Google

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.
+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.
+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.
+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

ER
ND
D
ER

7
26

3
7
26

LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF ILLINOIS
AT URBANA-CHAMPAIGN

053
UB
v. 37
no. 1-26

103

Band 37. **1877.**

Ueber Land und Meer

Allgemeine illustrirte Zeitung

Herausgegeben von F. W. Hackländer.

Stuttgart, Eduard Hallberger

E. HARTMANN. ent u. gz.
E. HALLBERGER. X. A.

033
UB
v.37
no.1-26

Inhalts-Verzeichniss.

XXXVII. Band. 1877. Nr. 1—26.

Sach-Regiſter.

I.

Romane, Novellen und Erzählungen.

Am Grabe der Capuletti. Novelle von C. R. Struwy 210. 221. 238. 258.
Aus meinen Kadettenjahren. Loſe Blätter von Johannes van Dewall 280. 302. 322. 345. 363. 404. 424. 463. 481. 499.
Aus eigener Wahl. Novelle von Gräfin Anna Pongrácz 329. 358.
Der mich liebt und den ich liebe. Novellette von E. M. Vacano 370. 389.
Durch Leid zur Liebe. Ein Bild aus der Geſellſchaft von Georg Freiherrn v. Dyherrn 518.
Eine Prinzeſſenreiſe. Novelle von J. v. Neuenburg-Barfelde 458. 478. 498.
Eine Taubenfeder. Novellette von Georg Horn 250.
Eliſabeth. Novelle von Paul Sirano 141. 162. 182.
„Entrevue", eine. Von Ludwig Storch 464. 484.
Er und Sie. Aus dem Jahr 1816. Von Günther von Freiberg 17. 35.
Erinnerungsblättern, aus den, des Freiherrn v. Nordkirch. 7. Das Jahr 48. III. 155. 8. Ein Tag in Sansſouci I. 223. II. 239. 9. Weihnachten 262. 10. Peter Haller 345.
Europäiſche Gleichgewicht, das. Humoreske von Otto Girndt I. 114. II. 132. III. 151. IV. 166.
Jahr 1813, das. Mein erſter Feldzug. Aus den hinterlaſſenen Memoiren Heinrich Marr's, von Eliſabeth Marr 301.
Im Pußtenlande. Novelle von Hugo Klein 410. 429.
Jüdiſchen Familienleben, Genrebilder aus dem. Von Moſenthal I. Schlemilchen 50. 70. II. Raaſ's Mine 298. 318.
Jugendzeit, aus der. Plauderei von Ernſt Eckſtein 34.
Lang, lang iſt's her. Erzählung von Heinrich Seidel 278.
Liebe und Politik. Novelle von Marie Colban 349. 378. 398. 418. 438.
Marienthal. Erzählung von Levin Schücking 269. 289. 310. 338.
Neue Leander, der. Erzählung von Max v. Schlägel 1. 21. 42. 61. 81. 101. 122. 150. 170. 190. 201.
Porträtſkizzen und Erinnerungen. Loſe Blätter von Eliſe Polko. VI. Spielzeug. Von Berchtesgaden 15. VII. Vom Königsſee 195. VIII. Epheublätter 320.
Ritter oder Dame. Hiſtoriſche Novelle von Gregor Samarow 449. 470. 489. 511.
Seine Frau. Novelle von J. K. Emmer 10. 30.
Unſere liebe Frau von Partenkirch. Erzählung von Claire v. Glümer 90. 110. 130.

Kultur- und Sittenbilder, Skizzen.

Araber, der, beim Gebet. Von R.-B. 254.
Armer Amor! Von R.-B. 186.
Charfreitagsprozeſſion, eine, in Sevilla 525.
Civiltrauung, eine, durch den Bürgermeiſter von Wien. Von Silberſtein 11.
Don Juan, ein, auf dem Eiſe. Von R.-B. 416.
Entre nous. Von R.-B. 454.
Großmutter 7.
Italieniſche Schönheit. Von R.-B. 314.
Kunſt und Kritik im Puder. Von R.-B. 146.
Kurzer Aufenthalt, ein. Von E. M. V. 34.
Liebesbrief, der 386.
Mädchen am Brunnen. 494.
Matinée, vor der. Von R.-B. 394.
Medizin, theure 222.
Nervendämon, der, auf der Eiſenbahn. Von M. M. von Weber 55.
Platzregen, ein, zu Egidi 263.
Pompejaniſche Toilette. Von R.-B. 294.
Schwere Wahl. Von R.-B. 34.
Singſtunde, die. Von R.-B. 474.
Stammtiſch, der entweihte. Von R.-B. 494.
Vorleſung, eine, im Park 242.
Walzer, der erſte 285.
Weihnachten in der Wachtſtube. Von R.-B. 263.

Humoriſtiſches.

Abenteuer, die, eines Berichterſtatters auf dem ſerbiſch-türkiſchen Kriegsſchauplatz. Humoreske unſeres Spezialzeichners 324. 361.
Baukunſt, Skizzen aus der. Humoriſtiſche Bilder von M. Scholtz I. 421.
Botaniſches Allerlei. Humoriſtiſche Bilder von Hermann Heberich 401.
Eigenſinnige Pferde. Humoriſtiſche Bilder von Jul. Schgoer 173.
Eroberungen im Frieden. Humoriſtiſche Bilder von Erdm. Wagner 53.
Humoriſtiſchen Mappe, aus unſerer 16. 33. 73. 113. 381. 461.
Kindergeſchichten, moderne. Humoriſtiſche Bilder von H. Vogel 441.
Patient, der geheilte. Erzählung von J. P. Hebel. Illuſtrirt von E. Wagner 344.
Proſit Neujahr! Gedicht von A. Seyfried. Illuſtrirt von Peter Krämer 264.
Schwarzes Allerlei, nach Skizzen von Hermann Heberich 213.
Silhouetten, vier. Humoriſtiſche Bilder von Emma Eggel 521.
Variationen über ein bekanntes Thema. In Wort und Bild von Ludw. v. Bilow 133.
Welttheatraliſches. Humoriſtiſche Bilder von L. Bechſtein 153.

II.

Geſchichte und Tagesgeſchichte.

Briefe unſeres Spezialkorreſpondenten 254. 274. 294. 314. 383. 394. 414. 454.
Friedrich der Große in Potsdam 6.
Kaiſerproklamation, die, in Indien 482.
Konferenz, die, in Konſtantinopel 385.
Kriegsſchauplatz, vom: Vor und nach dem Kampfe bei Alexinatz 57. Die Bewaffnung des letzten Aufgebotes 66. Beim Wojwoden Nikotic 92. Nothſpital in einer montenegriniſchen Kirche 114.
Orientaliſche Zukunftsmuſik. Von W. v. Dünheim. I. Der Kriegsſchauplatz. 1. Die Donaulinie 382. 2. Das Balkangebirge 403. II. Die Heere. 1. Die Ruſſen 422. 2. Die Türken 443. 3. Die Bundesgenoſſen 459. III. Kriegserfahrungen. 1. Aus den Jahren 1809, 1810 und 1811 483. 2. Der Feldzug von 1828 und 1829 502. 523.
Ruſſiſcher Truppentransport 363.
Serbiſch-montenegriniſche Kriegsbilder 11.
Taſſo in Belriguardo 206.
Ungariſcher Geſchichte, ein Blatt. Von Karl Seifart 173.
Zeitchronik 37. 97. 137. 177. 217. 265. 306. 346. 386. 425. 466. 505.

Biographieen und Charakteriſtiken.

Abdul Hamid II. 26.
Alexander II., Kaiſer 334.
Alpakagewebes, der Erfinder des. Von Max Wirth 425.
Baer, Karl Ernſt von 363.
Carriere, Moritz. Von S.-W. 3.
Deutſcher Dichter, aus dem Leben. I. Die gefahrvolle Fahrt 226.
Frau Hofräthin, die. Eine Jugenderinnerung 323.
Goethe's Euphroſyne. Von G. Conrad 354. 379.
Golther, Staatsminiſter Dr. Ludwig v. Von E. Vely 106.
Hofmann, Baron Leopold v., k. k. öſterreichiſch-ungar. Reichsfinanzminiſter. Von A. Silberſtein 25.
Jäger, der letzte deutſche. Von W. v. Dünheim, illuſtrirt von Karl Rechlin I. 282. II. 303.
Ignatieff, General 143.
Kurzbauer, Eduard. Von Karl Albert Regnet 63.
Meyerheim, Paul 431.
Miniaturbilder. I. Erinnerungen an berühmte Tondichter von Moſenthal. 4. Flotow 156. 5. Rubinſtein 229. 6. Goldmark 384. II. Erinnerungen an berühmte Dichter. 1. Schwäbiſche Dichter 444. 2. Grillparzer 485.
Moſenthal, S. H. v. 491.
Paris, das kaiſerliche. Von Leo Warren. I. 343. II. Der Kaiſer 395. III. Die Kaiſerin 445. IV. Die kaiſerliche Familie 503.
Poſſart, Ernſt. Von Dr. C. Theodor Heigel 67.
Ranke, Leopold v. Von Schmidt-Weißenfels 135.
Rauch, ein Schüler von — ein Meiſter auch 95.
Ritſchl, Friedrich 274.
Römiſchen Geſellſchaft, Bilder aus der. Von Emil Friſchauer. VII. Tajani 95. VIII. Arbib 215.
Rußland, Großfürſt Nikolaus von, und die große Parade in St. Petersburg 294.
Salisbury, Lord 263.
Schwartzkoppen, v., General der Infanterie 391.
Shakeſpeare, Hallberger's: I. Der Illuſtrator: John Gilbert 214. II. Die Ueberſetzer: A. W. v. Schlegel, Fr. v. Bodenſtedt, N. Delius, F. A. Gelbcke, O. Gildemeiſter, G. Herwegh, P. Heyſe, H. Kurz und A. Wilbrandt 229.
Spinoza. Gedenkblatt zum zweihundertjährigen Todestag. Von Schmidt-Weißenfels 451.
Strack, Geheimer Oberhofbaurath. Von Schmidt-Weißenfels 206.
Strousberg, Dr., und ſein Wirken. I. 223. II. 243.
Walz, Guſtav v. Von M. 422.
Württemberg, Prinz Wilhelm v., und Prinzeſſin Marie von Waldeck 374.

Feſte.

Kaiſer Wilhelm in Stuttgart. Von Roſenthal-Bonin 94.
Kaiſer Wilhelm's 80. Geburtstag, zu. — 22. März. — Von W. v. Dünheim 509.
Kaiſers, zum ſiebenzigjährigen Dienſtjubiläum des. Der Kaiſer und ſeine Ahnen 285.
Kaiſertagen, aus den, zu Stuttgart. Mit Bildern von H. Lüders I. 103. II. 128.
Karneval, der, in Konſtanz, zur Zeit des Konzils 1414. Von Karl Spindler 362.
Sportſaiſon von Baden-Baden, Rückblicke auf die 260.

Natur.

Aſtronomiſches Tagebuch. Oktober 38. November 117. Dezember 197. Januar 286. Februar 366. März 466.
Aſtronomiſchen Erſcheinungen im Jahre 1877, Ueberſicht über die hauptſächlichſten 306.
Gorilla, der, im berliner Aquarium. Von Bruno Dürigen 214.
Ringelnatter, die, am Neſt der Zaunkönige 477.

Länder- und Völkerkunde.

Europa.

Deutſchland. Bayriſchen Meer, im. Von C. A. Regnet 94.
Berlin, der Wilhelmsplatz in. Von Dr. Adolf Zehlicke 454.
Berlin, ein Spätſommer-Nachmittag auf dem Kreuzberge bei. Von R.-B. 48.
Berliner Bilder. Von W. v. Dünheim. Mit Zeichnungen von Herm. Lüders I. 476. II. 496.
Rother Erde, auf. Von W. G. 482.
Stuttgart, die Goetheſtraße in 105.
Frankreich. „Maison de Retraite", eine, bei Paris. Von Guſtav Raſch 194.
Paris, das kaiſerliche. Von Leo Warren I. 343. II. Der Kaiſer 395. III. Die Kaiſerin 445. IV. Die kaiſerliche Familie 503.
Italien. Caſtellamare bei Neapel, das Maccaroniſtädtchen. Von Günther v. Freiberg 96.
Venedig 342.
Aracelitreppe, die, in Rom 523.
Oeſterreich-Ungarn. Adriatiſchen Meeres, von der Oſtküſte des. Von M. M. v. Weber. I. Fiume, Martinſchizza, Abazzia 364. II. Die Skoglien. Sebenico 465. 483. III. Der Katarakt des Kerka 503. 515.
Gries bei Bozen 363.
Hadersdorf nächſt Wien, Laudon's Erholungs- und Ruheſtätte bei. Von S. 87.
Innthal, aus dem unteren. Von L. Herwarth v. Bittenfeld I. 263. II. 295.
Liechtenſteinklammen, die, bei Sankt Johann im Pongau (Salzburg) 174.
Oeſterreich-Ungarn im Panorama. Bilder mit Staffage. Von Heinrich Noë. 1. Arnoldſtein 325.
Eparchen 8.
Ungarnfahrt, eine, und der internationale ſtatiſtiſche Kongreß. Von Max Wirth 156. 175.
Wien, das neue Schillerdenkmal in. Von A. S. 214.
Wien, die Burgwache in 92.
Wien, ein Aſyl für Obdachloſe in. Von S. 294. Berichtigung 346.
Wien, Stephansplatz und Rothenthurmſtraße in. Von S. 344.
Wien, von Poliziſten geſehen. Von A. Silberſtein 229.
Wiener Kaffeehaus, ein. Von Silberſtein 43.
Zwiſchen Oeſterreich u. Steyermark. Von S. 514.
Rußland. Kiew 497.
Peterhof, auf der Terraſſe von „Mon Plaiſir" zu 66.
Petersburg, St., der Heumarkt in 434.
Schmuggler, die, in Rußland. Von Paul Fuchs 166.
Rumänien. Bukareſt, ein Zigeuner-Sonntagmorgen in. Von Emil Volkers 166.
Schweiz. Locarno. Von K. v. B. 43.
Serbien. Serbien, Bilder aus 186.
Türkei. Donau-Bulgarien und der Balkan, von F. Kanitz 439.
Pera, eine Brandſtätte in 186.
Smyrna, ein Straßenbild aus 146.
Sulina 414.

Amerika.

Nord-Amerika. Jenſeits des Ozeans. Journalſtudie von F. Schifkorn 96.

Literatur und Prachtwerke.

Büchermarkt, vom 58. 77. 117. 157. 197. 230. 245. 286. 325. 366. 405. 446. 485. 525.
„Deutſchen Jugend", Bilder aus der. Leipzig, Verlag von A. Dürr 245.
Donau-Bulgarien und der Balkan, von F. Kanitz 439.
„Fauſt", Liezen Mayer's. Prachtwerk aus dem Verlag von Ströfer und Kirchner in München und New-York 242.
Matroſe, der alte, von Samuel Taylor Coleridge. Ueberſetzt von Ferd. Freiligrath. Illuſtrirt von Guſtav Doré 186.
„Rheinfahrt", aus der. Ilanz, Alken 222.
Shakeſpeare, Hallberger's: I. Der Illuſtrator: John Gilbert 214. II. Die Ueberſetzer 229.
„Uarda", eine Epiſode aus Georg Ebers' neuem Roman 135.
Zeitroman, ein Wort über den. Oratio pro domo, von Gregor Samarow 147.

Baukunſt.

Düſſeldorfer Kunſtakademie, die. Von A. Kohut 364.
Wiener Ringſtraßen. Von Auguſt Silberſtein. 2. Der Opern- und der Kärnthnerring 134.

Bildnerkunſt.

Denkmal, das, der Königin Luiſe in Berlin 510.
Santo Criſto-Kapelle, die, in der Kathedrale von Burgos 510.
Schillerdenkmal, das neue, in Wien. Von A. S. 214.

Malerei.

Altdeutſche Sprüche auf der Wartburg. Illuſtrirt von C. E. Döpler VI. 152. VII. 300.
An was die Liebe hängt. Gemälde von Antigna. Von R.-B. 114.
Araber, betender. Gemälde von Horace Vernet 252. 253.
Armer Amor! Gemälde von Compte-Calix 185.
Berliner Kunſtausſtellung, die. Von Jul. Findeiſen 77.
Bild, ein, aus der „guten alten Zeit". Nach einer Originalradirung von Joh. Adam Klein. Von C. A. Regnet 414.
Don Juan, ein, auf dem Eiſe. Gemälde von Boutibonne 416.
Entre nous. Gemälde von A. Pichler 453.
Friedrich der Große in Potsdam 1779. Gemälde von W. Camphauſen 12.
Gefahrvolle Fahrt. Nach Hermann Junker's Bildern aus „Goethe's Leben" 225.
Goethe am Hofe des Markgrafen Karl Friedrich von Baden. Gemälde von Fr. Pecht 5.
Hühnerdiebs, Strafe eines, in Smyrna. Nach dem Gemälde von M. Gyſis 144.
Jagd, nach der. Gemälde von Otto Grashey 28.
Indianer, Schauſtellung wilder. Nach einem Gemälde von Paul Meyerheim 432. 433.
Johann Barbarigo befreit Maria, Königin von Ungarn. Nach dem Gemälde von R. Giannetti 165.
Italieniſches Mädchen. Gemälde von Böhm 316.
Klavier, am. (Kopie der großen Oelfarbendruckprämie dieſes Jahrgangs.) 66.
Kleopatra, die Nilfahrt der. Von Hans Makart 26.
Kurzer Aufenthalt, ein. Nach dem Gemälde von G. Bastág 29.
Liebesbrief, der. Gemälde von O. Erdmann. (Kopie der kleinen Oelfarbendruckprämie dieſ. Jahrg.) 380.
Liebhaber, die. Gemälde von Meiſſonier 145.
Mädchen am Brunnen. Von E. Stöckler 492.
Matinée, vor der. Gemälde von W. Amberg 393.
Mutter iſt nicht daheim. Gemälde von Louis Laſſalle 409.
Pompejaniſche Dame bei der Toilette. Gemälde von A. Vera 292.
Quelle, an der 311.
Römiſche Schönheit. Gemälde von Coomans 172.
Schwere Wahl. Nach dem Gemälde von E. Grützner 32.
Silhouetten, vier, zu Märchen, von E. Eggel 523.
Singſtunde, die. Gemälde von Schlöſſer 473.
Stürmiſcher Verlobungstag. Gemälde von E. Kurzbauer 65.
Taſſo am Hofe des Herzogs Alphons von Ferrara. Gemälde von Ed. Ender 204. 205.
Theure Medizin. Gemälde von F. Schleſinger 221.
Vorleſung, eine, im Park. Gemälde von Arthur von Ramberg 241.
Walzer, der erſte. Gemälde von H. Leinweber 277.
Wapiti, ein von Wölfen verfolgtes. Zeichnung von J. Wolf 400.
Zigeunerin, die. Von Egron Lundgren 523.

Poeſie.

Andante maëstoso. Gedicht von Ernſt Eckſtein 30.
An was die Liebe hängt. Gedicht von R.-B. 114.
Beethoven's, zum fünfzigjährigen Todestage Ludwig van. Gedicht von Irmin 514.
Jugendzeit, aus der. Gedicht von Hans Hopfen 438.
Peter Quidam's Rheinfahrt. Eine Dichtung in zwölf Geſängen. Von Gerhard von Amyntor 383. 402. 423. 442. 462. 471. 502. 522.
Schöne Müllerin, die. Lieder-Cyklus von Wilhelm Müller. Mit Illuſtrationen von Baumann und Schuſter 414. 494.
Wandervögel. Gedicht von Julius Sturm 170.

Theater.

Berliner Poſſe, zur Charakteriſtik der. Von G. Laurentius 405.
Opern-Galerie. Nach Kartons von W. v. Kaulbach, Th. Pixis, Ferd. Keller, Klimſch, Baur u. A. 5. Norma 187.
„Ring des Nibelungen", zwei Szenen aus Richard Wagner's. Von Dr. Theodor Helm 126.
Theater, Berichte aus dem, für die, welche es nicht beſuchen. XV. Nordiſche Heerfahrt. Trauerſpiel in 4 Akten von H. Ibſen. Von Egon 174. XVI. Nero, Tragödie in 5 Akten von M. Greif 306.
Türkiſche Volkstheater, das. Von Nath. Müller 242.

Induſtrie, Landwirthſchaft, Technik, Handel und Verkehr.

Poſt, das Stammbuch der. Von G. Tybuſch 36.
Tauerei, die. Ein Bild von der Verkehrsſtraße 434.

Erziehungsweſen.

Die ſächſiſchen Fürſtenſchulen. Von Dr. Schreyer 54. 75.

Militärweſen.

Kaiſermanöver, das, bei Berlin. I. Angriff auf Mahlow 106. II. Schiedsrichter. Die deutſche Kronprinzeſſin 146. III. Manöverhumor 193.
Koſaken auf dem Marſche 334.
Koſakenleben, Bilder aus dem 394.
Militäriſcher Unverſtand. Allerlei Plaudereien von W. v. Dünheim V. 74. VI. 216. VII. 315.
Militärreitſchulen, unſere deutſchen. 1. Dresden I. 465.
Türkenkrieg, der. Von Benno Reden IV. 15. 27. V. 86.
Türkiſchen Armee, von der 454.

Politik.

Parlamentariſche Beredſamkeit, die, in Deutſchland. Von G. Laurentius 255.
Politiſchen Warte, von der. Von Benno Reden I. 226. II. 375.
Zeitfragen für den Familienkreis. Von Benno Reden. Politik und Wirthſchaft 21 46. 22 114. 23 136. 24 262. Deutſche Orientpolitik 176. Die Parteien im Reichstag 445.

Pſychologie.

Ein Kapitel vom Zorn. Von J. G. Kohl 37. 57.

Notizblätter.

7. 26. 47. 66. 86. 107. 126. 146. 167. 187. 206. 227. 243. 254. 275. 314. 335. 355. 374. 394. 415. 435. 455. 475. 494. 514.

Bilderräthſel.

1 18. 2 38. 3 58. 4 78. 5 97. 6 117. 7 137. 8 158. 9 177. 10 197 11 217. 12 230. 13 265. 14 286. 15 306. 16 326. 17 346. 18 366. 19 386. 20 406. 21 426. 22 446. 23 466. 24 486. 25 505. 26 525.

Räthſel.

18. 245. 485. Auflöſ. 38. 265. 506.

Sylbenräthſel.

406. Auflöſ. 426.

Charaden.

177. 326. Auflöſ. 197. 346.

Homonym.

138. Auflöſ. 158.

Schach.

17. 77. 117. 137. 197. 245. 326. 406. 446. 505.

Schachbriefwechſel.

77. 197. 326. 386. 446. 505.
Schachſpiel, das moderne, und die Schachturniere. Eine Skizze von Jean Dufresne 14. 31.

Röſſelſprünge.

Nr. 1. 38. Nr. 2. 117. Nr. 3. 265. Nr. 4. 366. Nr. 5. 406. Auflöſ. 58. 138. 286. 386. 446.

Lotterie.

Lotterieziehungen im Monat Oktober 38. November 117. Dezember 197. Februar 366. März 446.

Briefmappe.

18. 38. 58. 78. 98. 118. 138. 158. 178. 197. 217. 230. 245. 266. 286. 306. 326. 346. 366. 386. 406. 426. 446. 466. 486. 506. 525.

Alphabetiſches Regiſter.

(Die mit einem * bezeichneten Artikel ſind illuſtrirt.)

Abdul Hamid II. * 26.
Abenteuer, die, eines Berichterſtatters auf dem ſerbiſch-türkiſchen Kriegsſchauplatz. Humoreske unſeres Spezialzeichners * 324. 361.
Adriatiſchen Meeres, von der Oſtküſte des. Von M. M. v. Weber. I. Fiume, Martinſchizza, Abazzia 364. II. Die Skoglien. Sebenico 465. 483. Der Katarakt des Kerka 503. 515.
Alexander II., Kaiſer * 334.
Alpakagewebes, der Erfinder des. Von Max Wirth 425.
Altdeutſche Sprüche auf der Wartburg. Illuſtrirt von C. E. Döpler * VI. 152. VII. 300.
Am Grabe der Capuletti. Novelle von C. R. Struwe 210. 221. 238. 258.
Andante maëstoso. Gedicht von Ernſt Eckſtein * 30.
An was die Liebe hängt. (Kopie der Stahlſtichprämie dieſes Jahrgangs.) Von R.-B. * 114.
Araber, der, beim Gebet. Von R.-B. * 254.
Aracelitreppe, die, in Rom 523.
Armer Amor! Von R.-B. * 186.
Aſtronomiſchen Erſcheinungen im Jahre 1877, Ueberſicht über die hauptſächlichſten 306.
Aſtronomiſches Tagebuch. Oktober 38. November 117. Dezember 197. Januar 286. Februar 366. März 466.
Aus eigener Wahl. Novelle von Gräfin Anna Pongrácz 329. 358.
Aus meinen Kadettenjahren. Loſe Blätter von Johannes van Dewall * 15. Die erſten Eindrücke 280. 16. Ein Tag im berliner Kadettenkorps I. 302. 17. II. 322. 18. III. 345. 19. IV. 363. 20. Der erſte Ausgang 404. 424. 21. Allerlei Reminiscenzen I. 463. 481. II. 499.

Baer, Karl Ernſt von * 363.
Baukunſt, Skizzen aus der. Humoriſtiſche Bilder von M. Scholtz * I. 421.
Bayeriſchen Meer, im. Von C. A. Regnet * 94.
Beethoven's, zum fünfzigjährigen Todestage Ludwig van. Gedicht von Irmin 514.
Berlin, der Wilhelmsplatz in. Von Dr. A. Zehlicke * 454.
Berliner Bilder. Von W. v. Dünheim. Mit Zeichnungen von Hermann Lüders * I. 476. II. 496.
Berliner Poſſe, zur Charakteriſtik der. Von G. Laurentius 405.
Bild, ein, aus der „guten alten Zeit“. Nach einer Originalradirung von Joh. Adam Klein. Von C. A. Regnet * 414.
Bilderräthſel 1 18. 2 38. 3 58. 4 78. 5 97. 6 117. 7 137. 8 158. 9 177. 10 197. 11 217. 12 230. 13 265. 14 286. 15 306. 16 326. 17 346. 18 366. 19 386. 20 406. 21 426. 22 446. 23 466. 24 486. 25 505. 26 525.
Botaniſches Allerlei. Humoriſtiſche Bilder von Hermann Heberich * 401.
Briefe unſeres Spezialkorreſpondenten * 254. 274. 294. 314. 383. 394. 414. 454.
Briefmappe 18. 38. 58. 78. 98. 118. 138. 158. 178. 197. 217. 230. 245. 266. 286. 306. 326. 346. 366. 386. 406. 426. 446. 466. 486. 506. 525.
Büchermarkt, vom 58. 77. 117. 157. 197. 230. 245. 286. 325. 366. 405. 446. 485. 525.
Burgwache, die, in Wien * 92.

Carriere, Moritz. Von S.-W. * 3.
Caſtellamare bei Neapel, das Maccaroniſtädtchen. Von Günther v. Freiberg 96.
Charaden 177. 326. Auflöſ. 197. 346.
Charfreitagsprozeſſion, eine, in Sevilla * 525.
Civiltrauung, eine, durch den Bürgermeiſter in Wien. Von A. Silberſtein * 11.

Denkmal, das, der Königin Luiſe in Berlin * 510.
Der mich liebt und den ich liebe. Novellette von E. M. Vacano 370. 389.
„Deutſchen Jugend“, Bilder aus der. Leipzig, Verlag von A. Dürr * 245.
Deutſcher Dichter, aus dem Leben. I. Die gefahrvolle Fahrt * 226.
Don Juan, ein, auf dem Eiſe. Von R.-B. * 416.
Donau-Bulgarien u. der Balkan. Von F. Kanitz * 439.
Düſſeldorfer Kunſtakademie, die. Von A. Kohut * 364.
Durch Leid zur Liebe. Ein Bild aus der Geſellſchaft von Georg Freiherrn v. Dyherrn 518.

Eigenſinnige Pferde. Humoriſtiſche Bilder von Jul. Schgoer * 173.
Eine Prinzeſſenreiſe. Novelle von J. v. Neuenburg-Barfelde 458. 478. 498.
Eine Taubenfeder. Novellette von Georg Horn 250.
Eliſabeth. Novelle von Paul Sirano 141. 162. 182.
Entre nous. Von R.-B. * 454.
„Entrevue“, eine. Von Ludwig Storch 464. 484.
Er und Sie. Aus dem Jahr 1816. Von Günther v. Freiberg 17. 35.
Erinnerungsblättern, aus den, des Freiherrn v. Nordkirch. 7. Das Jahr 48. III. 155. 8. Ein Tag in Sansſouci I. 223. II. 239. 9. Weihnachten * 262. 10. Peter Haller 345.
Eroberung im Frieden. Humoriſtiſche Bilder von Erdm. Wagner * 53.
Europäiſche Gleichgewicht, das. Hiſtoriſche Humoreske von Otto Girndt I. 114. II. 122. III. 151. IV. 166.

„**F**auſt“, Liezen Mayer's * 242.
Frau Hofräthin, die. Eine Jugenderinnerung 323.
Friedrich der Große in Potsdam * 6.
Fürſtenſchulen, die ſächſiſchen. Von Dr. Schreyer * 54. 75.

Goethe am Hofe des Markgrafen Karl Friedrich von Baden * 6.
Goethe's Euphroſyne. Von G. Conrad * 354. 379.
Golther, Staatsminiſter Dr. Ludwig v. Von E. Vely * 106.
Gorilla, der, im berliner Aquarium. Von Bruno Dürigen * 214.
Gries bei Bozen * 363.
Großmutter * 7.

Hofmann, Baron Leopold v., k. k. öſterr.-ungariſcher Reichsfinanzminiſter. Von A. Silberſtein * 25.
Homonym 138. Auflöſ. 158.
Humoriſtiſchen Mappe, aus unſerer * 16. 33. 73. 113. 381. 461.

Jäger, der letzte deutſche. Von W. v. Dünheim, illuſtrirt von Karl Rechlin * I. 282. II. 303.
Jagd, nach der * 26.
Jahr 1813, das. Mein erſter Feldzug. Aus den hinterlaſſenen Memoiren Heinrich Marr's von Eliſabeth Marr 301.
Jenſeits des Ozeans. Journalſtudie von F. Schifkorn 96.
Ignatieff, General * 143.
Im Puſztenlande. Novelle von Hugo Klein 410. 429.
Innthal, aus dem unteren. Von L. Herwarth von Bittenfeld I. 263. II. 295.
Italieniſche Schönheit. Von R.-B. * 314.
Jüdiſchen Familienleben, Genrebilder aus dem. Von Moſenthal. I. Schlemilchen * 50. 70. II. Raaſ's Mine 298. 318.
Jugendzeit, aus der. Gedicht von Hans Hopfen 438.
Jugendzeit, aus der. Plauderei von E. Eckſtein * 34.

Kaffeehaus, ein wiener. Von Silberſtein * 43.
Kaiſer Wilhelm in Stuttgart. Von Roſenthal-Bonin * 94.
Kaiſer Wilhelm's 80. Geburtstag, zu. — 22. März. — Von W. v. Dünheim 509.
Kaiſermanöver, das, bei Berlin. * I. Der Angriff auf Mahlow 106. II. Schiedsrichter. Die deutſche Kronprinzeſſin 146. III. Manöverhumor 193.
Kaiſerproklamation, die, in Indien * 482.
Kaiſers, zum ſiebenzigjährigen Dienſtjubiläum des. Der Kaiſer und ſeine Ahnen * 285.
Kaiſertagen, aus den, zu Stuttgart. Mit Bildern von H. Lüders * I. 103. II. 128.
Karneval, der, in Konſtanz, zur Zeit des Konzils 1414. Von Karl Spindler * 362.
Kiew * 497.
Kindergeſchichten, moderne. Humoriſtiſche Bilder von H. Vogel * 441.
Klavier, am. (Kopie der großen Oelfarbendruckprämie dieſes Jahrgangs.) * 66.
Kleopatra, die Nilfahrt der. Von Hans Makart * 26.
Konferenz, die, in Konſtantinopel * 385.
Koſaken auf dem Marſche * 334.
Koſakenleben, Bilder aus dem * 394.
Kreuzberge bei Berlin, ein Spätſommer-Nachmittag auf dem. Von R.-B. * 48.
Kriegsſchauplatz, vom. Vor und nach dem Kampfe bei Alexinatz * 57. Die Bewaffnung des letzten Aufgebotes * 66. Beim Wojwoden Nikotic * 92. Nothſpital in einer montenegriniſchen Kirche * 114.
Kunſt und Kritik im Puder. Von R.-B. * 146.
Kunſtausſtellung, die berliner. Von J. Finbeiſen 77.
Kurzbauer, Eduard. Von Karl Alb. Regnet * 63.
Kurzer Aufenthalt, ein. Von E. M. V. * 34.

Lang, lang iſt's her. Erzählung von Heinrich Seibel 278.
Laudon's Erholungs- und Ruheſtätte bei Hadersdorf nächſt Wien. Von S. * 87.
Liebe und Politik. Novelle von Marie Colban 349. 378. 398. 418. 438.
Liebesbrief, der. (Kopie der kleinen Oelfarbendruckprämie dieſes Jahrgangs.) * 386.
Liechtenſteinklammen, die, bei Sankt Johann im Pongau (Salzburg) * 174.
Locarno. Von K. v. B. * 43.
Lotterieziehungen im Monat Oktober 38. November 117. Dezember 197. Februar 366. März 446.

Mädchen am Brunnen * 494.
„Maison de Retraite“, eine, bei Paris. Von Guſtav Raſch 194.
Marienthal. Erzählung von Levin Schücking 269. 289. 310. 338.
Matinée, vor der. Von R.-B. * 394.
Medizin, theure * 222.
Meyerheim, Paul * 431.
Militäriſcher Unverſtand. Allerlei Plaudereien von W. von Dünheim V. 74. VI. 216. VII. 315.
Militärreitſchulen, unſere deutſchen. * 1. Dresden. I. 465.
Miniaturbilder. I. Erinnerungen an berühmte Tondichter von Moſenthal. 4. Flotow 156. Berichtigung 217. 5. Rubinſtein 229. 6. Goldmark 384. II. Erinnerungen an berühmte Dichter. 1. Schwäbiſche Dichter 444. 2. Grillparzer 485.
Moſenthal, S. H., v. * 491.
Müllerin, die ſchöne. Lieder-Cyklus von Wilhelm Müller. Mit Illuſtrationen von Baumann und Schuſter * I. Wanderſchaft 414. II. Wohin? 494.

Nervendämon, der, auf der Eiſenbahn. Von M. M. von Weber 55.
Neue Leander, der. Erzählung von Max v. Schlägel 1. 21. 42. 61. 81. 101. 122. 150. 170. 190. 201.
Notizblätter 7. 26. 47. 66. 86. 107. 126. 146. 167. 187. 206. 227. 243. 254. 275. 295. 314. 335. 355. 374. 394. 415. 435. 455. 475. 494. 514.

Obdachloſe, ein Aſyl für, in Wien. Von S. * 294. Berichtigung 346.
Oeſterreich und Steyermark, zwiſchen. Von S. 514.
Oeſterreich-Ungarn im Panorama. Bilder mit Staffage. Von Heinrich Noë. 1. Arnoldſtein 325.
Opern-Galerie. Nach Kartons von W. v. Kaulbach, Th. Pixis, Ferd. Keller, Klimſch, Bauer u. A. 5. Norma 187.
Orientaliſche Zukunftsmuſik. Von W. v. Dünheim. * I. Der Kriegsſchauplatz. 1. Die Donaulinie 382. 2. Das Balkangebirge 403. II. Die Heere. 1. Die Ruſſen 422. 2. Die Türken 443. 3. Die Bundesgenoſſen 459. III. Kriegserfahrungen. 1. Aus den Jahren 1809. 1810 und 1811 483. 2. Der Feldzug von 1828 und 1829 502. 523.

Paris, das kaiſerliche. Von Leo Warren I. 343. II. Der Kaiſer 395. III. Die Kaiſerin 445. IV. Die kaiſerliche Familie 503.
Parlamentariſche Beredſamkeit, die, in Deutſchland. Von G. Laurentius 255.
Patient, der geheilte. Erzählung von J. P. Hebel, illuſtrirt von E. Wagner * 344.
Pera, eine Brandſtätte in * 186.
Peterhof, auf der Terraſſe von „Mon Plaiſir“ zu * 66.
Petersburg, St., der Heumarkt in * 434.
Platzregen, ein, zu Egidi * 263.
Politiſchen Warte, von der. Von Benno Reden I. 226. II. 375.
Pompejaniſche Toilette. Von R.-B. * 294.
Porträtſkizzen und Erinnerungen. Loſe Blätter von Eliſe Polko. VI. Spielzeug. Von Berchtesgaden 15. VII. Vom Königsſee 195. VIII. Epheublätter 320.
Poſſart, Ernſt. Von Dr. C. Theodor Heigel * 67.
Poſt, das Stammbuch der. Von G. Tybuſch 36.
Prachtwerk, ein. Der alte Matroſe von Samuel Taylor Coleridge. Ueberſetzt von Ferd. Freiligrath. Illuſtrirt von Guſtav Doré * 186.
Proſit Neujahr! Gedicht von A. Seyfried. Illuſtrirt von Peter Krämer * 264.

Quelle, an der * 311.

Räthſel 18. 245. 485. Auflöſ. 38. 265. 506.
Ranke, Leopold v. Von Schmidt-Weißenfels * 135.
Rauch, ein Schüler von — ein Meiſter auch * 95.
„Rheinfahrt“, aus der. Ilanz, Alken * 222.
Rheinfahrt, Peter Quidam's. Eine Dichtung in zwölf Geſängen. Von Gerhard von Amyntor 383. 402. 423. 442. 462. 471. 502. 522.
„Ring des Nibelungen“, zwei Szenen aus Richard Wagner's. Von Dr. Theodor Helm * 126.
Ringelnatter, die, am Neſt der Zaunkönige * 477.
Ritſchl, Friedrich * 274.
Ritter oder Dame. Hiſtoriſche Novelle von Gregor Samarow 449. 470. 489. 511.
Römiſche Schönheit * 174.
Römiſchen Geſellſchaft, Bilder aus der. Von Emil Friſchauer VII. Tajani 95. VIII. Arbib 215.
Röſſelſprung Nr. 1. 38. Nr. 2. 117. Nr. 3. 265. Nr. 4. 366. Nr. 5. 406. Auflöſ. 58. 138. 286. 386. 446.
Rother Erde, auf. Von W. G. * 482.
Ruſſiſcher Truppentransport * 363.
Rußland, Großfürſt Nikolaus von, und die große Parade in St. Petersburg * 294.

Salisbury, Lord * 263.
Santo Criſto-Kapelle, die, in der Kathedrale von Burgos * 510.
Schach 17. 77. 117. 137. 197. 245. 326. 406. 446. 505.
Schachbriefwechſel 77. 197. 326. 386. 446. 505.
Schachſpiel, das moderne, und die Schachturniere. Eine Skizze von Jean Dufresne 14. 31.
Schillerdenkmal, das neue, in Wien. Von A. S. * 214.
Schmuggler, die, in Rußland. Von Paul Fuchs * 166.
Schwarzes Allerlei. Nach Skizz. v. H. Heberich * 213.
Schwartzkoppen, v., General der Infanterie * 391.
Schwere Wahl. Von R.-B. * 34.
Seine Frau. Novelle von J. K. Emmer 10. 20.
Serbien, Bilder aus * 186.
Serbiſch-montenegriniſche Kriegsbilder * 11.
Shakeſpeare, Hallberger's. I. Der Illuſtrator: John Gilbert * 214. II. Die Ueberſetzer * 229.
Silhouetten, vier, zu Märchen, von E. Eggel * 521.
Singſtunde, die. Von R.-B. * 474.
Smyrna, ein Straßenbild aus * 146.
Sparchen * 8.
Spinoza. Gedenkblatt zum zweihundertjährigen Todestag. Von Schmidt-Weißenfels * 451.
Sportſaiſon in Baden-Baden, Rückblicke auf die. Von Luſcha 260.
Stammtiſch, der entweihte. Von R.-B. * 494.
Strack, Geheimer Oberhofbaurath. Von Schmidt-Weißenfels * 206.
Strouſzberg, Dr., und ſein Wirken I. 223. II. 243. Berichtigung 326.
Stuttgart, die Goetheſtraße in * 105.
Sulina * 414.
Sylbenräthſel 406. Auflöſ. 426.

Taſſo in Belriguardo * 206.
Tauerei, die. Ein Bild von der Verkehrsſtraße * 434.
Theater, Berichte aus dem, für die, welche es nicht beſuchen. * XV. Nordiſche Heerfahrt. Trauerſpiel in vier Akten von Henrik Ibſen. Von Egon 174. XVI. Nero, Tragödie in fünf Akten von M. Greif 306.
Türkenkrieg, der. Von Benno Reden IV 15. 27. V. 86.
Türkiſchen Armee, von der * 454.
Türkiſche Volkstheater, das. Von N. Müller 242.

„**U**arda“, eine Epiſode aus Georg Ebers' neuem Roman 135.
Ungariſcher Geſchichte, ein Blatt. Von Karl Seifart * 173.
Ungarnfahrt, eine, und der internationale ſtatiſtiſche Kongreß. Von Max Wirth 156. 175.
Unſere liebe Frau von Partenkirch. Erzählung von Claire von Glümer 90. 110. 130.

Variationen über ein bekanntes Thema, in Wort und Bild von Ludw. v. Bilow * 133.
Venedig * 342.
Vorleſung, eine, im Park * 242.

Walz, Guſtav v. Von M. * 422.
Walzer, der erſte * 285.
Wandervögel. Gedicht von Julius Sturm * 170.
Weihnachten in der Wachtſtube. Von R.-B. * 263.
Welttheatraliſches. Humoriſtiſche Bilder von L. Bechſtein * 153.
Wettrennen, ein, um's Leben 400.
Wien, Stephansplatz und Rothenthurmſtraße in. Von S. * 344.
Wien, von Poliziſten geſehen. Von A. Silberſtein 229.
Wiener Ringſtraßen. Von A. Silberſtein. 2. Der Opern- und der Kärntnerring * 134.
Wolff, Albert, ſ. Rauch.
Württemberg, Prinz Wilhelm von, und Prinzeſſin Marie von Waldeck * 374.

Zeitchronik 37. 97. 137. 177. 217. 265. 306. 346. 386. 425. 466. 505.
Zeitfragen für den Familienkreis. Von Benno Reden. Politik und Wirthſchaft 21 46. 22 114. 23 136. 24 262. Deutſche Orientpolitik 176. Die Parteien im Reichstag 445.
Zeitroman, ein Wort über den. Oratio pro domo von Gregor Samarow 147.
Zigeuner-Sonntagmorgen, ein, in Bukareſt. Von Emil Volkers * 166.
Zigeunerin, die. Von Egron Lundgren 523.
Zorn, ein Kapitel vom. Von J. G. Kohl 37. 57.

Über Land und Meer.
№ 1.

Siebenunddreißigſter Band.
Neunzehnter Jahrgang,
Erſter Band.

Allgemeine Illuſtrirte Zeitung
herausgegeben von
F. W. Hackländer.

Stuttgart, 1876.
Erſcheint jeden Sonntag.
Preis vierteljährlich
3 Mark.

Inhalts-Ueberſicht.

Text: Der neue Leander, Erzählung von Max v. Schlägel. — Moritz Carriere, von S.-W. — Goethe am Hofe des Markgrafen Karl Friedrich von Baden. — Friedrich der Große in Potsdam. — Notizblätter. — Großmutter. — Sparchen. — Seine Frau, Novelle von F. K. Emmer. — Serbiſch-montenegriniſche Kriegsbilder. — Eine Civiltrauung durch den Bürgermeiſter in Wien, von Silberſtein. — Das moderne Schachſpiel und die Schachturniere, eine Skizze von Jean Dufresne. — Der Türkenkrieg, von Benno Reden. IV. — Porträtſkizzen und Erinnerungen, loſe Blätter von Eliſe Polko. VI. Spielzeug. Von Berchtesgaden. — Er und Sie. Aus dem Jahr 1816, von Günther v. Freiberg. — Schach. — Bilderräthſel 1. — Räthſel. — Briefmappe.

Illuſtrationen: Moritz Carriere. — Goethe am Hofe des Markgrafen Karl Friedrich von Baden 1775 in Anweſenheit des Herzogs Karl Auguſt von Weimar, Gemälde von Fr. Pecht. — Großmutter, Gemälde von Anker. — Sparchen bei Kufſtein, nach einer Photographie von Ant. Karg in Kufſtein. — Serbiſch-montenegriniſche Kriegsbilder. — Friedrich der Große in Potsdam 1779, Gemälde von W. Camphauſen. — Eine Civiltrauung durch den Bürgermeiſter in Wien, von V. Katzler. — Aus unſerer humoriſtiſchen Mappe, neun Bilder.

Der neue Leander.

Erzählung

von

Max v. Schlägel.

Nachdruck verboten.

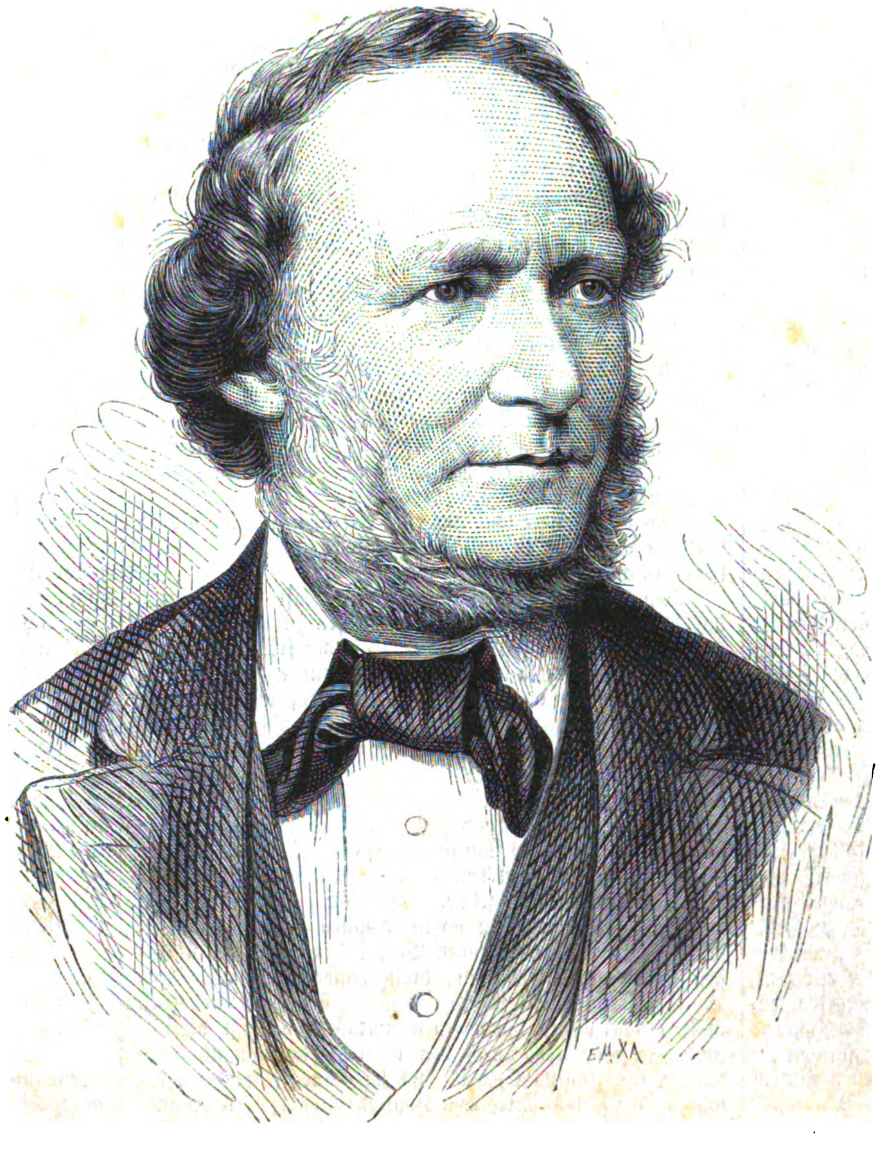
I.

Wenn man das Wort, der Meiſter zeige ſich erſt in der Beſchränkung, auch auf ein Werk der ewigen Naturkraft anwenden darf, ſo gilt es gewiß vom Lago maggiore, wie er ſich dem Blick etwa eine halbe Stunde nördlich von dem gewerbreichen Städtchen Intra zeigt.

Nur im Norden ragt da und dort eine vereinſamte Schneeſpitze über das in bläulichem Duſt verſchwimmende Gebirge.

In leichten graziöſen Linien auf einen tiefblauen Himmel gezeichnet, ſetzen ſich anmuthige Hügelreihen gegen Süden fort, hier das alte Caſtello di Caldè auf ſeinem kahlen Felſenkegel in die blauen Fluten vorſchiebend, in der Mitte des Bildes ſich aufbäumend zur eleganten Großartigkeit des viertauſend Fuß hohen Saſſo del Ferro, um gleich darauf zu den rothen, niederen Felſenſtufen von Cerro und Arolo abzufallen. Selbſt die eintönigen Hügelreihen im Südweſten, welche ſich vor die lombardiſche Ebene legen, ſind belebt durch das maleriſche Vorgebirge von Angera, welches den See gleich einer bergigen Inſel abſchließt für das Auge. Es gibt Zeugniß für den Schönheitsſinn der italieniſchen Ingenieure, daß ſie die neue Straße hart am Ufer hingeführt haben, obwohl die ſteil in den See abfallenden Felſen, ſowie alte Feſtungswerke, deren Reſte noch da und dort zu bemerken ſind, dem Bau Schwierigkeiten bereitet haben mögen.

An einer Stelle, wo Straße und See zwiſchen ſich noch Raum gelaſſen haben für ein Stück krenelirter Mauer, ſtand an einem Frühlingsmorgen des bedeutſamen Jahres 1859 ein ſardiniſcher Zollwächter. Außer der hohen Mütze und dem dunklen Waffenrock mit gelben Vorſtößen trug derſelbe einen ſtarken ſchwarzen, ziemlich glanzloſen Schnurr- und Kinnbart in dem gelben, hagern Geſichte, gleich den meiſten ſeiner Kameraden. Gleich ihnen, wenn ſie waffenlos und außer Dienſt waren, hatte er ſeine Hände tief verſenkt in die Taſchen ſeiner weiten, grauen Pluderhoſe und es konnte die Uniformität nur vervollſtändigen, daß er eine jener ſchwärzlichen, dünnen Cigarren rauchte, welche in dem benachbarten Schweizerſtädtchen Briſſago angefertigt, von den Zollaufſehern faſt allnächtlich einigen aufgefangenen Schmugglern abgenommen und vom Volk „Rattenſchwänze“ genannt wurden.



Moritz Carriere. Originalzeichnung. (S. 3)

Ueber den ätzenden gelbgrauen Qualm dieſer Cigarre hinweg muſterten die ſcharfen, aber ausdrucksloſen Augen des Zöllners das gegenüberliegende Seeufer. Die Sonne war noch nicht aufgegangen über dem Saſſo del Ferro, deſſen Fuß noch von weißen Nebeln eingehüllt war, ſo daß er wie zwiſchen zwei Himmeln aus einem unendlichen Aethermeer emporzutauchen ſchien.

Obſchon der Finanziere Tommaſo Paglia ſchon ſeit einer Stunde ſeinen Nachtdienſt beendet hatte und nur hier herausgegangen war, um ſich in der friſchen Morgenluft Schlaf und Müdigkeit zu vertreiben, ſo erregte es doch ſein ganz beſonderes Mißvergnügen, daß auch das öſterreichiſche Städtchen Lareno und das dazu gehörige kleine Fort erſt in den ſchattenhafteſten Umriſſen ſichtbar war.

Die politiſche Lage war geſpannt, man erwartete täglich den Ausbruch des Krieges und die Zollwache hatte den Auftrag, das kaiſerlich-königliche Ufer noch ſchärfer als gewöhnlich im Auge zu behalten. In Folge deſſen ſetzte Tommaſo ſelbſt ſeine „Briſſago“ der Gefahr zu erlöſchen aus und holte aus der weit abſtehenden Taſche ſeines kurzen Waffenrocks ein kleines Fernrohr, um damit den Nebel zu durchdringen und zu erſpähen, welche Veränderungen während der Nacht „drüben“ vorgegangen ſeien. Aber auch mit bewaffnetem Auge ſah er nichts als wallende Nebel und die vergrößerten ſchaumgekrönten Wogen des unruhigen Sees. Selbſt das Glockengeläute, welches, vom Winde getragen, jetzt herüberklang, ſchien heraufzutönen aus dem Grunde des Waſſers.

Tommaſo Paglia horchte. Er wußte zwar, daß die kaiſerlichen Uhren hinter denen des Königreichs immer etwas zurückblieben, aber mehrjährige Gewohnheit hatte ihn belehrt, daß er eilen mußte, wenn er noch zu rechter Zeit zum Frühſtück kommen wolle, nachdem er von dieſer Stelle aus die Glocken von Lareno hatte ſechs Uhr läuten hören.

Da ſtockte plötzlich ſein ſchon zur Heimkehr erhobener Fuß, die „Briſſago“, deren Aſche er ſoeben abgeſtreift, hielt vor dem halbgeöffneten Mund und der Feldſtecher kehrte an das Auge des Zollwächters zurück.

Unten im See ſchwamm ein Mann in den noch ſtark bewegten, nebelumwogten See hinaus. Tommaſo ſah, wie die Arme des rüſtigen Schwimmers die dunkelblauen Wogen theilte, während das blonde Haupt und die weißen Schultern hie und da über die Flut ſich hoch emporhoben.

Der Waghals ſchien vom Ufer zu kommen und ſeinen Weg gerade auf das unſichtbare Lareno zu nehmen. Tommaſo's Verſtand, welcher gerade ausreichte, um die Dienſtinſtruktionen zu behalten und möglichſt unangenehm für Andere zur Ausführung zu bringen, war ſofort mit ſich darüber einig, daß kein vernünftiger Menſch in dieſer Jahreszeit zum Vergnügen baden könne, denn wenn auch die Sonne bereits ziemlich heiß auf das friſche Laub der Bäume brannte, ſo war das Waſſer des Sees doch noch bitter kalt, und erſt jüngſt, als er bei einer allzu eifrigen nächtlichen Schmugglerverfolgung über Bord gefallen war, hatte er Gelegenheit gehabt, den Unterſchied der beiden Elemente zu erproben, und war nur durch die raſche Hülfe ſeiner Kameraden vor der Erſtarrung gerettet worden, welche ſeine Gliedmaßen bereits zu ergreifen begann.

Das ſonderbare Wagniß mußte daher einen Zweck haben und es ſtand für Tommaſo ſofort feſt, daß dieß kein anderer ſein konnte als Schmuggel oder Spionage.

Der Wächter trat dicht an den Rand des Felſens vor, um zu ſehen, ob kein Fahrzeug in der Nähe ſei, das der kühne Schwimmer ſoeben verlaſſen habe und das ihm zur Unterſtützung folge. Aber nicht ein ſchwimmendes Brett war ſichtbar. Das Felſenufer ſelbſt ſenkte ſich, kaum für einen Vogel zum Ausruhen Raum bietend, ſenkrecht in die blaue Tiefe und Tommaſo erinnerte ſich, daß er oft bei ſtillem Wetter die ſteile Wand bis tief unter die Waſſerfläche mit dem Blick verfolgt habe, wenn er das Ufer nach unterſeeiſchen Magazinen abgeſucht hatte. Solche wurden von erfindungsreichen Schmugglern zuweilen in gutvertheerten Tonnen angelegt, welche mit der Oberwelt nur durch kunſtvoll in irgend einer Felſenſpalte verborgene Stricke in Verbindung ſtanden, um bei paſſender Gelegenheit an's Land befördert und weiter geſchafft zu werden. Tommaſo konnte nicht zweifeln, daß der noch immer heftig wehende Südwind, die „Inverna“, an dieſer Stelle auch das feſteſte Faß in wenig Minuten in Trümmer geſchlagen hätte. Und dennoch ſchien der Schwimmer von dieſen Felſen herzukommen und ſchwamm immer weiter in den See hinaus, ſo zornig dieſer ihm auch ſeine Wellen entgegenſchleuderte. Immer wieder tauchten die weißen, leuchtenden Schultern über die Waſſer empor, und als ſie endlich im grauen Nebel verſchwanden, verſchwand auch vor Tommaſo's Einbildungskraft jede Möglichkeit, das ſonderbare Räthſel zu ergründen, zu deſſen Löſung weder das Dienſtreglement noch ſeine bisherigen Erfahrungen das Geringſte beizutragen vermochten.

Tommaſo dachte daran, das einfachſte Mittel, die Sache aufzuklären, wäre nun allerdings das, den Schwimmer in einem Kahne zu verfolgen und ihn im Namen des Geſetzes um Aufſchluß über ſeine ſonderbare Leidenſchaft zu bitten, aber bis Tommaſo nach Intra kam, dort Meldung über den Vorfall gemacht und ein Boot bemannt hatte, mußte der Schwimmer ſchon längſt den öſterreichiſchen Theil des Sees erreicht haben, oder, was Tommaſo noch für wahrſcheinlicher hielt, erſtarrt in die Tiefe geſunken ſein.

Alle die Vermuthungen, welche ſich im Gehirn des Schmugglerfängers jagten, konnten jedoch nicht mehr das geſteigerte Gefühl in ihm zum Schweigen bringen, daß die Frühſtückſtunde längſt vorüber ſei. Raſch und entſchloſſen wandte er ſich zum Gehen, um den Zorn der Stationsköchin nicht noch mehr herauszufordern — aber von Neuem blieb er ſtehen und ſchaute, als ſehe er ihn zum erſten Mal, in den Garten der Villa Vandimiani. Eine von Felsterraſſen und hohen Bäumen überragte Mauer ſchloß denſelben gegen die Straße zu ab und war nur da und dort durch eiſerne Gitter mit vergoldeten Spitzen unterbrochen, um an beſonders ſchönen Punkten die Ausſicht auf den See freizulaſſen. Aber auch der Blick in's Innere des Gartens, den man von hier genoß, war reizend genug. Wie der geheimnißvolle Schauplatz eines Zaubermärchens führte eine mit immergrünen Pflanzen umrankte Schlucht aufwärts bis zu dem in Form einer alterthümlichen Burg angelegten Landhaus. Ein ſilberner Bach ſtürzte von Fels zu Fels herab und rauſchte endlich in einen kleinen Teich, welcher tief unter dem Niveau der Straße in gleicher Höhe mit dem See lag und den buntbemalten Kähnen und Segelbooten der Villa als Hafen zu dienen ſchien. Eine leichte Hängebrücke ſchwankte über der Schlucht und tropiſche Pflanzen in üppigſter Pracht, Agaven, Fächer- und Yuccapalmen nickten über dem Waſſer . . .

Tommaſo hatte im Allgemeinen wenig Intereſſe für Naturſchönheiten und verwünſchte ſie inſonderheit, wenn ſie ihm die Schmugglerjagd allzu mühſam machten — aber er wußte jetzt wenigſtens, woher der geheimnißvolle Schwimmer gekommen war. Der Ausgang des kleinen Hafens führte nämlich unter der Straße durch in den See, denn der frühere Beſitzer der Villa, einer einſt fürſtlichen Familie des Landes angehörig, hatte den für die Straße nothwendigen Boden nur unter der Bedingung abgetreten, daß der Ausgang aus dem Hafen nach dem See unter der Straße durch ein hohes gewölbtes Thor hergeſtellt werde. Tommaſo erinnerte ſich aus ſeinen Bootfahrten recht wohl des faſt ſtets geſchloſſenen verroſteten Gitters dicht über der Waſſerfläche, in deſſen zum Theil vom Straßenkörper überwölbtem Hafen die vernachläſſigten Boote bei unruhigem Wetter knarrend auf und nieder ſchwankten. Durch dieſes Thor war der Schwimmer ohne Zweifel in den See hinaus gelangt. —

Der gegenwärtige Beſitzer der Villa, Graf Vandimiani war erſt ſeit ganz kurzer Zeit vom lombardiſchen Ufer hieher gezogen — aus Haß gegen die „Deutſchen“, hieß es, welche dicht neben ſeinem prächtigen Palaſt in Laveno eine Kaſerne gebaut hätten. Der Graf lebte in äußerſter Zurückgezogenheit und wurde von den ſardiniſchen Behörden wegen ſeiner Vaterlandsliebe, wie man ſeine Parteiſtellung nannte, mit großer Rückſicht behandelt. Ja, die Finanzwache hatte ſogar den Auftrag, ohne dringendſte Gründe die Umgebung der Villa möglichſt wenig zu beläſtigen.

Tommaſo lachte höhniſch und ſiegesgewiß in ſich hinein, ſchleuderte den Reſt der Briſſago, welcher ihm die Haare des Schnurrbarts zu verſengen begann, in's Waſſer und rieb ſich vergnügt die braunen Hände.

Er fühlte ſich durch ſeine Klugheit in dieſem Augenblick hoch erhaben über ſeine Vorgeſetzten und ſelbſt den Präfekten der Provinz. — Er ſtand offenbar an der Pforte eines Geheimniſſes, das ihm viel Geld und Ehre einbringen mußte. Der Graf Vendimiani konnte nichts Anderes ſein, als ein öſterreichiſcher Spion, welcher nur ſcheinbar jede Verbindung mit dem lombardiſchen Ufer abgebrochen hatte und über die Vorgänge im Königreich durch ſchwimmende Boten dahin Bericht erſtattete. War es ja bekannt, daß ſeine getrennt von ihm lebende Frau eine „Deutſche“ geweſen war und daß die einzige Tochter des Grafen von ihr jene auffallend zarte Geſichtsfarbe hatte, welche Tommaſo immer auf's Neue bewunderte, wenn die junge Gräfin, regungslos in ihre Kaleſche zurückgelehnt, ſcheinbar unempfänglich für Alles, was um ſie her vorging, die Seeſtraße entlang fuhr. Tommaſo war nicht unempfänglich für Frauenſchönheit und wie es in dem Sprüchwort dieſer Gegend heißt — donna bianca — niente manca.

Die Ausſicht, der jungen Gräfin vielleicht zu begegnen, konnte Tommaſo von dem Entſchluß, den er bereits gefaßt hatte, natürlich nicht zurückbringen. Er ſtrich unternehmend ſeinen Schnurrbart, warf die einem italieniſchen Schneidersſohn innewohnende inſtinktartige Scheu vor „großen Herren“ gewaltſam ab, eilte raſchen Schrittes die Mauer der Villa entlang und zog, am Thor des Gartens angelangt, die Klingel.

Der Gärtnerburſche, welcher öffnete, ſah mit Erſtaunen die beim Volke ſo wenig beliebte Uniform der Finanzwache, von der man in dieſer Gegend behauptete, daß kein Menſch ſie trage, der ſich noch gut genug zu einem ehrlichen Gewerbe fühle — ging und ſchien ſich nur ungern herbeizulaſſen, den ſonderbaren frühen Beſuch in's Schloß zu führen.

Das Benehmen des Burſchen bekräftigte Tommaſo in ſeinem Verdacht, aber der Anblick der galonnirten Diener, der weiß gekleideten Köche und zierlichen Zofen ließ ſeinen Muth wieder etwas ſinken und erdrückend laſtete auf ihm bereits jene Atmoſphäre ſtolzer Vornehmheit, welche der in Armuth und Beſchränkung Auferzogene ſo gern als einen angeborenen Theil Derer betrachtet, die ſich ihrer erfreuen.

Die Villa erſchien, wenn man ihr näher kam, mehr gewaltig als geſchmackvoll, ſie war aus den Steinen zuſammengefügt, die man am Orte ſelbſt gebrochen, und die rauhen ungetünchten Mauern ſtachen ſeltſam ab von den Gewächshäuſern und blinkenden Gartenwegen, den leichten grünen Läden und zarten Gardinen.

Auch das Innere war auf eine Art ausgeſtattet, als ob deutſcher Sinn für Behaglichkeit die ſteife italieniſche Prachtliebe gemildert habe.

Tommaſo Paglia begann bereits lebhaft zu wünſchen, das Wagniß, zu dem unnahbaren Grafen zu dringen, nicht unternommen zu haben, als er trotz der frühen Morgenſtunde in das Gemach deſſelben beordert wurde. Mit klopfendem Herzen und durch ſeine gewohnte dienſtliche Brutalität kaum aufrecht erhalten, ſtieg der Finanzwächter die aus rohen Steinen behauenen, aber mit weichen Baſtmatten belegten Treppen empor. In einem hohen, mit dunklen Damaſtvorhängen gegen das blendende Frühlingslicht abgeſchloſſenen Gemach ſtand der Graf, in ernſtes Schwarz gekleidet, die hagere Geſtalt an den Marmorſims des Kamins gelehnt, deſſen Spiegel dem Eintretenden auch die Rückſeite der vornehmen Geſtalt zeigte. Das nicht unbedeutende edelmänniſche Geſicht mit der hohen ſchmalen Stirn, dem ſcharf ausgeprägten, hervortretenden Profil, den tiefliegenden Augen und dem tiefſchwarzen, breitgehaltenen Schnurr- und Kinnbart drückte anſcheinend eine ungewöhnliche Willenskraft aus, welche weder durch einen umfaſſenden Geiſt verklärt und getragen, noch durch den leiſeſten Zug von unmittelbarer Güte gemildert ward. Es war eines jener Geſichter, wie man ſie ſich unter den Henkern Alba's, den „Rundköpfen“ Cromwell's denkt und auf denen man ſtets den Ausdruck fanatiſcher Strenge und Unerbittlichkeit ſucht, aber wo das Aufleuchten eines ſchöpferiſchen Gedankens, das Lächeln liebevollen Verſtändniſſes für Andere überraſchen würde — der Graf ſah aus, als könne er ſich wohl vor einem Mächtigeren beugen und über Sklaven herrſchen, aber als habe er ſich nie vertraulich auf den Arm eines Freundes geſtützt.

Selbſt Tommaſo's trockene Seele fühlte ſich immer mehr beklommen in der unheimlichen Atmoſphäre, die der Graf um ſich verbreitete, und ſtand, vergeblich nach Worten ſuchend, verlegen wie ein Schulknabe vor den kalten Augen des Mannes, den er zu verhören gekommen war und der nun in kühler Erwartung die Knöpfe an des Finanzwächters Uniform auf ihre Sauberkeit zu prüfen ſchien.

„Entſchuldigung, Excellenz!“ begann er endlich, durch die regungsloſe, gleichgültige und doch ſo gebietende Haltung des Edelmannes immer mehr aus der Faſſung gebracht, und ein unterthänig verlegenes Lächeln zog ſein braunes Geſicht in grobe Falten. „Entſchuldigung, Excellenz! Ich bin zwar nicht im Dienſt, aber meine Inſtruktion lautet, daß wir jede Beobachtung, die wir außerdienſtlich machen, wenn ſie überhaupt in Beziehung zum Dienſt ſteht, zur Anzeige bringen ſollen. Ehe ich nun Eurer Excellenz durch eine ſolche Anzeige an meine Vorgeſetzten vielleicht läſtige Störungen und Ungelegenheiten verurſache, habe ich mir erlaubt, mich perſönlich vorzuſtellen in der Hoffnung, daß ſich die Sache vielleicht aufklären und mir eine unliebſame Anzeige erſpart bleiben werde . . .“

Tommaſo's wohlgeſetzte Nachahmung des Kanzleiſtyls ſeiner Vorgeſetzten ſtockte und die verzweifeltſten Handbewegungen des Finanzwächters vermochten ſie nicht wieder in Fluß zu bringen, als der Graf kalt und ablehnend fragte:

„Welche Sache? Was habe ich mit Ihren Beobachtungen zu thun?“

Tommaſo verzichtete auf alle weiteren Einleitungen, um nicht etwa zum Verlaſſen des Zimmers aufgefordert zu werden, ehe er beim Zweck ſeines Beſuchs angelangt war, und ſtieß die Worte hervor:

„Soeben iſt ein Mann in den See hinaus geſchwommen, der nur aus Ihrem Hafen gekommen ſein kann.“

Der Graf erhob leicht und erſtaunt den Kopf, wie zweifelhaft, ob ihn die Nachricht oder die Sonderbarkeit des Ueberbringers wundernehmen ſolle, und antwortete achſelzuckend:

„Nun, ich denke, der Tollkopf unter meinen Dienern, welcher die Thorheit begangen hat, wird durch einen tüchtigen Schnupfen dafür beſtraft werden. Was aber das mit Euren dienſtlichen Obliegenheiten zu thun hat . . .“

„Haben Eure Excellenz etwa auch einen ‚Blondkopf‘ unter Ihrer Dienerſchaft?“ unterbrach Tommaſo, der ſich bereits ſicher genug fühlte, um ein billiges Wortſpiel zu wagen. „Ich habe noch keinen bemerkt und muß mir als königlicher Beamter die Leute, die ſo nah am Ufer wohnen, doch genau anſehen. Auch hat der Betreffende keineswegs ein Bad genommen, ſondern iſt trotz der hochgehenden Wellen mit aller Kraft dem öſterreichiſchen Ufer in der Richtung von Laveno zugeſchwommen.“

Der Graf war plötzlich ſehr bleich geworden und ſeine dunklen, tiefliegenden Augen erſchienen größer als vorher . . .

„Ein blonder Mann — und aus meinem Garten kam er und ſchwamm nach Laveno, ſagtet Ihr?“ fragte er mit vorgebeugtem Haupt und jedes Wort einzeln betonend.

Die Unverſchämtheit Tommaſo's nahm zu, je ſichtbarer der Eindruck wurde, den ſeine Worte auf den Grafen hervorbrachten.

„Wie ich bereits bemerkte, ein blonder, nackter Mann!“ beſtätigte Tommaſo mit faſt unhöflicher Entſchiedenheit und fuhr dann fort: „Es kann Eurer Excellenz nicht unbekannt ſein, daß jede Verbindung mit dem andern Ufer, die nicht von den amtlich dazu bezeichneten Häfen ausgeht, verboten iſt und unter den Verdacht des Schmuggels oder — der Spionage fällt, wenn ſie dennoch hergeſtellt wird. Da ich jedoch nicht gerade im Dienſt war und aus Rückſicht auf einen erlauchten Namen habe ich den Schwimmer nicht weiter verfolgt, obwohl mir das Euer Excellenz nicht hätten übel nehmen können in der Zeit, in der wir leben.“

Der Graf ſchien ſo ſehr von ſeinen Gedanken in Anſpruch genommen, daß er nicht einmal die unverſchämte Protektormiene beachtete, welche Tommaſo annehmen zu dürfen glaubte.

„Ich weiß aber mit all' dem noch immer nicht, was Ihr eigentlich von mir wollt!“ machte ſich die innere Unruhe des Grafen Luft, aber ſein ganzes Benehmen war derart geweſen, daß Tommaſo ſich nicht mehr einſchüchtern ließ, ſondern ſicher zu ſein glaubte, es mit einem ganz verwegenen öſterreichiſchen Parteigänger zu thun zu haben, deſſen Entlarvung ihm vielleicht eine glänzende Zukunft ſicherte.

„Was ich will?“ fragte er kurz und barſch, „das iſt raſch erzählt. Ich möchte um die Erlaubniß bitten, die Stelle zu beſehen, von welcher der Spion in den See hinaus gelangt iſt, und den Garten zu unterſuchen. Sollte mir dieſe Erlaubniß verweigert werden, ſo ſähe ich mich bei aller Rückſicht in die unangenehme Lage verſetzt . . .“

„Kommt!“ unterbrach der Graf kurz und befehlend und, wie es ſchien, in großer Aufregung über die Drohung des Zollwächters. „Kommt! Wir wollen mit einander den Garten durchſuchen.“

Ohne auf eine Einrede zu warten, ging der Graf voran. Tommaſo folgte mit einem mißtrauiſch überlegenen Lächeln, welches ſagen ſollte, daß das Ergreifen der Initiative in ſolchen Fällen der gewöhnlichſte Kunſtgriff der Ertappten ſei. Er ſei jedoch der Mann dazu, ſich nichts vormachen zu laſſen und überall ſelbſt nachzuſehen.

Die Dienerſchaft wich ſcheu zur Seite, als ſie ihren Herrn finſterer und bleicher als gewöhnlich, von dem hochfahrend und ſiegesgewiß ausſehenden Finanzer gefolgt, aus dem Hauſe treten und zwiſchen den hohen Bäumen des Parks verſchwinden ſah.

Es konnte für Niemanden ein Geheimniß ſein, daß irgend etwas Außerordentliches vorging, und bei der ſtarren und mißtrauiſchen Gemüthsart des Grafen fühlte ſich der Schuldloſeſte nicht ſicher vor ſeinem Zorn ...

Schweigend ſchritten die beiden Männer indeß durch die kühlen, lauſchigen Laubgänge des Parks. Kein Strahl der Sonne drang zwiſchen die großen glänzenden Blätter der immergrünen Bäume. Harziger Duft, als wandle man unter Nordlands Tannenwäldern, erfüllte die Luft und zahlreiche Vögel, welche vor den Flinten der jagdluſtigen Bevölkerung der Weinberge hieher geflogen waren, flatterten geräuſchvoll auf beim Schritt der ſich Nähernden. Durch das Verſtummen des Grafen noch mißtrauiſcher gemacht, hatte ſich Tommaſo uneingeladen an deſſen Seite begeben, um ihn noch genauer überwachen und etwaige verrätheriſche Handlungen vereiteln zu können. Da ſchien des Grafen Schritt plötzlich zu ſtocken ... Sie befanden ſich an einem kleinen runden Platze, deſſen Mitte eine zierliche Fächerpalme einnahm, während in Thurmhöhe über ihr die Kronen uralter Baumrieſen zu einem grünen Baldachin zuſammenragten. Ein Tiſch und eine Bank aus hellem Rohrgeflecht befand ſich in dieſem lauſchigen Winkel, in den das Licht des Tages als grüne Dämmerung drang und der nur geſchaffen ſchien, das leiſe Flüſtern verborgener Liebe vor jedem Lauſcher zu bewahren ...

Der Graf wollte vorüber, aber auch Tommaſo hatte bemerkt, daß der weiche Sand, mit dem der Boden beſtreut war, zahlreiche Fußſpuren, größere und kleinere, zeigte und daß ein heller Gegenſtand unter dem Tiſch lag. Tommaſo eilte darauf zu und hob einen zierlichen Damenhandſchuh aus gelbem Hirſchleder auf, den er fragend emporhielt.

Mit einem Blitz des Zornes in den dunklen Augen riß ihm der Graf den Handſchuh aus der Hand und ſagte kurz und zurechtweiſend:

„Meine Tochter hatte geſtern einige Damen ihrer Bekanntſchaft bei ſich, von denen eine dieſen Handſchuh vergeſſen haben wird ... Oder tragen eure Schmuggler und Spione auch ſolche Dinger?“ fügte er rauh lachend hinzu, wie um die quälenden Gedanken zu übertäuben, die ihn immer bleicher machten.

Tommaſo antwortete nicht. Aber ſein Achſelzucken ſagte deutlicher als Worte, daß es Spione und Schmuggler jeder Art gebe und daß er nicht an die Damengeſellſchaft der jungen Gräfin glaube.

Sie waren indeß am Hafen angelangt. Es war ein dunkler, faſt ſchauerlicher Ort hier unten. Hoch oben führte auf einer Seite die Landſtraße vorbei, auf der andern ſpannte ſich die zierliche Hängebrücke über die mit Agaven und Palmen bepflanzte Schlucht. Regungslos lagen die bunt bemalten, aber ſtark vernachläſſigten Gondeln und Segelboote, manche bis an den Rand mit Waſſer gefüllt, in dem mit Waſſerpflanzen und grünem Moos faſt bedeckten Teich. Stege aus halb vermoderten Balken führten zu beiden Seiten über dem Waſſer in eine Art Gewölbe, welches unter der Straße durch in den See führte. Der Ausgang war mit einem eiſernen Gitter verſchloſſen, durch deſſen verroſtete Stäbe der nun ruhige See lichtblau hereinſchimmerte. Die Gitterſtäbe reichten nur wenig unter die Oberfläche des Waſſers und ein gewandter Schwimmer konnte leicht darunter durchtauchen.

„Es muß ein Dieb geweſen ſein, der eines der Boote ſtehlen wollte,“ ſagte der Graf, auf die herabhängende Kette eines Bootes deutend, welche wahrſcheinlicherweiſe vom Roſte zerfreſſen auseinandergefallen war, „die Kette hier iſt abgefeilt.“

Der Blick des Zollwächters folgte dem ausgeſtreckten Finger des Grafen nicht. Um ſich auf den morſchen, ſchwanken Brettern im Gleichgewicht zu erhalten, hatte er ſich mit der Hand in eine Mauerniſche geſtützt, welche während des Baues der Grotte zur Aufnahme der Gerüſtbalken gedient hatte.

„Und keiner Ihrer Bedienſteten hat hier zu thun? Der Hafen iſt ſeit lange nicht mehr nachgeſehen worden?“ fragte Tommaſo aufmerkſam.

„Seit ich hier wohne, hat ſich auf meinen Befehl Niemand darum bekümmert,“ antwortete der Graf ungeduldig und doch mit fieberhafter Spannung der Unterſuchung folgend. „Ich bin nicht mehr jung genug, um an dergleichen Vergnügen zu finden.“

„So muß es alſo wohl ein Dieb geweſen ſein, der hier ſein Abſteigequartier genommen hat. Vorerſt ſcheint er jedoch mehr zurückgelaſſen als mitgenommen zu haben,“ ſagte Tommaſo ironiſch, indem er ein umfangreiches Bündel aus der Mauerniſche zog und, den Grafen ziemlich unceremoniös zur Seite ſchiebend, damit in’s Freie eilte.

Der Graf folgte ihm. Tommaſo nahm die waſſerdichte Kautſchukhülle von dem Bündel und hob nach einander die ſämmtlichen Stücke eines vollſtändigen, nach der neueſten Mode gefertigten Herrenanzuges empor. Selbſt Hut, Halbſtiefel, Handſchuhe und die nöthigſten Toilettegegenſtände fehlten nicht, um aus einem unbekleideten Menſchen einen eleganten Herrn zu machen.

„Kennen Sie dieſe Gegenſtände oder Jemanden, dem ſie gehören könnten?“ fragte Tommaſo ſcharf und rückſichtslos.

„In der That — nein,“ antwortete der Graf, mit ſtierem Blick den ſeltſamen Fund muſternd.

„Dann haben wir es jedenfalls mit der Toilette des Piraten zu thun,“ lächelte Tommaſo. „Anſcheinend ein Geſchäft, das ſeinen Mann nährt,“ fügte er hinzu, indem er das ſeidengefütterte Innere des Rockes vergeblich nach den Havannas durchſuchte, deren verführeriſcher Duft darin zurückgeblieben war.

Auf dem Antlitz des Grafen ſpiegelte ſich eine ſeltſame Miſchung von Zorn und finſterer Seelenqual; endlich ſagte er drohend:

„Euren Aeußerungen nach ſcheint Ihr mich in irgend eine Beziehung zu dieſem ſeltſamen Fund zu bringen. Ich erinnere Euch daher, daß ich hier Herr bin und daß, wenn ein Verbrechen begangen oder verſucht worden iſt, es nur gegen mich gerichtet ſein konnte.“

Tommaſo, der noch immer über den aufgefundenen Schätzen kniete, erhob ſich und ſagte achſelzuckend:

„Ich bin nur ein einfacher Zollwächter und habe daher kein Urtheil, wie weit vielleicht auch die Regierung an der Sache betheiligt iſt. Ich werde ſie einfach meinen Vorgeſetzten melden und ihnen das Weitere überlaſſen.“

Der Graf ſchien von dieſer Mittheilung nicht ſehr angenehm überraſcht und einen ſchweren Kampf mit ſich zu beſtehen. Plötzlich fühlte Tommaſo etwas Hartes, Rundes in der Hand, das ſich wie eine große Münze anfühlte, und wenn ihm fünf Lire Silber auch als ungenügender Lohn für ſeine Gefälligkeit in einem ſo wichtigen Fall erſcheinen mochte, ſo ſtand man doch endlich auf geſchäftlichem Boden, auf dem ſich weiter unterhandeln ließ.

Mit etwas unſicherer Stimme begann der Graf wieder:

„Es liegt mir ebenſo viel daran wie Euch, das Dunkel aufzuklären, in welches dieſe Angelegenheit gehüllt iſt. Aber Ihr werdet einſehen, daß zu einer wirklichen Anzeige bis jetzt noch kein Grund vorliegt. Wir Beide würden uns ohne triftigere Beweiſe mit einer Anklage nur lächerlich machen — denn was wollten wir melden? Ihr, daß ein nackter Mann an’s andere Ufer geſchwommen ſei, und ich, daß mir Jemand, vermuthlich der Schwimmer ſelbſt, einen Pack alter Kleider in meinen Garten gebracht hat. Etwas Anderes wäre es, wenn wir das geheimnißvolle Weſen auf friſcher That ertappen könnten, dann würde auch der Lohn für Euch größer ausfallen, als wenn Ihr ihn mit allen Euren Kameraden theilen müßt. Und auch ich käme nicht in Gefahr, vielleicht einen Unſchuldigen, deſſen Vorhaben mich nicht ſchädigte, fälſchlich zu beſchuldigen ...“

Der Graf ſchwieg und warf einen prüfenden Blick auf Tommaſo’s Geſicht, welches ſich nur nach einem zweiten Fünflirethaler aufhellen zu wollen ſchien. Aber zur hohen Verwunderung Tommaſo’s erfolgte jene Spende nicht, ſondern der Graf fuhr anſcheinend gleichgültig fort:

„Wäre es nicht möglich, daß Ihr, ohne daß Aufſehen von der Sache gemacht würde, dieſe Uferſtrecke für die nächſte Zeit zur Ueberwachung erhieltet?“

Tommaſo dachte nach, nickte dann mit dem Kopf und entgegnete:

„Für die nächſte Woche war ich allerdings auf einen angenehmern Poſten in der Nähe Intras kommandirt. Mein Kamerad, der hieher beſtimmt iſt, würde ſich jedenfalls geneigt finden laſſen, zu tauſchen. Anders verhält es ſich jedoch mit mir ...“

„Ich erinnere Euch daran, daß die Bewachung auch in meinem Intereſſe liegt und ich mich Euch daher verpflichtet fühlen würde, wenn Ihr und kein Anderer dieſen Poſten übernehmen möchtet,“ ſprach der Graf mit Nachdruck. „Wollt Ihr?“

„Um Eurer Excellenz gefällig zu ſein ...“

„Ich rechne darauf. Und ſollte ſich der geheimnißvolle Schwimmer zeigen, ſo laßt Ihr ihn ruhig in den Garten und meldet es mir ſofort. Ich werde Sorge tragen, daß er nicht daraus entkommt ...“

Trotz des Blitzes düſterer Grauſamkeit, welcher bei dieſen Worten über das Antlitz des Grafen zuckte, ſchwieg der Zollwächter eine geraume Zeit, als traue er der Sache noch immer nicht ganz. Endlich ſtimmte er zu. Er konnte ja den Grafen zufriedenſtellen und in vollkommene Sicherheit wiegen und die Villa doch von allen Seiten durch vertrautere Kameraden privatim überwachen laſſen.

„Und dieſe Kleider werde ich vorläufig wegnehmen!“ ſagte Tommaſo, indem er einen lüſternen Blick auf den eleganten Anzug warf.

Unwillig ſchüttelte der Graf den Kopf und machte einen Schritt, als wolle er den Fuß auf den Fund ſetzen:

„Das geht nicht! Der Eindringling würde dadurch zu früh gewarnt,“ ſetzte er zur Erklärung hinzu. „Auch kann ich in meinen Gärten unmöglich Jagd auf einen nackten Menſchen machen laſſen.“

Das Benehmen des Grafen begann für Tommaſo wieder räthſelhafter zu werden. Um denſelben jedoch ſeinerſeits nicht argwöhniſch zu machen, packte der Wächter die Kleidungsſtücke ſchweigend zuſammen und verbarg ſie wieder an dem Orte, wo er ſie gefunden hatte. Dann fragte er den Grafen, ob demſelben nichts mehr zu Dienſten ſtehe.

„Nichts, als daß ich in dieſer Angelegenheit auf Sie rechne!“ antwortete Vandimiani, und wieder fühlte der Finanzwächter, wie eine große Münze in ſeine Hand glitt.

Tommaſo verbeugte ſich ſehr tief. Aber der Graf bemerkte es nicht mehr. Sie waren am Gartenthor angelangt und ohne ſich weiter um Tommaſo zu bekümmern, ſchritt der Graf auf das Haus zu. Unwillkürlich blieb der Zollwächter ſtehen und ſchaute der feinen ſchwarzgekleideten Geſtalt nach, wie ſie ernſt und aufrecht zwiſchen den immergrünen, überhängenden Bäumen des Parkes emporſchritt.

Dann, als der Graf in den gewundenen Laubgängen verſchwunden war, öffnete Tommaſo neugierig die Hand, denn die Fünflireſtücke kamen ihm bei näherer Befühlung doch etwas ſchlank und ſchmächtig vor. Aber die Mütze auf das Hinterhaupt gerückt, die ausdrucksloſen Augen vor Erſtaunen weit hervorquellend, ſtarrte Tommaſo noch minutenlang auf ſeine flache Hand, wo zwei große Goldſtücke mit dem unſchönen Bildniß Karl Albert’s lagen. Tommaſo wußte, daß jedes dieſer Stücke hundert Lire galt ...

Zweihundert Lire Gold! Ein ganzer Jahresſold in einer Stunde verdient! ... Tommaſo’s dienſtliche Unparteilichkeit war groß genug, daß nicht das kleinſte Gefühl von Dankbarkeit bei dieſem Anblick ſeine Bruſt ſchwellte. Der für ihn zunächſt liegende Gedanke war, daß dem Grafen doch ſehr viel daran gelegen ſein müſſe, ihn bei guter Laune zu erhalten.

Unwillkürlich blickte Tommaſo wieder empor und ſah auf einer weit vorſpringenden Terraſſe eine hell gekleidete Frauengeſtalt, zu der ſich eben ein dunkler, ſchlanker Mann geſellte. Es war ohne Zweifel ſeine Tochter, mit welcher der Graf ſprach, dieſelbe, welche bei der Fächerpalme in der Nähe des Hafens den Handſchuh verloren hatte.

Ein ſeltſames Pfeifen des Verſtändniſſes ziſchte zwiſchen dem Schnurrbart des Zollwächters hervor und ein triumphirendes Lächeln verſchönte nicht eben ſeine harten Züge. Wenn ihm aber auch der Schlüſſel zu dem ſonderbaren Benehmen des Grafen dargeboten war, die Löſung des Räthſels ſelbſt ſchien dadurch nicht erleichtert. Tommaſo war zu ſehr Zollwächter, um nur einen Augenblick anzunehmen, daß Jemand, ſelbſt aus Liebe zu einer ſchönen Gräfin, den Lago maggiore überſchwamm und ſich den Kugeln der Strandwache ausſetzte. Ein ſolches Wagniß mußte alſo einen ernſtern Zweck haben und wenn ein Liebesabenteuer mit unterlief, ſo war Tommaſo eher geneigt anzunehmen, daß er es mit einer Liebe aus Spionage, denn mit einem Spion aus Liebe zu thun habe. Vielleicht auch war Beides vereinigt und Graf, Tochter und Liebhaber, oder Letztere allein ſpielten ein abgekartetes Spiel ... Wie dem auch ſein mochte, ſoviel ſchien Tommaſo gewiß, daß es nur von ſeiner Schlauheit abhing, den Karl Alberts von heute noch eine Reihe ihrer Kollegen beizugeſellen, wobei es ihm ja unbenommen blieb, den Grafen und ſeine Tochter im geeigneten Augenblick anzuzeigen, denn die Beſtechung war, da ohne Zeugen, nach ſardiniſchem Geſetz nicht nachweisbar und hätte den Grafen einer noch ſchwereren Verantwortlichkeit ausgeſetzt, als den Beſtochenen.

Tommaſo ſchob mit einem kräftigen Ruck ſeine Dienſtmütze vom Hinterkopf auf das linke Auge vor und machte ſich auf den Heimweg.

Die kampfmuthige Stimmung der Stationsköchin entwaffnete er durch ſeine geheimnißvolle Haltung und einige tiefdunkle, inhaltſchwere Worte, mehr noch aber durch die Beſtellung einer Flaſche von ihrem Beſten, was durch die Frage, ob ſie einen Karl Albert von hundert Lire wechſeln könne, noch an Bedeutung gewann.

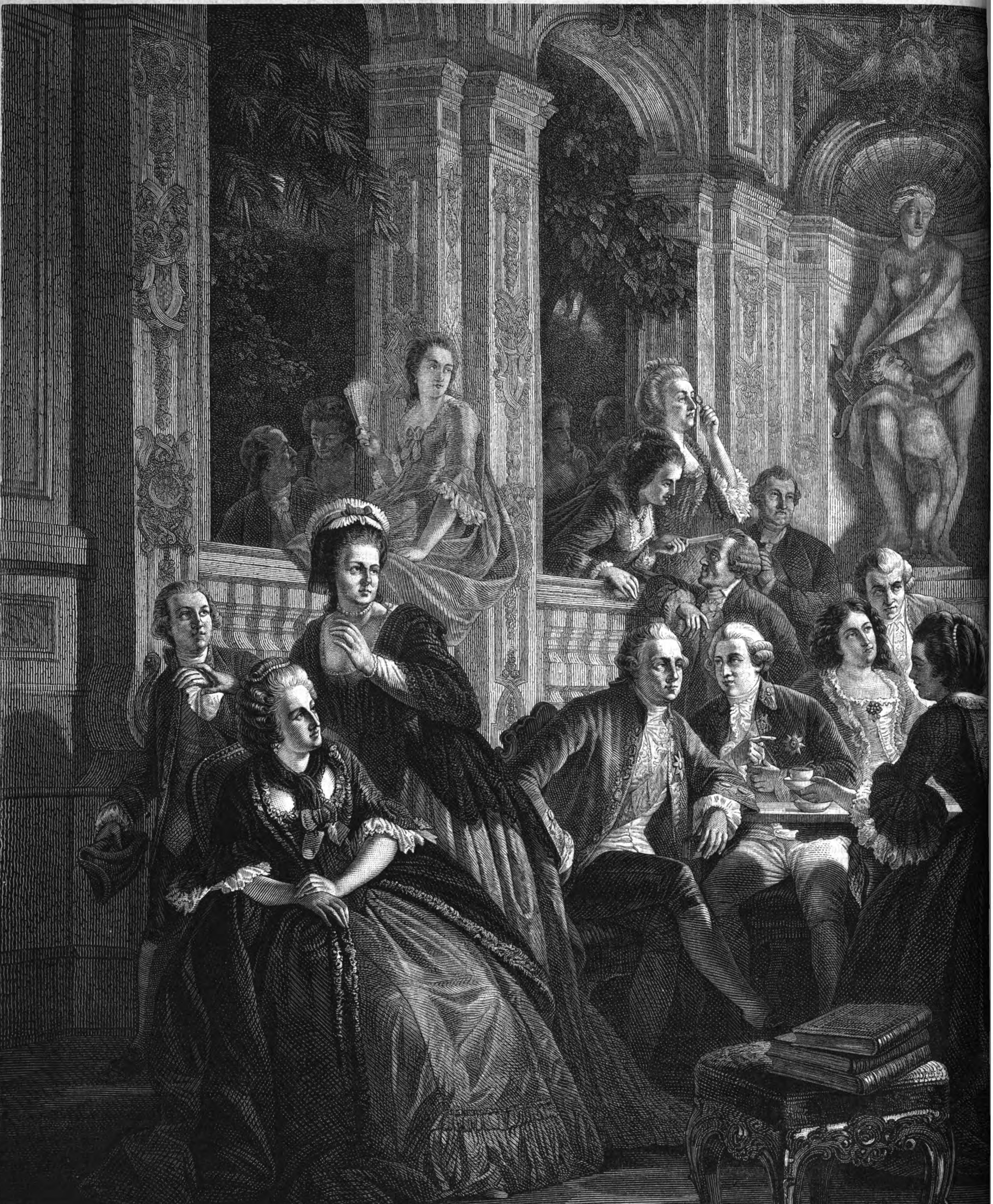
(Fortſetzung folgt.)

Moritz Carriere.

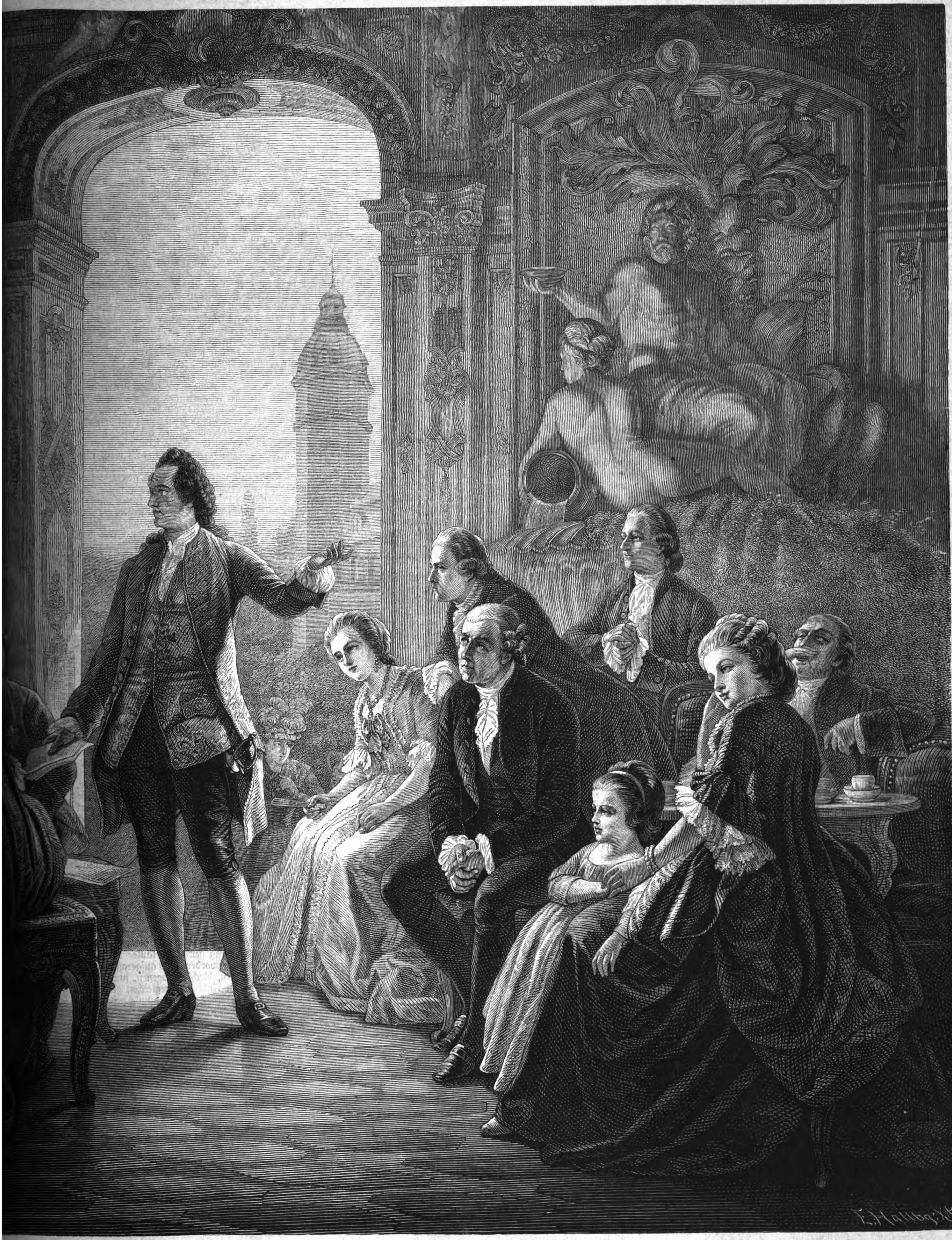
(Hierzu das Porträt S. 1.)

Wenn man von einem bedeutenden oder intereſſanten Mann erzählen will, deſſen äußerer Lebensgang merkwürdige Eigenartigkeit oder ſtärkere Berührungspunkte mit den geſchichtlichen Ereigniſſen darbietet, ſo iſt dieß für einen Biographen der leichtere Theil ſeiner Aufgabe. Anders, wenn man in Ermanglung ſolcher Umſtände weſentlich aus den literariſchen Arbeiten eines Gelehrten, wie bei Moritz Carriere der Fall, ein Bild zu formen verſucht, welches das Original in ſeiner Bedeutung möglichſt ſcharf charakteriſiren ſoll. Hat die Biographie überhaupt, auch in ſkizzenhafter Behandlung, nur künſtleriſchen Werth, wenn ſie den Menſchen im Zuſammenhang mit der ihn erfüllenden oder treibenden Idee zeichnet, ſo wird ihre Aufgabe dafür ſchwieriger, wenn dieſe Idee in ihrer beſtimmenden Kraft für ein größeres Publikum ſich nicht ſcharf kenntlich gemacht hat. Um den Hintergrund für einen ſo philoſophiſchen und äſthetiſchen Kopf wie Carriere zu finden, muß man auf die Philoſophie ſelbſt zurückgreifen. Gleich der Geſchichte der Thatſachen, hat auch die Geſchichte der Wiſſenſchaften ihre Wendepunkte und Markſteine. Faſt gleichzeitig mit der Neubelebung der deutſchen Geſchichte im Beginn dieſes Jahrhunderts, entfaltete auch die deutſche Wiſſenſchaft ihren neuen Einfluß auf allen Gebieten. Es war die Philoſophie, welche den Anſtoß dazu gab. Nach Kant kam Fichte, Schelling und Hegel, und dieſes Letzteren Lehre zumal wirkte wie ein Gährſtoff auf die ſtudirenden Geiſter des erſten Drittels dieſes Jahrhunderts. Sie ſuchten den innern, ideellen Zuſammenhang aller äußeren Erſcheinungen des Lebens mit der Philoſophie, das heißt mit der Spekulation über die Grundkraft aller Dinge, zu erforſchen. Und in dieſer Aera, in welcher die große Thätigkeit auf allen Gebieten des Wiſſens in Deutſchland entſteht, erſchien mit den vierziger Jahren Moritz Carriere zuvörderſt als ein Religionsphiloſoph, der ſich mit ſeinem Studium und ſeinem davon erfüllten Geiſtesleben auseinander zu ſetzen ſuchte.

Am 5. März 1817 zu Grindel im Großherzogthum Heſſen geboren, hatte er in Gießen, Göttingen und Berlin ſtudirt.



Goethe am Hofe des Markgrafen Karl Friedrich von Baden 1775 in Anweſenheit des Herzogs Karl Auguſt vo



ar. Gemälde von Fr. Pecht. Mit Genehmigung der C. G. Lüderitz'ſchen Kunſtverlagshandlung in Berlin. (S. 6.)

Nach der Univerſitätszeit lebte er ein paar Jahre in Italien, um in dieſem großen Muſeum der Künſte die Studien der Philoſophie fortzuſetzen. Es ergab ſich ganz von ſelbſt, daß er die Wiſſenſchaft mit den Künſten in Beziehung brachte und ſich darüber klar zu werden trachtete. Im Jahr 1842 wurde er dann akademiſcher Lehrer an der Hochſchule in Gießen und gleichzeitig eröffnete er ſeine ſchriftſtelleriſche Laufbahn mit dem Werke: „Die Religion in ihrem Begriff, ihrer weltgeſchichtlichen Bedeutung und Vollendung“. Andere Schriften folgten, darunter eine zur Erklärung der myſtiſchen Philoſophie von Franz Baader's, eine andere über „Nationalität, Kunſt und Religion“. Fügt man hiezu noch ſeine 1844 erſchienene Ueberſetzung der Briefe und der romantiſchen Geſchichte von „Abälard und Heloiſe“, ſo hat man darin die erſten Zeugniſſe von dem Ringen eines Geiſtes, der die ihn erfüllende Hegel'ſche Philoſophie auf beſtimmten Gebieten in praktiſche Anwendung zu bringen ſtrebte. Alle jene Verſuche dazu wurden dann (1847) von dem Werke: „Die philoſophiſche Weltanſchauung der Reformationszeit in ihren Beziehungen zur Gegenwart“ gleichſam erſchöpft. Die gleichzeitige Kulturbewegung, welche an der Wende der neuen Zeit, im ſechzehnten Jahrhundert, in Italien und in Deutſchland ihren Anſtoß durch philoſophiſche und religiöſe Urſachen fand, hatte Carriere zu dieſer Studie, zunächſt in ſeinen Vorleſungen als Dozent, gereizt.

Dem Idealen treu, welches er als den Kern des Lebens erkannt hatte, wirkte er hiefür ſowohl in ſeiner Eigenſchaft als akademiſcher Lehrer wie auch als fleißiger Schriftſteller. Im Jahre 1849 wurde er Profeſſor und ſeit 1853 nahm er eine eben ſolche Stellung in München ein, wohin er durch den Einfluß ſeines Schwiegervaters, des berühmten Chemikers Liebig, berufen worden war. Die politiſch erregte Zeit hatte inzwiſchen einen ſo feinfühligen Geiſt nicht unberührt gelaſſen. Carriere trat auf den Boden der politiſchen Geſchichte und offenbar nur aus dem Bedürfniß, auch hier ſeine philoſophiſchen Auffaſſungen in beſtimmten Gebilden abzuklären. „Die letzte Nacht der Girondiſten“ war ein Thema, welches ihn ſogar poetiſch erfaßte. Lamartine hatte die Geſchichte dieſer Männer der Revolution, ihrer edel geſinnten Doktrinäre, kurz zuvor mit dem glänzenden Zauber der Anmuth und Pracht ſeiner Darſtellung übergoſſen und auf Carriere wirkte die Anregung um ſo mächtiger, als ja eben in Deutſchland ähnliche edle Doktrinäre Ideale und Wirklichkeit mit den Blumengewinden ihrer Reden zu vereinigen dachten. Die letzte Nacht der franzöſiſchen Girondiſten erſchien ihm wie die Vorbereitung zur Unſterblichkeit ihrer Ideale. Ein Jahr ſpäter, 1850, ließ er „Religiöſe Reden und Betrachtungen für das deutſche Volk von einem deutſchen Philoſophen“ erſcheinen, die etwa dem altliberalen Gothaerthum, als einer deutſchen Gironde vergleichbar, die Ausſöhnung der politiſchen Gegenſätze zuwies, und eine darnach geſchriebene Charakteriſtik Cromwell's lief etwa ähnlich in mild ausgleichendem politiſch-philoſophiſchem Sinn aus.

Mit dieſen Schriften erweiterte Carriere merklich den Kreis ſeiner Leſer. Die Eleganz und Flüſſigkeit ſeiner Darſtellung, die Fülle ſeines Wiſſens, die er verſchwenderiſch und in leicht faßlichen Gebilden ausſtreute, die Lauterkeit ſeiner Geſinnung, gewannen ihm die gebildete Salonwelt; die akademiſche Jugend, noch ſchwärmeriſch für Idealismus, der eben von eiſiger Reaktion mißhandelt wurde, lernte in ihm einen Vertheidiger ihrer Begeiſterung verehren. Auf Carriere wirkte dieß inſofern zurück, als er ſich jetzt mehr auf dem Gebiet bewegte, wo er in engere Berührung mit dem empfänglichen Publikum kommen konnte. Er ging zu einer kritiſchen Behandlung literariſcher und künſtleriſcher Erſcheinungen über, um durch den weit in die gebildete Welt ſich verzweigenden Kanal der Publiziſtik die reine Quelle des Idealismus ſich ergießen zu laſſen. Seine erſten Werke hatten ſchon halb und halb auf die Kunſtwiſſenſchaft übergegriffen, die als eine neue Tochter der Hegel'ſchen Philoſophie damals kräftig und für die Intelligenz verführeriſch hervortrat, durch Thierſch, Hotho, Schnaaſe, Viſcher und Rötſcher in die Literatur eingeführt worden war. Auch Carriere verſuchte nun in eigener Auffaſſung die greifbare Welt der Künſte mit den Ideen in der Menſchheit in Vergleich zu bringen, den bis dahin behaupteten Widerſpruch zwiſchen Kunſt und Philoſophie aufzuheben und den innern Zuſammenhang des künſtleriſchen Schaffens mit der Allmacht des Denkens nachzuweiſen. Mehr und mehr dieſer Aufgabe ſich bewußt, welche die Schaffenstriebe der künſtleriſch geſtimmten Jugend, deren Lehrer er war, ermuthigen ſollte, hielt er nun ſeine Vorleſungen über Aeſthetik und ſchrieb werthvolle kritiſche Aufſätze für die „Augsburger Zeitung“. Zunächſt faßte er dieſe Einzelarbeiten darauf (1859) in dem Buche zuſammen „Aeſthetik, die Idee des Schönen und ihre Verwirklichung durch Natur, Geiſt und Kunſt“. Es ſollte den Freunden des Schönen das Verſtändniß der großen Meiſterwerke der Kunſt bieten und erſchließen, die Schöpferthätigkeit des Geiſtes erklären, „um den Genuß des Schönen durch die Erkenntniß ſeines Weſens zu erhöhen.“

Einige Jahre ſpäter (1863—1866) ergänzte Moritz Carriere denn auch ſeine Arbeit durch das Buch: „Die Kunſt im Zuſammenhange der Kulturentwicklung und die Ideale der Menſchheit“. Es umfaßte die Anfänge der Kultur, das orientaliſche Alterthum, Griechenland und Rom derartig, daß vorzugsweiſe die Idee des Schönen, die Kunſt betont, „aber dieſe ſtets in organiſcher Verbindung mit Staat und Religion betrachtet wird, wodurch ihre mannigfaltigen Formen als der naturgemäße Ausdruck eigenthümlichen Gehalts und beſtimmter Gedanken erſcheinen.“

Es wird genügend aus den Andeutungen des Inhalts und Geiſtes dieſer Schriften Moritz Carriere's erkennbar ſein, im Dienſte welcher Idee er ſeit ſeiner Jugend gekämpft. Ungebrochen in ſeiner ſchaffensfreudigen Rührigkeit und in der Milde ſeiner Anſchauungen wirkt er noch immer mit Wort und Schrift für einen Idealismus weiter, der die Herzen weit und den Geiſt beflügelt macht. Wohl iſt dieß beſonders in einem Zeitalter hervorzuheben, in welchem das Ueberwuchern des Realismus den Werken der Kunſt oft das Siegel der Begeiſterung und edler Eingebung raubt, welche Größe und Stolz einer Nation bilden, und wo der ausſchließlich gewordene Kultus der materiellen Intereſſen die Herzen verengt und die Geiſter verflacht. Moritz Carriere iſt unbeirrt einer von denen geblieben, welche darüber wachen, daß das innere Feuer des Volks geſchürt werde und er hat redlich ſein Theil dazu beigetragen, die Blicke der deutſchen Jugend über den Horizont der äußerlichen Intereſſen zu richten und innerhalb der gebildeten Welt das Leben mit dem Idealen in von Gemeinem befreienden Einklang zu bringen.

S.-W.

Goethe am Hofe des Markgrafen Karl Friedrich von Baden.

(Hiezu das Bild S. 4 und 5.)

Wir ſind am Hofe zu Karlsruhe. Auf ſeiner Reiſe nach Zürich trifft der jugendliche Dichter mit den beiden Grafen Stolberg im Auguſt 1775 an jenem Muſenſitze ein, der durch die humanen Beſtrebungen des Markgrafen, wie die literariſchen und wiſſenſchaftlichen Neigungen der Frau Markgräfin bereits in ganz Deutſchland berühmt war. Der Dichter traf dort wieder mit dem jungen Herzog Karl Auguſt von Weimar zuſammen, den er noch eben in Frankfurt kennen gelernt, und zugleich mit Klopſtock, der ſich ſchon längere Zeit am Hofe aufhielt. Er erzählt in „Dichtung und Wahrheit“, daß er dort dem Sänger der Meſſiade die erſten Szenen des „Fauſt“ mitgetheilt.

In ſolcher Vorleſung ſehen wir ihn denn eben begriffen, während die fürſtliche Geſellſchaft den Nachmittagskaffee einnimmt und dem jugendlichen Dichter mit ſteigender Bewunderung zuhört. Am Tiſche finden wir zunächſt den Markgrafen ſelber, neben ihm den Herzog von Weimar, ihm andeutend, wie er den jungen Mann für ſich zu gewinnen hoffe. Zwiſchen ihm und Goethe den Erbprinzen mit der Erbprinzeſſin von Baden. Hinter Letzterer den Miniſter v. Edelsheim. Dem Herzog gegenüber ſeine Braut, die nachmalige Herzogin Louiſe, Goethe's Protektorin, und hinter ihm, mit Hofdamen ſcherzend, Knebel. Zur Rechten Karl Friedrich's ſehen wir dann die Markgräfin, welche eben aufgeſtanden, um den Prinzen Ludwig hinauszuführen, für den ſie ein Kollegium aus dem „Fauſt“ offenbar noch verfrüht erachtet.

Auf der rechten Seite des Bildes gewahren wir Klopſtock, dem der Dichter des Mephiſto eine Miſchung von Bewunderung und Grauen einflößt und faſt zu ſehr in die Höhe wächst, während die beiden Grafen Stolberg hinter ihm ihrem Jubel und ihrer Bewunderung vollen Ausdruck geben. Hofleute aller Art vollenden die Szene, in deren Hintergrund man den Ausblick auf den karlsruher Schloßgarten und den Hauptthurm des Gebäudes hat.

Iſt das Ganze wohl zunächſt eine Verſinnlichung der Wirkungen eines ſo großen Kunſtwerkes als des „Fauſt“ auf die damaligen Gebildeten, vorab die Frauen überhaupt, ſo hat der Künſtler doch auch verſucht, die ſo intereſſanten hiſtoriſchen Perſonen ſeines Vorwurfes in ihrer beſondern Art ſcharf zu charakteriſiren, und den jugendlichen Enthuſiasmus Karl Auguſt's, wie das ſtaatsmänniſche, mehr dem Nützlichen und Guten als dem Schönen zugewandte, dabei tief humane Weſen des Markgrafen anzudeuten, wie die Fülle des Genius und die faſt dämoniſche Anziehungskraft des Dichters ſelber, die er bekanntlich beſonders auf die Frauen in ſo hohem Grad ausübte.

Das im Auftrag des Großherzogs Friedrich von Baden gemalte Bild befindet ſich im Beſitz der Frau Großherzogin Louiſe im großherzoglichen Schloſſe zu Karlsruhe.

Friedrich der Große in Potsdam.

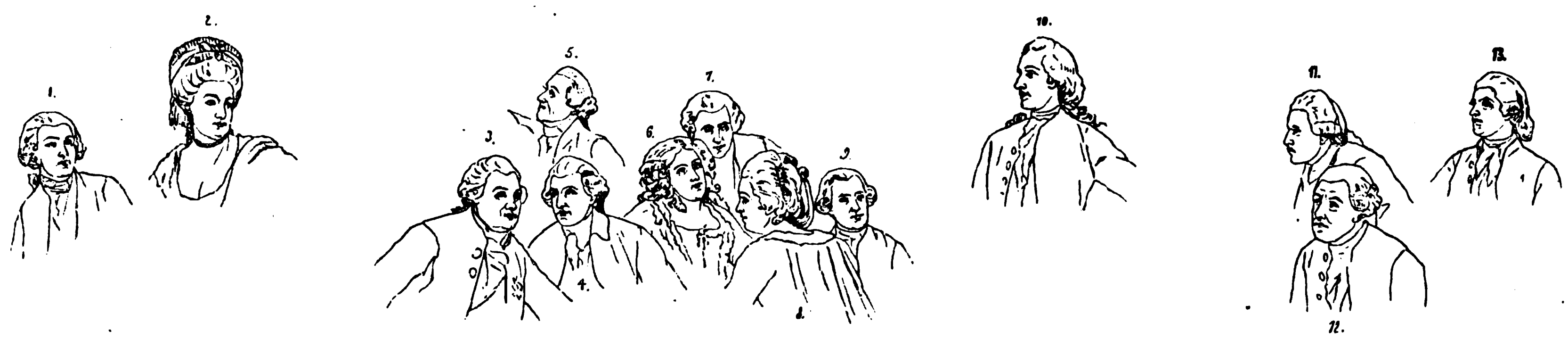
(Hiezu das Bild S. 12.)

Der Sieger des ſiebenjährigen Krieges ruhte im Alter auf ſeinen Lorbeeren. Noch einmal freilich, im Jahre 1778, hatte er ſeine bewunderte Armee marſchiren laſſen, nach Böhmen auf die wohlbekannten Schlachtfelder, gegen Kaiſer Joſeph II., Maria Thereſia's ehrgeizigen Sohn. Aber es war damals die Kriegsgefahr ſchnell und ohne Kampf wieder beſchworen worden und ſo lebte in Wahrheit der alte, mürriſche Rex von Preußen ſeit langen Jahren ſchon in Frieden. Gichtkrank und geplagt von rheumatiſchen Schmerzen, beobachtete er dennoch in den Geſchäften dieſelbe Pünktlichkeit, in der Ausübung ſeiner Pflichten dieſelbe, oft eigenſinnige und deſpotiſche Beharrlichkeit, wie in den Zeiten ſeiner kraftvollen und geſunden Jugend; ja faſt dieſelbe Raſchheit in den Bewegungen zeichnete noch den nunmehr faſt ſiebzigjährigen Greis aus. Wie Veſpaſian im Stehen ſterben äußerte er oft als ſeinen Willensvorſatz, wie er auch überzeugt war, als ein echter König gelebt und für ſeinen Staat gehandelt zu haben. Wohl ſchlief er einige Stunden länger als die fünf, welche er in der Manneskraft für ausreichend erklärt hatte, um nach des Tages Arbeit wieder gekräftigt zu ſein; aber trotzdem verſäumte er nicht die frühe Morgenſtunde und die Arbeiten, welche ein- für allemal dafür beſtimmt waren. Galt's gar eine militäriſche Pflichterfüllung, eine Muſterung, ein Manöver, ſo wurde ſicherlich behufs ſeiner Bequemlichkeit nichts in der Abhaltung deſſelben abgeändert, und weder Regen noch Sturm hielten den alten Herrn ab, zu Pferde zu ſteigen und ſtolz wie ein König darauf ſeiner Suite voranzureiten. Allerdings, dieſer gefeierte Monarch, welcher in der Griesgrämigkeit des Alters ſeinen Genuß nur noch bei den Muſen fand, denen er treu geblieben war — obwohl die geliebte Flöte längſt nicht mehr mit den gichtigen Fingern geſpielt werden konnte — er war menſchenverachtender Philoſoph ſo ſehr, daß er auf ſein Aeußeres durchaus keine, ſeinem Königsſtolz entſprechende Sorgfalt legte. Die Vernachläſſigung gegen ſich ſelbſt ging in dieſer Hinſicht bis zum Aeußerſten. Seine Kleidung war immer die einfache Uniform eines Garderegiments, doch meiſt abgetragen; die ſchlaffen Stiefeln, die er beim Aufſtehen anzog und erſt beim Niederlegen abſtreifte, waren ſelten friſch gewichst und hingen unordentlich um die Waden. Zwei ſtets gefüllte Doſen mit ſpaniſchem Tabak trug er in der Taſche ſeines Rocks und mit den Ladungen daraus für ſeine Naſe entſtellte er ſowohl ſein ſcharf geſchnittenes, verwettertes Geſicht, wie er mit den abfallenden Reſten ſeinen Königsſtern auf der Bruſt beſchmutzte. Betrug doch auch ſein geſammter Nachlaß in Garderobe, Wäſche und Uniformen nur ſo viel, daß bei der ſpätern Verſteigerung kaum vierhundert Thaler dafür bezahlt wurden!

In Allem umgab ihn dieſe ſpartaniſche Einfachheit. Nur wenige Diener waren um ſeine Perſon. Sein Sansſouci, wo er im Sommer wohnte, ward nur des Nachts und auch da nur von ſechs Mann bewacht. Im Schloß zu Potsdam, wo er im Winter reſidirte, war es ſtill wie in einer Miniſterialkanzlei. Ritt er aus, ſo folgte ihm nur ein Page oder Stallknecht.

Aber an ſeinem Auge mit dem durchbohrenden Feuer erkannte man überall den Herrſcher, der durch ſein Genie das Erſtaunen des Jahrhunderts bildete, und wollte er ſich als König zeigen, ſo umfloß ihn von ſelbſt der Glanz, der Aller Augen ehrfurchtsvoll auf ihn lenkte. Ein Tag der Parade in oder bei Potsdam und man konnte Friedrich den Großen noch als Greis in majeſtätiſchem Aufzug ſehen. Dann trug ihn ſein Lieblingsſchimmel ſtolz durch die Straßen Potsdams nach dem bornſtädter Felde hinaus bei der holländiſchen Mühle von Sansſouci, und hinter ihm her zog eine ſchimmernde, bunte Wolke von Fürſten und Prinzen, Feldmarſchalls und Generals, aus welcher manch' weltberühmter Stern von Feldherrn, der des greiſen, achtzigjährigen Huſarenkönigs Ziethen voran, hervorleuchtete. Des Königs Windſpiele ſprangen vor den Hufen ſeines Roſſes. Die ſchwerfällige Galakutſche, mit Gold und Schnörkelwerk überladen, führte die Prinzeſſinnen, welche der Hof Friedrich's aufzuweiſen hatte, in prächtigem Aufzuge mit, wohl oder übel, immer auf Königs Befehl; denn auch ſie mußten pünktlich in dem Dienſt ſein, der ihm über Alles ging.

Kein glänzenderes, bewunderungswürdigeres militäriſches Schauſpiel auch als ſolche Heerſchau Friedrich's! Dieſe Armee, welche zwanzig große Schlachten unter ihm geſchlagen, um Schleſien zu halten und halb Europa zu trotzen, zog dann in ehern ſcheinenden Gliedern vorüber, deren hundert Beine ſich genau nach demſelben Takt und in demſelben Winkel hoben und ſenkten, mit jedem Fußtritt den Erdboden erdröhnen laſſend, Allen voran ſein Leibgarderegiment, ſeine potsdamer Grenadiere, die mit Schwerin bei Prag geſtürmt, lauter rieſengroße, aus allen Ländern zuſammengeworbene und aufgeraffte Kerle, welche in dem Schmuck der ſpitzen, blechbeſchlagenen, funkelnden Gardemützen einen impoſanten Anblick ohnegleichen gewährten. Sie bildeten den Stolz des Königs und er kannte unter ihnen jeden einzelnen Mann. Die Offiziere dieſes Regiments, den Dreiſpitz in der Rechten, die Partiſane mit der Linken zur Erde neigend,



1. Ludwig, Prinz von Baden. 2. Karoline Louiſe, Markgräfin von Baden. 3. Karl Friedrich, Markgraf von Baden. 4. Karl Auguſt, Herzog von Weimar. 5. Knebel. 6. Amalie Friederike, Erbprinzeſſin von Baden. 7. Edelsheim. 8. Louiſe, Prinzeſſin von Heſſen. 9. Karl Ludwig, Erbprinz von Baden. 10. Goethe. 11. Friedrich, Graf von Stolberg. 12. Klopſtock. 13. Leopold, Graf von Stolberg.

Zu dem Bild: **Goethe am Hofe des Markgrafen Karl Friedrich von Baden, 1775.** (S. 4 und 5.)

die Hauptleute voran den unverrückbaren Grenadierlinien, die Lieutenants an den Flügeln — ſie wußten, mit welchem Adlerblick der König jeden Einzelnen dieſer Eliteſchaar muſterte.

Es iſt ein ſolcher Vorbeimarſch des berühmten potsdamer Garderegiments, den Camphauſen in ſeinem vielbewunderten Bild außerordentlich charaktervoll wiedergegeben hat. Bekanntlich iſt in dem jetzigen erſten Garderegiment zu Fuß in Potsdam das Andenken an die ruhmreichen Grenadiere Friedrich's dadurch lebendig erhalten, daß die erſte Kompagnie bei beſonderen Feierlichkeiten noch immer in der Galatracht derſelben und mit der ſcharlachrothen, blechbekleideten, ſpitzen Mütze aus jener Zeit erſcheint. Dieſe Mützen zu unterhalten ſind ſogar eine Verpflichtung, welche früher eine adelige Familie in Berlin übernommen hat oder gegen eine königliche Gunſt übernehmen mußte. Erwähnt ſei noch, daß die Offiziere dieſer Kompagnie wie alle anderen der Garde, immer nur, auch bei Galaparaden den Helm tragen.

Notiz-Blätter.

Literatur.

— **Einen wahren Sturm erregten in den letzten Jahren die an** der k. Univerſität zu Kopenhagen von einem jungen däniſchen Gelehrten G. **Brandes** gehaltenen Vorleſungen über Literaturgeſchichte. In die ſtagnirende Literatur der nordiſchen Inſeln, welche noch immer in den Banden der Romantik lag, brachte Brandes neue Bewegung, friſches Leben; aber die Zahl ſeiner Gegner wuchs auch mit jedem Tag und zuletzt verſchloß ſich ihm der Hörſaal, obgleich der edle Hauch auf ſeinem Todtenbette in Rom ihn noch als ſeinen Nachfolger auf dem Lehrſtuhle bezeichnet hatte. Dieſe Vorleſungen ſind uns nun von A. Strodtmann in deutſcher Ueberſetzung unter dem Titel: „Die Hauptſtrömungen der Literatur des neunzehnten Jahrhunderts“ (Berlin, F. Duncker) zugänglich gemacht. Brandes ſchreibt keine Literaturgeſchichte im gewöhnlichen Sinn; das Wort Strömungen bezeichnete den Charakter ſeiner Darſtellung; nicht ein Geſammtbild des einzelnen Autors in der von ihm behandelten Periode will er geben, ſondern die Bewegung der Ideen in unſerem Jahrhundert darſtellen und die Wechſelwirkung derſelben in den Literaturen der Hauptvölker Europas nachweiſen, und iſt mit ſeinem Takte beſtrebt, jedes Literaturprodukt ebenſo ſehr aus der Gefühls- und Anſchauungsweiſe der Zeit wie aus den charakteriſtiſchen Eigenthümlichkeiten des Volks zu erklären, welchem der betreffende Autor angehört. Dieſe hohe Aufgabe, welche ſeiner Literaturgeſchichte eine ganz beſondere Stellung zuweist, hat der Verfaſſer in ganz eminentem Sinne gelöst, und wenn wir uns auch in manchem Punkte nicht in Uebereinſtimmung befinden, werden wir uns doch von Blatt zu Blatt tief geiſtig angeregt fühlen. Neben Hettner, der die Literaturgeſchichte von anderem Geſichtspunkte aus ſchreibt, wird Brandes' geiſtvolle Arbeit auf lange hinein die erſte Stelle unter den literaturgeſchichtlichen Leiſtungen der Gegenwart behaupten.

— **Es iſt eine wahre Erquickung, nach ſo vielen Dorfgeſchichten** mit Salonparfüm und ſo vielen Dialektgedichten, die mit Glacehandſchuhen geſchrieben, auch einmal wirklicher, echter Poeſie zu begegnen, wie ſie im Herzen und im Munde der Bauern lebt. Mit einer ſolchen Liederſammlung im Dialekt hat uns Karl Stieler in ſeinen „Weil's mi' freut“, neue Gedichte in oberbayeriſcher Mundart (Stuttgart, Meyer und Zeller), beſchenkt. In dieſen Verſen lebt und webt oberbayeriſches Fuhlen und Denken in vollſter Alpenfriſche und unverfälſchter Bauernkraft und Bauernderbheit. Solch' ein Buch kann, was die Figuren betrifft, einem Kenner eine Reiſe in's Bayerland erſetzen, man hört den luſtigen Bua ſtampfen, jodeln, fluchen, lieben, haſſen, ſieht ihn leibhaftig mit unbegrenztem Appetit Knödel eſſen und Bier dazu trinken. Man ſieht das Diendl, das nicht Frau, noch Fräulein, noch Jungfrau iſt, ſondern Diendl, in vollſter Urwüchſigkeit vor ſich, und ergötzt ſich an dem Bauern, der ſeinen Sohn furchtbar durchhaut, weil er ſich von einer großen Rauferei beim Neuwirth zurückgezogen, wo ſeine fünf Brüder noch ſo tapfer mitthun. Bei aller Derbheit duften in dieſen Gedichten würzige Bergkräuter, blühen die feinſten Alpblumen, wehen die Tannen und rauſchen und ſprudeln die Bergwaſſer poeſievoller als in ganzen Wagenladungen voll Goldſchnittbändchen mit Herz und Schmerz und Trab und Grab.

— **Das anziehende, ſtets erheiternde Talent Richard Schmidt-Cabanis'** hat ſich ſchon in mancherlei Büchern und Büchelchen kundgegeben und dem Autor in weiten Kreiſen Freunde erworben. Das neueſte Produkt ſeiner rührigen Feder aber wird ihm auch die Frauenwelt geneigt machen, denn die Skizzenſammlung „Wenn Frauen lächeln“ (Berlin, Denike) iſt ſo neckiſch heiter, ſo liebenswürdig, ſo voll geiſtesfeinen Pointen und tiefer Blicke in die Zeit des Hangens und Bangens bei Weiblein und Männlein, daß dieſe Lebensausſchnitte und komiſchen Schickſalsſilhouetten en miniature allgemein intereſſiren und feſſeln werden. Ein ſorgfältiger, gewandter, graziöſer Styl zeichnet dieſe Skizzen auch der Form nach vor ſo vielen Produkten unſerer Tagesliteratur aus.

— **Einem wirklichen Talent unter ſo vielen Unberufenen, einem** echten, wahren Novelliſten begegnen wir in der Novellenſammlung, betitelt: „Der Heirathsdamm“ von H. Roſenthal-Bonin (Stuttgart, Ed. Hallberger). Der Autor hat, was den wirklichen Novelliſten macht, das Talent, originell zu erfinden, und die Gabe der raſch fortſchreitenden, dramatiſch bewegten, lebendigen Schilderung. Feine Charakterzeichnung, originelle, überraſchende Handlung, meiſterhaftes Lokalkolorit, ergötzlicher Humor und auch erſchütternde Tragik zeichnen dieſe Novellen aus, die Menſchen und eigenartigen Verhältniſſe aus Nord und Süd, von Norwegen bis Neapel, bringen und ſtempeln dieſe neue Erſcheinung zu einer entſchiedenen Bereicherung unſerer Novellenliteratur, die als ebenſo pikante wie ſpannende Lektüre ſicher einen großen Leſerkreis ſich verſchaffen wird.

— **Eduard Oſenbrüggen, der nordiſche Gelehrte, der ſich ſo** gründlich in ſchweizeriſches Weſen eingelebt, ſchweizeriſcher Geſchichte ſo viel neue Geſichtspunkte abgewonnen und im Weitern gezeigt hat, wie Sitt' und Brauch eines Volkes mit Natur und Geſchichte im engſten Zuſammenhange ſtehen, bietet uns im fünften, eben erſchienenen Bande ſeiner „Wanderſtudien aus der Schweiz“ (Schaffhauſen, Baader) wieder eine Reihe ebenſo geiſtvoller, als anziehend geſchriebener Eſſays aus ſeiner zweiten Heimat. Bald ſind es Reiſe-, bald Kulturbilder, überall aber greifen beide in einander und mehren das Intereſſe. Mit ganz anderer Theilnahme folgen wir dem gelehrten Touriſten, der mit ſo viel feinerem, geſchärfterem Blicke ſieht, der Geſchichte und Sage ſo glücklich mit dem farbenreichen Bilde der Landſchaft zu verweben weiß und uns nicht wie das „Reiſehandbuch“ von Ort zu Ort führt, ſondern überall ein abgerundetes Bild von Land und Leuten gibt, die ganze Kulturgeſchichte der Schweiz in treffenden Zügen vor unſeren Augen vorüberziehen laſſend, Vergangenheit und Gegenwart in einem Bilde. Dießmal hat der treffliche Verfaſſer Thun, Freiburg, das Schächenthal, Rapperswyl, den Rigi zum Vorwurf ſeiner Landſchaftsbilder gewählt und in den Eſſays: „Aemter und Titel“ und „Eine Landsgemeinde“ zwei fein ausgeführte Kulturbilder hinzugefügt.

— **Dem vierteljährigen Bericht der Tauchnitz Editions nach** betrug am 1. Juli die Zahl der Bände 1597, von welchen 1455 an engliſche und amerikaniſche Autoren honorirt wurden, und zwar an 149 engliſche und 14 amerikaniſche.

— **Die Geſammtzahl der gegenwärtig in London erſcheinenden** Zeitungen und Zeitſchriften beläuft ſich authentiſchen Angaben zufolge auf nahezu achthundert.

Bildende Künſte.

— **Die Herausgabe der durch die Gebrüder Romaidis in Patras** aufgenommenen Photographieen der Ausgrabungen und Funde in Olympia iſt nunmehr beſchloſſen worden. Der erſte Theil dieſes demnächſt im Verlag von E. Waſmuth in Berlin in eleganter Ausſtattung erſcheinenden Werkes wird 32 Blatt mit Text von E. Curtius, F. Adler und G. Hirſchfeld enthalten und außer einem Panorama der Landſchaft und 4 architektoniſchen Aufnahmen des Arbeitsfeldes die wichtigſten Fundſtücke in Marmor, Erz, Terrakotta, ſowie die Inſchriften in treuer Nachbildung wiedergeben.

— **Im nächſten Jahre ſoll im „Bayeriſchen Gewerbemuſeum“** eine Ausſtellung von deutſchen Arbeiten der vervielfältigenden Kunſt ſtattfinden. In der Ausſtellung, die nur ſolche Arbeiten umfaſſen wird, welche Gegenſtände der dekorativen Architektur und des Kunſtgewerbes darſtellen, ſoll neben der hiſtoriſchen Ueberſicht der Entwicklung der vervielfältigenden Kunſt ſeit dem Anfange des 16. Jahrhunderts bis auf unſere Zeit den verſchiedenen Arten derſelben Rechnung getragen werden. Es ſollen Sammler, Kunſthändler, Künſtler, Verlagsbuchhändler und Beſitzer von Kunſtdruckanſtalten um Betheiligung an der Ausſtellung gebeten werden.

— **In dem Atelier des Profeſſors Calandrelli geht ein Kunſtwerk** ſeiner Vollendung entgegen, welches der Stadt Berlin zur großen Zierde gereichen wird. Es iſt eine überlebensgroße Statue von Cornelius. Dieſelbe zeigt den Meiſter ſtehend auf einem Poſtament, in der linken Hand eine halb entrollte Skizze, in der rechten einen Zeichenſtift. Das Haupt iſt etwas nach links erhoben, als ob die durchbohrenden Augen jene berühmten Kartons noch einmal überfliegen wollten. Das maleriſche altdeutſche Gewand, welches über den Pilaſter, an welchen ſich die ganze Figur leiſe anlehnt, faſt bis zu Boden rollt, gibt dem Ganzen ein höchſt poetiſches Gepräge. Das Kunſtwerk, welches im Auftrage der Verwaltung der königl. Muſeen in karrariſchem Marmor ausgeführt wird, iſt für die Vorhalle des alten Muſeums beſtimmt.

— **Zum Bismarckdenkmal für Köln ſind 24 Modelle eingegangen**, und ſtehen gegenwärtig zur Beſichtigung aus.

— **Ein neues Bild von H. Makart: „Die Freundinnen“, hat** auf der dresdener Kunſtausſtellung vielfaches Intereſſe erregt. Er tritt damit auf's Neue aus dem konventionellen Uſus heraus. Er hat die ſaftig glühende Farbentiefe aufgegeben, die ihn zu einem der größten Koloriſten machte. Bei dieſem Gemälde ſpielt er in anderer Richtung mit der Palette. Es iſt die lichte, blonde, ſommerbunte und dabei halb verblichene Farbe, der es gilt; er läßt ſie in allen Nüancen durcheinander flimmern und das iſt ein keckes Beginnen, luſtig, aber nicht mit äſthetiſchem Wohlgefallen anzuſehen.

Bühne.

— **Die großen Theater haben in den letzten Tagen des Auguſt,** die meiſten am erſten September ihre Hallen wieder geöffnet und wir leſen mit Vergnügen und großer Befriedigung, daß an ſehr vielen derſelben der erſte Abend einem klaſſiſchen Stücke gewidmet war. Wenn die Bühnen nicht mit einer Novität beginnen können, was freilich davon zeugen würde, daß die Leiter derſelben ſchon vor den Ferien den Plan für die neue Saiſon entworfen und die Rollen für eine Reihe von Novitäten ausgetheilt, daß die Künſtler nicht am letzten Tage vor dem Beginn der Vorſtellungen ſich eingefunden, ſondern einige Tage früher, um wohlvorbereitet und in richtiger Stimmung die neue Saiſon zu beginnen — wenn die Bühnen nicht mit ſolch' friſcher Energie, ſolcher Luſt zur Sache an ihre neue Aufgabe gehen, dann iſt immerhin ein klaſſiſches Stück der beſte Anfang und weiht die Bühne am ſchönſten ein. Wir freuen uns, von der rüſtigſten Thätigkeit unſerer Bühnenautoren zu hören: alle erſten Namen ſind durch Novitäten, die auf's Repertoire geſetzt ſind, vertreten. Freilich kein Wunder, da das Theater für die Dichter, wenn ihre Stücke einſchlagen, ein goldener Boden geworden und die Tantième große Summen abwirft, was freilich auf der andern Seite zu einer Hyperproduktion geführt, welche die Erfolge nicht andauern läßt, ſondern ſelbſt das erfolgreiche Stück durch ein neues deſſelben Autors in derſelben Saiſon verdrängt. Nirgends kann der Erfolg voll ausklingen, weder beim Drama, noch beim Roman; kaum iſt ein Stück, ein Roman durch alle Schichten hindurchgedrungen, ſteht der Autor ſchon mit einem neuen da, und ſo ſehen wir ſo viele Stücke ſchon nach einer Saiſon wieder vom Repertoire verſchwinden, die ohne dieſe Hyperproduktion ſich vielleicht in das ſtändige Repertoire der Bühnen hätten einreihen können. Wir glauben die Dichter in ihrem eigenen Intereſſe auf dieſen Punkt aufmerkſam machen zu ſollen. Auch in der Oper ſcheint es ſich allerwärts zu rühren und zu regen: die Bühnen werden den Novitäten zugänglicher und eine Reihe von neuen Namen iſt in letzter Zeit aufgetaucht. Nachdem der Wagnerkultus durch die bayreuther Olympiaden ſeine höchſte Höhe erreicht, der „Meiſter“ das Zenith ſeines Schaffens und ſeines Ruhmes bereits überſchritten, wird ſich der geſunde Theil des Publikums, der auf der Bühne nicht Götter und Rieſen, ſondern Menſchen mit einfach menſchlichen Leidenſchaften, Fleiſch von ſeinem Fleiſch, Blut von ſeinem Blut ſehen will, wieder der realiſtiſchen Oper zuwenden und ſich am Brunnen der Melodie erquicken. Möge man nur ein kleines Theil der Opfer, der Hingabe, der Huldigung, die dem bayreuther Unternehmen in ſolchem Uebermaß dargebracht wurde, den jungen Künſtlern widmen, die in den Fußſtapfen Beethoven's und Mozart's gehen — es wird dann um unſere Oper wahrlich nicht ſchlecht ſtehen!

— **Das Burgtheater in Wien hat ſein Programm für den Beginn** der Saiſon ausgegeben; es ſind an Novitäten in Ausſicht genommen: „Atho, der Prieſterkönig“ von Moſing, „Arabella Stuart“ von Gottſchall, „Der luſtige Rath“, von Spielhagen und Shakeſpeare's „Sturm“ in Dingelſtedt'ſcher Bearbeitung; außerdem Novitäten von Bauernfeld, Lindau, Schleſinger, Wilbrandt. Der hundertjährige Geburtstag von Heinrich v. Kleiſt wird mit „Kätchen von Heilbronn“ gefeiert, dem eine Kleiſtwoche folgen ſoll, das heißt Aufführungen von dem genannten Stück, „Prinz von Homburg“ und „Zerbrochenen Krug“, ein ſehr hübſcher Gedanke! — Das Stadttheater beginnt mit Racine's „Athalie“, welcher Barrière's „Cendrillon“, bekanntlich eines der beſten Stücke des Dichters, das in Paris hundert Abende erlebte, folgt. Auch Freytag's Stücke werden künftig dem Repertoire des Stadttheaters eingereiht werden.

— **Das ſtraßburger Theater iſt wieder in ſtädtiſche Verwaltung** übergegangen, die Regierung leiſtet jedoch einen Beitrag von 64,000 M.

— **Paul Heyſe hat ein Drama vollendet, das zuerſt auf der** berliner Hofbühne erſcheinen wird.

— **Die engliſche Kritik iſt im Allgemeinen voll Bewunderung** für Wagner's Trilogie. Das „Athenäum“ dagegen, das in England das größte kritiſche Anſehen genießt, ſchließt ſeinen Bericht mit den Worten: „Der Ring des Nibelungen“ wird niemals über den Gipfel des Bergheims, von dem Komponiſten das „Bühnenfeſtſpielhaus“ genannt, hinausziehen. Es iſt unter lokalen und nicht kosmopolitiſchen Auſpizien errichtet worden und die Inſchrift auf dem Gebäude ſollte lauten: «Cui bono».

— **Suppé's komiſche Operette „Das Penſionat“ fand als Novität** am Kroll'ſchen Theater in Berlin lebhaften Beifall.

— **Eine neue komiſche Oper, „Don Quijote“, iſt von zwei** jungen wiener Komponiſten, den Herren Louis Roth und Max Weinzierl, ſoeben vollendet worden. Das Libretto hat ein bekannter Luſtſpieldichter geliefert.

— **Die Tragödin Fanny Janauſchek wird bei Gelegenheit ihrer** momentanen Anweſenheit in Deutſchland ſich demnächſt auch auf einer deutſchen Bühne präſentiren und zwar an der Stätte ihrer erſten Triumphe, am Stadttheater in Frankfurt a. M.

— **In Folge der Meldung, daß der Direktionsrath des Stadttheaters** in Wien Hrn. Friedmann die nachgeſuchte Entlaſſung bewilligt habe, wird von kompetenter Seite mitgetheilt, daß es ſich bei den Differenzen, welche das Entlaſſungsgeſuch Friedmann's veranlaßten, um ein Grundprinzip des Theaters gehandelt habe, um das willkürliche Zurückweiſen von Rollen, welche dem Schauſpieler nicht genug Beifall in Ausſicht ſtellen. Daß dieſe Unſitte das deutſche Theater immer und überall tief geſchädigt hat, wird nicht leicht in Abrede geſtellt werden. Ein gutes Enſemble herzuſtellen iſt abſolut unmöglich, wenn den Schauſpielern darin nachgegeben wird, daß ſie ſich die Rollen ſelbſt beſtimmen. Das Stadttheater geht in der That mit vollem Bewußtſein ſeiner artiſtiſchen Verpflichtung vor, wenn es das Ganze ſeiner Vorſtellungen für wichtiger hält, als die Prätenſionen einzelner Schauſpieler, welche ſich überſchätzen und dem künſtleriſchen Ganzen keinerlei Rechnung tragen wollen.

Kultur und Wiſſenſchaft.

— **Zwei Celebritäten erſten Ranges waren in jüngſter Zeit ſo** glücklich, ihr 50jähriges Doktorjubiläum in voller Friſche des Geiſtes und Körpers zu feiern: Geheimer Hofrath Weber, einer der göttinger Sieben, ausgezeichneter Phyſiker, ſeit 1849 wieder in Göttingen, und Staatsrath a. D. Schleiden, der berühmte Botaniker, vormals an der jenaer Univerſität, nunmehr in Wiesbaden privatiſirend.

— **Alle drei ſkandinaviſchen Länder leiſten dieſes Jahr Beiträge** zur Erforſchung des hohen Nordens. Von Schweden hat der kühne und ausdauernde arktiſche Reiſende Profeſſor Nordenskjöld eine Expedition nach der Mündung des Jeniſei unternommen, um ſeewärts einen Handelsweg nach dem nördlichen Sibirien zu bahnen, nachdem er voriges Jahr die Möglichkeit erkannt, von dem kariſchen Meere nach dem Jeniſei vorzudringen. Er hat ſeine Expedition in zwei Theile getheilt. Die eine Abtheilung hat ſich landwärts nach dem Jeniſei begeben, um denſelben in Booten abwärts nach der Mündung hin zu unterſuchen, wo ſie mit der andern Abtheilung zuſammentreffen ſoll. Dieſe, von Nordenskjöld ſelbſt geleitet, hat jüngſt an Bord des Dampfers „Ymer“, welcher ſchwediſche Waaren mitführt, Norwegen verlaſſen, wo die Ausrüſtung ſtattgefunden hat. Das Schiff hat nun den nördlichſten Punkt Norwegens paſſirt und befindet ſich im Kurſe nach dem Jeniſei zu. Gelingt es auch dießmal, bis zum Ziele durchzudringen, ſo iſt der Beweis erbracht, daß eine Handelsverbindung mit Sibirien ſich in einer kurzen Sommerzeit zu Stande bringen läßt, welche die Entwicklung der ſibiriſchen Verhältniſſe bedeutend fördern wird. — In Norwegen hat die Regierung, nachdem das Storthing die Geldmittel bewilligt, eine Expedition ausgerüſtet, um den nördlichen Theil des atlantiſchen Meeres in ähnlicher Weiſe wie die engliſche Challenger-Expedition zu erforſchen. Der Dampfer „Vöringen“ iſt zu dieſem Zweck ausgerüſtet worden und hat, nachdem er Unterſuchungen an der Küſte Norwegens angeſtellt, das Meer bis Island befahren und unterwegs die Färinſeln angelaufen. Trotz des ſtürmiſchen, für die Unterſuchungen ungünſtigen Wetters ſind die wiſſenſchaftlichen Reſultate der Expedition nicht unbedeutend. In den zwei nächſten Sommerſaiſons ſoll die Expedition wiederholt werden. — Dänemark endlich hat zwei Expeditionen, und zwar nach Island und Grönland ausgerüſtet. Die erſte, von dem Univerſitätsprofeſſor Johnſtrup geleitet, hatte den Auftrag, den im Winter 1874 auf 75 im nördlichen Island neu entſtandenen Vulkan, über welchen man nur die Angaben einiger isländiſcher Bauern beſaß, zu unterſuchen. Ein junger Marineoffizier begleitet Johnſtrup behufs der nöthigen Meſſungen. Wie von Island berichtet wird, hat die Expedition ihren Auftrag ausgeführt, der bedeutend dadurch erſchwert ward, daß ſich in der Nähe der Vulkane keine Waide für die Laſtthiere befand, weßhalb die Zelte weitab aufgeſchlagen und lange Fußreiſen nach den Kratern gemacht werden mußten. Johnſtrup iſt bis jetzt noch nicht zurückgekehrt. Die grönländiſche Expedition wird von einem jüngern Mineralogen, Stenſtrup, geleitet, der das Land ſchon früher beſucht hat. Auch ihm iſt ein Marineoffizier zugetheilt. Dieſe Expedition, für die 10,000 Kronen ausgeworfen ſind, ſoll fünf Jahre nach einander wiederholt werden. Ihr Zweck iſt die Unterſuchung der grönländiſchen Mineralien, beſonders bezüglich ihrer techniſchen Verwendung. Zudem ſoll die Expedition die Erforſchung der Ausdehnung des Eiſes im Innern des Landes vorbereiten. Erſt nach einigen Monaten werden Nachrichten von ihr eintreffen können.

— **Das ſächſiſche Kultusminiſterium, dem vom letzten Landtag** 15,000 M. jährlich zu Begründung und Unterhaltung von Volksbibliotheken zur Verfügung geſtellt wurden, hat ein Schriftchen ausarbeiten und an die Gemeinden vertheilen laſſen, durch welches dieſelben auf die Bedeutung der Volksbibliotheken aufmerkſam gemacht und zu deren Errichtung aufgefordert werden, indem gleichzeitig praktiſche Rathſchläge für zweckmäßige Einrichtung und Verwaltung ſolcher Bibliotheken gegeben werden. Außerdem enthält das Schriftchen eine Zuſammenſtellung von Büchern belehrenden Inhalts, welche zur Aufnahme in eine Volksbibliothek geeignet erſcheinen.

Verkehr.

— **Die Drontheim-Stören-Eiſenbahn, die nördlichſte Europas,** wurde am 12. Auguſt bis Röros zum erſten Male befahren, ebenſo fand in Dänemark die Eröffnung der Oſtjütiſchen Eiſenbahn von Grenae nach Randers ſtatt.

— **Bahneröffnungen: Die bayeriſche Bahnſtrecke von Neuoffingen** nach Höchſtädt am 15. Auguſt, Mulda-Bienenmühle am 15. Auguſt, in den nächſten Wochen die Iſtrianerbahn.

Denkmäler.

— **Prinz Albert von England hat wieder ein Denkmal erhalten,** das wievielte, wiſſen wir nicht anzugeben. Daſſelbe wurde am 17. Auguſt in Edinburgh enthüllt. Der Prinz iſt zu Pferd als Feldmarſchall dargeſtellt, wie er bei einer Revue der ſchottiſchen Freiwilligen 1860 erſchienen war. Bildhauer John Steele hat das Modell gefertigt und erhielt dafür die Ritterwürde.

— **An dem Geburtshauſe des deutſchen Geſchichtſchreibers Häuſſer** (geb. 26. Oktober 1818) zu Kleeburg bei Weißenburg im Elſaß iſt jüngſt eine Gedenktafel angebracht worden.

Geſtorben.

— Felicien David, Komponiſt der „Wüſte“, in Paris, am 27. Auguſt, 66 Jahre alt.

— Eugen Fromentin, ausgezeichneter Landſchaftsmaler, 56 Jahre alt, in St. Maurice, am 28. Auguſt.

— Leontine Facy, ausgezeichnete Schauſpielerin des Gymnaſe 1820—30, 65 Jahre alt, in Nizza, am 29. Auguſt.

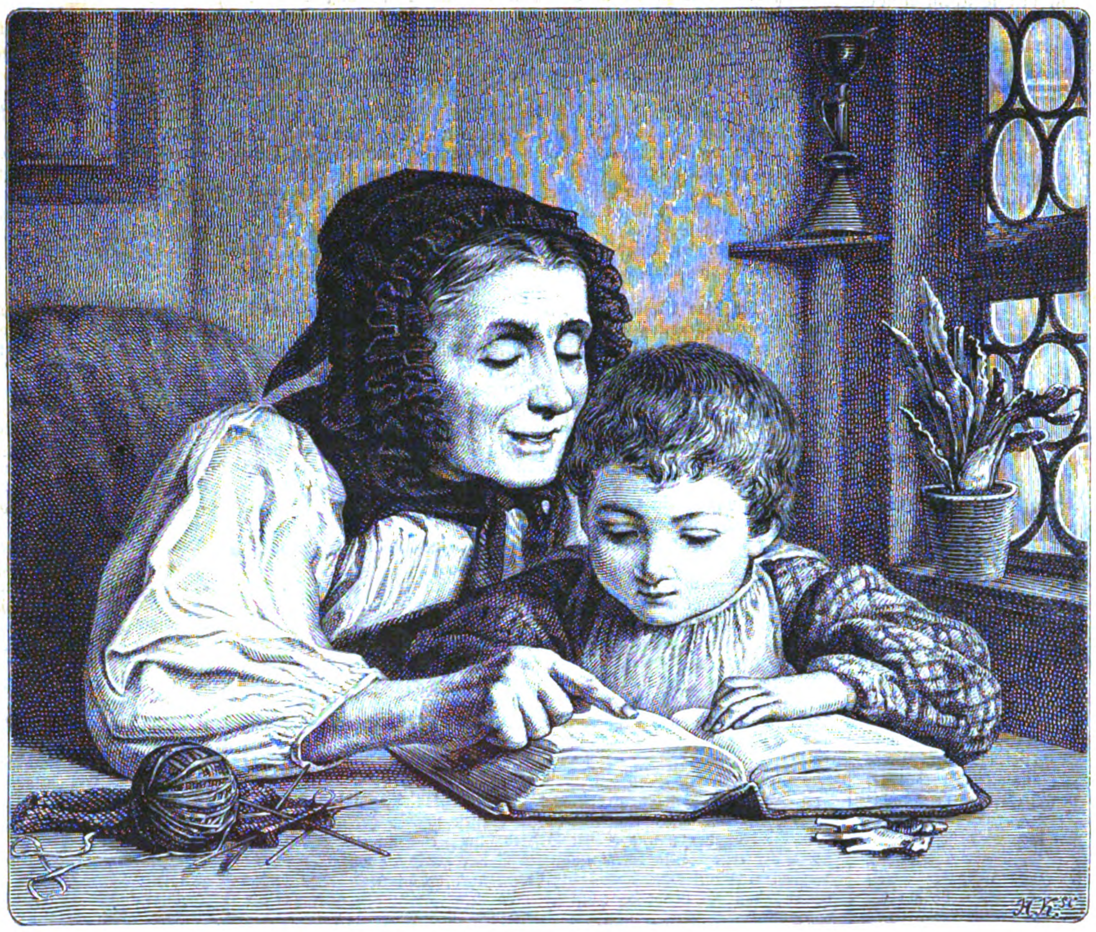
— Rudolph v. Raumer, Profeſſor der deutſchen Literatur an der Univerſität Erlangen, am 30. Auguſt, 61 Jahre alt.

— Don Ramon Cabrera, Graf von Morella, der ehemalige Karliſtenanführer, am 31. Auguſt, in Windſor, 66 Jahre alt.

Großmutter.

(Hiezu das Bild S. 8.)

Es iſt eine wunderbare Sache um ſolche Großmutter, ſie iſt doch eigentlich nicht mehr ſchön, ihre Stimme iſt ſchwach und hoch geworden, ihre Geſtalt gebückt, ihre Augen ſtill und trüb, ihr Gehör ſchwach, ſie mag nicht mehr gern vom Lehnſtuhl aufſtehen und miſcht ſich nicht mehr gern in die lauten Angelegenheiten des Lebens, und doch wie bedeutend iſt noch ihr Einfluß in der Familie auf Groß und Klein! Ein ganz eigenartiges, mildes, verſöhnendes Licht umgibt ſie und ſtrahlt von ihr aus und theilt ſich Allen mit, die ſich ihr nahen und was ſie anrührt. Ein eigenes, ruhig heiteres Leben durchwebt die Räume, in denen ſie ſo ſtill waltet, und ſtrahlt aus von dem alten geſchnitzten Schränkchen, in dem ſie ſo ſeltſam alte Sachen aufbewahrt, von dem Lehnſtuhl, auf dem ſie zu ſitzen pflegt, und dem Tiſchchen vor ihr, ja ſogar von dem proſaiſchen Strickzeug, das ihre runzeligen Hände noch ſo unermüdlich fleißig rühren. Eine milde Leuchte iſt ſie den Erwachſenen, aber ein Ideal der kleinen Welt, den kleinen Enkeln. Das Großmutterſtübchen iſt dieſen ein Feſtraum und ein Zauberpalaſt, wo Alles lebt und webt, in Märchenduft ſchimmert und ſtrahlt, und das kommt daher, weil Großmutter es ſo merkwürdig verſteht, aus der unbedeutendſten und geringfügigſten Sache etwas zu machen, und wenn ſie nur zwei Papiermännerchen neben einander ſtellt, ſo iſt das ſo ganz, ganz anders, als wenn dieß die vielbeſchäftigte Mama thut oder der unruhige, ſtets von wichtigen Sorgen in Beſchlag genommene Papa. So macht auch die einfache Bilderklärung der Großmutter, wie unſere Illuſtration dieß zeigt, dem Kleinen dieß ſchon oft durchgegangene Bilderbuch zu einer ganzen Welt der ſchönſten Begebenheiten, des unmittelbarſten, farbigſten, geheimnißvoll reizendſten Lebens. Und doch iſt die Großmutter eine ſo gewöhnliche Frau und ihre Finger vom Strickzeug blau und ſo mager, aber in ihrer Stimme lebt etwas und in ihrem Fingerzeig lebt etwas: es iſt dieß die geheimnißvolle Poeſie der Lebenserfahrung, der ausgerungenen Kämpfe und Leiden, der verrauſchten Begebniſſe und Freuden des großen Stückes Leben, das ſie zurückgelegt, und der ahnungsvolle Blick, der leiſe ſchon in jene Welt ſtreift, von der noch Niemand Kunde gebracht.



Großmutter. Gemälde von Anker.
Nach einem Stich im Verlag von Goupil & Comp. in Berlin. (S. 7.)

Sparchen.

„Sparchen? Was iſt Sparchen? Wo liegt Sparchen?“ So höre ich gar manchen Leſer fragen. Und er braucht ſich deſſen nicht zu ſchämen; denn man kann in der That in der Geographie um ein gutes Theil beſſer bewandert ſein, als unſere lieben Nachbarn jenſeits der Maas ſein ſollen, und doch von Sparchen nichts gehört haben.

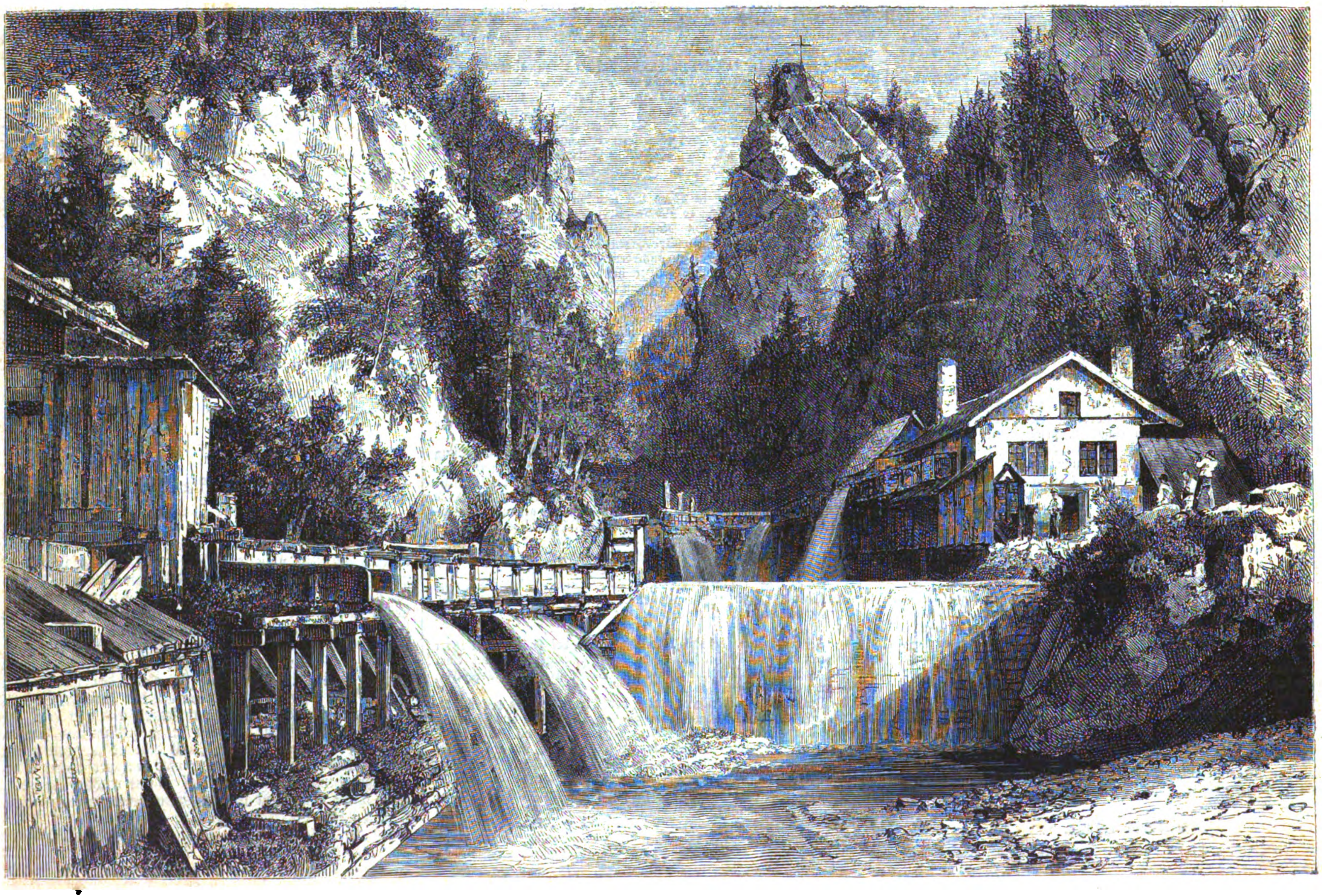
Und ich wollte ſogar wetten, Hunderte und Tauſende ſind ſchon oft an der keck in's ſchöne Unterinnthal hineingeſchobenen Burg Kufſtein vorübergefahren, um das „beſſere Jenſeits“ des Brenners zu erreichen, und wiſſen von dem kaum eine halbe Stunde entfernten Sparchen nicht das Mindeſte. Aber das iſt noch nicht Alles: ich kenne mehr als Einen, der Wochen hindurch Tag für Tag im Auracher Garten ſaß und dort ſein Seidel Rothen trank und in die ſchönen Augen der ſchönen Töchter des Hauſes ſchaute. Und doch darf man gerade mit Dieſen am wenigſten ſtreng in's Gericht gehen. Als wir noch jung waren, haben wir's auch nicht beſſer gemacht.

Zudem iſt Auracher's Garten ein gar prächtiges Stück Land. Dicht daran wälzt der Inn ſeine grünen Wellen vorüber, als könnt' er die alte Schlagader Oeſterreichs, die Donau, nicht ſchnell genug erreichen. Und vom mächtigen Bergſtrom kaum zwanzig Schritte entfernt, ſteigt thurmhoch und ſenkrecht ein grauweißer Kalkfels empor, auf langgedehntem Rücken eine ſtattliche Burg tragend. Zwiſchen Burg und Strom aber ſtehen im Schatten üppiger Bäume Tiſch an Tiſch und auf ihnen manches Glas mit purpurnem Wein. Jenſeits des Stromes aber ragt der Pik von Kufſtein, der Pentling, in die Lüfte und ſein kahles Haupt zieht eine lange Bergſchleppe hinter ſich her. Von Zell herüber hört man die Lokomotive pfeifen und ächzen, und über den ſchwarzen Rauchwolken, die ſie zu dem blauen Himmel hinaufpufft, ſchauen die ſteinernen Paſteten herüber, mit denen Erzherzog Maximilian das Innthal zu ſperren gedachte. Und weiterhin ſchaut die alte Warte auf dem Thierberg ernſt in's Thal herab, vordem die Burg des berühmten Geſchlechts der Frundsberg. Geht der „bayeriſche“ Wind, dann trägt er wohl auch die Klänge der Ave Maria-Glocke herab, die der weißhaarige Kaſtellan läutet.

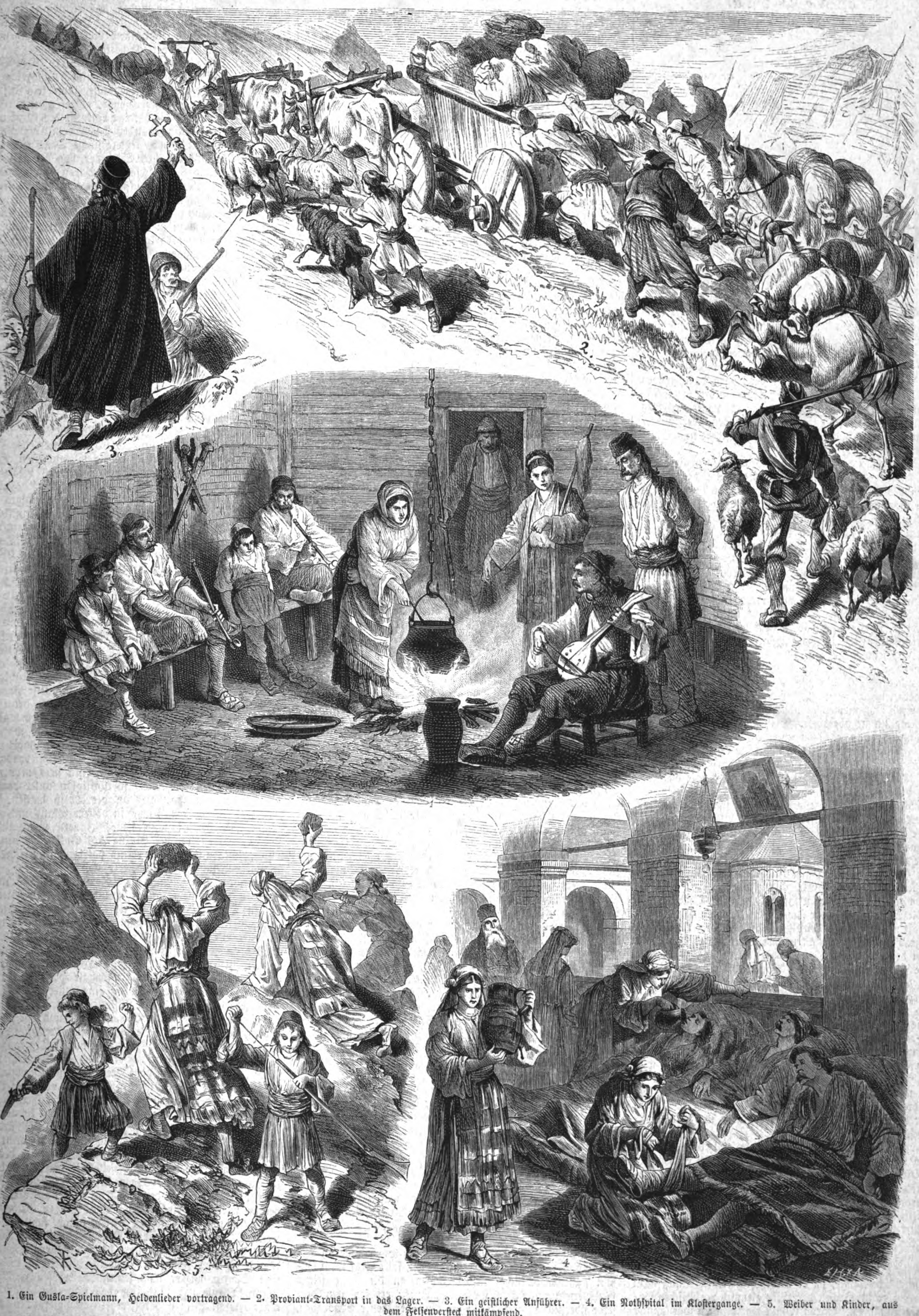
Gegenüber vom Thierberg thront der mächtige Kaiſer über ſeinen Vaſallen, den Vorbergen. Man mag wohl glauben, die aus wild zerklüftetem Geſtein geformten Flocken des grauen Bartes und Lockenhaares flattern zu ſehen. Nirgends überſchaut man die ſteilen Wände des Wilden Kaiſers beſſer, als von der Klauſe am Fuße des Thierbergs. Straße und Schienenweg allein trennen den terraſſirten Garten und ſeine von wildem Wein umrankte Veranda vom grünen Strom.

Drüben öffnet ſich zwiſchen gewaltigen Bergkoloſſen, den beiden Kaiſern, ein enges Thal; in ſeiner Sohle ſpringt ein Bach ſchäumend herab, dem Inn zu. Das Thal iſt das vielbeſuchte Kaiſerthal, der Bach der Kaiſerbach. Dieſer bricht zwiſchen Felsblöcken aus dem engen Paß hervor, der einer kleinen rußigen Schmiede kaum ſo viel Raum gönnt, daß ſie ſich halb unter die himmelan ſtrebende Steinwand ducken kann. An der andern Seite der Thalöffnung ſteht eine Mühle. Hüben und drüben ſchießt das herrliche wie Champagner ſchäumende Waſſer über kreiſende Räder zum Inn hinab. Neben Mühle und Schmiede ſchauen noch ein paar Dächer zwiſchen den Blätterkronen dunkelbelaubter Bäume hervor.

Das iſt Sparchen.



Sparchen bei Kufſtein. Nach einer Photographie von Ant. Karg in Kufſtein.



1. Ein Gusla-Spielmann, Heldenlieder vortragend. — 2. Proviant-Transport in das Lager. — 3. Ein geiſtlicher Anführer. — 4. Ein Nothſpital im Kloſtergange. — 5. Weiber und Kinder, aus dem Felſenverſteck mitkämpfend.

Serbiſch-montenegriniſche Kriegsbilder. Nach einer Originalſkizze. (S. 11.)

Seine Frau.

Novelle

von

J. K. Emmer.

(Nachdruck verboten.)

Graf Bela führte Comteſſe Ilka zum Traualtare. Eine Reichstagswahl hätte im Komitate keine größere Aufregung hervorrufen können, als dieſes an und für ſich gewiß nicht ungewöhnliche Ereigniß.

Die ſchönen Edeldamen des arader Komitates, und deren waren nicht wenige, trauerten an dieſem Tage um den galanteſten Kavalier, den kühnſten Offizier des ſiebenten Huſarenregiments, der ihnen nunmehr verloren war; aber dieſe Trauer war gemildert durch die Freude, daß Comteſſe Ilka künftighin nicht mehr ihre Mitſchweſtern verdunkeln werde. Verſagte ein weiſer Gott den Sterblichen auch des Lebens ungemiſchte Freude, ſo läßt er uns doch auch auf dem Grunde des Leidenskelches einen Tropfen Nektar finden. Aufrichtig beglückwünſchten die Kameraden des neuvermählten Rittmeiſters dieſen, als er ſeine Frau mit zärtlichen Blicken zu dem Wagen begleitete, welcher die beiden Glücklichen auf dem Umweg über Italien nach dem Stammſchloſſe des Grafen Bela an den ſandigen Ufern der trägen Theiß führen ſollte. Ohne Bedenken hätte zwar Jeder ſofort die Stelle des Grafen eingenommen und die ruhmvolle Laufbahn eines Huſarenlieutenants mit der weniger aufregenden, aber immerhin behaglichen Stellung eines Großgrundbeſitzers und Oberhausmitgliedes eingetauſcht.

Mit dem Scheiden des Vielbeneideten ſtiegen die Hoffnungen ſelbſt des jüngſten Lieutenants, eine der reichen Erbinnen des Komitates dereinſt heimführen zu können, was bisher rein unmöglich erſchienen war; denn wo das dunkle Jupiterhaupt des Grafen Bela ſich zeigte, erhielt jeder Sterbliche einen Korb. Einige Kadetten und eben von der Univerſität heimgekehrte Magnatenſöhne äußerten zwar ganz abſcheulich melancholiſche Ideen. Da ſie aber glücklicherweiſe weder Werther's Leiden noch Heine's Romanzero kannten, hatte dieß weiter keine Gefahr und höchſtens die üble Folge, daß ſie noch mehr ſpielten und noch mehr Wein tranken, als es ſonſt Sitte war. Der Oberſt des Regiments hatte einen ſchlimmen Tag, wie ſtolz war er ſtets darauf geweſen, das Ideal eines Offiziers in den Reihen ſeiner Heerſchaar zu beſitzen; und jetzt quittirte derſelbe den Dienſt und beraubte die Armee Seiner königlichen Majeſtät um ihr Juwel — eines Weibes wegen. Es waren für die Frauen keine ſehr ſchmeichelhaften Worte, welche der tapfere Oberſt beim Frühſtücke vor ſich hin murmelte, wohl leiſe genug, daß die ſtrenge Frau Gemahlin ſie überhörte. Doch an Thatſachen läßt ſich nichts ändern, und es war nun einmal unwiderruflicher Schickſalsſchluß, daß Graf Bela auf ſeine Güter, die er ſeit dem frühen Tode ſeiner Eltern nicht mehr geſehen, heimkehren ſollte. Bisher hatte er in jedem Halbjahre das Erträgniß bei dem jüdiſchen Bankier in Arad angewieſen erhalten und regelmäßig aufgebraucht, wobei ihn das geſammte Offizierskorps in echt kameradſchaftlicher Weiſe unterſtützte. Er hatte bisher nur die nicht allzugroße Sorge, ſeiner Revenuen auf anſtändige Weiſe los zu werden, um alles Uebrige brauchte er ſich nicht zu kümmern, das beſorgte Baron Gyula.

Als Graf Bela, kaum acht Jahre alt, die Mutter durch die Cholera und den Vater durch ein wildes Pferd verloren hatte, da fand ſich, wie vom Himmel geſandt, Onkel Gyula ein. Die Stammbäume der Familie mußten nicht ganz vollſtändig ſein, denn aus denſelben ließ ſich der Verwandtſchaftsgrad des Barons nicht nachweiſen, da aber das ganze Komitat beſtätigte, daß Baron Gyula der Onkel Gyula ſei, und die Kongregation ihm die Vormundſchaft anvertraute, ſo war damit die Sache in beſter Form erledigt.

Baron Gyula war ein köſtliches Kleinod, mindeſtens eben ſo viel werth, als der ganze Beſitz des Grafen Bela, da ohne ihn der Letztere an dem Tage, als er Comteſſe Ilka ſeine Frau nannte, wohl Schulden, aber keine Güter gehabt hätte, welche irgend ein gewiſſenloſer Adminiſtrator in den eigenen Säckel verflüchtigt haben würde. Baron Gyula war ein Ehrenmann und Güterverwalter aus Paſſion. Da er Baron und ein Sportsman erſten Ranges war, welcher die Pferdedreſſur nach wiſſenſchaftlichen Prinzipien betrieb, hatte ihn der Miniſter zum Diplomaten beſtimmt und nach England geſchickt.

Ohne Zweifel hätte Baron Gyula mit der Zeit die höchſten Rangſtufen der diplomatiſchen Laufbahn erklommen, wenn ſeine pſychologiſche Konſtitution nicht einen ganz abſonderlichen Fehler aufgewieſen hätte.

Baron Gyula war Platoniker. Der große Grieche würde ſich zweifellos höchlichſt wundern, warum man jenen Zuſtand indolenter Paſſivität, in welchem ſonſt vernünftige Leute ſtatt friſche roſige Lippen die leere Luft küſſen, was man ſeufzen nennt, und Liebesſchwüre durch Augenverdrehen hörbar machen wollen, was kompleter Wahnſinn iſt, mit dem Namen „platoniſch“ bezeichnet, da er wahrhaftig keinen Anlaß dazu gab, indem er in Sachen der Liebe ziemlich realiſtiſchen Anſchauungen huldigte. Baron Gyula war alſo ein ſogenannter Platoniker, welcher das ganze weibliche Geſchlecht im Allgemeinen und jede junge ſchöne Dame im Beſonderen anbetete. Die diplomatiſchen Geſchäfte brachten es mit ſich, daß er immer viele Romane las, welche auf ſeinen natürlichen Hang zur Schwärmerei noch fördernden Einfluß nahmen. Er vertiefte ſich in die Schilderungen der romantiſchen Zeit der Troubadours und der minnewerbenden Ritter, ſeine Phantaſie ward befangen von der Galanterie an den Höfen der Valois und Bourbonen. Sein naiver Sinn durchſchaute die perfide Schönfärberei der Romandichter und Poeten nicht, und eine aufrichtige Kulturgeſchichte fehlte ihm, welche ihn darüber belehrt hätte, daß Troubadours, Minneſänger und fahrende Ritter, ſowie deren minnige Damen im Grunde genommen eine höchſt unmoraliſche Geſellſchaft waren, und daß die Galanterie der Edelherren unter Heinrich von Navarra ſowie unter Louis dem Vierzehnten einen nicht ſehr poetiſchen Hintergrund hatte. Es iſt allerdings noch fraglich, ob eine ſo ideale Natur wie Baron Gyula durch derartige Aufklärungen zu weniger ritterlichen, aber mehr realiſtiſchen Anſchauungen bekehrt worden wäre. Baron Gyula's Aufopferung war oft grenzenlos, er war unerſchöpflich in Beweiſen jener zärtlichen Fürſorge, wie ſie höchſtens noch eine alte Amme hegen konnte; er war die vortrefflichſte, unermüdliche, und ewig lächelnde — Zofe.

Als er einſt, ſtatt bei einer wichtigen Konferenz zu erſcheinen, den King-Charles einer launiſchen Schönheit ſpazieren führte, nahm der Miniſter die Sache ſehr übel auf und ſandte den guten Baron wieder heim. Das allein war nicht der ſchwerſte Schlag, denn als er heimkam, fand er zu ſeinem hohen Erſtaunen, daß die Diplomatie ihn ſeinen nicht allzu großen Beſitz gekoſtet hatte. Zum Glück für ſeine gefährdete Exiſtenz ſtarb Graf Bela's Vater. In der Heimat beſchloß Onkel Gyula ſich einen häuslichen Herd zu gründen, und ging mit dem vollen Ernſt eines diplomatiſch geſchulten Mannes an die Ausführung dieſes Entſchluſſes. Jedoch ſein ſtrategiſches Syſtem, ein weibliches Herz mit Seufzern und Aufmerkſamkeiten ſo lange zu belagern, bis der Hunger nach einem herzhaften Kuſſe es zur Kapitulation zwinge, bewährte ſich nicht; ſtets kam ein Anderer, der die Feſtung im Sturm nahm. Als er einſt, um einer ſeiner Auserwählten ein vergeſſenes Armband zu holen, nach einem drei Stunden entfernten Schloſſe ſprengte, fand er bei der Rückkunft die Dame verlobt und mußte ihr mit dem Armbande zugleich ſeine Glückwünſche darbringen.

Doch alle dieſe Erfahrungen ſchreckten ihn nicht ab, auch fernerhin der unendlich Liebenswürdige zu ſein. Da er nebſt den Frauen auch die Kinder, und wenn dieſe Beiden ihm noch Zeit übrig ließen, auch eine luſtige Männergeſellſchaft liebte, ſo war er von Allen gerne geſehen und ſtets freudigſt bewillkommt. Wenn daher irgendwo Zwei zuſammenkamen, ſo ſtellte ſich Onkel Gyula gewiß als der Dritte ein. So verfloſſen ſeine Tage, die Beaufſichtigung der Güter wußte er vortrefflich mit Beſuchen bei den Nachbarn zu vereinen. Eines Tages aber geſchah etwas Unerhörtes; er bekam durch eine Eſtaffette der königlichen Poſt einen Brief. Mindeſtens eine halbe Stunde betrachtete Baron Gyula das zierliche Couvert, deſſen Siegel das Wappen des Grafen Bela zeigte. Was konnte ihm der Junge nur zu ſchreiben haben, fragte er ſich, hat er Schulden gemacht, oder iſt er in einen Ehrenhandel verwickelt und ſendet ſein Teſtament, oder —?

Tauſend Vermuthungen kreuzten ſich im Gehirn des Barons, bis er ſich entſchloß, der peinlichen Ungewißheit durch das Oeffnen des Briefes ein Ende zu machen. Kurz und bündig zeigte Graf Bela an, daß er demnächſt mit ſeiner Frau heimkehren werde und deßhalb bitte, das neue Schloß in Stand zu ſetzen und mit allem erdenklichen Comfort, welcher ſich beſchaffen ließe, auszuſtatten. Zugleich kündigte er an, daß er die Verwaltung des einen Gutes nunmehr ſelbſt übernehme, ſeinem lieben Onkel Gyula aber den zwei Stunden entfernten Edelſitz mit dem Geſtüte und den großen Meierhöfen überweiſe.

Das Erſtaunen des Barons war großartig, alles Andere hätte er, ſo ſchien es, leichter aufzufaſſen vermocht, als gerade dieſes Ereigniß. Einige Flaſchen alten Weines ſtellten jedoch ſeine Faſſung wieder vollkommen her, und nun ging er mit dem Eifer eines verliebten Sanguinikers an die Vorbereitungen zu dem Empfange des Grafen und deſſen Frau, welche Baron Gyula, dieß geſtand er ſich bereits in den erſten vierundzwanzig Stunden ſelbſt, mit der ganzen poetiſchen Innigkeit ſeines ſchwärmeriſchen Geiſtes liebte. Denn Diejenige, welche „ſein“ Bela auserkor, mußte ebenſo das Ideal aller Weiblichkeit ſein, wie es Graf Bela in den Augen des Barons unter dem ſtarken Geſchlechte war. Er betete daher bereits Gräfin Ilka an, ohne mehr als ihre Exiſtenz überhaupt zu wiſſen. Der Umſtand, daß es eine Frau war, welcher er die Gefühle ſeines Herzens weihen wollte, kam bei ihm nicht in Betracht, da ja zur Zeit, als in den Steinbrüchen des Sinai die erſte Ausgabe des Codex der Moral erſchien, von einer platoniſchen Liebe noch nichts bekannt war und daher gegen dieſelbe natürlich auch kein Paragraph erlaſſen werden konnte.

Sämmtliche Gemächer des Schloſſes waren bereits tapezirt und möblirt, nur an einem reizenden Boudoir, einem wahren Juwel der Technik des neunzehnten Jahrhunderts, wurde noch gearbeitet.

Baron Gyula hatte einen vorſorglich angeſammelten Reſervefonds, welchen er immer bereit hielt, falls Graf Bela einmal außergewöhnliche Anforderungen an die Kaſſe ſeiner Gutsverwaltung ſtellen ſollte. Nunmehr erſchien ihm derſelbe überflüſſig, wie konnte er ihn aber beſſer verwenden, als wenn er der vergötterten Frau des Hauſes ein reizendes Heim bereite? Das lauſchigſte Gemach wurde daher mit köſtlicher blauer Seide und luftigen Spitzengeweben ausgefüllt, zottige Bärenfelle, Trophäen der Jagdluſt des Barons, und pariſer Möbel deckten den Boden, das Kleinod aller hier angehäuften Herrlichkeiten aber war das Lager, himmelblau und ſilberblinkend, welches ſelbſt einem Ludwig XIV. einen Ausruf der Bewunderung entlockt hätte.

Baron Gyula war ſtolz auf ſein Werk. Der Touriſt, welcher über eine Eiswand niedergleitend, plötzlich merkt, daß er einem Abgrund entgegenſauſe, kann kein heftigeres Entſetzen fühlen, wie Onkel Gyula, als er unvermuthet ein Billet erhielt, welches die baldige Ankunft des Grafen Bela mit Gräfin Ilka — und der lieben Schwägerin Comteſſe Irma meldete, mit dem Beiſatze, letztere junge Dame werde ihren bleibenden Wohnſitz bei ihrer Schweſter, von der ſie ſich nicht zu trennen vermöge, aufſchlagen. Baron Gyula war mit Recht entrüſtet über die Rückſichtsloſigkeit des Grafen, der ihm einen ſo wichtigen Umſtand ſo verſpätet mittheilte. Jetzt galt es, neben dem blauen Boudoir noch ein roſenrothes herzuſtellen, noch dazu in kurz bemeſſener Friſt. Und welche Qual für das Herz des Armen, der ſo eben auf dem Gipfelpunkt des Enthuſiasmus für Gräfin Ilka angelangt war, und dem ſich nun plötzlich der Gedanke aufdrängte, die ſicherlich nicht minder ſchöne und vollkommene Schweſter habe eigentlich einen wohlbegründeten Anſpruch darauf, von ihm, dem Baron Gyula, geliebt zu werden. Mit jener Geiſtesgewandtheit, welche das unverkennbare Zeichen eines ehemaligen Diplomaten iſt, fand er ſich in die neue Lage, es wurde ihm ſofort klar, daß es ſeine Pflicht ſein müſſe, der Comteſſe Irma ſeine Huldigung darzubringen. Comteſſe Irma war es gewohnt, angebetet zu werden, es gab keinen Jüngling auf zwanzig Meilen in der Runde, welcher ihr nicht einmal in glühenden Worten von noch glühenderen Gefühlen vordeklamirt hätte. Aber die Loreley war eine barmherzige Samariterin im Vergleiche mit Comteſſe Irma. Ein Freigeiſt, für die Emanzipation der Frauen nicht minder begeiſtert als für die Chanſonetten Heine's, kannte ſie nur ein Dogma und dieß lautete: ſämmtliche männliche Weſen ſeien Scheuſale, würdig auf jede mögliche Art vertilgt zu werden. Dieſes Dogma vertheidigte ſie mit einer fürchterlichen Beredſamkeit, ſie ſtreckte den Unglücklichen, den ihre junoniſche Erſcheinung über ihre Sphinxnatur getäuſcht hatte und welcher einer liebenswürdigen Dame zu nahen glaubte, mit den Pfeilen ihrer beißenden Witze zu Boden und ſchlug ihn dann mit Sarkasmen moraliſch todt. Das Offizierkorps des 7. Huſarenregimentes, welches Mann für Mann den Sturm verſucht hatte und Mann für Mann entſetzlich blamirt nach Hauſe geſchickt worden war, hatte in feierlicher Plenarverſammlung erklärt, Comteſſe Irma ſei ein Ungeheuer, welches zu lieben nicht nur Selbſtmord, ſondern ein Verbrechen ſei. Dieſem Beſchluſſe trat das Civile ſelbſtverſtändlich bei, und Comteſſe Irma galt fortan als ein Objekt, an welchem naive Kadetten die erſten Studien über Frauencharaktere machen können. Ob Comteſſe Irma von dieſem Vehmgerichte etwas wußte? Schwerlich, denn bei der bekannten Konſequenz des männlichen Geſchlechtes war es im Grunde ſelbſtverſtändlich, daß Comteſſe Irma, wo ſie ſich zeigte, von einer Kohorte der beſten Männer umgeben war, die ſich willenlos mißhandeln ließen. Dieſe liebenswürdige Dame, welche ihre ältere Schweſter Ilka ſtets bevormundet und beherrſcht hatte, ſollte alſo künftighin unter dem gaſtlichen Dache des Edelhofes an der Theiß hauſen. Arme Männer! Das Schloß war in vollem Glanz und Baron Gyula über den Zuſtand ſeines Innern vollkommen im Reinen, als endlich der Einzug des Gutsherrn unter den üblichen Modalitäten, die ebenſo patriarchaliſch-rührend als komiſch und langweilig ſind, erfolgte.

Baron Gyula empfing die Ankommenden im Schloßhofe, umgeben von einem halben Hundert Pferdeknechten und einigen Dutzend Hunden, die ein fürchterliches Freudengeheul anſtimmten, als Baron Gyula mit der Eleganz des weiland londoner Botſchaftsattachés der Gräfin Ilka die Hand bot, um ihr aus dem tiefen Fond des nicht modernen, aber bequemen Reiſewagens zu helfen. Baron Gyula glaubte im Venusberge zu ſein, als er die ſchmale Hand der künftigen Gebieterin in der ſeinen hielt und eine weiche, himmliſch ſüße Stimme Gruß und Dank flüſterte. Ehe aber der Baron ſich von dem erſten Eindruck emanzipirt und ein paſſendes Wort gefunden hatte, die Bewillkommnungsrede hatte er total vergeſſen, blitzten ihm plötzlich zwei dunkle Tigeraugen entgegen, und wie wenn ein ſcharfer Dolch auf eine Kryſtallglocke ſchlägt, klang es ihm in die Ohren: „Sagen Sie mir, haben die Hunde das Heulen von den Leuten, oder die Leute es von den Hunden gelernt?“ Mit verlegenem Erröthen ſtand Baron Gyula da, wie Gretchen vor dem kühnen Blicke Fauſt's, und zerrte an ſeinem Schnurrbart. Würde nicht im ſelben Momente Graf Bela lachend ihn umarmt haben, er wäre in dieſer Stellung als ein wahres Bild des Jammers verharrt. Die ganze Geſellſchaft wurde auf die herkömmliche Weiſe vom Wagen in die ihr beſtimmten Gemächer befördert, und der erſte Tag verlief auf dem Schloſſe gerade wie jeder Ankunftstag eines jungen Ehepaares zu verlaufen pflegt. Und an dieſen ſchloß ſich eine Reihe weiterer Tage, die in ihrer Regelmäßigkeit und Ereignißloſigkeit nichts Merkwürdiges boten. Baron Gyula kam täglich zu dem Frühſtück herübergeritten, und trabte nach dem Souper wieder nach ſeinen Meierhöfen zurück. Der Baron pflegte um fünf Uhr das Lager zu verlaſſen, mit einer Flaſche Wein und kaltem Fleiſche ſich für den Morgenritt zu ſtärken, den er um ſieben Uhr antrat. Auf dem

Wege in das Schloß inſpizirte er die Feldarbeiter und Hirten, ſpendete da einen Fluch und dort ein aufmunterndes „Sehr gut, mein Freund,“ traf wohl auch bisweilen, aber ſelten mit Graf Bela, der ein merkwürdiger Langſchläfer geworden zu ſein ſchien, zuſammen und war gewöhnlich der Erſte, welcher den Frühſtücksſalon im Schloſſe betrat. War dieß der Fall, dann brachte ihm ſein treuer Ferencz lächelnd eine Flaſche und eine Platte mit Geflügel und Baron Gyula wartete ſodann geduldig, bis die Damen erſchienen. Er hatte, getreu dem gefaßten Entſchluſſe, ſich wirklich in Comteſſe Irma verliebt; ebenſo gut hätte er eine Willy, eines jener Nachtgeſpenſter der ungariſchen Haiden, lieben können. An dem erſten Abende war ihm das Unerhörte paſſirt, daß er einen fürchterlich zornigen Blick als Antwort auf eine geiſtreiche Schmeichelei erhielt; er, den die Damen bisher nie anders als lächelnd angeſehen hatten. An dem zweiten Abend erklärte ihm Comteſſe Irma, daß die Männer im Allgemeinen und er im Beſonderen Ungeheuer ſeien; an dem dritten, daß er einen annehmbaren Kammerdiener vorſtellen könnte, wenn er nicht ſo geſchwätzig wäre, und an dem vierten ſagte ſie gar nichts mehr. Und Baron Gyula verbeugte ſich bei jedem derartigen Kernſchuſſe und blieb, wie er vordem geweſen, der unverwüſtlich Galante. Einige Monate waren ſo in idylliſcher Behaglichkeit verfloſſen, aus der nahen Stadt und von den benachbarten Edelſitzen waren Beſuche erſchienen, welche man erwiederte. Die Ernte war eingeheimſt und die Aecker wieder beſtellt, Graf Bela fand wieder Geſchmack an Morgenritten und dachte häufiger als früher an die verlaſſenen Kameraden des 7. Huſarenregiments. Nicht als ob er ſeine ſchöne Ilka nicht mehr geliebt hätte, man konnte ſich auch jetzt noch kaum ein zärtlicheres Ehepaar denken; aber einem mehrmonatlichen Ehemann iſt es immerhin, was bei einem Bräutigam Verbrechen wäre, zu verzeihen, wenn er Momente der Langeweile hat. Nachgerade war er auch zur Erkenntniß gelangt, daß Schwägerinnen höchſt überflüſſige und unter Umſtänden ſehr unangenehme Geſchöpfe ſein können. Freilich erklärte auch Comteſſe Irma, daß es nichts Langweiligeres gebe als eine gerade Allee und junge Ehemänner, und daß Schwäger ſtets abſchreckende Beiſpiele von der Abſcheulichkeit der Männer darſtellen. Comteſſe Irma bedurfte nun einmal zu ihrem Wohlbefinden des kleinen Krieges und ſie führte daher denſelben friſch und fröhlich mit Graf Bela und Onkel Gyula weiter, ohne jemals einen Waffenſtillſtand zu bewilligen. Der pikante Reiz dieſer Wortgefechte ging allmälig verloren, ſie wurden ebenſo eintönig wie die weite Ebene, die ſich vor dem Balkon des Schloſſes ausbreitete, durch welche ſich langweilig wie der Styl eines deutſchen Profeſſors die Theiß ſchlängelte.

*

„Ich fahre morgen zum Obergeſpan, theure Ilka,“ bemerkte an einem klaren Oktoberabend Graf Bela zu ſeiner Frau.

„Um im Komitatshauſe eine Orgie zu feiern,“ ergänzte Comteſſe Irma.

„Pardon, ich fahre nicht in die Stadt, ſondern auf das Gut, kann alſo nicht, wie meine liebenswürdige Schwägerin vorausſetzt, im Komitatshauſe einer Orgie beiwohnen.“

Die liebenswürdige Schwägerin machte eine Bewegung, die in das Italieniſche übertragen «vederemmo» bedeutet hätte.

„Baron Gyula wird euch Geſellſchaft leiſten, falls ich ſpät zurückkehren ſollte,“ fuhr Graf Bela fort, wurde aber ſofort durch die Bemerkung der Comteſſe Irma unterbrochen, daß ſie froh ſei, wenn ſie der Geſellſchaft — ein Blick bezeichnete den Schwager als auch darin einbegriffen — los und ledig ſei. — An dem nächſten Morgen fuhr Graf Bela zum Thore hinaus der Haide zu, welche die Güter des Grafen und des Obergeſpans trennte. Im Fond des Wagens bequem ausgeſtreckt, blickte er bald den leichten Rauchwölkchen ſeiner duftigen Havannah nach, bald ließ er ſein Auge über die in der Morgenſonne mit Milliarden Diamanten blitzende und flimmernde Haide hinſchweifen.

„Was habe ich eigentlich bei dem Obergeſpan zu thun?“ fragte er ſich plötzlich. „Emotion machen, der häuslichen Einförmigkeit einen Tag über entrinnen! Eh bien, Zerſtreuung finde ich in der Stadt eher, und dem Oberſt ſchulde ich ohnehin noch einen Beſuch.“

Auf dem Balkon des Schloſſes ſaßen Gräfin Ilka und Comteſſe Irma. Vom fernen Horizonte hob ſich in ſcharfen Umriſſen ein Wagen ab, welcher in weitem Bogen der Stadt zulenkte.

„Bela fährt in die Stadt,“ bemerkte triumphirend Comteſſe Irma.

„Es ſcheint ſo, er wird ſeine Abſicht geändert haben,“ war die ſanfte Antwort.

In dem Blicke, welchen Irma ihrer Schweſter zuwarf, lag ein Ausdruck ſpöttiſchen Bedauerns. Ferencz erſchien unter der Thüre mit einem Blatt in der Hand. „Hat ein Mann aus der Stadt gebracht,“ bemerkte er lakoniſch, indem er das Papier der Gräfin reichte.

Es war ein Briefchen, aber weder couvertirt noch verſiegelt, das feine Oktavblatt war bloß zuſammengefaltet. Gräfin Ilka las, ſtieß einen herzzerreißenden Schrei aus und fiel beſinnungslos in die Arme ihrer Schweſter. Das Billet enthielt folgende Zeilen:

„Treuloſer!

„Soeben aus England zurückgekehrt, erfahre ich Deinen Verrath. Ich erwarte, Dich heute noch beſtimmt bei mir zu ſehen, und will hören, wie Du Dich rechtfertigen wirſt. Ich bin im Hotel zum „König von Ungarn“ abgeſtiegen, Zimmer Nr. 13. Säume nicht, ſonſt fürchte meine Rache. —

Deine Frau!“

Als Comteſſe Irma, welche ihre Schweſter den herbeigeeilten Zofen überlaſſen hatte, dieß Billet geleſen, begriff ſie vollkommen, daß Gräfin Ilka nichts Anderes hatte thun können, als in Ohnmacht zu fallen. „Ungeheuer“ war das einzige Wort, welches ſie laut ausſprach: mit zornig-finſteren Blicken ſtand ſie bei dem offenen Fenſter, ihr Auge flog über die Haide, über welche ſich ein leichter Dunſtſchleier legte, nach der Richtung, welche Graf Bela vor wenig Minuten eingeſchlagen. Sie überlegte, was zu thun ſei, denn daß die weiche, energieloſe Seele ihrer ſchönen Schweſter keinen Entſchluß zu faſſen vermögen werde, war ihr klar. Sie mußte denken, ſie mußte handeln, Verrath und Verräther beſtrafen, die Ehre des Namens rächen, der beleidigten Frauenwürde furchtbare Genugthuung verſchaffen.

„Irma!“ klang es leiſe und bang an ihr Ohr.

Haſtig wandte ſie ſich der Schweſter zu, welche bleich wie die Gipfel der Karpathen im Mondlichte dalag, und ſo hülflos, ſo bittend die thränenerfüllten Augen auf Irma richtete, daß ſelbſt deren marmorgemeißelte Züge ein Schimmer von Rührung überflog. Irma faßte die Hand der armen Frau und küßte die Thränen von den Augen weg.

„Wo iſt der Brief? Ach, ich habe ſchlecht geleſen. Es iſt nicht wahr, es kann nicht wahr ſein!“ rief Gräfin Ilka aus, indem ſie ſich raſch erhob.

„Muth, liebſte Ilka, Muth,“ flüſterte die Comteſſe, in dem Ton ihrer Stimme lag nichts von der Herbheit ihrer Entſchlüſſe. „Du mußt mir folgen, meine Theure, vielleicht wird noch Alles gut.“

„Was ſoll ich thun? Alſo iſt es wahr. Wahr! O warum bin ich nicht todt! Wo iſt Bela? Hörſt Du, wo iſt Bela?“

„Wir wollen ihn aufſuchen, ſofort!“

Der drohende Ton entging der jungen Frau nicht. Aengſtlich trat ſie auf ihre Schweſter zu und faßte deren Hand.

„Was willſt Du thun? O verlaſſe mich nicht!“

„Nein, liebes Kind, wir trennen uns nicht. Wir Beide fahren.“

„Fahren? Wohin?“

„In die Stadt.“

Fragend ſah Gräfin Ilka auf, ihre Schweſter winkte ungeduldig der Zofe.

„Raſch, helfe die Gräfin ankleiden!“

Sie verließ das Zimmer, Gräfin Ilka überantwortete ſich willenlos den flinken Händen der Zofe. Comteſſe Irma rief die Diener, und gab ihre Befehle, dann verfügte ſie ſich in ihr Gemach. Als Gräfin Ilka die Handſchuhe aus den Händen der Zofe empfing, ſtand bereits ein Reiſewagen beſpannt im Schloßhof und waren drei Koffer mit dem allernöthigſten Gepäcke der Frauen gefüllt. Den Erbſchmuck ihrer Schweſter hatte Comteſſe Irma vorſorglich in eine Schatulle gepackt, die im Fond des Wagens verſorgt wurde. Gräfin Ilka ließ ſich von der Hand ihrer Schweſter zum Wagen geleiten, die Damen ſtiegen ein, und ehe noch die verwunderte Dienerſchaft ſich einen Gedanken über die Ereigniſſe der letzten halben Stunde bilden konnte, rollte der Wagen durch den gelben Haideſand und die rothen Ericabüſche. Die Zofe hob das Billet von dem Boden auf, welches vergeſſen liegen geblieben war. Daß in demſelben die Löſung des Räthſels zu finden ſein mußte, ſagte ihr der Inſtinkt. Doch vergeblich hielt ſie den Schlüſſel zu dem Geheimniſſe in Händen, ſie konnte nicht leſen. Im Schloßhofe ſcharrte die Fuchsſtute des Barons wiehernd im Staube. Ferencz hatte ihn lächelnd empfangen, lächelnd die Zügel ihm abgenommen und einen freundſchaftlichen Klaps auf die Schulter mit einem Lächeln quittirt. Baron Gyula warf einen ſchwärmeriſchen Blick den Fenſtern des Flügels zu, welchen Comteſſe Irma bewohnte, und ſchritt dann bedächtig in den Frühſtücksſalon. Wohl wunderte er ſich, daß heute noch Niemand hier zu ſehen war, hatte er ſich doch etwas verſpätet, doch dachte er an die große Zahl von Gründen, welche ein Verſchlafen rechtfertigen können, und ſetzte ſich ruhig zu dem Rebhuhn und der Flaſche eigenerzeugten Rothweines, welche Ferencz lächelnd ſervirt hatte. Gedankenvoll kaute er eben an dem letzten Flügel des Rebhuhns, als Ferencz erſchien und fragte, ob er eine zweite Flaſche bringen ſolle.

„Wenn es denn ſein muß,“ ſeufzte Onkel Gyula.

„Wo iſt der Graf?“ wandte er ſich dann an Ferencz.

„Fort.“

„Geritten?“

„Gefahren.“

„Wohin?“

„Weiß nicht.“ Ferencz lächelte und verſchwand, um mit der zweiten Flaſche wiederzukehren.

„Schlafen die Gnädigen?“

„Nein.“

Onkel Gyula führte das Glas zum Munde. „Wo ſind ſie?“

„Fort.“ Ferencz ſah bedenklich nach dem Glaſe, welches beinahe ein raſches Ende gefunden hätte.

„Mit dem Grafen?“

„Nein.“

Das Glas lag in Scherben zerſplittert auf dem Boden.

„Wohin?“

„Weiß nicht.“

„Rufe mir das Mädchen.“

Lächelnd glitt Ferencz zur Thür hinaus.

Von der Zofe erfuhr Baron Gyula, was vorgegangen war. Wie der Graf früh Morgens weggefahren ſei, wie bald darauf ein Mann aus der Stadt — ein Offiziersdiener, wie ſie nachträglich ausgekundſchaftet — erſchienen und einen Brief gebracht habe; wie ſie die Gräfin in Ohnmacht gefunden, daß Comteſſe Irma habe einpacken laſſen und dann mit Gepäck und der Gräfin in die Stadt gefahren ſei. Ein praktiſches Gemüth hätte ſich erkundigt, ob der verhängnißvolle Brief vorhanden ſei, bei Baron Gyula war dieß natürlich nicht vorauszuſetzen.

„Satteln,“ rief er Ferencz zu, „Du begleiteſt mich.“

Er wollte ſofort in den Hof eilen, ein Blick auf die beinahe volle Flaſche hielt ihn zurück. Er überlegte, daß er doch warten müſſe, bis Ferencz die Pferde beſorgt habe, und daß er indeß wohl die Flaſche leeren könne, welchen guten Gedanken er ſofort ausführte.

(Schluß folgt.)

Serbiſch-montenegriniſche Kriegsbilder.

(Hiezu das Bild S. 9.)

Der Krieg an der Grenze zwiſchen Europa und Aſien hat Kulturzuſtände entwickelt, welche man bereits überwunden geglaubt und mindeſtens in ein früheres Jahrhundert zurückverſetzen zu dürfen meinte. Die aufgewühlte flammende Rache und ungebändigte Rohheit hat ſogar bereits Anlaß zu gelehrtem oder mindeſtens journaliſtiſchem Streit gegeben, ob der Koran wilder, oder die chriſtlichen Hetzereien in den unteren Donau- und den Balkanländern die Moslemiten an Grauſamkeit zu überbieten geeignet wären.

In jedem Fall iſt tief zu beklagen, daß vortreffliche Anlagen tapferer Völker hüben und drüben nicht ausgebildet oder verbildet wurden, und namentlich dort, wo im Familienleben Menſchlichkeit und Milde noch mehr zu wecken geeignet ſind, dieſelben nicht zur bleibenden Geltung gelangen konnten. Der Moslem hört Sprüche des Propheten, ſingt Lieder ſeiner Dichter, die ſeit Jahrhunderten von Mund zu Mund gehen; auch der Poeſieenſchatz der Südſlaven beſteht noch zumeiſt in den halb geſprochenen, halb modulirten oder melodirten Geſängen, welche ein Dudelſackpfeifer oder Guslaſpieler vorträgt. Die Gusla iſt ein Klimperinſtrument, in der Form der Mandoline ähnlich, mit einer bis drei Saiten. Welche Töne darauf durch Finger oder Bogen hervorgebracht werden können, läßt ſich denken. Und doch iſt der Guslaſpieler ein gern geſehener Mann, die Hütte öffnet ſich ihm gaſtlich, wenn ſeine Sorte nur nicht zu oft müßiggängeriſch und bettelnd vorſpricht, denn er bringt die Heldenlieder, er ſingt erzählend von den Schauderthaten der Türken und Blutſchande und Rache und Gemetzel aller Art, bei denen Frauennamen und rieſenſtarke, wie ſchlaue Männer und Jünglinge in aller Glorie glänzen. Daß bei einem ſolchen Volke, welches Dolche und Piſtolen ſtets im Gürtel hat und Händel mit Blut entſcheidet, der traditionelle Stoff nur Kampf und Liſt und Rache ſein kann, iſt ſelbſtverſtändlich. Zwiſchen ſolchen epiſchen Geſängen tönt auch die Liebe mit heftigen Trieben und Metaphern durch.

Die Südſlaven der Gebirge haben Muskeln von Stahl, ſie klettern in den „Topanken“, auch „Topatſchen“ genannt, Stücke von ſtarkem Leder, welche die Füße einhüllen und mit Riemen gebunden ſind, wie Gemſen im Gebirge. Nur ſo vermögen ſie in dem riſſigen Geſtein, auf den ſchmalen Gebirgswegen, in welche die Pferde- und Maulthierhufe, auch eiſenbeſchlagene Ochſenklauen Löcher getreten haben, raſcher fortzukommen und in der Noth die unwegſamſten Nebengelände zu benützen. Auf dieſe Weiſe werden auch die ſchwierigen Proviantzüge fortgebracht, und Menſch und Thier müſſen dabei jederzeit gemeinſam arbeitend ihre Kräfte anſtrengen. Es iſt manche Verproviantirung höchſt erſtaunlich, und wenn ſie unter ſolchen Umſtänden oft gelungen, verdienen die Ausführenden alle Anerkennung.

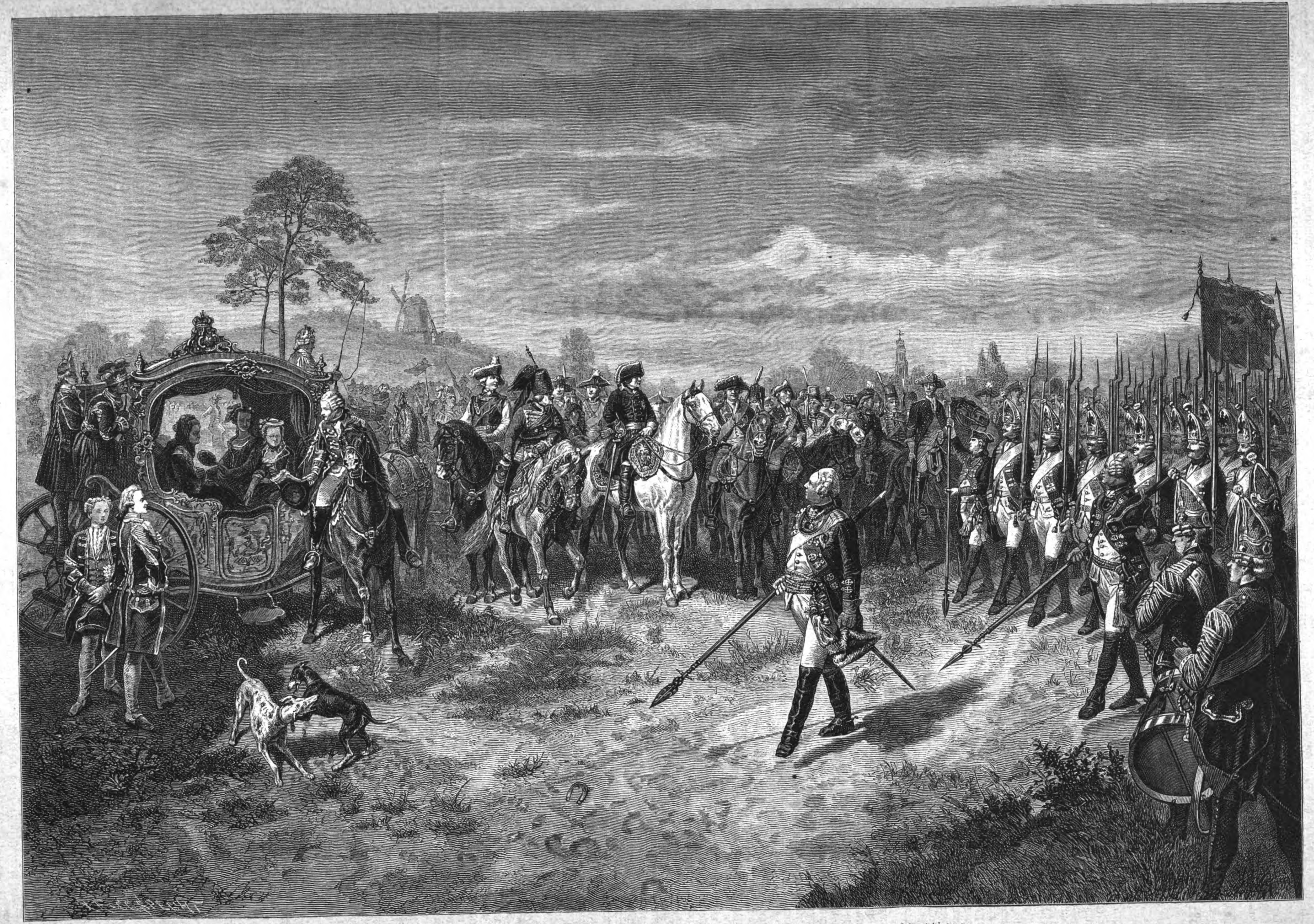
Freilich iſt es nicht nur die Kampfesluſt allein, welche innen drängt, nicht nur die Pflicht und die Treue zu den Seinen, ſondern es kommt noch das religiöſe Moment dazu. Die Popen, die Geiſtlichen, welche mit den Leuten leben, meiſt ſo ärmlich wie ſie, oft auch felderbeſtellend wie ſie, im allgemeinen Wiſſen ſo ſtark wie ſie, die Denkweiſe und Sprache des Volkes vollkommen innehabend, fanatiſiren wo und wie ſie können, ziehen mit dem erhobenen Kreuze voran und verſprechen ewige Seligkeit für jede That gegen den „Türkenhund“, ſowie dieſer nicht verfehlt, das Gleiche gegen die „Chriſtenhunde“ anzuwenden.

Vergebens ſucht das rothe Kreuz, das unter dem Schutz der ganzen civiliſirten Welt ſich befindet, ſeine milden Thaten zu verbreiten, ſeinen Einfluß geltend zu machen. Wo alle Trümmer unter Brand ſtürzen, wo Blindheit aus Wuth und rohe Dummheit walten, läßt ſich nicht wirken und bleiben. Glücklich der verwundete Krieger, welcher fern vom Schlachtplatz zwiſchen Mauern und oft nur unter einem Leinwanddach oder in einer offenen Kloſterhalle, die halb in Ruinen liegt, ſeine Wunden von milden Händen gepflegt haben kann!

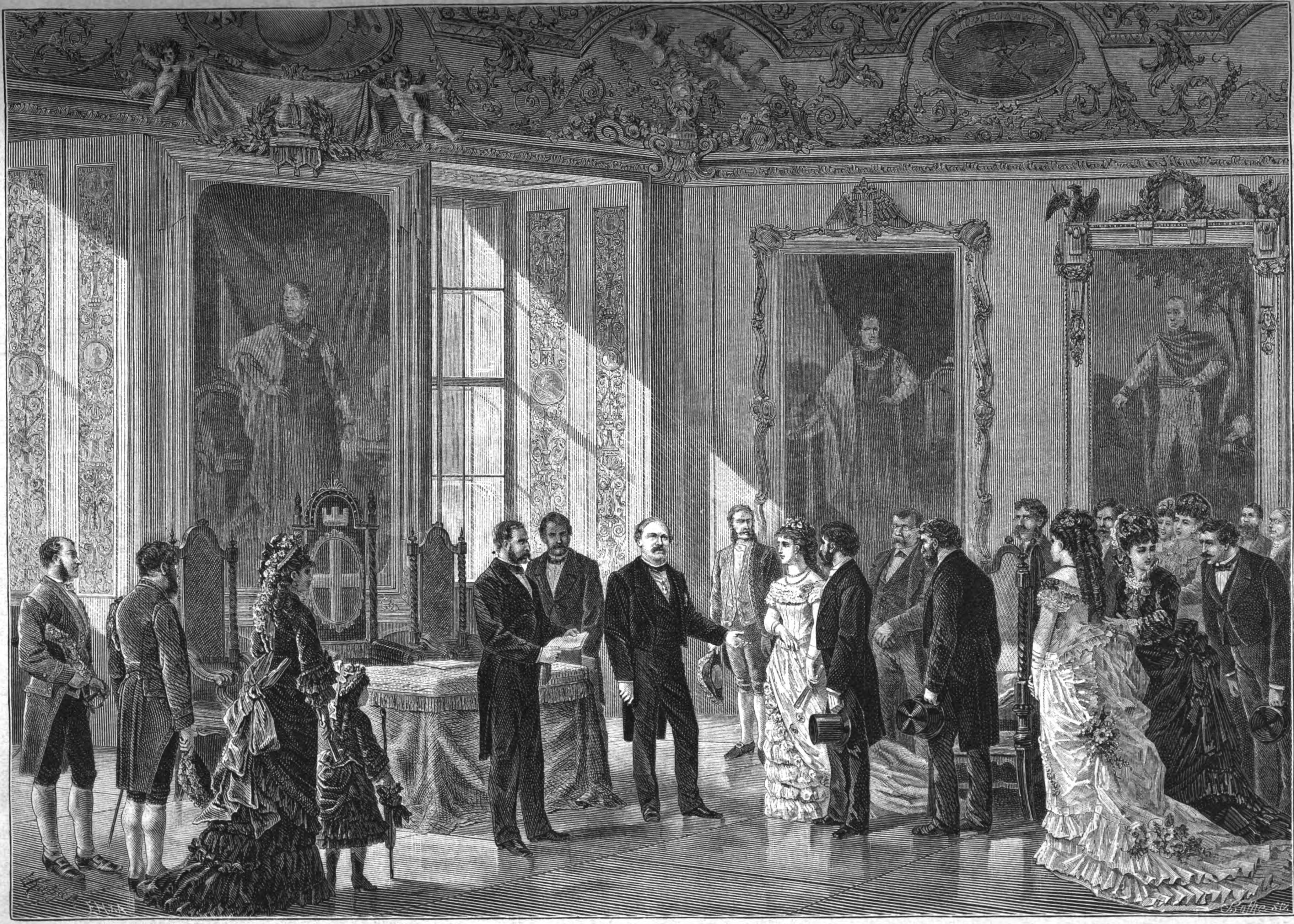
Eine Civiltrauung durch den Bürgermeiſter in Wien.

(Hiezu das Bild S. 13.)

Die verſchiedenen Geſetzgebungen in den verſchiedenen Staaten haben bezüglich der Eheſchließung ſehr von einander abweichende Beſtimmungen. Die Hauptfaktoren laſſen ſich dabei als „Kirche“ und „Staat“ kennzeichnen, zuweilen ſind ſie in Uebereinſtimmung oder müſſen in Uebereinſtimmung geſetzt werden, zuweilen ſtehen ſie ſich entgegen und ſind (zumeiſt iſt es der Staat) ganz unabhängig von einander.


Pagen.
Königin Eliſabeth Chriſtine.
Stallmeiſter.
Generallieutenant von Lentulus.
Ziethen.
Generallieutenant von Prittwitz.
Friedrich der Große.
Prinz Heinrich von Belling.
Generallieutenant von Möllendorf.
Kronprinz Friedrich Wilhelm (Prinz von Preußen).
Flügeladjutant.
Regiment Nro. 18 (Kronprinz).

Friedrich der Große in Potsdam 1779. Gemälde von W. Camphauſen. Mit Genehmigung der C. G. Lüderitz'ſchen Kunſtverlagshandlung in Berlin. (S. 6.)



Eine Civiltrauung durch den Bürgermeiſter in Wien. Originalzeichnung von V. Katzler. (S. 11.)

Die Neuzeit hat ſich der Anſchauung zugewendet, daß die Ehe in allererſter Linie ein bürgerlicher Vertrag ſei, und da der Staat die Perſonen in demſelben zu ſchützen, ja ſogar die Nachkommenſchaft zu erziehen, zu pflegen und ebenfalls in allen ihren Rechten zu bewahren hat, ſo haben auch die Eheſchließenden vor Allem den Vertrag bei der bürgerlichen Behörde ſanktioniren zu laſſen. Das religiöſe Moment, die Weihe des Bundes durch die Kirche, die Uebereinſtimmung der Ceremonie mit einem innern Bedürfniſſe und altem Herkommen, ſei dem Belieben der Heirathenden zu überlaſſen, da Niemand zu religiöſen Uebungen gezwungen und in ſeinem Gewiſſen bedrängt werden kann.

In Oeſterreich hat die Eheſchließung ſeit Jahrhunderten eine kirchliche Geſchichte, und ſo lange Kirche und Staat Eins waren, mußte jedes Paar vor dem Geiſtlichen erſcheinen, ja die katholiſchen Pfarrer erhielten ſogar für die in ihrem Sprengel wohnenden evangeliſchen Brautleute, obſchon ſie in einer der ſeit Kaiſer Joſeph II. geſtatteten evangeliſchen Kirchen getraut wurden, eine Gebühr und die Kinder mußten je nach Geſchlecht dem katholiſchen Theil in der Religion folgen. Zur Zeit des „Konkordates“ beſtanden ſogar die „Reverſe“, das heißt, ein Brautpaar von zweierlei chriſtlicher Konfeſſion durfte die Kinder nicht religiös theilen, ſondern mußte in jedem Falle ſich verpflichten, ſämmtliche Kinder in der katholiſchen Konfeſſion zu erziehen. Ehen zwiſchen Juden und Chriſten waren gänzlich unerlaubt. In der Neuzeit erklärte die Geſetzgebung ſämmtliche Reverſe hinfällig und ſolche nicht bindend.

Wohl ſteht es jedem Brautpaare von zweierlei chriſtlicher Konfeſſion frei, ſich in der Kirche einer Konfeſſion oder doppelt trauen zu laſſen, aber kein Geiſtlicher kann gezwungen werden; oder es ſteht ihm auch frei, „paſſive Aſſiſtenz“ zu leiſten, da er die „Matrikel“ führt. Einmal Verehelichte und Geſchiedene katholiſchen Glaubens können ſich noch immer nicht in Oeſterreich wieder trauen laſſen, auch wenn ſie evangeliſch oder konfeſſionslos geworden. Merkwürdigerweiſe hilft ſolchem Bedürfniſſe das nahe Ungarn und Siebenbürgen ab, wenn man nur einige Zeit dort domizilirt. Juden und Chriſten können ebenfalls keine Ehe mit einander ſchließen. Aber ganz anders iſt es, wenn ein Theil des Brautpaares oder beide ſich „konfeſſionslos“ erklären. Bei allen religiöſen Skrupeln der beſtehenden Heiraths- und Erziehungsparagraphen geſtattet das Geſetz doch, ſich ohne Religion, das heißt „konfeſſionslos“, ohne Zugehörigkeit zu irgend einer der Kirchen zu erklären. Da in einem ſolchen Falle weder der katholiſche, noch evangeliſche, noch jüdiſche Prieſter traut, iſt die Zuflucht zur Civiltrauung gegeben, und nur in ſolchem Falle tritt die Mitwirkung des Bevollmächtigten des Staates, hier des Bürgermeiſters, ein, keineswegs aber bei allen Trauungen, wie in vielen anderen Staaten.

Da ein Theil des Brautpaares, welcher etwa katholiſch und verheirathet geweſen, keineswegs die Freiheit für Hand und Herz erhält, wenn er auch ſich konfeſſionslos erklärt, ſo ſind die durch die Civiltrauung ſich Verehelichenden zumeiſt Juden und Chriſten. Von einem der Theile oder beiden geht die Erklärung der Konfeſſionsloſigkeit aus, da dieß ein leichterer Modus als Taufe oder Moſaismus. Das Braut- oder Ehepaar lebt privat nach ſeinem religiöſen Gewiſſen wie vormals, iſt aber geſetzlich ehelich verbunden. Nicht minder erhebt zuweilen der jüdiſche Ritus bei jüdiſchen Brautleuten talmudiſche Vorbehalte oder Hinderniſſe, welche vor dem Staate nicht beſtehen können. Auch der Altkatholizismus hat wohl Duldung, aber noch kein Pfarrecht in Oeſterreich und auch dieſer muß ohne kirchliche Trauung zum Civilpfarrer, wie der Volksausdruck ſich gebildet.

Noch bezeichnender ſpricht der Ernſt und der Scherz die Bezeichnung „Pfarrer von Sankt Wipplingen“ aus und meint darunter den Bürgermeiſter im Magiſtratsgebäude, welches ſich in der „Wipplingerſtraße“ befindet.

Da nicht alle Paare, ſondern diejenigen, welche ungewöhnliche Verhältniſſe zu Ungewöhnlichem gedrängt haben, vor dem Bürgermeiſter oder ſeinem Stellvertreter erſcheinen, iſt die Civiltrauung kein kanzleimäßig abzufertigender Akt, ſondern ein wirklich weihevoller, und wer in den Repräſentationsſaal der Gemeinde eintritt, wenn der Bürgermeiſter Dr. Felder die Civiltrauung eines Paares oder mehrerer vornimmt, wohnt einem herzbewegenden Vorgang bei, und nicht ſelten werden die Brautpaare zu Thränen gerührt, wie vor dem Altare.

Die Brautpaare und Beiſtände oder Zeugen ſind auch ſtets feſtlich gekleidet, und der „ganze Brautſtaat“, welcher ſich in Kirchen ſo oft und ſo gerne entfaltet, fehlt auch hier nicht.

Der Civiltrauung iſt, adäquat mit der anderſeitigen dreimaligen Verkündigung von der Kirchenkanzel, eine dreiwöchentliche Verkündigung an der ſchwarzen Magiſtratstafel vorangegangen. Und nun iſt der feierliche Moment der Vollziehung der Ehe gekommen.

Der Saal iſt im Rococogeſchmack reich mit Getäfel, Goldarabesken und Deckengemälden, wie auch die rothen Tapeten mit Bildniſſen der Herrſcher geſchmückt. An der obern Wand, zwiſchen den beiden hohen Fenſtern, welche reichliches Licht einſtrömen laſſen, iſt der grüne Tiſch des Bürgermeiſters, dahinter ſein mit dem Stadtwappen gezierter Präſidentenſitz, neben welchem rechts und links ſich Sitze für die Vizebürgermeiſter oder Räthe befinden. Dieſer Front gegenüber ſind die Stühlereihen für Brautpaare und deren Begleitung.

Der Bürgermeiſter tritt im ſchwarzen Civilanzuge, mit ſeinen Orden geſchmückt, in den Saal. Ihm voran ſchreiten zwei Magiſtratsdiener in ſtattlicher Livrée mit Strümpfen und reichlichen Borden, den Dreiſpitz unterm Arm. Den Bürgermeiſter begleiten ein Rath und ein Sekretär, und zuletzt folgen wieder zwei Diener. In ſeiner Verhinderung nimmt der zum Referenten der Angelegenheiten beſtimmte Magiſtratsrath die Ceremonie vor. Die Anweſenden haben ſich erhoben, erwartungsvoller Ernſt durchdringt Alle.

Je nach beſonderer Würdigkeit oder Stellung des Brautpaares im Leben begrüßt es eine Rede, und wie etwa jüngſt beim Nordpolfahrer Payer, welcher eine vormals moſaiſch verheirathete Wittwe ehelichte, hat Dr. Felder, der ſelbſt ein bekannter Naturforſcher und Zonenbereiſender war, ſeine glänzende Beredſamkeit gezeigt.

Ferner lautet die ſchlichte Formel: „Das Geſetz fordert zur Giltigkeit der Ehe das Eheaufgebot und die feierliche Eheſchließungserklärung. Das Eheaufgebot wurde vorſchriftsmäßig kundgemacht und nachdem kein Ehehinderniß angeregt wurde, ſo iſt es nun meine Aufgabe, Ihre feierliche Eheſchließungserklärung entgegenzunehmen. Bevor ich jedoch daran ſchreite, bin ich berufen, Sie auf den Ernſt, auf die Wichtigkeit und auf die bindende Kraft des Ehevertrages aufmerkſam zu machen. Nach dem Geſetze verpflichten Sie ſich zu einer unzertrennlichen ehelichen Gemeinſchaft für die ganze Lebensdauer. Sie verpflichten ſich, Ihre Kinder gut und rechtſchaffen zu erziehen, ſich Beiden einander Beiſtand zu leiſten in allen Lagen des Lebens und einander die eheliche Treue unverbrüchlich zu halten. Der Mann iſt nach dem Geſetze das Haupt der Familie, er hat das Recht, das Hausweſen zu leiten, ihm liegt jedoch die Verbindlichkeit ob, ſeiner Gattin den Lebensunterhalt nach ſeinem Einkommen zu verſchaffen und ſie in allen Fällen zu vertreten. Die Frau dagegen iſt verbunden, ihrem Gatten in ſeinen Wohnſitz zu folgen, ihm im Haushalt und Erwerbe nach Kräften beizuſtehen und die von ihm getroffenen Maßregeln, ſoweit ſie die Häuslichkeit betreffen, entweder ſelbſt zu befolgen oder befolgen zu machen. Die eheliche Gemeinſchaft und das Bündniß dürfen nach dem Geſetz unter keiner Bedingung eigenmächtig aufgehoben werden. — Wenn es nun Ihr freier und feſter Wille iſt, alle dieſe geſetzlichen Vorausſetzungen getreulich zu erfüllen, ſo fordere ich Sie auf, die feierliche Entſchließungserklärung in Gegenwart der Zeugen abzugeben!“

Hierauf hat der Bräutigam zu ſprechen: „Ich erkläre feierlich, N. N. zu ehelichen.“ Gleiches hat die Braut mit Namensnennung des Bräutigams zu ſagen.

Und iſt dieß geſchehen, ſo lautet die Formel: „Durch dieſe wechſelſeitig übereinſtimmende Erklärung iſt der Ehevertrag rechtsförmlich geſchloſſen und es tritt ſomit das Ehebündniß kraft des Geſetzes in volle bürgerliche Gültigkeit! Das Geſetz ſchreibt noch vor, daß über dieſen Akt eine Urkunde, ein Protokoll aufgenommen und allſeitig gefertigt werde.“

Dieß Eheſchließungsprotokoll in kurzer amtlicher Form wird verleſen.

Auffällig wird es wohl in der Formel geweſen ſein, daß dieſe Civiltrauung keine Eheſcheidung zuläßt, wie ſie die proteſtantiſche Konfeſſion geſtattet. Dieß iſt eine Verſchärfung, damit nicht leichtfertig zur Civiltrauung Zuflucht genommen werde. Aber ſie iſt kein allgemeines Geſetz, ſondern nur für Ausnahmen, und die Anhänger der Anſchauung, daß der Staat der höchſte Autoritätsbegriff im Leben ſei, wünſchen eine allgemeine Pflicht und Gültigkeit der Eheſchließung vor dem Staate, Freiheit innerhalb der Kirche, wie ſie eben vielfach beſteht. Eine Ehe ohne innere Weihe iſt überhaupt das menſchenunwürdigſte Verhältniß; und bürgerlich und ſittlich oder geiſtig ſind ſo hohe Begriffe, daß ſie gar keine enge Wortbegrenzung zulaſſen.

Silberſtein.

Das moderne Schachſpiel und die Schachturniere.

Eine Skizze

von

Jean Dufresne.

(Nachdruck verboten.)

Das im Orient entſtandene Schachſpiel, dem die Sage einen beſtimmten Erfinder gibt, der nie exiſtirt hat, verdankt die Geſtalt, in der es jetzt gang und gäbe, einer allmäligen Entwicklung, die bis auf die erſten Anfänge des Brettſpiels zurückzuführen iſt. Nicht dem erfinderiſchen Einfall eines Einzelnen, ſondern dem Zuſammenwirken einer großen Anzahl ſcharfſinniger Köpfe, die den Lieblingsgegenſtand ihrer Unterhaltung immer mehr zu vervollkommnen ſuchten, iſt die nun wohl abgeſchloſſene Form zuzuſchreiben, in der das geiſtvolle Spiel erſcheint. Aenderungen weſentlicher Art ſind ſeit etwa hundert Jahren nicht mehr eingetreten, und es iſt ſehr wahrſcheinlich, daß für ein Brettſpiel innerhalb leicht überſehbarer Grenzen keine Einrichtung getroffen werden kann, die ſinnreicher wäre als die beſtehende. Für dieſe beſtehende Form hat ſich auch im Lauf des letzten Jahrhunderts eine Theorie ausgebildet, die gewiß nicht zu den geringſten Leiſtungen menſchlichen Scharfſinns gehört. Sie hat das Eigenthümliche, daß ihre Autoren den verſchiedenſten Lebensverhältniſſen angehörten, da die Pflege des Schachſpiels nur als Erholung, nicht als Berufsthätigkeit angeſehen wird. Gelehrte, Gewerbetreibende, hochgeſtellte Staatsmänner und beſcheidene Beamte, Muſiker und Maler, Dichter und Geſchichtſchreiber haben in harmloſer Brüderlichkeit, ſich gegenſeitig ergänzend und verbeſſernd, Größeres und Geringeres leiſtend, den ſehr komplizirten Bau der Theorie aufgerichtet. Wollte man an der innern Einrichtung des Spiels rütteln, ſo würde dieſer mühſam erworbene Schatz werthlos.

Gegen das Ende des vorigen und zu Anfang dieſes Jahrhunderts gab es zwei Schachſchulen, die in ihrer Art der Behandlung des Spiels ſich diametral gegenüberſtanden. Es waren die Schulen der Italiener und der Franzoſen. Jene, durch Lolli und Ponziani vertreten, huldigten dem energiſchen Angriff des Figurenſpiels und betrachteten die Bauern nur als Mittel, um Breſche zu machen oder anderweitig die Unternehmungen der Figuren zu unterſtützen. An der Spitze der Franzoſen ſtand der große Philidor, der den tiers état der Bauern die Seele des Spiels nannte und ihnen eine bei Weitem höhere Aufgabe als die eines bloßen Angriffsmaterials zuſchrieb. Er lehrte, beſonders in den Gambitſpielen, eine Kunſt ihrer Führung, die, als Syſtem betrachtet, ſo vortrefflich iſt, daß man ihrem Erfinder nur Bewunderung zollen kann. Allein in den praktiſchen Beiſpielen, für die er ſie verwendet, zeigt es ſich, wohin ein — ohne Berückſichtigung anderer entſcheidender Momente — mit Einſeitigkeit befolgtes Prinzip führt. In der Abſicht, die Bauern gut aufzuſtellen, entzieht er den Figuren die beſten Gelegenheiten, ihre Kräfte geltend zu machen und gibt ſeinem Spiel auch häufig gefährliche Blößen. Der Wettſtreit beider Schulen, die beide Recht haben, indem ihr Gegenſatz im Grunde auf einem ſolchen in der Natur des Spiels wurzelt, war ſowohl für die Theorie als auch für die Praxis überaus förderlich und wirkte in jeder Beziehung anregend.

Philidor konnte als praktiſcher Spieler wegen theoretiſcher Irrthümer ſchwer zur Verantwortung gezogen werden. Er ſpielte ausgezeichnet gut und fand nie einen ebenbürtigen Gegner. Der Araber Stamma, ein Schachmeiſter aus Aleppo, der Autor von hundert dunklen und ſchwierigen Aufgaben, die noch heute als klaſſiſch verehrt werden, hatte die Kühnheit, ſeinen myſtiſchen orientaliſchen Tiefſinn der franzöſiſchen Klarheit und Gedankenſchärfe gegenüberzuſtellen. Er beſtand einen Strauß mit dem Meiſter der Bauernführung. Was halfen ihm tückiſche, verdeckte Angriffe, ſchlau verborgene Fallen und alle verwickelten Schlingen? In neun Spielen geſchlagen, zog er ſich betrübt in das Dunkel ſeiner Problemwelt zurück und verſchwand für immer vom Schauplatz des Schachſpiels.

Philidor ſpielte gewöhnlich mit Vorgaben und war alsdann ſeinen Gegnern meiſtens noch überlegen. Abgeſehen von ſeinem Schachgenie zählte er bekanntlich auch als Opernkomponiſt zu den hervorragenden Erſcheinungen und ſtand wegen der Würde und Ehrbarkeit ſeines Privatlebens, der Güte und Liebenswürdigkeit ſeines Charakters in allgemeiner Achtung und Gunſt. Von den Stürmen der franzöſiſchen Revolution nach London verſchlagen, gab er dort von der Elite der engliſchen Geſellſchaft beſuchte Schachſoiréen, in denen er glänzende Proben der damals noch unerhörten Kunſt des Blindlingsſpiels ablegte. Man ſah ihn zu allgemeinem Staunen gleichzeitig mit zwei Gegnern kämpfen, während er ſelbſt den Schachbrettern mit dem Rücken zugekehrt ſaß. Diderot fühlte ſich, als er hievon hörte, veranlaßt, ſeinen Freund Philidor vor den Gefahren einer ſolchen Ueberanſtrengung des Gehirns zu warnen. Was hätte der große Encyklopädiſt wohl geſagt, wenn er von unſeren modernen Blindlingsſpielern gehört hätte, den Herren Paulſen, Zukertort, Blackburne u. ſ. w., welche gleichzeitig zehn Partieen ſpielen, und zwar entweder umſonſt oder um einen geringen Betrag, welchen dem Philidor, der ein nicht unbeträchtliches Vermögen im Schachſpiel erwarb, Niemand zu bieten gewagt hätte!

Dieſer große franzöſiſche Führer, deſſen treffliche, allerdings jetzt veraltete Analyſe in alle Sprachen überſetzt worden, hinterließ eine Schule, welche in manierirter Nachahmung die Fehler des Meiſters auf die Spitze trieb. Ihre Spiele, unter dem Namen der Amateurs herausgegeben, gehörten dem verwerflichen Genre der Langweiligkeit an. — Eine Reihe von Jahren lag das Schach in Frankreich zu Boden, bis ein Soldat der Revolution das Szepter ergriff, der ſpätere General Deschapelles, ein miles gloriosus, Blagueur nach Art der modernen Schule von 1870, deſſen Meiſterſchaft im Schachſpiel jedoch nicht in Abrede geſtellt werden kann. Er behauptete, nach zweimaligem Zuſehen einer Partie, die in einem pariſer Kaffeehauſe von den beiden ſtärkſten Schülern Philidor's geſpielt wurde, das ihm bis dahin durchaus unbekannte Spiel ſich gänzlich angeeignet zu haben und zwar in ſolcher Vollkommenheit, daß er von dieſem Zeitpunkt ab nichts mehr zugelernt habe. Eine Münchhauſeniade! Die folgende Geſchichte iſt aber leider wahr. Nach der Schlacht bei Jena beſuchte er Berlin und forderte den damals dort beſtehenden Schachklub zu einem Wettkampf heraus, der angenommen wurde. Der Franzoſe gab einen Thurm vor, ſpielte und gewann gegen ſämmtliche mit einander konſultirenden Mitglieder, worauf er das Reſultat ſeines Sieges unter dem beſcheidenen Titel: „Nachtrag zum Bulletin der Schlacht bei Jena“ veröffentlichte. Man hat von ihm noch einige ſchön geſpielte Partieen, geiſtvolle Züge in kritiſchen Stellungen und ſehr treffende Bemerkungen über das Schachſpiel aufbewahrt; aber in dem Verzeichniß dieſer Reliquien fehlt es auch nicht an glänzenden Niederlagen.

Dieſer Schachmeiſter hat das große Verdienſt, der Lehrmeiſter des trefflichen de la Bourdonnais geweſen zu ſein, dieſes eigentlichen Stammvaters der modernen Spielweiſe. Die Blüte des de la Bourdonnais, des Sprößlings einer alten franzöſiſchen Adelsfamilie, fällt in die dreißiger Jahre. Er war der Stärkſte unter ſeinen Zeitgenoſſen. Er ſpielte nicht mehr in der Manier Philidor's, welche Deschapelles noch hartnäckig kultivirte, ſondern ſuchte die Vorzüge der franzöſiſchen und der italieniſchen Schule zu vereinigen; im Grunde gab er jedoch wohl dem Spiel das bedeutende Gepräge ſeiner eigenen Individualität. Tiefe mit Klarheit vereint zeichnen es aus. An ſeinen Partieen haben faſt alle modernen Schachmeiſter ihre Studien gemacht, und namentlich hat Anderſſen, der genialſte Spieler der Neuzeit, den franzöſiſchen Vorkämpfer ſtets als ſeinen Lehrmeiſter betrachtet und hervorgehoben, daß er dem Nachſpielen ſeiner Partieen einen weſentlichen Theil der eigenen Stärke verdanke.

Bei der Rivalität, die in jenen Tagen zwiſchen Frankreich und England herrſchte, war es natürlich, daß auch das Schachſpiel zum Gegenſtand des Wettſtreites gemacht wurde, eines gewiß nicht unrühmlichen Wettſtreites auf rein geiſtigem Gebiet. Er erregte um ſo größeres Intereſſe, als die Meiſterſchaft im Schachſpiel damals eines gewiſſen jungfräulichen Reizes nicht entbehrte, den ſie neuerdings, weil weniger ſelten geworden, vielleicht in gewiſſem Grade abgeſtreift hat. Der Champion, den die Engländer dieſem Schachgenie entgegenſtellten, war MacDonnell, ein edler Schotte, deſſen Spiel durch Reichthum an Ideen und geiſtvolle Verwegenheit ſich auszeichnete. Zur Verſtärkung tollkühner Angriffe begab ſich ſein König oft in die bedenklichſten Lagen, mitten auf das Brett, gleich einem untergeordneten Krieger am Kampfe ſich betheiligend. Siegte er, ſo war der Sieg glänzend, oft aber fiel der Monarch im Handgemenge, ehe die weitreichenden Pläne ſeines Führers zur Ausführung gelangten. Ein Wettkampf um eine nicht unerhebliche Summe, den begüterte Schachfreunde als Preis ausſetzten, ſollte zwiſchen dieſen beiden Meiſtern entſcheiden und wurde in London zur Ausführung gebracht. De la Bourdonnais ſiegte; er gewann mehr als zwei Drittel der geſpielten Partieen. Allein die von MacDonnell gewonnene Minderheit übt durch die Schönheit der Spielweiſe des Siegers einen beſondern Zauber; der Blick des Kenners findet darunter wahrhafte Edelſteine, deren Glanz niemals überſtrahlt werden wird. De la Bourdonnais ſtarb in London in Folge der Ueberanſtrengung im Blindlingsſpielen. Auch dieſer Meiſter pflegte jene ebenſo zweckloſe als gefährliche Kunſt, deren Ausübung allerdings die Augen der Laien blendet. Auf demſelben Kirchhof in London ruht neben ihm ſein in jugendlichem Lebensalter geſtorbener Gegner. Die Partieen dieſes denkwürdigen Kampfes, mannigfach veröffentlicht, zeigten das Schachſpiel des neunzehnten Jahrhunderts bereits auf ſeiner Höhe. In einer geſchickten Auswahl von Dr. Bledow in Berlin herausgegeben, dienten ſie weſentlich zur Anregung und Ausbildung deutſcher Meiſter.

(Schluß folgt.)

Der Türkenkrieg.

Von

Benno Reden.

(Nachdruck verboten.)

IV. *)

Wir kommen in unſeren Betrachtungen über die militäriſchen Mittel und die Stellungen der an dem großen Kampf im Orient betheiligten Mächte nunmehr zu den beiden noch nicht engagirten, aber durch ihre Grenznachbarſchaft und die Lebensbedingungen der eigenen Exiſtenz doch unmittelbar intereſſirten Staaten, nämlich Rumänien und Griechenland.

Rumänien — unter welchem Namen die beiden früher getrennten Fürſtenthümer der Moldau und Walachei gegenwärtig zu einem Staat zuſammengefaßt ſind, zu deſſen erblichem Fürſten der Prinz Karl von Hohenzollern-Sigmaringen am 20. April 1865 proklamirt wurde — unterſcheidet ſich ſehr weſentlich von den umliegenden Ländern dadurch, daß ſeine Bevölkerung nicht zu den Slaven, ſondern zu dem romaniſchen Stamme gehört. Die nationale Affinität, welche die Serben und ihre Stammesgenoſſen nach Rußland hinzieht und unter ihnen ſogar den Ideen des Panſlavismus in Geſtalt einer ruſſiſchen Schutzhoheit über alle ſlaviſchen Stämme Eingang und Verbreitung ſchaffte, exiſtirt in Rumänien nicht, — im Gegentheil hat die dortige Bevölkerung ſich ſtets in einen, wenn auch nicht feindlichen, ſo doch ſcharf ſcheidenden Gegenſatz zum Slaventhum geſtellt und ſtets, ſoweit das überhaupt möglich war, ſeinen Halt in Frankreich, als der Führerin aller romaniſchen Raſſen, geſucht. Napoleon III. war auch ſeinerſeits darauf bedacht, den franzöſiſchen Einfluß in Rumänien zu ſtärken. Nachdem er eingeſehen, daß die franzöſiſche Orientpolitik einen großen Fehler gemacht, als ſie ſich 1853 in das Schlepptau Englands nehmen ließ, und daß es Frankreichs Aufgabe nicht ſein könne, um jeden Preis das engliſche Handelsmonopol zur See zu erhalten, ſuchte er für den franzöſiſchen Einfluß auf die Entwicklung der Dinge im Orient eine feſte Station in Rumänien zu gewinnen, und da er zu jener Zeit auch eine politiſche Intereſſengemeinſamkeit mit Preußen herſtellen wollte, ſo betrieb er eifrig die Wahl des Prinzen von Hohenzollern, der, ihm ſelbſt verwandt, zugleich auch dem preußiſchen Königshauſe nahe ſtand. Es war weſentlich ein Erfolg der Thätigkeit Napoleon's III., daß die widerſtrebenden großen Bojaren der Moldau und Walachei, welche ſelbſt das Hospodarat erſtrebten, der Wahl des Prinzen Karl zuſtimmten, ſowie daß die Pforte den neuen Fürſten endlich anerkannte und ihm manche Prärogative verlieh, wie das Recht der Münzprägung und Ordensſtiftung, obwohl er, einer großen Fürſtenfamilie angehörig und mächtigen europäiſchen Höfen ſo nahe ſtehend, ihr natürlich unbequemer ſein mußte, als die ſtets von den eiferſüchtigen Bojaren gehemmten eingeborenen Fürſten. Frankreich wollte ſich, wie geſagt, in Rumänien einen eigenen, zwiſchen der von England bevormundeten Pforte und dem Slaventhum ſtehenden Poſten ſchaffen. Und dieſer Poſten war in der That ein ganz beſonders wichtiger, denn gerade Rumänien, in deſſen natürlichen Gebietsgrenzen ſich die Mündungen der Donau befinden, muß ſeiner Lage und ſeinen unmittelbaren Intereſſen zufolge ebenſo ſehr die ſcharfe Sperrung der Dardanellen fürchten, welche aus dem Schwarzen Meer ein todtes Baſſin macht, — als auf der andern Seite den ganz ausſchließlich dominirenden Einfluß Rußlands im Orient, welcher, einmal ohne Gegengewicht herrſchend, die Handelsſtraße der Donau von dem aſiatiſch-europäiſchen Verkehr ausſchließen würde.

Dieſer eigenthümlichen Stellung zwiſchen der mohammedaniſchen und ſlaviſchen Welt entſpricht auch die Geſchichte der beiden jetzt geeinigten Fürſtenthümer. Dieſe Geſchichte iſt eine ziemlich wilde und unruhige; ihre Details zu verfolgen, würde uns für den Umfang dieſer Artikel zu weit führen. Es mag daher aus den älteren Zeiten nur erwähnt werden, daß die heutige Moldau und Walachei — das alte Dacien — nach vielen Einwanderungen der Weſt- und Oſtgothen, der Alanen und Hunnen zu Anfang des ſiebenten Jahrhunderts ein romaniſches Reich bildeten, das man in Byzanz zu fürchten begann und das der Kaiſer Baſilius endlich im Jahr 1018 gewaltſam auflöſte. Dann flüchteten im dreizehnten Jahrhundert die Einwohner vor den eindringenden Mongolen in die unzugänglichen Gebirgsgebiete der Karpathen. Dort ſammelten ſie ſich und eroberten im Jahr 1241 unter dem Herzog Radu-Negru die Ebenen wieder zurück, in denen ſie ein Reich errichteten, das im Weſentlichen die Gebiete der heutigen Moldau und Walachei umfaßte und in der Art eine feudaliſtiſche Verfaſſung erhielt, daß die unterworfenen Einwohner mongoliſchen Stammes Leibeigene wurden, die mit Radu-Negru aus den Karpathen herabgezogenen Krieger ſich als freie Grundeigenthümer einſetzten und die Heerführer den Großadel, die Bojaren, bildeten. Die Letzteren umgaben als ein erblicher Rath den Thron des Fürſten und führten die Verwaltung des Landes und das Heer.

Von nun an bildet die Geſchichte der Fürſtenthümer eine Reihe unausgeſetzter Kämpfe gegen Ungarn, gegen Polen, gegen die Türkei und endlich zugleich der Bojaren gegen die Fürſten und unter einander. Die beiden Fürſtenthümer der Moldau und Walachei trennten ſich bald und wurden thatſächlich Wahlreiche, in denen die Bojaren die Hospodare ein- und abſetzten. Die Letzteren unterwarfen ſich, um den ſtets eigenmächtigen und unbotmäßigen Bojaren die Spitze bieten zu können, als Lehensträger bald den Ungarn, bald den Polen und bald den Türken, ja ſie ſuchten zuweilen auch den Schutz des deutſchen Kaiſers nach, während ſich dann die unzufriedenen Bojaren wieder zu Werkzeugen der Intriguen der übrigen Mächte darboten, welche dem von dem Fürſten gewählten Schutzherrn feindlich gegenüberſtanden. So ſehen wir oft in kurzen Intervallen die Fürſtenthümer mit den Ungarn gegen die Türken und umgekehrt wieder mit den Türken gegen die Ungarn ziehen, — die Sultane verſprachen ihnen oft die volle Unabhängigkeit, um ſie, ſobald ſie ſie benützt hatten, wieder als Vaſallen zu behandeln, und während aller dieſer äußeren Kämpfe dauerten die Intriguen der neidiſchen Bojaren gegen einander fort, oft zu wirklich kriegeriſchen Fehden ausartend.

Schließlich mit der ſteigenden Macht der Pforte und dem Zerfall Ungarns und Polens kamen die Fürſtenthümer ausſchließlich unter die Oberhoheit der Pforte, welche nun feſtſetzte, daß jeder neue Hospodar für ſeine Inſtallirung eine halbe Million Löwenthaler zahlen mußte, und nun wechſelten die Hospodare ſo oft als ſich Käufer unter den Bojaren fanden, welche dann die Kaufſumme wieder aus dem Lande zogen.

Nun aber trat Rußland nach der allmäligen Auflöſung Polens ſchärfer an die orientaliſchen Angelegenheiten heran, und zwar in der zwiefachen Richtung der Verfolgung ſeiner materiellen Intereſſen am Schwarzen Meer und der Ausübung der Schutzhoheit über das griechiſche Chriſtenthum, zu welchem auch die Mehrzahl der Rumänen ſich bekennt. Die Kaiſerin Katharina ließ im Jahr 1770 ihre Truppen in das Land rücken und ſich huldigen, und nun beginnt eine neue und für die heutigen Verhältniſſe wichtigere Phaſe der Geſchichte der Fürſtenthümer, nämlich der Kampf um die Donaumündungen zwiſchen Rußland und der Türkei, hinter welch' letztere bald der engliſche Einfluß ſich ſtellte.

Im Frieden von Kutſchuk Kainardſchi (1778) wurden die Fürſtenthümer wieder unter die Oberhoheit der Türkei geſtellt, doch mußten alle dem griechiſchen Klerus und den Klöſtern entzogenen Güter zurückgegeben werden, freie Ausübung der chriſtlichen Religion und freie Auswanderung mit ihrem Vermögen wurde den Einwohnern geſtattet, und die Pforte verpflichtete ſich, Botſchafter der Hospodare in Konſtantinopel anzuerkennen und zu empfangen. Auch wurde feſtgeſetzt, daß ein ruſſiſcher Generalkonſul nach der Moldau und Walachei geſendet werde, um das Regierungsverfahren der Hospodare zu kontroliren.

Die Türkei aber erfüllte, wie immer den chriſtlichen Staaten gegenüber, ihre Zuſagen nicht und unterſtützte die Willkür der ihr ergebenen Hospodare, ohne auf die Vorſtellungen des ruſſiſchen Vertreters zu hören. Daher ließ Rußland 1806 wieder ſeine Truppen in die Fürſtenthümer rücken, hielt ſie bis 1812 beſetzt und räumte ſie dann wieder gegen erneute Beſtätigung ſeiner früheren Rechte. Nach mehreren Unruhen und Empörungen ernannte die Pforte, unter Zuſtimmung Rußlands, griechiſche Hospodare, von denen Ypſilanti während des griechiſchen Aufſtandes ſich erhob, aber niedergeworfen wurde. Nachdem dann Diebitſch Sabalkanski die türkiſche Macht ſchwer erſchüttert, ſtellte der Kaiſer Nikolaus für die Fürſtenthümer im Frieden von Adrianopel ſehr ſcharfe Bedingungen, denn da er, durch die drohende Einſprache Englands und Frankreichs gehindert, die Dardanellen nicht öffnen konnte, ſo wollte er wenigſtens die für den Handel des Schwarzen Meeres ſo wichtigen Donaumündungen in ſeine Macht bringen.

Der Sultan blieb Oberlehensherr der Fürſtenthümer, — der Kaiſer von Rußland aber wurde ihr Schutzherr, jenſeits der Donau durfte ſich kein Türke niederlaſſen, während die Bewohner der Fürſtenthümer völlig freien Handel nach allen türkiſchen Häfen treiben durften und ein ruſſiſcher Generaladminiſtrator ſtand neben — oder eigentlich über den Hospodaren, welche ein von der ruſſiſchen Regierung erlaſſenes organiſches Verfaſſungsgeſetz in der Bojarenverſammlung proklamiren mußten.

Nun aber begann unter den Bojaren gegen den ruſſiſchen Einfluß, der ſie in ihrer Willkür beſchränkte, eine ſcharfe Oppoſition, die zu verſchiedenen Unruhen führte und im Jahr 1848 in einer Erhebung gegen den Hospodar zum Ausbruch kam. Doch ruſſiſche Truppen rückten ein, auch die Pforte, bei welcher damals der ruſſiſche Einfluß dominirte, entſendete ein Okkupationskorps und der alte Zuſtand wurde wiederhergeſtellt.

Nach dem Krimkrieg wurde das ruſſiſche Protektorat vollſtändig aufgehoben und Oeſterreich, deſſen Haltung in jenem Kriege weſentlich durch den Wunſch beſtimmt worden war, die Mündungen der Donau, dieſer wichtigen Verkehrsader des öſterreichiſchen Handels, völlig frei zu wiſſen, beſetzte die Fürſtenthümer, während die europäiſchen Großmächte über deren künftige Geſtaltung beriethen. Schon damals tauchte die Idee der Union beider Fürſtenthümer unter einem Regenten aus einer europäiſchen Fürſtenfamilie auf, wurde jedoch von der Türkei und den beiden Hospodaren lebhaft bekämpft und drang nicht durch, während Frankreich aus den oben angeführten Gründen dieſelbe entſchieden unterſtützte. Es wurde beſchloſſen, daß die neue Verfaſſung, welche eine Repräſentation durch die Vertreter der Groß- und Kleinbojaren, des Handelsſtandes, der Geiſtlichkeit und der Bauern in beiden Fürſtenthümern feſtſetzte und die innere Verwaltung und Rechtspflege von der Pforte völlig unabhängig machte, die Grundlage ſofort vorzunehmender Wahlen bilden ſollte. Die Türkei drückte aber durch die Intriguen und Drohungen ihrer Kommiſſarien auf die Wahlen, und zwar immer von England unterſtützt, ſo daß Frankreich dagegen proteſtirte, unterſtützt von Rußland, Preußen und Sardinien, während ſich Oeſterreich zurückhielt. Der franzöſiſche Geſandte in Konſtantinopel drohte mit ſeiner Abreiſe, — ein neuer orientaliſcher Krieg mit vollſtändig veränderten Allianzverhältniſſen ſtand bevor, — da gab die Pforte nach, neue Wahlen wurden vorgenommen und durch die Repräſentation die Vereinigung der Fürſtenthümer unter dem Namen Rumänien beſchloſſen.

Nun aber begann von Neuem ein heftiger Kampf in der Konferenz der Großmächte, welche im Mai 1858 unter Vorſitz des Grafen Walewski zuſammentrat, und es wurde endlich feſtgeſetzt, daß die beiden Fürſtenthümer unter der Bezeichnung: Vereinigte Fürſtenthümer der Moldau und Walachei unter der Oberhoheit des Sultans mit der Pflicht eines jährlichen Tributs von 1,500,000 Piaſter für die Moldau und 2,500,000 Piaſter für die Walachei verbleiben ſollten. Jedes Fürſtenthum ſollte ſeinen Hospodar und ſeine Verwaltung haben, dagegen eine Centralkommiſſion für beide ernannt werden zur Mitwirkung an den gemeinſchaftlichen Angelegenheiten, wozu beſonders die Verkehrs- und Handelsſachen gehörten.

Es ſchritten hierauf die geſetzgebenden Verſammlungen in beiden Fürſtenthümern zur Wahl der Hospodare und in beiden Fürſtenthümern wurde Alexander Cuſa zum Hospodar gewählt, nachdem er ſich urkundlich verpflichtet hatte, für den Fall einer definitiven Vereinigung der Fürſtenthümer ſeine Gewalt in die Hände eines zu erwählenden fremden Fürſten niederzulegen.

Trotz ihres Widerſtrebens gegen dieſe Doppelwahl ertheilte, dem ernſten Druck Frankreichs nachgebend, die Pforte dem Fürſten Cuſa die Inveſtitur und die unioniſtiſchen Parteien arbeiteten nun in Regierung und Repräſentation rüſtig weiter, ſo daß ſchon im Jahr 1861 der Fürſt Cuſa die Gründung des einheitlichen Staates Rumänien proklamirte.

Abermals begannen lange Verhandlungen und Kämpfe unter den Großmächten, welche nun in Konſtantinopel konferirten, — der franzöſiſche Einfluß drang durch, und die Pforte ertheilte, ohne den Staat Rumänien anzuerkennen, wenigſtens ihre Genehmigung zur zeitweiligen Vereinigung der Fürſtenthümer.

Es würde hier zu weit führen, alle die inneren Parteikämpfe zu behandeln, welche endlich am 23. Februar 1865 zur Abſetzung und Verbannung des der Regierung allerdings in keiner Weiſe gewachſenen Fürſten Cuſa führten. Nachdem dann eine allgemeine Volksabſtimmung den Prinzen Karl von Hohenzollern zum erblichen Fürſten von Rumänien gewählt, erklärte zwar die Konferenz der Großmächte auf die Beſchwerde der Pforte die Wahl als den früheren Beſchlüſſen nicht entſprechend, doch verweigerte ſie zugleich, auf Grund ſehr beſtimmter Erklärungen Frankreichs, der Pforte, welche bereits unter Omer Paſcha Truppen an die Grenze ſchickte, das Recht der militäriſchen Intervention, und endlich erfolgte am 21. Oktober 1865 die Anerkennung des Fürſten Karl durch den Sultan, ohne jedoch dem Staat Rumänien als ſolchem die Berechtigung zuzugeſtehen.

(Schluß folgt.)

---

*) I.—III. dieſer Serie erſchienen in Nro. 49, 50 und 51 des vorigen Jahrgangs. Die Redaktion.

Porträtſkizzen und Erinnerungen.

Loſe Blätter

von

Eliſe Polko.

VI. *)

Spielzeug.

Von Berchtesgaden.

Wie voll von Sagen und Geſpenſtern, die ſogar am hellen Mittag umgehen, iſt doch das ſchöne grüne Ramsauthal — der Weg von Reichenhall bis Berchtesgaden!

Alpenfriſche, Sonnenſchein und ſaftiges Grün umfängt den Wanderer an einem hellen Sommertage wie mit weichen Armen, aber hoch über ihm ſchauen die finſteren, rieſenhaften Felswände auf ihn nieder in ihren abenteuerlichen Geſtaltungen und ihre Häupter umflattern die Wolken ſchauerlicher Geſchichten. Verfallene Schlöſſer glauben wir dort oben zu ſehen, ſeltſame, ungeheure Paläſte mit Kuppeln und Zinnen, ſchauerliche Höhlen und Spalten ſtellen ſich dar, — Kreuze und Heiligenbilder ſind an die ſchroffſten Abhänge hart an die Kante hingeſchoben, daß man nicht begreift, wie Menſchenhände und Menſchenfüße dort ein Plätzchen fanden, ſie zu befeſtigen. „Das that auch kein Menſch!“ verſichert dann wohl irgend ein uralter Wurzelgräber geheimnißvoll.

Auf der ganzen Straße iſt's eben zu allen Stunden nicht recht geheuer für einen einſamen Pilger, denn der tollſte Spuk zeigt ſich bekanntlich mit Vorliebe dem Einſamen. Der hört denn auch oft genug ein jammervolles Rufen und Klagen aus den Klüften herüberſchallen, daß ihm die Haut ſchaudert, oder irgend ein gewaltiger bemooſter Stein, auf dem er ermüdet Raſt hält; rührt ſich plötzlich unter ihm und rückt von der Stelle. Im Schatten der Bäume des Waldes tauchen nebelhafte Geſtalten auf, die ihm mit weißen Schleiern winken, und große ſchwarze Salamander laufen in Schaaren über ſeine eilenden Füße. Ungeheure Schätze liegen in den Felsſpalten begraben, und oben auf den ſpitzigſten Zacken der Gipfel wächst die Lebenswurzel, die nur alle Jahre für einen einzigen Tag eine blaue Blüte treibt. Wer ſie findet und bricht, dem erſchließen ſich die verborgenſten Herrlichkeiten, und er kann reich werden wie ein Kröſus, wenn er ſchweigend ſeine Taſchen mit Gold und Edelſteinen füllt.

Wer gar in den Vollmondnächten hier umherwandelt, der hört ſicherlich das ſchrille Jauchzen jener ſchönen Sennerin vom Lattengebirge, die „ſteinerne Agnes“ genannt, die ſich dem leibhaftigen Teufel ergab, der in Geſtalt eines Hirtenbuben um ſie freite, und ſieht auch die Zauberhöhle des Lambrechtsofenlochs in rother Glut leuchten und die glänzend hellen Fenſter der Karlſteinburg, wie an jenem Tage, als man dort die Hochzeit der ſchönen Giſela feierte, die ſich von dem Söller des Schloſſes hinabſtürzte, als ſich der verhaßte Ehegemahl ihr nahte, und in der Felſenſchlucht zerſchmetterte. — Das graue „Waidwieſenweibli“ wird ihm wohl begegnen mit ihrer Laterne, und die „ſteinernen Jäger“ mit ihren ſchwarzen Hunden ſtehen gewiß an irgendwelcher Stelle am Weg und ſchauen drohend auf ihn hin mit weißen, ſtarren Augen, und Glockengeläute ſchallt dann geiſterhaft aus der Ferne zu ihm herüber. Hatten doch dieſe wilden Burſche einſt während ihrer Gemsjagd an einem Sonntagmorgen während der Meſſe oben auf der Höhe das Geläute der Kirchenglocken verlacht und verſpottet. Als ſie aber mit ihrer Beute, einem rieſigen Gemsbock, hinabſtiegen, da wurden die Füße allmälig immer ſchwerer und die Hände und Arme vermochten ſich nicht mehr zu regen, der Athem hob die angſtvoll arbeitende Bruſt nicht mehr, Eiſeskälte kroch durch ihre Adern — ſie wurden zu Stein.

Wer freilich zu Zweien oder in luſtiger Geſellſchaft dahinfährt an einem ſonnigen Herbſttag — wie es uns geſchah — der merkt wenig oder nichts von all' dieſem Spuk, höchſtens ſtreift ein ſeltſam kühler Hauch wohl dann und wann ſein Geſicht und allerlei verlorene Töne ziehen daher. Und das Wahrzeichen jener herrlichen Gegend, der rieſige Watzmann, iſt ſelber die perſonifizirte Sage, jedes Kind dort kennt ſeine Schauergeſchichte. War er doch vor uralten Zeiten ein wilder, grauſamer Rieſenkönig, der ſich's mit Weib und Kindern in dem geſegneten Lande dort wohl ſein ließ und Schrecken und Entſetzen überall verbreitete, wo er ſich zeigte und wo irgendwelche Kreatur ſich ſeinem Willen zu widerſetzen wagte. Feuer und Tod bezeichneten ſeine Spuren und Weib und Kinder eiferten ſeinem Beiſpiel nach beſten Kräften nach, wie die alten Bücher erzählen.

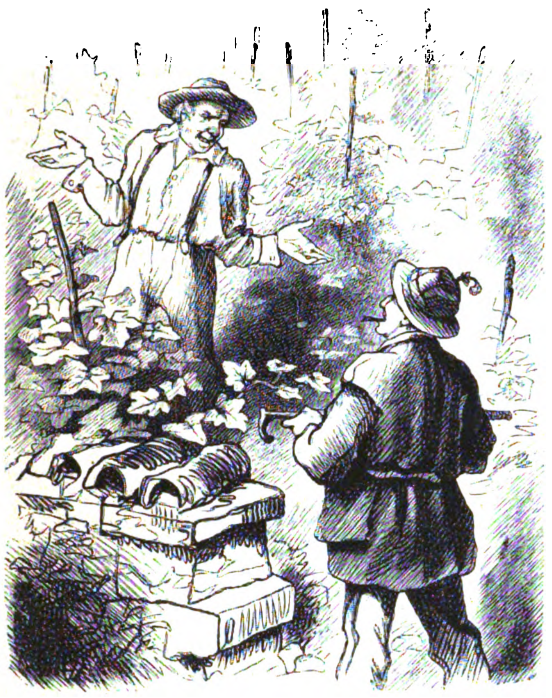
Da mußte denn wohl eines Tages die Strafe des Himmels über ihn hereinbrechen. Im Thal der hohen Göll wohnte ein armes altes Weib in einer elenden Hütte mit einem kleinen Buben, ihrem Enkelkind, das ſie mühſam auferzogen hatte, ſeit eine böſe Seuche ſeine Eltern weggerafft, als es kaum geboren war. Sie war wohlbekannt weit und breit als eine kluge Frau,

---

*) V. Seite 824 des vorigen Jahrgangs.

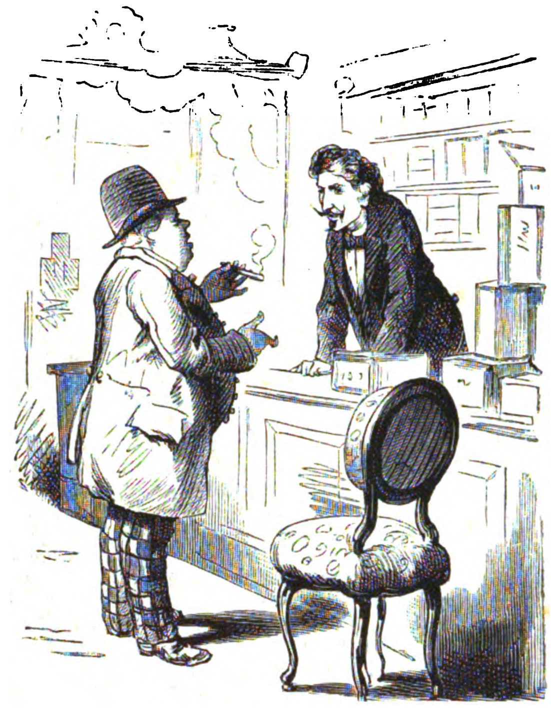
Aus unſerer humoriſtiſchen Mappe.

Originalzeichnungen.



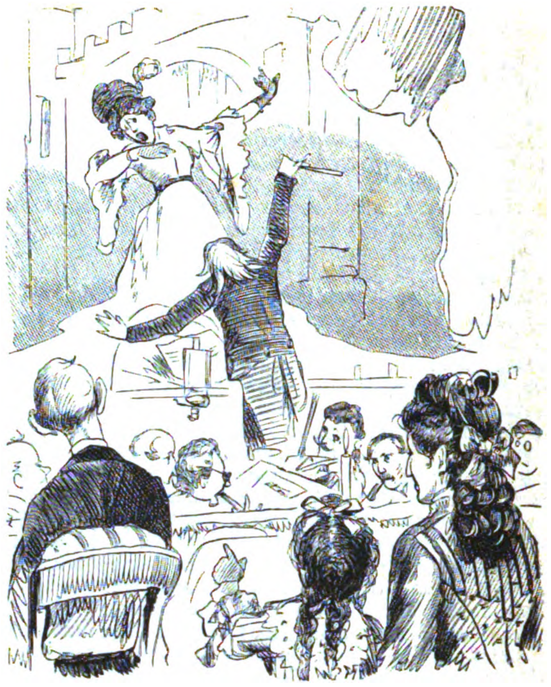
„Ihr Weingärtner macht aber heuer ein fideles Geſicht. Na, es iſt euch von Herzen zu gönnen.“

„Ja, wir ſind ſchon zufrieden; ſo günſtig für unſere Weinberge war das Wetter ſchon lange nicht, es ließ ſich aber auch gar nicht anders erwarten unter dem neuen Miniſter für Ackerbau und Landwirthſchaft.“



Hausbeſitzer: Dieſelbe Cigarre, genau dieſelbe, auf Ehre, habe ich voriges Jahr um 5 Thaler billiger von Ihnen gehabt. — Wie kommt das?

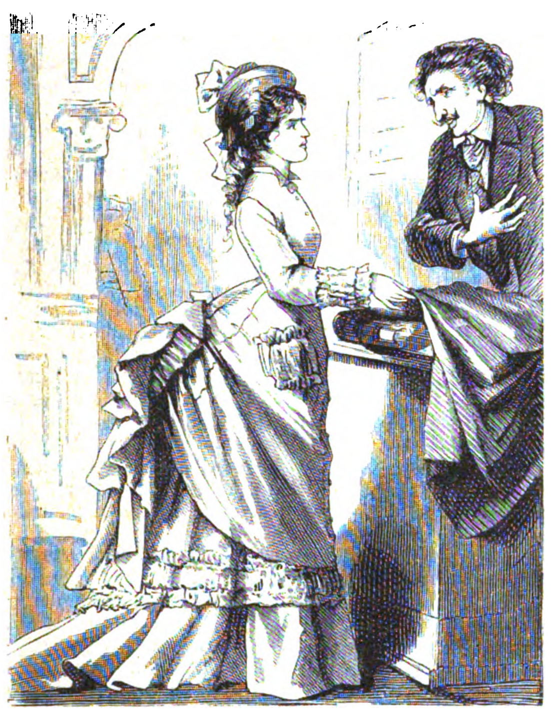
Cigarrenhändler: Das kommt daher, weil mein Schwager, der bei Ihnen wohnt, für ſein Logis, genau daſſelbe, auf Ehre, voriges Jahr um 50 Thaler weniger gezahlt hat, als heuer.



Kind (auf den Kapellmeiſter zeigend): Mama, warum ſchlägt der Mann die Dame?

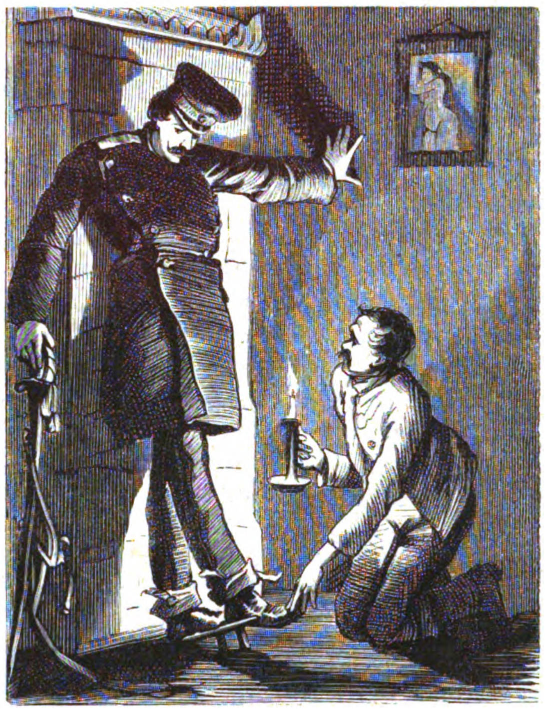
Mutter: Er ſchlägt ſie ja nicht!

Kind: Ja, warum ſchreit ſie denn ſo?



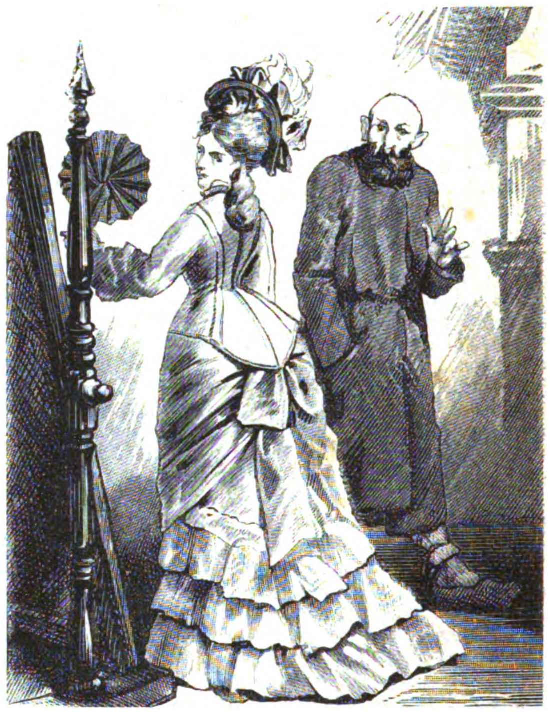
Dame: Dieſen Stoff kann ich nicht nehmen, er iſt ja ganz verſchoſſen.

Commis: O mein gnädigſtes Fräulein, wer ſollte das nicht ſein, dem das Glück zu Theil wird, in Ihrer Nähe zu weilen?



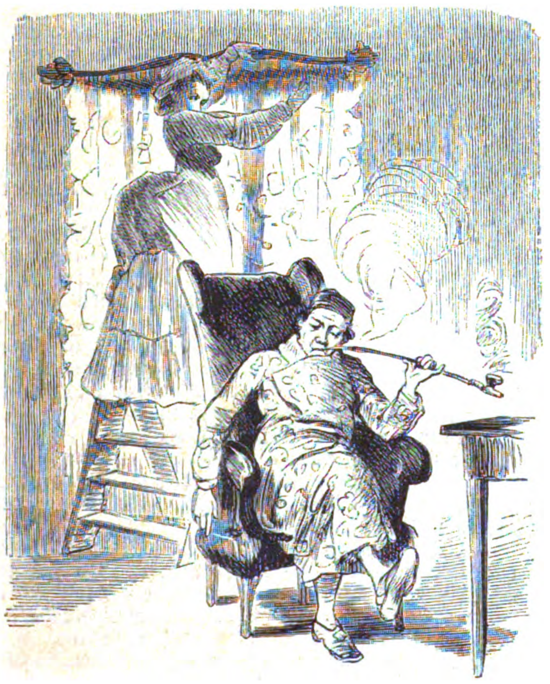
Offizier: Friedrich, morgen brauchſt Du mich nicht zu wecken, ich reite morgen früh nicht aus.

Burſche: Um welche Zeit wünſchen der Herr Lieutenant nicht geweckt zu ſein?



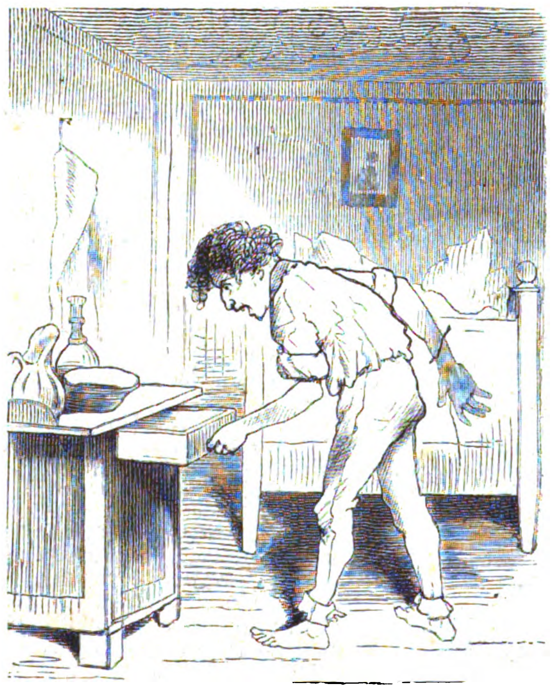
„Liebes Kind, ich ſehe es gar nicht gern, daß Du ſo oft vor den Spiegel ſtehſt und Dich anſchauſt. Weißt Du denn nicht, daß der Spiegel für junge Leute ein Gift iſt?“

„Aber, Papa! das Queckſilber iſt ja hinten!“

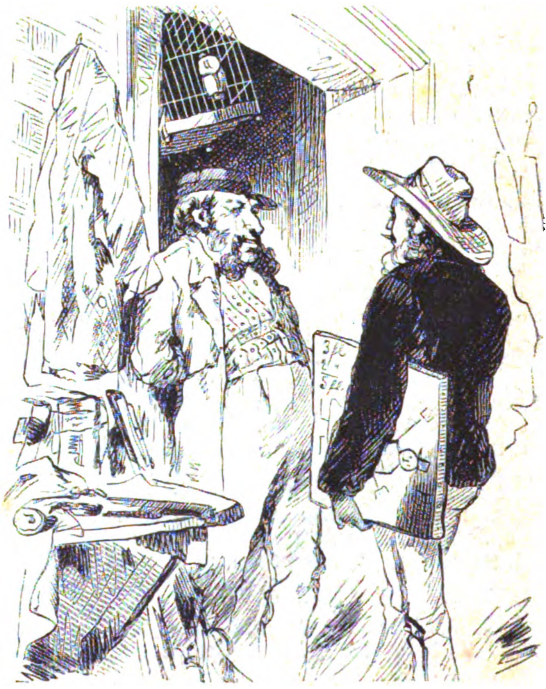


Frau (beim Gardinenanſtecken): Sage 'mal, lieber Mann, iſt das egal?

Mann (ohne ſich umzuſehen): Janz egal!



Das iſt doch eine elende, niederträchtige Anſtalt — keine Seife, kein Kamm, und — Donnerwetter — auch nicht einmal ein Zahnbürſtel iſt da.



„Nehmen Sie auch Malerleinwand in Verſatz?“

„Wenn nix druf gemolt is, ja.“

die aus Blumen und Kräutern wunderthätige Säfte zu brauen wußte, und viele Kranke kamen zu ihr und baten um einen Heiltrank. Der fröhliche blonde Knabe half der Großmutter im Frühling, Sommer und Herbſt beim Wurzeln- und Kräuterſuchen, und ſeine lachenden blauen Augen waren für ſie der Himmel und Sonnenſchein. Und in den Winterabenden beim brennenden Kienſpan, da lehrten ihre zitternden Hände ihn allerlei ſeltſame Figuren ſchnitzen aus weichem Holz mit fratzenhaften Geſichtern, und ſchwarze Beeren ſetzte ſie als Augen ein und rothe Beeren ſtellten die Lippen vor. Solch' ein Spielzeug aber ſoll denn eines Tages im Vorbeiſtreifen eines der Rieſenkönigskinder geſehen und in ungeſtümer Weiſe für ſich begehrt haben. Der kleine Bube des Waidwieſenweibli war aber ein echter, furchtloſer Junge, der mit Jedem, der Luſt dazu verſpürte, einen Kampf aufnahm und Nichts gutwillig hergab, was man in heftiger Weiſe von ihm verlangte. Und als ihm das Königskind die größte der eben vollendeten Holzfiguren entriß, ſo ſetzte er ſich ſo tapfer zur Wehr, daß ſein Angreifer das Spielzeug fallen ließ und ſchreiend entfloh. In der Nacht darauf aber hat der Rieſenkönig mit eigener Hand einen Scheiterhaufen aufgethürmt und angezündet und den Buben darauf verbrannt. Und das Waidwieſenweibli hat er binden laſſen und ſie mußte zuſchauen, wie ihr Liebling mit den blonden Haaren und blauen Augen in die Flammen geſtürzt wurde. Da ſoll ſie einen furchtbaren Fluch ausgeſtoßen haben und todt zuſammengeſunken ſein. Aus dem Scheiterhaufen aber flog eine ſchneeweiße Taube weithin in's Thal hinein. — Dann aber geſchah etwas Furchtbares. Die Erde krachte und donnerte, als ſolle ſie aus den Fugen gehen, — glühende Ströme ergoſſen ſich von dem Scheiterhaufen in's Land, — mächtige Spalten öffneten ſich, ein Jammergeheul zog durch die Lüfte — — die rieſenhafte Königsburg ſtürzte praſſelnd in Trümmer. Am nächſten Morgen war das Wunder geſchehen und die Frevelthat geſühnt, — da erhob ſich, hineingeſchoben zwiſchen der hohen Göll und dem Lattengebirge, der König Watzmann mit ſeinem Weib und ſeinen Kindern, verwandelt in mächtige, zackige Berge und Felſen. Das Land war nun von dieſem ſeinem Tyrannen für alle Zeiten befreit. Aber mit finſterer Stirn ſchaut er jahraus jahrein herab auf die blühende Au, in ſeiner Krone bauen die Adler ihre Neſter und aus den Augen ſeines Weibes und ſeiner Kinder ſtürzen ſalzige, kalte Thränenbäche. Und unten auf dem letzten Zipfel ſeines weithin ſchleppenden Mantels von grünem Sammet, da erheben ſich jetzt die Häuſer von Berchtesgaden, wo das fröhliche Völkchen der Holzſchnitzer und Salinenarbeiter wohnt. Die Soolleitungen dort verſorgen weithin das Land mit dem heilkräftigen Waſſer, das in verdeckten Röhren dahinrieſelt — und überall in den Bergen arbeiten in den kryſtallnen Höhlen die Bergleute. Schon vor grauen Zeiten kamen die armen Kranken von Nah und Fern gezogen, um hier freier zu athmen und ihre matten Glieder in den ſalzigen Quellen zu baden. Jetzt pilgern wohl ebenſo viel Geſunde von allen Landen hieher, um einmal für eine Spanne Zeit alles Erdenweh zu vergeſſen in jener wunderbar großartigen Natur, in der unbeſchreiblich reinen, würzigen Luft, die wie ein neues Leben von den Bergen ſtrömt. Neben dem ſchlichten Touriſten mit den wunden Füßen und ſchiefgetretenen Stiefeln rollen die eleganteſten Equipagen daher mit ihren vornehmen oder reichen Inſaſſen, — die arme Bäuerin, die, ihr krankes Kind im Arme, ſich mühſam weiterſchleppt, ſtreift das Kleid einer Herzogin, die ihren langſam hinſterbenden Sohn ſanft auf den ſchönen Fußſteig geleitet, der nach dem Königsſee führt, — Kontraſte jeder Art berühren ſich hier auf Tritt und Schritt.

Die fleißigen Holzſchnitzer, die in den kleinen Häuſern in Berchtesgaden wohnen, ſchauen kaum auf von ihrer Arbeit, wenn die Fremden vorübergehen, ſie ſind an den Anblick der ſeltſamſten Erſcheinungen gewöhnt, jedes Frühjahr bringt neue extravagante Geſtalten. Nur das Jauchzen einer Kinderſtimme läßt ſie zuweilen die Augen aufſchlagen — da ſteht denn irgend ein lächelndes Kind des Reichthums auf der armen Schwelle und ſtreckt die Hand aus nach jenem ſauber geſchnitzten, drolligen Spielzeug, nach einer kleinen hölzernen Gemſe, nach einer Kuh oder Ziege oder einem zierlichen Wagen. Zu Hauſe hat es in Maſſe viel kunſtvolleres und theureres Spielzeug, aber das Kind meint, nie etwas Begehrenswertheres geſehen zu haben, als in der beſcheidenen Schnitzwerkſtatt in Berchtesgaden. Wie viel Kinderſpielzeug wandert alljährlich von Berchtesgaden hinaus in alle Welt, wie viele glänzende Augen begrüßen es, — auf wie vielen Bettchen liegt es als letzte Erdenfreude! Aus armen Hütten, unter Noth und Kummer hervorgegangen, verbreitet es Freude und Glück um ſich her, viele hundert Meilen weit.

Unter all' den Villen, die das Städtchen Berchtesgaden wie eine Perlenſchnur umziehen, ragen zwei durch ihre Bedeutung hervor, die verlaſſene kleine königliche Villa und die „Alpenruhe“, der Wohnſitz einer genialen Frau, der Tochter des Prinzen Auguſt von Preußen, Baroneſſe Mathilde von Waldenburg, die Nichte des Märchenprinzen. Es iſt ein ſtilles, edles Frauenleben, das ſich hier in den Frühlingsmonaten verbirgt, — die Wohlthäterin gar mancher Mühſeligen und Beladenen, die geniale Malerin und die kunſtbegeiſterte Frau. Eine kleine Kompoſition ihrer Hand liegt vor mir, die den Namen l'amena Beata trägt. Sie ſelber in ihrem ſtillen Wohlthun und Mittheilen, in ihrer Freude an der Kunſt in all' ihren Geſtalten iſt eine „geſegnete Seele“.

In der Villa „Alpenruhe“ verlebten der Kronprinz und die Kronprinzeſſin von Preußen im Jahr 1872 einen frohen Sommer mit ihren Kindern. Leider war ſie geſchloſſen während der Tage unſeres Aufenthalts im vergangenen Herbſt, und die Fenſter hatte man dicht verhüllt.

An der ſchönen reichenhaller Straße liegt, etwas zurückgeſchoben, an den Berg gelehnt, die königliche Villa, ganz in wilden Wein eingeſponnen. Sie war einſt ein Lieblingsaufenthalt des verſtorbenen Königs Max, und der Kaſtellan dort iſt unerſchöpflich in Erzählungen von dem Glück des Königspaares mit ihren Kindern in Berchtesgaden. Zahlloſe Erinnerungen an ihn, wie nur die trauernde Liebe eines Weibes ſie aufbewahrt, finden ſich in all' den verhangenen Räumen, die jetzt jahraus jahrein leerſtehen. Der Schreibtiſch der einſamen königlichen Frau war bedeckt mit Reliquien aus jenen glücklichen Zeiten, und an der Wand des Wohnzimmers, zwiſchen den beiden Fenſtern mit dem herrlichen Blick nach dem Watzmann, da hängt ein Paſtellbild: zwei reizende Knabenköpfe zärtlich aneinandergeſchmiegt, — es ſind die beiden Prinzen Ludwig und Otto als fröhliche Kinder. Der Erſtere, den wir lange betrachten mußten, der jetzt die Königskrone trägt, ſcheint mit den großen Märchenaugen jene unbekannte Welt zu ſuchen, die in ſeinen Träumen aufſteigt. — Ob er ſie jemals finden wird? — —

Unter dem Bilde auf einer kleinen Etagère aber ſteht eine Kindererinnerung, — verſchiedenes abgegriffenes, in Berchtesgaden geſchnitztes Kinderſpielzeug. —

„O ſelig — o ſelig, ein Kind noch zu ſein!“

Er und Sie.

Aus dem Jahr 1816.

Von

Günther v. Freiberg.

„Aber er hat Lord Byron gekannt!“ Dieſe Worte ſchlugen elektriſirend an mein Ohr und bewogen mich, die Matratze, auf der ich halb ſchlummernd lag, zu verlaſſen und in ſchlurfenden Pantoffeln an die Thüre zu ſchleichen, um zu erſpähen, wer der glückliche Sterbliche, der Childe-Harold gekannt ... Draußen auf dem Korridor vertheidigte meine Mutter die Sieſta ihres Faulenzers gegen das reizende Töchterlein unſeres deutſchen Hausgenoſſen; jenes aber wollte abſolut nicht ohne meine Wenigkeit in die elterlichen Räume zurückkehren. Wir waren ſeit vierundzwanzig Stunden von Florenz nach Rom übergeſiedelt und wahrlich in keiner Verfaſſung, Beſuche abzuſtatten. Aber es gibt gewiſſe Namen, mit denen man gewiſſe Menſchen aus dem Grabe herauslocken kann, wie viel mehr aus einer Schlafkammer!

„Was gibt's denn?“ erkundigte ich mich zwiſchen Thür und Angel.

Die junge Dame ſtreckte das Händchen aus und entgegnete nur: „Kommen Sie mit.“

Ich deutete auf mein Negligé.

„Ach, das thut nichts. Nur ſchnell.“

Und wie der bezauberte Wanderer Erlkönigs Töchtern folgt, ohne recht zur Beſinnung zu kommen, ſo ließ ich mich fortziehen. Es ging die Treppen abwärts in den erſten Stock hinunter ... mir war etwas wirblicht zu Muthe in Folge der Nachtreiſe, und wirklich wußte ich nicht recht, träumte oder wachte ich. Vollends räthſelhaft und unglaublich ſchien es mir, im Salon meiner deutſchen Freunde einen geheimnißvollen Bibelgreis in langem pelzverbrämtem Kaftan zu erblicken ... Die Dame des Hauſes nannte meinen Namen, ich machte eine Verbeugung, und das allgemeine Geſpräch ging auf Italieniſch und Franzöſiſch weiter ... Ich ſtarrte auf die fremdartige Erſcheinung und glaubte in dem ſilberbärtigen Alten Nathan den Weiſen zu ſehen; daß er dem Morgenland entſtamme, verbürgte das große ſanfte Auge, die Urbanität ſeiner Ausdrucksweiſe ... Nach und nach begriff ich, wen ich vor mir ſah: nämlich einen gelehrten armeniſchen Erzbiſchof, dem Italien zur zweiten Heimat geworden. Rom, den Sammelplatz aller orientaliſchen Chriſten, benutzte er als Winterreſidenz, die Sommermonde dagegen verlebte er zu Venedig auf der berühmten Kloſterinſel von San Lazzaro, wo einſt Lord Byron die armeniſche Sprache lernte, wo ſein Name fort und fort klingt, ſein Autograph den Touriſten gezeigt wird, wo Alles, was er dichtete und trachtete, in pietätvollſtem Andenken ſteht. Der deutſche Landſchafter Nerly (der in Venedig Leopold Robert's Atelier bewohnt) malte den britiſchen Dichter im Kloſter, das exzentriſche Weltkind inmitten der armeniſchen padri ... Byron ſitzt bei Sonnenuntergang auf ihrer Terraſſe am Meer, eine Roſe hält er in Händen, auf ſeinen Knieen liegt ein runder Strohhut, ihm zu Füßen der unzertrennliche Neufundländer ... ein ſtimmungs- und reizvolles Bild, welches neuerdings die Photographie trefflich nachahmte.

Nun war ich orientirt; ungeachtet meines audienzwidrigen Röckleins faßt' ich mir ein Herz, rückte näher und fragte und fragte; denn der Biſchof hatte als Jüngling im Jahr 1818 täglich den Lord geſehen und geſprochen. Hier war ich in meinem Fahrwaſſer ... Es bedurfte patriarchaliſcher Langmuth, um jede meiner ſich überſtürzenden Fragen zu beantworten, indeſſen der edle Greis blieb mir kein Detail ſchuldig — o Glück! Wie die Perſonen, welche mit Goethe in perſönlichem Verkehr ſtanden, ſeltener und ſeltener werden, ſo diejenigen, die Byron von Angeſicht zu Angeſicht erblickten. Wiegt ein lebendiges Wort nicht tauſend Druckbogen auf?

Die Aeußerungen des Monſignore waren äußerſt duldſam und liebreich. Anders — meinte er — könne über ſolch' einen Poeten, der obenein höchſter Liebenswürdigkeit fähig geweſen, gar nicht geurtheilt werden. Welch' ein Gegenſatz zu den Verleumdungen der Beecher-Stove und der üblen Nachrede gewiſſer Biographen! wie beſchämte der orientaliſche Chriſt die Europäer! — Ich citirte, ihm beiſtimmend, ein hübſches Wort von Franz Liszt: „Jede Genialität trägt ihre Freiſprechung in ſich,“ was ihm ſehr wohl gefiel.

„Daß er Schwächen hatte und Fehler,“ fuhr er fort, „daß angeborene Schwermuth ihn oft unzugänglich, herb und lieblos machte, wiſſen wir. Doch war er keineswegs der böſe Dämon, den er in ſeinen Werken poetiſch verklärt. Allerdings poſirte er von Zeit zu Zeit gern als ‚Abtrünniger‘, als Kain, Manfred u. ſ. w. Nun, das lag in der Zeit; es war ſo zu ſagen Mode. Während der ganzen venetianiſchen Epoche jedoch zeigte ſich uns Lord Byron gleichmäßig heiter, kindlich hingebend, offen und natürlich. Erſtaunlich bleibt ſeine Gleichgültigkeit gegen die eigenen Poeſieen ... dieſe war nicht affektirt, ſondern wirklich ſtärker als er ſelbſt. Wie oft waren die Manuſkripte verlegt, halb verloren, in den Uferwind geſtreut, von unſerer Terraſſe in's Meer hinab geflattert! Nie ſprach er mit Genugthuung von ſeinem literariſchen Erfolg, ſondern er mühte ſich ab — und hier berühren wir ſeine Achillesferſe! — auf ganz andere Art in der Welt Effekt zu machen. Sein höchſter Ehrgeiz lief nur auf einen abſonderlichen Tod hinaus. Umſonſt ſtellten wir ihm vor, daß er nicht nöthig hätte, durch ein dramatiſches Ende allgemeines Aufſehen zu erregen; daß er mit ſeinen poetiſchen Schöpfungen das Seinige gethan habe, um Aller Augen auf ſich zu lenken. Ihm ſchien die Theilnahme an den griechiſchen Befreiungskriegen unerläßlich; trieben ihn einestheils humane Gefühle, den Söhnen des Leonidas zu Hülfe zu eilen, ſo leider andererſeits Eitelkeit und falſche Ruhmſucht, wohl auch die innewohnende Raſtloſigkeit, oder — um alles Dieß in ein Wort zu faſſen — der Spleen, der ihm ungeheuer viel geſchadet, ihn verachten und verſchleudern ließ, was er Köſtliches beſaß!“

Von Byron's äußerer Erſcheinung war der Kirchenfürſt entzückt. „Kein Porträt, keine Büſte gibt annähernd einen Begriff ſeiner außerordentlichen Schönheit; ſobald das Mienenſpiel, der Blick, das Lächeln fehlt, iſt's um allen individuellen Zauber geſchehen.“ Dieß Urtheil ſtimmt mit Th. Moore und Walter Scott überein, mit den Aufzeichnungen der Staël, der Lady Bleſſington, des Franzoſen Stendahl u. ſ. w.

Oefters noch ſah ich fortan den ehrwürdigen Schöngeiſt im violetten Talar; vielfach noch hörte ich ihn über den größten britiſchen Lyriker ſprechen; ſo wenig uns Th. Moore in „Byron's Leben“ über die venetianiſchen Abenteuer ſeines unſterblichen Freundes ſchuldig bleibt, ſo viel Reiz hatte doch immer ein gegenſeitiger Austauſch der Meinungen in Bezug auf jene Epiſode. — Ja wahrlich, ſobald der Lord zum zweiten Male Norditalien betritt, gibt uns der iriſche Sänger der „Lalla Rookh“ einen Freipaß, Jenem in die Salons, die Gondel, das Boudoir zu folgen ... Auch das Buch der Gräfin Boiſſy (der in Paris kürzlich geſtorbenen früheren Guiccioli) handelt nur über Byron in Venedig, Piſa, Ravenna. Dürftig aber waren von jeher alle Aufſchlüſſe über den Zeitraum von 1812 bis 1816; genug, über die engliſchen Privatverhältniſſe. Th. Moore iſt namentlich von franzöſiſchen Kritikern ſchrecklich verketzert worden ob ſeiner Zurückhaltung und Prüderie hinſichtlich der Byron'ſchen Liebesverhältniſſe in old green England. Aber wäre es damals (im Jahr 1829) möglich geweſen, der Oeffentlichkeit gewiſſe Namen preiszugeben? Nimmermehr. Daß der liebeskundige Irländer einen Theil der Byron'ſchen Memoiren verbrannte, kann er allerdings weder in dieſer noch in jener Welt verantworten.

Von Byron's londoner Anbeterinnen war mir ſtets die anziehendſte Lady Karoline Lamb, dieſer Blauſtrumpf aus dem high-life, dieſes unglücklichſte Opfer des launiſchen Dichters. Aber wo finden ſich authentiſche Nachrichten über die heißblütige Engländerin? Einen Bibelgreis darnach zu fragen, war zu heikel ... Dennoch wußte ich meine Fragen ſo zu ſtellen, daß ich dadurch vielen mir unbekannten Quellen auf die Spur kam, unter anderen den Memoiren der Lady Morgan, geſammelten Briefen Byron'ſcher Zeitgenoſſen, franzöſiſchen Revüen ꝛc. Aber dieſes Einſammeln ging langſam, ſehr langſam von Statten. Dazwiſchen verlangte Rom, die unerſchöpflichſte Stadt der Welt, ihr Recht. Tauſend neue Eindrücke verdrängten Lady Lamb's ariſtokratiſches Bild; zeitweiſe nur verhalf mir dieſe und jene Notiz zur Möglichkeit, das verblichene Porträt etwas auffriſchen zu können ... darauf ſtaubte es wieder ein und ſtand im Dunkel ...

Wer jedoch beharrlich zu einer Aufgabe zurückkehrt, überwältigt ſie zu guter Letzt; ſchließlich hatte ſich das nöthige Material angehäuft: Karoline Lamb war mir nicht mehr eine Unbekannte. Vielleicht lohnt ſich's der Mühe, knapp zuſammenzufaſſen, was vereinzelt und zerbröckelt Niemand recht zu feſſeln vermochte und was doch einen ſo entſcheidenden Einfluß auf Byron's geſellige Stellung in England ausübte.

Goethe ſchreibt in ſeinen „Annalen“: „Der Roman ‚Glenarvon‘ ſollte uns über manches Liebesabenteuer deſſelben (Lord Byron's) Aufſchlüſſe geben, allein das voluminöſe Werk war an Intereſſe ſeiner Maſſe nicht gleich, es wiederholte ſich in Situationen, beſonders in unerträglichen; man mußte ihm einen gewiſſen Werth zugeſtehen, den man aber mit mehr Freude bekannt hätte, wenn er uns in zwei mäßigen Bänden wäre dargereicht worden.“

Trotzdem überſetzte der Altmeiſter einen iriſchen Todtengeſang aus „Glenarvon“ (ſ. den 2. Band der „Gedichte“).

Was — fragen meine Leſer — hatte es mit dieſem engliſchen Roman für eine Bewandtniß und wie hing er mit Karoline Lamb zuſammen? Bevor wir dieſe Fragen beantworten, müſſen wir zu Anfang dieſes Jahrhunderts nach London zurückkehren.

(Schluß folgt.)

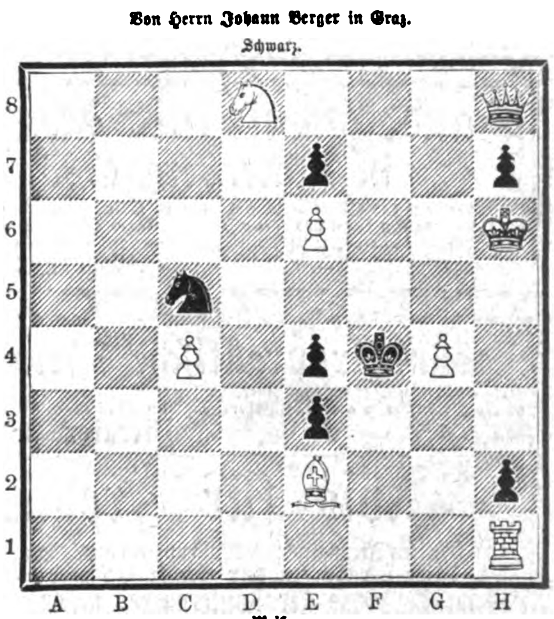
Schach.

(Redigirt von Jean Dufresne.)

Die folgende elegante Aufgabe des rühmlichſt bewährten Schachmeiſters Herrn Berger entnehmen wir der nicht mehr beſtehenden öſterreichiſchen Schachzeitung, um ſie den weiteſten Kreiſen der Schachfreunde bekannt zu machen.

Aufgabe Nro. 1.

Von Herrn Johann Berger in Graz.

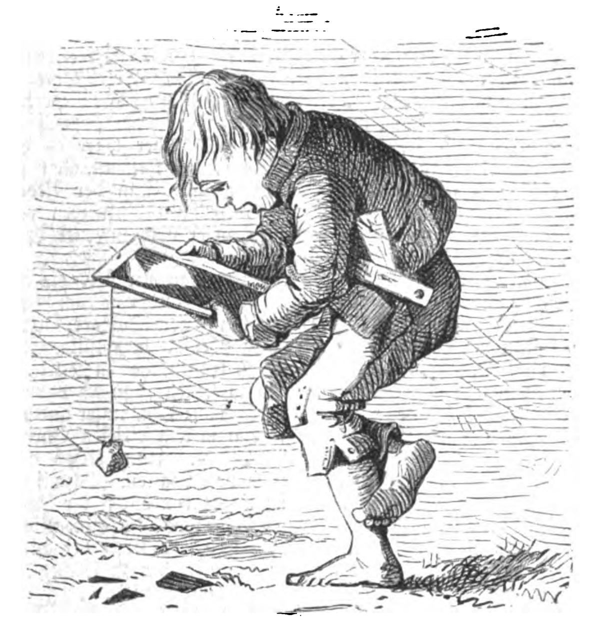


Weiß zieht und ſetzt mit dem dritten Zuge Matt

Auflöſung der Aufgabe Nro. 13:

Weiß.	Schwarz.
1) D. D 3 nimmt H 7	1) K. E 5 — F 6 oder A, B, C.
2) D. H 7 — G 7 †	2) Beliebig.
3) S. ſetzt Matt.	
A)	
1)	1) K. E 5 — D 4.
2) S. F 4 — E 2 †.	2) K. —
3) D. ſetzt Matt	
B)	
1)	1) K. E 5 nimmt F 4.
2) D. H 7 — G 7	2) Beliebig.
3) D. ſetzt Matt.	
C)	
1)	1) S. F 7 nimmt D 8.
2) D. H 7 — G 7 †	2) Beliebig.
3) D. ſetzt Matt.	

Bilderräthſel 1.



Räthſel.

Es wogt ein Kampf, deß enge Schranken
Sich weiten über alle Welt;
Er hält in Spannung die Gedanken
Und koſtet weder Blut noch Geld;
Er dauert ſeit viel hundert Jahren,
Im fernen Oſten fing er an,
Sein Ende wird er nie erfahren,
So oft er auch ſchon abgethan.
Ihn führen ſonderbare Heere,
Sie ſind ſchon eh' ſie kämpfen todt,
Und ringen dennoch um die Ehre,
Bis eins ermattet in der Noth.
Eins zählt die dunklen, eins die hellen,
Die Herrſcher ſelbſt ſtehn in den Reih'n,
Die Niedern müſſen vorn ſich ſtellen
Und hohe Damen Feldherrn ſein.

Briefmappe.

Hrn. Paul v. H. in M. Ihre Wünſche, die Sie uns in ſo liebenswürdiger Weiſe mitzutheilen die Freundlichkeit haben, werden im laufenden Jahrgang ſämmtlich erfüllt werden. Wir befinden uns mit Ihnen in vollſter Uebereinſtimmung und haben die umfaſſendſten Anſtalten getroffen.

Hrn. Mal. P. in A. Die fragliche Erſcheinung iſt eine ganz natürliche: phyſiſches und pſychiſches Leiden greift meiſt in einander und der Arzt ſollte darum ein Hausfreund ſein, der nicht bloß unſern Körper ſtudirt, ſondern auch in geiſtigem Rapport mit uns bleibt. Wir theilen Ihre Anſicht und glauben, daß Sie zum erwünſchten Ziele kommen.

Frl. Julie H. in P. Dieſe Etikettenfrage iſt oft an uns gerichtet worden; Sie dürfen ſich das nicht erlauben, ſo lange Sie noch ſo jung ſind. Die Jugend wiegt doch alle dieſe geſellſchaftlichen Vortheile der älteren Dame auf. Seien Sie froh, daß Sie noch ſo jung — und ſchön ſind, denn die Jugend iſt immer ſchön.

Hrn. Frz. Pf. in H. Die neue Form der Briefe, das heißt ſowohl das kleine und breite Format als daß man die inneren Seiten nur beſchreibt, können wir nicht elegant finden, ſie iſt einzig von der Neuerungsſucht eingegeben. Das niedere und breite Format iſt geradezu geſchmacklos und widerſinnig, ebenſo wie das ſtark gerippte Papier nonsense iſt.

Hrn. R. Sch. in St. P. Warzen ſind nicht allemal leicht zu vertilgen; ſie erſcheinen meiſtens als unangenehme Begleiter einer inneren organiſchen Verſtimmung und verſchwinden oft, nachdem ſie allen örtlichen Vertilgungsmitteln widerſtanden, oder an anderen Orten wieder auftauchten, freiwillig mit überraſchender Schnelligkeit, wenn die Dispoſition gehoben iſt; ſo z. B. nach Mineralwaſſerkuren, nach Niederkunften ꝛc. Das von Ihnen angewandte örtliche Mittel iſt nicht ausreichend. Verſuchen Sie Aetzungen mit Chrom- oder Carbolſäure, die Ihnen ein Arzt rezeptiren muß. — Gegen Haarausfall kann Ihnen kein Mittel aus der Ferne empfohlen werden, da die Mittel ganz verſchieden ſind, je nachdem Schwäche- oder Reizzuſtand der abſondernden Drüſen obwaltet.

Frl. H. von M. in Schl. K. Die ſchöne Hand ſpricht aus der Handſchrift und den Worten, die Sie an uns richten. Sie dürfen den Ring nicht tragen, der Ihnen zugeſandt wurde. Wählen Sie im betreffenden Fall die blaue Farbe: ſie deutet an, was Sie bezwecken. Laſſen Sie uns den Fortgang der pikanten Geſchichte wiſſen; wir ſind auf's Höchſte geſpannt. Wir würden wohl eine Form finden, ſich aus dem Dilemma zu finden, wenn ſich die Sache noch ſchärfer zuſpitzen ſollte.

Hrn. X. Y. in S. Sie wenden ſich mit Ihrer Frage am beſten an das Sekretariat der Univerſität Leipzig. Wir kennen das Inſtitut nicht.

Gitana. Künftig in Barcelona; er iſt allerdings der Bruder von P. L. Wenn Sie Roquette, Geſchichte der deutſchen Literatur, und dazu für die neuere Zeit, welche Sie doch wahrſcheinlich ausführlicher behandelt haben möchten, Gottſchall, Geſchichte der Nationalliteratur im 19. Jahrhundert nehmen, ſo wird Ihren Wünſchen vollſtändig entſprochen ſein.

Michiganſee. Keine Reiſebeſchreibungen, ſondern mehr abgerundete Bilder von Land und Leuten, namentlich die Gegenſätze zwiſchen neuer und alter Welt premirend.

X. in B. Warum in die Ferne ſchweifen? ſieh, das Gute liegt ſo nah. Warum wollen Sie Ihre Zuflucht zu einem Heirathsbureau nehmen? Gibt es denn unter all' den Mädchen Ihrer Heimat keines, das Ihrer würdig wäre, und ſind ſie nicht werth, daß Sie ſich um ſie mühen? Halten Sie ſich die Heirathszeitung, die wohl noch erſcheint, dort ſind Mädchen genug ausgeboten.

Triangulum. So freundlich Sie uns auch angeſungen, können wir doch Ihr Gedicht nicht bringen, da Sie darin bloß die Pointe vergeſſen haben, nämlich was der Schmetterling Ihnen ſagte; ſonſt iſt es ganz hübſch.

Abonnent in Ehrenfeld und Hrn. G. F. G. in München. Sie leiden an der Schuppenflechte der Kopfhaut. Reiben und bürſten Sie die Kopfhaut mit einer Flüſſigkeit, die aus 1 Gramm Carbolſäure, 25 Gramm reinem Glycerin und 25 Gramm Lavendelſpiritus beſteht.

Hrn. Turnlehrer Bittler in S. Es wird wohl beſſer ſein, Sie ſchreiben an einen Sortimentsbuchhändler und laſſen ſich das Betreffende zur Auswahl ſenden.

Hrn. M. F. in Frankf. Sie erſehen dieß aus dem Artikel dieſer Nummer: Civiltrauung in Wien.

Hrn. L. S. in O. Gabelsberger, Lehrbuch der Stenographie von Albrecht. 20. Aufl. 1871. Handbuch der Freimaurerei von Lenning-Merzdorf. 2. Aufl.

Hrn. A. W. S. G. in Bremen. Wir kennen noch keine Unterſuchung und keine Erfolge. Wenden Sie ſich an die in Berlin erſcheinenden Induſtrieblätter, welche ſich ganz beſonders mit den Geheimmitteln beſchäftigen und um die Aufdeckung des Schwindels ſich große Verdienſte erworben haben.

Hrn. v. R. in P. Fünf Perlen, wenn Sie nicht Freiherr ſind; ſo ſchreibt es die neuere Heraldik vor. Im Heraldiſchen Muſterbuch von Hildebrandt finden Sie ſchöne Muſter ſtylvoller Siegel.

Hrn. Grafen v. P. in O. Das iſt ein Schwindelinſtitut, durch das Sie um Ihr Geld geprellt werden, wie durch jene den Doctor in absentia verſchaffenden Firmen.

Frau Angeline H. in M. Nur durch die erlaubte. Der Frau iſt dem Manne gegenüber eine gewiſſe Koketterie wohl erlaubt: ſie ſoll ihm zu gefallen ſuchen, darum ſei jede Nachläſſigkeit in der Toilette ſtreng vermieden. Warum ſollte ſie bloß als Geliebte, als Braut auch durch ihr Aeußerliches haben den Mann anziehen wollen? Wenn er ſie auch im Eheſtand mehr nach ihrem innern Werthe ſchätzen lernt, wird doch auch das Aeußere und der Schmuck des Aeußern von Werth für ihn bleiben und der angeborene Reiz darf durch die Kunſt der Toilette wohl noch gehoben werden.

Abonnent in Budapeſt. Sie müſſen zuvor den chroniſchen Magenkatarrh kuriren laſſen; eher werden die örtlichen Mittel gegen Geſichtsfinnen Nichts ausrichten. Waſchen Sie aber als Palliativmittel die betreffenden Stellen Abends mit dem in allen Apotheken zu habenden Kummerfeld'ſchen Waſchwaſſer.

Redaktion, Druck und Verlag von Eduard Hallberger in Stuttgart.

Mit dieſer Nummer wurde ausgegeben die **erſte** Nummer des

fünften Jahrgangs

von

Hackländer's

Deutſche Roman-Bibliothek

zu

„Ueber Land und Meer“.

Abonnementspreis:

in wöchentlichen Nummern von ca. 3 Bogen
nur 2 Mark pro Quartal,
in 14tägigen Heften von ca. 6 Bogen
nur 35 Pf. pro Heft.

Dieſes Ergänzungsblatt zu „Ueber Land und Meer“ — beſtimmt zur Aufnahme der größeren Romane, um in dieſem ſelbſt mehr Raum für die Novelle und für intereſſante Artikel der mannigfaltigſten Art zu gewinnen — iſt ſo **außergewöhnlich billig**, daß der Preis, den unſere Abonnenten dafür bezahlen, kaum mehr beträgt, als man **in der Leihbibliothek für das Leſen ſo vieler Romanbände allein als Leihgebühr bezahlen müßte.**

Der Abonnent bekommt in einem Vierteljahr den Inhalt von etwa **ſechs** gewöhnlichen Romanbänden — welche ſonſt mindeſtens 18 Mark koſten — für **nur 2 Mark**, er bezahlt alſo für den Inhalt **eines Romanbandes** nur etwas mehr als **30 Pfennig! — und erhält dafür die**

neueſten Romane der erſten deutſchen Schriftſteller

als ſein **Eigenthum.** Er erreicht dieß mit einer Ausgabe von nur

2 Pfennig täglich.

Wenn wir **um ſo wenig Geld** unſeren Abonnenten nicht nur **reiche** und **ausgewählt gute** — ja **beſte Unterhaltung durch's ganze Jahr**, ſondern auch ein paar ſehr ſtattliche, werthvolle Bände in die **Hausbibliothek** oder zu **Geſchenken** bieten, ſo ſind wir gewiß **berechtigt**, die Lieferung dieſer Roman-Bibliothek zu obigem **Preis** als

eine Prämie für unſere Abonnenten

zu bezeichnen und dürfen uns gewiß mit Recht der Hoffnung hingeben, daß die Betheiligung von Seiten unſerer Abonnenten — ſo ſehr ſie ſchon gewachſen und groß geworden iſt — bei dem eben beginnenden **fünften** Jahrgang doch noch immer mehr zunehme und die **allgemeinſte** werde.

Wir hoffen dieß um ſo mehr, als wir für den **neuen** Jahrgang ganz vorzügliche Romane erworben haben, und freuen uns vor Allem, dem Publikum

den neuen großen ſozialen Roman

Gregor Samarow's,

mit dem der Jahrgang beginnt, ankündigen zu können.

Auf Hackländer's „Deutſche Roman-Bibliothek“ wolle bei derſelben **Buchhandlung** oder **Poſtanſtalt** abonnirt werden, von welcher man „Ueber Land und Meer“ bezieht.

Stuttgart.

Die Verlagshandlung:
Eduard Hallberger.

Bekanntmachungen aller Art.

Konſervatorium der Muſik in Dresden,
unter dem allergnädigſten **Protektorate** Sr. Majeſtät des Königs **Albert** von Sachſen und **ſubventionirt** vom **Staate.**

Beginn des **Winterſemeſters**: 2. Oktober, **Aufnahmeprüfung**: 30. September d. J. Unterricht von den **Elementen** bis zur **Reife. Klavier-** und **Orgel-**Schule, **Streichinſtrument-** und **Blasinſtrument-**Schule, **Geſangs-** und **Deklamations-**Schule **(Theater-**Schule), **Kompoſitions-**Schule, **Seminar** für Muſiklehrer und Lehrerinnen.

Artiſtiſcher Direktor: Herr Kgl. Generalmuſikdir. **Dr. Rietz. Lehrer:** Herren Pianiſten **Dittrich,** Profeſſor **Döring,** Organiſt **Höppner,** Organiſt **Janſſen, Krantz, Richter,** K. Kammermuſikus **Rühlmann, Schmole,** Hoforganiſt **Merkel,** Geſanglehrer **v. Böhme, Brömme,** Frau **Falkenberg,** Fräul. **v. Meichsner,** Herren Hofopernſänger **Scharfe, Schöpffer,** K. Kammermuſikus **Bär,** K. Konzertmeiſter **Lauterbach,** Violiniſt **Schmidt,** K. Kammermuſikus **Wolfermann,** K. Kammervirtuos **Kummer,** K. Kammermuſizi **Keyl, Fürſtenau, Hiebendahl, Demnitz, Stein, Lorenz, Queiſſer,** Kompoſitionslehrer **Braunroth, Riſchbieter,** Generalmuſikdir. **Dr. Rietz,** Hofſchauſp. **Bürde.** Balletmeiſt. **Pitt,** Fechtmeiſt. **Staberoh,** Sprachlehrer **Hähne.**

Honorar: voller Kurſus 300 Mark (Theaterſchule 372 Mark), zwei Fächer 216 Mark, ein Fach 120 Mark jährlich. **Statuten, Jahresbericht** gratis durch das Sekretariat. Nähere Auskunft durch Direktor **Pudor.** 146

Handelsſchule mit Penſionat in Miltenberg a. M.

Beginn des Winterſemeſters am 2. Oktober d. J. Vorbereitung für den kaufmänniſchen Beruf und zum Examen für den Einjährig-Freiwilligen-Dienſt. Proſpekte und nähere Auskunft durch (H. 61,854) 338
H. Trotter, Direktor.

Augsburger praktiſche Brauerſchule.
Theoretiſcher und praktiſcher Unterricht. Neue Dampfbrauerei im Bau begriffen. — **Beginn des Winterkurſes am 15. Oktober.** Statuten ſtehen zu Dienſten durch den
49 **Direktor Karl Michel.**

Avis für Fremde.
Um ferneren Irrungen und Täuſchungen vorzubeugen, erkläre ich hiemit, daß ich in **Wien** am **Graben nur eine** Niederlage habe und zwar
Nr. 20 im Eckhauſe der Naglergaſſe, neben „Hôtel Müller“.
Zugleich bitte ich meinen Vornamen **August** ſtets zu beachten.
Auguſt Klein in Wien, 123
k. k. Hoflieferant für Portefeuilles- und Bronzewaaren und Articles de voyage.

Pensionnat de demoiselles
de Mme. Brun à Lausanne, Suisse. Excellentes recommandations. Éducation chrétienne. Instruction soignée dans les sciences, les langues modernes, la musique etc. Pour renseignements s'adresser à la directrice Mme. Brun, Lausanne, maison Sanssouci. 14

Klinik zur gründl. u. ſichern Heilung von Rheumatismus, Haut-, Frauen-, Blaſenkr., Schwäche, Nervenzerrütt. ꝛc. **Dr. Rosenfeld, Berlin,** Kochſtr. 63. **Auch brieflich. Prospekte gratis.**

Gumi-WaarenFabrik
von
Wilh. H. Mielck
HAMBURG
SPECIAL-PREIS-COURANTE:
A. über Technische Artikel.
B. über Chirurgische Artikel.
C. über Kurz- und Spielwaaren.
D. über Regenröcke und Gummi-Regenschirme.
E. üb. Gummischuhe
Reflectanten belieben sich Preis-Courant nach Wahl kommen zu lassen — für schöne und preiswürdige Waare bürgt die Firm.a.
Prima-Leder. Hanf-Treibrieme und Schläuche. Zollfreier Versand für das ganze deutsche Reich.
Sämmtl. Fabrikate aus grauem vulcanisirtem Gummi, schwarz, roth, grünem Patent-Gummi, Guttapercha, Hart-Gummi und gewebtem Gummi.

Kaſſetten
aus engliſchem ſtarkem Stahl, vorzüglichem Chubſchloß mit 2 Schlüſſeln, höchſt elegant und ſauber gearbeitet. Laſſen ſich in jedem Möbel befeſtigen. Verpack. gratis. 317

Nr.	Länge	Breite	Höhe	Preis
1	16 Cm.	12 Cm.	8 Cm.	13 Mk.
2	20 „	15 „	8 „	16 „
3	24 „	18 „	10 „	25 „
4	30 „	20 „	11 „	31 „
5	35 „	25 „	12 „	39 „
6	40 „	30 „	14 „	50 „

Mit 20 div. ſilb. u. gold. Medaillen prämiirt.
K. Meyer, Hof-Mechanikus, **Berlin** NW.
Fabrik gegr. 1843. 317 (Aquarium.)

Militär-Pädagogium Stuttgart.
Direktor Dr. Killisch, Gaisburgstr. Nr. 6.
Vorbereitung für alle Militär-Examina. Prima und Abiturienten-Examen. Schon 3200 vorbereitet. Neue Kurſe am 15. September und 9. Oktober. (H. 62,217) 12

Knaben-Erziehungs-Anſtalt in Biebrich am Rhein.
Die Anſtalt der Unterzeichneten, in geſunder, freier Lage, mit geräumigen Lokalitäten und für Penſionäre eingerichtet, gibt ihren Zöglingen die erforderliche Vorbildung ſowohl zum Eintritt in eine **höhere Gymnaſialklaſſe** oder **Fachſchule,** als auch für einen **praktiſchen Beruf** und das **geſchäftliche Leben. Die Abgangszeugniſſe berechtigen zum einjährigen Militärdienſte.** Anfang des Winterſemeſters am 10. Oktober. Proſpekte und nähere Auskunft durch die Vorſteher (H. 62,096) 387
Dr. Künkler und Dr. Burkart.

Täglicher Poſt-, Perſonen- & Güter-Dienſt
Vliſſingen-Queenboro'-London
vermittelſt der prachtvollen und comfortabel eingerichteten
Niederländiſchen Poſt-Räder-Dampfer der Geſellſchaft Zeeland.

Von Köln	1. 40 Nachm.	**täglich**	von London	8. 45 Abends
„ Venlo	4. — „	**ausgenommen Sonntags**	„ Vliſſingen	9. 30 Mrgns.
„ Vliſſingen	8. 40 „		in Venlo	1. 52 Nachm.
in London	8. — Mrgns.	**regelmäßiger Dienſt.**	„ Köln	4. 40 Nachm.

Dieſe Route iſt die bequemſte, ſicherſte, ſchnellſte und billigſte zwiſchen dem
Kontinent und England. 307
Direkte Billet-Ausgabe und Gepäck-Einſchreibung von allen Hauptſtationen.
Auskunft ertheilen alle Kurs- und Reiſebücher, ferner die Agenten **Th. Cook & Son, Brüſſel; J. J. Nieſſen, Köln; Braſch & Rothenſtein,** Mauerſtraße 53, **Berlin W.; Hampe & Sänger,** Leipzig, ſowie das Bureau der Geſellſchaft **„Zeeland“ in Vliſſingen.**

Luft-Kurort Pallanza am Lago maggiore,
beſte Uebergangs-Station
Grand Hôtel Pallanza.
Eigenthümer Georg Seyſchab (Deutſcher).
Brillante Lage gegenüber den Borromeiſchen Inſeln, an der **Simplon-, St. Gotthard-** und **St. Bernhardin-Route,** höchſter Comfort, angenehmes Klima Sommer und Winter; **deutſcher Arzt im Hôtel** und **evangeliſche Kirche.** Ganze Penſion, incluſive Zimmer von **Franken 6½–12,** mäßige Paſſanten-Preiſe laut Tarif in jedem Zimmer; **Proſpektus** franko. 174

Ueber Spielwerke.

In dieſer Zeit, wo der Handel ſtockt, Verluſte und Unannehmlichkeiten jeder Art das Leben verbittern, wo man an ſeinen Freunden die traurigſten Erfahrungen macht, wo die hingebendſte Liebe nicht erwiedert, oft mit Untreue vergolten wird, daß man über all' dem ſeine Ruhe und ſeinen Frieden verliert, in dieſer Zeit der Enttäuſchungen ſehnt ſich Jeder nach Etwas, das ihm dafür Erſatz bieten könnte. Dieſes Etwas wird euch geboten, ſetzt euch in den Beſitz eines

Muſikwerkes.

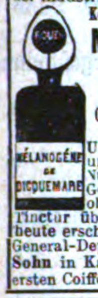
Dieſelben werden von **J. H. Heller in Bern** in einer Vollkommenheit geliefert, daß ſie Jedem, der einigermaßen Freude an Muſik hat, für oben Geſagtes Erſatz bieten, da ſelbigen ein zauberhaftes Leben inne wohnt. Auf der Weltausſtellung in Wien erregten ſeine in ſeinem von ihm erbauten Pavillon aufgeſtellten Spielwerke durch ihre Tonfülle, Reichhaltigkeit und harmoniſche Vollendung ihrer abwechſelnd ernſten und heitern Melodieen das größte Aufſehen und lenkten fortgeſetzt die allgemeine Aufmerkſamkeit des muſikliebenden Publikums auf ſich, und wurde Herr Heller für ſeine Leiſtungen auch mit der **Verdienſtmedaille** ausgezeichnet.

Kein Gegenſtand, noch ſo koſtbar, erſetzt ein ſolches Werk: liebt Jemand, ſo ſchenkt der Wahl eures Herzens ein ſolches; was Worte nicht vermögen, vermag daſſelbe ganz gewiß.

Dem Leidenden, dem Kranken gewähren ſie Zerſtreuung, unterhalten, machen vergeſſen, und vergegenwärtigen die Erinnerung an glückliche Zeiten. Auch eine löbliche Idee iſt es von vielen der Herren Wirthe, daß ſie ſolche Werke zur Unterhaltung ihrer Gäſte ſich anſchafften, und erweist ſich auch deren praktiſcher Nutzen auf's Evidenteſte, da natürlicherweiſe dieſe ſtets dahin wiederkehren, wo ſie Gelegenheit haben, ſolche Werke zu hören, — ein Wink für Diejenigen, die es bis dahin unterließen. — Und nun für Weihnachtsgeſchenke, die euch oft ſo viel Kopfzerbrechens machen, — was kann der Gatte der Gattin, der Bräutigam der Braut, der Freund dem Freunde Willkommeneres ſchenken? Dieſe helſen euch aus allen Verlegenheiten: es ſind Gegenſtände, die ſtets an den Geber erinnern und ihn lieb und unvergeßlich machen.

Um überzeugt zu ſein, ein Werk von Heller zu erhalten, iſt es am rathſamſten, ſich direkt an das Haus ſelbſt zu wenden, jedes **ſeiner Werke** trägt **ſeinen** Namen.

Illuſtrirte Preiscourante werden Jedermann zugeſandt, und jeder Auftrag auch auf das kleinſte Werk ſofort ausgeführt. 735



Medaille der Pariser Geſellſchaft der induſtriellen Wiſſenſchaften

Keine grauen Haare mehr!

MELANOGÈNE

Die vorzüglichste aller Tincturen

Von DICQUEMARE

Chemiker in ROUEN

(*Frankreich*)

Um augenblicklich Bart und Haare in jeglicher Nüance zu faerben, ohne Gefahr für die Haut und ohne Geruch. Diese Tinctur übertrifft alle was bis heute erschienen.

General-Depôt bei Hrn. **Wolff Sohn** in Karlsruhe und bei den ersten Coiffeurs und Parfümeurs. 227

Höchſt beachtenswerth!

Ich offerire in meinem hieſigen Magazin und verſende auf geneigte briefliche Beſtellung ſorgfältig gewählt folgende enorm billige Waaren:

	Mark
1 reizend garnirte Moiré-Schürze . .	1
1 prachtvolles ſeid. Herren-Cachenez .	1
⅙ Dtz. feine weiße ſd. Damenhalstüch.	1
¼ „ feine coul. ſd. Damenſlipſe .	1
½ „ weiße lein. Kindertaſchentüch.	1
1 „ große weiße Shirtingtaſchent.	2
1 eleg. woll. Unterrock m. reiz. Bord.	2
1 lein. Tiſchdecke in gelb, grau od. roth	2
1 reiz. woll. Robe i. d. ſchönſt. Deſſins	3
1 dauerh. u. unverw. Gingham-Robe	3
1 prachtv., gr., reinwoll. Umſchlaget.	3
1 vorzügl. gut. ſchw. Moiré-Unterrock	3
1 gute und durable Winterjacke . .	3
1 höchſt feine, reinwoll. Tuch-Tiſchdecke	3
1 dazu paſſ. Kommoden- u. 1 Nähtiſchd.	3
½ Dtzd. vorz. feine, reinlein. Taſchent.	3
½ „ gute, kräftige, weiße Handt.	3
¼ „ Servietten u. 1 großes Tiſcht.	3
1 ſchwer. Moiré-Rock in braun o. grau	4
1 wirklich elegante ſeidene Schürze .	4
1 reizende Robe in Percale od. Piqué	4
1 reiz. Robe in Jaconnet od. Barège	5
1 braune geſtickte Tuch-Tiſchdecke . .	5
⅙ Dtz. weiße Waffelbettdeck. m. Franſ.	5
1 Long-Châle i. ſchwer. ſchönſt. Wolle	6
1 Moiré-Rock, fertig gem. u. reiz. garn.	6
1 ſchwere woll. Robe in Lama o. Plaids	6
1 gedieg. woll. Robe in Alpaccao. Ripps	6
1 eleg. ſchwarz. Stepprock, reiz. beſetzt	6
1 prachtv. Doublejacke i. ſchwerſt. Stoff	6

Nicht konvenirende Waaren nehme bereitwilligſt zurück. 16

Herrmann Hirſch,

Berlin, Große Friedrich-Straße 148.

Ehrende Anerkennungen meiner geſchätzten Kunden:

Herrn Herrmann Hirſch, Berlin, Gr. Friedrichſtr. 148.

Eine Beſtellung folgt der andern, ein **Beweis,** daß ich Ihre Waaren **preiswürdig** finde. Frau **Dr. Lüpkes** in Timmel bei Aurich. — **Bin ganz zufrieden. Kgl. Steuereinnehmer Mayer** in Weiſſenburg. — Ich fühle mich verpflichtet, Ihnen meinen **größten Dank** und **Zufriedenheit** auszuſprechen. **C. Völker,** Hofbeſitzer in Eyendorf bei Salzhauſen in Hannover.

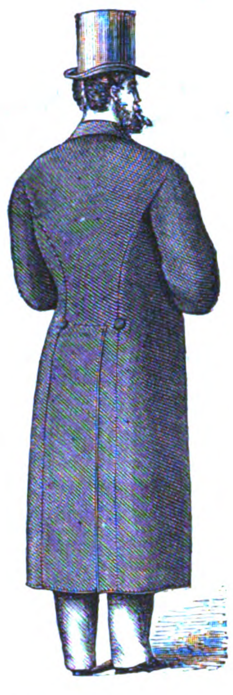
Weitere Briefe folgen.

Für Nähmaſchinenhändler

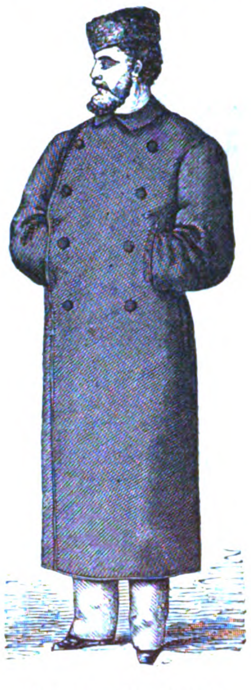
empfiehlt Grover und Baker Nr. 1 u. 19, Cylinder-, Elaſtik- und Säulen-Maſchinen die Fabrik von 243

W. Cramer, Saalfeld, Thüringen,
gegründet 1865.

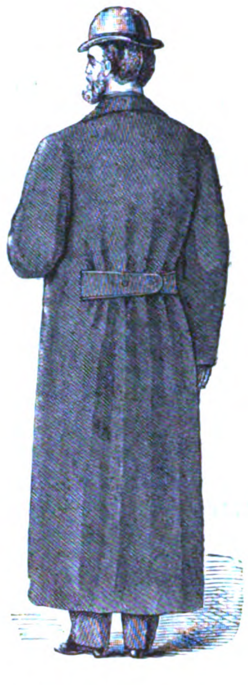
Verſendung
praktiſcher Winter-Ueberröcke
für Reiſende und Landwirthe.



Taillen-Ueberrock.



Vorder-Ansicht beider Fassons.



Gürtel-Ueberrock.

Der weite und bequeme **Gürtel-Ueberrock** dürfte einen Ersatz für den Pelz bieten.

Der elegantere **Taillen-Ueberrock,** ein Mittelding zwischen dem Gehpelz und dem unzureichenden modernen Paletot.

Stoff-Proben

mit genauer Angabe der Ausführung werden gern versandt! 126

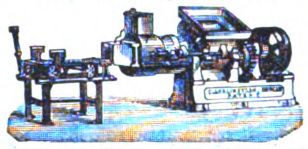
Preise: 48 M., **54** M., **66** M., **75** M., je nach Qualität des Stoffes, des Futters und der Ausstattung.

Der **Umtausch** wird gern gestattet.

Erforderliche Masse: Brustumfang, Leibumfang, Armlänge, ganze hintere Rocklänge, Staturangabe und Körperhöhe.

Eduard Berthold's Bazar und Konfektionsgeschäft für Herrenbekleidung,
Leipzig, im Plauen'schen Hof.

C. SCHLICKEYSEN,



Maschinen-Fabrik Berlin S.O.
Wassergasse 17. 18, empfiehlt seine
neuen transportablen liegenden
Patent-Ziegel-, Röhren-,
Dachziegel-, Lochziegel-,
Platten-, Sims- etc. Pressen.

Alle Sorten stets auf Lager. 65

Zauber-Apparate eigener Fabrik, präm. Hamburg. Bezugsquelle der größten Zauberkünſtler der Welt. Ganze Ausſtattungen für Künſtler. Vollſtändiger Unterricht. Sehr viel Neues für Künſtler, Dilettanten und Kinder. Größtes Lager; elegante Arbeit; billige Preiſe. Neuer Preiscourant gratis. 40

Wilhelm Wille, Braunſchweig, früher 20 Jahre in Hamburg.

Gemüths- und Nervenkranke

werden bei mir auf der **Villa Sayn** und in **Bendorf am Rhein** aufgenommen.

64 (H. 41,949) **Dr. Broſius.**

Dankſagung.

Vor wenigen Monaten trat ich mit geringen Vorkenntniſſen in das **Militär-Pädagogium zu Stuttgart** (Gaisburgſtr. 6) ein und habe ſchon jetzt mein **Freiwilligen-Examen** glücklich beſtanden. Indem ich Herrn Direktor **Dr. Killiſch,** ſeinem Sohne Hrn. Lieutenant **Killiſch** und allen Lehrern der Anſtalt Dank ſage, bemerke ich, daß jeder fleißige Zögling beſtehen **muß,** da die Vorbereitung vorzüglich iſt. 105

A. Eul a. Köln, Langeſtr. 2—4.

Reiſe-Perſpektive

von 21—240 Mark,

Operngläſer von 14 Mark an,

Holostérique-Barometer

von 17 bis 120 Mark.

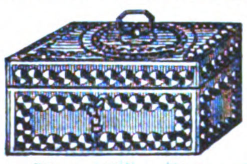
Vorſtehende Inſtrumente erfreuen ſich des allerhöchſten Beifalls Sr. Maj. des deutſchen Kaiſers, Sr. K. K. Hoheit des Kronprinzen, des Kaiſers von Rußland. 285

Medaillen, ehrende Anerkennungen ꝛc.

A. Meyer, Hofoptikus, **Berlin** NW.
Fabrik gegründet 1843. **Preis-Courant gratis.**

Diebessichere Kassetten

von englischem starkem Stahlblech mit 2 Schlüsseln.



höchst elegant und sauber ausgestattet.

Nro.	Länge	Höhe	Tiefe	per Stück
Nro. 0	19 Cm.	9 Cm.	8 Cm.	15 Mark.
„ 1	16 „	8 „	12 „	12 „
„ 2	20 „	8 „	15 „	15 „
„ 3	24 „	10 „	18 „	24 „
„ 4	30 „	11 „	20 „	30 „
„ 4½	35 „	12 „	25 „	38 „
„ 5	40 „	14 „	30 „	48 „

empfiehlt als neu und höchst preiswürdig, da man die Kassetten auch in jedem Möbel befestigen kann, 201

A. Hoffmann in **Leipzig**
(Hôtel Stadt Dresden).

Herrſchaften u. Rittergüter

in beſter Lage Deutſchlands verkäuflich durch

H. Rebentroſt in Wildenfels, Sachſen.

Kranken jeder Art kann aus voller Ueberzeugung die Anwendung des **tauſendfach bewährten,** in **Dr. Airy's Naturheilmethode** beſchriebenen Heilverfahrens empfohlen werden. Dieſes jetzt in **60.** Auflage erſchienene **500** Seiten ſtarke Buch koſtet nur 1 M. und iſt durch jede Buchhandlung oder direkt von **Richter's Verlags-Anſtalt** in **Leipzig** zu beziehen. 266

Neue Erfindung.

Krüger's

Engliſches Radirwaſſer

entfernt Tintenſchrift, **alte** wie **neue, ſofort ſpurlos,** ohne das Papier anzugreifen, ebenſo Tinten-, Wein- ꝛc. ꝛc. Flecke aus Wäſche- ꝛc. ꝛc. Stücken. Nur echt zu beziehen: **à Flaſche 1 M.** beim Erfinder ***F. Krüger,*** **Berlin** SW., Bergmannstr. Nr. 93. 280

Wiederverkäufer erhalten hohen Rabatt.

Ein raſch und ſicher wirkendes Mittel gegen immerwiederkehrende heftige Kopfſchmerzen. 1 M. 40 Pf. Gebrauchsanweiſung. Faſt alle Apotheken Deutſchlands und der Schweiz haben den Verkauf deſſelben von mir übernommen. Sonſt direkt zu beziehen durch 388

Sittenſen, Prov. Hannover.
R. am Ende, Apotheker.

Lager importirter

Havanna-Cigarren

im Preise von 150—600 Reichsmark pr. Mille.
Versendungen versteuert unter Nachnahme.

Engelbrecht & Thorspecken,
1 ***Bremen.***

Havanna-Cigarren

ſehr feine à Mille 60, 75, 90, 120 M.

Unsortirte Havanna à Mille 54 M.

Echte Cuba-Cigarren in Original-Baſt-Paketen zu 250 Stück à Mille 60 M.

Manilla-Cigarren à Mille 60 M.

Havanna - Ausschuss - Cigarren (Original-Kiſten 500 Stück) à Mille 39 M. 166

Aroma, Geſchmack und Brand vorzüglich.
500 Stück ſende franko.

A. Gonschior, Breslau.

Große Pferde-Verlooſung zu Brandenburg.

Hauptgewinn: **eine vierſpännige Equipage, Werth 10,000 Mark. — 50 edle Pferde** im Werthe von 75,000 Mark und **1000** ſonſtige werthvolle Gewinne. — Looſe à 3 Mark zu beziehen durch

A. Molling, General-Debit
261 in **Hannover.**

Chocolade

von der

Cie. Française

empfiehlt sich durch
ausserordentliche Reinheit, schöne Fabrikation und reelle Preise.
Fabriken ersten Ranges
in 133
Paris, London und Strassburg i. E.

Praktiſche Erfindung.

Das Mobil-Rauchzeug für Jedermann: in einer eleganten Juchtenleder-Kaſſette mit Drücker befindet ſich eine ſehr feine echte Meerſchaum-Kommode-Tabakspfeife mit Neuſilber beſchlagen; 1 prachtvolle geſchnitzte Cigarrenſpitze aus Meerſchaum mit Bernſtein, 1 Bernſtein-Cigarrettenſpitze 3 Zoll lang; 1 neueſter Trockenraucher, Wiens Sonne-Cigarretten-Papier, Feuerzeug, Tabaksbeutel ꝛc. Das ganze Kaſſettchen iſt faſt nicht größer als eine Cigarrentaſche und läßt ſich bequem in die Taſche ſtecken. Preis pro 1 Mobil-Rauchzeug nur 8 Mark. — 11

Im Depot der neuen Erfindungen: **Bazar de Voyages, Wien,** Praterſtraße 16.

In allen Buch- u. Muſikhandlungen zu haben

Die Neuklaviatur. Ihre Vortheile gegenüber den Nachtheilen der alten. Von **H. J. Vincent.** 75 Pf. (Verlag von A. Hothan, Malchin.)

Zur **„Weinfabrikation“** überh. **„Getränkefabrikation incl. Eſſenzen“** geben wir populäre Inſtruktionen, reſp. praktiſchen Unterricht, ſowie auch **Spezialrezepte** und Rathſchläge nach dem jetzigen Standpunkte der Wiſſenſchaft und unſerer 20jährigen Praxis, unter Garantie der Zuverläſſigkeit. 30

Wilhelm Schiller & Co., Berlin,
Landw.-techn. Lehranſtalt u. Fabrik.

Die Muſikwerkefabrik

von

Guſtav Rebicek
in Prag,

die im Genre von Spielwerken bekanntlich das Vorzüglichſte leiſtet und deren Erzeugniſſe bisher noch unerreicht daſtehen, empfiehlt ihr reichhaltiges Lager von Muſikwerken, 2—8 Stücke ſpielend, ſowohl in einfacher als auch eleganter Ausſtattung.

Dieſe Muſikwerke eignen ſich vorzugsweiſe zu Feſtgeſchenken, ſollten aber auch in keinem Krankenzimmer fehlen. — Jeder, ſelbſt der kleinſte Auftrag, wird prompt und ſolid ausgeführt. — Preiscourante gratis. — Wiederverkäufern, reſp. Abnehmern von mehreren Stücken angemeſſener Rabatt. — Große Reparaturwerkſtätte für Muſikwerke.

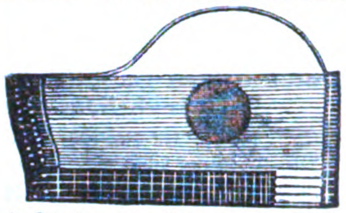
Alle Muſikwerke ſind mit der Fabrikfirma verſehen. 147

Münchener Zithern

Grosse goldene Medaille.

Spezialität
mit
30—33 saitig

1869.



mit **Schulen zum Erlernen** des Inſtrumentes, à 24, 27, 36—270 Mark. **Elegie-Lieder-Zithern,** lange Form, zu 27, 36, 45—210 Mark, **Streich-Zithern** von 24 bis 30 Mark, ſowie **Streich-Viola,** verbeſſerte Streich-Zither, ganz neue Konſtruktion, von 36—150 Mark. 355

Dieſe Inſtrumente wurden wegen ihrer Klangfülle und wegen der Reinheit des Tones auf der deutſchen Gewerbe-Ausſtellung zu **Wittenberg** mit der **grossen goldenen Medaille** gekrönt.

Beſte **Zitherſaiten auf Seide** und **Metall, Taſchen-Notenpulte, Stimmpfeifen, Stimmgabeln, Zitheretuis, Zitherringe** ꝛc. Preiscourant gratis.

Xaver Thumhart,
Inſtrumenten-Fabrikant in München.

Ehrendiplom auf der deutſchen Kunſt- und Kunſtgewerbeausſtellung zu München 1876.

Die Verſendung erfolgt gegen vorherige Einſendung des Betrags oder Poſtnachnahme.

Technicum Mittweida.
(Königreich Sachsen.)

Polytechnische Fachschule
für Maschinen-Ingenieure, Werkmeister.
Lehrpläne gratis.
Gegen 500 Studirende.
— Aufnahme:
16. Octbr. Vorunterricht frei. 71

Neu! Kein Geheimmittel!

Echt perſiſches, alle

Inſekten tödtendes Pulver.

Direkt importirtes, chemiſch reines Pflanzenprodukt, nur aus den gewählteſten, garantirt ſicher wirkſamſten Beſtandtheilen, vollkommen **giftfrei,** anerkannt als das unübertrefflichſte Mittel zur gänzlichen Vertilgung der

Wanzen, Flöhe, Schaben, Motten, Schwabenkäfer, Ameisen etc.

in Schachteln (jede Schachtel mit eigenem Streuer verſehen). **Preis:** eine große Schachtel **2 Mark,** eine mittelgroße Schachtel **1 Mark 10 Pfennig,** eine kleine Schachtel **60 Pfennig.** Auch der kleinſte Auftrag wird zum Behufe der Erprobung dieſes unfehlbar ſicher wirkenden, giftfreien Mittels nach allen Richtungen der Welt prompt effektuirt; und zwar gegen Einſendung des Betrages, am beſten mittelſt Poſtanweiſung, da Poſtnachnahme nach dem Auslande nicht geſtattet iſt. — Allein echt zu beziehen von **B. Reiß,** k. k. priv. Fabrik chemiſcher Produkte in **Peſt,** Königsgaſſe Nr. 46 (Ungarn). 77

Die neueſten und beſten
Fabrikanten-Adressbücher
ſind nur zu beziehen durch **L. Badt, Dresden.** Preisverzeichniſſe gratis und franko. 110

Papier-Zeitung.

Fachblatt für Papier- und Schreibwaaren-Handel und -Fabrikation etc. (Cartonnage-, Spielkarten-, Tapeten- etc. Fabriken).
Monatlich 2 Mal 16 Seiten gr. 4.
Halbjährlich 3 Mark.
Probenummern kostenfrei.
CARL HOFMANN, BERLIN W.,
Charlotten-Strasse 69.

Galerie edler Hunderaſſen!

Herausgeg. v. Baron **Nolde,** unter Mitwirkung vom königl. preuß. Vize-Oberjägermeiſter Freih. R. v. Meyerinck u. Th. Hering, mit 40 Illuſtrationen, ca. 11 Lief. à 60 Pf. 366

Leipzig. Schmidt & Günther.

Haarwaſſer.

Ein ausgezeichnetes Mittel, wodurch der Kopfgrind (Schuppen) entfernt und dadurch das Wachsthum der Haare wiederhergeſtellt wird, verſchickt gegen Einſendung von 4 Mark franko die Apotheke zu Treuen. 347

An die verehrten Leſer von „Ueber Land und Meer“.

Mit dieſer Nummer beginnt der

neunzehnte Jahrgang

von

Ueber Land und Meer.

Wie ſeit Jahren, ſo kann auch beim abgelaufenen Jahrgang unſer Journal eine **anſehnliche Zunahme** ſeiner großen Abonnentenzahl nachweiſen, und können wir zu unſerer Genugthuung mit immer größerem Rechte wiederholen, was wir ſchon in den vorhergehenden Jahren an der Spitze unſeres Proſpektes ſagen durften: **„Ueber Land und Meer“** bedarf bei ſeiner wahrhaft großartigen, von Jahr zu Jahr ſich ſteigernden Verbreitung in allen Theilen der gebildeten Welt keiner beſondern Anpreiſung mehr; ſeine Geſchichte, ſein glänzender Erfolg ſprechen am beſten und überzeugendſten für die Gediegenheit ſeiner Leiſtungen.

Auch der neue neunzehnte Jahrgang wird nach Text und Bild in einer Weiſe ausgeſtattet werden, die des Rufes unſeres **Weltblattes** als des **größten, prachtvollſten** und **billigſten Familien-Journals** würdig iſt.

Der **Reichthum** an **Leſeſtoff,** welchen **„Ueber Land und Meer“** in ſich birgt, iſt ein **enorm großer.** Es wird dieß erſt recht klar, wenn man ſich vergegenwärtigt, daß Ein Jahrgang den Inhalt von nicht weniger als etwa **50 Romanbänden,** alſo ein Vierteljahr den Inhalt von reichlich **12 Romanbänden** umfaßt — und dieſe Menge des **gediegenſten** Textes von den **erſten** Schriftſtellern Deutſchlands, geſchmückt mit den **prachtvollſten Bildern** der berühmteſten Künſtler, geben wir für **nur 3 Mark vierteljährlich** — mithin für kaum ſoviel als ſonſt **ein** einziger Romanband koſtet! —

In enger Verbindung mit „Ueber Land und Meer“ ſteht die vor nun vier Jahren als eine Ergänzung dieſes Journals gegründete

Deutſche Romanbibliothek

— beſtimmt zur Aufnahme der **größeren Romane** — wodurch in „Ueber Land und Meer“ ſelbſt mehr Raum für die Novelle und intereſſante Artikel der mannigfaltigſten Art gewonnen wurde.

Dieſes Supplement zu „Ueber Land und Meer“ — gleich ausgezeichnet durch **gediegenſten belletriſtiſchen Inhalt** wie durch **beiſpielloſe Billigkeit** — hatte ſich gleich von Anfang an der lebhafteſten Anerkennung und Theilnahme von Seiten unſerer Leſer zu erfreuen; eine Theilnahme, die von Jahr zu Jahr ſich ſteigerte, und namentlich im letzten Jahrgange demſelben wieder Tauſende neuer Abonnenten zuführte. So dürfen wir hoffen, daß auch dem gleichzeitig mit dem neuen Jahrgang von „Ueber Land und Meer“ beginnenden fünften Jahrgang von **„Hackländer's Deutſche Romanbibliothek“** aus der großen Zahl unſerer „Ueber Land und Meer“-Abonnenten weitere Tauſende als neue treue Freunde gewonnen werden.

Die Zahl unſerer **Prämiengaben** haben wir, vielfach ausgeſprochenen Wünſchen und Nachfragen nach einem Oeldruckbild **mittlerer** Größe entgegenkommend, für den neuen Jahrgang um ein ſolches vermehrt und dadurch die Auswahl vervollſtändigt.

Die Prämien für den Jahrgang 1877 beſtehen demzufolge aus

der Stahlſtichprämie:

„An was die Liebe hängt“, großer Prachtſtahlſtich, nach dem Gemälde von **Antigna,** geſtochen von **P. Girardet.** (Pendant zur Stahlſtich-Prämie pro 1876 **„Glückliche Mutter“.**) 81 Centimeter hoch, 58 Centimeter breit;

den Oelfarbendruckprämien:

„Die unterbrochene Klavierſtunde“, feinſtes großes Kunſtblatt in Oelfarbendruck, prachtvoll in 26 Farben ausgeführt nach dem Gemälde von **Erdmann.** (Pendant zum **„Heirathsantrag“.**) 68 Centimeter hoch, 54 Centimeter breit;

„Wolf und Lamm“, prächtiger Oelfarbendruck mittlerer Größe, in 18 Farben ausgeführt nach dem Gemälde von **Brochart.** 48 Centimeter hoch, 35 Centimeter breit;

„Der Liebesbrief“, reizendes Oelfarbendruckbild, nach dem Gemälde von **Erdmann** (in der Größe wie die früheren Prämien **„Liebesglück“** und **„Liebesahnung“**). 42 Centimeter hoch, 33½ Centimeter breit.

Der kleine Beitrag zu den Herſtellungskoſten, welchen wir für dieſe prächtigen Bilder beanſpruchen, und der für den Stahlſtich (Preis im Kunſthandel **20 Mark**) nur **1 Mark,** für das große Kunſtblatt in Oelfarbendruck: **„Die unterbrochene Klavierſtunde“** (Preis im Kunſthandel **48 Mark**) nur **8 Mark,** für das Oeldruckbild: **„Wolf und Lamm“** (Preis im Kunſthandel **20 Mark**) nur **3 Mark** und für **„Der Liebesbrief“** (Preis im Kunſthandel **12 Mark**) nur **1 Mark 75 Pfennig** beträgt, iſt gegenüber dem Kunſtwerth der Blätter und deren Preis im Kunſthandel verſchwindend klein.

Der 19te Jahrgang von „Ueber Land und Meer“ (Oktober 1876/77) erſcheint wieder in **Wochennummern** von je ca. 2½ Bogen **größt Folio.**
Der vierteljährige Abonnementspreis beträgt wie bisher **nur drei Mark.**
Abonnements auf den **neunzehnten** Jahrgang werden von **allen Buch- und Kunſthandlungen** des **In-** und **Auslandes,** ſowie von **ſämmtlichen Poſtämtern** entgegengenommen.
☞ Damit **keine Verzögerung in der Zuſendung** der **wöchentlich** erſcheinenden Nummern eintritt, erſuchen wir, gefälligſt **ſofort zu abonniren.**

Die Verlagshandlung.

Proſpekt.

„Ueber Land und Meer“ beginnt ſeinen neunzehnten Jahrgang. Die Verbreitung, die das Blatt im Laufe dieſer Jahre gefunden, hat den Titel, der anfangs nur ſeine Richtung andeuten ſollte, auf's Glänzendſte gerechtfertigt. Sein Name iſt ein geflügeltes Wort geworden und mit Freuden können wir der Thatſache uns rühmen, daß nicht nur die große Summe der Abonnenten, die das Blatt ſchon ſeit Jahren zählt, treu zu ihm gehalten, ſondern daß dieſe Zahl ſich auf's Neue erhöht hat. Das gibt Ermuthigung und Luſt, wie bisher, ſo noch mehr auf Alles bedacht zu ſein und zu ſinnen, was die Leſer zu unterhalten und anzuregen im Stande iſt. Wir dürfen, geſtützt auf alte treubewährte, auf viele neugewonnene friſche Kräfte und im Hinblick auf unſern Manuſkripten- und Bilderſchatz, den Leſern nach literariſcher wie nach künſtleriſcher Seite reichen Genuß in Ausſicht ſtellen.

Möge der gute Genius, der bislang über unſerem Blatte gewaltet hat, ihm treu bleiben! Alles, was in unſeren Kräften ſteht, werden wir der regen Theilnahme entgegenbringen.

Stuttgart, im September 1876.

Die Redaktion.

Über Land und Meer.
№. 2.

Siebenunddreißigſter Band.
Neunzehnter Jahrgang,
Erſter Band.

Allgemeine Illuſtrirte Zeitung
herausgegeben von
F. W. Hackländer.

Stuttgart, 1876.
Erſcheint jeden Sonntag.
Preis vierteljährlich
3 Mark.

Inhalts-Ueberſicht.

Text: Der neue Leander, Erzählung von Max v. Schlägel, Fortſetzung. — Baron Leopold v. Hofmann, k. k. öſterreichiſch-ungariſcher Reichsfinanzminiſter, von Auguſt Silberſtein. — Die Nilfahrt der Kleopatra, von Hans Makart. — Abdul Hamid II. — Nach der Jagd. — Notizblätter. — Der Türkenkrieg, von Benno Reden. IV., Schluß. — Andante maëstoso, Gedicht von Ernſt Eckſtein. — Seine Frau, Novelle von F. K. Emmer, Schluß. — Das moderne Schachſpiel und die Schachturniere, eine Skizze von Jean Dufresne, Schluß. — Ein kurzer Aufenthalt, von E. M. V. — Schwere Wahl, von R.-B. — Aus der Jugendzeit, Plauderei von Ernſt Eckſtein. — Er und Sie. Aus dem Jahr 1816, von Günther v. Freiberg, Schluß. — Das Stammbuch der Poſt, von G. Tybuſch. — Ein Kapitel vom Zorn. von J. G. Kohl. — Zeitchronik: 24. Auguſt bis 7. September. — Aſtronomiſches Tagebuch, Oktober. — Lotterieziehungen im Monat Oktober. — Röſſelſprung Nro. 1. — Bilderräthſel 2. — Auflöſung des Bilderräthſels 1. — Auflöſung des Räthſels in Nro. 1. — Briefmappe.

Illuſtrationen: Baron Hofmann, k. k. öſterreichiſch-ungariſcher Reichsfinanzminiſter. — Kleopatra, Gemälde von Hans Makart, nach einer Photographie von F. Hanfſtängl in München. — Sultan Abdul Hamid II. — Nach der Jagd, Gemälde von Otto Grashey. — Ein kurzer Aufenthalt, nach dem Gemälde von G. Baſtág. — Schwere Wahl, nach dem Gemälde von Ed. Grützner. — Aus unſerer humoriſtiſchen Mappe, neun Bilder.

Der neue Leander.

Erzählung

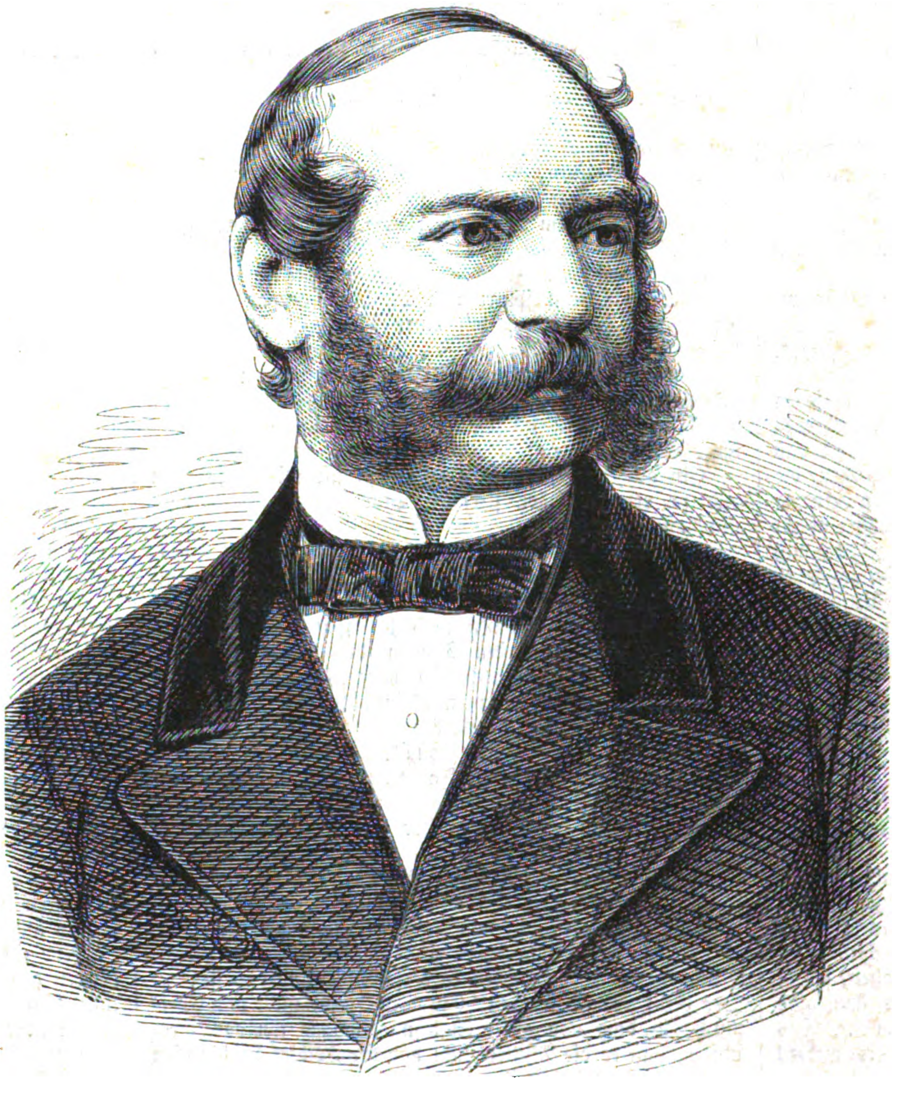
von

Max v. Schlägel.

(Fortſetzung.)

II.

Kurz nach ihrem Vater und Tommaſo war Gräfin Karoline in den Garten getreten. Ihre jugendliche, hochgewachſene Geſtalt neigte etwas nach vorn und ein Morgenanzug aus mattgelber Baſtſeide verbarg nicht ganz die Weichheit der kaum entwickelten Formen. Ein großer Gartenhut von weißem Stoff bedeckte reiche Flechten vom glänzendſten Schwarz, mit denen die durchſichtige Weiße des Geſichts und die großen mandelförmig geſchnittenen, tiefblauen Augen in ſeltenem Gegenſatz ſtanden. Man hätte im Angeſicht der jungen Gräfin vergeblich nach einem Zug ihres Vaters geſpäht, aber weder die breite, klare Stirn, noch die kleine, gerade Naſe und das volle, runde Kinn erinnerten an das ſcharfe Profil des Grafen — nur der breite Mund mit den ſchmalen Lippen und den ſtarken, wie aus ſchönſter Emaille geformten Zähnen deutete auf eine gewiſſe Hartnäckigkeit, welche der ihres Erzeugers vielleicht nicht nachſtand. Jenes unbeſtimmbare harmoniſche Zuſammenwirken aller ſichtbaren Lebensäußerungen, welches man bei der Frau Anmuth zu nennen pflegt, war der Erſcheinung der jungen Gräfin in hohem Grad eigen, und dennoch fehlte ihr wieder nicht ein ganz entſchiedenes eigenartiges Gepräge, während ihr Väter eigentlich ausſehen konnte, wie jeder Italiener aus den höheren Ständen. Bei aller jugendlichen Unentwickeltheit war ihr Wuchs voll und reich angelegt und beſaß etwas von jener auf ſich ſelbſt ruhenden Weiblichkeit, welche die Frau germaniſchen Urſprungs vor anderen Nationen auszeichnet — deſſenungeachtet fehlte ihr nicht jene graziöſe Kürze und Raſchheit der Bewegungen, die den romaniſchen Stämmen eigen iſt, wie auch das tiefdunkle Haar und die wie von innerer Leidenſchaft durchhauchte Bläſſe des Geſichts auf die enge Verwandtſchaft mit einem ſüdlichen Volke ſchließen ließ.



Baron Hofmann, k. k. öſterreichiſch-ungariſcher Reichsfinanzminiſter.
Originalzeichnung. (S. 25.)

Die Gräfin, obwohl ſie von dem Beſuch des Zollwächters und der finſtern Stimmung ihres Vaters noch nicht unterrichtet ſein konnte, ſchien ebenfalls ſehr in ihre Gedanken vertieft und von der allgemeinen drückenden Stimmung beherrſcht. Sie vermied ſogar etwas ſcheu die Blicke der ihr begegnenden Diener und gönnte ſelbſt ihren Kamellien, welche ſie ſo ſehr liebte und welche in großen Büſchen die Thüre des Hauſes umſtanden, keine Aufmerkſamkeit, obwohl die ſeltenſten und ſchönſten eben zu blühen begonnen hatten.

Auch die Fortſchritte der großblühenden Magnolie, unter deren niederhängenden Zweigen ſie ſich erſt geſtern vor ihrer Kammerfrau verſteckt hatte, kümmerten ſie heute nicht, und vergeblich wartete der Obergärtner in reſpektvoller Haltung, um, wie allmorgendlich, der jungen Herrin die neuen Ereigniſſe in den ausgedehnten Gewächshäuſern der Villa mitzutheilen, deren zarte und ſeltene Fremdlinge ihre ganze Fürſorge in Anſpruch nahmen.

Karoline begab ſich, ohne nur, wie immer, mit der weißen Hand über den rindenloſen glatten Stamm der roſtbraunen Birsetus andrachne zu fahren, nach der Terraſſe, von der man die Ausſicht faſt über den ganzen See beſaß. Ein ungeheurer, in einem Geſtelle ruhender und mit bunten Schnüren beſetzter Schirm ſchützte gegen die ſchon ziemlich kräftigen Strahlen der Morgenſonne, und in einen Schaukelſtuhl zurückgelehnt, mit gefalteten Händen und etwas ſtarrem, aber wunſch- und traumloſem Blick ſchaute Karoline hinaus auf die tiefblaue Waſſerfläche. Neben und unter ihr quollen die dunkelgrünen Baumkronen und ſtacheligen Katteen mit ihren glühendrothen Blütendolden empor zu ihren Füßen, die Nachtigall ſchluchzte in den Zweigen, die Bienen ſummten und tauchten tief in die Hortenſienkelche, über die hinweg man unbeirrt durch die Straße, die tief unten lag, hinabſchaute in die blauen Fluten. Große Schmetterlinge gaukelten in der ſtrahlendurchzitterten, duftberauſchten Atmoſphäre, und wo ſie ſich auf einer Blume niederließen, öffneten und ſchloſſen ſich ihre vieläugigen Flügel, als ſtänden ſie in geheimnißvoller Beziehung zu dem jugendlichen Herzen, das dicht bei ihnen ſich in langſamen, vollen Schlägen hob und ſenkte.

Nur hie und da drang ein Peitſchenknall, ein ferner Ruf herauf von der unſichtbaren Landſtraße, wo mit der höherſteigenden Sonne Verkehr und Leben begann. Karoline achtete nicht darauf. Ihr Blick hing an dem Saſſo del Ferro, dem „Eiſenſtein“ und den Häuſergruppen von Laveno, welche nun, von allen Nebeln befreit, ſeinen Fuß umklammerten und an ſeiner Seite emporklommen. Das rothe, breite Gebäude ohne ſichtbares Dach war der Palaſt, den ihr Vater genau nach dem Muſter des venezianiſchen Dogenhauſes hatte erbauen laſſen, und der ungeheure weiße Würfel daneben war die neue öſterreichiſche Kaſerne, welche ihren Vater aus Laveno vertrieben hatte, da er behauptete, die Signale und Kommandorufe ſeiner Todfeinde nicht hören zu können. Karoline, ſo jung ſie war oder vielleicht eben deßhalb, hatte nun nie begreifen können, warum die ſchmucken Offiziere mit den weißen Röcken und gelben Feldbinden, welche im venezianiſchen Palaſt Vandamiani mit ihrem heitern Lachen und ihren klirrenden Säbeln oft genug das grämliche Echo der hohen Gänge und Säle geweckt und Karolinen, als ſie noch kleiner geweſen, ſo oft ſcherzend auf den Knieen geſchaukelt hatten, nun auf einmal Papas Todfeinde geworden waren. Sie begriff das ebenſo wenig, wie vieles Andere, ſo daß zum Beiſpiel ihre gute heitere Mutter plötzlich verreist und nicht wiedergekommen war, und daß Karoline und ihr Papa allein nun das große Haus in Laveno bezogen, das doch beſonders auf Mamas Wunſch gebaut worden war, da ſie die Berge ſo ſehr liebte und in der Waſſerſtadt aus Heimweh nach den beſchneiten Alpengipfeln noch zu ſterben gefürchtet hatte. Deutlich war es Karoline noch im Gedächtniß, mit welch' ſtürmiſcher Verzweiflung ſie von derſelben noch beim Abſchied geküßt worden war, bis Papa, finſter wie ein böſer Geiſt, hereintrat und ſein weinendes Töchterlein, das ſich immer wieder an die Mutter klammerte, hinwegführte. Karoline hatte noch geſehen, wie ſich die Mutter damals mitten in der Stube auf den rothen Boden geworfen und mit gerungenen Armen gerufen hatte:

„Laß mir mein Kind, Hippolyt — laß mir mein Kind, wenn noch ein Funke von Menſchlichkeit in Deiner Bruſt wohnt!“

Aber ihr Vater hatte das Handgelenk ſeiner zehnjährigen Tochter mit eiſernem Griff umſpannt gehalten und der Gräfin mit einem Tone, der einer fremden Stimme anzugehören ſchien, geſagt:

„Die Natur hat fehlgegriffen, Madame, indem ſie Ihnen eine Tochter gegeben. Erſparen Sie mir die Schmach, Ihnen vor Ihrem Kinde zu ſagen, warum wir uns trennen müſſen.“

Da hatte ſich die Gräfin bleich und zürnend aufgerichtet und geſagt:

„Ich habe Dir geſchworen, Hippolyt, daß ich unſchuldig bin. Du haſt mir nicht geglaubt. Jetzt will ich Dich nicht mehr überzeugen. So mag denn Alles aus ſein und zu Ende zwiſchen uns.“

Und damit war ihre hohe Geſtalt zwiſchen den Portièren verſchwunden.

Bis dahin hatte Karoline ihren Vater nur manchmal gefürchtet, nun aber hatte ſie ihn gehaßt. Doch der Haß hatte keine bleibende Stätte in ihrem jugendlichen Herzen. Verſchüchtert ſchwieg ſie, als der Vater jede Frage nach der Mutter gebieteriſch verbot, aber trotzdem ſie ſich in jenen Jahren befand, da es des Unverſtandenen und Begehrenswerthen ſo viel gibt für ein Mädchenherz, hatte ſie doch das Bild der ſchönen Mutter nie vergeſſen. So floſſen die paar Jahre in dem rothen Palaſt zu Laveno, deſſen Inneres ſelbſt dem Dogenhauſe nachgebildet war, ſtill dahin, wenn auch das Antlitz des Grafen manchmal deutlich zeigte, daß der Friede nicht in ſeiner Bruſt wohnte. Aber auch er ſchien ſeinen Haß vergeſſen zu haben, ſeit er die Uniformen nicht mehr ſah, deren Anblick er in den letzten Jahren ſo ſorgfältig geflohen hatte. Da drang in die faſt klöſterliche Abgeſchloſſenheit des „rothen Hauſes“ plötzlich die Kunde, Laveno werde Garniſon bekommen und dicht neben den Mauern des Schloßparks ſei das Terrain für die neue große Kaſerne bereits abgeſteckt. Mit dem Frieden im Schloß war es nun vorbei. Nachdem der Graf vergeblich alle geſetzlichen Mittel angewandt hatte, den Bau aus ſeiner Nähe zu verbannen, mußte er von Tag zu Tag das Fortſchreiten der gehaßten Zwingburg ſeiner Feinde ſehen. Denn ſo nannte er die Deutſchen, ohne daß Karoline jemals erfahren hatte, warum, denn einſt waren ſie ſeine bevorzugteſten Freunde geweſen, er hatte ſeine Gattin unter ihren Töchtern gewählt, ſeine eigene Tochter ihre Sprache ſprechen laſſen und wenn es ſeine Dienerſchaft zu ergänzen gegolten, gewiß Deutſchen den Vorzug gegeben, ſo ſchwierig es ihm auch fiel, ihre Sprache zu verſtehen und zu ſprechen ... Das war in Venedig geweſen ... in Laveno war Alles anders und Graf Vandimiani zog ſich nun in ſein abgelegenſtes Zimmer zurück, als die kaiſerlichen Soldaten mit klingendem Spiel und fliegenden Fahnen in ihrer neuen Kaſerne einzogen.

Karoline befand ſich damals in kaum geringerer Aufregung als ihr Papa, doch waren ihre Gefühle ganz anderer Art. Die rauſchende Muſik, die donnernden Kanonenſchüſſe, deren Echo vielfach wiederkehrend um den ganzen See rollte, die lauten Kommandorufe, die hellen Uniformen, welche durch die Bäume ſchimmerten, verſetzte ſie in eine Art Taumel, aus dem ſich plötzlich mit erſchreckender Naturtreue eine Geſtalt loslöste, welche ſie über den Schmerz um die verlorene Mutter faſt vergeſſen gehabt — denn wo geſchoſſen und Muſik gemacht wurde, da konnte der Vetter Henry auch nicht weit entfernt ſein. In ihrer Erinnerung hatte ſich um das Bild des blonden Lieutenants plötzlich wieder Alles verſammelt, was es an lauter, fröhlicher Luſt, an farbenreicher Tändelei, an Scherz und holden Tönen in ihrem Kindesleben gegeben hatte, vom bunten Puppenſegelboot mit der Fahne aus Goldpapier, welches ſtolz den Kanal grande von einem Ufer zum andern überſchwamm, bis zum Glockenſpiel auf der Zither, welches der junge Virtuos in Uniform ſtets auf's Neue und unter ſteigendem Beifall ſeines jugendlichen Auditoriums vorzutragen pflegte. Vetter Heiny war der Zauberer Merlin ihrer Jugend geweſen, welcher ebenſo täuſchend ſeidene Tücher in Mäuſe zu verwandeln, als ſeinen Ordonnanzſäbel ſammt Portepée und Wehrgehäng zu verſchlingen vermochte zum Entſetzen Aller, die ihm zuſahen. Mit ihrer Mutter faſt zugleich war Heiny dem Geſichtskreis ſeiner Geſpielin Karoline entſchwunden, und das Bild des heitern Lieutenants unter der Wucht all' der traurigen Eindrücke, welche auf das junge Gemüth der kleinen Venezianerin einſtürmten, faſt erdrückt worden. Als ſie aber damals in Laveno plötzlich die Muſik der einmarſchirenden Truppen hörte und ihre weißen Uniformen ſah, da war ihr plötzlich, als könne das Alles nur um Heiny und ſeinetwegen veranſtaltet ſein und das von der Sonne gebräunte Geſicht mit den grauen Augen und dem weißblonden Schnurrbart müſſe im nächſten Augenblick vor ihr auftauchen ... Und während ihr Blick die wogende Menſchenmenge zu durchdringen ſuchte, öffnete ſich plötzlich das Gitterthor des Gartens und etwas älter und bräuner zwar und mit einem langen Backenbart, aber unverkennbar er ſelbſt, ſchritt er die Freitreppe des rothen Hauſes empor und nickte ihr ganz munter und vertraulich zu, als ſeien nicht Jahre verfloſſen, ſeit ſie ſich zum letzten Mal geſehen. Und Karoline hatte lachend und weinend wieder genickt und war aufgeſprungen und mit fliegenden Haaren und glühenden Wangen zu ihrem Vater in das Studirzimmer geeilt und hatte athemlos ausgerufen:

„Vater, der Heiny, der Heiny iſt da!“

Sie hatte in ihrer Freude ſogar deutſch geſprochen, was im Hauſe Vandimiani ſeit Jahren nicht mehr geſtattet war, und wollte eben wieder zur Thür hinaus und die breite Marmortreppe hinunter dem Vetter entgegenraſen wie vor Jahren, als die drohende Stimme ihres Vaters ihr zu bleiben befahl.

Starr vor Schrecken war ſie ſtehen geblieben und finſter wie ein böſer Geiſt war ihr Vater dem Vetter entgegengegangen. Sie hörte die laute, wuthbebende Stimme des Erſtern in abgeriſſenen Sätzen Dinge ſagen, die ſie nicht verſtand, von Verrath und Bruch der Gaſtfreundſchaft, von Verbrechen und ewiger Verachtung — und dann ſah ſie hinter den Vorhängen hervor, wohin ſie ſich gerettet hatte, den Heiny, welcher kaum ein Wort erwiedert hatte, mit todtenbleichem Antlitz über den Hof taumeln. Dann wurde ſie ſelbſt von ihrem Vater aus ihrem Verſteck hervorgerufen und erfuhr zu ihrem tiefſten Schrecken, daß Heiny ein ganz nichtswürdiger Menſch, eine „blonde Viper“ ſei, deren Namen der Graf nie mehr in ſeinem Hauſe hören wolle.

Wenige Wochen ſpäter war die Villa am andern Ufer gekauft und der Umzug mit einer faſt fluchtähnlichen Eile betrieben worden.

So weit war Karoline in ihren Erinnerungen gelangt, als ein dunkler Schatten neben ihr auf die hellglänzenden Kieſel fiel. Aufblickend ſchaute ſie in das marmorne Antlitz ihres Vaters.

Ein glühendes Roth ſtieg in ihre jungfräulichen Wangen und ſie vermochte den ſtrengen Blick ſeines kalten Auges nicht auszuhalten ...

Noch verwirrter wurde ſie, als ihr Vater ſo ganz anders als ſonſt, nicht einmal zornig, ſondern forſchend, ja mit einer gewiſſen kalten Feindſeligkeit in der Stimme begann:

„Ich bemerke, daß Du noch bis ſpät Abends in den ſchattigſten und feuchteſten Theilen des Parks zubringſt. Dazu iſt die Jahreszeit noch nicht vorgerückt genug und Du würdeſt im Intereſſe Deiner Geſundheit gut thun, nach Sonnenuntergang jene Theile des Gartens zu vermeiden.“

„Ich werde gehorchen,“ hauchte Karoline tonlos. Auf ihrem Antlitz jagten ſich die Farben gleich den Schatten der Frühlingswolken und ihre jungfräuliche Geſtalt erbebte leiſe unter dem Blick des Vaters, der mit ſeltſamem Ausdruck auf ihr ruhte.

Einen Augenblick ſchien es, als ſei der Graf doch nicht ſo ganz unempfänglich für das rührende Bild keuſcher Angſt, dann aber lachte er auf, daß Karoline zuſammenfuhr ...

„Genau ſo, mit derſelben ſtolzen Unterwürfigkeit pflegte Deine Mutter zu antworten in derſelben Stunde, da ſie ...“ Der Graf vollendete nicht. Ein Reſt, wenn nicht von Edelmuth, ſo doch von guter Erziehung mochte ihn daran erinnern, daß er die Mutter nicht vor der Tochter beſchimpfen dürfe, ſo ſchuldig ſie ihm Beide in dieſem Augenblick auch erſcheinen mochten. „Solche Madonnengeſichter machen keinen Eindruck mehr auf mich,“ fuhr er nach einer Pauſe fort, und trotz des leidenſchaftsloſen Tones, den er anzunehmen ſtrebte, kamen die Worte rauh und gewaltſam zwiſchen ſeinen Lippen hervor: „Seit wann haſt Du Enrico — Du weißt, unſern hübſchen blonden Vetter Enrico — nicht mehr geſehen?“

Als habe ſein Wort die Gräber geöffnet und die Geiſter der Abgeſchiedenen heraufbeſchworen, ſo entſetzt ſchaute Karoline ihrem Vater bei dieſen Worten in's Geſicht. Ihre bleichen Lippen bewegten ſich wie von ſelbſt, gaben aber keinen Ton von ſich, als ſei der lebendige Hauch zwiſchen ihnen erſtorben.

Dem Grafen entging die Wirkung ſeiner Worte nicht. Er trat ſo dicht an Karoline heran, daß ſein heißer Athem faſt ihr Antlitz berührte und preßte ihre Hand, daß es ſie ſchmerzte.

„Nun? Verſtehſt Du Deine Mutterſprache nicht mehr? Wann haſt Du Enrico zum letzten Mal geſehen?“

„In Laveno. Ihr wißt es — kurz bevor wir hieher zogen,“ ſtammelte Karoline, aber ihr Angeſicht, bleich wie das einer ſchuldbewußten Sünderin, ſtrafte ihre Worte Lügen.

Ihr Vater ließ ihre Hand los und ſah auf ſeine Tochter, als ſei ſo viel Verworfenheit in ſo jungen Jahren ein Räthſel, für das die Natur keinen Schlüſſel biete.

„Es hat dieſer Antwort bedurft,“ ſagte er dann nicht ohne Bewegung, „um mir zu beweiſen, daß ich auf die letzte Thorheit verzichten muß, die mir das Leben noch gelaſſen hat — das Vertrauen zu meinem Kinde! Entſchuldige Dich nicht, denn ich klage Dich nicht an, nur mich. Du kannſt ja nichts dafür, daß in Deinen Adern das Blut Deiner Mutter rollt.“

Der Graf wandte ſich um und ſchritt raſch hinweg, als ſei ſeine Tochter nicht mehr würdig, den Schmerz zu ſehen, mit dem er ihretwegen kämpfte.

Betäubt, verwirrt, aber auch mit grenzenloſer Verwunderung blickte Karoline ihrem Vater nach und ihr rathloſes Geſichtlein ſagte deutlicher als Schwüre, daß die niederſchmetternden Worte ſchon deßhalb ihre Wirkung verfehlten, weil ſie nicht verſtanden wurden.

Dann kam es wie abergläubiſcher Schrecken über ſie und ängſtlich ſchaute ſie ſich um. War ihr Vater mit übernatürlichen Kräften begabt, daß er mit ſolcher Beſtimmtheit wußte, was ihr bis jetzt ſelber kaum klar geworden, daß ſie den ganzen einſamen Winter über faſt täglich an den Vetter gedacht und manchmal ſtundenlang darüber nachgegrübelt habe, worin wohl ſeine Verbrechen gegen Papa beſtehen könnten. Daß er irgend etwas begangen haben könne, was ihr die Pflicht auferlege, ſich ebenfalls nicht mehr um ihn zu kümmern, kam ihr nicht in den Sinn, viel lebhafter wurde ſie dagegen von der Frage beſchäftigt, ob er ſie wohl für ebenſo bös halte wie den Papa und ob er wohl freundlich wie früher mit ihr ſein würde, wenn er ihr begegnete.

Seit dem Beginn des Frühlings war die Hortenſienterraſſe ihr Lieblingsplätzchen geworden — und man hatte in der That von hier aus einen Blick voll unvergleichlichen Reizes ... Sonderbarerweiſe jedoch trennten ſich Karolinens Blicke nur ſelten von dem rothen Hauſe, das ſie einſt bewohnt, und der häßlichen großen Kaſerne daneben, welche dem Papa ſo viel Kummer bereitet hatte und welche ſie ſelber doch nicht mehr hätte miſſen mögen in der Landſchaft, ſeit Heiny darinnen wohnte, der blonde Zauberer Merlin ihrer Kinderjahre.

Das Alles ſchien Papa zu wiſſen, ohne daß ſie je ein Wort davon zu einer Menſchenſeele geſprochen, und aus ſeiner Frage ging deutlich hervor, daß er auch wußte, was ſie geſtern ſo ſehr erſchreckt, daß ſie faſt die ganze Nacht kein Auge zugethan hatte. Es hatte bereits zu dunkeln begonnen im Garten und fern in den Simplonſchluchten grollte das erſte Hochgewitter des Frühlings. Der See rauſchte ſo unheimlich an's Ufer, wie von der Ahnung des nächtlichen Sturms, der folgen ſollte, und in dem hohen Blätterbaldachin über der Fächerpalme flüſterte es geſpenſtiſch, obſchon die hohen, ſchlanken Stämme ſich nicht regten. Da — gerade als ſie wieder an Heiny dachte, war ihr, als theile eine weiße Hand die Lorbeerhecke gegenüber und es erſcheine von den dunklen Blättern umrahmt, das Geſicht ihres Jugendfreundes. Es war bleich und die großen grauen Augen ſchienen mit einem faſt ſchmerzlichen Ausdruck auf ihr zu haften.

Karoline war aufgeſprungen, um zu entfliehen, aber ihre bebenden Glieder verſagten ihr den Dienſt, und als ſie wieder nach der Lorbeerhecke zu blicken wagte, war die Erſcheinung verſchwunden. Fröſtelnd eilte Karoline hinweg von der unheimlichen Stätte und hatte ſich bis jetzt nicht entſchließen können, den dort vergeſſenen Handſchuh zu holen oder den Ort gegen eine ihrer Dienerinnen zu erwähnen.

Deſſenungeachtet war ſie bereits halb überzeugt geweſen, daß ſie ſich getäuſcht habe, denn wie ſollte Heiny plötzlich ſpät Abends in ihren Garten kommen — und die wilden Blüten der Phantaſie, der Aberglaube des Landes, hatten über ihre deutſche Jugenderziehung ſo wenig Macht, daß ſie von ihren italieniſchen Dienerinnen manchmal wie eine halbe Heidin angeſehen wurde.

Nur eine Vorſtellung, welche ja auch von vielen Gebildeteren getheilt und, wie es hieß, durch viele ſonſt unerklärliche Vorgänge beſtätigt wurde, gewann eine dauerndere Macht über ihr Herz und machte es zum Tode traurig: daß man nämlich, ſelbſt räumlich von ihnen getrennt, im Augenblick des Sterbens mit Denen in Verkehr treten könne, die man liebe. Gewiß, Heiny war todt und hatte in der Stunde des Hinſcheidens ſich ihr gemeldet.

Aber wie wußte Papa davon? Die Romantik, die einen

Augenblick Beſitz ergriffen hatte von ihrem Kopf und Herzen, trug auch das Heilmittel in ſich ſelber. Karoline, bei aller Achtung vor Papa, brach in ein herzliches Lachen aus, als ſie ſich den muntern, blonden Heiny dachte, wie er bei Papa vor dem Abgang nach der andern Welt noch eine Abſchiedsviſite machte und von dieſem ohne Umſtände vor die Thüre befördert wurde. Und nachdem einmal der Bann gebrochen war, fand ihre junge, aber kerngeſunde Natur bald genug den richtigen Weg. Sie beſchloß zu Papa zu gehen, ihn um Aufklärung über ſeine räthſelhaften Worte zu bitten, ihm auch zu ſagen, wodurch ihr eigenes, vielleicht auffallendes Benehmen veranlaßt worden ſei, ihm, ſo ſchwer es ihr vielleicht werden mochte und ſo ſchmerzhaft ihr Herz unter dem Gedanken zuckte, „Alles“ zu geſtehen, was ſie zu geſtehen hatte, und ihn zu fragen, was denn der Heiny eigentlich ſo Schweres geſündigt habe, und ſich ſodann mit Papa gütlich darüber zu verſtändigen, ob ſie noch ferner an Heiny denken dürfe oder ob ſie ihn vergeſſen müſſe …

Noch einen langen Scheideblick ſandte ſie nach dem ſonnebeglänzten Laveno, dann ging ſie entſchloſſen auf die Villa zu.

„Wo iſt Papa, Signor Giacomo?“ fragte ſie faſt heiter den Kammerdiener, einen bejahrten, zierlichen Herrn in weißer Kravatte und ſchwarzem Leibrock, welcher ohne erkennbare Urſache ſtets ein ſehr ſorgenſchweres Geſicht machte, ſo daß ihr ſein heutiges nicht auffallen konnte.

„In ſeinem Studirzimmer,“ flüſterte Giacomo mit vorgeſtrecktem Halſe, obwohl das Studirzimmer ſich in dem Thurm auf der andern Seite des Hauſes befand. „Aber Excellenz haben befohlen, die nächſten Tage durch Niemanden geſtört zu ſein …“

Etwas hochmüthig erhob Karoline das Köpfchen, um unter dem Strohhut hervor Signor Giacomo mit einem erſtaunten Blick meſſen zu können.

„Bin ich Jemand?“

Giacomo krümmte ſich vor Dienſteifer und Unterwürfigkeit.

„Gnädigſte Gräfin wollen die Verantwortlichkeit meiner Stellung entſchuldigen — Excellenz haben die wenigen Perſonen, welche vorgelaſſen werden dürfen, genau bezeichnet …“

„Und ich bin nicht darunter?“ fragte Karoline mit zuſammengepreßten Lippen, und ihr Geſichtlein mit den trotzig in einander gefügten Zügen erhielt etwas ſehr Italieniſches.

Giacomo zuckte die mageren Schultern mit einem Bedauern, das Karoline durch die Seele ſchnitt.

„Die einzige Perſon, welche ich zu jeder Stunde, auch des Nachts, vorlaſſen darf, iſt der Brigadier der Finanzwache.“

Karolinens Lippen zuckten ſchmerzlich. Sie wußte, daß Giacomo, der einzige Diener, welcher wegen ſeiner ſteten Unterwürfigkeit und ſeines peinlichen, kritikloſen Gehorſams die langjährige, durch nichts getrübte Gunſt ſeines Herrn beſaß, ſich in ſolchen Dingen nicht irrte, ja den Grafen auch ohne Worte verſtanden hatte. Sie wußte, daß ſie von dem Antlitz ihres Vaters verbannt war. Finſter und trotzig wandte ſie ſich um und murmelte, ähnlich den Worten ihrer Mutter, die ſie als Kind gehört:

„Jetzt will ich ihn nicht mehr überzeugen.“

III.

So leicht und anmuthig auch, von der Villa Vandimiani aus geſehen, der Saſſo del Ferro aus den blauen Fluten ſich zum blauen Himmel hob und ſo weiß und zierlich ſich an ſeinen Fuß die Häuſer ſchmiegten — von der Plattform des runden niedern Forts, welches nur wenige Minuten von Laveno entfernt den See beherrſchte, ſah die Landſchaft weſentlich anders aus. Da nahm man von dem weithin über den See glänzenden Städtchen nichts mehr wahr, als einige in wucherndem Grün halbverſteckte, ruinenhafte Mauern, da und dort eine maleriſche Fernſicht auf baufällige Holzveranden, in enge, feuchte Gaſſen und auf ein Gewühl wirr übereinandergethürmter windſchiefer und ſehr flacher Dächer. Der Saſſo del Ferro ſelber verbarg ſich hinter ſeinem niedrigſten und unförmlichſten Vorſprung, der ſeine Unebenheiten bis hinter den runden Thurm fortſetzte, nur mit der Abwechslung, daß er weiter unten Weingärten trug, deren Reben, nach der Landesſitte an Bäumen in die Höhe gezogen, ſich in ihrer Verwahrloſung kaum durch die urſprünglich regelmäßige Pflanzung von dem höher gelegenen Buſchwerk unterſchieden. Die Anlage der Weingärten war von der Militärbehörde nur unter der Bedingung geſtattet worden, daß ſie, wenn taktiſche Rückſichten es erforderten, raſirt werden ſollten, und das Vertrauen der Eigenthümer in den Weltfrieden ſcheint nie groß genug geweſen zu ſein, als daß ſie den Reben mehr als die nothwendigſte Pflege, um ſie vor verfrühtem Ende zu bewahren, gewidmet hätten.

Zwiſchen Thurm und Waſſer endlich befand ſich noch eine ſchmale ſandige Uferſtrecke, die man von allen Erlen- und Weidenbäumen, die in der Schußlinie geſtanden waren, geſäubert hatte. Wenige hundert Schritte entfernt traten uralte Stämme jedoch bis dicht an das Waſſer heran, das einzelnen ſogar bis an die Aeſte reichte. Aus den abgehauenen Stämmen hatte im Laufe von zehn Friedensjahren eine üppige Natur zahlreiche neue Schöſſe gelockt und auch die abgeholzte Stelle des Ufers wieder mit dichtem niederem Gebüſch überzogen.

Ueber dieſes Gebüſch hinweg, von der Plattform des niedern Thurmes aus, hatte man eine der großartigſten Gebirgsanſichten des Abendlandes. Auf einem gewaltigen Unterbau von bewaldeten Bergen und finſteren Felskoloſſen bauten ſich die Monteroſa- und Simplongruppe auf in ihrer ſchimmernden Erhabenheit, und die weiße Zackenkrone, welche ihre Rieſenhäupter deckt, zeichnet ſich vom durchſichtig reinen Himmel ab wie die letzten Gebilde des Endlichen. Nur allmälig vermag ſich der in die Zauberkreiſe jener ſtrahlenden Welt gebannte Blick zu ſenken und herabzugleiten an den ſchroffen Hängen, dunklen Waldſtreifen und weißen Geröllhalden bis zu dem üppigen Ufergelände, in deſſen buſchig ſchwellende Guirlande von Hügeln, Fruchtbäumen und Weingärten ſich gleich einer loſe und ungleich gereihten Perlenſchnur die faſt ununterbrochene Reihe von Villen, Dörfern, Städten und Campagnen ſchlang. Und da wo Kette und Guirlande in die Tiefe des Sees zu ſinken und dieſer ſelbſt ſich unabſehbar in die finſtere Schlucht zu ergießen ſchien, die ſich am Fuße des Simplon aufthat, da ſchwammen die borromeiſchen Inſeln in der blauen Flut wie Blumen, die der Genius des Lichts an der Pforte der Unterwelt verloren….

In faſt unheimlichem Gegenſatz zu der erhabenen Ruhe der Umgebung ſtand die wenig geräuſchvolle, aber emſige Thätigkeit auf der Plattform des niedern Thurms, welcher indeß nach innen durch Geſchützbänke, Scharten, Querwälle, Auffahrten und andere artilleriſtiſche Einrichtungen nur wenig von ſeiner urſprünglich kreisrunden Form behalten hatte. Eine Anzahl Soldaten in Leinwandröcken, mit den engen Beinkleidern und Schnürſchuhen der ungariſchen Grenadiere, waren damit beſchäftigt, die im Laufe der Jahre etwas zuſammengeſunkenen Geſchützbettungen zu erhöhen, auf der andern Seite ſetzten ein paar Artillerieunteroffiziere in braunen Waffenröcken eine kongreve'ſche Raketenlafette in Stand und die Holzmützen aus den erhitzten Stirnen geſchoben, tauchten andere Soldaten wie aus einem Verließ aus dem durch eine Traverſe gegen das feindliche Feuer geſchützten Treppeneingang empor und beförderten Bomben, Granaten und Shrapnels an's Licht, von denen erſtere mit ihren Ringen an ſtarken elaſtiſchen Stangen hingen, die anderen in Körben durch Werg und Spähne vor allzu harter gegenſeitiger Berührung geſichert waren. Die Behutſamkeit, mit welcher die Geſchoſſe neben ihren bezüglichen Geſchützen niedergelegt wurden, bewies ebenſowohl wie ihre Schwere und der ſorgfältige Transport; daß ſie bereits mit ihrer Sprengladung verſehen waren.

Auch in den gedeckten Kaſematten des Thurms rumorte es, als ob ſchwere Geſchütze hin und her gezogen würden, und manchmal erzitterte der maſſive Bau in ſeinen Grundveſten vor den Anſtrengungen, ihn wie ein Schiff „klar zum Gefecht“ zu machen.

Auf der Plattform ſelber prüfte auch bereits der Artillerieoffizier, welcher hier den Befehl zu führen ſchien, die Richtung der einzelnen Rohre. Die drei Sterne an ſeinem Uniformkragen deuteten auf den Rang als Hauptmann hin, über dieſem Dreigeſtirn aber, im vollen Bewußtſein ſeiner Würde, thronte ein Antlitz, ſo ſeltſam, daß es Jeden, der es zum erſten Mal ſah, überraſchen mußte. Wenn die militäriſch-burſchikoſe Bezeichnung „remponnirt“ auf menſchliche Züge Anwendung finden darf, ſo verdiente das Geſicht des Hauptmanns Guido Kornfäſſel dieſelbe wie kein anderes. Er war eher zu klein als zu groß und eher zu rund als zu lang, auch erſchienen weder Naſe, Ohren, Augen oder Mund überübermäßig groß oder unförmlich, aber alle dieſe zum ſchönen Ganzen eines menſchlichen Angeſichts unentbehrlichen Dinge, ja ſelbſt Stirne, Kinn und Wangen erſchienen ſo verzerrt und ſo wenig geordnet, daß ein gut gelaunter Kamerad Kornfäſſel's ſich einmal zu der kühnen Behauptung verſtieg, in noch nicht ganz feſtem Zuſtande ſei der Kopf deſſelben der Hand ſeines Bildners entwiſcht und über einen großen Berg heruntergerollt. Daher komme es, daß die Naſe ſchief gedrückt, der eine Mundwinkel herabgezerrt ſei, und nur deßhalb ſchmiege ſich das eine Ohr ſchüchtern an die wohlgenährte Seite des Geſichts, während das andere von einem mit braunem Leder überſpannten Backenknochen phantaſtiſch abſtehe. Deßhalb auch ſtarrten, wie der Spötter meinte, die fahlen, wimperloſen Augen des Kapitäns ſo verzweifelt auseinander und in dieſer allgemeinen Auflehnung gegen Ebenmaß und Schönheit ſei es dem ſtrohgelben dünnen Schnurrbart nicht zu verargen, wenn er ſich ſtets vor Entſetzen ſträubte.

Bei ſeiner nicht zu leugnenden abſchreckenden Häßlichkeit machte das Antlitz des Hauptmanns dennoch einen ebenſo gutmüthigen als jovialen Eindruck, und wie er ſo, die Uniformmütze ſchief in die unſymmetriſche Stirn gedrückt, die kurzen Beine weit auseinandergeſpreizt und den langen Oberkörper in den Hüften ruhen laſſend, über ein blankes Kanonenrohr nach allen Richtungen der Windroſe zugleich zu ſchielen ſchien, da hätte es ihm Niemand im Ernſte glauben mögen, daß er die Vierundzwanzigpfünderhaubitze, die ſeine ganze Zuneigung zu beſitzen ſchien, anders als zu Kaiſers Geburtstag werde abfeuern laſſen.

Ernſthaft hatte ſich Guido Kornfäſſel wohl nie darüber Rechenſchaft gegeben, daß man im Kriege nicht bloß das eigene Leben einſetze, ſondern auch das der Anderen gefährde, ſonſt hätte er nicht bei jedem nur irgendwo ausbrechenden Völkerſtreit ſeine Vorgeſetzten um die Erlaubniß, daran theilnehmen zu dürfen, beſtürmt, um nach den gründlichſten Studien und Vorbereitungen regelmäßig einige Tage nach Friedensſchluß auf dem Kriegsſchauplatz einzutreffen. In einem der karliſtiſchen Aufſtände hatte es Guido ſogar wirklich erreicht, beim Ueberſchreiten der ſpaniſchen Grenze gefangen genommen und bei dem wenige Tage darauf erfolgenden Friedensſchluſſe an den Feind, den er hatte bekämpfen wollen, ausgetauſcht zu werden. Die Erfahrungen, die er bei jener Gelegenheit geſammelt, bildeten, ſo wenig ſie ſeinem Thatendurſt genügten, bis jetzt den Mittelpunkt ſeiner kriegeriſchen Erlebniſſe und waren in einem umfangreichen Memorandum niedergelegt, welches, bis jetzt allerdings vergebens, die Feldherrntalente Guido Kornfäſſel's ſeinen Vorgeſetzten und der Welt hatten beweiſen ſollen.

Endlich hatte auch für ihn die große Stunde der Erfüllung ſeiner kühnſten Wünſche geſchlagen, die unhaltbaren nachbarlichen Beziehungen zwiſchen Sardinien und Oeſterreich waren zum Reißen geſpannt, die kriegeriſchen Anzeichen jenſeits des Mincio mehrten ſich von Tag zu Tag, man erwartete ſtündlich das Eintreffen der Kriegserklärung und ſelbſt die in Laveno garniſonirende Abtheilung war in aller Stille zu der furchtbaren Vertheidigungsſtellung im Feſtungsviereck herangezogen worden. Nur die Bedienungsmannſchaft der Geſchütze des Forts war zurückgeblieben und eine kleine Infanterieabtheilung unter einem Oberlieutenant war derſelben als Unterſtützung zugetheilt worden.

Zum Kommandanten des verlorenen Poſtens aber war beim Abmarſch der Garniſon Guido Kornfäſſel gewählt worden, nachdem er ſich ſelbſt dazu gemeldet und in die Hände des Oberſten unaufgefordert das feierliche Gelübde abgelegt hatte, in der Vertheidigung der ihm anvertrauten Ehrenwache zu ſiegen oder zu ſterben. Der Ernſt der Lage ließ die Heiterkeit nicht aufkommen, welche die heldenkühne Haltung, flammende Beredſamkeit und das deſperate Mienenſpiel des Hauptmanns ſonſt ohne Zweifel hervorgerufen hätte. Auch zweifelte man nicht, daß er trotz alledem das Herz auf dem rechten Fleck habe und ſich eher unter den Trümmern des Thurms begraben, als ihn verlaſſen werde, ſo lange noch ein einziges Rohr auf ſeiner Lafette lag und eine einzige Ladung dazu vorhanden war.

Guido Kornfäſſel dachte indeß an nichts weniger als eine ſolche Alternative, ſo wirkſam er ſie auch, von den Schwingen der Begeiſterung getragen, redneriſch verwerthet hatte. Zum erſten Mal fand er vollen Spielraum für ſein zurückgehaltenes Feldherrntalent und etwas von der hohen Zuverſicht des ſieggewohnten Welteroberers ſprach aus ſeinen weit auseinander blickenden Augen, als er ſich nach ſeinem Batterielieutenant und nunmehrigen Adjutanten umwandte, deſſen ſchlotterige Geſtalt anſcheinend endlos aus der Kaſemattentreppe emportauchte. Lieutenant Mihalaſy war, wie er ſich mit einigem Selbſtgefühl nannte, Ungar, das heißt der in Ungarn geborene Sohn eines unter Windiſchgrätz dorthin gelangten Zahlmeiſters Michler, welcher ſpäter ſeine Penſionirung und eine kleine Civilanſtellung erhalten, eine wohlhabende, in Ungarn geborene Deutſche geheirathet und in Folge deſſen die unabweisbare Nothwendigkeit empfunden hatte, ſeinen Namen magyariſiren zu laſſen. Sein Sohn Iſtvan fühlte ſich bereits als Vollblutmagyar, und wenn auch ſeine Kenntniß des Ungariſchen ſich auf die gebräuchlichſten Redensarten beſchränkte, ſo erfreute ſich ſein „Armeedeutſch“ doch einer möglichſt dunklen Färbung der Vokale und einer beſondern Betonung der Doppelkonſonanten, wie es die Schwierigkeit, eine fremde Sprache zu ſprechen, mit ſich brachte. Damit vereinigte ſich jenes herablaſſende Selbſtbewußtſein, wie es höher begabten Nationen gegenüber ihren plebejiſchen Unterdrückern eigen zu ſein pflegt. Das Geſicht des Lieutenants war lang und bleich, ſein Auge nicht gerade ſprühend, der braune Backenbart, zu beiden Seiten lang herabhängend, ließ Raum für eine derbe Unterlippe und an den unförmlichen weiten Aermeln, den überengen Beinkleidern, erhabenen Knöpfen, machte ſich das Beſtreben deutlich, die militäriſche Kleidung in möglichſte Uebereinſtimmung mit den neueſten pariſer Herrenmoden zu bringen.

Mihalaſy grüßte nachläſſig und Kornfäſſel ſchien nicht gerade entzückt, ihn zu ſehen.

„Hat nicht Oberlieutenant von Walden heute die Inſpektion?“ fragte der Hauptmann, durch die halbunbewußte Impertinenz Mihalaſy's in ſeinen Siegerträumen beläſtigt, im Tone des Höchſtkommandirenden.

„Allerdings iſt er durch den geſtrigen Tagesbefehl des Herrn Platzkommandanten dazu beſtimmt,“ antwortete Mihalaſy gedehnt und mit ironiſcher Betonung des vom Hauptmann ſo ſehr bevorzugten Titels. „Bis jetzt habe ich jedoch vergeblich auf meine Ablöſung gewartet.“

„Das wundert mich bei Walden,“ verſetzte der Hauptmann etwas trocken. „Er zieht in der Regel vor, für ſeine Herren Kameraden den Dienſt zu machen, ſtatt ihre Stellvertretung in Anſpruch zu nehmen.“

Mihalaſy zuckte mit vielſagendem Lächeln die Achſeln.

„Der Dienſt iſt eben noch die einzige Erholung, die man in dieſem Neſte hat, wenn Einem die Abenteuer nicht auch hieher nachreiſen, wie unſerem Freunde Walden. Er war ſchon geſtern unſichtbar …“

Der Hauptmann war zu ſehr verletzt durch die Art, wie der Lieutenant von ſeinem Kommandobezirk ſprach, als daß er dem ſelbſtgenügſamen Menſchen das Zugeſtändniß hätte machen mögen, ihn darnach zu fragen, was er mit den reiſenden Abenteuern meine. Er warf ſich daher in die Bruſt, ließ ſeine Geſichtszüge in ganz deſperater Weiſe durcheinanderzucken und ſagte, die Hand auf die Bruſt legend, heroiſch:

„Walden wird auf dem Ehrenpoſten, wohin ihn das Vertrauen ſeines Kaiſers und das meinige berufen hat, ſeine Pflicht thun bis zum letzten Blutstropfen …“

Mihalaſy verfärbte ſich etwas und der leichtfertige Ton, den er annehmen wollte, gelang ihm nicht beſonders.

„So raſch wird man unſer Blut wohl nicht nöthig haben. Ich glaube noch gar nicht daran, daß es Ernſt wird, und möchte überhaupt wiſſen, wann in Oeſterreich die politiſche Lage nicht geſpannt war . . .“

Der Hauptmann antwortete nicht, ſondern nahm ſchweigend einen der weiten Uniformärmel des Lieutenants und zog letztern in die Richtung, die er mit der ausgeſtreckten linken Hand andeutete, während ſeine Augen verzweifelt nach rechts und links ſtarrten. Er erreichte jedoch nichts, als daß Mihalaſy mit halboffenem Mund und noch weniger geiſtreichem Antlitz als gewöhnlich, in den See hinausblickte.

„Nun, ſehen Sie nicht da drüben am Strand an der Einmündung des Fluſſes dieſe fortgeſetzte wellenförmige Bewegung, als ob die weiße Sandfläche unterwegs wäre?“

„Eine optiſche Täuſchung,“ ſagte der Lieutenant mit etwas unſicherer Stimme.

„Allerdings eine Täuſchung,“ ſpottete Kornfäſſel, „denn in der Nähe geſehen, ſind es die Schaufeln der Sappeure, welche die Erde hinter ſich werfen. Es iſt ſchmählich, daß dieſes heimtückiſche Geſindel nicht einmal die Kriegserklärung abwarten kann,“ fuhr der Hauptmann entrüſtet fort, ohne zu bedenken, daß er ja ebenfalls mit der Inſtandſetzung des ihm anvertrauten Forts nicht gewartet hatte. „Aber ſind die Feindſeligkeiten nur erſt eröffnet, ſo will ich mit Shrapnels darunter fahren, daß ihnen die Kieſel um den Kopf fliegen ſollen.“

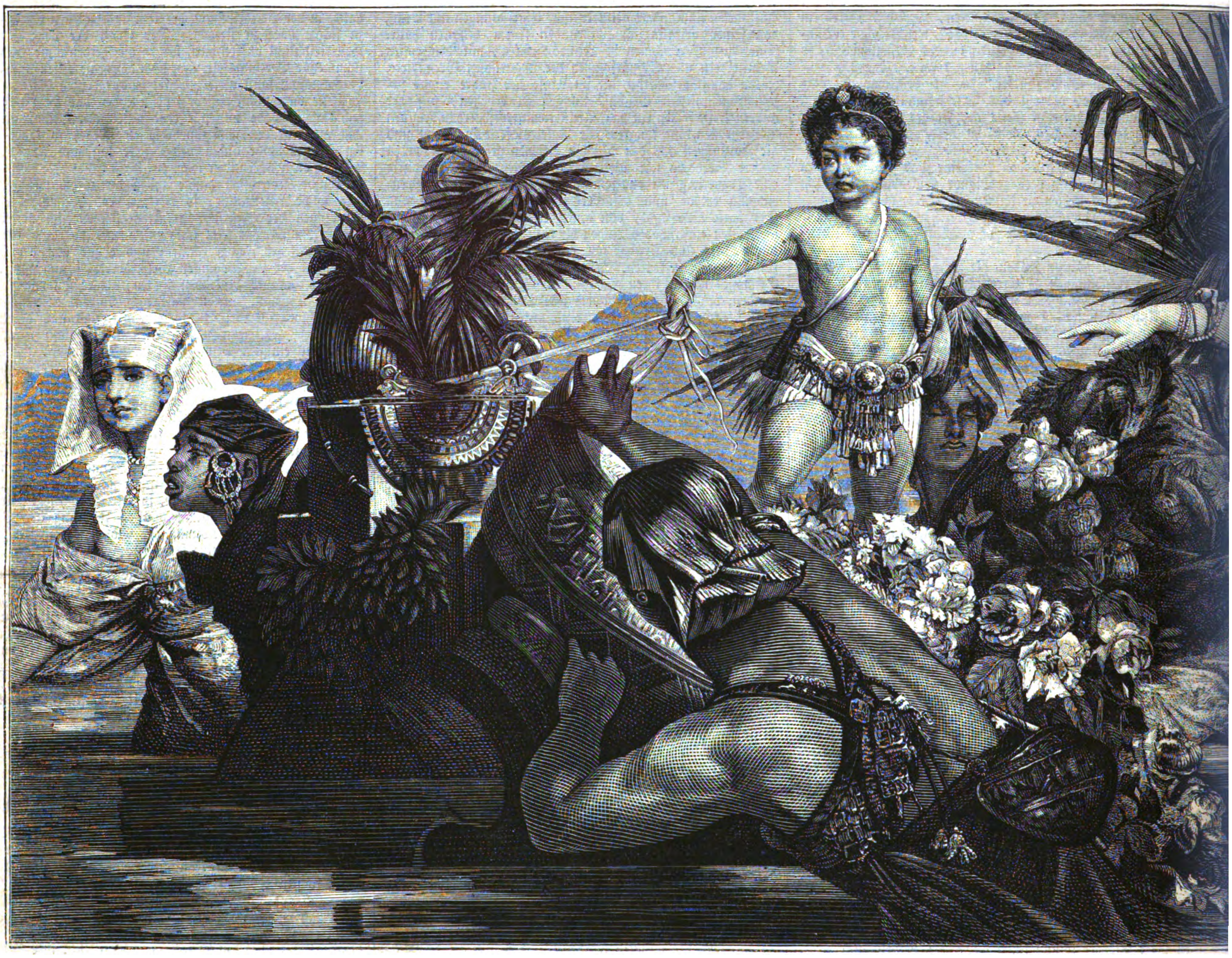
Mihalaſy war ſehr ſchweigſam geworden und hatte einige Minuten lang ein ſehr zerſtreutes Ausſehen. Mit der ſeiner ſelbſtgewählten Nationalität innewohnenden höhern politiſchen Weisheit hatte er bis jetzt den Kriegseifer des Hauptmanns vornehm belächelt und zweifelte nicht, daß die demnächſtige diplomatiſche Beilegung aller Schwierigkeiten als kaltes Regenbad auf den erhitzten Unternehmungsgeiſt ſeines Vorgeſetzten wirken werde.

Durch die feindlichen Arbeiten am jenſeitigen Ufer kam plötzlich auch ihm der Ernſt der Lage zum Bewußtſein und das Lachen, das er ausſtieß, klang ſo gezwungen und unnatürlich, daß es bezüglich ſeiner Aufrichtigkeit etwas verdächtig wurde.

„Und dort ſchwimmt bereits der erſte Torpedo,“ fuhr Mihalaſy mit unſicherer Stimme fort, indem er, vielleicht um den Blick des Hauptmanns von ſeinem eigenen entfärbten und erregten Antlitz abzulenken, nun ſeinerſeits auf den See deutete.

In der That war in einiger Entfernung vom Ufer ein dunkler Gegenſtand deutlich ſichtbar, der ſich raſch näherte.

„Wenn es Seehunde hier zu Waſſer gäbe, würde ich ſagen, es ſei einer. Doch muß man ſich zu ſolchen Zeiten alles Schwimmende näher beſehen.“ Und trotz ſeiner vierzig Jahre ſprang Kornfäſſel mit jugendlicher Lebendigkeit die Treppen der Kaſematten hinab und eilte über die herabgelaſſene Zugbrücke in's Freie, nachdem er vorher dem eben abgelösten Infanteriepoſten die geladene Muskete aus der Hand genommen hatte. Mihalaſy folgte ihm, ſo ſchnell ihn ſeine langen Füße trugen.



Kleopatra. Gemälde von Hans Makart.

Mit richtigem Jägerblick hatte der Hauptmann bemeſſen, wo der ſchwimmende Gegenſtand an's Ufer gelangen mußte, aber die wildverwachſenen Weiden und Erlenbüſche, die den Strand hier mit ſüdlicher Ueppigkeit überwucherten, waren durch Brombeerranken und Dornen zu einem faſt undurchdringlichen Verhau geworden, das der Hauptmann da und dort mit dem Säbel entzweihauen mußte, während Mihalaſy jeden Augenblick in den ſtacheligen Zweigen mit den weiten Aermeln hängen blieb oder an den von den Beinkleidern eng umſchloſſenen Waden empfindlich verletzt wurde.

Es dauerte daher ziemlich lange, bis man wieder an das Seeufer hinausgelangte. Ein Blick auf die regungsloſe Waſſerfläche zeigte, daß der dunkle Gegenſtand verſchwunden, alſo wohl an's Ufer gelangt war.

Mihalaſy war im Begriff, dem Hauptmann zu erklären, daß er ſich nur auf Kommando noch weiter an der Jagd nach dem imaginären Seethier betheiligen werde, als ihm dieſer mit der Hand eifrig ein Zeichen zum Schweigen machte und dann, die Flinte ſchußfertig, auf's Neue in das dichte Weidengebüſch vordrang. Da blieb er mit einem Ausruf der Ueberraſchung ſtehen, denn die Zweige vor ihm theilten ſich und er befand ſich Bruſt an Bruſt mit einem öſterreichiſchen Offizier, der eben die letzten Knöpfe ſeines weißen Waffenrocks ſchloß und deſſen hellblonder Bart und lockiges Haar noch deutlich Zeugniß gaben, daß er ſoeben dem See entſtiegen und mit dem Torpedo-Seehund eine und dieſelbe Perſon war. Ein kühngeformtes, dabei aber helles und freundliches Männergeſicht blickte trotz der ſichtbaren äußerſten Erſchöpfung den mit der großen Flinte bewaffneten und verblüfft dreinſchauenden Hauptmann aus großen, grauen Augen launig an. Und als nun vollends auch Mihalaſy's langes Angeſicht mit nichts weniger als geiſtreichem Ausdruck ſich durch die Büſche ſchob, um zu ſehen, was aus dem Hauptmann geworden ſei, da flog ein Lächeln voll der gutmüthigſten Schalkheit über die Züge des jungen Offiziers, und auf die Muskete deutend ſagte er:

„Wollen Sie etwa Hechte mit Kugeln ſchießen, wie vorigen Winter im Puſterthal die Schneehühner, Herr Hauptmann?“

Guido Kornfäſſel ſchien nicht geneigt, auf den Scherz einzugehen.

„Sie müſſen ſehr heißes Blut haben, beſter Walden,“ ſagte er ernſt, „daß Sie bei dieſer Jahreszeit ſo weit in den See hinausſchwimmen. Auch ſcheinen Sie ganz und gar zu vergeſſen, daß wir am Vorabend ernſter Ereigniſſe ſtehen und daß es Ihnen bei den Befehlen, die ich gegeben habe, leicht begegnen könnte, von einem Ihrer eigenen Grenadiere im Waſſer angeſchoſſen zu werden.“

Die Gefahr, welcher, wie der Hauptmann glaubte, Walden eben entronnen war, hatte den Aerger des Erſteren in wirklichen Zorn verwandelt und ziemlich kurz wandte er dem leidenſchaftlichen Schwimmer den Rücken, um ſich zum Fort zurückzubegeben. Er ließ es auch unbeachtet, daß Walden, deſſen Heiterkeit plötzlich einem melancholiſchem Ernſte Platz gemacht hatte, ihn durch wiederholten Zuruf auf einen bequemern, aus dem Dickicht führenden Weg zu bringen verſuchte.

Nur Mihalaſy folgte dem Oberlieutenant und Beide befanden ſich ſchon bei dem Thurm, als der Hauptmann ſich noch tief im Strauchwerk mit Muskete, Buſch und Dornen herumſchlug.

„Der Krieg, den er für bevorſtehend hält, hat den Hauptmann zu einem wahren Tyrannen gemacht,“ ſagte Mihalaſy mit einem Anflug von Gutmüthigkeit, als Walden keine Abſicht zeigte, in das Fort zu treten. „Er ſchien es übel zu deuten, daß Sie heute nicht die Inſpektion übernahmen.“

Der Oberlieutenant konnte eine peinliche Verlegenheit nicht unterdrücken.

„Und dennoch muß ich Sie bitten, noch einige Stunden für mich den Dienſt zu thun, Herr Kamerad,“ bat er faſt flehend. „Das Bad iſt mir in der That nicht ganz gut bekommen ... ich ... Uebrigens glaube ich nicht an den Krieg,“ unterbrach er ſeine Entſchuldigungen, als er das ſonderbare Lächeln bemerkte, mit dem der Lieutenant ihm zuhörte.

Dieſe Verſicherung war Mihalaſy ſo tröſtlich, daß er gegen die vorgeſchlagene Stellvertretung nicht nur keine Einwendung machte, ſondern dem Oberlieutenant mit einem verſtändnißvollen Blick warm die Hand drückte.

Walden entfernte ſich raſch in der Richtung nach Laveno.

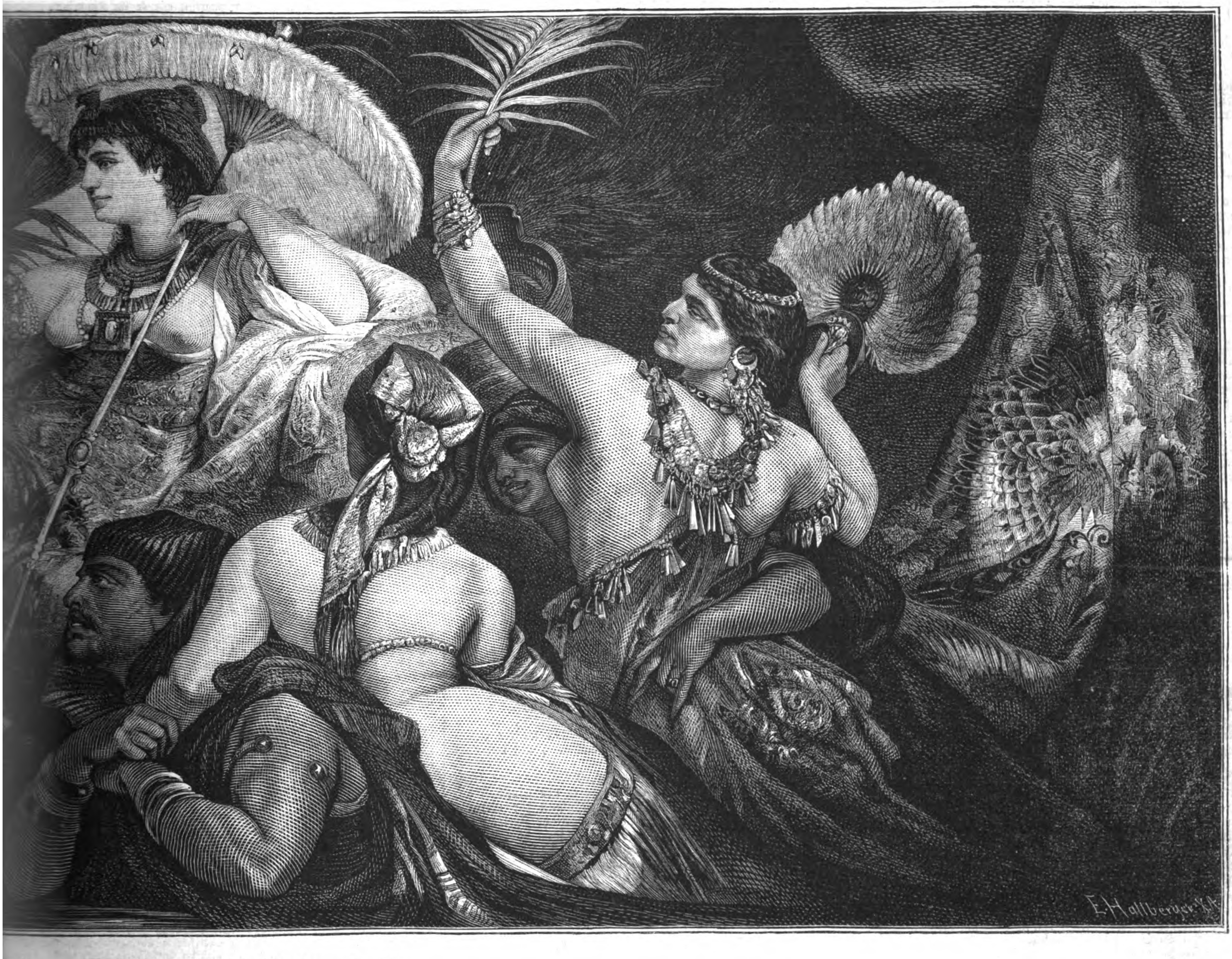
(Fortſetzung folgt.)

Baron Leopold v. Hofmann,

k. k. öſterreichiſch-ungariſcher Reichsfinanzminiſter.

(Hiezu das Porträt S. 21.)

Auf den Poſten eines Mannes, den man nur mehr dem Namen nach kannte und deſſen Perſönlichkeit das Publikum ſo gründlich vergaß, daß man ſelbſt ſein Amt für unbedeutend zu halten begann, ward durch kaiſerliche Berufung am 14. Auguſt ein Mann geſtellt, der zu den populärſten nicht nur in ganz Oeſterreich, hüben und drüben beider Reichstheile gehört, ſondern wohlbekannt iſt, ſo weit Diplomatie und Geſellſchaft und Kunſt wie Wiſſen reichen.


E. Hallberger X.A.

Photographie von F. Hanfſtängl in München. (S. 26.)

In einem auftauchenden böſen Konflikt zwiſchen hohen Perſönlichkeiten — wer war der geeignete Mann, ſie zu verſöhnen? Der Sektionschef im Miniſterium des Aeußern, Baron Hofmann! Wenn für die Kunſt etwas bedeutendes Materielles zu leiſten war, wenn ſich ihr Hinderniſſe entgegenſtellten, wenn ein Künſtler oder eine Künſtlerin einer bedeutungsvollen Förderung bedurfte — ſicherlich, Baron Hofmann brachte die Angelegenheit zum Ziele, ob ſie in der Kaiſerburg, in einem Theater oder Atelier, oder in einem Dichterzimmer ihren Ausgangs- oder Endpunkt hatte! Wenn es ſich um Repräſentationen im kaiſerlichen Cirkel handelte, um ceremonielle oder amüſante Angelegenheiten, in denen die neuen Miniſter vollkommen fremd oder unbeholfen waren — wer trat da ein und verband Vergangenheit und Gegenwart zu einer höhern Harmonie, welche nichts zu wünſchen übrig ließ? Der Sektionschef Geheimerath Freiherr v. Hofmann!

An Baron Hofmann wendete ſich das Talent wie das übereifrige Unvermögen, und faſt ſtets that er mit Grazie das allgemein Beſte. Seine Verdienſte brachten ihm nicht nur die höchſten Ehren und Würden, die vom Throne ausgehen; er erwarb, und man muß geradezu wiederholen, erwarb jene Ehrentitel, welche wiſſenſchaftliche, künſtleriſche und humanitäre Geſellſchaften zu vergeben haben. Baron Hofmann, der Diplomat, von dem ſo viele feinſinnige und ſchwierige Aktenſtücke, die hiſtoriſch wurden, verfaßt werden mußten und zu Zeiten allein verfaßt werden konnten, war und iſt noch zur Zeit Präſident des öſterreichiſch-deutſchen Alpenvereins (Auſtria-Sektion), er war und iſt ein hervorragender Motor im „geographiſchen Verein“, und für die Nordpolexpedition ſo wichtig wie für die armen Studenten im „Komite für Studentenkonvikte“.

Man ermeſſe den Umfang einer ſolchen Thätigkeit! Und nie erſcheint „der Hofmann“ müde, nie blaſirt, ich glaube, auch zornig wird ihn nie Jemand geſehen haben. Ein Maß von Beherrſchung, gepaart mit kräftiger Männlichkeit, welches ſelten vorkommt. Im gegebenen Augenblick ſcheint ihn der Stoff ganz zu beherrſchen, und der Wechſel iſt in ſeiner Faſſungsgabe vortrefflich und raſch vollzogen.

Die Ungarn nennen ihn „unſern Hofmann“, weil er von der Periode Beuſt an, deſſen rechte Hand er war, bis heute ſich große Verdienſte um ſie erwarb; die Oeſterreicher ſprechen von „unſerem Hofmann“, weil er ihre Würde wahrt, ihre Liebenswürdigkeit repräſentirt, kurz, ganz der Mann nach dem Schlage ihres Herzens iſt.

Ein Mann von ganz ungewöhnlicher Körpergröße und kräftigem Ebenmaß, auf deſſen breiten Schultern ein Geiſt verrathender, feingeſchnittener Kopf mit gewölbter Stirne ſitzt, deſſen einſtiger, jetzt theils vereiſter blonder Haarſchmuck die Damen noch mehr bezauberte, iſt er eine der bekannteſten Perſönlichkeiten Wiens. Ein Inkognito dürfte es für ihn nicht geben.

Der neue Reichsfinanzminiſter hat nicht nur durch Schickſalsfügungen viele Zweige des Lebens, des Wiſſens und der Amtslaufbahn kennen gelernt; ich glaube auch, es wird Keinen geben, der ihm eine ganz ungewöhnliche Einſicht in die heterogenſten Verhältniſſe und Materien durch eigenes, ungewöhnliches Talent abſprechen möchte.

Leopold v. Hofmann iſt ein geborener Wiener und entſproßte am 4. Mai 1822 einem alten reichsadeligen Geſchlecht. Gymnaſium und Univerſität bildeten ihn aus und der abſolvirte Juriſt trat, zwanzig Jahre alt, in den Staatsdienſt und zwar beim damaligen ſogenannten „Niederöſterreichiſchen Landrecht“, bei deſſen Provinzialismus Einer alt und endlich penſionirt werden konnte. Der überaus befähigte junge Mann wurde aber bald in's Miniſterium des Auswärtigen berufen und der Geſandtſchaft in Bern beigegeben, welche nach dem Sonderbundskriege mit Geſchick zu wirken hatte. Das nachmärzliche Miniſterium Schwarzenberg mit ſeinen weittragenden Plänen berief ihn nach Wien und bedurfte ſeiner bei den Dresdener Konferenzen. Dieß veranlaßte zugleich den Rechtsgelehrten, ſich in das Studium des deutſchen Staats- und Bundesrechts zu vertiefen, und als es galt, daſſelbe neugefeſtigt der jungen Generation vorzutragen, da ergriff mit Freude der Diplomat den Beruf des Profeſſors und habilitirte ſich als ſolcher 1855 an der wiener Univerſität. Viele deutſche Profeſſoren waren unter die Diplomaten gelangt, hier lag ein umgekehrter Fall oder, beſſer geſagt, eine Ergänzung vor. Die Vorleſungen des beredten und gewandten praktiſchen Lehrers waren glänzend beſucht. Doch das Miniſterium bedurfte auch fortwährend ſeiner Kraft, und ſo wurde er 1857 Miniſterialſekretär, beim Züricher Frieden Legationsrath, und als General Gablenz mit der öſterreichiſchen Bundesarmee nach Schleswig-Holſtein rückte, war kein geeigneterer ſach- und fach- wie land- und leutekundigerer Civilkommiſſär zu finden als L. v. Hofmann.

In dem Miniſterium des Auswärtigen wußte man in der Folgezeit mehr von der Thätigkeit des Rathes als in der Oeffentlichkeit, bis dieſe wieder Gelegenheit hatte, ihn in der damals wichtigen Stellung eines Schriftführers des Herrenhauſes zu ſehen. Dieſes Amt bekleidete er auch für den Miniſterrath und endlich wurde er Sektionschef, das iſt ſo viel wie Unterſtaatsſekretär, die nächſte Perſönlichkeit am Miniſter, im Auswärtigen. Als Freiherr von Beuſt aus Sachſen nach Oeſterreich an die Spitze der Staatsgeſchäfte kam, war der Unterſtaatsſekretär die ergänzende Perſönlichkeit; ſeiner Erfahrung, ſeiner Perſonalkenntniß nach allen Seiten, und nach fünfundzwanzig Jahren, kam keine andere gleich, aber auch das Wohlwollen keines Andern, der Wunſch, recht und gut zu thun, keines Andern konnte den des erſten Sektionschefs übertreffen.

In dieſer Stellung namentlich ward „der Hofmann“ (welcher erſt ſpäter den Freiherrntitel annahm, als er ihm durch hohe Orden zuſtand) wirklich bekannt und populär. Miniſter und Perſönlichkeiten aller Art wechſelten, Neulinge oder aus Vergeſſenheit Emporgezogene kamen und gingen raſch: der Sektionschef ſtand und ragte wie eine Säule, er war nächſt dem Throne, bei kaiſerlichen Reiſen, wie im Abgeordnetenhauſe oder bei den Reichsdelegationen und in den Schichten, welche bei einer konſtitutionellen Verfaſſung mehr Leben und Bedeutung erlangen, nöthig. Es gibt keinen hohen Poſten, für den er nicht in Kombination gezogen worden wäre.

Freiherr v. Hofmann iſt nun Reichsfinanzminiſter, bleibt aber auch im Miniſterium des Aeußern — ein ſcheinbarer Zwieſpalt — in jedem Falle jedoch ein Beweis von Kraft und Unentbehrlichkeit.

Auguſt Silberſtein.

Die Nilfahrt der Kleopatra.

Von

Hans Makart.

(Hiezu das Bild S. 24 und 25.)

Der Maler des großen Gemäldes, Hans Makart, iſt an dieſer Stelle ſchon ſo oft in ſeiner künſtleriſchen Eigenthümlichkeit beſprochen worden, wie noch jüngſt bei einem Beſuche Pecht's in ſeinem Atelier zu Wien, daß wir es unangezeigt halten würden, das Bild mit einer Charakteriſtik zu umrahmen und es nicht ſelbſt auf den Betrachter wirken zu laſſen. Die Egypterin iſt ein Lieblingsvorwurf des Meiſters, der ſie ſchon zum dritten Male auf die Leinwand gebracht: zuerſt in unſerem großen Bilde, zum andern Male allein ihre Figur als Knieſtück, und zum dritten, ſich mit zwei Lieblingsſklavinnen den Tod gebend. Zu unſerem Bilde hat dem Künſtler Shakeſpeare's Drama: „Antonius und Kleopatra“ den Vorwurf in jener herrlichen Stelle geboten, welche zu den ſchönſten Perlen der Dichtung aller Zeiten gehört. Wir meinen jene Schilderung, welche Domitius Enobarbus den Freunden des Antonius von der Nilfahrt der Kleopatra gibt. (II. 2.)

Die Bark', in der ſie ſaß, ein feiner Thron,
Flammt' auf dem Strome: laut'res Gold ſein Spiegel,
Die Purpurſegel duftend, daß der Wind
Sehnſüchtig ſie umbuhlte; Silberruder,
Im Takt, zum Ton der Flöten, machten ſchneller
Das Waſſer folgen, gleich als wär's verliebt
In ihren Schlag. Die Kön'gin ſelbſt — es reicht
Kein Wort für ſie — ſie lag in ihrem Zelt
Von Goldbrokat, das Venusbild verdunkelnd,
Wo die Natur wir überboten ſeh'n
Durch Phantaſie. Zu beiden Seiten ihr holdſel'ge Knaben
Mit Wangengrübchen, wie Cupido lächelnd,
Mit bunten Fächern, wie es ſchien, in Glut
Die zarten Wangen tauchend, die ſie kühlten,
Entzündend ſtatt zu löſchen.
Die Dienerinnen wie die Nereïden,
Meerfrauen gleich, an ihren Blicken hangend,
Und Schmuck ward jede Beugung. Eine Meerfrau
Lenkte das Steuer, ſeid'nes Tauwerk ſchwoll
Dem Druck ſo blumenweicher Hand entgegen,
Die flink den Dienſt verſah. Der Bark' entſtrömt
Betäubend würziger Duft zur Wonne
Beider Ufer. Sie zu ſeh'n ergießt
Die Stadt das Volk: auf ſeinem Thron allein
Sitzt auf dem Markt Anton und pfeift der Luft,
Die keine Leere kennt, ſonſt eilt auch ſie,
Kleopatra zu ſchau'n, daß eine Kluft
Entſtanden wär' im Raum.

Abdul Hamid II.

(Hiezu das Porträt S. 28.)

Selten noch, außer in ganz unciviliſirten Ländern, wo der Mord den Thronwechſel vollzieht, wird ſich das Schauſpiel geboten haben, daß in einem Jahre drei verſchiedene Herrſcher den Thron inne hatten, wie wir es eben in der Türkei erleben. Zweimal bereits hat der Scheik-ul-Islam ſeine Zuſtimmung gegeben, daß der Beherrſcher der Gläubigen vom Thron geſtoßen werde. Nachdem Murad V. nur drei Monate den Thron inne gehabt und in ſeinem Delirium kaum recht zum Bewußtſein ſeiner Würde gelangt iſt, wurde Abdul Hamid, der jüngere Bruder des geweſenen Sultans, der am 22. September 1842 geboren iſt, auf den Thron gehoben. Abdul Hamid war der Liebling der zweiten Frau ſeines Vaters Abdul Medſchid, welche keine Kinder hatte und ihm ihr beträchtliches Vermögen hinterließ. Die beiden Brüder lernten in ihrer Jugend wenig und konnten ſich ganz ihren Launen hingeben. In Folge deſſen hatten ſich bei ihm eine Menge von Liebhabereien aller Art ausgebildet, welche ſeine ganze Zeit in Anſpruch nahmen. Er wird indeß als ein guter Hausvater geſchildert, denn er hat nur eine Frau, mit der er in glücklicher Ehe lebt, aus der zwei Kinder entſproßten. Der Sultan, obgleich ſehr haushälteriſch, ja geizig, wie er von Vielen genannt wird, hat ſich große Sammlungen angelegt, namentlich im Fache der Naturwiſſenſchaften, ohne gerade einen tiefern wiſſenſchaftlichen Sinn zu beſitzen. Abdul Hamid trägt europäiſche Kleidung und hat von der orientaliſchen Tracht nur den Fez beibehalten, den er verabſcheut, aber als guter Türke nicht aufgeben will. In ſeinen religiöſen Anſchauungen ſoll Hamid Alttürke ſein; aber nicht allzu ſtrenge, denn er hält große Stücke auf die Chriſten, nur die Griechen haßt er. Um Politik hat er ſich bislang wenig bekümmert. Zieht man die Summa, ſo kann man im Allgemeinen der Türkei Glück wünſchen: ſie erhält einen ſparſamen, mäßigen, in gewiſſer Hinſicht verſtändigen Herrſcher. Die Hauptfrage iſt, ob er als Padiſchah bleiben wird, was er als Prinz geweſen. Die bisherigen Erfahrungen haben ſtets das Gegentheil bewieſen.

Nach der Jagd.

(Hiezu das Bild S. 28.)

Der Reichthum an edlem Wild, das unſere deutſchen Gauen in früherer Zeit beherbergten, iſt durch Runenſchrift bitterer Erfahrung dem Gedächtniß manches Einzelnen noch eingeprägt. Wohl iſt das Maß der Reduzirung des Wildſtandes jeder Art durch Fortſchritte der Kultur, wenn auch bedingt, durch geſetzliche Einrichtungen, namentlich ſeit Aufhebung der Feudalherrſchaft und durch den ſozialen Umſchwung des Jahres 1848 doch längſt mehr als nöthig überſchritten.

Dennoch findet man in einzelnen Gauen ergiebige Jagdgründe, und nicht umſonſt zeugen häufig alte Jagdſchlöſſer, Parke und Gehege von reichen Wildbahnen, die ſich auf mäßigem, der Land- und Forſtwirthſchaft wenig ſchädlichem Stand erhalten haben.

So führt uns unſer Bild: „Nach der Jagd“ auf die Terraſſe eines alten Jagdſchlößchens; die Mauer, umrankt und überwuchert von weniger denn ſonſt gepflegten Schlingpflanzen, trägt Spuren der nagenden Zeit, der Blick ſtreift darüber weg in den dunklen Wildpark, wo der verſchilfte Weiher der fleißiger ordnenden Hand entbehrt und bemooste alte Baumgruppen als Zeugen frühern Glanzes mit vergilbtem, ſpärlichem Laubwerk den Eintritt des Spätherbſtes bereits andeuten.

Die Jäger mögen wohl in der alten Schloßhalle, welche einſtens glänzendere Jagdgeſellſchaften geſehen haben mag, nach mühſamem Tagewerk durch kühlen Trunk ſich erfriſchen, während die immerhin ergiebige Jagdbeute, am Eingang abgelegt, von treuen Hunden bewacht wird.

In träger, ſelbſtzufriedener Behaglichkeit beleckt „Feldmann“ einige „Schweiß“-Tropfen am „Lauſe“ eines Haſen, während mit mißtrauiſcher Ruhe der Dachshund, etwa weitere eigenmächtige Uebergriffe ſeines Kollegen beobachtend, auf den Lorbeeren des Tages ausruht.

Glücklich gelang es dem Künſtler, neben genauer Charakteriſirung der einzelnen Thiere, welche er als ſelbſtthätiger, eifriger Jäger mit waidmänniſchem Verſtändniß zur Geltung brachte, in's Ganze jene Harmonie und poetiſche Herbſtesruhe zu legen, welche dem großen Bild einen lieblichen Reiz verleiht und daſſelbe, ſowohl durch flotte Behandlung als feine Farbe, zu einem Kunſtwerk höhern Werthes ſtempelt.

Notiz-Blätter.

Literatur.

— **Karl Hildebrandt hat uns in den beiden erſten Bänden ſeiner** unter dem Titel: „Zeiten, Völker und Menſchen“ erſcheinenden Eſſayſammlung nach Frankreich und Italien geführt und in dieſen intereſſanten Kulturſtudien ſo treffende Charakteriſtiken dieſer Völker gegeben, wie wir ſie aus vielen Büchern nur mit Mühe und dann nicht ſo anſchaulich uns zuſammenzuſuchen im Stande wären. Er kennt die Völker, die Menſchen bis in's innerſte Herz hinein, er hat ſie in ihrem intimſten Thun und Weſen belauſcht und ſeine Schilderungen bieten ſo viel Anregendes, daß wir ſelbſt zu Vergleichen und Kombinationen veranlaßt werden, die für unſere Beobachtung und Lektüre fruchtbar werden müſſen. Auch der dritte vorliegende Band „Aus und über England“ (Berlin, Oppenheim) zeigt, daß der Verfaſſer einen ungemein ſichern Takt hat, ſich ſofort über das Charakteriſtiſche, den Kern eines Volkes, mit dem er in Berührung kommt, zu orientiren, und immer und überall das richtige Wort findet, das dieſer Beobachtung den plaſtiſchen Ausdruck gibt. In England tritt ihm das hervorragend ſpezifiſch politiſche Volk entgegen und dieſem gelten ſeine den größten Theil des Buches einnehmenden Briefe. Sehr charakteriſtiſch ſind aber auch die Aufſätze, in denen er zeigt, wie die Engländer fremdländiſche Zuſtände beurtheilen. Eſſays von der höchſten Feinheit, welche die treffendſten Schlaglichter auf die heimiſchen Zuſtände werfen. Den Schluß bilden zwei Literaturbilder von Fielding und Sterne.

— **Der Familienroman wird in unſerer Tagesliteratur bei dieſer** unruhigen, aufgeregten Zeit weniger gepflegt, als er es verdient. Er iſt jedenfalls von bedeutender pädagogiſcher Wirkſamkeit, pädagogiſch im hohen Sinne, denn Familienromane pflegen ein Inventarſtück der Familie zu werden und dem ganzen heranwachſenden Geſchlecht allmälig zur Lektüre zu dienen, deßhalb ſollte man in der Auswahl ſolcher Romane ſehr vorſichtig ſein. Eine neue und werthvolle Erſcheinung auf dieſem Gebiete iſt „Unkraut im Weizen“, von T. S. Braun (Leipzig, Grunow). Es iſt die Geſchichte zweier verſchiedener Mädchencharaktere, die ſich hier wirkungsvoll vor uns abſpielt, von denen die eine echt germaniſch einfach, die andere faſt ſlaviſch unruhig, leidenſchaftlich, klug, und von Gemüth weniger glücklich angelegt iſt. Die Geſchichte dieſer Gegenſätze iſt ſehr verſtändig, gemüthvoll, mit weiblich feiner Seelenkenntniß, weiblich feinem Takt, Anmuth und Geſchick durchgeführt und zählt dieſer Roman zu den erfreulichen Erſcheinungen dieſes Genres.

— **Ein höchſt intereſſantes Zuſammentreffen iſt es, daß faſt zu** gleicher Zeit die Biographieen der beiden hervorragendſten Buchhändler des letzten Jahrhunderts erſchienen ſind. Wir haben jüngſt die von Cotta beſprochen, welche Vollmer herausgab, und welche namentlich die Beziehungen des Verlegers zu unſerem Dichterfürſten in's Auge faßte. Heute möchten wir die Blicke unſerer Leſer auf die Biographie lenken, mit der uns H. E. Brockhaus beſchenkte. Unter dem Titel: „Friedrich Arnold Brockhaus, ſein Leben und Wirken, nach Briefen und anderen Aufzeichnungen geſchildert“ (Leipzig, Brockhaus), gibt uns der Enkel ein volles Lebensbild des bedeutenden Mannes, ſeiner Arbeit und ſeiner Kämpfe, ſeiner literariſchen wie politiſchen Thätigkeit. In erſte Linie aber tritt ſein Schaffen und Wirken als Verleger, ſein Verkehr mit den Schriftſtellern, ſein Eingreifen in die deutſche Literatur im Allgemeinen. Und das iſt der Punkt, wo Brockhaus neben Cotta faſt einzig daſteht: hier zeigt uns die Biographie Blatt für Blatt, wie mächtig der geſcheidte und energiſche Mann in die Literatur eingreift, wie er ihr Raum und Mittel, ſich zu bewegen, ſchafft, wie er ſie durch ſeinen unerſchütterlichen Muth, durch ſeine Charakterfeſtigkeit in reaktionären Zeiten ſtützt, wie er wohl ſelber zur Feder greift, wo ihm die gute Sache es zu fordern ſcheint. Die Geſchichte des einen Mannes iſt zum guten Theil eine Geſchichte der zeitgenöſſiſchen Literatur. Und neben all' der rieſigen Thätigkeit als Verleger iſt er immer noch der treffliche Hausvater, deſſen Segen auf Kinder und Enkel ſich übertragen und deſſen große Thätigkeit dem Hauſe, das heute noch in gleichen Ehren ſteht, die Wege vorgezeichnet hat. So gibt das Buch, das wir zu den ſchönſten unſerer Literatur zählen, ein Bild echten deutſchen Lebens, für die Literaturgeſchichte eine reiche Fundgrube.

— **Von Fr. v. Hohenhauſen's beliebten biographiſchen Skizzen** berühmter Liebespaare iſt jetzt eine neue Folge (Leipzig, Schlicke) erſchienen. Der hübſch ausgeſtattete Band bringt von beſonders intereſſanten Verhältniſſen: „Friedrich der Große und die Sängerin Barbarina“, „Heinrich Heine und ſeine Liebe“ (Friederike Robert), „Alfred de Muſſet und George Sand“, „der Herzog von Reichſtadt und Fanny Elsler“. Die Perſonen ſind gut und mit Verſtändniß gezeichnet. Muſſet und Heine jedoch hat die Autorin zu hausmütterlich behandelt. Sie iſt entſetzt von „Heine's Atheismus“ und beglückt über ſeine „Bekehrung“. Es ſind dieß zwei Worte, die in einer guten Charakteriſtik dieſes Dichters ſelbſt dem Sinne nach nicht vorkommen ſollten, und nun erſt gar die „deſtruktiven Tendenzen!“ Sonſt iſt das Buch gut geſchrieben und reich an intereſſantem Material.

— **Paul Lindau hat die „Nüchternen Briefe aus Bayreuth“,** die er an die „Schleſiſche Zeitung“ richtete und die ſchon bei ihrem erſten Erſcheinen ſo „thätige“ Theilnahme bei den Journalen fanden, daß die meiſten ſie mehr als bruchſtückweiſe abdruckten, nunmehr auch als beſondere Broſchüre (Breslau, Schottländer) erſcheinen laſſen, und man freut ſich, ſie noch einmal im Zuſammenhang zu leſen. Bei aller Strenge, die Lindau an dem Werke des „Meiſters“ übt, bei allem Spott, den er über die Verirrungen Wagner's und noch mehr über die Verirrungen ſeiner Anbeter ausgießt, anerkennt er doch in hohem Maß und mit warmen Worten, was an der Operndichtung von Bayreuth Großes und Dauerndes iſt. Alle Phraſen ſeiner Anbeter nützen Wagner weit weniger, als ein ſolches Wort eines „ſcheinbaren“ Feindes.

— **Es iſt eine merkwürdige Erſcheinung, daß wir im Deutſchen** kein allgemein angenommenes Wort für das Savoir-vivre haben, daß jedes Buch, welches dieſes Thema behandelt, einen andern Titel führt: ſelbſt die Franzoſen und Engländer, die doch für das ſoziale Leben den Ton angegeben und noch angeben, haben ſich über keinen Terminus technicus geeinigt. Wir Deutſchen haben, da wir den bon ton importirten und uns darin ſtets nach dem Auslande gerichtet haben, ſeit Knigge kein wirklich gutes Buch über dieſes Thema, und wir waren den zahlreichen Anfragen gegenüber, die wegen eines ſolchen an unſere Briefmappe gerichtet wurden, ſtets in einiger Verlegenheit. Die meiſten dieſer Bücher ſagen mit mehr oder minder pretiöſem Tone, was ſich jeder wohl organiſirte Menſch ſelbſt ſagen kann, „nur mit etwas anderen Worten“. Was man aber ſucht, wo man auch mit dem beſten bon sens rathlos iſt, wo eben die Geſetze anfangen, die nicht das natürliche Anſtandsgefühl, ſondern die „Etikette“ gibt, da bleibt man mit all' dieſen Büchern im Dunkeln. Auch hat keines von den Büchern ein beſtimmtes Alter im Auge und ſo ſind ſie eine Miſchung von Kinderbelehrung und Regeln für die Geſellſchaft. Beides muß getrennt werden: das rechte Buch iſt eben noch nicht geſchrieben. Zu den beſſeren und immerhin dem Bedürfniß in etwas abhelfenden Büchern gehört das in einem Jahre in zwei Auflagen erſchienene: „Der Umgang in und mit der Geſellſchaft“ von Emil Rocco (Halle, Hendel), das durch die Fülle ſeiner Regeln, durch die Vielſeitigkeit der behandelten Themata, durch die anſprechende Art der Belehrung ſich empfiehlt und unſeren Leſern, namentlich jüngeren, an die es ſich vorzugsweiſe wendet, empfohlen ſei. Zu gleicher Zeit möchten wir die Blicke unſerer Leſer auf ein franzöſiſches Buch lenken, das den gleichen Vorwurf behandelt und das, von feiner Frauenhand geſchrieben, das Thema faſt vollſtändig erſchöpft: es ſind die beiden Bände «Le savoir-vivre en toutes les circonstances de la vie» und «La science du monde par Mme. Louise D'Alq» (Paris, Ebhardt). Die Verfaſſerin, welche in der vornehmen Welt verkehrt hat und verkehrt, ſchöpft aus eigenem feinem Sinn, wie aus der Fülle ihrer Erfahrung, und weiß ihre anmuthige Darſtellung, die namentlich alles Lehrhafte vermeidet, durch pikante und den Vorwurf treffend beleuchtende Anekdoten zu würzen.

— **Aus dem literariſchen Nachlaſſe von David Strauß ſoll dem**nächſt unter dem Titel „Literariſche Denkwürdigkeiten“ eine Art literariſcher Selbſtbiographie erſcheinen, in welcher Strauß ſeine Werke einzeln Revue paſſiren läßt, ihre Entſtehung aus ſeinem äußern und innern Leben heraus ſchildert und dabei, wie dieß bei Strauß eigentlich ſelbſtverſtändlich, die größte Offenheit und ſcharfe Selbſtkritik anwendet. Die ſtyliſtiſche Eleganz, die alle Strauß'ſchen Werke ſo ſehr auszeichnet, zeigt ſich auch hier auf's Glänzendſte. Die Publikation erfolgt zunächſt in der in Vorbereitung befindlichen Geſammtausgabe der Werke von David Strauß, deren erſter Band, die „Denkwürdigkeiten“ enthaltend, Anfang Oktober erſcheinen wird.

— **Die Prinzeſſin Salm-Salm, welche unſere Leſer aus ihren** Memoiren (Stuttgart, Hallberger) kennen, hat ſich Anfang September in Stuttgart mit dem engliſchen Geſandtſchaftsſekretär Heneage vermählt.

— **Eliſe Polko's „Paganini und die Geigenbauer“ wird von** L. Ravatini in's Italieniſche überſetzt, auch eine engliſche Ueberſetzung ſteht bevor.

— **Zum Beſten der Hinterbliebenen Uhlich's wird die Schwetſchke'**ſche Buchhandlung in Halle J. J. Flamant's Heldengedicht „Hermann der Cherusker“ herausgeben. Die Tochter Flamant's hat ſich der Durcharbeitung der Dichtung unterzogen, von welcher ein Exemplar drei Mark koſtet.

— **Die umfangreichen Strousberg'ſchen Memoiren, welche bei** Guttentag in Berlin erſcheinen, dürften nach dem Bruchſtück, das wir davon geleſen, überaus intereſſant werden.

Bildende Künſte.

— **Die Kunſt- und Gewerbeausſtellung in München wird gegen**wärtig in ihren bedeutendſten Arbeiten alter und neuer Meiſter von J. B. Oberneiter aufgenommen. Den begleitenden Text zu dem Werke wird H. E. v. Berlepſch ſchreiben.

— Der Bildhauer Otto aus Berlin hat in Rom eine Büſte des Abgeordneten Dr. Simſon in Marmor ausgeführt. Des jungen Künſtlers Arbeit wird ein Meiſterſtück genannt. Das Geld zur Herſtellung der Simſonbüſte brachten Abgeordnete des Reichstages auf, es iſt indeß nicht bekannt, wo die Büſte aufgeſtellt werden wird.

— Der Bildhauer Profeſſor Keil in Berlin, deſſen in Ems modellirte und mehrfach wiederholte vorzügliche Büſte des Kaiſers ſich einer hohen Werthſchätzung erfreut, iſt mit dem Auftrage betraut worden, in Varzin eine Büſte des Fürſten Bismarck nach dem Leben zu modelliren.

— In Olmütz wurde die von dem wiener Bildhauer Melnitzky gefertigte Statue der Auſtria enthüllt. Die überlebensgroße Figur ſtützt ſich mit der Linken auf Schwert und Schild, mit der erhobenen Rechten hält ſie einen Palmzweig.

— Der monumentale Springbrunnen in Berlin, deſſen Errichtung, und zwar auf dem Kämperplatz an der Viktoriaſtraße, vor mehreren Jahren zuerſt durch Anregung des General-Feldmarſchalls v. Wrangel in Angriff genommen worden iſt, ſoll nun im Juni k. J. aufgeſtellt werden. Der Springbrunnen iſt von dem verſtorbenen Bildhauer Prof. Hagen modellirt worden und wird von der Gladenbeck'ſchen Gießerei in Bronze ausgeführt. Vier allegoriſche Figuren, welche die preußiſchen Flüſſe Rhein, Elbe, Oder und Weichſel mit ihren Attributen darſtellen, tragen eine Schale, aus welcher ſich wiederum vier kleinere allegoriſche Figuren, Kunſt, Wiſſenſchaft ꝛc. darſtellend, erheben und eine zweite Schale tragen. Das Monument iſt, abgeſehen von ſeiner künſtleriſchen Ausführung, von impoſanter Wirkung.

— In München bildet ein großes, figurenreiches Gemälde das allgemeinſte Tagesgeſpräch. Dieſen Zauber übt ein, ohne den breiten, reichen Goldrahmen 5 Meter hohes und 7 Meter langes Bild des in Rom lebenden Malers Siemiradzki aus, eines im Jahr 1843 als Sohn eines polniſchen Offiziers in ruſſiſchen Dienſten zu Charkow (Südrußland) geborenen Talentes erſten Ranges. Mit dieſer Schöpfung ragt er über Makart hinaus, welcher nur in Aeußerlichkeiten ihm gleichkommt. Der Gegenſtand der Darſtellung iſt eine der ſcheußlichen Orgien des römiſchen Imperatorungeheuers Nero. Die „lebenden Fackeln Nero's“ ſind hoch angebundene, mit Stoffen umwickelte Menſchen, an deren martervollem Feuertod ſich der Wütherich inmitten einer üppigen, verthierten Umgebung ſeinesgleichen weidet. Das Meiſterwerk hat in Rom einen wahren Sturm von Bewunderung hervorgerufen. Das Bild iſt in der permanenten Gemäldeausſtellung der Fleiſchmann'ſchen Kunſthandlung ausgehängt. Die k. Akademie zu Rom zeichnete den noch jungen Künſtler durch Ueberreichung eines großen goldenen Lorbeerkranzes, der König Viktor Emanuel von Italien durch Verleihung des Ordens der italieniſchen Krone aus.

— Guſtav Doré's „Einzug Jeſu in Jeruſalem“ iſt gegenwärtig in London ausgeſtellt. Das 180 Figuren umfaſſende Bild hat eine Höhe von 30 und eine Breite von 20 Fuß.

— Der Kupferſtecher Burge in München iſt kürzlich aus Florenz zurückgekehrt, wo er eine überaus ſorgfältige Zeichnung nach Rafael's Madonna della Sedia im Palazzo Pitti für den Stich ausführte.

Muſik.

— In Graz fand Ende Auguſt die ſechſte Generalverſammlung des „Cäcilienvereins für alle Länder deutſcher Zunge“ ſtatt. Die Betheiligung war eine ſehr beträchtliche; aus allen Theilen Oeſterreichs und Deutſchlands ſind Deputationen eingetroffen, um an den fachmänniſchen Erörterungen der Vereinsmitglieder theilzunehmen und den kirchlichen Muſikaufführungen beizuwohnen, welche drei Tage hindurch ſtattgefunden haben.

— Eine neue Kompoſition von höchſt eigenthümlicher Art iſt kürzlich an's Licht gekommen. Für alte und junge Schüler von Gymnaſien nämlich iſt ein kleines Heftchen von 16 Seiten im Verlage von Adolf Gemme in Greifswald erſchienen, welches gewiß mit großem Intereſſe aufgenommen werden wird. Der Muſikdirektor Auguſt Wagner hat die Zumpt'ſchen Genusregeln für eine Singſtimme mit Pianofortebegleitung eingerichtet und hiezu bekannte und beliebte Volksmelodieen benutzt.

Bühne.

— Der 3. September brachte im karlsruher Hoftheater eine Novität des wiesbadener Dramatikers Karl Köſting, das Schauſpiel „Im großen Jahr“, welches ſich zur Aufgabe macht, die Kriegsbegeiſterung des Jahres 1870 im Rahmen bürgerlicher Verhältniſſe darzuſtellen. Da das an mehreren deutſchen Theatern mit Erfolg aufgeführte Stück als Feſtgabe zur Nachfeier des Tages von Sedan geboten wurde, ſo darf man ſich begnügen, zu konſtatiren, daß die warme patriotiſche Stimmung, welche in dem Schauſpiel des Hrn. Köſting vorwaltet, auf das außergewöhnlich zahlreich verſammelte Auditorium zündend wirkte und im Verein mit der zum Theil ſehr gelungenen Darſtellung daſſelbe zu ſtürmiſchen Beifallsbezeigungen und wiederholten Hervorrufen hinriß.

— Bei Gelegenheit der Jubiläumsfeier zu Ehren Heinrich Laube's ſoll von wiener Bürgern eine Preisausſchreibung für ein den Abend füllendes Luſtſpiel erfolgen. Der „Laube“-Preis beſteht in einem Honorar von 1500 fl., welche Summe von Freunden des Jubilars gezeichnet worden iſt.

— Julius Roſen's neueſtes Luſtſpiel: „Der große Wurf“ fand in Dresden lebhaften Beifall, obgleich das ganze Stück aus nichts als einer Reihe von Eiferſuchtsſzenen beſteht. Die Schauſpieler haben indeß dankbare Rollen und die Mache iſt eine überaus draſtiſche.

— Das Stadttheater in Wien hat mit Racine's „Athalie“ ſeine Vorſtellungen begonnen und damit einen vollſtändigen Erfolg in ſeinen Annalen zu verzeichnen. Die Aufführung war nach allen Beziehungen vorzüglich, das Stück erwies ſich in Verbindung mit Mendelsſohn's Muſik durchaus lebensfähig.

— Die „Hohe Schule“, Luſtſpiel von Moſer und Roſen, kam am berliner Wallnertheater zuerſt zur Darſtellung: die Kritik will ſich mit dem neueſten gemeinſchaftlichen Werke der beiden ſonſt ſo glücklichen Luſtſpieldichter, die freilich eben die Situationskomik über Alles ſtellen und das Ganze vernachläſſigen, nicht befreunden. Wir begegnen da, ſchreibt man, einer Menge von unwahrſcheinlichen Verwicklungen, die nicht einmal durch ein raſches, gefälliges Abrollen der Handlung erträglich gemacht werden und auf dieſe Weiſe den gefährlichſten Feind jedes Bühnenwerkes, eine ziemlich ausgedehnte Langeweile, in's Leben rufen. Nur einzelne Oaſen von guten Einfällen tröſten den Zuſchauer über die Oede hinweg, und einem dieſer guten Einfälle — einer geſchickt in die Handlung verflochtenen Anſpielung auf die Türkei — gelang es ſogar, eine andauernde Heiterkeit zu erregen.

— Unter ſehr günſtigen Auſpizien wurde am 31. Auguſt nach dreimonatlichen Ferien das hamburger Stadttheater mit H. Laube's Trauerſpiel „Graf Eſſex“ wieder eröffnet und fand dieſe Vorſtellung bei dem ſehr zahlreich anweſenden Publikum durch ſeine vortreffliche Aufführung den lebhafteſten Beifall. Das von Direktor Pollini für dieſe Saiſon engagirte Opern- und Schauſpielperſonal übertrifft das vorjährige in künſtleriſcher Beziehung bedeutend und verſpricht man ſich deßhalb in dieſem Jahre bedeutend künſtleriſche Leiſtungen.

— Paul Heyſe's neueſtes Drama „Elfriede“, welches in Hamburg bereits gegeben iſt, wird Mitte September im münchener Hoftheater zur Aufführung gelangen.

— Von Paul Lindau iſt eine nach dem Engliſchen bearbeitete Novität: „Zu jung gefreit“ unter der Preſſe und im Wallnertheater in Berlin in Vorbereitung.

— Die einaktige Plauderei: „Was iſt eine Plauderei?“ von O. F. Genſichen, welche in italieniſcher Ueberſetzung unter dem Titel „Una ciarletta“ in Mailand zur Aufführung angenommen iſt, wurde neuerdings auch in däniſcher Ueberſetzung unter dem Titel „Hvad er et Proverbe“ auf dem königlichen Theater in Kopenhagen aufgeführt und errang auch hier einen vollen Erfolg.

— Den Bemühungen des Intendanten v. Bronſart iſt es gelungen, die Nibelungentetralogie für das hannover'ſche Hoftheater zu erwerben. Die Tetralogie ſoll im Frühjahre 1878 dort zur Aufführung gelangen. Darnach hätte Wagner darauf verzichtet, ſein Opus allein der von ihm erbauten Bühne vorzubehalten, und fügt ſich den „beſchränkten“ Verhältniſſen unſerer von ihm vielgeſchmähten Hofbühnen.

— Amalie Haitzinger, die berühmte Schauſpielerin des wiener Hofburgtheaters, hat nach 61jähriger künſtleriſcher Thätigkeit ihr Penſionsgeſuch eingereicht.

— Die großen Gagen ſcheinen trotz der Ungunſt der Zeiten nicht aus der Mode zu kommen. Die Theater haben noch immer Geld flüſſig. Faure hat mit einem engliſchen Impreſario einen Vertrag abgeſchloſſen, der ihn zu einer Konzertreiſe verpflichtet und erhält für jedes Auftreten 3000 Franken. Aber auch in Deutſchland ſchöpft man aus dem Vollen. Friedmann hat mit Laube gebrochen und erhält von Pollini in Hamburg für 8 Monate 16,000 M., die höchſte Gage, die wohl je ein deutſcher Schauſpieler bezogen.

Kultur und Wiſſenſchaft.

— Dr. Schliemann gräbt jetzt mit 50 Mann die Ruinen der Akropolis und des Löwenthores von Mykenä aus. Der unermüdliche Forſcher hat viel Neues zu Tage gefördert, unter Anderem einen großen Thorſchlüſſel und eine Feuerzange, ſowie architektoniſch und topographiſch wichtige Details.

— Der Ausſchuß der Schillerſtiftung hat in Dresden getagt. Die von Wolfgang Müller v. K. angeregte Lotterie kam wieder zur Sprache, wurde aber auf's Neue für undurchführbar erklärt. Dagegen wendet das Komite ſich wieder an das Publikum und bittet, die Sache durch Vermächtniſſe u. ſ. w. zu unterſtützen, auch Zweigvereine in größerer Anzahl zu gründen. Schon bei der vorigen Konferenz wurde das Bedauern laut, daß die in Nordamerika lebenden zahlreichen Deutſchen bisher nicht verſucht hatten, in der angedeuteten Weiſe dem Zuſammenhang mit ihrem Stammland einen zugleich idealen und realen Ausdruck zu geben. Die dießmalige Konferenz hat ſich über den Entwurf zu einer hüben wie drüben nach nochmaliger weiterer Prüfung in die Oeffentlichkeit zu bringenden Darſtellung der Entſtehung, der Verfaſſung und der bisherigen Leiſtungen der Schillerſtiftung geeinigt. Da dem Vernehmen nach in einem vielgeleſenen Blatt unlängſt irrigerweiſe die erſte öffentliche Anregung zu der Schillerſtiftung auf einen andern Namen als denjenigen Julius Hammer's zurückgeführt worden iſt, ſo wird jene Kundgebung auch der offenbar bereits in Unklarheit zerfließenden Entſtehungsgeſchichte der intereſſanten Stiftung zu größerer Deutlichkeit verhelfen. Die Konferenz hat ſich außerdem mit der üblichen Reviſion der Kaſſen, der Bücher, der Akten und des übrigen Verwaltungsapparats zu befaſſen gehabt, und iſt dem Vorort Dresden darauf für die abgelaufene Periode in anerkennender Weiſe Decharge ertheilt worden. Wie ſchon früher, hat die k. Intendanz der beiden Hoftheater die Mitglieder der Konferenz in liberaler Weiſe zu den Vorſtellungen beider Theater eingeladen.

— Anfangs Oktober kommt in Berlin die berühmte Henckel'ſche Sammlung von brandenburg-preußiſchen Münzen zur Verſteigerung. Der ſoeben von der Stargardt'ſchen Buchhandlung ausgegebene Katalog von Weyl iſt ein Prachtwerk mit zahlreichen Abbildungen und für Münzſammler vom höchſten Werth.

— Die mediziniſchen Aemter und Würden ſind künftig in England nach einem Beſchluß des Parlamentes auch dem weiblichen Geſchlechte zugänglich.

— Der große deutſche Civilkodex wird nach dem neueſten Standpunkt der Arbeiten erſt im Jahre 1881 fertig und ſeine Einführung kann daher vor 1882 nicht ſtattfinden.

— Vom elften deutſchen Journaliſtentag, der in Wiesbaden tagte, wird uns berichtet, daß Beſchlüſſe gefaßt wurden gegen die ſprungweiſe orthographiſche Reform, gegen jede Beſchränkung des Rechts, Parlamentsberichte zu veröffentlichen, dagegen für ſtraffreie Veröffentlichung wahrheitsgetreuer Berichte über Gerichts- und Amtsverhandlungen, ſowie für Verweiſung aller Preßvergehen vor die Geſchworenengerichte. Ein Antrag auf Errichtung einer Schriftſtellerpenſionskaſſe, dann einer wegen Verfolgung von widerrechtlichem Nachdruck, ferner ein ſolcher wegen Beſchränkung des Berichtigungszwangs wurden von der Tagesordnung abgeſetzt, während ein vom frankfurter Journaliſtenverein ausgehender Antrag, Zulaſſung von Delegirten ſolcher Vereine als ſtimmberechtigte Theilnehmer am Journaliſtentag betreffend, trotz heftiger Oppoſition einiger Zeitungsvertreter zum Beſchluß erhoben wurde. Dem geſelligen Charakter des Journaliſtentags wurde Rechnung getragen durch die Veranſtaltung von verſchiedenen glänzenden Feſtlichkeiten ſeitens der Gemeindeverwaltung der Stadt Wiesbaden, wobei ſich beſonders der Kurdirektor Hr. Heyl die allgemeine Anerkennung der großen Anzahl anweſender berufsmäßiger Kritiker erwarb. Dem mehrtägigen angenehmen Aufenthalt in der ſchönen Badeſtadt folgte am 22. Auguſt der glanzvolle Schluß des Journaliſtentages in einer Feſtfahrt mit Muſik auf dem Rhein von Bieberich nach Hattenheim, an welch' letzterem Ort der Weinproduzent Hr. A. Wilhelmj, der Vater des bekannten Violinvirtuoſen in ſeinem geräumigen Patrizierhauſe für die Helden von der Feder eine ſolenne „Weinprobe“ veranſtaltet hatte, welcher ſich die zahlreich erſchienenen Kämpen auch mit rühmenswerthem Eifer unterzogen. Den Mittelpunkt des reizenden Ausflugs bildete die bei dieſer Gelegenheit vollzogene Taufe des „Hattenheimer Faſſes“ in den Wilhelmj'ſchen Kellern. Daſſelbe faßt 64,000 Liter Wein! — Auf die beiden Dampfer der luſtigen Geſellſchaft hatte inzwiſchen die Hochheimer Champagnerfabrik (vormals Burgeff und Komp.) 300 Flaſchen Rheinwein Mouſſeux geliefert, deſſen „ſchäumendem“ Genuß ſich die Feſtfahrer auf der weiteren Tour nach Rüdesheim und Aßmannshauſen hingaben. Von hier führten die Dampfer die frohen Zecher Abends nach der ehemaligen naſſauiſchen Reſidenz zurück, wo ihnen durch allgemeine Beleuchtung der am Strande liegenden Häuſer eine letzte Ovation bereitet wurde.

— Mikroſkopiſche Generalſtabskarten nach dem Prinzip der Verkleinerung gedruckter Schrift durch Photographie werden jetzt in den Kriegsdepartements faſt aller Länder eingeführt. Die auf dieſe Weiſe verkleinerten Karten ſind nur drei bis vier Zoll lang, aber mit einer ſolchen Präziſion ausgeführt, daß, während die Hauptſtraßen und Eiſenbahnen noch mit bloßem Auge deutlich erkennbar ſind, man mit einer Lupe den Namen des kleinſten Weilers leſen kann. Die Karten ſind transparent, müſſen daher bei der Beſichtigung gegen das Licht gehalten werden und wiegen nur wenige Gran, ſo daß ein Spion z. B. mit Bequemlichkeit fünfzig ſolcher Karten in ſeiner Weſtentaſche tragen kann.

Induſtrie, Handel und Verkehr.

— Das Landespapiergeld in ſämmtlichen deutſchen Bundesſtaaten ſollte bis 30. Juni dieſes Jahres außer Kurs geſetzt ſein; da jedoch noch große Maſſen nicht präſentirt waren, ſo iſt die Friſt bis zum 30. September dieſes Jahres erſtreckt worden.

— Von dem deutſchen Reiche, Oeſterreich-Ungarn, Belgien, der argentiniſchen Konföderation, Dänemark, Spanien, Frankreich, Italien, Peru, Portugal, Rußland, Schweden-Norwegen, der Schweiz und der Türkei ſind die Ratifikationen der am 20. Mai 1875 zu Paris abgeſchloſſenen internationalen Meterkonvention ausgewechſelt worden. Bekanntlich ſind in derſelben die vertragſchließenden Theile übereingekommen, unter dem Namen „Internationales Maß- und Gewichtsbureau“ ein wiſſenſchaftliches und permanentes Inſtitut, mit dem Sitz in Paris, auf gemeinſchaftliche Koſten zu gründen und zu unterhalten. Das internationale Bureau wird unter der ausſchließlichen Leitung und Aufſicht eines internationalen Komites für Maß und Gewicht ſtehen, welches ſeinerſeits unter die Autorität einer aus Delegirten aller vertragſchließenden Regierungen zuſammengeſetzten Generalkonferenz für Maß und Gewicht geſtellt iſt. Der Vorſitz in der Generalkonferenz für Maß und Gewicht wird dem jeweiligen Präſidenten der pariſer Akademie der Wiſſenſchaften übertragen.

— Die Eröffnung der Eiſenbahnſtrecke Vicenza-Schio-Tiene fand am 29. Auguſt ſtatt.

— Die erſte Lokomotive der oberitalieniſchen Eiſenbahngeſellſchaft fuhr am 30. Auguſt durch den Tunnel Mont Olympia und langte glücklich in Chiaſſo an.

Geſundheitspflege.

— Alle Beſucher der brüſſeler internationalen Ausſtellung für Geſundheitspflege und Rettungsweſen, welche am 10. Oktober geſchloſſen wird, ſind einig über ihren großen Erfolg. Dieſe Ausſtellung enthält in der That das Neueſte und Bewährteſte, was auf dem Felde der privaten und öffentlichen Geſundheitspflege, was für Sicherſtellung des menſchlichen Lebens zu Waſſer und zu Land im Allgemeinen und insbeſondere auf den Eiſenbahnen und in den Bergwerken, auch was zur Pflege im Felde verwundeter und erkrankter Krieger geleiſtet wurde. Wir empfehlen insbeſondere den Aerzten und Regierungs- wie Gemeindebeamten den Beſuch.

Haus- und Landwirthſchaft.

— In dieſem Jahre hat das gärtneriſche Vereinsleben einen ungemeinen Aufſchwung genommen. Ausſtellung reiht ſich an Ausſtellung und alle Programme zeugen von Eifer und Arbeitsluſt. Den erſten Rang nimmt wohl die allgemeine deutſche Gartenbauausſtellung in Erfurt ein, welche vom 9.—17. September dauert. Ferner veranſtaltet der weſtphäliſche Verein in Dortmund vom 22. bis 24. September eine vielverſprechende Ausſtellung, der thatkräftige bremiſche Verein eine ſolche am 30. September und 1. Oktober. Daran ſchließt ſich die Obſtausſtellung des Gärtnervereins in Barmen vom 6.—10. Oktober und die große Obſtausſtellung des Vereins für Gartenkultur und Botanik in Köln vom 15.—19. deſſelben Monats. Letzterer Geſellſchaft hat bekanntlich die Stadtverordnetenverſammlung in liberalſter Weiſe eine Geldprämie von 300 M. und die freie Benutzung des großen Gürzenichſaales bewilligt. Das Miniſterium für die landwirthſchaftlichen Angelegenheiten wird vorausſichtlich außer ſilbernen und bronzenen auch ausnahmsweiſe eine goldene Staatsmedaille dem Verein zur Verwendung übermitteln.

Feſte und Verſammlungen.

— Die Stadt Gent beging am 3., 4., 5. und 10. September den dreihundertſten Jahrestag der Friedensſchlüſſe zwiſchen der ſpaniſchen Regierung und den Niederlanden mit großen Feſtlichkeiten, namentlich der Einweihung des Pazifikationsdenkmals und einem aus zehn Gruppen beſtehenden hiſtoriſchen Feſtzug.

— In Peſt fand am 3. September die 100jährige Jubelfeier zu Ehren des Erzherzog-Palatinus Joſeph ſtatt. Nach dem Redeakt in den Redoutenſälen ſetzte ſich ein Feſtzug nach dem Joſephsplatz in Bewegung, wo ein Lorbeerkranz auf das Monument des Erzherzog-Palatinus niedergelegt wurde. Die Miniſter und die vom Reichstage, der Hauptſtadt, den Komitaten, der Armee und der Geiſtlichkeit abgeordneten Vertreter, auch die Mitglieder des internationalen ſtatiſtiſchen Kongreſſes, nahmen an der Feier Theil, deren Mittelpunkt der Sohn des Palatinus, der Erzherzog Joſeph, mit ſeiner Familie bildete.

Denkmäler.

— Das Denkmal zu Ehren des 14. Armeekorps, das in Freiburg i. Br. errichtet wird, iſt nunmehr vollendet und ſoll am 3. Oktober enthüllt werden.

— Am 2. September wurde das Standbild Friedrich Wilhelm III. in Berlin enthüllt.

— In Friedericia wurde am 20. Auguſt das Denkmal des General Rye, der ſich im ſchleswig-holſteiniſchen Feldzug von 1848—50 durch ſeinen Heldenmuth ausgezeichnet, unter dem Zuſtrom einer großen Menſchenmenge enthüllt.

Geſtorben.

— George Smith, berühmter Aſſyriologe, auf der Heimreiſe nach England, in Aleppo, am 19. Auguſt.

— Samuel Prout, ausgezeichneter Aquarellmaler, in London, am 30. Auguſt.

— Arthur v. Truhart, Schriftſteller, Ueberſetzer Turgenjeff's, am 2. September, in Berlin.

— Franz Fötterle, Vizedirektor der geologiſchen Reichsanſtalt, 53 Jahre alt, in Wien, am 5. September.

Der Türkenkrieg.

Von

Benno Reden.

IV.

(Schluß.)

Fürſt Karl, welcher nun ſeit elf Jahren das Fürſtenthum Rumänien regiert, hat es verſtanden, die durch die Parteikämpfe im Innern ſo ſehr zerklüfteten Zuſtände in eine verhältnißmäßig gute Ordnung zu bringen und durch geſchickt gewählte Miniſterien alle Parteien mehr und mehr zum Wohl des Ganzen ſich unterzuordnen, ſo daß gegenwärtig in Rumänien eine regelmäßig geordnete Finanzverwaltung mit einem, zwar nicht bedeutenden, Ueberſchuß der Einnahmen über die Ausgaben beſteht. Er hat zugleich die Beziehungen zur Pforte ziemlich freundlich zu geſtalten gewußt, wozu allerdings auch die Perſönlichkeit des Sultans Abdul Aziz viel beitrug, — er hat durch ſelbſtſtändige Handelsverträge die Produktion und den Verkehr im Lande gehoben und endlich die Armee gut und in den preußiſchen Grundſätzen organiſirt. Alle Rumänen ſind vom zwanzigſten bis zum fünfzigſten Jahre dienſtpflichtig, das Loos entſcheidet, ob die Dienſtpflicht im ſtehenden Heer oder in der Miliz geleiſtet wird, welche wiederum je ihre beſondere Reſerve haben.

Das ſtehende Heer beträgt etwa 18,000 Mann, die Miliz, Dorobanzen und reitende Gendarmen 5000 Mann, Grenzgarden 5000 Mann, ſo daß die ganze Armee ſich ungefähr auf 30,000 Mann beläuft, wozu eine Kriegsmarine der Donaumündungen von einem Dampfer und etwa ſechs Kanonenſchaluppen hinzukommt; — der Fürſt Karl ſteht alſo an der Spitze eines für jene orientaliſchen Verhältniſſe kräftigen und aktionsfähigen Staates.

Die Stellung Rumäniens in dem gegenwärtigen Krieg ergibt ſich aus der vorhergehend ſkizzirten Geſchichte des Landes.

Rumänien ſelbſt hat das entſchiedene Beſtreben, ſich als ein völlig unabhängiger und ſelbſtſtändiger Staat zu konſtituiren und anerkannt zu ſehen.

Es muß daher den gegenwärtigen Konflikt benützen, um dieß Ziel zu erreichen, und die von dem Fürſten geſtellten Forderungen auf Anerkennung der eigenen diplomatiſchen Vertretung Rumäniens gehen in dieſer Richtung vor. Rumänien kann ferner keine Niederwerfung Serbiens dulden, durch welche es wieder von allen Seiten von der türkiſchen Macht umgeben würde, und die Einſprache gegen die Verwendung türkiſcher Kanonenboote auf der Donau im Kampf gegen die Serben hat den Letzteren einen ebenſo großen Vortheil gebracht, als den Montenegrinern die Sperrung des Hafens von Klek. Vor Allem liegt es aber im Intereſſe Rumäniens, daß die türkiſche Herrſchaft und Wirthſchaft vollſtändig aus dem Orient verſchwinde, damit die kommerzielle Bedeutung des Schwarzen Meeres zu voller

Geltung komme und der politiſchen Entwicklung und Erſtarkung des Landes die wirthſchaftliche Grundlage biete, Rumänien wird daher zunächſt eine abwartende, aber jedenfalls der Türkei nicht günſtige Neutralität beobachten; ſollte jedoch eine neue Ueberflutung der chriſtlichen Slavenländer durch die Türkenhorden drohen, ſollte, wie das eine ſtarke Partei in Konſtantinopel beabſichtigt, der fanatiſirte Religionskrieg erklärt werden, ſo wird das chriſtliche und zum überwiegenden Theil griechiſch-chriſtliche Rumänien aktiv auf die Seite ſeiner Glaubensbrüder treten müſſen. Jedenfalls werden wir, nach unſerer Ueberzeugung, im Laufe der Ereigniſſe das Fürſtenthum die für ein ſtolzes und wenn auch verkommenes, ſo doch kulturfähiges Volk und für einen Fürſten vom Namen der Hohenzollern unwürdige Lehensherrſchaft der Türkei abwerfen und ſich als ſelbſtſtändiges Königreich Rumänien konſtituiren ſehen, und dieſer Fall wird um ſo ſchneller eintreten, wenn ein neuer Thronwechſel oder eine neue Emeute in Konſtantinopel die Unhaltbarkeit der dortigen Zuſtände klar vor Augen führt. Freilich wird Rumänien dann auch ſeine volle Unabhängigkeit gegen das ſeine Grenzen rings umgebende Slaventhum bewahren wollen, und in dieſer Beziehung hätte es in früheren Zeiten zu Konflikten Veranlaſſung geben können, heute jedoch glauben wir, daß es gerade die Handhabe zur Vermeidung von Differenzen bieten kann.

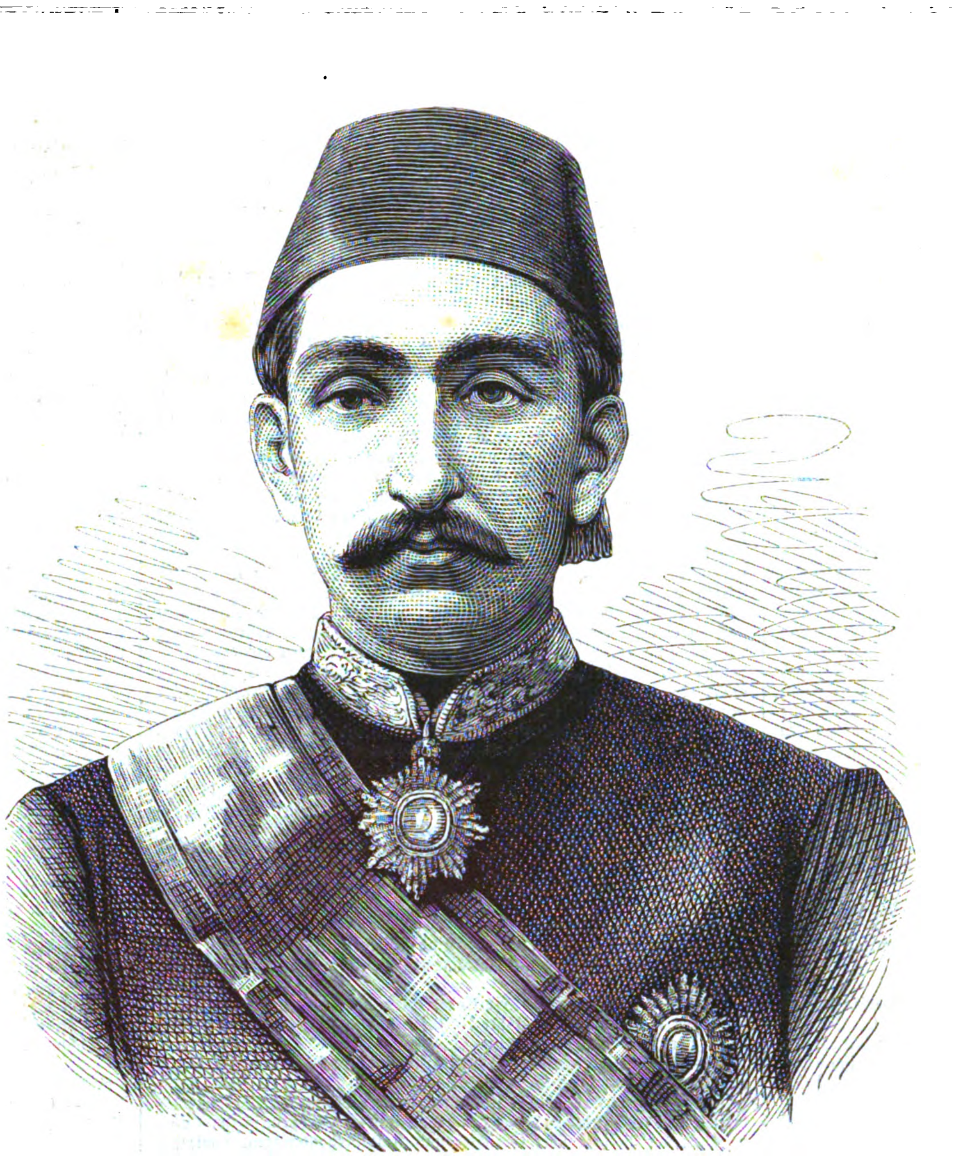
Wir haben ſchon in früheren Artikeln darauf hingewieſen, daß Oeſterreich bei der ganzen Orientfrage das vorwiegende Intereſſe daran hat, daß die Donaumündungen nicht direkt oder indirekt ruſſiſch werden, damit nicht, nach dem Worte des Fürſten Schwarzenberg, Oeſterreich in ſeinem eigenen Hauſe verſchloſſen werde.

Rußland ſuchte nun früher allerdings die Donaufürſtenthümer in ſeinen Beſitz oder wenigſtens in ſeine volle Abhängigkeit zu bringen. Es war dieß im ruſſiſchen Intereſſe begründet, ſo lange die Dardanellen verſchloſſen waren und die Donaumündungen den einzigen Punkt bildeten, um das Produktions- und Handelsbaſſin des Schwarzen Meeres für Rußland nutzbar zu machen.

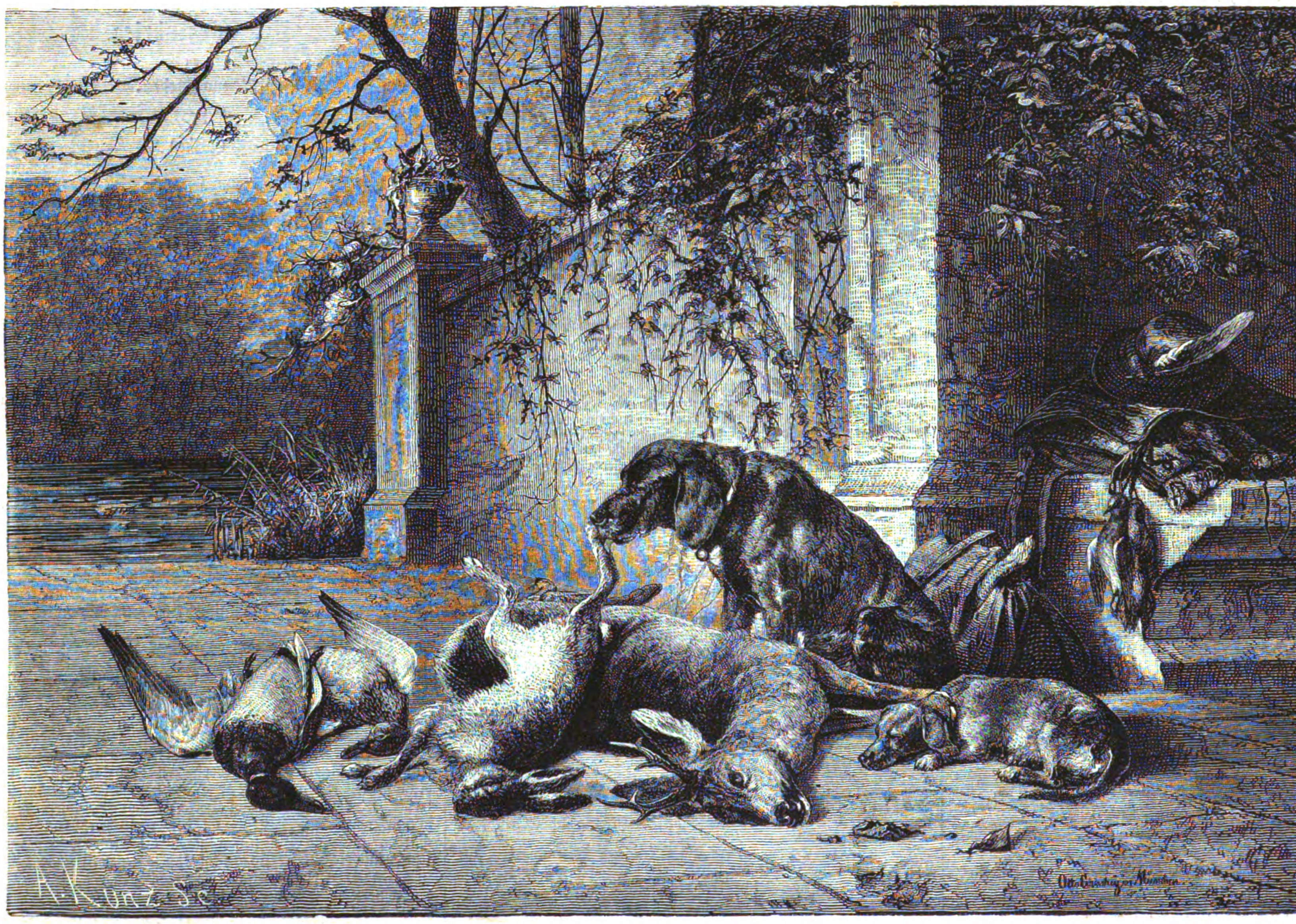
Heute aber, da Rußland ſeine früher wohl allerdings beſtandene Eroberungspolitik im Orient aufgegeben hat und, in richtigem Verſtändniß ſeiner wahren Bedürfniſſe, ſeine Forderungen beſchränkt auf den nachdrücklich geſicherten Schutz der Rechte und der Freiheit der Chriſten und auf die völlige Oeffnung des Schwarzen Meeres für den europäiſch-aſiatiſchen Handel, hat es kein ſo unmittelbares Intereſſe mehr, die Donaumündungen zu beſitzen, — es könnte höchſtens in falſcher und engherziger Politik darnach ſtreben, dieſe öſterreichiſch-deutſche Verkehrsader zu ſchließen, um ohne Abzug den Handel des Schwarzen Meeres auszubeuten. Eine ſolche falſche und engherzige Politik läßt ſich aber von der gegenwärtigen ruſſiſchen Regierung nicht erwarten, und es kann daher gerade Rumänien die Vermittlung bieten zwiſchen den öſterreichiſchen und ruſſiſchen Intereſſen in dem einzigen Punkt, in welchem ſie ſich kreuzen könnten.

Denn eine völlig ſelbſtſtändige und unabhängige Stellung eines rumäniſchen Reiches, das durch Handelsverträge mit Oeſterreich verbunden wäre, würde dem wiener Hof die Garantie bieten, daß die Handelsſtraße der Donau niemals für Oeſterreich verſchloſſen werden könnte, und zugleich würde Frankreich, das gerade in Rumänien einen natürlichen Stützpunkt für ſeinen Einfluß im Orient findet, durch eine ſolche politiſche Kombination in die Aktion der drei Kaiſermächte mit hineingezogen werden. Rußland aber würde, immer unter der Vorausſetzung der vollſtändigen Oeffnung der Dardanellen, ſeine frühere agreſſive Politik gegen die Donaufürſtenthümer wieder aufzunehmen keinen Grund haben. Für Deutſchland endlich, dem in der Orientfrage, wie wir früher ausgeführt, weſentlich die Aufgabe der Vermittlung zwiſchen Rußland und Oeſterreich zufällt, erſcheint dieſe Vermittlung um ſo leichter, als der Fürſt Karl mit bereitwilligem Verſtändniß ſeine Stellung zur Unterſtützung derſelben benützen wird.

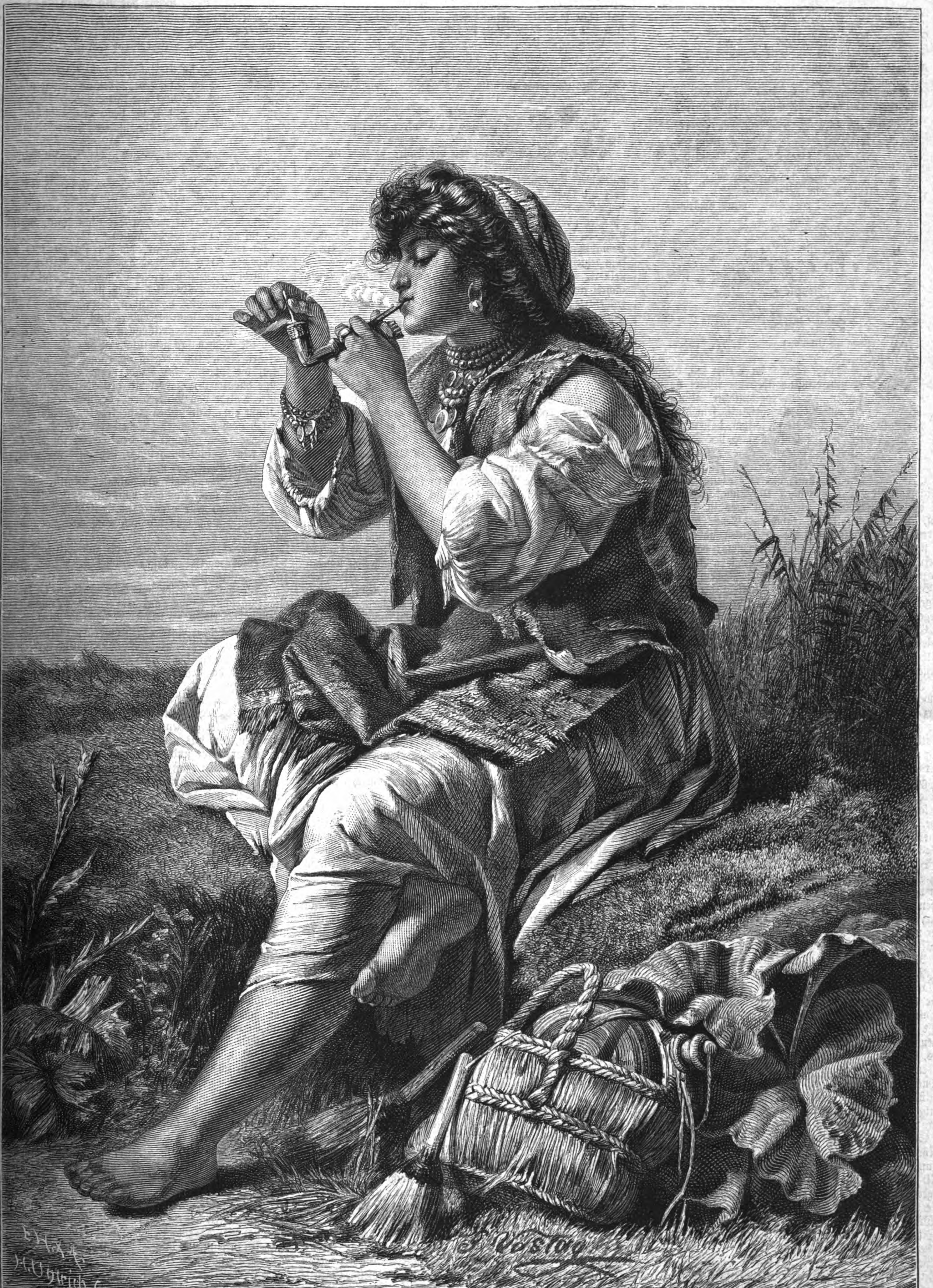
Es fällt alſo in dem großen Entſcheidungskampf des Orients dem jungen Hohenzollernfürſten eine wichtige und für einen edlen Ehrgeiz dankbare Aufgabe zu, und Deutſchland wird es gewiß mit Freude begrüßen, wenn es dem Sproß eines Zweiges des deutſchen Kaiſerſtammes gelingt, ein durch den aſiatiſchen Mohammedanismus niedergehaltenes und zurückgedrängtes chriſtliches Volk wieder zu geiſtiger Erhebung, zu politiſcher Bedeutung und zu blühendem Wohlſtand zu führen.



Sultan Abdul Hamid II. (S. 26.)



Nach der Jagd. Gemälde von Otto Grashey. (S. 26.)


H. Ullrich, sc.
G. Vastag

Ein kurzer Aufenthalt. Nach dem Gemälde von G. Vastág. (S. 34.)

Andante maëstoso.

Andante maëstoso! glockenrein
Erklang ihr Spiel, als ich im Garten ſtand;
Die Rebe, die den Tempelfries umwand,
Schwang luſtberauſcht im Abendſonnenſchein.

Andante maëstoso! ſüße Pein
Umwob mich mit geheimnißvollem Band;
Zu himmliſch war, zu hold, was ich empfand,
Und meine Seele war nicht länger mein! —

Nun ſchweif' ich durch die Fluren ſtumm und bang,
Mein heißes Sehnen ſucht ſie dort und hier,
Und ſchickt ihr Grüße auf der Töne Schwingen.

In allen Lüften klingt mir's wie Geſang,
Und ach! die Liebe ſpielt im Herzen mir
Andante maëstoso zum Zerſpringen! —

Ernſt Eckſtein.

Seine Frau.

Novelle

von

F. K. Emmer.

(Schluß.)

Als Baron Gyula im Sattel ſaß, begann er nun ernſtlich über die Affäre nachzudenken. Sein romantiſcher Sinn ahnte ein entſetzliches Geheimniß, ſein diplomatiſcher Inſtinkt ſagte ihm, daß er berufen ſei, bei der Entwickelung der Dinge eine Rolle zu ſpielen. Die Damen waren in Folge eines Briefes plötzlich aufgebrochen, nun, das war nichts ſo Außerordentliches; aber die begleitenden Umſtände! Den Brief brachte ein Offiziersdiener, die Gräfin war in Ohnmacht gefallen, die Damen hatten Schmuck und Gepäck mitgenommen; das waren Thatſachen, die zu denken gaben. Jetzt machte ſich Baron Gyula ernſtliche Vorwürfe, daß er nicht Zeit gefunden, über das Glück der jungen Ehe Beobachtungen anzuſtellen. Baron Gyula konnte Rechenſchaft über jeden Blick, jede Vibration eines Muskels der Comteſſe Irma geben; ob aber Graf Bela ſeiner Frau jemals einen Kuß gegeben, hätte er nicht bemerkt. Er wußte abſolut nicht, ob der Graf die ſchöne Ilka liebe, und dieſe den Grafen, er hatte dieß als ſelbſtverſtändlich vorausgeſetzt und daher nicht für nöthig gehalten, erſt Beobachtungen zu machen. Jetzt zum erſten Male packten Zweifel ſeinen Geiſt: wie, wenn Gräfin Ilka nur widerwillig ihrem Manne zum Altar gefolgt, wenn ſie unglücklich wäre? wenn Der, dem eigentlich ihr Herz geweiht war, vielleicht jetzt erſt ſeine Rechte geltend gemacht hätte? Alle Schauermären, welche er während ſeiner diplomatiſchen Laufbahn ſtudirt, wurden vor ſeinem Geiſte lebendig und gebaren eine Kombination, welche, je länger er ſie überdachte, immer mehr Wahrſcheinlichkeit vor ſeinen Augen gewann. Wie Geiſterroſſe flogen die beiden Renner durch die leichten Dunſtwolken, welche über dem Boden der Haide lagerten; an dem Horizonte hatte es ſich wie eine niedrige, graue Bank gelagert, über welche weiße Wolken in abenteuerlichen Formen heraufquollen; von der weißen Fläche leuchtete der Knauf der Stadtkirche herüber. In einer Stunde mußte Baron Gyula die Stadt erreichen, dieß wußte er, aber er wußte nunmehr auch, daß Gräfin Ilka das Haus ihres Gatten verlaſſen habe, weil der Geliebte ſie gerufen, und daß er dieſen Skandal verhüten müſſe. Nimmermehr dürfe er zugeben, daß Gräfin Ilka eine unſühnbare Schuld auf ſich lade, er mußte ſie vor dem Verderben retten, mußte die Ehre des gräflichen Namens, des Weibes wahren und womöglich ſeinem Neffen die ganze Affäre dieſes Herzensgeheimniſſes verheimlichen, oder die Sache auf irgend eine ihm ſelbſt noch nicht klare Weiſe ſchlichten.

Die dichte Staubwolke, durch welche man nur undeutlich die Konturen von drallen Bauernweibern, die Melonen und Kürbiſſe, und hageren, ewig ſchwatzenden Männern, die Czismen feilhielten, erblicken konnte, war der vollgiltigſte Beweis, daß man in der Stadt angelangt ſei, deren Straßen ebenſo endlos wie grundlos, deren Häuſer niedrig und deren Bewohner die radikalſten im Lande waren. Nach einem viertelſtündigen ſcharfen Trab parirte Baron Gyula ſein Roß ſo heftig, daß es ſich faſt überſchlagen hätte. Vor einem großen, weißgetünchten Hauſe mit brennend rothen Ziegeln, deſſen Stirnfront in Lapidarſchrift die Bezeichnung „Hotel zum König von Ungarn“ trug, ſtand das ihm wohlbekannte Geſpann der Gräfin Ilka.

Mit einem Sprung, der dem vollendetſten Traineur alle Ehre gemacht hätte, war Baron Gyula aus dem Sattel und ſtürmte auf den Portier los.

„Wo ſind die Damen?“

„Bitte, gnädigſter Herr, ſoeben hinaufgegangen!“ ſtammelte der verblüffte Thorwart.

„Wohin?“

„In die erſte Etage, Appartement Nummer 13.“

Das Renommé des Hotels zum König von Ungarn erforderte, daß Alles im Hauſe ſo viel und ſo ſchlecht als möglich franzöſiſche Worte gebrauchte.

Baron Gyula ſtürzte die Treppe hinauf. Die Damen waren in der That kaum einige Minuten vor ihm angelangt. Der herbeieilenden Dienerſchaft hatte Comteſſe Irma nur die Worte zugerufen: „Wo liegt das Zimmer Nummer 13?“ und ohne die halb verwunderten, halb ſpöttiſchen Blicke der Garçons zu beachten, folgte ſie raſchen Schrittes, die zitternde, in ihrem Schleier ganz eingehüllte Gräfin faſt gewaltſam mit ſich ziehend, einem dienſtfertigen Jungen.

„Hier, Appartement Nummer 13; drei Pièçen,“ ſagte mit einer eleganten Verbeugung der Führer, auf eine Thüre weiſend.

Comteſſe Irma nickte und öffnete die Thüre.

„Drei Pièçen! Er hat ſie an Comfort gewöhnt,“ murmelte ſie.

Das erſte Gemach war leer, die Thüre zu dem zweiten nur angelehnt. Gräfin Ilka ſchloß die Augen, als Irma mit einer ungeduldigen Bewegung die Thüre aufſtieß und über die Schwelle ſchritt. Die Gräfin fühlte nur, daß ihre Schweſter plötzlich ſtille ſtand und feſter ihren Arm drückte; die Veränderung in den Zügen der Comteſſe bemerkte ſie nicht, da ſie noch immer nicht aufzublicken wagte. Comteſſe Irma ſtand da, bleich, den ſtarren Blick auf die Thüre zu dem letzten Gemache gerichtet, wie vom Meduſenhaupte verſteinert. Gräfin Ilka erhob den Blick, ſtieß einen hellen Schrei aus, welchen Irma mit einem dumpf grollenden Laut erwiederte, und ſank, von der Aufregung überwältigt, in einen Stuhl.

Hoch erröthend wandte Comteſſe Irma ſich ihrer Schweſter zu. Die ſchreckliche Erſcheinung, welche eine ſolche Wirkung auf die Damen ausgeübt hatte, verſchwand im ſelben Momente.

Auf Theſſaliens Fluren hausten in der heitern griechiſchen Vorzeit als Privatlehrer von Helden berühmte Geſchöpfe, unten Pferd, oben Menſch. Ein ſolch' centaurenhaft ſeltſames Gemenge zweier heterogener Stufen animaliſcher Entwickelung ſtellte ſich dem entſetzten Auge der Comteſſe Irma dar. Die untere Hälfte entſprach allen Anforderungen, die man an einen Kulturmenſchen ſtellt, die blanke Chauſſure, das elegante graue Beinkleid waren tadellos. Auf dieſem modernen Sockel ſaß aber ein Stück reinſter Antike in des Wortes urgriechiſchſter Bedeutung. Zwei herkuliſche Arme bemühten ſich, mit einem Tuche den röthlichen Glanz eines von ſtruppigen Haaren überragten Geſichtes herzuſtellen.

Bei dem Anblicke der beiden Damen entfiel den Händen des räthſelhaften Weſens das Tuch. Bewegungslos ſtanden ſich Comteſſe Irma und dieſe Geſtalt gegenüber, erſtere erſtarrt, letztere verblüfft. Der Aufſchrei der Gräfin brach den Bann; kaum hatte ſich Irma zu ihrer Schweſter gewandt, erſchien das Geſchöpf eingehüllt in einen echt engliſchen Plaid, mit einem Glaſe köſtlichen Waſſers.

„Der Dame iſt unwohl geworden, ſoll ich dem Stubenmädchen klingeln?“

„Laſſen Sie das,“ herrſchte ihn Comteſſe Irma an, „meine Schweſter bedarf keines Beiſtandes.“

Die arme Gräfin lag halb ohnmächtig im Fauteuil.

„Wie Sie wünſchen, aber ich dächte doch, der Zuſtand —“

„Das iſt unſere Sache. Wer ſind Sie? Wie können Sie es wagen, ſich in einem ſolchen Koſtüme vor Damen zu zeigen? Wie kommen Sie in dieſes Zimmer?“

Comteſſe Irma hatte offenbar, zum erſten Mal in ihrem Leben, die Faſſung verloren und ſuchte dieß durch eine geſteigerte Heftigkeit zu maskiren.

„Ich erlaube mir, den Damen mich als Doktor von Mitterberg, Regimentsarzt, vorzuſtellen, der, falls er dieſen Ueberfall zweier ſo liebenswürdiger Damen geahnt hätte, gewiß ſeine Paradeuniform bereit gehalten hätte. Was meine Berechtigung anbelangt, in dieſem Zimmer zu verweilen, ſo wird Ihnen der Garçon beſtätigen, daß ich daſſelbe gemiethet und baar aus meiner eigenen Kaſſa bezahlt habe.“

Der Spott, der aus dieſen Worten und dem Ton, in welchem ſie geſprochen wurden, klang, trieb der Comteſſe Irma das heiße Blut in die Wangen; Scham und Zorn ſtritten ſich um die Oberherrſchaft.

„Dieſe Appartements ſoll eine — Frau bewohnen, eine Frau, die wir ſuchen.“

„Bedaure, dem widerſprechen zu müſſen, ſo viel ich weiß, haust in dem ganzen Hotel nur ein einziger Paſſagier, und dieſer bin ich, und daß ich keine Frau bin —“

„Unverſchämter!“ brauste Comteſſe Irma auf, welche den Schluß des letzten Satzes inſtinktiv errieth.

„Pardon, meine ſchöne Dame!“ — die Stimme des Doktors klang herb und ſchneidig, „nicht ich bin unmotivirt in das Gemach der Damen gedrungen, ohne mich vorher anmelden zu laſſen. Ich weiß nicht, welche Motive Sie bewogen, durchaus in meinen Zimmern eine unbekannte Frau zu ſuchen; dieſe Motive in meiner Liebenswürdigkeit zu ſuchen, dazu bin ich zu beſcheiden.“

Das war zu viel; Comteſſe Irma richtete ſich ſtolz auf und warf das bleiche Haupt zurück, während Gräfin Ilka leiſe vor ſich hin weinte. Doch ehe noch ein Wort über die zornbebenden Lippen der Comteſſe trat, flog die Thüre auf und Baron Gyula ſchob ſich zwiſchen die Damen und den Doktor.

„Ah, ich habe mich nicht getäuſcht!“ ſtieß der Baron in kurz abgebrochenen Worten mit grollender Stimme hervor, „das iſt der Verführer! Sie werden mir Rechenſchaft geben für Ihren verbrecheriſchen Verſuch, einen makelloſen Familiennamen zu ſchänden! Ah! Die Ehre dieſer Frau iſt Ihnen nicht heilig? Sie fühlen nicht die Gemeinheit, die —“

„Mein Herr,“ fiel jetzt der Doktor dem Baron in die Rede, „Sie ſind ein Narr!“

„Ich fordere Genugthuung, oder bei Gott, ich peitſche Sie wie einen Hund!“ rief wuthentbrannt Baron Gyula.

Comteſſe Irma, welche das Benehmen, die wirren Reden des Barons nicht begriff, wollte ihn beſchwichtigen, unwillig ſchob er ſie bei Seite, mit erhobener Hand vor den Doktor hintretend, der mit verſchränkten Armen ihn ruhig von oben bis unten maß.

„Jetzt habe ich Genugthuung zu fordern für eine Beleidigung, die ich ſelbſt einem Geiſteskranken nicht verzeihen könnte,“ ſprach der Arzt mit kaltem Hohne. „Hier iſt meine Karte. Und jetzt möchte ich denn doch erſuchen, dieſer mir ebenſo unverſtändlichen als unangenehmen Szene ein Ende zu machen.“

Die Karten waren ausgetauſcht; Baron Gyula wandte ſich an die Gräfin.

„Theure Frau, bedenken Sie, was Sie thun wollten,“ flüſterte er ihr zu, „ſich und Bela auf ewig unglücklich machen, Ihren Ruf, Ihre Ehre einer Verirrung des Herzens opfern?! Nein, das werden Sie nicht thun, vertrauen Sie mir, ich werde die Sache ordnen.“

Er reichte der Gräfin, die ihn ſtumm und verwundert anſah, den Arm, und ohne den Doktor weiter eines Blickes zu würdigen, verließ er das Gemach, gefolgt von Comteſſe Irma. Raſchen Schrittes eilten ſie die Treppe hinab, an der kichernden und ziſchelnden Dienerſchaft vorbei, welche genug von der lauten Konverſation gehört hatte, um die abenteuerlichſten Vermuthungen zu hegen. Baron Gyula ſchob die Damen faſt gewaltſam in den Wagen, ſchwang ſich auf den Kutſcherſitz, ergriff die Zügel und jagte wie raſend durch die Straßen der Stadt, dem Schloſſe zu. Ferencz folgte höchlich verwundert mit den Reitpferden. Ihnen nach blickte Doktor von Mitterberg, der an dem Fenſter lehnte und nur ein „Entſchieden geiſteskrank“ vor ſich hinmurmelte. Er ſah nach der Karte: „Baron Gyula? Der Name iſt mir irgendwo ſchon genannt worden! Nun ich bin begierig, ob Der ſeine Sekundanten ſchickt, ſieht mir wahrlich nicht darnach aus. Was aber nur die zwei Weiber —“ der Doktor war ein nichts weniger als galanter Mann, — „mit ihrem Geheul und ihrer Komödie von mir wollten?“ Er zündete ſich gemächlich eine Cigarre an. „Ein pikantes Abenteuer, auf Ehre! Doch was kümmert mich weiter die dumme Geſchichte.“

Er warf den Plaid weg und gab ſich mit dem ganzen Eifer eines Hageſtolzen dem wichtigen Geſchäfte der Vollendung ſeiner Toilette hin.

„Wo wohnt Doktor von Mitterberg?“ hörte er plötzlich eine klangvolle Stimme auf dem Korridor fragen, ein leichtes Klopfen, ein elaſtiſcher leichter Schritt im Vorgemache wurde hörbar, mit dem Rufe „Willkommen, alter Freund!“ fiel ihm im nächſten Momente Graf Bela um den Hals.

„Der Oberſt ſagte mir ſoeben, daß Du angekommen ſeieſt, und da ließ ich Dejeuner und Oberſt wo ſie waren und flog hierher.“

„Haſt Du mein Billet nicht erhalten? Ich ſandte es noch vor Morgengrauen Dir durch meinen Burſchen zu. Denke Dir, im ganzen Hotel war nicht ein einziges Couvert zu finden, und das nennt ſich erſten Ranges, dieſe Herberge für Weinreiſende und Ochſenhändler.“

„Das Billet muß erſt nach meiner Abfahrt in's Schloß gelangt ſein. Doch wie iſt es Dir ergangen in dem Lande des Nebels und des Spleens?“

„Rechtfertige Dich erſt über Deinen ſchändlichen Treubruch! Hinter meinem Rücken zu heirathen! Die Weiber ſind verrückt, und wer ſie nimmt, das iſt ein Narr! Könnte Dir eine ganz neue Geſchichte davon erzählen. Doch dieß ſpäter.“

„Du haſt Recht, wir fahren ſofort nach Hauſe, und da magſt Du in Gegenwart des corpus delicti über mein Verbrechen zu Gerichte ſitzen. Die Richtigkeit Deines Ausſpruches gebe ich zu, aber nur in Bezug auf Eine, im Vertrauen geſagt, meine Schwägerin.“

Lachend zog Graf Bela ſeinen Freund mit ſich fort. Schwarze Wolken ſtanden über der Haide, durch welche in kurzen, heulenden Stößen der Sturm fegte. Die Pferde rasten über den beweglichen Sandboden, als gälte es einen Wettlauf mit der Windsbraut, welche die Dünſte der Theiß vor ſich hertrieb. Im Schloſſe ſtritten ſich Baron Gyula und Comteſſe Irma.

„Wir bleiben nicht in dieſem Hauſe,“ hatte die Comteſſe zornfunkelnden Auges geſagt.

„Und ich werde nicht zugeben, daß Sie es verlaſſen.“

„Ich ſehe, Sie ſind im Komplott mit dem Ehrloſen.“

„Ich weiß nicht, was Sie damit zu ſagen belieben, aber ich weiß, daß ich die Ehre der Familie zu wahren habe.“

Comteſſe Irma konnte die Anſpielungen des Barons abſolut nicht verſtehen, während Baron Gyula ebenſo wenig die Reden der Comteſſe begriff, man brach daher, da eine Verſtändigung ganz unmöglich ſchien, vernünftigerweiſe jede weitere Diskuſſion ab; Comteſſe Irma begab ſich zu ihrer in Thränen aufgelösten Schweſter; Baron Gyula peitſchte ärgerlich ſeine Hunde und ſtellte ſich vor das Thor, um den Grafen zu erwarten. Er trug das vernichtende Bewußtſein mit ſich herum, zum erſten Mal in ſeinem Leben ungalant geweſen zu ſein, und beſchäftigte ſich daher lebhaft mit Grabesgedanken, übrigens eine ſehr nützliche Vorbereitung für ein Duell. Im Oſten leuchtete es fahl auf, ein dumpfes Grollen flog durch die kampfbereiten Nebelmaſſen. Eine dichte Staubwolke näherte ſich mit reißender Geſchwindigkeit dem Schloſſe.

„Grüß' Dich, Onkelchen!“ rief Graf Bela, leichten Fußes aus dem Wagen ſpringend, während der Doktor langſam folgte, „hier bringe ich meinen lieben Freund, Doktor von Mitterberg, — mein Onkel, Baron Gyula, ein prächtiger Menſch; ihr werdet bald Freunde werden, ihr paßt vortrefflich zuſammen.“

Hätte Graf Bela ſeinen Onkel und den Freund näher betrachtet, er würde nicht ſo leichtſinnig ſeinen Ausſpruch gethan haben. Die Herren verbeugten ſich ceremoniös, wie es einem Gentleman geziemt; die Blicke aber, die gewechſelt wurden, waren eher Alles, als Zeichen ſympathiſcher Geſinnung. Aber auch dieſe Verbeugung war eine unwillkürliche, denn Baron Gyula war im vollſten Sinne des Wortes perplex, und der Doktor betäubt. Beide hatten nur das unklare Gefühl, daß noch eine Reihe weiterer Ueberraſchungen in Ausſicht ſtehe.

„Doch nun zu meiner Frau,“ fuhr Graf Bela fort, „wo ſind die Damen? Oben in ihren Boudoirs, nicht wahr, Onkelchen? Komm', Freund!“

Baron Gyula mußte den Hunden offenbar zu Stein erſtarrt erſcheinen, denn ſie wagten ſich ohne Bedenken in den Bereich ſeiner Peitſche.

Graf Bela eilte mit nervöſer Haſtigkeit die breite Freitreppe hinan, mechaniſch folgte ſein Freund. Sie hatten eine Reihe Gemächer durchſchritten, da trat ihnen finſtern Blickes — Zorn und Verachtung waren in den zuckenden Mundwinkeln ausgeprägt — Comteſſe Irma entgegen, das unglückſelige Billet dem Grafen wortlos hinhaltend. So ſtand der Cherub Michael mit dem flammenden Schwerte vor dem Paradieſe, ſo drohend, ſo unnahbar.

„Ah, meine liebenswürdige Schwägerin,“ rief Graf Bela, indem er unbefangen nach dem Billet griff, „hier erlaube ich mir Dir meinen beſten Freund, Doktor von Mitterberg, einen Prachtmenſchen, vorzuſtellen. Die Schweſter meiner lieben Frau,“ fügte er gegen den Doktor gewandt hinzu.

Dieſer verbeugte ſich tief, faſt ſo tief wie ein perſiſcher Höfling, um ſeine Verlegenheit zu bemeiſtern.

Comteſſe Irma ſah ihn groß an, purpurn färbte ſich ihr Antlitz, als ſie ſtockend, heiſeren Tones die Worte hervorſtieß: „Das — das iſt — Ihr Freund!“

Graf Bela ſah höchlich verwundert die Beiden an. „Wie mir däucht, ſo kennt ihr euch bereits?“

„Ja wohl,“ war die kurze, ſcharf betonte Antwort der Comteſſe, die mit einem flüchtigen Kopfnicken enteilte.

„Alle Wetter, alter Freund, Du kennſt den“ — die Stimme ſank zum Flüſtern herab — „den — Satan! Doch das mußt Du ſpäter erzählen. Jetzt komm'.“ Er öffnete die Thüre zu dem Boudoir der Gräfin.

Mit einem leiſen Schrei fuhr die ſchöne Frau empor und wandte dem Gatten ihr thränenfeuchtes Antlitz zu. Beſtürzt eilte Graf Bela auf ſie zu. Sie ſenkte das niedliche Köpfchen und ſchluchzend kehrte ſie ſich ab.

„Um Gotteswillen, liebes Kind, was iſt geſchehen?“

Mit einer leidenſchaftlichen Bewegung warf Gräfin Ilka ſich an die Bruſt des Gatten und ihn umklammernd rief ſie: „Bela, liebſt Du mich, ſprich Bela, liebſt Du mich?“

„Meine Theure, Du weißt ja, wie ſehr ich Dich liebe,“ entgegnete er ſanft und ſtrich mit der Hand über ihr goldenes Haar.

„O, es iſt nicht wahr, was in dem häßlichen Briefe ſtand, Bela! Du lügſt nicht, Bela? Du liebſt mich ganz allein!“

„Aber mein Engel, was kommt Dir nur in den Sinn?“

„Ach, da liegt das garſtige Blatt, lies, Bela, und ſieh mich dann an, recht treuherzig an und ſage mir, daß Alles nicht wahr ſei, daß Du mir, mir ganz allein gehörſt!“ Sie wies auf das Billet, welches der Graf in der Beſtürzung zu Boden fallen gelaſſen hatte.

Der Doktor war während der ganzen Szene in gräßlichſter Verzweiflung, ſeine Nerven vibrirten, als würden neben ihm zehn Todtenſchädel gleichzeitig durchſägt. Graf Bela hob das Blatt auf, las es und brach in ein erſchütterndes Gelächter aus. Erſchreckt, zweifelnd, hoffend ſah ihn die Gräfin an.

„Närriſches Weibchen,“ lachte der Graf, und gab ihr einen Kuß, „hier habe ich die Ehre, Dir meine ‚Frau‘ vorzuſtellen, Doktor von Mitterberg,“ und er zog den Freund, der verlegen im Hintergrund ſtand, zu ſeiner Frau.

„Ah, der Herr iſt —?“ rief die Gräfin, die ihren Augen kaum traute, als ſie die Geſtalt aus dem Hotel zum „König von Ungarn“ vor ſich wieder auftauchen ſah.

„Mein beſter Freund, mein Pylades.“

„Seine Frau,“ ergänzte der Doktor ſich verbeugend.

Gräfin Ilka lächelte unter Thränen. „Seien Sie mir willkommen, recht herzlich willkommen,“ ſie ſtreckte dem Doktor beide Hände hin, welche derſelbe — unerhört in ſeinem Leben — galant küßte.

*

Baron Gyula ließ ſich die vierte Flaſche entkorken. „Auf Dein Wohl!“ er hielt dem Doktor ſein Glas hin.

Man ſieht, daß wir im Zeitalter des Dampfes und der telegraphiſchen Depeſchen leben. Die Männer, welche ſich zum Frühſtück duelliren wollten, wechſelten bei dem Souper das trauliche Du. Eine Extraflaſche hatte das Freundſchaftsbündniß mit ihrem köſtlichen Blute beſiegelt.

„Nun, bekomme ich meine Abſolution?“ rief heiter der Graf.

„Bin noch nicht im Klaren,“ war die launige Antwort, „der Treubruch iſt zu ſchändlich. Sieben Jahre hat unſere Ehe gedauert, in ſieben Jahren war nicht ein einziger Tag, der uns getrennt geſehen hätte, durch ſieben Jahre habe ich ihn beſchworen —“

„Die Frauen zu haſſen!“ ergänzte der Graf. „Uebrigens haſt Du mich förmlich zum Ehemann erzogen, denn Du führteſt den Pantoffel faſt ſo ſtreng wie meine —“

Ein Kuß verſchloß den boshaften Mund.

„Es iſt wahr, wenn er Ihnen, theure Gräfin, ebenſo gehorſam ſich erweist, wie mir, dürfen Sie ſich nicht beklagen.“

„Es waren ſchöne Zeiten, alter Freund, als das ganze Regiment uns nur das ‚Ehepaar‘ nannte und es damals ganz und gar für unmöglich hielt, daß Du allein auf zwei Jahre nach England gehen wirſt.“

„Und das ſind die Folgen,“ lachte der Doktor.

Comteſſe Irma ſchwieg, Baron Gyula trank und verſchwendete ſeine zärtlichſten Blicke für den Doktor. An dem Jahrestage dieſes Ereigniſſes kam wieder ein Reiſewagen im Schloßhof an, welcher ein junges Ehepaar von der Hochzeitsreiſe zurückbrachte. Graf Bela und Gräfin Ilka bewillkommten die Neuvermählten herzlichſt; die Gräfin umarmte ihre Schweſter, der Graf den Doktor. Baron Gyula ſtand gerührt daneben und wartete geduldig, bis auch an ihn die Reihe kommen werde. Der arme Baron hat nunmehr, ſeitdem ihm ſein beſter Freund die Auserwählte zum Altar entführt, es aufgegeben, weibliche Herzen zu belagern. Er arbeitet ſein handſchriftliches Werk über die Dreſſur der Pferde nach wiſſenſchaftlichen Prinzipien in ein Werk über Kindererziehung um, welches er der Gräfin widmen will, die einen pausbackigen Stammeserben in ihren Armen wiegt. „Konſequenz iſt die Hauptſache bei der Erziehung, wie bei der Dreſſur. Man darf nicht einmal zu ſtrenge und gleich darnach zu nachgiebig ſein, ſonſt werden Kinder wie Pferde hartmäulig,“ lautet der Anfang eines Kapitels dieſes neuen pädagogiſchen Werkes. Comteſſe Irma, nunmehr Frau Doktor, erklärt zwar noch immer alle Männer im Allgemeinen und einen gewiſſen von Mitterberg im Beſonderen für Scheuſale, während der Doktor die Damen überhaupt und Irma von Mitterberg ſpeziell für verrückt hält; ſie tröſten ſich aber Beide damit, daß ſie ſagen: „Eben deßhalb paſſen wir ſo vortrefflich zuſammen.“

Das moderne Schachſpiel und die Schachturniere.

Eine Skizze

von

Jean Dufresne.

(Schluß.)

Während das Schachſpiel in Frankreich und England bereits ſolche Höhepunkte erreichte, befand es ſich in Deutſchland in einem noch ſehr unentwickelten Zuſtand. In den zwanziger und dreißiger Jahren machte ſich in Berlin nur Mendheim als Schachſpieler von hervorragender Stärke geltend, dem erſt gegen Ende ſeines Lebens einer jüngern Generation angehörende ebenbürtige Kämpfer entgegentreten ſollten.

In der Nähe des Potsdamer Thores, da wo jetzt die Eichhornſtraße liegt, befand ſich damals ein ſchöner Garten, der Moewes'ſche Blumengarten genannt, mit wohlgepflegten, in bunter Farbenpracht prangenden Beeten, reich an ſchattigen, lauſchigen Plätzen im Innern parkartiger Anlagen: ein rechter Aufenthalt des Friedens und der Sammlung. Dieſen Ort wählte eine Anzahl begabter Schachfreunde zu regelmäßigen Zuſammenkünften. In Folge dieſer Anregung fanden ſich Zuſchauer und ſchwächere Spieler, die ihre eigene Praxis betrieben, ein. Im Winter trat an die Stelle dieſes Gartens die damals ſehr beſuchte Roſch'ſche Reſtauration in der „Alten Poſt“ und ſpäter das Café Belvedere hinter dem Opernhauſe. Jene hervorragenden Verehrer des edlen Spiels huldigten mit gleichem Eifer der Theorie und Praxis. Die Theorie bot damals noch einen üppigen Boden der Bearbeitung. Da wo man jetzt nur wohlgeſchulte Anlagen ſieht, war in jenen Tagen noch Wildniß und Dickicht. Mit dem Anbau eines Terrains, das jugendliche Kräfte zu friſchem Schaffen einlud, beſchäftigten ſich demnach die Schachfreunde des Blumengartens, welche ſich faſt ſämmtlich zur Höhe von Spielern erſten Ranges erhoben und die eigentlichen Stifter der preußiſch-deutſchen Schachſchule wurden, welche jetzt die erſte in der Welt iſt. Von der Zahl dieſer Herren verdienen vorzugsweiſe v. Bilguer, Dr. Bledow, Hanſtein, v. d. Laſa, Mayet, Schorn und Horwitz genannt zu werden.

v. Bilguer, ein junger gelehrter Offizier, der die berliner Kriegsſchule, Preußens militäriſche Univerſität, beſuchte, faßte den Plan, ſeine perſönlichen Studien im Verein mit den Ergebniſſen der theoretiſch-praktiſchen Unterſuchungen ſeiner Freunde in die Form eines Lehrbuchs des Schachſpiels zu bringen. Ein ſolches Werk, das den Gegenſtand in klarer Darſtellung und den theoretiſchen Fortſchritten entſprechend behandelte, gab es weder in Deutſchland noch im Ausland und war ein Bedürfniß für das große Schachpublikum. Trotz ſeiner leidenden Geſundheit unternahm v. Bilguer dieſe überaus ſchwierige Arbeit und brachte ſie, von ſeinem Freund und Mitarbeiter v. Heydebrandt und der Laſa unterſtützt, im Jahr 1845 zur Ausführung. Nach dem bereits in ſeinem ſechsundzwanzigſten Lebensjahr erfolgten Ableben v. Bilguer's bearbeitete v. Heydebrandt und der Laſa, jetziger preußiſcher Geſandter in Dänemark, die neuen Auflagen, und man darf das nunmehr bereits in fünfter Auflage erſchienene Werk im Weſentlichen als eine Leiſtung dieſes Schachmeiſters anſehen. Beide Autoren haben jedenfalls das Verdienſt, ein Handbuch des Schachſpiels geſchaffen zu haben, wie keine andere Nation ein ähnliches an Vollſtändigkeit und Sorgfalt der Behandlung aufzuweiſen hat.

Die angeführten jugendlichen Meiſter in Berlin hatten bereits eine ſo bedeutende Stärke im praktiſchen Spiel erworben, daß ſie einen Wettkampf mit den mächtigſten Vertretern des Auslandes nicht zu ſcheuen brauchten. Der Tod mehrerer Mitglieder und die Ereigniſſe des Jahres 1848 ſprengten dieſen Kreis. Allein ihr Einfluß wirkte anregend weiter, namentlich hatte der im Jahr 1845 verſtorbene Dr. Bledow, Lehrer am kölniſchen Gymnaſium, durch ſein geiſtreiches Vorgabeſpiel und die wohlwollende, uneigennützige Art, in der er Anfänger ausbildete, ſehr weſentlich zur Belebung und Erhaltung des Schachintereſſes beigetragen.

Als nun im Jahr 1851, bei Gelegenheit der erſten Induſtrieausſtellung in London, von engliſchen Verehrern des edlen Spiels das erſte Schachturnier ausgeſchrieben wurde, war die von Bledow geſtiftete berliner Schachgeſellſchaft im Stande, einen überaus begabten Vorkämpfer als ihren Vertreter nach London zu entſenden.

Es war Dr. Anderſſen, ein Mathematiker und Lehrer am Friedrichsgymnaſium in Breslau, der zwar nicht direkt der berliner Schule angehörte, aber ihre Theorieen mit lebhafter Theilnahme verfolgt und namentlich in Partieen mit v. Heydebrandt als ſtärkſten deutſchen Schachſpieler ſich bewährt hatte.

Anderſſen trug im londoner Turnier den erſten Preis davon, der ſich etwa auf 2000 Thaler belief, und zwar zum großen Verdruß der Engländer und Franzoſen. Von deutſcher Meiſterſchaft im Schachſpiel — si parva licet componere magnis — hatte man damals in den Schachkreiſen des Auslandes ebenſo wenig eine Vorſtellung, wie 1870 in militäriſchen von der Moltke'ſchen Strategie. Erſt ihr Triumph verkündete ihr Daſein. Hätte man namentlich in England nur im Geringſten die Möglichkeit im Auge gehabt, daß nicht der britiſche Champion Howard Staunton, der ſich für unüberwindlich hielt, ſondern ein Ausländer und noch dazu ein Deutſcher, den Sieg davon tragen könnte, ſo wäre das Turnier nie ausgeſchrieben worden. Indeſſen die Thatſache war einmal nicht wegzuleugnen, man konnte höchſtens ihre Bedeutung zu verringern ſuchen, was nach Kräften geſchah. Doch fanden ſich auch im Ausland ehrliche Stimmen der Bewunderung für den großen Unbekannten aus Breslau, der die bis dahin renommirteſten Helden mit ſpielender Leichtigkeit in den Staub geworfen. Es war in der That der Kampf des Genies mit dem Talent, der höchſten Begabung mit der hervorragenden Anlage, die in mäßiger Umgebung allerdings ſich ſchon als bedeutend geltend machen kann.

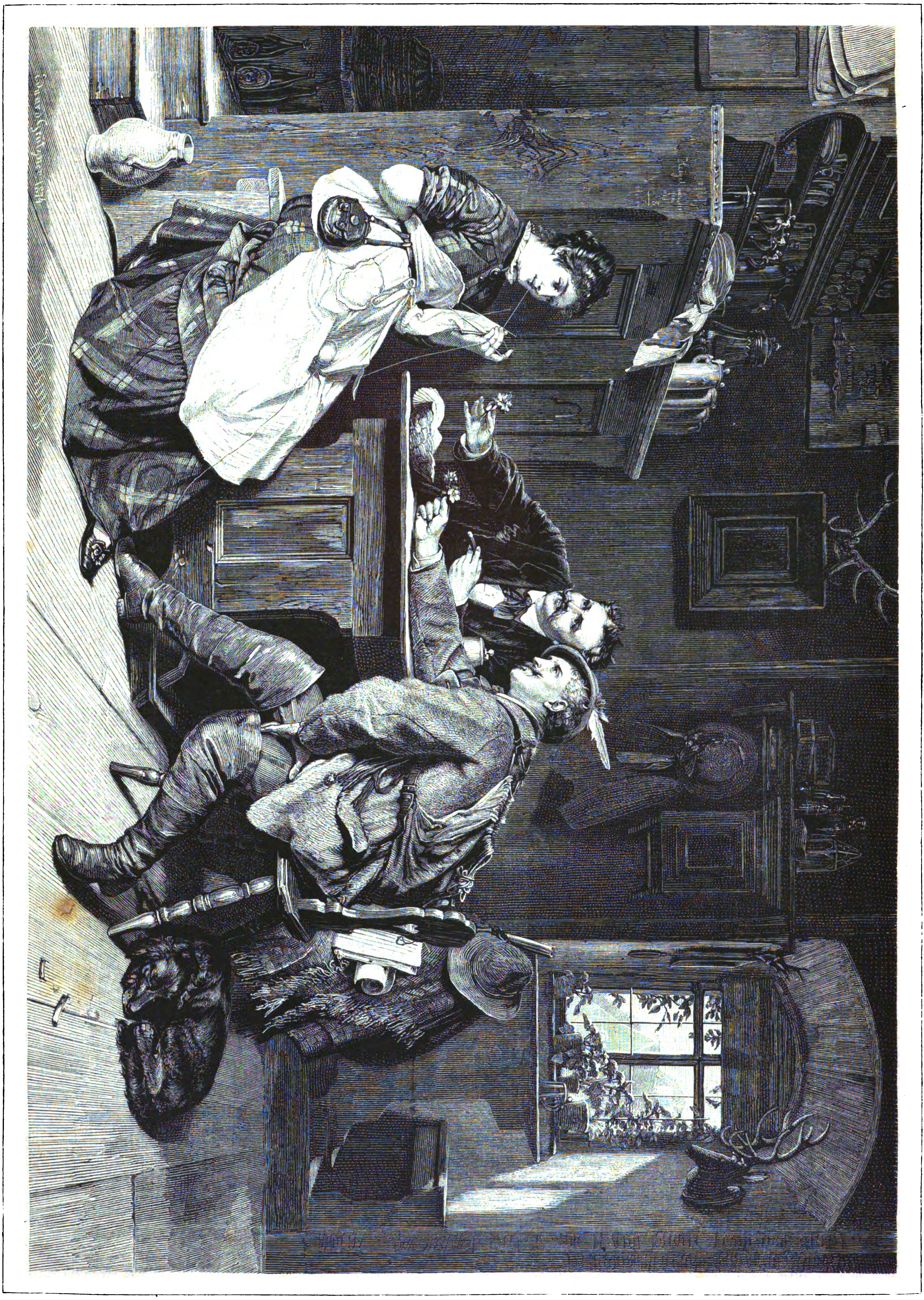
Das Spiel dieſes großen und bis heute unübertroffenen Meiſters charakteriſiren, heißt das Schachſpiel von Seiten ſeiner ſchönſten Eigenthümlichkeiten ſchildern. Ein Strom klarer Gedanken, ein von vornherein einheitlicher, mit unerbittlicher Gewalt verfolgter Plan, der die wunde Stelle des feindlichen Spiels in der Tiefe zu finden weiß. Niemand verſteht es beſſer als er, den feindlichen König durch liſtige Anſchläge, verwegene Ueberrumpelung aus der ſchützenden Umgebung der Seinen zu reißen oder in ihrer Mitte ihm den Todesſtreich zu verſetzen. Glänzende Einfälle, witzige Attrapen, überraſchende Wagniſſe ſchmücken ſein Spiel. Langweilig wird er nie und die Größe ſeiner Befähigung zeigt ſich in der Ueberwindung der größten Schwierigkeiten. Es gibt keinen Theil der Theorie des Schachſpiels, den Anderſſen nicht in der ihm eigenthümlichen geiſtreichen Weiſe illuſtrirt hätte. Faſt alle Eröffnungen ſind unter ſeiner Hand umgeſtaltet worden. Wo Chaos und Langeweile herrſchten, zaubert er Leben und Geiſt hinein. In Spielen, in denen man lange den Angriff für vollkommen zurückgeſchlagen hielt, fand er mit bewundernswerthem Scharfſinn neue Wege, die zum Ziele führten.

Eine Reihe von Jahren herrſchte Anderſſen unbeſchränkt auf dem Schachthrone. Dieſer Thron iſt jedoch einer der unſicherſten, da ſein Inhaber auf den Trompetenſtoß jedes verwegenen Herausforderers perſönlich in die Schranken treten muß und, wenn beſiegt, ſeiner erhabenen Würde verluſtig geht. Lange war ſeine Herrſchaft eine Kette von Triumphen, bis auch er ſeinen Meiſter finden ſollte.

Ein jugendlicher transatlantiſcher Heros, Paul Morphy, durchmaß den Ozean, um ſich den Schachgrößen Europas entgegenzuſtellen. Er ſchlug Alle und auch Anderſſen, der als ſtets ſchlagfertiger Paladin den Vertreter Amerikas in Paris im Jahr 1857 aufſuchte und dort mit ihm einen Wettkampf — allerdings um keinen materiellen Preis — von elf Partieen beſtand. Siebenmal beſiegte der fremde Jüngling den Meiſter, zweimal ſiegte dieſer und zwei Kämpfe blieben unentſchieden. Die beiden Helden drückten ſich die Hände, beſchenkten ſich gegenſeitig und ſchieden für immer von einander. Morphy verſchwand, wie er gekommen war, gleich einem Kometen einen Strahlenglanz hinter ſich zurücklaſſend, der noch heute nicht erblichen iſt. Vergebens bemühte ſich der tapfere, ſtets ungebeugte Anderſſen um Gelegenheit zu einem zweiten Rencontre mit dieſem jugendlichen Schachdämon.

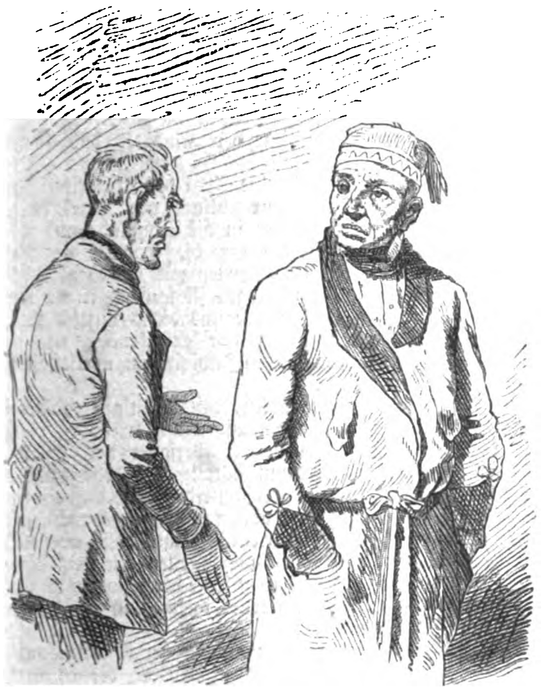
Paul Morphy verſchwand nicht bloß aus Europa, — ſondern auch aus dem Gebiet des Schachſpiels für immer. Er ſpielte ſeit jenem letzten Kampfe nicht mehr Schach. Er hatte Anderſſen beſiegt. Nun hatte das Spiel keinen Reiz mehr für ihn. Eine pſychologiſch vielleicht nicht unintereſſante Thatſache, noch ehrenvoller für den Beſiegten als für den Sieger.

Aber der unermüdliche Anderſſen ließ ſich durch ſeine Niederlage nicht zu Boden werfen. Wo es einen Kampf von Bedeutung gab, zeigte er ſich von Neuem und pflückte friſche Lorbeerblätter für den Kranz ſeines alten Ruhmes. Er ſiegte noch einmal in einem londoner Turnier 1867, dann in kleineren Wettkämpfen, und gewann im Jahr 1870 bei Beginn des Krieges in einem Turnier zu Baden, an dem einige der bedeutendſten Kämpfer der Gegenwart ſich betheiligten, den erſten Preis. Doch ſtellte ſich bei dieſer Gelegenheit mehr und mehr heraus, daß er nicht mehr der Stärkſte unter den Schachmeiſtern Europas iſt. Während der letzten zehn Jahre iſt ein neues Geſchlecht ausgezeichneter Schachſpieler herangewachſen, die größtentheils ihre Ausbildung dem Studium der deutſchen Theorie verdanken. Einige haben entſchieden ſeine Stärke erreicht, wie namentlich der mit eiſerner Ausdauer gepanzerte Oeſterreicher Steinitz, der aus dem im Jahr 1873 in Wien ſtattgefundenen Turnier als Sieger hervorgegangen iſt. Dieſes Turnier, bei dem zwar mehrere bedeutende Schachmeiſter nicht erſchienen, beſaß dennoch unter den Wettkämpfern genug Kapazitäten erſten Ranges, um zu den denkwürdigſten gezählt zu werden. Den erſten Preis trug Steinitz, den zweiten der Engländer Blackburne, den dritten Anderſſen davon. Aber die äußerliche Einrichtung des Turniers war keine derartige und konnte es bei der Kürze der Zeit, die dem Kampfe vergönnt war, auch nicht ſein, daß



Schwere Wahl. Nach dem Gemälde von Ed. Grützner. (S. 34.)

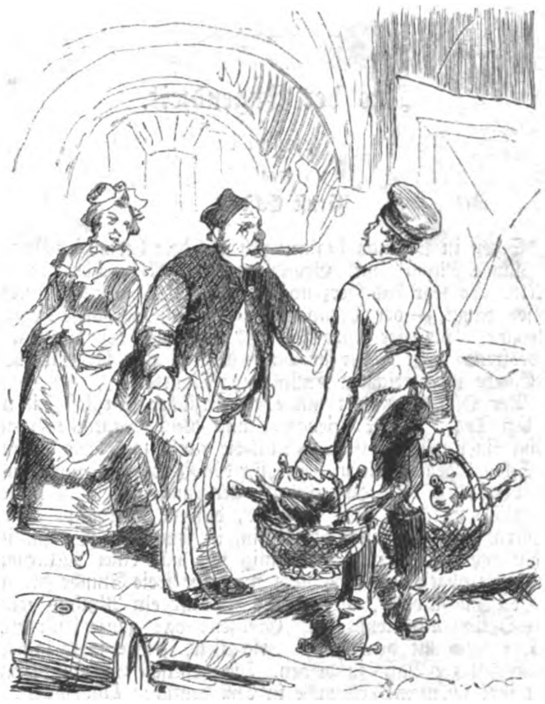
Aus unſerer humoriſtiſchen Mappe. Originalzeichnungen.



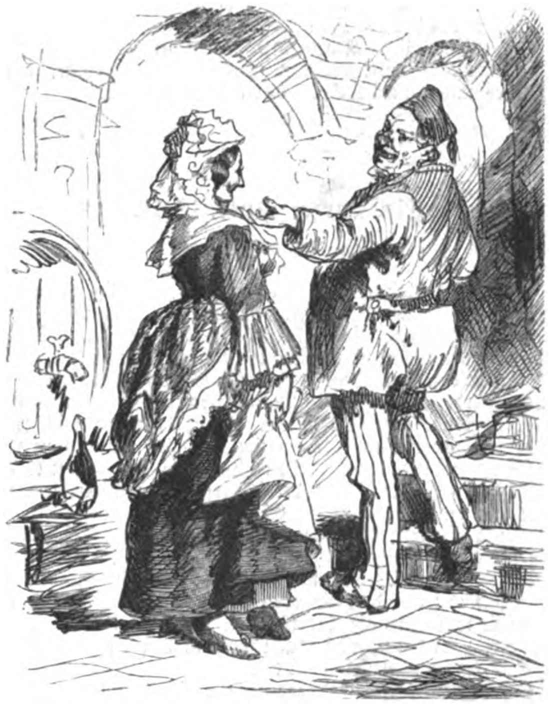
Wirth: Nun, wieder mit leeren Händen?

Miether: Leider, Herr Schrauber, aber wenn Sie ſich noch bis zum 15. d. Mts. geduldеn könnten, dann bringe ich außer dem Reſt noch die jetzt fällige Miethe beſtimmt.

Wirth: Ach was, ich warte nicht mehr länger! Ich bin es jetzt müde, daß Sie mir ſtets die Miethe immer zur Mythe machen.

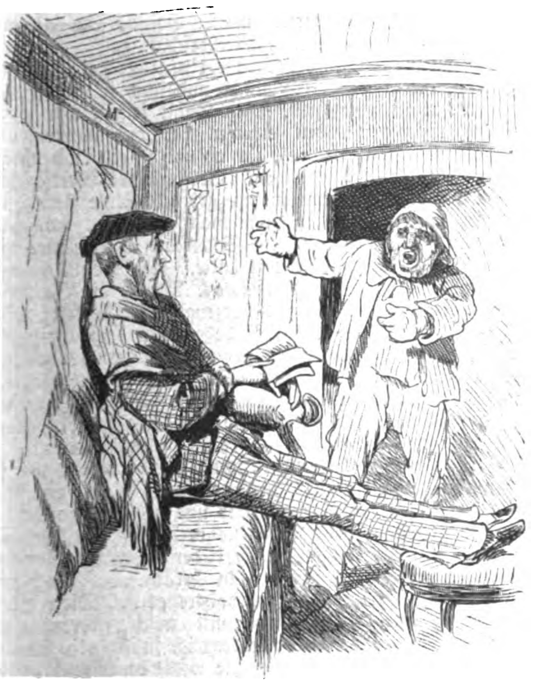


„Sage alſo dem Herrn Rittmeiſter, daß es mir unmöglich iſt, den Wein noch billiger abzugeben, da ich ſchon ſo ſehr viel dabei zuſetze!“



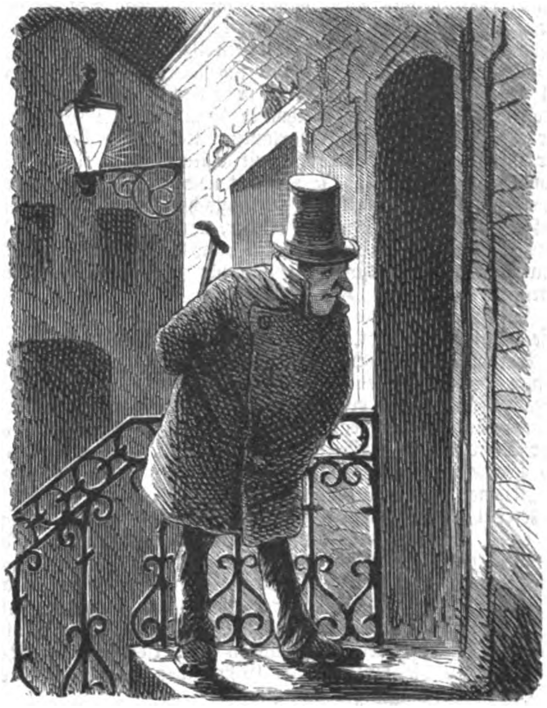
Sie: Aber Mann, wo ſoll das mit uns hinaus, wenn Du immer zuſetzeſt?

Er: Beruhige Dich, liebes Kind, was ich zuſetze, kann doch nur Waſſer ſein!



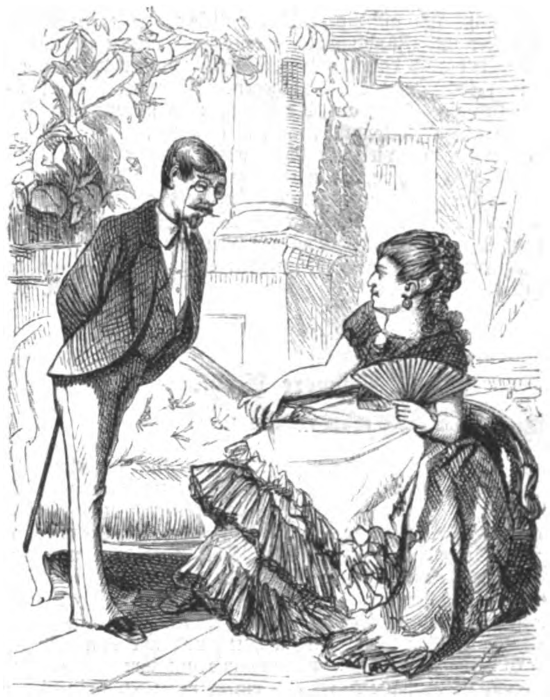
„Mylord, retten Sie ſich, das Schiff geht unter, ſchnell, ſchnell!“

Mylord: Das haben Sie mir nicht zu melden, das iſt Sache des Kapitäns, gehen Sie.



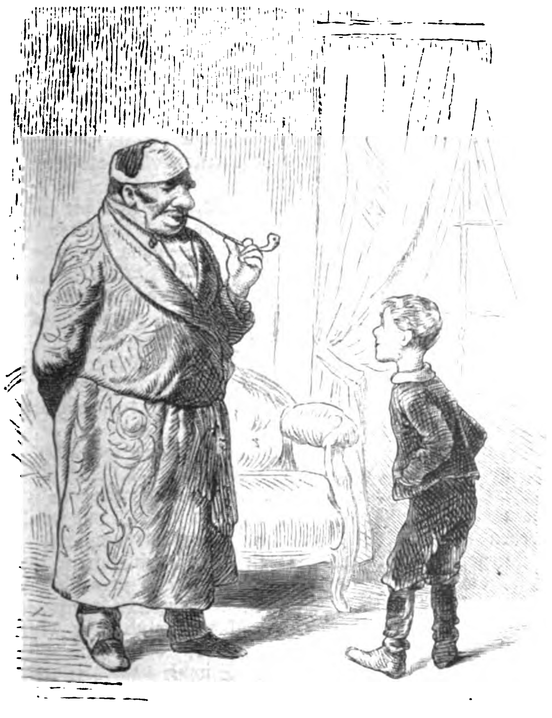
Frau: Wer iſt da?

Mann: Nun, wen erwarteſt Du denn noch ſo ſpät?



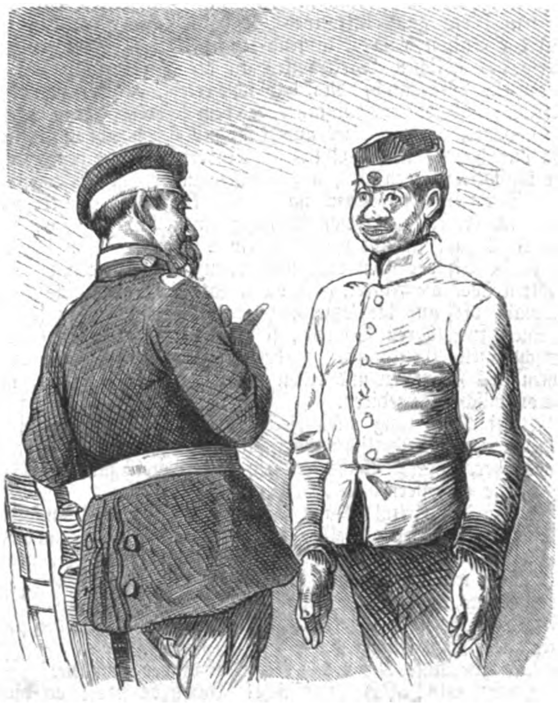
„Madame, ich leſe in Ihren Augen, wie Sie über mich denken.“

„So — — dann begreiſe ich aber nicht, wie Sie mich da noch immer beſuchen können.“



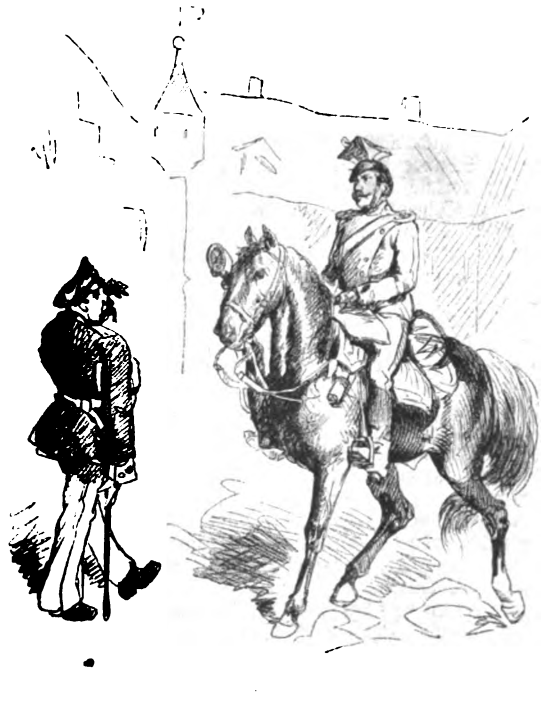
Geldprotz: Nun, mein Junge, wünſche Dir 'mal ein Weihnachtsgeſchenk; aber 'was ganz Beſonderes, was andere Väter ihren Kindern nicht kaufen können!

Knabe: Ach, lieber Vater, da kaufe mir doch das Reifezeugniß für den einjährig-freiwilligen Dienſt.



„Schwuppe, was verſteht man unter einem Tirailleur?“

„Einen leichtfertigen Infanteriſt, der in der Zerſtreutheit fechten geht!“



„Sagen Sie, was Sie wollen, über die Subordination in unſerer Armee geht nichts: denn da ſalutiren ſogar die Pferde, wenn ſie an einem Feldwebel vorbeigehen.“

man behaupten dürfte, der Ausfall dieſes Turniers ſei ein definitiver Maßſtab für das Stärkeverhältniß der genannten drei Meiſter. Unter den trefflichen Partieen, die bei dieſer Gelegenheit geſpielt wurden, zeichnen ſich die Anderſſen'ſchen (von denen einige in „Ueber Land und Meer" veröffentlicht worden ſind), wie immer durch ihre Schönheit aus. Demnächſt machte ſich neben Paulſen, dem altbewährten, gediegenen Bauernführer, Roſenthal aus Paris, der den vierten Preis gewann, durch originelles und geniales Spiel beſonders bemerklich.

Ein kurzer Aufenthalt.

(Hiezu das Bild S. 29.)

Ninika iſt bloß ein gehetztes, zerlumptes Zigeunermädel, und wie jedes Glied des Zigeunerlagers ſein Gewerbe, ſeinen Wanderverdienſt hat, ſo hat auch ſie den ihrigen. Sie iſt nämlich Anſtreicherin; ſie ſtreicht die Mauern der Bauernhäuſer weiß, die Kreuze am Wege roth und die Küchendecke über dem offenen Herde ſchwarz an. Vor Oſtern hat ſie am meiſten Arbeit, da blüht ihr Geſchäft am beſten, denn da will jeder Szekler und jeder Sachſe ſein Heim und ſich ſelber ganz rein und feſtlich geputzt haben. Daß Ninika zu der Zeit ſtets am ſchmutzigſten iſt, darin liegt der Unterſchied zwiſchen dem Zigeuner und einem ordentlichen Chriſtenmenſchen.

Ninika iſt erſt 20 Jahre alt und ſchon oder (bei dieſer Raſſe kann man wohl auch ſagen) noch verliebt. Aber ſterblich verliebt in Peti. Um ihn zu ſehen, läuft ſie ſtundenlang über Diſtelblätter und Steingeröll. Um ihn zu ſehen, arbeitet ſie doppelt ſo fleißig als der fleißigſte Arbeiter, nur damit ſie früher fertig wird und vor Nacht noch in den Ort kommt, wo Peti eben kupferne Keſſel ſchmiedet.

Sie iſt heute fertig geworden, ehe die Sonne ſank; aber wie hat ſie auch geeilt und getrachtet, daß ſie keuchte. Und nun eilt ſie über die einſame Höhe zum Peti. Jeder ihrer Gedanken weilt ſchon bei ihm, ihr ganzes Herz eilt ihren Schritten voraus. Da ...

Iſt es wirklich wahr? Sie hält inne. Thut ſich ein Abgrund vor ihr auf? Hat ſie der Schlag gerührt? Was vermag die verliebte Eilende zum Aufenthalt, und wenn der auch noch ſo kurz wäre?

Sie läßt ſich auf einem Steine nieder, ſie zieht Pfeifchen und Knaſter und Zündhölzchen heraus und brennt ſich „Eins" an. Sie eilt auch damit und ihre Füße laufen dann um ſo ſchneller ihrem Herzensziele entgegen. Aber der Knaſter war auch das einzige Ding auf der Welt, was ſie auf dem Wege zum Peti aufhalten konnte! ... Das iſt heute.

Ueber's Jahr vielleicht ſchon werden ſie zehn Petis nicht mehr aufhalten können, wenn ihr nur ein Tabakladen winkt.

Darin liegt die ganze Naturgeſchichte der Zigeunerin, die uns Vaſtág, der erſte und größte Maler Siebenbürgens und — trotz Munkaczy und Zichy — vollendetſte Maler des jetzigen Ungarns, in ihren unbelauſchten Augenblicken erfaßt und darſtellt. **E. M. P.**

Schwere Wahl.

(Hiezu das Bild S. 32.)

Es hatte ihr heute Nacht geträumt, daß ihr etwas Beſonderes begegnen würde, — denn als ſie im Traum an dem Hang jenſeits der Dorfgemarkung ſpazieren ging, wo einſt ein Bruder des Königs ihr ſo freundlich zugelächelt, hatte ſich plötzlich über ihrem Haupte eine roſa Wolke aufgethan und einen Regen von blühenden, duftenden Roſen auf ſie herniederfallen laſſen. — Der hübſche, luſtige Maler mit den weißen, feinen Händen und den nußbraunen, tiefen Augen war beinahe der ſchönſte Mann, den ſie je geſehen hatte, und wie ihm die Halsbinde ſo leicht und nobel ſaß, und wie gut ihm der Sammetrock ſtand, — er hatte etwas von einem reiſenden Prinzen, und Prinzen war Fräulein Amalie ſeit jenem Gruß am Hang ganz beſonders gewogen. Der Jäger Friedel war auch ein ſtattlicher Mann und klug und tüchtig, aber er war einer der Ihrigen und ihm fehlte der ganz eigene Reiz, den der fremde ſchöne Maler in ſo reichem Maße hatte. Dafür aber — ſann Amalie — war er nicht bloß ein glänzendes Licht hier, das ſchnell erloſch, eine Sternſchnuppe, die ſie einmal vor ſich glänzen und dann vielleicht nie mehr wiederſah. Der Jäger Friedel beſaß in der Nachbargemeinde ein gutes Anweſen und auf dieſem konnte es einer Frau wohl behagen. Jetzt boten ihr nun Beide Blumen an — der Maler eine prächtige Nelke, Friedel eine Roſenknospe und Nelke. Von wem ſollte ſie die Blumen annehmen? Schwere Wahl. Nahm ſie die Nelke des Malers, konnte Friedel ſich beleidigt fühlen; entſchied ſie ſich für die Blumen des Jägers, ſetzte ſie den Maler zurück, der ihr ſo wohl gefiel. Es war ihr allerdings ſehr ſchmeichelhaft, daß ſie den beiden ſchönen Männern ſo ſichtbarlich gefiel und ſie ſich Mühe gaben, ſie zu amüſiren und ſie beſchenken wollten, aber lieber wäre es ihr geweſen, wenn Jeder für ſich allein dageweſen wäre, ſie hätte dann ohne Bedenken erſt die Blume des Malers und dann des Friedel nehmen können. Dann war noch ein Dritter im Dorfe, der, obgleich er ja gar kein Anrecht darauf hatte, vielleicht jetzt eiferſüchtig durch das Fenſter ſpähte, wie ſie ſich den beiden ſchönen Männern gegenüber benähme.

Wenn ihr doch nur der Traum auch zugleich die Löſung der ſchwierigen Frage gezeigt hätte. Es hatten ſchon Töchter gewöhnlicher Bauern Maler geheirathet und waren vornehme Damen geworden, — aber der Friedel wohnte in der Nachbarſchaft und war doch viel ſicherer. Was nützte es, daß ſie die Hand, welche nach den Blumen zuckte, hinter ihren Rücken verbarg, die beiden „Schlimmen" drängten zur Entſcheidung. — Was wird ſie thun?

Wir denken uns, daß ſie als kluge Evastochter ſehr vorſichtig zu Werke gehen wird. Sie dürfte beide Blumen annehmen. Zuerſt die des Malers, indem ſie ſagt, daß ſie ihm als Gaſt in ihrem Lande den Vorrang einräumen müſſe, und ſie wird mit einem bezaubernden Blick auf Friedel die Blume in ihren Gürtel ſtecken. Dann wird ſie Friedel's Blumen nehmen und in's Waſſer ſtellen und, wie zufällig nochmals lächelnd auf den Jäger ſchauend, ſagen: „So! damit ſie ſich halten" — — und den beiden Herren wird der feine Sinn in dieſer Blumenſprache nicht entgehen. **R.-B.**

Aus der Jugendzeit.

Plauderei

von

Ernſt Eckſtein.

Schon in Sekunda beginnt ſich aus dem harmloſen Knaben der „junge Mann" mit Grundſätzen und Anſprüchen zu entwickeln. So ſehr das Herz noch an den Traditionen der unteren Klaſſen hängt, — der Anſtand erfordert, daß man dieſe Neigung verleugne. Die eigentliche Zeit des Spielens, der ungetrübten Kindesfreude liegt weiter ſtromaufwärts, — und für mich heißt die Epoche ihrer reichſten Entfaltung: Quarta.

Der Quartaner lebt mit echt horaziſcher Sorgloſigkeit nur für den Tag. Der Studiengang und die ſyſtematiſche Bewältigung einer wiſſenſchaftlichen Materie raubt ihm keine Sekunde den Schlaf; denn er lernt noch „für den Herrn Profeſſor", ohne jede Perſpektive auf das Abiturientenexamen oder die ſpätere bürgerliche Exiſtenz. Der Gedanke, daß er überhaupt einmal aufhören könne, Gymnaſiaſt zu ſein, iſt ihm beinahe unfaßlich: er hat ſich mit dieſem Verhältniß wie mit einer Naturnothwendigkeit abgefunden und ſucht nun jede freie Stunde bis auf die Hefe auszukoſten, als ob die Zukunft ein Mythus wäre. Sein Optimismus kennt keine Grenzen: das ganze Univerſum iſt ihm nur mit dem Zweck erſchaffen, ſeiner ausgelaſſenen Fröhlichkeit zur Baſis zu dienen. Die theiſtiſche Weltanſchauung feiert ihre ſchönſten Triumphe in dem deutſchen Quartaner ...!

Als der räumliche Mittelpunkt jener Epoche ſchwebt mir das Bild eines Hofes vor, den wir in ſtillſchweigender Uebereinkunft zum Schauplatz unſerer Spiele und Streiche erkoren. Er lag nur wenige Schritte von meinem Elternhauſe und zeichnete ſich weder durch ungewöhnliche Größe noch durch ſonſtige Eigenſchaften vor den übrigen Höfen der Nachbarſchaft aus. Aber die Mode, die unſer ſpäteres Leben ſo unwiderſtehlich knechtet, zwang uns ſchon damals mit allgewaltigem Szepter. Der „Hof" war und blieb faſhionabel, und alle Neuerungsverſuche einzelner Rebellen vermochten ihn nicht zu entthronen.

Schon des Vormittags fand ſich hier eine kleine Schaar von Auserkorenen zuſammen. Der eigentliche Höhepunkt der Frequenz aber fiel in die Nachmittagsſtunden. Die Geſellſchaft war ſehr gemiſcht. Die Quartaner bildeten den Grundſtock: aber auch „Kleinere", die wir mit einem leichten Anflug von Ironie, und „Größere", die wir mit neidiſcher Achtung behandelten, nahmen Theil an den mannigfachen Bethätigungen unſeres Schülerſports. Hin und wieder, namentlich bei den ruhigeren Spielen, ſtellten ſich auch ein paar Mädchen ein, die als Schweſtern oder Couſinen ein Anrecht auf unſere Duldung hatten.

Wie der vollendete Weltmann nur zu gewiſſen Zeiten gewiſſe Paſſionen ausübt, ſo herrſchte auch bei uns das Prinzip der Saiſon. Wenn der März uns die erſten ſonnigen Tage ſchenkte, dann eröffnete ſich die Aera des Kreiſeltreibens. Der ganze Hof wimmelte von hüpfenden Holzkegeln; unaufhörlich knallten die Peitſchen; das ganze Chaos erinnerte faſt an einen jener Derwiſchtänze, wie ſie uns Theophile Gautier ſo hirn- und herzbeklemmend geſchildert hat. Von Zeit zu Zeit brach ein „Kleiner" in Thränen aus, denn ein „Großer" hatte ihm den Kreiſel in die Goſſe geſchleudert. Von Zeit zu Zeit beklagte ſich eines der Mädchen, denn ein Ungeſchickter hatte ihm die Peitſchenſchnur ſtraff um die weißen Strümpfe gelegt. Im Uebrigen herrſchte der heiligſte Ernſt. Ein Dante, der an der Seite ſeines Virgilius des Weges daher gekommen wäre, hätte ſich in der Tiefe eines unentdeckten Infernozirkels geglaubt; denn dieſe krampfhaften Bemühungen erinnerten den Unbetheiligten eher an die mythologiſche Geſtalt des Siſyphus, als an die leichten Vergnügungen der Horen.

Das währte ſo vierzehn Tage. Dann kam die Epoche des ſogenannten Murmel- oder Klickerſpiels, die ſich länger behauptete. Mit unerſättlicher Gier ſchleuderten wir unſere Schießkugeln auf die Kugeln der Gegner, um dieſe zu „tödten" und ihres Gewinnes zu berauben. Für die Geſchickteren war das Klickerſpiel ein ganz lukratives Geſchäft. Sie gewannen im Lauf der Saiſon mehrere tauſend Kugeln, die ſie etwa um die Hälfte des üblichen Marktpreiſes an die Verlierenden zurückverkauften. Wie manches Mal hab' ich's erlebt, daß der gute dicke Felix, ein ungeſchickter Quintaner, der dem Spielhof ſchräg gegenüber wohnte, zwiſchen Vier und Fünf mit einem großen Butterbrod und hundert wohlgezählten Kugeln erſchien, um gegen ſechs Uhr konſtatiren zu müſſen, daß ſein geſammter Vorrath verſpielt war! Dann eilte er weinend nach Haus, klagte der Mutter ſein Leid und erhielt zur Beſchwichtigung einen Troſtgroſchen, den er alsbald zum Ankauf neuer Kugeln verwandte. Nun begann der zweite Akt der Komödie, und wenn die Sommernacht ihre Schatten über die Fluren goß, dann hatte der gute, dicke Felix abermals bis auf die letzte Kugel verloren ...! Nun leiſtete er einen furchtbaren Schwur, ſich niemals wieder an dieſem ausſichtsloſen Wettkampfe zu betheiligen. Die Sieger aber lachten in's Fäuſtchen und eilten in die nächſte Konditorei, um gaſtronomiſch zu exzediren.

Zwei Tage lang mied Felix nun den Schauplatz ſeiner Niederlagen mit rühmlicher Konſequenz. Am Abend des dritten Tages aber, ſo gegen Sechs, erſchien er mit gleichgültig lächelnder Miene am eiſernen Gitterthor.

„Ah, der Felix!" klang es in freudiger Einſtimmigkeit. „Willſt Du mitſpielen, Felix? Es hat gerade erſt angefangen."

„Nein, ich ſpiele nicht mehr," ſagte Felix höflich ablehnend.

„Aber warum denn nicht? Geh', ſei doch nicht närriſch ...! Du haſt das letzte Mal ſchon viel beſſer geſpielt als ſonſt."

„Ich habe auch gar keine Klicker bei mir," ſagte der gute Quintaner, ſchon einlenkend.

„Ich verkaufe Dir welche!" rief einer der Kröſuſſe.

„Nein, nein! Ich ſpiele nicht! Ich habe jetzt ſchon vierzehn Groſchen verpulvert ..."

„Dein Papa iſt ja reich," lachte ein habgieriger Tertianer.

Nach einigen Minuten holte Felix wirklich ſeinen Groſchen hervor und fragte verſchämt, wer ihm hundert Stück ablaſſen wolle ...

Und abermals goß die Sommernacht ihre Schatten über die Fluren der Erde. Und abermals hatte Felix ſeine letzte Kugel verſpielt.

Später in den eleganten Zirkeln von Paris habe ich manchen braven Familienſohn kennen gelernt, der dieſem Felix glich, wie ein Ei dem andern, — und die Methode der Verführung war faſt bis auf den Wortlaut dieſelbe. So zeichnet ſich in den kleinen Ereigniſſen der Kindheit das künftige Leben vor!

Und nun kam ein Tag, da die Aera des Klickerſpiels aufhörte. Wie und weßhalb, iſt mir unklar; aber eines Abends ſchloß ich meine erbeuteten Kugeln in die Schublade und fabrizirte mir einen Bogen. Es begann die Epoche des Pfeilſchießens. Aus getrocknetem Ried ſtellten wir die Geſchoſſe her, und von ſtraffgeſpannter Sehne flogen ſie ſauſend in die Lüfte.

Schon nach kurzer Friſt wurde uns dieſes Luftſchießen zu harmlos. Das animal méchant par excellence, das nach Schopenhauer in jedem menſchlichen Individuum waltet, ſtrebte nach höheren Leiſtungen ...

Eine gewiſſe Sorte von ſtarken, mit wuchtigen Hollunderköpfen verſehenen Pfeilen nannten wir „Hundsriede".

O tückiſches Wort! Wenn der Verfaſſer der „Parerga und Paralipomena" dich gekannt hätte! Er hebt zwar mit dem ganzen Nachdruck ſeiner Beredſamkeit hervor, daß ein zweijähriges Kind, mit ſpielenden Pudeln zuſammengebracht, ſofort anfange, auf die artigen Thiere dreinzuſchlagen; daß aber zwölfjährige Gymnaſiaſten eine Sorte von Pfeilen mit dem Namen „Hundsriede" verunglimpften, davon hatte der allwiſſende Philoſoph keine Ahnung! Und doch wäre dieſer Fall außerordentlich charakteriſtiſch geweſen ...

Die „Hundsriede" wurden in ausgiebiger Summe auf die unglückſeligen Dächſel und Pintſcher geſchleudert, die es wagten, in den Bereich unſerer Schußlinie zu kommen. Furchtbare Zwiſtigkeiten mit den Eigenthümern der beleidigten Thiere konnten nicht ausbleiben; aber je mehr Skandal, deſto mehr Freude, — das iſt einer der erſten Grundſätze des echten Quartanerthums.

Ein Hauptvergnügen der Bogenſaiſon beſtand ferner darin, aus ſicherem Verſteck die Manſardenfenſter der benachbarten Häuſer einzuſchießen.

So oft wir auch entdeckt und beſtraft wurden, immer wieder galt das Klirren einer zertrümmerten Scheibe für das einzig wahre Kriterium der errungenen Meiſterſchaft.

Da wohnte quer über der Straße ein altes, geiziges Fräulein, Eigenthümerin des Grundſtücks und auch ſonſt mit weltlichen Gütern reichlich geſegnet. Dieſe Dame hatten wir ſpeziell zum Opfer unſerer Bosheit erkoren. Schon während der „Klickerzeit" erlaubten wir uns, ihr ab und zu ein Bodenfenſter mit unſeren Kugeln zu beſchädigen. Die Aera des Pfeilſchießens aber richtete hier Verwüſtungen im größten Style an. Zwei Bodenfenſter waren nach „unſerem Hofe" gelegen, und jedes dieſer Fenſter hatte ſechs blinkende Scheiben. Wir ruhten nicht eher, als bis es zwölfmal geklirrt hatte. Alle Denunziationen bei Eltern und Lehrern blieben erfolglos. Mochte die Beklagenswerthe immerhin mit vollſter Ueberzeugung ausrufen: „Das war Tell's Geſchoß!" — der Tell behauptete doch hartnäckig, er wiſſe von Nichts; und bei der großen Zahl der Verdächtigen war eine Ueberführung unmöglich. Schließlich ſchaffte Fräulein Dora eine Art lederner Marquiſen an, die uns das Handwerk ein für alle Mal legten. Sie hätte viel Geld ſparen können, wäre dieſer ingeniöſe Gedanke ihr früher gekommen.

Eine nicht minder leidenſchaftliche Vorliebe legten wir für das ſogenannte „Räuberſpiel" an den Tag. Welch' ein ſüßes Grauſen durchrieſelte uns, wenn wir uns als „Briganten" in die duftigen Abgründe des Heubodens verſteckten, während von der Straße her das Schlachtgeſchrei der „Huſaren" erſcholl. Immer näher brauste die Soldateska heran ... Jetzt ſtürmte ſie in den Hof; jetzt erklomm ſie die Holztreppe ... Dieſe athemloſe Spannung war köſtlich! Und mit welch' rührender Geduld ließ ſich der dicke Felix ſtandrechtlich füſiliren! Wie ein Opferlamm wurde er mit dem Geſichte wider die Mauer poſtirt; ein halbes Dutzend von den Huſaren trat vor, und die Pfeile hagelten auf des biedern Quintaners vollentwickelte Breitſeite. Sauerſüß lächelnd rieb er ſich die getroffenen Stellen; dann ward er als „todt" auf die Seite geſchafft. Auch im ſpätern Leben hat der arme Felix gar manchen ſchmerzhaften Pfeil in Demuth hinnehmen müſſen!

Und wie kam es doch, daß wir Alle weit lieber die Rolle eines Räubers als die eines Huſaren durchführten? Regte ſich auch hier das animal méchant par excellence? Man ſollte doch denken, die Vertheidigung der bedrohten Geſellſchaft ſei eine herrliche und verlockende Aufgabe! Aber nein! Umſturzmann, Geſetzesverächter, Antipode der Juſtiz und der ſtaatlichen Ordnung, das zu ſein dünkte uns begehrenswerther als alle Lorbeeren des regelrechten Huſarenthums.

Die reizendſte Epoche unſeres Spielhofes war die Schneezeit. Wir führten dann zunächſt unter uns eine Reihe von Gefechten auf, die — wunderbar genug! — ohne ernſtliche Unfälle abliefen. Der Quartaner beſitzt eine Virtuoſität im Durchſegeln der bedrohlichſten Untiefen ... Wo jeder Andere rettungslos ſcheitern würde, da ſteht ihm als Pilot der gute Engel des Zufalls zur Seite und führt das Schiff ſiegreich durch alle Klippen. Ab und zu bekam wohl Der oder Jener einen Ball auf's Ohr, daß er meinte, der jüngſte Tag ſei gekommen. Aber das Uebel wurde verſchmerzt und die Fehde mit ungeſchwächten Mitteln weiter betrieben.

Hatten wir ſo genug „im eigenen Fleiſche gewüthet", ſo kehrte ſich unſere Fechtluſt gegen das Publikum. Wir theilten unſere Opfer in zwei ſcharf geſonderte Kategorieen: in ſolche, die man ohne Rückſicht öffentlich angreifen konnte, und in ſolche, bei denen ſich die Attake aus dem Hinterhalt empfahl. Die erſte Kategorie beſtürmten wir mit allen verfügbaren Mannſchaften, die zweite dagegen wurde nicht en gros überfallen, ſondern der geſchickten Hand eines Einzelnen anvertraut. Die Uebrigen lehnten dann, harmlos lächelnd, am Hofthor und thaten ſehr überraſcht, wenn der Getroffene auf ſie zuſchritt und mit wuthſchnaubender Stimme nach dem Urheber fragte. Wie oft habe ich dem Herrn Kandidaten, der rechts um die Ecke in der kleinen Schloßgaſſe wohnte, mit einem wohlgezielten Wurf den Cylinder vom Kopfe geſchleudert! Raſch fuhr ich dann hinter den Pfoſten des Hofthors, denn ich fürchtete die Verrätherſtimme meines böſen Gewiſſens. Einmal hat ſich der Herr Kandidat gerade rechtzeitig umgeſehen und iſt mir ſpornſtreichs durch den Hof und den Garten nachgelaufen, bis ihm die Hecke, durch die ich haſtig hindurchſchlüpfte, ein unüberwindliches Ziel ſetzte. So entging ich der wohlverdienten Ohrfeige. Die Dornen der Hecke hatten mir freilich an verſchiedenen Stellen die Haut blutig geritzt; aber das waren Trophäen. Im ſtolzen Bewußtſein meiner Großthat und froh der beſtandenen Gefahr kehrte ich zu den lieben Genoſſen zurück.

Ein ander Mal warf ich einem ſehr ernſt und vornehm ausſehenden Herrn die friſch angezündete Cigarre aus dem Munde, ein Treffer, der mich ſelbſt in das größte Staunen verſetzte. Noch mehr aber ſtaunte ich, als ich wahrnahm, daß dieſer Herr mit ſtoiſchem Gleichmuth weiter ſchritt und ſich eine zweite Cigarre anzündete, als ob nichts geſchehen wäre. Ich hatte mich zum Mindeſten auf eine neue Kandidatenhetze gefaßt gemacht. Erſt ſpäter begriff ich, wie weiſe es iſt, die Ungezogenheiten der Schuljugend einfach zu ignoriren, ſofern man die Miſſethäter nicht dingfeſt unter den Händen hat.

Die Erkenntniß von der Nothwendigkeit des faire bonne mine au mauvais jeu ſchien auch einem jüdiſchen Kaufherrn, Namens Budge, aufgegangen zu ſein, der täglich zweimal an unſerem Hofe vorüber mußte. Budge gehörte zu den Perſönlichkeiten, die öffentlich und sans gêne bombardirt wurden. Wenn er am Horizont auftauchte, ſo verſahen wir uns mit Munition und traten vor das Thor auf die Straße. Budge, der ſein Schickſal vorausſah, lächelte, und je näher er herankam, um ſo krampfhafter ward dieſes Lächeln.

„Hilft dir Alles nichts,“ dachten wir bei uns ſelbſt. „Dein Lächeln entwaffnet uns nicht.“

Und nun begann der Herr Budge zu nicken und mit den Augen zu zwinkern; und dann ſagte er, ſchalkhaft drohend:

„Na, ihr werdet doch nicht?“

Aus dem Beben ſeiner Stimme las man die helle Angſt heraus. Langſam und zögernd ſchritt er näher. In dem Augenblick, da er ſich gerade dem Thor gegenüber befand, ſchoſſen wir los. Der Herr Budge lächelte fortwährend. Die Haſt, mit der er jetzt ſeine Schritte beſchleunigte, bewies indeß zur Genüge, daß es ihm nicht eben leicht und behaglich um's Herz war. Nun bekam er wohl einen Ball auf's Ohr. Dieſer unſanfte Gruß war für ihn das Signal, ſich in Trab zu ſetzen. Eine Unmaſſe von Bällen folgte ihm. Einer davon traf ihn mit voller Wucht in den Nacken. Herr Budge ſtellte den Kragen hoch und lief weiter. Jetzt flog ihm — das gewöhnliche Reſultat einer heftigen Kanonade — der Hut vom Kopfe. Haſtig hob er ihn auf, mit verdoppelter Krampfhaftigkeit lächelnd, um das Lächeln, das ſich auf den Geſichtern der Vorübergehenden malte, zu paralyſiren. Der Beobachter wird überhaupt die Wahrnehmung gemacht haben, daß Leute, die auf der Straße den Hut verlieren, ſtets lächeln, wenn auch nicht ſo krampfhaft wie unſer Herr Budge. Zwei oder drei der Unerſättlichſten verfolgten Herrn Budge noch bis an die nächſte Ecke; dann kehrten ſie jauchzend zu uns zurück und erzählten uns, ſie hätten ihm „noch eine recht ſaftige auf die Waden“ gegeben, und dergleichen mehr.

Der großſtädtiſche Leſer, dem dieſe Unthaten mythiſch erſcheinen, muß bedenken, daß die Polizei in den Provinzialſtädten ziemlich patriarchaliſch organiſirt iſt, und vor Allem eine ſehr geringe Anzahl von Organen beſitzt, die nicht an allen Orten zugleich ſein können.

Das zarte Geſchlecht wurde in der Regel nicht ernſtlich beläſtigt; höchſtens daß wir einmal einem Schulkinde nach den Gamaſchen zielten. Im Großen und Ganzen regte ſich ſchon in Quarta ein gewiſſer Sinn für Ritterlichkeit, der ſich im Lauf der Jahre immer ſchöner entwickelte. Es iſt eine eigenthümliche Erſcheinung, daß der Sextaner in der Regel die Mädchen verabſcheut, während der Primaner ſich zum vollendeten Troubadour herangebildet hat. Schon in Quarta war hier, bei den tonangebenden Schülern wenigſtens, der Wendepunkt eingetreten. Ein Mädchen zu ſchlagen, galt hier für ſchimpflich, während man ſich in Sexta ſolcher Großthat zu rühmen pflegte. Die erwachſenen Damen vollends waren vor unſeren Bällen unbedingt ſicher. Vielleicht wirkte hier die inſtinktive Ueberzeugung mit, daß die erſte thätliche Injurie gegen eine Dame das Signal zu einer polizeilichen Razzia abgeben würde, die bei einer bloßen Mißhandlung der Herren Budge und Konſorten nicht zu befürchten ſtand.

Alle dieſe Erinnerungen knüpfen ſich an das unſcheinbare Quadrat dieſes Spielhofes. Noch jetzt kann ich nicht an dem eiſernen Thore vorüberwandeln, ohne mit Wehmuth an jene glücklichen Tage zurückzudenken ... Im verfloſſenen Winter, als ich das Weihnachtsfeſt in der Heimat verbrachte, kam ich ebenfalls des Wegs daher und beſchaute mir ſinnenden Blicks die wohlbekannte Umgebung. Mit einem Mal flog mir ein Ball in den Rücken. Schon wollte ich mich entrüſtet nach dem Urheber umſchauen: da ſtieg die Erinnerung an meine eigene Knabenzeit leuchtend vor meinen geiſtigen Blicken auf, und in Demuth beugte ich das Haupt. Ein zweiter und ein dritter Ball rührten mich ſo im tiefſten Grund meines Herzens, daß ich zwar nicht wie Herr Budge lächelte, wohl aber ſtehen blieb, von dem nächſten Mauervorſprung eine Hand voll Schnee aufraffte, nach allen Regeln der Kunſt ein Geſchoß knetete und den fröhlichen Bengeln, die das Attentat verübt hatten, eine ſauſende Antwort gab. Dann ſchämte ich mich und trat in das benachbarte Bierhaus. Lange hab' ich vom Fenſter aus dem tollen Treiben zugeſchaut. Es war daſſelbe Hofthor, dieſelbe Straße, — aber die Knaben von damals ſind jetzt Advokaten und Kaufleute, Offiziere und Aerzte; und mancher von ihnen wird in wenigen Jahren ſo weit ſein, daß er ſeinen Aelteſten in die Schule ſchickt. So verrinnen die Jahre: Eheu, fugaces, Postume, Postume, labuntur anni ...!

Uebrigens ... ich kann mir nicht helfen! Ich meine, wir hätten es damals toller und übermüthiger getrieben, als dieſe Späteren. Die neue Generation iſt zahmer geworden. Vielleicht kommt eine Zeit, da der „ſittliche Ernſt“ ſo überhand nimmt, daß es überhaupt keinen Quartaner im prägnanten Sinne des Wortes mehr gibt. Dann möge das Vorſtehende als Denkmal einer entſchwundenen Epoche dienen, wie die Knochen des Megatheriums uns von den Urperioden der Schöpfung erzählen.

Er und Sie.

Aus dem Jahr 1816.

Von

Günther v. Freiberg.

(Schluß.)

Dort glänzte 1812 eine junge Dame durch Grazie und Verſtand; Lady Lamb, geborene Ponſomby, Tochter des Grafen Besborough (Frederik Ponſomby), behauptete eine ſehr bevorzugte Stellung in den höchſten Kreiſen der Geſellſchaft. Als einziges Kind des reichſten Pairs ſchien die vielumworbene Erbin zum Glückskind auserkoren. Daß ſie eine ausgezeichnete Erziehung erhielt, iſt ſelbſtverſtändlich. Ihr flammendes Temperament kam beſonders dem Schönwiſſenſchaftlichen lebhaft entgegen und ſog viel Zündſtoff in ſich. Sie war ein kleines Wunder, mehr eine künſtliche Treibhauspflanze als eine friſch entfaltete Blume; ſie war, was deutſche Spießbürger eine „Ueberſtudirte“ nennen. Bald nach ihrem Eintritt in die Welt verheirathete ſie ſich mit dem Sohne des Grafen Melbourne, dem honorable William Lamb, und war trotz ihrer hochfliegenden Ideen ganz hausbacken glücklich mit ihm. Drei hübſche Kinder vervollſtändigten die gegenſeitige Zufriedenheit; kurz und gut, die Lamb'ſche Ehe galt weit und breit für ein Muſterbündniß. Der berühmte Porträtmaler Lawrence malte die damals noch unbeſcholtene, geiſtig ſo regſame Lady; unter den Stahl- und Kupferſtichen nach ſeinen Oelgemälden finden wir Karolinen, eine mehr feſſelnde, pikante als unbedingt ſchöne Erſcheinung. Lawrence, ein gewandter Schmeichler, that offenbar ſein Möglichſtes, um ihre Magerkeit in jene den Poeten ſo unerläßliche Schlankheit zu verwandeln. Der britiſche Typus iſt ein edler, doch haben engliſche Frauengeſichter leicht etwas Langgezogenes, Frühverblühtes, und die hohen Geſtalten bewegen ſich nicht ſelten eckig, weil ihnen meiſt behagliche Fülle gebricht. Karolinens Hauptreize ſollen ſchönes dunkelblondes Haar, nachtſchwarze Augen und blendend weiße Zähne geweſen ſein.

Sieben Jahre ungetrübten Daſeins waren verfloſſen. Lady Lamb hatte über die geſelligen Zerſtreuungen keineswegs ihre literariſchen und belletriſtiſchen Studien vernachläſſigt; mehr und mehr wurde ihr Urtheil tonangebend; in ihrem Salon vereinigte ſich ſowohl die Elite des Geiſtes, als Eleganz und Schönheit. Da fügte es das Verhängniß, daß die enthuſiaſtiſche Beſchützerin aller ſchönen Künſte und Wiſſenſchaften den Löwen des Tages, den vierundzwanzigjährigen George Gordon Byron, in Lady Jerſey's Hauſe kennen lernte.

Der junge Lord, dem bereits ſeine Orientfahrten einen beſondern Nimbus verliehen, hatte ſoeben „Childe-Harold“ veröffentlicht und als Lyriker einen Triumph ſonder Gleichen gefeiert. W. Scott's Balladen erſchienen abgeblaßt und froſtig, Moore's Dichtungen zu harmlos und nippesartig im Vergleich der ungeahnten Zauberwelt, die der Jüngling vor der erſtaunten Nation heraufbeſchwor. Ueber die damaligen Talente ſiegte das Genie. Byron hatte es gewagt, mit einer noch nie dageweſenen Subjektivität vor das Publikum hinzutreten, unbekümmert, ob die engliſche Prüderie ſeine wild-leidenſchaftlichen Accente nach ihrem Geſchmack finden würde. Zu ſeiner eigenen Ueberraſchung begrüßte ihn Großbritannien als literariſchen Eroberer, als Heros und Halbgott; er beherrſchte fortan ſein Vaterland ... der Prinzregent, Kean und Brummel ſtanden in zweiter Linie da — Byron war überall der Erſte, „Byron“ lautete die allgemeine Parole. Seine klaſſiſche Schönheit, die Eigenthümlichkeit ſeiner Tracht ſteigerten die Bewunderung, welche er Männern und Frauen einflößte. Es war ein Rauſch, eine Trunkenheit, die jeder Beſchreibung ſpottet. Frankreich und Deutſchland ſtimmten in die Hymnen überſchwenglichen Lobes, ein: Frau v. Staël trat in perſönliche Beziehungen zu dem Sänger des modernen „verliebten Pilgrims“ und wohlwollend lauſchte der alte Zeus von Weimar den himmliſchen Klängen „Euphorion's“.

Vermochte eine empfängliche Frauennatur, wie Lady Lamb, dem gefeierten Poeten zu begegnen, ohne in ihren innerſten Tiefen erſchüttert zu werden? Unmöglich! Von dämoniſcher Macht, von „dunkler Gewalt“ fühlte ſie ſich in den magnetiſchen Strom ſeines Lebens hineingezogen. Der Lord war der erſte Mann, welcher ihr geiſtig nicht nur ebenbürtig, ſondern vielfach überlegen war; ſie beugte ſich vor ſeinem Genius und empfand glühende Sehnſucht, ſeine Sklavin zu werden.

Ihr romantiſcher Kopf, ihre Feuerphantaſie riſſen ſie ſogleich zu einem bedenklichen Schritt hin: ſie verkleidete ſich als Jockey — ſchmächtige Frauen ſind in Männerkeidung höchſt verführeriſch — begab ſich nach St. James Street Nr. 8 und überbrachte Lord Byron ein parfümirtes Billet von — Lady Lamb.

Dieſes Wageſtück, dieſe „raſende Entſchließung“ bezauberte den Poeten ſeinerſeits und führte ſchnell die größte Vertraulichkeit zwiſchen ihm und der Pairstochter herbei. Sie brachte ihm freudig Ruf und Anſehen zum Opfer; man könnte ſagen: ſie erniedrigte ſich mit Heroismus. Ihm, dem von Weihrauch Umnebelten, blieb keine Zeit, ſich über ſeine Gefühle Rechenſchaft abzulegen. Anfangs war er keinesfalls gleichgültig gegen dieſe unerwartete, glänzende Eroberung und hielt geſchmeichelte Eitelkeit für Liebe. Der Reiz des Verbotenen geſellte ſich dem Verhältniß, genug, dieſes dauerte eine geraume Zeit.

Aber zu Karolinens ſchwerer Schuld, blinder Leidenſchaft die Ehre ihres Hauſes zu opfern, geſellte ſich außerdem eine tragiſche Schuld: die „Blüte edelſten Gemüthes“, die Rückſicht, der feine Takt fehlten der übrigens ſo begabten Salonkönigin. Dieß kühlte ihren Anbeter vorzeitig ab, raubte ihm die Illuſionen und ließ ihn bereuen, nicht vorſichtiger geweſen zu ſein. Um ſo ungeſtümer begehrte ſie, ihn vollſtändig zu beherrſchen ... der Rolle der Sklavin entwachſen, wurde ſie des jungen Dichters Tyrannin. Die Schranken letzter Rückſicht fielen; frei und offen erklärte ſie ihre Rechte auf Byron's Herz. Ein Schrei der Entrüſtung ging durch die londoner Geſellſchaft; ſo nachſichtig letztere für manche Liaiſon, ſobald ſie im Geheimen ſtattfand — das Beiſpiel des Prinzregenten hatte die Grundſätze allmälig gelockert — ſo unerbittlich hielt ſie Gericht über Jeden, der es wagte, den äußern Schein zu verletzen. Die Pairsfrauen ſchüttelten ſich vor Entſetzen und flohen die pflichtvergeſſene Karoline Lamb wie die Peſt; die übrigen aus Roſenduft und Nebel geformten Ladies und Miſſes, welche dem „Blauſtrumpf“ den „Halbgott“ nie gegönnt hatten, verſchloſſen Karolinen die Thüren ihrer Empfangszimmer. Auch die Männer riefen: „Anathema über ſie, über ihn!“ und ergriffen eifrigſt die Gelegenheit, Denjenigen, dem ſie noch vor Kurzem göttliche Ehren erwieſen, in der öffentlichen Meinung herabzuſetzen.

Thatſache iſt, daß Byron's Unpopularität ſeit jenem Augenblick begann. Dem Dichter blieben die Engländer treu, dem Manne mißtrauten ſie ſeitdem.

Ihm ſelber, dem vielbeſchäftigten Dichter, war die Situation bald unerträglich; peinlich, unbequem war ſie ihm eigentlich ſtets geweſen. Ebenſo rückſichtslos wie Karoline ihn auserkoren hatte zu ihrem Herrn und Gebieter, ebenſo eigenmächtig zerriß er das Band, das ihn an die tyranniſche „Sklavin“ feſſelte.

Umſonſt! er goß Oel in's Feuer: die Lady, außer ſich über die zunehmende Kälte des Geliebten, drang in allen möglichen Verkleidungen in deſſen Wohnung, täuſchte den Kammerdiener Fletcher und führte vehemente Szenen herbei. Endlich verlangte ſie vom Widerſtrebenden, er ſolle ſie entführen, in ferne Länder fliehen, ſich in romantiſcher Einſamkeit mit ihr verbergen. Dieß war nicht im Geſchmack des Weltſchmerzſängers; er fand niemals Genüge in der Liebe, ſo hinreißend, ſo unvergleichlich er dieſelbe zu ſchildern verſtand; jedes Verhältniß ward ihm zur Feſſel ... Ging er doch ſogar ſeiner Guiccioli, ſeinem Ideale, davon! Um Karolinen ſeine Gleichgültigkeit zu beweiſen, wählte er das zunächſt liegende Mittel, er vermied, ſie zu beſuchen, ließ ihre Einladungen unberückſichtigt und trat außer jeder Verbindung, welche etwa auf die Lady zurückführte. Noch widerſtand Karolinens Liebesglut jeder Demüthigung; willig und ſtumm ließ ſie ſich mit Füßen treten. Eines Abends endlich näherte ſie ſich auf einem Ballfeſt dem Grauſamen, einen gnädigen Blick erbettelnd. Doch kein Zucken ſeiner Wimper verrieth, ob ſein unberechenbares Herz noch für ſie ſchlug.

„Mylord,“ fragte ſie ſchüchtern, mit wahrhaft rührender Unterwürfigkeit, „erlauben Sie mir zu walzen oder mißfällt es Ihnen, wenn ich tanze?“

Byron, krankhaft reizbar und widerſpruchsvoll, antwortete mit Härte, ja mit Brutalität: „Ich dächte, bei der gegenſeitigen Lauheit unſerer Beziehungen wäre es ziemlich gleichgültig, ob Sie walzten, Mylady, oder ob Sie es unterließen.“

Das war zu viel! Gegen ſolche Verachtung hielt ſelbſt die erprobteſte Hingebung nicht Stand ... Karoline war empört. Byron ſelbſt verſichert (ſ. „Geſpräche mit Kapitän Medwin“), Lady Lamb ſei ſprachlos von ihm fortgeſtürzt und habe einen ihrer Tänzer bewogen, ihn (den Lord) auf Piſtolen zu fordern; ja, ſie ſei noch weiter gegangen im Uebermaß des plötzlich wild aufzuckenden Haſſes: ſie habe ſich ſelbſt als Preis in Ausſicht geſtellt, wofern ihrer Rache Genüge geſchehen wäre. Nach der Ausſage intimer Byron'ſcher Freunde iſt dem Lord nicht ganz zu trauen, ſobald er auf dieſes Thema kommt ... Er übertrieb leicht, wenn er nicht mehr liebte, die Fehler ſeiner verlaſſenen Geliebten und malte deren Porträt Grau in Grau. Der triftigſte Beweis gegen ſeine Behauptung iſt wohl Karolinens Erſcheinung in ſeinem Zimmer, welches ſie kurz nach dem Ball aufſuchte. Der immer noch angebetete Gegner war abweſend; ſie wartete ſtundenlang unter ſtrömenden Thränen ſeiner Rückkehr.

Arme Lady Lamb! Darf man ſie nicht beklagen, weil ſie ſchuldig iſt? Erregt eine ſolche verzehrende Leidenſchaft, trotzdem ſie ſtrafbar und geächtet, nicht Mitgefühl? ... Wer ſähe ſie nicht im Geiſte, die bleiche, überwachte Blondine mit verweinten Augen, wer ſähe ſie nicht unter den Büchern und Papieren des Treuloſen in Todesangſt verweilen und die ſchneeweißen Hände ringen? Stunde auf Stunde vergeht ... er kommt nicht ... keine geheime Sympathie verkündete ihm, daß ſie, in Reue und Verzweiflung aufgelöst, ihn erwartet ... Troſtloſe Lage! Und dennoch — welch' ein unſelig ſüßer Reiz, in jenen Räumen zu weilen ... die Wände waren Zeugen der vergangenen, ſeligen Zeit ... alle Gegenſtände zaubern verwelktes, doch möglicherweiſe nicht ganz todtes Glück vor die heiße Einbildungskraft ... Auf dem Schreibtiſch liegt ſein Lieblingsroman: „Der Kalif Vathek“ ... Karoline nimmt die Feder, womit er den „Giaour“ geſchrieben und verzeichnet auf einer leeren Seite des Buchs die Worte: «Remembre me!» (Gedenke mein!) und geht todbetrübt davon.

Byron ſah nichts als eigenſinnige Verfolgung in dieſem Zeichen ihrer Gegenwart. Wild aufgeſtachelt von Groll und Antipathie warf er bei ſeiner Rückkehr in's Studirzimmer die zwei giftigen Strophen: «Remember thee, remember thee!» auf's Papier. In der Ausgabe ſeiner Gedichte ſteht als Kommentar dieſer Verſe, er habe letztere unter das «Remember me!» geſchrieben. In Folge einer andern Verſion hat Byron die von Bitterkeit triefenden Zeilen ſogleich ſelbſt an die Lady abgeſchickt. Jedenfalls erhob ſich fortan zwiſchen Beiden eine Scheidewand. Lady Lamb zog ſich auf ihr Gut Brocket-Hall zurück und — ſchmiedete Rachepläne.

Ein Jahr ſpäter verſuchte George Gordon Byron ſein Heil als Ehemann, im Januar 1815 vermählte er ſich mit Miß Milbank. Elf Monate ſpäter waren die Gatten bereits getrennt, das heißt Lady Byron verließ bekanntlich gleich nach der Geburt ihrer Tochter Ada den Mann, den ſie aus Neigung erwählt hatte; der verwöhnte Lord mag kein bequemer Lebensgefährte geweſen ſein; indeſſen die Behauptungen, welche auf eine Liebſchaft mit einer Schauſpielerin vom Drurylane-Theater, gar auf ein verbrecheriſches Verhältniß zur eigenen Schweſter Auguſta hinweiſen, ſind alberne Märchen.

In England gilt die Eheſcheidung für beide Theile entehrend; eine geſchiedene Perſon, welchem Geſchlechte ſie angehöre, iſt ein Paria, iſt verfehmt und verrufen. Nun regnete es Pamphlete auf den unglücklichen Dichter, der einſt auf Ruhmeskränzen einhergeſchritten. Früher hatte man ihm Roſen zu Füßen geſtreut, jetzt drückte man ihm die Dornen in's gequälte Herz ... „Schickſal des Menſchen, wie gleichſt du dem Wind!“ England zeigte ſich engherzig und grauſam. Ein Häuflein Getreuer blieb dem Letzten ſeines Stammes, doch um ſeine glänzende Stellung in London war es geſchehen. Er griff zum Pilgerſtabe Childe-Harold's und ging in die Verbannung.

In eben dieſem Augenblicke, wo Byron Demüthigungen und Inſulten ſonder Zahl erlitt, trat Lady Lamb aus ihrem Verſteck mit ihrer Rache hervor, mit dem von ihr verfaßten Roman „Glenarvon“, deſſen Held unverkennbar ihr einſtiger Geliebter; daß ſie ſeinem Porträt in moraliſcher Hinſicht keineswegs geſchmeichelt, bedarf kaum der Erwähnung. Damals war ſolch' ein literariſcher Racheakt etwas ganz Neues, Unerhörtes; nach und nach wurde es Mode, das abgeſetzte Idol ſchwarz auf weiß zu verunglimpfen: Benjamin Conſtant ſchrieb „Adolph“;

Lady Bulwer „Chevelay"; George Sand «Elle et lui»; Madame Janina «Souvenirs d'un Cosaque» u. ſ. w. u. ſ. w. Jeder, der ſolch' ein Buch ſchreibt, ſtellt ſich ſelbſt an den Pranger; indeſſen die Schadenfreude, den Gegner gleichzeitig preiszugeben, ſcheint größer als jedes perſönliche Schamgefühl. Lady Lamb eroberte durch „Glenarvon" keineswegs die alte Stellung; man tadelte ſie mehr denn je, aber man riß ſich ihr Buch gegenſeitig aus den Händen; es war ein ſkandalöſer Erfolg, aber — ein Erfolg. Sie hatte ihren Zweck erreicht.

An literariſchem Werth erhob ſich das dreibändige Werk nicht über Madame Cottin's Schreibweiſe — viele hohle Phraſen und Gemeinplätze ſtatt Gefühlstiefe und Gedankenreichthum — Goethe's oben erwähntes Urtheil iſt erſchöpfend.

Während Byron in Coppet bei der gaſtlichen Frau v. Staël und ſpäter in Venedig Zuflucht ſuchte, blieb Karoline auf ihrem Landſitz und widmete ſich ganz der Schriftſtellerei; ihre beiden folgenden Romane: „Graham Hamilton" und „Ada Reis", werden von Sachverſtändigen gelobt, fanden jedoch beim Publikum nur ſchwachen Anklang, weil ſie mit Einſicht und Fleiß, nicht mit Gift und Galle geſchrieben waren.

Sir William Lamb hatte ſeine Gattin trotz ihres Fehltritts nicht verſtoßen; keine Gleichgültigkeit, kein Cynismus, ſondern Großherzigkeit und philoſophiſche Selbſtüberwindung bewogen ihn, verzeihend und milde zu handeln. Er that ſein Möglichſtes, die Kranke zu ſchonen, ſie zu heilen war kein Kraut gewachſen. Auf dem feudalen Grundbeſitz hatte er Karolinen ein Aſyl des Friedens bereitet. Byron's Schulkamerad, Hobhauſe, weilte oft in alter Anhänglichkeit auf Brocket-Hall, deßgleichen Wellington, «the conquering hero», und Ugo Foscolo, der Verfaſſer des „Jacopo Ortis". Mit der Staël ſtand ſie in fortwährender Korreſpondenz. Aber ihre Exiſtenz blieb geknickt ... ſie kannte keine frohe Stunde mehr; ſelbſt in ihren reizenden Kindern ſah ſie, wie Phädra, nur „die Pfänder einer Unglücksehe".

Wahrhaft pathetiſch iſt das Ende ihrer anfangs ſo vielverſprechenden Laufbahn.

Am 19. April 1824 war Byron in Griechenland dem ſchleichenden Fieber erlegen (hauptſächlich hatte ſeine übertrieben ſtrenge Diät ihm Kraftloſigkeit und frühen Tod zugezogen). Ueber ganz England verbreitete ſich alsbald die Trauerkunde ... Nun war aller Groll vergeſſen und mehr als eine Thräne floß dem verblichenen Dichterfürſten. William Lamb verbarg ſorgfältig alle Zeitungen vor ſeiner Gemahlin ... Um ſie zu zerſtreuen, verſchrieb er die neueſte Lektüre aus der Hauptſtadt ... Es traf ſich, daß die Gatten eines Sommerabends durch den Park gingen; Karoline pflückte Blumen, während Sir William ihr vorlas ... Plötzlich bewegt ſich am Gitter des Waldgartens ein Leichenzug vorüber ... ahnungsvoll ſtürzt die Lady auf die Landſtraße hinaus ... ſie erkennt Byron's Wappen auf der ſchwarzen Draperie des Leichenwagens ... manche Geſichter im Gefolge der Leidtragenden ſind ihr bekannt ... ebenfalls der große ſchöne Hund, der laut heulend dem Sarge folgt ... Hier war keine Täuſchung möglich — er war todt!

Und ſo war es. Seinem Wunſche gemäß war ſeine irdiſche Hülle von Miſſolonghi nach England befördert worden; nicht im Weſtminſter wollte er ruhen, ſondern in der Familiengruft zu Newſtead-Abbey zwiſchen ſeinem alten Diener Murray und ſeinem treuen Neufundländer Boatswain.

Lady Lamb fiel ohnmächtig zu Boden. — Seit jenem Augenblick erholte ſie ſich nicht mehr. Zuſehends ſiechte ſie dahin trotz aller erdenklichen Pflege, recht im Gegenſatz zu der kühlen, egoiſtiſchen Lady Byron, welche ungerührt das frühzeitige Ende des größten engliſchen Barden vernahm und ſein Grab nie beſuchte.

Am 25. Januar 1828 erloſch Karolinens Lebenslicht ... Verzeihung ihr! Verzeihung ihm, der einen dunklen Schatten auf ihr Daſein geworfen hat ... Gebüßt haben Beide.

Das Stammbuch der Poſt.

Von

G. Tybuſch.

(Nachdruck verboten.)

> „Ferne, leiſe hör' ich ſchon
> Eines Poſthorns Klänge."
> Lenau.

Man klagt, die Romantik des Poſthorns ſei entſchwunden; nicht mehr, wie ſonſt, ſchmett're es, mit der Lerche wetteifernd, durch Wald und lachende Auen; nicht mehr, wie in alter, ſchönerer Zeit, rühre ſein Klang das Herz, daß es entweder aufjuble in frohem Lebensmuth oder voll Sehnens der Geliebten heiße Grüße in die Ferne nachſende. Dieſe Klage iſt nur halb wahr. Wenn auch das Poſthorn nicht mehr, wie ehedem, die poetiſche Verkörperung der echten, frohen Wanderluſt, des Schweifens in die weite, weite Welt iſt: es klingt noch ebenſo hell und jubelnd durch Waldesduft und thaubeperlte Matten; es klagt noch ebenſo ſehnſüchtig, wie ſonſt, durch die träumeriſch ruhende Maiennacht. Aber wir Menſchen ſind anders geworden; den Klang, die frohe Botſchaft hören wir wohl, aber ein anderer Glaube wohnt in den Herzen:

> „Jetzt rennt der Dampf,
> Jetzt brennt der Wind!"

Vorbei iſt die Zeit des „Paßgangs und des Trabs, des Poſtſtalls und des Wanderſtabs", der Viktor Scheffel vielleicht mit Unrecht die Palme idealen Schwungs zuſchreibt. Und die Poſthornklänge ſind vor dem gewaltigen Rollen der neuen Zeit in das Idyll einſamer Dörfer geflohen, zu denen das Rauſchen der Lebenswoge nur ſelten ſich verirrt.

Gleichwohl aber hat die Poſt ſelbſt von dem Schimmer der Poeſie, den ihr Sage und Geſchichte von jeher um's Haupt gewunden haben, nichts eingebüßt. Im Gegentheil, nur die Formen haben gewechſelt, unter denen ſie ihre Aufgabe als Wohlthäterin der Menſchheit erfüllt, und dieſe Formen ſind in ihrem Wechſel ſtets der geiſtige Ausdruck des Zeitalters, das ſich ihrer bediente. Wenn einſt Schiller einer Freundin in's Stammbuch ſchrieb:

> „Wie, fürchteſt Du denn nicht, ich muß Dich ernſtlich fragen,
> An ſo viel Freunden allzu ſchwer zu tragen?"

ſo braucht die Poſt, deren „Stammbuch" der Chef der Reichspoſt vor Kurzem unter ſeinen Auſpizien hat herausgeben laſſen, eine ähnliche Furcht nicht zu hegen. „Gebt Brief und Siegel darauf," — die Namen dieſer „Freunde" aus allen Zeiten und Völkern ſind die beſten, die man kennt, und ſie vereinigen ſich, das Lob der „freundlichen Botin von Göttern und Menſchen" zu ſingen. Zum Glück ſind nicht alle Briefe, welche die Poſt zu befördern hat, ſo ſchwerwiegend, wie der, den Prinzeſſin Eboli an Don Carlos abgab, — ſonſt würde die „windſchnell eilende Iris", welche unſtreitig die erſte und ſchönſte Poſtbotin geweſen iſt, bei ihrem Fluge von den idäiſchen Höhen nach Ilion durch allzu ſchwere Laſt wohl etwas aufgehalten worden ſein. Vater Homer führt dieſe Botenpoſt im „Stammbuch" mit folgenden Worten ein:

> „Wie wenn der Schnee aus Wolken daherſtürmt oder der Hagel,
> Kalt und geſchnellt vom Stoße des äthergeborenen Nordwinds,
> Alſo durchflog hineilend den Weg die geflügelte Iris."
> (Ilias.)

Neben der Iris verſah der Argostödter Hermes den Poſtdienſt des Donnerers Zeus, und als es galt, den harrenden Dulder Odyſſeus aus den beſtrickenden Netzen der ſchöngelockten Nymphe Kalypſo zu erlöſen, wurde Hermes abgeſandt:

> „und unter die Füße ſich band er Sandalen,
> Schön, ambroſiſch und golden, die fort ihn tragen die Flut durch
> Und das unendliche Land, wie im Schwung anhauchender Winde.
> Weiter nahm er den Stab, womit er der Sterblichen Augen
> Zuſchließt, welchen er will, und die Schlummernden wieder erwecket.
> Trat dann über die Wogen, der flüchtigen Möve vergleichbar,
> — — — — — — — — — — — — — —
> Ihr gleich ſchwebte daher durch Wogen und Wallungen Hermes."
> (Odyſſee.)

Seine Botſchaft wurde nicht mißverſtanden, denn die liebeerfüllte Nymphe mußte trotz allen Sträubens den „vielduldenden, göttergleichen" Odyſſeus reiſen laſſen.

Unzweifelhaft muß Hermes oder Merkur, dieſer Enkel des Atlas, welcher der eigentliche Schutzgott des Poſtweſens geworden iſt, weil er vorzugsweiſe das Diplom als «nuntius Jovis» erhielt, auch als Erfinder der Poſthornklänge angeſehen werden. Denn Horaz erwähnt ausdrücklich in der „Ode an Merkur" der muſikaliſchen Talente deſſelben:

> „Lockteſt erſten Sang aus gewund'ner Lyra."

und wie ſehr ſchon in uralter Zeit die Poſt beliebt geweſen iſt, bezeugt ebenfalls Horaz:

> „Bringſt das fromme Herz zu dem Sitze des Friedens;
> Lenkſt mit goldenem Stab auch die Schattenſeelen,
> Biſt ſo gern geſehn in dem düſtern Orkus
> Wie bei den Göttern."

Und doch bedurften die Menſchen unten noch anderer, mehr irdiſcher Boten, als Iris und Hermes. Deßhalb mußten bald weniger olympiſche Beförderungsmittel erfunden werden, um „des Gedankens Zwilling", wie Klopſtock das Wort nennt, dem Entfernten mitzutheilen. Wo menſchliche Schnelligkeit nicht ausreichte, ſuchte man ſchon frühzeitig nach einem Erſatz in den Naturkräften, und ſo wird nach Aeſchylos Zeugniß:

> „Denn hergeſandt hat in der Feuer Wechſelpoſt
> Ein Brand den andern —"

wohl Agamemnon die Palme als Erfinder der Feuertelegraphie erhalten müſſen, da er zuerſt ſich der Feuerſignale — Fanale — bediente, um den Fall Trojas nach Mykene zu melden.

Kaum übertroffen an Alter aber iſt der Briefträger Noah's, die Taube, deren Oelblatt wir ja auch heute als Friedensbotſchaft lebhaft erſehnen. Juvenal widmet der Taubenpoſt die ſinnigen Verſe:

> „Gleich als käm' aus fernſten Gefilden
> Aengſtliche Botſchaft herbei, unter flüchtigem Fittig geborgen."
> (Satyre IV.)

— antike Ueberlieferungen von Taubenbotſchaften, welche offenbar den Pariſern als Fingerzeig bei Einrichtung ihrer Brieftaubenpoſt während der letzten Belagerung gedient haben. Ob auch Semiramis, die aſſyriſche Königin, deren Name Taube bedeutet, ſich bei ihrer Korreſpondenz mit dem Könige Stabrobates die Talente der Tauben zu Nutze gemacht hat, haben die Alten uns weislich verſchwiegen. Dagegen berichtet Diodor, daß das Botenweſen bereits in Egypten vollkommen ausgebildet war; denn alle Tage früh Morgens laſen die egyptiſchen Herrſcher die aus den zahlreichen Städten ihres Reiches eingegangenen Briefe, reſpektabel dicke Papyrusrollen, mit Seidenband umwunden. Intereſſant iſt auch das Zeugniß der Bibel im Buch Eſther:

> „Und es ward geſchrieben in des Königs Ahasverus Namen und mit des Königs Ringe verſiegelt. Und er ſandte die Briefe durch reitende Boten auf jungen Mäulern."

Am weiteſten bildeten die Perſer dieſe Staatskurierpoſten aus, und Herodot, der Vater der Geſchichte, iſt voller Bewunderung für die perſiſchen Angaroi, denen an Schnelligkeit nichts gleiche.

Die Römer waren ſchon anſpruchsvoller: ſie fügten zu Cäſar's und Auguſtus' Zeit den Staatspoſten die Einrichtung hinzu, daß man auf den Stationen überall Pferde und Wagen empfangen konnte. Meiſt aber reisten mit dieſem cursus publicus nur die Würdenträger des Reichs und für die Bevölkerung war der Vorſpann eine ſchwere Laſt. Einzelne dieſer Stationen (mansiones) waren luxuriös eingerichtet; überall gab es beſondere Badezimmer in denſelben, da kein edler Römer das abendliche Bad entbehren mochte. Auch die Romantik fehlte auf den Stationen nicht, wie daraus hervorgeht, daß Kaiſer Hadrian auf einer Manſion die ſchöne Tochter eines Poſthalters kennen lernte, die er ſpäter zu ſeiner Gemahlin erhob.

Im alten Rom gab es keine Stadtpoſt. Es wurden daher, namentlich von den vornehmen Römern, vielfach Sklaven — pueri tabellarii — zur Beförderung der Privatbriefe (Täfelchen, Diptychen) gebraucht. Dieſe Täfelchen waren oft mit feinſtem Geſchmack von Elfenbein hergeſtellt, und mit beredten Worten rühmt Juvenal von ihnen:

> „Daß Dir traurige Wachsſchrift nicht düſt're die dämmernden Stunden:
> Hüllet des Elfenbeins Schnee dunkele Lettern Dir ein."

Aus dem Inhalt derſelben erſahen die Schönen Roms die Chronik der Stadt; er bot oft den Stoff dar, aus dem ſich das Feuilleton der «acta diurna», des römiſchen „Tagblatts", zuſammenſetzte.

Im Mittelalter waren, nachdem Karl's des Großen Boten als Vorbild gedient hatten, die Botenzünfte in den Reichsſtädten die eigentlichen Vertreter des Poſtweſens. So ein nürnberger „Poſtpot" beiſpielsweiſe war eine wohlgenährte Geſtalt mit behäbigem Geſicht. Den ſpaniſchen ſteifen Spitzhut mit breiter Krämpe zierte ein grünes Reis, das altfränkiſche Wamms mit weiten Aermeln war oben mit einem weißen Kragen überdeckt, die kurzen Hoſen wurden in ſpaniſche Stulpſtiefeln geſteckt. Die rechte, mit Stulphandſchuhen bekleidete Hand führt den langen Botenſpieß, die rechte Bruſt trägt das Botenſchild mit dem nürnberger Wappen, über die linke Schulter hängt die Botentaſche, — ſo bringt er „gute Zeütung auß Türckey und Oſtindien", wo hinten weit die Völker auf einander ſchlagen. Dazu denke man die gothiſchen Häuſergiebel Nürnbergs, die Lorenzkirche mit den Thurmſpitzen und die runden mächtigen Krönungen der Thorthürme, man vergegenwärtige ſich, wie dem Boten, deſſen Klingel hell durch die Straßen tönt, überall neugierige Fragen vorgelegt werden, wie der ſüße Pöbel ihn zum Rathhaus geleitet: — und man hat ein bewegtes Bild mittelalterlicher Straßenpoeſie:

> „Ich bin die Poſt zu Fuß: ich trage Dieß und Das,
> Denk' an den kühlen Wein, ſobald ich werde naß.
> — — — — — — — — — — —
> Ich gehe durch den Wald und manchen Dörnerſtrauß
> Und traure, daß noch weit iſt zu des Wirthes Haus."
> (Poſtarchiv.)

Den Uebergang zur modernen Zeit bilden die Thurn und Taxis'ſchen Poſtreuter, die ehrſamen Metzger, die Hamburg-Berliner Hofküchen- und Heringspoſt, deren Modell im berliner Poſtmuſeum ſich befindet, die Marterwagen der deutſchen Territorialpoſten, denen Börne in der „Monographie der deutſchen Poſtſchnecke" die wohlverdiente Unſterblichkeit verſchafft hat, endlich die „Schnellpoſten" v. Nagler's und Schmöckert's, welche eine bemerkenswerthe Rolle in dem „voreiſenbahnlichen" Zeitalter geſpielt haben. Den Schnellpoſten und ihren Poſtillonen iſt daher auch, wie das „Poſtſtammbuch" zeigt, eine ganze Literatur gewidmet. Kein Geringerer als Goethe eröffnet den Reigen, indem er den „Schwager" als recht eigentlichen Nachfolger des Merkur zum Götterboten und Styxfahrer ſtempelt:

> „Spute Dich, Kronos,
> Fort den raſſelnden Trott!
> — — — — — —
> Friſch, holpert es gleich,
> Ueber Stock und Steine
> — — — — — —
> Friſch in's Leben hinein!
> — — — — — —
> Töne, Schwager, in's Horn,
> Raſſle den ſchallenden Trab,
> Daß der Orkus vernehme: wir kommen."

Nach dem glutdurchhauchten Vorbild dieſer Goethe'ſchen Ode ſind dann von anderen Dichtern die Lebensfahrten mehr oder weniger poetiſch mit einer Poſtreiſe verglichen. „Wir Menſchen ſind ja Paſſagiere," ſagt Heine. Darum geht es unaufhaltſam fort. Doch der Abſchied wird ſchwer:

> „Von ſchönen Lippen fortgedrängt, getrieben
> Aus ſchönen Armen, die uns feſt umſchloſſen, —
> Ich wäre gern noch einen Tag geblieben,
> Da kam der Schwager ſchon mit ſeinen Roſſen."
> (Heine.)

Und dieſer Schwager (oder Chevalier) iſt jederzeit eine wichtige Perſönlichkeit. Denn „Poſtillone ſind Herrn, dann die Dogane dazu!" — wie Goethe in den Elegieen ſehr wahr bemerkt. Anregend und erfriſchend iſt gleichwohl die Reiſe und das Poſthorn bietet nicht den ſchlechteſten Reiz der Fahrt:

> „Wer ſagt es mir, was doch im Schalle
> Des Poſthorns, in dem muth'gen Knalle
> Der Peitſche für ein Zauber liegt."
> (Thümmel.)

Deßhalb weist denn auch das Stammbuch zahlreiche Poſthornklänge auf.

Das ſchönſte Poſtillonslied aber iſt wohl Lenau's:

> „Lieblich war die Maiennacht,
> Silberwölklein flogen,
> Ob der holden Frühlingspracht
> Freudig hingezogen.
> — — — — —
> Und von flinken Roſſen vier
> Scholl der Hufe Schlagen,
> Die durch's blühende Revier
> Trabten mit Behagen."

Ein tief wehmuthsvoller Ton dringt, wie faſt immer bei Lenau, auch in dieſem Liede durch, als der Poſtillon zu Ehren des getreuen Kameraden, der drüben in kühler Erde liegt, das Horn erklingen läßt:

> „Daß es in die Grabesruh'
> Seinem Bruder dränge."

Treffend malt W. Müller die ſehnſüchtige Erwartung und die Ankunft der Poſt:

> „Von der Straße her ein Poſthorn klingt,
> Was hat es, daß es ſo hoch aufſpringt,
> Mein Herz?
> — — — — — — —
> Willſt wohl einmal hinüber ſehn
> Und fragen, wie es dort mag gehn,
> Mein Herz?"

Und daß ſelbſt bei großen hiſtoriſchen Staatsaktionen der Poſtillon Verwendung findet, beweist Shakeſpeare, bei dem Richard III. den Georg mit Extrapoſt zum Himmel befördert wiſſen will:

> „He cannot life, I hope; and must not die,
> Till George be pack'd with post-horse up to heaven."

Wechſelnde Bilder aus der Geſchichte der Poſten führt uns ſo das „Stammbuch" vor. Was es aber nicht erwähnt, iſt die Leiſtung der Gegenwart: die Aufrichtung der „Weltpoſteinheit", — eines Werkes voll mächtigerer Poeſie, voll idealeren Schwungs, als die ganze Vergangenheit des Poſtweſens deren darbietet. Denn es warf die Schranken nieder, welche den freien Flug des Gedankens, des geſchriebenen Wortes bisher überall hemmten; es einigte die Nationen des Erdballs zu einer großen Gemeinſchaft der Kultur und des Friedens, ſo daß:

> „Auf freien Bahnen ziehen nun des Geiſtes Boten."

Ein Kapitel vom Zorn.

Von

J. G. Kohl.

(Nachdruck verboten.)

Alles, was nur Schlimmes dem Affekte des Zornes nachgeſagt werden kann, das hat ſchon vor 2000 Jahren Seneca in ſeiner berühmten Abhandlung: «De ira» fleißig und allſeitig vorgebracht.

Dieſer große Stoiker verdammt den Zorn in jeder Hinſicht und hält ihn zu nichts gut. Er möchte die Neigung zu leidenſchaftlichen Aufwallungen ganz und gar aus unſerer Seele ausgerottet und insbeſondere den Zorn wie ein wildes Thier abgethan wiſſen.

Ariſtoteles dagegen will dieß nicht. Er behauptet, der Zorn ſei häufig ein kräftiger Sporn zu tüchtigen Leiſtungen. So ſcheint auch Sokrates gedacht zu haben, welcher die Aeußerung that, daß es ſehr heilſam ſei, zuweilen einmal zornig aufzubrauſen. Eine geiſtreiche und recht warmblütige deutſche Schriftſtellerin hat den Zornmuth ſogar „die erhabenſte Eigenſchaft der menſchlichen Seele“ genannt. Und in der That wird ein Menſch, je erhabener ſeine Denk- und Gefühlsweiſe iſt, je inniger er die Tugend und das Schöne liebt, deſto tiefer von moraliſchem oder äſthetiſchem Abſcheu und Zorn über das Böſe oder über das äſthetiſch Verkehrte ergriffen werden. Bei falſchen Tönen, die ein Ungebildeter geduldig anhört, flammt ein feinfühlender Muſiker in Zorn auf. Bei ſchlaffen und gleichgültigen Gemüthern kommt es nie zum Zorn.

Leugnen läßt ſich zwar nicht, daß der Zorn, den Seneca ſo ſehr herabſetzt und den er als einen plötzlich losbrechenden Wahnſinn bezeichnet, oft viel Unheil in der Welt anrichtet. Dennoch ſcheint es mir, wie den anderen genannten Philoſophen, ebenſo ausgemacht, daß er eine ſtarke, mit mehren edlen Anlagen der Seele verſchwiſterte Kraft iſt, die bei richtiger Benützung und einiger Zügelung und Beſchränkung auch Gutes zu ſtiften vermag.

Ich will verſuchen, hier Einiges zum Lobe dieſes Affekts vorzubringen und zu zeigen, wo man ihn brauchen könne, und welche bedeutſame und oft wohlthätige Rolle er in verſchiedenen menſchlichen Angelegenheiten, im Kriege, in der Poeſie, in der Kunſt ꝛc. ſpielt.

Zorn im Kriege.

Als eine beſonders preiswürdige Wirkung des Zornes hat Ariſtoteles die guten Dienſte hervorgehoben, die er im Kriege zu leiſten im Stande iſt.

„Der Zorn,“ ſagt er, „erhöht den Muth der Kämpfer und bewegt ſie zur Anſpannung aller ihrer Kräfte in der Schlacht. Ohne ihn richtet die Tapferkeit ſelten etwas Großes aus. Er bringt bei den das Vaterland vertheidigenden Kriegern eine feurige und ungeſtüme Lebhaftigkeit und Energie hervor, mit der ſie ſich dann kühn und blindlings in Gefahr ſtürzen.“

Daher fingen ſchon die alten homeriſchen Helden, ehe ſie die Lanze entſandten, an, ſich gegenſeitig mit heftigen Scheltworten und zornigen Schmähreden zu begrüßen und zu reizen. Erſt wenn ſie ſich auf dieſe Weiſe zu Zorn entflammt hatten, griffen ſie tapfer zu den Waffen.

Deßhalb pflegen auch unſere Feldherren ihren Truppen in kurzen Anreden das Unrecht und die Beleidigungen vorzuſtellen, die ſie früher von dem ihnen nun gegenüberſtehenden Erbfeind erlitten haben.

Noch mehr aber als ſolche Reden der Feldherren wirken zur Anfachung des Kampfesmuthes durch Zorn die vom Feind ausgetheilten Schläge und Wunden ſelbſt. Während unſere uniformirten Bauernſöhne im Anfange der Schlacht noch ziemlich flau daſtanden, ſchießt ihnen, wenn die Feinde ihnen die Kugeln um die Ohren pfeifen laſſen und die Mütze plötzlich vom Kopfe ſchießen, oder wenn die Kavalleriſten einhauen und ihre Kameraden neben ihnen grob behandeln, doch plötzlich das Blut in die Adern. Dann erwachen in ihnen Aerger, Zorn- und Rachegefühle und damit Kampfluſt und wilder Muth. Sie ſtreiten alsdann wie angeſchoſſene Bären, die auch vor der Verwundung ganz träge und gleichgültig waren. Da thun ſie im aufflammenden Feuer des Zorns wohl Wunder von Tapferkeit, wie jener Enkel Starkader's, der Kriegsheld Berſerker, dem, wie die nordiſche Sage erzählt, ſein Zorn („die Berſerkerwuth“) im Kampfe ſtatt Panzer, Helm und Waffe diente.

Der Zorn der Poeten.

Wie unſeren Kriegern im Kampfe, ſo leiſtet auch den Dichtern und Rednern bei manchen Arten ihrer poetiſchen Ergüſſe und Kompoſitionen der Zorn nicht ſelten ganz ausgezeichnete Dienſte und befähigt ſie zu höheren Leiſtungen, zu denen ſie ohne ihn wohl kaum gelangt wären.

Zorn und heftiger Abſcheu haben in der Dicht- und Redekunſt vielleicht ebenſo viel Schönes und den Muſen Wohlgefälliges zu Stande gebracht als Liebe, Enthuſiasmus und zarte Gefühle. — Wie viel heiliger Eifer für das Schöne offenbart ſich in des zürnenden „Sängers Fluch“. Ja, wie viel treffende Wahrheit bringt er nicht im Sprudel ſeines Zorns an's Licht.

Ohne eine tiefempfundene Erbitterung hätte Demoſthenes ſeinen Philippiken ſchwerlich die eindringliche Schärfe gegeben, die wir an ihnen bewundern. Auch das Feuer Cicero's in den Reden gegen Verres wurde von ſeinem Unwillen angefacht. Und nun gar Juvenal, wie wäre der ohne innerlich brennenden Ingrimm, ohne eine heftige ſittliche Entrüſtung zu ſo treffenden und niederſchmetternden Ausfällen gegen die verderbten Sitten und Menſchen ſeiner Zeit gelangt! Auch Dante hätte ohne das Gefühl einer tiefernſten und glühenden moraliſchen Erbitterung die Hölle nie ſo ergreifend und abſchreckend beſungen, wie er es that.

Ebenſo inſpirirte unſern großen deutſchen Komponiſten ein heiliger Zorn zu den Notenſätzen, die mit ſo erſchütternder Gewalt in ſeinem «Dies irae, dies illa» erklingen. Die kühle Seele eines leidenſchaftsloſen Stoikers hätte ſo etwas ſchwerlich konzipiren und gebären können. Ohne bittere Galle und Zorn hätte auch der deutſche Maler Kaulbach ſeinen entſetzlichen Arbuez nicht ſo ergreifend auf die Leinwand zu bringen vermocht.

Aber man hat kaum nöthig, an Kaulbach, Dante, Demoſthenes und andere zornmüthige große Muſenſöhne zu erinnern, um zu zeigen, wie ſehr der Zorn die Phantaſie und dichteriſche Erfindungsgabe zu wecken und zu elektriſiren im Stande iſt. Um dieß zu erkennen, darf man ja nur die zankenden Weiber auf den Fiſchmärkten unſerer Städte belauſchen. Zorn und Aerger geben dieſen die phantaſtiſcheſten Vergleiche und beredteſten Scheltworte ein, zu denen ſie ohne innere Erboßung ſich nie erhoben hätten.

Wie unſerem leiblichen Organismus die Galle und ihr Erguß zur Verdauung und anderen Verrichtungen durchaus vonnöthen iſt, ſo helfen ſie auch unſerem Geiſte bei ſeinen Produktionen. Selbſt in unſerem edelſten Enthuſiasmus für das Schöne und Gute muß, um ihn recht ſtark zu machen, immer als eine Nebeningredienz ein aufrichtiger Abſcheu gegen das Häßliche und Böſe — etwas Zorn — beigemiſcht ſein. Daher darf man wohl ſagen, daß wer nicht mannhaft zürnen kann, auch keiner rechten Begeiſterung fähig ſei.

Die Zürnenden in der Kunſt.

In der Kunſt ſpielt der Zorn wie auch andere Affekte und Leidenſchaften eine ſehr bedeutſame Rolle. Er iſt ein viel größerer Liebling der Künſtler als ſein Gegenpart, der philoſophiſche Gleichmuth, der eine matte Stimmung der Seele erzeugt oder vorausſetzt und kaum eine künſtleriſche Seite darbietet, weil er eben ſo wie der ſtets lächelnde Himmel oder das ſpiegelglatte Waſſer nichts zu einem kräftigen und maleriſchen Ausdruck bringt.

Wie majeſtätiſch ſtellt ſich der Löwe dar, wenn er, erwachend, im Zorn von ſeinem Lager aufſpringt, ſeine krauſe Mähne ſchüttelt, ſeine erregten Nüſtern öffnet, die Feuer ſprühenden Augen rollt und dabei die gewaltige Stimme erſchallen läßt.

Wie maleriſch erſcheint auch das Antlitz des Himmelsgewölbes, wenn grollende Wolken an ihm heraufziehen und in dunklen Geſtalten ſich übereinander häufen, indem die klaffenden Blitze durch ſie dahinfahren. Es iſt das ein ebenſo ſchönes und erhebendes als ſchreckhaft ergreifendes Schauſpiel. Dagegen iſt das ungetrübte, eintönige Blau des Firmaments auf den Gemälden unſerer Landſchaften ziemlich langweilig.

Auch bei dem Menſchen erzeugt der Zorn, der das Innere des Gemüths ſo gewaltig aufregt, wie der Sturm, die Brandung, recht künſtleriſche Effekte, flammenden Blick, finſtere Stirnrunzeln, donnernde Stimme, drohende und maleriſche Attitüden und Mimik. Er bringt bei den Helden die Mannhaftigkeit zum kräftigſten Ausdruck. Wenn er für die Gerechtigkeit und für etwas Heiliges erglüht, iſt ſein Anblick, obwohl erſchreckend, doch ſtets edel.

Aeußerſt zahlreich ſind daher die Bilder, welche unſere großen Künſtler vom Zorn und von den Zürnenden entworfen haben. Die rüſtigen Wächter, welche die Sünder von der Schwelle des Paradieſes abhalten, — die heldenmüthig kämpfenden Erzengel, die wie die erbitterte Tugend dem feindlichen Drachen mit Abſcheu in's Antlitz blicken und ihn niederſtoßen, — der grollende Atride, der wüthende Ajax, — die «Quos ego»-Bilder, auf denen Neptun ſeine ungehorſam tobenden Windgötter mit drohender Miene und mit dem gewaltigen Dreizack zur Ruhe verweiſt, — die auf unſeren Triumphbögen dargeſtellten Genien der Freiheit, die das Volk gegen die Tyrannen oder gegen die Vaterlandsfeinde zum Streite aufrufen, — alle dieſe und ähnliche Themas werden von unſeren Künſtlern mit Vorliebe behandelt, während ſie philoſophiſchen Gleichmuth und Leidenſchaftsloſigkeit weit ſeltener als Vorwurf zu ihren Darſtellungen wählen, ebenſo wie ihnen krauſe Waſſerwirbel, Stromſchnellen und tobende Kaskaden viel willkommener ſind, als ruhiger Waſſerſpiegel und blauer Himmel.

Zorn und Gutmüthigkeit.

Manche Menſchen ſind kaum einer zornigen Aufwallung fähig, und das iſt kein gutes Omen für ſie.

Wer nie und über nichts in Zorn geräth, der iſt auch keines energiſchen Enthuſiasmus fähig. Man kann den zornigen Muth in gewiſſem Grad als einen Prüfſtein des Herzens und Charakters betrachten. Nur wer recht überzeugungstreu und feſt im Guten iſt, wird auch von einem heftigen, begeiſterten Widerwillen gegen das Böſe ergriffen. Geduld und langmüthige Toleranz führen uns oft zur Gleichgültigkeit oder ſind ſelbſt die Folge und das Reſultat einer ſolchen. Alle für das Edle und Hohe warm und liebevoll eifernden Menſchen und tüchtigen Charaktere neigen daher zum Zorn, wie der ungeſtüme Luther und ihm ähnliche heroiſche Vorkämpfer des Glaubens. Wurde doch Chriſtus ſelbſt zuweilen ganz entrüſtet und zornig und ſchalt die Phariſäer „ihr Otterngezüchte.“

Daher haben auch die meiſten Völker ſich nicht geſcheut, die Gottheit ſelbſt als zum Zürnen geneigt zu ſchildern. „Ich euer Gott bin ein zorniger Gott,“ — „Da erzürnte der Grimm des Herrn,“ heißt es von Jehova und auch die erhabenen Götter der Griechen zürnten und ſchalten ja häufig genug.

Allerdings ſind die zum zornigen Aufbrauſen geneigten Menſchen von etwas rauhem Weſen und im Umgange zuweilen ein wenig unbequem, aber doch meiſt nicht ſehr bösartig. Vielmehr kann man gewöhnlich mit dem Zorn ſogar einen hohen Grad von Gutmüthigkeit gepaart finden. Die gefährlichſten Hunde ſind nicht die, welche laut bellen, vielmehr die, welche hinterliſtig heranſchleichen.

Der Teufel ſelbſt ſtreift leiſe in der Nacht umher und ſieht, wen er verderben möge. Er vermeidet es, ſich in lautem und tobendem Zorn und mit lärmigem Schelten anzukündigen. Er iſt liſtig, heimtückiſch, fuchsſchwänzelnd.

„Hüte Dich vor dem Schleicher,“ ſagt der Dichter Claudius, „der Rauſcher thut Dir nichts.“ Auch Shakeſpeare's ehrlicher Prinz Hamlet konnte die ſtets freundlichen, ewig lächelnden, nie zürnenden Hofleute nicht leiden. Die zornige Rede mancher Leute, ja ihre derben Flüche ſind den Engeln wohl weniger anſtößig, als Anderer ſüße Gebete. Man denke nur an unſere groben, aber ehrlichen Schiffskapitäne. Sie retten oft mit einigen Verwünſchungen, mit denen ſie rechtzeitig den Matroſen zuſetzen und die Trägen in Gang bringen, das Fahrzeug aus der Noth. Für die Förderung verſchiedener menſchlicher Angelegenheiten ſind, wie es ſcheint, ſolche Zornergüſſe und Flüche ein förderlicheres Oel als die ſanfteſte Artigkeit. Da wo höfliche und vernünftige Vorſtellungen nicht fruchten, iſt es zuweilen ganz klug, ſich des Zornes oder doch eines Anſcheines von Zorn zu bedienen, um Furcht einzujagen und ſo durch Böſewerden Gutes zu bewirken. Manchmal kann man nur durch ſpektakulöſe Schreckmittel Ruhe und Ordnung ſchaffen.

Die zornmüthigen Leute ſind meiſt recht offenherzige Naturen. Sie nehmen ja kein Blatt vor den Mund und zeigen ſich ganz aufrichtig. „Er iſt immer gerade heraus,“ ſagt man von Einem, der ſeinem Herzen gern Luft macht.

Wenn man ſich bei den Ausbrüchen des Zornigen nur ein wenig in Acht nimmt, ſo erweiſt er ſich hinterdrein oft als ein ganz gemüthlicher Freund. Galle ſteckt einmal in uns Allen, und dieſe will ihr Recht haben, ſie muß ſich zuweilen ausbrauſen. Erlaubt man ihr das nicht, verſtopft man ihr die Wege, ſo ergießt ſie ſich in's Blut und bewirkt nur gar zu leicht, daß die ganze Seele durchweg gallig und bitter werde. Wer ſich beſtrebt, durch Selbſtbeherrſchung ſeinen Zorn zu zügeln, geräth in die Gefahr, ein ſtets murrendes, grämliches und verdrießliches Weſen zu werden, was denn im Umgange noch viel unangenehmer iſt, als die Art und Weiſe der Poltergeiſter. Auch der Geſundheit ſchadet dieſer Aerger viel mehr als der Zorn. Man redet von Todtärgern. Aber man zürnt ſich ſo leicht nicht zu Tode. „Allerdings,“ ſagt ein Mediziner, „kann beim Zorn eine ſo heftige Ueberſpannung im Nerven- und Blutleben entſtehen, daß ſie zum Schlagfluß führt. Aber häufiger tritt der Fall ein, daß der Zorn vorhandene Stockungen flüſſig macht, gelähmte Muskeln belebt, ſogar rheumatiſche Anſchoppungen zertheilt.“ — Läßt man dem Zorn die Zügel etwas ſchießen, erlaubt man ihm zu explodiren, ſo reinigt ſich dabei die Luft, und es erfolgt hinterdrein wieder Sonnenſchein und Verſöhnung.

Zornmüthige Menſchen zeigen ſich nach einem ſolchen Gewitterausbruch ganz ſanft, friedfertig, willfährig und fühlen ſich auch ſelbſt wohler. Schon Ariſtoteles ſagt, daß man bei den Griechen die zum Zorn Geneigten für die allergeradeſten und ehrlichſten Menſchen gehalten habe und bei uns Deutſchen ſind ja auch die „gutmüthigen polternden Alten“ ſprüchwörtlich geworden.

(Schluß folgt.)

Zeitchronik.

24. Auguſt bis 7. September.

24. Auguſt. **Türkei.** Fünfter Kampftag um Alexinatz. Die Türken, welche die ſerbiſchen Stellungen bei St. Stephan und auf dem linken Morawaufer angreifen, werden überall zurückgeworfen. Mukthar Paſcha und Djelaleddin Paſcha ſchließen Popowo ein. **Serbien.** Fürſt Milan richtet ein Vermittlungsgeſuch an die Vertreter der pariſer Vertragsmächte, nachdem die Konſuln einſtimmig zum Frieden gerathen. **Oeſterreich.** 300 Inſurgenten verletzen das öſterreichiſche Gebiet bei Oſſoinik. Die Türken ſchleppen Vieh weg.

25. **Türkei.** Sechster Kampftag. Die Serben erringen einen bedeutenden Sieg über den zweifach überlegenen Feind, können jedoch den fliehenden Feind nicht verfolgen. — Kämpfe bei Popowo. — Der engliſche Botſchafter in Konſtantinopel erhält einen ſechsmonatlichen Urlaub. **Serbien.** 70 ruſſiſche Offiziere gehen zur Armee ab. Die aus 600 Reitern beſtehende Legion des Engländers Mac Ivers iſt an die Genze abmarſchirt.

26. **Türkei.** Beſprechungen der Vertreter der Großmächte in Konſtantinopel zu Herbeiführung der Friedensvermittlung. — Kämpfe bei Popowo, die Türken ſiegen. Derwiſch Paſcha übernimmt das Kommando über die Truppen in Albanien. **Serbien.** Die Armee Tſchernajeff's geht zur Offenſive über, beſetzt Stanzi und erhält Fühlung mit dem Korps von Horovatovics. **Spanien.** Entdeckung und Unterdrückung einer Verſchwörung in Obernavarra. — Attentat auf den Unterſtaatsſekretär Barca. **Italien.** Der Führer des italieniſchen Zweigs der Internationale, Coſta, wird verhaftet.

27. **Türkei.** Djelaleddin Paſcha trifft mit ſechs Bataillonen in Trebinje ein. — Schlacht bei Podgoritza. — Die Türken verbrennen dreizehn um Popovopolje gelegene Ortſchaften. **Montenegro.** Die Montenegriner beſchießen Bilek.

28. **Türkei.** Kämpfe auf der ganzen Linie Alexinatz-Niſch. Die Türken, namentlich Baſchi-Bozuks und Tſcherkeſſen, erleiden große Verluſte. — Der Angriff der Türken auf Kleinzwornik wird zurückgeſchlagen.

29. **Oeſterreich-Ungarn.** Simonyi iſt vom Handelsminiſterium enthoben, Trefort interimiſtiſch damit betraut. **Türkei.** Die Vertreter der Großmächte ſetzen die Pforte von dem Wunſche Serbiens, das gute Einvernehmen wiederherzuſtellen, in Kenntniß. — Ein Anſchlag der Partei Juſſuf Izzedins wird vereitelt. — Der Scheik-ul-Islam ſtimmt der Thronentſetzung Murad's bei.

30. **Montenegro.** Das Amtsblatt weiſt jede auswärtige Vermittlung zurück. — Blutiger Kampf bei Bilek. **Türkei.** Die Türken, auf allen Punkten des rechten Morawaufers beſiegt, ergreifen die Flucht. — Die Türken ziehen bei Podgoritza 56 Tabors zuſammen. **Montenegro.** Fürſt Nikita ſteht bei Grahowo. **Türkei.** Der Miniſterrath in Konſtantinopel beräth den Vermittlungsvorſchlag. — Abdul Hamid Paſcha wird an Murad's V. Stelle zum Sultan ausgerufen. Alle Miniſter bleiben in ihren Aemtern. **Großbritannien.** Meeting in Nottingham wegen der Grauſamkeiten in Bulgarien.

1. September. **Türkei.** Die Pforte richtet an die Vertreter im Ausland eine Note, worin ſie ihnen die Thronbeſteigung Sultan Abdul Hamid II. anzeigt. Selamlik in der Moſchee Eyub. — Die Türken nehmen nach elfſtündigem Kampf die ſerbiſchen Verſchanzungen auf dem linken Morawaufer. — Konferenz der Geſandten in Konſtantinopel bei Sir Elliot wegen des Vermittlungsvorſchlags.

2. **Türkei.** Ali Saib verbunden mit Achmed Eyub greift Alexinatz an. — Die Vertreter Englands und Oeſterreichs geben der Türkei den Rathſchlag, durch übertriebene Forderungen das Friedenswerk nicht zu ſtören. **Spanien.** Der Prätendent Don Carlos ſchifft ſich von New-York nach Europa ein. **Türkei.** Die Serben werden in ihren befeſtigten Stellungen jenſeits Javor geſchlagen. **Nordamerika.** Negerunruhen in Louiſiana. **Italien.** Ein Dekret ordnet die Befugniſſe des Miniſterpräſidiums. Alle Verträge, Ernennungen und Dekrete müſſen dem geſammten Miniſterium unterbreitet werden. Dem Präſidium ſteht es zu, auf alle wichtigen Kabinetsakte Einfluß zu üben.

3. **Türkei.** Die Türken nehmen den Brückenkopf von Alexinatz. Die Serben ziehen ſich auf Alexinatz und Deligrad nach dreizehnſtündiger Schlacht zurück. **Montenegro.** Der franzöſiſche Konſul in Skutari begibt ſich in's Lager des Fürſten von Montenegro. **Deutſchland.** Generalfeldmarſchall v. Manteuffel reiſt im Auftrag des Kaiſers nach Warſchau zur Begrüßung des Kaiſers von Rußland. **Griechenland.** Die Regierung proteſtirt wiederholt bei der Pforte gegen die Koloniſation von Tſcherkeſſen in den türkiſchen Grenzprovinzen.

4. **Türkei.** Die Mächte geben durch einen Kollektivſchritt ihre Wünſche gegenüber der Pforte zu erkennen. — Mukhtar Paſcha ſteht auf montenegriniſchem Boden. Fuad Paſcha rückt in Trebinje ein und marſchirt auf Grahowo. **Griechenland.** Das Königspaar trifft aus Kopenhagen am berliner Hof ein. **Spanien.** Große Bewegung in den baskiſchen Provinzen wegen Unterdrückung der Fueros. Die Regierung ergreift umfaſſende Maßregeln.

5. **Türkei.** Die Türken ergreifen auf der ganzen Linie die Offenſive gegen Montenegro. Schlacht bei Knic, nordöſtlich von Podgoritza. — Hartnäckige Kämpfe bei Javor. — Angriff auf Kleinzwornik von den Serben zurückgewieſen. Die Türken werden bei Papawnik geſchlagen. **England.** Meetings an verſchiedenen Orten gegen die Grauſamkeiten der Türken.

6. **Deutſchland.** Feierlicher Einzug des Kaiſers in Leipzig. **Holland.** Alting Mees wird zum Kolonieenminiſter ernannt. Taalmankip übernimmt interimiſtiſch das Kriegsminiſterium. Die anderen Miniſter bleiben. **England.** Der Herzog von Edinburgh verläßt die Beſikabai. **Türkei.** Ein Theil der Truppen von Alexinatz marſchirt gegen das ſerbiſche Lager von Deligrad, um den Serben die Rückzugslinie abzuſchneiden.

7. **Türkei.** Schwertumgürtung des Sultans in der Moſchee Eyub. **Deutſchland.** Die Panzerſchiffe „Kaiſer" und „Deutſchland" treffen auf ihrer Rückreiſe vom Orient in Gibraltar ein. **Türkei.** Die Pforte erklärt, die von den Mächten verlangte Waffenruhe liege nicht in ihrem Intereſſe, dagegen ſtellt ſie baldige Aufſtellung von Friedensbedingungen in Ausſicht. — Die Türken überfallen unter Derwiſch Paſcha ein Korps Montenegriner, werden aber von den Letzteren über die Morawa zurückgetrieben.

Aſtronomiſches Tagebuch.

Oktober.

Bekanntlich tragen die Fixſterne ihren Namen nicht mit Recht, ſie ſind nicht feſt im Raume, ſondern bewegen ſich. Die Geſchwindigkeiten, mit denen ſie ſich bewegen, ſind planetariſche, das heißt ſolche, welche an Größe von den Geſchwindigkeiten der Planeten nicht viel verſchieden ſind. Da aber die Entfernung der Sterne eine ungleich große iſt, Billionen von geographiſchen Meilen beträgt, ſo iſt klar, daß die Bewegung, von der Erde aus geſehen, ungemein langſam vor ſich geht und nur aus langjährigen, ſehr feinen Beobachtungen erſchloſſen werden kann.

Wenn ein Stern ſich von der Erde entfernt oder ihr ſich nähert, ſo kann dieß nicht direkt geſehen werden, wir erkennen nur die ſeitliche Bewegung in Beziehung auf die Geſichtslinie von unſerem Auge zum Stern. Das Spektroſkop hat es jedoch möglich gemacht, auch die Näherung und Entfernung kenntlich zu machen. Wer den Ton der Pfeiſe von vorüberfahrenden Lokomotiven hört, kann leicht beobachten, daß beim Nähern derſelbe höher iſt, als beim Entfernen. Der Ton wird durch eine Reihe Erſchütterungen der Luft hervorgebracht, die, in gleichen Zeiträumen ſich wiederholend, mit gleichförmiger Geſchwindigkeit in der Luft ſich fortpflanzen und, in's Ohr gelangend, die Empfindung eines um ſo höhern Tons hervorbringen, je mehr Stöße in das Ohr gelangen. Nähert ſich alſo die Lokomotive, ſo gelangen mehr Stöße in's Ohr, weil jeder folgende einen kürzern Weg zurückzulegen hat, als wenn die Lokomotive ſtille ſtände, beim Entfernen dagegen weniger; in jenem Fall erſcheint der Ton daher höher, im erſten niederer, als bei ruhender Pfeiſe. Auch die Lichtbewegung beruht auf Schwingungen, deren Zahl die Farbe bedingt. Nähert ſich ein Stern, ſo treffen das Auge mehr Schwingungen als beim Entfernen, die Farbe iſt eine andere, alſo auch die Brechung im Spektroſkop. Trotz der umgemein kleinen, dadurch verurſachten Aenderung iſt es gelungen, auf dieſe Weiſe die Näherung oder Entfernung einer Anzahl Sterne zu meſſen; die zuverläſſigſten Reſultate des greenwicher Obſervatoriums ſind in Kilometern ausgedrückt: Aldibaran 26, α im Orion 122, Sirius 35, Kaſtor 46, Procyon 74, Regulus 51, alle dieſe entfernen ſich von der Erde; dagegen nähern ſich mit den beigeſetzten Geſchwindigkeiten: α in der Andromeda 53, η im großen Bären 46, Arktur 56, Wega 62, α im Schwanen 80 und α im Pegaſus 51.

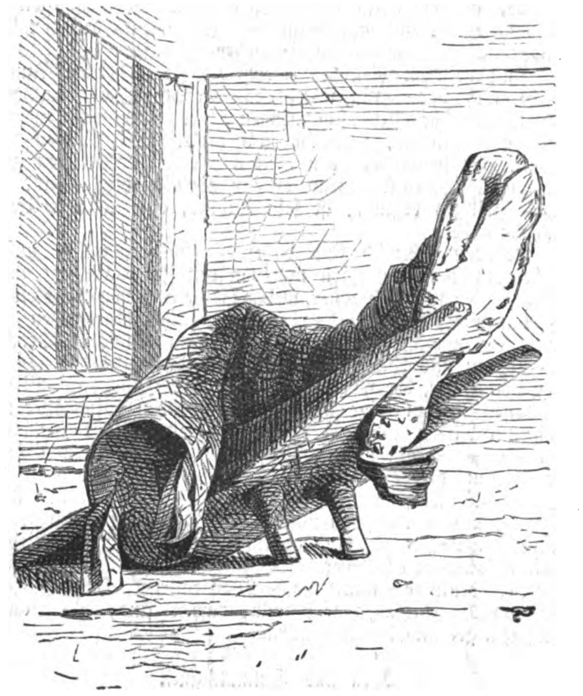
Lotterieziehungen im Monat Oktober.

Am 1. Wiener Rudolph-Stiftung 10-Gulden-Looſe, 1900 Stück, höchſter Preis 15,000, niedrigſter 12 fl., zahlbar am 2. Januar 1877 (25. Ziehung). — K. K. Oeſterreichiſche Kredit 100-Gulden-Looſe vom Jahr 1858, 1400 Stück, höchſter Preis 200,000, niedrigſter 200 fl., zahlbar am 1. April 1877 (74. Ziehung). — K. K. Oeſterreichiſche 250-Gulden-Looſe à 4 % vom Jahr 1854, 1600 Stück, höchſter Preis 40,000, niedrigſter 300 fl., zahlbar am 31. Dezember 1876 (44. Ziehung). — Stadt Mailand 45-Franken-Looſe, 2150 Stück, höchſter Preis 1000, niedrigſter 46 Fr., zahlbar am 2. Januar 1877 (60. Ziehung). — Stadt Antwerpen 100-Franken-Looſe à 3 % vom Jahr 1867, 605 Stück, höchſter Preis 30,000, niedrigſter 100 Fr., zahlbar am 2. Januar 1877 (29. Ziehung). — Stadt Rotterdam 100-Gulden-Looſe vom Jahr 1868, 144 Stück, höchſter Preis 10,000, niedrigſter 100 fl., zahlbar am 2. Januar 1877 (16. Ziehung). — Stadt Lübeck 50-Thaler-Looſe vom Jahre 1863, 840 Stück, jedes Loos 57 Thlr., zahlbar am 1. April 1877 (14. Ziehung). — Amſterdamer Induſtriepalaſt 10-Gulden-Looſe vom Jahre 1867, 100 Stück, Prämienziehung am 1. November. — Raab-Grazer E.-B. 100-Thaler-Looſe à 4 % vom Jahre 1871, 120 Stück, höchſter Preis 50,000, niedrigſter 100 Thlr., zahlbar am 1. Januar 1877 (11. Ziehung). — Gothaer 5 % Prämien-Pfandbriefe vom Jahr 1869, 1120 Stück, höchſter Preis 30,000 u. 50,000, niedrigſter 100 Thlr., zahlbar am 30. Dezember 1876 (7. und 5. Ziehung). — Türkiſche 400-Franken-Looſe à 3 % vom Jahre 1870, 350 Stück, höchſter Preis 300,000, niedrigſter 400 Franken, zahlbar am 1. April 1877 (40. Ziehung). — Stadt Wien 100-Gulden-Looſe vom Jahre 1874, 1200 Stück, höchſter Preis 200,000, niedrigſter 130 fl., zahlbar am 1. Januar 1877 (10. Ziehung). — Am 10. Stadt Brüſſel 100-Franken-Looſe à 3 % vom Jahr 1872, 246 Stück, höchſter Preis 25,000, niedrigſter 125 Franken, zahlbar am 1. April 1877 (23. Ziehung). — Stadt Bari 100-Lire-Looſe, 160 Stück, höchſter Preis 50,000, niedrigſter 50 Lire, zahlbar am 10. Januar 1877 (30. Ziehung). — Am 15. Stadt Gent 100-Franken-Looſe à 3 % vom Jahr 1868, 138 Stück, höchſter Preis 25,000, niedrigſter 125 Franken, zahlbar am 15. November 1876 (32. Ziehung). — Kanton Freiburg 15-Franken-Looſe, 2300 Stück, Prämienziehung am 15. November. — Holländiſche Kommunalkredit 100-Gulden-Looſe à 3 % vom Jahre 1871, 32 Stück, höchſter Preis 25,000, niedrigſter 100 fl., zahlbar am 15. Februar 1877 (23. Ziehung).

Röſſelſprung
Nro. 1.

mit	gleich	nacht	ſie	fließt	der	dir	in
ent-	was	der	him-	le	es	um-	ſich
wie	mel	rückt	und	ſchö-	wie	dunk-	mit
zeigt	ſon-	wenn	dun-	ne	in	bleibt	ſie
ihr	die	lacht	nes	nur	kel	ſich	ſich
ne	ih-	du	ſon-	wenn	ſchließt	und	dich
welt	die	pracht	mein	oh-	ihm	hüllt	ſchmückt
re	ſchmückt	all'	gibſt	ver-	herz	ne	glanz

Bilderräthſel 2.



Auflöſung des Bilderräthſels 1:

Die aufgehobene Tafel.

Auflöſung des Räthſels in Nro. 1:

Das Schachſpiel.

Briefmappe.

Frau H. v. G. in W. Die erſte Sendung iſt nicht in unſern Händen; in den neu eingeſandten G. finden wir gar zu viel Heine'ſche Anklänge.

Frau J. D. in Eſchborn. Richtig.

Hrn. C. A. in M. Im Augenblick würde die Einſendung wohl nutzlos ſein, da wir gerade davon großen Vorrath haben. Das G. nicht geeignet für uns.

Hrn. D. A. Wir bitten davon abzuſehen, da es auf unſer Urtheil von keinem Einfluß wäre.

Hrn. F. H. in Ldbg. Seifenwaſſerbäder und öfteres Waſchen mit verdünnter Carbolſäure, 1 Gramm auf 30 Gramm Glycerin.

Hrn. Franz v. H. in A. Sie verſichern, uns mit einer Einleitung verſchonen zu wollen, und ſchreiben eine ganze Seite darüber. Das gibt uns Veranlaſſung, unſere Abonnenten zu bitten, die langen Einleitungen weglaſſen zu wollen. Wir werden ihre Anfrage auch ohne dieſe captatio benevolentiae, ſoweit unſer Wiſſen reicht, gerne beantworten. Jenes Buch exiſtirt nicht: Sie ſind myſtifizirt.

Hrn. F. Sch. in T. Welche Begriffe haben Sie von Rhythmus? Das iſt Proſa in kürzeren und längeren Zeilen. Und dafür noch eine Gratifikation!

Hrn. G. Frhr. D. in D. War ſchon geſchehen in Erfüllung unſerer Pflicht. Ihr Anerbieten iſt uns ſehr erwünſcht und werden wir eheſtens Ihre Güte in Anſpruch nehmen.

Hrn. E. M. in P. Die Auflöſung des Autors iſt doch immer die richtigſte.

Hrn. J. T. in L. Wer hat Ihnen denn dieſen Bären aufgebunden? Das gibt es nicht.

Hrn. C. P. in Kronſtadt. Unmöglich iſt es, aus der Ferne bei Ihren Leiden zu rathen, was Sie gebrauchen ſollen; unſer rationeller Rath, den Sie beherzigen möchten, kann kein anderer ſein, als daß Sie von einem renommirten Arzte Ihre Bruſtorgane phyſikaliſch unterſuchen laſſen und dann vernehmen, was zu thun iſt. Schon die Verſchiedenheit der bisherigen Behandlungsweiſe mehrerer Aerzte beweist die Nothwendigkeit einer zuverſichtlichen Diagnoſe.

Hrn. E. G. in Schw. Auch bei beigeklebten Freimarken können wir uns auf ſchriftliche Beantwortung nicht einlaſſen. Ihre Verſe haben zwar die Form von Hexametern, aber die Längen und Kürzen ſind nicht beachtet, auch die Zahl der Füße nicht.

Sehr alte Abonnentin in C. Wir wüßten keinen andern Weg, als den der Annonce, namentlich in Blättern ſolcher Städte, wo man großen Werth auf Sprachenkenntniß legt, wie Hamburg, oder wenn er Luſt hätte, Buchhändler zu werden, im leipziger „Buchhändler-Börſenblatt".

Reliefpfeiler. Davon Vorrath genug, wenig Nachfrage.

Hrn. C. E. in Magdeburg. Gabelsberger. — Ueber den zweiten Punkt haben wir in den größten franzöſiſchen Wörterbüchern keine Erklärung gefunden. — Afrika.

Abonnent in Bremen. d.—z. Waſchen Sie die Kopfhaut mit einer Miſchung aus 120 Gramm Moſelwein, 15 Gramm Citronenſaft und 10 Gramm Eau de Cologne. Am beſten tragen Sie dieſe Flüſſigkeit mit einem kleinen Schwämmchen auf die Haut unter die auseinander getheilten Haare.

Hrn. A. P. in Gr. St. Wo das Wort „Kulturkampf" zum erſten Male gebraucht wurde, — das zu ergründen iſt eine Aufgabe für Büchmann, der das einzelne Wort, nicht bloß die Phraſe mehr in den Bereich ſeines trefflichen Buches ziehen dürfte.

Hrn. J. R. in St. Dieſe Fragen gehören vor das Forum der Redaktion der „Heereszeitung" in Berlin.

Hrn. A. S. in C. Die Direktion des Haus- und Staatsarchivs in Stuttgart dürfte das beantworten können.

Ein Finnländer in M. Selbſt die ruſſiſchen Zeitungen haben nur ſehr Dürftiges darüber gebracht. Wir danken Ihnen für die Adreſſe.

Hrn. H. C. in H. In Winckler's chem. Rezeptbuch finden Sie eine Reihe ſolcher. Wir ſelbſt haben natürlich darin keine Erfahrung.

Fräulein Natalie. Sie beklagen ſich über „Gänſehaut" der Arme. Allerdings ſollte einem jungen Dämchen beim Anblick dieſer Eigenſchaft der Retter des Kapitols eine ganze Gänſehaut vor Schreck überlaufen. — Sie thun uns eine zu große Ehre an, wenn Sie uns Allwiſſenheit in mediziniſchen Rathſchlägen beimeſſen, doch wollen wir wenigſtens unſern guten Willen bekunden, indem wir Ihnen rathen, den permanenten Krampfzuſtand Ihrer Armhaut, wodurch jenes gekörnte Ausſehen verurſacht wird, durch warme Bäder und ſpätere Einreibungen mit Hoffmann'ſchem Lebensbalſam beſeitigen zu helfen. Zuletzt muß eine Abhärtung der Armhaut folgen durch tägliches Waſchen mit kaltem Waſſer und Trockenreiben bis zur eintretenden Hautröthe.

Hrn. S. E. in Halb. Auch Sie müſſen wir auf dieß Buch verweiſen.

Hrn. A. v. P. in S. In Frankreich ſagt man zu einer Dame niemals Excellenz, nur in Deutſchland, wo man überhaupt der Frau den Titel des Mannes gibt.

Hrn. R. N. in C. Wir können davon leider keinen Gebrauch machen.

Hrn. E. T. in B. Wir haben wenig Verwendung dafür und um ſo mehr Vorrath.

Hrn. M. St. in St. Sie finden das in Brümmer's Dichterlexikon. Wir können in der Briefmappe keine Biographieen geben.

Abonnent in Frankfurt. Weber's Weltgeſchichte. Das Inſtrument hat gute Dienſte geleiſtet.

Hrn. M. R. in T. Wir haben der Sache bereits gedacht in der Ausdehnung, wie bei ähnlichen Aufſtellungen; danken aber für Ihre Aufmerkſamkeit.

Ein Bonvivant. Richtig.

Eliſe in Inſterburg. Genügt nicht. Es wird ein beſonderes Examen gemacht. Wenn die Mathematik Ihre ſchwache Seite iſt, ſo ſcheint das Bankfach, bei dem das Rechnen in erſter Linie ſteht, nicht für Sie geeignet. Die Prüfungsform kennen wir nicht.

Hrn. L. W. in Phil. Wir wären damit zu ſpät gekommen.

Junger Abonnent in B. Nein.

Hrn. M. in Wij. (Holl.) Wir wiſſen von ſolchen Erbrittern nichts. Sie meinen wohl Reichsfreiherren?

Abonnentin aus Darmſtadt. Nichtsthun und lederne Handſchuhe tragen, Abends warmes Mandelkleiewaſſer mit etwas Kampherſpiritus als Waſchmittel — iſt das nicht eine bequeme Kur?

Redaktion, Druck und Verlag von Eduard Hallberger in Stuttgart.

Verlag von Eduard Hallberger in Stuttgart.

Elegantes Feſtgeſchenk.

Deutſcher Dichterwald.

Lyriſche Anthologie
von
Georg Scherer.

Sechste Auflage.

Revidirt und vermehrt bis auf die neueſte Zeit.
Mit zahlreichen Illuſtrationen und Porträts.

Preis in ganz neuem Original-Pracht-Einband mit Goldſchnitt und reichſtem Gold- und Schwarzdruck nur Mark 7. —

Urtheile der Preſſe:

Die Auswahl iſt eine ausgezeichnete, wie ſich ſchon von der literariſchen Notabilität erwarten ließ, die mit der kritiſchen Ausleſe betraut worden iſt. Die Ausſtattung, die künſtleriſche wie die techniſche, muß vorzüglich genannt werden. Leipziger Illuſtr. Zeitung.

Die Leſewelt, die ſich für Poeſie intereſſirt, iſt mit dieſer Anthologie auf das Beſte berathen und wird in derſelben eine ausreichende Fülle von Anregung, ſowie auch eine lehrreiche Exemplifizirung zur modernen Literaturgeſchichte finden. Preſſe in Wien.

Ein Feſtgeſchenk zierlichſter Gattung. Ueber den Werth dieſer Miniatur-Anthologie ein Wort hinzuzufügen, iſt überflüſſig, ſie ſteht hors de concurs. Die Ausſtattung läßt nichts zu wünſchen übrig. Frankfurter Zeitung.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen des In- und Auslandes.

Bekanntmachungen aller Art.

Zur Beachtung. Viele Menſchen leiden am **Bandwurm**, und wenige ſind ſich deſſen bewußt. Außer **ſichtlichen** Bemerkungen durch Abgang **weißer, glatter, lebender Glieder**, ſind meiſt folgende Kennzeichen vorhanden: **Kopfweh, Uebelkeit, Blähung, unregelmäßige Verdauung, Kurzluftigkeit, Beklommenheit, Mattigkeit, abwechſelnder Appetit,** bleiche Geſichtsfarbe, **Abmagerung, ſtets belegte Zunge, krampfhafte und wellenförmige Bewegungen im Unterleibe** u. ſ. w. 400

Herr **H. Julius Scholz, Steinſtraße Nr. 131 in Hamburg**, welcher, wie allgemein bekannt, ein leichtes und ſicheres Mittel gegen den Bandwurm beſitzt und Tauſende ſolcher Leidenden befreit hat, gibt mir heute Veranlaſſung, die Leſer darauf aufmerkſam zu machen. T.

Höhere Töchterſchule und Penſionsanſtalt von E. Groſſe,
vormals **Ch. Döll, Altenburg**, Sachſen.
Vorzügl. Lehrkräfte. Engl., franz. Gouvernanten. Schöne Wohnung mit Garten. Beſte Referenzen. 393

Chocolade
von der
Cie. Française
empfiehlt sich durch
ausserordentliche Reinheit, schöne Fabrikation und reelle Preise.
Fabriken ersten Ranges
in 134
Paris, London und Strassburg i. E.

Havanna-Cigarren
ſehr feine à Mille 60, 75, 90, 120 M.
Unsortirte Havanna à Mille 54 M.
Echte Cuba-Cigarren in Original-Baſt-Paketen zu 250 Stück à Mille 60 M.
Manilla-Cigarren à Mille 60 M.
Havanna-Ausschuss-Cigarren (Original-Kiſten 500 Stück) à Mille 39 M. 167
Aroma, Geſchmack und Brand vorzüglich.
500 Stück ſende franko.
A. Gonschior, Breslau.

Große Pferde-Verlooſung zu Brandenburg.
Hauptgewinn: **eine vierſpännige Equipage, Werth 10,000 Mark.** — **50 edle Pferde** im Werthe von 75,000 Mark und **1000** ſonſtige werthvolle Gewinne. — Looſe à 3 Mark zu beziehen durch
A. Molling, General-Debit
232 in **Hannover.**

Eine Dame aus den höheren Ständen, verwittwet, mittleren Alters, von Geiſt und hoher Bildung, der ruſſiſchen, franzöſiſchen und beſonders deutſchen Sprache mächtig, ſehr muſikaliſch, beſonders im 4händigen Spiel klaſſiſcher Muſik ſehr gerühmt, viel gereiſt, wünſcht zu einer einzelnen, reichen Dame als Geſellſchafterin einzutreten, oder zu einem hohen verwittweten Herrn, deſſen erwachſene Tochter mütterlicher, freundſchaftlicher Führung und deſſen Haus einer ſtandesgemäßen Repräſentation bedarf. Ausweiſe ſtrenger Sittenreinheit. Nähere briefliche Verſtändigung unter „**Johann L. Geishofer**, Wien, Walfiſchplatz Nr. 3. 435

Pensionnat de demoiselles
de Mme. Brun à Lausanne, Suisse. Excellentes recommandations. Éducation chrétienne. Instruction soignée dans les sciences, les langues modernes, la musique etc. Pour renseignements s'adresser à la directrice Mme. Brun, Lausanne, maison Sanssouci. 15

Adreſſen jeder Art
aller Länder der Erde, Bezugs- und Abſatzquellen aller Fabrikate ꝛc. ꝛc. weist billig Andr. Krauſe's Adreſſen-Archiv und Adreßbücherbibliothek in Berlin SO., Landwehrſtraße 32, nach. 395

Für Nähmaſchinenhändler
empfiehlt Grover und Baker Nr. 1 u. 19, Cylinder-, Elaſtik- und Säulen-Maſchinen die Fabrik von 244
W. Cramer, Saalfeld, Thüringen,
gegründet 1865.

Neue Erfindung.
Krüger's
Englisches Radirwasser
entfernt Tintenſchrift, **alte wie neue, ſofort ſpurlos**, ohne das Papier anzugreifen, ebenſo Tinten-, Wein- ꝛc. ꝛc. Flecke aus Wäſche- ꝛc. ꝛc. Stücken. Nur echt zu beziehen: **à Flaſche 1 M.** beim Erfinder ***F. Krüger*, Berlin** SW., Bergmannstr. Nr. 93. 281
Wiederverkäufer erhalten hohen Rabatt.

Kassetten
aus engliſchem ſtarkem Stahl, vorzüglichem Chubſchloß mit 2 Schlüſſeln, höchſt elegant und ſauber gearbeitet. Laſſen ſich in jedem Möbel befeſtigen. Verpack. gratis. 318

Nr.	Länge	Breite	Höhe	Preis
1	16 Cm.	12 Cm.	8 Cm.	13 Mk.
2	20 „	15 „	8 „	16 „
3	24 „	18 „	10 „	25 „
4	30 „	20 „	11 „	31 „
5	35 „	25 „	12 „	39 „
6	40 „	30 „	14 „	50 „

Mit 20 silb. u. gold. Medaillen prämiirt.
A. Meyer, Hof-Mechanikus, **Berlin NW.**
Fabrik gegr. 1843. 317 (Aquarium.)

Herzogliche Polytechniſche Schule (Collegium Carolinum) in Braunſchweig.

Vollſtändige Fachſchulen für Architekten, Bauingenieure, Maſchinentechniker, techniſche Chemiker, Pharmazeuten und Forſtleute. Einjähriger Vorkurſus. Meldungen am 3. und 4. Oktober. Aufnahme-Prüfungen am 5. Oktober. Beginn der Vorleſungen am 9. Oktober. Spezielle Programme ſind von der Direktion gratis zu beziehen. 443

Verzeichniß der Vorleſungen und Uebungen für das Studienjahr 1876—77.

Blaſius: Botanik. Pflanzenphyſiologie. Mikroſkopiſche Uebungen. Zoologie mit Uebungen. — **Brunner:** Maſchinenzeichnen. Projektionszeichnen. — **Dedekind:** Analytiſche Geometrie, Theorie der Gleichungen, Methode der kleinſten Quadrate. Differential- und Integralrechnung. Analytiſche Mechanik. — **Ebell:** Analytiſche Chemie (im Sommer). — **Grote:** Pharmakognoſie. — **Haeſeler:** Straßen- und Eiſenbahnbau, eiſerne Brücken, hölzerne und ſteinerne Brücken, Waſſerbau mit Entwerfen. — **Hartig:** Klimatologie und Bodenkunde, Forſtbotanik, Betriebslehre und Waldbau, Taxation, Betriebseinrichtung und Ertragsberechnung, Forſtſchutz und Forſtinſektenkunde, Staatsforſtwirthſchaftslehre und Forſtſtatiſtik. — **Howaldt:** Boſſiren. — **Huisken:** Praktiſche Geometrie, Feldmeßübungen, Planzeichnen, Linearzeichnen. — **Knapp:** Techniſche Chemie, Metallurgie, Agrikulturchemie, Leitung des chemiſch-techniſchen Laboratoriums. — **Körner:** Baumaterialienlehre, Baukonſtruktionslehre, Statik der Baukonſtruktionen, Eiſenkonſtruktionen für den Hochbau, Baukonſtruktionen bei großen Gebäuden, Konſtruktionsübungen. — **Langerfeldt:** Forſtbenutzung, Waldwerthberechnung, Geſchichte und Literatur der Forſtwiſſenſchaften. — **Lilly:** Landwirthſchaftliche Baukunſt, Bauführung und Veranſchlagung. — **Müller:** Volkswirthſchaftslehre, Hackfruchtbau, populäre Vorträge über Landwirthſchaft. — **Nickol:** Freihand-, Ornament-, Figuren- und Landſchaftszeichnen. — **Orges:** Engliſche Sprache und Literaturgeſchichte. — **Ottmer:** Mineralogie. Mineralogie für Bautechniker. Petrefaktenkunde. Geologie. Mineralogiſche und geologiſche Uebungen. — **Otto:** Unorganiſche Chemie, organiſche Chemie, Chemie für Bautechniker, theoretiſche und phyſikaliſche Chemie, gerichtliche Chemie. Leitung des chemiſch-pharmazeutiſchen Laboratoriums. — **Pauly:** Pharmazie, Titrirmethoden, analytiſche Chemie (im Winter). — **Querfurth:** Maſchinenbau, Kinematik, Maſchinenkonſtruiren. — **Riegel:** Geſchichte der Baukunſt. — **Rincklake:** Mittelalterliche und moderne Baukunſt, Gebäudelehre mit Entwerfen, Ornamente und Dekorationen. — **Scheffler:** Techniſche Mechanik, theoretiſche Maſchinenlehre. — **Sievers:** Geſchichte des Revolutionszeitalters, der Entdeckungen und Erfindungen; deutſche Literaturgeſchichte des 18. und 19. Jahrhunderts. — **Sommer:** Darſtellende Geometrie, Geometrie der Lage, Elementar-Mathematik, forſtmathematiſche Uebungen. — **Spies:** Einleitung in die Rechtswiſſenſchaft, Baurecht, Forſtrecht. — **Sy:** Franzöſiſche Sprache und Literatur, italieniſche Sprache. — **Tappe:** Architektoniſche Entwürfe. — **Uhde:** Architektoniſches Zeichnen. Formenlehre der Baukunſt und Ornamentik. Konſtruktion einfacher Gebäude. Antike Baukunſt mit Entwerfen. — **Weber:** Experimental-Phyſik, Phyſik für Bautechniker, mathematiſche Phyſik, mechaniſche Wärmetheorie, angewandte Phyſik und Telegraphie.

Der Direktor der Herzoglichen Polytechniſchen Schule:
Profeſſor Dr. H. Sommer.

Dr. Johnſons Thymol-Präparate

Ziegler & Comp. Chemiſche Fabrik in Dortmund

Zahnpaſta, Zahnpulver, Mundwaſſer-Eſſenz, Poudre, Seife.

Dieſe Präparate ſind die beſten Mittel zur Pflege der Zähne. **Sie alteriren die Zahnmaſſe in keiner Weiſe;** ſie wirken wegen der heilſamen, antiſeptiſchen Natur des Thymols, wie **auch** in **Folge** ihrer unvergleichlich guten Zuſammenſetzung **ſchützend gegen jede Krankheit des Zahnes** und ſind daher, wie von erſten Autoritäten der Wiſſenſchaft beſtätigt wird, **allen anderen Fabrikaten** vorzuziehen.

Die **Salicylſäure** greift die Glaſur der Zähne bedeutend an und iſt daher als Zahnmittel gänzlich zu verwerfen. 356

Nähere Mittheilungen, Gutachten und Preisverzeichniſſe ſtehen Jedem unentgeltlich zur Verfügung.

Mäßige Preiſe. Wiederverkäufer erhalten hohen Rabatt.

Haupt-Depot für Holland: **R. Hopmann, Amſterdam,** Weteringdſtraat 20.

Liebig's Braunschweiger Milchmehl,

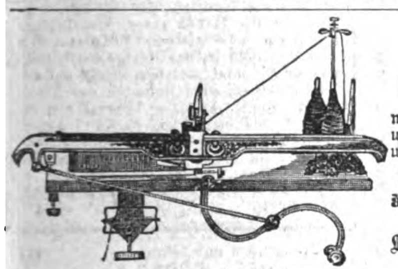
aus bester frischer Milch dargestellt, das zweckmässigste, weil leichtverdaulichste und billigste Nahrungsmittel für Säuglinge und kleine Kinder, und anerkannt vorzüglichster Ersatz für Muttermilch. 1 Dose Mk. 1,25. — Büchse von $2\frac{1}{2}$ Kilo Mk. 5,50.

Liebig's condensirte Milch. 1 Dose Mk. 0,80.

Liebig's Malz-Extract, rein und auch mit Eisen, Chinin, Jod und Kalk.

Liebig's Kindernahrung. 1 Glas Mk. 1,00.

367 **Extract-Fabrik Braunschweig.**



Patentirte und prämiirte

Dresdner Façon-Strickmaſchinen

mit verſtellbarem Stahlnadelbett für Familien- und Induſtriegebrauch zu ermäßigten Preiſen und unter günſtigen Zahlungsbedingungen.

Strickmaſchinen-Nadeln, à 10 Pf. pr. Stück, empfiehlt 160

Dresdner Strickmaſchinen-Fabrik
Laue, Thiele & Co., Löbtau bei Dresden.
Solide Wiederverkäufer geſucht.

Täglicher Poſt-, Perſonen- & Güter-Dienſt

Vliſſingen-Queenboro'-London

vermittelſt der prachtvollen und comfortabel eingerichteten

Niederländiſchen Poſt-Räder-Dampfer der Geſellſchaft Zeeland.

Von Köln	1. 40 Nachm.	**täglich**	von London	8. 45 Abends	
„ Venlo	4. — „	**ausgenommen Sonntags**	„ Vliſſingen	9. 30 Mrgns.	
„ Vliſſingen	8. 40 „	**regelmäßiger Dienſt.**	in Venlo	1. 52 Nachm.	
in London	8. — Mrgns.		„ Köln	4. 40 Nachm.	

Dieſe Route iſt die bequemſte, ſicherſte, ſchnellſte und billigſte zwiſchen dem

Kontinent und England. 308

Direkte Billet-Ausgabe und Gepäck-Einſchreibung von allen Hauptſtationen.

Auskunft ertheilen alle Kurs- und Reiſebücher, ferner die Agenten **Th. Cook & Son, Brüſſel; J. J. Nieſſen, Köln; Braſch & Rothenſtein,** Mauerſtraße 53, Berlin W.; **Hampe & Sänger,** Leipzig, ſowie das Bureau der Geſellſchaft **„Zeeland“ in Vliſſingen.**

Futter(Häckſel)-Schneidmaſchinen.

Die beſten, zweckmäßigſten und billigſten, welche es gibt. — Ein Mann ſchneidet bis zu 600 Pfund ſtündlich. 326

Für den Bedarf bei	2—4	4—10	10—20	Pferden
Preis	70. —	96. —	130	Mark fr.

Moritz Weil jun.,
Maſchinenfabrik Frankfurt a. M.

[illegible]ilitär-Pädagogium Stuttgart.

[illegible] **Direktor Dr. Killisch, Gaisburgstr. Nr. 6.**

[illegible] für alle Militär-Examina. Prima und Abiturienten-Examen. Schon [illegible]. **Neue Kurſe am 15. September und 9. Oktober.** (H. 62,217) 13

[illegible]atent-Stärke-Glanz

[illegible] zur Stärke der Wäſche einen prächtigen Glanz, elaſtiſche Steife und blendende [illegible] von 25 und 50 Pf. Wiederverkäufer bedeutenden Rabatt. 389

Franz Coblenzer in Cöln, Fabrik chemiſcher Produkte.

Höchſt beachtenswerth!

Ich offerire in meinem hieſigen Magazin und verſende auf geneigte briefliche Beſtellung ſorgfältig gewählt folgende enorm billige Waaren:

	Mark
1 reizend garnirte Moiré-Schürze . .	1
1 prachtvolles ſeid. Herren-Cachenez .	1
1/6 Dtz. feine weiße ſd. Damenhalstüch.	1
1/4 „ feine coul. ſd. Damenſlipſe .	1
1/2 „ weiße lein. Kindertaſchentüch.	1
1 „ große weiße Shirtingtaſchent.	2
1 eleg. woll. Unterrock m. reiz. Bord.	2
1 lein. Tiſchdecke in gelb, grau od. roth	2
1 reiz. woll. Robe i. d. ſchönſt. Deſſins	3
1 dauerh. u. unverw. Gingham-Robe	3
1 prachtv., gr., reinwoll. Umſchlagetuch	3
1 vorzügl. gut. ſchw. Moiré-Unterrock	3
1 gute und durable Winterjacke . .	3
1 höchſt feine, reinwoll. Tuch-Tiſchdecke	3
1 dazu paſſ. Kommoden- u. 1 Nähtiſchd.	3
1/2 Dtzd. vorz. feine, reinlein. Taſchent.	3
1/2 „ gute, kräftige, weiße Handt.	3
1/4 „ Servietten u. 1 großes Tiſcht.	3
1 ſchwer. Moiré-Rock in braun o. grau	4
1 wirklich elegante ſeidene Schürze .	4
1 reizende Robe in Percale od. Piqué	4
1 reiz. Robe in Jaconnet od. Barège	5
1 braune geſtickte Tuch-Tiſchdecke . .	5
1/6 Dtz. weiße Waffelbettdeck. m. Franſ.	5
1 Long-Châle i. ſchwer. ſchönſt. Wolle	6
1 Moiré-Rock, fertig gem. u. reiz. garn.	6
1 ſchwere woll. Robe in Lama o. Plaids	6
1 gedieg. woll. Robe in Alpacca o. Rips	6
1 eleg. ſchwarz. Stepprock, reiz. beſetzt	6
1 prachtv. Doublejacke i. ſchwerſt. Stoff	6

Nicht konvenirende Waaren nehme bereitwilligſt zurück. 17

Herrmann Hirſch,

Berlin, Große Friedrich-Straße 148.

Seit langen Jahren Kunden des Herrn Herrmann Hirſch, erklären wir hiermit, daß wir mit allen ſeinen Sendungen vollkommen zufrieden geweſen und deſſen wirklich reelle Handlungsweiſe Jedermann gewiſſenhaft empfehlen können:

Inſtrumentenmacher Harras in **Gr. Breitenbach.** — Dr. **Karl Fiſcher** in Appenweier in Baden. — **Kleidermacherin Marie Herrmann** in Berneck in Bayern. — **Frau** Dr. **Helene Koch** in Lütjenburg. — **Müller Franz Römhild** in **Gr. Breitenbach.** — **Mühlenbeſitzer C. Köhler** in Laasdorf bei Roda.

Weitere Namen folgen.

Die Original-Unterſchriften liegen in meinem Geſchäftslokal zu Jedermanns Einſicht bereit.

Gumi-WaarenFabrik

von

Wilh. H. Mielck

HAMBURG

Prima-Leder, Hanf-Treibrieme und Schläuche. Zollfreier Versand für das ganze deutsche Reich.

SPECIAL-PREIS-COURANTE:

- A. über Technische Artikel.
- B. über Chirurgische Artikel.
- C. über Kurz- und Spielwaaren.
- D. über Regenröcke und Gummi-Regenschirme.
- E üb. Gummischuhe

Reflectanten belieben sich Preis-Courant nach Wahl kommen zu lassen — für schöne und preiswürdige Waare bürgt die Firma.

Sämmtl. Fabrikate aus grauem vulcanisirtem Gummi, schwarz, roth, grünem Patent-Gummi, Guttapercha, Hart-Gummi und gewebtem Gummi.

SCHUTZMARKE

Fahnen,

geſtickte von Seide oder Wollrips für Militär-, Krieger-, Schützen-, Sänger-, Turn- und andere Vereine, ſowie kirchliche Stickereien für chriſtlichen und iſraelitiſchen Kultus liefert kunſtvoll und billigſt. — Proſpekte und Anſchläge gratis.

J. A. Hietel in Leipzig,
180 königl. Hoflieferant,
älteſte Fahnen-Manufaktur Deutſchlands.

Eismaschinen

zur Erzeugung von Roheis bis 1000 Pfund die Stunde; ferner (H. 55)

Mineralwasser-Apparate

zur Herstellung aller moussirenden Getränke empfehlen 334

Vaass & Littmann,
Maschinenfabrik in Halle a. S. (Preussen).
Preiscourante auf frankirte Anfragen.

Einladung zum Beſuche
der
großen deutſchen Ausſtellung
im
Glas-Palaſte zu München.

Werke der Kunſt und Kunſt-Induſtrie alter und neuer deutſcher Meiſter.

Vereinigung der größten Schätze des Alterthums deutſchen Urſprungs aus Staats-, öffentlichen und Privat-Sammlungen.

Ausſtellung von Werken und Entwürfen der Mitglieder des allgemeinen deutſchen Architekten- und Ingenieur-Vereins. 341

Vertretung aller deutſchen Kunſtſchulen.

Luft-Kurort Pallanza am Lago maggiore,

beſte Uebergangs-Station

Grand Hôtel Pallanza.

Eigenthümer Georg Seyſchab (Deutſcher).

Brillante Lage gegenüber den Borromeiſchen Inſeln, an der **Simplon-, St. Gotthard-** und **St. Bernhardin-Route,** höchſter Comfort, angenehmes Klima Sommer und **Winter; deutſcher Arzt im Hôtel** und **evangeliſche Kirche.** Ganze Penſion, incluſive Zimmer von **Franken $6\frac{1}{2}$—12,** mäßige Paſſanten-Preiſe laut Tarif in jedem Zimmer; **Proſpektus** franko. 175

Wien. — HOTEL „MÉTROPOLE“

Ringſtraße, Franz-Joſefs-Quai.

Schönſtes und größtes Hotel Oeſterreichs,

400 Zimmer und Salons (von fl. 1. — aufwärts). Perſonen-Aufzug, Leſezimmer mit Zeitungen aller Länder. Donaubäder, Omnibuſſe und Telegraphenſtation. **Arrangement für längeren Aufenthalt zu ermäßigten Preiſen.** 158

L. Speiſer, Direktor.

CHOCOLAT SUISSE
PH. SUCHARD NEUCHATEL
FABRIQUE A SERRIERES

Die ausgezeichnete Qualität der **Chokolade** aus der rühmlichſt bekannten

Fabrik von Ph. Suchard

in **Neuchâtel**
(Schweiz)

findet mit jedem Tage mehr die ihr gebührende Anerkennung; ihr großer und ſtets ſteigender Abſatz nach allen Gegenden und Ländern der Erde bietet dafür den beſten Beweis.

Derſelbe bedingt überdieß eine namhafte Erſparniß in den Fabrikationskoſten und ermöglicht ſo die Herſtellung einer billigen und dennoch vorzüglichen Chokolade. 383

Entrepot Général à Paris 16 rue Montmorency,
„ „ à Londres EC. 2 Mincing Lane.

MADME S. A. ALLEN'S

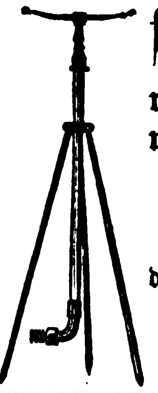
WELTBERÜHMTER

HAAR-WIEDERHERSTELLER

(Steiner.)

IN ENGLAND & FRANKREICH SEIT 40 JAHREN allgemein beliebtes & bewährtes Mittel. Nur ächt in Flaschen mit rother Umhüllung. Giebt unfehlbar dem GRAUEN, WEISSEN, ODER VERBLICHENEN HAAR SEINE JUGENDLICHE FARBE & SCHÖNHEIT ZURÜCK. Zu haben bei Allen namhaften Friseuren & in Allen Parfümerie Handl. Fabrik in London.
In **Hamburg** bei **Gotthelf Voss und F. P. Sanson Succ.,**
in **Stuttgart** bei **Hoffriseur Sieger,** Königsbau. 313

Waſſermühlen für Gärten



empfehlen zum Berieſeln der Raſen

1 Mühle 12 Mm.	M. 12. —	mit eiſernem Geſtell M. 25. 75.
1 dto. 18 Mm.	M. 14. 40	deßgleichen M. 30. —

und ſind zu haben in der Fabrik für Waſſerleitungsartikel von

Liebtreu & Mack, Frankfurt a. M.

(H. 62,160.) 339

In dunklen Farbentönen per Centner 24 Mark.
In hellen Farbentönen „ „ 33 „

Harz-Oelfarbe

in allen Nüancen streichfertig. Auf der Weltausstellung i. Wien prämiirt mit der **Verdienst-Medaille.** Billigste witterungsbeständige Farbe zum Anstrich von rauhem und glattem Holzwerk, Kalk- und Cement-Putz, rohem Mauerwerk, Zink, Dachpappe etc. Von jedem Arbeiter zu streichen. 365

Prospekte und Musterkarten **nebst Gutachten** gratis und franko.

O. Fritze & Co., Berliner Harz-Oelfarben-Fabrik.

Altmannsdorf bei Wien.	Berlin N. Koloniestr. 7.	Offenbach a./M.	Stolp i./P.

Avis für Fremde.

Um ferneren Irrungen und Täuſchungen vorzubeugen, erkläre ich hiemit, daß ich in **Wien** am **Graben nur eine** Niederlage habe und zwar

Nr. 20 im Eckhause der Naglergasse, neben „Hôtel Müller“.

Zugleich bitte ich meinen Vornamen **August** ſtets zu beachten.

August Klein in Wien, 124
k. k. Hoflieferant für Portefeuilles- und Bronzewaaren und Articles de voyage.

Bad Neu-Ragoczi bei Halle a. Saale.

Die **Stickſtoffgas-Inhalationen** deſſelben ſind das **einzige** und **ſouveräne Heilmittel der chroniſchen Lungenſchwindſucht** und **ähnlicher Bruſtleiden.** Erfolge, wie ſie hier erzielt werden, ſind zur Zeit an einem **andern Ort** oder durch eine andere **Kurmethode** nicht möglich.

240 **Dr. Steinbrück.**

Dr. Fles' Diätetiſche Heilanſtalt,

Dresden, Bachſtraße 8, am Walde.

Bewährteſter Kurort zur gründl. **Heilung aller Hals-, Bruſt-, Herzleiden, Magen-, Leber-,** Darmkrankheiten, Skropheln, Flechten, Gicht, Rheumatismen, Nierenleiden, Frauenkrankheiten, Bleichſucht, Nervenleiden, Lähmungen, Geſchwülſten ꝛc. **Aufnahme jederzeit.** Proſpekte direkt. Schriften: **Dr. Fles' Diätetiſche Heilmethode.** 2. Aufl. **Preis 3 Mark. Verl. der Diätet. Heilanſtalt zu Dresden.** (H. 35,919 a.) 193

Gutzkow's neueſter Roman:

„**Die neuen Serapionsbrüder**“ erſcheint im Laufe des Monats **Oktober** im täglichen Feuilleton des

Auflage:
41,800,
wovon ca. 16,000 Ex. außerhalb Berlins abonnirt ſind.

Berliner Tageblatt.

Auflage:
41,800,
wovon ca. 16,000 Ex. außerhalb Berlins abonnirt ſind.

Die große Abonnentenzahl des „Berliner Tageblatt“, welche bisher von **keiner anderen** Zeitung Deutſchlands erreicht wurde, beweiſt am deutlichſten, daß das „Berliner Tageblatt“ durch die **Reichhaltigkeit** und **Gediegenheit** ſeines Inhalts **allen Anforderungen**, welche an eine **große deutſche Zeitung** geſtellt werden, in vollem Maße entſpricht. 459

Abonnements pro IV. Quartal

auf das **„Berliner Tageblatt“** nebſt der illuſtrirten humoriſtiſch-ſatiriſchen Wochenſchrift **„ULK“**, redigirt von Sigmund Haber, und der belletriſtiſchen Zeitſchrift **„Berliner Sonntagsblatt“**, redigirt von Oscar Blumenthal, zum Preiſe von **5 Mark 25 Pf. incl.** Poſtproviſion (für alle 3 Blätter zuſammen), nehmen alle Reichspoſtanſtalten jederzeit entgegen. Um recht frühzeitige Anmeldung erſucht höflichſt

Die Expedition des „Berliner Tageblatt“
Rudolf Mosse.

Briefmarken.

100	Stück verſchiedene für M.	3. —
120	„ „ „ „	5. —
200	„ „ „ „	8. —
300	„ „ „ „	12. —
500	„ „ „ „	25. —

Ferner in Album eingeklebt: 431

800	Stück verſchiedene für M.	75. —
1000	„ „ „ „	150. —
1500	„ „ „ „	250. —

Die Sammlungen enthalten durchaus **verſchiedene**, auch ganz ſeltene Marken. Gegen Einſendung des Betrags oder unter Nachnahme bei **Guſtav Glaeſer, Stuttgart.**

Heirath.

Ein vermögender, ſtattlicher junger Kaufmann, Beſitzer eines feinen, durchaus ſoliden Geſchäftes in einer größeren Stadt Norddeutſchlands, wünſcht Heirath mit einer Dame aus guter Familie, evangeliſchen Glaubens im Alter von 22—30 Jahren und einem disponiblen Vermögen von mindeſtens 75,000 Rmk. Offerten sub J. U. 5231 befördert

Rudolf Moſſe, Berlin SW.

Diskretion Ehrenſache, Briefe und Photographieen werden ſofort retournirt. 404

Ein Herr aus dem beſſeren Stand, in Holland wohnhaft, angenehm von Geſtalt, 39 Jahre alt, der ein ſehr angeſehenes Amt mit jährlichem Einkommen von 8000 Gulden hat, wünſcht eine Repräſentantin. Sollten religiös gebildete evangeliſche junge Damen mit Vermögen — oder mit Ausſicht auf ein ſolches für ſpäter — eine freundliche ſtandesgemäße Aufnahme wünſchen, ſo belieben ſie ihre Mittheilungen über ihre Familien- und ſonſtigen Verhältniſſe, Alter, bisherige Lebenserfahrung, über Vermögen unter Anlage einer Photographie vertrauensvoll unter Chiffre N. O. an den

Buchhändler **J. Kraan,**
Lange Niezel J. 16 in **Amſterdam** einzuſenden. 429

Es wünſcht Jemand ein ſehr rentables Geſchäft zu übernehmen, oder ſich bei einem ſolchen zu betheiligen. Nur ganz reelle Offerten, wenn auch indirekt, mit Angabe von Prima-Referenzen, Kapital, Umſatz, Brutto- und Nettogewinn ꝛc. ꝛc. beliebe man unter Chiffre P. U. franko an den

Buchhändler J. Kraan,
Lange Niezel J. 16 in **Amſterdam** einzuſenden. 428

Kranken jeder Art kann aus voller Ueberzeugung die Anwendung des **tauſendfach bewährten**, in **Dr. Airy's Naturheilmethode** beſchriebenen Heilverfahrens empfohlen werden. Dieſes jetzt in **60.** Auflage erſchienene **500** Seiten ſtarke Buch koſtet nur 1 M. und iſt durch jede Buchhandlung oder direkt von **Richter's Verlags-Anſtalt** in **Leipzig** zu beziehen. 267

Bandwurm,

Spul- und Madenwürmer

entfernt ſofort (brieflich) nach ſeiner ſeit Jahren vorzüglichſt bewährten, anerkannt beſten und einfachſten Methode (H. 33,481 b.)

Richard Mohrmann,
405 Noſſen, Sachſen.

Tauſende geheilt.

NB. Proſpekt mit Auszug von Atteſten gratis-franko. Meine Broſchüre **„Quälgeiſter“** (Abhandlung über Eingeweidewürmer des Menſchen und deren rationelle Vertilgung) gegen Einſendung von 50 Pf. in Briefmarken.

Nicht zu überſehen!

Im Verlag von **Levy & Müller** in Stuttgart erſchien **ſoeben** und iſt durch alle Buchhandlungen oder auch direkt gegen Einſendung des Betrags in Freimarken zu beziehen:

Die Lungenſchwindſucht.

Von **Dr. P. Niemeyer,**
Dozent der Univerſität Leipzig. 386

68 Seiten nebſt 4 Abbild. Preis **M. 1.**

Für alle Bruſt- und Lungenkranke iſt dieſes belehrende Werkchen von höchſter Wichtigkeit.

Dr. Loh's Naturheilanſtalt Cannſtatt.

Regenerationskuren. **Steinbacher**'s Syſtem. Proſpektus gratis. 430

TONISCHES WASSER
DICQUEMARE Ainé
Chemiker
IN ROUEN
(Frankreich)

Befördert den Haarwuchs, Verhindert ihre Entfaerbung, Und giebt selbigen das Leben wieder.

EPIDERMALE POMMADE

Verhindert das Ausgehen der Haare, entfernt den Kopfschuppen; stillt das Jucken.

234 General-Depôt bei Hrn. **Wolff Sohn in Karlsruhe** und bei den ersten Coiffeurs und Parfümeurs.

Kanarienvögel.

Erste und einzige grössere Postversandt-Handlung von nur Andreasberger Vögeln der besten Stämme.

R. Maschke,
374 **St. Andreasberg im Harz.**

Sallmann'ſche höhere Töchterſchule, Fortbildungsanſtalt und Penſionat in H.-Kaſſel.

Im Inſtitute der Unterzeichneten wird von Michaelis dieſes Jahres an jungen Mädchen auch Gelegenheit geboten, ſich unter einer vorzüglichen Lehrerin, vormaligen Leiterin einer Muſikſchule, raſch zu Klavier- oder Geſanglehrerinnen heranzubilden. Näheres durch die Vorſteherin **Karoline F. Sallmann.** 359

Mikroskope

A. Meyer, Hof-Optikus, Berlin N.W. Fabr. gegr. 1843. **Preis-Cour. gratis.** Medaillen, Anerkennungen ꝛc. 292

Deutſche Obſt-Fabrikate.

Wir verſenden poſtfrei, Packung frei, brutto für netto in 10 Pfund-Kiſtchen

getrocknete Zwetſchen	zu 35 Pf. das Pfund,
Heidelbeeren	zu 65 Pfennig,
Kirſchen	„ 55 „
gemiſchte Früchte	„ 65 „
Mirabellen	„ 80 „
Birnenſchnitze mit Schale	„ 65 „
Aepfelſchnitze ohne Schale	„ 80 „

Obſt-Gelee (rheiniſches Obſtkraut), poſtfrei, Packung frei, brutto für netto in 10 Pfund-Fäßchen: 431

Zwetſchen-Gelee	zu 60 Pfennig,
Birnen-Gelee	„ 65 „
Aepfel-Gelee	„ 70 „
Trauben-Gelee	„ 80 „

ſehr angenehm und geſund bei Kaffee und Thee, zu Brod und Kuchen.

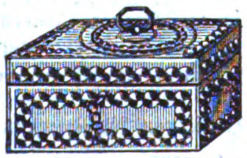
Vorzüglichen 1875er Aepfelwein zu 35 Pf. das Liter, Faß extra ab Station. Vortrefflichen alten Zwetſchen-Geiſt, die Literflaſche poſtfrei, Packung frei zu M. 2. 50., zwei Literflaſchen (10 Pfund mit Emb.) M. 4. 50.

ter Meer & Weymar, Klein-Heubach a. M.
Obſt-Kraut-Fabrik und Obſt-Dörre.

NB. Der Verſandt ſchöner Tafel-Aepfel und -Birnen beginnt Anfangs Oktober.

Diebessichere Kassetten

von englischem starkem Stahlblech mit 2 Schlüsseln.



höchst elegant und sauber ausgestattet.

Nro.	Länge	Höhe	Tiefe	per Stück
0	19 Cm.	9 Cm.	8 Cm.	15 Mark.
1	16 „	8 „	12 „	12 „
2	20 „	8 „	15 „	15 „
3	24 „	10 „	18 „	24 „
4	30 „	11 „	20 „	30 „
4½	35 „	12 „	25 „	38 „
5	40 „	14 „	30 „	48 „

empfiehlt als neu und höchst preiswürdig, da man die Kassetten auch in jedem Möbel befestigen kann, 202

A. Hoffmann in Leipzig
(Hôtel Stadt Dresden).

Alle angekündigten Bücher, Zeitſchriften, Lieferungswerke, Muſikalien liefert 400
B. Köhler's Buchhdlg., Leipzig, Eutritzſchſtr. 3e.

Violinen,

Bratſchen und Violoncellos,
Spezialität in Meiſterformen nach eigenem Syſtem.

Violinen, gute Sorte, vollkommen im Ton, Ebenholzgarnitur 12 Mk. — Feine ausgeſpielte Meiſter-Geigen nach Stradivarius, Guarnerius, Amati, Maggini ꝛc. 20—25—30 M. 60

Bratſchen & Cellis im gleichen Preisverhältniß. Feine Bogen M. 2½—3—6! Solide elegante Violinkaſten M. 6—9. Garantie für vorzügliche Arbeit und Ton!! Zeugniſſe berühmter Autoritäten! Verſandt gegen Nachnahme mit Umtauſchberechtigung! 60

Streich-Inſtrumenten-Fabrik
Gebrüder Wolff,
Creuznach.

Europas Weltgeschäft!
C. W. Möller, Hofl., Berlin, Alexanderstr. 40.

versendet das diessjährige grosse Muster-Album mit 372 Illustrationen gratis und franko nach allen Himmelsgegenden der Welt! — 437

Inſtruktive **„Rezepte“** zu vorzüglichen

Wagenfetten und Maſchinenölen,

auch dem **Towoot**'ſchen konſiſtenten, dem **Vulkanöl** ꝛc. mittelſt **neuer Verſeifungsmethoden** der Paraffinöle und dergleichen Stoffe auf **kaltem** Wege, 91

Glanzwichſen, Lederſalben

und div. anderen **„Handelsartikeln“**, ſowie auch ſpezielle **Rathſchläge** — geben wir nach dem jetzigen Standpunkte der Wiſſenſchaft und unſerer 20jährigen **Praxis** mit **Garantie** der Zuverläſſigkeit

Wilhelm Schiller & Co. in Berlin,
Landwirthſchaftl.-techniſches Lehrinſtitut.

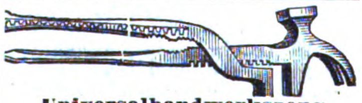
Geſichts-Ausſchlag.

Unfehlbare Heilung durch Apoth. **Rottmanner's** Schönheitswaſſer. Gegen unentzündete Miteſſer (ſchwarze Punkte mit fettiger Haut), entzündete Miteſſer, Finnen, rothe harte Knötchen oder Puſteln mit Eiterbildung, Kupferröthe und Bartflechte. 214

Mit Gebrauchsanweiſung, Verhaltungsmaßregeln und wiſſenſchaftlicher Behandlung à Flacon 3 Mark. Selbſt ſechs volle Jahre mit dieſem Ausſchlag behaftet geweſen, iſt es mir endlich dennoch gelungen, ein Mittel zu finden, welches mich gänzlich von dieſem hartnäckigen Leiden befreit hat.

Bei Beſtellung: Beſchreibung des Ausſchlags, Alter, Koſt, ob kräftig oder ſchwächlich oder ſonſt leidend.

Römhild in Thüringen.
J. Rottmanner, Apotheker.



Universalhandwerkszeug,
vereinigt **alle** Werkzeuge in sich, z. B. **Hammer, Zange, Meissel, Nagelzieher, Schraubenschlüssel, Brecheisen, Kistenöffner** etc. etc. für ca. **25 verschiedene Zwecke** brauchbar!! solide gearbeitet, fein geschliffen und lakirt, kostet **complet** 4 Mark. 200

H. Schönfeldt, Fabrikant.
Berlin, Leipzigerstr. 134.

Karl Kober,
Wien, Kärntnerſtr. 36,
Meerſchaumwaarenfabrikant, empfiehlt eigenes Erzeugniß unter Garantie. Illuſtrirte Preiscourante franko u. gratis. — Verſendungen gegen Nachnahme oder baar. 271

Epilepsie

(Fallsucht) heilt brieflich der Spezialarzt *Dr. Killisch*, Neustadt Dresden. Bereits über 8000 mit Erfolg behandelt. 268

Julius Gertig,

Fonds- u. Lotteriegeſchäft,
Hamburg. 186

Marine-Vorbildungs-Institut

in **Kiel**, Holtenauerstrasse 37.

Gründliche Vorbereitung zum **Seekadetten-** u. **Freiwilligen-Examen** nebst Pension. Eintritt jederzeit.

415 Direktion:
Fiedler,
(H. 03,733.) Major a. D.

Die neueſten und beſten
Fabrikanten-Adressbücher
ſind nur zu beziehen durch **L. Badt, Dresden.** Preisverzeichniſſe gratis und franko. 111

Nordhäuser
Kornbranntwein!

Alter Nordhäuſer Doppel-Korn
(feinſtes Deſtillat).
Jedem Magenleidenden empfohlen, in Flaſchen und Gebinden à Liter Mark 1.50.

Uralter Nordhäuſer
(weltberühmt)
in Flaſchen u. Geb., à Liter Mark 1 incl.

Nordhäuſer Kräuter-Korn
(Passe-par-tout)
in Flaſchen u. Geb. à Liter Mark 1.25 incl.

Nordhäuſer Korn-Extrakt,
Univerſal-Waſchmittel gegen Gicht, Rheumatismus, Haarkrankheiten, Schwäche bei Kindern und Rekonvaleszenten — à Flaſche Mark 2. 96

Nordhäuſer Getreide-Kümmel,
feinſtes Frühſtücksgetränk in Flaſchen und Gebinden, à Liter Mark 1.25 incl., in tadelloſen Qualitäten, gegen Nachnahme oder Einſendung des Betrages zu beziehen von
Ant. Wieſe in Nordhauſen a. H.

Das 6. u. 7. Buch Moſes,

das iſt Moſes' magiſche Geiſterkunſt, das Geheimniß aller Geheimniſſe, wort- und **bildgetreu nach einer alten Handſchrift** mit 23 Tafeln ſammt einem wichtigen Anhang, **gedruckt in Philadelphia** (Amerika), ſehr ſelten. 401

Preis M. 9.

Albertus Magnus

bewährte und **approbirte ſympathetiſche** und **natürliche**

Egyptiſche Geheimniſſe,
4 Theile, Preis 4 Mark.

Beide Werke zuſammengenommen 10 Mark.

Obiges verſendet gegen Einſendung oder Nachnahme des Betrages im deutſchen Reich, nach dem Auslande nur gegen Baareinſendung.

Benny Glogau in Hamburg.

Das Original-Meisterwerk (neueste **Gratis-Ausgabe,** ca. 130 S. Text) über:

Haarkrankheiten und Haarpflege

ist unter dem Titel:

Der Haarschwund

erschienen und vom unterzeichneten Verfasser gratis und franko nach allen Ländern der Erde zu beziehen. **Edm. Bühligen, Gohlis-Leipzig,** Villa Bühligen. 322

Klinik zur gründl. u. ſichern Heilung von Rheumatismus, Haut-, Frauen-, Blaſenkr., Schwäche, Nervenzerrütt. ꝛc. **Dr. Rosenfeld, Berlin,** Kochſtr. 63. **Auch brieflich. Prospekte gratis.**

Herrſchaften u. Rittergüter

in beſter Lage Deutſchlands verkäuflich durch
H. Rebentroſt in Wildenfels, Sachſen.

Meran mit **Ober-** u. **Untermais** in **Südtyrol.** Beginn der **Traubenkur** 1. September. 1076′ ü. d. M. **Alpenklima,** vorzügliche, faſt abſolut windſtille **Winterſtation;** muſterhafte Einrichtungen; **Bäder, pneumatiſche** und **Inhalationsanſtalt.** Comfortable Wohnungen. **Preiſe** für einzelne Zimmer 10 bis 40 fl. monatlich, für Penſion 2 bis 4 fl. täglich. Schulen, Privatunterricht, evangeliſcher Gottesdienſt.

Dr. J. Pircher,
199 Kurvorſteher.

Diätetiſche Schroth'ſche Heilanſtalt

in **Dresden,** Radebergerſtraße 5.

Der Erfolg der Kur iſt ein vorzüglicher. Aufnahme zu jeder Jahreszeit. Proſpekte frei.

421 **Dr. med. Louis Baumgarten.**

VAN BUSKIRKS SOZODONT

Universal-Welt-Zahnreinigungs-Präparat, im Jahre 1858 erfunden und nunmehr in allen civilisirten Ländern der Erde, als anerkannt das Vorzüglichste u. Einzige in seiner Art, verbreitet, besteht aus den werthvollsten, den Zähnen, Gaumen und dem Munde ausserordentlich zuträglichen aromatischen Pflanzenstoffen Amerikas, und ist das einzige existirende flüssige Präparat, welches, direkt auf die Bürste gethan, zum Reinigen der Zähne benützt werden kann. — Ueberall amtlich geprüft und empfohlen. — Zu beziehen durch alle renommirten Parfümeriehandlungen, im En-gros-Verkauf durch die bekanntesten Firmen der Branche. — Alleinige Fabrikanten **Hall & Ruckel, New-York.** (H. 12,808) 444

Die neueſten und beſten 217

Adreß-Bücher

der Kaufleute, Fabrikanten, Gewerbetreibenden ꝛc. aller Länder ſind von
C. Leuchs & Co. in Nürnberg
zu beziehen.
Preiscourante auf Verlangen gratis.

Lerne Franzöſiſch!

Wir empfehlen zu dieſem Behufe die bei **E. H. Mayer** in **Köln** in **zehnter** ſehr verbeſſerter Auflage erſchienene Schrift:

Der geſchickte Franzoſe,

oder die Kunſt, ohne Lehrer in zehn Lektionen Franzöſiſch leſen, ſchreiben und ſprechen zu lernen. Preis 50 Pfennig. 37

Ferner empfehlen wir die in **gleichem** Verlage erſchienenen Werkchen:

Der geſchickte Engländer, 6. Aufl. 60 Pf.
Der geſchickte Holländer, 3. Aufl. 60 Pf.
Der geſchickte Italiener, 3. Aufl. 50 Pf.

Bei Franko-Einſendung des Betrages folgt Franko-Zuſendung unter Kreuzband.

Neu! — Neu! — Neu!

Soeben erſchien im Verlage von **H. Pönicke's** Buchhandlung in **Leipzig:** 56

Frauenſpiegel.

Von
Moritz Hoffmann.
Preis 2 Mark 25 Pfg.

Dieſes geiſtvoll geſchriebene Werkchen empfehlen wir der Beachtung **aller denkenden Frauen, jungen Eheleuten,** beſonders **aber jungen Männern, welche zu heirathen beabſichtigen.**

Zu beziehen iſt daſſelbe durch jede Buchhandlung.

Im Selbſtverlage gegen fr. Einſ. von 2 M.

Der Bienen-Rentmeiſter.

Unterricht in der Bienenzucht,
nach welchem die Bienen das leiſten, was ſie ihrer Natur nach vermögen, das Siebenfache der bisherigen Erträge,
von **Bentz,** Paſtor em. in Colberg. 240

Über Land und Meer.

№. 3.

Siebenunddreißigſter Band.

Neunzehnter Jahrgang,

Erſter Band.

Allgemeine Illuſtrirte Zeitung

herausgegeben von

F. W. Hackländer.

Stuttgart, 1876.

Erſcheint jeden Sonntag.

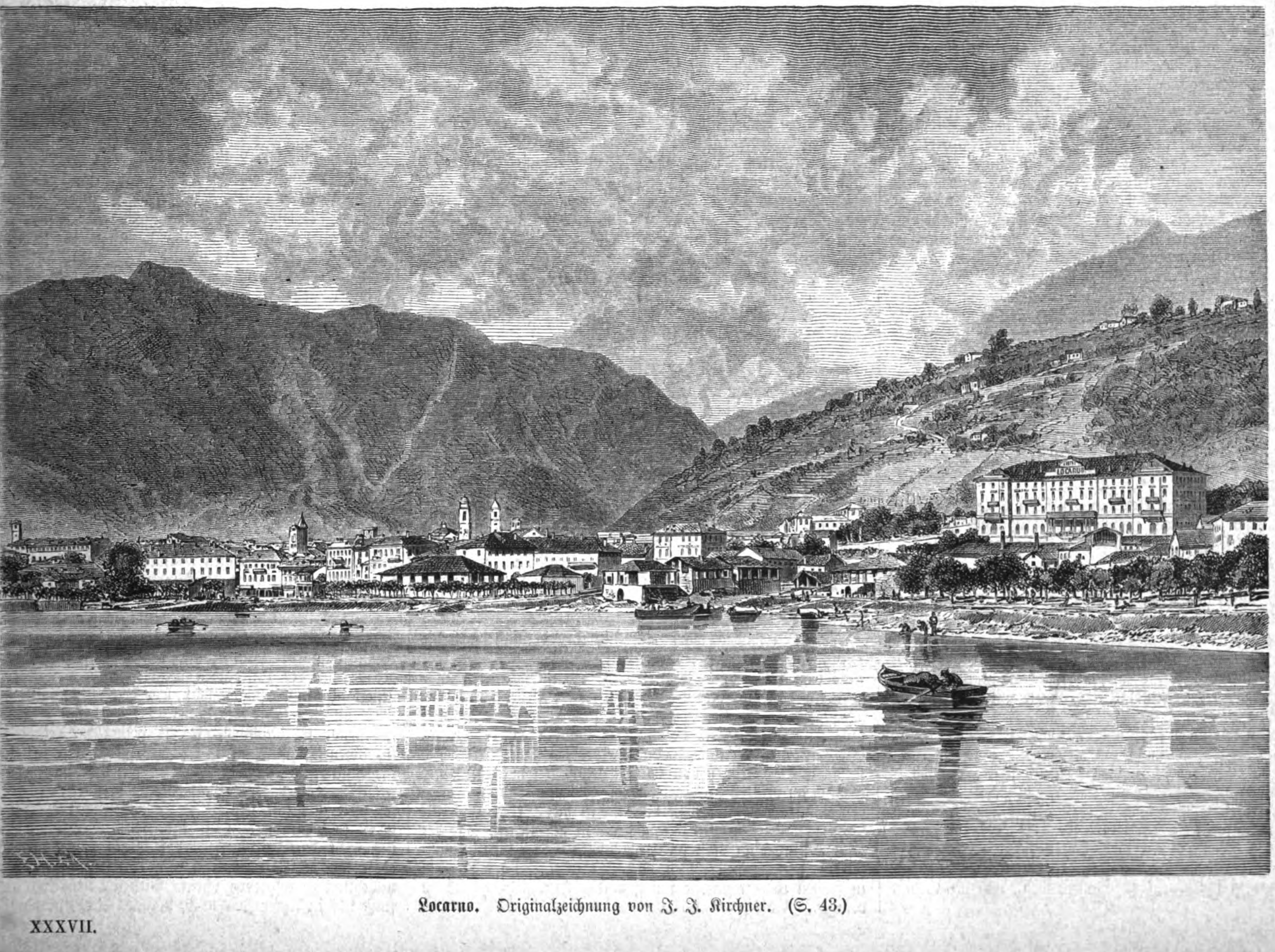
Preis vierteljährlich

3 Mark.

Inhalts-Ueberſicht.

Text: Der neue Leander, Erzählung von Max v. Schlägel, Fortſetzung. — Locarno, von K. v. B. — Ein wiener Kaffeehaus, von Silberſtein. — Zeitfragen für den Familienkreis, von Benno Reden. Politik und Wirthſchaft. 21. — Notizblätter. — Ein Spätſommer-Nachmittag auf dem Kreuzberge bei Berlin, von R.-B. — Genrebilder aus dem jüdiſchen Familienleben, von Moſenthal. 1. Schlemilchen. — Die ſächſiſchen Fürſtenſchulen, von Dr. Schreyer. — Der Nervendämon auf der Eiſenbahn, von M. M. von Weber. — Vom Kriegsſchauplatz: Vor und nach dem Kampfe bei Alexinatz. — Ein Kapitel vom Zorn, von J. G. Kohl, Schluß. — Vom Büchermarkt. — Bilderräthſel 3. — Auflöſung des Bilderräthſels 2. — Auflöſung des Röſſelſprungs Nro. 1. — Briefmappe.

Illuſtrationen: Locarno, von J. J. Kirchner. — Ein Spätſommer-Nachmittag auf dem Kreuzberge bei Berlin, von Herm. Lüders. — Ein wiener Kaffeehaus, von Ferd. Wüſt. — Schlemilchen: Das Loos, von M. Oppenheim. — Vor und nach dem Kampfe bei Alexinatz. — Die ſächſiſchen Fürſtenſchulen: Meißen und Schulpforta, von Rich. Püttner. — Eroberung im Frieden, neun humoriſtiſche Bilder von Erdm. Wagner.



Locarno. Originalzeichnung von J. J. Kirchner. (S. 43.)

Der neue Leander.

Erzählung

von

Max v. Schlägel.

(Fortſetzung.)

Hauptmann Kornfäſſel, welcher während ſeines Kampfs mit dem Dickicht den unerſchütterlichen Entſchluß gefaßt hatte, ſeinen leichtfertigen Oberlieutenant die ganze Schwere ſeines erſchütterten Vertrauens fühlen zu laſſen, war auf das Unwilligſte erſtaunt, als ihm beim Betreten der Plattform wieder das langweilige Geſicht ſeines zweiten Lieutenants mit dem allerjovialſten Lächeln entgegenſchaute.

„Wo iſt Walden?“ fragte er ſtreng.

„Er hat mich erſucht, noch einige Stunden ſeinen Dienſt zu verſehen. Er hat ſich, wie es ſcheint, etwas erkältet ...“

Ungeduldig ging Kornfäſſel auf der Plattform auf und ab. Bis jetzt hatte Walden die freundſchaftlichen Beziehungen, die ihn mit dem Hauptmann verbanden, immer auf das Sorgfältigſte von ihrer dienſtlichen Stellung zu einander getrennt und war mit dem ihm in der Regel eigenen Zartgefühl darin manchmal weiter gegangen, als Kornfäſſel wünſchte. Um ſo mehr mußte es dieſem auffallen, daß dem Oberlieutenant nun mit einem Mal jede Rückſicht, die er ſeinem Vorgeſetzten ſchuldete, abhanden gekommen ſchien, und da der Hauptmann ſelber eine mehr gutmüthig phantaſtiſch als eigentlich hoch und zart angelegte Natur war, ſo vergaß er, daß es ein Untergebener Walden's war, zu dem er ſprach, und ſtieß unwillig hervor:

„Der Herr Oberlieutenant ſind ja mit einem Mal ſehr verwöhnt und zimpferlich geworden. Nur ſcheint mir der gegenwärtige Augenblick ſehr ſchlecht dazu gewählt ...“

Mihalaſy zuckte mit einem vielſagenden Lächeln die Achſeln:

„An den Krieg glaubt Walden ſo wenig als ich, und im Uebrigen — wir ſind halt Alle Menſchen ...“

Der Hauptmann blieb ſtehen, ſah den Lieutenant forſchend an und fragte kurz und beſtimmt:

„Was wollen Sie damit ſagen? Sie haben heute ſchon eine ſonderbare Bemerkung von reiſenden Abenteurern oder Aehnlichem gemacht.“

Mihalaſy's Geſicht ſchien andeuten zu wollen, daß ſeine Diskretion ihm nicht erlaube, weitere Mittheilungen zu machen, aber der Hauptmann trat dicht vor ihn hin und ſagte im beſtimmteſten Ton, während ſeine Augäpfel ſich faſt unter die Schläfe verſteckten und ſeine Geſichtszüge verzweifelt arbeiteten:

„Heraus mit der Sprache! Was geht mit Walden vor? Der Ernſt der Lage, mögen die ſuperklugen jungen Herrn nun daran glauben oder nicht, gibt mir ſowohl das Recht als die Pflicht, zu wiſſen, was meine Offiziere treiben ...“

„Nun, nun,“ meinte Mihalaſy lächelnd, „die Dame, die vorgeſtern Nachmittag, als der Herr Hauptmann permanente Befeſtigung ſtudirten, beim rothen Hauſe vorgefahren und dort abgeſtiegen iſt, hatte ein ganz gut kaiſerliches Ausſehen und die Kammerjungfer war auch nicht übel. Sie kennen ja das große rothe Haus à la Dogenpalaſt, wo der närriſche Graf gewohnt hat, der ja ein wüthender Italianiſſimo und nur von hier fortgezogen ſein ſoll, weil er die kaiſerliche Uniform nicht ſehen wollte ... Ich muß geſtehen, ich ſehe die neue Bewohnerin auch lieber, als ihn mit ſeinem Dolchgeſicht ...“

Trotz des ſcherzhaften Tons, der dem Lieutenant ſtets als der paſſendſte für ernſte Angelegenheiten erſchien, blieb der Hauptmann ernſt und fragte kurz und beſtimmt:

„Die Dame war groß, nicht allzu ſchlank ...“

„Dragonermaß,“ fiel Mihalaſy, der ſich auf ſeinem Boden fühlte, eifrig ein. „Schlank? Nun, mit zwei Händen zu umſpannen iſt ihre Taille allerdings nicht mehr, aber dabei vollkommen proportionirt und noch ſehr beweglich — Wie ſie aus dem Wagen ſprang! Die Kammerjungfer iſt zwar auch nicht übel ...“

„Lebhafte Farbe und Bewegungen, braune Augen, Haare, welche zwiſchen Hellbraun und dunklem Aſchblond die Mitte halten, volles Geſicht ...“ fuhr der Hauptmann in ſeinem Signalement fort.

„Donnerwetter,“ was Sie für einen Blick haben!“ rief Mihalaſy, durch das Thema auf das Angenehmſte angeregt. „Sagen Sie nur: ein Prachtweib, dann treffen Sie den Nagel auf den Kopf ...“

„Sie kann jetzt etwa vierzig Jahre alt ſein.“

Der Lieutenant ſtützte mit eleganter Nachläſſigkeit den Ellenbogen auf einen Sandſack und wiegte mit Kennermiene den Kopf:

„Wollen wir ſagen fünfunddreißig oder ſehr gut erhalten. Allerdings nicht mehr in der erſten Blüte — ſchon etwas reife Schönheit, aber das eröffnet ſo eine gewiſſe Fernſicht ... Die Kammerjungfer dagegen ...“

„Ihrer Beſchreibung nach iſt die Dame Niemand anders, als die, wie man ſagt, geſchiedene Frau des Grafen Vandimiani, des Mannes mit dem Dolchgeſicht, wie Sie ihn heißen,“ entſchied der Hauptmann, den dieſe Entdeckung ſehr zu beſchäftigen ſchien. „Und Walden weiß, daß die Gräfin hier iſt?“

„Nun, gewiß weiß er es!“ rief Mihalaſy. „Er kann ja deßhalb nicht zur Inſpektion kommen, weil er offenbar den ganzen Tag bei ihr iſt. Als die beiden Damen ankamen, hielt ich mich in der Nähe auf und ging auch nicht fort, denn man muß froh ſein, wenn man in dieſem Neſt wieder einmal civiliſirte Menſchengeſichter ſieht. Dem alten Gärtner im rothen Haus ſcheinen ſie, ſeinem dummen Geſicht nach zu ſchließen, auch ſehr überraſchend gekommen zu ſein. Die Damen gingen jedoch in's Haus, als ob ſie dort daheim wären, und ich wollte mich eben hinwegbegeben, als die Kammerjungfer, ein ganz prächtiges Mädel von achtzehn Jahren, die Steintreppen herab und ohne Weiteres auf mich zugeſprungen kam und mich im geläufigſten Wieneriſch fragte, ob ich etwa der Oberlieutenant von Walden ſei. Dabei lachte ſie fortwährend. Ich machte ihr mein Kompliment, denn ich bin der Anſicht, daß man auch gegen dienende Perſonen die Lebensart nicht außer Acht laſſen darf, wenn ſie dem zartern Geſchlecht angehören, und bedauerte für dießmal, weder Oberlieutenant, noch Herr von Walden zu ſein ... Wenn dazu jedoch auch ein Lieutenant genügend ſei, ſo würde ich ſie gern zu Walden führen ... Dem wiener Naturkind kam das wieder ſehr ſpaßhaft vor und mich aufmerkſam betrachtend, brach ſie endlich in die denkwürdigen Worte aus: ‚Aber ſo dumm — Sie können ja der Walden gar nicht ſein, denn der hat ja einen weißen Rock und einen blonden Bart, ſagt meine Gräfin.‘ Ich verſicherte ihr, daß es bei ihrer Jugend nicht zu verlangen ſei, daß ſie die Unterſchiede der einzelnen Waffengattungen in der kaiſerlichen Armee kenne wie ein alter Feldwebel, und daß ich, ſeit ich ſie geſehen, die dunkleren Haarfarben der blonden bedeutend vorziehe. Pepi, ſo heißt der kleine Kobold, zeigte ſich für derlei Aufmerkſamkeiten empfänglich und erzählte mir, wie ihre arme Gräfin nirgends Ruhe habe und ſo viel weine, dann wieder einmal ausgelaſſen luſtig ſein könne, wie ſie nun aber doch den ganzen Winter über in Kärnthen in einem uralten großen Schloß, das ganz allein auf einem Berg ſtehe, gewohnt habe, wo man nichts geſehen habe als Tannen, Schnee und Raben, und wo noch tiefer Winter geweſen ſei, als ſie abreisten. Sie habe ſich ordentlich gefürchtet vor den ſchwarzen Thürmen und hohen Zimmern und Gängen, in denen man des Abends trotz aller Beleuchtung nicht die Decke habe ſehen können. In jedem Winkel hätten da ein Dutzend Geſpenſter ſitzen können, meinte Pepi. Dann ſeien ſie nach Venedig gereist, dort ſei die Gnädige noch trauriger geworden. Das begriff nun Pepi ſehr wohl, viel weniger aber vermochte ſie ſich über die närriſche Ortſchaft ſelbſt zu tröſten, wo es das ganze Jahr ausſehe, als ob die Donau ausgetreten ſei. Noch wunderſamer kam es Pepi vor, daß die Leute dort und hier eine Sprache redeten, die ſie nicht verſtehe und die ſie doch untereinander zu verſtehen ſchienen. Das Goldkind hatte zwar ſchon vielfach, auch in der Schule, von Italienern gehört, aber dieſelben wie eine Art über den ganzen Erdball zerſtreuten Wandervolks gehalten, welches ſich vorzüglich damit beſchäftige, Gypsfiguren feilzubieten, Murmelthiere zu zeigen und großen Dudelſäcken herzzerreißende Töne zu entlocken. Wir waren eben im beſten Geplauder und hatten unſern Freund Walden vollkommen vergeſſen, als dieſer anſcheinend zufällig des Weges daher kam. Die Beſchreibung der Gräfin mußte ſehr zutreffend geweſen ſein, denn mit dem Rufe: ‚Das iſt der Walden!‘ eilte Pepi auf unſern Oberlieutenant zu und bedurfte auch keiner langen Ueberredung, um ihn in's Schloß zu führen. Ich blieb in der Nähe, denn ich hoffte, die reizende Pepi würde wiederkommen. Nach einigen Stunden, als ich eben mich in's Unvermeidliche fügen und weggehen wollte, kam endlich Walden, welcher ſehr zerſtreut ſchien. Als er mich ſah, ſagte er mir, er habe ſich eben zu mir begeben wollen, um mich zu bitten, für den andern Tag ſeinen Dienſt zu übernehmen ... Es war eine etwas eigenthümliche Zumuthung, denn man hat doch auch ſeine eigenen kleinen Intereſſen — aber Walden ſchien die Sache ſehr ernſt zu nehmen und ſo willigte ich denn ein ...“

Unzweifelhaft nur aus Harmonie mit dem Gegenſtande war das magyariſirte Armeedeutſch Mihalaſy's allmälig in ein ſo derbes Wieneriſch übergegangen, wie es die zarten Lippen der Pepi wohl kaum hätten hervorbringen können.

Der Hauptmann hatte zugehört mit einem finſtern Ernſte, der ſehr aufrichtig gemeint war, bei ſeinen unglücklichen Zügen jedoch ſehr nahe an das Komiſche ſtreifte, und die geballte Fauſt auf einen Sandſack ſtützend, daß ſie einen tiefen Eindruck darin machte, ſagte er halblaut, wie im Selbſtgeſpräch und nicht ohne alles theatraliſche Pathos:

„Alſo bis hieher iſt ihm die Verführerin nachgereist und Alles, was er mir einſt in Venedig vertraut, war eitel Spiegelfechterei ...“

„Mit Verlaub!“ warf Mihalaſy ein, der ſich durch die Mittheilungen, über die er verfügte, und das Vertrauen der Pepi ſehr gehoben fühlte. „Es iſt doch nicht ſo ganz ausgemacht, daß die Gräfin Walden's wegen hieher gereist iſt, wenigſtens ſagte mir die Pepi, daß ſie vorher nie etwas von unſerem Oberlieutenant vernommen, ſondern daß die Gräfin nur ſehr oft von ihrer Tochter geſprochen habe. Aber als ſie durch die Straßen von Laveno gefahren ſei, habe ſie ſich plötzlich im Wagen zurückgelehnt und wie zum Tod erſchrocken geſagt: ‚Der Heinrich von Walden iſt hier!‘ ehe jedoch die Pepi Zeit hatte, ſich nach dem Walden umzuſehen, war der Wagen vorbei und erſt im Schloß habe ihr die Gräfin plötzlich ſehr entſchieden befohlen, nach einem Offizier von Walden zu fragen und, wenn ſie ihn gefunden habe, ihn zu ihr zu bringen. Es ſcheint alſo ...“

„Daß ſie ſich ihrer Dienerin gegenüber in keiner Weiſe bloßſtellen will,“ entſchied Kornfäſſel, welcher in Folge ſeiner unglücklichen Geſichtsbildung und ſeiner excentriſchen Kriegsluſt wenig Gelegenheit gehabt hatte, die Begründung all' der romantiſchen Erzählungen, die er von diaboliſchen und intriguanten Frauen vernommen, näher zu unterſuchen und im Eifer für die Seelenruhe und die Ehre ſeines Oberlieutenants ſogar außer Acht ließ, wie wenig geeignet Mihalaſy als Vertrauensperſon ſei.

Mit düſterer Entſchloſſenheit legte er ſeinem Lieutenant die Hand auf die Schulter, ſah durchdringend neben ihm hinaus und ſagte eindringlich:

„Wir wollen Walden ſich ſelbſt, der Pflicht und Ehre zurückgeben. Wenn er Sie wieder erſucht, ſeinen Dienſt zu übernehmen, verweigern Sie es und ſchicken ihn zu mir!“

„Wie Sie befehlen, Herr Hauptmann!“ antwortete Mihalaſy, welcher bereits reiflich darüber nachgedacht hatte, daß er ſelber wohl für die Zukunft darauf verzichten müſſe, die holde Pepi wieder zu ſehen, wenn er für ſeinen glücklichen Oberlieutenant täglich den Dienſt machen wolle.

Der Hauptmann ſchien nicht mehr Willens, über die Angelegenheit zu ſprechen, ſondern unterſuchte mit großem Eifer die Fortſchritte des Verbeſſerungswerkes an den Geſchützbänken und ſtieg endlich in die Kaſematten hinab. Bald darauf zeigte ein donnerndes Rollen, das die Plattform erzittern machte, daß er mit der durch Mihalaſy beliebten Geſchützaufſtellung nichts weniger als zufrieden war Trotz aller Energie aber war ihm ſeine friſche, fröhliche Kriegsfreude ſehr verkümmert. Kornfäſſel hatte bei den heldenmüthigen Entſchlüſſen, durch deren Ausführung er die Welt in Erſtaunen zu ſetzen beabſichtigte, zunächſt auf ſein eigenes Feldherrntalent, ſodann aber in erſter Linie auf die Eigenſchaften des Offiziers der ihm zugetheilten Infanterieabtheilung gerechnet. Er kannte Heinrich v. Walden ſchon aus der Kadettenſchule her, und trotz einiger Verſchiedenheit des Alters hatten ihre Beziehungen nie ganz aufgehört. Inniger aber waren dieſelben erſt geworden in den letzten Jahren, als das Garniſonenſchickſal, obwohl ſie verſchiedenen Abtheilungen, ja ſogar Waffengattungen angehörten, ſie immer wieder zuſammengeführt hatte, ſo in Brixen, in Venedig und endlich in Laveno. Sie waren Beide gutmüthig und ehrlich, offen und abenteuerluſtig, Beide ohne beſonders feſte Familienbande, Walden hatte Verſtändniß für die phantaſtiſche Denkungsart Kornfäſſel's und wenig Kritik für ſein auffallendes Aeußere, das immer wieder den Spott Anderer herausforderte, der Hauptmann hingegen hing mit warmer, pietätvoller, ja faſt kindlicher Zuneigung und Achtung an dem jüngern Gefährten, deſſen edlen Eigenſchaften ſein romantiſches Gemüth die vollſte Geltung widerfahren ließ. So hatten ſie ſchließlich ſelbſt den jährlich wiederkehrenden etatsmäßigen Urlaub faſt ſtets mit einander zugebracht, und viele Thäler Tyrols und Steyermarks wußten von den luſtigen und harmloſen Schwänken, den kühnen Kletterpartieen und der unverwüſtlichen Laune der beiden Wanderer zu erzählen, die ſich während einiger kurzer Sommerwochen wieder für ein langes Jahr in Kaſerne und auf dem Exerzierplatz zu erfriſchen ſuchten.

An mancher ſchwierigen Paßſtelle, beim Ueberſchreiten mancher Gletſcherſpalte hatte Kornfäſſel Gelegenheit gehabt, den Muth und die Ausdauer ſeines jüngern Freundes zu bewundern, und ſelbſt in Venedig war es Walden's heiterer Todesverachtung gelungen, der gewöhnlich ſo friedfertigen Lagune neue, unbekannte Gefahren abzutrotzen. Die freundſchaftliche Bewunderung Kornfäſſel's für ſeinen jüngern Kameraden war ſo weit gegangen, daß es für ziemlich ausgemacht galt, Jener habe bereits in aller Stille ſein ziemlich großes Vermögen dem unbemittelten Oberlieutenant vermacht.

Einen Schatten in die Beziehungen der beiden Freunde hatten nur einmal die Gerüchte gebracht, welche in Venedig Heinrich v. Walden als den Störer des Friedens einer bis dahin glücklichen Familie bezeichneten — als den Geliebten ſeiner Baſe, der viel ältern Gräfin Vandimiani, deren Palaſt am großen Kanal, bei der bekannten loyalen Geſinnung des Hausherrn und der deutſchen Abſtammung der Gräfin, für die öſterreichiſchen Offiziere immer offen geſtanden war.

Der Graf hatte ſein Haus plötzlich für die Offiziere verſchloſſen, ſich von ſeiner Gemahlin thatſächlich, wenn auch vielleicht nicht geſetzlich getrennt und ſich mit ſeinem Töchterchen in eine entlegene Gegend Norditaliens zurückgezogen, wie man ſagte, aus Erbitterung und Schmerz über das unwürdige Verhältniß ſeiner Gattin zu dem jungen Offizier. Bei der in den damaligen Militärkreiſen herrſchenden Duldſamkeit gegen derartige Vorkommniſſe legte ſich das dadurch verurſachte Aufſehen um ſo raſcher, als auch die Gräfin zugleich mit ihrem Gemahl abgereist war und Walden ſich benahm, als ob ihn die ganze Angelegenheit nicht das Geringſte anginge. Man bedauerte höchſtens das Eine, daß es gerade ein der kaiſerlichen Regierung beſonders ergebener venezianiſcher Edelmann war, der den Mittelpunkt des Geredes bildete. Nur Kornfäſſel, bei dem ſich eine weltumſpannende Einbildungskraft oft genug mit einer rührend kindlichen Weltunkenntniß verband, ging nicht ſo leicht über die Angelegenheit hinweg, wie ſeine gewandteren und leichtlebigeren Kameraden. Er hatte, da er überhaupt jeder Geſelligkeit mit faſt feindſeliger Schüchternheit auswich, auch das Haus Vandimiani nicht beſucht, aber auch er konnte ſich nicht darüber täuſchen, daß Walden dort mehr und in einer Art verkehrte, wie es ſeine entfernte Vetterſchaft nicht unbedingt zu erfordern ſchien. Vielleicht trug auch die Eiferſucht des in letzter Zeit durch Walden etwas vernachläſſigten

Freundes dazu bei, genug, Kornfäſſel ging mit ihm ſtreng in's Gericht. Walden, weit entfernt, die Zuſtändigkeit der freundſchaftlichen Theilnahme zu beſtreiten, ging damals mit allem Anſchein von Aufrichtigkeit auf die Angelegenheit ein und erklärte, daß ihm die auffallenden Vorgänge im Haus Vandimiani ſelbſt am räthſelhafteſten ſeien, obſchon er dieſelben nur vom Hörenſagen kenne, denn er ſelber habe keine andere Mittheilung des Grafen erhalten, als daß von der Gräfin ſeine Beſuche nicht mehr angenommen worden waren. Walden gab damals dem Freunde ſein Ehrenwort, zur Gräfin bisher nur in dem achtungsvoll-freundſchaftlichen Verhältniſſe geſtanden zu ſein, welches ihm als jugendlichem Vetter einer ältern Dame zukam; vertrautere Beziehungen hätten, wie er ſcherzend beifügte, nur zwiſchen ihm und der kleinen Karoline ſtattgefunden, deren Bewunderung für ſeine Talente ſie allerdings ſchon öfters zu ganz kräftigen Liebkoſungen hingeriſſen habe, wenn ſeine ziemlich autodidaktiſche Schiffsbaukunſt in Pappendeckel und buntem Papier ein neues noch nie dageweſenes Phantaſiefahrzeug an die Treppenſtufen der Riva des Palaſtes gezaubert habe. Obwohl die Gräfin eine von Grund aus verſtändige und liebenswürdige Frau ſei, ſagte Walden damals, daß ihm die plötzliche Trennung von dem lieben kleinen Geſchöpf viel ſchwerer falle, als die von ihrer Mutter.

Dieſe Erklärung Walden's war damals mit ſo treuherzig jovialer Melancholie abgegeben worden, daß Kornfäſſel ihm gerührt ſeinen Verdacht abbat und ihm verſprach, jedem ſeinen Kartellträger zu ſchicken, der über dieſe Angelegenheit nur den Mund verziehe. Dazu hatte der Hauptmann jedoch um ſo weniger Gelegenheit gefunden, als ja, wie erwähnt, die übrigen Kameraden über dergleichen Angelegenheiten viel milder dachten, als er ſelbſt. Das verdroß zwar den treuen Pylades auch, es war aber kein Grund, die Leute darum todtzuſchießen.

Daß jedoch bei aller Milde und Sanftheit, die in ſeinem Weſen lag, Walden die ihm vom Haus Vandimiani widerfahrene Behandlung nicht vergeſſen hatte, erhellte daraus, daß er ſich ſofort zum Grafen begab, als er von deſſen Anweſenheit in Laveno, wohin ſein Regiment und die Batterie Kornfäſſel's ſpäter verſetzt wurden, Kenntniß erhalten hatte. Er glaubte jetzt um ſo eher eine Erklärung veranlaſſen zu können, als ja die Gräfin nicht anweſend war und daher jeder Grund zu einer Mißdeutung des Schrittes wegfallen mußte.

Deſſenungeachtet war er von dem ſonſt ſo förmlichen und zurückhaltenden Grafen ſchon auf der Treppe in einer Weiſe zurückgewieſen worden, welche auf eine tiefe und langgenährte Erbitterung ſchließen ließ.

Kornfäſſel hatte dieſen Schritt Walden's gebilligt und theilte deſſen Aufregung, als der Oberlieutenant bleich und auf's Tiefſte empört aus dem Palaſte zurückkam und erzählte, der Graf habe ihm ſeine Verwunderung ausgeſprochen, wie man es wagen könne, einer Familie ſich wieder zu nähern, deren Gaſtfreundſchaft und Vertrauen man in ſo unwürdiger Weiſe mißbraucht habe. Vergebens betheuerte Walden ſeine Unſchuld und Unkenntniß der ihm zur Laſt gelegten Vergehen — der Graf hörte ihn nicht einmal an und ließ ihn auf der Treppe ſtehen zum Schauſpiel der Dienerſchaft, welche durch die lauten, heftigen Worte ihres Herrn herbeigerufen worden war.

Kornfäſſel war damals der Anſicht geweſen, daß Walden den ihm angethanen Schimpf nicht auf ſich beruhen laſſen dürfe, und Walden war, ſo geheim auch der Hauptmann und er die Sache hielten, durch die beſtehenden Ehrengeſetze gewiſſermaßen verpflichtet, den Grafen zu fordern. Vandimiani empfing den Hauptmann, verweigerte jedoch die Annahme des Zweikampfs, wie er ſagte, weil er nach den milde0ren Inſtinkten ſeiner Raſſe nicht glauben könne, daß die Schmach dadurch geſühnt werde, daß man ihr die Gewalt hinzufüge, ſo ſehr es Herrn von Walden auch zu gelüſten ſcheine, ſeiner Tochter auch noch den Vater zu rauben.

Kornfäſſel, ſo wenig er Diplomat war, verſuchte es nun, für die Unſchuld ſeines Freundes einzuſtehen — aber der Graf meinte mit einem bittern Lächeln, ſeine eigene Anſchauung über den Charakter des Herrn Oberlieutenants ſei leider für das Haus Vandimiani eine Familienangelegenheit geworden und er möge es daher entſchuldigen, wenn er mit Fremden nicht darauf eintreten könne und die Unterredung als geſchloſſen anſehe. Nochmal nahm die italieniſche Beredſamkeit Kornfäſſel's einen halsbrecheriſchen Anlauf, aber der Graf erhob die feine weiße Hand in einer nur den Italienern eigenen Art, die jede weitere Entgegnung abſchnitt.

Kornfäſſel zog ſich daher zurück und gab dem Grafen brieflich eine achttägige Bedenkzeit, aber der Brief blieb unbeantwortet und einige Zeit darauf ließen die geſchloſſenen Jalouſieen des rothen Hauſes und die Abweſenheit faſt ſämmtlicher Dienerſchaft keinen Zweifel mehr darüber, daß der Graf mit ſeinem Töchterchen abgereist ſei. Dieſe Nachricht wurde denn auch bald beſtätigt, mit dem Zuſatz, Vandimiani habe ſich am gegenüberliegenden Ufer angekauft und den Piemonteſen völlig in die Arme geworfen. Kornfäſſel, der ſich noch immer nicht beruhigen konnte, hatte dem Freund eine Art regelrechter Fehde vorgeſchlagen, um den frechen Italiener, welcher aller hergebrachten Ehrenbegriffe zu ſpotten wagte, zum Duell zu zwingen, aber Walden hatte den allzu eifrigen Freund entwaffnet, indem er ihm mit einem ernſten Lächeln geſtand, daß er auf den Vater der kleinen Karoline ja doch nie geſchoſſen hätte.

Seit jener Zeit hatte der Hauptmann den jüngern Freund mit einer Art Verehrung behandelt, wie ſie ſich kaum mit ihrem gegenſeitigen dienſtlichen Verhältniß vertragen hätte, wenn nicht Walden's Zartgefühl darin die Veranlaſſung gefunden hätte, die Stellung Kornfäſſel's als ſeines Vorgeſetzten bei jeder dienſtlichen Angelegenheit noch ſtärker als bisher zu betonen. Es war auch auf des Hauptmanns dringende Bitte geſchehen, daß man ihm beim Abmarſche des Regiments gerade Walden mit ſeiner Abtheilung als Unterſtützung zurückließ . . .

Und nun verwandelte ſich alles Gute, das Kornfäſſel bisher von ſeinem jungen Freunde geglaubt, ſeine kindliche Aufrichtigkeit und Treue plötzlich in Verrath und Trug. Walden hatte ihn jahrelang auf die keckſte und unnöthigſte Art, aus bloßer Luſt an der Unwahrheit belogen und war ſeiner Freundſchaft ſchon dadurch unwerth, weil er ein ſtrafbares Verhältniß mit der Gattin eines andern Mannes unterhielt, eine Schwäche, die der gerade Sinn des Hauptmanns mit den allerverächtlichſten Namen belegte.

Nach all' dem mochte er auch nicht mehr an Walden's Pflichttreue und ſeinen Muth vor dem Feinde glauben. Aber damit ſank auch ein gut Theil von Kornfäſſel's eigenen heldenmüthigen Entſchlüſſen in ein frühzeitiges Grab, noch ehe der Krieg erklärt war, und in finſterem Groll ſchritt der um ſeine theuerſten Hoffnungen betrogene Zukunftsheld in der niedrigen Kaſematte auf und nieder und die Kanoniere wichen ſcheu zur Seite vor ſeinen wüthenden Blicken und grollenden Befehlen . . .

(Fortſetzung folgt.)

Locarno.

(Hiezu das Bild S. 41.)

. . . . Bellinzona mit ſeinen mauerbewehrten Höhen und zinnengezackten Baſtionen lag — ein ganzes Stück Mittelalter — hinter mir. Der Zug dampfte weiter, fuhr dem kaſtellgekrönten Berg „Schwyz“ ungenirt durch den felſigen Leib, paſſirte die Schutzgalerie unter dem brauſenden Wildbach Dregonato, um an Giubiasca, dem Monte Ceneri und an der Mündung des Verzascathals vorüber, den prangenden Geländen des Lago maggiore zuzueilen. Beſeligt grüßte ich das Ziel jahrelanger, inniger Sehnſucht, die azurnen Waſſer und verlockenden Gelände. Die Lokomotive keuchte verendend noch einige ungeſtüme, kurzathmige Seufzer und die Feuerſeele war ihr ausgegangen. Station Locarno! Ich entſtieg dem Waggon und ſtand an der weitgeöffneten Pforte, welche Italiens prächtige Vorhalle erſchließt, an der Stätte der Minne, wo der Norden in ſeiner erhabenen Wildheit und vollen Kraftfriſche die üppige, weiche Schönheit des Südens, wie ein rauher Krieger die ſchüchterne Braut, umfängt. Entzückt überſchritt ich die Schwelle, in andachtsvolles Schauen verloren. Schweizerboden, Schweizeralpen Hand in Hand mit italieniſcher Bauart und italieniſcher Naturpracht, der Bahnhof der Gotthardbahn in der glänzenden Fläche des unvergleichlichen Verbano ſich ſpiegelnd.

Weinreben, die keck und luſtig über geſpaltenes Gemäuer ranken, leuchtende Villen in dunklen Cypreſſenhainen, altersgraue Kapellen zwiſchen Feigenbäumen und Lorbeergebüſchen zieren die Umgebungen der vielthürmigen, pittoresken Stadt, welche, in anmuthiger Nachläſſigkeit an den Seebuſen geſchmiegt, vom Halbmond ihrer duftigen Hügelkette umkränzt wird. Und wie der Gläubige den Pantoffel des heiligen Vaters, ſo inbrünſtig küßt die ſervile Welle den Fuß der koketten Schönen.

Während die ſinkende Sonne Ufer, Berge und Waſſer unter ihrem brennenden Abſchiedskuß erglühen läßt, kreuze ich die Straße und lege meinen Wanderſtab am gaſtlichen Portal des «Grand Hôtel» nieder, das, ein luxuriöſer Neubau von koloſſalen Dimenſionen und edelſten Verhältniſſen, von ſeiner Terraſſe herab — wie ein König vom Thron — die niedere Umgebung beherrſcht. Im Schatten ſeiner Laubengänge, von milder italieniſcher Luft umweht, ſchlug ich für einige Tage mein Quartier auf, ein ſeliges Ausruhen nach langer, ermüdender Pilgerſchaft.

Locarno iſt momentan Sitz der Regierung des Kantons Teſſin, zählt mehrere Klöſter und Kirchen, von denen die «Collegiata», auf Mauern aus der Römerzeit fundamentirt, die intereſſanteſte iſt. Das Schloß, ein Longobardenbau, theilweiſe zerſtört, birgt in ſeinen Sälen noch kunſtvolle Schnitzereien. Die Zahl der Einwohner beläuft ſich auf 4200. Vor Zeiten war Locarno größer und reicher als heute. Der düſterſte Fanatismus — ein Attentat auf den hier ſo gütigen Himmel — half es entvölkern. Auf Betreiben des päpſtlichen Nuntius Oktavian Riperda wurden am 3. März 1553 Hunderte von Reformirten, Greiſe, Kinder und Kranke, welche von ihrem Glauben nicht laſſen wollten, unter Flüchen und Mißhandlungen in Froſt und Schnee hinausgeſtoßen. Viele kamen um, bis das menſchenfreundliche Zürich den Reſt aufnahm. Weder Fülle und Fruchtbarkeit des Bodens, noch der Vortheil des bequemen Hafens an der großen Waſſerſtraße des Lago maggiore konnte der verblendeten Stadt ihre verbannten fleißigſten Bürger erſetzen, und erſt ſeit Kurzem hebt ſich wieder Bevölkerungsziffer und Wohlſtand.

Ein originelles Schauſpiel bietet der Markttag in Locarno. Sämmtliche Gebirgsklüfte und Thäler des Teſſin, der Nachbarſtaat Italien und die Lombardei laſſen ihre Käufer und Verkäufer in allerhand bunten, maleriſchen Trachten erſcheinen und wie im Karneval luſtig durch einander ſchwärmen. Hier braungelbe Fiſcher, dort griechiſche Göttergeſtalten, umdrängt von den mit Gold- und Silberfranſen geſchmückten ſchwarzäugigen Landmädchen des Maggia- und Verzascathales.

Locarno wird ſeit mehreren Jahren, beſonders ſeit Eröffnung des Theilſtückes der Gotthardbahn Biasca-Bellinzona-Locarno, vielfach als Herbſt- und Winteraufenthalt benützt. Das milde Klima und die geſchützte Lage haben — in Verbindung mit den ſonſtigen Annehmlichkeiten und der üppigen Umgebung — der reizenden Stadt das Epitheton: „ſchweizeriſches Nizza“ eingetragen. Mit Vollendung des «Grand Hôtel» ward ein comfortabler Aufenthalt verbürgt. Das Etabliſſement — unter deutſcher Leitung — bietet in ſeinen, den modernen Anforderungen angepaßten vorzüglichen Einrichtungen Alles, was der verwöhnteſte Gaſt nur wünſchen kann, und es darf ſich getroſt den erſten und renommirteſten Häuſern der bevorzugten Schweiz an die Seite ſtellen.

Ein Blick von der Granitterraſſe des Hotels reicht der Schauluſt und Phantaſie willkommene Beute und nur mit Wehmuth reißt ſich das Auge wieder davon los. Der Hafen mit den zahlreichen eleganten Dampfbooten, leichtbeſchwingten Gondeln und primitiv konſtruirten Transportbarken und das geſchäftige Durcheinander am Kai und Bahnhof laſſen in ſtetem Wechſel immer neue feſſelnde Bilder entſtehen. Der langgeſtreckte, vielfach ausgebuchtete See, deſſen klare, goldſchimmernde Waſſerfläche ein ewig heiterer, ſüdlich blauer Himmel überwölbt, wird am duftigen Horizont vom Monte Camoghé und Gridone begrenzt, welche ſich mit ihren zahlreichen Trabanten gleich eiferſüchtigen Wächtern an ſeinem weiten Bett aufpflanzten. Das beglückte Auge ſchweift bis zum italieniſchen Canobbio und taucht mit Entzücken in dieſe farbengeſchmückten Fernen, deren ſüßeſte Geheimniſſe die reiche Vegetation der ſanft geformten Ufer bloßlegt. Däuchte es mir doch, als wäre ich hier dem innerſten Herzen der gütigen Mutter Natur am nächſten, als könnte ich deutlich deſſen Pulsſchlag fühlen. Die Quellen des Erhabenen und Schönen ſchienen mir in gleicher Harmonie zu rauſchen, nah' und fern entrollten ſich lichtumfloſſene, duftige Bilder, phantaſtiſche Geſtaltungen tauchten gaukelnd aus den Tiefen auf und in trunkener Bewunderung beobachtete ich die pittoreske Miſchung von Ernſt und Anmuth an den Ufern, das Zauberſpiel leichter Dunſtſtreifen auf den gekräuſelten Wellen . . .

Die nächſte Umgebung der Stadt ſchlummert in duftenden Büſchen. Aus dunklem Blätterdach lächeln röthliche Pfirſiche und goldene Citronen. Vielfach verſchlungene, blumige Pfade geleiten zu reizenden Villen, unter denen die, dem berühmten italieniſchen Tribun Brofferio ſo lieb geweſene „Verbanella“ die ſchönſte und merkwürdigſte iſt.

Wenige Schritte vom Grand Hôtel führt der Weg an blühenden Hainen vorüber hinauf nach Madonna dell Saſſo, ein hoch auf ſteilem Felſenplateau gelegenes ehemaliges Minoritenkloſter mit reich verzierter Kirche und dem berühmten Gemälde „Grablegung Chriſti“ von Antonio Cerari, Direktor der Akademie in Florenz. Die Ausſicht auf den See, auf die wundervoll dekorirten Gelände, die vielthürmige Stadt mit ihren palaſtähnlichen Gebäuden und auf die verblauenden Gebirge iſt über alle Beſchreibung ſchön. Hier oben bietet ſich Das als vollendetes Ganzes, was man unten nur ſtückweiſe erſchaut . . .

Das Dampfboot führt in kurzer Spanne Zeit von Locarno nach Ascona, das mit ſeiner Schloßruine prangt, weiter nach dem letzten ſchweizeriſchen Ort Briſago — in Pomeranzengärten gebettet —, nach Canobbio, dem induſtriellen, villenreichen Intra, um an der Gruppe der Borromeiſchen Inſeln — die drei vielbeſungenen und in allen Sprachen geprieſenen Grazien des Sees — zu landen. Von Blumendüften umweht, durchwandert man die Myrten- und Cypreſſenhaine dieſer ſchwimmenden Gärten.

Ein weiteres Exkurſionsziel bietet das Val Maggia, jetzt von einer guten Poſtſtraße durchzogen. Jeder Schritt in dieſem hochromantiſchen Thal, zwiſchen den ſtolzen Reihen der Berge mit ihren Felſengipfeln, ſchroffen Abhängen und friſchgrünen Auen, verwandelt die Perſpektive, zaubert andere Szenerien. Die düſteren, gewaltigen Silhouetten der Alpen werden durch die idylliſche Lieblichkeit des Thalbodens gemildert; hier ein im Gebüſch verſtecktes Dorf, dort ein von Epheu umſponnenes Kreuz neben einſamer Kapelle; weiterhin eine braune, an bemooste Steinblöcke gelehnte Hütte und wieder nach einer Wendung ein Wald von Edelkaſtanien und Maulbeeren. Und neben dieſem Landſchaftsſchmuck das Geräuſch der Quellen und Sturzbäche, vermiſcht mit dem melodiſchen Schellenklang waidender Heerden und den leiſen Tönen entfernter Kirchenglocken. Prachtpunkte ſind: Ponte Brolla, unter welcher die Maggia brauſend hinabſchießt, die Kaskade des Soladino und der Gletſcher Baſodino im Seitenthal Bavona.

Ebenſo intereſſant ſind die Thäler Verzasca, Onſernone und Centovalli mit ihren großartigen Gebirgsformationen, ihren Mineralienſchätzen und einer immenſen Pflanzenwelt . . .

Und als die Abſchiedsſtunde ſchlug, der Engel mit dem Flammenſchwert — die Nothwendigkeit — mich aus dieſem Eden vertrieb, trauerte meine Seele, und ſelbſt dem Genius „Erinnerung“ wurde es ſchwer, ſie zu tröſten. Wer verließe gern reichbeſetzte Tafeln, um fortan mit ſpärlichen Brocken ſich zu begnügen?

R. v. Z.

Ein wiener Kaffeehaus.

(Hiezu das Bild S. 45.)

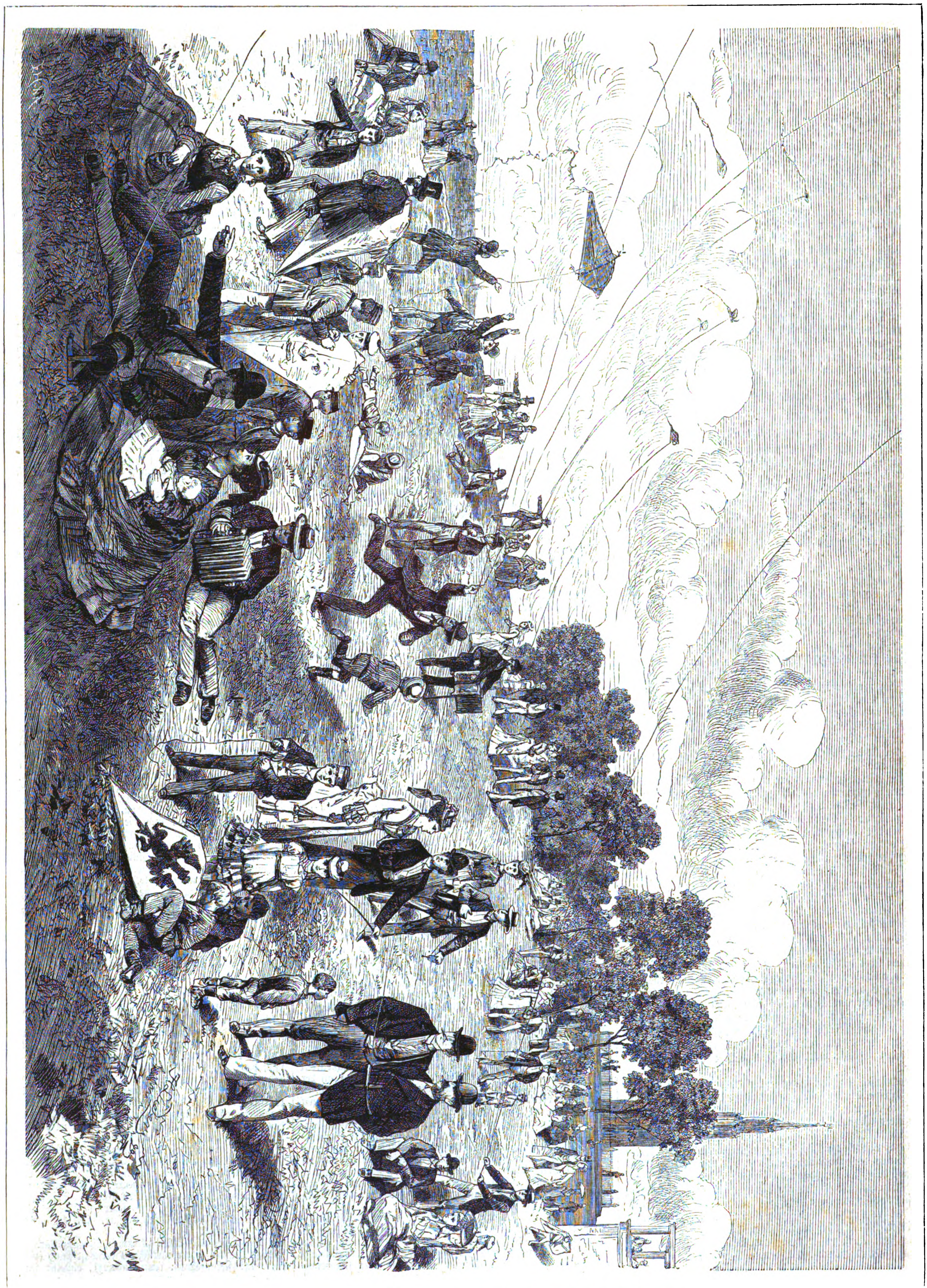
Es bleibt eine beſtrittene und noch nicht genau chroniſtiſch erledigte Frage, ob die Einwohner von London oder Wien zuerſt unter den civiliſirten Europäern Kaffee getrunken und ſolchen auch von eigenen Kaffeewirthen gereicht erhielten.

Aber unbeſtritten bleibt es, daß kein Land und keine Großſtadt das „Kaffeehaus“ zu ſolcher eigenthümlichen Entwicklung gebracht hat, wie Oeſterreich und deſſen Hauptſtadt Wien.

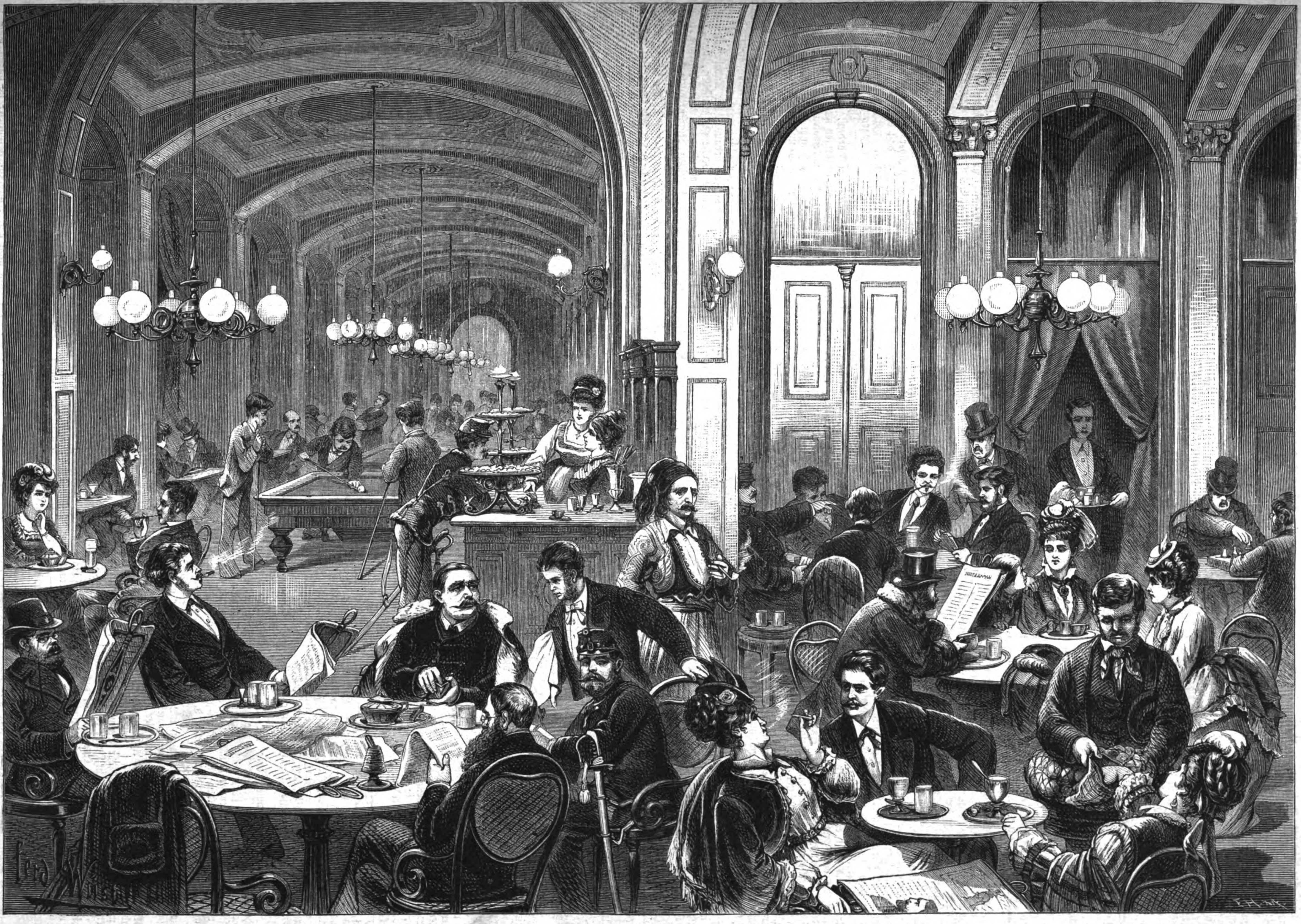
Frankreich und Paris könnten allerdings einigermaßen konkurriren. Aber dort iſt das Kaffeehaus amphibiſch oder chamäleonartig, es wechſelt zu Tageszeiten die Flüſſigkeiten mit den feſten Speiſen und aus dem Kaffeehaus wird allmälig eine Art „Reſtauration“ oder umgekehrt.

In Wien allein iſt das Kaffeehaus der faſt ausſchließliche „Tempel des Mokka“, und ſeine Sippſchaft, der „Thee“, welcher auch gereicht wird, kommt weniger in Betracht, ebenſowenig die geringe Quantität der Liqueure, welche zeitweiſe in ſchüchternen und verſchämten Gläschen blinken. Deßhalb heißt auch der Inhaber des Lokals „Kaffeeſieder“ nach ſeiner eigentlichſten und bedeutungsvollſten Beſchäftigung. Die Hauptſache iſt und bleibt der Kaffee!

Wie dieſer nach Wien gekommen, iſt ganz klar. Und wenn, ſolange Ungarn unter türkiſcher Herrſchaft ſtand (bis faſt an's Ende des ſiebenzehnten Jahrhunderts), einzelne Kaffeetäßchen auch an den Mund der Oeſterreicher und der ſchönen Wienerinnen geführt worden ſein mögen, ſo bleibt es doch eine volle Wahrheit, daß nach der Beſiegung der Türken vor Wien 1684



Ein Spätſommer-Nachmittag auf dem Kreuzberge bei Berlin. Originalzeichnung von Herm. Lüders. (S. 48.)


Ferd. Wüſt
F. H. M.

Ein wiener Kaffeehaus. Originalzeichnung von Ferd. Wüſt. (S. 43.)

der Kaffee in einer ſo erſtaunlichen Menge als Lagerbeute zurückblieb und zum allgemeinen Gebrauch vorhanden war, wie nie zuvor.

Weſentlich nahm ſich der Verbreitung und Populariſirung des Kaffees ein Mann Namens Kolſchitzky an, welcher, aus ſlaviſchem Lande an der Türkengrenze ſtammend, als geheimer Bote des wiener Kommandanten durch das Türkenlager zu den anrückenden Hülfsheeren ſchlich und, vortrefflich vertraut mit türkiſcher Sprache und dem Kaffeegebrauch, der erſte Kaffeeſieder in Wien wurde.

Ihm zu Ehren iſt ein altes Kaffeehaus nach ſeinem Namen benannt und trägt ſein Porträt zum Straßenſchild und zum Anblick für alle Welt, wenn auch für „Porträtähnlichkeit nicht gebürgt wird“.

Alſo faſt zweihundert Jahre alt iſt das wiener Kaffeehaus, und es will ſcheinen, daß es raſch und ſchon im vorigen Jahrhundert auf die volle Höhe ſeiner Entwicklung gelangte, wenn auch die Neuzeit beſſere Räumlichkeiten, größere Entfaltung des Luxus in der allgemeinen Ausſtattung hinzugethan.

Aber Zeitungsleſeſaal, politiſcher Disputirort, Spielhalle, allgemeines Comptoir, Rendezvous war es, wenn man die Sittenſchilderung aus Väterzeiten lieſt, ſchon damals vollſtändig, und damit iſt eigentlich ſeine weſentliche Charakteriſtik gegeben.

Das wiener Kaffeehaus iſt entweder in ſeiner Wirkſamkeit eine archimediſche Schraube, welche endlos fortwirkt und ſeine Räume werden nie geſperrt, oder es ſchlägt ſeine Fenſteraugen am früheſten Morgen auf und ſchließt dieſelben gaslichtmüde in der Nacht.

Vom früheſten Morgen an weht ein eigenthümlicher Hauch von Kaffeedampf in jedem Kaffeehauſe, und gerade dieſe Atmoſphäre, in die ſich allmälig dünnere und dichtere Tabakwolken hineinkräuſeln, iſt es, welche die Kaffeehausgäſte ſo ſehr anzieht und ihnen Tabak, Kaffee nebſt Zeitungen und Diskurs nirgends ſo behaglich werden läßt wie hier.

Am frühen Morgen kommen zumeiſt die Geſchäftsleute, welche mit den Verzehrungsgegenſtänden zu thun haben, ſowie die Comptoiriſten und Beamten dieſer Sorte, auch das weibliche Geſchlecht derartigen Berufs, überhaupt die armen Menſchen, und wären ſie noch ſo reich, denen keine ſorgliche Gattin den Kaffeetiſch daheim bereitet.

Das kommt und geht eilfertig oder bleibt mit Zeitungleſen beſchäftigt, bis der Vormittag da iſt. Zwiſchen Zehn und Zwölf iſt das Kaffeehaus am leerſten, nur einzelne Beſucher ſitzen ſpärlich, das Klirren der Taſſen und Löffelchen wird ſelten gehört, bis die Zwölfuhrglocke geläutet hat. Allmälig rücken Einzelne an, faſt ohne zu fragen eilt der „Marqueur“ ſchon mit dem Schwarzen entgegen. Eine halbe Stunde ſpäter rückt faſt Gaſt an Gaſt zur Thüre ein, es iſt ein vernehmliches Klirren der Taſſen und Löffelchen, unausgeſetzt ertönen die Rufe: „Schwarz,“ „groß,“ „klein,“ „Schale,“ „Glas,“ „Kapuziner“ (das iſt ein dunkelbrauner Kaffee) zur Kredenz, welche mit der Kaffeeküche in direkter Verbindung ſteht, die auch meiſt geſehen werden kann, und nur ſelten und verſchämt wird eine „Melange“, ein weißer Kaffee, verlangt, denn er gehört zur Sättigung und nicht zur Verdauung.

Die allergrößte Zahl der anrückenden Gäſte kann „Stammgäſte“ genannt werden, und der Wiener geht oft recht weit in „ſein“ Kaffeehaus, um zu den Bekannten zu kommen.

In das Tinkeln und Klirren der Geſchirre und der Metalle tönt das Anſchlagen der Billardbälle, denn eine „Partie“ nach dem Eſſen, nämlich Billardpartie mit „kleinem Schwarzen“ und der „Geſellſchaft“, gehört zu den „Hauptpaſſionen“ des angeſeſſenen Wieners. Wehe, wenn der Wirth das Billard um dieſe Zeit Anderen vergeben würde — es iſt „beſetzt“ und wartet der Stammgäſte — oder dieſe wandern auf Nimmerwiederſehen weiter und ſuchen und unterhandeln ſo lange, bis ſie richtig ein anderes „Stammkaffeehaus“ gefunden.

Die „Jauſenzeit“, Veſperzeit, bringt die Melangegäſte bis zur Theaterzeit.

Eigentlich ſämmtliche Beſonderheiten eines wiener Kaffeehauſes und ſeiner Gäſte wiederzugeben, würde nicht einen Artikel, ſondern ein nicht unanſehnliches Buch erfordern, denn „Cigarren“ und „Pfeifen“ müßten ein eigenes Kapitel haben. Ebenſo der Zahlmarqueur und ſeine geheimen und offenen Berufspflichten, Schlauheiten, „Geſchaftlhubereien“, ſein Anfangen, Emporblühen und Enden, dann die Zuträger, die Kaffeeburſchen, die ganz kleinen Buben, ſogenannte „Frackerl“ u. ſ. w.

Und erſt die „Kaſſierin“!

Ein großes, großes Kapitel — kaum zu erſchöpfen.

Sie iſt hübſch, züchtig — mehr oder weniger — ſie liebt, ſie hat ein Steinherz — mehr oder weniger — Equipage, Mord, Cyankali, Trauung mit Spitzenſchleier und großem Jungfernkranz, heimliches Entweichen, Bürgerin, Gräfin, Spital, Abzehrung — mehr oder weniger — kurz, derlei Betrachtungen und Thatſachen müßten ſämmtlich in dem Kapitel vorkommen.

Die Vorgänge um „die Kaſſe“ bedürften einer ſehr bedächtigen Feder.

Dieſe „Kaſſe“ iſt aber immer eine Art Thron und Reliquienſchrank. Rings um ſie bewegt ſich die große Welt, raucht, ſpielt, trinkt, echauffirt ſich, macht Geſchäfte, lieſt, disputirt, ſchließt Bündniſſe und ewige Feindſchaften, liebt und ſtirbt und wettet und macht Schulden und geht durch, bewegt ſich durch alle Skalen der Menſchenſchickſale auf und ab.

Jedes wiener Kaffeehaus hat ſeine eigene Charakteriſtik, und ſo viele es deren gibt, ſo viele Spezialitäten entwickeln ſich bald. Ehrſames Kaufmannspublikum, Lumpen, Spieler, Schachmatadore, Offiziere, Frauen, Geſchäftsvermittler, Händlerbranchen, Künſtler, kurz alle Schichten und Abſtufungen der Geſellſchaft haben ihre Kaffeehäuſer.

Das wiener Kaffeehaus iſt einmal der Salon Aller, der Zufluchtsort für Alles, was man nicht zu Hauſe erledigen kann oder will. Was man bezahlt, circa vier Groſchen, iſt für das Getränke viel, und eigentlich im Ganzen doch ſehr wenig, denn man muß nur ſehen, was dafür zur Dispoſition ſteht.

Berge von Zeitungen in allen Sprachen und aus aller Welt, Marmor-, Spiegelwände, Prachtſervices, Lüſtres, Sammetfauteuils, Bilder, Geſellſchaft und vor Allem vorzügliche Bedienung.

Erſt mit dem letzten wiener Haus wird das Kaffeehaus verſchwinden.

Silberſtein.

Zeitfragen für den Familienkreis.

Von

Benno Reden.

(Nachdruck verboten.)

Politik und Wirthſchaft.

21. *)

Dringender und unmittelbarer als je vorher tritt an die Staatsregierung jetzt die Aufgabe heran, eine wirklich leitende und führende, ja eine bildende und reformatoriſche Thätigkeit dem wirthſchaftlichen Leben gegenüber zu entwickeln, denn dasſelbe befindet ſich ganz entſchieden in einer Kriſis, welche nur durch das Eingreifen einer ſtarken, vorſichtigen und klugen Hand ohne gewaltſame Erſchütterung wird überwunden werden können, und dieſe Kriſis, deren eigenthümliche Natur wir in den folgenden Betrachtungen erörtern wollen, begreift man unter dem Geſammtnamen der „ſozialen Frage“, an deren Löſung Theorie wie Praxis arbeiten und an welcher alle Klaſſen der Geſellſchaft wie insbeſondere der Staat ſelbſt ein dringendes Intereſſe haben.

Die ſoziale Frage beruht in ihrem erſten Grunde auf dem Umſtand, daß faſt überall in der heutigen produktiven Welt die beiden weſentlichſten Faktoren der Produktion, nämlich das Kapital und die Arbeit, vollſtändig von einander geſchieden ſind und zu jeder produktiven Thätigkeit durch beſondere Abmachungen und Verträge mit einander verbunden werden müſſen, und daß neben dieſen beiden urſprünglichen Faktoren auch die Stellung des Unternehmers, wie wir dieſelbe weiter oben definirt haben, eine ganz neue und außerordentliche Bedeutung gewonnen hat durch die Begründung der Kapitalsaſſoziation in der Form von Aktiengeſellſchaften. Nur in den allerkleinſten Produktionsverhältniſſen, welche täglich mehr aus der wirthſchaftlichen Welt verſchwinden, befinden ſich heute noch Kapital und Arbeit vereinigt und in unendlich wenigen Fällen wird der Arbeiter in der Lage ſein, für die produktive Thätigkeit ſeiner Kraft und Geſchicklichkeit ſich das zur Verwerthung derſelben erforderliche Kapital zu leihen. Derartige Verhältniſſe kommen eigentlich nur noch bei Produktionen auf dem Gebiete der Kunſt vor, welche keine ökonomiſche Bedeutung haben, und bei dem kleinen Handwerk, deſſen Lage allerdings auch heute noch ihren Einfluß auf das wirthſchaftliche Leben ausübt.

In Folge der wirthſchaftlich richtigen, ja, für die Konkurrenz auf dem Weltmarkt unentbehrlichen Arbeitstheilung, wobei der einzelne Arbeiter immer nur ein an und für ſich faſt werthloſes Bruchſtück iſt, nie aber ein Produkt ganz fertigt, ſteht die Sache ſo, daß das Kapital, — ſei es in der Hand eines einzelnen Beſitzers oder in derjenigen von Unternehmern, welche verſchiedene Kapitalkräfte aſſoziirt haben, — ſich die Arbeitskraft dingt und dann natürlich allein in den Beſitz des erzeugten Produkts tritt. Hiebei bleibt es nun freilich von den unzufriedenen Arbeitern ganz außer Beachtung, daß, mit verſchwindenden Ausnahmen, nicht das Kapital allein ihrer Arbeit gegenüberſteht, ſondern eine vom Kapital unterſtützte, viel höhere, anſtrengendere, geiſtige Arbeit — die des Arbeitgebers. Es iſt abſolut unrichtig, wie es geſchieht, von dieſer geiſtigen Arbeit der Arbeit der Arbeitnehmer gegenüber, die zumeiſt Handarbeit iſt, gar nie zu ſprechen, während tauſend Fälle täglich beweiſen, daß das Kapital allein, ohne eine demſelben entſprechende große geiſtige Arbeit und ſchaffende Kraft, unendlich ſchneller in das Nichts zerfließt, aus dem es eben Fleiß und Sparſamkeit, neben großer geiſtiger Arbeit und Fähigkeit mühſam und nur in meiſt langen Jahren geſchaffen hat. In der Regel iſt ja das Kapital nichts Anderes, als das Produkt der Arbeit des Beſitzenden oder auch ſeiner nächſten Vorfahren, und jeder Tag beweist hundertſältig und aller Orten auf's Neue, daß dieſe Bildung und Anſammlung von Kapital jederzeit möglich iſt und ſich einſtellt da, wo größere geiſtige Befähigung und ausdauernder Fleiß Hand in Hand gehen mit konſequenter Sparſamkeit und ernſtem Streben nach einem beſtimmten Ziele.

Durch die ſo allgemein eingetretene Steigerung der Lebensbedürfniſſe jedes Einzelnen, theils für ſich ſelbſt, theils noch mehr bei Begründung einer Familie, für dieſe und insbeſondere für die Erziehung der Kinder, hat ſich nun aber der Gegenſatz zwiſchen Arbeitgeber und Arbeitnehmer ungemein verſchärft — der freilich von jeher beſtanden: daß die ganze Welt ſich in Beſitzende und Nichtbeſitzende theilt, welch' letztere entweder in den Sold der Beſitzenden treten müſſen, um durch den Lohn für ihre Arbeit ihre wirthſchaftliche Exiſtenz zu erhalten.

Da nun das Kapital leichter und länger ohne die Arbeitskraft, als umgekehrt die Arbeitskraft ohne das Kapital beſtehen kann, ſo entſteht ein naturgemäßes Uebergewicht des Kapitals über die Arbeit, welches zunächſt zu der Klage geführt hat, daß die Arbeitslöhne ungenügend bemeſſen ſeien, und daß das Kapital die Arbeit durch die Nothwendigkeit der Lebensunterhaltung zwinge, gegen eine Vergütung thätig zu ſein, welche kaum genüge, um das Daſein elend weiter zu friſten. Die Arbeiter haben dagegen verſucht, durch Arbeitseinſtellungen — ſogenannte Strikes — höhere Lohnſätze zu erzwingen, jedoch ſelten mit anhaltendem und dauerndem Erfolg. Sie ſind dann weiter gegangen und haben ihre Beſchwerden nicht mehr gegen ungenügende Lohnſätze erhoben, ſondern gegen das Prinzip, welches der heutigen Produktionswelt zu Grunde liegt, daß nämlich der durch die Produktion erzielte Reingewinn ausſchließlich dem Arbeitgeber — dem Kapitaliſten oder Unternehmer — zufällt, während der Arbeiter an dieſem Reingewinn keinen Theil hat und nur durch die nothwendigſten Mittel zur Erhaltung und Ergänzung der Arbeitskraft für ſeine produktive Thätigkeit belohnt wird.

Um dieſem Uebelſtande abzuhelfen, iſt von einer Seite — und an der Spitze dieſer Richtung ſteht Schultze-Delitzſch — der Weg eingeſchlagen worden; durch alle Arten von Genoſſenſchaften, — Kranken- und Unterſtützungskaſſen, Konſumvereine und ſo weiter — die Lage der Arbeiter zu verbeſſern, ihnen Deckung gegen Unglücksfälle zu gewähren und ihnen die Bedürfniſſe des Lebens leichter und wohlfeiler zu verſchaffen.

Von der andern Seite — und der Hauptvertreter dieſer Richtung war Laſſalle — wird der Satz aufgeſtellt, daß die Lage der Arbeiter und das wirklich beſtehende oder behauptete Mißverhältniß zwiſchen Kapital und Arbeit nur gebeſſert werden könne durch die Macht der ſtaatlichen Autorität und durch eine von dieſer ausgehende Umformung des ganzen wirthſchaftlichen Lebens. Laſſalle und ſeine erſten Anhänger glaubten nun, daß eine ſolche Umformung von den gegenwärtig beſtehenden Staatsautoritäten ausgehen könne, und ſtrebten auch dahin, den Staat durch Ueberredung oder zwingende Gewalt dahin zu treiben, daß er eine ſolche Umformung vornehme. Die weſentlichſten Geſichtspunkte der Laſſalle'ſchen Theorie beſtehen nun darin:

Erſtens: Durch Staatsgeſetz einen Normalarbeitstag feſtzuſetzen, das heißt die Stundenzeit zu beſtimmen, auf welche die tägliche Arbeit eines Arbeiters beſchränkt ſein ſolle.

Zweitens: Die Feſtſetzung des Lohnes für die Arbeit, welcher gegenwärtig naturgemäß auf freien Verträgen beruht, durch Staatsbehörden vornehmen zu laſſen.

Drittens: Alle Verhältniſſe in den Fabriken ebenfalls durch Staatsbehörden zu regeln.

Viertens: Ganz insbeſondere aber die Abhängigkeit der Arbeit vom Kapital dadurch zu brechen und in ihr Gegentheil zu verkehren, daß durch den Staat und mit Staatsmitteln Produktivaſſoziationen gebildet werden, das heißt Vereinigungen von Arbeitern, denen ein Kapital dargeliehen wird, welche dann von dem Ertrag der gewonnenen Produkte dieß Kapital verzinſen und den übrig bleibenden Reingewinn unter ſich vertheilen.

Neuerdings und nach Laſſalle's Tode iſt nun von den heutigen Führern der Arbeiterbewegung allerdings an dem Satze feſtgehalten worden, daß die ſtaatliche Autorität allein im Stande ſei, die Mißſtände der heutigen Wirthſchaftswelt zu beſeitigen, daß aber dazu alle Grundlagen der heutigen Geſellſchaft und der heutigen Staaten — insbeſondere: das Kapital, der Beſitz, das Erbrecht und die Familie — aufgehoben werden und ein ganz neuer Staat hergeſtellt werden müſſe, welcher dann auch eine ganz neue wirthſchaftliche Welt zu bilden haben würde.

Dieſe, die ſogenannte kommuniſtiſche Theorie, bedroht in geſchloſſener Organiſation die heutige Geſellſchaft, und wir müſſen uns deßhalb etwas näher mit ihr beſchäftigen, da meiſt durchaus irrige Anſichten über dieſelbe verbreitet ſind. Es iſt zunächſt durchaus unrichtig, daß die heutigen Sozialdemokraten eine Theilung des ſämmtlich vorhandenen Beſitzes vornehmen wollen, womit denn auch der gegen ſie erhobene Einwand wegfällt, daß unmittelbar nach der Theilung dieſelben Ungleichheiten wieder hervortreten würden, indem der Fleißige wieder reicher, der Träge wieder ärmer werden würde.

Die kommuniſtiſch-ſozialdemokratiſche Theorie iſt viel radikaler. Sie will den Beſitz nicht theilen, ſondern überhaupt abſchaffen und die Staats- und Geſellſchaftsverfaſſung, welche ſie ſich denkt, iſt folgende:

Eine von allen Stimmen erwählte Regierung vertheilt die zur Herſtellung der Lebensgüter erforderliche Arbeit unter die einzelnen Staatsmitglieder nach ihren Fähigkeiten, das heißt, Jeder muß Dasjenige herſtellen, wozu er geſchickt und geeignet iſt — der Eine das Feld bebauen, der Andere Kleidungsſtücke anfertigen, der Dritte Werkzeuge ſchmieden, der Vierte und Fünfte Häuſer bauen, ein Anderer wiſſenſchaftliche Forſchungen vornehmen, Bücher ſchreiben, Kunſtprodukte anfertigen ꝛc. ꝛc.

Ueber alle durch dieſe Arbeit geſchaffenen Güter und Genußmittel, welche vollkommen den in der heutigen Geſellſchaft exiſtirenden Gütern und Genußmitteln entſprechen ſollen, verfügt die Regierung und macht ſie jedem Einzelnen in gleicher Weiſe zugänglich, das heißt, ſie erbaut Wohnungen, ſtattet dieſelben mit Bequemlichkeit und Luxus aus, errichtet Erziehungsanſtalten, in welchen alle Kinder gleichmäßig erzogen werden, ſorgt für gute und vortreffliche Mahlzeiten, für Bekleidung, für Bäder, für Bibliotheken, für Gemäldeſammlungen, für Muſikkapellen, kurz für Alles, was die Bedürfniſſe des menſchlichen Lebens erfordern und was die menſchliche Exiſtenz angenehm und genußvoll machen kann.

Jeder hat an dieſen Gütern gleichen Theil: wenn die Zeit der Arbeit vorüber iſt, ſitzt der Feldbauer und der Handarbeiter neben dem Dichter und Philoſophen, Jeder genießt alle materiellen und geiſtigen Reize des Lebens, Niemand hat eine Sorge weder für ſich, noch für die Seinigen, da eben jedes einzelne Individuum Alles erhält, was es irgend nur bedarf.

Damit fällt natürlich der Begriff der Familie, ſowie der des Eigenthums fort, ebenſo alle Verbrechen, welche aus dem Eigenthum entſtehen, denn da Niemand mehr Anderes oder Beſſeres beſitzt, als jeder Uebrige, ſo kann er weder durch Raub, noch durch Diebſtahl oder durch Betrug einem Andern ſein Eigenthum entziehen wollen und nur der Ehrgeiz, Beſſeres zu ſchaffen als Andere und dafür die allgemeine Achtung zu erringen, würde die einzige Triebfeder des menſchlichen Strebens und der menſchlichen Handlungen bleiben. Dieſe ganze Geſellſchaft würde aber ausſchließlich auf der Arbeit beruhen, welche alle Bedürfniſſe und Genußmittel ſchafft, und dieſe Arbeit würde nicht mehr um des Erwerbs willen vorgenommen werden, ſondern vielmehr als eine heilige Pflicht, als ein Kultus und Gottesdienſt des Prinzips, auf welchem die ganze Geſellſchaft beruht.

Der Begriff des Geldes würde natürlich in einer ſolchen Geſellſchaft vollſtändig fortfallen, da Niemand etwas kaufen will oder kaufen kann, weil ja Alles Allen in gleicher Weiſe zukommt, wohl aber würde mit der äußerſten despotiſchen Gewalt der Zwang zur Erfüllung der Arbeitspflicht ausgeübt werden müſſen: auf Verweigerung der Arbeit ſteht die Todesſtrafe, wer nicht arbeitet, hat nicht das Recht zu leben und zu genießen, wer nicht ſeinen Beitrag zur Produktion leiſtet, hat kein Recht auf Konſumtion.

Eine ſolche Geſellſchaft würde alſo, wie man ſieht, die Freiheit vollſtändig ausſchließen und eine despotiſche Staatsgewalt vorausſetzen, welche allerdings aus der freien Wahl Aller hervorzugehen hätte. Die Produktion würde aber um ſo höher ſteigen, die Genußmittel ſich um ſo mehr vervielfältigen und verfeinern, als alle Menſchen auf der Höhe der Bildung ſtehen und von aller lähmenden Sorge, von allen perſönlichen Erwerbsgeſchäften befreit, ihre beſten und edelſten Kräfte frei und ungehindert entwickeln und entfalten könnten.

Die Verkündiger und Vertheidiger dieſer Theorie haben nun wohl erkannt, daß eine ſolche Staats- und Geſellſchaftsbildung ſich über große Entfernungen und eine große Anzahl von Menſchen nicht würde ausdehnen können, ſie haben daher auch die heutige Begrenzung der Nationalſtaaten verworfen und theilen die ganze Geſellſchaft der Menſchheit in kleine Wirthſchaftsdiſtrikte, ſogenannte Kommunen, welche durch den Verkehr unter einander wieder ihre gegenſeitigen Bedürfniſſe ausgleichen. Dieß die Theorie der kommuniſtiſchen Sozialdemokraten, und ſie ſtimmen im Großen und Ganzen mit der Theorie alter griechiſchen Philoſophenſchulen, ſowie mit den urſprünglichen Idealen des Chriſtenthums zuſammen. Der Ausführung dieſer Theorie würde ſich wenig entgegenſtellen laſſen, wenn man nicht ſofort die erſte Prämiſſe ſchon als eine abſolute Unmöglichkeit erkennen müßte; denn zur Durchführung des chriſtlichen Kommunismus, welchen die heiligen Schriften das Reich Gottes nennen, würde eine Geſellſchaft von lauter idealen und vollkommenen Menſchen gehören; zur Durchführung der ſozialdemokratiſchen Theorie aber eine despotiſche Regierungsgewalt von ſolcher Kraft und Intenſität, wie ſie hier auf Erden nicht zu ſchaffen iſt. Die menſchliche Trägheit würde ſofort, wenn ſie durch Bedürfniß und Sucht zum Erwerb nicht mehr angeſpornt iſt, gegen das eherne Geſetz der Arbeit ſich erheben und die neue Geſellſchaftsautorität würde ſich bald der allgemeinen Revolution, dem Kriege Aller gegen Alle, gegenüberſehen. Es fehlt eben auch hier die für dieſe ganze Theorie nothwendige Vorausſetzung des idealen Menſchen, der dem Geſetz gehorcht um des Geſetzes willen, ohne Furcht vor dem Zwange, und die Geſchichte der pariſer Kommune, welche den Verſuch machen wollte, dieſe Ideen in's Leben zu führen, hat in ihren Blutſtrömen und in ihren zum Himmel auflodernden Flammen den Beweis geliefert, daß das heutige Menſchengeſchlecht zu ſolchen Idealen nicht reif iſt und daß denſelben gerade Diejenigen, welche ſie verkünden, am fernſten ſtehen. Für das Menſchengeſchlecht, wie es iſt, wird ſtets das Wort gelten: „Im Schweiß deines Angeſichts ſollſt du dein Brod eſſen" — das heißt: die Nothwendigkeit des Broderwerbs wird die Arbeit erzwingen — und auch die Ideale des Chriſtenthums werden auf dieſer Welt kaum je verwirklicht werden — gewiß nicht, bevor die läuternde Entwicklung von Jahrtauſenden nicht durch das Menſchengeſchlecht dahin gegangen ſein wird.

---

*) Die erſte Reihe, 1—20, erſchien im letzten Jahrgang Nr. 8—48.

Notiz-Blätter.

Literatur.

— **Ein recht anſprechendes Talent, beſonders als Lyriker, zeigt** Irmin in der Gedichtſammlung „Knoſpen und Blüten" und auch in dem dramatiſchen Gedicht Irminia, die Roſe von Bechlarn (Leipzig, Walter). Die „Knoſpen und Blüten" enthalten Liebeslieder, die gewandt verſifizirt und meiſt auch geiſtreich ſind. Die Heldenſonette, welche Armin den Cherusker, Ludwig II. von Bayern, Händel, Goethe, Kaiſer Wilhelm, unſern Fritz und Bismarck beſingen, ſind ſchwungvoll und die ſchwierige Form mit großem Geſchick behandelt. Die epiſchen Gedichte und Balladen zeigen Geſtaltungskraft und Stimmung. Irminia iſt ſprachlich ſchön und geſchickt komponirt, und ſo zeigt ſich uns dieſer Autor als ein zwar noch jugendliches und der Ausbildung wohl bedürftiges, aber Gutes verſprechendes Talent, das ſichtlich nach Vertiefung und Vervollkommnung ſtrebt.

— **Eine ganz eigenartige Erſcheinung auch in der nordiſchen** Literatur iſt Marie Colban. Adolph Strodtmann hat jetzt zwei Bände ihrer Novellen durch vortreffliche Ueberſetzung (Stuttgart, Cotta) dem deutſchen Publikum zugänglich gemacht und dieſes wird uns Dank wiſſen, wenn wir auf jene Autorin die Aufmerkſamkeit lenken. Marie Colban beſitzt bei franzöſiſch elegant und graziös funkelndem, brillirendem Geiſt einen Zug bäuerlich friſcher Realiſtik, herber, reiner Naturfriſche, welch' letztere Eigenſchaft der norwegiſchen Literatur ja ſo einen eigenthümlichen Grundton verleiht. Man athmet die friſche, ſtrenge, klare Luft, wo Bergheuduft ſich mit dem Waſſerſtaub der Meeresbrandung vermiſcht und eine bald grelle, bald träumeriſch matte Sonne mit dem flimmernden Glutſchein des Nordlichts abwechſelt. Dieſe ſeltſame Eigenart des nordiſchen Landes ſpiegelt die Autorin ganz wunderbar in Ton, Geiſt, Färbung, Erfindung ihrer Erzählungen und Charakteriſtik ihrer Menſchen wieder. Das nordiſche Lokal iſt vortrefflich gezeichnet, die Figuren beſonders aus der feinen norwegiſchen Geſellſchaft für uns hoch intereſſant, und vorzüglich die Frauen verſteht die Autorin mit feinſter Seelenkenntniß und plaſtiſch wie ein Dichter erſten Ranges zu malen. Wir empfehlen daher dieſe vier Novellen als eine ebenſo gediegene wie feine und originelle Erſcheinung warm, vor Allem den Leſerinnen.

— **Es gehört ſchon ein recht bedeutendes Talent dazu, Erzählungen,** die unſern letzten Krieg mit Frankreich zum Hintergrund haben, noch anziehend zu machen. Es iſt in unſerer Novelliſtik des „Guten" in dieſer Richtung zu viel gethan worden. Die umfangreiche Erzählung von Hans Blum „Aus unſeren Tagen" (Magdeburg, Faber), welche von Wörth bis Verdun ein ſehr lebhaftes Bild des gewaltigen Krieges vor uns entrollt, iſt ein Beweis, daß es nur auf den Autor ankommt, den anſcheinend erſchöpften Stoff auf's Neue intereſſant zu geſtalten. Was wir vor Allem bei dieſem Roman lobend anerkennen müſſen, iſt die vortreffliche Charakteriſtik der verſchiedenen Soldatentypen; ſie ſind durchgängig ebenſo lebenswahr, wie mit ergötzlichem Humor geſchildert, gleich fein und friſch iſt das Landſchaftliche gezeichnet. Die Hauptheldin Blanche und Walter feſſeln die Theilnahme der Leſer, und der eigentliche Roman iſt geiſtvoll und geſchickt komponirt. Wir haben hier alſo in Summa einen Roman aus großer Zeit, der in künſtleriſchem Sinne werthvoll und für den unterhaltungsbedürftigen Leſer ſpannend und anziehend iſt.

— **Hans Hopfen, den unſere Leſer vorzüglich als Lyriker und** Novelliſten kennen und ſchätzen, hat ſich in den Feuilletons politiſcher Zeitſchriften in hervorragender Weiſe an den Fragen des Tages betheiligt und durch originelle Auffaſſung und intereſſante Darſtellung eine Stimme gewonnen, der man als einer überall neue Schlaglichter, neue Geſichtspunkte bietenden mit vollſter Theilnahme und Aufmerkſamkeit lauſcht. Eine Reihe ſolcher Feuilletons hat der Verfaſſer unter dem Titel: „Erinnerungen und Streitfragen" (Stuttgart, Cotta) geſammelt. Es ſind Eſſays und Skizzen aus den verſchiedenſten Bereichen der Literatur, der Kunſt und des Lebens: Charakterbilder von Halm, Grillparzer, Scholz, Lingg, dramaturgiſche Diatriben über Theaterzwang und Theaterfreiheit, Köberle's Reformplane, Kleiſt's Hermannsſchlacht, die Meininger, die berliner Theater, Roſſi, Richard Wagner, woran ſich amtliche, politiſche und kriegeriſche Erinnerungen: Bureaukratenidyllen, Mon ami Justin, Stillleben im Kriege, die Elſäßer im Reichstage, anſchließen. — Wie man ſieht, eine bunte Miſchung von Dingen: über all' dieſe Fragen aber ſpricht ſich ein durchaus origineller Denker aus, der mit ruhiger Klarheit und ſtreng logiſchem Gedankenprozeß die ſchwierigſten Probleme durchdringt und die Ergebniſſe mit überzeugendem Worte darzuſtellen weiß. Und bei all' dieſer Schärfe des Gedankens, obgleich wir auf Schritt und Tritt ſehen, daß Hopfen aus der ſtrengen Schule der Wiſſenſchaft hervorgegangen, fühlen wir doch überall den Poeten durch, der auf einer höhern Warte ſteht; und wie mit all' dieſen werthvollen Gaben für eine tiefere Geſtaltung des Feuilletons ſich die anmuthige des Humors verbindet, das zeigen zwei köſtliche Perlen der Sammlung: Bureaukratenleben links und rechts der Iſar, Erinnerungen aus Hopfen's kurzer Beamtencarrière, der er glücklich zur Freude der Literatur entronnen.

— **Dr. Paul Reich, der ausgezeichnete Spezialiſt in Magenkrankheiten,** hat nicht nur für ſeine Kollegen, ſondern vorzüglich für die Leidenden dieſer Kategorie ein Vademecum herausgegeben, das aus dem reichen Schatz ſeiner Beobachtungen und Erfahrungen ſchöpft. Das Büchlein führt den Titel: „Zur Ernährung der Magenkranken. Eine diätetiſche Skizze" (Stuttgart, Enke). Der gelehrte Verfaſſer gibt den Leidenden eine vollſtändig erſchöpfende Anleitung über ihr Verhalten im ganzen Bereich der Ernährung, aber nicht nach jenem beliebten Verfahren vieler Aerzte, eben einfach Alles zu verbieten, ſondern er iſt vielmehr darauf bedacht, was zu gewähren und wie es zu gewähren ſei. Da er auch bei dem Magenleidenden die Ernährung als ein Heilmittel anſieht, nicht bloß die Entbehrung, ſo werden die Kranken, denen wir das Schriftchen empfehlen, ihre dankbare Freude daran haben.

Bildende Künſte.

— **Im Neubau des germaniſchen Muſeums in Nürnberg ſchreiten** die Arbeiten derart fort, daß bereits ein Theil der neuen Räumlichkeiten benützt werden kann. So wird jetzt in dem mit den Wappen der ehemaligen freien deutſchen Reichsſtädte geſchmückten Saale die Koſtümeſammlung, zu deren Unterbringung es bis jetzt an Platz fehlte, aufgeſtellt, und in dem Saale, deſſen reiche Ausſchmückung der Verein der deutſchen Standesherren beſtritt, findet die Waffenſammlung Unterkunft.

— **Der Dom zu Limburg, ein großartiges Gebäude romaniſchen** Styls mit Uebergangsformen, wird einer durchgreifenden Reſtauration unterzogen. Die preußiſche Regierung hat 180,000 M. dazu bewilligt. Die Herſtellungsarbeiten des Außenbaues ſind beendigt. Augenblicklich iſt man mit der Reſtauration des Innern beſchäftigt. Dort iſt unter der Tünche und theilweiſe unter wiederholter Uebermalung die reiche urſprüngliche Polychromirung wieder aufgefunden. Von großer Schönheit iſt namentlich das Bild der Kuppel über der Vierung: Chriſtus mit dem Buche des Lebens, der h. Nikolaus und der h. Georg zu beiden Seiten. Die Arbeit iſt ſchon ziemlich vorgeſchritten und läßt ſchon jetzt ahnen, von welch' gewaltigem Eindruck die Polychromirung ſein wird, wenn ſie in ihrer Vollendung daſteht.

— **Profeſſor v. Werner, der Direktor der berliner Kunſtakademie,** weilt gegenwärtig in Saarbrücken. Derſelbe iſt bekanntlich von dem Kaiſer mit Ausführung der für den dortigen neuen Rathhausſaal beſtimmten hiſtoriſchen Gemälde zur Erinnerung an die Erſtürmung der ſpicherer Höhen beauftragt. Der berühmte Künſtler will zu ſeinem Gemälde Terrain- und Lokalſtudien machen.

— **Die Gräfin Clam Gallas in Schloß Friedland (Böhmen)** hat das im münchener Glaspalaſt ausgeſtellte große Bild „Die Fahrt am Nil" von Hans Makart um den angeſetzten Preis von 24,000 M. ankaufen laſſen. Der Verkauf von Gegenſtänden aus der deutſchen Kunſt- und Gewerbeausſtellung wird mehr und mehr ein reger.

Bühne.

— **Die berliner Hoftheater ſind vollauf mit den Vorarbeiten für** den Winterfeldzug beſchäftigt. Vorläufig ſind in Vorbereitung: bei der k. Oper: als Novität „Die Folkunger". Neu einſtudirt werden die Opern: „Die Stumme von Portici", „Hamlet" und „Die Entführung"; beim k. Schauſpiel: „Deutſche Treue" von Felix Dahn, „Eine Familie" von Frau Birch-Pfeiffer, „Hamlet" (in der vorigen Saiſon nicht aufgeführt), ferner die Königs-Dramen in der Oechelhäuſer'ſchen Bearbeitung, „Tartuffe", „Kaiſer und Müllerin" von Gubitz, „Magnetiſche Kuren" und „Prinz von Homburg" zu Kleiſt's hundertjährigem Geburtstag. — Zur Aufführung ſind ferner noch angenommen: bei der k. Oper: „Der Widerſpenſtigen Zähmung" von Götz; beim k. Schauſpiel: „Die Augen der Liebe", Luſtſpiel in drei Akten von Frau v. Hillern; „Der große Wurf", Poſſe in drei Akten von J. Roſen; „Ein Peſſimiſt", Luſtſpiel in drei Akten von Eckſtein; „Marino Falieri", Trauerſpiel in fünf Akten von Gruſe; „Roſe und Diſtel", Schauſpiel in einem Akt von Herman Schmid.

— **Die alljährlich ſtattfindende Generalverſammlung der deutſchen** Genoſſenſchaft dramatiſcher Autoren und Komponiſten fand in Leipzig ſtatt. Dieſelbe beſchäftigte ſich vornehmlich mit dem Gutachten der im Vorjahre eingeſetzten Kommiſſion wegen der Frage der Ueberſiedlung der Genoſſenſchaft nach Berlin. Ein Beſchluß, eine Aenderung der beſtehenden Zuſtände herbeizuführen, erfolgte nicht.

— **Richard Wagner hat dem Erſuchen des Direktor Jauner von** der wiener Hofoper um Ueberlaſſung des „Rheingoldes" für die nächſte Winterſaiſon nicht Folge gegeben, und zwar aus dem Grunde, um dadurch nicht den Effekt der nächſtjährigen Wiederholung der Bühnenfeſtſpiele in Bayreuth zu ſchädigen. Aus derſelben Urſache hat König Ludwig von Bayern der Bitte Richard Wagner's nachgegeben, die weiteren in München noch nicht zur Aufführung gelangten Theile der Nibelungentrilogie erſt nach zwei Jahren zur Aufführung zuzulaſſen. Richard Wagner, ſagen ſeine Freunde, fühlte ſich zu dieſer Maßnahme verpflichtet durch die großen Opfer, welche die Stadt Bayreuth dem Unternehmen gebracht hat, worunter ein nicht geringes die Uebernahme des Defizits der dießjährigen Aufführungen im Betrage von 60,000 M. Mit einer großen Majorität der Künſtler, ſowie mit dem Orcheſter ſind bereits die Kontrakte für das nächſte Jahr abgeſchloſſen. Richard Wagner hat zugleich den Eintrittspreis für die nächſten Aufführungen mit 100 M. für je einen Cyklus beſtimmt. Bekanntlich koſtete in dieſem Jahre ein Drittelpatronatsſchein 300 M. Eine intereſſante Ziffer iſt jedenfalls die allerdings nur muthmaßliche, aber doch den Verhältniſſen ziemlich entſprechende über den Geldverkehr in Bayreuth während der Feſtſpiele. Die Ziffer beträgt nicht weniger als 2 Millionen Mark. Während der Zeit des Theaterbaues allein kamen 500,000 M. in Cirkulation — das machte alſo in Summe dritthalb Millionen Mark. Die Stadt Bayreuth kann alſo ihrerſeits ganz zufrieden ſein.

— **In dem Hoftheater zu Deſſau iſt man jetzt damit beſchäftigt,** den Orcheſterraum um drei Fuß tiefer zu legen, um auf Grund der Erfahrungen bei den bayreuther Aufführungen ſchönere Klangformen zu erzielen. Von anderer Seite iſt jedoch behauptet worden, daß die Inſtrumente durch dieſe Dämpfung gerade ihr Charakteriſtiſches verlieren!

— **In Leipzig wurde Verdi's „Aida" zum erſten Male gegeben.** Die vortrefflich geleitete Oper fand eine glänzende Aufnahme.

— **Charles Lecocq's neueſte Oper heißt: „Le Micado".**

Kultur und Wiſſenſchaft.

— **König Leopold II. von Belgien hat den von ihm zuſammenberufenen** Kongreß von Geographen, an dem die namhafteſten europäiſchen Gelehrten Theil nehmen und welche ſämmtlich im Palaſte wohnen, ſelbſt eröffnet. Der König wies in der Begrüßungsrede auf das wachſende Intereſſe für Afrikas Erforſchung hin und führte aus, Diejenigen, welche ſich mit dieſen Fragen beſchäftigen, ſeien ſeit einiger Zeit der Anſicht, daß eine Vereinigung, deren Zweck, die Errichtung von civiliſatoriſchen Einrichtungen in Afrika zu beſchleunigen, von großem Nutzen ſein würde. Aus dieſem Grunde ſei die gegenwärtige Verſammlung berufen. Der König werde von keinem ehrgeizigen Geſichtspunkte geleitet. Belgien eigne ſich wegen ſeiner centralen Lage beſonders für dieſe Vereinigungen. Der König ließ ſich alsdann über Spezialfragen aus und hob die Nothwendigkeit hervor, an den Grenzen unerforſchter Gebiete Afrikas Stationen zu begründen für wiſſenſchaftliche Zwecke und zum Obdach. Für Fortführung des Werkes ſei ein internationales Komite zu bilden. Die Verhandlungen, an denen ſich die erſten wiſſenſchaftlichen Größen betheiligten, verliefen zu großer Befriedigung der Betheiligten; die Stationen wurden beſchloſſen und ein Ausſchuß gewählt.

— **In Kiel wird jetzt die gedeckte Dampfkorvette „Eliſabeth",** das größte derartige Schiff der deutſchen Kriegsmarine, ausgerüſtet, um am 1. Oktober mit den Seekadetten erſter Klaſſe eine Reiſe um die Welt anzutreten, deren Dauer auf mindeſtens zwei Jahre berechnet iſt. Die „Eliſabeth" hat 19 ſchwere Geſchütze, 1996 Tonnen Gehalt, 1820 Pferdekräfte und eine Beſatzung von 380 Mann. Zum Kommandanten des Schiffes für die Weltumſeglung wurde der Kapitän zur See v. Wickede ernannt. Derſelbe, ein geborener Mecklenburger, ging 1846 als Schiffsjunge auf ein hamburger Schiff der new-yorker Linie, diente dann von 1848—50 als Kadett und Unteroffizier auf der damaligen kleinen neugegründeten ſchleswig-holſteiniſchen Kriegsflotte, trat 1851 in die Dienſte der öſterreichiſchen Marine, wo er zuletzt 1866 als Kommandant des Kriegsſchiffs „Dalmata" an der Seeſchlacht bei Liſſa thätigen Antheil nahm, und vertauſchte 1868 mit noch einigen anderen geborenen Mecklenburgern und Kurheſſen den Dienſt in Oeſterreich mit dem auf der deutſchen Kriegsflotte, wo er zum Korvettenkapitän ernannt wurde, 1870 erſter Offizier der größten Panzerfregatte der Flotte „König Wilhelm" ward, zu Ende des Kriegs den Befehl über eine leichte Korvette erhielt, um Kreuzfahrten damit gegen die Feinde anzutreten, und ſpäter nach einander die Schiffsjungenbrigg „Muskito", die Dampfkorvette „Vineta" und im vorigen Herbſt bei der Flottenmuſterung vor dem Kaiſer Wilhelm, auf der Rhede von Warnemünde, die Segelfregatte „Niobe", mit den jüngſten Seekadetten an Bord, kommandirte.

— **Berichten von Auſtralien zufolge iſt es dem Forſcher Giles** gelungen, den Aſhburtonfluß bis zu ſeiner Quelle zu verfolgen. Nachdem er den Murchiſonfluß in Weſtauſtralien am 10. April verlaſſen hatte, traf er am 23. Auguſt wohlbehalten am Peake in Südauſtralien ein.

Erfindungen.

— **Eine eigenthümliche Anwendung der Reliefs (brillant kolorirte** ausgeſchlagene Papierfiguren, Blumenſträuße, Märchenſzenen, Landestrachten, Humoriſtika) hat Otto Hauboldt, Leipzig, in ſeinem Reliefalbum gemacht. Er hat nämlich in ähnlicher Art wie die Briefmarkenalbums ein Buch hergeſtellt, wo dieſe hundertfach geſtaltigen Reliefs von Sammelluſtigen eingeklebt werden und ſo Kinder und auch Erwachſene ſich ein Bilderbuch ſchaffen können ganz nach ihrem Geſchmack und von einer Reichhaltigkeit, wie dieß bei einem gedruckten gar nicht möglich iſt. Dieſe neue Verwendung dieſer Reliefs wird beſonders in den Kreiſen der Jugend großes Aufſehen machen und die deutſchen Volksmärchen wie Dornröschen, Genoveva, Schildbürger, dann die Geſchichte von Münchhauſen, Don Quijote ꝛc., zu denen auch Textblätter zum Danebenkleben geliefert werden, die Kleinen zum Sammeln begeiſtern. Das Album iſt mit und ohne Einlagen zu haben und, was die Hauptſache iſt, es geſtaltet ſich gefüllt und ungefüllt auffallend billig.

Induſtrie und Verkehr.

— **Auf der Weltausſtellung in Philadelphia haben in ihrer** Branche — einer Branche, die immerhin ihre Wichtigkeit beſitzt, — die Fortepianos der Gebrüder Steinway aus New-York den Preis davon getragen. Es iſt wohl wenig bekannt, daß die Inhaber dieſer weltberühmten Fabrik, der größten der Welt in ihrer Branche, Deutſche ſind, die aus dem Braunſchweigiſchen ſtammen. Seit Gründung der Fabrik im Jahre 1853 durch Heinrich Steinway, welcher in Goslar die Tiſchlerei und das Orgelbauen erlernte, hat dieſe Rieſenfabrik, worin 750 Arbeiter beſchäftigt werden, 35,000 Inſtrumente geliefert. Im vorigen Jahre allein wurden 2600 Inſtrumente gebaut und zum Preiſe von 3 Millionen Dollars verkauft. Die Geſammtbodenfläche des ſechs Stockwerke hohen, auf das Solideſte im neuen italieniſchen Styl erbauten new-yorker Fabrikgebäudes beträgt 175,140 Quadratfuß. Hinter demſelben ſind große Flächen, auf welchen fortwährend über 3 Millionen Fuß Holz unter freiem Himmel zum Lufttrocknen aufgeſtapelt ſind. Jedes einzelne Stück Holz iſt hier zwei Jahre lang dem Einfluß des Witterungswechſels ausgeſetzt, bevor es nach den Dampftrockenräumen geht, um nach drei Monaten in der Fabrik verarbeitet zu werden. In Aſtoria, der Stadt New-York gegenüber, beſitzen die Gebrüder Steinway eine Sägmühle, eine Eiſen- und Meſſinggießerei und Schmiedewerke. Dem Erfindungsgeiſt, der Thatkraft und dem feinen Tonſinn des alten, nach einem vielbewegten Leben im Jahre 1871 geſtorbenen Steinway, und dem Fleiß und Geiſt ſeiner Söhne, namentlich des in der Muſik bewanderten Theodor, verdankt man außerordentliche Verbeſſerungen an den Klavierinſtrumenten. Außer den erwähnten Gebäuden und Flächen beſitzt dieſe Firma ein fünf Etagen hohes Verkaufshaus mit großartiger Marmorfront, mehrere kleinere Konzerträume und einen prächtigen, ſeinesgleichen ſuchenden Kunſttempel, der 123 Fuß lang, 75 Fuß breit und 42 Fuß hoch iſt, eine Orgel mit 42 Regiſtern hat und etwa 3000 Zuhörer faßt. Dieſe Steinway-Hall, in welcher die großen Virtuoſen und Komponiſten aufzutreten pflegen, gehört zu den Sehenswürdigkeiten New-Yorks. Innerhalb eines Vierteljahrhunderts hat der arme deutſche Tiſchler zum bedeutendſten und reichſten Inſtrumentenmacher der Welt ſich aufgeſchwungen.

— **Seit dem Monat Juli hat nach dem „Bulletin Français"** die Sardinenfiſcherei an der franzöſiſchen Küſte begonnen. Der Mittelpunkt der Fiſcherei iſt in der Bay von Douarnenez. Der Fiſch iſt in dieſem Jahre ſehr gut gerathen. Der Preis ſchwankt zwiſchen 8—10 Franken das Tauſend. Die mit 3—4 Mann beſetzten Boote kehren in der Regel des Nachts mit 15—20,000 Fiſchchen zurück. Sofort nach der Landung werden die Sardinen in Körben in die Fabriken gebracht, welche das Präpariren derſelben beſorgen. In dem Arrondiſſement von Quimper allein ſind 10,000 Frauen und Kinder in dieſer Induſtrie beſchäftigt. Die bedeutendſten Fabriken ſind in Concarneau. Mehrere derſelben gelten als Muſteretabliſſements.

— **Auch die Meerenge von Gibraltar ſoll ihren Tunnel erhalten,** der Europa innig mit Afrika vereint. So wenigſtens plant es der Verfaſſer einer jüngſt in Madrid unter dem Titel „Der intercontinentale Tunnel" erſchienenen Flugſchrift. Dieſer Tunnel würde, ſo weit er unter dem Meere belegen, nicht länger als 14,5 Kilometer ſein, dazu kämen noch auf jeder Landſeite 9,5 Kilometer, ſo daß die Geſammtlänge 34 Kilometer nicht überſchreiten würde. Die Koſten werden auf 80 Millionen Mark veranſchlagt. Sanguiniſche Engländer träumen ſchon davon, daß nach Fertigſtellung dieſes Tunnels und desjenigen zwiſchen Dover und Calais „direkte Züge ohne Wagenwechſel" von London nach Indien gehen könnten; die dazu noch erforderlichen Schienenwege kommen ja dem Rieſenwerke der beiden Tunnels gegenüber kaum in Betracht.

Haus- und Landwirthſchaft.

— **Die erſte berliner Kochkunſtausſtellung wird Ende Januar** oder Anfangs Februar nächſten Jahres in dem Saale der Reichshallen ſtattfinden. Die erſten vorarbeitenden Schritte ſind bereits geſchehen, eine Kommiſſion und ein Komite zur Ausarbeitung des Programms ernannt. Als leitender Grundſatz bei den Prämiirungen — es ſind hiezu goldene, ſilberne, bronzene Medaillen und anerkennende Diplome beſtimmt — iſt zunächſt feſtgeſtellt worden, daß zwar nur die Ausſteller zu prämiiren, aber auch die Verfertiger der prämiirten Gegenſtände, inſofern ſolche bekannt gegeben, Anerkennungsmedaillen — letztere jedoch auf Koſten der prämiirten Ausſteller — erhalten ſollen. Auf dieſe Weiſe hofft man, den Fleiß und Eifer in Bezug auf die auszuſtellenden Gegenſtände nach jeder Richtung hin zu beleben und anzueifern und beſonders der nationalen Kochkunſt einen ermuthigenden Sporn zu geben. Aber auch die Köche großer Privathäuſer ſind eingeladen, ſich an dieſer Kochkunſtausſtellung zu betheiligen, und ſind auch dieſe Ausſteller ſelbſtverſtändlich von der Prämiirung nicht ausgeſchloſſen. Mit der Kochkunſtausſtellung wird auch eine Ausſtellung von literariſchen Erzeugniſſen, welche in Beziehung zur Kochkunſt ſtehen (Kochbücher, gaſtronomiſche Schriften und Werke älterer und neuerer Zeit), ſowie von Antiquitäten und Merkwürdigkeiten, welche Bezug auf die Kochkunſt haben, verbunden ſein. Das „Gaſthaus", welchem wir obige Angaben entnommen, wird die Beſchlüſſe der Sitzungen des Komites regelmäßig veröffentlichen und über den Fortgang des Unternehmens gewiſſenhaft Bericht erſtatten.

Geſtorben.

— Prinzeſſin **Konſtanze Bonaparte**, Tochter des Prinzen Lucian, im Kloſter vom Herzen Jeſu in Rom, 63 Jahre alt, Anfang September.

— Freiherr v. **Neurath**, k. württembergiſcher Miniſter der auswärtigen Angelegenheiten a. D., am 8. September, in Leinfelden.

— Dr. Fr. Th. **Schaaf**, großh. bad. Geheimer Rath und Landeskommiſſär a. D., am 8. September, in Freiburg.

— Anaſtaſius **Grün** (Anton Graf Auersperg), der Dichter, am 12. September, in Graz, 69 Jahre alt.

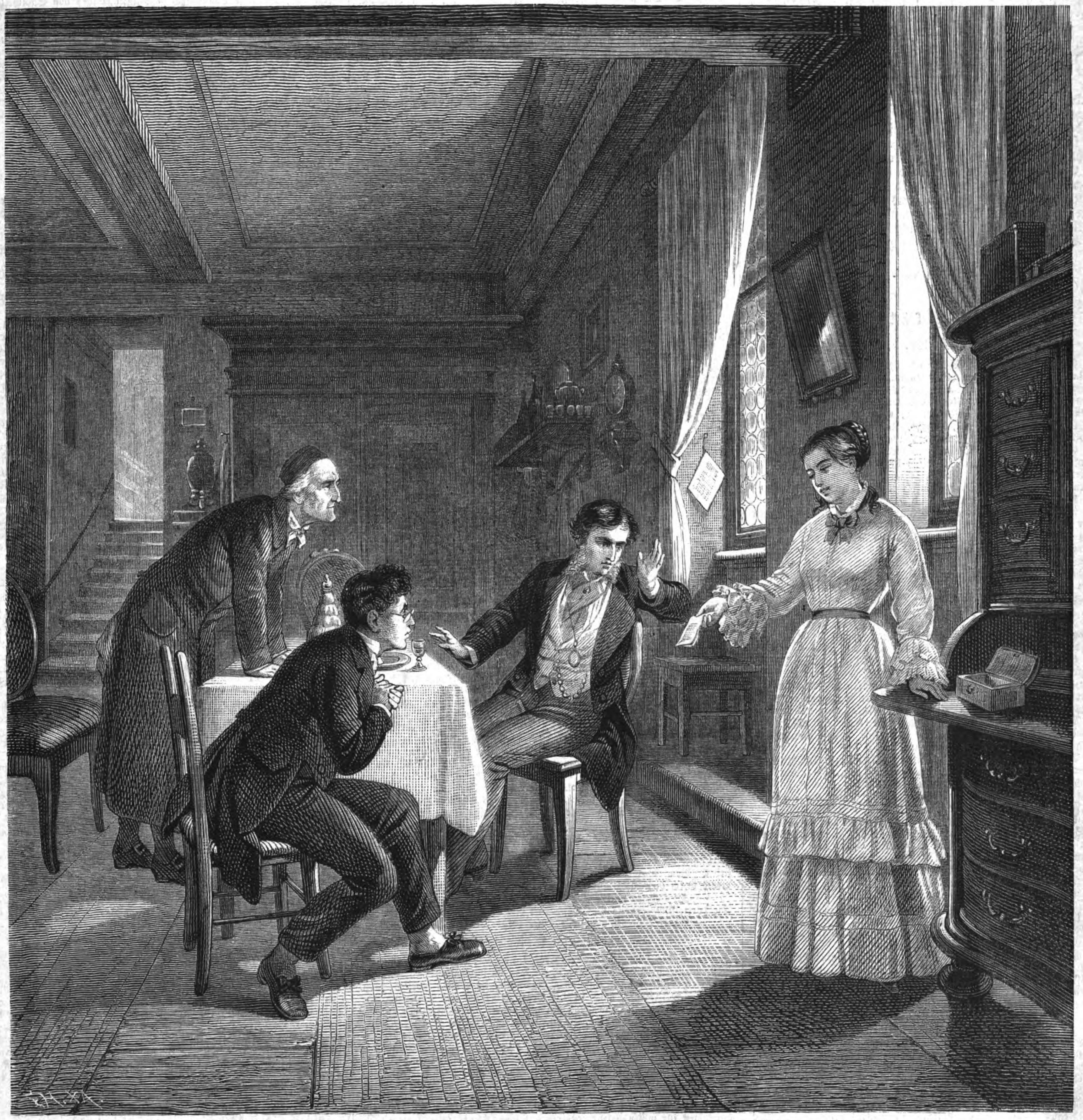
— Staatsminiſter Dr. v. **Golther**, ſtaatswiſſenſchaftlicher Schriftſteller, am 17. September, 53 Jahre alt, in Stuttgart.

Ein Spätſommer-Nachmittag auf dem Kreuzberge bei Berlin.

(Hiezu das Bild S. 44.)

Als in Berlin einſt das Gerücht ging, Rothſchild wolle, wie in London und Paris, dort auch ein Zweighaus etabliren, ſpottete der berliner Witz, die Firma hätte ſchon den Kreuzberg als Streuſand für ihr Comptoir gepachtet. Trotz dieſer Selbſtironie iſt der Kreuzberg für die Berliner ein landſchaftliches Mekka. Abgeſehen von den Brauereien, die an ſeinem Fuße und auf der Höhe liegen, beſteht die Hauptanziehungskraft dieſes Vergnügungsortes doch in dem Landſchaftlichen. Der Berliner nennt nämlich Berg, was man im Süden Deutſchlands ſich wohl kaum Hügel zu taufen getraute. Eine kleine Erdwelle, ein hohes, ſandiges Ufer, eine Erhöhung im Forſt und Müggel-Pichelsberge ſind da, und Hunderte und Tauſende pilgern an ſchönen Tagen zu dieſen Punkten hinaus und ſind wirklich und wahrhaft entzückt und begeiſtert von einem ſeltſam einförmigen, nordiſch melancholiſchen Blick über ein Meer von Tannenwipfeln, über Getraidefelder, Gärten, Straßen und eine Dunſtwolke, aus der einige hundert Schornſteine und viele Kirchthürme hervorragen. Letzteres iſt die Ausſicht vom Kreuzberg nach Berlin zu, und doch dürfte ein Ausflug nach dem Kreuzberg die intereſſanteſten Erinnerungen beſonders für Nichtberliner zurücklaſſen.

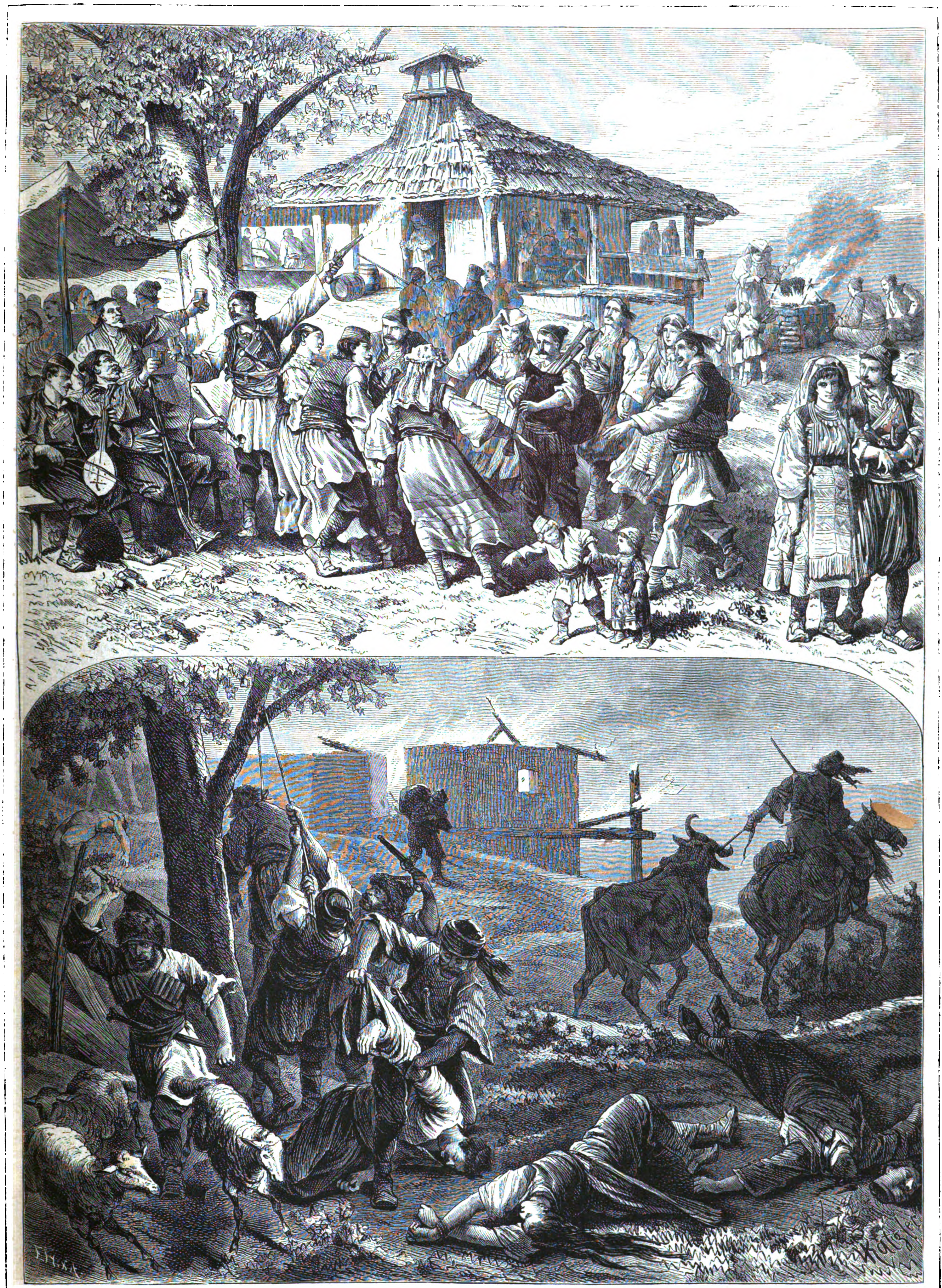
An ſchönen Sommer- und Herbſtnachmittagen brauſt hier oben ein Volksleben, das nur in jenem der Haſenhaide ein Seitenſtück findet. Was aber der Kreuzberg vor der Haſenhaide beſonders im Herbſt voraus hat, iſt das günſtige Terrain zum Drachenſteigenlaſſen, — die Getraidefelder ſind dann abgemäht, Wind weht immer da oben; mit Ausnahme des Rauch'ſchen Denkmals zur Erinnerung an die Königin Luiſe und die Freiheitskriege finden ſich dort keine hindernden Bauwerke, und es mag wenige Familien in Berlin geben, auch aus den höheren Ständen, die mit ihren Knaben nicht einige Male „zum Drachenſteigen" auf den Kreuzberg wanderten. Der „Drachen" bleibt den ganzen Sommer hindurch die ſtille Träumerei des Quartaners und Quintaners, und der Nachbleibeſtunden, welche die Spekulation über Form und Größe, über die Bindfadenquantität und -Qualität dem eifrigen Schüler einträgt, ſind laut eigenhändig von den Eltern unterſchriebener Quittung nicht wenige.



Schlemilchen. **Das Loos.** Originalzeichnung von M. Oppenheim. (S. 50.)

Endlich iſt das papierne Ungethüm fertig, ſtolz wird es auf dem Rücken oder gar von Zweien in militäriſch feierlichem Schritt hinausgetragen zum Kreuzberg, die zwei Pfund Bindfaden daran befeſtigt, und nun läuft auch der Vater ſich die Lungen aus der Bruſt, den Drachen „zum Stehen" zu bringen. Das iſt nämlich das glorioſe Ziel. Hat der Drachen eine bedeutende Höhe erreicht, ſo braucht man nicht mehr zu laufen, er hält ſich dann durch den Widerſtand des feſt in die Erde gedrückten Schnurendes hoch oben, und das iſt auch der glorioſe Moment für die ganze Familie, ſie lagert ſich dann um den Pflock und ſchaut hinauf zu ihrem Drachen, der dort oben bald im Schatten, bald in der Sonne ſteht, je nachdem die Wolken laufen. Jetzt werden die Eßkober ausgepackt und geſchmauſt, man holt Bier, kunſtverſtändige Familienmitglieder ſpielen die „Ziehharmonika", die Väter rauchen „Ziehjarrn", die Jugend jubelt und balgt ſich oder läßt Apoſtel, das heißt Ringe, Schlüſſel, Pappſtücke an der Schnur zum Drachen hinauflaufen, trinkt Bier, raucht im Buſchwerk heimlich Cigarren, Säuglinge brüllen in freier Bergluft, und Drehorgeln in Maſſe laſſen den „Pariſermarſch" oder unendliche Tremulationen aus dem „Troubadour" von der Walze laufen. Oft wimmelt der im Norden ſo wunderbar von glänzendem Goldduſt durchzogene Herbſthimmel an ſchönen Nachmittagen auf dem Kreuzberg von dergleichen Drachen in allen Formen, beklebt mit allen erdenkbaren Figuren und mit allen möglichen „Schwänzen" und Seitentroddeln, und die abgemähten Felder oder dürren, verbrannten, ſandigen Raſenflächen dienen einer bunten, echt berliniſch heiteren Volksmenge zum belebteſten Tummelplatz.

R.-B.



Vor und nach dem Kampfe bei Alexinatz. Nach Originalſkizzen. (S. 57.)

Genrebilder aus dem jüdiſchen Familienleben.

Von

Moſenthal.

I.

Schlemilchen.

(Nachdruck verboten.)

Eigentlich hieß ſie „Emilchen“, wie man bei uns die Namensſchweſtern der Galotti im Diminutiv zu nennen pflegt, und war die Tochter unſerer Couſine Katz, die, früh verwittwet, nur dieß einzige Kind beſaß. Da es von ſchwächlichem Körperbau und ſchon in früher Kindheit mit Krämpfen behaftet war, die ſich bis zu ſeiner ſpätern Entwicklung öfter wiederholten und ſeinen Bewegungen etwas Unſicheres, Stoßhaftes gaben, ſo wurde es von der beſorgten Mutter verhätſchelt und gleichſam in Baumwolle gewickelt, und dieſe allein hatte keine Augen für das linkiſche, unbeholfene Weſen des armen Mädchens, das ihm jenen „Spitznamen“ in der ganzen Gemeinde erworben hatte. Als nämlich der alte Lewy, der Witz- und Spaßmacher der Gemeinde, der in der Marktgaſſe ein Lädchen mit Nadeln und Zwirn führte, und deſſen Zunge noch ſpitzer als ſeine Nadeln war, ſie zum erſten Mal bei einer Muſik in der „Au“ herumzappeln und dem Einen oder Andern auf die Füße treten ſah, fragte er: „Wie heißt die Menuwelte?“ (Häßliche), und als man ihm antwortete: „Emilchen,“ ſagte er endlich: „Schlemilchen ſollte ſie heißen!“ Der Name war ihr dann auch geblieben.

Wenn ich den Reſt meiner hebräiſchen Studien aus der Erinnerung ſammle, ſo heißt Schelau—mi—el ein Gottverlaſſener. Aber man verſteht darunter den Widerpart eines „Glückskindes“, einen „Pechvogel“, um mich eines burſchikoſen Ausdrucks zu bedienen; und Chamiſſo hat das Wort in die deutſche Literatur eingebürgert, indem er den ſeelenguten Menſchen ſchilderte, der unſelig durch’s Leben wandern muß, weil ihm — ein Schatten fehlt! Ja, dem „Schlemil“ fehlt nichts als ein Schatten, oder vielmehr ein Licht, ein Glanz, ein Duft, den die Grazien über den Sterblichen hauchen, wenn ſie an ſeiner Wiege ſtehen. Aber dieſer Hauch der Grazien iſt der unfehlbare Empfehlungsbrief für die Welt, und wer ihn entbehrt, kann ihn durch alle vier Kardinaltugenden hienieden nicht erſetzen. Nur das göttliche Auge ſieht nicht darauf, und ſicher iſt unſer gutes „Schlemilchen“ auch ohne den Kuß der Grazien in den Himmel gekommen.

So wie ich mich ihrer erinnere, war ſie ein langes Mädchen mit dunklem Haar, großen dunklen Augen und einem ſehr großen Mund mit unregelmäßigen, ſchadhaften Zähnen. Groß waren auch ihre Hände und noch größer ihre Füße, mit denen ſie nach allen Seiten ausſchlug und an denen ein Schuhband nachſchleifte oder ein abgeriſſener Knopf wackelte, je nachdem ihre Fußbekleidung zum Binden oder zum Knöpfen war. Einige Haarzipfel guckten ſtets, wie neugieriges Frühlingsgras, aus ihren Zöpfen hervor oder flatterten über ihre Stirn, aus der ſie ſie mit der Hand oder dem Ellenbogen fruchtlos zu verbannen bemüht war. Sie verſtand es, bei dem trockenſten Wetter ihre Röcke bis hoch hinauf mit Koth zu verbrämen, indem ſie mit kühnem Tritt in eine Straßengoſſe patſchte; nicht minder geübt war ſie, eine friſch mit Oelfarbe angeſtrichene Hausthür mit ihrem Shawl oder Mantel abzuwiſchen, oder mit ihrem Hut unbegreiflicherweiſe an einer Gewölblaterne hängen zu bleiben, der, wenn ſie ihn mit ihren breiten Händen in die Faſſon zurechtzubiegen bemüht war, an Grazie dadurch nicht viel gewann. Wollte ſie eines der kleinen Kinder der Familie liebkoſen, ſo fuhr ſie ihm mit den ſtreichelnden Händen ſicher in die Augen, worüber ſie dann freilich herbern Schmerz empfand als das weinende Kind. Auch durfte ſie trotz ihrer ſtürmiſchen Bitten keines herumtragen, weil ſie ſicher mit ihm über einen Zwirnsfaden geſtolpert wäre! Setzte ſie ſich nieder, ſo ſpielte ihr der Zufall den wankelmüthigſten Stuhl unter die Beine, mit dem ſie grotesk zuſammenbrach, und in der Tanzſtunde zitterten alle Mädchen für die Volants ihrer Mullkleider, denn ihre erzbeſchlagenen Tanzſchritte bedrohten die Nachbarn ohne Unterſchied des Geſchlechts. Deßhalb ſaß ſie auch bei jeder „Aufforderung“ ſo lang einſam und an ihrem Schnupftuch zupfend, bis der kleine Tanzmeiſter Albrecht mit einem Blick ſtummer Reſignation ſie einlud, die Lücke im vis-à-vis zu ergänzen. Doch alles dieß ertrug ſie ohne Bitterkeit und der Name „Schlemilchen“, der ihr bei jedem Anlaß entgegenklang, hatte längſt ſeinen Stachel für ſie verloren. Ja, ſie umarmte am Schluß des Tanzabends ihre Freundinnen ſo herzlich, daß es einigen Tüllkrauſen oder Bruſtbouquets das Leben koſtete.

Als die Blattern, wenn auch in milder Geſtalt, in unſerer Stadt graſſirten, war es natürlich Schlemilchen, die ſie zuerſt bekam, ein Umſtand, der ihrer Schönheit nicht förderlich war, und als ſie am Geburtstag ihrer Mutter die neuen Vorhänge, die ſie aus ihrer Sparbüchſe gekauft und eigenhändig in kühnen Draperieen an’s Fenſter der „guten Stube“ geheftet hatte, mit künſtleriſchem Selbſtbewußtſein beſah und beleuchtete, fuhr ſie mit dem Licht in die Franſen, daß die Vorhänge und die halbe gute Stube verbrannten, und ſie die Hände, mit denen ſie die Flammen zerdrücken wollte, monatelang verbunden in mächtigen Fäuſtlingen trug!

So war Schlemilchen, als ſie ſechzehn Jahre alt war.

Einige Jahre ſpäter erkrankte ihre Mutter an einem jener inneren ſchmerzhaften Leiden, die den Tod ſo lange fruchtlos erſehnen laſſen. Emilchen pflegte ſie mit unendlicher Geduld und zärtlicher Sorgfalt; wenn ſie ihr auch die Arznei öfters ſtatt in den Mund über die Backen goß, oder mit der dienſtfertig zugeſchobenen Wärmflaſche ihr die Füße verbrannte, darüber war doch nur eine Stimme, daß ſie die liebevollſte Tochter, die unermüdlichſte Krankenwärterin ſei. Das pries auch überall die Köchin Schönchen, die ſich „Jeanette“ nennen ließ, ſeitdem ihr Vetter aus Melſungen zum Viehmarkt in die Stadt gekommen war und ſie „Jeanette“ nannte, um zu zeigen, daß man in Melſungen auch „Hochdeutſch“ verſtehe. Jeanette ſagte in der Fleiſchbank wie auf dem Markt, Emilchen ſei die gute Stunde ſelbſt, und der liebe Gott ſehe auf’s Herz, nicht auf die Friſur. An ihrer Mutter allein habe ſie ſich das Gan-Eden (Paradies) verdient!

Nach langem Leiden ſtarb die Mutter, und zwar gerade am Abend des Purimfeſtes (jüdiſcher Faſching), wo kein Menſch Zeit und Stimmung fand, ſie und Emilchen zu bedauern. Das Wenige, was ſie beſeſſen, war durch die Krankheit, bei welcher an Aerzten und Arzneien nichts geſpart werden durfte, zuſammengeſchmolzen, und Emilchen wäre den herbſten Entbehrungen ausgeſetzt geweſen, hätte ſich nicht in dem alten „Onkel Markus“ ein Vormund und ein Nothhelfer dargeboten.

Onkel Markus war ihr Großonkel und der unſere, ein wunderlicher alter Herr, ein Junggeſelle von faſt ſiebenzig Jahren, von langer dürrer Geſtalt, mit ſtorchartigen Beinen; auf dem langen, ſtark vorgebeugten Hals ſaß ein ſchmaler Kopf mit dünnen weißen Haaren, aus dem gelben, bartloſen Geſicht ragte eine koloſſale nationale Naſe hervor, die über die ſchmalen Lippen hinaus dem langen ſpitzen Kinn faſt begegnete. Ein langer brauner Rock, der mehrfach gewendet worden, war ſeit einem Menſchenalter ſein treuer Begleiter, und das weiße Batiſttuch, das nach damaliger Mode zweifach um den langen Hals geſchlungen war, ſchimmerte auch bei Tagesbeleuchtung in einem ſo warmen Ton, als ob es die Strahlen der Abendſonne vergoldeten. Als Cumberland ſeinen „Schewa“ zeichnete, muß ihm „Onkel Markus“ im Traum erſchienen ſein! Er beſaß ein Haus an der Ecke des „Grabens“, in welchem er nur ein einziges Zimmer am Ende der tiefen Hausflur bewohnte. Die übrigen Zimmer ſtanden leer, wenn man dieſen Ausdruck auf Räume anwenden darf, die mit Tauſenden heterogener Dinge, „Urväter Hausrath“, vollgeſtopft waren, die zu den tauſend Geſchäftszweigen ſeines Hauſes gehörten. Er handelte nämlich mit Allem. Möbel und Reiterſtiefeln, zinnerne Teller und brabanter Spitzen, Silberbarren und Vitriolöl, geſtickte Staatsrathsuniformen aus dem vorigen Jahrhundert, Münzen, Juwelen „und dergleichen Sachen alle mehr“, wie er in jedem Satze zu ſagen pflegte, lagen hier in einträchtlicher Unordnung aufgeſpeichert. In ſeinem Keller lagen Weinvorräthe, die er en gros & en detail verkaufte, Holz- und Kohlenmaſſen, deren Abgabe an den Stadtthoren er von der ſtädtiſchen Acciſe gepachtet hatte, und überdieß führte er ein Comptoir für alle deutſchen Staatslotterieen, das ihm den Ehrentitel eines Lotterieaſſeſſors eingebracht hatte. Wie reich er ſei, wußte kein Menſch; bei den Einen galt er für einen Geizhals, bei den Anderen für einen Verſchwender; und Beides mit Recht, denn für ſeine Perſon, für Alles, was nach Außen Aufſehen erregte, war er ein Knauſer, während er mit vollen Händen verſchämte Arme und Nothleidende der Familie, allerdings nach eigener Wahl, überſchütten konnte. Zu den Feſttagen wanderten Körbe voll Weinflaſchen heimlich und ohne Angabe des Abſenders in die Wohnungen anſtändiger armer Familien, und wenn die Flaſchen entkorkt wurden, ſo fanden ſich nicht ſelten goldene Dukaten unter den Siegeln. Dagegen war ſein Name nie bei den Sammlungen zu leſen, die im Wochenblättchen mit dem öffentlichen Dank für die großmüthigen Spenden abgedruckt wurden. Das ganze Geſchäftsperſonal des Hauſes Markus beſtand aus drei Perſonen: dem Herrn Aſſeſſor, der die Geſchäfte und dergleichen Sachen alle mehr ſelbſt beſorgte, dem Commis Bärmann, der eigentlich als Meſchores (Diener) eingetreten war, der aber als Leiter des Lotteriecomptoirs jenen vornehmen Titel von den Kundſchaften des Hauſes erhalten hatte, und dem Kutſcher Mewes, der in dieſer Eigenſchaft nicht nur Holz und Kohlen, ſondern auch ſeinen Herrn zu führen hatte. Zu dieſem letztern Behuf ſauste er mit einer kleinen Kutſche auf hohen gelben Rädern und mit einem magern braunen Klepper ſo geräuſchvoll durch die Stadt, daß der alte Lewy dem Fahrzeug den Namen „Spinnrädchen“ gegeben hatte, den es bis an ſein ſeliges Ende führte.

Das lag nun recht im Charakter des Onkels Markus, daß er Schlemilchen, das reizloſe und mutterloſe Mädchen, zu ſeiner Mündel und zu ſeinem Liebling erkor. Unter dem Vorwand, ihr Erbtheil zu verwalten, brachte er ihr als „Zinſen“ ſo viel, als ſie zum beſcheidenen Leben brauchte. Er holte ſie Sonntags im „Spinnrädchen“ ab zu Spazierfahrten in die Au und nach den benachbarten Dörfern, zog unterwegs mit dem Lächeln eines Taſchenſpielers aus den Wagentaſchen Wein, Selterswaſſer, Zucker und Becher, Kuchen und Früchte hervor, ſchenkte ihr kleine Schmuckſachen, Spitzen, ſeidene Tücher und dergleichen Sachen mehr, und hatte keine Augen dafür, wenn ſie dieſelben verlor oder zerbrach, oder beim Ausſteigen aus dem „Spinnrädchen“ am Tritt hängen blieb und ſchwer wie ein Sack Kartoffeln dem alten Mewes in die Arme fiel. Abends beſuchte er ſie ſtundenlang, erzählte ihr Erlebniſſe, Anekdoten aus Meidinger’s erſter Auflage, und dergleichen Sachen alle mehr, die ſie pflichtſchuldigſt belächelte, während ſie mit Kreuz- und Querſtichen ein Paar Pantoffeln für ihn ſtickte. Ja, als Jeanette, die geſchworen hatte, nie ihre „Mamſell“ zu verlaſſen, von dem Vetter, dem Viehhändler aus Melſungen, einen Heirathsantrag erhielt und in dieſem Konflikt die Pflichten ſchließlich dem Zug des Herzens nach Melſungen folgte, da bot Onkel Markus ſeiner Mündel an, ihm das Haus zu führen; ein Zimmer vorn hinaus, eine Treppe hoch, wurde ausgeräumt und hergerichtet, und Schlemilchen reſidirte von nun an im Hauſe des Herrn Aſſeſſors am Graben. —

Seit dieſer glücklichen Wendung ihres Schickſals ſchien der Name „Schlemilchen“ in Vergeſſenheit gekommen zu ſein. Onkel Markus nannte ſie gar nicht, die Köchin, die man aufnahm, ſtatt wie bisher ſich aus der Garküche „ſpeiſen“ zu laſſen, und der alte Mewes nannten ſie „Mamſell“ und Bärmann betitelte ſie nie anders als „Fräulein Katz“. In dieſem Letztern hatte ſie von der erſten Stunde an einen eben ſo ſtillen als intenſiven Verehrer gefunden. Verwandtſchaft der äußern Erſcheinung ſchlang um dieſe beiden, von den Grazien verlaſſenen Weſen ein Band ſtiller Sympathie. Schön war er nicht, dieſer Bärmann, ſondern klein und mager; ſeine Beine, die einen gothiſchen Spitzbogen bildeten, ſchlotterten in den vor Alter glänzenden ſchwarzen Hoſen, und aus den kurzen Aermeln ſeines Comptoirrocks, die leinene Schreibärmel ſchützten oder verdeckten, hingen lange knöcherne Hände hervor. Seine bleichen Wangen waren von den Enden der raſirten Barthaare bläulich angehaucht und ſeine Augen, die durch Brillen geſchützt waren, beſaßen einen Purpurſaum wie eine toga praetexta. Aber er blickte damit über den ſtählernen Brillenrand hinaus zu „Fräulein Katz“ auf, wie zu einem höhern Weſen. Er konnte es ihr keinen Augenblick vergeſſen, daß ſie ſeine Wäſche ausbeſſerte gleich der des Onkels, mit großem Fleiß und noch größeren Stichen, daß ſie ſeine Socken wie Fiſchernetze ſtopfte, daß ſie einen Mohnkuchen, den Jeanette aus Melſungen ſchickte, theilte und ihm die Hälfte für ſeine Mutter einwickelte, und als dieſe, die bucklige Jochebedchen, die mit Gänſelebern und Grieben (Grammeln) hauſiren ging, zum erſten Mal ſeit Emilchens Einzug in’s Haus kam und Fräulein Katz ſie „Madame Bärmann“ nannte, in’s Zimmer führte und ihr ein Glas „Franzwein“ einſchenkte, da floßen die Augen des gerührten Sohnes nicht minder über, als das von Schlemilchen kredenzte Glas!

Nach und nach griff dieſe auch in die Geſchäfte des Hauſes mit ein. Sie maß am Freitag Denen, die einen halben Schoppen „Kideſch-Wein“ (zum Segensſpruch) holten, mit gerechtem Maß und goß nicht ſelten einen ganzen Schoppen über den Trichter hinaus; ſie ließ ſich altes Zinn und Meſſing verkaufen und merkte nicht, daß ihr dieſelben Gegenſtände ſechsmal geſtohlen und ſechsmal wieder verkauft wurden. Aber darüber hatte Onkel Markus nur ein gutmüthiges Lächeln, denn ſie half ihm treu und verſchwiegen bei ſeinen heimlichen Wohlthaten und machte ſtets neue Entdeckungen, wo in aller Stille etwas „Gutes“ zu thun ſei. So vertrugen ſich dieſe beiden ſonderlingiſchen Charaktere ſo vortrefflich, daß der Alte ſich immer zärtlicher an ſie ſchloß, und daß es in der ganzen Gemeinde ausgemacht war, Emilchen werde den reichen Onkel beerben oder wenigſtens von ihm eine großartige Mitgift erhalten. Der alte Lewy behauptete zwar, es werde Keiner die „Katz“ im Sack kaufen, aber es kamen immer häufiger Schatchonim (Heirathsvermittler), um ſich bei Onkel Markus vertraulich nach Fräulein Katz und ihrer „Netinge“ (Mitgift) zu erkundigen. Da benahm ſich dann der alte Herr ſehr reſervirt. So viel er wiſſe, habe ſeine Mündel wenig oder gar kein „Mütterliches“. Er ſelbſt habe einen Bruderſohn, der allerdings ſeit Jahren in Amerika ſei und von dem er lang nichts gehört habe. Doch ſei dieſer ſein nächſter und einziger Verwandter, für den er Pflichten habe und dergleichen Sachen alle mehr! Eine ſchöne Ausſtattung würde er ſeiner Mündel geben, an Weißzeug, Silberzeug, Möbeln und dergleichen Sachen alle mehr, aber wegen alles Uebrigen behalte er ſich die Entſchließung vor, je nachdem der Mann ſei, der um ſie anhalte; wer ſie nur wegen der Netinge nähme, der gefalle ihm ſchon gar nicht; ſie habe einen beſcheidenen Charakter, ein gutes Herz und dergleichen Sachen alle mehr!

Auf dieſe Rede hin fragten die Schatchonim: Wie die Geſchäfte gingen? Ob in Weſtphalen der Waizen gerathen ſei? Wer in der letzten Frankfurter das große Loos gewonnen hätte? und dergleichen Sachen alle mehr. Aber nach Emilchen fragte Keiner mehr. Bärmann, der die bekannten Vermittler mit langen Geſichtern abziehen ſah, athmete tief auf und wiſchte ſich glückſelig die Naſe an ſeinem Schreibärmel ab.

Aber noch bevor das erſte Jahr der neuen Aera im Haus am Graben verſtrichen war, trat ein Ereigniß ein, das nicht nur dieſes, ſondern die ganze Gemeinde in Spannung und Aufregung brachte. Die frankfurter Lotterie war gezogen worden, vage Gerüchte verbreiteten ſich, es ſeien große Treffer in dem Hauſe Markus gemacht worden. Telegraphen gab es damals noch nicht, aber ein eigener Kurier des frankfurter Lotteriebureaus war in der Perſon eines jungen Beamten angekommen und von dem Herrn Aſſeſſor im Spinnrädchen vom Poſthof auf dem Königsplatz abgeholt worden. Dieſer Glücksbote führte zwar den proſaiſchen Namen „Ochs“, aber er war ein Mann aus guter Familie, deren Stammhaus in der frankfurter Judengaſſe wahrſcheinlich einen Ochſen im Schilde geführt und deſſen Namen auf die Inſaſſen vererbt hatte. Er war feingebildet und wußte außer von der frankfurter Lotterie auch von Goethe, Bettina und Ariadne auf Naxos zu ſprechen, wobei er nach landesüblichem Brauch das n an der Endung der Zeitwörter beharrlich verleugnete. Nachdem der Herr Aſſeſſor ihn erſt genöthigt, ein kleines Frühſtück einzunehmen, bei welchem Emilchen mit geräucherter Gänſebruſt und Senfgurken die Honneurs machte, und Herr Ochs von Goethe und Bettina ſprach, begab ſich der junge Mann, deſſen röthlicher Backenbart ſich von der blauen Kravatte maleriſch abhob, indem er ſich vor dem „Fräulein“ artigſt verneigte, mit dem Herrn Aſſeſſor in das Zimmer am Ende des Hausflurs, um die Liſten der gezogenen Looſe mit ihm zu vergleichen. Die meiſten waren „blank“, einige mit kleineren Gewinnſten, zwei mit einem Treffer von tauſend Gulden, und die Nummer 2077, die großgedruckt in der Ziehungsliſte ſtand, mit dreißigtauſend Gulden herausgekommen. Als Onkel Markus dieſe Nummer vernahm, ſtreckte er den Hals und die Naſe noch tiefer in die Liſte hinein, dann legte er den Zeigefinger an die Stirn: „Erlauben Sie einen Augenblick, Herr Ochs,“ ſagte er, indem er aufſtand und aus ſeinem Pult eine alte lederne Brieftaſche nahm, in welcher mit hebräiſchen Buchſtaben allerlei Notizen aufgezeichnet waren. „Richtig!“ ſagte er, und ein freudiges Schmunzeln flog um ſeine ſchmalen Lippen, „richtig Nr. 2077!“

Herr Ochs ſah ihn forſchend an. „Darf ich frage, Herr Aſſeſſor, ob es mit dieſem Loos eine Bewandtniß hat, die Sie bedenklich macht?“ Onkel Markus ſah ihn mit den kleinen Augen von oben bis unten an, als wolle er meſſen, wie viel Gehalt der junge Mann habe, deſſen feines, geſetztes Weſen raſch ſein ganzes Wohlgefallen erweckt hatte, das längſt der ihm wohlbekannten Familie Ochs en bloc zugewandt war; und während ein neues Lächeln die Falten um ſeinen Mund noch tiefer furchte, ſagte er: „Bedenken hab' ich keins, ſondern ich weiß es beſtimmt und will es Ihnen ſagen, lieber Herr Ochs, das Loos Nr. 2077 habe ich ſeiner Zeit meiner Mündel geſchenkt, Mamſell Katz, derſelben, die Sie heut beim Frühſtück kennen gelernt haben.“ Da öffneten ſich Ochſens Augen weit, ſo weit, daß die dreißigtauſend Gulden und alles Uebrige den Weg durch ſie bis in den Grund ſeines Herzens fanden, auf dem plötzlich — wie auf Goldgrund gemalt — das Bild Emilchens erſchien. Er erhob ſich und faßte mit dem Ausdruck ungeheuchelter Freude des Alten Hand. „Das freut mich von ganzem Herzen,“ rief er aus, „daß das Geld in Ihrer Familie bleibt, Herr Aſſeſſor, von der die meinige mir ſtets mit ſolcher Verehrung geſproche hat. Ja, ich geſteh' Ihne, daß ich nur, um ſie perſönlich kenne zu lerne, mir die Miſſion hieher hab' übertrage laſſe, denn Sie wiſſe ja: ‚Grau iſt die Theorie und grün des Lebens goldner Baum'“. Herr Markus verzog das Geſicht, er hatte das „Grau“ auf ſich und das „Grün“ und „Gold“ auf ſeine Mündel bezogen. Herr Ochs, der es bemerkte, erröthete ein wenig vor Verlegenheit, dann legte er die weiße Hand auf die blaue Kravatte in der Herzgegend und ſprach: „Ich muß Ihne geſtehe, Herr Aſſeſſor, daß Ihre Fräulein Mündel ſchon bei der erſte Begegnung einen tiefen Eindruck auf mich gemacht hat. Was man mir zu Hauſe von ihrem gediegenen Charakter erzählt hat, habe ich beſtätigt gefunde und mich zu ihr hingezoge gefühlt, wie der Fiſcher von Goethe.“

„Mein lieber Herr Ochs,“ erwiederte Onkel Markus, indem er ſich mit einem rothen Schnupftuch ſeine lange Naſe ſchneuzte, „den Fiſcher kenn' ich nicht. Ich kenn' nur David Fiſcher, der in der Fahrgaß in Frankfurt eine Lotteriekollektur hat. Aber was meine Mündel betrifft, ſo kann ich Ihnen ſagen: Schön iſt nicht ſchön, ſchöne Tugenden ſind ſchön. Das Mädchen hat mehr Verſtand als man glaubt, einen beſcheidenen Charakter, ein gutes Herz und dergleichen Sachen alle mehr. Was ſie außerdem hat, wiſſen Sie ſelber, und es wird nicht bei dem allein ſein Bewenden haben, und was Sie haben, frag' ich gar nicht, denn ich kenn' Sie als einen ſoliden jungen Mann aus guter Familie. Alſo hoff' ich, wird ſich die Sach' machen. Aber thun Sie mir den einzigen Gefallen und reden Sie kein Wort von dem Loos und dem Treffer, das ſoll eine Ueberraſchung geben, zu guter Letzt. Uebrigens erweiſen Sie uns die Ehr' und eſſen Sie morgen mit uns zu Mittag!“

Als nun am andern Tag die Köchin einen „Wälſchen“ (Truthahn) zum Schächter trug und beim Konditor Melli eine Pyramide von Makronen beſtellte, weil der Herr Ochs eingeladen ſei, da war in der ganzen Gemeinde nur eine Rede: „Der Schidech (Heirath) iſt richtig!“ — „Wer die nimmt, muß ein Ochs ſein!“ ſagte der alte Lewy, „wenigſtens werden ſie nicht leben wie Hund und Katz.“

Als die Köchin beim Ausnehmen des Wälſchen einige unzweideutige Anſpielungen fallen ließ, ſagte Emilchen, indem ſie ihr mit der breiten Hand auf die Schulter tappte: „Ach geh!“ Aber ſie erröthete und ging hinauf, ſich anzuziehen, denn der Onkel hatte ihr mit bedeutſamem Lächeln geſagt: „Zieh' Dein Schabbeskleid an.“ Vor dem Spiegel ſtrich ſie ſich die widerſpenſtigen Haare mit Quittenſchleim glatt, heftete ein rothes Band und eine gelbe Roſe hinein, zupfte ihr Kleid zurecht und betrachtete ſich, wie in Träume verloren. Es war ihr, als ſähe ſie im Spiegel einen hellrothen Backenbart und eine dunkelblaue Kravatte, und ſie ſchüttelte den Kopf, als wollte ſie ſagen: „Iſt es denn möglich!“ Aber plötzlich fiel ihr Onkel Markus ein, der ſich ſo ſehr an ſie gewöhnt hatte und der nun wieder allein bleiben und ſich „ſpeiſen laſſen“ ſollte mit dem Bärmann — — und ſie brach in krampfhaftes Schluchzen aus, in heiße Thränen, von denen wir nicht wiſſen, ob ſie dem Onkel oder dem Bärmann galten.

„Mir iſt Alles recht!“ ſagte ſie, ſich faſſend und mit der Tüllmanſchette die Thränen abwiſchend; „was Onkel Markus für mich beſtimmt, iſt gewiß zu meinem Guten. Und am Ende iſt Alles nur ein dummes Geſchwätz und der Ochs denkt gar nicht an mich.“

Aber er mußte doch an ſie gedacht haben, denn er erſchien in einem ſchwarzen Frack und einer tadelloſen weißen Weſte und brachte einen Strauß von Syringen (Flieder) mit, den er ihr artig darbot, und den ſie, ſo groß er auch war, an die Bruſt ſteckte, um den jungen Mann nicht zu beleidigen. Der Tiſch war gedeckt und die Pyramide ſtand mitten darauf, aber Onkel Markus war noch nicht da, er wollte die jungen Leute allein laſſen, damit ſie ſich ausſprechen könnten. Das thaten ſie denn auch. Herr Ochs deklamirte ihr den „Zauberlehrling“ vor und ſie hörte zu, und als die Beſen gar nicht mehr zu bändigen waren, ſchrie er ſo gewaltig, daß die Köchin in der Küche entſetzt ausrief: „Großer Gott! mir ſcheint, der Choſen (Bräutigam) ſchlagt die Kalle (Braut) todt!“ Zur rechten Zeit erſchien Onkel Markus und Bärmann, der ſeinen Konfirmationsfrack angezogen hatte.

„Habt ihr euch ausgeſprochen, Kinder?“ fragte der Onkel ſchmunzelnd. — „Wir verſtehen uns!“ antwortete Herr Ochs und ergriff Emilchens Hand, die heftig zappelte. Man ſetzte ſich zu Tiſch. Emilchen aß wenig, noch weniger Bärmann, obwohl ſie ihm dringend zuredete. Deſto muthiger griff Herr Ochs zu, um möglichſt ſchnell zum Deſſert, der verſprochenen Ueberraſchung, zu gelangen. Man war glücklich bei den Pyramiden angekommen, die von der Hand des Hausherrn in Trümmer fielen. Als nun der alte Mewes, der große weiße baumwollene Handſchuhe angezogen, eine Flaſche Liebfrauenmilch heraufgebracht und entkorkt hatte, da erhob Herr Ochs ſein Glas, machte eine Pauſe, bis Mewes entſchwunden war, und ſprach, nachdem er ſich geräuſpert:

„Goethe ſagt: ‚O wohl dem vielbeglückten Haus, wo das iſt kleine Gabe!‘ Dieſer Wein iſt nach ‚liebe Frauen‘ getauft — verzeihe Sie, Herr Aſſeſſor, ich will damit nicht ſage, daß in Ihrem Haus etwas getauft iſt, Gott bewahre! Ich will nur ſage, daß ich dieſes Glas ausbringe auf das Wohl der lieben Frauen, und ganz beſonders auf das Wohl Ihrer lieben Nichte, Fräulein Emilie!“ Dabei neigte er das Glas gegen Emilchen, die heftig zitterte, und fuhr mit geſteigertem Pathos fort: „Ja, Fräulein Emilie, Ihr ganzes Weſe hat ſchon bei der erſten Begegnung einen tiefen Eindruck auf mich gemacht. Goethe — nein, Schiller ſagt: ‚Der Zug des Herzens iſt des Schickſals Stimme!‘ Und ſo frage ich denn den Zug Ihres Herzens, Fräulein Emilie, ob Sie Ihr Schickſal mit dem meinige zu einige mit Ihrem Jawort beſcheinige?“

Er wiſchte ſich mit einem makelloſen Batiſttuch die Stirn ab und blickte erwartungsvoll auf Emilchen, bei der ſich der Zug des Herzens durch ein ſichtbares Wackeln des Oberkörpers verrieth.

„Red', mein Kind!“ ſagte Onkel Markus mit liebevoller Stimme. Emilchen, die weder rechts auf Herrn Ochs, noch links auf Bärmann zu blicken wagte, ſah auf in das treuherzige Geſicht des Alten und ſprach mit bewegter Stimme: „Sie ſind mein Vormund und mein Wohlthäter, und was Sie für mich beſtimmen, muß gut für mich ſein.“ — „Ich hab' nichts dagegen,“ fuhr Onkel Markus fort, „Herr Ochs iſt ein braver Mann, der Dich nimmt, obwohl er weiß, daß Du kein Vermögen haſt, was in unſerer Zeit der Zehnte nicht thut!“ Dabei zwinkerte er mit den Augen dem Bräutigam zu, der ihn verſtand und mit den Worten einfiel: „Nicht der ſchnöde Mammon — Ihr edles Herz, Fräulein Emilchen!“ — Da traten Emilchen die Thränen in die Augen und ſie reichte die Hand über den Tiſch hinüber dem uneigennützigen hübſchen Freier und warf dabei ein Weinglas um, daß es von dem Tiſch kollerte und in Scherben brach. „Knaß gelegt!“ rief Onkel Markus laut lachend, „Maſſel (Glück) und Broche (Segen)!“ (Das Knaßlegen iſt eine Ceremonie bei Verlobungen, bei welcher ein Glas oder eine Schale zerbrochen wird.)

Auch Bärmann wollte ſich erheben, aber ſeine gothiſchen Beine verſagten ihm den Dienſt und er blieb wie gefeſſelt auf ſeinem Stuhl ſitzen. Herr Ochs aber ſchlang den Arm um die Braut und küßte ſie auf die Stirn, wobei ſein rother Backenbart an dem Quittenſchleim ihrer ſchwarzen Scheitel kleben blieb, ein gutes Omen für die Anhänglichkeit ihrer Seelen!

Dem Sturm folgt gewöhnlich die Windſtille. Der leidenſchaftlichen Erklärung war eine Pauſe gefolgt, in welcher Herr Ochs die Trümmer der Pyramide zerknupperte, als Onkel Markus ſcheinbar gleichgültig anhob: „Sag' einmal, Emilchen, erinnerſt Du Dich noch? Hab' ich Dir nicht einmal ein Loos von der frankfurter Lotterie gegeben?“

„Sie haben mir ſo Manches geſchenkt, lieber Onkel, daß ich nicht gleich weiß —“

„Denk' nach, Kind, von der frankfurter Lotterie, Numero 2077?“

„Sie haben mir zweimal ein Loos geſchenkt, Onkel Markus; wenn mir recht iſt, eins zum Geburtstag und eins zu Oſtern, und dabei geſagt, ich ſolle damit einen großen Treffer machen!“

„Ganz recht,“ bemerkte der Alte lächelnd, „das eine war von der braunſchweiger Lotterie und das andere ein Frankfurter, Numero 2077.“

„Sie können ſchon Recht haben, lieber Onkel.“

„Geh', Kind, ich bitt' Dich, hol' ſie einmal alle beide her.“

Emilchen ward verlegen. „Alle beide?“ ſtotterte ſie. Herr Ochs ſpitzte die Ohren.

„Warum nicht?“ fragte Herr Markus.

„Weil — weil ich nur eins davon noch habe, das andere hab' ich der Jeanette zum Einwurf gegeben, wie ſie geheirathet hat.“ Herr Ochs erblaßte.

„Seh' nach!“ rief der Onkel ſo heftig, wie Emilchen ihn ſelten gehört hatte. Bärmann erhob ſich, er hatte ſeine Beine wiedergefunden und mit lang vorgeſtrecktem Hals verfolgte er Emilchen, die zitternd zur Kommode eilte, zu der ſie kaum das Schlüſſelloch fand. Endlich öffnete ſie die Schublade und zog ein ledernes Brieftäſchchen hervor, das ſie, von der räthſelhaften Spannung der Anderen verwirrt, mit bebenden Händen auseinanderſchlug.

Wenn bei einem amerikaniſchen Duell das Loos über Leben und Tod entſcheiden ſoll, ſo kann die Spannung der Betheiligten nicht größer als jene ſein, mit welcher Herr Ochs die hervorquellenden Augen auf das Zettelchen heftete, welches Emilchen, ahnungslos, daß es das Loos ihres eigenen Schickſals ſei, entfaltete. Mit dem Scharfblick des Adlers hatte er das Kaumgeöffnete entziffert. Gleich dem Mene tekel upharsin ſtarrten ihm wie Flammenſchrift die Worte entgegen: „Herzogl. Braunſchweigiſche Staatslotterie!“ Das andere Loos, das große, das Dreißigtauſend-Gulden-Loos, war nach Melſungen geflogen; ſie hatte es richtig der Köchin geſchenkt, Schlemilchen war ſich treu geblieben!

Herr Ochs war bis hinter die Ohren erbleicht und völlig kleiner geworden. Dagegen hatte ſich Bärmann — der Menſch wächst ja mit ſeinen höheren Zwecken — mit einem Male aus dem verwachſenen Frack geſtreckt und warf einen triumphirenden Blick über die Brille hinaus auf den zerſchmetterten Freier. Emilchen hatte dem Onkel das unſelige Braunſchweiger hingereicht und ſah ihn mit fragendem Blick an.

„Es iſt ſchon recht,“ antwortete dieſer ruhig, „ich hab's nur wiſſen wollen. Es iſt ein Glück für Jeanette,“ fuhr er fort, die Augen auf Herrn Ochs heftend, „wenn überhaupt der ‚ſchnöde Maimon‘ glücklich macht. Was meinen Sie, Herr Ochs?“

Dieſer huſtete, als ob ihm ein Stück der Pyramide im Hals ſtecken geblieben wäre, hielt ſich das Batiſttuch vor den Mund und blickte darüber hinaus auf Emilchen, die ihm ſtatt des Bildes auf Goldgrund plötzlich wie eine dunkle Silhouette erſchien. Sie aber, die wie der fromme Fridolin „nichts davon verſtand“, eilte zum Tiſch, ſchenkte ein Glas Wein ein und bot es ihm mitleidig mit den Worten:

„Wollen Sie nicht einen Schluck trinken? Sie haben ſich verkutzt!“

„Ich danke,“ ſtammelte Herr Ochs, „der Wein hat mir das Blut in den Kopf getriebe, ich bin an ſtarke Getränke nicht gewöhnt und muß geſtehe, daß ich, wenn ich Wein trinke, allerlei Dinge rede, die — ich — die —“

„Die Sie nüchtern bereuen,“ ergänzte Onkel Markus. „Das iſt eine bekannte Sach'! Wem das Blut in den Kopf ſteigt, der red't dergleichen Sachen alle mehr, und Gott bewahre! daß man ſo Einen beim Wort hält!“

Herr Ochs athmete auf. „Herr Aſſeſſor!“ ſagte er, „ich weiß, daß ein Mann von Ihrem Charakter und Ihrer Stellung ſeine Pläne und Abſichten nicht auf ein einziges Loos —“

Onkel Markus unterbrach ihn. „Sie ſprechen von Geſchäften? Richtig! Wir haben ja vor Ihrer Abreiſe noch die Geſchäftsrechnungen abzuſchließen; wenn's gefällig iſt, mit mir in's Comptoir zu gehen?“ Er erhob ſich.

Herr Ochs deßgleichen. Er griff nach ſeinem Hut und verbeugte ſich artig gegen Emilchen, die regungslos am Tiſche ſtand und den Scheidenden nachblickte, als wie aus einem Traum erwachend.

Da trat Bärmann auf ſie zu und faßte ihre Hand. „Danken Sie Gott, Fräulein Katz!“ rief er mit bewegter Stimme.

„Ich verſtehe nicht,“ ſtammelte dieſe.

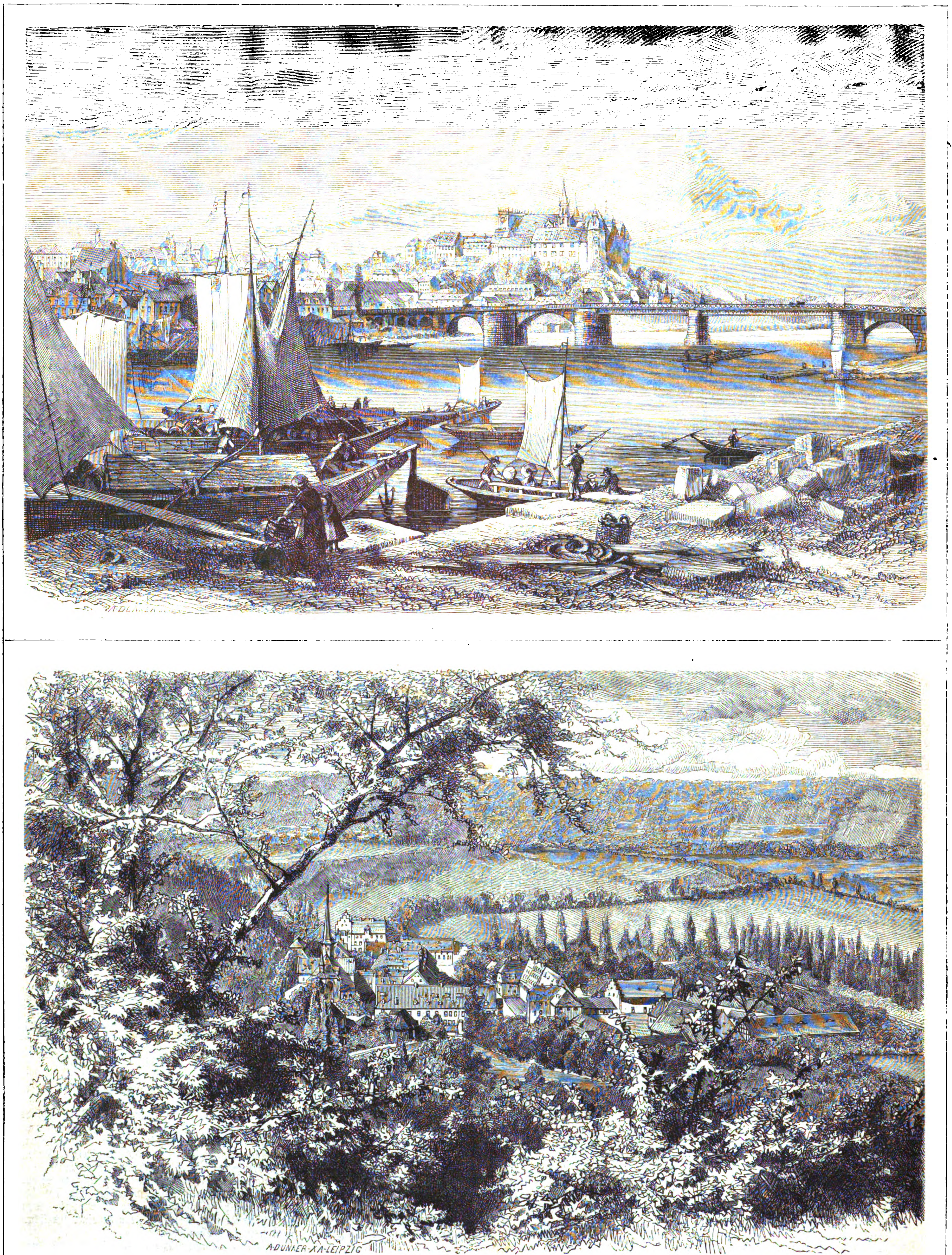
„Sie verſtehen nicht? Nun denn, dieſer Herr hat nur um Ihr frankfurter Loos angehalten, von dem er wußte, daß es dreißigtauſend Gulden gewonnen hat!“ —

Emilchens Augen leuchteten auf vor Freude. „Dreißigtauſend Gulden!“ rief ſie aus, „welch' ein Glück für meine arme Jeanette!“

Bärmann betrachtete ſie und wiſchte ſich mit dem Frackärmel die Augen. „Fräulein Katz,“ ſagte er, „Sie ſind ein Juwel, Gott hat Ihnen das große Loos in Ihr Herz gelegt. Denken Sie nicht mehr an den Ochs und kränken Sie ſich nicht! Ich weiß nicht, was Goethe ſagt, aber das ſag' ich Ihnen: das Sechus (Fürbitte) Ihrer ſeligen Mutter iſt Ihnen heute beigeſtanden!“ Und indem er nochmals mit dem Aermel über die Augen fuhr, verſchwand er, ohne ſich umzuſehen.

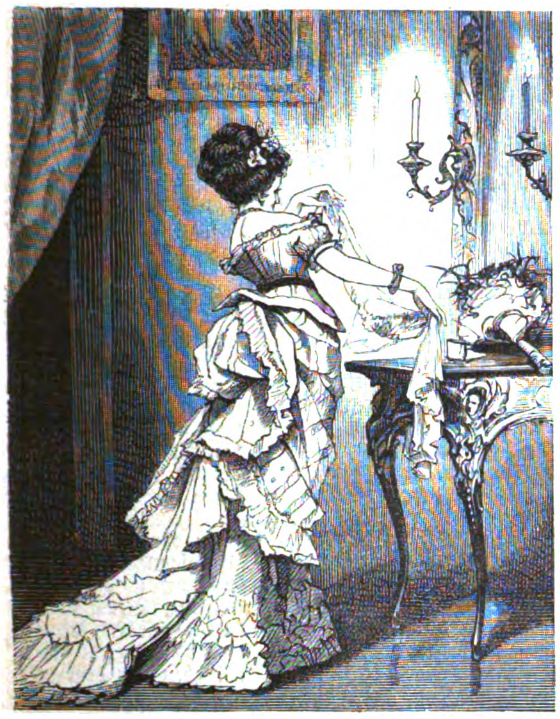
Emilchen ſtand da wie von einem Blitzſtrahl erleuchtet — nicht getroffen. „Das hätte ich mir gleich denken können!“ ſagte ſie leiſe vor ſich hin, indem ihr Blick in dem gegenüberhängenden Spiegel ihr Bild betrachtete. Dann hob ſie die Glasſcherben auf, die noch am Boden lagen, öffnete die Kommode, das Brieftäſchchen einzuſchließen, zuvor aber nahm ſie ein Zweiglein des Syringenſtraußes und legte es in das Notizbuch zur Erinnerung — zur Warnung! Dann ſetzte ſie ſich nieder und ſchrieb an Jeanette einen herzlichen Glückwunſch zum „großen Loos!“

Als es am andern Tag in der Stadt kund ward, daß Herr Ochs abgereist und die Partie „zurückgegangen“ ſei, ſagte der alte Lewy: „Gott, was ein Choſid (Frommer) iſt der Ochs. Es iſt ihm übel geworden, und er hat doch nicht

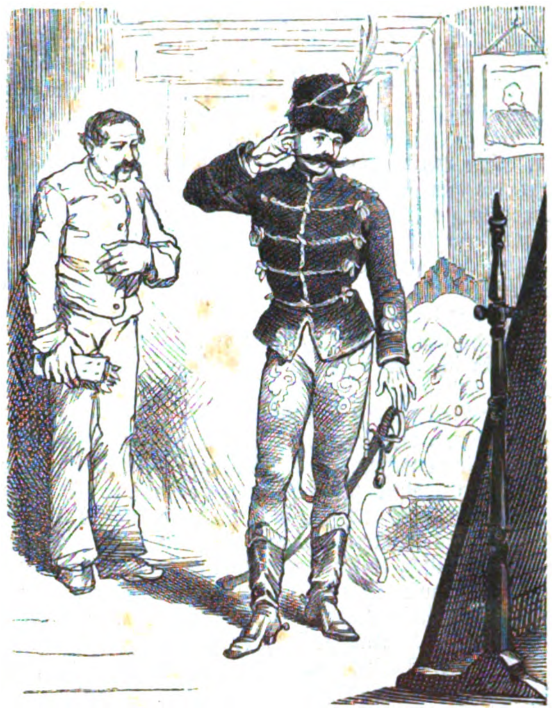

A·DUNKER·XA·LEIPZIG

Die ſächſiſchen Fürſtenſchulen: **Meißen und Schulpforta.** Originalzeichnungen von Rich. Püttner. (S. 54.)

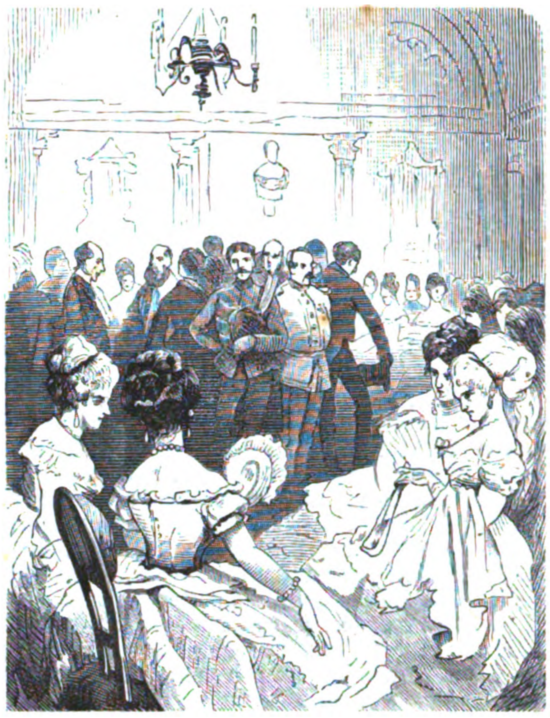
Eroberung im Frieden. Originalzeichnungen von **Erdm. Wagner.**



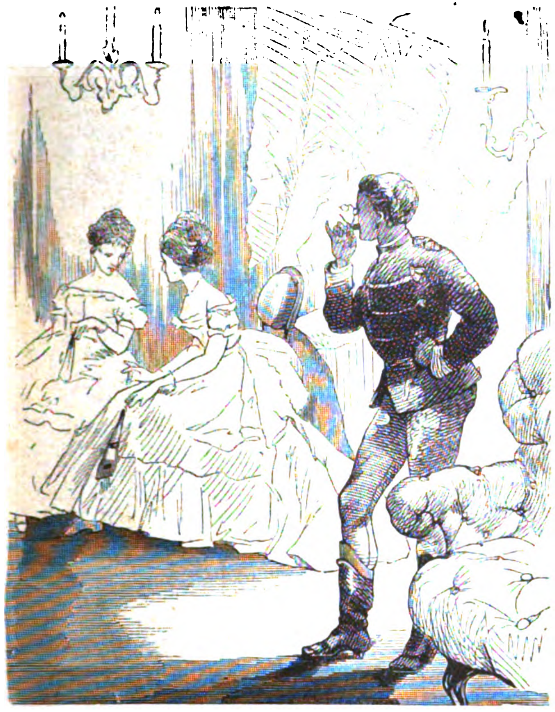
Fräulein Berg richtet ſich zum Ball. Siegesbewußt blickt ſie in den Spiegel und gewinnt die Ueberzeugung, daß ſie heute glänzende Eroberungen machen werde.



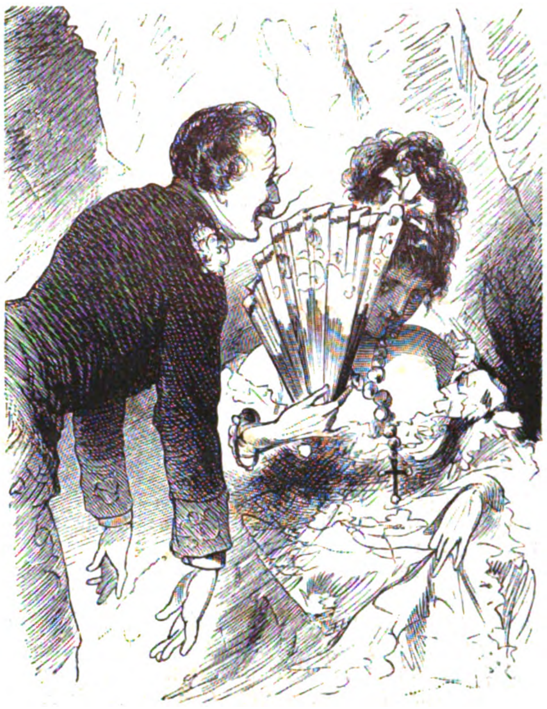
Lieutenant Thal, der Held des Tages, beabſichtigt auch den Ball zu beſuchen. Er zweifelt nicht, daß er eine der Schönen erobern und als ſeine Geſangene zum Altar führen werde.



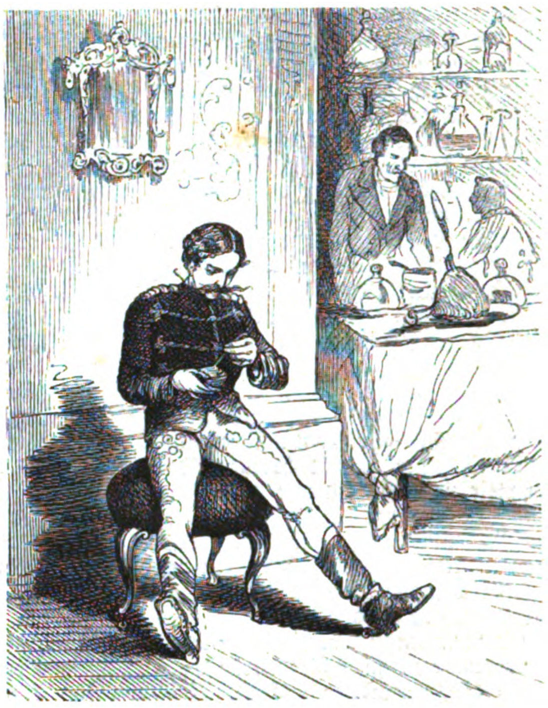
Im Ballſaal nehmen die Damen den Herren gegenüber ſofort Poſition ein. Nachdem man eine Zeitlang geplänkelt, geräth man in's Feuer und bombardirt ſich mit Blicken.



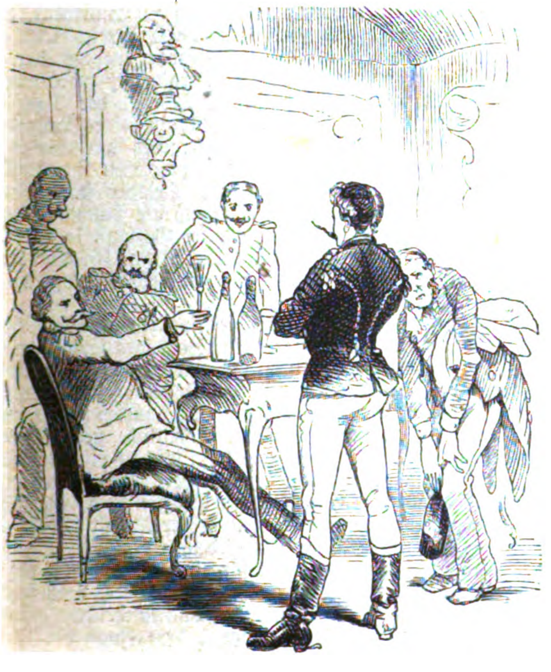
Lieutenant Thal hat das Terrain rekognoszirt, und nachdem er mit ſeinen Kameraden Kriegsrath gehalten, beſchließt er, Fräulein Berg zu belagern. Mit bewaffnetem Auge ſchießt er verliebte Blicke nach der Dame.



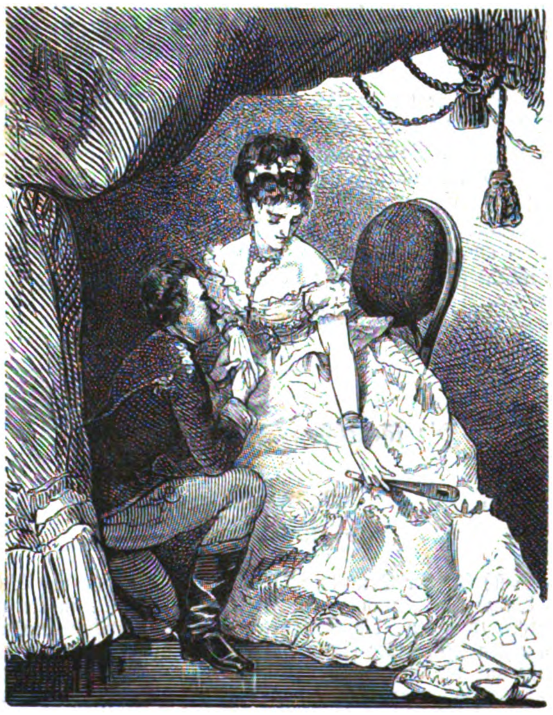
Durch eine verletzende Bemerkung verſetzt Fräulein Berg Herrn Thal einen empfindlichen Seitenhieb. Die Dame zieht ſich dann, ehe der Lieutenant ſich von ſeiner Niederlage erholen kann, hinter eine Verſchanzung in Geſtalt ihres Fächers zurück.



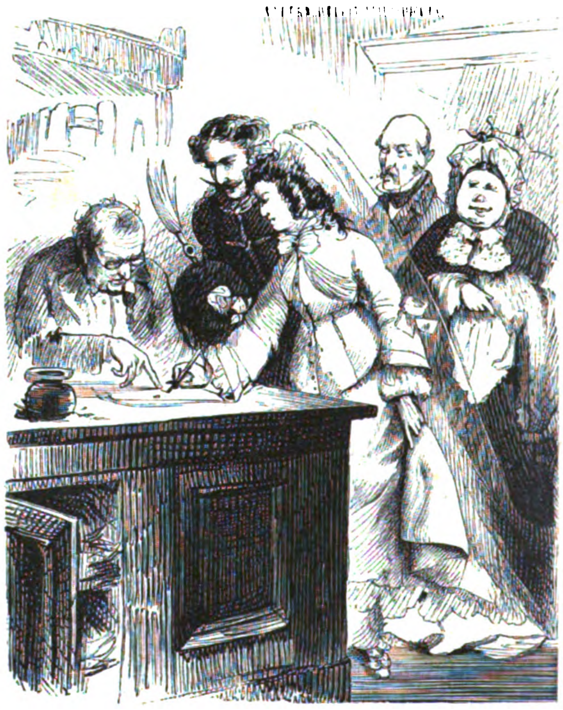
Tief verletzt und im Herzen verwundet, räumt der Lieutenant vorläufig das Feld. — Durch Eis ſucht er dann die brennenden Schmerzen zu kühlen.



Herr Thal macht darauf die Runde und ſtößt auf Kameraden, die hinter einer Batterie (Flaſchen) den Kampf beobachten. Sie feuern den Lieutenant zum neuen Angriff an.



Der Lieutenant benützt gewandt die etwas iſolirte Stellung von Fräulein Berg, um ſie auf's Neue zu beſtürmen. Sein Feuer ſchießt endlich eine Breſche in das Herz des Fräuleins, ſo daß ſie beſiegt und als Geſangene in ſeine Arme ſinkt.



Acht Tage ſpäter wird der Frieden auf dem Standesamt unterzeichnet. Die Feindſeligkeiten ruhen bis zum Ausbruch des häuslichen Krieges.

angebiſſen!“ (Ausdruck für das Faſtenbrechen am Verſöhnungstag.)

Einige Tage darauf rief Onkel Markus Emilchen in ſein Zimmer und las ihr ein Schriftſtück vor, das er dann in ihrer Gegenwart verſiegelte und ein Wort darauf ſchrieb, das ſie nicht verſtand. Aber ſie trug das Papier mit verweinten Augen hinauf, und als ſie es in die Kommode ſchließen wollte und das dürre Zweiglein der Syringe erblickte, legte ſie es dazu, und wie von einem Vorſatz, von einem Gelübde beſeelt, verſteckte ſie die Brieftaſche und begrub ſie förmlich unter ihren Tüchern und Bändern. Auf dem Schriftſtück ſtand mit großen unbeholfenen Buchſtaben das Wort: „Codicill“.

Der Herbſt verfloß ohne weitere Ereigniſſe. Zum Viehmarkt kam Jeanette angefahren und brachte ihr Kind mit, das ſie nach ihrer Wohlthäterin Emilchen genannt hatte, damit dieſe es ſehe und ſegne. Emilchen drückte die kleine Namensſchweſter ſo ſelig an’s Herz, daß dieſe bald erſtickt wäre.

Der Winter kam und Purim mit ihm. Sie hätte die „Jahrzeit“ ihrer Mutter am liebſten allein zugebracht, aber ſie wollte Onkel Markus die Freude nicht verderben, der nicht daran gedacht und die Verwandten eingeladen hatte, um ſie mit Punſch zu traktiren, zu dem er ein beſonders gutes Rezept beſaß. Als er mit ſelbſtgefälligem Künſtlerſtolz das erſte Glas aus der Terrine ſchöpfen wollte, fiel ihm plötzlich der Löffel aus der Hand und er ſank bewußtlos zu Boden. Ein Herzſchlag hatte den ſiebenzigjährigen Greis getroffen. Eine Stunde ſpäter ſtand das Herz ſtill, das im Stillen ſo viel des Guten und Edlen gehegt und gepflegt hatte. Das Freudenfeſt war zum zweiten Mal ein Trauertag für Schlemilchen geworden.

In der allgemeinen Beſtürzung war ſie die Erſte, die ihre Faſſung gewann. Nachdem Alles verſucht worden war, das entflohene Leben zurückzurufen und die herbeigeholten Aerzte jeden Verſuch für fruchtlos erklärt hatten, ordnete ſie in dem verſtörten Hauſe alles Nöthige an. Die reichen Reſte des Feſtmahls ließ ſie in’s Armenhaus tragen, das Zimmer wurde für die theure Leiche und die Wächter geräumt, die Tag und Nacht bei derſelben „lernen“ (beten) mußten. Der entſcheidende Augenblick ſchien dem zappelnden Weſen Emilchens Ruhe und Haltung wiedergegeben zu haben. Sie folgte der Leiche zu Fuß, bis an das Thor des „guten Orts“, da der Eintritt in denſelben den Frauen nicht geſtattet iſt, und vertheilte ihre eigenen Erſparniſſe an die ſchreienden Bettler. Als ſie zurückkehrte, blieb ſie an der Thür des verwaiſten Hauſes einen Augenblick ſtehen, als wolle ſie fragen: „Darf ich hier noch zu Hauſe ſein?“

Aber Bärmann trat ihr mit verweinten Augen entgegen und führte ſie ſchweigend bis an ihre Zimmerthür. „Fräulein Katz,“ ſagte er dann, mit thränenerſtickter Stimme, „greifen Sie ſich nicht zu viel an, Sie haben das Bewußtſein, für den Seligen, der Friede ſei mit ihm! geſorgt zu haben, wie ein eigen Kind, und er wird es Ihnen dort gedenken und hier gedacht haben! Das Gericht hat das Comptoir und das Zimmer des Seligen verſiegelt, aber es iſt ein Teſtament da; ich weiß, wo es liegt, und es ſoll heut Nachmittag eröffnet werden. Was zögern Sie, in’s Haus zu treten, Fräulein Katz? Bin ich doch da, und wer weiß, wer von uns Beiden das Recht haben wird, den Andern einzuladen, daß er da bleibt!“

Emilchen drückte ihm die Hand und verſchloß ſich in ihr Zimmer und die Beſuche, die zahlreich kamen, „Menachum owel“ zu ſein (die Trauernden zu tröſten), ließ ſie abweiſen. Stumm und thränenlos, den Kopf auf die Hände geſtützt, ſaß ſie lange und rief aus ihrer Seele das Bild ihres Wohlthäters mit all’ ſeinen ſeltſamen Zügen hervor. Dabei nickte ſie freundlich mit dem Kopf, als erzähle er ihr wieder ſeine Erlebniſſe, ſeine Anekdoten und dergleichen Sachen alle mehr!

Nachmittags kam ein Rath vom Stadtgericht und der Prokurator Alsberg als Sachwalter der Gemeinde. Man löste die Siegel vom Zimmer des Verſtorbenen und Bärmann übergab den Pultſchlüſſel, den er in deſſen Kleidern gefunden. Das Teſtament lag obenauf in der erſten Schublade: „In Gegenwart meiner Mündel Emilie Katz zu eröffnen“, ſtand auf dem Umſchlag. Man ließ Emilchen herabrufen. Beim Eintritt in das leere Zimmer, aus dem ſie ſonſt die vertraute Geſtalt des Onkels gegrüßt hatte, zuckte ſie heftig zuſammen und einer ihrer Krampfanfälle ſchien ſie zu bedrohen. Aber Bärmann ergriff ihre beiden Hände und hielt ſie ſo lange, bis ſie ſich beruhigt hatte. Sie ſetzte ſich nieder, doch während der Gerichtsrath das Teſtament entſiegelte und verlas, ſchweiften ihre Blicke über all’ die bekannten Gegenſtände, als ſuchte ſie unabläſſig die entſchwundene groteske und doch ſo theure Geſtalt.

Das Teſtament ordnete an, daß Bärmann das Geſchäft fortführen und nebſt einem Legat von zehntauſend Thalern ſeinen bisherigen Gehalt bis auf Weiteres fortbeziehen ſolle. Er habe ein genaues Inventar aufzunehmen, um den Stand des Vermögens feſtzuſetzen, was bei den vielfachen Ausſtänden und den angehäuften ſchwer zu ſchätzenden Vorräthen dem Erblaſſer zu beſtimmen unmöglich ſei. Bärmann ſolle in’s Haus ziehen und Alles in gewohnter Treue verwalten für den rechtmäßigen Erben. Als ſolchen bezeichne er vorläufig ſeinen Neffen Jakob Markus, unbekannten Aufenthalts, wahrſcheinlich in Amerika, wenn dieſer noch lebe und ein „ordentlicher Menſch“ ſei. Ein Aufruf an denſelben ſei in deutſchen und amerikaniſchen Blättern zu erlaſſen. Wenn nach einer Friſt von drei Jahren ſich der Erbe nicht ſelbſt oder durch legale Bevollmächtigte gemeldet habe, ſo ſolle Bärmann in alle ſeine Rechte treten. Indeſſen ſolle er im Geſchäft, wie im Haus vollkommen freie Verfügung haben über Alles, was er „im Sinne des Erblaſſers“ zu thun für angemeſſen halte. Für die jüdiſchen und chriſtlichen Armenanſtalten waren keine beſtimmten Legate vermacht, auch in dieſem Punkt ſolle Bärmann „im Sinne des Erblaſſers“ verfügen. Von Emilie Katz war mit keinem Wort die Rede. Allerdings war das Teſtament aus früherer Zeit datirt; deſto befremdender war die Aufſchrift: „In Gegenwart meiner Mündel zu eröffnen.“

Bärmann hörte die Vorleſung mit fieberhafter Spannung an. Die Verſorgung, die ihm zugedacht, die glänzende Ausſicht, die ihm eröffnet war, ſchien er faſt überhört zu haben, ungeduldig wartete er, was noch kommen würde, und als nichts mehr kam und der Gerichtsrath das Papier zuſammenfaltete, ſchlotterten Bärmann’s Beine ſo heftig, daß er ſich niederſetzen mußte. Seine Augen ſtierten über die Brille hinaus auf Emilchen, die wie in ſich verloren da ſaß. Eine lange peinliche Pauſe folgte der Vorleſung.

„Bin ich hier noch nöthig?“ fragte Emilchen mit bewegter Stimme.

Der Gerichtsrath ſchüttelte den Kopf.

Bärmann war ſo erſtarrt, daß er ſie nicht zurückhielt, als ſie mit einem wehmüthigen Blick auf das verödete Zimmer davonging. Aber plötzlich ſprang er auf. „Es iſt nicht möglich!“ rief er aus, „es muß noch ein anderes Schriftſtück da ſein, das Teſtament iſt aus früherer Zeit.“ Er öffnete den Schreibtiſch, er warf alle Papiere heraus, jede Lade zog er zehnmal auf. „Es iſt nicht möglich,“ wiederholte er fortwährend. „Kein Legat für ſeine Mündel, kein Wort über Fräulein Katz! Und ſie ſelbſt erwähnt nichts und weiß von nichts — es iſt nicht denkbar! Sagen Sie ſelbſt, meine Herren, iſt das möglich!“

„Darüber ſteht dem Gericht kein Urtheil zu!“ erwiederte der Rath, indem er aufſtand und ſich den Rock zuknöpfte.

„Doch, doch,“ warf der Prokurator Alsberg ein, ein ſchöner Mann mit freundlichen dunklen Augen, „ich verſtehe Ihr Befremden, lieber Herr Bärmann, denn ich habe den vortrefflichen Mann perſönlich gekannt. Aber eben deßhalb mache ich Sie auf einen Paſſus des Teſtaments aufmerkſam, den Sie nicht hinlänglich zu würdigen ſcheinen. Der Erblaſſer hat es Ihnen anheimgeſtellt, im Geſchäfte, wie im Hauſe ſofort jede Verfügung zu treffen, die Ihnen in ſeinem Sinne angemeſſen erſcheint. Es dünkt mich einer jener ſonderlichen, aber charakteriſtiſchen Züge des ſeligen alten Herrn zu ſein, daß er die Zukunft ſeiner Mündel aus ſeiner Hand in die Ihrige legt. Ich will nicht ſo indiskret ſein,“ fügte er lächelnd hinzu, „mich deutlicher auszudrücken, aber Sie werden mich verſtehen, lieber Bärmann.“

„Nicht ganz,“ ſtotterte Bärmann, dem plötzlich alles Blut in die bleichen Wangen ſchoß. „Aber ich danke Ihnen tauſendmal, lieber Herr Prokurator, für dieſe — Beruhigung.“ Er drückte ihm heftig die fleiſchige Hand; die Herren verabſchiedeten ſich.

Eine Stunde ſpäter flog das Gerücht des ſeltſamen Teſtamentsergebniſſes durch die Stadt. „Schlemilchen bleibt Schlemilchen!“ hieß es allgemein. „Warum?“ ſagte der alte Lewy, „Bärmann wird ſie heirathen; wenigſtens lauft der nicht gerad in ſein Unglück!“

Als Bärmann einige Tage darauf Emilchen noch einmal befragen wollte, ob ihr keine ſpätere Verfügung des Onkels bekannt ſei und von dem Teſtament zu ſprechen begann, wies ſie dieß Geſpräch mit Entſchiedenheit zurück.

„Es thut mir weh,“ ſagte ſie, „von ſolchen Dingen in der Schiwe (ſiebentägigen Trauer) zu ſprechen, die doch dazu eingeſetzt iſt, an den geliebten Todten zu denken. So viel ich gehört habe, denn meine Gedanken waren, Gott weiß es, wo anders! iſt es Ihre erſte Pflicht, den rechtmäßigen Erben zu erforſchen und indeſſen Sorge zu tragen, daß ſein Erbtheil gewiſſenhaft verwaltet werde, deſſen bin ich von Ihnen überzeugt, lieber Bärmann, ſowie auch“ — und ſie ergriff ſeine Hand — „daß Sie ein armes Mädchen nicht verlaſſen werden!“

Thränen traten in Bärmann’s Augen. „Sie irren ſich, Fräulein Katz,“ erwiederte er, „ich habe im Sinne des Seligen vorläufig jede Verfügung zu treffen; im Sinne des Seligen ſind und bleiben Sie bis auf Weiteres die Herrin des Hauſes!“ Er verneigte ſich und ging.

Emilchen blickte ihm nach, dann eilte ſie zur Kommode hin -- aber ſie blieb davor ſtehen; „es iſt beſſer ſo!“ ſagte ſie, indem ſie einen feuchten Blick auf den Spiegel warf.

(Schluß folgt.)

Die ſächſiſchen Fürſtenſchulen.

Von

Dr. Schreyer.

(Hierzu die Bilder S. 52.)

Früh hat der Deutſche erkannt, wie wichtig für das Wohl des Ganzen die Bildung der Jugend ſei. Mitten in den gewaltigen Kämpfen, die er führte, um die deutſchen Stämme zum erſten Mal unter einem Banner zu einigen, war Karl der Große auf die Gründung von Schulen bedacht; wie ihr Gedeihen ihm am Herzen lag, wie er ſie ſelbſt beſuchte und durch Lob und Tadel die Zöglinge anzufeuern ſuchte, iſt Jedem bekannt. Und wenn in neueſter Zeit unſer Volk aus dem Rieſenkampf mit dem nicht gering zu achtenden Gegner ſiegreich hervorgegangen iſt, ſo werden neben den tüchtigen Charaktereigenſchaften des Deutſchen vor Allem die gründlichere Bildung und ſorgfältigere Schulung bei Befehlenden und Gehorchenden als die Momente anerkannt, die die Entſcheidung des Krieges zu ſeinen Gunſten lenkten.

Darum iſt es wohl nicht mehr als billig, wenn wir ſolchen Stätten unſere beſondere Aufmerkſamkeit und Achtung zuwenden, die Jahrhunderte hindurch der Ausbildung der Jugend gedient haben, die durch ihr ehrwürdiges Alter und ihre langdauernde und weitgreiſende Wirkſamkeit unter ähnlichen Anſtalten hervorragend nicht aufgehört haben, dem Leben der Nation ſtets friſche Kräfte zuzuführen.

Solche Stätten ſind in Mitteldeutſchland vor Allem die drei ſächſiſchen Fürſten- oder Landesſchulen Pforta, Meißen und Grimma. Mit ihren Anfängen hineinreichend in das Zeitalter der Reformation, die dem Forſchungs- und Bildungstrieb des Volkes freie Bahn ſchaffte und einen mächtigen Anſtoß gab, haben ſie mehr als drei Jahrhunderte hindurch eine große Zahl von Knaben und Jünglingen aller Stände für die Aufgaben des Lebens gerüſtet und geſtählt, haben der Abſicht des Gründers gemäß dem Staat und der Kirche eine große Anzahl von treuen und tüchtigen Dienern zugeführt und ſind ſo, wenn auch dem Charakter einer Schule gemäß mehr mittelbar durch ihre Schüler wirkend, für Deutſchland und insbeſondere für die ſächſiſchen Lande von nicht geringem Einfluß geweſen.

Deßhalb war es ein bedeutſamer Akt, als Herzog Moritz von Sachſen, in Uebereinſtimmung mit den Ständen ſeines Landes, insbeſondere den Vorſchlägen ſeiner getreuen Räthe Ernſt von Miltitz und Georg von Commerſtadt folgend ſich entſchloß, drei Schulen zu gründen und mit den Gütern eingezogener Klöſter auszuſtatten: „Fürſtenſchulen“ ſollten ſie ſein, indem ihre Zöglinge Alles, deſſen ſie bedurften, Wohnung, Koſt, Unterricht (in älteſter Zeit ſelbſt Kleidung, Betten und Bücher) ohne Entgelt durch die Huld des Landesfürſten erhalten ſollten; „Landesſchulen“, indem ſie nicht für die Jugend einer Stadt oder Gegend, ſondern für geeignete Knaben aus dem geſammten Lande beſtimmt wurden; auch ſollten ſie nicht beſtimmten Ständen, ſondern allen Schichten der Bevölkerung zu Gute kommen; dem Adel wurde nur ein Dritttheil der zu gründenden Stellen eingeräumt.

Um an dieſer Wohlthat alle Theile des Landes möglichſt gleichmäßig theilnehmen zu laſſen, wurde die Beſetzung der Stellen nur zum kleinern Theile der Regierung vorbehalten; faſt alle Städte des Landes erhielten das Recht, in dieſer oder jener Fürſtenſchule eine oder mehrere Freiſtellen zu vergeben; andere wurden der Verfügung einzelner hervorragender Geſchlechter überlaſſen oder an beſtimmte Leiſtungen ihrer Inhaber geknüpft. So hat noch heutzutage der Eine ſeine Stelle als Orgelſpieler bei den Schulandachten im Betſaal, Andere als ſogenannte famuli communes, indem ſie gewiſſe Geſchäfte, wie die Vertheilung der Plätze bei Tiſch und dergl. für die Geſammtheit verrichten.

Neben den Alumnen, welchen die Anſtalt Alles frei (heute zum Theil für ein geringes Entgelt) liefert, hat es ſchon früh Koſtgänger bei den Lehrern, ſogenannte Extraneer, gegeben. Dieſe erhalten ihre Verpflegung durch den ſie aufnehmenden Lehrer gegen eine angemeſſene Entſchädigung, nehmen aber im Uebrigen wie die Alumnen am Unterricht und an der Erziehung Theil.

Was wir oben behaupteten, daß dem Stifter bei Gründung der Schulen der Nutzen des Staates am meiſten am Herzen gelegen, das bekunden auch die ſtrengen Vorſchriften, die von vorn herein den Anſtalten die unnachſichtliche Entfernung aller derjenigen Knaben vorſchrieben, welche durch zuchtloſes Betragen oder geringen Fleiß oder mangelnde Anlage ſich als „ungeſchickt“ erwieſen. In der klar ausgeſprochenen Abſicht und in der zweckmäßigen Wahl der Mittel zu ihrer Ausführung zeigt ſich uns Moritz von Sachſen als der einſichtige und thatkräftige Fürſt, als welcher er auch ſonſt erſcheint.

Verweilen wir noch einige Augenblicke bei der Gründung der Schulen und ihrer erſten Einrichtung.

Die Reformation, beginnend mit der kühnen That Luthers vom 31. Oktober 1517, hatte ſchnell in immer weiteren Kreiſen die Gemüther in Deutſchland gewonnen und in einem großen Theil des Reiches zu durchgreiſenden Veränderungen der kirchlichen Dinge geführt; auch gegen das entartete Mönchsweſen richtete ſie ihre Angriffe. So wurde auch das Ciſterzienſerkloſter St. Marien zur Pforte 1540 aufgehoben, nachdem es gerade 400 Jahre beſtanden hatte; ein gleiches Loos traf das 1205 vom Biſchof Dietrich II. zu Meißen gegründete Auguſtinerkloſter St. Afra. Schon 1531 war das Auguſtinerkloſter zu Grimma, das Friedrich Tutta, Markgraf zu Landsberg, 1288 geſtiftet hatte, ſäkulariſirt worden, nachdem bereits 1523 dort das Abendmahl in beiderlei Geſtalt geſpendet worden war.

Nachdem ſo ſchon von ſeinen Vorgängern vorbereitende Schritte gethan waren, ſchlug Herzog Moritz, der Nachfolger Heinrich’s, im November 1541 den Ständen ſeines Landes die Verwendung eines Theiles des Kloſtergutes zur Gründung dreier Schulen vor, die dem oben beſprochenen Zweck dienen ſollten; bei den im Januar 1543 zu Dresden ſtattfindenden Verhandlungen mit dem großen Ausſchuß des Landtags wurde die Sache endgiltig beſchloſſen und dieſer Beſchluß in der Landesverordnung des Herzog Moritz vom 21. Mai 1543 veröffentlicht, ſo daß dieſer Tag als der eigentliche Stiftungstag der Schulen anzuſehen iſt.

Von den Beſtimmungen über die Einrichtung dieſer Schulen heben wir nur Einiges hervor. Die Zahl der Schüler wurde für Pforta zunächſt auf 100, für Meißen und Merſeburg (Grimma) auf 60—70 feſtgeſetzt; den Unterricht ſollte ertheilen ein Magiſter (Schulmeiſter, Rektor), 2 Baccalaurien (in Pforta 3) und ein Kantor. Anfänglich waren ſämmtliche Lehrer unverheirathet und lebten ſo in engſter Gemeinſchaft mit den Schülern, mit welchen ſie ſelbſt den Tiſch theilten. Erſt ſpäter wurde dieſer Reſt mönchiſcher Einrichtungen abgeſtreift, da die Lehrer in Folge davon meiſt nur kurze Zeit in der Anſtalt blieben und der ſchnelle Wechſel derſelben das Gedeihen der Schule gefährdete. Das Cölibat wurde zuerſt für einzelne, allmälig für die Mehrzahl der Lehrer aufgehoben und ſo das Leben auch für die Schüler durch den Verkehr mit den Familien heiterer geſtaltet.

Unterricht und Erziehung gingen, dem Zuge der Reformation folgend, von vornherein darauf aus, neben echter und innerlicher Religioſität, die durch Unterweiſung in der Schrift und durch gemeinſame Andachten genährt wurde, vor Allem die Liebe zur Wiſſenſchaft und zu freier Forſchung in den jungen Gemüthern zu wecken. Daher ſtellen ſich dieſe Schulen mit aller Entſchiedenheit auf den Boden des Humanismus und ſuchen durch Einführung in das Alterthum und eingehendes Studium der klaſſiſchen Sprachen den Grund der Bildung, die ſie mittheilen wollen, tief und dauerhaft zu legen.

Der größte Theil der Zeit wird der lateiniſchen Sprache gewidmet; mit dem grammatiſchen Unterricht in ihr, der wie kein anderer im Stande iſt, den Verſtand zu ſchärfen und zu bilden, iſt verbunden die Lektüre der Hauptſchriftſteller, die in den Geiſt und das Leben des Alterthums einzuführen geeignet iſt. So werden von Anfang an beſonders Cicero, Quinctilian, Salluſt, von den Dichtern Virgil, Horaz, Ovid, Terenz u. A. mit Eifer geleſen. Neben der lateiniſchen ſteht die griechiſche Sprache, die allmählich mehr und mehr Boden gewinnt und ſchließlich faſt gleiche Berechtigung erlangt. Auch die hebräiſche Sprache wird um des theologiſchen Studiums willen gelehrt; ſpäter erſt findet das Franzöſiſche, noch ſpäter der Unterricht in der Mutterſprache Eingang. Die Rhetorik, Dialektik und ähnliche Disziplinen, die anfänglich noch ähnlich wie im Mittelalter gepflegt wurden, weichen ſpäter den modernen Unterrichtsgegenſtänden, die im Laufe der Zeit Aufnahme finden. Erſt 1725 wird in Pforta ein beſonderer Lehrer der Mathematik angeſtellt; Geſchichte, Geographie und Naturwiſſenſchaft finden erſt weit ſpäter Berückſichtigung.

Unmöglich würde es ſein, hier die innere Entwickelung der drei Schulen oder auch nur ihre äußere Geſchichte im Einzelnen weiter zu verfolgen; genug, daß ſie, indem ſie ſtets an den Hauptgrundzügen ihrer Einrichtungen feſthielten, im Uebrigen aber den veränderten Zeiten Rechnung trugen, weit über drei Jahrhunderte hindurch eine ſegensreiche Wirkſamkeit geübt haben.

Ihr Weſen wird uns am anſchaulichſten entgegentreten, wenn wir uns mitten in eine der Anſtalten, wie ſie noch heute beſtehen, hineinverſetzen; wir wählen dazu Pforta, was damit ſeine Erklärung finden mag, daß dieſe Anſtalt ſeit 1815 dem preußiſchen Staate angehört und dadurch eine erhöhte Bedeutung und einen weitern Wirkungskreis gewonnen hat. Schon jetzt ſind hier Zöglinge aus allen Provinzen Preußens von der Moſel bis zum Memel vereinigt; würde auch Angehörigen der übrigen deutſchen Staaten als Alumnen (nicht bloß als Koſtgängern, wie bisher) der Zutritt gewährt, ſo wäre der Gedanke einer Reichsſchule verwirklicht und Jünglinge aus allen deutſchen Stämmen könnten hier in gemeinſamer Erziehung ſich kennen lernen und in ihren Eigenthümlichkeiten heilſam auf einander einwirken.

Auch ſonſt iſt dieſe Schule beſonders begünſtigt durch den Reichthum ihrer Stiftungen, der ihr geſtattete, eine große Zahl von Zöglingen zu erziehen, darunter nicht wenige ausgezeichnete und ſpäter hochberühmte. Wir nennen hier nur einige der Hervorragendſten, unter ihnen an erſter Stelle Klopſtock, der ſchon in ſeiner Schulzeit, nachdem er den Plan zu einem Epos „Heinrich der Vogler“ aufgegeben, dem Entwurf des Meſſias nachſann und der wenige Jahre ſpäter durch ſeine Dichtungen voll echter Poeſie und voll tiefen religiöſen und vaterländiſchen Gefühls der deutſchen Literatur in ihrer Entwicklung eine neue Wendung gegeben hat. Noch jetzt wird ein Brunnen am waldigen Bergeshang in der Nähe der Schulmauer als Klopſtocksquelle bezeichnet und die Sage erklärt dieſen Platz für den einſtigen Lieblingsplatz und Muſenſitz des Dichters.

Sonſt ſind von Zöglingen der Anſtalt bekannt geworden die beiden älteren Schlegel (Johann Elias und Johann Adolf) und von Gaudy. Der große Zeitgenoſſe Klopſtock's, Leſſing, verdankt ſeine Erziehung der Fürſtenſchule zu Meißen.

Von den bahnbrechenden Philoſophen unſeres Volkes gehört Joh. Gottl. Fichte der Pforta an; von bedeutenden Theologen nenne ich nur Nitzſch, von Philologen Grävius, Erneſti, Meinecke, Thierſch, Otto Jahn. Noch heute glänzen als Gelehrte erſten Ranges der Hiſtoriker Leopold von Ranke, der Erforſcher egyptiſcher Alterthümer Lepſius, der Naturforſcher Ehrenberg. Nicht minder haben ſich Zöglinge der Anſtalt zu den bedeutendſten politiſchen Stellungen emporgeſchwungen, ſo der ehemalige preußiſche Miniſterpräſident von Manteuffel, der ſächſiſche Miniſter Freiherr von Frieſen, der frühere italieniſche Geſandte Uſedom u. A.

Doch genug von den Schülern der Pforta! Sehen wir uns die **alma mater** ſelbſt an, wie ſie, von Bergesarmen umſchloſſen, von grünem Wald, üppigen Wieſen und fruchtbaren Feldern umgeben im lieblichen Saalethal liegt, in Wahrheit eine der anmuthigſten Stätten im freundlichen Thüringen. Erklimmen wir den Rücken des langgeſtreckten Knabenberges, der ſteil gegen 400 Fuß anſteigend im Süden das Thal begrenzt, ſo ſehen wir faſt zu unſeren Füßen die Pforta liegen. Vor Allem feſſelt den Blick die alterthümliche gothiſche Kirche in Kreuzesform, deren älteſte Theile um die Mitte des 12. Jahrhunderts erbaut ſind. Nördlich ſchließt ſich an die Kirche der Kreuzgang und das Schulhaus, das in ſeinem öſtlichen Theil der Kloſterzeit entſtammt, während die weſtliche Verlängerung mit der dem Thore zugekehrten Front erſt im vorigen Jahrhundert hinzugekommen iſt. Ringsum ſchließen ſich die übrigen Gebäude an, von denen öſtlich das ſtattliche Fürſtenhaus, das Kurfürſt Auguſt ſeine Entſtehung verdankt, und weſtlich das der Straße zugekehrte, erſt vor Kurzem in gothiſchem Styl erbaute prächtige Thorgebäude, in dem die Bibliothek und die Räume der Verwaltung untergebracht ſind, beſonders ins Auge fallen. An das Fürſtenhaus ſtößt der ausgedehnte Schulgarten, während nördlich, jenſeits des Saalarms, der Pforta durchfließt, die Oekonomiegebäude und die dazu gehörigen Höfe und Gärten liegen. Das Ganze iſt noch heute, wie einſt zu den Zeiten des Kloſters, umſchloſſen von der altersgrauen, 10—12 Fuß hohen Kloſtermauer, abgeſchieden von der Welt und doch auch wiederum berührt von dem regſten Verkehr.

Treten wir nun ein durch das ſchöngewölbte, ſäulenverzierte Thor, das zu beiden Seiten mit den Bildſäulen der Stifter des Kloſters, des Grafen Bruno und des Biſchofs Uto, geſchmückt iſt, ſo überraſcht uns die Anmuth des erſten Einblicks in das Innere. Es enthält mit ſeinen verſchiedenen Nebengebäuden die Stuben und Schlafſäle für die 180 Zöglinge (Alumnen), die Klaſſenräume (Auditorien), den Beetſaal, den Speiſeſaal (Cönakel) und eine Anzahl Lehrerwohnungen, darunter die des Rektors. In dieſem ausgedehnten Gebäude, das in der Mitte den Kreuzgang mit dem Primanergarten einſchließt, iſt der Brennpunkt des Lebens der Anſtalt.

(Schluß folgt.)

Der Nervendämon auf der Eiſenbahn.

Von

M. M. von Weber.

(Nachdruck verboten.)

Meinen unabläſſigen, dringenden Bitten hatte ſie endlich nachgegeben! In jenem kleinen Seebad am Strande der Oſtſee ſollten wir uns wiederſehen. Nach zehn langen Jahren!

Tief aus der Ukraine her war mir ihr Befehl gekommen: Wenn irgendwo, ſolle es dort ſein und nirgends anders. — Und gehorſam befand ich mich auf dem Wege nach dem unſcheinbaren Orte, der, noch unentdeckt von Touriſten und „Sommerfriſchlern“, weitab von Wanderzug und Eiſenbahn, zwiſchen Waldesſchatten und Brandungsrauſchen auf einer Halbinſel im blauen Meere liegt.

Und in der That verdiente der Ort eine Entdeckung kaum. Er war nichts Anderes, wie hundert andere Fiſcherdörfer an der Oſtſee, am Fuße ſteiler Dünen, von denen alljährlich die Winterſturmflut ein halbes Hundert alter, ſeewindzerzauster Buchen herunterwäſcht. Erratiſche Blöcke draußen im Meere von kryſtallenen Wellen leiſe umſpielt, murmelnde Brandung auf gelber, flachgeſtreckter Küſte; ein Dutzend Fiſcherboote hoch auf den Strand gezogen, im Sonnenbrande kräftigen Theer- und Meergeruch aushauchend, von halbnackten kleinen Kinderamphibien jauchzend überklettert; zehn kleine Häuschen mit blanken Fenſterchen und Geranien und Nelken und bunten Vorhängen dahinter und blauem, behaglichem Rauch aus den Schornſteinen — über all' dem aber im weiten, blaßblauen Himmelslicht auf der Düne droben der dunkelgrüne Hochwald voll grauer Baumſäulen und vom Säuſeln im Hauche des Meeres und von unzähligen glitzernden Lichtern und Vogelſtimmen.

An all' dem war gar nichts Beſonderes; ebenſo wenig als an dem kleinen Wirthshauſe dicht an der Küſte, deſſen niedere, weißgeſcheuerte und getünchte Stübchen die Morgenbriſe mit Seeluft, der Abendwind mit Waldesduft füllt und bis an deſſen Gartenzaun hinauf, an Hochwindstagen, die letzte Brandung aufzüngelt. Das Haus iſt mit Wein bezogen, deſſen Trauben niemals reifen, und im Frühjahr ſchlägt der Wirth, Herr Dietz, der als Lootſe zwiſchen den Inſeln gefahren und invalid geworden iſt, unter den Hollunderbüſchen hinterm Hauſe Pfähle in die Erde und nagelt Bretter und Faßböden darauf, für die „Sommergäſte“ zu Tiſch und Bank. Und Frau Dietz rollt die ſauberen Leintücher und ſonnt die Betten und Decken, lüftet die Zimmer und ſtellt hellgrüne Birkenbüſche, täglich friſch, hinein. Es iſt gar traulich in dem harmloſen, weit hinter der Zeit zurückgebliebenen Neſte. Wenn aber im Frühſommer, weit draußen in der blauen See die erſten Dampfer mit weißen Segeln und langem Rauchſchweif nach den großen Bädern jenſeits der Inſel vorbei ziehen und eine grüne Flagge zeigen, zum Signal, daß „Gäſte“ abgeholt ſein wollen, dann ſpringen Fiſcherknaben in ein Boot und rudern hinüber nach dem Schiffe; Herr Dietz ſteht dann vor ſeiner Thür, die Hand über den Augen und freut ſich auf die Leutchen, die da kommen, und die ihm lieb ſind, ehe er ſie geſehen hat. Es langt da ein junger Profeſſor aus der kleinen Küſtenuniverſität mit ſeiner hübſchen blaſſen Frau an, oder eine beſcheidene Kaufmannsfamilie von dort mit Kindern, die im feuchten, warmen Sande aufblühen ſollen, oder ein Offizier aus der Seefeſtung mit edlen Wunden und knappem Geldbeutel — immer ſind's nur einige wenige Gäſte — die werden aber immer, wie ſie auch ſonſt geartet ſein mögen, zu einer Familie im Dietz'ſchen kleinen Strandgaſthauſe — gleich willkommen geheißen, gleich gern geſehen, gleich gehegt und gepflegt von den alten Leuten, die ſich alljährlich in ihre paar Gäſte verlieben — und dieſe gehen immer mit Thränen in den Augen aus dem behaglichen Hauſe, in dem die Luft voll Friede iſt, in dem ſie wochen- und monatelang nichts gehört haben, als Meeres- und Waldesrauſchen und ſanftes Lachen und gute Worte. — Mir hatte ſich einſt mit dem Zufallen der kleinen Staketenthür am dürftigen Gärtchen des Strandhauſes der Hochſommer meines Lebens geſchloſſen!

Jetzt fuhr ich wieder auf das kleine, „unentdeckte“ Seebad zu.

Ich hatte die Eiſenbahn bei G. verlaſſen, einen ſchmalen Meeresarm im Boot gekreuzt und rollte nun im offenen, leichten Korbwagen auf dem Sande des Strandes vorwärts. Ueber das Meer hin, blauer als der milde Himmel, wanderten in friſcher Briſe leuchtende Wolken mit perlmutterglänzenden warmen Reflexen, und unter ihnen hin wanderten auf der azurnen Fläche mit weißen Kämmen und in weiten Kreiſen die friedlichen Wogen, die draußen am Flachwaſſer in rauſchende, leuchtende Brandung überſtürzten und ſilberne, durchſichtige Zungen am Strande hinauf gleiten ließen, daß die Hufe der luſtig in den Seewind hinein wiehernden Pferde und die Räder des Wagens Perlen hoch aufſpritzten. Vor uns her wimmelten zahlloſe, eilende kleine Strandläufer, die Schwalben ſchoſſen trilirend durch die blaue Luft, und ab und zu trug der Wechſel des Luftzuges mit dem Sinken der Sonne, ſtatt des herben, kräftigenden Odems der See, den balſamiſchen Hauch des friſchgemähten Strandheues oder den Waldesduft aus dem Buchenforſte von der Dünenhöhe herab.

Mälig vergoldeten ſich die Segel der fernen Schiffe und die langſam ſchwingenden Flügel der Möven, das Meer wurde immer tiefer blau, die Brandung murmelte leiſer, die Räder glitten lautloſer in dem Dünenſande hin, in den die Pferde weich wie in Moos traten — Farben und Töne ſtimmten ſich in Moll ab, Erſcheinen und Leben der Welt verwandelte ſich in Wogen und Wiegen, das mir Leib und Seele balſamiſch kräftigend und narkotiſch zugleich umfing. Die im Raſſeln, Klirren und Rollen des Ringkampfes der Exiſtenz in einer großen Stadt zum Zerreißen angezogenen, ſchmerzlich ſchwirrenden Nerven ſpannten ſich ab, das heiße pulſirende Gehirn badet wie in „holdem Götterbalſam“ und die Krankheit unſerer Zeit, jenes unabläſſige, qualvolle Zittern des ganzen Nervenſyſtems, erſchien mir weit entrückt, zurückgeblieben in der ſtauberfüllten, rußigen Region der dröhnenden Induſtrie, der raſſelnden Bahnen des Menſchengetriebes und des unabläſſigen Nothſchreies um das tägliche Brod. Ich fiel in eine liebliche Somnolenz, in der ich davon träumte, wie es mir immer als das Ideal aller Lokomotion erſchienen war, wenn ich ein ſpielmüdes Kind, im Tragkorb, auf dem Rücken der Mutter im duftigen Grummet ſitzend, nach Feierabend von der Wieſe heimwärts gewiegt ſah, — und erwachte aus derſelben erſt, als mein Gefährt vor dem Gaſthauſe im kleinen Seebade hielt.

Herrn Dietz's heiſere, tiefe Lootſenſtimme rief mir durch die ſinkende Dunkelheit ein aus dem Herzen kommendes: „Grüß Gott, lieber Herr!“ entgegen, die halb erwachſenen Töchter ſchleppten mein Gepäck in's Haus, die freundliche Frau klopfte mir auf die Schulter und ſchaute mich prüfend an, wie einen lieben, heimkommenden Vetter, und zehn Minuten darauf ſaß ich bei der Lampe in der windgeſchützten Laube, wohlgeborgen, wohlverſorgt, und wohlgepflegt und „Willkommen“ war auf allen freundlichen Geſichtern um mich her, als ſei ich ein wiederkehrender Freund, nicht der fremde, zahlende Badegaſt von „Draußen“. Und behaglich und heimatlich war das blanke Zimmerchen, in dem ich zur Ruhe ging, und Frau Dietz fing die Hühner ein und trieb den Hofhund in den Stall, damit es heimlich und ruhig um meinen erſten Schlummer im Hauſe ſein ſollte.

Nichts klang in die ſelige Ruhe, als das träumeriſche Rauſchen der Brandung und das leiſe Liſpeln des Seewindes in den Blättern vor meinem Fenſter. — Und ein Traum von Morgen und Wiederſehen!

Am andern Morgen reichte mir Herr Dietz einen Brief, den beim Tagesgrauen der alte Poſtfußbote aus G. gebracht hatte.

Haſtig — faſt erſchreckend — öffne ich. Wie? ſtatt ihrer ein Brief? Und welch' lange Epiſtel! Sie ſchrieb:

„Theurer Freund, was habe ich Ihnen gethan, daß Sie mich dieß zu erdulden zwangen? Warum? Warum haben Sie mich wieder in den raſſelnden Wirbel eures civiliſirten Treibens gelockt? Haben Sie vergeſſen, daß zehn Jahre eines Lebens, in deſſen weiche Ruhe kein harter Schall, kein blendendes Licht dringen durfte, tief drunten in der grünen, lautloſen Ukraine dazu gehörten, mein tief zerrüttetes Nervenleben ſoweit zu geſunden, daß ich wieder eine Beethoven'ſche Sonate hören durfte? Oder haben Sie vergeſſen — oder fühlen Sie, Lärmabgehärteter, Unruheabgewetterter, es nicht mehr, was eine Eiſenbahn, beſonders eine deutſche Eiſenbahn, heißt? Nun wohlan, wenn Sie es vergeſſen haben, ſo ſoll dieſer Brief es Ihnen, nein — nicht mit Flammenzügen ſchildern — aber doch, nach Frauenart, mit heißen Nadeln in's Gewiſſen kritzeln. Ich ſchreibe eigentlich nur, damit Sie mit mir leiden ſollen, wenn die Stimme Ihres Herzens nicht ganz vom Tohu wa bohu des Eiſenbahngetriebes übergellt iſt. Sie wiſſen, wie ich „daheim“ reiſe. Mein engliſcher Divanwagen wiegte mich von unſerem, mit bangem Vorgefühl verlaſſenen, lindenumgürteten, vom lautloſen Weiher umgebenen Schloſſe hinab an den Dnieper. Die rauſchenden Schiffe des Dniepr, des Pontus und der Donau ließen mich ungekränkt. Mein treuer Iwan und die behende Fanny legten mir die Hände unter die Füße. Sie drückten ſie nicht ſchwer! (haben ſie doch in guter Stunde lachend und vergeblich ihre Spuren im Uferſande geſucht), und ich kam, mich als Heldin fühlend, in K. an. Wenn es richtig iſt, was Montesquieu ſagt: daß der Menſch um ſo leiſer lebt, je civiliſirter er iſt — mein Gott, wohin mußte ich hier gerathen ſein! — Ich entſinne mich, daß ich einſt in London, mit einem ſtark beſetzten Paketboot ankommend, voll Staunen mich wie durch Zauber in mein ſtill vornehmes Weſtminſter-Palace-Hotel verſetzt fand, und im ungeheuren Getriebe faſt nichts gehört hatte, als das ‚All right‘, mit dem der Porter des Schiffs unſerem Kutſcher zu fahren befahl, und das dumpfe Rollen der Wagenburgen auf Holz und Asphalt.

„Und welch' Geplapper, welch' Hin- und Widerhetzen, welch' tolles Raſſeln und Jagen der Fuhrwerke, welch' Pferdegepeitſche und Peitſchenknallen hier, welch' unglaublicher Aufwand von Lärm für den kleinen Zweck: uns weiter zu ſchaffen! Es hätte dämoniſch-komiſch auf mich gewirkt, wenn ich nicht gleich betäubt worden wäre. — Halb ſchwindelnd erreichen wir die Station — nach endloſer Fahrt — weit draußen, fern vom Leben der Stadt gelegen. Es war hohe Zeit zur Abfahrt unſeres Zuges. Sie haben oft genug, und zu Ihrer Qual, erfahren, daß ich nicht wie eine deutſche Profeſſorenfrau mit Regenmantel und einem Taffetkleide reiſe. Eine Schaar wackerer Leute fällt über meine Koffer und Körbe her. Iwan zahlt — indeß verſchwindet Alles von dem Wagen, durch wen? wohin? ‚Beeilen Sie ſich, Madame,‘ ſagt ein höflicher Polizeibeamter, die Mütze berührend. Ja, mein Gott, wie denn? Iwan ſtürzt nach dem Billetſchalter — wir ſehen den Zug, mit drei Schritten zu erreichen, durch offene Thüren vom Veſtibül aus ſtehen, der ſich raſch mit Menſchen füllt. Mit meiner treuen Fanny eile ich nach einer ſolchen Thüre, welche direkt gegenüber den Wagen mit der Bezeichnung K.—H., alſo offenbar unſer ‚casement‘, ſteht.

„‚Halt, Madame,‘ ruft uns ein beblechter Portier zu, ‚nicht hier durch, nur durch die Warteſäle!‘

„‚Wo ſind die denn?‘

„‚Dort unten,‘ einen langen Korridor hinab zeigend.

„Mit Schachteln und Plaidpaketen, ich hatte ſeit zehn Jahren nicht ſo viel getragen, eilen wir dahin. Seit zehn Jahren bin ich auch nicht ſo gelaufen! Da endlich ſind die Thüren offen, wir ſtürzen darauf zu.

„‚Halt, Madame,‘ ruft wieder ein beblechter Portier, ‚Ihre Billets, meine Damen!‘

„‚Ja, wir wollen ja mit dem Zuge dort fort, und der Diener hat die Billets, um das Gepäck zu expediren, laſſen Sie uns ein, wir wollen ja nur unſere Plätze einnehmen!‘ rufe ich mit Tönen und Blicken, durch die ich zehn Adjutanten des Kaiſers Nikolaus geſchmolzen hätte.

„‚Man betritt den Perron nur mit Billets,‘ knurrt ungerührt der Beblechte. Und der Zug füllt ſich immer mehr!

„‚Mein Gott, wo iſt Iwan? Eile, Fanny, ſuche ihn — mir das Gepäck.‘ — Können Sie ſich Ihre Freundin an einer Thüre ſtehend und Gepäck bewachend denken? Fanny läßt die Sohlen ihrer koketten Stiefelchen ſehen, ſie fliegt den Korridor hinab, weit, weit!

„‚Wo iſt die Gepäckexpedition!‘ ruft ſie, von Lauf und Angſt halb erſtickt.

„‚Dort ganz unten, jenſeits des Veſtibüls.‘ — Neuer Lauf. — Jetzt ſieht ſie Iwan, ſie jubelt. Mürriſch ſteht er hinter einer unermeßlichen Barrikade, hinter einem wahren Bergſturz von Gepäck, der langſam abrollt, ſowie Koffer und Kiſten und Schachteln und Pakete und Paketchen behaglich gewogen und gebucht werden. Unbekümmert um das zweite Läuten und das Fieber der Draußenſtehenden — legen die Beamten Gewichtchen auf Gewichtchen auf die Schalen, begucken, berechnen, addiren. — ‚Jetzt ſtimmt's — vierhundert Pfund.‘

„‚Was iſt zu bezahlen?‘

„‚Nicht hier, da hinten am Schalter!‘

„Da ſteht wieder eine Queue von Menſchen davor — Alles ſtockt. Der tiefe Baß des Beamten dröhnt hervor:

„‚Das Goldſtück nehme ich nur zu zehn Gulden fünfzig Kreuzer.‘

„‚Gott der Gerechte,‘ kreiſcht eine Judenſtimme, ‚iſt doch der Kurs ſechzig Kreuzer.‘

„‚Nichts da!‘ Altercation! — Minutenlanges Trampeln und Ungeduld der Dahinterſtehenden — endlich ſchiebt ein reſoluter Offizier den Juden beiſeite, — Zetergeſchrei — aber die Maſſe kommt wieder in Fluß. Iwan bohrt ſich koſakiſch durch — Alles flucht — aber er hat die Billets und den Schein! — Hand in Hand mit Fanny ſetzt er ſich in Trab — die Herrin wartet — welcher Gedanke für den treuen Koſaken!

„‚Vergeſſen Sie nicht die Kofferträger.‘

„‚Sie ſind bezahlt.‘

„‚Die in der Wägehalle nicht.‘

„Iwan ſucht Geld, nichts, nichts Geringeres als ein Fünfguldenſchein in ſeinen Taſchen. — Jetzt pfeift es. — Er wirft ihn hin und fliegt zur Herrin. — Und ich ſaß indeſſen, vom Eiſenbahnfieber geſchüttelt, auf dem Handgepäck und ſah den Zeiger der Uhr rücken. Das Läuten durchfuhr mich vom Wirbel bis zu den Fußſpitzen, jeder Pfiff zuckte mir durch die Glieder. Jetzt ſchlagen die elektriſchen Glocken — gleich muß das dritte Läuten kommen, nur noch zwei Minuten zur Abfahrt!

„Gott ſei geprieſen, da iſt Iwan, da iſt Fanny, — ſchweißtriefend, zitternd. Wir raffen das Gepäck auf.

„‚Nach H., erſter Klaſſe!‘ ruft Iwan.

„‚Dort, eilen Sie, eilen Sie!‘ iſt die Antwort.

„‚Der Durchgangswagen iſt voll, Sie müſſen nach vorn!‘

„Neuer, athemloſer Lauf!

„‚Nur noch ein Platz im tabakbrodelnden Herrencoupé. — Schnell, ſchnell!‘ Iwan wirft mich mehr hinein, als ich einſteige. Fanny und er ſpringen in irgend ein Coupé zweiter Klaſſe, wo, weiß ich nicht. Mein Gott, wo iſt mein Reiſeplaid? Dort, im Warteſaale, unerreichbar, denn Iwan hat wieder die Schlüſſel zur Vorhölle: die Reiſebillets. — Jetzt zittert das raſſelnde, unabläſſige Geklingel einer unſichtbaren Schelle! Jeder andere Ton erſtirbt unter dem ohrenzerreißenden Läuten der Abfahrtsglocke. Die elektriſchen Signalſchellen dröhnen dazwiſchen, in der Ferne repetirt und verhallend, — jetzt ein ſchriller Pfiff des Kondukteurs — dann noch ein zweiter, und nun geht's, Jehovah ſei geprieſen, fort — ich decke mir die Ohren mit den Händen, um den entſetzlichen Pfiff der in der Halle ſtehenden Maſchine zu dämpfen.

„Da erneuertes, gellendes Pfeifen der Schaffner, Zuſammenlaufen der Leute auf dem Perron. Alle Köpfe fahren aus den Fenſtern — was gibt's? — Der Herr Verwaltungsrath, Baron B., kommt noch, der Salonwagen wird für ihn angeſchoben. — Lange Kunſtpauſe von einer halben Viertelſtunde, während deren ein prächtiger Wagen ſich langſam an unſeren Fenſtern vorbei bewegt. Wie ſchön könnte ich jetzt meinen Plaid noch bekommen, wenn nur Iwan nicht die Billets hätte! — Endlich entblößen ſich die Köpfe. Majeſtätiſch ſchreitet der Eiſenbahnpotentat auf ſeinen Wagen zu. Körbe, Koffer, offizielle Taſchen werden hineingereicht. Krummen Rückens ſteigen einige Uniformröcke zu ihm ein. — Er winkt. — Neues, doppelt gellendes Läuten, dienſtbefliſſenes, lauteres Pfeifen der Schaffner; die Maſchine — nein, ſie pfeift nicht, ſie ſchreit förmlich ſtolz auf — und jetzt kommen wir in Bewegung. — Erſchöpft lehne ich hierauf während einer halben Stunde in meiner Wagenecke und ſchließe die Augen, um Nerven und Blut einigermaßen zu beruhigen, ehe ich mich mit meinen fünf Reiſegefährten arrangiren, ehe ich daran denken kann, Plaidpaket, Schatulle und Neceſſaire, die ich bisher auf den Knieen gehalten, unterzubringen. Ich blicke nach dem Gepäcknetz über mir empor — wehe! An meinem Platz befindet ſich ſtatt desſelben ein Spiegel! — Wie tröſtlich für uns Frauen — leider iſt er ſo hoch oben angeſchraubt, daß keine Dame der Welt ſich darin ſehen kann — aber wohin nun mit dem Neceſſaire? — Meine höflichen Reiſegefährten bringen zwei derſelben über ihren Plätzen zur Noth unter, die Plaids behalte ich in heißer Nacht auf den Knieen.

„Rückſichtsvoll fragen mich die Herren, ob ich nichts gegen ihre Cigarren hätte, und — Lieber — Ihre Freundin, für die die Tabakspflanze das Unkraut iſt, welches ſeiner Zeit der Teufel unter den Waizen der Frauen geſät hat, neigte mit einem Märtyrerlächeln das bleiche Haupt. Die Herren füllten die Luft mit Qualm und Politik. Ich hörte ihr Geſpräch nur wie ein Charivari, in dem die hohe, verkommandirte Diskantſtimme des mir gegenüberſitzenden jungen preußiſchen Offiziers die Klarinette zu blaſen ſchien, der dicke Magyar in der andern Ecke ſchlug türkiſche Trommel und Triangel, und wenn ein kleiner jüdiſcher Baron, links von mir, ſich in das Geſpräch miſchte, machte es mir das Empfinden, als würde dicht neben mir eine ſchöne meißner Schüſſel zerſchlagen.

Gemartert von dieſer Zukunftsmuſik, ſuche ich nichts zu hören — womöglich zu ſchlafen, und drücke den pulſirenden Kopf in die Kiſſen des Fauteuils. Unmöglich Ruhe zu finden. Die Form des vortrefflichen Polſters der Rück- und Seitenlehnen dreht mir bei den Erſchütterungen des Wagens den Kopf auf den Genickwirbeln; die Stahlfedern des Sitzpolſters, das ideal für die Cauſeuſe in meinem Salon geweſen wäre, warfen meinen Körper auf und nieder, die Wangen reiben ſich an den magnifiken Velours und brennen nach der erſten halben Stunde Fahrt wie Feuer — dabei ſind die Sitze ſo üppig hoch, daß die Füße Ihrer nicht kleinen Freundin in der Luft ſchweben — die Glieder beginnen ſich mir zu betäuben, und als ich vergeblich nach Banquettes mich umſchaue, bietet mir der jüdiſche Baron ſeine «pieds de nègre» als Remplaçant. Rath- und ſchlaflos richte ich die weit offenen, ſtaubbrennenden, trockenen Augen zum Fenſter hinaus in die hell vom Mondlicht beglänzte Gegend. — Welch' ein Hexentanz! Ruhe- und raſtlos, ſoweit das Auge reicht! — Die Welt wirbelt draußen im weiten, nähern, immer engern Bogen um uns. Hellleuchtende Häuſer, dunkle Laubſchatten, Bäume, Thürme huſchen vorüber, die Linien der Felder und Wege krümmen, runden und ſtrecken ſich eilig, grüne, rothe, weiße Lichter zucken wie Blitze auf. — Die Telegraphenſtangen und Signalmaſte rennen in dämoniſchem Dauerlauf einander nach am Fenſter vorbei, und dazwiſchen heben und ſenken ſich unabläſſig, unaufhaltſam zahlloſe Telegraphendrähte — herab, herauf, wie ebenſo viel Drahtſchlingen, in denen Ruh' und Frieden ſich fängt und darin zappelt. Und dazwiſchen tanzt, in unabſehbarem Reigen, ein ‚luftiges Geſindel‘ von weißen Dampfwolken, die der eilenden Maſchine nachzujagen ſcheinen, einen tollen, purzelnden, wirbelnden Cancan — lange weiße Arme ſtreckend, dürre Leiber windend, häßliche Perrücken ſchüttelnd, weitgeſtreckte dunkle Schatten als Schleier und Mäntel nach ſich ſchleppend, — Alle, bald aufflammend, dunkelroth, wie vom Fegefeuer beleuchtet, bald weiß im Mondlicht grinſend, bald dunkelgrau im Schatten der Wolken des Himmels faſt verſchwindend. Wirblich, ſchwindelnd, richte ich den Blick in's Innere des Wagens. Welch' häßlicher Anblick — die bleichen, hin und her geworfenen Geſichter der Halbſchläfer — die Wölkchen des Tabaksrauches ziehen wie Geſpenſter des Uebelgeruches nach der flackernden Coupélampe empor, deren halbverlöſchendes Flämmchen bald dunkelgelb aufzuckt, bald zum blauen Punkt zuſammenkriecht. Faſt verzweifelnd ſchließe ich, um dem mich allüberall umgebenden, dämoniſchen Wirbeltanze zu entgehen, die Augen. Aber die Plagegeiſter, denen ich die Pforte des einen Sinnes verſchließe, ſtrömen durch die des andern doppelt befliſſen herein. — Mein Himmel, was dröhnt für eine dumpfe Glocke wie Trauergeläute unter dem Wagen hervor in das unabläſſige Crescendo und Decrescendo des Klipp und Klapp der Räder auf den Schienen, das Klirren der Ketten, das metalliſche Klingen beim Wechſel der Geſchwindigkeit der Fahrt, das Raſſeln ſämmtlicher eiſerner Theile des Wagens, das blecherne Dröhnen der Wände deſſelben, das Klappern der Fenſterſcheiben in ihren Rahmen, der Rahmen in der Wagenthür, der Wagenthüren in ihren Umfaſſungen! Man ſagte mir nachher, daß unſer Wagen ſtählerne, ich glaube man nennt ſie ‚Scheibenräder‘, habe, und daß die immer wie Glocken klängen. Welche Polizei erlaubt ein ſolches Grabgeläute für unſere Nerven!

„Nach und nach verſchwamm mir das Alles zu einem unbegrenzten, wie die ganze Welt erfüllenden, nicht bloß mit den Ohren, nein mit allen Empfindungsnerven des Körpers erzitternd wahrgenommenen, chaotiſchen Getöſe, aus dem die gequälte Seele, wie zu ihrer Rettung, unwillkürlich ‚unendliche Melodieen‘ heraushörte — mit dem eilenden Zuge Schritt haltend, fortjagend, folternd, wachhaltend, wie die Furien hinter der ſchuldigen Seele! — —

„Da plötzlich durchbricht die Höllenſymphonie ein dieſelbe zehnfach überſchreiendes Pfeifen, lang gedehnt, ſchrill nachgellend, vielfältig — und zugleich erſchüttert unſere Körper ein ſchnatterndes Schnarren bis in Herz und Rückenmark hinein. Man bremst! Die Schläfer fahren auf. Zahlreiche Lichter blitzen vorüber. Der Zug hält! — Wo ſind wir? Die Zugbegleiter rufen einen Namen in unbekannter Sprache. Glocken läuten, Schellen ſchlagen, Klingeln ſchwirren, neben uns pfeift ein ſchwerer Zug zur Abfahrt und keucht ſchwer und ziſcht entſetzlich. Es wird mit Hörnern geblaſen, gepfiffen. — ‚Butterbrod! Bier! Wein!‘ brüllen Kellner, auf und ab laufend. ‚Friſch Waſſer!‘ wimmern Kinderſtimmen dazwiſchen. Wo ſind wir? Iwan und Fanny eilen herbei, rufen Leute an. Wie iſt es möglich, ſich mit den Bahnbeamten bei dem Höllenlärm zu verſtändigen! Endlich begreifen wir, daß wir uns mit fünfzehn Minuten Aufenthalt auf der Souperſtation M. befinden. Hungrig und durſtig ſpringe ich aus dem Wagen. Schon ſind fünf Minuten verfloſſen! Hinein in den Speiſeſaal. Wildes Durcheinander, viel Gäſte, Tabaksqualm, Geſchrei nach den wenigen, ſchwerbeladenen Kellnern. Unſere Salonfrauenſtimmen verhallen unter dem Ton der Bierbäſſe und Chanſonetten-Soprane — endlich erobert uns Iwan's Fauſt einen unglaublichen Braten mit ganz unwahrſcheinlicher Sauce und unbegreiflichem Kompot. Mühſam trenne ich die erſten Biſſen von der zähen Maſſe — fieberiſch ſchlinge ich mehr als ich eſſe.

„‚Einſteigen!‘ gellt es in die Herkulesarbeit. ‚Schnellzug nach K., H., C., L. Einſteigen!‘

„Schellen und Glockenläuten, Aufſtehen, Stuhlgepolter, Durcheinanderlaufen!

„‚Zahlen! zahlen!‘ ſchreit es von hundert Seiten in drei Dutzend Tonarten. — Es iſt nur ein ‚Zahlkellner‘ da.

„‚Gleich! gleich!‘ ruft er, phlegmatiſch die Beichte ſeiner Delinquenten hörend und ruhig kalkulirend. Zahlkellner hier, Zahlkellner dort!

„‚Um Gottes willen, wir bleiben ſitzen! Zahlen! zahlen!‘ Aufregendes Chaos, in dem nur der Zahlkellner unerſchüttert ſteht.

„‚Sie haben Zeit!‘ ruft er kaltblütig in den ihn deſperat umdrängenden Chor. Da drittes Läuten! und alle Bande der Zahlpflicht brechen; ich ſelbſt eile nach der Thür.

„‚Halt, gnä' Frau, nicht hinaus, belieben zu zahlen!‘

„Ich werfe dem Mann eine Zehnguldennote zu, Iwan ſchleudert ihn beiſeite. — Gottlob, wir ſind auf dem Perron. Himmel, wo iſt unſer Wagen hin? Er ſtand dieſer Thür gegenüber! Jetzt ſteht der Zug da unten, bedeutend verlängert, ein anderer Zug iſt hier dazu gekommen. Athemlos laufen wir daran hin — die Beleuchtung iſt ſchlecht, die Zahlen der Wagen ſchwer kenntlich.

„‚Wo iſt Nummer Hundert? Wo Nummer Sechzig?‘ und ſo weiter gellt es von allen Seiten angſtvoll, kreiſchend. ‚Wo der Durchgangswagen nach M.? Wo zweite Klaſſe nach D.?‘ Gottlob, da liegt mein Mantel, da iſt unſer Coupé. Ich ſitze. Es pfeift, läutet, ſchlägt, klingelt, bläst und ſchreit wieder. Der Zug kommt in Bewegung. — Es wird kühl, ich erſuche den Offizier, das Fenſter zu ſchließen. Bereitwillig faßt er den Riemen, als ihm der dicke Magyar in den Arm fällt.

„‚Bitte,‘ dröhnt dieſer, ‚das Fenſter muß offen bleiben, ich leide an Blutandrang nach dem Kopfe; der Schlag könnte mich rühren — ich kann nur bei offenen Fenſtern ſchlafen. Die Dame hat ja Plaids bei ſich.‘

„Ich würdige den «rustre» keines Blickes, wickle mich in meinen Shawl und verſuche wieder zu ruhen. Da macht die Bahn eine Wendung und der Rauch der Maſchine, der bis jetzt harmlos rechtsab zog, peitſcht nun auf unſer offenes Wagenfenſter. Qualm und Aſchenflug, in den ſich dann und wann auch ein Funken miſcht, füllen das Coupé; Kohlenſtaub und Rußflecken bedecken mir widrig Haar und Geſicht, weichlich-bituminöſer, brenzlicher Geruch betäubt mir den Kopf, heftige Migräne ſtellt ſich ein. — Trotz alledem und alledem falle ich, übermüdet, endlich in einen leichten Schlaf! Im ſelben Augenblicke faſt, ſtärkerer Luftzug — das Fenſter fällt von außen geöffnet auch auf meine Seite, und ‚Billets, meine Herrſchaften!‘ dröhnt es in's Coupé.

„‚Was iſt das? Warum werden wir mitten in der Nacht geſtört?‘ klarinettirt der Lieutenant den Beamten an.

„‚Streckenkontrole,‘ brummt dieſer dagegen.

„‚Unglaublich, nur in dieſem Lande möglich! Unſchuldige Reiſende in der Nacht ſtören!‘ — —

„Die Billets ſind kontrolirt — wieder raſche Fahrt, Rauch, Dunſt, Funken, kurze Stationen mit erſchütterndem Bremſenſchnarren, Läuten, Schlagen, Pfeifen, Blaſen, Anſtoßen und Anrücken und trotzdem wieder leichter Schlaf!

„‚Billets, meine Herren!‘ gellt's da auf's Neue.

„‚Hölle und Teufel,‘ fährt da der Offizier los, ‚da ſoll doch gleich —! Was iſt denn nun wieder?‘

„‚Kontrole der neuen Bahnlinie von K. ab,‘ wird, höflich an die Mütze faſſend, replizirt.

„‚Hol' euch der Satan mit eurer Kontrole.‘

„‚Danke ergebenſt,‘ höflicher Gruß und Verſchwinden des Funktionärs nach geleiſteter Funktion. Wir lachen trotz unſeres Zornes. — Wieder ermatteter Schlummer. — Da höre ich, durch den Traum deſſelben hindurch, den jüdiſchen Baron leiſe ſchnüffeln und ſich unruhig hin und her bewegen. Endlich ſtößt er ſeinen Nachbar, den Offizier an; dieſer greift, ohne die Augen zu öffnen, in die Taſche und reicht ihm das Billet:

„‚Sohn Beelzebub's, da haben Sie Ihren Wechſel auf die Hölle,‘ näſelt er.

„‚Was thu' ich mit Ihrem Billet? Riechen Sie nichts.‘

„‚Es riecht nach Knoblauch,‘ ſtöhnt wüthend der Offizier, den Frager erkennend.

„‚Nein, darnach nicht. Nach verbranntem Fett riechts,‘ wimmert der Baron mit Todesangſt in der Stimme, ‚ich verſtehe das Eiſenbahnweſen, ich bin Verwaltungsrath, ich weiß, warum es ſtinkt — eine Achſe brennt!‘

„Ich fahre empor in jähem Schreck. — Welche entſetzlichen Worte, bei ſchneller Fahrt auf der Eiſenbahn geſprochen! — Achſe! — brennen! —

„‚Wie, wo, was brennt!!?‘ rufe ich angſtvoll, jede Zurückhaltung vergeſſend.

„‚Beruhigen Sie ſich, gnädige Frau,‘ näſelt der Offizier ſalutirend, ‚wir ſind zu Ihrem Schutz in jedem Falle da.‘

Die Magyar ſchnarcht. Wenig beruhigt durch des Offiziers Schutzverſicherung, rufe ich angſtfiebergeſchüttelt:

„‚Mein Gott, man muß anhalten laſſen, wir müſſen aus dem Zuge! Gibt es kein Mittel, anhalten zu laſſen?!‘

„‚Ich wüßte keines,‘ ſagte der Lieutenant, ſich im Coupé umſchauend, ‚es gibt hier keine elektriſche Klingel, wie ich ſehe, und das Stubenmädchen — wollte ſagen der Schaffner — käme auch nicht, wenn ich klingeln würde.‘

„‚Alſo was thun?‘ rufe ich händeringend. Da unterbricht mich das Getöſe des Anhaltens auf einer Zwiſchenſtation. Der Baron ſchreit aus dem Fenſter:

„‚Kommen Sie gleich hieher! hier riecht es ſchlecht, eine Achſe brennt!!‘

„Beamte ſammeln ſich um unſern Wagen mit Lichtern und Laternen. Lange, behagliche, plaudernde Berathung. — Aus allen Wagen ſchauen ängſtliche Geſichter.

„‚Der Wagen muß hier bleiben,‘ heißt es endlich, ‚die Herrſchaften müſſen ausſteigen.‘

„Nachts zwei Uhr offene Station, es blitzt und donnert ferne und leichter Gewitterregenſchauer beginnt zu fallen.

„‚Schnell, ſchnell, meine Herrſchaften, wir verſäumen ſonſt den Anſchluß in H.‘

„Eilig wird das Handgepäck zuſammengerafft; in für die Nacht bequem gemachter Toilette kriechen wir eiligſt aus dem Wagen. ‚Erſte Klaſſe, Coupé für Nichtraucher!‘ ruft es hier, ‚Erſte Klaſſe, Damencoupé! — zweite Klaſſe ſo und zweite Klaſſe ſo.‘ — ‚Dorthin meine Herrſchaften!‘ erklärt der höfliche Oberkondukteur, ‚der Zug iſt voll, wir haben keine Wagen hier, Sie müſſen einſteigen wie es geht.‘ — ‚Welche Wirthſchaft!‘ ſchreit es hier, ‚Das kann nur der G.-Bahn paſſiren!‘ dort. ‚Ich habe erſte Klaſſe bezahlt, ich will ſie haben‘ hier, ‚Ich verlange unbedingt Damencoupé‘ dort, und dabei laufen wir mit ſchwerem Handgepäcke bei zunehmendem Regen und blendenden Blitzen den Schaffnerleuchtwürmchen nach. Der jüdiſche Baron, der, ſeitdem er Iwan mich nennen hörte, mich nicht verläßt, immer dicht an meiner Seite: „Ich verſichere Eure…, daß ſolche Unordnungen auf Bahnen, deren Verwaltungsrath ich zu ſein die Ehre habe, nie vorkommen. Wollte Gott, ich könnte dort Eurer … zu Dienſten ſein. Eure … würden da erſt erfahren, was Eiſenbahnreiſen, bequem Eiſenbahnreiſen iſt.“ — Ich wollte, er wäre Verwaltungsrath an Jakob's Himmelsleiterzahnradbahn!!

„Endlich bin ich wieder in einem vollen, heißen, übervollen, dünſtenden Coupé „caſirt“. Bei jedem Gepäckſtück, das mir Iwan reicht, brummen die fünf Mitpaſſagiere immer unverholener. Mit ſchmerzenden Händen, denn Sie wiſſen, daß die Hände Ihrer Freundin nicht gerade im Laſttragen geübt ſind, geſprengten Handſchuhen, naſſen Füßen, mache ich mich ſchmal auf meinem Mittelſitz und ſtelle mich ſchlafend, um den Zorn meiner Nachbarn nicht noch mehr zu reizen.

„Endlich wieder Fahrt — eine Stunde lang. Gelobt ſei Gott, der Morgen graut. — Halt — Anſchlußſtation — Der Anſchluß iſt verſäumt! — Aufenthalt — Zetermordio — ſeekrank machendes, unnützes Schimpfen und Räſonniren, ſinnebetäubende Altercationen, laut gellend, dröhnend rings umher. — Ich halte mir die Ohren zu und laufe, um die geſunkenen Lebensgeiſter einigermaßen am landesüblichen guten Kaffee zu heben, nach der ganz am Ende eines endloſen offenen Perrons liegenden Kaffeereſtauration; Fanny und Iwan dicht hinter mir drein — erſtere bitter klagend, daß ſie die glatten Lederſitze der zweiten Klaſſe zur Verzweiflung gebracht hätten. Schlaflos ſei ſie von denſelben zehnmal herabgeſchüttelt worden, hätte keinen Moment Ruhe für ihr zierliches Figürchen gewinnen können! Iwan hatte ſich auf den Fußboden des Coupés gelegt und ſchmunzelte behaglich: ‚Mich hat es gar nicht geſtört, wenn Fanny herabfiel.‘ Der Kaffee iſt glühend heiß — und — wieder Läuten, Schlagen, Klingeln, Blaſen, Pfeifen — halb wüthend, halb lachend laſſen wir den größten Theil des belebenden Saftes ſtehen, um athemlos wieder das Coupé zu erreichen. Die Sonne ſteigt und glüht, wir überſchreiten die Grenze des großen Reiches, der Staub qualmt durch die offenen Fenſter in puffigen Wolken herein und legt ſich unbehaglich auf die feuchte Haut, reizt brennend die überwachten Augen, die ſich vor den blitzenden, flackernden, heißen Lichtſtrahlen ſchließen müſſen, mit denen die Lücken der flatternden Vorhänge den dunſtigen Raum füllten. Gibt es etwas Unbehaglicheres, Nervenaufregenderes und Erſchlaffenderes zugleich, als ſolch' ein Eiſenbahncoupé im Sonnenbrande, das ſchwitzende Menſchen in dicken Polſtern von rauhem heißem Plüſch, zwiſchen blechernen, durchglühten Wänden und Glasfenſtern, auf eiſernem, dröhnendem, klirrendem Roſte lebendig brät? Grenze, — Zollreviſion, — zugleich Dejeunerſtation. — Zagend denke ich meines Bergs von Damenkoffern und Körben! Ich rüſte Iwan mit den Schlüſſeln aus und ſetze mich mit ſchmerzendem Kopf und Gliedern und herzlich hungrig an die Tafel — und wieder Lärm, Unruhe und Hin- und Wiederlaufen und dünne Bouillon. Kaum habe ich die erſten Löffel genommen, ſo ſtürzt Iwan rathlos in den Saal. ‚Warum hatte ich, Unglückliche, die tolle Idee gehabt, Ihnen, Sie Abſcheulicher, mit meinen Toiletten und echtem Ladakiatabak eine Freude machen zu wollen!‘ Da galt es, neue Roben und den vermaledeiten Tabak zu verſteuern. Kaum hatte ich den letzten Steuerſchein in mein Portefeuille gelegt, — ‚Abfahrt des Schnellzugs nach H. Einſteigen!‘ Läuten, Anſchlagen, Klingeln, Dröhnen, Blaſen, Schreien, Kommandiren, Pfeifen, Lokomotivenbrüllen! Und dann unaufhaltſam durch Sonnenbrand und Staub, vorbeiwirbelnde Kiefernwälder, deren Stämme ſich meinem gemarterten Sehvermögen unabläſſig über einander zu wälzen ſchienen — bis hieher.

„Hier qualvolle Fahrt durch heiße, dumpfige Straßen, durch dunſtiges Gewühl, über räderndes Pflaſter, Schritt vor Schritt zu verzweifelnder Ungeduld. Der Gott meiner Väter ſei geprieſen! Wir ſind im Hotel! Aber, wache ich oder ſpinnt ſich mein böſer Traum weiter? Das Hotel iſt ja wieder eine Eiſenbahn! Und nur ein aufrechtes, während jene dort ein liegendes Folterinſtrument war!

„Durcheinanderlaufen, Rathloſigkeit, Rufen, Läuten, Klingeln, Pfeifen! — Ich werde mit meinem Gepäck und meinen Getreuen in ein Coupé gepfercht, das pfeilſchnell emporfährt — wieder Läuten, Klingeln, Rufen, Pfeifen! Um Gottes willen und um jeden Preis ein ſtilles Apartement! Weit hinten hinaus, wo man nichts ſieht und hört als einen einſamen Hof oder ein Stück grünen Gartens!!

„Und hier liege ich ſeitdem regungslos, zwar geſättigt und gebadet, aber doch mit qualvoll zitternden Nerven und Gedanken! — Die Niederſchrift meiner Dämonfahrt hat mir wieder Fieber gemacht. — Menſchen unſerer Zeit, wo kommt ihr hin bei dem galvaniſch-krampfigen Leben auf euren Eiſenbahnen, das euer Nervenſyſtem zu einem Netz von elektriſch inducirten Telegraphendrähten macht, auf dem nur Börſe und Politik häßlich hin und her ſchwirren können?! Was wird dabei aus dem ſchönen Gleichgewicht des Geiſtes, das Künſte und edle Ideen hegte? Was aus jener Straffheit des Nervenſyſtems, in dem moraliſcher Mannesmuth und echte Sittlichkeit wohnten? Seitdem ich wieder auf der Eiſenbahn gereist bin, begreife ich die Dämonen des Schwindels und der Lüge unſerer Tage. — —

„‚Was that ich Ihnen, daß Sie mich aus der grünen ſtillen Ukraine in dieß verzehrende Tohu wa bohu lockten? Wie ich Sie ſtrafe, erwäge ich noch. Zunächſt durch Warten! Ein, zwei, drei Tage lang, ich weiß noch nicht. Und wehe Ihnen, wenn Ihr Meer dort nicht ſo melodiſch rauſcht, nicht ſo kühl athmet, nicht ſo kryſtallen ſpielt, wenn Ihr Wald nicht ſo tiefe Schatten und ſäuſelndes Grün hat, als Sie mir verſprochen haben und als mein erſchüttertes Seelenleben braucht, um richtig prüfen zu können, ob der «genius nervosus» unſerer Zeit nicht auch unſere Freundſchaft angekränkelt hat!

«Postscriptum.

„Ich kann nicht anders, ich muß den Brief noch einmal öffnen! Das gehört zum Schluß an dieſe Epiſtel vom „Eiſenbahnnervendämon!“

„Ich komme aus der Oper, aus den ‚Meiſterſängern‘.

„Mein Gott, iſt denn jetzt die ganze Welt mit Eiſenbahn geſättigt?!

„Sie lachen? Warum? — Lag ich doch in meiner Loge, die meiner gemarterten Phantaſie wieder zum Eiſenbahncoupé wurde, unaufhaltſam fortgeriſſen auf den dröhnenden Schienen dieſer endloſen, unfaßbaren, monotonen Melodie. Dieſe unbegreiflichen Akkorde und Diſſonanzen hatte ich alle geſtern ſchon aus dem koloſſalen ‚Tutti‘ tönender Räder, klirrender Ketten, ſtöhnender Maſchinen herausgehört. Dieß Geſtaltengewirr zog ſchon in den zerrinnenden Phantasmagorieen der Dampfwolken an mir vorbei. — Dieß Schuſterklopfen hämmerte in meinen ſchmerzenden Schläfen — dieſen Nachtwächtergeſang hörte ich, nur mit anderem Texte, auf jeder Station — und jetzt, o Grauen, ſchnorren ſogar die Bremſen! Nein, gottlob! man ſtreicht nur die Fehler des Meiſterſingerkandidaten mit Kreide an — das ‚zugehörige Signal‘ wird geblaſen beim Erſcheinen der Holden und Holdinnen, bunte Lichter, Getreibe, Szenerieen wirbeln durcheinander! Das Orcheſter glüht wie ein Dampfkeſſel zum Zerplatzen; Funken ſprühen zwiſchen Bogen und Saiten hervor, Hochdruckdampf fährt aus Poſaunen und Trombonen — wahrlich, das ſogenannte Kunſtwerk der Zukunft iſt viel eher die künſtleriſche Verkörperung der Gegenwart, des raſſelnden Zeitalters der Eiſenbahnen, und dieſer Wagner iſt nichts Anderes, als — der „Eiſenbahnnervendämon im Opernhauſe!“ Sind Sie ſicher, daß im Rauſchen der Oſtſee nicht auch neuerdings etwas von der Eiſenbahn klirrt?“

Vom Kriegsſchauplatz.

Vor und nach dem Kampfe bei Alexinatz.

(Hiezu das Bild S. 49.)

Was die menſchliche Erfahrung oder ſelbſt die Phantaſie an Gegenſätzen von Tod und Leben, von Blühen und Welken, von Strahlen und Nachten, von Glück und Leid den Sinnen vorhält: der Krieg bewahrheitet es wie kein anderes Vorkommniß auf Erden.

Und der jetzige Krieg, den Europa ſtaunend und ſchaudernd ſieht, iſt nicht einmal mit dem Maßſtab, wie er unter civiliſirten Menſchen gilt, zu meſſen. Hier handelt es ſich nicht bloß um Leben oder Tod im ehrlichen Kampf; hier wird nicht die Stadt, die Behauſung geſchont, wenn ihr Gewinn oder Verluſt unentſcheidend, wenn Beſitz überhaupt reſpektirt werden ſoll; hier ſind die heiligſten Menſchenrechte bedroht und ſinkt der Krieger hüben und drüben oft unter die zuchtloſeſte Beſtie.

Unſer Zeichner, welcher den Kriegsſchauplatz durchſtreift, ſo weit die Sicherheit des Augenblicks es zuläßt, hat im Gefilde vor Alexinatz die weitgeräumige Hütte in ihrem einfachen Stolze geſehen, welche er ſpäter in ihren Reſten kaum und nur nach der Umgebung erkennen konnte.

Eine ſolche, wohl ſtrohgedeckte Hütte iſt der allen Bedürfniſſen der Serben, wie den Gewohnheiten der Südſlaven überhaupt, entſprechende Sitz einer großen Familie. Hier wohnen Großvater und Großmutter mit dem jungen wirthſchaftenden Paare, mit noch anderen Kindern und den Enkelkindern vereint; drei Generationen und zuweilen noch mehr theilen den gemeinſamen Raum. Sie kochen gemeinſam, ſie theilen die Speiſen des gemeinſamen Keſſels und wärmen ſich an demſelben Feuer, das oft in der Mitte des Raumes. Sie vernehmen auch den einkehrenden Spielmann, der zur Guſla ſingt und deklamirt, manchmal iſt ein Glied der Familie kunſtreich und erheitert das Haus. Kommt ein Dudelſackpfeifer des Weges oder aus der Nachbarſchaft, ſo iſt bald der Kreis der Tänzer und Tänzerinnen um ihn. Es wird der „Kolo“, der ſerbiſche Ringtanz, abgehalten; er ähnelt in manchen Theilen der Quadrille, doch iſt er viel feuriger, ungeſtümer und läßt ſich die Paare theilweiſe mehr entwickeln, bis wieder der geſchloſſene Kreis Hand in Hand ſie völlig vereint.

Ein ſolches fröhliches Beiſammenſein ſah der Künſtler, ehe die Männer zum Kampf auszogen, als ſie gleich den Frauen den Zug in's ferne Türkenland erhofften, vom Heimkehren mit reicher Beute phantaſirten und gar nicht glauben konnten, daß die Feinde ihrem Haus und Hein ſo nahe kommen könnten.

Wenige Tage haben über das Loos entſchieden. Das Kriegsglück eilt blitzartig. Verderben brach reißend herein. Das Dach loderte, ehe die Mutter das ſchlummernde Kind retten konnte. Der herbeigeeilte blutsverwandte Vertheidiger erlag den Streichen der Feinde und ſein höhnend von Barbaren abgeſchnittener Kopf rollte im Sande, welchen erſt wenige Tage zuvor ſein Fuß hüpfend und im Tanze ſpringend trat. Die Mutter wollte noch das von rauhen Fäuſten ergriffene Kind denſelben entreißen, ſie kämpfte wahnſinnig verzweifelnd um das lebendige Gut mit den Barbaren, — niedergemetzelt mußte ſie die eingekrallten Nägel aus des Barbaren Geſicht, die krampfhaften Hände aus ſeinem ſtruppigen Bart ſinken laſſen und rachſchnaubend hat der Grimmige das ſchuldloſe Kind, um „die Brut“ zu vertilgen, geſpießt. Ein anderer noch im Kampfe Herbeigeeilter und bis zum Sinken Heldenmüthiger ſollte noch als Letztüberlebender den ſchmählichſten Tod finden und trotz ſeiner Wunden auf der Bruſt am Baume hängend wie ein gemeiner Räuber verröcheln, am Baume, den des Alten Hand gepflanzt und von dem oft köſtliche Labe gekommen, — der jetzt Tod und Menſchenleiber ſtatt Früchte trägt.

Mit Entſetzen wendet ſich das empfindende Herz ab. Die ganze Menſchheit hat hier ein gebieteriſches Intereſſe, einzutreten, und ein höherer Areopag als jener der ſtreitenden Theile muß die Fragen ſo löſen, daß ſie nimmer derart zum Austrag kommen können.

Ein Kapitel vom Zorn.

Von

J. G. Kohl.

(Schluß.)

Zorn muß Macht hinter ſich haben.

Das Zürnen pflegt beſonders den Großen, Reichen und Gewaltigen dieſer Erde eigen zu ſein. „Sie ſcheinen mir aus einem edlen Haus,“ ſagt Goethe, „ſie ſehen ſtolz und unzufrieden aus.“ Die Armen und Geringen werden ſchon vom Schickſal ſo gedämpft und zu Ergebung und Beſcheidenheit gezwungen, daß ſie ſich ſelten zum Uebermuth des Zornes erheben. Die Mächtigen dagegen, denen man nicht widerſprechen darf, die grands seigneurs ihren Dienern, die Edelleute ihren Bauern, die Lieutenants ihren Rekruten gegenüber, glauben auf das Zürnen ein Privilegium zu haben. Sie geberden ſich wie auf dem bekannten charaktervollen Bild unſeres trefflichen Malers Knaus „der Landesfürſt auf Reiſen,“ der finſter und grollend, ſozuſagen ganz in Stolz und Zorn gehüllt, mitten durch die devoten Bewohner ſeines Dorfes dahinſchreitet.

In der That muß auch der Zorn, wenn er wirkſam und imponirend ſein ſoll, Macht hinter ſich haben und aus einer Ueberfülle von Kraft fließen. Nur der Zorn der Könige und Heroen iſt imponirend und äſthetiſch ſchön. «La colère est superbe et veut des mots altiers. Mais que sert la colère, où manque le pouvoir?» Der mit Ohnmacht gepaarte Zorn wird ſogar lächerlich. Von einem ſchwachen, unmännlichen Despoten, der dennoch immer in pomphaften und lärmigen Phraſen tobte, ſagte ein Aeſthetiker: «qu'il était toujours dans une colère à faire pousser de rire.» Daher ſteht auch den ſchwachen Frauen der Zornmuth ſo wenig an. Er erſcheint in Widerſpruch mit ihrem ganzen auf Sanftmuth und Geduld angelegten Weſen. Während er die ſtark ausgeprägten Züge der Männer noch kräftiger und männlicher hervortreten läßt, iſt er im zarten Antlitze der Frauen ein Mißton und bringt Verzerrung hinein. Höchſtens wenn ſie Königinnen ſind und dazu ſo energiſche Gebieterinnen, wie die über Maria Stuart zürnende Eliſabeth von England, kann man auch ihrem Zorn eine äſthetiſche Seite abgewinnen. Leicht aber artet der Unwille der ſchwachen Frauen aus und wird fratzenhaft und ſie erſcheinen dabei dann als Megären, wie die ewig keifende und aufkreiſchende Xantippe. Je weniger Macht der Zorn der Frauen hinter ſich hat, deſto ſpektakulöſer laſſen ſie ihn auftreten, um ihm den Anſchein von Macht zu geben. Ein zürnender Herkules hat es gar nicht nöthig, laut zu toben, um ſeinen Unwillen kund zu thun und ſeine Gegner in Reſpekt und Furcht zu ſetzen. Schon eine kleine Veränderung in ſeiner Stimme, etwas mehr Ernſt in ſeiner Miene reicht dazu hin. Vom mannhaften Sokrates, deſſen Weib beſtändig keifte, ſagte man, daß es ein deutliches Anzeichen eines ihn ergreifenden heftigen Zornes geweſen ſei, wenn er im Geſpräche ſeine Stimme nur ein wenig mäßigte, oder wenn er gar ganz wortkarg wurde. An ſeinem Verſtummen erkannten die Freunde, daß er gegen ſich ſelbſt kämpfe, daß ein Ausbruch zu fürchten und ihnen etwas Vorſicht gerathen ſei.

Das Zürnen thut uns wohl.

So unangenehm zuweilen der Zorn Denen ankommt, die von ihm durch einen Andern betroffen werden, ſo wenig Bitteres empfinden gewöhnlich die Zürnenden ſelbſt dabei. Im Gegentheil ſcheint ihnen der Zorn mitunter recht wohl zu thun. „Manche Menſchen,“ ſagt Kant, „wünſchen in Zorn gerathen zu können.“

Es iſt dieß auch ganz natürlich. Denn erſtlich koſtet es uns eine unangenehme Anſtrengung, den aufgeregten Unwillen zurückzuhalten und in Schranken zu bannen. So wie wir die Schleuſen öffnen und mit unſerer Entrüſtung losſtürmen, empfinden wir dieß dagegen als eine Erleichterung, der wir uns willig hingeben. Es iſt wie ein Aderlaß.

Dazu kommt dann noch, daß es dem Zürnenden auch Freude bereitet, wenn er wahrnimmt, daß Andere vor ihm erſchrocken die Segel einziehen. Er weidet ſich an dieſem Anblicke. Dabei fühlt er ſelbſt ſeine Kraft und kommt ſich mitten im Zorn recht heldenmäßig vor. „Die Menſchen üben,“ ſagt ein alter Philoſoph, „den Zorn aus, wie wenn er ein Stück von Königthum wäre.“ Wie die Rache ſüß iſt, ſo iſt auch das Zürnen ſehr verführeriſch. Es iſt den Zürnenden angenehm, ſich einmal als grands seigneurs zu geriren und Kraft in ſich zu ſpüren. Durch unſere Aufforderung, ſich mäßigen zu wollen, ſind ſie nicht leicht zur Einkehr zu bewegen. Denn es ſchmeichelt ihnen, daß wir uns mit Bitten vor ihnen demüthigen, als wenn die Rolle, die ſie im Zorn ſpielen, Bewunderer hätte. Sie ſchwelgen daher in ihrer Leidenſchaft und fahren mit großer Selbſtgefälligkeit auf den hochgehenden Wogen und im Sturm einher. „Der Zorn,“ hat Jemand geſagt, „iſt wie eine Lawine oder wie ein Ding, das im Falle begriffen iſt. Er verſtärkt ſeine Gewalt je länger je mehr.“ Dieß offenbart ſich beſonders ſchrecklich, — und mit dieſer Bemerkung will ich ſchließen, — wenn ein ganzes Gemeinweſen von leidenſchaftlicher Erbitterung ergriffen wird und wenn das Volk in hellen Haufen unter der Anführung des Zornes auszieht, um Rache zu üben. Dann trifft Schiller's Klage zu über die losgelaſſene blinde Tochter der Natur, die, wenn ſie einhertritt auf der eigenen Spur und gleich einer anſteckenden Krankheit Alles ergreift und mit ſich fortreißt, einen allgemeinen und zerſtörenden Brand anfacht, während ſie, in dem Buſen eines Individuums gepflegt, bezähmt und bewacht, wie eine Himmelskraft wohlthätig gleich dem Alles erwärmenden Feuer auf dem Herde wirkt.

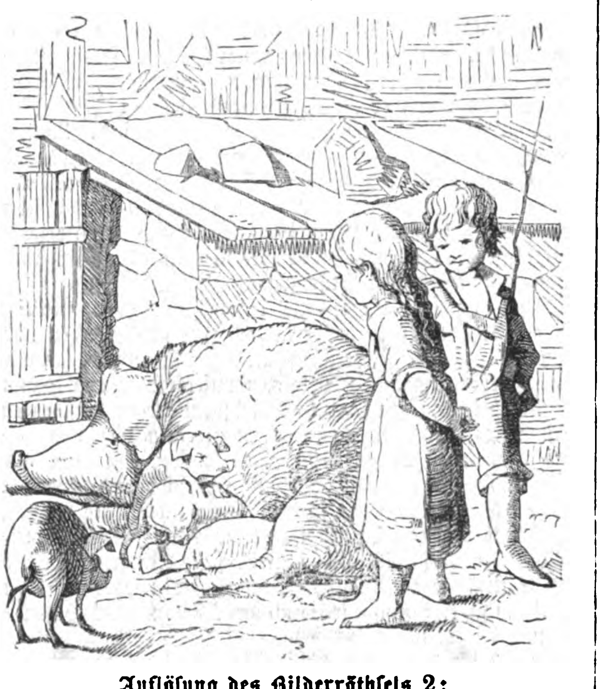
Vom Büchermarkt.

— Bei der Redaktion eingelaufene literariſche Novitäten. —

Amerik. Novelliſten. Bd. 4 u. 5: Bret Harte, Gabriel Conroy. In's Deutſche übertragen von Moritz Buſch. 1. u. 2. Theil, Leipzig, F. W. Grunow.
Wachenhuſen, H., Schlag zwölf Uhr. Roman. 2 Bde. Breslau, S. Schottländer.
Moore, Th., Lalla Rookh. Deutſch von Dr. A. Schmidt. 2. Aufl. Berlin, R. v. Decker.
Dante Allighieri, Göttliche Komödie. Ueberſetzt von K. Witte. 3. Ausgabe. 1. u. 2. Bd. Ebendaſelbſt.
Pröhle, H., Leſſing, Wieland, Heinſe. Nach den handſchriftlichen Quellen in Gleim's Nachlaſſe dargeſtellt. Berlin, Liebel'ſche Buchhandlung.
Neumann-Strela, Bunte Reihe. Novelletten und Humoresken. Ebendaſelbſt.
v. Galitzin, A., Briefwechſel und Tagbücher. Neue Folge. Münſter, A. Ruſſel.
v. Thüngen, C. E., Streifzüge im Gebiete der Jagdgeſchichte, Jagdgeſetzgebung ꝛc. Leipzig, L. Douffet.
Der Jahde- und Weſerkalender für 1877. Varel, Bültmann & Gerriet's Nachf.
Oſenbrüggen, E., Wanderſtudien aus der Schweiz. 5. Bd. Schaffh., C. Baader.
Lehmann, A., Lehrbuch der Steno-Tachygraphie. Berlin, Selbſtverlag.
Ernſt, Ch., Das Bild der Gouvernante. Erz. Norden, Soltau's Verlag.
Haug, J., Univerſal-Zins-Berechnungs-Tabellen. Leutkirch, R. Roth.
Carl, F., Bierproduktions-Karte von Mittel-Europa. Nürnberg, Allgemeine Hopfenzeitung.
Heß, W., Bilder aus dem Aquarium. Die wirbelloſen Thiere des Meeres. Hannover, C. Rümpler.
Tarczay, C., Der Kurort Bartfeld in Ungarn. Kaſchau, A. Maurer.
Nathuſius, M., Geſammelte Schriften. Lebensbild der heimgegangenen Marie Nathuſius, geb. Scheele. 3 Bde. Halle, J. Fricke.
Flentje, L., Büchner's Kraft und Stoff von der Verjüngung des Lebens. Kaſſel, G. Klaunig.
Lindemann, W., Geſchichte der deutſchen Literatur. 4. Aufl. Lieferung 3—6. Freiburg i. Br., Herder.
Bilder aus Elſaß-Lothringen. Nach Originalzeichnungen von Rob. Aßmus. Schilderungen von Karl Stieler. Lief. 2. Stuttgart, Neff.
v. Hellwald, F., Die Erde und ihre Völker. Lieferung 7—10. Stuttgart, W. Spemann.

Feyhl, J., op. 30 b. Am Tegernſee. Bayriſche Kukukspolka für Pianoforte, Berlin, W. Sulzbach.
— — op. 33 b. Moosröschen. Melodiſches Tonſtück für Pianof. Ebendaſ.
— — op. 35. Schwäbiſche Karneval-Quadrille für Pianoforte. Elberfeld, A. P. Küpper.
— — op. 36. Der Nachtigall Gruß. Polka für Pianoforte. Ebendaſelbſt.
— — op. 39. Blütenregen, Salonſtück für Pianoforte. Hamburg, F. Schuberth.
— — op. 42. In freier Natur. Leichte und gefällige Tonſtücke für Pianof. Nro. 1. Am Springquell. Nro. 2. Vöglein flieg'! Nro. 3. Durch Wald und Flur. Nro. 6. Ein Sommerabend. Köln, P. J. Tonger.

Bilderräthſel 3.



Auflöſung des Bilderräthſels 2:

Reißender Abſatz.

Auflöſung des Röſſelſprungs Nro. 1:

Mein Herz ſchmückt ſich mit dir, wie ſich
Der Himmel mit der Sonne ſchmückt —
Du gibſt ihm Glanz, und ohne dich
Bleibt es in dunkle Nacht entrückt.

Gleich wie die Welt all' ihre Pracht
Verhüllt, wenn Dunkel ſie umfließt —
Und nur, wenn ihr die Sonne lacht,
Zeigt, was ſie Schönes in ſich ſchließt.

Briefmappe.

Hrn. L. J. in Hamb. Die Anfragen wegen der Militärpflicht, des Einjährig-Freiwilligen-Dienſts u. ſ. w. mehren ſich von Tag zu Tag. Wir können Allen nur den Rath geben, ſich das „Deutſche Wehrgeſetz“ in der nächſten Buchhandlung um 1 M. zu kaufen; dort findet ſich Alles.

Hrn. E. K. in P. K. Der H. iſt allerdings kein Wiederkäuer, ſofern er kein Zweihufer iſt.

Hrn. C. D. in A. Es iſt ein kleines Schriftchen, das nur einige Groſchen koſtet und Vorſchläge macht. Wie weit ſie gelingen werden, können wir nicht ſagen.

Hrn. H. K. in Offenbach. Das können Sie vom engliſchen Konſul in Frankfurt a. M. erfahren.

Hrn. A. M. in J. (Cob.) Die Gedanken ſind nicht neu. Wir können keinen Gebrauch davon machen.

Hrn. X. Y. Z. in M. Das iſt eine ſo ſpezifiſch-techniſche Frage, daß ſie vor das Forum eines Blattes für Phyſik gehört.

Hrn. Boh. F. in R. Wir ſind damit auf lange Zeit verſorgt und danken.

Frau B. S. in Wien. So gerne wir Ihnen rathen würden, ſo iſt es uns doch ganz unmöglich, da wir die dortigen Verhältniſſe beſſer kennen müßten. Das iſt eine rein lokale Frage; auch wiſſen wir nicht, was Sie können und kennen.

Trinummus. Im Poſt- und Telegraphendienſt gibt es gewiß für Sie Verwendung.

Hrn. H. B. in Berlin. Nro. 23. Wir können keinen Gebrauch von den eingeſandten Skizzen machen.

Hrn. J. M. in S. Wenn Sie ein ſo großer Taubenfreund ſind, ſo rathen wir Ihnen, die Zeitſchrift „Die gefiederte Welt“ (Berlin, Gerſchel) zu halten. Dort finden Sie derartige Fragen fort und fort behandelt und eine Anfrage an dieſelbe wird Ihnen auch die gewünſchte Antwort bringen.

Hrn. Poſtſ. G. in H. Dankend für die Notiz, müſſen wir Sie darauf aufmerkſam machen, daß wir keine Rubrik dafür haben.

Hrn. G. P. in Bl. In J. jedenfalls billiger, in anderer Beziehung L. beſſer Ende Oktober. Sie finden die Verzeichniſſe nebſt Termin in allen großen Journalen. Abiturienten-Zeugniß.

Hrn. K. P. in Wien. Die Bilder erſchienen bei Wagner in Berlin, jede Lieferung (zu 6 Blatt) à 18 Thlr.

Hrn. W. T. in St. Drehpunkt iſt Wendepunkt. Ueber das Nähere wird Ihnen der „Vorſtand des Frankfurter Ruderklubs“ gewiß gerne Auskunft geben.

Hrn. G. H. in St. Sie haben Recht: die Stolze'ſche Stenographieſchule ſtammt nicht, wie in Nro. 50 ſteht, aus der Mitte der 30er, ſondern aus der Mitte der 40er Jahre; die neuſtolze'ſche Schule datirt vom April 1872.

Hrn. R. K. in St. Jeder Gärtner gibt Ihnen gerne darüber Auskunft. Begießen, wenn es trocken, und Schafdünger. Im Zimmer auch ohne Lüftung ſind ſie uns gut gediehen.

Hrn. C. W. in C. Young, Thorſtraße.

Langjähriger Abonn in Rh. Miniſter Ratazzi ſtarb 5. Juni 1873.

Hrn. E. R—b. in R. Ollendorf, Gramm. d. ſpan. Sprache, Frankfurt, Jügel, oder Kapper, Lehrb. d. ſpan. Sprache, Dresden, Ehlermann. Beide haben Schlüſſel. Gramm. der arab. Sprache von Caſpari.

Hrn. E. R. in Altona. Kaufmann Ziegler, Königsſtraße Stuttgart, ſammelt zu wohlthätigem Zwecke.

Hrn. A. F. Für uns eignet ſich der Aufſatz nicht und ſteht zur Verfügung.

Freund unſeres Blattes K. Z. aus Wien. Semmering iſt die richtige Schreibweiſe.

Hrn. F. K. in Freud. Iſt nur durch Aufbügeln auf der Kehrſeite zu bewerkſtelligen.

Hrn. Ad. Horn in E. Jede Buchhandlung Ihres Ortes legt Ihnen die ſpeziell für dieß Ex. vorbereitenden Bücher vor.

Hrn. L. R. in Frkf. a. M. Er iſt ein Bruder deſſelben.

Hrn. Kaufm. F. S. in Tett. Das Lob klingt aus eigenem Munde etwas verdächtig; wir müſſen danken.

Mehrere alte Abonn. in London. Das deutſche Militärſtrafgeſetz und die deutſche Wehrordnung, die Ihnen jeder Buchhändler um ein Billiges liefert, ſagt das Nähere.

Hrn. A. P. in G. Die Saiten ſind innen; aber bei allem Vertrauen in Ihr mechaniſches Talent glauben wir doch nicht, daß Sie das bloß nach der Beſchreibung zu Stande bringen. Eine neue Gattung von Windharfen vielſaitig mit ſtarken Tönen verfertigt Brühlmaier in Stuttgart, Rotheſtr. 87.

Hrn. O. M. in St. G. Dem Verf. iſt der Starnberger See dabei vorgeſchwebt.

Multiplikantin in Guben. Das erſte Reſultat iſt das richtige. Jede Methode muß die gleiche Ziffer bringen, ſonſt iſt ſie eben nicht richtig.

Redaktion, Druck und Verlag von Eduard Hallberger in Stuttgart.

Einladung zum Abonnement
auf die
Illuſtrirte Welt.
Deutſches Familienbuch.
Fünfundzwanzigſter Jahrgang.
Mit prächtigen Prämiengaben.
Erſcheint in 20 reich illuſtrirten Heften.
Preis pro Heft nur 35 Pfennig; — Preis des ganzen Jahrgangs nur 7 Mark.

Dieſes gediegene Volks- und Familienblatt feiert in dieſem Jahr ſein 25jähriges Beſtehen. — Wenn ein Journal ſo lange Zeit ſtets den Rang als eines der beliebteſten und verbreitetſten Familien-Unterhaltungsblätter einzunehmen wußte, wie dieß bei der „Illuſtrirten Welt“ thatſächlich und in immer ſteigendem Maße der Fall iſt, ſo iſt dieß der beſte Beweis für die Vortrefflichkeit dieſes Journals, welches Reichhaltigkeit und Güte des Inhalts, ſowie prächtigen Bilderſchmuck mit beiſpielloſer Billigkeit verbindet.

Man abonnire auf den eben beginnenden Jubiläums-Jahrgang der „Illuſtrirten Welt“ bei der nächſten Buchhandlung oder dem nächſten Poſtamt.

Das ſoeben erſchienene erſte und zweite Heft liegt in jeder Buchhandlung auf und wird von ihr auf Verlangen gerne zur Anſicht in's Haus geſchickt.

Stuttgart.
Die Verlagshandlung:
Eduard Hallberger.

Bekanntmachungen aller Art.

Marine-Vorbildungs-Institut
in Kiel, Holtenauerstrasse 37.
Gründliche Vorbereitung zum Seekadetten- u. Freiwilligen-Examen nebst Pension.
Eintritt jederzeit.
416 Direktion:
Fiedler,
(H. 03,733.) Major a. D.

Höhere Töchterſchule und Penſionsanſtalt von E. Groſſe,
vormals Ch. Döll, Altenburg, Sachſen.
Vorzügl. Lehrkräfte. Engl., franz. Gouvernanten. Schöne Wohnung mit Garten. Beſte Referenzen. 394

Klinik zur gründl. u. ſichern Heilung von Rheumatismus, Haut-, Frauen-, Blaſenkr., Schwäche, Nervenzerrütt. ꝛc. Dr. Rosenfeld, Berlin, Kochſtr. 63. Auch brieflich. Prospekte gratis.

Bandwurm,
Spul- und Madenwürmer
entfernt ſofort (brieflich) nach ſeiner ſeit Jahren vorzüglichſt bewährten, anerkannt beſten und einfachſten Methode (H. 33,481 b.)
Richard Mohrmann,
406 Noſſen, Sachſen.
Tauſende geheilt.
NB. Proſpekt mit Auszug von Atteſten gratis-franko. Meine Broſchüre „Quälgeiſter“ (Abhandlung über Eingeweidewürmer des Menſchen und deren rationelle Vertilgung) gegen Einſendung von 50 Pf. in Briefmarken.

= Geſichtshaare =
zu entfernen. Neueſtes Präparat, unſchädlich und für zarte Haut paſſend, à Flacon 3 Mark. Bei Beſtellung Angabe, zu welchem Gebrauche.
Römhild in Thüringen. 215
J. Rottmanner, Apotheker.

Zur „Eſſigfabrikation“
(Eſſigſprit, Wein- oder Fruchteſſig — auch in Verbindung mit „Hefefabrikation“) geben wir „populäre Inſtruktion“ ſowie auch „partielle Rathſchläge“ nach dem neueſten Standpunkte der Wiſſenſchaft und unſerer 20jährigen Praxis unter Garantie der Zuverläſſigkeit. 154
Wilhelm Schiller & Co. in Berlin,
Landw.-techn. Lehranſtalt und Fabrik.

Havanna-Cigarren
ſehr feine à Mille 60, 75, 90, 120 M.
Unsortirte Havanna à Mille 54 M.
Echte Cuba-Cigarren in Original-Baſt-Paketen zu 250 Stück à Mille 60 M.
Manilla-Cigarren à Mille 60 M.
Havanna-Ausschuss-Cigarren (Original-Kiſten 500 Stück) à Mille 39 M. 163
Aroma, Geſchmack und Brand vorzüglich.
500 Stück ſende franko.
A. Gonschior, Breslau.

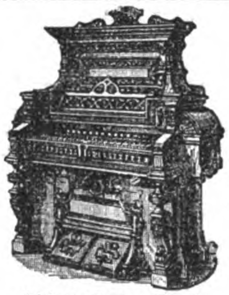
Schönheitsmittel, aus einer Familien-Tradition ſtammend. Näheres koſtenfrei unter K. 120 Berlin, Poſtamt 15. 531

Cassa- & Accept-Kredit
jedem ſoliden Geſchäftsmann. Adreſſe mit Retourmarke sub A. B. Nr. 37. poſtlagernd, Bonn a. Rhein. 561

Echte Briefmarken
aller Länder billigſt. 538
Joh. Heiſs, Bremen.
Preisliſte gratis und franko.

J. E. Scheele & Co.
Lotterie-Geschäft,
547 Braunschweig.

Europäiſche General-Agentur
der berühmten

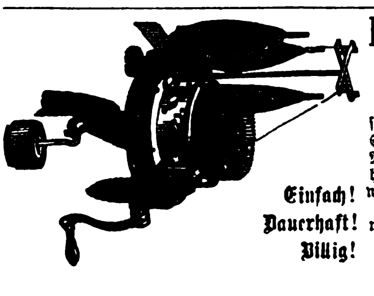


Richard Wagner Orgel.

Cottage-Orgeln
von
J. Eſtey & Co., Brattleboro.
Einzig in ihrer Art und an Schönheit des Tones ſowie eleganter Ausſtattung von keiner Fabrik der Welt übertroffen.
67,000 verkaufte Orgeln ſingen ihr eigenes Lob!

Amerikaniſchen Flügel
von
Geo. Steck & Co., New-York.
Einzige goldene Medaille Wien 1873.
Zeichnen ſich durch gleichmäßigen edlen, ſympathiſchen Ton, leichte präziſe Spielart und eine jedem Anſchlage gefügige Mechanik auf das Vortheilhafteſte aus.

150 Medaillen, erſte Preiſe und Diplome! Lager in ſämmtlichen Ländern Europas! Unſere Inſtrumente werden unter Anderen von: Rubinſtein, Camille de St. Saëns, Ole Bull, Franz Abt, Dr. F. Hiller, Fr. Kücken, Prof. Joſ. Joachim, Prof. Aug. Wilhelmj, Sir Julius Benedict, Mad. Annette Eſſipoff, Pauline Lucca, Sophie Menter ꝛc. ihrer vorzüglichen Eigenſchaften halber empfohlen! — Illuſtrirte Kataloge werden auf Verlangen gratis zugeſandt.
Louis Ritz, General-Agent, Hamburg.



Einfach!
Dauerhaft!
Billig!

Bickford Familien-Strickmaschine.
8000 Maſchinen verkauft!
Strickt 20,000 Maſchen in der Minute!
Strickt ein Paar Socken in 15 Minuten!
Die Bickford zieht die allgemeine Aufmerkſamkeit durch ihre Leiſtungen auf ſich: ſtrickt Socken, Strümpfe, Gamaſchen, Shawls, Muffen, Decken, Sophakiſſen, Unterwäſche und hundert andere Gegenſtände aus Wolle, Baumwolle, Seide oder Zwirn!
Ein vollkommenes Inſtruktionsbuch geht mit jeder Maſchine!
Maſchinen von 90 Mark an!
Louis Ritz, General-Agent, Hamburg.

Colgate & Co., New-York.
Einzig ächte
Silber-Seife.
nur zu beziehen vom Unterzeichneten.
Per Dutzend Mark 5. — franko zugeſandt.
Erkenbrecher's Maisſtärke iſt die beſte!
Erkenbrecher's Satina für feine Wäſche!
Erkenbrecher's Cornena für die Küche!
Louis Ritz, General-Agent, Hamburg.

Colgate & Co., New-York,
etablirt 1806.
Billigſte und ökonomiſchſte Hausſtandsſeifen!
Feinſte Toilettenſeifen!
Exquiſite Extrakte und Parfums!
Vaſeline-Pomade! 481

Hathaway's Peerless Gloss
für Damenſchuhe!
Hathaway's Bronze!
Die anerkannt beſten Artikel für Damenſchuhe!
Louis Ritz, General-Agent, Hamburg.

Luft-Kurort Pallanza am Lago maggiore,
beſte Uebergangs-Station

Grand Hôtel Pallanza.

Eigenthümer Georg Seyſchab (Deutſcher).

Brillante Lage gegenüber den Borromeiſchen Inſeln, an der **Simplon-, St. Gotthard- und St. Bernhardin-Route**, höchſter Comfort, angenehmes Klima Sommer und Winter; **deutſcher Arzt im Hôtel** und **evangeliſche Kirche**. Ganze Penſion, incluſive Zimmer von **Franken 6½–12**, mäßige Paſſanten-Preiſe laut Tarif in jedem Zimmer; **Proſpektus** franko. 176

Augsburger praktiſche Brauerſchule.

Theoretiſcher und praktiſcher Unterricht. Neue Dampfbrauerei im Bau begriffen. – **Beginn des Winterkurſes am 15. Oktober.** Statuten ſtehen zu Dienſten durch den

50 **Direktor Karl Michel.**

Landwirthſchaftliches Inſtitut

zu Schkeuditz-Leipzig.

Das Winter-Semeſter beginnt am 9. Oktober c.

I. Theoret. landw. Mittelſchule für Schüler von 14–20 Jahren in fünf Klaſſen mit halbjährigem Kurſus; dieſe Schüler erreichen durchaus:

1. eine **tüchtige allgemeine Bildung**: Literatur — Geographie — Geſchichte — Mathematik;
2. eine **tüchtige Berufsbildung**: Buchführung — Chemie — Feldmeſſen — Betriebslehre — Thierheilkunde — Ackerbau;
3. **die Reife für den einjährig Freiwilligendienſt.**

II. Die Verwalter-Abtheilung (Winterſchule) beſuchen junge Landwirthe im Alter von 14–30 Jahren und darüber, um Richtigſchreiben, Richtigſprechen, Thierheilkunde, praktiſchen Hufbeſchlag in eigener Schmiede, Thierzucht, Chemie, Düngerlehre, Buchführung, Feldmeſſen, Planzeichnen und Reiten zu erlernen.

Unſer Inſtitut, 20 Minuten von Leipzig und von Halle, benutzt Leipzigs und Halle's Muſeen, botaniſche Gärten, Verſuchsſtälle, Maſchinenfabriken, Theater u. ſ. w. und erhält ſeine Eleven in kräftiger, geſunder, geregelter Lebensweiſe. In dieſem Studienjahr wurde dieſe Anſtalt von 122, reſp. 93 Schülern, Söhnen von Rittergutsbeſitzern, Gutsbeſitzern, Aerzten, Beamten, höheren Militärs u. ſ. w. beſucht. Das Schulgeld beträgt halbjährlich 100 Mark; die Penſion, Koſt, Wohnung, Heizung u. ſ. w. 30–50 Mark monatlich. 559

Anmeldungen nimmt entgegen **Die Direktion.**

Technikum Frankenberg (Sachsen)

(gegründet 1865.) (Ueber 700 Schüler ausgebildet.)

Polytechnische Schule.

Für: **Maschinenbau** (Ingenieure, Konstrukteure)
„ **Strassen- und Eisenbahnbau**
„ **Technische Chemie** (vollst. eing. grösseres Laboratorium)
Werkmeisterschule. Vorbereitungsschule f. d. Einj. Freiw. Examen. 461

Beginn des Wintersemesters **am 20. Oktober.** Prospekte gratis durch die Direktion des Technikum *Frankenberg i/S.*

Militär-Pädagogium, Stuttgart.

Direktor Dr. Killisch, Gaisburgstr. Nr. 6.

Vorbereitung für alle Militär-Examina, Prima- und Abiturienten-Examen. Schon 3200 vorbereitet. Die Anſtalt hat das Recht, die Einjährig-Freiwilligen hier in Stuttgart prüfen zu laſſen, und kann dann jeder Beſtandene in ganz Deutſchland dienen. 107

Inſtitut Taplin, Lahnſtein a. Rh.

Gegründet vor 10 Jahren.

Höhere Bildungsanſtalt (für Einheimiſche und Ausländer).

Sechs geprüfte, in der Anſtalt wohnende Lehrer, angenehme und geſunde Lage, reichliche Verpflegung, gute Ventilation, ſeparates Bett, engliſcher Gottesdienſt, große Spielplätze, Rheinbäder ꝛc. ꝛc. **Nur 40 Zöglinge finden Aufnahme.** 476

Das Winterſemeſter beginnt am 9. Oktober d. J.

Deutsche Seemanns-Schule auf Steinwärder bei Hamburg.

Theoretisch-praktische Vorbereitung und Unterbringung seelustiger Knaben für Handels-, eventuell Kriegsmarine. Prospekte etc. bei der 456

Direktion der Deutschen Seemannsschule in Hamburg.

Täglicher Poſt-, Perſonen- & Güter-Dienſt

Vliſſingen-Queenboro'-London

vermittelſt der prachtvollen und comfortabel eingerichteten

Niederländiſchen Poſt-Räder-Dampfer der Geſellſchaft Zeeland.

Von Köln	1. 40 Nachm.	**täglich**	von London	8. 45 Abends
„ Venlo	4. — „	**ausgenommen Sonntags**	„ Vliſſingen	9. 30 Mrgns.
„ Vliſſingen	8. 40 „		in Venlo	1. 52 Nachm.
in London	8. — Mrgns.	**regelmäßiger Dienſt.**	„ Köln	4. 40 Nachm.

Dieſe Route iſt die bequemſte, ſicherſte, ſchnellſte und billigſte zwiſchen dem

Kontinent und England. 309

Direkte Billet-Ausgabe und Gepäck-Einſchreibung von allen Hauptſtationen. Auskunft ertheilen alle Kurs- und Reiſebücher, ferner die Agenten **Th. Cook & Son, Brüſſel; J. J. Nieſſen, Köln; Braſch & Rothenſtein**, Mauerſtraße 53, Berlin W.; **Hampe & Sänger**, Leipzig, ſowie das Bureau der Geſellſchaft **„Zeeland“ in Vliſſingen.**

MADME S. A. ALLEN'S

WELTBERÜHMTER

HAAR-WIEDERHERSTELLER

(Steiner.)

IN ENGLAND & FRANKREICH SEIT 40 JAHREN allgemein beliebtes & bewährtes Mittel. Nur ächt in Flaschen mit rother Umhüllung. Giebt unfehlbar dem GRAUEN, WEISSEN, ODER VERBLICHENEN HAAR SEINE JUGENDLICHE FARBE & SCHÖNHEIT ZURÜCK. Zu haben bei Allen namhaften Friseuren & in Allen Parfümerie Handl. Fabrik in London. In **Hamburg** bei **Gotthelf Voss** und **F. P. Sauson Succ.**, in **Stuttgart** bei Hoffriseur **Sieger**, Königsbau. 314

Zauber-Apparate eigener Fabrik, präm. Hamburg. Bezugsquelle der größten Zauberkünſtler der Welt. Ganze Ausſtattungen für Künſtler. Vollſtändiger Unterricht. Sehr viel Neues für Künſtler, Dilettanten und Kinder. Größtes Lager; elegante Arbeit; billige Preiſe. Neuer Preiscourant gratis. 41

Wilhelm Wille, Braunſchweig, früher 20 Jahre in Hamburg.

Patentirte Tisch-Billards.

In jedem Wohnraum Salontisch in französisches Billard und **Speisetisch** zu 24–30 Personen in wenigen Minuten zu verwandeln. Desgleichen zerlegbare Billards zu halben Preisen von (H. 13,120) 480

Berlin, Herrmann & Nicolas, Leipzigerstr. 46.

Kommandite bei **Leo Meyer, Dresden**, Pragerstr. 9.

Eine Dame aus den höheren Ständen, verwittwet, mittleren Alters, von Geiſt und hoher Bildung, der ruſſiſchen, franzöſiſchen und beſonders deutſchen Sprache mächtig, ſehr muſikaliſch, beſonders im 4händigen Spiel klaſſiſcher Muſik ſehr gerühmt, viel gereiſt, wünſcht zu einer einzelnen, reichen Dame als Geſellſchafterin einzutreten, oder zu einem hohen verwittweten Herrn, deſſen erwachſene Tochter mütterlicher, freundſchaftlicher Führung und deſſen Haus einer ſtandesgemäßen Repräſentation bedarf. Ausweiſe ſtrenger Sittenreinheit. Nähere briefliche Verſtändigung unter **„Johann L. Geishofer, Wien,** Walfiſchplatz Nr. 3. 436

Deutſche Obſt-Fabrikate.

Wir verſenden poſtfrei, Packung frei, brutto für netto in 10 Pfund-Kiſtchen

getrocknete Zwetſchen	zu 35 Pf. das Pfund,
Heidelbeeren	zu 65 Pfennig,
Kirſchen	„ 55 „
gemiſchte Früchte	„ 65 „
Mirabellen	„ 80 „
Birnenſchnitze mit Schale .	„ 65 „
Aepfelſchnitze ohne Schale .	„ 80 „

Obſt-Gelee (rheiniſches Obſtkraut), poſtfrei, Packung frei, brutto für netto in 10 Pfund-Fäßchen: 432

Zwetſchen-Gelee	zu 60 Pfennig,
Birnen-Gelee	„ 65 „
Aepfel-Gelee	„ 70 „
Trauben-Gelee	„ 80 „

ſehr angenehm und geſund bei Kaffee und Thee, zu Brod und Kuchen.

Vorzüglichen 1875er Aepfelwein zu 35 Pf. das Liter, Faß extra ab Station. Vortrefflichen alten Zwetſchen-Geiſt, die Literflaſche poſtfrei, Packung frei zu M. 2. 50., zwei Literflaſchen (10 Pfund mit Emb.) M. 4. 50.

ter Meer & Weymar, Klein-Heubach a. M.
Obſt-Kraut-Fabrik und Obſt-Dörre.

NB. Der Verſandt ſchöner Tafel-Aepfel und -Birnen beginnt Anfangs Oktober.

Gumi Waaren Fabrik

von

Wilh. H. Mielck

HAMBURG

SPECIAL-PREIS-COURANTE:

A. über **Technische Artikel.**
B. über **Chirurgische Artikel.**
C. über **Kurz- und Spielwaaren.**
D. über **Regenröcke und Gummi-Regenschirme.**
E üb. **Gummischuhe**

Reflectanten belieben sich Preis-Courant nach Wahl kommen zu lassen — für schöne und preiswürdige Waare bürgt die Firma.

Prima-Leder, Hanf-Treibrieme und Schläuche. Zollfreier Versand für das ganze deutsche Reich.

Sämmtl. Fabrikate aus grauem vulcanisirtem Gummi, schwarz, roth, grünem Patent-Gummi, Guttapercha, Hart Gummi und gewebtem Gummi.

Einladung zum Beſuche der großen deutſchen Ausſtellung im Glas-Palaſte zu München.

Werke der Kunſt und Kunſt-Induſtrie alter und neuer deutſcher Meiſter.

Vereinigung der größten Schätze des Alterthums deutſchen Urſprungs aus Staats-, öffentlichen und Privat-Sammlungen.

Ausſtellung von Werken und Entwürfen der Mitglieder des allgemeinen deutſchen Architekten- und Ingenieur-Vereins. 342

Vertretung aller deutſchen Kunſtſchulen.

Kassetten

aus engliſchem ſtarkem Stahl, vorzüglichem Chubbſchloß mit 2 Schlüſſeln, höchſt elegant und ſauber gearbeitet. Laſſen ſich in jedem Möbel befeſtigen. Verpack. gratis. 319

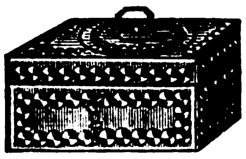
Nr.	Länge	Breite	Höhe	Preis
1	16 Cm.	12 Cm.	8 Cm.	13 Mk.
2	20 „	15 „	8 „	16 „
3	24 „	18 „	10 „	25 „
4	30 „	20 „	11 „	31 „
5	35 „	25 „	12 „	39 „
6	40 „	30 „	14 „	50 „

Mit 20 ſilb. u. gold. Medaillen prämiirt.

A. Meyer, Hof-Mechanikus, Berlin NW.
Fabrik gegr. 1843. 317 (Aquarium.)

Diebessichere Kassetten

von englischem starkem Stahlblech mit 2 Schlüsseln.



höchst elegant und sauber ausgestattet.

Nro.	Länge	Höhe	Tiefe	per Stück
0	19 Cm.	9 Cm.	8 Cm.	15 Mark.
„ 1	16 „	8 „	12 „	12 „
„ 2	20 „	8 „	15 „	15 „
„ 3	24 „	10 „	18 „	24 „
„ 4	30 „	11 „	20 „	30 „
„ 4½	35 „	12 „	25 „	38 „
„ 5	40 „	14 „	30 „	48 „

empfiehlt als neu und höchst preiswürdig, da man die Kassetten auch in jedem Möbel befestigen kann, 203

A. Hoffmann in Leipzig
(Hôtel Stadt Dresden).

2000 neue Kabinetphotogr. nach Gemälden berühmter Münch. Künstler (Benczur, Defregger, Lossow, Gabr. Max, Kurzbauer, Young, Kaulbach, Pfeiffer, Grützner, Piglheim, Streitt, Friedbichler etc.), ansprechende Genrebilder, weibl. Studienköpfe, Grazien u. s. w. vorstell., verk. in tadellos. schönen Kopieen v. Max & Co., das Blatt à 50 Pf., 6 Bl. für 2½ M., 12 Bl. für 4 M., das Hundert 25 M., **Ferd. Finsterlin, photogr. Kunstverlag in München**, Salvatorstr. 21. 552

Heil- und Pflegeanſtalt für Gemüthskranke im Schlößli Mett bei Biel.

Familienleben, ſorgfältige Pflege und Ueberwachung. Proſpektus. (H. 2021 Y)

477 Eigenthümer: **Dr. Eug. Scherer.**

KINA-KRAEPELIEN & HOLM

Persönliche Auszeichnung S. M. des Königs der Niederlanden sein königliches Wappen zu führen.

JE MAINTIENDRAI

Durch die Niederländische Medicinische Facultät und Dr. Ziurek gerichtlich vereidigten Chemiker zu Berlin untersucht und empfohlen.

Dieser angenehm schmeckende **Chinawein** enthält alle wesentlichen Bestandtheile der drei Chinasorten.

Leistet die vortrefflichsten Dienste sowohl bei Kindern als Erwachsenen bei **allgemeiner Schwäche**, bei **Reconvalescenten, nach schwerer Krankheit, Appetitlosigkeit, schlechter Verdauung, Nervenkrankheiten, Fieber und ihren Folgen.**

Derselbe **EISENHALTEND** bei **grosser Körperschwäche, Chlorosis** oder **Bleichsucht, Blutmangel** etc.

Jede Flasche ist mit unserer Handzeichnung versehen.

Kraepelien & Holm

Apotheker, Zeist, Niederland.

Dieser Chinawein hat sich in den Niederlanden sowie in Ost- und Westindien als vortreffliches Heilmittel bewährt.

General-Agent für Süddeutschland **Dr. Otto Sigel**, Apotheker, Olgastr., **Stuttgart.**
General-Agent für Norddeutschland **R. Hohensee**, Leipzigerstrasse 34, **Berlin W.**
Ferner in vielen Apotheken zu beziehen. 503

Die

Regenerations-Kraft-Essenz

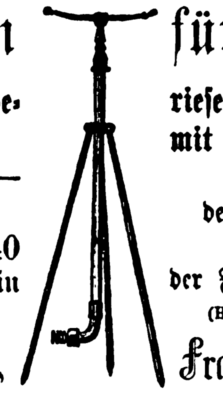
für Geschwächte von **„Dr. J. F. Algoa“** verschafft gleich nach Gebrauch erneuerte Kraft in den Theilen, sehr bald radikale Hebung der Schwäche und vollständige Zurückführung zur ursprünglichen Norm. — 455

Jede Gebrauchsanweisungsetikette ist mit der Unterschrift **„Dr. J. F. Algoa“** versehen. — Preis der Originalflasche 10 Mark. Wiederverkäufer 10% Rabatt. — Jeder Auftrag wird überallhin zollfrei u. diskret besorgt durch das für Europa alleinige General-Depot bei **H. Fock**, Ex- u. Importgeschäft in **Hamburg.**

Graues und rothes Haar

ſofort ohne alle Schwierigkeit **unſchädlich** dauerhaft blond, braun und echt ſchwarz zu färben, durch die neue Erfindung Extrait Japonais, genannt **Melanogène** von **Sutter & Co.** in **Berlin**, Jeruſalemerſtr. 1, in Kartons à 4 Mark. Für den Erfolg garantirt die Fabrik. 474

Waſſermühlen für Gärten



empfehlen zum Berieſeln der Raſen

1 Mühle
12 Mm. M. 12. —

mit eiſernem Geſtell
M. 25. 75.

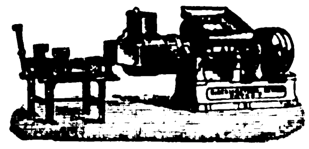
1 dto.
18 Mm. M. 14. 40

deßgleichen
M. 30. —

und ſind zu haben in der Fabrik für Waſſerleitungsartikel von (H. 62,160.) 340

Liebtreu & Mack, Frankfurt a. M.

C. SCHLICKEYSEN,



Maschinen-Fabrik Berlin S.O. Wassergasse 17. 18, empfiehlt seine neuen transportablen liegenden **Patent-Ziegel-, Röhren-, Dachziegel-, Lochziegel-, Platten-, Sims- etc. Pressen.**

Alle Sorten stets auf Lager. 66

Patent-Winden für jede Höhe und Laſt.

Aeußerſt vortheilhaft für viele Zwecke. Sicher im Betriebe. Bedürfen wenig Raum. Arbeiten je nach der Schwere der Laſt, ſchnell oder langſam. 471

Tragfähigkeit	**200 K.**	**500 K.**	**1000 K.**	**1500 K. ꝛc.**
Preis	**42 M.**	**85 M.**	**110 M.**	**135 M. ꝛc.**

Bei Anwendung unſerer fahrbaren Krähne, welche auf den Fußböden der Speicher in jeder Etage leicht beweglich ſind, iſt die Gefahr des Herausfallens der Arbeiter beſeitigt. Zum Einziehen der Laſt iſt kein beſonderer Arbeiter erforderlich. Preis 200 Mark.

Burgdorf & Brandenburg, Altona.

Echt damascener Seiden-Shawls.

1 Meter □ beſte, ſchwere Seide, weiß mit ſchwarzen Streifen, höchſt ſolid und geſchmackvoll, verſenden gegen Nachnahme **von 8 Mark** per Stück 497

Amsler & Hülse, Leipzig.

Zweigniederlaſſung der Häuſer in **Beirut** und **Damaskus.**

Patent-Stärke-Glanz

verleiht als Zuſatz zur Stärke der Wäſche einen prächtigen Glanz, elaſtiſche Steife und blendende Weiße. In Päckchen von 25 und 50 Pf. Wiederverkäufer bedeutenden Rabatt. 390

Franz Coblenzer in Cöln, Fabrik chemiſcher Produkte.

In **Denicke's** Verlag in **Berlin**, W. Derfflingerſtr. 22a erſchien:

Lebenskunſt.

Handbuch einer vernunftgemäßen Geſundheitslehre des Körpers und Geiſtes.

Von **Dr. Julius Vogel**, Profeſſor der Heilkunde in Halle a. S.

Mit zahlreichen Abbildungen.

Zweite Auflage. Gr. 8°. 488 Seiten.

Preis broſch. 4 Mark elegant geb. 5 Mark 25 Pf.

Der bekannte und hochgeſchätzte Herr Verfaſſer bringt in dieſem Werk, **welches von der geſammten Preſſe als „ein Familienbuch im edelſten Sinne des Wortes“** bezeichnet wurde, diejenigen Kenntniſſe zum allgemeinen Verſtändniß, welche Jedem nothwendig ſind, der zu leben verſtehen will. Wiſſenſchaftliche Begründung, welche die neueſten Reſultate der Forſchungen beachtete, leicht faßliche, durchaus unterhaltende Darſtellung und philoſophiſch durchdachte Folgerungen zeichnen die „Lebenskunſt“ aus. 496

Junge Herren

aus guter Familie, welche nach Stuttgart kommen, um die dortigen ausgezeichneten Anſtalten — Polytechnikum, Höhere Handelsſchule, Konſervatorium für Muſik ꝛc. — zu beſuchen oder Deutſch zu lernen, finden in einem Hauſe, in welchem Franzöſiſch und Engliſch geſprochen wird, ein die Heimat erſetzendes Familienleben.

Referenzen: Oberhofprediger Prälat v. **Gerock**, Profeſſor **Schwab**, Bankier **Moritz Pflaum**, Hofrath Dr. **Zoller**. 553

Höchſt beachtenswerth!

Ich offerire in meinem hieſigen Magazin und verſende auf geneigte briefliche Beſtellung ſorgfältig gewählt folgende enorm billige Waaren:

	Mark
1 reizend garnirte Moiré-Schürze . .	1
1 prachtvolles ſeid. Herren-Cachenez .	1
1/6 Dtz. feine weiße ſd. Damenhalstüch.	1
1/4 „ feine coul. ſd. Damenſlipſe .	1
1/2 „ weiße lein. Kindertaſchentüch.	1
1 „ große weiße Shirtingtaſchent.	2
1 eleg. woll. Unterrock m. reiz. Bord.	2
1 lein. Tiſchdecke in gelb, grau od. roth	2
1 reiz. woll. Robe i. d. ſchönſt. Deſſins	3
1 dauerh. u. unverw. Gingham-Robe	3
1 prachtv., gr., reinwoll. Umſchlagetuch	3
1 vorzügl. gut. ſchw. Moiré-Unterrock	3
1 gute und durable Winterjacke . .	3
1 höchſt feine, reinwoll. Tuch-Tiſchdecke	3
1 dazu paſſ. Kommoden- u. 1 Nähtiſchd.	3
1/2 Dtzd. vorz. feine, reinlein. Taſchent.	3
1/2 „ gute, kräftige, weiße Handt.	3
1/4 „ Servietten u. 1 großes Tiſcht.	3
1 ſchwer. Moiré-Rock in braun o. grau	4
1 wirklich elegante ſeidene Schürze .	4
1 reizende Robe in Percale od. Piqué	4
1 reiz. Robe in Jaconnet od. Barège	5
1 braune geſtickte Tuch-Tiſchdecke . .	5
1/6 Dtz. weiße Waffelbettdeck. m. Franſ.	5
1 Long-Châle i. ſchwer. ſchönſt. Wolle	6
1 Moiré-Rock, fertig gem. u. reiz. garn.	6
1 ſchwere woll. Robe in Lama o. Plaids	6
1 gedieg. woll. Robe in Alpacca o. Rips	6
1 eleg. ſchwarz. Stepprock, reiz. beſetzt	6
1 prachtv. Doublejacke i. ſchwerſt. Stoff	6

Nicht konvenirende Waaren nehme bereitwilligſt zurück. 18

Herrmann Hirſch,

Berlin, Große Friedrich-Straße 148.

Ehrende Anerkennungen meiner geſchätzten Kunden:

Herrn Herrmann Hirſch, Berlin, Gr. Friedrichſtr. 148.

Ich bin wieder ſehr befriedigt von den bei Ihnen gemachten Einkäufen. **Gräfin Gersdorff, Lipſa bei Ruhland.** — Die mir vor Weihnachten überſandten Kleiderſtoffe haben **mich recht zufrieden geſtellt. Baronin von Oſtheim** in **Reichenbach in Schleſ.** — **Ich danke Ihnen** für Ihre Sendung, **welche ſehr gut und preiswürdig war. Marie Landgräfin von Heſſen, geb. Herzogin von Württemberg, Schloß Philippsthal bei Vacha.** — Geſtern habe ich Ihre Sendung erhalten und finde **ganz hübſche und preiswerthe Sachen darunter. Louiſe Prinzeſſin zu Wittgenſtein-Berleburg in Berleburg.**

Weitere Briefe folgen.

Lager importirter

Havanna-Cigarren

im Preiſe von 150—600 Reichsmark pr. Mille. Verſendungen verſteuert unter Nachnahme.

Engelbrecht & Thorspecken,

2 *Bremen.*

L. Kalkmann.

Cigarren-Fabrik

Bremen.

8 Cigarren im Preiſe von 40 bis 400 Mark. Preis-Courante auf Verlangen franko.

Reiſe-Perſpektive

von 21—240 Mark,

Operngläſer von 14 Mark an,

Holostérique-Barometer

von 17 bis 120 Mark.

Vorſtehende Inſtrumente erfreuen ſich des allerhöchſten Beifalls Sr. Maj. des deutſchen Kaiſers, Sr. K. K. Hoheit des Kronprinzen, des Kaiſers von Rußland. 286

Medaillen, ehrende Anerkennungen ꝛc.

A. Meyer, Hofoptikus, **Berlin** NW.

Fabrik gegründet 1843. **Preis-Courant gratis.**

Neue Erfindung.

Krüger's

Engliſches Radirwaſſer

entfernt Tintenſchrift, **alte wie neue, ſofort ſpurlos**, ohne das Papier anzugreifen, ebenſo Tinten-, Wein- ꝛc. ꝛc. Flecke aus Wäſche- ꝛc. ꝛc. Stücken. Nur echt zu beziehen: **à Flaſche 1 M.** beim Erfinder ***F. Krüger*, Berlin** SW., Bergmannſtr. Nr. 93. 282

☞ Wiederverkäufer erhalten hohen Rabatt.

Beſorgung und Verkauf von Patenten

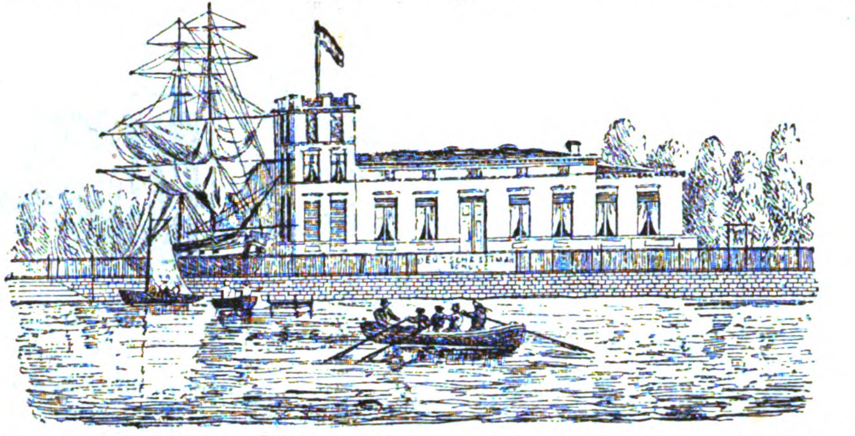
aller Länder.

Lenz & Schmidt

Dorotheenstr. 78/79.p.

BERLIN. N.W.

Deutſche Seemannsſchule zu Stralau bei Berlin.

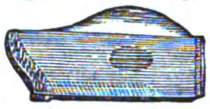


Praktiſche und theoretiſche Vorbereitung zur Kriegs- und Handelsmarine, ſowie zu den Seekadetten- und Navigationsprüfungen. Unterbringung der Ausgebildeten auf Schiffen beſtrenommirter Rhedereien. Referenzen können ertheilt werden. 530

Der neue Kurſus beginnt am 9. Oktober. Näheres durch die Direktion

Kapitän **L. Calließ.**

Marine-Zithern,



neueſte Erfindung, verſehen mit Stahlſtange. Dieſelben haben einen ausgezeichneten klangvollen und kräftigen Ton und ſind **das Beſte, was bis jetzt** fabrizirt wurde. 543

Näheres **Preisliſte,** welche gratis zugeſandt wird.

Lorenz Kriner,

Kgl. Hof-Inſtrumentenmacher, **Stuttgart.**

Jungen Damen,

welche ſich veranlaßt fühlen, eine Zeitlang in Zurückgezogenheit zuzubringen, ſichert ein älterer verheiratheter **Arzt** auf dem Lande liebevolle Behandlung und ſtrengſte Verſchwiegenheit zu. **R. R. R.** poste **rest.** frei **Weimar.** 418

Ein den höheren Ständen angehöriger Herr in Mitte der 30er Jahre wünſcht ſich mit einer Dame 550

zu vermählen,

deren Vermögen ihm geſtattet, unabhängig von ſeinem Berufe der Kunſt zu leben.

Offerten werden erbeten unter Chiffre **C. 62,616** durch **Haaſenſtein & Vogler** in **Frankfurt a. M.**

Vertretung: Ein bedeutendes ***Wein- & Spirituosen-Geschäft*** in Bordeaux, Besitzer von Weinbergen, ***sucht*** für den Verkauf seiner Produkte einen ***soliden und tüchtigen Agenten.*** Besondere Konditionen. Man schreibe an ***J. Duprat,*** 25, rue de la Crèche, in ***Bordeaux.*** (H. 6796 x) 561

Chocolade

von der

Cie. Française

empfiehlt sich durch ausserordentliche Reinheit, schöne Fabrikation und reelle Preise.

Fabriken ersten Ranges

in 135

Paris, London und Strassburg i. E.

Große Pferde-Verlooſung zu Brandenburg.

Hauptgewinn: **eine vierſpännige Equipage, Werth 10,000 Mark. — 50 edle Pferde** im Werthe von 75,000 Mark und **1000** ſonſtige werthvolle Gewinne. — Looſe à 3 Mark zu beziehen durch

A. Molling, General-Debit

253 in **Hannover.**

Karl Kober,

Wien, Kärntnerſtr. 36,

Meerſchaumwaarenfabrikant, empfiehlt eigenes Erzeugniß unter Garantie. Illuſtrirte Preiscourante franko u. gratis. — Verſendungen gegen Nachnahme oder baar. **272**

Kanarienvögel.

Erste und einzige grössere Postversandt-Handlung von nur Andreasberger Vögeln der besten Stämme.

R. Maschke,

375 **St. Andreasberg im Harz.**

☞ **Neue wichtige Erfindung!**

Patent-Verkauf.

Eine Maſchine zur Aufnahme von

Straßen-Schlamm.

Reflektanten wollen ſich direkt franko wenden an den Erfinder 546

Auguſt Krenge in Königslutter

(Herzogthum Braunſchweig).

Soeben erſchien:

Vorlagen für Holzmalerei.

Heft II. von E. Zſchimmer.

Preis pr. Heft 6 Mark,

enthalten 8 Blatt in Farbendruck, ſowie Anleitung zur Holzmalerei von Dr. **F. Lahneſt.** Preis 1 Mark.

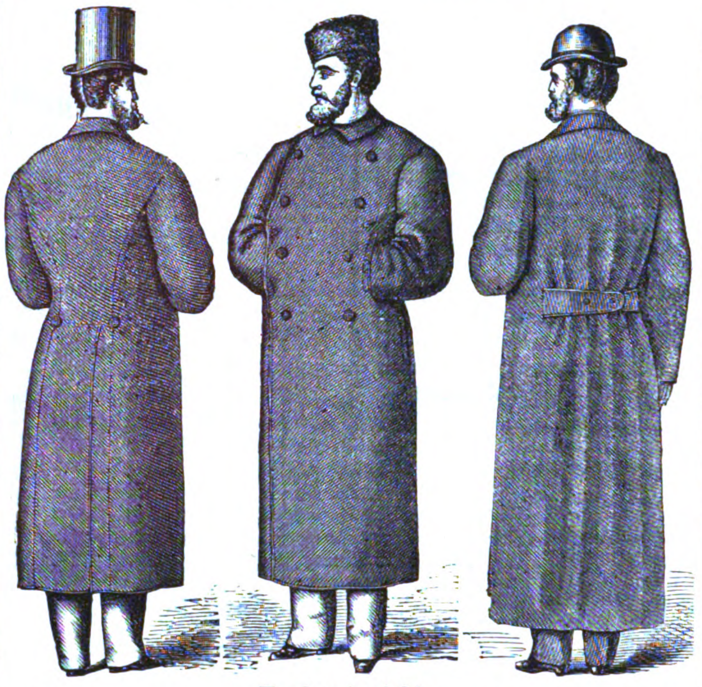
Leipzig. **Glaſer & Garte,**

462 Kunſtverlag.

Versendung

praktischer Winterüberröcke

für Reisende und Landwirthe.



Taillen-Ueberrock. **Vorder-Ansicht beider Fassons.** **Gürtel-Ueberrock.**

Der weite und bequeme **Gürtel-Ueberrock** dürfte einen Ersatz für den Pelz bieten. Der elegantere **Taillen-Ueberrock,** ein Mittelding zwischen dem Gehpelz und dem unzureichenden modernen Paletot.

Stoff-Proben

mit genauer Angabe der Ausführung werden gern versandt. 127

Preise: 48 M., 54 M., 66 M., 75 M.,

je nach Qualität des Stoffes, des Futters und der Ausstattung.

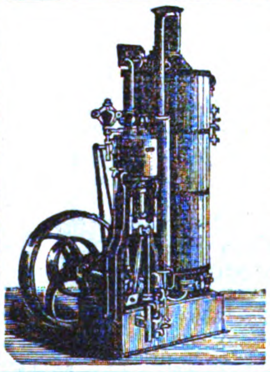
Der Umtausch wird gern gestattet.

Erforderliche Masse: Brustumfang, Leibumfang, Armlänge, ganze hintere Rocklänge, Staturangabe und Körperhöhe.

EDUARD BERTHOLD'S

Bazar und Konfektionsgeschäft für Herrenbekleidung,

Leipzig, im Plauenschen Hof.



Transportable Dampfmaschinen

von 1—30 Pferdekraft,

Lokomobilen,

Horizontale Dampfmaschinen,

Dampframmen,

Dampfwinden, Dampfkabel,

Transport. Fördermaschinen,

Dampfpumpen, 562

Centrifugalpumpen

bauen als Spezialität und halten auf Lager:

Menck & Hambrock,

Ottensen bei Altona.

Für Nähmaſchinenhändler

empfiehlt Grover und Baker Nr. 1 u. 19, Cylinder-, Elaſtik- und Säulen-Maſchinen die Fabrik von 245

W. Cramer, Saalfeld, Thüringen,

gegründet 1865.

Papier-Zeitung.

Fachblatt für Papier- und Schreibwaaren-Handel und -Fabrikation etc. (Cartonage-Spielkarten- Tapeten- etc. Fabriken).

Monatlich 2 Mal 16 Seiten gr. 4⁰

Halbjährlich 3 Mark.

Probenummern kostenfrei.

CARL HOFMANN, BERLIN W.,

Charlotten-Strasse **69.**

In der **Ernſt**'ſchen Buchhandlung in **Quedlinburg** und in **allen** Buchhandlungen iſt zu haben: 506

Der populäre Gartenfreund,

enthält 150 Anweiſungen zum **Gartenbau,** zur Anlegung von **Treibkaſten,** zur **Blumen-** und **Gemüſezucht,** 50 Geheimniſſe zur Gartenwirthſchaft, 32 Mittel zur Vertilgung ſchädlicher Inſekten und einen **Garten-Kalender.**

Von **Fr. Schmidt & Herzog.**

Zwölfte verbeſſerte Aufl. 2 Mk. 50 Pf.

In allen Buch- u. Muſikhandlungen zu haben:

Die Neuklaviatur. Ihre Vortheile gegenüber den Nachtheilen der alten. Von **H. J. Vincent.** 75 Pf. (Verlag von A. Hothan, Malchin.)

Töchterinſtitut von Marie Capelle,

Coblenz, Schloßſtraße Nr. 5.

Praktiſche Erlernung der franzöſiſchen und engliſchen Sprache, nebſt gründlichem wiſſenſchaftlichem Unterricht. Penſionspreis 400 Thlr. Proſpekte zur Verfügung. 541

Medaille der Pariser Gesellschaft der industriellen Wissenschaften

ROUEN
MÉLANOGÈNE DE DICQUEMARE

Keine grauen Haare mehr!

MELANOGÈNE

Die vorzüglichste aller Tincturen

Von **DICQUEMARE**

Chemiker in **ROUEN**

(Frankreich)

Um augenblicklich Bart und Haare in jeglicher Nüance zu faerben, ohne Gefahr für die Haut und ohne Geruch. Diese Tinctur übertrifft alle was bis heute erschienen.

General-Depôt bei Hrn. **Wolff Sohn** in Karlsruhe und bei den ersten Coiffeurs und Parfümeurs.

828

Die neueſten und beſten

Fabrikanten-Adressbücher

ſind nur zu beziehen durch **L. Badt, Dresden.** Preisverzeichniſſe gratis und franko. 112

Damen,

welche ſich veranlaßt fühlen, einige Zeit in Zurückgezogenheit zu leben, finden unter Diskretion liebevolle Aufnahme bei Heb. **Schwalbe, Leipzig,** Sebaſtianbachſtraße 53. I. 535

Die neueſten und beſten 218

Adreß-Bücher

der Kaufleute, Fabrikanten, Gewerbetreibenden ꝛc. aller Länder ſind von

C. Leuchs & Co. in Nürnberg

zu beziehen.

Preiscourante auf Verlangen gratis.

Oesterreich-Ungarn

und

die Freimaurer.

Aufklärung über die Freimaurer, ihre geheimen Institutionen etc. **Preis 2 Mark.** Von der

„Deutschen Verlags-Anstalt“

BERLIN, Wilhelmstrasse 127.

In **allen** Buchhandlungen Deutſchlands iſt in 16. Auflage zu haben:

Die

Handelswiſſenſchaft,

zur Erlernung der **Handelsgeographie, der Korreſpondenz,** des kaufmänniſchen **Rechnens;** über **Buchhaltung, Kursrechnung, Waarenkunde.** Anweiſung zur **Schönſchreibekunſt** und 12 **Biographieen** berühmter **Kaufleute.**

Von **Fr. Bohn.**

16. verbeſſerte Auflage. 5 Mark.

Zur Erlernung der Handelswiſſenſchaft können wir kein beſſeres als dieß Buch in 16. Auflage empfehlen. 507

Ernſt, Buchhandlung in **Quedlinburg.**

Soeben erſchien und iſt durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Zur Ernährung der Magenkranken.

Eine diätetiſche Skizze

von

Dr. **Paul Reich.**

8⁰. 16 Seiten. Preis 40 Pf.

Obige, zunächſt für das ärztliche Publikum beſtimmte Abhandlung iſt faſt durchweg auch für den Laien verſtändlich. Sie wird, dem Arzte weitläufige Auseinanderſetzungen erſparend, dem Kranken auf dem Gebiete der Diätetik ein ſicherer Führer ſein. 528

Stuttgart, im September 1876.

Ferdinand Enke, Verlagsbuchhandlung.

Das 6. u. 7. Buch Moſes,

das iſt Moſes' magiſche Geiſterkunſt, **das Geheimniß aller Geheimniſſe, wort-** und **bildgetreu** nach **einer alten Handſchrift** mit 23 Tafeln ſammt einem wichtigen Anhang, **gedruckt in Philadelphia** (Amerika), ſehr ſelten. 402

Preis M. 9.

Albertus Magnus

bewährte und **approbirte** ſympathetiſche und **natürliche**

Egyptiſche Geheimniſſe,

4 Theile, **Preis 4** Mark.

Beide Werke zuſammengenommen 10 Mark.

Obiges **verſendet gegen Einſendung** oder Nachnahme des Betrages **im deutſchen Reich, nach dem Auslande nur** gegen Baareinſendung.

Benny Glogau in Hamburg.

Vor Kurzem erſchien und iſt **durch** alle Buchhandlungen zu beziehen: 494

Karl Braun-Wiesbaden,

Eine türkiſche Reiſe.

Zweiter Band.

Fragmente aus der Türkei:

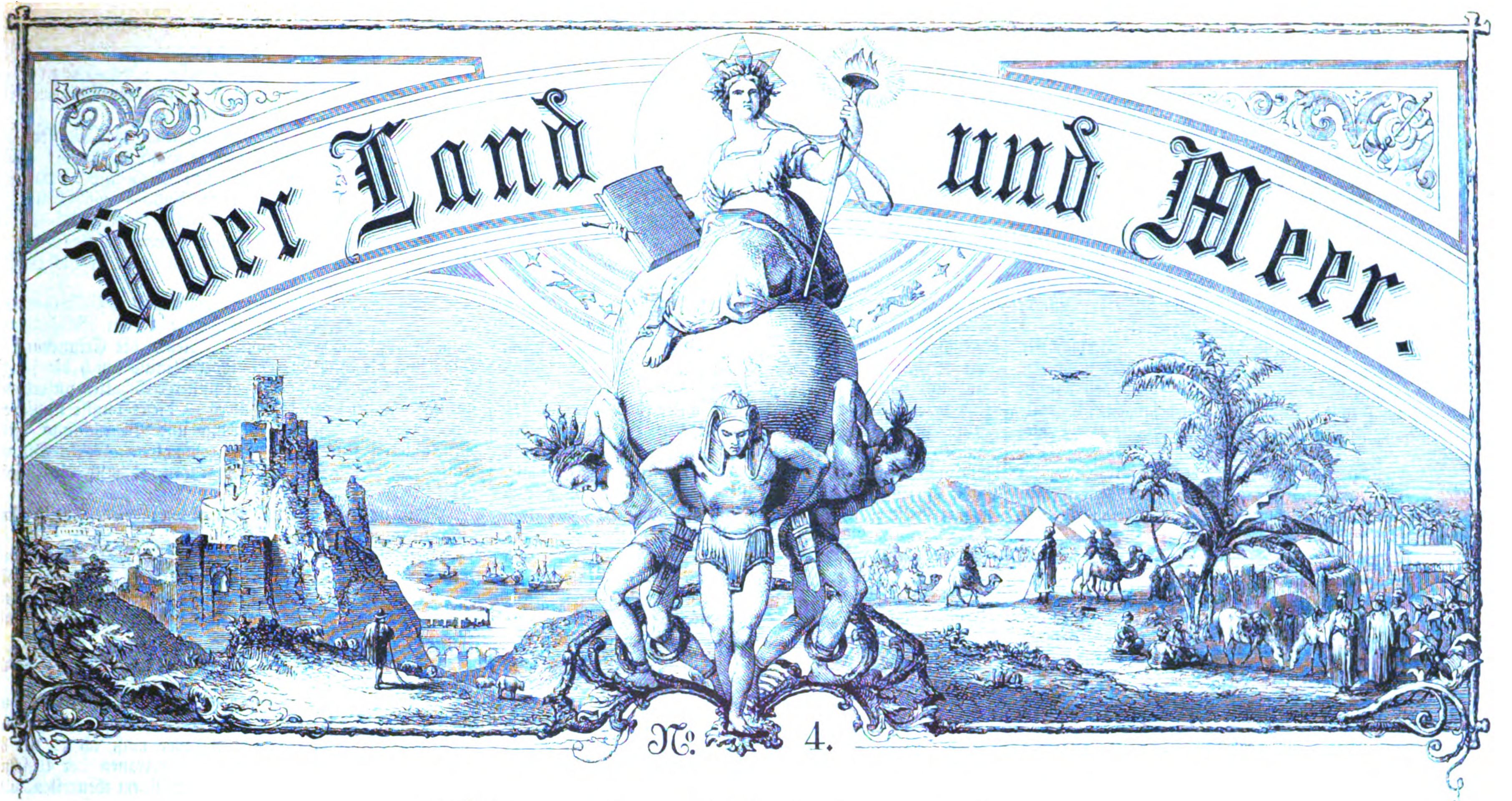
Konſtantinopel, Adrianopel, Saloniki; Türken, Bulgaren, Arnauten, Albaneſen, griechiſche Griechen und türkiſche Griechen, Serben, Juden, Sephardim; bei einem zerbrochenen Wagen.

Anhang: Eine böhmiſche Woche.

30 Bogen. 8⁰. Geh. 5 Mark. Geb. 6 Mark.

Verlag von **Auguſt Auerbach** in **Stuttgart.**

Über Land und Meer.



№ 4.

Siebenunddreißigſter Band.

Neunzehnter Jahrgang,

Erſter Band.

Allgemeine Illuſtrirte Zeitung

herausgegeben von

F. W. Hackländer.

Stuttgart, 1876.

Erſcheint jeden Sonntag.

Preis vierteljährlich

3 Mark.

Inhalts-Ueberſicht.

Text: Der neue Leander, Erzählung von Max v. Schlägel, Fortſetzung. — Eduard Kurzbauer, von Karl Albert Regnet. — Vom Kriegsſchauplatz: Die Bewaffnung des letzten Aufgebotes. — Auf der Terraſſe von „Mon Plaiſir“ zu Peterhof, von Fredy Boleffsky. — Am Klavier (Kopie der großen Oelfarbendruckprämie dieſes Jahrgangs). — Notizblätter. — Ernſt Poſſart, von Dr. C. Theodor Heigel. — Genrebilder aus dem jüdiſchen Familienleben, von Moſenthal. I. Schlemilchen, Schluß. — Militäriſcher Unverſtand, allerlei Plaudereien von W. v. Dünheim. V. — Die ſächſiſchen Fürſtenſchulen, von Dr. Schreyer, Schluß. — Die berliner Kunſtausſtellung, von Jul. Findeiſen. — Schach. — Vom Büchermarkt. — Bilderräthſel 4. — Auflöſung des Bilderräthſels 3. — Briefmappe.

Illuſtrationen: Eduard Kurzbauer, von H. Zartmann. — Der Prinz und die Prinzeſſin von Italien auf der Terraſſe „Mon Plaiſir“ im peterhofer Park Thee einnehmend, von Guſtav Broling. — Stürmiſcher Verlobungstag. Gemälde von E. Kurzbauer. — Schlemilchen: Der Erbe aus Amerika, von M. Oppenheim. — Ernſt Poſſart und ſeine Charakterrollen, von L. Hofelich. — Die Bewaffnung des letzten Aufgebotes nächſt Belgrad. — Die ſächſiſchen Fürſtenſchulen: Grimma, von Richard Püttner. — Aus unſerer humoriſtiſchen Mappe, neun Bilder von Ludwig Löffler. — Die unterbrochene Klavierſtunde, nach dem Gemälde von Otto Erdmann (Kopie der großen Oelfarbendruckprämie dieſes Jahrgangs).

Der neue Leander.

Erzählung

von

Max v. Schlägel.

(Fortſetzung.)

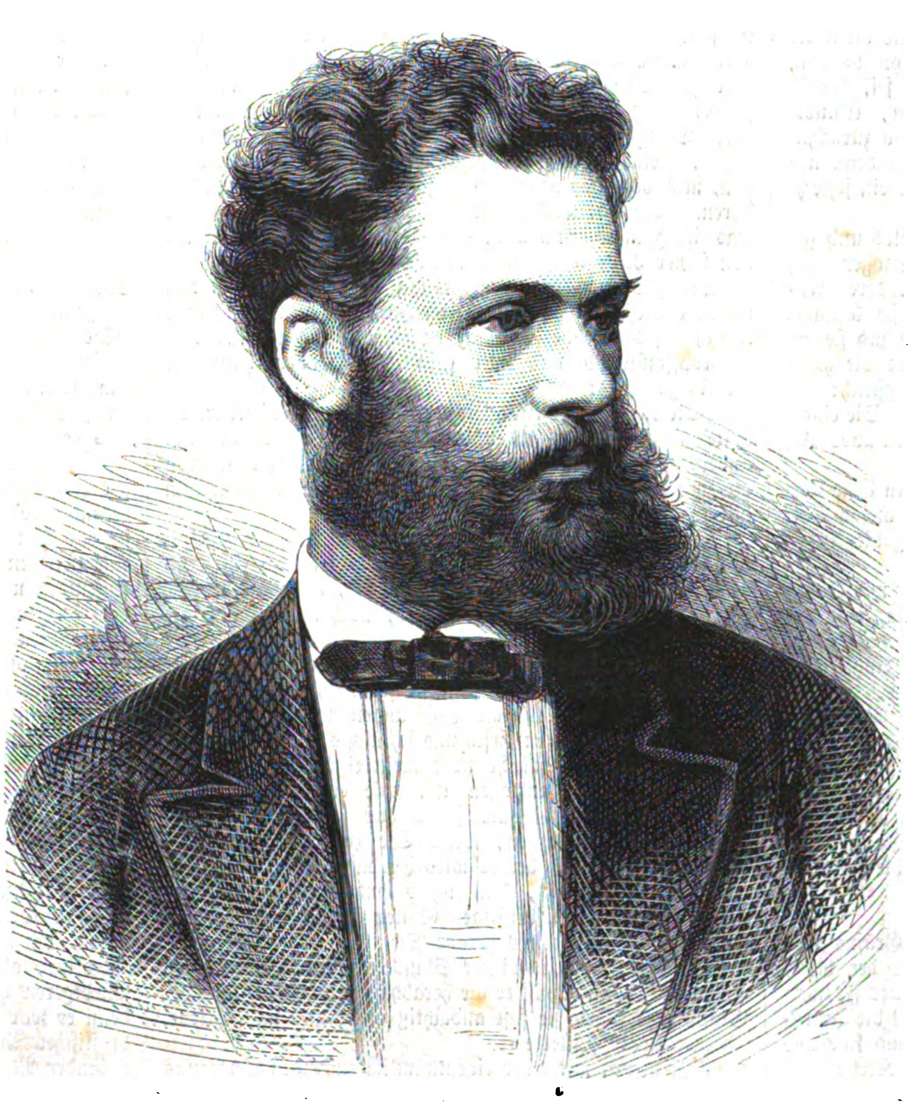
IV.

Heinrich von Walden hatte inzwiſchen ſeinen Weg fortgeſetzt, in einigen Minuten die holperigen Straßen und ruinenhaften Häuſer des Städtchens erreicht, und an einigen ſtattlichen öffentlichen Gebäuden, die den Strand zierten, und an der verlaſſenen großen Kaſerne vorüber richtete der Offizier ſeine Schritte nach dem rothen Hauſe.

Der italieniſche Gärtner, welcher nur widerwillig der Gräfin das von ihrem Gatten verlaſſene Haus geöffnet hatte, erinnerte ſich noch wohl der Szene zwiſchen ſeinem Herrn und dem Oberlieutenant und gab ſich keine Mühe, das Unbehagen zu verbergen, mit welchem er den Letztern nun ſchon zum zweiten Mal einließ. Deſto freundlicher war der Empfang, welcher dem Offizier ſchon auf der breiten Marmortreppe von Seite Pepi’s zu Theil wurde, einer kleinen Dirne mit ſchwarzen Augen und rothen Wangen, welche die Kürze und Formloſigkeit ihrer Geſtalt durch die raſtloſe Lebhaftigkeit ihrer Bewegungen auszugleichen ſuchte und deren erſte Worte ſchon bewieſen, daß ſie, von einer gütigen Herrin verzogen, ſich allmälig zum „ſchrecklichen Kinde“ heranbilde.

„Nun, das iſt ſchön, daß Sie endlich kommen, Herr von Walden!“ rief ſie, indem ſie vorauseilte. „Die Frau Gräfin hat ſich ſchon faſt die Augen ausgeſchaut nach Ihnen und immer geſagt, es iſt ihm gewiß etwas begegnet in dieſen unruhigen Zeiten. Und da hat ſie ganz Recht, denn ich weiß, wie man es uns gemacht hat, bis wir hieher gefunden haben. Wir haben nämlich anfangs auf die andere Seite hinüber wollen, wiſſen Sie, wo’s ganz wälſch iſt, wiſſen Sie und gar nicht mehr kaiſerlich, aber da ſind auf einmal lauter ſo gelbe Kerle aus einem Häuſel herausgehupſt und haben von meiner Gräfin einen Paß verlangt, denken Sie ſich, von meiner Gräfin einen Paß, als ob wir Vagabunden wären, und weil unſer Paß von dem wälſchen Geſandten nicht viſirt war, wie man bei uns auf der Polizei die Dienſtbotenbücher viſirt, hab’n wir wieder umkehren müſſen. Jetzt iſt aber erſt der rechte Tanz losgegangen, denn jetzt haben uns die Anderen, wiſſen Sie, die Unſerigen, nicht mehr hereinlaſſen wollen und haben uns in jede Hutſchachtel hineingeſchaut und mich haben die frechen Menſchen ſogar gefragt, ob ich keinen Seidenzeug und keine Cigarren unter meinem Paletot hätte. Die frechen, ſpöttiſchen Menſchen! Als ob ich etwas dafür könnte, daß ich auf und auf gleich bin! Zuletzt aber iſt der Frau Gräfin der Geduldfaden geriſſen und ſie hat’s ihnen gehörig geſagt, daß ſie faſt aus der Hand gefreſſ’n hätten …“

Von dieſen Erinnerungen an ihre Gefahren und Abenteuer fortgeriſſen, hatte Pepi die Ungeduld ihrer Herrin bereits vollſtändig vergeſſen, als in dem Saal, vor welchem die redſelige Kammerjungfer Herrn von Walden noch immer feſthielt, das heftige Zurückſchieben eines Stuhls und ein raſcher Schritt vernehmbar wurde. Gleich darauf öffneten ſich die Flügelthüren und eine hohe Frauengeſtalt erſchien unter denſelben. Die Gräfin war in einfache ſchwarze Seide gekleidet und jene vollen Formen, deren ſich Kornfäſſel erinnert hatte, waren etwas geſchwunden, die lebhaften Farben von ehemals zum Theil verblaßt. Auch das reiche Haar, welches einſt zwiſchen Aſchblond und Hellbraun die Mitte gehalten, war um eine dritte Abſtufung bereichert worden, welche in einiger Entfernung wie leichter Puderſtaub erſchien, in Wirklichkeit aber von den Silberfäden herrührte, welche ſich



Eduard Kurzbauer. Originalzeichnung von H. Zartmann. (S. 63.)

bereits ſehr zahlreich durch den ſchlichten Wellenſcheitel ſchlangen.

„Der Heiny von Steyr iſt wieder im Land!“ rief die Gräfin, die nicht ſehr kleine, aber wohlgebildete und weiße Hand dem Offizier entgegenſtreckend, und ein melancholiſches Lächeln, das aus längſtvergangenen Zeiten herüberzuglänzen ſchien, ſchimmerte auf ihrem Antlitz, während ihre braunen Augen forſchend auf ihrem Beſuche weilten. „Ich hatte mir bereits die heftigſten Vorwürfe darüber gemacht, in ſo unruhiger und gefährlicher Zeit ein ſolches Wagniß von Ihnen angenommen zu haben, das nach Ihren früheren Erfahrungen ſogar recht demüthigend für Sie ausfallen konnte. Sie werden natürlich Ihre Abſicht nicht erreicht haben; es war thöricht und abenteuerlich von mir, den Verſuch nur überhaupt zuzugeben,“ fuhr die Dame mit etwas unſicherer Stimme fort und betrachtete ängſtlich den jungen Mann, als hoffe ſie noch immer, daß aus ſeinem befangenen Schweigen der Sonnenſtrahl einer hellen Freudenbotſchaft hervorbrechen werde.

Heinrich von Walden führte die Hand, die er hielt, an die Lippen und geleitete die Gräfin zu dem hochlehnigen Sopha, das die eine Seitenwand des pompejaniſch ausgemalten Saales einnahm.

„Ich habe Karoline geſehen,“ ſagte er dann, „aber das iſt auch Alles. Es war mir gelungen, mich in den Garten der Villa Vandimiani einzuſchleichen, aber Arbeiter und Dienerſchaft ſcheuchten mich immer wieder aus der Nähe des Hauſes, wo ich hoffen konnte, mich ihr zu nähern. Endlich gegen Abend, als ſie einen Spaziergang im Park unternahm, gelang es mir, ihr auf wenige Schritte nahe zu ſein ...“

„Ah!“ ſagte die Gräfin, die den Worten des Offiziers mit athemloſer Spannung gelauſcht hatte, mit einem Seufzer der Erleichterung. „Und wie ſieht ſie aus, iſt ſie glücklich?“

Der Offizier ſchlug die Augen nieder.

„Ich vermag leider die zweite Frage nicht zu beantworten, denn ich habe Gräfin Karoline nicht geſprochen. Was jedoch ihr Ausſehen anbelangt, ſo brachte ich lange, ſehr lange in ſtummer Betrachtung zu, ehe ich begreifen konnte, daß jenes reizende, ſinnende Weſen, welches mir gegenüberſaß, wirklich meine muntere, kleine Baſe Karoline ſei, welche ſich von mir einſt in voller Flucht durch alle Gänge Ihres venezianiſchen Palaſtes verfolgen ließ und ein dankbares Publikum war für meine albernſten Späſſe. Als aber die junge Dame, wie beunruhigt durch mein Anſtarren, die ſchwarzen Rehaugen aufſchlug und ſich ſcheu und ſchüchtern umſah, da erkannte ich jeden Zug meiner lieben kleinen Freundin wieder. Aber jene kindliche Heiterkeit fand ich nicht mehr, dafür aber einen andern Ausdruck ... Ich weiß nicht, ob es der jenes Glücks und jener Zufriedenheit war, den ich Ihrem Befehl gemäß auf dem Antlitz Ihrer Tochter zu ſuchen hatte, werthe Baſe! Und wenn ich auch zu einem Urtheil und Entſchluß gelangt wäre, und mir Karolinens Nachdenken als das Zeichen tiefen Seelenleidens erſchienen wäre, ſo hätte ich dennoch keine Gelegenheit gehabt, den Brief zu überreichen, den Sie mir für ſolche Fälle mitgegeben, denn die Lorbeerhecke, in der ich mich verborgen hatte, wurde durch ihr Raſcheln zum Verräther und die unter Palmen träumende Taube flatterte erſchreckt von dannen, ehe ich ihr zurufen konnte, daß es ein Freund ſei, der ſie belauſcht habe ... Noch einen Tag zu bleiben, erlaubte meine Dienſtpflicht nicht, und den Brief irgendwo zurückzulaſſen, verbot die Vorſicht ... So bring' ich ihn denn unverrichteter Sache wieder mit. Sie ſehen, ich bin ein ſchlechter Bote, verehrte Baſe!“

Der junge Offizier legte ein zuſammengefaltetes und geſiegeltes Papier, das er aus ſeiner Uniform gezogen, auf den Tiſch von grauem Marmor. Die Gräfin, deren Angeſicht ſich immer mehr belebt hatte, während ſie lauſchte, warf einen flüchtigen Blick auf den Brief, dann ſah ſie genauer hin und nahm ihn auf. Sie betrachtete die halbverwiſchten Schriftzüge der Adreſſe und ſagte ängſtlich:

„Der Brief iſt naß geworden, vielleicht waren Sie einem Unfall ausgeſetzt, Sie ſehen bleich und angegriffen aus. Ich würde mir es nie verzeihen ...“

„Ich wurde geſtern Abend von einem tüchtigen Gewitterregen überraſcht, vielleicht zur Strafe, weil ich meine Baſe Karoline belauſcht,“ lächelte Walden und ſchlug die Augen nieder.

„Und das Alles unſertwegen — wie können wir Ihnen danken, lieber Walden?“ ſagte die Gräfin innig, während ihre weißen Hände mit dem Papier ſpielten. „Es iſt gewiß beſſer für Karoline, daß der Brief, zu dem die Angſt einer einſamen Stunde und Ihre Begegnung, Walden, ein verzweifelndes Mutterherz überredet, nicht an ſeine Adreſſe gelangte. Ich bin ja ſchon ſo unendlich glücklich dadurch, daß Sie mir die Nachricht bringen, Karoline ſehe nicht verſtört und elend aus, und als leide ſie an geheimem Herzenskummer. Und Karoline iſt reizend, ſchön, ſagen Sie?“

Mit einem zuverſichtlichen Lächeln, als ob ſie der Antwort im Voraus ſicher ſei, erwartete die Gräfin die Antwort.

Walden erröthete ſehr tief und ſtotterte:

„Ich glaube es.“

„Sie glauben es nur?“ wiederholte die Gräfin halb ſcherzend. „Ihr jungen Herren habt doch in der Regel ganz entſchiedene Urtheile über das Ausſehen einer Frau.“

Der Blick, mit dem Heinrich von Walden jetzt die dunkelgrauen Augen zu ſeiner Baſe hob, war voll und klar und aufrichtig, und ſeine Stimme ernſt, als er antwortete:

„Ich will es nicht leugnen, daß ich ſchon viele Frauen ſchön gefunden, einige ſogar begehrt mit jenem ſchnell fertigen Wunſch und Urtheil, das uns Männern jetzt faſt anerzogen wird. Aber Karoline ſah ich nicht mit ſolchen Augen an und darum wird es mir ſchwer zu ſagen, ob ſie das iſt, was ich ſonſt wohl ſchön genannt hätte. Sie wiſſen, gnädige Baſe,“ fuhr Walden fort und ſeine Stimme zitterte leicht, und vergeblich ſuchte er den letzten Reſt der Befangenheit abzuſtreifen, die ſeit dem Eintritt auf ihm laſtete, — „Sie wiſſen, wie ſehr ſich Karolinens junges Gemüth an mich angeſchloſſen hatte, als ſie noch Kind war. Was Sie aber vielleicht nie beachtet haben, war die tiefe Anhänglichkeit, mit der ich ſelbſt an Ihrem Kinde hing, deſſen keuſches Lallen ohne Falſch mir unentbehrlich geworden war inmitten einer Geſellſchaft, deren Gemüth nichts mehr kennt zwiſchen Gleichgültigkeit und Verlangen, nicht einmal mehr den Haß. Sie werden mir glauben, daß es damals ein harter Stoß für mich war, als ich das Kind nicht wiederſehen ſollte. Und keine Veränderung des Ortes und des Lebens hat das kleine Weſen mit den langen ſchwarzen Zöpfen und den dunklen Augen in dem bleichen Antlitz, das mit mir ſang und lachte, wenn ich fröhlich war, und mit mir geweint hätte, ohne zu fragen warum — nichts hat Karolinchen je aus meiner Erinnerung verbannen können. Ja mein Gedächtniß war treuer als die Wirklichkeit, denn dort blieb Ihre Tochter ſtets ein Kind. Und als aus einem Fenſter dieſes Hauſes nach Jahren wieder zum erſten Mal, kaum verändert, mit denſelben Zügen, demſelben heitern Lachen meine kleine Freundin mir zujubelte, da war mir, als müſſe vor dieſem Kinderjubel die letzte Düſterkeit des Lebens ſchwinden. Geſtern ſah ich Karoline wieder, aber dießmal war ſie anders, ganz anders, dieſelbe zwar, aber nicht mehr meine kleine muntere Karoline. — Ich hatte ſeltſamerweiſe bis jetzt nie daran gedacht, daß auch meine kleine Freundin groß und eine Dame werden und Gefühle erregen und empfinden könne, wie die Anderen ... Darum war auch eine Vergleichung ihrer Geſtalt mit jenem Begriff, den man in das Wort „ſchön“ zuſammenfaßt, das Letzte, woran ich dachte, und während es mich mit einem Schauer des Entzückens erfüllte, ihr einſt ſo vertraut geweſen zu ſein, erſchrak ich darüber, daß ſie kein Kind mehr war und als beginge ich einen Frevel, ihr ſo nah zu ſein ...“

Walden war aufgeſtanden und ſeufzte tief, als ob ihm die Uniform über der ungewöhnlich breiten Bruſt zu eng werde. Auch die Gräfin hatte ſich erhoben und ſtand ihm erregt gegenüber, ihn faſt überragend, und ſchaute mit einer Art entzückter Neugier in das männliche, von der edelſten Leidenſchaft glühende Antlitz.

„Walden — Sie lieben mein Kind!“ ſagte die Gräfin leiſe.

Erſt nach einer Weile hob der junge Offizier das geſenkte Haupt, fuhr ſich mit der Hand durch die blonden Locken und ſagte mit verlegenem Lächeln und bebender Stimme:

„Nach Allem, was ich über die Liebe gehört, glaube ich, daß Sie Recht haben, verehrte Baſe! Schelten Sie meine Thorheit, Sie haben das Recht dazu. Es gibt Menſchen, deren Herz nicht mit ihnen älter werden will, zu denen gehöre ich, trotz meiner dreißig Jahre. Ich weiß, daß ein ſolch' alt gewordenes kindiſches Gemüth wenig Vertrauen oder Schonung verdient und ſich am wenigſten zum Genoſſen oder gar Beſchützer eines ſchwächern Weſens eignet, abgeſehen von allem Andern. Ich weiß auch, daß es eine große Thorheit von mir wäre, Hoffnungen oder Wünſche zu hegen, meine Liebe ſoll darum ſelbſtlos und verſchwiegen ſein, mich beglücken oder quälen, je nachdem, und Niemanden ſtören. Aber Sie wollten die Wahrheit wiſſen und ich ſagte, was ich glaubte, und weiß jetzt, daß es eine Wohlthat iſt, von ſeiner Liebe reden zu können ...“

Die Flammen der Begeiſterung auf Walden's Antlitz waren erloſchen, bleich und wie im Innerſten gebrochen ſtützte er ſich auf die Lehne eines der hohen geſchnitzten Stühle.

Kopfſchüttelnd und mit gefalteten Händen hatte die Gräfin zugehört:

„Sie lieben das Kind,“ murmelte ſie. „Sonderbar, ich hatte nie daran gedacht und jetzt iſt mir, als ob es nicht anders ſein könne, als ob die natürlichſte aller Vereinigungen die zwiſchen euch wäre ... Und Karoline?“ fuhr die Gräfin mit freudig erregter Neugier fort.

Das melancholiſche Lächeln Walden's rief der Gräfin in's Gedächtniß zurück, daß ja ihre Tochter noch ein Kind geweſen war, als er ſie zuletzt geſprochen, und daß ſie ihn, ſeit ſie zur Jungfrau herangewachſen, noch nicht einmal geſehen hatte.

Ein trüber Schatten flog über der Gräfin Züge und mit wehmüthiger Freundlichkeit fuhr ſie fort:

„Auch ich möchte nicht Hoffnungen und Wünſche in Ihnen nähren, zu deren Erfüllung ich nichts beitragen könnte. Denn ich habe kein Recht über mein eigenes Kind, deſſen Anblick mir ſogar entzogen iſt, wie einer Unwürdigen. Meine Begünſtigung wäre ſogar das geeignetſte Mittel, Ihre letzten Hoffnungen, wenn Sie zu ſolchen berechtigt wären, zu zerſtören, aber es wird Ihnen vielleicht doch nicht ganz gleichgültig ſein, daß ich Niemand lieber und mit mehr Vertrauen als künftigen Gatten an der Seite meiner Tochter ſehen würde, als gerade Sie ...“

Sprachlos vor freudigem Staunen ſtand Walden einen Augenblick, dann ergriff er die herabhängende weiße Hand der Gräfin und führte ſie faſt andächtig an Mund und Stirne.

„Mutter!“ flüſterte er.

Faſt heftig, mit einer eigenthümlich zuckenden Bewegung befreite die Gräfin ihre Hand, welche feucht war von den Thränen eines dreißigjährigen Soldaten.

„Wir vergeſſen,“ ſagte ſie raſch, „daß Hippolyt, daß mein Gatte eher ſein einziges Kind zu ſeinen Füßen ſterben laſſen, als Ihnen zur Gattin geben würde!“

„Ich glaube es, ich muß es glauben!“ rief Walden, über deſſen Züge es plötzlich wie wilde Hoffnung lohte. „Aber warum? warum? Sie halten einen Titel- und Vermögensloſen als nicht zu gering für Ihr Kind — auch Graf Vandimiani war nie ahnen- oder geldſtolz, ſo viel ich weiß ...“

Mit bewundernder Sympathie ſchaute die Gräfin in die Flammen, die ſie ſelbſt entfacht, dann ſenkte ſie die Blicke:

„Hippolyt haßt Sie!“

„Ich weiß es, aber warum, warum?“ rief Walden wieder. „Seit Jahren grüble ich über dieſem Räthſel, ohne ſeine Löſung finden zu können. Neben der Erinnerung an Ihr Kind, die mich wie ein lichter Genius durch die jüngſte Zeit begleitete, ſchreitet wie ein finſterer Schatten unzertrennlich von ihr der Haß des Vaters — dieſer dunkle unbegreifliche Haß, an deſſen Erklärung und Begründung meine Denkfähigkeit ſtets auf's Neue erlahmt ... Geben Sie mir Aufſchluß, gnädige Frau — warum haßt mich Graf Hippolyt?“

Bleich und zitternd und mit abgewendetem Antlitz ſtand die Gräfin vor dem Flehenden.

„Niemals!“ ſagte ſie tonlos. „Tröſten Sie ſich mit mir. Die Ehre einer Frau iſt die Achtung ihres Mannes. Hippolyt aber verachtet mich noch mehr, als er mich haßt, und dennoch bin ich ſchuldlos an dem Verbrechen, deſſen er mich zeiht ...“

Die Gluten auf Walden's Angeſicht erloſchen. Ruhiger wandte er ein:

„Ich habe nie daran gezweifelt, daß, wenn es eine Schuld gab zwiſchen Ihnen und Ihrem Gatten, dieſe nur bei ihm zu ſuchen ſei. Um meinetwillen aber muß ich es tief beklagen, daß Ihnen nicht auch das Vertrauen der Unſchuld eigen iſt, daß Sie einem Manne, der ſeinem theuerſten, vielleicht einzigen Glück entſagen muß, nicht einmal ſagen wollen, warum dieß geſchieht, ſo daß er nicht bloß machtlos, ſondern auch taub und blind ſeinem Verhängniß gegenüberſteht ...“

„Sie wiſſen nicht, was Sie verlangen,“ ſagte die Gräfin langſam und eine dunkle Röthe überflutete ihr Antlitz, um gleich darauf wieder einer Todtenbläſſe zu weichen. „Wenn Sie mir noch ſo ergeben ſind, wie einſt, ſo verſprechen Sie, nie wieder eine ähnliche Frage an mich zu ſtellen, denn ich könnte Ihnen nur mit Schweigen antworten.“

Walden verbeugte ſich leicht.

„Verzeihen Sie, gnädige Baſe. Ich werde darauf verzichten, gegen das unfaßbare Geſpenſt, welches der Haß Ihres Gatten für mich iſt, anzukämpfen und das unbequeme Bewußtſein, noch Niemanden Grund zur Verachtung gegeben zu haben, wird mit der Zeit weniger lebhaft und erträglicher werden. Ich will in Zukunft die Abneigung meines Vetters, wo ich ihr begegne, ſchweigend tragen oder die geſelligen Formen nach Möglichkeit damit in Einklang zu bringen ſuchen ...“

„Ich verſtehe Ihre bitteren Worte,“ antwortete die Gräfin und ihre bleichen Lippen krümmten ſich, „Sie wollen ſagen, daß das Benehmen meines Gatten und mein Schweigen Sie herabwürdige in Ihrer eigenen Achtung, und daß Sie bereit ſind, uns auch dieſe zum Opfer zu bringen, um Karolinens willen. Iſt es nicht ſo?“

Walden ſchwieg und ſchien ſehr aufmerkſam das Muſter des Teppichs zu betrachten, auf dem die Gräfin ſtand und, ohne mit der Wimper zu zucken, in den vom Mittagsſonnengolde flutenden See hinausſchaute. Eine übergewaltige Bewegung ſchien ſich ihrer bemächtigt zu haben, ſie athmete kurz und ihre Bruſt wogte heftig auf und nieder. Endlich, mit einem raſchen Entſchluß, wandte ſie ſich um.

„Sie ſollen Alles wiſſen,“ ſagte ſie mit ſtockender Stimme. „Sie haben mich ſoeben ſelbſt Mutter genannt und wie ein Sohn, der mir vor Jahren einſt unerkannt gegenübergetreten war, ſollen Sie meine Beichte von damals entgegennehmen. Zwiſchen Mutter und Sohn kann nichts geſprochen werden, was der Mißdeutung fähig wäre, nicht wahr?“

Es lag etwas von dem ſchüchternen, verſchämten Bangen der Jungfrau, die von ihrer erſten Liebe ſpricht, in den bebenden Worten der Gräfin und in dem Blick, mit dem ſie das Antlitz des Vetters durchforſchte. Sie begegnete nur einem klaren, treuen Auge und jener wohlwollend ernſten Offenheit, welche mehr noch als ſeine edel geſchnittenen Züge dem jungen Offizier eine ſo große Macht über die Herzen aller Guten gab, die ihn kannten.

Entſchloſſen nahm die Gräfin wieder auf dem Sopha Platz, wies ihrem jungen Freund einen Stuhl in ihrer Nähe an und begann:

„Sie ſind ja als Knabe einmal auf dem Stammſitz meiner Eltern geweſen, Sie kennen alſo Kärnthen mit ſeinen langgeſtreckten dunklen Seen, ſeinen einförmigen Hügelreihen und unſchönen Bergen, den meiſt im Thal verſtreuten Ortſchaften und einſam von niederen Bergkegeln aus breitem Grund aufragenden Schlöſſern. Es gibt dort in der Einförmigkeit des Landlebens gerade Romantik genug, um den Sinn dafür zu nähren, ohne ihm zu genügen, weder im Leben noch in der Natur. Ich war ſo alt, wie gegenwärtig Karoline, als mein Vater den Entſchluß faßte, alle merkwürdigeren Orte unſeres großen Vaterlandes zu beſuchen; denn er war ein glühender Patriot und behauptete in ſeiner draſtiſchen Art, daß es eine Schande wäre für einen wohlhabenden Mann, ein ſo ſchönes und vielgeſtaltiges Vaterland zu beſitzen und zu ſterben, ohne es ganz kennen gelernt zu haben. Wir hatten die Abſicht, über Trieſt nach Venedig, Mailand, Tyrol, Steiermark, Prag zu gehen und über Wien, Ungarn, Galizien und Kroatien wieder in unſer Kärnthen zurückzukehren. Meine Mutter, welche ſich trotz aller Einwendungen auf Befehl meines Vaters ebenfalls unſer ſchönes Kaiſerreich beſehen ſollte, ſeufzte bereits in der Vorahnung all' der Beſchwerden, denen das lebhafte Temperament meines Vaters uns auf der Reiſe ausſetzen werde Es kam anders, als die Mutter fürchtete. Wir gelangten nämlich bloß bis Venedig. Dort öffneten uns die Empfehlungen und die Verbindungen unſerer Verwandten die Salons einiger hervorragender Familien und die angenehmen Beziehungen, die wir anzuknüpfen Gelegenheit fanden, verzögerten unſere Abreiſe von Woche zu Woche. Für meine jugendliche und kaum verwöhnte Einbildungskraft (ich hatte bis jetzt an größeren Städten nur Laibach und Trieſt, nicht einmal Wien geſehen) hatte der fremdartige Zauber der Waſſerſtadt etwas geradezu Berauſchendes. Auch die ariſtokratiſche Geſchmeidigkeit und gefällige Glätte der Leute, mit denen ich in Berührung kam, das poetiſche Pathos des Volkes, machten mir den Eindruck, als bewege ich mich in einer höher gearteten Welt. Wie ſchwerfällig und ſteif erſchienen mir hiegegen die Umgangsformen unſerer Gebildeten; wie abſtoßend und plump die vielgerühmte Treuherzigkeit unſerer Bauern! Venedig erſchien mir wie die Auserwählte der Städte und ſeine Bewohner kamen mir vor wie eine Ariſtokratie unter den Nationen. Wiederholt erklärte ich meinen Eltern, daß ich mir nichts Herrlicheres denken könne, als zwiſchen der melancholiſchen Pracht dieſer Paläſte mein Leben zu verträumen. Meine Mutter, welche ſich weniger leicht von dem Althergebrachten und Gewohnten losſagte, faltete die Hände und ſchüttelte den Kopf, und mein Papa klopfte mir ſo ſtolz, als wenn er ſelber der heimliche Erbauer Venedigs geweſen wäre, auf die Schulter und meinte, ich würde die Augen ſchon noch weiter aufmachen, wenn ich erſt den mailänder Dom, die tyroler Alpen, den Hradſchin und die Kaiſerſtadt zu ſehen bekommen werde, wobei er jedoch keineswegs verſchwieg, daß er von all' dieſen Wundern nur das letztgenannte kenne.

„In der gehobenen Stimmung, die mich beherrſchte, mochte ich wohl etwas von meinem heimatlichen Phlegma abgelegt haben, denn man ſchien Wohlgefallen an mir und meiner Natürlichkeit, wie man es nannte, zu finden und ich fühlte mich außerordentlich geehrt durch die chevaleresken Huldigungen, die man mir entgegenbrachte, denn ſie erinnerten mich an ritterliche Zeiten, die ich längſt für untergegangen und halb vergeſſen gehalten hatte. Bewunderung für ſie und das, was ihnen gehört, iſt ja das beſte Mittel, ſich die Herzen der Menſchen zu gewinnen. Meine Mutter ſelbſt, nachdem ſie ſich einmal zum Enthuſiasmus entſchloſſen hatte, gab ſich alle Mühe, dem hohen Flug der töchterlichen Gefühle zu folgen, und auch mein reichsgetreuer Herr Papa ließ mit ſich reden, nannte Venedig nur mehr die „Perle im Diadem" oder mit einem andern für die Mitwelt unverſtändlichen Ausdruck und ſchwärmte im Uebrigen tapfer mit. Es war nichts Wunderbares dabei, daß auch Graf Hippolyt Vandimiani, der mich von allen jungen Kavalieren am meiſten auszeichnete, von meiner Phantaſie ebenfalls mit dem romantiſchen Schleier umkleidet ward, der für mich auf ſeiner Vaterſtadt lag ..."

Die Gräfin ſtockte und ſchien im Geiſte eine Reihe von kleineren Ereigniſſen zu übergehen, die ihr nicht wichtig genug zum Erzählen ſchienen. Dann fuhr ſie, ohne die geſenkten Blicke aufzuſchlagen, fort:

„Eines Morgens ging ich wieder, wie ſchon ſo oft, an Hippolyt's Seite durch den Dogenpalaſt, den ich nicht oft genug ſehen und bewundern konnte. Wir ſtanden im Saal des großen Rathes vor dem Bildniß des Dogen, der Hippolyt's Ahnherr war. Wir befanden uns allein in dem großen Raum, deſſen Wände die Großthaten Derer bilden, die einſt hier herrſchten. Meine Eltern waren hinausgetreten auf den Balkon, durch welchen Fluten von Sonnenlicht und rauſchende Muſik hereindrangen ... Da bat Hippolyt mich um meine Liebe ... Die ganze Schönheit und Vergangenheit der Stadt ſeiner Väter warb für ihn in dieſem Augenblick und der faſt trockene Ton ſeiner Werbung, der ſo wenig dem entſprach, was ich mir unter dem Stammeln einer jungen Liebe bisher vorgeſtellt, galt mir als ritterliche Offenheit und zartſinnige Zurückhaltung zugleich. — Ich wurde ſeine Braut. — Die Verbindung mit einer der ſogenannten „fürſtlichen" Patrizierfamilien Venedigs entſprach ſo ſehr den politiſchen Lieblingsideen Papas von der innern Zuſammengehörigkeit des Kaiſerreichs, daß er mit einem Feuer, welches mir der gemeſſenen Förmlichkeit meines Bräutigams gegenüber faſt zu groß erſchien, ſeinen Segen gab. Nur meine Mutter weinte ... herzbrechend, ſo daß Hippolyt ſichtbar dadurch verletzt ward. Als ich auch meine Augen naß werden fühlte, ſagte ich ihm, daß es Freudenthränen ſeien, die wir weinten; aber er geſtand mir achſelzuckend, daß er ſelber, ſeit er erwachſen ſei, nie geweint habe und den Ausdruck Freudenthränen immer für einen Widerſpruch in ſich gehalten habe. Statt vor dieſer Einſylbigkeit des Gemüthes zu erſchrecken, ſah ich darin nur Männlichkeit und Offenheit. Später vertraute mir meine gute Mutter, daß ſie nur mit ſchwerem Herzen in dieſe Verbindung gewilligt habe und mich lieber mit dem einfachſten unſerer kärnthneriſchen Gutsbeſitzer, der zu einem herzlichen Lachen und einer gemüthlichen Unterhaltung fähig geweſen wäre, zum Altar hätte treten laſſen. Wie ſpießbürgerlich und in veralteten Vorurtheilen befangen kam mir damals die gute Mutter vor, während ich ſelber die klangvollen italieniſchen Redensarten mit Wonne melodiſch hervorhauchte und eigenſinnig fortfuhr, Gemüth und Erziehung, Umgebung und Perſon zu verwechſeln. Wie unendlich hoch ſchien mir mein weltgewandter, ernſter Bräutigam, von dem man nie ein allzu lautes Wort hörte, nie eine Unzukömmlichkeit oder eine raſche unſchöne Geberde ſah, deſſen zurückhaltendes Schweigen, wo Andere ſprachen, mir die tiefſte Weisheit zu verbergen ſchien, der mäßig in ſeinem Leben und ſtets maßvoll in ſeinen Worten und Handlungen war, — wie hoch ſchien er mir über unſeren rothwangigen, ungalanten jungen Gutsnachbarn zu ſtehen, welche im Rauchen, Trinken, Spielen ihre höchſte Lebensaufgabe zu finden ſchienen, ſtets mit Donnerſtimme ſprachen und nicht anders als in halsbrecheriſcher Carrière über unſern Schloßberg herauf reiten konnten ..."

Wieder machte die Gräfin eine Pauſe, welche nur durch die wechſelnden Schatten und Lichter auf ihrem ausdrucksvollen Geſicht und das melancholiſche Lächeln ausgefüllt wurde, je nachdem eine freudige oder trübe Erinnerung aus den erſten Jahren ihrer Ehe an ihrem Geiſt vorüber glitt. Der Geſammteindruck mußte jedoch zu Gunſten Hippolyt's geſprochen haben, denn mit mehr Wärme und weniger Bedauern hob die Gräfin wieder an:

„Ich glaube, daß Hippolyt mich wirklich geliebt hat, ſo ſehr er es vermochte. Dennoch hätte ich ihn manchmal anders gewünſcht, und auch die Romantik der Lagunenſtadt verlor etwas von ihrem Schimmer, wenn ſie zum täglichen Gebrauche dienen mußte. Ich konnte eine gewiſſe Leere nicht abweiſen und der Tod meiner guten Eltern verſetzte mich in eine um ſo troſtloſere Stimmung, als derſelben jedes Gegengewicht fehlte. Hippolyt hatte kein zum Herzen dringendes Wort, um mich aufzurichten, und zum erſten Mal ſchien mir ſein ganzes Weſen nicht tiefer zu ſein, als es ſich zeigte, und als verſchweige er nicht mehr, als er ſage.

„Auch die geſelligen Verhältniſſe waren glänzender von Außen, als bei näherer Betrachtung; wenn man einmal die anſprechenden Stellungen der Damen, das Rauſchegold der Unterhaltung, den melodiſchen Tonfall ihrer Stimmen, die beſtechenden Mittelchen natürlicher Gefallſucht, mit der ſie wirkten, kannte, ſo fand man, daß ſie ſich doch nur immer wieder ſelbſt kopirten. Wie konnte es auch eine herzerfriſchende Urſprünglichkeit geben, wo es keine ſchöpferiſche Kraft in Kopf und Bruſt der Einzelnen, ſondern nur mehr ein Ableiern der bekannteſten Melodieen über des Lebens gewöhnlichſte Ziele gab.

„Ich war aber durchaus verſchieden von den Anderen, und ſchon in den erſten Jahren unſerer Ehe hatte Hippolyt genug zu thun, meine Erziehung zu vollenden und meine allzu große Lebhaftigkeit und Naivität in angemeſſene Schranken einzudämmen. Er mochte ja Recht haben, daß es für eine venetianiſche Dame und beſonders für ſeine Frau nicht paſſend war, treppauf treppab die hundert Treppen und engen Gäßchen zu durchlaufen, ſtatt ſich ihrer Gondeln zu bedienen, nur in den Säulengängen des Markusplatzes ſich hin und wieder dem Volk zu zeigen und ſich dann hübſch vornehm wieder an der Piazzetta einzuſchiffen, ſtatt lachend, außer Athem und mit glühenden Wangen zum Entſetzen der Dienerſchaft an einer Hinterpforte des Palaſtes anzulangen. Er mußte es beſſer wiſſen als ich, daß lautes Lachen oder Sprechen in der Gondel nicht üblich ſei für eine Dame der höheren Stände Venedigs, und daß man bei raſchen Bewegungen immer auch ſorgſam auf den eleganten Fall der Schleppe achten müſſe, denn ohne Schleppe gibt es keine venetianiſche Edeldame... Ich war bisher unzweifelhaft im Irrthum geweſen, als ich Natürlichkeit für die größte erreichbare Anmuth und alles Geſuchte und Beabſichtigte für eine Art unwürdiger Täuſchung gehalten hatte. Hippolyt antwortete ſehr richtig, daß ja dann auch alles Anerzogene vom Uebel und der Naturzuſtand des Menſchen das einzig Berechtigte wäre. Ich zürnte ihm ob dieſer harten Rede nicht, obgleich ich ihn auf den Unterſchied zwiſchen deutſcher und italieniſcher Frauenerziehung, zwiſchen innerer und äußerer Civiliſation hätte aufmerkſam machen können. Ich lernte mit der Zeit auch gehorchen, biß mir lieber die Lippen wund, als daß ich eine der gewohnten draſtiſchen Aeußerungen mir hätte entſchlüpfen laſſen, und wenn ich mich umwendete, ſo geſchah es nur mit großer Vorſicht, daß meine ungeheure Schleppe Zeit hatte, mich in großem Bogen majeſtätiſch zu umrauſchen. Ich lernte gehorchen, aber manchmal war mir doch, als könne ich nicht mehr athmen in der feuchten Lagunenluft, als ſteige die Flut, die täglich zweimal an der Mauer des Palaſtes ſich hob und ſenkte, erſtickend bis an mein Herz ...

„Hippolyt war gut erzogen und ritterlich aus Gewohnheit. Abſichtlich that er mir nichts zu leid, aber bei aller Klugheit und Schärfe des Verſtandes für das Einzelne war ſein Geiſt nicht harmoniſch und umfaſſend genug, um nicht die mühſam errungenen Denkreſultate ſelbſt in Kleinigkeiten hartnäckig feſtzuhalten. Wie viel habe ich unter dieſer Tyrannei gelitten, für die ihm, wie jede Selbſtkritik, auch das Bewußtſein fehlte! Mein ganzes in der Freiheit erzogenes Gemüth lehnte ſich dagegen auf und immer lockender tauchten die einförmigen Berggruppen und düſteren Wälder und Seen meiner Heimat vor meiner Seele empor, als ſei dort allein die Stätte des Heils und des Friedens.

(Fortſetzung folgt.)

Eduard Kurzbauer.

(Hiezu das Porträt S. 61 und Bild S. 65.)

Wohl haben frühere Jahrhunderte auch ſchon geſehen, wie Hirtenknaben berühmte Maler wurden, wie ein Grobſchmied ſeinen Hammer in die Ecke warf und zum Röthel griff, um in ſpäteren Jahren an der Staffelei zu ſitzen, und wer ſich für ſolche Standesänderungen intereſſirt, findet in Vaſari und Sandrart Wahrheit und — Dichtung in bunter Miſchung, ſich dran zu ergötzen. Wenn alſo in unſeren Tagen ein junger Bauer ſeine Rinder verläßt wie Defregger, oder ein Steinmetz der Werkſtätte ſeines Meiſters den Rücken kehrt wie Natter, oder ein Cigarrenmacher der Fabrik wie Fuller, wenn ein Schiffszimmermann wie Kropp, ein Matroſe wie Stanfield, ein Tiſchler wie Palmer namhafte Künſtler werden, ſo hat unſere Zeit darin vor der frühern nichts voraus. Aber in der Zeit der Eiſenbahnen, Dampfſchiffe und elektro-magnetiſchen Telegraphen ſcheinen ſich auch die Geiſter raſcher zu entwickeln, und ſo haben wir faſt das Staunen verlernt, wenn, wie aus dem Haupte des Zeus Pallas mit Schild und Helm und Speer hervorſprang, aus dem Dunkel einer unbekannten Exiſtenz urplötzlich junge Männer auftauchen, denen die Welt nach ein paar Jahren ſchon den Lorbeer in's dunkle Haar flicht, der ſonſt nur weiße Locken zu beſchatten pflegte.

Sagte man vordem: die Zukunft iſt der Jugend, ſo hat ſie jetzt von der Gegenwart Beſitz genommen, und der Unbefangene ſieht es neidlos, wie ihr Glück und Ehre, Ruhm und Vermögen zu Theil wird.

Noch iſt es wenig mehr als ein halbes Jahrzehnt, ſeit der Name Eduard Kurzbauer's zum erſten Male in weiteren Kreiſen genannt wurde — und heute nennt man ihn mit, wenn von den Beſten die Rede iſt.

Es war im Jahr 1840, als dem Profeſſor Kurzbauer in Wien ein Söhnchen geboren ward. Sechzehn Jahre ſpäter finden wir den langaufgeſchoſſenen Jungen, der ſich inzwiſchen eine tüchtige Schulbildung angeeignet hatte, in der bekannten lithographiſchen Anſtalt von Reiſenſtein & Röſch zu Wien als Lehrling inſtallirt. Ein Maler war es geweſen, der dem Vater dieſen Schritt angerathen; der hatte in dem Knaben ein hübſches Talent zu ſehen geglaubt, und er hatte recht geſehen. War das, was der junge Menſch hier zu treiben hatte, auch noch nicht eigentliche Kunſt, ſo war es derſelben doch verwandt und weckte die in ihm ſchlummernde Neigung zu ihr. Bald ward dieſe Neigung eine unbezwingliche Sehnſucht, und den Bitten des Sohnes, in den Abendſtunden die Akademie beſuchen zu dürfen, konnte der Vater ſchließlich um ſo weniger eine entſchiedene Weigerung entgegenſetzen, als er es ja ſelber geweſen, der ihn auf einen Weg gebracht, an deſſen Ende das vom Sohne angeſtrebte Ziel leuchtete.

Und als nach kurzer Zeit der Akademieprofeſſor Mayer des jungen Kurzbauer Begabung als eine ganz ungewöhnliche erklärte und deſſen Vater rieth, ihn ſofort für die künſtleriſche Laufbahn zu beſtimmen, war der entſcheidende Schritt bald gethan. Kurzbauer verließ die lithographiſche Anſtalt und unterzog ſich ein Jahr hindurch einer gründlichen Vorbereitung, welche ihm den Beſuch der höchſten Kunſtanſtalt zu einer fruchtbringenden machen ſollte. Nach Ablauf dieſer Zeit trat er denn an der Akademie ein und lag an ihr mit rühmlichem Fleiß fünfthalb Jahre lang den vorgeſchriebenen Studien ob.

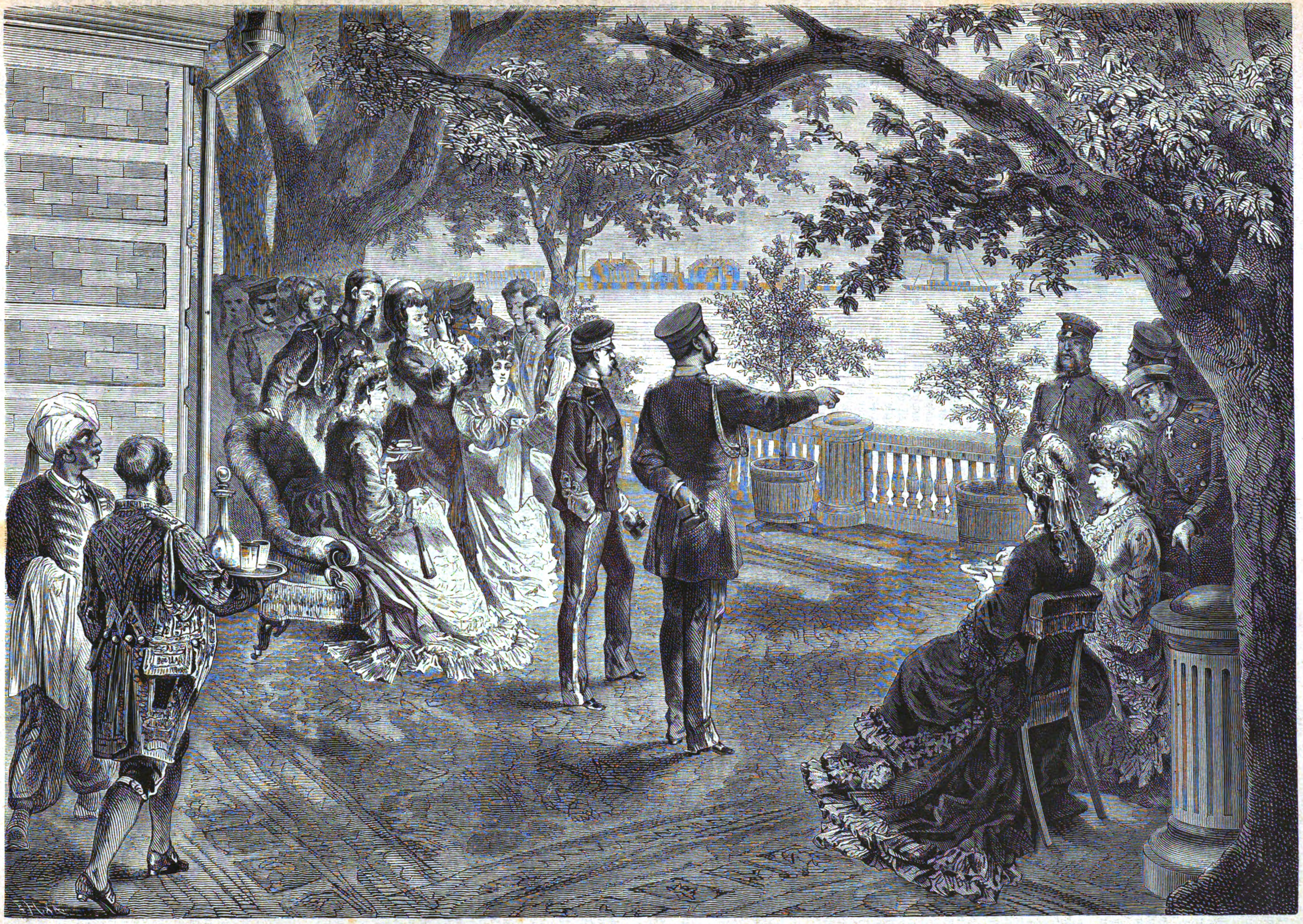
Aber nun begann eine Zeit der getäuſchten Hoffnungen und der Sorge. Die erſten Bilder, die Kurzbauer nach ſeinem Abgang von der Akademie ausſtellte, wurden von der Kritik gar nicht oder nur leichthin erwähnt. Noch war das Talent nicht erwacht. Aber die Entſcheidung nahte; das Jahr 1867 brachte ihm einige Anerkennung und damit wuchs ſein Muth. Vorüber war die Zeit des Schwankens und der bangen Unklarheit, die friſche Kraft, ſich ſelber überlaſſen, ergriff ſchließlich das Rechte. Bald darauf machte ſich Kurzbauer auf den Weg nach München. Es galt, ſich durch eine tüchtige Leiſtung die Aufnahme in die berühmte Piloty-Schule zu erringen.

Die „Märchenerzählerin", eine figurenreiche Kompoſition, fand des Meiſters Beifall; Kurzbauer ward in die Zahl der beneideten Schüler des trefflichen Lehrers aufgenommen und es begann damit eine neue Phaſe ſeines Lebens. In raſcher Folge entſtanden mehrere kleinere Genrebilder und der Abſchluß der Lehrzeit in der Schule Piloty's konnte nach anderthalb Jahren kein würdigerer ſein, als der durch „Die ereilten Flüchtlinge". Mit ihnen trat er im Frühjahr 1870 mit einem Schritt aus den Reihen der Schüler in die von Meiſtern, deren Werke würdig befunden wurden, in einer der erſten Kunſtſammlungen der Welt, im Belvedere zu Wien, aufgeſtellt zu ſein.

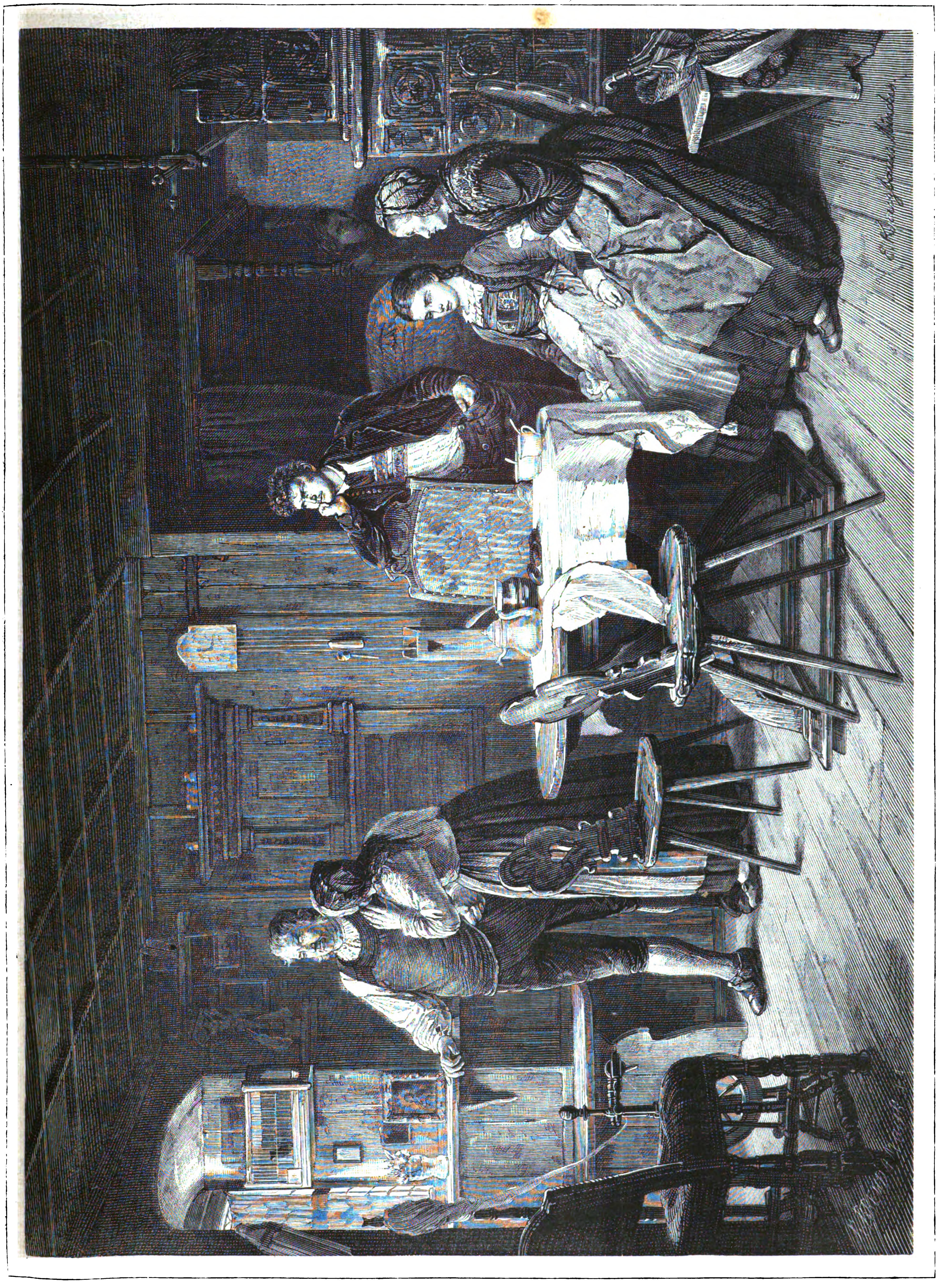
Es gehört gottlob in unſeren Tagen nicht mehr zum guten Ton in Künſtlerkreiſen, über die Genrekunſt vornehm die Naſe zu rümpfen, wie es zur Zeit der Nazarener Mode geweſen. Seitdem man gelernt hat, Kulturgeſchichte zu treiben, das heißt dem Entwicklungsgang des menſchlichen Geiſtes durch alle Stadien bis in das Dunkel vorhiſtoriſcher Zeit hinauf nachzuſpüren, ſeitdem man den Muth gefunden hat, es rückhaltslos auszuſprechen, daß die Kenntniß der Sitten und des häuslichen Lebens eines Volkes für deſſen Beurtheilung zum Mindeſten ebenſo wichtig iſt als die Kenntniß ſeiner blutigen Kriege und unblutigen Staatsaktionen, hat auch die Genremalerei, die der Gegenwart wie der Zukunft ein treues Spiegelbild ihrer Zeit darbietet, namhaft an Anſehen gewonnen.

Aber um Kulturgeſchichte zu malen, genügt es nicht, daß man Koſtüme, Geräthe und was uns ſonſt umgibt, mit photographiſcher Treue kopirt, genügt es auch nicht, daß man das Nächſtbeſte auf der Leinwand fixirt, was dort oder da zufällig in den Weg läuft. Um Kulturgeſchichte zu malen, genügt auch nicht der bloße Blick für das Maleriſch-Schöne. Dazu bedarf es eines allzeit offenen und klaren Blickes, des tiefen Verſtändniſſes für die Welt im Großen und Kleinen, für die Eigenthümlichkeiten, Tugenden und Schwächen der Menſchen, für ihr Haſſen wie für ihr Lieben. Dazu bedarf es auch eines ſtrengen Ernſtes, wie des auch das Peinlichſte von der hellſten Seite nehmenden Humors.

Und zu den nicht allzu zahlreichen Künſtlern, welche Kulturgeſchichte malen, gehört Eduard Kurzbauer als einer der Erſten. Er weiß ebenſo anregend zu erzählen, als in ſchlagenden Typen zu ſchildern. Es gibt wenig Bilder, die ſo lebendig erzählen, ein ſo friſches Leben entrollen, ſo geiſtreich gedachte Charakterzüge ſo geſchickt an den Platz ſtellen, wo ſie am beſten wirken



Der Prinz und die Prinzeſſin von Italien auf der Terraſſe „Mon Plaiſir" im peterhofer Park Thee einnehmend. Originalzeichnung von Guſtav Broling. (S. 66.)



Stürmiſcher Verlobungstag. Gemälde von E. Kurzbauer. (S. 63.)

müſſen, als ſchon ſein erſtes: „Die ereilten Flüchtlinge“. Unter den vielen Perſonen, die in die Handlung eingreifen oder ſtille Zuſchauer bilden, iſt nicht Eine, der wir nicht ſchon irgendwo im Leben begegnet ſind. Wir erinnern uns nur nicht mehr wo. Wir erfahren, daß ſich das blutjunge Pärchen, während der Ferien aus der Penſion und vom Gymnaſium heimgekehrt, als Nachbarsleute kennen und lieben gelernt; daß die Mama der Holden eines Tages dazwiſchen fuhr; daß die Liebenden mit Extrapoſt davon fuhren, und daß die Mutter jetzt ihr heißblütiges Töchterchen in's Schloß heimbringen wird, unbekümmert um den jugendlichen Romeo, der mit ſeiner Extrapoſt hinfahren kann, wo es ihm beliebt.

Den „Ereilten Flüchtlingen“ ſteht Kurzbauer's zweites größeres Bild: „Der abgewieſene Freier“ *), würdig zur Seite. Auch hier bewährt ſich der junge Künſtler wieder als ein Meiſter erſten Ranges im Erzählen. Da geht der arme Teufel mit ſeinem Korbe, denn das Trotzköpfchen iſt nun einmal unbeugſam, und Vater und Mutter und Großmutter haben gut reden, meint ſie, denn Die müßten ja den langweiligen Burſchen nicht zum Manne haben. In Wien fand das Bild mit Recht ſo allgemeinen Beifall, daß der öſterreichiſche Kunſtverein es als Vereinsprämie für 1871 ſtechen ließ.

Zu Anfang des Jahres 1872 erfreute der junge Künſtler ſeine zahlreichen Verehrer durch ein recht anmuthiges „Weihnachtsbildchen“: ein Kind unter dem Chriſtbaum mit ſeinem Bilderbuch ſo eifrig beſchäftigt, daß die Blätter herumfliegen. Kurze Zeit darnach gab ſein „Ländliches Feſt in Württemberg“ Gelegenheit, den Reichthum der Kompoſition, die vortreffliche Schilderung der Figuren und das glänzende, ſonnige Kolorit zu bewundern, obſchon eine gewiſſe Konzentration des Gedankens vermißt ward.

Kräftiger packte, obwohl nur aus drei Figuren beſtehend, die „Grundloſe Eiferſucht“ **) durch die Tiefe der Empfindung und energiſche Individualiſirung bei großer Anſpruchsloſigkeit des Vortrags. Ein junger Bauernburſche hat ſein ſchmuckes Schwabenmädchen in ihrer Kammer aufgeſucht und findet ſie dort in Geſellſchaft ihrer Freundin in vollem Sonntagsſtaat. Das wäre Alles recht hübſch, trüge ſie nur nicht am Buſen einen Strauß, den nicht er ihr gebracht. Der raubt ihm die Ruhe. Mürriſch und verdroſſen ſitzt er nun auf der Ofenbank und pafft ſein hölzernes Pfeifchen, während die Mädchen, Schulter an Schulter gelehnt, mit ſchelmiſchem Lächeln zu ihm herüber ſchauen; die Liebſte hoch erfreut über dieſen Beweis ſeiner Neigung, denn — „'s iſt kein' Lieb', wo kein' Eiferſucht iſt.“

Voll von leidenſchaftlicher Bewegung tritt uns Kurzbauer's „Ein ſtürmiſcher Verlobungstag“ entgegen. Der entſcheidende Augenblick iſt da: die jungen Leute harren des Jaworts des Vaters; der aber hat ſich verſtimmt abgewendet, und wir wiſſen nicht, ob es der Mutter des jungen Mannes gelingen wird, es ihm noch abzuringen. Welch' peinliche Lage für das arme Kind, das ſich mit der Mutter eingefunden und nun rathlos daſitzt! Und was für echte Bauersleute das ſind und echte gerechte Schwaben dazu!

Aber der Künſtler bedarf nicht der ſtarken Affekte, um zu feſſeln, das ruhige Geſchäft des „Weinkoſtens“ genügt ihm, ſeine Kraft der Charakteriſtik glänzend an den Tag zu legen. Er hat das ſchon oft behandelte Thema ſo tief, ſo ſchlagend, ſo humoriſtiſch erfaßt, wie noch Keiner vor ihm. Das ganze Sein des Alten geht in dem einen Gedanken, dem einen ſcheinbar ſo einfachen Geſchäft auf, ſeine ganze Welt liegt in dem Tropfen Wein auf ſeiner Zunge. Und neben ihm die Verkäufer; wie ſich in ihren Zügen Spannung auf das Urtheil mit der Gewißheit des Sieges paart! Man weiß, wie Dutzende von Genremalern kaum über den häuslichen Kreis hinauskommen, in dem der Großvater auf der Ofenbank, von ſeinen Enkeln umgeben, als Centralpunkt der Kompoſition erſcheint, und da möchte man faſt glauben, der junge Künſtler habe in ſeinem „Erſten Bilderbuch“ ſeinen Kollegen zeigen wollen, wie man die Sache anfaſſen muß, um gleichwohl mit einem ſo oft geſehenen Stoffe dauernd zu feſſeln. Wer es ihm aber nachmachen will, der muß freilich über einen ſo reichen Fonds herzlicher Natürlichkeit, über eine ſo vollendete Technik und ſo umfaſſende Detailkenntniß gebieten wie Kurzbauer, deſſen eben erwähntes Bild der Staatsgalerie in Stuttgart einverleibt wurde.

Ein Künſtler, der ein ſo ſcharfes und allzeit offenes Auge für die Zuſtände und Verhältniſſe des Lebens mitbringt, kann nicht umhin, auch von den Erſcheinungen Akt zu nehmen, welche die politiſche Aufregung, die ſich in unſeren Tagen aller Gemüther bemächtigt, zu Tage fördert. Politiſche Wahlen haben heute wohl noch eine tiefergehende Bedeutung als in den Tagen Hogarth's, und ſo war denn nichts natürlicher, als daß Kurzbauer einen ſo brauchbaren Stoff erfaßte, wie er in einer „Wahlbeſprechung“ gegeben erſcheint. Man fühlt wohl, auf welcher Seite er ſelber ſteht; aber um ſo mehr Anerkennung verdient die Mäßigung, die er in ſeiner Kompoſition bewährte. Er wollte kein politiſches Tendenzbild malen, er wollte nur zeigen, wie die Ueberredungskunſt eines geachteten Mannes auf verſchieden angelegte Naturen wirkt, wie hier unbedingtes Vertrauen dem Seelſorger ſich auch in Fragen der Politik unterwirft, wie dort der Geiſt der Neuzeit auch Solche ergriffen hat, die früher gewohnt waren, ihren Pfarrer in allen Dingen, die außerhalb ihrer häuslichen Sphäre liegen, für ſich denken zu laſſen. Und für dieſe Mäßigung ſind wir dem Künſtler vom Standpunkt der Kunſt nicht minder warmen Dank ſchuldig, als von dem der Politik, denn wäre es auch unbillig und ungerecht, dem Künſtler ein ſo reiches Feld wirkſamſter Thätigkeit zu verſchließen, ſo bleibt doch immerhin ein Unterſchied zwiſchen einem Kunſtwerk, das den Gedanken ſeiner Zeit Ausdruck gibt, und einem Zeitungsartikel.

Karl Albert Regnet.

---

*) Bd. 27, S. 12. — **) Bd. 36, S. 1012.

Vom Kriegsſchauplatz.

Die Bewaffnung des letzten Aufgebotes.

(Hiezu das Bild S. 72.)

Der Krieg gegen die Türken hat auf Seite Serbiens den Charakter eines Volkskampfes, während die Türkei, über ein großes ſtehendes Heer gebietend, dieſem nur Horden berüchtigter Freiwilliger anfügt. Die Motive, welche Serbien den Kampf beginnen ließen, ſind edle, ſie wollten ihren bedrückten, ſchmachvoll behandelten „Brüdern“ helfen, und dieſer Grundcharakter des Kriegs ſpiegelt ſich auch wieder in der Bereitwilligkeit, mit der die geſammte männliche Bevölkerung jeder Altersſtufe ſich drängt, gegen den bitter gehaßten Feind in's Feld zu ziehen. Der Südſlave hat überhaupt etwas Pathetiſches in Sprache und Geberden an ſich, und bei Gemüthsbewegungen tritt dieß in einer für uns faſt theatraliſch prononcirten Weiſe hervor. Aus dieſem Grunde iſt der ſerbiſche Krieg reicher an maleriſchen Bildern, als viele andere; das Leben eines eigenartigen Volkes durchbricht überall die ſtreng regelmäßige Einförmigkeit des Soldatenthums und bringt anziehende, originelle Bilder hervor. So zeigt unſere Illuſtration heute die Bewaffnung ſerbiſcher Milizen, das letzte Aufgebot, bei Belgrad. Aus Städten und Dörfern weit umher, ſobald unter Trommelſchlag der Aufruf verkündet, ſind Männer und junge Burſchen herbeigeeilt vom ehrwürdigen Graubart bis zum Knaben hinab, um ſich bewaffnen zu laſſen und in den „heiligen Kampf“ zu ziehen. Der Andrang iſt ein ſo ſtürmiſcher, die Begeiſterung eine ſo leidenſchaftliche, die Ungeduld, endlich die Waffe in die Hand zu bekommen, eine ſo heiße, daß die Offiziere Mühe haben, die aufgeregte Maſſe von Bauern und Kleinbürgern nur einigermaßen zuſammenzuhalten. Viele küßten die Waffen und ſprangen dann jauchzend und jubelnd damit herum, Andere ſtießen wilde Drohungen gegen den Feind aus, wieder Andere leiſteten laut Schwüre, die Waffe nicht eher niederzulegen, als bis ſo und ſo viel Türken ihr Leben gelaſſen. Knaben wollten ſich Gewehre ertrotzen und deren Mütter ſelbſt machten die Fürſprecher bei den Offizieren. Die Bewaffnung des letzten Aufgebotes gewährte ein höchſt charakteriſtiſches Bild des ſerbiſchen Volkes in Waffen.

Auf der Terraſſe von „Mon Plaiſir“ zu Peterhof.

Von

Fredy Boleſſky.

(Hiezu das Bild S. 64.)

An öder, unfruchtbarer Stelle, widrigen Winden preisgegeben, am Ufer der eiſigen Newa, hielt einſt ein kühner Reiter auf ſchäumendem Roſſe ſtill; von Moskau hergeritten, war er ſuchend im Lande umhergeſtreift, um den Fleck zu finden, auf dem er eine zweite Hauptſtadt gründen könne. Nähere Verbindung mit Europa durch Handel und Wandel, das war ſein Plan, und Peter ſah ſchon im Geiſte auf dieſem verödeten Stückchen Erde eine mächtige Stadt ſich erheben und auf den vom Eiſe befreiten blauen Wogen der Newa die Maſten und Wimpel ſtolzer Schiffe. Der Gedanke wurde zur That; der mächtige Wille des Zaren machte den Boden urbar, und auf das heutige St. Petersburg mit ſeinen prachtvollen Paläſten ſchaut ein Reiter aus Erz, ſein wild aufbäumendes Roß mit der Linken zügelnd, während die ausgeſtreckte Rechte befehlend nach der durch ſein Gebot entſtandenen Metropole weist; das Poſtament, ein Granitfels in Form eines unregelmäßigen erratiſchen Blocks, erhebt ſich über die Wellen des dienſtbar gemachten Stroms und iſt eine bedeutſame Erinnerung an die früheren Zuſtände dieſer Gegend. Wenn ſich der Ruſſe der unteren Stände auch nur dunkel ſeiner früheren Beherrſcher erinnert, von Peter dem Großen weiß jedes Kind zu erzählen.

Hat man in der Stadt ſelbſt Alles kennen gelernt, was den kaiſerlichen Erbauer betrifft, ſo findet man auch in der Umgegend ſo manches Denkmal ſeiner raſtloſen Thätigkeit. Im Jahr 1720 entſtand, 28 Werſt (4 Meilen) von St. Petersburg entfernt, an der Mündung der Newa, unter ſeiner Angabe und Leitung ein von Leblond erbautes Luſtſchloß, Peterhof genannt. Durch manche architektoniſche Veränderungen hat das Aeußere dieſer Sommerreſidenz ſein früheres beſcheidenes Ausſehen ganz verloren; Zar Peter beſchäftigte ſich auch hier mit ſeinem Lieblingshandwerk und die innere Einrichtung weist noch manche ſeiner Arbeiten auf; im Studirzimmer hängt ſein Moſaikbild und in dem ſogenannten Ballſaal befindet ſich auf der Tapete das bekannte Gemälde: „Peter der Große während eines Sturmes auf dem Ladogaſee“.

Sehr intereſſant iſt eine Art von Schönheitsgalerie; Graf Rotari brachte nämlich der Kaiſerin Katharina II. von einer Reiſe durch die damals fünfzig Provinzen Rußlands 863 weibliche Porträts zum Andenken mit, alle im Nationalkoſtüm und von ihm in den graziöſeſten Stellungen gemalt; man muß die Vielſeitigkeit des Künſtlers bewundern, der bei der Zahl dieſer Frauenköpfe einem jeden Antlitz Charakteriſtik und Originalität zu verleihen gewußt hat.

Aus den Bergen des Ural ſtammt jene düſter-wilde Erſcheinung mit den ſchwarzen glühenden Augen, ſanft blickt uns eine träumeriſche Livländerin an und, von einer Pelzmütze eingerahmt, ſchaut das roſige Geſichtchen einer Kleinruſſin mit braunen Schelmenaugen lächelnd auf uns hernieder. Ob ſchlafend, keck, in Gedanken verloren, neugierig, mit einer Handarbeit beſchäftigt oder mit dem Kämmen wundervoller Haare, immer fühlt man ſich von Neuem angezogen durch den wechſelnden Reiz dieſer Mädchengeſtalten.

Peterhof liegt auf einer Anhöhe, ungefähr 60 Fuß über dem Spiegel des Meeres, und ſteht die Großartigkeit ſeiner Waſſerkünſte in Nichts denen von Verſailles nach. Eine Simſonfontäne mit einem aus dem Löwenrachen aufſteigenden Waſſerſtrahl von 80 Fuß Höhe ſteht in der Front des Schloſſes und ergießt ſich über Terraſſen in einen zum Meer abfließenden Kanal. Zu beiden Seiten deſſelben befinden ſich herrliche alte Bäume, unter deren Schatten kunſtvolle Beete ſeltener Pflanzen und Blumen, von kleineren Fontänen perlend befeuchtet, angebracht ſind. Der Blick von der obern Terraſſe des Schloſſes über die Fontänen, den Garten und die lange Allee bis zum glitzernden Meer iſt bezaubernd und für den hohen Norden überraſchend ſchön.

Peter des Großen unermüdliche Thätigkeit wandte ſich ſofort nach dem Bau des Schloſſes auf die Errichtung von Thee- oder Sommerhäuschen im Park ſelber; Marly liegt am Meer und von hier aus hielt der Zar ſeine Flottenrevüen ab; das Haus iſt klein und die darin enthaltenen Möbel ſind ſämmtlich aus der Zeit Peter's; ſo wurden ihm vom Kaiſer von China koſtbare Bettvorhänge geſchenkt, und der noch gut erhaltene Schlafrock mit der orientaliſchen Stickerei iſt ein Geſchenk des Schah von Perſien; ſonſt bietet Marly nichts weiter Bemerkenswerthes und man lenkt die Schritte nach dem vielverſprechenden „Mon Plaiſir“. Hier ſcheint auch Peter der Große am liebſten geweilt zu haben, ſein Studir-, Eß- und Schlafzimmer ſind der Beweis dafür und deuten die noch vorhandenen Pantoffeln auf den dort geſuchten Comfort. „Mon Plaiſir“, ein niedriges, im holländiſchen Styl, gewiß zur Erinnerung an Saardam, erbautes Häuschen, ſteht auf einer mit Steinflieſen belegten großen Terraſſe, das Meer umſpült die Pfeiler derſelben und von der Brüſtung ſchaut man weit hinaus bis nach Kronſtadt, dieſem Venedig des Nordens. Statt der Kaiſerin Eliſabeth, welche oftmals hier ein ſelbſt zubereitetes Mahl mit ihrem Hofſtaat einzunehmen pflegte, ſtatt Jagdfanfaren und Hundegebell, welche die Kaiſerin Anna bei einem Halali umgaben, als ſie einſt hier auf der Terraſſe zwei Stiere erlegte, ſtatt dieſer Vergnügungen früherer Zeiten war im Juli 1876 „Mon Plaiſir“ für ein Gartenfeſt zu Ehren fürſtlichen Beſuches am Hofe Alexander II. auserſehen. Kronprinz Umberto und Kronprinzeſſin Margherita von Italien folgten der herzlichen Einladung des Zaren, und nach den glänzenden Revüen, den Diners und prachtvollen Soiréen im Winterpalais und in Zarskoje wurde Peterhof zu einem idylliſchen Dolce far niente gewählt. Auf der Terraſſe von „Mon Plaiſir“ ſehen wir die liebliche Tochter Italiens mit dem goldigen Haar einer Nordländerin und dunklen, leuchtenden Augen in lebhafter Unterhaltung mit der Kaiſerin und der Ceſarewna Dagmar, geborenen Prinzeſſin von Dänemark, die, im ſeltſamen Kontraſt zu der blonden Südländerin, eine brünette Schönheit iſt. Prinz Umberto folgt aufmerkſam der Erklärung Kaiſer Alexander's über die Entſtehung Kronſtadts, und während ein wolkenloſer Julihimmel das Meer weithin erglänzen macht, hat die kaiſerliche Familie nebſt ihren Gäſten unter den grünen, ſchattenreichen Bäumen Platz genommen und Prinzeß Margherita's für Naturſchönheit leicht empfängliches Gemüth ſoll beim Anblick von Kronſtadt, das mitten im Meer wie Venedig aus den Lagunen hervorragt, in Erinnerung an Giuſeppe Revere's «Venezia» entzückt ausgerufen haben: «Fu il ‚sorire‘ del mar,» im Gegenſatz zu dem ernſten, melancholiſchen Eindruck jener Dogenſtadt, für die der Dichter «sospiro» gewählt hat, «ne vide il mondo, cosa che fosse di costei più bella!»

Am Klavier.

(Kopie der großen Oelfarbendruckprämie dieſes Jahrgangs.)

(Hiezu das Bild S. 76.)

Die Muſik ſpricht von allen Künſten am meiſten zu Herzen, ſie iſt die einzige Kunſt, welche ſogar auf Thiere wirkt. Nach uralter Sage zähmte Orpheus die wildeſten Beſtien durch die Macht ſeines Lyraſpieles. Ihr beſänftigender Einfluß hat ſchon Verzweifelnde vom Selbſtmord zurückgehalten und ihnen den Seelenfrieden wiedergegeben. Deßhalb iſt auch dieſe ſo weiche, ſüße Gefühle hervorrufende Macht gefährlich für junge Leute. Wie manche Flöte, die in lauer Sommernacht durch das offene Fenſter zu einem ſchönen Gegenüber tönte, hat nicht ſchon das Herz der Schönen dem einſamen Virtuoſen im Fluge zugeführt, wie manches Zitherſpiel mit ſeinen zu Herzen dringenden Klängen eine gewaltige Seelenbrandſtiftung verurſacht; deßhalb nimmt es uns auch nicht Wunder, wenn auf unſerem Bilde der junge Mann plötzlich die Geige an das Notenpult hängt und ſeine liebliche Partnerin im Spiel den eben angeſchlagenen Akkord ganz unberückſichtigt verhallen und die Hände gedankenvoll in den Schooß ſinken läßt. Es waren die ſüßen, ſeelenergreifenden Klänge der Geige im Adagio, die plötzlich ihre Hand ſo erbeben machten, daß die Noten vor ihren Augen verſchwanden und ihr die Arme wie gelähmt herabſanken, und ihm ſprach aus den Akkorden der anmuthig zarten Klavierſpielerin ein Elfenchor, und er ſprach zu ihm ſchon ſeit einiger Zeit von nichts als von Liebe und Glückſeligkeit, die er nur bei der ſchönen Spielerin finden würde, bis heute plötzlich dieſe Zauberſprache ſo laut und mächtig in ihm wiedertönte, daß eine wunderbare Begeiſterung ihn ergriff und er die Kühnheit und den Muth fühlte, plötzlich das Spiel einzuſtellen und zu flüſtern: „Fräulein!“ und wie ſie auch ſofort die Töne verhallen ließ und lauſchte mit bebendem Herzen, lauſchte, ängſtlich und doch beglückt, bang und doch ſo ſeelenvoll herzinnig, was er ihr ſagte und wie ihr dieſe Worte wunderbar klangen, entzückender, die Seele tiefer berührend als jede Muſik, denn er ſprach zu ihr von ſeiner Liebe, die in ihm erſtanden, erblüht, die ſein ganzes Weſen ergriffen, ſo daß er nur noch lebte im Gedanken an ſie, die ihm jetzt ſo ernſt und doch ſo freudig zuhörte.

Die Muſik hat hier die Herzen zuſammengeführt und das Klavier ſowohl wie die Geige werden ſpäter bei dem Paar in hoher Achtung ſtehen.

Dieſen kleinen Roman erzählt unſer Prämienbild, das wir hier im Holzſchnitt geben. Natürlich erreicht dieſer nicht entfernt die Wirkung unſeres Prämienölfarbendruckbildes, das, ein Pendant zu dem letztjährigen, der Heirathsantrag, durch ſeine feinabgeſtufte und doch feurig leuchtende Farbenpracht ein Stück Liebesleben uns vor Augen zaubert, wie wir in unſerer ſchönſten Lebenszeit es nur erlebt oder wünſchen erlebt zu haben oder zu erleben.

Notiz-Blätter.

Literatur.

— **Das hiſtoriſch-romantiſche Gedicht „Vollmar“ von Max Eyth** (Heidelberg, Winter) liegt jetzt in dritter Ausgabe vor. Der Autor, bekannt durch ſein farbenfriſches „Wanderbuch eines Ingenieurs“, hat hier mit ganz überraſchender Sprach- und Versgewandtheit einen ziemlich entlegenen Stoff behandelt, der in die Zeit des Kaiſerſtreites zwiſchen Ludwig dem Bayern und Friedrich dem Schönen von Oeſterreich, von 1322, fällt. Daß es dem Autor gelungen, uns für die Figuren und ihr Wollen und Handeln zu intereſſiren, will viel ſagen. Der literariſche Werth dieſes Büchleins aber liegt in dem Schwung der Verſe und dem Zauber der friſchen Jugendlichkeit, welche über das Ganze ausgegoſſen. Die Ausſtattung des Werkchens iſt hübſch und dürfte es ſich ſehr gut zu Feſtgeſchenken, auch für junge Damen eignen.

— **Ohne große Anſprüche tritt Wachenhuſen's Roman „Schlag zwölf Uhr“** (Breslau, Schottländer) auf. Der Autor hat hier ſichtbar einen packenden Roman für die unterhaltungsbedürftige Menge ſchaffen wollen und weiter nichts. Es fällt aber einem bedeutenden Autor, gerade wie einem reiſenden Fürſten, ſchwer, das Inkognito zu bewahren, und ſo bricht denn auch Wachenhuſen, der meiſterhafte Charakterzeichner und Erfinder kühner Fabeln, durch das leichte Erzählergewand in dieſem Roman durch. Der Roman ſchildert, wie ein Verſchwender kurirt, wie aus einem leichtſinnigen Bon-vivant in der harten Schule des Lebens ein tüchtiger, ſolider Kaufmann und Landwirth wird, der alle ſeine guten Seiten, die beigetragen, ihn zum Verſchwender zu machen, trotzdem ſich erhält. Die wunderliche Selbſtmordſzene im Walde iſt vielleicht das Gewagteſte, was eine Autorenphantaſie bis jetzt erfunden und mit außerordentlicher Kunſt geſchildert. Figuren wie die des Spielers Baron Raudnitz, des Wucherers Sobernthal, des Advokaten Dr. Habicht kann nur ein Erzähler erſten Ranges ſchaffen.

— **Wir haben ſchon früher darauf hingewieſen, daß Roſegger** geradezu klaſſiſch genannt werden muß hinſichtlich der Zeichnung des Volkslebens und der Volksfiguren ſeiner Heimat. Dieſer merkwürdige Autor iſt ſehr produktiv und jetzt liegt uns wieder eine zweibändige Sammlung von Skizzen und Charakterbildern unter dem Titel: „Das Volksleben in Steyermark“ (Graz, Leykam-Joſephsthal) aus Roſegger's Feder vor. Das Werk reiht ſich würdig den vorangegangenen an. Es iſt voll originellen Inhalts bei ſpannender Farbenfriſche und gemüthswarm liebenswürdiger Darſtellung, durchgängig intereſſant und was bei derartigen Skizzen viel ſagen will, ſtets ſpannend und unterhaltend. Abſchnitte wie der Tiſch, das Stiftsbüchel, Trottelkammer, das Ausnahmshäuſel, Todtenbahr, Almleben im Sommer, das Feſt der Hausehre, gehören zu den beſten und feinſten dieſes Genres und beſitzen neben dem künſtleriſchen auch einen bedeutenden kulturgeſchichtlichen und ethnographiſchen Werth. Wir halten es für unſere Pflicht, dieſe neue Arbeit des Autors wieder auf das Wärmſte zu empfehlen.

— **Die literariſche Bearbeitung naturwiſſenſchaftlicher Stoffe iſt** jetzt eine Art Fabrikation geworden — es werden über alle möglichen Themen und Fragen populäre Abhandlungen und Vorträge fabrizirt — Abſatz muß vorhanden ſein und dieſe Art Produktion iſt ein Zeichen unſerer Zeit. Ob dieſe einſeitige Bildungsrichtung des Volks zu ſeinem Heil ausſchlägt, iſt noch die Frage. Gute Bücher derart, die von einem gewiſſen Idealismus durchweht ſind und künſtleriſchen Geiſt in der Darſtellung zeigen, ſind ſo ſelten, daß wir mit Freude auf eine Erſcheinung hinweiſen, die wie ein weißer Rabe ſich von der Maſſe unterſcheidet. Es iſt dieß der zwölfte Band der Bibliothek für Wiſſenſchaft und Literatur: „Ausflüge in die Natur“ von Ernſt Hallier (Berlin, Grieben); geſchmackvoll mit Geiſt, Liebenswürdigkeit und bemerkenswerthem Schilderungstalent führt uns der Autor zu den mannigfaltigſten Ausſichtspunkten über intereſſante Gebiete der Naturwiſſenſchaft, möchten wir ſagen. Der ſtattliche Band enthält zehn Schilderungen, von denen beſonders die Reiſeerinnerungen aus England, am Meeresſtrand und im Herzen Deutſchlands, ebenſo anmuthig dargeſtellt, wie intereſſant und belehrend ſind.

— **Von Franz Kugler's „Geſchichte Friedrich's des Großen“,** die durch Adolph Menzel's geniale Zeichnungen zum Text berühmt geworden iſt, liegt uns jetzt eine neue revidirte Ausgabe (Leipzig, Mendelsſohn) vor. Adolph Menzel hat für das Scharfmarkirte eine beſondere Neigung und die Zeit Friedrich's des Großen iſt wie keine geeignet, einen ſo draſtiſch charakteriſirenden Maler anzuregen, deßhalb darf man wohl dieſe Illuſtrationen zu den originellſten und genialſten zählen, was Menzel auf dieſem Gebiete geleiſtet. Der geſunde, markige, ſtets intereſſirende Text und dieſe Zeichnungen haben denn auch dieſe Geſchichte zu einem Volksbuch erſten Ranges gemacht, das im Laufe der Jahre ſich ſo wenig veraltet zeigt und ſo friſch erhalten hat, wie alle Werke echter Kunſt und echten Genies.

Bildende Künſte.

— **Die Preisjury für das Bismarckdenkmal in Köln hat unter** 28 Modellen den erſten Preis Fritz Schaper in Berlin, den zweiten E. Hundrieſer in Berlin zuerkannt.

— **Der bekannte Geſchichtsmaler Ferdinand Pauwels aus Antwerpen** iſt an die Kunſtakademie zu Dresden als Lehrer und Vorſtand eines akademiſchen Ateliers für Geſchichtsmalerei berufen worden.

— **Eine Hauptzierde des berliner Nationalmuſeums bilden bekanntlich** die ſiebzehn Kartons, welche Cornelius für den von Friedrich Wilhelm IV. geplanten „Campo santo“ entwarf. Die dortige Photographiſche Geſellſchaft hat nun das verdienſtliche Werk unternommen, durch photographiſche Vervielfältigung dieſe Kunſtwerke aller Welt zugänglich zu machen. Daß der Eindruck eines Kartons durch die Photographie treulich wiedergegeben wird, iſt Jedem bekannt, der photographiſche Reproduktionen von Kartons je ſah. Das trifft ſelbſt bei minder guten Photographieen zu, wie erſt bei dieſen, welche in dem größten Format, das in der Photographie bisher erreicht worden iſt, das Objekt der Reproduktion mit einer Reinheit und Schärfe wiedergeben, welche der Geſellſchaft alle Ehre machen.

— **Die Geſellſchaft für vervielfältigende Kunſt in Wien verſendet** zum Beginne des Vereinsjahres 1877 zwei Serien werthvoller und ſehr gelungener Publikationen. Das Albumheft XI. enthält ſechs Nummern, darunter eine landſchaftliche Radirung von Lichtenfels nach ſeinem eigenen Bilde, das in der Jahresausſtellung des Künſtlerhauſes zu ſehen war, und einen trefflichen Stich Profeſſor Bürkner's nach dem liebenswürdigen Kinderzuge Ludwig Richter's „Zum Empfange“. Geradezu ausgezeichnet iſt die Radirung nach Matthias Schmidt's „Sittenrichter“. Das Galeriewerk Heft VI. bringt Piloty's „Maria Stuart's Todesurtheil“ in einem meiſterhaften Stich von Doris Raab und eine ſehr gelungene Reproduktion Doby's nach dem bekannten Wandgemälde im Treppenhauſe der Redoute in Peſt „Tündér Ilona“ des Rahl-Schülers Than. Im Laufe dieſes Vereinsjahres werden noch zwei Hefte des Galeriewerkes mit zahlreichen Stichen und Radirungen nach alten Meiſtern ausgegeben; beſonders wird Rubens vertreten ſein, deſſen 300jähriges Geburtsjubiläum in das Jahr 1877 fällt. Im abgelaufenen Vereinsjahre hat der Stich Profeſſor Jacoby's nach Rafael's „Schule von Athen“ erhebliche Fortſchritte gemacht; es iſt zu erwarten, daß dieſes bedeutende Blatt in zwei Jahren unter die Mitglieder der Geſellſchaft wird vertheilt werden können.

— **Die Zahl der im Dome zu Köln auszuführenden Gemälde** aus gebranntem Glaſe in den Fenſtern des Hochſchiffes beläuft ſich für das nördliche und ſüdliche Querſchiff auf je 8 Fenſter und für das Langſchiff auf 12 Fenſter mit im Ganzen 112 Figuren, von denen auf jedes Fenſter 4 kommen. An den Säulen des Mittelſchiffes im Lang- und Querſchiffe ſind noch 60 Standbilder aus Stein anzubringen, und zwar 18 Heiligenfiguren für die Vorhalle, 10 für das Mittelſchiff, 8 für das Tranſept und je 6 für das ſüdliche und nördliche Kreuzſchiff und die innere Wand des Südportals und des Nordportals. Sämmtliche Fenſtergemälde und Standbilder ſind Vermächtniſſe und Geſchenke.

— **Das lebhafte Intereſſe, welches der münchener Kunſt- und** Kunſtinduſtrieausſtellung allenthalben bei den Induſtriellen ſowohl wie auch bei den Regierungen, Korporationen ꝛc. begegnet, hat verſchiedene ſtuttgarter und provinzielle Firmen veranlaßt, nach dem Muſter des münchener Kunſtgewerbevereins alsbald einen „Württembergiſchen Verein für Kunſt und Gewerbe“ in's Leben zu rufen, der es ſich in erſter Linie zur Aufgabe macht, zwiſchen den von der württembergiſchen Staatsregierung zur Hebung des künſtleriſchen Geſchmackes geſchaffenen Anſtalten und den Gewerbetreibenden ſelbſt das vermittelnde Bindeglied zu werden. Ferner ſoll die Hebung des künſtleriſchen Verſtändniſſes in allen Kreiſen durch Veranlaſſung von geeigneten Vorträgen, Ausſtellungen ꝛc. auf's Kräftigſte in die Hand genommen werden.

Bühne.

— **Der Bau des neuen Hoftheaters zu Dresden iſt zur Zeit ſo** weit vorgeſchritten, daß die Steinmetzarbeiten nahezu vollendet ſind und die innere Ausſchmückung durch Maler, Stukkateure, Tiſchler und Zimmerleute in der Ausführung begriffen iſt. Das neue Gebäude, zu dem am 26. März 1871 der erſte Stein vermauert wurde, ſteht nahezu an derſelben Stelle, wie das abgebrannte, gegenüber der katholiſchen Hofkirche auf dem Theaterplatze. Das Theater nimmt einen Flächenraum von 4859 Q.-Meter ein, von denen Zuſchauerraum und Logengänge 1152 Q.-Meter in Anſpruch nehmen; auf den Bühnenraum kommen deren 1251, und der Reſt entfällt auf die ſehr geräumigen Treppen, Foyers, Garderoben u. ſ. w.

— **Am 20. September d. J. waren es hundert Jahre, daß das** hamburger Stadttheater Shakeſpeare's „Hamlet“ auf der deutſchen Bühne einführte, und hatte aus dieſem Anlaß Direktor Pollini den in der Theatergeſchichte denkwürdigen Tag durch eine Feſtvorſtellung des „Hamlet“ geehrt. Es dürfte die Leſer intereſſiren, die erſte Beſetzung des Trauerſpiels vor hundert Jahren in Erinnerung gebracht zu ſehen: Hamlet: Herr Brockmann; Ophelia: Frl. Ackermann; Geiſt: Direktor Schröder; König und Königin: Reineke und Frau. Schon dieſe erſte Aufführung war zu damaliger Zeit von einem großen Erfolg begleitet, der ſich freilich im Laufe der Jahre in dem Maße, in dem die Kenntniß Shakeſpeare's in Deutſchland wuchs, nur geſteigert hat.

— **Die Theater haben kaum die Winterſaiſon begonnen und** ſchon rührt ſich's allerwärts mit Novitäten. Das wiener Stadttheater ging voran: es hat mit der Racine'ſchen „Athalia“ und der dazu komponirten Muſik von Mendelsſohn einen vollen Erfolg errungen. Eine zweite Novität war „Cendrillon“ von Theodor Barrière. Die Einführung des Märchenmotivs der Aſchenbrödel, ſagt der Referent der N. f. P., in die realen Verhältniſſe unſeres gegenwärtigen Lebens iſt eben kein neuer Theatergedanke. Das Salon-Aſchenbrödel des Barrière'ſchen Stücks, das nicht am Küchenherd, ſondern an einem eleganten Marmorkamin ſitzt, iſt eine von den beiden Töchtern der Frau v. Fontenay, welche dieſe durch allerlei Zurückſetzungen oder vielmehr durch Unachtſamkeiten des Gefühls kränkt, ohne beſtimmte Abſicht und ohne ſich ſelbſt deſſen bewußt zu werden. Es ſind manche gut getroffene pſychologiſche Züge in dieſem Verhältniß, das uns in den erſten Akten ausreichend detaillirt wird. Faſt ſcheint es, als ob da wieder in die harmloſen Bahnen des rührenden Luſtſpiels, der comédie larmoyante des ältern Styls, eingelenkt würde; aber es ſcheint nur ſo. Gar bald ſtellt ſich die Zuſchärfung des Konflikts im Sinne des modernen Bühnenraffinements ein. Jene chroniſchen Gefühlsleiden der zurückgeſetzten Tochter gehen in's akute Stadium über, als der Liebhaber in die Handlung tritt. Vicomte Georges iſt der Verlobte der bevorzugten Tochter Blanche; er iſt ein oberflächlicher, aber ſehr gutmüthiger Franzoſe, der kein Weib, ſei es auch nur eine Griſette, weinen ſehen kann; um wie viel mehr rührt ihn der ſtille Schmerz Mariens, deſſen beſtändiger Zeuge er iſt! Sie dauert ihn anfangs, dann verliebt er ſich in ihre verweinten Augen mit voller Leidenſchaft, während ſein Gefühl für Blanche, ihm ſelbſt unbemerkt, erkaltet. In dieſen Szenen, die nach modernem franzöſiſchem Bühnenbrauch in's Gewaltſame hinaufgetrieben werden, liegt die Abſicht und Berechnung des Effekts, das eigentliche theatraliſche Problem des Stückes, aber zugleich die verfehlte Löſung deſſelben. Und zwar doppelt verfehlt in der pſychologiſchen Entwicklung, wie auch in der äußern Bühnenwirkung. Ueber die Aufführung ſei nur ſo viel bemerkt, daß ſie in jener Zuſchärfung des Konflikts, in der Steigerung der Emotionen nicht ganz dem franzöſiſchen Raffinement gerecht wurde, aber doch ſehr viel Anerkennenswerthes darbot und das Publikum lebhaft intereſſirte. — Das weimarer Hoftheater brachte als Novität eine zierliche kleine Plauderei von J. Thümmel: „Am Kamin“, ein Rokokoſtückchen aus der Zeit der Pompadour, das im Weſentlichen ganz ſtylvoll durchgeführt iſt, und „Die Schlange“, Luſtſpiel in fünf Akten von O. Roquette. Das liebenswürdige Talent Roquette's zeigt ſich namentlich in der Fülle anmuthiger und heiterer Details, die die Handlung des genannten Luſtſpiels umranken. Die Fabel iſt einfach: ſie waren Nachbarskinder geweſen, die Eltern und Freunde zu einem Paar beſtimmt hatten; er ſah gern in die dunklen Augen, in denen ſchon damals etwas von dem faszinirenden Glanz der Schlange geſchimmert haben mag, ſie freute ſich an dem lockigen Knaben, der ihr das Ideal hochſtrebender Männlichkeit ſchien. Aber das Leben trennte ſie, und als ſie ſich wieder zuſammenfanden, war der Jüngling ein eleganter Salonheld, nicht der Mann ernſter, tüchtiger Arbeit geworden, wie ſie es gehofft: aus Depit thut ſie eigentlich das Nämliche, ſie rächt ſich an ſeinem Geſchlechte für die ihr gewordene Täuſchung, und bezaubert durch ihre Erſcheinung die Männerwelt, ohne ſich ſelbſt fangen zu laſſen, im Herzen aber birgt ſie ein tiefes Gefühl für den Freund ihrer Jugend. Als dieſer aber einer Freundin Herz und Hand ſchriftlich bietet, unterſchlägt ſie die inhaltsvolle Epiſtel und antwortet ſtatt jener mit einem Brief voll bittern Hohnes über ſein leeres, unwürdiges Leben. Seit dieſem unüberlegten Schritt, den gethan zu haben ſie ſchwer bereut, iſt ein Jahr vergangen, ſo finden ſich Beide in heiterer Geſellſchaft in einem Badeorte wieder und das Luſtſpiel beginnt, um den normalen Verlauf zu nehmen. Durch allerhand luſtige Zufälle und unbeabſichtigte Vorkommniſſe wird der Knoten ſo geſchlungen, daß ſie ſelbſt dem ehemaligen Freunde bekennen muß, jenen Brief geſchrieben zu haben. Nun fällt es dieſem von den Augen: er erkennt ihre Liebe für ihn hinter ihrer ſonſtigen ſpröd ablehnenden Haltung, die eigene Liebe für ſie umfängt ihn wie ein ſüßer Jugendtraum. Seine Beredſamkeit entlockt ihr das Geſtändniß und da er verſpricht, dem ſchalen Geſellſchaftstreiben zu entſagen und als Agrarier ſich für den Reichstag vorzubereiten, ſo ſteht ihrem Glücke nichts mehr im Wege, ebenſo wenig dem von zwei anderen Paaren, welche, ehe noch der Vorhang fällt, das aus unbekannten Gründen ſo lang Verzögerte nachholen und ſich ebenfalls als glücklich Verlobte empfehlen.

— **Im berliner Reſidenztheater gab man zum erſten Male** „Caprice“, deutſches Sittendrama von Rhemiſch. Die Unzahl der franzöſiſchen Sittendramen ſcheint zu verführeriſch auf den deutſchen Autor eingewirkt zu haben, um es nicht auch einmal mit einem deutſchen Sittendrama zu verſuchen. Statt nun aber dem deutſchen Publikum den Unterſchied zwiſchen unſeren Sittenzuſtänden und denen in Frankreich und beſonders in Paris dadurch klar zu machen, daß er von der abſchüſſigen Bahn der pariſer Demimondedramen abweicht und deutſche Charaktere, deutſche Zuſtände ſo ſchildert, wie ſie ſich im Weſen unſerer Nation darlegen, verfiel er in den unverzeihlichen Fehler, ſklaviſcher Nachahmer zu ſein und ſo recht eigentlich franzöſiſche Sittenzuſtände ſtatt deutſche zu ſchildern. Caprice, die Heldin ſeines Stückes, iſt nicht etwa wie ihre zahlloſen Vorgängerinnen in den pariſer Dramen eine Frau, die durch konventionelle Uebereinkunft oder durch Spekulation der Eltern auf eine anſtändige Verſorgung an einen ungeliebten herzloſen Mann gekettet iſt und erſt in der Ehe die große Macht der Liebe kennt, der ſie nun nicht mehr zu widerſtehen vermag, — ſie iſt von vorn herein die Maitreſſe eines Grafen, der trotz ſeines ſtets im Munde geführten „point d'honneur“ von dem deutſchen Begriff des „Noblesse oblige“ gar keine Ahnung hat und mit einer diaboliſchen Dialektik ſich über alle Regungen des Herzens hinwegſetzt. Ebenſo verfehlt wie die Anlage iſt auch die Durchführung: es iſt nichts als eine Aneinanderreihung unglaublich gefühlvoller Szenen mit pompöſen Phraſen.

— **Im Hoftheater zu Hannover wird für Anfang kommenden** Jahres die Aufführung des Goethe'ſchen „Fauſt“ in einer einen Cyklus von vier Abenden umfaſſenden Originaleinrichtung des Oberregiſſeurs Hermann Müller vorbereitet. Hofkapellmeiſter Laſſen in Weimar hat in dieſem Falle zugeſagt, ſeine für die frühere Devrient'ſche Bearbeitung berechneten Kompoſitionen dieſer neuen Einrichtung zu akkomodiren.

— **Bret Harte's, des berühmten kaliforniſchen Dichters, erſte** Bühnenarbeit führt den Titel: „Die zwei Männer von Sandy Bar“. Der Dichter führt in dieß Drama bereits bekannte Charaktere, wie die Spieler Oakhurſt und Starbottle, ein. Das Stück wurde mit Erfolg in Chicago gegeben. — Mark Twain, der nicht minder bekannte amerikaniſche Humoriſt, hat ſich auch bereits mit Glück als Bühnendichter eingeführt, und zwar mit dem Drama: „Der mächtige Dollar“.

— **In Queen's Theater in London begann eine Reihe von neuſzenirten** Muſtervorſtellungen der engliſchen Hiſtorien Shakeſpeare's mit einer Aufführung des „König Heinrich V.“ Die Dramen ſind mit dem größten Aufwande künſtleriſcher Pracht durch hiſtoriſche Treue in Szene geſetzt, wie dieß ſchon vor Jahren durch Charles Kean auf dem londoner Princeßtheater geſchehen war. Die „Times“ erklären, daß die gegenwärtige Generation des engliſchen Theaterpublikums bisher nicht Gelegenheit hatte, ein hiſtoriſches Stück ſo großartig aufgeführt zu ſehen. Beſonders wird die Gruppirung und Bewegung der Maſſen gerühmt. Ein effektvolles Bild folgt auf das andere: Die Krönung in der Weſtminſterabtei, das Feſt im Garten des franzöſiſchen Königspalaſtes, der Fall von Harfleur, das Gelage im Zelte des Dauphins, das engliſche Lager, die Schlacht bei Azincourt, die Siegesfeier des engliſchen Heeres und ſchließlich der feſtliche Empfang Heinrich's V. und Katharina von Valois in London.

Kultur und Wiſſenſchaft.

— **Die Monatsſchrift „La Philosophie positive“, Organ der HH.** Littré und Genoſſen, bringt den Plan der in der Begründung begriffenen Hochſchule der poſitiven Wiſſenſchaften. Der Plan geht ſeiner Verwirklichung ernſthaft entgegen, ſeitdem die einflußreichen und mächtigen Freimaurerlogen, welche jene Philoſophie an die Stelle der bisherigen Bekenntnißformel ſetzen wollen, an der Gründung der neuen Hochſchule ſich betheiligen.

— **Dr. A. Petermann erhielt aus Hammerfeſt ein Telegramm** über die glückliche Rückkehr der Nordenſkjöld'ſchen Handelsexpedition durch das Eismeer nach Jeniſei. Die Expedition war von Tromsö aus gefahren und hat zur Hin- und Rückreiſe bloß fünf Wochen gebraucht. Der Weg war eisfrei. Die Expedition hielt ſich ſechzehn Tage in Jeniſei auf. Die Ausführbarkeit eines ſchiffbaren Handelsweges durch das Eismeer nach Sibirien iſt ſomit eklatant nachgewieſen.

— **Die Genoſſenſchaft deutſcher Bühnenangehöriger, welche jetzt** 6000 Mitglieder zählt und über ein Vermögen von über 900,000 M. disponirt, bereitet ein Gutachten über die in Ausſicht genommene ſtaatliche dramatiſche Hochſchule vor und wird der Regierung auch ihre Anſichten über den Werth der Theaterfreiheit näher präziſiren. Die Genoſſenſchaft dürfte in kurzer Zeit nach erfolgter Veränderung der Statuten endlich die Korporationsrechte ſeitens des Miniſteriums des Innern erhalten.

Induſtrie und Verkehr.

— **Der dießjährige große Haarmarkt in Paris war, wie man** von dort mittheilt, ſehr gedrückt und flau. Unverkauft blieben an Menſchenhaaren in Paris allein 5—6000 Kilo der ſchönſten bretagner Haare erſter Qualität von 45—80 Centimeter Länge (ein Kilo zu 55 Franken). Ein berliner Haarſpekulant iſt nach Paris gegangen, um bei den ſpottbilligen Haarpreiſen Ankäufe zu machen und dann auf öffentlich anzuberaumendem Haarmarkt die Haare zu verſteigern. So würde Deutſchland auch einen eigenen Haarmarkt erhalten.

— **Auf der Bauſtrecke der Gotthardbahn iſt die Linie Chiaſſo-**Como am 28. September eröffnet worden. Der Gotthardtunnel ſchreitet täglich 4,5 Meter vor.

Denkmäler.

— **Die franzöſiſche Regierung hat der Stadt New-York ein** Standbild Lafayette's zum Geſchenk gemacht. Daſſelbe iſt, wo der Broadway in den Union Square einmündet, zwiſchen den Statuen Waſhington's und Lincoln's aufgeſtellt und am 6. September feierlich unter Kanonendonner enthüllt worden, wobei man die Marſeillaiſe ſang.

Geſtorben.

— Dr. Pfund (geboren in Hamburg), Afrikareiſender, in Faſcher (Darfour), am 21. Auguſt.

— Rudolph Henneberg, Genremaler, in Braunſchweig, am 14. September.

— Graf Emerich Mirko, vormaliger ungariſcher Kommunikationsminiſter, am 16. September, in Klauſenburg.

— William Smith, berühmter Kunſtantiquar und Kupferſtichkenner, 68 Jahre alt, in London, Mitte September.

— Schauſpieler Hyſel, Verfaſſer der „nürnberger Theatergeſchichte“, in Nürnberg, am 23. September.

— Ernſt v. Bandel, der Schöpfer des Hermannsdenkmals, am 25. September in'Neudegg bei Donauwörth.

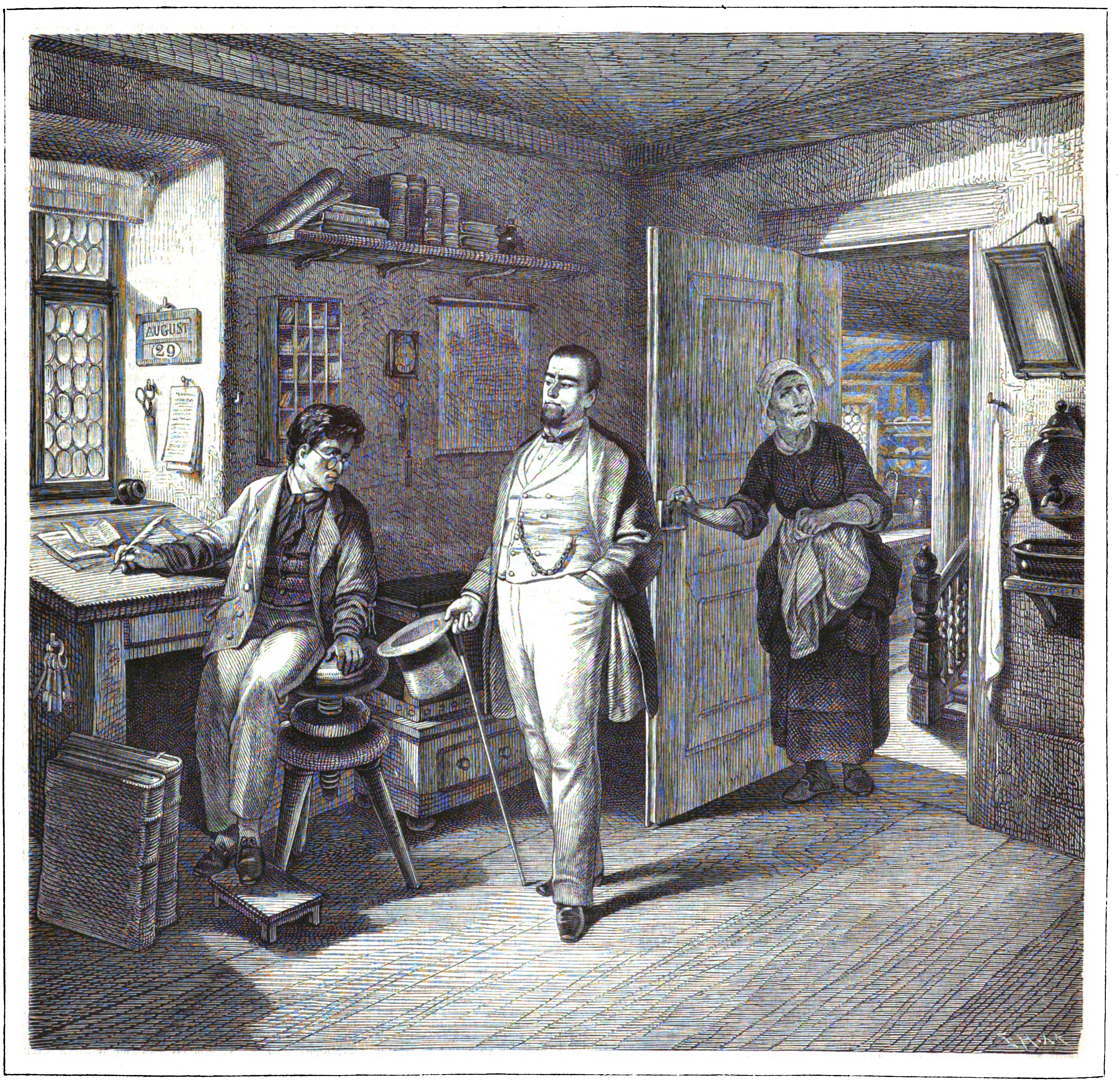
Ernſt Poſſart.

(Hiezu das Bild S. 69.)

Die Klage über die Entartung der Künſte dürfte ungefähr ſo alt wie die Künſte ſein. Uns wenigſtens ſcheint es nicht wahrſcheinlich, daß der erſte Künſtler, ſobald er Schüler und Nachahmer gefunden hatte, die Leiſtungen derſelben über ſeine eigenen geſtellt habe. So hören wir denn auch die wiederholten Jeremiaden vom Verfall der Bühne und Bühnenkunſt ſogar aus dem Munde der Eingeweihten gelaſſen an. Wie Viele haben ſeit Nero's Tagen deren „unerſetzliche“ Eucharis erſetzt! Bei ſolcher Anſchauung kann es uns nur erfreulich ſein, daß unſer Lob des Künſtlers, deſſen Porträt dieſe Zeilen über Land und Meer begleiten ſollen, nicht als ein verſteckter Tadel der heutigen Schauſpielkunſt aufgefaßt zu werden vermag. Ernſt Poſſart iſt Keiner aus den alten „beſſeren“ Zeiten, ſondern gehört zu den Beſten der durchaus noch gegenwärtigen Künſtler. Nicht nur in München, wo er ſeit einer Reihe von Jahren wirkt, hat ſein Name hellen Klang, faſt auf allen größeren Bühnen Deutſchlands und der Schweiz hat er denſelben Ruhm errungen, es ſei nur an ſein letztes Gaſtſpiel in Berlin erinnert, wo ihm das Publikum die ſeltenſten Gunſtbeweiſe zuwandte.

Auch für Poſſart war, wie für ſo viele Schauſpieler, die Erkenntniß und Wahl ſeines Berufs mit harten Kämpfen verbunden, auch ihm trat das alteingewurzelte Vorurtheil hemmend in den Weg, als er „unter die Komödianten“ gehen wollte. Poſſart iſt zu Berlin am 11. Mai 1841 geboren. Als Sohn eines wohlhabenden Kaufmanns wurde er ſelbſtverſtändlich für eine geſchäftliche Carrière beſtimmt. 1857 trat er als Lehrling in die Schröder'ſche Buchhandlung ein. Bald aber geriethen Pflicht und Neigung in Konflikt. Der Regiſſeur am königlichen Schauſpielhaus, Kaiſer, dem der Beunruhigte ſeinen geheimen Wunſch anvertraute, wagte zwar nicht, ihn zu ermuthigen, den ſichern Boden zu verlaſſen, verſtand ſich aber dazu, ihm einige Anleitung für das Bühnenfach zu geben. Das Freiwilligendienſtjahr bot unſerem jungen Buchhändler manche Muße zu eifrigerem dramatiſchem Studium. Wiederholt trat er jetzt auch auf der Dilettantenbühne „Urania“ auf, und hier verrieth ſich das Talent ſo unverkennbar, daß nun Kaiſer ſelbſt ſeinem Schüler rieth, die Laufbahn eines Schauſpielers zu betreten. Eltern und Prinzipal eiferten vergeblich dagegen: die Neigung, der innerſte Drang ſiegten. Das Debüt in Breslau (15. Oktober 1861) glückte, bald wurden dem jungen Mann, der ſich jeder Aufgabe mit eiſernem Fleiß unterzog, wichtigere Rollen anvertraut, und allmälig verbreitete ſich der Ruf des Talents, das in der Stille ſich gebildet, in weitere Kreiſe. An den erſt vierundzwanzigjährigen Schauſpieler erging 1865 die Einladung, auf der münchener Hofbühne als Charakterdarſteller auf Engagement zu gaſtiren. Schon ſein erſtes Auftreten als Franz Moor entſchied über ſein Bleiben; das münchener Publikum, das Fremden eine gewiſſe Scheu, ein gewiſſes Mißtrauen entgegenzubringen pflegt, konnte dieſer geiſtvollen Zergliederung eines „dämoniſchen Laſterſyſtems“ ſeinen Beifall nicht verſagen.

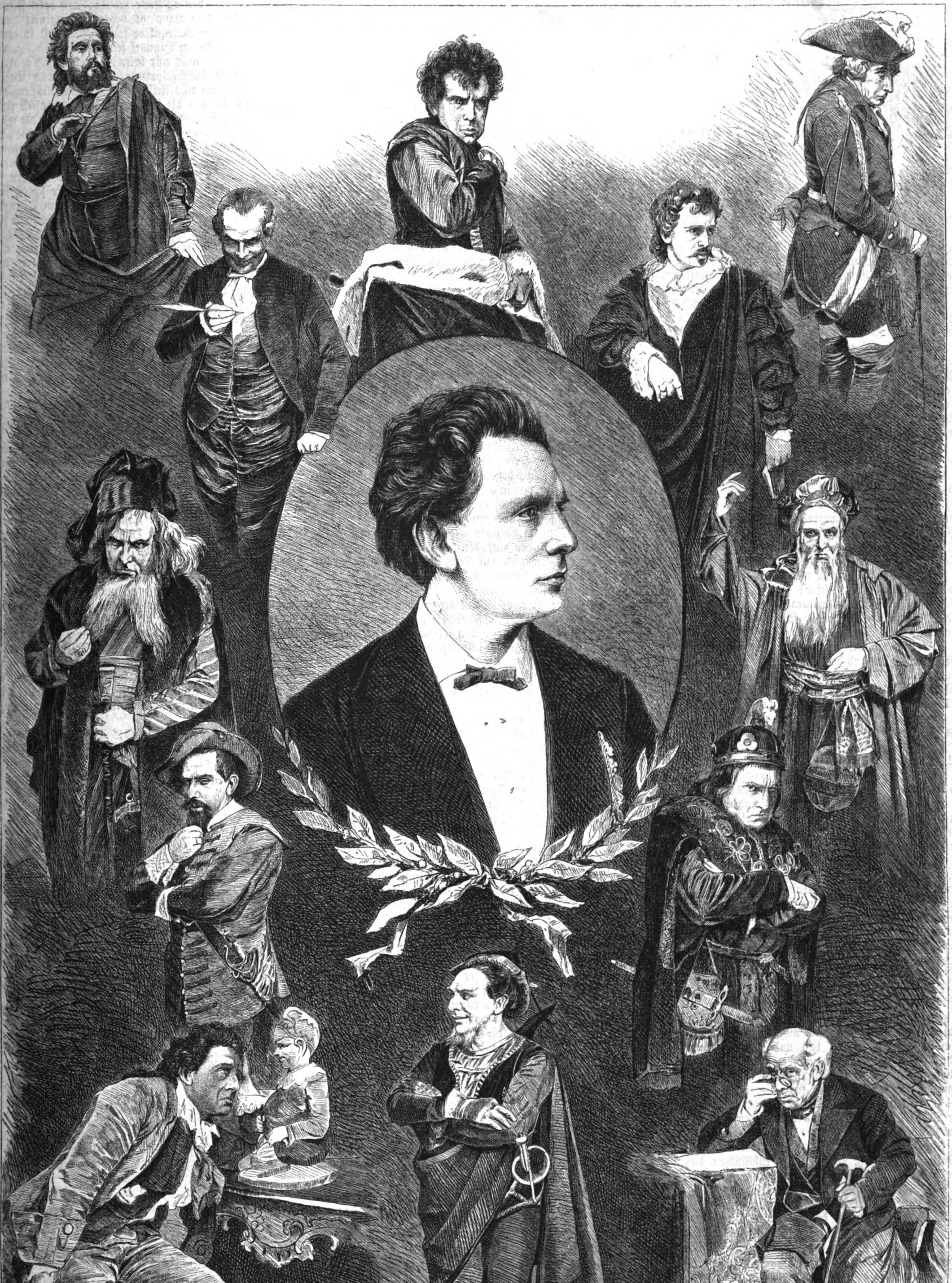
Welch' bunte Fülle charakteriſtiſcher Bilder ſchuf Poſſart ſeit jenem Abend! Zeigt er als Narziß, was er machen kann, ſo zeigt er als Carlos, was er iſt; eine Geſtalt voll Mark und Kraft iſt ſein Nathan, ſein Piccolomini ein geſchichtliches Porträt von lebendigſtem Kolorit. Poſſart gebietet nicht über jene Kraft des Organs, überhaupt nicht über jene körperlichen Mittel, die für manche Rollen ſeines Repertoire ein Erforderniß zu ſein ſcheinen, allein was die Natur ihm verſagt, weiß er durch Kunſt zu erſetzen. Indem er auf Klarheit der Ausſprache, Modulation der Stimme und richtiges Athemholen unabläſſig ſeine Aufmerkſamkeit richtete, wurde er all' dieſer techniſchen Hülſen in ſo eminentem Grade Meiſter, daß er neben Schauſpielern mit mächtigem Organ ſich ebenbürtig behauptet, ohne daß den Zuhörern der Eindruck des Erkünſtelten in ſtörender Weiſe fühlbar wird. Ton und Tempo ſind allezeit richtig abgemeſſen, nirgends etwas Uebereiltes, nirgends Mangel an Kraft und Ausdauer. Was nicht vielen Schauſpielern gelingt: er verſteht Verſe zu ſprechen. Daß er in Rollen, die ein ruhiges Rezitiren verlangen, ein Meiſter, geben willig auch Jene zu, die an ſeiner Darſtellung leidenſchaftlicher Charaktere ein Zuviel tadeln. So zählt ſein Antonio in Goethe's „Taſſo“ zu ſeinen beſten Leiſtungen. Auf ſeine Initiative wagte die münchener Hofbühne zuerſt unter den deutſchen Bühnen Byron's „Manfred“ auf die Szene zu bringen; es war ein Experiment, das aber bei dem immer fühlbarer hervortretenden Mangel an idealen, vergeiſtigten Bühnengeſtalten ſeine Rechtfertigung in ſich trägt. Daß es gelang, war nur Poſſart zu verdanken, der dieſes dämoniſche Inſichſelbſtfaſſen zu erſchütterndem Ausdruck brachte. Solchen Aufgaben iſt nur ein Künſtler gewachſen, der auf dem Niveau der Zeitbildung ſteht; Poſſart iſt nicht, wie manche Kollegen, ein Verächter der „Laſt von Gelehrſamkeit“ und nicht vertraut er einſeitig der individuellen Schöpfungskraft, ſondern erſtrebt auch durch raſtloſes literariſches Studium jene Summe von Wiſſen, die allein zum Interpreten der dichteriſchen Abſichten befähigt. Man mag mit Poſſart's Auffaſſung dieſer und jener Rolle nicht einverſtanden ſein, aber Keiner wird den magnetiſchen Rapport, die geiſtige Anregung vermiſſen. Freilich birgt das Streben, das Landläufige, die Schablone zu vermeiden und Eigenartiges zu bieten, eine Gefahr in ſich, es verführt zu unſtatthafter Prätenſion, zur Iſolirung vom Enſemble, wie ja Immermann auch an Seydelmann rügt, daß er „durch Miſchung, Entmiſchung, Kombinationen und Bizarrerie ſich eine eigene, egoiſtiſche Welt bilden wollte“. Der Wunſch, zu zeigen, wie er den ganzen Umfang aller Seelenzuſtände beherrſche, verleitet den Schauſpieler leicht zu einem unkünſtleriſchen Zuviel. Dieſer Gefahr nun ſcheint uns auch Poſſart nicht immer zu entgehen, die Lichter, die er bei der Geſtaltung des „Wurm“, des „Vanſen“ aufträgt, ſind ſo grell, als ob er mehr zu blenden denn zu beleuchten beabſichtige. Erſchütternd großartig und dabei doch lebenswahr iſt dagegen ſein Richard III. Poſſart iſt des großen hiſtoriſchen Styls, in welchem Shakeſpeare's Königsdramen geſchrieben ſind, mächtig wie kaum ein Anderer, ſeine Stimme gewinnt ehernen Klang, jede Miene, jede Geberde iſt bedeutſam, der Uebergang von leichter Ironie zu grauenhafter Größe, das lauernde Erhorchen fremder Schwäche und das dämoniſche Spiel mit den Schlangen in der eigenen Bruſt, — all' das trägt das Gepräge der Wahrheit und gewährt dem Zuſchauer hohen tragiſchen Genuß. Nicht minder meiſterhaft bringt er die epigrammatiſche Schärfe Hamlet's zum Ausdruck. Auch im modernen Luſtſpiel ſind ſeine Charakterbilder reich an lebendigen und anregenden Zügen und Modulationen. Auf's Glücklichſte trifft er beiſpielsweiſe in „Ultimo“ den raſchen, kurzen Ton des praktiſchen Geſchäftsmannes, ſein Reporter in Lindau's „Erfolg“, ſein Schmock in den „Journaliſten“ und Andere ſind köſtliche Chargen.



Schlemilchen. **Der Erbe aus Amerika.** Originalzeichnung von M. Oppenheim. (S. 70.)

Wenn endlich einmal der Wunſch Eduard Devrient's zur That, wenn eine Hochſchule für das deutſche Theater in's Leben gerufen werden ſollte, ſo dürften Wiſſen und Können wohl Wenige ſo wie ihn zur Leitung des Unternehmens berufen erſcheinen laſſen

K. Th. Heigel.



Ernſt Poſſart und ſeine Charakterrollen. Originalzeichnung von L. Hofelich. (S. 67.)

Genrebilder aus dem jüdiſchen Familienleben.

Von

Moſenthal.

I.

Schlemilchen.

(Schluß.)

Mit verdoppeltem Eifer ging Bärmann an das Werk, das ihm der verehrte Todte und die verehrte Lebende an's Herz gelegt hatten. Das Inventar wurde mit Hülfe eines Tagſchreibers aufgenommen, die chaotiſchen Vorräthe wurden geordnet und in öffentlicher Auktion verkauft, ein friſcher Lebenspuls verjüngte das alte Geſchäft, Bärmann ſchien zehn Hände und eben ſo viele Füße bekommen zu haben, ſeine frühere Zaghaftigkeit war einer fieberhaften Thätigkeit und Entſchloſſenheit gewichen. Das Reſultat ſeiner Anſtrengungen überſtieg ſeine eigenen Erwartungen; das Vermögen ſtellte ſich als ein höchſt beträchtliches heraus. Bärmann dachte nicht daran, ſein Legat aus dem Geſchäft zu ziehen, er betrachtete ſich als ſtillen Theilhaber des zukünftigen Erben, der noch immer in ein myſtiſches Dunkel gehüllt war. Die Aufrufe, die längſt in allen Zeitungen erſchienen waren, hatten bisher auf keine Spur des Verſchollenen geführt. —

In einem der leergewordenen Zimmer war die bucklige Jochebedchen, Bärmann's Mutter, auf Emilchens dringende Forderung inſtallirt worden; nur unter dieſer Bedingung willigte Letztere darein, ſelbſt im Hauſe zu bleiben. Die alte Frau nahm dieſe Einladung nur unter der Beſchränkung an, daß die Köchin verabſchiedet werde, und ſie waltete fortan in der Küche, ihre Lebern und Grieben nur pro domo verwerthend. Die reſpektvolle und liebreiche Weiſe, mit welcher Emilchen Frau Bärmann behandelte, vergalt dieſe durch eine faſt abgöttiſche Verehrung! „Gott! was für eine Perl', was für ein „Tachſchid" iſt die Mamſell Katz!" ſagte ſie täglich zu ihrem Sohn, der ihr nie widerſprach. Jeden Abend „aumerte" (zählte) Frau Jochebedchen, wie viel Tage ſeit dem Aufruf an Jakob Markus verfloſſen ſeien; jeder Tag, an dem er nicht erſchien, war für ihr beklommenes Herz ein gewonnener. Wenn die Zeit verſtrichen wäre, ſo träumte ſie, die das Teſtament beſtimmt habe, wenn Jener vielleicht längſt todt oder in Amerika unter die Wilden gerathen und verſchollen wäre, wenn das Haus und das ganze Vermögen ihrem Sohn anheimfallen würde — dann dürfe ihr Sohn — und wenn ihm Feidel oder Goldſchmidt eine Tochter mit meoaloſim (Hunderttauſend) antrügen, keine Andere heirathen, als Mamſell Katz, auch wenn ſie zehnmal enterbt und eine Schlemilte ſei, denn ſie ſehe ja zu gut, was dem armen Jungen heimlich das Herz abfreſſe, und ſo viel Einſicht würde Gott der Allmächtige doch noch haben, daß er einem ſo braven Sohn wie der ihrige, einen Landſtreicher nicht vorziehen würde.

Das waren die Gedanken der Frau Jochebedchen, wenn ſie Abends das Geſchirr aufgeſpült hatte und mit untergeſchlagenen Armen hinter dem Herd ſaß. Bei Tag aber erſchrak ſie, ſo oft ein Fremder in's Haus trat. In jedem Unbekannten den Popanz Jakob Markus vermuthend, watſchelte ſie, ſo oft die Hausthür ging, die fetten Hände an der Küchenſchürze abwiſchend, auf jeden Eintretenden zu und rief: „Wer ſennen (ſind) Sie?" Und ein Stein fiel ihr von der ohnehin belaſteten Bruſt, wenn ſich der Eintretende als Roſenbaum, Lilienfeld oder Blumenthal zu erkennen gab. Im Verhältniß als das Jahr entſchwand, wuchſen ihre Hoffnungen und ſie begann bereits gegen Emilchen eine Art von Protektormiene anzunehmen. „Sie werden ſehen, Mamſell Katz," ſagte ſie, „was mein Sohn iſt, mein Sohn iſt kein Ochs." Dabei lächelte ſie mit einem Gemiſch von Stolz und Herablaſſung.

Ein zweites Jahr war vergangen. In den Verhältniſſen des Hauſes am Graben hatte ſich nichts geändert, als daß das Geſchäft immer mehr ſich hob und wiederholt größere Treffer durch das Haus Markus ausbezahlt wurden, wodurch das Lotteriecomptoir ſtets an Kundſchaft gewann. Auch das braunſchweiger Loos Emilchens war — aber mit einer Niete — gezogen worden. Purim war wiedergekommen, der zwiefache Trauertag war längſt kein Freudenfeſt mehr für das arme Mädchen, ja ſie bangte, in begreiflichem Aberglauben, jedesmal, bis er vorüber war. Aber er ging vorüber ohne jedes Ereigniß, nur das Wochenblättchen, das am Abend erſchien, brachte unter den heute Angekommenen: „Im Gaſthof zum Ritter, James Markus aus Baltimore."

Emilchen hatte das Wochenblättchen nicht geleſen, Frau Jochebedchen noch weniger, ſie hatte ſich auch längſt, im Bewußtſein ihrer Sicherheit, den fremden Beſuchen nicht mehr entgegengeſtürzt, und als am andern Morgen ein fremder, kaum dreißigjähriger Mann in den Hausflur trat und nach Herrn Bärmann fragte, zeigte ſie ihm zuvorkommend die Thür zum Comptoir. Der Fremde war von unterſetzter, kerniger Geſtalt, lebhaft gefärbtem Geſicht, das zwei kurze Stückchen Backenbart einrahmten, und trug hohe Lederſtiefeln und einen braunen kurzen Flausrock, wie ihn die Landleute und Viehhändler der Umgegend tragen. Aber der Scharfblick der Frau Jochebed hatte eine Diamantnadel und eine dicke goldene Uhrkette, ſowie einen mächtigen Siegelring an der maſſiven Hand des Fremden nicht überſehen, und ein gutes Geſchäft witternd, öffnete ſie ihm dienſtfertig die Thür zum Comptoir, aus der ihr Sohn, die Feder hinterm Ohr, dem Fremden entgegentrat.

„Miſter Bärmann?" fragte dieſer mit fremdartigem Accent.

„Zu dienen," erwiederte Bärmann. „Und mit wem habe ich die Ehre?" fuhr er fort, indem er den Fremden vor ſich in's Comptoir eintreten ließ.

„Ow! Sie kennen mich nicht mehr, Miſter Bärmann? Ich bin James — oder eigentlich Jakob Markus!"

Dieſe Worte, hinter denen ſich die Thür ſchloß, hatte Frau Jochebedchen noch vernommen. Es war ihr, als führe ihr ein Meſſer in's Herz! „Schem jiſchmerenu!" (Gott unſer Schützer) ſchrie ſie auf und mußte ſich an dem Treppengeländer halten, um nicht zuſammenzufallen. Er war da — der Popanz, der leibhaftige Jakob Markus!

Werfen wir einen raſchen Rückblick auf den Mann, der plötzlich mit ſo derben Zügen in den Rahmen unſeres kleinen Familienbildes tritt.

Jakob war ein Bruderſohn des alten Markus, ſein Vater ein Händler in einem Provinzſtädtchen, der die Woche hindurch „überfeld" ging.

So lange Onkel Markus, der aus demſelben Städtchen in die Reſidenz gekommen war, ſich mühſam emporarbeitete, ſein Brod zu verdienen, unterſtützte er den Bruder und theilte redlich ſeine Erſparniſſe mit ihm. Die Anſprüche der Familie wuchſen mit ſeinem Reichthum, wurden jedoch mit zähem Widerſtreben auf das beſcheidenſte Maß zurückgeführt. Es war einer der eigenthümlichen Charakterzüge des alten Herrn, für die Seinen nicht mehr „Herz" zu haben, als für Fernſtehende.

„Sie ſollen ſich nur plagen," ſagte er, „ich hab' mich auch plagen müſſen, ausziehen laß ich mich nicht und dergleichen Sachen alle mehr!"

Als der Bruder ſtarb, entſchloß ſich Onkel Markus nur nach langem Zögern, deſſen einzigen Sohn, den ſechzehnjährigen Jakob, zu ſich in's Haus zu nehmen. Dieſer, ein roher Burſche, ohne Bildung des Geiſtes und des Herzens, betrachtete ſich ſofort als den Erben des Hauſes, und da ihm ſein Taſchengeld vielleicht allzu karg zugemeſſen wurde, ſo machte er Schulden auf den Namen des Onkels, trieb ſich in Caféhäuſern und auf Tanzböden herum und reizte den haushälteriſchen Sinn des Alten derart, daß es oft zu den heftigſten Auftritten kam.

Dieſer verweigerte, die Schulden zu zahlen, drohte, ihn den Gerichten zu überlaſſen; ſchließlich ſiegte ſein gutes Herz, aber im Stillen pries er Jeden glücklich, der keine Verwandten habe. Da Jakob im Geſchäft kaum zu brauchen war und des Onkels Vertrauen mehr und mehr verlor, ſo nahm dieſer den vaterloſen Bärmann in's Geſchäft, der ſich bald durch muſterhaften Fleiß, durch Intelligenz und Beſcheidenheit dem alten Herrn unentbehrlich zu machen verſtand. Das ertrug Jakob nicht und rief abſichtlich Streitigkeiten und brutale Szenen hervor, und als ihn einmal der Alte energiſch bedrohte, vergaß er ſich ſo weit, ſeinen Wohlthäter mit frechen Schimpfworten zu beleidigen. Am andern Morgen übergab ihm Onkel Markus die quittirten Rechnungen über all' ſeine Schulden und eine mäßige Summe Geldes mit dem Befehl, ſein Haus zu verlaſſen und ſich nie wieder ſehen zu laſſen. Trotzig und ohne Abſchied ging der Burſch davon.

Bärmann verzehrte ſich in Gewiſſensbiſſen. Er ſchob ſich allein die Schuld zu, Blutsverwandte getrennt zu haben, vielleicht auf ewig! Trotz der Erkenntniß ſeiner Unſchuld quälte er ſich mit dem Gedanken, die Welt könne ihn einer ſelbſtſüchtigen Abſicht zeihen. Unabläſſig ſuchte er den Onkel zu beſänftigen, unabläſſig verfolgte er die Spur des Verſchwundenen. Es gelang ihm, zu erfahren, daß Jakob nach Amerika ausgewandert ſei und dort, in dem Lande der Arbeit, zu arbeiten gelernt habe. Durch einen Jugendfreund, der in New-York als Uhrmacher arbeitete, ließ er ihn aufſuchen und ihm einen Brief zuſtellen, der die herzlichſten Ermahnungen, reuig zu den Seinen heimzukehren, und außerdem einen Theil von Bärmann's Erſparniſſen enthielt. Nach langer Zeit kam die Antwort. Das Geld ſandte Jakob zurück. Er brauche kein Almoſen, weder von den Seinen, noch weniger von Fremden. Was er brauche, verdiene er ſich ſelbſt und habe nach keinem Andern mehr zu fragen. Uebrigens wünſche er ſeinem Onkel Geſundheit und langes Leben. Dieſe letzten Worte, die Bärmann triumphirend vorlas, rührten den Greis; in dem Selbſtbewußtſein des jungen Mannes, der um ſein Brod arbeiten gelernt hatte, erkannte er eine radikale Beſſerung; der Stolz, mit dem Jener den fremden Beiſtand zurückgewieſen hatte, weckte ein wohlgefälliges Lächeln um ſeine Lippen. In ſeinem Namen ließ er Bärmann einen zweiten Brief ſchreiben, der Jakob zur Rückkehr in's „Vaterhaus" aufforderte. Aber dieſer, wie alle ſpäteren blieben unbeantwortet. Ohne je darüber zu reden, dachte der Greis des Verſchollenen oft mit heimlichem Gram, mit ſtillen Selbſtvorwürfen. Wenn er, der Alleinſtehende, den Undank und die Liebloſigkeit Fremder oder, unter dem Schein der Zärtlichkeit, deren Selbſtſucht und Habgier empfand, dann verdammte oft ſein Gewiſſen ſeine Strenge gegen den einzigen Blutsverwandten. In ſolcher Stimmung hat er wohl ſein Teſtament abgefaßt.

Jakob hatte indeß — wie er ſpäter erzählte — mit der letzten Gabe des Onkels einen Platz im Zwiſchendeck eines Auswandererſchiffes gezahlt, das ſeine unglückliche Ladung von Hamburg nach New-York brachte. Mit wenigen Dollars in der Taſche ſtand er nun am Hafen der Rieſenſtadt, in welcher Jeder nur Zeit und Intereſſe für ſich ſelbſt hat. Er hatte kein Handwerk gelernt, fremd war ihm Alles, ſogar die Sprache; aber er hatte Hände, und recht feſte Hände, die man in dem Land of business ungenirt verwerthen kann. Anfangs vertrank er ſeinen Verdienſt ſo exakt, daß er oft unter freiem Himmel ſein Lager aufſchlagen mußte; aber Noth lehrt nicht nur beten, ſie lehrt auch ſparen. Im Vergleich der herabgekommenen Säufer und Bettler mit jenen nüchternen und fleißigen Emporkömmlingen, denen im Lande der Freiheit die höchſten Ehrenämter offen ſtehen, gewann ſein geſundes Urtheil nach und nach die Herrſchaft über ſeine brutalen Neigungen. Ein Ideal tauchte vor ſeinen Blicken auf, die blendende Göttin, die man in jenem Lande vor allen verehrt: to make money. Die Goldminen von Kalifornien waren entdeckt, Tauſende von Pilgern ſtrömten zu dem neuen Wunderaltar der Göttin. Er ſchloß ſich ihnen an und verſchwand in den Gruben von San Franzisko den Blicken und den Nachforſchungen ſeiner europäiſchen Freunde. Aber nach Jahren kehrte er mit ſeiner Ausbeute nach Baltimore zurück, wo er ſich als Mr. James Markus niederließ und „in Vieh und Leder machte". Dort hatte er den Aufruf, als Erbe ſeines Oheims heimzukehren, geleſen. —

Durch Bärmann's mageres Geſicht flog ein Ausdruck der Freude, ohne jede Beimiſchung eines andern Gefühls, als er den Namen Jakob Markus vernahm. Er blickte über die Brille hinaus auf die behäbige Geſtalt, überſah die blitzende Diamantnadel ebenſo wenig wie ſeine Mutter, hatte ſich raſch in dem gebräunten Geſicht des alten Bekannten orientirt und indem er ihm beide Hände herzlich entgegenſtreckte, rief er aus:

„Gott ſei Dank, daß Sie da ſind, Herr Markus, und Sie ſehen, unbeſchrieen! aus, als ob Sie die Erbſchaft Ihres ſeligen Onkels nicht nöthig hätten."

„Was das betrifft, Mr. Bärmann," erwiederte Mr. James, die breiten Hände bis an die Daumen in die Hoſentaſchen ſteckend, „ſo wiſſen Sie am beſten, daß ich von dem, was mir mein Onkel gegeben hat, nicht fett geworden bin. Ich habe mich bothern (quälen) und plagen müſſen, während Sie ruhig hinter Ihrem Tiſch Ihr Geld verdient haben. Wenn ich drüben wie ein Hund krepirt wäre, hätte er ſich auch nichts daraus gemacht; er hat immer für Fremde mehr gethan als für die Seinen. Wenigſtens ſoll nach ſeinem Tode ſein Geld nicht in fremde Hände gehen! Aber," fuhr er fort, als er ſah, daß Bärmann ſchmerzlich das Geſicht verzog, „bei vergangenen Dingen iſt mein Grundſatz, zu overpaſſen (pass over); ich bin nicht hergekommen für ein sentimental journey, ſondern für business. Beim Stadtgericht und beim Prokurator habe ich meine Dokumente niedergelegt, die all right befunden worden ſind; das Teſtament habe ich geleſen, und um die Sache ſo ſchnell als möglich clear zu machen, bin ich ſelbſt zu Ihnen gekommen, obgleich ich weiß, daß mein Erſcheinen Ihnen eine unangenehme impression machen muß."

„Sie irren, Herr Markus," antwortete Bärmann, die Hand auf's Herz legend, ſei es, als wolle er ſeine Worte betheuern, ſei es, um das heftigbewegte zuſammenzuhalten, „Sie irren, Gott iſt mein Zeuge! in dieſer Vorausſetzung. Sie beleidigen den Seligen noch in ſeinem Grabe. Es war ſein Wunſch, wie der meine — aber Sie haben Recht, laſſen Sie uns lieber von Geſchäften ſprechen. Die Bücher ſtehen zu Ihrer Einſicht bereit. Das Vermögen, das Ihr ſeliger Onkel hinterließ, hat ſich unter Gottes Schutz beträchtlich vermehrt, Sie können ſich von dem Betrag deſſelben überzeugen, denn ich habe getrachtet, jeden Augenblick Ihnen ein vollſtändiges Verzeichniß deſſelben vorlegen zu können. Wenn Sie hier im Hauptbuch," und dabei ſchlug er einen in grüne Leinwand gebundenen Folianten auf, „den Betrag jener Quote, die mein edler Wohlthäter in ſeinem Teſtament mir hinterließ, von dem damaligen Vermögensſtand ausſcheiden und in gleicher Proportion von dem jetzigen abrechnen, ſo iſt alles Uebrige — und dazu noch der Werth dieſes Hauſes — Ihr unbeſtrittenes Eigenthum!"

Mr. James lehnte ſich mit beiden Ellenbogen auf den Schreibtiſch und durchflog das Hauptbuch mit der Miene eines Rechnungsreviſors. Mit einem goldenen Bleiſtift, den er aus der Hoſentaſche zog, ſchrieb er auf die Unterlage Zahlenreihen und begann zu dividiren und zu multipliziren, indem er deutſche und engliſche Zahlen bunt durch einander murmelte.

„Wie hoch ſchlagen Sie das Haus an?" warf er dazwiſchen.

„Es iſt auf fünfzehntauſend Thaler geſchätzt," antwortete Bärmann mit kaufmänniſcher Gelaſſenheit.

Mr. James zog einen dicken Strich unter ſeine Rechnung und warf den Bleiſtift verächtlich weg.

„Das iſt Alles?" ſagte er. „Man hat den Alten für einen Millionär ausgeſchrieen."

„Laſſen Sie die Bücher vor Gericht prüfen," antwortete Bärmann kurz und ſcharf. Es kochte in ſeinem Innern; alle jene brutalen Szenen, die er hier erlebt hatte, tauchten in ſeiner Erinnerung auf und er erkannte den frechen Zug um den Mund des Amerikaners, der einſt dem eigenen Wohlthäter hier Hohn geſprochen hatte.

Dieſer hatte ſich auf die wuchtigen Hüften geſtemmt und die beringte Hand in die Weſte geſteckt.

«Well,» ſagte er, „das wird das beſte Mittel ſein, die Sache glatt zu machen. Ich habe keine Luſt, mich hier lang zu ſtoppen (stop), noch weniger, mich hier zu ſetteln (settle) und ſo ein frippery-box weiterzuführen. Das Geld verintereſſirt ſich beſſer in Amerika. Ich werde einen Bevollmächtigten aufſtellen laſſen vom Stadtoffice, der die Bücher prüft, das Haus und das Geſchäft verkauft, und ſo glaube ich," ſchloß er, indem er nach ſeinem Hut griff, „iſt zwiſchen uns Alles all right."

Bärmann ſtreckte die Hand nach ſeinem Arm aus und hielt ihn zurück.

„Noch nicht Alles," ſagte er ruhig. „Es iſt zwiſchen uns noch eine Angelegenheit zu ordnen, eine Pflicht der Pietät gegen Ihren ſeligen Onkel, eine Pflicht der Dankbarkeit gegen eine Perſon —"

James unterbrach ihn heftig, das Blut färbte ſeine breite Stirn purpurroth.

„Laſſen Sie mich in Ruhe," ſchrie er, „und ſprechen Sie mir hier nicht von Pietät und Dankbarkeit. Erinnern Sie mich nicht daran, wie ich in dieſem Haus behandelt worden bin. Ich bin Keinem Pietät ſchuldig, Keinem zu Dankbarkeit verpflichtet. Daß ich, der einzige Blutsverwandte des alten Knauſers, nicht elend verhungert bin, verdanke ich nur mir und dieſen beiden Händen. Und mit dieſen Händen nehme ich, was mein iſt und laſſe mich um keinen Groſchen betrügen. Ich bin ein Fremder in dieſem Haus und der mich dazu gemacht hat, mag's verantworten. Sie haben mein Eigenthum zu verwalten gehabt und haben mit mir von nichts zu reden, als von business!"

Er ſchlug mit der Fauſt auf den Tiſch, daß er zitterte. Aber Bärmann zitterte noch heftiger, als er mit kurz hervorgeſtoßenen Worten erwiederte:

„Es iſt auch nur von business, Herr Markus, daß ich mit Ihnen noch rede, denn es handelt ſich um eine Ehrenſchuld, die in dieſen Büchern nicht verzeichnet iſt."

„Was iſt the matter?" fragte James ruhiger.

„Es handelt ſich," fuhr Bärmann fort, „um Fräulein Katz!"

„Fräulein Katz? Wer iſt Fräulein Katz?"

„Die Tochter einer Verwandten, der Wittwe Katz, deren Sie ſich erinnern werden; Ihr Onkel war Vormund der Waiſe und hat ſie in ſeinen letzten Lebensjahren zu ſich in's Haus genommen."

Ein frivoles Lächeln ſpielte um die breiten Lippen des Amerikaners.

„Sie hat," fuhr Bärmann mit geſteigerter Wärme fort, „mit der Zärtlichkeit einer Tochter Ihren Onkel gepflegt, ſie hat ihm erſetzt, was er ſo ſchmerzlich entbehrte, die Anhänglichkeit eines Anverwandten."

„Merkwürdig!" erwiederte James lachend, ſeine großen Zähne zeigend, „im Teſtament hat er von dieſer ‚Miß Katz' nichts erwähnt!"

Bärmann ſchwieg einen Augenblick betroffen.

„Das iſt es eben —" fuhr er fort.

„Er wird ſie bei Lebzeiten deſto reicher bedacht haben!" unterbrach ihn James lachend.

„Mit keinem Groſchen!" ſchrie Bärmann entrüſtet auf, „und ich verbiete es Ihnen, mit ſolchen Gedanken das Mädchen zu verunglimpfen! Ich habe, nach der mir eingeräumten Vollmacht, im Sinn Ihres Onkels über dieſes Haus zu verfügen, Fräulein Katz erſucht, hier zu bleiben, und es iſt Ihre Pflicht, für deren Zukunft eine Verfügung zu treffen, denn es ſteht Ihnen nicht zu, die Mündel Ihres Onkels durch den Verkauf dieſes Hauſes ohne Weiteres an die Luft zu ſetzen. Ich verbiete es Ihnen im Namen des Verſtorbenen!"

Mr. James hatte die Hände wieder in die Hoſentaſchen geſteckt und betrachtete von oben herab den kleinen Mann, der ihm imponiren wollte.

„Machen Sie ſich nicht lächerlich, Bärmann," ſagte er mit ironiſchem Lächeln. „Wenn Sie die Erbſchaft meines Onkels auch in der Weiſe angetreten haben, daß Sie Miß Katz bei ſich im Hauſe behalten haben, ſo geht das mich nichts an."

„Was wollen Sie damit ſagen?" rief Bärmann, deſſen Beine ſich plötzlich ſtreckten und der die geballte Fauſt auf die Bruſt drückte.

„Ich will damit ſagen," fuhr James mit drohendem Blicke fort, „daß ich hoffe, daß Sie Miß Katz aus Ihrem Antheil ſoutenirt haben, denn ich müßte ſonſt auch durch das Gerichtsoffice unterſuchen laſſen, in wie weit ich durch Sie in meinem Eigenthum verkürzt oder durch dieſe Lady um mein Eigenthum betrogen worden bin! Sie verſtehen mich, Mr. Bärmann?"

Bärmann hatte ihn verſtanden. Alles Blut war aus ſeinem Geſicht gewichen, kein Wort fand den Weg über ſeine gelähmten Lippen. Als aber James nun wieder nach ſeinem Hut griff, ſprang er mit einem Satz, wie ein Tiger, auf ihn zu und krampfhaft die Finger in den ſehnigen Arm des Amerikaners ſchlagend, ſtieß er die Worte hervor:

„Kommen Sie mit mir!"

„Wohin?" fragte James, ſichtlich betroffen von dem Angriff des kleinen Mannes.

„Kommen Sie mit mir!" ſchrie Bärmann, indem er die Thür aufriß und den Widerſtrebenden zur Treppe zog, mit einer Hand das Geländer faſſend, mit der andern ſeine Beute nachſchleppend.

„Wohin?" rief James noch einmal.

„Zu Fräulein Katz!" antwortete Bärmann, und dieſes Wort ſchien ihm ſeine ganze Faſſung wiedergegeben zu haben. Mit wenigen Sätzen hatte er die Stiege überflogen und heftig an die nächſte Thür geklopft, noch ehe der überraſchte Amerikaner ſich ihm entziehen konnte. Ein leiſes „Herein!" antwortete dem Klopfen und im nächſten Augenblick ſtanden Beide vor Emilchen.

Sie war am Fenſter geſeſſen und häkelte mit grober Holznadel einen rothen wollenen Shawl für Bärmann. Beim Eintritt der Beiden erhob ſie ſich überraſcht; Mr. James muſterte mit ſchnellem Blick die reizloſe Geſtalt des Mädchens, die, wie bei jeder Ueberraſchung, heftig zitterte. Eine plötzliche Erinnerung an Schlemilchen von ehedem ließ ein ironiſches Lächeln über ſeine breiten Lippen gleiten, das Bärmann nicht entging und ihn, wie er es auch deuten ſollte, noch heftiger reizte. Nicht mehr der Meſchores von dazumal, nein, der Stellvertreter ſeines Herrn und Wohlthäters war er in dieſem Augenblick, und ein energiſches Selbſtbewußtſein ſpannte alle ſeine Sehnen zu Stahl! Aus den Augen des kleinen Judenjungen blitzte ein Strahl der Ritterlichkeit, wie aus den Augen David's, als der freche Goliath ihn höhnte, und da Jener, als Amerikaner die Rückſicht gegen Ladies beobachtend, mit einem how do you do auf Emilchen zuging und ihr die Hand entgegenſtreckte, trat Bärmann raſch zwiſchen Beide.

„Fräulein Katz," ſprach er mit mühſam gefaßter Stimme, „dieſer Herr, Jakob Markus" — bei dem Namen zuckte Emilchen freudig betroffen zuſammen — „dieſer Herr kommt nicht zu Ihnen als Freund und Verwandter. Er hat ſich ſelbſt als fremd in dieſem Hauſe erklärt und durch ſeine Aeußerungen das Recht verwirkt, daß Sie ihn willkommen heißen." — Emilchen griff mit der Hand krampfhaft nach dem Tiſchteppich, den ſie zerknitterte. „Er kommt als Geſchäftsmann," fuhr Bärmann fort, „der ſich in ſeiner Erbſchaft durch mich und durch Sie verkürzt hält. Erklären Sie ihm ſelbſt, ob Sie bei Lebzeiten Ihres — —"

Er konnte nicht weiter reden, denn Emilchen war todtenbleich geworden, die Häkelarbeit war ihr aus der Hand gefallen, ſie drohte umzuſinken. James ſchob ihr einen Seſſel zu.

„Es iſt nicht meine Schuld, Miß Katz," ſagte er, „wenn Sie auf dieſe Weiſe inquirirt werden. Ich habe nur einfach an Mr. Bärmann die Frage geſtellt, ob Sie nicht bei Lebzeiten des Onkels —"

„Wiederholen Sie nur Ihre Verdächtigung," ſchrie Bärmann, „ſagen Sie es dieſem Fräulein in's Geſicht, was Sie hinter ihrem Rücken auszuſprechen gewagt haben! Sie ſprechen nichts, Fräulein Katz? Sie haben Recht. Der Herr mag ſich überzeugen, was Die beſitzt, die anſpruchslos und unintereſſirt jahrelang in dieſem Hauſe ſeine Stelle vertreten hat. Nehmen Sie die Schlüſſel, unterſuchen Sie die Käſten, wie meine Bücher, ob Sie betrogen wurden! Nehmen Sie Alles, Fräulein Katz verlangt nichts von Ihrem Eigenthum!"

„Nichts! nichts!" ſchrie Emilchen auf. „Nehmen Sie Alles, was mir der Onkel gegeben hat!"

Bärmann ſtarrte ſie an bei dieſen Worten, der Amerikaner maß ihn mit einem überlegenen Blick.

„Was reden Sie da?" rief Bärmann erbleichend, „was haben Sie von Ihrem Onkel empfangen? Sprechen Sie! Um Gottes willen, antworten Sie!"

Aber Emilchen antwortete nicht. Sie hatte den Kopf in beide Arme auf dem Tiſch verſteckt, chaotiſch wirbelten die Gedanken in ihrem Hirn. Was ſie jahrelang mit einem ſtillen Gelübde vor Allen verborgen hatte, ſollte ſie jetzt dem Einen preisgeben, vor dem die zarteſte Empfindung ihres Herzens es verſchwiegen hatte, preisgeben in Gegenwart des Andern, vor deſſen Rohheit ihre eigenen Gefühle ihr unausſprechlich, unbegreiflich erſchienen? Bärmann harrte noch mit zitternd erhobenen Händen, James weidete ſich an ihrer Verlegenheit.

„Laſſen Sie's gut ſein," ſagte er mit arroganter Großmuthsmiene, „Sie ſehen, wie verwirrt das Fräulein iſt. Ich will keine Hausſuchung halten!"

„Aber Sie ſollen es!" ſchrie Bärmann außer ſich und die Adern an ſeiner bleichen Stirn ſchwollen dunkelblau an. „Wenn Sie die Verwirrung eines entrüſteten Herzens nach Ihrem gemeinen Sinn mißdeuten, ſo ſollen Sie wenigſtens beſchämt vor ihrer Armuth ſtehen! Hier ſehen Sie!" und damit hatte er die meſſingenen Ringe der Kommode erfaßt und ſo gewaltig gerüttelt, daß das Schloß krachend aufſprang, „hier ſehen Sie die Reichthümer, die ſie geſammelt und um die man Sie betrogen hat!"

„Halten Sie ein," rief James, „mit welchem Recht miſchen Sie ſich in die Angelegenheiten der Miß Katz?"

„Mit welchem Recht?" antwortete Bärmann, leidenſchaftlich erglühend. „Weil ich dieſes Mädchen kenne und verehre, dieſes arme Mädchen, die einen Reichthum im Herzen trägt. Weil ich ſchwieg, als Sie Ihren edlen Oheim und mich beleidigten, glauben Sie, daß ich auch ungeſtraft Die beleidigen ließe, die ich, wenn Sie nie zurückgekehrt wären und das Erbe Ihres Onkels mir den Muth gegeben hätte, die ich zu meiner — —" Das Wort erſtarrte auf ſeinen Lippen. Er ſah nicht, daß Emilchen ſich plötzlich erhoben hatte und die großen Augen auf ihn heftete, er ſah nur ſein eigenes, inneres Ich plötzlich aus ſich heraustreten und erſchrak davor. Mit einer Heftigkeit, unter der ſich ſeine Verwirrung verbarg, griff er in die Kommode und warf den ärmlichen Kram von verblaßten Bändern und werthloſen Spitzen heraus. „Da, nehmen Sie! Nehmen Sie!" ſchrie er, „Fräulein Emilchen braucht von Ihnen nichts mehr! Jagen Sie ſie aus dem Haus Ihres Wohlthäters, Fräulein Katz bedarf keines andern Schutzes als — —"

Seine Finger hatten das Notizbuch gefaßt und hervorgezogen, er ſchlug es auseinander; ein vertrockneter Blütenzweig fiel zu Boden, ein großes, zuſammengefaltetes Couvert lag darin. Mit raſchem Falkenblick hatte der Amerikaner es gewahrt, mit raſchem Griff erfaßt. Emilchen wollte hinzuſpringen, aber ihre Füße waren wie in den Boden gewurzelt. Bärmann ſtierte über die Brille hinaus auf die Aufſchrift des Couverts. Mit den großen, unbeholfenen Schriftzügen des alten Markus ſtand darauf ein einziges Wort: „Codicill". Als Bärmann dieſes Wort erblickte, war es ihm, als fiele ein Alp von ſeiner Bruſt. Mit ſeinen dürren Fingern griff er zwiſchen die derben Hände ſeines Gegners hinein und zog das Schriftſtück aus ſeinem Umſchlag.

„Leſen Sie!" rief er mit einem Ton, der wie ein Jubelruf klang.

James begann ſtill zu leſen, mit lauter Stimme las Bärmann die folgenden Worte nach:

„Meiner lieben Mündel, Emilie Katz, die mich in den letzten Jahren meines Lebens ſo treu und uneigennützig gepflegt und mir durch ihre Anhänglichkeit erſetzt hat, was ich von meinen Blutsverwandten hab' entbehren müſſen, vermache ich dreißigtauſend Gulden rheiniſch, in baarem Geld, als Erſatz für das frankfurter Loos, von dem ich ihr den Gewinnſt hab' zugedacht gehabt. Wenn ſie den Betrag nicht ſogleich nach meinem Ableben will aus dem Geſchäft ziehen, ſo ſoll ſie ihn von meinem Todestag an nach dem landesüblichen Zinsfuß verintereſſirt kriegen. Außerdem ſoll mein Erbe, wer er immer ſei, ihr die Wohnung eine Trepp' hoch am Graben in meinem Haus, nebſt Holz und Licht und dergleichen Sachen alle mehr, belaſſen bis an ihr ſeliges Lebensende.

„Jeſajas Markus, Vormund der Waiſe Emilie Katz."

Darunter ſtand das Datum und die Legaliſirung durch den kurfürſtlichen Notar, Dr. Karl Nebelthau.

Nach dem „Nebelthau" entſtand eine Pauſe. Bärmann betrachtete Emilchen wie ein Räthſel, dieſe hatte den Blick geſenkt, als ſchäme ſie ſich der Entdeckung. James faltete das Papier zuſammen. Er warf einen Blick auf das unbegreifliche Mädchen, das ein Vermögen beſaß, ohne es geltend zu machen. Sie erſchien ihm in dieſem Augenblick gar nicht ſo übel. Den kleinen Bärmann ſchlug er, als Univerſalerbe, nicht hoch an; er warf ſich in die Bruſt und ſpielte mit ſeiner ſchweren goldenen Uhrkette.

„Warum haben Sie mir das nicht gleich geſagt, Couſine?" ſprach er lächelnd und ſeine breiten Zähne zeigend, „ich hätte —"

„Sie hätten mich dann nicht des Diebſtahls beſchuldigt!" fiel Emilchen ein, die, noch tiefer verletzt, ſein Lächeln verſtand.

„Das iſt ein mistake," erwiederte James, „an dem Sie ſelbſt ſchuld ſind. Wir praktiſchen Amerikaner verſtehen ſolche Vorgänge nicht, und in fact, ich begreife nicht — doch das geht mich nichts an. Das Schriftſtück iſt all right und was das Haus weniger werth iſt, iſt eine einfache Rechnung. Uebrigens," fuhr er fort, indem er die Weſte hinaufſchob und mit dem Daumen in einen Ledergurt griff, den er umgeſchnallt trug, „übrigens brauchen Sie mit mir kein Mitleid zu haben. Die lumpige Summe, die er Ihnen vermacht hat, iſt no matter für mich. Ich brauche die ganze Erbſchaft nicht, in fact, und wenn ich ſie zu holen gekommen bin, ſo war es nur, um dem Alten, der mir ſein Herz und ſeinen Beutel im Leben verſchloß, noch im Grab einen strike zu machen."

Emilchen hob die Augen zum Himmel empor. Sie wollte den Beleidigten mit einem Worte rächen, aber ihre zitternden Lippen brachten es nicht hervor. Bärmann überhob ſie deſſen.

„Fräulein Katz," ſagte er, „bedanken Sie ſich bei dem Herrn. Jetzt können Sie mit Beruhigung Ihre Erbſchaft antreten, Sie waren ſeine Tochter und dieſer Herr hat Sie um Ihr verdientes Eigenthum verkürzt."

James griff nach ſeinem Hut. Er fühlte etwas wie Verlegenheit.

„Mein Bevollmächtigter wird Alles glatt machen," ſagte er, „ich reiſe ab, und wenn ich nicht mehr das Vergnügen haben ſollte, Sie zu ſehen, Miß Katz, ſo wünſche ich good bye!" —

Er ſtreckte ihr die Hand entgegen, die Emilchen nicht ergriff.

Bärmann begleitete den Scheidenden bis zur Stiege. Als er ihren Blicken entſchwunden war, brach Emilchen zuſammen. Es war zu viel der Erregung, der Angſt, der Freude; Thränen, heiße Thränen ſtrömten aus ihren Augen, dann hob ſie ſie zum Himmel empor, als wollte ſie fragen, ob ſie nicht geträumt, ob jene Worte Bärmann's — da trat er ein. Er betrachtete ſie, ſie hatte die großen feuchten Augen auf ihn gerichtet, der Vorwurf, den er ihr ob ihres räthſelhaften Schweigens machen wollte, erſtarb auf ſeinen Lippen. Er ſchämte ſich des Geſtändniſſes, das die aufwallende Leidenſchaft ihm entrungen. Er wartete auf ein Wort — ſie fand es nicht.

„Sie ſind böſe auf mich," ſagte ſie endlich. „Nicht wahr?"

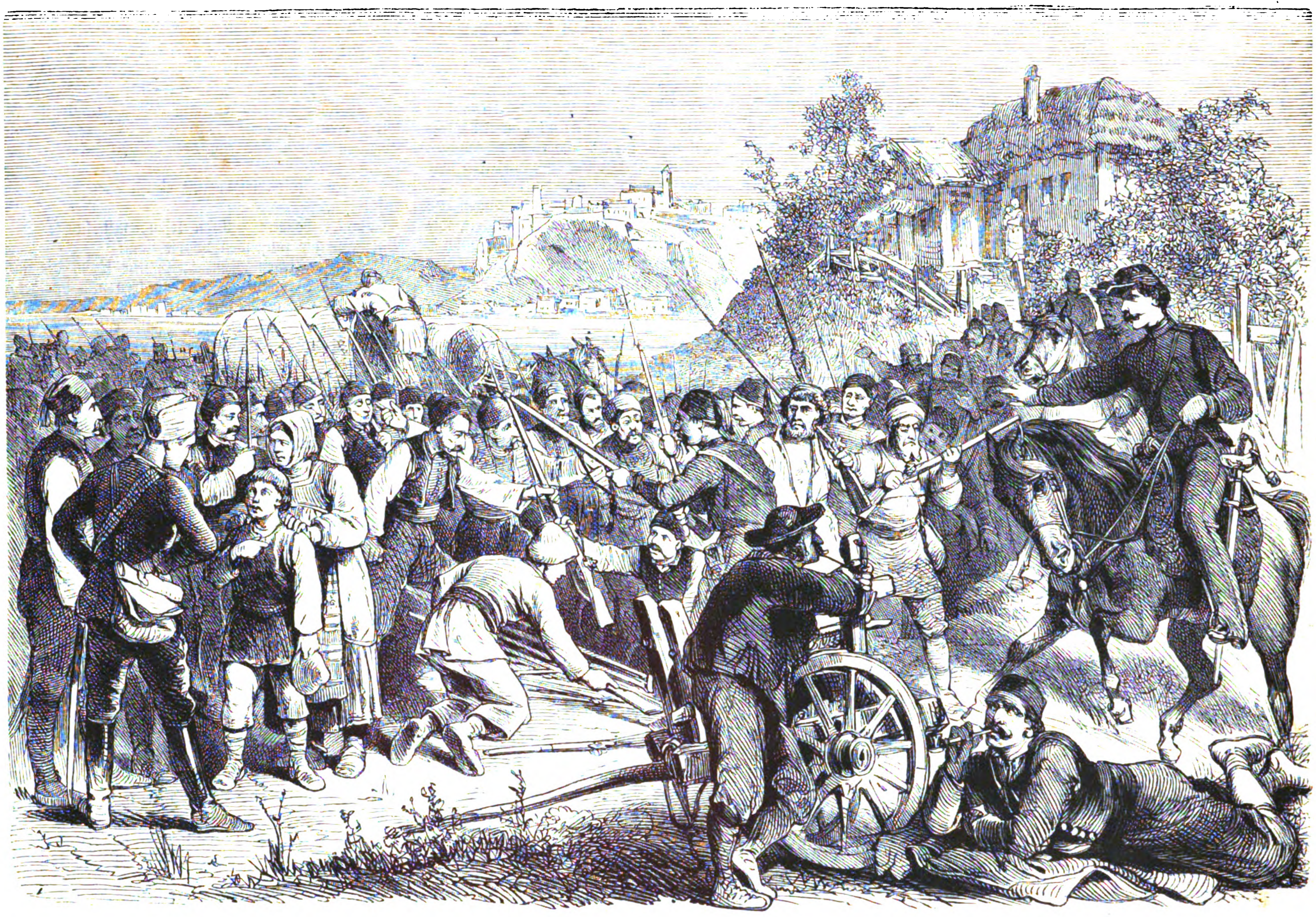
„Das nicht, das nicht!" ſtotterte Bärmann, „aber laſſen Sie mich wiſſen, warum Sie mir kein Wort geſagt haben von dem Vermächtniß?"

„Weil — ich weiß nicht — Bärmann —"

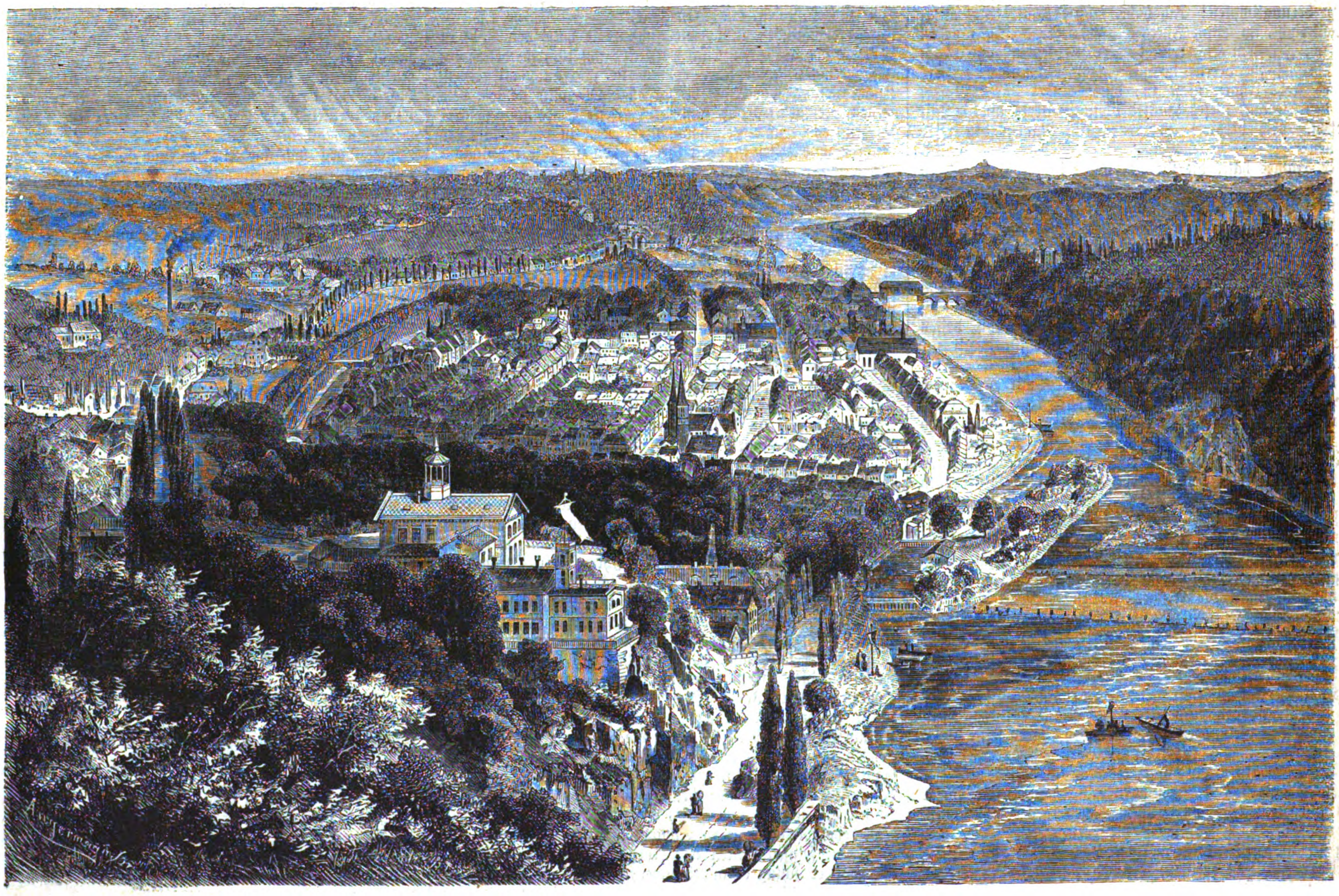
„O Sie wiſſen es recht gut. Umſonſt haben Sie mich an dem Edelmuth Ihres Vormunds nicht zweifeln laſſen! Aber Sie haben auch zu mir kein Vertrauen!"

„Zu wem denn in der Welt!" rief ſie mit dem Ton des innerſten Herzens.

„So ſagen Sie mir," und er faßte ihre Hand, die noch

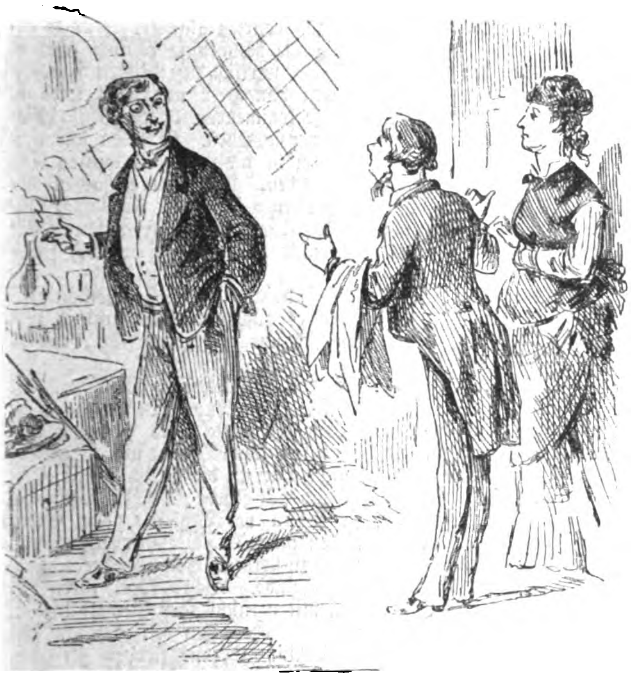


Die Bewaffnung des letzten Aufgebotes nächſt Belgrad. Nach einer Originalſkizze. (S. 66.)



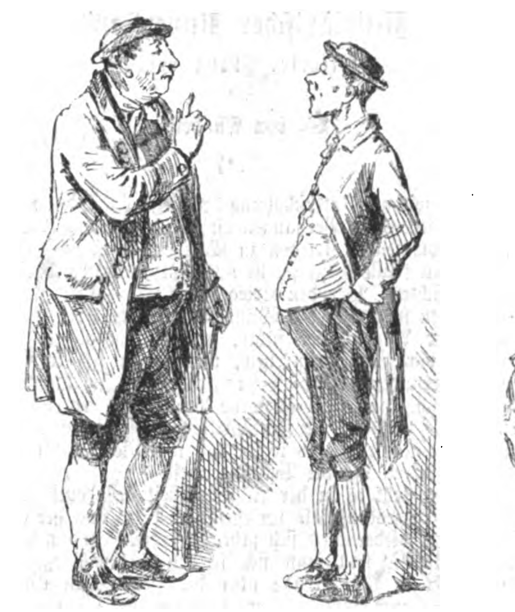
Die ſächſiſchen Fürſtenſchulen. **Grimma.** Originalzeichnung von Richard Püttner. (S. 75.)

Aus unſerer humoriſtiſchen Mappe. Originalzeichnungen von **Ludwig Löffler.**



Kellner: Entſchuldigen Sie, mein Herr! Sie ſind aus Verſehen in ein anderes Zimmer gekommen; ich habe Ihnen Nro. 4 angewieſen und das Zimmer, in welchem Sie ſich jetzt befinden, iſt Nro. 5 — hier wohnt eine Dame!

Reiſender: Das weiß ich wohl! aber mir wurde in Nro. 4 die Zeit zu lang.

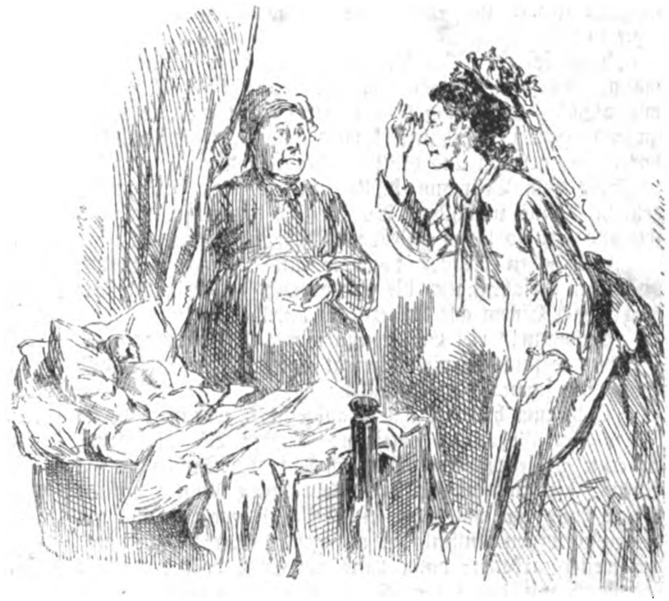


„Wohin geht Ihr denn, Gevatter?“

„In die Gemeindeſitzung.“

„Nun, die wird wohl heut nicht lange dauern?“

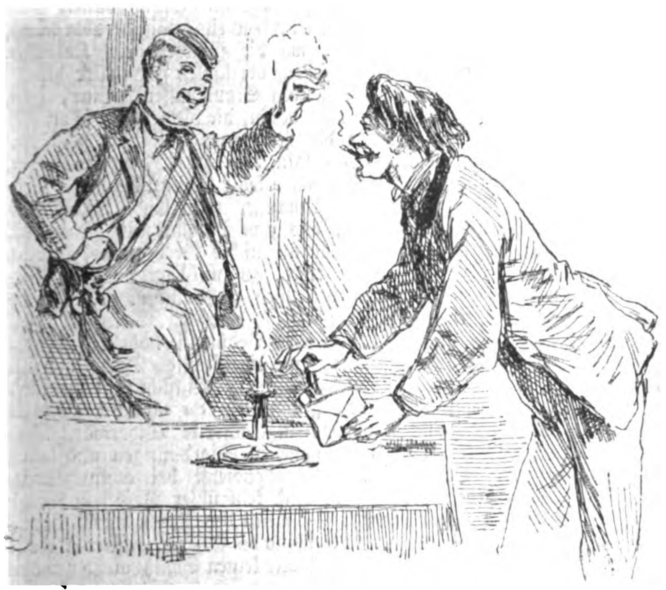
„Heute wird's grade lange dauern, — was denkſt Du denn, ich muß ja meinen Namen ſchreiben!“



Dame: Nun, wo iſt das Kleine, meine Liebe?

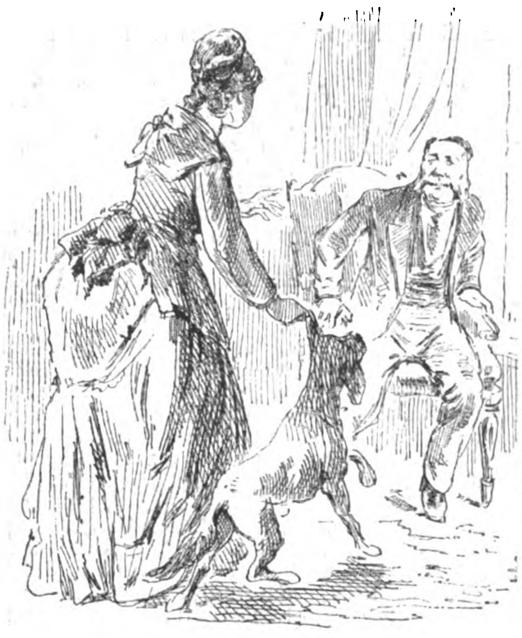
Hebamme: Dort in der Wiege liegt's, Madame.

Dame: Hm — — ah — — — der ganze Papa'



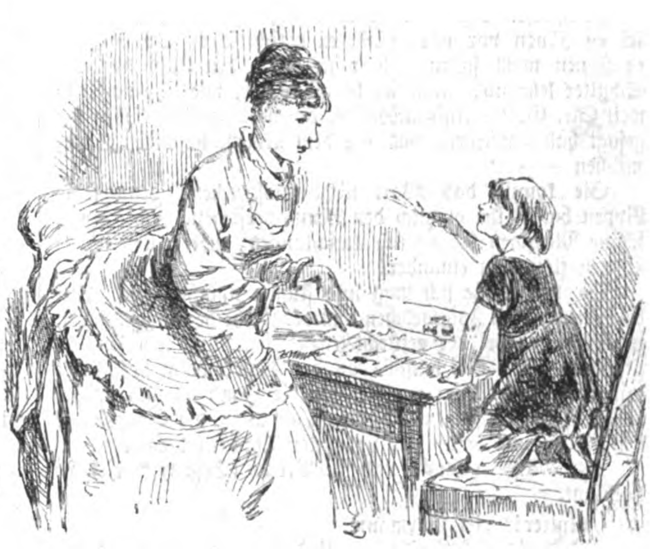
Student Richter (ſieht ſeinen Freund Meier einen Rockhenkel in den Brief ſtecken): Alter Freund, was ſteckſt Du denn den Rockhenkel mit in den Brief?

Student Meier: Ja, Freund, den ſchicke ich meinem Vater mit der Bitte, mir bald den nöthigen Rock dran machen zu laſſen.



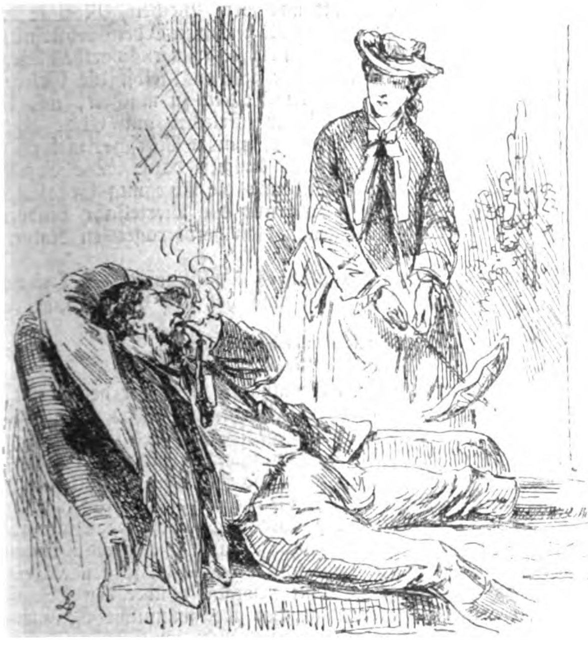
„Hör' mal, was Dein ſchöner Hund gemacht hat — er hat die Pute und die Sauciſchen gefreſſen!“

„Um's Himmels willen — doch nicht roh?“



„Sieh nur den Fleck, den Du gemacht haſt! — Und Du lachſt noch? — Als ich noch ein kleines Mädchen war und mir einen Fleck gemacht hatte — da ſchämte ich mich und weinte meine bitteren Thränen.“

„Ach! — was mußt Du für ein blöder Haſe geweſen ſein!“

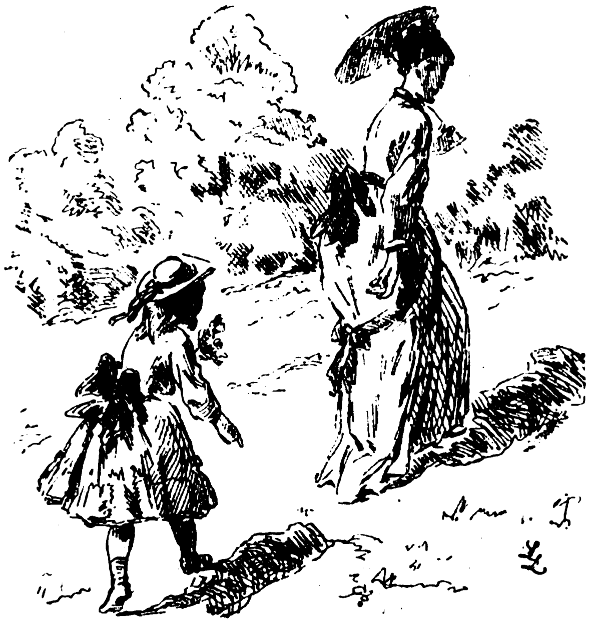


„Aber Fritz! wie kannſt Du ſo den ganzen ſchönen Nachmittag hier ſitzen und nichts weiter thun als — rauchen?“

„Ach — ich hab' am Morgen genug gethan!“

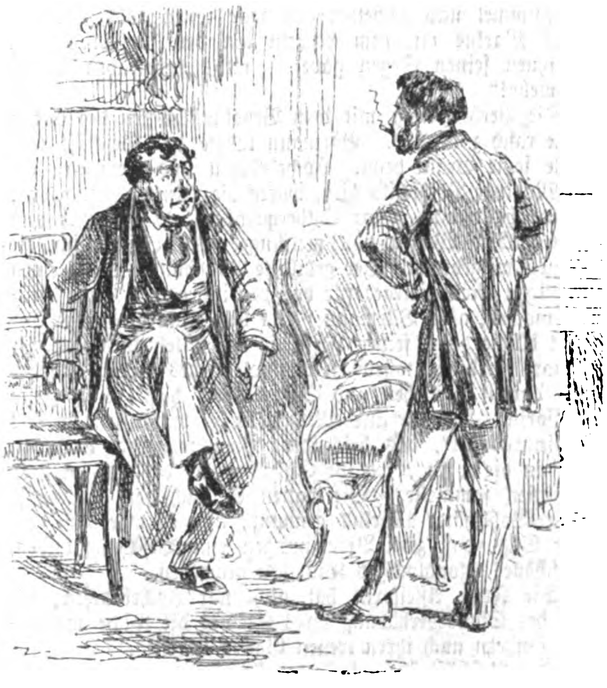
„Und was denn, wenn ich fragen darf?“

„Was? — ich bin durch die Felder gelaufen und habe mir Krähen-Federn geſucht — zum Pfeifenreinigen.“



„Komm hieher, Mariechen! geh' in meinen Schatten — da iſt es kühler.“

„Nein — danke Mama! — Ich habe auch meinen eigenen Schatten.“



„Ich kann nicht begreifen, Fritz, was Du Alles an Deiner Frau auszuſetzen haſt! — ſie iſt doch jung und ſchön — —“

„Ach was, das verſtehſt Du nicht! — Hier, ſieh' Dir meinen Stiefel an, der iſt auch funkelnagelneu und ſieht ſehr ſchön aus, aber — drücken thut er mich, daß ich vor Schmerz die Wände hinaufklettern möchte!“

leiſe zitterte, „haben Sie nicht gewußt, was in dem Schreiben Ihres Onkels ſtand?“

„O doch!“ ſagte ſie mit geſenktem Blick.

„So hat er Ihnen verboten, davon zu ſprechen?“

„O nein —“

„So ſagen Sie mir, liebes Fräulein Emilchen, warum haben Sie es verſchwiegen und vor Allen verborgen?“

Emilchen bückte ſich, das vertrocknete Syringenzweiglein aufzuheben und während ſie es mit den Fingern zerzupfte, ſagte ſie:

„Weil ich ein ſtilles Gelübde gethan hatte, lieber Bärmann. Es ſollte Niemand wiſſen, daß ich Geld hätte, damit nicht — noch einmal — Einer — um meine dreißigtauſend Gulden anzuhalten käme.“ Sie warf den entblätterten Stengel fort und blickte beſchämt zu Boden.

Aber auch Bärmann fühlte ſein Herz wie zuſammengepreßt. Eine unſichtbare Scheidewand ſchien ſich zwiſchen ihn und dem ſo lange geliebten Mädchen aufzurichten.

„Sie haben Recht,“ ſagte er mit gepreßter Stimme, „nach den Erfahrungen, die Sie gemacht haben, haben Sie Recht, nach Einem alle Anderen zu beurtheilen!“

„Bärmann!“ rief Emilie und reichte ihm die Hand.

Aber er faßte ſie nicht; er trat einen Schritt zurück und ſprach mit ſchmerzlicher Heftigkeit:

„O warum habe ich ihn heraufgeführt, warum habe ich Ihnen Ihr Geheimniß entriſſen! Wären Sie die Arme, Enterbte geblieben, dann hätte ſich leicht der Traum meines Lebens, die Hoffnung meiner alten guten Mutter erfüllt! Dann hätte ich ihm ruhig ſein Erbtheil gegeben, und mit dem beſcheidenen Antheil, der mir geblieben, ruhig und redlich weitergearbeitet; dann hätte am Ende doch der ſchiefe Bärmann mit den rothen Augen das Herz gehabt, Ihnen zu ſagen: wollen Sie mein Schickſal theilen, Emilchen? und Sie hätten nicht geglaubt, daß, wer um Ihr Herz wirbt, nur um Ihr Geld anhält.“

„Bärmann!“ rief Emilchen mit einem Aufſchrei des Herzens. „Das können Sie von mir glauben?“

„Muß ich nicht,“ erwiederte er, „da Sie auch mir es verheimlicht haben?“

Emilchen blickte zu ihm auf, vorwurfsvoll und liebevoll zugleich.

„Begreifen Sie es wirklich nicht,“ ſagte ſie, „weßhalb ich es Ihnen vor allen Anderen verſchwieg? So muß ich es Ihnen wohl ſagen,“ fuhr ſie fort, den Kopf an ſeine Schulter lehnend, „weil ich längſt wußte, wie Sie dachten; weil Sie, Guter, Anſpruchsloſer, der vermögenden Erbin nie geſagt haben würden, was Sie dem armen, häßlichen Schlemilchen — —“

Sie konnte das Wort nicht ausſprechen; denn ſeine Lippen hatten ihr plötzlich den Mund verſiegelt. Zwei wenig ſchöne Menſchen hielten ſich umſchlungen, zwei ſelten ſchöne Seelen floßen in einander!

So hielten ſie ſich lang und ſtumm umſchlungen. Indeſſen war Frau Jochebedchen aus der Küche heraufgeſchlichen, zu hören, ob bei der gefürchteten Verhandlung kein Unglück geſchehen ſei. Sie lauſchte an der Thür, dann wiſchte ſie mit dem Zipfel der Schürze ſich die Hand ab und drückte leiſe auf die meſſingene Klinke. Da ſah ſie die Gruppe der Glücklichen und betrachtete ſie, unter Thränen lachend.

„Zu Maſſel (Glück) und zu Broche (Segen)!“ rief ſie halblaut.

„Mutter!“ rief Bärmann.

„Mutter!“ rief Emilchen. Und ſie umarmten die kleine alte Frau.

„Nun endlich! endlich!“ rief dieſe, „haſt Du’s endlich herausgebracht, daß Du ſie gern haſt und dergleichen Sachen alle mehr! wie er, Obweſcholem, geſagt haben würde.“

Bei dieſer Erinnerung blickten die beiden Glücklichen gen Himmel und lächelten; es war ihnen, als ſähen ſie Onkel Markus mit dem Lächeln um den breiten Mund, der ihnen ſeinen Segen gäbe — und „dergleichen Dinge alle mehr!“

Die Verhandlung mit dem Bevollmächtigten des Erben führte raſch zum Ziel. Bärmann kaufte das Geſchäft und führte ſeine Braut heim. Jochebedchen und Jeanette, die jetzt Madame Rothſchild hieß, waren die „Unterführerinnen“. Letztere hatte eine ganze Silbergarnitur als Einwurf und einen halben Wagen voll melſunger Butterkuchen für die Hochzeit mitgebracht. Der gebildete Roßhändler wollte einen prächtigen Meklenburger für das „Spinnrädchen“ zum Präſent machen, aber Bärmann nahm dieß nicht an. Das Geſchäft blühte durch ſeinen Fleiß, ja der Titel eines Lotterieaſſeſſors ward dem würdigen Nachfolger des Herrn Markus bald darauf verliehen und Schlemilchen hieß nun: Frau Aſſeſſorin. Als der alte Mewes ſtarb, verkauften ſie das „Spinnrädchen“, das beſcheidene Paar wanderte lieber zu Fuß in die „Au“, wo ihr Söhnchen in der „Affenallee“ Kaſtanien ſammelte. Sie hatten es nach dem unvergeßlichen Wohlthäter Markus genannt, und es war nach dem alten Satz, daß zwei Verneinungen eine Bejahung bilden, ein ſchönes, blondlockiges Knäbchen geworden.

Die Frau Aſſeſſorin hat nicht nur Jochebedchen, die trotz der Standeserhöhung ihres Sohnes die Küche nie verließ, ſondern auch ihren treuen Gatten überlebt.

Das Geſchäft übergab ſie fremden Händen, da ihr Sohn entſchiedene Neigung zu klaſſiſchen Studien zeigte. Markus Bärmann, der als Student ſich „Max“ nannte, iſt ein tüchtiger Gelehrter geworden. Er war der Erſte, der als Jude an eine deutſche Univerſität als Profeſſor berufen wurde. Seine Mutter hat dieſe Ehre nicht erlebt. Sie ſtarb wenige Wochen, bevor dieſer die ganze Gemeinde mit ſtolzem Triumph erfüllende Ruf erfolgte.

„Schlemilchen bleibt doch Schlemilchen!“ würde der alte Lewy geſagt haben, wenn er nicht ſchon längſt geſtorben wäre!

Militäriſcher Unverſtand.

Allerlei Plaudereien

von

W. von Dünheim.

(Nachdruck verboten).

V.*)

Wenn wir vor Unterſchätzung der Gegner und davor warnen, aus den Siegen der Vergangenheit allzu zukunftsſicher auf die Siege in kommenden Kriegen zu ſchließen, ſo iſt dieſe Warnung durchaus nicht allein, ja ſie iſt nur zum geringern Theil an die Armee gerichtet. Wer den Krieg kennt und die Kriegsgeſchichte ſtudirt, dem ſtellt ſich die Wandelbarkeit des Kriegsglücks gar deutlich vor Augen, der fühlt, wie nothwendig es iſt, unermüdlich vorwärts zu ſtreben, wenn man ſich nur auf der mühſam errungenen Höhe behaupten will. Im Heere herrſcht bis jetzt noch eine ſehr beſcheidene Auffaſſung der eigenen Verdienſte. Es verkennt die Fortſchritte der Nachbarn und früher Beſiegten keineswegs, und weiß, daß ihm die Zukunft ſchwerere Aufgaben bringt als die Vergangenheit.

Anders ſieht es in der Allgemeinheit des deutſchen Volkes aus. Die Siegesdenkmale ſprießen wie Pilze aus der Erde, die Siegesfeiern wiederholen ſich jahraus jahrein und nehmen kein Ende. Allmälig lebt man ſich in den holden Siegesjubel ein und vergißt in der Freude über die geſchehenen Großthaten ganz, daß es auch einmal anders kommen könne. Niemals kann aber das Heer, das mit tauſend Fäden im Volk wurzelt, iſolirt ſolchen Zeitſtrömungen widerſtehen, und etwas davon wird ſich immer in ſeine Reihen übertragen. Und es gibt keinen ſchlimmern Feind des Erfolgs, als die Selbſtgefälligkeit und das allzu große Selbſtvertrauen.

Der Bier-Moltke am Kannegießertiſch der kleinen Stadt macht nur noch wenig Federleſens mit Franzoſen, Heiden und Türken, die er bekriegt. Es liegt ihm einmal ſeit 1870 ſo in den Gliedern, die Siege „ramſchweiſe“ zu erfechten. Darum ſoll es ihm hier geſagt ſein, daß es außer ihm und uns auch noch andere Leute in der Welt gibt, die ihren Mann zu ſtehen wiſſen, daß Frankreich wieder über ein zahlreiches, tüchtiges Heer gebietet, daß Italien, Oeſterreich vorwärts ſtreben, daß fern im Oſten der Slave „zukunftsſicher“ ſeinen Branntwein trinkt, und daß Deutſchland in der Mitte zwiſchen ihnen liegt, zur Zeit von Allen geachtet, aber von Niemand geliebt.

Die Armee hält ſich und muß ſich heutzutage halten an ihre nächſtliegenden Aufgaben. Wollte ſie ihr Intereſſe überall dahin wenden, wo ihr möglicherweiſe einſt ein Gegner erſtehen könnte, ſo würde ſie ſchließlich für die Bekämpfung keines einzigen gründlich vorbereitet ſein.

Der Beruf des Offiziers iſt ein ſchwerer geworden, ſein Leben ein angeſtrengtes. Zum Studium beiſeite liegender Dinge bleibt ihm wenig, wo nicht gar keine Zeit. Die Allgemeinheit macht ſich darüber einen unrichtigen Begriff. Ihr fallen unter der Fülle der ſchwarzen Röcke die vereinzelten bunten Uniformen auf den Promenaden und in den Kaffeehäuſern jedesmal auf, und ſie iſt immer noch geneigt zu glauben, es ſei der weſentlichſte Theil im Berufsleben der Offiziere, ſich elegant anzukleiden, ſpazieren zu gehen, jungen Damen den Hof zu machen, Reſtaurants und Geſellſchaften zu beſuchen. Dieſe „goldenen“ Tage ſind längſt dahin. Wenn von Buchdruckern, Steinſetzern oder Bauhandwerkern ſo viel verlangt würde, wie heutzutage von einigen Kategorieen des Offizierkorps und von allen Unteroffizieren, ſie hätten längſt geſtrikt. An die rein techniſch ſoldatiſche Ausbildung der Truppen werden hohe Anforderungen geſtellt, im Exerzieren, Turnen, Fechten, im Schießen und im Felddienſt. Mit denſelben Mitteln ſoll alljährlich mehr geleiſtet werden. An „Intelligenz“ wird ein ſehr ſtattliches Quantum begehrt. Aeußerſt milde Geſetze machen bedeutende Geſchicklichkeit und Menſchenkenntniß der Vorgeſetzten nothwendig, wenn ſie ſtraffe Zucht herſtellen wollen. Es liegt in unſerer Zeitrichtung, in dem Uebertreter nur den Mißgeleiteten zu ſehen und nicht ihm, ſondern ſeinem Obern, der ihn nicht genügend belehrt und beaufſichtigt hat, den Vorwurf zu machen. Eine peinliche Oekonomie, welche ängſtliches Rechnen in den kleinſten Dingen fordert, erſchwert jedem Truppenbefehlshaber das Daſein. Unvollkommene materielle Einrichtungen, wie der Mangel an gemeinſamen Wohn- und Unterrichtsräumen, Exerzierhäuſern, auch an den Lehrmitteln aller Art kommen dazu. Ein Kompagniechef unſerer Armee gleicht oft einem Penſionsvater, deſſen Zöglinge an achtzig, ſelbſt an hundert Stellen in der Stadt zerſtreut wohnen, der aber dennoch von Jedem wiſſen, für Jeden verantwortlich ſein ſoll.

Mit Ausnahme der begünſtigten Kategorieen, wie der Beſucher der Kriegsakademie, einzelner Abtheilungen des Generalſtabs, Militärlehrer u. ſ. w. fehlt heutzutage allen noch mitten im Beruf ſtehenden Offizieren die Muße zur gründlichen Umſchau in der Wiſſenſchaft und Politik. Wenn ſie Abends müde heimkehren, ſehnen ſie ſich nach leichter Unterhaltung oder leichter Lektüre, für ernſtes Studium ſind die Kräfte gar oft zu erſchöpft.

Allein es wäre auch eine falſche Auffaſſung, wollte man der Armee ausſchließlich Deutſchlands politiſche und militäriſche Größe in Entrepriſe geben. Für dieſe muß das geſammte Volk arbeiten. Wenn ſich dereinſt das öffentliche Intereſſe mit demſelben Eifer der Entwicklung unſerer öſtlichen Nachbarn zuwendet, wie es ſeit lange faſt ausſchließlich nach Weſten gerichtet war, ſo wird die Armee ihm alsbald folgen und das von der allgemeinen Wiſſenſchaft Errungene ſchnell und begierig für ſich verwerthen. Soweit es in ſeinen Kräften liegt, hat das Heer ſchon jetzt ſich daran gemacht, die Lücken zu füllen. Noch vor Kurzem erſchien aus der Feder eines jungen Offiziers ein kleines, aber treffliches Buch über Rußland, das in gemeinverſtändlicher Art alle Verhältniſſe des großen Nachbarreichs eingehend beleuchtet. Das genügt indeſſen noch nicht, denn es kommt nur Einzelnen zugute. Ueber Frankreich konnte man, ehe der Krieg ausbrach, hinlänglich unterrichtet ſein, auch ohne gelehrte Bücher durchzuſtudiren. Man las in allen Zeitungen davon, man hörte in jeder Geſellſchaft darüber ſprechen und wurde in der Schule angehalten, die franzöſiſche Sprache zu lernen, auch wenn man ihrer im ſpätern Leben nicht zu bedürfen glaubte. Nur ſo allgemein alle Kreiſe durchdringende Kenntniſſe können aber in der hiſtoriſchen Kriſis dem Staat wirklich von Nutzen ſein.

Von dem Zuſammenwirken von Heer und Volk wird es weſentlich abhängen, ob wir die kommenden Kriege ebenſo glücklich beſtehen werden wie die vergangenen. Erleiden wir einſt eine Niederlage, ſo ſoll man nicht die Leute im bunten Rock allein dafür verantwortlich machen. Mit dem einfachen Ableiſten einer geſetzlich vorgeſchriebenen Dienſtzeit hat noch Niemand ſeine Pflicht für das Vaterland vollgültig gethan. Sie hört für den deutſchen Mann nicht auf, ſolange er noch ſeiner Kräfte Herr iſt.

Jedermann ſoll für die Entwicklung der Kriegstüchtigkeit im Volk wirken, und daß er es auch ohne Fachkenntniß vermag, wird klar, wenn man ſich nur vergegenwärtigt, wie es im Krieg hergeht.

Gar oft hört man dieß von Nichtkennern darſtellen, wie allein der Dichter berechtigt iſt, es zu thun. Deſſen Beruf iſt es freilich, die Ereigniſſe durch das bunte Glas zu ſehen und ſie zu ſchildern, wie ſie hätten ſein können, nicht wie ſie waren, damit das ideale Element nicht ganz in die Brüche gehe.

Da eilen, wenn der Feind ſich erhebt, die Jünglinge begeiſtert zu den Fahnen; ſie zittern vor Begierde, den frechen Räuber zu ſtrafen, und ziehen hinaus, ein Jeder beſeelt von dem Wunſch, für das Vaterland zu ſterben. Voll Todesverachtung trotzen ſie der Kugelſaat der Feinde. Nichts kann ihren ungeſtümen Siegeslauf hemmen, mit vernichtender Gewalt brechen ſie über den Gegner herein und ſetzen ihm den Fuß auf den Nacken. Wohl ſinken Viele dahin, aber ſie ſterben gern den ſchönen Tod, von den Ueberlebenden darum beneidet.

Dieß Begeiſterungsgemälde paßt vielleicht noch auf die Eiſenbahnfahrt den Rhein hinauf, wo Bürgermeiſter und Erfriſchungskomites auf den Bahnhöfen ſtehen, glühende Anſprachen an die ausziehenden Krieger halten, wo die Menge Hurrah dazu ruft und blauäugige Mädchen das Gewächs ihrer Berge nebſt den Erzeugniſſen aus Mutters Küche kredenzen. In dem breiten Strom der gehobenen Stimmung ſchwinden dann alle kleinlichen Bedenken, wird auch trübſelige Heimatsſehnſucht fortgeſchwemmt, und nur bei dreißig Stunden dritter Wagenklaſſe und achtundzwanzig Grad im Schatten wirkt auch die Reiſe ſchon ein wenig herabdrückend. Dann kommen die Märſche, wo die unabſehbaren Kolonnen durch den ſchwülen Julitag ziehen, die kahlen Felsthäler hinauf, bald verſchwindend in erſtickenden Staubmaſſen. Eine, zwei, drei Meilen geht es noch friſch dahin, die vierte wird ſchon ſehr ſauer, aber oft verlangt die Nothwendigkeit auch noch eine fünfte. Dann kommen das Hin und Her, die Stockungen, denen überſtürzte Haſt folgt, um wieder heranzukommen. Feſtgefahrene Wagen erheiſchen Umwege. Am Ende landet man auf einem kahlen Lehmfeld, das zum Bivouakplatz dienen ſoll, — und auf dem es zunächſt an nichts Geringerem, als an Waſſer, Holz und Stroh fehlt, zu welchem auch die Verpflegungswagen hartnäckig den Weg nicht finden. Freilich beſtehen über Alles gute Vorſchriften, und der Generalſtab ſoll die Stellen ſo ausſuchen, daß jedes Bedürfniß nahebei zu decken iſt. Allein Mutter Natur iſt eine eigenſinnige Dame und hat gar viele Gelände ohne die gebührende Rückſicht auf die künftigen Felddienſtinſtruktionen geſchaffen. Sa sacrée majesté le hazard fährt dann auch noch mit allerlei Widerwärtigkeiten dazwiſchen, kreuzt die beſterſonnenen Anordnungen und bringt Alles aus dem Geleiſe. Vorpoſtendienſt bei achtundvierzigſtündigem Novemberregen iſt auch kein übler Prüfſtein für die „patriotiſche Begeiſterung“, — wenn der Regen durch Mantel und Rock dringt und der kalte Wind die Glieder erſtarren macht, wenn auch die ärmliche Bivouakhütte keinen Schutz mehr gewährt, weil das Laubdach verdorrt und das Stroh vom Wind zerzauſt iſt. Da wirft man ſich auf dem feuchten Lager hin und her, bis alle Stellen erprobt ſind, welche noch im Verdacht ſtanden, trocken zu ſein. Da kämpft man todmüde mit fieberhaftem Halbſchlummer, bis man zuletzt wüthend emporſpringt und im naſſen Koth umherläuft. Doch findet man bald glücklich eine tiefe Stelle, ſchöpft ſich die Stiefeln voll und kriecht fluchend wieder unter das Stroh, in der Meinung, es ſei dort doch noch beſſer. So aber geht es fort und fort, Wochen, Monate hin. Dann tritt auch der Mangel an allen kleinen Lebensbedürfniſſen ein, ohne welche der Kulturmenſch ein bejammernswerthes Weſen iſt. Die Seife, die friſche Wäſche geht aus, ſelbſt die Gelegenheit fehlt, nur einmal gründliche Toilette zu machen, und der Alles durchdringende Lagerſchmutz verleidet am Ende einem Jeden das Daſein. Alarmirungen, unnütze Märſche, viel zweckloſes Stehen unter dem Gewehr kommen dazu. Die Gefechte bilden ſchon durch den Wechſel und die Erregung Erholungstage. Unter ſolchen Umſtänden nur ein Vierteljahr hindurch „begeiſtert“ zu bleiben, iſt gewiß bloß hervorragenden Naturen beſchieden.

Mit dem Todesmuth ſieht es ähnlich aus. — Heinrich Heine war ein Menſchenkenner und hat uns die Strophe geſungen:

„Leben bleiben, wie das Sterben
Für das Vaterland, iſt ſüß.“

Mit vollkommenem Gleichmuth geht wohl nur der Stumpfſinnige in den Kampf, oder wer gebrochenen Herzens und lebensüberdrüſſig ſich der Stunde entgegenſehnt, da es ihm vergönnt iſt, in das große Nichts hinabzutauchen. Für den normalen Menſchen iſt es natürlich, den Tod zu ſcheuen, ſtatt ihn zu ſuchen. Hochherzige Naturen, die das Wohl der Allgemeinheit dem eigenen voranſtellen, die Todesfurcht überwinden und aus eigener Initiative im Kampf vorangehen, gibt es freilich immerhin eine ſtattliche Zahl. Sie bilden das erſte, führende Dritttheil im Heer; das zweite denkt beſorglicher über den Geſchoßhagel, der ihm entgegenſchlägt, hat aber männliche Geſinnung genug, die vorangehenden Genoſſen nicht im Stich zu laſſen. Dann folgt das letzte Dritttheil, welches die Vorſicht über Alles ſchätzt. Es hat am meiſten damit zu ſchaffen, Deckungen zu ſuchen, Rückhalt zu bilden, Verwundete oder Gefangene fortzuführen und allerlei dringend nothwendige Dinge zu thun, die zufällig auf der den Kugeln abgekehrten Seite liegen. Dahin gehört auch das viele Beſetzen und Wiederbeſetzen von Häuſern, dicken Mauern, Wallhecken, die man dann nicht verlaſſen kann, weil der Feind ſich doch auch an dieſem feſten Punkt noch verſuchen könnte und die Gelegenheit vorüberginge, es ihm hier tüchtig einzutränken. Man kann eine Infanteriekolonne, die zum Angriff vorrückt, paſſend mit einer Handvoll Wolle vergleichen, mit der man durch eine Dornhecke fährt. An jedem Zacken bleibt etwas hängen. Gebüſche, wogende Getraidefelder, tiefe Gräben ſind gefährliche Klippen für die zweifelhaften Herzen, die geneigt ſind, ſich ſelbſt ein wenig zu betrügen, und es ſich als ganz loyales Verfahren vorſpiegeln, wenn ſie hier oder da zurückbleiben.

---

*) IV. Seite 971 des vorigen Jahrgangs.

Die Voranſtürmenden ſieht der Feind am eheſten. Gegen ſie richten ſich alle Gewehrläufe und unter ihnen hält der Tod die reichſte Ernte. Auch das zweite Drittheil bringt noch manches Opfer, aus dem letzten fallen nur die Pechvögel. Die überlebende Menge der Vorſichtigen hat immer noch Kraft genug, um, wenn vorn Alles todt, verwundet oder erſchöpft am Boden liegt, über die Leichen hinwegzuſtürmen und die Früchte der ſchweren Arbeit zu genießen. Unter ihnen ſind die lauteſten Hurrahrufer und auch die Haupterzähler vom Bivouakfeuer, denn es iſt, wenn man wenig gethan hat, eine ganz natürliche Empfindung, dieß Wenige durch Ausſchmückung herauszuputzen zu wollen. Das letzte Drittheil bringt es meiſtens auch allein fertig, als „Veteranen“ von zehn oder zwanzig Schlachtfeldern unbeſchädigt in die Heimat zurückzukehren, durch die Thore der Hauptſtadt einzuziehen, Jubelrufe und Belohnungen entgegenzunehmen. Die beiden erſten Kategorieen verbrauchen ſich, wenn eine Reihe von Schlachten und Gefechten auf einander folgt. Es iſt ja nur zu natürlich, daß auf ihnen nicht bloß die Gefechtsverluſte, ſondern auch die Laſten des Dienſtes vorzugsweiſe ruhen. Wer zu jeder Zeit, auch in dunkler Nacht, immer bei der Hand iſt, zieht am häufigſten auf Vorpoſten, macht die meiſten und weiteſten Patrouillen. Er wird alſo auch am eheſten Urſache haben, den Strapazen zu erliegen.

Da die beſten Elemente des Heeres ſtets am härteſten betroffen werden, ſo verſchlechtert ſich im Lauf des Feldzugs jede Armee mehr und mehr, — eine Wahrheit, an welche der Laie meiſt nicht glauben will. Ihm ſpukt immer etwas von „ergrauten Kriegern“, von „ſchlachtgewohnten Soldaten“ und dergleichen im Kopfe.

Das „leben bleiben für das Vaterland“ iſt eine anſteckende Krankheit, die ſich ſehr leicht verbreitet. Wer einige Erfahrung auf Gefechtsfeldern geſammelt hat, der wird deſſen bald inne, daß man dem „ſterben“ ganz gut aus dem Weg gehen kann, ohne darum gleich Ehr' und Reputation zu verlieren. Die „erprobten Veteranen“ ſind daher ein Danaergeſchenk für das Heer. Erfahrene Offiziere und Generale und junge, tüchtig erzogene Soldaten, die aber mit der Gefahr noch nicht allzu viel Bekanntſchaft gemacht haben, geben die beſte Miſchung.

Man ſage nicht, daß es heiße, den Idealismus vom Soldatenberuf abſtreifen, wenn man dieß Alles ſo offen ausſpricht. Alle dieſe Dinge ſind „menſchlich“, und wurde trotz ihrer in unſeren letzten Kriegen ſo Großes geleiſtet, ſo zeigt dieß eben den Idealismus unſeres Heeres im beſten Licht. Nur ideale Gewalten haben es vermocht, die Maſſe über jene Menſchlichkeiten hinwegzuheben.

Die „Begeiſterung“, d. h. die hier gemeinte patriotiſche Begeiſterung der großen Menge vermag das nicht. Sie wirkt wohl fortreißend in den Augenblicken der Kriſis, ſie kann dem Weſen eines einzelnen Mannes den auf das Hohe und Edle gerichteten Zug verleihen, nicht aber dauernde Stütze für die Kraft der Heere ſein. Die Begeiſterung iſt und bleibt ein Zuſtand der Erregung und deßhalb ein ſchnell vorübergehender. Der Begeiſterung entſpringt das Werk des Künſtlers, des Dichters, entſpringen auch einzelne heroiſche Thaten, nicht aber die gleichmäßige Tüchtigkeit von Hunderttauſenden. Hier muß ein Agens eintreten, das ſittlich nachhaltiger wirkt — und dieß Agens iſt das Pflichtgefühl.

Das Pflichtgefühl lehrt den Soldaten, den natürlichen Egoismus beſiegen, der ihm leiſe, aber unabläſſig zuflüſtert, daß es vortheilhafter ſei, das Leben für Heimkehr und Triumphzug zu bewahren, ſtatt es auf's Spiel zu ſetzen, wo man dem allenfalls noch aus dem Weg gehen kann. Es lehrt ihn über den Zwecken, dem Wohl und Wehe des Ganzen, ſich ſelbſt vergeſſen. Es legt ihm den kategoriſchen Imperativus in's Herz, der ihm ſagt: „Du mußt, wenn du auch nicht magſt! Gleichgültig iſt es, ob du ſelbſt zu Grunde gehſt, wenn die Gemeinſchaft nur ſiegt, der du angehörſt.“ — Das iſt die Empfindung, welche ihn den Kugeln trotzen läßt, welche den Heeren ihren Triumph ſichert. Dieß Gefühl ſteht hoch über der Begeiſterung. Wem ſeine Pflicht Religion geworden iſt, der muß am ſicherſten innere Befriedigung erlangen und auch den Schauern des Todes am ruhigſten entgegenblicken. Der Sterbende wird Kosmopolit, und wenn ſein brechendes Auge die letzten Sonnenſtrahlen ſieht, ſo macht er wohl kaum noch einen allzu großen Unterſchied zwiſchen Freund und Feind, die ſich in nächſter Stunde ja doch für ihn vereinen. Aber es bleibt ihm die eine Genugthuung: „Du haſt an der Stelle, wo du ſtandeſt, als Menſch deine Pflicht gethan.“

Dieß Pflichtgefühl, dieß moraliſche Element in den Soldaten zu erziehen, iſt weitaus das Wichtigſte bei der Ausbildung der Heere. Es ſteht hoch über allen äußeren Geſchicklichkeiten, die auf dem Schlachtfeld, wo blind der Zufall wirkt, für den Einzelnen ihre Bedeutung faſt verlieren und ſie für die Maſſe nur in bedingtem Maß behalten. Man beſiegt den Feind nicht mit Fechten, Schießen, Bajonnettiren oder Turnen, ſondern mit dem Muth, den das Pflichtbewußtſein gewährt.

„Der Geiſt des Heeres iſt ſeine Kraft.“ Dieſer Ausſpruch eines bedeutenden zeitgenöſſiſchen Militärſchriftſtellers*) ſei allen Denen zugerufen, welche über Heer und Kriegsweſen nachdenken.

Die Ausbildung des Heeres iſt auch vorwiegend eine geiſtige Arbeit, nicht der Dampfbetrieb einer großartiger Exerziermaſchine, wie es in nichtmilitäriſchen Kreiſen oft geglaubt wird. Im mühſamen, konſequenten Friedensdienſt ſoll der Soldat freilich zunächſt die Handhabung ſeiner Waffen und die Gewandtheit für das Gefecht erwerben, vor Allem aber Hingebung an ſeine Berufspflicht, ein männliches Weſen, Gehorſam, Ordnungsliebe, mit einem Wort, er ſoll innere Tüchtigkeit gewinnen. Auch die äußerlichen Funktionen ſeines Dienſtes müſſen darauf gerichtet ſein, jene Eigenſchaften zu erzeugen. Sie ſind Mittel zum Zweck, nicht Zweck ſelbſt.

An der Hebung der moraliſchen Faktoren im Volke und ſomit auch im Heere aber kann jeder gebildete Mann mitarbeiten, er ſei Soldat oder nicht.

Die ſächſiſchen Fürſtenſchulen.

Von

Dr. Schreyer.

(Schluß.)

(Hiezu das Bild S. 72.)

Lernen wir die Zeiteintheilung in der Anſtalt von Schulpforta genauer kennen.

Frühmorgens, im Sommer um 5, im Winter um 6 Uhr, ertönt die Schulglocke, der große Regulator der Anſtalt, zum erſten Male und ruft die Zöglinge, ſo manchem noch unwillkommen, zu neuer Thätigkeit. Ein reges Leben entwickelt ſich. Alles ſtrömt zum Waſchſaal, der gleichzeitig ſämmtlichen Alumnen auf ſeinen Marmortiſchen mit Waſſerleitung Gelegenheit zur Morgentoilette bietet. Viel Zeit gibt es dazu nicht, denn ſchon eine Viertelſtunde ſpäter muß Jeder an ſeinem Platze in der Stube ſein. Eine halbe Stunde Arbeitszeit folgt zur Vorbereitung auf die Lektionen. Dann gibt es Frühſtück (Kaffee und Semmel), ſodann beginnt das Morgengebet. Dieſes, wie das Abendgebet, hält der Hebdomadar ab. Wer iſt der Hebdomadar? Ich darf ihn dem Leſer als den beſchäftigtſten Mann in der Anſtalt vorſtellen; es iſt der Lehrer, der die ſpezielle Aufſicht über die Schüler zu führen hat, der ſie auf den Stuben, beim Eſſen, im Schulgarten zu überwachen hat, der der Erſte früh auf iſt, um Säumige aus dem Bett zu ſcheuchen, der Abends als der Letzte mit der Laterne über die Schlafſäle geht, um auch hier die Ordnung aufrecht zu erhalten. Nach Verlauf einer Woche tritt ein Anderer an ſeine Stelle, da dieſes Amt unter den Lehrern wechſelt; nur der Rektor und der erſte Geiſtliche ſind davon frei.

Der Hebdomadar alſo leitet auch das Gebet, indem er, nachdem die Schüler einige Liederverſe geſungen, einen Abſchnitt aus der Bibel vorlieſt und das Vaterunſer ſpricht, worauf der Geſang eines Schlußverſes folgt.

Nach dem Morgengebet vertheilen ſich die Schüler in die 6 Klaſſen (Prima, Sekunda, Tertia, jede in eine Ober- und in eine Unterklaſſe vollſtändig geſchieden, ſo daß der Kurſus ſechsjährig iſt), um dort, im Sommer von 6—7, im Winter von 7—8 Uhr die erſte Lektion zu erhalten. Dann folgen den Vormittag hindurch, möglichſt abwechſelnd, Arbeitsſtunden und Lektionen auf einander, nur von einer kurzen Frühſtückspauſe um 9 Uhr unterbrochen.

Betreten wir während einer ſolchen Arbeitsſtunde den langen Korridor, zu deſſen beiden Seiten die Schülerſtuben liegen. In der Mitte derſelben liegt die Inſpektionsſtube, die der Hebdomadar bewohnt. Mit ſeiner Genehmigung betreten wir einige der Schülerſtuben, um uns ihre innere Einrichtung anzuſehen. Sie ſind von verſchiedener Größe und haben je nach dieſer 8—16 Inſaſſen. In der Nähe jedes Fenſters ſteht ein maſſiver Tiſch von Eichenholz, an welchem 4 Schüler Platz haben. Jedem der Stubenbewohner gehört einer der geräumigen Schränke, die in langen Reihen an den Wänden ſtehen; hier kann er Bücher, Kleider, Wäſche und was er ſonſt ſein nennt aufbewahren. Die Schränke der oberen Schüler ſtehen an den Fenſtern, ſind breiter und mit einer Pultklappe zum Niederlaſſen verſehen, ſo daß an ihnen gearbeitet werden kann.

An jedem Tiſch ſitzen nun in der Regel 4 Alumnen: ein Primaner als Oberer, ein Sekundaner als Mittlerer und meiſt zwei Tertianer als Untere, ſo daß alle Klaſſenſtufen an ihm vertreten ſind. Der Obere hat die Aufſicht zu führen namentlich über die beiden Unteren, die ſeiner Obhut übergeben ſind. Er kümmert ſich um ihre Arbeiten wie um ihr ganzes Verhalten, leitet ſie und ertheilt ihnen fünf Mal in der Woche Unterricht in der ſogenannten Leſeſtunde, die neben den Lektionen als Nachhülfe zur Beſeitigung etwaiger Lücken des Wiſſens von großem Nutzen ſein kann. Das gegenſeitige Verhältniß zwiſchen dem Obern und ſeinen Unteren iſt häufig ein ſehr glückliches, und nicht ſelten gedenkt der Pförtner ſein ganzes Leben hindurch mit großer Pietät der Bemühungen ſeines einſtigen Obern um ſein Fortſchreiten. Auch ſonſt dient die Miſchung der Klaſſen und die eigenthümliche Tiſch- und Stubengemeinſchaft dazu, ein enges Verhältniß zwiſchen den Einzelnen zu knüpfen.

Der ganzen Stube ſteht der Inſpektor vor, meiſt ein Schüler der Oberprima, der das Vertrauen ſeiner Lehrer genießt. Er hat auf Ordnung zu halten, Ausſchreitungen zu rügen und ſelbſt innerhalb ſeiner Kompetenz zu beſtrafen.

Nachdem wir ſo die Einrichtung der Stuben kennen gelernt, werfen wir noch einen Blick in die über ihnen liegenden 6 Schlafſäle, die mit ihren in Reihen ſtehenden eiſernen Bettſtellen einen freundlichen Eindruck machen. Dann folgen wir um 12 Uhr dem Cötus in den Speiſeſaal. Paarweiſe ziehen die Alumnen an dem Hebdomadar vorüber in den Saal ein und begeben ſich an den ihnen zugewieſenen beſtimmten Platz an einer der Tafeln, die ſich in zwei langen Reihen an den Wänden des großen und freundlich mit Büſten und Statuen geſchmückten Raumes hinziehen. Nach kurzem Tiſchgebet folgt der Geſang des alterthümlichen Gloria tibi trinitas; dann geht es in ſchneller Folge an ein Auftragen, Austheilen und Vertilgen der Speiſen. Die Schüler ſitzen an 15 Tiſchen, je 12 an jedem und zwar ſo, daß die erſten 15 Schüler die Erſten der einzelnen Tiſche ſind, die nächſten 15 die Zweiten u. ſ. f., ſo daß wiederum alle Klaſſen an jedem Tiſch vertreten ſind. Die beiden erſten Schüler jeder Tafel führen den Titel Vorſchneider und haben die Speiſen an die Uebrigen auszutheilen. Das Mahl iſt gut bereitet und reichlich. Mittags gibt es meiſt Suppe, Fleiſch und Gemüſe und Nachtiſch (gebackenes Obſt u. dergl.), an drei Tagen der Woche Braten, Sonntags für Jeden ein Glas Wein; Abends Suppe und ein Nachgericht (Eierkuchen, Wurſt, Kartoffeln mit Butter, Käſe u. dergl.). Iſt das Eſſen beendigt, ſo gibt der Hebdomadar mit der Glocke das Zeichen zum Aufſtehen und nach kurzem Gebet ſucht Alles das Freie.

Nach Tiſch iſt ſtets Freizeit, an 3 Lektionstagen bis 2 Uhr, ſonſt länger. Der Nachmittag und Abend wird ausgefüllt durch Lektionen, Leſeſtunden (ſiehe oben), Arbeitsſtunden, die von Freizeiten unterbrochen ſind. Den Schluß des Tages bildet das Abendgebet, nach welchem die Sekundaner und Tertianer um 9 Uhr zu Bett gehen, während die Primaner bis 10 Uhr aufbleiben.

So iſt die Ordnung des Tages auf das Strengſte geregelt, und wer in dieſes Leben eintritt, hat eine heilſame Schule der Pünktlichkeit durchzumachen. Doch iſt die Strenge der Zucht keineswegs übertrieben, die Strafen ſind verhältnißmäßig mild. Dieß wird zum Theil dadurch ermöglicht, daß die älteren Schüler die jüngeren mit leiten und beaufſichtigen, ſo der Obere ſeine Unteren, der Inſpektor die Stube, je zwei wöchentlich wechſelnde Inſpektoren den ganzen Cötus. Es wird alſo nicht nur das Gehorchen, ſondern auch bis zu einem gewiſſen Grade das weit ſchwerere Befehlen gelernt und geübt, eine treffliche Schule für den Charakter.

Ueberhaupt iſt es ein Grundprinzip der Schule, die Selbſtthätigkeit ihrer Zöglinge anzuregen. So ſucht auch der Unterricht ſein Ziel nicht lediglich in der Mittheilung einer möglichſt großen Summe des Wiſſens, ſondern eben ſo ſehr in einer Anregung zu eigenem Arbeiten; der Einzelne ſoll befähigt werden, wenn er der Zucht der Anſtalt enthoben und in der Freiheit des Studentenlebens ſich ſelbſt überlaſſen iſt, ſeine Studien ſelbſtſtändig weiterzuführen in einer Art, wie er ſie auf der Schule mit Luſt betreiben gelernt hat. Dieſem Zweck dienen in Pforta vor Allem die Studientage. Es beſteht ſeit langer Zeit die Einrichtung, daß in jeder Woche an einem Tage die Lektionen ausfallen, damit die Schüler ſich in zuſammenhängender Arbeitszeit mit Arbeit nach ihrer Wahl beſchäftigen können. Dieſe Tage werden beſonders zu eingehender und umfaſſender Lektüre der alten Schriftſteller benutzt, und ſo wird es einem Jeden ermöglicht, die alten Autoren nicht nur in kurzen Bruchſtücken, ſoweit ſie in der Klaſſe geleſen werden, ſondern theilweiſe vollſtändig kennen zu lernen. Daneben wird in Oberprima auch ſchon die Ausarbeitung größerer Arbeiten von wiſſenſchaftlichem Charakter begonnen; namentlich iſt es Sitte, daß die beſſeren Schüler bei ihrem Abgang eine umfaſſendere Arbeit als Dokument des Grades ihrer Ausbildung zurücklaſſen. Dieſe ſogenannten Valediktionen werden ſeit Jahrhunderten aufbewahrt und können vielleicht einen beſſern Maßſtab für das auf der Schule Geleiſtete abgeben, als die Abiturientenexamina, die, noch dazu vom Zufall abhängig, in der Regel mehr ein Gradmeſſer des Wiſſens als des Könnens ſind.

Haben wir die Schüler bei ihrer Arbeit aufgeſucht, ſo bleibt uns noch übrig, einen Blick auf ihre Erholungen zu werfen. Für dieſe iſt zunächſt der ungefähr 12 Morgen große Schulgarten auf der Südoſtſeite der Pforta beſtimmt. Hier haben die Zöglinge Raum genug, ſich nach gethaner Arbeit im Freien zu tummeln. Ein breiter, etwas erhöhter und mit ſchönen Linden, Kaſtanien und anderen Bäumen eingefaßter Weg läuft rings um den Garten und bietet ſelbſt in der Glut des Mittags einen ſchattigen Spaziergang; ein ausgedehnter Grasplatz, mit einer ſchönen Platane beſtanden, ladet zum Spielen ein; nicht minder eine daranſtoßende, mit Kies beſtreute Fläche, auf der zugleich zahlreiche Turngeräthe angebracht ſind; an den Schulgarten ſtößt auch der Turnſaal, der im Winter die eifrigen Turner verſammelt, auch bei beſonderen Feſtlichkeiten als Aula benützt wird.

Auf der Südſeite ſchließt der Schulgarten mit ſeiner Mauer noch einen Theil des bewaldeten Abhanges des Knabenberges ein; hier haben die einzelnen Klaſſen ihre beſonderen Plätze, die ſich von den am Fuße der Höhe liegenden Kegelbahnen hinauf bis zur Grenzmauer ziehen.

Doch nicht gänzlich iſt die Außenwelt den Alumnen verſchloſſen. Zu weiteren Spaziergängen in die Umgegend werden ſie klaſſenweiſe von den Lehrern geführt und manche andere Gelegenheit gibt es zu heilſamer Bewegung im Freien; ſo ladet die Saale im Sommer mit ihrem naheliegenden, bequemen Badeplatz zur Kühlung in den Wellen, während im Winter die Wieſe hinter dem Schulgarten, weithin überſchwemmt, den Schlittſchuhläufern eine herrliche Eisfläche bietet.

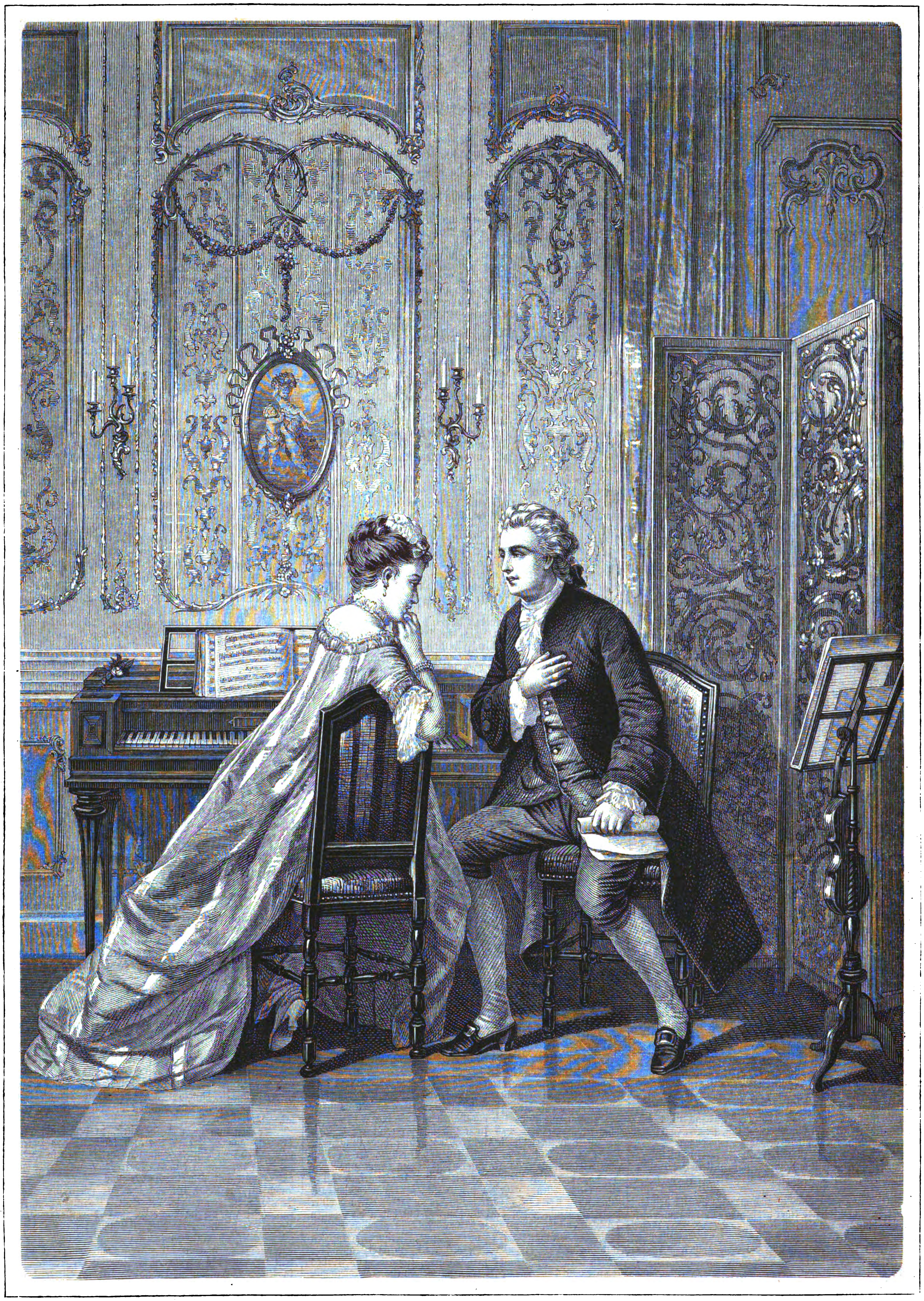
Auch feierliche Feſttage unterbrechen in angenehmer Weiſe das Einerlei des Schullebens. So wird der Stiftungstag der Schule in der ſchönſten Jahreszeit, am 21. Mai, mit Gottesdienſt, Redeaktus und Luſtbarkeiten im Schulgarten feſtlich begangen. Zweimal im Sommer wird ein ſogenannter Bergtag gefeiert; dann geht es mit Fahne und Muſik auf den Rücken des Knabenberges hinauf, wo in Zelten Erfriſchungen zu haben ſind und unter Spiel und Tanz ein Nachmittag ſchnell verſtreicht. In neuerer Zeit iſt an Stelle des zweiten Bergtages die Feier des Sieges von Sedan getreten; ſchon am Abend des 1. September leuchten zur Vorfeier auf allen Höhen der Umgegend die lodernden Feuer.

Im Winter ſind es neben dem Geburtstage des Königs, der auf das Feſtlichſte begangen wird, beſonders die Faſtnachtstage, die der Erholung gewidmet ſind. Von eigenthümlichem Intereſſe ſind die theatraliſchen Vorſtellungen, die in dieſer Zeit im Turnſaal ſtattfinden. Schauſpieler ſind die Schüler ſelbſt, und zwar am erſten Abend die Oberſekundaner, am zweiten die Primaner. Man wagt ſich, oft nicht ohne Erfolg, ſelbſt an klaſſiſche Stücke. Die fehlende Uebung wird durch Eifer und Begeiſterung erſetzt und der Beifall der Menge iſt dem hervorragenden Darſteller ſicher. Bemerkenswerth iſt, daß auch die Damenrollen durch Schüler gegeben werden, was oft zu unwillkürlicher Komik Anlaß gibt.

Können nun ſolche Feſtlichkeiten, zu denen an Sonntagen Konzerte und belehrende Vorträge kommen, das fehlende Familienleben dem Einzelnen nicht völlig erſetzen, ſo iſt doch das Leben in der Anſtalt keineswegs freudlos und trübe und daß das Band, mit dem die Schule ihre Söhne umſchlingt, ein Band für das Leben iſt, das beweiſt, wie kaum eine andere Thatſache, die ernſte Feier des Ecce. Es iſt dieß eine Erinnerungsfeier an die im Laufe des Jahres verſtorbenen einſtigen Zöglinge der Anſtalt, die alljährlich am Abend vor dem Todtenfeſt im Betſaal ſtattfindet und an der die Lehrer und Schüler wie auch die Familien der Pforta theilnehmen. Noch einmal tritt das Bild des Verſtorbenen, der einſt der Schule angehörte, in ſeinem Lebenslauf ihren gegenwärtigen Gliedern entgegen, und nach einer, dem allgemeinen Gefühl Ausdruck gebenden Anſprache eines der Lehrer ertönt der alte feierliche Geſang des Ecce quomodo moritur justus, an deſſen Schluß noch einmal den Todten ein avete, carae animae zugerufen wird. Nicht

---

*) Arnold Hellmuth: „Geiſt und Form“. Berlin bei Bath.



Die unterbrochene Klavierſtunde. Nach dem Gemälde von Otto Erdmann. (S. 66.)
(Kopie der großen Oelfarbendruckprämie dieſes Jahrgangs.)

leicht wird Jemand, ohne auf's Tiefſte ergriffen worden zu ſein, dieſer Gedächtnißfeier beigewohnt haben.

Wir aber wollen, obwohl noch Manches von dem ſo eigenthümlich gearteten Leben der Schule zu erzählen wäre, uns mit den hier mitgetheilten Zügen begnügen. Ein Jeder, ſo meinen wir, der unbefangenen Sinnes dieſe altehrwürdige Stätte betritt, wird von einem ſeltſam gemiſchten Gefühl beſchlichen werden. Wenn er die ragenden Bogen der Kirche, die altersgrauen Steine, Zeugen längſt vergangener Tage, ſchaut und wiederum in den von ihnen umſchloſſenen Räumen das friſche, bewegliche Treiben einer unbefangenen, ſorgloſen Jugend, ſo wird ihm zu Muthe werden wie dem Wanderer, der in den hochragenden Hain hundertjähriger Eichen getreten iſt und den nun mit dem ſtillen Schauer der Andacht doch zugleich ein Gefühl ſüßer Luſt beſchleicht, wenn er ſieht, wie durch das grüne Laubdach, das der letzte Lenz den noch kräftigen Stämmen geſchenkt, der blaue Himmel lacht und die goldenen Strahlen der Sommerſonne ſpielen.

Mögen ſie noch lange ſtehen, die alten Stämme, von keinem Beile berührt; mögen noch viel grüne Blätter ſich auf ihren Kronen wiegen!

Die berliner Kunſtausſtellung.

Die große Ausſtellung von Gemälden und Skulpturen lebender Künſtler, welche gegenwärtig wieder in Berlin ſtattfindet, iſt die fünfzigſte ihrer Art, das heißt unter den ein Jahr um das andere arrangirten ſogenannten akademiſchen. Es ſcheint faſt, als hätte dieſe vielgefeierte Ziffer des halben Hundert auch hier durch etwas Apartes markirt werden ſollen: die fünfzigſte Ausſtellung führt ſich in einem neuen, eigens für ſie errichteten Ausſtellungsgebäude vor, nachdem man endlich die langgewohnten und vielbeſpöttelten Ausſtellungsräume im Akademiegebäude verlaſſen hat. Der Neubau für die Ausſtellungen iſt nur proviſoriſch aufgeführt, da die Nothwendigkeit vorlag, ſchleunigſt für die Kunſtſchätze eine geeignete Stätte der Unterkunft zu ſchaffen, wenn die Ausſtellung in dieſem Jahr überhaupt möglich werden ſollte. Schmucklos und leicht aufgeführt, in der Anlage aber durchaus planvoll, dürfte er gleichwohl noch manche Ausſtellung in ſeinen Räumen erleben, da es mit der Aufführung des definitiven Ausſtellungsgebäudes noch gute Wege hat. Das Proviſorium beſteht im Weſentlichen aus einer langen Reihenfolge parallel laufender, gleichförmiger, ſchmaler Säle, welche geradlinig von Gängen durchſchnitten werden. Etwas Abwechslung bringen in das Einerlei einige größere quadratiſche Säle, von denen zwei am Eingang, die anderen tiefer im Innern des Gebäudes liegen. Beſonders kläglich war es in der Akademie um die Beleuchtung beſtellt. Ganze Partieen von Gemälden wurden dort geradezu „todtgehängt“, die bei keinem Licht des Tages glücklich betrachtet werden konnten. Hier iſt es durch entſprechende Einrichtung möglich gemacht, daß alle Bilder, wenigſtens in den ſchmalen oblongen Sälen, gleich gute Beleuchtung und zwar durch Oberlicht erhalten. In dieſen Sälen iſt nur die eine Langſeite mit Bildern behängt, das Licht wird über den Sälen durch ſchräg aufgeſetzte Dächer hereingeführt. Die wenigen quadratiſchen Säle haben gleichfalls gutes Oberlicht. —

Trotz der Ungunſt der Zeitverhältniſſe behauptet die Ausſtellung, was Zahl und durchſchnittlichen Werth der vorgeführten Kunſtwerke betrifft, das Niveau der früheren berliner Ausſtellungen. Die relative Betheiligung der Künſtler aus den verſchiedenen deutſchen Kunſtcentren iſt die alte geblieben. Aus dem Ausland ſandten dießmal nur einige wenige belgiſche und italieniſche Meiſter Arbeiten ein. Unter den berliner Künſtlern, die, wie gewöhnlich, das Gros der ausgeſtellten Kunſtſachen lieferten, ſind die lange auf den Ausſtellungen vermißten L. Knaus und Menzel wieder einmal ſichtbar geworden, Letzterer freilich nur mit Meiſterarbeiten ältern Datums. Menzel ſtellte ſein originelles charakter- und lebensvolles Bild eines „Eiſenwalzwerkes“ aus, in dem Alles in voller Thätigkeit iſt. Das Bild gehört bereits der Nationalgalerie in Berlin an. Außerdem ſein reichbelebtes, jedem Preußen unvergeßliches Bild der „Abreiſe König Wilhelm's zur Armee am 31. Juli 1870“.

Die geringe Gunſt, deren ſich Bilder mit ſogenannten „heiligen“ Darſtellungen auf unſeren Ausſtellungen zu erfreuen haben, iſt bekannt. Ein Bild dieſer Gattung iſt auf der gegenwärtigen berliner Ausſtellung, wenn irgend eines, das Senſationsſtück, das Jeder und zwar wiederholt zu betrachten eilt. Das Bild iſt freilich eine Arbeit von — Ludwig Knaus, den wir bisher nur in ſeinen „Genrebildern“ zu bewundern hatten. Etwas genrehaft erſcheint freilich auch dieſe Kompoſition, zumal ſie nur in kleinen Verhältniſſen ausgeführt iſt. Aber rein maleriſch und inſofern ſie von Neuem friſch aus dem Leben heraus geſtaltet wurde, und dieß durch den Pinſel eines Knaus, übt ſie einen immer wieder feſſelnden Zauber auf den Beſchauer aus. Das Bild ſtellt eine „Heilige Familie auf der Flucht nach Egypten“ dar. Wie entzückend ſind die friſchen, runden, kleinen Babygeſtalten von Engeln, die vom nachtbedeckten Himmel herniederflattern, mit ihrem Ausdruck naiven Staunens und kindlicher Freude, mit dem ſie auf das im Schooße der Mutter ruhende Jeſuskindlein blicken! Recht wohlig fühlt ſich das friſche, geſundheitsſtrotzende Jeſuskind, gleichfalls ein ganzes Baby, in dieſer Lage. Die Züge der Maria ſind ungemein zart, edel und feingeſchnitten. Ihr Ausdruck läßt aber den Raphael'ſchen Madonnen gegenüber an Innigkeit vermiſſen. Man möchte an die „Jungfrau“ Maria denken. Mit einem Blick voll Demuth und Dankbarkeit, der nichts Erkünſteltes hat, wendet ſich der abſeits im Mittelgrunde bei dem Eſelein ſtehende Joſeph dem Himmel zu, der ihm ſo überraſchende Gnade zu Theil werden ließ. Knaus hat noch eine zweite Arbeit ausgeſtellt, eines ſeiner gewohnten Genrebilder, das nicht voll und ganz zu befriedigen vermag. Das „Auf ſchlechten Wegen“ betitelte Bild iſt zwar in der Malerei des Knaus'ſchen Pinſels durchaus würdig, die Charakteriſtik der Geſtalten (Spieler) leidet aber etwas an Uebertreibungen, die uns an Knaus bisher fremd waren und ſtörend berühren. — Warm empfunden und anſprechend iſt auch eine zweite religiöſe Kompoſition: „Chriſti Predigt am See“, von Heinrich Hofmann (Dresden), die uns jene Szenen glücklichen Hoffens und froher Erwartung im Volke von Galiläa, als Jeſus lehrend das Land durchzog, menſchlich wahr und wirklich vor Augen zu führen weiß. In ſonniger, idylliſcher Landſchaft lauſcht eine am Ufer verſammelte Menge den Worten des Meiſters, der von einem Fiſchernachen aus dicht am Lande zu ihr ſpricht. Seine Worte zünden beſeligend und erhebend in Aller Herzen, aber allenthalben iſt der Ausdruck natürlich und ſchlicht und nirgends eine Spur von geſucht hervorgekehrter Andacht und Frömmigkeit. Jeſus, eine blühende, jugendſchöne Mannesgeſtalt, blickt mit prophetiſchem Blick vor ſich hin auf die Zuhörer, richtiger wohl in ſich hinein. — Das Bild eines „leſenden Eremiten“, welches Sturtzkopf (Weimar) ausſtellte, iſt mit ungemeiner Virtuoſität gearbeitet. Der Gegenſtand liegt uns freilich heute recht fern. Sein Modell, das dem Zweck ganz vorzüglich entſprochen zu haben ſcheint, hat der Künſtler jedenfalls auch nicht unter den Einſiedlern und Waldbewohnern aus chriſtlichem Glaubensdrang gewählt.

Die Ausſtellung iſt beſonders reich an Figurenbildern, die Landſchaften treten merklich zurück. Auf letzterem Gebiet betheiligten ſich hervorragend die Brüder Achenbach, Graf Kalckreuth, v. Kamecke, Valentin Ruths in ihren bekannten Spezialitäten. Noch ſeien einige größere Figurenkompoſitionen hier hervorgehoben, die zu den beſten Stücken der Ausſtellung zählen und beſonders beachtet werden. W. Gentz bringt den deutſchen Kronprinzen in eigener Umgebung zur Darſtellung. Er ſchilderte deſſen „feſtlichen Einzug in Jeruſalem im Jahr 1869“ gelegentlich einer Reiſe des Kronprinzen, die faſt ſchon unſerer Erinnerung entſchwunden iſt. Wunderſam genug nimmt ſich die Erſcheinung des ſtattlichen hohen Herrn aus, der über ſeiner preußiſchen Dragoneruniform den weißen Mantel der Orientalen trägt und um ſeinen Helm turbanartig ein weißes Tuch gewunden hat, — rings umdrängt von Schaaren ſonnengebräunter und ſchwarzer fremdländiſcher Geſtalten, die ihn mit tiefen Verbeugungen des Morgenlandes und Palmzweige ſchwingend und auf den Weg breitend begrüßen, und in der fremden, von glühender Sonne beleuchteten Umgegend von Jeruſalem, deſſen Mauern, Dächer und Kuppeln über dem Geſtaltengewimmel hervorragen. Die Szene zu vervollſtändigen, fehlt es auch nicht an Gruppen verſchleierter weiblicher Geſtalten auf erhöhtem, abgeſondertem Platze, die aus den Harems herbeikommen durften, dem ſeltenen Ereigniß beizuwohnen. — Ein Bild von Joſ. Brandt, welches einen Schwarm Koſaken darſtellt, die in's Feld ziehen und mit Geſang und abenteuerlichem Saitenſpiel die grüne, weite Steppe begrüßen, iſt mit vieler Verve gemalt, der Gegenſtand feſſelnd und eigenthümlich. — Franz Defregger lieferte unter Anderem eine „Rückkehr der Tyroler 1809“, eine Art Pendant zu ſeinem vor zwei Jahren ausgeſtellten Auszug des „Letzten tyroler Aufgebots 1809“ in den Kampf, das ſich allerdings aus greiſenhafteren, minder kernigen und kampffähigen Geſtalten zuſammenſetzte. Auch hier weiß wieder der Künſtler Leben und Charakter der ſchlichten Naturſöhne des Berges meiſterhaft zu treffen, die ernſt und ruhig, in den jüngeren Geſtalten auch jubelnd und übermüthig, nach erfolgreichem Kampfe mit Trophäen und Geſangenen in ihr ſtilles Dorf zurückkehren, von ihren Zurückgebliebenen ſchlicht und herzlich empfangen und deren Grüße ebenſo, und wo es einem geliebten Dirndl gilt, auch wohl mit Späßen und Scherzen erwiedernd. Defregger, der im Uebrigen zwei Bilder mit Genreſzenen aus dem tyroler Alltagsleben von geringerer Bedeutung ausſtellte, neigt leider, wie ſich bei häufigerem Betrachten ſeiner Bilder ſtörend bemerklich macht, zu einer gewiſſen Einförmigkeit in den Geſichtstypen, namentlich bei ſeinen Frauengeſtalten. — Das Motiv eines „Todtentanzes“ übt auch heute noch ſeine wunderbare, Gruſeln erweckende Wirkung aus. In einer Kompoſition dieſer Gattung hat ſich Guſtav Spangenberg verſucht, die folgende Darſtellung bringt: Dem dürren, abgezehrten Gerippe des „Todes“, der, die Glocke ſchwingend, die Seinen „abberuft“, folgt im fröſtelnden Dämmerlicht des Morgens über ein weites, offenes Feld ein unabſehbarer, bunt genug zuſammengeſetzter Zug, in dem Alt und Jung, Arm und Reich, der Führer des Krummſtabs, der Edle hoch zu Roß, der Bettler an den Krücken, der Säugling mit der Mutter u. ſ. w. vertreten ſind, Alle mit einem beängſtigenden, unheimlichen Blick des Todes in den Augen. Das Gruſeln wird noch erhöht, indem der Zug aus dem Bilde heraus gerade auf den Beſchauer zukommt. Seitwärts, wo man Dächer in der Ferne hervorragen ſieht, muß ein Landsknecht von ſeinem weinenden Mädchen Abſchied nehmen, um ſich dem Zuge anzuſchließen. Am Wege, am Waſſer, in ſchwarzer Kleidung hockt ein abgehärmtes altes Mütterchen, das vergebens ſeine flehenden Hände zu dem „Tod“ emporſtreckt, ſie mitzunehmen. — A. v. Werner ſtellte ein größeres, ſolid und in Paul Veroneſe'ſchem Geiſte gemaltes Dekorationsbild für das Treppenhaus einer Villa (Villa Behrens in Hamburg) aus. — Camphauſen behandelte, ungemein lebens- und ſtimmungsvoll in den Geſtalten, die „Fahrt des Kaiſers Napoleon zum König Wilhelm“ am Morgen nach Sedan: in der kaiſerlichen Equipage haben neben dem ſchwergetroffenen Imperator, der bleich, krank und gebrochen vor ſich hinbrütet, noch General Wimpffen, auf dem Rückſitz General Reille und der junge Prinz Murat Platz genommen; neben dem Wagen reitet ruhig und ernſt Fürſt Bismarck.

Das Porträt iſt wieder glänzend in Arbeiten von Guſtav Richter und Biermann vertreten. Zwei Damenporträts von Jenem gehören zu den erſten Zierden der Ausſtellung. Das eine (Knieſtück) zeigt in duftiger, poeſievoller Behandlung eine zarte Mädchengeſtalt in Blau, die auf einer Steintreppe hinter einem blütenumrankten Eiſengeländer ſteht, das andere (in ganzer Figur) eine Dame in prunkvoller matt roſaſeidener Robe, auf einem Armſeſſel ſitzend, den Blick voll dem Beſchauer zugewandt. Auf letzterem Bildniß vermag nur die ſeeliſche Auffaſſung des Künſtlers nicht ganz zu befriedigen. Biermann ſtellte neben zwei gleichfalls virtuos gemalten Damenporträts das Bildniß des früheren Reichskanzleramtspräſidenten Delbrück aus.

An Genre- und Sittenbildern ernſten, launigen oder auch derbkomiſchen Charakters fehlt es nicht. Hervorragend machen ſich einige „antike Genrebilder“ bemerkbar. Alma-Tadema, der Tonangeber auf dieſem Felde, läßt mit bekannter Meiſterſchaft auf einem kleinern Bild, „Eine Audienz bei Agrippa“ betitelt, das alte Rom mit ſeinen glänzenden Marmorwänden und Marmorſtufen in den Paläſten vor unſeren Blicken wieder aufleben. Baur malte einen antiken Poeten, in einem Park ſitzend und mit Ernſt und Eifer „ſkandirend“, vielleicht gilt es einer erotiſchen Produktion: einige ſchelmiſche Dirnen ſuchen ihn in dieſem Eifer zu ſtören, indem ſie ihn von unſichtbarer Stelle her mit Blumen werfen. Vielleicht darf hier auch Baur's Bild des in Rom vor der dortigen Judengemeinde predigenden Paulus genannt werden, das den Gegenſtand durchaus realiſtiſch behandelt. Thumann ſtattete eine reifentwickelte altgriechiſche „Unaufmerkſame Schülerin“ mit einem reizend pikanten Mädchenköpfchen aus, in dem erſichtlich alle Kobolde weiblicher Laune und Eigenſinns bereits ihr Weſen treiben. — Eine andere Gruppe von Gemälden könnte man als „Kulturkampf“-Bilder bezeichnen, deren Behandlung mehr oder weniger ausgeprägt tendenziös iſt. Mit verletzendem Realismus malte Struys in lebensgroßen Figuren die Szene einer Erbſchleicherei durch Jeſuiten, hier als „Raubvögel“ betitelt, welche einem Sterbenden die Unterſchrift unter das Teſtament abzupreſſen wiſſen. Breitbach und Dieffenbach lieferten prächtige „Kinderbilder“. Eine Genreſzene von unwiderſtehlicher Komik iſt eine Arbeit von Fritz Werner, welche eine allem Anſchein nach recht witzige Konverſation zwiſchen einigen potsdamer Gardegrenadieren im Park von Sansſouci und einigen draußen am Gitter ſtehenden Kinderwärterinnen zum Gegenſtand hat. Auf allen Geſichtern ſpiegelt ſich momentan das heiterſte Lachen, das von den Kinderwärterinnen nur mühſam unterdrückt wird.

Unter den Arbeiten der Plaſtik ragt eine Gruppe von Reinhold Begas: „Raub einer Sabinerin“, vortheilhaft hervor, eine Arbeit von origineller Auffaſſung und lebensvoller, nur allzu realiſtiſcher Behandlung. R. Begas betheiligte ſich außerdem mit einer charaktervollen Büſte des Malers Menzel, den er in halber Figur wiedergibt. Der edelſte, hehrſte und ſüßeſte Bildner unſerer Tage fehlte leider der Skulpturenausſtellung, da Eduard Müller (in Rom) dießmal nichts beiſteuerte.

Jul. Lindeiſen.

Schach.

(Redigirt von Jean Dufresne.)

In dem bereits erwähnten Leipziger Schachturnier gewann Prof. Anderſſen den erſten Preis. Die Gewinner des zweiten Preiſes die Herren Göring und Pitſchel, ſetzten den gewonnenen Betrag als neuen Preis für einen Match zwiſchen Anderſſen und Paulſen aus, welcher im Turnier leer ausgegangen war, obwohl er nächſt Anderſſen als der ſtärkſte mitſpielende Kämpfer allgemein anerkannt wurde. In dem Wettkampfe zwiſchen dieſen beiden Herren ſollte derjenige, der zuerſt fünf Partieen gewonnen, als Sieger gelten. Der Preis fiel Herrn Paulſen zu, der die neunte Partie gewann, nachdem in den vorangegangenen acht Partieen jeder von Beiden vier Mal geſiegt hatte. Die folgende Partie iſt die erſte der bei dieſer Gelegenheit geſpielten:

Sizilianiſche Partie.

Weiß — Anderſſen.	Schwarz — Paulſen.
1) E 2 — E 4	1) C 7 — C 5.
2) S. G 1 — F 3	2) E 7 — E 6.
3) S. B 1 — C 3	3) S. B 8 — C 6.
4) D 2 — D 4	4) C 5 nimmt D 4.
5) S. F 3 — D 4	5) S. G 8 — F 6.
6) S. D 4 — B 5	6) L. F 8 — B 4.
7) S. B 5 — D 6 †	7) K. E 8 — E 7.
8) L. C 1 — F 4	8) E 6 — E 5.
9) S. D 6 — F 5 †	9) K. E 7 — F 8.
10) L. F 4 — G 5	10) D 7 — D 5.
11) E 4 nimmt D 5	11) D. D 8 nimmt D 5.
12) S. F 5 — E 3	12) D. D 5 — A 5.
13) S. E 3 — C 4	13) L. B 4 nimmt C 3 †.
14) B 2 nimmt C 3	14) D. A 5 nimmt C 3 †.
15) L. G 5 — D 2	15) D. C 3 — D 4.
16) C 2 — C 3	16) D. D 4 — E 4 †.
17) L. D 2 — E 3	17) S. F 6 — D 5.
18) F 2 — F 3	18) D. E 4 — H 4 †.
19) L. E 3 — F 2	19) D. H 4 — D 8.
20) D. D 1 — B 3	20) S. D 5 — F 4.
21) T. A 1 — D 1	21) D. D 8 — E 7.
22) G 2 — G 3	22) S. F 4 — E 6.
23) L. F 1 — G 2	23) G 7 — G 6.
24) 0 — 0	24) K. F 8 — G 7.
25) T. F 1 — E 1	25) D. E 7 — C 7.
26) T. D 1 — D 5	26) F 7 — F 6.
27) S. C 4 — D 6	27) S. E 6 — G 5.
28) S. D 6 nimmt C 8	28) T. H 8 nimmt C 8.
29) T. D 5 — B 5	29) B 7 — B 6.
30) F 3 — F 4	30) S. G 5 — F 7. Auf E5 nimmt F 4 hätte Weiß mit T. B 5 nimmt G 5 das Spiel ſiegreich fortgeſetzt.
31) F 4 nimmt E 5	31) F 6 nimmt E 5.
32) T. E 1 — F 1	32) S. F 7 — D 6.
33) L. G 2 nimmt C 6	33) D. C 7 nimmt C 6.
34) T. B 5 nimmt E 5	34) S. D 6 — F 5.
35) G 3 — G 4	35) D. C 6 — F 3.
36) T. E 5 — E 7 †	36) K. G 7 — H 8.
37) G 4 nimmt F 5	37) D. F 3 — G 4 †.
38) L. F 2 — G 3	38) T. C 8 — C 4.
39) F 5 nimmt G 6	39) T. A 8 — D 8.
40) D. B 3 nimmt C 4 und gewinnt.	

Schachbriefwechſel.

Hrn. X. Y. in Bromberg. Ihre das Vierſchach betreffenden Fragen finden Sie in „Enderlein's Anweiſung zum Vierſchach“ (Berlin, Schröder'ſche Buchhandlung) ausführlich beantwortet.

Hrn. O. B. in Würzburg. Ein wenig zu leicht lösbar. Eine gute zweizügige Aufgabe iſt ſehr ſchwer zu komponiren.

Hrn. G. W. in Wien und mehreren Herren Einſendern. Nicht jede Spielwendung, in der durch einen hübſchen Zug der Gewinn erzwungen wird, eignet ſich als Schachaufgabe zum Abdruck.

Hrn. L. B. in Breslau. In Beziehung auf den berühmten ungariſchen Schachmeiſter Löwenthal, der kürzlich in London verſtorben iſt, verweiſen wir Sie auf den trefflichen Nekrolog, den Ernſt Falkbeer in der wiener N. Fr. Preſſe veröffentlicht hat. Löwenthal erwarb ſich bedeutenden Ruf durch die Führung einer Korreſpondenzpartie, welche vor einer Reihe von Jahren der peſter Schachklub gegen den von Paris ſpielte und gewann. Nach London übergeſiedelt lebte er als beſoldeter Sekretär einer bedeutenden Schachgeſellſchaft und ſtand in vielen Wettkämpfen den berühmteſten Meiſtern, wie u. A. P. Morphy, als würdiger Kämpfer gegenüber. Einen Match gegen Buckle, Verfaſſer der Geſchichte der Civiliſation, hat er verloren. Löwenthal erfreute ſich wegen ſeines trefflichen Charakters der allgemeinſten Hochachtung.

Hrn. G. M. in Kottbus. Brieflich erledigt.

Hrn. Dr. A. in Bartfeld. Sie überſehen den Thurm auf B 1.

Hrn. G. W. in Prag, L. M. in Hannover und mehreren Herren Korreſpondenten. Sie berückſichtigen in Nro. 12 den ſchwarzen Thurm nicht.

Vom Büchermarkt.

— Bei der Redaktion eingelaufene literariſche Novitäten. —

v. Seydlitz, E., Grundzüge der Geographie. Ein Leitfaden für den Anfangs-Unterricht in der Erdkunde. 16. Aufl. Breslau, F. Hirt.

— — Kleine Schulgeographie. 16. Aufl. Ebendaſelbſt.

Müldener, R., Nordiſches Märchenbuch. 5. Aufl. Langenſalza, G. L. Greßler.

Liesegang, P. E., Der Koble-Druck. 4. Aufl. Düſſeldorf, Phot. Archiv.

Ruß, K., und **Düringen, B.,** Schutz den Vögeln! Dr. Gloger's Vogelſchutzſchriften. Berlin und Leipzig, H. Voigt.

Stahl, L., Liederbuch für die deutſchen Turnvereine. Offenbach a. M., J. André.

Schneider, F., Belehrung über die Urſache des Ausſchwitzens neupolirter Inſtrumente und Meubles, nebſt Anweiſung. 2. Aufl. Leipzig, M. Seiler.

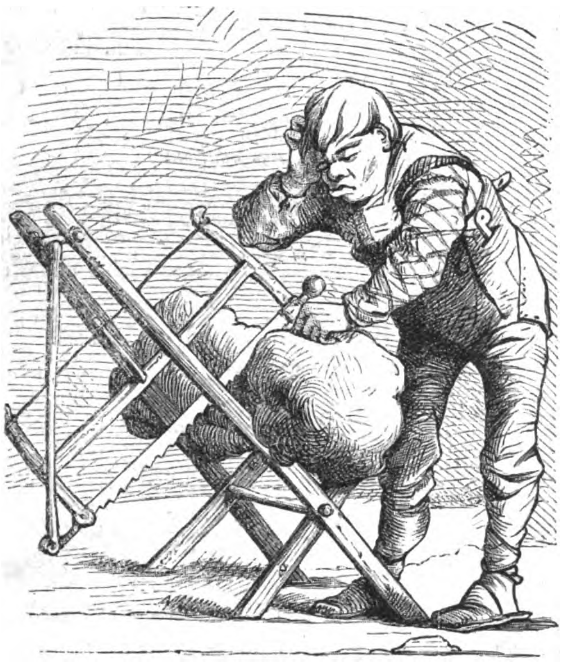
Arends'ſche rationelle Volksſtenographie zum Selbſtunterricht. Berlin, P. Guſtedt.

Homer's Odyſſee, überſetzt von H. Schwarzſchild. Frankfurt a. M., M. Dieſterweg.

Trevelyan, G. O., Leben und Briefe Lord Macaulay's. Aus dem Engliſchen von C. Böttger. 1. Bd. Jena, H. Coſtenoble.

Chavette, E., Der Scheerenſchleifer. Roman. 4 Bde. Wien, Peſt und Leipzig, A. Hartleben.
D'Alq, L., La Science du Monde. Paris & Brüssel, F. Ebhardt.
Lippert, J., Deutſcher Volkskalender für 1877. Prag, Deutſcher Verein zur Verbreitung gemeinnütziger Kenntniſſe.
Blumenthal, H., Liederkranz. Gedichte. Moskau, A. Lang.
v. Meyerinck, R., Naturgeſchichte des Wildes. Leipzig, H. Schmidt und C. Günther.
Oettel, R., Hühner, Enten, Gänſe, oder die Geflügelzucht als Neben-Erwerb. Leipzig, L. Douffet.
Wright, H., Ueber vorgeburtliche Erziehung oder über den Einfluß der Mutter auf den Charakter und das künftige Schickſal ihres Sprößlings. Ebendaſ.
Lie, J., Der Geiſterſeher. Bilder aus Norwegen. Aus dem Norwegiſchen überſetzt von E. J. Jonas. Berlin, J. Imme.
Lubbock, J., Urſprung und Metamorphoſen der Inſekten. 1. Bd. Aus dem Engliſchen von W. Schlöſſer. Jena, H. Coſtenoble.
Herſch, J. M., Herr Richard Wogner, der muſikaliſche Struvelpeter, ſaane naiſte Oper: Eriſchan Iſoſolldich! Aſchersleben, E. Schlegel.
Hansmann, O., Humoriſtiſch-ſatyriſche Reiſeſkizzen: Cöln bis Mainz. Elberfeld, Löwenſtein & Cie.
Rocco, E., Der Umgang in und mit der Geſellſchaft. 2. Aufl. Halle a. S., O. Hendel.
Zimmermann, G. A., Handbuch der deutſchen Literatur Europa's und Amerika's. 2. Thl. Chicago, H. Enderis.
Niemeyer, P., Die Lungenſchwindſucht. Stuttgart, Levy & Müller.
Bern, M., Geſtrüpp. Novelliſtiſche Studien. Leipzig, Ph. Reclam jr.
Lindau, P., Nüchterne Briefe aus Bayreuth. Breslau, S. Schottländer.
Gerlach, H., Kleine Chronik von Freiberg als Führer durch Sachſens Berghauptſtadt. Freiberg, H. Gerlach.
Volksbote. Ein gemeinnütziger Volkskalender für 1877. Oldenburg, Schulze'ſ Hofbuchhandlung.

Bilderräthſel 4.



Auflöſung des Bilderräthſels 3:

Eine angeſehene Familie.

Mit dieſer Nummer wurde ausgegeben **Nr. 4** und **Heft 2** des

neuen Jahrgangs 1877

der ſo raſch und allgemein beliebt gewordenen

„Deutſchen Roman-Bibliothek“

herausgegeben von

F. W. Hackländer.

Für den faſt unglaublich billigen Preis von
nur 2 Mark vierteljährlich in Wochennummern oder
nur 35 Pfennig für ein 14tägiges elegantes Heft

bringt dieſe **„Deutſche Romanbibliothek“ in einem Jahrgang mindeſtens zwölf neue Romane** der beliebteſten deutſchen Romanſchriftſteller, ſo daß **ein vollſtändiger neuer Roman** die Abonnenten **nur etwa 70 Pfennig** koſtet!! —

Bei dieſer außerordentlichen Leiſtung von Seiten der Verlagshandlung iſt der ebenſo raſche als glänzende Erfolg dieſes nationalen Unternehmens, das ſeine Abonnenten nach vielen, vielen Tauſenden zählt, leicht erklärlich. —

Der neue Jahrgang beginnt mit einem **überaus intereſſanten großen ſocialen Roman** des durch ſeine hiſtoriſchen Romane ſo ſchnell berühmt gewordenen

Gregor Samarow.

☛ Auf Hackländer's „Deutſche Roman-Bibliothek“ wolle bei derſelben **Buchhandlung** oder **Poſtanſtalt** abonnirt werden, von welcher man „Ueber Land und Meer“ bezieht.

Stuttgart.
Die Verlagshandlung:
Eduard Hallberger.

Briefmappe.

Frl. Adelh. v. W. in R. Weil uns Beiſpiele von Solchen namhaft gemacht worden ſind, welchen es großen Schaden gebracht, ja Einem ſogar den Tod. Wir können alſo jedenfalls nicht dazu rathen. Ein anderes Mittel aber kennen wir nicht.

Hrn. C. T. in Dr. Dieſe Frage erörtern Sie am beſten mit Dr. Düntzer in Bonn. Der Brief iſt ſicherlich bekannt.

Hrn. F. K. in R. Wir kennen das Inſtitut nicht, das jungen Kaufleuten Stellungen an überſeeiſchen Plätzen verſchafft und in Stettin ſein ſoll. Kennt es einer unſerer Leſer?

Hrn. W. B. in Z. Sie bedürfen einer Konſultation bei dem „Wurmdoktor“ nicht. Ein Abendklyſtier von kaltem Waſſer, nöthigenfalls mit etwas Eſſig oder einigen Tropfen Terpentinöl verſetzt, oder von einer Abkochung von Knoblauch in Milch, wird Sie von den Madenwürmern befreien.

Hrn. B. J.s in Peſt. Wer fabrizirt Bettdecken aus Papier?

Hrn. B. R. in M. Antwort iſt bereits vor langer Zeit erfolgt: daß wir keinen Gebrauch davon machen können.

„Sehnſucht“. Homer ſchon, Oberhof weniger. Mosquera, Compendio de geografia etc. dos statos unidos de Colombia. Lond. 1866.

Langjährige Abonnentin aus P. Es iſt uns als gut gerühmt worden, doch können wir nicht dafür einſtehen. Das verliert ſich nach unſerer Erfahrung mit der Zeit.

Langjähriger Abonn. in Mainz. Rudolph Détert in Berlin W., Franz. Str. 53, liefert Rückengeradhalter.

Abonnent in Schönlinde. Oeftere warme Fußbäder von Seifenwaſſer; Beſtreichen der hornigen Stellen mit Höllenſtein; nach 8 Tagen Abziehen der ſchwarzen Oberſchicht und Wiederholung der Prozedur mit etwas Geduld.

Hrn. A. E. K. in Wien. Mehr als genügenden Vorrath auf Jahre hinein.

Deutſch-Litthauen. Hübſche Gedanken in hübſcher Form, aber immer verſchlägt ein ungelenker Ausdruck den Eindruck wieder. — Der Einſendung des M. ſteht nichts entgegen.

Hrn. Kaufm. M. in Mgdb. Weber. Meyer.

Hrn. L. S. v. Z. in M. Wir werden beſtändig nach Sprachlehren zum Selbſtunterricht gefragt; das iſt ſehr erfreulich, aber die Antwort iſt ſchwer. Zum Selbſtunterricht iſt jede Grammatik gut, wenn es einem Ernſt mit dem Lernen iſt; aber über die Richtigkeit der eigenen Arbeiten hat man doch zuletzt keine rechte Kontrole. Wir können deßhalb nur Sprachlehren mit Schlüſſeln anrathen und ſolche ſind z. B. die Ollendorf'ſchen.

Hrn. X. Y. Z. in Berlin. Schnauben Sie öfters im Tage eine Löſung von Natron bicarbonicum 2 Gramm in 100 Gr. Waſſer möglichſt hoch in die Naſe auf. Genügt dieß nicht, ſo müſſen Sie die Naſenhöhlen ärztlich unterſuchen laſſen und darnach behandelt werden.

Mathematiker in Iglau. In unſeren Verzeichniſſen kommt ſie nicht. Das dortige Poſtamt kann es Ihnen auf den Kreuzer ſagen.

Frl. Eliſe E. in An. Wir werden von Ihrer Einſendung Gebrauch machen.

Hrn. L. K. in P. Das Buch iſt wohl beim Verleger vergriffen. Eine Antiquariatshandlung in Stuttgart, wo das Buch früher viel verbreitet war, verſchafft Ihnen ein Exemplar.

M. z. Z. in R. Roon ſoll es geſagt haben.

Hrn. R. K. in Buchholz. Sie müſſen als „Treuer Abonnent“ doch kein aufmerkſamer Leſer ſein, ſonſt würden Ihnen die wiederholten und möglichſt ausführlichen Antworten auf dieſelbe Anfrage, welche Sie uns ſtellen, nicht entgangen ſein können. Bemühen Sie ſich gefälligſt nur, einige der letzteren Nummern nachzublättern.

Hrn. H. V. in Poſ. Wir glauben, daß Ihre Reklamation vollſtändig berechtigt iſt, können aber die Sache nicht näher in's Auge faſſen. Der Rechtsweg wird allein das Richtige ſein.

Hrn. F. M. in Worms. Das Patentinſtitut von Wirth in Frkf. a. M. wird es Ihnen verſchaffen können.

Zwölfjähriger Leſewurm in St. Petersburg. Der Roman „Ein Dokument“ von Karl Detlef erſchien ja vollſtändig im letzten Jahrgang unſerer Roman-Bibliothek.

Eleonore in Berlin. Valérie.

Hrn. O. S. in Hamb. Kurz und Faktiſches.

Hrn. H. G. in H. Einfach, weil wir Ihnen keine Auskunft geben konnten.

Hrn. Freiherrn v. B. in B. Das Mittel ſelbſt, wie deſſen Atteſte halten wir nicht für vertrauenswürdig.

Hrn. H. M. in H. Da uns keine Intereſſen, ſondern nur die reine Menſchlichkeit leitet, ſo müſſen wir die Sache ſo auffaſſen.

Abonn. in Spanien. Seitdem Aſtronomen den Mond auf eine etwa vorhandene Atmoſphäre unterſucht haben, waren ſie darin einig, daß die uns zugekehrte Seite keine Atmoſphäre, alſo auch kein Waſſer habe. Dagegen hat Hanſen gezeigt, daß die von uns abgekehrte Seite Waſſer haben könne.

Hrn. M. R. in G. Kenntniſſe im Lehrfache, in der Methode des Unterrichts und der Erziehung. Von jenen Anſtalten haben wir nie gehört.

Abonnent in Spanien. Verſuchen Sie vorläufig, den Haarboden öfters mit Rosmarinthee zu waſchen, dann die Feuchtigkeit gehörig durch das Haar zu bürſten und ſchließlich den Kopf trocken zu reiben. Iſt das Haar zu trocken, ſo bedarf es einer zeitweiligen geringen Anfettung durch etwas Ochſenmarkpomade.

Hrn. A. W. in W. Mit zerriebener Kreide, die man auf einen Lederlappen ſtreut, welchen man mit Spiritus befeuchtet.

Hrn. W. M. in Fulda. Mechanikus Seeger in Stuttgart.

Frl. E. Louiſe v. Sch. in H. Dieſe Nov. erſchienen bei anderen Verlegern und ſind auch als beſondere Bücher herausgegeben.

Eifriger Leſer vom Alſergrund. Beides hat ſeine Schwierigkeiten und iſt ſchon oft erwogen.

Hrn. Lehrer Pr. in Zara. Wenden Sie ſich an die Kunſthandlung von H. Vogel in Leipzig.

Hrn. Poſtmeiſter G. in M. Eignet ſich nicht zur Berathung an dieſer Stelle; eine Radikalkur ſcheint uns problematiſch, Homöopathie aber wirkungslos. Zu einer direkten Korreſpondenz über Ihren Fall iſt unſer mediziniſcher Mitarbeiter nicht geneigt, weil er keinen Nutzen für Sie davon vorausſieht; Sie müſſen unter den Augen des Arztes behandelt werden.

Sechzehn Jahre alte überglückliche Braut. Das Erſte erreichen Sie ebenſo gut und völlig unſchädlich durch Kork, den Sie am Lichte ankohlen laſſen. Mit dem Zweiten ſind wir reichlich verſorgt.

Hrn. Konr. K. in Gr.-Gl. Ravenſtein, London, Leipz., Bibl. Inſtitut. Kappes, Lehrb. der ſpan. Sprache. Dresden, Ehlermann.

Langj. Abonn. aus Berl. In unſerer Briefmappe oft beantwortet.

Hrn. G. M. in Budapeſt. Ditto.

Treuer Abonn. in Köln. Böttcher's Depilatorium in jeder Apotheke.

Frl. M. K. in Dortmund. Jede dresdener Buchhandlung kann Ihnen das beſorgen.

Hrn. F. B. in Berlin. Ihr Zuſtand läßt ſich hier nicht erörtern. Ein Arzt muß Sie unterſuchen; mit „Kuren par correspondance“ geben wir uns nicht ab.

Hrn. J. W. in J. Gegen die beiden erſten Dinge gibt es wohl kein Mittel, höchſtens beim zweiten Energie. Die beiden Bücher ſollen gut ſein; ſie zu prüfen hatten wir keine Gelegenheit.

Treue Abonn. in Straßb. Wer in dieſem Punkte eine Behauptung aufſtellt, der phantaſirt. Das läßt ſich gar nicht berechnen.

Erzieherin in Venedig. Darüber würden wir nicht wagen Ihnen einen Rath zu geben.

Schloßfräulein. Wir ſind überfragt.

Hrn. Max v. J. in P. Das Gewünſchte kennt man hier nicht. Wenden Sie ſich an die Gummiwaarenfabrik von Bäumcher in Dresden.

Hrn. C. F. R. in Berl. Ohne Verwendung.

Redaktion, Druck und Verlag von Eduard Hallberger in Stuttgart.

Bekanntmachungen aller Art.

Friedr. Bodenſtedt's neueſte Schöpfungen.
Verlag von **Hermann Coſtenoble** in **Jena.**
Durch jede Buchhandlung zu beziehen:
Einkehr und Umſchau.
Neueſte Dichtungen
von
Friedrich Bodenſtedt.
Zweite, unveränderte Auflage.
Ein höchſt eleg. Moſaikbd. 8. Preis 5 M. 60 Pf.
Die erſte Auflage war bereits vor Erſcheinen durch die eingegangenen zahlreichen Beſtellungen vergriffen. 611

Junge Herren
aus guter Familie, welche nach Stuttgart kommen, um die dortigen ausgezeichneten Anſtalten — Polytechnikum, Höhere Handelsſchule, Konſervatorium für Muſik ꝛc. — zu beſuchen oder Deutſch zu lernen, finden in einem Hauſe, in welchem Franzöſiſch und Engliſch geſprochen wird, ein die Heimat erſetzendes Familienleben.
Referenzen: Oberhofprediger Prälat **v. Gerock, Profeſſor Schwab, Bankier Moritz Pflaum,** Hofrath Dr. **Zoller.** 554

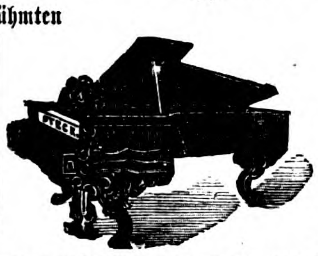
Ein den höheren Ständen angehöriger Herr in Mitte der 30er Jahre wünſcht ſich mit einer Dame 551
zu vermählen,
deren Vermögen ihm geſtattet, unabhängig von ſeinem Berufe der Kunſt zu leben.
Offerten werden erbeten unter Chiffre C. 62,616 durch **Haaſenſtein & Vogler** in **Frankfurt a. M.**

Große Pferde-Verlooſung zu Brandenburg.
Hauptgewinn: **eine vierſpännige Equipage, Werth 10,000 Mark. — 50 edle Pferde** im Werthe von 75,000 Mark und **1000** ſonſtige werthvolle Gewinne. — Looſe à 3 Mark zu beziehen durch
A. Molling, General-Debit
254 in **Hannover.**

Vertretung: Ein bedeutendes *Wein- & Spirituosen-Geschäft* in Bordeaux, Besitzer von Weinbergen, *sucht* für den Verkauf seiner Produkte einen *soliden und tüchtigen Agenten.* Besondere Konditionen. Man schreibe an *J. Duprat,* 25, rue de la Crèche, in *Bordeaux.* (H. 6796 x) 502

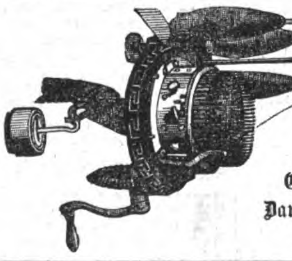
Richard Wagner Orgel.

Europäiſche General-Agentur
der berühmten
Cottage-Orgeln
von
J. Eſtey & Co., Brattleboro.
Einzig in ihrer Art und an Schönheit des Tones ſowie eleganter Ausſtattung von keiner Fabrik der Welt übertroffen.
67,000 **verkaufte** Orgeln ſingen ihr eigenes Lob!



Amerikaniſchen Flügel
von
Geo. Steck & Co., New-York.
Einzige goldene **Medaille** Wien 1873.
Zeichnen ſich durch gleichmäßigen edlen, ſympathiſchen Ton, leichte präziſe Spielart und eine jedem Anſchlage gefügige Mechanik auf das Vortheilhafteſte aus.

☛ 150 Medaillen, erſte Preiſe und Diplome! Lager in ſämmtlichen Ländern Europas! Unſere Inſtrumente werden von: **Richard Wagner, Rubinſtein, Camille de St. Saëns, Ole Bull, Franz Abt, Dr. F. Hiller, Fr. Kücken, Prof. Joſ. Joachim, Prof. Aug. Wilhelmj, Sir Julius Benedict, Mad. Annette Eſſipoff, Pauline Lucca, Sophie Menter** ꝛc. ihrer vorzüglichen Eigenſchaften halber empfohlen! — Illuſtrirte Kataloge werden auf Verlangen gratis zugeſandt.
Louis Ritz, General-Agent, **Hamburg.**



Einfach!
Dauerhaft!
Billig!

Bickford Familien-Strickmaſchine.
8000 Maſchinen verkauft!
Strickt 20,000 Maſchen in der Minute!
Strickt ein Paar Socken in 15 Minuten!
Die Bickford zieht die allgemeine Aufmerkſamkeit durch ihre Leiſtungen auf ſich: ſtrickt **Socken, Strümpfe, Gamaſchen, Shawls, Muffen, Decken, Sophakiſſen, Unterwäſche** und hundert andere Gegenſtände aus Wolle, Baumwolle, Seide oder Zwirn!
Ein vollkommenes Inſtruktionsbuch geht mit jeder Maſchine!
Maſchinen von 90 Mark an!
Louis Ritz, General-Agent, **Hamburg.**

Colgate & Ci., New-York.
Einzig ächte
Silber-Seife.
nur zu beziehen vom Unterzeichneten.
Per Dutzend Mark 5. — franko zugeſandt.
Erkenbrecher's Maisſtärke iſt die beſte!
Erkenbrecher's Satcena für feine Wäſche!
Erkenbrecher's Cornena für die Küche!
Louis Ritz, General-Agent, Hamburg.

Colgate & Co., New-York,
etablirt 1806.
Billigſte und ökonomiſchſte **Hausſtandsſeifen!**
Feinſte Toilettenſeifen!
Exquiſite Extrakte und Parfums!
Vaſeline-Pomade! 482

Hauthaway's Peerless Gloss
für Damenſchuhe!
Hauthaway's Bronze!
Die anerkannt beſten Artikel für **Damenſchuhe!**
Louis Ritz, General-Agent, **Hamburg.**

AU PETIT SAINT-THOMAS
WEYDEMANN, BOUCHON & Cie.
PARIS. 27, 29, 31, 33 ET 35, RUE DU BAC, ET RUE DE L'UNIVERSITÉ, 25. PARIS.
Das Haus Au Petit Saint-Thomas, die älteſte und bedeutendſte **Modewaarenhandlung** in **Paris**, beſitzt bekanntlich den Weltruf des guten Geſchmackes und der größten Mannigfaltigkeit der Auswahl. Es hat dieſes Geſchäft vor allen anderen das Syſtem eingeführt, alle ſeine Waaren zu den **billigſten Preiſen** und mit voller Bürgſchaft zu verkaufen, d. h. **mit Garantie guter Qualität.** Seine ausgedehnten Räumlichkeiten enthalten alle nur gewünſchten **Stoffe in Seide, Wolle oder Baumwolle,** für Damen-Anzüge beſtimmt, **Koſtüme, Paletots** und **Mantelets aller Arten, Weißzeug** und **Spitzen, Leinwand, Tuche, Hauben** und **Strümpfe, Möbelſtoffe, Teppiche, Vorhänge** u. ſ. w.
Frankirte Zuſendung von Muſtern, Katalogen und Zeichnungen.
Frankirte Zuſendung gegen Einſendung des Betrags von jedem Einkauf, **welcher 25 Franken überſteigt.**
Adreſſe: **Grands Magasins du Petit Saint-Thomas à Paris.** 579

Heil- und Pflegeanſtalt für Gemüthskranke
im Schlößli Mett bei Biel.
Familienleben, ſorgfältige Pflege und Ueberwachung. Proſpektus. (H. 2021 Y)
478 Eigenthümer: **Dr. Eug. Scherer.**

Militär-Pädagogium, Stuttgart.
Direktor Dr. Killiſch, Gaisburgſtr. Nr. 6.
Vorbereitung für alle Militär-Examina, Prima- und Abiturienten-Examen. Schon 3200 vorbereitet. Die Anſtalt hat das **Recht**, die **Einjährig-Freiwilligen** hier in **Stuttgart** prüfen zu laſſen, und kann dann jeder Beſtandene in ganz Deutſchland dienen. 108

Deutſche Obſt-Fabrikate.

Wir verſenden poſtfrei, Packung frei, brutto für netto in 10 Pfund-Kiſtchen:

getrocknete Zwetſchen zu 35 Pf. das Pfund,

Heidelbeeren	zu 65 Pfennig,
Kirſchen	„ 55 „
gemiſchte Früchte	„ 65 „
Mirabellen	„ 80 „
Birnenſchnitze mit Schale .	„ 65 „
Aepfelſchnitze ohne Schale.	„ 80 „

Obſt-Gelee (rheiniſches Obſtkraut), poſtfrei, Packung frei, brutto für netto in 10 Pfund-Fäßchen: 433

Zwetſchen-Gelee	zu 60 Pfennig,
Birnen-Gelee	„ 65 „
Aepfel-Gelee	„ 70 „
Trauben-Gelee	„ 80 „

ſehr angenehm und geſund bei Kaffee und Thee, zu Brod und Kuchen.

Vorzüglichen 1875er Aepfelwein zu 35 Pf. das Liter, Faß extra ab Station. Vortrefflichen alten Zwetſchengeiſt, die Literflaſche poſtfrei, Packung frei zu M. 2. 50., zwei Literflaſchen (10 Pfund mit Emb.) M. 4. 50.

ter Meer & Weymar, Klein-Heubach a. M.,
Obſt-Kraut-Fabrik und Obſt-Dörre.

NB. Der Verſandt ſchöner Tafel-Aepfel und Birnen beginnt Anfangs Oktober.

Höchſt beachtenswerth!

Ich offerire in meinem hieſigen Magazin und verſende auf geneigte briefliche Beſtellung ſorgfältig gewählt folgende enorm billige Waaren:

	Mark
1 reizend garnirte Moiré-Schürze . .	1
1 prachtvolles ſeid. Herren-Cachenez .	1
1/6 Dtz. feine weiße ſd. Damenhalstüch.	1
1/4 „ feine coul. ſd. Damenſlipſe .	1
1/2 „ weiße lein. Kindertaſchentüch.	1
1 „ große weiße Shirtingtaſchent.	2
1 eleg. woll. Unterrock m. reiz. Bord.	2
1 lein. Tiſchdecke in gelb, grau od. roth	2
1 reiz. woll. Robe i. d. ſchönſt. Deſſins	3
1 dauerh. u. unverw. Gingham-Robe	3
1 prachtv., gr., reinwoll. Umſchlagetuch	3
1 vorzügl. gut. ſchw. Moiré-Unterrock	3
1 gute und durable Winterjacke . .	3
1 höchſt feine, reinwoll. Tuch-Tiſchdecke	3
1 dazu paſſ.-Kommoden- u. 1 Nähtiſchd.	3
1/2 Dtzd. vorz. feine, reinlein. Taſchent.	3
1/2 „ gute, kräftige, weiße Handt.	3
1/4 „ Servietten u. 1 großes Tiſcht.	3
1 ſchwer. Moiré-Rock in braun o. grau	4
1 wirklich elegante ſeidene Schürze .	4
1 reizende Robe in Percale od. Piqué	4
1 reiz. Robe in Jaconnet od. Barège	5
1 braune geſtickte Tuch-Tiſchdecke . .	5
1/6 Dtz. weiße Waffelbettdeck. m. Franſ.	5
1 Long-Châle i. ſchwer. ſchönſt. Wolle	6
1 Moiré-Rock, fertig gem. u. reiz. garn.	6
1 ſchwere woll. Robe in Lama o. Plaids	6
1 gedieg. woll. Robe in Alpacca o. Rips	6
1 eleg. ſchwarz. Stepprock, reiz. beſetzt	6
1 prachtv. Doublejacke i. ſchwerſt. Stoff	6

Nicht konvenirende Waaren nehme bereitwilligſt zurück. 19

Herrmann Hirſch,

Berlin, Große Friedrich-Straße 148.

Seit langen Jahren Kunden des Herrn Herrmann Hirſch, erklären wir hiemit, daß wir mit allen ſeinen Sendungen vollkommen zufrieden geweſen und deſſen wirklich reelle Handlungsweiſe Jedermann gewiſſenhaft empfehlen können.

Telegraphen-Inſpektor v. Garczinski in Mühlhauſen i. Elſaß. — **Bürſtenfabrikant H. Kruſe** in Fallingboſtel. — **Frau Oberförſter Moderegger** in Mittenwald in Oberbayern. — **Inſtrumentenmacher Franz Treſſelt** in Gr.-Breitenbach. — **Drechslermeiſter Georg Herrmann** in Berneck in Bayern. — **Frau Rentier Adele v. Egger** in Zabern i. Elſaß.

Weitere Namen folgen.

Die Original-Unterſchriften liegen in meinem Geſchäftslokal zu Jedermanns Einſicht bereit.

Nordhäuser
Kornbranntwein!

Alter Nordhäuſer Doppel-Korn
(feinſtes Deſtillat).
Jedem Magenleidenden empfohlen, in Flaſchen und Gebinden à Liter Mark 1.50.

Uralter Nordhäuſer
(weltberühmt)
in Flaſchen u. Geb., à Liter Mark 1 incl.

Nordhäuſer Kräuter-Korn
(Passe-par-tout)
in Flaſchen u. Geb. à Liter Mark 1.25 incl.

Nordhäuſer Korn-Extrakt, Univerſal-Waſchmittel gegen Gicht, Rheumatismus, Haarkrankheiten, Schwäche bei Kindern und Rekonvaleſzenten — à Flaſche Mark 2. 97

Nordhäuſer Getreide-Kümmel, feinſtes Frühſtücksgetränk in Flaſchen und Gebinden, à Liter Mark 1.25 incl., in tadelloſen Qualitäten, gegen Nachnahme oder Einſendung des Betrages zu beziehen von **Ant. Wieſe in Nordhauſen a. H.**

Neue Erfindung.

Krüger's

Englisches Radirwasser

entfernt Tintenſchrift, alte wie neue, ſofort ſpurlos, ohne das Papier anzugreifen, ebenſo Tinten-, Wein- ꝛc. ꝛc. Flecke aus Wäſche- ꝛc. ꝛc. Stücken. Nur echt zu beziehen: à Flaſche 1 M. beim Erfinder ***F. Krüger,*** **Berlin** SW., Bergmannſtr. Nr. 93. 283

Wiederverkäufer erhalten hohen Rabatt.

Klinik zur gründl. u. ſichern Heilung von Rheumatismus, Haut-, Frauen-, Blaſenkr., Schwäche, Nervenzerrütt. ꝛc. **Dr. Rosenfeld, Berlin,** Kochſtr. 63. **Auch brieflich. Prospekte gratis.**

Nebelbilder-, Projektions-Apparate und Agioskope

von bekannter vorzüglicher Konstruktion. — Preiscourante über diese, wie über die dazu gehörenden Bilder, Gasmikroskope, Polariskope, Spektral-Apparate etc. auf portofreie Anforderungen gratis. 331

Das optische Institut von **A. Krüss** in **Hamburg.**

Au Printemps

PARIS Winter-Saison 1876—77.

GROSSE MODEWAAREENLAGER

Rue du Havre, Boulevard Haussmann, Rue de Provence.

PARIS Winter-Saison 1876—77.

DIE ALLGEMEINE AUSSTELLUNG UND DER BEGINN DES VERKAUFS
ALLER UNSERER NEUEN WINTER-ARTIKEL
IST AUF
Montag, den 2. Oktober festgesetzt.

Von heute ab senden wir unsern prächtigen, **32** *neue Modebilder und* **32** *Seiten Text enthaltenden,* **illustrirten Katalog** *an alle unsere werthen Kunden.*

Merkwürdig günstige Partieen in Seidenwaaren, Kleidern, Umwürfen und Pelzen werden zu ausnahmsweise billigen Preisen angeboten. Auf einfaches, in französischer oder ausländischer Sprache an uns gerichtetes Verlangen senden wir FRANCO *unsern Katalog und Stoffmuster, welche den werthen Damen die Mittel bieten, unsere Aussagen zu prüfen.*

Die **GROSSEN MAGASINS DU PRINTEMPS** haben keine **FILIALE**, ihre Waarenpreise sind stets mit kennbaren Zahlen bezeichnet, und sind immer dieselben für PARIS und das AUSLAND.

Man kann in allen Sprachen korrespondiren.

583

Kanarienvögel.

Erste und einzige grössere Postversandt-Handlung von nur Andreasberger Vögeln der besten Stämme.

R. Maschke,
376 **St. Andreasberg im Harz.**

Bandwurm,

Spul- und Madenwürmer

entfernt ſofort (brieflich) nach ſeiner ſeit Jahren vorzüglichſt bewährten, anerkannt beſten und einfachſten Methode (H. 33,481 b.)

Richard Mohrmann,
407 **Noſſen, Sachſen.**

Tauſende geheilt.

NB. Proſpekt mit Auszug von Atteſten gratis-franko. Meine Broſchüre **„Quälgeiſter"** (Abhandlung über Eingeweidewürmer des Menſchen und deren rationelle Vertilgung) gegen Einſendung von 50 Pf. in Briefmarken.

Damen,

welche ſich veranlaßt fühlen, einige Zeit in Zurückgezogenheit zu leben, finden unter Diskretion liebevolle Aufnahme bei Heb. **Schwalbe,** Leipzig, Sebaſtianbachſtraße 53. I. 536

Beſorgung und Verkauf
von
Patenten
aller Länder.
Lenz & Schmidt
Dorotheenstr. 78/79. p.
BERLIN. N.W.

Havanna-Cigarren

ſehr feine à Mille 60, 75, 90, 120 M.
Unsortirte Havanna à Mille 54 M.
Echte Cuba-Cigarren in Original-Baſt-Paketen zu 250 Stück à Mille 60 M.
Manilla-Cigarren à Mille 60 M.
Havanna-Ausschuss-Cigarren (Original-Kiſten 500 Stück) à Mille 39 M. 169
Aroma, Geſchmack und Brand vorzüglich.
500 Stück ſende franko.
A. Gonschior, Breslau.

Chocolade

von der

Cie. Française

empfiehlt sich durch ausserordentliche Reinheit, schöne Fabrikation und reelle Preise.
Fabriken ersten Ranges
in 136
Paris, London und Strassburg i. E.

Zur **„Weinfabrikation"** überh. **„Getränkefabrikation incl. Eſſenzen"** geben wir populäre Inſtruktionen, reſp. praktiſchen Unterricht, ſowie auch **Spezialrezepte** und **Rathſchläge nach dem** jetzigen Standpunkte der Wiſſenſchaft und unſerer 20jährigen Praxis, unter Garantie der Zuverläſſigkeit. 31

Wilhelm Schiller & Co., Berlin,
Landw.-techn. Lehranſtalt u. Fabrik.

Gumi-WaarenFabrik

von

Wilh. H. Mielck
HAMBURG

SPECIAL-PREIS-COURANTE:

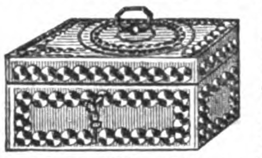
A. über Technische Artikel.
B. über Chirurgische Artikel.
C. über Kurz- und Spielwaaren.
D. über Regenröcke und Gummi-Regenschirme.
E üb. Gummischuhe

Reflectanten belieben sich Preis-Courant nach Wahl kommen zu lassen — für schöne und preiswürdige Waare bürgt die Firma.

Prima-Leder. Hanf-Treibrieme und Schläuche. Zollfreier Versand für das ganze deutsche Reich.

Sämmtl. Fabrikate aus grauem vulcanisirtem Gummi, schwarz, roth, grünem Patent-Gummi, Guttapercha, Hart-Gummi und gewebtem Gummi.

Diebessichere Kassetten



von englischem starkem Stahlblech mit 2 Schlüsseln.

höchst elegant und sauber ausgestattet.

	Länge	Höhe	Tiefe	per Stück
Nro. 0	19 Cm.	9 Cm.	8 Cm.	15 Mark.
„ 1	16 „	8 „	12 „	12 „
„ 2	20 „	8 „	15 „	15 „
„ 3	24 „	10 „	18 „	24 „
„ 4	30 „	11 „	20 „	30 „
„ 4½	35 „	12 „	25 „	38 „
„ 5	40 „	14 „	30 „	48 „

empfiehlt als neu und höchst preiswürdig, da man die Kassetten auch in jedem Möbel befestigen kann, 204

A. Hoffmann in **Leipzig**
(Hôtel Stadt Dresden).

Karl Kober,
Wien, Kärntnerſtr. 36,
Meerſchaumwaarenfabrikant, empfiehlt eigenes Erzeugniß unter Garantie. Illuſtrirte Preiscourante franko u. gratis. — Verſendungen gegen Nachnahme oder baar. 273

SCHUTZMARKE

Fahnen,

geſtickte von Seide oder Wollrips für Militär-, Krieger-, Schützen-, Sänger-, Turn- und andere **Vereine,** ſowie **kirchliche Stickereien** für chriſtlichen und iſraelitiſchen Kultus liefert kunſtvoll und billigſt. — Proſpekte und Anſchläge gratis.

J. A. Hietel in Leipzig,
181 königl. Hoflieferant,
älteſte Fahnen-Manufaktur Deutſchlands.

Echte Briefmarken

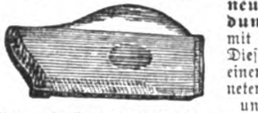
aller Länder billigſt. 539

Joh. Geils, Bremen.
Preisliſte gratis und franko.

Europas Weltgeschäft!
C. W. Möller, Hofl., Berlin, Alexanderstr. 40.

versendet das diessjährige grosse Muster-Album mit 372 Illustrationen gratis und franko nach allen Himmelsgegenden der Welt! — 438

Marine-Zithern,



neueſte Erfindung, verſehen mit Stahlſtange. Dieſelben haben einen ausgezeichneten klangvollen und kräftigen Ton und ſind **das Beſte, was bis jetzt** fabrizirt wurde. 544

Näheres **Preisliſte,** welche gratis zugeſandt wird.

Lorenz Kriner,
Kgl. Hof-Inſtrumentenmacher, **Stuttgart.**

Marine-Vorbildungs-Institut

in **Kiel,** Holtenauerstrasse 37.

Gründliche Vorbereitung zum **Seekadetten-** u. **Freiwilligen-Examen** nebst Pension.
Eintritt jederzeit.

417 Direktion:
Fiedler,
(H. 03,733) Major a. D.

Julius Gertig,

Fonds- u. Lotterie-Geſchäft,
Hamburg. 187

Epilepsie

(Fallsucht) heilt brieflich der Spezialarzt ***Dr. Killisch,*** **Neustadt Dresden. Bereits über 8000 mit Erfolg behandelt.** 269

TONISCHES WASSER
DICQUEMARE Aîné
Chemiker
IN ROUEN
(Frankreich).

Befördert den Haarwuchs,
Verhindert ihre Entfärbung,
Und gibt selbigen das Leben wieder.

EPIDERMALE POMADE

Verhindert das Ausgehen der Haare, entfernt den Kopfschuppen, stillt das Jucken.

General-Depôt bei Herrn **Wolff Sohn** in **Karlsruhe** und bei den ersten Coiffeurs und Parfümeurs. 235

Pliſſé-Maſchinen

595

liefert billigſt die Maſchinenfabrik von **Bernh. C. Reutlinger** in **Frankfurt a. M.** Illuſtrirte Preisliſte und jede nähere Auskunft gratis.!

Für Nähmaſchinenhändler

empfiehlt Grover und Baker Nr. 1 u. 19, Cylinder-, Elaſtik- und Säulen-Maſchinen die Fabrik von 246

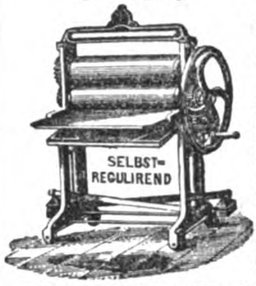
W. Cramer, Saalfeld, Thüringen,
gegründet 1865.

Agenturen-Geſuch.

Ein gut eingeführter Kaufmann wünſcht für Hannover noch einige gute Häuſer in Konſumartikeln zu vertreten. Prima-Referenzen. Adreſſen sub **No. 1263 a** befördert die Annoncen-Expedition von **Haaſenſtein & Vogler** in **Hannover.** 596

Unſere rühmlichſt bekannten

Zeug-Rollen,



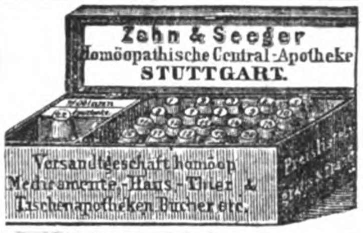
Waſch-, Wring- und **Mangel-Maſchinen,** große Auswahl von 27 bis 150 Mk. zollfrei, vorzüglich. eigenes Fabrikat, erprobt und prämiirt, viel Arbeit und Wäſche erſparend, empf. u. erth. bereitw. Auskunft

563 **Boldt & Vogel, Hamburg.**

Zauber-Apparate

eigener Fabrik, viel Neues für Künſtler, Dilettanten und Kinder. Höchſt elegante Arbeit, billigſte Preiſe von 25 Pf. an bis 1500 Mark. Neueſte Preisliſten gratis. (H. 53,633) 584

Wilhelm Bethge, Magdeburg.


Zahn & Seeger
Homöopathische Central-Apotheke
STUTTGART.
Versandtgeschäft homöop.
Medicamente, Haus-, Thier- &
Taschenapotheken Bücher etc.

Epilepſie (Fallſucht), Krämpfe.

Anweiſung, dieſe ſchreckliche Krankheit durch ein ſeit 14 Jahren bewährt. nicht medizin. Univerſalgeſundheitsmittel in kurzer Zeit radikal zu heilen. Herausg. v. Dr. philos. **Quante,** Fabrikbeſitzer zu **Warendorf** in Weſtfalen, welche gleichzeitig zahlreiche authent. Zeugniſſe v. glückl. Geheilten aus allen 5 Welttheil. enthält, wird auf dir. Fro.-Beſtellung v. Herausg. gr.-fr. verſandt. 586

Eisenwerk Kaiserslautern.

Eine neue Auflage unserer bekannten Broschüre: 148

„Heizung und Ventilation"

versenden **gratis.**

Ausser den bekannten, allein echten

Meidinger Oefen, Wolpert Centralöfen und Rauchsaugern, Dampf-Wasser- und Wasser-Luftheizungen

empfehlen wir als neu die in der Broschüre abgebildeten

Schacht- & Kaminöfen

für **jedes** Brennmaterial.

Die rühmlichſt bekannte Fabrik von

Zauber-Apparaten von E. Oscar Lischke,

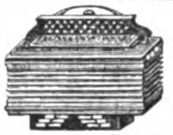
Hamburg, Bazar 7,

empfiehlt die neueſten Erfindungen in dieſen Genres. **Zuverläſſig** und **elegant** gearbeitet. Anerkannt als beſte Bezugsquelle der größten Zauberkünſtler der Welt. **Billige Preiſe.** Preiscourant gratis. 151

Cosmetique Pasta & Fluid.

Neueſtes Präparat zur gänzlichen Vertilgung von Sommerſproſſen und Erzeugung eines zarten weißen Teint. Fluid deckt Röthe, gelbe und dunkle Haut. 216

Römhild in Thüringen.
J. Rottmanner, Apotheker.



Accordion- und Harmonikafabrik

von
Friedr. Gessner,
Magdeburg.
Export — Engros. 537
Illustrirte Preiscourante gratis.

In **allen** Buchhandlungen zu haben:

Weber's vollständiges

Fremdwörterbuch,

enthaltend 14,000 fremde Wörter, worin **man jedes in Zeitungen und Schriften** vorkommende **fremde Wort genügend erklärt findet.** Ein nützliches **Nachschlagebuch** für **Jedermann.** Preis 1 M.

Zehnte Auflage. 509

Ernst'sche Buchhandlung in **Quedlinburg.**

△ Traum-Lexikon △

mit genauester ═ ***unfehlbarer*** ═ ***Deutung jedes Traumes*** (mit Lotterie-Nummern) nach den Prinzipien **der Orientalen.** ═ Preis 3 Mark. ═ **Höchst elegant** gebunden mit Golddruck bei der (H. 13,105) 469

„Deutschen Verlagsanstalt"
Berlin, Wilhelmstrasse 127.

Landwirthschaftliches Institut
zu Schkeuditz-Leipzig.

Das Winter-Semeſter beginnt am 9. Oktober c.

I. Theoret. landw. Mittelschule für Schüler von 14–20 Jahren in fünf Klaſſen mit halbjährigem Kurſus; dieſe Schüler erreichen durchaus:
1. eine **tüchtige allgemeine Bildung:** Literatur — Geographie — Geſchichte — Mathematik;
2. eine **tüchtige Berufsbildung:** Buchführung — Chemie — Feldmeſſen — Betriebslehre — Thierheilkunde — Ackerbau;
3. die Reife für den einjährig Freiwilligendienſt.

II. Die Verwalter-Abtheilung (Winterſchule) beſuchen junge Landwirthe im Alter von 14–30 Jahren und darüber, um Richtigſchreiben, Richtigſprechen, Thierheilkunde, praktiſchen Hufbeſchlag in eigener Schmiede, Thierzucht, Chemie, Düngerlehre, Buchführung, Feldmeſſen, Planzeichnen und Reiten zu erlernen.

Unſer Inſtitut, 20 Minuten von Leipzig und von Halle, benützt Leipzigs und Halles Muſeen, botaniſche Gärten, Verſuchsſtälle, Maſchinenfabriken, Theater u. ſ. w. und erhält ſeine Eleven in kräftiger, geſunder, geregelter Lebensweiſe. In dieſem Studienjahr wurde dieſe Anſtalt von 122, reſp. 93 Schülern, Söhnen von Rittergutsbeſitzern, Gutsbeſitzern, Aerzten, Beamten, höheren Militärs u. ſ. w. beſucht. Das Schulgeld beträgt halbjährlich 100 Mark; die Penſion, Koſt, Wohnung, Heizung u. ſ. w. 30–50 Mark monatlich. 500

Anmeldungen nimmt entgegen **Die Direktion.**

Liebig's Braunschweiger Milchmehl,

aus bester frischer Milch dargestellt, das zweckmässigste, weil leichtverdaulichste und billigste Nahrungsmittel für Säuglinge und kleine Kinder, und anerkannt vorzüglichster Ersatz für Muttermilch. 1 Dose Mk. 1,25. — Büchse von 2½ Kilo Mk. 5,50.

Liebig's condensirte Milch. 1 Dose Mk. 0,80.

Liebig's Malz-Extract, rein und auch mit Eisen, Chinin, Jod und Kalk.

Liebig's Kindernahrung. 1 Glas Mk. 1,00.

368 **Extract-Fabrik Braunschweig.**

Dr. Johnſons Thymol-Präparate

Ziegler & Comp. Chemiſche Fabrik in Dortmund

Zahnpaſta, Zahnpulver, Mundwaſſer-Eſſenz, Poudre, Seife.

Dieſe Präparate ſind die beſten Mittel zur Pflege der Zähne. **Sie alteriren die Zahnmaſſe in keiner Weiſe;** ſie wirken wegen der heilſamen, antiſeptiſchen Natur des Thymols, wie auch in Folge ihrer unvergleichlich guten Zuſammenſetzung **ſchützend gegen jede Krankheit des Zahnes** und ſind daher, wie von erſten Autoritäten der Wiſſenſchaft beſtätigt wird, **allen anderen Fabrikaten** vorzuziehen.

Die **Salicylſäure** greift die Glaſur der Zähne bedeutend an und iſt daher als Zahnmittel gänzlich zu verwerfen. 357

Nähere Mittheilungen, Gutachten und Preisverzeichniſſe ſtehen Jedem unentgeltlich zur Verfügung.

Mäßige Preiſe. Wiederverkäufer erhalten hohen Rabatt.

MADME S. A. ALLEN'S
WELTBERÜHMTER
HAAR-WIEDERHERSTELLER

(Steiner.)

IN ENGLAND & FRANKREICH SEIT 40 JAHREN allgemein beliebtes & bewährtes Mittel. Nur ächt in Flaschen mit rother Umhüllung. Giebt unfehlbar dem GRAUEN, WEISSEN, ODER VERBLICHENEN HAAR SEINE JUGENDLICHE FARBE & SCHÖNHEIT ZURÜCK. Zu haben bei Allen namhaften Friseuren & in Allen Parfümerie Handl. Fabrik in London.

In **Hamburg** bei **Gotthelf Voss** und **F. P. Sanson Succ.,**
in **Stuttgart** bei Hoffriseur **Sieger,** Königsbau. 345

Luft-Kurort Pallanza am Lago maggiore,
beſte Uebergangs-Station,
Grand Hôtel Pallanza.

Eigenthümer Georg Seyſchab (Deutſcher).

Brillante Lage gegenüber den Borromeiſchen Inſeln, an der **Simplon-, St. Gotthard-** und **St. Bernhardin-Route,** höchſter Comfort, angenehmes Klima Sommer und Winter; **deutſcher Arzt im Hôtel** und **evangeliſche Kirche.** Ganze Penſion, incluſive Zimmer von **Franken 6½–12,** mäßige Paſſanten-Preiſe laut Tarif in jedem Zimmer; **Proſpektus** franko. 177

Wien. — HOTEL „MÉTROPOLE"
Ringſtraße, Franz-Joſefs-Kai.
Schönſtes und größtes Hotel Oeſterreichs,

400 Zimmer und Salons (von fl. 1. — aufwärts). Perſonen-Aufzug, Leſezimmer mit Zeitungen aller Länder. Donaubäder. Omnibuſſe und Telegraphenſtation. **Arrangement für längern Aufenthalt zu ermäßigten Preiſen.** 159

L. Speiſer, Direktor.

Täglicher Poſt-, Perſonen- & Güter-Dienſt
Vliſſingen-Queenboro'-London

vermittelſt der prachtvollen und comfortabel eingerichteten

Niederländiſchen Poſt-Räder-Dampfer der Geſellſchaft Zeeland.

täglich
ausgenommen Sonntags
regelmäßiger Dienſt.

Von Köln	1. 40 Nachm.		von London	8. 45 Abends
„ Venlo	4. — „	„	Vliſſingen	9. 30 Mrgns.
„ Vliſſingen	8. 40 „	in	Venlo	1. 52 Nachm.
in London	8. — Mrgns.	„	Köln	4. 40 Nachm.

Dieſe Route iſt die bequemſte, ſicherſte, ſchnellſte und billigſte zwiſchen dem

Kontinent und England. 310

Direkte Billet-Ausgabe und Gepäck-Einſchreibung von allen Hauptſtationen.

Auskunft ertheilen alle Kurs- und Reiſebücher, ferner die Agenten **Th. Cook & Son, Brüſſel; J. J. Nieſſen, Köln; Braſch & Rothenſtein,** Mauerſtraße 53, Berlin W.; **Hampe & Sänger,** Leipzig, ſowie das Bureau der Geſellſchaft **„Zeeland" in Vliſſingen.**

Echt damascener Seiden-Shawls.

1 Meter ☐ beſte, ſchwere Seide, weiß mit ſchwarzen Streifen, höchſt ſolid und geſchmackvoll, verſenden gegen Nachnahme **von 8 Mark** per Stück 498

Amsler & Hülse, Leipzig.

Zweigniederlaſſung der Häuſer in **Beirut** und **Damaskus.**

Dr. Kles' Diätetiſche Heilanſtalt,
Dresden, Bachſtraße 8, am Walde.

Bewährteſter Kurort zur gründl. Heilung aller Hals-, Bruſt-, Herzleiden, Magen-, Leber-, Darmkrankheiten, Skropheln, Flechten, Gicht, Rheumatismen, Nierenleiden, Frauenkrankheiten, Bleichſucht, Nervenleiden, Lähmungen, Geſchwülſten ꝛc. **Aufnahme jederzeit.** Proſpekte direkt. Schriften: **Dr. Kles' Diätetiſche Heilmethode.** 2. Aufl. Preis 3 Mark. **Verl. der Diätet. Heilanſtalt zu Dresden.** (H. 35,919 a.) 194

Mikroskope

A. Meyer, Hof-Optikus, **Berlin** N.W. Fabr. gegr. 1843. **Preis-Cour. gratis.** Medaillen, Anerkennungen ꝛc. 293

Violinen,
Bratſchen und Violoncellos,
Spezialität in Meiſterformen nach eigenem Syſtem.

Violinen, gute Sorte, vollkommen im Ton, Ebenholzgarnitur 12 Mk. — Feine ausgeſpielte Meiſter-Geigen nach Stradivarius, Guarnerius, Amati, Maggini ꝛc. 20–25–30 M. 60

Bratſchen & Cellis im gleichen Preisverhältniß. Feine Bogen M. 2½–3–6! Solide elegante Violinkaſten M. 6–9. Garantie für vorzügliche Arbeit und Ton!! Zeugniſſe berühmter Autoritäten! Verſandt gegen Nachnahme mit Umtauſchberechtigung! 61

Streich-Inſtrumenten-Fabrik
Gebrüder Wolff,
Creuznach.

Schönheitsmittel, aus einer Familien-Tradition ſtammend. Näheres koſtenfrei unter R. 120 **Berlin,** Poſtamt 15. 532

Das Original-Meisterwerk (neueste **Gratis-Ausgabe,** ca. 130 S. Text) über:

Haarkrankheiten und Haarpflege

ist unter dem Titel:

Der Haarschwund

erschienen und vom unterzeichneten Verfasser gratis und franko nach allen Ländern der Erde zu beziehen. **Edm. Bühligen,** Gohlis-Leipzig, Villa Bühligen. 323

In unſerem Verlage ſind erſchienen:

Dante Allighieri's
Göttliche Komödie.
Ueberſetzt von
Karl Witte.
Dritte Ausgabe.

2 Bände. 58 Bogen kl. 8°. geh. Preis 10 Mk., eleg. geb. mit Goldſchn. 12,50 Mk.

1. Band. — Text. Mit 1 Titelbild. 34½ Bgn.
2. Band. — Erläuterungen. Mit 1 Weltplan nach Dante's Anſchauung. 23¾ Bogen.

Thomas Moore's
Lalla Rukh.
Deutſch von
Dr. Alexander Schmidt
in Königsberg i. Pr.
Zweite Auflage.

Miniatur-Ausgabe. 19 Bgn. geh. Preis 3,60 Mk., eleg. geb. mit Goldſchnitt 4,60 Mk.

Charles Dickens' Leben.
Von John Forſter.

In's Deutſche übertragen von
Friedrich Althaus.
(Vom Verfaſſer autoriſirte Ueberſetzung.)

3 Bände (90½ Bog.) gr. 8. Mit 3 Porträts und 10 Abbildungen. Geh. Preis 27 Mk., in engl. Einband 31,50 Mk.

Königliche Geheime Ober-Hofbuchdruckerei (R. v. Decker) in Berlin. 610

Neu! — Neu! — Neu!

Soeben erſchien im Verlage von **H. Pönicke's** Buchhandlung in Leipzig: 57

☞ Frauenſpiegel. ☜
Von
Moritz Hoffmann.
Preis 2 Mark 25 Pfg.

Dieſes geiſtvoll geſchriebene Werkchen empfehlen wir der Beachtung **aller denkenden Frauen, jungen Eheleuten,** beſonders **aber jungen Männern, welche zu heirathen beabſichtigen.**

Zu beziehen iſt daſſelbe durch jede Buchhandlung.

Das 6. u. 7. Buch Moſes,

das iſt Moſes' magiſche Geiſterkunſt, das Geheimniß aller Geheimniſſe, wort- und bildgetreu nach einer alten Handſchrift, mit 23 Tafeln ſammt einem wichtigen Anhang, gedruckt in Philadelphia (Amerika), ſehr ſelten. 403

Preis M. 9.

Albertus Magnus'
bewährte und approbirte ſympathetiſche und natürliche
Egyptiſche Geheimniſſe,
4 Theile, Preis 4 Mark.

Beide Werke zuſammengenommen 10 Mark.

Obiges verſendet gegen Einſendung oder Nachnahme des Betrages im deutſchen Reich, nach dem Auslande nur gegen Baareinſendung,

Benny Glogau in Hamburg.

Die neueſten und beſten 219
Adreß-Bücher
der Kaufleute, Fabrikanten, Gewerbetreibenden ꝛc. aller Länder ſind von
C. Leuchs & Co. in Nürnberg
zu beziehen.
Preiscourante auf Verlangen gratis.

Patent-Stärke-Glanz

verleiht als Zuſatz zur Stärke der Wäſche einen prächtigen Glanz, elaſtiſche Steife und blendende Weiße. In Päckchen von 25 und 50 Pf. Wiederverkäufer bedeutenden Rabatt. 391

Franz Coblenzer in Köln, Fabrik chemiſcher Produkte.

Chocolat PH. SUCHARD NEUCHÂTEL SUISSE

Zubereitung der Chokolade.

Man zerschneidet die grossen Tabletten in kleine Stücke; rührt dieselben mit etwas Wasser am Feuer an, bis sie zerschmolzen, gibt dann nach Belieben Wasser oder Milch (ca. ⅕ Liter à Portion) zu und lässt zweimal aufkochen.

Eine ½ Pfd. Tablette besteht aus sechs Stücken, deren eins (à 42 grammes) für eine Portion genügt.

Gute reine Chokolade wird und bleibt leicht flüssig, auch bei längerem, übrigens dem Aroma schädlichem Kochen; wird eine Chokolade beim Kochen dick, so enthält sie Kartoffelmehl und ist dann schwer verdaulich. 587

CHOCOLAT SUISSE PH. SUCHARD NEUCHÂTEL FABRIQUE A SERRIÈRES

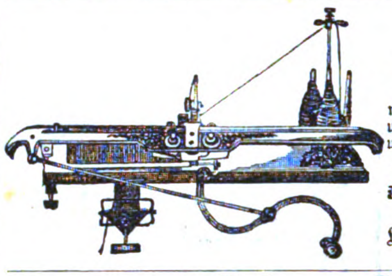
Fabrik-Marke.

In ein großes, ſehr angenehmes Geſchäft in Köln, das jeder Ausdehnung fähig iſt und bei hohem Gewinn jedes Riſiko ausſchließt, kann ein aktiver

Theilhaber

mit wenigſtens Mk. 100,000 (wo möglich mehr) eintreten. Derſelbe muß, wenn auch nicht gediegener Kaufmann, doch in Wort und Schrift gewandt, von praktiſchem, energiſchem Weſen und vor Allem von tadelloſem Charakter ſein. 613

Fr. Anträge mit Referenzen sub *O. 9132* an die Annoncen-Exped. von Rudolf Moſſe, Köln.



Patentirte und prämiirte
Dresdner
Façon-Strickmaschinen

mit verſtellbarem Stahlnadelbett für Familien- und Induſtriegebrauch zu ermäßigten Preiſen und unter günſtigen Zahlungsbedingungen.

Strickmaschinen-Nadeln,
à 10 Pf. pr. Stück, empfiehlt 161
Dresdner Strickmaſchinen-Fabrik
Laue, Thiele & Co., Löbtau bei Dresden.
Solide Wiederverkäufer geſucht.

Johann Kafka's
neueste Kompositionen
für Piano zu 2 und zu 4 Händen.

Soeben sind erschienen: 599

Johann Kafka, Op. 173. **Klänge aus Schweden.** Impromptu über ein beliebtes schwedisches Volkslied für Pianoforte zu 2 Händen. 1 M. 50 Pf.
—— Op. 174. **Wilde Rosen.** Melodisches Tonstück f. Pianof. z. 2 Händ. 1 M. 50 Pf.
—— Op. 175. **In Neuberg.** Styrienne für Pianoforte zu 2 Händen. 1 M. 50 Pf.
—— **Neueste Salonkompositionen für Pianoforte zu 4 Händen.**
  Nr. 19. **Die Lavanthalerin.** Idylle. Op. 161. 1 M. 50 Pf.
  Nr. 20. **Am Drachenfels.** Melodische Rhapsodie. Op. 162. 1 M. 50 Pf.
  Nr. 21. **Die Erwartung auf der Alm.** Idylle. Op. 164. 1 M. 50 Pf.
  Nr. 22. **Ich schaue vom Berge.** Idylle. Op. 172. 1 M. 50 Pf.

Verzeichniss der Salonkompositionen **Kafka's** gratis und franko.

Verlag von **Julius Hainauer** in **Breslau.**

Kaffee-Verſandt!

Verſchiedene Sorten Roh-Kaffee à Pfund 110–140 Pf., zollfrei, von 10 Pfd. an.

Dampf-Kaffee-Röſterei!

Obige Sorten Kaffee liefere auch **gebrannt** mit 25% Aufſchlag auf obige Preiſe.

Kronen-Kaffee per Pfund 50 Pf., zollfrei, beſtes Kaffee-Erſatzmittel und beſonders ſchmackhaft, verſendet (H. 03,989.)

D. General-Depot für den deutſchen Zollverband

Heinrich Andreſſen,
St. Pauli—Hamburg.

NB. Muſter vorher gegen Einſendung einer 10-Pfennig-Marke gratis und franko. 600

Die Maſchinen-Strumpf- & Strickwaaren-Fabrik von J. Chariſius in Königsberg i. Pr. empfiehlt ihre **Strickfabrikate** zu billigen Preiſen.

Damenweſten in vorzüglichen Faſſons u. geſchmackvollen Farben, ſowie **Strümpfe** und **Beinlängen** vom einfachſten bis eleganteſten Genre ſind Spezialität. — Wiederverkäufern Rabatt. — Agenten geſucht.

Auch verkaufe ich neueſte **Faſſon-Strickmaſchinen** und ertheile Käufern in der Fabrik eingehenden Unterricht gratis. 397

J. Chariſius.

J. E. Scheele & Co.
Lotterie-Geschäft,
548 ***Braunschweig.***

Soeben erſchien und iſt durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Zur Ernährung
der
Magenkranken.
Eine diätetiſche Skizze
von
Dr. Paul Reich.
8°. 16 Seiten. Preis 40 Pf.

Obige, zunächſt für das ärztliche Publikum beſtimmte Abhandlung iſt faſt durchweg auch für den Laien verſtändlich. Sie wird, dem Arzte weitläufige Auseinanderſetzungen erſparend, dem Kranken auf dem Gebiete der Diätetik ein ſicherer Führer ſein. 529

Stuttgart, im September 1876.
Ferdinand Enke, Verlagsbuchhandlung.

Für Hautleidende.

Hautausſchläge aller Art heilt nach einer vielfach bewährten, bei Salzfluß an den Füßen, trockenen und näſſenden Flechten, Grindausſchlag, Haar- und Juckflechten aber als beſonders probat anerkannten Methode bei genauer brieflicher Mittheilung 424

C. A. Gabler,
Apotheker in Bamberg (Bayern), früher Arnſtein.

Die neueſten und beſten
Fabrikanten-Adressbücher
ſind nur zu beziehen durch **L. Badt, Dresden.** Preisverzeichniſſe gratis und franko. 113

Deutsche 566
Landwirthschaftl. Zeitung,
Berlin, Friedrichstr. 70.

Bestellungen bei allen Postämtern.
Abonnementspr. 1 Thlr. 20 Sgr. (5 Mk.)
Inserate 3½ Sgr. (35 Pf.) pro Zeile.
Probenummern gratis und franko.

In allen Buchhandlungen zu haben:
Adolf Krüger, — praktiſcher
Reitunterricht

oder **25 Anweiſungen,** um in kürzeſter Zeit ein **guter Reiter** und **Pferdekenner** zu werden, ferner von den **Schönheiten, Mängeln** und der **Dreſſur** der **Pferde,** wie auch von der **Heilung** der **Pferde-Krankheiten.**

Verbeſſert durch **v. Ehrenkreutz.**
Mit 2 Abbildungen. 508
Sechſte Auflage. — 2 Mark.
Ernſt'ſche Buchhandlung in Quedlinburg.

Im Verlage von **Karl Malik** in Teſchen erſchien ſoeben:

Der Hofmeiſter
oder
die vernünftige Erziehung der Kinder im Hauſe der Eltern.
Von **Hans Laras.**
14 Bogen. 8°. Mit 12 lithogr. Tafeln.
Preis Mark 4. — 612

Über Land und Meer.
№. 5.

Siebenunddreißigſter Band.

Neunzehnter Jahrgang,
Erſter Band.

Allgemeine Illuſtrirte Zeitung
herausgegeben von
F. W. Hackländer.

Stuttgart, 1876.

Erſcheint jeden Sonntag.
Preis vierteljährlich
3 Mark.

Inhalts-Ueberſicht.

Text: Der neue Leander, Erzählung von Max v. Schlägel, Fortſetzung. — Der Türkenkrieg, von Benno Reden. V. — Notizblätter. — Laudon's Erholungs- und Ruheſtätte bei Hadersdorf nächſt Wien, von S. — Unſere liebe Frau von Partenkirch, Erzählung von Claire von Glümer. — Vom Kriegsſchauplatz: Beim Wojwoden Vikotic. — Die Burgwache in Wien. — Im bayeriſchen Meere, von C. A. Regnet. — Kaiſer Wilhelm in Stuttgart, von Roſenthal-Bonin. — Ein Schüler von Rauch — ein Meiſter auch. — Bilder aus der römiſchen Geſellſchaft, von Emil Friſchauer. VII. Tajani. — Jenſeits des Ozeans, Journalſtudie von F. Schifkorn. — Das Maccaroniſtädtchen Caſtellamare bei Neapel, von Günther v. Freiberg. — Zeitchronik: 8. bis 27. September. — Bilderräthſel 5. — Auflöſung des Bilderräthſels 4. — Briefmappe.

Illuſtrationen: Die Herreninſel im Chiemſee, nach einer Photographie von Baldi & Würthle in Salzburg. — Der Empfang des deutſchen Kaiſers in Stuttgart am 21. September, von Herm. Lüders. — Profeſſor A. Wolff, von F. Weiß. — Die Haueninſel im Chiemſee, nach einer Photographie von Baldi & Würthle in Salzburg. — Laudon's Erholungs- und Ruheſtätte bei Hadersdorf nächſt Wien, von J. J. Kirchner. — Der montenegriniſche Wojwode Peter Vikotic in Berathung mit ſeinen Offizieren. — Der Aufmarſch der Burgwache in Wien, humoriſtiſche Skizze von Hans Schließmann.

Der neue Leander.

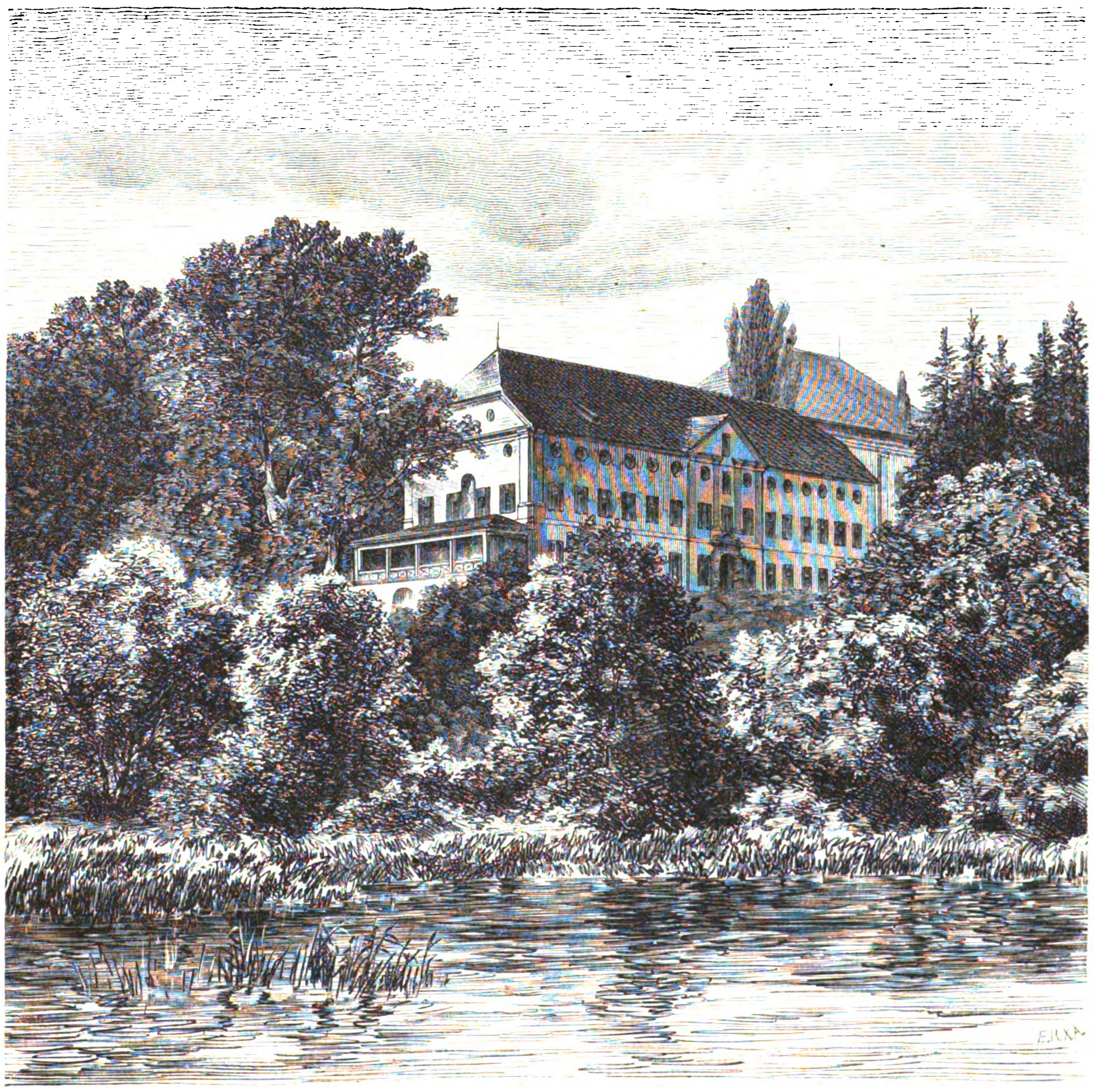
Erzählung

von

Max v. Schlägel.

Fortſetzung.

„Wie war ich Hippolyt dankbar, wie ſchien Alles ausgeſöhnt und vergeſſen zwiſchen uns, als er mir den Vorſchlag machte, den Sommer in Kärnthen, auf dem von meinen Eltern ererbten Gute zuzubringen. Ich wäre zu ſtolz geweſen, je dieſen Vorſchlag zu machen, jetzt aber dankte ich ihm mit Thränen; auch er war gerührt und unſer niederſteigendes Glück ſchien auf's Neue aufzuſtrahlen. Aber wir brachten die ſchwere Atmoſphäre der Lagune mit uns. Hippolyt ſprach nur unvollkommen deutſch und unſere Gutsnachbarn und Verwandten waren nicht immer taktvoll genug, ſich über die Beſchwerlichkeit der Unterhaltung und ſeine ſteife Grandezza hinwegzuſetzen. Dagegen wurde ich der Gegenſtand lebhafter, manchmal derber, immer aber gutgemeinter Huldigungen. Die vornehmen Zerſtreuungen des Landes, Jagd, Spiele, Reiten, Zechen, das bewegte Leben in der freien Natur zogen meinen Mann nicht an, es war daher natürlich, daß er viele Zeit im Hauſe zubrachte und ſich dort vereinſamt fühlte, während mich meine Pflichten als Wirthin völlig in Anſpruch nahmen. Ich mochte ihm zu viel Verſtändniß für die letzteren zugetraut haben, er zog ſich immer mehr auch von mir zurück. Düſter und fremd, wie er den Leuten erſchien, mochte er da wohl manchmal einen nicht taktvollen Blick, eine Frage, eine Bemerkung aufgefangen haben, welche ihm ein immer tieferes Mißtrauen gegen meine Landsleute und die Deutſchen überhaupt einprägte, und unſerem Landaufenthalt noch vor der beſtimmten Friſt ein Ende machte. Die Zeit, die nun folgte, war eine ſtürmiſche; ich lehnte mich offen gegen das auf, was ich für Vergewaltigung hielt, und vielleicht hätte ſchon damals ein Bruch ſtattgefunden, wenn die Geburt Karolinens nicht Alles geändert hätte. Die Italiener lieben ihre Kinder und auch Hippolyt war ein zärtlicher Vater, ſo zärtlich, daß er über dem Kinde ſchon frühzeitig die Mutter vergaß. Ich war nicht eiferſüchtig auf mein Kind und ſo hartnäckig Hippolyt auch bezüglich ſeiner Erziehung den in ſeiner Vaterſtadt herrſchenden Gewohnheiten anhing, ich hatte beſchloſſen, eine gehorſame Gattin zu werden, um meiner Tochter den ungetrübten Frieden des elterlichen Hauſes zu ſichern und keinen Schatten der Zwietracht in ihr junges Gemüth fallen zu laſſen … Innerlich näher aber kamen Hippolyt und ich uns auch in den Jahren, die nun folgten, nicht, es ſchien, als ob wir uns nur geeinigt hätten, um dem Weſen, das uns angehörte, die Bahnen des Lebens



Die Herreninſel im Chiemſee. Nach einer Photographie von Baldi & Würthle in Salzburg. (S. 94.)

zu ebnen. Nach und nach ſchien Hippolyt auch ſeine leichte Abneigung gegen alles Deutſche überwunden zu haben und willigte ſogar ein, mich und Karoline zum größten Theil mit deutſch ſprechenden Dienern zu umgeben, damit ſeine Tochter, wie er ſcherzend bemerkte, nicht von ihren Angehörigen verſpottet werde, wenn ſie einmal, der Landesſprache unkundig, Kärnthen beſuchen werde.

„Bei dieſer Gelegenheit ſchlug er mir auch vor, mein Gut in Kärnthen zu veräußern. Und als ich Einwendungen machte, theilte er mir etwas empfindlich mit, daß er ſchon ſeit einigen Jahren darauf Bedacht genommen habe, mich in künftigen Sommern nicht die friſche See- und Alpenluft entbehren zu laſſen. Er habe an den Ufern des Langenſees bereits in aller Stille eine Villa erbauen laſſen, deren Styl mir gefallen werde, denn ſie ſei getreu dem Dogenhauſe nachgebildet. Dieſer erſte Beweis von einem liebevollen Eingehen auf meine Wünſche überwältigte mich. Mit Thränen dankte ich Hippolyt und willigte in Alles, was er wünſchte. Aber zu dem Verkaufe kam er nicht und die dem venetianiſchen Dogenhauſe nachgebildete Villa betrete ich nun zum erſten Mal.“

Die Gräfin, ſichtlich angegriffen vom vielen Reden und all' den aufregenden Erinnerungen, machte eine Pauſe; einen Augenblick ſchaute ſie nachdenklich auf das geſenkte Haupt des Offiziers, welcher aufmerkſam und ſchweigend zugehört hatte, und fuhr dann raſcher fort:

„All' das ſind keine welterſchütternden Ereigniſſe; ich ſehe es ein und Sie werden ſie wohl kaum anders, als weil ſie in Zuſammenhang mit Karolinen ſtehen, intereſſiren. Ich mußte ſie aber erwähnen, weil Ihnen, was nun folgte, vollſtändig unverſtändlich bleiben würde ... Sie können ſich nicht darüber getäuſcht haben, wie erfriſchend Ihre Ankunft auf unſer einförmiges Familienleben wirkte, wie Ihre ewig gleichmäßige, wohlwollend heitere Laune eine harmoniſche Stimmung verbreitete, der ſelbſt Hippolyt's froſtigeres Gemüth ſich nicht ganz entziehen konnte. Es konnte meine und meines Mannes Zuneigung für Sie nicht vermindern, daß unſer Kind bald mit faſt fanatiſcher Liebe an Ihnen hing. Mir ſelbſt waren Sie durch Sprache, Sitten und Anſchauungen, durch die Verſchwägerung unſerer Familien, durch die Nachbarſchaft unſerer heimatlichen Provinzen vertraut und ſo ſehr verſtändlich in Allem, was Sie ſagten und thaten. Sie erſchienen mir heiter, rein und kindlich, wie ich nie einen Mann gekannt, trotz des ernſten Grundtons Ihres Weſens, und Ihr Geiſt war gerade groß genug, um Ihr Herz nicht auf Irrwege zu führen. Dabei hing Ihnen keine jener Rauhheiten an, die man unter den jungen Leuten meiner Heimat ſo häufig trifft, und Sie müſſen es mir verzeihen, wenn ich ſchon damals in Ihnen das Urbild deutſcher Männlichkeit erblickte ... Die innigſte Dankbarkeit erfüllte mich, wenn ich ſah, wie Sie, der junge Offizier, für den die verführeriſche Lagunenſtadt ſo viele Lockungen hatte, ſich den Launen eines Kindes unterwarfen, ihm faſt alle Ihre freie Zeit opferten und dabei nicht einmal nach dem Dank der Eltern geizten...

„Es verletzte und empörte mich daher, noch mehr für Sie als für mich, als mein Mann mir plötzlich mit der derbſten Offenheit die Anſchuldigung in's Geſicht ſchleuderte, daß wir Beide vereint ihn verrathen und ... ihm ... ſeine Ehre geſtohlen ... hätten ...“

Bleich richtete der junge Offizier das Geſicht empor — er kannte dieſe Anklage bereits, aber ihre Erwähnung hatte doppelte Wucht aus dem Munde der Gräfin.

Dieſe ſah nicht auf. Nachdem ſie einen Augenblick gezögert hatte, nahm ſie wieder mit der ängſtlichen Eile, welche den letzten Theil ihrer Erzählung gekennzeichnet, den Faden derſelben auf:

„Sie erinnern ſich wahrſcheinlich noch ſo gut wie ich des letzten Tages, da Sie in unſer Haus kamen. Karoline hatte ſich auf der Terraſſe, wo ſie die Bekanntſchaft aller vorbeifahrenden Gondoliere zu machen pflegte, erkältet und mußte nun das Bett hüten. Sie bat aber ſo rührend, ſobald er kommen würde, den Vetter Heiny zu ihr zu führen, daß ich ihrer Bitte nicht widerſtehen konnte ... Mit welcher Inbrunſt Ihnen das anhängliche Geſchöpfchen die fieberheißen Hände entgegenſtreckte und wie ihre Augen leuchteten! Sie wiſſen vielleicht auch noch, daß wir beim Heraustreten aus dem Vorzimmer plötzlich vor meinem Gatten ſtanden, der uns einen Augenblick ſtarr anblickte, dann ohne Antwort auf Ihre Anrede und ohne Gruß an uns vorüberging und mir erſt aus einiger Entfernung, was er ſonſt nie zu thun pflegte, zurief, ihm in ſein Studirzimmer zu folgen. Lebhaft ſteht mir noch der kleine Raum mit dem vergitterten, nach dem Seitenkanal mündenden Fenſter vor dem Gedächtniß, in dem ich die entſetzlichſte Stunde meines Lebens ertrug. Ich erfuhr nämlich aus dem Munde meines Gatten, daß ich eine unwürdige Gattin, ein treu- und ehrloſes Weib, eine Verworfene ſei, eine Gefahr für das Heil meines eigenen Kindes, daß ich verſtoßen ſei und kein Recht mehr habe, noch länger unter einem Dach mit Gatten und Tochter zu weilen, und das Alles — weil der kleine Korridor, welchen wir zu kreuzen hatten, um in den großen zu gelangen, auch zugleich zu meinen Gemächern führte. Sie haben das nie gewußt, ich ſelbſt dachte nicht daran, als ich Sie zu Karolinen führte. Es gehörte das ganze einſeitige, zu Mißtrauen geneigte, in einer Atmoſphäre von Familienintriguen und Treuloſigkeit alt gewordene Gemüth meines Mannes dazu, um aus einem ſolch' geringfügigen Umſtand die entwürdigendſten Schlüſſe zu ziehen gegen eine Frau, die noch mit keinem Gedanken ihre Pflichten gebrochen hatte. Jetzt wiſſen Sie den Grund meines Zerwürfniſſes mit Hippolyt und ſeinen ungerechten Verdacht gegen Sie,“ ſchloß die Gräfin ziemlich unvermittelt, nachdem ſchon beim letzten Theil ihres Berichtes ihre Stimme mehrmals in's Stocken gekommen war. „Ich habe Alles verſucht, die wahnwitzige Anklage zu widerlegen, aber jedes meiner Worte diente nur dazu, daß ſeine Antwort mich noch tiefer verwundete. Endlich erwachte der Reſt des Stolzes, der mir geblieben. — Ich wollte mich nicht mehr vertheidigen.“

Die Gräfin ſchwieg. Ihre Blicke waren auf den Boden geheftet wie die einer Sünderin, die ihres Urtheils harrt.

Kein Zug im Antlitz des Offiziers hatte ſich verändert, mit inniger Theilnahme aber, als handle es ſich doch eigentlich um eine fremde Angelegenheit, hatte er zugehört. Dann ſagte er nachdenklich:

„Ich habe Aehnliches geahnt — aber ich vermuthete wenigſtens ernſtere Zwiſchenfälle; denn um zu glauben, daß ein ernſter Mann die Mutter ſeines Kindes, die er bis dahin geliebt, und daß er das that, ſah ich mit eigenen Augen — daß, ſag' ich, ein Gatte ſeine Frau daraufhin verſtoßen könne, das ſcheint mir unmöglich, und ich würde es niemals glauben, wenn es nicht Sie, verehrte Baſe, wären, die es mir verſichern.“

Ernſt und unbefangen ruhten Walden's Blicke auf der noch immer ſchönen Frau, welche ihre ſichtliche Verwirrung nicht mehr zu bemeiſtern vermochte.

„Sie haben Recht,“ ſagte ſie endlich entſchloſſen. „Mit Ihrem untrüglichen Inſtinkt für das Wahre haben Sie herausgefühlt, daß ich Ihnen nicht Alles geſagt. Ich wollte es, denn nichts Unklares ſollte zwiſchen mir und dem Mann ſein, der mein Kind liebt. Aber als ich vor dem entſcheidenden Worte ſtand, fehlte mir der Muth dazu. Sie haben Recht, jener unglückliche Zufall wäre ſelbſt für das mißtrauiſche Gemüth meines Gatten nicht hinreichend geweſen, mich zu verdammen. Es legte ſich noch etwas Anderes zwiſchen uns, was ſeinen Groll zur Unverſöhnlichkeit ſteigerte. Vielleicht kennen Sie die Behauptung mancher Seelenkundigen, daß es im Leben der meiſten Frauen eine zweite Jugend gibt, in welcher ihre Seele wieder ebenſo empfänglich werde, wie in ihrer erſten Blütezeit. Iſt das Herz dann nicht ganz ausgefüllt und treten neue ſympathiſche Eindrücke an uns heran, ſo iſt es nur eine Frage der Erziehung, der Grundſätze, des Charakters, der Zufälligkeiten und Verhältniſſe, wie weit jene Eindrücke Macht über uns gewinnen ... Männer wie mein Gatte haben gewöhnlich einen ſcharfen Blick für das ihnen Feindliche; auch er hatte geſehen, daß ich ſeit einiger Zeit nicht mehr war wie früher, und er ſtellte mit grauſamer Ironie die Frage an mich, ob es wirklich nur die Liebe zu meinem Gatten geweſen ſei, welche mich ſo ſehr verändert habe ... Dieſe Frage traf mich geradezu betäubend. Ich hatte nie in meinem Leben abſichtlich eine Unwahrheit geſagt; jetzt zum erſten Mal war ich verſucht dazu um meines Kindes willen, und vielleicht wäre es beſſer geweſen, wenn ich unterlegen wäre und eine Laſt der Heuchelei und Selbſtvorwürfe durch ein freudenloſes Leben geſchleppt hätte. Oder war es für mein Kind erſprießlicher, keine Mutter, als eine unwürdige zu haben? Ich wage das nicht zu entſcheiden. Genug — mein Stolz hielt mich aufrecht und ich geſtand ihm ein Gefühl, das ſtärker geweſen war als ich, ohne ſeine Frage aber mit mir begraben worden wäre. Ich ſah, wie er erbleichte, wie ſein Körper bebte und wie er vergebens nach Athem rang, ich beſchwor ihn, wenn er mir nicht glauben könne, doch zu dem äußerſten gräßlichſten Mittel zu greifen, das es für eine bis dahin unbeſcholtene Frau geben könne, und um die Wahrheit zu erforſchen, das Ehrenwort eines Mannes anzurufen, an deſſen edlem, ſelbſtloſen Charakter wohl die pflichtvergeſſenſte Frau ihre Lockungen vergeblich verſchwendet hätte. Er lachte laut und ſchrecklich auf und nannte es eine Naivität ohne Gleichen, vor dem beleidigten Gatten auf das Wort und die Tugend des Geliebten ſich zu berufen. Und dann ſetzte er mir mit einer cyniſchen Offenheit, die meine Seele zu Eis erſtarren ließ, auseinander, daß es das Muſter einer Frau und eines jungen Mannes, wie ich ſie ihm vorzuſpiegeln ſuche, überhaupt nicht gebe, und daß ſie, wenn dieß der Fall wäre, nur als Pantalonsfiguren ſich gut ausnehmen würden. Eine Gattin, welche durch ihr Pflichtgefühl allein nicht ſchon von dem erſten wärmern Gedanken an einen andern Mann abgehalten werde, ſei bereits verloren und es ſei lediglich als Rechtsfrage von Bedeutung, ob ſie auch noch den äußerſten Schritt gewagt oder nicht. Ein junger, vollends lebensluſtiger Offizier beſuche nicht faſt täglich eine junge Frau und ihren wortkargen Gemahl, um der unmündigen Tochter Spielzeug zu ſchnitzen. Er habe bisher eine ſcheinbar an der Ehre und Tugend ſeiner Frau ſcheiternde Huldigung weltmänniſch ignorirt, ja bis zu einem gewiſſen Grade verſtanden, durch meine anerkennenswerthe Offenheit aber ſei ſein Standpunkt zu der Angelegenheit verändert worden — mein Geliebter würde vor mir und vor allen ſeinen Kameraden für hoffnungslos einfältig gelten, wenn er ſeinen Vortheil nicht weiter verfolgt und ſich einen ſolchen Zeitvertreib in einer an Zerſtreuungen nicht überreichen Garniſon hätte entgehen laſſen. So ſprach er und jede der Abſcheulichkeiten, die ich habe anhören müſſen, hat ſich wie mit Flammenſchrift in meine Seele gebrannt. Ich habe entſetzlich gelitten und mein Vergehen, wenn ich eins begangen, geſühnt in jener Stunde. Doch wozu dieß Alles! Es waren nicht Zufälle und Mißverſtändniſſe, ſondern die Grundſtimmungen zweier Seelen, welche ſich hier feindlich begegneten — die finſtere Pedanterie eines Geiſtes, der am Worte klebt, und die freien Regungen eines Herzens, das auf ſich ſelber bauend niemals Raum hatte für das Gemeine. — Jetzt wiſſen Sie Alles,“ ſchloß die Gräfin tief und erleichtert aufathmend, indem ſie ſich erhob. „Und wenn ich auch den letzten Schleier von jenen unglücklichen Irrungen fallen ließ, ſo gaben mir Ihre kindliche Reinheit, Ihr Geſtändniß, daß Sie Karoline lieben, den Muth dazu. Dadurch, daß ich Ihnen Alles das ſagen konnte, wiſſen Sie auch, daß jene Krankheit meiner Seele längſt vorüber iſt, wenn meine grauen Haare Sie nicht bereits darüber beruhigt haben ſollten. Und dieſer offene ruhige Blick, mit dem Sie mich anſehen, beweist mir, daß Sie der beſten Frauenſeele werth ſind. Ich würde Ihnen mit Freuden die Hand meiner Tochter geben, wenn ich noch ihre Mutter wäre ...“

Die Gräfin ſchwieg bewegt. Der junge Offizier hatte in der That mit einer theilnahmsvollen Ruhe zugehört, welche bewies, daß er die Rolle, die er ſelbſt in dieſem Familiendrama ſpielte, über dem Anderen vergaß und daß kein Hauch frivoler Eitelkeit ſeine Bruſt ſchwellte.

„Ich begreife, daß Sie nach all' dem eine Verſöhnung nicht mehr ſuchen können,“ ſagte Walden leiſe. „Und auch mir hat Ihr Gemahl jeden Verſuch zur Aufklärung — verboten. Er würde nie ſeine Tochter dem Manne geben, von dem er ſich ſo bitter beleidigt glaubt, und ich würde es für ein Verbrechen halten, den Frieden einer ſo hart betroffenen Familie noch mehr zu ſtören. Es gehört nur wenig Beſcheidenheit von meiner Seite dazu, um anzunehmen, daß Karoline mich vergeſſen oder andere liebere Freunde hat. Ich will mit meinen eigenſüchtigen Wünſchen ihren Kindestraum nicht ſtören. Und für mich iſt es ja ſchon ſo unendlich viel, eine ſo lichte und reine Erinnerung mein eigen zu nennen, wie die an Ihr Kind ...“

„Ein ſchwacher Troſt,“ ſeufzte die Gräfin.

„Es gibt Menſchen, welche weniger beſitzen,“ antwortete Walden leiſe.

Die Gräfin neigte langſam das Haupt und ſchaute in ihren Schmerz verloren vor ſich nieder.

„Vergeben Sie mir,“ ſagte ſie dann wieder aufblickend. „Ich hätte Ihnen jenen Auftrag nicht geben, Sie nicht mehr in die Nähe des lieben Kindes bringen ſollen. Ich war ſelbſtſüchtig und dachte nur an mich. Auch konnte ich ja nicht ahnen, daß das Wiederſehen Ihrer kleinen Freundin Ihrem Herzen ſo gefährlich werden konnte. Sie waren doch ſonſt ſo unbefangen und ruhig. Es wäre vielleicht beſſer geweſen auch für mich, wenn ich fern in der Verbannung geblieben wäre allein mit meinem gebrochenen Leben; aber als es unruhig wurde in der ganzen Welt, als man von drohenden Völkerkriegen ſprach und als ich vollends hörte, daß Hippolyt und mein Kind für Feinde des Kaiſers gelten und nicht mehr nach Venedig zurückgekehrt ſeien, ſondern ſogar ihr Haus in Laveno verlaſſen hätten, um in das Sardiniſche zu ziehen, da wurde es auch unruhig in meinem Herzen, eine furchtbare Angſt um Karoline packte mich, ich ſah ſie Nachts im Traume, wie ſie bleich und elend und vor der Zeit gealtert, von ihrem Vater verkannt und verſtoßen, gleich mir durch feindliche Soldatenhaufen und das aufgeregte Land vergeblich ihren Weg zu mir ſuche. Ich reiste nach Venedig, ich log ſogar und geberdete mich wie die rechtmäßige Frau Hippolyt's, um Nachrichten über mein Kind zu erfahren. Ich war es ja auch noch, denn Keines von uns hatte je eine Scheidung beantragt. Die Nachrichten, die ich erhielt, waren karg, nur von Völkerzwiſt wußte man zu erzählen und ſah den Frieden Europas untergehen in Brand und Blut. Ich verſuchte es nun, in die Nähe des neuen Wohnortes meines Gatten zu gelangen, aber allzu eifrige Zollwächter wieſen mich an der Grenze zurück. Da entſann ich mich, daß ich ja das Recht habe, hier zu ſein, und von hier aus das Weitere, was mich zum Ziele führen könne, in's Werk zu ſetzen. Welches eigentlich dieß Ziel war, wußte ich ſelbſt nicht klar. Da, als ich in das Städtchen einfuhr, ſah ich Sie dicht neben dem Wagen. Aber als ich dem halbtauben Kutſcher verſtändlich gemacht hatte, daß er halten ſolle, waren Sie bereits nicht mehr ſichtbar. Aber ich wußte, daß ich nicht mehr hülflos und verlaſſen ſei. Nachdem ich von dem ſchwerfälligen Menſchen, der dieſes Haus bewacht, den Eingang faſt erzwungen hatte, ſandte ich ſogleich Pepi ab, um Sie zu holen. Sie hatten ein Herz für die Verzweiflung einer Mutter und boten ſich an, Erkundigungen einzuziehen. Für alle Fälle gab ich Ihnen jenen Brief, welcher nichts Anderes enthält, als die Aufforderung an Karoline, ihren Vater zu ehren und zu lieben und ihm in Allem gehorſam zu ſein; für den Fall aber, daß ſein Rath nicht ausreiche, ſie zu beruhigen, oder wenn ſie ſich einſam und verlaſſen fühle, ſich daran zu erinnern, daß ſie eine Mutter habe, welche ihr eigenes Leben freudig für das ungetrübte Jugendglück der Tochter hingeben würde. Ich bat ſie, unbedingtes Vertrauen zu Ihnen zu haben, und gab ihr für die Zukunft meine Adreſſe und den Weg an, wie Briefe am ſchnellſten an mich gelangen. Sie hatten keine Gelegenheit, den Brief zu übergeben, und jetzt danke ich dem Schickſal dafür und darum kann auch meine Erkenntlichkeit gegen Sie nicht geringer ſein. Noch iſt es mir völlig räthſelhaft, wie Sie in dieſer unruhigen Zeit unangefochten über den See und in den Park gelangt ſind.“

„Laſſen Sie das mein Geheimniß bleiben, verehrte Baſe!“ ſagte Walden mit leichter Verlegenheit. „Das Wagniß war nicht größer, als wie ich es ohne Zweck, aus Uebermuth, ſchon oftmals unternommen habe. Und brauchen Sie ein größeres — der Krieg hat ja noch nicht begonnen, und die Gefahr und ich ſind gute Kameraden. Mein Leben ſteht zu Ihrer und Ihrer Tochter Verfügung ...“

Walden hatte dieſe Worte ohne beſondere Betonung ausgeſprochen, ſchlicht und einfach ſtand er vor der Gräfin, die ihm zum Abſchied die Hand reichte. Aber ſie wußte, daß das Anerbieten ernſt gemeint war bis in ſeine letzten Konſequenzen.

„Ich danke Ihnen," ſagte ſie ernſt. „Aber jetzt beginnt meine Aufgabe."

„Welche?" fragte Walden beſorgt.

„Das iſt mein Geheimniß, verehrter Vetter!" verſuchte die Gräfin zu ſcherzen. „Doch tröſten Sie ſich, wenn ich Ihren Beiſtand ausſchlage, damit, daß mir die Uniform bei meinem Vorhaben nur hinderlich ſein könnte. Und nun auf Wiederſehen — und nehmen Sie ſich meiner unerfahrenen kleinen Pepi an, wenn mir etwas Menſchliches begegnen ſollte. Nochmals tauſend Dank für alle Ihre Ergebenheit."

Der Offizier ſah, daß der Geiſt der Gräfin ſchon zur Hälfte bei den Plänen weilte, zu welchen ſie ſich ſo plötzlich entſchloſſen; er fühlte, daß er nicht das Recht habe, in ſo ernſter Lage die Entſchlüſſe einer Gattin und Mutter zu beeinfluſſen, und ohne eine weitere Frage drückte er einen ehrerbietigen Kuß auf die Hand ſeiner Baſe und entfernte ſich, von Pepi bis an das Gitterthor geleitet, das der mürriſche Gärtner mit einem ſchielenden Blick und einer halblauten Bemerkung über die ſaubere Wirthſchaft im Hauſe weit vor ihm öffnete.

V.

Obwohl ſein eigener Groll ihn bereits herzlich zu langweilen anfing, ging Guido Kornfäſſel doch noch immer mit allen äußeren Anzeichen jener innern Entrüſtung, die er ſich ſchuldig zu ſein glaubte, in den verſchiedenen Stockwerken des ihm zur Vertheidigung anvertrauten Thurms auf und nieder, hie und da knurrend auf eine alberne oder vorlaute Bemerkung Mihalaſy's antwortend. Dieſer, zu deſſen Gewohnheiten es nicht gehörte, ſich in die Gemüthsverfaſſung Anderer allzu ſehr zu vertiefen, legte ſich denn auch in der Mittheilung ſeiner wieneriſch-ungariſchen Lebensanſchauungen nicht den mindeſten Zwang auf und kam immer wieder darauf zurück, daß die Pepi auch nicht übel ſei.

Endlich zog ſich die Stirne Kornfäſſel's noch gewitterfinſterer zuſammen und in martialiſcher Haltung blieb er ſtehen, wie um den Pflichtvergeſſenen zu erwarten, deſſen weißer Waffenrock durch die Reben des vernachläſſigten Weinbergs, zwiſchen dem der Weg zum Fortin führte, leuchtend hindurchſchimmerte. Aber er mochte ſich eines Andern beſinnen, denn als Walden wirklich auf der Plattform erſchien, ſetzte der Hauptmann wieder in feierlicher Nichtbeachtung ſeinen Spaziergang fort. Aber es war nicht zu bezweifeln, daß Jener die ganze Schwere ſeiner Verachtung zu fühlen bekommen ſollte, wenn er ſich ihm näherte und, wie der Hauptmann nicht zweifelte, ſofort um eine neue Befreiung vom Dienſte nachſuchen werde, um ſeiner unwürdigen Leidenſchaft zu fröhnen. Aber Walden that ſeinem erzürnten Freunde dieſen Gefallen nicht. Er grüßte ſeinen Hauptmann freundlich und achtungsvoll und ging dann auf Mihalaſy zu, dem er für ſeine Bereitwilligkeit dankte und anzeigte, daß er ſeine Stellvertretung nicht länger in Anſpruch nehmen werde.

Mihalaſy machte ein ſo ſchlaues Geſicht, daß es faſt einer Grimaſſe glich, und antwortete leichthin, daß ihm die Ankunft Walden's ſchon darum erwünſcht ſei, weil er bisher gezwungen geweſen ſei, die Pepi, das reizende Naturkind, ſträflich zu vernachläſſigen. Er verſäumte jedoch nicht, hinzuzufügen, daß es für ein angehendes Verhältniß „gar nicht ſo ohne" ſei, die Betreffende ein wenig am Kreuz hängen zu laſſen, und fügte in chevalereskem Tone die Frage bei, ob der Herr Kamerad nichts an Pepi's Herrin zu beſtellen habe.

Ehe noch Walden ſich eine nähere Erklärung erbitten konnte, geſellte ſich der Hauptmann zu ihnen, deſſen in ſeiner Unordnung verſteinertes Antlitz und ſtrafender Blick das ganze Bewußtſein ſeiner gekränkten Feldherrnwürde zur Schau trug.

Guido Kornfäſſel war im erſten Augenblick etwas betroffen geweſen durch das ruhige und ſchwermüthige, aber ſichere Auftreten Walden's, doch ebenſo raſch entſchloſſen, ſich durch dieſe geheuchelte Kühnheit nicht einſchüchtern zu laſſen. Zum Unglück für die Wiederherſtellung ſeines gekränkten Anſehens hatte er jedoch von der ganzen Unterhaltung der beiden Offiziere nur vernommen, daß es ſich wieder um Stellvertretung handle, und daher annehmen zu müſſen geglaubt, daß ſein Oberlieutenant die Fahnenflucht zur Gewohnheit erheben wolle.

„Meine Herren," begann er daher im Ton des oberſten Befehlshabers, „ich habe zwar die traurige Erfahrung machen müſſen, daß Sie es bis jetzt vorzogen, ſich mit Umgehung Ihres natürlichen Oberhauptes unter einander über die Abhaltung des Dienſtes zu verſtändigen. In Anbetracht meiner Verantwortlichkeit und der ernſten Zeitverhältniſſe jedoch iſt es meine Pflicht, daß ich eine ſolche Stellvertretung von nun an nicht mehr zulaſſen kann. Ich muß im Gegentheil darauf beſtehen, daß die vielleicht kurze Friſt, die Ihnen zur Vorbereitung für ernſte Zwecke vielleicht noch gegeben iſt, von jedem der Herren auf das Gewiſſenhafteſte benützt werde. Wir ſtehen hier auf der Ehrenwacht des Vaterlandes, meine Herren," ſchloß Guido Kornfäſſel, der ſich in immer größere Bewegung hineingeſprochen hatte, „und wenn einer der Herren wirklich für ehrenhafte Zwecke eine Erleichterung des Dienſtes wünſcht, ſo mag er ſich vertrauensvoll an mich wenden und ich werde ſorgfältig prüfen, ob es ſich mit dem Anſehen des mir anvertrauten Offizierkorps und der ihr unterſtehenden Heeresabtheilung verträgt, die Erlaubniß zu geben — jede Zuwiderhandlung aber müßte ich kraft der beſtehenden Militärgeſetze ſtrengſtens ahnden."

Während dieſer ganzen hochtrabenden Anſprache hatte Kornfäſſel ſeinen einſtigen Freund nicht angeſehen, aber ſeine Stimme war immer unſicherer geworden, und die Raſchheit, mit der er ſich, ohne eine Einwendung oder Zuſtimmung abzuwarten, zurückzog, glich faſt einer Flucht.

Mit aufrichtigem Erſtaunen ſchaute Walden dem Lieutenant in das langweilige Geſicht. Dann fragte er kopfſchüttelnd:

„Was fehlt unſerem Hauptmann? Verſtehen Sie von all' dem etwas?"

Es begegnete Mihalaſy ſo ſelten, daß er um Rath gefragt wurde, daß er ſein ſchlaueſtes Geſicht machte und mit Nachdruck entgegnete:

„Das will ich Ihnen ſagen, was das bedeutet. Unſer Hauptmann iſt eiferſüchtig. Auf wen?" fuhr er eifrig fort, als Walden die Achſel zuckte. „Auf Sie, auf mich, vielleicht auf uns alle Beide! Er kann es eben nicht ertragen, wenn Andere Glück bei den Frauen haben, Sie bei der Gräfin, ich bei der Pepi, die auch gar nicht ſo übel iſt. Und bei ſeinem Ausſehen kann man doch billigerweiſe nicht verlangen …"

„Wie kommen Sie dazu, die Gräfin Vandimiani hier hereinzuziehen und was kümmern den Hauptmann meine verwandtſchaftlichen Beziehungen zu ihr?" fragte Walden kopfſchüttelnd, da er nicht wußte, ob er ſich ärgern oder lachen ſolle.

„Nun, nun, ſtellen Sie ſich nur nicht ſo unſchuldig, wir ſind ja unter uns," verſuchte Mihalaſy zu begütigen, obwohl er ſeine Kühnheit bereits halb bereute.

Walden legte dem Lieutenant ſanft die Hand auf die Schulter und ſagte ernſt und doch mit einer Art Gutmüthigkeit, welche dem Befehl, der in ſeinen Worten lag, alles Verletzende nahm:

„Ich fühle mich nicht dazu berufen, Ihrer Bewunderung für das Kammermädchen meiner Baſe Schranken zu ziehen. Aber die Gräfin ſelbſt wollen wir künftig bei unſeren Scherzen aus dem Spiele laſſen, nicht wahr, Herr Kamerad?"

„Gerne, wenn Sie es wünſchen," verneigte ſich Mihalaſy mit nachläſſiger Grazie. „Ich ahnte ja nicht, daß Sie die Sache ſo ernſt nehmen. Nichts für ungut."

Mihalaſy, der trotz alldem eine nicht unbedeutende Scheu vor Walden hatte und bei dieſer Gelegenheit gern auf einen vertrautern Fuß mit ihm gekommen wäre, zog ſich zurück. Walden glaubte nun zwar den Schlüſſel zu dem ſonderbaren Benehmen des Freundes gefunden zu haben; aber er fühlte kein Bedürfniß, denſelben aufzuklären. Was hätte er ihm auch ſagen können, ohne das Vertrauen ſeiner Baſe auf das Frivolſte zu mißbrauchen? Wohl hörte er in der Kaſematte des Hauptmanns befehlende Stimme, der nun ſchon zum unzähligſten Male den Schartengeſchützen eine andere Wendung geben ließ. Aber er fühlte ſich nicht verlockt, zu demſelben hinunterzuſteigen, und auch Kornfäſſel ſchien dem jüngern Freunde ſorgſam auszuweichen, da er es nicht über ſich vermochte, Jenem wirklich die bitteren Worte zu ſagen, die er ſich vorgenommen hatte. Und als es der Dienſt endlich unerläßlich machte, daß Walden ſeinem Vorgeſetzten die vorgeſchriebenen Meldungen abſtattete, ſo geſchah das in ſo kurzer und förmlicher Weiſe, daß Jenem, der ſeinen jungen Freund nur ſanft und nachgiebig kannte, das ebenſo förmlich ſein ſollende „Gut, Herr Oberlieutenant" jedesmal halb in der Kehle ſtecken blieb. Mit dem ernſteſten Problem des Menſchenherzens beſchäftigt, das Mißtrauen des Freundes errathend, ohne es zerſtreuen zu können, war Walden über Kornfäſſel einigermaßen im Vortheil, denn Dieſer, an die faſt tägliche Geſellſchaft des jüngern Kameraden gewöhnt, war mit ſeinem Groll und Zweifel völlig auf ſich ſelber angewieſen. Endlich, wie das Queckſilber, wenn es auf ſchön Wetter zeigt, kam er langſam höher auf der Kaſemattentreppe, bis er, einige unnöthige Befehle gebend, auf der Plattform angelangt war. Als Walden jedoch unbeirrt durch das Erſcheinen ſeines Vorgeſetzten und ohne den ſichtlichen Wunſch deſſelben nach Friedensunterhandlungen zu beachten, ſeinen Spaziergang fortſetzte, wählte Guido Kornfäſſel ſtolz die entgegengeſetzte Seite und Richtung, ſo daß ſich die beiden Offiziere wie zwei gegen einander in Bewegung geſetzte Pendel in der Mitte ihres Weges kreuzten. Einige Zeit ertrug der Hauptmann dieſen Zuſtand mit einem Geſicht, als ob es ringsum Bomben und Granaten regne, dann wurden ſeine Züge immer unruhiger und zuckender, ſeine Blicke wanderten immer häufiger zu dem ihm Begegnenden hinüber, und er ſchien im Begriff, ſeine Parallele, auf welcher er dem Freunde nach allen Geſetzen der Mathematik niemals näher kommen konnte, zu verlaſſen und vermittelſt einer rechtwinkligen Schwenkung ſich auf Gnade und Ungnade zu übergeben und den Oberlieutenant anzuſprechen …

In dieſem Augenblick jedoch und wie immer zur Unzeit tauchte das langweilige Geſicht Mihalaſy's über der Kaſemattentreppe auf, und ohne von dem Hauptmann Notiz zu nehmen, rief er Walden zu:

„Wiſſen Sie ſchon, daß die Gräfin ſich ſoeben nach dem andern Ufer eingeſchifft und der Pepi ſtreng verboten hat, irgend Jemanden, ſelbſt Ihnen, etwas davon mitzutheilen? Denken Sie ſich, zwanzig Gulden haben ſich die Ruderer für die Fahrt bezahlen laſſen, weil die Eſel auch dumm genug ſind, an den Krieg zu glauben."

Und ſeinen ſchlanken Wuchs vollends aus der dunklen Oeffnung hervorſchaffend, fuhr der Lieutenant mit einem Seitenblick auf den Hauptmann fort:

„Die Pepi hat mir das Alles im Vertrauen mitgetheilt, obſchon ich ſie nur von der Altane aus habe ſprechen können, denn wenn ſie auch nur Kammerjungfer iſt, ſo weiß ſie doch, was ſich ſchickt, und geht während der Abweſenheit der Gräfin nicht allein aus …"

Es war der Hauptmann, welcher ſich ziemlich unvermittelt zwiſchen die beiden Offiziere ſtellte und kurz und barſch fragte:

„Was? die Gräfin Vandimiani iſt an das feindliche Ufer gefahren?"

„Vorläufig noch an's piemonteſiſche," antwortete Mihalaſy etwas ſchnöde dem vermeintlichen Rivalen.

Je näher Guido Kornfäſſel daran geweſen war, dem Freund um den Hals zu fallen, deſto tiefer war ſeine Entrüſtung bei dieſer Nachricht. Zu der perſönlichen und militäriſchen Pflichtvergeſſenheit Walden's geſellte ſich nun auch die politiſche und er begünſtigte eine vielleicht hoch- und landesverrätheriſche Verbindung zwiſchen dem Grafen Vandimiani und ſeiner Frau. Vielleicht, ſo dachte Kornfäſſel, denn in der Erregung war ſeine Einbildung äußerſt fruchtbar, war das ganze Verhältniß zwiſchen dem Oberlieutenant und ſeiner Baſe nur deßhalb auf's Neue in Szene geſetzt, um Erſtern vom Wege der Pflicht abzulenken und mit ſeiner Hülfe die ſeinem Hauptmann anvertraute Ehrenwache des Vaterlandes dem Feind auszuliefern.

Mit in die Seiten geſtemmten Armen ſtellte er ſich vor Walden hin und herrſchte ihn an:

„Wie kommt Gräfin Vandimiani dazu, ohne meine Erlaubniß die dießſeitigen Linien zu überſchreiten?"

„Das weiß ich nicht," antwortete der Oberlieutenant, trotz der heftigen Aufregung, welche die Nachricht in ihm hervorgerufen, ziemlich ruhig. „Meine Baſe ſteht weder unter meinem, noch Ihrem Kommando."

„Und die Pepi auch nicht," ergänzte Mihalaſy.

„Der Dienſt kennt keine Baſen," ſchrie Kornfäſſel, durch den Widerſpruch gereizt. „Für mich iſt die Frau Gräfin nichts als die Frau eines Rebellen, welche ich als der Spionage und der Verführung meiner Offiziere zum Ungehorſam verdächtig jeden Augenblick anzuhalten und zu interniren ermächtigt bin. Ich bin Kommandant hier, meine Herren, und kann den Belagerungszuſtand verkünden, wenn es mir beliebt, ja das kann ich."

Bleich vor Entrüſtung war Walden zurückgetreten.

„Sie beleidigen eine Frau, die ich hoch verehre und zu vertheidigen verpflichtet bin, Herr Hauptmann!" ſagte er mit mühſamer Faſſung. „Der Krieg iſt noch nicht erklärt, wird es vielleicht auch nicht, und wenn Sie den Belagerungszuſtand gegen eine unglückliche Frau in's Feld führen wollen, welche ohne Zweifel nur ihr Kind wiederzuſehen gekommen iſt, ſo kann ich Sie daran zwar nicht hindern, erkläre jedoch, daß ich ſo barbariſchen und ungerechtfertigten Befehlen keine Folge leiſten werde."

„Wiſſen Sie, daß das, was Sie da ſagen, Meuterei iſt?" fragte Kornfäſſel heftig.

„Ich weiß es und bin bereit, Ihnen den Degen zu übergeben, den ich unter ſolchen Umſtänden nicht mehr mit Ehren tragen könnte …"

Und wirklich neſtelte Walden an der Säbelkuppel, um die Waffe abzunehmen.

Aber Kornfäſſel wartete den feierlichen Akt nicht ab. Er drehte ſich mit Blitzesraſchheit um und eilte hinweg. Gleich darauf ſah man ihn das Fortin verlaſſen und die Richtung nach Laveno einſchlagen.

Mihalaſy, der, als das Geſpräch ernſter zu werden angefangen, ſich weislich etwas zurückgezogen hatte, kam wieder näher:

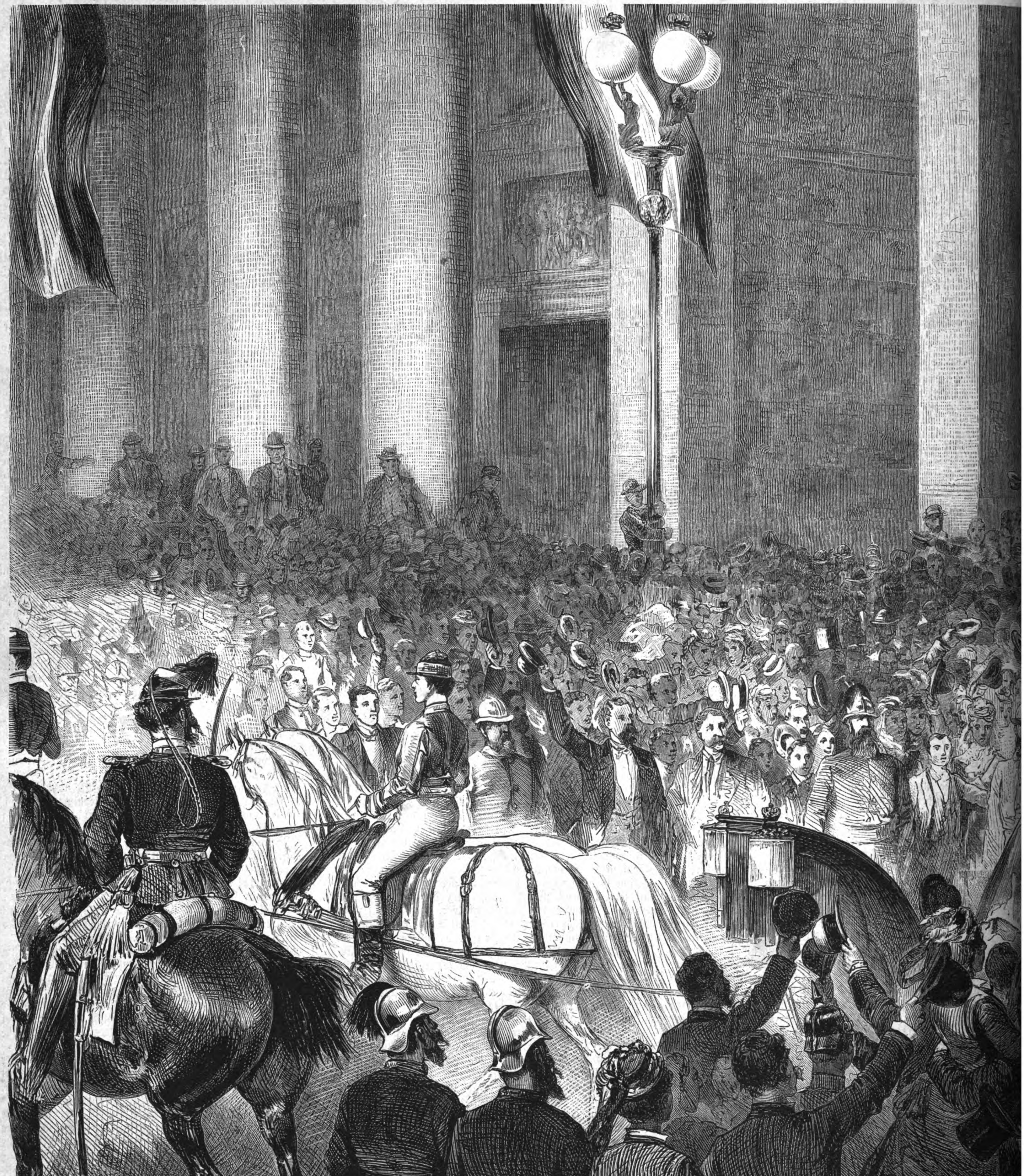
„Eiferſucht! Nichts als Eiferſucht!" ſagte er begütigend. „Er langweilt ſich eben auch und ärgert ſich, daß Andere mehr Glück haben. Wir ſind ja alle Menſchen. Nur in dieſem Punkte gibt es eben keine Kameradſchaft, da iſt Jeder ſich ſelbſt der Nächſte …"

Walden hörte kaum auf dieſe Worte und ließ es völlig unberückſichtigt, als Mihalaſy ſich empfahl, nachdem er noch vorher den kühnen Entſchluß geäußert, ſich nicht im Geringſten um den Rang ſeines Hauptmanns zu kümmern, wenn er ihm auf der Fährte der Pepi begegne. Bezüglich der Gräfin müſſe ſich Walden allerdings ſelbſt das Gebiet frei halten, denn in ſolchen Dingen ſei ſich Jeder ſelbſt der Nächſte und was dergleichen Weisheitsſprüche mehr waren.

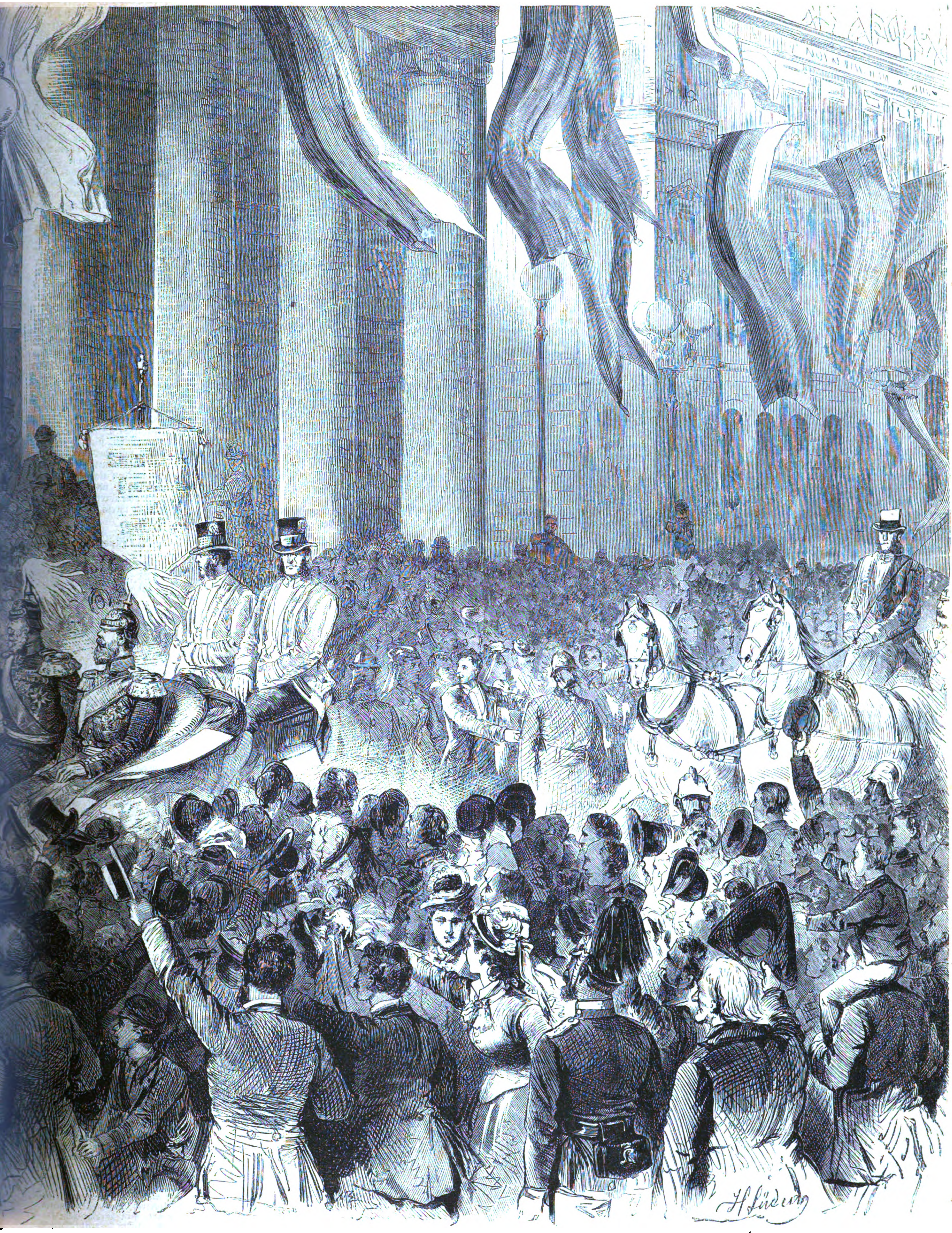
Indeſſen war Hauptmann Guido Kornfäſſel an's Ufer gerannt und hatte den erſten ihm begegnenden Soldaten dort aufgeſtellt mit dem Auftrag, ihn ſofort zu benachrichtigen, wenn das Boot mit der Gräfin zurückkomme …

Unbekannt mit der Aufregung und Sorge, welche ſie zurückgelaſſen, ſaß die Gräfin in dem von zwei Ruderern getriebenen Kahn und ſchaute ſinnend in die leichtgekräuſelte Flut, über welche das Boot, da der Wind der Bewegung des Waſſers entgegenkam, mit ſchwindelerregender Schnelle hinwegzugleiten ſchien. Dunkelblau, glanzlos und unabſehbar dehnte ſich der See nach Süden aus, wo eine rothgraue Wolkenwand ſich vor das Ufer gelegt hatte und immer höher ſich heraufhob am Horizont. Die weißbeſchneite Monteroſakette verſank immer tiefer und verſchwand endlich ganz hinter den Vorbergen, die allmälig in ihre vielgeſtaltigen Formen und Schattirungen ſich auflösten. Die grüne Guirlande, als welche das Ufer erſchien, wurde immer unregelmäßiger, auch die hindurchgeſchlungene Perlenkette riß, um auf maleriſchem Bergvorſprung ein Winzerdorf mit durchſichtigem Glockenthurm oder eine ſtattliche, von Säulenhallen getragene Häuſergruppe am Strande in den Vordergrund zu drängen.

„Das iſt Villa Vandimiani," ſagte der Schiffer, welcher der Gräfin zunächſt ſaß, und deutete nach links, wo das burg-



Der Empfang des deutſchen Kaiſers in Stuttgart an



ember. Originalzeichnung von Herm. Lüders. (S. 94.)

ähnliche Gebäude ſich über den mächtigen grünen Wellen des Parks emporhob.

„Warum fahren wir dann ſo weit nach der entgegengeſetzten Richtung?“ fragte die Gräfin, obwohl es ihr wie eine Wohlthat erſchien, die Entſcheidung, die ſie herbeizuführen entſchloſſen war, noch etwas hinauszuſchieben.

„Man kann dort nirgends landen und die ſardiniſchen Zollwächter dürften es in dieſer Zeit ſehr übel nehmen, wenn wir nicht in Intra ankehren. Bin neugierig, ob ſie uns überhaupt an’s Land laſſen, die Strolche!“

Der Mann, welcher in landesüblicher Weiſe ſeinen Groll gegen die Zollwache mit einem Fluch bekräftigt hatte und des mailänder Dialekts auf breiteſter Grundlage mächtig war, konnte trotz des rothen Fez, das, weit aus der weißen hohen Stirn gerückt, ſeine halb ergrauten, halb ſtrohgelben Haare deckte, nicht wohl verleugnen, daß die Longobarden ein deutſches Volk waren. Die hagere, elaſtiſche Geſtalt, das bartloſe bleiche Geſicht mit der Hakennaſe und den blauen Augen hätte ganz gut unter die ſchwarze Zipfelmütze eines deutſchen Bauern oder das in den Nacken gerückte Angſtrohr des Angelſachſen gepaßt, wäre vielleicht dort ſogar weniger fremdartig erſchienen, als unter der türkiſchen Kopfbedeckung. Der Junge, der hinter ihm ſaß, war ein mulattenhaftes Bulldoggengeſicht, wie man ihm auch auf der Rhede von Neapel oder Tunis begegnen konnte.

„Es wäre mir höchſt mißlich, wenn ich unverrichteter Sache umkehren müßte, denn ich will zu meinem Mann und meiner Tochter!“ ſagte die Gräfin leiſe und ihre Stimme zitterte, als ob ſie eine Unwahrheit ſpreche.

Der bejahrte Schiffer beobachtete die ſchöne Frau mit einem Nachdenken, wie es ebenfalls den Italienern ſeiner Klaſſe nicht eigen zu ſein pflegt, und meinte, es komme viel auf die Leute an, welche eben die Wache hätten.

„Wenn zum Beiſpiel,“ fuhr er mit ſchlauem Lächeln fort, „mein alter Freund Tommaſo uns empfängt, ſo iſt es leicht, mit einem Marengo Eintrittsgeld durchzukommen. Für zwei läßt der Brigadier auch unſern Kaiſer auf den Thron Viktor Emanuel’s ſchmuggeln, wenn es verlangt wird und wenn Niemand zugegen iſt, der ihn verrathen könnte! Aber er arbeitet nicht gern umſonſt und ließe ſeinen eigenen Bruder in das Gefängniß von Pallanza abführen, ohne eine Hand für ihn aufzuheben, wenn Jener nichts hineinzulegen hätte…“

Der Schiffer ſagte das mit ſolcher Beſtimmtheit und der braune Junge zog den Mund ſo verſtändnißinnig in die Breite, als ob ſie Beide die Gefälligkeit Tommaſo’s bereits hinlänglich erprobt hätten.

Die Gräfin war zu ſehr von ihren Wünſchen und Befürchtungen in Anſpruch genommen, um darüber nachzudenken, in welch’ zweideutiger Geſellſchaft ſie ſich offenbar befand. Sie beſchäftigte ſich ſogar eifrig mit ihrer Börſe und der Lombarde glaubte zu bemerken, daß einige blitzende Goldſtücke unter der innern Fläche ihres linken Handſchuhs verſchwanden. Der Schiffer lächelte über ſeine gelehrige Schülerin und ahnte nicht, daß das Gerechtigkeitsgefühl der Gräfin ſich zu keiner andern Zeit zu einer derartigen Beſtechung herbeigelaſſen hätte und daß ſie ſich in dieſem Augenblick ſelber wie eine Unwürdige erſchien, welche ſich mit den verwerflichſten Mitteln wieder in eine Familie einzudrängen ſuchte, aus der ſie mit Recht verſtoßen worden war.

(Fortſetzung folgt.)

Der Türkenkrieg.

Von

Benno Reden.

(Nachdruck verboten.)

V.

Das Königreich Griechenland, welches ebenfalls am gegenwärtigen Türkenkriege noch nicht unmittelbar betheiligt iſt, ſteht der weitern Entwicklung der ausgebrochenen Kataſtrophe noch näher, als das Fürſtenthum Rumänien. Denn der heutige griechiſche Staat iſt hervorgegangen aus einer ganz ähnlichen Kriſis wie diejenige, welche heute die orientaliſche Welt bewegt; ſeine Entſtehungsgeſchichte bildet gewiſſermaßen die erſte Einleitung zu den vor unſeren Augen ſich vollziehenden Ereigniſſen und bietet reiche und lehrreiche Analogieen zu den letzteren. Schon lange hatten die der türkiſchen grauſamen Gewaltherrſchaft unterworfenen Griechen eine Befreiung von dem drückenden Joche oder wenigſtens eine Erleichterung deſſelben erſehnt, mehrere vereinzelte Aufſtände waren erfolglos geblieben und hatten die Türken nur zu noch immer härterer Grauſamkeit gereizt, als im Jahre 1768 zuerſt Katharina II. den Schutz der griechiſchen Chriſten und die Befreiung der morgenländiſchen Welt von der Türkenherrſchaft zum Zielpunkt der ruſſiſchen Politik machte und damit den erſten Schritt zur Durchführung des ſogenannten Teſtaments Peters des Großen machte, dieſes myſteriöſen Aktenſtückes, in welches man mit Geſchick die politiſchen Aufgaben Rußlands niedergelegt hat.

Die Kaiſerin forderte die Griechen zur Erhebung auf, während ſie mit der Türkei Krieg führte, und der Aufſtand brach aus, als Feodor Orlow mit der ruſſiſchen Flotte in Morea landete. Die ruſſiſche Kriegführung war jedoch keine beſonders glückliche und vermochte nicht den griechiſchen Aufſtand genügend zu unterſtützen. Die türkiſchen Truppen, angeworbene wilde Albaneſenhorden, vertrieben die ruſſiſchen Landungstruppen und blieben, obgleich ſpäter Alexis Orlow die türkiſche Flotte bei Tſcheſme ſchlug, Herren des unglücklichen Landes, das ſie auf das Entſetzlichſte durch Mord und Brand verheerten. Im Frieden von Kutſchuk-Kainardſchi mußte Rußland die Unabhängigkeit Griechenlands fallen laſſen und ſtipulirte für die Griechen nur Amneſtie, Religionsfreiheit und Freizügigkeit. Alle drei Zugeſtändniſſe blieben jedoch, wie ſtets alle Verſprechungen der Türkei, vollſtändig unausgeführt und das Land blieb die Beute der albaneſiſchen Truppen, welche ſpäter ſelbſt gegen die Pforte ſo unbotmäßig wurden, daß dieſe Haſſan Paſcha gegen ſie entſendete, der ſie auch bei Tripolizza 1779 aufrieb, ohne daß damit jedoch das Loos des Landes ſich verbeſſerte.

Im Jahre 1787 verbanden ſich Rußland und Oeſterreich zu einem neuen Kriege gegen die Türkei und abermals erhoben ſich die Griechen, hatten auch gegen Ali Paſcha militäriſche Erfolge, ſo daß ſie bereits eine Deputation nach St. Petersburg ſchickten, um einen ruſſiſchen Prinzen zum Könige zu erbitten — abermals war jedoch die ruſſiſche und öſterreichiſche Kriegführung weder energiſch noch glücklich genug, und der Friede von Jaſſy brachte ihnen nur die erneute Beſtätigung der Bedingungen des Friedens von Kutſchuk-Kainardſchi, ſowie das Recht, unter ruſſiſcher Flagge freie Schifffahrt zu führen.

Nun begann eine Zeit ſtiller und ruhiger Vorbereitung zu dem großen Befreiungskampf, der als höchſtes nationales Ziel dem griechiſchen Volk fortwährend vorſchwebte, obwohl ja ſo viele Glieder dieſes Volks durch den langen und harten Druck der türkiſchen Tyrannei demoraliſirt waren. Es bildete ſich die „Hetärie“, ein Geheimbund ähnlich den italieniſchen Carbonari, der ſchon 1814 beſtand und thätig war, aber vergebens dahin zu wirken verſuchte, daß der Wiener Kongreß ſich des Looſes der Griechen annehmen möchte, welche nicht minder als früher bedrückt wurden, ohne daß die Türkei im Mindeſten Miene machte, die Verſprechungen des Friedens von Jaſſy zu erfüllen. Die Hetärie arbeitete vor Allem auch daran, die moraliſche Kraft des entwürdigten Volks zu heben und den Gedanken an die Befreiung in dem Bewußtſein der Nation hoch über Alles zu erheben. Auch die Hetärie und ihre Thätigkeit lehnte ſich an Rußland, ihr thätigſter Führer war der ruſſiſche Generalmajor Alexander Ypſilanti und die Fäden der Verſchwörung liefen zum großen Theil in St. Petersburg zuſammen, wo man, der traditionellen Politik folgend, jeder Bewegung zur Befreiung der griechiſchen Chriſten vom türkiſchen Joch Schutz und Vorſchub gewährte. Ypſilanti erließ am 7. März 1821 von Jaſſy aus einen Aufruf an alle Griechen zur Erhebung; dieſe Bewegung, ungeſchickt eingeleitet und durch die rein demokratiſche Unternehmung des Theodor Wladimiresko durchkreuzt, endete zwar mit der Flucht Ypſilanti’s über die öſterreichiſche Grenze und mit ſeiner Gefangennehmung auf öſterreichiſchem Gebiet, — dennoch war der Brand entzündet und erfaßte unmittelbar darauf das eigentliche Griechenland, und die unerhörteſten Grauſamkeiten der Türken in den aufſtändiſchen Provinzen fachten die Flammen zu immer höherer Begeiſterung an.

Es würde nun hier zu weit führen, alle Phaſen des griechiſchen Befreiungskampfes durchzugehen; derſelbe iſt in vielfältigen Geſchichtswerken erzählt und bietet in ſeiner Entwicklung, wie ſchon Eingangs bemerkt, die merkwürdigſten Analogieen zu den heutigen Ereigniſſen.

Die Türken verſuchten, wo ſie irgend Sieger blieben oder keinen Widerſtand fanden, den Aufſtand in Blut zu erſticken, — die europäiſchen Kabinette verſuchten zu pazifiziren, wobei ihnen die Türkei durch Verſprechungen, aber niemals durch Handlungen entgegenkam, und wobei Rußland ſtets drängend auf Seite der aufſtändiſchen Chriſten, England ſtets hemmend und verzögernd auf Seite der Pforte ſtand.

Nur die öffentliche Meinung in Europa, und zwar insbeſondere die liberale öffentliche Meinung, erhob ſich damals mit allgemeiner Einſtimmigkeit gegen die blutige Türkenherrſchaft über die chriſtlichen Griechenſtämme, welche ſo heldenmüthig und ungebeugt faſt zehn Jahre lang den Kampf fortſetzten, — es bildeten ſich Philhellenenvereine und in England regte ſich, dem Beiſpiel Lord Byron’s folgend, lebhafte Theilnahme für die Griechen, ohne daß jedoch dadurch die abſolut türkenfreundliche Politik der engliſchen Regierung irgendwie beeinflußt wurde. Nachdem zu den äußeren Kämpfen noch mannigfache innere Parteiungen hinzugetreten waren, die ebenfalls wieder durch die Intriguen der Kabinette genährt wurden, ſetzte endlich der Staatsvertrag vom 7. Mai 1832 feſt, daß Griechenland ein Königreich in ſeinen heutigen Grenzen und unter der Regierung des Prinzen Otto von Bayern und ſeiner Descendenz bilden ſolle.

Die Grenzen waren ſo eng gezogen, daß für das neue Königreich eine ſelbſtſtändige und geſicherte Exiſtenz weder militäriſch noch finanziell möglich war, Grenzſtreitigkeiten mit der Pforte waren unvermeidlich, die fortwährende und immer für Griechenland feindſelige Einmiſchung Englands machte jede freie Entwicklung unmöglich, und die ausgedehnten Gebiete griechiſcher Nationalität, welche noch unter türkiſcher Herrſchaft verblieben waren, umgaben das Land mit einem Gürtel von fortwährender Bewegung durch einzelne Aufſtände und deren blutige Unterdrückung.

Unter dieſen Umſtänden konnte von einer ruhigen Erſtarkung und Ausbildung des öffentlichen Lebens in Griechenland keine Rede ſein; ein wüſtes Parteitreiben, fortwährend durch fremden Einfluß noch mehr verwirrt, überwucherte die ohnmächtigen geſunden Elemente und den guten Willen des Königs, dem das Volk fortwährend vorwarf, daß er die zu knapp bemeſſenen Grenzen des Königreichs nicht ausdehnte, wozu er jedoch ganz außer Stande war, da ihn der Einfluß der Weſtmächte, insbeſondere auch während des Krimkriegs, an jeder Aktion hinderte. 1863 erfolgte dann die Abdankung des Königs, und im Oktober deſſelben Jahrs hielt der auf Englands Vorſchlag neugewählte König Georgios I., der Sohn des Königs von Dänemark, ſeinen Einzug in Athen, nachdem ihm die zu London verſammelte Konferenz der Mächte das Beſtehen und die Grenzen des Königreichs Griechenland und eine Civilliſte von 500,000 Pfund Sterling garantirt hatten.

Die Zuſtände des Königreichs haben ſich unter ſeiner Regierung, die zunächſt noch durch eine Regentſchaft geführt wurde, wenig gebeſſert, die Wurzel aller Uebel in der politiſchen Exiſtenz Griechenlands ſind die engen Grenzen, welche jede ſelbſtſtändige Kraftentwicklung und ſogar jeden ſelbſtſtändigen Kredit unmöglich machen und die Regierung zwingen, ihre Stütze in dem Einfluß der fremden Seemächte zu ſuchen, unter denen ſich beſonders Rußland und England in ihren Intereſſen diametral entgegenſtehen. Durch die Verheirathung des Königs Georgios mit der Tochter des Großfürſten Konſtantin von Rußland iſt nun am Hofe der ruſſiſche Einfluß ſtärker geworden, weßhalb England bei jeder Gelegenheit um ſo feindſeliger auf die Verhältniſſe Griechenlands drückt.

Das natürliche Intereſſe weist nun Griechenland darauf hin, bei der jetzigen Kataſtrophe, die über das morſche Türkenreich hereingebrochen iſt, den Staat exiſtenzfähig zu machen und alle Gebiete griechiſcher Nationalität, welche noch von den Türken beherrſcht und vergewaltigt werden, an ſich zu ziehen in demſelben nationalen Konſolidirungsprozeß, welcher ſich in Italien und Deutſchland vollzogen hat.

Die gährenden Aufſtände in den griechiſchen Provinzen der Türkei tragen als bewegenden Kern die Konſtituirung eines freien nationalen Griechenlands in ſich, und die Bevölkerung des Königreichs drängt zum Anſchluß an die allgemeine chriſtliche und insbeſondere die griechiſche Erhebung gegen die Türkei. Doch iſt die Regierung klug genug, bei der ſo ganz exponirten Lage des Landes ſich nicht voreilig in einen Kampf einzulaſſen, und es dürfte wohl nicht fernliegen, anzunehmen, daß die ſo ſehr verlängerte Abweſenheit des Königs während dieſer für den Orient ſo wichtigen und bewegten Zeit beſonders ihren Grund in dem Wunſche habe, die Perſon des Monarchen von allen unmittelbar drängenden Einflüſſen fernzuhalten.

Zweifellos iſt jedoch, daß Griechenland ſich dem allgemeinen Kampfe gegen die Türkei anſchließen muß und anſchließen wird, wenn derſelbe entweder — was jeden Augenblick geſchehen kann — zu einem großen Raſſen- und Religionskrieg ausartet oder wenn Rußland den Augenblick für gekommen erachtet, in die Aktion einzugreifen. Jedenfalls wird ſowohl bei der weitern militäriſchen als diplomatiſchen Behandlung der orientaliſchen Kriſis auch die griechiſche Frage nicht vermieden werden können, ſowohl was die Lebensfähigkeit des Königreichs Griechenland, als was das Schickſal der unter dem türkiſchen Joche ſeufzenden griechiſchen Provinzen betrifft. Auch ſtimmen alle Nachrichten darin überein, daß man in Griechenland eine ſolche Eventualität als möglich in’s Auge faßt und ſich für dieſelbe vorbereitet.

Das griechiſche Heer nun, welches ſich nach der Thronentſetzung des Königs Otto in einer faſt vollſtändigen Auflöſung befand, aber ſeit jener Zeit mit großem Eifer wieder reorganiſirt wurde, beſteht aus etwa 14,000 Mann, die durch Konſkription ergänzt werden, und etwa 1000 Offizieren, von denen viele in fremden Heeren die Kriegskunſt ſtudirt haben. Im Fall eines Befreiungskampfes würde ſich aber dieſe Zahl gewiß um das Doppelte vermehren und die ſämmtlichen Inſurgenten der türkiſch-griechiſchen Provinzen würden ſich den königlichen Truppen anſchließen. Die Bewaffnung und Uniformirung ſoll gut und ausreichend ſein, und von ihrem Alles verachtenden Heldenmuth haben die Griechen in ihrem erſten großen Freiheitskampf leuchtende Beiſpiele gegeben.

Die Armee theilt ſich in:

Infanterie	9971	Mann —	380	Offiziere.
Kavallerie	317	„	23	„
Artillerie	697	„	49	„
Pionniere	471	„	21	„
Gendarmerie	1510	„	90	„

Die Seemacht beſteht aus:

2 Panzerfregatten,
1 königliche Yacht,
8 Schraubendampfern und
10 Segelſchiffen.

Dieſe Marine wird unterſtützt durch eine große Zahl von Küſtenforts und Batterieen, welche freilich wegen des Mangels an Geldmitteln nicht überall in muſterhaftem Zuſtand ſich befinden.

Was die Finanzen betrifft, ſo gibt das Budget für 1875 eine Einnahme von 39,644,000 Drachmen (eine Drachme gleich 75 Pfennigen) und eine Ausgabe von 39,791,512 Drachmen an. Die Schuld theilt ſich in die äußere — zum Theil von den Schutzmächten garantirt — mit 335,513,422 Drachmen und in die innere mit 430,082,902 Drachmen.

Man ſieht hienach, daß die Finanzverhältniſſe dem Königreich Griechenland nicht viel von Montecuculi’s drei nothwendigen Dingen zur Kriegführung gewähren, und es würden im Falle einer Aktion die Mittel durch auswärtige Subſidien und durch die freien Opfer der Bevölkerung beſchafft werden müſſen.

Von den Allianzen Griechenlands endlich gilt daſſelbe, was wir von allen griechiſch-chriſtlichen Staaten geſagt haben. Kommt es zu einer ernſtlichen Löſung der orientaliſchen Frage, ſo iſt Rußland der Alliirte aller Gegner der Türkei, — und kommt es zu einer ſolchen im gegenwärtigen Augenblick nicht, ſo wird Griechenland zunächſt aus ſeiner abwartenden Stellung nicht heraustreten und ſeine halbe Exiſtenz weiter hinziehen, bis die Frucht der Neugeſtaltung des europäiſchen Oſtens am ſchnell treibenden Baum der Zeit völlig reif geworden iſt.

Notiz-Blätter.

Literatur.

— **Es macht einen ſonderbaren Eindruck, wenn Jemand eine** Literaturgeſchichte ſchreibt für ſeine Parteigenoſſen, er alſo ſagt, ich laſſe euch die Dinge durch nach eurem Geſchmack gefärbte Gläſer ſehen. Ihr erhaltet hier nicht objektive Wahrheit, ſondern nach eurem Parteiſtandpunkt hübſch redigirte Fälſchung. Das iſt der ſehr bedeutende Grundfehler, an dem die ſonſt recht intereſſante, fleißig gearbeitete, durch ſtyliſtiſche Gewandtheit und Geiſt und Leben hervorragende „Geſchichte der deutſchen Literatur“ von Wilhelm Lindemann (Freiburg i. Br., Herder) leidet. Dieſer Fehler aber wiegt ſchwerer als die Vorzüge dieſes Werkes, denn er geſtaltet literariſche Zerrbilder aus Dichtern und Zeitepochen, welche den Tendenzen der Partei des Autors zuwiderlaufen. Immerhin verdient dieſe Literaturgeſchichte, welche von den älteſten Zeiten bis auf die Gegenwart ſich erſtreckt, als die Arbeit eines tüchtigen, kenntnißreichen Kopfes alle Beachtung, die Art aber, wie der Autor für ſeine Zwecke Licht und Schatten vertheilt, macht für Kenner dieß Werk zu einer beſonders intereſſanten Lektüre.

— **Es muß auch eine Unterhaltungsliteratur geben, die dem** Bedürfniß des Publikums nach leichterer und doch nicht völlig werthloſer Lektüre entgegenkommt. Talente, welche auf dieſem Felde ſchaffen, werden keinen ſchwerwiegenden Namen ſich erwerben, jedoch geleſen werden. Zu dieſen Autoren, die faſt in jeder Familie gern geſehene Gäſte ſind, zählen wir Edmund Hahn, der in ſeinem neueſten Roman: „Zu früh vermählt“ (Berlin, Wedekind und Schwieger) eine recht anſprechende, lebenswahre, ſpannende Eheſtandsgeſchichte vorträgt, berliner Leben gut ſchildert und durch zwei entgegengeſetzte Mädchencharaktere ſehr intereſſirt. Auf gleicher Stufe ſteht „Johann Elmer“ von Karl Schönberg (Hannover, Rümpler). Hier kommt noch die etwas ſtarke Würze von Prieſterumtrieben und Prieſterverfehlungen zu der romanhaften Handlung, welche die Schickſale eines Knaben von geheimnißvoller Herkunft behandelt, der heranwächst, mit dem Leben ringt und kämpft und ſich ſchließlich die reiche Geliebte erwirbt, die er von ſicherem Tode rettet. Das iſt in gebildeter, wohlgefeilter Sprache erzählt und geſund im Fühlen und tüchtig in der künſtleriſchen Technik der Färbung und Verſchlingung der Fabel. Mit mehr Anſprüchen tritt „Unſer Land", Roman von Martha Loſſie (Berlin, Haack), auf. Die Geſchichte ſpielt gleichfalls größtentheils in Berlin. Die Figuren ſind faſt porträtartig ſcharf, ein ſeltener Vorzug bei weiblichen Autoren, noch überraſchender iſt ein geſunder Realismus in der Schilderung. Der zweibändige Roman hat nicht einen Ausruf wie: Was mag Ottilie beim Anblick des Meeres (oder einer fetten Gans) gedacht haben . . ., ſondern es wird eben geſagt, was. In Summa „Unſer Land" iſt ein tüchtiger Roman, der den Anforderungen an eine gediegene Unterhaltungslektüre in vollem Maße entſpricht und ein ehrenvolles Zeugniß für das Talent der Autorin ablegt.

— **Man kann jetzt nur ſchwer glauben, daß man einſt mit dem** Licht der Oellampen ſehr zufrieden war und dieß als einen gewaltigen Fortſchritt den Unſchlittkerzen gegenüber anerkannte. Wie die Aſtrallampe ſich verhält zu den Unſchlittkerzen, ſo jetzt die Petroleumlampe zu den Oelbrennern. Keine Roſe jedoch ohne Dorn. Das Rüböl war ein ſehr ungefährlicher Stoff, das Erdöl iſt und bleibt etwas Unheimliches und die Behandlung der Petroleumlampen muß demnach eine ſehr ſorgfältige ſein. Sogar eine Literatur ſcheint dieſer neue Brennſtoff hervorzurufen, denn jetzt liegt uns ein ziemlich umfangreiches Werkchen vor unter dem Titel: „Die Petroleumlampe und deren Behandlung", vom praktiſchen Standpunkt aus bearbeitet von Georg Fiſcher (Weimar, Voigt). In dieſem Büchlein findet man alle möglichen Brenner beſchrieben, Anweiſungen über Behandlung des Erdöls, Füllungen, Cylinder, Glocken, Laternen ꝛc. Auch den Exploſionen iſt ein Kapitel gewidmet. Das Buch iſt von einem Fachmann klar und verſtändig geſchrieben und dürfte viel Käufer finden.

— **Die überaus thätige Verlagshandlung von W. Spemann in** Stuttgart bringt ein neues Prachtwerk, das einen glücklichen Gedanken verkörpert, es heißt: „Germania, zwei Jahrtauſende deutſchen Lebens." Kulturgeſchichtlich geſchildert von Joh. Scherr, mit Bildern der erſten deutſchen Künſtler. Das Werk wird 28 Lieferungen haben.

— **Die Türkei ſetzt die engliſche Journaliſtik in's Brod, wenn** ſie's noch nöthig hätte. Daily News und Daily Telegraph haben jetzt eine Auflage von über 200,000 Exemplaren, was bei einer Tageszeitung wohl kaum je vorgekommen.

— **Das Generalſtabswerk über den deutſchen Krieg iſt bis zum** 13. Heft vorgeſchritten. Dieſes enthält die Kriegsereigniſſe auf dem weſtlichen Kriegsſchauplatz im Oktober 1870.

— **Laube's 70. Geburtstag war ein Feſttag für Wien, aber** nicht nur für Wien, aus allen Gauen Deutſchlands ſtrömten ihm Huldigungen zu, welche bewieſen, wie hoch noch ein echter Charakter, der ſich treu bewährt hat, geſchätzt wird. Wir können die Deputationen, die Zuſchriften, Telegramme, Geſchenke, welche ihm von allen Seiten zukamen und ſich in einer mit zehntauſend Unterſchriften bedeckten Adreſſe gipfelten, nicht aufzählen; aber wir konſtatiren mit Vergnügen, daß der Tag ein würdiger Abſchluß einer glänzenden Zeit künſtleriſchen Schaffens und Förderns war.

— **Der Kaiſer Dom Pedro von Braſilien, welcher ſich jetzt in** Petersburg befindet und gründliche Studien über ruſſiſche Zuſtände macht, gibt bekanntlich ein dreibändiges Reiſewerk heraus, in welchem er die Ergebniſſe ſeiner Betrachtungen auf den Reiſen in beiden Hemiſphären niederlegen wird. Der erſte Band erſcheint noch heuer in Paris, und zwar in portugieſiſcher Sprache; gleichzeitig wird jedoch eine engliſche, franzöſiſche und deutſche Ausgabe erſcheinen. Ein petersburger Verleger ließ beim Kaiſer anfragen, ob und unter welchen Bedingungen er auch eine ruſſiſche Ausgabe zulaſſen würde, worauf ihm der Kaiſer antwortete, er ſtelle die Ueberſetzung ſeines Werkes in fremde Sprachen vollſtändig frei und knüpfe dieſelbe an keine Bedingungen. So wird denn gleich nach dem Erſcheinen des Werkes auch eine ruſſiſche Ueberſetzung deſſelben veranſtaltet.

— **Die Gedenkfeier des Todestages J. P. Hebel's, der bekanntlich** am 22. September 1826 auf einer Dienſtreiſe in Schwetzingen verſchied, fand unter zahlreicher Betheiligung daſelbſt ſtatt. Unter Glockengeläute begaben ſich die Theilnehmer in feierlichem Zuge zu dem Grabe des Dichters auf den alten Friedhof. Die Schulkinder ſangen ein Lied, worauf Dr. Junker die Gedächtnißrede hielt. Ein Lorbeerkranz, von der Stadt Lörrach geſendet, ſchmückte Hebel's Denkmal, und Blumenkränze und Sträuße wurden von weißgekleideten Mädchen auf ſein Grab niedergelegt. Nach einem erhebenden Geſang, ausgeführt durch ein dreifach beſetztes Männerquartett, brachte der treue Pfleger von Hebel's Ehrengedächtniß in Wort und Schrift, Stadtpfarrer Längin aus Karlsruhe, Grüße der Reſidenzſtadt, wo der gefeierte Dichter dreiunddreißig Jahre gelebt und gewirkt hatte, und trug ein von einem Verehrer Hebel's ihm zugeſandtes alemanniſches Gedicht vor. Mit einem feierlichen Schlußgeſang des Männerquartetts und einem von der Feuerwehrmuſik ausgeführten Choral ſchloß die Feier am Grabe des unſterblichen Sängers, worauf ein Feſtmahl im Saale des Gaſthofes zum Erbprinzen die Theilnehmer aus Nähe und Ferne nochmals zu gemüthlichem Beiſammenſein vereinigte.

Bildende Künſte.

— **Die Verſammlungen, welche zum Schluß der münchner Kunſt- und Kunſtgewerbeausſtellung** ſtattfanden, faßten die Reſultate dieſer Expoſition in gewichtigen Berathungen und Beſchlüſſen zuſammen, welche für das Kunſtleben entſchieden fördernd werden müſſen. Von großer Bedeutung iſt namentlich auch die Reſolution bezüglich der Beſchickung von Paris, welche lautet: „Die gegenwärtige Kunſt- und Kunſtinduſtrieausſtellung in München hat die Verſammlung zur Ueberzeugung geführt, daß die deutſche Kunſtinduſtrie nur dann würdig in Paris zu vertreten ſei, wenn ſie in Verbindung mit der Kunſt nach einem künſtleriſch durchdachten Plan gemeinſam und einheitlich durchgeführt werde, wenn ferner die nach Paris zu ſendenden Werke von einer deutſchen Kommiſſion von Sachverſtändigen vorerſt geprüft werden und ohne Genehmigung derſelben nicht zur Ausſtellung gelangen dürfen, und wenn der deutſche Reichstag die hiezu unbedingt nothwendigen Mittel gewährt." Dieſe Reſolution wurde einſtimmig angenommen. Direktor Graff beantragte: „Die Verſammlung möge München zum Vorort beſtimmen, um eine Verbindung mit den ſämmtlichen deutſchen Kunſtgewerbevereinen herbeizuführen." Auch dieſer Antrag wurde angenommen.

— **Eine Geſellſchaft von italieniſchen und fremden Kapitaliſten** hat ſich erboten, Pompeji zu überdachen, um es vor dem allmäligen, aber unaufhaltſamen Verfall durch Feuchtigkeit und andere den Fresken ſchädliche Witterungseinflüſſe zu bewahren. Die Kapitaliſten verlangen zur Deckung ihrer Ausgaben die Erhöhung des Eintrittsgeldes.

— **Die Herren Willem Linnig jun. und Alexander Struyß aus** Antwerpen ſind zu Profeſſoren der Malerei an der großherz. ſächſiſchen Kunſtſchule zu Weimar ernannt und haben bereits ihre Thätigkeit daſelbſt begonnen.

— **Unter den circa 200 Kunſtwerken, die im letzten Semeſter** auf der Kunſtſchule zu Weimar ausgeſtellt waren, machten beſonders zehn lebensgroße Studien Aufſehen, die Profeſſor Charles Velat von Jeruſalem geſandt hatte und die, ſämmtlich im Freien gemalt, eine ſtaunenswerthe, wenn auch etwas rückſichtsloſe künſtleriſche Energie verriethen.

— **Franz Defregger hat ſoeben ſein neueſtes größeres Bild:** „Wilderer in der Sennhütte" vollendet, ein Werk, das bei prächtigſter Charakteriſtik der einzelnen Figuren ſämmtliche anderen Werke des berühmten Künſtlers durch eine ungewöhnlich ſchöne Farbe geradezu übertreffen dürfte. Daſſelbe ſoll in den Beſitz der Kunſthandlung Horvath und van Baerle in Berlin übergegangen ſein.

Muſik.

— **Paul Lindau's Broſchüre: „Nüchterne Briefe aus Bayreuth"** iſt bereits in vierter Auflage erſchienen. Unter den Beſprechungen der Wagner'ſchen Oper verdienen beſonders auch die Schletterer'ſchen Aufſätze in der Augsb. Allg. Ztg. Erwähnung, welche namentlich vom ſittlichen Standpunkt ſtreng mit ihr in's Gericht gehen und damit eine „Blöße" treffen, die bislang in den Kritiken wohl angedeutet, nicht aber ſo ſcharf beleuchtet worden.

Bühne.

— **Zur Säkularfeier des Geburtstages Heinrich v. Kleiſt's** (10. Oktober) wurde deſſen Schauſpiel „Prinz Friedrich von Homburg" im dresdener Hoftheater gegeben. Hofrath Dr. Papſt hatte dazu einen Prolog gedichtet. Bei dieſer Gelegenheit ſei erwähnt, daß ſoeben eine neue Bühnenbearbeitung des köſtlichen Luſtſpiels „Der zerbrochene Krug," mit Einleitung und Anmerkungen verſehen, von Dr. Karl Siegen bei C. G. Theile in Leipzig herausgegeben worden iſt.

— **Das neueſte vieraktige Trauerſpiel des norwegiſchen Dichters** Henrik Ibſen, die „Nordiſche Heerfahrt", theilt leider das Schickſal, welches frühere Dramen deſſelben hochbegabten Autors, insbeſondere die „Reden von Helgoland" und die „Thronprätendenten," in ſeiner Heimat gehabt haben, denn es konnte bei der erſtmaligen Aufführung im dresdener Hoftheater kaum einen Achtungserfolg erringen. Die Wirkung des Stückes, deſſen Stoff der der Nibelungenſage verwandten Wölſungaſage und verſchiedenen isländiſchen Familienſagen entnommen iſt, war auf das ſehr kleine Publikum eine überwiegend befremdende und unbehagliche, zumal die Aktion im Allgemeinen einen epiſchen Charakter behält und nur in einzelnen Szenen ein lebendiges Gefühl für das Dramatiſche und deſſen Steigerungen hervortritt. Auch die Darſtellung litt unter dem Mangel des Intereſſes für den Gegenſtand und die Dichtungsart.

— **Das wiederaufgebaute Stadttheater zu Barmen iſt am** 1. Oktober mit „Figaro's Hochzeit" eröffnet worden.

— **Im Burgtheater hat A. Mels' „Die beſte Reiſe" eine Ab**lehnung von Seiten des Publikums, wie namentlich von der Kritik erfahren, die zu den unerhörteſten gehört. Namentlich ſpricht ſich die letztere geradezu empört über das Machwerk aus. Der witzige Schwank: „Die Philoſophie des Unbewußten" von Blumenthal hat viel Heiterkeit erregt.

— **Suppé's Operette Fatinitza, deren Sujet mit einer vor Jahren** in Paris gegebenen Oper La Circaſſienne auf's Haar übereinſtimmt, hat im Friedrich-Wilhelmſtädtiſchen Theater in Berlin großen Erfolg gehabt. Sujet und Muſik ſind gleich amüſant und anſprechend.

— **Eine Geſangspoſſe von Moſer und Jakobſon: „Drei Monate** nach Dato", in der es ſich um einen Wechſel dreht, der am Verfalltag große Verlegenheiten bereitet, hat im Wallnertheater ſehr angeſprochen und verſpricht Repertoireſtück zu werden.

— **Eine neue Poſſe von Coſta: „Die Hölle im Hauſe" brachte** einen der amüſanteſten Abende, welche das Theater an der Wien in Wien zu verzeichnen hat. Obwohl auf ziemlich bekannten Luſtſpielmotiven ſich aufbauend — Störenfriede eines jungen häuslichen Glückes ſollen mit allen möglichen Mitteln fortgedrängt werden — entwickelt ſich die Poſſe doch ſo originell und voll geſunden Witzes, daß die Zuhörer aus dem Lachen ſelten herauskamen.

— **Die Novität des wiener Hofoperntheaters „Die Folkunger",** Text von Moſenthal, Muſik von Edmund Kretſchmer, wird im Allgemeinen günſtig beſprochen. Der Held der Oper, Prinz Magnus Laduslas, iſt eine hiſtoriſche Perſon. Sohn König Erik's und Nachkomme Birger-Jarl's, des Gründers von Stockholm, gehört er zum Geſchlechte der Folkunger, das 1250 auf den ſchwediſchen Thron gelangte. Zum Mönch erzogen, wurde Magnus nach dem Tode ſeines Bruders, gegen die Intrigue einer mit den Dänen konſpirirenden Partei, vom Landvolk auf den Thron erhoben. Zum Dank dafür begünſtigte er das Volk, das ihm den Namen Laduslas (Scheunenſchloß) gab. Er liegt in der Riddarsholmkirche neben ſeiner Gattin begraben. So weit reicht die hiſtoriſche Grundlage, auf welcher Moſenthal eine durchaus freie Erfindung als Handlung der „Folkunger" aufbaut. Hanslick rühmt Moſenthal's Dichtung als eine der geſchickteſten und wirkſamſten Arbeiten dieſer Art. Die Expoſition ſpanne die Erwartung des Zuſchauers auf's Glücklichſte. Der dramatiſche Verlauf entwickle ſich ohne gewagte Sprünge und läſtige Störungen klar und verſtändlich. „Der Komponiſt, Organiſt an der dresdener Hofkirche, offenbart ſich als ein tüchtiger, gewandter Muſiker, mit einer in allen Theatereffekten ſichern Hand und einem ehrlichen, weichen Gemüth. Aber was er nicht beſitzt, das iſt ein ſtarkes Talent. Es fehlt ihm die erſte Gabe eines ſolchen, eine ausgeſprochene Perſönlichkeit und ſchöpferiſche Kraft, oder, wie man gewöhnlich ſagt, Originalität und Erfindung. Wir wüßten aus ſeiner Oper nicht eine einzige Nummer zu nennen, die uns durch die Eigenart muſikaliſchen oder dramatiſchen Geiſtes gefeſſelt hätte." Der Komponiſt ſchwankt fortwährend zwiſchen Wagner, Meyerbeer, Weber, Marſchner, ja Bellini und Donizetti, ohne zu entlehnen erinnert er an ſie. Die Aufnahme der Oper war eine überaus freundliche.

— **Der Roman Daudet's: „Fromont jeune et Kisler aîné"** iſt von Belot dramatiſirt und der große Erfolg, den dieſer preisgekrönte Roman erlebte, hat ſich auch auf das Drama übergetragen. Das Burgtheater in Wien hat das Stück für 6000 Fr. und zehn Prozent Tantième angekauft, wie es heißt hauptſächlich Frl. Wolter zuliebe. Es iſt der höchſte Preis, der für ein ausländiſches Produkt bezahlt wurde.

Kultur und Wiſſenſchaft.

— **Der Orientaliſtenkongreß in Petersburg, welcher von den** erſten Celebritäten des Faches beſucht war, hat für den vierten Kongreß Florenz gewählt; die 49. Verſammlung deutſcher Naturforſcher und Aerzte beſtimmte als nächſten Verſammlungsort München.

— **Die Univerſität Zürich hat ſich den deutſchen Univerſitäten** angeſchloſſen, welche den Doktorgrad künftig nur nach mündlicher und ſchriftlicher Prüfung ertheilen.

— **Auf dem in Frankfurt a. M. vom 24. bis 27. September** ſtattgehabten achten allgemeinen deutſchen Frauentage wurden die Vorträge der Damen Louiſe Otto-Peters, Auguſte Schmidt, Goldſchmidt aus Leipzig, Marie Calm aus Kaſſel, Marie Neumann aus Hanau, Louiſe Büchner aus Darmſtadt, Emma Laddey aus München, Amely Bölte aus Tübingen, Lina Morgenſtern aus Berlin mit Beifall aufgenommen. In den gleichen Tagen fanden die Vorträge von Richard Türſchmann und Martin Perels in Frankfurt und Offenbach gerechte Würdigung.

— **Das Jahr 1477 gilt als Einführungsjahr der Buchdrucker**kunſt in England und wird der 400ſte Jahrestag mit großen Feierlichkeiten im Juni begangen werden.

Induſtrie und Verkehr.

— **Frankreich zählt in dieſem Jahr auf eine Weinernte von** 55—60 Millionen Hektoliter, bedeutend weniger zwar als im letzten Jahr, doch immerhin 20 Millionen über den Ertrag eines Durchſchnittsherbſtes.

— **Bahneröffnungen im letzten Monat: Acholt-Weſterſtade in** Oldenburg, Pilſen-Neuern in Böhmen, Seifhennersdorf-Warnsdorf.

— **Der von dem Eiſenbahnbauinſpektor Dato zu Kaſſel erfundene,** „Stathmograph" benannte Apparat zur Kontrole der Fahrgeſchwindigkeiten von Eiſenbahnzügen hat ſich bei der hannover'ſchen Staatsbahn, wo er ſeit ungefähr einem Jahr auf einer Lokomotive in Betrieb geweſen, als durchaus zuverläſſig bewährt. Mittelſt deſſelben vermag nämlich der Lokomotivführer von ſeinem Standpunkt aus in jedem Augenblick der Fahrt die jeweilige Geſchwindigkeit auf einem Zifferblatt genau abzuleſen, und außerdem liefert derſelbe eine genaue Darſtellung der Fahrt auf einem Papierſtreifen. Man erſieht hieraus, von welcher weittragenden Bedeutung dieſer Apparat für die Sicherung der Eiſenbahnfahrten werden muß. Im Hinblick hierauf hat denn auch die preußiſche Eiſenbahnverwaltung beſchloſſen, den „Stathmograph" vorläufig bei der Halle-Kaſſeler, der Oſtbahn und der Main-Weſerbahn einzuführen, um weitere Erfahrungen über die praktiſche Bewährung deſſelben zu ſammeln. Gleichzeitig hat aber auch das Reichseiſenbahnamt den ſämmtlichen deutſchen Eiſenbahnverwaltungen von den auf der hannoveriſchen Bahn mit dieſem Apparat gemachten Erfahrungen Kenntniß gegeben und deſſen probeweiſe Einführung empfohlen.

— **Das Fachblatt Engineer gibt eine Zuſammenſtellung von be**glaubigten Fällen, in denen die größte bekannte Fahrgeſchwindigkeit auf Eiſenbahnen erreicht wurde. Brunel fuhr mit einer Eilzuglokomotive 13 (engliſche) Meilen weit in zehn Minuten, was einer Geſchwindigkeit von 78 Meilen die Stunde gleichkommt. Patrick Stirling, ein Lokomotivführer von der Great-Northern-Bahn, legte vor einigen Jahren 15 Meilen in 12 Minuten zurück und erreichte ſomit eine Geſchwindigkeit von 75 Meilen per Stunde. Auf der Great-Weſtern-Bahn haben mehrere Lokomotiven die Fahrt von Paddington nach Ditcat in 47½ Minuten gemacht und eine Schnelligkeit von 72 Meilen in der Stunde erreicht. Eine Geſchwindigkeit von 66, 67 und 69 Meilen iſt aber bei den Eilzügen auf den großen engliſchen Bahnen, der großen Nordbahn, der großen Weſtbahn u. ſ. w., gar keine Seltenheit. Aber auch ſchreckliche Unglücksfälle ſind nicht ſelten, und auf der großen Weſtbahn iſt erſt unlängſt der wegen ſeiner raſenden Schnelligkeit „der fliegende Holländer" genannte Eilzug zu Schaden gekommen.

Militär und Marine.

— **Das 81-Tons-Geſchütz, das in England gegoſſen wurde, hat** ſeine Kraftverſuche einer ſtaunenden Zuſchauerſchaft vorgeführt. Zwanzig Mann waren mit dem Abfeuern beſchäftigt. Das Gewicht des Pulvers betrug 870 Pfund, das der Kugel 1760 Pfund. Man ſchätzt die Entfernung bis dahin, wo die Kugel den Sand berührte, auf 15,000 Fuß. Vom Platze des Abfeuerns aus ſah man an der getroffenen Stelle eine ungeheure Säule von Sand und Waſſer aufſteigen. Die Zeit des Fluges betrug etwas über 11 Sekunden. Die Erſchütterung ward weit geſpürt; mehrere Fenſter barſten und mehrere Thürſchlöſſer wurden beſchädigt, ſo daß die Leute, welche trotz der Warnung Thüren und Fenſter nicht offen gelaſſen hatten, ſchwere Einbuße erlitten.

Feſte und Verſammlungen.

— **Die Wanderverſammlung deutſcher und öſterreichiſcher Bienen**wirthe hat Linz für die nächſte Verſammlung gewählt.

— **Zu der großen Molkereiausſtellung, welche vom 28. Februar** bis 4. März nächſten Jahres in Hamburg ſtattfinden wird, müſſen die Anmeldungen bis 15. Dezember erfolgen.

Denkmäler.

— **Die Stadt Bunzlau hatte vor einiger Zeit beſchloſſen, dem** Dichter Martin Opitz von Boberfeld, ihrem berühmteſten Mitbürger aus alten Zeiten, dem Regenerator der deutſchen Poeſie, ein Denkmal auf dem Platz am Gymnaſium zu ſetzen. Bildhauer Michaelis, Lehrer an der breslauer Kunſt- und Kunſtgewerbeſchule, war mit der Ausführung der Koloſſalbüſte in karrariſchem Marmor betraut worden und das jetzt ſchon vollendete Werk wird in wenigen Tagen von Breslau nach Bunzlau abgehen.

— **Zur Erinnerung an den Dichter Kortüm wird in Bochum** an dem einſt von ihm bewohnten Hauſe eine aus karrariſchem Marmor gefertigte Denktafel angebracht werden. Dieſelbe trägt die Inſchrift: „In dieſem Hauſe lebte, dichtete und ſtarb der königl. Hofrath und Dr. med. Karl Arnold Kortüm, Verfaſſer der Jobſiade, geb. 5. Juli 1745, geſt. 15. Auguſt 1824". Die Koſten der Tafel ſind durch freiwillige Beiträge aufgebracht worden, deren nicht unerheblicher Ueberſchuß zu Verſchönerungszwecken für die Stadt verwendet werden ſoll.

— **Am 25. September wurde in Kopenhagen das Erzſtandbild** Chriſtian Oerſted's, des Entdeckers des Elektromagnetismus, feierlich enthüllt.

— **Am 3. Oktober wurde das Siegesdenkmal in Freiburg in** Anweſenheit des Kaiſers, und am ſelben Tage das Moltke-Denkmal in Parchim enthüllt. Von beiden Denkmälern haben wir früher Abbildungen gebracht.

— **In Magdeburg iſt die Gedenktafel für Friedrich Frieſen an** ſeinem Geburtshauſe (Petersſtraße 14) feierlich enthüllt worden. Nachdem das Lied „Freiheit, die ich meine" unter Begleitung von Muſik geſungen war, brachte der Vorſtand des Turnvereins, Quaritſch, den Manen Frieſen's in kurzer und bündiger Anſprache, in welcher die Feſtgedanken in einzelnen Schlagworten zuſammengefaßt waren, ein Hoch aus, worauf die Enthüllung der Tafel erfolgte. Hierauf hielt der Privatgelehrte Gottfried Wallſtedt voll ſchwärmeriſcher Begeiſterung für die Idee und Perſon des Todten die Feſtrede, welche mit einem Hoch auf die Stadt Magdeburg ſchloß. Die Feſtgenoſſen ſangen das Arndt'ſche Lied: „Wohl Viele ſind geprieſen," nach welchem Bürgermeiſter Bötticher ein kurzes ſchwungvolles Hoch auf den Vorkämpfer für die deutſche Freiheit und den Begründer deutſcher Einheit, den Kaiſer Wilhelm, ausbrachte, in welches die Feſttheilnehmer laut einſtimmten. Das Lied „Ich hab' mich ergeben" ſchloß die einfache, aber würdige Feier.

Geſtorben.

— Eugen Depois, Hiſtoriker, 58 Jahre alt, am 23. September, in Paris.

— Ernſt Lübeck, Pianiſt und Komponiſt, am 24. September, in Neuilly.

— Adolf Glasbrenner, Herausgeber der „Montagspoſt", am 25. September, in Berlin.

— Heribert Rau, Romanſchriftſteller, am 27. September, in Frankfurt a. M.

— Dr. Franz Loh, Schriftſteller, am 29. September, 54 Jahre alt, in Berlin.

— Graf Nikolai Rehbinder, Dichter, Ende September, zu Dorpat.

— Dr. E. F. Rimbault, gelehrter Muſikkenner in London, Ende September.

— George Lawrence, Verfaſſer von Guy Livingſtone, 49 Jahre alt, Anfangs Oktober, in Edinburg.

— Oberbürgermeiſter Ziegler, Vertreter Breslaus im Reichstag, am 1. Oktober, 73 Jahre alt, in Berlin.

— Graf R. St.-Genois, Senior der ältern Linie des gräflichen Hauſes, Veteran von 1813, 86 Jahre alt, am 1. Oktober, in Hietzing bei Wien.

— General Suſanne, Militärſchriftſteller, am 1. Oktober, 66 Jahre alt, in Meudon.

— Adolph Stahr, Profeſſor, Literarhiſtoriker, 72 Jahre alt, am 3. Oktober, in Wiesbaden.

Landon's Erholungs- und Ruheſtätte bei Hadersdorf nächſt Wien.

(Hiezu das Bild S. 89.)

Der „Wiener Wald", ein viele Meilen weites Gebiet, iſt überaus reich an maleriſchen Stellen, romantiſchen Schlöſſern, Dörfern, die ſich in Thälern gleichſam wie in grünen Neſtchen bergen, oder ſich über Höhen anmuthig hindehnen. Eines ſeiner ſchönſten Gebiete iſt das nächſt Haimbach, und hiezu bildet Hadersdorf mit ſeinem Park förmlich den Eingang. Hadersdorf liegt überhaupt umgeben von einer Anzahl lieblich ſituirter Dörfer, welche an und für ſich vielgeſchätzte Punkte für Ausflüge und Sommerniederlaſſungen ſind, wie Weidlingau, Mariabrunn, Mauerbach, und erſteres hat die Station der Weſtbahn, iſt alſo um ſo bequemer und häufiger zu erreichen.

Der hadersdorfer Park mit ſeinem tiefen Schatten, ſeinen vielen Licht- und Ausblicken nach den Höhen verſchiedenſter Richtungen, iſt ſo recht geeignet zum Schwärmen, dem von de-

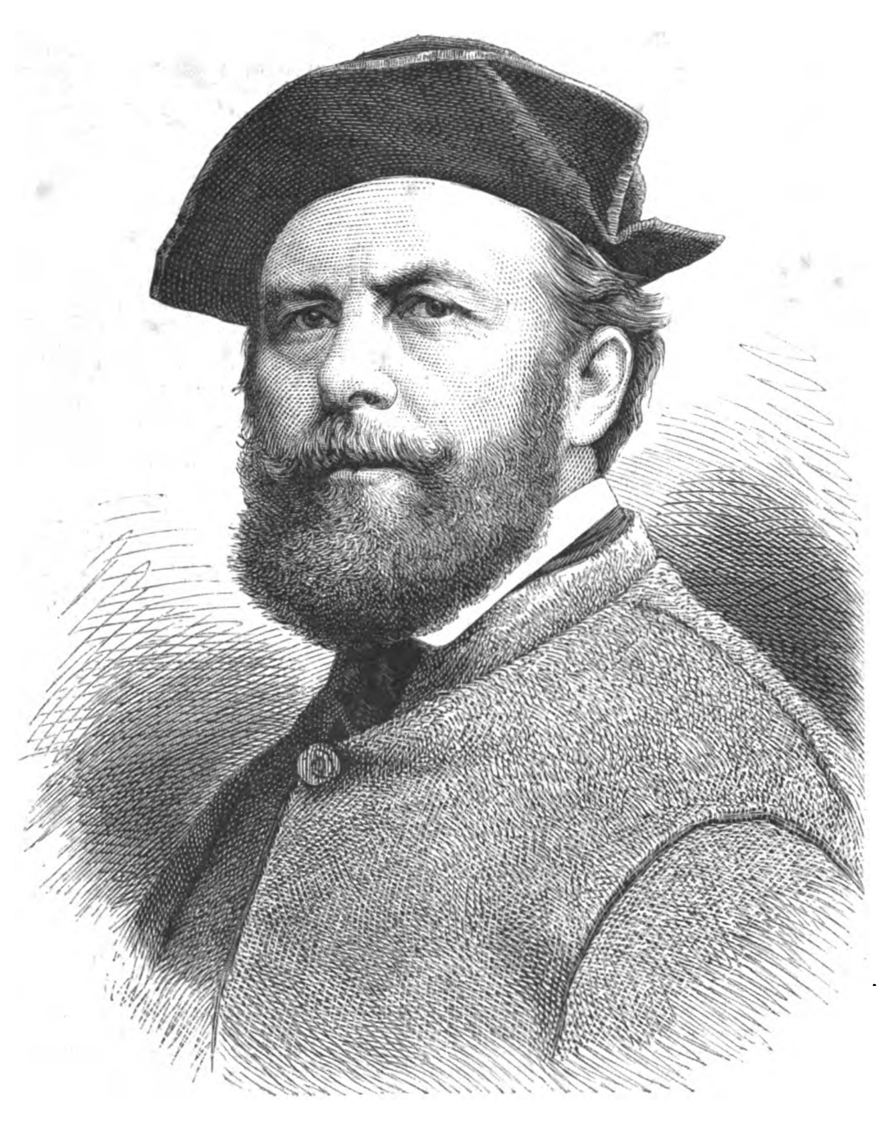
Woche müden Städter Waldesduft und Naturſtille oder ſonntägliche Heiligkeit und Einkehr in's Gemüth zu verſchaffen. Auch Verliebte, Sentimentale und menſchenfliehende Spaziergänger wiſſen da ihre Wege und Plätze zu finden.

Mitten in dieſer Waldes- oder Parkesherrlichkeit ruht ein müder Krieger, deſſen Name noch heut im Volke viel gekannt und vielbeliebt iſt, ein hervorragender General aus dem ſiebenjährigen Kriege, Laudon; — und „Himmel Laudon!“ iſt noch heut ein Ruf, der in Zorn und Freude bei dem öſterreichiſchen Volk oder Soldaten in Uebung iſt.

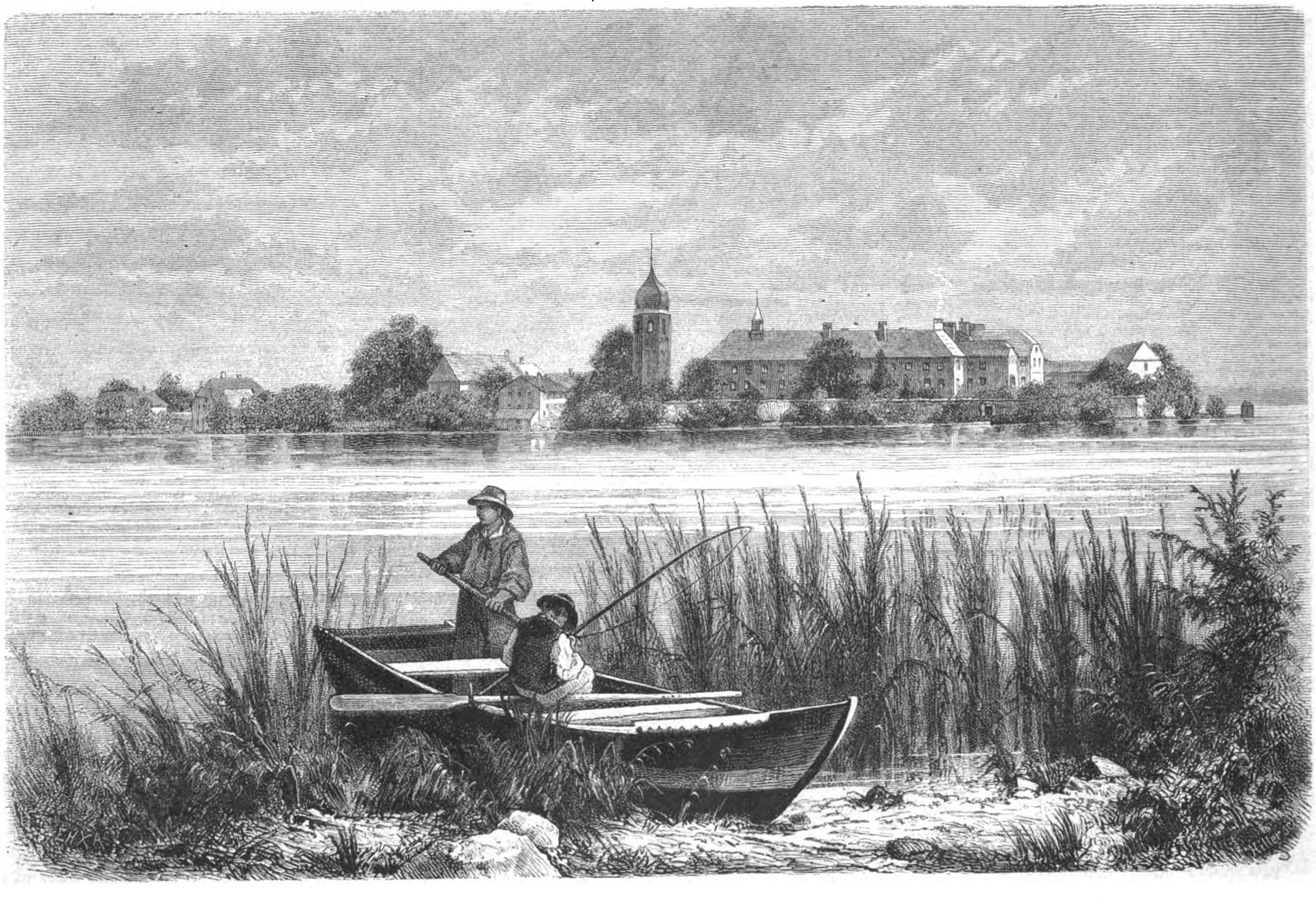
Schloß Hadersdorf, das in den Park hereinblickt, war Laudon's (oder wie er früher richtiger geſchrieben wurde: Loudon's) Eigenthum. Hier hat er ſeine alten Tage verlebt, hier hat er nach den Kriegen geraſtet und in der Erde ſeines Schloßgebietes hat er die letzte Ruheſtätte nach dem Kampfe des Lebens gefunden. — Das Schloß ſteht auf uralten Grundmauern. Es mag bereits zu Ende des elften Jahrhunderts hier eine Burg beſtanden haben, wie auch die Anſiedelung in der Nähe, der Teich oder Waſſergraben ringsum für die einſtmalige Vertheidigungsvorſorge zeugt, und ſo manches Andere die Feſtungsähnlichkeit nicht verleugnet. Um 1460 war hier das Jagdſchloß Kaiſer Friedrich IV. Nachdem es durch viele Beſitzerhände gegangen war, gelangte es an Gideon Freiherrn von Laudon. Derſelbe war ein Livländer von Geburt, trat 1742 in einem Alter von 26 Jahren in öſterreichiſche Dienſte, ward bei Ausbruch des ſiebenjährigen Krieges Oberſtlieutenant und hat ſeinen Namen an einzelne Siege glänzend geheftet. Hochkirch und Kunersdorf ſind geläufige Namen. Er erſtürmte Glatz und Schweidnitz. Er ward allmälig General und Feldmarſchalllieutenant, zuletzt Generaliſſimus, namentlich durch die Türkenkriege, in denen er ein ſiegreicher Führer war. Seine Frömmigkeit iſt bekannt, ebenſo ſeine Leutſeligkeit und ſchlichte Art gegen die Soldaten, die ihn noch heute zur volksthümlichen Geſtalt macht. Ein großer Naturfreund, ſchmückte er ſeinen Garten und Park mit allerlei Zierat, Statuen ꝛc. und lauſchigen Plätzchen aus. Im Garten ſteht die Statuette eines Philoſophen mit der Inſchrift: «Meditatio mortis optima philosophia», das heißt, die Betrachtung des Todes iſt die beſte Philoſophie, eine Anſchauung, welche nicht Jedermann jederzeit theilen möchte. Solche Gedanken werden ihn wahrſcheinlich auch bewogen haben, die türkiſchen Grabſteine aus ihrer Heimat hieher zu verſetzen. Die Volksmeinung Wiens und der Umgebung nimmt an, daß hier „Türkengräber“ ſeien, dem iſt aber nicht ſo. Die maleriſchen Steine hat der Generaliſſimus aus der Türkei gebracht und in ſeinem Park ordnen laſſen. Sie ſind merkwürdig und mit romantiſchem Sinne ſituirt. Sind ſie doch auch die einzigen plaſtiſchen und Skulpturwerke, die von den Moslems zu holen ſind. Türkiſche Grabmäler bei einem General, welcher türkiſche Heere geſchlagen, haben auch ihre eigenthümliche, mit dem obigen philoſophiſchen Satze zuſammenhängende Bedeutung.

Das Grabmal des Generals, des einſtigen Beſitzers in dieſer romantiſchen Umgebung, beſteht aus einem länglichen Viereck, von Sandſtein gebildet, iſt ſarkophagartig auf Stufen erhöht und mit Trophäen, Basreliefs, auf die Schlachten deutend, geziert. An einer Seite ſitzt auf den Stufen ein ſteinerner geharniſchter Krieger, den Schild zur Seite. Das Monument iſt von Zaaner, dem Bildner des Joſephmonumentes in Wien, welcher in allen ſeinen Arbeiten eine gediegene Ruhe bewährt. Laudon ſtarb, ein Greis von 74 Jahren, zu Neutitſchein in Mähren 1790. Die Hoffnung der Wittwe, daß das Vaterland dem Feldherrn ein Monument errichten werde, erfüllte ſich nicht, und unmuthig darüber, errichtete ſie ſelbſt ſein Denkmal im Verein mit einem Neffen des Generals. Es trägt die Inſchrift: «Nec Caesar, nec patria — sed uxor posuit»: nicht der Kaiſer, nicht das Vaterland, ſondern die Wittwe hat es errichtet. Der Neffe ward der ſpätere Beſitzer. Derſelbe war auch Soldat und hat die Kriege gegen Frankreich wacker mitgefochten. Im Beſitze dieſer Linie ſind Schloß und Gebiet noch heute.

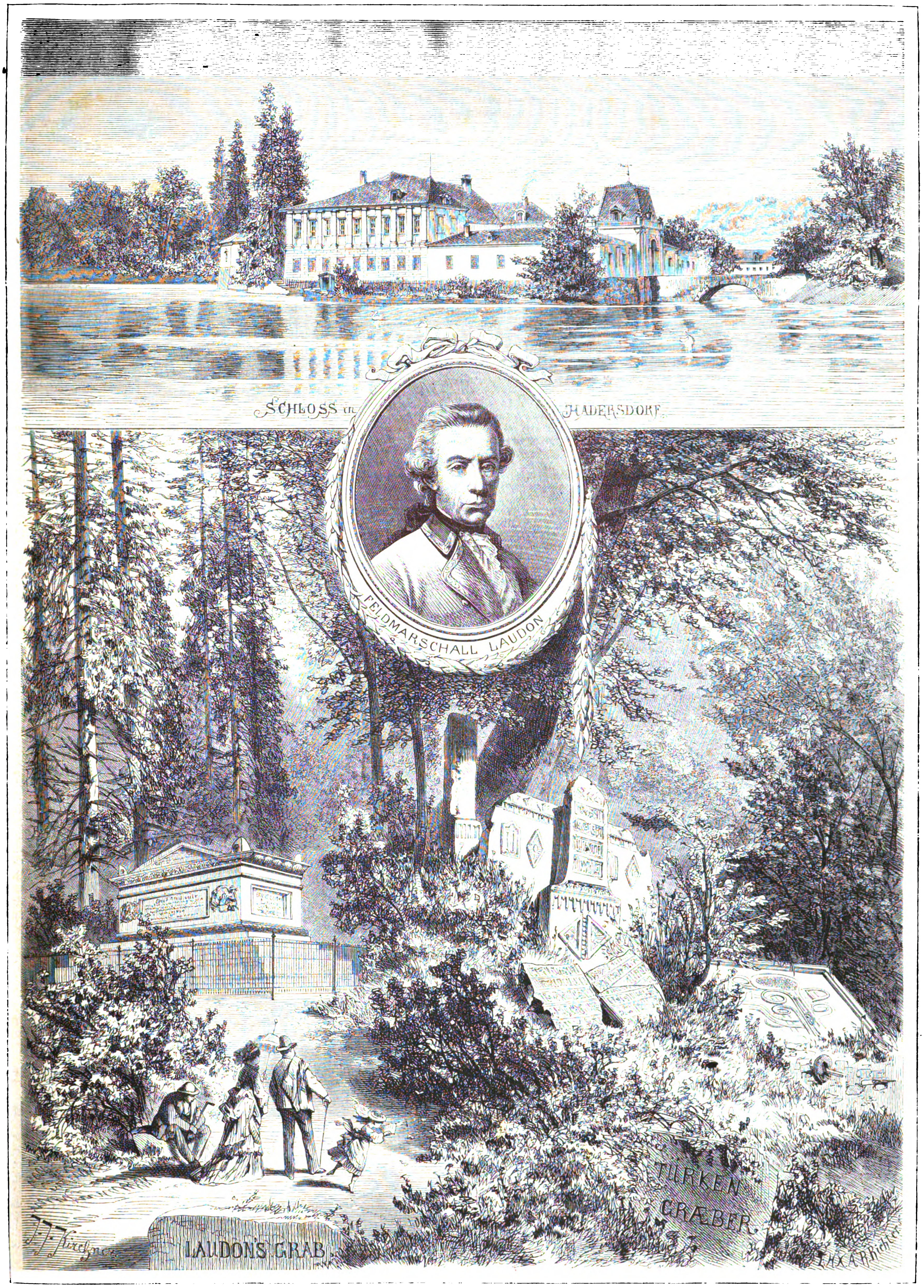
Die Wege dieſes Parks ſind ein Lieblingsſpaziergang der Wiener, und eine ſchöne Allee verbindet Mariabrunn, wo Jahrzehnte lang die ſchmucken Förſter der Zukunft, die Forſtakademiker, ihr Hauptquartier hatten. — Welch' eine Vereinigung von Hoffnung, Liebe, Naturſchwärmerei, Zukunft und Vergangenheit, wie auch Vergänglichkeit — eine Centralſonne, welche noch lange die Schritte vieler Tauſende hieher lenken wird! S.



Profeſſor A. Wolff. Originalzeichnung von F. Weiß. (S. 95.)



Die Fraueninſel im Chiemſee. Nach einer Photographie von Baldi & Würthle in Salzburg. (S. 94.)


SCHLOSS in HADERSDORF
FELDMARSCHALL LAUDON
LAUDON'S GRAB
TÜRKEN GRÆBER
J. J. Kirchner
X.A.R. Richter

Laudon's Erholungs- und Ruheſtätte bei Hadersdorf nächſt Wien. Originalzeichnung von J. J. Kirchner. (S. 87.)

Unſere liebe Frau von Partenkirch.

Erzählung

von

Claire von Glümer.

(Nachdruck verboten.)

> „Das Wunder iſt des Glaubens liebſtes Kind.“
> Goethe.

I.

An einem ſchönen Auguſtabend des Jahres 1802 verfolgte die einſame Fahrſtraße von Krün nach Walgau ein junger Wanderer, in deſſen Aeußerem ſich die ſeltſamſten Widerſprüche vereinigten. Das feine, blaſſe Geſicht mit den ſchwärmeriſchen, dunklen Augen konnte auf geiſtige Beſchäftigung ſchließen laſſen, aber die Hände trugen Spuren fortgeſetzter harter Arbeit; die ſchlanke, feingliedrige Geſtalt hatte beinahe etwas Vornehmes, aber ſein Anzug war abgetragen, viel geflickt und beſtand nach Landesſitte aus kurzen Lederhoſen, einer Kattunjacke, die er ausgezogen und über die Schulter gehängt hatte, einem groben Leinwandhemde, Wadenſtrümpfen und derben Nägelſchuhen an den bloßen Füßen.

Das Gehen ſchien ihm ſchwer zu werden; dann und wann ſtand er ſtill, nahm den alten Tyrolerhut ab, ſtrich das dunkle Haar zurück, athmete auf und ging dann um ſo ſchneller weiter. Für ſeine Umgebung hatte er keinen Blick; während das Abendroth die Felszacken des Karwendel in Purpur und Gold tauchte, die weißſchäumende Iſar mit Roſenglut überſtrahlte und die leichten Nebelſchleier, die längs des Fluſſes über die Wieſen zogen, mit einem magiſchen Schimmer durchhauchte, ſchienen ſeine Augen ein drohendes Etwas in der Ferne zu ſuchen, und wenn ihm — nachdem er Walgau erreicht hatte — hin und wieder aus einer offenen Hausthür ein „Grüß Gott!“ zugerufen wurde, dankte er gewohnheitsmäßig, ohne ſich nach dem Grüßenden umzuſehen.

Endlich entriß ihn eine helle Stimme, die ihn von der nächſten Wieſenhöhe anrief, ſeiner Verſunkenheit. Ein junges Mädchen kam leichtfüßig heruntergelaufen; die blauen Augen lachten ihn an, das Geſichtchen glühte.

„Loisl!“ rief ſie ſchon von Weitem, „wie kommſt daher, mitten in der Woche!“

„Die Mutter, Reſi, wie ſteht's mit der Mutter?“ fragte er in einem Ton, der ſeine Herzensangſt verrieth.

„Es iſt dasmal recht arg geweſen,“ antwortete ſie, „aber jetzt kannſt ruhig ſein, es hat, wie der Vater ſagt, keine Gefahr mehr.“

Er preßte die Hände zuſammen und wendete ſich ab; Reſi, die über Alles lachte, ſollte nicht ſehen, daß ihm — ſo ſehr er ſich dagegen wehrte — Thränen in die Augen traten.

Sie hatte es doch geſehen, aber ſie mußte heute nicht in ihrer neckiſchen Laune ſein, ließ ihm Zeit, ſich zu faſſen, während ſie das ſchwarze Kopftuch, das ſich beim Laufen gelockert hatte, feſter um die blonden Zöpfe band, und ſagte dann erſt:

„Wie haſt's erfahren, daß die Mutter krank iſt?“

„Schulmeiſters Peter iſt heut Nachmittag nach Mittenwald gekommen,“ antwortete er; „der hat's Vetter Michele erzählt, und der Vetter, der immer grundgut iſt, hat mich auf der Stelle gehen laſſen.“

„Gut, daß Du da biſt ... die Mutter wird eine rechtſchaffene Freud' haben,“ ſagte Reſi. „Geh' immer heim ... ich muß noch zur Hallbäuerin, mir Näharbeit von ihr holen.“

Sie wollte gehen; Alois hielt ſie zurück.

„Wie ſteht's mit dem Vater?“ fragte er mit ſichtlicher Beklommenheit.

Reſi's Geſicht verdüſterte ſich.

„Du weißt, wie es mit ihm iſt, wenn er nichts zu thun hat,“ antwortete ſie. „Geſtern iſt er den ganzen Tag bei der Mutter geblieben, hat ſie gepflegt, ſich keine Ruh' gegönnt und iſt ſanft geweſen wie ein Lamm ... aber heut, wo ihr beſſer iſt und es nichts mehr für ſie zu thun gibt, ſitzt er wieder von früh an im Wirthshaus, und da weißt ſchon ... jetzt eil' Dich aber, daß Du zur Mutter kommſt.“

Mit dieſen Worten nickte ſie ihm zu und ſtieg den Wieſenpfad wieder hinauf, während Alois den Weg nach dem Vaterhauſe einſchlug.

Obwohl ihn Reſi über den Zuſtand der Mutter beruhigt hatte, war ſein Herz nicht leichter geworden. Was ſie von ſeinem Vater geſagt, weckte die Erinnerungen an alles Elend ſeines jungen Lebens: an die Furcht vor den Wuthanfällen des Vaters, die ſeine erſte Kindheit verbittert hatten; an die — lange Zeit unverſtandenen Thränen ſeiner zärtlich geliebten Mutter; an das allmälige Aufdämmern der Wahrheit und das daraus entſpringende peinliche Gefühl der Geringſchätzung für ſeinen Vater; an das Schwinden des Wohlſtandes, weil dem Bader Berghuber, trotz ſeiner geſchickten Hand, das Vertrauen der Leute mehr und mehr verloren ging, ſo daß ſie, wenn es irgend möglich war, lieber Hülfe aus der Ferne holten; an die erſten, erſchreckenden Anfälle der Herzkrankheit, der ſeine arme Mutter früher oder ſpäter erliegen mußte; an ſeine Kämpfe mit Reſi, die verwaiste Bruderstochter ſeines Vaters, die ſeit dem Tode der Eltern, das heißt ſchon über zehn Jahre, bei dem Oheim lebte und den ernſten Alois durch Uebermuth und Neckereien bis auf's Blut gepeinigt hatte. Erſt ſeit er nicht mehr im Elternhauſe war, ſagte ſie ihm zuweilen ein gutes, ernſtes Wort. So gut und ernſt wie heute hatte er ſie freilich noch nie geſehen ... vielleicht war doch die Mutter kränker, als Reſi zugegeben.

Mit neuerwachter Angſt beſchleunigte er den Schritt. Endlich, endlich tauchte das ſchadhafte Schindeldach des Vaterhauſes zwiſchen den ſtolzen Ziegeldächern der Nachbarn auf. Jetzt ſah er zwiſchen den Fliederbüſchen die wettergebräunten Mauern, deren Kalkanwurf ſeit Jahrzehnten nicht erneuert wurde; da war der zerbrochene Lattenzaun, der kleine Garten, der unter Reſi's Händen grünte und blühte. Die Hausthür ſtand offen, die Stubenthür auch, und im Lehnſtuhl am Fenſter ſaß, von Kiſſen geſtützt, eine blaſſe Frau, die den Roſenkranz in den Händen hielt.

„Mutter!“ rief Alois, indem er auf ſie zuſtürzte; der Roſenkranz fiel zu Boden; die fieberheißen, zitternden Hände umfaßten den Kopf des Sohnes, ließen ihn aber in demſelben Augenblick wieder los:

„Der Vater!“ flüſterte die Kranke, lehnte ſich in die Kiſſen zurück und ſie und Alois ſahen mit dem Ausdruck ängſtlicher Spannung dem Eintretenden entgegen.

Es war ein großer, vierſchrötiger Mann in ſchäbiger, ſtädtiſcher Kleidung, deſſen gedunſenes Geſicht und verglaste Augen nur zu deutlich verriethen, daß er dem Trunk ergeben war. Auch jetzt ſchien er nicht mehr feſt auf den Füßen zu ſtehen, wenigſtens ſtolperte er über die Schwelle und warf ſich am erſten Fenſter auf die Bank.

„Ha, Alois! biſt wirklich da!“ ſchrie er, indem er den Hut auf den Tiſch ſchleuderte. „Hab's der alten Roſel vom Lammwirth nicht glauben wollen ... Aber es iſt ſchon recht ... Hätt' ſonſt zu Dir kommen müſſen.“

Alois erſchrak.

„Hab' gemeint, es hat mit der Mutter keine Gefahr mehr ...“ fing er an.

„Wer red't denn von der Mutter!“ fiel ihm der Vater in's Wort. „Jetzt gibt's andere Dinge zu bedenken ... ſetz' Dich her und hör' zu ... und Du auch, Nandl ...“

Auf einen Wink der Mutter ſetzte ſich Alois dem Vater gegenüber, der beide Arme auf den Tiſch legte und mit ſtierem Blick in's Weite ſah.

„Ja, ja, jetzt kommt's, wie ich immer gewußt habe, daß es kommen muß,“ fing er nach einer Pauſe wieder an; „die Bettelwirthſchaft hat ein End' ... der Alois wird Doktor ... aber keiner, dem, wie mir, die Kranken ſterben, weil er nichts gelernt hat ... nein, einer, der Alles richtig ſtudirt und dem Teufel die armen Seelen wieder aus den Klauen reißt, wenn er meint, er hätt' ſie ſchon ſicher ...“

„Ich bitt' Dich, Joſeph, red' nicht ſo gottlos!“ mahnte die Kranke, und Alois, der dieß Lieblingsthema des Vaters bis zum Ueberdruß abgehandelt hatte, gab ſeine gewöhnliche Antwort:

„Ihr wißt, Vater, daß ich zum Doktorwerden kein Geld habe.“

„Oho! meinſt wohl, ich ſchwätz' nur ſo in's Zeug hinein?“ fiel ihm der Alte in's Wort. „Geld iſt da ... Ja, ſchau' mich nur an ...“ und ſeine Stimme dämpfend fuhr er fort: „Davon reden darfſt noch nicht; unſer Vetter Hans Alois Berghuber in Garmiſch iſt geſtorben ... der hat Dir dreitauſend Gulden verſchrieben.“

Die Kranke wechſelte die Farbe.

„Dreitauſend Gulden!“ murmelte ſie. Alois blieb ſtumm; er hielt die Nachricht für eine dem Glaſe entſtiegene Einbildung des Vaters, der eifrig fortfuhr:

„Das Teſtament iſt noch nicht geleſen, aber der lahme Benedikt, der in Garmiſch Schreiber geweſen iſt, hat des Vetters letzten Willen aufgeſetzt und weiß Alles, was drin ſteht, ganz genau, wenn's auch ſchon ein paar Jahr her iſt.“

„Ein paar Jahr iſt's her!“ ſagte die Mutter und ſeufzte. „Seit der Zeit kann ſich der Vetter anders beſonnen haben ...“

„Zum Teufel mit dem Gewinſel!“ fiel ihr der Mann in's Wort. „Freuen ſollt ihr euch ... und ſollt mit mir überlegen, wie wir's am Geſcheidteſten anfangen, daß der Alois Doktor wird ... keinen Tag darf er verlieren ...“

„Vater, zum Doktorwerden bin ich zu alt,“ fing Alois an; Berghuber ließ ihn nicht weiter ſprechen.

„Red' mir nicht drein!“ ſchrie er und ſchlug mit der Fauſt auf den Tiſch. „Meinſt, ich will all' die Jahre umſonſt ſpintiſirt haben, wie Du vom Handwerk loskommen ſollſt ...“

„Beſſer ein guter Geigenbauer, als ein ſchlechter Doktor,“ ſagte Alois ruhig, aber mit einer Beſtimmtheit, die den Vater noch wüthender machte.

„So, meinſt wirklich, damit wär's abgemacht?“ rief er, vor Zorn bebend, indem er ſich ſchwerfällig erhob. „Meinſt wirklich, ich hätt' keine Gewalt über Dich? Sollſt es ſchon ſehen ... Doktor wirſt, gewiß und wahrhaftig ... und ... und die Reſi heirath'ſt, damit Punktum!“

Er ging der Thüre zu; an der Schwelle drehte er ſich wieder um. Sein Geſicht war noch röther als gewöhnlich und die Falten zwiſchen den Brauen noch tiefer, als er — ohne Alois anzuſehen — mit zuckenden Lippen und heiſerer Stimme hervorſtieß:

„Will Dir auch ſagen, warum Du die Reſi heirathen mußt; als mir mein Bruder ſelig auf ſeinem Todtbett das Kind übergeben hat, hab' ich dreihundert Gulden mitbekommen, ihr Heirathsgut ... das Geld hab' ich verthan ...“

Er ſtürmte hinaus und ſchlug krachend die Hausthüre hinter ſich zu.

Die Kranke hatte, während er ſprach, flehend die Hände nach ihm ausgeſtreckt; jetzt ſank ſie in die Kiſſen zurück.

„Alois!“ flüſterte ſie.

Er hörte ſie nicht, ſtand wie betäubt und ſtarrte aus dem Fenſter. Plötzlich fuhr er zuſammen und ſtürzte fort, die Treppe hinauf in ſeine Bodenkammer. Reſi kam durch den Vorgarten — er hätte jetzt nicht mit ihr zuſammenſein können.

II.

„Er iſt müd', laß ihn ſchlafen,“ ſagte die Mutter, als Reſi nach Alois fragte. Was hätte die Kranke darum gegeben, dem Sohne nachgehen zu können, ihm zuzuſprechen, ihm zu helfen, ſich mit dieſer neuen Laſt zurechtzufinden, wie ſie ſelbſt es ſchon ſeit Jahren gemußt. Aber nicht einmal dieſer arme Troſt war ihr vergönnt.

„Warum muß ich leben, wenn ich zu nichts mehr gut bin?“ dachte ſie, erſchrak aber im nächſten Moment vor dieſem ſündigen Gedanken und nahm den Roſenkranz wieder auf, ſich Geduld zu erbeten.

Inzwiſchen ordnete Reſi den Tiſch zum Abendeſſen. Sie hatte vorſorglich einen Krug Bier mitgebracht, ſtellte Brod, Käſe und einen kalten Schmarren vom Mittag auf; holte für die Kranke eine Schale Milch herbei, ordnete ihr Bett in der Stubenkammer und half ihr ſich niederlegen. Alles that ſie gewandt, ſtill, freundlich, mit jener heitern Anmuth, die der ſchönſte Schmuck der Jugend iſt.

„Eine brave Frau wird ſie geben,“ dachte die Kranke; „es iſt traurig, daß ſie den Alois nicht heirathen darf, und ein Glück iſt's, daß die Zwei ſich ſo wenig gern haben ... Heilige Mutter Gottes, wenn das geweſen wär', welch' ein Elend! Und ich hätt' es ſchier verdient mit meinem Schweigen und mich Fürchten. Aber das ſoll aus und vorbei ſein ... Morgen ſag' ich ihm Alles ... es kann ja noch Alles gut werden ...“

Dieſer Vorſatz gab ihr eine Ruhe, die ſie lange nicht gekannt hatte. „Es kann Alles gut werden!“ wiederholte ſie halb im Traum, während ſich Reſi mit dem Spinnrad an's offene Fenſter ſetzte, um auf Alois zu warten, und mit ihrer weichen, friſchen Stimme zu ſingen begann, wie es die Kranke beim Einſchlafen liebte.

Bei den erſten Tönen richtete ſich Alois von ſeinem Lager auf, wo er, körperlich ermattet von dem dreiſtündigen Wege am heißen Sommernachmittag und geiſtig erſchöpft durch die Angſt um die Mutter, in dumpfem Brüten gelegen hatte.

Es war Reſi's Stimme, aber wie anders als ſonſt! voller, weicher, inniger ... oder hatte er nur nicht das rechte Ohr für ſie gehabt? Er kannte das Lied und verſtand die Worte:

„Daß ich dich gern hab',
Das wär' ſchon recht,
Wär' ich nur nit die Magd,
Du nit der Knecht.

Wenn ich ein Häuſel hätt'
Und du ein Feld,
Dann gäb's für dich und mich
Glück auf der Welt.“

Das war's: ein Haus, ein Feld — die Heimat für zwei Menſchen, die ſich lieben. Nicht wie Mutter und Sohn — dieß Gefühl, das bisher ſein Leben ausgefüllt hatte, wurde plötzlich von einem mächtigern verdrängt. Wie ein Schlafwandler war er bisher dahingegangen, hatte nichts geſehen, nichts verſtanden. Nun hatte ihn des Vaters Wort aufgeſchreckt, Herz und Sinne waren erwacht und machten ſich um ſo ungeſtümer geltend, je länger ſie geſchwiegen hatten.

Sein ganzes Verhältniß zu Reſi wurde ihm plötzlich klar. Alle Empfindlichkeit der vergangenen Jahre, aller Groll, alle Scheu war unverſtandene Liebe geweſen. So lange er denken konnte, hatte Reſi — ob er bei ihr, ob von ihr getrennt war — ſein Sinnen und Denken in Anſpruch genommen, und weil er ſie im Herzen trug, hatte er nie eine Andere beachtet. Es hätte ſich auch Keine mit ihr meſſen können!

Reſi hatte fortgeſungen, Alois hatte dieß mehr gefühlt als gehört, und als ſie jetzt ſchwieg, war es, als ob ein holder Bann von ihm genommen würde. Er ſtand auf, um zu ihr zu gehen. Das Blut ſchoß ihm heiß durch die Adern; er kannte ſich ſelbſt nicht mehr.

In dieſem Augenblick hörte er einen Männerſchritt im Garten. So ſchnell pflegte der Vater nicht zu gehen, wer konnte der Störer ſein? Alois trat an's Fenſter und erkannte im Dämmerlicht der Sommernacht den ſchwarzen Hansl aus Mittenwald, Vetter Michele's älteſten Sohn; ſo groß und breitſchulterig war Keiner ſonſt.

Eben wollte der ſpäte Gaſt in's Haus gehen, als Reſi herauskam.

„Hansl, Du?“ ſagte ſie mit gedämpfter Stimme. „Es hat doch kein Unglück gegeben? ... Sprich leis, die Mutter ſchläft,“ fügte ſie hinzu.

Der Hansl faßte ihre Hand.

„Ei, Reſi, ich glaub' gar, Du zitterſt! Hätt' nimmer gedacht, daß Du ſchreckhaft biſt. Nichts hat's gegeben ... hab' nur dem Loisl 'was auszurichten und will fragen, wie es mit der Muhme ſteht.“

„Sie iſt auf der Beſſerung,“ antwortete Reſi, indem ſie dem Hansl ihre Hand entzog. „Der Loisl iſt oben; kannſt zu ihm gehen.“

Sie wollte in's Haus zurückkehren, aber Hansl legte die Hand auf ihren Arm.

„Bleib 'mal da, Reſi, ich hab' Dir 'was zu ſagen,“ fing er an; dann ſchwieg er wieder und athmete ſchwer.

Reſi ſtand mit geſenktem Kopfe vor ihm.

„Schau, Reſi," fuhr er nach einer Pauſe fort, „wenn ich ſag', daß ich dem Loisl 'was auszurichten hab', ſo hat's damit ſeine Richtigkeit ... aber am letzten End' komm' ich doch nur zu Dir."

Sie blieb ſtumm und regungslos; dem Burſchen oben pochte das Herz, aber er mußte jetzt noch mehr erfahren.

„Haſt 'mal daran gedacht, was werden ſoll, wenn die Muhme todt iſt?" fragte Hansl nach einer langen Pauſe.

„Ja, was ſoll dann ſein?" antwortete Reſi. „Dann halt' ich dem Onkel Haus ..."

„Das darfſt nicht ... das geb' ich nicht zu!" fiel Hansl ein. „Ich hätt' keine ruhige Stund' mehr, wenn ich Dich mit dem Vetter Berghuber allein wüßt' ... todtſchlagen kann er Dich!"

„Nein, Hans, der Vetter iſt immer gut zu mir geweſen," verſicherte Reſi; „noch kein unſchönes Wort hat er mir geſagt."

„Und wenn's ſo iſt, hier bleiben kannſt und darfſt nicht!" rief Hansl. „Du kannſt mir das nicht anthun, Reſi ... Reſi, weißt denn nicht oder willſt nicht wiſſen, daß ich Dich lieber hab', als Alles auf der Welt? ... Hätt' ich nicht dem Vater helfen müſſen, ſo lang die vielen Geſchwiſter zu Haus geweſen ſind, ich ſagt' Dir heut ſchon, bei mir biſt daheim, und Keiner als ich hat von Dir 'was zu verlangen. Aber zwei Jahre wird's wohl noch währen, bis ich ſo viel vor mich gebracht hab', daß ich an's Heirathen denken kann ... dann aber, Reſi ..."

Er wollte ſie umarmen; ſie machte ſich haſtig los.

„Hier iſt vielleicht der Tod im Haus ... wie kannſt da vom Heirathen reden?" ſagte ſie vorwurfsvoll.

„Nicht nur davon reden — thun wollt' ich's, wenn ich nicht ſo arm wär'!" rief Hansl, fügte aber gleich in unterwürfigem Ton hinzu: „Sei nur gut — ich thu' Alles, was Du verlangſt, und will Dich nicht plagen, bis meine Zeit gekommen iſt. Sag' mir nur, daß Du mir gut biſt und auf mich warten willſt ... Reſi, ich weiß ja, Du mußt mir gut ſein!"

Er wollte ſie wieder an ſich ziehen, aber in demſelben Augenblick klappte oben das Fenſter.

„Der Alois!" flüſterte Reſi, und Hansl hätte am liebſten geflucht, ſo gute Kameraden ſie ſonſt waren. Er bezwang ſich aber und rief möglichſt unbefangen, indem er zurücktrat und hinausſah:

„He, Loisl, ich hab' einen Brief für Dich. Der Gerichtsſeppel hat ihn gebracht, gleich als Du fort geweſen biſt."

„Ich komm' ſchon," antwortete Alois, und dann rief die Kranke:

„Was habt ihr denn da draußen? Ich will's wiſſen!"

So fanden ſie ſich denn in der Stube zuſammen. Reſi zündete Licht an, und Hansl zog einen Brief mit großem Amtsſiegel aus der Taſche, der dem Alois Berghuber die Aufforderung brachte, ſich am folgenden Vormittag um elf Uhr in Garmiſch, im Hauſe ſeines verſtorbenen Vetters Heinrich Alois Berghuber, zur Teſtamentseröffnung einzufinden.

„Oho, wirſt am End' gar ein Reicher!" rief Hansl, indem er Alois die Hand ſchüttelte. „Soll mich rechtſchaffen freuen."

Dann ſetzten ſie ſich auf die Einladung der Kranken zum Abendbrod und Hansl aß und trank für Zweie, während Alois kaum ein paar Biſſen hinunterbringen konnte. Hansl ſprach auch faſt allein. Reſi war befangen, Alois ſchien in Gedanken verſunken, ſtützte den Kopf und ſtarrte vor ſich hin.

„Glaub' gar, Dir macht Dein Geld ſchon zu ſchaffen," ſagte Hansl endlich mit gutmüthigem Spott. „Wart' wenigſtens, bis Du es im Sack haſt, Loisl."

In dieſem Augenblick trat der alte Berghuber, noch röther und ſchwankender als vorhin, in's Zimmer.

„Sag' Du nur Alois, mit dem Loisl iſt's aus und vorbei!" rief er mit ſchwerer Zunge. „Der Alois wird Doktor, dreitauſend Gulden hat er geerbt ... ein richtiger Doktor, mit einem Schild an der Thür, wo ‚Doktor Alois Berghuber' drauf ſteht. Und heirathen ... heirathen thut er auch ... die Reſi ... unſere Reſi ... es iſt Alles abgemacht!"

„Joſeph, Joſeph!" rief die Kranke, voll Angſt, daß er noch mehr ſagen könnte, und er ſtolperte zu ihr hinaus, während ſich Hansl mit kurzem Auflachen erhob.

„Ja, wenn's ſo iſt, hat freilich unſereins hier nichts mehr zu ſchaffen," ſagte er, nahm ſeinen Hut und ging aus der Thür. Reſi, die bei den Worten des Onkels glühend roth geworden war, wollte ihm folgen, aber die Kranke rief und ſie gehorchte, pflichttreu wie immer. Nur einen Augenblick blieb ſie im Vorübergehen bei Alois ſtehen und faßte ſeinen Arm.

„Ich bitt' Dich, geh' ihm nach, ſag' ihm, daß es nicht wahr iſt!" flüſterte ſie.

„Reſi, wo bleibſt!" rief die Kranke wieder; das junge Mädchen eilte in die Kammer und Alois ging, von ihrem flehenden Blick bezwungen, dem Zornigen nach.

Aber ſchon am Gartenzaun blieb er ſtehen. Einholen konnte er den ſchnellfüßigen Hansl nicht mehr und wenn er es gekonnt hätte, was ſollte er ihm ſagen? War auch des Vaters Behauptung, daß Alles abgemacht ſei, bis jetzt noch falſch, ſo ſollte ſie es nicht lange bleiben. Alois hatte plötzlich erkannt, daß es ohne Reſi kein Leben für ihn gab, — und ſie in den Armen eines Andern zu denken, war geradezu unmöglich. Am beſten war es, wenn er ſich gleich heute mit ihr verſtändigte. Vielleicht war ſie noch in der Stube mit Aufräumen beſchäftigt und kam zu ihm heraus, wenn er ſie rief.

Er ging in's Haus, aber an der Thür verſagte ihm der Muth.

„Ich könnte die Mutter ſtören," ſagte er ſich ſelbſt zur Entſchuldigung ſeines Zauderns, ging in ſeine Kammer hinauf und lehnte ſich in's offene Fenſter.

Weit unten auf der Fahrſtraße ſah er eine Geſtalt, die ſich ſchnell entfernte; das war Hansl. Alois ſtellte ſich lebhaft vor, wie ſchlecht ihm zu Muth ſein mußte — ihm, der immer ſo zuverſichtlich an Alles heran ging, als ob es ihm nicht fehlſchlagen könnte. Auch heute wieder ... Heiß und kalt ging es Alois durch die Adern, wenn er ſich an den Ton erinnerte, mit dem Hansl die Worte geſagt hatte: „Reſi, ich weiß ja, Du mußt mir gut ſein!"

Und wenn ſie ihm nun wirklich gut war? — Schöner als der ſchwarze Hansl war Keiner weit und breit, und braver und geſchickter auch nicht. Der Erſte bei der Arbeit wie beim Tanz, auf dem Schießſtande wie beim Bierkrug. — Und nun er dagegen! Ein ſtiller, ernſter, blaſſer Geſell, und ſo ſchwerfällig im Reden, daß er Vielen für einfältig galt.

Der Reſi wohl nicht. Die war ſo klug, daß ſie ihn mit halben Worten verſtand, ohne Worte ſogar, — das hatte er oft genug erfahren, wenn ſie ihn um etwas auslachte, das er nur gedacht. Vielleicht hatte ſie auch, früher als er ſelbſt, herausgefunden, daß er ihr gut war und hatte ihn wieder lieb? — Ihr Erſchrecken bei den Worten ſeines Vaters und ihre Bitte, dem Hans nachzugehen, waren natürlich. Es mußte ſie kränken, auf dieſe Art zu hören, was zwiſchen ihr und Alois noch nicht ausgeſprochen war. — Aber wäre ſie dem Hansl gut geweſen, ſo gut, wie er es in ſeiner kecken Rede behauptet, ſo hätte ſie das ſicher wenigſtens durch ein Wort, einen Ton verrathen. Von Anfang bis zu Ende wiederholte ſich Alois das Geſpräch der Beiden; nicht einmal hatte Reſi Ja geſagt — Nein freilich auch nicht! — Jetzt that es ihm leid, daß er ihre Antwort auf Hanſel's letzte Frage nicht abgewartet hatte; damit wäre Alles entſchieden geweſen. In dem Augenblick aber hatte er das Gefühl, als ob er ein Urtheil über Tod und Leben anhören ſollte, und da er das verhindern konnte, hatte er es gethan.

Aber was dadurch heute verſäumt war, wollte er morgen nachholen, ſobald er aus Garmiſch zurückkam. Als eine glückliche Vorbedeutung ſah er es an, daß ihm in derſelben Stunde, als er zu der Erkenntniß ſeiner Liebe kam, auch die Mittel gegeben wurden, ſein Haus zu gründen. Die Pläne des Vaters kamen dabei nicht einen Augenblick in Betracht; Geigenbauer wollte Alois bleiben. Vetter Michele, bei dem er gelernt hatte und noch jetzt arbeitete, war der Meinung, daß der junge Mann einen guten Kopf und eine geſchickte Hand zu der Arbeit beſäße. Ueberdieß war ſie ihm lieb, war der Kunſt verwandt und gab ſeiner Phantaſie reiche Nahrung. Stundenlang konnte er ſich ausmalen, in weſſen Beſitz das Inſtrument, das unter ſeinen Händen entſtand, einſt kommen, wie es Dieſen erheitern, Jenen tröſten würde. — Und wer mochte ſagen, ob es ihm nicht beſchieden war, den „Berghuber'ſchen Geigen" einen Namen zu erwerben, wie Jakob Steiner für die ſeinigen gethan? Mit dem Erbtheil, das ihm jetzt zufiel, konnte er ſeiner Thätigkeit eine gute Grundlage geben ... Ja, Reſi ſollte dereinſt auf ihn ſtolz ſein!

So ſtieg das Luftgebäude einer ſchönen Zukunft vor ihm auf, und als er ſich endlich auf ſein Lager warf, träumte er ſchlafend von Glück und Liebe weiter.

III.

Als Alois am nächſten Morgen hinunter kam, fand er die Mutter allein in ihrem Lehnſtuhl am Fenſter. Der Vater wäre ſeinen Geſchäften nachgegangen, ſagte ſie, und Reſi in die Frühmeſſe.

„Ich hab' ſie fortgeſchickt, weil ich mit Dir allein reden muß," fügte ſie hinzu. „Dein Frühſtück ſteht auf dem Tiſch, geh' und iß, und dann komm' und ſetz' Dich daher."

Er verſicherte, daß er keinen Hunger hätte, aber eigenſinnig wie Kranke ſind, beſtand ſie darauf, daß er eſſen müſſe, und Alois that ihr den Willen, wie immer, wenn er ſie ſo reizbar ſah. Er fand ſie heute noch blaſſer und verfallener als geſtern, aber als er beſorgt nach ihrem Befinden fragte, behauptete ſie, es ginge beſſer. Mehr als der kranke Körper quälten ſie heut ihre Gedanken, und ſie war ſo ſehr davon in Anſpruch genommen, daß ſie zum erſten Mal im Leben Ausſehen und Stimmung des Sohnes nicht beachtete. Schweigend ſaß ſie da, während er gezwungen aß, und als er vom Tiſch aufſtand und zu ihr trat, fuhr ſie erſchreckt aus tiefem Sinnen auf.

Er zog einen Schemel herbei und ſetzte ſich neben die Mutter, die mit brennenden Fingern ſeine Hand erfaßte.

„Was ich Dir jetzt erzählen will, hätteſt Du längſt erfahren müſſen," fing ſie an; „aber ich habe immer bald auf Dieß, bald auf Das gewartet, was es mir leichter machen ſollt'."

„Heut ſeid Ihr zu krank ... laßt es gut ſein, bis Euch beſſer iſt," bat Alois.

Sie ſchüttelte den Kopf.

„Wer weiß, ob's beſſer wird?" ſagte ſie. „Wer weiß, ob ich morgen noch reden kann ... und die Sünd' mit in's Grab nehmen ..." ſie bekreuzte ſich. „Vielleicht hilft's mir zum Geſundwerden, wenn ich die Laſt los bin, die mir oft ſchier das Herz abgedrückt hat ... vielleicht bin ich nur darum krank! — Aber denk' nicht, daß ich 'was Unrechtes zu geſtehen hab'," fuhr ſie fort und eine flüchtige Röthe flog über ihr blaſſes Geſicht, als ſie den Ausdruck angſtvoller Spannung in den Augen des Sohnes bemerkte. „Nur daß ich bis heut noch nichts geſagt habe, iſt's, was ich mir vorwerfen muß."

Sie lehnte ſich in die Kiſſen zurück, und indem ſie mit umflorten Augen in die Ferne ſtarrte, fuhr ſie fort:

„Als ich Deinen Vater geheirathet hab', hat's den Anſchein gehabt, als käm' ich in's größte Glück. Der Joſeph iſt ein ſchöner, kräftiger Menſch geweſen, immer luſtig, geſchickt zu ſeinem Geſchäft. Mir hat auf der ganzen Welt Keiner gefallen wie er — und er hätt' keine Andere gemocht als mich. Dazu hat er in Partenkirch Haus und Feld, Wieſen und Vieh gehabt; ich hab' ihm auch 'was zugebracht, und wenn ich auch mein Lebtag keine von den Starken geweſen bin, hab' ich meine Händ' doch nicht ſtill gehalten, hab' Haus und Stall in Ordnung gehabt, und bei aller Arbeit iſt mir geweſen, als ob's alle Tag Sonntag wär'.

„So iſt faſt ein Jahr vergangen; dann iſt ein Kind gekommen — ein Mädel, Deinem Vater wie aus den Augen geſchnitten. Nun war das Glück erſt vollkommen ... der Joſeph und ich hätten immer fragen mögen: was koſt't die Welt? Aber plötzlich war's aus und vorbei; das Röſele iſt krank geworden, hat nicht mehr getrunken, nicht mehr geſchlafen, iſt abgemagert von Tag zu Tag, und als es drei Monat alt geweſen iſt, haben wir's begraben müſſen."

Sie athmete ſchwer. Alois wußte nicht, was er ſagen ſollte. Nach einer Pauſe fuhr die Mutter fort:

„Das iſt von allem Unglück der Anfang geweſen! ... Deinen Vater hat es ſchier noch mehr herumgeriſſen als mich, weil er ſich eingeredet hat, er hätt' 'was verſehen ... ein richtiger Doktor wär' im Stand geweſen, das Kind zu erhalten. — Erſt als ich auf mein zweites Kind hab' hoffen dürfen, hat er ſich zufrieden gegeben. Dasmal war's ein Bub', ein ſchönes, kräftiges Kind ... aber wieder hat's nur ein paar Monate gewährt, dann iſt der Martinle an derſelben Krankheit geſtorben, wie das Röſele.

„Dazumal hat Dein Vater das Trinken angefangen und weil er aller Welt vorgeklagt hat, daß er am Tod von unſeren Kindern Schuld hätt', iſt ihm ſeine Kundſchaft immer mehr verloren gegangen. Im Haus iſt auch Alles in Verwirrung gerathen. Ich bin ſo ſchwach geworden, daß ich's nicht mehr wie früher hab' in Obacht nehmen können. Und Mißwachs und Viehſterben hat's gegeben, und endlich iſt uns das Haus mit ſammt der Scheuer und dem Stall abgebrannt, und als bald darauf unſer drittes Kind zur Welt gekommen iſt, war's ſo ein ſchwaches, elendes Ding, daß ich gleich gewußt hab', ich müßt's bald wieder hergeben. Aber der Joſeph hat das nicht glauben wollen, und als es wirklich geſtorben iſt, habe ich gemeint, er verliert den Verſtand. Sich ſelbſt und mich und das ganze Leben hat er verflucht — und dann iſt er wieder in's Wirthshaus gegangen, hat ſich oft zwei, drei Tage nicht ſehen laſſen, und ein paar wüſte Geſellen haben ſich an ihn gehängt und ihm das Geld im Kartenſpiel haufenweis abgenommen.

„Mittlerweile iſt unſer Haus wieder aufgebaut und ich hab' gemeint, daß es von meinem Eingebrachten bezahlt wär' — aber von meinem Geld iſt kein Kreuzer mehr da geweſen und ſo war's ein Glück, daß ich dazumal von meiner Großmutter dieß Haus hier in Walgau geerbt hab'. Unſer Hof in Partenkirch iſt von Gerichtswegen vergantet worden, und nicht viel beſſer wie Bettelleut' ſind wir — ſechs Jahr nach unſerer Hochzeit — von Partenkirch fort und hieher gezogen."

„Hört auf, Mutter, Ihr dürft nicht ſo viel reden," bat Alois, den das Ausſehen der Mutter erſchreckte; ſie ließ ſich jedoch nicht ſtören.

„Der einzige Troſt, den ich mit mir nehmen durft'," fuhr ſie fort, „war die Ausſicht, wieder ein Kind zu haben ... aber war's ein Troſt? Der Tag zum Fortziehen iſt endlich gekommen; das bischen Hausrath, das ich behalten hab', war ſchon aufgeladen, da geh' ich, derweil die Pferde eingeſpannt werden, zum letzten Mal in unſere Kirche. Du biſt ja drin geweſen und kannſt Dir vorſtellen, wie finſter ſie iſt, wenn der Himmel voll ſchwere Wolken hängt, wie an dem Novembermorgen — Sankt Hubertus war's. Den Tag zuvor, Allerſeelen, hatt' ich an meinen drei kleinen Gräbern geweint und gebetet. Die mußt' ich jetzt auch verlaſſen! Mir war, als ob mir das Herz zerſpringen ſollt' — vor dem Altar der Himmelskönigin hab' ich mich niedergeworfen und hab' ſie, die alle Mutterſchmerzen gekannt hat, um Erbarmen angefleht, habe ſie gebeten, daß ſie mein Kind in ihren mächtigen Schutz nehmen und es zu meinem Glück und ihrer Ehre aufwachſen laſſen möcht'.

„Und wie ich ſo bete," fuhr die Kranke mit erhöhter Stimme fort und richtete ſich mit leuchtenden Augen und leicht gerötheten Wangen aus ihrem Kiſſen auf, „wie ich ſo bete, kommt eine große Ruhe über mich, die Thränen, die ich weine, thun mir nimmer weh, und mit einer Zuverſicht, wie ich ſie jahrelang nicht in mir geſpürt hab', ſag' ich endlich: ‚Heilige Mutter Gottes, wenn du mir Gnade ſchenkſt, ſoll dir mein Kind gehören; iſt's ein Sohn, ſoll er geiſtlich werden, iſt's eine Tochter, ſoll ſie in's Kloſter gehn ...' Und kaum hab' ich das geſagt, ſo fällt ein Strahl in's Fenſter, auf das Bild der Gebenedeiten, daß ich ſie ſehe, wie ſie in ihrem Glorienſchein, von dem die goldenen Haare niederfallen, holdſelig lächelnd daſteht und ihre Augen geradewegs auf mich gerichtet hat. Für einen Augenblick vergeht mir die Beſinnung und als ich wieder zu mir komme, iſt's finſter wie zuvor, und als ich auf die Gaſſe trete, hängen die Wolken noch immer ſchwer und dunkel nieder. Aber in mir war die Zuverſicht geblieben, daß mein Gebet Erhörung gefunden, und ſo hab' ich Abſchied von Partenkirch genommen und bin hieher gezogen.“

Die Kranke ſank in ihre Kiſſen zurück und ſah ſchweigend vor ſich nieder. Alois ſchlug das Herz. War er es, über deſſen Leben ſie ſo verfügt hatte? Nach einer Pauſe bat er:

„Mutter, wollt Ihr nicht weiter erzählen?“

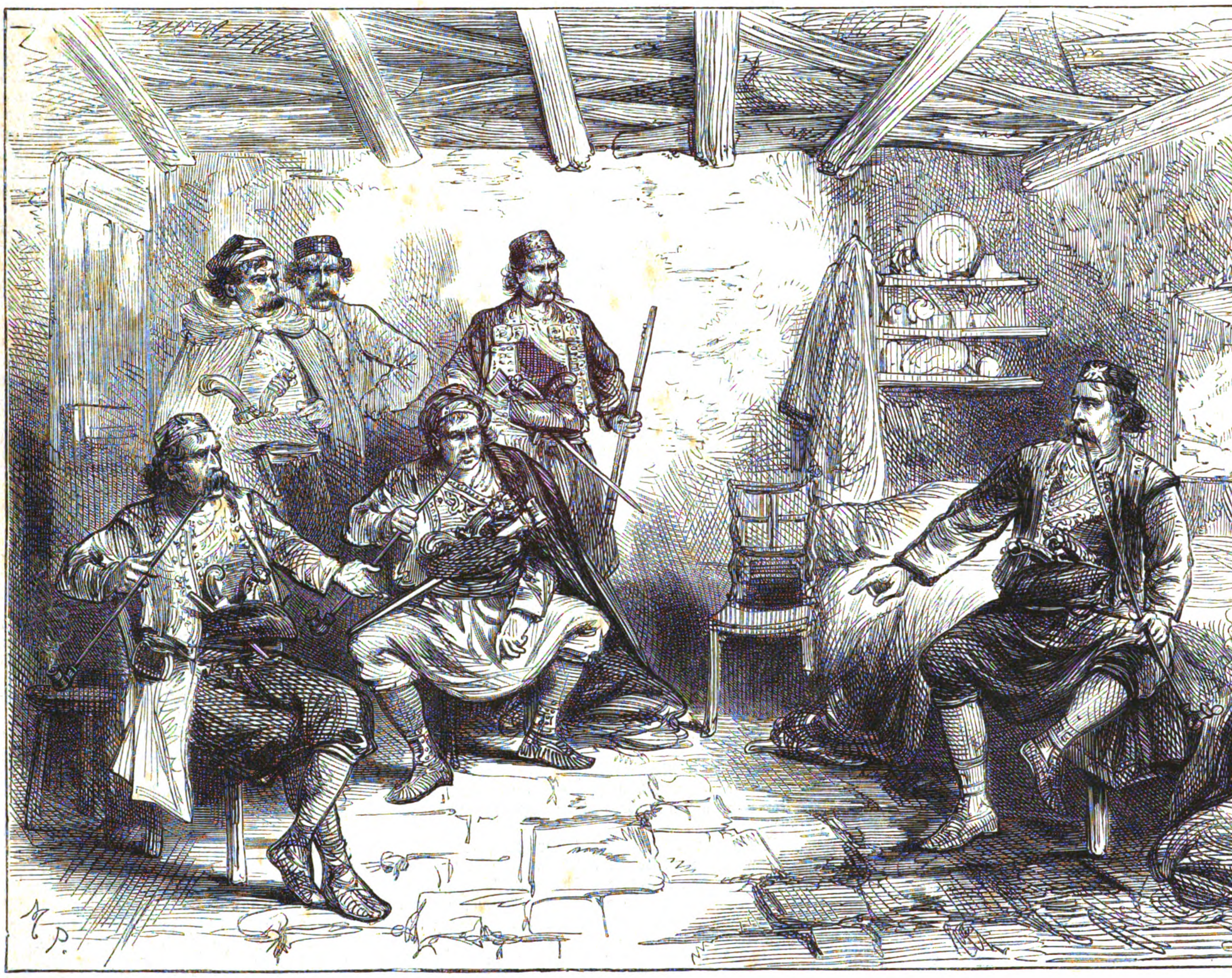
„Ja ſo, Du weißt noch nicht Alles,“ ſagte ſie, wie aus einem Traum erwachend. „Zu Sankt Hubertus alſo ſind wir hieher gezogen, und dreizehn Wochen ſpäter, auf Mariä Reinigung, biſt Du zur Welt gekommen.“

Alois ſtand das Herz ſtill . . . ſprechen konnte er nicht.

„Du biſt ein ſchwaches Kind geweſen,“ fuhr die Mutter fort; „Keiner hat's für möglich gehalten, daß Du am Leben bleibſt; aber ich hab' Dich Tag und Nacht der Muttergottes wieder anbefohlen, und ſie hat Erbarmen gehabt, und ſo biſt aufgewachſen mir zum Glück und Troſt. Troſt hab' ich viel nöthig gehabt, denn mit dem Vater iſt's nimmer anders geworden; auch ſein Kind hat ihn nicht vom Weg zum Wirthshaus abgebracht. Aber eine rechtſchaffene Freud' hat er an Dir gehabt, und das Beſte, was er gewußt hat, iſt immer geweſen, Du ſollſt Doktor werden, ein richtiger Doktor, und Alles gut machen, was er verſäumt hätt'. Und weil ich immer noch gemeint hab', es müſſ' ihn wieder auf den rechten Weg bringen, wenn er für Dich zu denken und zu ſchaffen hätt', hab' ich ihm nicht ſagen mögen, daß Du uns gar nicht mehr gehörſt. Als ich's endlich aber hab' ſagen müſſen — wie Du zum Nachtmahl gegangen biſt, hab' ich's gethan — iſt er fuchswild geworden, hat getobt, geflucht und ſich verſchworen, das dürft' nicht ſein!... Und dann hat er mir das von den dreihundert Gulden geſagt, was Du geſtern erfahren haſt. — Wie mir dabei zu Muth geweſen iſt, kannſt Dir vorſtellen ... Mein Herzblut hätt' ich drum gegeben, es wieder gut zu machen, aber mein Gelöbniß brechen darf ich nicht, das wär' eine Todſünde, für die ich in Ewigkeit büßen müßt'. Dein Vater hat das freilich nicht eingeſehen. Er hätt' ſo gut ein Recht an Dich als ich, und wenn ich Deine Heirath mit der Reſi verhindern wollt', ging er auf's Gericht, gäb' ſich ſelber an, und ließ unſer Haus verganten ... Dann hätt' ich ihn und mich und unſer Kind in Schimpf und Schand' gebracht. Dabei iſt er geblieben, und das Einzige, was ich erreicht hab', iſt, daß er mir verſprochen hat, der Reſi nicht zuwider zu ſein, wenn ſie einen Andern heirathen möcht', und Dich geiſtlich werden zu laſſen, wenn ich die dreihundert Gulden für das Mädel ſchaffen könnt'. Dein Vater hat gemeint, ich thät' dazu auf die Erbſchaft von meiner alten Baſe in Murnau zählen; aber daß die mir nichts zuſchreibt, hab' ich ſo gut gewußt, als er. Verdienen und erſparen wollt' ich das Geld, hab' jeden Kreuzer dreimal umgedreht, und halbe Nächte für Andere genäht und geſponnen. Aber zweimal hat der Joſeph mein Erſpartes gefunden und hat's hingenommen wie immer, wenn er Geld bei mir ſieht . . . und hernach bin ich krank geworden . . .“

„Mutter, ſorgt Euch nicht mehr,“ fiel Alois ein, indem er ihre Hand zwiſchen ſeine beiden drückte; „jetzt geb' ich der Reſi, was ihr zukommt.“

Die Kranke athmete auf und ein Lächeln verklärte das feine, blaſſe Geſicht.



Der montenegriniſche Wojwode Peter Vikotic in Berathung mit ſeinen Offizieren.

„Ich hab's von Dir erwartet,“ ſagte ſie, und indem ſie ſich vorbeugte, fuhr ſie flüſternd fort: „Glaub' mir, Alois, die Muttergottes hat ſich nochmal erbarmt, und hat Alles in's Gleis gebracht, daß Du geiſtlich werden kannſt ... aber was ſchauſt mich ſo an?... Alois, Alois, Du wirſt doch nicht ...“

Sie konnte nicht ausreden; die Ahnung der Wahrheit ſchnürte ihr das Herz zuſammen, und mit einem Seufzer, der faſt ein Stöhnen war, ſank ſie in die Kiſſen zurück. Alois begriff, daß er ihr jetzt nicht ſagen durfte, wie unmöglich es ihm war, ihr zu gehorchen. Er bat ſie, ruhig zu ſein, verſicherte, ohne etwas Beſtimmtes zu verſprechen, daß Alles gut werden würde, gab ihr die Tropfen, die ihren Herzkrampf zu lindern pflegten, fühlte ſich aber wie erlöst, als in dieſem Augenblick ſein Vater nach Haus kam, ſich zu der Kranken ſetzte und ihn antrieb, ſich nach Garmiſch auf den Weg zu machen.

Alois war ſchnell bereit; als er ſich von der Mutter verabſchiedete, ſagte ſie, indem ſie ihm halb bittend, halb forſchend in die Augen ſah:

„Willſt mir eins zu lieb thun? Willſt in Partenkirch vor dem Muttergottesbild, von dem ich Dir erzählt hab', ein Ave Maria für mich beten?“

Alois verſprach es, obwohl ihn dabei ein leiſes Grauen überlief; dann trat er aufathmend in den friſchen Morgen hinaus.

(Fortſetzung folgt.)

Vom Kriegsſchauplatz.

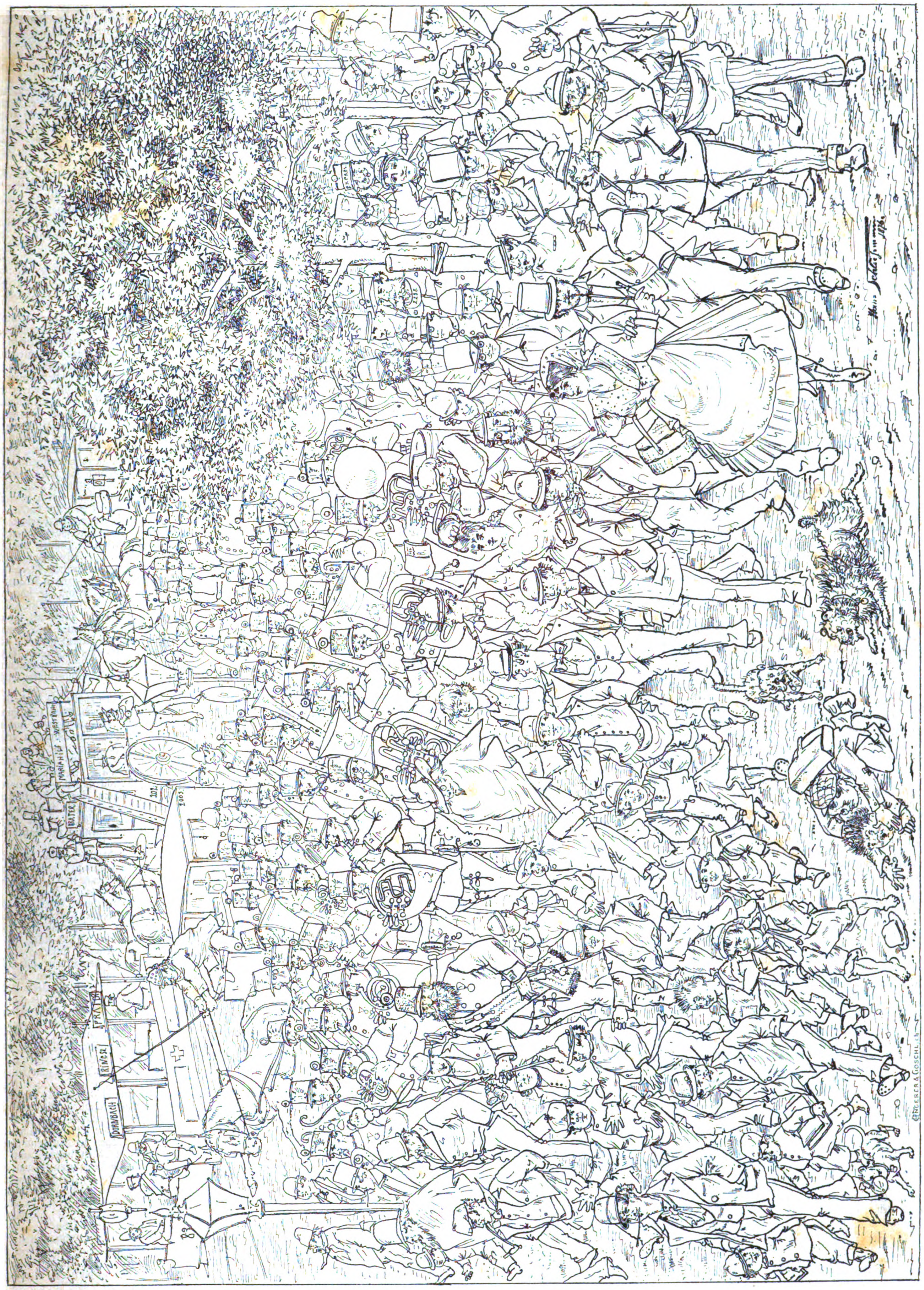
Beim Wojwoden Vikotic.

Unſere Illuſtration führt uns in das Wohn- und Empfangszimmer eines montenegriniſchen Wojwoden, Peter Vikotic mit Namen, bei Toupan, der einige andere Häuptlinge zu einer Beſprechung über die Ereigniſſe des Krieges bei ſich verſammelt hat. Die Montenegriner haben ſich Ruf verſchafft durch ihre große Tapferkeit, ſie ſind in dieſer Hinſicht echte, wahre Krieger, kühn, männlich, ritterlich ſogar in ihrer Erſcheinung; leider ſind ſie beinahe ſo roh und wild in der Art ihrer Kriegführung wie die Türken, wenn ſie auch nicht deren beſtialiſche Grauſamkeit beſitzen. Sie ſind mit all' ihren Vorzügen und Fehlern abſonderliche und intereſſante Erſcheinungen, die den ſüdſlaviſchen Volkstypus in eigenthümlicher Naivität und ſtark ausgeſprochen zur Anſchauung bringen.

Die Burgwache in Wien.

(Hiezu das Bild S. 93.)

Wenn es auch nicht mehr „immer Sonntag iſt im Land der Phäaken“ und wenn auch die alte Kaiſerſtadt viel von ihrer Luſtigkeit eingebüßt hat, Eines iſt doch geblieben, wie es ſeit vielleicht einem Jahrhundert war: die Ablöſung der Burgwache. Schwere oder auch ſturmbewegte Tage ſind vorübergegangen, aber um halb ein Uhr Mittags füllt ſich täglich der mächtige Burgplatz mit einer Menſchenmenge, bei deren Anblick man ſich unwillkürlich fragen muß, ob denn die Leutchen eigentlich ſonſt gar nichts auf der Welt zu thun haben, als auf die Wacheablöſung zu warten. Gegen ein Uhr kommt die Wache, etwa eine Kompagnie mit Fahne, Muſik und — einem neuen Menſchenſchwarm, der ſie von der Kaſerne aus begleitete und ſtets Zu-


DORNBACH
RING
Hans Schließmann

Der Aufmarſch der Burgwache in Wien. Humoriſtiſche Skizze von Hans Schließmann. (S. 92.)

wachs erhielt. Während die Ablöſung vor ſich geht, exekutirt die Kapelle zwei oder drei Muſikſtücke, dicht umdrängt vom lauſchenden Publikum. In den Sommermonaten halten hier wohl auch Fiaker mit Fremden und der rothe Bädeker, der beſonders auf die Wachtparade mit einem Sternchen aufmerkſam macht, iſt hier in zahlreichen Exemplaren vertreten. Nach geſchehener Ablöſung rückt die Wache wieder, von einem breiten Menſchenſtrom geleitet, mit klingendem Spiel in jene Kaſerne ab, der Muſik und Fahne angehören.

Der genaue Beobachter mag unter der täglichen civilen Begleitung wohl manchen echten wiener Urtypus, aber auch zahlreiche Gaunerphyſiognomieen bemerken, denen zuliebe man im Vorbeigehen ſelbſt bei 30 Grad Réaumur recht gerne den Rock zuknöpft und ſelbſt die ſonſt nicht benützten Knöpfe in Aktion ſetzt, denn ein großer Theil der täglichen Zuhörer dieſer muſikaliſchen Wachtparade verſteht ſich ganz wohl auf die Fertigkeit, en passant eine Uhr „abzuzwicken“ oder eine Börſe zu ziehen. Wer jedoch bei der Ausübung ſolcher Fertigkeiten nicht in leidender Form betheiligt iſt, dem mag ein Beſuch der wiener Wachtparade ſtets eine originelle Erinnerung bleiben.

Im bayeriſchen Meer.

Von

C. A. Regnet.

(Hiezu die Bilder S. 81 und 88.)

Ein Binnenſee von fünfundzwanzig Stunden Umfang iſt immerhin ein reſpektables Ding, einen ſolchen Umfang aber hat der Chiemſee, und man würde von ihm wohl auch reden, wenn er nicht das Verdienſt hätte, gerade am Fuße der bayeriſchen Alpen zu liegen. Wir können in jedem halbwegs anſtändigen Handbuch der Geographie leſen, daß der Chiemſee drei Inſeln aufzuweiſen hat: die Herreninſel, die Fraueninſel und die Krautinſel; die zweitgenannte aber iſt erſt im Jahre des Herrn 1828 entdeckt worden. Wer das nicht glauben will, der fahre nur hin, da kann er mit eigenen Augen die Urkunde leſen, ſo die Entdecker über dieſe wichtige Thatſache errichtet haben. Das aber waren die Münchener Max Haushofer, Franz Trautmann und die Gebrüder Karl und Joſeph Boshart. Die fuhren, ſo beſagt das von J. F. Lentner's Hand ſtammende Skriptum, eines Tages in einem Schifflein auf dem Schlierſee, da erhob ſich „ein groß Windsbraut“ und die Waſſer wuchſen, bis kein Ufer mehr zu ſehen war. Am dritten Tage aber erreichten die Vier „ein grün Eiland, wo ein wild Volk hauſete“. Und als der Sturm aufgehört hatte zu toben, die Wogen ſich ſänftigten, auch die Sonne wieder ſchien, da erkannten die Argonauten erſt, daß ſie in einem fremden See ſeien, „den die wilden Eingeborenen in ihrer ungeſchlachten Sprache den Chiemſee benamſeten“.

War die Entdeckung der Fraueninſel ein Gewinn für die Maler, die bald von Nah und Fern dahinzogen und aus der unerſchöpflichen Gegend und ihrer Bevölkerung Schatz auf Schatz hoben, ſo hatte Frau Dumbſerin, der das einzige Wirthshaus auf der Inſel eigenthümlich angehörte, auch keinen Schaden davon, denn Frauenchiemſee galt bei Natur- und Kunſtfreunden als ein Eldorado.

Wie gut königlich ringsum Land und Leute waren, die Fraueninſel gehörte der Künſtlerrepublik, und wenn ſich die hohe Politik nie dareinlegte, ſo hatte das ſeinen Grund wohl hauptſächlich darin, daß das ganze Gebiet nur 1818 Schritte im Umkreis hatte. Und es begann eine blühende Zeit für die Inſel und ihre Gäſte. Da führt der Maler Löſchhorn, von dem freilich die Kunſtgeſchichte kaum etwas weiß, die „Edele Trinkkunſt“ ein, Franz Trautmann, der damals noch nicht recht wußte, ob er Juſtizminiſter oder Kompoſiteur, ob er Maler oder Dichter werden ſolle, nun aber kürzlich ſein fünfundzwanzigjähriges Schriftſteller-Jubiläum feierte, die Nachtfahrten auf dem See mit brennenden Kienfackeln; da lehrte der ſchweizer Maler Adolph Mende „denen wild Köchinnen die Kunſt der Beefſteakbereitung“; da aß Bernhard Fries den Freunden alle Knödel weg und erwarb ſich dafür den Zunamen „Knödelgeier“; da veranſtaltete Engelb. Seibertz nicht bloß ein großes Scheibenſchießen, ſondern auch ein „Sacklaufen und Milchfreſſen“ für die Nachkommenſchaft der wilden Inſulaner. Auf der Fraueninſel holten ſich Meiſter Haushofer und ſpäter Meiſter Ruben Ehegeſponſinnen, und zwar aus der Fünfzahl der ſchönen Töchter der wackern Frau Dumbſerin; da verwerthete Ludwig Steub die tiefgehenden nautiſchen Kenntniſſe, die er ſich als Regentſchaftsmitglied in Griechenland erworben, und ward dafür wohlverdientermaßen zum Admiral ernannt. Und wer das dickleibige Fremdenbuch durchblättert, das noch im Hauſe bewahrt wird, der begegnet darin vielen Hunderten von Namen, die einen gar guten Klang haben, nicht bloß im „neuen Reich“, ſondern auch noch drüber hinaus.

Von alledem haben ſich die Nonnen des heiligen Benedikt freilich nichts träumen laſſen, denen Herzog Thaſſilo II. von Bajuwarien im Jahr 783 auf der kleinen Inſel ein Klöſterlein erbaute, in welchem ſie nach damaliger naiver Sitte lange mit Mönchen zuſammenwohnten. Als erſte Aebtiſſin aber waltete im Kloſter Irmengard, eine Tochter Ludwig's des Deutſchen, die um das Jahr 900 ſtarb und im Geruche der Heiligkeit ſtand. Hundert Jahre ſpäter trugen die Nonnen von Frauenwörth eine andere Aebtiſſin aus kaiſerlichem Geblüte, Gerburg, die Schweſter Kaiſer Heinrich's II., in die Gruft, und außer dieſen Beiden waren in den neunhundert Jahren des Beſtandes des Kloſters noch mehrere ſeiner Aebtiſſinnen aus königlichem oder fürſtlichem Stamme, ſo daß das Stift mit gutem Grunde ein königliches genannt wurde. Als die Ungarn das Bayerland zu wiederholten Malen überſchwemmten und ihren Weg mit Mord und Brand bezeichneten, da entging ihrem Falkenblick auch das Kloſter auf dem Frauenwörth nicht, ſie ließen ihre kleinhufigen Rößlein am Seegeſtade zurück und ſchwammen in den „Einbäumen“ der Umwohner hinüber. Seit dieſen Tagen iſt von dem älteſten Kloſter und ſeiner Kirche nur noch ein kleiner Reſt übrig. Und als ſechshundert Jahre ſpäter der Mönch von Wittenberg gegen die Klöſter und den Cölibat donnerte, da drang die Kunde auch über den See nach dem kleinen Eiland und von den Nonnen blieben nur einige wenige in ihren Zellen, die aber ſollen alle alt und gebrechlich geweſen ſein.

Die Auguſtinermönche auf der Herreninſel aber machten es gerade ſo.

Herzog Thaſſilo II. mochte begreifen, daß ſeinen Bajuwaren etwas mehr Kultur nichts ſchaden könne, und ſtiftete deßhalb zahlreiche Klöſter, die man damals mit Recht als die Pflanzſtätten derſelben betrachten durfte. So entſtand ſechs Jahre vor dem Kloſter auf dem Frauenwörth jenes auf dem Herrenwörth. Die Inſel, etwa zwei Stunden im Umkreis haltend, hieß damals „die Au“ und die von Thaſſilo geſtiftete Abtei das Kloſter „S. Salvator in der Au“. Der heilige Virgil, der vierte Biſchof von Salzburg, hatte die Kirche am 1. September 782 eingeweiht. Sechs Jahre ſpäter ward Thaſſilo ſelber, weil er der Macht des Reiches widerſtrebte, von Karl in's Kloſter St. Goar verwieſen, das er erſt wieder verlaſſen durfte, als er 794 zu Frankfurt auf alles Recht und Eigenthum in Bajuwarien für immer und unwiderruflich Verzicht geleiſtet.

Auch das Kloſter auf dem Herrenwörth ward von den Ungarn verwüſtet, ſo daß die Mönche ſich gezwungen ſahen, es wegen Mangels an Lebensmitteln zu verlaſſen. Dann hatten es Weltprieſter inne, bis Erzbiſchof Konrad I. von Salzburg, aus dem uralten Hauſe der Abensberger, durch Einführung der Chorherren des heiligen Auguſtin und Erbauung einer neuen Kirche 1131 der zweite Stifter des Kloſters ward, das Erzbiſchof Eberhard II. 1218 zu einem Domſtift erhob. Dieſe Würde blieb bis zum Jahr 1817 erhalten: erſt das in dieſem Jahre zwiſchen der Krone Bayern und dem päpſtlichen Stuhl abgeſchloſſene Konkordat machte dem Bisthum Chiemſee ein Ende, nachdem die Säkulariſation des Jahres 1803 daſelbſt nicht viel weniger gewüthet, als vordem die Horden der Ungarn. Die Biſchöfe von Chiemſee beſaßen in Salzburg einen eigenen Palaſt und waren meiſt auch ſo klug, daſelbſt zu reſidiren, auf der ſtillen Inſel aber ſich vertreten zu laſſen. Und das um ſo mehr, als ſie im Falle der Erledigung des Erzſtifts geſetzlichen Anſpruch auf das Vikariat hatten.

Die alte, von dem Italiener Sciaſſia nach dem Muſter der St. Michaelskirche zu München 1705—1710 erbaute Domkirche fiel der Säkulariſation zum Opfer. In ihr ſpielte Mozart als Kind die Orgel, als er mit ſeinem Vater auf Beſuch dahin kam. Der Reſt der Gebäude ging ſpäter in die Hand des Grafen Hunolſtein über, der dort eine große Bierbrauerei errichtete. Kürzlich drohte der Inſel große Gefahr. Der Graf gedachte ſelbe an Spekulanten zu veräußern, welche den prächtigen Wald, der ſie faſt ganz bedeckt, niederſchlagen wollten. Da war es König Ludwig II., der die Gefahr dadurch abwendete, daß er die Inſel ankaufte, um darauf ein großes Schloß im Styl Ludwig's XIV. zu erbauen. Damit ging auch die Künſtlerkneipe auf dem Frauenwörth in ſeinen Beſitz über, eine Veränderung, welche deren Beſucher alsbald wohlthuend gewahr wurden.

Von unſeren beiden Illuſtrationen zeigt die eine die Fraueninſel mit dem von König Ludwig I. den Benediktinerinnen zurückgegebenen Kloſter, die andere jenen Theil des vormaligen Kloſters Herrenchiemſee, das dem Wirthſchaftsbetrieb dient.

Leider läßt keine von beiden Anſichten den Beſchauer die Schönheiten der Natur ahnen, welche dieſe Punkte umgibt. Denn bieten auch die unmittelbaren Geſtade des Chiemſees, dürftige Dörfer in öder Moorgegend, wenig Reiz, ſo entrollt ſich vor dem Blick des auf den Inſeln verweilenden Beſchauers ein deſto ſchöneres Bild.

Am weiteſten dehnt ſich das reizvolle Panorama von der „Paulsruhe“ genannten Südoſtſpitze der Herreninſel. Ueber dem breiten Seebecken bildet die lange Kette der bayeriſchen und tyroler Berge den ſüdlichen wechſelreichen Hintergrund. Die öſtlichſte Kuppe iſt der Gaisberg; ihm zunächſt erhebt ſich der breite Rücken des Untersbergs, in welchem Kaiſer Karl mit ſeinen Getreuen haust und die untersberger Männlein ihr Weſen treiben; daneben der zackige Stauffen, der Reichenhall gegen die kalten Nordwinde ſchützt, dann kommen das Sonntaghorn bei Unken, vor ihm, ſteil in's Traunthal abfallend, der Hochgern und der Hochfellen, darauf das ſchneidige Kitzbüchlerhorn und die lang hingeſtreckte Kampenwand. Ihnen folgen weſtlich das Mühlhorn, die Hochriß, der Spitzſtein, dann das mächtige Kaiſergebirge und der Kegel des Grenz- oder Kranzhorns ſammt den Nadeln des Heubergs, alle den Lauf des Innſtroms bezeichnend, und endlich der Wendelſtein, die vielbeſungene Hochlandswarte.

Wer das Alles in der flammenden Glut des Abends geſchaut oder im blaſſen Licht des aus blauem Dunſtmeer aufſteigenden Mondes, der ſcheidet nur mit ſchwerem Herzen vom Chiemſee.

Kaiſer Wilhelm in Stuttgart.

(Hiezu das Bild S. 84 und 85.)

Wer am 21. September d. J. etwa in der Umgegend von Stuttgart zu thun gehabt hätte, der würde eine Art Völkerwanderung geſehen haben, deren Ziel die alte Haupt- und Reſidenzſtadt des Landes, Stuttgart, war. Da wanderte der Kleinbürger in ſchwarzglänzendem Sonntagsrock, den glatt gebürſteten Cylinder auf dem lebensluſtigen Haupt, mit geputzter Frau und Kind durch die fruchtbaren Aecker der Stadt zu, da pilgerte der ſchwäbiſche Bauer mit der Kugelknopfweſte, der blauen Jacke und den gelben Lederhoſen die Landſtraße entlang, da eilten die Bauernmädchen mit ſehr bunten Schürzen, ſechsfacher Granatkette um den Hals und ſtark geöltem Haar, da ſpazierten tapfer zwiſchen ihnen die Bauernburſchen mit Troddelmütze, die ſilberbeſchlagene Ulmerpfeife im Munde. Zug auf Zug brauste auf den grünen Eiſenbahndämmen der Stadt zu und lud dort Schwärme erregter Leute aus allen möglichen „Oberämtern“ ab, und Alles ſtrömte dem einen Ziele zu, der Königsſtraße und den ſich anſchließenden Verkehrsadern, um den Kaiſer, den deutſchen Kaiſer einmal zu ſehen.

Der Schwabe iſt ein eigenthümlicher Menſch. Er braucht ziemlich lange, bis er ſich an etwas Neues, Fremdartiges gewöhnt und ſich dafür erwärmt. Iſt er aber dahin gelangt, ſo fühlt er ſtark und heiß, ſeine Liebe iſt innig und dauernd, ſeine Begeiſterung nachhaltig, wie auch ſein Haß zähe. Ein Zug vom Bauernthum in dieſem konſervativen Sinne geht durch das geſammte ſchwäbiſche Volk und verleiht ihm ſeine oft verkannte Eigenart. Die Errichtung des deutſchen Kaiſerreiches, die neue Umgeſtaltung der politiſchen Verhältniſſe mit ihrem nordiſch ernſten, ſtraffen Zug hat ihn überraſcht, er kniff zuerſt den Mund zuſammen und ſteckte die Hände in die Hoſentaſchen. Der Schwabe iſt aber ein ſcharfer Beobachter und ein kluger Denker. Er fing an zu ſehen, daß Vieles gut war, — die Sache begann ihm zu gefallen. Er öffnete den Mund zum fröhlichen Anerkennen und nahm die Hände aus den Hoſentaſchen, um wacker zu helfen an dem Ausbau des neuen Kaiſerreiches, zu dem auch er, der Schwabe, gehörte, in dem er ein ſehr weſentliches, geachtetes Mitglied war. So wurde in verhältnißmäßig überraſchend kurzer Zeit der Schwabe ein getreuer Reichsbürger, der neben ſeinem württemberger „Königshaus“ auch den deutſchen Kaiſer liebte, neben ſeinem König Karl den Kaiſer Wilhelm, und wenn er es auch nicht immer ausſprach, denn der Schwabe ſpricht überhaupt nicht Alles aus, was er denkt, im Grunde ſeines Herzens ſtolz war auf ſeinen Kaiſer.

Nun ging das Gerücht durch Stadt und Land, der Kaiſer käme in's Schwabenland, und in den Flecken, Dörfern und Städtchen, an den Rebenhügeln des Neckars, der Rems, der Jaxt, in den Thälern zwiſchen Kohl- und Maispflanzungen, Rüben- und Hopfenfeldern, wo nur rothe Kirchdächer aus Obſtbäumen ragten, begann es zu rumoren: „Der Kaiſer kommt, er kommt beſtimmt, er kommt am einundzwanzigſten, um unſern König, uns Schwaben zu beſuchen, unſer Militär zu ſehen — den Kaiſer, den alten, muthigen, tapfern Herrn, der ſo viel erlebt und ſo Gewaltiges geſchaffen, den müſſen wir ſehen und begrüßen.“ Und über's ganze Land rüſtete man ſich zur Kaiſerfahrt nach Stuttgart.

Dieſe herzlich warme Betheiligung, ſozuſagen des geſammten württemberger Landes, ſpeziell alſo des Schwabenvolkes, an dem Kaiſerempfang unterſcheidet dieſe ſtuttgarter Feſtlichkeit von den anderen, vielleicht großartigeren Empfangsfeierlichkeiten, die von reicheren Städten ihm bereitet. Jeder Schwabe nahm einen Theil an dem Kaiſerbeſuche in Empfang, als ob der Kaiſer auch bei ihm zu Gaſt gekommen wäre, und das bildete den ſo wohlthuenden Grundcharakter des Kaiſerempfanges in Stuttgart.

Der Schwabe iſt ſparſam, er hält ſelbſt in der größten Begeiſterung ſein Geld zuſammen — aber wenn ſein Kaiſer ihn und ſein geliebtes Stuttgart beſucht, darf man 's Geld nicht anſehen, und es wurden nun mit einer Rührigkeit Fahnentuch, Goldpapier, Blumen und Kränze zuſammengekauft, als ob Geld in Stuttgart plötzlich wirklich Chimäre geworden wäre. Ganze Eiſenbahnzüge voll Tannenzweige wurden am Bahnhof mit Windeseile leergekauft, und dann wurde gewunden, gezimmert, geſchmückt und bekränzt, daß es eine Art hatte. Bald ſchimmerte denn auch die Stadt in den bunteſten Farben. Von den Dächern hingen die ſchwarz-weiß-rothen, württembergiſchen ſchwarz-rothen und ſtuttgarter ſchwarz-gelben Fahnen bis zu den Köpfen der Leute herab, und es war ein Fahnengewimmel in den Hauptſtraßen, als ob ein ſchwarz-weiß-rothes Meer in der Luft wogte. Dazwiſchen leuchteten dann die grünen Kränze und Guirlanden, welche meiſt der Schwarzwald und die ſchwäbiſche Alb geſpendet. Die Buchſtaben W und K, Kaiſer Wilhelm und König Karl, ſchimmerten in Gold und Silber auf Blau, der Lieblingsfarbe des Kaiſers, faſt von allen Hausfronten und Triumphbogen, und ſelbſt bis zu den Spitzen der Rebenhügel, die Stuttgart ſo ſchön umkränzen, ſchien die Empfangsfreude hinaufgeklettert zu ſein, denn auch von dort wehten Rieſenfahnen in der mild lächelnden, ſüdlich warmen Septemberſonne winkend und grüßend zur Stadt hinab.

Von dort oben verkündeten Kanonenſchüſſe die Ankunft des Kaiſers, und als die blauen Pulverdampfwölkchen zum Himmel aufſtiegen, nahm das Hoch- und Hurrahgeſchrei, während ſämmtliche Glocken der Stadt ihre ehernen Stimmen ertönen ließen, ſeinen Anfang, denn der Kaiſer war, von den Komites und den Spitzen der Behörden begrüßt, aus dem prachtvoll geſchmückten Bahnhof getreten und hatte den offenen Wagen beſtiegen, der mit ſechs prächtigen, echt national-württembergiſchen Geſtütsſchimmeln, deren Züchtung eine Inſtitution noch von dem für die Hebung der Landwirthſchaft ſo thätigen König Wilhelm, welche von König Karl ſorgfältig weiter gepflegt wird, beſpannt war, und der große Wagenzug zur Fahrt durch die Stadt ſetzte ſich in Bewegung.

Vorauf ritt die ſtuttgarter Stadtgarde, eine bürgerliche Ehreneskorte, in ihrer eigenthümlichen, ſehr kleidſamen Uniform, deren Mitglieder meiſt reiche Gewerbsleute ſind; dieſer folgte zu Wagen der Oberbürgermeiſter von Stuttgart, Dr. v. Hack, und führte ſozuſagen als Haupt der Bürgerſchaft die hohen Gäſte in die Stadt ein, denn jetzt kam der Wagen, worin der Kaiſer und ihm zur Seite König Karl ſaß. Dieſem ſchloſſen ſich die Wagen, in denen der deutſche Kronprinz, Prinz Karl, Moltke und die anderen hohen Herren des Gefolges fuhren, an. Es war ein Zug von ſiebenzehn Wagen, der Schritt für Schritt durch die menſchenbeſäten Straßen fuhr, in denen alle Korporationen, Vereine, Gilden der Bürgerſchaft Spaliere gebildet hatten — Spaliere von Stundenlänge faſt. Da ſtanden mit Fahnen und Emblemen Kriegervereine, Schützen, Verſchönerungsverein, der Künſtlerklub „Bergwerk“, die Sänger, Turner und anderen Vereine, dann kamen die Mädchenſchulen, die Schüler des Gymnaſiums, der anderen höheren Lehranſtalten, die Volksſchulen, die Waiſenkinder, und die Feuerwehr ſchloß dieſen rieſigen Spalierkreis, durch welchen der Kaiſer fuhr, bis zum Reſidenzſchloß ab.

Hinter den Spalieren ſtand eine dichtgedrängte Menge und die Hochrufe fluteten wie eine rieſige Brandung mit dem Kaiſerwagen durch die Stadt, ihm voraus laufend und hinter ihm nachdrängend, daß es für Jemand, der ihn nicht fahren ſah, ſcheinen mußte, als ob er auf den Wogen der donnernd ſchallenden Begeiſterung durch die Stadt getragen würde, und man merkte dieſer Begeiſterung an, daß ſie hervorgerufen war durch die perſönliche Erſcheinung des ehrwürdigen greiſen Monarchen, in deſſen Erſcheinung auf ſo wunderbare Weiſe die hoheitsvolle Würde des Kaiſers mit der Milde und Güte eines Vaters gepaart iſt. Das ſchwäbiſche Volk war überraſcht, gehoben und doch wahrhaft gerührt beim Anblick dieſes ſeines Kaiſers und gab dieſen Gefühlen auch mit der ganzen Lebhaftigkeit ſeiner ſüddeutſchen Natur Ausdruck, und der Abglanz dieſer Begrüßung ſpiegelte ſich auch auf dem freudig erregten Antlitz des Kaiſers, der nicht müde wurde, zu danken den Großen und Kleinen, die ihm zujubelten, nach allen Seiten hin. Als aber faſt am Abſchluß der Fahrt den brauſenden Jubel plötzlich unterbrechend die Waiſenkinder den hohen Gaſt mit dem feierlich vorgetragenen Choral „Lobet den Herrn“ empfingen, und von jetzt an, als ob Alles im Herzen dieſen Choral mitſänge, andauernd lautloſe Stille eintrat, wurde der Kaiſer bis zu Thränen gerührt und zeigte ſich tief ergriffen. Neben dem Kaiſer war es beſonders der Kronprinz, den Stuttgartern wohl bekannt, und Moltke, denen ſich gleichfalls der Jubel zuwandte. Die Zurufe „Moltke hoch!“ wollten kein Ende nehmen und der ernſte Mann mit dem feinen, ſcharfgeſchnittenen, ſeltſam ſtillen Geſicht bekam ſogar ſchließlich etwas lebhaftere Farben und lächelte freudig und grüßte ſichtbar ergriffen.

Als König Karl ſeinen hohen Gaſt in das Schloß führte, auf deſſen ſüdlichem, dem Kaiſer zur Wohnung beſtimmtem Flügel die Kaiſerfahne wehte, löſten ſich die Volksmaſſen und es ſtrömte die erregte Menge durch die Stadt, auch in die abgelegenſten Häuſer den Jubel tragend, und beſonders waren die geputzten Kinder mit ihren leuchtenden Augen, die ganz entzückt Allen zuriefen, daß ſie den Kaiſer geſehen und er ihnen zugenickt, ein lieblicher, erfreulicher Anblick.

Im Schloſſe empfing Königin Olga ihren kaiſerlichen Oheim auf das Herzlichſte.

Ein großartiger Fackelzug, Abends dem Kaiſer und König vor dem Schloß dargebracht, ſchloß dieſen für Stuttgart ſo denkwürdigen Tag, der jedenfalls zu den freudenreichſten Momenten der Geſchichte Stuttgarts gezählt werden wird.

Unſere Illuſtration zeigt den Kaiſer neben König Karl bei der Einfahrt in die Königſtraße, am monumentalſten Gebäude Stuttgarts, dem Königsbau, — der Reiter mit der eigenthümlichen Uniform gehört zur Stadtgarde.

Roſenthal-Bonin.

Ein Schüler von Rauch — ein Meiſter auch.

(Hiezu das Porträt S. 88.)

In dem ſtillen Lagerhauſe, dem einſt kurbrandenburgiſchen Jagdſchloſſe zu Berlin, in einem der geräuſchvollſten Stadttheile der jetzigen deutſchen Reichshauptſtadt und doch völlig abgeſchieden von dem Lärmen und Treiben dieſer Gegend, befindet ſich das Rauch-Muſeum, und nur durch einen Hof von demſelben getrennt das Atelier von Albert Wolff, in welchem der Schöpfer des Friedrichs-Denkmals nicht minder ſeinen liebſten Schüler liebte, wie dieſer noch heut ſeines großen Meiſters, Lehrers und väterlichen Freundes verehrend gedenkt. Das Friedrichs-Denkmal vor dem königlichen Palais, wie das Friedrich-Wilhelms-Denkmal im Luſtgarten, das Mauſoleum in Charlottenburg, wie die Gärten um Sansſouci, die Statuen auf dem Platze am Zeughauſe und die Gruppen auf der Schloßbrücke in Berlin, ſie alle erinnern an Rauch und Wolff, an den Lehrer und den Schüler, an den Meiſter, der den Meiſter gebildet, aus deſſen Schule jüngere Kräfte den Ruhm ſchon wieder weiter verbreiten.

Albert Wolff wurde am 14. November 1814 in Neu-Strelitz geboren, wo ſein Vater als Bildhauer und Hofbaumeiſter lebte. Mit kaum ſiebenzehn Jahren kam Wolff nach Berlin, wo ein Bildhauer gleichen Namens, ein Schüler von Schadow, der ſeit 1823 in Rom lebende Emil Wolff, ſich bereits einen Namen gemacht hatte, wo ſpäter der Bildhauer Fr. W. Wolff eine Gießerei gründete und wo endlich Albert Wolff ſeinen Künſtlerruhm begründen, bewahren und bewähren ſollte. Der junge, ſtrebſame Mann hatte das für ihn entſcheidend werdende Glück, ſogleich in Rauch's Atelier und Schule zu kommen, Dank den Vorbereitungen, die des Vaters pflegende und ſorgende Künſtlerhand in der Heimat getroffen hatte. Rauch war bereits in den erſten Jahren des Jahrhunderts in Rom geweſen und ſeit 1811 in Berlin, wo er einer bedeutenden Bildhauerſchule vorſtand, welche Wolff um einen fleißigen und von dem Lehrer beſonders geſchätzten Schüler vermehrte. Der in Idealgeſtalten wie Porträtdarſtellungen gleich große Meiſter ſeiner Zeit wußte in ſeinem Lieblingsſchüler das Gefühl für poetiſche Auffaſſung mit außerordentlicher Naturwahrheit zu verbinden und in dieſem ſchnell einen beſten und feſten Grund zu legen, den Wolff ſeinem verſtorbenen Meiſter noch heute dankt, und von welchem dieſer im Laufe der folgenden Jahrzehnte bereits ſelbſt weſentliche Vortheile genoß, inſofern als Wolff ſehr bald und zu Rauch's vollſter Zufriedenheit die Mitarbeiterſchaft an des Letztern Kunſtwerken übernehmen durfte. Schon im Jahre 1833, alſo nach kaum zweijährigem Aufenthalte Wolff's in Berlin und in deſſen zwanzigſtem Lebensjahre, zog Rauch ihn bei, an den (ſechs) koloſſalen Viktorien meißeln zu dürfen, welche drei Jahre ſpäter in der Walhalla zu München aufgeſtellt wurden, ſowie an den Reliefs zum Max-Joſephs-Denkmal in der bayeriſchen Hauptſtadt. In den folgenden zehn Jahren arbeitete Wolff dann an allen Rauch'ſchen Modellen mit, ſo in einer Kunſtſchule ſich befindend, wie ſie günſtiger kaum Jemand genoſſen, aber auch Niemand fleißiger und erfolgreicher benützt hat. Ein kleines Stipendium des Großherzogs von Mecklenburg-Strelitz, des Bruders der unvergeßlichen Königin Louiſe, hatte Wolff den Eintritt in das Leben und die Kunſt erleichtert; die vom eigenen Fleiß gemachten Erſparniſſe, welche Rauch dem Schüler ſorgſam aufbewahrt hatte, ermöglichten ihm eine Reiſe nach Kopenhagen, wo er Thorwaldſen's Bekanntſchaft machte, und einen zweijährigen Aufenthalt in Italien, wo er zuerſt in Carrara, dann in Rom ſich aufhielt. Neben dem eifrigſten Studium gewann Wolff hier doch noch Zeit zu eigenem ſchöpferiſchen Schaffen: eine treffliche Brunnenfigur und ein die Kinder ſegnender Chriſtus entſtammten jener Zeit; der Letztere zerbrach auf der Reiſe nach dem Norden, und zwar ſo unglücklich, daß trotz mehr denn einjähriger mühevoller Arbeit derſelbe dennoch nicht herzuſtellen war und der Vernichtung anheimfiel.

Dem Aufenthalt in Italien folgte die Rückkehr nach Berlin und neun lohnende Jahre im Atelier Rauch's, der nun mit den Entwürfen und der Ausführung zum Friedrichs-Denkmal beſchäftigt war und ſich und ſeinen Schüler allein anderthalb Jahre mit den Hülfsmodellen für das Pferd des Heldenkönigs beſchäftigte. Die Polenkönige in Poſen ſtammen aus jener Zeit, in welche ferner die Konkurrenzbewerbung um eine der Brückengruppen fällt, in der Wolff für ſeinen „Krieger, den Minerva in den Kampf zieht,“ den Preis und bis heute unbeſtrittenen Ruhm erwarb. Weitere Werke Wolff's aus den folgenden Jahrzehnten ſind: zwei Fontänen in Sansſouci; die Reiterſtatue König Ernſt Auguſt's auf dem gleichnamigen Platze in Hannover; die Löwengruppe vor dem Muſeum in Berlin; die Standbilder (acht Figuren) der vier Fakultäten für die Univerſität in Königsberg; die vier Evangeliſten für die Schloßkirche in Neu-Strelitz; zwei Statuen der Großherzoge von Mecklenburg-Schwerin und -Strelitz für Ludwigsluſt und Neu-Strelitz, ſowie eine große Zahl anderer Arbeiten von Bedeutung.

Wolff's Meiſterwerk wurde das Denkmal König Friedrich Wilhelm's III. im Luſtgarten zu Berlin, welches am Tage des Truppeneinzugs 1871 feierlich enthüllt, und von deſſen Relieffiguren am 2. September 1876 die letzten Leinwandhüllen entfernt wurden. Daſſelbe iſt vor wenigen Monaten Bd. 36, S. 657 in allen ſeinen Theilen abgebildet und genau beſchrieben worden. Die Konkurrenz um dieſes Denkmal, an der ſich vierzehn Bildhauer betheiligten, die Unterredungen mit dem jetzigen Kaiſer, der anfangs für eine mehr militäriſche Auffaſſung ſtimmte, Wolff's beſcheidene befürchtende Entgegnung, daß er dann eine allzu blaſſe Kopie eines Friedrichs-Denkmals ſchaffen würde, die Debatten und Geſpräche mit Ranke und dem Miniſter v. Bethmann-Hollweg u. v. A. ſind ein Stück Künſtlerleben, ein Stück Leben von Albert Wolff, der nach manchen Fährlichkeiten ſchließlich Berlin um ein ſchönes Monument und ſich um manche Ruhmeslorbeeren bereichern konnte. Werke wie dieſes Königsdenkmal hat Wolff keines wieder geſchaffen, weil ſolcher Werke eben für keine zwei in einem Leben Raum iſt. Fortdauernd thätig aber iſt er bis zu dieſer Stunde geblieben: dafür zeugen eine acht Fuß große Statue König Friedrich's des Großen für das Kadettenhaus in Lichterfelde; eine Büſte der jüngſt verſtorbenen Herzogin Karoline von Mecklenburg, die Wolff einſt als Kind und als Braut gemeißelt und an deren Büſte nach ihrem Ableben er jetzt arbeitet; dafür zeugt die Theilnahme an einem Preisausſchreiben für eine Bismarck-Statue für Köln, die Wolff trefflich aufgefaßt hat, und endlich eine große Menge von bedeutenden dekorativen Arbeiten auf dem Gebiete der Thoninduſtrie, welche durch Wolff gewiſſermaßen erſt Relief bekommen hat.

Albert Wolff iſt ſeit dreißig Jahren ſtändig in Berlin, wo er ſeit 1859 Profeſſor und ſeit längerer Zeit Mitglied des Senats, ſowie auch Lehrer an der bildenden Sektion der königlichen Akademie der Künſte iſt; ſeit 1868 iſt er auch Mitglied der Akademie in Wien.

Albert Wolff iſt frei von jedem ſogenannten Künſtlerſtolz: ruhig, beſtimmt, durchaus wohlwollend, verbindet er mit einfachem, biederem Auftreten ein gewiſſes knappes Weſen, wie man es häufig im Norden Deutſchlands findet. Strenge Gewiſſenhaftigkeit, pünktlichſte Pflichterfüllung, rege Thätigkeit, wie alle drei auch Rauch noch im achtzigſten Lebensjahr ſie übte, kennzeichnen auch das Leben Albert Wolff's, dem ein gleich langes wie ſeinem Meiſter und väterlichen Freund beſchieden ſein möge.

Den größten und wohl werthvollſten Beweis der Anerkennung für ſein künſtleriſches Streben erhielt Albert Wolff, der mit der ſeltenen Dekoration des königlichen Hausordens von Hohenzollern längſt geſchmückt war, aber am 2. September 1876, dem Tage der Enthüllung der Relieffiguren am Denkmal König Friedrich Wilhelm's III. Seine Majeſtät der Kaiſer und König ehrte und beglückte den Künſtler nämlich an dieſem Tage durch ein königliches Handſchreiben mit folgendem Wortlaut:

„Nachdem das Denkmal Meines in Gott ruhenden Herrn Vaters, des höchſtſeligen Königs Friedrich Wilhelm III. Majeſtät, nunmehr vollendet daſteht, nehme Ich gern Veranlaſſung, Ihnen wiederholt Meinen Königlichen Dank und Meine volle Anerkennung für die von einem ſchönen Erfolge gekrönte Hingabe und Treue auszuſprechen, mit der Sie ſich der Verherrlichung eines dem Vaterlande unvergeßlichen Königs und einer großen Zeit gewidmet haben.

Berlin, den 2. September 1876.

Wilhelm.

An den Bildhauer, Profeſſor A. Wolff.“

Bilder aus der römiſchen Geſellſchaft.

Von

Emil Friſchauer.

(Nachdruck verboten.)

VII. *)

Tajani.

Als im Juni des letzten Jahres das italieniſche Parlament die traurige Lage der Inſel Sizilien zum Gegenſtand ſeiner Berathungen machte, wiederhallten in der geſammten europäiſchen Publiziſtik die Reden, welche die Volksvertreter auf dem Monte Citorio hielten. Man hatte es in den civiliſirten Theilen unſeres Welttheils für unmöglich gehalten, daß Zuſtände, wie ſie damals im italieniſchen Parlament enthüllt wurden, thatſächlich exiſtiren, und allgemein war das Staunen, daß ſolche mittelalterliche Verhältniſſe in einem Kulturſtaat noch immer Platz finden können. Der Eindruck, den dieſe Enthüllungen auf Europa machten, war für die Männer der italieniſchen Regierung höchſt peinlich; man hielt es für nothwendig, von der Regierungsbank aus die traurigen Zuſtände Siziliens zu beſchönigen, — und ohne Frage wäre dieſes Unternehmen der unvergleichlichen Rednergabe des Miniſterpräſidenten Minghetti gelungen, hätte ſich nicht ein Mann, der ſonſt ruhig in einem beſcheidenen Winkel des Parlaments ſaß, erhoben, um für die fürchterliche Wahrheit mit beredten Worten einzuſtehen. In einer glänzenden Rede, die alsbald in alle Sprachen überſetzt wurde, illuſtrirte dieſer Mann das Banditenweſen auf Sizilien, brandmarkte die Maffia und Camorra, welche die geſegnete Inſel zu entvölkern drohten, und ſchleuderte geradezu vernichtende Vorwürfe gegen Jene, die ſolche Zuſtände veranlaßten und duldeten. Nie noch hat im italieniſchen Parlament eine Rede größeres Aufſehen hervorgerufen, als jene, die der bis dahin weiteren Kreiſen des Auslandes wenig bekannte Volksvertreter hielt.

Ein allgemeiner Schrei des Entſetzens erhob ſich in ganz Italien, vom Fuße der Alpen bis zum feuerſpeienden Aetna hinunter, und im Parlament ſelbſt war die Aufregung eine derartige, daß es beinahe zu Prügeleien gekommen wäre. Inmitten dieſer beiſpielloſen Erregung, da man Nichts vernahm wie Klagen und Vorwürfe, vergaß man jedoch nicht Desjenigen, der die Wahrheit über Sizilien geſagt; man feierte den Mann, der den Muth gehabt hatte, für Recht und Moral rückſichtslos einzutreten, man pries die Macht ſeines Wortes, welche eine blühende Provinz vom drohenden Verfall gerettet, indem ſie Schurken in Amt und Würde entlarvte.

Der kühne Redner vom Monte Citorio war durch Wochen der Held des Tages in ganz Italien, und weit über die Grenzen der Halbinſel hinaus verbreitete ſich ſein Ruhm mit Blitzesſchnelle. Europa war in einem Tage um eine Berühmtheit bereichert: Diego Tajani zählte zu den hervorragendſten Zeitgenoſſen.

In Italien freilich gehörte Tajani ſchon lange vorher zu den bekannteſten Perſönlichkeiten, trotzdem er beſcheiden, faſt ſchüchtern, auf ſeinem Abgeordnetenſitze ſaß, ohne nach einer Gelegenheit zu ſuchen, ſich beſonders bemerkbar zu machen. Man kannte die edle Vergangenheit Tajani's, ſeinen patriotiſchen Opfermuth, den er in den neapolitaniſchen Provinzen zur Zeit der bourboniſchen Herrſchaft an den Tag gelegt, ſeine begeiſterte Freiheitsliebe, die weder Todesurtheile noch Kerkerhaft abzuſchwächen vermochten, ſeine tüchtige juriſtiſche Bildung, die er in verſchiedenen gelehrten Schriften niedergelegt, — er zählte ſchon lange, bevor er zu europäiſchem Ruf gelangte, zu den Beſten ſeines Vaterlandes. Schon frühzeitig wandte er ſich der politiſchen Carrière zu. Die Idee der Einigung Italiens ſchwebte ihm wie allen Patrioten vor und beſtimmte ſein Thun. In Neapel als Advokat anſäſſig, konſpirirte und agitirte er gegen das bourboniſche Regiment, das Lord Lyons ſeinerzeit „die Negation Gottes“ nannte, und — wurde verbannt. Piemont empfing damals mit offenen Armen die Märtyrer der Einheitsidee und ſelbſtverſtändlich war Tajani gerne aufgenommen. Er trat in ein Staatsamt ein, — allein er wollte nicht ruhig in ſeiner Stube ſitzen, während auf dem Schlachtfeld der Kampf um die Einheit Italiens tobte. Raſch entſchloſſen vertauſchte Tajani die Feder mit dem Schwert und zog im Jahr 1859 in's Feld. Die Siege von Solferino und Magenta gönnten ihm nur kurze Zeit Ruhe. Garibaldi rüſtete bekanntlich bald nach denſelben ſeine berühmte Expedition nach Neapel und Sizilien aus und bei einem derartigen Unternehmen durfte Tajani nicht fehlen. Er trat als Oberſt in die Armee Garibaldi's ein und wurde, in entſprechender Würdigung ſeiner Fähigkeiten, nach den merkwürdigen Siegen von Marſala und Neapel zum Polizeipräfekten der ehemaligen Hauptſtadt des Bourbonenreichs ernannt.

Nachdem die Revolution mit der Konſtituirung des Königreichs Italien ihren vorläufigen Abſchluß erfahren hatte, trat Tajani wieder in den regelmäßigen Staatsdienſt ein; er wurde zum Generalprokurator bei dem Kaſſationshof in Palermo ernannt und ſammelte hier jene Erfahrungen, die er in ſeiner berühmten Rede über die ſizilianiſche Frage zur Kenntniß des geſammten Europa gebracht. Auf dieſem wichtigen Poſten bewährte ſich Tajani als ein ebenſo gerechter wie gerechtigkeitsliebender Mann. Alle Verſuchungen, ihn vom rechten Weg abzulenken, blieben erfolglos; er kannte vor dem Geſetz keinen Unterſchied der Perſon, und als ſein Vorgeſetzter, der Juſtizminiſter, ihn hindern wollte, gegen hochgeſtellte Beamte, die ſich eines ſträflichen Verbrechens ſchuldig gemacht hatten, einzuſchreiten, nahm er entrüſtet ſeine Demiſſion. Er verließ, aller Mittel entblößt, eine glänzende Stellung, die ihm Ehren und Würden eintrug, und zog ſich in das Privatleben zurück, um ſich und ſeine Familie durch raſtloſe Arbeit zu erhalten.

Tajani hatte zu ſchwer den Kampf um das Daſein zu kämpfen, als daß er daran denken konnte, öffentlich als Politiker aufzutreten, und zudem geſtattete ſeine Beſcheidenheit ihm nicht, ſich hervorzudrängen. So blieb er mehrere Jahre hindurch vergeſſen, — allein bald, bei den letzten Wahlen im vorigen Jahre, erinnerte man ſich ſeiner und die Bevölkerung des reizenden Bergſtädtchens Amalfi ſandte ihn in die geſetzgebende Körperſchaft. Hier feierte er gleich bei ſeinem erſten Auftreten die größten Triumphe, die einem parlamentariſchen Redner überhaupt vorbehalten ſind. Er entflammte die ganze Verſammlung zu ungemeſſener Leidenſchaft, und nicht weniger als ſechs Miniſter oder Exminiſter erhoben ſich, um den Vortrag des glücklichen Redners abzuſchwächen. Allein all' das vermochte weder ihn einzuſchüchtern, noch die Macht ſeiner Worte zu brechen. In drei Sitzungen ergriff Tajani viermal das Wort und jede ſeiner Reden wird in der Geſchichte des italieniſchen Parlamentarismus eine hervorragende Stelle einnehmen, wie jede derſelben die öffentliche Meinung der Zeitgenoſſen heftig erregte.

Tajani iſt ein ganz eigenthümlicher Redner; von der leidenſchaftlichen Glut des Italieners iſt bei ihm keine Spur vorhanden; er verſchmäht es, zu oratoriſchen Floskeln zu greifen, und haßt den ſogenannten Effekt, der durch phantaſtiſche Bilder und blumenreiche Diktion im italieniſchen Parlament mehr als irgendwo kultivirt wird. Seine Sprache iſt durchaus nüchtern; er ſpricht ruhig, mit klarer und präziſer Argumentation, wie Jemand, der ſeiner Sache gewiß iſt. Nur die vorgebrachten Beweiſe und nicht die Perſönlichkeit des Vortragenden ſollen bei ſeinen Reden wirken. Allein dabei beſchwingt der warme Ton der Ueberzeugung ſeine Worte. Sittliche Entrüſtung über die Unmoralität Derer, die er angreift, tönt aus ſeinen Reden mächtig hervor, und um ſo intenſiver iſt die Wirkung, als man ſofort erſieht, daß nichts daran gekünſtelt iſt.

In den mehrerwähnten Reden über Sizilien, welchen Tajani ſeinen Namen verdankt, ſpielte dieſe ſittliche Entrüſtung eine große Rolle; es galt, Verbrecher zu demaskiren, die in Amt und Würden ſich befanden, und Zuſtände aufzudecken, wie ſie mit der Moral des Kulturſtaats unvereinbar ſind. Tajani wollte zeigen, daß auf Sizilien das Recht bloß ein leerer Schall, die Gerechtigkeit eine klangloſe Phraſe ſei, daß die Macht der Banditen, welche von pflichtvergeſſenen Beamten unterſtützt ſind, der ſtaatlichen Einrichtungen ſpotte, daß mit einem Worte auf Sizilien ein Regiment herrſche, wie es kaum in den Zeiten des rohen Fauſtrechts ſchlimmer geübt werden konnte. Man opponirte dem kühnen Redner in ſtürmiſcher Weiſe, — allein die Beweiſe, die er beibrachte, machten alsbald jeden Widerſpruch verſtummen, und inmitten einer faſt beängſtigenden Stille konnte der kühne Redner das ſchreckliche Wort ſeinen Gegnern zuſchleudern: „Wenn ihr auch die Geſichter mit Schminke bemalt, die Seele verſinkt dennoch im Schmutze.“ Neuerlich erhob ſich nach dieſem heftigen Ausbruch ein Sturm, wie er im italieniſchen Parlament noch nicht vorgekommen war. Man ſchrie und geſtikulirte, ballte die Fäuſte und die Galerieen drohten jeden Augenblick in die Aktion einzugreifen. Doch Tajani hatte ſeine Ruhe wiedergewonnen. Mit verſchränkten Armen betrachtete er das erregte Schauſpiel in ſeiner Umgebung und ſetzte mit bewunderungswürdiger Mäßigung ſeinen Vortrag fort. Von Minute zu Minute wuchs die Aufregung; Alles ſchien in Bewegung — nur er blieb ruhig. „Ich kenne die Politik, die ihr verfolgt,“ rief er der erbitterten Majorität zu, „allein dieſe Politik hat bisher immer Staaten ruinirt: es iſt die Politik des doppelten Gewiſſens“ . . . Die Sitzung mußte in ſtürmiſcher Erregung abgebrochen werden und Tajani verließ unter dem Jubel der Bevölkerung, im Triumphe geführt, die Aula des ſtolzen Monte Citorio.

---

*) VI. Seite 754 des vorigen Jahrgangs.

Es war Tajani mit dieſer Rede nicht darum zu thun, Aufſehen zu erregen; die Beſcheidenheit ſeines Naturells und die ſtrenge Rechtlichkeit ſeines Charakters ſchließen eine ſolche Annahme geradezu aus. Tajani wollte bloß der Wahrheit Recht verſchaffen und der Erfolg, den er feierte, fiel ihm ungeſucht in den Schooß. Auch die Gegner laſſen dem unerſchrockenen Tribunen dieſe Gerechtigkeit widerfahren und zweifeln nicht an ſeiner Rechtſchaffenheit und Redlichkeit. „Tajani iſt ein durchaus ehrenwerther Mann,“ ſagte Einer derſelben, „er liebt ſein Vaterland und iſt vom edelſten Pflichtgefühl erfüllt. Begeiſtert für das Gute und Edle, ſtürzt er ſich in den Kampf, ohne Furcht, Leben und Freiheit zu verlieren.“ So iſt der Mann auch in der That; er kennt keine Rückſichten, wo das Recht in Frage ſteht, und iſt jeden Augenblick gerne bereit, ſeine Exiſtenz in Frage zu ſtellen, wenn es gilt, für die Moral einzutreten. Ein Feind jedes Kompromiſſes, verachtet er Das, was man Staatsraiſon nennt, und bekämpft lebhaft das Unrecht, wo auch immer es ihm entgegentritt. Er iſt ein Mann von geläutertem Rechtsgefühl, von markiger Ueberzeugungskraft, — eine Zierde ſeines Volkes, das auch ſtolz iſt, ihn zu beſitzen.

Tajani ſteht in der Vollkraft des Mannesalters; er hat die Fünfzig noch nicht überſchritten und erfreut ſich einer unerſchütterlichen Geſundheit und einer bedeutenden Arbeitskraft, die mit der Luſt zu arbeiten gepaart iſt; ſein Antlitz ſcheint jugendlich. Das ſcharfgeſchnittene Geſicht verräth einen nicht gewöhnlichen Grad von Intelligenz und Entſchloſſenheit, das auffallend große Auge blickt klug und wohlwollend in die Welt. Die ganze äußere Erſcheinung läßt uns die Bedeutendheit des Mannes ahnen. Sein Organ iſt kräftig und volltönend, daß es bis in die entlegenſten Theile des Palaſtes auf dem Monte Citorio dringt, ſeine Geſten und Bewegungen ſind von einfacher Natürlichkeit. Tajani liebt es nicht, auf der Tribüne Komödie zu ſpielen; er benimmt ſich im Parlament ganz in derſelben Weiſe, wie er es aus ſeiner Praxis im Gerichtsſaal, wo er lange Jahre hindurch für das verletzte Recht eintrat, gewohnt iſt, durchaus ernſt, würdig und gemeſſen. Er glaubt auch im Parlament bloß dieſe Miſſion zu haben, die ihm als Generalprokurator oblag, und ergreift bloß dann das Wort, wenn es ſich um Fragen des Rechts und der Moral handelt. An ausſchließlich politiſchen Debatten hat ſich Tajani noch nicht betheiligt und wird es wohl auch in der Folge verſchmähen, daran Theil zu nehmen. Er faßte bei ſeinem Eintritt in die Kammer den Vorſatz, bloß dann zu ſprechen, wenn ſein Wort entſcheidend in die Wagſchale fallen könnte, und iſt zu beſcheiden, um ſich in ausſchließlich politiſchen Angelegenheiten eine größere Autorität anzumaßen.

Als Generalſtaatsanwalt verurſachte der unbeugſame Charakter des Volksvertreters ſeinen Vorgeſetzten nicht geringe Verlegenheiten. Tajani iſt ein entſchiedener Gegner der Todesſtrafe, die in Italien noch zu Recht beſteht, und verleugnete ſeine juriſtiſche Ueberzeugung auch nicht, als er gezwungen war, das Geſetz zu vertreten, welches die Todesſtrafe verlangt.

Tajani ſteht gegenwärtig im Zenith ſeines Ruhms; die Volksgunſt umfaßt ihn mit einer Ueberſchwenglichkeit, wie nur ſie es vermag. Er darf ſich nicht auf der Straße zeigen, ohne Gegenſtand läſtiger Huldigungen zu ſein, und jedes Haupt entblößt ſich vor ihm. Wohin er ſich immer flüchten will, um der Ruhe zu pflegen, überall wird er erkannt. Sein Bild iſt in vielen tauſend Exemplaren über ganz Italien verbreitet und ſpielt ſtets den Verräther. Zahlloſe Gemeinden und Städte haben ihn zum Ehrenbürger ernannt, und maſſenhaft ſind die Zuſchriften und Adreſſen von Vereinen und Geſellſchaften, die den gefeierten Volksvertreter ihrer Sympathie und Anerkennung verſichern. Tajani kennt nun auch die Schattenſeiten einer raſch emporſteigenden Berühmtheit, und ſicher hat ſie noch Niemand unangenehmer empfunden, wie der beſcheidene Mann, der gewohnt war, in der Stille ſeiner Studirſtube zu arbeiten, unbekümmert um die Anerkennung der Außenwelt. Er iſt nun aus der behaglichen Ruhe, in der er ſich ſtets ſehr wohl befand, geriſſen, um mitten im lebhaften Getriebe der Parteien eine erſte Rolle zu ſpielen, eine Rolle, der er durch ſeine Fähigkeiten wohl gewachſen iſt, für die ihm jedoch jede Neigung fehlt. Wohl lohnt ihn der Beifall der Menge, der ihn rings umtoſt, für alle Unannehmlichkeiten ſeiner neuen Stellung; allein für einen Mann, der keinen politiſchen Ehrgeiz beſitzt, der bloß ſeiner unerſchütterlichen Ueberzeugung leben will, iſt das kein wirklicher Erſatz für den Verluſt der Ruhe, und Tajani ſehnt ſich häufig nach den ſtillen Tagen von Palermo zurück, während er in der Ewigen Stadt der Mittelpunkt des allgemeinen Intereſſes, der Gegenſtand der geräuſchvollen Volksgunſt iſt.

Jenſeits des Ozeans.

Journalſtudie

von

F. Schifkorn.

(Nachdruck verboten).

Auf den Flügeln des Dampfes dahin zu eilen über Land und Meer, mit eigenen Augen zu ſchauen der Völker mannigfach Gewoge, zu lauſchen der Menſchheit gewaltigem Pulsſchlage, zu folgen dem geheimnißvollen Entwicklungsgange des Menſchengeſchlechtes von der Urwaldwiege bis zur Städte gründenden Manneskraft, — fürwahr ein Hochgenuß für den gebildeten Geiſt, wie er auserleſener und köſtlicher nicht zu finden iſt auf der für menſchliches Denken und Forſchen ſo reich gedeckten Tafel der Natur!

Schade nur, daß ſolche geiſtige Leckerbiſſen faſt noch koſtſpieliger als leibliche und daher nur für jene „Götterlieblinge“ erreichbar ſind, die allezeit Geld in den Beutel thun können, während wir Stiefkinder Fortuna's unſer Gelüſte mit mehr oder minder ſchmackhaften Surrogaten befriedigen, das heißt nach Büchern greifen müſſen, um wenigſtens auf den Flügeln der Phantaſie dahin zu flattern, durch die Brille des Autors zu ſchauen, mit ſeinem Geiſte zu genießen. — Allerdings ſparen wir bei ſolchem Surrogatgenuß die Unannehmlichkeiten kurzer Betten und langer Rechnungen, die Anfälle der Seekrankheit und blondgelehrter Ladies, dagegen ſteigt uns bei jedem Biſſen die Frage in den Kopf, ob uns jene Autorsbrille auch die Wahrheit zeigt; eine Frage, deren Wichtigkeit uns erſt ſo recht klar wird, wenn wir Reiſeberichte über das eigene Vaterland leſen und entdecken, daß wir Deutſche — nach den Einen — ein wahres Göttervolk von Denkern und Künſtlern, nach Anderen aber ein barbariſches Geſindel ſind, deſſen Tapferkeit nur in der Sehnſucht nach franzöſiſchen Uhren, deſſen Wiſſen aus aufgeleſenen Brocken beſteht, welche unſere hochgebildeten Nachbarn wegwarfen — je nachdem uns eben Auge und Feder eines Freundes oder Feindes beobachtete und ſchilderte.

So dachte ich, als ich vor Kurzem eine Anzahl amerikaniſcher Zeitſchriften, die mir durch Freundeshand zugemittelt wurden, durchblätterte; denn wahrlich, es dürfte — abgeſehen von der perſönlichen Anſchauung der Dinge — kaum ein beſſeres Korrektiv für unſer aus Büchern geſchöpftes Wiſſen geben, als eine Rundſchau in der geiſtigen Nationalwerkſtätte des betreffenden Landes, der Preſſe.

Scharf und deutlich, wie eine hellbeleuchtete Uferlandſchaft in ſchattig dunklem See, ſpiegelt ſich Handel und Wandel, Denken und Fühlen des Volkes in dem Letternmeere dieſer Rieſenſpalten, Eigenthümlichkeiten enthüllend, die man in bändereichen Reiſewerken oft vergeblich ſuchen würde. Gerade dieſe ſcheinbar unbedeutenden Eigenthümlichkeiten aber bilden die Charakteriſtik eines Volkes, verleihen ſeinem Bilde das richtige Gepräge. Reichthum und Armuth, Schurkerei und Ehrlichkeit, Wiſſenſchaft und Glaube treten hüben wie drüben dicht nebeneinander in grellen Kontraſten auf, aber in der Art dieſes Auftretens finden wir drüben eine Originalität im Guten wie im Schlimmen, im Großen wie im Kleinen, welche das charakteriſtiſche Merkmal des amerikaniſchen Volkes bildet.

So iſt die Korruption in Verwaltungskreiſen eine ſtehende Klage hüben und drüben, allein wie matt und abgedroſchen erſcheinen die Kniffe und Pfiffe eines Ofenheim oder Strousberg gegen die humoriſtiſche Frechheit, mit der z. B. der Major der Stadt New-York unbequeme Maßregeln ſeiner Vorgeſetzten zu paralyſiren verſteht. Zwei Polizeikommiſſäre New-Yorks, Namens Hugh Gardiner und Oliver Charlik, waren nämlich wegen groben Mißbrauchs ihrer Amtsgewalt vom Gerichte verurtheilt und ihres Amtes entſetzt worden. Gouverneur Dix forderte hierauf den Major der Stadt auf, die zwei erledigten Stellen durch andere Kommiſſäre zu erſetzen. Was thut aber der Major, um ſich trotz Rechtsſpruch und Befehl ſeine guten Freunde und Bundesgenoſſen im Betrügen zu erhalten? Er gibt einfach die Stelle des Herrn Hugh dem Herrn Oliver, jene des Herrn Oliver dem Herrn Hugh, durch welche Manipulation in der That Beide entſetzt und beide Stellen mit anderen Kommiſſären beſetzt wurden.

Die natürliche Folge ſolcher in allen Zweigen amerikaniſcher Verwaltung beliebten Verhöhnung von Geſetz und Recht iſt das häufige Vorkommen der Lynchjuſtiz, welche das Volk gleichſam als Korrektivmittel der Beſtechlichkeit ſeiner Beamten und Richter anwendet. Doch nicht dem Impulſe eines augenblicklichen Wuthanfalles folgend, wie unſer Pöbel bisweilen auf der That ertappte Verbrecher mit Fäuſten und Füßen zermalmt, ſondern mit ſorgfältiger Beobachtung gewiſſer traditioneller Rechtsformen wird der Betreffende an den Galgen befördert, dem er von Rechtswegen angehört.

Aber auch bei harmloſeren Anläſſen zeigt ſich die Eigenart des Volkes bald in humoriſtiſchen, bald in ſchlau berechnenden Zügen.

So rächten ſich z. B. die Bürger von Portland, Main, an ihren Aldermännern, welche aus kleinlichen Motiven jeden Geldbeitrag zur Feier des 98. Gedenktages der Unabhängigkeitserklärung verweigerten, auf ebenſo originelle als ſchreckliche Weiſe. Am beſagten Tage erſchienen zwanzig Drehorgeln mit den dazu gehörigen Künſtlern, welche zur Feier der Unabhängigkeitserklärung vor jedem Aldermannshaus ein haarſträubendes Konzert, begleitet von allgemeinem Gelächter, aufführten. Bei anderer Gelegenheit lieferten zwei Bräuer einen ergötzlichen Beweis von der volksthümlichen Kunſt ſchlauer Geſetzesauslegung. In Bloomington, Illinois, kam durch einen Sieg der „Temperenzler“ ein Getränkegeſetz zu Stande, in Folge deſſen an einem beſtimmten Tage ſämmtliche Trink-„Salons“ geſchloſſen wurden und kein geiſtiges Getränke anders als „über die Straße“ und zwar nur gallonenweiſe verkauft werden durfte. — Mit hochbeladenen Wägen durchfuhren die beiden Schlauköpfe von Morgens bis Abends die Straßen, ihre durſtigen Kunden vor den Augen der verdutzten Temperenzler mit Bier in Gallonenkrügen bedienend.

Dieſe „Temperenzler“ entſtammen zwar bekanntlich nicht ausſchließlich amerikaniſchem Boden, ihre weibliche Spielart aber, jene fanatiſchen Weiber (Kruſaders), die den männlichen Hang für Spirituoſen einfach wegbeten wollen, iſt echt amerikaniſches Sondergewächs, das, an ſich originell, zugleich im innigſten Zuſammenhange ſteht mit einer andern Eigenthümlichkeit der Amerikaner: ihrer außerordentlichen Hochachtung für das weibliche Geſchlecht. In jedem andern Lande würde eine ſolche unbefugte, den Verkehr ſtörende Damenanſammlung, wie ſie von Amerikanerinnen an manchen Orten Tag für Tag in Szene geſetzt wird, von dem nächſtbeſten Konſtabler oder Wachmann auseinander getrieben; doch wehe dem Poliziſten, der dieß in Amerika verſuchen wollte.

Der Reſpekt vor dem weiblichen Geſchlecht iſt bei den Amerikanern eben in Fleiſch und Blut übergegangen und jede Nummer ihrer Zeitſchriften liefert hiefür Belege. Abgeſehen von der Kreirung weiblicher Doktoren, Richter, Prediger u. ſ. f., bieten die Gerichtsverhandlungen allein die auffallendſten Beweiſe. Männer werden eines gebrochenen Eheverſprechens wegen zu rieſigen Schadenerſatzleiſtungen angehalten, Frauen dagegen, welche einen treuloſen Verführer oder Gatten niederſchoſſen, ſchuldlos geſprochen; gewiß ein merkwürdiges Gegenſtück ſozialer Anſchauung zu dem «Tuez-là» des jüngern Dumas, dieſer neueſten Blüte franzöſiſcher Civiliſation.

Einen nicht minder hohen Beweis von Galanterie lieferten die Amerikaner bei Gelegenheit der Eröffnungsfeier der Rieſenbrücke über den Miſſiſſippiſtrom am 4. Juli vorigen Jahres. Das koloſſale Werk amerikaniſchen Genies und Unternehmungsgeiſtes wurde unter ungeheurem Menſchenandrange — man ſchätzte die Zahl der Zuſchauer auf 150,000 Köpfe — und Entfaltung möglichſten Pompes nicht etwa vom Präſidenten der Republik, ſondern von einer Dame, einer gewiſſen Mrs. Walſh, geweiht, und zwar mit Waſſer aus den verſchiedenen Ozeanen, welche die Ufer Amerikas beſpülen!

Dieſe an Vergötterung ſtreifende Hochachtung für die Frauen, welche lebhaft an das europäiſch-ritterliche Mittelalter erinnert, wird — wahrſcheinlich mit Recht — dem großen Mangel an Frauen während der Koloniſirungsperiode zugeſchrieben. Männer, welche jahrelang einſam in der Wildniß hausten, in Krankheit und Todesnoth weibliche Pflege und Tröſtung ſchmerzlich vermißten, ſchätzten den Werth der Frauen natürlich anders als verhätſchelte Mutterſöhnchen, und jener Goldgräber im Operntheater, der das vom Publikum mißfällig aufgenommene Kindergeſchrei mit den Worten begrüßte: „Ach, laßt doch den Babie ſingen, es iſt wahrhaftig die ſchönſte Muſik, die ich ſeit zehn Jahren gehört,“ bewies, daß lange Entbehrung auch minder angenehme Folgen weiblichen Umganges köſtlich erſcheinen läßt.

Trotzdem iſt dieſe Sitte bei einem Volke, das ſo rohe Elemente in ſich faßt und alljährlich aufnimmt, deſſen Zuwachs zur größern Hälfte aus Engländern und Irländern beſteht, für welche bekanntlich das Prügeln ihrer theuren Ehehälften nebſt dem Branntweintrinken das einzig erlaubte Sonntagsvergnügen bildet, immerhin lobenswerth und verdient unſere aufrichtigſte Sympathie.

Und noch etwas hat unſere volle Sympathie, es iſt der faſt unbegrenzte Opferſinn der Amerikaner für die Schule. Neben den Summen, welche in der amerikaniſchen Republik von Privaten allein für Unterrichtszwecke gewidmet werden, erſcheinen unſere europäiſchen Unterrichtsbudgets faſt kleinlich; und kann man auch nicht leugnen, daß ein großer Theil dieſer Summen nicht pädagogiſch richtig verwendet wird, der Wille zeigt, daß der Amerikaner weiß, wo ihn der Schuh drückt; mit der Erkenntniß des Uebels iſt aber ſchon der erſte Schritt zur Heilung gethan.

Bisher nahm die Sorge für die Volksſchule alle Kräfte in Anſpruch, noch fehlt es an höheren Pflanzſtätten der Wiſſenſchaft. Doch dürfen wir hoffen, daß in einem Lande, wo das deutſche Element alljährlich an Kraft und Ausdehnung zunimmt, der Tag nimmer fern iſt, der uns Kunde bringt von der Gründung eines würdigen Denkmals deutſchen Geiſtes und Strebens, einer deutſchen Hochſchule der Wiſſenſchaft.

Bei der bewunderungswürdigen Ausdauer, dem kühnen, raſtloſen Geiſte des amerikaniſchen Volkes, bei ſeiner unbeſchränkten Bewegungsfreiheit, mag es wohl geſchehen, daß wir mit gebundenen Flügeln Flatternden von unſeren Brüdern im fernen Weſten auf der Bahn wiſſenſchaftlichen Forſchens und abſtrakten Denkens einſt ebenſo raſch überholt werden, wie auf induſtriellem und techniſchem Gebiet, und dann bei Jenen in die Schule gehen, die jetzt noch von uns lernen müſſen. Wer aber möchte ſolche Beſchämung nicht gern erleben? Nicht der elektriſche Funke allein, jeder Geiſtesblitz findet heute den Weg über den Ozean und nährt das gemeinſchaftliche Opferfeuer der Wiſſenſchaft, die göttliche Prometheusflamme der Wahrheit!

Das Maccaroniſtädtchen Caſtellamare bei Neapel.

Von

Günther v. Freiberg.

(Nachdruck verboten.)

Daß eine Mauer von Hirſebrei das Schlaraffenland umgibt, wußte ich freilich; aber daß ich mir jemals die Naſe an einer dreifachen Mauer appetitlichſter Nudeln ſtoßen würde, hatte ich mir nie träumen laſſen.

Fuhr heute Nachmittag in der holperigen Eſelkutſche auf ſtaubigem Wege dem Gebirge zu, als meiner Reiſe in's Blaue durch beſagte eßbare Verſchanzung ein unerwartetes Ziel geſetzt wurde.

„Oho, was bedeutet das?“ fragte ich den ſchwarzbraunen Phaëton, der mich über Stock und Stein fährt, ſeit ich im Seebad Caſtellamare Poſto faßte.

Ein gemüthliches Lachen und der Ausruf „Gragnano!“ war die Antwort. Darauf glotzten wir uns gegenſeitig in die Augen wie zwei Fayencehunde auf dem Kaminſims eines Chambre garni.

„Sie müſſen ausſteigen,“ kommandirte Phaëton.

„Warum nicht gar!“

„Aber, Cellenza — hier zu Lande heißt Alles, was da kreucht und fleugt: Excellenz — Sie müſſen doch wiſſen, wie die Maccheroni*) fabrizirt werden.“

Da ſchämte ich mich meiner Faulheit, mehr noch meiner Gedankenloſigkeit hinſichtlich des ſüditaliſchen Nationalgerichts . . . trotz großer Vorliebe für eine Schüſſel Maccheroni hatte ich niemals ergründet, ob dieſe Teigfäden auf den Bäumen wachſen oder ob einige Mühe vonnöthen, dieſelben zu bereiten. Mit möglichſter Kraftanſtrengung beſiegte ich die Indolenz, welche dieſes wahrhaft tropiſche Klima mir in's Blut impfte, und beſchloß, die Geheimniſſe des wundervoll gelegenen Maccheroniſtädtchens zu durchforſchen, mir durch ſeine Mauer einen Weg zu bahnen, wie der Königsſohn durch die Dornenhecke zum Zauberſchloſſe. Nur zu leicht vergißt man über Büchern, Politik und metaphyſiſcher Haarſpalterei den Nährſtand: dieß Unrecht einmal zu ſühnen, bot ſich hier Gelegenheit.

Ich ſchicke voraus, daß ich während der Fahrt zwiſchen Caſtellamare und Gragnano tief melancholiſch geweſen. Die letzten Zeitungsnachrichten über die haarſträubenden Scheußlichkeiten des bulgariſchen Aufſtandes hatten mich herabgeſtimmt . . . meine Phantaſie war angefüllt mit Kinderſkeletten, mit Petroleum- und Blutlachen. Zwei gefeſſelte Miſſethäter, die in glühender Sonne an mir vorübergetrieben wurden — Auswurf der Menſchheit! wahre Höllenfratzen! — hatten nicht ſonderlich zu meiner Erheiterung beigetragen.

---

*) Wir Deutſche ſagen irrthümlicherweiſe Maccaroni.

Kaum jedoch paſſirte ich die Einzäunung von Nudeln, welche Gragnano umgibt, wie die famoſe Mauer das Reich der Mitte, ſo ward ich angenehm überraſcht durch den Bienenfleiß, der ſich vor meinen Augen entfaltete. Gottlob! ein Bild friedfertigſter Thätigkeit, was mich an bibliſche Zuſtände erinnerte. Eine breite ſtattliche Straße öffnete ſich vor mir, und eine Legion halbnackter, ſchöngewachſener Menſchen verpackte rieſige Ladungen von pasta fina in Kiſten und ſchaffte dieſelben auf büffelbeſpannten Wagen nach dem Hafen von Caſtellamare. Dieſes Küſtenſtädtchen, berühmt durch ſeine Schwefelquellen und Seebäder, ſteht bekanntlich in lebhaftem Handelsverkehr mit Frankreich, Spanien und England.

Auf den Balkons, vor jeder Thüre werden ſchneeweiße und goldfarbene Maccheroni an der Luft getrocknet; ſie hängen Einem in den Mund hinein. Dazwiſchen thürmen ſich große Haufen von türkiſchem Waizen, in denen Knaben mit Amtseifer herumſchaufeln. Hier taucht ein Jüngling mit äthiopiſcher Phyſiognomie auf, ſein Bronzekörper, ſein wolliges Rabenhaar iſt über und über mit Mehlſtaub gepudert; dort läßt ein Anderer ſeine klaſſiſch geformten Füße vom Waſſerſtrahl eines Brunnens beſpülen, um den Teig mit der Ferſe zu ſtampfen wie der Winzer die Traube. Erſchrick nicht, lieber Leſer, — Du führſt nur die feinſte Qualität der Maccheroni zum Munde, nur ſolche, die mit der Dampfmaſchine bereitet wurden. Die dritte und vierte Gattung allein, welche der gemeine Mann hier zu Lande genießt, kommt mit des Jünglings ſchlanken Hermesfüßen in Berührung. Wildlockige Mädchen eilen herbei und füllen erzene Amphoren mit Waſſer; mit lazertenartiger Geſchwindigkeit bewegen ſich Weiber hin und her, ſie ſchwingen kupferne Eimer und eilen in die Fabriken, den Teig anzufeuchten; ihre blanken Gefäſſe leuchten wie pures Gold; faſt Augenſchmerzen erregen in der blendenden Tageshelle ihre ſcharlachrothen und gelben Hals- und Kopftücher.

Die Touriſten, welche in Neapel und Sorrent immer klagen: „Es gibt keine Lazzaroni mehr," treffen zu Gragnano den unverfälſchten Maſaniello-Typus mit der rothen phrygiſchen Mütze auf den pechſchwarzen Locken. Neben vollendeter Schönheit krabbelt das Mordhäßlichſte unbefangen umher.

Sehr frappirten mich die reinlichen, faſt möcht' ich ſagen ariſtokratiſchen Häuſer, die ſich in langen Reihen vor mir ausdehnten und nur ab und zu durch eine romantiſche, bewaldete Schlucht von einander getrennt wurden.

„Wem gehören all' die ſchönen Wohnungen?" fragte ich mein Orakel.

„Den Maccheronifabrikanten," ſagte er mit Genugthuung; „o 'Cellenza, hier ſind lauter reiche Leute, die können wohl Haus und Hof ihr eigen nennen."

Auf einem Platz, deſſen Mitte eine Granitſchale mit ſprudelnder Fontäne ſchmückte, wies mich mein dienſtbarer Geiſt in eine Halle, aus welcher Mehlgeruch hervordrang.

„Dieß iſt die Hauptfabrik ... bitte, einzutreten."

Weiß der Himmel, wieſo ich mitten unter den plaſtiſchen Geſtalten, die mir im Halbdunkel die Hände entgegenſtreckten, — aus purem Uebermuth; Noth kennt man in Gragnano nicht — wieſo ich an Cornelius' „Vorhölle" denken mußte? Ach, es iſt nachgerade keine Kleinigkeit, im Hochſommer Korn durchzuſieben, Mehl abzuwiegen von früh bis ſpät, ſtatt unter dem Rebendach hingeſtreckt den Zitherſpielern und Straßenſängern zuzuhören, — noch obenein, wenn man kein Sitzfleiſch hat, ſondern unruhiges, neapolitaniſches Blut in den Adern und durch keine philoſophiſche Erziehung auf Reſignation hingewieſen ward. Etliche Kupfermünzen genügten, die Vorhölle in den Schauplatz einer Saturnalie umzuwandeln: ſämmtliche Arbeiter umringten mich tanzend, die Buben ſchlugen Purzelbäume und riefen: „Zweihundert Jahre Geſundheit!" was mir in Folge eines obſtinaten Hexenſchuſſes gar lieblich klang wie Pſalter und Harfen.

In einem zweiten, hellern Raum knarrten und ſchnarrten die verſchiedenſten Maſchinen, welche, durch Dampfkraft getrieben, die pasta fina glätten mit eiſernen Platten, ſie durch einander mengen und kneten. Um die Oefen ſitzen nackte Knaben mit Flederwiſchen und Blaſebälgen. Aus Eiſenbehältern (großen Kaffeetrommeln ähnlich) quillen die ſchönſten Maccheronifäden hervor; rührige Taglöhner nehmen ſie in Empfang, hängen ſie auf reinliche Bretter und ſcheeren ſie über einen Holzleiſten gerade, daß ſie hübſch gleichmäßige Franſen bilden.

Ein offener Hof trennt die feine pasta von der gröbern; dieſe wird durch Menſchenhände, reſpektive Füße, nicht durch Hans Dampf geknetet. Wunderlich nimmt ſich's aus, drei bis vier Statuen aus Fleiſch und Blut auf einer Wippſchaukel in ſtetem Schwanken zu erblicken; dieſe Schaukel zermalmt den Teig. Junge, muskelſtarke Arbeiter bringen Walzen und deichſelartige Stangen im Schweiß ihres Angeſichts in Bewegung; aus runden Wandluken, welche mit unſichtbaren Behältern in Verbindung ſtehen, quillen die Nudeln ſtromweiſe heraus ...

Welche Thorheit, an die traditionelle Faulheit der Neapolitaner zu glauben! Nur kraſſe Unwiſſenheit kann ſie derſelben zeihen. Faktiſch iſt's, daß ſie in der glühendſten Sonnenhitze wahre Herkulesthaten verrichten; man ſehe nur im Hafen von Caſtellamare die mühſame Biberarbeit der Schiffbauer! Und dabei iſt dieß Völkchen immer zufrieden, höflich, graziös ... daß es käuflich und charakterlos, ficht den Fremden nichts an.

Unterdeſſen war der Fabrikbeſitzer, ein gemüthlicher Kahlkopf mit einem Spitzbäuchlein, zu uns herangetreten; mit größter Urbanität bat er um die Ehre unſeres Beſuchs in ſeiner Putzſtube. Dieſer Mann beſaß die vollendete Courtoiſie eines Grandſeigneur, und doch hat er ſein Lebenlang auf der Wippſchaukel geſchwebt und ſchob die Balken vor- und rückwärts. Nicht das Land allein, auch ſeine Leute muß man kennen lernen. Er öffnete einen hellen, ſehr eleganten Salon! Tapeten und Möbelſtoffe ſind im ſüditalieniſchen Gebiet von ſchreiender Farbe und ſtehen meiſt in grellem Widerſpruch zu einander: auf maigrüne Wände und himmelblaue Sophas muß man gefaßt ſein; deßgleichen auf die unvermeidlichen künſtlichen Blumen in Vaſen und Ampeln, die das Ganze noch kunterbunter machen.

Eine Ueberraſchung originellſter Art ward mir jedoch im Prunkſaal des wohlbeleibten Nudelhändlers: zwiſchen Goldfiſchpokal und Vogelbauer erblickte ich einen Gypsabguß der Venus Callipygos. Der Dicke hatte ihr jedoch aus Anſtandsgefühl ein regelrecht angepaßtes, modernes Tüllkleid übergezogen ... man denke! Sacher-Maſoch's prickelnde Senſationsnovelle heißt „Venus im Pelz" ... hier hatten wir das Gegenſtück: „Venus im Tüllkleide" ... jedenfalls war es ein ſo urkomiſcher Anblick, daß ich die größte Mühe hatte, vor Lachen nicht laut aufzukreiſchen ... „Die Kunſt iſt das Gewand," ſagte unbefangen ein junges Mädchen zu Varnhagen von Enſe, als die Marmorgruppen auf der berliner Schloßbrücke enthüllt wurden; Varnhagen lächelte beiſtimmend und theilte Humboldt den Ausſpruch mit; der Weltweiſe ſchrieb ihm darüber: „Das Wort des jungen Fräuleins iſt von größter Feinheit und Schönheit." — Ehrlicher Nudelhändler, Du meinſt es gut! Aeſthetik und Kunſtgeſchichte liegen Dir fern ... Was iſt ihm Hekuba? nämlich Carriere, Kugler e tutti quanti! — Der Biedermann ahnte nicht, daß die abſichtliche Umhüllung des erzkoketten Hetärenbildes Frivolität auf's Höchſte hervorhob.

Faſt hätte ich über das vertrackte Tüllkleid die wonnevolle Ausſicht überſehen, die ſich jenſeits des Hauſes ausbreitete. Zum Glück machte mich der Hausherr ſelber aufmerkſam ... ich beugte mich aus dem Fenſter und — verſtummte ... nicht wie Frau Lot, welche das jähe Entſetzen in eine Salzſäule verwandelte, ſondern wie ein Beſeligter, der in das Paradies hineinblickt. Seit zehn Jahren lebe ich in Italien, aber ſelbſt die ewige Roma erſcheint wie ein Kirchhof im Vergleich dieſer Naturwunder! Wer niemals Parthenope und ſeine Umgebung ſah, der weiß von der Schöpfung ſo wenig, wie die Raupe im Aſtloch vom Roſenkelch, der dem Schmetterling vorbehalten iſt. Konſtantinopel ſteht, meiner Anſicht nach, in zweiter Linie; Neapel behauptet den Vorrang ... doch iſt dieß Gefühls- und Geſchmacksſache. Wie mag es nun erſt am Miſſiſſippi ſein, am bengaliſchen Meerbuſen, in jenem Univerſum von Strahlen, Azur, Roſenduft, flüſſigem Silber und Gold? Aber dort ſtechen giftige Inſekten, Schlangen glitſchen in die Schlafzimmer hinein, Blutegel ſaugen Einem unmotivirt das Blut aus ... Hier dagegen zirpt Anakreon's friedliche Cicade; kein ſchädlich Gethier verdirbt uns die Luſt am Daſein; nur die allerliebſten, grüngoldenen Eidechslein, die muſiktrunkenen Lazerten, kommen angeſchwänzelt, ſobald wir pfeifen oder ſingen; und indem ich dieſe Zeilen ſchreibe (im wundervollen Schloßgarten von Quiſiſana oberhalb des Meerkaſtells) ſpringt ab und zu ein ganz kleines, vorwitziges Fröſchchen auf mein Briefpapier, — ſo laßt ihm doch das kindliche Vergnügen!

„Euer Vaterland lebe!" rief ich und ſtieß mit dem Nudelhändler an. Der Dicke dankte mit Begeiſterung, erkundigte ſich nach meiner Heimat und ließ das deutſche Reich ſeinerſeits hoch leben ... „Und du, mein Land des Sandes und der Fichten," ſagt' ich auf Deutſch und trank den goldfarbenen capri bianco auf das Wohl meiner Mark Brandenburg.

Nach einem kurzen politiſchen Geſpräch geriethen wir auf das Geſchäftsterrain. Der Dicke nannte mir ſein jährliches Einkommen, wie viele Kiſten Maccheroni auf die jedesmalige Ausfuhr kämen u. ſ. w. Aber in dämmernder Ferne lockte Circe's Kap und die veilchenblaue Flut der ſchützenden Fee Morgane ... ich ſah die fein hingehauchten Umriſſe der Felſeninſeln Iſchia, Procida, Capri ... und ich geſtehe, daß ich unpraktiſcherweiſe nicht viel von den Geſtändniſſen jener ſchönen Nudelhändlersſeele vernahm. Vergib es mir freundlich, lieber Leſer!

Als ich wieder im Wägelchen ſaß, war ich — trotz meiner Unaufmerkſamkeit — um eine Erfahrung reicher und konnte mit Kaiſer Titus ausrufen: „Ich habe meinen Tag nicht verloren."

Phaëton raſſelte in zwanzig Minuten von Gragnano nach der Marina von Caſtellamare, wo bei Sonnenuntergang über hundert Eſelkutſchen im wildeſten Tempo an einander vorüberrollen. Hier fahren alle Badegäſte und ſonſtigen großen Thiere mit dem ciuccio, dem unermüdlichen Langohr. Hier ſchwirren die Saiten der ſpaniſchen Mandoline, hier flattern die buntſeidenen Bänder in der Hand der ſorrentiner Verkäuferin; hier näſelt Poliſchinell auf ſeiner ambulanten Bühne; hier erzählt der Rhapſode von Fiordespina und Durindana. — Wanderer! was Du auch verlorſt, welche Ringe Du auch in's Meer werfen mußteſt, hier athmeſt Du frei! über Dir wölbt ſich ein griechiſches Firmament, deſſen Strahlen die Furien des Oreſt vertrieben ... „Genieße!" liſpeln die Wellen, der Zephyr und die Stimme des großen Pan, welche durch das Weltall bebt und Dir ſelige Schauer erregt ... „Genieße — genieße!"

Zeitchronik.

8. bis 27. September.

8. September. **Türkei.** Feier der Schwertumgürtung des neuen Sultan. — Die Pforte wird vertraulich von den Bedingungen in Kenntniß geſetzt, über welche hinaus das geeinigte Europa ſeine Zuſtimmung verweigern wird. **Montenegro.** Die Konſuln veranlaſſen Nikita, ſich dem Waffenſtillſtandsgeſuche anzuſchließen. **Oeſterreich.** Die Kaiſerin trifft in Athen ein.

9. **Montenegro.** Die herzegowiniſchen Flüchtlinge gehen auf öſterreichiſches Gebiet. **Rußland.** Ankunft des Kaiſers in Livadia. Empfang des Geſandten Ignatieff. **Deutſchland.** Schluß der großen Manöver der ſächſiſchen Truppen vor dem Kaiſer. Provinzialſtändefeſt in Merſeburg in Anweſenheit des Kaiſers. **Frankreich.** Der Marſchall-Präſident begibt ſich nach Lyon.

10. **Großbritannien.** Meeting zu Blackheath, auf welchem ſich Gladſtone für das Zuſammenwirken Englands und Rußlands ausſpricht. **Oeſterreich.** Ankunft des Kaiſers in Hermannſtadt.

11. **Türkei.** Die Türken machen den Verſuch, den Uebergang über die Morawa zwiſchen Deligrad und Alexinatz zu erzwingen, werden aber nach 12ſtündiger Schlacht auf allen Punkten zurückgedrängt. **Montenegro.** Derwiſch Paſcha überſchreitet die Gebirgshöhe von Vitjebro und ſchlägt ſein Lager bei Spuz auf. **Preußen.** Abreiſe des Kaiſers von Merſeburg nach Baden-Baden.

12. **Türkei.** Die Pforte lehnt den Waffenſtillſtand ab, erklärt jedoch, den Kampf einſtellen zu wollen, wenn die Mächte den Friedensſchluß energiſch betreiben werden. **Serbien.** Fackelzug für den ruſſiſchen Generalkonſul in Belgrad, welcher in ſeiner Rede ſagt, daß Serbien und Rußland einen gemeinſchaftlichen Feind bekämpfen. **Montenegro.** Danilograd Hauptquartier des Fürſten. Kämpfe bei Klobuk. **Belgien.** Eröffnung des geographiſchen Kongreſſes unter dem Vorſitz des Königs. **Rußland.** Ein Ukas löst die eigene polniſche Kanzlei auf, nachdem die Verſchmelzung Polens mit Rußland nunmehr vollzogene Thatſache ſei.

13. **Rußland.** Zwiſchen Rußland und England iſt eine Einigung zu Stande gekommen: 1. Dem türkiſch-ſerbiſchen Krieg muß ein Ende gemacht werden. 2. Erhaltung des status quo für Serbien. 3. Erweiterung Montenegros bis zum Meere. **Türkei.** Saitſchar wird von den Türken geräumt, 68 Dörfer um Saitſchar von den Tſcherkeſſen verbrannt. **Spanien.** Die Intoleranz gegen die Proteſtanten veranlaßt Kommunikationen zwiſchen der deutſchen und engliſchen Regierung. **Rumänien.** A. Degre wird zum diplomatiſchen Agenten in Berlin ernannt. **China.** Ueber die Yünnan-Angelegenheit iſt vollſtändiges Einverſtändniß hergeſtellt. Die im Jahre 1875 angenommenen Bedingungen werden vollſtändig erfüllt, die Beeinträchtigungen des Handels werden rückgängig gemacht, das Gerichtsverfahren gegen Ausländer verbeſſert, drei neue Häfen dem Handel erſchloſſen.

14. **Türkei.** Die Pforte theilt den Signaturmächten mit, daß ſie zum Friedensſchluß bereit ſei, gibt ihre Wünſche in fünf Punkten an, ſtellt aber die Friedensbedingungen dem Ermeſſen der Mächte anheim. Die fünf Punkte ſind: Beſatzungsrecht derſelben Feſtungen, welche bis zum Jahre 1857 eine türkiſche Garniſon hatten, Schleifung der ſeit 1857 von Serbien angelegten Feſtungen; erneute Inveſtitur des Fürſten Milan in Konſtantinopel; Reduktion des Effektivſtandes der ſerbiſchen Armee auf 10,000 Mann und 3 Batterieen; Erbauung einer Serbien durchſchneidenden Eiſenbahn. — Die Beſatzung von Medun macht einen Verſuch, ſich nach Podgoritza durchzuſchlagen, wird jedoch zurückgeworfen. **Griechenland.** Die Stadt Rethymo wird von den Kretern genommen. **Niederlande.** Ruheſtörungen in Amſterdam wegen Aufhebung der Kirmeß.

15. **Türkei.** Amtliche Mittheilung der Friedensbedingungen an die Botſchafter. **Niederlande.** Unruhen in Amſterdam.

16. **Serbien.** Die Armee ruft Milan zum König aus. Errichtung einer neuen Vertheidigungslinie zwiſchen Paratſchin und Tſchuprija. **Türkei.** Einſtellung der Feindſeligkeiten vom 16.—26. September.

17. **Türkei.** Rückzug der Serben an der Drina und Räumung ihrer Stellungen auf bosniſchem Gebiete. **Italien.** Meetings in Neapel und Rom zu Gunſten der Chriſten in der Türkei.

18. **Türkei.** Die Türken brechen die Waffenruhe bei Alexinatz, Oberſt Pelterſon ſchlägt den türkiſchen Angriff ab. **Montenegro.** Sämmtliche Korpschefs erhalten den Befehl, ſich aller Feindſeligkeiten zu enthalten. **Großbritannien.** Große Verſammlung in der City unter dem Vorſitz des Lordmayors, fordert die Regierung auf, die Unabhängigkeit der ſlaviſchen Provinzen zu unterſtützen. **Niederlande.** Eröffnung der neuen Seſſion der Generalſtaaten durch den König.

19. **Türkei.** Die Pforte ermäßigt ihre Friedensbedingungen auf folgende vier Punkte: Vertheilung der Kriegsentſchädigungszahlung auf 10 Jahre, Beſetzung zweier ſerbiſcher Feſtungen bis zur vollſtändigen Zahlung und Anerkennung Milan's ohne Inveſtitur in Konſtantinopel, Bildung eines neuen ſerbiſchen Miniſteriums in Konſtantinopel. — Die Türken rücken trotz der Waffenruhe gegen Bobowitſche vor.

20. **Türkei.** Die Vertreter der Mächte in Konſtantinopel eröffnen die Verhandlungen über einen förmlichen einmonatlichen Waffenſtillſtand. **Serbien.** Die Armee huldigt Milan als König und gelobt, die Waffen nicht niederzulegen, bis Serbien ein freies Königreich.

21. **Deutſchland.** Ankunft des Kaiſers von Deutſchland in Stuttgart. **Serbien.** Der Kriegsminiſter reist nach Deligrad, um Tſchernajeff wegen der Königsproklamirung zur Rede zu ſtellen. **Türkei.** Verletzung der Waffenruhe durch die Türken bei Javor und an der Drina.

22. **Deutſchland.** Große Parade des württembergiſchen Armeekorps vor dem Kaiſer. **Serbien.** Ein Dekret ordnet an, daß die ſuspendirte Rekrutirung am 15. Oktober wieder aufgenommen werde. **Baden.** Staatsminiſter Jolly gibt ſeine Entlaſſung ein, welche angenommen wird. **Preußen.** Kongreß der Altkatholiken in Breslau.

23. **Türkei.** Der Sekretär der engliſchen Botſchaft reist nach Philippopel, um die Arbeiten der dortigen Juſtizkommiſſion zu kontroliren. — Zwiſchen den Mächten iſt eine Einigung auf Grundlage der engliſchen Vorſchläge erzielt. — Die Dolmetſcher der ſechs Garantiemächte begeben ſich zur Pforte und rathen zur Gewährung des Waffenſtillſtands. **Serbien.** Der öſterreichiſche Generalkonſul erbittet ſich von Milan Erklärung wegen der Königsproklamation. **Montenegro.** Der Fürſt befiehlt den Heerführern, zu ihren Truppen zurückzukehren.

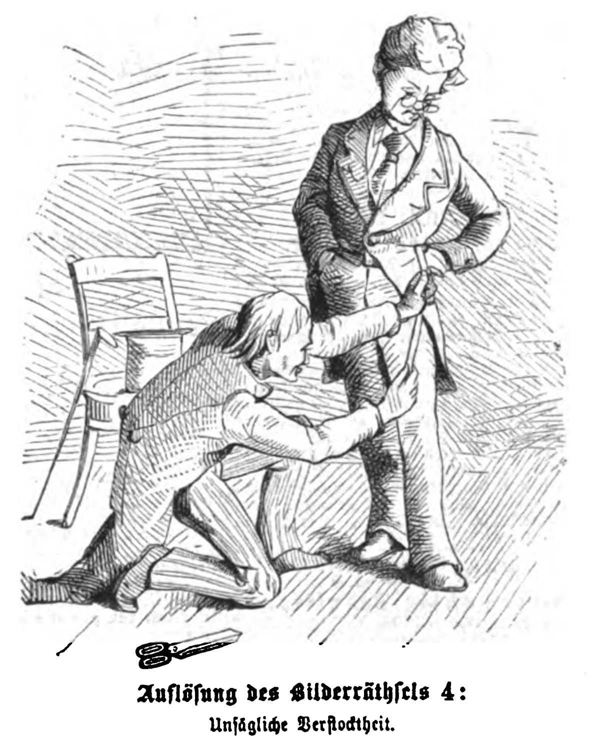
24. **Deutſchland.** Abreiſe des Kaiſers von Deutſchland aus Stuttgart, Ankunft in Weißenburg. **Oeſterreich.** Die Miniſterkonferenzen bezüglich des Ausgleichs beendigt.

25. **Türkei.** Die Pforte geſteht achttägige Verlängerung der Waffenruhe zu, bis 20. Oktober. **Serbien.** Der ruſſiſche Konſul begibt ſich zu Milan, um ihn auf die Mißliebigkeit des Königstitels aufmerkſam zu machen. **Rußland.** Die im Ausland befindlichen dienſtpflichtigen Ruſſen werden heimberufen. **Deutſchland.** Große Manöver vor dem Kaiſer bei Weißenburg.

26. **Türkei.** Die Pforte überweist der Geſandtenkommiſſion in Bulgarien 1,800,000 Goldpiaſter für die Opfer des Aufſtandes an und befiehlt den ſchleunigen Wiederaufbau der niedergebrannten Dörfer. — Die Botſchafter begeben ſich nach der Pforte, um die Vorſchläge des engliſchen Botſchafters zu unterſtützen. Außerordentlicher Miniſterrath. **Nordamerika.** Die Regierung ſchließt mit den Sioux-Indianern einen Friedensvertrag ab. **Baden.** Die Miniſter Jolly und Freydorff werden auf ihr Anſuchen ihrer Miniſterien enthoben. Handelsminiſter und Präſident des Staatsminiſteriums wird Turban, Dr. Grimm Miniſter des großh. Hauſes und der Juſtiz, Ellſtätter Finanzminiſter.

27. **Türkei.** Die Pforte beſchließt die Errichtung eines aus 38 Muſelmännern und 30 Chriſten beſtehenden Reformraths, welcher ſich mit den von den Mächten verlangten Reformen zu beſchäftigen hat. **Serbien.** Tſchernajeff verweigert es, die von türkiſcher Seite zugeſtandene Verlängerung der Waffenruhe anzunehmen. **Deutſchland.** Ankunft des Kaiſers von Deutſchland in Stuttgart. **Oeſterreich.** Der Generaladjutant Sumarokoff trifft mit einem Handſchreiben des Kaiſers von Rußland an den Kaiſer von Oeſterreich in Wien ein und wird von letzterem ſofort empfangen. **Niederlande.** Generalmajor Beyen wird zum Kriegsminiſter ernannt.

Bilderräthſel 5.



Auflöſung des Bilderräthſels 4:

Unſägliche Verſtocktheit.

Briefmappe.

Fr. A. L. in P. Immer brauchbar. — Ertheilt Konſultationen. — Jede Methode behauptet dieſe Vorzüge zu haben.

Hrn. Dr. W. O. in E. 1. Man intereſſirt ſich dafür bei uns nicht in dem Grade, um mehr darüber zu bringen. Ein weiteres Bild kam noch. 2. Ueber ein Mittel gegen den C. iſt man noch nicht in's Reine gekommen. 3. Blaſius und Ackermann. Sch. kommt in einer der nächſten Nummern.

Hrn. H. F. in St. G. Klara Bauer war am 23. Juni 1836 geboren.

Hrn. M. Th. M. in C. Central-Viehverſicherungs-Verein in Berlin.

E. K. H. 100. 1. Nein. 2. Nein.

Ein Unparteiiſcher. Wir halten ſo große Stücke auf Kollegialität, daß wir uns kein Urtheil über jenes Bild erlauben.

Mehrj. Abonn. in Amerika. Ohne Zweifel in Oberſtein a. d. Nahe.

Muſikant in B. Iſt uns bis jetzt nicht bekannt.

Abonnentin in der Rheinpfalz. Würzburg iſt ja nicht viel weiter, wo Dr. Scanzoni ſich befindet.

Hrn. W. H. in C. Acht Jahre lang dauernder Ohrenfluß bei vernichtetem Trommelfell iſt wahrlich kein Heilobjekt für eine briefliche Anfrage. Laſſen Sie einen tüchtigen approbirten Gehörarzt prüfen, was noch zu machen iſt.

Hrn. Alex. P. in W. Sie fragen uns, ob Wagner den Freiſchütz etwa für keine deutſche Oper halte, weil er die deutſche Kunſt erſt von den Rheingöttern datirt. Wir haben keine Antwort dafür, als daß wir mit dem Deutſchthum Weber's ganz zufrieden ſind.

Ruſſiſche Dame in —itz. Rudolph Lindau iſt kein Pſeudonym; der Verfaſſer heißt wirklich ſo. Wir haben ihm Ihre freundlichen anerkennenden Worte mit Vergnügen mitgetheilt.

Hrn. J. H. in Brem. Ein ſolches Buch exiſtirt, in welchem die einzelnen Fächer in beſonderen Heften behandelt ſind. Jede Buchhandlung wird es Ihnen verſchaffen.

Hrn. R. in Duisburg. Von der Verlagshandlung aus wird ganz pünktlich expedirt; geben Sie Ihre Beſtellung mal einer andern Bezugsquelle. Mit Looſen können wir uns nicht abgeben. Dafür erſcheint „Der Kapitaliſt“ im Verlage von E. Hallberger.

Hrn. L. A. in St. Die Heilung hängt von der Urſache und dem Stadium Ihres Leidens ab. Wir kennen an dem bezeichneten Orte keine ſpezielle Adreſſe in Ihrem Sinne.

Hrn. A. Th. in Kr. Dafür gibt es doch wohl andere Quellen und wenn wir auch jede Woche mehrere brächten, kämen wir in zehn Jahren nicht damit durch.

Mad. Kath. D. in P. Von uns und vom Autor davon Kenntniß genommen.

Frl. M. R. in Ch. Jede Buchhandlung legt Ihnen zur Auswahl vor. Inzwiſchen empfehlen wir: Der Einjährig-Freiwilligen-Dienſt in der Armee und Marine. Berlin, J. Schleſier. 1 Mark 80 Pfg.

Hrn. J. S. in Reinbr. Mit dieſer Frage wenden Sie ſich an die Redaktion des „Kapitaliſt“ in Stuttgart.

Freiherr von S. in Schwerin. Ihre Zuſchrift erfordert eine zu ausführliche Beantwortung, als daß ſie in der Briefmappe gegeben werden könnte. Wir bitten daher um Nennung Ihres Namens, um Ihnen brieflich erſchöpfenden Aufſchluß geben zu können.

Dornröschen in Halle a. d. S. Dürfen wir Sie bitten, über das Mſk. verfügen zu wollen.

Hrn. A. S. in R. Jede Arbeit ehrt den Mann. Laſſen Sie ſich das Geſchwätz der Leute nicht kümmern. Sie haben vollkommen recht gethan und werden zuletzt Recht behalten.

Frl. T. F. in Stettin. Das genannte kosmetiſche Mittel mußte vorausſichtlich wirkungslos bleiben. Uebrigens wäre es rationeller, ſtatt örtlicher Teintmittel, einen Arzt zur Prüfung Ihres Unterleibszuſtandes zu berathen; hier, namentlich in der Leber, werden Stockungen vorhanden ſein, die Sie wahrſcheinlich noch durch ſitzende Lebensweiſe begünſtigen.

Frl. Julie H. in H. Zu früh gejubelt! Wir haben doch Recht, aber wir werden keinen Gebrauch davon machen.

Hrn. Baron J. in F. F. Die Angelegenheit iſt noch nicht erledigt; wir haben aber das Unſrige gethan, um eine Entſcheidung zu erwirken.

Frau H. in M. Warum wollen Sie uns das verſchweigen? Bei unſeren Verbindungen war es uns ein Leichtes, der Sache auf die Spur zu kommen. M. kommt nicht im Goth. Kalender, exiſtirt aber doch!

Hrn. J. M. in Offenb. Darüber wird Ihnen am beſten die J. André'ſche Muſikhandlung dort Auskunft geben.

Hrn. Max W. in Frkf. Wir wollen zuerſt abwarten.

Hrn. A. G., Stud. jur. in G. Wir konnten keinen Gebrauch davon machen.

Hrn. Schriftſt. G. W. in Halle. Wir hatten die Notiz bereits ſetzen laſſen.

Hrn. Klein in M. Auf Ihre drei Fragen folgende drei Antworten: 1. Sie glauben an die Divinationsgabe unſeres med. Mitarbeiters, wenn Sie von ihm verlangen, daß er in Hannover wiſſen ſoll, ob Ihr Arzt im entfernten M. Sie richtig behandle, während er weder Sie, noch Ihre Krankheit oder die Kurweiſe des Arztes kennt. Wenn Sie andeuten, daß derſelbe Sie „pſychiſch“ behandeln wolle, ſo mag er hiezu wohl einigen Grund haben, da Ihr Brief eine große Gemüthsunruhe durchblicken läßt. 2. Hüten Sie ſich vor der Reklame, die Sie unter den Inſeraten der K. Zeitung angelockt hat. 3. Das „Hauslexikon“ von Klencke können Sie durch jede Buchhandlung gleich vollſtändig und eingebunden beziehen.

Hrn. B. S. v. D. Hrn. H. H. Hrn. S.—s G—G. 800. Leider nicht verwendbar.

Hrn. H. S. in B. (Rußl.) Sie haben Recht, S. 1011 in Nro. 51 muß es heißen: wie Jakob bei Laban, denn Laban diente nicht.

Hrn. G. B. in G. Meyer. Weber.

Rheintochter Voglinde. Wir haben Ihren Dank an den Autor beſtellt.

Ein alter Abonnent. Mit Sicherheit iſt nicht eruirt, wer die eiſerne Maske war. Auch die neueſten Streitſchriften bieten nicht mehr als Vermuthungen.

Frau Gräfin A. B. in Kroatien. Soviel wir wiſſen in Genf.

Herzeleid. Dazu müſſen wir Ihnen die Rubrik der Annonce empfehlen.

Dem Verehrer in B. P. In dem Artikel „Der Türkenkrieg“ muß es von Stephan Duſchan heißen: er habe 1336—56 regiert.

Hrn. W. W. W. in Sch. Etwas zu ſchwer durch die Mythologie.

Frl. Helene in Z. Wir glauben, daß eine offene Auseinanderſetzung durch einen Bekannten die Grenzen des Geziemenden nicht überſchreitet und Ihren entfremdeten Freund leicht überzeugen müßte, daß Sie an der Sachlage unſchuldig. Ihre Handſchrift deutete auf einen reſoluteren Charakter.

Alte Abonnentin. Wenden Sie ſich an das Stellenvermittlungsbureau in Mannheim.

Dem Reuleauxgläubigen haben wir genau auf ſeine Frage geantwortet, entſinnen uns aber der Frage nicht mehr.

Angelika in Münſter. Nein, das iſt nicht erlaubt, man muß die Genehmigung einholen. Kürzere Sachen dürften vielleicht durchſchlüpfen.

Gallus. Die Löſung des Reb. in Nro. 1 iſt nicht die unſrige, aber ſie iſt ebenfalls gut: Geſtörte Tafelfreude, ja ſogar noch entſprechender.

Lucca. Haben Sie ihn verloren? Wir können das nicht anfangen.

Redaktion, Druck und Verlag von Eduard Hallberger in Stuttgart.

Im Verlage von Eduard Hallberger in Stuttgart iſt ſoeben erſchienen und kann durch alle Muſikalien- und Buchhandlungen des In- und Auslandes bezogen werden:

Klavierſchule für Kinder
mit
beſonderer Rückſicht auf einen leichten und langſam fortſchreitenden Stufengang
bearbeitet von
Heinrich Reiſer,
penſ. Muſterlehrer, Ritter ꝛc.
Erſte Abtheilung.
Einundvierzigſte, umgearbeitete Auflage.
Quer Folio. Elegant broſchirt. Preis M. 2. 50 Pf.

Dieſe altberühmte Schule erſcheint hier in ganz neuer, **durchaus verbeſſerter** Geſtalt. Der Verfaſſer hat in dieſer neuen Auflage alle ſeine ſeit einer langen Reihe von Jahren auf dem Gebiete des Klavierunterrichts geſammelten Erfahrungen zur Anwendung gebracht und ſo ſeiner Schule, unter gewiſſenhafter Beibehaltung ihrer bisherigen pädagogiſchen Vorzüge, eine **vollſtändige Umarbeitung** zu Theil werden laſſen, welche ſie auf's Neue auf die Höhe der Zeit ſtellt.

Bekanntmachungen aller Art.

Die nachfolgenden, zur Anſchaffung für Hausbibliotheken geeigneten Werke aus dem Verlag von **A. Kröner** in **Stuttgart** können durch alle guten Buchhandlungen entweder auf einmal oder nach und nach in Lieferungen bezogen werden: 745

Hackländer's Werke
in 60 Bdn. Preis geh. 72 M., eleg. geb. 97 M.

Inhalt: Namenloſe Geſchichten. Soldatenleben im Frieden. Wachtſtubenabenteuer. Kleinere Erzählungen und humoriſtiſche Skizzen. Handel und Wandel. Reiſe in den Orient. Eugen Stillfried. Märchen. Der Pilgerzug nach Mekka. Der geheime Agent. Magnetiſche Kuren. Schuldig. Europäiſches Sklavenleben. Der Augenblick des Glücks. Ein Winter in Spanien. Erlebtes. Zur Ruhe ſetzen. Monſieur de Vé. Bilder aus dem Soldatenleben im Kriege. Der neue Don Quixote. Tag und Nacht. Der Tannhäuſer. Krieg und Frieden. Tagebuchblätter. Wechſel des Lebens. Der verlorne Sohn. Unverheirathete Eheleute. Die dunkle Stunde. Fürſt und Kavalier. Nahes und Fernes. Neue Geſchichten. Künſtlerroman. Zwölf Zettel. Das Geheimniß der Stadt.

Hackländer's
Humoriſtiſche Schriften.
6 Bände. Geh. 9 M., eleg. geb. 11 M.

Inhalt: Das Soldatenleben im Frieden. Wachtſtubenabenteuer. Humoriſtiſche Erzählungen. Bilder aus dem Leben.

Edmund Hoefer's
Erzählende Schriften
in 12 Bdn. Preis geh. 18 M., eleg. geb. 24 M.

Inhalt: Aus einer Familie. Das verlaſſene Haus. Auf der Univerſität. Das Annchen von Seedorf. An der Grenze. Die alte Apfelfrau. Die alte Erlaucht. Der wilde Heide. Madonna Luna. In einer ſtillen Straße. Der Onkel Stephan. Das Haus van der Roos. Helene. Verlorene Liebe. Ein alter Mann. Fräulein Elſe. Erhard Waldow. Das Burgfräulein. Verhandelte Treue. Die Dohlenkönigin. Anno 92. Vom großen Bart. Rolof, der Rekrut. Der Aufruhr. Aus dem Freiheitskriege. Der alte Kapitän. Das Wyler Schlößchen. Ein Schrei. Das ſchwarze Schiff. Die rothen Nelken. Der Schäfer von Rodeck. Musketier und Musketierin. Es waren einmal zwei alte Soldaten. Eine Geſpenſtergeſchichte. Bei den zwei hohen Tannen. Im rothen Hauſe. Erzählungen eines alten Fiedlers. Meluſine. Die hellen Fenſter. Peter van Anwn. Kapitän Ketelhoek. Der Buſchhof. Der ſtille Kamerad.

Hermann Kurz'
Geſammelte Werke.
Herausgegeben von **Paul Heyſe.**
10 Bände. Preis geh. 15 M., eleg. geb. 20 M.

Inhalt: Hermann Kurz. Biographie von Paul Heyſe. Gedichte. Schiller's Heimatjahre. Der Sonnenwirth. Jugenderinnerungen: Fünf Bücher Denk- und Glaubwürdigkeiten. Das Wittwenſtüblein. Bergmärchen. Das Wirthshaus gegenüber. Hauschronik und Erzählungen: Eine reichsſtädtiſche Glockengießerfamilie. Wie der Großvater die Großmutter nahm. Das weiße Hemd. Den Galgen! ſagt der Eichele. Die Zaubernacht. Das Arcanum. St. Urban's Krug. Die blaſſe Apollonia. Wiederfinden. Ein Herzensſtreich. Das gepaarte Heirathsgeſuch. Auch eine Dorfgeſchichte. Erzählungen: Die beiden Tubus. Der Weihnachtsfund.

Otto Müller's
Ausgewählte Schriften
in 12 Bdn. Preis geh. 18 M., eleg. geb. 24 M.

Inhalt: Charlotte Ackermann. Bürger, ein deutſches Dichterleben. Der Stadtſchultheiß von Frankfurt. Ekhof und Iffland. Roderich. Die Förſtersbraut im Odenwald. Der Tannſchütz. Zwei Sünder an einem Herzen. Die Mediatiſirten.

(Steiner.)

MADME S. A. ALLEN'S
WELTBERÜHMTER
HAAR-WIEDERHERSTELLER

IN ENGLAND & FRANKREICH SEIT 40 JAHREN allgemein beliebtes & bewährtes Mittel. Nur ächt in Flaschen mit rother Umhüllung. Giebt unfehlbar dem GRAUEN, WEISSEN, ODER VERBLICHENEN HAAR SEINE JUGENDLICHE FARBE & SCHÖNHEIT ZURÜCK. Zu haben bei Allen namhaften Friseuren & in Allen Parfümerie Handl. Fabrik in London.
In **Hamburg** bei **Gotthelf Voss** und **F. P. Sanson Succ.,**
in **Stuttgart** bei Hoffriseur **Sieger,** Königsbau. 316

Militär-Pädagogium, Stuttgart.
Direktor Dr. Killisch, Gaisburgstr. Nr. 6.
Vorbereitung für alle Militär-Examina, Prima- und Abiturienten-Examen. Schon 3200 vorbereitet. Die Anſtalt hat das Recht, die Einjährig-Freiwilligen hier in **Stuttgart** prüfen zu laſſen, und kann dann jeder **Beſtandene** in ganz **Deutſchland** dienen. 109

Luft-Kurort Pallanza am Lago maggiore,
beſte Uebergangs-Station,
Grand Hôtel Pallanza.
Eigenthümer Georg Seyſchab (Deutſcher).
Brillante Lage gegenüber den Borromeiſchen Inſeln, an der **Simplon-, St. Gotthard-** und **St. Bernhardin-Route,** höchſter Comfort, angenehmes Klima Sommer und Winter; **deutſcher Arzt im Hôtel** und **evangeliſche Kirche.** Ganze Penſion, incluſive Zimmer von **Franken 6½—12,** mäßige Paſſanten-Preiſe laut Tarif in jedem Zimmer; **Proſpektus** franko. 178

Täglicher Poſt-, Perſonen- & Güter-Dienſt
Vliſſingen-Queenboro'-London
vermittelſt der prachtvollen und comfortabel eingerichteten
Niederländiſchen Poſt-Räder-Dampfer der Geſellſchaft Zeeland.

Von Köln 1. 40 Nachm. „ Venlo 4. — „ „ Vliſſingen 8. 40 „ in London 8. — Mrgns.
täglich ausgenommen Sonntags regelmäßiger Dienſt.
von London 8. 45 Abends „ Vliſſingen 9. 30 Mrgns. in Venlo 1. 52 Nachm. „ Köln 4. 40 Nachm.

Dieſe Route iſt die bequemſte, ſicherſte, ſchnellſte und billigſte zwiſchen dem
Kontinent und England. 311
Direkte Billet-Ausgabe und Gepäck-Einſchreibung von allen Hauptſtationen. Auskunft ertheilen alle Kurs- und Reiſebücher, ferner die Agenten **Th. Cook & Son,** Brüſſel; **J. J. Nieſſen,** Köln; **Braſch & Rothenſtein,** Mauerſtraße 53, Berlin W.; **Hampe & Sänger,** Leipzig, ſowie das Bureau der Geſellſchaft **„Zeeland“ in Vliſſingen.**

Konkursausſchreibung
für zwei Stellen an der gewerblichen Zeichen- und Modellirſchule in Innsbruck.

Die Stelle eines **Leiters** dieſer in Innsbruck zu errichtenden Schule iſt bis Neujahr 1877 zu beſetzen. Bewerber um dieſe Stelle ſollen nebſt ihrer Zeichenfertigkeit ein Ausmaß künſtleriſcher Bildung nachweiſen, welches ſie zur pädagogiſchen Leitung einer vorwiegend den Kunſtgewerben dienenden Zeichen- und Modellirſchule befähigt. Der Leiter dieſer Schule hat in Verbindung mit dem Zeichenunterrichte Unterricht in der Projektions-, Schattenlehre und Perſpektive zu ertheilen.

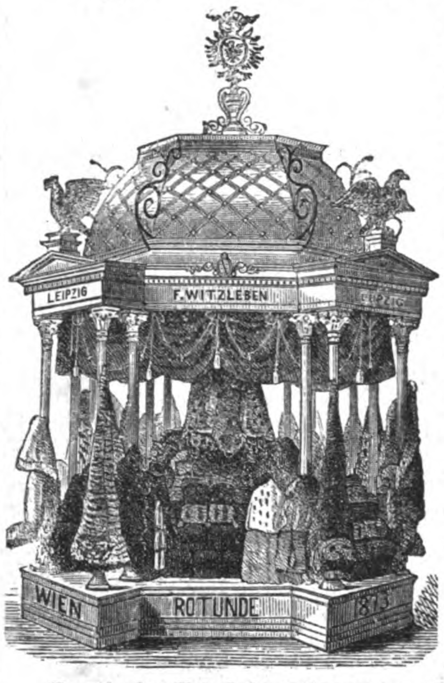
Mit dieſer Stelle iſt für die Unterrichtsertheilung ein Bezug von Eintauſendvierhundert (1400) Gulden ö. W., für die Leitung eine Remuneration von Dreihundert (300) Gulden ö. W. jährlich verbunden.

An derſelben Schule iſt die mit einem Jahresbezuge von Eintauſendvierhundert (1400) Gulden ö. W. dotirte Stelle eines **Modellirlehrers** für ornamentales und figurales Modelliren zu beſetzen. 630

Geſuche um eine dieſer Stellen, die mit curriculum vitae, Studienzeugniſſen und künſtleriſchen Arbeiten belegt ſein müſſen, ſind bis ſpäteſtens 1. Dezember d. J. an das **k. k. Miniſterium für Kultus und Unterricht** in **Wien** zu richten.

Patent-Stärke-Glanz
verleiht als Zuſatz zur Stärke der Wäſche einen prächtigen Glanz, elaſtiſche Steife und blendende Weiße. In Päckchen von 25 und 50 Pf. Wiederverkäufer bedeutenden Rabatt. 392
Franz Coblenzer in Köln, Fabrik chemiſcher Produkte.

Pelzlager von F. Witzleben in Leipzig.



Durch die andauernde Geschäfts-Krisis in Amerika und Russland, den beiden für Produktion und Konsumtion Ausschlag gebenden Ländern, sind mehrere der edelsten Pelzsorten jetzt so billig u. wahrhaft **unter** den Preis ihres normalen Werthes gesunken, dass es für Jeden, der den Wunsch hegt, sich gutes Pelzwerk anzuschaffen, thatsächlich niemals einen günstigern Zeitpunkt gegeben hat als gegenwärtig.

Die für den Einkauf aller Pelzfelle besonders günstige Lage meines Geschäfts in **Leipzig,** dem **Centralpunkt** des Pelzhandels der ganzen Welt, gestattet mir diesen Vortheil besonders wahrzunehmen und bin ich desshalb in der Lage, für **alle** Pelzwaaren bei **bester Qualität** jetzt namhaft billigere Preise stellen zu können als früher.

Als besonders preiswürdig empfehle ich:

Alle Artikel von amerikanischem Nerz:
Damen-Garnituren von 60 bis 300 Mark, Besatz in Fellbreite von 30 bis 90 Mark per Meter, Herren-Geh-Pelze, durchaus von Nerz, für 400 bis 750 Mark. Neue Form Nerz-Geh-Pelze mit Kragen von echtem Kamtschatka-Biber für 500 bis 900 Mark.

Ferner von amerikanischem Zobel:
Damen-Garnituren von 200 bis 400 Mark, Besatz in Fellbreite von 60 bis 200 Mark per Meter.

Russische Zobel-Garnituren von 400 bis 1200 Mark. **Echte Hermelin Camails & Sortie de bal** auffallend billig. **Skonks** namhaft billiger als voriges Jahr etc. etc.

In Reisemänteln für Damen und Herren empfehle ich eine **neue** sehr gentile Form. Konfektion der neuesten Mode für Damen. 711
Auswahlsendungen bereitwilligst.
Die Preisunterschiede sind **nur durch Farbe** und **Qualität** der Felle begründet, da ich mein
System: „Verarbeitung nur vollständig reifer, ausgewachsener Winterfelle und desshalb dreijährige Garantie für jedes gelieferte Stück“
streng aufrecht erhalte.

F. Witzleben, *Leipzig.*

CHOCOLAT SUISSE
PH. SUCHARD NEUCHATEL
FABRIQUE A SERRIERES

Die ausgezeichnete Qualität der **Chokolade** aus der rühmlichſt bekannten
Fabrik von
Ph. Suchard
in Neuchâtel
(Schweiz)
findet mit jedem Tage mehr die ihr gebührende Anerkennung; ihr großer und ſtets ſteigender Abſatz nach allen Gegenden und Ländern der Erde bietet dafür den beſten Beweis.

Derſelbe bedingt überdieß eine namhafte Erſparniß in den Fabrikationskoſten und ermöglicht ſo die Herſtellung einer billigen und dennoch vorzüglichen Chokolade. 591

Entrepot Général à Paris 16 rue Montmorency,
„ „ à Londres EC. 2 Mincing Lane.
Preismedaille Philadelphia 1876.

Weil's Dreſchmaſchinen
für
Handbetrieb von Mk. 150 an,
Einſpännig von Mk. 360 an,
Zweiſpännig von Mk. 480 an,
komplet mit allem Zubehör und franko.
Moritz Weil jun.,
Maſchinenfabrik **Frankfurt a. M.**
☛ Agenten ſind erwünſcht, wo ich noch nicht vertreten bin. 329

Nachweis offener kaufmänniſcher Stellen gibt das im Jahre 1868 von Prinzipalen Süd- u. Norddeutſchlands gegründete und unterſtützte Bureau des Commerciellen Vereins in Stuttgart. Retourmarke erforderlich. 699

Höchſt beachtenswerth!

Ich offerire in meinem hieſigen Magazin und verſende auf geneigte briefliche Beſtellung ſorgfältig gewählt folgende enorm billige Waaren:

	Mark
1 reizend garnirte Moiré-Schürze . .	1
1 prachtvolles ſeid. Herren-Cachenez .	1
$^1/_6$ Dtz. feine weiße ſd. Damenhalstüch.	1
$^1/_4$ „ feine coul. ſd. Damenſlipſe .	1
$^1/_2$ „ weiße lein. Kindertaſchentüch.	1
1 „ große weiße Shirtingtaſchent.	2
1 eleg. woll. Unterrock m. reiz. Bord.	2
1 lein. Tiſchdecke in gelb, grau od. roth	2
1 eleg. ſeidenes Herren-Taſchentuch .	2
1 reiz. woll. Robe i. d. ſchönſt. Deſſins	3
1 dauerh. u. unverw. Gingham-Robe	3
1 prachtv. gr. reinwoll. Umſchlagetuch	3
1 vorzügl. gut. ſchw. Moiré-Unterrock	3
1 gute und durable Winterjacke . .	3
1 höchſt feine reinwoll. Tuch-Tiſchdecke	3
1 dazu paſſ. Kommoden- u. 1 Nähtiſchd.	3
$^1/_2$ Dtzd. vorz. feine reinlein. Taſchent.	3
$^1/_3$ „ gute, kräftige, weiße Handt.	3
$^1/_4$ „ Servietten u. 1 großes Tiſcht.	3
1 ſchwer. Moiré-Rock in braun o. grau	4
1 wirklich elegante ſeidene Schürze .	4
1 reizende Robe in Percale od. Piqué	4
$^1/_6$ Dtzd. fert. w. Herr.- od. Frauenhemd.	4
1 reiz. Robe in Jaconnet od. Barège	5
1 braune geſtickte Tuch-Tiſchdecke . .	5
$^1/_8$ Dtz. weiße Waffelbettdeck. m. Franſ.	5
1 Long-Châle i. ſchwer. ſchönſt. Wolle	6
1 Moiré-Rock, fertig gem. u. reiz. garn.	6
1 ſchwere woll. Robe in Lama o. Plaids	6
1 gedieg. woll. Robe in Alpacca o. Rips	6
1 eleg. ſchwarz. Stepprock, reiz. beſetzt	6
1 prachtv. Doublejacke i. ſchwerſt. Stoff	6

Nicht konvenirende Waaren nehme bereitwilligſt zurück. 20

Herrmann Hirſch,

Berlin, Große Friedrich-Straße 148.

Ehrende Anerkennungen meiner geſchätzten Kunden:

Herrn Herrmann Hirſch, Berlin, Gr. Friedrichſtr. 148.

Ihre Waaren ſind **zu meiner Zufriedenheit** ausgefallen. **Frau Kapitän G. von Peterſen** in Born. — Ihre Sendung hat wieder durch **Geſchmack, Auswahl** und **Güte der Stoffe** ſehr **befriedigt. Adler,** Pfarrer in Galma bei Lobenſtein. — Ihre Sendung hat wieder **gewaltigen Beifall gefunden. Ludwig Harraß,** Inſtrumentenmacher, Groß-Breitenbach.

Weitere Briefe folgen.

☞ Die ſeit 40 Jahren ☜

bekannte renommirte Fabrik echter Meerſchaumwaaren des **J. M. Menhard in Wien** empfiehlt alle Rauchrequiſiten in echter Qualität, beſter Arbeit und billigſter Preisnotirung en gros & en detail. Als beliebte Spezialität dieſer Fabrik empfehlenswerth: die vermöge beſonders guten Rauchens ſo allgemein beliebt gewordenen **Univerſal-Trockenrauch-Tabakspfeifen,** die keinen Tabak verderben, leicht zu reinigen und gar nicht komplizirt ſind, aus echtem Meerſchaum und Bruyerholz mit Neuſilber-Beſchlägen und echtem Weichſelrohr in I. Qualität, kurz, lang als Tſchibuk brauchbar (ſammt Bernſtein) 6 Mk., bloß mit kurzem Rohr I. Qualität 4 Mk., II. Qualität 3 Mk. Solche Cigarren-Pfeifen 2 Mk.

Rauch-Receſſaires, Tabaks-Pfeife und 3 Cigarren-Spitzen, alles echt Meerſchaum, ſammt Rohr und Tabaksbeutel enthaltend, 8 Mk., feinſt ausgeſtattet 11 Mk.

Salon-Rauch-Kaſſetten, feinſt mit allen Bedürfniſſen eines Rauchers eingerichtet, komplet 18, 24 und 30 Mk. mit echter Silbermontirung 50 Mk. (Selbe ſind nicht nur für's Auge glänzend ausgeſtattet, ſondern auch für den Gebrauch praktiſch eingerichtet.)

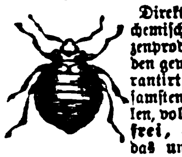
Verſendungen mit Poſtnachnahme prompt zum Fabrikpreis durch die Niederlagen: in **Berlin,** Th. Fittbogen, Louiſenſtr. 43; **Cöln,** Marquardt u. Fidelke; **Dresden,** Max Kothe, a. d. Frauenkirche 17; **Königsberg,** W. Meyer, vord. Vorſtadt 30; **München,** Karl Mainer's deutſcher Ind.-Baz.; **Oels,** Ad. Gafert; **Soran,** F. Rehfeldt; **Wetzlar,** K. Waldſchmidt, Eiſenmarkt; **Schaffhauſen,** Hablützel-Meyer; **Ribe** (Dänemark), A. P. Blinkenberg; **Malmö** (Schweden), C. E. Sjöberg; **Utrecht** (Holland), C. Lehmann, Ondierkhof; **Savannah,** Ga. (Amerika), H. L. Schreiner ꝛc. ꝛc. 631

☞ Gratis und franko der ausführliche Preiscourant ſt. Illuſtr. nach auswärts.

Neu! Kein Geheimmittel!

Echt perſiſches, alle

Inſekten tödtendes Pulver.



Direkt importirtes, chemiſch reines Pflanzenprodukt, nur aus den gewählteſten, garantirt ſicher wirkſamſten Beſtandtheilen, vollkommen **giftfrei,** anerkannt als das unübertrefflichſte **Mittel** zur gänzlichen Vertilgung der

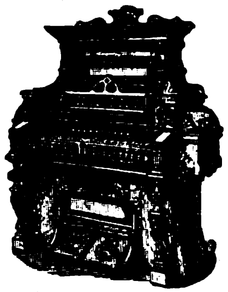
Wanzen, Flöhe, Schaben, Motten, Schwabenkäfer, Ameisen etc.

in Schachteln (jede Schachtel mit eigenem Streuer verſehen). Preis: eine große Schachtel **2 Mark,** eine mittelgroße Schachtel **1 Mark 10 Pfennig,** eine kleine Schachtel **60 Pfennig.** Auch der kleinſte Auftrag wird zum Behufe der Erprobung dieſes unfehlbar ſicher wirkenden, giftfreien Mittels nach allen Richtungen der Welt prompt effektuirt; und zwar gegen Einſendung des Betrages, am beſten mittelſt Poſtanweiſung, da Poſtnachnahme nach dem Auslande nicht geſtattet iſt. — **Allein echt zu beziehen von W. Reitz,** k. k. priv. Fabrik chemiſcher Produkte in **Peſt,** Königsgaſſe Nr. 46 (Ungarn). 78

Klinik zur gründl. u. ſichern Heilung von Rheumatismus, Haut-, Frauen-, Blaſenkr., Schwäche, Nervenzerrütt. ꝛc. **Dr. Rosenfeld, Berlin,** Kochſtr. 63. **Auch brieflich. Prospekte gratis.**

Europäiſche General-Agentur

der berühmten



Richard Wagner-Orgel.

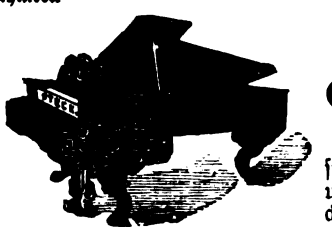
Cottage-Orgeln

von

J. Eſtey & Co., Brattleboro.

Einzig in ihrer Art und an Schönheit des Tones ſowie eleganter Ausſtattung von keiner Fabrik der Welt übertroffen.

67,000 **verkaufte** Orgeln ſingen ihr eigenes Lob!



Amerikaniſchen Flügel

von

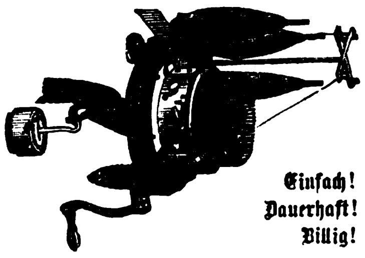
Geo. Steck & Co., New-York.

Einzige goldene **Medaille** Wien 1873.

Zeichnen ſich durch gleichmäßigen edlen, ſympathiſchen Ton, leichte präziſe Spielart und eine jedem Anſchlage gefügige Mechanik auf das Vortheilhafteſte aus.

☞ 150 Medaillen, erſte Preiſe und Diplome! Lager in ſämmtlichen Ländern Europas! Unſere Inſtrumente werden von: **Richard Wagner, Rubinſtein, Camille de St. Saëns, Ole Bull,** Franz Abt, **Dr. F. Hiller, Fr. Kücken, Prof. Joſ. Joachim, Prof. Aug. Wilhelmj, Sir Julius Benedict, Mad. Annette Eſſipoff, Pauline Lucca, Sophie Menter** ꝛc. ihrer vorzüglichen Eigenſchaften halber empfohlen! — Illuſtrirte Kataloge werden auf Verlangen gratis zugeſandt.

Louis Ritz, General-Agent, **Hamburg.**



Bickford Familien-Strickmaschine.

8000 Maſchinen verkauft!

Strickt 20,000 Maſchen in der Minute!

Strickt ein Paar Socken in 15 Minuten!

Die Bickford zieht die allgemeine Aufmerkſamkeit durch ihre Leiſtungen auf ſich: ſtrickt **Socken, Strümpfe, Gamaſchen, Shawls, Muffen, Decken, Sophakiſſen, Unterwäſche** und hundert andere Gegenſtände aus Wolle, Baumwolle, Seide oder Zwirn!

Ein vollkommenes Inſtruktionsbuch geht mit jeder Maſchine!

Maſchinen von 90 Mark an!

Einfach! Dauerhaft! Billig!

Louis Ritz, General-Agent, **Hamburg.**

Colgate & Co. New-York.

Einzig ächte

Silber-Seife.

nur zu beziehen vom Unterzeichneten.

Per Dutzend Mark 5. — franko zugeſandt.

Erkenbrecher's Maisſtärke iſt die beſte!

Erkenbrecher's Satecna für feine Wäſche!

Erkenbrecher's Cornena für die Küche!

Louis Ritz, General-Agent, **Hamburg.**

Colgate & Co., New-York,

etablirt 1806.

Billigſte und ökonomiſchſte Hausſtandsſeifen!

Feinſte Toilettenſeifen!

Exquiſite Extrakte und Parfums!

Vaſeline-Pomade! 483

Hauthaway's Peerless Gloss

für Damenſchuhe!

Hauthaway's Bronze!

Die anerkannt beſten Artikel für Damenſchuhe!

Louis Ritz, General-Agent, **Hamburg.**

AU PETIT SAINT-THOMAS

WEYDEMANN, BOUCHON & Cie.

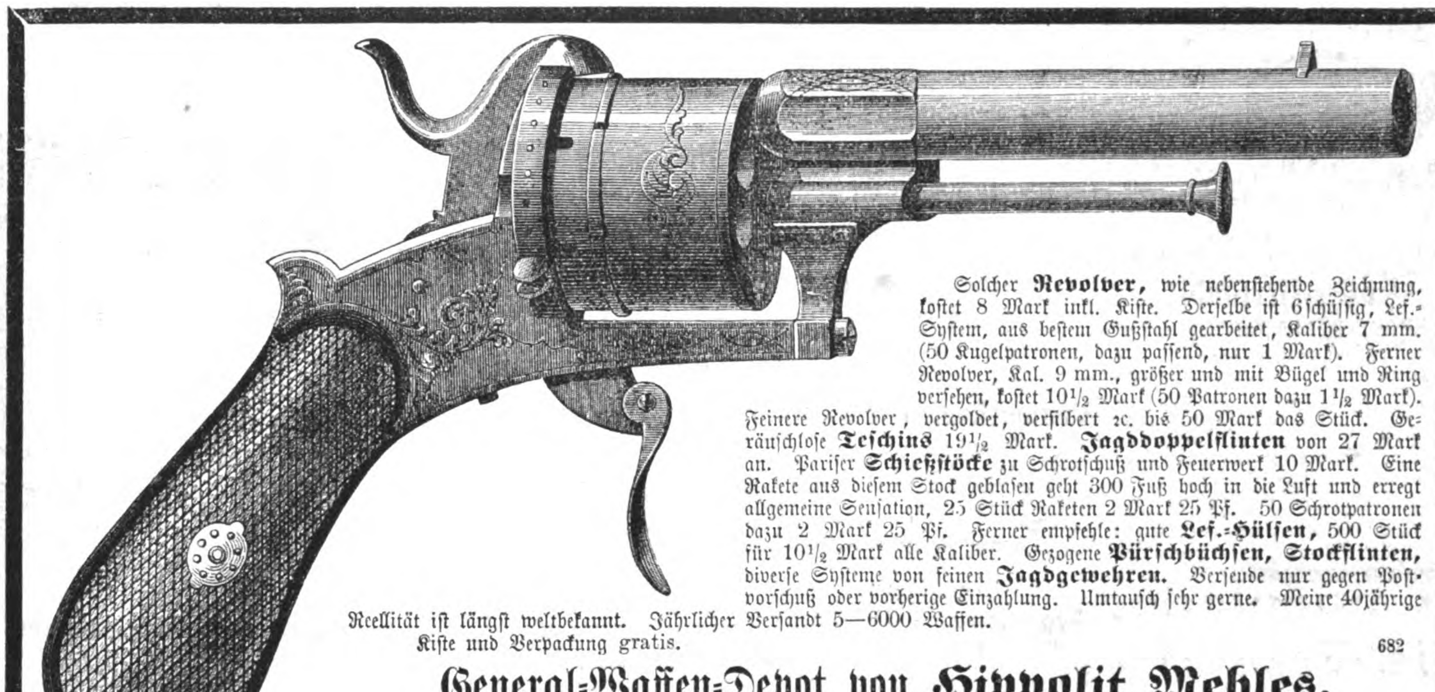
PARIS. 27, 29, 31, 33 et 35 RUE DU BAC et RUE DE L'UNIVERSITÉ 25. **PARIS.**

Das Haus Au Petit Saint-Thomas, die älteſte und bedeutendſte **Modewaarenhandlung** in **Paris,** beſitzt bekanntlich den Weltruf des guten Geſchmackes und der größten Mannigfaltigkeit der Auswahl. Es hat dieſes Geſchäft vor allen anderen das Syſtem eingeführt, alle ſeine Waaren zu den **billigſten Preiſen** und mit voller Bürgſchaft zu verkaufen, d. h. **mit Garantie guter Qualität.** Seine ausgedehnten Räumlichkeiten enthalten alle nur gewünſchten **Stoffe in Seide, Wolle oder Baumwolle,** für Damen-Anzüge beſtimmt, **Koſtüme, Paletots** und **Mantelets aller Arten, Weißzeug** und **Spitzen, Leinwand, Tuche, Hauben** und **Strümpfe, Möbelſtoffe, Teppiche, Vorhänge** u. ſ. w.

Frankirte Zuſendung von Muſtern, Katalogen und Zeichnungen.

Frankirte Zuſendung gegen Einſendung des Betrags von jedem Einkauf, **welcher 25 Franken überſteigt.**

Adreſſe: **Grands Magasins du Petit Saint-Thomas à Paris.** 580



Solcher **Revolver,** wie nebenſtehende Zeichnung, koſtet 8 Mark inkl. Kiſte. Derſelbe iſt 6ſchüſſig, Lef.-Syſtem, aus beſtem Gußſtahl gearbeitet, Kaliber 7 mm. (50 Kugelpatronen, dazu paſſend, nur 1 Mark). Ferner Revolver, Kal. 9 mm., größer und mit Bügel und Ring verſehen, koſtet 10½ Mark (50 Patronen dazu 1½ Mark). Feinere Revolver, vergoldet, verſilbert ꝛc. bis 50 Mark das Stück. Geräuſchloſe **Teſchins** 19½ Mark. **Jagddoppelflinten** von 27 Mark an. Pariſer **Schießſtöcke** zu Schrotſchuß und Feuerwerk 10 Mark. Eine Rakete aus dieſem Stock geblaſen geht 300 Fuß hoch in die Luft und erregt allgemeine Senſation, 25 Stück Raketen 2 Mark 25 Pf. 50 Schrotpatronen dazu 2 Mark 25 Pf. Ferner empfehle: gute **Lef.-Hülſen,** 500 Stück für 10½ Mark alle Kaliber. Gezogene **Pürſchbüchſen, Stockflinten,** diverſe Syſteme von feinen **Jagdgewehren.** Verſende nur gegen Poſtvorſchuß oder vorherige Einzahlung. Umtauſch ſehr gerne. Meine 40jährige Reellität iſt längſt weltbekannt. Jährlicher Verſandt 5—6000 Waffen. Kiſte und Verpackung gratis. 682

General-Waffen-Depot von Hippolit Mehles,

Berlin N., Auguſtſtraße 61.

Poſtſcheine über Send. nach der Türkei, Amerika, Schweiz, Rußland ꝛc. liegen zu Jederm. Anſicht in meinem Comptoir bereit.

Die Tanite-Company Strondsburg, Pennsylvanien, Amerika,

hat das Bureau und Niederlage ihrer einzigen europäischen Vertretung in

Nr. 42 THE TEMPLE, DALE STREET LIVERPOOL

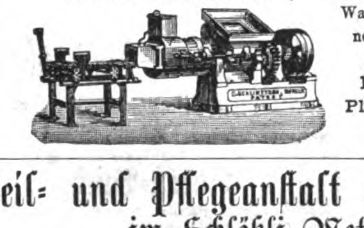
eröffnet.

EX INUTILI UTILITAS

TRADE TANITE MARK

Die **Tanite-Scheiben,** auf entsprechenden Maschinen montirt, ersetzen Drehbänke, Hobelmaschinen, Feilenarbeit und die Steinschleiferei. Auch sind sie für das Ausschleifen der Sägezähne, für das Abkanten, Anpassen und allgemeine Zuschleifen von Metallgegenständen von grösstem Werth. Alle Giessereien, Maschinen- und Lokomotiv-Fabriken, Eisenbahn- und Marine-Reparatur-Werkstätten, Schiffswerften, Metallwaaren-Fabriken, Geschütz-Bohrereien, Gewehr-Fabriken und andere mechanische Etablissements sollten Tanite-Schmirgel-Scheiben und Schleifmaschinen besitzen, wenn sie gute und billige Arbeit leisten wollen. Die Einführung dieser Werkzeuge ist zur Reduktion der Gestehungskosten und die Schnelligkeit der Arbeit unumgänglich nöthig. 638

C. SCHLICKEYSEN,



Maschinen-Fabrik Berlin S.O.

Wassergasse 17. 18, empfiehlt seine

neuen transportablen liegenden

Patent-Ziegel-, Röhren-,

Dachziegel-, Lochziegel-,

Platten-, Sims- etc. Pressen.

Alle Sorten stets auf Lager. 67

Heil- und Pflegeanſtalt für Gemüthskranke

im Schlößli Mett bei Biel.

Familienleben, ſorgfältige Pflege und Ueberwachung. Proſpektus. (H. 2021 Y)

479 Eigenthümer: **Dr. Eug. Scherer.**

Echt damascener Seiden-Shawls.

1 Meter ◻ beſte, ſchwere Seide, weiß mit ſchwarzen Streifen, höchſt ſolid und geſchmackvoll, verſenden gegen Nachnahme **von 8 Mark** per Stück 499

Amsler & Hülse, Leipzig.

Zweigniederlaſſung der Häuſer in **Beirut** und **Damaskus.**

BALL-Souffleur. 3. Aufl.

Sammlung der beliebtesten und neuesten Gesellschafts-Tänze. Von **G. Göhle.** Preis 1 Mark.

Kommando in franz., Beschreibung der Touren in deutscher Sprache.

Verlag von **C. C. Meinhold & Söhne in Dresden.**

Zauber-Apparate eigener Fabrik, präm. Hamburg. Bezugsquelle der größten Zauberkünſtler der Welt. Ganze Ausſtattungen für Künſtler. Vollſtändiger Unterricht. Sehr viel Neues für Künſtler, Dilettanten und Kinder. Größtes Lager; elegante Arbeit; billige Preiſe. Neuer Preiscourant gratis. 42

Wilhelm Wille, Braunſchweig, früher 20 Jahre in Hamburg.

Zeiller's bekannte Fuchswitterung,

mittelſt welcher die Füchſe aus weiter Umgegend überall hin, wo man ſie haben will, ſicher gekirrt werden, davon den Wind verlieren und betäubt werden, — in dieſem Zuſtand alle inſtinktmäßige Vorſicht außer Acht laſſen, daher ſicher in das Eiſen eingehen, ſowie auch gejagt, auf dem Anſitze geſchoſſen oder auch vergiftet werden können.

Dieſes unfehlbare Präparat hält ſich bei vorſichtiger Aufbewahrung durch drei Jahre gut und brauchbar. Die Fangzeit beginnt im Oktober und endet mit dem Monat März. Ein fangkundiger Waidmann iſt in der Lage, bei Anwendung der Schleppe binnen 14 Tagen aus einem Umfange von mehreren Quadratmeilen ſämmtliche Füchſe herbeizukirren und ſo die ganze Umgegend von Füchſen zu reinigen. Ein beſonderes und ſeltenes Vergnügen aber gewährt die Klopfjagd auf die in obiger Weiſe zuſammengekirrten und **blöde gemachten Füchſe.** Gegen portofreie Einſendung von fünf Gulden öſterr. Währung oder 9 Reichsmark verſende ich nach allen Richtungen des In- und Auslandes **(an Letzteres nur gegen Baarſendung)** die für 8 Abkochungen entſprechende Witterung ſammt erforderlichen Spezien und genauen Inſtruktionen per Adreſſe: **Leopold Zeiller, Biſamberg,** Niederöſterreich, Poſt **Korneuburg.** 637

Junge Herren

aus guter Familie, welche nach Stuttgart kommen, um die dortigen ausgezeichneten Anſtalten — Polytechnikum, Höhere Handelsſchule, Konſervatorium für Muſik ꝛc. — zu beſuchen oder Deutſch zu lernen, finden in einem Hauſe, in welchem Franzöſiſch und Engliſch geſprochen wird, ein die Heimat erſetzendes Familienleben.

Referenzen: Oberhofprediger Prälat **v. Gerock**, Profeſſor **Schwab**, Bankier **Moritz Pflaum**, Hofrath Dr. **Zoller**. 555

Kanarienvögel.

Erste und einzige grössere Postversandt-Handlung von nur Andreasberger Vögeln der besten Stämme.

R. Maschke,
377 **St. Andreasberg im Harz.**

Neue Erfindung.

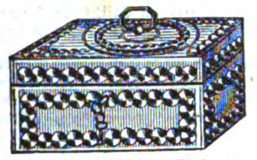
Krüger's

Englisches Radirwasser

entfernt Tintenſchrift, **alte wie neue, ſofort ſpurlos**, ohne das Papier anzugreifen, ebenſo Tinten-, Wein- ꝛc. ꝛc. Flecke aus Wäſche- ꝛc. ꝛc. Stücken. Nur echt zu beziehen: à Flaſche 1 M. beim Erfinder *F. Krüger*, **Berlin** SW., Bergmannstr. Nr. 93. 284

Wiederverkäufer erhalten hohen Rabatt.

Diebessichere Kassetten



von englischem starkem Stahlblech mit 2 Schlüsseln.

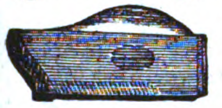
höchst elegant und sauber ausgestattet.

	Länge	Höhe	Tiefe	per Stück
Nro. 0	19 Cm.	9 Cm.	8 Cm.	15 Mark.
„ 1	16 „	8 „	12 „	12 „
„ 2	20 „	8 „	15 „	15 „
„ 3	24 „	10 „	18 „	24 „
„ 4	30 „	11 „	20 „	30 „
„ 4½	35 „	12 „	25 „	38 „
„ 5	40 „	14 „	30 „	48 „

empfiehlt als neu und höchst preiswürdig, da man die Kassetten auch in jedem Möbel befestigen kann, 205

A. Hoffmann in **Leipzig**
(Hôtel Stadt Dresden).

Marine-Zithern,



neueſte Erfindung, verſehen mit Stahlſtange. Dieſelben haben einen ausgezeichneten klangvollen und kräftigen Ton und ſind **das Beſte, was bis jetzt** fabrizirt wurde. 545

Näheres Preisliſte, welche gratis zugeſandt wird.

Lorenz Kriner,
Kgl. Hof-Inſtrumentenmacher, **Stuttgart.**

Kaffee-Verſandt!

Verſchiedene Sorten Roh-Kaffee à Pfund 110—140 Pf., zollfrei, von 10 Pfd. an.

Dampf-Kaffee-Röſterei!

Obige Sorten Kaffee liefere auch **gebrannt** mit 25% Aufſchlag auf obige Preiſe.

Kronen-Kaffee per Pfund 50 Pf., zollfrei, beſtes Kaffee-Erſatzmittel und beſonders ſchmackhaft, verſendet (H. 03,989.)

D. General-Depot für den deutſchen Zollverband

Heinrich Andreſſen,
St. Pauli—Hamburg.

NB. Muſter vorher gegen Einſendung einer 10-Pfennig-Marke gratis und franko. 601

Chocolade

von der

Cie. Française

empfiehlt sich durch ausserordentliche Reinheit, schöne Fabrikation und reelle Preise.

Fabriken ersten Ranges
in 137
Paris, London und Strassburg i. E.

Große Pferde-Verlooſung zu Brandenburg.

Hauptgewinn: **eine vierſpännige Equipage, Werth 10,000 Mark. — 50 edle Pferde** im Werthe von 75,000 Mark und **1000** ſonſtige werthvolle Gewinne. — Looſe à 3 Mark zu beziehen durch

A. Molling, General-Debit
265 in **Hannover.**

Havanna-Cigarren

ſehr feine à Mille 60, 75, 90, 120 M.
Unsortirte Havanna à Mille 54 M.
Echte Cuba-Cigarren in Original-Baſt-Paketen zu 250 Stück à Mille 60 M.
Manilla-Cigarren à Mille 60 M.
Havanna-Ausschuss-Cigarren (Original-Kiſten 500 Stück) à Mille 39 M. 170
Aroma, Geſchmack und Brand vorzüglich.
500 Stück ſende franko.

A. Gonschior, Breslau.

PREIS 1 MARK. • • • PREIS 60 XR.

Dr. Airy's Naturheilmethode,

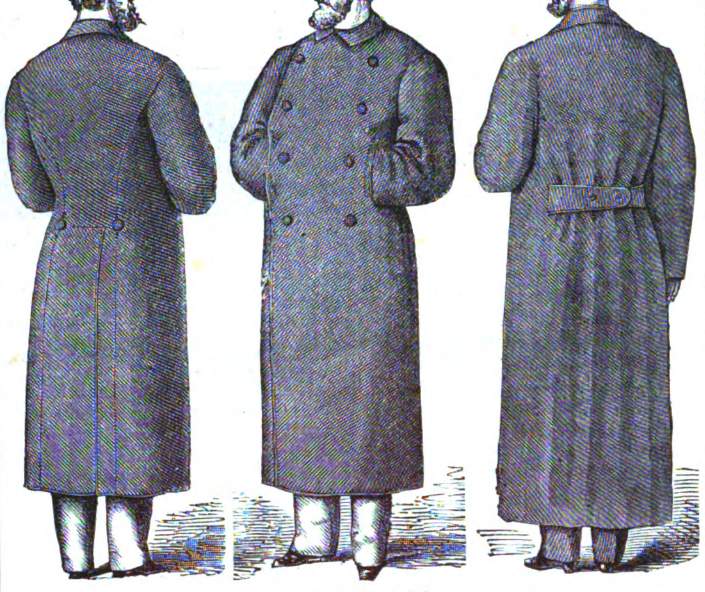
Illustrirte Ausgabe, kann allen Kranken mit Recht als ein vortreffliches populair-medizinisches Werk empfohlen werden. — Vorräthig in allen Buchhandlungen.

Das Militär-Pädagogium (Stuttgart)

hat auch uns f. d. Fähndr.-Examen gut und erfolgreich vorbereitet. Wir ſagen Herrn Direktor **Dr. Killiſch** den beſten Dank dafür, bemerken auch beſonders, daß er jedem Zögling die größte Aufopferung und eine Gewiſſenhaftigkeit ohnegleichen beweist. 635

Martin aus Meldorf, **Eſſer** aus Gembitz.

Versendung praktischer Winterüberröcke für Reisende und Landwirthe.



Taillen-Ueberrock. **Vorder-Ansicht beider Fassons.** **Gürtel-Ueberrock.**

Der weite und bequeme **Gürtel-Ueberrock** dürfte einen Ersatz für den Pelz bieten. Der elegantere **Taillen-Ueberrock**, ein Mittelding zwischen dem Gehpelz und dem unzureichenden modernen Paletot.

Stoff-Proben

mit genauer Angabe der Ausführung werden gern versandt. 128

Preise: 48 M., 54 M., 66 M., 75 M.,

je nach Qualität des Stoffes, des Futters und der Ausstattung.

Der Umtausch wird gern gestattet.

Erforderliche Masse: Brustumfang, Leibumfang, Armlänge, ganze hintere Rocklänge, Staturangabe und Körperhöhe.

EDUARD BERTHOLD'S
Bazar und Konfektionsgeschäft für Herrenbekleidung,
Leipzig, im Plauenschen Hof.

Korkteppich

(Linoleum), vorzüglichſtes verbeſſertes Fabrikat,

verkaufen wir, durch beſonderes Arrangement mit der Fabrik dazu in den Stand geſetzt, zu Originalpreiſen. 686

Poppe & Wirth, Berlin, Seydelſtr. 14.

Photographie auf Porzellan,

eingebrannt und unzerſtörbar, kann nach jedem Porträt, Bildwerk oder Papier-Photographie in jeder Größe auf Porzellan übergetragen werden, und erſuche geehrte Auftraggeber, Photographie oder gewünſchtes Bild mir zuſenden zu wollen. 681

Louis Kaufmann, Apolda,
Thüringer-Bahn.

Patentirte

Stahlpanzer-Geldſchränke,

deren **Feuerfeſtigkeit** mehrfach **amtlich erprobt**, gewähren zugleich **abſolute Sicherheit** gegen gewaltſame Oeffnungsverſuche ſowohl, als gegen **Bohr-** und **Fraisverſuche** neuerfundener, **auf's Raffinirteſte** konſtruirter **Werkzeuge**. 721

Zeichnungen, Proſpekte gratis.

Patentirte, prämiirte **k. württ. Hof-Kaſſenfabrik**
Karl Ade, Stuttgart.

Ein tüchtiger **Xylograph,** beſonders im Schnitt von Köpfen geübt, findet bei hohem Gehalt dauernde Stellung. 696

Gefl. Offerten wolle man Proben beifügen.

Das Xylographiſche Atelier der Modenwelt,
Berlin, Potsdamerſtr. 38.

Göttinger

Kindermehl

von Fauſt & Schuſter
in Göttingen.

Beſter Erſatz für Muttermilch, bewährt ſich auch vortrefflich bei Verdauungsſtörungen und Durchfällen der Kinder. Preis der Doſe 140 Pf., der großen Doſe 6 Mk. Zu haben in den meiſten Apotheken, ſonſt auch direkt. 723

Proſpekte ꝛc. gratis und frei.

Inſtruktive **„Rezepte“** zu vorzüglichen

Wagenfetten und Maſchinenölen,

auch dem **Towoot**'ſchen konſiſtenten, dem **Vulkanöl** ꝛc. mittelſt **neuer** Verſeifungsmethoden der Paraffinöle und dergleichen Stoffe auf kaltem Wege, 92

Glanzwichſen, Lederſalben

und div. anderen **„Handelsartikeln“**, ſowie auch ſpezielle Rathſchläge — geben wir nach dem jetzigen Standpunkte der Wiſſenſchaft und unſerer 20jährigen Praxis mit Garantie der Zuverläſſigkeit

Wilhelm Schiller & Co. in Berlin,
Landwirthſchaftl.-techniſches Lehrinſtitut.

Bandwurm,

Spul- und Madenwürmer

entfernt ſofort (brieflich) nach ſeiner ſeit Jahren vorzüglichſt bewährten, anerkannt beſten und einfachſten Methode (H. 33,481 b.)

Richard Mohrmann,
408 Noſſen, Sachſen.

Tauſende geheilt.

NB. Proſpekt mit Auszug von Atteſten gratis-franko. Meine Broſchüre **„Quälgeiſter“** (Abhandlung über Eingeweidewürmer des Menſchen und deren rationelle Vertilgung) gegen Einſendung von 50 Pf. in Briefmarken.

Damen, welche einige Zeit in Ruhe und ſtrengſter Zurückgezogenheit zu leben wünſchen, finden vorzügliche Aufnahme und Pflege bei **Frau Seifert, Plauen** bei Dresden, Eliſenſtr. 5. 668

Oeffentliches Zeugniß.

Nächſt Gott iſt der Herr Dr. ph. **Quante** in **Warendorf**, Weſtphalen, mein größter Wohlthäter auf Erden, da er mich durch ſein weltberühmtes Univerſalgeſundheitsmittel von der

Epilepſie

vollſtändig geheilt hat, weßhalb ich dieſes bewährte Heilmittel allen Leidenden beſtens empfehle. 615

Günzkofen-Saulgau, Württemberg,
1. September 1876.

Striegel.

Damen,

welche ſich veranlaßt fühlen, einige Zeit in Zurückgezogenheit zu leben, finden unter Diskretion liebevolle Aufnahme bei Heb. **Schwalbe, Leipzig**, Sebaſtianbachſtraße 53. I. 537

Beſorgung und Verkauf von Patenten aller Länder.

Lenz & Schmidt
Dorotheenstr. 78/79. p.
BERLIN. N.W.

J. E. Scheele & Co.
Lotterie-Geschäft,
549 *Braunschweig.*

Lager importirter Havanna-Cigarren

im Preise von 150—600 Reichsmark pr. Mille. Versendungen versteuert unter Nachnahme.

Engelbrecht & Thorspecken,
3 ***Bremen.***

Karl Kober,
Wien, Kärntnerſtr. 36,
Meerſchaumwaarenfabrikant, empfiehlt eigenes Erzeugniß unter Garantie. Illuſtrirte Preiscourante franko u. gratis. — Verſendungen gegen Nachnahme oder baar. 274

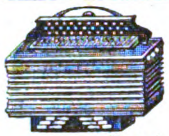
Wichtig für Brauereibeſitzer.

Preisgekrönte **Bierkläre** empfiehlt die Fabrik
620 **Aug. Sigeriſt, Mengen** (Württ.).

Zauber-Apparate

eigener Fabrik, viel Neues für Künſtler, Dilettanten und Kinder. Höchſt elegante Arbeit, billigſte Preiſe von 25 Pf. an bis 1500 Mark. Neueſte Preisliſten gratis. (H. 53,633) 585

Wilhelm Bethge, Magdeburg.



Accordion- und Harmonikafabrik

von
Friedr. Gessner,
Magdeburg.

Export — Engros. 568
Illustrirte Preiscourante gratis.

Medaille der Pariser Gesellschaft der industriellen Wissenschaften

ROUEN
MÉLANOGÈNE DE DICQUEMARE

Keine grauen Haare mehr!

MELANOGÈNE

Die vorzüglichste aller Tincturen
Von **DICQUEMARE**
Chemiker in **ROUEN**
(Frankreich)

Um augenblicklich Bart und Haare in jeglicher Nüance zu faerben, ohne Gefahr für die Haut und ohne Geruch. Diese Tinctur übertrifft alle was bis heute erschienen.

229 General-Depôt bei Hrn. **Wolff Sohn** in Karlsruhe und bei den ersten Coiffeurs und Parfümeurs.

Schönheitsmittel, aus einer Familien-Tradition ſtammend. Näheres koſtenfrei unter R. 120 **Berlin,** Poſtamt 15. 533

Gumi-WaarenFabrik

von
Wilh. H. Mielck
HAMBURG

Prima-Leder. Hanf-Treibrieme und Schläuche. Zollfreier Versand für das ganze deutsche Reich.

SPECIAL-PREIS-COURANTE:

A. über Technische Artikel.
B. über Chirurgische Artikel.
C. über Kurz- und Spielwaaren.
D. über Regenröcke und Gummi-Regenschirme.
E. üb. Gummischuhe

Reflectanten belieben sich Preis-Courant nach Wahl kommen zu lassen — für schöne und preiswürdige Waare bürgt die Firma.

Sämmtl. Fabrikate aus grauem vulcanisirtem Gummi, schwarz, roth, grünem Patent-Gummi, Guttapercha, Hart-Gummi und gewebtem Gummi.

Töchterinſtitut von Marie Capelle,

Coblenz, Schloßſtraße Nr. 5.

Praktiſche Erlernung der franzöſiſchen und engliſchen Sprache, nebſt gründlichem wiſſenſchaftlichem Unterricht. Penſionspreis 400 Thlr. Proſpekte zur Verfügung. 542

Mikroskope

A. Meyer, Hof-Optikus, **Berlin** N.W. Fabr. gegr. 1843. **Preis-Cour. gratis.** Medaillen, Anerkennungen ꝛc. 294

---

200 Pianinos

von 160—500 Thlr. ſtehen fertig zum Verkauf in der Kgl. Preuß. Hof-Piano-Fabrik von 616 **Konrad Krauſe, Berlin,** Königſtr. 50.

Neueſte und billigſte **Hand-Schnellpreſſe:**

„The Champion“,

druckt circa 7 × 10 Zoll. Preis unverzollt 285 Mark. Photographieen und Näheres durch

A. Vermervald, Buchhandlung,
669 **Flensburg.**

Die neueſten und beſten

Fabrikanten-Adressbücher

ſind nur zu beziehen durch **L. Badt, Dresden.** Preisverzeichniſſe gratis und franko. 114

Die neueſten und beſten 220

Adreß-Bücher

der Kaufleute, Fabrikanten, Gewerbtreibenden ꝛc. aller Länder ſind von

C. Leuchs & Co. in Nürnberg

zu beziehen.

Preiscourante auf Verlangen gratis.

Ueber Schäfer **Ahrmes**

Bruſtleiden-Beſeitigung

gegen 10 Pf.-Marke durch Zeitungs-Expedition: Cammin a. O. 702

Für Nähmaſchinenhändler

empfiehlt Grover und Baker Nr. 1 u. 19, Cylinder-, Elaſtik- und Säulen-Maſchinen die Fabrik von 247

W. Cramer, Saalfeld, Thüringen,
gegründet 1865.

Eine Hamburger Cigarrenfabrik ſucht für die Hauptorte Deutſchlands Vertreter (gegen gute Proviſion) für das feinere Mittelfabrikat (M. 60—150). Es wollen ſich nur mit guten Referenzen verſehene Bewerber, welche wirklich Bekanntſchaft in feineren Privatkreiſen beſitzen, melden. — Offerten werden an die Annoncen-Expedition von **Rudolf Moſſe, Hamburg,** unter **A. 1029.** erbeten. 703

Friſche Schellfiſche, Dorſch, Seezungen ꝛc., geräucherte Speckflundern, Kieler Sprott, Bücklinge, Aal ꝛc. empfiehlt in täglich friſchen Poſtſendungen à 8 Pfund netto franko. 722

Nortorf b. Kiel. A. L. Mohr.

Preisliſten und Kochrezepte ſtehen zu Dienſten.

Papier-Zeitung.

Fachblatt für Papier- und Schreibwaaren-Handel und -Fabrikation etc. (Cartonage-, Spielkarten-, Tapeten- etc. Fabriken).

Monatlich 2 Mal 16 Seiten gr. 4°.

Halbjährlich 3 Mark.

Probenummern kostenfrei.

CARL HOFMANN, BERLIN W.,
Charlotten-Strasse **69.**

Für Gesangvereine!

Rob. Forberg in *Leipzig* versendet auf Verlangen gratis und franko unter Kreuzband: 705

Verzeichniss von mehrstimmigen Gesängen, Terzetten, Duetten etc. 56 Seiten.

Echte Briefmarken

verkauft billigſt. Katalog 60 Pf.

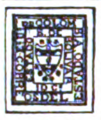
Alwin Zſchieſche,
671 **Leipzig.**

Echte Briefmarken

aller Länder billigſt. 540

Joh. Geils, Bremen.

Preisliſte gratis und franko.



Deutſches Briefmarken-Album, illuſtrirt mit 80 Wappen, von 4 M. 75 bis 48 M. Echte Briefmarken billigſt. Katalog Aug. 76 1 M. 85. Probenummer des Briefmarken-Journals und Preisliſte gratis. (H. 34,837) 624

Louis Senf, Briefmarkenhandlung, **Leipzig.**

In allen Buchhandlungen zu haben:
(Beſte Anweiſung zum Briefſchreiben)

Campe's vollſtändiger Briefſteller

enthält die gründlichſten **Anweiſungen, Familien- und kaufmänniſche Briefe** nach **180 Muſterbriefen** in beſtem Styl ſchreiben und einrichten zu lernen. Ferner **100 Formulare zu Eingaben, Geſuchen**, Einklagung von **Buchſchulden, Vollmachten** und **Kontrakten** aller Art. 24. Auflage. 1 Mrk. 50 Pf.

Von dieſem allgemein beliebten Briefſteller mußte jetzt die vierundzwanzigſte verbeſſerte Auflage veranſtaltet werden. 510

---

20 Komiſche Vorträge,

alle neu, intereſſant und ſehr beliebt, verſendet zuſammen für 1 Mark 683

H. Haake in Bremen.

Ganz enorme Preisherabſetzung!!

Eine ganze klaſſiſche Privatbibliothek, prachtvoll gebunden, für 40 Mark.

1) **Goethe's ſämmtliche Werke,** keine Auswahl (ſämmtliche Werke), die ſo beliebte Original-Cotta'ſche Ausgabe mit den berühmten Kaulbach'ſchen Stahlſtichen, in 10 Bänden prachtvoll gebunden, guter Druck, gutes Papier.
2) **Schiller's ſämmtliche Werke,** die beliebte Original-Cotta'ſche Ausgabe mit den berühmten Stahlſtichen, in 4 Bänden prachtvoll gebunden, guter Druck, gutes Papier.
3) **Heinrich Heine's Schriften,** Original-Ausgabe, Hoffmann & Campe, pompös gebunden, guter Druck, ſchönes Papier.
4) **Leſſing's ſämmtliche Werke,** Original-Ausgabe, Göſchen, 6 Bände, eleg. gebunden.
5) **Shakeſpeare's ſämmtliche Werke, deutſch,**

☞ die ſo beliebte **Schlegel'ſche Ausgabe,** ☜ pompös in 3 Bänden elegant gebunden.

☞ Alle fünf anerkannt guten Werke, **Goethe, Schiller, Heinrich Heine, Leſſing, Shakeſpeare,** zuſammen

☞ **prachtvoll gebunden nur 40 Mark.**

☞ **Einzelne** Werke werden nicht apart

☞ abgegeben.

☞ Unter Garantie für **neu,** fehlerfrei.

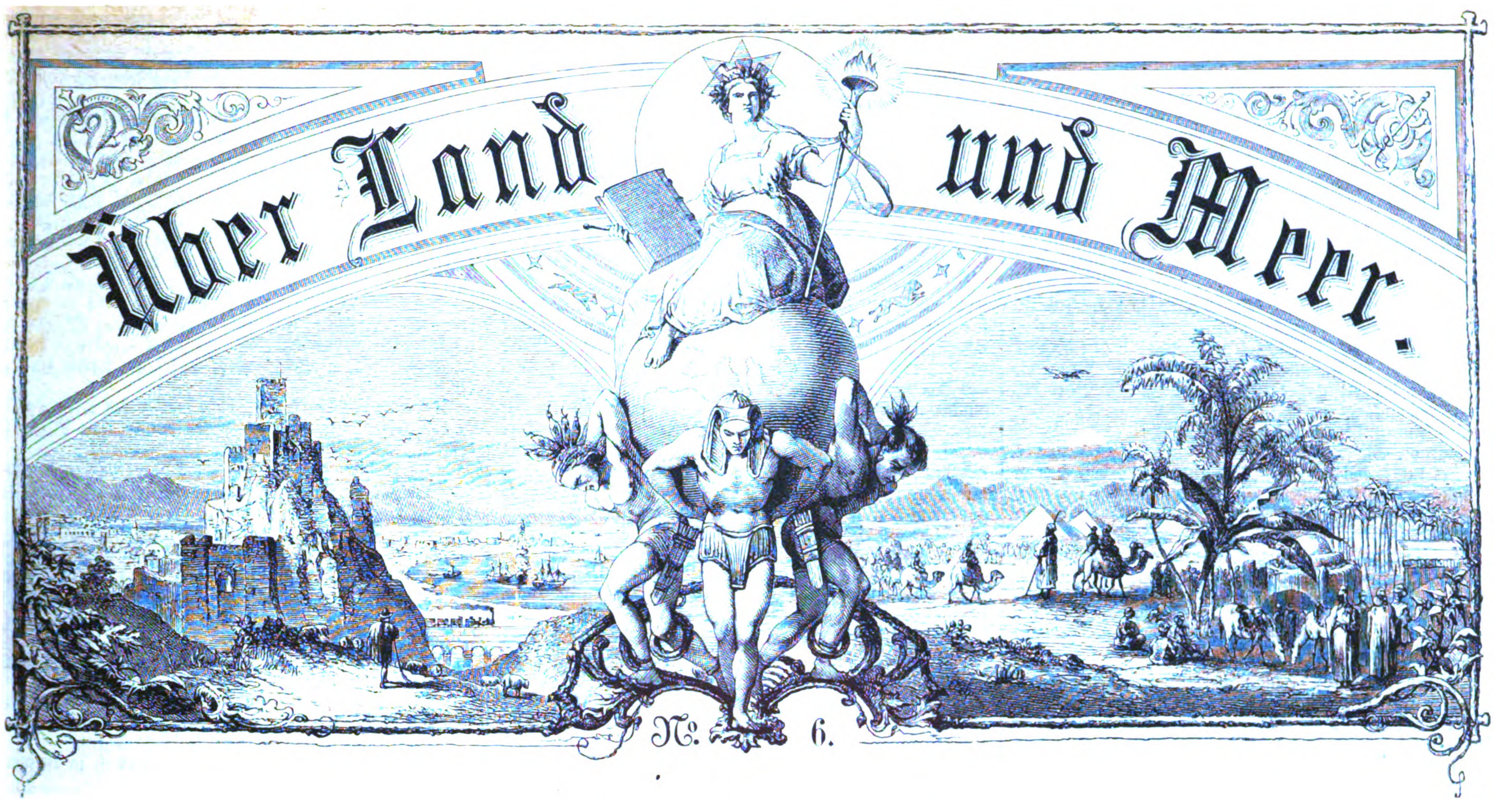
Nur durch Einkauf ganz enorm großer Partieen bin ich im Stande, für **den ſo ſehr billigen Preis obige fünf Werke für 40 Mark zu verkaufen.**

Expedition erfolgt gegen Einſendung oder Nachnahme des Betrags zoll- und ſteuerfrei.

☞ **Gegen Nachnahme nur im deutſchen Reich, nach dem Auslande nur gegen vorher. Einſendung des Betrages.**

Gulden, Franken, Rubel, Dollars berechne ich zum **höchſten Kurs.** 650

Benny Glogau, Buchhändler in Hamburg,
vis-à-vis dem Opernhauſe.



Siebenunddreißigſter Band.

Neunzehnter Jahrgang,
Erſter Band.

Allgemeine Illuſtrirte Zeitung
herausgegeben von
F. W. Hackländer.

Stuttgart, 1876.

Erſcheint jeden Sonntag.
Preis vierteljährlich
3 Mark.

Inhalts-Ueberſicht.

Text: Der neue Leander, Erzählung von Max v. Schlägel, Fortſetzung. — Aus den Kaiſertagen zu Stuttgart, mit Bildern von H. Lüders. I. — Die Goetheſtraße in Stuttgart. — Das Kaiſermanöver bei Berlin. I. Der Angriff auf Mahlow. — Staatsminiſter Dr. Ludwig v. Golther, von E. Bely. — Notizblätter. — Unſere liebe Frau von Partenkirch, Erzählung von Claire von Glümer, Fortſetzung. — Vom Kriegsſchauplatz: Nothſpital in einer montenegriniſchen Kirche. — Zeitfragen für den Familienkreis, von Benno Reden. Politik und Wirthſchaft. 22. — An was die Liebe hängt, von R.-B. (Kopie der Stahlſtichprämie dieſes Jahrgangs.) — Das europäiſche Gleichgewicht, hiſtoriſche Humoreske, von Otto Girndt. I. — Aſtronomiſches Tagebuch, November. — Lotterieziehungen im Monat November. -- Vom Büchermarkt. — Röſſelſprung Nro. 2. — Bilderräthſel 6. — Auflöſung des Bilderräthſels 5. — Schach. — Briefmappe.

Illuſtrationen: Aus den Kaiſertagen in Stuttgart: König Karl an der Spitze ſeines Regiments; Bannerträger im Fackelzuge; Stuttgarter Stadtgarde; Mitglieder des Sportklubs; Die Zeiger beim Fackelzug; Von der Parade, zwei Bilder; Kaiſer Wilhelm am Wagen der Königin; Schloßgardiſten. — Die Goetheſtraße in Stuttgart, von Robert Stieler. — Aus den Kaiſermanövern bei Berlin: Der deutſche Kaiſer gibt den Befehl, das Dorf Mahlow zu nehmen, von C. Rechlin. — Staatsminiſter Dr. Ludwig v. Golther. — Montenegriniſches Nothſpital. — Aus unſerer humoriſtiſchen Mappe, ſechs Bilder. — An was die Liebe hängt, Gemälde von Antigna. (Kopie der Stahlſtichprämie dieſes Jahrgangs.)

Der neue Leander.

Erzählung

von

Max v. Schlägel.

(Fortſetzung.)

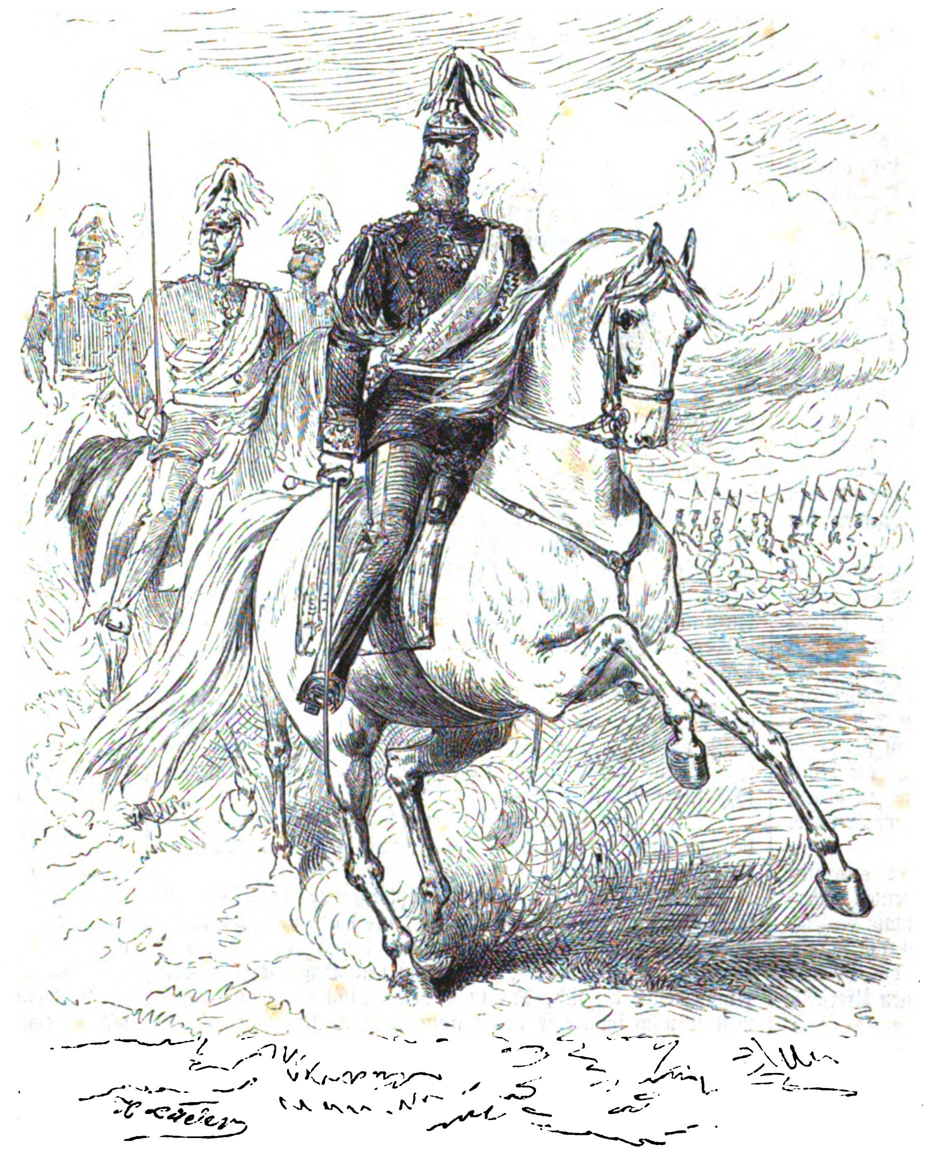
Sie kamen dem Ufer immer näher und konnten bereits die Schießſcharten der niederen Wälle erkennen, welche die Italiener an der Flußmündung von Intra aufwarfen und die weißen Leinwandkittel der Soldaten, welche daran arbeiteten.

„Ecco — da machen ſie bereits Jagd auf uns,“ ſagte plötzlich der lombardiſche Schiffer und lachte in ſich hinein, als ob es ihm ein ganz beſonderes Vergnügen bereite, die nach Contrebande begierigen Zollwächter mit leeren Händen wieder abziehen zu ſehen, „da iſt auch ſchon der Brigadier!“

In der That ſchoß ein langes ſchwarzes Boot ſo ſchnell heran, daß das Waſſer ſchneeweiß an ſeinem ſchmalen Bug emporrauſchte. Fünf Ruder tauchten gleichmäßig, von fünf Zollwächtern gehandhabt, in die Flut und im Vordertheil ſtand Tommaſo Paglia in Perſon, welcher trotz der ſtarken Schwankung des Bootes ſein kurzes Fernrohr mit Erfolg zu gebrauchen ſchien. Mit wenig Ruderſchlägen war das Boot ſo nahe, daß man die an den Wänden deſſelben wagrecht hängenden Karabiner ſah, mit einer geſchickten Wendung legte es ſich dicht neben die breite helle Barke von Laveno, und während fünf Paar braune Fäuſte gleich Enterhaken den Bordrand umklammerten, ſtand Tommaſo bereits mit einem geſchickten Sprung in der Mitte des gekaperten Fahrzeugs, zwiſchen der Gräfin und ihren Bootsleuten.

Nachdem er Erſtere galant begrüßt, wandte er ſich an die Letzteren.

„Ah, Freund Geronimo!“ ſagte er gedehnt mit einem bedeutungsvollen Blick und vielſagenden Lächeln. „Lange nicht mehr das Vergnügen gehabt, Euch zu ſehen; macht Euch ſelten auf dem See, wenigſtens bei Tage. Was treibt Ihr jetzt?“ Und dabei wanderten die Blicke des Brigadiers ſo ruhelos im Boot umher, als wolle er die Beſtimmung eines jeden Nagels prüfen, und die Unterhaltung, die er anknüpfte, hatte offenbar nur den Zweck, ihm die nöthige Muße zu dieſer vorläufigen Muſterung zu geſtatten.


Aus den Kaiſertagen in Stuttgart.
König Karl an der Spitze ſeines Regiments. (S. 103.)

„Ich bin Fiſcher,“ antwortete Geronimo, das ſchlaue Lächeln Tommaſo’s ebenſo ſchlau erwiedernd.

„Fiſcher — auf was?“ fragte Tommaſo, brutal lachend, indem er nun auch, ohne den Lombarden aus den Augen zu laſſen, die Gräfin muſterte.

„Auf was Anderes denn als Fiſche?“ fragte Geronimo mit naivem Erſtaunen, während der braune Junge hinter ihm nicht zu ſich kommen wollte vor innerlichem Lachen.

„So, ſo — auf Fiſche!“ lächelte Tommaſo, daß ſeine Wange zwei harte Falten bildete. „Früher ſagte man Euch nach (ich weiß nicht, ob es wahr iſt), daß Ihr mehr hinter den Marenghis der mailänder Kaufherren her wäret, und daß Ihr in einer Nacht durch den Schmuggel mehr verdientet, als ein armſeliger Fiſcher in einem Jahr ...“

Jetzt war die Reihe des unterdrückten Lachens an den Zollwächtern, Geronimo warf ihnen einen mitleidigen Seitenblick zu, den Tommaſo recht wohl zu würdigen wußte, und that dem Brigadier den Gefallen, auf die Komödie einzugehen:

„Nun, man iſt auch einmal jung geweſen,“ ſeufzte er, ſcheinheilig die Augen verdrehend, „aber in den letzten Jahren ſind die Herren Finanzieri ja gar ſo bös geworden und das Riſiko lohnt ſich nicht mehr bei den neuen Geſetzen. Drei Jahre Gefängniß und Beſchlagnahme alles erreichbaren Vermögens für ein paar Pfund Zucker und Seide iſt nicht gerecht. Wenn man auch wochenlang fahren muß, um eine lumpige Forelle von wenigen Pfunden zu erwiſchen, die ein Ingleſe zu einer

Mahlzeit im Gaſthof aufißt — man fährt doch ſicherer und wird nicht ſelber gefangen dabei — ecco!“

Der junge Menſch im Hintergrunde des Bootes blickte ſtarr auf den Boden, als wolle er mit keinem Zucken ſeines Antlitzes verrathen, wie weit die Bemerkungen ſeines ältern Kameraden der Wahrheit entſprachen oder nicht. Auch Tommaſo ſchien ſeine vorläufige Inſpektion beendet zu haben, er klopfte mit dem Abſatz auf den Boden, daß die Bretterverkleidung einen hohlen Ton von ſich gab, und fragte dann, aus der Plauderei plötzlich in einen kurzen, ernſten Dienſtton übergehend:

„Die Fiſcherei an dieſem Ufer gehört, ſo viel ich weiß, nicht der Gemeinde Laveno —“

„Heute führe ich dieſe Signora herüber, welche hier zu Hauſe iſt und ihre Familie beſucht!“ antwortete Geronimo, offenbar in der Abſicht, einer zweckwidrigen Antwort der Gräfin zuvorzukommen.

Das Antlitz Tommaſo’s verfinſterte ſich:

„Hat die Signora einen Ausweis unſerer Regierung?“ fragte er kurz, obwohl ſeine Blicke andeuteten, daß er auch gegen reifere weibliche Reize nicht unempfänglich war.

„Nur dieſen Paß, mein Herr!“ antwortete die Gräfin raſch und ihr Herz pochte ungeſtüm vor Angſt, umkehren zu müſſen angeſichts der Wohnung ihres Kindes, welche faſt mit Händen greifbar vor ihr lag und an deren Thurm man die Uhr und die Stunde, die ſie zeigte, deutlich zu unterſcheiden vermochte.

Tommaſo entfaltete den Paß und galant und erſtaunt die hohe Mütze lüftend, las er:

„Gräfin Walpurga Vandimiani, geborene Freiin von Anwandel aus Venedig — unzweifelhaft die hohe Gemahlin Seiner Excellenz des Herrn Grafen Vandimiani,“ fügte er dienſtbefliſſen hinzu. Dann ſtudirte er wieder lang in dem Paß und zugleich mit den Buchſtaben deſſelben führten der geheimnißvolle Schwimmer und das ſeltſame Benehmen des Grafen bei ſeiner Meldung einen wahren Hexentanz vor Tommaſo’s gewöhnlich nicht ſehr reger Phantaſie auf. Endlich ſchien er zu einem Entſchluß gekommen und mit einer höflichen Verneigung gab er das Papier zurück.

„Ich bedaure,“ ſagte er mit einem Achſelzucken, das die Gräfin mit den bangſten Ahnungen erfüllte, „der Paß iſt nur von den öſterreichiſchen Behörden ausgeſtellt und bei den gegenwärtigen Zeitverhältniſſen haben wir Befehl, alle Perſonen, und vornehmlich die aus Oeſterreich kommenden, die nicht mit ausreichenden Papieren verſehen oder ſonſt im Geringſten verdächtig ſind, an der Grenze zurückzuweiſen. Es iſt das manchmal eine harte Nothwendigkeit für uns, aber unumgänglich, denn man macht hier am Ufer oft ſeltſame Beobachtungen …“

Er vollendete nicht. Die Gräfin war aufgeſtanden und ſagte faſt flehend:

„Seien Sie barmherzig. Ich habe ſeit vielen Jahren meine Tochter nicht wiedergeſehen!“

Tommaſo ſah die braunen Augen der Gräfin in feuchtem Glanz auf ſich gerichtet und fühlte in der Hand, die ſie erfaßt hatte, die wohlbekannte Rundung einiger Napoleons.

Er ſchien gerührt:

„O, die junge Comteſſe iſt ſehr hübſch geworden,“ ſagte er, verlegen lächelnd, während ſich die Hand der Gräfin aus der ſeinen zurückzog. „Auch verehre ich Seine Excellenz den Herrn Grafen auf’s Tiefſte, aber der Dienſt iſt ſtreng, ich ſehe wirklich keinen Ausweg.“

„Nur ſehen, nur eine Viertelſtunde ſprechen will ich meine Angehörigen …“

Tommaſo ſchien nachzudenken, dann ſagte er beobachtend:

„Man braucht nicht ſo viel Zeit, um eine Depeſche zu übergeben …“

„Aber ich ſchwöre Ihnen, daß ich nichts bei mir führe, als dieſen Paß und meine Börſe. Beides gebe ich Ihnen als Pfand meiner redlichen Geſinnung gern in Verwahrung.“

Die Börſe, welche ihm die Gräfin reichte, ſchien rund und ſchwer. Seiner Untergebenen wegen nahm Tommaſo erſt den Paß, dann auch mit einem leichten Zittern der braunen Hand die Börſe:

„Ich glaube nicht, daß es meiner Dienſtpflicht zuwiderläuft, Ihre Excellenz zu hochdero Gemahl und wieder hieher zurückzubegleiten,“ entſchied er endlich. „Um ſo mehr glaube ich das verantworten zu können,“ fügte er mit erhobenem Haupte hinzu, während zum ſichtlichen Mißvergnügen Geronimo’s die Börſe in den weiten Uniformhoſen verſchwand, „als ich perſönlich für die loyalen Geſinnungen des Herrn Grafen einſtehen kann. Ihr aber,“ wandte er ſich ſtreng an Geronimo, „werdet in Eurem Boote bleiben und die Rückkunft der Frau Gräfin erwarten, ohne an’s Land zu gehen, wenn Ihr nicht wollt, daß Euch der Prozeß gemacht wird, hört Ihr?“

Geronimo nickte mit dem Kopf, als ob er andeuten wollte, daß er die Nothwendigkeit für Tommaſo, ſeinen Untergebenen Sand in die Augen zu ſtreuen, recht wohl einſehe.

Auf einen Wink des Brigadiers löſten ſich die Hände der Finanzieri vom Bordrand und bald liefen die Vordertheile beider Boote faſt gleichzeitig an einer flachen Uferſtelle knirſchend auf den groben Sand.

Während ſich die Zollwächter anſchickten, die beiden lombardiſchen Schiffer zu bewachen, half der Brigadier der Gräfin galant aus dem Boot und wandelte dann an ihrer Seite den ſchmglen Weg empor, der zur Straße führte.

„Dieſe Mauer gehört bereits zur Villa Ihres Herrn Gemahls,“ erklärte Tommaſo, nachdem ſie eine Weile am Seeufer entlang geſchritten waren, indem er auf die Einfriedigung zur Rechten deutete. „Wir können uns den Weg abkürzen, indem wir durch den Park gehen.“

Und zum großen Erſtaunen Walpurga’s holte er einen kleinen Schlüſſel aus der Taſche und ſchloß eine kleine Pforte in der Mauer auf, der Dame verbindlichſt den Vortritt laſſend.

„Sie ſcheinen viel in der Villa zu verkehren,“ ſetzte die Gräfin mit ſeltſamer Befangenheit das Geſpräch fort, als ſie in den Schatten der herrlichen Laubgänge trat.

„Gewiß, Seine Excellenz beehren mich mit Ihrem vollſten Vertrauen,“ antwortete Tommaſo, indem er die Thüre wieder ſchloß und den Schlüſſel zu ſich ſteckte. „Es iſt ſogar für Jedermann außer mir gegenwärtig ſchwierig, zu Seiner Excellenz zu gelangen, und wenn meine Vermuthung richtig iſt, daß Seine Excellenz bezüglich des freudigen Ereigniſſes, das ihm bevorſteht, völlig unvorbereitet iſt, ſo war es ein glücklicher Zufall, daß Sie gerade mit mir zuſammentrafen, denn Signor Giacomo, der alte Kammerdiener, den Eure Excellenz ohne Zweifel kennen, iſt ein Pedant … Wenn die Frau Gräfin nur immer dem breiteſten dieſer Wege folgen wollten, ſo würde ich es mir zur Ehre und zum Vergnügen rechnen, vorauszueilen und Sie anzumelden …“

Ohne auf die Demüthigung zu achten, die in der Protektion ihres Begleiters lag, erſchrak die Gräfin auf das Tiefſte vor der Möglichkeit, von ihrem Gatten nicht angenommen und ohne ihn oder ihre Tochter geſehen zu haben wieder weggeſchickt zu werden.

Aber ſie konnte nicht mehr freiwillig zurück, ſelbſt wenn ſie gewollt hätte, denn ohne ihre Zuſtimmung abzuwarten, war der Dienſtbefliſſene vorausgeeilt und hatte ſie in den Laubgängen des herrlichen Parks allein gelaſſen.

Langſam folgte ihm Walpurga. Bald war ihr Schritt haſtig und unſicher, als wolle ſie den Wettlauf beginnen mit der eigenen Angſt, dann wieder ſtand ſie ſtill, als ob das ſtürmiſch pochende Herz die Bewegung ihres Körpers lähme.

Ihre ganze Vergangenheit, Alles, was ſie für ihre Tochter zu fürchten, und das Wenige, was ſie für ſich zu hoffen hatte, drängte ſich in ihrer aufgeregten Seele, und wirr verſchlangen ſich vor ihrem Blick die weißen Parkwege … Sie ſtürmte wieder vorwärts wie auf der Flucht vor den eigenen Gedanken …

Plötzlich blieb ſie ſtehen. Sie befand ſich in einem dämmergrünen, kreisförmigen Raum, über dem hoch oben die Ceder vom Libanon, die Cypreſſe des Himalaya und Auſtraliens Araucarie die Zweige wölbten zum ſchützenden Fach. Dazwiſchen ſchimmerten die langen, glänzenden Nadelbüſchel des mexikaniſchen Schlangenbaums und aus der Mitte ſtrebte eine zierliche Fächerpalme vergeblich empor zum ſonnigen Tag. Seltſam berührt von dem melancholiſchen Zauber dieſes Ortes machte die Gräfin einige Schritte vorwärts. Da trat das Gebüſch zur Linken etwas zurück und auf einer Bank aus hellem Rohrgeflecht, ſinnend über eine Buntſtickerei gebeugt, erſchien eine ſchlanke Mädchengeſtalt, deren Antlitz hinter dem Rand eines großen weißen Hutes verborgen war.

Jetzt blickte ſie auf und ſtarrte einen Augenblick lang auf die hohe, ſchwarz gekleidete Dame am Eingang der Laubgrotte; auf dem lieblichen Antlitz wechſelte glühendes Roth mit Todtenbläſſe.

„Karoline!“ rief Walpurga leiſe. Ihr ſelber unbewußt, ſchien ihre Stimme aus der Tiefe ihres Herzens zu kommen und mechaniſch öffneten ſich ihre Arme.

„Mama!“

Ein wilder, leidenſchaftlich aufſtürmender Naturlaut war es auch, mit welchem Karoline aufſprang und ſich in die Arme ihrer Mutter warf.

Faſt andächtig hielt Gräfin Walpurga die liebreizende Jungfrau umfangen, welche ſie zum letzten Mal als Kind geſehen, dann führte ſie dieſelbe zu ihrem Sitz zurück und zog ſie zu ſich nieder.

Karoline hielt die Hände der lang entbehrten Mutter feſt und barg ihr Haupt weinend an ihrer Schulter.

„Ich wollte mich nicht heimlich einſchleichen,“ begann die Gräfin endlich, indem ſie koſend über das Antlitz ihres Kindes ſtrich. „Ich wollte offen und ehrlich zu Deinem Vater gehen und mein Theil an Dir und an der Sorge für Deine Zukunft fordern. Und hätte er es verweigert, gewiß, ich wäre wieder fortgegangen, ohne den Frieden Deiner Seele zu trüben!“

„Zu Papa willſt Du?“ fragte Karoline und ihre Lippen erhielten den ſtarren Zug, der an den Vater erinnerte, „Wer weiß, ob Papa Dich nicht auch durch Signor Giacomo von ſeiner Thüre weiſen läßt, wie es mir ſchon dreimal geſchehen iſt,“ fügte ſie bitter hinzu.

„Dir, mein Kind, und warum? Was kannſt Du verbrochen haben?“ fuhr die Gräfin unwillig auf und doch in eigenſüchtigem Jubel.

„Das iſt es eben, was ich bis jetzt nicht erfahren konnte,“ ſagte Karoline trotzig. „Papa thut, als wäre ich nicht mehr vorhanden für ihn und wenn er aus dem Hauſe geht, hat er immer den Signor Giacomo oder den Brigadier von der Finanzwache bei ſich, den ich ohnehin nicht ausſtehen kann, weil er mich immer ſo dreiſt anſtarrt … Und vor Denen kann ich Papa doch nicht fragen, was denn ſo Schlimmes dabei ſei, daß ich, wenn ich mich nach Dir ſehnte, auch zugleich an den guten luſtigen Vetter Heiny denken mußte, bis ich ihn endlich wirklich und leibhaftig vor mir zu ſehen glaubte. Er war bleich und ſchaute mich unverwandt an…“

Und unwillkürlich ſandte Karoline einen ängſtlich neugierigen Blick nach der Lorbeerhecke, als erwarte ſie halb und halb, daß das Wunder ihrer Einbildungskraft ſich zum zweiten Mal vollziehe.

„Ich weiß nicht, habe ich im Traum geſprochen und hat Papa mich belauſcht,“ fuhr Karoline fort, „oder iſt der Heiny auch ihm erſchienen, kurz, er ſchien ganz genau meine Gedanken zu wiſſen und ſehr böſe darüber zu ſein … Ich verſtehe das ebenſo wenig, als warum Du ſo lange von uns fort warſt, Mama! Aber jetzt bleibſt Du und gehſt nicht mehr fort von mir!“ rief das Mädchen, mit wilder Zärtlichkeit ſie umklammernd. „Jetzt iſt der Winter vorüber, der mich oft ſo traurig gemacht hat und Du wirſt Dir hier gefallen. Es iſt lang nicht ſo einförmig, als es auf den erſten Blick erſcheint. Wir haben wunderſchöne Blumen und die ſeltenſten Bäume hier, die mich der Obergärtner faſt alle bei Namen nennen lehrte. Nicht wahr, Du bleibſt hier und der Heiny …“

Karoline unterbrach ſich. Sie mochte ſich erinnern, daß es doch ſeine Schwierigkeiten haben könnte, den Vetter einzuladen.

„Ich rede immer von Heiny, als ob er noch mit uns in derſelben Stadt wäre. Vielleicht iſt er weit, weit fort, oder …“

Wieder vollendete Karoline ihr träumeriſches, halb an die Mutter gewendetes Selbſtgeſpräch nicht.

„Heinrich Walden lebt und zwar ganz in der Nähe,“ ſagte die Gräfin und ihr Blick ruhte immer ſinnender auf der Tochter.

„In der Nähe?“

Karoline war bleich vor freudiger Erregung aufgeſprungen.

Sanft zog ihre Mutter ſie wieder zu ſich nieder:

„Und es gibt keinen andern Mann, an den Du lieber und öfter gedacht hätteſt, als an Deinen Vetter?“

Karoline neigte verwirrt das kindliche Antlitz:

„Das wäre ja ſchlecht von mir, denn es iſt ja Keiner ſo gut zu mir geweſen, wie unſer Heiny!“

„Du herziges Geſchöpf!“ ſagte die Gräfin, Alles um ſich vergeſſend und küßte die Tochter auf die reine Stirn. „Dein jungfräulicher Mund hat das Geheimniß erſchloſſen, durch das allein der Fluch des Argwohns und Unfriedens weggenommen werden kann von Deinen Eltern und zugleich Dein eigenes Glück gegründet wird. Jetzt kann Alles wieder gut werden und die Jahre der Bitterkeit und des Elends wollen wir dann nicht mehr zählen …“

Karoline war über dieſe Wendung der Dinge ſichtlich ſehr erſtaunt und dachte vergeblich darüber nach, was ſie denn ſo Epochemachendes geſagt habe. Aber ihre Mutter hatte, ſelbſt wenn ſie gewollt hätte, keine Zeit, ſie darüber aufzuklären, denn aufrecht und die Hände auf dem Rücken gekreuzt, in der grünen Dämmerung einem dem Grab Entſtiegenen ähnlich, trat der Graf vor die Wiedervereinigten.

Schutz ſuchend drängte ſich Karoline an die Mutter. Dieſe wehrte ſie ſanft von ſich ab und trat marmorbleich, aber mit einer übergewaltigen Anſtrengung ſich faſſend, auf ihren Gatten zu:

„Ich bin hieher gekommen, weil ich Dich ſprechen muß, Hippolyt — um unſerer Tochter willen.“

Nicht ohne ſichtbare tiefe Bewegung ſchaute der Graf auf die Frau, die ihm einſt theuer geweſen und deren Züge deutlich die Spuren jahrelangen tiefen Seelenleidens trugen.

„Und — muß meine Tochter zuhören?“ fragte er faſt mild und in ſeinem Antlitz zuckte es verrätheriſch.

„Nein!“ antwortete Walpurga. „Es war überhaupt nicht meine Abſicht, Karoline eher als ihren Vater zu ſehen, trotz des unbeſtreitbaren Rechtes, das mir die Natur an ſie gegeben und das dem des Vaters mindeſtens ebenbürtig iſt. Trotz jahrelanger verzehrender Sehnſucht nach ihr wäre ich, ohne ſie nur von ferne geſehen zu haben, wieder fort gegangen, wenn Du es gewollt hätteſt, der Zufall jedoch hat es anders gefügt …“

„Der Zufall,“ wiederholte der Graf und unter dem Schimmer des bleichen Lächelns, das ſeine Lippen umſpielte, war ſein Antlitz marmorſtarr und marmorkalt geworden. „Es gibt oft wunderbare, überraſchende Zufälle. Du ſollſt Dich auf Dein Zimmer zurückziehen, Karoline,“ wandte er ſich dann an ſeine Tochter. „Und der Dienerſchaft gegenüber wirſt Du von dieſem Beſuche ſchweigen. Ich liebe die Familienſzenen vor dem Geſinde nicht,“ fügte er, gegen Walpurga gewendet, bei.

„Wie Sie wünſchen — Karoline geh’!“ ſagte Walpurga, eiſig berührt durch das plötzlich ſo ſehr veränderte Benehmen ihres Gatten.

„Aber ich ſehe Dich wieder, Du gehſt nicht fort, ohne mir vorher Lebewohl geſagt zu haben!“ rief Karoline, ſich mit leidenſchaftlicher Angſt an den Arm ihrer Mutter klammernd.

„Gewiß nicht, wenn Dein Vater es geſtattet,“ hauchte die Gräfin, welche ihre Kräfte ſchwinden fühlte. „Geh, mein Kind, ich bitte Dich darum.“

„Ich will Dir nicht ungehorſam ſein an dem Tage, da ich Dich zum erſten Mal nach vielen Jahren wiederſehe. Lebe wohl!“

Mit einer Inbrunſt, als ob ſie wohl ahnte, daß ſie Abſchied nehmen müſſe, küßte Karoline ihre Mutter auf Stirn und Wangen und entfernte ſich, ohne den Grafen nur anzublicken.

Dieſer ſtand unbeweglich, bis Karolinens leichter Schritt auf dem feinen Sande der Gartenwege nicht mehr hörbar war und fragte dann kalt:

„Darf ich nun wiſſen, was Sie mir mitzutheilen haben?“

Walpurga begann mit bebender Stimme:

„An Ihrer Aufforderung, mich kurz zu faſſen und Sie baldmöglichſt von meiner Gegenwart zu befreien, ſehe ich, daß Sie noch immer an meine Schuld glauben, nämlich das, was Sie ſo nennen, nicht ich. Ich verſtehe auch dieß Achſelzucken,“ fuhr die Gräfin bitter fort. „Es mahnt mich, die alten Schwüre und Betheuerungen nicht zu wiederholen, da dieſelben heute vergebens ſein würden wie einſt. Zum Glück kann ich Sie heute mit all’ dem verſchonen und mich auf das Eine beſchränken, das ja hinreichen muß, alle Ihre bisherigen Vorausſetzungen zu widerlegen. Heinrich von Walden liebt nicht mich, ſondern unſere Tochter. Hören Sie mich weiter!“ bat die Gräfin mild, als ein Blitz des Zornes aus Hippolyt’s ſchwarzen Augen ſchoß, während er einen Schritt zurücktrat, als wolle er die Entfernung zwiſchen ſich und dieſer Frau erweitern. „Damals, als Sie uns Beide einer unwürdigen Verbindung beſchuldigten, trug Walden bereits die Ahnung jener Liebe im Herzen, und das reine Kindergemüth, dem er anhing, waffnete ſein eigenes gegen alle Eindrücke, die ihm ſonſt vielleicht gefährlich geworden wären. Seit unſerer Trennung, Hippolyt, iſt der Name unſeres Vetters nicht mehr über meine Lippen gekommen und ich habe es ſelbſt für unwürdig gehalten, zu erforſchen, wo er weile, ob er lebe oder todt ſei — da, bei meiner Ankunft in Laveno, wohin ich kam aus Sehnſucht nach meinem Kinde, traf ich ihn . . .“

„Wie geſagt, Sie haben den Zufall in Ihrer Gewalt,“ ſpottete der Graf.

„Ja, es war ein Zufall, ein glücklicher, den ich ewig ſegnen werde, wenn ich ihn nicht für eine Fügung des Himmels halten ſoll,“ antwortete Walpurga mit hoch erhobenem Haupt und freudigem Lächeln. „Ich wies den Wink des Schickſals nicht zurück. Ich ſandte Walden ab, um mir Nachricht von meiner Tochter zu bringen, die ich mit Recht für verkannt und unglücklich hielt. Er ſprach ſie zwar nicht, aber er ſah ſie und wurde von ihr geſehen, obwohl ſie ſeinen Anblick für eine Täuſchung ihrer Sinne hielt. Die längſt geahnte Liebe erwachte mächtig in ihm und auch Karoline liebt den Jugendfreund — es waren die erſten Worte, die ich heute von ihr vernahm.“

Die Gräfin verſtummte. Unter dem eiſigen Lächeln ihres Gatten ſchien der Hauch ihrer Stimme zu erſtarren.

„Und wie ſoll dieſe rührende Ballade, zu der ich Ihnen noch einige pikante Einzelheiten liefern könnte, nach Ihrer Anſicht enden?“ ließ ſich nun der Graf vernehmen.

Walpurga trat ihrem Gatten näher:

„Hippolyt, verhärte Dein Herz nicht gegen Dein eigenes Kind, wie Du es gegen mich verhärtet haſt.“

„Beendigen wir die Komödie!“ ſagte der Graf plötzlich ſtreng, indem er abwehrend die Hand aufhob.

„Komödie!“ rief die Gräfin entſetzt. „In dem Augenblick, da ich Dir ſage, daß Walden unſere Tochter liebt und von ihr wieder geliebt wird, kannſt Du doch im Ernſt nicht mehr glauben, daß jemals ein unlauterer Hauch mein Verhältniß zu ihm getrübt habe. Das wäre ja eine Abſcheulichkeit, welche mir ganz unfaßbar erſcheint . . .“

„Ich glaube auch manchmal an Abſcheulichkeiten, wenn ich daran glauben muß,“ antwortete Hippolyt kühl. „Es wäre dieß nicht der erſte Fall, daß eine alternde Frau, deren — wollen wir ſagen — Gefühle nicht gleichen Schritt halten mit ihren Jahren, den jüngern Geliebten durch alle Mittel an ſich zu feſſeln ſucht. Selbſt das ſcheinbar Widerſpruchsvollſte, daß ſie das friſche junge Leben eines einzigen Kindes hingibt, um mit ihm zu theilen, iſt nicht mehr neu . . .“

Mit gefalteten Händen, wirrem Blick und halb offenem Munde ſtand die Gräfin da und flüſterte kaum hörbar:

„Faſt fürchte ich mich vor Dir, denn bisher glaubte ich nicht, daß eine menſchliche Seele Solches zu erſinnen vermag.“

„Und doch hatte ich, als ich Sie vorhin ſo plötzlich vor mir ſah, ganz menſchliche und darum irrthümliche Gefühle,“ ſpottete der Graf. „Ich war gerührt bei Ihrem Anblick, ich hatte daran gedacht, daß Sie ja doch einmal meinem Herzen ſehr nahe geſtanden hatten und die Mutter meines Kindes ſeien. Ich ſah die Veränderungen, welche die Zeit auch an Ihnen hervorgebracht und gedachte unſeres einſamen Alters. Ich glaubte, Sie ſeien gekommen, um mit einem Geſtändniß Ihrer ganzen Schuld mir zu ſagen, daß Alles, was uns getrennt, mit der Leidenſchaft der Jugend verſunken ſei in die Vergangenheit. Ich überlegte bereits ganz ernſthaft, ob man das, was Sie mir angethan, vergeſſen könne und dürfe, ob die peinliche Wahrung deſſen, was man Mannesehre nennt, ein ganzes, in Groll und Einſamkeit geopfertes Leben aufwiegt. Sie ſehen, meine Gefühle und Gedanken waren ſehr menſchlich, und wären Sie vor mich hingetreten mit einem offenen Geſtändniß einer Schuld, an welche ich den Glauben mit in’s Grab nehmen werde, und mir Treue verſprochen für den kleinern Reſt meines Lebens, ich hätte Ihnen geglaubt und Alles hätte noch ſo gut als möglich werden können zwiſchen uns. Sie haben mich von meiner Thorheit raſch genug geheilt. Statt als Büßerin traten Sie mit einer ſorgfältig vorbereiteten Intrigue vor mich hin, welche Ihnen Ihre geſellſchaftliche Stellung wieder erobern und Ihrer — Neigung eine ungeſtörte Zukunft ſichern ſollte. Der Kaufpreis war nur die Ehre und das Glück Ihres Kindes. Die einzige Empfindung, die nach dieſem Schritt allein für Sie in meinem Herzen zurückgeblieben iſt, will ich Ihnen und mir zu nennen erſparen . . .“

„Sprechen Sie!“ bat Walpurga mit unheimlich rauher Stimme. „Ich weiß ja nachgerade ſelbſt nicht mehr, was Wahrheit und was Lüge iſt, ob ich ſelbſt die Verbrecherin bin, als die Sie mich ſchildern, oder nur eine arme Wahnſinnige! Sprechen Sie, es wird gut ſein, wenn ich Alles weiß, ehe ich gehe — für immer . . .“

„Das einzige Gefühl, das Ihre Anweſenheit noch in mir hervorruft,“ ſagte der Graf ruhig und deutlich und mit gekreuzten Armen — „iſt Ekel.“

Walpurga zuckte zuſammen und eine dunkle Röthe färbte gleichmäßig ihren Hals und ihr Geſicht. Das Athemholen ſchien ihr Mühe zu machen, ihre Sehkraft abgenommen zu haben, denn ſie ſchaute auf ihren Gatten, als ob ihr die Umriſſe ſeiner Geſtalt nur noch undeutlich erkennbar ſeien. Als ſie wieder die Stimme ihres Gatten hörte, erſchrak ſie heftig.

„Sie werden es ohne Zweifel vorziehen, wieder durch dieſelbe Pforte zurückzukehren, durch die Sie gekommen ſind.“

„Gewiß,“ ſagte die Gräfin haſtig und ſchüttelte den Kopf, wie um den Druck abzuſtreifen, der auf ihren Sinnen laſtete. „Und gebe Gott, daß wir uns nie wieder begegnen.“

Hippolyt verbeugte ſich förmlich:

„Sie kommen meinen Wünſchen zuvor. Ich werde meinem Anwalt alles Nöthige übergeben, um unſere Stellung auch geſetzlich zu regeln. Unterrichten Sie gefälligſt den Ihrigen.“

Der Graf ging voran und Walpurga folgte ihm haſtig, obſchon ihr war, als ſchleppe jeder ihrer Füße ein Centnergewicht nach ſich. Bald hatten ſie auf dem nächſten Wege die kleine Pforte, die zur Straße führte, erreicht, und ohne ſich umzublicken, eilte Walpurga nach der Richtung, wo ihr Boot ſie erwartete . . .

Als der Brigadier Tommaſo Paglia dem Grafen die Ankunft ſeiner Gemahlin mitgetheilt hatte, war es von ihm nicht unterlaſſen worden, demſelben auch auf, wie er meinte, feine Weiſe zu verſtehen zu geben, daß es ſich hiebei zwar augenſcheinlich um eine ſtaatsgefährliche Verbindung handle, daß er aber mit gewohnter Liebenswürdigkeit gegen Seine Excellenz durch die Finger geſehen habe und erwarte, daß man ihn für ſeine Rückſicht nicht bloßſtellen werde. Er ſpielte dabei ſehr elegant mit dem Schlüſſel der Gartenthüre, durch welche er die Gräfin eingelaſſen hatte und die ihm ſelber bei ſeinen nächtlichen Gartenviſitationen als Ein- und Ausgang diente, und hielt die Linke etwas im Vordergrund, um ſofort den erwarteten Karl Albert in Empfang nehmen zu können. Statt deſſen aber riß ihm der Graf mit einem niederſchmetternden Blick den Schlüſſel aus der Hand und eilte aus dem Zimmer. Paglia ſah eine Weile nach der Portière, welche durch das raſche Verſchwinden des Grafen ſich noch immer in leichter Bewegung befand, dann begnügte er ſich, den Kopf zu ſchütteln und die kunſtvoll gearbeitete Uhr, deren ſilberner Schlag ſich eben vernehmen ließ, vom weißen Marmorſims des Kamins zu nehmen und eingehend zu ſtudiren. Erſt als der vorſichtige Signor Giacomo, der unhörbar gekommen war, ſich im Nebenzimmer mit den Zeitungen zu thun machte, vermochte der kunſtſinnige Zollwächter von dem zierlichen Meiſterwerk der Mechanik ſich zu trennen und ſtellte es wieder an ſeinen Platz.

Langſam, mit hoch erhobenem Haupt, als ſei er ſich ſeiner Macht in dieſem Hauſe gar wohl bewußt, durchſchritt er die Korridore und trat in den Park hinaus, von den Dienern zuweilen ſcheu begrüßt und dem jüngern und hübſchern weiblichen Hausgeſinde huldvoll zuwinkend. Ein verdächtiges Geräuſch hinter den gleich einem grünen Zelte bis zum Boden niederhängenden Zweigen der großblühenden Magnolie machte ihn aufmerkſam; er ſchlüpfte hinein und ſtand im nächſten Augenblick neben Karoline, welche ihr verſtörtes Haupt ſchluchzend an den Stamm lehnte.

Tommaſo war nicht unempfänglich für Thränen, die aus ſo ſchönen Augen kamen, und in wohlgeſetzten Worten erkundigte er ſich ergebenſt, ob er ihr in irgend einer Weiſe dienlich ſein könne, oder ob die Nachricht, daß die erlauchte Mutter angekommen ſei, dieſen Schmerz zu lindern vermöge.

Verſtört ſchaute Karoline auf den Zudringlichen, welcher ihr ſeine eigentlich aller Dienſtpflicht zuwiderlaufende Rückſichtnahme gegen ihre Mama des Breiteſten auseinanderſetzte. Sie ſah aber nicht den häßlichen Blick, mit dem er ihre Geſtalt verſchlang und immer näher rückte, ſondern hörte nur den Namen der heißgeliebten Mutter und daß es dieſer Mann geweſen ſei, mit dem ſie gekommen, und daß es derſelbe ſei, der ſie wieder an ihr Boot zurückbegleiten werde, wenn ſie gehe.

Da fühlte Tommaſo Paglia ſeine harten Finger plötzlich von der kleinen zierlichen Hand der jungen Gräfin umſpannt und hörte ihre flehenden Worte:

„Dann ſagen Sie meiner Mutter, daß ſie, was auch vorgefallen ſei, nicht eher abfahren möge, als bis ſie mich noch einmal geſehen. Hören Sie, nicht eher, was auch vorgefallen ſei. Ich werfe nur ein Tuch über und komme mit Ihnen an’s Ufer . . .“

Dieſe Worte und das ganze Benehmen der jungen Gräfin entſprachen ſo wenig ihrem ſonſtigen zurückhaltenden Weſen, daß der durch nichts aus der Faſſung zu bringende Zollwächter einen Augenblick in äußerſter Verblüffung daſtand und nur höchſt angenehm und verbindlichſt zu lächeln verſuchte. Nach kurzem Nachdenken jedoch ſah er keinen Grund ein, warum er ſich der jungen Gräfin nicht ebenſo gefällig erzeigen ſollte, wie der alten, wenn auch ſelbſt gegen den Willen des despotiſchen Herrn Papa, der ſich auch heute gegen ihn ſo unhöflich und undankbar benommen, als ſei das gegenſeitige Abhängigkeitsverhältniß ein völlig umgekehrtes. Er wiegte ſich bereits im Voraus in dem Wonnegefühl, mit der jungen hübſchen Gräfin zum Ufer hinabzuſteigen, und wenn dieſer Schritt ihr und ihrem Vater in der Achtung der Leute ſchadete, ſo glaubte Tommaſo in der Villa Vandimiani noch immer ein ſo gewichtiges Wort zu haben, um ſelbſt dem Zorn des Gebieters zu trotzen. Auf alle Fälle war ihm die Dankbarkeit und das Vertrauen Karolinens geſichert und der erſte Schritt zu ihrer Gunſt war gemacht. Man hatte ſchon unglaublichere Geſchichten geleſen, als ein zartes Verhältniß zwiſchen einer Gräfin und dem Brigadier einer Finanzwache. Es konnte nach ſeiner Anſicht nur ſchmeichelhaft aufgefaßt werden, daß ſich die junge Dame, die für ſo ſtolz und abweiſend galt, mit einer ſolchen Bitte an ihn gewandt, und ihm ſogar die Hand gedrückt hatte. Tommaſo ſchalt ſich im Geiſt einen dummen Bauernjungen, daß er nicht gleich ihre Hand oder noch mehr geküßt habe und die kleine Kokette ſo ohne Weiteres unter dem Magnolienbaum habe hervorſchlüpfen laſſen. Nun, es war ja hoffentlich nicht das letzte Mal, daß ſie ſich ſahen. Die Reize der Stationsköchin waren in ſeinen Augen tief unter den Nennwerth geſunken, er ſtrich ſich erregt den ſchwarzen, glanzloſen Schnurrbart und lachte: „Ja, dieſe Kalten und Stolzen!“

Endlich fiel ihm auch wieder ein, daß es, wenn er die Dankbarkeit Karolinens verdienen wolle, zweckdienlich ſei, die Situation zu überwachen. Er trat daher unter dem Baum hervor und bis an den Rand der Terraſſe mit dem Sonnenſchirm, von wo aus man einen Theil der Straße und den Landungsplatz überſehen konnte. Da ſah er wirklich die Gräfin aus der kleinen Gartenpforte treten und raſch nach dem Landungsplatz eilen. Seine erſte Bewegung war, denſelben Weg einzuſchlagen, aber er erinnerte ſich, daß er den Schlüſſel nicht mehr habe, und nach dem, was vorausgegangen, war es zweifelhaft, ob der Graf ihm denſelben wieder zur Verfügung ſtellen werde, wenn er ihm ſelbſt begegnete. So blieb Tommaſo nichts übrig, wenn er die Gräfin erreichen wollte, als den längern Weg auf der Vandimiani’ſchen Straße zu nehmen, welche hinter der Villa mündete und in Schlangenwindungen zur Provinzialſtraße und zum See hernieder führte. Aber er hatte kaum die Länge der Parkmauer hinter ſich, welche ihn am Ausblick auf den See verhindert hatte, als er auch bemerkte, daß die Gräfin bereits bei ihrem Boot angelangt ſei und Anſtalten mache, ſich einzuſchiffen.

Die Entfernung war zu groß, um ſich durch Rufen bemerkbar zu machen, und in der That ſtieß gleich darauf die Barke vom Ufer ab und entfernte ſich eiligſt in der Richtung von Laveno . . .

Verdrießlich ſteckte der halb um ſeinen Liebestraum betrogene Zollwächter ſeine Hände in die Taſchen, als ſich plötzlich ſein Antlitz wieder verklärte. Er hatte die Börſe der Gräfin gefühlt. — — —

Langſam, wie todmüde, ſtieg Graf Hippolyt die Parkwege empor und langte beim Haus an, als ſeine Tochter in ſichtbarſter Aufregung aus der Thüre trat.

„Wohin willſt Du?“ fragte der Graf überraſcht, ihren Anzug muſternd.

„Meine Mutter noch einmal ſehen!“ ſtieß Karoline trotzig hervor und wollte vorüber.

Ihr Vater ergriff ſie bei der Hand und ſagte traurig, aber entſchieden:

„Du haſt keine Mutter mehr!“

Karoline riß ſich los und eilte auf die Terraſſe. Ein von zwei Männern gerudertes Boot ſchwamm bereits weit draußen im See. Die ſchwarz gekleidete Frau, die es trug, konnte nur die Gräfin ſein. Karoline wußte, daß ſie jetzt getrennt waren für immer.

Weinend ſank ſie in die Kniee. Ihr Vater hob ſie ſanft empor und führte ſie in ihr Zimmer.

Als Tommaſo ſcheinbar athemlos zurückkam, um der jungen Gräfin die traurige Botſchaft zu bringen, daß ihre Mutter abgereiſt ſei, und ihr den ganzen Troſt, den ein gefühlvolles Männerherz gewähren kann, zur Verfügung zu ſtellen, wurde ihm auf ſeine Frage mitgetheilt, daß Karoline ſich mit ihrem Vater auf ihre Zimmer zurückgezogen habe. Und als er nun den Grafen ſelber zu ſprechen verlangte, um bei dieſer Gelegenheit die junge Gräfin zu ſehen und den Umſtänden gemäß zu handeln, wurde ihm von Signor Giacomo mit einem Geſicht, deſſen Trauerfalten für ein fürſtliches Leichenbegängniß ausgereicht hätten, mitgetheilt, daß Seine Excellenz auf längere Zeit hinaus für Niemanden mehr zu ſprechen ſein dürften.

Tommaſo war durch dieſe unerwartete Mittheilung ſehr überraſcht, dann murmelte er einiges Unverſtändliche, was wie Drohungen klang, nickte Signor Giacomo hochmüthig zu und zog ſich zurück, nicht ohne ſich an einer windgeſchützten Ecke des Palaſtes noch ſehr bemerkbar ſeine Briſſago anzuzünden.

(Fortſetzung folgt.)

Aus den Kaiſertagen zu Stuttgart.

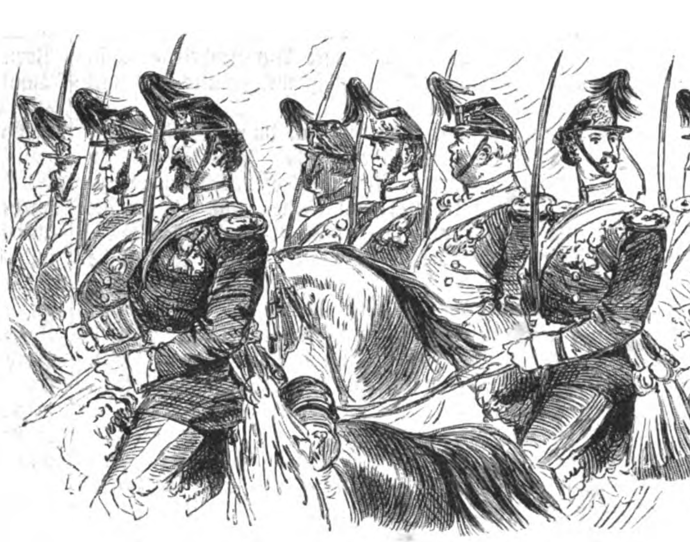
Mit Bildern

von

H. Lüders.

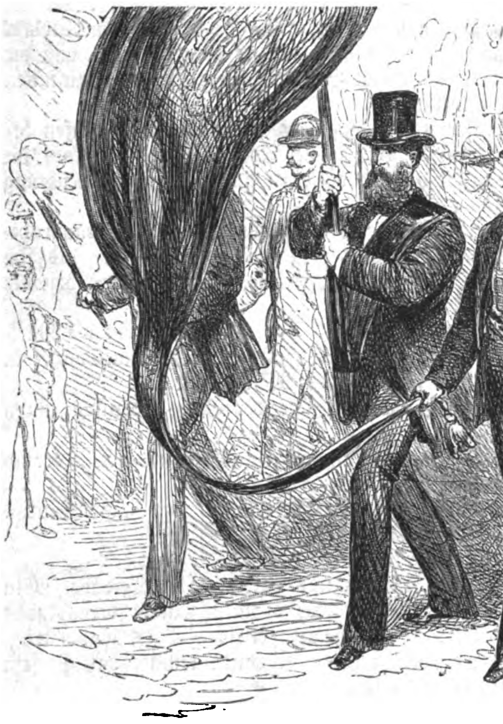
I.

Wir haben in der vorigen Nummer dieſes Blattes den Einzug des Kaiſers in Wort und Bild gegeben. Das Bild zeigte uns Kaiſer und König!, umbrauſt von der ſtürmiſchen Begeiſterung, — das Einzelne mußte in dem große Maſſen darſtellenden Bilde verſchwinden; das ſchwäbiſche Kaiſerfeſt iſt jedoch ſo reich an intereſſanten und originellen Einzelheiten geweſen, daß wir glauben, nur den Wünſchen unſerer Leſer entgegenzukommen, wenn wir beſonders charakteriſtiſche Figuren und Szenen, ſowohl aus den drei Kaiſertagen wie aus dem einige Tage ſpäter erfolgenden Beſuch des Volksfeſtes durch Kaiſer und Kaiſerin, herausheben und im Bilde fixiren. Wir wollen, um Wort und Bild innige Einheit zu geben, den Zeichner wie und wo er ſeine Typen geſehen ſelbſt ſchildern laſſen.

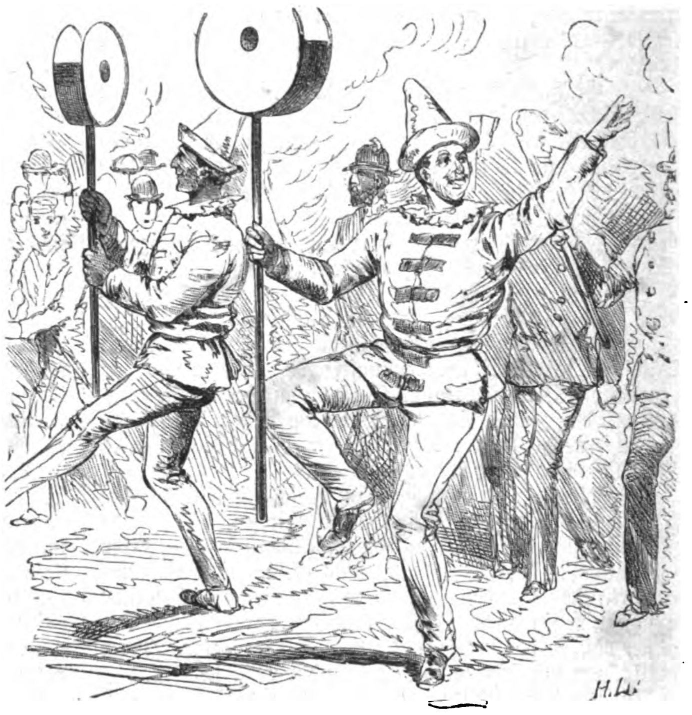


Stuttgarter Stadtgarde.

Der großartige Fackelzug, zum größten Theil nach fein gedachter Zeichnung und Anordnung des Hofdekorationsmalers Mayer ausgeführt, war ein herrliches Schauſpiel: Kurz vor 8 Uhr bewegte ſich der Zug vom Hof der Infanteriekaſerne, wo die erſte Aufſtellung genommen und die Anordnung deſſelben bewerkſtelligt wurde, durch die Paulinen-, Marien- und Königsſtraße nach dem k. Reſidenzſchloß, um dort dem deutſchen Kaiſer die Huldigung der Einwohnerſchaft darzubringen. Der ganze mächtige Zug von circa 3500 Fackeln und buntfarbigen Lampions bewegte ſich mit einer anerkennenswerthen Präziſion und Ordnung. Was von Vereinen und Korporationen in der Stadt vorhanden war, hatte ſich an dem Zuge betheiligt. Denſelben eröffnete die Stadtgarde, welche wir im erſten Artikel geſchildert, dann kamen lange Reihen von Feuerwehrmännern, die, dem Charakter ihrer Funktionen gemäß, offene Pechfackeln trugen, dann auf ſeinen, eleganten Pferden Mitglieder des Sportklubs, jedes eine Fackellaterne tragend, Geſangvereine unter den verſchiedenſten Firmen, die Schützengilde im modernen Schützenkoſtüm, unter Vorantritt ihrer harlekinartigen Zeiger. In geeigneten Zwiſchenräumen folgten Muſikkorps, Kriegervereine u. ſ. w. und eine Abtheilung Feuerwehr ſchloß den Zug. Durch Einhaltung einer vielgewundenen Schlangenlinie brachte man die Menge der Fackelträger bequem im Schloßhof unter. Während der Zug unter den Klängen von vielen Muſikkorps die vielgewundenen Umgänge machte, traten auf den mit Gas erhellten mittlern Balkon des Reſidenzſchloſſes der Kaiſer, der König und die Königin, der Kronprinz, Prinz Wilhelm, Herzog Eugen und Großfürſtin Vera und viele andere fürſtliche Perſonen und betrachteten ſich das Schauſpiel, welches ſich von der Höhe geradezu prachtvoll ausgenommen haben mag. Nachdem der Zug endlich zur Ruhe gekommen, ſtimmten die Geſangvereine den für den Empfang des Kaiſers von Ruſtige gedichteten und von Speidel komponirten Chor: „Willkomm dem Kaiſer“ an. Hierauf hielt der Obmann des Bürgerausſchuſſes, Karl Schott, folgende Anſprache:

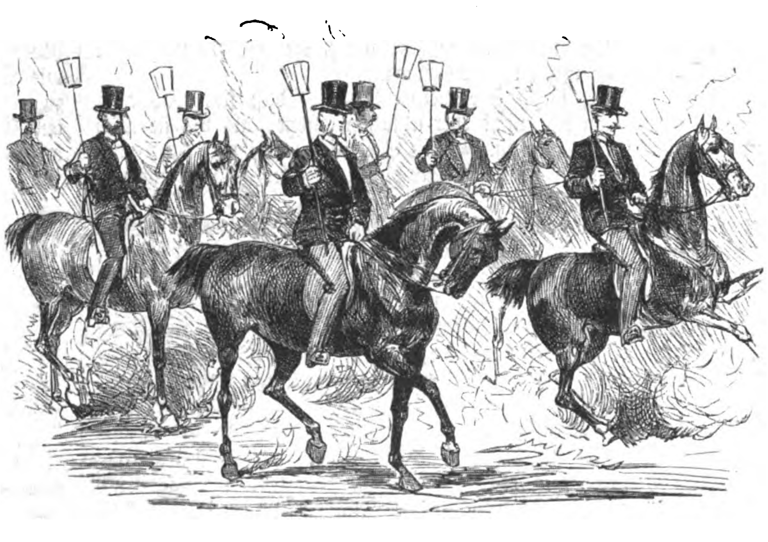


Bannerträger im Fackelzuge.



Die Zeiger beim Fackelzug.

„Das Lied der Weihe iſt erklungen, die flammende Fackel lodert zum Himmel empor: das iſt der Feſtgruß deutſcher Männer in Schwaben für ihren Kaiſer. Der Jubel von Tauſenden hat es heute verkündet, was wir bei dem erhabenen Anblick empfinden, da der längſt erſehnte Kaiſer an der Seite unſeres geliebten Königs erſcheint. Mit vollem Vertrauen haben wir ihn, den gewaltigen Heerführer, in ſchweren Tagen über Deutſchlands Strom nach Wälſchland begleitet, er hat uns mit dem Siege die Einigung des Vaterlandes zurückgebracht und leitet jetzt mit Weisheit, Kraft und Wohlwollen ſeine Geſchicke. Zu ihm, dem Vater des deutſchen Volkes, dem Erben der Hohenſtaufen, erhebt ſich nun unſer Auge und Herz mit dem ſtillen Gelübde: wir wollen ſie nimmer laſſen, die Reichsſturmfahne, die unſere Ahnen mit Ehren vorangetragen haben, wir wollen, wie unſer König, treu halten zu Kaiſer und Reich. So laßt denn Alles, was von Verehrung, Liebe und Dank zu dieſer Feierſtunde unſere Seele bewegt, uns zuſammenfaſſen in dem begeiſterten Rufe: Seine Majeſtät der deutſche Kaiſer Wilhelm lebe hoch!“



Mitglieder des Sportklubs.

Mit ſtürmiſcher Begeiſterung wurde von der großen Verſammlung dem Kaiſer das Hoch gerufen. Dieſer dankte huldvoll und reichte dem neben ihm ſtehenden König und der Königin die Hand, was bei der Menge neue Begeiſterung hervorrief. Als ſich wieder einige Ruhe eingeſtellt hatte, ſangen die Chöre: „Die Himmel rühmen des Ewigen Ehre“ (von Gellert), komponirt von Beethoven. In den Schall der Lieder miſchte ſich das Rauſchen der rieſigen Fontänen, die prachtvollen Anlagen des Platzes waren von tauſend und aber tauſend Menſchen bedeckt, aber nirgends eine Unordnung, nirgends ſtörende Zwiſchenfälle, es waren eben Feſttage, an denen das ganze Volk theilnahm. Den Schluß der Ovation bildete die „Wacht am Rhein“, worauf der Zug wieder unter Hochrufen den Schloßhof mit Muſik verließ.

*

Der zweite Tag war der Tag der Hauptfeſtlichkeit, der Parade. Sie war ſo weit von der Stadt verlegt, daß, wer nicht eigenes Fuhrwerk beſaß, die Eiſenbahn benützen mußte, und da es auch in Stuttgart noch immer eine Menge Leute gibt, die keine Equipage haben und doch etwas ſehen wollen, ſo war ein ſtarkes Gedränge auf dem Bahnhof. Zug um Zug führte Tauſende hinaus nach der Station Kornweſtheim und wie ein Bienenſchwarm ergoß es ſich über die Felder und Wege, die zum Paradeplatz, bei dem Dorfe Pflugfelden, führten. Die glücklichen Beſitzer eines Billets erklommen die Tribüne, auf welcher ich mir am rechten Ende einen Platz, von dem aus ich einen vollen Ueberblick über das ſchöne Schauſpiel hatte, erkämpfte.

In militäriſchen Dingen fühle ich mich immer einigermaßen kompetent; wer ſo lang im bunten Rock geſteckt hat und mit gleicher Luſt wie ich, der wird doch auch etwas davon verſtehen, und ſo will ich denn von vornherein die Verſicherung abgeben, daß das Ausſehen und die Ausrüſtung der Truppen bis in die kleinſten Details ein vorzügliches waren, ſtramm, munter und gewandt.

Zur feſtgeſetzten Zeit erſchien Kaiſer Wilhelm und König Karl zu Pferd, die Königin Olga im Wagen, gefolgt von einer glänzenden Suite. Der deutſche Kronprinz und der Großherzog von Baden, die vom Publikum wegen ihrer Aehnlichkeit ſehr leicht verwechſelt werden, trugen die hellblaue Dragoneruniform, der Großherzog von Mecklenburg trug, was ich noch nicht ſehr oft an ihm geſehen habe, rothe Huſarenuniform mit blauem Dolman, ebenſo der württembergiſche Thronfolger, Prinz Wilhelm, der in Potsdam bei den Gardehuſaren ſtand. Der alte, langjährige Kommandeur der preußiſchen Garden befand ſich auch im Gefolge; iſt er auch der Prinz Auguſt von Württemberg, die Berliner nennen ihn vertraut ihren „Prinz Aujuſt“, ſo lange Jahre bewegt ſich ſchon die rieſige, ſtraff militäriſche Geſtalt durch ihre Straßen.

Unter Voranritt zweier Generale und Flügeladjutanten ritten Kaiſer Wilhelm und König Karl die Front herunter. Regimenterweiſe brachten die Truppen kräftige Hurrahs aus und von Muſikkorps zu Muſikkorps ſetzte ſich ein endloſes „Heil Dir im Siegerkranz“ fort. Das Ganze machte einen überaus farbenprächtigen Eindruck.

Nach dem Abreiten der Front fand der Vorbeimarſch ſtatt. Auf prachtvollem, langſchweifigem Araberſchimmel ſetzte ſich König Karl an die Spitze ſeines Armeekorps, um es, wohl zum erſten Mal, dem Kaiſer vorzuführen.

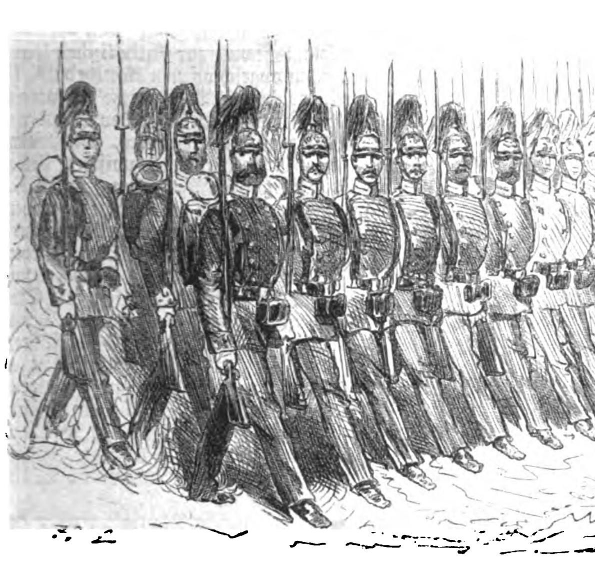
Die Truppen ſchienen die Bedeutung des Tages zu fühlen, Kompagnie nach Kompagnie rückte in muſterhafter Haltung vorüber, nur machte das durchweg ſchwarze Lederzeug, die ſchwarzen Helmbüſche und das dunkle Tuch der Uniform einen etwas ſchweren, düſtern Eindruck.

Als das Regiment, deſſen Chef der Kaiſer Wilhelm iſt, ſich zum Vorbeimarſch anſchickte, trennte derſelbe ſich von der Suite, ſetzte ſich an die Spitze ſeines Regiments und führte es dem König Karl vorüber.

Schon oft habe ich geſehen, wie der Kaiſer fremden Potentaten ſeine Regimenter vorführt, immer aber iſt Einem der Anblick neu und bezaubernd, immer reißt er das Publikum zu begeiſterten Hochs hin. Mit exaktem, einem jungen Offizier Ehre machendem Griffe ſalutirte der achtzigjährige Kaiſer mit dem Degen, einmal vor dem König Karl und dann auch in galanteſter Weiſe vor der Königin Olga, in ſtraffer Haltung galoppirte er dann zur Suite zurück, um den weitern Vorbeimarſch anzunehmen.

Ein Schauſpiel von eigenthümlichem Reiz war es, wenn jedesmal nach beendigtem Parademarſch die Bataillone und Schwadronen am Ende des Platzes umbogen und außen herum wieder nach dem obern Ende des Platzes marſchirten, um ſich hier von Neuem zum Vorbeimarſch aufzuſtellen: die Sonne, anfangs unter einem leichten Wolkenſchleier verdeckt, war mit Macht hervorgebrochen, und in ihrem Glanze blinkten und ſtrahlten von ferne die Waffen, die Uniformen und weißen Büſche der wie am Horizont auftauchenden Truppenmaſſen.

Der Infanterie folgte die Kavallerie, zwei Ulanen- und zwei Dragoner-Regimenter. Dem Publikum imponiren natürlich immer die Ulanen mit den farbigen Bruſtrabatten am meiſten, namentlich waren es hier die gelbverzierten Ulanen, die, was Farbenpracht anbetrifft, den erſten Rang einnahmen; Haltung und Richtung waren aber auch bei der Kavallerie ebenſo vortrefflich wie bei der Infanterie; Artillerie und Train bilden bei allen Paraden den Schluß im Gegenſatz zum Schlachtfelde, wo die Erſteren wenigſtens gar oft die Erſten ſind. Gefahren wurde außerordentlich präzis, Waffen und Geſchirr waren ganz neu oder neu aufgeputzt, namentlich macht es dem Publikum viel Spaß, wenn die Räder einer Batterie daherlaufen als ſäßen ſie auf einer einzigen Achſe. Auch unter den Württembergern habe ich wieder die Wahrnehmung gemacht, daß die Artillerie immer die korpulenteſten Offiziere erzieht; wäre es mir nicht ſo oft aufgefallen, ich



Von der Parade.

würde es nicht erwähnt haben, es iſt ja aber doch keine Schande, ein korpulenter Herr zu ſein, auch wenn man Offizier iſt.

In üblicher Weiſe folgte dem Vorbeimarſch in Kompagniefront derſelbe in Regimentskolonne, für mich immer der intereſſanteſte Theil einer Parade. Im dichtgeſchloſſenen Viereck, die drei Fahnen der Bataillone vorauf, marſchiren wohl zweitauſend Mann gleichmäßig, wie durch eine unſichtbare Maſchine bewegt, daher, während die Kavallerie und Artillerie im ſcharfen Trabe vorbeireitet.

Wieder ſetzte ſich König Karl an die Spitze der erſten Kolonne und wieder führte auch der Kaiſer ſein Regiment vorüber. In ſicherer Haltung trabten die Kavallerieregimenter, Artillerie und Train vorbei und damit war das ſchöne Schauſpiel beendet.

Raſcher als man gekommen, ſtrömte Alles der Eiſenbahn zu, denn zum Imbiß war die Bude eines Ludwigsburger Gaſtwirths nicht einladend genug. Aber noch ſtundenlange Geduld mußte man haben und qualvolles Gedränge mußte man durchmachen, um in einem Zug ein Plätzchen zu erobern. Glücklicherweiſe war die Reiſe nur von kurzer Dauer, in einer halben Stunde war man wieder in Stuttgart.

Abgeſpannt und müde gönnte ich jedoch der lieblichen Gegend kaum einen Blick und war froh, aus dem Gedränge heraus, nach der nöthigen leiblichen Erquickung einige Stunden auf meinem ſtillen Stübchen zubringen zu können.

Der Tag war aber noch lange nicht zu Ende, noch ſtanden glänzende Feſtlichkeiten bevor und da ich in Stuttgart war, um davon zu zeichnen und zu ſchreiben, ſo konnte ich nicht lange an Ausruhen denken, ich mußte mich wieder auf die Beine machen. Glücklicherweiſe wohnte ich dem Schloßplatz ſo nahe, daß ich immer mit wenigen Schritten in dem Mittelpunkte der Feſtlichkeiten war.

Die Luſt, auch etwas von dem Innern des Schloſſes zu ſehen, trieb mich, dort Einlaß zu erkämpfen, was mir wirklich durch die Hinweiſung auf meinen Beruf ſchließlich gelang.

Was für eine Reiſe ich dabei durch endloſe Korridore gemacht habe, wie viel Treppen ich hinauf und hinab geſtiegen bin, weiß ich nicht; aber ich bin doch endlich an Ort und Stelle gekommen und habe auch einen flüchtigen Einblick in die Verhältniſſe des Schloſſes gethan. Wie ich es ſchon beim Einzuge bemerkte, ſo machte ſich auch hier in den Uniformen der Schloßdienerſchaft eine reiche königliche Pracht bemerkbar, Hochroth und Gold für die niederen Offizianten und Kornblau und Silber für die höheren.

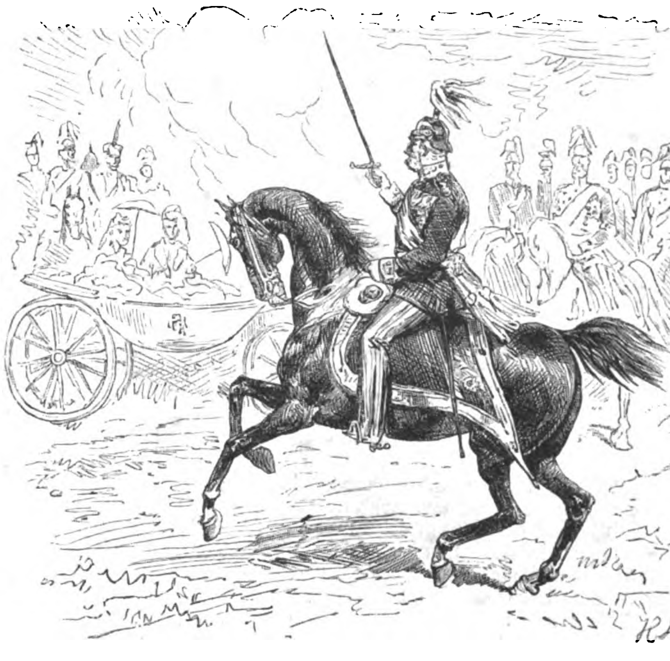
Beim Heimwege konnte ich dann noch durch die Vermittlung von ein paar freundlichen Dienern einen Blick in den großen Galatafel-Saal thun.

Außer dem Kaiſer, König Karl und Königin Olga nahmen die ſämmtlichen übrigen, gegenwärtig zum Beſuch Ihrer Majeſtäten hier verweilenden Allerhöchſten Herrſchaften und fürſtlichen Perſonen, ſowie die hier anweſenden Prinzen und Prinzeſſinnen des königlichen Hauſes nebſt dem Gefolge der fremden Herrſchaften und den Angehörigen des königlichen Hofſtaates an derſelben Theil. Ferner der k. preußiſche Geſandte am k. Hofe Freiherr von Magnus, ſämmtliche Generale, Regimentskommandeure und ſelbſtſtändige Truppenkommandanten des k. Armeekorps, die Stabsoffiziere des Regiments „Kaiſer Wilhelm, König von Preußen“ und von allen übrigen Regimentern je ein Stabsoffizier, ſowie die zum Ehrendienſt kommandirten württembergiſchen Offiziere. Während der Tafel ſpielte ein Militärorcheſter.

Die hohen Herren und Damen eſſen zwar wie andere Menſchenkinder, aber Ort und Umgebung, die von Silber- und Goldgeſchirr ſtrotzende Tafel, die blitzenden Diamanten und Ordensſterne, die ſtattlichen Soldatenfiguren und die ſchönen Frauengeſtalten ſind immerhin ſchon einmal eines Anblicks werth. In meinem profanen grauen Sommeranzuge fühlte ich mich indeß nicht lange wohl im Schloſſe, ich ſtieg die Treppe wieder hinab und hatte noch den für ein Malerauge erquicklichen Anblick, die k. Schloßgardenkompagnie, vor einigen Jahren aus älteren Unteroffizieren des württembergiſchen Armeekorps organiſirt, vergnügt zu einer maleriſchen Gruppe um einen Lakai verſammelt zu ſehen, der edlen Rebenſaft den ſtattlichen, ſehr würdevoll ausſehenden Männern zu ſchenken hatte.

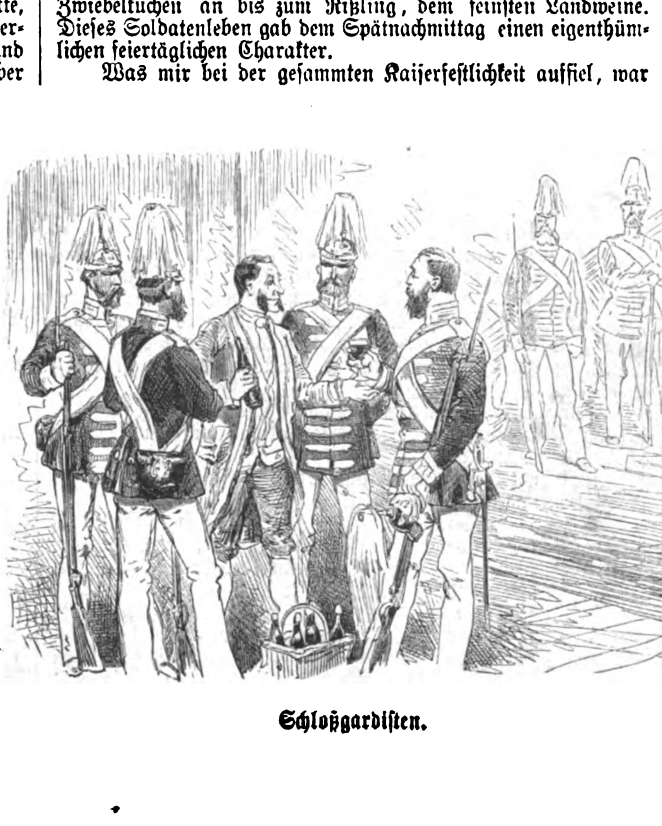
Von den Toaſten und den einzelnen Muſikſtücken, die während der Tafel geſpielt wurden, habe ich nachher im ſchwäbiſchen Merkur Ausführliches geleſen.

Vor dem Schloß hatte ſich eine große Menſchenmenge verſammelt, die neugierig und mit neidiſchen Augen faſt jede Civilperſon, die aus dem Portale trat, anſchaute, auch ich mußte durch ein Spalier ſolcher Neugierigen Spießruthen laufen.

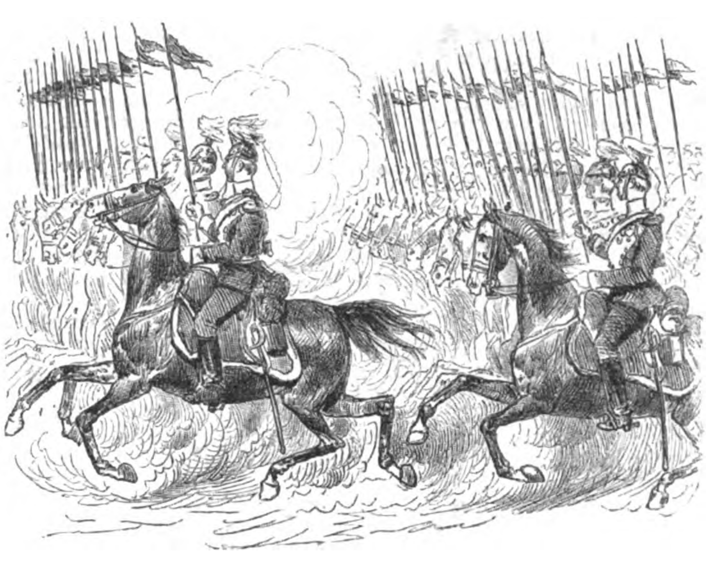


Kaiſer Wilhelm am Wagen der Königin.

Die Straßen Stuttgarts hatten heut ein eigenartiges Ausſehen, ſelten noch mochten in ihnen ſo viel vergnüglich rauchende Soldaten ſich bemerkbar gemacht haben. Von der Parade zurückgekehrt, ſpazierten ſie jetzt Arm in Arm den umliegenden ſchönen Ortſchaften zu, die ſämmtlich einen guten Tropfen Wein auszuſchenken haben und von dem jede des Rufes in einer andern Art von Leckerbiſſen ſich erfreut, vom Zwiebelkuchen an bis zum Rißling, dem feinſten Landweine. Dieſes Soldatenleben gab dem Spätnachmittag einen eigenthümlichen feiertäglichen Charakter.



Schloßgardiſten.



Von der Parade.

Was mir bei der geſammten Kaiſerfeſtlichkeit auffiel, war der Takt und der Anſtand, mit welchem ſich dieſe große Menſchenmenge, die doch in ſehr heiter erregter Stimmung war, bewegte — da hörte man kein rohes Wort, keinen pöbelhaften Ausruf, da wurde ſelbſt bei heftigem Gedränge nicht geſchimpft und geſtoßen und ſchlechte Witze mit rohem Gelächter, Pfeifen und Johlen aufgenommen. Dieß geſittete Benehmen zeigte das ſchwäbiſche Volk ebenſo gebildet als gutartig.

Aber ich hatte nicht lange Zeit, Volksſtudien auf den Gaſſen zu machen — es ſtand mir noch Wichtigeres bevor — ich eilte in's Café Marquardt hinüber, um mich zu einem andern Genuſſe zu ſtärken, zur Galatheatervorſtellung, von welcher ich ſpäter Einiges erzählen werde.

Die Goetheſtraße in Stuttgart.

(Hiezu das Bild S. 108.)

Es iſt immer angenehm, wenn man für ſchön gilt, und eine Stadt hat faſt noch mehr Grund, ſich dankbar dieſes ſüßen Glaubens zu freuen, als ein holdes Kind von ſiebenzehn Jahren. Denn bei dieſen iſt es, Gott ſei Dank, nichts Seltenes, und mehr oder weniger wiſſen es Alle, daß es ihre erſte Schuldigkeit iſt, unſere Augen zu erquicken. Aber wo denkt daran für gewöhnlich eine Stadt? Je größer ſie ſind, deſto mehr lieben ſie es, ſich breit in eine troſtloſe Sandfläche zu legen und die vielleicht ſchönen Züge ihrer Architektur mit dem Ruß der rauchenden Kamine zu ſchminken. Darum doppelt und dreifach geprieſen die Stadt, die ſich geſtehen darf, ſchön zu ſein und etwas auf ihre Schönheit zu halten. So hat Stuttgart, die alte Metropole des ſchwäbiſchen Landes, vor andern die köſtliche Gottesgabe einer herzerfreuenden Lage empfangen. Faſt allerſeits von dem ſchöngeſchweiften Rund ihrer Berge umhegt, an deren Rand ſich in freudigen Ranken die Rebe emporſchlingt, liegt ſie ſo weich eingebettet im ſaftigen Grün, daß man ſie nicht mit Unrecht einer ſchwellenden Frucht verglichen hat, die im vertieften Grund einer koſtbaren, mit Rebenlaub ausgelegten Prachtſchale ruht. Wohl fehlt dem Geſammtbilde zur Vollendung des Eindrucks das breite Silberband des mächtigen Stromes; aber das Bezeichnende dieſer Landſchaft iſt überhaupt nicht das Großartige und Erhabene, ſondern das lieblich Anmuthende und zum Herzen Sprechende, und auf dieſem Gebiete wird ſich kaum eine andere Stadt von ähnlicher Größe der ſchwäbiſchen Hauptſtadt an die Seite ſtellen dürfen, zumal in den ſonnigen Herbſttagen, wenn um alle die Rebengewinde ringsum jene üppig weiche und doch elaſtiſch geſchwellte Luft ſpielt, in der die Traube ſich mit dem dionyſiſchen Feuergeiſt erfüllt; das iſt Stuttgarts eigentlichſte Zeit, ſeine Hora, wie die Griechen ſagten, und mit Entzücken findet dann das Auge, wenn es anderwärts ſich längſt an Stoppelfelder gewöhnt hat, hier noch den berauſchenden Zauber einer ſüdlichen Vegetationsfülle.

Aber — Schönheit verpflichtet, ſo gut wie edle Geburt; und für Stuttgart und ſeine bauliche Entwicklung ergibt ſich aus dem beſondern Vorzug ſeines landſchaftlichen Reizes als Grundgeſetz das harmoniſche Zuſammengehen mit der Natur und den örtlichen Bedingungen, die Durchdringung von Architektur und Landſchaft, und zwar einer Architektur, die eben aus dem Bilde der ringsum quellenden, leicht und üppig ihre Schönheit erſchließenden Landſchaft die Anregung zu jenen Formen und Geſtaltungen ſchöpft, die in anmuthiger Fülle ergoſſen und von reizvollem Ornament umſpielt ein reiches inneres Leben zu heiterem Ausdruck bringen.

Dieſen ſeinen beſondern Beruf hat Stuttgart leider erſt ſpät erkannt. Die eigenthümlichen Verhältniſſe des früheren Herzogthums Württemberg, das faſt keinen Adel und als dominirendes Element nur ein tüchtiges, aber wenig bemitteltes Beamtenthum hatte, haben den älteren Theilen der Stadt ein bis zur Kahlheit dürftiges Anſehen gegeben, und die raſche Vergrößerung in der langen Friedenszeit vollführte ſich vollends im ſchalen Kaſernenſtyl des verputzten Holzbaus, der im ſchreiendſten Kontraſt mit dem ſtand, was vor den Thoren dem Auge entgegentrat. Bis in die fünfziger Jahre war ein Steinhaus eine bewunderte Seltenheit, und völlig umſonſt ſchien die Natur das herrlichſte Geſtein ringsum an allen Hängen des Thales geſchichtet zu haben. So war es noch vor zwanzig Jahren, und ſeitdem welcher Umſchwung! Es wird kaum eine andere Stadt geben, die ihr architektoniſches Geſammtbild ſo von Grund aus umgewandelt hat, wie Stuttgart. Namentlich über die Außentheile der raſtlos ſich vergrößernden Stadt hat ſich nun eine entzückende Fülle der reichſten und anmuthigſten Steinbauten ausgebreitet, und eine beſondere Gunſt des Schickſals war es, daß hier, Dank der genialen Leitung der beiden hochbedeutenden Meiſter, Leins und Egle, von allem Anfang an und faſt ohne Rückfall und Mißgriff jene Architektur gewählt und feſtgehalten wurde, die, wie der Neuzeit überhaupt, ſo ganz beſonders den eigenthümlichen Bedingungen Stuttgarts entſpricht, die heiteren Formen der beſten Renaiſſance. Nun iſt es eine Luſt zu ſehen, wie überall an den Hängen der umgebenden Höhen empor ſich die ſchönen Linien dieſer feingegliederten Kunſtbauten ziehen und für das Auge gefällig mit dem Grün der Gärten und Weinberge zuſammenſtimmen.

In ganz beſonders glücklicher Weiſe iſt dieß bei einer Schöpfung der letzten Jahre gelungen, die wir im Bilde geben. Es iſt die Goetheſtraße, welche, unfern dem Bahnhof gelegen und von einem der vornehmeren Stadtviertel abzweigend, direkt an den Fuß eines der ſteileren Berge führt, deſſen friſches Rebengrün in die Straße hereinblickt. Von einer Baugeſellſchaft unternommen, iſt die Straße auf ihrer ganzen, freilich mäßigen Länge nach einheitlichem Plane komponirt und in ungemein anſprechender Verwendung der reizendſten Renaiſſanceformen durchgeführt. Unſchwer erkennt man den graziöſen Geſchmack und die geiſtreiche Erfindungsgabe eines jungen Architekten, deſſen neuerlichen Uebertritt zur Malerei die Freunde der Baukunſt lebhaft bedauern, des Profeſſors Gnauth, dem wohl ganz vorzüglich die maleriſch reizende Geſammtperſpektive der Anlage zu verdanken iſt. Die Stellung zwiſchen Stadt und umgebender Landſchaft, welche die Straße einnimmt, war auch beſtimmend für die bauliche Behandlung, welche eine glückliche Mitte zwiſchen ſtädtiſchem Haus und Villa zeigt. Hinter freundlichen und gefällig umrahmten Vorgärtchen, in denen, von dunklen Koniferen überragt, der lebendige Reiz farbenheller Blumenteppiche erblüht, ziehen ſich links und rechts in ſymmetriſcher Reſponſion, aber doch frei und individuell gebildet, je vier Gruppen von anmuthig ſchön erſcheinenden Gebäuden hin, deren jedes in der Regel für eine Familie beſtimmt iſt, die mittleren Gruppen einfacher gehalten und mehr durch den maleriſchen Schmuck von geiſtreich entworfenen Sgraffitos als durch plaſtiſches Ornament wirkend, das um ſo reicher und gewinnender in der ganzen Lieblichkeit edlen Renaiſſanceſchmuckes über die äußeren Glieder ergoſſen iſt, zumal über den an der einen Ecke ſtehenden und an der Querſtraße zu bedeutender Entfaltung fortgeführten Prachtbau des Armeekommandos; alle aber durch die kräftig vorſpringenden ſäulengetragenen Veranden ganz außerordentlich glücklich belebt: das Ganze ein reizvolles Geſammtbild von vornehm feiner Opulenz im zierlichen Gewand einer halb ländlichen Erſcheinung, zu der auch die Ruhe der dem lärmenden Verkehr entzogenen Straße ſtimmt.

So dürfen wir in der Goetheſtraße einen gelungenen Verſuch begrüßen, eine größere Gruppe von Gebäuden in der dem Charakter der ſchönen Landſchaft entſprechenden Weiſe einheitlich zu geſtalten, und es läßt ſich hoffen, daß in künftigen Tagen, wenn der Unternehmungsgeiſt wieder kräftiger ſich zu rühren in der Lage iſt, der Vorgang an anderen geeigneten Punkten des anmuthigen Thalkeſſels verſtändnißvolle Nachahmung finden wird.

Das Kaiſermanöver bei Berlin.

I.

Der Angriff auf Mahlow.

(Hiezu das Bild S. 109.)

Das Kaiſermanöver bei Berlin fand, wie bekannt, zum großen Theil auf hiſtoriſchem Boden ſtatt. Es berührte das Schlachtfeld von Großbeeren, auf dem einſt Bülow v. Dennewitz den ſchönſten Lorbeer brach, den ſeine Laufbahn ihm eingetragen. Wer in Zeit von etwa anderthalb Stunden von den Thoren Berlins aus durch mäßig ſchnellen Ritt das Manöverfeld vom 18. September d. J. erreichte, konnte ſich recht vergegenwärtigen, in welcher Gefahr damals die Hauptſtadt geſchwebt hat und wie hoch Bülow's kühne Initiative geſchätzt werden muß.

Die allgemeine Erwartung, daß das Manöver ſich an die Kriegslage von 1813 anſchließen werde, wurde indeſſen getäuſcht. Vor dem letzten Feldzug nahmen die Franzoſen bei ihren Truppenübungen darauf Bedacht, wenn angängig, irgend einen großen Moment aus ihrer Kriegsgeſchichte, einen berühmten Angriff, ein ganzes Gefecht zur Aufführung zu bringen. Für den Zuſchauer iſt das unſtreitig intereſſant. Allein die feſte Anlehnung an ſchon Dageweſenes hemmt die freie Handlungsweiſe der Truppenführer, ſchränkt ihre Gedankenthätigkeit und ihre Entſchlußkraft weſentlich ein. Das Ganze gleicht mehr einem großartigen Theaterſtück, wird zu einer Parade im Feuer.

Auch die Franzoſen haben daher jetzt unſer Syſtem der Feldmanöver adoptirt, bei denen die ſtreitenden Korps zu Beginn in eine beſtimmte Parteilage zu einander geſetzt werden, in ihrem weitern Handeln aber völlig frei ſind.

So war dieſes Mal das 3. Armeekorps von einer im Anzuge gegen Berlin befindlichen Südarmee über Mittenwalde derart vorgeſchoben worden, daß es bei Ruhlsdorf, nordweſtlich Großbeeren, Stellung nehmen konnte, um einem von Potsdam zur Rettung der Hauptſtadt heraneilenden Hülfskorps entgegenzutreten. Dieſes Korps, das Gardekorps, ſchritt am 18. September ſogleich zur Offenſive, da die Nachrichten über Freund und Feind es ſeine Ueberlegenheit an Zahl hatten erkennen laſſen. Nun blieb ihm die Wahl, ſich um die Stellung des 3. Korps herum zwiſchen daſſelbe und das bedrohte Berlin hineinzuſchieben oder ſich gegen den linken Flügel ſeines Feindes zu wenden und ihn durch Bedrohung ſeiner Verbindungen mit der nachfolgenden Armee zum Rückzug zu zwingen.

Die Entſcheidung hierüber feſſelte ſchon lange vor dem Beginn des Gefechts das lebhafte Intereſſe aller Fachleute und regte zu vielen Debatten an. Prinz Auguſt von Württemberg, der Kommandeur der Garden, wählte die zweite Löſung und drang durch die Wälder ſüdlich Ruhlsdorf gegen die linke Flanke der Brandenburger vor. Dieſe wichen langſam zunächſt nach Großbeeren, dann hinter den Leclow- und Nuthegraben zurück. Großbeeren ſelbſt wurde von der Nachhut behauptet.

Die Mark Brandenburg iſt trotz ihrer flachen Bodengeſtaltung doch ein ſchwieriges Operationsterrain. Zwiſchen den ſandigen Hügeln, die wie Inſeln aus den Niederungen emportauchen, ziehen ſich überall unpaſſirbare Bäche, Kanäle und Bruchſtreifen hin. Die Wieſenränder am Waſſer ſind dabei weich und bröckeln ſchon unter leichtem Druck, das Ueberbrücken iſt mühſam.

Am nächſten Tage umging das Gardekorps daher mit der Maſſe ſeiner Truppen jene Vertheidigungslinien, ließ nur die Avantgarde Großbeeren angreifen und das Gros ſich gegen Berlin hin dem Gegner vorſchieben. Die Führung hatte dießmal der Großherzog von Mecklenburg.

General v. Schwarzhoff, der das 3. Korps kommandirte, hatte die Maßregeln des Angreifers vorausgeſehen und weiter zurück für ſein Korps eine gute Stellung auf den Höhen von Mahlow gewählt. Dort konnte es ſowohl dem Angriff in der Front, wie der Umgehung entgegentreten. Bei Mahlow kam es nun zu dem die ganze Operation entſcheidenden Kampfe. Nach lebhaften Gefechten bei Groß- und Kleinbeeren zwiſchen der Avantgarde der Garden und der Nachhut des 3. Korps entwickelte ſich aus den umgebenden Forſten heraus der umfaſſende Angriff gegen Mahlow. An den Waldrändern erſchienen die Batterieen und begannen ihr Feuer gegen die Höhen, von denen bis dahin verdeckte Geſchützlinien antworteten. Es folgte der Sturm der Infanterie und auf dem äußerſten Flügel gegen Oſten hin ein heftiges Reitergefecht. Die Garde ſetzte alle Kräfte ein, auch das 3. Armeekorps war verſammelt, ſelbſt ſeine Nachhut von Großbeeren, an den linken Flügel im weiten Bogen ſich heranziehend, traf noch zur rechten Stunde ein und warf ſich in die Flanke der Angreifer.

Es wäre in der Wirklichkeit wohl ſchwer geweſen, das 3. Korps auch hier zu werfen. — Der Kaiſer und ſeine zahlreiche Suite einheimiſcher und fremder Offiziere hielt auf dem Mühlenberge bei Mahlow und folgte aufmerkſam allen Bewegungen, neben ihm, augenſcheinlich voll der geſpannteſten Theilnahme, der Großfürſt-Thronfolger von Rußland. Der Kaiſer gab hier auch ſelbſt die Entſcheidung für den ſchwankenden Kampf und hieß, nach Durchführung der Vertheidigung, das 3. Armeekorps zurückgehen; die Garde folgte.

Dieſen Augenblick hat unſer Maler für ſein Bild gewählt.

Staatsminiſter Dr. Ludwig v. Golther.

(Hiezu das Porträt S. 112.)

„— — Langer Jahre redlich Streben,
Stets geforſcht und ſtets gegründet,
Nie geſchloſſen, oft geründet,
Aelteſtes bewahrt mit Treue,
Freundlich aufgefaßtes Neue,
Heitern Sinn und reine Zwecke.“ —
Goethe.

Als am 17. September in der Morgenfrühe die Trauerkunde durch die ſchwäbiſche Reſidenz von Mund zu Munde flog, daß der Miniſter v. Golther verſchieden ſei, da wurde auch manches ſchmerzliche „Warum?“ laut — und dieß „Warum?“ klang noch am Hügel den letzten Schollen nach, welche Freundeshände als Abſchiedsgruß hinabwarfen.

Berechtigt war die wehmüthige Frage wohl, denn der Mann, deſſen mehrwöchentliche Krankheit ſchon Hunderte von Herzen mit Theilnahme und banger Sorge erfüllt hatte, ſtand noch in dem beſten Mannesalter, in ungebeugter Arbeitskraft da und war für das württembergiſche Land von ganz beſonderer Bedeutung. Sein Name wird für lange Zeit hinaus zu denen gehören, auf welche das Volk mit Stolz blickt, — er iſt eingeſchrieben in die Geſchichte des Vaterlandes.

Ludwig Golther wurde zu Ulm am 11. Januar 1823 geboren. Sein Vater bekleidete das Amt eines Oberjuſtizſekretärs, die Verhältniſſe des Elternhauſes waren die beſcheidenſten, ſie wurden es in noch höherem Grade, als der Tod den Knaben des väterlichen Führers beraubte. Früh ſchon von Lerneifer und Streben beſeelt, gab er ſich mit allem Fleiß den Studien hin und machte ſo der Mutter, einer gemüthvollen und verſtändigen Frau, die Aufgabe ſeiner Erziehung zu keiner ſchweren. Selber noch ein Schüler, ertheilte er jüngeren Knaben Nachhülfeſtunde, hervorragend unter ſeinen Altersgenoſſen ging er mit den beſten Zeugniſſen auf die Landesuniverſität Tübingen, wo er von 1841—44 Jurisprudenz ſtudirte.

Die Zeit, welche ihm neben dem Fachſtudium blieb, verwandte er auf das der Philoſophie und Literatur. Allen lauten ſtudentiſchen Vergnügungen abhold, war er doch ein allbeliebter, ſtets als Muſter geltender Genoſſe. Tübingens ſchöne Umgebung lockte ihn zur Erholung oft hinaus und die Klaſſiker begleiteten ihn dann ſtets auf ſeinen Wanderungen in Wald und Feld.

Seinem glänzenden Examen folgte ſofortige Anſtellung, er begann ſeine Laufbahn als Gerichtsaktuar in dem weltverſchollenen Künzelsau.

1850 zum Juſtizaſſeſſor und Staatsanwalt in Ellwangen ernannt, gründete er ſeinen eigenen Herd.

Schon das folgende Jahr ſah ihn in der Hauptſtadt des Landes auf dem Poſten eines Regierungsraths, dann ward er zum vortragenden Rath im Miniſterium des Innern ernannt. Dem Fleiß und der Pflichttreue winkten jedoch noch höhere Ziele.

Als der heftige Widerſpruch des württembergiſchen Volks und ſeiner ſtändiſchen Vertreter gegen das von der Regierung mit dem päpſtlichen Stuhl im Jahr 1857 abgeſchloſſene Konkordat den Rücktritt des damaligen Chefs des Kultminiſteriums zur Nothwendigkeit gemacht hatte, ward Golther am 5. April 1861 in ſeinem achtunddreißigſten Lebensjahre zur Verwaltung dieſes Miniſteriums berufen, indem er zum wirklichen Staatsrath und Chef des Departements des Kirchen- und Schulweſens ernannt wurde.

Golther's nächſte und wichtigſte Aufgabe war nun die Regelung des Verhältniſſes der Staatsgewalt zur katholiſchen Kirche und die Beſeitigung des mit Rom abgeſchloſſenen Konkordats. Er ſchuf Geſetze für dieſen Zweck, welche das Weſentliche der preußiſchen Maigeſetze enthalten. In ſeinem Werke: „Der Staat und die katholiſche Kirche im Königreich Württemberg, Darſtellung der geſchichtlichen Entwicklung des Verhältniſſes zwiſchen beiden und des geltenden Rechts auf Grund der Geſetzgebung von 1862, mit beſonderer Beziehung auf die neueſten preußiſchen Kirchengeſetze von 1873“ gab er die Geſchichte jener Maßregeln, die durch den Geiſt der Verſöhnung, in welchem ſie ausgeführt wurden, den Kirchenkonflikt vollſtändig beſeitigten und den Frieden zwiſchen Staat und Kirche ſicherten. Württemberg blickt mit Stolz in den heutigen Tagen auf die längſt friedlich geordneten Dinge, welche in den übrigen Staaten ſo viele Kämpfe herbeiführen. Dieſes ſchöne Werk des Friedens dankt es dem Miniſter Golther.

Raſch legte der thatkräftige Mann, an dem das Vertrauen des Landesherrn wie des Volkes ſich ſo glänzend bewährte, nun auch noch die letzten Stufen zurück auf ſeiner zur Höhe führenden Laufbahn. 1864 ward er wirklicher Miniſter, die höchſten Orden waren ihm verliehen und er bekleidete endlich die Würde eines Präſidenten des Geheimen Raths.

Nun verbreitete ſich ſeine ſegensreiche Thätigkeit über das ganze Land, Württembergs Schulen legen ein laut redendes Zeugniß davon ab, von der Volksſchule bis zur Landesuniverſität erſtreckte ſich ſeine Fürſorge.

In Tübingen wurde im Jahr 1863, um den Naturwiſſenſchaften die ihnen nöthige Geltung zu verſchaffen, eine naturwiſſenſchaftliche Fakultät gegründet — die erſte in Deutſchland. Die Profeſſoren erhielten Gehaltsverbeſſerungen, Neubauten wurden aufgeführt, vortheilhafte Einrichtungen und neue Lehrſtellen geſchaffen.

Eine ganz durchgreifende Organiſation bekam das Polytechnikum zu Stuttgart. Daſſelbe ward zur techniſchen Hochſchule erhoben, eine Profeſſur für Aeſthetik und eine ſolche für Kunſtgeſchichte wurden gegründet. Das ſtuttgarter Polytechnikum war überhaupt das erſte in Deutſchland, welches beſondere Profeſſuren für die gedachten Fächer erhielt, und es gelang, hiefür Männer zu gewinnen, welche als die erſte Autorität in ihrem Fache gelten — Fr. Viſcher und Wilhelm Lübke.

Man vermehrte ebenfalls die anderen Lehrkräfte und ſah die Neuerungen dadurch belohnt und anerkannt, daß von allen Seiten die Schüler in Schaaren herbeiſtrömten. Der Ruf der Anſtalt verbreitete ſich weit über die deutſchen Lande, — mit Recht gilt dieſelbe ſeither als eine der hervorragendſten.

Auch die Kunſtſchule, an deren Spitze alte, bewährte Meiſter ſtanden, erfreute ſich Golther's regſten Intereſſes. Verſtändniß und warmer Sinn für alles Schöne erfüllten ihm von Jugend auf Herz und Sinn. Das zu bethätigen, bot ſich ihm jetzt Gelegenheit. Jungen Talenten ſuchte er die meiſt dornenvollen Pfade der Kunſt zu ebnen. Nicht große Mittel konnte zwar der Staat für Kunſtzwecke bewilligen, aber doch ließen ſich einige werthvolle Sachen für die öffentliche Gemäldeſammlung erwerben. — Ein anerkennenswerthes Verdienſt und den Dank der Künſtler und Kunſtfreunde erwarb ſich Golther durch die Errichtung des „Muſeums vaterländiſcher Alterthümer“. Dieſes Inſtitut hat den Zweck, Denkmale, die in geſchichtlicher und namentlich kulturgeſchichtlicher Beziehung Intereſſe bieten, durch Vereinigung und verſtändige Konſervirung vor Untergang, Zerſplitterung oder Verſchleppung zu hüten und durch öffentliche Ausſtellung zur Anſicht des Publikums zu bringen. Für Künſtler und für Kunſtgewerbetreibende iſt dieſe Sammlung eine reiche Fundgrube.

Bei den weitgehenden Verbeſſerungen, welche die Schulen in Stadt und Land erhielten, wurde auch die land- und forſtwirthſchaftliche Akademie zu Hohenheim bei Stuttgart nicht vergeſſen.

So wäre noch Vieles aufzuzählen, an dem ſich die ordnende, kunſtſinnige Hand Golther's bewährt hat. Gar Manchem hat ſein Rath wie ſeine That genützt, nie wandte ſich Jemand umſonſt an ihn, für Klagen und Bitten hatte der ſo vielbeſchäftigte, arbeitsunverdroſſene Mann ſtets ein williges Ohr. Die Sympathieen flogen ihm von allen Seiten entgegen; er hatte ſich aus ſeinem beſcheidenen Jugendleben ſein einfaches Weſen, ſeine Leutſeligkeit bewahrt. Er war ſich ſeines Werthes bewußt, wie es jeder bedeutende Mann iſt, ohne durch den Glanz ſeiner ſchnell errungenen Stellung geblendet zu werden. Aber:

„Der Menſch erfährt, er ſei auch wer er mag,
Ein letztes Glück und einen letzten Tag.“

Das Jahr 1870, das bedeutungsvolle, warf ſeine Schatten weit voraus, in Württemberg brach vor dem Kriege die Kriſis aus — ein Miniſterwechſel fand ſtatt und Golther ſchied von ſeinem Amte.

Schmerzlich wurde ſein Rücktritt beklagt, ſeine großen, weitgehenden Verdienſte konnten ihm ſelbſt ſeine Gegner nicht abſprechen — viele hat er nicht gehabt; an ſeinem Grabe ſtanden die Parteien friedlich vereint, politiſche, philoſophiſche und ſtreng kirchliche Anſichten ſchwiegen, wo ſie ſonſt im Widerſtreit waren, nur Eines hatten ſie gemeinſam — die Klage.

Auch bei ſeinem erſten Scheiden, dem Verlaſſen ſeines Miniſterpoſtens, ging ein tiefes Bedauern durch alle Kreiſe. Adreſſen der Anſtalten, welche er gehoben und beſchützt, Deputationen und Fackelzüge wechſelten mit einander, Dank und Scheidegruß zu bringen. Nicht allein dem Miniſter galt das Alles, auch dem Menſchen, der vom Königsſchloß bis in die niedere Hütte geſchätzt war und verehrt und beliebt.

Mit ſtiller Reſignation trat der damals achtundvierzigjährige Mann in einen beſcheidenern Wirkungskreis. Er widmete ſich von nun an humanen Beſtrebungen, die ihm ein reiches Arbeitsfeld darboten und literariſcher Thätigkeit. Er wurde Präſident des evangeliſchen Konſiſtoriums und der Centralleitung des Wohlthätigkeitsvereins, auch hier zeigte ſich ſein friedlicher, menſchenfreundlicher Sinn.

Im Jahr 1874 erſchien ſein obengenanntes Buch „Der Staat und die katholiſche Kirche“, das verdientes Aufſehen erregte. Dann widmete er ſich philoſophiſchen Studien, — er war ein völlig ideal angelegter Menſch, in dem die materialiſtiſchen und peſſimiſtiſchen Anſchauungen, die in unſeren Tagen immer mehr ſich ausbreiten, einen natürlichen Gegner fanden.

Die freie Zeit, welche ihm ſeine Aemter ließen, oft oder faſt immer die Hälfte der Nacht, benützte er, um an ſeinem neueſten Werke: „Ueber Materialismus und Idealismus" zu arbeiten. Jede Bitte um Schonung, jede Abmahnung vor Ueberarbeitung wies er zurück. Bevor er ſeine letzte ſommerliche Erholungsreiſe antrat, war das Buch vollendet; ehe er aber, zurückgekehrt, ſich nochmals prüfend in daſſelbe verſenken konnte, warf ihn die Todeskrankheit ſchon auf das Schmerzenslager, das ſo raſch zum Tode führen ſollte.

Unter allgemeiner Theilnahme von Hoch und Gering fand ſeine Beerdigung ſtatt, Stuttgart wußte, daß einer ſeiner edelſten Ehrenbürger in ſeinen Mauern zu Grabe getragen wurde.

Prälat v. Gerok, der Dichter der „Palmblätter", hielt ihm eine würdige, von echter Poeſie durchwehte Grabrede. Palmen, Lorbeer und Blumen haben in Ueberfülle ſeinen Sarg geſchmückt, vom Königshauſe, von Kollegen und Freunden geſpendet, — täglich gingen an den königlichen Hof nach Friedrichshafen, der Sommerreſidenz, Telegramme ab, die über ſeinen Zuſtand berichteten. Von früh bis ſpät drängte es ſich von Theilnehmenden an der Schwelle ſeiner Wohnung, die auf die Bülletins harrten. Auch die deutſche Kaiſerin, welche den Geſchiedenen „in Sachen des vaterländiſchen Frauenvereins" kennen gelernt, fragte nach ſeinem Ergehen.

Golther's Begräbniß fiel in die Tage, wo die Schwabenreſidenz ſich mit bunten Flaggen und Kränzen rüſtete zum Empfang des deutſchen Kaiſers, — zur Stunde aber, wo ſich der unabſehbare Leichenzug durch die Straßen nach dem Hoppenlaufriedhof bewegte, da ruhten die Hände, da bildeten Tauſende Spalier in den Straßen, da herrſchte dumpfes Schweigen über den Maſſen, jede Bruſt fühlte die Schwere des Verluſtes, die traurige Wahrheit des Dichterausſpruchs:

„Starr und ewig ſchließt des Grabes Riegel.
Nimmer gibt das Grab zurück."

E. Vely.

Notiz-Blätter.

Literatur.

— Von Paul Heyſe's Novellen iſt jetzt eine neue Folge, der Novellen zehnte Sammlung, unter dem Titel: „Neue Novellen" (Berlin, Hertz) erſchienen. Man macht an dieſen Autor große Anſprüche, er hat das Publikum verwöhnt, man blickt auf ihn als den erſten unſerer Novelliſten und — Noblesse oblige, das weiß Heyſe und er bringt uns nie gewöhnliche Waare. Nach zwei Seiten hin iſt er ſtets ausgezeichnet. Die Erfindung iſt geiſtvoll und die Ausführung wunderbar fein und dieſe Kennzeichen des Meiſters weiſen auch die fünf neuen Novellen dieſes Bandes auf. Zwei dieſer Erzählungen gehören aber zu dem Beſten, was Heyſe geſchaffen, vielleicht unſerer ganzen Novellenliteratur: „Ein Märtyrer der Phantaſie" und „Judith Stern", beides echt Heyſe'ſche Stoffe, kühn bis zum Wagniß im Vorwurf und mit Virtuoſität das Problem gelöſt. „Judith Stern" iſt außerdem noch hervorragend durch eine Tiefe der Empfindung, heiß und doch zart, alſo ſpeziell jüdiſcher Art, die bei einem chriſtlichen Autor geradezu wunderbar iſt.

— E. Vely, deren Talent für das Genrebild, für die Novellette, die ſich an eine geſchichtliche Perſönlichkeit oder Thatſache leicht anlehnen darf, wir oft erprobt gefunden, hat unter dem Titel: „Leier und Palette" eine Reihe von Geſchichten aus dem Dichter- und Künſtlerleben" (Stuttgart, Simon) geſammelt, denen wir ſchon da und dort begegnet ſind, die wir aber mit Vergnügen noch einmal durchblättert haben, denn es ſpricht aus allen ein feinſinniger Geiſt, der ſich mit Liebe in ſeinen Stoff verſenkt, mit Leiden und Freuden unſerer künſtleriſchen und dichteriſchen Heroen ſympathiſirt und für ſie auch durch die Darſtellung einzelner Epiſoden aus ihrem Leben Sympathieen zu gewinnen weiß. Die Geſellſchaft, die ſich in dem hübſchen Bande zuſammengefunden, iſt recht bunt: ſo wird denn auch Jeder einen Liebling finden, aber noch viel mehr Lieblinge gewinnen — und dieß iſt das Verdienſt der talentirten Verfaſſerin.

— Der deutſche Kronprinz hat unter dem Titel: „Meine Reiſe nach dem Morgenlande im Jahre 1869", eine Beſchreibung ſeiner Reiſe bei Gelegenheit der Einweihung des Suezkanals herausgegeben, deren Lektüre jedoch nur wenigen Sterblichen vergönnt iſt. Das Werk hat nur eine Auflage von circa 40 Exemplaren erhalten, welche an die Reiſebegleiter des Kronprinzen vertheilt worden ſind. Das 153 Seiten ſtarke Buch hat die Quartform und trägt vorn den vom Kronprinzen eigenhändig geſchriebenen Namen des Empfängers und das Facſimile des Gebers.

— Gerhard von Amyntor, ohne Zweifel ein Pſeudonym, hat unter dem Titel: „Hypochondriſche Plaudereien" (Elberfeld, Lucas) ſeine Gedanken nicht in Geſprächen, wie etwa der Titel vermuthen laſſen könnte, ſondern in kurzen Kapiteln über Alles und Einiges mehr niedergelegt. Er nennt es Blätter zu einem Bilderbuch für große Kinder mit flüchtigen Federzeichnungen und kurzem Texte. Der Verfaſſer iſt ein welterfahrener Mann, der viel geſehen, viel erlebt, viel gedacht hat und deſſen Gedankenwegen wir gerne folgen, da ſich überall am Wege ein reifes Korn und eine volle Frucht findet, die wir im Vorübergehen einheimſen. Mit der Hypochondrie hat es ſeine guten Wege: der Autor iſt billig und gerecht und noch lange kein Peſſimiſt. Allen, die ſich durch die Lektüre eines Buches gerne zum Denken angeregt fühlen, ſei dieſes intereſſante Buch, mit dem wir vielfach im Widerſpruch ſtehen, das uns aber überall durch die Selbſtſtändigkeit der Anſchauung feſſelt, angelegentlich empfohlen.

— Ein ſehr hübſches und werthvolles Unternehmen, dem wir unſere volle Anerkennung zollen müſſen, iſt die „Iſis", Zeitſchrift für alle naturwiſſenſchaftlichen Liebhabereien, welche von Karl Ruß und Bruno Dürigen redigirt wird und ſo reichen Stoff zur Unterhaltung und ſo viele Anregung zur Beſchäftigung auf wiſſenſchaftlicher Grundlage bietet, daß wir ſie unſeren jungen Freunden und den Eltern nicht dringlich genug empfehlen können. Das iſt wahre Erholung, die hier der Jugend vor Allem geboten wird. Aber auch wir Aelteren, die wir uns in irgend einer Richtung für Naturwiſſenſchaften intereſſiren oder auch nur irgend eine Liebhaberei in dieſem Bereiche pflegen, werden Stoff in Hülle und Fülle finden, ſich weiter auszubilden und zugleich etwas Syſtem in ſie zu bringen. Die Herausgeber werden von Männern der Wiſſenſchaft, wie von Liebhabern reichlich mit Beiträgen unterſtützt und beim Durchblättern dieſer Zeitſchrift kann man nur das eine Bedauern hegen, daß man nicht die Zeit hat, all' dieſen Liebhabereien nachzuhängen.

— Leipzigs Ausfuhr an Büchern, Muſikalien und Bildern nach den Vereinigten Staaten von Nordamerika beläuft ſich nach den amtlichen Ausfuhrliſten in der Zeit vom 1. Juli 1875 bis zum 30. Juni 1876 auf 317,994 Dollars.

— Unter der Aegide Louis Blanc's ſoll Ende Oktober ein neues radikales Blatt in's Leben treten. Daſſelbe wird den Titel führen: «L'homme libre».

— Der zweite Band von Martin's „Life of the Prince Consort" wird am 12. Oktober in London ausgegeben.

— Die „Hamb. Börſenhalle" hat ihre Nr. 20,000 und zugleich einen Wiederabdruck ihrer am 19. Juli 1805 erſchienenen Nr. 1 ausgegeben. Die Schilderung ihres 71jährigen Lebenslaufes enthält manche intereſſante Thatſache.

Bildende Künſte.

— Sicherem Vernehmen nach hat der Großherzog von Mecklenburg die dem Miniſterium vom Hofbaurath Willebrand vorgelegten Pläne zum Bau eines Muſeums in Schwerin genehmigt und das Kommiſſorium der Ausführung dem Hofbaurath Willebrand übertragen. Der Bau wird im Frühjahr 1877 beginnen und bis zum Herbſt 1881 vollendet ſein, und alsdann die großherzoglichen Sammlungen von Gemälden, Kupferſtichen, plaſtiſchen Gegenſtänden und auch noch die Alterthümerſammlung aufnehmen. Zur Bauſtelle werden die am Alten Garten vorhandenen Fundamente benutzt.

— Richard Wagner's Bühnendichtungen haben, wie bekannt, auch der bildenden Kunſt reichlichen Stoff zu Darſtellungen geboten und ſind ſeit einer Reihe von Jahren namhafte Künſtler mit deſſen Verarbeitung beſchäftigt geweſen. Treffliche, bisher aber noch wenig bekannt gewordene Kompoſitionen dieſer Richtung hat unter anderen Prof. Echter geliefert, welcher im Auftrage des Königs von Bayern den die königlichen Gemächer mit dem alten Königsbau verbindenden ſogenannten „Theatinergang" der k. Reſidenz in München mit Kompoſitionen zum „Nibelungenring" ſchmückt. In dieſem Korridor waren früher ornamentale Malereien in pompejaniſchem Geſchmack angebracht, inmitten deren dreißig größere Felder freigelaſſen waren. Dieſe in der bezeichnenden Weiſe auszufüllen, erhielt Echter vor zehn Jahren den königlichen Auftrag. Erſt vor Kurzem aber erhielt Hofphotograph Albert die Erlaubniß, dieſe Gemälde, welche die Hauptmomente der Wagner'ſchen Dichtung veranſchaulichen, zu denen aber bisher der Zutritt nicht geſtattet war, aufzunehmen und durch den Lichtdruck zu vervielfältigen.

— Der ungariſche Maler Paczka, welcher gegenwärtig in Paris weilt, hat, wie ein peſter Blatt meldet, einen Mäcen in einem reichen Amerikaner gefunden, welcher dem Künſtler jährlich 25,000 Franken zahlt. Dagegen ſoll ſich Paczka verpflichtet haben, alle ſeine Bilder an ſeinen Gönner abzutreten.

Bühne.

— Heinrich Laube erläßt folgendes Ausſchreiben: „Luſtſpielpreis. Es ſind mir zur Feier meines ſiebzigſten Geburtstags Einhundert Dukaten übergeben worden, als Preis für ein gutes neues Luſtſpiel. Ich mache alſo hiemit bekannt, daß bis zum 1. März 1877 die Einſendung von Luſtſpielmanuſkripten willkommen ſein wird, und zwar unter der Adreſſe des Herrn Karl Schönfeld, Regiſſeurs des wiener Stadttheaters. Bis zum 15. März 1877 wird eine Prüfungskommiſſion unter meinem Vorſitze entſchieden haben, welchem eingeſendeten Manuſkripte der Preis zuerkannt werden ſoll. Dieß Luſtſpiel ſoll eigentlich den Theaterabend ausfüllen. Erweist ſich aber mir ein Luſtſpiel als das beſte, für welches ein einaktiges Stück zugegeben werden muß, zur Ausfüllung des Abends, dann ſoll auch dieß kürzere Luſtſpiel den Preis erhalten. Uebrigens iſt ſelbſtverſtändlich, daß das erwählte Stück die am wiener Stadttheater gebräuchliche Tantième erhält, zehn Prozent wenn es für den Abend ausreicht, ſechs Prozent wenn ein Stück dazu gegeben werden muß. Der Preis wird jedenfalls bewilligt, auch wenn kein Stück allen Anforderungen entſpricht. Da oft zufällige Nebeneigenſchaften in den Weg treten, einer guten Arbeit den Preis zu ertheilen, ſo iſt es bei Preisbewilligungen immer wünſchenswerth, daß noch ein zweiter Preis gewährt werden könne. Deßhalb hat ein freundlicher Gönner des wiener Stadttheaters ſich bereit erklärt, fünfzig Dukaten für ein zweites Preisſtück auszuzahlen. Zu den Manuſkripten wird ein Motto erbeten und ein mit dieſem Motto bezeichnetes, aber geſchloſſenes Couvert, welches den Namen des Verfaſſers birgt. Es werden die zwei Couverts geöffnet, deren Mottos die Preisempfänger bezeichnen. Nach Bekanntmachung der Preiserklärung ſind die übrigen Einſender gebeten, unter Anführung ihres Mottos Adreſſen anzugeben für Rückſendung ihrer Manuſkripte."

— Das von Paul Lindau bearbeitete Schauſpiel: „Die Fremde von Alexander Dumas" hatte im Reſidenztheater in Berlin einen durchſchlagenden Erfolg.

— Die wiener komiſche Oper brachte drei Novitäten an einem Abend, von denen „König und Pächter", welches eine Anekdote aus dem Leben des wilden Prinzen Georg behandelt, und Grandjean's Schwank „Die neue Magd" gefallen haben.

— Julius Roſen, welcher in Klagenfurt lebt, hat Laube für das Stadttheater ein neues Luſtſpiel: „Dieſe Männer!" übergeben, das im Wallnertheater nach deſſen jetzigem Repertoireſtück: „Drei Monate de Dato" zur Aufführung gelangen wird. Für das Wallnertheater hat Roſen auch eine Poſſe verfaßt, welcher von einem berliner „Lokaldichter" erſt das berliner Gepräge gegeben werden muß. Sein Schwank: „Der große Wurf" hat im wiener Stadttheater viel lachen gemacht, es iſt das alte Thema einer allerliebſten jungen Frau, die ihren Mann mit unausſtehlicher Eiferſucht quält, und dazu ein Schwiegerelternpaar, mit dem der ſchwächliche Schwiegerſohn ſo lange zu kämpfen hat, bis er ſich ermannt und dem Elternpaar den Herrn zeigt. Leider ſollen die Figuren alle etwas gar zu begriffsſtutzig und einfältig ſein.

— Ignaz Brüll's Oper: „Das goldene Kreuz" iſt als erſte Novität der Saiſon im Stadttheater in Hamburg gegeben worden und hat einen freundlichen, angenehmen Eindruck gemacht. Kann bei Brüll's dramatiſchem Erſtlingswerke auch von Eigenthümlichkeit der Erfindung, von Originalität der Gedanken nicht recht die Rede ſein, ſo muß man doch die geſchmackvolle Auswahl unter dem Vorhandenen anerkennen. Am beſten iſt dem Komponiſten in ſeiner Arbeit das erſte Finale gerathen, das geradezu als ein kleines Meiſterſtück angeſehen werden muß; die verſchiedenen Elemente fügen ſich ſowohl an- als ineinander, ſtehen in ſo guter Verbindung, daß der Erfolg an dieſer Stelle ein vollſtändiger, durchaus befriedigender iſt. Das Stück wurde mit vielem Beifall aufgenommen, an manchen Stellen war der Applaus ein ſo lebhafter, daß die betreffende Pièce wiederholt werden mußte.

— Wilbrandt hat der Direktion des Burgtheaters in Wien ein Trauerſpiel überreicht, das einen deutſchen hiſtoriſchen Stoff behandelt.

— Das Théâtre de la Porte Saint Martin in Paris gibt ein neues geſchichtliches Senſationsdrama in ſieben Akten von Louis Davyl: «Coq-Hardy». Die Handlung fällt in die Zeit der Fronde und iſt manchmal ſehr ſpannend, noch öfter aber unwahrſcheinlich und unzuſammenhängend. Da aber die Aufführung nichts zu wünſchen läßt und die Inſzenirung ein Meiſterwerk von Geſchmack iſt, wird «Coq-Hardy» eine ziemlich lange Lebensdauer prophezeit.

Kultur und Wiſſenſchaft.

— Die philoſophiſche Fakultät der Univerſität Jena ſchreibt folgende Preisaufgabe aus: „Eine Darſtellung der C. Ch. Krauſe'ſchen Philoſophie in ihrem geſchichtlichen Zuſammenhange und in ihrer Bedeutung für das Geiſtesleben der Gegenwart." Der Preis für die beſte Arbeit beträgt 1000 Mark; der letzte Einlieferungstermin iſt der 31. Juli 1878. Die Verkündigung des Urtheils erfolgt am 1. November deſſelben Jahres.

— Das große nationale Unternehmen der Monumenta Germaniae historica, deſſen Stifter Pertz in dieſem Jahre geſtorben iſt, erfreut ſich unter der neuen Organiſation und Leitung eines rüſtigen Fortgangs. Bereits liegt das dritte Heft des „Neuen Archivs der Geſellſchaft für ältere deutſche Geſchichtskunde", des Organs der Direktion und Mitarbeiter vor (Redaktion von Prof. Wattenbach), das neben werthvollen Abhandlungen Nachrichten gibt über den Fortgang der Arbeiten und Perſonalien mittheilt. Prof. Sickel in Wien eröffnet die Reihe der Aufſätze mit einem Programm für die Urkundenabtheilung. Prof. Waitz gibt eine Arbeit über die handſchriftliche Ueberlieferung und die Sprache des Paulus Diakonus, jenes volksthümlichen Hiſtorikers der alten Longobarden. Es folgen verſchiedene kleinere Aufſätze von Dümmler, Karl Bartſch, Wattenbach, Harry, Breßlau, Merkel u. A. — Der Direktor der Kommiſſion, Geheimer Regierungsrath Waitz, hat während der Monate April—Juni eine Reiſe nach Rom, Neapel und Monte Caſſino gemacht und ſowohl für die Abtheilung der Scriptores, wie für die neue Ausgabe der Kapitularien manche wichtige Ausbeute gewonnen. Gleichzeitig beſuchte Dr. Heller die Bibliotheken in Mailand und Modena, arbeitete ſpäter beſonders für die ſtaufiſche Zeit in Rom und Venedig, von wo er jetzt zurückgekehrt iſt. Von Prof. Sickel ſind auf einer Reiſe die Archive in Neapel, Benevent, Salerno, Monte Caſſino und anderen ſüditalieniſchen Städten, ſowie die Sammlungen in Rom für den in Angriff genommenen Theil der Diplomata benutzt. Bei der Abtheilung der Epiſtola iſt Paul Ewald eingetreten, während der bisherige Mitarbeiter der Scriptores, Dr. Weiland, einem Ruf als Profeſſor an die Univerſität Gießen gefolgt iſt. Wie die „Akademy" meldet, weilt Profeſſor Pauli gegenwärtig in England, um mit Profeſſor Stubbs Arrangements für die Zuſammenſtellung eines Bandes der „Monumenta", der Auszüge aus Werken engliſcher Schriftſteller des Mittelalters über Deutſchland enthalten ſoll, zu vereinbaren.

— Dem Berichte, welchen das deutſche Reichskanzleramt dem Bundesrath über den bisherigen Verlauf und Erfolg der Ausgrabungen zu Olympia hat zugehen laſſen, entnimmt man Folgendes: „Während der nothwendigen Sommerpauſe ſind folgende Arbeiten zuerſt in Athen, dann in Berlin begonnen und vollendet worden: 1. Die vollſtändige Rechnungslegung, 2. die Herſtellung der Gypsabgüſſe; von den wichtigſten ſind gleich 6 Exemplare angefertigt worden, um an Kunſtinſtitute nach Bedarf abgeben zu können. 3. Die Drucklegung eines fortlaufend geplanten Werkes, betitelt: ‚Die Ausgrabungen von Olympia. I. Ueberſicht der Arbeiten und Funde vom Winter und Frühjahre 1875—76.' 4 Bogen Text mit 31 Photographieen, 2 Lichtdrucktafeln und 1 Holzſchnitt. 4. Die öffentliche Ausſtellung der Gypsabgüſſe im Kuppelſaale des Muſeums. 5. Die Kopirung der wichtigſten Zeichnungen, ſowie des Tagebuchs und des Inventars. Aus dem Inventar ergibt ſich, daß die gehegten Erwartungen im vollen Maß erreicht worden ſind, denn daſſelbe verzeichnet: 1. an Marmoren 178 Stück (darunter 14 größere Torſe, die Nike, eine Metope, 8 Löwenköpfe ꝛc.); 2. an Bronzen 685 Stück; 3. an Terracotten 242 Stück; 4. an Münzen 174 Stück (außer einem Schatze von über 800 Stück byzantiniſcher Kupfermünzen); 5. an Inſchriften 79 Stück u. A. m., ſo daß ſich ſchon jetzt nach etwa fünfmonatlicher Arbeit ein bedeutendes Lokalmuſeum in Olympia befindet. Für die Ueberwachung, ſowie Sicherung des ganzen Grabungsgebiets während der Arbeitspauſe iſt ſeitens der griechiſchen Regierung vollſtändig Sorge getragen worden. Die Geſammtſumme aller bisherigen Koſten beträgt 120,000 M. Da von Seite der Reichsbehörden bisher 21,000 M. (Vorarbeiten) und 150,000 M. (Grabungsarbeiten), in Summa 171,000 M. bewilligt worden ſind, verbleibt ein Reſt von 51,000 M., mit welcher Summe das zunächſt in's Auge gefaßte erſte Ziel: die Ausgrabung des Zeustempels mit ſeiner nächſten Umgebung, zu bewirken ſein wird."

Induſtrie und Verkehr.

— Unter anderen in der großen Maſchinenhalle zu Philadelphia jetzt ausgeſtellten Maſchinen befindet ſich auch eine für die Verfertigung von papierenen Halskragen, die in Amerika einen enormen Induſtriezweig bildet, indem nicht weniger als 200,000,000 dergleichen im Jahre verfertigt werden. Die Erſparniß an Wäſche beläuft ſich ſeit dem Gebrauch der Papierkragen jährlich auf 6,000,000 Dollars.

— Die Regierung von Japan hat ihren Beitritt zum Weltpoſtvertrag angemeldet.

— Auch im vergangenen Jahr iſt es der aufopfernden Thätigkeit der Mannſchaften von verſchiedenen Stationen der deutſchen Geſellſchaft zur Rettung Schiffbrüchiger gelungen, 104 Menſchenleben vor dem Untergang in den Wellen zu bewahren. Von 18 verunglückten Schiffen ſind 94 Menſchen auf 17 einzelnen Rettungsfahrten mittelſt der Boote, und 10 Menſchen mit Hülfe des Raketenapparates gerettet worden. Erſt vor wenigen Tagen noch lief von der Station Horumerſiel ein Bericht ein, wonach die aus Kapitän, Steuermann und Koch beſtehende Beſatzung des geſtrandeten Schiffes „Anna Geſina" unter ſchwierigen Verhältniſſen gerettet wurde. Die Mitgliederzahl hat ſich von 26,319 im Jahre 1874/75 auf 28,066 im letzten Rechnungsjahr gehoben, die Summe der Geſammteinnahmen von 123,839,75 Mark auf 177,167,14 Mark. Auf der brüſſeler Ausſtellung iſt die „Deutſche Geſellſchaft zur Rettung Schiffbrüchiger" in würdigſter Weiſe vertreten geweſen und mit dem erſten Preiſe ausgezeichnet worden.

Militär und Marine.

— Der Krupp'ſchen Fabrik ſteht ein ſchwerer Wettkampf bevor und es wird vielfach bezweifelt, daß dieſelbe dießmal ihre Konkurrenz aus dem Felde ſchlagen werde. Bekanntlich ſoll ein Vergleichsſchießen zwiſchen dem von Krupp noch erſt herzuſtellenden 40-Cm.-Geſchütz und dem engliſchen 81-Tons-Geſchütz ſtattfinden. Während nun die Arbeiten in dem eſſener Etabliſſement noch auf große Schwierigkeiten ſtoßen ſollen, ſind die Schießübungen, die mit dem 81-Tons-Geſchütz in Shoeburyneß angeſtellt wurden, in dieſen Tagen beendet worden und dieſelben haben gezeigt, daß das Rieſengeſchütz nicht nur vieles, ſondern ſogar noch mehr leiſtet, als man erwartet hatte, da es ſich auch für Shrapnelſchüſſe geeignet erwieſen hat. Viele Zuſchauer haben den Uebungen beigewohnt, unter den fremden Offizieren war auch einer aus Deutſchland zugegen.

Feſte und Verſammlungen.

— Die Einweihung des neuen Univerſitätsgebäudes in Kiel iſt auf den 25. Oktober feſtgeſetzt.

— Die Säkularfeier der Ankunft Herder's in Weimar hat am 2. Oktober in geziemender Weiſe ſtattgefunden. Um 11 Uhr Vormittags hatte ſich eine zahlreiche Menge, die alle Altersſtufen und alle Stände umfaßte, in der ehrwürdigen Stadtkirche Weimars verſammelt, um auf dem Grabe Herder's den Zoll der Dankbarkeit niederzulegen. Vor dem Grabe hatten die in Weimar lebenden Nachkommen Herder's mit ihren Angehörigen Platz genommen. Die eigentliche Feier eröffnete der Geſang einer für dieſen Zweck in Muſik geſetzten Dichtung von Herder, während deren Vortrag, entſprechend dem Sinne der Worte, junge Mädchen aus den dortigen Schulen das Grab mit Blumen ſchmückten. Der Geh. Kirchenrath Dr. Heſſe hob alsdann in einer trefflichen, geiſtvollen Rede die hohe Bedeutung Herder's um die Erziehung und Bildung des deutſchen Volkes hervor. Nach der Rede ſchloß abermaliger Geſang einer Herder'ſchen Ueberſetzung des 110. Pſalmes die Feierlichkeit in der Kirche. Abends vereinigte ein gemeinſchaftliches Mahl zahlreiche Feſtgenoſſen und die Enkel und Urenkel Herder's.

Denkmäler.

— Oerſted's Denkmal, von deſſen Enthüllung in Kopenhagen wir ſchon geſprochen, iſt auf einer Terraſſe auf dem frühern Feſtungsgrund errichtet und wird mit einem Park umgeben. Es beſteht in einem ſechseckigen Fußſtück, auf welchem ſich das Porträtſtandbild des Naturforſchers erhebt, und auf deſſen drei niederen Abſätzen ſitzende weibliche Figuren ruhen, die Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft darſtellend. Oerſted hat den Draht einer zu ſeinen Füßen ſtehenden elektriſchen Batterie in der Hand, den er über eine Magnetnadel führt. Das Denkmal iſt von dem genialen däniſchen Bildhauer Jerichau, dem Gatten unſerer geſchätzten Mitarbeiterin Fr. Jerichau-Baumann, modellirt.

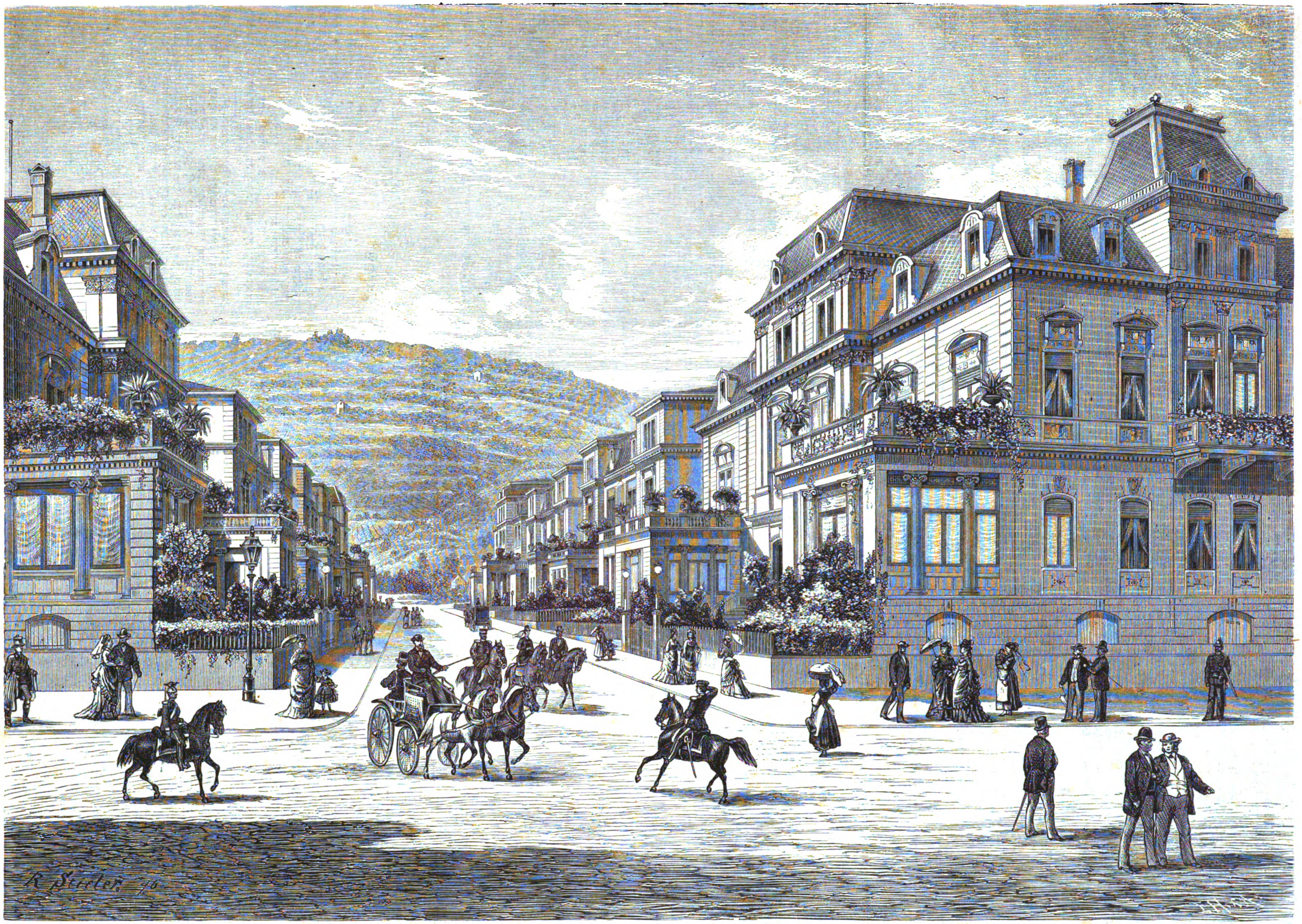
Geſtorben.

— Dr. Dornbuſch, Archäolog, am 29. September, in Aachen.

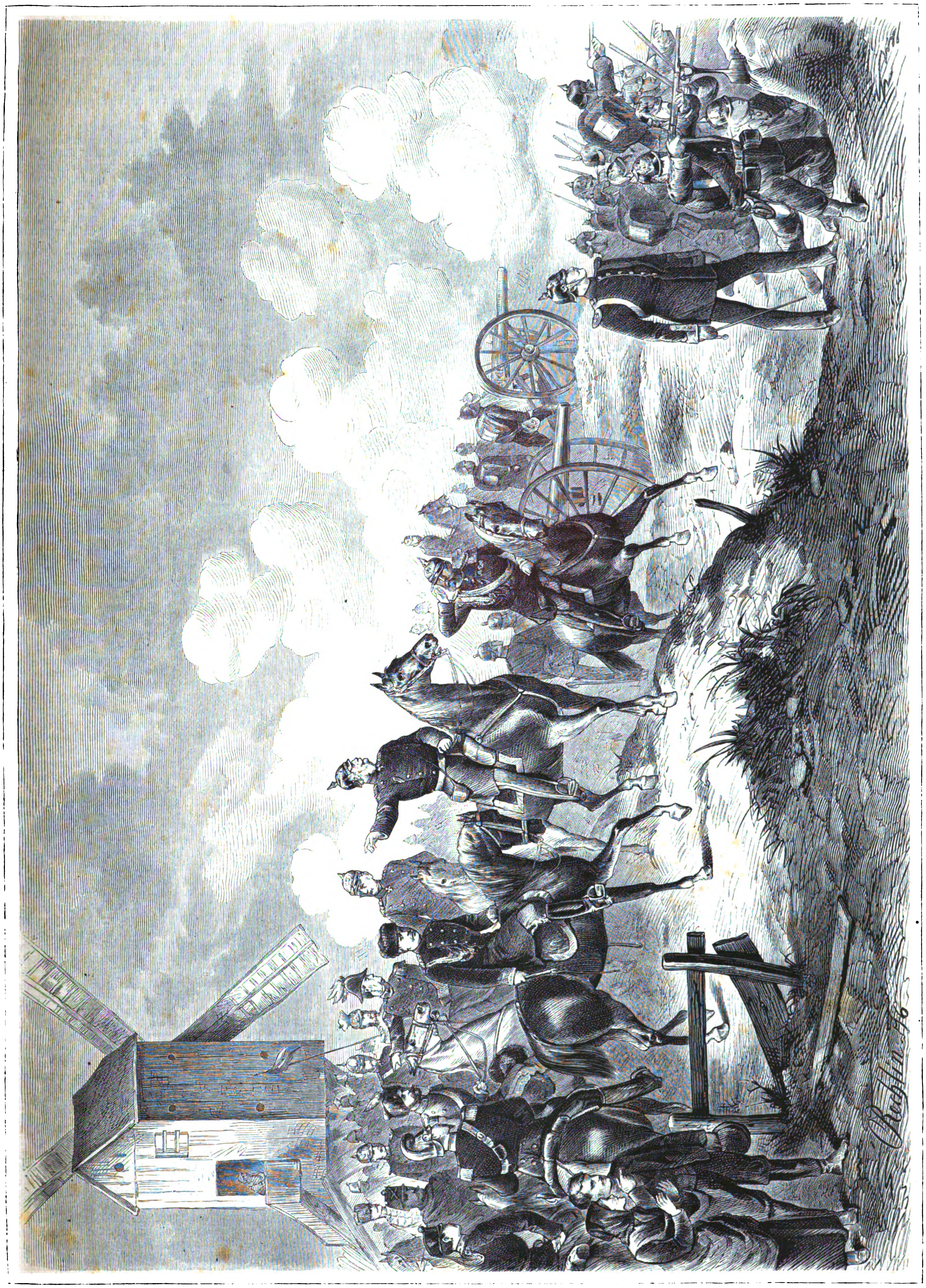
— Henri Bertini, Pianiſt und Komponiſt, 98 Jahre alt, in Grenoble.

— Valeska Bolgiani, als Schriftſtellerin unter dem Namen „Arthur Stahl" bekannt und durch unſere Blätter in die Literatur eingeführt, am 2. Oktober, in Mailand.

— Oberbibliothekar a. D. G. H. Pertz, k. preuß. Regierungsrath, der berühmte Hiſtoriker, 82 Jahre alt, am 7. Oktober, in München.



Die Goetheſtraße in Stuttgart. Originalzeichnung von Robert Stieler. (S. 105.)



Aus den Kaiſermanövern bei Berlin: **Der deutſche Kaiſer gibt den Befehl, das Dorf Mahlow zu nehmen.** Originalzeichnung von C. Rechlin. (S. 106.)

Unſere liebe Frau von Partenkirch.

Erzählung

von

Claire von Glümer.

(Fortſetzung.)

IV.

Er war noch nicht bis zur Gartenthür gekommen, als er ſchnelle, leichte Schritte hinter ſich hörte; er ſah ſich um — Reſi kam heiter und roſig wie immer hinter ihm her.

„Bis zum ‚Lamm‘ geh' ich mit,“ ſagte ſie, indem ſie auf die Straße hinaus traten. „Soll dem Vater ein Bier holen und möcht' wiſſen, was der Hansl geſtern Abend geſagt hat.“

„Der Hansl!“ wiederholte Alois gedehnt, indem er ſich abwendete; „ich hab' ihn nimmer eingeholt... weißt ja, wie er laufen kann.“

„Thut auch nichts!“ rief das junge Mädchen und warf den Kopf zurück. „Was iſt er gleich ſo wild und toll!... wollen ihn auslachen, gelt, Alois? Aber was iſt's denn mit Dir?“ fuhr ſie ernſter fort; „ſchauſt ja drein, als hätt'ſt ein Geſpenſt geſehen . . . hat's wieder 'was mit dem Vater gegeben?“

Er ſchüttelte den Kopf.

„Nein, Reſi, Dir kann ich's ja ſagen, Du red'ſt mit Keinem davon, auch mit der Mutter nicht . . . ſie will, ich ſoll geiſtlich werden.“

„Geiſtlich, Du?“ rief Reſi mit ſo unverkennbarem Erſchrecken, daß es Alois in innerſter Seele wohl that. „Geiſtlich! armer Narr, was ſie Alles von Dir wollen! Der Vater will Dich zum Doktor machen, die Mutter zum Pfarrherrn . . . aber was möcht'ſt Du denn ſein?“

„Was ich bin, Reſi,“ antwortete er; „vor dem Doktorwerden hab' ich allzeit ein Grauen gehabt. Das Schneiden an Lebendigen und Todten, das Wundenverbinden und nichts als Kreuz und Elend um mich ſehen — ich hielt's nicht aus!... Zum Pfarrherrn taug' ich aber auch nicht; bin nicht fromm genug... und wie ich's machen ſollt', die Leut' zu ermahnen oder zu tröſten... und wie ich mich vor der ganzen Gemeinde hinſtellen und ſingen und predigen ſollt' — ich könnt's und könnt's nicht!“

Eine Weile gingen ſie ſchweigend neben einander hin. Reſi war nicht gewöhnt, den Pflegebruder ſo eingehend ſprechen zu hören; ſie ſagte ſich ſelbſt, daß ſie bisher nicht gewußt, wie klug und verſtändig er ſei. Ihm aber, dem ſonſt ſo Wortkargen, that es plötzlich wohl, ſich auszuſprechen, und er fühlte ſich heute der Reſi ſo nah', daß mit ihr reden nur lautes Denken zu ſein ſchien. In dieſer Empfindung fuhr er nach einer Pauſe fort:

„Der Vater möcht' mich vom Handwerk losmachen . . . mir aber ſcheint mein Geigenbauen die beſte Arbeit. Das iſt eine ſtille Hantirung, wie ſie für mich paßt. Da weiß ich, welch' Holz ich nehmen, wie ich's vorrichten und biegen muß, und weiß, wie Alles wird, wenn ich's nur richtig angreif'. Und wenn dann eine Geige fertig iſt und Du hörſt ihren Ton, ſchau', Reſi, da iſt's, als wär's eine lebendige Kreatur, die ſingt und ſich freut oder klagt, und die Antwort gibt auf Alles, was Du ſelbſt im Herzen haſt . . . Nein, nein, ich kann und mag mein Lebtag nichts Anderes ſein, als Geigenbauer.“

Reſi warf ihm einen halb zuſtimmenden, halb ſcheuen Seitenblick zu.

„Du red'ſt aber ſchon wie ein Pfarrer!“ ſagte ſie; „und doch freut's mich rechtſchaffen, daß Du keiner werden willſt, und auch kein Doktor . . . Zu ſo einem gelehrten Herrn könnt' ich kein Zutrauen haben . . .“

Alois fiel ihr in's Wort.

„Gelt, Reſi, Du meinſt nicht, daß es Unrecht iſt, wenn ich dem Vater und der Mutter nicht den Willen thu'?“ fragte er.

Sie ſchüttelte lachend den Kopf. Das Ernſthaftſein hatte lange genug gedauert.

„Nein, gewiß nicht!“ ſagte ſie; „Beiden kannſt es ja doch nicht recht machen — der Eine will hü, der Andere hott, da iſt's am beſten, Du fährſt geradaus nach Mittenwald und bauſt Deine Geigen . . .“

„Ja, Reſi, und ein Häusl wollen wir dort haben, und ein Feld, wie Du's geſtern geſungen haſt... und dann... dann können wir heirathen und thun damit dem Vater den Willen.“

Mit dieſen Worten hatte er ihre Hand gefaßt, aber mit einer raſchen Bewegung machte ſie ſich von ihm los.

„O, Du!“ rief ſie, halb lachend, halb ärgerlich; „hab' gemeint, Du willſt verſtändig mit mir reden, und nun ſchwätzeſt nichts als Dummheiten . . . wenn das der Hansl gehört hätt'!“

„Was geht's den Hansl an?“ fuhr Alois auf. „Ich wüßt' doch nicht, daß der ein Recht an Dich hätt'?... oder hat er's, dann ſag's . . . ich möcht's wiſſen!“

Reſi lachte.

„Schrei nur nicht ſo!... was ſollen denn die Leut' von uns denken?“ ſagte ſie und blieb ſtehen; ſie hatten eben das Wirthshaus erreicht. „Weißt was,“ fuhr ſie fort, „geh' nach Garmiſch, und wenn Du gut und verſtändig heimkommſt, wollen wir weiter reden.“

Mit dieſen Worten trat ſie in den offen ſtehenden Thorweg, rief ihm noch ein freundliches: „Behüt' Gott und gute Verrichtung!“ zu und war im nächſten Augenblick im Innern des Hauſes verſchwunden, wo ſich alsbald die heiſere Stimme des Lammwirths hören ließ.

Einen Moment ging Alois mit ſich zu Rath, ob er Reſi's Rückkehr erwarten ſollte; aber er wußte nur zu gut, daß ſie ſich nicht das Geringſte abzwingen oder abtrotzen ließ.

„Heut Abend,“ ſagte er ſich zum Troſt; „ich hab' ja überhaupt erſt heut Abend mit ihr reden wollen.“

Schnellen Schrittes ging er weiter; anfangs war er etwas zornig auf Reſi, aber je länger er über das Geſpräch mit ihr nachdachte, um ſo leichter wurde ihm um's Herz. Wie hatte ſie mit ihrer Kinderweisheit die Schwierigkeiten gelöst, die ihn verwirrten! „Der Eine will hü, der Andere will hott, da iſt's am beſten, Du fährſt geradaus.“ Das wollte er thun, wollte ſich weder durch den Zorn des Vaters, noch durch die Thränen der Mutter irre machen laſſen!

Aber dann ſah er im Geiſte der Mutter vergrämtes Geſicht, hörte den Ton, in dem ſie geſagt hatte: „Mein Gelöbniß brechen darf ich nicht, das wär' eine Todſünde“ — und nun ſchwankte er wieder. In der Furcht Gottes und der Heiligen erzogen, hatte er bis jetzt nie einen Widerſpruch zwiſchen ſeinen Neigungen und den Geboten der Kirche gekannt, und ſah ſich nun plötzlich ohne alle Schuld in dieſen ſchweren Kampf geſtürzt. Wie hatte ſeine Mutter, noch ehe er das Licht der Welt erblickt, über ihn beſtimmen, wie die gnadenreiche Himmelskönigin ein ſolches Opfer fordern und annehmen können? — Und wenn er ſich fügte, ſo beging er eine Todſünde . . . mit der Liebe für Reſi im Herzen, mit dem ungeſtümen Verlangen nach Liebesglück und Lebensfreude, war er nicht würdig, ein Diener der Kirche zu ſein... Wie ſollte er aus dieſem Widerſtreit der Pflichten den Ausweg finden?

Rathlos ſtürmte er weiter. Die Unruhe ſeiner Seele trieb ihn vorwärts. Es war, als ob er ſeinen bedrückenden Gedanken zu entfliehen ſuchte.

Plötzlich fiel ein Lichtſtrahl in ſeine Seele. Wie manches Gelübde war ſchon gelöst, warum ſollte das mit dem der Mutter unmöglich ſein? Und ſie ſollte nicht darunter leiden . . . Alles wollte er auf ſich nehmen: die beſchwerlichſte Wallfahrt machen, die ſtrengſten Faſten ertragen, unſerer lieben Frau von Partenkirch eine zwölfpfündige Kerze weihen, eine ewige Meſſe ſtiften, Alles, Alles — nur wieder ſich ſelbſt gehören.

Aufathmend blieb er ſtehen; er war in tiefer Gebirgseinſamkeit; ringsum Matten mit Heuſtadeln überſät, ſchöner, ſchroff anſteigender Wald, von Felſenwänden und Gipfeln überragt; in der Ferne die breiten Flanken des Waxenſteins, die Schneekrone der Zugſpitz, und über dem Allem eine zitternde Schwüle, ein blendender, lichtblauer Himmel; nur über der Alpſpitz ſtieg eine weiße Wolke auf, die dem Wetterkundigen verrathen konnte, daß ſich im Hochgebirg etwas zuſammenbraute. Aber was fragte Alois nach Sonnenglut oder Gewitterſturm! Mit befreiter Seele ging er die ſteil anſteigende Straße hinan.

Indeſſen wuchs die weiße Wolke mit einer Schnelligkeit, wie ſie der Bewohner des Flachlandes für unmöglich halten würde. Sie breitete ſich aus, wurde dunkler und dunkler und warf ihren Rieſenſchatten über Berg und Thal. Dann ſenkte ſie ſich — das Gebirge verſchwand in den wallenden Dunſtmaſſen, die ein falber, unheilverkündender Schein durchleuchtete. Jetzt ſtanden ſie ſtill . . . kein Lufthauch war zu ſpüren — kein Vogelgezwitſcher, kein Inſektenſummen zu hören, regungslos hing jedes Blatt am Baum; alles Leben ſchien gefeſſelt in athemloſer Erwartung.

Eben hatte Alois die Häuſer von Kaltenbrunn erreicht.

„Komm' herein, es gibt ein böſes Wetter!“ rief ihm ein Mann von der nächſten Thüre zu.

„Wird ſo arg nicht ſein — ich hab' Eil',“ antwortete Alois und ging weiter. Er ſcheute ſich vor dem dumpfen Zimmer, dem gleichgültigen Geſpräch.

Kaum zehn Minuten ſpäter brach das Unwetter heulend, brauſend, praſſelnd los. In Strömen ſchoß der Regen nieder; Blitze zuckten durch die grauen Dunſtmaſſen, die den Wanderer umwirbelten; der Donner krachte; wie in Verzweiflung ſchlugen die Ebereſchen am Wege die Arme zuſammen oder beugten die zerzausten Kronen bis zur Erde. Alois mußte ſeine ganze Kraft aufbieten, um feſten Fuß zu behalten, aber es war ihm eine Luſt, ſich gegen das Unwetter anzuſtemmen, ſich ſeinen Weg Schritt für Schritt zu erkämpfen, und wie das phantaſievollen Menſchen zu geſchehen pflegt, wollte er eine Vorbedeutung darin erblicken.

„Wie ich heut, dem Wetter zum Trotz, nach Garmiſch geh',“ ſagte er halblaut vor ſich hin, „ſo werd' ich auch, Allem zum Trotz, was gegen uns iſt, mit der Reſi . . .“

Er vollendete nicht. Ein Knattern, Splittern, Krachen verſchlang ſeine letzten Worte; der Blitz ſchlug in den Baum, unter dem er eben hinging, und von ſchwefeligem Licht umzuckt ſank Alois leblos zu Boden.

V.

Als er die Augen aufſchlug, ſchien die Sonne, und von den Bäumen und Büſchen rings umher rieſelten farbenfunkelnde Tropfen nieder.

„Er kommt zur Beſinnung,“ ſagte die Stimme eines Mannes, und dann beugte ſich das ſchönſte Frauenantlitz über ihn, das er je geſehen, nur daß es unnatürlich weiß war; ernſte, ſtrahlende blaue Augen blickten auf ihn nieder, und die goldenen Locken, die das zarte Geſicht umwallten, berührten ſeine Stirn.

„Was iſt Ihnen widerfahren?“ fragte die Frau mit ſanfter Stimme. Alois konnte ſich nicht darauf beſinnen; auch ſprechen konnte er nicht.

„Wenn nur endlich der Wagen käme,“ ſagte die Stimme des Mannes wieder. „Ein Schluck Wein würde dem armen Jungen gut thun und vor Allem ein trockenes Lager. Komm', Maria, ich werde ihn aufrichten; lege ihm meinen Mantel unter den Kopf.“

Alois fühlte, daß ihn kräftige Hände faßten und aufzurichten ſuchten; er wollte helfen, wollte ſich anſtemmen, aber ein heftiger Schmerz durchzuckte ihn vom Wirbel bis zur Zehe und zum zweiten Mal verlor er das Bewußtſein.

„Er ſtirbt!“ rief die blonde Frau mit dem Ausdruck des Entſetzens.

„Sei ruhig, er iſt nur wieder ohnmächtig,“ antwortete der Mann, der Alois ſorgſam in den Armen hielt. „Ah, da kommt der Wagen... Seppel hieher!“ rief er dem Kutſcher zu; „helfen Sie mir.“

Seppel, der alte, rothhaarige Knecht aus der Poſt zu Mittenwald trieb ſeine Braunen ſchneller bergauf.

„Ja, was iſt denn das?“ ſchrie er ſchon von Weitem, machte, als er die Gruppe erreicht hatte, Halt, befeſtigte die Zügel und trat heran.

„Jeſus, Maria! der Berghuber Loisl . . . der iſt hin!“ rief er, als er den Bewußtloſen erblickte. „Schauen's, Herr, da hat's eingeſchlagen und den Loisl hat's todtgeſchlagen,“ fuhr er fort, und zeigte auf die vom Blitz mitten auseinander geriſſene Ebereſche.

Die blonde Frau brach in Thränen aus.

„Maria, Du wirſt Dich wieder krank machen!“ ſagte der Mann halb bittend, halb vorwurfsvoll. „Ich verſichere Dich, daß er nur ohnmächtig iſt . . . kommen Sie, Seppel, wir müſſen ihm vor allen Dingen ein beſſeres Lager verſchaffen.“

Sie trugen ihn in den Wagen, aber auch hier blieben alle Belebungsverſuche vergeblich und ſie mußten ſich entſchließen, ihn, wie er war, nach Partenkirch mitzunehmen. Dem rothen Seppel war's durchaus nicht recht, im beſten Wagen des Herrn Poſthalters einen Todten zu transportiren, noch dazu einen vom Blitz Erſchlagenen; aber was konnte er thun? — Der Fremde, der etwas gar „Befehlshaberiſches“ an ſich hatte, beſtand darauf, den Loisl mitzunehmen und hier liegen laſſen konnte man ihn doch auch nicht!... Die Fremden ſetzten ſich zu ihm — Seppel wußte nicht recht, ob er das ſchön oder frevelhaft finden ſollte — der Mann hielt den in Decken Gehüllten im Arm und die Frau goß immer wieder wohlriechendes Waſſer auf ihr Taſchentuch und rieb ihm die Schläfen — wenn ſie lieber für ſeine arme Seele ein Gebet geſprochen hätte! — Aber die Beiden mochten wohl Ketzer ſein — ſie ſprachen ſo fremdartig, gingen an den Marterſtöckeln vorüber, ohne ſich zu bekreuzen, und nicht einmal hatte er den Namen eines Heiligen aus ihrem Munde gehört.

Aber mochten ſie ſein, was ſie wollten, gute Leute waren ſie gewiß, denn ſobald ſie in Partenkirch vor der Poſt anhielten, ſorgten ſie dafür, daß dem Alois jede mögliche Hülfe zu Theil wurde. Die blonde Frau beſtand darauf, das große luftige Zimmer, das ſie haben ſollte, dem Verunglückten zu geben, der Mann ſchickte nach dem Wundarzt, ſorgte für trockene Wäſche und legte ſelbſt mit Hand an, als neue Belebungsverſuche gemacht wurden.

Der Seppel aber ſaß, nachdem er ſeine Braunen verſorgt hatte, beim wohlverdienten Bier und erzählte einem ſchaudernden, von Minute zu Minute anwachſenden Zuhörerkreiſe von dem Strafgericht Gottes, das den Berghuber Loisl getroffen hatte . . . Nicht für ſeine eigenen Sünden, er war ein braver Menſch, den noch Keiner auf unrechten Wegen geſehen. Werktags that er ſeine Arbeit, Sonntags ging er zur Meſſe, und wenn er nicht ſo luſtig war wie Andere, keinen Langaus mittanzte, keine Schnaderhüpfeln ſang, ſo war ihm das nicht für ungut zu nehmen. Er ging lieber am Wirthshaus vorbei, als hinein, nicht aus Hochmuth, aber weil ſein Vater ſo viel darin geſeſſen und Haus und Hof vertrunken und verſpielt hatte. Die Leute von Partenkirch mußten ſich ja noch auf den Berghuber Joſeph beſinnen.

Das thaten ſie auch; „der Eine red't dieß, der Andere red't das,“ bis der Berghuber Joſeph ſo ſchwarz war, daß ein himmliſches Strafgericht ganz angemeſſen ſchien und die Deutung des frommen Seppel: die Heiligen wollten durch den Tod des Sohnes das verſtockte Herz des Vaters zur Buße bringen, allgemeinen Anklang fand.

Wenn ſich die Sache aber ſo verhielt, durfte der Loisl ein ehrliches, chriſtliches Begräbniß haben. — Den vom Blitz Erſchlagenen begräbt man eigentlich wie den Selbſtmörder, ohne Sang und Klang, im äußerſten Winkel der Kirchhofsmauern. Aber der Seppel hatte Recht, hier war's etwas Anderes . . . und ſchon wegen Loisl's armer Mutter, der Kreuzträgerin, mußte eine Ausnahme gemacht werden.

Es ſollte jedoch nicht dazu kommen, denn kaum war dieſer Beſchluß gefaßt, als des Poſthalters neunjähriger Peter mit weit aufgeriſſenen Augen in's Schenkzimmer ſtürzte.

„Der todte Loisl iſt wieder lebendig geworden!“ ſchrie er; „ich hab's geſehen . . . ich hab's geſehen!“

Und dann kam der Poſthalter ſelbſt und beſtätigte die Nachricht: der Blitz hatte Alois nur betäubt, nicht getroffen; aber beim Fallen hatte er ſich den linken Arm verrenkt und war überhaupt noch ſo ſchwach und wie in halber Betäubung, daß der Bader nichts davon wiſſen wollte, ihn heute ſchon fortzuſchaffen. Der fremde Herr, der ihn hergebracht hatte, wollte Alles für ihn bezahlen und ſchickte jetzt einen Boten nach Walgau zu der Berghuberin, damit ſie ſich nicht ſorgte, wenn der Alois heut ausblieb.

Alſo nicht vom Blitz erſchlagen! der gute Alois… Jeder gönnte ihm das Leben,— und doch, es war etwas ſo ſchauerlich Packendes in der Vorſtellung von dem ſichtbaren Strafgericht Gottes . . . Mit dem gemiſchten Gefühl theilnehmender Freude und heimlicher Enttäuſchung gingen Seppel's Zuhörer von dannen, die ſeltſame Geſchichte weiter zu verbreiten.

*

Auch die Freude des Fremden am glücklichen Erfolg ſeiner Bemühungen war durch die Sorge um ſeine junge Frau getrübt. Sie hatte kürzlich ein Nervenfieber überſtanden und war noch immer von ſo krankhafter Reizbarkeit, daß er die Nachwirkung des heutigen Schreckens für ſie fürchtete.

Als er den Kranken verließ, fand er ſie, trotz der guten Nachrichten, die ſie ſchon erhalten hatte, in ängſtlicher Spannung in ihrem kleinen, heißen Stübchen auf und nieder gehend.

„Wie ſteht es?" rief ſie ihm entgegen.

„Vortrefflich!" antwortete er, indem er zu ihr trat, ſie mit ſanfter Gewalt zum Sopha führte und neben ſich niederzog. „Unſer Schützling hat etwas gegeſſen, ziemlich vernünftig geſprochen und wird nun ſchlafen . . . das ſollteſt Du auch thun."

Sie ſchüttelte den Kopf.

„Ich möchte wohl, aber ich kann nicht," ſagte ſie. „Sobald ich die Augen ſchließe, habe ich ſchreckliche Bilder vor Augen; ſehe, wie der junge Menſch vom Blitz getroffen, in Abgründe geſchleudert wird… halb verbrannt oder mit Blut bedeckt daliegt . . ." ſie ſchauderte.

„Du ſollſt Dich ſolchen Eindrücken nicht hingeben," antwortete er mit mühſam beherrſchter Ungeduld und die eigenſinnige Falte zwiſchen den Brauen trat ſtärker hervor. Die junge Frau ſah ſchweigend vor ſich nieder; nach einer Pauſe fuhr er freundlicher fort:

„Wenn Du nicht ſchlafen kannſt, werde ich Dich in die Kirche führen und Dir das Marienbild zeigen, von dem ich Dir heute Morgen ſagte . . . vorher mußt Du aber ſeine Geſchichte hören."

Sie lehnte ſich, leiſe aufſeufzend, in die Sophaecke; ſich jetzt für ein Marienbild in Partenkirch zu intereſſiren, fiel ihr ſchwer. Er wollte den ſanften Proteſt jedoch nicht beachten, ſtrich das dunkle, ſchon von einzelnen Silberfäden durchzogene Haar von der Stirn und begann:

„Vor beinahe zweiundzwanzig Jahren kam ein junger Geſell aus Norddeutſchland nach Partenkirch, der ſich, allen Vettern und Baſen zum Trotz, in den Kopf geſetzt hatte, Maler zu werden. Wie er darauf gekommen, würde ſchwer zu erklären ſein, denn in ſeiner kleinen Vaterſtadt gab es nicht ein gutes Bild, und der einzige, dort exiſtirende Porträtmaler — der im Geheimen ſein Freund und Lehrer wurde — war ein Stümper, der nach Verdienſt in elenden Verhältniſſen lebte. Nach dem Willen der Familie und auf der Grundlage anſtändiger Familienſtipendien ſollte der junge Mann ſtudiren. Er machte den Verſuch, hielt es jedoch nicht aus, und ſchon im zweiten Semeſter verkaufte er ſeine Bücher und ging nach München, um einen vielgenannten Landſchaftsmaler, einen Schulfreund ſeines verſtorbenen Vaters, um Rath und Beiſtand zu bitten."

Die blonde Frau legte die Hand auf den Arm des Erzählers und ſagte lächelnd:

„Dieſer junge Menſch hieß Friedrich und ſitzt jetzt neben mir."

„O weh, Du ſollteſt mich erſt ſpäter erkennen!" gab er zur Antwort. „Aber vielleicht intereſſirſt Du Dich um ſo mehr für meine Geſchichte, wenn Du weißt, daß ſie von mir berichtet, und daß mir unſere liebe Frau von Partenkirch im vollen Sinne des Wortes ein Glücksſtern geweſen iſt. So höre denn weiter:

„In München fand ich den Geſuchten nicht; er war in's Gebirge gegangen, Studien zu machen, Partenkirch ſollte ſein Standquartier ſein. Ich kam hieher. Er war tiefer in die Berge gewandert, Niemand wußte wohin. Jedenfalls aber kam er nach Partenkirch zurück; ein Theil ſeiner Malerutenſilien war in Verwahrung des Wirths geblieben, der mir zuredete, auf ihn zu warten.

„Unſchlüſſig, was ich beginnen ſoll, gehe ich gegen Abend durch die ſtillen Gaſſen des Städtchens, betrachte die bunt bemalten, mit Denkſprüchen und reich geſchnitzten Galerieen verzierten Häuſer und bleibe plötzlich wie angewurzelt ſtehen. Auf einer dieſer Galerieen, leicht auf die Brüſtung geſtützt, erblicke ich ein weißgekleidetes Mädchen — im erſten Augenblick meinte ich, es müſſe eine überirdiſche Erſcheinung ſein!… Nie hatten meine ſchönheitsdurſtigen Augen ſo elfenhafte Formen, ſo zarte Geſichtszüge und Farben geſehen. Noch heute ſteht mir das holde Bild lebendig vor Augen: eine Winde, die ſich an dem Pfeiler neben ihr emporrankte, hing in anmuthigen Guirlanden von oben nieder, und der purpurne Abendſchein übergoß ſie mit einem Licht, in dem ihr lockiges blondes Haar wie eine Glorie ſchimmerte . . . ich war wie verzückt . . ."

„Das biſt Du jetzt noch!" bemerkte die junge Frau mit einem leiſen Beben der Stimme.

Er ſchien das nicht zu beachten und fuhr fort:

„Nun war kein Schwanken mehr; ich blieb in Partenkirch. Sie ſehen, wurde die Aufgabe meiner Tage, alles Andere trat in den Hintergrund. Vom frühen Morgen an lag ich auf der Lauer — es gab in ihrer Nachbarſchaft ſo manches maleriſche Winkelchen abzuzeichnen, daß ich meine Beobachtungen machen konnte, ohne ſie zu beläſtigen. Sobald ich ſie dann mit ihrer Begleiterin — einer ältern Dame — ausgehen ſah, ſchloß ich mein Skizzenbuch, folgte den Beiden in angemeſſener Entfernung, oder überholte ſie, um mich irgendwo zu verbergen und ſie an mir vorüber gehen zu laſſen. Ich konnte mich im vollen Sinne des Wortes nicht ſatt ſehen . . . Sie war nicht nur das ſchönſte, ſie war auch das anmuthigſte Geſchöpf auf Gottes Erde… in dem Uebergangsalter, in welchem junge Mädchen herb und eckig zu ſein pflegen, vereinigte ſie die unbewußte Grazie des Kindes mit der unbewußten Würde der Jungfrau. Das iſt mir übrigens erſt ſpäter klar geworden… damals habe ich ſie nicht beurtheilt, ſondern bewundert, angebetet . . ."

„Und doch haſt Du mich ſo und ſo oft verſichert, ich wäre Deine erſte Liebe!" rief die junge Frau und ihre Augen blitzten.

„Das biſt Du auch," gab er ruhig zur Antwort. „Um Dich, um Deinen Beſitz habe ich gearbeitet und gekämpft, Du weißt wie lange . . . Jenes Elfenkind dagegen habe ich nur aus der Ferne angeſchwärmt und niemals iſt mir die Möglichkeit, ſie zu beſitzen, in den Sinn gekommen. Nicht ein einziges Mal habe ich mit ihr geſprochen, nur ſelten im Vorübergehen ihre Stimme gehört — und der ganze Märchentraum hat kaum vierzehn Tage gedauert.

„Eines Abends, der Tag war ungewöhnlich ſchwül geweſen, kam ein Gewitter, das dem heutigen an Heftigkeit nichts nachgab, aber viel länger, faſt die halbe Nacht, mit wolkenbruchartigen Regengüſſen anhielt. Am nächſten Morgen fand ſich, daß das morſche Kirchendach nicht im Stande geweſen war, dem Regen zu widerſtehen; die Decke war durchweicht, der Kalkanwurf über dem Hochaltare hatte ſich abgelöſt und im Niederſtürzen das Bild der Himmelskönigin, die als unſere liebe Frau von Partenkirch weit und breit verehrt wird, arg beſchädigt. Und es war der 6. Auguſt; am 15., zu Mariä Himmelfahrt, ſtrömte alljährlich das Landvolk auf Stunden im Umkreiſe hier zuſammen… welch' ein Aergerniß für die frommen Seelen, wenn ſie das verehrte Bild bis zur Unkenntlichkeit entſtellt fanden, und welch' eine Schmach für den Pfarrer, der das ihm anvertraute Heiligthum ſo ſchlecht behütet hatte! Als ich in die Kirche kam, um den Schaden zu beſehen, ſtand der alte Herr rathlos mit dem Küſter zuſammen. Plötzlich flüſterten ſie miteinander, dann fixirten ſie mich und endlich trat der Hochwürdige auf mich zu. ‚Ich hätte ſo fleißig gezeichnet,' ſagte er, ‚ob ich vielleicht auch malen und den Schaden dieſer Nacht gut machen könnte? — Wenn ich das Bild nur einigermaßen bis zum 15. herzuſtellen vermöge, wolle er mich glänzend belohnen.'

„Das Blut ſtieg mir zu Kopf. ‚Anch' io sono pittore!' klang es in mir — hatte ich doch an Freund Wedemayer's Porträts jahrelang mitgeſündigt! So gab ich denn zur Antwort: malen könnte ich wohl — aber hätte nichts dazu hier, keine Farben, keine Pinſel… Alles Nöthige würde er herbeiſchaffen, unterbrach mich der Pfarrer; ein Herr aus München hätte, was zum Malen nur irgend erforderlich wäre, beim Gaſtwirth zurückgelaſſen, und um des Zweckes willen wolle er, der Pfarrer, den Eingriff in fremdes Eigenthum auf ſich nehmen, ich möge ihm nur die Liebe thun, ſofort an's Werk zu gehen.

„Das that ich dann auch mit dem ganzen Selbſtvertrauen der Jugend, und ich darf mir wenigſtens zum Troſte ſagen, daß meine Pinſelei kein Kunſtwerk geſchädigt hat. Unſere liebe Frau von Partenkirch war eine der landesüblichen Himmelsköniginnen im blauen Mantel, mit herabwallendem blondem Haar und ſegnend ausgeſtreckten Händen, ſchlecht und recht von einem braven Kunſthandwerker ausgeführt.

„Das Bild war vielfach beſchädigt, das Geſicht aber ſo ſehr, daß ich es ſo gut wie neu malen mußte, und da zeigte ſich's dann, ‚daß der Weg aus dem Auge durch den Arm in den Pinſel', oder vielmehr aus dem Herzen in den Pinſel, oft näher iſt, als wir ahnen. Mir unbewußt, waren es die Züge des blonden Elfenkindes, die ich der Himmliſchen gab — anfangs wenigſtens unbewußt — und als es mir klar wurde, erhielt meine Begeiſterung für die übernommene Aufgabe nur neue Nahrung. Den Anblick des Originals mußte ich zu meiner tiefſten Betrübniß entbehren; das Wetter war regneriſch geblieben, die beiden Frauen waren in's Haus gebannt und nur beim Vorübergehen ſah ich mein holdes Ideal zuweilen auf der Galerie oder am Fenſter.

„Am ſiebenten Tage, meine Arbeit war ſchon weit vorgeſchritten, überraſchte mich, als ich zum Eſſen in's Wirthshaus kam, die Nachricht, daß der münchener Künſtler aus dem Gebirge zurückgekehrt ſei. Der Wirth hatte ihm bereits von mir und meinem kühnen Unternehmen erzählt, und als ich in die Gaſtſtube trat, kam mir ein ſtattlicher Mann mit ſchönem, klugem Geſicht entgegen, faßte meine Hände, ſah mich ſcharf an, ſagte mit einem Anklang von Rührung: ‚Ganz wie der Vater!' ging dann in einen freundlich humoriſtiſchen Ton über, war voll Theilnahme für meine Pläne, verſprach mir ſeinen Beiſtand, wenn ich das Zeug zum Künſtler hätte — kurz, er nahm mein junges Herz im Sturm gefangen."

„Wer war es denn?" fragte die junge Frau. „Ich glaubte bisher, mein Vater wäre Dein Freund und Meiſter geweſen . . ."

„Du wirſt den Namen ſchon errathen," antwortete er; „höre nur weiter. Wir aßen zuſammen, dann ſollte ich ihm zeigen, was ich könnte. Nun wußte ich plötzlich, daß das nichts war, und ich glaube, daß er meine Muthloſigkeit erkannte. ‚Kopf in die Höhe!' ſagte er, als wir in die kleine Sakriſtei traten, die ich mir als Werkſtatt eingerichtet hatte. Aber jetzt ſah er das Bild, wechſelte die Farbe, zog die Brauen zuſammen, trat haſtig vor, faßte meinen Arm ſo feſt, daß ich hätte aufſchreien mögen und fragte, auf das Bild deutend: ‚Woher kennen Sie meine Nichte?' Ich erwiederte, daß ich ſie hier in Partenkirch dann und wann auf Spaziergängen geſehen, dabei blickte er mich mit ſeinen durchdringenden Augen an, und ich ſenkte den Kopf und war überzeugt, daß er Alles wiſſe.

„Mit großer Aufmerkſamkeit betrachtete er meine Malerei; endlich wendete er ſich wieder zu mir: ‚Ich glaube, daß Sie Talent haben,' ſagte er finſter; ‚von Etwaskönnen iſt freilich nicht die Rede.' Mit dieſen Worten ging er hinaus, winkte mir, ihm zu folgen, und forderte mich auf, ihm die Wohnung ſeiner Nichte zu zeigen. Ich führte ihn nach dem wohlbekannten Hauſe; an der Thüre verabſchiedete er mich und ich rannte fort, querfeldein, ohne Weg und Steg zu beachten — mir war jämmerlich zu Muth.

„Als ich ſpät Abends zurückkam, hieß es, der münchener Herr hätte mehrmals nach mir gefragt. Ich faßte mir ein Herz, ging zu ihm und fand ihn — der mich ſo unfreundlich verabſchiedet hatte, völlig verwandelt, heiter, herzlich und wie um zwanzig Jahre jünger geworden. Er verlangte meine Skizzenbücher zu ſehen, kritiſirte eingehend, geiſtvoll und überzeugend, und erklärte endlich, daß unter richtiger Leitung und vorausgeſetzt, daß ich fleißig wäre, etwas aus mir werden könne. In dem Madonnenbilde, fügte er hinzu, wäre trotz der ſtümperhaften Ausführung eine gewiſſe einfache Größe der Auffaſſung nicht zu verkennen. Die Frage wäre nur, ob ich mir die Selbſtüberwindung zutraue, noch einmal von vorn anzufangen. In dieſem Falle würde er mir nach Kräften behülflich ſein.

„Mit tauſend Freuden ſagte ich Ja — im Geiſte ſah ich mich bereits als ſeinen Schüler. Aber dann nannte er mir einen ſeiner Freunde, bei dem ich meine Studien beginnen ſollte. Er ſelbſt würde im nächſten Jahr auf Reiſen ſein, fügte er hinzu… eben hätte er ſich mit dem Urbilde meiner Madonna verlobt und wünſche, ſeiner jungen Frau Italien zu zeigen. Um den Onkel zum Geburtstage zu überraſchen, war ſie in das einſame Gebirgsſtädtchen gekommen, hatte ihn wider Vermuthen nicht mehr gefunden, auf ihn gewartet, und ihm dadurch zu ſeiner Werbung Muth gegeben.

„Was ſoll ich weiter ſagen… himmelhoch jauchzend, zu Tode betrübt, habe ich meine Himmelskönigin fertig gemalt. Das Landvolk verehrt ſie gläubigen Herzens und auch mir iſt ſie die Schutzheilige geworden, die mich in mein neues Leben eingeführt und auf dem rechten Weg erhalten hat… komm', Maria, Du ſollſt ſie ſehen."

Er ſtand auf; die junge Frau zögerte.

„Lieber Friedrich," fing ſie endlich mit gepreßter Stimme an, „ich möchte das Bild lieber nicht ſehen… es wird… es wird mir zu weh thun, wenn ich . . ."

„Komm' nur, komm'!" rief er in dem halb humoriſtiſchen, halb befehlenden Tone, dem ſie nie zu widerſtehen vermochte. Auch dießmal fügte ſie ſich.

Stumm hatten ſie den kurzen Weg nach der Kirche zurückgelegt; ſtumm traten ſie ein.

Das kleine, alte, von Weihrauch durchduftete Gotteshaus war menſchenleer; ein breites Streiflicht fiel durch das Fenſter der Südſeite in den dämmrigen Raum; geblendet ſchlug Maria die Augen nieder, während ihr Gatte ſie durch den Mittelweg führte. Jetzt ſtand er ſtill.

„Sieh' hin!" ſagte er.

Sie erhob den Blick, ſchreckte zuſammen, ſtand dann wie verſteinert und ſah zu der Himmelskönigin auf, deren mildes, ſchönes, von langem, blondem Haar umwalltes Antlitz den ihr Nahenden zugeneigt war.

„Nun?" fragte der Maler, der ſeine Gefährtin lächelnd beobachtete.

„Friedrich!" flüſterte ſie endlich, „das iſt ja . . . nur ſchöner, viel, viel ſchöner . . . aber es iſt mein Bild!"

Er zog ihren Arm feſter in den ſeinen.

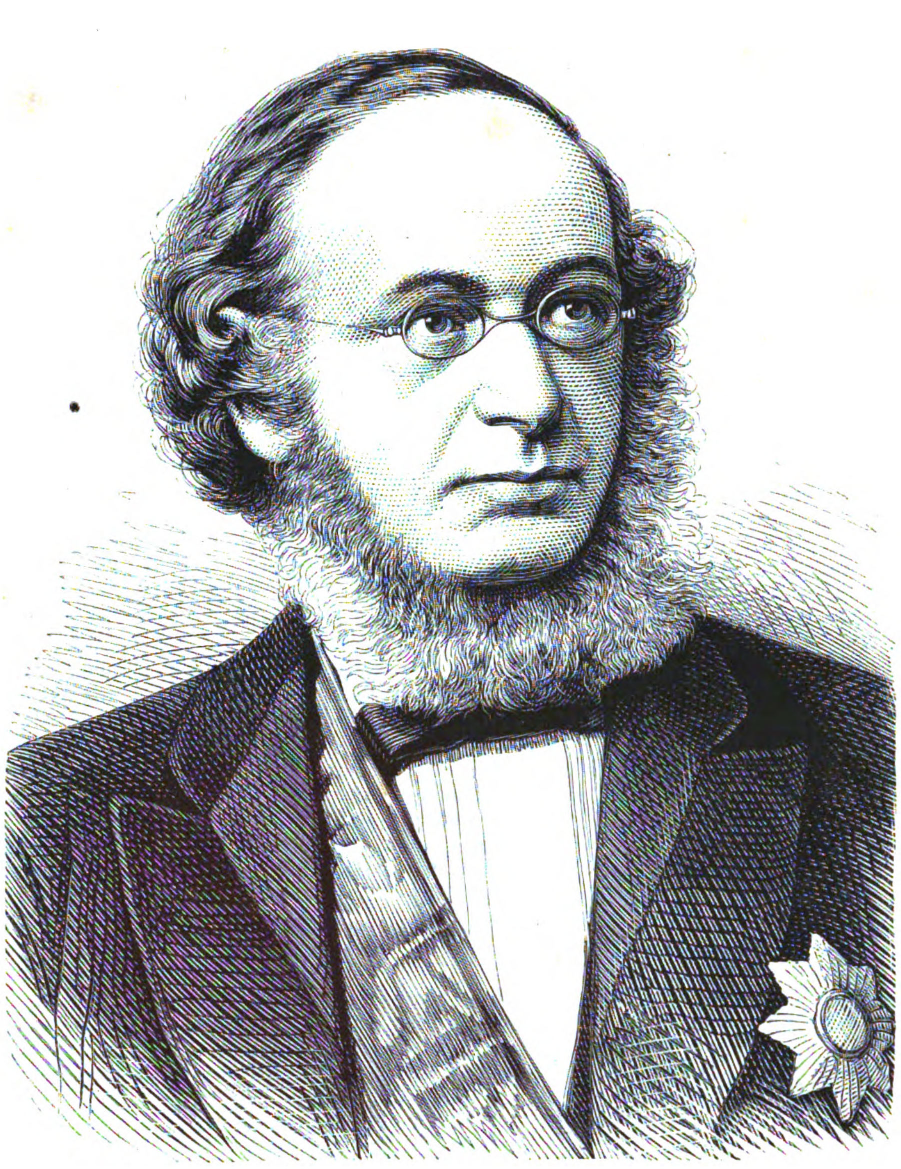
„Das Bild Deiner Mutter," antwortete er mit bewegter Stimme. „Kaum ein Jahr, nachdem ich ſie gemalt hatte, iſt ſie geſtorben. Du haſt nie von ihr gehört, haſt ihre viel ältere Schweſter, Deines Vaters zweite Frau, für Deine Mutter angeſehen, weil ihm jede Erinnerung an ſein kurzes Glück fern gehalten wurde. Das hat auch mir bisher die Lippen verſchloſſen, aber nun ſie Beide nicht mehr ſind, ſollſt Du endlich wiſſen, daß ich Dich — vorahnend — ſchon in der Mutter geliebt habe."

Sie lehnte ſich an ihn.

„Verzeih' mir . . . verzeih' mir die Regung der Eiferſucht!" bat ſie; er drückte ihr ſtumm die Hand und Beide ſtanden lang, in Gedanken verſunken, vor dem Bilde unſerer lieben Frau von Partenkirch.

VI.

Als Alois am folgenden Morgen erwachte, war ſein Kopf wieder klar; er wußte, wo er ſich befand, was mit ihm geſchehen, und daß er die Mutter, die ihm gegenüber ſchlafend auf dem Sopha lag, geſtern Abend ſchon geſehen hatte. Er erinnerte ſich, daß ſie ihm erzählt, der Vater hätte — als der Brief des fremden Herrn gekommen — in dem bleiſchweren Schlafe gelegen, aus dem er nie zu erwecken war; ſie aber hätte ſich vor Angſt nicht laſſen können, hätte die Reſi zum Lammwirth geſchickt, um ſeinen Wagen zu erbitten, und der Lammwirth wäre ſelbſt mit ihr hergefahren.



Staatsminiſter Dr. Ludwig v. Golther.
Nach einer Photographie von Th. Jacob & Comp. in Stuttgart. (S. 106.)

Wenn ſie davon nur nicht kränker wurde! Ihr Geſicht kam Alois noch bleicher vor als gewöhnlich. Er richtete ſich auf, um ſie beſſer zu ſehen, aber bei der ungeſchickten Bewegung, die er machte, zuckte ein ſo heftiger Schmerz durch ſeinen verrenkten Arm, daß er mit einem Seufzer auf ſein Lager zurückſank.

Die Mutter wachte auf und eilte zu ihm. Unter den bitterſten Thränen, die ſie ſeit langer Zeit geweint hatte, war ſie gegen Morgen eingeſchlafen. Was waren alle Noth und alles Herzeleid, die ihr der Mann bereitet hatte, im Vergleich zu der Sorge um das Seelenheil des Sohnes! Wie er die Geſchichte von ihrem Gelöbniß aufgenommen hatte — den ganzen Tag war ſie's nicht losgeworden, und als ſie von ſeinem Unfall gehört, ſtand es augenblicklich feſt in ihr: das war die Strafe für ſeine Lauheit oder doch eine Mahnung zur Buße ... Vielleicht hatte er ſie verſtanden und die Himmelskönigin erbarmte ſich ſeiner! ... Er ſah die Mutter mit ſo klaren Augen an, ſein Morgengruß klang ſo friſch wie immer ... In ſtummem Dank faltete ſie die Hände.

Auf Alois' Bitten half ſie ihm aufſtehen und ſich ankleiden, verlangte dann aber, daß er ſich in die Sophaecke ſetze, bis der Bader dageweſen.

„Ich hab' ihm verſprochen, daß Du Dich ſtill halten ſollſt,“ ſagte ſie; „aber wenn er Dich heut ſieht, wird er ſchon zugeben, daß Du heimfährſt. Der Lammwirth iſt über Nacht hier geblieben, der nimmt uns mit ... Er wird doch nicht jetzt ſchon einſpannen?“ fügte ſie hinzu und ging an's Fenſter, um in den Hof hinunter zu ſehen, wo es in dieſem Augenblick lebendig wurde.

Aber es war ein fremder Wagen, den ein rothhaariger Knecht aus dem Schuppen vorzog und abzuſpülen begann. Die Berghuberin kehrte zu ihrem frühern Gedankengange zurück; während ſie das Bett ordnete und im Zimmer aufräumte, fragte ſie ſich ſelbſt, ob ſie nicht das ungeſtörte Zuſammenſein mit dem Sohne benützen ſolle, ihm in's Gewiſſen zu reden, oder ob ſie ihn heute noch ſchonen müſſe.

Ehe ſie darüber zum Entſchluß gekommen war, fragte Alois:

„Mutter, wißt Ihr nicht, wer die Frau geweſen iſt, die mir geſtern beigeſtanden hat?“

„Eine Frau?“ wiederholte ſie; „ich hab' nur von einem fremden Herrn gehört, der Dich droben am Weg gefunden und in ſeinem Wagen hergebracht hat.“

„Das wird ſchon ſo ſein,“ fiel ihr Alois in's Wort; „aber die Frau iſt auch dabei geweſen ... ein ganz weißes Geſicht hat ſie gehabt und einen Glanz um ſich herum, und ſo mitleidige blaue Augen ... wie ein Engel hat ſie ausgeſchaut.“

„Wenn's kein Traum geweſen iſt, wirſt ja erfahren, wer ſie war,“ gab die Mutter, der andere Dinge auf dem Herzen lagen, gleichgültig zur Antwort. „Jetzt hol' ich Dir Dein Frühſtück ... und hernach,“ fügte ſie hinzu, indem ſie allen ihren Muth zuſammen nahm, „hernach hab' ich mit Dir zu reden.“

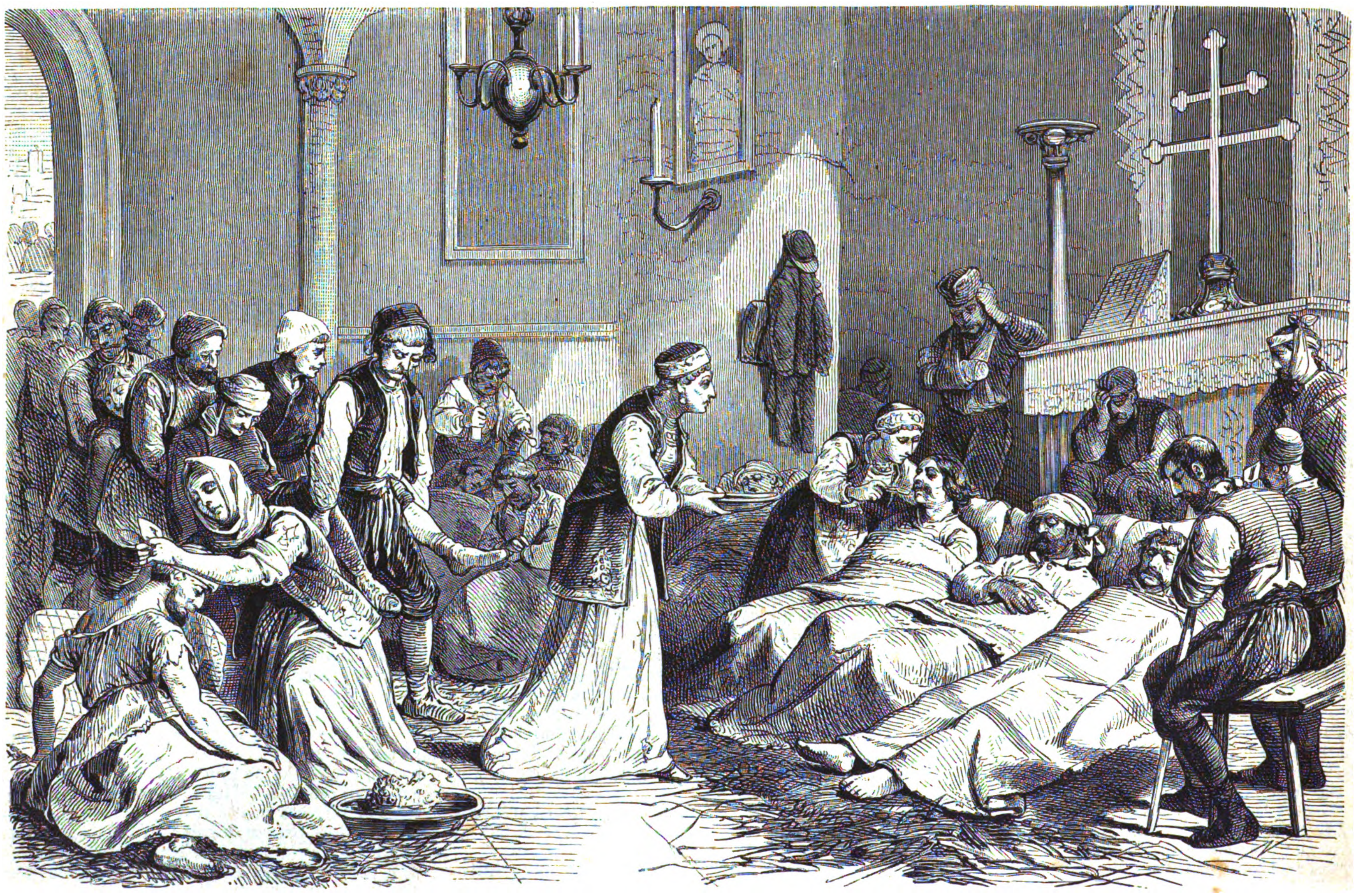
Sie ging und kam mit einem Napf Suppe und einem Stück Brod wieder.

„Was es für gute Leut' gibt!“ ſagte ſie, indem ſie das Eſſen aufſtellte. „Der Herr, der geſtern ſchon ſo hülfreich gegen Dich geweſen iſt, hat für uns Beide Alles bezahlt ... die Wirthin hat's nicht ſagen ſollen, bis er fort iſt, weil er's nicht gern hat, wenn man ſich bei ihm bedankt.“

„Habt Ihr nach der Frau gefragt?“ fiel Alois ein; die Mutter ſchüttelte den Kopf — das hatte ſie vergeſſen. Jetzt ſprach ſie das Tiſchgebet, dann aßen ſie ſchweigend, wie das auf dem Lande Sitte iſt, und nachdem ſie abermals gebetet hatte, ſagte die Berghuberin:

„Ich muß nochmal von dem mit Dir reden, was ich Dir geſtern erzählt hab' ... daß es mir nur um Dein Beſtes zu thun iſt, wirſt wohl wiſſen ...“

„Freilich weiß ich's!“ fiel er ihr in's Wort; „und weil ich's weiß und mir



Montenegriniſches Nothſpital. Nach einer Originalſkizze. (S. 114.)

ſchon denken kann, was Ihr mir ſagen wollt, ſollt Ihr gleich erfahren, wie's mit mir ſteht …“ und indem er die Augen zu Boden ſchlug, ſtieß er hervor: „Schaut, geiſtlich werden kann und will ich nicht … ich hab' die Reſi lieb …“

„Jeſus, Maria, biſt ſtill!“ ſchrie die Mutter auf, und nach einer Pauſe fügte ſie hinzu: „Scheu'ſt Dich denn nicht der Sünd', ſo zu reden? … Der heiligen Jungfrau biſt gelobt, ihr gehörſt für Zeit und Ewigkeit.“

„Hab' ich das gewußt?“ fiel Alois bitter ein.

Die Mutter ſchlug die Hände vor's Geſicht.

„Haſt Recht! haſt ganz Recht!“ ſtöhnte ſie.

Er ſtand auf und trat an's Fenſter; nach einer Weile ging ihm die Mutter nach.

„Alois, ich bitt' Dich, hör' mich nur das einz'ge Mal!“ ſagte ſie; „wenn ich auch im Unrecht gegen Dich bin, beſſer als ich meint's doch Keiner auf der ganzen Welt mit Dir, und Keiner weiß beſſer, was Dir gut iſt, als ich …“

Alois wendete ſich um.

„Mutter,“ fing er an, verſtummte plötzlich und ſah mit aufleuchtenden Augen nach der Thür. Auch die Berghuberin ſah ſich um und ſtieß einen Schrei der Ueberraſchung aus.

Auf der Schwelle ſtand eine ſchlanke Frau in blauem Mantel, auf den die goldblonden Locken niederhingen. Freundlich ſahen die blauen, ſtrahlenden Augen von der Mutter auf den Sohn, während ſie in's Zimmer trat und lächelnd ſagte — ſie hatte die letzten Worte der Berghuberin gehört und bezog ſie auf eine Meinungsverſchiedenheit in Betreff der Pflege:

„Was iſt das! Der Sohn will nicht gehorchen? … er muß, wenn Alles wieder gut werden ſoll … Ich ſehe mit Freuden, daß es ſchon ſo viel beſſer iſt … ich konnte nicht fortgehen, ohne mich davon zu überzeugen …“

„Maria!“ rief in dieſem Augenblick eine Männerſtimme vom Hofe herauf.

„Ich komme!“ antwortete die blonde Frau, faßte den blauen Mantel zuſammen, nickte Alois und der Berghuberin zu, ging aus der Thür und war im nächſten Moment an der Ecke des Ganges verſchwunden.

Die Berghuberin fuhr auf.

„Heilige Mutter Gottes!“ rief ſie und ſtürzte der Fremden nach, aber an der Schwelle wankte ſie und griff nach dem Thürgewände. Erſchreckt eilte Alois auf ſie zu.

„Mutter, Mutter, was habt Ihr?“ fragte er, indem er ſie mit dem geſunden Arme ſtützte. „Das war ja die gute, ſchöne Frau, die mir geſtern beigeſtanden hat …“

Die Mutter fiel ihm in's Wort.

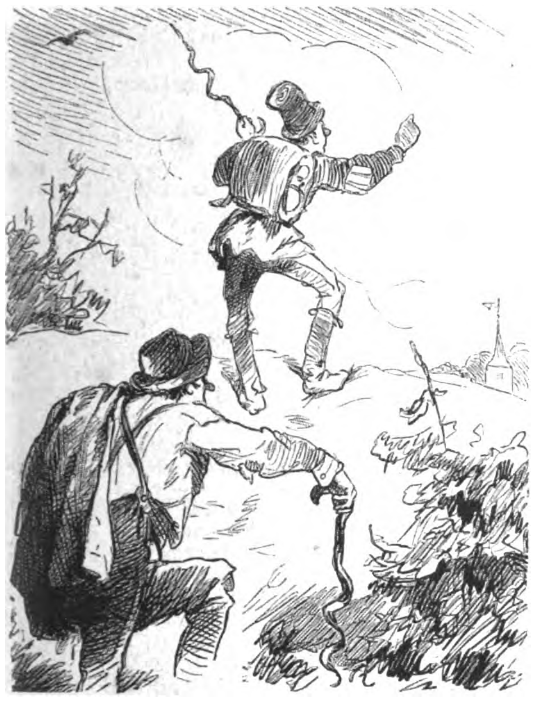
„Still, um Gottes willen, biſt ſtill!“ flüſterte ſie und ſah mit glühenden Augen wie irrſinnig umher. „Beigeſtanden hat ſie Dir … und Du weißt nicht, wer's iſt? … Holen will ſie Dich … unſere liebe Frau von Partenkirch iſt's … komm'! komm'!“

Mit dieſen Worten faßte ſie ſeine Hand und trat über die Schwelle.

„Mutter, ich bitt' Euch, Ihr ſeid krank!“ bat Alois und verſuchte ſie zurückzuhalten; aber ſie ließ ſich nicht bedeuten, hielt ſeine Hand wie mit Eiſenklammern feſt und zog ihn

Aus unſerer humoriſtiſchen Mappe.

Originalzeichnungen.

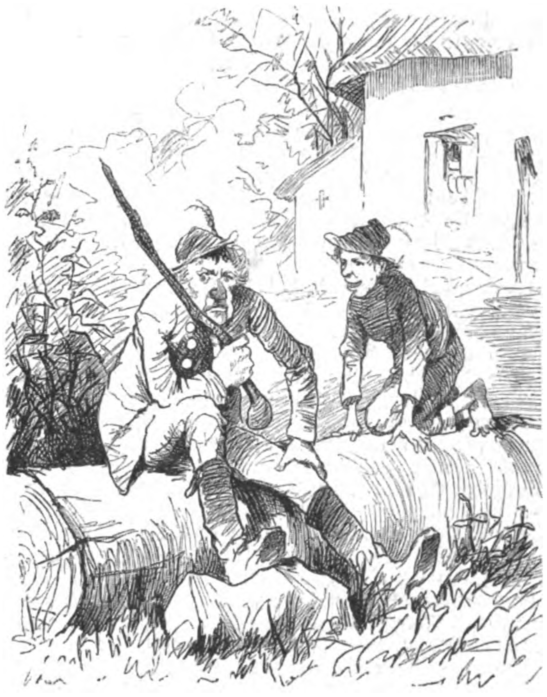


A.: Na, hol's der Deibel, vier Stunden im Sand bei die Hitze und kein Obdach!

B.: Hurrah! wir ſein gerettet!

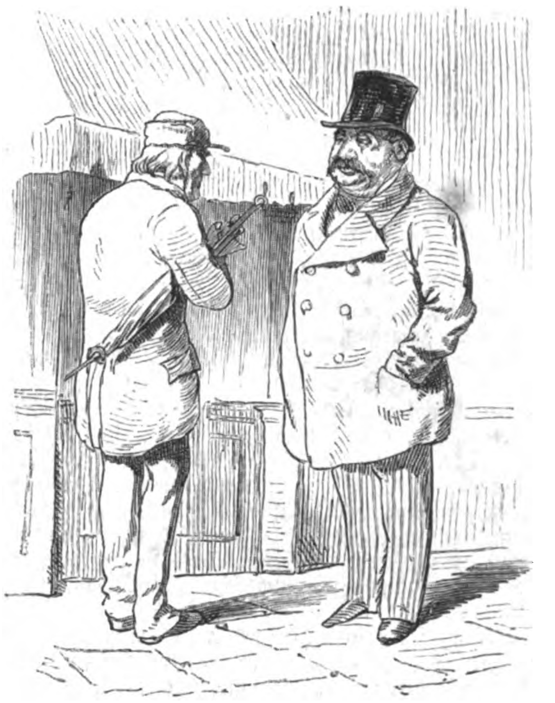
A.: Woſo?

B.: Hinte ſteht a Kirch', un wo a Kirch' ſteht, do is die Schenk' nit weit!



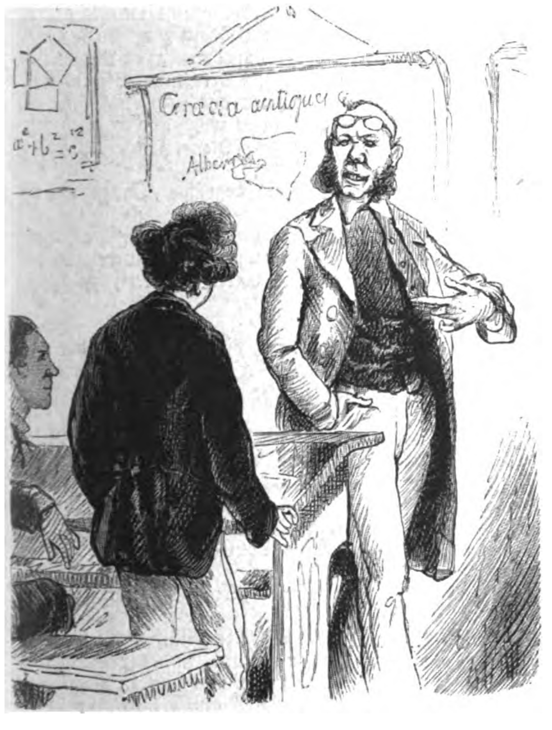
Vater: Hm, hm … es iſt mir doch den ganzen Tag ſo, als hätt' ich was vergeſſen!

Der kleine Hugo: Ich weiß es, Vater, Du haſt heute die Mutter noch nicht geprügelt.



„Nun, wie geht's, ſeit Sie in der Stadt wohnen, was machen Sie?“

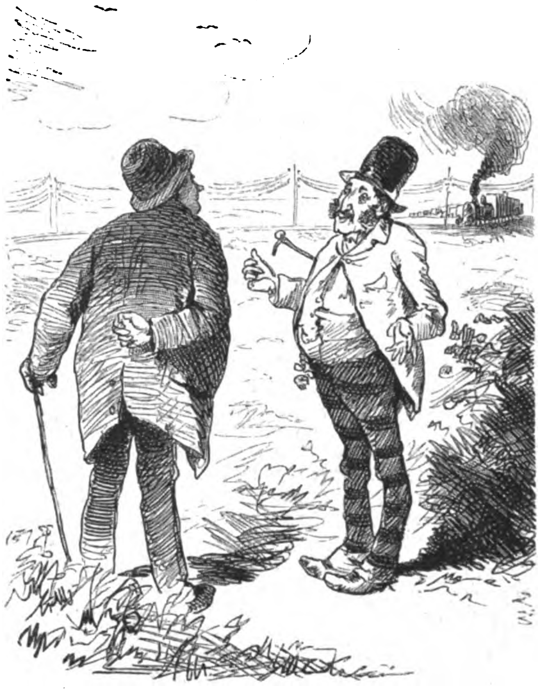
„O, ganz gut, ich habe mir Alles hübſch eingetheilt, um 8 Uhr ſtehe ich auf und frühſtücke, um 10 geht's zum Frühſchoppen, halb 1 Uhr zur Tafel, dann habe ich den ganzen Nachmittag für mich frei.“



Lehrer der Phyſik: Müller, warum verſäumten Sie die geſtrige Stunde?

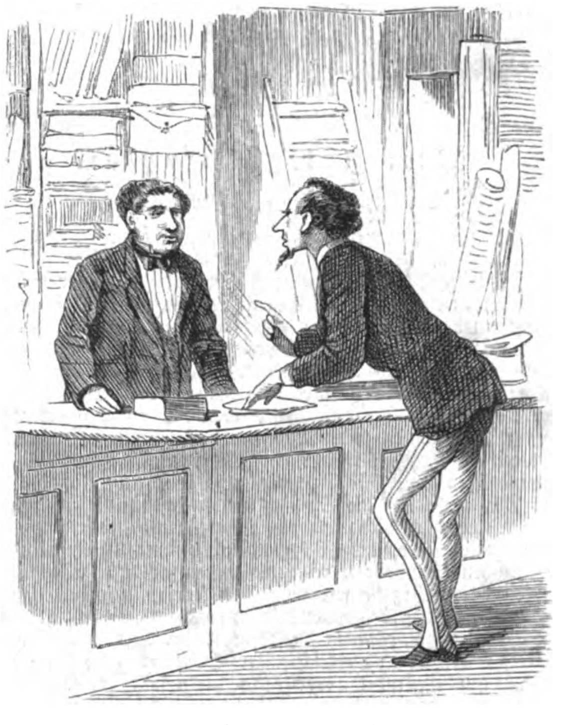
Müller: Entſchuldigen Sie — ich hatte Kopfſchmerzen.

Lehrer: Kopfſchmerzen, lieber Müller, entſtehen nach dem bekannten phyſikaliſchen Prinzip dadurch, daß die Luft auf den leeren Raum drückt! — Uebrigens, wollte ich, wenn ich Kopfſchmerzen habe, ſtets zu Hauſe bleiben, ich käme das ganze Jahr nicht zur Schule!



Schulze: Nun ſagen Sie 'mal aufrichtig, Herr Aaron — glauben Sie denn ſelber an die Wunder Ihres Volkes, z. B., daß dem Zuge durch die Wüſte bei Tag eine Rauch- und bei Nacht eine Feuerſäule vorangegangen iſt? Und wie erklären Sie ſich das?

Aaron: Gott der Gerechte, Herr Schulze — ich weiß nicht, wie Se können darnach fragen und wollen doch ſein ein gebildeter Mann! Brauchen Se doch nur zu reiſen von Berlin bis Potsdam mit de Eiſenbahn und Se werden haben ganz daſſelbe!



Der Schneidermeiſter Bocksbein hat eine ſehr noble Kundſchaft, die aber ſehr langſam zahlt. Zu Neujahr beſchließt Bocksbein einige Mahnbriefe zu erlaſſen und geht aus, um ſich das hiezu nöthige Papier einzukaufen. Der Papierhändler richtet an Herrn Bocksbein die Frage, ob er Briefpapier mit oder ohne Monogramm zu haben wünſche. „Monogramme wünſche ich nicht drauf,“ meint Bocksbein, „wohl aber oben in die linke Ecke ein recht deutliches Sträußchen ‚Vergißmeinnicht‘.“

fort, die Treppe hinunter, zum Hauſe hinaus, über den Marktplatz der kleinen Kirche zu.

Am Eingang blieb ſie einen Augenblick ſtehen; ihre Glieder zitterten und ſie rang nach Athem. Alois ſah ſie voll Beſorgniß an.

„Wollen ein andermal hergehen, Ihr ſeid krank,“ ſagte er; aber ſie ſchüttelte nur den Kopf und trat mit ihm in den dämmrigen, von Weihrauch durchdufteten Raum.

Die Betenden, die hin und wieder knieten, ſchlugen unwillkürlich ein Kreuz, als ſie die bleiche Frau dem Hochaltare zuwanken ſahen, mit glühenden Augen unverwandt zu dem Muttergottesbild emporſtarrend, das um dieſe Tageszeit erſt in der Nähe deutlich ſichtbar wurde. Erſt war nur der Umriß der Geſtalt erkennbar, dann ſchimmerten die goldigen Haare, nun trat das weiße Angeſicht hervor, und wenn der Bittende die Stufen des Altars erreichte, ſahen die blauen Augen der Himmelskönigin verheißend auf ihn nieder.

Jetzt hatten Mutter und Sohn den Altar erreicht. Sie warf ſich auf die Kniee.

„Erbarme dich, Himmelskönigin!“ flehte ſie mit erhobenen Armen. „Hier iſt mein Sohn ... geh' nicht mit uns in's Gericht!“ und aufſtöhnend warf ſie ſich auf ihr Angeſicht, die ausgeſtreckten Hände dem Altare zugewendet.

Auch Alois war auf die Kniee geſunken; wie in Verzückung blickte er empor.

Ja, ſie war es, das weiße Angeſicht von Glanz umwoben, das Haar wie Sonnenſtrahlen, die gnadenvollen blauen Augen! und zu ihm war ſie gekommen ... hätte ihn zum Leben wiedererweckt, während er ſich von ihr losgeſagt in ſündhafter Liebe, im Verlangen nach irdiſchem Glück.

Ein Schauer ging ihm durch Leib und Seele.

„Dein bin ich, Gebenedeite, nimm mich hin!“ betete er in tiefer Zerknirſchung und dann — ſo ſuchte er ſpäter das Unbeſchreibliche zu beſchreiben — dann kam es über ihn wie Himmelsglanz, aber das Leuchten war in ihm ſelbſt, und eine Stimme, die er nie gehört, tönte und ſprach in ihm, und er wußte, daß es ſeine Seele war, die das Wunder pries, das an ihm geſchehen... Und über dem Glanz, den Worten und Tönen ſchwebte die Himmelskönigin und lächelte ihm zu, wie geſtern, als er im Sonnenſchein erwachte und rings um das himmliſche Angeſicht farbenfunkelnde Tropfen niederrieſelten.

Wie lange die Entzückung währte, ob minuten-, ob ſtundenlang, hätte er nicht zu ſagen gewußt, aber ein Aufſchrei tiefſten Erdenjammers rief ihn zur Erde zurück. Sein Vater ſtieß ihn aus.

„Nandl! Nandl!“ ſchrie er und faßte mit beiden Händen in das wirre graue Haar, während ein paar Frauen eine lebloſe Geſtalt in ihren Armen hielten.

Alois fuhr auf ... es konnte nicht ſein! ... Er faßte ihre Hände — ſie waren kalt; er ſah ihr in die Augen — ſie waren gebrochen. Ein Herzſchlag hatte dem Leben der Dulderin ein Ende gemacht.

(Schluß folgt.)

Vom Kriegsſchauplatz.

Nothſpital in einer montenegriniſchen Kirche.

(Hiezu das Bild S. 112.)

Die Pflege der Verwundeten in dem blutigen montenegriniſch-türkiſchen Kriege ſteht montenegriniſcherſeits noch auf einer ſehr primitiven Stufe, und wo hier etwas der Kriegstechnik Angemeſſeneres geſchieht, geht dieß ſicher von fremdländiſchen Kräften aus. Ruſſiſche Aerzte und Sanitätskompagnieen errichten regelrechte Feldlazarethe und organiſiren überhaupt einen Sanitätsdienſt. Im Uebrigen iſt die Pflege der verwundeten und erkrankten Kämpfer der montenegriniſchen Barmherzigkeit überlaſſen, und die thut mit oft geradezu rührender Pflichttreue, was nur irgend in ihren Kräften ſteht. Die hochbetagten Greiſe, ſchwächliche Bauern und Bürger, welche die Strapazen des Feldzugs nicht ertragen können, und vor Allem die Frauen widmen ſich der Pflege der Verwundeten, und unſere Illuſtration zeigt uns ein von montenegriniſchen Samaritern bedientes Nothlazareth in einer Kirche, ſichtbar höchſt eilig hergerichtet. Das Kreuz, das Zeichen, unter welchem der Krieg begonnen und für welches ſie ihr Leben eingeſetzt, glänzt zu Häupten der Armen, die dort in Fieber und Schmerzen liegen, und mancher Seufzer und manches Gebet wird zu ihm hinaufgeſendet werden mit der inhaltsſchweren Frage, ob es ihm ein Zeichen der Hoffnung iſt für Wiedergeneſung oder der Wegweiſer in jene Welt, von der noch Niemand Kunde gebracht.

Zeitfragen für den Familienkreis.

Von

Benno Reden.

(Nachdruck verboten.)

Politik und Wirthſchaft.

22.

Wenn wir nun geſehen haben, daß der jetzige Zuſtand oder vielmehr Mißſtand in der produktiven Geſellſchaft, welchen man mit dem Namen ſoziale Frage bezeichnet, weder durch die Vereinsgeſetzgebung, wie ſie bisher beſtand, noch auch durch die intendirte kriminelle Beſtrafung des Vertragsbruches der Arbeiter, noch auch endlich durch die bisher beſtehende Aktiengeſetzgebung wirkſam gebeſſert werden kann, ſo ſcheint es uns um ſo nothwendiger, daß die Regierung an die Löſung dieſer Frage mit großen und umfaſſenden Mitteln herantrete, denn ſicher entſpricht es weder ihrer pflichtmäßigen Sorge für das Wohl der Geſellſchaft, noch auch dem Klugheitsgebot der Selbſterhaltung, dieſe Frage ſo lange anſchwellen zu laſſen, bis ſie zu einem revolutionären Ausbruch kommt und dann — den Beſitz und die Kultur der ganzen Geſellſchaft auf die Spitze der Bajonnette zu ſtellen.

Gewiß haben die Regierungen das Recht, mit allen Machtmitteln revolutionären Ausbrüchen entgegenzutreten, aber ebenſo auch die unabweisliche Pflicht durch die Geſetzgebung, das politiſche und ſoziale Leben ſo zu leiten, daß die Krankheiten deſſelben ohne akute Ausbrüche geheilt werden.

Um ſo nothwendiger ſind ſolche große, das Uebel in der Wurzel faſſende Maßregeln heute, da die revolutionäre Propaganda, welche die ſoziale Frage durch den Umſturz der Geſellſchaft und die Zertrümmerung ihrer ganzen heutigen Rechtsgrundlage zum Austrag bringen will, durch die ganze civiliſirte Welt verbreitet iſt und in dem geſchloſſenen Bunde der internationalen Arbeiteraſſoziation überall mit klarer Abſicht und feſter Entſchiedenheit nach einem gemeinſamen Plan die Kataſtrophe vorbereitet, welche die kommuniſtiſch ſoziale Welt über den Trümmern der alten Staats- und Geſellſchaftsbildung aufrichten ſoll. Mit rückſichtsloſer Offenheit haben die Führer dieſer Bewegung es bereits ausgeſprochen, daß ihre Agitation, welche die induſtriellen Arbeiter in allen Ländern umfaßt und unter den ländlichen Arbeitern bereits große Fortſchritte zu machen beginnt, auch bereits in den Kaſernen ihre Emiſſäre habe, und es iſt bekannt, daß die Internationale vollſtändige Agitationsſchulen einrichtet, in denen junge Leute vor dem Eintritt in die Armee ſyſtematiſch dazu erzogen werden, ſpäter in den militäriſchen Kreiſen die Ideen der Internationale zu verbreiten.

Wenn man nun bedenkt, daß die Armeen in ihrer großen Majorität wieder aus Arbeitern beſtehen, welche ja Alle den Mißſtand der ſozialen Frage in ihrem außermilitäriſchen Leben empfunden haben und nach ihrer Dienſtentlaſſung wieder empfinden werden, ſo wird man ſich nicht verhehlen können, daß für ſolche Agitation auch innerhalb der Armeen fruchtbarer Boden genug vorhanden iſt, und man wird die Möglichkeit nicht für ausgeſchloſſen halten können, daß eines ſchönen Tages die bewaffnete Macht nicht mehr ausreichen könnte, um ſozialdemokratiſchen Erhebungen nachdrücklichen Widerſtand zu leiſten. Ebenſo wird man die Möglichkeit nicht leugnen können, daß, auch abgeſehen von gewaltſamen Ausbrüchen, auf rein geſetzlichem Wege eine immer ſteigende Gewalt der ſozialdemokratiſchen Theorieen ſich entwickeln könne.

Erinnert man ſich, wie vor zwanzig Jahren in den parlamentariſchen Verſammlungen nur in verſchwindenden Bruchtheilen Repräſentanten der liberalen Fortſchrittspartei ſich befanden, und wie durch die unermüdliche Thätigkeit dieſer Partei ſie gegenwärtig die Majorität in allen Parlamenten beſitzt, ſo wird man ebenfalls zugeben müſſen, daß die wenigen Vertreter der ſozialen Demokratie ſich ſucceſſive zu immer zahlreicheren und kompakteren Minoritäten ſteigern und daß endlich den Vertretern dieſer Partei die Majoritäten zufallen könnten, um ſo mehr als ja nach der Einführung des allgemeinen Wahlrechts für den deutſchen Reichstag die wirklich numeriſche Majorität den Wählern aus dem Arbeiterſtande zur Seite ſteht.

Es iſt daher gewiß angezeigt, eine weitere Entwickelung der internationalen Agitation und einen eventuellen Gewaltausbruch derſelben nicht abzuwarten, ſondern die Krankheit, unter welcher die heutige Geſellſchaft leidet, durch ernſte und durchgreifende Mittel zu heilen und auf dieſe Weiſe der Agitation ſelbſt den Boden zu entziehen. Freilich wird es ſchwer ſein, die überall wirkſamen Mittel zu finden, welche zu dieſem Zweck führen, und es kann uns gewiß nicht in den Sinn kommen, hier nach dieſer Richtung in eine Detailerörterung einzugehen; doch möchten wir es uns nicht verſagen, die großen Geſichtspunkte zu bezeichnen, von welchen aus nach unſerer Anſicht jene Heilung in Angriff genommen werden kann und muß. Vor allen Dingen haben wir die feſte Ueberzeugung, daß nur der Staat allein im Stande iſt, das Werk anzufaſſen und durchzuführen, denn unſer öffentliches Leben hat ſucceſſive alle Macht und Autorität in die Hände des Staats gebracht und denſelben zu einer gewiſſen Omnipotenz erhoben. Es iſt ein rein akademiſcher Streit, ob dieß gut und richtig ſei oder nicht. Wir befinden uns der Thatſache gegenüber und haben mit den Thatſachen zu rechnen.

Im alten Patrimonialſtaat beruhten die ländlichen Verhältniſſe auf den geſchloſſenen Ritterſchaften und die gewerbliche Produktion wurzelte in der Autonomie des ſtädtiſchen Bürgerthums. Die ländliche Arbeit fand in jenen Genoſſenſchaften ihren Boden, ihre Stütze, ihre Regelung. Der feudale Gutsherr war der Herr ſeiner Arbeiter, aber er war auch darauf angewieſen, ihre Kraft zu ſchonen, die einen Theil ſeines Beſitzes ausmachte, die „Hörigen“ gehörten eben mit ihrer ganzen Exiſtenz dem ländlichen Produktionsgebiet an, auf welchem ſie lebten und wirkten. Ebenſo waren Handwerk und Gewerbe begrenzt in den geſchloſſenen ſtändiſchen Korporationen, welche zwar vielen Zwang auflegten, aber auch viel Sicherheit und Garantie gewährten.

Das Alles iſt verſchwunden. Das autonomiſch korporative Leben iſt überall aufgelöst, die arbeitende Welt bildet nur noch eine Schaar einzelner Individuen, welche für ſich ſelbſt allein zu ſorgen haben, welche zwar die höchſte perſönliche Freiheit genießen, aber auch dafür jeder Stütze und jedes Rückhalts entbehren. Alle Autorität und Gewalt der alten Korporationen iſt auf den Staat übergegangen und daher iſt auch der Staat allein heut im Stande, mit ſtarker Hand in das öffentliche Leben einzugreifen und feſte Sicherheit für das Wohl der Geſellſchaft zu bieten.

Betrachtet man nun das eigentliche Weſen der ſozialen Frage, welches ſowohl in den ländlichen, wie in den gewerblichen und induſtriellen Kreiſen den wirklichen Kern derſelben bildet, ſo wird man einräumen müſſen, daß der gegenwärtige Zuſtand ſich einfach als ein Krieg der Beſitzloſen gegen die Beſitzenden charakteriſirt und daß daher die Beſſerung dieſes Zuſtandes nur erfolgen kann, indem die Beſitzloſen Antheil und Intereſſe am Beſitz gewinnen und auf dieſe Weiſe aus Feinden zu Vertheidigern des Beſitzes gemacht werden.

Durch einfaches Sparen, ſei es bei Einzelnen, ſei es in freien Genoſſenſchaften, kann das Ziel nicht erreicht werden, dazu iſt die menſchliche Natur im Allgemeinen zu wenig ſelbſtthätig und energiſch. Es müſſen daher geſetzliche Einrichtungen getroffen werden, welche den Beſitzloſen zwingen, ſich dem Beſitze zu verbinden und zugleich denſelben Zwang den Beſitzenden auflegen, Jenen die entgegenkommende Hand zu reichen. Bei der Betrachtung, wie dieß zu erreichen ſei, werden wir nun drei Kategorieen beſonders im Auge behalten müſſen, nämlich:

Erſtens: Die gewerbliche und induſtrielle Arbeit.
Zweitens: Die ländliche Arbeit.
Drittens: Das eigentliche Handwerk.

An was die Liebe hängt.

(Kopie der Stahlſtichprämie dieſes Jahrgangs.)

(Hiezu das Bild S. 116.)

Die Liebe hängt an einem Fädchen,
Mit einem Fädchen ſpinnt ſie an;
Leis knüpſt die Schling' ihr lieben Mädchen
Und fangt damit den lieben Mann.

Im Nu habt ihr's zum Tau gewunden,
Es ſchlingt ſich um ihn rieſenſtark;
Sein Geiſt und Herz, es iſt gebunden,
Gefeſſelt iſt er bis in's Mark.

Süß iſt die Feſſel, trotz der Stärke,
Er trägt ſie willig und beglückt;
Er haspelt an dem Zauberwerke,
Bis daß er immer mehr umſtrickt.

Das Netz iſt ſtärker als die Hölle,
Ja, es iſt ſtärker als der Tod;
Und doch iſt's ähnlich der Libelle
Und bleibt ein Fädchen, das ſtets droht.

Droht zu zerreißen, wenn ein Hauch leis
Durch eins der beiden Herzen zieht;
Der nur wie eine Ahnung hinweist,
Daß noch ein anderes Blümchen blüht.

Oft iſt's der Mann in Haſt und Unruh,
Der jäh das fein Geſpinnſt zerreißt;
Noch öfter iſt's ein kleines Zähnchen,
Das muthwillig, launiſch es zerbeißt.

R.-R.

Das europäiſche Gleichgewicht.

Hiſtoriſche Humoreske

von

Otto Girndt.

(Nachdruck verboten.)

I.

Der ruſſiſche Staatskanzler Graf Panin öffnete die Fenſter ſeines Arbeitszimmers, um die erquickende Luft einzulaſſen, die der Lenz des Jahres 1772 über die Reſidenz der Zarin Katharina II. ergoß. Indem trat der Kammerdiener ein und meldete den Generalſtabskapitän Weißmann. Der Kanzler winkte; ein junger Mann erſchien, deſſen Uniform durch ihren Glanz verrieth, daß ſie zum erſten Mal getragen wurde. Er blieb ſalutirend an der Thür ſtehen, die der Diener, ſich entfernend, hinter ihm ſchloß.

„Willkommen, lieber Kapitän!“ begrüßte Panin ihn mit wohlwollendem Lächeln.

„Herr Staatskanzler,“ begann der Offizier ernſt, „General Czernitſcheff unterrichtet mich, daß ich mein Avancement und die Verſetzung in den Generalſtab Eurer Excellenz zu danken habe.“

Der Graf nickte.

„Wenn ich aber glauben müßte, die Verdienſte, die mein Vater ſich auf den Schlachtfeldern der Krim als Korpsführer erworben, ſeien die einzige Urſache der Auszeichnung ſeines Sohnes —“

„Der Sohn,“ unterbrach Panin, „iſt ſtolz wie der Vater. Ein Anderer an Ihrer Stelle würde ſich freuen, wenn man ihn protegirte, ohne zu fragen warum. Doch beruhigen Sie ſich,“ fuhr er geſchwinder fort, da Jener wieder das Wort ergreifen wollte, „ich habe Sie befördert, weil ich Sie im Auftrag unſerer allergnädigſten Monarchin zu beſonderen Dienſten auserſehen.“

Weißmann's Blick glänzte auf: „Soll ich zum Heer abgehen?“

„So warten Sie doch!“ ermahnte der Miniſter Katharina's. „Vorläufig haben wir ja Waffenſtillſtand, und der Türke wird ſich hüten, ihn zu brechen. Sie ſollen uns hier in Petersburg nützlich werden, mein Lieber! Ihre Abkunft und Ihr Weſen ſind deutſch; kennen Sie den preußiſchen Konſul?“

„Den Kommerzienrath Kuhn? Von Anſehen, Excellenz!“

„Sie werden ſich,“ ſprach Panin weiter, „in ſein Haus einführen. Als ſimpler Lieutenant hätten Sie dort die Rolle nicht ſpielen können, die Ihnen zugedacht iſt; Kapitän im Generalſtab, das empfiehlt ſchon beſſer; das Beſte aber erwarte ich von Ihrer perſönlichen Liebenswürdigkeit.“

Der Geſchmeichelte ſtand etwas betroffen: „Ich verſtehe nicht —“

„So warten Sie doch!“ wiederholte ſein Gönner die frühere Ermahnung. „Die Gattin des Konſuls — Frau Kommerzienräthin iſt ihr der liebſte Titel — übt großen Einfluß auf den Geſandten Preußens, den Grafen Solms; er fragt ſie in politiſchen Dingen um Rath, nennt ſie ſeine Egeria — Sie wiſſen doch, wer Egeria war?“

Der junge Kapitän verbeugte ſich lächelnd: „Die mythiſche Nymphe, aus deren Grotte der römiſche König Numa Pompilius ſeine Staatsweisheit zu ſchöpfen pflegte in den Jahren 715 bis 673 vor Chriſto.“

„Bravo!“ rief Panin heiter. „Die Jahrzahlen wußte ich nicht einmal und bin Erzieher des Großfürſten geweſen. Doch wieder zur Sache! Graf Solms zögert und zögert, die preußiſche

Allianz mit uns auf der Grundlage, die ich entworfen, zu erneuern. Bringen Sie mir heraus, Weißmann, ob dieß bedenkliche Verhalten ihm auch von Madame Kuhn angerathen iſt, und aus welchen Gründen! Stoßen Sie ſich jedoch nicht an dem eigenthümlichen Weſen der Kommerzienräthin! Sie hat etwas Urwüchſiges in Benehmen und Ausdrucksweiſe, woran die Zarin ſich gelegentlich einmal ſehr ergötzte, während der Hof außer ſich gerieth. Gehen Sie mit guter Laune auf die Art der Dame ein — ſie könnte der Mann und der Mann die Frau im Hauſe ſein — ſo gewinnen Sie jedenfalls ihr Herz!"

Weißmann's Miene verdüſterte ſich: „Excellenz, wenn ich die wahre Meinung errathe: mit einem weiblichen Herzen zu ſpielen, bin ich nicht geſchaffen."

„Heiliger Nikolaus!" lachte Panin. „So war's nicht gemeint, Beſter; die brave Frau ſtreift bereits ſtark an die Matrone! Sie ſollen in allen Ehren ihre Zuneigung erobern —"

„Und eventuell bewirken," fiel der Belehrte mit hellerem Geſicht ein, „daß ſie den Grafen Solms den Vertragsbedingungen Ew. Excellenz geneigter macht?"

„Wenn Sie dieß ermöglichen," ſprach der Kanzler feſt und ſchnell, „rechnen Sie auf die Gnade der Zarin! Preußen muß im Bündniß mit uns bleiben! Man weiß nicht, welche Verhältniſſe demnächſt eintreten, Rußland darf nicht iſolirt in Europa ſtehen!"

In dem Augenblick öffnete ſich die Vorzimmerthür wieder und der Kammerdiener meldete Seine Durchlaucht den öſterreichiſchen Geſandten Fürſten Lobkowitz.

Panin erſchrak ſichtlich: „Was iſt das? — Sogleich! — Der Fürſt ſoll einen Moment entſchuldigen!" Der Kammerdiener verſchwand. „Lobkowitz vor Ablauf ſeines Urlaubs aus Wien zurück? Das gefällt mir nicht! Sie bleiben, Weißmann, bis ich ihn geſprochen!" Panin ſagte alles dieß in gedämpftem, faſt flüſterndem Ton und ſtieß eine kaum bemerkbare Tapetenthür auf, hinter welcher er den Offizier Stellung zu nehmen nöthigte. Darauf ging er dem angekündigten Beſuch entgegen und gewährte ihm eigenhändig Einlaß: „Theuerſter Fürſt, welche Ueberraſchung!"

„Ich fürchte," entgegnete der Oeſterreicher, an der Hand des Ruſſen vorſchreitend, „ſie wird dem Grafen Panin nicht angenehm ſein; denn leider muß ich Ihnen die Erklärung bringen, daß Oeſterreich die Friedensbedingungen, welche Ihre Majeſtät die Zarin dem Sultan geſtellt, unannehmbar findet."

Der Hörer ſuchte einen Ton des Scherzes, legte aber einen Stachel hinein: „Das iſt wenig galant von Oeſterreich, da ſeinem Kaiſerhauſe die Theilnahme an der Friedensvermittlung, wie Durchlaucht wiſſen, nur auf ausdrücklichen Wunſch König Friedrichs von Preußen zugeſtanden worden."

„Gleichviel, Herr Staatskanzler," verſetzte Lobkowitz mit ſicherer Haltung, „die Unabhängigkeit der Krim, die Sie verlangen, die freie Schifffahrt auf dem ſchwarzen Meer, die Abtretung der großen und kleinen Kabardei, vor Allem aber die Behauptung der Moldau und Walachei Ihrerſeits würde nach der wohlüberlegten Anſicht der Kaiſerin-Mutter wie des Kaiſers das europäiſche Gleichgewicht erſchüttern."

„Ah, das europäiſche Gleichgewicht!" ſagte Panin in ſeiner vorigen Weiſe und fügte kordial hinzu: „Dieß bedeutungsvolle Wort, mein lieber Fürſt, iſt weder von Maria Thereſia's noch Joſeph des Zweiten Zunge gefloſſen; ich erkenne an dieſer ſeiner alten Lieblingsphraſe meinen alten wiener Kollegen Kaunitz."

„Daß Fürſt Kaunitz," bemerkte der Geſandte, „in der Angelegenheit von meinen Monarchen befragt worden, kann Sie nicht Wunder nehmen, Excellenz!"

Sofort erwiederte der Lenker des ruſſiſchen Kabinets: „Ich beleidige alſo die habsburgiſchen Majeſtäten nicht, wenn ich den Mann, der mir gleichſteht, beurtheile, wie er zu beurtheilen iſt. Eiferſucht und Neid auf unſern Waffenruhm diktiren ſeine Weigerung. Oeſterreichs letzter Krieg gegen die Türken war ſo arm an Erfolgen, wie unſer jetziger Feldzug reich daran iſt."

„Hiſtoriſche Thatſachen," geſtand Lobkowitz, „werde ich nicht leugnen, da Ihr Kabinet indeſſen die gemeinſame Vermittlung des wiener und berliner angenommen, bin ich ermächtigt, darauf hinzuweiſen, Graf Panin, daß der Sieger dem Beſiegten gegenüber nicht maßlos in ſeinen Forderungen ſein darf."

Der Ruſſe zuckte die Achſel: „Maßlos? Maßlos iſt ein ganz relativer Begriff."

Ungeſäumt erhielt er die Antwort: „Auch in Berlin findet man Ihre Anſprüche unerhört."

Panin überhörte das Unerhörte, wie es ſchien; denn er warf leicht die Frage hin: „Haben wir den Kampf hervorgerufen, oder hat der Sultan, von den polniſchen Unruheſtiftern aufgereizt, uns den Krieg erklärt? Für eine willenloſe Grenzverletzung unbedeutendſter Art bei Verfolgung polniſchen Geſindels hätten wir gern Schadenerſatz geleiſtet, der Großherr jedoch brauste unmotivirt auf, er könne unſere Vergewaltigung Polens ferner nicht ertragen. Er in Konſtantinopel! Es iſt nicht mehr als vernünftig, daß wir uns jetzt, wenn wir ihm Frieden bewilligen, ein für allemal vor ähnlichen Regungen des heißblütigen Muſtafa ſicherſtellen. Müſſen Sie das nicht zugeben, Fürſt?"

Lobkowitz zog es vor, Frage durch Frage zu erwiedern: „Demnach würden Sie von keiner Ihrer Forderungen abſtehen?"

Panin wich aus: „Ich werde meiner hohen Herrin Ihr Begehren vortragen, allein ich höre im Geiſte die kaiſerliche Antwort."

„Wie lautet ſie?" forſchte der Geſandte.

Der Kanzler hob das Haupt: „Will Oeſterreich uns Geſetze vorſchreiben? Wir werden uns keine vorſchreiben laſſen!"

Der Fürſt trat einen Schritt zurück: „Dann —"

Panin fiel ihm in die Rede: „Sie, Fürſt Lobkowitz, der im ſiebenjährigen Krieg mit Auszeichnung als General gedient, werden ſolche Antwort begreiflich finden!"

„Als Soldat allerdings," beſtätigte dieſer; „als diplomatiſcher Vertreter Habsburgs hingegen würde ich zu der Replik gezwungen ſein, daß wir uns in dem Fall genöthigt ſähen, uns der Türken direkt anzunehmen."

Der Andere lachte kurz: „Der chriſtlich-katholiſche Staat verbündet mit den Ungläubigen, den Erbfeinden der Chriſtenheit? Eine derartige Allianz wäre neu!"

„Aber nothwendig," betonte Lobkowitz, „zur Erhaltung —"

„Des europäiſchen Gleichgewichts?" ergänzte Panin ſpottend.

Unbeirrt fuhr der Oeſterreicher fort: „Und da wir die kaiſerliche Antwort der Zarin gleich Ihnen, Excellenz, einigermaßen vorausſehen, bin ich beauftragt, Ihnen zu offenbaren, daß öſterreichiſche Truppen bereits Marſchordre aus Italien und Flandern nach Ungarn erhalten, ja daß wir zur Deckung unſerer Grenzen in Polen einrücken und das zipſer Gebiet beſetzen, auf das wir vom Jahre 1412 her Anſpruch haben."

Nicht eine Spur von Beſtürzung oder Zorn bei dem Staatskanzler. Seine Züge blieben glatt, ſeine Sprache freundlich, indem er das letzte Wort des Gegners aufnahm: „Ein Anſpruch, der dreihundertſechzig Jahre geſchwiegen?"

„Doch nichtsdeſtoweniger nachweisbar iſt," verſicherte der Fürſt.

Panin wendete ſeine Hand hin und her: „Was iſt nicht nachweisbar? Der Schritt, den Oeſterreich gethan, iſt ſeine Kriegserklärung gegen uns, wobei Eure Durchlaucht vergeſſen, daß Rußlands Bundesgenoſſe Preußen iſt."

„‚War', wollen Sie ſagen, Herr Graf!" verbeſſerte Lobkowitz. „Ihr achtjähriger Traktat mit dem König geht in wenig Wochen zu Ende."

„Nur iſt ein neuer auf gleiche Zeitdauer ſchon vollſtändig ausgearbeitet, mein werther Fürſt!"

„Auch von Preußen ſchon unterzeichnet, mein verehrter Graf?"

„Nein! Ich bin nachläſſig geweſen," klagte Panin ſich an, „und habe die Unterzeichnung nicht betrieben, da ſie unzweifelhaft erfolgt, ſobald mir darum zu thun."

Der Geſandte verneigte ſich ironiſch. „Ich bewundere die Sicherheit Eurer Excellenz und erwarte in meinem Hotel den definitiven Beſcheid Ihrer hohen Herrin, vor deſſen Eintreffen ich keine perſönliche Audienz bei Zarin Katharina nachzuſuchen gedenke." Was in den Worten lag, war dem Staatskanzler ſo deutlich, daß er dem Sprecher nur eine ſtumme Verbeugung machte. Lobkowitz erwiederte dieſelbe und verabſchiedete ſich.

Kaum war Panin allein und brauchte ſich keinen Zwang mehr anzuthun, da brach Feuer aus dem eisbedeckten Vulkan. Mit faſt jugendlicher Haſt riß er die Tapetenthür auf und rief: „Weißmann, Weißmann!" Der Kapitän flog herein. „Sofort von hier zum Konſul Kuhn! Hören Sie?"

„Zu Befehl, Excellenz!"

„Bitten Sie ihn in meinem Namen um Karten von Siebenbürgen und Ungarn — ich weiß, er beſitzt beſſere, als unſer Kriegsminiſterium — und ſprechen Sie dabei ungeſcheut aus, wir würden dieſe Länder ohne Verzug okkupiren!"

„Krieg mit Oeſterreich?" rief der thatendurſtige Offizier flammend.

„Die Hofburg," erläuterte der Kanzler, „wagt, unſere Forderungen an die Pforte zu bekritteln und raſſelt mit dem Säbel."

„Eure Excellenz," ſprudelte Weißmann heraus, „müßten nicht der unerſchrockene Geiſt ſein, der Sie ſind, wenn Sie —"

„Fort zu Kuhn!" unterbrach Panin, die Rechte ausgeſtreckt. „Und mit der Kommerzienräthin reden Sie jetzt ohne Umſchweiſe, fragen, warum Graf Solms mich hinhält, und inſinuiren ihr, Rußland ſei durchaus nicht abgeneigt, den Vertrag mit Preußen auch auf anderer Baſis zu verlängern, wenn ich nur König Friedrich's Wünſche ohne Hehl erführe!"

„Warum —" hob der Kapitän an.

Aber Panin's Fuß ſtampfte den Boden: „Herr!"

Das war verſtändlich. Der junge Mann ſalutirte und machte ſchleunig Kehrt.

Der Zurückbleibende ſchellte, der Kammerdiener eilte auf die Schwelle. „Den Wagen vor!" befahl Panin. „Zur Zarin!"

Doch gleich, als wäre heut Alles gegen den hochgebietenden Mann widerſpenſtig, ſäumte der Diener und ſtammelte:

„Excellenz halten zu Gnaden, eine Dame bittet, daß der Herr Graf ſie empfangen."

„Was Dame!" polterte der Ungeduldige. „Abweiſen! Morgen!"

Der Diener bückte ſich tief: „Excellenz, es iſt die Gemahlin des preußiſchen Konſuls."

Der Kanzler ſtutzte: „Wie? Wer?"

„Die Frau Kommerzienräthin Kuhn!"

Im Nu veränderte ſich das ganze Weſen des Miniſters: „Sehr erfreut!" Und während der Domeſtik mehr hinausſtürzte als ging, lächelte Panin unwillkürlich: „Kommt mir das Schickſal handgreiflich zu Hülfe? Wer das geahnt, hätte Weißmann's Beförderung ſparen können."

Die Kommerzienräthin trat ein und knixte: „Ihre Dienerin, Excellenz!"

„Der Ihrige!" accentuirte er, freundlich auf ſie zugehend.

Das Urwüchſige, das Panin ihr nachgeſagt, trat augenblicklich zu Tage; denn ſie reichte dem Grafen, den ſie ſonſt nur in großen Hofcirkeln geſehen, und nur geſprochen, wenn er der Form wegen ein paar Worte an ſie gerichtet hatte, wie einem intimen Bekannten die Hand, die er nicht bloß nahm, ſondern mehrere Sekunden feſthielt. Dabei heftete ſie die klugen Augen, die aus ihrem gutmüthigen Antlitz glänzten, feſt auf die ſeinen und begann:

„Weßhalb ich komme, errathen Sie nicht, Excellenz!"

„Aber ich bin ſo bereit, es zu vernehmen," ſagte er artig, ſie an einen Seſſel führend, „daß ich ſelbſt einen Beſuch bei der Zarin aufſchiebe."

„Sehr gütig! Ich danke Ihnen!" Dabei ließ ſie ſich nieder, als ob ſie zu Hauſe wäre.

Er folgte ihrem Beiſpiel: „Und was ſteht zu Dienſten, Frau Kommerzienräthin?"

Sie lüftete ihren Shawl ein wenig: „Hören Sie, Excellenz, Sie ſind doch gewiſſermaßen ſo oberſte Polizei in Petersburg —"

„Ei! Dieſe Auffaſſung hatte ich bisher von meiner Stellung zwar nicht, indeſſen —"

„Nun, man weiß doch, Sie kümmern ſich um Alles und kontroliren jeden Fremden. Sagen Sie mir: was iſt denn an der polniſchen Gräfin Branicka, die ſich ſeit einiger Zeit hier aufhält?"

„Welches Intereſſe nehmen Sie an der Gräfin?" erkundigte er ſich zunächſt.

„Das der Vorſicht. Geſtern kommt ſie zu meinem Mann, um ihn anzuborgen. Ich war leider nicht zu Hauſe. Er genirte ſich, ihr die Summe abzuſchlagen, da ihr Onkel der König von Polen und ihr Bruder polniſcher Geſandter in Berlin iſt, wie Excellenz wiſſen, und hat ihr das Geld zu heut Nachmittag verſprochen. Aber mir ſchwant, mein Traugott hat eine große Dummheit gemacht, er wird keinen Pfennig wiederſehen."

„Schon möglich!" nickte Panin. „Mir iſt es räthſelhaft, wovon die Branicka ihren Aufwand beſtreitet."

„Mir eben auch," rief die Kommerzienräthin lebhaft; „denn ihr Onkel in Warſchau ſitzt öfter in Schulden als auf dem Thron, und der Bruder kann ihr auch nicht viel ſchicken."

Der Graf lehnte ſich in den Fauteuil: „Gab die Gräfin unſerem lieben Kommerzienrath keinen Grund für ihre Verlegenheit an?"

„Ihre Gelder aus Paris und Dresden ſeien ausgeblieben."

„Aus Dresden?" Panin bog ſich raſch vor. „So iſt meine Vermuthung begründet." Er ſchwieg.

Sie ſah ihn an: „Nun?"

Er ſchüttelte den Kopf: „Ich ſoll einer Dame anvertrauen, was ich keinem Mann offenbaren würde?"

„Warum nicht?" redete ſie ihm zu und legte ihre Linke vertraulich auf ſeine Rechte. „Ich offenbare Ihnen nachher auch Etwas, Herr Graf!"

„Nun denn," gab er nach, „die Gräfin Branicka bezieht Sold von Dresden, um für den ſächſiſchen Prinzen Karl eine Partei bei uns zu werben, die dem jungen Mann auf den polniſchen Thron helfen ſoll. Die Branicka intriguirt gegen ihren eigenen Onkel."

„So recht polniſch!" ſchaltete die Kommerzienräthin ein.

„Gleichzeitig," berichtete Panin weiter, „dient die Gräfin aber auch den Franzoſen, und Sie —" er hielt inne und fing an, ſie zu fixiren, — „Sie wiſſen vielleicht beſſer als ich, ob Ihr Freund Solms unter der Hand einen Antrag von der Branicka erhalten, auf eine Allianz Preußens mit Frankreich hinzuwirken."

So langſam er mit Abſicht das Letzte vorgebracht, ſo ſchnell verſetzte ſie: „Nein, da können Sie ganz ruhig ſein, Excellenz, davon iſt keine Rede geweſen, aber nun ich weiß, welche Umtriebe ſich die ſchöne Gräfin hier angelegen ſein läßt, werde ich mit ihr abfahren!" Hiebei erhob ſich die Sprecherin.

Panin verließ gleichfalls das weiche Polſter: „Ohne Ihr Verſprechen gelöst und ſich für meine Mittheilungen revanchirt zu haben?"

„Soll geſchehen, Excellenz! Was ich Ihnen zum Beſten geben wollte, iſt ein Beweis mehr dafür, daß die Branicka ihr Näschen in die Politik ſteckt. Sie hat nämlich meinem Mann geſagt, Rußland beabſichtige, beim neuen Bündniß Preußen über's Ohr zu hauen."

Der Kanzler heuchelte Betroffenheit: „Wie, Madame?"

„Ich habe dazu gelacht!" Sie lachte auch jetzt und fuchtelte mit einer Hand in der Luft: „Denn über's Ohr hauen laſſen wir uns nicht!"

„Es freut mich," begann er gemeſſener, „daß Ihnen der Gedanke fernliegt, aber Graf Solms ſcheint ihn, von der Branicka beeinflußt, zu hegen; denn er braucht überaus lange, meine Anerbietungen zu prüfen."

Sie klopfte ihm auf den Arm: „Daran bin ich Schuld!"

„Was? Sie, Kommerzienräthin?"

„Ich, Excellenz! Ich hab' ihm geſagt, und zwar mit den Worten: ‚Beſter Solms, legen Sie Panin's Vorſchläge ruhig hin, bis er von ſelbſt mit anderen kommt!'"

Der Miniſter ſtellte ſich verletzt: „Madame! Alſo ſind Sie eigentlich der preußiſche Geſandte!"

„So ſchlimm iſt's nicht, guter Graf!" beſchwichtigte ſie ihn. „Solms beſpricht ſich nur manchmal mit mir, weil er meint, ich hätte Inſtinkt, was paſſiren wird. Mitunter hab' ich wirklich richtig prophezeit, ſo zum Beiſpiel die ganze Wirthſchaft in Polen, ſeit Ihre Zarin den Stanislaus Poniatowski da als König hingeſetzt. Und ich behaupte noch heute: aus Polen kann nichts Vernünftiges werden! Jeder Adelige dünkt ſich ſo viel wie der König, ein eigentliches Volk gibt's nicht, die Bauern werden wie Vieh von den Magnaten behandelt, und dazu die religiöſen Spaltungen, genährt durch die römiſchen Geiſtlichen im Lande, die keine andere als ihre alleinſeligmachende Kirche dulden wollen, — was ſoll dabei herauskommen?"

Panin machte eine unruhige Bewegung: „Frau —"

Doch ſie ließ ſich den Faden nicht abſchneiden: „Erlauben Sie, Excellenz, Ihren ganzen Krieg mit den Türken, der Ihnen zwar viel Ehre gebracht, haben doch auch nur die Polen eingerührt!"

„Sehr richtig!" ſtimmte er bei und benützte die Wendung: „Doch werden Sie nächſtens hören, daß Andere uns die Ehre mißgönnen."

„Ach, meinen Sie die Oeſterreicher? Ja, paſſen Sie auf, die Friedensbedingungen, die Sie geſtellt, Excellenz, laſſen die Wiener nicht gelten!"

„So iſt's in der That," räumte er ein, „Lobkowitz iſt zurück und war kurz vor Ihnen bei mir."

Wieder legte die Kommerzienräthin ihre Hand auf ſeinen Arm: „Oeſterreich hat Recht! Es kann ſich nimmermehr auf drei Seiten von Rußland umfaſſen laſſen. Wenigſtens auf die Moldau und Walachei müſſen Sie verzichten. Mit der Unabhängigkeit der Krim, da iſt's ſolche Sache, die können Sie allenfalls durchſetzen."

Panin ſchwankte zwiſchen Unmuth und Lachen über die Naivität ſeiner Rathgeberin; er fühlte, wie ſie den Nagel traf. „Und wenn wir nicht auf Moldau und Walachei verzichten?" fragte er.

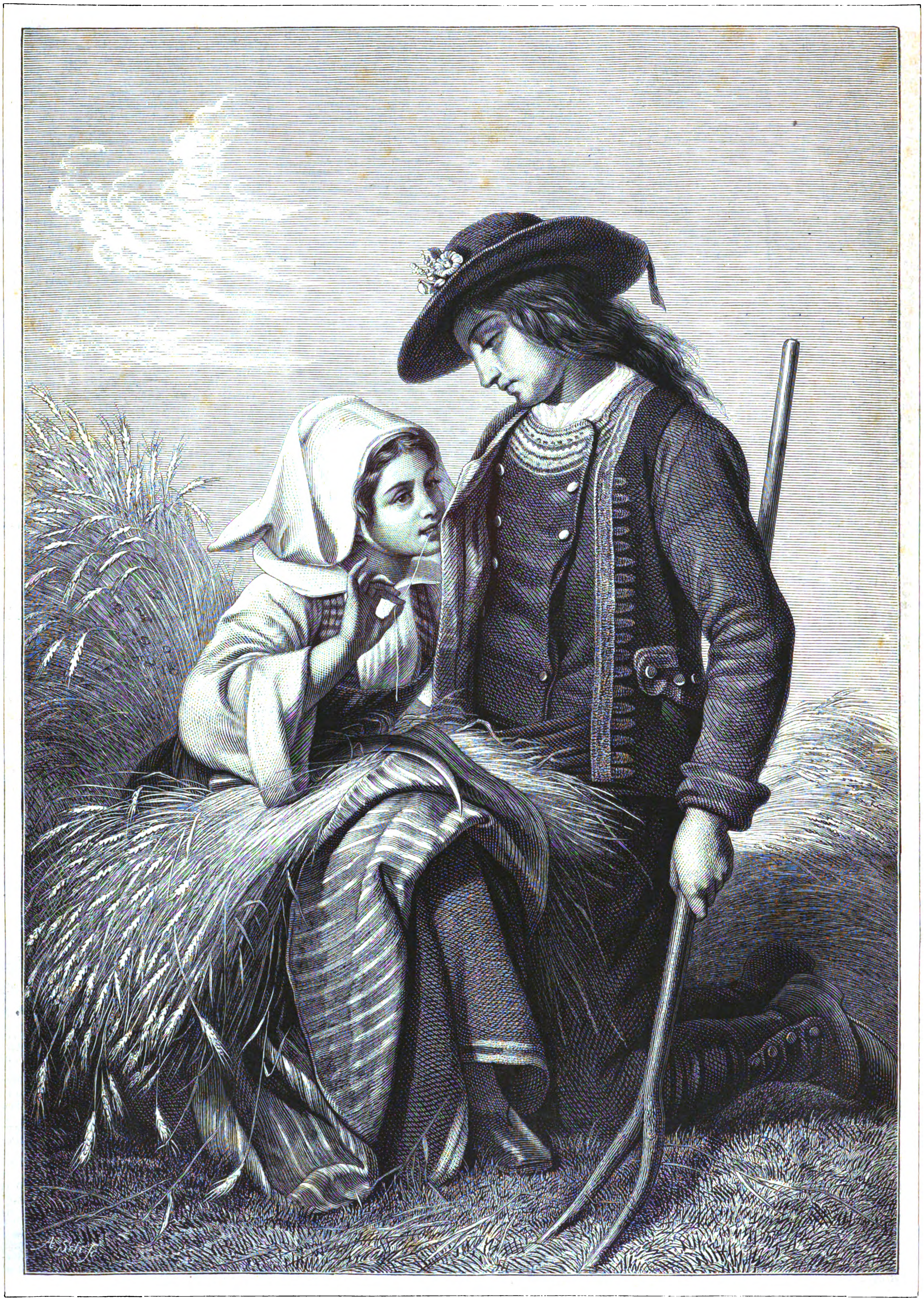
„Sie werden ſchon!" ſprach ſie, als würde die gemüthlichſte Unterhaltung geführt. „Sie können ſich ja anderweit entſchädigen."

Die Bemerkung überraſchte den berühmten Staatsmann ernſtlich: „Wie meinen Sie das?"

Abermals empfing er eine andere Entgegnung als er erwartete: „Wenn Sie ſich den neuen Traktat mit Preußen noch einmal überlegt haben werden, will ich's Ihnen ſagen, Excellenz!"

Jetzt gewann die Heiterkeit bei Panin die Oberhand: „Das Wetter, Kommerzienräthin, ich verliere die Balance! So will ich denn alle Diplomatie bei Seite ſetzen und ganz aufrichtig ſein. Begegneten Sie im Vorzimmer nicht einem jungen Offizier, der von mir herauskam?"

„Der charmante Menſch lief mich beinahe um, ohne mich eines Blickes zu würdigen."



An was die Liebe hängt. Gemälde von Antigna. (Kopie der Stahlſtichprämie dieſes Jahrgangs.) (S. 114.)

„Sehen Sie, ſo eilig hatte er's, zu Ihnen zu gelangen."

„Zu mir?"

„*Sie werden* ihn bei Ihrem Gemahl finden, er erwartet Sie *unbedingt*."

„Wer iſt er, und was will er?"

„Kapitän Weißmann, der Sohn unſeres wackern Generals, iſt inſtruirt, Ihnen die Wünſche des Grafen Solms hinſichtlich unſeres Traktats abzulauſchen, da ich vor Ihrem eigenen Geſtändniß unterrichtet war, welch' intereſſantes Verhältniß zwiſchen Ihnen und dem Geſandten herrſcht."

„So!"

„Ja! Der Bundesvertrag muß das zweite Mal zum Abſchluß kommen, wie ich ihn das erſte Mal zu Stande gebracht. Rußland liebt Preußen!"

„Wer zweifelt daran, Excellenz?" fragte die Kommerzienräthin mit der ernſteſten Miene. „Die Staaten lieben ſich ja alle unter einander ſo zärtlich, daß keiner den andern aus den Augen läßt, jeden ſeiner Schritte bewacht und ängſtlich beſorgt wird beim kleinſten kühnen Sprung, den der andere riskirt."

Panin biß die Lippe und ſchlug den Blick nieder: „So glauben Sie mir auch wohl nicht, daß ich perſönlich Ihren großen König verehre und liebe?"

„Wenn *er's* glauben ſoll, Excellenz," verſetzte ſie mit leiſem Nachdruck, „ſo dürfen Sie ihm, nachdem Seine Majeſtät Ihnen während des Türkenkriegs getreulich Subſidien gezahlt und Sie durch ſeine Trupenaufſtellung gegen die polniſchen Konföderirten unterſtützt, jetzt nicht zumuthen, ſich zur Rüſtung ſeiner ganzen Streitmacht zu verpflichten, falls Ihnen Oeſterreich Krieg erklärt."

„Warum nicht?"

„Weil Sie, wenn unſer alter Fritz von Oeſterreich angegriffen wird, ihm nur ein paar tauſend Mann zur Hülfe ſchicken wollen. In dem Paragraphen liegt freilich eine recht ſchmeichelhafte Anerkennung der Wehrkraft Preußens, wo aber bleibt der Lohn für die Opfer, die wir bringen? Bei einem rechtſchaffenen Bündniß müſſen die Vortheile auf beiden Seiten gleich ſein!"

Dießmal war's Panin, der freundſchaftlich die Hand hinhielt: „Und ſie *ſollen* gleich ſein, mein Wort darauf! Ich ſpreche noch heut mit der Kaiſerin davon und — erwiedere mit Erlaubniß Ihre Viſite." Den Schluß begleitete er mit dem einnehmendſten Lächeln.

„Wird mir äußerſt angenehm ſein, Excellenz!" knixte ſie und brach plötzlich in helles Lachen aus. Panin ſah ſie frappirt an. „Ich muß bloß lachen," erklärte ſie ſogleich, „was mein Traugott für Augen machen wird, wenn er hört, wo ich geweſen."

„Ihr Gemahl weiß nicht, daß Sie mir das Vergnügen bereitet?"

„Gott bewahre! Ich ſah aber gar nicht ein, warum ich nicht gleich vor die rechte Schmiede gehen ſollte; denn ich mache mir nichts aus der Ehre, von einer polniſchen Gräfin angeborgt zu werden und mein ſchönes Geld zu verlieren."

Der Kanzler geleitete ſie an den Ausgang, dem ſie ſich bereits genähert: „Ich bin glücklich, Kommerzienräthin, eine Frau näher kennen gelernt zu haben, die einen ſo feinen Inſtinkt in allen Stücken beſitzt. Es wäre nicht unmöglich, daß auch ich bei Gelegenheit an Sie appellirte wie Graf Solms. Auf Wiederſehen!"

„Halten Sie hübich Wort, Excellenz!" tönte ihre Stimme noch aus dem Vorzimmer herein.

Eine Minute ſpäter fuhr die Kommerzienräthin Kuhn dem preußiſchen Konſulat und der Staatskanzler Graf Panin dem Palais der Beherrſcherin aller Reußen zu.

Aſtronomiſches Tagebuch.

November.

Die längeren Abende geben wieder mehr Gelegenheit, ſich am Himmelsgewölbe umzuſehen. In der erſten Woche des November iſt der Mond den ganzen Abend am Himmel. Venus iſt Morgenſtern, alſo Abends nicht ſichtbar; Mars geht ſchon Nachmittags unter; Jupiter im Skorpion in der Nähe des Antares geht Abends gegen 6 Uhr im Südweſten unter. Von allen leicht ſichtbaren Planeten iſt nur Saturn den ganzen Abend ſichtbar. Er ſteht um 7 Uhr Abends im Waſſermann gerade gegen Süden, etwa 30 Grad über dem Horizont und geht erſt gegen Mitternacht unter.

In der zweiten Woche des November geht der Mond erſt gegen und nach Mitternacht auf, die Beobachtung der zwiſchen dem 11. und 14. in größerer Zahl fallenden Sternſchnuppen iſt alſo an dieſen Abenden beſonders günſtig. Man richte ſein Augenmerk gegen den öſtlichen Himmel, wo das Sternbild des Perſeus ſich befindet, von ihm werden die meiſten ausſtrahlen.

Am 23. November Abends wird Saturn leicht aus ſeiner Stellung zum Mond aufzufinden ſein. Er nähert ſich ihm in dieſer Nacht bis auf eine Vollmondsbreite und ſteht ſüdlich vom Mond, d. h. eine Linie vom Nordpol durch die Mitte des Monds trifft den Saturn in dieſem Abſtand. Dieſe Stellung tritt genau jedoch erſt Morgens 4 Uhr am 24. November ein, wo Saturn und Mond für uns ſchon untergegangen ſind. Am Abend vorher wird Saturn noch links von der oben bezeichneten Linie ſtehen.

Die Zahl der kleinen Planeten mehrt ſich ſtetig, im vergangenen Auguſt iſt in Waſhington der 167ſte entdeckt worden.

Lotterieziehungen im Monat November.

Am 1. Braunſchweigiſche 20-Thaler-Looſe vom Jahre 1868, 3400 Stück, Prämienziehung am 31. Dezember. — Stadt Neuenburg 10-Franken-Looſe, vom Jahre 1857, 600 Stück, höchſter Preis 5000, niedrigſter 12 Fr., zahlbar am 1. Februar 1877 (38. Ziehung). — Finnländiſche 10-Thaler-Looſe, 3000 Stück, höchſter Preis 20,000, niedrigſter 11 Thlr., zahlbar am 1. Februar 1877 (16. Ziehung). — Stadt Lüttich 100-Franken-Looſe à 3%, 373 Stück, höchſter Preis 10,000, niedrigſter 100 Fr., zahlbar am 1. Februar 1877 (34. Ziehung). — Belgiſche 3% Kommun.-Obligationen à 100 Franken, 242 Stück, höchſter Preis 15,000, niedrigſter 100 Fr., zahlbar am 1. April 1877 (35. Ziehung). — Schwediſche 10-Thaler-Looſe, 3000 Stück, höchſter Preis 12,000, niedrigſter 13 Thlr., zahlbar am 1. Februar 1877 (33. Ziehung). — Stadt Florenz 250-Franken-Looſe à 4%, 20 Stück, höchſter Preis 50,000, niedrigſter 500 Fr., zahlbar am 1. April 1877 (35. Ziehung). — K. K. Oeſterreichiſche 500-Gulden-Looſe à 5%, 1700 Stück, höchſter Preis 300,000, niedrigſter 600 fl., zahlbar am 1. Februar 1877 (33. Ziehung). — Stadt Genua 150-Lire-Looſe, 453 Stück, höchſter Preis 100,000, niedrigſter 160 Lire, zahlbar am 1. Februar 1877 (14. Ziehung). — Stadt Bukareſt 20-Franken-Looſe, 6000 Stück, höchſter Preis 100,000, niedrigſter 20 Fr., zahlbar am 5. März 1877 (39. Ziehung). — Sachſen-Meiningen 7-Gulden-Looſe vom Jahre 1870, 1500 Stück, Prämienziehung am 1. Dezember. — Oldenburgiſche 40-Thaler-Looſe à 3% vom Jahre 1871, 38 Stück, höchſter Preis 10,000, niedrigſter 40 Thlr., zahlbar am 1. Februar 1877 (12. Ziehung). — Amſterdamer Induſtriepalaſt 10-Gulden-Looſe vom Jahre 1867, 100 Stück, höchſter Preis 1000, niedrigſter 15 fl., zahlbar am 1. Februar 1877 (20. Ziehung). — Am 15. Ansbach-Gunzenhauſen E.B. 7-Gulden-Looſe, 2500 Stück, Prämienziehung am 15. Dezbr. — Stadt Brüſſel 100-Franken-Looſe à 3%, 316 Stück, höchſter Preis 25,000, niedrigſter 125 Fr., zahlbar am 2. Januar 1877 (36. Ziehung). — Ungariſche 100-Gulden-Looſe, 750 Stück, höchſter Preis 150,000, niedrigſter 128 fl., zahlbar am 15. Mai 1877 (26. Ziehung). — Kanton Freiburg 15-Franken-Looſe, 2300 Stück, höchſter Preis 45,000, niedrigſter 19 Fr., zahlbar am 15. Februar 1877 (40. Ziehung). — Stadt Antwerpen 100-Franken-Looſe à 3% vom Jahre 1874, 438 Stück, höchſter Preis 100,000, niedrigſter 100 Fr., zahlbar am 15. Dezember 1876 (13. Ziehung). — Stadt Lüttich 100-Franken-Looſe vom Jahre 1874, 99 Stück, höchſter Preis 10,000, niedrigſter 100 Fr., zahlbar am 2. Januar 1877 (9. Ziehung). — Stadt Neapel 250-Franken-Looſe vom Jahre 1871, 203 Stück, höchſter Preis 20,000, niedrigſter 250 Fr., zahlbar am 1. Februar 1877 (21. Ziehung). — Am 20. Stadt Barletta 100-Franken-Looſe, 160 Stück, höchſter Preis 50,000, niedrigſter 50 Fr., zahlbar am 20. Mai 1877 (33. Ziehung). — Stadt Brüſſel 100-Franken-Looſe à 3% vom Jahre 1874, 123 Stück, höchſter Preis 30,000, niedrigſter 125 Fr., zahlbar am 1. Mai 1877 (17. Ziehung). — Am 30. Badiſche 35-Gulden-Looſe, 1500 Stück, Prämienziehung am 81. Dezember.

Vom Büchermarkt.

— Bei der Redaktion eingelaufene literariſche Novitäten. —

Kohn, J., Eiſenbahnjahrbuch der öſterreichiſch-ungariſchen Monarchie. 9. Jahrg. Wien, Lehmann und Wentzel.

Hellenbach, L. B., Eine Philoſophie des geſunden Menſchenverſtandes. Wien, W. Braumüller.

Deutſche Studienblätter. Organ für die Studirenden höherer Lehranſtalten. Monat Auguſt. Leipzig. J. H. Webel.

Deutſcher Zeitſchriften-Katalog 1876. Leipzig, O. Gracklauer.

Ahles, Unſere wichtigeren Giftgewächſe. II. Theil: Pilze. Eßlingen. J. F. Schreiber.

Das Schweizerland. Eine Sommerfahrt durch Gebirg und Thal. In Schilderungen von W. Kaden, mit Bildern von Bauernfeind, Braith, Calame ꝛc. 8. Liefrg. Stuttgart, J. Engelhorn.

Rheinfahrt. Von den Quellen des Rheins bis zum Meere. Schilderungen von K. Stieler, H. Wachenhuſen, F. W. Hackländer, illuſtrirt von Püttner, Baur, Deiker ꝛc. 21. bis 23. Liefrg. Stuttgart, A. Kröner.

Schulze, L. R., Das Buch der phyſikaliſchen Erſcheinungen. Liefrg. 12 u. 13. Leipzig, P. Frohberg.

Götzinger, E., Deutſche Dichter. 5. Aufl. Liefrg. 16. Aarau, H. R. Sauerländer.

v. Hellwald, Fr., Kulturgeſchichte in ihrer natürlichen Entwicklung bis zur Gegenwart. Liefrg. 7 u. 8. Augsburg, Lampart & Comp.

Galland, J., Joſeph v. Görres in ſeinem Leben und Wirken. 2. Liefrg. Freiburg i. Br., Herder.

Pfullmann, C. G., Buchführung für Handwerker und kleinere Geſchäftsleute. Leipzig. C. Scholtze.

Schneider, F., Der Kellerwechſel u. ſeine Fabrikanten. Berlin, J. Guttentag.

Müller, D., Geſchichte des deutſchen Volkes. 6. Aufl. Berlin, F. Vahlen.

Mindermann, M., Bis zum Senator. Erzählung. Bremen, K. Tannen.

Schlüter, J., Für Kaiſer und Reich. Drei Feſtreden. Bremen, J. Kühtmann.

Rottmann, A. E., Das Betriebsreglement für die Eiſenbahnen Deutſchlands. 1. Thl.: Allgemeine Beſtimmungen u. Perſonenbeförderung. Ebendaſelbſt.

Volney, C. F., Die Ruinen. Betrachtungen über den Auf- und Niedergang der Reiche. Aus dem Franzöſiſchen von Dr. A. W. Peters. Ebendaſelbſt.

Amerikaniſche Humoriſten. Bd. 9 u. 10: Auswahl aus Artemus Wards Schriften. In's Deutſche übertragen von M. Buſch. Leipzig, F. W. Grunow.

Müldener, R., Liebe und Ehe im Epigramm. Leipzig, B. Köhler.

Paul, M., Die neue Sphinx. 500 Räthſel, gedichtet für Alt u. Jung. Leipzig, E. Berndt.

Evers, E., Familienbibliothek. Eine Sammlung chriſtl. Erzählungen. Bd. 1—9. Norden, D. Soltau.

Cremer, H., Chriſtus Alles in Allem. Zehn Predigten. Ebendaſelbſt.

Bonnet, J., Die Stellung der Judenmiſſion in der Reihe der chriſtlichen Reichsarbeiten. Ebendaſelbſt.

Malzahn, H., Die ländliche Arbeiternoth und ihre Ueberwindung von Seiten der Arbeitgeber. Ebendaſelbſt.

Bitter, A., und Romang, J. J., Bergkriſtalle. Novellen und Erzählungen aus der Schweiz. Bd. 15: Die Zuckerherzen. Bd. 16: Die Windegghofbauern. Die arme Spinnerin. Bd. 17: Frühe Kämpfe. Unter fremdem Geſetz. Gygerfritz. Bern, B. F. Haller.

Bericht über die Bibliothek der Kirchenväter. Kempten, J. Köſel.

Berga, G., Eros. Aus dem Italieniſchen von H. v. Vintler. Trieſt, Trieſter Zeitung.

Wellner, M., Böhmens Volkswirthe ſeit hundert Jahren. Prag, C. Bellmann.

v. Reichenbach, M., Blumenkränze. Vier Muſterblätter für Gouache-, Aquarell- und Porzellan-Malerei. Leipzig. Arnold.

Wallner, E., Eintauſend Sujets zu lebenden Bildern. Erfurt, F. Bartholomäus.

Devrient, O., Goethe's Fauſt als Myſterium in zwei Tagewerken für die Bühne eingerichtet. Karlsruhe, G. Braun.

Am Kneiptiſch. Lieder für fröhliche Philiſter. Salzwedel, G. Klingenſtein.

Löwenthal, E., Taſchen-Konverſationslexikon. Lfrg. 1. Brüſſel, Literariſches Inſtitut.

Bilder aus Elſaß-Lothringen. Nach Original-Zeichnungen von Rob. Aßmus. Schilderungen von Karl Stieler. Lfrg. 1—3. Stuttgart, P. Neff.

Sigmund, F., Untergegangene Welten. Eine populäre Darſtellung der Geſchichte der Schöpfung und der Wunder der Vorwelt. Lfrg. 1—4. Wien, Peſt u. Leipzig. A. Hartleben.

Hübler, E., Vorlagen für Ornamentmalerei. Heft 1. Leipzig, Arnold.

Spamer, Illuſtrirtes Konverſationslexikon. Lfrg. 29. Leipzig. O. Spamer.

Spielhagen, F., Sämmtliche Werke. Lfrg. 37—43. Leipzig, L. Staackmann.

v. Hellwald, F., Die Erde und ihre Völker. Stuttgart, W. Spemann.

Remy, Kleine Vorlagen für Blumenmalerei. Heft 4. Leipzig, Arnold.

— — Blumen und Früchte. Heft 3. Ebendaſelbſt.

◆

Seitz, C., Album patriotiſcher Männerchöre. Hof, F. Büching.

Hennes, A., 250 melodiſche Uebungsſtücke für den Elementar-Klavierunterricht. 5 Abtheilungen. Expeb. Leipzig, C. A. Händel.

Deutſch, W., Kri-Kri. Polka für Pianof. Budapeſt, F. Pirnitzer.

Hamma, B., Liederſtrauß. 30 Volks- und Kinderlieder für Anfänger im Klavierſpiel (ohne Oktavenſprung). Offenbach a. M., Joh. André.

— — Melodienkranz. 40 Klavierſtücke zu vier Händen; inſtruktiv geordnet für das erſte Unterrichtsjahr, namentlich zum Prima-viſta-Spiel. Ebendaſ.

Singelée, J. B., Der fliegende Holländer von R. Wagner. Fantaſie für Violine und Pianoforte. Ebendaſelbſt.

Lange, G., Auf Wiederſehen. Lied von L. Liebe. Fantaſie f. Pfte. Ebendaſ.

— — Waldandacht. Lied von Fr. Abt. Fantaſie f. Pianof. Ebendaſelbſt.

Jungmann, A., Steieriſches Ständchen. Idylle f. Pianof. Ebendaſelbſt.

Stolz, Jak., Herzensluſt. Polka française f. Pianof. Ebendaſelbſt.

André, Jul., Sieben Tonſtücke verſchiedenen Charakters f. die Orgel. Nr. 22. Ebendaſelbſt.

— — Sieben ditto. Nr. 23. Ebendaſelbſt.

Cramer, H., Van Dyck von Rob. Emmerich. Potpourri f. Pianof. Ebendaſ.

Koëlch, Jul., Der Trompeter von Wilh. Speier, für Cornet à pist. in A mit Pianof. Ebendaſelbſt.

Abt, Franz, Drei Lieder für Tenor oder Sopran mit Pianoforte-Begleitung. 1. Mein ganzer Reichthum iſt dein Lieben, von Seidl. 2. Mai und Liebe, von Seidl. 3. Aufjauchzen ich möcht', von Brunold. Ebendaſelbſt.

Cramer, H., Graziella (La petite Mariée) von Ch. Lecocq, Potpourri für Pianoforte zu 2 und 4 Händen.

Lamothe, Georges, Graziella. Fantaſie für Pianoforte. Ebendaſelbſt.

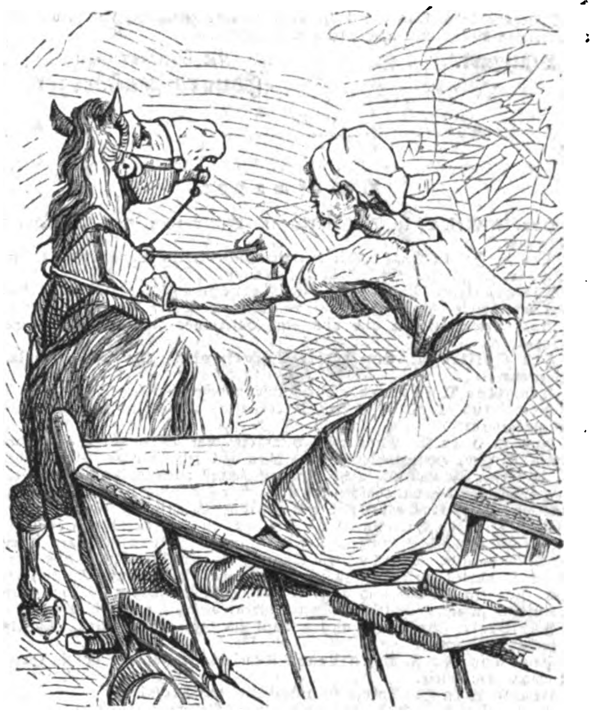
Neuſtedt, Ch., Graziella. Fantaſie. Tranſkription f. Pianof. Ebendaſelbſt.

Röſſelſprung

Nro. 2.

al-	und	ver-	lie-	nehm	zen	ti-	e-
her-	be	le-	ſchmer-	nünf-	das	ge-	men-
trie-	von	zen	doch	von	gen	wi-	tho-
zu	von	und	dem	mel	ren	ſchen	reim-
und	be	all-	be-	ne	ge-	len	ge
mel	ver-	ſon-	bim-	was	quem	che	zur
von	bruſt	him-	und	es	pein	ſten-	al-
braucht	mein	weil	von	höl-	won-	ſe	li-
und	und	und	iſt	das	ich	iſt	nen
ge-	und	luſt	le	ne	von	ſüß-	haf-

Bilderräthſel 6.



Auflöſung des Bilderräthſels 5:

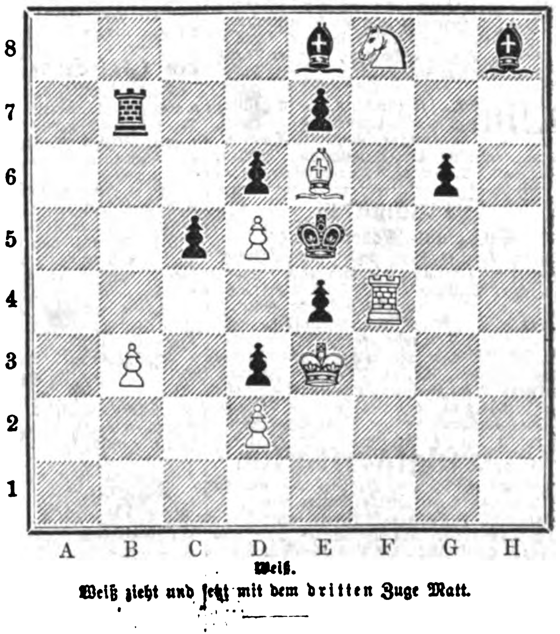
Eine anmaßende Handlung.

Schach.

(Redigirt von Jean Dufresne.)

Aufgabe Nro. 2.

Von S. Loyd.



Weiß zieht und ſetzt mit dem *dritten* Zuge Matt.

Auflöſung der Aufgabe Nro. 1:

Weiß.	Schwarz.
1) D. H 3 — E 8.	1) K. F 4 — E 5 od. A) u. B).
2) D. E 8 — B 5.	2) Beliebig.
3) D. ſetzt Matt.	
A)	
1)	1) K. F 4 — G 3.
2) D. E 8 — H 5	2) Beliebig.
3) D. ſetzt Matt.	
B)	
1)	1) S. —
2) D. E 8 — H 5	2) Beliebig.
3) D. ſetzt Matt.	

Mit dieſer Nummer wurde ausgegeben Nr. 6 und Heft 2 des

fünften Jahrgangs

von

Hackländer's

„Deutſche Roman-Bibliothek“.

Preis für die Abonnenten von „Ueber Land und Meer“ und „Illuſtrirte Welt“:

in wöchentlichen Nummern von ca. 3 Bogen **nur 2 Mark pro Quartal**,

in 14tägigen Heften von ca. 6 Bogen **nur 35 Pf. pro Heft.**

Die bis jetzt erſchienenen Nummern enthalten neben einem reichhaltigen Feuilleton:

Höhen und Tiefen, Sozialer Roman von **Gregor Samarow.**

Im Schatten und auf der Sonnenſeite, Roman von L. v. Biſchoffshanſen.

Winland oder die Fahrt um's Glück, Erzählende Dichtung von **Herman Schmid.**

Soeben hat neu begonnen:

Baron Fritz Reckenſteg.

Roman

von

W. Auguſtſohn.

Abonnements auf „Hackländer's Deutſche Roman-Bibliothek“ nehmen alle Buchhandlungen des In- und Auslandes noch jederzeit entgegen.

Jahrgang 1874, 1875 und 1876, broſchirt oder gebunden, können von neu eingetretenen Abonnenten noch nachbezogen werden.

Stuttgart.

Die Verlagshandlung.
Eduard Hallberger.

Briefmappe.

Hrn. F. Grf. S. in S. (Innerkrain). Wir werden ſehen, ob ſich das machen läßt.

Frl. E. Fr. in Ems. Wir werden eheſtens Ihren Wunſch erfüllen. Es iſt ein nom de guerre. Er lebt in Pr. Minden.

Der deutſchen Tafelrunde in Galveſton (Texas). Richtig. Wir freuen uns immer herzlich, aus ſo weiter Ferne Zeichen der Theilnahme zu erhalten. Bewahren Sie uns und dem Vaterlande dieſe freundlichen Geſinnungen.

Frl. Ottilie M. Eine hübſche Aufmerkſamkeit, aber würde ſich das wohl ziemen?

Hrn. Max B. in Wien. Wir wünſchen beſten Erfolg.

Hrn. Stud. S. N. in B. P. Morphäuſens als Genitiv von Morpheus iſt etwas gewagt!

Hrn. K. H. in R. Wenn Ihr B.katarrh dem Wildunger Waſſer, den warmen Bädern, Hautabreibungen ꝛc. ſchon ſeit zehn Wochen widerſtanden hat, ſo dürfen Sie von uns nicht mehr ein „ſchnell wirkendes“ Mittel aus der Ferne erwarten; die unterhaltende Urſache Ihres Leidens muß gründlich erforſcht werden; es kann daſſelbe ja eine ſekundäre Erſcheinung ſein.

Frl. D. K. in Br. Nun alſo. Sie ſchreiben ganz hübſch und amüſant, obgleich uns ein bischen weniger Koketterie in der Diktion bei einer Dame beſſer gefallen hätte. Sie ſehen, wir können auch offen ſein, ſind es aber nicht, weil Sie behaupten, ſo häßlich zu ſein wie Voltaire, ſondern weil Sie befohlen haben. Könnten Sie uns doch ſtatt der Freimarke Zeit ſchicken, — dann würden wir uns zu einer ſchriftlichen Korreſpondenz vielleicht verlocken laſſen.

Für Viele. Brüſſel. Beſten Dank für Ihre Mittheilung. Abhülfe ſoll geſchafft werden.

Hrn. Charles F. B. in Lead, Kanſas. Burgſtraße 110 in Cannſtatt wohnt Joh. Weiß.

Hrn. A. L. in B. Sobald ſie aufgeführt, mit Vergnügen.

Katharina von Hernals. Noch etwas Geduld!

Hrn. H. G. in Y. Ja und Nein, je nachdem das Hautleiden friſch, konſtitutionell und chroniſch, oder die Lebensweiſe darnach iſt.

Hrn. G. M. in Galveſton. Ihre Deduktion iſt ganz richtig — alſo um 18 Thlr.

Hrn. J. M. Ettelb. Nein. Die Univ. Ph. hat nicht dieſelbe Berecht. wie die deutſchen.

Frl. M. in Hannover. Schöne Meluſine, wie ſollten wir alle Briefe, die wir erhalten, auswendig wiſſen? Alſo bitte, nochmal die Frage, die vielleicht ſchon beantwortet iſt.

Ein einſamer Dornſtrauch auf ruſſiſcher Steppe. 1) Wie viel Sie für die gebotenen Prämiengaben zu entrichten haben, erſehen Sie aus den Prämienſcheinen, die jährlich mehrmals dem Journal beigegeben werden, oder aus dem Proſpekt auf der letzten Seite der Nro. 1. Die Bilder ſelbſt beziehen Sie durch die nächſte Buchhandlung oder von der Verlagshandlung direkt gegen Frankoeinſendung des Betrags. 2) Ueber die im Journal annoncirten Mittel haben wir kein Urtheil.

Hrn. Fr. R. in Prag; Hrn. K. S. in Agr.; Hrn. A. S. in B.; Hrn. Sem.-L. F. in W.; Hrn. A. in Hannover. Wir können davon keinen Gebrauch machen.

Frl. F. in Berlin. Bequemen Sie ſich, nur einige Nummern dieſer Zeitſchrift rückwärts nachzuſuchen, wo Sie in der Briefmappe eine genügende Antwort auf Ihre Frage finden. Sie haben viele Leidensgenoſſen, aber die Kur iſt ſchwierig, der Erfolg oft zweifelhaft.

Hrn. E. K. in Leipzig. So bewandert ſind wir ebenfalls in der Geſchichte und Geographie. Wir hätten „die ſogenannten“ dazu ſetzen können, doch hat auch der Verfaſſer, der gerade in der erwähnten ſeine Erziehung genoß, keinen Anſtand an dem Titel genommen.

Gebr. H. in R. Das iſt ein Gedicht von Bürger, kein beſonderes Werk.

Hrn. M. v. Z. Beſinnen Sie ſich doch noch einmal über den Rythmus:

Und wenn du ausgeſungen haſt
Der Lieb dein ſchönſtes Lied,
Dann lieb' noch einmal wo möglich
Und ſtirb in Lieb und Lied.

Einige Ab. in Bonn. Wir wiſſen noch nicht, ob derſelbe aus ſeinem pſeudonymen Halbdunkel heraustreten will.

Hrn. Dr. T. in L. Gegen Schwächen aller Art. Das beigelegte Schriftſtück beſagt das Nähere.

Hrn. Maximilian. Lauſitz. Trotz der myſtiſchen umſchreibenden Andeutung Ihres körperlichen Zuſtandes haben wir Weſen und Urſache deſſelben verſtanden. Säumen Sie nicht, einen tüchtigen approbirten Arzt zu konſultiren, der nicht „Spezialiſt“, ſondern „ganzer“ Arzt ſich nennt.

Abonn. in Elberfeld. Der deutſche Univerſitäts-Kalender. Berlin, Simion.

Hrn. Max R. in München. Das kann Ihnen Ihr Landwehrkommando, bei dem Sie ohnehin Ihren Wunſch anzubringen haben, ſagen.

Hrn. A. Fr. B. Falſche kann man nicht kaufen, da der Verkäufer beſtraft würde; mit den Waiſenſchulen ſcheinen Sie im Irrthum zu ſein, wir haben nie davon gehört.

Hrn. Stud. med. A. E. in Leipz. Wir ſind bereits mit dem von Ihnen angeregten Gedanken lebhaft beſchäftigt und danken Ihnen für Ihre Aufmerkſamkeit.

Hrn. F. A. in D. Sie haben das Ihrige gethan und können ſich damit genügen laſſen.

Hrn. S. S. in B. Die N. Briefe von Lindau über die bayreuther Spiele waren an die „Schleſiſche Preſſe“, nicht an die „Schleſ. Zeitung“ gerichtet, was wir berichtigen.

Hrn. A. R. Staßfort. Ob H. zu heilen? Das hängt von der Art, Urſache und den Komplikationen ab. Die entzündeten H. beruhigen ſich am beſten durch Beſtreichen mit einer Salbe aus 6 Decigramm Tannin, 3 Decigramm Opium und 15 Gramm Fett.

Alter Abonnent in Graz. Jede dortige Buchhandlung legt Ihnen Derartiges vor, da ſie es leicht von Wien haben kann.

Hrn. M. R. in Warſchau. Brockhaus in 4 Bänden.

Hrn. H. T. in Straßb. Ferd. Finſterlin in München.

Hrn. Eug. M. Es gibt kein anderes Mittel, als ein Mitglied um Vermittlung zu bitten.

Hrn. C. K. Könnten Sie nicht ſtatt ſauft trinkt machen?

Hrn. A. B. R. Brauchbar.

Hrn. A. Sch. in K. Der Vers ſoll von Goethe einer Dame in's Album geſchrieben ſein, welche vor lauter Komplimenten und Geſchwätz über's Wetter gar nicht zum Zweck ihres Beſuches bei dem Dichter kam.

Hrn. X. Y. Z. in Regensburg. Wir haben erſt in Nro. 46 an dieſer Stelle den Grund angegeben, warum Haarvertilgungsmittel nicht empfohlen werden können, da Sie dieſelben, ihres differenten Inhaltes wegen, doch nicht ohne ärztliches Rezept und ärztliche Applikation erhalten und anwenden könnten.

Fr. A. F. in S. Einzelne Ihrer Fragen ſind ſchon von der Buchhandlung beantwortet. Für Ihre Bemerkungen danken wir, ſie fallen bei uns immer auf ein dankbares Feld. An N. werden wir gerne Briefe beſorgen. Direkt „an die Redaktion“. Nicht konvenirenden Falls gehen ſie zurück.

Fr. Mar. Sch. Rocco, der Umgang in und mit der Geſellſchaft. Halle, Hendel, werden Sie meinen.

Hrn. W. S. in Rh. Von anderer Seite ſind uns ſchon bedenkliche Aeußerungen zugekommen, weßhalb wir nicht zurathen können.

Ein Schwabe in N. (Pennſylvanien). Wir werden ſie uns zu verſchaffen ſuchen.

Fr. H. D. in Berlin. Wenn Ihre Zähne zu kariöſer Verderbniß disponirt ſind, ſo kann dieß ebenſowohl an der ſchlechten Zuſammenſetzung der Zahnmaſſe, meiſt Folge von ſkrophulöſen Ernährungsſtörungen während der Zahnbildung, als an der vernachläſſigten Pflege der ſonſt geſunden Zähne, oder an Verdauungsſtörungen liegen, die Säuren erzeugen. Alle Säuren, mögen ſie von Außen oder Innen kommen, ſind den Zähnen ſchädlich und geben die erſte Veranlaſſung zu Löchern im Schmelz. Deßhalb ſind alle Zahnpulver und Mundwaſſer, welche Säuren enthalten, offenbar nachtheilig. Leſen Sie einmal das bei J. J. Weber in Leipzig erſchienene Büchlein: Die Zähne, ihre Pflege ꝛc.; es iſt ein Band der Weber'ſchen Geſundheitsbücher und koſtet 1 Mark.

Freund von Ueber Land und Meer. Wir bedauern. Ohne Rath.

A. L. 1) So viel wir wiſſen, kann man auch ältere benützen. 2) Jede rühmt das von ſich. 3) Beſucht auch.

Alter Abonn. Dr. W. Jene plattdeutſche Ueberſetzung der Odyſſee findet ſich in einem Schulprogramm. Leider können wir Ihnen nicht mehr ſagen. Vielleicht weiß es einer unſerer Leſer oder wenden Sie ſich nach Dortmund.

A. P. K. in Ems. Nein, es fehlt uns daran durchaus nicht.

Fr. Karol. K. in H. Die Adreſſe können wir nicht angeben, ſind aber Briefe zu befördern bereit.

Hrn. J. P. in W. Wir können uns auf Kritik nicht einlaſſen.

Hrn. K. S. in Frankf.; S. Karlsruhe. Gf. in Koburg. Mehr bedarf's nicht.

Hrn. F. S. in A. Wie können Sie uns zumuthen, auf ein ſo widerliches und gemeines Objekt Ihrer Anfrage hier eine öffentliche Antwort zu geben! Schämen Sie ſich, von einem Arzte unter vier Augen Raths zu erholen, ſo ſollten Sie doch bedacht haben, daß Sie auch unſerer Briefmappe Anſtand ſchuldig ſind.

Karl in Czernowitz. Das iſt eine Frage, die ſich nicht mit der Kürze der Briefmappe beantworten läßt. Auch kann man über philoſophiſche Fragen nicht wetten.

Hrn. G. G. in Leipz. Wir müſſen jetzt erſt wieder wiſſen, was Sie gefragt, da wir über die an die Briefmappe gerichteten Briefe kein Buch führen.

Frau Rath. E. in H. Wir freuen uns, Sie ſo bewandert in der preuß. Geſchichte zu finden; mit jenen Angaben wird es aber doch wohl ſeine Richtigkeit haben.

Der 20jährigen Abonnentin in M. Wir wiſſen eigentlich nicht ganz, worin wir Ihnen rathen ſollen, und müſſen Sie bitten, ſich näher auszudrücken, obgleich uns keine Stellen zur Verfügung ſtehen.

Frl. A. v. H. in Schleſ. Z. Wir werden das Thema in Ueberlegung ziehen.

Ein eifriger Leſer. Da man den erſten Geburtstag auch zählt, er alſo am Ende des 1. Jahres bereits den zweiten Geburtstag feiert.

Hrn. P. R. Wir würden uns ganz dem Examen widmen.

Alte Abonnentin Eleonore. Mediziniſche Abhandlungen über mehrere uns vorgelegte Themate können wir hier nicht ſchreiben. Darüber müſſen Sie ſich aus entſprechenden Büchern belehren. Ihre Frage über Haarvertilgung iſt bereits oben, unter Adreſſe X. Y. Z., auch für Sie mit beantwortet.

Hrn. G. Sch. in Fr. Das geſchieht, wenn der Zeichner, was links ſein ſoll, auch links auf's Holz zeichnet, ſtatt rechts.

Hrn. E. L. in Burgs. Nicht ganz korrekt.

Treue Abonnentin in F. Von R. müſſen wir Ihnen ſehr abrathen; wir haben davon nur Schlimmes gehört. Eine direkte Anzeige in einem allgemein geleſenen Blatt wird Ihnen mehr Auswahl bieten.

Hrn. H. R. in W. Es iſt kein Unterſchied zwiſchen beiden W., nur daß u. noch etwas weiter greift, als a.

Fr. Sophie v. B. Alle uns zu Gebote ſtehenden Quellen haben uns zu keinem Ziele geführt.

Abonnentin H. in C. 1) Becker's deutſche Grammatik. Prag, Tempsky. 2) Wir haben nicht das Recht, den Namen zu nennen. Er gab uns das feſte Verſprechen, eheſtens wieder zu kommen.

Abonnent in A. Ruſſ. Gramm. von Joel und Fuchs. Frankfurt, Jügel. Mieg, Holl. Taſchenw. Bielefeld 1872.

Hrn. C. W. in St.; Hrn. W. M. in B.-P. Leider nicht zu verwenden.

Frhrn. v. S. in Schwerin. Wir bitten Sie, gefälligſt Ihre ganze Adreſſe an die Verlagshandlung mittheilen zu wollen, es ſoll Ihnen dann erſchöpfende Auskunft werden.

Redaktion, Druck und Verlag von Eduard Hallberger in Stuttgart.

Den zahlreichen Wünſchen vieler unſerer Abonnenten, die

Prämien-Gaben dieſes Jahres

ihnen noch möglichſt vor Weihnachten behufs der Verwendung zu

Feſtgeſchenken

zu liefern und dazu auch die Kunſtblätter der letzten Jahre noch zur Verfügung zu ſtellen, entſprechen wir gerne, ſoweit die Vorräthe ausreichen und die Herſtellung neuer Exemplare möglich iſt, und verweiſen auf den dieſer Nummer beiliegenden **Prämienſchein.**

Stuttgart im Oktober 1876.

Die Verlagshandlung:
Eduard Hallberger.

Bekanntmachungen aller Art.

Junge Herren

aus guter Familie, welche nach Stuttgart kommen, um die dortigen ausgezeichneten Anſtalten — Polytechnikum, Höhere Handelsſchule, Konſervatorium für Muſik ꝛc. — zu beſuchen oder Deutſch zu lernen, finden in einem Hauſe, in welchem Franzöſiſch und Engliſch geſprochen wird, ein die Heimat erſetzendes Familienleben.

Referenzen: Oberhofprediger Prälat v. Gerok, Profeſſor Schwab, Bankier Moritz Pflaum, Hofrath Dr. Zoller. 555

Klinik zur gründl. u. ſichern Heilung von Rheumatismus, Haut-, Frauen-, Blaſenkr., Schwäche, Nervenzerrütt. ꝛc. **Dr. Rosenfeld, Berlin,** Kochſtr. 63. Auch brieflich. Proſpekte gratis.

Bandwurm,

Spul- und Madenwürmer

entfernt ſofort (brieflich) nach ſeiner ſeit Jahren vorzüglichſt bewährten, anerkannt beſten und einfachſten Methode (H. 33,481 b.)

Richard Mohrmann,
409 Roſſen, Sachſen.

Tauſende geheilt.

NB. Proſpekt mit Auszug von Atteſten gratis-franko. Meine Broſchüre **„Quälgeiſter“** (Abhandlung über Eingeweidewürmer des Menſchen und deren rationelle Vertilgung) gegen Einſendung von 50 Pf. in Briefmarken.

Zur **„Eſſigfabrikation“**

(Eſſigſprit, Wein- oder Fruchteſſig — auch in Verbindung mit **„Hefefabrikation“**) geben wir **„populäre Inſtruktion“** ſowie auch **„partielle Rathſchläge“** nach dem neueſten Standpunkte der Wiſſenſchaft und unſerer 20jährigen Praxis unter Garantie der Zuverläſſigkeit. 155

Wilhelm Schiller & Co. in Berlin,
Landw.-techn. Lehranſtalt und Fabrik.

Epilepsie

(Fallsucht) heilt brieflich der Spezialarzt *Dr. Killisch*, Neustadt Dresden. Bereits über 8000 mit Erfolg behandelt. 270

Haarwaſſer.

Ein ausgezeichnetes Mittel, wodurch der Kopfgrind (Schuppen) entfernt und dadurch das Wachsthum der Haare wiederhergeſtellt wird, verſchickt gegen Einſendung von 4 Mark franko die Apotheke zu Treuen. 348

Geſichts-Ausſchlag.

Unfehlbare Heilung durch Apoth. **Rottmanner's** Schönheitswaſſer. Gegen unentzündete Miteſſer (ſchwarze Punkte mit fettiger Haut), entzündete Miteſſer, Finnen, rothe harte Knötchen oder Puſteln mit Eiterbildung, Kupferröthe und Bartflechte. 813

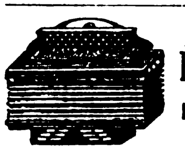
Mit Gebrauchsanweiſung, Verhaltungsmaßregeln und wiſſenſchaftlicher Behandlung à Flacon 3 Mark. Selbſt ſechs volle Jahre mit dieſem Ausſchlag behaftet geweſen, iſt es mir endlich dennoch gelungen, ein Mittel zu finden, welches mich gänzlich von dieſem hartnäckigen Leiden befreit hat.

Bei Beſtellung: Beſchreibung des Ausſchlags, Alter, Koſt, ob kräftig oder ſchwächlich oder ſonſt leidend.

Römhild in Thüringen.

J. Rottmanner, Apotheker.

Schönheitsmittel, aus einer Familien-Tradition ſtammend. Näheres koſtenfrei unter R. 120 **Berlin**, Poſtamt 15. 534



Accordion- und Harmonikafabrik
von
Friedr. Gessner, Magdeburg.
Export — Engros. 569
Illustrirte Preiscourante gratis.

Besorgung und Verkauf von Patenten aller Länder.
Lenz & Schmidt
Dorotheenstr. 78/79. p.
BERLIN. N.W.

Europas Weltgeschäft!
C. W. Möller, Hofl., Berlin, Alexanderstr. 40.

versendet das diessjährige grosse Muster-Album mit 372 Illustrationen gratis und franko nach allen Himmelsgegenden der Welt! — 439

Karl Kober,
Wien, Kärntnerſtr. 36,
Meerſchaumwaarenfabrikant, empfiehlt eigenes Erzeugniß unter Garantie. Illuſtrirte Preiscourante franko u. gratis. — Verſendungen gegen Nachnahme oder baar. 275

Havanna-Cigarren

ſehr feine à Mille 60, 75, 90, 120 M.
Unsortirte Havanna à Mille 54 M.
Echte Cuba-Cigarren in Original-Baſt-Paketen zu 250 Stück à Mille 60 M.
Manilla-Cigarren à Mille 60 M.
Havanna-Ausschuss-Cigarren (Original-Kiſten 500 Stück) à Mille 39 M. 171
Aroma, Geſchmack und Brand vorzüglich.
500 Stück ſende franko.
A. Gonschior, Breslau.

Kanarienvögel.

Erste und einzige grössere Postversandt-Handlung von nur Andreasberger Vögeln der besten Stämme.
R. Maschke,
378 St. Andreasberg im Harz.

Wichtig für Brauereibeſitzer.
Preisgekrönte **Bierkläre** empfiehlt die Fabrik
621 **Aug. Sigeriſt, Mengen** (Württ.).

Chocolade
von der
Cie. Française
empfiehlt sich durch
ausserordentliche Reinheit, schöne Fabrikation und reelle Preise.
Fabriken ersten Ranges
in 138
Paris, London und Strassburg i. E.

Kaffee-Verſandt!

Verſchiedene Sorten Roh-Kaffee à Pfund 110—140 Pf., zollfrei, von 10 Pfd. an.

Dampf-Kaffee-Röſterei!

Obige Sorten Kaffee liefere auch gebrannt mit 25% Aufſchlag auf obige Preiſe.

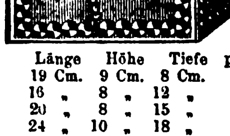
Kronen-Kaffee per Pfund 50 Pf., zollfrei, beſtes Kaffee-Erſatzmittel und beſonders ſchmackhaft, verſendet (H. 03,989.)

D. General-Depot für den deutſchen Zollverband

Heinrich Andreſſen,
St. Pauli—Hamburg.

NB. Muſter vorher gegen Einſendung einer 10-Pfennig-Marke gratis und franko. 602

Diebessichere Kassetten



von englischem starkem Stahlblech mit 2 Schlüsseln.

höchst elegant und sauber ausgestattet.

		Länge	Höhe	Tiefe	per Stück
Nro.	0	19 Cm.	9 Cm.	8 Cm.	15 Mark.
„	1	16 „	8 „	12 „	12 „
„	2	20 „	8 „	15 „	15 „
„	3	24 „	10 „	18 „	24 „
„	4	30 „	11 „	20 „	30 „
„	4½	35 „	12 „	25 „	38 „
„	5	40 „	14 „	30 „	48 „

empfiehlt als neu und höchst preiswürdig, da man die Kassetten auch in jedem Möbel befestigen kann, 203

A. Hoffmann in Leipzig
(Hôtel Stadt Dresden).

Adreſſen jeder Art

aller Länder der Erde, Bezugs- und Abſatzquellen aller Fabrikate ꝛc. ꝛc. weist billig Andr. Krauſe's Adreſſen-Archiv und Adreßbücherbibliothek in Berlin SO., Landwehrſtraße 32, nach. 396

Mikroskope

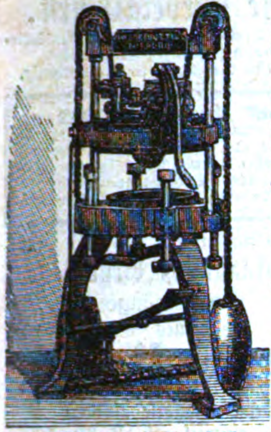
A. Meyer, Hof-Optikus, Berlin N.W.
Fabr. gegr. 1843. **Preis-Cour. gratis.** Medaillen, Anerkennungen ꝛc. 295

Für Nähmaſchinenhändler

empfiehlt Grover und Baker Nr. 1 u. 19, Cylinder-, Elaſtik- und Säulen-Maſchinen die Fabrik von 248

W. Cramer, Saalfeld, Thüringen,
gegründet 1865.

Strohhutpreſſen



neueſter Konſtruktion. Dieſelben ſind ganz von Eiſen u. ſo konſtruirt, daß zu denſelben keine Rohre erforderlich, welche bekanntlich eine häufige Reparatur erfordern. Ich liefere dieſe in zwei verſchiedenen Sorten u. zwar zu 25 Atmoſphären zum Preiſe von 840 Mark, zu 30 Atmoſphären 900 Mark, und übernehme für gute und dauerhafte Arbeit jede Garantie.

Die Maſchinen zeichnen ſich vorzüglich durch ihre leichte Handhabung aus. 816

H. Eddelbüttel, Mechaniker,
Harburg a. Elbe.

Höchſt beachtenswerth!

Ich offerire in meinem hieſigen Magazin und verſende auf geneigte briefliche Beſtellung ſorgfältig gewählt folgende enorm billige Waaren:

	Mark
1 reizend garnirte Moiré-Schürze . .	1
1 prachtvolles ſeid. Herren-Cachenez .	1
1/6 Dtz. feine weiße ſd. Damenhalstüch.	1
1/4 „ feine coul. ſd. Damenſlipſe .	1
1/2 „ weiße lein. Kindertaſchentüch.	1
1 „ große weiße Shirtingtaſchent.	2
1 eleg. woll. Unterrock m. reiz. Bord.	2
1 lein. Tiſchdecke in gelb, grau od. roth	2
1 eleg. ſeidenes Herren-Taſchentuch .	2
1 reiz. woll. Robe i. d. ſchönſt. Deſſins	3
1 dauerh. u. unverw. Gingham-Robe	3
1 prachtv. gr. reinwoll. Umſchlagetuch	3
1 vorzügl. gut. ſchw. Moiré-Unterrock	3
1 gute und durable Winterjacke . .	3
1 höchſt feine reinwoll. Tuch-Tiſchdecke	3
1 dazu paſſ. Kommoden- u. 1 Nähtiſchd.	3
1/2 Dtzd. vorz. feine reinlein. Taſchent.	3
1/2 „ gute, kräftige, weiße Handt.	3
1/4 „ Servietten u. 1 großes Tiſcht.	3
1 ſchwer. Moiré-Rock in braun o. grau	4
1 wirklich elegante ſeidene Schürze .	4
1 reizende Robe in Percale od. Piqué	4
1/6 Dtzd. fert. w. Herr.- od. Frauenhemd.	4
1 reiz. Robe in Jaconnet od. Barège	5
1 braune geſtickte Tuch-Tiſchdecke . .	5
1/6 Dtz. weiße Waffelbettdeck. m. Franſ.	5
1 Long-Châle i. ſchwer. ſchönſt. Wolle	6
1 Moiré-Rock, fertig gem. u. reiz. garn.	6
1 ſchwere woll. Robe in Lama o. Plaids	6
1 gedieg. woll. Robe in Alpacca o. Rips	6
1 eleg. ſchwarz. Stepprock, reiz. beſetzt	6
1 prachtv. Doublejacke i. ſchwerſt. Stoff	6

Nicht konvenirende Waaren nehme bereitwilligſt zurück. 21

Herrmann Hirſch,

Berlin, Große Friedrich-Straße 148.

Seit langen Jahren Kunden des Herrn Herrmann Hirſch, erklären wir hiemit, daß wir mit allen ſeinen Sendungen vollkommen zufrieden geweſen und deſſen wirklich reelle Handlungsweiſe Jedermann gewiſſenhaft empfehlen können.

Grenzaufſeher C. Buchmann in Karolinenſiel. — Fräulein Auguſte Heinzerling in Eſchwege. — Fräulein Karoline Stünkel in Höxter. — Revierförſter R. Martini in Schlitz. — Tiſchlermeiſter Günther Harraß in Gr.-Breitenbach. — Berglehrer R. Klimpert in Siegen.

Weitere Namen folgen.

Die Original-Unterſchriften ſind in meinem Geſchäftslokal zu Jedermanns Einſicht bereit.

Nordhäuser
Kornbranntwein!

Alter Nordhäuſer Doppel-Korn
(feinſtes Deſtillat).
Jedem Magenleidenden empfohlen, in Flaſchen und Gebinden à Liter Mark 1.50.

Uralter Nordhäuſer
(weltberühmt)
in Flaſchen u. Geb., à Liter Mark 1 incl.

Nordhäuſer Kräuter-Korn
(Passe-par-tout)
in Flaſchen u. Geb. à Liter Mark 1.25 incl.

Nordhäuſer Korn-Extrakt,
Univerſal-Waſchmittel gegen Gicht, Rheumatismus, Haarkrankheiten, Schwäche bei Kindern und Rekonvaleszenten — à Flaſche Mark 2. 98

Nordhäuſer Getreide-Kümmel,
feinſtes Frühſtücksgetränk in Flaſchen und Gebinden, à Liter Mark 1.25 incl., in tadelloſen Qualitäten, gegen Nachnahme oder Einſendung des Betrages zu beziehen von
Ant. Wieſe in Nordhauſen a. H.

Für Damen

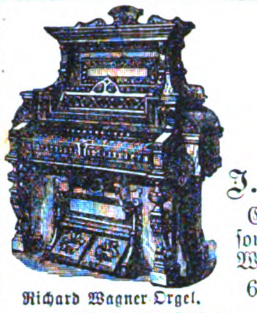
erſchien in fünfter Auflage die von Bazar, Modenwelt ꝛc. rühmlichſt empfohlene „**Vollſtändige Schule der Damenſchneiderei, für Lehr-Inſtitute** ſowie **zum Selbſtunterrichte**“ mit über 600 feinſten Zeichnungen; 8 Mark. Eleg. geb. 10 Mk.

Dresden, H. Klemm's Verlag,
765 Forſtſtraße, Villa Bellevue.

Europäiſche General-Agentur

der berühmten

Cottage-Orgeln



Richard Wagner Orgel.

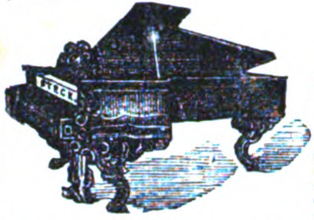
von

J. Eſtey & Co., Brattleboro.

Einzig in ihrer Art und an Schönheit des Tones ſowie eleganter Ausſtattung von keiner Fabrik der Welt übertroffen.

67,000 **verkaufte** Orgeln ſingen ihr eigenes Lob!

Amerikaniſchen Flügel



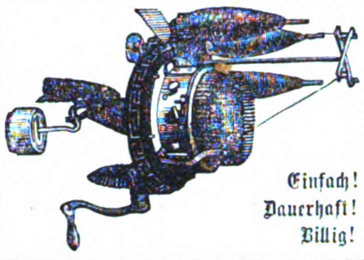
von

Geo. Steck & Co., New-York.

Einzige goldene **Medaille** Wien 1873.

Zeichnen ſich durch gleichmäßigen edlen, ſympathiſchen Ton, leichte präziſe Spielart und eine jedem Anſchlage gefügige Mechanik auf das Vortheilhafteſte aus.

☞ **150** Medaillen, erſte Preiſe und Diplome! Lager in ſämmtlichen Ländern Europas! Unſere Inſtrumente werden von: **Richard Wagner, Rubinſtein, Camille de St. Saëns, Ole Bull, Franz Abt, Dr. F. Hiller, Fr. Kücken, Prof. Joſ. Joachim, Prof. Aug. Wilhelmj, Sir Julius Benedict, Mad. Annette Eſſipoff, Pauline Lucca, Sophie Menter** ꝛc. ihrer vorzüglichen Eigenſchaften halber empfohlen! — Illuſtrirte Kataloge werden auf Verlangen gratis zugeſandt.
Louis Ritz, General-Agent, **Hamburg.**



Bickford Familien-Strickmaschine.

8000 Maſchinen verkauft!
Strickt 20,000 Maſchen in der Minute!
Strickt ein Paar Socken in 15 Minuten!

Die Bickford zieht die allgemeine Aufmerkſamkeit durch ihre Leiſtungen auf ſich: ſtrickt Socken, Strümpfe, Gamaſchen, Shawls, Muffen, Decken, Sophakiſſen, **Unterwäſche,** und hundert andere Gegenſtände aus Wolle, Baumwolle, Seide oder Zwirn!

Ein vollkommenes Inſtruktionsbuch geht mit jeder Maſchine!

Einfach! Dauerhaft! Billig!

Maſchinen von 90 Mark an!
Louis Ritz, General-Agent, **Hamburg.**

Colgate & Co., New-York.

Einzig ächte
Silber-Seife.

Nur zu beziehen vom Unterzeichneten.
Per Dutzend Mark 5. — franko zugeſandt.

Erkenbrecher's Maisſtärke iſt die beſte!
Erkenbrecher's Sateena für feine Wäſche!
Erkenbrecher's Coruena für die Küche!
Louis Ritz, General-Agent, Hamburg.

Colgate & Co., New-York,

etablirt 1806.
Billigſte und ökonomiſchſte Hausſtandsſeifen!
Feinſte Toilettenſeifen!
Exquiſite Extrakte und Parfums!
Vaſeline-Pomade! 484

Hauthaway's Peerless Gloss

für Damenſchuhe!
Hauthaway's Bronze!
Die anerkannt beſten Artikel für Damenſchuhe!
Louis Ritz, General-Agent, **Hamburg.**

Dr. Kles' Diätetiſche Heilanſtalt,

Dresden, Bachſtraße 8, am Walde.

Bewährteſter Kurort zur gründl. Heilung aller Hals-, Bruſt-, Herzleiden, Magen-, Leber-, Darmkrankheiten, Skropheln, Flechten, Gicht, Rheumatismen, Nierenleiden, Frauenkrankheiten, Bleichſucht, Nervenleiden, Lähmungen, Geſchwülſten ꝛc. **Aufnahme jederzeit.** Proſpekte direkt. Schriften: **Dr. Kles' Diätetiſche Heilmethode.** 2. Aufl. **Preis 3 Mark. Verl. der Diätet.** Heilanſtalt zu Dresden. (H. 35,919 a.) 195

Liebig's Braunschweiger Milchmehl,

aus bester frischer Milch dargestellt, das zweckmässigste, weil leichtverdaulichste und billigste Nahrungsmittel für Säuglinge und kleine Kinder, und anerkannt vorzüglichster Ersatz für Muttermilch. **1 Dose Mk. 1,25. — Büchse von 2½ Kilo Mk. 5,50.**

Liebig's condensirte Milch. 1 Dose Mk. 0,80.

Liebig's Malz-Extract, rein und auch mit Eisen, Chinin, Jod und Kalk.

Liebig's Kindernahrung. 1 Glas Mk. 1,00.

369 **Extract-Fabrik Braunschweig.**

Dr. Johnſons Thymol-Präparate

Ziegler & Comp. Chemiſche Fabrik in Dortmund
Zahnpaſta, Zahnpulver, Mundwaſſer-Eſſenz, Poudre, Seife.

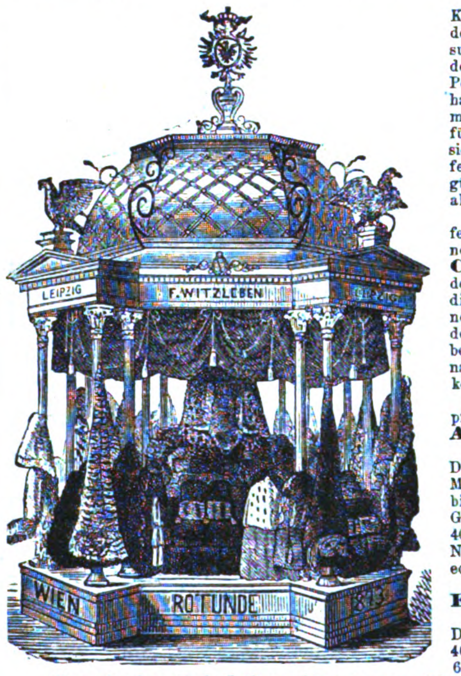
Dieſe Präparate ſind die beſten Mittel zur Pflege der Zähne. **Sie alteriren die Zahnmaſſe in keiner Weiſe;** ſie wirken wegen der heilſamen, antiſeptiſchen Natur des Thymols, wie auch in Folge ihrer unvergleichlich guten Zuſammenſetzung **ſchützend gegen jede Krankheit des Zahnes** und ſind daher, wie von erſten Autoritäten der Wiſſenſchaft beſtätigt wird, **allen anderen Fabrikaten** vorzuziehen.

Die **Salicylſäure** greift die Glaſur der Zähne bedeutend an und iſt daher als Zahnmittel gänzlich zu verwerfen. 358

Nähere Mittheilungen, Gutachten und Preisverzeichniſſe ſtehen Jedem unentgeltlich zur Verfügung.

Mäßige Preiſe. Wiederverkäufer erhalten hohen Rabatt.

Pelzlager von F. Witzleben in Leipzig.



Durch die andauernde Geschäfts-Krisis in Amerika und Russland, den beiden für Produktion und Konsumtion Ausschlag gebenden Ländern, sind mehrere der edelsten Pelzsorten jetzt so billig u. wahrhaft **unter** den Preis ihres normalen Werthes gesunken, dass es für Jeden, der den Wunsch hegt, sich gutes Pelzwerk anzuschaffen, thatsächlich niemals einen günstigern Zeitpunkt gegeben hat als gegenwärtig.

Die für den Einkauf aller Pelzfelle besonders günstige Lage meines Geschäfts in **Leipzig,** dem **Centralpunkt** des Pelzhandels der ganzen Welt, gestattet mir diesen Vortheil besonders wahrzunehmen und bin ich desshalb in der Lage, für **alle** Pelzwaaren bei **bester Qualität** jetzt namhaft billigere Preise stellen zu können als früher.

Als besonders preiswürdig empfehle ich:

Alle Artikel von amerikanischem Nerz:
Damen-Garnituren von 60 bis 300 Mark, Besatz in Fellbreite von 30 bis 90 Mark per Meter, Herren-Geh-Pelze, durchaus von Nerz, für 400 bis 750 Mark. Neue Form Nerz-Geh-Pelze mit Kragen von echtem Kamtschatka-Biber für 500 bis 900 Mark.

Ferner von amerikanischem Zobel:
Damen-Garnituren von 200 bis 400 Mark, Besatz in Fellbreite von 60 bis 200 Mark per Meter.

Russische Zobel-Garnituren von 400 bis 1200 Mark. **Echte Hermelin Camails & Sortie de bal** auffallend billig. **Skonks** namhaft billiger als voriges Jahr etc. etc.

In Reisemänteln für Damen und Herren empfehle ich eine **neue** sehr gentile Form. Konfektion der neuesten Mode für Damen. 712

Auswahlsendungen bereitwilligst.

Die Preisunterschiede sind **nur durch Farbe** und **Qualität** der Felle begründet, da ich mein

System: „Verarbeitung nur vollständig reifer, ausgewachsener Winterfelle und desshalb dreijährige Garantie für jedes gelieferte Stück“

streng aufrecht erhalte.

F. Witzleben, *Leipzig.*

Dampf-Holzſpalt-Maſchinen mit Sägen

werden nach eigenem patentirten und bewährten Syſtem unter Garantie geliefert. Eine dergleichen Maſchine iſt im Etabliſſement ſtets im Betrieb zu ſehen. 788

Chemnitzer Werkzeugmaschinen-Fabrik
Chemnitz (Sachſen).

Militär-Pädagogium, Stuttgart.

Direktor Dr. Killisch, Gaisburgstr. Nr. 6.

Gute Vorbereitung für alle Militär-Examina, bei. Fähndrich- und Freiwilligen-Examen, ſowie für Prima- und Abiturienten-Examen. Schon 3200 vorbereitet. 822

Winter-Kurs.

Steinbacher's Naturheilverfahren

bildet die Grundlage meiner bewährten Regenerations-Kuren. — Ausführliches durch den Proſpektus. 748

Naturheilanſtalt Cannſtatt. **Dr. Loß.**

Giftloſes, vollkommen unſchädliches **Pulver gegen den üblen Geruch der Füße,** übermäßigen Schweiß und Wundwerden derſelben. Per Paket 1 fl. 50 kr.
Zu beziehen nebſt Gebrauchsanweiſung bei **F. Krall,** Freibach, Kärnten. 744

Luft-Kurort Pallanza am Lago maggiore,

beſte Uebergangs-Station,

Grand Hôtel Pallanza.

Eigenthümer Georg Seyſchab (Deutſcher).

Brillante Lage gegenüber den Borromeiſchen Inſeln, an der **Simplon-, St. Gotthard-** und **St. Bernhardin-Route,** höchſter Comfort, angenehmes Klima Sommer und Winter; **deutſcher Arzt im Hôtel** und **evangeliſche Kirche.** Ganze Penſion, incluſive Zimmer von **Franken 6½–12,** mäßige Paſſanten-Preiſe laut Tarif in jedem Zimmer; **Proſpektus** franko. 179

Die Tanite-Emry-Scheibe

EX INUTILI UTILITAS
TRADE TANITE MARK

ist eine rotirende Feile mit einer Peripherie-Geschwindigkeit von 1 englischen Meile per Minute, welche niemals stumpf werden kann. Die ungeheure Verbreitung, welche diese Scheiben in Verbindung mit den entsprechenden Schleifmaschinen in Amerika gefunden haben, ermöglichte die wohlfeile und bis zur höchsten Vollendung gediehene Ausführung der dortigen Metall-Industrie, so dass dieselben in der ganzen Welt mit den analogen Produkten anderer Länder konkurriren. Diese Schmirgelscheiben gestatten die Bearbeitung von Stahl und gehärtetem Gusseisen.

Zeugniss von Herren **G. W. Murray & Co.,** Eisengiesserei und Fabrikanten von landwirthschaftlichen und industriellen Maschinen etc. in Banff Foundry, Schottland: 642

„Wir haben bisher einige Versuche mit Ihren Tanite-Schmirgelscheiben durch mehr als 12 Monate gemacht, mit der gewöhnlich geformten, mit quadratischen Schleifflächen zum Zurichten der Gussstücke, als auch mit jenen, welche Sie speciell für unsere Zwecke geformt haben.

„Die hohen Preise dieser Scheiben haben uns zuerst vermocht, wieder zu den in London erzeugten Schmirgelscheiben zurückzukehren, aber unsere Arbeiter, welche nach Stück arbeiten, haben sich mit einer so grossen Reduzirung des Stückpreises einverstanden erklärt, wenn wir sie mit der feinen Gattung von Schmirgelscheiben, die sie zuletzt hatten, wie die Arbeiter sich ausdrückten, versehen wollten, dass das Ersparniss an der Löhnung weit mehr beträgt, als die gesammten Kosten der Schmirgelscheiben selbst.“

Die Tanite-Company Stroudsburg, Pennsylvanien U. S. A.
Bureau und Niederlage der einzigen europäischen Vertretung
42 THE TEMPLE, DALE STREET, LIVERPOOL.

Echt damascener Seiden-Shawls.

1 Meter ☐ beſte, ſchwere Seide, weiß mit ſchwarzen Streifen, höchſt ſolid und geſchmackvoll, verſenden gegen Nachnahme **von 8 Mark** per Stück 500

Amsler & Hülse, Leipzig.
Zweigniederlaſſung der Häuſer in **Beirut** und **Damaskus.**

Hausſchwamm-Vertilger.

Wirklich bewährtes, ſicher und energiſch wirkendes Mittel zur gründlichen Vertilgung des Holz-, Haus- und Mauerſchwamms und Präſervativ gegen Entſtehung. Einfache und leichte Anwendung. Billiger Preis. 784

Franz Coblenzer in **Köln,** chemiſche Fabrik.

Das Militär-Pädagogium (Stuttgart)

hat auch uns f. d. Fähndr.-Examen gut und erfolgreich vorbereitet. Wir ſagen Herrn Direktor **Dr. Killiſch** den beſten Dank dafür, bemerken auch beſonders, daß er jedem Zögling die größte Aufopferung und eine Gewiſſenhaftigkeit ohnegleichen beweiſt. 636

Martin aus Meldorf, **Eſſer** aus Gembitz.

Eismaschinen

zur Erzeugung von Roheis bis 1000 Pfund die Stunde; ferner (H. 55)

Mineralwasser-Apparate

zur Herstellung aller moussirenden Getränke empfehlen 335

Vaass & Littmann,
Maschinenfabrik in Halle a. S. (Preussen).
Preiscourante auf frankirte Anfragen.

Ein tüchtiger **Xylograph,** beſonders im Schnitt von Köpfen geübt, findet bei hohem Gehalt dauernde Stellung. 697
Gefl. Offerten wolle man Proben beifügen.

Das Xylographiſche Atelier der Modenwelt,
Berlin, Potsdamerſtr. 38.

200 Pianinos

von 160—500 Thlr. ſtehen fertig zum Verkauf in der Kgl. Preuß. Hof-Piano-Fabrik von 617
Konrad Krauſe, Berlin, Königſtr. 50.

Briefmarken

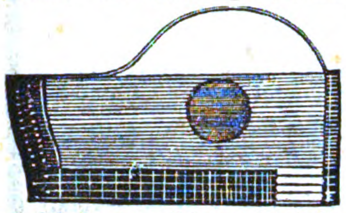
aller Länder billigſt bei 783
Guſtav Gläſer, Stuttgart.

Münchener Zithern

Grosse goldene Medaille

Spezialität mit 30—33 saitig

1869.



mit **Schulen zum Erlernen** des Inſtrumentes, à 24, 27, 36—270 Mark. **Elegie-Lieder-Zithern**, lange Form, zu 27, 36, 45—210 Mark, **Streich-Zithern** von 24 bis 30 Mark, ſowie **Streich-Viola**, verbeſſerte Streich-Zither, ganz neue Konſtruktion, von 36—150 Mark. 749

Dieſe Inſtrumente wurden wegen ihrer Klangfülle und wegen der Reinheit des Tones auf der deutſchen Gewerbe-Ausſtellung zu **Wittenberg** mit der **grossen goldenen Medaille** gekrönt.

☞ **Deutſche Kunſt-Gewerbe-Ausſtellung, Ehrendiplom 1876 zu München.** ☜

Beſte **Zitherſaiten auf Seide** und **Metall, Taſchen-Notenpulte, Stimmpfeifen, Stimmgabeln, Zitheretuis, Zitherringe** ꝛc. Preiscourant gratis.

Xaver Thumhart,
Inſtrumenten-Fabrikant in München.

☞ **Neueſte Zither-Muſikalien.**

☞ Die Verſendung erfolgt gegen vorherige Einſendung des Betrags oder Poſtnachnahme. ☜

Vegetabiliſcher Haarbalſam

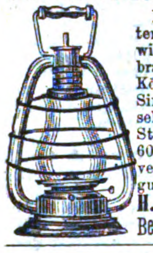
nach **Dr. Lopez Garcia auf Manilla.**

Dieſer Haarbalſam enthält als Hauptbeſtandtheil einen, aus einer auf der Inſel Manilla einheimiſchen Pflanze gewonnenen Saft, der eine außerordentliche Wirkung auf den Haarwuchs ausübt. Don Lopez Garcia machte zuerſt in ſpaniſchen mediziniſchen Zeitſchriften auf die großartige, das Wachsthum der Haare befördernde Eigenſchaft dieſer Pflanze aufmerkſam, und hat ſich die nach ſeiner Vorſchrift bereitete Eſſenz bis jetzt als das **einzige vegetabiliſche** und daher völlig **unſchädliche** Mittel bewährt, welches **ſicher** in allen den Fällen, wo das Haar durch **allgemeine Schwäche** oder **Krankheit** dünn geworden oder ausgefallen iſt, **ſtarken Haarwuchs** erzeugt; auch iſt es namentlich zur **Konſervirung** eines **kräftigen Haarbeſtandes** als das vorzüglichſte zu empfehlen. 451

Preis per Flacon 3 Mark.

General-Depôt für Deutſchland und die Schweiz in der **Hirſchapotheke** zu **Stuttgart**, von wo aus der Verſandt in alle Welttheile erfolgt.

Patent-Petrol.-Sturmlaternen.



Erlöschen nie beim grössten Sturm! Flamme hell wie Gaslicht! Petroleumverbrauch ½ Pfg. pr. Stunde! Können niemals explodiren! Sind mit Schutzgitter versehen! **Garantie für jedes** Stück! Preis 4 Mark, Kiste 60 Pfg. pr. Stück. Wiederverkäufer günstige Bedingungen. 729

H. Schönfeldt, Fabrikant,
Berlin, Leipzigerstr. 134.

SCHUTZMARKE

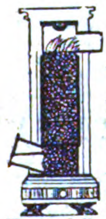
Fahnen,

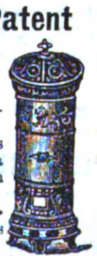
geſtickte von Seide oder Wollrips für **Militär-, Krieger-, Schützen-, Sänger-, Turn-** und andere **Vereine**, ſowie **kirchliche Stickereien** für chriſtlichen und iſraelitiſchen Kultus liefert kunſtvoll und billigſt. — Proſpekte und Anſchläge gratis.

J. A. Hietel in Leipzig,
182 königl. Hoflieferant,
älteſte Fahnen-Manufaktur Deutſchlands.

System
Dr. Meidinger's Patent

Regulir-Füll-öfen.





Vereinigen die Annehmlichkeit des Kachelofens und des eisernen Ofens, da die Wärme ganz nach Wunsch regulirt wird. Zu **Originalpreisen** verkauft das Engroslager von

H. Schönfeldt, Berlin, Leipzigerstr. 134.
Preiscourant und Zeichnungen gratis. 737

Große Pferde-Verlooſung zu Brandenburg.

Hauptgewinn: **eine vierſpännige Equipage, Werth 10,000 Mark. — 50 edle Pferde** im Werthe von **75,000 Mark** und **1000** ſonſtige werthvolle Gewinne. — Looſe à 3 Mark zu beziehen durch

A. Molling, General-Debit
801 in **Hannover.**

Violinen,

Bratſchen und Violoncellos,

Spezialität in Meiſterformen nach eigenem Syſtem.

Violinen, gute Sorte, vollkommen im Ton, Ebenholzgarnitur 12 Mk. — Feine ausgeſpielte Meiſter-Geigen nach Stradivarius, Guarnerius, Amati, Maggini ꝛc. 20—25—30 M. 60

Bratſchen & Cellis im gleichen Preisverhältniß. Feine Bogen M. 2½—3—6! Solide elegante Violinkaſten M. 6—9. Garantie für vorzügliche Arbeit und Ton!! Zeugniſſe berühmter Autoritäten! Verſandt gegen Nachnahme mit Umtauſchberechtigung! 62

Streich-Inſtrumenten-Fabrik
Gebrüder Wolff,
Creuznach.

TONISCHES WASSER

DICQUEMARE Aîné
Chemiker
IN ROUEN
(Frankreich).

Befördert den Haarwuchs,
Verhindert ihre Entfärbung,
Und gibt selbigen das Leben wieder.

EPIDERMALE POMADE

Verhindert das Ausgehen der Haare, entfernt den Kopfschuppen, stillt das Jucken.

General-Depôt bei Herrn **Wolff Sohn** in **Karlsruhe** und bei den ersten Coiffeurs und Parfümeurs. 236

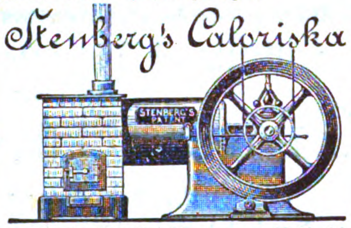
Julius Gertig,

Fonds- u. Lotterie-Geſchäft,
Hamburg. 188

Endlich iſt die ſo wichtige Erfindung einer praktiſchen, geräuſchlos arbeitenden

Hochdruckluftmaſchine

für alle Gewerbe paſſend gelungen,



patentirt in Amerika, Preußen ꝛc., iſt die leiſtungsfähigſte, zuverläſſigſte und billigſte aller bisher exiſtirenden Luftmaſchinen.

Spezielle Proſpekte verſenden
Heckner & Co., Braunſchweig.

Zugleich empfehlen unſere **vorzüglichen**

PATENT — BANDSÄGEN

für Fuß-, Hand- und Dampfbetrieb, auch mit Fräſe, Bohrmaſchine, Decoupir- und Kreisſäge, deßgl. Laubſägen amerik. Modell. 751

Heckner & Co. Braunſchweig.

VAN BUSKIRKS SOZODONT

Universal-Welt-Zahnreinigungs-Präparat, im Jahre 1858 erfunden und nunmehr in allen civilisirten Ländern der Erde, als anerkannt das Vorzüglichste u. Einzige in seiner Art, verbreitet, besteht aus den werthvollsten, den Zähnen, Gaumen und dem Munde ausserordentlich zuträglichen aromatischen Pflanzenstoffen Amerikas, und ist das einzige existirende flüssige Präparat, welches, direkt auf die Bürste gethan, zum Reinigen der Zähne benützt werden kann. — Ueberall amtlich geprüft und empfohlen. — Zu beziehen durch alle renommirten Parfümeriehandlungen, im En-gros-Verkauf durch die bekanntesten Firmen der Branche. — Alleinige Fabrikanten **Hall & Ruckel, New-York.** (H. 12,808) 445

Johannes Gerold,
Hoflieferant,
Berlin, U. d. Linden 24,

Thee-Geſchäft,

empfiehlt feine und feinſte Thees der neuen Ernte in bedeutender Auswahl zu reellen Preiſen. Proben gratis. 747

Echter Talmigoldſchmuck

für Herren und Damen in hochfeiner, eleganter Ausführung zu ſtaunend billigen Preiſen in der Fabrik von **Blau & Kann, Wien I.,** Babenbergerſtraße Nr. 1. Preiscourante gratis und franko. 754

Kranken jeder Art kann aus voller Ueberzeugung die Anwendung des **tauſendfach bewährten,** in **Dr. Airy's Naturheilmethode** beſchriebenen Heilverfahrens empfohlen werden. Dieſes jetzt in **68.** Auflage erſchienene **500** Seiten ſtarke Buch koſtet nur 1 M. und iſt durch jede Buchhandlung oder direkt von **Richter's Verlags-Anſtalt in Leipzig** zu beziehen. 664

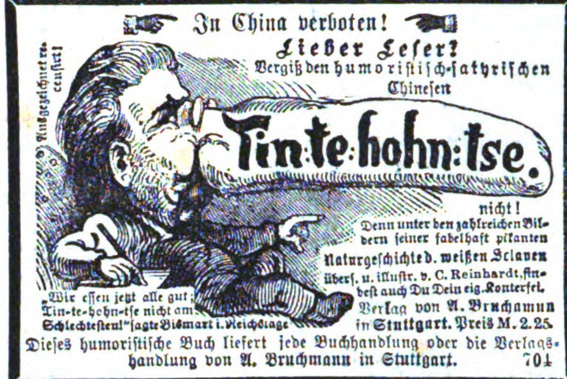
Deutsche Seemanns-Schule auf Steinwärder bei Hamburg.

Theoretisch-praktische Vorbereitung und Unterbringung seelustiger Knaben für Handels-, eventuell Kriegsmarine. Prospekte etc. bei der 457
Direktion der Deutschen Seemannsschule in Hamburg.

☞ In China verboten! ☜

Lieber Leſer?

Vergiß den humoriſtiſch-ſatyriſchen Chineſen



nicht!

Denn unter den zahlreichen Bildern ſeiner fabelhaft pikanten **Naturgeſchichte d. weißen Sclaven** überſ. u. illuſtr. v. C. Reinhardt, findeſt auch Du Dein eig. Konterfei.

„Wir eſſen jetzt alle gut; Tin-te-hohn-tſe nicht am Schlechteſten!" ſagte Bismark i. Reichstage

Verlag von **A. Bruckmann in Stuttgart. Preis M. 2.25.**

Dieſes humoriſtiſche Buch liefert jede Buchhandlung oder die Verlagshandlung von **A. Bruckmann** in Stuttgart. 704

Am 1. Oktober beginnt das Abonnement auf:

Deutſche Jugend.

Illuſtrirte Jugend- u. Familienbibliothek in Monatsheften.

Herausgegeben von
Julius Lohmeyer.
Unter künſtleriſcher Leitung von
Oscar Pletſch.

Verlag von Alphons Dürr in Leipzig.

Das ausgezeichnete Jugendwerk, welches von hervorragenden pädagogiſchen Autoritäten und von Seiten des preußiſchen Unterrichtsminiſteriums als **„Muſter guter Jugendliteratur"** empfohlen wird, veröffentlicht in dem jetzt beginnenden IX. Bande u. A. Original-Beiträge von **Theod. Storm, A. W. Grube, F. v. Köppen, Fr. Bodenſtedt, Wern. Hahn, F. Bäßler, Ferd. Schmidt, Emil Frommel, J. Sturm, Fel. Dahn, Herm. Schmid, W. Oſterwald, J. Trojan** u. ſ. w., mit Original-Zeichnungen von **P. Thumann, W. Camphauſen, W. Friedrich, L. Burger, G. Spangenberg, A. v. Heyden, E. Klimſch, Fr. Preller, J. v. Führich, F. Flinzer, O. Pletſch** u. A.

Jedes Heft bringt Erzählungen, deutſche Sagen, Märchen, Biographieen, Natur- und Charakterbilder, Humoriſtiſches, Lieder, Räthſel und Verſtandesübungen.

Die Bandausgabe empfiehlt ſich als eine der gediegenſten **Weihnachtsgaben** von dauerndem Werth. Pränumerationspreis pr. Band von 6 Heften 6 Mark. Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Poſtanſtalten. 743

Die Schriften Martin Luther's,

„des edelſten, größeſten und deutſcheſten Mannes", nach dem Ausſpruche **Wilh. Roſcher's,** ſollten Jedermann, der Anſpruch auf allgemeine Bildung macht, bekannter ſein, als gewöhnlich der Fall iſt, wir haben deßhalb für das allgemeine Bedürfniß eine Auswahl derſelben veranſtaltet unter dem Titel:

Martin Luther als deutſcher Klaſſiker

in einer Auswahl ſeiner kleineren Schriften.

Ein Band: Preis 3 Mark.

Derſelbe enthält Luther's belletriſtiſche Schriften und reiht ſich ſomit den Ausgaben unſerer Klaſſiker an. 706

Ein zweiter Band bietet ſeine wichtigſten welthiſtoriſchen Schriften als

Neue Folge.
Preis: 4 Mark.

Der bedeutendſte Kenner von Luther's Schriften, Profeſſor **J. Köſtlin,** urtheilt über dieſe unſere Sammlung folgendermaßen:

„Es freut mich, auf dieſe durch ihre Vielſeitigkeit beſonders ausgezeichnete Auswahl von Luther's Schriften hinweiſen zu können, durch welche der Verleger der Geſammtausgabe ſich ein neues Verdienſt erworben hat."

Obige Bände ſind durch jede Buchhandlung einzeln zu beziehen.

Verlag von **Heyder & Zimmer**
in **Frankfurt a. M.**

In allen Buchhandlungen zu haben:

Der Leibarzt,

oder **500 der beſten, bewährteſten Hausarzneimittel** gegen 145 vorkommende Krankheiten der Menſchen, um ſelbige ohne Hinzuziehung des Arztes mit **Hausmitteln** zu heilen, nebſt der **Kunſt, ein langes Leben zu erhalten,** Wunderkräfte des kalten Waſſers und **Hufeland's Haus- und Reiſe-Apotheke.** Vierzehnte verb. Auflage. 1 M. 50 Pf. 512

Ernſt'ſche Buchhandlung in Quedlinburg.

In allen Buchhandlungen iſt in 30. Aufl. zu haben: 513

(Um in allen Lebensverhältniſſen beſſer fortzukommen.)

Neues Komplimentirbuch.

Enthaltend **64 Glückwünſche** bei **Namens-** und **Geburtstagen, 16 Liebesbriefe, 20 Gedichte** bei **Hochzeitsfeierlichkeiten, 20 Anweiſungen** über **Anſtand u. Feinſitte u. 40 ſchöne Toaſte.**

Von **Fr. Meyer.** 30. Auflage. 1 Mrk. 25 Pf.

NB. Dieß iſt das **beſte** und **vollſtändigſte** aller bis jetzt erſchienenen Komplimentirbücher.

Ernſt'ſche Buchhandlung in Quedlinburg.

Verlag v. B. F. Voigt in Weimar.

Neue
Gelegenheits-Gedichte.

Huldigungen, Glückwünſche und Beileidsbezeigungen für alle, durch eine poetiſche Weihe zu feiernde Ereigniſſe des Lebens.

Eine Anthologie von tauſend der anſprechendſten und neueſten Gedichte, ernſten und heitern Inhalts. 775

von **Joſeph Bertram.**
Zweite verm. und verb. Auflage.
1877. 8. Geh. 3 Mrk.

Vorräthig in allen Buchhandlungen.

Tisch für Magenkranke

von Med. Dr. **Josef Wiel,** Bes. der Heilanstalt für Magenkranke in Zürich. Neueste Aufl. 1876. M. 4. = fl. 2 östr. W.

Die **Bohemia,** 1875, Nr. 57 sagt: Wir möchten nicht nur jedem wirklichen **Magenkranken,** sondern der grossen Zahl jener Personen, welche stets über einen **„schwachen Magen"** klagen, sich bei der geringsten Veranlassung leicht **„den Magen verderben",** dabei aber nicht daran denken, sich im Essen und Trinken irgend Schranken zu setzen, **die aufmerksame Lektüre dieses Buches empfehlen.** Dasselbe enthält so viele wichtige und bedeutungsvolle Winke für die Art und Weise, wie die **richtige Diät** beobachtet werden soll, dass auch die sorgsame Hausfrau, der es darum zu thun ist, dass ihre Tischgäste eine gute und nahrhafte Kost erhalten, davon profitiren wird. Der Verfasser bekundet hiebei ebenso sehr den kundigen Arzt, wie den erfahrenen Gastronomen.

Dr. H. K.

Zu bez. d. alle Buchh.; in Ermangl. geeigneter Verb. von der Verlagsbuchh. (Hans Feller in Karlsbad, Böhmen) gegen Eins. d. Betr. in Briefm. Zus. erfolgt sofort franko. 769

Das Original-Meisterwerk (neueste **Gratis-Ausgabe,** ca. 130 S. Text) über:

Haarkrankheiten und Haarpflege

ist unter dem Titel:

Der Haarschwund

erschienen und vom unterzeichneten Verfasser gratis und franko nach allen Ländern der Erde zu beziehen. **Edm. Bühligen, Gohlis-Leipzig,** Villa Bühligen. 324

Lerne Franzöſiſch!

Wir empfehlen zu dieſem Behufe die bei **E. H. Mayer** in **Köln** in **zehnter** ſehr verbeſſerter Auflage erſchienene Schrift:

Der geſchickte Franzoſe,

oder die Kunſt, ohne Lehrer in zehn Lektionen Franzöſiſch leſen, ſchreiben und ſprechen zu lernen. Preis 50 Pfennig. 38

Ferner empfehlen wir die in **gleichem** Verlage erſchienenen Werkchen:

Der geſchickte Engländer, 6. Aufl. 60 Pf.
Der geſchickte Holländer, 3. Aufl. 60 Pf.
Der geſchickte Italiener, 3. Aufl. 50 Pf.

Bei Franko-Einſendung des Betrages folgt Franko-Zuſendung unter Kreuzband.

Vor Kurzem erſchien und iſt durch alle Buchhandlungen zu beziehen: 495

Karl Braun-Wiesbaden,

Eine türkiſche Reiſe.

Zweiter Band.

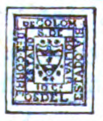
Fragmente aus der Türkei:

Konſtantinopel, Adrianopel, Saloniki; Türken, Bulgaren, Arnauten, Albaneſen, griechiſche Griechen und türkiſche Griechen, Serben, Juden, Sephardim; bei einem zerbrochenen Wagen.

Anhang: Eine böhmiſche Woche.

30 Bogen. 8⁰. Geh. 5 Mark. Geb. 6 Mark.

Verlag von **Auguſt Auerbach** in **Stuttgart.**



Schaubek's Briefmarken-Album, vollſtändig bis auf die heutige Zeit von 3½ bis 39 Mark. **Echte Briefmarken** billigſt. Katalog Aug. 76 1 M. 85. Probenummer des Briefmarken-Journals und Preisliſte gratis. (H. 34,847) 625

Louis Senf, Briefmarkenhandlung, Leipzig.

☞ **Braunſchweiger** ☜
feinſte Cervelatwurſt,

vorzügliche Trüffelwurſt, ausgeknöchelten Schinken ꝛc. verſendet billigſt gegen Nachnahme
799 **Guſtav Germann** in **Braunſchweig.**

☞ **Russland.** ☜

Vertretungen jeder Branche, ſowohl für Polen als auch Rußland, übernimmt das **Agentur-, Kommiſſions-, Incaſſo-, Landes-Produkten- & Exchange-Geſchäft** von **F. J. Sulczewski & Co.** in **Warſchau.**

Soeben erſchien: 753

Anaſtaſius Grün,
Spaziergänge
eines
Wiener Poeten.

Siebente vermehrte Auflage.
Preis elegant geb. 3 Mark.
Berlin. G. Grote'ſcher Verlag.

Die neueſten und beſten

Fabrikanten-Adressbücher

ſind nur zu beziehen durch **L. Badt, Dresden.**
Preisverzeichniſſe gratis und franko. 115

Die neueſten und beſten 221

Adreß-Bücher

der Kaufleute, Fabrikanten, Gewerbetreibenden ꝛc. aller Länder ſind von

C. Leuchs & Co. in Nürnberg

zu beziehen.
Preiscourante auf Verlangen gratis.

In **Friedr. Mauke's** Verlag in **Jena** erschien soeben und ist in jeder Buchhandlung vorräthig:

Sagwissenschaftliche Studien

von 750
Dr. J. G. von Hahn.

Lex.-8. 800 Seiten. broch. Preis 12 Mark.

Zu ermäßigtem Preiſe

liefert **Zander's Buchhandlung** in **Leipzig:**

Schöppner's Hausſchatz d. Länder u. Völkerkunde. Mit 32 Abbildungen. In 2 eleg. Leinwdbdn. Statt 22 Mk. — für 11 Mk. — Broſchirt für 8 Mk.

Stern, 50 Jahre deutſcher Dichtung. In Leinwdbd. Statt 9 Mk. — für 4 Mk. — Broſch. 3 Mk.

Menzel, W., Geſchichte der deutſchen Dichtung. 1875. In 3 Leinwdbdn. Statt 18 Mk. — für 7 Mk.

Michelet, Die Welt der Vögel. Mit 150 Abbildungen. In eleg. Leinwdbd. Statt 13 Mk. — für 4 Mk.

Rudolph's Vollſtändiges Orts-Lexikon v. Deutſchland, Oeſterreich, Ungarn, Elſaß-Lothringen ꝛc. 2 Bde. mit Suppl. 340 Bgn. In 2 Hlbfrzbdn. Statt 65 Mk. — für 21 Mk.

Rom und Umgebung. Mit 45 Taf. Abbildungen v. Zimmermann. 1871. Statt 15 Mk. — für 4½ Mk.

Elgner, Jeruſalem u. Umgebung. Mit 8 Taf. Abbild. u. Karte. 1873. Statt 6 Mk. — für 2 Mk.

Kneſchke, Vollſtändiges Adels-Lexikon. 9 Bde. 1871. Statt 144 Mk. — für 24 Mk. — In 9 Leinwdbdn. 33 Mk.

Neues Verzeichniß von im Preiſe ermäßigter neuer Werke gratis. 787

Ganz enorme
Preisherabſetzung!!

Eine ganze klaſſiſche Privatbibliothek, prachtvoll gebunden, für 40 Mark.

1) **Goethe's ſämmtliche Werke,** keine Auswahl (ſämmtliche Werke), die ſo beliebte Original-Cotta'ſche Ausgabe mit den berühmten Kaulbach'ſchen Stahlſtichen, in 10 Bänden prachtvoll gebunden, guter Druck, gutes Papier.
2) **Schiller's ſämmtliche Werke,** die beliebte Original-Cotta'ſche Ausgabe mit den berühmten Stahlſtichen, in 4 Bänden prachtvoll gebunden, guter Druck, gutes Papier.
3) **Heinrich Heine's Schriften,** Original-Ausgabe, Hoffmann & Campe, pompös gebunden, guter Druck, ſchönes Papier.
4) **Leſſing's ſämmtliche Werke,** Original-Ausgabe, Göſchen, 6 Bände, eleg. gebunden.
5) **Shakeſpeare's ſämmtliche Werke, deutſch,**

☞ die ſo beliebte
Schlegel'ſche Ausgabe, ☜
pompös in 3 Bänden elegant gebunden.

☞ Alle fünf anerkannt guten Werke, Goethe, Schiller, Heinrich Heine, Leſſing, Shakeſpeare, zuſammen

☞ **prachtvoll gebunden nur 40 Mark.**

☞ Einzelne Werke werden nicht apart

☞ abgegeben.

☞ Unter Garantie für **neu, fehlerfrei.**

Nur durch Einkauf ganz enorm großer Partieen bin ich im Stande, für den ſo ſehr billigen Preis obige fünf Werke für 40 Mark zu verkaufen.

Expedition erfolgt gegen Einſendung oder Nachnahme des Betrags zoll- und ſteuerfrei.

☞ **Gegen Nachnahme nur im deutſchen Reich, nach dem Auslande nur gegen vorher. Einſendung des Betrages.**

Gulden, Franken, Rubel, Dollars berechne ich zum höchſten Kurs. 651

Benny Glogau, Buchhändler
in **Hamburg,**
vis-à-vis dem Opernhauſe.

Echte Briefmarken

verkauft billigſt. Katalog 60 Pf.
Alwin Zſchieſche,
672 **Leipzig.**

Über Land und Meer.

№ 7.

Siebenunddreißigſter Band.

Neunzehnter Jahrgang,

Erſter Band.

Allgemeine Illuſtrirte Zeitung

herausgegeben von

F. W. Hackländer.

Stuttgart, 1876.

Erſcheint jeden Sonntag.

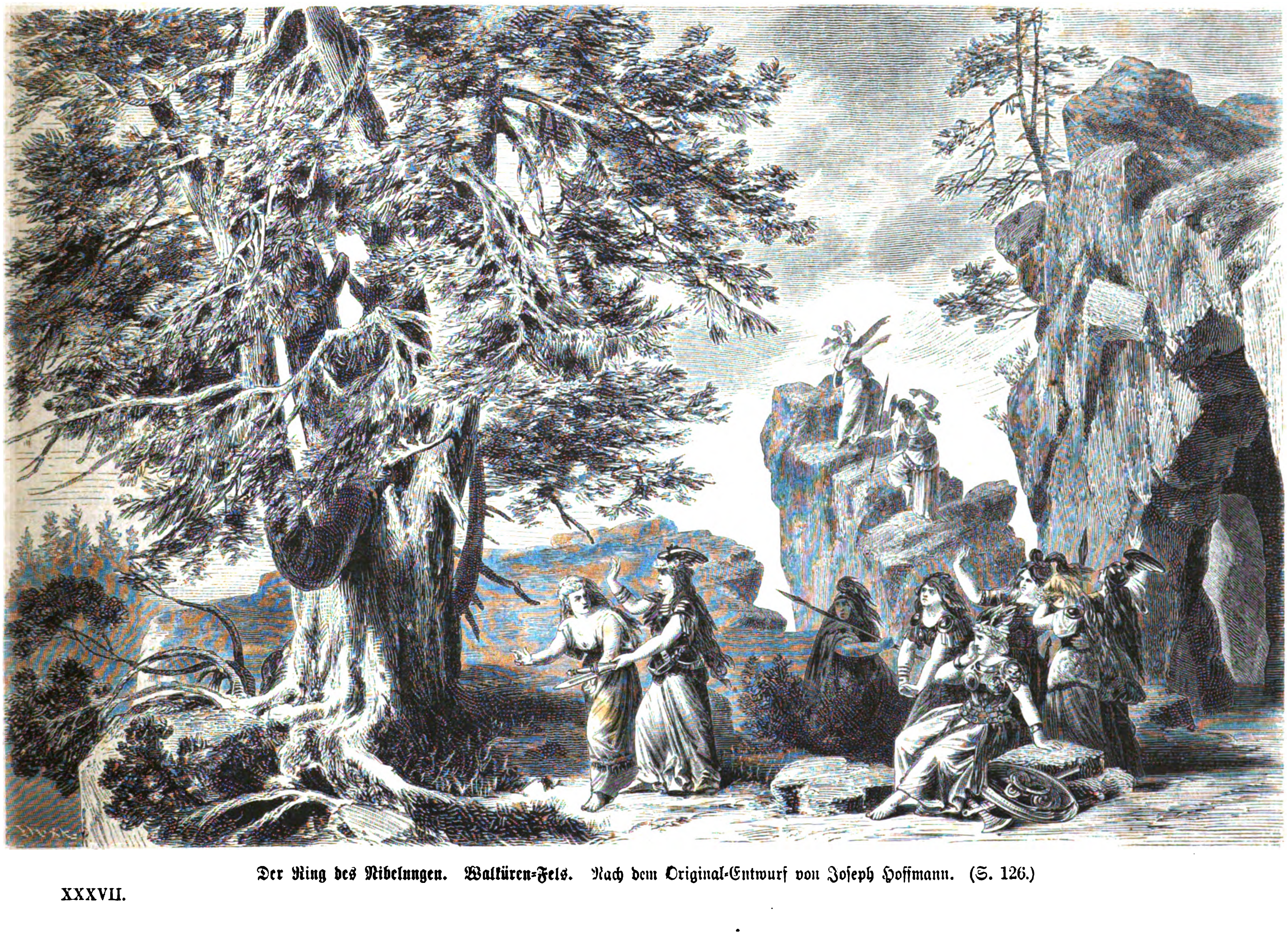
Preis vierteljährlich

3 Mark.

Inhalts-Ueberſicht.

Text: Der neue Leander, Erzählung von Max v. Schlägel, Fortſetzung. — Zwei Szenen aus Richard Wagner's „Ring des Nibelungen", von Dr. Theodor Helm. — Notizblätter. — Aus den Kaiſertagen zu Stuttgart, mit Bildern von H. Lüders. II. — Unſere liebe Frau von Partenkirch. Erzählung von Claire von Glümer, Schluß. — Das europäiſche Gleichgewicht, hiſtoriſche Humoreske von Otto Girndt. II. — Wiener Ringſtraßen. 2. Der Opern- und der Kärnthnerring, von Auguſt Silberſtein. — Leopold v. Ranke, von Schmidt-Weißenfels. — Eine Epiſode aus Georg Ebers' neuem Roman „Uarda". — Zeitfragen für den Familienkreis, von Benno Reden. Politik und Wirthſchaft. 23. — Zeitchronik: 28. September bis 18. Oktober. — Schach. — Bilderräthſel 7. — Auflöſung des Bilderräthſels 6. — Auflöſung des Röſſelſprungs Nro. 2. — Homonym. — Briefmappe.

Illuſtrationen: Der Ring des Nibelungen: Walküren-Fels, nach dem Original-Entwurfe von Joſeph Hoffmann. — Die Ringſtraßen Wiens. 2. Der Opern- und der Kärnthnerring, von A. Kronſtein. — Aus den Kaiſertagen zu Stuttgart: Lieutenant beim Zapfenſtreich; Ruf zur Kritik; Beim Manöver; Moltke; Landwirthſchaftlicher Verein; Vorbeiführen der Thiere, zwei Bilder; Volksfeſtſzene; von H. Lüders. — Leopold v. Ranke, von F. Weiß. — Der Ring des Nibelungen: Hunding's Saal nach dem Original-Entwurfe von Joſeph Hoffmann. — Variationen über ein bekanntes Thema, in Wort und Bild von Ludw. v. Bilow.



Der Ring des Nibelungen. Walküren-Fels. Nach dem Original-Entwurf von Joſeph Hoffmann. (S. 126.)

Der neue Leander.

Erzählung

von

Max v. Schlägel.

(Fortſetzung.)

VI.

Fort! Fort!“ waren die einzigen Worte, welche die Gräfin ihren Schiffern zurief, als ſie in den Kahn ſtieg. Ihr Ausſehen war ſo verſtört, ihr Gebahren glich ſo ganz einer Flucht, daß Geronimo, welcher wußte, daß das Verbrechen nicht ausſchließlicher Erbtheil der Armen und Niederen geblieben iſt, und der die italieniſchen Behörden gut genug kannte, um ihre Bekanntſchaft nicht ohne Noth zu erneuern, raſcheſt vom Land abſtieß. Selbſt das Erſcheinen und die Zeichen Tommaſo’s, der eben auf der Anhöhe ſichtbar wurde und offenbar das Boot zur Umkehr zu veranlaſſen ſuchte, diente nur dazu, die Ruderſchläge der beiden Schiffer zu beſchleunigen.

In bedeutend kürzerer Zeit, als man zur Hinfahrt gebraucht hatte, fuhr man in den hübſchen Hafen von Laveno ein und erſt beim Anlegen des Bootes erwachte die Gräfin aus ihrer Betäubung.

Aber in demſelben Augenblick, da ſie ausſteigen wollte, tönte ihr vom Ufer ein gebieteriſches „Halt“ entgegen.

Es war Hauptmann Guido Kornfäſſel, welcher in vollem Dienſtanzug und ſeiner ganzen abſchreckenden Häßlichkeit am Kai ſtand und die Gräfin am Ausſteigen verhinderte. Hinter ihm ragte die ſchlotterige Geſtalt Mihalaſy’s, welcher durch fortgeſetztes Kopfſchütteln und Achſelzucken anzudeuten ſuchte, daß ihm der ganze Vorgang unverſtändlich und der Hauptmann ohne Zweifel plötzlich übergeſchnappt ſei.

Es hatte in der That den ſich von Minute zu Minute ſteigernden Groll gegen die Verführerin ſeines Freundes und die fortgeſetzte Nichtbeachtung ſeines Gemüthszuſtandes von Seite Walden’s bedurft, um die Entſchloſſenheit Kornfäſſel’s bis zu einem Grade zu ſteigern, daß er einer Dame in des Wortes verwegenſter Bedeutung in den Weg trat. Bisher war er jeder derartigen Berührung mit einer Art von fanatiſcher Schüchternheit aus dem Weg gegangen und unter ſeinen Kameraden war ſeine Damenſcheu ſprüchwörtlich bis zur Neckerei.

Langſam und als traue ſie ihren Sinnen nicht, hatte die Gräfin ihr todtenbleiches Geſicht und ihre umflorten Augen zu dem ſeltſamen Mann emporgehoben, der mit rothglühendem Antlitz und allen Zeichen großer Aufregung die Hand wie zum Anathema gegen ſie ausſtreckte, während ſeine Blicke wie zwei ſich kreuzende Klingen umherſchoſſen und ſeine Lippen etwas hervorſprudelten von unerlaubten Verbindungen mit anerkannten Landesfeinden, von ſchwerer Verantwortlichkeit und ernſten Zeiten und von der Nothwendigkeit, das Landesgebiet ſofort wieder zu verlaſſen.

Endlich hielt der Hauptmann athemlos inne und ſchien mit einiger Unſicherheit den Erfolg ſeiner Beredſamkeit abzuwarten, während Geronimo ſich bedenklich mit der Hand unter ſeine rothe Mütze fuhr und ſein Genoſſe das unterdrückte Lachen für immer vergeſſen zu haben ſchien.

Aber in das Antlitz der Gräfin war inzwiſchen Leben gekommen; mit einem raſchen Schritt ſtand ſie dicht vor dem Hauptmann auf den Quadern des Kais und rief ihm mit glühenden Wangen, blitzenden Augen und zornbebenden Lippen entgegen:

„Ungebildeten Zollwächtern kann man es verzeihen, wenn ſie im Eifer zu weit gehen; ſeit wann aber beginnen kaiſerliche Offiziere den Krieg damit, daß ſie wehrloſe Frauen beleidigen? Zurück, Herr Hauptmann, wenn Sie mich nicht mit Gewalt in’s Waſſer treiben wollen, das dann meine einzige Heimat iſt!“

Es lag eine ſolche leidenſchaftliche Bitterkeit in dieſen Worten, die Gräfin ſtand ſo achtunggebietend vor ihm da, daß der Hauptmann unwillkürlich einen Schritt zurücktrat, wobei Mihalaſy’s blanke Lackſtiefel in ernſte Gefahr geriethen. Noch einmal wollte Guido Kornfäſſel von der eiſernen Nothwendigkeit beginnen, als plötzlich die kleine Pepi auf dem Kampfplatz erſchien.

„Wer will meine gnädige Gräfin nicht an’s Land laſſen?“ rief ſie. „Gehen Sie nur nach Haus, Frau Gräfin! mit dieſen Herren, von denen der eine heute den ganzen Tag nicht vor meinem Fenſter wegzubringen war, will ich ſchon noch fertig werden.“

Die Gräfin, um dem Unwürdigen dieſer Situation ein Ende zu machen, ging raſch vorüber und auf das rothe Haus zu; die Pepi blieb noch einen Augenblick vor dem Hauptmann ſtehen, dann machte ſie Kehrt und folgte ihrer Herrin, jedoch nicht ohne auf Mihalaſy’s entſchuldigenden Blick mit einer Grimaſſe zu antworten, welche er ſich etwa überſetzen konnte: „Sie ſind auch nicht beſſer als der Andere.“

Niemand folgte ihnen und der Hauptmann ſchien ſeine etwas in Verwirrung gerathenen Sinne noch immer nicht geſammelt zu haben. Es war zum erſten Mal, daß er ſich in einen Kampf mit Frauen eingelaſſen hatte, und dieſes erſte Mal war er glänzend beſiegt worden. Denn es ging doch nicht gut an, die Kanonen des Forts auf das rothe Haus zu richten oder die Grenadiere Walden’s zum Angriff auf zwei Frauenzimmer zu kommandiren. Geronimo ſelbſt befeſtigte mit ziemlichem Gleichmuth ſeine Barke und blickte den Hauptmann mit kaum verhehltem Spott von unten herauf an, ja ſelbſt das einfältige Geſicht Mihalaſy’s ſchien das mitleidige Geſtändniß auszudrücken:

„Der Hauptmann macht doch lauter Dummheiten.“

In keineswegs beneidenswerther Geiſtesverfaſſung kam daher Guido Kornfäſſel auf der Plattform des Forts an. Das Benehmen des Oberlieutenants, welcher von dem Vorgefallenen nichts ahnen konnte, war ſo ziemlich daſſelbe geblieben. In der üblichen Form ſtattete er ſeinem Vorgeſetzten die vorgeſchriebene Meldung ab, „daß nichts Neues vorgefallen ſei“, und da ſich hiegegen eine berechtigte Einwendung nicht erheben ließ und der Hauptmann ſeinen Vorrath an rachſüchtigen Gefühlen nahezu verbraucht hatte, ſo begnügte er ſich, mit dem Kopf zu nicken, als ob derſelbe abfliegen ſolle, und die Frage Walden’s, ob der Herr Hauptmann noch etwas befehle, ebenſo energiſch zu verneinen. Dann übergab Walden den Dienſt an Mihalaſy, wogegen der Hauptmann, ſo wenig er auch zweifelte, daß Walden ſofort in das rothe Haus eilen werde, billigerweiſe nichts einwenden konnte. Walden ließ die Grimaſſen und Geberden Mihalaſy’s, wodurch ihn dieſer auf das Vorgefallene aufmerkſam zu machen ſuchte, unbeachtet, da er wieder eine neue Albernheit befürchtete, grüßte die beiden Offiziere höflich und war bald zwiſchen den Häuſern der Vorſtadt verſchwunden.

„Jetzt kann’s losgehen!“ gab Mihalaſy ſeinen ſtummen Gedanken lauten Ausdruck. Er zweifelte nämlich nicht, daß Walden, wenn er von der verunglückten Expedition ſeines Hauptmanns gegen die Gräfin Kenntniß erhalten, wiederkommen und, wie Mihalaſy ſich vor ſich ſelber auszudrücken liebte, einen Mordskrawall anfangen werde. Auch Guido Kornfäſſel befand ſich in nichts weniger als angenehmer Erwartung, was ſich aus der Angelegenheit ergeben werde. Zu ſeiner Ehre jedoch muß zugegeben werden, daß es weniger Furcht als die noch immer rege Theilnahme für Walden und die Beſorgniß vor einer vielleicht unheilbaren Spaltung war, welche ihn in die unbehaglichſte Stimmung verſetzte. Zugleich jedoch fühlte er ſchon aus dienſtlichen Gründen das lebhafte Bedürfniß, ſein erſchüttertes Anſehen wieder herzuſtellen und Mihalaſy’s lautes Denken mit einem niederſchmetternden Blick zu erwiedern, der allerdings den beabſichtigten Erfolg nicht ganz erreichte. Der Lieutenant nahm im Gegentheil, da er in Walden einen natürlichen Bundesgenoſſen hinter ſich zu wiſſen glaubte, der durch die gleichen Intereſſen mit ihm vereinigt war, eine Art herausfordernder Haltung an. Dieſelbe beſtand in der Hauptſache darin, daß er ſeinem Vorgeſetzten bei jeder thunlichen Gelegenheit ſeine Kehrſeite zuwandte und die Melodie eines Liedes vor ſich hinträllerte, deſſen Text allgemein in der Armee bekannt war und die bittere Noth eines Infanteriehauptmanns beſchrieb, den ſeine durchgehende Roſinante über Stock und Stein trug. Der immer wiederkehrende Endreim des Liedes lautete:

„Aber, Herr Hauptmann, wo reiten S’ denn hi? —
Ei, der Teufel, was weiß i!“

Mit träumeriſcher Selbſtvergeſſenheit war Mihalaſy eben wieder bei der denkwürdigen Frage angelangt und etwas lauter als vorhin ſang er:

„Aber, Herr Hauptmann, wo reiten S’ denn hi?“

Da drehte ſich Guido Kornfäſſel plötzlich um und ſchnaubte:

„Zum Satan mit Ihnen, wenn Sie nicht ſchweigen!“

Vor dem wüthenden Geſicht ſeines Vorgeſetzten prallte Mihalaſy zurück, bis ihm die aufgethürmten Sandſäcke Halt geboten.

Er ſchwieg jetzt zwar, aber die beleidigte Miene, die er zur Schau trug, und die Blicke, die er Guido zuwarf, bewieſen deutlich, daß er es demſelben noch lange nicht verzeihen werde, alle ſeine bisher bei Pepi errungenen Erfolge ſo ſchnöde in Frage geſtellt zu haben.

Indeſſen ſaß Heinrich neben Walpurg und lauſchte bleich und ſchweigend ihrer Erzählung vom Zuſammentreffen mit Gatten und Tochter. Nur einmal hatte er ſich mit leuchtenden Blicken und glühenden Wangen aufgerichtet, als ihm die Gräfin von Karolinens treuer Anhänglichkeit an ihren Spielgenoſſen Heiny erzählte, aber gleich wieder hatte er matt und trübe das Haupt ſinken laſſen und faſt gewünſcht, es möchte anders ſein, oder Karoline ihn wieder vergeſſen. Es wäre ja genug geweſen, wenn das Lebensglück zweier Menſchen dem durch nichts zu brechenden Wahn jenes Mannes zum Opfer fiel.

Mit innigſtem Mitleid ſchaute er auf die edle Frau, die für eine ſo leichte Verirrung des Herzens nun auch noch in dem Weſen ſo hart beſtraft werden ſollte, deſſen Glück ſie über ihr eigenes ſtellte.

Aber thränenlos und mit dem Ausdruck einer feſten Entſchloſſenheit erwiederte die Gräfin ſeinen melancholiſchen Blick und ſagte ernſt, faſt feierlich:

„Jetzt beginnt Ihre Aufgabe, Heinrich!“

„Zu entſagen, ich weiß es,“ antwortete der junge Mann und ſeine Augen wurden feucht.

„Nein,“ antwortete Walpurg, indem ſie ihre weiße Hand auf die des Offiziers legte, „Sie ſollen für Ihre Liebe kämpfen! Mein einſtiger Gatte hat eine unüberſteigliche Schranke gegen meine Annäherung um ſich gezogen, indem er mich beſchimpfte. Als Frau bin ich machtlos gegen die rohe Kraft, wenn ich nicht das heiligſte Vorrecht meines Geſchlechtes opfern will, die Scham. Aber Sie ſind ein kühner Mann und lieben meine Tochter. An Ihnen iſt es, nicht zu dulden, daß ſie elend wird. Ich weiß, was ein langes, unbefriedigtes Leben für eine Frauenſeele heißen will, und in meinem Herzen wohnte doch nur das Bild meines Gatten, als ich mich ihm vermählte. Und glauben Sie nicht, daß Hippolyt bei der Wahl eines Gefährten für ſein Kind rückſichtslos über die Gefühle deſſelben hinwegſchreiten würde?“

„Ich bin deſſen gewiß,“ knirſchte Heinrich, ſeine Augen flammten und ſeine Hände ballten ſich.

„Nun alſo, ſo ſtehen Sie mir bei, Karoline aus der Gewalt jenes Mannes zu erretten. Er kann ſie entbehren, denn er hat ſie ja bereits von ſeinem Antlitz verbannt und unter Dienern friſtet ſie ein einſames, freudearmes Daſein. Es iſt nicht daran zu denken, daß er freiwillig auf dieß Stück ſeiner Macht verzichtet, einen Menſchen freigibt, der ihm angehört und anheimgegeben iſt. Sie haben ſchon einmal den Weg zu Karolinens Antlitz gefunden und ſagen ja, es ſei Ihnen nicht allzu ſchwer geworden. Machen Sie den Verſuch noch einmal, aber dießmal geben Sie mir die Tochter wieder und ſich die Braut. In unſerem grünen, melancholiſchen Kärnthen unter einfachen Verhältniſſen und guten herzlichen Menſchen will ich ſie Ihnen bewahren, bis Sie kommen, um ſie zu begehren. Dann ſoll die Liebe der Mutter beſcheiden zurückſtehen vor dem ſtärkern Recht. Ich fordere viel von Ihnen, aber es gilt das Weſen, das wir Beide, ich glaube, über Alles lieben. Es darf an dem ſtarren Argwohn ſeines Vaters nicht zu Grunde gehen, mag dieſer ſelbſt dadurch auch noch beklagenswerther und einſamer werden.“

„Ich will die Tochter zu ihrer Mutter zurückführen, wenn ſie mir folgen will,“ antwortete Walden feierlich und küßte die Hand ſeiner Baſe.

Eine Viertelſtunde ſpäter erſchien der Oberlieutenant auf der Plattform des kleinen Forts und ſchritt gerade auf ſeinen Hauptmann zu.

Dieſer verfärbte ſich etwas und Mihalaſy lächelte ſchadenfroh, da er dachte, „daß jetzt der Krawall losgehen werde“.

Walden jedoch hatte um ſo weniger eine Veranlaſſung, die Heldenthat des Hauptmanns zu erwähnen, als die Gräfin ihm dieſelbe nicht mitgetheilt und auch der redſeligen Pepi verboten hatte, des Zwiſchenfalls zu erwähnen, der Walden vielleicht in eine unangenehme Stellung zu ſeinem Vorgeſetzten bringen konnte.

Nach Allem, was vorgefallen jedoch, mußte es Kornfäſſel für den verletzendſten Hohn halten, als Walden ihn in aller Form um eine mehrtägige Befreiung vom Dienſte bat.

Hauptmann Guido Kornfäſſel zwang ſich zur Ruhe. Aber man ſollte ſich getäuſcht haben, wenn man ihn in der Taſche zu haben glaubte, weil er es mit ſeiner Kommandantenwürde nicht vereinbar gefunden hatte, ſich mit einer intriguanten Frau herumzuzanken und zu Gewaltmaßregeln zu ritterlich geweſen war.

„Und zu welchem Zweck, wenn man fragen darf, wünſchen Sie die Befreiung vom Dienſte?“ fragte Kornfäſſel ſcheinbar ruhig und ſeine Blicke ſchauten durchbohrend rechts und links an Walden’s Antlitz vorbei.

Walden zuckte die Achſeln:

„Ich bedaure, dieſe Frage nicht beantworten zu können, da es nicht meine Geheimniſſe ſind, die ich damit preisgeben würde.“

„Nun denn,“ rief der Hauptmann, durch die Ruhe Walden’s auf’s Aeußerſte gebracht, „ſo verbiete ich Ihnen, dieſes mir anvertraute Fort zu verlaſſen, ſo lange ſtaatsgefährliche Perſönlichkeiten in der Nähe ſind, welche es darauf abgeſehen haben, die Pflichttreue des mir unterſtellten Offizierskorps zu erſchüttern …“

Walden war im Begriff, eine heftige Antwort zu geben, aber in Anbetracht der höhern Aufgabe, die ihm oblag, bezwang er ſich und ſagte ſcheinbar ruhig:

„Ich weiß nicht, Herr Hauptmann, ob Sie das Recht haben, derart aus bloßer Laune einen Offizier zu interniren, der ſich bisher Ihre Unzufriedenheit nicht zugezogen hat.“

Aber was von Seite Walden’s nur Mäßigung war, erſchien ſeinem einſtigen Freund als hochmüthige Geringſchätzung und kühle Ueberlegenheit und wüthend ſchrie er:

„Ich habe das Recht und werde davon Gebrauch machen! Ich kann den Belagerungszuſtand verkünden, wenn es mir beliebt und alle Hochverräther und Meuterer füſiliren laſſen, wenn es mir gefällt. Ja, das kann ich!“

Walden lächelte bitter:

„Die Gelegenheit dazu wird Ihnen ohne Zweifel auch nicht fehlen, da Sie mit Ihrem Urtheil ſo ſchnell fertig ſind. Was mich betrifft,“ fuhr Walden, dicht an den Hauptmann herantretend, leiſer fort, „ſo bitte ich Sie im Namen unſerer einſtigen Freundſchaft, mich nicht zum Ungehorſam zu zwingen. Es gibt Lagen, in denen es eine Feigheit iſt, ſich der Pflicht zu fügen. Mir iſt eine ſolche Aufgabe zu Theil geworden. Ich gebe Ihnen mein Ehrenwort, daß die Erfüllung derſelben die Sicherheit des Staates und meine dienſtlichen Verpflichtungen in keiner Weiſe berührt. Darum geben Sie mir die nachgeſuchte Erlaubniß, Hauptmann, und ich werde Ihnen die Freundſchaft nie vergeſſen …“

Die Stimme Walden’s klang faſt flehend und begann auf den Hauptmann ihren alten Zauber zu üben. Das Mißtrauen gegen die Stimme der Freundſchaft im eigenen Innern begann zu weichen …

„Aber Herr Hauptmann, wo reiten S’ denn hin?“ Es war die näſelnde Stimme Mihalaſy’s, welche halblaut, aber dem Hauptmann doch deutlich vernehmbar wieder den mißliebigen Vers ſang und vor Kornfäſſel’s Erinnerung wieder alles in den letzten Stunden Erlebte, den ruhmloſen Rückzug vor einer ränkevollen Frau, den Trotz und Unwerth des jüngern Freundes heraufbeſchwor.

„Redensarten!" knurrte er abweiſend. „Im Nothfall werde ich mir Gehorſam zu erzwingen wiſſen. Hier in Laveno befehlige ich und nicht die Frau Gräfin!"

Und zum Zeichen, daß er die Angelegenheit für erledigt halte, entfernte ſich Kornfäſſel von der Plattform.

Finſter ſtützte ſich Walden auf eines der Geſchütze und ſchaute hinaus in die Dämmerung, die ihre Märchenſchleier immer dichter über den See ſpann und ſchon das gegenüberliegende Ufer in ihren ſilbergrauen Duft gehüllt hatte. Und immer höher ſtieg die Dunkelheit empor an den Bergen, bis nur mehr die weißen Zacken der Schneeberge ſich mattglänzend abhoben an dem von einem geheimnißvollen Licht durchglühten Himmelsgewölbe.

Dann erwachte zuerſt der Abendſtern und warf einen langen glutrothen Streifen über das Waſſer und endlich ſtieg auch der Mond empor über den nördlichen Bergrieſen, ſelber rieſengroß und wie durchſichtig gleich ihnen. Immer höher ſchwebte er in einem grünlich ſchimmernden Lichtkreis und Millionen Funken zuckten gleich Tropfen flüſſigen Goldes empor aus dem Grunde des Sees, wie aus dem Meere der Unendlichkeit, für deſſen lichte Aethergeſtalten es kein Geſetz der Schwere gibt.

„Eine Welt wie aus Seidenpapier, nicht wahr, Herr Kamerad?" gab Mihalaſy ſeiner Naturbewunderung Ausdruck, indem er neben Walden trat. „Wenn Sie übrigens der Frau Gräfin verſprochen haben, den Abend bei ihr zuzubringen, ſo will ich gern für Sie hier bleiben," fügte er leiſe hinzu, „der Hauptmann macht jetzt mit dem Podeſta ſeine Tarokpartie und davon bringt ihn die Beſpannung einer Batterie nicht hinweg. Und die Pepi geht nach einbrechender Dunkelheit auch nicht mehr aus dem Haus, daß man ſie allenfalls treffen könnte. Man muß wirklich Achtung haben vor dem Frauenzimmer," ſchloß der Lieutenant ſein opferfreudiges Anerbieten.

„Ich danke Ihnen," ſagte Walden aufſeufzend, ohne den ſeltſamen Widerſpruch in der Rede des weltmänniſchen Kameraden zu beachten. Seine einen Augenblick vom heller werdenden Mondlicht angeſtrahlten Züge drückten eine freudige Entſchloſſenheit aus.

„Gehen S' nur!" drängte Mihalaſy, welcher für den tiefen Seufzer Walden's volles Verſtändniß zu empfinden glaubte und ein großmüthiges Regen fühlte, „morgen zur Reveille will ich auch da ſein. Sie wiſſen ja, der Hauptmann kommt vor zehn Uhr doch nicht!"

Raſch und ohne Antwort drückte Walden dem Gefälligen die Hand und war im nächſten Augenblick verſchwunden.

„Iſt doch 'was Sonderbares um das Verliebtſein," moraliſirte Mihalaſy hinter ihm drein. „Wenn die Gräfin nur nicht doch ſchon ein wenig bei Jahren wäre. Die Pepi iſt zwar nur eine Kammerjungfer, aber doch noch in der erſten Blüte."

Während Mihalaſy ſeine Vergleiche zwiſchen einer alternden Gräfin und einer blühenden Kammerjungfer zu Gunſten der Letztern fortſetzte, war der Mond immer kleiner und ſtrahlender geworden, wie eine glänzende Metallſcheibe lag der See weit hinaus, die Kieſel des Strandes ſchimmerten weiß wie Schnee und regungslos und dunkelgrau wie aus oxydirtem Silber ſtanden die Erlbüſche am Ufer.

Da theilten ſich ihre Zweige und an den Rand des Sees trat eine Geſtalt, hell wie der lebend gewordene Marmor einer der mythologiſchen Göttergeſtalten, welche vor vielen hundert Jahren auch an dieſen Ufern verehrt wurden. Halb Herkules und halb Apoll blieb die Geſtalt am Ufer ſtehen und die Waſſer rauſchten leiſe, als plätſcherten die Nixen ſehnſüchtig zu ihr heran ...

„Halt, wer da!" tönte es plötzlich durch die Stille. Eine der Schildwachen, welche Hauptmann Kornfäſſel am Ufer aufgeſtellt hatte, kam, über die Weidenſtrünke ſtolpernd, näher.

Aber nur die ſtärker rauſchenden Waſſer gaben Antwort, die weiße Geſtalt war verſchwunden und etwas Dunkles bewegte ſich raſch über die glänzende Fläche des Sees.

Zwiſchen der Furcht vor der ſeltſamen Erſcheinung und der Angſt vor ſeinen Vorgeſetzten unſchlüſſig hin und her ſchwankend, ſtand der ungariſche Rekrut, das Gewehr im Anſchlag, mit klappernden Zähnen da und ſtarrte in den blendenden Widerſchein des Mondes, bis ein halbes Dutzend ſchwarzer Geſtalten vor ſeinem Blick umherſchwammen und endlich drückte er mit geſchloſſenen Augen das Gewehr ab. Weithin rollte das Echo des Schuſſes um die Ufer des Sees, ſpät noch aus entfernten Schluchten und Buchten mit verſtärkter Gewalt zurückkehrend, wenn es längſt erſtorben ſchien ... Der Rekrut aber hatte ſich plötzlich des alten Aberglaubens erinnert, daß die auf ein Geſpenſt abgefeuerte Kugel auf den Schützen zurückkomme und in aller Form Reißaus genommen ... Athemlos kam er in das durch den Schuß in größte Aufregung verſetzte Fort und meldete ſein Abenteuer. Aber Mihalaſy, beſorgt, daß auch Laveno und ſein Hauptmann allarmirt werden möchten, ſchalt ihn einen Dummkopf, dem man nur eine Miſtgabel ſtatt eines Gewehrs in die Hand geben dürfe und der noch vor Beginn des Kriegs aus Angſt den Verſtand verliere. Das einzige Weſen, welches fähig wäre, jetzt im See ſpazieren zu ſchwimmen, ſei der Herr Oberlieutenant und der ſei jetzt ganz wo anders.

Das „Kehrt euch, marſch!" Mihalaſy's ſchnitt jede weitere Erklärung ab, und ſich erhaben fühlend über den niedern Bildungsgrad der Bauern ſeines Adoptivvaterlandes hüllte ſich der Lieutenant feſter in ſeinen Mantel, während Hauptmann Kornfäſſel, der an den deutſch radebrechenden Podeſta eben ſeine dritte Partie verloren hatte, mit der Miene eines zum Aeußerſten entſchloſſenen Strategen eben ein Solo „in Herz" ankündigte. — — —

Es mochte etwa eine Stunde ſpäter ſein, als es in dem unterirdiſchen Hafen der Villa Vandimiani ſeltſam rumorte und ſchaffte. Es ſchien, als ob ganz im Geheimen und im Dunkeln eines der kleinen Boote zur Seefahrt ausgerüſtet würde. Waſſer wurde ausgeſchöpft, Ruder ſacht in das Fahrzeug gelegt, dann feilte es leiſe und vorſichtig am Gitterthor, das auf den See hinausführte, als ob man es ohne Schlüſſel zu öffnen ſuchte. Endlich, als der Mond längſt untergegangen war hinter dem zackigen Profil des Parks, wurde es ſtill in dem kleinen Hafen und eine dunkle Geſtalt ſchlüpfte raſch in die Laubgänge. Dicht an der Villa erſchien ſie wieder, ſich ſorgfältig an den Bäumen haltend und auf jedes Geräuſch lauſchend, der melancholiſche Sang eines Winzers, der ſeiner Liebſten ein Ständchen brachte, tönte fernher aus den Weinbergen. Der Schatten ſchien zu lauſchen und unſchlüſſig die Fenſter der Villa zu betrachten. Zwei waren erleuchtet, es waren die beiden Balkonzimmer an den entgegengeſetzten Flügeln des Gebäudes. Der eine hatte den Blick in die Bäume des Parks, die Steinaltane aber, unter der der Schatten jetzt ſtand, hatte die freie, unbegrenzte Ausſicht über den See, und ſelbſt jetzt noch ſah man von hier aus den Saſſo del Ferro ſchwarz auf dunkelgrauem Grund in den Nachthimmel ragen und wie Glühwürmer blinkten die Kohlenmeiler auf ſeinem Rücken ...

Die Thüre des Altanzimmers ſchien offen und der Schimmer einer gedeckten Lampe drang gedämpft durch die Vorhänge. Jetzt gelangten auch die leiſen unſicheren Klänge eines Pianos herab, wie wenn eine ſchüchterne Hand den Tönen einer halbvergeſſenen Melodie nachtaſtete in den dunklen Traumtiefen der Erinnerung.

Es war das Glockenſpiel Vetter Heiny's, das einſt auf die Seele des Kindes einen ſo tiefen Eindruck gemacht hatte und das jetzt die Hand der Jungfrau wiederzufinden ſuchte wie einen letzten Troſt.

Doch die Erinnerung reichte über ein halb Dutzend Töne nicht hinaus, müde ruhten die zarten Hände auf den Taſten und mit weit und ſchmerzvoll geöffneten Augen ſchaute Karoline in's Leere.

Da klang die vergeblich geſuchte Melodie plötzlich herein durch die Balkonthüre, leiſe zwar, doch rein und voll, wie von einer weichen, klingenden Männerſtimme geſungen und verſchwebte dann langſam wie ein Echo aus Elyſium ...

Ein Stuhl wurde haſtig zurückgeſchoben, die Vorhänge theilten ſich und eine lichte weibliche Geſtalt beugte ſich lauſchend über das von Kletterroſen und Glycinien umflatterte Steingeſimſe ...

Und wieder, nur voller und melodiſcher, klangen, von einem metallenen Tenor täuſchend nachgeahmt, die Glockentöne aufwärts.

„Heiny!"

Flüſternd und doch aus den Tiefen einer wonneſchauernden Menſchenbruſt aufjubelnd, gleich dem Schluchzen der Nachtigall, drang der trauliche Name herunter an das Ohr des Lauſchers ...

Er trat näher:

„Ich bin's, Karoline!" flüſterte er und ſein helles Geſicht leuchtete durch das Dunkel. „Haſt Du noch ſo viel Vertrauen zu mir wie einſt?"

„O Heiny, Heiny!" jubelte es vorwurfsvoll zurück, voll ſüßen geheimnißvollen Schauers.

„Wenn Du noch dem Freunde Deiner Kindheit vertrauſt, ſo komm' herab, ich habe Dir viel zu ſagen ..."

Lange erfolgte keine Antwort; dann ertönte es ſchüchtern und befangen:

„Warum ſo ſpät? Es iſt ſo dunkel ... Komm' morgen ..."

„Du weißt, daß mich Dein Vater haßt. Iſt das Dein Vertrauen, Karoline?" fragte Heinrich ſchmerzlich.

„Verzeih', Heiny, ich vergaß, ich komme ja, ich komme! Aber Du gehſt nicht weg, nicht wahr, guter Heiny?"

„Gewiß nicht, lieber aus dem Leben!"

Die helle Geſtalt verſchwand, dann erloſch auch das Licht im Zimmer und eine Weile war es ſtill und dunkel.

Da nahte es leicht und licht um die dunkle Maſſe des Gebäudes und athmete und regte ſich endlich dicht bei dem Harrenden. Er taſtete nach Karolinens Hand, furchtſam ſchmiegte ſich die leichte Geſtalt an ihn, er fühlte das ſtürmiſche Pochen ihres Herzens, feſt ſchlang ſich ſein Arm, ihm ſelber faſt unbewußt, um das ſchlanke, zitternde Weſen und voll unendlicher Zärtlichkeit flüſterten ſeine Lippen ihren Namen.

„Heiny! Guter Heiny!" tönte es zurück.

„Deine Mutter ſendet mich, Karoline," fuhr Heinrich haſtig fort. „Sie kann es nicht ertragen, Dich unglücklich und gequält zu wiſſen. Willſt Du mir zu ihr folgen?"

„Ja, ja — Papa iſt nicht gut gegen uns geweſen, gegen Mama und Dich und mich. Er liebt mich nicht mehr und es iſt ihm vielleicht lieb, wenn er von mir befreit wird!... Ich will kommen, ſage nur wann und wohin und wie, Heiny!"

„Die günſtigſte Gelegenheit zur Flucht iſt jetzt. Das kleine Boot in eurem Hafen iſt vollkommen ſeetüchtig und in einer Stunde ſind wir in Laveno. Morgen ſchicken wir das Boot und einen Brief an Deinen Vater ..."

„So laß uns eilen ..." drängte Karoline. Aber heftig zuſammenfahrend blieb ſie ſtehen. Von der Seite des Parks, wo der Hof lag, tönte heftiges Hundegebell.

„Wir ſind verloren," flüſterte Karoline. „Ich habe vergeſſen, die Thüre hinter mir zuzuſchließen und der große Bernhardiner, den Papa vor Kurzem gekauft, iſt mir in's Freie gefolgt und hat Deine Spur entdeckt. Ich weiß nicht einmal ſeinen Namen, um ihn zu beſänftigen! In Papas Zimmer iſt das Licht erloſchen, ſchau!"

„So kehre raſch in's Haus zurück, Karoline! Ich will mich mit der Beſtie abzufinden ſuchen, und wenn Alles ruhig iſt, komm' ich wieder hieher zurück. Die Nacht iſt noch lang, wir dürfen nicht unvorſichtig handeln, wenn unſer Werk gelingen ſoll. Geh' unbeſorgt, ich weiß mit ſolchen Thieren umzuſpringen und habe ſchon die wildeſten gebändigt ..."

„Aber Du kommſt wieder ..."

„Sobald der Weg frei iſt."

Wie ein Mondſtrahl, der aus düſteren Wolken fallend über die mitternächtige Erde gleitet, ſchlüpfte Karoline in's Haus und Heinrich eilte in der Richtung, die er gekommen, in den Park zurück.

Das Hundegebell kam ihm immer näher, dann jagte ein großes ſchwarzes Thier mit mächtigen Sätzen daher über den Raſen.

„Jetzt gilt es wohl zu ſehen, wer von uns Beiden der Stärkere iſt," murmelte Heinrich, indem er mit einem Fuß zurücktrat und die beiden Hände geöffnet vorſtreckte, um das gewaltige Thier beim erſten Anprall zu packen und unſchädlich zu machen.

Aber ehe ſich das wüthende Thier auf ihn werfen konnte, erſchallte der gellende Pfiff einer Jagdpfeife, bei deren Ton der Hund wie von einem Peitſchenhieb getroffen zuſammenzuckte und winſelnd zur Seite kroch.

Dicht vor Walden, von der Windlaterne Signor Giacomo's phantaſtiſch erhellt, erſchien an der Mündung eines Seitenwegs das todblaſſe Geſicht des Hausherrn, während ſeine Geſtalt ſich zum Theil in die Dunkelheit verlor, welcher Boden und Blätterdickicht deckte.

Walden wollte zurückſpringen, aber der ſcharfe Blick des Haſſes hatte ihn bereits erkannt.

„Mein Herr!" begann Hippolyt und das gebrochene Deutſch, deſſen er ſich bediente, um von dem Diener nicht verſtanden zu werden, klang rauh und tonlos. „Es war Ihnen alſo nicht genug, den Frieden meiner Ehe zu ſtören, es kränkt Sie ſogar, daß ich eine unbeſcholtene Tochter habe. Sie ſind wie ein Dieb bei mir eingedrungen und wie einen Dieb hätte ich Sie niederſchießen können ... Aber ich ziehe es vor," fuhr der Graf fort, ohne die drohende Bewegung Walden's zu beachten, „heute den Vorſchlag anzunehmen, den Sie mir einſt durch Ihren Freund machen ließen. Wollen Sie mir folgen?"

Walden hatte wieder Gewalt über ſich gewonnen und ſagte, einen Schritt zurücktretend, bewegt und ernſt:

„Was ich gethan habe, geſchah vor Allem für Ihre ſchuldloſe und durch einen grundloſen Argwohn um ihr halbes Leben betrogene Gattin — und dann — aus Liebe zu Ihrem Kinde! Erlauben Sie mir daher, nunmehr einen Zweikampf abzulehnen, deſſen Ausgang, wie er auch ſein möchte, jene beiden Weſen nur noch unglücklicher machen müßte."

Der Graf zuckte die Achſeln und ſagte verächtlich:

„Dort, wohin Sie ſich flüchten, kann ich Sie allerdings nicht verfolgen. Ich wußte bisher nicht, daß Sie auch — feige ſind."

„Herr Graf!" rief Walden ſo laut und donnernd, daß die Windlaterne Signor Giacomo's in bedenkliches Schwanken gerieth.

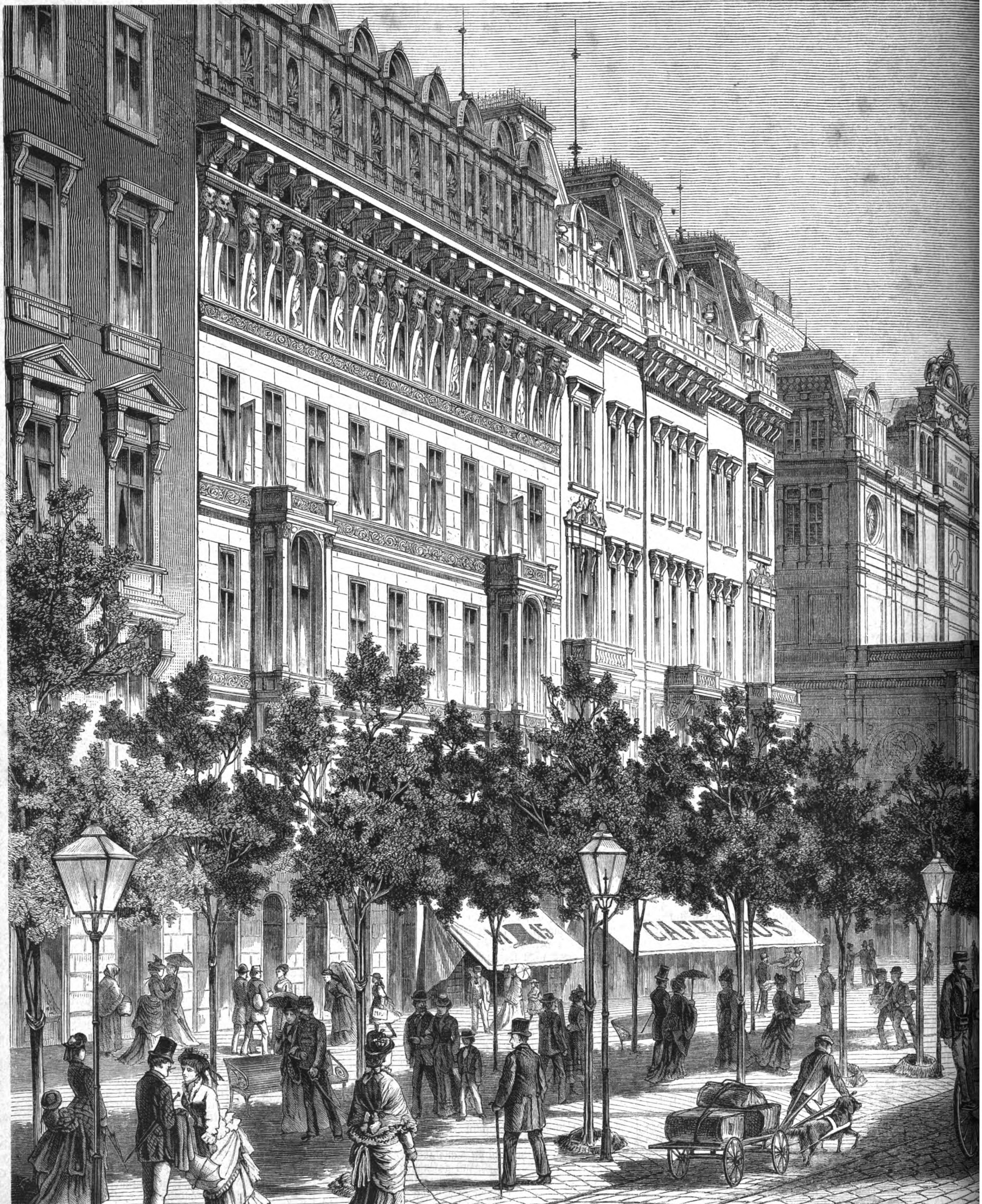
„Gehen Sie!" ſagte der Graf leiſe und mit bebender Stimme, indem er die Hand aufhob, wie er zudringliche und unwürdige Bettler abzulehnen pflegte. „Und erinnern Sie ſich, daß ich rückſichtslos von meinem verletzten Hausrecht Gebrauch machen werde, wenn ich Ihnen auf meinem Grund und Boden jemals wieder begegne. Gehen Sie!"

„Mit Erlaubniß, Excellenz!" ließ ſich da eine harte ſpöttiſche Stimme in italieniſcher Sprache vernehmen, während eine plötzlich geöffnete Blendlaterne ein ſcharfes grelles Licht auf die kleine Gruppe fallen ließ. „Mit Erlaubniß!" wiederholte Tommaſo Paglia, während rechts und links noch zwei andere Geſichter und Mützen, denen, über welche Paglia gebot, täuſchend ähnlich, aus der Dunkelheit auftauchten. „Bevor ſich dieſer Herr (er deutete auf Walden) entfernt, möchte ich ihn fragen, wie er überhaupt hieher gekommen iſt und was er hier zu ſuchen hatte."

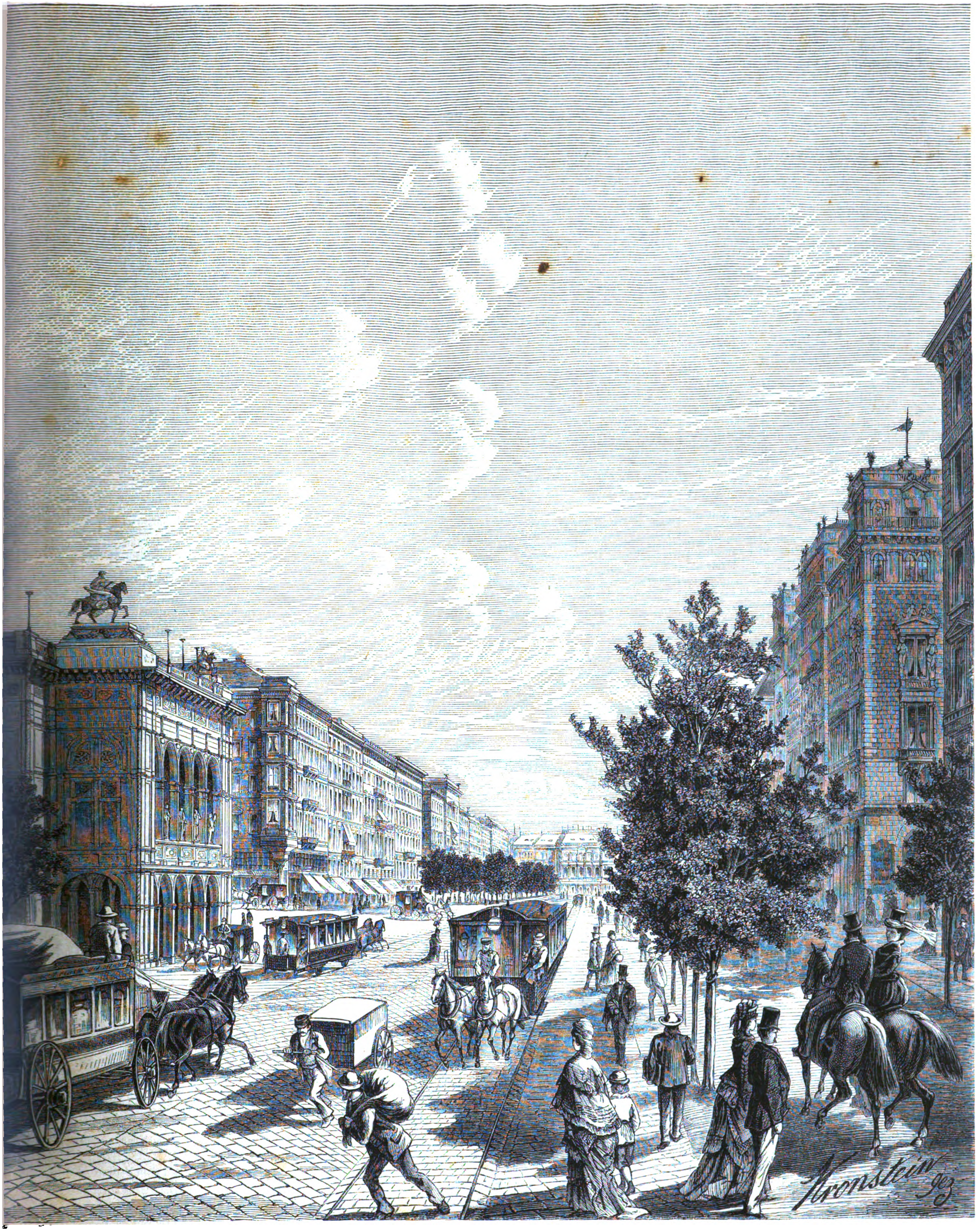
Es war nicht ein Eintreten für Walden, ſondern nur der Stolz des italieniſchen Ariſtokraten, welcher Graf Hippolyt zu den abweiſenden Worten veranlaßte:

„Mit mehr Recht habe ich Euch zu fragen, Brigadier, wie Ihr es wagen könnt, ohne meine Erlaubniß hier einzudringen?"

„Auf Befehl meiner Vorgeſetzten," antwortete Tommaſo mit einer ironiſchen Verbeugung. „Seit einer Stunde etwa iſt von Turin die Nachricht eingetroffen, daß der Krieg erklärt ſei, und damit hat die Militärbehörde die Verfügung über ſämmtliches Grundeigenthum, ſoweit es ihr für ihre Vertheidigungsmaßregeln nothwendig erſcheint. Ich bin nun mit zwei Zollwächtern als Beobachtungspoſten hieher beordert worden. Gleich bei unſerem Eintritt, den wir allerdings in Ermanglung eines Schlüſſels und um die Herrſchaften nicht zu ſtören über die Mauer nehmen mußten, fanden wir zu unſerer Ueberraſchung in Ihrem kleinen Hafen Alles bereit, um mit dem feindlichen Ufer in Verbindung zu treten,


CAFEHAUS
E.H.XA. F.HAUG

Die Ringſtraßen Wiens. 2. Der Opern- und der


Kronstein gez

ing. Originalzeichnung von A. Kronſtein. (S. 134.)

und hier begegnen wir in der Geſellſchaft Eurer Excellenz zu ſo auffallender Stunde einem deutſch redenden Herrn, der eben im Begriff ſteht, ſich in der Richtung jenes Hafens zurückzuziehen — und anſcheinend kein Anderer iſt als Derſelbe, welcher ſich da unten eine kleine Garderobe angelegt hat und auf welchen ich die letzten Tage in Uebereinſtimmung mit Eurer Excellenz als der Spionage verdächtig gefahndet hatte. Dieſelben werden es daher nicht übel nehmen, wenn ich an den Herrn diejenigen Fragen richte, welche meine Dienſtpflicht mir vorſchreiben.“

Der trockene Ton, in welchem Tommaſo das vorbrachte, zeigte deutlich, daß er ſich jeder Rückſicht für den Grafen entbunden hielt.

Mit geſenktem Haupte hatte der Graf zugehört:

„Alſo Krieg,“ ſagte er düſter, „dann kann ich gegen Eure Maßnahmen allerdings nichts einwenden. Wie Ihr wißt, iſt man ſchon einmal gegen meinen Willen und ohne mein Wiſſen hier eingedrungen und Diejenigen, welche es gewagt, werden ſich auch ſelbſt über die Gründe ihrer Handlung zu verantworten haben.“

Verſtändnißvoll muſterte Tommaſo den modiſchen Anzug Walden's, den er ſchon einmal einer ſo genauen Prüfung unterworfen hatte, und fragte dann ziemlich kurz:

„Darf ich um Ihren Namen bitten?“

Walden ſah die Blicke des Grafen mit finſterer Neugier auf ſich gerichtet und ſeine Stimme zitterte nicht, als er in reinem Italieniſch antwortete:

„Ich heiße Heinrich von Walden.“

„Wohnort?“ verhörte der Brigadier weiter, dem der Name ziemlich unverſtändlich und gleichgültig erſchien.

„Laveno in der Lombardei.“

„Ah,“ machte der Brigadier, und den Offizier ſcharf im Auge behaltend, fuhr er fort: „Ihr Stand, mein Herr?“

Walden zögerte einen Augenblick und preßte die Lippen aufeinander. Er kannte die Kriegsgeſetze gut genug, um zu wiſſen, daß er ſich jetzt, nach Ausbruch der Feindſeligkeiten, in einer bedenklichen Lage befand. Der Graf beobachtete ihn mit einer Art grauſamen Intereſſes und ein eigenthümliches Lächeln grub ſich tief in ſeine fahlen Wangen. Da hob der junge Offizier ſtolz das ſchöne Haupt und ſagte mit offenem Blick und feſter Stimme:

„Oberlieutenant im k. k. ungariſchen Grenadierregiment Joſeph.“

Tommaſo rieb ſich vor freudiger Aufregung die Hände. Nicht ohne Bewunderung blickte der Graf auf ſeinen jungen Feind und ein Ausdruck wie tiefen Bedauerns verbreitete ſich über ſein Geſicht.

„Der Herr Oberlieutenant werden nicht daran zweifeln,“ ſagte der Brigadier, näher auf Walden zutretend, wie um ſich ſeiner Perſon zu verſichern, „daß ich verpflichtet bin, unſer Zuſammentreffen meinen Vorgeſetzten zur Kenntniß zu bringen. Bis eine Entſcheidung von dort eingetroffen iſt, haben Seine Excellenz gewiß die Güte, uns für den — Gefangenen ein Zimmer zur Verfügung zu ſtellen.“

Der Graf antwortete nicht, ſondern ging ſchweigend und in tiefem Nachdenken voraus. Signor Giacomo folgte ihm auf dem Fuß und ſchien es als ſeine beſondere Aufgabe anzuſehen, das Antlitz ſeines Herrn immer in der günſtigſten Beleuchtung zu erhalten.

Auf eine leiſe Mittheilung des Grafen hin öffnete Signor Giacomo, im Hauſe angelangt, ein Zimmer im Erdgeſchoß, und der Gefangene trat hinein. Ein kurzer Blick überzeugte ihn, daß hier Flucht unmöglich war. Das Fenſter war ſtark vergittert und vor die Thüre ſtellten ſich die Finanzwächter. Es wäre Heinrich von Walden vielleicht möglich geweſen, im Park zu entwiſchen, er hatte auch flüchtig an dieſes verzweifelte Mittel gedacht, aber eben ſo raſch ſich erinnert, daß bei Beginn eines Krieges der Patrouillen- und Wachdienſt am Ufer beſonders lebhaft und ſeine Flucht nichts als ein voreiliges Opfer ſeiner Exiſtenz ſein würde. Und dieſe war ihm jetzt doppelt werthvoll, da ſie Karolinen theuer und ihrer Mutter nützlich ſchien. Mit der Geiſtesgegenwart ſelbſtloſer Naturen dachte er daran, daß er, wenn er ſich der Komödie, die mit ihm geſpielt wurde, überließ, vielleicht eine Möglichkeit finden werde, ſeinen Auftrag auszuführen und Karoline zu ihrer Mutter zu bringen. Er verhehlte ſich nicht, daß das Spiel ein gefährliches war, aber ein Fluchtverſuch war verzweifelt und nützte Denen nichts, die er liebte. Mit jener Ruhe, die oft die Begleiterin der höchſten Gefahr iſt, ſtreckte er ſich daher auf das Rohrkanape, das die eine Wand des Zimmers einnahm, und betrachtete mit einem unbeſtimmten und rein äußerlichen Intereſſe den hübſch behauenen Kamin aus Granit, der ſich ihm gegenüber befand und deſſen Säulen durch das Dunkel ſchimmerten.

Vergeblich hatte indeß Karoline, hinter den Vorhängen ihres Zimmers verborgen, auf die Rückkunft des Geliebten geharrt. Sie hörte, daß das Bellen des Hundes verſtummte, dann ertönten die Schritte mehrerer Menſchen, wahrſcheinlich die durch den Hund allarmirte Dienerſchaft, welche ſich in die Villa zurückzog. Sie ſah das Schwanken eines Windlichts und glaubte die Stimme Signor Giacomo's zu vernehmen.

Die Thüre ſchloß ſich, dann öffnete ſie ſich noch einmal und es klang, als öffne und ſchließe ſich auch die Gartenpforte. Wahrſcheinlich der Obergärtner, der in einem Nebengebäude wohnte. Sie lauſchte nun mit pochendem Herzen und weit über den Altan gebeugt auf die Rückkunft des Geliebten. Ja, Heiny war ihr Geliebter, ſie wußte es jetzt. Man wird auch am Lago maggiore nicht achtzehn Jahre alt, ohne einen Begriff von dem zu erhalten, was ein Geliebter ſei. Bei dem eingezogenen, faſt einſiedleriſchen Leben, das Karoline mit ihrem Vater führte, hatte die Erinnerung an den Jugendfreund durch keinen mächtigern Eindruck verdrängt werden können, und je mehr die Fähigkeit zu lieben im Herzen Karolinens wuchs und eine andere ward, deſto größer war die Sehnſucht nach Heiny geworden und deſto mächtiger wurden die geheimnißvollen Schauer, welche die Seele der Jungfrau durchbebten. Es lag alſo auch viel von dem Unmuth der vergeblich harrenden Braut in der Trauer Karolinens, als ſie ſich beim Morgengrauen, als ſchon die erſten Gärtnerburſchen ſich im Garten regten, fröſtelnd von der Altane zurückzog.

Jetzt — das ſah ſie trotz ihrer Sehnſucht ein, wäre es ein Wahnſinn geweſen von Heinrich, noch zurückzukehren und mit ihr fliehen zu wollen. Sie mußte alſo bis zur nächſten Nacht warten, denn er war offenbar durch Verhältniſſe, die ſie nicht kannte, veranlaßt worden, die Villa zu verlaſſen.

Trotz ihrer Erregung fielen Karolinen faſt die Augen zu vor Müdigkeit und ſtumpf für alle ſeeliſchen Empfindungen, ſchwankend vor Ermattung zog ſie ſich bis an ihr Lager zurück, wo ſie wie bewußtlos niederſank …

(Fortſetzung folgt.)

Zwei Szenen aus Richard Wagner's „Ring des Nibelungen“.

(Hiezu die Bilder S. 121 und 132.)

So weit auch die Anſichten über den Werth und die Bedeutung des bayreuther Bühnenfeſtſpiels auseinandergingen, zu Gunſten der muſikaliſch-poetiſchen Schönheiten der „Walküre“ (d. h. deren erſten und dritten Akts) haben ſich doch mehr oder minder alle Stimmen der Kritik vereinigt. Wir führen daher unſeren Leſern heute gerade aus dieſem Muſikdrama, welches wohl aus der ganzen Nibelungentrilogie als das erſte die Runde über die deutſchen Bühnen antreten wird, zwei der hervorragendſten Szenen vor, und zwar genau ſo, wie ſie nach des Dichter-Komponiſten Angaben von Maler Hoffmann in Wien dekorativ entworfen und wie ſie auch in Bayreuth ſelbſt größtentheils zur Darſtellung kamen.

Wir müſſen nun die Leſer bitten, gefälligſt unſern in Nro. 51 und 52 des vorigen Jahrgangs von „Ueber Land und Meer“ erſchienenen bayreuther Feſtſpielbericht zur Hand zu nehmen, da andernfalls nachſtehende Erklärung der zwei Nibelungenſzenen nicht genügend verſtändlich wäre und eine zur Wahrung des Zuſammenhangs unternommene neuerliche Rekapitulation der geſammten Handlung der Trilogie an dieſer Stelle wohl zu weit führen würde.

Das eine Bild (aus dem erſten Akt der „Walküre“) verſetzt uns in einen altgermaniſchen Wohnraum, die Heimſtätte Hunding's, des finſtern Recken, dem die ſchöne, von den Göttern abſtammende Sieglinde wider Willen vermählt iſt. „Hunding's Saal“ offenbart uns durchaus die primitive Bauweiſe der grauen Urzeit: um den Stamm einer mächtigen Eſche herum iſt er gezimmert, deren rieſige Wurzeln ſich weithin in den Erdboden verlieren, während die belaubten Wipfel durch im Dach angebrachte Oeffnungen in die Lüfte ragen. Die Wände ſind aus roh behauenem Holzwerk, hie und da mit geflochtenen und gewebten Decken behangen. Rechts im Vordergrund ſteht der Herd, deſſen Rauchfang ſeitwärts zum Dache hinausführt, hinter dem Herd befindet ſich ein innerer Raum, gleich einem Vorrathsſpeicher, zu dem man auf einigen hölzernen Stufen hinaufſteigt: davor hängt, halb zurückgeſchlagen, eine geflochtene Decke. Im Hintergrund eine Eingangsthür mit ſchlichtem Holzriegel, links (auf unſerem Bild nicht mehr ſichtbar) die Thür zu einem innern Gemach, zu dem gleichfalls Stufen hinaufführen; weiter vorne auf derſelben Seite ein Tiſch mit einer breiten, an den Eſchenſtamm angezimmerten Bank und hölzernen Schemeln davor.

Der Künſtler hat den Moment aufgefaßt, da der edle Held Siegmund — der, verwundet, aus der Feldſchlacht unbewußt in Hunding's, ſeines Feindes, Haus geflohen war und dadurch zum Befreier Sieglindens wird — ſoeben das von Gott Wotan ſelbſt in die Eſche geſtoßene ſiegſpendende Schwert Nothung mit kraftvollem Ruck aus dem Baumſtamm gezogen hat und nun als der ſtärkſte Recke der Welt, als Götterſohn, und darum Sieglinden allein ebenbürtig vor der entzückten Frau ſteht:

„Siegmund, den Wälſung,
Sieh'ſt Du, Weib!
Als Brautgabe
bringt er dieß Schwert:
ſo freit er ſich
die ſeligſte Frau;
dem Feindeshaus
entführt er Dich ſo.
Fern von hier
folge ihm nun,
fort in des Lenzes
lachendes Haus:
Dort ſchützt Dich Nothung, das Schwert,
wenn Siegmund Dir liebend erlag!“

— — nebenbei geſagt, ein Glanzmoment in Albert Niemann's tief durchdachter, männlich imponirender Darſtellung des Siegmund in Bayreuth.

Aber die Wälſungen — Bruder und Schweſter, wenn auch göttlichen Stammes — haben durch ihre [illegible]vergeſſende Liebesleidenſchaft das ewige Recht verletzt, und Hunding hat die Göttin Fricka als die Hüterin der beleidigten Ehe angerufen; da muß denn Wotan ſeiner Gattin den Eid leiſten, daß er in dem bald entbrennenden Kampf zwiſchen Hunding und Siegmund Letztern nicht ſchützen werde, obgleich der Göttervater gerade das Wälſungenpaar für ſeine Pläne nöthig hätte, ja im Grunde ſelbſt die blutſchänderiſche Vereinigung anbahnte, damit aus derſelben jener einzige Held hervorgehe, welcher Wotan den in der Gewalt des Rieſen Fafner befindlichen Nibelungenring und damit die Herrſchaft der Welt zurückgewänne.

Wotan befiehlt nun ſeiner Lieblingswalküre Brunhilde, im Zweikampf der beiden Recken auf Seite Hunding's zu ſtehen, doch Brunhilde glaubt im innerſten Herzen des Gottes zu leſen, daß ihm doch noch mehr an der Erhaltung Siegmund's gelegen ſei; deßhalb und überdieß durch Siegmund's Liebe zu Sieglinde gerührt, übertritt die Walküre den Wortlaut von Wotan's Gebot und ſchützt im entſcheidenden Moment Siegmund, nicht Hunding. Da ſieht ſich Wotan gezwungen, ſelbſt in die Aktion einzugreifen; vor ſeinem vorgehaltenen Speer zerſpringt Siegmund's Schwert Nothung: dem Unbewehrten ſtößt Hunding ſein Schwert in's Herz. Der verzweifelten Brunhilde bleibt nichts mehr übrig, als eilends wenigſtens die ohnmächtige Sieglinde und mit ihr das Liebespfand, welches die Letztere von Siegmund empfing: den zukünftigen Helden Siegfried, vor dem Zorn Wotan's zu retten.

Den Moment dieſer Stellung (zu Anfang des dritten Akts der „Walküre“ ſpielend) verſinnlicht uns das andere Bild.

Wir befinden uns auf dem Gipfel eines Felsberges, links begrenzt ein Tannenwald die Szene, rechts ſieht man den Eingang einer Felshöhle, die einen natürlichen Saal bildet: darüber ſteigt der Fels zu ſeiner höchſten Spitze auf. Nach hinten iſt die Ausſicht frei; höhere und niedere Felsſteine bilden den Rand vor dem Abhang, der — wie anzunehmen iſt — nach dem Hintergrund ſteil hinabführt. Dieſer Felsberg iſt der Verſammlungsort der Walküren, auf dem ſie Halt machen, wenn ſie mit ihren geſpenſtigen Roſſen durch die Lüfte jagen, um die erſchlagenen Krieger nach Walhall vor den Thron Wotan's zu führen. Zu ihren ſoeben im ſtürmiſchen Ritt hier angelangten Walkürenſchweſtern rettet Brunhilde die unglückliche Sieglinde, doch ihre an die Schweſtern gerichtete Bitte: die Verfolgte vor der Rache Wotan's, deſſen Nahen ſchon ferner Donner verräth, zu bergen, bleibt unerhört: zu ſehr fürchten die Walküren den Zorn und das Gericht des ſtrengen Göttervaters.

Da weist Brunhilde in ihrer Herzensangſt Sieglinde den Weg nach dem einzigen Ort, den Wotan meidet, wo ſie vor der Verfolgung des Gottes ſicher iſt: den weit im Oſten gelegenen Wald, wo Fafner in ſeiner Höhle als dräuender Schlangenwurm das geraubte Rheingold hütet. Dorthin heißt die Walküre die von ihr ſo aufopfernd Beſchützte fliehen, und als die troſtloſe Sieglinde noch zögert, weiß ſie deren bereits völlig geſchwundene Lebensluſt zauberhaft zu erwecken durch die Worte:

„Lebe, o Weib,
um der Liebe willen!
Rette das Pfand,
das von ihm Du empfingſt:
ein Wälſung wächst Dir im Schooß!“

worauf Sieglinde (in einer auch muſikaliſch gar herrlich aufglühenden Stelle) begeiſtert nur an Rettung des ihr anvertrauten koſtbaren Menſchenkeimes denkt, des dereinſtigen „hehrſten Helden der Erde“, zu deſſen Schutz ihr Brunhilde noch zuletzt die von ihr aufgeſammelten Stücke des zertrümmerten Schwertes Nothung mitgibt, um ſodann edelmüthig über ſich allein Wotan's vernichtendes Zürnen ergehen zu laſſen.

Man findet auf unſerer Illuſtration die Szene genau nach der bayreuther Darſtellung wiedergegeben, und man wird — was die Dekoration anbelangt — insbeſondere die gewaltige Rieſentanne im Vordergrund ein Meiſterſtück des Malers Hoffmann nennen müſſen.

Ueberhaupt gehören wohl ſämmtliche ſzeniſche Bilder, welche Hoffmann (ſchon durch ſeine wiener „Zauberflöte“-Dekorationen berühmt) für Wagner's Bühnenfeſtſpiel entwarf, zu den großartigſten, hervorragendſten Schöpfungen der modernen Theatermalerei, und es iſt nur zu bedauern, daß dieſe bedeutenden Kompoſitionen in Bayreuth nicht überall im Sinne des Meiſters ausgeführt, theilweiſe geradezu entſtellt wurden. Unſerer Meinung nach bleiben trotz alledem die von O. Angerer in Wien meiſterhaft photographirten und zu einem Cyklus von 14 Nummern (je 3 aus „Rheingold“ und „Walküre“, je 4 aus „Siegfried“ und „Götterdämmerung“) vereinigten Hoffmann'ſchen Dekorationsbilder das ſchönſte Andenken an das Feſtſpiel ſelbſt, um ſo mehr als der Preis (32 Mark für die Folio- und 18 Mark für die Kabinetsausgabe) ein durchaus mäßiger zu nennen und überdieß jedes Bild (um 3 Mark, beziehungsweiſe 1 Mark 6 Pf.) einzeln zu haben iſt.

Dr. Theodor Helm.

Notiz-Blätter.

Literatur.

— **Palleske's Schillerbiographie gehört zu den populärſten,** die über den großen Dichter geſchrieben worden. Das Werk liegt jetzt in der neunten Auflage vor und dieſe zeigt in der ſorgfältigen Feilung des Ausdrucks und Verarbeitung neu gewonnener Daten aus Schiller's Leben, daß Palleske unabläſſig bemüht iſt, ſein „Schiller's Leben und Werke“ (Stuttgart, Krabbe) von Jahr zu Jahr zu vervollkommnen. Die Begeiſterung, welche der Biograph dem Dichter entgegenbringt, verbunden mit einer ſehr realiſtiſchen Anſchauung des Perſönlichen und kritiſcher Ruhe der Betrachtung, die jugendlich ſchwungvolle Sprache, die feinſinnige Erläuterung und Beleuchtung der Werke Schiller's bilden den eigenthümlichen Reiz dieſer Schillerbiographie, die faſt in allen Kreiſen lebhaften Anklang gefunden hat und noch ferner finden wird.

— **Der Verfaſſer der „Märchen und Sagen der nordamerikaniſchen Indianer“,** Karl Knortz, hat eine neue, der erſten etwas ähnliche Produktion „Amerikaniſche Skizzen“ (Halle, Geſenius) jetzt veröffentlicht. Der Autor kennt Land und Leute gründlich, iſt eine kernige, geſunde Natur, und wenn er auch nicht tief ſchöpft und fein wiedergibt, ſo verſteht er Scharfbeobachtetes kräftig und farbig zu ſchildern. In dieſer Hinſicht iſt beſonders „Eine Ferienreiſe am Lake Superior“ ausgezeichnet. Hochintereſſant iſt auch „Die Reiſe eines deutſchen Schulmeiſters nach Amerika“, es wirkt hier beſonders das Thatſächliche geradezu frappirend. Die „Indianiſchen Legenden“ zeigen den gewiſſenhaften, kundigen Forſcher, ferner bringen die Skizzen „Geſchichte des Mormonenthums“, amerikaniſchen Spiritualismus ꝛc. und ſo bietet dieſe Sammlung nach mancher Seite hin Unterhaltung und Belehrung.

— **Es hat ſeinen guten Grund, weßhalb die beiden großen homeriſchen** Epen in Hexametern geſchrieben ſind. Es iſt einmal ein klaſſiſches Versmaß, griechiſch in jeder Silbe, jeder Cäſur und ein Gewand dieſer Dichtungen, die eigentlich keine Einhüllung, ſondern die Ausdrucksform iſt, welche ſich dieſer Geſang ſelbſt gebildet — man wird demnach nicht ungeſtraft dieſen Epen eine andere Form geben. Darin beruht auch der unbefriedigende Eindruck, den die ſonſt ſehr ſprachgewandte und geiſtvolle Ueberſetzung von „Homer's Odyſſee“ von Heinrich Schwarzſchild (Frankfurt, Dieſterweg) macht. Der Autor gibt uns hier die Fahrten des vielgewanderten Dulders in Stanzen, in einem ſpezifiſch romantiſchen Versmaß, das ſich ſehr gut für den ſpielenden Humor Arioſt's oder den weich empfindenden Taſſo eignet, von dem heroiſchen Pathos jedoch, in welchem uns der Vater der Dichtkunſt ſo erhaben erſcheint, kaum eine

Ahnung aufkommen läßt. Abgeſehen hievon iſt die Arbeit des Ueberſetzers vortrefflich, auch für die Gegner dieſer Art Umgießung hochintereſſant und beſonders Damen, denen der Hexameter zu ſchwerwiegend iſt, als Lektüre zu empfehlen.

— **Heinrich König's Klubiſten in Mainz liegen jetzt in einer** neuen Auflage „Ausgewählte Romane“ (Leipzig, Brockhaus) vor. Dieſer Roman hat ſich klaſſiſche Geltung erworben; er iſt das Muſter eines hiſtoriſchen Romans. Da iſt keine hiſtoriſche Hintergrundsdekoration, auf welcher ſich ſogenannte hiſtoriſche Perſonen bewegen, ſondern hier iſt Roman und Geſchichte ſo innig mit einander verſchmolzen, daß man ſich das Eine ohne das Andere gar nicht denken kann. Es ſind jetzt faſt dreißig Jahre, ſeitdem der Roman erſchienen, und doch beſitzt er eine Farbenfriſche und Anziehungskraft, wie wenige unſerer neueſten, an unſere Tagesintereſſen anknüpfenden Romane ſich deſſen rühmen können. Wir empfehlen nicht nur dem Publikum dieſen Roman zur Wiederlektüre, ſondern auch ſpeziell jüngeren Autoren dieß Werk eines alten viel verkannten Meiſters als Muſter und Leitſtern.

— **Eine ganz eigenartige Stellung in der franzöſiſchen Literatur** nimmt die Erzählung: „Mein Onkel Benjamin“ von Claude Tillier ein. Sie hat — eine große Seltenheit bei einem ſchriftſtelleriſchen Produkt von jenſeits des Rheins — eine reizende poetiſche Naivität und eine beſondere Art Humor, der aus germaniſch tiefer Wehmuth und franzöſiſch graziöſer Schalkhaftigkeit wunderbar gemiſcht iſt. Die Erzählung ſpielt im Nivernais zu Anfang des vorigen Jahrhunderts, bringt geradezu klaſſiſch gezeichnete franzöſiſche Charaktere, deren wenig veränderte Typen man jetzt noch in abgelegeneren Landſtädten Frankreichs antrifft, gibt ſehr anziehende Sittenbilder aus einer jetzt ſchon weit zurückliegenden Zeit und hat vom erſten bis zum letzten Blatt jenen Sonnenblick unzerſtörbarer heiterer Genialität und Welt- und Menſchenliebe, der dieſes Buch zu einer wahrhaft erquicklichen Lektüre macht, zu einer wahren Erholung nach der photographiſch treuen Abſpiegelung von Sümpfen, die jetzt durch Daudet Mode geworden. Die deutſche Bearbeitung durch L. Pfau, welche uns jetzt in zweiter Auflage (Stuttgart, Rieger) vorliegt, iſt wohl die beſte Ueberſetzung dieſes klaſſiſchen Werkes.

— **Von Max von Schlägel erſcheint zu Weihnachten eine elegante** Miniature: „Prinzeß Rothhaar“, welche in der Frauenwelt mit Freuden begrüßt werden wird.

— **Ganz unterhaltend iſt das ziemlich umfangreiche Werk von** M. v. Stranz: „Die Blumen in Sage und Geſchichte“ (Berlin, Enslin). Es iſt hauptſächlich eine Lektüre für Damen, um hin und wieder ein Kapitel, eine Blumenbiographie zu leſen. Auch für weitere Kreiſe werthvoll und anziehend wäre das Werk, wenn der Autor weniger Poeſie, aber mehr Thatſächliches gegeben hätte, ſo beſonders Statiſtiſches über Produktionsmaſſe, Handelswerth ꝛc. der Blumen. Bei einem ſo weitläufig angelegten Werk vermißt man das ungern. Immerhin iſt das Buch eine recht verdienſtliche Erſcheinung auf dieſem Gebiete.

— **Bei der herannahenden Geſellſchaftszeit dürfte ein Werk Edmund Wallner's:** „Eintauſend Sujets zu lebenden Bildern“ (Erfurt, Bartholomäus) Vielen recht willkommen ſein. Der Autor hat hier eine große Anzahl Genrebilder, hiſtoriſche Gruppen, bibliſche Tableaux, welche ſich zur Darſtellung in Familienkreiſen und für große Geſellſchaften eignen, zuſammengeſtellt mit Angabe der Quellen der Maler ꝛc., und gibt in dieſem Werk Anleitung, die Bilder zu ſtellen, Notizen für Dekoration, Koſtüme, Muſikbegleitung und auch Texte dazu, als Gedichte, Prologe u. dergl. m. Das Buch iſt ſehr reichhaltig an Material, regt an und zeugt von Geſchmack und Phantaſie des Autors.

— **In dem Nachlaſſe Franz Ziegler's, des kürzlich verſtorbenen** bekannten Bürgermeiſters von Breslau, befinden ſich unter Anderem auch die Memoiren ſeines Lebens, welche er in den letzten Jahren niedergeſchrieben. Bei der ungemein feinen und ſcharfen Beobachtungsgabe, welche den Verſtorbenen auszeichnete, bei der Mannigfaltigkeit der Beziehungen, welche er während ſeines vielbewegten Lebens anzuknüpfen Gelegenheit hatte, darf man von dieſer Hinterlaſſenſchaft ſehr wohl eine Bereicherung unſerer Memoirenliteratur erwarten. Dieſelben werden in nicht allzu langer Zeit der Oeffentlichkeit übergeben werden.

— **Die Verlagshandlung von J. Schabelitz in Zürich gibt von** dem einſt berühmten und faſt in Vergeſſenheit gerathenen Verfaſſer der „Gedichte eines Lebendigen“ neue Gedichte heraus. Eine intereſſante literariſche Erſcheinung iſt dieß wohl zu nennen — über Werth und Inhalt derſelben iſt vorher kaum ein Wort zu ſagen, gerade weil der Verſtorbene eine völlige Eigenart repräſentirt.

Bildende Künſte.

— **Kürzlich ward in Amſterdam der erſte der 6000 Pfähle,** welche das neue Reichsgemäldemuſeum tragen ſollen, in die Erde eingetrieben. Dieß Gebäude, welches das größte der Stadt werden ſoll, wird in fünf Jahren fertig ſein und über 1 Million Gulden koſten. Es wird im Style des 16. Jahrhunderts nach den preisgekrönten Plänen des Architekten Cuypers, des bekannten Reſtaurators des mainzer Domes, erbaut.

— **Die „Roma Artiſtica“ bringt folgende Notizen über beabſichtigte** Reſtaurationen an italieniſchen Baudenkmalen ſammt den dafür veranſchlagten Koſten. Für die Reſtauration des Baptiſteriums in Ravenna 58,000 Lire; für das Grabmal des Königs Theodorich daſelbſt 13,074 Lire; für den Triumphbogen des Alfons von Aragonien in Neapel vorläufig 100,000 Lire; für den herzoglichen Palaſt in Urbino 50,000 Lire; für den Dom in Orvieto 93,159 Lire; für Reſtauration der Faſſade des Domes in Amalfi 96,089 Lire; für den Dogenpalaſt in Venedig 570,000 Lire; für den Dom in Lucora 95,000 Lire.

— **Das Waldeckdenkmal, entworfen und ausgeführt von dem** Bildhauer Walger, iſt nahezu vollendet, ſo daß die Aufſtellung Ende November erfolgen kann. Die Marmorſtatue zeigt den großen Volksmann aufrecht ſtehend, auf dem linken Bein ruhend, das rechte ein wenig vorgeſetzt. Die linke, herabhängende Hand trägt eine Rolle mit dem Worte „Verfaſſung“, während die andere Hand in ſprechender Geberde dargeſtellt iſt. Die Koſten des Denkmals, welche ſich auf 18,000 Mark belaufen, ſind erſt bis zur Hälfte aufgebracht.

— **Aus Düſſeldorf berichtet man von intereſſanten neuen Gemälden** von W. Camphauſen und B. Vautier. Erſterer ſtellte den Sturz der napoleoniſchen Dynaſtie dar (Napoleon III. nach der Schlacht bei Sedan zu König Wilhelm fahrend), von Vautier war ein figurenreiches, in der Charakteriſtik vortrefflich gelungenes Gemälde „Vor der Sitzung“ ausgeſtellt.

— **Andreas Achenbach ſiedelt auf Einladung der preußiſchen** Regierung von Düſſeldorf nach Berlin über.

— **Im Verlag von E. A. Seemann in Leipzig iſt ein von W.** Unger nach einer Photographie radirtes vortreffliches Porträt W. v. Kaulbach's erſchienen.

Bühne.

— **Die dießjährige Delegirtenverſammlung der Genoſſenſchaft** deutſcher Bühnenangehöriger wird im Dezember in Berlin ſtattfinden. Die Mitgliederanzahl iſt augenblicklich 7250 und das Vermögen der Penſionsanſtalt beſteht aus 1,250,000 Mark.

— **Heinrich von Kleiſt's 100jähriger Geburtstag wurde auf den** meiſten deutſchen Theatern durch Aufführung eines ſeiner Werke gefeiert. — Der Vorſtellung des „Prinzen von Homburg“ im berliner Schauſpielhauſe wohnte faſt der ganze noch lebende Theil der nähern Familie des Dichters bei. Zwei Bruderſöhne, fünf Nichten und ſechs Großneffen und Großnichten waren zu dieſem Zweck aus der Ferne herbeigeeilt, und von ihnen iſt auch an dem bezüglichen Gedenktage die würdige Reſtaurirung und Ausſchmückung des Grabes am Wannſee veranlaßt worden. Ein von unbekannter Hand geſchriebenes Gedicht wurde am Morgen des 10. Oktober an den Grabſtein geheftet gefunden.

— **Im Reſidenztheater in Dresden hat das Luſtſpiel: „Die Eheſtandsinvaliden“,** nach dem Franzöſiſchen von Dumanoir und Lafargue, nicht angeſprochen. Die Kritik ſagt, daß es ſich von den gröberen Erzeugniſſen unſerer eigenen Bühnenfabrikation nur durch den frivolern Inhalt unterſcheide. Keine einzige Figur, keine einzige Situation vermöge dem Zuſchauer ein herzliches Lachen abzugewinnen.

— **Wie merkwürdigerweiſe auf dem Umwege über England gemeldet** wird, ſoll es mit der Angabe, der „Ring der Nibelungen“ werde nächſtes Jahr in Bayreuth wiederholt werden, ſeine Richtigkeit haben. Wie das „Athenäum“ aus guter Quelle erfährt, hat die Korporation der Stadt ſich erboten, das entſtandene Defizit von 60,000 Mark zu decken, vorausgeſetzt, daß das Opernhaus im Jahre 1877 ſechs Opern, nämlich Beethoven's „Fidelio“, Spontini's „Olympia“, Spohr's „Jeſſonda“, Weber's „Oberon“, Mozart's „Don Juan“ und Wagner's „Tannhäuſer“ zur Darſtellung bringt. Der Eintrittspreis zu der Serie ſoll 100 Mark für einen Parketſitz betragen. Das Enſemble eines jeden Werkes ſoll in demſelben Maßſtabe wie bei den jüngſten Feſtſpielen unter der Leitung des Herrn Richter vom kaiſ. Opernhauſe in Wien ſtehen.

— **Der hundertſte Geburtstag Heinrich's v. Kleiſt wurde im** münchener Hoftheater durch die recht gelungene Darſtellung des patriotiſchen Dramas: „Die Hermannsſchlacht“, würdig gefeiert. Die Ernennung des ebenſo fleißigen als hochbegabten Hofſchauſpielers Ernſt Poſſart zum Regiſſeur wird von allen Kunſtfreunden auf's Wärmſte begrüßt und ſieht man dem baldigen Aufblühen des gegen die Oper bisher vernachläſſigten größern Schauſpiels vertrauensvoll entgegen. Im Theater am Gärtnerplatz erfreut ſich das einaktige Luſtſpiel: „Die Wahl“ von Nina Gäthner fortdauernd der freundlichſten Aufnahme.

— **Das Nationaltheater in Berlin wird im Laufe dieſer Saiſon** Friedrich Karl Schubert's großes hiſtoriſches Volksſtück: „Florian Geyer“ (eine Bühnenbearbeitung der in die Univerſalbibliothek von Philipp Reclam junior in Leipzig aufgenommenen Tragödie: „Der deutſche Bauernkrieg“) zur Aufführung bringen.

— **Im berliner Stadttheater ging das Luſtſpiel: „Schnell gefreit“,** nach dem Engliſchen «Married in haste» von Byron, überſetzt von Paul Lindau, in Szene. Die Novität hat nicht eigentlich durchgeſchlagen und zwar vornehmlich aus dem Grunde, weil man ſich von derſelben mehr Erheiterung verſprach, als der überwiegend ernſte Inhalt bieten konnte. Das Luſtſpiel iſt mehr novelliſtiſcher als dramatiſcher Form. Der vorwiegende Werth des Stückes iſt in ſeinen Charakteren zu ſuchen, die ſich durchaus folgerecht entwickeln und das Intereſſe an ihrer Entwicklung bis zum letzten Augenblick wach erhalten werden. Die Bearbeitung von Paul Lindau zeichnet ſich durch einen Dialog aus, der in ſeinem eleganten Styl allen Luſtſpieldichtern als gutes Muſter dienen kann. Vielleicht würden einzelne Kürzungen die dramatiſche Lebensfähigkeit des Schauſpiels erhöhen. Es wäre ſchade, ſchreibt Hugo Gottſchalk im „F. B.“, wenn eine ſo gediegene Dichtung nur vorübergehend auf der Bühne ſich behaupten ſollte.

— **Die neue Poſſe von Görlitz: „Der beſte Stand“, hatte am** Krolltheater in Berlin keinen Erfolg. Der Inhalt iſt kurz folgender: Der Sattlermeiſter Bollmann und ſeine Frau ſind unſchlüſſig in der Wahl des Lebensberufes für ihren fünfzehnjährigen Sohn und werden nun mit verſchiedenen Ständen in Berührung gebracht, die ſie auf den erſten Blick ſtets für die beſten halten, um nachher enttäuſcht zu werden. Die einzelnen Szenen reihen ſich äußerſt loſe aneinander und ſchließen ziemlich unmotivirt, nur zur höhern Glanzentfaltung und um dem Ballet Gelegenheit zum Auftreten zu geben, mit einem Balle. Die Frage nach dem beſten Stand aber bleibt unbeantwortet.

— **Die Oper: „Der Widerſpenſtigen Zähmung“, Text von** Widmann, Muſik von Herm. Götz, hat auch in Frankfurt a. M., wie überall, wo ſie bis jetzt aufgeführt worden, lebhaft angeſprochen. Eine neue Oper deſſelben Komponiſten: „Francesca von Rimini“, iſt in Mannheim angenommen.

— **V. E. Neßler's Oper, Text von Rud. Bunge, welche unter** Friedrich Haaſe's Direktion mit Erfolg über die leipziger Bühne ging, iſt auch von der neuen Direktion (Dr. Förſter) genannten Theaters zur Aufführung angenommen.

— **Die neueſte Oper Anton Rubinſtein's: „Nero“, dürfte im** Laufe dieſer Saiſon im hamburger Stadttheater zur erſten Aufführung gelangen.

— **Die nächſte Operetten-Novität in Paris wird „Doktor Ochs“** von Offenbach ſein, eine Ausſtattungsoperette erſten Ranges. Das Textbuch iſt nach der bekannten Erzählung von Jules Verne verfaßt, die Hauptrolle befindet ſich in den Händen der Frau Judic.

— **Im pariſer Theater du Châtelet, der Ausſtattungsbühne** par excellence, geht ein neues Ausſtattungsſtück: „Die ſieben Thürme des Teufels“, eine Feerie von altem Schlag, in Szene, der man ſehr ſchöne Dekorationen und einen ſehr unſinnigen Text nachrühmt. Mithin Alles, um einer Feerie zum Erfolge zu verhelfen.

— **In Stockholm iſt ſoeben der von der Theaterdirektion vor** circa drei Jahren ausgeſchriebene Preis von 5000 Kr. für eine ſchwediſche Oper zur Vertheilung gekommen, nachdem dieſe Angelegenheit ſeit geraumer Zeit in der Preſſe lebhaft diskutirt worden. Der Preis wurde dem Kontroleur im Zollamte, P. A. Oleander, dem Autor der Oper „Blenda“, zuerkannt. Außerdem war vom Notar Gille eine Oper „Alles für den König“ eingereicht worden.

Kultur und Wiſſenſchaft.

— **Dr. Nachtigal referirt in der neueſten Nummer der „Gegenwart“** über die Ergebniſſe der von dem Könige der Belgier zur Erforſchung und Civiliſirung Centralafrikas berufenen Konferenz bekannter Erforſchungsreiſender und ſonſtiger geographiſcher Celebritäten. Unſer berühmter Landsmann, der zum Mitgliede des Exekutivkomites der internationalen Geſellſchaft zur Erforſchung Afrikas erwählt wurde, konſtatirt, daß die Baſis eines in ſeinem Ziele gewiß der ganzen gebildeten Welt ſympathiſchen Werkes von wahrhaft internationalem kosmopolitiſchen Charakter geſchaffen ſei. Der Konferenz wurden zwei Projekte unterbreitet, das engliſch-franzöſiſch-italieniſche, welches durch den beſtimmten weitgehenden Charakter ſeiner Vorſchläge ſich auszeichnet, indem es die Errichtung von untereinander verbundenen Stationen befürwortet, und das deutſch-öſterreichiſch-ruſſiſche Projekt, welches auf die Ausſchickung von Einzelreiſenden ſich beſchränkt. Angeſichts der Unmöglichkeit, den wahrhaft idealen Stand der Dinge, den das erſtere Projekt reklamirte, ohne Beihülfe der Regierungen herbeizuführen, mußte daſſelbe faſt ganz bis auf die Geſtalt der deutſch-öſterreichiſch-ruſſiſchen Vorſchläge, die von Neuem die Identität der Dreikaiſermächte repräſentirten, modifizirt werden. Die Konferenz drückte jedoch den Wunſch aus, daß eine möglichſt kontinuirliche Stationslinie von Meer zu Meer, etwa der Reiſeroute Cameron's folgend, gebildet werde; es ſei zu hoffen, daß derartige Operationsbaſen ſich mit der Zeit auch in der Richtung von Nord nach Süd ſchaffen ließen. Zum Schluß des höchſt intereſſanten Artikels ſpricht Dr. Nachtigall noch die Hoffnung aus, daß es im deutſchen Vaterland gelingen möge, das öffentliche Intereſſe für das Werk und ſeine Arbeiter ſo zu erwecken, daß Jeder ſein Scherflein zum Gelingen beitrage.

— **Der Reiſende Eduard Mohr von Bremen hat Dr. Nachtigal** unterm 28. Auguſt ſeine Ankunft in S. P. di Loanda mit der Nachricht angezeigt, daß er binnen acht Tagen nach Malange (im äußerſten Oſten der portugieſiſchen Provinz Angola) aufbrechen werde, um von dort, als ſeiner Operationsbaſis, ſeine Verſuche, in das unbekannte Innere nach Norden zu dringen, zu beginnen. — Ueber einen andern Reiſenden, Dr. Ervin von Bary, der, unterſtützt von der geographiſchen Geſellſchaft, von Tripolis aus in die Tuaregländer zu dringen ſucht, hat Dr. Nachtigal von jener Stadt die Nachricht empfangen, daß eine von Ghat (Tuaregſtadt, doch ſeit einigen Jahren unter türkiſcher Oberhoheit) kommende Karawane ihm begegnet iſt und ihn im beſten Wohlſein fand.

— **Ein Wunſch, der auf dem letztjährigen internationalen geographiſchen Kongreſſe in Paris zum Ausdruck kam,** wird mit Januar nächſten Jahres verwirklicht werden. Von dieſem Zeitpunkt ab wird in Paris unter Redaktion von Ludovic Drapeyron, Profeſſor am Lycée Charlemagne und Mitglied der Univerſität, im Verlage von Erneſt Thonin eine geographiſche Rundſchau in monatlichen Heften zu 6 Bogen gr. 8. erſcheinen. Die „Revue geographique“ wird von allen Arbeiten, die die Wiſſenſchaft der Erdkunde näher oder entfernter angehen, Rechenſchaft geben und deren Reſultate mittheilen. Eine ihrer Hauptaufgaben ſoll die Prüfung der Methoden des geographiſchen Unterrichts ſein, und die Topographie in der „Revue geographique“ einen hervorragenden Platz einnehmen. Außer den theoretiſchen Originalarbeiten wird die Revue Berichte über die Forſchungsreiſen in den verſchiedenen Erdtheilen bringen, Kritiken über neuerſcheinende geographiſche Werke, Biographieen berühmter Geographen ꝛc. Die „Revue geographique“ ſoll kein Parteiorgan ſein, ſondern das Organ aller Derjenigen, die in der geographiſchen Wiſſenſchaft ein Hauptmittel ſehen, ſich der Herrſchaft einer leeren Rhetorik und Scholaſtik zu entziehen. Zur Mitarbeiterſchaft werden außer den Geographen und Geologen auch die Vertreter der hiſtoriſchen Wiſſenſchaften im weiteſten Sinne des Wortes — Paläontologen und Ethnographen neben eigentlichen Geſchichtsforſchern — alſo alle Diejenigen eingeladen, welche durch die Anwendung der Erdkunde bei der geſchichtlichen Forſchung der Geſellſchaftswiſſenſchaft im Allgemeinen neue Bahnen öffnen wollen.

— **Dr. jur. Härtel in Leipzig, im vorigen Jahre verſtorben, hat** der k. ſächſiſchen Geſellſchaft der Wiſſenſchaften ein Legat von 30,000 M. ausgeſetzt, welches unbemittelten jungen Gelehrten die Mittel zur Verfolgung beſtimmter wiſſenſchaftlicher Zwecke bieten ſoll. Zur Einſendung von Bewerbungsſchriften und wiſſenſchaftlichen Arbeiten, gedruckten oder ungedruckten, aus dem Gebiet der philologiſch-hiſtoriſchen Klaſſe an Prof. Fleiſcher iſt der 1. Dez. 1876 feſtgeſetzt.

Induſtrie und Verkehr.

— **In den prächtigen Räumen des neuerbauten Gewerbemuſeums** in Kaſſel wird im Laufe des Winters eine Spezialausſtellung von Heizungs- und Ventilationseinrichtungen für Wohn- und Arbeitsräume, Schul- und Krankenzimmern ſtattfinden, an der ſich Ausſteller aller Nationen betheiligen können. Die Ausſtellung wird in drei Abtheilungen zerfallen. Die erſte derſelben ſoll die Centralheizungen enthalten, welche indeſſen nur in Modell ausgeſtellt werden können, die zweite Oefen, welche bloß zur Erwärmung der Räume beſtimmt ſind, ſowie alle Ventilationseinrichtungen, ſoweit ſie nicht integrirende Beſtandtheile von Centralheizungen ſind; die dritte Abtheilung wird diejenigen Oefen umfaſſen, welche mit Kochvorrichtungen für ſpezielle gewerbliche Zwecke verſehen ſind, Oefen für Arbeiterwohnungen und ländliche Haushaltungen ſowie Küchenherde von neuer Konſtruktion. Zur Vervollſtändigung des Geſammtbildes ſollen weiterhin auch Brennmaterialien aller Art zur Ausſtellung zugelaſſen werden. Anmeldungen ſind zu richten: „An den Vorſtand des Gewerbemuſeums, zu Handen des Vorſitzenden Dr. Ed. Wiederhold, Kaſſel, Steinweg Nr. 16.“ — Von Mitte November an kann die Einlieferung zur Ausſtellung ſtattfinden, die, mit Rückſicht auf den bekannten großen Fremdenverkehr Kaſſels im Sommer, erſt im Herbſt des kommenden Jahres geſchloſſen werden wird.

— **Nach den vervollſtändigten Liſten der in Philadelphia ausgezeichneten** Ausſteller entfallen auf etwa 1000 deutſche Ausſteller 627 Medaillen.

— **Die Firma „Cail & Comp.“ hat den Bau des großen Leuchtthurms** begonnen, welcher den Gipfel des Trocadero in Paris während der großen Ausſtellung von 1878 zieren ſoll. Der Leuchtthurm in der Ausſtellung von 1867 war nur 53 Meter (180 Fuß) hoch, während der jetzige eine Höhe von 127 Metern oder 413 Fuß erhalten wird. Der Leuchtthurm iſt für Plymouth beſtellt worden, und ſein weiß-rothes Licht wird auf ſieben Meilen Entfernung auf dem Feſtlande ſichtbar ſein. Er wird zehn Zimmer für die Wärter, zwei Proviſionsbehälter, ein Spital und ein Schlafzimmer mit 16 Betten für Schiffbrüchige enthalten. Etwa 50 Meter (162 Fuß) über der Meeresfläche iſt eine bewegliche ringförmige Platte angebracht, die eine Alarmkanone von rieſigen Dimenſionen tragen wird. Auch wird für eine ſinnreiche Vorrichtung zur Herablaſſung von Rettungsbooten Sorge getragen werden.

— **In England geht man jetzt mit dem Plane um, eine Telegraphenleitung** durch den afrikaniſchen Kontinent zu legen. Gegenwärtig beſteht ſchon eine telegraphiſche Verbindung zwiſchen Alexandria und Khartum, eine Entfernung von 1100 engliſchen Meilen. Meſſungen zum Zwecke der Weiterführung derſelben bis Gondskoro ſind bereits gemacht worden. Von Khartum bis zur Delagoa-Bucht ſind nur 2600 engliſche Meilen, weniger alſo als die beſtehenden Linien der drei anderen Kontinente. Die Linie würde unter dem Viktoria-Nyanza und dem Tanganykaſee hindurch, dann den Shire und Zambeſifluß abwärts bis zum Meere führen, wo eine kurze Seelinie ſie mit der Delagoabucht oder mit Port Natal verbinden würde. Eine Zweiglinie würde von Ujiji nach Zanzibar führen. Statt der Pfähle würden an vielen Strecken die Bäume zu verwenden ſein. Ein Haupthinderniß könnte eigentlich nur die Gier der Eingeborenen nach Eiſen darbieten, aber ſelbſt dieſes Hinderniß hofft man zu überwinden.

Militär und Marine.

— **Die Rang- und Quartier-, ſowie die Anciennetätsliſte der** kaiſerlichen Marine iſt für das Jahr 1876 erſchienen (Berlin, Mittler und Sohn). Dieſelbe iſt am 1. Oktober 1876 abgeſchloſſen. Nach derſelben zählt die kaiſerl. Marine (einſchließlich der im Bau begriffenen) folgende Schiffe: A. Schlachtſchiffe: 8 Panzerfregatten, 3 Panzerkorvetten. B. Kreuzer: 9 gedeckte, 5 Glattdeckskorvetten, 2 Kanonenboote Albatroßklaſſe, 7 Kanonenboote I. Klaſſe. C. Küſtenvertheidigungsfahrzeuge: 2 Panzerfahrzeuge, 5 Panzerkanonenboote, 11 Torpedoboote, 8 Kanonenboote II. Klaſſe. D. 6 Aviſos. E. 2 Transportfahrzeuge. F. Schulſchiffe: 1 Linienſchiff, 1 Segelfregatte, 2 gedeckte, 2 Glattdeckskorvetten, 2 Segelbriggs. G. Fahrzeuge zum Hafendienſt: 9 Dampffahrzeuge, 3 Kaſernenſchiffe, 9 Lootſenfahrzeuge und Feuerſchiffe, 10 Hulks- und Kohlenfahrzeuge.

Denkmäler.

— **Der Arndt-Thurm auf dem Rugard bei Bergen auf Rügen** iſt am 6. Oktober „gerichtet“ worden. Die Kupferbedeckung der Kuppel wird noch vor dem Winter hergeſtellt ſein.

— **In New-York wurde dieſer Tage die Statue des verſtorbenen** Finanzminiſters der Union, William H. Seward, feierlich enthüllt. Dieſelbe, ein Werk des amerikaniſchen Bildhauers Roger, hat eine Höhe von zehn Fuß und ſteht auf einem theils aus italieniſchem Marmor, theils aus Neu-England-Granit angefertigten Piedeſtal. Seward iſt auf einem Lehnſtuhle ſitzend dargeſtellt und ſcheint ſoeben die Unterzeichnung eines wichtigen Dokumentes vollzogen zu haben, in ſeinem Geſichte drückt ſich große Energie aus.

— **In Philadelphia wurde ein Monument des Chriſtoph Kolumbus,** das auf Koſten der in den Vereinigten Staaten anſäſſigen Italiener in den Anlagen der Ausſtellung errichtet worden, im Beiſein des Gouverneurs von Pennſylvanien, General Hartranft, und des italieniſchen Geſandten, Baron Blanc, feierlich enthüllt.

Geſtorben.

— Sören Bloch Suhr, Kaplan an der Heiliggeiſtkirche, Novelliſt, 69 Jahre alt, am 3. Oktober, in Kopenhagen.

— Prinz Hermann zu Waldeck, Oheim des regierenden Fürſten, 67 Jahre alt, am 10. Oktober, in Arolſen.

— Feldmarſchall Marquis von Tweedale, 89 Jahre alt, am 10. Oktober, in London.

— Saint Claire Deville, berühmter Geologe, Mitglied des Inſtitut de France, 62 Jahre alt, in Paris.

— Auguſt Brelowski, Geſchichtsforſcher, am 13. Oktober, in Lemberg.

— Profeſſor Karl Hanſe, Maler, Mitte Oktober, in Trieſt.

— Dr. W. Frhr. v. Waltershauſen, Profeſſor der Mineralogie und Geologie an der Univerſität Göttingen, 66 Jahre alt, am 16. Oktober.

— Dr. Maximilian Engel, vormaliger Redakteur der „Wiener Zeitung“, am 18. Oktober, in Wien.

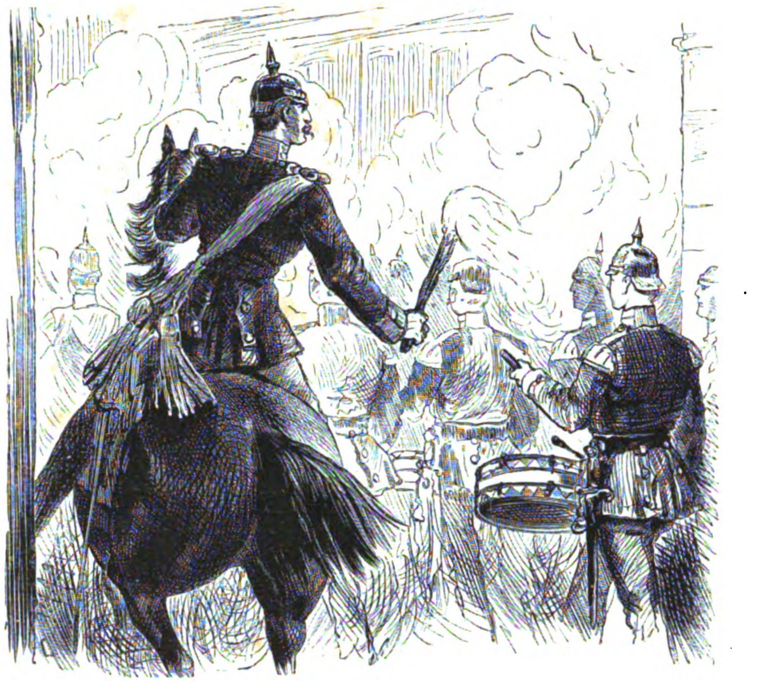
— Profeſſor K. Jellineck, Direktor der k. k. meteorolog. Centralanſtalt, 54 Jahre alt, am 19. Oktober, in Wien.

Aus den Kaiſertagen zu Stuttgart.

Mit Bildern
von
H. Lüders.

II.

Ein Galatheaterabend iſt wohl immer eher ein Ereigniß von geſellſchaftlicher Bedeutung, als von künſtleriſcher. Das Schauſpiel iſt nur Mittel zum Zweck, man will ſelbſt ſehen, aber auch geſehen werden, und ſo war es auch in Stuttgart. Der Löwenantheil der Plätze gehörte den Offizieren und den Uniform tragenden Beamten mit ihren Damen. Leute ohne Orden und Ordensbändchen waren kaum zu ſehen und ſo boten denn die Räume des Theaters einen ſo ſchillernden, bunten und blitzenden Anblick, daß man ſich erſt einige Minuten daran gewöhnen mußte, um mit Ruhe Einzelheiten und Details des Geſammtbildes betrachten zu können. Die große Mittelloge war ſelbſtverſtändlich für den Hof reſervirt. In dem ſich daran ſchließenden erſten Range hatten die Miniſter, die Generalität und die ſonſtigen höchſten Hof- und Staatsbeamten Platz genommen. Einen Rang höher hatten die dem Rang nach tieferſtehenden Beamten- und Offiziersklaſſen ihre Plätze erhalten, und weiter hinauf machten ſich die dunklen Anzüge profaner Menſchenkinder bemerkbar. Das Parket gehörte in ſeinem beſten und vorderſten Theile den Söhnen des Mars vom Major abwärts und hinter dieſen hatten bürgerliche Größen und Beamte den Raum bis auf den letzten Platz gefüllt. Der Zahl nach war die Damenwelt wohl um das Dreifache mehr vertreten als die Herren, iſt doch ein ſolcher Theaterabend der beſte Platz, um Toilettenkünſteleien, aber auch Toilettenkünſte zu zeigen.


Lieutenant beim Zapfenſtreich.

Mit dem Eintritt des Kaiſers und der Königsfamilie erhob ſich des Kapellmeiſters weiße Glacéhand mit dem Taktirſtabe, das ganze Publikum natürlich ebenſalls und ein volltöniges „Heil Dir im Siegeskranz“ brauste durch den Raum, das der Kaiſer, der König und der Hof ſtehend abwarteten und dann durch Grüße erwiederten, — noch ein dreimaliges „Hoch“ und die Vorſtellung begann.

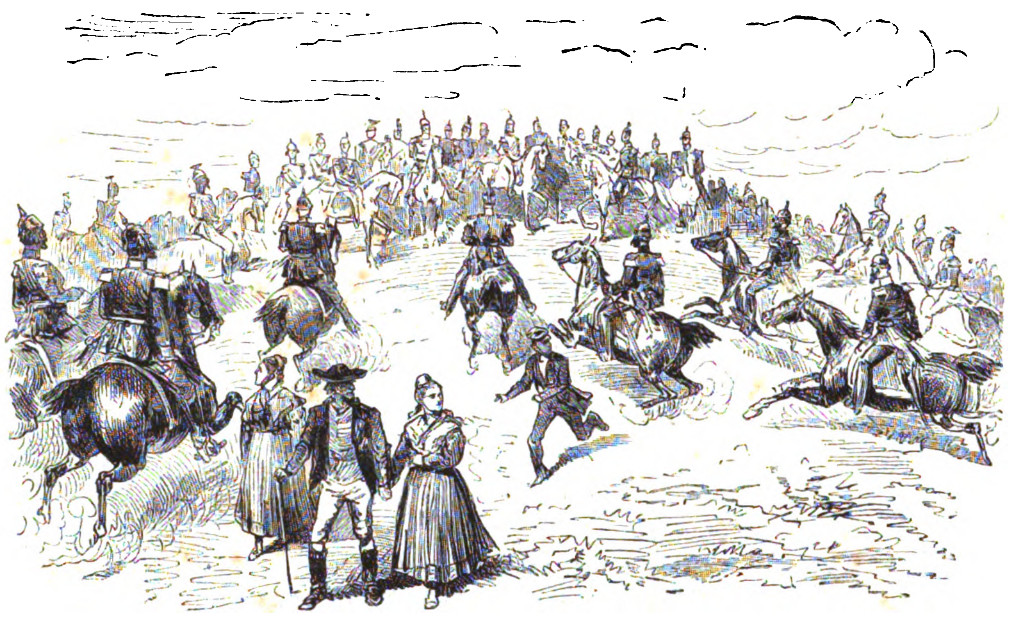
Noch habe ich nicht erwähnt, daß an dem Abend die Oper „Mignon“ gegeben wurde.

Den Schreiber dieſes hat die Hitze ſchon am Schluß des vorletzten Aktes aus dem Theater getrieben, von dem Ende kann er deßhalb nichts mehr erzählen.

Draußen vor dem Schloß und weithin über den prächtigen Schloßplatz ſtanden ſchon wieder Tauſende, die das effektvolle Schlußſtück dieſes Feſttages hören und ſehen wollten. Sämmtliche Muſikkapellen des württembergiſchen Armeekorps, Infanterie, Kavallerie ſowohl wie Artillerie, führten einen großartigen Zapfenſtreich aus.

Bald nach Schluß des Theaters brausten mit gewaltiger Wucht die Töne eines Marſches hinter dem alten Schloſſe daher und marſchirten die Muſikkorps unter Fackelbeleuchtung in den Schloßhof, um dort Aufſtellung zu nehmen.

Nicht leicht mag es geweſen ſein, den Takt bei der langgeſtreckten marſchirenden Maſſe von Muſikern feſtzuhalten, aber es gelang vollkommen.


Ruf zur Kritik.

Der berittene Offizier, der am Schloßgitter ſo kräftig mit der Fackel dirigirte, mag wohl das Seinige dazu beigetragen haben.

Dicht dabei zu ſein bei ſolchen Feſtlichkeiten, iſt nicht immer meine Sache geweſen, und ſo habe ich mich auch dießmal in den ſchönen Anlagen des Schloßplatzes während der Muſikaufführungen aufgehalten, aber weithin fand man keine menſchenleere Stätte. Weit über den Platz ſchallten die ernſten und weihevollen oder auch luſtigen Weiſen der Muſiker, weithin auch wirkte magiſch die farbige Beleuchtung des Schloſſes und ſeiner Umgebung, bis der große Zapfenſtreich mit ſeinen ernſten Klängen den Abend beendete.

Der nächſte Tag war der Tag des großen Manövers. Wieder wie am Paradetage wimmelte es von Tauſenden und aber Tauſenden in den ſchönen Hallen des Bahnhofs, um mit der Eiſenbahn auf das friedliche Schlachtfeld hinaus befördert zu werden. Es war aber noch einige Stationen weiter als am Paradetage, heute mußte man ſchon über Ludwigsburg hinaus bis zum altberühmten und berüchtigten Hohenasperg fahren. Die alte Feſte, auf der Jahrhunderte lang ſich ſo viel kaiſerliche, markgräfliche und auch franzöſiſche Reiter und Streiter herumgetrieben haben, die ſpäter als politiſches Gefängniß manchen bittern Seufzer erpreßt haben mag, ſah heute gar nicht ſo ernſt und grimmig aus.

Auf ihren Zinnen und Mauern wimmelten wie Ameiſenhaufen viele hundert Menſchen, die bewaffneten und unbewaffneten Auges in die Ferne blickten, um den Gang des Manövers zu beobachten.

Viel mehr wie Pulverdampf und ſchwarze Pünktchen wird man aber wohl von da oben nicht haben ſehen können, und dann liegt doch wohl der Reiz des Manövers für das Publikum darin, daß man einmal ſo recht dicht beim Knallen ſein und das Pulver friſch an der Quelle riechen will.

Ich beſtieg den Hohenasperg alſo nicht, ſondern ſteuerte über Berg und Thal dem ſogenannten Gefechtsfelde zu.

Es iſt nicht langweilig im Schwabenlande von Dorf zu Dorf zu wandern: iſt doch das ganze Land wie ein lieblicher Garten, den überall blaue Bergketten abſchließen. Der reichſte Gottesſegen iſt auf Flur und Auen ausgeſchüttet.

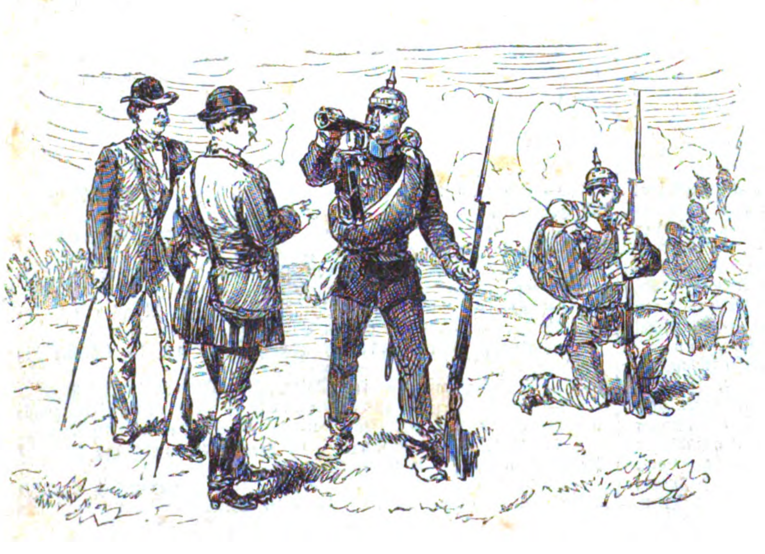
Als der Kanonendonner die Luft erſchütterte, mußte ich unwillkürlich innerlich darum bitten, daß der Himmel doch nie möge im Ernſt dieſe Thäler und Hügel vom Donner der Geſchütze erdröhnen laſſen, ſie ſind ſo lieblich und Dorf und Stadt ſchauten ſo freundlich aus in der milden Herbſtſonne. Nun, es wird wohl ſo bald nicht geſchehen, übten doch eben die munteren, flinken Burſchen, wie man am beſten die Feinde des Vaterlandes heimſchickt.

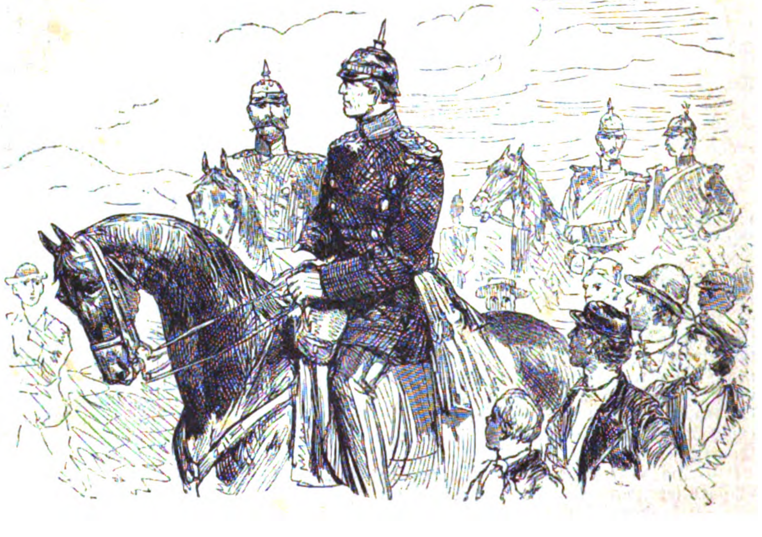
Wenn ich nun den Leſern von „Ueber Land und Meer“ jetzt von Operationsplänen, moderner Taktik, Offenſiv- und Defenſivflanken und ſonſtigen ſchönen Dingen erzählen wollte, ſo würde ich mir wahrſcheinlich wenig Dank damit erwerben; das gehört in Fachblätter und mag dort gründlich erörtert werden. Hier genügt es, zu erwähnen, daß die Bewegungen des Korps, das gegen einen ſogenannten markirten Feind operirte, augenſcheinlich geſchickt und gewandt durchgeführt wurden. Die Truppen waren ſichtbar mit großer Luſt bei der Sache, nirgends war eine Lauheit, ein ſogenanntes Bummeln bemerkbar, jeder Einzelne ſchien es als eine Ehrenſache zu betrachten, heute vor dem Kaiſer zu zeigen, was man gelernt habe. Es war ein wahres Vergnügen, ſo in die Bataillone und Kompagnieen hinein zu ſehen.

In den letzten Jahren hat ſich überall in Deutſchland das Intereſſe an militäriſchen Dingen erhöht, und ſo wimmelte es auch hier von Tauſenden von Leuten aller Stände, zu Fuß, zu Roß und zu Wagen, die mit dem lebhafteſten Intereſſe dem Gang des Manövers folgten. Ganz beſonders waren natürlich immer diejenigen Punkte vom Publikum beſucht, auf denen ſich der Kaiſer, der König und die Königin mit ihrem zahlreichen Gefolge befanden, und war es namentlich am Schluß des Manövers ein Hügel bei dem Dorfe Asperg, der durch das Gewirr von Uniformen aller Art, von Fuhrwerken, Reitern und Fußgängern in Civil u. ſ. w. einen maleriſchen Anblick gewährte. Zu dieſem Hügel ſprengten auch von allen Seiten die Stabsoffiziere der Truppen mit ihren Adjutanten, um der Kritik beizuwohnen, die gewöhnlich am Schluß des Manövers abgehalten wird.

Unberufene Ohren haben dabei nichts zu thun, und ſo wandte ich mich dem nahen Dorfe zu, um durch ein Glas Bier oder Wein meine Zunge von einer empfindlichen Trockenheit zu erlöſen. Es war dieß aber doch leichter geplant wie ausgeführt, da gar viele der guten Leute vom Civil und Militär dieſelbe Abſicht hatten wie ich. Bis in die entfernteſten Winkel des Wirthshauſes drängten ſich die durſtigen Schaaren, und glücklich war, wer nach langem Harren ein Glas mit irgendwelchem Getränk aus dem Knäuel herausbugſiren konnte. Mir iſt es bald gelungen, ein Glas Bier zu erhaſchen und auf einem Ackergeräth vor dem Hauſe einen beſcheidenen Platz zu finden.

Im Dorfe ſelber wogte ein maleriſches Getriebe hin und her. In großen und kleinen Abtheilungen zogen Truppen daher, luſtig erſchallten die Märſche der Regimentskapellen und wirbelten die Trommeln dazwiſchen. Die Königin Olga in


Beim Manöver.

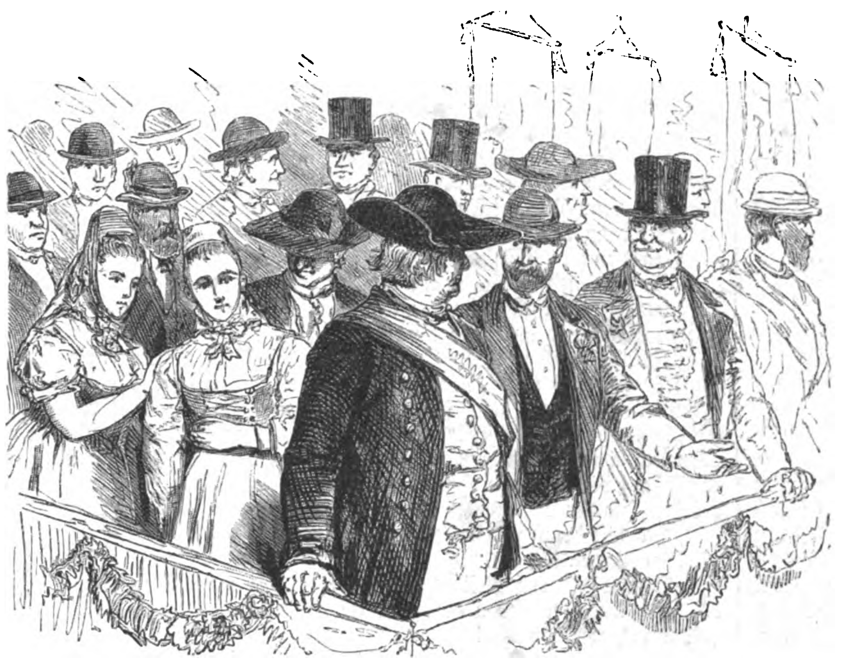

Moltke.

glänzender Equipage fuhr durch dieß Dorf nach Stuttgart zurück, dann kam der König Karl mit ſeinen hohen Gäſten, dem Kaiſer und dem Kronprinzen, den Großherzogen von Baden und von Mecklenburg, gefolgt von vielen Generalen und Offizieren. Dann ſchmetterten wieder die Trompeten der Kavallerie darein und die ſtolzen Reiterregimenter raſſelten hinter der Muſik daher; es war ein bunt bewegtes, intereſſantes Bild, das ich da von meinem Plätzchen recht bequem betrachten konnte.

Von dem Dorfe bis zum Bahnhof Asperg iſt's nicht weit, ſo war ich denn bald dort und unter dem üblichen Gedränge auch bald im Zuge nach Stuttgart.

Mit dem Manövertage waren auch die Feierlichkeiten der Beſuchstage beendet, und hätten nicht die cannſtatter Feſttage in ſo naher Ausſicht geſtanden, ſo wäre auch wohl bald Alles im gewohntem Geleiſe geweſen, ſo aber waren die nächſten Tage nur Tage der Erholung, um friſche Kräfte zu neuen Feſten zu ſammeln.

Für den Kaiſer ſind es aber auch dießmal keine Erholungstage geweſen, es mußte noch eine hochwichtige Reiſe, die Reiſe zu den Schlachtfeldern in den neuen Reichslanden, gemacht werden. Mit „Hochs" haben ihn die Württemberger über die Berge geleitet und mit Jubelrufen iſt er drüben empfangen worden, nicht Wind, nicht Wetter hat die elſäßiſchen Bauern von ihren Freudenbezeugungen abhalten können.



Landwirthſchaftlicher Verein.

Für Stuttgart waren es, wie geſagt, nur Tage der Sammlung und der Vorbereitung zu dem allgewohnten und allbeliebten cannſtatter Volksfeſt.

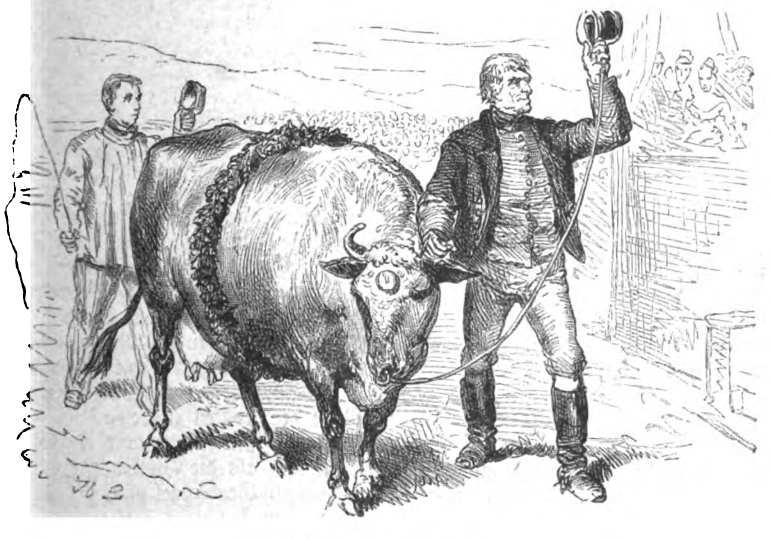
Hatte man bis jetzt Tage durchfeiert und durchlebt, die dem großen Vaterland galten, die beweiſen ſollten und bewieſen haben, daß in Württemberg die Kaiſer- und Reichstreue keine leeren Worte ſind, ſo feierte nun der ſchwäbiſche Volksſtamm ein Feſt, das dem engern Vaterlande, der Heimat, galt, das Zeugniß dafür ablegt, wie die Arbeit und Mühe des Friedens ihre reichen und unentbehrlichen Früchte trägt.

Auf neckarumſtrömter Wieſe, umkränzt von Rebenhügeln und Bergwäldern, zwiſchen dem freundlichen Cannſtatt und Berg liegt der eigentliche Feſtplatz. Man kann ſich die Lage nicht lieblicher denken, und weit und breit würde man nur ſchwer einen ſchönern Feſtplatz finden, und was ihm einen beſondern Reiz verleiht, das iſt der köſtliche Weg durch den königlichen Park dahin.

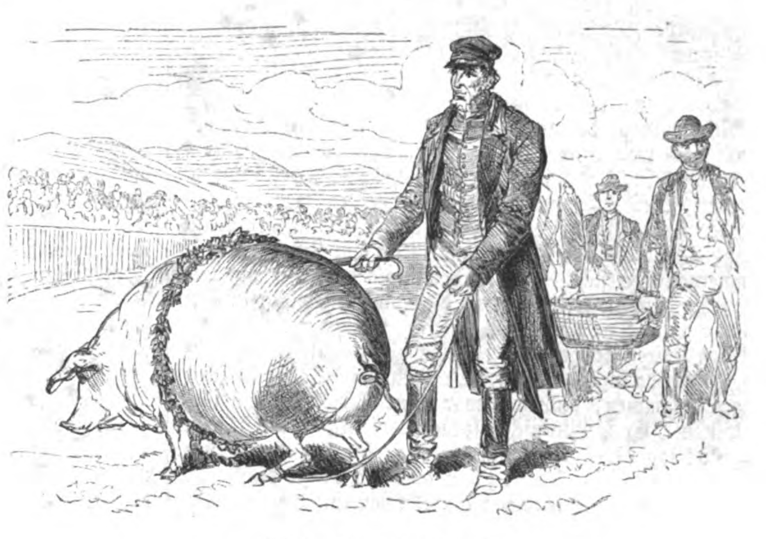
Als ich zum erſten Male den Feſtplatz beſuchte, führte mich ein Stuttgarter reinſten Geblüts, das will heißen, ein liebenswürdiger, behäbiger Herr; der wird ſeine Freude daran gehabt haben, wie mich Alles intereſſirte. Eine förmliche Stadt von Wein- und Biergeſchäften war da draußen erbaut, in denen ſchon jetzt zur Vorfeier weidlich gezecht wurde. Gleich einem Boulevard umzog dieſe Bacchusſtadt eine endloſe Reihe von Kunſtbuden aller Art. Hatte man dieſe Stadt durchwandert, ſo betrat man durch ein aus Tannengrün geſchmackvoll erbautes Portal den Platz, auf dem der offizielle Theil des Feſtes abgehalten wurde.

Abgeſehen von dem rieſigen Umfange, macht der Platz faſt den Eindruck einer alten römiſchen Arena, da er ringsum terraſſenförmig mit Sitzplätzen umgeben iſt, bei deren Anblick ich mir nur ſchwer denken konnte, daß dieſe vielen Tauſende von Plätzen beſetzt werden würden, und doch konnte ich mich am andern Morgen davon überzeugen. Im ſüdlichen Theile des Feſtplatzes erhob ſich eine nur aus Erzeugniſſen der Forſt- und Bodenkultur erbaute Feſthalle. So viel ich Feſtbauten und dergleichen ſchon geſehen, ſo erinnere ich mich doch nicht, gleich Eigenartiges, Geſchmackvolles und ſo ganz für das Feſt Paſſendes geſchaut zu haben. Offene Hallen verbinden drei größere Portale, deren mittelſtes eine ziemlich hohe Säule mit einer Friedensgöttin trägt. Das wäre in wenigen Worten eine allgemeine Schilderung des Baues, nun ſind aber die Details deſſelben, die Geſimſe, Frieſe, Säulenſchafte und Kapitäle ſo ſinnig durch Rüben, Korn, türkiſchen Weizen, Aepfel, Gurken u. ſ. w. ausgeführt, daß man wirklich nicht müde wird, dieß Meiſterwerk der Verbindung von Bau- und Gartenkunſt anzuſehen.

Vor dieſem Feſtbau befand ſich der in der Konſtruktion luftig und duftig gehaltene Pavillon des Hofes, der ebenfalls, was Geſchmack anbetrifft, ſeinem Erfinder und Erbauer alle Ehre machte, er harrte nur noch der von Gold und Sternen blitzenden Geſellſchaft.



Vorbeiführen der Thiere.



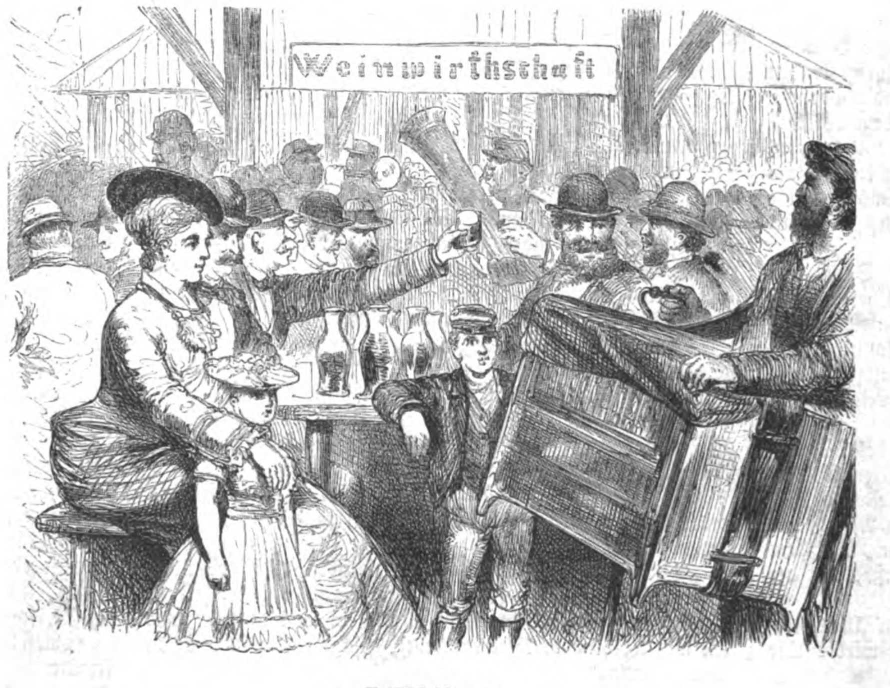
Vorbeiführen der Thiere.

Der große Tag brach an, aber nicht heiter und ſonnig, wie es wohl von Tauſenden und aber Tauſenden erſehnt war, — er blieb grau und regneriſch. Das war empfindlich und doppelt ſtörend, weil dießmal auch die Kaiſerin Auguſta ihren hohen Gemahl begleitete. Beim Kaiſer wußte man, daß nicht Wind und Wetter ihn von der Ausführung eines Programms abhalten, aber bei den Damen war man nicht ſicher.

Daß das Publikum ſich in ſeiner Feſtfreude nicht durch das Wetter ſtören laſſen wollte, nahm ich zu meinem Erſtaunen ſchon auf den Straßen der Stadt wahr. Auf dem Feſtplatze ſelbſt bin ich aber nicht aus der Verwunderung herausgekommen. Nur mühſam ſchleppend, ſchwankend und vor- und rückwärts rutſchend konnte man ſich in dem aufgeweichten Lehmboden vorwärts bewegen, und doch war ſchon um neun Uhr der Platz ſo zu ſagen bis an den Rand gefüllt und nicht etwa von einem Janhagel oder Pöbel, nein von den acht- und ehrbarſten Leuten von der Welt. Daß ſolcher Feſteifer etwas Heroiſches, namentlich ſeitens des ſchönen Geſchlechtes an ſich hat, wird Niemand leugnen, und ihr ſchwäbiſchen Wirthe habt viel voraus vor euren Standesgenoſſen in anderen Gegenden, ihr könnt auf euer Publikum bauen wie auf einen Fels, gleich dieſem weicht und wankt es nicht beim Volksfeſt aus euren Zelten.

Als ich den offiziellen Feſtplatz betrat, der heute von Ulanen und Gendarmen bewacht wurde, war natürlich im Gegenſatz zu geſtern ein anderes regeres Leben darauf.

In der Mitte des Platzes ſtand eine große Anzahl landwirthſchaftlicher Maſchinen. Der Peripherie des Kreiſes ſich nähernd, ſtanden und lagen lange Reihen der preisgekrönten Thiere. Wäre nur der unſelige bodenloſe Schmutz nicht geweſen, ſo hätte man den Anblick der prachtvollen Thiere noch beſſer genießen können. Es waren Pferdeexemplare da, die jedes Kenners Herz entzücken mußten, wie mich ein Paar Araberſchimmel wirklich entzückten. — Und nun gar die Kühe; in den ſaftigſten Thälern der Schweiz habe ich ſie nicht ſchöner geſehen.



Volksfeſtſzene.

Um elf Uhr hörte man ſchon von weitem an einem dumpfen Brauſen, daß ſich die höchſten und allerhöchſten Herrſchaften näherten, und wenige Minuten ſpäter ſprengten der Kaiſer und der König mit glänzender Suite und unter Voranritt der Stadtgarde auf ſchaumbedeckten Roſſen daher und gleich darauf fuhr auch die Kaiſerin Auguſta und die Königin in glänzender Karroſſe in den Feſtplatz. Muſik und Hochrufen ringsum. Im Hofpavillon ſah man von Weitem die üblichen Bücklinge machen, während der Kaiſer und der König, Allen die Ehre anthuend, den Feſtplatz durchritten, um Alles zu beſichtigen. Der Himmel hatte ein Einſehen und zeigte wenigſtens für den eigentlichen Feſtakt ein einigermaßen freundliches Geſicht, denn nach beendetem Umritt und nachdem die Hof- und Feſtbeamten ſich auf ihre Plätze begeben hatten, begann wieder unter Regen die Thierparade, die für mich viel Intereſſantes, aber auch ihre hochkomiſche Seite hatte, als die zum Uebermaß gemäſteten Schweine den Schluß der Parade bilden ſollten. Zur Ehre der Beſitzer muß ich nämlich geſtehen, daß es nicht wenig Sorge und Mühe von Seiten des Treibers koſtete, die Thiere vor den lachenden Geſichtern des Hofpavillons vorüber zu bringen.

Dieſer Parade folgten zwei Rennen, die nichts Außergewöhnliches boten, ſie waren der Schluß des offiziellen Programms, nach welchem ſich der Hof mit ſeinen Gäſten entfernte.

Die Hochrufe verhallten und war nun noch ein Plätzchen auf dem profanen Feſtplatze frei, ſo wurde es gewiß jetzt eingenommen. Wie mit langverhaltener Wuth ſtürzten ſich auch die Kunſtreiter, Gaukler, Photographen, die beſonders zahlreich in Buden vertreten waren, die feuerfreſſenden und ſchlangenbezwingenden Damen u. ſ. w. auf ihren Beruf; ein Heidenlärm entwickelte ſich, dem ich im Augenblick nichts Vergleichbares an die Seite zu ſtellen weiß, vielleicht nur die Widerſtandskraft des Publikums. Eine Unmaſſe jener komiſchen Szenen, die Volksfeſten eigenthümlich ſind, ſpielten ſich ab; nur war hier Alles durch die Unzahl wirkungsvoller. Als eine für mich und wohl alle Norddeutſchen eigenartige Erſcheinung unter den Volksbeluſtigungen muß ich noch die Menge der leicht und ſchnell konſtruirten Kegelbahnen erwähnen, ſie fehlte faſt keiner der kleineren Schenkwirthſchaften, noch heute ſehe ich die jungen Leute in dem Schmutz bis an die Knöchel ſtehend mit heller Luſt die ſchlüpfrige Kugel auf der noch ſchlüpfrigern Bahn entlang werfen. Lange habe ich mich ſtudienhalber in dem Gebiete aufgehalten, aber die Näſſe von oben und unten, der unaufhörliche Lärm aller möglichen Inſtrumente verſchafften mir endlich ein Fieberſchütteln und ich bin heimgefahren; aber dieſe Tage werden lange in angenehmer Erinnerung bleiben.

Unſere liebe Frau von Partenkirch.

Erzählung
von
Claire von Glümer.
(Schluß.)

VII.

Zwei Tage ſpäter wurde die Berghuberin unter großem Zulauf begraben. Reſi war mit Nachbarn und Freunden von Walgau, Vetter Michele mit den Seinigen von Mittenwald gekommen und ganz Partenkirch gab der Frau das Geleit, von deren letzten, wunderbaren Erlebniſſen man ſich halb ehrfurchtsvoll, halb ſchaudernd erzählte.

Die Kunde davon kam aus ſicherer Quelle; der alte Berghuber, der Alles von Alois ſelbſt erfahren, hatte die Geſchichte Jedem, der ihm ein Bier gab, ausführlich mitgetheilt. Einige ungläubige Stimmen, die Alles auf eine zufällige Aehnlichkeit zwiſchen dem Muttergottesbild und einer fremden blonden Frau zurückführen wollten, wurden ſchnell zum Schweigen gebracht. Die fremde Frau hatten Viele geſehen, aber Keinem war eine Aehnlichkeit aufgefallen. Dieſe fremde Frau hatte mit dem Wunder, das Alois und ſeiner Mutter widerfahren, überhaupt nichts weiter gemein, als daß ſie ſich zufällig zur Zeit, als es geſchehen, in Partenkirch aufgehalten. Daß nur die Himmelskönigin den vom Blitz erſchlagenen Alois vom Tode zu erwecken vermochte, begriff jedes Kind, und nur ſie konnte von dem Gelöbniß der Berghuberin wiſſen, und konnte, wie ſie am Morgen nach dem Gewitter gethan, die Erfüllung deſſelben vom Alois verlangen. Und war denn nicht auch der Tod der Berghuberin ein Beweis für das Einſchreiten der Gebenedeiten? Obwohl ſie ohne Sterbeſakramente hinüber gegangen war, lag — wie der Herr Pfarrer gleich beim erſten Anblick der Leiche geſagt — der Friede Gottes auf ihrem im Leben ſtets ſo kummervollen Geſicht. — Auch den Alois brauchte man nur anzuſehen, um zu erkennen, daß die Himmelskönigin in ihm mächtig war. Tag und Nacht hatte er am Sarge der Mutter auf den Knieen gelegen, die Wirthin war bereit, zu beſchwören, daß keine Speiſe über ſeine Lippen, kein Schlaf in ſeine Augen gekommen, und doch war keine Ermattung an ihm zu ſpüren. Er weinte nicht, ſprach wenig, aber auf ſeinem Angeſicht lag es — nach dem Ausdruck der Wirthin — wie ein Glanz und ſeine Augen ſahen aus, als ob ſie durch alle Wolken geradeswegs in den Himmel ſchauten.

In dieſem Zuſtande blieb er auch, als er mit Vater und Pflegeſchweſter nach Walgau zurückgekehrt war. Den größten Theil des Tages war er oben in ſeiner Kammer; Reſi hörte ihn ſtundenlang hin und her gehen, oder laut reden — beten wahrſcheinlich — dann war wieder lange Zeit Alles todtenſtill, und wenn ſie ſich endlich entſchloß, ihn zu den Mahlzeiten zu rufen, die er beſtändig vergaß, fand ſie ihn mehrmals, die Stirn zu Boden gedrückt, an der Erde liegen.

„Wenn er nur erſt wieder arbeiten könnt'," ſagte ſie zu ſich ſelbſt; „die Arbeit bringt ihn am beſten wieder zurecht."

Aber noch hinderte ihn der Arm, der ſteif und ſchmerzhaft war.

Am nächſten Sonntag ging er früh Morgens fort und kam — wie er Reſi geſagt hatte — erſt Abends wieder. Der Mond ſtand am Himmel; Gruppen junger Burſchen und Mädchen gingen Arm in Arm auf der Dorfgaſſe hin und her und begrüßten ſich, wenn ſie aneinander vorüber kamen, mit derbluſtigen Schnaderhüpfeln; aus dem Wirthshaus ertönten Geſang und Geſchrei, Brummbaß und Geigen, und das Stampfen und Juchzen der Tanzenden. Alois ſchlug ein Kreuz und ging ſchnell vorüber. Das war die Luſt der Welt, die ihn beinahe vom rechten Weg abgelenkt hätte!

Dann kam er an das Haus des Schmieds. Schon von Weitem hörte er die zankenden Stimmen der Eheleute und das Jammern der Kinder. Das war der Unfrieden der Welt — wohl Jedem, der ſich daraus retten konnte! Und endlich, als er zur Linken einbog und ſein Vaterhaus daliegen ſah, trat ihm, mit der Erinnerung an die Leiden ſeiner Mutter, das Elend der Welt vor Augen.

Aber auch das höchſte Erdenglück, die „Krone des Lebens", ſollte ihm gezeigt werden. Als er in das Gartenpförtchen trat und den überhängenden Fliederbuſch zur Seite bog, erblickte er Reſi und Hansl. Sein ſchönes, dem Monde zugekehrtes Geſicht ſtrahlte in Liebe und Entzücken. Mit dem linken Arme hielt er das junge Mädchen umfaßt, mit der Rechten hob er ihr Köpfchen in die Höhe.

„Was weinſt, Reſi?" fragte er. „Jetzt iſt ja Alles recht und gut! ... ſchau', da kommt der Alois, der wird's Dir auch ſagen."

Einen Moment blieb Alois ſtehen. Ein ſeltſam erſtickendes Gefühl ſtieg ihm vom Herzen in die Kehle, aber im nächſten Augenblick war es vorüber. Mit freundlicher Miene trat er auf die Beiden zu, reichte erſt Hansl die geſunde Hand, dann Reſi; ſie aber warf ſich ihm um den Hals.

„Biſt mir auch nicht bös?... iſt's auch nicht unrecht... ſo bald nach dem Tod der Mutter?" rief ſie unter Thränen.

Er machte ſich von ihr los.

„Der Hansl hat Recht," ſagte er mit unſicherer Stimme; „darfſt jetzt nicht weinen ... es iſt Alles gut ſo, und die Mutter, wenn ſie's erfährt, wird's freuen, daß Du einen braven Mann haſt."

Hansl zuckte die Achſeln.

„So weit iſt's freilich noch nicht!" meinte er. „Ein Jahr zum wenigſten heißt's warten und tüchtig ſchaffen, bis wir unſern Hausſtand anfangen können."

„O, Alois, ich bleib' auch noch länger bei Dir und dem Vater!" fiel Reſi ein. „Aber komm' jetzt, wollen in's Haus gehen ... Du mußt müd' ſein und hungrig."

„Laß mich hier bleiben!" bat Alois, „eſſen mag ich nicht, aber rechtſchaffen müd' bin ich." Mit dieſen Worten ſetzte er ſich auf die Bank am Hauſe; Hansl und Reſi faßten ſich bei den Händen und blieben vor ihm ſtehen.

„Wo biſt denn geweſen?" fragte Hansl.

„In Partenkirch ..."

„O, Alois!" rief Reſi vorwurfsvoll. „Der weite Weg ... und Alles, was Du dort haſt erleben müſſen ... und halb krank, wie Du biſt!"

„Drum eben... Partenkirch macht mich geſund!" antwortete er. „Wenn ich Dir beſchreiben könnt', wie unruhig und verzagt ich geweſen bin, als ich hinging, und wie mir jetzt wohl iſt... Auch mit dem Herrn Pfarrer hab' ich geredet, fügte er nach einer Pauſe hinzu. „Der iſt mit Allem, wie ich's vorhab', einverſtanden und will mir dazu verhelfen."

„Ja, was haſt denn vor?" fragte Hansl, und Reſi rief: „Sollſt ſehen, ich hab' Recht, er will geiſtlich werden!"

„Das will ich!" antwortete Alois; „aber kein Pfarrer... in's Kloſter will ich gehen."

„Alois!" riefen Hansl und Reſi wie aus einem Munde.

„Sagt mir nichts dagegen," bat Alois; „es nützt nichts... Vergeßt nicht, daß unſere liebe Frau von Partenkirch verlangt hat, ich ſolle der Mutter gehorchen. So kann ich's am beſten ... das weiß ich, ſeit ich heut Morgen unſere liebe Frau um ihren Beiſtand angefleht hab'... In aller Demuth will ich's thun, will dienender Bruder ſein, bei den Benediktinern oder wo ſie mich ſonſt aufnehmen... der Herr Pfarrer hat mir einen Brief an den hochwürdigen Abt von Andechs geſchrieben, den bring' ich hin und bleib' gleich dort, wenn's angeht. Dir aber, Reſi, geb' ich die Hälfte von der garmiſcher Erbſchaft, die andere Hälfte bekommt das Kloſter. Auch was hier am Häusl und Garten noch mein iſt, ſollſt haben, wenn Du dafür den Vater hinnehmen und bis an ſeinen Tod verſorgen willſt ... lang wird er's nicht mehr machen! — Ihr aber könnt heirathen, ſobald ſich's von wegen der Trauer ſchickt ... Nun, Hansl, Reſi, iſt's euch nicht recht ſo?"

Reſi warf ſich ihm wieder um den Hals.

„O, Du... Du biſt gut wie unſer Herrgott!" rief ſie, und Hansl drückte ihm ſo feſt die kranke Hand, daß er nicht wußte, ob ihm der Händedruck oder die Umarmung weher gethan.

Am nächſten Morgen kam er ungerufen zum Frühſtück. Er war noch bleicher als gewöhnlich und brachte ein Bündel mit von oben herunter.

„Ich geh' heut ſchon nach Andechs," ſagte er, als er Reſi's fragenden Blick bemerkte. „Was ſoll ich länger warten? Ihm —," er zeigte auf den Vater, der ſeit dem Tode ſeiner Frau von Tag zu Tag mehr herunterkam, — „ihm kann ich nichts mehr nützen und Dir mach' ich nur Laſt. Wenn ich fort bin, kannſt das Haus zuſchließen ... die Lammwirthin nimmt Dich und den Vater gern in's Haus, bis ... bis Du heirath'ſt."

„Nein, Alois, das darfſt mir nicht anthun und dem Hansl auch nicht," fing Reſi an; aber vor dem Blick, mit dem Alois ſie anſah, verſtummte ſie plötzlich. Sie hätte nicht zu ſagen gewußt, ob Todespein oder Seligkeit darin lag — den Märtyrerblick, der Beides vereint, kannte ſie nicht.

„Vergiß nicht, Reſi, daß ich nicht mehr mein eigen bin," ſagte er ſanft. Dann betete er, aß haſtig ſein Frühſtück, betete wieder und ſtand auf.

„Behüt' Gott, Reſi, ſei brav und glücklich!" ſagte er und reichte ihr die Hand. Sie wollte ihn umarmen, aber er entzog ſich ihr, indem er zu dem Vater trat, der in halbem Taumel vor ſich hin lachte. Schon am geſtrigen Abend hatte Alois vergeblich verſucht, ihm ſein Vorhaben klar zu machen. Auch jetzt ſagte Berghuber nur:

„Ja, ſchon recht ... geh' nur, geh' ... komm' bald wieder!"

Seufzend nahm Alois ſein Bündel auf.

„Behüt' Gott!" wiederholte er, nahm zum letzten Male Weihwaſſer aus dem kleinen Becken an der Thür und ging hinaus.

Als er den Gartenzaun erreichte, hörte er eilige Schritte hinter ſich; es war Reſi, die ſich in den jähen Abſchied nicht finden konnte.

„Warum biſt ſo eilig?" klagte ſie. Hätt'ſt es Dir noch überlegen ſollen ... mach' es zum wenigſten nicht gleich feſt im Kloſter ... Schau', ich muß allfort an das denken, was Du mir letzthin von Deiner Arbeit geſagt haſt und wie Du leben möcht'ſt."

„Letzthin?" wiederholte er. „Das iſt, als ob's vor hundert Jahren geweſen wär'! ... Quäl' uns nicht, Reſi, ich thu' ja nichts aus eigenem Willen."

„So ſag' mir wenigſtens, wie Dir dabei um's Herz iſt!" rief das junge Mädchen. „Ich glaub's und glaub's nicht, daß Du gern in's Kloſter gehſt ... biſt an's Schaffen gewöhnt ... kannſt nicht den ganzen Tag beten ..."

„Ja, Reſi, ich geh' gern in's Kloſter!" fiel er ein; „es iſt kein anderer Wunſch mehr in mir... Wiſſen willſt, wie mir um's Herz iſt?" er zog ein Blatt aus ſeiner Bruſttaſche. „Da kannſt es leſen ... das hab' ich die letzte Nacht aufgeſchrieben ... die ganze Zeit von Partenkirch bis hieher hat's mir im Sinn gelegen ... und nun behüt' Dich Gott zum letzten Mal ... und einen Gruß an den Hansl!"

Er ging und ſah ſich nicht mehr um. Bald war er hinter der Scheuer des Nachbarhofes verſchwunden. Reſi ging weinend in's Haus zurück. Auf dem Blatte, das er ihr gegeben hatte, ſtand ein Marienlied, haſtig, mit unſicheren Zügen im Mondſchein aufgezeichnet, wie es ſeinem zwiſchen irdiſcher und himmliſcher Liebe ringenden Herzen entquollen war. Es lautete:

„Wunderſchön' prächtige,
Große und mächtige,
Liebreich holdſelige, gnädige Frau,
Welcher auf ewig ich
Kindlich verbinde mich,
Ja mich in Leib und Seel' gänzlich vertrau'!
Willig mein Leben,
Alles hingeben,
Alles, ja Alles, was immer ich bin,
Gib ich, Maria, mit Freuden Dir hin.

Die Sonn' bekleidet Dich,
Es unterwirft auch ſich
Zu deinen Füßen der ſilberne Mond.
Kein' Unvollkommenheit
Mindert dein' Heiligkeit,
Um dein Haupt machen zwölf Sterne die Kron'.
Alles, was lebet,
Alles, was ſchwebet,
Alles, was Himmel und Erden faßt ein,
Muß deiner Herrlichkeit unterthan ſein.

Mächtige, große Frau,
Der ich mich ganz vertrau',
Sei du mein' Zuflucht, mein Schutz in der Noth.
Jungfrau, nur du allein
Kannſt meine Hülfe ſein,
Wenn einſtens ſcheidet die Seele beim Tod!
In letzten Zügen
Hilf uns obſiegen,
Bitt' für mich bei deinem göttlichen Sohn,
Daß ich erwerbe die himmliſche Kron'."

VIII.

Im dritten Jahre nach dem Tode der Berghuberin brachte der Allerſeelentag jenes goldige Herbſtwetter, das dem bayeriſchen Hochgebirge, wie zur Entſchädigung für den langandauernden Winter, häufig geſchenkt wird. Vom erſten Morgenſchimmer an ſtrömten nach frommem Brauch Andächtige und Leidtragende den Friedhöfen zu, um die Gräber mit Kränzen von Moos und Flittergold, mit brennenden Lichtchen, mit geweihten Holzkreuzchen und Wachsherzen zu ſchmücken und für die Ruhe der Todten zu beten.

Auch auf dem Friedhofe von Partenkirch war ein beſtändiges Kommen und Gehen, und als die Glocken zur Hauptmeſſe läuteten, war kaum noch ein Grabhügel ohne den Tribut zu ſehen, den treue Liebe oder frommes Erbarmen dargebracht.

Mit am reichſten war das Grab der Berghuberin geſchmückt. Ihr Leiden und Sterben war noch in lebhaftem Andenken, und daß ſie hier, ſo fern von den Ihrigen, beſtattet lag, erregte noch jetzt Mitleid für ſie. Viele brachten ihrer Ruheſtätte eine Gabe, und Niemand ging daran vorüber, ohne für das Heil ihrer armen Seele ein Ave zu ſprechen.

Jetzt aber war es einſam auf dem kleinen Kirchhofe. Die Glocken verſtummten, die Gemeinde war im Gotteshauſe verſammelt, wo die Todtenmeſſe begann.

Ein Mönch in weißer Kutte kam über den Marktplatz. Er war noch jung, aber ſein Geſicht trug die Spuren tiefer ſeeliſcher Ermüdung. Auch körperlich ſchien er ermattet zu ſein; langſam, wankend beinahe, betrat er den Kirchhof, ging, ohne die Augen aufzuſchlagen, an das Grab der Berghuberin und ſank auf die Kniee.

„Mutter! Mutter!" ſtöhnte er, drückte die glühende Stirn in die Kränze, die den Grabhügel bedeckten, und blieb regungslos liegen.

Daß bald darauf von der andern Seite ein junges Paar zwiſchen den Gräbern daher kam, bemerkte er nicht. Das ſchwarze Kopftuch der Frau umrahmte ein friſches Geſichtchen, auf dem der ernſte Ausdruck, der ſich für Allerſeelen ſchickte, beſtändig mit einem Lächeln innigſter Glückſeligkeit kämpfte; auch der große, ſchwarzhaarige Mann, der ihr folgte, ſah ſo ruhig-glücklich aus, wie nur Der es kann, der im Leben am rechten Platze ſteht und für ſein Herz Befriedigung gefunden hat.

Jetzt erblickte die Frau den knieenden Mönch.

„Hansl, da ſchau' mal her!" ſagte ſie halblaut, indem ſie ſich nach ihrem Begleiter umwendete und auf den Benediktiner zeigte. „Iſt denn das nicht unſer Alois?"

In dieſem Augenblick richtete er ſich auf. Die Stimme glaubte er zu kennen, und er täuſchte ſich nicht: das junge Weib, an das er eben gedacht, an das er immer denken mußte, ſo ſehr er ſich dagegen ſträubte, ſtand vor ihm.

„Reſi! Hansl!" rief er, alles Andere vergeſſend, und ſtreckte ihnen über das Grab die Hände entgegen, die ſie mit dem Freudenruf: „Alois! lieber Alois!" ergriffen.

Aber ſchon trat er erſchreckend zurück; ſo durfte er mit Reſi nicht mehr verkehren.

„Ich muß jetzt in die Kirche,“ ſagte er, ohne aufzublicken, ſchlug ein Kreuz und ging dem Gotteshauſe zu.

Reſi ſtarrte ihm nach.

„Ja, was iſt denn das … da geht er hin und hat nicht guten Tag und guten Weg geſagt!“ klagte ſie.

„Laß es gut ſein, wirſt ihn hernach ſchon ſprechen,“ tröſtete Hansl. „Jetzt wollen wir unſer Gebet verrichten, daß wir auch noch 'was von der Meſſe hören.“

Als die Beiden bald darauf in die Kirche traten, ſahen ſie Alois ziemlich weit vorn im Mittelgange knieen; dem Benediktiner hatten Alle Platz gemacht.

In demüthiger Haltung lag er da, dann und wann aber erhob er den Kopf und blickte mit glühender Andacht zu dem Bilde der Himmelskönigin auf.

„Erbarme dich, Gebenedeite!“ flehte er; „ich weiß, ich bin's nicht werth, daß ich dein Angeſicht ſchaue, meine Stimme zu dir erhebe, aber du, Gnadenreiche, haſt Mitleid mit dem Schwachen, dem Sünder … du weißt, wie ich mit mir gekämpft hab' und immer wieder erlegen bin, denn wie den heiligen Antonius haben auch mich die Verſuchungen umdrängt … immer auf's Neue hat mir der Höllenfürſt das Weib gezeigt, das jetzt für Zeit und Ewigkeit einem Andern gehört … wie ich dir, Gebenedeite, gehören ſoll! … Und jetzt iſt die Reſi hier … wie ſiedendes Feuer iſt mir das Blut durch die Adern geſchoſſen, als ſie mir die Hand gegeben hat … erbarme dich, Himmelskönigin, erbarme dich meiner Schwachheit!“

Er ſenkte die Stirn zur Erde und gab ſich Mühe, dem heiligen Meßopfer zu folgen; aber das gelang ihm immer nur kurze Zeit, dann ging die Seele wieder ihre eigenen Gedankenwege.

„Ja, du erbarmſt dich!“ betete er endlich, indem er abermals zu dem Marienbild aufſah. „Ich fühl's, wie vor deinem Himmelsangeſicht jede Verſuchung von mir weicht … hätte ich dich nur früher wiedergeſehen … dir früher mein ſündiges Herz zu Füßen legen können! … Bei dir iſt Heiligkeit und Frieden … o laß mich nicht wieder in Verſuchung fallen … ſchlage meine Augen mit Blindheit, daß meine Seele in der Betrachtung deiner Herrlichkeit nicht mehr geſtört werde, oder laß mich hier zu deinen Füßen ſterben, wie meine Mutter geſtorben iſt!“

Die Meſſe ging zu Ende; die Andächtigen verließen das Gotteshaus. Hansl und Reſi warteten eine Weile am Ausgang, aber Alois blieb zu den Füßen der Himmelskönigin liegen, und ihn zu ſtören wagten ſie nicht.

„Komm', Reſi, wir gehen jetzt eſſen, hernach wollen wir wieder nach ihm ausſchauen,“ flüſterte Hansl endlich, und ſeufzend folgte ſie der Aufforderung.

Als die Beiden auf den Friedhof hinaus traten, ſahen ſie auf den erſten Blick, daß etwas Ungewöhnliches vorging. Die Gräber waren verlaſſen, Männer und Frauen ſtanden gruppenweiſe in eifrigem Geſpräch auf dem Marktplatz und vor den Hausthüren.

Hansl trat an die erſte Gruppe heran und fragte, was es gäbe.

„Der Franzos kommt … Er iſt ſchon da … Mit Flinten und Kanonen geht's auf Scharnitz los … dasmal wird der verfluchte Tyroler dran glauben müſſen!“ antworteten verſchiedene Stimmen.

„Möcht' ſchon dabei ſein!“ rief ein junger Burſche. „Was geht's Dich an!“ meinte ein Anderer, und die Frauen wehklagten und ſahen allerlei Unheil voraus, wenn das wüſte Franzoſenvolk in's Land käme.

Reſi hing ſich an den Arm ihres Mannes.

„Komm', Hansl, laß uns ſchnell heimgehen,“ bat ſie; „ich ſterb' vor Angſt, bis ich meinen Loisl wieder hab'.“

„Aber, Reſi, dem Kind wird der Franzos nichts thun,“ tröſtete Hansl, „er thut uns auch ſonſt nichts … der Bayer iſt ja gut Freund mit ihm und hilft ihm gegen den Oeſterreicher.“

Reſi ließ jedoch nicht nach; nur ein Bier durfte Alois in der Eile trinken; Brod und Käſe konnten ſie unterwegs verzehren; ſelbſt Alois war in der Sorge um den nach ihm getauften Knaben vergeſſen.

Aber als ſich das junge Paar auf den Weg machen wollte, hieß es, das möchten ſie gut ſein laſſen; die Straße nach Mittenwald wäre geſperrt. Der Oeſterreicher ſollte überrumpelt werden, Niemand ſollte ihn warnen können und ſo laſſe der Franzos keine Chriſtenſeele durchpaſſiren … da drüben ſtände der Peter Moſer von Kaltenbrunn, der hätt' es eben an ſich ſelbſt erfahren … von allen Seiten wäre das Kriegsvolk unterwegs … an Durchkommen wäre nirgends zu denken.

In dieſem Augenblick ſchrie ein Mann aus einer Dachluke herunter, daß auf der Straße von Garmiſch eine große Staubwolke aufwirble, und während Alles auf die Böden ſtieg, ſich mit eigenen Augen davon zu überzeugen, kamen Männer aus Garmiſch mit der Nachricht, daß ihnen die franzöſiſchen Truppen auf dem Fuße folgten.

Es war ein Theil des von Ney kommandirten Heeres, das am folgenden Tage*) die Porta Claudia am Engpaß von Scharnitz zerſtörte und den Einmarſch in Tyrol erzwang. In kurzer Zeit war das ſtille Gebirgsſtädtchen von Waffenlärm erfüllt. Die Regimenter ſollten zwar nur durchmarſchiren, aber die Hungrigen und Durſtigen, deren es eine Menge gab, fanden Zeit, die Einwohner in Kontribution zu ſetzen, und als ſpät am Nachmittage die letzten Kompagnieen abzogen, waren Keller und Vorrathskammern ziemlich geleert und die Stimmung gegen die theuren Freunde und Verbündeten war nicht die beſte.

Inzwiſchen hatten ſich Hansl und Reſi durch vielfache Erkundigungen überzeugt, daß ſie die Heimkehr nach Mittenwald für heute aufgeben mußten. Die dicke Seffel, die Wirthin in der Poſt, war mit Freuden bereit, ſie zu beherbergen. Auch für Alois hätte ſie gern eine Kammer hergerichtet; ſeit er bei ihr krank gelegen, hatte ſie eine Art mütterlicher Theilnahme für ihn bewahrt. Aber wenn er in Partenkirch blieb, wozu er ſich wahrſcheinlich gezwungen ſah, übernachtete er natürlich im Pfarrhauſe. Bei dem Herrn Pfarrer war er auch, als ſich Hansl nach ihm umſah; ſpäter aber, als Reſi zur Veſper in die Kirche ging, kniete er wieder vor dem Bild unſerer lieben Frau und betete mit einer Inbrunſt, daß Reſi meinte, er müßte wohl ein Gelübde zu erfüllen haben.

Plötzlich — die Veſper war kaum zu Ende und ein Theil der Andächtigen kniete noch im Gotteshauſe, wo ringsum auf einfachen Holzkandelabern kleine Lichtchen zu Ehren der armen Seelen flimmerten, während auf dem ſchwarzbehangenen Hochaltare die großen Wachskerzen der reichen Seelen brannten — erhob ſich auf dem Marktplatze wildes Geſchrei. Ein Trupp von Nachzüglern war von Garmiſch gekommen, wüſte, halbbetrunkene Geſellen, die ohne Weiteres in die Häuſer eindrangen, Lebensmittel, Kleider und Geld verlangten und mit Plünderung drohten, wenn ihr Begehren nicht erfüllt würde.

Aber die Geduld der Partenkirchner war erſchöpft. Mit bayeriſchen Fäuſten fielen ſie über die Friedensbrecher her, entriſſen ihnen die Gewehre und trieben ſie aus Häuſern und Höfen auf die Straße, wo ſie neuen Angreifern in die Hände geriethen, denen ſie jedoch, als die erſte Beſtürzung vorüber war, energiſchen Widerſtand entgegenſetzten.

Am heißeſten tobte der Kampf auf dem Marktplatze. Deutſche und franzöſiſche Flüche, Wuth- und Hohngeſchrei ſchallten durch die wachſende Dunkelheit; jammernde Frauenſtimmen tönten aus den Häuſern; wohlgezielte Steinwürfe trafen die erleuchteten Fenſter; Glasſcheiben klirrten; hin und wieder ſtöhnte ein Verwundeter.

Unter dem Schutze dieſer allgemeinen Verwirrung war es indeſſen einem Trupp von fünf bis ſechs Marodeurs gelungen, ſich dem Handgemenge zu entziehen und ſich unbeachtet der Kirche zu nähern. Vielleicht gelang es ihnen, dort verſteckt zu bleiben, bis der Weg wieder frei war. Eilig ſprangen ſie über die Gräber, die von allen Betern verlaſſen waren, näherten ſich vorſichtig der Kirchenthür und ſahen hinein. Zwei, drei Frauen knieten in den Kirchſtühlen und dicht am Hochaltar ein Benediktiner, deſſen weiße Kutte im Kerzenlicht ſchimmerte. Hier waren ſie ſicher. Während Einer von ihnen die Kirchenthüre ſchloß — er hatte draußen den Schlüſſel abgezogen — näherte ſich ein Anderer der ſchlanken Frau, die beim Knarren der Thür emporgefahren war und mit ſchreckensbleichem Geſicht die Eindringenden anſtarrte. Sie war jung und hübſch. Der Franzoſe ſtreckte die Hand nach ihr aus; aufſchreiend wich ſie zur Seite und ſtürzte dem Altare zu; die beiden anderen Frauen folgten.

Auch der Mönch war aufgeſprungen.

„Hinaus, Reſi, die Sakriſtei iſt offen!“ rief er der Fliehenden zu.

„Komm' mit!“ bat ſie, ſeinen Aermel faſſend; aber ungeſtüm drängte er ſie zu dem Pförtchen hinaus; dann die beiden anderen Frauen.

„Schiebt den Riegel vor!“ rief er ihnen nach, während ihn einer der Franzoſen an der Schulter packte. Sie gehorchten — und Alois war allein mit der trunkenen Bande.

Was ihm die Franzoſen zuſchrieen, verſtand er nicht und ihre drohenden Geberden ließen ihn ruhig. Aber nun zogen Einige von ihnen den Säbel und begannen mit wüthendem Geſchrei die Kreuze, Fahnen und Exvoto-Bilder, die an den Wänden hingen, zu zerhauen. Jetzt ſprang ein kleiner, ſchwarzer Teufel auf die Stufen des Hochaltars … Wenn er das Bild, das heilige, geliebte, beſchädigte! … Mit der Kraft der Verzweiflung riß ſich Alois los, ſtürzte dem Franzoſen nach und riß ihn ſo ungeſtüm zurück, daß ſie Beide zu Boden fielen. Fluchend richtete ſich der Soldat wieder auf; ſchreiend eilten die Andern herbei; auch Alois wollte ſich aufrichten, da traf ihn ein Säbelhieb in die Bruſt, er ſank zurück und ſein Blut rieſelte über die Steinplatten der Kirche.

Als die Männer, die Reſi zu Hülfe gerufen hatte, durch die Sakriſtei in die Kirche drangen, waren die Marodeurs durch die Hauptthür entwichen und Niemand dachte daran, ſie zu verfolgen. Der blutbedeckte Mönch nahm die Männer ganz in Anſpruch. Im erſten Augenblick hielten ſie ihn für todt, aber dann überzeugten ſie ſich, daß ſein Herz noch ſchlug, und holten ſchnell den nöthigen Beiſtand.

Inzwiſchen hatten auch die übrigen Franzoſen die Flucht ergriffen und die Einwohner von Partenkirch eilten in das Gotteshaus, nach dem Opfer des Ueberfalls zu ſehen.

Allen voran kam Reſi und warf ſich weinend neben dem Pflegebruder zur Erde. Hansl war unter den Männern geweſen, die zu ſeiner Hülfe herbei eilten. Er kniete jetzt neben ihm und hielt ſeinen Kopf in den Armen, während der Bader die Wunde unterſuchte.

„Wird er davon kommen?“ fragte Reſi. Der Wundarzt zuckte die Achſeln; die anweſenden Frauen brachen in lautes Schluchzen aus.

Jetzt drängte ſich der Pfarrer durch die Menge und forderte die Männer auf, den Verwundeten zu ihm zu bringen. Während der Wundarzt den Verband anlegte, wurde eine Tragbahre herbeigeſchafft; vorſichtige Hände legten den noch immer Bewußtloſen darauf nieder; die Anweſenden ſchloßen ſich an … es war wie ein Leichenzug.

In der friſchen Nachtluft kam Alois zur Beſinnung und konnte mit wenigen Worten berichten, was geſchehen war. Der alte Pfarrer, der neben der Bahre herging, faltete die Hände.

„Ein hohes Glück, mein Bruder, um der Gebenedeiten willen zu leiden!“ ſagte er.

„Und zu ſterben!“ flüſterte Alois, indem er auf's Neue die Augen ſchloß.

Der Pfarrer ließ den Verwundeten, damit er nicht die Treppe hinaufgeſchafft zu werden brauchte, in ſein eigenes Bett legen. Auf ihre Bitte wurden Hansl und Reſi zu ſeiner Pflege zugelaſſen, die Uebrigen mußten ſich auf Anordnung des Wundarztes entfernen. Auch der Pfarrer, ein alter, ſchwacher Herr, ging, nachdem er den Kranken verſorgt ſah, auf das Zureden der alten Staſi, ſeiner Wirthſchafterin, im Fremdenſtübchen zur Ruhe. Staſi, Reſi und Hansl blieben bei dem Verwundeten.

Aber er lag ſo ſtill, nahm ſie ſo gar nicht in Anſpruch, daß Staſi trotz des beſten Willens, wach zu bleiben, in ihrem Lehnſtuhl einnickte. Bald darauf verkündeten tiefe Athemzüge von der Ofenbank her, daß auch Hansl eingeſchlafen war. Nur Reſi, die am Fußende des Bettes ſaß, blieb in Schmerz und Sorgen wach.

Während ſie Alois beobachtete, fiel ihr auf, daß er jetzt genau ſo bleich und abgezehrt, ſo traurig und mild ausſah wie ſeine Mutter … Heute früh war etwas Scheues, Fremdes in ſeinen Augen geweſen, das ſie erſchreckt hatte, und wie er mit ihr und Hansl geſprochen, war's nicht, als ob ihm das Wiederſehen Freude machte! … Sie aber hatte ſich ſo lange darnach geſehnt. Das Einzige, was zu ihrem Glücke fehlte, war, daß der Pflegebruder, der ihr ſo großmüthig dazu verholfen, ſich nicht daran erfreuen konnte. Wie ſchön hatte ſie ſich's ausgemalt, ihm dereinſt ihren Knaben zu bringen … und nun lag er da, ſo bleich und ſtill, als ob er ſchon todt wäre … war er es vielleicht?

Erſchreckt ſtand ſie auf und beugte ſich über ihn … da öffnete er die Augen. Alles Fremde, Scheue war daraus verſchwunden; es war wieder der ernſte, ruhige, ſeelenvolle Blick, an den ſie immer ſo gern gedacht hatte.

„Reſi, biſt wirklich da?“ fragte er mit matter Stimme. „Ich hab' von Dir geträumt, das thu' ich wohl noch?“

„Nein, nein, ich bin bei Dir und bleib' auch da,“ fiel ſie ein. „Aber red' nicht, das thut Dir nicht gut. Einer von den Franzoſen hat Dich mit dem Säbel in die Bruſt gehauen und der Bader ſagt, Du ſollſt Dich ruhig halten.“

Alois hob matt die Hand, ließ ſie aber gleich wieder ſinken.

„Ja, jetzt weiß ich's wieder,“ ſagte er; „aber laß mich nur reden, ſo lang ich's noch kann … es wird bald damit vorbei ſein … Nein, darfſt nicht weinen,“ fuhr er nach einer Pauſe fort, während Reſi alle ihre Kraft aufbot, um nicht in Schluchzen auszubrechen. „Für mich iſt der Tod ein Glück … ein neues Gnadenwunder, das unſere liebe Frau von Partenkirch an mir thut.“

„Red' nicht ſo! red' nicht ſo!“ bat die junge Frau unter ſtrömenden Thränen.

„Warum nicht, Reſi?“ ſagte er; „Du wirſt meinen Tod leichter nehmen, wenn Du weißt, wie ſchwer mir das Leben geweſen wär'.“ Und mit ſchmerzlichem Lächeln fuhr er nach abermaliger Pauſe fort:

„Du haſt Recht gehabt … ich hab' zum Mönch nicht getaugt … Im Kloſter haben ſie zu Anfang viel aus mir gemacht … haben gemeint, das Wunder, das unſere liebe Frau an mir gethan, müßt' mich zu 'was Beſonderem bringen, und weil ich dazumal das Lied gemacht, das ich Dir beim Abſchied gegeben — im Kloſter ſingen ſie's zu allen Marientagen — haben ſie gemeint, ich müßt' predigen und das Volk vermahnen können … Aber das hab' ich niemals fertig gebracht, bin nur zu den geringſten Arbeiten gut geweſen und hab' mir mein Geigenbauen — und noch Anderes — nicht aus dem Sinn ſchlagen können! … Schau', Reſi, ich hab' gefaſtet, gebetet, hab' mich gegeißelt, daß ich krank geworden bin … es iſt Alles aus geweſen! Das Heimweh hat mir im Blut geſteckt und hat mir Tag und Nacht keine Ruh' gelaſſen. Da hat mich endlich der Herr Abt fortgeſchickt, daß ich zur Buß' den Winter in der Schneeklauſen am Karwendel bleiben ſoll … aber unſere liebe Frau von Partenkirch hat Erbarmen gehabt … komm', Reſi, bet' mit mir!“ Und die Hände faltend wiederholte er die letzte Strophe ſeines Marienliedes:

„Mächtige, große Frau,
Der ich mich ganz vertrau',
Sei du mein' Zuflucht, mein Schutz in der Noth!
Jungfrau, nur du allein
Kannſt meine Hülfe ſein,
Wenn einſtens ſcheidet die Seele beim Tod.
In letzten Zügen
Hilf uns obſiegen,
Bitt' für mich bei deinem göttlichen Sohn,
Daß ich erwerbe die himmliſche Kron'.“

Bei den letzten Worten war er eingeſchlafen. Reſi, die ihm Wort für Wort nachgeſprochen hatte, warf ſich auf die Kniee und betete unter Thränen, mehr für ſich ſelbſt, als für ihn — er kam ihr wie ein halber Heiliger vor.

Bis zum Morgengrauen ſchlief er oder lag in Betäubung; dann verlangte er zu beichten. Während ihm die Sterbeſakramente gereicht wurden, verbreitete ſich eine ſtille Verklärung über ſein Geſicht . . . ſie lag auch wieder darauf, als der letzte bange Kampf vorüber war.

---

*) Am 3. November 1805.

Dem Grabe der Mutter ſo nahe als möglich wurde er beſtattet. Auf dem Grabſtein, den ihm Hansl errichten ließ, ſtand ein kurzer Bericht der Wunder, die unſere liebe Frau von Partenkirch an ihm gethan, und darunter die letzten Worte, die Reſi aus ſeinem Munde gehört hatte:

„Bitt' für mich bei deinem göttlichen Sohn,
Daß ich erwerbe die himmliſche Kron'.“

*

Der Grabſtein exiſtirt nicht mehr; auch das Bild der Himmelskönigin iſt dem Brande, der 1865 das alte Gotteshaus von Partenkirch zerſtört hat, zum Opfer gefallen; aber noch jetzt wird zu den Marientagen in den Kirchen der Umgegend das Lied des Benediktinermönchs:

„Wunderſchön' prächtige,
Große und mächtige,
Liebreich holdſelige, gnädige Frau“

von andächtigen Lippen geſungen.

Das europäiſche Gleichgewicht.

Hiſtoriſche Humoreske

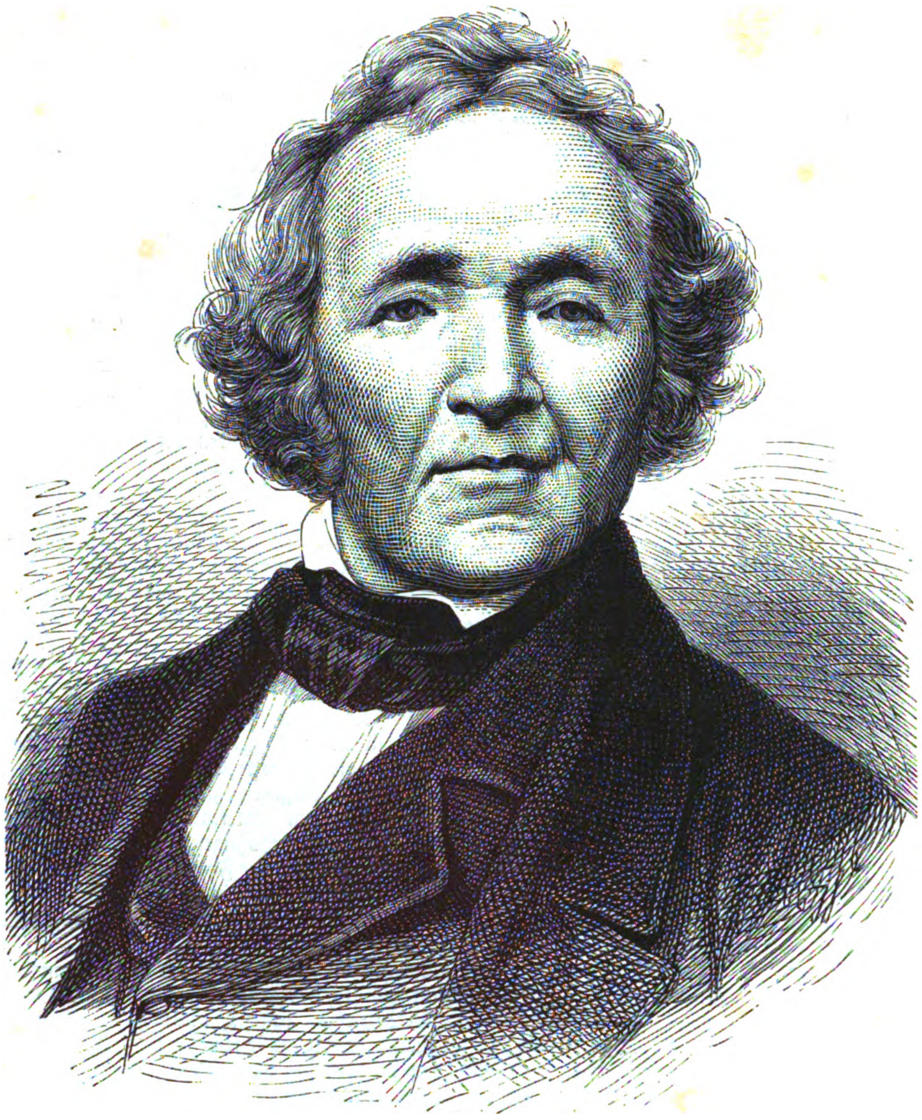
von

Otto Girndt.

II.

Kapitän Weißmann hatte inzwiſchen das Bureau des Konſuls betreten, war von Herrn Kuhn ſehr artig empfangen worden, hörte aber auf ſeine Frage nach den Spezialkarten von Ungarn und Siebenbürgen, daß die Blätter ſich unter Verſchluß in dem Zimmer der Hausfrau befänden. Nichts konnte dem Sendboten Panin's erwünſchter ſein; er bat den Konſul, ihn ſeiner Gattin vorzuſtellen. Kuhn führte ihn hinüber in die Familiengemächer.

Da ſaß ein junges Mädchen vor einem offenen Vogelbauer, deſſen citronengelber, den kanariſchen Inſeln entſproſſener Bewohner ſoeben auf ihren Zeigefinger gehüpft war und, das Köpfchen hin und her drehend, laut ſchmetterte, während ſie kindlich tändelnd, als verſtände das Thierchen Wort für Wort, fragte: „Biſt du mein lieb Mätzchen? Biſt du mein ſchön Mätzchen? Ja?“



Leopold v. Ranke. Originalzeichnung von F. Weiß. (S. 135.)

„Ulrike!“ rief es vom Eingang her. Doch das Mädchen hörte nicht, und der Vogel ließ ſich nicht ſtören, bis ſich dicht neben Beiden die Anrede wiederholte: „Ulrike!“

„Lieber Vater?“ Sie wollte ihren gefiederten Freund in den Käfig zurückſetzen, als der kleine Kerl plötzlich einen Moment ſchwieg, dann aber ärgerlich zu kreiſchen anfing und mit wüthenden Flügelſchlägen auf die bunte Uniform losfuhr, die Ulrike erſt jetzt hinter ihrem Vater entdeckte. Sie ſprang vom Stuhl: „Mätzchen! Matz!“

Indeß ſchon hatte Weißmann's eigener Finger, den er geſchwind erhoben, den fliegenden Feind aufgefangen, und der Offizier ſcherzte mit ihm: „Oho, du willſt mir doch nicht die Augen aushacken?“

„Verzeihen Sie, Herr Kapitän, verzeihen Sie!“ bat der Konſul eifrig und warf ſeiner Tochter einen ſtrafenden Blick zu: „Dieſe Spielerei mit dem abſcheulichen Vogel hat mich ſchon oft verdroſſen!“

Das Mädchen erröthete, der junge Mann kam ihr zu Hülfe: „Ich habe nie ein reizenderes Geſchöpfchen geſehen, und ſein Zorn über die Störung, die ich Ihnen bereite, mein Fräulein, iſt ſchon gekühlt, er guckt mich verſöhnt an. Nicht wahr, du biſt nicht mehr böſe, kleiner Matz?“

„Piep, piep!“ antwortete der helle Schnabel und flog von der Hand des Offiziers auf Ulrikens Schulter, die ihn abzuſtreifen ſuchte. Weißmann verwendete ſich für ihn: „O, gönnen Sie ihm das liebe Plätzchen!“

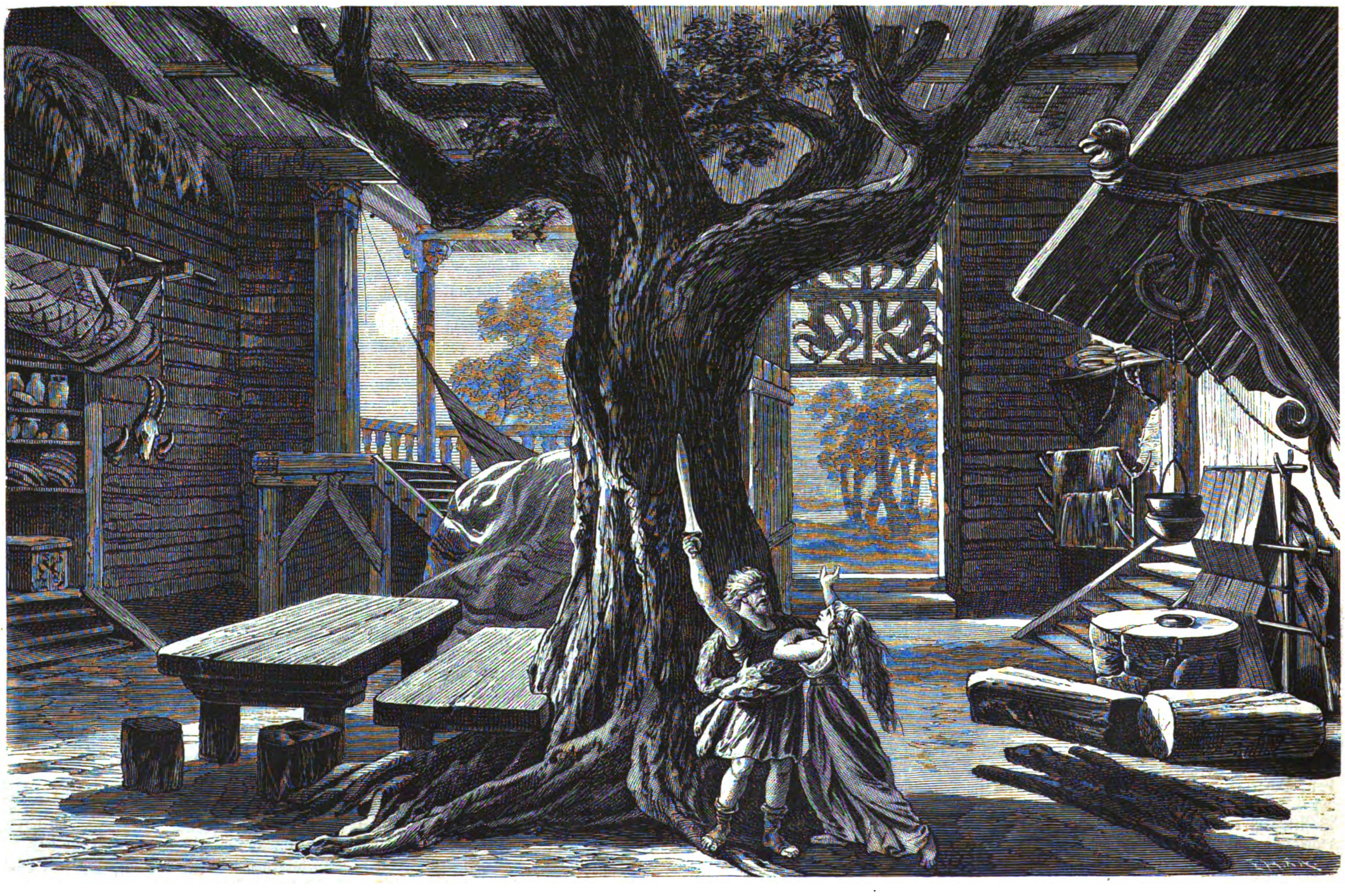
Um das Intermezzo zu beenden, präſentirte der Konſul: „Das kindiſche Ding iſt meine Tochter! — Ulrike, wir haben die Ehre, Herrn Generalſtabskapitän Weißmann bei uns zu ſehen.“

Sie ſchien nicht unangenehm überraſcht: „Ah, einen Verwandten des Generals, deſſen Thaten in der Krim ſo großes Aufſehen erregt?“

„Leider bin ich ſein Sohn, mein Fräulein!“

„Wie? Leider, Herr Kapitän?“ miſchte der Konſul ſich ein.

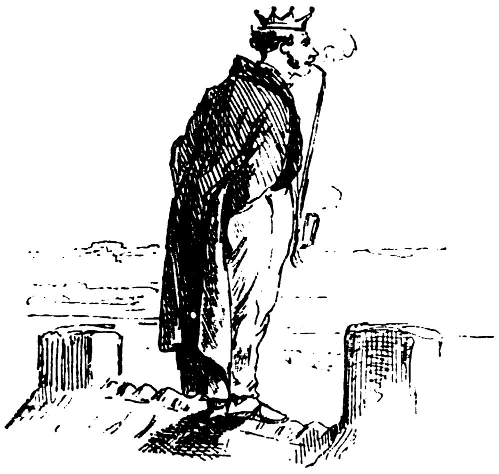
„Sind die Söhne namhafter Väter,“ gab Weißmann zurück, „nicht zu beklagen?



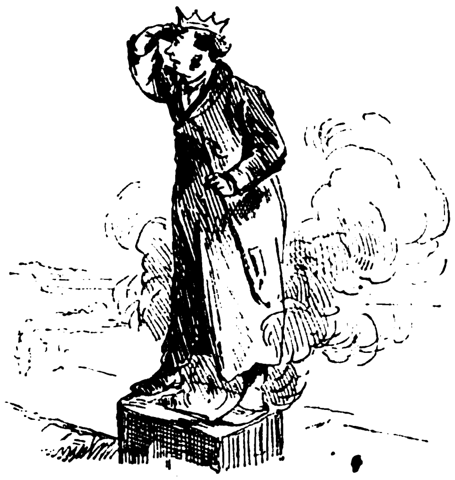
Der Ring des Nibelungen. Hunding's Saal. Nach dem Original-Entwurf von Joſeph Hoffmann. (S. 126.)

Variationen über ein bekanntes Thema.

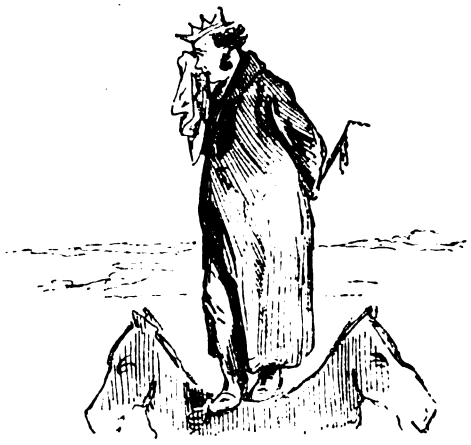
In Wort und Bild von **Ludw. von Bilow.**



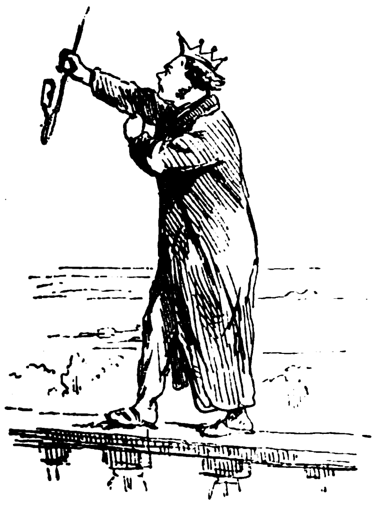
Er ſtand auf ſeines Daches Zinnen
Und ſchaute mit vergnügten Sinnen
Auf das beherrſchte Samos hin.



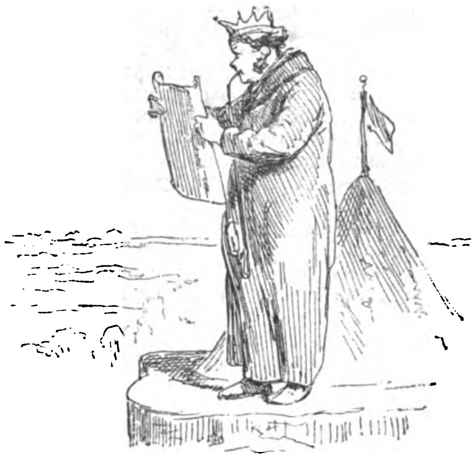
Er ſtand auf ſeines Daches Eſſe
Und ſah mit wachſendem Int'reſſe
Auf das beherrſchte Samos hin.



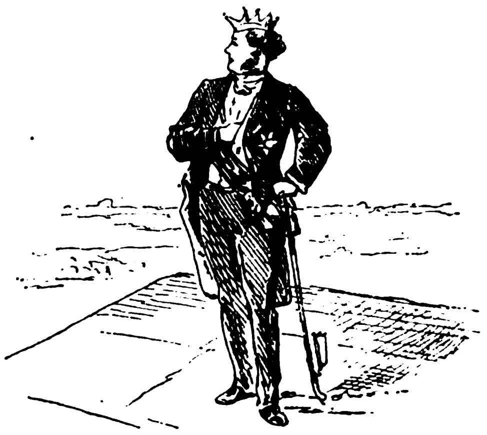
Er ſtand auf ſeines Dach's Verzierung
Und ſah nicht ohne ſtumme Rührung
Auf das beherrſchte Samos hin.



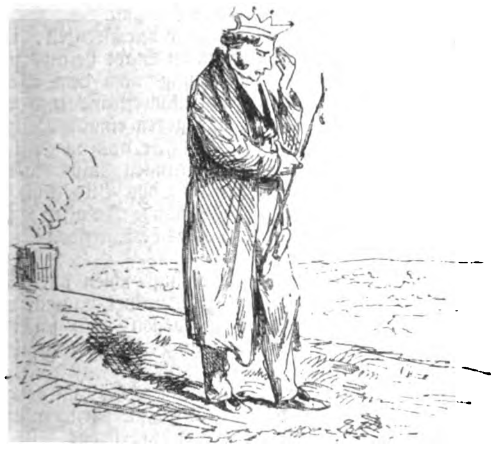
Er ſtand auf ſeines Daches Brüſtung
Und ſah mit ſittlicher Entrüſtung
Auf das beherrſchte Samos hin.



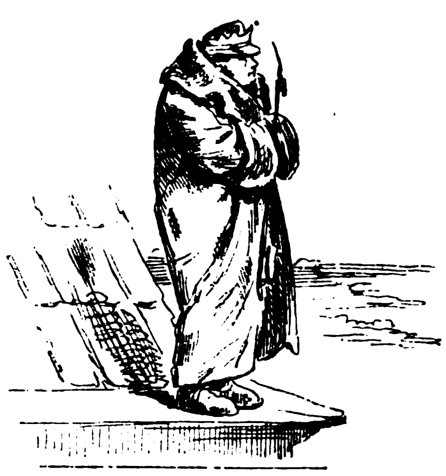
Er ſtand auf ſeines Daches Warte
Und ſah, vergleichend mit der Karte,
Auf das beherrſchte Samos hin.



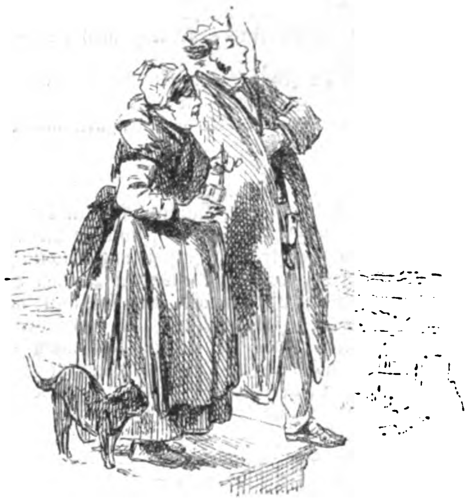
Er ſtand auf ſeines Daches Platte,
Sah mit dem Anſtand, den er hatte,
Auf das beherrſchte Samos hin.



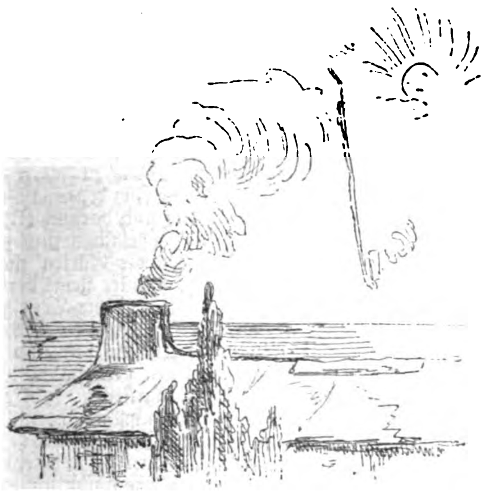
Er ſtand auf ſeinem Dach von Binſen
Und ſah, berechnend ſich die Zinſen,
Auf das beherrſchte Samos hin.



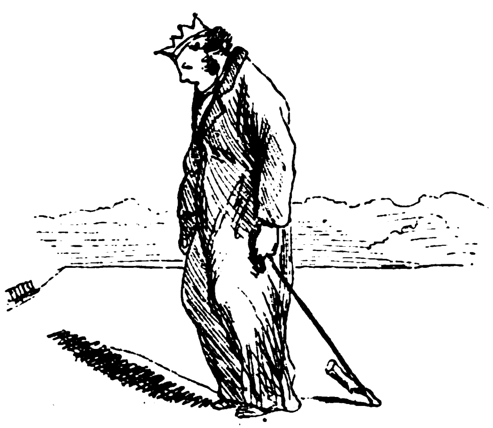
Er ſtand auf ſeines Dach's Verkleidung
Und ſah in warmer Winterkleidung
Auf das beherrſchte Samos hin.



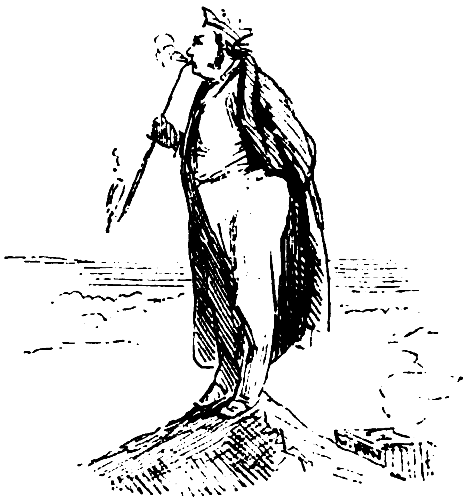
Er ſtand auf ſeines Daches Kante
Und ſah, gelehnt auf ſeine Tante,
Auf das beherrſchte Samos hin.



Er ſtand auf ſeinem Dach von Pappe
Und ſah in Siegfried's Nebelkappe
Auf das beherrſchte Samos hin.



Er ſtand auf ſeines Daches Fläche
Und ſah mit Zeichen großer Schwäche
Auf das beherrſchte Samos hin.



Er ſtand auf ſeines Daches Ecke,
Sah ſtets noch zu demſelben Zwecke
Auf das beherrſchte Samos hin.

Ihre eigene Perſon verſchwindet ſtets, ſie werden nirgends um ihrer ſelbſt willen gut aufgenommen."

„Da ſagen Sie zu viel," deprezirte Kuhn, „man blickt im Gegentheil auf junge Männer Ihrer Art mit der Erwartung, daß ſie den Vätern nacheifern werden. — Rufe die Mutter, Ulrike!" ging er raſch über.

„Sie iſt ausgefahren, Väterchen; wohin, weiß ich nicht."

„Ausgefahren?" wunderte ſich Kuhn. „Das thut ſie doch ſonſt nie, ohne mir Adieu zu ſagen?"

„Wird Ihr Haus mich dulden," begann der Offizier, „bis die Frau Kommerzienräthin heimkehrt?"

Ulrike machte ein Geſicht, wie wenn ſie eher Ja als Nein ſagen wollte; doch hatte ſie kein Recht dazu, da die Frage ihrem Vater galt, der unter dem höflichſten Kopfſchütteln erklärte, er könne dem Kapitän unmöglich anſinnen, auf's Ungewiſſe hin zu verziehen, und werde ſich beeilen, die gewünſchten Karten in's Staatskanzleramt zu ſenden, ſobald Ulrikens Mutter komme. Weißmann gefiel ſich aber in der Umgebung und proteſtirte, der Herr Konſul ſolle nicht noch größere Mühe mit der Sache haben; wogegen Kuhn wieder verſicherte, Seiner Excellenz dem Grafen Panin eine Gefälligkeit zu erweiſen, ſei ihm keine Laſt, ſondern ein hohes Vergnügen.

Schließlich hätte der junge Mann doch das Feld räumen müſſen, wäre nicht zum Glück für ihn eine Karoſſe vor das Haus gefahren, die ihn noch einmal Friſt gewinnen ließ. Er deutete durch's Fenſter: „Wenn ich nicht irre, Herr Konſul, hält vor Ihrer Thür ein Wagen."

„Es wird der Arzt ſein, der um dieſe Stunde nach unſerem Befinden zu ſehen pflegt," meinte Kuhn.

„Nein, Väterchen, es iſt die Mutter!" widerſprach Ulrike, die ſo ſchnell an's Fenſter eilte, daß der Kanarienvogel erſchrocken von ihrer Schulter weg auf ſein Bauer flog. Sie beachtete es nicht, ſondern verſtärkte: „Du kannſt Dich darauf verlaſſen, es iſt die Mutter! Richtig, ſoeben ſteigt ſie aus!"

„Es iſt mir angenehm," ſagte jetzt der Konſul, zu Weißmann gewendet, „daß Sie nicht länger Ihre jedenfalls koſtbare Zeit verlieren."

„Ich bitte," verſetzte der Offizier, „ſo preſſirt, wie Sie glauben, bin ich durchaus nicht!"

Inzwiſchen hatte die Tochter ſich an die Flurthür begeben und öffnete den Eingang für die Mutter, um deren Mund ein ſchelmiſcher Zug ſpielte, als ſie des jungen Mannes anſichtig ward.

„Sehr gut, daß Du kommſt, liebe Beate!" rief ihr der Gatte entgegen, „der Herr —"

„Kapitän Weißmann wartet auf mich!" vervollſtändigte ſie.

„Du weißt?"

„Ich habe die Ehre, von Ihnen gekannt zu ſein, Frau Kommerzienräthin?"

Beide Fragen wurden gleichzeitig und mit gleicher Verwunderung gethan. Die Dame konnte Beiden gerecht werden, indem ſie die zweite allein beantwortete: „Sie ſind der junge Mann, der mich aushorchen will!"

Den Entlarvten traf es wie ein elektriſcher Schlag, die Stimme ſtockte ihm in der Kehle. Der ebenfalls choquirte Konſul trat für ihn ein: „Beate! Der Kapitän kommt —"

„Vom Grafen Panin!" ſagte ſie ruhig.

„Allerdings," beſtätigte ihr Gemahl. „Doch was fabelſt Du von Aushorchen?"

Frau Beate pflanzte ſich dicht vor dem erſtarrten Offizier auf: „Sind Sie dazu hier oder nicht?"

Weißmann wechſelte die Farbe, er war noch keines Lautes mächtig.

„Beate!" eiferte der Konſul von Neuem. „Was ſoll der Kapitän, was ſoll ich ſelbſt von Dir denken? Des Staatskanzlers Excellenz wünſcht die Karten von Ungarn und Siebenbürgen, die Du eingeſchloſſen haſt."

„Wozu?" fragte ſie trocken.

„Das weiß ich nicht," erklärte Kuhn.

„Wozu?" wiederholte ſie, den Kapitän feſt anblickend.

„Wir haben —, wir bekommen —", ſtotterte dieſer.

„Keinen Krieg mit Oeſterreich," half ſie mit Betonung nach, „wenn auch Lobkowitz bei Panin Redensarten gemacht hat!"

Der Konſul ſtand offenen Mundes, dem Kapitän ſtieg das Blut bis an die Kehle, Ulrikens Blick lief von Einem zum Andern, ſie wußte nicht, was ſie aus alledem machen ſollte. Die Kommerzienräthin waidete ſich an der allgemeinen Betroffenheit, namentlich aber an der des Offiziers, und nickte ihn an: „Ohne Preußen könnt ihr und können die Oeſterreicher nicht losſchlagen. Verſtanden?"

Weißmann rang nach Faſſung: „Ich bekenne, daß jedes Ihrer Worte mich dermaßen überraſcht —"

„Wie Figura zeigt!" lachte ſie. „Ja, wer mit mir anbinden will, der muß früher aufſtehen, junger Mann!"

Vor die Augen des Unglücklichen legte ſich ein Nebel, er fühlte, daß ſeines Bleibens hier nicht war, und ſtieß angeſtrengt heraus: „Ich — habe — die Ehre!"

Mehr ſchwankend als gehend erreichte er die Thür. Im Freien ſchöpfte er tief Athem, blieb ſtehen, bis ſeine Füße wieder einige Feſtigkeit gewonnen, dann ſuchte er ein Miethsfuhrwerk, das ihn in das Palais ſeines Staatskanzlers zurücktrug.

Die Kommerzienräthin aber warf ihren Shawl ab, ließ ſich in einen Seſſel ſinken, zog mit beiden Händen Mann und Tochter heran und rief: „Jetzt hört, Kinder!" In der beſten Laune erzählte ſie den Geſpannten ihre Erlebniſſe.

„Wärſt Du nicht eine ſo gute Frau," rezenſirte Kuhn am Schluß, „ich würde Dich ein Teufelsweib nennen! Alſo die Branicka —"

„Ueberlaß mir, wenn ſie nach Tiſche kommt!" forderte Beate. „Dich ſchlüge die edle Polin trotz Allem am Ende noch breit, Traugott, daß Du die Börſe aufknöpfteſt!"

„Meinetwegen fertige Du ſie ab!" bewilligte der Gatte.

„Vor Allem aber ein Billet an unſern Solms!" rief ſie und ſtand auf.

„Was ſoll das?"

„Er muß mit Panin hier zuſammentreffen!"

Der Konſul faltete flehend die Hände: „Thu' mir den einzigen Gefallen, Beate, menge Dich nicht in die Kabinetspolitik!"

„Haſenfuß!" ſpottete ſie. „Geh' in Dein Comptoir und laß mich machen!"

Er gehorchte ohne Widerſpruch. Ulrike hatte ſich, als die Rede zwiſchen den Eltern auf die Gräfin Branicka kam, unbemerkt aus dem Zimmer entfernt. Die Kommerzienräthin nahm Papier und Feder; ſie hatte nur zwei Zeilen gekritzelt, als ihr Gatte wieder erſchien.

„Beate," flüſterte er, „die Branicka kann die Zeit nicht erwarten, ſie iſt da!"

„Um ſo beſſer! Der Diener ſoll ſie mir bringen! Dann ſchicke einen Schnellläufer hiermit zu Solms!" Sie hatte im Nu ihre Schrift mit Sand beſtreut, das Blatt in die Form eines Dreiecks gebracht, eine Oblate aufgeklebt und reichte es dem Konſul: „Da, die Adreſſe kannſt Du machen!"

Kuhn ging. Frau Beate gab ſich Haltung und ſah dem Eintreten der annoncirten Gräfin entgegen.

Die Polin war eine mittelgroße, geſchmeidige Geſtalt, die ſich graziös bewegte. Ihre Züge bezauberten Jeden beim erſten Anblick; nur wer tiefer in den ſchönen Linien zu leſen verſtand, entdeckte den Geiſt der Intrigue darin. Sie glaubte, wie Tags zuvor zum Konſul geführt zu werden, das bewies ihre Anrede: „Pardon, Madame, Ihr Domeſtik hat ſich eines Irrthums ſchuldig gemacht, meine Karte war für den Herrn Kommerzienrath beſtimmt."

„Mein Mann," entgegnete Frau Beate, „erwartete Sie ſpäter, Gräfin; indeß iſt es gut für Sie, daß Sie jetzt ſchon kommen, da ich in der Lage bin, Ihnen eine werthvolle Mittheilung zu machen. Beliebt es?" Sie lud mit der Hand zum Sitzen ein.

Die Polin lehnte ebenſo ab: „Sie haben Kenntniß von meiner Bitte?"

„Von weit mehr! Ihre geſtrige Aeußerung zu meinem Mann über die Abſicht Rußlands mit Preußen iſt dem ruſſiſchen Staatskanzler zu Ohren gekommen."

Die Gräfin zuckte auf: „Durch Wen?"

Ihre Wißbegier ignorirend, ſprach die Kommerzienräthin gemeſſen weiter: „Sie ſind darnach noch weniger ſicher in Petersburg als bisher; denn beargwöhnte der allwiſſende Panin Sie eine Zeitlang nur als franzöſiſche und ſächſiſche Agentin," — ſie dehnte die letzten Worte, die Polin ward blaß wie die Wand — „ſo glaubt er jetzt, daß Sie durch Ihren Herrn Bruder dem berliner Hofe unbegründete Beſorgniſſe gegen den neuen Bundesvertrag mit der Zarin einzuflößen ſuchen, und wenn Sie nicht ſchleunig die Stadt verlaſſen, könnte es ſich ereignen, daß Sie nächſter Tage einen unliebſamen Beſuch von der kaiſerlichen Polizei erhielten und ſich mindeſtens einer Hausſuchung unterworfen ſähen."

„Madame," — die Lippe der Gräfin flog — „ich danke Ihnen für die Warnung!"

„Die ich mit eigener Gefahr ertheile," knüpfte die Kommerzienräthin an, „denn erführe der rachſüchtige Panin, daß ich —"

Hier fühlte ſie ihre Hände ergriffen, krampfhaft gedrückt, und die Polin lispelte: „Ich ſchwöre zur Mutter Gottes und allen Heiligen, Sie nicht zu verrathen!"

Faſt ebenſo leiſe erwiederte Frau Beate: „Ich an Ihrer Statt bliebe nicht mehr vierundzwanzig Stunden, nicht mehr die nächſte Nacht in Petersburg."

Noch ein heftiger Händedruck: „Ich reiſe vor Abend! Leben Sie wohl!"

Die Kommerzienräthin blickte der Entfliehenden mit der Reflexion nach: „Sieh, ſieh, ſieh, polniſche Fliege, Du mußt doch noch Geld haben oder ein hölliſch ſchlechtes Gewiſſen!" Einige Sekunden ſetzte ſie ihre Betrachtungen im Stillen fort, darauf zog ſie einen Klingelzug, der den Diener hereinrief. Ehe dieſer ſich nach dem Befehl ſeiner Gebieterin erkundigen konnte, winkte ſie ſchon: „Höre, Jäckel, komm' einmal her! — Näher! — Noch näher, daß ich Dich am Ohrläppchen faſſen kann!"

„Was habe ich denn gethan?" fragte Jäckel, der ſich keiner Schuld bewußt war.

Sie faßte ihn wirklich beim Ohr: „Du ſollſt Etwas thun!"

„Alles, was Sie wollen, Frau Kommerzienräthin!" gelobte er erleichtert.

„Du weißt, wo die öſterreichiſche Geſandtſchaft iſt?"

„Ja!"

„Biſt Du ſchon einmal dageweſen? Etwa für meinen Mann?"

„Noch niemals!"

„Gut, ſo gehſt Du jetzt hin, ziehſt aber vorher die Livree aus und einen gewöhnlichen Rock an, damit man den Vogel nicht an den Federn erkennt. Du lockſt den erſten Beſten vom Dienervolk auf die Straße und raunſt ihm zu, wenn ſein Herr, der Fürſt Lobkowitz, ſich ſelber einen großen Dienſt erweiſen wolle, ſo möge er ſich ſputen, perſönlich in's preußiſche Konſulat zu kommen, wo er ſich überzeugen würde, was vorgehe. Haſt Du die Geſchichte begriffen, Jäckel?"

„Ich meine wohl!"

„Bete ſie her!" Der Diener that's. Die Kommerzienräthin gab ihm einen leichten Schlag: „So trolle Dich, mein Sohn, und wenn's gute Früchte trägt, ſoll's Dein Schaden nicht ſein! Marſch!"

Jäckel eilte, ſeine Miſſion zu erfüllen. Die Kommerzienräthin ſprach ſchmunzelnd vor ſich hin: „Man bringt die Menſchen, wohin man will, wenn man ſie neugierig macht. Solms wird, denk' ich, noch vor Lobkowitz bei mir ſein. Jetzt aber will ich meinen Traugott zu Tiſche rufen."

Wiener Ringſtraßen.

2.

Der Opern- und der Kärnthnerring.

(Hiezu das Bild S. 124 und 125.)

In dem keineswegs regelmäßigen Bogen, welchen die Geſammtheit des Ringes bildet, iſt der Theilſtrecke des Opern- und des Kärnthnerrings, welche an einander grenzen, eine ziemlich gerade Richtung zugewieſen.

Gelangt man vom goldgezierten Gitter des „Kaiſergartens" um eine ſtarke Biegung, ſo hat man das ganze farbenprächtige Straßenbild vor ſich, im fernen Hintergrund ſogar ſcheinbar abgeſchloſſen durch einen impoſanten Bau, das Palais des Erzherzogs Ludwig Viktor, das ſich ſo ziemlich vor die Mitte der grünen Alleen in den Geſichtspunkt ſchiebt und dadurch für ſich ebenſo gewinnt, wie es das Andere verſchönt.

Rechter Hand macht ſich durch Form und Maſſe vor Allem der „Heinrichshof" geltend, links wirken die offenen Bogen und Loggien des Opernhauſes, ſeine Bronzeſtatuen und die ebenfalls bronzenen Flügelpferde auf Alles überragender Höhe.

Weiter nach vorne ſchiebt ſich vorerſt nur die Maſſe hinaus und kann Denjenigen, welcher an kleinere Straßenbilder gewöhnt iſt, förmlich befangen, verwirren — bezaubern!

In dieſem Ringtheile, welcher der früheſten Bauperiode des geſammten Ringes angehört, zeigt ſich noch der Kampf der Kunſt mit dem Nutzen, des bürgerfreudigen Schönheitsſinnes mit dem berechnenden Intereſſe. Sogleich rechts ſteht der „Heinrichshof" mit Fresken auf Goldgrund, mit plaſtiſchen Figuren, Feſtons und freiſtehenden Vaſen, ſodann an der nächſten Ecke der quer durchſchneidenden Straße ein fünf Stockwerke hohes, an Verzierungen gänzlich armes und kahles Gebäude, mit zahlloſen Vierecklöchern als Fenſtern, deſſen Art den Ausdruck „Zinskaſerne" dem Volke gebräuchlich gemacht hat, obſchon man heute auch Kaſernen, als der Wehrkraft des Volks und der Würde des Geſammten gewidmet, dem Schönheitsſinn gemäß ausſchmückt.

Bei dieſen beiden Bauten einen Augenblick zu weilen, iſt nützlich. Sie ſind für die Ringſtraßengeſchichte monumental. Dort ſogleich nach Gründung des Ringes die rückſichtsloſeſte Verwerthung und geſchäftige Ausnützung des Grundes, hier der Wille, Schönes und Freudiges für Alle zu ſchaffen.

Beim „Heinrichshof" war trotzdem die Rechnung gut gemacht; der Eigenthümer konnte die Million Koſten durch einen Gewinn gleicher Summe vermehren, wenn er den Anboten Gehör hätte geben wollen.

Freilich iſt es nicht Jedermann beſchert, der erbende Neffe zweier ganz ſelten reicher Onkel zu ſein, und es iſt immerhin gut, wenn man dann zu dem Nutzbaren aus Eigenem das Schöne hinzufügt.

Die griechiſchen Freskenfiguren von Rahl auf Goldgrund und der Luxus haben die wiener Bauenden aufgerüttelt; es ward fortan unter dem Himmel, unter dem ſchönen, mehr gethan als vorher; die Baugeſchichte der Neuzeit Wiens hat an dieſer Stelle ihren Eck- und Merkſtein.

Von dem Opernhauſe eingehend zu ſprechen, wäre eine Pflicht, wenn wir ſie in dieſen Blättern nicht bereits wiederholt erfüllt hätten. Seine Vorzüge, ſeine Mängel ſeine Bezeichnung als „Bruſtſtück", weil es zu tief im Boden zu ſitzen ſcheint, kommen nicht in Betracht, wenn nächtlich die Gasflammen auf ihm leuchten und es noch mehr aus ſeinem Innern heraus, durch alle Bogen und Oeffnungen hindurch, ein Strahlenmeer ausſtrömen läßt. Dem Großſtädter ſtehen viele Vergnügungen gratis offen. Abends in den ſäulengetragenen und bogengewölbten, von buntem Marmor und Gold blinkenden Vorhallen zu weilen, die zudem von Bildern und durch die Perſpektiven in Stockwerken wandelnder Geſtalten mannigfach belebt ſind, iſt einer von jenen Genüſſen, welche anderswo nicht um hohes Geld erlangt werden können. Die Geſchichte der Flügelroſſe iſt ſeltſam. Vorerſt waren „ſtyliſirte" da, neben denen führende Figuren zu Fuße wandelten; ſie wurden verdammt. Jetzt ſind „naturaliſtiſche" da, auf welchen Figuren ſitzen; man ſehnt ſich nach den erſteren, nach anderen, nach gar keinen! In beiden Fällen waren keine Modelle probeweiſe aufgeſtellt, und dieß möge eine bleibende Warnung ſein für Gelegenheiten jeder Art, wobei Monumentales zur Entſcheidung kommt.

Der Punkt, welchen wir nunmehr durchkreuzen, iſt einer der belebteſten Wiens. Aus der innern Stadt heraus ſchreiten, fahren, reiten Maſſen der Bevölkerung nach dem Vorbezirke und ebenſo aus dieſem hinein. Kärnthnerſtraße und Wiedenſtraße ſenden ihre Mengen zu und gegen einander, und das Grün, die Farben, die prächtigen, von hier aus im Hintergrund liegenden Gebäude, kleine Springbrunnen und Raſenplätze, Statuen verſchönern hüben und drüben das Bild, um ſo mehr wenn ſich elegante Karroſſen und hübſche Inſaſſen, ſchmucke Reiter oder Reiterinnen durch die raſtlos verkehrenden Omnibuſſe tummeln.

Der nun beginnende „Kärnthnerring" ſchien durch die Anzahl von Bankiers, welche vorerſt Häuſer hier bauten, eine beſtimmte Charakteriſtik annehmen zu wollen, und ſchon hatten die ſcherzbereiten Wiener die Bezeichnung „Klein-Jeruſalem" im Munde, als der Börſe plötzlich der weiter entlegene „Schottenring" (ſiehe Bd. XXXVI., Nr. 40) angewieſen wurde und dagegen hier eine Miſchung divergirender Intereſſen eintrat.

So benützte ein Erzherzog jahrelang, bevor ſein Palais vollendet war, den Bau, welcher dem «Grand Hôtel» auf dem Kärnthnerring beſtimmt war und daſelbſt heute ſeine Beſtimmung erfüllt; ſo baute ſogar Herzog Philipp von Württemberg, welcher öſterreichiſcher Oberſt iſt, an der erſten Ecke links ein prächtiges Palais, welches er aber, mehr Ruhe wünſchend, verließ und das heute zum «Hôtel impérial» umgeſtaltet erſcheint. Das Palais Erzherzog Ludwig Viktor repräſentirt allein noch die hohe Welt.

Zuweilen wohnen jedoch auch fremde Größen und Potentaten auf dieſem Fleckchen Erdenraum und ſtetig benützen die Wiener den „Kärnthnerring" zur Promenade. Von der Opernecke bis zu dieſer und um die ſcharfe Biegung zur Strecke, welche dem Stadtpark zunächſt ſich hinzieht, iſt jetzt und faſt zu jeder Zeit (außer wenn hochſommerlich die Sonne zu ſcharf brennt) mittäglich und nachmittäglich der ſtärkſte Zug der Spaziergänger zu finden. Die Richtung iſt ſüdweſtlich und daraus erklärt ſich Alles. Die breiten Doppelwege, die Doppelalleen ſind zuweilen und namentlich zur Jahreszeit, in der die Gärten nicht verlockend, voll von Wandelnden. Im Winter ſteigt der Beſuch zum Gedränge. Und zu jeder Saiſon ſind die Toiletten, die Geſtalten des Beſehens, Staunens, Entzückens, Spottes, Haſſes und Liebens werth, wie eben das Menſchenleben und zumeiſt in einer bunt durch einander gewürfelten Großſtadt.

Für den Ringtheil, welchen wir darſtellen, gibt es keine beſtimmte Charakteriſtik. Er iſt nicht kaufmänniſch, nicht fürſtlich, nicht orthodox nach irgend einer Richtung. Er iſt kosmopolitiſch. Er iſt, ſtrenger bezeichnet, wieneriſch und repräſentirt Allgemeineres. Von dem Punkt ab, welcher außer unſerer Darſtellung liegt und in dem ſich das Schwarzenbergmonument, das Palais eines vormals vielgenannten Mannes und mehrere Damencafés konzentriren, beginnt ein neuer Abſchnitt.

Ja, die Damencafés gehören theilweiſe noch zu unſerer Ecke und zwar links. Gegenüber ſteckt der Feldherr von Leipzig den Degen in die Scheide; wir legen unſere Feder jetzt aus der Hand: ſonſt müßten wir noch von der Promenade und den Damenaugen u. ſ. w. erzählen, und da würde kein Ende ſein.

Auguſt Silberſtein.

Leopold v. Ranke.

(Hiezu das Porträt S. 132.)

Der ideale Drang der Geiſter im vorigen Jahrhundert führte unſere poetiſche Literatur auf die ſtolzen Höhen; der mit aller Macht auf Thatſächliches, Wirkliches gerichtete Geiſt unſerer Zeit hat die deutſche Geſchichtſchreibung auf eine Stufe der Entwicklung gebracht, für welche im vorigen Jahrhundert ſchüchtern nur einige Anfänge gegeben waren. Ein Volk war erſtanden, welches ſich als mitwirkendes Element ſeiner eigenen Geſchichte fühlte und die innigen Beziehungen zwiſchen Politik und Geſchichte verſtehen lernte. Daher denn auch der Sinn für hiſtoriſche Studien und der große Aufſchwung derſelben in neuerer Zeit, und in Verbindung damit eine kunſtvollere, inhaltreichere, bewußtere Geſchichtſchreibung, welche aus dieſer Theilnahme der Nation ſich kräftigt.

An der Spitze jener Reihe ausgezeichneter neuerer deutſcher Hiſtoriker, die wir beſitzen: Schloſſer und Dahlmann, Gervinus und Duncker, Mommſen und Curtius, Pertz und Droyſen, Waitz, Raumer, Häuſſer, Sybel und Anderer, hat Leopold Ranke ſeit einem halben Jahrhundert in rühriger Schaffensluſt die Bauſteine zu ſeinem eigenen Denkmal geformt. Er iſt der Erſten einer geweſen, welche den Umſchwung der deutſchen Geſchichtſchreibung aus trockener und ſchwerfälliger Gelehrſamkeit zu künſtleriſcher Darſtellung bewirkten und der Begründer einer Schule, welche in dem Umfang der Forſchungen und in der glanzvollen Malerei der hiſtoriſchen Perſonen auf dem Hintergrund der Ereigniſſe ihre außerordentlichen Verdienſte errungen hat. Es ſind mehr als fünfzig Jahre her, daß Ranke ſein erſtes Werk über die Geſchichte der romaniſchen und germaniſchen Völkerſchaften an der Wende des 16. Jahrhunderts herausgab (1824), und ſtetig iſt ſeitdem wie ſeine Arbeit ſo auch ſein Ruhm gewachſen. Eine damals zugleich ſeiner Feder entfloſſene Schrift „Zur Kritik der neueren Geſchichtsſchreiber“ ließ keinen Zweifel darüber zu, daß Ranke mit vollem Bewußtſein von der Aufgabe der Hiſtorik in unſerer Zeit erfüllt war und ihren Aufſchwung zur Kultur- und Sittengeſchichte mit erweiterten Geſichtspunkten und in großartigerer Bemeiſterung des Stoffes beabſichtigte. In dem thüringiſchen Städtchen Wiehe am 21. Dezember 1795 geboren, wirkte er als junger Oberlehrer damals noch am Gymnaſium zu Frankfurt a. d. Oder. Gründlich philoſophiſch gebildet, waren die großen Ereigniſſe, welche er unter der napoleoniſchen Zeit und dann in Folge der deutſchen Nationalerhebung ſelbſt durchlebt, Wegweiſer für ihn in das Reich der geſchichtlichen Wiſſenſchaft geworden. Sie richteten ſeinen ſcharfſinnigen, ſpekulativen Geiſt der Vergangenheit zu, wo die Wurzeln der neueren Ereigniſſe zu finden ſein mußten. Wenn in der Strenge der Kritik Niebuhr, Johannes Müller und Savigny, von den Engländern Gibbon und Burke, ihm nachahmenswerthe Beiſpiele boten, ſo in Bezug auf künſtleriſche Darſtellung die Franzoſen, namentlich der junge Guizot, der eben mit ſeinen erſten geſchichtlichen Arbeiten bedeutendes Aufſehen erregte und ſicherlich einen ihm vielfach verwandten Geiſt, wie den jungen Oberlehrer in Frankfurt, lebhaft beſchäftigt haben mußte. In Berlin ſelbſt hegte man zudem damals eine ſo hohe Meinung von der Geſchichtswiſſenſchaft, daß eine ſo ſtolz ſtrebende Kraft ſogleich beachtet und protegirt wurde. Das Miniſterium berief Ranke als Profeſſor nach Berlin an die Univerſität, und ſeither hat er im Hörſaal daſelbſt durch geiſtvolle und anregende Vorträge einen mächtigen und ſegensreichen Einfluß auf die ſtudirende Jugend und auf die gebildete Geſellſchaft der preußiſchen Hauptſtadt ausgeübt, andererſeits durch die Gunſt der Regierung und die ſpäter erhaltene Stellung eines auch in den Adelſtand erhobenen Hiſtoriographen des preußiſchen Staats für ſeine weiteren wiſſenſchaftlichen Arbeiten eine außerordentliche, bis dahin ſelten gewährte Förderung erhalten.

Verzeichnen wir zunächſt, ehe wir die Bedeutung und den Charakter der hiſtoriſchen Arbeiten Leopold von Ranke’s im Allgemeinen andeuten, die vornehmſten derſelben. Im Jahre 1827 erſchien als die Frucht reicher Archivſtudien in Wien, Venedig und Rom das Werk: „Die Fürſten und Völker von Südeuropa im 16. und 17. Jahrhundert“; dann 1829 „Die ſerbiſche Revolution“, 1831 die Geſchichte der „Verſchwörung gegen Venedig im Jahre 1688“, darnach „Vorleſungen über die Geſchichte der italieniſchen Poeſie“. In den dreißiger Jahren folgten als Hauptwerke: „Die römiſchen Päpſte, ihre Kirche und ihr Staat im 16. und 17. Jahrhundert“, und die „Deutſche Geſchichte im Zeitalter der Reformation“. Nach den „Neun Büchern preußiſcher Geſchichte“ erſchienen dann noch und bis zur neueſten Zeit ſeine franzöſiſche und engliſche Geſchichte, vornehmlich im 16. und 17. Jahrhundert, ſowie Schilderungen des ſpaniſchen und osmaniſchen Reiches im ſelben Zeitalter.

Es fällt bei dieſer Aufzählung ſogleich auf, daß die Mehrzahl der Werke Ranke’s die Geſchichte des 16. und 17. Jahrhunderts zum Gegenſtand genommen, und in der That machte er auch dieſe Zeit zu ſeinem Hauptſtudium und fand hier das glücklichſte Feld für ſeine eigenartigen Talente. Im Anfang des 16. Jahrhunderts trat nach einem Jahrhundert geiſtiger Vorbereitung durch Huß und Savonarola die Reformation als welterſchütterndes Ereigniß ein. Wie ſie ein Zeitalter ſchloß, ſo eröffnete ſie auch ein neues, und ihre Einwirkungen nicht nur auf das geiſtige Leben der Völker Europas, ſondern auch auf die Politik und Geſchichte der großen Staaten dieſes Welttheils, traten am gewaltigſten im 17. Jahrhundert auf; ſie durchzitterten noch das achtzehnte und ſind bis heute, in Verbindung mit den von der franzöſiſchen Revolution ausgehenden Strömungen, wahrnehmbar. Ein feiner hiſtoriſcher Sinn mußte alſo darnach verlangen, dieſe Wirkungen nachzuweiſen, und ein Deutſcher zumal konnte, um die Grundlage einer neuen nationalen Geſchichtſchreibung zu legen, nicht anders, als auf die Grundlage der modernen Geſchichtsentwicklung zurückzugehen, die in Luther’s Werk geſchaffen worden. Der Inſtinkt deſſen drückt ſich auch ſchon in dem angeführten erſten Werke Ranke’s aus, in der Geſchichte der romaniſchen und germaniſchen Völkerſchaften von 1494 bis 1534, alſo in der Zeit, da die Entdeckung Amerikas und die Reformation dieſe beiden Raſſen tief erregten und ſie in prinzipiellen Gegenſätzen zu langen Kämpfen und zu feindſeliger Trennung gelangten. Wenn man überdieß berückſichtigt, daß in Preußen nach den napoleoniſchen Kriegen die Wiſſenſchaft und der öffentliche Geiſt beſonders lebhaft nach den Quellen der Reformation zurückſtauten, ſo iſt es erklärlich, wie beſtimmend auch dieſer Zug der Zeit für einen preußiſchen und tief in das Weſen der Dinge eindringenden Hiſtoriker werden mußte. Der Hauptſache nach bewegen ſich denn auch die Ranke’ſchen Studien und Schilderungen um das große Ereigniß der Reformation; hierin zeigt ſich ſeine ganze Kraft und Größe als Forſcher, Erzähler und Kritiker. Mit dem Freibrief für alle Archive ausgerüſtet, erſchloſſen ſich ihm alle Geheimniſſe der Diplomatie jener Zeit und er vermochte darnach ganz neue Lichtſtrahlen auf dieſelbe zu werfen. Eine reiche Fundgrube boten namentlich die von ihm aufgefundenen Berichte der venetianiſchen Geſandten, die in merkwürdiger Ausführlichkeit und Feinheit der Auffaſſung über die damaligen Vorgänge an den Höfen und hinter den Couliſſen der äußern Geſchichte ſich verbreiten. Sie erleichterten ihm vor Allem den tiefen Einblick in die Verhältniſſe und die Zeichnung der hiſtoriſchen Perſönlichkeiten, in denen Ranke als ein Meiſter unbeſtritten daſteht. In religiöſer, politiſcher und ſozialer Hinſicht hatte die Reformation ihre gewaltigen Wirkungen und Ranke verfolgte dieſelben nach allen dieſen Richtungen. In der Geſchichte der römiſchen Päpſte führt er uns in den Mittelpunkt der geiſtigen Welt des Mittelalters und zeigt die ſittliche Rückwirkung der anſtürmenden Reformation auf den Gebieten der italieniſchen Kunſt und der Geſellſchaft. In der deutſchen Geſchichte jener Epoche wird uns als unmittelbare Folge die Zerſplitterung des alten Reichs, die Stärkung der kleinen Dynaſtieen vorgeführt; in der franzöſiſchen Geſchichte weist Ranke als Folge der Reformation die Erſtarkung des franzöſiſchen Adels mit ſeinem Unabhängigkeitsſinn gegen die Krone nach; in der engliſchen die durch den Puritanismus geförderte Macht des Parlaments und die Feſtigung der engliſchen Freiheit; in den Schilderungen Spaniens aber und der Türkei die kurze letzte Blüte, welcher bleibender Verfall folgt. Und alle dieſe Schilderungen, erfüllt von einem klaren philoſophiſchen Ideengang, haben ihren unendlich beſtechenden Reiz in der Art, wie Ranke Perſon auf Perſon auftreten läßt, in treuen, farbenvollen Bildniſſen; wie die Ereigniſſe werden und in voller Entwicklung dann die Kette einer Geſchichte ſchließen und die einer andern eröffnen. Es iſt gleichſam ein plaſtiſcher Aufbau der Ereigniſſe früherer Zeit, der dem Leſer vor Augen geführt wird, Alles ſorgfältig gemeißelt, in marmorglatter Ruhe, in ariſtokratiſcher Vornehmheit. Denn ariſtokratiſch in dem Sinne, daß die Geſchichte als eine nur in den oberen Regionen ſpielende Macht geſchildert wird, iſt die Ranke’ſche Art zu erzählen. Sie iſt treu, aber ſie erwärmt wenig. Die Thatſachen treten in ihrer äußern maleriſchen Erſcheinung, die Menſchen in tadelloſer Objektivität auf — weder ein Urtheil des Autors über ſie, noch ein Ausblick in die Perſpektiven der Geſchichte. Alles dieß muß ſich der Leſer ſelber bilden, dafür wird ihm in der Schilderung der Dinge und Menſchen, wie ſie waren, Maßſtab und Material überreich geboten. Man hat dieſen Umſtand, dieſe Marmorkälte der Erzählung, dieſe vornehme Auffaſſung der Geſchichte überhaupt, Ranke zu einem Vorwurf gemacht; aber ſie hat, abgeſehen von der Meiſterſchaft in der Kunſt der Schilderung und Porträtirung, dafür auch den Vortheil für ſich, daß ſie die Dinge für ſich ſprechen läßt und ſie im Lichte ihres Jahrhunderts ſcharf und eigenthümlich feſſelnd vorführt.

Nicht überall aber iſt dieſe pragmatiſche Methode des berühmten Hiſtorikers von gleichem Erfolge. Faſt alle die Werke, welche außerhalb jenes Kreiſes ſich ergehen, den die Reformation geſchlagen, leiden unter der Parteiloſigkeit des Autors und erſcheinen farblos.

Aber bei ſo viel Licht iſt Schatten kein Makel. Ranke’s Ruhm wird durch große, bedeutende, unübertreffbare Geſchichtswerke getragen und wäre in Deutſchland ſeine Methode, ſeine Schule nicht da, ſo müßte ſie, um unſere Geſchichtſchreibung zu der Vollendung ihrer Aufgabe zu führen, erfunden werden. Sie hat neue Wege geöffnet und neue Anſchauungen verbreitet, welche zu außerordentlichen Anregungen nicht nur in den wiſſenſchaftlichen Kreiſen, ſondern in der gebildeten Geſellſchaft überhaupt führten. Seine Hörer auf der Univerſität haben in ihm nicht nur den ſcharfſinnigen Denker, ſondern auch den Mann des feinen und ſchönen Vortrags verehren gelernt und ausgezeichnete Männer ſind daraus hervorgegangen, die bei aller Selbſtſtändigkeit ihrer Behandlung der Geſchichte doch die Vorzüge zu erreichen ſtreben, welche die Ranke’ſche Methode bietet.

Schmidt-Weißenfels.

Eine Epiſode aus Georg Ebers’ neuem Roman „Uarda.“

Die meiſten Leſer unſerer Zeitſchrift werden Georg Ebers’ ſchöne Dichtung: „Eine egyptiſche Königstochter“ kennen, und Jeder, der ſie geleſen, freut ſich gewiß mit uns, daß der verehrte Autor nach einer Pauſe von dreizehn, der ſtrengen Forſchung gewidmeten Jahren ſich wieder entſchloſſen hat, einen Roman zu ſchreiben.

In wenigen Tagen wird die Verlagshandlung im Stande ſein, dem Publikum die vollendete Dichtung vorzulegen, aber wir glauben uns Viele unſerer Leſer zu Dank zu verpflichten, wenn wir ihnen jetzt ſchon an dieſer Stelle eine gewiſſermaßen ſelbſtſtändige Epiſode aus „Uarda“ vorführen, deren eigenthümlicher Reiz auf Niemand ſeine Wirkung zu üben verfehlen wird.

Zur Einführung ſei bemerkt, daß „Paraſchiten“ die bei der Balſamirung der Mumien beſchäftigten Leichenöffner ſind, die der allgemeinen Verachtung ausgeſetzt waren und deren Berührung verunreinigte. Uarda, die Enkelin eines ſolchen Geächteten, war von der Tochter des Königs überfahren und auf ihre Veranlaſſung von einem der geſchickteſten Chirurgen in Theben, dem Arzte Nebſecht behandelt worden. Dieſer letztere, der in ſtiller, raſtloſer Arbeit das Geheimniß des Lebens zu erforſchen beſtrebt war, hatte die Hütte des Geächteten in der Hoffnung betreten, durch ihn in den Beſitz eines menſchlichen Herzens zu gelangen, welches die Egypter für den unantaſtbaren Sitz der im Menſchen wirkſamen göttlichen Intelligenz hielten und deſſen Unterſuchung auch den Aerzten unterſagt blieb.

*

Die Sonne war untergegangen und nächtliches Dunkel bedeckte die Todtenſtadt.

Ueber dem Thale der Königsgräber glänzte der Mond und die Felsblöcke an den Schluchtwänden warfen ſcharf begrenzte Schatten. Schaurig ſtill war die Einöde und doch wohl reicher belebt als in der Zeit des Mittags, denn nun ſchnellten ſich wie ſchwarze Seidenfäden die Fledermäuſe lautlos durch die Nachtluft, die Eule ſchwebte mit weit ausgeſpannten Flügeln im Aether und die Schakale huſchten in kleinen Schaaren, einer dem andern folgend, an den Berglehnen hin. Von Zeit zu Zeit unterbrach ihr häßliches Gebell oder das wimmernde Lachen einer Hyäne die Stille der Nacht.

Auch das Menſchenleben war noch nicht zur Ruhe gekommen in dem Gräberthale.

Ein mattes Licht ſchimmerte aus der Höhle der alten Hekt und vor der Hütte des Paraſchiten brannte ein Feuer, das die Großmutter der kranken Uarda dann und wann mit einem Stückchen getrockneten Düngers nährte.

Zwei Männer ſaßen vor der Hütte und ſchauten ſchweigend in die mageren Flammen, deren unreiner Glanz von dem helleren Scheine des Mondes beſiegt ward, während der Dritte, Uarda’s Vater, einen großen Hammel, dem er den Kopf abgeſchnitten hatte, ausweidete.

„Wie die Schakale ſchreien!“ ſagte der alte Paraſchit, indem er das zerriſſene braune Baumwollentuch, welches er gegen die Kühlung und den Thau der Nacht umgelegt hatte, feſter um ſeine nackten Schultern ſchlang.

„Sie wittern das friſche Fleiſch,“ entgegnete der Arzt Nebſecht. „Werft ihnen nachher die Eingeweide hin; die Schenkel und den Rücken mögt ihr braten. Schneide das Herz — das Herz behutſam aus, Soldat. Da iſt es! Das Thier war groß.“

Nebſecht nahm das Hammelherz in ſeine Hand und betrachtete es mit großer Aufmerkſamkeit. Der alte Paraſchit ſchaute ihn dabei ängſtlich an und ſagte:

„Ich habe Dir verſprochen, für Dich zu thun, was Du verlangſt, wenn Du die Kleine herſtellſt; aber Du forderſt Unmögliches.“

„Unmögliches?“ fragte der Arzt. „Warum Unmögliches? Du öffneſt die Leichen, Du gehſt aus und ein im Hauſe der Balſamirer. Mach’ Dir bei den Kanopen *) zu ſchaffen. Lege dieß Herz in den Krug und nimm dafür das eines Menſchen heraus. Niemand — Niemand wird es bemerken. Es braucht auch nicht gleich morgen zu ſein oder übermorgen. Warte auf eine paſſende Gelegenheit. Jeden Tag mag Dein Sohn für mein Geld einen Hammel kaufen und ihn ſchlachten, bis es glückt. Deine Enkelin wird ſich bald kräftigen bei guter Fleiſchkoſt. Sei muthig!“

„Ich fürchte mich nicht vor der Gefahr,“ ſagte der Alte, „aber wie darf ich einem Verſtorbenen das Leben im Jenſeits ſtehlen! Und dann! In Elend und Schande hab’ ich gelebt und der Jahre ſehr viele, — Niemand hat ſie für mich nachgezählt — die Gebote befolgt, um in jener Welt gerecht befunden zu werden und im Gefilde Aalu **) und in der Sonnenbarke Erſatz zu finden für Alles, was ich hier entbehrte. Du biſt gut und freundlich. Wie magſt Du um einer Laune willen die Seligkeit eines Mannes opfern, der in ſeinem langen Leben das Glück nicht gekannt und der Dir nichts Uebles angethan hat?“

„Was ich mit dem Herzen will,“ gab der Arzt zurück, „das kannſt Du nicht verſtehen, aber wenn Du es mir ſchaffſt, ſo förderſt Du einen großen und nützlichen Zweck. Launen hab’ ich nicht, denn ich bin kein Müßiggänger. Und was Deine Seligkeit angeht, ſo ſei unbeſorgt. Ich bin ein Prieſter und nehme Deine That und ihre Folgen auf mich; auf mich, hörſt Du. Ich ſage Dir als Prieſter: gut iſt, was ich von Dir fordere; und wenn die Todtenrichter Dich fragen: ‚Warum nahmſt Du das Herz eines Menſchen aus der Kanope?‘ ſo gib — gib ihnen zur Antwort: ‚Weil Nebſecht, der Prieſter, es mir befahl und die Verantwortlichkeit für dieſe That auf ſich zu nehmen verſprach.‘“

Der Alte ſchaute ſinnend zu Boden; der Arzt aber fuhr dringender fort:

„Und wenn Du meinen Wunſch erfüllſt, dann, dann, ich ſchwöre Dir’s, dann trag’ ich Sorge, daß man, wenn Du ſtirbſt, Deine Mumie mit allen Amuleten ausrüſtet, und ich ſchreibe Dir ſelbſt ein Buch ‚vom Hinausgang in den Tag‘ und laß es Dir in die Mumienbinden wickeln, wie einem Großen. Das wird Dir Kraft geben gegen alle Dämonen und Du wirſt Einlaß erlangen in die Halle der doppelten, der lohnenden und ſtrafenden Gerechtigkeit und man wird Dich ſelig ſprechen.“

„Aber der Raub eines Herzens wird die Laſt meiner Sünden ſchwer machen, wenn mein eigenes Herz gewogen wird,“ ſeufzte der Alte.

Nebſecht beſann ſich einen Augenblick und ſagte dann:

„Ich gebe Dir eine Schrift, in welcher ich bezeugen werde, daß ich Dir den Raub befahl. Die ſollſt Du in ein Säckchen nähen laſſen, ſie auf Deiner Bruſt tragen und mit Dir in’s Grab legen laſſen. Wenn dann Techuti, der Anwalt der Seele, Deine Rechtfertigung vor Oſiris und den Todtenrichtern ***)

---

*) Vaſen aus Thon, Kalkſtein oder Alabaſter, welche zur Aufbewahrung der Eingeweide der mumiſirten Egypter dienten.

**) Das Gefilde der Seligen.

***) Die Vignetten zum 125. Kapitel des Todtenbuchs ſtellen das Todtengericht der Egypter dar. Unter einem Baldachin thront als Oberrichter Oſiris, 42 Beiſitzer aſſiſtiren ihm. In der Halle ſteht die Wage; der Hundskopfsaffe, das heilige Thier des Toth (Techuti), lenkt das Zünglein. Auf der einen Schale ſteht das Herz des Verſtorbenen, auf der andern das Bild der Göttin der Wahrheit, welche die Seele in den Gerichtsſaal einführt. Toth ſchreibt das Protokoll. Die Seele betheuert, 42 Todſünden nicht begangen zu haben, und wird, dafern ſie Glauben findet, «maa cheru», d. i. „die Wahrheit redend“, genannt und damit ſelig geſprochen. Sie empfängt nun ihr Herz zurück und erwächst zu einem neuen göttlichen Leben.

übernimmt, dann reiche ihm die Schrift. Er wird ſie verleſen und Du wirſt gerecht befunden werden."

„Ich bin nicht kundig der Schriften," murmelte der Alte und aus ſeiner Stimme klang ein leiſes Mißtrauen.

„Ich aber ſchwöre bei den neun großen Göttern, daß ich nichts auf den Zettel ſchreiben werde, als was ich Dir verſprach. Bekennen will ich, daß ich, der Prieſter Nebſecht, Dir geboten habe, das Herz zu nehmen und daß Deine Schuld die meine ſei."

„So bring' mir die Schrift," murmelte der Alte.

Der Arzt wiſchte ſich den Schweiß von der Stirn, reichte dem Paraſchiten die Hand und ſagte:

„Morgen erhältſt Du die Schrift und ich weiche nicht von Deiner Enkelin, bis ſie geſund iſt."

Der Soldat hatte, während er den Hammel in Stücke zerlegte, von dieſem Geſpräche nichts vernommen. Jetzt hielt er die an einen hölzernen Spieß befeſtigten Schlägel über das Feuer, um ſie zu braten. Die Schakale heulten lauter, als der Geruch des ſchmelzenden Fettes die Luft erfüllte, und der Alte vergaß, auf den Braten ſchauend, die furchtbare Aufgabe, die er übernommen hatte. Seit einem Jahre war in ſeinem Hauſe kein Fleiſch genoſſen worden.

Der Arzt Nebſecht ſchaute, indem er ſelbſt ein Stücklein Brod verzehrte, den Schmauſenden zu. Sie rißen das Fleiſch von den Knochen und namentlich der Soldat verſchlang das ungewohnte köſtliche Mahl mit thieriſcher Gier. Man hörte ihn kauen wie das Pferd an der Krippe, und Widerwillen erfüllte die Seele des Prieſters.

„Sinnenmenſchen," murmelte er vor ſich hin, „Thiere mit Bewußtſein! Und doch Menſchen. Seltſam! Sie ſchmachten unerlöst in den Banden der Sinnenwelt und doch um wie viel glühender verlangen ſie nach dem Ueberſinnlichen, als wir, um wie viel eigener wird es ihnen als uns!"

„Willſt Du Fleiſch?" rief der Soldat, welcher bemerkt hatte, daß ſich die Lippen des Arztes bewegten, riß ein Stück Braten von dem Knochen des Schlägels, den er verzehrte, und hielt es dem Heilkünſtler hin.

Dieſer wich zurück und der gierige Blick, die blitzenden Zähne und die rohen, dunklen Züge des Mannes erſchreckten ihn. Dabei gedachte er der zarten weißen Kranken drinnen auf der Matte und es drängte ſich ihm die Frage auf die Lippen:

„Iſt das Mädchen, iſt Uarda Dein eigenes Kind?"

Der Soldat ſchlug ſich auf die Bruſt und ſagte: „So gewiß wie König Ramſes des Seti Sohn."

Als die Männer ihr Mahl beendet und die flachen Brodkuchen, welche das Paraſchitenweib ihnen reichte und mit denen ſie ihre Hände vom Fett ſäuberten, verzehrt hatten, ſagte der Soldat, in deſſen langſamem Hirn die Frage des Arztes fortklang, tief aufſeufzend:

„Ihre Mutter war eine Fremde. Sie hat die weiße Taube in das Rabenneſt gelegt."

„Aus welchem Lande ſtammte Deine Frau?" fragte der Arzt.

„Das weiß ich nicht," entgegnete der Soldat.

„Fragteſt Du ſie nie nach ihrer Herkunft, da ſie doch Dein Weib war?"

„Doch; aber wie hätte ſie mir antworten können? Das iſt eine ſeltſame und lange Geſchichte."

„Erzähle ſie mir," bat Nebſecht. „Die Nacht iſt lang und hören iſt mir lieber als reden. Aber erſt will ich nach unſerer Kranken ſehen."

Nachdem ſich der Arzt überzeugt hatte, daß Uarda ruhig und mit gleichmäßigen Athemzügen ſchlief, ſetzte er ſich wieder zu dem Vater und dem Sohne und der Letztere begann:

„Es iſt lange her. Der König Seti lebte noch; aber Ramſes regierte bereits an ſeiner Stelle, da kam ich heim aus dem Norden. Sie hatten mich zu den Arbeitern geſchickt, welche die Feſtungswerke zu bauen hatten in Zoan, der Ramſesſtadt. Ich war über ſechs Leute geſetzt, lauter Amu*) vom Stamme der Hebräer, dem Ramſes den Daumen ſcharf auf's Auge drückte. Unter den Arbeitern gab es Söhne von reichen Heerdenbeſitzern, es ward bei der Aushebung eben nicht gefragt: was haſt Du? ſondern: weß Stammes biſt Du? Die Feſtungsarbeiten und der Kanal, der den Nil mit dem Schilfmeer zu verbinden hatte, mußten vollendet werden und der König nahm die junge Mannſchaft von Egypten mit in den Krieg und ließ die Amu Hand an's Werk legen, die ſtammverwandt ſind mit ſeinen Feinden im Oſten. Es ging hoch her in Goſen, denn das Land iſt ſchön und es gibt dort Ueberfluß an Korn und Gras, Gemüſe, Fiſchen und Geflügel, und es fehlte mir nicht am Beſten, denn unter meinen ſechs Leuten waren zwei Mutterſöhnchen, deren Eltern mir manches Stück Silber zuwandten. Jeder liebt ſeine Kinder, aber die Hebräer lieben ſie zärtlicher als die anderen Menſchen. Wir hatten täglich unſere abgemeſſene Zahl an Ziegeln abzuliefern, da half ich dann den Jungen, wenn die Sonne brannte, und ich brachte in einer Stunde mehr vor mich als ſie in dreien, denn ich bin ſtark und war damals noch ſtärker als heute.

„Da kam die Zeit, in der man mich ablöste. Ich mußte nach Theben zurück zu den kriegsgefangenen Arbeitern, die den großen Amonstempel drüben zu bauen haben, und weil ich ein Stück Geld mit nach Hauſe brachte und es gute Weile hatte mit der Beendigung der großen Wohnung des Königs der Götter, ſo dacht' ich daran, mir ein Weib zu nehmen; aber keine Egypterin. Paraſchitentöchter gab es genug, aber ich wollte heraus aus der verfluchten Kaſte des Vaters und die anderen Mädchen hier, das wußt' ich, fürchteten ſich vor unſerer Unreinheit. Im Unterlande war mir's beſſer gegangen und manches Amu- und Schaſuweib**) iſt gern in mein Zelt gekommen. Ich hatt' es von vorn herein auf eine Aſiatin abgeſehen.

„Mehrmals kamen kriegsgefangene Mädchen zum Verkauf, aber ſie gefielen mir nicht oder waren zu theuer."

„Indeſſen ſchmolz mein Geld zuſammen, denn wir genoſſen das Leben in den Feierſtunden, die der Bauzeit folgten. Es gab ja auch Tänzerinnen genug im Fremdenviertel.

„Da, es war gerade in der Zeit des heiligen Feſtes der Treppe,***) kam ein neuer Transport von Kriegsgefangenen an und darunter viele Weiber, die am großen Hafen an den Meiſtbietenden verkauft wurden. Die ſchönen und jungen wurden hoch bezahlt, aber auch die älteren waren mir zu theuer.

„Ganz zuletzt wurde eine blinde Frau vorgeführt und ein dürres Weib, das ſtumm war, wie der Ausrufer, der ſonſt die Vorzüge der Gefangenen weidlich pries, den Käufern mittheilte. Die Blinde hatte geſunde Hände und ein Schenkwirth kaufte ſie, bei dem ſie heute noch die Handmühle dreht; — die Stumme hielt ein Kind auf dem Arme und kein Menſch konnte ſagen, ob ſie alt ſei oder jung. Sie ſah aus, als läge ſie ſchon im Sarge, und das Kleine, als wollt' es ihr in's Grab vorangehen. Dazu waren ihre Haare roth, brennend roth, ſo recht wie die Farbe des Typhon. Aber ihr ſchneeweißes Geſicht ſah nicht bös aus, auch nicht gut; nur müde, todesmüde. Um ihre dürren weißen Arme liefen blaue Adern wie dunkle Schnüre, und die Hände hingen ihr matt hernieder und in ihnen hing das Kind. Wenn ein Wind ſich erhebt, dacht' ich, ſo weht er ſie fort mit ſammt ihrem Kleinen.

„Der Ausrufer verlangte ein Angebot. Alles ſchwieg; denn zur Arbeit war der ſtumme Schatten nicht brauchbar und ſie war halb todt und ein Begräbniß iſt theuer.

„So vergingen einige Minuten. Da trat der Ausrufer an ſie heran und gab ihr einen Schlag mit der Geißel, damit ſie ſich ermuntere und den Käufern weniger elend erſcheinen möge. Sie ſchauerte zuſammen wie eine Fieberkranke, drückte das Kind feſter an ſich und ſchaute ſich um, als ſuche ſie Hülfe, und mir gerade in's Angeſicht. Was nun geſchah, das war wie ein Wunder, denn ihr Auge war größer als irgend eines, das ich je geſehen, und es wohnte darin ein Dämon, der Macht hatte über mich und mich gelenkt hat bis an's Ende, und an jenem Tage hat er mich zum erſten Male verzaubert.

„Es war nicht heiß und ich hatte nichts getrunken, und doch handelte ich gegen meinen Willen und meine beſſere Einſicht, als ich, ſobald mich ihr Blick getroffen, Alles was ich beſaß anbot, um ſie zu kaufen. Ich hätte ſie billiger haben können! Meine Gefährten lachten mich aus, der Verſteigerer ſtrich achſelzuckend mein Geld ein, ich aber half ihr auf, nahm das Kind auf den Arm, führte ſie in einem Boot über den Nil, lud meinen jammervollen Beſitz auf einen Steinwagen und zog das Weib wie einen Kalkblock hierher zu den Alten.

„Die Mutter ſchüttelte den Kopf und der Vater ſchaute mich an wie einen Kranken; aber keines von Beiden ſagte ein Wort. Man ſchüttete ihr ein Lager auf und ich baute das verfallene Ding hier neben — es war einmal eine ordentliche Hütte — in meinen freien Nächten. Bald gewann die Mutter das Kindchen lieb. Es war ganz klein und wir nannten's ‚Pennu', weil es ſo niedlich war wie ein Mäuschen. Ich mied das Fremdenviertel, ſparte meinen Verdienſt und kaufte eine Ziege, die vor unſerer Thür ſtand, als ich die Frau in die eigene Hütte trug.

„Sie war ſtumm, aber nicht taub, doch verſtand ſie nicht unſere Sprache; aber der Dämon in ihren Augen redete für ſie und vernahm, was ich ſagte. Alles begriff ſie und konnte ſie mit ihren Blicken ſagen; am beſten freilich verſtand ſie zu danken. Kein Oberprieſter, der die Götter am großen Nilfeſte für ihre Wohlthaten in langen Liedern preist, kann ſo innig mit ſeinen geübten Lippen Dank ſagen, wie ſie mit den ſtummen Augen. Und wenn ſie bitten wollte, dann war es, als ob der Dämon in ihrem Blicke noch mächtiger wäre als ſonſt.

„Zuerſt ward ich wohl ungeduldig, wenn ſie ſo matt an der Wand lehnte oder das Kleine ſchrie und mir den Schlaf verdarb; aber ſie brauchte nur den Blick zu erheben und der Dämon preßte mein Herz zuſammen und redete mir ein, das Geſchrei wäre ein reiner Geſang. Pennu ſchrie auch lieblicher als andere Kinder und er hatte ſo weiche und weiße und niedliche Fingerchen.

„Einmal hatte er recht lange geſchrieen. Da beugte ich mich zu ihm nieder und wollte ihn anrufen; er aber griff mir in den Bart. Wie das war! Nachher mußte er mich oft zauſen und ſeine Mutter merkte, daß mich das freute, denn wenn ich was Gutes gebracht hatte, ein Ei oder eine Blume oder einen Kuchen, ſo hielt ſie ihn in die Höhe und legte ſeine Händchen an meinen Bart.

„Ja in wenigen Monaten hatte die Frau gelernt, ihn hochzuhalten, denn in Ruhe und Pflege ward ſie kräftiger. Weiß iſt ſie immer geblieben und zart, aber jünger ward ſie und ſchöner von Tag zu Tag; ſie konnte kaum zwanzig Jahre zählen, als ich ſie kaufte. Wie ſie hieß, hab' ich nie erfahren und wir gaben ihr auch keinen Namen. Sie war ‚das Weib' und ſo riefen wir ſie.

„Acht Monde war ſie bei uns, da ſtarb das Mäuschen. Ich habe geweint wie ſie, und als ich ſo über die kleine Leiche gebeugt meinen Thränen freien Lauf ließ und dachte: nun kann er die Fingerchen nie wieder zu Dir erheben, da fühlt' ich zum erſten Male des Weibes weiche Hand an meiner Wange. Sie ſtreichelte wie ein Kind meinen rauhen Bart und dabei blickte ſie mich ſo dankbar an, daß mir zu Muthe ward, als hätte mir der Pharao Ober- und Unteregypten auf einmal geſchenkt.

„Als das Mäuschen begraben war, da wurde ſie wieder ſchwächer, aber die Mutter pflegte ſie geſund. Ich lebte mit ihr wie ein Vater mit ſeinem Kinde. Sie war ſo freundlich, aber wenn ich mich ihr nahte und mich ihr zärtlich erweiſen wollte, ſo blickte ſie mich an und der Dämon in ihren Augen trieb mich zurück und ich ließ ſie allein.

„Sie ward geſünder und ſtärker und immer ſchöner; ſo ſchön, daß ich ſie verborgen hielt und mich die Sehnſucht verzehrte, ſie zu meinem Weibe zu machen. Eine rechte Hausfrau konnte ſie freilich niemals werden; ihre Händchen waren ſo zart und ſie verſtand nicht einmal die Ziege zu melken. Das und alles Andere that die Mutter für ſie.

„Bei Tage blieb ſie in der Hütte und arbeitete, denn ſie war ſehr geſchickt in den Werken der Weiber und flocht Spitzen ſo fein wie Spinnweben, die die Mutter verkaufte, um für den Erlös Wohlgerüche heimzubringen. Die liebte ſie ſehr und auch Blumen; das hat die Uarda da drinnen von ihr.

„Des Abends, wenn die Leute von drüben die Todtenſtadt verlaſſen, ſo ging ſie hier im Thale auf und nieder; gedankenvoll und oft aufblickend zum Monde, den ſie beſonders liebte.

„Einmal in der Winterszeit komm' ich nach Hauſe. Es war ſchon dunkel und ich erwartete, ſie vor der Thür zu finden. Da hör' ich etwa hundert Schritte hinter der Höhle der alten Hekt eine Schaar von Schakalen ſo grimmig bellen, daß ich mir alsbald ſagte, ſie hätten einen Menſchen angefallen, und ich wußte auch wen, wenn mir's auch Keiner geſagt hatte, wenn das Weib auch nicht ſchreien und rufen konnte. Raſend vor Angſt riß ich den Pfahl, an dem die Ziege befeſtigt war, aus der Erde und einen Feuerbrand vom Herde, ſtürzte der Unglücklichen zu Hülfe, verjagte die Beſtien und trug das Weib ohnmächtig in die Hütte. Die Mutter half mir und wir riefen ſie in's Leben zurück. Als wir allein waren, da weint' ich wie ein Kind vor Freude über ihre Rettung und ſie ließ ſich von mir küſſen, und da iſt ſie mein Weib geworden, drei Jahre nachdem ich ſie gekauft hatte.

„Sie hat mir ein Mädchen geboren, das ſie ſelbſt Uarda nannte, denn ſie zeigte eine Roſe und wies auf das Kind, und wir verſtanden ſie ohne Worte.

„Bald darauf iſt ſie geſtorben.

„Du biſt ein Prieſter, aber ich ſage Dir, wenn ich auch zu Oſiris gerufen werde und ich finde Einlaß zu den Seligen, ſo will ich fragen, ob das Weib mir dort begegnen wird, und wenn der Pförtner das verneint, ſo mag er mich getroſt zu den Verdammten ſtoßen, wenn ich ſie dort wiederfinde."

„Und hat kein Zeichen verrathen, woher ſie ſtammte?" fragte der Arzt.

Der Soldat verbarg ſein Antlitz in den Händen, weinte laut und hörte ihn nicht; der Paraſchit aber ſagte:

„Sie war das Kind eines Großen, denn in ihrem Kleide fanden wir ein goldenes Kleinod mit einem Edelſtein und ſeltſamen Schriftzügen. Es iſt ſehr koſtbar und meine Frau bewahrt es für die Kleine."

Zeitfragen für den Familienkreis.

Von

Benno Reden.

(Nachdruck verboten.)

Politik und Wirthſchaft.

23.

Wenn es ſich nun darum handelt, die Beſitzloſen ſo mit dem Beſitz zu verbinden, daß die Intereſſen Beider gleich und gemeinſam werden, ſo wird man zunächſt fragen müſſen, welches denn die weſentlichſten Vorzüge des Beſitzes ſeien, deren Entbehrung die Beſitzloſen drückt und ſie zu allgemeinem Krieg gegen die heutige Geſellſchaft und den heutigen Staat geneigt macht.

Wir glauben dieſe Vorzüge mehr noch in der Befreiung von der Sorge um die Zukunft als in dem Genuß der Gegenwart zu finden. Der Beſitz gibt vor Allem die Beruhigung daß, wenn nicht ganz außergewöhnliche Verhältniſſe eintreten, die eigene Zukunft ſowohl im Fall von Krankheit, Arbeitsunfähigkeit und Alter, als auch der Unterhalt der Familie und die Erziehung der Kinder ſichergeſtellt ſind. Derjenige, welcher ſeinen Unterhalt aus den Zinſen eines Kapitals beſtreitet oder doch ein ſolches Kapital für unvorhergeſehene Nothfälle ſich geſchaffen hat, kann ſeine volle, ganze und durch Sorgen ungebrochene Kraft ſeiner produktiven Thätigkeit widmen, und kann alles das, was dieſelbe ihm erwirbt, ruhig für den Genuß der materiellen und geiſtigen Güter des Lebens hingeben.

Derjenige aber, welcher nur von einem Tag zum andern durch ſeine Arbeit die Bedürfniſſe des täglichen Lebens beſtreitet, wird fortwährend unter dem Druck der Beunruhigung über eine mögliche Unterbrechung ſeiner Arbeit leben, und wenn eine ſolche Unterbrechung wirklich eintritt, nicht ſelten faſt ohne eigene Schuld, dem Elend, der öffentlichen Armenpflege oder dem Verbrechen anheimfallen, und das Letztere um ſo mehr, je mehr unter der Herrſchaft der heutigen Prinzipien einer, wie uns ſcheint, zu weit getriebenen Humanität die Strafe des Verbrechers der Verpflegung des Armen ähnlicher und ähnlicher wird, wie das in unſeren heutigen Gefängnißanſtalten ſchon meiſt der Fall iſt.

Die Gerechtigkeit erfordert es, anzuerkennen, daß es für den Arbeiter ſehr ſchwer iſt und daß eine ganz außerordentliche moraliſche Willenskraft dazu gehört, um von dem Ertrag der täglichen Arbeit etwas zu erſparen in freiwilliger und fortgeſetzter Beſchränkung der Bedürfniſſe und Genüſſe, und daß ſehr oft auch das wirklich Erſparte durch eine unvorhergeſehene böſe Zeit ſchnell wieder dahingeht und wenig nachhaltigen Nutzen bringt. Sparkaſſen, freiwillige Vereine u. ſ. w. können hier nicht durchgreifend nützen. Die Schwäche der menſchlichen Natur iſt zu groß dazu, und wir ſind überzeugt, daß nur durch wirklichen geſetzlichen Zwang hierin etwas Nachhaltiges und Ernſtes erreicht werden könne. Außerdem werden auch die Reſultate um ſo größer und durchgreifender ſein, in je ausgedehnteren Kreiſen eine gegenſeitige Verſicherung die Beſitzloſen allmälig zum Beſitze führt oder ihnen wenigſtens die weſentlichſten Vortheile und Vorzüge des Beſitzes ſichert.

Dazu kommt noch, daß bei allem Sparen der Einzelnen oder auch bei allen freiwilligen Inſtitutionen zur Erleichterung des Sparens oder zu gegenſeitiger Unterſtützung immer das eine Prinzip nicht zur Geltung kommt, welches die Beſitzloſen und Arbeitenden vor Allem an die Spitze ihrer Forderungen ſtellen, das Prinzip nämlich: daß dem Arbeiter außer dem unmittelbaren Lohn ſeiner Arbeit auch ein gewiſſer Antheil an dem durch die Produktion erzielten Gewinn zufallen ſolle, — und gerade dieſes Prinzip bildet eines der weſentlichſten Wirkungsmittel der ſozial-revolutionären Agitation, indem ſie den Arbeitern ſagt: Ihr gewinnt kaum den nothdürftigen Lebensunterhalt und ſollt von demſelben noch einen Theil entbehren, um durch immerhin unzureichende Erſparniſſe eure und der Euren Zukunft nothdürftig zu ſichern, während der Beſitzer des Kapitals die ganze Frucht eurer Arbeit ausſchließlich in ſeine Taſche fließen läßt.

Es wird gewiß ſehr ſchwer ſein, in jedem Fall einen wirklich gerechten Maßſtab der Beurtheilung dafür zu finden, inwieweit dem Arbeiter ein Gewinnantheil an dem erzeugten Produkt zuzugeſtehen ſei, — jede geſetzliche Inſtitution, welche Erörterungen darüber zuließe, würde, wie es uns ſcheint, die brennende Frage verſchärfen und den Krieg in Permanenz erklären.

Deſſenungeachtet aber ſteht der prinzipiellen Forderung der Arbeiter einige Berechtigung zur Seite, welche auch durch die von einzelnen großen Arbeitgebern privatim geſchaffenen Inſtitutionen anerkannt worden iſt und deren konſequente Nichtanerkennung nur der revolutionären Propaganda in die Hände arbeiten muß.

---

*) Semiten.

**) Nomadiſirende Semiten an der Oſtgrenze Egyptens.

***) Großes, dem Amon-Chem gefeiertes Feſt.

Nur der Staat mit ſeiner allmächtigen Geſetzgebung kann hier helfen, indem er, und zwar für die Geſammtausdehnung des ganzen deutſchen Reichs, zwangsverbindliche Inſtitute ſchafft, welche die gegenwärtig ſich gegenüberſtehenden Intereſſen verſöhnt und vereinigt. Wir denken uns eine ſolche Inſtitution in folgender Weiſe:

Für das Gebiet des ganzen deutſchen Reichs wird — und zwar für alle induſtriellen und gewerblichen Etabliſſements, in denen fabrikmäßige Arbeit betrieben wird — eine große gegenſeitige Verſicherungskaſſe geſchaffen, welche unter Leitung ſtaatlicher Beamten und unter Beirath von gewählten Vertretern der Arbeitgeber und Arbeiter verwaltet wird. In dieſe Kaſſe muß jeder in einem ſolchen gewerblichen oder induſtriellen Etabliſſement beſchäftigte Arbeiter einen geſetzlich beſtimmten Prozentſatz ſeines Lohns einzahlen, und zwar unter Verpflichtung des Arbeitgebers, dieſen Satz ſogleich von dem Lohn zurückzuhalten und an die Kaſſe abzuführen. Den gleichen Beitrag muß der Arbeitgeber zur Kaſſe zahlen, und in dieſem Beitrag würde der dem Arbeiter zukommende Antheil an dem Gewinn repräſentirt ſein.

Durch den Beitritt zu dieſer Kaſſe und durch die regelmäßige Einzahlung der Beiträge erwirbt der Arbeiter das Recht der Unterſtützung und Verſorgung für Krankheit und Alter, ſowie ebenfalls angemeſſene Unterſtützung ſeiner Wittwe und Waiſen.

Mit jedem Jahr, in welchem er dem Kaſſenverband angehört, ohne die Wohlthaten deſſelben in Anſpruch zu nehmen, ſteigt die Höhe der für Bedürfnißfälle ihm zu gewährenden Unterſtützung.

Wenn die ſucceſſive von dem Arbeiter und von ſeinem Arbeitgeber für ihn eingezahlten Beiträge eine gewiſſe, im Geſetz feſtzuſtellende Summe überſchreiten, ſo wird der Ueberſchuß dem Arbeiter, der deſſenungeachtet zu weiteren Zahlungen verpflichtet bleibt, als ein Kapitalkonto gutgeſchrieben und verzinst, und wenn dieſes abermals eine gewiſſe Höhe erreicht hat, ſo ſoll der Arbeiter das Recht haben, ſich den Zins daraus oder das Kapital ſelbſt entweder baar herauszahlen zu laſſen oder zu Gunſten Anderer teſtamentariſch darüber zu verfügen.

Es mag uns erlaubt ſein, durch ein Beiſpiel unſern Gedanken noch klarer zu machen. Nehmen wir an, ein Arbeiter habe nach ſeinen Lohnverhältniſſen wöchentlich einen Thaler zu der geſetzlichen Kaſſe zu zahlen, welcher durch den Arbeitgeber abgeführt würde, ſo hätte der Arbeitgeber ſeinerſeits ebenfalls einen weitern Thaler für ſeinen Arbeiter hinzuzuzahlen. Am Ende des erſten Jahres würde dem Arbeiter alſo ſchon ein eingezahltes Konto von einhundertundvier Thalern zugute ſtehen, und dieß würde ſich, wenn er fünf Jahre lang keine Unterſtützung in Anſpruch nähme, ſchon auf über fünfhundert Thaler ſteigern. Nehmen wir weiter an, daß hier die Grenze für den Beginn des wirklichen Kapitalerwerbs durch das Geſetz gezogen ſei, ſo würde ſchon im ſechsten Jahr ein Kapital von hundert Thalern, außer der Sicherheit für Unglücksfälle und Alter, dem Arbeiter disponibel ſein. Dieß würde, da künftig alle Arbeiter ſchon ganz jung der Kaſſe beitreten müßten, dahin führen, daß jeder Arbeiter nach Verfluß von etwa viermal fünf — alſo zwanzig Jahren Einzahlung — ſomit neben der geſicherten Altersverſorgung ſpäteſtens im vierzigſten Lebensjahr ein Kapital erworben und erſpart hätte von durchſchnittlich mindeſtens zweitauſend Thalern oder ſechstauſend Mark, im fünfzigſten Lebensjahr, bei fortwährender Arbeitsfähigkeit und Anſammeln der Zinſe, von jedenfalls zehntauſend Mark.

Wir ſind feſt überzeugt, daß wenn eine ſolche in ihren Grundzügen ſo unendlich einfache Inſtitution geſetzlich für das deutſche Reich geſchaffen und unter der Autorität der Reichsregierung verwaltet würde, ein jeder Arbeiter ſchon nach kurzer Zeit bei ſich die Berechnung aufſtellen müßte, ob eine gewaltſame Umformung der heutigen Geſellſchaft nach ſozialdemokratiſcher Theorie ihm wohl dieſelbe ſorgenfreie Sicherheit zu bieten im Stande ſein möchte, die er durch einen ſolchen gewaltigen Schutz und Rückhalt findet. Wir ſind auch überzeugt, daß eine ſolche Berechnung ihn zu erheblichen Zweifeln an den Verſprechungen der Sozialdemokraten führen und ihn mit dem Beſitz verſöhnen würde.

Die große Maſſe der heute noch fleißigen und ſoliden Arbeiter, welche aber immer mehr zu einem Heer der Revolution zu werden droht, müßte durch eine ſolche Inſtitution dauernd für Erhaltung der Ordnung gewonnen werden, und wenn andere Länder dem von Deutſchland gegebenen Beiſpiel folgten, ſo würde die ganze internationale Arbeiteraſſoziation ſich bald auf eine geringe Minderheit von thörichten Phantaſten oder abſichtlichen Böſewichten reduziren.

Freilich müßten die Arbeitgeber einer ſolchen Inſtitution ebenfalls große Opfer bringen (ein Arbeitgeber, der z. B. nur hundert von den oben in's Auge gefaßten Arbeitern beſchäftigt, müßte dafür wöchentlich hundert Thaler, jährlich alſo fünftauſendzweihundert Thaler oder fünfzehntauſendſechshundert Mark von dem erzielten Geſchäftsgewinn in dieſe Kaſſe geben, eine Summe, die wohl manches Jahr die Hälfte des ganzen Gewinnes betragen könnte), doch würden dieſe Opfer vielleicht nicht außer Verhältniß ſtehen zu der durch dieſelben erlangten Herſtellung des Friedens und der Intereſſengemeinſamkeit zwiſchen den beiden großen Faktoren der Produktion, und Diejenigen, welche dieß nicht erkennen oder nicht erkennen wollen, müßten dann allerdings durch die ſtaatliche Autorität und Gewalt zum Wohl Aller mitzuwirken gezwungen werden.

Dabei würden allerdings noch immer Differenzen über die Lohnſätze beſtehen können, und es würde unſeres Erachtens zugleich nöthig werden, in dieſer Beziehung Gerichtshöfe zur Schlichtung derartiger Streitigkeiten einzuſetzen, welche unter dem Vorſitz ſtaatlicher Beamten aus Beiſitzern aus dem Kreiſe der Arbeiter und Arbeitgeber zuſammengeſetzt werden müßten, um eine willkürliche, dem Produktionsgewinn nicht entſprechende Herabſetzung der Löhne einerſeits, ſowie übertriebene Forderungen andererſeits mit richterlicher Autorität zu verhindern.

Wenn durch eine ſolche Inſtitution der eigentliche Kernpunkt aller Beſchwerden der Arbeiter zur Löſung gelangt wäre, ſo würde dann allerdings auch die Staatsregierung das volle moraliſche Recht haben, allen ſogenannten Strikes, welche ſich den Anordnungen der Gerichtshöfe entgegen zur Durchführung unberechtigter Forderungen etwa bildeten, mit den ſchärfſten Maßregeln entgegenzutreten, und ferner würde auch in dieſer Inſtitution ſelbſt die Möglichkeit gegeben ſein, ohne Heranziehung des Kriminalrechts willkürlichen Vertragsbrüchen der Arbeiter äußerſt wirkſam entgegenzutreten, indem einfach geſetzlich feſtgeſtellt würde, daß derjenige Arbeiter, welcher ohne einen dem Arbeitsgerichtshof nachzuweiſenden und von dieſem zu genehmigenden Behinderungsgrund die vertragsmäßig von ihm übernommene Arbeitspflicht nicht erfüllt, aller Rechte und Vortheile verluſtig gehen ſolle, welche er auf Grund der bisher von ihm und für ihn gemachten Einzahlungen in die Kaſſe erworben hat, und daß, wenn ihm bereits in dieſer Kaſſe ein Kapitalkonto zugute ſteht, deſſen Betrag verwendet werden ſolle zur Entſchädigung des durch den Kontraktbruch benachtheiligten Arbeitgebers.

Die Schaffung eines ſolchen Geſetzes würde unſerer Ueberzeugung nach der ſozialen Frage ihre gefährliche Spitze abbrechen, indem ſie einerſeits von den Forderungen der Arbeiter auf Koſten des Kapitals ſo viel befriedigt, als irgend gerechtfertigt erſcheinen dürfte, andererſeits aber dann auch dem Kapital, d. h. den Arbeitgebern, einen wirklichen Schutz gegen ſchrankenloſe Zumuthungen und willkürliche, abſichtliche Geſchäftsbeſchädigungen gewährt.

Zeitchronik.

28. September bis 18. Oktober.

28. September. **Oeſterreich.** Graf Andraſſy zeigt dem Fürſten Milan an, daß bei Annahme des Königstitels der öſterreichiſche Konſul Belgrad verlaſſen werde. **Serbien.** Der Verſuch der Türken, die Morawa zu überſchreiten, iſt durch Zerſtörung der Brücke bei Trajani geſcheitert. Tſchernajeff eröffnet den Angriff auf der ganzen Linie. Die Rückzugslinie auf Niſch wird durch Horovatovics verlegt. Der ſerbiſche Kriegsminiſter kehrt aus dem Lager zurück. **Großbritannien.** Derby empfängt eine Deputation in Betreff der ſpaniſchen Proteſtantenverfolgung und verſpricht genaue Unterſuchung.

29. **Serbien.** Die Türken von Gorny, Adropatz und Gradatin ſchlagen den General Horovatovics und ebenſo die Serben die Türken bei Teſchitza. **Montenegro.** Der Fürſt begibt ſich von Cetinje wieder zur Armee und läßt Osman Paſcha in Freiheit ſetzen.

30. **Serbien.** Die Serben müſſen die von Horovatovics eroberten Stellungen wieder aufgeben. — Der Angriff der Türken bei Gradatin wird vollſtändig unter großen Verluſten zurückgeſchlagen. General Komaroff wird von Tſchernajeff ſeines Poſtens als Chef des Generalſtabs der Morawaarmee enthoben. **Oeſterreich-Ungarn.** Tisza erhält aus Wien amtliche Aufklärung, wornach volles Einverſtändniß unter den Traktatmächten herrſcht, und hat die Interpellation dahin zu beantworten. **Spanien.** Die Junta von Bilbao beantragt die Errichtung einer Univerſität, einer Bank und einer Rechtshochſchule.

1. Oktober. **Türkei.** Riza Paſcha wird zum Handelsminiſter, Mahmud Damas zum Großmeiſter der Artillerie ernannt. **Montenegro.** Der britiſche Konſul geht nach Cetinje, um Montenegro für Annahme der Friedensbedingungen zu beſtimmen. **Griechenland.** Ein Meeting von 5000 Perſonen proteſtirt gegen die verſuchte Ausrottung der Chriſten und erſucht die Regierung, die Militärmacht in den Stand zu ſetzen, allen Eventualitäten zu begegnen. **Abeſſinien.** Der Krieg wird durch die Wegnahme Maſſauehs und zweier egyptiſcher Kriegsſchiffe beendigt.

2. **Großbritannien.** Derby empfängt bulgariſche Abgeſandte, welchen er Alles zu thun verſpricht, um gegen Wiederholung der Greuelthaten Garantieen zu erhalten. **Türkei.** Der außerordentliche Großrath nimmt einſtimmig den Entwurf betreffs Reformen und Einführung eines Nationalraths von 120 Mitgliedern an. **Griechenland.** Die Deputirtenkammer wird eröffnet, der Orientfrage jedoch nicht erwähnt, der Prozeß gegen Bulgaris wieder aufgenommen.

3. **Oeſterreich.** Der Abgeſandte des Kaiſers von Rußland, General Sumarokoff, reist von Wien ab nach Livadia. **Türkei.** Die Pforte lehnt die Friedensbedingungen der Mächte ab. **Montenegro.** Die Waffenruhe zwiſchen der Pforte und Montenegro wird auf unbeſtimmte Zeit verlängert. **Hayti.** Mordverſuch gegen den Präſidenten.

4. **Türkei.** Die Türken werden auf der ganzen Linie angegriffen. Der Kampf dauert den ganzen Tag. — Die Montenegriner greifen die Türken unter Mukhtar Paſcha an und beſetzen vier Ortſchaften auf ſeiner Rückzugslinie.

5. **Türkei.** Der Sultan ſanktionirt die letzte Entſcheidung des außerordentlichen Raths, nur ſoll ſtatt eines Nationalraths ein geſetzgebender Körper mit 150 gewählten und 50 von der Regierung eingeſetzten Mitgliedern an die Stelle treten. — Der britiſche Botſchafter überreicht dem Sultan ſein neues Kreditiv. **Preußen.** Der Staatsgerichtshof eröffnet die Verhandlungen des Prozeſſes gegen Arnim. **Rußland.** Der ruſſiſche Geſandte, General Ignatieff, wird nach Livadia berufen. Ebenſo reist der Großfürſt-Thronfolger dahin ab.

6. **Türkei.** England und Frankreich lehnen die Mitwirkung an einer Flottendemonſtration ab, weßhalb ſie unterbleibt. In Konſtantinopel und Belgrad wird gleichzeitig Waffenſtillſtand begehrt. — Baring, der engliſche Geſandtſchaftsſekretär, geht im Auftrag Sir Elliot's und auf Wunſch der türkiſchen Regierung wieder nach Bulgarien. **Serbien.** General Tſchernajeff erklärt ſich entſchieden für Fortſetzung des Kriegs. **Montenegro.** Mukhtar Paſcha greift die Montenegriner auf den Höhen von Bojanbrio an, wird aber in ſeine Poſitionen zurückgeworfen. **Griechenland.** In Patras, Nauplia, Zante, Piräus Demonſtrationen zu Gunſten der Griechen in der Türkei. — König Georg reist von Kopenhagen nach Baden-Baden zu einer Zuſammenkunft mit dem Kaiſer von Deutſchland.

7. **Rumänien.** Fürſtliches Dekret, wornach das ſtehende Heer mit den Reſerven und der Territorialarmee zu Waffenübungen zuſammentreten ſoll. **Montenegro.** Fürſt Nikita bereist die Grenzdiſtrikte, um die Bewohner zu haranguiren. **Italien.** Die Kammer wird durch k. Dekret aufgelöst.

8. **Montenegro.** Mukhtar Paſcha greift die Montenegriner an, welche ihn jedoch zwingen, ſich an die Grenze zurückzuziehen. **Rumänien.** Die Miniſter Brateanu und Slaniceanu begeben ſich nach Livadia.

9. **Türkei.** Die Mächte erneuern unter Vortritt Englands die Vorſtellungen behufs Waffenſtillſtands. — Abdul Kerim erhält den Befehl, die letzte Entſcheidungsſchlacht zu wagen. **Montenegro.** Mukhtar Paſcha erſtürmt die Befeſtigungen der Montenegriner bei Novatech-Bojanobria. **Serbien.** General Novoſeloff begibt ſich mit ſeinem neuen Generalſtab zur Ibararmee. **Frankreich.** Die Budgetkommiſſion nimmt den von Gambetta erſtatteten Bericht entgegen, welcher die Einkommensſteuer fordert. **Spanien.** Martinez Campos erhält das Oberkommando in Kuba. **Ungarn.** Die Feſtſtellung des Wortlauts der den Ausgleich betreffenden Geſetzesentwürfe iſt beendet.

10. **Serbien.** Fürſt Milan befiehlt Tſchernajeff, vorderhand die Offenſive einzuſtellen. Er verbietet den Behörden, den Königstitel zu gebrauchen. **Montenegro.** Dacovics vollendet mit 7 Bataillonen die Umgehung Mukhtar's und ſteht zwiſchen Trebinje und Ljubinje. Truppen des Despotovics und Montenegriner nehmen die Ortſchaften Lisnc und Buskobrats. **Türkei.** Der außerordentliche Miniſterrath beſchließt, einen ſechsmonatlichen Waffenſtillſtand bis Ende März zu gewähren. **Italien.** Der Katholikenkongreß ruft ſeitens der Bevölkerung von Bologna Gegendemonſtrationen hervor.

11. **Türkei.** Die Bedingungen des Waffenſtillſtands werden den Mächten mitgetheilt: Verhinderung ſerbiſcher Wiederbeſetzung der gegenwärtig in türkiſchem Beſitz befindlichen Stellungen, Unterſagung der Einfuhr von Waffen und Munition in beiden Fürſtenthümern, Hintanhaltung des Zuzuges der ausländiſchen Freiwilligen, Verbot, daß die beiden Fürſtenthümer die benachbarten aufſtändiſchen Provinzen unterſtützen. **Serbien.** Der Miniſterrath beſchließt einen regelrechten Waffenſtillſtand anzunehmen, ſobald die Konſuln einen ſolchen beantragen. **Griechenland.** König Georg trifft in Baden-Baden ein. **Frankreich.** Der Senat und die Kammer werden auf den 30. Oktober einberufen.

12. **Preußen.** Graf Arnim wird des Landesverraths für ſchuldig erklärt und zu 5 Jahren Zuchthaus verurtheilt. **Bosnien.** Die Inſurgenten halten eine Verſammlung und beſchließen, die von der Türkei geplanten Reformen zu verwerfen und ein Memoire an die Mächte zu richten, worin ſie verlangen, daß ihnen ihr Land zurückgegeben werde.

13. **Türkei.** Peko Pavlovic beginnt die Belagerung von Bilek. **Spanien.** Die Königin Iſabella trifft mit ihren Töchtern in Madrid ein.

14. **Rußland** lehnt den ſechsmonatlichen Waffenſtillſtand ab, ebenſo die ſerbiſche Regierung. **Rumänien.** Mobiliſirungsordre für 40,000 Mann. **Preußen.** Eine k. Ordre löst das preußiſche Abgeordnetenhaus auf und ſetzt die Wahl auf den 27. Oktober feſt.

15. **Rom.** Das Kardinalkollegium beräth darüber, an welchem Ort das nächſte Konklave ſtatthaben ſoll. **Griechenland.** Der König trifft in Wien ein. **Spanien.** Martinez Campos ſchifft ſich nach der Habana ein.

16. **Oeſterreich.** Ein neues Handſchreiben des Kaiſers von Rußland trifft in Wien ein. **Serbien.** Riſtic erklärt den Vertretern der Großmächte, daß nur ein ſechswöchentlicher Waffenſtillſtand annehmbar ſei. **Rom.** Der Papſt empfängt 6200 ſpaniſche Pilger unter Leitung des Erzbiſchofs von Granada. **K. Sachſen.** Finanzminiſter v. Frieſen tritt zurück.

17. **Türkei.** Halet Paſcha wird Handelsminiſter, Juſſuff Paſcha Unterrichtsminiſter und Djevded Paſcha Juſtizminiſter. **Montenegro.** Die Aufſtändiſchen von Ljubinje und Neveſinje ſagen ſich von Montenegro los. — Sachir Paſcha entſetzt Bilek. **Griechenland.** Die Pforte gibt in Athen die Zuſage, die Koloniſirung ihrer griechiſchen Provinzen durch Tſcherkeſſen einſtellen zu wollen.

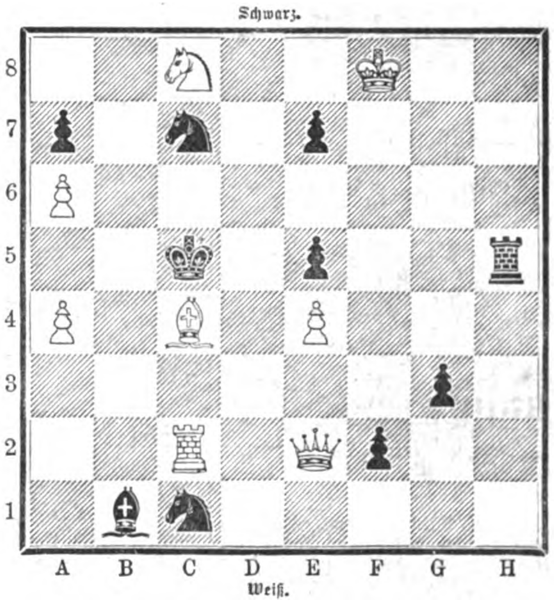
18. **Oeſterreich.** Die öſterreichiſche Antwort auf das Waffenſtillſtandsanerbieten wird den Kabinetten mitgetheilt. **Heſſen-Darmſtadt.** Zuſammentritt der zweiten Kammer. **Griechenland.** Der Miniſterkandidat Zannis wird zum Kammerpräſidenten gewählt. Verſammlungen in der Provinz. **Nordamerika.** Grant erläßt eine Proklamation, welche die Klubs in Carolina anweist, auseinanderzugehen.

Schach.

(Redigirt von Jean Dufresne.)

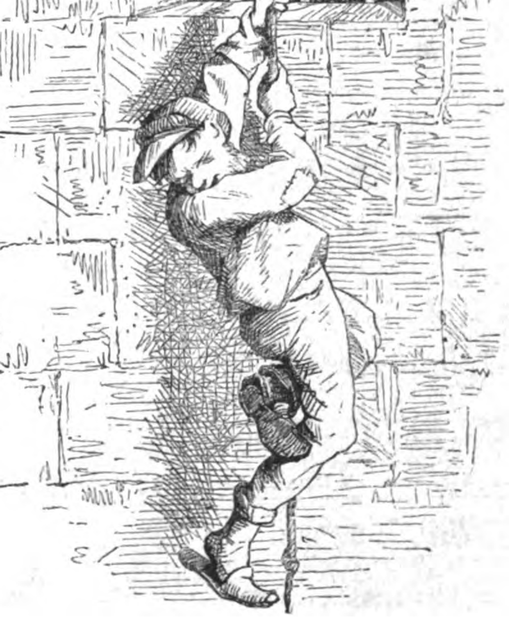
Aufgabe Nro. 3.

Von Herrn Johann Berger in Graz.



Weiß zieht an und ſetzt mit dem dritten Zuge Matt.

Bilderräthſel 7.



Auflöſung des Bilderräthſels 6:

Eine anhaltende Dürre.

Auflöſung des Röſſelſprungs Nro. 2:

Ich haſſe das ſüßliche Reimgebimmel.
Das ewige Flennen von Hölle und Himmel,
Von Herzen und Schmerzen,
Von Liebe und Triebe,
Von Sonne und Wonne,
Von Luſt und Bruſt,
Und von alledem
Was allzu verbraucht und gemein iſt,
Und weil es bequem,
Allen Thoren genehm,
Doch vernünftigen Menſchen zur Pein iſt.

Homonym.

Ich kenn' ein Wort, das ſicher nie
Erfaßt wurd' von Gelehrten,
Es lebt nur in der Phantaſie
Und läßt ſich nicht verwerthen.

Bei Soiréen, im Salon
Hörſt oftmals du es nennen,
Denn es gehört zum guten Ton.
Bei Dem, den wir nicht kennen.

Oft hat's der Vater ſeinem Sohn
Gemacht mit ſtrengen Mienen,
Auch manche Frau dem Manne ſchon
Meiſt hinter den Gardinen.

Es hat dich öfter ſchon ergötzt
Am Abend im Theater, —
Und ich — ich gratulire jetzt
Dem glücklichen Errather.

Briefmappe.

Frl. Julie B. in H. Seien Sie ruhig, Sie werden nicht ſterben, weil Sie lieben — Sie gehören ja nicht zum Stamm der Asra.

Hrn. W. v. W. in D. Wir hatten in Ihrem Sinne gehandelt.

Hrn. Olof H—n in St. Wenn es eine eigene Arbeit iſt, wird es gewiß nicht übel aufgenommen werden. Sie braucht ſich ja nicht gleich als Gegengeſchenk darzubringen. Indeß ſind die Sitten in ſolchen Dingen in Norddeutſchland verſchieden von den ſüddeutſchen. — 1 M. 25 Pf. iſt der Preis für die Zeile.

Hrn. L. A. in Holſtein. Gewöhnlich gehen ſie zurück. Wenden Sie ſich an den deutſchen Konſul Clauſenius in Chicago.

Hrn. L. in Aix. Neuerdings wird das Mykothanaton empfohlen.

Hrn. L. H. in B. An das Kriegsminiſterium im Haag; ſo viel wir wiſſen, iſt gegenwärtig wenig Chance.

Hrn. A. G. in Br. Der Einſendung ſteht nichts im Weg. Unterthänig gebraucht man nur gegenüber von Fürſten.

Hrn. W. v. D. in H. Das ſind ſo beſondere Verhältniſſe, daß Sie ſich beſſer an das Auskunftsbureau Veritas wenden, deſſen Vorſtand damit jedenfalls vertraut iſt.

Hrn. J. N. B. Wir erinnern uns eines ſolchen Ausſpruches aus dem klaſſiſchen Alterthum nicht.

Fleißiger Leſer in Neapel. Wenn Sie ohne Unterbrechung fahren wollen, allerdings über Wien, andernfalls Trieſt, Agram, Fünfkirchen, Eſſegg. Temesvar, Baziac, Orſowa, Bukareſt.

Hrn. O. B. in N. Wir können Ihnen darüber aus dem Gedächtniſſe keine Auskunft geben: das Bild iſt im Beſitze der Großherzogin von Baden. Schreiben Sie an den Maler, der in Konſtanz gegenwärtig weilt.

Hrn. M. H. in Berl. Frau Ida F. Wittwe in Cannſtatt.

Hrn. Heinr. M. Wir können von dem Aufſatze keinen Gebrauch machen.

Hrn. M. E. in G. Dieſe Frage eignet ſich ganz beſonders für die Zeitſchrift „Iſis" in Berlin, welche wir Ihnen als Aquarienbeſitzer zu halten empfehlen.

Hrn. A. M. in Fr. Wir können das Vorderhand noch immer nicht in ein „Jetzt" verwandeln.

Hrn. G. S. in L. Wir hatten um die beſte Anſicht an einen dortigen Buchhändler geſchrieben.

Hrn. F. K. in R. Auf unſere Anfrage in R. haben wir von freundlichen Abonnenten unſeres Blattes die Auskunft erhalten, daß jenes Inſtitut „Der Verein zur Förderung überſeeiſcher Handelsbeziehungen" in Stettin heißt. Ein ähnliches Inſtitut ſei der hamburger „Verein für Handlungs-Kommis vom Jahre 1858".

Ein berliner Abonnent. Jener Plural, den wir auch nicht belieben würden, rührt von einem geborenen Berliner her und iſt wohl dem Styl des franzöſirenden Friedrich nachgebildet.

Hrn. S. G. R. in Pl. Dieſe Frage kann eben nur eine Militärbehörde beantworten: indeß wird vielleicht auch Ihr Ortsvorſtand mit den Modalitäten vertraut ſein.

Hrn. Al. aus Petersburg. Ausdrücken und dann mit Milch waſchen.

Hrn. L. S. in P. Sie ſchreiben ja einen ganz flüſſigen Brief und wir können Ihnen keinen andern Rath geben, als fleißige Lektüre.

Telegr.-Beamt. in Riga. Das war auch früher nie der Fall; Sie haben die Sache wahrſcheinlich nicht genau verfolgt, und dann hätten wir auch gar nicht Raum genug dafür.

Hrn. E. G. in Berl. Am eheſten wird Ihnen der reform. Geiſtliche in Berlin darüber Auskunft geben können.

Eva. Das iſt Sache des Bräutigams; doch wird es von einer Freundin gewiß freundlich aufgenommen werden. Wir danken für das Kompliment.

Hrn. D. J. in Gr. Möwes, Die Deſtillirkunſt, Berlin. Neueſte Auflage.

Hrn. J. K. in W. Poudre effervescente. Polvere spumante.

Hrn. M. St. in A. Wir haben es dem Verfaſſer mitgetheilt.

Hrn. J. D. in Peſt. Handbuch der Archäologie von Müller, n. Ausg. von Welcker. Lange, Röm. Alterthümer, Berlin, 1863. Die Geſchichte Roms von Gregorovius oder die von Reumont.

Hrn. Alex. v. W. in A. Ueber die Entſtehung des Münchhauſen und der Münchhauſeniaden finden Sie in der Vorrede der Prachtausgabe (Stuttgart, Hallberger) ausführliche Auskunft.

Frl. H. F. in K. „Ich und mein Haus wollen dem Herrn dienen" — das hat allerdings Friedrich Wilhelm IV. (vor dem vereinigten Landtage) geſagt, ſtammt aber von Joſua (24, 15.).

Hrn. C. H. in Sig. Sie meinen wohl eine Poëtik — die von Gottſchall; und ein Reimlexikon — von P. Syntax, Leipzig, 1825. 2 Bde.

Fr. H. in K. Günther in Leipzig, Kühtmann in Bremen, Hartleben in Wien.

Redaktion, Druck und Verlag von **Eduard Hallberger** in Stuttgart.

Einladung zum Abonnement
auf die
Illuſtrirte Welt.
Deutſches Familienbuch.
Fünfundzwanzigſter Jahrgang.
Mit prächtigen Prämiengaben.
Erſcheint in 20 **reich illuſtrirten** Heften.

Preis pro Heft **nur 35 Pfennig**; — Preis des ganzen Jahrgangs **nur 7 Mark.**

Dieſes **gediegene Volks- und Familienblatt** feiert in dieſem Jahr ſein **25jähriges** Beſtehen. — Wenn ein Journal ſo lange Zeit ſtets den Rang als eines der **beliebteſten** und **verbreitetſten** Familien-Unterhaltungsblätter einzunehmen wußte, wie dieß bei der **„Illuſtrirten Welt"** thatſächlich und in immer ſteigendem Maße der Fall iſt, ſo iſt dieß der beſte Beweis für die Vortrefflichkeit dieſes Journals, welches **Reichhaltigkeit** und **Güte** des Inhalts, ſowie **prächtigen Bilderſchmuck** mit **beiſpielloſer Billigkeit** verbindet.

Das vor Kurzem erſchienene dritte Heft enthält:

Text: In der Nilbarke, Roman von Hans Wachenhuſen. — Der Oberſteuermann, Roman von W. Clark Ruſſell. — Der Antoniustag, italieniſche Dorfgeſchichte von Roſenthal-Bonin. — Peter, der Hauskater. — Albumblatt. Selbſttäuſchung. — Aus der Blumenwelt. Die Diſtel. — Zwiſchen der Handeck und der Grimſel. — Ein Heirathsantrag, Novelle von Karl Etugau. — Sinnſprüche. — Aus Natur und Leben: Wiſſenſchaftliches über Blonde und Brünette. Die Tropfſteinhöhle von Matanzas. Die Salicylſäure als Konſervirungsmittel. — Humoriſtiſche Blätter: Chemiſche Witze. In einem Atelier. Proben blühenden Styls. Anekdoten und Witze. — Aus allen Gebieten: Hauswirthſchaft: Rhabarber für die Küche. Künſtliche Weinfärbung. Schwamm in Gebäuden. Werth des Pferdefleiſches. — Gewerbliches: Firniß für Rohr- und Korbgeflechte. — Militäriſches: Perſiſches Heerweſen. — Geſundheitslehre: Gegen den Sonnenſtich. Mittel gegen Zahnſchmerz. Preiſelbeeren als Heilmittel. — Haus und Garten: Vertreiben der Fliegen. Schwarze Roſen. — Gemeinnütziges: Waſchen von Glacé- und waſchledernen Handſchuhen. Baumwollenem Zwirn größere Haltbarkeit zu geben. — Landwirthſchaft: Kultur des Weinſtocks in Töpfen. Die Abhängigkeit der Milchabſcheidung von der Fütterung. — Verkehr: Pferdebahnwagen in Philadelphia. — Hiſtoriſche Gedenktage. — Räthſel. — Röſſelſprung. — Bilderräthſel. — Kleine Korreſpondenz. — Anfragen und Antworten. — Zeitchronik auf dem Umſchlag: Vom Tage. Unglücksfälle. Verbrechen. Mannigfaltiges. Heimat und Fremde. Aus dem berliner Leben.

Illuſtrationen: Das Frühſtück zu Dreien, Gemälde von Saint-Jean, nach einer Photographie von Lecadre. — Die Bartholomäusnacht, Gemälde von P. H. Calderon. — Eine Tochter Kleopatras, Gemälde von Vernet Lecompte. — Pauwne und Gertrud, Zeichnung von Viktor Nehlig. — Auf dem Weg zwiſchen der Handeck und der Grimſel, Originalzeichnung von Th. Edenbrecher. — Dr. Auguſt von Kreling, Originalzeichnung von J. Maraſtoni. — Margarethe vor der Mater doloroſa, Originalzeichnung von A. v. Kreling. — Die unterbrochene Klavierſtunde, nach dem Gemälde von Ott. Erdmann. — Aus unſerer humoriſtiſchen Mappe, ſechs Bilder: Ein Luftphiloſoph. Das Kneipgenie. Bettlerpraxis. Kunſtgefühl. Privatiſirend. Der Kummer.

Man abonnire auf den **Jubiläums-Jahrgang** der **„Illuſtrirten Welt"** bei der **nächſten Buchhandlung** oder dem **nächſten Poſtamt.**

Das erſte und zweite Heft liegt in jeder Buchhandlung auf und wird von ihr auf Verlangen gerne zur Anſicht in's Haus geſchickt.

Stuttgart.

Die Verlagshandlung:
Eduard Hallberger.

Bekanntmachungen aller Art.

Junge Herren

aus guter Familie, welche nach Stuttgart kommen, um die dortigen ausgezeichneten Anſtalten — Polytechnikum, Höhere Handelsſchule, Konſervatorium für Muſik ꝛc. — zu beſuchen oder Deutſch zu lernen, finden in einem Hauſe, in welchem Franzöſiſch und Engliſch geſprochen wird, ein die Heimat erſetzendes Familienleben.

Referenzen: Oberhofprediger Prälat **v. Gerok**, Profeſſor **Schwab**, Bankier **Moritz Pflaum**, Hofrath Dr. **Zoller.** 557

Klinik zur **gründl. u. ſichern** Heilung von Rheumatismus, Haut-, Frauen-, Blaſenkr, Schwäche, Nervenzerrütt. ꝛc. **Dr. Rosenfeld, Berlin,** Kochſtr. 63. **Auch brieflich.** Prospekte **gratis.**

In einem freundlichen Städtchen Norddeutſchlands

wünſcht ein junger Mann aus ſehr achtbarer Familie und von guter Erziehung wegen Uebernahme eines alten, durchaus ſoliden Geſchäfts, das er gründlich kennt, ſich baldmöglichſt zu verheirathen. Langjähriger Aufenthalt in den größten Städten des Auslandes und der Verkehr in den dortigen feineren Familien machten ihn zu einem angenehmen Geſellſchafter. Junge gebildete Damen, nicht ohne Vermögen, belieben ihre aufrichtigen Mittheilungen über Familienverhältniſſe, Alter und Vermögen vertrauensvoll unter Chiffre H. 42,452 an die Annoncen-Expedition von **Haaſenſtein & Vogler** in **Köln** zur Weiterbeförderung einzuſenden.

☛ **Hydrops!** ☚
Waſſerſucht heilbar!

Von verſchiedenſten Seiten und in vielen Dankſchreiben von gänzlich Geheilten dazu aufgefordert, hat ſich der Unterzeichnete entſchloſſen, auf dieſem Wege ein von ihm lege artis bereitetes und nur aus Pflanzenſtoffen beſtehendes:

Vorzügliches Heilmittel gegen Waſſerſucht 894

auf weitere Kreiſe zugänglich zu machen. Daſſelbe bringt in den meiſten Fällen gänzliche Heilung, ſtets große Erleichterung. In den meiſten Fällen genügt der Gebrauch von 1—3 Flaſchen. **Es** werden nicht allein die betreffenden Kranken, ſondern ebenſo die Herren Aerzte darauf aufmerkſam gemacht. Ich verſende in Flaſchen zu 15 Mark gegen Einſendung des Betrages oder Nachnahme. Gebrauchsanweiſung, ſowie nähere Verhaltungsmaßregeln befinden ſich auf der Etikette jeder einzelnen Flaſche.

Aerztliche Prüfung des Mittels iſt mir ſtets erwünſcht. Nur direkt zu beziehen durch

Dr. Ottocar Bödiker, Apotheker,
Rhynern in Weſtphalen.

Wichtig für Brauereibeſitzer.
Preisgekrönte **Bierkläre** empfiehlt die Fabrik
822 **Aug. Sigeriſt, Mengen** (Württ.).

200 Pianinos

von 160—500 Thlr. ſtehen fertig zum Verkauf in der Kgl. Preuß. Hof-Piano-Fabrik von 618
Konrad Krauſe, Berlin, Königſtr. 50.

= **Geſichtshaare** =

zu entfernen. Neueſtes Präparat, unſchädlich und für zarte Haut paſſend, à Flacon 3 Mark. Bei Beſtellung Angabe, zu welchem Gebrauche.
Römhild in Thüringen. 814
J. Rottmanner, Apotheker.

8,6,13,10,3,21,6,20 24,6,10,3 5,2.15,12, 5,6,
10,15,6,19 8,22,24 6 22,15,5 20,16,19,8 24,2,19
6,10.15,1,10,8,19 21,19,16,20,21 5,6,19 7,6,19,
15,6 20,19,6,10,3,6 14,10,21 5,6.10,15,6,15 4,22,
24,6 19,21 9,2,13 21 21,19,6,22 23,6,19,21,19,2,
22,15,8,23,16,13 1,22 5,6,10,15,6,14 5,10,9 12,
22,20,6,15,5,6,15 4,2,19,13.

Spezialität von
Nebelbilder-Apparaten

und Wunder-Camera, eigener Fabrik, neueſter und beſter Konſtruktion für Privat- und große Vorſtellungen. Gr. Auswahl ſehr effektvoller Bilder. **Laterna magica** u. **gr. optiſcher Linſen,** en gros & en detail. Preiscourante gratis. 867
Gebr. Mittelſtraß, Magdeburg.

Ein tüchtiger **Xylograph,** beſonders im Schnitt von Köpfen geübt, findet bei hohem Gehalt dauernde Stellung. 698
Gefl. Offerten wolle man Proben beifügen.
Das Xylographiſche Atelier der Modenwelt,
Berlin, Potsdamerſtr. 38.

Göttinger
Kindermehl
von **Fauſt & Schuſter**
in **Göttingen.**

Beſter Erſatz für Muttermilch, bewährt ſich auch vortrefflich bei Verdauungsſtörungen und Durchfällen der Kinder. Preis der Doſe 140 Pf., der großen Doſe 6 Mk. Zu haben in den meiſten Apotheken, ſonſt auch direkt. 724
Proſpekte ꝛc. gratis und frei.

Große Pferde-Verlooſung zu Brandenburg.

Hauptgewinn: **eine vierſpännige Equipage, Werth 10,000 Mark. — 50 edle Pferde** im Werthe von **75,000 Mark** und **1000** ſonſtige werthvolle Gewinne. — Looſe à 3 Mark zu beziehen durch
A. Molling, General-Debit
802 in **Hannover.**

Kanarienvögel.

Erste und einzige grössere Postversandt-Handlung von nur Andreasberger Vögeln der besten Stämme.
R. Maschke,
379 **St. Andreasberg im Harz.**

Echte Briefmarken
verkauft billigſt. Katalog 60 Pf.
Alwin Zſchieſche,
673 **Leipzig.**

Sallmann'ſche höhere Töchterſchule, Fortbildungsanſtalt und Penſionat in H.-Kaſſel.

Im Inſtitute der Unterzeichneten wird von Michaelis dieſes Jahres an jungen Mädchen auch Gelegenheit geboten, ſich unter einer vorzüglichen Lehrerin, vormaligen Leiterin einer Muſikſchule, raſch zu Klavier- oder Geſanglehrerinnen heranzubilden. Näheres durch die Vorſteherin **Karoline F. Sallmann.** 360

Bandwurm,
Spul- und Madenwürmer

entfernt ſofort (brieflich) nach ſeiner ſeit Jahren vorzüglichſt bewährten, anerkannt beſten und einfachſten Methode (H. 33,481 b.)
Richard Mohrmann,
410 **Noſſen, Sachſen.**
Tauſende geheilt.

NB. Proſpekt mit Auszug von Atteſten gratis-franko. Meine Broſchüre **„Quälgeiſter"** (Abhandlung über Eingeweidewürmer des Menſchen und deren rationelle Vertilgung) gegen Einſendung von 50 Pf. in Briefmarken.

Für Nähmaſchinenhändler

empfiehlt Grover und Baker Nr. 1 u. 19, Cylinder-, Elaſtik- und Säulen-Maſchinen die Fabrik von 249
W. Cramer, Saalfeld, Thüringen,
gegründet 1865.

Echter Talmigoldſchmuck

für Herren und Damen in hochfeiner, eleganter Ausführung zu ſtaunend billigen Preiſen in der Fabrik von **Blau & Kann, Wien I.,** Babenbergerſtraße Nr. 1. Preiscourante gratis und franko. 755

Trockenmaſchine
für ſchwediſche Streichhölzer.
Maſchinenbau-Aktien-Geſellſchaft
in Deſſau. 832

Schutz g. Feuer u. Diebe. Wächter-Kontrole-Uhren, pat., tragb., Zahl. Mark., pat. Sich.-Schloß. Sol. Ag. geſ. Cirk. d. **Theod. Hahn, Stuttgart.** 874

Für einen jungen, wohlſituirten Kaufmann bei Berlin wird eine **Gefährtin geſucht,** womöglich eine elternloſe Dame oder ſonſt ein Veilchen, das im Verborgenen blüht. Adreſſen mit der Aufſchrift **H. Z. 100.** befördert die Annoncen-Expedition von **Haaſenſtein & Vogler, Magdeburg.** 856

Neueſte und billigſte **Hand-Schnellpreſſe:**
„The Champion",
druckt circa 7 × 10 Zoll. Preis unverzollt 285 Mark. Photographieen und Näheres durch
A. Pennerwald, Buchhandlung,
670 **Flensburg.**

„Mühle". 883

Eine gut gelegene Waſſermühle mit großer Kraft, nach neueſter Konſtruktion **wird zu kaufen geſucht.** Offerten sub **H. 4** ſind an **Haaſenſtein & Vogler** in **Halle a. S.** zu richten.

Diätetiſche Schroth'ſche Heilanſtalt
in **Dresden,** Radebergerſtraße 5.
Der Erfolg der Kur iſt ein vorzüglicher. Aufnahme zu jeder Jahreszeit. Proſpekte frei.
422 **Dr. med. Louis Baumgarten.**

In der **Ernſt**'ſchen Buchhandlung in Quedlinburg ſind erſchienen und in allen Buchhandlungen zu haben: 514

Praktiſches Schachbüchlein,

oder deutliche Darſtellung der Regeln des **Schachſpiels** mit **15 Beiſpielen** intereſſanter **Muſter-Partieen.** — Vierte verbeſſerte Auflage. — Preis 1 Mrk.

☛ **Knallerbsen,**
oder da sollst und musst lachen.
268 Anekdoten und Schwänke, mit 12 Anekdoten vom Fürſten von Bismarck u. Skizzen aus dem franzöſiſchen Kriege von F. Rabener. — 20. Aufl. 1 Mrk.

Mit Vergnügen wird man in dieſem Buche leſen und daraus gern wiedererzählen.

(Für Zeitungs-Leſer.)
Neues vollſtändiges Fremdwörterbuch,
enthält die Erklärung über 14,000 fremde Wörter und Redensarten, welche in Zeitungen und Büchern vorkommen. Von *Fr. Weber.*
Zehnte Auflage. 1 Mrk.

PREIS 1 MARK • • • PREIS 60 XR
Dr. Airy's Naturheilmethode,
Illustrirte Ausgabe,
kann allen Kranken mit Recht als ein vortreffliches populair-medizinisches Werk empfohlen werden. — Vorräthig in allen Buchhandlungen.

Papier-Zeitung.
Fachblatt für Papier- und Schreibwaaren-Handel und -Fabrikation etc. (Cartonage- Spielkarten- Tapeten- etc. Fabriken):
Monatlich 2 Mal 16 Seiten gr. 4°.
Halbjährlich 3 Mark.
Probenummern kostenfrei.
CARL HOFMANN, BERLIN W.,
Charlotten-Strasse 69.

Verlag v. B. F. Voigt in Weimar.
Die 776
Petroleum-Lampe
und deren Behandlung.
Vom praktischen Standpunkte aus bearbeitet von
Georg Fischer,
Klempner in Hannov. Münden.
1876. gr. 8. Geh. 1 M. 50 Pf.
Vorräthig in allen Buchhandlungen.

Die neueſten und beſten
Fabrikanten-Adressbücher
ſind nur zu beziehen durch **L. Badt, Dresden.**
Preisverzeichniſſe gratis und franko. 116

Die neueſten und beſten 222
Adreß-Bücher
der Kaufleute, Fabrikanten, Gewerbetreibenden ꝛc. aller Länder ſind von
C. Leuchs & Co. in Nürnberg
zu beziehen.
Preiscourante auf Verlangen gratis.

20 Komiſche Vorträge,
alle neu, intereſſant und ſehr beliebt, verſendet zuſammen für 1 Mark 684
H. Haake in Bremen.

(Zur überraſchenden Unterhaltung in 110 Kunſtſtücken:)
Carlo Bosco,
Das Zauberkabinet,
oder: **Das Ganze der Taſchenſpielerkunſt.** Enthaltend (110) wundererregende Kunſtſtücke durch die natürliche Zauberkunſt mit **Karten, Ringen, Würfeln, Kugeln** und **Geldſtücken.** Zur geſellſchaftlichen Beluſtigung mit und ohne Gehülfen auszuführen.
Von Prof. **Herndörfer.** 10. Aufl. 2 Mrk.
Iſt durch jede Buchhandlung und durch die **Ernſt**'ſche Buchhandlung in **Quedlinburg** zu beziehen. 515

Ganz enorme
Preisherabſetzung!!
Eine ganze klaſſiſche Privatbibliothek, prachtvoll gebunden, für 40 Mark.

1) **Goethe's ſämmtliche Werke,** keine Auswahl (ſämmtliche Werke), die ſo beliebte Original-Cotta'ſche Ausgabe mit den berühmten Kaulbach'ſchen Stahlſtichen, in 10 Bänden prachtvoll gebunden, guter Druck, gutes Papier.
2) **Schiller's ſämmtliche Werke,** die beliebte Original-Cotta'ſche Ausgabe mit den berühmten Stahlſtichen, in 4 Bänden prachtvoll gebunden, guter Druck, gutes Papier.
3) **Heinrich Heine's Schriften,** Original-Ausgabe, Hoffmann & Campe, pompös gebunden, guter Druck, ſchönes Papier.
4) **Leſſing's ſämmtliche Werke,** Original-Ausgabe, Göſchen, 6 Bände, eleg. gebunden.
5) **Shakeſpeare's ſämmtliche Werke, deutſch,**
☛ die ſo beliebte
Schlegel'ſche Ausgabe, ☚
pompös in 3 Bänden elegant gebunden.

☛ Alle fünf anerkannt guten Werke, **Goethe, Schiller, Heinrich Heine,** Leſſing, Shakeſpeare, zuſammen
☛ **prachtvoll gebunden nur 40 Mark.**
☛ **Einzelne Werke werden nicht apart**
☛ abgegeben.

☛ **Unter Garantie für neu, fehlerfrei.**

Nur durch Einkauf ganz enorm großer Partieen bin ich im Stande, für **den** ſo ſehr **billigen Preis obige fünf Werke für 40** Mark **zu verkaufen.**

Expedition erfolgt gegen Einſendung oder Nachnahme des Betrags zoll- und ſteuerfrei.

☛ Gegen Nachnahme nur im deutſchen Reich, nach dem Auslande nur gegen vorher. Einſendung des Betrages.

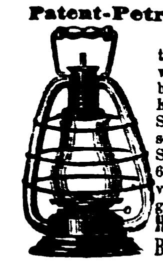
Gulden, Franken, Rubel, Dollars berechne ich zum höchſten Kurs. 652

Benny Glogau, Buchhändler
in **Hamburg,**
vis-à-vis dem Opernhauſe.

Mikroskope

A. Meyer, Hof-Optikus, Berlin N.W. Fabr. gegr. 1843. Preis-Cour. gratis. Medaillen, Anerkennungen ꝛc. 296

Patent-Petrol.-Sturmlaternen.

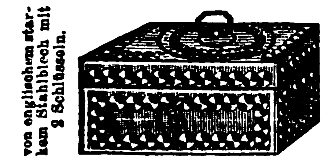


Erlöschen nie beim grössten Sturm! Flamme hell wie Gaslicht! Petroleumverbrauch ½ Pfg. pr. Stunde! Können niemals explodiren! Sind mit Schutzgitter versehen! **Garantie für jedes Stück!** Preis 4 Mark, Kiste 60 Pfg. pr. Stück. Wiederverkäufer günstige Bedingungen. 730

H. Schönfeldt, Fabrikant,
Berlin, Leipzigerstr. 134.

Diebessichere Kassetten

von englischem starkem Stahlblech mit 2 Schlüsseln.



höchst elegant und sauber ausgestattet.

	Länge	Höhe	Tiefe	per Stück
Nro. 0	19 Cm.	9 Cm.	8 Cm.	15 Mark.
„ 1	16 „	8 „	12 „	12 „
„ 2	20 „	8 „	15 „	15 „
„ 3	24 „	10 „	18 „	24 „
„ 4	30 „	11 „	20 „	30 „
„ 4½	35 „	12 „	25 „	38 „
„ 5	40 „	14 „	30 „	48 „

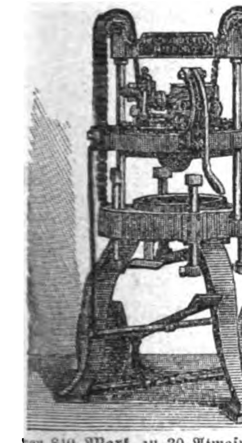
empfiehlt als neu und höchst preiswürdig, da man die Kassetten auch in jedem Möbel befestigen kann. 207

A. Hoffmann in Leipzig
(Hôtel Stadt Dresden).

Havanna-Cigarren

ſehr feine à Mille 60, 75, 90, 120 M.
Unsortirte Havanna à Mille 54 M.
Echte Cuba-Cigarren in Original-Baſt-Paketen zu 250 Stück à Mille 60 M.
Manilla-Cigarren à Mille 60 M.
Havanna-Ausschuss-Cigarren (Original-Kiſten 500 Stück) à Mille 39 M. 172
Aroma, Geſchmack und Brand vorzüglich.
500 Stück ſende franko.
A. Gonschior, Breslau.

Strohhutpreſſen



neueſter Konſtruktion. Dieſelben ſind ganz von Eiſen u. ſo konſtruirt, daß zu denſelben keine Rohre erforderlich, welche bekanntlich eine häufige Reparatur erfordern. Ich liefere dieſe in zwei verſchiedenen Sorten u. zwar zu 25 Atmoſphären zum Preiſe von 840 Mark, zu 30 Atmoſphären 900 Mark, und übernehme für gute und dauerhafte Arbeit jede Garantie.

Die Maſchinen zeichnen ſich vorzüglich durch ihre leichte Handhabung aus. 817

H. Eddelbüttel, Mechaniker,
Harburg a. Elbe.

Braunſchweiger
feinſte Cervelatwurſt,

vorzügliche Trüffelwurſt, ausgeknöchelten Schinken ꝛc. verſendet billigſt gegen Nachnahme
800 **Guſtav Germann** in **Braunſchweig.**

Chocolade

von der

Cie. Française

empfiehlt sich durch
ausserordentliche Reinheit, schöne Fabrikation und reelle Preise.
Fabriken ersten Ranges
in 139
Paris, London nud Strassburg i. E.

Kaffee-Verſandt!

Verſchiedene Sorten Roh-Kaffee à Pfund 110—140 Pf., zollfrei, von 10 Pfd. an.
Dampf-Kaffee-Röſterei!
Obige Sorten Kaffee liefere auch **gebrannt** mit 25% Aufſchlag auf obige Preiſe.
Kronen-Kaffee per Pfund 50 Pf., zollfrei, beſtes Kaffee-Erſatzmittel und beſonders ſchmackhaft, verſendet (H. 03,989.)
D. **General-Depot für den deutſchen Zollverband**
Heinrich Andreſſen,
St. Pauli—Hamburg.
NB. **Muſter** vorher gegen Einſendung einer 10-Pfennig-Marke **gratis** und franko. 603

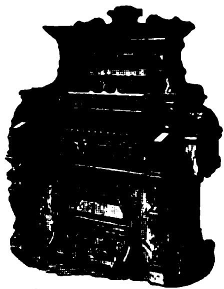
Zur **„Weinfabrikation“** überh. **„Getränkefabrikation incl. Eſſenzen“** geben wir populäre Inſtruktionen, reſp. praktiſchen Unterricht, ſowie auch **Spezialrezepte** und **Rathſchläge** nach dem jetzigen Standpunkte der Wiſſenſchaft und unſerer 20jährigen **Praxis,** unter Garantie der Zuverläſſigkeit. 32

Wilhelm Schiller & Co., Berlin,
Landw.-techn. Lehranſtalt u. Fabrik.

Europäiſche General-Agentur

der berühmten

Cottage-Orgeln



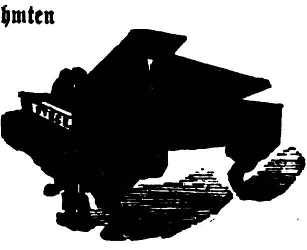
Richard Wagner Orgel.

von
J. Eſtey & Co., Brattleboro.

Einzig in ihrer Art und an Schönheit des Tones ſowie eleganter Ausſtattung von keiner Fabrik der Welt übertroffen.

67,000 **verkaufte** Orgeln ſingen ihr eigenes Lob!

Amerikaniſchen Flügel



von
Geo. Steck & Co., New-York.

Einzige goldene **Medaille** Wien 1873.
Zeichnen ſich durch gleichmäßigen edlen, ſympathiſchen Ton, leichte präziſe Spielart und eine jedem Anſchlage gefügige Mechanik auf das Vortheilhafteſte aus.

150 Medaillen, erſte Preiſe und Diplome! Lager in ſämmtlichen Ländern Europas! Unſere Inſtrumente werden von: **Richard Wagner, Rubinſtein, Camille de St. Saëns, Ole Bull, Franz Abt, Dr. F. Hiller, Fr. Kücken, Prof. Joſ. Joachim, Prof. Aug. Wilhelmj, Sir Julius Benedict, Mad. Annette Eſſipoff, Pauline Lucca, Sophie Menter** ꝛc. ihrer vorzüglichen Eigenſchaften halber empfohlen! — Illuſtrirte Kataloge werden auf Verlangen gratis zugeſandt.
Louis Ritz, General-Agent, **Hamburg.**

Bickford Familien-Strickmaſchine.

8000 Maſchinen verkauft!
Strickt 20,000 Maſchen in der Minute!
Strickt ein Paar Socken in 15 Minuten!
Die Bickford zieht die allgemeine Aufmerkſamkeit durch ihre Leiſtungen auf ſich: ſtrickt **Socken, Strümpfe, Gamaſchen, Shawls, Muffen, Decken, Sophakiſſen, Unterwäſche,** und hundert andere Gegenſtände aus Wolle, Baumwolle, Seide oder Zwirn!
Ein vollkommenes Inſtruktionsbuch geht mit jeder Maſchine!
Maſchinen von 90 Mark an!
Louis Ritz, General-Agent, **Hamburg.**

Einfach! Dauerhaft! Billig!

Colgate & Co., New-York.
Einzig achte
Silber-Seife.

Nur zu beziehen vom Unterzeichneten.
Per Dutzend Mark 5. — franko zugeſandt.

Erkenbrecher's Maisſtärke iſt die beſte!
Erkenbrecher's Saterna für feine Wäſche!
Erkenbrecher's Cornena für die Küche!
Louis Ritz, General-Agent, Hamburg.

Colgate & Co., New-York,

etablirt 1806.
Billigſte und ökonomiſchſte Hausſtandsſeifen! Feinſte Toilettenſeifen! Exquiſite Extrakte und Parfums! Vaſeline-Pomade! 485

Hauthaway's Peerless Gloss

für Damenſchuhe!
Hauthaway's Bronze!
Die anerkannt beſten Artikel für Damenſchuhe!
Louis Ritz, General-Agent, **Hamburg.**

AU PETIT SAINT-THOMAS

WEYDEMANN, BOUCHON & Cie.

PARIS. 27, 29, 31, 33 et 35 **RUE DU BAC** et **RUE DE L'UNIVERSITÉ** 25. **PARIS.**

Das Haus Au Petit Saint-Thomas, die älteſte und bedeutendſte **Modewaarenhandlung** in **Paris,** beſitzt bekanntlich den Weltruf des guten Geſchmackes und der größten Mannigfaltigkeit der Auswahl. Es hat dieſes Geſchäft vor allen anderen das Syſtem eingeführt, alle ſeine Waaren zu den **billigſten Preiſen** und mit voller Bürgſchaft zu verkaufen, d. h. **mit Garantie guter Qualität.** Seine ausgedehnten Räumlichkeiten enthalten alle nur gewünſchten **Stoffe in Seide, Wolle oder Baumwolle,** für Damen-Anzüge beſtimmt, **Koſtüme, Paletots** und **Mantelets aller Arten, Weißzeug** und **Spitzen, Leinwand, Tuche, Hauben** und **Strümpfe, Möbelſtoffe, Teppiche, Vorhänge** u. ſ. w.

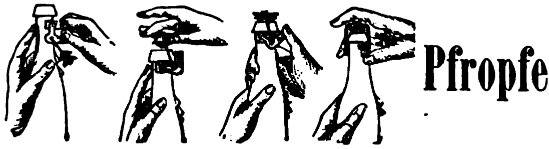
Frankirte Zuſendung von Muſtern, Katalogen und Zeichnungen.

Frankirte Zuſendung gegen Einſendung des Betrags von jedem Einkauf, **welcher 25 Franken überſteigt.**

Adreſſe: **Grands Magasins du Petit Saint-Thomas à Paris.** 581

Neu! Praktiſch! Dauerhaft! Billig!

Patent-Pfropfen!



Patent

für **Deutſchland, Rußland, Oeſterreich-Ungarn, Frankreich, England, Belgien, Dänemark, Schweden, Norwegen, Italien.**
Hermetiſcher Verſchluß für alle Flaſchen. — (40 Pfennige pro Stück.)
835 **A. Fritzner, Berlin O.,** Fabrik Markusſtr. 50.
Zu haben in allen größeren Städten Europas. — Wiederverkäufer erhalten Rabatt.

SPECIALITÆT
STAHLPIANINO.
für KINDER & ERWACHSENE

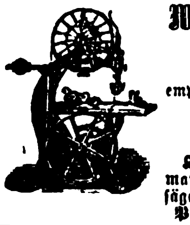
Stahlecker'ſche Muſik- & Signal-Inſtrumentenfabrik, Stuttgart.

11 Preismedaillen, neueſtens in Philadelphia.
3 Oktaven, chromatiſch, Pianoform, ſich nie verſtimmend, 87 Ctm. hoch, mit vollem weichem Glockentone, zu Weihnachtsgeſchenken beſonders geeignet: 866

ſchwarz lackirt pr. Stück	Mk.	48. —
Nußbaum polirt „ „	„	60. —
Kiſte und Verpackung	„	8. —

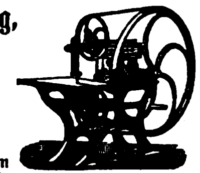
Unterleibs-Bruchleidenden

wird die **Bruchſalbe** von **G. Sturzenegger** in **Herisau, Kanton Appenzell, Schweiz,** beſtens empfohlen. Dieſelbe enthält **keinerlei ſchädliche Stoffe** und **heilt** ſelbſt ganz alte Brüche, ſowie Muttervorfälle in den allermeiſten Fällen **vollſtändig.** Zu beziehen in Töpfen zu Mark 5 nebſt Gebrauchsanweiſung und überraſchenden Zeugniſſen ſowohl durch **G. Sturzenegger** ſelbſt als durch folgende Niederlagen: **Augsburg: Berger,** Hofapotheke z. St. Afra; **Berlin: A. Günther** (A. Fanta), Löwenapotheke, Jeruſalemerſtr. 16; **Breslau: C. Störmer,** Apoth., Ohlauerſtr. 25; **Oskar Mohr,** Schmidebrücke 54; **Köln: Becker,** Einhornapotheke, Glockengaſſe 2; **Koblenz: Fuchs,** Apotheke am Jeſuitenplatz; **Danzig: Rich. Lenz,** Droguenhandlung; **Dresden: Spalteholz & Kley,** Annenſtr.; **Frankfurt a. M.: Lindt,** Apotheker, Schnurgaſſe 58; **Görlitz: Ewald Zuſchke; Hamburg: A. F. Riemann,** Börſenpaſſage 1; **Hirſchberg** (Schleſien): **Paul Spehr; Immenſtadt: Ed. Müller,** Apoth.; **Königsberg i. Pr.: Nolde,** Tragheimapotheke, Fließſtr.; **Lindau: Heimpel,** Hirſchapotheke; **München: Wenzel,** St. Annenapotheke, Maximilianſtr. 11; **Mainz:** Dr. W. **Strauß,** Mohrenapotheke; **Metz: Wagner,** Apotheker, rue des Capucins 2; **Nürnberg: Weiß,** Löwenapotheke, Vorſtadt Wöhrd; **Paſſau: M. Hiendlmair,** Stadtapotheke; **Regensburg: J. W. Neumüller; Straßburg i. E.: Baer,** Meiſenapotheke; **Würzburg: H. Jung,** Kronenapotheke. Auch iſt Näheres zu erfahren durch die Verſandtſtellen von: **Albert Schätzler, Amberg; Max Poeßl, Bayreuth; Karl Malzacher, Karlsruhe; Franz Simmet, Landshut; H. Tenbergen,** Moers bei Düſſeldorf; **W. Sellerbeck, Joh. Sohn, Mühlheim a. d. Ruhr; J. W. Neumüller, Regensburg; J. Schlichtinger, Roſenheim; Gebrüder Weber, Ulm; Leo Beha, Villingen.** 860



Weber & Seiben, Braunſchweig,
Maſchinenfabrik.
Spezialität Holzbearbeitungsmaſchinen,
empfehlen unter Garantie 885

Patent-Bandſägen
für Hand- und Dampfbetrieb.
Kreisſägen, Fraiſen, Langlochbohr und Stemmmaſchinen, Kehlmaſchinen, Decoupirſägen und beſte **Band-** und **Kreisſägeblätter.**
Preiscourante und Zeichnungen gratis.



Im Verlage des Unterzeichneten iſt ſoeben in **neuer Auflage** erſchienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Maria Regina.

Eine Erzählung aus der Gegenwart
von
Ida Gräfin Hahn-Hahn.
Zwei Bände. Vierte Auflage.
8°. geh. Preis Mark 9.

Früher ſind von derſelben Verfaſſerin nachfolgende zweibändige Romane erſchienen: **Die Glöcknerstochter.** M. 8,25. — **Doralice.** M. 6. — **Zwei Schweſtern.** M. 7,50. — **Peregrin.** M. 7,50. — **Eudoxia, die Kaiſerin.** M. 5,25. — **Die Erbin von Cronenſtein.** M. 7,50. — **Die Geſchichte eines armen Fräuleins.** M. 6. — **Die Erzählung des Hofraths.** M. 7,50. — **Nirwana.** M. 9. 842

Mainz, im Oktober 1876. **Franz Kirchheim.**

Das Militär-Pädagogium (Stuttgart)

hat auch uns für Prima, reſp. Freiwilligen-, Fähndrichs- und Abiturienten-Examen erfolgreich vorbereitet, ſo daß wir Herrn Direktor **Dr. Killiſch** zu Danke verpflichtet ſind. Zu jeder Auskunft erbötig: 826

A. Eul a. Köln. **Bubſer** a. Neuwied. **Back** a. Mannheim. **Effer** a. Gembic. **Martin** a. Meldorf. Graf **Weſterhold. Hoffmann** a. Hannover. **Laverſtein** a. Bredſtedt. Baron **v. Stach** a. Rinteln. **Götz** a. Freiburg. **Holoch** a. Stuttgart. **Maier** a. Freiburg. **Gantenberg** a. Iſerlohn. **Weigell** a. Braunſchweig.

Feuerfeſte Wandſchränke.

im Preiſe von 85 bis 175 Mark, zum Einmauern, an der Wand zu befeſtigen, auch als Ein- oder Aufſatz anderer Holzmöbel zu verwenden, bieten vollſtändige Sicherheit gegen Feuer und Einbruch.

Diebesſichere Kaſſetten

aus Stahlplatten, ſauber gearbeitet, transportabel und feſtſtehend, mit 2 Schlüſſeln, von **12 bis 48 Mark,** empfiehlt

Emil Wilbrand, Leipzig,
Grimma'ſche Str. 36.
Lager von **Kaſſaſchränken** mit **patent. Kombination** und **eiſernem Sockel.** 818
Preis-Courant gratis.

Der Stadtrath **Carlsbad** bringt hiemit zur allgemeinen Kenntniß, daß zufolge Beſchluſſes des Stadtverordneten-Kollegiums vom 27. Juni 1876 die **alleinige Verſendung ſämmtlicher Carlsbader Mineralwaſſer,** ſowie des **Carlsbader Sprudelſalzes** und der **Sprudelſeife vom 1. Jänner 1877 ab** auf

Hrn. Löbel Schottlaender in Breslau

übergeht.

Bezügliche Beſtellungen, welche vom 1. Jänner 1877 ab bewirkt werden ſollen, ſind daher ausſchließlich an die

„Carlsbader Mineralwaſſerverſendung Löbel Schottlaender“ in Carlsbad

zu richten und können ſchon vom 1. Oktober ab dahin adreſſirt werden. 855

Carlsbad, am 13. September 1876.

Der Bürgermeiſter.
Schindler.

Das geehrte P. T. Publikum, ſowie namentlich die Mineralwaſſer-Niederlagen werden darauf aufmerkſam gemacht, **daß zur Beurkundung der friſchen Füllung vom 1. Jänner 1877 ab die Flaſchen in der Bodenfläche mit der Gravirung**

L. S.

und die Etiketten mit der Handzeichnung **„Löbel Schottlaender“** verſehen ſind.

„Carlsbader Mineralwaſſerverſendung Löbel Schottlaender“ in Carlsbad.

Porträt-Vergrößerungen, dem kl. Original vollkommen naturgetreu, liefert **Geldmacher's photogr. Kunſtinſtitut** in **Frankfurt a. M.** 857

Kaſſetten

aus engliſchem ſtarkem Stahl, vorzüglichem Chubſchloß mit 2 Schlüſſeln, höchſt elegant und ſauber gearbeitet. Laſſen ſich in jedem Möbel befeſtigen. Verpack. gratis. 843

Nr.	Länge	Breite	Höhe	Preis
1	16 Cm.	12 Cm.	8 Cm.	13 Mk.
2	20 „	15 „	8 „	16 „
3	24 „	18 „	10 „	25 „
4	30 „	20 „	11 „	31 „
5	35 „	25 „	12 „	39 „
6	40 „	30 „	14 „	50 „

Mit 20 div. ſilb. u. gold. Medaillen prämiirt.

A. Meyer, Hof-Mechanikus, Berlin NW.
Fabrik gegr. 1843. (Aquarium.)

Vollſtändig neues Sortiment.

Laubsägekasten,
Spezialitäten,
Vorlagen auf Holz und Papier, Werkzeugkasten und **Schränke**
eigener Fabrik
empfiehlt
A. Hoffmann, Leipzig
(Stadt Dresden).

En gros et en detail.

Kataloge und Preislisten gratis. 875

Für den Tag und den Abend.

Poudre de Lys dite
Poudre Lohse,

feſtſitzend — dauerhaft — unſichtbar auf der Haut, **weicher und ſammetartiger als alle Arten von Poudre de riz;** in **weißer** und roſa Farbe für **Blondinen,** in gelber für **Brünetten à Original-ſchachtel 3 Mark.**

Guſtav Lohſe, Parfümeur,
Hoflieferant Ihrer Majeſtät der Kaiſerin von Deutſchland,
Berlin, W., Jägerſtraße 46.

Man findet in allen Parfümeriehandlungen des In- und Auslandes die Spezialitäten, als: **„Eau de Lys de Lohse“ — Lohſe's beliebte Lilienmilch,** Seife ꝛc. ꝛc. **Preiscourante gratis** und franko. **Aufträge** von außerhalb prompt effektuirt. 888

Lager importirter
Havanna-Cigarren

im Preise von 150—600 Reichsmark pr. Mille.
Versendungen versteuert unter Nachnahme.
Engelbrecht & Thorspecken,
4 ***Bremen.***

Jungen Damen,

welche ſich veranlaßt fühlen, eine Zeitlang in Zurückgezogenheit zuzubringen, ſichert ein älterer verheiratheter **Arzt** auf dem Lande liebevolle Behandlung und ſtrengſte Verſchwiegenheit zu. **R. R. R.** poste rest. frei **Weimar.** 419

Hausſchwamm-Vertilger.

Wirklich bewährtes, ſicher und energiſch wirkendes Mittel zur gründlichen Vertilgung des Holz-, Haus- und Mauerſchwamms und Präſervativ gegen Entſtehung. Einfache und leichte Anwendung. Billiger Preis. 785

Franz Coblenzer in **Köln,** chemiſche Fabrik.

KINA-KRAEPELIEN & HOLM

Persönliche Auszeichnung S. M. des Königs der Niederlanden sein königliches Wappen zu führen.

JE MAINTIENDRAI

Durch die Niederländische Medicinische Facultät und Dr. Ziurek gerichtlich vereidigten Chemiker zu Berlin untersucht und empfohlen.

Dieser angenehm schmeckende **Chinawein** enthält alle wesentlichen Bestandtheile der drei Chinasorten.

Leistet die vortrefflichsten Dienste sowohl bei Kindern als Erwachsenen bei **allgemeiner Schwäche**, bei **Reconvalescenten, nach schwerer Krankheit, Appetitlosigkeit, schlechter Verdauung, Nervenkrankheiten, Fieber und ihren Folgen.**

Derselbe **EISENHALTEND** bei **grosser Körperschwäche, Chlorosis** oder **Bleichsucht, Blutmangel** etc.

Jede Flassche ist mit unserer Handzeichnung versehen.

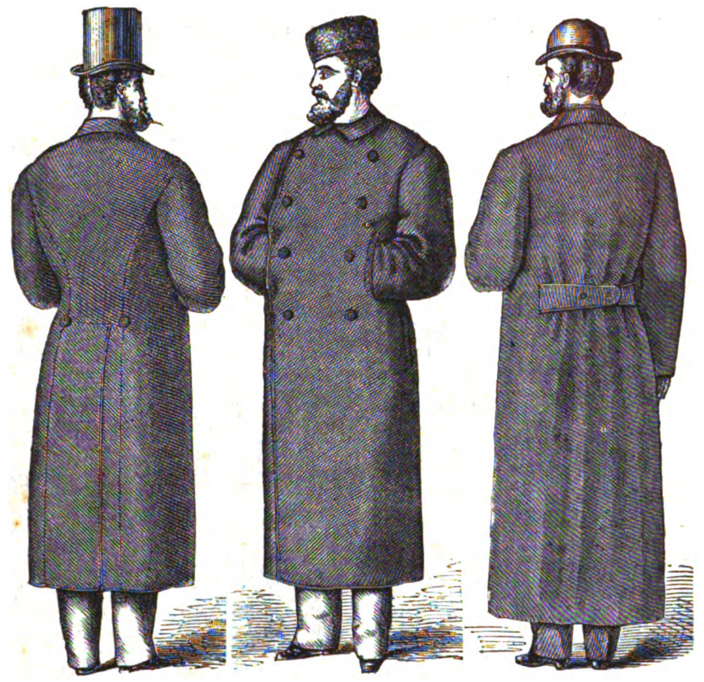
Kraepelien & Holm

Apotheker, Zeist, Niederland.

Dieser Chinawein hat sich in den Niederlanden sowie in Ost- und Westindien als vortreffliches Heilmittel bewährt.

General-Agent für Süddeutschland **Dr. Otto Sigel,** Apotheker, Olgastr., **Stuttgart.**
General-Agent für Norddeutschland **R. Hohensee,** Leipzigerstrasse 34, **Berlin W.**
Ferner in vielen Apotheken zu beziehen. 504

Versendung
praktischer Winterüberröcke
für Reisende und Landwirthe.



Taillen-Ueberrock. **Vorder-Ansicht beider Fassons.** **Gürtel-Ueberrock.**

Der weite und bequeme **Gürtel-Ueberrock** dürfte einen Ersatz für den Pelz bieten. Der elegantere **Taillen-Ueberrock,** ein Mittelding zwischen dem Gehpelz und dem unzureichenden modernen Paletot.

Stoff-Proben

mit genauer Angabe der Ausführung werden gern versandt. 129

Preise: 48 M., 54 M., 66 M., 75 M.,

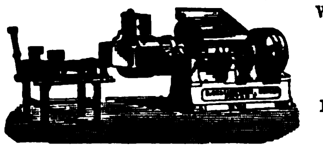
je nach Qualität des Stoffes, des Futters und der Ausstattung.

Der Umtausch wird gern gestattet.

Erforderliche Masse: Brustumfang, Leibumfang, Armlänge, ganze hintere Rocklänge, Staturangabe und Körperhöhe.

EDUARD BERTHOLD'S
Bazar und Konfektionsgeschäft für Herrenbekleidung,
Leipzig, im Plauenschen Hof.

C. SCHLICKEYSEN, **Maschinen-Fabrik Berlin S.O.**



Wassergasse 17. 18, empfiehlt seine neuen transportablen liegenden Patent-Ziegel-, Röhren-, Dachziegel-, Lochziegel-, Platten-, Sims- etc. Pressen.

Alle Sorten stets auf Lager. 68

Patent-Winden
für jede Höhe und Laſt.

Aeußerſt vortheilhaft für viele Zwecke. Sicher im Betriebe. Bedürfen wenig Raum. Arbeiten je nach der Schwere der Laſt, ſchnell oder langſam. 472

Tragfähigkeit	200 K.	500 K.	1000 K.	1500 K. ꝛc.
Preis	42 M.	85 M.	110 M.	135 M. ꝛc.

Bei Anwendung unſerer fahrbaren Krähne, welche auf den Fußböden der Speicher in jeder Etage leicht beweglich ſind, iſt die Gefahr des Herausfallens der Arbeiter beſeitigt. Zum Einziehen der Laſt iſt kein beſonderer Arbeiter erforderlich. Preis 200 Mark.

Burgdorf & Brandenburg, Altona.

Geſundheits-Malz-Cosmetica.

Die Malzkräuterſeifen aus der Kaiſerl. Königl. Fabrik des Hoflief. **Johann Hoff** zu Berlin kräftigen und reinigen den Körper, verfeinern und verjüngen die Haut, bei beharrlicher Anwendung, durch Wegſchaffung alles Ungehörigen, als Pickeln, Sommerſproſſen u. ſ. w., ſchmeidigen die Glieder und kräftigen die Muskeln. — Die Malzpomaden ſtärken die Kopfhaut und bewirken geſundes Haarwachsthum.

NB. Preis pro Stück 50 Pf., 75 Pf. und 1 Mark. 849

Höchſt beachtenswerth!

Ich offerire in meinem hieſigen Magazin und verſende auf geneigte briefliche Beſtellung ſorgfältig gewählt folgende enorm billige Waaren:

	Mark
1 reizend garnirte Moiré-Schürze . .	1
1 prachtvolles ſeid. Herren-Cachenez .	1
1/6 Dtz. feine weiße ſd. Damenhalstüch.	1
1/4 „ feine coul. ſd. Damenſlipſe .	1
1/2 „ weiße lein. Kindertaſchentüch.	1
1 „ große weiße Shirtingtaſchent.	2
1 eleg. woll. Unterrock m. reiz. Bord.	2
1 lein. Tiſchdecke in gelb, grau od. roth	2
1 eleg. ſeidenes Herren-Taſchentuch .	2
1 reiz. woll. Robe i. d. ſchönſt. Deſſins	3
1 dauerh. u. unverw. Gingham-Robe	3
1 prachtv. gr. reinwoll. Umſchlagetuch	3
1 vorzügl. gut. ſchw. Moiré-Unterrock	3
1 gute und durable Winterjacke . .	3
1 höchſt feine reinwoll. Tuch-Tiſchdecke	3
1 dazu paſſ. Kommoden- u. 1 Nähtiſchd.	3
1/2 Dtzd. vorz. feine reinlein. Taſchent.	3
1/2 „ gute, kräftige, weiße Handt.	3
1/4 „ Servietten u. 1 großes Tiſcht.	3
1 ſchwer. Moiré-Rock in braun o. grau	4
1 wirklich elegante ſeidene Schürze .	4
1 reizende Robe in Percale od. Piqué	4
1/6 Dtzd. fert. w. Herr.- od. Frauenhemd.	4
1 reiz. Robe in Jaconnet od. Barège	5
1 braune geſtickte Tuch-Tiſchdecke . .	5
1/6 Dtz. weiße Waffelbettdeck. m. Franſ.	5
1 Long-Châle i. ſchwer. ſchönſt. Wolle	6
1 Moiré-Rock, fertig gem. u. reiz. garn.	6
1 ſchwere woll. Robe in Lama o. Plaids	6
1 gedieg. woll. Robe in Alpacca o. Rips	6
1 eleg. ſchwarz. Stepprock, reiz. beſetzt	6
1 prachtv. Doublejacke i. ſchwerſt. Stoff	6

Nicht konvenirende Waaren nehme bereitwilligſt zurück. 22

Herrmann Hirſch,

Berlin, Große Friedrich-Straße 148.

Ehrende Anerkennungen meiner geſchätzten Kunden:

Herrn Herrmann Hirſch, Berlin, Gr. Friedrichſtr. 148.

Ich bin ſehr zufrieden. **Kantor Gonnermann** in Sontra in Heſſen. — Ihre **reelle Bedienung** und **guter Geſchmack** veranlaſſen mich. **H. Focken, Aktuar** in Stickhauſen. — **Beſten Dank** für die erhaltene Sendung. **Dr. med. Krupp in Oedelsheim** bei Treudelburg.

Weitere Briefe folgen.

Beſorgung und Verkauf von Patenten aller Länder.

Lenz & Schmidt
Dorotheenstr. 78/79. p.
BERLIN. N.W.

Medaille der Pariser Gesellschaft der industriellen Wissenschaften

Keine grauen Haare mehr!

ROUEN
MÉLANOGÈNE DE DICQUEMARE

MELANOGÈNE

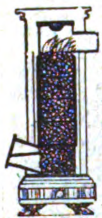
Die vorzüglichste aller Tincturen
Von DICQUEMARE
Chemiker in **ROUEN**
(Frankreich)

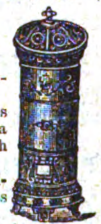
Um augenblicklich Bart und Haare in jeglicher Nüance zu faerben, ohne Gefahr für die Haut und ohne Geruch Diese Tinctur übertrifft alle was bis heute erschienen.

General-Depôt bei Hrn. **Wolff Sohn** in Karlsruhe und bei den ersten Coiffeurs und Parfümeurs.

230

Dr. Meidinger's Patent





Regulir-Füllöfen.

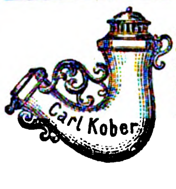
Vereinigen die Annehmlichkeit des Kachelofens und des eisernen Ofens, da die Wärme ganz nach Wunsch regulirt wird. Zu **Originalpreisen** verkauft das Engroslager von

H. Schönfeldt, Berlin, Leipzigerstr. 134.
Preiscourant und Zeichnungen gratis. 733

Accordion- und Harmonikafabrik

von
Friedr. Gessner,
Magdeburg.

Export — Engros. 570
Illustrirte Preiscourante gratis.



Karl Kober,
Wien, Kärntnerſtr. 36,

Meerſchaumwaarenfabrikant, empfiehlt eigenes Erzeugniß unter Garantie. Illuſtrirte Preiscourante franko u. gratis. — Verſendungen gegen Nachnahme oder baar. 276

Chocolat PH. SUCHARD NEUCHÂTEL SUISSE

Zubereitung der Chokolade.

Man zerschneidet die grossen Tabletten in kleine Stücke; rührt dieselben mit etwas Wasser am Feuer an, bis sie zerschmolzen, gibt dann nach Belieben Wasser oder Milch (ca. 1/5 Liter à Portion) zu und lässt zweimal aufkochen.

Eine 1/2 Pfd. Tablette besteht aus sechs Stücken, deren eins (à 42 grammes) für eine Portion genügt.

Gute reine Chokolade wird und bleibt leicht flüssig, auch bei längerem, übrigens dem Aroma schädlichem Kochen; wird eine Chokolade beim Kochen dick, so enthält sie Kartoffelmehl und ist dann schwer verdaulich. 588

PH. SUCHARD NEUCHATEL — FABRIQUE A SERRIÈRES

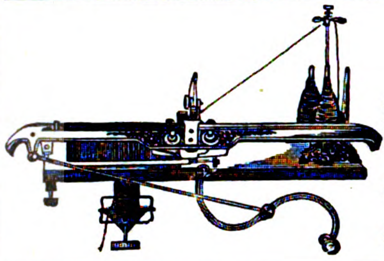
Fabrik-Marke.

Solide Schmirgelscheiben,

EX INUTILI UTILITAS — TRADE TANITE MARK

auf entsprechenden Maschinen montirt, sind die arbeitersparendsten Werkzeuge der Gegenwart. Die Scheiben sind in verschiedenen Grössen und Formen angefertigt und rotiren mit einer Peripherie-Geschwindigkeit von einer englischen Meile per Minute. Dieselben ersetzen die Feile, den Meissel und den Schleifstein. — Zum Abschleifen roher Gussarbeiten, zum Zurichten gehärteter Gusseisen- oder Stahl-Objekte sind sie ganz unbezahlbar. Eine Tanite-Schleifmaschine mit dem kompleten Satze an Scheiben ist im wahrsten Sinne des Wortes ein Universal-Instrument, ein Arbeiter kann mit Hülfe dieser Tanite-Schleifmaschinen alle Arbeiten verrichten, zu welchen man sonst Drehbänke, Hobelmaschinen und andere mechanische Hülfswerkzeuge braucht. In Arsenalen, Schiffswerften und allen anderen Fabriken sollten die Tanite-Scheiben und Schleifmaschinen nicht fehlen. Ihrer so allgemeinen Verwendung in Amerika ist es vor Allem zuzuschreiben, dass die Produkte der amerikanischen Metall-Industrie so grosse Erfolge aufzuweisen haben. 646

Die Tanite-Company Stroudsburg, Pennsylvanien U. S. A.
Bureau und Niederlage der einzigen europäischen Vertretung
42, THE TEMPLE, DALE STREET, LIVERPOOL.



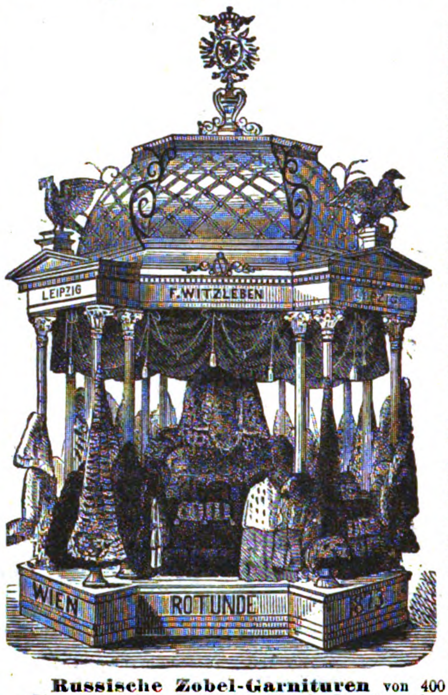
Patentirte und prämiirte
Dresdner Façon-Strickmaschinen

mit verſtellbarem Stahlnadelbett für Familien- und Induſtriegebrauch zu ermäßigten Preiſen und unter günſtigen Zahlungsbedingungen.

Strickmaschinen-Nadeln,

à 10 Pf. pr. Stück, empfiehlt 162
Dresdner Strickmaſchinen-Fabrik
Laue, Thiele & Co., Löbtau bei Dresden.
Solide Wiederverkäufer geſucht.

Pelzlager von F. Witzleben in Leipzig.



Durch die andauernde Geschäfts-Krisis in Amerika und Russland, den beiden für Produktion und Konsumtion Ausschlag gebenden Ländern, sind mehrere der edelsten Pelzsorten jetzt so billig u. wahrhaft **unter** den Preis ihres normalen Werthes gesunken, dass es für Jeden, der den Wunsch hegt, sich gutes Pelzwerk anzuschaffen, thatsächlich niemals einen günstigern Zeitpunkt gegeben hat als gegenwärtig.

Die für den Einkauf aller Pelzfelle besonders günstige Lage meines Geschäfts in **Leipzig,** dem **Centralpunkt** des Pelzhandels der ganzen Welt, gestattet mir diesen Vortheil besonders wahrzunehmen und bin ich desshalb in der Lage, für **alle** Pelzwaaren bei **bester Qualität** jetzt namhaft billigere Preise stellen zu können als früher.

Als besonders preiswürdig empfehle ich:

Alle Artikel von amerikanischem Nerz:

Damen-Garnituren von 60 bis 300 Mark, Besatz in Fellbreite von 30 bis 90 Mark per Meter, Herren-Geh-Pelze, durchaus von Nerz, für 400 bis 750 Mark. Neue Form Nerz-Geh-Pelze mit Kragen von echtem Kamtschatka-Biber für 500 bis 900 Mark.

Ferner von amerikanischem Zobel:

Damen-Garnituren von 200 bis 400 Mark, Besatz in Fellbreite von 60 bis 200 Mark per Meter.

Russische Zobel-Garnituren von 400 bis 1200 Mark. **Echte Hermelin Camails & Sortie de bal** auffallend billig. **Skonks** namhaft billiger als voriges Jahr etc. etc.

In Reisemänteln für Damen und Herren empfehle ich eine **neue** sehr gentile Form. Konfektion der neuesten Mode für Damen. 713

Auswahlsendungen bereitwilligst.

Die Preisunterschiede sind **nur durch Farbe** und **Qualität** der Felle begründet, da ich mein

System: „Verarbeitung nur vollständig reifer, ausgewachsener Winterfelle und desshalb dreijährige Garantie für jedes gelieferte Stück“ streng aufrecht erhalte.

F. Witzleben, *Leipzig.*

MAD^ME^ S. A. ALLEN'S
WELTBERÜHMTER
HAAR-WIEDERHERSTELLER

(Steiner.)

In England & Frankreich seit 40 Jahren allgemein beliebtes & bewährtes Mittel. Nur ächt in Flaschen mit rother Umhüllung. Giebt unfehlbar dem grauen, weissen, oder verblichenen Haar seine jugendliche Farbe & Schönheit zurück. Zu haben bei Allen namhaften Friseuren & in Allen Parfümerie Handl. Fabrik in London.

In **Hamburg** bei **Gotthelf Voss** und **F. P. Sanson Succ.,**
in **Stuttgart** bei Hoffriseur **Sieger,** Königsbau. 858

Zauber-Apparate eigener Fabrik, präm. Hamburg. Bezugsquelle der größten Zauberkünſtler der Welt. Ganze Ausſtattungen für Künſtler. Vollſtändiger Unterricht. Sehr viel Neues für Künſtler, Dilettanten und Kinder. Größtes Lager; elegante Arbeit; billige Preiſe. Neuer Preiscourant gratis. 43

Wilhelm Wille, Braunſchweig, früher 20 Jahre in Hamburg.

Korkteppich

(Linoleum), vorzüglichſtes verbeſſertes Fabrikat,

verkaufen wir, durch beſonderes Arrangement mit der Fabrik dazu in den Stand geſetzt, zu Originalpreiſen. 687

Poppe & Wirth, Berlin, Seydelſtr. 14.

Über Land und Meer.
№ 8.

Siebenunddreißigſter Band.

Neunzehnter Jahrgang,
Erſter Band.

Allgemeine Illuſtrirte Zeitung

herausgegeben von
F. W. Hackländer.

Stuttgart, 1876.

Erſcheint jeden Sonntag.
Preis vierteljährlich
3 Mark.

Inhalts-Ueberſicht.

Inhalt: Eliſabeth, Novelle von Paul Sirano. — General Ignatieff. — Ein Straßenbild aus Smyrna. — Kunſt und Kritik im Puder, von R.-B. — Das Kaiſermanöver bei Berlin: II. Schiedsrichter. Die deutſche Kronprinzeſſin. — Notizblätter. — Ein Wort über den Zeitroman, Oratio pro domo von Gregor Samarow. — Der neue Leander, Erzählung von Max v. Schlägel, Fortſetzung. — Das europäiſche Gleichgewicht, hiſtoriſche Humoreske von Otto Girndt. III. — Aus den Erinnerungsblättern des Freiherrn von Nordkirch. 7. Das Jahr 48. III. — Miniaturbilder, Erinnerungen an berühmte Tondichter von Moſenthal. 4. Flotow. — Eine Ungarnfahrt und der internationale ſtatiſtiſche Kongreß. — Vom Büchermarkt. — Bilderräthſel 8. — Auflöſung des Bilderräthſels 7. — Auflöſung des Homonym in Nro. 7. — Briefmappe.

Illuſtrationen: General-Adjutant Ignatieff, ruſſiſcher Botſchafter in Konſtantinopel. — Straſe eines Hühnerdiebs in Smyrna, nach dem Gemälde von N. Gyſis. — Die Liebhaber, Gemälde von Meiſſonier, nach einer Photographie von Lecadre. — Von den Kaiſermanövern bei Berlin: Der Kronprinz und Prinz Friedrich Karl als Schiedsrichter; Die Kronprinzeſſin mit ihrer Begleitung auf dem Manöverfelde; von C. Rechlin. — Altdeutſche Sprüche auf der Wartburg, von C. E. Döpler. VI. — Welttheatraliſches, neun humoriſtiſche Bilder von L. Bechſtein.

Eliſabeth.

Novelle

von

Paul Sirano.

(Nachdruck verboten.)

I.

Geräuſchlos bog Graf Dahlheim einen Ariſtolochienzweig herab und ſah durch die Blätter ſeiner Gemahlin nach, die den Hauptweg des Gartens auf und nieder ging. Die Hand des Grafen zitterte beim Halten des kleinen Zweiges, ſeine Blicke hafteten geſpannt an den Zügen der Gräfin: wie ſchweres Athmen zog es auf einen Augenblick durch die Pergula, dann ſchnellten Blätter zuſammen und die hohe Geſtalt des Mannes lehnte wieder völlig bewegungslos an der Holzſäule. Seide rauſchte über den Kies, der Graf hörte es nicht; doch gleich darauf berührten ein paar Fingerſpitzen ſeine Schulter.

„Ah, Mama!“ rief er nun, ſich umwendend, „und ſchon in großer Toilette!“ Dabei führte er die Hand der Mutter an die Lippen.

Die Gräfin ſah ihn beſorgt an und fragte mit einem Anfluge von Bewegung:

„Du warſt ſo tief in Gedanken?“

„Es waren gute Gedanken!“ ſcherzte der Graf.

„Daran möchte ich zweifeln, Arno! Auch ſie werden Schuld haben, daß Du in den paar Wochen, die wir hier verlebt, ein Anderer geworden biſt. Und nicht zu Deinem Vortheil!“

„Aber liebſte —“

„Glaube mir!“ unterbrach ihn die Mutter. „Wo iſt Deine alte Laune hin, Dein fröhliches Lachen, mit dem Du mich früher aufzuſuchen pflegteſt? Jetzt kommſt Du täglich verſtimmt zurück, mindeſtens ruhelos! Es geht Dir etwas nicht nach Wunſch?“

„Du irrſt!“ beruhigte Arno. „Homburg, der Badeaufenthalt, bringt ein gewiſſes Zerſtreutſein mit ſich; wir können hier doch nicht daſſelbe Leben führen wie auf unſerem Schloſſe?“

„Nein! Doch warum ſollten wir nicht ſo ſtill glücklich mit einander fortleben können wie dort?“

„Glücklich!“ rief der Graf mit einem ſeltſam bittern Tone, dann fuhr er aber lächelnd fort: „Ja, ja, wir lebten glücklich! Iſt hier denn aber wirklich etwas anders? Ich perſönlich fühle mich wohl, kräftiger als je; es ſcheint faſt, als wollte das Bad wieder einmal Wunder thun.“

„Wie leidend Du trotz der Wunder ausſiehſt!“

„Das ſoll ja intereſſant machen!“

Die Gräfin ließ ſeine Hand los, die ſie eben ergriffen hatte, und nahm in der ihr eigenthümlichen, ceremoniöſen Weiſe auf dem Rohrſopha der Pergula Platz, während ſie kühl erwiederte:

„Ungeachtet meiner Beſorgniß weiſeſt Du mich ab, ich muß mich fügen; Du kennſt aber Deine Mutter, ſie bleibt dennoch immer bereit, für Dich einzutreten, wenn Du es fordern ſollteſt!“

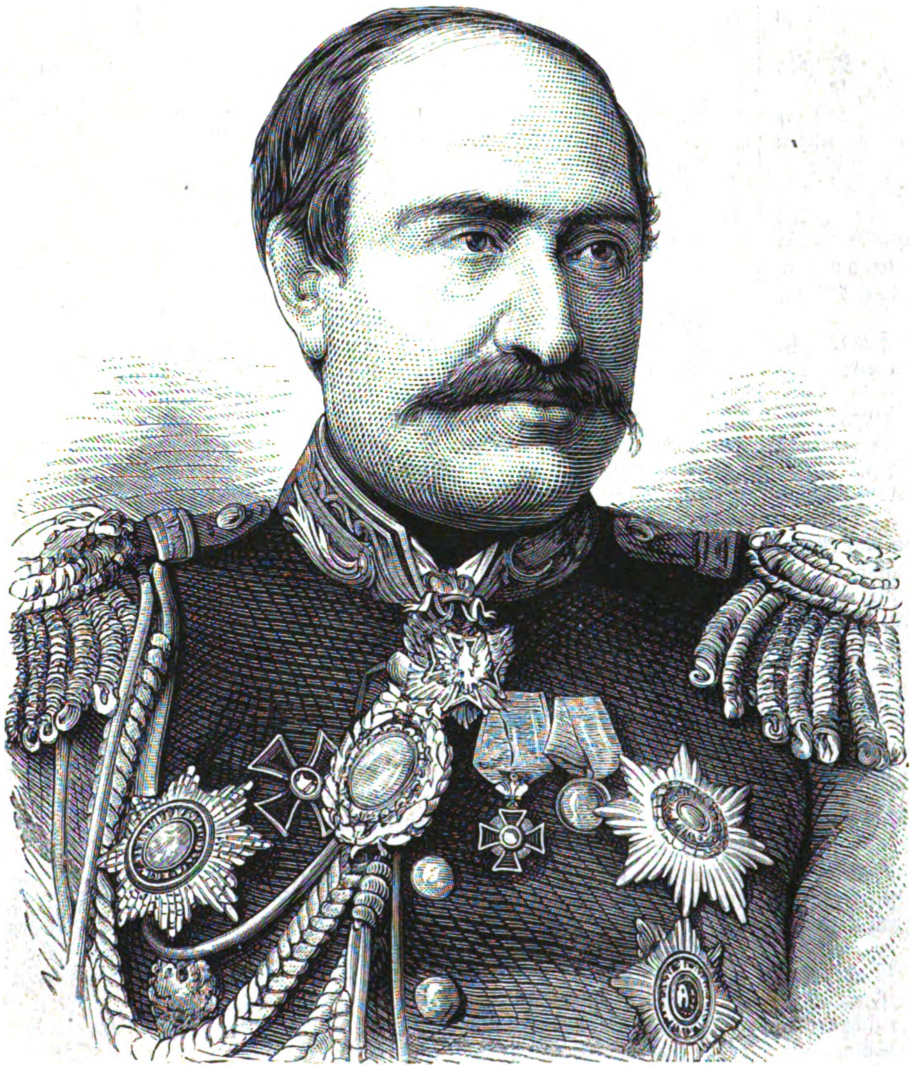
Arno nickte freundlich und ſetzte ſich in einen Seſſel ihr gegenüber. Nach einer kleinen Pauſe nahm ſie das Geſpräch wieder auf:

„Schon geſtern wollte ich Dir etwas mittheilen, was ich von Frau von Neuville hörte. Ich klagte, daß unſere jetzigen Hausgenoſſen uns ſo wenig ſympathiſch wären: da behauptete ſie, erfahren zu haben, dieſer Baron Larochette ſei ein Spieler von Profeſſion und Madame de Boiſſy habe eine Vergangenheit.“

„Welche boshafte Verleumdung!“ ſtieß Arno heftig heraus. „Das ſieht der bekannten Klatſchſucht unſerer Frau Marquiſe wieder recht ähnlich! Ich begreife eigentlich nicht, Mama, warum Du dieſen Umgang noch immer unterhältſt?“

Ein Hüſteln, ein leichtes Umherblicken, ob nirgend eine Lauſcherin, dann entgegnete die Gräfin, einzelne Schlagwörter ſcharf hervorhebend:

„Deine Heftigkeit iſt mir unbegreif-



General-Adjutant Ignatieff, ruſſiſcher Botſchafter in Konſtantinopel. (S. 143.)

licher, als Dir mein Umgang mit Frau von Neuville ſein darf. Sie iſt hier bis jetzt meine — einzige Bekannte, und ich habe an ihr noch nie etwas bemerkt, wodurch ſich dieſer Verkehr im — Ernſt beanſtanden ließe! Ich erinnere mich, ſelbſt Dir erſchienen Larochettes im Anfang unſerer Bekanntſchaft — weniger acceptable! Du haſt Dich ihnen erſt in letzter Zeit mehr genähert!“

„Weil ich erſt jetzt, allerdings neben kleinen Extravaganzen, die auch mich anfangs genirten, geiſtvolle, feſſelnde Menſchen in ihnen ſchätzen gelernt! Natürlich: Madame de Boiſſy — ſo jung und lebensprühend, ſtets in den eleganteſten Toiletten; die Neuville, ſtark passée, frömmelnd, geſchmacklos von oben bis unten! Daß ſich da für die Frau Marquiſe reicher Anlaß zur Mediſance ergibt, iſt nur zu ſelbſtverſtändlich! Ja, der Baron ſpielt hoch und viel: wie weit entfernt iſt das aber von einem Schwindler, der Profeſſion aus dem Spiel macht!“

Nachdem das ſtark mit Violettes de Parme getränkte Taſchentuch nochmals an die Augen gedrückt war, erwiederte die Gräfin mit nervöſem Lächeln:

„Ich erkenne meinen Kavalier von Sohn kaum wieder! Du pflegteſt doch ſonſt die Bekannten Deiner Mutter wenigſtens ſo weit zu achten, daß Du ſie gerecht beurtheilteſt! Die Marquiſe“ — der Gräfin Stimme wurde ſehr hell — „wollte ſicherlich nur in beſter Abſicht warnen, und hat am Ende vor uns, durch ihr jährliches Leben in Bädern, ſo manche Erfahrung in Bezug auf — unklare Exiſtenzen voraus! Und daß die Larochettes trotz ihres guten Namens und ihrer Tournüre — etwas an ſich haben, was, wenn ich mild ſein ſoll, zur Vorſicht mahnt, räumteſt Du ja eben ſelbſt ein! So befremdet mich das Entgegenkommen von Madame de Boiſſy, mir und Eliſabeth gegenüber; ſie iſt eine zu kluge Frau, um nicht herauszufühlen, wie ablehnend wir uns verhalten: manchmal ſcheint ſie das ſogar ſchwer zu empfinden, — und dennoch beehrt ſie uns immer von Neuem.“

„Sie ſteht ſo allein —“

„Sucht wohl in uns eine Stütze? Ich glaube nicht, daß Dir ſolcher Gedanke bei einigem Ueberlegen noch wahrſcheinlich vorkommt! Du kannſt übrigens gleich — aber ich bitte — unbefangen prüfen, ob ſie eines Schutzes bedarf; eben biegt ſie mit Eliſabeth in den Weg hieher ein. Höre dieſes grelle Lachen!“

„Aber Mama, das Lachen iſt nur friſch!“

„Geſchmacksſache!“

Arno erhob ſich und ging den Ankommenden ein paar Schritte entgegen.

Sie waren wohl ſeines tiefen Verneigens würdig, dieſe beiden Frauengeſtalten! Die Franzöſin, eine dunkle, üppige Blondine, ſinnlich belebt ſelbſt in der Ruhe, graziös bei jeder Bewegung; Arno's hellblonde Gattin, ein wenig größer und ſchlanker, dabei von derſelben Anmuth, und wenn ſie wie eben lächelte, voll ſüßeſten Zaubers: freilich dieſes Lächeln war in letzter Zeit ſo ſelten geworden und ſchwand allzu oft in einem Zuge ſtiller Trauer hin.

Gleich nach der allſeitigen Begrüßung, während Flavie de Boiſſy neben der alten Gräfin Platz nahm, ſagte ſie zu dieſer:

„Frau Gräfin, ich fordere ſtrenges Gericht! Es gilt, ein Kardinalvergehen Ihrer Frau Tochter zu ſühnen!“

Mutter und Sohn blickten auf Eliſabeth, Arno mit geſpanntem Intereſſe, doch dieſe ſah mit ihren milden Augen ruhig zur Gräfin auf und ſagte, deren Hand ſtreichelnd:

„Ich erwarte volle Freiſprache, wenigſtens von Dir.“

„Sie ſuchen ſchon Bundesgenoſſen?“ rief Flavie. „Das gilt nicht; oder vielmehr, mag es gelten! Es iſt ja ein Zeichen Ihrer Unſicherheit und ich darf bereits triumphiren. Denken Sie,“ damit wandte ſie ſich an die alte Gräfin, „wir kamen eben auf Frauenemanzipirung —“

„Und Eliſabeth erklärte ſich wohl dagegen?“ fragte dieſe.

„Ganz und gar,“ erwiederte Flavie, „kaum eine Spur von Theilnahme für unſere hohen Ziele.“

„Dann hat ſie nach unſerer innerſten Ueberzeugung geſprochen,“ verſetzte die Gräfin kalt, „wir verwerfen durchaus den bei Weitem größern Theil dieſer — Chimären.“

„Ich ſagte Ihnen das vorher!“ bemerkte Eliſabeth lächelnd zu Flavie.

Dieſe richtete ihre halb geſchloſſenen Augen auf Arno, und ihn erſt allmälig voll anſehend, fragte ſie läſſig:

„Sie ſchweigen, Herr Graf? Iſt das wirklich Einverſtändniß, oder wollen Sie den Diplomaten ſpielen, erſt hören, wo hinaus Alles ſoll, und dann aus dem Buſch, Ziethen?“

„Vielleicht!“ erwiederte Arno, ihren Blicken begegnend.

„Doch für meine Anſicht?“ fuhr Flavie mit einem Ton von Bitte fort. „Schon als edelmüthiger Mann! Sie können unmöglich, nachdem die Sklaverei der armen Frauen endlich an's Sonnenlicht gezogen, noch mit den alten Ketten weiterraſſeln wollen?“

„Die Abnahme welcher dieſer zahlloſen Ketten liegt Ihnen denn beſonders am Herzen?“ fragte die Gräfin.

„Nach unſerem eben gepflogenen Diſput,“ warf Eliſabeth ein, „glaube ich die Hauptforderung der gnädigen Frau zu kennen: leichtere Lösbarkeit der Ehen, — die Frau Baronin iſt katholiſch.“

„Ihr Ideal,“ wandte ſich Arno an Flavie, „iſt am Ende das altatheniensiſche Ehegeſetz, nach welchem jede Frau ihren Mann nach Gefallen verlaſſen und ebenſo der zärtliche Gatte der Gebieterin — die Thüre weiſen durfte? Solon, der Weiſe, ſoll dieſes Geſetz für nothwendig erachtet haben.“

„O wir brauchen uns gar nicht bis in's alte Athen zu verſteigen,“ entgegnete Flavie; „in der Revolutionszeit galt bei uns in Lothringen, überhaupt ja in ganz Frankreich, ein ähnliches Geſetz! Und Sie wiſſen, daß dieſe Freiheit nicht geſchadet hat; raffte ſich Frankreich doch damals wieder zur erſten Macht Europas auf.“

„Ein geniales Folgern!“ bemerkte die Gräfin ironiſch.

„Nicht folgern,“ verſetzte Flavie lebhaft, „ich will nur behaupten, daß die Einwirkung jenes Geſetzes dieſen Grundpfeiler des Staates, wie ich das Eheinſtitut wohl bezeichnen hörte, nicht erſchüttert hat! Sie lächeln über meinen Eifer, Herr Graf, dennoch glaube ich, daß Sie mir nachfühlen würden, wenn ich die rechten Farben miſchen könnte, nicht Farben — Schatten, nachttiefe Schatten, um ſolche Frauenexiſtenz hinzuwerfen, die auf lebenslang an einen ungeliebten Mann gekettet worden. Dieſes Lebenslang iſt barer Wahnwitz! Nichts auf Erden hat Beſtand, welche Vermeſſenheit alſo, die Natur meiſtern zu wollen und Etwas für ewig erklären! Ihr Herren der Schöpfung plaidirt für Aufheben der Todesſtrafe, eure Nerven ertragen wohl das verzerrte Antlitz dieſer Todeskandidaten nicht? Aber derſelbe Todeszug um Mund und Augen ſolcher Märtyrerin von Frau, der entſetzt euch nicht! Und wolltet ihr nur zu faſſen verſuchen, was gelitten worden, bis ſolches Zeugniß offenbar werden konnte. Tägliche Thränen erſt, und Verſuch an Verſuch, die Kluft zu überbrücken, die ſich nun im Zuſammenleben zwiſchen ihr und dem Gatten aufthut, Empörung dann bei der fortdauernden Indolenz, dem kraſſen Egoismus des Mannes — endlich ſchweigender Haß: und mit dieſem Haß in der Bruſt, dem Grauen vor jedem zu Nahe, ſo ganz in Herzenserſchöpfung — weiter vegetiren müſſen, endloſe Jahre hin, — dagegen iſt die letzte Nacht des Verbrechers, ſelbſt in einer Todesangſt durchrungen, die das Haar ergrauen läßt, dagegen iſt ſolche Nacht — nur eine einzelne Woge einem Meer von Elend gegenüber.“

Eine ſchwüle Pauſe entſtand; Eliſabeth, welche dieſer plötzliche Erguß, der ſo ganz etwas innerlich Erlebtes an ſich hatte, gleichſam verlegen gemacht, blickte erſt jetzt auf und ſah, daß Arno noch mit tiefem Intereſſe an den Lippen zu hängen ſchien, die ſolche Anſichten ſo beredſam vertheidigen konnten, während Flavie, die ſich ihm ganz zugewandt, ſeine Augen nicht aus dem Bann der ihrigen ließ. Erſchrocken blickte Eliſabeth wieder vor ſich nieder, und es war wohl keine zufällige Bewegung, daß ſie eine Hand wie ſchützend auf's Herz drückte.

Die Gräfin hatte indeſſen das Geſpräch wieder aufgenommen, indem ſie zu Flavie ſagte:

„Glücklicherweiſe ſind Frauen, die ſo ſtark empfinden, eine ſeltene Ausnahme: und um dieſer Einzelnen willen fordern Sie neue Glaubensſätze?“

„Warum nicht?“ fragte Flavie. „Schreitet die Menſchheit nicht in Allem vorwärts? Weil aber viel Volk ſelbſt heute noch zu unreif für letzte Konſequenzen iſt, warum nicht auch bei uns Katholiken — Ausnahmen zu laſſen? Wir ſehen überall Ausnahmen! Jede Art von Ariſtokratie, alle Schönheit, — wer lebt, iſt ſchon Ausnahme! Und nur geringfügig abgeſchwächt, beſtehen viel ſolche Ehen, wie ich zu ſchildern verſuchte, allerdings gleich verſchämten Armen — für die Welt unſichtbar.“

„Ich bin Proteſtantin,“ wandte die Gräfin ein, „und beſitze alſo, was Sie beanſpruchen; dennoch vermag ich mich für Ihre Forderungen nicht zu begeiſtern. Mir ſteht ſelbſt die völlige Unlösbarkeit der Ehe höher, als unſer ziemlich gleichmüthiges Löſen und wieder Binden. Es muß für uns Menſchen etwas Unantaſtbares, gewiſſermaßen Allerheiligſtes geben, und das zu ſein, iſt die Ehe vielleicht am würdigſten! Da ich viel älter als Sie bin, betrachte ich Alles ruhiger, habe das übrigens ſtets gethan. Bei dieſen unglücklichen Ehen tragen faſt immer beide Theile ſchuld; hätte man es zur Zeit, — im Beginn der Ehe, beiderſeitig über ſich gebracht, hie und da unegoiſtiſch handeln zu können, hätte man ſich durch Uebung nur zu einigem Humor durchgerungen, das Gefühl des Nichtertragenkönnens wäre nie gekommen. Die Ehe bietet ſo viel Gelegenheit, an großen oder angenehmen Zielen mitzuwirken, daß wir nicht Zeit zu haben brauchen, uns unglücklich zu fühlen. Und kommen trotzdem einmal herbe Stunden, ſo muß ein Blick auf die Bilder unſerer Ahnen heilen, deren feſte Züge uns immer viel zu ſagen wiſſen von Ertragenhaben und Nichtdarangeſtorbenſein!“

„Aber dennoch,“ ſagte Eliſabeth leiſe, indem eine glühende Blutwelle bis in ihre Schläfen ſtieg, „wie ſchwer muß ſolch' lebenslanges Tragen ſein!“

„Nicht ſchwerer als alles ſonſtige Leben,“ erwiederte die Gräfin.

„An die Ehe,“ fiel Flavie ein, „ſtelle ich auch idealere Forderungen als an unſer ſonſtiges Leben.“

Die Gräfin lächelte und ſagte:

„Das dürfen Sie aber nicht, nur überall in der Mitte geblieben! Mit geringen Ausnahmen kann die Ehe in allen Kreiſen der Geſellſchaft nichts Anderes bieten, als eine auf Achtung gegründete Verbindung von Mann und Frau, um den Wechſelfällen des Lebens durch gegenſeitigen Beiſtand leichter zu begegnen.“

„Solche Eisatmoſphäre,“ entgegnete Flavie, „wird aber gerade ſo unerträglich!“

„Auch darüber hilft Gewohnheit fort!“ warf Arno hin.

„Niemals!“ verſetzte Flavie heftig. „Ich habe darin gelebt und möchte den Verſuch nicht wieder wagen.“

Arno ſah einen Augenblick wie ſinnend in das dichte Blättergewirr über ſich, dann ſagte er:

„Ich vergegenwärtigte mir eben den Gang unſeres Geſpräches und finde, die Damen ſind recht egoiſtiſch geweſen. Fortwährend haben ſie nur von ihren Leiden geſprochen, ich glaube unſerer nicht ein einziges Mal gedacht; als ob wir Männer, allein um glücklich zu werden, Ehen eingingen.“

„Ihre Nerven ſind ſtärker!“ bemerkte Flavie mit einem koketten Neigen des Kopfes.

„Sollte uns die feinfühlige Natur,“ erwiederte Arno trocken, „nicht deßhalb ſo ausdauernd geſchaffen haben, um —“

„Uns Frauen überhaupt ertragen zu können?“ unterbrach ihn Flavie raſch.

Arno verbeugte ſich und Flavie rief Eliſabeth mit pathetiſcher Entrüſtung zu:

„Hören Sie Ihren galanten Gemahl! Ein unerhörter Schluß!“

Eliſabeth hob nur, gleichſam abwehrend, die Hand, während Arno verbindlich zu Flavie ſagte:

„Ein Schluß, den jedoch nur — Sie gezogen haben. Ohne allerdings Ihrer hohen Politik überall das Wort zu reden, will ich ja im Grunde zu Ihnen ſtehen. Denn ſeien Sie überzeugt, der Mann kann ebenſo ſchmerzlich in der Ehe leiden wie das Weib, und vor Allem ſchmerzlich in ſolcher Eisatmoſphäre wie Sie ſagen! Er hat den Tag in Unfreiheit und Sorge zugebracht, ich will gar nicht von ungewöhnlichem Leid ſprechen: nun kehrt er heim, er hofft mindeſtens ein freundliches Auge, eine theilnehmende Frage — nichts von alledem; Madame hat Migräne, oder iſt in afrikaniſcher Miſſionslaune, im beſten Falle trifft er ſie im Muſikſalon, wo nach halbem Gruß an der Gavotte weiter geübt wird. Glauben Sie, daß der Mann in ſolcher Ehe ſein Glück preist?“ Und zur Mutter gewandt, fügte er hinzu: „Du meinteſt, nur ausnahmsweiſe würde ſo ſtark empfunden, auch ich könnte auf erſchreckend viele Ausnahmen weiſen.“

Arno's Stimme, die anfangs bei dieſem oder jenem Ausdruck zu beben ſchien, war zuletzt von rauheſtem Klange; flüchtig ſtreifte Flavie's Blick Eliſabeth, doch deren ſtolze Stirn und kalt in die Ferne gerichteten Augen hatten nichts von Vorwurf bei des Grafen Schilderung empfunden. Oder wußten dieſe Augen, daß ein prüfender Blick auf ihnen ruhen würde?

„Das hat ja ordentlich etwas Tragiſches,“ erwiederte die Mutter dem Sohne, „welch' Eheunglück die Herrſchaften kennen! Oder ſind es wieder bloß die leidigen Romane, aus denen das Alles herausgezogen? Die phantaſiren uns faſt nur noch zerfahrene Ehekonflikte vor! Das iſt aber ein ſchlechtes Ingrediens; dieſe ewigen Secirungen von Ehen — müſſen uns endlich irre führen, gleich jenen alten Büchern über Krankheiten. In meiner Jugend laſen wir in unſeren Kreiſen vielleicht zu wenig, wir bevorzugten jedes andere Vergnügen, doch heute wird unbedingt viel zu viel geleſen und geklügelt.“

„Ich denke,“ rief Flavie heiter, indem ſie ſich erhob, „wir folgen gutem Rath, philoſophiren nicht mehr und gehen in den Kurgarten. Ich habe auch Papa verſprochen, ihn um halb Eins dahin abzuholen. Oder“ — damit trat ſie Arno näher, der ſich wie die Uebrigen erhoben hatte und ſeitwärts ſtand, „kommt nun Ihre Spielſtunde? Dieſen Stunden gegenüber bin ich an Reſpekt gewöhnt.“

„Ich habe keine feſtſtehende Spielzeit.“

„Du ſpielſt?“ fragte die Gräfin ein wenig raſch.

«Pour passer le temps!» erwiederte Arno leichthin.

„Davon wußte Ihre Frau Mama nichts?“ forſchte Flavie wie in Beſorgniß.

Die Gräfin antwortete für Arno, indem ſie ihre Hand auf Eliſabeth's Arm legte:

„Wir Beide haben einen Degout vor dem Spiel; deßhalb ſind wir wohl nicht zu Vertrauten gemacht worden.“

„Da bin ich am Ende ein enfant terrible geweſen!“ ſeufzte Flavie in komiſchem Entſetzen; dann flehte ſie mit innigſtem Augenaufſchlage: «Mille, mille pardons!»

Arno verneigte ſich und erwiederte:

„Wenn der Zufall in ſo reizender Metamorphoſe erſcheint, vergeben wir ihm nur — zu gern.“

Die beiden letzten Worte waren unwillkürlich leiſer geſprochen worden, gaben dadurch aber der kleinen Szene Gewicht, wenigſtens für das tief ſorgende Herz Eliſabeth's. Ein Schauer rann an ihr nieder, es hämmerte da drinnen — faſt hörbar! Glücklicherweiſe achtete Niemand auf ſie; die Gräfin hatte ſich über eine Theeroſe gebeugt, deren Duft einathmend, und Flavie befreite ihre Robe von einem herabgefallenen Ariſtolochienzweige, wobei ihr Arno half. Es war derſelbe Zweig, der vorher niedergedrückt worden: dem Zweige mußte doch ein Leid geſchehen ſein!

„Begleitet ihr uns nicht?“ fragte nun Arno, als ſich die Gräfin und Eliſabeth nicht zum Mitgehen fertig machten.

„Ich will noch einen Brief an Onkel Leopold beenden!“ entſchuldigte ſich die Mutter, Eliſabeth ihrerſeits mit dem nothwendigen Toilettenwechſel, da ſie noch im Morgenneglig̃é war.

Flavie verbeugte ſich formell vor der Gräfin und reichte Eliſabeth mit anmuthiger Freundlichkeit die Hand.

Dieſe hatte Arno's Platz an der Säule eingenommen und ſah den Abgehenden nach: ſie plauderten ſo eifrig, die Geſträuche rahmten ſie ein — wie Etwas, was zuſammengehört, nun legte Flavie ſogar ihre Hand auf Arno's Arm.

„Liebt — er ſie auch?“ Die Worte rangen ſich gleichſam als Verkörperung ihrer Gedanken von Eliſabeth's Lippen.

Die Gräfin, faſt im Zweifel an dem Gehörten, rief mit ſcharfem Tone:

„Eliſabeth!“

Erwachend, dabei wieder über und über roſig erglühend, eilte dieſe an der Mutter Seite und ſtammelte:

„Vergib mir, vergib!“

Die Gräfin ſtrich nur über ihre heiße Stirn.

„Und doch,“ fuhr Eliſabeth endlich fort, „wir fühlen Beide, es iſt bei uns nicht mehr wie ſonſt: ſeit Larochettes angekommen.“

„Arno war ſchon früher ein Anderer! Dieſe Ruheloſigkeit begann bald nach ſeiner Rückkehr von Frankreich, hier in Homburg iſt ſie nur gewachſen. Ich drückte ihm heute meine Beſorgniß darüber aus, er ſuchte ſie fortzuſcherzen; ich fürchte aber, Madame de Boiſſy hat uns über den wahren Grund — wenigſtens ſeines jetzigen Weſens aufgeklärt, — er ſpielt.“

„Wäre es nur das?“ erwiederte Eliſabeth traurig. „Bisher langweilte ihn aber jedes Kartenſpiel, wie ſollte es hier plötzlich zur Leidenſchaft werden? Bei ihm, der keines Gewinnſtes bedarf, kann Spiel wirklich nur müßige Stunden ausfüllen.“

„Ich pflichtete Deiner Anſicht gern bei, doch daß er niemals davon geſprochen, macht mich ſo argwöhniſch.“

„Das iſt Zufall! Wir haben nicht darnach gefragt, die Spielſäle nie betreten, was hätte ihn darauf bringen ſollen, uns über Spiel zu unterhalten? Wir ſahen ihn ja meiſtens nur einmal den ganzen Tag über! Nein, auf dieſem Gebiete fürchte nichts.“

„Ich wünſchte wohl,“ verſetzte die Gräfin, noch immer im Tone der Sorge, „mein Argwohn beſtände ſo in Einbildungen wie der Deinige.“ Beinahe ärgerlich fuhr ſie dann fort: „Wie kannſt Du nur darauf kommen, dieſe theatraliſche Boiſſy mit unſerem vernünftigen Arno in Verbindung zu bringen! So viel Sympathie mußt Du Mutter und Sohn ſchon zutrauen! Was mir ſo gänzlich contre coeur, wird Arno nicht begeiſtern. Er hielt ſich ja nur über ihre extravaganten Tiraden auf! Augenblicklich unbeſchäftigt, amüſirt ihn ihre franzöſiſche Lebhaftigkeit, dafür hat ſein pour passer le temps vollſte Berechtigung. — Außerdem, denke ich, behaupteteſt Du immer, nie eiferſüchtig werden zu können?“

„Ich bin wohl eine Andere geworden!“

„Das wäre aber unklug! Mir gefielen gerade Deine vornehm ruhigen Anſichten; ſie entſprachen faſt den meinigen vom Ideal einer Ehe in unſeren Kreiſen: ohne Emotionen, überall voll gegenſeitiger Achtung, Takt und Würde. Dabei läßt ſich in allen Ehren glücklich und zufrieden alt werden. Arno iſt zu ſehr Kavalier, um einen Eklat zu begehen, und was er ſonſt einem eitlen Lärvchen zu Munde redet oder thut, muß für uns — Luft bleiben. Sein Vater hatte auch dergleichen Capricen, — in den Grenzen, die einem Grafen Dahlheim ziemen: da ich niemals davon Notiz nahm, fand er ſich immer bald zurecht.“

Die Gräfin ſah mit einem feinen Lächeln vor ſich hin, als ſchwebte ihr ein beſtimmtes Ereigniß vor, das ſie noch heute angenehm berührte.

Eliſabeth unterbrach dieſes Sinnen, indem ſie faſt unhörbar fragte:

„Liebteſt Du ihn?“

„Aber beſte Eliſabeth,“ antwortete die Gräfin, ihre ſtarken Augenbrauen leicht emporziehend, „die Frage iſt eigentlich — ridicule. Unſere Ehe galt in allen Kreiſen der Grafſchaft für eine Muſterehe, und ich habe um ſeinen Tod von ganzem Herzen getrauert. Sein Mauſoleum, das — ich ihm geſtiftet —“

„Bezeugt Deine hohe Achtung für ihn, gewiß!“ beruhigte Eliſabeth. „Meine Frage war in der That lächerlich.“

„Uebrigens fällt mir dabei ein,“ fuhr die Gräfin fort, „Arno ſchien neulich — ähnliche Beſorgniß wie Du zu hegen!“

„Mama!“ rief Eliſabeth mit raſchem Aufblicken.

„Was Du dazu für ein naives Geſicht machen kannſt! Als ob ſich dergleichen gar nicht faſſen ließe! Und wenn ich Einem von euch Recht geben müßte, ſo würde ich meines Sohnes Bedenken — nicht völlig abweiſen.“

„Aber ich ahne nicht —“

„Dann wollen wir alle dunklen Andeutungen, die ich überhaupt nicht liebe, fallen laſſen, und den Dingen — Namen geben. Dein Jugendfreund, wie ſich Herr von Orſeln gerne nennt, beehrt uns hier wirklich oft, ſehr oft!“

„Orſeln?“ fragte Eliſabeth erſtaunt.

„Ja, ja!“ entgegnete die Gräfin. „Und ſein Weſen gefällt auch mir, offen geſtanden — weniger als früher: er hatte zwar immer etwas eigenthümlich Erregtes, in letzter Zeit wechſelt das aber häufig mit einem faſt unheimlichen Inſichgekehrtſein ab. Er widmet Dir eine ſo fortdauernde Aufmerkſamkeit, ja hängt, wenn er ſich unbeobachtet glaubt, mit Blicken an Dir! — Ich weiß nicht, ob Arno darin nicht ganz richtig fühlt, und eine Aenderung eures Verkehrs eintreten muß.“

Athemlos fragte Eliſabeth:

„Das wünſcht Arno?“

„Direkt hat er den Wunſch nicht ausgeſprochen,“ erwiederte die Gräfin abweiſend, „und ich bin weit entfernt, mich in eure Intimitäten zu miſchen. Wenn Arno etwas geändert haben will, wird er es Dir ſchon ſagen: wir kennen ihn ja; trotz Beobachtungen aller Formen weiß er ſeinen Willen immer durchzuſetzen. Aber ich möchte doch in Bezug auf Orſeln von keinerlei Rückſichten abhängig ſein, und da er heute wiederkommen wollte, werde ich den ‚Ekkehard‘ raſch zu Ende leſen und ihn Dir ſchicken! Danke ihm für weitere Bücher; ich würde mir nun perſönlich Einiges aus Frankfurt beſorgen.“ Damit erhob ſich die Gräfin und ging mit einem Kopfnicken der Villa zu; ehe ſie die Pergula verließ, kehrte ſie ſich aber nochmals um und ſagte: „Vielleicht komme ich auch ſelbſt wieder herunter.“

Eliſabeth hatte dieſe Worte kaum mehr verſtanden, wenigſtens ihren Sinn nicht, obwohl ſie den Kopf neigte: alle Gedanken waren bei dem eben Gehörten. Sie ſagte ſich einen Augenblick lang, daß Arno ſie ja lieben müßte, wenn er auf Orſeln eiferſüchtig wäre: mit einem Entzücken, über jeden Ausdruck ſüß, lauſchte ſie ſolchen Tönen. Bald aber war es wieder, als ſtürbe Alles in ihr, — Arno liebte ſie nicht mehr, Arno wollte nur — wie immer — der Welt gegenüber jeden Schein vermeiden, als ſei etwas traurig — in ihrer Ehe! — Und dann gedachte ſie — wie ſchon tauſendmal — jenes Anfanges von ihrem Unglück, dieſes winzigen Anfanges, der ſo geſpenſtiſch raſch zu dem tiefen Schatten herangewachſen war, in den ihr junges Leben wohl für alle Zeit begraben worden! — Orſeln? Der arme Orſeln! Er that Alles, was ſie von ihm forderte: er würde auch das Opfer bringen, ſie nicht mehr zu ſehen! Und doch, — ſeit ihr Vater geſtorben, war er der Einzige geweſen, deſſen Treue und Hingabe ihr gewiß ſchien! Um einer Caprice willen ſollte ſie den Freund entbehren, den — — letzten, der ſie noch an die Liebe des Vaterhauſes erinnerte? Warum? warum? Dann ſtände ſie ganz allein. — Eine unſägliche Bitterkeit grollte in ihr empor: — und da — plötzlich, gleich einem Blitzſtrahl flog auch ein Gedanke auf, deſſen Irrlichtglanz ſie in dieſer Stimmung nicht faßte! Sie hatte einmal irgendwo gehört, wie Eiferſucht — einer erſtorbenen Liebe wieder Leben gegeben: dieſem Gedanken folgte ſie, als führte er allein zum Heil! — Indem ſie ſich emporrichtete, wie wenn der innere Entſchluß auch des äußern Zeichens bedürfte, wurde ſie in ſich klar, nicht von Orſeln laſſen zu dürfen, ihm freundlich wie bisher zu begegnen, ja vielleicht hier und da eine kleine Aufmerkſamkeit, ſie wußte nicht welche, als Zeichen ihres Hochſchätzens zu gewähren!

Noch einmal ſchwankte ſie auch; noch einmal warnten Gewiſſen und Edelſinn, aber die Erinnerung an das, was ſie vorher mit der Boiſſy erlebt, die Furcht, ihn an dieſe verlieren zu können, gaben ihr den Muth der Verzweiflung: ſie kämpfte um Etwas, was ihr zu Recht gehörte, was galt das Mittel, Gott ſelbſt mußte vergeben! Und führte ihr Feſthalten an Orſeln zu nichts weiter als einem endlichen Ausſprechen mit Arno, ſelbſt das — däuchte ihr ſchon Erlöſung — dem ewig ſchweigenden Tragen gegenüber.

Tritte näherten ſich, Eliſabeth fuhr zuſammen und blickte angſtvoll den Gang hinab: Orſeln! Orſeln! — gerade jetzt!

Doch wozu wäre Erziehung, die liebe, auf ihre Erfolge ſo ſtolze Dreſſur von Körper und Geiſt, wenn ſich ſo ein Gefühlsſturm, der nur das Herz aufgewühlt, nicht gedankenſchnell bewältigen ließe!

Ehe Orſeln noch ſeinen Gruß darbringen konnte, ſaß Eliſabeth ſchon in ihrer ſtillen Weiſe da und empfing ihn mit den Worten:

„Sie ſcheinen heute wieder einmal freundlicher als ſonſt geſtimmt? Iſt Ihnen irgend etwas beſonders Angenehmes begegnet?“ Sie lächelte ſelbſt dabei, und wie ungeſucht dieſes Lächeln ſchien!

„Sehe ich nicht immer gleich aus, wenn ich in Ihre Nähe komme?“ fragte Orſeln raſch.

„O nein! Das wäre auch kaum wünſchenswerth: denken Sie ſich einmal einen Freund, der Ihnen ohne beſondern Grund ewig mit demſelben Schmerzenszug oder demſelben Lächeln gegenüberträte.“

„Ja, das wäre eintönig!“ antwortete Orſeln ernſt. „Es iſt aber Vieles eintönig auf Erden, und kann doch nicht über ſich hinaus! — Wenn ich heute wirklich freundlicher erſcheine, ſo muß das Zufall ſein, ich habe nichts von Bedeutung erlebt.“

„Vielleicht doch! Sie ſind aber wahrſcheinlich noch ebenſo anſpruchsvoll wie früher, und wollen noch immer ganz aparte Dinge erleben? So etwas wie Abenteuer! Erinnern Sie ſich eines Beſuchs bei uns, wo Sie ein kleines Abenteuer beſtanden? In dem Gaſthof, deſſen alte Wirthin Sie ſo in’s Herz geſchloſſen hatte?“

„Mit dem Mondſüchtigen?“

„Der Sie ja wohl mehrere Mal erſchreckte, bis Sie Ihre Thür abſchloſſen?“

„Was aber nur auf Ihren Wunſch geſchah!“ erwiederte Orſeln langſam, und fügte mit umſchleiertem Ton hinzu: „Deſſen entſinnen Sie ſich natürlich — nicht?“

„Gewiß!“ verſetzte Eliſabeth kühl. „Sind Sie meinem Mann begegnet?“ fragte ſie dann, das Thema wechſelnd.

„Ich ſah ihn von Ferne — wieder mit Larochettes auf das Kurhaus zugehen.“ Auf dem „wieder“ lag ein leichter Ton.

Eliſabeth ſchien das nicht zu beachten, obwohl es ihr Herz erzittern ließ; ſie bemerkte nur:

„Die Herrſchaften wollten nach dem Parke.“

„Wahrſcheinlich lockten aber die grünen Tiſche mehr als das unſchuldige Wieſengrün.“

Unbefangen warf Eliſabeth hin:

„Mein Mann ſpielt ſeit einiger Zeit.“

„Ich habe ihn, denke ich, von Ihrer Ankunft an häufig in den Spielſälen geſehen und —“ Orſeln ſtockte.

„Nun?“ fragte Eliſabeth geſpannt.

„Und eigentlich — verlor er ſtets.“

„Das klingt faſt wie ein Vorwurf!“

„Darf ich offen ſein?“

Eliſabeth erröthete wieder heiß, — dieſes jähe, roſige Auffſteigen des Blutes war ihr ſo eigenthümlich, — ihre Hand ſuchte an der Lehne des Seſſels eine Stütze, dann ſagte ſie:

„Ich bitte!“

Wohl fühlte ſie, daß mit dieſem Wort etwas hingegeben wurde, etwas geſchähe, was geſtern noch unmöglich geweſen wäre: doch es zwang ſie ja nichts, — weiterzugehen!

In Orſeln flammte es auf: was war vorgegangen, daß ihm Eliſabeth erlaubte, über Arno zu ſprechen? Er ſuchte dieſen Glückswurf auszunutzen, indem er haſtig erwiederte:

„Wenn der Graf ſo fortſpielt, und ihm nicht Schätze zu Gebote ſtehen, kann er Sie binnen heute und morgen zur — Bettlerin machen.“

„O Gott!“ rief Eliſabeth, die Hände faltend. Sich aber ſofort faſſend, verſuchte ſie zu lächeln und ſagte:

„Sie übertreiben wieder!“

„Halten Sie es für möglich, daß ich Ihnen einen unnöthigen Schmerz bereite? Wie wenig kennen Sie mich dann! Der Graf —“

„Laſſen Sie uns von etwas Anderem ſprechen!“ unterbrach ihn Eliſabeth, und mit gezwungener Lebhaftigkeit fuhr ſie nach einer Pauſe fort: „Wiſſen Sie, wozu ich große Luſt hätte? Mir endlich einmal die Spielſäle anzuſehen! Wollen Sie mich dahin begleiten? Heut iſt es zu ſpät, aber vielleicht morgen.“

Ein häßlicher Zug flog um Orſeln’s Lippen und er entgegnete hart:

„Das hieße von etwas Anderem ſprechen? Doch ich begreife Ihr Gefühl und bin gern bereit, Sie zu begleiten! Vielleicht läßt ſich dieſer theure Gatte noch durch ſolche Beſorgniß rühren und —“

„Ich verzichte, Herr von Orſeln!“ rief Eliſabeth, wieder in voller Herrſchaft über ſich.

Dieſer jedoch, fühlend, daß er zu weit gegangen, wenigſtens für jetzt noch, bat mit einem gebrochenen Klange der Stimme, der etwas Rührendes hatte:

„Zürnen Sie mir nicht, wenn einmal aus dem Herzen aufquillt, was tief unten bleiben müßte: ich bin im Unrecht, gönnen Sie mir nun als Zeichen Ihrer Vergebung, daß ich Sie dahin führen darf.“

Eliſabeth wollte abwehrend die Hand erheben, doch wie übermüdet blieb die Hand auf der Seſſellehne liegen, während er ruhiger, daher um ſo überzeugender fortfuhr:

„Es iſt ein durchaus richtiger Gedanke, Sie müſſen einmal ſelbſt das Spiel Ihres Gemahls verfolgen, um beurtheilen zu können, was zu fürchten iſt! Im Goldſaal, wo er meiſtens ſpielt, ſteht jetzt ſogar eine Blumengruppe an der linken Thür, die Sie verbirgt, wenn Ihnen das angenehmer wäre! Darf ich Sie abholen? Vor Jahren begleitete ich Sie oft, und Sie haben deßhalb — nie mit ſich gekämpft: verdiene ich heute weniger Vertrauen?“

In Eliſabeth’s Augen leuchtete ein Zug von Uebermuth auf, der wohl dem Gefühl entſprang, wie leicht und ſicher ſie über Orſeln herrſchte; ſo erwiederte ſie denn, die Oberlippen ein wenig hebend:

„Es iſt eigentlich kein Grund, die ganze Sache ernſt zu nehmen! Ja, mir kam ſo der Gedanke, Arno dort einmal aufzuſuchen: daran kann in der That nichts Beſonderes ſein! Mag es dabei bleiben.“

„Tauſend, tauſend Dank für Ihre Vergebung!“ rief Orſeln, indem er glühend ihre Hand küßte. Eliſabeth entzog ſie ihm raſch und erhob ſich mit den Worten:

„Mama tritt aus dem Hauſe, laſſen Sie uns ihr entgegengehen.“

Sie gingen einige Schritte, da blieb ſie aber, wie in Bewunderung verloren, vor einem Teppichbeete ſtehen und fragte, ohne ſich Orſeln zuzuwenden:

„Wie laſen Sie doch neulich: ‚Nur am Baum des — Schweigens —‘“

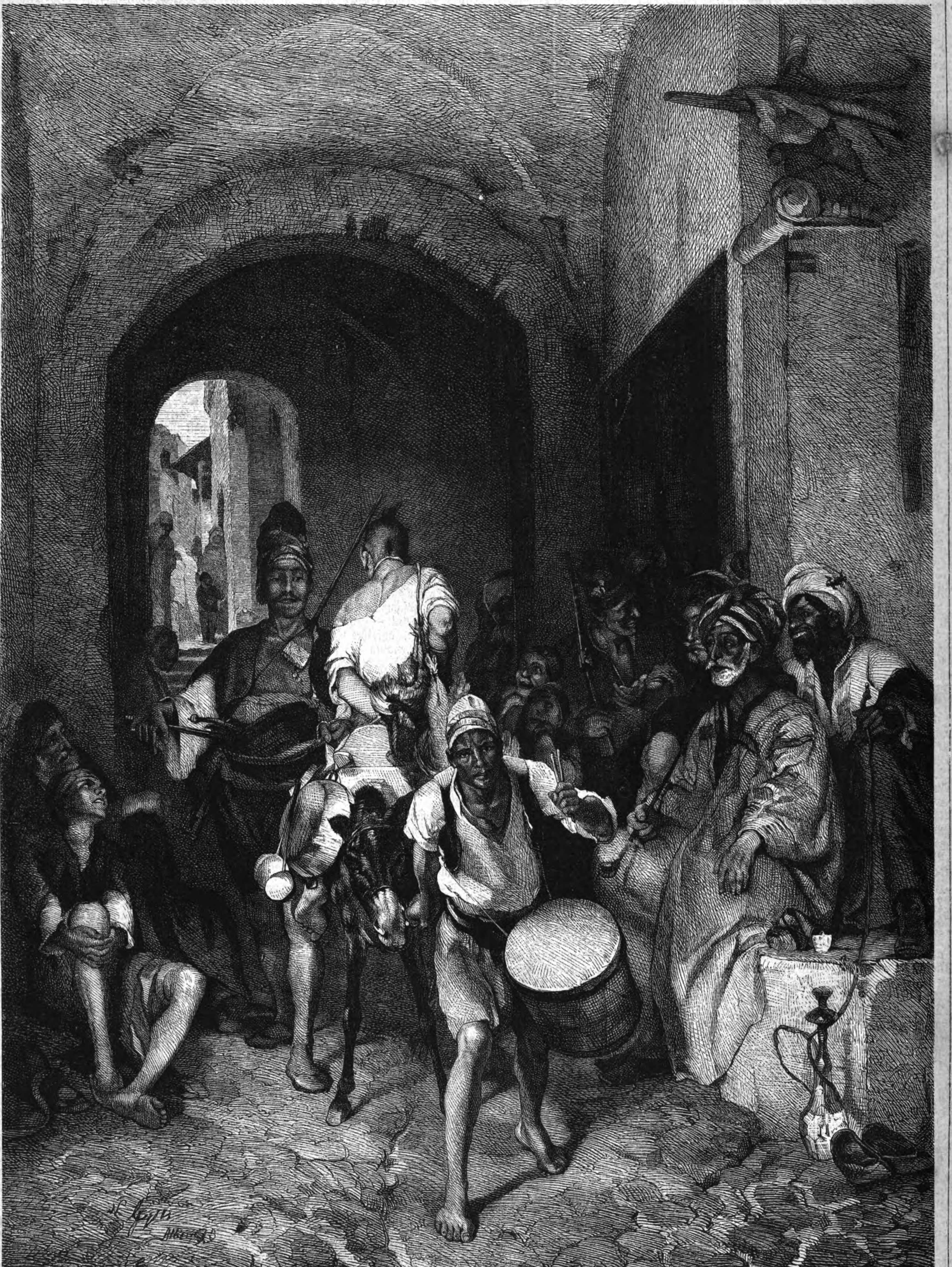
„Hängt die Frucht — der Friede!“ vollendete Orſeln mit verſtändnißvollem — glücklichem Lächeln, — dann ſchritten Beide weiter.

(Fortſetzung folgt.)

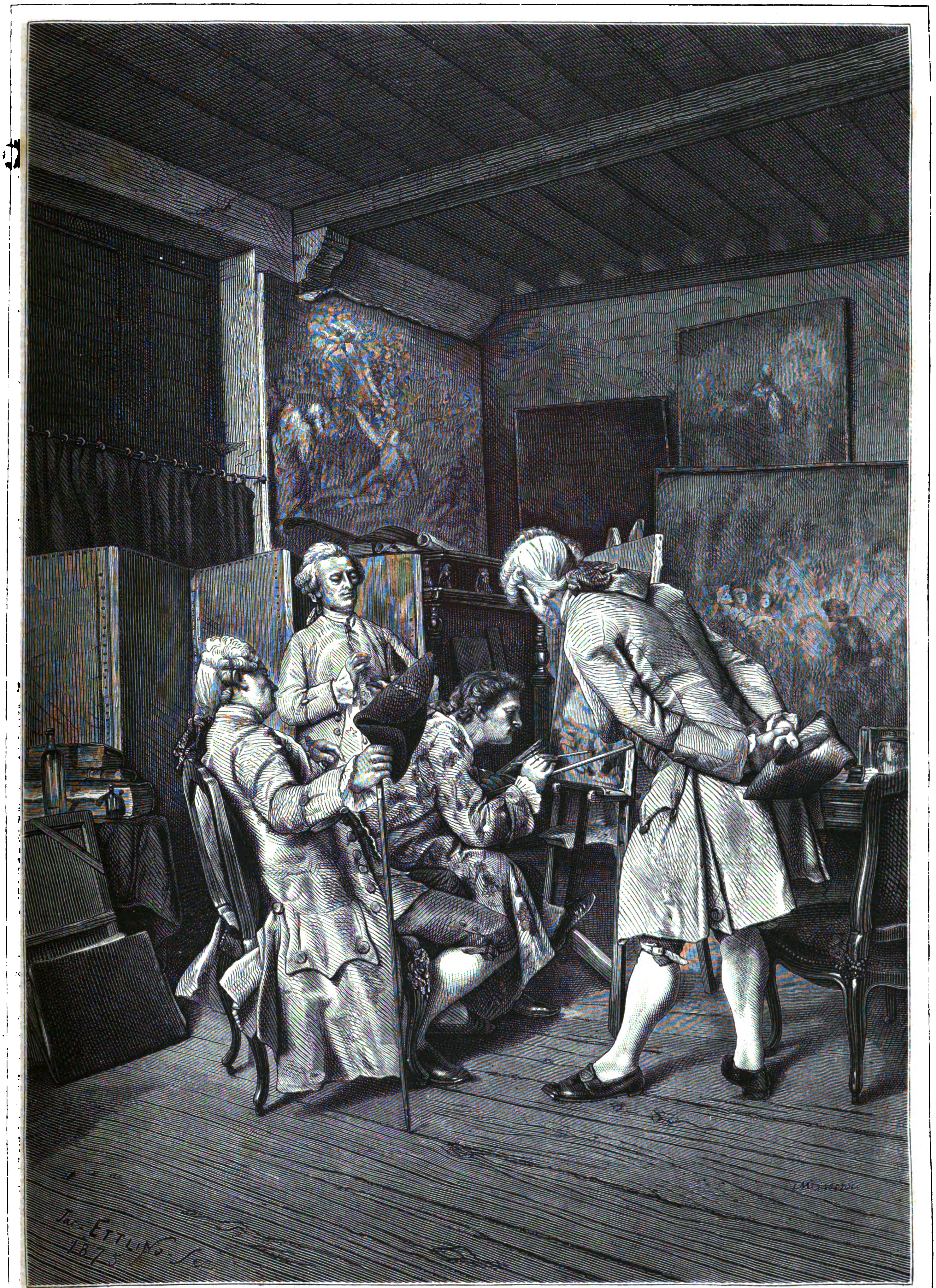
General Ignatieff.

(Hiezu das Porträt S. 141.)

Der Geſandte Rußlands bei der hohen Pforte, welcher in dieſen Tagen nach Konſtantinopel zurückgekehrt iſt, um ſeine Kreditive dem neuen Sultan zu überreichen, nachdem während ſeines Urlaubs ein Herrſcher auf den Thron geſtiegen und wieder davon verdrängt worden, General Ignatieff, ſpielt in den Annalen der Diplomatie ſchon ſeit lange eine hervorragende Rolle, ſein Name zählt zu den prononcirteſten und ſteht mit den bedeutendſten Ereigniſſen der jüngſten Zeit in Verbindung und in dieſem Augenblick im Brennpunkt der Situation. Nicolai Pavlovic Ignatieff iſt am 17. Januar 1832 in St. Petersburg als der Sohn des Generalgouverneurs geboren, diente, nachdem er die Militärakademie verlaſſen, bei den Gardehuſaren, wo er nach drei Jahren zum Hauptmann ernannt und nachdem er in den Generalſtab eingetreten, vom Grafen Berg bei dem Kommando der Oſtſeeprovinzen zum Souschef berufen wurde. Nach dem Krimkriege fungirte Ignatieff, der nun Oberſt war, als Militärattaché bei den Geſandtſchaften in London und Paris, namentlich als die Friedenspräliminarien feſtgeſtellt wurden, und in dieſer Stellung erhielt er Gelegenheit, ein diplomatiſches Talent zu entwickeln, das ſeiner Laufbahn eine ganz neue Richtung gab. In Aſien beſtehen Rußlands Diplomaten und Soldaten ihre Probe und ſo ging es auch Ignatieff. Er nahm an der Grenzabſteckung zwiſchen den



Strafe eines Hühnerdiebs in Smyrna. Nach dem Gemälde von N. Gyſis. (S. 146.)



Die Liebhaber. Gemälde von Meiſſonier. Nach einer Photographie von Lecadre. (B. Schleſinger in Stuttgart.) (S. 146.)

Donaufürſtenthümern und Rußland Theil, wo er ſeinem Vaterlande große Dienſte leiſtete. Seine eigentliche diplomatiſche Laufbahn begann er aber in Peking, wo es ihm gelang, einen ſehr vortheilhaften Traktat zwiſchen Rußland und China abzuſchließen. Aber ſeine abenteuerlichen Fahrten in Kleinaſien zogen doch noch mehr die Aufmerkſamkeit auf ihn. Im Jahre 1858, kurze Zeit nachdem er zum General ernannt worden, trat Rußland als Vermittler zwiſchen den Kirgiſen und Turkmanen auf und dieſe Miſſion wurde ihm anvertraut. Man ſah, wie gut es iſt, wenn ein Diplomat auch Militär iſt, er nahm unterwegs einen vollſtändigen Plan des Terrains auf, was den Ruſſen 1873 ſehr zu gute kam. In Khiwa führte der General Verhandlungen wegen eines Handelsvertrags unter höchſt eigenthümlichen Umſtänden. Der Emir ließ ihn wiſſen, daß er ſich Abends 11 Uhr einfinden ſolle, und als Ignatieff ſich zur beſtimmten Stunde einfand, wurde er mit ſeinen drei Offizieren und zwei Dolmetſchern in den Palaſt durch unterirdiſche Gänge geführt, an deren Wänden Soldaten aufgeſtellt waren, welche eine brennende Fackel in der einen und einen Dolch in der andern Hand trugen. Das Unheimliche dieſer Szene erhöhte ſich noch dadurch, daß die Ruſſen ein ſchauerliches Jammergeſchrei hörten, das, je näher ſie kamen, um ſo ſchrecklicher wurde. Endlich ſtanden ſie am Ziele und nachdem ein Vorhang zur Seite gezogen worden, ſahen ſie den Emir auf einem hohen Thron, umgeben von vier Unglücklichen, die lebendig geſpießt waren. Sobald ſich Ignatieff verbeugt, ſagte der Emir zu dem Dolmetſcher: „Ehe wir die Unterhandlungen beginnen, ſage dem Geſandten, daß dieß die Strafe iſt, die den Verräther trifft.“ Der General antwortete ganz kaltblütig, daß für einen Verräther keine Strafe zu groß ſei, und der Traktat kam zu Stande. Aber den Emir reute doch bald, was geſchehen war, und als der Geſandte ſich andern Tags beim Handelsminiſter einfand, traf er ihn mit ausgeſtochenen Augen. Von Khiwa begab ſich der General nach Bokhara, wo er eine ähnliche Miſſion ausführte. Nach dieſen verdienſtvollen Leiſtungen wurde er zum Geſandten in Peking ernannt, wo er neue Beweiſe ſeines Talentes gab, indem er den Franzoſen und Engländern bei ihren Unterhandlungen wegen des Friedenstraktats zur Seite ſtand, ohne dabei Rußlands Intereſſe zu vergeſſen, denn er verhalf ſeinem Vaterland ohne einen Schuß zum ganzen Amurgebiet und zweiundzwanzig Häfen. Nun ſtand Ignatieff in der vorderſten Reihe der Diplomatie. Er wurde Direktor des aſiatiſchen Departements. Dieſe Stelle verließ er nur, um 1864 den Miniſterpoſten bei der Pforte zu übernehmen. Um eine erſchöpfende Geſchichte ſeiner Thätigkeit zu geben, müßte man die jüngſte diplomatiſche Geſchichte der orientaliſchen Frage rekapituliren. Ignatieff iſt eine Koryphäe der nationalen Partei in Rußland und ſtellt ſich die Aufgabe, Alles zu thun, was den Auflöſungsprozeß der Türkei fördern kann. Die Muſelmänner in Konſtantinopel nennen ihn den „ruſſiſchen Sultan“. Schon dadurch gewann er eine große Macht, daß er der türkiſchen Sprache vollkommen mächtig iſt und ohne Dolmetſcher verkehren kann. Sein Muth ſteht überdieß unbezweifelt da und würde auf's Neue ſeine Probe beſtehen, jetzt, da er nach Konſtantinopel zurückgekehrt iſt, um den letzten Schlag zu führen.

Ein Straßenbild aus Smyrna.

(Hiezu das Bild S. 144.)

Smyrna zerfällt, wie die meiſten türkiſchen Städte am Mittelmeer, in zwei ganz verſchiedene Stadttheile. Der eine gehört der Chriſtenheit und iſt ganz modern, freundlich, licht und ſchön und erinnert an Marſeille oder Livorno; der andere iſt ganz orientaliſch finſter, ſchmutzig, ſeltſam, barock, winklig, verfallen, aber ſtets intereſſant und in ihm gibt es Stadtwinkel, Plätze, Gänge, die an Schilderungen aus der Bibel mahnen. Hier wohnen die Türken, nur Türken, und das Leben, welches in dieſen dämmerigen und hie und da plötzlich von grellen Lichtſtreifen durchzogenen, holprigen Gaſſen und Durchgängen herrſcht, iſt ſo buntfarbig und ſo echt national orientaliſch, daß der Europäer dort in einem Tage mehr vom Orient kennen lernt, als bei monatelangem Aufenthalt im Hotel Deſideri und du Globe im Frankenquartier. In dieſer Türkenſtadt am Burgberg tummeln ſich ſchreiende Kuchenverkäufer, Waſſerausrufer, Fruchthändler, Kaufleute, Laſtträger, Soldaten, Faulenzer, Diebe, Laſtergeſtalten jeder Art mit würdevoll einherſchreitenden beturbanten Prieſtern und Lehrern und Zügen klingelnder, waarenbeladener Kameele und Maulthiere untermiſcht, ſchiebend und drängend, ſchimpfend und ſchreiend durcheinander. Da wird man dann oft Zeuge ſeltſamer Szenen, die, wie das geſammte orientaliſche Leben, was nicht die Familie anbetrifft, auf der Straße ſich abſpielen. Solch' ein ſeltſamer Akt ſmyrnaer Straßenlebens iſt dieß Bild türkiſcher Rechtspflege, das wir unſeren Leſern hier vorführen. Ein armer Hamals (Laſtträger) hat die Luſt verſpürt — ein echt türkiſch nationales Gelüſt — einmal Hühnerfleiſch zu eſſen, und da ſeine Mittel und das Verlangen ſeines Magens im Streit lagen, hat er dieſen Kampf gleichfalls echt national türkiſch geſchlichtet — er hat ein paar Hühner für ſeinen Magen geſtohlen. Stehlen hält der Türke nicht für etwas beſonders Schmähliches, wer ſich aber fangen läßt und noch dazu eines ſo geringfügigen Gegenſtandes wegen die Strafe erleiden muß, der verdient Spott und Schande, und dieſe wird dem armen Hamals nicht erſpart. Vor den Kadi geführt, wird er verurtheilt, die Strafe des Hühnerdiebs zu erleiden — das heißt rückwärts auf einem ſtruppigen, womöglich ſeinem eigenen Eſel ſitzend, mit Ausrufer, Trommler und Polizeiſoldaten eskortirt, durch die Stadt geführt zu werden, das corpus delicti, die geraubten Hühner an einem Strick um den Hals und die Hände auf den Rücken gebunden tragend. Es iſt dieß für den armen Teufel ein ſehr bitterer Ritt, denn die Straßen ſind vollgepfropft mit Menſchen, die ihn auslachen und ihm „der dumme Kerl“ zurufen, um ſo bitterer, weil ihm auch der Gegenſtand, um den er ſo viel leidet, die geliebten Hühner, genommen wird, die aber auch der beſchädigte Beſitzer nicht zurückerhält — ſie werden die Koſten dieſer Gerechtigkeitspflege mittragen helfen und entweder in den Reistopf des Kadi oder des ſchwerbewaffneten Kawaſſen wandern.

Kunſt und Kritik im Puder.

(Hiezu das Bild S. 145.)

Die Zeit der gepuderten Haare war die Zeit der zierlichen Unnatürlichkeit, — man liebte den Buchsbaum in Form von antiken Lampen zugeſchnitten und that bunte Korallenketten in die Blumenbeete, man zirkelte die Gartenwege in regelrechte Kreiſe ab und legte geradlinige Wege zu Rondels an, und das Abbild dieſes Geſchmackes war die Kunſt. Die Geſtalten waren akademiſche Aktfiguren mit ganz modernen Geſichtern, antiker Gewandung und antik theatraliſcher Haltung, oder Schäferinnen im Reifrock, die Schafe auf wunderbar blumenbunten Wieſen an roſa und blauen Bändchen führten. Meiſſonier, der große Charaktermaler dieſer Zeitepoche, führt uns in das Maleratelier eines ſolchen Künſtlers, der die Natur ſozuſagen nur aus der geſtickten Handkrauſe heraus malt mit ſchneeweißen zarten Fingerchen, auf denen ein Diamantring glänzt, deſſen Funkeln den Maler zum Schaffen anregt. Der Künſtler malt nur mit den ſpitzeſten Pinſeln, mit den kontraſtirendſten Farben und faſt Alles iſt ſchimmernde Laſur. So geht die Sonne unter, funkelnd, goldgelb und dukatenrund und blank, ihr Strahl vergoldet die Baumwipfel, die ſo üppig gehalten, als wären ſie aufgebauſcht durch einen unſichtbaren Reifrock, er malt die ſprudelnde Quelle, deren Silberſchaum ſo anmuthet, als wär's im Theater, und jetzt iſt er beſchäftigt, eine kleine Figur als Staffage hineinzuſetzen, es iſt eine badende Nymphe, genau ſo, wie die Antike ſie überliefert hat, zwar ohne Leben, jedoch korrekt antik. Darauf hat der Maler jetzt ſeinen ganzen Künſtlergeiſt konzentrirt und ſeine kritiſchen Freunde ſchauen ſehr aufmerkſam zu, ob dieſes Figürchen auch antik genug herauskommt. **R.-R.**

Das Kaiſermanöver bei Berlin.

II.

Schiedsrichter. Die deutſche Kronprinzeſſin.

(Hiezu die Bilder S. 148 und 149.)

Gemeinhin glaubt man, es müſſe das Intereſſe an den Manövern für Truppe und Führer weſentlich abſchwächen, daß der Sieg von höherer Stelle aus ſchon voraus beſtimmt iſt und alles Ankämpfen gegen den ſouveränen Willen der militäriſchen Schickſalsmächte nothwendigerweiſe vergeblich bleiben müſſe. Allerdings iſt dieſer kritiſche Punkt da und nicht zu umgehen. Die Rückſichten auf die Unterbringung der Truppen in Friedensverhältniſſen, auf ihre Verpflegung erheiſchen es, daß der allgemeine Gang der Uebungen und ſo auch Sieg und Unterliegen zuvor feſtgeſtellt und den Parteien zugemeſſen werde.

Es läßt ſich indeſſen ſchon durch die zu Beginn des Manövers den beiden Führern hüben und drüben angegebene Kriegslage das Vorgehen des einen, das Zurückweichen des andern Theils motiviren. Meiſt nimmt man kooperirende Armeen oder Korps an, von denen die wirklich manövrirenden Truppen abhängen und durch deren Niederlage Niemand gekränkt wird, aus deren Sieg kein General einen Grund zur Ueberſchätzung ſchöpfen kann.

Sodann liegt es in der Hand der Schiedsrichter, auf naturgemäße Art die Operationen und Gefechte in den an der leitenden Stelle beabſichtigten Gang zu bringen. Sie ſind freilich oft genug in die Lage verſetzt, den Zufall zu ſpielen, der aller Vorausberechnung zum Trotz gute Dispoſitionen ſcheitern, unzweckmäßige zu glücklichen Reſultaten führen läßt. Allein den denkenden Militär wird das nicht verletzen; denn wer die Kriegsgeſchichte nur einigermaßen kennt, weiß, daß ſie überreich an ſolchen Beiſpielen iſt, und daß verdiente Feldherren gebrochenen Herzens in's Grab ſanken, während der Lorbeer die Unfähigkeit krönte. Der Erfolg iſt kein Maßſtab für das wahre Verdienſt, muß er leider auch den Barometer für den äußern Lohn abgeben.

In der Regel laſſen ſich die Ungerechtigkeiten durch Schlüſſe, die aus der allgemeinen Kriegslage herbeigezogen werden, vermeiden. Sieg und Rückzug werden begründet erſcheinen. Der Angreifer hat meiſt eine numeriſche Ueberlegenheit für ſich, die des Vertheidigers Einſicht zum Nachgeben zwingt.

Auf die ſorgfältige Handhabung des Schiedsrichteramts kommt natürlich viel an, wenn nicht Mißſtimmung und Unzufriedenheit unter den Kämpfenden Platz greifen ſoll. Bei den großen Feldmanövern entſcheidet ein Oberſchiedsrichter über das Geſchick der beiden Parteien im großen Ganzen und über ſtreitige Fälle, die ſeiner oberſten Inſtanz unterbreitet werden. Dann fungiren auf jedem Flügel und im Centrum wieder beſondere Schiedsrichter für die Gefechtsſchickſale dieſer Theile. Jedem der Schiedsrichter ſind einige Generalſtabsoffiziere als Gehülfen beigegeben, welche indeß nicht ſelbſtſtändig eingreifen dürfen, ſondern nur die nöthigen Ermittelungen über Stärkeverhältniſſe, die Lage der einzelnen kämpfenden Gruppen, den Einfluß der Feuerwirkung u. ſ. w. vornehmen.

Sind die Schiedsrichter Männer von Autorität, die in der Armee bekannt ſind, wird es jedem Führer leicht gemacht, ſich ihrem Ausſpruch zu fügen. Die Prinzen des königlichen Hauſes, die ſiegreichen Feldherren von 1870/71 haben bisher jedesmal das Schiedsrichteramt übernommen. Prinz Friedrich Karl oder der Kronprinz fungirten bei den großen Manövern der letzten Jahre abwechſelnd als Oberſchiedsrichter. Die weiße Binde, um den linken Oberarm getragen, machte ſie, ſowie ihre Offiziere kenntlich. Es iſt das für die Richter beſtimmte Abzeichen.

Die thätige Theilnahme des Kaiſers und ſeines ganzen Hauſes verleiht den großen Truppenübungen beſondern Reiz. Jeder General, jeder Offizier, der an höherer Stelle kommandirt, weiß, daß es keines Vermittlers bedarf, um ſeinen Leiſtungen Geltung zu verſchaffen. Er handelt unter den Augen ſeines höchſten Kriegsherrn, der über ſeine Laufbahn entſcheidet. Und deſſen unmittelbare perſönliche Einwirkung iſt unendlich viel nachhaltiger, als es ſchriftliche Erlaſſe und Inſtruktionen ſein können, welche ihren Weg durch Miniſterien und Kommandobehörden nehmen. Ohne dieſe rein perſönliche Einwirkung des Herrſcherhauſes wäre die Armee nicht das geworden, was ſie jetzt iſt.

Leider hatte bei den berliner Manövern den Kaiſer ſein bekanntes Wetterglück treulos verlaſſen. In den Tagen vorher harrte man ſehnſüchtig darauf, daß der Himmel ſich zu dem ſprüchwörtlichen „Kaiſerwetter“ klären würde. Allein er blieb dießmal eigenſinnig, hing voll grämlicher trüber Wolken und ſandte dann und wann kräftige Schauer herab. Dennoch war auch dießmal nicht die Letzte unter den Theilnehmern die Frau Kronprinzeſſin, die allen Bewegungen der Truppen im Herbſtwind und Regen folgte. Den Regenmantel über das kurze Reitkleid geworfen, regierte ſie mit gewohnter Meiſterſchaft ihr Pferd. Eine Hofdame, ein Offizier und ein paar Reitknechte bildeten ihr ganzes Gefolge. Ihren hohen Gemahl hielt der Dienſt ab, ihr Ritter zu ſein; die Pflicht bringt auch zarte Rückſichten zum Schweigen. Ihr ſcharfer praktiſcher Blick, ihre ſichere Hand und ihr Muth geleiteten ſie indeſſen ſicher durch den Donner der Batterieen, die Kavallerieattaken und den wilden Wirrwarr der Tirailleurgefechte und Infanterieangriffe. Es dürfte wenig Damen im Vaterlande geben, die es ihr auf dieſem Felde gleich thun können.

Notiz-Blätter.

Literatur.

— **Wir leben in einer Zeit der Prachtwerke: eines überbietet** das andere an Schönheit und Eleganz, und die Technik in allen ihren Formen wird von den Verlegern zu Hülfe genommen, um etwas Bedeutendes herzuſtellen. Zu dem Schönſten und praktiſch Bedeutendſten dürfen wir die „Klaſſiker der Malerei“ zählen, welche unter der Leitung von Profeſſor P. F. Krell bei P. Neff in Stuttgart erſcheinen. Dieſe Sammlung ſoll die berühmteſten Meiſterwerke der Malerei nach den beſten Stichen, in unveränderlichem Photographiedruck von Martin Rommel ausgeführt, bringen. Damit ſind die herrlichſten Schätze unſerer Kupferſtichſammlungen dem großen Publikum zugänglich gemacht — ein Bildungsmittel von unberechenbarem Werth. Das ganze Werk iſt auf 30 Lieferungen (zu 2 M. 50.) berechnet und erſcheint in großem Folio. Die Stiche, deren Kopien ſich mit wunderbarer Treue dem Originale nähern, bieten ſich in voller Schönheit, Kraft und Schärfe und geben uns das volle Bild. Die Kunſtgeſchichte Hand in Hand mit dieſen Bildern kann nun ihren ſichern Gang gehen. Der Herausgeber gibt durch ſeine Einleitungen und Begleittexte die nächſte Handhabe, die zu ernſterem Studium mit dieſem herrlichen Bildercyklus anregt.

— **Felix Dahn's vierbändiger hiſtoriſcher Roman: „Ein Kampf** um Rom“, jetzt in dritter Auflage (Leipzig, Breitkopf und Härtel) erſchienen, iſt trotz der unleugbaren Vorzüge, welche dieß gewaltige Werk beſitzt, eine etwas eintönige Lektüre. Kaiſer Juſtinian und ſeine berüchtigte Gemahlin Theodora in Byzanz, die verſchiedenen Gothenkönige Totilas, Witigis, die gothiſchen Heldinnen Mataswintha, Rauthgundis auf der andern Seite, dazwiſchen Cethegus, Narſes, Beliſar mit Prokop, Beſſas, Acacius und die ganze Reihe anderer nur dem Spezialforſcher als hiſtoriſch bekannter Figuren erregen zwar durch die wunderbar feine Detailſchilderung Staunen über die Gelehrſamkeit des Autors und intereſſiren durch den ſehr geiſtvoll ausgemalten kulturgeſchichtlichen Hintergrund; ſie ſind aber nicht Fleiſch und Blut geworden, ſie erwärmen nicht, es fehlt ihnen wie dem ganzen Roman eine friſchpulſirende Leidenſchaft, welche als treibende Kraft auftritt. Der Roman macht den Eindruck wie ein kunſtvoll gewebtes, aber durch Alter verblaßtes Gobelin, das künſtlich mit friſchen Farben verſehen — aufgemalt iſt. Trotz alledem iſt dieſer „Kampf um Rom“, ein Werk, das Achtung für einen Autor, der das vermag, wohl Jedem abnöthigen wird.

— **Die Wege des Schriftſtellers ſind oft noch wunderbarer als** die der Vorſehung. Wer hätte geglaubt, daß aus dem ſonnigen Idyllendichter der „Mühlenbriefe“ der ätzend ſcharfe Sittenſchilderer von Risler aîné und Jack hervorgehen könnte, und doch hat Daudet dieſe kühne Wendung gemacht und reiht ſich jetzt den Erſten dieſes Faches an. Allerdings ging er von der Idylle zur Kindergeſchichte „Das kleine Dingsda“ über, in der ſchon hie und da der bis zur Grauſamkeit konſequente Seelenanatom des ſpäteren Jack ſich bemerkbar macht — aber eine eigene Art jugendlich ſeelenvollen Humors überdeckte dieſe Meſſerſchnitte wie mit Blumen, ſo daß der Leſer, abgelenkt durch dieß Farbenſpiel, nicht leicht ſah, was darunter. In Jack aber, in der neuen Kindergeſchichte dieſes Autors, in guter Ueberſetzung erſchienen bei Groſſer, Berlin, iſt nichts mehr verdeckt und durch Lächeln verſchönt. Mit einer ſtaunenswerthen, Alles durchdringenden Verſtandesſchärfe wird die Erbärmlichkeit gewiſſer Klaſſen der franzöſiſchen Bevölkerung bloßgelegt, mit einer geradezu entſetzlichen Konſequenz ſchwächliche Charaktere bis in die letzten Faſern ihres Lebens und Webens geſchildert, und wie geſchildert! — da gibt es keinen Zweifel, keinen unklaren Schatten. Die Sonne eines wunderbaren Dichterauges beleuchtet hier Menſchen und ihr Thun und Treiben, als wären dieß Uhrwerke in Glasgehäuſen — aber der Sonnenblick dieſes Dichters hat etwas von dem ſeltſam ſtechenden, hellkalten Blick der Winterſonne.

— **Graf Alfred Adelmann, dem wir ſchon mit Skizzen und** Novellen auf unſeren literariſchen Wegen begegnet ſind und der für ſein Talent in der Kritik mancherlei Ermunterung gefunden, hat im vorigen Jahre ſieben Monate im Lande der Heſperiden zugebracht und die Briefe, die er an die Seinigen ſchrieb, Briefe voll warmen Enthuſiasmus, friſchen fröhlichen Genießens all' der Schönheiten des Südens, unter dem Titel: „Aus Italien“ (Stuttgart, Richter und Kappler) herausgegeben. Der Verfaſſer, der Italien von Trieſt bis Meſſina durchwandert, gibt uns die unmittelbarſten Eindrücke mit der ganzen Urſprünglichkeit der Empfindung, die ein junges Gemüth von all' der Herrlichkeit in Natur und Kunſt hat, wieder; er läßt uns förmlich mitſchauen — das iſt der Vorzug dieſes Buches, dem vielleicht die ſtrengere Selbſtkritik fehlt, welche manche Ueberſchwenglichkeit eingedämmt, manches Unfertige ausgemerzt hätte, das uns aber durch das Unverfälſchte, durch den erſten und darum treuen Ausdruck der Anſchauung entſchädigt — kurz, wenn wir immer im Auge behalten, daß es anſpruchsloſe Briefe ſind, in denen ein empfänglicher Freund von Natur und Kunſt ſein übervolles Herz ausſchüttet, ſo werden wir dieſen Blättern gerne unſere Theilnahme zuwenden.

— **Robert Dohme's Sammlung von Biographieen und Charakteriſtiken**, welche unter dem Titel: „Kunſt und Künſtler des Mittelalters und der Neuzeit“ (Leipzig, Seemann) erſcheinen und deren erſte Hefte wir mit vollſter Anerkennung begrüßen zu können die Freude hatten, ſchreitet raſch vorwärts und wir dürfen ſagen, in gleicher Gediegenheit. Der Herausgeber hat es verſtanden, die richtigen Kräfte für die einzelnen Künſtler und Künſtlergruppen zu gewinnen; die neueſten Lieferungen 18—19 bringen unter Anderem Watteau und Boucher von Dohme, Pouſſin, Lebrun, Lorrain von Regnet, die deutſchen Kleinmeiſter von Roſenberg, Grünewald, Grien, Burckmair von Woltmann, Fra Bartolomeo von Lücke, del Sarto von Janitſchek, die niederländiſchen Landſchafts-, See-, Thier- und Schlachtenmaler des 17. Jahrhunderts von Wurzbach und Mantegna von Woltmann. So iſt in reicher Abwechslung des Mannigfaltigen genug geboten und doch erſieht man aus der ganzen Durchführung den einheitlichen Geiſt.

— **Das „Muſikaliſche Konverſationslexikon“, herausgegeben von** Hermann Mandel, das sans phrase eine Lücke in der Literatur ausfüllt, da das Schelling'ſche längſt unbrauchbar geworden, iſt nun mit dem fünften Band bis zum L gediehen, alſo bereits weit über die Hälfte in den Händen der Subſkribenten. Das Werk iſt nach der theoretiſchen, wie nach der hiſtoriſchen und biographiſchen Seite gleich vorzüglich gearbeitet und was bei einem Lexikon von höchſtem Werthe, es hält den einheitlichen Plan, der jedem Artikel das richtige Maß gibt, konſequent inne. Die einzelnen Artikel leſen ſich bei aller Gedrängtheit gut und erſchöpfen das Thema gerade ſo weit, als von einem Nachſchlagebuch gefordert werden kann. Daß der Herausgeber darauf bedacht war, nicht bloß bei dem von ähnlichen Unternehmungen gegebenen Schema ſtehen zu bleiben, ſondern das Lexikon auf alle Weiſe zu bereichern, davon gibt unter Anderem der höchſt werthvolle Artikel über die Literatur der Muſikwiſſenſchaft von Th. Rode im ſechsten Bande das beſte Zeugniß. Wir dürfen alſo mit Fug und Recht unſer früher geſpendetes Lob wiederholen.

— **Eliſe Polko bringt wieder eine Sammlung ihrer ſtets gern** geleſenen muſikaliſchen Skizzen und Lebensbilder. Das Buch trägt den Titel: „Vom Geſange" (Leipzig, Barth) und gibt Betrachtungen und Winke über Geſang, Geſanglehrerinnen, Geſangmeiſter und Lehrmethoden und dann hübſche Skizzen in der Autorin duftiger Eigenart, dergleichen zu behandeln, Skizzen über La Mara, von Sängern vergangener Zeiten, Minneſängern und Troubadours, italieniſchen Sängerinnen wie Gabrielli, Graſſini, dann erzählt die Autorin von der Schröder-Devrient, Sontag und vielen Anderen; recht intereſſant iſt „Ein Muſikabend bei der Artôt", den Leſern dieſer Blätter bekannt, und das Schlußkapitel des Bandes „Vom Kunſtgeſange ſonſt und jetzt." Das Werkchen iſt eine feine, anregende Damenlektüre.

— **Ein an mannigfaltigem Stoff und intereſſanten Daten ſehr** reiches Buch hat Max Wirth in ſeinen „Kultur- und Wanderſtudien" (Wien, Manz) uns geſchenkt. Der Autor, bekannt als Volkswirth, gibt in dieſer umfangreichen Sammlung von Aufſätzen, Erfahrungen und Beobachtungen ſozuſagen volkswirthſchaftliche, kultur- und gewerbegeſchichtliche Perſpektiven, die er auf Reiſen in Oeſterreich, Deutſchland, Rußland, England und der Schweiz geſammelt, in anſprechender, geiſtesfriſcher Darſtellung. Die Fülle des ſtatiſtiſchen Materials, für deſſen Sichtung und effektvolle Verwendung der Autor beſonderes Geſchick hat, gibt dieſen kleinen Eſſays einen geſunden poſitiven Boden. Aber auch die Abſchnitte, welche mehr in das belletriſtiſche Gebiet fallen, wie „Acht Tage in Eis und Schnee", „Ein Ausflug nach Nord-Wales" u. a. m. zeigen eine anziehende farbenfriſche Schilderungsgabe. Das Buch dürfte manche Stunden recht gediegen unterhalten.

— **Philoſophiſche Syſteme in ihrer geſchichtlichen Entwicklung** zu ſchildern, hat ſeine beſonderen Schwierigkeiten, weil die Autoren ſich gar zu oft in dunkle Gebiete verlieren, wo nur Fachleute wieder ihnen zu folgen Neigung verſpüren dürften, und für ſolche iſt dann natürlich die Geſchichte nicht geſchrieben. Als eine Arbeit, welche eine rühmliche Ausnahme von dergleichen Forſcherliebhabereien und Forſcherzweigen macht, wollen wir F. A. Lange's „Geſchichte des Materialismus," die jetzt in dritter Auflage vorliegt (Iſerlohn, Bädeker), hier hervorheben. — Das großangelegte Werk, deſſen erſter Band von Demokrit bis auf Kant geht, gibt in vortrefflicher, klarer ſachlicher Darſtellung den Entwicklungsgang bis auf dieſes tiefgreifendſte aller Syſteme an, zeichnet deſſen individuelles Auftreten bei den verſchiedenen Denkern und weist mit überraſchender Schärfe die jedesmalige Wirkung auf die Zeit wie auch die äußerſte Verzweigung des Syſtems nach. Dieſe Auflage unterſcheidet ſich von den früheren durch beſſere Ausarbeitung des Textes und noch größere Ausführlichkeit der Noten. Sie wird bei Allen, die ſich mit ſolch' ernſter Lektüre beſchäftigen, willkommen ſein.

— **Ida von Düringsfeld und ihr Gatte Otto von Reinsberg-**Düringsfeld ſind, auf einer Reiſe begriffen, an zwei aufeinanderfolgenden Tagen in Stuttgart geſtorben. Schwer krank kam Frau von Reinsberg hier an, doch noch immer voll Lebensmuth, ſo daß ſie uns eine Reihe von literariſchen Plänen mittheilen konnte, welche die nächſten Jahre in Anſpruch genommen hätten: ein Roman, der ſich bereits unter ihrer Feder befand, ihre Memoiren, die bei ihrem Wanderleben gewiß vom höchſten Intereſſe geweſen, ſollten zunächſt geſchrieben werden. Aber der Tod trat in dem Augenblicke an ſie heran, als ſie auf den Rath des Arztes ein ihrem Herzleiden günſtigeres Klima mit dem unſrigen vertauſchen wollte. Die glücklichſte Ehe war gelöst: dieſen Schmerz ſollte der Gatte, der nur für ſie und mit ihr gelebt, mit dem ſie ſich in alle wiſſenſchaftlichen Studien getheilt, die ſo manches werthvolle Werk zu Tage gefördert, nicht lange überleben. Sie wurden am 29. Oktober in ein gemeinſchaftliches Grab auf dem Pragfriedhof gebettet. Die letzte dichteriſche Arbeit Ida von Düringsfeld's befindet ſich in unſeren Händen.

— **Jacques Offenbach hat ſein Buch: „Meine Reiſe in Amerika,"** in welchem er die Erlebniſſe ſeines jüngſten Aufenthaltes in den Vereinigten Staaten ſchildert, nunmehr vollendet. Daſſelbe wird, mit einer Vorrede von Albert Wolff, dem bekannten Redakteur des „Figaro", verſehen, demnächſt im Buchhandel erſcheinen.

— **George Sand ſchrieb im Jahre 1836 einen Roman, „Engelwald"** betitelt, welcher die Geſchichte des unglücklichen Friedrich Stapß behandelt, der 1809 Napoleon zu tödten gedachte und, weil er die Gnade des Kaiſers verſchmähte, hingerichtet wurde. Man hofft, dieſen Roman, der ſeinerzeit wegen des als unpatriotiſch geltenden Sujets keinen Verleger finden konnte, jetzt veröffentlicht zu ſehen.

Bildende Künſte.

— **Johann Matejko hat zwei neue Hiſtoriengemälde vollendet;** das eine: „Johann Wilczek während der Vertheidigung eines Benediktinerkloſters in Mähren gegen Mathias Corvinus", wurde bereits im krakauer Kunſtverein ausgeſtellt, wogegen das andere Gemälde: „König Johann Sobieski's Gebet vor Beginn der Türkenſchlacht", für das Nationalmuſeum in Rapperswyl beſtimmt iſt.

— **Die „Arundel Society" in London hat nunmehr auch Gemälde** von Dürer und Memling, welche ſich in Deutſchland befinden, in die Reihe ihrer künſtleriſchen Reproduktionen (Originalzeichnungen und Chromolithographieen) aufgenommen. Das neueſte Unternehmen iſt die Herausgabe des berühmten Memling'ſchen Altargemäldes in der Marienkirche zu Lübeck, deſſen Herſtellung drei Jahre in Anſpruch nehmen wird.

Bühne.

— **Der König von Bayern hat auf Antrag der Hoftheater**intendanz genehmigt, daß im Oktober 1878 das hundertjährige Jubiläum des münchener Hof- und Nationaltheaters gefeiert werden darf. Dr. Grandauer wird die Geſchichte des Theaters ſchreiben.

— **Dieſer Tage gelangte im wiener Stadttheater eine fünfaktige** bibliſche Tragödie „Sulamith", das Erſtlingswerk eines jungen Autors Franz Keim, mit großem Erfolg zur erſten Aufführung. Die wiener „Pr." ſchreibt darüber: Die Heldin iſt die Geliebte Salomon's aus dem Hohen Lied; der Verfaſſer verſuchte es, die Atmoſphäre jener Liebesdichtung über die Hauptſzenen ſeines Trauerſpiels zu verbreiten, die Lyrik des Hohen Liedes gleichſam in dramatiſche Situation umzuſetzen. An dieſen Kern ſchließt manches Bibliſch-Hiſtoriſche, freilich in ganz freier Umdichtung und Verknüpfung, an: die beiden Mütter, die in Salomo's Urtheil figuriren, die Königin von Saba mit ihren Räthſeln und ihrem verführeriſchen Reiz, zuletzt Jerobeam's Aufſtand, aber mit tragiſcher Wendung. Das Stück hat gute poetiſche Anläufe und zuweilen mehr als dieß; zur ſichern dramatiſchen Form faßt es ſich noch nicht zuſammen, iſt aber auf dem Wege dazu. Das Naive in der Charakteriſtik und in der Führung der Situationen, namentlich gegen die Kataſtrophe hinab, geht oft recht weit, vermag uns jedoch nicht allen Antheil an dem Werk zu benehmen, das uns bei ſeinen ſichtlichen Schwächen durch eine gewiſſe redliche Wärme gewinnt. Das Stück iſt mit einem Vorwort von Laube im Druck erſchienen.

— **Des verſtorbenen Arthur Müller fünfaktiges hiſtoriſches** Trauerſpiel: „Die Kaiſerglocke von Speyer", welches im Nationaltheater in Berlin zur erſten Aufführung gelangte, enthüllte ſich ſo recht als ein Stück nach dem Herzen des Sonntagspublikums. Es erhält ſich vom erſten bis zum letzten Akt auf der Höhe einer gewiſſen, ihrer biederen Geſinnungen und nationalen Begeiſterung wegen außerordentlich achtbaren Mittelmäßigkeit. Irgend etwas von „deutſcher Treue und Redlichkeit" kommt in jeder Szene mindeſtens dreimal vor. Die Handlung entfaltet den in Ritterſtücken landesüblichen Reichthum jener rührenden Situationen, welche Steine erweichen und die Galerie raſend machen können: Glockengeläute, Waffengeklirr, dumpfes Murmeln der empörten Volksmenge, Grabgeſänge, Fluchſzenen u. ſ. w. mit Grazie in infinitum. Den Mittelpunkt derſelben bilden in der „Kaiſerglocke von Speyer" die zahlreichen Brüche, welche das Vaterherz und der königliche Stolz Heinrich's IV. während fünf Akten erleiden.

— **Das Luſtſpiel: „Die Compagnons" von G. zu Putlitz hat** in München nicht den erwarteten Erfolg gehabt.

— **Bauernfeld hat ein den ganzen Abend füllendes hiſtoriſches** Luſtſpiel vollendet, deſſen Helden Karl II. von England und die in der galanten Geſchichte der Höfe wohlbekannte Herzogin von Portsmouth ſind. Das Stück iſt für das Burgtheater und zwar in ſeinen Hauptrollen für Fräulein Wolter und Herrn Hartmann beſtimmt. Außerdem beſitzt die Direktion des Burgtheaters von Bauernfeld ein neues einaktiges Stückchen, „Die Verlaſſene", welches als Ergänzung des Abends zu dem neuſzenirten „Liebesprotokoll" gegeben werden ſoll.

— **Hofrath Julius Werther, der frühere Leiter des darmſtädter** Hoftheaters, dem wir eine Reihe mit Beifall auf der Bühne aufgenommener hiſtoriſcher Dramen verdanken, hat ein vieraktiges hiſtoriſches Intriguenſtück „Der Kriegsplan", welches 1812 in Paris ſpielt und dramatiſch außerordentlich wirkſam iſt, an die Bühnen verſandt. Das münchner Hoftheater und Laube in Wien haben es bereits zur Aufführung angenommen.

— **Im Stadttheater in Berlin kam ein neues vieraktiges Luſt**ſpiel von Rudolf Kneiſel: „Die Philoſophie des Herzens", zur Aufführung. Der hochtönende Titel ſteht mit der mehr novelliſtiſchen als dramatiſchen und übrigens ſich nirgends recht konzentrirenden Handlung in gar keinem Verhältniß. Iſt dem Stück auch eine geſchickte Mache in der Zeichnung der Charaktere, Folgenreihe der Situationen nicht abzuſprechen, das Thema ſelbſt iſt durchaus oberflächlich behandelt.

— **Im Bellealliancetheater in Berlin hat ein einaktiger Schwank:** „Tante Voß", von Herm. Jahnke, eine ſehr beifällige Aufnahme gefunden. Die komiſchen Situationen, die ſich aus dem Motiv entwickeln, daß eine junge Frau in den Flitterwochen beſagte „Tante Voß", die der etwas gelangweilte Ehemann ſich auf ſeinen Landſitz beſtellt, für eine Nebenbuhlerin hält, ſind von ſehr erheiternder Kraft, da ſie ſich zwang- und harmlos geſtalten. Das luſtige Stück, deſſen Inhalt bereits in der Form einer kleinen Novelle von demſelben Autor früher bearbeitet war, wurde allſeitig gut dargeſtellt.

— **Die dreiaktige Oper: „Der Trompeter von Säckingen", Text** von Theobald Rehbaum, Muſik von Bernhard Scholz, iſt von dem kgl. Hoftheater zu Wiesbaden zur Aufführung angenommen worden.

— **„Der neueſte Skandal" von Th. Barrière hat bei der erſten** Vorſtellung am Stadttheater in Hamburg einen außerordentlichen Erfolg errungen. Die geſchickte Mache des Stückes, ſowie die effektvolle und leicht herbeigeführte Löſung der äußerſt ſpannenden Handlung wird beſonders hervorgehoben. Die Berichte der dortigen Journale ſind einſtimmig günſtig.

— **Die Komiſche Oper in Wien gab einen Grandjean-Abend,** das heißt eine Cauſerie in drei Abtheilungen: „Die neue Magd," „Die alte Magd" und „Ein empfindlicher Menſch"; alle drei von Grandjean. Jedes dieſer einaktigen Stücke gründet ſeine Exiſtenz auf eine ganz harmloſe Heirathsgeſchichte. Bisher noch nicht aufgeführt geweſen iſt „die alte Magd", ſie ſpielt achtundzwanzig Jahre ſpäter als „die neue Magd". Das iſt der Hauptunterſchied zwiſchen Beiden. Sonſt geht es in dem einen Stücke gerade ſo zu, wie in dem andern. Es dominiren die harmloſen Scherze aus kleinbürgerlichen Verhältniſſen. Und wenn einige gute Witze und manch' luſtiger Einfall paſſend angebracht iſt, ſo heirathet das Liebespaar und die Geſchichte endet zur Zufriedenheit — wenn keine höheren Anſprüche gemacht werden.

— **J. Schmitt-Blank in Konſtanz, der Kompoſiteur des wunder**ſchönen „Elſaßliedes", das wiederholt auf badiſchen Muſikfeſten ſeine zündende Wirkung äußerte, hat eine komiſche Oper: „Des Teufels Pathe", eben vollendet und der leipziger Autorengenoſſenſchaft übergeben. Ein großer Theil derſelben wurde vor einem größern Kreiſe von Komponiſten auf dem Klavier vorgetragen. Ein ſeltener Reichthum an friſchen, ſchönen, im beſten Sinne ſangbaren Melodieen und feine, geiſtreiche Faktur bei echt dramatiſchem Style machen das Werk der Aufmerkſamkeit der Direktionen in hohem Grade werth. Die Oper verlangt geſchulte, aber keineswegs exorbitante Kräfte; der Text von Lud. Eichrod iſt ſpannend, in einzelnen Situationen hochkomiſch, übrigens volksthümlich und echt deutſch.

— **Das neueſte pariſer Ausſtattungsſtück, „Die ſieben Schlöſſer** des Teufels", enthält 22 Tableaux und beſchäftigt die größte Anzahl von Perſonen, die je auf einer Bühne verwendet wurden. Es ſind nämlich in demſelben täglich beſchäftigt: 25 Künſtler. 4 Regiſſeure, 6 Solotänzerinnen, 26 Koryphäen, 40 Balletdamen, 85 Muſiker, 18 Maſchiniſten, 40 Gehilfen, 30 Choriſten, 30 Choriſtinnen, 70 Figuranten, 70 Figurantinnen, 24 Kinder, 50 Ankleiderinnen ꝛc. — im Ganzen 600 Perſonen.

— **Miß Neilſon, die berühmte engliſche Tragödin, hat mit** Herrn Max Strakoſch einen Engagementskontrakt geſchloſſen, kraft deſſen ſie in den Vereinigten Staaten an 150 Abenden zu einer Gage von 400 Dollars in Gold per Abend auftreten ſoll.

Kultur und Wiſſenſchaft.

— **Das ethnographiſche Muſeum in Berlin hat in letzter Zeit** eine bedeutende Bereicherung erfahren; es ſind dieß die Gegenſtände, welche Dr. Lenz während der deutſch-afrikaniſchen Expedition erworben hat. Dieſelben repräſentiren bisher wenig gekannte Völkerſchaften der Weſtküſte von Afrika und beſtehen in den mannigfachſten Holzwaffen, Hausgeräthen und Inſtrumenten. In den nächſten Wochen ſollen ferner die vorzüglichen Sammlungen des Afrikareiſenden Dr. Nachtigal Ausſtellung finden; unter denſelben ſind afrikaniſche Stämme vertreten, die der genannte Forſcher als erſter Europäer geſehen hat. Mit Rückſicht auf die noch einzuverleibenden amerikaniſchen Schätze des Profeſſor Baſtian wird der Raummangel in dem genannten Muſeum immer empfindlicher.

— **Dr. H. Schliemann hat ſeine Ausgrabungen in Mykenä auf** eine kurze Zeit unterbrochen, da ihn die türkiſche Regierung telegraphiſch nach Konſtantinopel berufen hat, um den dort weilenden Kaiſer von Braſilien auf ſeinem Ausfluge nach Troja zu begleiten. Doch wird er ſeine Arbeiten in Kurzem wieder aufnehmen.

Erfindungen.

— **Ein Herr Ménier in Bordeaux hat eine neuartige Konſtruktion** zur Steuerung von Luftballons erfunden. Die Steuerung befindet ſich hinter der Gondel und wirkt durch ein ſinnreich angeordnetes Netzwerk auf einen Gürtel, welcher mit 4 bis 5 Grad Abweichung vom Aequator des Ballons dieſen umſchließt. Das Steuer ſelbſt iſt eben und wird wie ein Segel benutzt. Die Ballons bewegen ſich je nach der Stellung des Steuers, in ſchräger Richtung auf- und abwärts, ſowie ſeitwärts. Die Seitenbewegungen werden wahrſcheinlich durch Verlegung des Ballaſtes unterſtützt. Von beſonderem Werthe für die Praxis dürfte die Thatſache ſein, daß der mit dieſem Apparate verſehene Luftballon beim Niederſinken in ſchräger Richtung faſt gar nicht an der Erdoberfläche aufſtößt, ſondern zuletzt dicht an derſelben hingleitet.

Handel und Verkehr.

— **Die Pennſylvaniſche Transportgeſellſchaft, die ſeinerzeit be**gründet worden iſt, um das Petroleum, das in Pennſylvanien gewonnen wird, aus der Nähe der Quellen nach den Seeſtädten des atlantiſchen Meeres zu bringen, beabſichtigt jetzt von den Quellen bis zum Meer eine vierzöllige Röhre zu legen, alſo über eine Strecke von etwa 300 Meilen. Die pennſylvaniſchen Quellen ſollen täglich einen Vorrath von 30,000 Fäſſern zu Tage fördern und die Eiſenbahnen an der großen Ergiebigkeit derſelben ſehr umfangreichen Antheil genommen haben, indem ſie ſich den Transport in exorbitanter Weiſe bezahlen ließen. Die praktiſche Durchführbarkeit des Planes iſt feſtgeſtellt durch die Werke, welche auf einer Strecke von 250 Meilen ſchon ſeit einiger Zeit in Thätigkeit, reſp. im Gebrauch ſind. Baltimore iſt die erſte Stadt, mit welcher dieſes neue Verkehrsmittel in Verbindung gebracht und in der es eröffnet iſt. Das Oel wird unter einem Druck von 900 Pfd. pro Quadratzoll durch den Röhrenkanal geführt, und in Zwiſchenräumen von je 15 Meilen ſind Pumpwerke von 100 Pferdekraft angebracht, die das Oel in Fluß bringen und weiter leiten. In Baltimore wird der Oelfluß aus dem Röhrenwerk in ungeheure Reſervoirs geleitet, die wiederum mit den Reinigungs- oder Raffinerieetabliſſements in Verbindung ſtehen. Der ganze Kanal nebſt Zubehör wird, wie man ausgerechnet hat, 1¼ Millionen Dollars koſten.

— **Es iſt eine erſt in der jüngſten Zeit von der Wiſſenſchaft er**härtete Thatſache, daß die Farbenblindheit, das iſt das Unvermögen, gewiſſe Farben von einander zu unterſcheiden, eine verhältnißmäßig ſehr häufig vorkommende phyſiologiſche Erſcheinung beim menſchlichen Auge ſei. Intereſſant iſt der Umſtand, daß die wenigſten Farbenblinden eine Ahnung von dieſem Defekt ihres Auges haben. Die Gelehrten haben nun auch darauf hingewieſen, daß durch die Verwendung von farbenblinden Perſonen im Eiſenbahndienſte leicht große Unglücksfälle herbeigeführt werden können und ſicher auch ſchon herbeigeführt worden ſind. In Berückſichtigung deſſen hat die ſchwediſche Staatsbahndirektion ihre ſämmtlichen Bahnärzte angewieſen, bei Unterſuchung von Bahnbeamten ihre beſondere Aufmerkſamkeit auf das eventuelle Vorhandenſein von Farbenblindheit zu richten. Profeſſor Holmgren hat jüngſt die Beamten der Upſala-Gefle-Bahn lediglich in dieſer Richtung unterſucht und konſtatirt, daß von den 266 unterſuchten Perſonen nicht weniger als 18 oder nahezu 5 Prozent mit dieſer Krankheit behaftet und deßhalb für den Bahndienſt vollſtändig untauglich waren. Dieſe Unterſuchung beweist, daß die Fälle von Farbenblindheit weit zahlreicher ſind, als man im Allgemeinen angenommen, und andere Eiſenbahnverwaltungen werden gut thun, dem Beiſpiel der ſchwediſchen Staatsbahn zu folgen.

Natur.

— **Die „Aegintha", Verein der Vogelliebhaber in Berlin, ver**anſtaltet ihre dießjährige Ausſtellung in den Tagen vom 24. bis 27. November in den ſchönen Räumen der Kaiſergalerie und dießmal im großartigſten Maßſtabe, ſo daß die Liebhaber an köſtlichen Harzer Kanarien, allen fremdländiſchen Sing- und Schmuckvögeln und den hervorragendſten einheimiſchen Sängern volles Genüge finden werden. Anmeldungen werden erbeten an den Vorſitzenden Dr. Karl Ruß, Herausgeber der „Gefiederten Welt" in Steglitz, und Herrn Kaufmann E. Dulitz, Oranienſtraße 140 in Berlin.

— **Ein amerikaniſches Journal macht die bemerkenswerthe Mit**theilung, daß neueren Ermittlungen zufolge Betäubungsmittel wie Chloroform und Aether auf Blumen und ſonſtige Pflanzen einen ganz ähnlichen Einfluß ausüben, wie auf lebende Weſen. Sprößlinge von Waſſerkreſſe wurden durch ein wenig Aether buchſtäblich in Schlaf gebracht und blieben im Status quo, bis der Aether wieder beſeitigt wurde, worauf ſie weiter keimten, und gleichſam erwachten. Dieſe Verſuche baſiren auf der ſchon bekannten Annahme, daß auch die Pflanzen eine Art Nervenſyſtem haben, ähnlich dem der Thiere.

Haus- und Landwirthſchaft.

— **Bei der Wichtigkeit, welche die Pilze für die feinere ſowohl** als für die Volksküche gewonnen haben und noch in erhöhtem Grade erlangen werden, dürfte man uns Dank wiſſen, wenn wir auf ein Werk aufmerkſam machen, das ganz beſonders geeignet erſcheint, durch Wort und Bild zu orientiren und zu unterrichten — die Unterſcheidung der eßbaren von den giftigen Pilzen iſt oft ſchwer und nur die Anſchauung kann darüber Klarheit verſchaffen. Dieſe kann man vortrefflich in Profeſſor Ahle's „Pilze (Schwämme)" erlangen. Der für ſich allein auch ein ſelbſtſtändiges Werk bildende zweite Theil des ſchönen Bilderwerkes „Unſere wichtigeren Giftgewächſe" (Eßlingen, Schreiber). Der Band enthält 30 Buntdrucktafeln von lebensvoller, feiner Ausführung und ſo weit nöthig mit anatomiſchen Zergliederungen und gediegenem, klarem erläuterndem Text. Abgeſehen von dem Werth für die Jugend ſollte dieß wichtige Werk in keinem Haushalt fehlen. Der Preis iſt ein ſehr mäßiger.

— **Auf einer Verſammlung des Vereins von Chemikern in Glas**gow hielt Mr. Tatlock einen Vortrag über Kochgeſchirr und wies nach, daß außer den für Konſerven benutzten Meſſinggefäßen die glaſirten Töpfe gefährlich ſeien, da ſie nach dem Ergebniß der Analyſe zu viel Kieſel enthielten und ohne Zweifel Arſenik- und Bleivergiftung verurſachen können.

Denkmäler.

— **Poniatowsky's Denkmal in Leipzig, welches bekanntlich an** der Stelle errichtet wurde, wo man am Elſterufer ſeinen Leichnam gefunden, iſt bei der Bebauung von Gerhard's Garten unfern der Stelle ſeines Todes wieder aufgeſtellt worden. Daſſelbe iſt jetzt vom galiziſchen Landesausſchuß mit einem Aufwand von über 2000 Mark renovirt worden. Auf dem einen Sarkophag darſtellenden Monument ſind Helm, Schwert, Marſchallſtab und Lorbeerkranz in Bildhauerarbeit, ſowie an dem Sockel verſchiedene Inſchriften angebracht worden. Ein erzenes Medaillon, Poniatowsky's Reliefporträt, ſoll noch angebracht werden.

Geſtorben.

— Frhr. Heinrich von Teſta, k. k. öſterr. a. Geſandter a. D., am 1. Oktober, 69 Jahre alt, in Baden-Baden.

— M. Tiſſot, Profeſſor der Philoſophie, bekannt durch ſeine Geſchichte der Philoſophie, 78 Jahre alt, in Dijon.

— Admiral Iſonim, am 14. Oktober, in St. Petersburg.

— F. X. Eggert, berühmter Glasmaler, 74 Jahre alt, Mitte Oktober, in München.

— Duvert, Luſtſpieldichter, 78 Jahre alt, am 19. Oktober, in Paris.

— Ida von Reinsberg-Düringsfeld, Schriftſtellerin, am 25. Oktober, 60 Jahre alt, in Stuttgart.

— Otto Frhr. v. Reinsberg-Düringsfeld, Kulturhiſtoriker, am 26. Oktober, 54 Jahre alt, in Stuttgart.

— Graf Prokeſch-Oſten, langjähriger Geſandter Oeſterreichs bei der Pforte, ausgezeichneter Hiſtoriker und Orientaliſt, am 26. Oktober, 80 Jahre alt, in Wien.

— Prinz Friedrich Wilhelm von Heſſen, Bruder des verſtorbenen Landgrafen Wilhelm, k. preuß. General der Kavallerie, 86 Jahre alt, am 28. Oktober, auf Schloß Rumpenheim.

Ein Wort über den Zeitroman.

Oratio pro domo

von

Gregor Samarow.

Nachdem der mit „Um Szepter und Kronen" begonnene Cyklus zeitgeſchichtlicher Romane abgeſchloſſen iſt, möchte es vielleicht an der Zeit ſein, dem Publikum gegenüber ein Wort über die Bedeutung und Berechtigung dieſer Form literariſcher Produktion zu ſprechen, welche man theils in freundlichem, theils in feindlichem Sinn als ein beſonderes Genre bezeichnet hat.

Ich wende mich mit dieſen Bemerkungen, die ich wohl eine oratio pro domo nennen darf, zunächſt an die Leſer von „Ueber Land und Meer", von welchen ich vorausſetzen kann, daß ſie meine Werke kennen und denſelben eine freundliche Theilnahme zugewendet haben. Es iſt eine Thatſache, daß meinen zeitgeſchichtlichen Darſtellungen in weiten Kreiſen des Publikums ein großes Intereſſe zu Theil geworden iſt, und daß ſie durch Ueberſetzung vielfach in die Literatur anderer Völker übergegangen ſind; die Kritik dagegen hat dieſelben meiſt feindlich behandelt oder ſie zu ignoriren ſich den Anſchein gegeben. Mich hat das lange gleichgültig gelaſſen, hatte ich doch die Befriedigung, daß verſchiedene, im politiſchen Leben wie im literariſchen Schaffen hochſtehende Männer mir ihre aufmunternde Anerkennung nicht verſagten, und war ich mir doch ſelber bewußt, in ernſter Arbeit nach der Erfüllung einer berechtigten Aufgabe zu ſtreben.

Ich konnte daher ruhig darüber lächeln, wenn gewiſſe kritiſche Koterieen von „Senſationsromanen" ſprachen, während ich doch mit gefliſſentlicher Sorgfalt alles Senſationelle zu vermeiden beſtrebt war, oder wenn ein Tendenzblatt wie die Kreuzzeitung meine Werke als „beſtellte Arbeit und Futter für Leihbibliotheken" zu bezeichnen für gut fand. Neuerdings aber habe ich in den „Monatsheften für Dichtkunſt und Kritik", herausgegeben von Oskar Blumenthal, einen Aufſatz: „Zur Theorie des Romans", von Erwin Schlieben geleſen, welcher mich beſtimmen mußte, öffentlich ein Wort zur Rechtfertigung meiner Arbeiten zu ſprechen, denn jener Aufſatz iſt in ſeiner knappen Ausdehnung und ſcharfen Faſſung ein Meiſterwerk kritiſchen und analyſirenden Denkens.

Erwin Schlieben ſagt in demſelben, nachdem er über den hiſtoriſchen Roman geſprochen und einzelne Bedenken gegen denſelben geltend gemacht hat, Folgendes, das ſich wohl zweifellos gerade auf meine Werke beziehen ſoll:

„Durch die Verwilderung des Geſchmackes iſt eine Gattung von Romanen emporgewuchert, die man nicht füglich mit der Bezeichnung hiſtoriſch beehren darf, obwohl ſie hiſtoriſchen Stoff aus der unmittelbaren Vergangenheit behandeln, welche der Geſchichte noch als Gegenwart gilt. Wir Alle kennen die Unbefangenheit, mit welcher in dieſen bände reichen Druckwerken die Thatſachen gemodelt erſcheinen und wie die Perſonen, denen die Mitwelt aus irgend einem Grund ihre Theilnahme zugewendet hat, handelnd, redend, vielmehr plaudernd eingeführt werden. Ueberall herrſcht eine Erfindung, die allen Anſpruch auf Glauben aufgibt, folglich auch kein Kunſtmittel anwendet, um wenigſtens den Schein ſogenannter dichteriſcher Wahrheit hervorzubringen. Hier wird der Ernſt der Geſchichte, die Wucht blutiger Ereigniſſe in ein frevelhaftes Spiel mit den Hauptgeſtalten und Hauptbegebenheiten unſerer Zeit verwandelt und dadurch ihre volkserziehende Bedeutung vermindert. Solche Romane wirken weſentlich mit für jene Erziehung zur Lüge, der auch das deutſche Volk mehr und mehr verfällt und durch welche es ſogar fähig geworden iſt, Machwerke wie die geſchilderten zu ertragen."

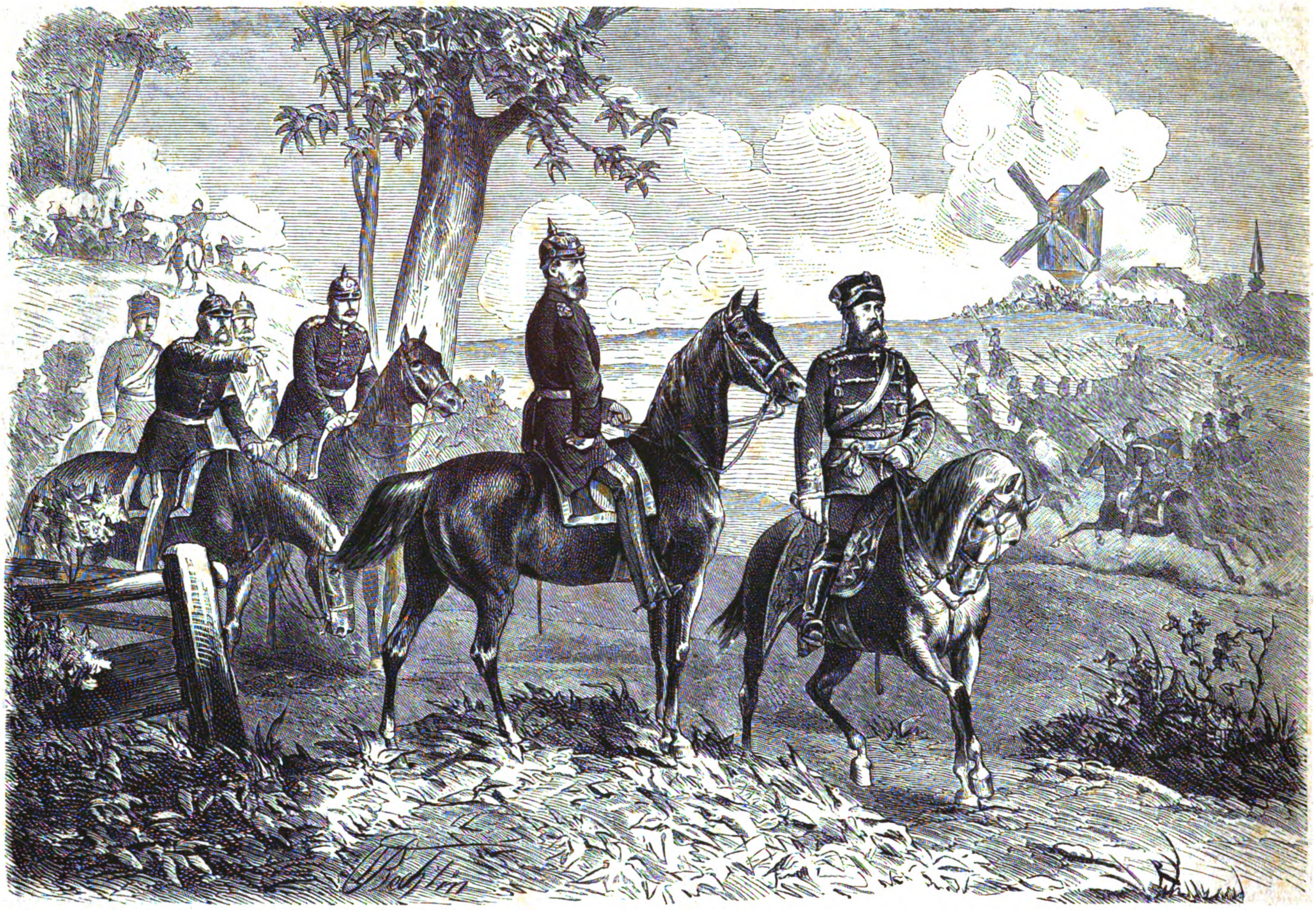
Auf ein ſolches Urtheil von einer ſolchen Seite her kann ich den ſonſt für mich ſtets maßgebenden Wahlſpruch: «Odi profanum vulgus et arceo», nicht anwenden, einem ſolchen Urtheil gegenüber fühle ich die Verpflichtung, auch für die literariſche Berechtigung deſſen, was ich zu ſchaffen unternommen, in die Schranken zu treten.

Die Arbeit, welche jetzt abgeſchloſſen und vollendet dem Publikum vorliegt, iſt entſtanden aus dem Wunſche, die Muße, welche mir der Abſchluß meiner politiſchen Thätigkeit gewährte, dazu zu benützen, um aus meinen reichen und vielſeitigen Erfahrungen in einer hoch bewegten und bedeutungsvollen Zeit, welche ich theils handelnd, theils unmittelbar beobachtend durchlebte, dem größern Publikum ein charakteriſtiſches Bild der in ihren bewegenden Urſachen und verbindenden Fäden meiſt ſo ſehr mißverſtandenen und oft durch Parteileidenſchaften abſichtlich entſtellten Ereigniſſe zu geben.

In Form von Memoiren und wirklich geſchichtlichen Darſtellungen konnte dieß nicht geſchehen, da die Zeiten, um die es ſich handelt, noch zu nahe lagen, um ohne Verletzung und Indiskretion überall die Wahrheit zu ſagen. Es mußte daher eine Form gefunden werden, welche es möglich machte, überall das zu verſchweigen, was verſchwiegen werden mußte, um das mir tief verhaßte Gebiet ſenſationeller Enthüllungen zu vermeiden. Dieſe Form konnte keine andere ſein, als die von mir gewählte des ſogenannten Zeitromans, für den ich mir die Aufgabe ſtellte, die geſchichtlichen Ereigniſſe in epiſcher und dramatiſcher Gruppirung auf dem Boden der Wahrheit vorzuführen, ſo daß dasjenige, was verſchwiegen oder verſöhnend gemildert werden mußte, nur der Vollſtändigkeit, nicht der Wahrheit des Bildes ſchaden ſollte.

Daneben ſollte in den Figuren des durchgehenden Romans die Rückwirkung geſchildert werden, welche die großen hiſtoriſchen Ereigniſſe auf einzelne Klaſſen der Geſellſchaft ausgeübt hatten.

Dieß die Abſicht, welche meinem Werk zu Grunde gelegen hat, und ich glaube, ſie iſt eines ernſten literariſchen Schaffens durchaus würdig und auch poetiſch vollkommen berechtigt.



Von den Kaiſermanövern bei Berlin. **Der Kronprinz und Prinz Friedrich Karl als Schiedsrichter.** Originalzeichnung von C. Rechlin. (S. 146.)

Wenn der hiſtoriſche Roman die Bilder längſt vergangener Zeiten vor uns hinſtellt, warum ſollte es der Dichtung verwehrt ſein, in gleicher Weiſe große Ereigniſſe darzuſtellen, die ſich in der Gegenwart vollzogen haben. Soll der Romandichter das Leben, wie es iſt, nicht ebenſo gut zum Gegenſtande ſeines Schaffens ſich erwählen dürfen, als das Leben, wie es war? Freilich iſt dieſe Aufgabe eine ſchwere. Der hiſtoriſche Roman der Vergangenheit führt uns in Zeiten, welche in ihrem Weſen und in dem Zuſammenhang ihrer Verhältniſſe nur Wenigen bekannt ſind und das Publikum muß des Dichters Geſtalten auf Treu und Glauben annehmen. Der hiſtoriſche Roman aus unſerer Zeit führt allbekannte Figuren vor, Jeder iſt im Stande, zu beurtheilen, ob die charakteriſtiſche Porträtähnlichkeit in ihnen lebt, und wenn es dem Dichter nicht gelungen wäre, dieſe zu ſchaffen, ſo würde ſein Werk fortgeworfen werden.

Wie viele hiſtoriſche Romane gibt es nicht — ich will keine Namen nennen, um Niemanden zu verletzen — welche uns Geſtalten vorführen, die niemals ſo gelebt haben, wie man ſie uns zeigt, und die, ſo ſehr auch der Geſchichtskundige darüber die Achſeln zuckt, dennoch von der literariſchen Kritik anerkannt und gelobt worden ſind.

Das iſt unmöglich bei einem Roman aus der Gegenwart — er müßte jede Bedeutung, jeden Werth für das Publikum verlieren, wenn daſſelbe nicht die handelnden Perſonen mit charakteriſtiſcher Treue wiedererkennen würde, ja wenn nicht dieſe Perſonen ſelbſt den Umriſſen ihrer Geſtalten die Lebensähnlichkeit zugeſtänden. Auch bei umfaſſender perſönlicher Kenntniß aller, der Geſchichte der Gegenwart angehörenden Perſonen iſt eine ſolche wahre und lebensvolle Vorführung derſelben ſehr ſchwer — ich glaube aber nicht, daß der Verſuch dazu eine unwürdige Aufgabe künſtleriſchen Schaffens ſei.

Eine weitere große Schwierigkeit für den Zeitroman liegt darin, daß es in demſelben völlig unmöglich iſt, die eigentlich romantiſche Handlung mit den hiſtoriſchen Perſonen in einen unmittelbaren Zuſammenhang zu bringen, wie dieß dem Dichter in der Behandlung lange vergangener Zeiten möglich iſt. Unſere heutigen Fürſten, Feldherren und Staatsmänner können nicht als unmittelbar eingreifend in die Lebensſchickſale der Helden des Romans dargeſtellt werden, wie dieß Walter Scott und Alexander Dumas mit Ludwig XI. und Richard Löwenherz mit dem Kardinal Richelieu und Heinrich IV. haben thun können.

Der Zeitroman muß alſo gewiſſermaßen zwei neben einander laufende Abtheilungen haben, welche ſich nur leicht berühren und deren Zuſammenhang nur darin beſteht, daß die hiſtoriſchen Ereigniſſe, welche man in dem einen Theil ſich entwickeln und vollziehen ſieht, ihren beſtimmenden Einfluß ausüben auf die Schickſale der in dem andern Theile vorgeführten, ausſchließlich dem Gebiete der Dichtung angehörenden Perſonen.

In Folge deſſen müſſen natürlich manche Bedingungen, welche die Kritik mit Recht an den Roman zu ſtellen hat, unerfüllt bleiben, wie zum Beiſpiel die in fortlaufender Erzählung ſich entwickelnde Handlung, die Detailbehandlung der Schürzung und Löſung der romantiſchen Knoten, Alles muß bei der Ueberfülle des zu bewältigenden Stoffes in großen Gruppenbildern dargeſtellt werden, zwiſchen denen das eigene Denken und die eigene Phantaſie des Leſers oft weite Räume zu durchmeſſen hat.

Ich hatte in voller Erkenntniß dieſer Schwierigkeit deßhalb auch meine erſte Arbeit mit dem Titel bezeichnen wollen: „Romantiſche Kartons aus der Geſchichte unſerer Tage", und nur auf den Wunſch und Rath meines Verlegers bezeichnete ich ſie als „Zeitroman", weil derſelbe befürchtete, daß jener Titel bei dem Publikum keine richtige Vorſtellung von dem erwecken würde, was ihm geboten werden ſollte.

Was nun die Behandlung des wirklich hiſtoriſchen Theils betrifft, ſo habe ich für dieſelbe folgende Bedingungen als maßgebend erkannt:

Erſtens: Die wichtigſten und wirklich entſcheidendſten Momente aus der Kette der fortſchreitenden Ereigniſſe herauszugreifen und ſie in lebendiger und treuer Darſtellung der handelnden Perſonen, ſowohl deren Charakter, als deren äußerer Erſcheinung nach, dem Leſer vorzuführen, ſo daß aus dieſen einzelnen Szenen der innere Zuſammenhang der Ereigniſſe vollſtändig klar wird und zwar durch die vorgeführte Handlung ſelbſt, unter möglichſter Vermeidung jedes Dazwiſchenſprechens des Autors.

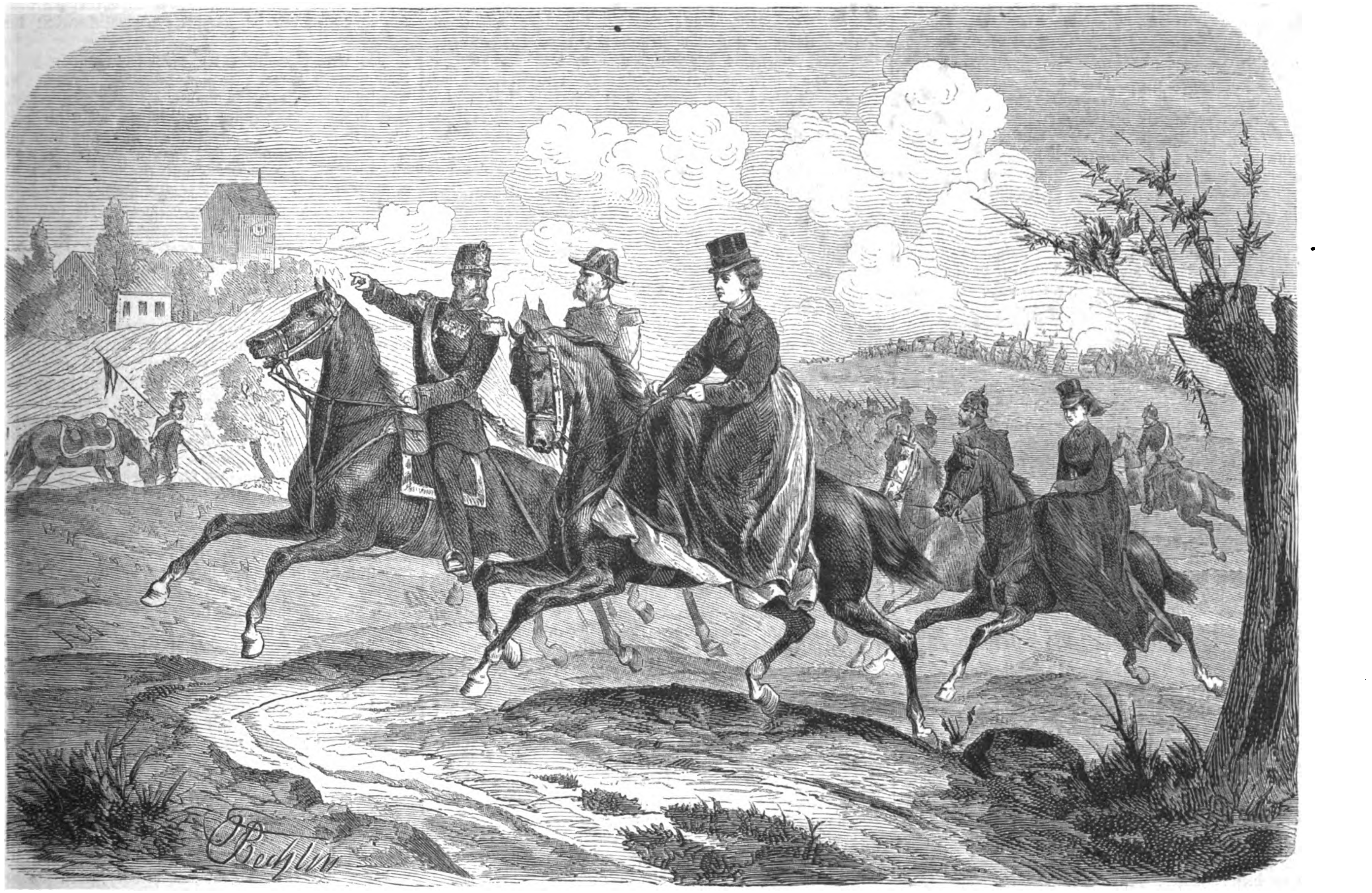
Zweitens: Bei der Darſtellung mit gewiſſenhafter Treue die hiſtoriſche Wahrheit feſtzuhalten. Nicht in dem Sinne natürlich, daß jede vorgeführte Szene ſich gerade genau ſo in allen einzelnen Details jedesmal zugetragen habe, wie ſie vorgeführt wird, doch aber ſo, daß in der Szene ſelbſt jede der handelnden Perſonen ihrem Charakter nach richtig gezeichnet wird und genau in dem Sinne handelt und ſpricht, wie ſie zu jener Zeit wirklich gehandelt und geſprochen hat.

Ich darf mir hier vielleicht, um meinen Gedanken ganz klar zu machen, einen Vergleich der Dichtung mit der Malerei erlauben. Der Maler eines hiſtoriſchen Bildes hat die Aufgabe, die Szene, welche er darſtellt, in ſo weit mit hiſtoriſcher Treue vorzuführen, daß die Lokalität, die Koſtüme und die einzelnen Köpfe möglichſt genau ähnlich ſind, daß ferner der Ausdruck und Charakter der einzelnen Geſtalten mit allen ihren perſönlichen Eigenſchaften und Eigenthümlichkeiten und ihre Haltung mit der Stimmung, in welcher ſie ſich in dem dargeſtellten Augenblick befunden haben, genau übereinſtimmt. Aber es wird und kann von dem Maler gewiß nicht gefordert werden, daß die Stellung einer jeden einzelnen Perſon, daß jeder Stuhl oder Tiſch, jede Wand- oder Zimmerdekoration ganz ſo wiedergegeben werde, wie ſie in dem zur Darſtellung gewählten Moment wirklich geweſen iſt, — denn dann würde ja überhaupt jedes hiſtoriſche Bild zur Unmöglichkeit werden.

So gut wie nun der hiſtoriſche Maler ſeine Gegenſtände aus der Vergangenheit wählen kann, ſo iſt er auch berechtigt, ſie der Gegenwart zu entnehmen, und es werden im letztern Fall für ſeine Schöpfung dieſelben Bedingungen maßgebend ſein. Wir beſitzen von großen Meiſtern eine Reihe von hiſtoriſchen und Schlachtenbildern aus der Geſchichte der jüngſten Vergangenheit. Gewiß wird Niemand von dieſen Malern behaupten wollen, daß jede Figur und jedes Detail einer von ihnen dargeſtellten Schlacht genau der Wirklichkeit nachgezeichnet ſeien, daß es irgend einen Moment gegeben habe, von dem das Gemälde ein photographiſches Abbild wäre. Deſſen ungeachtet wird man das Kunſtwerk als vollendet betrachten, wenn die großen Staffagen richtig und naturgetreu, die hervorragenden Geſtalten porträtähnlich und ihre Haltung und Gruppirung ſo ſind, wie ſie den Verhältniſſen des dargeſtellten Augenblicks entſprechend ſein konnten und ſein mußten.

Dieſelbe Anforderung muß man nun nach meiner Ueberzeugung auch an die dichteriſche Darſtellung ſolcher hiſtoriſchen Momente ſtellen, und das Streben, dieſe Anforderung zu erfüllen, iſt gewiß ein literariſch berechtigtes. In dieſem Sinne nun bin ich mir bewußt, mit äußerſter Sorgfalt die hiſtoriſche Wahrheit feſtgehalten zu haben, und ich habe vielfach die Genugthuung gehabt, daß hervorragende Perſonen mir gegenüber ſelbſt anerkannt haben, in dem Augenblick, in welchem ich ſie dargeſtellt, gerade ſo gehandelt und geſprochen zu haben, wie ich ſie habe handeln und ſprechen laſſen, wobei natürlich zu berückſichtigen iſt, daß das in literariſcher Behandlung reproduzirte Wort eine andere Form und Faſſung annimmt, als das in lebhafter Unterhaltung oder Diskuſſion geſprochene. Auch habe ich mich bemüht, manche vollkommen hiſtoriſchen Verhältniſſe und Momente, denen gegenüber keine Rückſicht der Diskretion mehr obwaltete und welche bisher meiſt unbekannt waren, zur öffentlichen Kenntniß und zum öffentlichen Verſtändniß zu bringen. So zum Beiſpiel die verhängnißvollen Verwicklungen, welche den edlen und unglücklichen König von Hannover ſeinem ſchweren Schickſale zuführten, ſo ferner die dunklen, viel verſchlungenen und ſich oft ſelbſt durchkreuzenden Wege der Napoleoniſchen Politik — ſo die Verhältniſſe Europas zur Zeit des prager Friedens — ſo unter Anderem das Meiſterwerk diplomatiſcher Kunſt, durch welches im Jahre 1867 der Graf Bismarck den franzöſiſchen Botſchafter dahin brachte, eine Depeſche, welche er vorzuleſen gekommen war, wieder mit ſich fortzunehmen, wodurch damals der Friede erhalten und Preußen und Deutſchland die Zeit gegeben wurde, ſich für den ſtets drohenden franzöſiſchen Angriff immer mehr zu ſtärken und vorzubereiten — ſo endlich das Ende Napoleon's in dem Augenblick einer bereits vorbereiteten Unternehmung zur Wiederherſtellung ſeines Thrones. Eine ſpätere Geſchichtſchreibung wird Vieles, was man jetzt in meinen Werken als Gebilde der Phantaſie zu betrachten geneigt iſt, als hiſtoriſche Wahrheit erſcheinen laſſen.

Viertens habe ich mir bei der Behandlung der politiſchen Perſonen und Ereigniſſe die höchſte Unparteilichkeit und Objektivität als Bedingung vorgeſchrieben und bin von dem Streben nach der Erfüllung dieſer Bedingung niemals abgewichen. Ich habe mich bemüht, jede perſönliche Auffaſſung und jedes perſönliche Urtheil vollſtändig zu unterdrücken und die Worte und Handlungen aller vorgeführten Perſonen nur aus der Stellung, welche ſie in der politiſchen Welt einnahmen und aus der Ueberzeugung, welche ſie vertraten, hervorgehen zu laſſen. Dieſem Prinzip bin ich nach allen Richtungen und allen Parteien gegenüber treu geblieben und es iſt mir in dieſer Beziehung von keiner betheiligten Seite ein Vorwurf gemacht worden.



Von den Kaiſermanövern bei Berlin. **Die Kronprinzeſſin mit ihrer Begleitung auf dem Manöverfelde.** Originalzeichnung von C. Rechlin. (S. 146.)

Die hiſtoriſche Wahrheit und Gerechtigkeit fordert, eines Jeden Handlungen nur nach ſeiner beſondern und individuellen Stellung zu beurtheilen, und dieſe hiſtoriſche Wahrheit zur vollen Geltung zu bringen, bin ich ernſtlich und unbeirrt beſtrebt geweſen.

Was nun den eigentlichen, zwiſchen der Darſtellung der hiſtoriſchen Zeitereigniſſe ſich hindurchziehenden Roman betrifft, ſo mußte nach der Aufgabe, die ich mir geſtellt, jede der in demſelben handelnden Perſonen das verkörperte, lebenswahre und farbentreue Bild einer der Kategorieen der Geſellſchaft darſtellen, welche in ihren Lebensintereſſen durch die großen Ereigniſſe berührt wurden; jede dieſer Figuren ſollte der Typus einer Gattung ſein, und ich habe es verſucht, ſie lebensgetreu mit allen Vorzügen und Fehlern der Gattung, welche ſie repräſentiren, auszuſtatten und ſie demgemäß handeln zu laſſen.

Auch hier aber fordert die Fülle des Materials eine Gruppirung des Stoffs zu entſcheidenden Szenen ſtatt einer langſamen und ruhigen Fortführung und Abwickelung des Fadens. Es mußten große, mit den Weltereigniſſen im Zuſammenhang ſtehende Situationen geſchaffen und auch hier wieder der Phantaſie des Leſers große Intervalle ſelbſtſtändig auszufüllen überlaſſen werden. Das Ganze ſollte eben ein Bild des geſammten Lebens unſerer Zeit in ſeinen Höhen und Tiefen geben und dadurch wurde ſelbſtverſtändlich eine novelliſtiſche Gefühlsmalerei mit ſubjektiven Erläuterungen des Autors, wie dieß uns in unſerer belletriſtiſchen Literatur ſo vielfach entgegentritt, unmöglich. Ich glaube daher in dem ernſten Streben nach der Erfüllung der vorſtehend bezeichneten Aufgabe kein „frevelhaftes Spiel“ mit den Begebenheiten unſerer Zeit getrieben und dazu beigetragen zu haben, „das deutſche Volk zur Lüge zu erziehen“, — ich habe keine „Erfindung herrſchen laſſen, die den Anſpruch auf Glauben aufgibt“, ich habe nicht mit leichtſinniger „Unbefangenheit die Thatſachen gemodelt“, ſondern ich habe mich mit aller Anſtrengung und allem Ernſt, den eine ſolche Aufgabe erfordert, beſtrebt, die wirkliche hiſtoriſche Wahrheit, dichteriſch geformt, veredelt, gemildert, aber niemals entſtellt meinen Leſern vorzuführen, und Niemand, der meine Werke wirklich geleſen, wird mir den Vorwurf machen können, die gegenwärtigen Ereigniſſe und die ſchweren Probleme unſerer Zeit oberflächlich behandelt zu haben.

Gewiß hat meiner ganzen Arbeit das Wort vorgeleuchtet, welches Erwin Schlieben an die Spitze ſeiner Theorie des Romans geſtellt hat: „Erſt wahr, dann ſchön“. Wie weit nun mein Streben nach der Erfüllung der großen Aufgabe, die ich mir geſteckt, — nämlich den ganzen Reichthum des Inhalts meiner Zeit in der Form des Romans zu geſtalten — ein erfolgreiches geweſen ſei, bis zu welchem Grade ich meinem hohen Ziele mich genähert habe, darüber hat das Publikum und eine unparteiiſche Kritik zu urtheilen. Ich werde mich jeder Kritik unterwerfen, welche von kompetenter Stelle aus mir nachweiſen wird, daß ich hier oder dort abſichtlich die Wahrheit entſtellt, die Charaktere gefälſcht oder in den ausſchließlich der Dichtung angehörenden Geſtalten unnatürliche oder widernatürliche Charaktere geſchaffen habe, — niemals aber werde ich zugeben, daß die Richtung, welche ich in meinen Werken verfolgte — das „Genre“ — wie man es zu nennen beliebt — des Zeitromans künſtleriſchen Schaffens unwürdig ſei, und mit der größten Entſchiedenheit werde ich ſtets die Eigenſchaft eines Senſationsſchriftſtellers von mir zurückweiſen. Ich traue auch dem deutſchen Publikum aller Klaſſen und ebenſo den gebildeten Kreiſen anderer Nationen keine ſolche „Verwilderung des Geſchmacks“ zu, daß ſie mir eine ſo aufmunternde Theilnahme entgegenbringen würden, wenn ſie nicht empfänden, daß das ernſte Streben nach Wahrheit und Schönheit, geſtützt auf ein ebenſo ernſtes Studium des Lebens in ſeinen vielgeſtaltigen Formen, die Grundlage meines Schaffens bildet.

Möchte die Kritik mit unparteiiſcher Gerechtigkeit mein Streben beurtheilen und mir einzelne Vorwürfe entgegenſtellen und begründen, ſtatt mit allgemeinen Phraſen ein ſogenanntes Genre zu verurtheilen, welches wenigſtens den Vorzug hat, ſich ſtatt mit den Herzensqualen verliebter Backfiſche, mit den großen Fragen unſerer Zeit und mit den Helden der Geſchichte zu beſchäftigen. Bis dieß geſchieht, werde ich in der Theilnahme des Publikums Beruhigung und die Aufmunterung finden, meinen Weg unbeirrt weiter zu verfolgen.

Der neue Leander.

Erzählung

von

Max v. Schlägel.

(Fortſetzung.)

Es war ſchon zu ziemlich vorgerückter Morgenſtunde, als Karoline durch ein Geräuſch geweckt wurde, als ob viele fremde Perſonen im Hauſe anweſend ſeien. Thüren öffneten und ſchloſſen ſich, Sporen klirrten, Säbel raſſelten, Karoline glaubte ſogar gedämpfte Kommandoworte zu vernehmen.

Sie richtete ſich auf und ſah durch's Fenſter. Der Morgen war faſt zu warm und ſonnig, die Luft lag ſchwül und flimmernd über dem Garten und faſt greifbar nahe ſtand der Saſſo del Ferro mit dem weißglänzenden Städtchen Laveno, das ſeinen Fuß umklammerte. Vor ihrem Zimmer glaubte Karoline leiſes Flüſtern zu vernehmen. Geräuſchlos näherte ſie ſich der Thür und öffnete ſie raſch. Es waren zwei Mägde, von denen die eine erſchreckt floh.

„Was geht im Hauſe vor?“ fragte Karoline.

„Sie halten ſoeben im großen Saale Kriegsgericht über den hübſchen deutſchen Offizier, den ſie heut Nacht im Park gefangen haben,“ flüſterte die blaſſe Magd. „Unſer Brigadier behauptet, er ſei ein Spion und wenn ſie ihm das beweiſen können, ſchießen ſie ihn todt, ſagt Signor Giacomo, denn wir haben jetzt Krieg ſeit geſtern.“

Mit einem dumpfen Stöhnen warf Karoline die Thür in's Schloß und eilte durch eine Reihe ſteifmöblirter Zimmer nach dem großen Saal.

Der Athem verſagte ihr, als ſie an den geſchloſſenen Flügelthüren angelangt war, ſie hörte laute Stimmen jenſeits und öffnete leiſe die Thüre, um hindurchſchauen zu können.

An einem langen Tiſch ſaßen eine Anzahl italieniſcher Offiziere, welchen Karoline häufig auf Spazierfahrten begegnet war. Die meiſt gelblich blaſſen, müden und einförmigen Geſichter mit den großen ſchwarzen Augen waren ihr unwillkürlich im Gedächtniß geblieben. Der weißhaarige alte Herr mit dem feinen Geſicht und den vielen Orden hingegen, der den Vorſitz zu führen ſchien, war ſchon öfters in der Villa geweſen, um ihren Vater zu beſuchen. Das Antlitz des Letztern konnte ſie nicht ſehen, denn er wie der Brigadier Tommaſo Paglia wendeten ihr den Rücken zu. Die Thüren waren durch je zwei Gendarmen in voller Ausrüſtung, mit den breiten Bandelieren und großen Schiffhüten, beſetzt und der in grobes dunkelblaues Tuch gekleidete Rücken eines derſelben, ſowie die gebogene Säbelklinge, welche neben einem wollenen Schulterblatt hervorſtand, waren Karolinen beim Ueberblicken des Saals ſehr hinderlich. Manchmal ſchien es ſogar, als lege ſich dieſe Klinge quer über das ſcheinbar ruhige aber todtbleiche Geſicht des Angeklagten. Der Vetter Heiny ſtand in der Mitte des Saals und ſein Verhör ſchien ſoeben beendet zu ſein.

Nicht ohne ſichtliche Bewegung erhob ſich der alte Offizier, ſtützte die beiden Hände vor ſich auf das grüne Tuch und begann etwas unſicher, als ob ihm die Aufgabe, die er zu erfüllen habe, eine ſehr ſchmerzliche ſei:

„Der Angeklagte beſchränkt ſich darauf, den militäriſchen oder politiſchen Zweck ſeiner nächtlichen Schwimmübungen zu leugnen, ohne uns einen Erklärungsgrund für einen doch immerhin ungewöhnlichen Aufwand von Kraft und Kühnheit, wie das, ſoweit es nachzuweiſen, zweimalige Ueberſchwimmen der ganzen Breite des Sees zwiſchen Laveno und dieſer Villa anzugeben … Von den anweſenden Zeugen verweigert auch der Beſitzer dieſes Hauſes, Graf Hippolyt Vandimiani, jede Aufklärung unter Hinweis auf ſeine Verwandtſchaft und frühere perſönliche Entzweiung mit dem Angeklagten. Der Gerichtshof glaubte um ſo eher dieſe Gründe der Zurückhaltung würdigen zu ſollen, als die Ergebenheit Seiner Excellenz für die Sache, die gegenwärtig mit dem Schwerte entſchieden werden ſoll, über jeden Zweifel erhaben iſt. Auf ſeine berechtigte Bitte haben wir auch von der Vernehmung ſeiner Tochter abgeſehen, und Entlaſtungszeugen hat der Angeklagte nicht vorgeſchlagen. Als Hauptzeuge muß daher Brigadier Tommaſo Paglia betrachtet werden, deſſen Zeugniß keinen Zweifel übrig läßt, daß der ſeltſame Verkehr des Angeklagten mit dem dieſſeitigen Ufer ein lange vorbereitetes war, und daß der Zweck dieſer Verbindung nur ein gegen die Sicherheit des Landes und das Gelingen der unſererſeits bevorſtehenden militäriſchen Bewegungen gerichtetes ſein konnte. Beſchränkter, aber mit den Ausſagen des Brigadiers im Weſentlichen übereinſtimmend, ſind die Erklärungen des Kammerdieners Giacomo Lardelli und der beiden Zollwächter Antonio Soldaro und Andrea Dolfi, welche bei der Verhaftung mitgewirkt haben. Der Angeklagte beſtreitet zwar, daß er von der inzwiſchen erfolgten Kriegserklärung Kenntniß gehabt habe und es wird Aufgabe des Gerichtshofes ſein, das Gewicht zu prüfen, welches dieſem Einwand beizulegen iſt. Das Geſetz ſelbſt hat dieſen Fall nicht vorgeſehen, und indem ich den Angeklagten noch einmal auf den Ernſt ſeiner Lage aufmerkſam mache, möchte ich ihn auffordern, ſeine Zurückhaltung zu verlaſſen und ein offenes Geſtändniß ſeiner Zwecke und Ziele abzulegen, um, wenn auch nicht ſeine Unſchuld zu beweiſen, ſo doch ſeine ſchwere Schuld abzuſchwächen …“

Der Vorſitzende ſchwieg erwartungsvoll; und langſam und deutlich, mit trauriger, aber ſicherer und melodiſcher Stimme antwortete Heinrich von Walden:

„Ich kann nur wiederholen, daß ich, ſo ſtolz ich auch geweſen wäre, mein Vaterland gegen jeden äußern Feind zu vertheidigen, mich zum heimlichen Kundſchafter niemals erniedrigt hätte. Die Aufgabe, welche ich zu erfüllen hatte, iſt nicht mein Geheimniß allein und ich muß daher bei meinem Schweigen darüber beharren.“

Das Antlitz des alten Offiziers wurde ſehr ernſt und mit einer Handbewegung nach dem am weiteſten rechts ſitzenden Offizier ließ er ſich nieder:

„Der Anwalt Seiner Majeſtät des Königs hat das Wort.“

Der Anwalt des Königs war ein noch ziemlich jugendlicher Auditor, deſſen langer ſchwarzer Haarwuchs und aufgeregtes Weſen im Verein mit ſeinem unmilitäriſchen, ſtudentiſchen Weſen die Vermuthung nahe legten, daß er eben erſt die Univerſität mit den Militärgerichtsſälen vertauſcht habe. Auch bewieſen die erſten Sätze ſeiner Rede, daß es ihm mehr darum zu thun war, ſich durch einen glänzenden und patriotiſchen Vortrag in ſeiner neuen Laufbahn günſtig einzuführen, als unparteiiſch die Schuld des Angeklagten zu prüfen und für das verletzte Geſetz in die Schranken zu treten. Er begann damit, aus der Geſchichte der letzten fünfzig Jahre die Treuloſigkeit des Landes nachzuweiſen, dem der Angeklagte angehörte, und in wohl durchdachter Rede, wie ſie jedem Univerſitätsexamen und jeder Parlamentsverhandlung Ehre gemacht hätte, häufte er die Schuld eines halben Jahrhunderts auf das blonde Haupt des gefangenen Grenadieroffiziers, um ihn als letztes und verabſcheuungswürdigſtes Glied einer Kette darzuſtellen, die ſich um die edelſten Beſtrebungen der Menſchheit ſchlang.

Nachdem der Staatsanwalt die hiſtoriſche und politiſche Seite der Angelegenheit hinreichend betont zu haben glaubte, bearbeitete er die rein menſchlichen Gefühle ſeiner Zuhörer. Er ſchilderte die Schrecken und Verwüſtungen, welche durch einen feindlichen Angriff auf dieſes ſchöne geſegnete Ufer hervorgerufen würden, er ſah im Geiſte die Weinberge zerſtört, Dörfer und Städte verbrannt, Schlöſſer und Villen als Schauplatz der deutſchen Orgien, die Männer hingeſchlachtet und in Gefangenſchaft geführt, Frauen und Jungfrauen der Gewalt anheimgegeben. Bereits richteten ſich die ſchläfrigen Augen der heute ſo früh geweckten und zum Kriegsgericht befohlenen Offiziere auf den Angeklagten, als den Urheber all' dieſer künftigen Greuel. Nur der Vorſitzende ſchüttelte leicht das Haupt. Aber vom Sturm ſeines patriotiſchen Redeeifers hingeriſſen, fuhr der Sprecher fort, den doppelten Zorn einer edlen Nation auf das ſchuldige Haupt Deſſen herabzurufen, welcher nicht in den verhaßten Farben des Feindes mit offener Gewaltthat und trotzig erhobener Kriegerſtirn vordrang, um den Frieden und die Freiheit eines unabhängigen Nachbarvolkes niederzuwerfen, ſondern heimlich unter der heuchleriſchen Maske des friedfertigen Bürgers vorauseilte und ſich bei Nacht in das Haus eines ihm verwandten Patrioten einſchlich, um alle Schwächen der gegneriſchen Vertheidigung zu erſpähen und den ihm folgenden Heeresbanden den gefahrloſeſten Weg zu weiſen …

Der Auditor ſchwieg einen Augenblick, um Athem zu holen und ſeinen donnernden Worten Zeit zu laſſen, einen zornigen Wiederhall zu finden in der Bruſt ſeiner Hörer. Und als er die Blicke der meiſten derſelben bereits mit einer Art ſcheuen Haſſes auf den Angeklagten gerichtet ſah, faßte er, ſeinen poetiſchen Schwung plötzlich verlaſſend, kurz die gegen Walden ſprechenden Beweiſe zuſammen und betonte deſſen Unvermögen, eine Erklärung ſeiner nächtlichen Schwimmreiſen anzugeben. Er glaubte daher, vor erleuchteten Richtern und einer gebildeten Nation auf eine weitere eingehende Begründung der Anklage verzichten zu dürfen. Der Geſetzesartikel, welcher hier allein in Betracht komme, laute: „Jeder Offizier oder Soldat einer feindlichen Truppenabtheilung, welcher, um die Stellungen unſerer Armee zu erforſchen oder aus einem andern mit dem Kriege in Zuſammenhang ſtehenden Grunde ſich ſeiner militäriſchen Abzeichen entäußert und in irgend einer Verkleidung unſer Gebiet betritt oder unſere Linien überſchreitet, ſoll als Spion vor ein Kriegsgericht geſtellt und zum Tode durch Erſchießen verurtheilt werden.“

„Es iſt an Ihnen, meine Herren, ſowohl der beleidigten Ehre des gefährdeten Vaterlandes und dem Geſetz Achtung und Sühne zu verſchaffen, als auch dem verrätheriſchen Feinde ein warnendes Beiſpiel aufzuſtellen. Ich habe geendet.“

Nach dieſen mit berechneter Schlichtheit und Kürze vorgebrachten Schlußworten hatte ſich der Auditor niedergelaſſen. Einen Augenblick herrſchte eine drückende Stille im Saal, und ohne ſich, wie es ſchien, noch von der ganzen Gefahr, in der er ſchwebte, überzeugen zu können, blickte Walden mit neugieriger Verwunderung auf den Mann, welcher ſoeben die halbe Weltgeſchichte gegen ihn in's Feld geführt hatte, um ihm Verbrechen und Abſcheulichkeiten nachzuweiſen, von denen Walden mit dem beſten Willen nichts wußte. Das Einzige, was der Angeklagte mit Beſchämung und Reue vor ſich ſelber eingeſtand, war, daß er ſeinen Poſten verlaſſen hatte in dem Augenblick, da ſein Vaterland ſeiner bedurfte. Dafür aber hatte er drüben und nach den vaterländiſchen Militärgeſetzen Rechenſchaft abzulegen, nicht hier. Und hier wollte man nicht einmal glauben, daß er von der ſo nahe bevorſtehenden Kriegserklärung nichts gewußt habe. Ein kalter Schauer hatte ihn gepackt, als er plötzlich zum erſten Mal während der Verhandlung die grauſame Wahrſcheinlichkeit erwähnen hörte, vor die er geſtellt war. Allmälig wurde ſein Antlitz bleicher, und einen Augenblick lag ſein großes, graues Auge ſinnend auf dem Grafen Hippolyt. Die Blicke der beiden Männer begegneten ſich. Der des Grafen ſchien auszudrücken, daß er, was Heinrich auch gegen ihn verbrochen haben mochte, an dieſem Ausgang ſchuldlos ſei, und ohne Gefährdung der eigenen Sicherheit nicht einmal für ihn einzutreten vermöge. Der zum Vertheidiger beſtimmte, ziemlich einfältig ausſehende, junge Offizier war ſichtlich ſehr beengt von ſeiner bevorſtehenden Aufgabe und wiſchte ſich immer häufiger den Schweiß von der Stirne, während er in der Verzweiflung unleſerliche Notizen auf ein Blatt Papier kritzelte. Ueber die Mienen der meiſten der Beiſitzenden verbreitete es ſich wie das völlig neue grauenhaft behagliche Bewußtſein, Macht zu haben über Leben und Tod.

Nur der greiſe Vorſitzende ſchien nicht von der allgemeinen Stimmung beherrſcht und neigte das Haupt, als ſei vor ſeinem Geiſte das Räthſel noch lange nicht gelöst, mit welchem die Jugend ſo ſchnell fertig war.

Da fühlte plötzlich der an der Seitenthüre aufgeſtellte Carabiniere ſich und ſeinen Säbel durch den ſich raſch öffnenden Flügel heftig zur Seite gedrängt, eine ſchlanke weibliche Geſtalt drängte ſich an ihm vorbei, ehe er es verhindern konnte und ſtand im nächſten Augenblick neben dem Angeklagten.

Es war Karoline. Aufgelöst wallte noch ihr reiches, blauſchwarzes Haar über das helle Morgenkleid, das ihre jungfräulichen Formen umhüllte, die mächtigen Augen waren weit geöffnet in herbſter Seelenangſt, während die Röthe der Scham auf den Wangen kam und ging und um ihren Mund ein halb erzwungenes Lächeln ſchwebte, als könne ſie das ſo unnennbar Thörichte und Grauſige nicht faſſen, als ſei ſie überzeugt, es bedürfe bloß eines Wortes von ihr, um all' dieſe phantaſtiſchen Schreckgeſpenſte, die von Tod und Verbrechen ſprachen, zu verſcheuchen …

„So rede doch, Heiny!“ ſagte ſie haſtig, ſeine Hand ergreifend. „Du hörſt, daß dieſe Herren ſich irren, daß ſie glauben, Du ſeieſt als Feind gekommen, während Du ja nur aus Liebe und Treue kamſt, um mich zu meiner Mutter zu holen. So ſprich doch und ſage ihnen Alles … Ich verſpreche Dir auch, wenn ſie Dich freilaſſen, gehe ich am hellen Tag mit Dir fort und weder Papa noch ſonſt Jemand ſoll mich daran verhindern. So rede doch, Heiny — Du ſiehſt ja, daß dieſe Herren wiſſen wollen, warum Du gekommen biſt. Sprich doch und martere mich nicht länger!“

Und halb weinend vor zorniger Angſt erfaßte ſie des Geliebten Arm.

Mit dem Lächeln eines Verklärten ſchaute Walden auf ſie nieder und mit einem tiefen Seufzer wollte er beginnen zu reden. Da hörte er dicht neben ſich die ziſchende Stimme des Grafen:

„Treten Sie die Ehre meiner Tochter auch öffentlich in den Koth, wenn Sie den Muth dazu haben!“

Von den Offizieren, deren Theilnahme faſt ausſchließlich durch die Erſcheinung des jungen, ſchönen Mädchens in Anſpruch genommen war, das in der Angſt für den Geliebten hier die tiefſten Herzensgeheimniſſe ausplauderte, fand zuerſt der Anwalt des Königs ſeine Faſſung wieder. Seine ſichtbare Ungeduld zeigte an, daß er durch dieſe neue Wendung der Dinge ſein ganzes otatoriſches Gebäude, vielleicht die geträumte Beförderung mit ſich wanken fühlte.

„Der Herr Präſident iſt ohne Zweifel mit mir der Anſicht, daß das Zeugenverhör geſchloſſen und dieſe Art von Einmiſchung in die Verhandlungen eines Kriegsgerichts nicht üblich ſei. Auch angenommen, daß es nicht bloß verwandtſchaftliches und romantiſches Intereſſe für den Angeklagten war, das der jungen Dame ihre Handlungsweiſe vorſchrieb, ſchlöße ja ſelbſt die Anknüpfung von Beziehungen, wie ſie aus den Worten des Fräuleins hervorzugehen ſcheinen, die von mir dargelegte verbrecheriſche Thätigkeit des Angeklagten nicht aus, dem dieſelben vielmehr zu ganz beſonderer Unterſtützung und Förderung dienen mußten. Ich beantrage daher, die Gräfin zum Verlaſſen des Sitzungsraumes anzuhalten und die Verhandlung fortzuſetzen.“

Der Präſident hatte mit ungewöhnlicher Theilnahme die Szene beobachtet, jetzt erhob er ſich und that Einſprache.

Es widerſpreche dem für die Kriegsgerichte vorgeſchriebenen Geſchäftsgang nicht, auch nach geſchloſſener Zeugenvernehmung noch anlangende Entlaſtungszeugniſſe anzuhören und zu würdigen, ſobald der Angeklagte oder ſein Vertheidiger den bezüglichen Antrag ſtelle. Er richte daher an den Angeklagten die Frage, ob er von dieſer Rechtswohlthat Gebrauch mache und die eidliche Vernehmung der Gräfin Karoline Vandimiani wünſche.

Aufrecht ſtand Walden zwiſchen der Geliebten und ihrem Vater. Er fühlte den krampfhaft ermunternden Händedruck Karolinens und hörte das kurze, zornige Athmen des Grafen. Er zweifelte nicht, daß das Zeugniß Karolinens vielleicht ſein Leben retten könne, aber er fühlte auch, daß ſie ihn für immer verachten müſſe, wenn er ihr geſtattete, die geheimſten Regungen ihres jungfräulichen Herzens, den erſten Kuß einer reinen Liebe dieſen zum Theil frivol und cyniſch blickenden Männern preiszugeben. Das Leben ſelber hätte keinen Werth mehr gehabt für ihn, wenn er ſo deſſen Blüte entblättert hätte und etwas unſicher zwar, aber deutlich vernehmbar ſagte er:

„Ich wünſche die Vernehmung der Gräfin Karoline nicht.“

„Und der Herr Vertheidiger?" fragte der Präſident mit faſt ängſtlicher Haſt.

„Ich — ich — verzichte!" ſtotterte der aus dem Wirrſal ſeiner Gedanken Aufgerüttelte.

„Dann," ſagte der Präſident mit kaum verhehlter Trauer und ein tiefes, ſchwermüthiges Verſtändniß ſchien in ſeinem klugen, milden Antlitz aufzublitzen, „dann kann ich es dem Herrn Grafen nur freiſtellen, ſeine Tochter dieſer ſo wenig für Damen geeigneten Atmoſphäre zu entziehen. Sollte der Angeklagte oder ſein Vertheidiger ſpäter noch Fragen an den Herrn Grafen zu ſtellen haben, ſo werden wir uns erlauben, ihn davon zu verſtändigen."

Wie betäubt ſtand Karoline vor dem Geſpielen ihrer Jugend, der ſie verleugnete. Sie verſtand zwar unklar das „Warum?" aber dennoch ſchmerzte es ſie, daß er ſie kleiner machen wollte, als er ſelber war.

„Es iſt nicht wahr, meine Herren, es iſt nur ein Ausfluß ſeines Edelmuthes, daß er mein Zeugniß ablehnt," wandte ſie ſich plötzlich mit hocherglühenden Wangen an die Richter. „Wenn es ein Verbrechen war, daß er hiehergekommen iſt, ſo hat er es meinetwegen begangen und ich bin ſeine Mitſchuldige und Sie müſſen mich mit ihm beſtrafen."

Abgewendet, mit ſchmerzlich zuckendem Antlitz und ſichtlich mit äußerſter Anſpannung ſeiner Seelenkräfte die Zurückhaltung wahrend, die er ſich um Karolinens willen auferlegt hatte, blieb Heinrich von Walden ſtehen und entzog ſanft ſeine Hand den zarten Fingern, welche ſie noch immer umklammert hielten.

Schweigend ſaßen die Richter, aber faſt rauh ergriff in dieſem Augenblick ihr Vater Karolinens Arm und mit einem verzweifelten Blick auf den Geliebten, der noch immer ſtarr vor ſich niederblickte, ließ ſich das junge Mädchen fortführen.

„Es iſt nicht möglich, es muß ſich ja aufklären," murmelte ſie, als ſie im Korridor angelangt waren, wo die lauſchenden Diener ſcheu in alle Ecken huſchten.

Mechaniſch folgte ſie ihrem Vater auf ihr Zimmer.

Dort angelangt harrte ſie mit ſchlaff herabhängenden Armen ihres Urtheils.

„Du haſt Deine Ehre dahingegeben, um einen Unwürdigen zu retten," ſagte ihr Vater kalt und verächtlich.

Furchtlos, mit einem Blick, wie ihn der Graf an ſeinem Kinde nicht kannte, ſah Karoline zu ihm auf:

„Du lügſt, — Heiny iſt tauſendmal beſſer als Du!"

Der Graf zuckte zuſammen, dann lachte er heiſer und trocken vor ſich hin und ſagte halblaut, wie im Selbſtgeſpräch:

„Ja, ja, es muß wohl ſo ſein, da er der Geliebte von Mutter und Tochter iſt."

Karoline verſtand ihren Vater im erſten Augenblick nicht, obſchon ihr ſeine Aeußerung wie ein ſchriller Mißton in's Ohr gedrungen war. Sie liebte ihre Mutter ſehr und begriff auch, daß jeder ſie liebte, der ihr nahe kam. Es war auch nur natürlich, daß der gute luſtige Heiny, den ſie tödten wollten, von ihrer Mutter geliebt wurde —.

Den ſie tödten wollten — die Angſt um ihn zertheilte wie ein greller Blitz die finſtere, bleiſchwere Nacht ihres Grübelns. Und dabei erſtickte ſie doch faſt der Gedanke, daß der Heiny, den ſie tödten wollten, der Geliebte ihrer Mutter ſei . . .

Stundenlang ſtand ſie ſo, nachdem ihr Vater ſie verlaſſen, in der Mitte des Zimmers und ſtarrte auf den geſprenkelten Boden aus glattgeſchliffenem Asphalt oder ihr Blick irrte mechaniſch auf den bunten Marmorſtückchen umher, die darin eingefügt waren. Endlich, Mittag war längſt vorbei, hörte ſie auch ein Geräuſch, als ob viele Menſchen laut ſprechend das Haus verließen. Es war dieſelbe Art Geräuſch, durch welche ſie am Morgen aus dem Schlaf geweckt worden war, aber nur ſehr langſam kam ihr zum Bewußtſein, daß es von denſelben Leuten herrühren müſſe, welche Macht hatten über Leben und Tod des Vetter Heiny.

Mit furchtbarer Angſt im Herzen eilte ſie auf die Thüre zu, um nach dem Orte zu gelangen, wo ſie Heiny zuletzt geſehen, aber als ſie die Thüre des Nebenzimmers aufriß, ſtand ſie vor Tommaſo Paglia, wie er ein Tintenzeug von getriebenem Silber, das er ſoeben ſehr eingehend auf ſeine Echtheit geprüft hatte, raſch wieder an ſeinen Platz ſtellte.

Karolinen fiel es in dieſem Augenblick nicht einmal auf, daß der Brigadier ſich hier befand, ſondern haſtig fragte ſie:

„Das Kriegsgericht iſt zu Ende, nicht wahr?"

„Soeben iſt das Urtheil verkündet worden," ſtotterte Paglia, alle Galanterie vergeſſend, etwas außer Faſſung.

„Und lautet?" fragte Karoline mit keuchendem Athem.

Der Brigadier hatte keine Ahnung, welch' entſetzlicher Hohn in ſeinem verlegenen Lächeln und bedauernden Achſelzucken lag, als er antwortete:

„Im Kriege muß man eben immer auf das Schlimmſte gefaßt ſein, das Urtheil, trotzdem, wie es heißt, der Präſident ſelber ſeine zwei Stimmen auf Freiſprechung abgegeben, lautet auf Erſchießen. Aber der Präſident hat wenigſtens durchgeſetzt, daß das Urtheil erſt nach Beſtätigung durch das Generalkommando vollzogen werden darf. Es iſt eben eine mißliche Geſchichte, im Kriege wegen Spionirens gefangen zu werden, es kommt ſelten etwas Gutes dabei heraus, und die Deutſchen machen es ebenſo, nur mit dem Unterſchiede, daß ſie aufhängen, während wir erſchießen. Vor zehn Jahren, als ich noch ein blutjunger Carabiniere war, mußte ich ſelber einmal einen armen Teufel eskortiren, der ſich über unſere Linien in das Dorf, wo er früher in Garniſon geſtanden, zu ſeiner Liebſten geſchlichen hatte. Von einem Bauern war ihm ein Hut und Kittel geborgt worden, aber die öſterreichiſche Uniformhoſe ſchade nichts, meinte er. Dieſe Hoſe war Schuld, daß er daran glauben mußte. Ein Lieutenant, ein Korporal und Gemeiner ſind bald beiſammen, um Standrecht zu üben, und neun Mann haben ihre Gewehre raſch geladen. Vergebens bat und ſchwor unſer Amoroſo und erbot ſich ſogar, zu uns überzutreten, half ihm aber Alles nichts — wurde mit verbundenen Augen vor das Peloton geführt, der Lieutenant winkte mit dem Säbel — und weg war der Amoroſo."

Karoline hatte den Schlußſatz dieſer ſo eigenthümlich gewählten Erzählung nicht mehr gehört, ſie befand ſich bereits auf der Treppe, um durch den Korridor in's Freie zu eilen. Aufmerkſam lauſchend blieb ſie einen Augenblick bei einem Zimmer ſtehen, vor deſſen Thür ein Carabiniere Gewehr im Arm auf und ab ging. Es war derſelbe, an dem vorbei ſie in den Sitzungsſaal gedrungen war, und der rieſige Mann mit dem gewaltigen Schiffhut richtete ſich mit bäueriſchem Trotz in die Höhe, als er ſeine hübſche Gegnerin von heute Morgen ſich gegenüberſah, als wolle er durch ſeine Haltung andeuten, daß er dießmal, wenn ſie nochmal Miene mache, zu dem Gefangenen zu gelangen, ſchon mit ihr fertig zu werden hoffe.

Aber faſt ſcheu ſchlich Karoline vorbei und während der Carabiniere ſelbſtgefällig vor ſich hinlachte ob der Wirkung ſeiner martialiſchen Haltung, eilte Karoline, als ob ſie fürchte, ebenfalls feſtgenommen zu werden, über die wohlbekannten Parkwege hinunter nach dem See. Wer ihr ſo begegnet wäre mit ihrem verſtörten Antlitz, den trüben, halberloſchenen und von einem breiten rothen Rand umgebenen Augen, Stirne und Wangen bläulich blaß und entſtellt, die Lippen wie im Krampfe zuckend, die langen ſchwarzen Haare über das helle Morgenkleid herabflatternd, wer ſie ſo geſehen, der hätte nicht daran zweifeln können, daß die Verzweiflung, wie über ihre Schönheit, ſo auch über ihre Vernunft für den Augenblick den Sieg davon getragen hatte.

Beim Hafen angelangt, ſchritt ſie ohne Zögern, wenn auch nicht ganz ſichern Schrittes, auf dem ſchwanken Brett in das unter der Straße durchführende Gewölbe. Am Ende der ſchmalen Brücke ſah ſie vor ſich nieder in's Waſſer, wo Mauerwerk und bemooste Balken in undeutlichen verzerrten Formen niederragten und einzelne große Fiſche ſtanden, die das Dunkel liebten. Lange ſtarrte Karoline da hinunter, dann brach ſie in lautes und wildes Weinen aus, und plötzlich ſprang ſie in das zunächſt liegende Boot, wie um von dort aus in das tiefere Waſſer zu gelangen. Ihr Kleid blieb an einem Rudernagel hängen und zerriß, ſie bemerkte es nicht einmal. Das Boot war durch den heftigen Stoß etwas von der Brücke abgetrieben und berührte mit der Spitze das roſtige Gitter, das dem Druck nachgab und ſich öffnete. Die leicht um einen Balken geſchlungene Kette, welche das Boot gehalten, raſſelte geräuſchvoll in die Tiefe, daß die Fiſche wie dunkle Blitze durch die Tiefe ſchoſſen.

Unwillkürlich ſandte Karoline noch einen Blick empor in den leuchtenden Tag und über die blaue regungsloſe Flut. Wie von einem großen Bogenfenſter eingerahmt, ragte der Saſſo del Ferro zum dunkelblauen Himmel, um ſeinen Fuß drängten ſich die weißen Häuſer von Laveno, in dem rothen Palaſt zur Linken hatte ſie damals Heiny wiedergeſehen und rechts in dem runden, grauen Thurm ſchauten wahrſcheinlich ſeine Kameraden vergeblich nach ihm aus.

Seine Kameraden . . . der helle Tag, der von draußen auf ihr Geſicht fiel, ſchien mit einem Mal auch aus ihren Augen herauszuſtrahlen, ſie ſah ſich in dem Boot um, in dem ſie ſtand, zwei Ruder lagen zur Abfahrt bereit auf den Bänken, ſie hatte ſie einſt zu führen gewußt, bis ihr Vater ihr das all' zu knabenhafte Vergnügen an der ſteilen Küſte verbot. Wirr und brauſend drängten ſich die Gedanken in ihrem Kopf — das war daſſelbe Boot, in welchem Heiny ſie zu ihrer Mutter hatte bringen wollen. Heiny durfte ja nicht getödtet werden, bevor die Antwort des Generalkommandos angelangt war. Bis dahin konnten ſeine Kameraden kommen und ihn retten.

Mit bebender, manchmal ſogar hinderlicher Haſt hängte ſie die Ruder ein, ſie waren ſchwer, aber ihr zarter Körper legte ſich mit ganzer Kraft dagegen; der Kahn bewegte ſich vorwärts und ſchwamm im nächſten Augenblick draußen auf dem See.

Dort ſah nun allerdings der Tag nicht ſo licht und freundlich aus und die niedere dunkle Wolkenſchicht, welche ſich von Süden heraufſchob, und der ein quer über die See laufender tiefſchwarzer Streifen entſprach, war wohl der einzige Grund, warum Karoline keinem der Wachtſchiffe begegnete, die ſeit dem Bekanntwerden der Kriegserklärung am Ufer unabläſſig kreuzten.

Denn gegen den mit raſender Geſchwindigkeit heraufbrauſenden Siroccalſturm fuhr auch die ſtärkſte Barke und der kühnſte Fährmann nicht an, und verblüfft ſchauten Zollwächter und Soldaten von Intra, welche am Ufer herumſtanden, dem Fahrzeug nach, das ſie plötzlich hinter einer Landſpitze hervorkommen und in den See hinausſchwimmen ſahen, ohne ſich den weithin leuchtenden, weißgekleideten Fährmann erklären zu können. Wenn Der oder Jener auch ohne Befehl ſein Phlegma überwunden und das Fahrzeug zu verfolgen gewagt hätte, ſo erſchien dieß ſchon deßhalb überflüſſig, weil das Unwetter den weißen Schiffer erreicht und ohne Zweifel umgeworfen haben mußte, ehe das ſchnellſte Ruderboot der Zollwächter daſſelbe einzuholen vermocht hätte. Und das Schickſal des Wahnſinnigen ohne Noth zu theilen, fühlten die kurzdenkenden, praktiſchen Piemonteſen nicht die geringſte Veranlaſſung. Bereits war die Sonne unter den heraufeilenden Wolken verſchwunden, die wie eine Woge der Unendlichkeit brandend gegen den Saſſo del Ferro andrängten. Tiefſchwarz und ſtill lag noch der See, während man ſchon die Wellen unfern an die Ufer ſchlagen und den Sturm heulen hörte. Ein glanzloſes, ſtumpfes Licht lag auf den grünen Uferflächen, den weißen Häuſern und rothen Ziegeldächern von Laveno, dann fegten einzelne Windſtöße zornig und ungeſtüm über die Seefläche hin und niedrig hängende Wolkenfetzen rasten die Uferberge entlang. Der über den See reichende Streifen rauſchte jetzt weiß ſchäumend auf dunkler Tiefe einher. Endlich kam die Sturmbraut ſelbſt einhergejagt auf ihren ſilbermähnigen Roſſen und im Augenblick war die eben noch faſt ruhige Fläche, ſoweit das Auge reichte, von weißen Schaumkämmen bedeckt.

Der Reſt von Tag erloſch und immer wilder tanzte das Boot auf den Wogen. Geblendet von den Blitzen, welche die braunrothe Nacht durchglühten, betäubt vom Donner und Heulen des Sturms, gepeitſcht vom Hagel, der auf ſie niederpraſſelte, kämpfte die zarte Schifferin gegen die Wuth der Elemente, aber immer grauenvoller wurde der Aufruhr um ſie her, der Sturm riß die Wellen aus der Flut und warf ſie in die Luft, daß die beiden Elemente ſich vermiſchten, Wirbelwinde faßten das Boot und drehten es im Kreiſe, der Schifferin erſt eines der Ruder entreißend, dann das andere, und dann ſie ſelbſt in das halb mit Waſſer gefüllte, wahnſinnig auf und nieder tanzende Boot ſchleudernd . . .

„Heiny, armer, lieber Heiny — ich kann Dir nicht mehr helfen!" jammerte Karoline, die Bank umklammernd und ſich daran feſthaltend. Dann riſſen Sturm und Wogen den führerloſen Kahn mit ſich fort . . .

(Fortſetzung folgt.)

Das europäiſche Gleichgewicht.

Hiſtoriſche Humoreske

von

Otto Girndt.

III.

Beim Grafen Viktor Solms-Sonnewalde war die Tafel ebenfalls angerichtet, als ihm das dreieckige Billet von ſeinem Kammerdiener überbracht wurde mit dem Bemerken, der Bote des Konſuls habe es nur abgegeben, ohne um Antwort zu erſuchen. Solms öffnete und las die kurze Frage:

„Lieber Graf und Freund Solms!
Wollen Sie den Orden vom Schwarzen Adler?
Egeria."

Er traute ſeinen Augen nicht; nachdem er jedoch ein halb Dutzendmal die Federzüge überflogen und keiner ſich veränderte, büßten irdiſche Speiſe und Trank jeden Reiz für ihn ein, er empfand nur noch das Bedürfniß, ſeiner ſtillen Vertrauten in's Geſicht zu ſehen, die ſich unmöglich bloß einen ſinnloſen Spaß erlaubt haben konnte; denn mit dem höchſten Ehrenzeichen, das der König von Preußen verleiht, iſt nicht zu ſcherzen. Ohne in ſeinem Hotel zu hinterlaſſen, wohin er ſich Hals über Kopf verfügte, beſtieg er die Equipage und langte mit heißer Stirn bei Frau Beate an, die den Reſt ihrer Familienmahlzeit im Stich ließ wie der Graf ſein ganzes Mittageſſen aufgegeben, und ſich zu einer Konferenz unter vier Augen mit dem Geſandten zurückzog.

Einem Andern wurde die Stirn nicht minder heiß als dem preußiſchen Geſchäftsträger; das war der öſterreichiſche, als ihm die räthſelhafte Einladung zuging. Fürſt Lobkowitz hatte nach ſeinem Zwiegeſpräch mit Panin geſchwankt, ob er ſofort den Grafen Solms aufſuchen, ihn vom Stand der Dinge unterrichten und eine Erklärung verlangen ſolle, welche Stellung Preußen in dem bevorſtehenden Krieg nehmen werde. Dann aber war es ihm rathſamer erſchienen, Zurückhaltung zu beobachten, bis die Zarin ihre endgültige Entſcheidung getroffen. So erfuhr denn Solms erſt durch die Kommerzienräthin die Neuigkeit von der Rückkunft des Fürſten.

Außer den beiden Vertretern fremder Monarchen litt noch ein Dritter in Petersburg an erhöhten Pulsſchlägen und Blutwallungen: der arme Kapitän Weißmann. Im Wartezimmer beim Staatskanzler Panin lief er wie ein gefangener Wüſtenkönig hin und her, ſank bald erſchöpft auf ein Kanape, bald ſprang er wieder empor: der Miniſter verweilte endlos lange bei Katharina. Einmal mußte er indeß zurückkehren, und es geſchah. Der erlöste Weißmann vergaß die ſchuldige Reverenz, ſtreckte ihm wie ein Ertrinkender, der ſich anklammern will, die Hände entgegen und ſtieß, ohne Panin's Anrede abzuwarten, heraus: „Excellenz, Ihre Wände ſtecken voll preußiſcher Spione!"

So ernſt und ſtreng der Staatsmann beim Eintritt geblickt, jetzt erheiterte ſich ſeine Miene unwillkürlich: „Sie ſind übel bei der Kommerzienräthin angekommen?"

„Um Gottes willen, woher kannte ſie mich, woher den Zweck meiner Sendung?"

„Hätten Sie, als ich Sie entließ, Augen gehabt, ſo konnte die prächtige Frau ſich nicht bei mir beſchweren, daß Kapitän Weißmann ſie beinahe umgelaufen." Und nun befreite Panin den Offizier von ſeinem Entſetzen über Das, was ihm unter dem Dach des Konſuls widerfahren.

Sobald er geendet, bat Weißmann: „Da die Dinge ſo liegen, wollen Eure Excellenz mir gnädigſt erlauben, daß ich mich der Kommerzienräthin noch einmal vorſtelle!"

„Weßhalb?"

„Ich habe eine zu klägliche Figur geſpielt, und wenn ich mich nicht rehabilitiren darf, müßte ich bei irgend einer zufälligen Begegnung mit Gliedern der Familie Kuhn vor Scham und Verlegenheit —"

Panin ließ ihn nicht ausſprechen: „Mit Gliedern? Wieviel und was für Glieder zählt ſie denn?"

„Der Konſul machte mich mit ſeiner Tochter bekannt."

Panin's Brauen zuckten raſch: „Tochter? Wie alt?"

„Jedenfalls kein Kind mehr, Excellenz!“

„Oder erſt recht: ein ſchönes Kind!“

„In der That — ja!“

Schnell und lebhaft verſetzte Panin: „Sie haben Ihr Herz verloren?“

„O — ich bitte — Excellenz!“

„Sagen Sie Ja, Weißmann, und es ſoll mir ſehr lieb ſein!“ Der junge Mann blickte lauſchend auf. „Ja, ja, Kapitän, ſehr lieb! Der Laie wähnt, die großen politiſchen Allianzen werden durch allgemeine Prinzipien beſtimmt; meiſtentheils ſind ſie nur die Folge perſönlicher Sympathie und Antipathie. Wenn ein ruſſiſcher General mit einem preußiſchen Konſul in Verwandtſchaft träte, — meine weiteren Hoffnungen entziffern Sie ſich ſelbſt! Genug, mein Freund, ich werde Ihren Brautwerber ſpielen!“

„Excellenz!“

„Halten Sie ſich bereit, daß man Sie findet, wenn man Sie braucht! Adieu!“ Das Adieu kam mit einer Schärfe heraus, die jeden Hauch einer Entgegnung verbot. Weißmann verließ ſeinen hohen Gönner halb taumelnd, dießmal aus anderen Gründen als bei ſeinem Abſchied von der Familie Kuhn.

Panin nahm nun einen ganz frugalen Imbiß, ehe er ſich zur Viſite bei der Kommerzienräthin anſchickte, wurde aber ſelbſt dabei geſtört, denn der Kapitän ließ ſich noch einmal melden.

„Herein mit ihm!“ befahl der Speiſende.

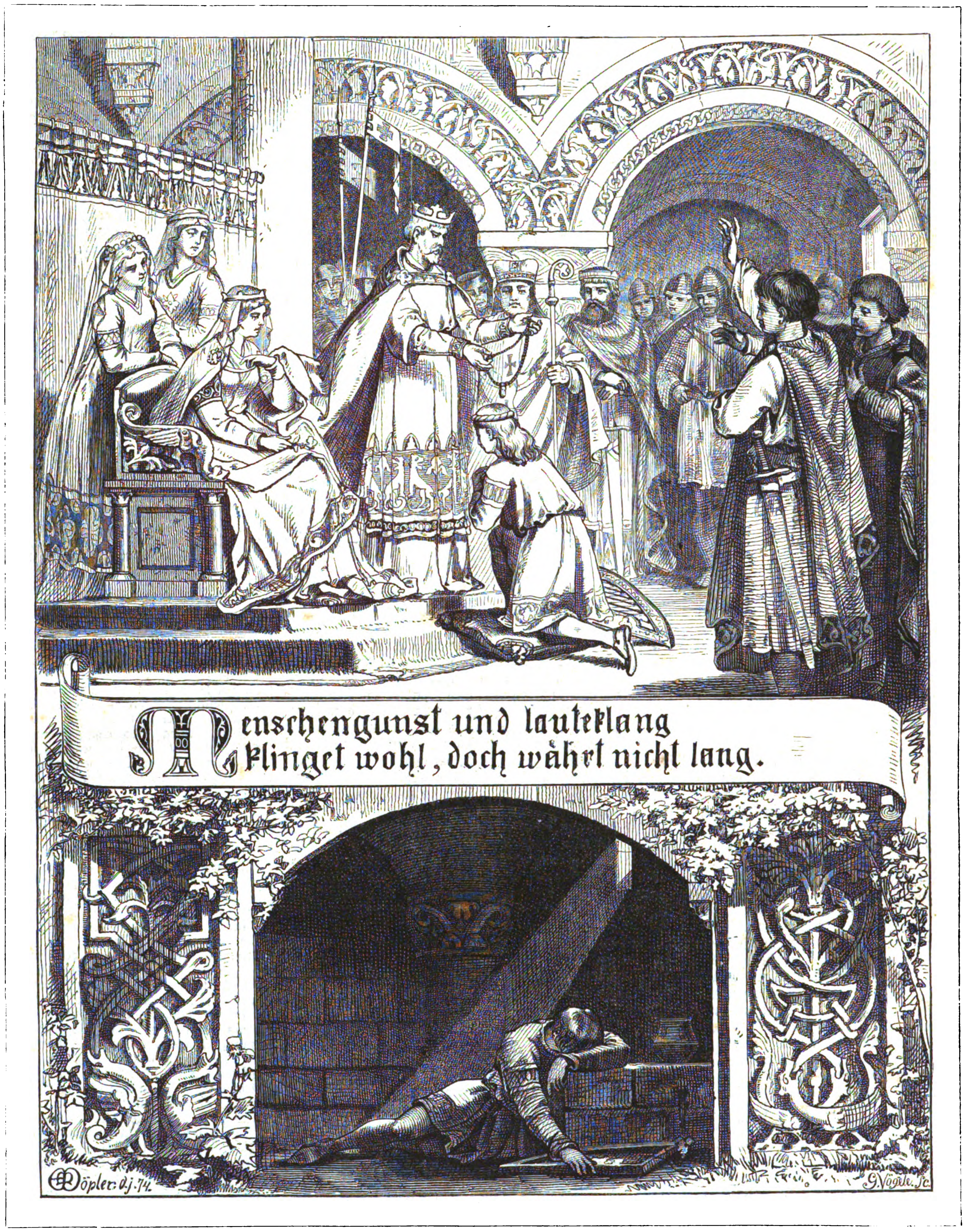
„Vergebung, Excellenz!“

„Was gibt's noch?“

„Ich habe das Wichtigſte vergeſſen!“

„Verliebte ſind zerſtreut. Nun?“

„Als der Konſul ſeiner Gattin erklärte, daß ich im Namen des Herrn Staatskanzlers die bewußten Karten erbitten ſolle, fragte die Kommerzienräthin, wozu? und fiel mir, den Zweck ahnend, in's Wort, wir bekämen keinen Krieg mit Oeſterreich!“


Menschengunst und lauteklang
klinget wohl, doch währt nicht lang.
Döpler d.j. 74.

Altdeutſche Sprüche auf der Wartburg. VI. Originalzeichnung von C. E. Döpler.

„Was ſagen Sie?“ fuhr Panin auf.

Weißmann mißverſtand die plötzliche Erregtheit: „Ich wiederhole nur die Meinung der Dame.“

„Ha, gewonnen Spiel!“ rief der Kanzler triumphirend. „Alſo Preußen hält entſchieden zu uns! Und dann allerdings wird mein guter Kaunitz mit ſeinem famoſen europäiſchen Gleichgewicht einpacken!“

„Ob,“ wagte der Andere einzuwenden, „Euré Excellenz nicht zu günſtig von der Haltung Preußens denken —“

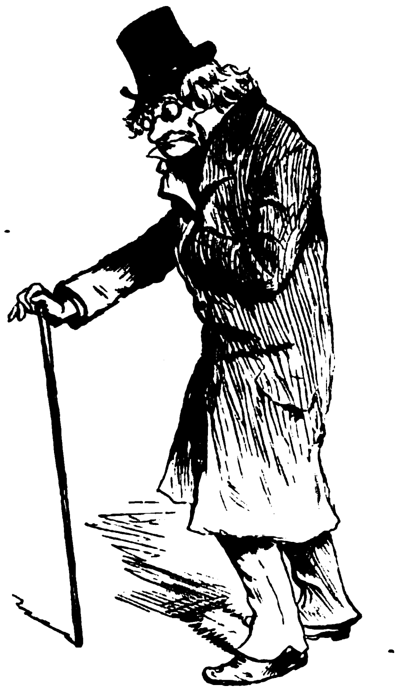
„Wollen Sie mich lehren,“ ſtrafte der Miniſter die Kühnheit, „Worte zu deuten?“

Beſcheiden, aber furchtlos erwiederte der junge Mann: „Die Dame brauchte ſehr determinirt den Zuſatz: ‚ohne Preußen könnt ihr und können die Oeſterreicher nicht losſchlagen!‘“

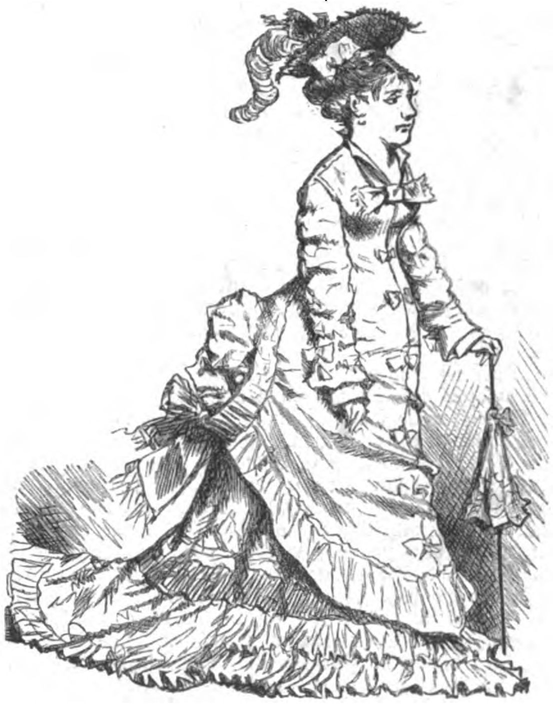
„Gehen Sie!“ gebot Panin kurz, und Weißmann machte unweigerlich Kehrt. Die frohlockende Klarheit im Antlitz des Kanzlers wich einem Wolkenſchatten, ſeine Finger krümmten ſich zur Fauſt, er ziſchte durch die Zähne: „Dieſe Frau kennt ihren König und ſein Gewicht in Weltfragen vortrefflich. Solms wird es auf ihren Rath ausnutzen. Hin zu ihr!“ Er brach entſchloſſen auf.

Inzwiſchen hatte Frau Beate-Egeria ihren Numa inſtruirt und informirt, aber nicht mit müßigen Händen. Solms geſtattete der muſterhaften Hausmutter, den — Strickſtrumpf zu nehmen. Sie könne dabei beſſer reden, meinte ſie, und ihr lieber Landsmann war von früher her daran gewöhnt, ſie keine Minute unthätig zu ſehen. Er lauſchte ihren Eröffnungen zuweilen mit angehaltenem Athem. Nur Eins verſchwieg ſie ihm wohlberechneterweiſe: ihr Unternehmen gegen Lobkowitz. Solms ſtand ſeit 1762 auf ſeinem Poſten, hatte ihn ſtets zur vollen Zufriedenheit ſeines Monarchen ausgefüllt und ſich auch bei der Zarin in beſonderes Anſehen geſetzt dadurch, daß er — und er faſt allein — an dem intriguenreichen ruſſiſchen Hofe jede

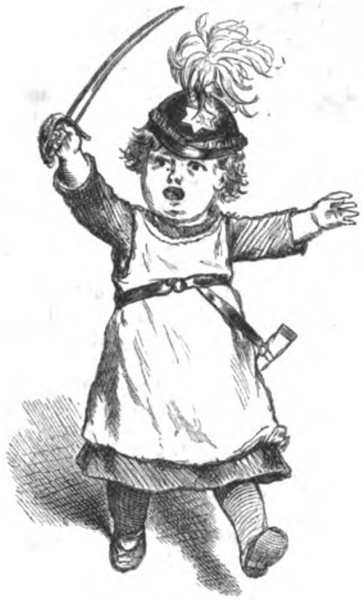
Welttheatraliſches. Originalzeichnungen von L. Bechſtein.



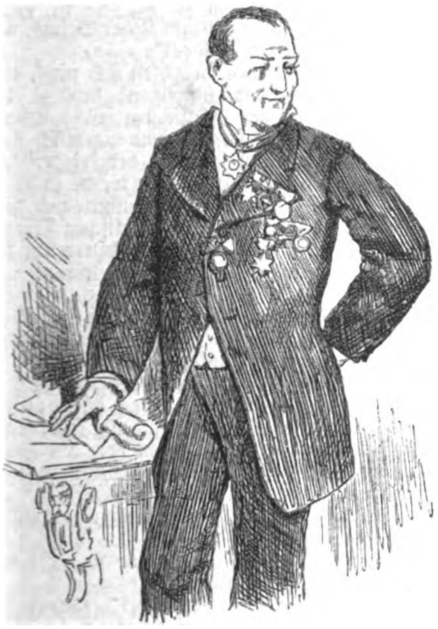
Komiſcher Alter.



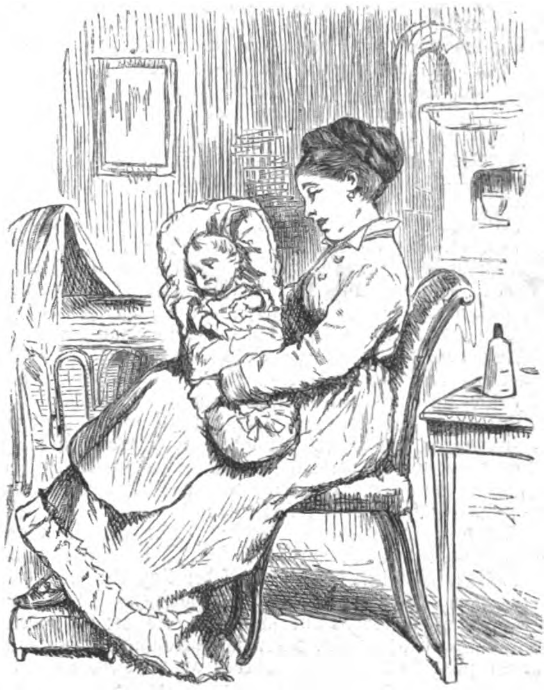
Ausſtattungsſtück.



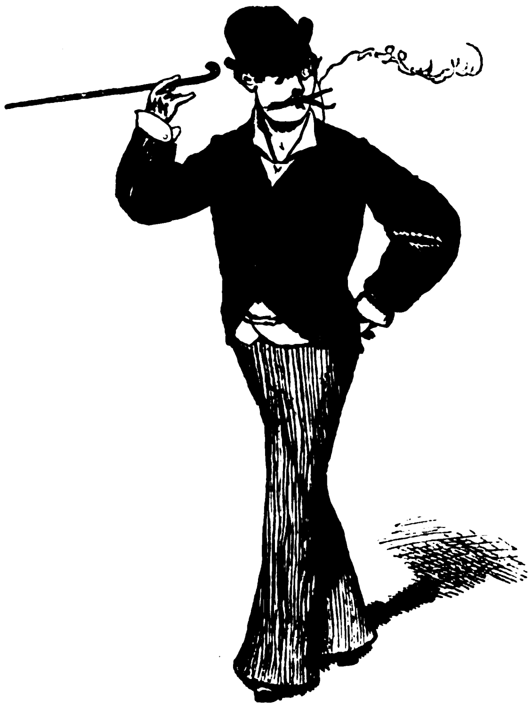
Jugendlicher Held.



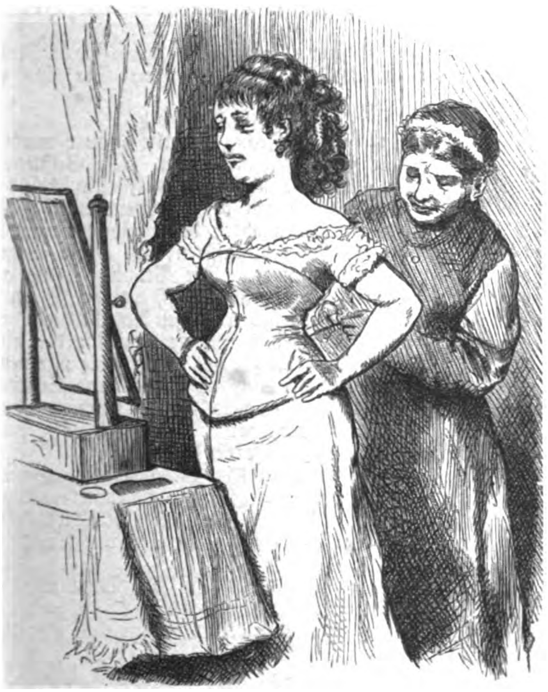
Dekorationsſtück.



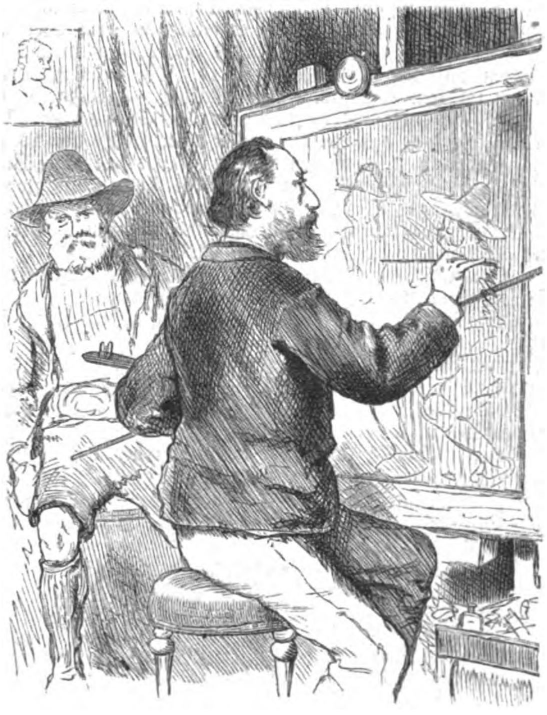
Geſangsmutter.



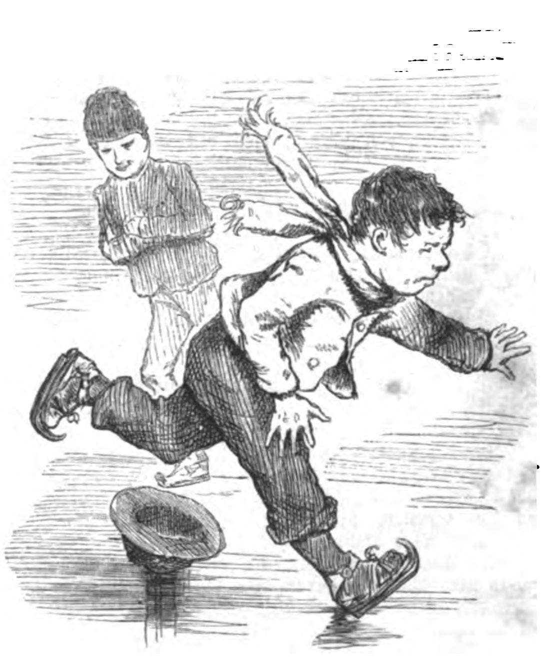
Garderobier.



Schnürboden.



Charakterdarſteller.



Erſter Verſuch.

Intrigue vermied. Folglich durfte er auch vorderhand nicht wiſſen, daß ſein öſterreichiſcher Berufsgenoſſe in ein Garn gelockt werden ſollte. Er war von ſeiner Freundin, der er nichts Arges zutraute, nur auf das Erſcheinen Panin's präparirt. Statt deſſen ward nun unverhofft Lobkowitz angeſagt.

„Was bedeutet das?“ ſprang Solms auf.

„Ja, Gott mag's wiſſen,“ heuchelte die Kommerzienräthin, „wir werden ja hören!“ Der Strickſtrumpf wurde beſeitigt und der Fürſt empfangen. Sein erſter Blick durchflog das Zimmer, als genüge ihm die Zahl der Anweſenden nicht.

Solms trat ihm hochaufgerichtet entgegen: „Eure Durchlaucht wieder in Petersburg, und ich ſehe Sie früher bei unſerem Konſul als bei mir?“

Schnell geſammelt, log der Ankömmling: „Lieber Graf, begehe ich einen Etikettefehler, wenn ich auf dem Wege zu Ihnen höre, wo Sie zu treffen ſind, und Sie daher ſogleich hier aufſuche? Die liebenswürdige Dame des Hauſes wird meinen kecken Einbruch verzeihen.“

„Eure Durchlaucht,“ begann Beate, „werden mir ſogar große Freude machen, wenn Sie bei einer Taſſe Kaffee mit dem Grafen Solms plaudern. Ich ſorge auf der Stelle dafür und gehe den Herren aus dem Wege.“

„O, ich bitte,“ ſagte Lobkowitz raſch, „daß Sie uns Ihre Geſellſchaft nicht entziehen!“ In ſeiner Ungewißheit witterte er irgend eine zweideutige Abſicht bei ihrer Entfernung und wollte ſie nicht aus den Augen laſſen.

„Wollen Sie mich behalten? Bon!“ verſetzte ſie in ihrer derben Art. „Aber klingeln muß ich wenigſtens, daß der Kaffee kommt. Meinen Mann entſchuldigen Sie, Durchlaucht, der ſitzt dick in der Arbeit. Nun, wie ſieht's denn in Wien aus?“ Hiebei ſchob ſie ihm einen Seſſel zu und nöthigte den Grafen Solms, gleichfalls Platz zu nehmen.

Bei dieſer Harmloſigkeit ſeines Empfangs ſollte hier Außerordentliches und für Lobkowitz Wichtiges vorgehen? War er myſtifizirt? So fragte er ſich heimlich ſelbſt und erwiederte, ſich niederlaſſend, auf die Erkundigung der Kommerzienräthin: „Kriegeriſch! Denn“ -- er wandte den Blick nach Solms — „die exorbitanten Forderungen Rußlands haben, wie vorauszuſehen war, im höchſten Grade verſtimmt.“

Solms wollte den Mund öffnen, Frau Beate kam ihm zuvor: „Aber darum braucht's doch noch nicht kriegeriſch auszuſehen?“

„Ich habe,“ ſagte der Fürſt, „heute früh, unmittelbar nach meiner Ankunft, die ich deßhalb beſchleunigen mußte, die Erklärung zu Panin getragen, daß wir ein Beharren auf ſeinen Anſprüchen als Kriegsfall betrachten.“

Indem ward der Kaffee aufgetragen durch Jäkel, der keinen Blick von dem Präſentirbrett und dem Geſchirr verwandte. Lobkowitz ſchwieg, ſo lange der Diener im Zimmer war. Als der Burſche ging, brach die Kommerzienräthin die Pauſe: „Wiſſen Sie, Durchlaucht, wie man in Berlin ſagt? Es wird Nichts ſo heiß gegeſſen, wie's gekocht wird!“ Hiebei ordnete ſie die Taſſen.

Lobkowitz rückte näher an den zurückhaltenden Solms heran: „Ihr König iſt ganz unſerer Anſicht, daß Rußlands Anmaßungen nicht zu dulden ſind.“

Jetzt war es an dem preußiſchen Geſandten zu reden: „Ich habe keine darauf bezüglichen Nachrichten aus Berlin.“

„Aber Baron Swieten*) hat es nach Wien geſchrieben, ich ſelbſt habe es geleſen: der König ſei äußerſt ungehalten.“

„Mag ſein,“ ließ Solms gelten, „indeß würde Seiner Majeſtät Unmuth vielleicht noch ſteigen, wenn man nicht Alles verſuchte, die Zarin auf gütlichem Wege von ihren Bedingungen abzubringen.“

Sofort ergriff Lobkowitz die gebotene Handhabe: „Dieſer Weg wäre gefunden, wenn Sie, Graf Solms, mit demſelben Nachdruck wie ich gegen Panin die nothwendige Erhaltung des europäiſchen Gleichgewichts hervorhöben. Von zwei Seiten gegeben, müßte die Mahnung wirken.“

„Das glaube ich auch in meinem dummen Verſtande!“ warf die Kommerzienräthin hin, die gefüllten Taſſen präſentirend. „Bedienen Sie ſich, meine Herren!“

Lobkowitz nahm eine. „Nicht wahr, Sie pflichten mir bei? Geſtehen wir uns nur, daß einzig und allein der bisherige Gegenſatz zwiſchen Preußen und Oeſterreich das Anſchwellen der ruſſiſchen Macht ermöglicht hat. Unſer feſtes, einträchtiges Zuſammengehen verſcheucht unbedingt alle Gefahren für die Zukunft! Uebrigens hält ein ſo einſichtiger Politiker, wie der große Friedrich, doch auch nur nothgedrungen an der Allianz mit Rußland feſt, die ja ſeinem wahren Intereſſe nicht entſpricht, bis ſich ihm eine beſſere, naturgemäßere Stütze bietet, wie er ſie als Deutſcher am ſprachverwandten Oeſterreich fände. Sie lächeln, Graf Solms?“

„Da fällt mir ein,“ ſagte Dieſer, die Arme verſchränkend, „daß Oeſterreich einmal, ehe Rußland die Allianz mit uns ſchloß, der Zarin vorgeſtellt, wie das Haus Habsburg die einzige Macht ſei, mit welcher ein Bündniß den Moskowitern vortheilhaft werden könnte, weil nur der wiener Hof ihnen gegen die Türken, ihren gemeinſchaftlichen Feind, beizuſtehen vermöchte.“

„Davon weiß ich nichts,“ leugnete Lobkowitz, „jedenfalls war das vor meiner Zeit, lieber Graf!“

„Es ſoll ſogar,“ fuhr der liebe Graf gelaſſen fort, „von einer Theilung der europäiſchen Türkei zwiſchen beiden Mächten die Rede geweſen ſein.“

„Dieß ſtelle ich beſtimmt in Abrede,“ eiſerte der Fürſt; „denn wäre dem ſo geweſen, was hätte die Theilung verhindert?“

In dem Moment, als wäre ſie beſtellt geweſen, ſcholl die Meldung in die Thür: „Seine Excellenz der Herr Staatskanzler Graf Panin!“

Im Nu ſtand Lobkowitz auf ſeinen Füßen: „Panin hier?“ Alſo er war nicht myſtifizirt, und die erſte Vermuthung, die ihm durch den Kopf ſchoß, war: der ruſſiſch-preußiſche Traktat ſoll hier erneuert werden, ein guter Freund hat die Intervention in deine Hand gelegt!

Die Kommerzienräthin ſah den Fürſten unbefangen an: „Was überraſcht Sie daran, Durchlaucht? Der Graf hat mir einen freundſchaftlichen Beſuch zugeſagt, und es iſt artig von ihm, daß er ſo bald Wort hält.“ Sie holte den Ruſſen herein, der ſeine ganze Kraft aufbieten mußte, keinen Schreck über die Gegenwart des Oeſterreichers zu zeigen. Die Diplomaten grüßten einander ſtumm. Ein Strahl aus Panin's Augen, der die Hausfrau traf, enthielt die Frage: iſt das Zufall oder iſt's arrangirt?

Die Dame ließ ſich's jedoch nicht anfechten, ſondern ſteuerte muthig auf ihr geheimes Ziel, das nur Solms kannte, los: „Sie kommen wie ein — deus ex machina nennt man's ja wohl, Excellenz? Sie müſſen wiſſen, ob's wahr iſt! Graf Solms behauptet und Fürſt Lobkowitz beſtreitet's, daß Oeſterreich Anfangs der ſechziger Jahre im Sinn gehabt, ſich mit Ihnen in die europäiſche Türkei zu theilen.“

Panin erfaßte die Gelegenheit, ſich als Meiſter in der Diplomatie zu bewähren, der ſogar noch aus Verlegenheiten Nutzen zu ziehen verſteht und ſein Schiff zwiſchen Scylla und Charybdis mit vollen Segeln hindurchführt. Ohne Zaudern verſetzte er, und die Worte floſſen ſo glatt, als herrſchte in ſeinem Innern die tiefſte Windſtille: „Seine Durchlaucht hat Recht, dem Herrn Grafen zu widerſprechen; denn jener Theilungsvorſchlag ging nicht von Wien, ſondern von Petersburg aus. Heut bereut der greiſe Kaunitz, ihm damals kein Gehör gegeben zu haben.“

„Darf ich fragen,“ hob Lobkowitz ſpitz an, „wie Eure Excellenz dieſe Nachrede motiviren wollen?“

Sogleich ward ihm Aufſchluß: „Ich war, wie Durchlaucht wiſſen, unlängſt bei der Zarin. Ihre kaiſerliche Majeſtät hatte direkte Briefe von unſerem Geſandten in Wien, worin ſich der deutlichſte Kommentar für die jetzige Oppoſition Oeſterreichs gegen unſere Wünſche fand. Fürſt Kaunitz hat das Bedenken geäußert, wenn Rußland jetzt die Türkei zu einem höchſt nachtheiligen Frieden zwänge, würden wir bei geeigneter Gelegenheit leicht das geſammte osmaniſche Reich über den Haufen werfen und die hohe Pforte aus Europa nach Kleinaſien verſetzen; Oeſterreich würde alsdann in die Lage gerathen, ſich mit geringen Abfällen begnügen zu müſſen. Aus dieſen Betrachtungen des guten Fürſten geht unwiderleglich Reue über ehedem unbenützt gelaſſene Konjunkturen hervor.“

Lobkowitz war nicht ſo ſchlagfertig, im Moment eine treffende Erwiederung aufzutreiben; er mußte ſich beſinnen und ſchwieg mit einer Geberde, als wolle er dem Grafen Solms den Vorrang gönnen; doch Solms verhielt ſich abſichtlich paſſiv.

Da bemächtigte ſich die Kommerzienräthin der Situation: „Excellenz Panin, Sie treten dem Fürſten Kaunitz vielleicht doch zu nahe. Wenn ich Durchlaucht Lobkowitz vorhin, als wir allein waren, richtig verſtanden, ſträubt ſich ſeine Regierung gegen Ihre Beſchneidung der türkiſchen Macht jetzt bloß aus Rückſicht auf das europäiſche Gleichgewicht.“

Hier lächelte der Ruſſe: „Fürſt Lobkowitz kennt meine Meinung über das ſchöne Wort.“

Raſch fiel Frau Beate ein: „Schön iſt das Wort auch, Excellenz, das können Sie nicht leugnen; es hat Sinn und Verſtand!“

„Nun gut,“ lenkte Panin ein, „ich will es in ſeinem Werth nicht kränken. Auch Katharina, meine hohe Herrin, erkennt die Berechtigung des Gleichgewichts an. Nur wird uns Niemand zumuthen, daß wir uns nach vierjährigem Kampf etwa eine bloße Geldentſchädigung bieten laſſen; denn für dieſe führt man nicht Tauſende treuer Unterthanen auf die Schlachtbank!“

Nun trat der wortkarge Solms auf einmal aus ſeiner lange bewahrten Reſerve hervor: „Sie könnten ſich ja anderweit entſchädigen als durch die Moldau und Walachei!“

Der Staatskanzler ſah die Kommerzienräthin verſchmitzt, aber flüchtig an und ſprach: „Sonderbar, dieſelbe Anſicht habe ich heut ſchon einmal vernommen, nur blieb ich im Unklaren, wo ich das Anderweit ſuchen ſollte, und ich würde dankbar ſein, wenn Graf Solms mich orientirte.“

Der Aufgeforderte war bereit: „Ohne meinen geehrten Vorredner zu kennen, iſt mir's doch faſt gewiß, daß er und ich die nämlichen Gedanken hegen. Will der Arzt ein Uebel heilen, ſo muß er vor Allem dem Urſprung nachforſchen. Der Urſprung des Türkenkriegs aber iſt uns ſämmtlich bekannt: die ruheloſen Konföderationen der Polen haben ihn veranlaßt, und wenn es nunmehr zum Frieden käme, würden dieſe Polen, denen ſchon der Waffenſtillſtand nicht gefällt, das Feuer an anderen Ecken auf's Neue zu ſchüren ſuchen, wie ſie denn bereits in Paris ſehr thätig ſind. Warum, meine Herren“ — Solms ward lebhafter und feuriger — „ſtraft man den Körper Europas nicht an dem Gliede, welches geſündigt hat? Warum läßt man Polen nicht büßen, was es verſchuldet? Stellte ihm nicht ſein eigener König, der große Johann Sobieski, auf dem Todtenbett das Prognoſtikon, das Land müſſe unter dem Gezänk der religiöſen Parteien zu Grunde gehen? Die polniſche Nation hat einmal kein organiſatoriſches Talent! Das Individuum macht für die perſönlichſten Zwecke ſich das Staatsweſen dienſtbar! Die Maſſe des Volks entbehrt aller Rechte der Menſchheit! Ich weiß nicht, ob den Herren bekannt iſt, welche Viſion Jahrzehnte vor Sobieski dem Geiſte des Polenkönigs Johann Kaſimir aufſtieg? ‚Der Moskowiter,‘ ſprach er, ‚wird Litthauen, der Brandenburger wird Großpolen und Preußen, Oeſterreich wird Krakau und die angrenzenden Länder nehmen!‘“

„Herrlich!“ rief Panin mit erkünſtelter Begeiſterung. „Oeſterreich vollſtreckt Johann Kaſimir's Teſtament!“

„Wie das?“ wollte Solms erklärt wiſſen, und Jener fuhr fort:

„Hat Fürſt Lobkowitz Ihnen verhehlt, daß Oeſterreich ein Anrecht auf die zipſer Landſchaft vom Jahr 1412 her in ſeinen Archiven entdeckt und deßhalb Regimenter nach Polen wirft?“

Lobkowitz blickte mit ängſtlicher Spannung in die Züge des Preußen, die ſich noch mehr belebten, indem Solms zurückgab: „Es überraſcht mich freudig, Graf Panin! Sie haben wahrſcheinlich eine Denkſchrift vergeſſen, die ich vor Jahren, beim Ausbruch des Türkenkriegs, die Ehre hatte, Ihnen zu überreichen.“

Der Kanzler hob den Finger an die Stirn: „Denkſchrift? Denkſchrift? Ich entſinne mich wirklich nicht.“

„Ich legte ſie in Ihre Hände nieder als ein Projekt des ſächſiſchen Grafen Lynar.“

„Es ſchwebt mir dunkel vor —“

„Es behandelte die leichteſte Löſung der orientaliſchen Frage.“

„O helfen Sie doch meinem Gedächtniß nach!“ begehrte Panin.

Solms ließ ſich nicht zweimal bitten: „Oeſterreich ſollte den Türken Ruhe gebieten und dafür die dreizehn zipſer Städte erhalten, Preußen als Ihr Alliirter für die Subſidien, die wir im Voraus bei Ihrer Rüſtung gezahlt, Weſtpreußen, Ermeland und Danzig bekommen, und Ihnen hätte jeder beliebige Theil vom übrigen Polen zur Aneignung offengeſtanden. Dann wäre kein Blut in der Krim gefloſſen, Herr Graf; denn Oeſterreich, Rußland und Preußen feſt verbündet, hielten Europa nach allen Seiten im Schach!“

Panin's Auge blitzte: „Welch' ein Gedanke! Und jenes Lynar'ſche Projekt hätte die große Konſtellation gezeichnet? Wie konnte ich nur ein ſo bedeutſames Werk ganz unbeachtet laſſen?“ Er ſchüttelte das Haupt über ſich ſelbſt.

Solms verneigte ſich ein wenig: „Weil Eure Excellenz zu jener Zeit von einer Vergrößerung Preußens durch polniſche Lande nichts hören wollten. Sie hätten Polen am liebſten allein unterjocht!“

Panin zuckte die Achſel: „Wenn Sie mir die Idee unterſchieben, muß ich mir's gefallen laſſen.“

„Vielleicht freilich,“ nahm Solms mit artigem Ton wieder das Wort, „hätten Sie ſchon damals einigen Werth auf das Projekt gelegt, wäre Ihnen verrathen worden, daß Jemand, der im Schloß zu Sansſouci wohnt, für gut fand, die Maske des Grafen Lynar zu borgen.“

„Ihr König ſelbſt der Verfaſſer?“ erſtaunte Jener.

„Kein Geringerer, Excellenz!“

„O Graf Solms, es war ſehr unrecht von Ihnen,“ zürnte der Kanzler, wohl wiſſend, er verletze den Geſandten Friedrich's dadurch nicht, „ſehr unrecht, mir keine Andeutung, keinen Wink zu geben!“

„Um ſo offener bin ich ja heute,“ lachte Solms, als handelte es ſich um einen Scherz und nicht um die ernſteſte Sache, „ich bin es auf meine Gefahr hin, da ich den König ohne Erlaubniß nenne. Ja ich will mich noch freier auslaſſen, meine Herren!“ hob er die Stimme und zog ſo den Oeſterreicher neben dem Ruſſen in die Verhandlung. „Heute darf mein Monarch die Theile Polens, die ich namhaft gemacht, kühnlich von Rußland fordern; denn die Regenten in Wien wie in Petersburg wiſſen, daß Friedrich's Schwert die Schale, in die er's legt, zum Sinken bringt und —“

„Liebſter Graf Solms,“ unterbrach ihn Panin, „ich halte längere Auseinanderſetzungen für überflüſſig, da Ihr ſogenanntes Lynar'ſches Projekt uns den einfachſten Weg angibt, Feindſeligkeiten zwiſchen chriſtlichen Staaten vorzubeugen, woraus der Heide den beſten Vortheil zöge. Ich werde mich beeilen, der Zarin dieſe unſere Unterredung wortgetreu mitzutheilen, und im Vertrauen auf den Erfolg, den ich zu erzielen hoffe, reiche ich Ihnen Beiden, Fürſt Lobkowitz und lieber Solms, als künftigen treuen Bundesgenoſſen die Hände!“

Der Oeſterreicher und der Preuße weigerten ſich nicht, einzuſchlagen. Lobkowitz ließ ſich ſogar hinreißen, laut zu bekennen, daß er dieſe Stunde zu den glücklichſten ſeines Lebens zähle, da Maria Thereſia ſchweren Herzens und eigentlich nur, um dem Fürſten Kaunitz den Willen zu thun, der kriegeriſchen Demonſtration gegen Rußland zugeſtimmt; man werde in Wien zweifellos hocherfreut ſein über eine ſo unvermuthete und doch im Grunde ſo nahe liegende Löſung der orientaliſchen Frage; denn man habe ſich dort nicht verheimlicht, daß Oeſterreichs bewaffnetes Eintreten für die Türkei leicht einen Weltbrand entzünden könne.“

„Der wäre natürlich daraus entſtanden,“ rief die Kommerzienräthin, „wenn ich ſimple Perſon auch meinen Senf dazu geben darf, meine Herren; denn Frankreich hätte, weil's ja vorläufig noch im Bundesverhältniß zu Ihnen ſteht, Fürſt Lobkowitz, Ihrer Armee Zuzug leiſten müſſen, das hätte wieder England nicht ruhig mit angeſehen, ſondern ſich auf Ihre Seite geſchlagen, Graf Panin, dann wäre Schweden von den Franzoſen gegen Sie gehetzt worden, — kurz eine Verwirrung wie Kraut und Rüben, eine allgemeine europäiſche Beißerei!“

„Kommerzienräthin,“ lachte Panin, „Sie ſind eine göttliche Frau!“ Er zog ihre Hand an ſeine Lippen.

„Mein Traugott ſagt das nicht,“ replizirte ſie, „er hat mich erſt heute für ein Teufelsweib erklärt.“

„Vielleicht ſind Sie auch das theilweiſe!“ meinte der Kanzler. „Doch davon ein andermal! Meine Herren, ich denke, wir ſäumen nicht, Sie ſenden Kuriere nach Wien und Berlin und ich gehe zur Zarin, um ihr das Ergebniß unſerer zufälligen Zuſammenkunft vorzutragen.“

„Aber wollen Sie nun nicht erſt noch in aller Gemüthlichkeit eine Taſſe Kaffee nehmen, Excellenz?“ lud die Wirthin ein.

„Mein Durſt iſt augenblicklich anderer Art,“ lehnte Panin ab.

Die Diplomaten nahmen ihre Hüte, da faßte Frau Beate ohne Scheu den Arm des Oeſterreichers: „Hören Sie, Durchlaucht, noch Eins!“

„Ich bin ganz Ohr!“ betheuerte Lobkowitz.

„Ihre Kaiſerin iſt eine alte Frau, und alte Frauen werden leicht ſchwankend, was ſie wollen und ſollen. Die Geiſtlichen könnten ihr vorſtellen, ſie als römiſch-katholiſche Fürſtin dürfe die Hand nicht an Polen legen, wegen der Glaubensgemeinſchaft, das ſei Sünde. Ich ſage Ihnen aber, der verkommenen polniſchen Raſſe kann nichts Beſſeres paſſiren, als wenn ſie geordneten Staaten einverleibt wird. Die Provinzen, die an Oeſterreich, Preußen und Rußland übergehen, werden ſich bald ſo wohl befinden, daß der Reſt der traurigen Republik mit der Puppe von Wahlkönig ſie beneidet. Seine Majeſtät der alte Fritz, der ja gern einen Witz macht, hat geſagt, wie mir neulich eine berliner Freundin ſchreibt: ‚Schneider und Schuſter ſind Virtuoſen in Polen!‘ Das wird anders werden, wenn das arme Volk ordentliche Schulmeiſter bekommt! So, nun leben Sie allerſeits wohl, meine Herren!“

„Ich bitte,“ fiel Panin gegen ſeine Genoſſen ein, „gönnen Sie mir noch eine Minute ohne Zeugen mit unſerer Kommerzienräthin! Es iſt, auf mein Wort, eine reine Privatſache, die mich hier feſthält: bei einem Haar wäre ſie unerledigt geblieben.“

Lobkowitz und Solms empfahlen ſich. Die Dame ſah den Kanzler mißtrauiſch an: „Privatſache, Excellenz?“

„Verehrteſte, wie ſchnöde haben Sie mir den Kapitän Weißmann behandelt!“

„Das arme Menſchchen that mir auch ſelber leid. Er ſtand da wie ein Opferlamm.“

„Er würde ſich Ihnen nicht ungern opfern!“

---

*) Baron van Swieten, der Sohn des berühmten Leibarztes der Kaiſerin Maria Thereſia, war während der ſiebenziger Jahre des vorigen Jahrhunderts öſterreichiſcher Geſandter bei Friedrich dem Großen.

„Wieſo?“

„Als Schwiegerſohn, meine Theuerſte!“

„Guck' an! Meine Ulrike hat ihm gefallen?“

„Außerordentlich!“

„Ich glaube am Ende, er ihr auch!“

„Wirklich?“

„Das Ding ſaß heut bei Tiſch und ſchluckte, als würgte ſie jeder Biſſen.“

„Darf ich dem jungen Weißmann, den ich Ihnen in jeder Hinſicht rekommandiren kann, einige Hoffnung machen?“

„Wenn's ſo weit iſt, Excellenz, wird die Mutter das allein beſorgen!“

„Mehr läßt ſich nicht wünſchen,“ ſagte Panin befriedigt, küßte ihr noch einmal die Hand, blickte ihr feſt in's Auge und ſchloß: „Madame, wir verzichten auf Moldau und Walachei!“

„Kunſtſtück!“ verſetzte ſie, ohne daß es ihr gelang, völlig ernſt zu bleiben.

„Ich möchte wohl wiſſen,“ hob er wieder an, „wer das Kunſtſtück gemacht, den Fürſten Lobkowitz zu Ihnen zu zaubern.“

Sie wich rundweg aus: „Excellenz, mit der Branicka und Dresden war's richtig, aber zum Abend iſt ſie fort aus Petersburg!“

„Ich danke Ihnen!“ ſprach er ſehr warm und ging.

Sie ging gleichfalls, jedoch nur bis in's Zimmer ihrer Tochter. Der Kanarienvogel ſaß im geſchloſſenen Bauer und rüttelte mit dem Schnabel an den Gitterſtäben der kleinen Thür, verſtändlich genug ſeine Gefühle ausdrückend: „Was heißt denn das, mich hier eingeſperrt zu halten? Daran bin ich nicht gewöhnt, ich will hinaus!“

Aber ſeine Herrin gab ſich keine Mühe, ihn zu verſtehen. Ihr Kinn ruhte in der Hand, der Ellenbogen auf dem Knie, die Augen ſtarrten durch's Fenſter in das Treiben der Straße. Sie hörte die Mutter nicht kommen.

„Ulrike, biſt Du krank?“ fragte dieſe. Das Mädchen ſchrak auf, doch ſie ſchwieg. Der mütterliche Ton bekam eine energiſchere Klangfarbe: „Ob Dir etwas fehlt, will ich wiſſen, und zwar die Wahrheit rund heraus! Daß Etwas los iſt, entging mir ſchon heute Mittag nicht. Vorwärts! Wird's?“

Ulrike ſtand auf: „Gut, Mutter, Du ſollſt hören, was mich verdrießt!“

„In Deinen Jahren,“ warf die Kommerzienräthin ein, „verdroß mich noch gar nichts, und bei Dir kommt's gerade ſo heraus, als ob ich Schuld an Deinem Verdruß wäre.“

„Nimm's nicht übel, Mutter, aber es iſt ſo!“

„Beweis?“

„Du biſt mit dem jungen Kapitän Weißmann in einer Weiſe umgegangen, die beiſpiellos iſt!“

„Sag' einmal, Du, würde Dich das ebenſo empören, wenn's ein alter Kapitän geweſen wäre?“ Ulrike wandte raſch den Kopf weg. Sie hatte ſich verrathen. „Närrin!“ brummte die Mutter, drehte ſich kurz um und ſchlug die Thür zu, um gleich darauf eine andere zu öffnen, die in's Comptoir ihres Gatten führte. Der Konſul vernahm zuerſt Alles, was in der Kaffeeſtunde vorgegangen; er fuhr ſich mehrfach über den Scheitel: „Iſt's die Möglichkeit? Weib!“ Zu guter Letzt ſagte die Kommerzienräthin ſo kühl, als brächte ſie die gleichgültigſte Mittheilung vor: „Apropos, lieber Traugott, Ulrike wird ſich auch morgen verloben!“

Der Gemahl legte die Hand an's Ohr, er glaubte, nicht recht gehört zu haben: „Wie?“

„Ulrike wird morgen Braut!“

Es war kein Zweifel mehr, er hatte recht gehört, war indeß nur fähig, ſeine Frau forſchend anzuſehen. „Mit dem Kapitän Weißmann,“ fügte ſie hinzu.

Jetzt löſte ſich ſeine Zunge: „Sei ſo gut! Beate!“

„Pſt, Alter!“ beſänftigte ſie. „Laß Dir was in's Ohr ſagen!“ Er neigte ihr das betreffende Schallwerkzeug entgegen.

Als ſie ausgeflüſtert, murrte er leiſe: „Das geht denn aber doch ſehr ſchnell!“

Sie ſchlug ihm leicht auf die Finger: „Weißt Du noch, alter Schatz, wie ſchnell es mit uns gegangen? Ich fragte Dich, als Du das erſte Mal zu meinem Vater kamſt: ‚Wollen Sie mich haben?‘ Denn Du hätteſt mich im Leben nicht gefragt, das ſah ich Dir gleich an!“

Der Konſul lächelte: „Ja, ich war etwas ſchüchtern, obgleich Du ungemeinen Eindruck auf mich machteſt!“

„Alſo,“ ſprang Frau Beate aus der Vergangenheit in die Gegenwart zurück, „es bleibt bei morgen! Aber daß Du Ulriken keine Sylbe vorher verräthſt!“

Der ſanfte Mann fügte ſich auch in dieſe Forderung; erfuhr er doch bei jeder Gelegenheit: was ſeine kluge Hälfte that, war gut, und wie ſie's that, war's vollends gut.

Die Kommerzienräthin ließ ſich ein Blatt Papier geben und ſchrieb genau ſo lakoniſch, wie ſie vor ein paar Stunden an den Grafen Solms geſchrieben, jetzt an den Kapitän Weißmann:

„Herr Kapitän, Sie können morgen eine Suppe bei uns eſſen.

Der Konſul Kuhn und ich, Beate, ſeine Frau.“

Aus den Erinnerungsblättern des Freiherrn v. Nordkirch.

7.

Das Jahr 48.

III.*)

Als ich im Frühjahr eines Morgens die Villa durchging, fand ich in einem verlaſſenen Manſardenzimmer die vier Fenſterflügel offen ſtehen. Ueber einem jeden, faſt in die Ecke hinein, hatten Schwalben ihre Neſter gebaut; aus allen ſchauten die Köpfchen der Jungen heraus. Die Fenſter und der Fußboden zeigten nicht gerade das Bild großer Sauberkeit — und es iſt doch ſo eine Art Einſiedlerſtolz, daß die Villa innen und außen wie ein Schmuckkäſtchen blinkt. Dabei flogen die Alten aus und ein, unbekümmert um mein Kopfſchütteln, fütterten, zwitſcherten, umkreiſten mich, kurz geberdeten ſich wie Miether einer erſten Etage, denen des theuren Hauszinſes wegen ſchon Etwas nachgeſehen wird. Ließ ich die Fenſter ſchließen, ſo war in einem Viertelſtündchen jede Spur des Daſeins dieſer Vogelwelt verwiſcht — aber zugleich viel Leben, viel Glück unwiderruflich dahin, und es hätte doch wie weher Elternſchmerz die kleine Vogelbruſt durchzittert — ſicherlich! Die Fenſter blieben den ganzen Sommer über offen.

In dieſen letzten Tagen ſaß ich im Herbſtſonnenſchein auf meiner Terraſſe. Die Ranken und Blätter am Geländer und über die alten Steinvaſen hin ſtrahlten und glühten in allen Farben, vom lichteſten Gelb bis zum dunkelſten Roth — nicht immer wirft der nahende Tod ſeinen Schatten ſo lieblich über ſeine Opfer hin. An der Dachfirſt, wie Perlen an eine Schnur gereiht, ſaßen viel hundert Schwälbchen — das war ein Reden und Plaudern; ſie ſammeln ſich zur Reiſe über Land und Meer, und meine Penſionäre, die lieben Kleinen, ſie ſind wohl auch dabei. Ach da kommen die Gedanken gezogen, die mit einem Wehmuthsſchleier des armen Menſchen thöricht Sehnen und Hoffen überhängen: wenn die Schwalben heimwärts ziehen!

Aus dem Dunkel heraus wickelt ſich die Zeit vor uns ab — nur der gegenwärtige Augenblick iſt im Licht — die Stelle, wo des eigenen Lebens Endpunkt eingewebt, iſt ſie nahe? Kommt ſie morgen oder im nächſten Jahr? O menſchlicher Hochmuth, in welcher Narrenjacke ſchreiteſt Du daher! Ich dachte weiter, ob ich wohl die Fenſter werde öffnen können, wenn die fröhlichen Frühlingsboten zurückkehrten? Da unten mitten im Baſſin reitet ein pausbackiger Junge auf einem Schwan, nur noch wenige Wochen, und das herniederfallende Waſſer in Eis gewandelt umhüllt die runden Aermchen und den ſchlanken Schwanenhals — dort ruhten die Schwalben aus, wenn ſie hin und her, ſich die Flügel netzend, über das Waſſer geſtrichen — ihn, den ſteinernen Burſchen mit dem Lockenkopf, ihn finden ſie wieder; ob aber Den, der ihnen nachſah und mit den Blicken ſie begleitete bis hoch in die blauen Lüfte? Wer weiß es!

Unbekümmert um Scheiden und Meiden wickelt es ſich ab, ſtetig, unaufhaltſam, dahin — dahin. Halte es recht „hoch und ehrenwerth“, freundlicher Leſer, was Du liebſt, und mache ihm „jede Stunde froh und keine Stunde trüb“, — feſthalten, ſo daß es nicht aus deinen Händen gleite, kannſt du es nimmer. Fort ſind die Schwalben, aber mit den Blumen und Blüten kommen ſie wieder, und nur das weggegangene Menſchenkind kommt niemals wieder! — als nur im Traume.

Ein Beſuch war dieſen Sommer für wenige Wochen bei mir eingekehrt. Eine alte Freundin, die ich auf meinen Reiſen durch Zufall oft wieder traf, in Italien, in der Steyermark, ſie hatte in „Ueber Land und Meer“ mich gefunden; raſch entſchloſſen, wie immer, das Bündelchen geſchnürt — und ſo ſtand ſie eines Morgens vor mir auf dem Wege drüben, im hellen Sonnenſchein, während ich im Schatten der Bäume mein Frühſtück nahm. Weiß iſt das Haar, ſchneeweiß, und gebückt und gebeugt die kleine zierliche Figur, aber die Augen blicken klar und klug mitten in den Kampf des Lebens hinein. Nicht wie jene Frommen, die in chriſtlicher Ergebenheit geduldig tragen: „des Nächſten Leid“ — ſondern in friſcher Thätigkeit ſchreibt und arbeitet ſie für Frauenwohl und Frauenerwerb — auf den Lippen die praktiſche Proſa — aber tief im Herzen wie verſchämt die rührendſte Poeſie, die Anerkennung und die Begeiſterung für das Ideale. — Wenn es auf dem Erdenrund nur ein einziges Plätzchen gäbe, wohin die Sonne ſcheint, da ſtände ſie ſicher darauf — ſie friert ſonſt, und die Gedanken, behauptet ſie, ſchrumpfen im Schatten zuſammen. So blieb ſie auch dießmal drüben in der Sonne, die Reiſetaſche am Arme, ſtehen, und kam nicht bis in den Schatten, um mir, den ſie jahrelang nicht geſehen, die Hand zu drücken. Dafür trägt ſie aber auch Sonnenſchein in's Haus. Sie hat mich ordentlich aufgerüttelt aus meinem Nirwana, in welches ich ſchon halb und halb geſunken war. Endlich hat ſie nun ein Heim gefunden, ein Neſt für die alten Tage, nach dem ſie längſt geſucht, heraus ſind die Bilder der Eltern aus den Kiſten gepackt und das Heim iſt in einer ſüddeutſchen Stadt aufgeſchlagen — das ſollte nun ihr letzter längerer Ausflug ſein, der Beſuch in der Villa im Reichslande. — Da mußte Alles geſehen werden, die nahe Stadt, die Schlachtfelder; auch habe ich ſie in manches Haus der neuen Landsleute geführt — «elle parle comme une Parisienne» — und überall hat man die muntere, geiſtreiche, kleine alte Frau liebgewonnen. Vor Allem hatte ſie es ſich aber zur Aufgabe gemacht, mir den Text zu leſen — ich kann ja nicht rechnen — und ſie hat zeitlebens gerechnet und geſpart und was ſie hat, hat ſie ſich mit der Arbeit ihres Kopfes erworben. Was koſtet die Milch? wie viel die Kohle? was die Butter? Und da ich wie ein Schüler ſtotternd antwortete, ging es mit der Köchin und dem Gärtner in's Gericht; ſie ſchaffte in einem Tage mehr Ordnung in meinem Hausbuche, als ich in einem Monat. Die abgefallenen Aepfel mußten aufgeleſen, geſchält und gebacken werden. Kraut mußte eingelegt, Konfitüren gekocht werden, aber trotz alle dem Schaffen und einem Heer von praktiſchen Rathſchlägen wurde manches Wort geredet, mancher Gedanke wachgerufen, die wiederklingen werden in den einſamen, langen Winterabenden, die nun kommen.

Nun iſt ſie wieder fort, die kleine rührige Frau mit ihrer treuen Sorge für mich, — das fehlt! — und trotzdem ich meine Thiere nun wieder füttern und überfüttern kann nach Herzensluſt, denn die waren alle auf halbe Ration geſetzt, ſo will mir mein Alleinſein noch immer nicht ganz gefallen.

Nun glücklich Der, der Freude gewinnen kann an dem, was er hat, und darüber vergißt, was er nicht hat — ſchwer iſt es aber, wenn Menſchen leben, deren Platz an meiner Seite leer ſteht! — Blicke ich auch in keine treuen Menſchenaugen, ſo doch in vier große braune Augen, die zu mir herüberſehen; ich brauche nur das Geſicht von meinem lang vernachläſſigten Schreibtiſch aus nach der Ecke des Zimmers zu wenden, da heben ſich zwei zottige Köpfe, die auf den Rieſenpfoten ruhten, und die mächtigen Schweife klopfen leiſe den Takt zum alten Liede von des Menſchen treueſtem Freunde, der bei ihm aushält, wenn Alles ihn verläßt — nur ſtille, nur ſtille, nur ſtille!

Im Sommer 48 gab es faſt täglich große Volksverſammlungen an den Zelten im Thiergarten zu Berlin. Oefters habe ich ihnen in möglichſt unſcheinbarer Civilkleidung in Geſellſchaft mehrerer potsdamer Kameraden beigewohnt. Die Herren Volksredner mußten ſich meiſtens mit den Fäuſten den Platz auf der Rednertribüne erkämpfen, und ganz toll ging es her, wenn die Rehberger Feierabend gemacht und angezogen kamen. Das waren zuſammengelaufene Bummler, die die Väter der Stadt, um ſie los zu werden, an den Rehbergen mit Erdekarren beſchäftigten und, was die Hauptſache war, für wenig Arbeit gut zahlten. Die Herren Redner mußten die Lungen anſtrengen, um nur von den Nächſtſtehenden verſtanden zu werden. Eines Tages ſtanden wir dicht vor dem Redner, rechts von uns ein junger, den beſſeren Ständen angehöriger Herr im grünen Frack mit goldenen Knöpfen, eine Roſe im Knopfloch — ich ſehe heute noch vor mir ſein fröhliches, etwas von Wein gerötheтes Geſicht. „Ruhe, meine Herren,“ ſchrie der Redner, „ich bitte dringend um Ruhe, meine Lungen gehen zu Grunde!“ — „Deſto beſſer!“ rief mit heller Stimme jener unvorſichtige Unbekannte — kaum aber war das unglückſelige Wort über die Lippen, als er auch ſchon von den Rehbergern gepackt und aus dem Kreiſe hinausgewirbelt wurde — hülfeſuchend und zum Tod erſchreckt blickte er noch einmal nach uns — aber was konnten wir Drei gegen Hunderte mit Knütteln und Meſſer Bewaffnete! Später wurde ein Zug geordnet, der durch das brandenburger Thor nach dem auswärtigen Miniſterium in der Wilhelmsſtraße gehen ſollte — immer ſechs Mann untergefaßt; wir waren mit in der erſten Reihe, dicht hinter den Führern. Da mußten wir an jenem Mann vorüber, der ſeitwärts in den Büſchen ohne Lebenszeichen lag. Er war zu einer faſt unkenntlichen Maſſe gewandelt, übergoſſen mit Blut, beſtaubt und beſchmutzt, aber die Knöpfe und die Roſe glänzten in der Abendſonne.

Am Miniſterium angekommen, wurde aufmarſchirt, eine Deputation ging hinauf zum Miniſter Grafen S., der auch bald in Begleitung derſelben auf dem Balkon erſchien. Ueber das Geländer gelehnt, ſprach er, hinter ihm ſtanden Theodor Held und Genoſſen. Was der Miniſter ſagte, verſtand man nicht, denn er ſprach ziemlich leiſe — aber es mußte den Führern gefallen da oben, denn ſie gaben das Zeichen, daß Alles nach Hauſe gehen möchte. Willig folgte die tauſendköpfige Menge den Führern.

Solchen Rednern habe ich öfter zugehört; ſie ſprachen vielfach auch in der Stadt, von dem Laternenſockel an Kranzler's Ecke oder von einem Vorbau oder der Rampe eines Hauſes oder Palais herab. Die Szenen, welche ſich hiebei oft ereigneten, ſind kaum wiederzugeben. Das von Jemand einem Andern zugerufene Wort: „Reaktionär!“ genügte, daß ſich der Mob wie eine jagdluſtige Meute auf Den, dem es galt, ſtürzte und ihn übel zurichtete.

Da endlich kam der November heran und mit ihm der Befehl an General Wrangel, in Berlin einzurücken. Des Morgens am 3. November zogen die Truppen von allen Seiten zu den Thoren herein; voran die Muſikkorps, und über das Pflaſter hin raſſelten zum erſten Mal nach langen Monaten die Kanonen. Schon die Tage vorher war in Hunderten von Karrikaturen und in unzähligen Tagesblättern dieſer Einzug verhöhnt und verſpottet worden, und Wrangel ſelbſt war mit ſicherem Tod, den Truppen mit Vernichtung gedroht, — und nun zog er trotzdem ohne Erlaubniß der Führer in ſeinem weißen Rock und dem blanken Helm, mit ſeinem Stab von Charlottenburg kommend, durch das brandenburger Thor ein. Mit freundlichem Lächeln in dem kleinen, faltenreichen Geſicht blickte er auf die Maſſen von ſeinem Pferd hernieder. Von den Linden wendete er nach dem Gendarmenmarkt; auf dieſem weiten Platz hatten einige Bataillone Aufſtellung genommen. Im Schauſpielhaus tagte ein Theil der nach Brandenburg verlegten Nationalverſammlung. Der Sitzungsſaal wurde auf Befehl des Generals geſchloſſen und einzeln zogen die Mitglieder der Verſammlung heraus in voller Sicherheit, unter dem Schutz der Bajonnette. Das war nämlich nicht immer ſo geweſen; oft empfing draußen der Volkshaufe Diejenigen, die nicht nach ſeiner Meinung geſtimmt oder geredet hatten, mit Geheul, und es gelang den neu organiſirten Konſtablern nicht immer, Einzelne vor perſönlichen Inſulten zu ſchützen. So erging es unter Anderen meinem einſtigen verehrten Lehrer, dem ſpäter oft genannten Prediger S.

Als Alles am Gendarmenmarkt vorüber war, ritt Wrangel nach dem königlichen Schloß, in welchem er Quartier nahm. Der Belagerungszuſtand wurde am ſelben Tag unter Trommelſchlag und Begleitung von Truppen auf den Straßen verkündet. Ich war von Seiten meines Truppentheils als Ordonnanzoffizier zur Kommandantur beſtimmt worden. Noch habe ich die rothe kleine Karte, die zum Eintritt in das königliche Schloß berechtigte, denn wir gingen aus Zweckmäßigkeitsgründen in bürgerlicher Kleidung. Unſer Dienſt beſtand darin, die Befehle an die in öffentliche Gebäude gelegten Truppen, ſowie ſchnelle Meldungen über beſondere Vorgänge nach dem Schloß oder zur Kommandantur zu bringen.

Der jetzt zweiundneunzigjährige Feldmarſchall Graf Wrangel ſtand damals in ſeinem vierundſechzigſten Jahre; obgleich in ſeltener körperlicher Rüſtigkeit und geiſtiger Friſche, war es doch bewunderungswerth, mit welcher Ruhe und Klarheit er ſeine ſchwierige Miſſion ermaß und ausführte. Von früh bis ſpät in die Nacht, ja oft die Nacht hindurch, empfing er Deputationen, Meldungen, Warnungen wohlwollender Leute und theilte ſeine Antworten und Befehle aus. Jeder wurde vorgelaſſen, — es würde den mir gewährten Raum weit überſchreiten, wollte ich alle hiebei vorkommenden Anekdoten erzählen. Vater Wrangel's Deutſch bekümmert ſich bekanntlich außerordentlich wenig um die Grammatik, aber ſchwirrten die Mirs und Michs auch ungeordnet durch einander, das was er ſprach, — und wie viel und zu wem mußte er damals nicht reden! — hatte Hand und Fuß und er traf allemal den Nagel mitten auf den Kopf. Ich erinnere mich, wie windelweich, ja mit Thränen in den Augen eine Deputation Arbeiter aus den Eiſenfabriken in das Vorzimmer zurückkam, — er hatte wie ein Vater zu braven, aber irrenden Söhnen geſprochen. Auch an komiſchen Szenen fehlte es hier nicht und auch draußen auf der Straße und in den Klubs. So ſah ich einen Redner in einer Verſammlung, die in einem Saal der Leipzigerſtraße abgehalten wurde, ich glaube in Nro. 48. Jener Demoſthenes war ein kleines, mageres Männchen und ſtand auf einem hohen Tiſche. Ich befand mich unter den Zuhörern, wußte aber, daß eine Kompagnie im Anmarſch war. „Bürger,“ ſo rief er mit weit ſchallender Stimme, „ſchon iſt die verthierte Soldateska mit ihrem Führer, dem Tyrannenknecht, in unſeren Mauern,“ er hob die rechte Hand zum Schwur gen Himmel, „ſchwört mit mir, zu opfern Gut, ja, wenn es ſein muß Blut, ja ſelbſt das Leben“ — in dieſem Augenblick erſchienen Helm- und Bajonnetſpitzen in der Thür — wie in einer Verſenkung war der Herr verſchwunden, und unter ſchallendem Gelächter der Verſammlung zog ihn ein Unteroffizier ſänftiglich am Ohrläppchen unter dem Tiſch hervor.

---

*) II. Seite 954 des vorigen Jahrgangs.

So kam allmälig das neue Jahr heran; vor dem Leuchten des tapfern Degens unſeres Vaters Wrangel verſchwanden die unheimlichen Geſtalten und Ruhe und Ordnung kehrte wieder. Es war ein merkwürdiges Jahr, das nun hinter uns lag; es wuchs viel Unkraut, aber in ihm iſt Vieles geſät und aus ihm herausgereiſt, das heute in Blüte und Frucht ſteht. In Schmerz und Leid wird geboren auf dieſer Erde. Aber Eins ſollte man dem greiſen Helden nie vergeſſen, das iſt, daß er durch ſeine Mäßigung, durch ſeine Klugheit den Wünſchen des milden Königsherzens Rechnung trug. Der Degen, der ſo gern und tapfer allezeit dreingeſchlagen, er wurde nicht gezogen, kein Tropfen Blut wurde vergoſſen. Gott ſegne den alten Helden und laſſe ihn ſeine hundert Jahre erreichen; möge er noch lang unter uns leben, ein herrliches Beiſpiel der Mannentreue gegen ſeinen königlichen Herrn.

Miniaturbilder.

Erinnerungen an berühmte Tondichter

von

Moſenthal.

4.*)

Flotow.

„Der Komponiſt der ‚Martha‘,“ ſo ergänzt unwillkürlich ein Jeder dieſen Namen. Wir Deutſchen lieben es, die Väter nach den Kindern zu nennen, wie die Griechen die Kinder nach den Vätern. Und dieß geſchieht, wie ich es an mir ſelbſt erprobt, öfter in Folge günſtiger äußerer Umſtände, als ſorgfältiger kritiſcher Würdigung. Ein glücklicher Wurf in der Wahl des Stoffes, in der Vertheilung und Beſetzung der Rollen populariſirt den Namen eines Bühnenwerkes und mit ihm den ſeines Autors ſo dauerhaft, daß ſpätere reifere, ausgeglichene Schöpfungen ihn im Munde des Volks nicht mehr verdrängen können. Flotow's „Martha“ hat nach ihrem ſtürmiſchen Erfolg in Wien im Jahr 1846 ſo raſch den Weg zu allen deutſchen Bühnen und weiter über die vaterländiſchen Grenzen hinaus, bis wo immer geſungen wird, gefunden, daß keine ſeiner ſpäteren Kompoſitionen, hätte ſie auch die „Martha“ an Gediegenheit weit überflügelt, die Namen Flotow und „Martha“ mehr zu trennen vermocht haben würde.

Flotow, einem altadeligen Geſchlecht in Mecklenburg entſtammt, 1811 geboren, war für die diplomatiſche Laufbahn beſtimmt, da die Familiengüter ſeinem ältern Bruder vorbehalten waren. Doch trieb die Freude an der Muſik den jungen Mann bald nach Paris, woſelbſt der gelehrte Muſiker Reicha den adeligen Dilettanten zum gründlichen Kontrapunktiſten ausbildete.

Schon die erſten Verſuche Flotow's nahmen dramatiſche Geſtalt an, mehrere einaktige Operetten wurden in Privatcirkeln aufgeführt und überraſchten durch die Grazie ihrer Melodieen, ſo daß im Jahr 1838 der Direktor des Renaiſſancetheaters ihm die Kompoſition einer Oper: «Le naufrage de la Méduse», übertrug, die ſich lang auf dem Repertoir dieſes Theaters erhielt. Es folgten die Opern: «Le forestier» und «Une âme en peine»; Flotow ſchien ſich ganz dem franzöſiſchen Genre hingegeben zu haben und arbeitete in jener Periode ausſchließlich mit St. George.

Im Jahr 1844 betrat er zuerſt den deutſchen Boden wieder mit „Aleſſandro Stradella“, deſſen einfache Weiſen raſch Eingang in alle Ohren und Herzen fanden. In Wien wurde die Oper zuerſt von der Pokorny'ſchen Geſellſchaft im Joſephsſtädter Theater aufgeführt, und der ſtürmiſche Beifall, den ſie fand, bewog die Direktion des k. k. Hofoperntheaters „nächſt dem Kärnthnerthor“, bei dem jungen Maeſtro eine Oper für dieſe Bühne eigens zu beſtellen. Flotow wählte die „Martha“, die Friedrich (Rieſe) ſehr geſchickt nach dem ältern franzöſiſchen Ballet „Lady Harriet“ verfaßt hatte. Die vier Hauptrollen komponirte er für die Sängerinnen Zerr und Schwarz und die Sänger Erl und Formes, die damaligen Lieblinge der wiener Hofoper, und wußte deren ganze künſtleriſche Individualität ſo glücklich in jenen vier Hauptpartieen abzuſpiegeln, daß die Oper wohl nie wieder in einem ſo vollendeten Enſemble dargeſtellt wurde. Der Erfolg war ein unglaublicher; ich erinnere mich, daß faſt jede hervorragende Nummer wiederholt werden mußte und ſo das Werk faſt eine Stunde über die übliche Dauer hinaus ſich erſtreckte. Mit einem Schlag war Flotow der Liebling Wiens geworden und beſchloß, daſelbſt ſeinen dauernden Aufenthalt zu nehmen.

Dieſer Entſchluß war für ſein Leben von Bedeutung. Seit längerer Zeit verwittwet, hatte er auf der Bühne ſelbſt ein Mädchen kennen gelernt, zu der er in intime Beziehungen trat. Sein ritterlicher Charakter bewog ihn, ohne Rückſicht auf ſeine Stellung und Familie, die Mutter ſeiner Kinder zu heirathen und ſich aus den künſtleriſchen und geſellſchaftlichen Kreiſen, die ihn mit offenen Armen aufgenommen hatten, zurückzuziehen und in einem beſcheidenen Landhaus bei Wien ſeiner Familie und ſeiner Muſe zu leben. Dort lernte ich ihn kennen und trat mit ihm in künſtleriſche Verbindung und in ein bis heute bewährtes Freundſchaftsverhältniß, das ſtets anregend und erfriſchend auf mich gewirkt hat. Flotow's Charakter wie ſeine Perſönlichkeit hat etwas durchaus Edelmänniſches und dabei Mildes und Weiches auf Koſten der Energie, welche die Verhältniſſe beherrſcht, ſtatt ſich von ihnen beherrſchen zu laſſen. Damals war ſeine Geſtalt noch ſtramm und ſchlank, die ſpäter ein merkliches Embonpoint annahm, ſeine Haare noch dunkel wie der Schnurrbart unter ſeiner Adlernaſe; ſein Auge geiſtvoll und mild zugleich; ſeine Sprache, nicht frei von norddeutſchem Accent, ungemein einſchmeichelnd. Er beſaß die ſeltene Gabe, „zuzuhören“, die Larocheſaucould als den ſicherſten Prüfſtein der Bildung bezeichnet, und war vermöge derſelben ein unvergleichlicher „Mitarbeiter“. Wenn ich ihm den Plan zu einem Drama oder einer Oper erzählte, ſo ging der Gedanke bei ihm ſofort in Fleiſch und Blut, und fand er ſelbſt auch nicht immer das Richtige, ſo zeigte ſein unabläſſiges Mitſuchen doch ſchließlich den Weg dazu. Sein warmes Anerkennen, ſein mildes Verwerfen, ſein geiſtvolles Ergänzen haben mir ſtets meine poetiſchen Verſuche ſo erleichtert, mich ſtets ſo aufmunternd angeregt, daß ich den lieben Mitarbeiter ſchmerzlich vermiſſe, ſeitdem er unſerem Wien den Rücken gekehrt hat.

Der „Martha“ folgte an der wiener Hofopernbühne ſeine «âme en peine» unter dem Titel: „Der Förſter“. Ein eigener Unſtern waltete über der Aufführung. Von den Unglücksfällen, die ſich vereinzelt auf Bühnen ereignen können, trafen am erſten Abend nicht weniger als ſieben ein. Brücken brachen, wo ſie nicht brechen, und blieben unerſchütterlich, wo ſie zuſammenfallen ſollten; der Vorhang fiel inmitten eines Geſangsſtückes und eine prima Ballerina verlor in einem rührenden pas de deux ihre Zöpfe; kurz, eine ungeheure Heiterkeit, in die der unglückliche Kompoſiteur ſchließlich mit einſtimmte, krönte den Abend und tödtete das Werk.

Mit größerem, theilweiſe großem Erfolg erſchien bald darauf ſeine „Indra“, zu welcher er Ideen und Motive einer frühern Kompoſition: «L'esclave de Camoëns», benützt hatte. Neuerdings hat Flotow, im Auftrag des Verlegers Riccordi in Mailand, dieſe Oper noch einmal überarbeitet und für die italieniſche Szene adaptirt.

Es war damals ſein Lieblingsgedanke, eine Oper zu ſchreiben, die in unſeren öſterreichiſchen Gebirgen ſpiele, und ich ſchrieb ihm den „Albin“, dem er ſpäter den Titel: „Der Müller von Meran“ gegeben hat. Obwohl Ander die Titelrolle, die Titjens die ſentimentale und die reizende Wildauer die heitere Partie der Oper ſangen, hat dieß Werk ſich nicht dauernd behauptet. Die Mängel des Buches mögen ihr gutes Theil daran verſchuldet haben.

Schon während dieſer unſerer gemeinſchaftlichen Arbeit bemerkte ich, was ſeinen eigenen nachſichtigen Augen noch entging, wie nachtheilig die häuslichen Verhältniſſe Flotow's auf ſeine Muſe wirkten. Wie Bürger fand er in dem Weibe, an das ihn die Pflicht gefeſſelt hatte, kein Echo für ſeine Bildung, für ſeine künſtleriſche Begeiſterung, und auch die Molly fehlte nicht, die ihm neben der nüchternen Schweſter als Ideal erſchien und die er ſpäter, nachdem er ſich von ſeiner Frau getrennt hatte, heimführte. Man hat ihn wegen dieſes, nach langem Kampfe kühn gewagten Schrittes gleich Bürgern kritiſirt und dabei nicht in Anſchlag gebracht, daß Künſtlernaturen eigene Vorrechte beſitzen. Der Pegaſus iſt kein Schulpferd, das immer nur geweiste Wege geht, er ſetzt ſich mit ſeinen Flügeln oft über die Schranken gewöhnlicher Konvenienzen hinaus.

An der Seite der jungen, heitern und ſchönen Frau, die ihm ein blühendes Töchterchen ſchenkte, entwickelte er nun eine neue friſche Thätigkeit. In der Nähe von Reichenau, am Fuße des Schneebergs, hatte er eine reizende Villa gekauft, woſelbſt er ſeine ganze Gaſtlichkeit walten ließ. Ein eigenes Unglück hatte ihm Glück gebracht, ſein Bruder hatte ſich in Folge eines amerikaniſchen Duells ſelbſt getödtet und ihn in Beſitz der Familiengüter in Teutendorf in Mecklenburg und eines beträchtlichen Vermögens geſetzt. Das liebliche Landhaus in den Alpen war der Sammelplatz heiterer Gäſte und Flotow wußte hier als Wirth ſeine ganze Liebenswürdigkeit zu entfalten. Es waren unvergeßliche Stunden, die ich hier zugebracht, die uns auf Fahrten und Wanderungen in die nahen Alpenthäler, beim heitern Mahl, in anregendem Geſpräch oder Abends am Klavier nur zu raſch entſchwanden.

Hier hat Flotow ſeine liebliche Oper «L'hombre» („Der Schatten“) komponirt, die in Paris an der Opéra comique und jetzt an faſt allen Bühnen Italiens populär geworden iſt; hier hat er mit Genée gemeinſam eine melodieenreiche Oper: „Die Muſikanten“, entworfen und mir Bruchſtücke mitgetheilt, die mich die Vollendung des Werkes aufrichtig wünſchen ließen, und hier hat er ſchließlich ſeine neueſte Oper, das letzte Libretto St. George's: «La fleur de Harlem», vollendet. An der Opéra comique bereits einſtudirt, wurde ſie nach dem deutſch-franzöſiſchen Krieg als das Werk „eines preußiſchen Kammerherrn“ zurückgelegt. Was damals in franzöſiſchen Blättern für dieſe Maßregel geſchrieben wurde, war vielleicht weniger abſurd, als was gegen dieſelbe geſagt worden iſt. Zum Glück hat ſich die Rachewuth, die ſich damals auch auf das Kunſtgebiet erſtreckte, raſch ernüchtert, und „Die Blume von Harlem“ wird demnächſt den Weg zu vorurtheilsfreien und befreundeten Herzen finden.

Seit zwei Jahren hat Flotow ſeinen Alpenſitz verkauft und ſich auf ſeine Beſitzungen in Teutendorf begeben. Seine wiener Freunde bedauern den Verluſt eines ihrer liebenswürdigſten Kunſtgenoſſen!

Eine Ungarnfahrt und der internationale ſtatiſtiſche Kongreß.

(Nachdruck verboten.)

I.

Der alte Satz des Ariſtoteles, daß der Menſch ein Geſellſchaftsthier, bewahrheitet ſich nirgends deutlicher als bei den Kongreſſen. Denn in der Geſellſchaft erlangt der Menſch ein höheres geiſtiges Vermögen, — durch die Geſellſchaft gelangt er zu jener Potenz, welche nur durch das Zuſammenwirken vieler Kräfte zu erreichen iſt und die ihn ſo hoch über die anderen Geſchöpfe, ſowie auch über ſeine Mitmenſchen in der Iſolirung erhebt. Was wir den civiliſirten Menſchen nennen, iſt das Produkt der durch die Jahrtauſende hindurch geſchaffenen Kultur, die durch das ſolidariſche Wirken der Denker aller Nationen hervorgebracht wurde, bei welcher Arbeit immer eine Generation auf den Schultern der andern ſtand. Dieſe Thatſache, daß die Bildung und Kulturkraft der Völker mittelſt Verwirklichung jenes Satzes hervorgebracht und geſteigert wird, daß Einer für Alle und Alle für Einen wirken, macht es erſt ſo recht deutlich, warum der Fortſchritt der civiliſirten Völker einen ſo viel beſchleunigtern Lauf genommen hat, nachdem die Uebertragungsfähigkeit der Gedanken und Gedankenprodukte durch die Vervielfältigungskunſt und die Verbeſſerung der Transportwerkzeuge verzehnfacht worden war. Seit der Erfindung der Buchdruckerkunſt, der Dampfſchifffahrt, der Eiſenbahnen und des elektriſchen Telegraphen geht der Fortſchritt in der Kultur mit Siebenmeilenſtiefeln.

Eines jener Vehikel, durch das die Uebertragung und Verbreitung neuer Gedanken und Entdeckungen ebenfalls nicht wenig gefördert wird, ſind ſeit einem halben Jahrhundert in Europa die Kongreſſe geworden. Zwar hat die ungeheure Verbreitung, welche dieſelben in allen Zweigen der Wiſſenſchaft und des Erwerbslebens gefunden, ſchon ſeit mehr als einem Dezennium eine Art Reaktion gegen dieſelben hervorgerufen. Einestheils nämlich gibt es Viele, welche ſich mit der genannten Aufgabe der Kongreſſe als eines Mittels zum Gedankenaustauſch und zur Verbreitung nützlicher Ideen nicht begnügen, ſondern eine poſitive Förderung, Bereicherung, beziehungsweiſe Erweiterung der Wiſſenſchaft von ihnen fordern. Dieß iſt ein unmögliches Verlangen, weil die Auffindung neuer Wahrheiten in der Wiſſenſchaft nur durch lange und iſolirte Gedankenarbeit erzielt werden kann. Da jedoch zur Prüfung und Läuterung neuer Entdeckungen, ſowie zu ihrer Verbreitung der Gedankenaustauſch vieler hervorragender Fachmänner erforderlich iſt, ſo erweiſen die Kongreſſe ſchon als Stelldichein der Fachmänner einen hinreichenden Dienſt. Anderntheils fühlen ſich ernſte Forſcher nicht ſelten unangenehm berührt, daß bei dieſen freien Kongreſſen viel leichte Waare mitunterläuft, daß ſie nicht bloß von ſogenannten Kongreßbummlern beſucht werden, ſondern auch von eitlen Mikrocephalen, welche ihre Gedankenarmuth mit Zudringlichkeit verhüllen, weil ihnen die Kongreſſe die einzige Gelegenheit bieten, ihren Namen einmal in der Zeitung zu leſen.

Allein jedes Ding in der Welt hat ſeine Licht- und ſeine Schattenſeiten. Trotz der gerügten Mängel bleiben die Kongreſſe doch die Geſellſchaft in höherer Potenz, weil wenigſtens ein großer Theil ihrer Mitglieder aus den hervorragenderen Fachkräften eines ganzen Landes beſteht. Dieſe Eigenſchaft wohnt aber noch in weit höherem Maße den internationalen Kongreſſen bei, weil auf denſelben hervorragende Männer aus allen civiliſirten Ländern ſich begegnen. Denn durch eine ſolche internationale Vereinigung muß nicht bloß ein reicherer Gedankenaustauſch erzielt werden, ſondern auch der Kreis der mitgetheilten Beobachtungen und Erfahrungen muß ein viel mannigfaltigerer und umfaſſenderer ſein.

Unter allen internationalen Kongreſſen iſt aus verſchiedenen Urſachen dem ſtatiſtiſchen der erſte Rang einzuräumen, denn derſelbe erfüllt nicht bloß die eben geſchilderte Rolle aller dieſer Vereinigungen, ſondern noch mehrere wichtige Aufgaben obendrein. Da nämlich die Statiſtik keine Wiſſenſchaft, ſondern eine Methode iſt, deren alle Disziplinen ſich bedienen, — und da dieſer Kongreß ein offizieller iſt, dem die Mittel der einzelnen Staaten zu Gebote ſtehen, ſo iſt er im Stande, nicht bloß in den periodiſchen Verſammlungen, ſondern auch in der Zwiſchenzeit poſitiv zu gemeinſamen Zielen hinzuarbeiten. Bekanntlich iſt die ſchwierigſte Aufgabe der Statiſtik die Feſtſtellung der Formulare zur Erhebung und zur Verarbeitung der Thatſachen. Ein Irrthum oder auch nur eine ungenaue Bezeichnung, welche ſich in dieſe Aktenſtücke einſchleicht, gibt zu ebenſo viel Irrthümern und Mißverſtändniſſen Anlaß, als eben Exemplare ſolcher Aufnahmezettel aus der Centralſtätte in alle Verwaltungsunterabtheilungen hinauswandern. Natürlich wird die Gefahr eines Irrthums auf das geringſte Maß reduzirt, wenn die Formulare für ſtatiſtiſche Aufnahmen aller möglichen Gegenſtände vorher durch das Sieb der Kritik der erfahrenſten ſtatiſtiſchen Fachmänner Europas geläutert werden.

In dieſer Beziehung liefern alſo die Berathungen des ſtatiſtiſchen Kongreſſes, — die ſich in den bisher ſtattgehabten Sitzungen zu Brüſſel (1853), Paris (1855), Wien (1857), London (1860), Berlin (1863), Florenz (1866), im Haag (1869), St. Petersburg (1872) und in Buda-Peſt (1876) mit den meiſten Gegenſtänden eingehend beſchäftigt haben, welche ſich zu amtlichen ſtatiſtiſchen Aufnahmen eignen — den ſtatiſtiſchen Aemtern der einzelnen Länder ein koſtbares Material, das ſich dieſelben ſelbſt erſt mit Aufwand von langer Zeit und außerordentlicher Mühe verſchaffen könnten und welches denſelben überdieß die Chancen des Irrthums weſentlich verringert. Bekanntlich beſteht der zweite Vortheil der Statiſtik in der Vergleichbarkeit der bezüglichen Verhältniſſe der verſchiedenen Länder unter einander. Dieſe Vergleichbarkeit iſt aber bloß durch gleichlautende Formulare zu erreichen, und letztere können wieder nur durch die internationale Verſtändigung unter den Fachmännern der verſchiedenen ſtatiſtiſchen Bureaux erzielt werden.

Außer dieſen gewöhnlichen Aufgaben poſitiver Arbeit hat der ſtatiſtiſche Kongreß ſeit zehn Jahren aber auch ein Werk produktiven Schaffens übernommen: die Ausarbeitung einer amtlichen Geſammtſtatiſtik Europas. Die Herſtellung dieſes Werks iſt in der Weiſe organiſirt, daß jedes ſtatiſtiſche Amt Europas die Redaktion eines oder mehrerer Gegenſtände übernommen hat, während die übrigen Bureaux ſich anheiſchig gemacht haben, denſelben aus ihren Ländern das erforderliche Material zu liefern.

Dem ſtatiſtiſchen Kongreß in Buda-Peſt iſt die glückliche Auszeichnung zu Theil geworden, die erſten Früchte dieſes epochemachenden Werkes einzuheimſen. Es wurden da nämlich als vollſtändig vollendet in ſtattlichen Quartbänden vertheilt:

1) Die Statiſtik der Civil- und Handelsrechtspflege in Europa vom Direktor des ſtatiſtiſchen Bureau des franzöſiſchen Juſtizminiſteriums, Emil Yvernés.

2) Die internationale Statiſtik der Sparkaſſen vom italieniſchen ſtatiſtiſchen Bureau.

3) Die internationale Finanzſtatiſtik, ſoweit eine ſolche überhaupt möglich iſt, vom Vorſtand des württembergiſchen Bureau, v. Riecke, und als theilweiſe vollendet

3) die Zuſammenſtellung der Volkszählungen Europas vom Jahr 1830 an, nebſt der Schätzung der Volkszahl ſämmtlicher zwiſchen den amtlichen Aufnahmen liegender Jahre, vom Direktor des ſchwediſchen ſtatiſtiſchen Bureau, v. Berg.

5) Die Statiſtik der Bevölkerungsbewegung in großen Städten von Köröſi, Direktor des ſtatiſtiſchen Bureau in Buda-Peſt.

6) Die Statiſtik des Weinbaues vom Direktor des ungariſchen ſtatiſtiſchen Bureau, C. Keleti.

7) Die Statiſtik der Handelsſchifffahrt auf dem Meere von Kiaer, Direktor des norwegiſchen ſtatiſtiſchen Bureau.

Mit dieſen Publikationen iſt der Weg gebahnt. Die übrigen Mitarbeiter können ſchon ehrenhalber nicht zurückbleiben. Man kann daher mit ziemlicher Sicherheit annehmen, daß das große Werk beim nächſten Kongreß in der Hauptſache vollendet ſein wird, wenn derſelbe, wie es wahrſcheinlich iſt, erſt in vier Jahren abgehalten werden ſollte, und zwar möglicherweiſe in Brüſſel, wo er mit der halbhundertjährigen Feier der Unabhängigkeit Belgiens zuſammenfallen und zugleich die zweite Reihenfolge inauguriren würde.

---

*) 3. S. 1034 des vorigen Jahrgangs.

In Beziehung auf die eigentliche Arbeit in der neunten Seſſion ſelbſt beſchränken wir uns auf die Bemerkung, daß nützliche Anregungen gegeben wurden, unter Anderem in Beziehung auf die Einführung der Statiſtik als Lehrgegenſtand in den höheren und mittleren Lehranſtalten, über die Einführung der Leumundsliſten (casiers judiciaires) bei den Gerichten, eine Art ſchwarzer Bücher für rückfällige Verbrecher, über deren nützliche Wirkung bereits befriedigende Erfahrungen aus Frankreich und Rußland vorliegen, über die Herſtellung einer Statiſtik der Hypothekenordnungen und der Grundeigenthümer, der Cholera und anderer Epidemieen, über die Erhebung zehnjähriger und jährlicher Erhebungen der Reſultate der Landwirthſchaft, über die Herſtellung einer internationalen Statiſtik der Hausinduſtrie und der verſchiedenen zu Gunſten der Arbeiter beſtehenden Einrichtungen, über die zweckmäßigſte Art der Regiſtrirung des auswärtigen Handels, ſowie bezüglich der Herſtellung einer internationalen Statiſtik der Eiſenbahnen und der Edelmetallproduktion. Wir wenden uns vielmehr zur Hauptaufgabe dieſer Darſtellung, eines letzten Vortheils der Kongreſſe, in welcher gerade der internationale ſtatiſtiſche Kongreß die hervorragendſten Leiſtungen darbietet. Es iſt dieß die Bereicherung der internationalen Kenntniß von Land und Leuten.

Der ſtatiſtiſche Kongreß weist in dieſer Beziehung deßhalb außerordentliche Leiſtungen auf, weil er ein offizieller iſt, d. h. nur aus den amtlichen Delegirten der Regierungen und von denſelben ausdrücklich eingeladenen Gelehrten und Fachmännern beſteht, und weil er von jedem einladenden Staat mit reichen Mitteln organiſirt zu werden pflegt. Allerdings bemüht ſich der betreffende Staat, ſchon entſprechend dem Gebot der Gaſtfreundſchaft, ſich in Land und Leuten von ſeiner Lichtſeite zu zeigen. Allein da es nicht Aufgabe geſelliger Vereinigungen im großen Maßſtabe ſein kann, gegenſeitig die Schattenſeiten auszutauſchen, ſondern zu eigenem Nutz und Frommen die Vorzüge und nachahmenswerthen Einrichtungen und Eigenſchaften des Landes und ſeiner Bewohner kennen zu lernen, ſo hat eben dieſes Vorführen der glänzenden Seiten jedes Volkes, welche im Lauf der verſchiedenen Kongreſſe an den treuen Mitgliedern nach und nach vorübergleiten, ſeine volle Berechtigung. Sie gewährt nicht bloß eine Bereicherung der ſtatiſtiſchen, ethnographiſchen und volkswirthſchaftlichen Kenntniſſe, ſondern gibt auch einen mächtigen Impuls zur internationalen Einführung aller der Kulturfortſchritte, welche dieſem oder jenem Land zuerſt in höherem Maße gelungen ſind.

Für Ungarn kam noch ein beſonderes Motiv hinzu, dieſer weniger der trockenen Arbeit gewidmeten Thätigkeit des Kongreſſes eine beſondere Aufmerkſamkeit zu ſchenken. Es hatte nach langen Leiden und Kämpfen erſt vor neun Jahren ſeine politiſche Selbſtſtändigkeit erlangt, und es lag ſeinen Staatsmännern viel daran, die offiziellen Vertreter Europas zum erſten Mal an ſeinem Herd als ſelbſtſtändiger Staat feſtlich zu empfangen. Es war daher ein Schauſpiel von einer gewiſſen Erhabenheit, wenn ein Volk zum erſten Mal unter ſeinesgleichen in die Welt eingeführt wird, und von dieſem Geſichtspunkt aus betrachtet, war eine ſeltene und vornehme Geſellſchaft in der Zwillingsſtadt an der Donau verſammelt, die, wenn auch nicht in ihren einzelnen Trägern, ſo doch in ihrer ſymboliſchen Bedeutung einem Fürſtenkongreß nichts nachgab.

Uebrigens war zu Buda-Peſt auch in der äußern Erſcheinung der traditionelle Nimbus des ſtatiſtiſchen Kongreſſes feſtgehalten, wonach das Ehrenpräſidium von einem Mitglied des je regierenden Herrſcherhauſes bekleidet wird. Der Kaiſer hatte dieſes Ehrenamt auf den Erzherzog Joſeph übertragen, welcher auch den Kongreß in Perſon feierlich eröffnete. Der geſchäftsleitende Präſident war Unterrichtsminiſter v. Tréfort, und die Vizepräſidenten waren Erzbiſchof Haynald und der Organiſator des buda-peſter Kongreſſes, Keleti, denen ſich, wie üblich, die erſten Delegirten der Regierungen als Stellvertreter anſchloſſen.

Die Geſammtzahl der Mitglieder erhob ſich auf 454, wovon 280 aus Ungarn, 43 aus Oeſterreich, 10 aus Großbritannien, 4 aus Dänemark, 1 aus Norwegen, 3 aus Schweden, 32 aus Rußland, 33 aus Deutſchland, 3 aus der Schweiz, 2 aus den Niederlanden, 2 aus Luxemburg, 11 aus Belgien, 12 aus Frankreich, 1 aus Spanien, 2 aus Portugal, 7 aus Italien, 1 aus Monaco, 1 aus Griechenland, 1 aus Serbien, 2 aus Rumänien, 2 aus Egypten gekommen waren, während Braſilien durch ſeinen Geſandten in Wien, einen Sohn Varnhagen von Enſe's, und Japan durch Moritz Block aus Paris vertreten war. Die früheren Kongreſſe hatten folgende Frequenz: Brüſſel 153, Paris 311, Wien 537, London 585, Berlin 477, Florenz 751, Haag 488, Petersburg 638. Die Amerikaner fehlten dieſes Mal, obwohl im Uebrigen mehr Länder vertreten waren als früher.

Es mag hier ſogleich erwähnt werden, daß den Fremden in hohem Grade die Abweſenheit jenes Geiſtes der Abſonderung auffiel, welcher in den übrigen europäiſchen Ländern unter den Repräſentanten der begünſtigten Klaſſen herrſcht. So nahm zum Beiſpiel Erzherzog Joſeph an faſt allen Feſtlichkeiten Theil und miſchte ſich unbefangen unter die Mitglieder. Manche hatten dabei Gelegenheit, das erſtaunliche Perſonengedächtniß der Habsburger kennen zu lernen. Eines Mitglieds des Kongreſſes, welches über zwölf Jahre vorher dem Erzherzog und ſeinem verſtorbenen Bruder Stephan zufällig auf der Eiſenbahn am Rhein vorgeſtellt worden war, erinnerte ſich derſelbe augenblicklich. Auch die Einfachheit des Ehrenpräſidenten machte einen guten Eindruck. Ohne alle Begleitung, als ſeine Frau und ſeinen Schwiegervater, Herzog von Koburg, machte er einen Ausflug nach der Margaretheninſel mit und trug beim Landen in Ofen auf der Rückkehr ſein vierjähriges Söhnchen die ſteile Landungstreppe eigenhändig hinauf wie ein ehrſamer Pfahlbürger.

Am meiſten aber waren die europäiſchen Gäſte angenehm überraſcht von dem aufgeklärten und urbanen Weſen des Erzbiſchofs Haynald. Eine hohe, ſchlanke Geſtalt mit feinen, geiſtreichen Geſichtszügen und echten Hofmanieren, ſcheint er ſich von den Vorurtheilen ſeines Standes gänzlich emanzipirt zu haben; denn es war ein ebenſo ſeltenes, als für die europäiſchen Gäſte überraſchendes und erfreuliches Schauſpiel, wie der Erzbiſchof am Abend deſſelben Tages, an deſſen Morgen er der Generalverſammlung präſidirt, das Banket leitete und einen Trinkſpruch auf den Fortſchritt der Wiſſenſchaft ausbrachte. Wie wir dann nach dem Schluß des Gelages wieder nach der Donau hinabſtiegen, fielen mir unwillkürlich Scheffel's goldene Worte ein:

„. . . Die Biſchofsleute ſprachen viel beim Mahle
Von alter Zeit; ihr Lehrgeſpräch war laut.
Nun raſt' ich ſtill im fenſteroff'nen Saale,
Der nach der Luft und nach der Donau ſchaut.

Wie ſtrömt, im Rahmen ſchlanker Säulenbogen,
Zu Füßen mir der Strom ſtolzherrlich hin!
Verglühend Sonnenroth beſäumt die Wogen,
Die breit und mächtig lautlos oſtwärts ziehn.“

II.

Es war ein origineller Gedanke, daß die ungariſche Organiſationskommiſſion den offiziellen Delegirten der europäiſchen Länder ein Dampfſchiff nach Wien entgegengeſchickt hatte, um ſie nach der ungariſchen Hauptſtadt zu geleiten. Da nach dem Kongreß ein fünftägiger Ausflug nach dem Süden Ungarns bis an die türkiſche Grenze folgte, ſo wurde vor den Augen der europäiſchen Statiſtiker gleichſam ein großer Theil Ungarns in leiblicher Geſtalt wie eine Landkarte aufgerollt.

Schon auf der Fahrt nach Peſt hatte ſich faſt die ganze alte Garde zuſammengefunden, welche den Cadre und Generalſtab des internationalen ſtatiſtiſchen Kongreſſes bildet. Welch' ein Händeſchütteln und Begrüßen dieſer Veteranen der Wiſſenſchaft aus allen Theilen Europas, welche ſich ſeit vier Jahren nicht geſehen; welche Fülle von Gedanken, Erlebniſſen, Erfahrungen, Beobachtungen waren da auszutauſchen, welche freundſchaftlichen Geſinnungen zwiſchen Männern aller Nationen, um welche die Wiſſenſchaft und die Sorge für das Wohl der Menſchheit ein friedliches Band ſchlingt, deren Zuſammenwirken und deren Freundſchaft nur durch den Kongreß möglich gemacht und zu Stande gebracht worden iſt! Galt es doch, an dieſen Strom, an deſſen Ufern ſeit Jahrhunderten die Kriegsbrandung höher ſchlug und häufiger als an irgend einem andern, ein kosmopolitiſches Friedenswerk hinzutragen, ein wiedergeborenes Volk einzuladen zur Theilnahme an der allgemeinen internationalen Kulturaufgabe der Wiſſenſchaft.

Vielleicht war es gerade dieſer Gedanke, der — nicht ohne Schuld der Ungarn ſelbſt, welche — wie ſelbſtbewußt ſie auch gegen ihre Reichsgenoſſen jenſeits der Leitha auftreten mögen — Europa gegenüber ſtets mit einer gewiſſen Beſcheidenheit prunken — viel dazu beitrug, daß die fremden Gäſte von dem Anblick von Buda-Peſt geradezu geblendet wurden. Diejenigen Weſteuropäer, welche Wien nicht geſehen, oder diejenigen Nordländer, welche die nordöſtlichen deutſchen Städte kennen mit ihrem entſetzlichen Straßenſchmutz und mit ihrem Mangel an jedem möglichen häuslichen Comfort, waren ſprachlos vor Erſtaunen, in Buda-Peſt eine der ſchönſten Städte Europas zu finden, — mit all' den Einrichtungen, welche die weſteuropäiſchen Städte der Technik, dem Handel, der Pflege der Wiſſenſchaft und Kunſt, des Luxus und des leiblichen Behagens verdanken. Rittlings auf beiden Ufern der Donau, von ragenden Schloßzinnen und Burgmauern gekrönt, von üppigen Weingeländen und anſehnlichen Gebirgszügen umſäumt, von zwei großartigen Parkanlagen, die eine oben auf der Margaretheninſel, die andere unten am Stadtwald, begrenzt, bietet die Stadt nicht bloß ein landſchaftlich entzückendes Bild, ſondern birgt in ſich alle Anlagen zu einer großen Handelsmetropole der Zukunft.

Die Reihe der Feſtlichkeiten wurde durch einen Ball in den Prachtſälen der ſtädtiſchen Redoute eröffnet. Dann folgten ein Rout beim ungariſchen Miniſterpräſidenten und Bankette, welche der Erzherzog Joſeph, die Stadt, ſowie das Organiſationskomite den Mitgliedern des Kongreſſes gaben. Zwiſchendurch waren Ausflüge nach dem kaiſerlichen Luſtſchloß Gödöllö veranſtaltet, ſowie nach der großartigen Maſtanſtalt in Steinbruch, wo permanent gegen 20,000 Stück Borſtenvieh gemäſtet werden und jährlich 300—500,000 Stück verkauft werden, nachdem ſie eine Schwere von 2—300 Pfund, manche aber gar bis zu 500 Pfund erlangt haben.

Das Banket, welches der Erzherzog Joſeph gab, fand auf der ſchattigen Margaretheninſel ſtatt, welche der hohe Wirth auf dem Dampfer inmitten ſeiner Gäſte erreichte und verließ. Auf der Inſel war von den Verwüſtungen, welche die Ueberſchwemmung in dieſem Frühjahr angerichtet, kaum mehr etwas zu ſehen. Dieſe ungefähr eine halbe Meile lange Inſel war ſchon den Römern bekannt und von ihnen beſiedelt. Erzherzog Joſeph hat, nachdem mittelſt arteſiſcher Bohrungen ein heißer Sprudel entdeckt worden, welcher eine große Heilkraft gegen Gicht, Rheumatismus, Skropheln u. ſ. w. bewährt, ein Kurhaus da errichtet und überhaupt faſt zwei Millionen Gulden auf die Verſchönerung dieſer Inſel verwendet.

Ofen beſitzt innerhalb ſeiner Mauern zwei Kommunikationsmittel, in welchen ſie einen Vortheil vielleicht vor allen Städten der Erde genießt: die Drahtſeilbahn, welche ihre Wagen vom Ufer der Donau auf die Höhe des ofener Schloſſes hebt, und die Zahnradbahn, welche von dieſer Stadt aus bis auf die Höhe des Schwabenberges, der höchſten Spitze des angrenzenden Gebirgsſtockes, führt. Die Zahnradbahn hat an ſich und mit dem landſchaftlichen Bild, welches ſie gewährt, eine überraſchende Aehnlichkeit mit derjenigen, welche aus Nußdorf bei Wien auf den Kahlenberg geleitet. Sie hat aber den großen Vorzug der unmittelbaren Nähe. Die Drahtſeilbahn hebt ihre Paſſagiere innerhalb einer Minute geräuſchlos und wie durch Zauber auf eine Höhe, welche zu Fuß nur durch ein 10—15 Minuten langes emſiges Klettern zu erreichen iſt. Am Abend des Rout beim ungariſchen Miniſterpräſidenten blieb ſie bis Mitternacht in Thätigkeit, um den Mitgliedern des Kongreſſes die Rückkehr in die Stadt zu erleichtern. Die gleiche Aufmerkſamkeit wurde in Betreff der Zahnradbahn geübt, mittelſt welcher die Mitglieder zu dem Schlußbanket auf die Höhe des Schwabenberges gelangt waren, bei welchem zugleich eine der originellſten Weinproben ſtattfand, welche je abgehalten worden ſein mögen. Sechshundert Flaſchen der edelſten Weine aus allen Rebgeländen Ungarns und Siebenbürgens waren von den hervorragendſten Grundbeſitzern eingeſchickt worden, um den Gäſten aus allen Ländern Europas als Ehrentrunk kredenzt zu werden. Das milde Feuer des Tokayers und die Blume des ſiebenbürger Rießlings machten dabei jene wunderbare Wirkung, von der Mirza Schaffy ſingt:

„Aus dem Feuerquell des Weines,
Aus dem Zaubergrund des Bechers
Sprudelt Gift und — ſüße Labung,
Sprudelt Schönes und — Gemeines:
Nach dem eignen Wort des Zechers,
Nach des Trinkenden Begabung!

In Gemeinheit tief verſunken
Liegt der Thor, vom Rauſch bemeiſtert!
Wenn er trinkt — wird er betrunken!
Trinken wir — ſind wir begeiſtert!
Sprühen hohe Witzesfunken,
Reden wie mit Engelzungen,
Und von Glut ſind wir durchdrungen,
Und von Schönheit ſind wir trunken!

Denn es gleicht der Wein dem Regen,
Der im Schmutze ſelbſt zu Schmutz wird,
Doch auf gutem Acker Segen
Bringt und Jedermann zu Nutz wird!“

Nach dem Schluß der offiziellen Trinkſprüche entfaltete ſich an den Tiſchen im Freien, zu denen von tief unten herauf die in den Donauwellen glitzernden Lichter von Buda-Peſt ſtrahlten, noch eine lebendige Szene mit wilden Toaſten. Ein Honved general, dem der Geiſt aus den ſchwarzen Augen leuchtete und die Rede wie Honigſeim von den Lippen floß, führte den Vorſitz. Ich kam gerade hin, um Zeuge folgenden Vorfalls zu ſein. Ein Mitglied des Organiſationskomites verſchaffte ſich Gehör und benützte die allgemeine Stille, um ein fremdes Kongreßmitglied auf die Anklagebank zu ſetzen. Derſelbe hatte nämlich im Frühjahr des verfloſſenen Jahres in einem weit verbreiteten öffentlichen Organe ſeinen Tadel darüber ausgeſprochen, daß das ungariſche Komite die Organiſation des Kongreſſes anfangs zu leicht genommen hatte und dadurch gezwungen worden war, die Abhaltung des Kongreſſes um ein Jahr zu vertagen. Dieſer Tadel wurde vor der begeiſterten Schaar zum Gegenſtand der Anklage gemacht und bei dem ſo augenſcheinlich errungenen Erfolge des Kongreſſes ſchien eine moraliſche Verurtheilung unausbleiblich. „Jetzt,“ lautete die Anklage, „werden Sie wohl auch Ihren Tadel bereuen?“

„Keineswegs,“ war die Antwort, „denn durch Ihre Schuld haben wir euch Prachtkerls erſt ein Jahr ſpäter kennen gelernt!“

Ein homeriſches Gelächter der Anweſenden folgte auf dieſe raſche Antwort, der Ankläger erklärte ſich für beſiegt und unter allgemeinem Zuruf wurde der Verklagte genöthigt, das Wort zu ergreifen. Nachdem dieſer in einigen Worten die Kulturaufgabe der Wiſſenſchaft und der Statiſtik zur Verbrüderung der Völker gekennzeichnet, brachte er einen Toaſt auf das einige Zuſammengehen Oeſterreichs und Ungarns! Trotz der Spannung, welche gegenwärtig zwiſchen den beiden Theilen der Monarchie herrſcht, ſcheint doch der richtige Ton getroffen geweſen zu ſein, ſo daß in der Erregung des Augenblicks eine jener ſymboliſchen Handlungen ſich begab, welche nur in geweihten Momenten ſich zu ereignen pflegen, ohne vom Mehlthau der Satire geſtraft zu werden.

Der Honvedgeneral ergriff die beiden naheſtehenden Vertreter der öſterreichiſchen und ungariſchen Statiſtik und ſchob ſie einander in die Arme, damit ſie als Repräſentanten der beiden Staaten deren Ausſöhnung durch ihren Bruderkuß exemplifizirten. Unter heiteren Zukunftsbildern über die Entwicklung des Donaureiches ſtiegen die Gäſte zur ſpäten Stunde nach den Ufern des brauſenden Stromes zurück.

Durch eine günſtige Fügung war der Kongreß mit dem hundertjährigen Geburtsfeſte des verſtorbenen Palatin, Erzherzog Joſeph, Vater des Erzherzogs Joſeph, Ehrenpräſidenten des Kongreſſes, zuſammengefallen. Palatin Joſeph hat gewiſſermaßen einen ungariſchen Zweig der herrſchenden Dynaſtie gegründet und durch viele jetzt blühende Einrichtungen den Grundſtein zu der heutigen Bedeutung von Buda-Peſt gelegt. Unter vielen anderen Anſtalten iſt insbeſondere das Nationalmuſeum ſein Werk, welches eine naturgeſchichtliche, archäologiſche und Kunſtſammlung enthält, die keiner andern Europas nachſteht und beſonders einzelne Exemplare enthält von einer Schönheit und Seltenheit, wie wir ſie ſelbſt in London nicht geſehen haben. Auch die Sammlungen von Münzen, Waffen und modernen Gemälden, unter welchen, beiläufig bemerkt, Liszt's Trophäen ſich befinden, weiſen ſehr hübſche Stücke auf. In der letztern unter Anderem Piloty's Nero, das Geſchenk eines Magnaten; wie überhaupt das ganze Muſeum mit ſeinen ſchönſten Exemplaren durch Dotationen vornehmer Ungarn bereichert worden iſt. Um auf die Säkularfeier zurückzukommen, ſo gab uns dieſelbe Gelegenheit, die ungariſchen Würdenträger im vollen Schmuck ihrer nationalen Tracht zu ſehen, im pelzverbrämten, goldverſchnürten Attila, in kurzen Reitſtiefeln, mit Edelſtein beſetztem Säbel und mit Adlerfedern ausgerüſteter Kopfbedeckung. Zum erſten Male hörten wir auch im Chor den nationalen Beifallsruf, das „Eljen“, welches einen ſympathiſchen Eindruck macht. Auch hier hatten wir Gelegenheit, die Einfachheit der erzherzoglichen Familie zu bewundern, denn die Erzherzogin erſchien im einfachen grauen Seidenkleid ohne Schleppe, in raſchem leichtem Gang dahinſchreitend, ihrem Gemahl, dem Erzherzog Joſeph, und ihrem Vater, dem Herzog von Koburg, voraus, um ſich auf die erhöhte Eſtrade inmitten der Würdenträger zu begeben.

Vom Büchermarkt.

— Bei der Redaktion eingelaufene literariſche Novitäten. —

Mazuranic, J., Cengic Aga's Tod. Aus dem Kroatiſchen überſetzt von W. Kienberger. Agram, Albrecht & Fiedler.

Schmid, R., Die Darwin'ſchen Theorieen und ihre Stellung zur Philoſophie, Religion und Moral. Stuttgart, P. Moſer.

Politiſcher Volkskalender für 1877. Linz a. D., Liberal-politiſcher Verein Oberöſterreich.

Das grüne Gewölbe zu Dresden in photogr. Lichtdruck. Tafel 1—10. Berlin, Paul Bette.

Engel, G., Das Bühnenfeſtſpiel in Bayreuth. Kritiſche Studie. Berlin, C. A. Challier & Co.

Jahrbuch für die amtliche Statiſtik des preußiſchen Staates. IV. Jahrgang. 2. Hälfte. Berlin, K. ſtatiſt. Bureau.

Hartmann, E. v., Geſammelte Studien und Aufſätze gemeinverſtändlichen Inhalts in 8 Lieferungen. Berlin, C. Duncker.

Hahn, A., Die Tonkunſt. Wochenſchrift für den Fortſchritt in der Muſik. I. Bd. Berlin, G. Stilke.

Moszkowski, A., Poetiſche Muſikgeſchichte. Ein humoriſtiſches Gedicht. Berlin, Th. Barth.

Daudet, A., Jack. Zeitgenöſſiſche Sittenbilder. In drei Theilen. Berlin, E. Groſſer.

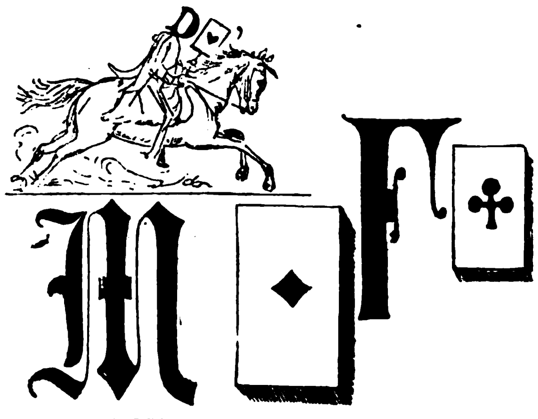
Hilgers, Th. J., Juvenals Satiren in deutſchen Jamben. Leipz., J. A. Barth.

Hentl, Fr. v., Gedanken über Tonkunſt u. Tonkünſtler. 2. Aufl. Ebendaſelbſt.

Falko, E., Vom Geſange. Muſikaliſche Winke u. Lebensbilder. Ebendaſelbſt.

Reichenau, R., Die Alten. Letzte Bilder aus unſeren vier Wänden. Leipzig, F. W. Grunow.
Mühlfeld, J., Die alte Durchlaucht. Roman aus der Gegenwart. Leipzig, B. Schlicke.
Olinda, A., Prinzeſſin Tarrakanoff. Hiſtoriſcher Roman aus der Regierungszeit Katharina's II. Leipzig, Krüger & Roskoſchny.
Ohorn, A., Der Uhrmacher von Straßburg. Dramatiſches Gedicht. Leipzig, A. H. Webel.
v. Kleiſt, H., Der zerbrochene Krug. Luſtſp. in 1 Aufz. Leipzig, C. G. Thiele.
Ranke, J., Die Ernährung des Menſchen. München, R. Oldenbourg.
Die Differentialtarife der Eiſenbahnen. Wien, Manz'ſche Hofbuchhandlung.
Derblich, W., Die Feldſanität. Teſchen, K. Prochaska.

Bilderräthſel 8.



Auflöſung des Bilderräthſels 7:

Herablaſſendes Benehmen.

Auflöſung des Homonym in Nro. 7.

Vorſtellung.

Briefmappe.

Hrn. P. R. in Budapeſt. Das kann man nicht ſagen; der Satz hat gar keinen Sinn.

Abonnent in Wilna. Der alte Fritz im Tagesbefehl.

Hrn. C. K. in Marb. Einfach bei der Direktion der Anſtalt, welche Ihnen die Pläne zuſenden wird.

Hrn. Dr. C. in C. Wir werden gerne auf Ihr freundliches Anerbieten Bezug nehmen.

Hrn. Lith. E. B. in R. Kaufen Sie ſich das Reichs-Muſterſchutzgeſetz (Berlin, Mecklenburg).

Hrn. Max Sch. in B. Steht bereits in allen Witzblättern.

Abonn. in Krh. Wir haben jene andere Methode hauptſächlich darum empfohlen, weil die Lehrbücher zugleich mit Schlüſſeln ausgeſtattet ſind, welche es dem Lernenden möglich machen, ſich ſelbſt zu korrigiren.

Hrn. A. in B. aus C. bei D. Wir wollen uns näher darüber unterrichten.

Fr. B. M. in Schmiedeberg. Nicht Vergebung, ſondern herzlichen Dank und das Verſprechen in zweifelhaften Fällen, ſo weit wir es vermögen, unſern Rath zu geben — immer aber ſich unſerer aufrichtigen Theilnahme verſichert zu halten.

Hrn. Schwarz in W. Unter dem klimatiſchen Kurorte „Genf" verſtehen Sie doch wohl die Gegend am Genferſee, wo die Ortſchaften Montreux, Clarens, Vernex, Vevey, Veytaux ꝛc. liegen. Auf dem ganzen klimatiſchen Kurgebiet des Genferſees finden Sie Penſionate zu hohen und niederen Preiſen, auch für die Wintermonate. In Privatpenſionen für Kurgäſte, welche geräuſchlos leben wollen, können Sie pro Tag für Wohnung und Koſt, je nach Ihren Anſprüchen, für 3 — 8 Franken leben.

Hrn. W. Edl. v. J. in W. Wir danken für Ihre Mittheilung; auch W. R. v. H., der ſich eben hier aufhält, freut ſich der freundlichen Erinnerungen und Geſinnungen, und dankt herzlich.

Hrn. F. E. in Tr. Die Harmonies poétiques von Lamartine exiſtiren allerdings deutſch in einer gelungenen Ueberſetzung von G. Schwab.

Hrn. E. G. in B. Die Blätter für literariſche Unterhaltung, red. von Rud. Gottſchall (Leipzig, Brockhaus).

Hrn. Alb. Ungerer in S. Wir danken für Ihre Mittheilung, wo Bettdecken aus Papier zu haben ſind, nämlich: 81 Southampton-Row, Holborn, London W. C. Die ganze Decke beſteht aus einem Bogen rauhen, dicken, gelbbraunen Packpapiers, 122 Cent. lang und 84 Cent. breit, welcher in einer Entfernung von 12 Cent. mit Löchern verſehen iſt.

Hrn. D. A. G. D. in A. Sie laſſen uns ein ganzes Freiwilligenexamen beſtehen. Wir wollen einige Fragen beantworten. P. H. lebt in Genf. Da es nicht weniger als 8 Tiſchbein gegeben, welcher? Die Definition von R. kann nur durch eine geſchichtliche Darſtellung gegeben werden. Das Nöthige finden Sie bei G. im Konv.-Lex. Die Entſtehung des Vielliebchens haben wir in der Briefmappe ſchon mehrmals erzählt. Leſen Sie Freytag's Verlorene Handſchrift

Hrn. A. K—e in Dresden. Wir wollen ſehen, ob die Erlaubniß zu erlangen.

Fr. L. B. in Frk. Spielhagen iſt kein Pſeudonym, er wohnt in Berlin, Karoline Bauer auf Broelberg am Zürichersee.

J. in M. Dieſe Frage kann nur der Verfaſſer entſcheiden; bei engliſchen Namen iſt das nie mit Entſchiedenheit zu ſagen.

Hrn. A. W. in B. War's nicht genug am ſchwarzen Rande, auch noch ſchwarze Linien die Kreuz und Quer? Der Erfragte wohnt in Salzburg.

Hrn. F. M. Eine Löſung von Kautſchuk in Benzin für Porzellan wie Alabaſter.

Hrn. C. H. — L. in R. Gregor Samarow lebt in friſcher Geſundheit. Sie ſind dem Errathen ſehr nahe.

Abonnent in Budapeſt. In der Briefmappe von Nro. 48 finden Sie das gewünſchte Mittel bereits angegeben.

Hrn. E. in Hamb. Wenn man Jemand auf die Finger ſchlägt, ſo muß man ſeiner Sache ſehr ſicher ſein. Das ſind aber Sie nicht, ſondern Claire v. Glümer. Die Stelle iſt aus Fauſt 1. Thl., Szene im Studirzimmer — und den Fauſt hat Goethe, nicht Schiller, geſchrieben.

Hrn. Ant. M. in San Franzisko. Die erſte reitende Kompagnie (Artillerie) wurde unter Herzog Karl 1783 errichtet — ſie führte 3-Pfünder. Dieſe Kompagnie wurde aber 1792 wieder in eine Fußbatterie umgewandelt. 1801 wurde wieder eine reitende, 1807 eine zweite, 1809 eine dritte errichtet. Von 1809 bis 1818 hatte Württemberg drei reitende Batterieen zu ſechs 6-Pfd. Kanonen und zwei 7-Pfd. Haubitzen. Von 1818 bis zur neueſten Organiſation (1872), die vorerſt die reitenden Batterieen abgeſchafft hat, hatte Württemberg zwei reitende Batterieen.

Hrn. H. W. Für einen ſolchen: Berlepſch, Luzern und der Vierwaldſtätterſee.

Abonn. in London. Aus dem einfachen Grunde, daß, wenn auch die übrigen Blätter verloren gehen, das Bild noch immer ſeine Erklärung behält.

U. Berlin. Fragen wie die Ihrige: „Wer kauft gebrauchte Briefmarken? Der Erlös iſt zu einem wohlthätigen Zwecke beſtimmt", erhalten wir ſo oft, daß wir dieſe Frage an unſere Leſer richten wollen, indem wir um Auskunft bitten.

Redaktion, Druck und Verlag von Eduard Hallberger in Stuttgart.

Neueſter Roman von Hans Hopfen!

Im Verlage von **Eduard Hallberger** in **Stuttgart** iſt erſchienen:

Verfehlte Liebe.
Roman
von
Hans Hopfen.

2 Bände. 8. Elegant broſchirt. Preis Mark 6. —; fein geb. Mark 7. —

Selten hat ſich Hopfen's Begabung vielſeitiger in der Erfindung und wärmer in der Farbengebung, reiner und gehaltener nie in der Durchführung des Ganzen geäußert, als in dieſem ſeinem neueſten Romane. **Nationalzeitung.**

Zu beziehen durch **alle** Buchhandlungen des **In- und Auslandes** ſowie in jeder guten Leihbibliothek vorräthig.

Bekanntmachungen aller Art.

Junge Herren

aus guter Familie, welche nach Stuttgart kommen, um die dortigen ausgezeichneten Anſtalten — Polytechnikum, Höhere Handelsſchule, Konſervatorium für Muſik ꝛc. — zu beſuchen oder Deutſch zu lernen, finden in einem Hauſe, in welchem Franzöſiſch und Engliſch geſprochen wird, ein die Heimat erſetzendes Familienleben.
Referenzen: Oberhofprediger Prälat **v. Gerok**, Profeſſor **Schwab**, Bankier **Moritz Pflaum**, Hofrath Dr. **Zoller.** 558

Klinik zur gründl. u. ſichern Heilung von Rheumatismus, Haut-, Frauen-, Blaſenkr, Schwäche, Nervenzerrütt. ꝛc. **Dr. Rosenfeld, Berlin,** Kochſtr. 63. **Auch brieflich. Prospekte gratis.**

Bandwurm,
Spul- und Madenwürmer
entfernt ſofort (brieflich) nach ſeiner ſeit Jahren vorzüglichſt bewährten, anerkannt beſten und einfachſten Methode (H. 33,481 b.)
Richard Mohrmann,
411 Noſſen, Sachſen.
Tauſende geheilt.

NB. Proſpekt mit Auszug von Atteſten gratis-franko. Meine Broſchüre **„Quälgeiſter"** (Abhandlung über Eingeweidewürmer des Menſchen und deren rationelle Vertilgung) gegen Einſendung von 50 Pf. in Briefmarken.

L. Kalkmann.
Cigarren-Fabrik
Bremen. 9
Cigarren im Preiſe von 40 bis 400 Mark.
Preis-Courante auf Verlangen franko.

Europas Weltgeschäft!
C. W. Möller, Hofl., Berlin, Alexanderstr. 40.

versendet das diessjährigegrosse Muster-Album mit 372 Illustrationen gratis und franko nach allen Himmelsgegenden der Welt! — 440

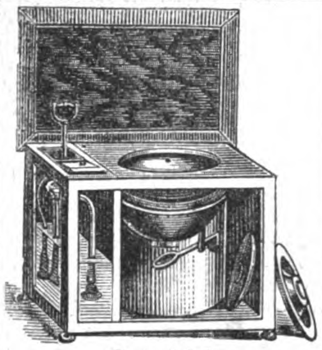
Karl Kober,
Wien, Kärntnerſtr. 36,
Meerſchaumwaarenfabrikant, empfiehlt eigenes Erzeugniß unter Garantie. Illuſtrirte Preiscourante franko u. gratis. — Verſendungen gegen Nachnahme oder baar. 277

Accordion- und Harmonikafabrik
von
Friedr. Gessner,
Magdeburg.
Export — Engros. 571
Illustrirte Preiscourante gratis.

200 Pianinos
von 160—500 Thlr. ſtehen fertig zum Verkauf in der Kgl. Preuß. Hof-Piano-Fabrik von 619
Konrad Krauſe, Berlin, Königſtr. 50.

Die neueſten und beſten 223
Adreß-Bücher
der Kaufleute, Fabrikanten, Gewerbetreibenden ꝛc. aller Länder ſind von
C. Leuchs & Co. in Nürnberg
zu beziehen.
Preiscourante auf Verlangen **gratis.**

Dampf-Holzſpalt-Maſchinen mit Sägen
werden nach eigenem patentirtem und bewährtem Syſtem unter Garantie geliefert. Eine dergleichen Maſchine iſt im Etabliſſement ſtets im Betrieb zu ſehen. 789
Chemnitzer Werkzeugmaschinen-Fabrik
Chemnitz (Sachſen).



Geruchloſe
Transportable Zimmer-Closets
(Nachtstühle).
Nro. 233. Mit polirter Holzfaſſung und Waſſerſpülung pr. Stück . Mk. 80. —
Nro. 234. Deßgl. ohne Waſſer Mk. 40. —
empfehlen 963
Liebtreu & Mack,
Frankfurt a. M.

Patentirte
Stahlpanzer-Geldſchränke,
deren **Feuerfeſtigkeit** mehrfach **amtlich erprobt,** gewähren zugleich **abſolute Sicherheit** gegen gewaltſame Oeffnungsverſuche ſowohl als gegen **Bohr- und Fraisverſuche** neuerfundener, auf's **Raffinirteſte** konſtruirter **Werkzeuge.** 929
Zeichnungen, Proſpekte gratis.
Patentirte, prämiirte k. württ. Hof-Kaſſenfabrik
Karl Ade, Stuttgart.

Fangeiſen für Raubzeug,
wie Schwanenhälſe, Tellereiſen, Otterſtangen, Fuchsangeln, Dachszangen, Marder- und Iltiseiſen, Raubvögelfallen, Habichtskörbe, Reiher- und Enteneiſen, Sperlingskörbe, Maulwurffallen, amerik. Mauſefallen, Trittfallen, Haareiſen, Eierfallen, Klappfallen, Locker u. Rufe für jedes Thier fertigt in bekannter Güte nach illuſtrirtem Preis-Courant 945
Adolph Pieper in **Moers,** Niederrhein.

In **allen** Buchhandlungen zu haben:
100 Polterabendſcherze
zum Vortrage für
einzelne Damen und Herren
und zur Aufführung von
zwei und **mehreren Perſonen** nebſt
40 Geburtstags-Aufführungen
von **Alvensleben.**
Vierte Auflage. — 1 Mk. 50 Pf.
516

Ueber den Umgang mit dem
weiblichen Geſchlecht.
Oder: die **Kunſt,** wie **junge Männer die Neigung des weiblichen Geſchlechts** durch ein **kluges Benehmen** ſich erwerben und dauernd erhalten können, mit **24 Umgangs-Klugheitsregeln.**
Von **H. Eberhard.**
Achte Auflage. — 2 Mark.
Ernſt'ſche Buchhandlung in Quedlinburg.

Abzieh-Bilder
(Dessins décalqués — Transfer Ornaments) in Lack-, Porzellan- und Glasfarben.
Praktischer u. billiger Ersatz der Malerei
für alle Industriegegenstände, die einer Verzierung bedürfen; leicht anwendbar nach einfacher Gebrauchsanweisung. 907
Fabrik von C. Hesse in Leipzig.
Preislisten gratis und franko.

Verlag von B. F. Voigt in Weimar.
Hundert auserleſene deutſche
Volkslieder
mit 777
Begleitung des Klaviers.
Geſammelt und bearbeitet von
Friedrich Seidel.
Dritte verbeſſerte Auflage.
1876. gr. 12. Geh. 2 Mrk.
Vorräthig in allen Buchhandlungen.

In allen Buchhandlungen zu haben:
Anweiſung zur Oelmalerei,
zur Fresko- u. Miniaturmalerei,
über **Porträt- u. Landſchaftsmalerei, nebſt 40 Geheimniſſen** für **Zeichner** und **Maler.** — Von **Fr. Dietrich.**
Sechste Auflage. Preis 1 Mk. 50 Pf.
Ernſt'ſche Buchhandlung in **Quedlinburg.**

M. G. Jungé, Berlin, S.,
Stallschreiberstr. 30.,
empfiehlt seine Fabrikate von
Photographieen auf schwarzem Glase
jeder Grösse nach Skulpturen und Gemälden berühmter Meister, für Zimmerdekoration, in Rahmen und ungerahmt, für Holzgalanterie-, Cartonage-, Glas- und Lederwaarenfabriken als Ausstattungsartikel. Ferner als Haute nouveauté: 908
Transparente Photographieen auf Glas,
transparente Glasmalereien und Lithophanieen zum Dekoriren der Fenster nach jedem Mass. Preiscourante gratis.

Das Original-Meisterwerk (neueste Gratis-Ausgabe ca. 130 S. Text) über:
Haarkrankheiten und Haarpflege
ist unter dem Titel:
Der Haarschwund
erschienen und vom unterzeichneten Verfasser gratis und franko nach allen Ländern der Erde zu beziehen. **Edm. Bühligen, Gohlis-Leipzig,** Villa Bühligen. 325

Mariages aus den beſten Ständen des In- und Auslandes diskret vermittelt durch eine ältere diſtinguirte Dame. Gefl. Zuſchriften von Damen und Herren vertrauensvoll sub **„R. R. R."** an **Rudolf Moſſe, Stuttgart.** 906

Preißelbeeren
im eigenen Safte gut und haltbar geſotten verſendet in Gebinden von ½ bis 5 Centner
Heinrich Müller Nachfolger,
913 **Gräfenthal** in Th.

Für Nähmaſchinenhändler
empfiehlt Grover und Baker Nr. 1 u. 19, Cylinder-, Elaſtik- und Säulen-Maſchinen die Fabrik von 250
W. Cramer, Saalfeld, Thüringen,
gegründet 1865.

Julius Gertig,
Fonds- u. Lotterie-Geſchäft,
Hamburg. 189

Die neueſten und beſten
Fabrikanten-Adressbücher
ſind nur zu beziehen durch **L. Badt, Dresden.**
Preisverzeichniſſe gratis und franko. 117

Anweiſung, 72 deutſche, franzöſiſche und engliſche 511
Kartenſpiele,
als: **Scat, L'Hombre, Whiſt, Boſton, Piket, Sechsundſechzig, Mariage, Solo, Schafkopf, Imperial, Kaſino, Rabouge, Patience, Pharao ꝛc.,** nach den allgemeinen Regeln und Geſetzen leicht und richtig ſpielen zu lernen, nebſt **24 Kartenkunſtſtücken.**
Von **Poſert.** Preis 1 Mk. 50 Pf.
Ernſt'ſche Buchhandlung in **Quedlinburg.**
Durch **alle** Buchhandlungen zu beziehen.

Verlag von W. Spemann in Stuttgart.
Die Erde und ihre Völker.
Friedrich von Hellwald
Ein geographiſches Hausbuch.
Erſcheint in 50 reich illuſtrirten Lieferungen à 50 Pfennig.
Dieſes Werk hat einen ganz ungewöhnlichen Erfolg gehabt. Schon jetzt, ehe nur ⅓ des Werkes beendet iſt, wurde eine zweite unveränderte Auflage nöthig. Es iſt die erſte Geographie, welche wirklich amüſant zu leſen iſt. Zu beziehen durch alle Buchhandlungen. 957

Echte Briefmarken
verkauft billigſt. **Katalog 60 Pf.**
Alwin Zſchieſche,
674 **Leipzig.**

„Mühle". 884
Eine gut gelegene Waſſermühle mit großer Kraft, nach neueſter Konſtruktion **wird** zu kaufen geſucht. Offerten sub **H. 4** ſind an **Haaſenſtein & Vogler** in **Halle a. S.** zu richten.

Neue Erfindung.
Krüger's
Englisches Radirwasser
entfernt Dinten-Schrift, **alte** wie **neue, ſofort ſpurlos,** ohne das Papier anzugreifen, ebenſo Dinten-, Wein- ꝛc. Flecken aus Wäſche- ꝛc. Stücken. Nur echt zu beziehen: **à Flaſche 1 Mark,** beim Erfinder, **F. Krüger, Berlin SW.,** Bergmannſtr. 93. 951
Wiederverkäufer erhalten **hohen** Rabatt.

Damentuche
in modernen Farben empfiehlt billigſt. Muſter franko **Julius Kallbach,**
927 **Tuchfabrikant** in **Sommerfeld N./L.**

Echter Talmigoldſchmuck
für Herren und Damen in hochfeiner, eleganter Ausführung zu ſtaunend billigen Preiſen in der Fabrik von **Blau & Kann, Wien I.,** Babenbergerſtraße Nr. 1. Preiscourante **gratis** und **franko.** 756

Als außerordentlich überraſchende
Weihnachts-Geſchenke
empfehle ich meine, überall mit großem Beifall aufgenommenen **unvergänglich** eingebrannten
Photographieen auf Porzellan-Gegenſtände
mit Gold-Verzierung. — Feine Taſſen mit je 1 Photographie von 4 Mk. an, incl. Kiſte. — Bier-Seidel von feingeſchliffenem Glas mit Photographie auf Deckel von 6 Mk. an, incl. Kiſte. — Serviettenringe, Manchettenknöpfe, Pfeifenköpfe mit je 1 Photographie, per Stück 2 Mk. 50 Pf., incl. Emballage. — Service, Viſitenkarten-Schalen, Vaſen, Tiſchplatten, Rauch-Service mit eingebrannten Photographieen in reicher Auswahl. 949
Die dazu mir eingeſandten Bilder folgen **unverſehrt** zurück. Illuſtrirte Preis-Courante gratis. — Lieferzeit 10—12 Tage.
Waldenburg in **Schleſien.**
Photographiſch-artiſtiſche Anſtalt.
A. Leisner.

Der neue Katalog der
Edition Peters
ist durch alle Musikalienhandlungen gratis und franko zu beziehen. 897

Schaubek's Briefmarken-Album, vollſtändig bis auf die heutige Zeit von 3½ bis 39 Mark. **Echte Briefmarken** billigſt. Katalog Aug. 76 1 M. 85. Probenummer des **Briefmarken-Journals** und Preisliſte gratis. (H. 34,847) 626
Louis Senf, Briefmarkenhandlung, **Leipzig.**

Echte Briefmarken aller Länder, hauptſächlich nord- und ſüdamerikaniſche **verkauft** zu den billigſten Preiſen 912
H. F. Seebeck,
P. O. Box 4926 **New-York.**
Kataloge franko für 50 Pfennig.

Für Landwirthe und landwirthſch. Vereine.
75 verſchiedene Bände, das Geſammtgebiet der Landwirthſchaft umfaſſend, Preis 104 Mark, liefert für 30 Mark gegen Einſendung des Betrags 905
H. Johannſen's landwirthſch. Verlagshandlung, **Leipzig.**

SCHUTZMARKE. SCHUTZMARKE.

Hartglas. „Patent A. de la Bastie“.

Die Unterzeichneten beehren sich mitzutheilen, dass ihre ersten Preis-Courants erschienen sind und auf gefällige Ordre durch sie selbst oder untenstehende General-Agenturen gratis und franko verschickt werden.

Das nach dem patentirten Verfahren des Herrn A. de la Bastie fabrizirte „Hartglas“ (die Benennung erfolgte nach der von jenem seiner Erfindung beigelegten „verre trempe“, und ist daher allein berechtigt) steht in seiner äusseren Erscheinung dem besten gewöhnlichen Glase in nichts nach, übertrifft dasselbe jedoch durch unvergleichliche Haltbarkeit und besitzt gegen alle Vorkommnisse bei gewöhnlichem Gebrauche nahezu absolute Widerstandsfähigkeit.

Die allerorten auftauchenden unvollkommenen Nachahmungen unter dem usurpirten Titel „Hartglas“ haben mit unserem Fabrikate nichts gemein, und um das Publikum vor Täuschung zu bewahren, lassen wir jedes nach dem Verfahren Bastie gehärtete Glas mit oben vorgedruckter, gesetzlich registrirter Schutzmarke versehen. Wo diese fehlt, rührt das Glas nicht von uns her; wir übernehmen für die Echtheit solcher Waare keine Garantie und nur wir allein sind zur Ausführung der Bastie'schen Patente berechtigt. 912

Centralbureau der deutschen Hartglas-Industrie, Stahl Berlin W., Behrenstr. 53.

General-Agenturen übernahmen die Herren in:
Aachen: *F. H. Gerdes Neuber Nachf.* **Barmen:** *Adolph Lotz.* **Beuthen** (Ober-Schl.): *Ad. Rose.* **Braunschweig:** *Otto Molien.* **Bremen:** *Ferd. Westhoff jr.* **Breslau:** *Fr. Zimmermann.* **Bromberg:** *Th. Thiel.* **Cöln:** *E. Leybold's Nachfolger.* **Crefeld:** *J. Commes.* **Danzig:** *C. G. Gerlach.* **Dresden:** *Jul. Fahdt.* **Drielake** (Grossherzogth. Oldenburg): *Garbers, Schultze & Co.* **Frankfurt a. O.:** *A. Music & Sohn.* **Hamburg:** *Pechner & Just.* **Hannover:** *H. Jung & Co.* **Königsberg i. Pr.:** *Jos. Weidlich.* **Leipzig:** *C. W. Scheffler.* **Nürnberg:** *Gebr. Neumark.* **Rostock:** *Krugmann & Hackbusch.* **Stettin:** *F. A. Otto Nachf.* **Stuttgart:** *Joh. Rominger.* **Würzburg:** *Jos. Keder.*

Europäiſche General-Agentur

der berühmten

Richard Wagner Orgel.

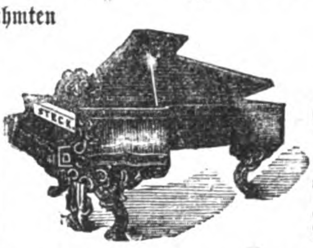
Cottage-Orgeln

von

J. Eſtey & Co., Brattleboro.

Einzig in ihrer Art und an Schönheit des Tones ſowie eleganter Ausſtattung von keiner Fabrik der Welt übertroffen.

67,000 **verkaufte** Orgeln ſingen ihr eigenes Lob!



Amerikaniſchen Flügel

von

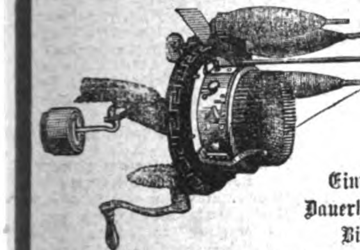
Geo. Steck & Co., New-York.

Einzige goldene **Medaille** Wien 1873.

Zeichnen ſich durch gleichmäßigen edlen, ſympathiſchen Ton, leichte präziſe Spielart und eine jedem Anſchlage gefügige Mechanik auf das Vortheilhafteſte aus.

150 Medaillen, erſte Preiſe und Diplome! Lager in ſämmtlichen Ländern Europas! Unſere Inſtrumente werden von: **Richard Wagner, Rubinſtein, Camille de St. Saëns, Ole Bull, Franz Abt, Dr. F. Hiller, Fr. Kücken, Prof. Joſ. Joachim, Prof. Aug. Wilhelmj, Sir Julius Benedict, Mad. Annette Eſſipoff, Pauline Lucca, Sophie Menter** ꝛc. **ihrer vorzüglichen** Eigenſchaften halber empfohlen! — Illuſtrirte Kataloge werden auf Verlangen gratis zugeſandt.

Louis Ritz, General-Agent, **Hamburg.**



Einfach! Dauerhaft! Billig!

Bickford Familien-Strickmaschine.

8000 Maſchinen verkauft!
Strickt 20,000 Maſchen in der Minute!
Strickt ein Paar Socken in 15 Minuten!

Die Bickford zieht die allgemeine Aufmerkſamkeit durch ihre Leiſtungen auf ſich: ſtrickt **Socken, Strümpfe, Gamaſchen, Shawls, Muffen, Decken, Sophakiſſen, Unterwäſche,** und hundert andere Gegenſtände aus Wolle, Baumwolle, Seide oder Zwirn!

Ein vollkommenes Inſtruktionsbuch geht mit jeder Maſchine!

Maſchinen von 90 Mark an!

Louis Ritz, General-Agent, **Hamburg.**

Colgate & Ci., New-York.
Einzig ächte
Silber-Seife.

Nur zu beziehen vom Unterzeichneten.
Per Dutzend Mark 5. — franko zugeſandt.

Erkenbrecher's Maisſtärke iſt die beſte!
Erkenbrecher's Sateena für feine Wäſche!
Erkenbrecher's Cornena für die Küche!

Louis Ritz, General-Agent, **Hamburg.**

Colgate & Co., New-York,

etablirt 1806.

Billigſte und ökonomiſchſte **Hausſtandsſeifen!**
Feinſte Toilettenſeifen!
Exquiſite Extrakte **und Parfums!**
Vaſeline-Pomade! 486

Hauthaway's Peerless Gloss

für Damenſchuhe!
Hauthaway's Bronze!
Die anerkannt beſten Artikel für Damenſchuhe!

Louis Ritz, General-Agent, **Hamburg.**

Diebessichere Kassetten

von englischem starkem Stahlblech mit 2 Schlüsseln. höchst elegant und sauber ausgestattet.

	Länge	Höhe	Tiefe	per Stück
Nro. 0	19 Cm.	9 Cm.	8 Cm.	15 Mark.
„ 1	16 „	8 „	12 „	12 „
„ 2	20 „	8 „	15 „	15 „
„ 3	24 „	10 „	18 „	24 „
„ 4	30 „	11 „	20 „	30 „
„ 4½	35 „	12 „	25 „	38 „
„ 5	40 „	14 „	30 „	48 „

empfiehlt als neu und höchst preiswürdig, da man die Kassetten auch in jedem Möbel befestigen kann, 208

A. Hoffmann in Leipzig
(Hôtel Stadt Dresden).

Patent-Petrol.-Sturmlaternen.

Erlöschen nie beim grössten Sturm! Flamme hell wie Gaslicht! Petroleumverbrauch ½ Pfg. pr. Stunde! Können niemals explodiren! Sind mit Schutzgitter versehen! **Garantie für jedes** Stück! Preis 4 Mark, Kiste 60 Pfg. pr. Stück. Wiederverkäufer günstige Bedingungen. 731

H. Schönfeldt, Fabrikant,
Berlin, Leipzigerstr. 134.

Geſundheits-Malz-Cosmetica.

Die Malzkräuterſeifen aus der Kaiſerl. Königl. Fabrik des Hoflief. **Johann Hoff** zu Berlin kräftigen und reinigen den Körper, verfeinern und verjüngen die Haut, bei beharrlicher Anwendung, durch Wegſchaffung alles Ungehörigen, als Pickeln, Sommerſproſſen u. ſ. w., ſchmeidigen die Glieder und kräftigen die Muskeln. — Die Malzpomaden ſtärken die Kopfhaut und bewirken geſundes Haarwachsthum.

NB. Preis pro Stück 50 Pf., 75 Pf. und 1 Mark. 850

AU PETIT SAINT-THOMAS

WEYDEMANN, BOUCHON & Cie.

PARIS. 27, 29, 31, 33 et 35 RUE DU BAC et RUE DE L'UNIVERSITÉ 25. **PARIS.**

Das Haus Au Petit Saint-Thomas, die älteſte und bedeutendſte **Modewaarenhandlung** in **Paris**, beſitzt bekanntlich den Weltruf des **guten Geſchmackes** und der größten Mannigfaltigkeit der Auswahl. Es hat dieſes Geſchäft vor allen anderen das Syſtem eingeführt, alle ſeine Waaren zu den **billigſten Preiſen** und mit voller Bürgſchaft zu verkaufen, d. h. **mit Garantie guter Qualität.** Seine ausgedehnten Räumlichkeiten enthalten alle nur gewünſchten **Stoffe in Seide, Wolle oder Baumwolle,** für Damen-Anzüge beſtimmt, **Koſtüme, Paletots** und **Mantelets aller Arten, Weißzeug** und **Spitzen, Leinwand, Tuche, Hauben** und **Strümpfe, Möbelſtoffe, Teppiche, Vorhänge** u. ſ. w.

Frankirte Zuſendung von Muſtern, Katalogen und Zeichnungen.

Frankirte Zuſendung gegen Einſendung des Betrags von jedem Einkauf, **welcher 25 Franken überſteigt.**

Adreſſe: **Grands Magasins du Petit Saint-Thomas à Paris.** 582

Chocolade

von der

Cie. Française

empfiehlt sich durch
ausserordentliche Reinheit, schöne Fabrikation und reelle Preise.
Fabriken ersten Ranges
in 140
Paris, London und Strassburg i. E.

Kaffee-Verſandt!

Verſchiedene Sorten Roh-Kaffee à Pfund 110—140 Pf., zollfrei, von 10 Pfd. an.

Dampf-Kaffee-Röſterei!

Obige Sorten Kaffee liefere auch **gebrannt** mit 25% Aufſchlag auf obige Preiſe.

Kronen-Kaffee per Pfund 50 Pf., zollfrei, beſtes Kaffee-Erſatzmittel und beſonders ſchmackhaft, verſendet (H. 03,989.)

D. General-Depot für den deutſchen Zollverband

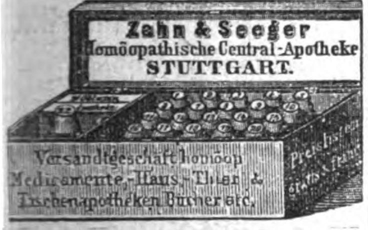
Heinrich Andreſſen,
St. Pauli—Hamburg.

NB. Muſter vorher gegen Einſendung einer 10-Pfennig-Marke gratis und franko. 604

Havanna-Cigarren

ſehr feine à Mille 60, 75, 90, 120 M.
Unsortirte Havanna à Mille 54 M.
Echte Cuba-Cigarren in Original-Baſt-Paketen zu 250 Stück à Mille 60 M.
Manilla-Cigarren à Mille 60 M.
Havanna-Ausschuss-Cigarren (Original-Kiſten 500 Stück) à Mille 39 M. 173
Aroma, Geſchmack und Brand vorzüglich.
500 Stück ſende franko.

A. Gonschior, Breslau.


Zahn & Seeger
Homöopathische Central-Apotheke
STUTTGART.
Versandtgeschäft homöop. Medicamente, Haus-, Thier- & Taschenapotheken Bücher etc.

Hydrops!

Waſſerſucht heilbar!

Von verſchiedenſten Seiten und in vielen Dankſchreiben von gänzlich Geheilten dazu aufgefordert, hat ſich der Unterzeichnete entſchloſſen, auf dieſem Wege ein von ihm lege artis bereitetes und nur aus Pflanzenſtoffen beſtehendes:

Vorzügliches Heilmittel gegen Waſſerſucht 895

auf weitere Kreiſe zugänglich zu machen. Dasſelbe bringt in den meiſten Fällen gänzliche Heilung, ſtets große Erleichterung. In den meiſten Fällen genügt der Gebrauch von 1—3 Flaſchen. Es werden nicht allein die betreffenden Kranken, ſondern ebenſo die Herren Aerzte darauf aufmerkſam gemacht. Ich verſende in Flaſchen zu 15 Mark gegen Einſendung des Betrages oder Nachnahme. Gebrauchsanweiſung, ſowie nähere Verhaltungsmaßregeln befinden ſich auf der Etikette jeder einzelnen Flaſche.

Aerztliche Prüfung des Mittels iſt mir ſtets erwünſcht. Nur direkt zu beziehen durch

Dr. Ottocar Bödiker, Apotheker,
Rhynern in Weſtphalen.

Cosmetique Pasta & Fluid.

Neueſtes Präparat zur gänzlichen Vertilgung von Sommerſproſſen und Erzeugung eines zarten weißen Teint. Fluid deckt Röthe, gelbe und dunkle Haut. 815

Römhild in Thüringen.

J. Rottmanner, Apotheker.

Inſtruktive „**Rezepte**“ zu vorzüglichen

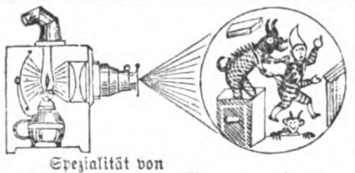
Wagenfetten und Maſchinenölen,

auch dem **Towool**'ſchen konſiſtenten, dem **Vulkanöl** ꝛc. mittelſt **neuer Verſeifungsmethoden** der Paraffinöle und dergleichen Stoffe auf **kaltem** Wege, 93

Glanzwichſen, Lederſalben

und div. anderen „**Handelsartikeln**“, ſowie auch ſpezielle **Rathſchläge** — geben wir nach dem jetzigen Standpunkte der Wiſſenſchaft und unſerer 20jährigen **Praxis** mit **Garantie** der Zuverläſſigkeit

Wilhelm Schiller & Co. in Berlin,
Landwirthſchaftl.-techniſches Lehrinſtitut.



Spezialität von

Nebelbilder-Apparaten

und Wunder-Camera, eigener Fabrik, neueſter und beſter Konſtruktion für Privat- und große Vorſtellungen. Gr. Auswahl ſehr effektvoller Bilder, **Laterna magica** u. **gr. optiſcher Linſen,** en gros & en detail. Preiscourante gratis. 868

Gebr. Mittelſtraß, Magdeburg.

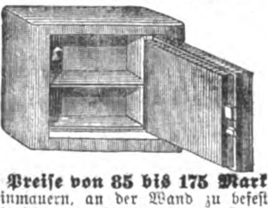
Vollständig neues Sortiment.

Laubsägekasten,
Spezialitäten,
Vorlagen auf Holz und Papier,
Werkzeugkasten und
Schränke
eigener Fabrik
empfiehlt
A. Hoffmann,
Leipzig
(Stadt Dresden).

En gros et en detail.

Kataloge und Preislisten gratis. 876

Feuerfeſte Wandſchränke.



im Preiſe von 85 bis 175 Mark, zum Einmauern, an der Wand zu befeſtigen, auch als Ein- oder Aufſatz anderer Holzmöbel zu verwenden, bieten vollſtändige Sicherheit gegen Feuer und Einbruch.

Diebesſichere Kaſſetten

aus Stahlplatten, ſauber gearbeitet, transportabel und feſtſtehend, mit 2 Schlüſſeln, von **12 bis 48 Mark,** empfiehlt

Emil Wilbrand, Leipzig,
Grimma'ſche Str. 36.

Lager von Kaſſaſchränken mit **patent. Kombination** und **eiſernem** Sockel. 819

Preis-Courant gratis.

Unſere rühmlichſt bekannten

Zeug-Rollen,

SELBST-REGULIREND

Waſch-, Wring- und Mangel-Maſchinen, große Auswahl von 27 bis 150 Mk. zollfrei, vorzüglich. eigenes Fabrikat, erprobt und prämiirt, viel Arbeit und Wäſche erſparend, empf. u. erth. bereitw. Auskunft

564 **Boldt & Vogel, Hamburg.**

SCHUTZMARKE

Fahnen,

geſtickte von Seide oder Wollrips für Militär-, Krieger-, Schützen-, Sänger-, Turn- und andere **Vereine,** ſowie **kirchliche Stickereien** für chriſtlichen und iſraelitiſchen Kultus liefert kunſtvoll und billigſt. — Proſpekte und Anſchläge gratis.

J. A. Hietel in Leipzig,
183 königl. Hoflieferant,
älteſte Fahnen-Manufaktur Deutſchlands.

Dr. Meidinger's Patent-

Regulir-Füllöfen

vereinigen die Annehmlichkeit des Kachelofens und des eisernen Ofens, da die Wärme ganz nach Wunsch regulirt wird. Zu **Original-preisen** verkauft das Engroslager von

H. Schönfeldt, Berlin, Leipzigerstr. 134.
Preiscourant und Zeichnungen gratis. 739

Die rühmlichſt bekannte Fabrik von

Zauber-Apparaten von E. Oscar Lischke,

Hamburg, Bazar 7,

empfiehlt die neueſten Erfindungen in dieſen Genres. **Zuverläſſig und elegant** gearbeitet. Anerkannt als beſte Bezugsquelle der größten Zauberkünſtler **der Welt. Billige Preiſe.** Preiscourant gratis. 152

Nordhäuser
Kornbranntwein!

Alter Nordhäuſer Doppel-Korn
(feinſtes Deſtillat).
Jedem Magenleidenden empfohlen, in Flaſchen und Gebinden à Liter Mark 1.50.

Uralter Nordhäuſer
(weltberühmt)
in Flaſchen u. Geb., à Liter Mark 1 incl.

Nordhäuſer Kräuter-Korn
(Passe-par-tout)
in Flaſchen u. Geb. à Liter Mark 1.25 incl.

Nordhäuſer Korn-Extrakt,
Univerſal-Waſchmittel gegen Gicht, Rheumatismus, Haarkrankheiten, Schwäche bei Kindern und Rekonvaleszenten — à Flaſche Mark 2. 99

Nordhäuſer Getreide-Kümmel,
feinſtes Frühſtücksgetränk in Flaſchen und Gebinden, à Liter Mark 1.25 incl., in tadelloſen Qualitäten, gegen Nachnahme oder Einſendung des Betrages zu beziehen von

Ant. Wieſe in Nordhauſen a. H.

Beſorgung und Verkauf von Patenten aller Länder.

Lenz & Schmidt
Dorotheenstr. 78/79.p.
BERLIN. N.W.

Trockenmaſchine für ſchwediſche Streichhölzer.

Maſchinenbau-Aktien-Geſellſchaft in Deſſau. 833

Mikroskope

A. Meyer, Hof-Optikus, Berlin N.W. Fabr. gegr. 1843. **Preis-Cour. gratis.** Medaillen, Anerkennungen ꝛc. 297

Große Pferde-Verlooſung zu Brandenburg.

Hauptgewinn: **eine vierſpännige Equipage, Werth 10,000 Mark. — 50 edle Pferde** im Werthe von **75,000 Mark** und **1000** ſonſtige werthvolle Gewinne. — Looſe à 3 Mark zu beziehen durch

A. Molling, General-Debit
803 in **Hannover.**

Die **Maſchinen-Strumpf- & Strickwaaren-Fabrik von J. Chariſius in Königsberg i. Pr.** empfiehlt ihre **Strickfabrikate** zu billigen Preiſen.

Damenweſten in vorzüglichen Faſſons u. geſchmackvollen Farben, ſowie **Strümpfe** und **Beinlängen** vom einfachſten bis eleganteſten Genre ſind Spezialität. — **Wiederverkäufern** Rabatt. — Agenten geſucht.

Auch verkaufe ich neueſte **Faſſon-Strickmaſchinen** und ertheile Käufern in der Fabrik eingehenden Unterricht gratis. 398

J. Chariſius.

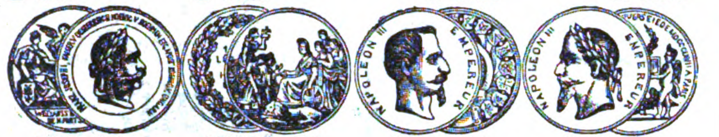
Prachtvolle Rahmen

zu **Hallberger's Prämien** liefert billig und theilt Preiſe auf Verlangen mit
915 **Th. Schetter, Stuttgart.**

Unterleibs-Bruchleidenden

wird die **Bruchſalbe** von **G. Sturzenegger** in Heriſau, Kanton Appenzell, Schweiz, beſtens empfohlen. Dieſelbe enthält **keinerlei ſchädliche** Stoffe und **heilt** ſelbſt ganz alte Brüche, ſowie Muttervorfälle in den **allermeiſten Fällen vollſtändig**. Zu beziehen in Töpfen zu Mark 5 nebſt Gebrauchsanweiſung und überraſchenden Zeugniſſen ſowohl durch **G. Sturzenegger** ſelbſt als durch folgende Niederlage: **Würzburg:** H. Jung, Kronenapotheke. Auch iſt Näheres zu erfahren durch die Verſandtſtelle von Gebrüder Weber, Ulm. 861

Medaillen **in Graz.** Anerkennungsdiplom **in Wien.** Verdienstmedaille **in Wien.** Ehrendiplom **in Jicin.**



WIEN, 1873. LONDON, 1862. PARIS, 1855. PARIS, 1867.

Auszeichnungen aller Weltausstellungen.

FEIGEN-KAFFEE

Bestand seit dem Jahre **1806.**

Aug. Tschinkel Söhne,

SCHÖNFELD a. d. böhmischen Nordbahn, LOBOSITZ a. d. Elbe, LAIBACH in Krain. Filiale: ZITTAU in Sachsen.

Unsere Solidität und langjährige Erfahrungen in der Fabrikation des Feigenkaffee's verbürgen grosses Renommée, hervorragende Auszeichnungen durch die Regierungen und alle internationalen Expositionen. — Dieses vorzügliche Genussmittel gibt als Zusatz zum Bohnenkaffee ein der Gesundheit äusserst zuträgliches und wohlschmeckendes Kaffeegetränk. — Unser Feigenkaffee findet überall die günstigste Aufnahme und kann dem P. T. Publikum, Kaffeehausbesitzern, Hôteliers, Konditoren etc. nicht genug empfohlen werden. 916

CHOCOLAT SUISSE
PH. SUCHARD NEUCHATEL
FABRIQUE A SERRIERES

Die ausgezeichnete Qualität der **Chokolade** aus der rühmlichſt bekannten

Fabrik von
Ph. Suchard
in Neuchâtel
(Schweiz)

findet mit jedem Tage mehr die ihr gebührende Anerkennung; ihr großer und ſtets ſteigender Abſatz nach allen Gegenden und Ländern der Erde bietet dafür den beſten Beweis.

Derſelbe bedingt überdieß eine namhafte Erſparniß in den Fabrikationskoſten und ermöglicht ſo die Herſtellung einer billigen und dennoch vorzüglichen Chokolade. 592

Entrepot Général à Paris 16 rue Montmorency,
„ „ à Londres EC. 2 Mincing Lane.
Preismedaille Philadelphia 1876.

Dr. Johnſons Thymol-Präparate

Ziegler & Comp. Chemiſche Fabrik in Dortmund

Zahnpaſta, Zahnpulver, Mundwaſſer-Eſſenz, Poudre, Seife.

Dieſe Präparate ſind die beſten Mittel zur Pflege der Zähne. **Sie alteriren die Zahnmaſſe in keiner Weiſe;** ſie wirken wegen der heilſamen, antiſeptiſchen Natur des Thymols, wie auch in Folge ihrer **unvergleichlich** guten Zuſammenſetzung **ſchützend gegen jede Krankheit des Zahnes** und ſind daher, wie von erſten Autoritäten der Wiſſenſchaft beſtätigt wird, **allen anderen Fabrikaten** vorzuziehen.

Die **Salicylſäure** greift die Glaſur der Zähne bedeutend an und iſt daher als Zahnmittel gänzlich zu verwerfen. 891

Nähere Mittheilungen, Gutachten und Preisverzeichniſſe ſtehen Jedem unentgeltlich zur Verfügung.

Mäßige Preiſe. Wiederverkäufer erhalten hohen Rabatt.

Liebig's Braunschweiger Milchmehl,

aus bester frischer Milch dargestellt, das zweckmassigste, weil leichtverdaulichste und billigste Nahrungsmittel für Säuglinge und kleine Kinder, und anerkannt vorzüglichster Ersatz für Muttermilch. **1 Dose Mk. 1,25. — Büchse von 2½ Kilo Mk. 5,50.**

Liebig's condensirte Milch. 1 Dose Mk. 0,80.

Liebig's Malz-Extract, rein und auch mit Eisen, Chinin, Jod und Kalk.

Liebig's Kindernahrung. 1 Glas Mk. 1,00.

370 **Extract-Fabrik Braunschweig.**

MADME S. A. ALLEN'S
WELTBERÜHMTER
HAAR-WIEDERHERSTELLER

(Steiner.)

IN ENGLAND & FRANKREICH SEIT 40 JAHREN allgemein beliebtes & bewährtes Mittel. Nur ächt in Flaschen mit rother Umhüllung. Giebt unfehlbar dem GRAUEN, WEISSEN, ODER VERBLICHENEN HAAR SEINE JUGENDLICHE FARBE & SCHÖNHEIT ZURÜCK. Zu haben bei Allen namhaften Friseuren & in Allen Parfümerie Handl. Fabrik in London.
In **Hamburg** bei **Gotthelf Voss und F. P. Sanson Succ.,**
in **Stuttgart** bei Hoffriseur **Sieger,** Königsbau. 859

☛ Werthvolles Werk für evangeliſche **Geiſtliche, Kantoren, Lehrer** und für jede muſikaliſche Familie, auch als **Feſtgeſchenk!** ☚

„Der Luther-Codex vom Jahre 1530“

herausgegeben von Muſikdirektor **Otto Kade.** 966
In **Prachtband** 7 Mk., eleg. broſchirt 5 Mk. 40 Pf.
Luther's eigenhändig benutztes **Choralbuch,** hiſtoriſch-kritiſch beleuchtet, mit Muſikbeilagen und **Luther's** eigener Handſchrift genau nach den Originalen wiedergegeben, darunter auch die **älteſte** Niederſchrift des herrlichen Liedes „Ein veſte burgk iſt unſer got“.
Dresden, Schrag'ſche Verlags-Anſtalt. Heinr. Klemm.

Zündholz-Maschinen

neueſten Syſtems, außerordentlich leiſtungsfähig, fertigt als Spezialität die Maſchinenfabrik 961
A. Roller in **Berlin, N.,**
Chauſſée-Straße 86.

Kanarienvögel.

Erste und einzige grössere Postversandt-Handlung von nur Andreasberger Vögeln der besten Stämme.
R. Maschke,
380 **St. Andreasberg im Harz.**

TONISCHES WASSER
DICQUEMARE Aîné
Chemiker
IN ROUEN
(Frankreich).

Befördert den Haarwuchs,
Verhindert ihre Entfärbung.
Und gibt selbigen das Leben wieder.

EPIDERMALE POMADE

Verhindert das Ausgehen der Haare, entfernt den Kopfschuppen, stillt das Jucken.
General-Depôt bei Herrn **Wolff Sohn** in **Karlsruhe** und bei den ersten Coiffeurs und Parfümeurs. 237

Höchſt beachtenswerth!

Ich offerire in meinem hieſigen Magazin und verſende auf geneigte briefliche Beſtellung ſorgfältig gewählt folgende enorm billige Waaren:

	Mark
1 reizend garnirte Moiré-Schürze . .	1
1 prachtvolles ſeid. Herren-Cachenez .	1
1/6 Dtz. feine weiße ſd. Damenhalstüch.	1
1/4 „ feine coul. ſd. Damenſlipſe .	1
1/2 „ weiße lein. Kindertaſchentüch.	1
1 „ große weiße Shirtingtaſchent.	2
1 eleg. woll. Unterrock m. reiz. Bord.	2
1 lein. Tiſchdecke in gelb, grau od. roth	2
1 eleg. ſeidenes Herren-Taſchentuch .	2
1 reiz. woll. Robe i. d. ſchönſt. Deſſins	3
1 dauerh. u. unverw. Gingham-Robe	3
1 prachtv. gr. reinwoll. Umſchlagetuch	3
1 vorzügl. gut. ſchw. Moiré-Unterrock	3
1 gute und durable Winterjacke . .	3
1 höchſt feine reinwoll. Tuch-Tiſchdecke	3
1 dazu paſſ. Kommoden- u. 1 Nähtiſchd.	3
1/2 Dtzd. vorz. feine reinlein. Taſchent.	3
1/2 „ gute, kräftige, weiße Handt.	3
1/4 „ Servietten u. 1 großes Tiſcht.	3
1 ſchwer. Moiré-Rock in braun o. grau	4
1 wirklich elegante ſeidene Schürze .	4
1 reizende Robe in Percale od. Piqué	4
1/6 Dtzd. fert. w. Herr.- od. Frauenhemd.	4
1 reiz. Robe in Jaconnet od. Barège	5
1 braune geſtickte Tuch-Tiſchdecke . .	5
1/6 Dtz. weiße Waffelbettdeck. m. Franſ.	5
1 Long-Châle i. ſchwer. ſchönſt. Wolle	6
1 Moiré-Rock, fertig gem. u. reiz. garn.	6
1 ſchwere woll. Robe in Lama o. Plaids	6
1 gedieg. woll. Robe in Alpacca o. Rips	6
1 eleg. ſchwarz. Stepprock, reiz. beſetzt	6
1 prachtv. Doublejacke i. ſchwerſt. Stoff	6

Nicht konvenirende Waaren nehme bereitwilligſt zurück. 23

Herrmann Hirſch,

Berlin, Große Friedrich-Straße 148.

Seit langen Jahren Kunden des Herrn Herrmann Hirſch, erklären wir hiemit, daß wir mit allen ſeinen Sendungen vollkommen zufrieden geweſen und deſſen wirklich reelle Handlungsweiſe Jedermann gewiſſenhaft empfehlen können.

Oberförſter M. Schweder in Hördt bei Germersheim. — **Zeichnenlehrer Heinrich** Bube in Arnſtadt. — L. Mangold in Hoym, Thierarzt. — Lehrer H. Melle in Königſee i. Thüringen. — **Hutmachermeiſter Wilhelm** Schneider in Groß-Breitenbach. — Roſalie Böthe in Tilleda b. Kelbra.

Weitere Namen folgen.

Die Original-Unterſchriften ſind in meinem Geſchäftslokal zu Jedermanns Einſicht bereit.

Wichtig für Brauereibeſitzer.

Preisgekrönte **Bierkläre** empfiehlt die Fabrik
623 **Aug. Sigeriſt, Mengen** (Württ.).

Ganz enorme
Preisherabſetzung!!

Eine ganze klaſſiſche Privatbibliothek, prachtvoll gebunden, für 40 Mark.

1) **Goethe's ſämmtliche Werke,** keine Auswahl (ſämmtliche Werke), die ſo beliebte Original-Cotta'ſche Ausgabe mit den berühmten Kaulbach'ſchen Stahlſtichen, in 10 Bänden prachtvoll gebunden, guter Druck, gutes Papier.
2) **Schiller's ſämmtliche Werke,** die beliebte Original-Cotta'ſche Ausgabe mit den berühmten Stahlſtichen, in 4 Bänden prachtvoll gebunden, guter Druck, gutes Papier.
3) **Heinrich Heine's Schriften,** Original-Ausgabe, Hoffmann & Campe, pompös gebunden, guter Druck, ſchönes Papier.
4) **Leſſing's ſämmtliche Werke,** Original-Ausgabe, Göſchen, 6 Bände, eleg. gebunden.
5) **Shakeſpeare's ſämmtliche Werke, deutſch,**

☛ die ſo beliebte **Schlegel'ſche Ausgabe,** ☚ pompös in 3 Bänden elegant gebunden.

☛ Alle fünf anerkannt guten Werke, Goethe, Schiller, Heinrich Heine, Leſſing, Shakeſpeare, zuſammen

☛ **prachtvoll gebunden nur 40 Mark.**

☛ Einzelne Werke werden nicht apart

☛ abgegeben.

☛ Unter **Garantie** für **neu, fehlerfrei.**

Nur durch Einkauf ganz enorm großer Partieen bin ich im Stande, für den ſo ſehr billigen Preis obige fünf Werke für 40 Mark zu verkaufen.

Expedition erfolgt gegen Einſendung oder Nachnahme des Betrags zoll- und ſteuerfrei.

☛ Gegen Nachnahme nur im deutſchen Reich, nach dem Auslande nur gegen vorher. Einſendung des Betrages.

Gulden, Franken, Rubel, Dollars berechne ich zum höchſten Kurs. 653

Benny Glogau, Buchhändler
in Hamburg,
vis-à-vis dem Opernhauſe.

Militär-Pädagogium (Stuttgart).

Direktor: Dr. Killisch, Gaisburgstr. 6.

Gute Vorbereitung für alle Militär-Examina, Prima und Abiturienten-Examen. — Die Anſtalt hat das Recht, ihre Zöglinge für das Freiwilligen-Examen hier in Stuttgart prüfen zu laſſen, und dürfen alle Beſtandenen in jeder deutſchen Armee dienen. 828

Dr. Kles' Diätetiſche Heilanſtalt,

Dresden, Bachſtraße 8, am Walde.

Bewährteſter Kurort zur gründl. Heilung aller Hals-, Bruſt-, Herzleiden, **Magen-, Leber-,** Darmkrankheiten, Skropheln, Flechten, Gicht, Rheumatismen, Nierenleiden, Frauenkrankheiten, Bleichſucht, Nervenleiden, Lähmungen, Geſchwülſten ꝛc. **Aufnahme jederzeit. Proſpekte direkt.** Schriften: **Dr. Kles' Diätetiſche Heilmethode.** 2. Aufl. **Preis 3 Mark. Verl. der Diätet. Heilanſtalt zu Dresden.** (H. 35,919 a.) 196

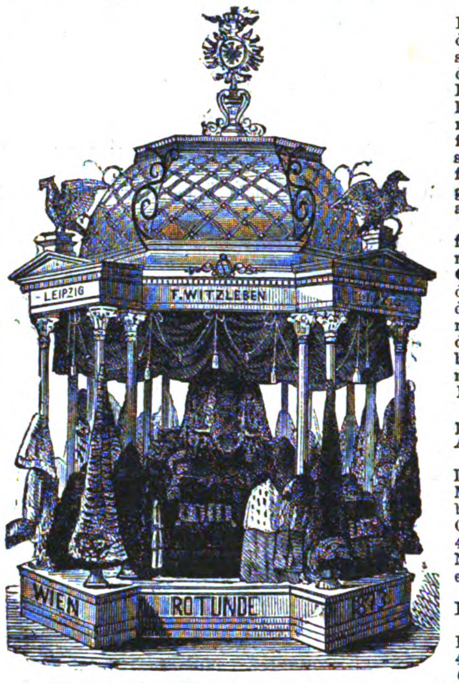
Winter-Kur.

Steinbacher's Naturheilverfahren

bildet die Grundlage meiner bewährten Regenerations-Kuren. — Ausführliches durch den Proſpektus. 941

Naturheilanſtalt Cannſtatt. Dr. Alex. Loh.

Pelzlager von F. Witzleben in Leipzig.



Durch die andauernde Geschäfts-Krisis in Amerika und Russland, den beiden für Produktion und Konsumtion Ausschlag gebenden Ländern, sind mehrere der edelsten Pelzsorten jetzt so billig u. wahrhaft **unter** den Preis ihres normalen Werthes gesunken, dass es für Jeden, der den Wunsch hegt, sich gutes Pelzwerk anzuschaffen, thatsächlich niemals einen günstigern Zeitpunkt gegeben hat als gegenwärtig.

Die für den Einkauf aller Pelzfelle besonders günstige Lage meines Geschäfts in **Leipzig,** dem **Centralpunkt** des Pelzhandels der ganzen Welt, gestattet mir diesen Vortheil besonders wahrzunehmen und bin ich desshalb in der Lage, für **alle** Pelzwaaren bei **bester Qualität** jetzt namhaft billigere Preise stellen zu können als früher.

Als besonders preiswürdig empfehle ich:

Alle Artikel von amerikanischem Nerz:

Damen-Garnituren von 60 bis 300 Mark, Besatz in Fellbreite von 30 bis 90 Mark per Meter, Herren-Geh-Pelze, durchaus von Nerz, für 400 bis 750 Mark. Neue Form Nerz-Geh-Pelze mit Kragen von echtem Kamtschatka-Biber für 500 bis 900 Mark.

Ferner von amerikanischem Zobel:

Damen-Garnituren von 200 bis 400 Mark, Besatz in Fellbreite von 60 bis 200 Mark per Meter.

Russische Zobel-Garnituren von 400 bis 1200 Mark. **Echte Hermelin Camails & Sortie de bal** auffallend billig. **Skonks** namhaft billiger als voriges Jahr etc. etc.

In Reisemänteln für Damen und Herren empfehle ich eine **neue** sehr gentile Form.
Konfektion der neuesten Mode für Damen. 714
Auswahlsendungen bereitwilligst.

Die Preisunterschiede sind **nur durch Farbe** und **Qualität** der Felle begründet, da ich mein *System: „Verarbeitung nur vollständig reifer, ausgewachsener Winterfelle und desshalb dreijährige Garantie für jedes gelieferte Stück“* streng aufrecht erhalte.

F. Witzleben, ***Leipzig.***

Die Tanite-Company Stroudsberg, Pennsylvanien, Amerika,

hat das Bureau und Niederlage ihrer einzigen europäischen Vertretung in

Nr. 42 THE TEMPLE, DALE STREET LIVERPOOL

eröffnet.

EX INUTILI UTILITAS — TRADE TANITE MARK

Die **Tanite-Scheiben,** auf entsprechenden Maschinen montirt, ersetzen Drehbänke, Hobelmaschinen, Feilenarbeit und die Steinschleiferei. Auch sind sie für das Ausschleifen der Sägezähne, für das Abkanten, Anpassen und allgemeine Zuschleifen von Metallgegenständen von grösstem Werth. Alle Giessereien, Maschinen- und Lokomotiv-Fabriken, Eisenbahn- und Marine-Reparatur-Werkstätten, Schiffswerften, Metallwaaren-Fabriken, Geschütz-Bohrereien, Gewehr-Fabriken und andere mechanische Etablissements sollten Tanite-Schmirgel-Scheiben und Schleifmaschinen besitzen, wenn sie gute und billige Arbeit leisten wollen. Die Einführung dieser Werkzeuge ist zur Reduktion der Gestehungskosten und die Schnelligkeit der Arbeit unumgänglich nöthig. 639

BALL-Souffleur. 3. Aufl.

Sammlung der beliebtesten und neuesten Gesellschafts-Tänze. Von **G. Göhle.**
Kommando in franz., Beschreibung der Touren in deutscher Sprache.
Preis 1 Mark.
Verlag von **C. C. Meinhold & Söhne** in Dresden.

Täglicher Poſt-, Perſonen- und Güter-Dienſt

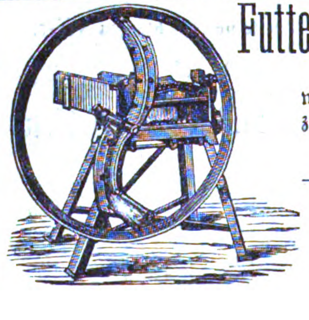
Vliſſingen-Queenboro'-London.

Abfahrt von Köln 1 Uhr 40 N., von Vliſſingen 8 Uhr 40 N., in London 8 Uhr — V.
„ „ London 8 „ 45 „ „ „ „ 9 „ 30 V. „ Köln 4 „ 40 N.

Sonntags keine Abfahrten. Direkte Billetausgabe und Gepäckeinſchreibung von allen Hauptſtationen.

Die Räderdampfer der Geſellſchaft „Zeeland“ ſind die größten und comfortabelſt eingerichteten Dampfer, welche zwiſchen dem Kontinent und England fahren, und empfehlen ſich namentlich in den Wintermonaten für die Reiſe über den Kanal, da das Einlaufen in Vliſſingen und Queenboro' niemals, auch bei der ſtrengſten Kälte nicht, durch Eis erſchwert wird. **Eil- und Frachtgüter** finden ſchnellſte Beförderung. 921

Auskunft ertheilen Kurs- und Reiſebücher, das Bureau der Geſellſchaft „Zeeland“ in Vliſſingen, die bekannten Agenten derſelben: J. P. Beſt, 122 Cannonſtreet London, und die London Chatam und Dover Eiſenbahn-Geſellſchaft in London.



Futter(Häckſel)-Schneidmaschinen.

Die beſten, zweckmäßigſten und billigſten, welche es gibt. — Ein Mann ſchneidet bis zu 600 Pfund ſtündlich. 327

Für den Bedarf bei	2—4	4—10	10—20 Pferden
Preis	70.—	96.—	130 Mark fr.

Moritz Weil jun.,
Maſchinenfabrik Frankfurt a. M.

Über Land und Meer.
№ 9.

Siebenunddreißigſter Band.

Neunzehnter Jahrgang,
Erſter Band.

Allgemeine Illuſtrirte Zeitung

herausgegeben von

F. W. Hackländer.

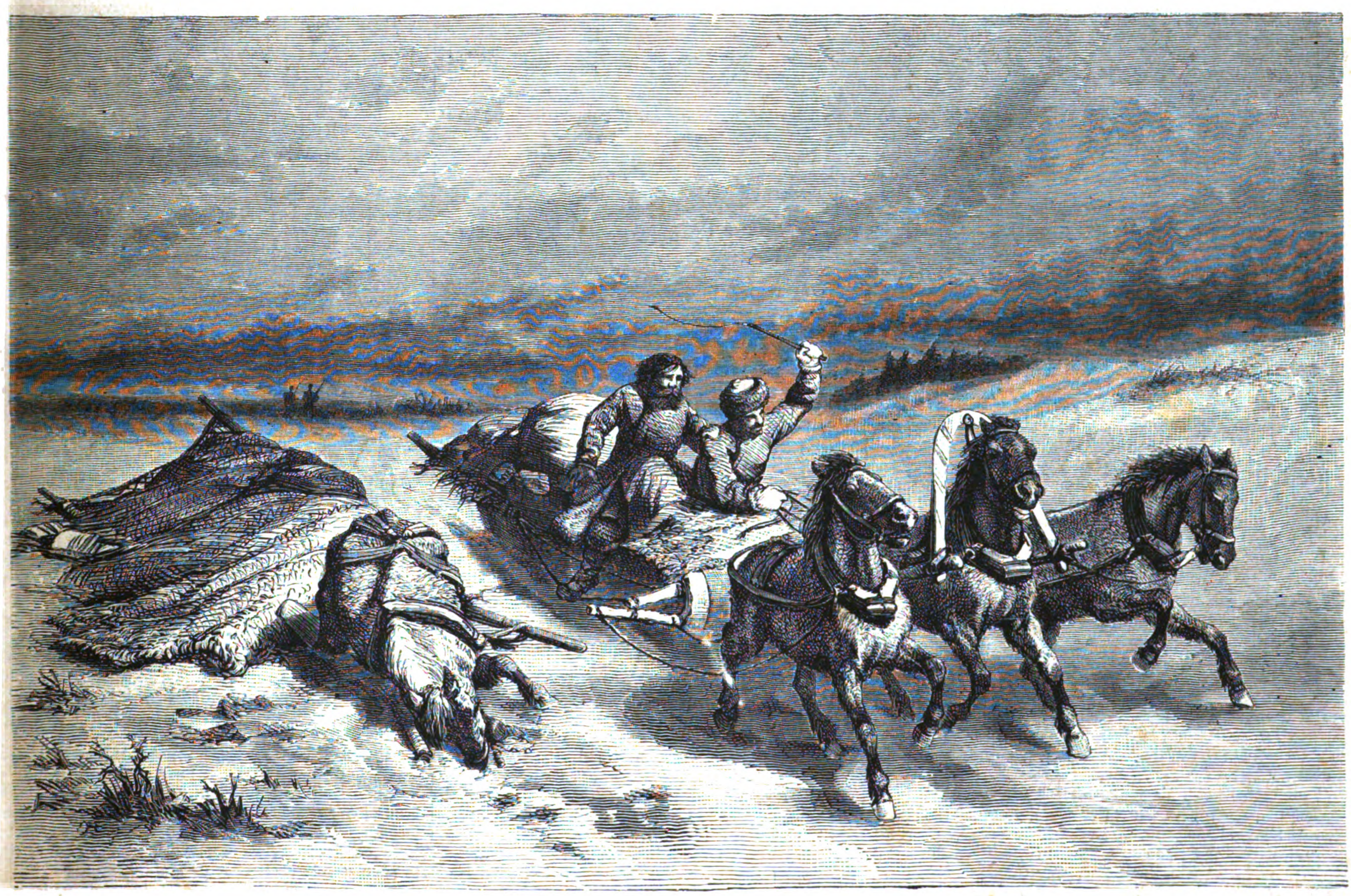
Stuttgart, 1876.

Erſcheint jeden Sonntag.
Preis vierteljährlich
3 Mark.

Inhalts-Ueberſicht.

Text: Eliſabeth, Novelle von Paul Sirano, Fortſetzung. — Die Schmuggler in Rußland, von Paul Fuchs. — Das europäiſche Gleichgewicht, hiſtoriſche Humoreske von Otto Girndt. IV. — Ein Zigeuner-Sonntagmorgen in Bukareſt, von Emil Volkers. — Notizblätter. — Wandervögel, Gedicht von Julius Sturm. — Der neue Leander, Erzählung von Max v. Schlägel, Fortſetzung. — Xerez. — Ein Blatt ungariſcher Geſchichte, von Karl Seifart. — Die Liechtenſteinklammen bei Sankt Johann im Pongau (Salzburg). — Römiſche Schönheit. — Berichte aus dem Theater für die, welche es nicht beſuchen. XV. Nordiſche Heerfahrt, Trauerſpiel in vier Akten von Henrik Ibſen, von Egon. — Eine Ungarnfahrt und der internationale ſtatiſtiſche Kongreß, von Max Wirth, Schluß. — Zeitfragen für den Familienkreis, von Benno Reden. Deutſche Orientpolitik. — Zeitchronik: 19. Okt. bis 2. Nov. — Bilderräthſel 9. — Auflöſung des Bilderräthſels 8. — Dreiſylbige Charade. — Briefmappe.

Illuſtrationen: Ruſſiſche Schmuggler, von C. Suhrlandt. — Aus Bukareſt. Zigeunertoilette am Sonntag Vormittag, von Emil Volkers. — Johann Barbarigo befreit Marie, Königin von Ungarn, nach dem Gemälde von Rafaello Giannetti. — Die Xerez-Weinleſe im Cerro de Obregon, Xerez. — St. Johann im Pongau und die Liechtenſteinklammen, von J. J. Kirchner. — Römiſche Schönheit, Gemälde von Coomans. — Eigenſinnige Pferde, ſechs humoriſtiſche Bilder von Jul. Schgoer.



Ruſſiſche Schmuggler. Originalzeichnung von C. Suhrlandt. (S. 166.)

Eliſabeth.

Novelle

von

Paul Sirano.

(Fortſetzung.)

II.

Es machte einen vorherrſchend traulichen Eindruck, das kleine Zimmer von Madame de Boiſſy, wenn auch die Verſchwendung von karmoiſinrothem Seidendamaſt und ſeltenen, üppig wuchernden Blattpflanzen einen Zug von Pracht nicht ausſchloß.

Köſtlich friſch, ja kühl war es augenblicklich hier drinnen, während draußen die ganze Glut eines Julimittags durch den wolkenloſen Himmel flammte.

Mit einem Ausruf der Freude, gleichſam des Erlöſtſeins, trat denn auch Flavie in das Zimmer, warf ihren zierlichen Hut, den Spitzenumhang gleichgültig auf eine Konſole und barg den Kopf tief in prachtvolle Roſen, die wie thaufriſch auf einer Schale lagen. Ihr Vater, Baron Larochette, war faſt unmittelbar nach ihr eingetreten und ließ ſich bequem in einer Chaiſelongue nieder: eigenthümlich belebt hob ſich ſein kleiner ergrauender Kopf mit dem dunklen Gefunkel der Augen und dem faſt weißen Henri quatre von der rothen Seide der Polſter. Während er nachläſſig die Handſchuhe abſtreifte, ſagte er:

„Eben hatten ja beide Gräfinnen nur merkwürdig kurze Phraſen für uns übrig? Ich dachte, Du ſtändeſt ihnen längſt näher, wenigſtens der jüngern Dame?“

Flavie nahm eine Roſe aus der Schale und ſetzte ſich auf ein Sopha neben den Vater, während ſie lachend erwiederte:

„Du weißt, bei Frauen habe ich immer wenig Glück! Die Klugen fühlen gleich, daß ich ihnen nicht als Folie dienen kann, — und die Thörichten ſchlagen ein Kreuz vor all' den ſchrecklichen Dingen, die wir uns erlauben.“

„Zu welcher Gattung rechneſt Du Dahlheims?“

„Wie bei den meiſten Frauen ſind auch in ihnen beide Grundnüancen vertreten. Außerdem aber — bläht ſich hier noch dieſer affröſe Stolz nie geprüfter Tugend, das prüde Herabſehen auf jeden andern Verſuch, mit ſeinen Schwächen fertig zu werden. Ah, kalt, greiſenhaft kalt fließt dieſer Deutſchen Blut, und ich muß meinem alten Zuge folgen, es ihnen ein wenig aufzumuntern! Nur deßhalb werden ihre Schrullen ertragen.“

Mit einem Lächeln, das halb Stolz war über die geliebte Tochter, halb Vergnügen an dem Gehörten, ſagte Larochette:

„Wirſt Du Deine Intriguenpaſſion denn nie verlieren?“

„Dießmal,“ rief Flavie, „gibt es hundert Gründe mehr als ſonſt, meinem Amüſement keinerlei Zwang aufzuerlegen! Papa, es ſind Stockdeutſche!“

„Das könnte doch jetzt, nach unſerem Unglück, nur dafür ſprechen, ſich ſehr zu reſerviren?“

„Nein, höhere Politik! Ich will es wie unſere Offiziere in den Jahren 16, 17 machen: das en masse-Unglück muß durch Detailſiege ausgeglichen werden! Und da ich leider nicht auf der — Menſur wirken darf, ſo lege ich — Minen! Nun begreifſt Du mich mit Vaterſtolz, ich ſehe es Deinen lieben Augen an.“

Flavie's Blicke ſtrahlten wie Diamanten, und man bemerkte auf einmal, daß ſich Vater und Tochter doch ähnelten, was ſonſt wenig hervortrat.

Larochette fuhr leicht über Flavie's erhitzte Wangen und ſagte:

„Ja, ich glaube wirklich, meine Augen wiſſen von nichts Anderem mehr zu ſprechen, als daß eine gewiſſe Méchante ihr ganzes Faible iſt!“ Indem er dann drohend einen Finger emporhob, ſetzte er hinzu: „Welch' tollen Spuk Du wieder mit dem alten Vater treibſt.“

„Durchaus keinen Spuk,“ betheuerte Flavie, — „voller Ernſt! Ich will“ — ihr Hackenſchuh bohrte ſich ordentlich in den Teppich, — „ich will dieſe langweilige, deutſche, ſteifleinene Ehe in die Luft ſprengen! Graf Arno iſt viel zu ſchade für dieſe ſenſible noli me tangere! Ich glaube,“ — fuhr ſie mit fliegendem Athem fort, — „daß er lieben kann.“

„Du ſprichſt ſeit einigen Tagen,“ bemerkte der Vater, indem er ſie forſchend anſah, „häufiger von dieſem Mann, und ſtets in erregter Weiſe? Ich werde doch nicht fürchten müſſen, daß Du für ihn — ein tieferes Intereſſe faßteſt?“

Flavie ſah auf ihre Roſe und zerpflückte achtlos die ſtolze Blüte: wie im Selbſtgeſpräch ſagte ſie dabei:

„Ob ich ihn liebe? Dann würde ich Madame Eliſabeth — haſſen! Das vermag ich noch nicht — aber?“ — ein triumphirendes Lächeln ergoß ſich hell über ihre Züge. Doch nur einen Moment lang, ſchon ſtreichelte ſie wieder zärtlich die Hände des Vaters und rief ſchmeichelnd: „Väterchen, meine Liebe zu Dir könnte doch — nie durch irgend etwas verringert werden! Ich bin Dir nothwendig, ja, ja!“ — was ſie für große Augen machen konnte! — „und Du verlangſt von mir nicht allzu viel: war es denn anders, ehe ich Wittwe wurde?“

„Du warſt immer meine gute Flavie, und ich hoffe, Du wirſt auch meine kluge ſein. Haſt es einmal ſelbſt behauptet, und von mir iſt es — Ueberzeugung: Du paßt in keine Ehe, — daran vor Allem laß uns feſthalten. Mein Vögelchen muß immer frei bleiben: ſelbſt im größten Käfig, der noch ſo ſchön mit Grün beſteckt wäre, würdeſt Du bald wieder mit den Flügeln an's Gitter ſchlagen.“

Flavie hob die Schultern ſo hoch ſie es vermochte, und kreuzte die Arme über der Bruſt wie ein ſich duckender Vogel. Dabei erwiederte ſie mit tiefem Ernſt in Blick und Ton der Stimme:

„Wenn dieſer große Käfig — Graf Arno ſein dürfte, würde ich die Flügel vielleicht andrücken.“

Larochette mußte laut auflachen, ebenſo Flavie; dann rief ſie aufſpringend:

„Papa, was ſind wir für wunderliche Leute! Doch ſtill!“ — ſie lauſchte. „Es iſt nichts!“ fuhr ſie gleich darauf fort. „Der Graf wollte noch kommen, bevor er nach dem Kurhauſe ging!“

Auch Larochette ſtand nun auf, trat an Flavie heran, die ſich bei ihren Blattpflanzen zu thun machte, und ſagte — mit wichtiger Miene:

„Weißt Du auch, was Du mir für dieſes Jahr beſtimmt verſprochen haſt?“

„Nun?“ fragte dieſe, indem ſie ein Herrgottskäferchen, das ſchauensſelig über ihren Nacken getaumelt war, zur Abkühlung auf ein Blatt der Fächerpalme ſetzte.

„Mit nach Larochette zu fahren!“

„Das hätte ich beſtimmt verſprochen?“ antwortete Flavie ungläubig; dann aber ſich raſch umwendend rief ſie: „Nun ſo halte ich es auch! Das iſt der 6. Juli? Alſo beinahe noch eine Woche? Gewiß komme ich mit, den 8. können wir doch zurück ſein?“ Larochette nickte und Flavie fragte, wieder an den Blumentiſch tretend: „Das wie viel hundertſte Gründungsfeſt werden wir denn feiern?“

„Wahrſcheinlich iſt es das achthundertfünfundvierzigſte.“

„Ach ja! Damals war es das achthundertvierzigſte. Sind das fünf Jahre her?“

„Schon fünf Jahre!“ erwiederte der Vater, indem er mit der langen Locke ſpielte, die über ihren Nacken herabhing, „und Du biſt mir noch nicht viel vernünftiger geworden. Erinnerſt Du Dich, wie Du in den Ruinen der Schloßkapelle an dem Mauerbogen in die Höhe geklettert warſt, mich rufen und ſuchen ließeſt, und endlich, als ich in meiner Beſorgniß auch nach der Kapelle kam, mich mit Epheuranken und wilden Roſen halb erſtickteſt?“

Flavie lachte übermüthig auf und ſagte, ſeine Hand einen Augenblick feſthaltend:

„Nimm Dich in Acht, das kann Dir jetzt wieder paſſiren! Es war dort oben zu ſchön: all' die Trümmer unter mir, der ſchwarze Brunnen mit ſeinem ſchwarzen Waſſer, in welches jeder Tropfen, der hinabfiel, geſpenſtiſche Kreiſe zeichnete, das üppige weiche Buchengrün, der Duft ringsum, dazu Deine traurigen Geſchichten von unſeren Ahnen im Kopfe! Papa, Du biſt ſchon ein ganzer Poet! Welcher andere Menſch zöge ſonſt jahraus jahrein nach den Trümmern ſeines Ahnenſchloſſes, um dort einen — Familienallerſeelentag zu begehen!“

„Es iſt ja nicht bloß ein Allerſeelentag —“

„Nein, nein!“ unterbrach ihn Flavie und ihre Stimme klang zärtlich, oder war es traurig? „Ich weiß, Du willſt immer wieder gemahnt werden, das Höchſte daran zu ſetzen, dieſes Schloß in neuer Herrlichkeit erſtehen zu laſſen! Doch hat ſich trotz alles Mahnens und aller Verſuche — noch kein goldener Regen eingeſtellt: ich denke ſogar, Dein Spiel wird immer kleiner? Sie warf, wie ſie es oft that, wenn die alte Laune wiederkehrte, den Kopf zurück und fuhr leiſer, indem ſie nach der Thür horchte, fort: „Wenn ich aber — Gräfin — werden —? Das iſt er! Laß mich heute mit ihm allein! Es iſt zwölf Uhr, Deine Spielſtunde, bitte, ſetze heute auch für mich einen Louisd'or auf Zwölf; es wäre zum guten Zeichen, wenn er gewänne!“

Sie geleitete den Vater nach der Thür ſeines Zimmers und warf ihm, als er vorwurfsvoll ſagte: „Du kannſt ſolch' Zeichen wünſchen?“ mit zwei — drei Kußhändchen die Worte zu: „Für Dich! Für Dich!“

Kaum war Larochette mit einer abwehrenden Handbewegung in der Portière verſchwunden, als es klopfte.

Auf Flavie's lachendes «entrez!» öffnete Arno Dahlheim die Thür.

„Vergeben Sie mein Eindringen,“ bat er nach der Begrüßung, „doch Ihr Vorzimmer war unbewacht.“

Während ſich Beide ſetzten, erwiederte Flavie:

„Im Bade läßt ſich der häusliche Apparat nicht ſo regelrecht aufziehen.“

„Iſt Ihr Herr Papa ſchon zur Spielcampagne aufgebrochen?“

„Eben! Selbſt ich habe ihm heute eine Rieſenſumme anvertraut: einen Louisd'or, den er auf — Zwölf ſetzen ſoll.“ Sie betonte das Zwölf merklich.

Trotzdem fragte Arno unbefangen:

„Würdigen Sie dieſe Nummer Ihres beſondern Vertrauens?“

„Aber, Herr Graf!“ verſetzte Flavie ſchmollend, indem ſie einen raſchen Blick auf die gegenüberſtehende Stutzuhr warf.

Arno hatte noch nicht begriffen und ſagte erſtaunt:

„Pardon! War ich indiskret?“

„Eigentlich,“ antwortete Flavie kühl, „müßte ich damit ſtrafen, Sie über Ihr geradezu horribles Vergehen nicht aufzuklären! Vielleicht errängen wir damit, daß ſich Graf Dahlheim auch noch ſpäter dieſes Augenblicks erinnerte.“

„Das bedarf keiner Strafen! Seien Sie alſo mild und ertheilen Sie Abſolution: was habe ich verbrochen?“

Flavie wies halb nach der Uhr, deren Zeiger gerade auf Zwölf ſtanden.

Als ſich Arno nun lächelnd verbeugte, ſagte ſie mit einem Anfluge von Schärfe:

„Begreifen Sie endlich! So den Duft einer Aufmerkſamkeit verflüchtigen zu müſſen!“

„Würde es mich entſchuldigen, wenn ich das Bekenntniß ablegte, an ſolche Aufmerkſamkeiten nicht gewöhnt zu ſein?“

„Wenn Sie nicht ſcherzen, ſo wären Sie allerdings ein — armer Mann.“

„Wie traurig das klingt!“

„Sie ſcheinen heute bei Laune: erſt werde ich nicht verſtanden, und nun ſpotten Sie noch über mein Mitleid.“

„Mitleid?“ wiederholte Arno mit Stirnrunzeln.

Flavie rückte von ihm ab und rief:

„Das war ja ein förmliches Gewittertreiben in Ihrem Geſicht!“ Sich ihm dann aber wieder nähernd, hob ſie die Händchen, wie Kinder pflegen, und ſchmeichelte: „Ich verſpreche, Sie niemals mehr zu bemitleiden, wenigſtens mit Worten nicht; über mein Herz — über mein Herz —!“ Arno horchte geſpannt, doch er mußte erſt um die Vollendung des unſchuldigen Satzes bitten, ehe ſie langſam fortfuhr: „habe ich — faſt die Autorität verloren!“ Sie machte wieder ihre großen Augen und hatte etwas ſo kindlich Unbefangenes.

Mit Wärme erwiederte Arno:

„Gnädige Frau, Ihr Herz iſt anbetungswürdig; welche Veranlaſſung habe ich aber gegeben, mir ein ſo rührendes Mitleid zu weihen?“

„Das können Sie fragen? Ein Frauenohr, an das oft der zitternde Klang des Leidens ſchlug, faßt ſympathiſch ſcharf, ob eine Skizze nur nach Hörenſagen oder mit wundem Herzen hingeworfen wird. Als Sie geſtern ſolch' erſtarrte, gleichſam todte Ehe ſchilderten, die ja auch mein Loos geweſen iſt, da war es mir ſchon, als müßte ich Ihnen — wie einem Freunde die Hand reichen; wollen Sie mich als ehrlichen guten Kameraden gelten laſſen?“ Sie hielt ihm mit offenem, leuchtendem Blicke die Rechte hin, welche ſo reizend fein in den roſigen Arm überging, deſſen Schönheit der zurückfallende Spitzenärmel geradezu plaſtiſch hervorhob.

Arno drückte die Hand und antwortete erregt:

„Mein lieber, ſehr gefährlicher Kamerad, ich fürchte, Sie haben das böſe Talent, Dinge zu fühlen, die gar nicht vorhanden, oder welche doch nur — als Nebel die Luft dunkler machen. Trotzdem halte ich die kleine Hand feſt: ich hatte nur ein einziges Mal einen Freund gefunden und der iſt — lange todt.“

„Alſo unbeſchränkter Beſitz!“ rief Flavie, leicht in die Hände klatſchend, „ich brauche nicht eiferſüchtig zu ſein?“ Arno ſchüttelte den Kopf. „Doppelt reizvoll,“ fuhr ſie fort; „denn die Schwäche muß ich ſchon eingeſtehen: eiferſüchtig bin ich wie eine liebende Sultane! Sie ſehen mich ſo ungläubig an? Ja, ja, auch auf den Freund, auf Alles, was ich lieb habe, auf Papa, auf meine Blattpflanzen dort, ſelbſt auf meine Coſtümes: begegnet mir irgendwo die ganz gleiche Robe, ſo iſt es mit der Freude an der meinigen vorbei und eine arme Jugendbekannte um ein Kleid reicher!“

„Wem überantworten Sie denn Freunde, die Ihnen gleichgültig werden?“

„Ihrem Gewiſſen!“ erwiederte Flavie raſch, „weil ſie allein die Schuld daran trügen! Man gewinnt und verliert mich nicht wie eine Blume: nehmen Sie ſich in Acht, ich warne Sie vorher! Wer ſich mir noch zu eigen gegeben, hat nie mehr von mir gelaſſen!“ Wie ſcherzend hatte ſie geſprochen, nun ſetzte ſie träumeriſch hinzu: „Vielleicht geht auch von meinem tiefſten Sein ein Etwas aus, was die Sehnſucht darnach ewig wach erhält — ich weiß es nicht: ich weiß nur, was mir ſchon unſägliches Leid geſchaffen hat, dieſes Meinernichtvergeſſenkönnen.“

„So begegneten Ihnen,“ ſagte Arno, indem er ſich ſtolz in den Seſſel zurücklehnte, „von uns Männern nur Antoniuscharaktere?“

„Sollte dieſer Charakter — uns gegenüber nicht mehr oder weniger den Kern jedes Mannes ausmachen?“ fragte Flavie mit dunklem Ton der Stimme.

„Sie achten mein Geſchlecht nicht!“

Flavie ſchüttelte den Kopf:

„Die Natur hat dieſe Gefühle dem Mann in's Herz wachſen laſſen, er kann nicht dafür! Ich muß alſo achten, was ſo erhabene Weisheit gewollt! Was wären wir auch ohne eure Liebe, ohne eure Schwäche — wenn ihr liebt?“ Flavie's Haltung, das raſchere Athmen, ihre demuthsvollen Blicke, welche zu ergeben ſchienen, um irgend Etwas weigern zu können oder nur zu wollen — Alles verrieth ein ſüßes Geheimniß.

Ganz vermochte ſich Arno dieſem Zauber nicht zu entziehen, die Sinne ließen nicht von ihren Rechten: ſo erwiederte er denn mit vibrirender Stimme, indem ſeine Augen einen Moment lang willenlos von Reiz zu Reiz ſchweiften:

„Beſter Kamerad, wo ſind wir hingerathen? Wenn Freunde über Liebe räthſeln, was laſſen wir dann den Liebenden?“

Leiſe antwortete Flavie, faſt ohne die Lippen zu bewegen:

„Räthſeln wir nur, die Liebe iſt wunderthätig; jedes neue Herzverſchenken findet ſeine neue Art! Und lieben ſich denn Freunde nicht? Wiſſen Ihre Augen allein davon zu ſprechen, Sie ſchlimmer, ſchlimmer Freund!“ Als wäre jedes der letzten Worte erſt geküßt worden, ehe es ertönte, ſo ſchmelzend weich klangen ſie hin.

„Seien Sie gnädig!“ bat Arno in gepreßtem Ton, „Sie haben es nur mit einem Lehrling in dieſer holden Wiſſenſchaft zu thun!“

Flavie's Augen ſuchten den Boden, ſie beugte ſich etwas vor, als ob ſie die zerpflückte Roſe wieder anzöge; die reichen Spitzen, welche doch nur ſo leicht verhüllten, wehten und zitterten an ihrem Buſen auf und nieder: ebenſo zitterte ihre Stimme, als ſie endlich mehr hauchte als ſprach:

„Nur mit einem Lehrling? Ich glaube, mit einem vollendeten Meiſter, wo Sieg — Paradieſe verheißt!"

Schwer ging Arno's Athem, ſo heißes Blut flog ihm durch die Adern, daß jeder Nerv bebte, ja einen Augenblick lang zog es ihn mit allgewaltigem Locken zu Flavie's Füßen; — in demſelben Augenblick aber war es, als träte Jemand zwiſchen ihn und das Weib dort: unſichtbar und doch ſo herzenswahr — Eliſabeth. Und ſich gewaltſam aufraffend, ſtieß er die Worte hervor:

„Wie auch Sie irren können! Nein, keine Paradieſe müſſen zu gewinnen ſein: wer ſich noch die Mühe nahm oder gezwungen wurde, mir näher zu treten, verlor bald den Wunſch, vorzudringen. Sie warnten mich vorher, jetzt warne ich Sie!" Dann plötzlich einer kecken Gedankenfolge nachgebend, fuhr er fort: „Ja, ich will weitergehen, mich Ihnen in meiner ganzen Schwäche zeigen! Augenblicklich raſt etwas durch mein inneres Leben, was es in eine Flamme aufgehen läßt, wenn die Rettung zögert!"

Flavie lauſchte athemlos, ihre Lippen hoben ſich leicht von einander. —

„Das Spiel! Das Spiel!" rief Arno grell. Wie im Schmerze konnte ſich Flavie nur abwenden, während Arno's Augen in einem dunklen Strahle von Triumph aufleuchteten. Doch ſchon erloſch dieſer Strahl; ſeine Faſſung war ja wiedergewonnen, — dagegen alles Uebrige werthlos. So vermochte er denn auch mit faſt weichem Tone fortzufahren: „Sie wenden ſich zürnend ab? Was Sie für ein kurzes Gedächtniß haben! Eben ſchloſſen wir noch rührende Freundſchaft, und nun ich das erſte Freundesrecht, von meinem — Elend ſprechen zu dürfen, geltend machen will, ſtoßen Sie mich von ſich!"

Flavie ſah ihn durchdringend an, Arno begegnete feſt ihren Blicken. Endlich erwiederte ſie mit einem kühlen Heben der Schultern:

„Nein, ich ſtoße Sie nicht von mir; es hat mich nur erſchreckt, daß Spiel — Macht über Sie gewinnen konnte. Wann ich Sie auch ſpielen ſah, immer ſchien Ihr Pointiren ruhig und leidenſchaftslos."

„Früher wohl," antwortete Arno, „als Glück und Unglück wechſelten: in letzter Zeit aber, wo ſich das Unglück wie eine Harpye an meine Sätze geheftet hat, wo ich in der Regel noch Goldrollen hinſchiebe, während die vorderſten ſchon fortgeharkt werden, da iſt es, als wäre jede Faſſung — Wahn! Ja, ich denke ſchon Morgens, Abends — durch die Nächte — nichts als Spiel: Fieber im Blut, Fieber in den Augen; es klingt dann fort und fort von Gold, von Zählen und die Roulettekugeln ſpringen und rollen dazwiſchen! Mit welch' grinſendem Lächeln der Arme, welcher ſolch' einen letzten Satz ſtehen hat, die Karten aufblättern ſieht! Haben Sie das einmal beachtet? Es ſcheint ſich bei dem Alles in einander zu wirren; er ſieht wohl im Fluge die greiſen Locken des Vaters, oder den todtkalten Blick ſeines Weibes: — ſeltſam abweſende Augen ſtarren da nieder, ſeltſame Augen! — Sie haben nie geſpielt?"

„Nie!"

„Wiſſen Sie," fuhr Arno noch ebenſo forcirt lebendig fort, „was beim Spiel am weheſten thut? Heute noch ganz feinfühlig, inſtinktives Schaudern vor der Berührung mit dem gemeinen Ringsherum; morgen ſchon oder übermorgen hat ſich dieſer Inſtinkt verloren! Und wieder ein Morgen, da berechnet man bereits mit ſolchem Ci-devant, der neben einem ſteht, die Chancen; lernt von ihm kombiniren und glückt ſolch' elendes Syſtem gar, ſo drückt er uns wohl die Hand — wie ſeinesgleichen, man dinirt zuſammen, um nachher gemeinſam weiter zu operiren, erröthet dabei freilich noch, wenn am Nachbar irgend 'was Verkommenes zu Tage tritt, doch ſelbſt — die Röthe verliert ſich, und daß ſie ſich verlieren kann, iſt eben ſo furchtbar! Denn fühlt man das Schlechte an Anderen nicht mehr, wie raſch ſinkt man ihnen nach! — Aber nun denken Sie nicht allzu böſe von mir; meine Erfahrung hat noch kurzen Athem, vier Wochen Spiel lehren kaum ſein ABC! Es ahnt ſich nur ſo mitunter, wie weit man kommen könnte."

„Würde es überhaupt Ihre Laune trüben, wenn ich von Ihnen ein wenig böſe dächte?"

„So fragt meine Freundin!" erwiederte Arno vorwurfsvoll; dann ſprang er auf und ſetzte halb im Scherz, halb ernſt hinzu: „Doch wie werden Sie das ungalante Locken deuten, das mich jetzt — trotz der ſüßen Cauſerie von dannen treibt, direkt nach der Spielhölle? Jenes alte Wort — der Menſch erträgt den Himmel nicht — iſt es vielleicht die Löſung?"

„Spötter, Spötter!" flüſterte Flavie, indem ſie ſich erhob.

Arno ſchüttelte den Kopf und in ſeinen Blicken glühte jenes Entzücken auf, das uns die Natur für alle Schönheit in's Herz geboren, ſo fernab jeder menſchlichen Satzung. Still und ſtiller wurde es in dem Gemache, ſelbſt über Flavie's ſtete Beweglichkeit kam es wie ein Erſtarren, ſie fühlte, an dieſem Augenblick hing Sieg oder? — ſie wollte das Wort nicht denken. Und dann ſprach er, in der Stimme klang tiefſte Erregung durch:

„Wie glücklich, daß Sie nicht ſpielen! Es iſt mir immer, als gäbe ſich ein Weib auf, das ich ſpielen ſehe, als müßte ich klagen um verlorene Majeſtät! Unnahbar ſonſt — ſonſt einem Glückſeligen allein verheißungsvoll; dort in den glühen, athemdurchlohten Sälen, halb erſtickt von Duft, berauſcht durch all' die Farbenmoſaik, die ſich ſo ſchwer auf's Auge ſenkt, dort fühlt es ſolche Göttin kaum, wenn eine freche Hand ſich keck auf die ihrige legt. Es könnte, es — könnte mich raſend machen, wenn ich nur den Schatten eines Freundesrechtes an ſolche Hand hätte!"

Flavie hatte nicht aufgeblickt und ſeine Worte getrunken, als hätte das Glück ſelbſt zu ihr geſprochen; faſſungslos, wie ſich ſtützend, legte ſie nun die Hand auf ſeinen Arm und ſagte kaum hörbar:

„Muß Freundesrecht denn nur ein — Schatten bleiben?"

Arno erwachte, die Stelle, wo Flavie's Hand lag, glühte untragbar: und auf einmal war auch das Flimmern aus den Augen fort, er ſah noch Alles wie eben, und doch nicht wie eben — urplötzlich war verſchwunden, was das Herrlichſte geweſen. Mit ungeſtümer Bewegung, die ſich dadurch aber wie ein Druck empfand, nahm er Flavie's Hand vom Arm und rief:

„Ja! und tauſendmal ja!"

Flavie war allein; ſeine ſtolze Verbeugung hatte ſie nicht erwiedert, doch gleichſam gebannt hingen ihre Blicke noch an der Stelle, wo er geſtanden. Sie ſprach oft zu ſich ſelbſt, ſo auch jetzt: gleich einem Ziſchen drangen heute die erſten Laute hervor: „Nein! meinteſt Du — doch, tauſendmal nein! Ich wußte es im erſten Augenblick, dieſe Eliſabeth iſt ſeiner unwerth!" Und ihre Gedanken flogen wie im Kreislauf von einer holden Möglichkeit zur andern; ſie ſtand noch immer regungslos, als der Vater wieder in's Zimmer trat.

„Papa, ſchon zurück?" fragte ſie verwundert.

Larochette ließ ſich müde auf's Sopha fallen und erwiederte:

„Liebſtes Kind, wir müſſen fort."

„Du ſcherzeſt!"

Doch Larochette ſagte traurig:

„Ich ſah auch heute wieder, als ich an den Spieltiſch trat —"

„Ein graues Haar auf Deinem Platze liegen?" unterbrach ihn Flavie lächelnd.

Larochette nickte:

„Es war heute zum dritten Mal: und Du weißt, das bedeutet für mich immer Unglück; ich leide ja noch an meinen Verluſten in Monaco, wo ich dieſes Zeichen nicht verſtehen wollte. Was kann Dir daran liegen, ob wir hier oder in Wiesbaden leben? Für mich hat Homburg jeden Reiz verloren, da ich nun das bischen tägliche Spiel aufgeben muß, wenn ich in drei Tagen nicht meine ganzen Spielfonds verlieren ſoll."

Auf's Ernſthafteſte, unter wiederholtem Beiſtimmen hatte Flavie zugehört, dann drückte ſie aber mit einer zärtlichen Bewegung des Vaters Kopf und rief, an dieſem herumzeigend:

„Da — und da — o und da! überall ſchon graue Haare! Wenn man dieſes große Unglück ſo en masse mit ſich herumzutragen anfängt, darf es uns nicht Wunder nehmen, es hier und da liegen zu finden. In Monaco war hier noch Alles ſchwarz, da mochte ſolch' Zeichen für den Gläubigen Sinn haben, jetzt muß ſich mein liebes, graues Papachen andere Unglückszeichen wählen! — Setze doch in nächſter Zeit, bis Du wieder Vertrauen faßſt, nur einfache Chancen."

„In Homburg für dieſes Jahr keinen Satz mehr!" entgegnete Larochette heftig. „Darin müßteſt Du mich kennen, beim Spiel habe ich meine unumſtößlichen Grundſätze."

Flavie fragte ein wenig malitiös:

„Wie viel Antheil mag daran wohl der Effekt haben, den die ernſte Behandlung — von dergleichen macht? — Uebrigens kann und will ich Homburg nicht verlaſſen, wenigſtens augenblicklich nicht."

„Damit werde ich aber," ſagte der Vater ſtill vor ſich hin, „zu einem traurigen Leben verurtheilt! Tag für Tag dem Spiel zuſehen müſſen und nicht ſpielen dürfen, iſt eine Art Tortur. Vor zwei Jahren," fuhr er dann bittend fort, „als ich hier auch ſo ſtark verlor, folgteſt Du doch meinen Wünſchen, und haſt es nicht bereut? Denke an den angenehmen Herbſt in Wiesbaden."

Durch die bekümmerten Mienen des Vaters ſchon wieder weich geſtimmt, antwortete Flavie:

„Zuerſt wollen wir nach Larochette, über alles Spätere einigen wir uns ſchon. Die paar Tage bis zum 6. gehen im Fluge herum, und treibt es Dein Spielteufelchen einmal allzu toll, ſo fährſt Du auf einen Nachmittag nach Wiesbaden. Ich erfülle Dir ja gern jeden Wunſch; die Partie nach Larochette liegt mir jetzt durchaus ungünſtig, aber ich weiß, Du haſt Dich darauf gefreut!"

Mit der Zärtlichkeit einer Mutter ſtreichelte ſie Larochette's Hände: doch ſchon drängte ſich wieder ein anderer Gedanke auf und ſie ſagte haſtig:

„Mir fällt eben auf's Herz, Graf Dahlheim war heute ſo erregt, er iſt ſpielen gegangen, — ich muß eine Tournée durch die Säle machen; nur ſehen, ob er wie immer ſpielt! Ich hätte ihn unbedingt nicht fortlaſſen ſollen, Du ſpielſt ja nie, wenn Dich irgend etwas aufgeregt hat?" Damit eilte ſie an einen Spiegel.

Larochette erhob ſich ebenfalls und verſetzte unzufrieden:

„Was ſoll da Großes geſchehen! Wie gleichgültig, wenn der reiche Mann ſelbſt Tauſende verliert!"

„Aber nicht durch meine Schuld!" antwortete Flavie ruhig, indem ſie ihren Hut befeſtigte.

„Dein Intereſſe wird in der That beängſtigend! Ich habe ſo manchem Deiner Einfälle, ſelbſt momentanen Herzenscapricen gleichgültig folgen können, doch hier betrittſt Du einen Boden, der nichts als Unheil treiben kann! Dieſe Deutſchen nehmen Alles ſchwer —"

„Das gerade feſſelt mich!" fiel Flavie ein.

„Dein Vater bleibt aber aus dem Spiel. Meine Anſicht kennſt Du; ich habe ſie Dir erſt vorher und ſchon öfter ausgeſprochen! Du vermagſt nicht treu zu ſein, nicht feſtzuhalten; Dich reizt Alles nur, bis Du es errungen haſt. Jede neue Ehe ſelbſt könnte Dir nichts als neue Qual bedeuten, und um ſolchen Preis möchte ich nie und nimmer Larochette erſtehen ſehen! Es iſt auch nur eine Chimäre von mir, wie Jeder die ſeine hegt."

„Für mich iſt aber Glück — keine Chimäre!" ſagte Flavie bewegt. „Mit dem Unglück denke ich fertig zu ſein, und was mir von Glück beſtimmt worden — endlich zu finden! Ich werde Arno lieben lernen," fuhr ſie mit ſchmerzhafter Heftigkeit fort, „und dann treu ſein; habe ja nie geliebt, darum vermochte ich nicht feſtzuhalten!"

„Flavie!" rief Larochette, indem er ihre Hand preßte, — „er iſt gebunden!"

„Ich verletze Niemandes Rechte, — er ſteht ganz allein!" erwiederte ſie feſt. „Dieſe kalte Eliſabeth würde mit demſelben Gleichmuth den Scheidungsakt unterzeichnen, wie ſie die Trauung geduldet; und ſeine Mutter kommt vor lauter Form nicht dazu, ihm von Herzen Mutter zu ſein. Er bedarf der Liebe: Bettler iſt er wie ich, — laß die Bettler miteinander gehen!" In unendlich demuthsvoller Bewegung ergriff ſie des Vaters Hände, drückte heiße Küſſe darauf und eilte aus dem Zimmer.

Erſchüttert blieb dieſer zurück; das tiefe Wehegefühl, welches ſo überwältigend aus Flavie's letzten Worten hervorgebrochen, warf auf einmal grelles Licht über all' ihr Herzensleben. Er hatte ſie nach den bitteren Erfahrungen ihrer Ehe für ruhiger, faſt reſignirt gehalten; in der erſten Zeit, nach dem Tod ihres Gatten, war ſie es wohl auch geweſen und hatte, beglückt durch die neue Freiheit, nichts Anderes begehrt. Doch jetzt ſchien der Dämon des Blutes wieder erwacht, dieſer Dämon ohne Beſinnung, der immer und immer nur dem Einen nachjagt, was er als Glück empfinden muß. Larochette dachte und ſorgte, zuletzt in heller Verzweiflung, um eine denkbar glückliche Löſung, doch über jeden ſeiner Pläne fiel gleichſam ſchattend die Furcht vor Flavie's unbeugſamem Willen, ſobald etwas ihr eigenſtes Sein betraf. — Arno Dahlheim, dem wohl nie die Ahnung gekommen wäre, in welcher Sorge augenblicklich ein Menſchenherz um ihn litt, ſtand anſcheinend ruhig an dem Spieltiſch im Goldſaal und verlor Summe auf Summe. Nur wer ihn genau beobachtete, ſah in dem hier und da wie unbewußten Bewegen der Hände, in der öfters im Flug aufwallenden Röthe, die wohl ein gezwungenes Lächeln begleitete, ſeine große Erregung. — Er hatte ſchon eine Weile geſpielt, im Anfange völlig gleichgültig, noch ganz den Eindrücken hingegeben, die er eben durchlebt: ein Gefühl von edlem Stolz, von Zumbewußtſeinkommen ſeiner Kraft war vorherrſchend. Um Eliſabeth's willen hatte er jeder Lockung widerſtanden, das drang ſo warm zu Herzen. Doch nach und nach, als ſeine Zerſtreutheit und wenige Theilnahme — die Banknoten vor ihm mehr und mehr lichteten, als er endlich bemerkte, daß ſchon wieder Tauſende verloren gegangen, wurde er aufmerkſamer, freilich nur, um noch raſcher zu verlieren. Er hatte ſich auf noir kaprizirt und noir verlor heute fort und fort, wenigſtens brachte die Farbe es zu keiner längeren Serie.

Wieder wurde es nach all' dem Auszahlen, Fortharken und Wechſeln faſt lautlos in dem Saal; nur der die Taille abziehende Croupier rief ſein ſtereotypes: „Messieurs faites le jeu! — le jeu est fait!"

Während er die Kartenreihen legte und auf ſein „rouge gagne et couleur" auch Arno's Satz eingezogen wurde, trat durch die Nebenthür — Eliſabeth an Orſeln's Seite ein.

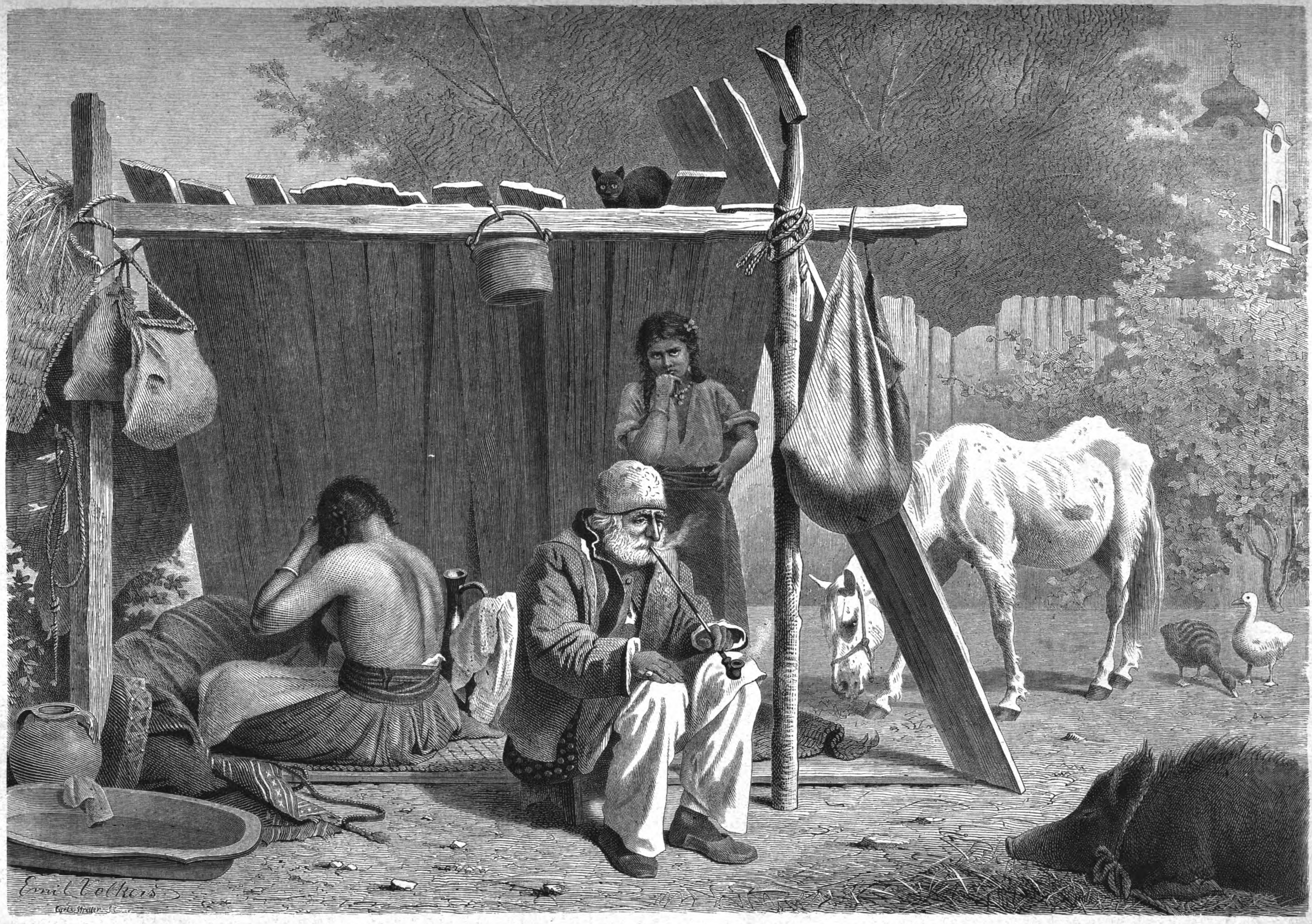
Schon das Veſtibül der Spielſäle, dieſer lange, dunkle Gang mit ſeiner bedrückenden Luft, hatte ſie beklommen gemacht, das Gedränge und Herumſtoßen an dem Roulettetiſch des Vorderſaals nichts erleichtert, ſo athmete ſie denn förmlich auf, als ſie den ſtillen Goldſaal betrat, ja fühlte ſich wie geſchützt, ſobald ſie Arno ſah.

Bald freilich, als ſie deſſen Aufgeregtheit bemerkte, als ſie ſeine nur ſtarr auf die Karten gerichteten Blicke zu ängſtigen begannen, fühlte ſie plötzlich das Häßliche des ganzen Auftritts: klein und erniedrigt kam ſie ſich vor und dabei glühten Orſeln's Augen auf ihren Zügen, — ſie wußte es, ohne ihn anzuſehen. — Schon wollte ſie bitten, wieder fortgeführt zu werden, als auf einmal, während die Worte: „Neuf! — neuf après!" verhallten, eine lebhafte, beinahe freudige Wandlung auf Arno's Geſicht vorging. Gleichzeitig flüſterte ihr Orſeln zu: „Der Graf wird noir ſpielen, da durfte ihm ſchon leichter um's Herz werden!"

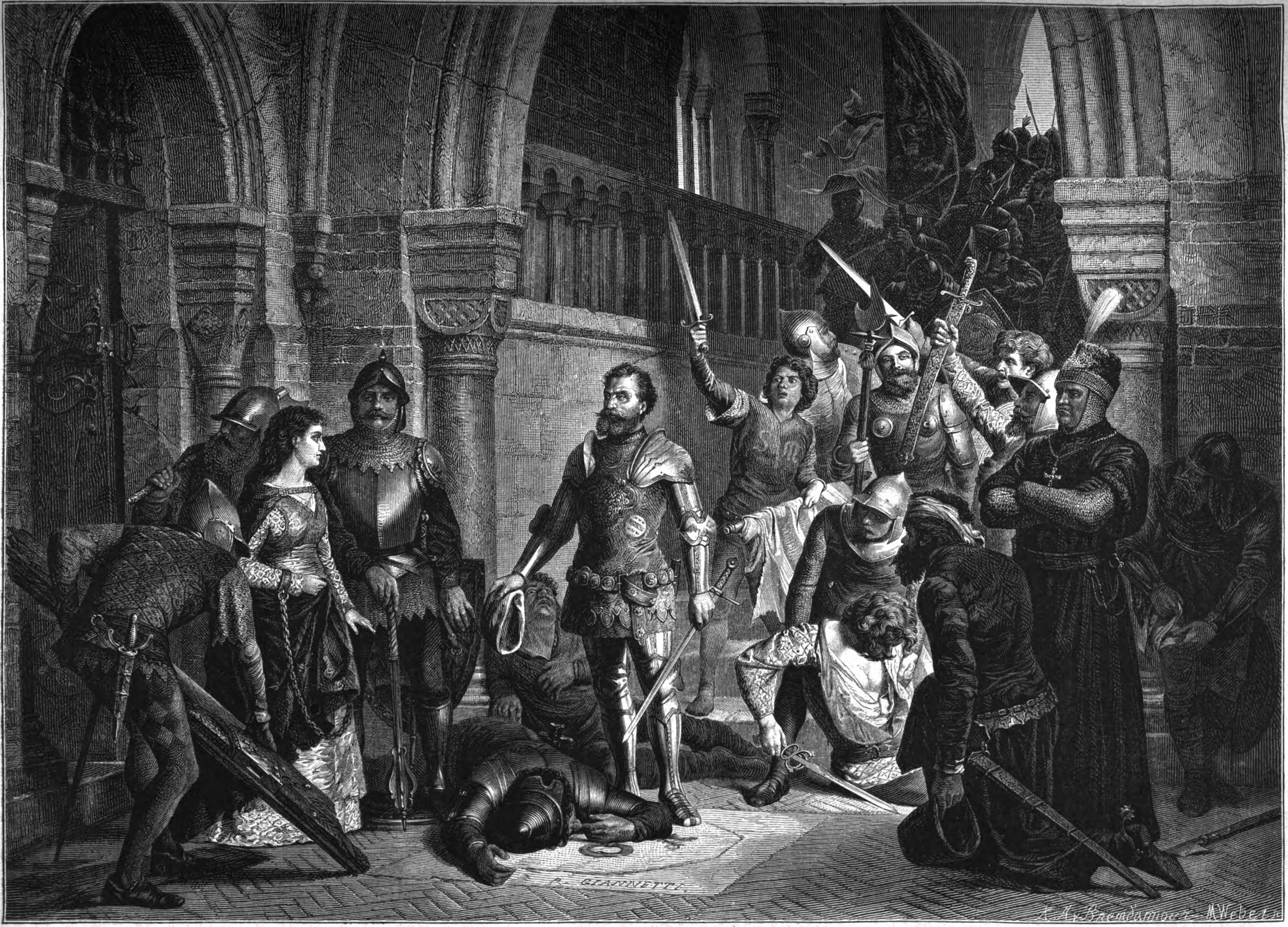
Eliſabeth erwiederte zerſtreut: „Das müſſen Sie mir nachher erklären!" Denn ſchon folgte ſie auf's Höchſte geſpannt Arno's Bewegungen, der Alles, was er noch an Banknoten und Goldrollen vor ſich liegen hatte, haſtig, wie einer Eingebung folgend, auf ſeinen erſten Satz häufte.

Kaum war das geſchehen, er hielt noch den Râteau in der Hand, als wieder das ominöſe: „rouge gagne et couleur" ertönte.

Einen Moment lang voll faſſungsloſen Aergers, ſchleuderte Arno den Râteau auf den Spieltiſch. — In den ſchrillen Niederſchlag, in das Aneinanderklirren der Goldſtücke tönte ein Aufſchrei: wie „Arno" hatte es geklungen; mehrere der Spieler kehrten ſich um und ſahen eine hohe Frauengeſtalt mit allen Zeichen der Beſtürzung, das Geſicht



Aus Bukareſt. Zigeunertoilette am Sonntag Vormittag. Originalzeichnung von Emil Volkers. (S. 166.)


R. GIANNETTI.

Johann Barbarigo befreit Marie, Königin von Ungarn. Nach dem Gemälde von Rafaello Giannetti. (S. 173.)

halb abgewandt, unfern des Spieltiſches ſtehen. Doch Keiner wußte gewiß, ob ſie den Schrei ausgeſtoßen hatte: der Mann wenigſtens, welcher eben zu ihr trat, wies mit ſo unbefangener Geberde auf die Dekoration der Fenſter; ſeine Worte: „Faſſung, gnädige Frau!“ hörte ja Niemand.

Einer aber, dem der Schrei gegolten, ſtand äußerlich noch immer wie ohne Bewußtſein; Gedanke kreuzte den Gedanken: war dieſer Schmerzenston — Theilnahme geweſen, Liebe — oder nur Empörung über ſeine That? Ehe er aufgeblickt, hatte ſich Eliſabeth ſchon abgewandt; von ihrem Geſichte ſah er nur die weiche Profillinie, dagegen voll die finſteren Züge Orſeln's. Gleich einem Zittern flog es endlich über ſeinen Körper, und nachdem er mechaniſch — es dämmerte doch in ihm auf, ſeine That entſchuldigen zu müſſen, — den Umſtehenden eine Verbeugung gemacht, eilte er Eliſabeth nach, die einer Fenſterniſche zuſchritt. Bevor er ſie erreichte, war Flavie, die dem ganzen Auftritt mit ſehr gemiſchten Empfindungen beigewohnt hatte, an ſeiner Seite und verſuchte ſeinem Aufwallen eine ſcherzhafte Pointe unterzulegen.

Es bedurfte für Eliſabeth nur noch der Nähe dieſer Frau, um ihr — vollſte Sicherheit wiederzugeben. Die Begrüßung verlief ſo fein verbindlich wie immer, und ebenſo fein war die Einführung Orſeln's, indem Eliſabeth ſagte: „Ich wollte mir endlich einmal die Spielſäle anſehen und Herr von Orſeln übernahm gütigſt die Rolle des Cicerone.“

Arno dankte mit einem kalten Neigen des Kopfes, während Flavie ſagte: „Dieſer iſt der eleganteſte von den Sälen, die übrigen ſind älter und überladen in ihren Ornamenten.“

„Da hätten wir unſern Rundgang,“ bemerkte Eliſabeth zu Orſeln, „um mit dem beſten Eindruck zu ſcheiden, eigentlich — dort beginnen müſſen?“

„Vergeben Sie meine ungewandte Führung!“ bat dieſer.

Eliſabeth drohte lächelnd mit dem Fächer und erwiederte: „Dann wäre auch mein ehrliches Pflichtgefühl nicht in Verſuchung gerathen, ſich halb und halb zu kompromittiren!“

Damit wandte ſie ſich, von Flavie begleitet, der Thür zu.

Die beiden Männer folgten; in Arno's Zügen arbeitete etwas, er hatte die Lippen feſt aufeinander gepreßt; endlich fragte er, auch mit einem Lächeln, wie vorher Eliſabeth, indem er, ihren Arm berührend, nach den Wänden wies: „Erinnern dieſe Goldverzierungen — Dein armes, kompromittirtes Pflichtgefühl an nichts?“

Eliſabeth ſah empor und tiefe Verlegenheit ſank plötzlich über ſie nieder, gleich einem Schleier; nur abgebrochen konnte ſie antworten: „An — unſer — graues Zimmer!“

Arno nickte ſtill; dann ſchloß er ſich wieder Orſeln an wie Eliſabeth der Baronin, welche ſchon in das vordere Spielzimmer getreten war. Hinter ihnen her hallte es eintönig: „Le jeu est fait!“

(Schluß folgt.)

Die Schmuggler in Rußland.

Von

Paul Fuchs.

(Hiezu das Bild S. 161.)

Langgedehnt zieht ſich das Grenzland, welches das weſtliche Rußland von Europa trennt, auf Tauſende von Stunden hin, die Oſtſee mit dem Schwarzen Meer vereinend, und windet ſich, bald Sümpfe durchſchneidend, bald ſich in dunklen Wäldern, wo noch Auerochſen hauſen, verlierend oder hohe Berge erkletternd; ſeit vielen Jahren war dieſe weite Strecke ein Centrum des bei dem hohen, viel verbietenden Zolltarif ſehr lohnenden Schleichhandels, welcher nach und nach eine Bevölkerung heranbildete, dem er zur Hauptbeſchäftigung, ja zu einer Art von Leidenſchaft wurde. Viele und mancherlei Maßregeln ergriff die ruſſiſche Regierung, um ihm ein Ende zu machen oder wenigſtens ihn ſo viel als möglich zu erſchweren, die meiſten blieben jedoch wirkungslos.

So wurde die ganze Grenzſtrecke auf drei Meilen Breite abgeholzt, ſogar die kleinſten Büſche wurden vernichtet und ein breiter, tiefer Kanal gegraben, auf welchem kein Kahn außer den Regierungsfahrzeugen ſich befinden darf. Ununterbrochen wird die Strecke von Zollreitern und Koſaken abpatrouillirt. Wer irgend im Verdachte des Schmuggels ſtand, durfte der Grenze nicht näher als ſechs Stunden wohnen und was der verſchiedenen Verordnungen gegen den Schmuggel mehr waren. Alles vergeblich! Man könnte ein dickes, intereſſantes Buch über die verſchiedenen Liſten der Schmuggler ſchreiben; ſo mußte einſt der Kaiſer Nikolaus als unbewußter Vermittler ihres Handels dienen: ihm wurde nämlich bei einer Reiſe aus Königsberg über die Grenze — damals gab es noch keine Eiſenbahn — zwiſchen Tauroggen und der nächſten ruſſiſchen Grenzſtation der Mantel vertauſcht, und er ſchmuggelte ſo einen Mantel, in welchem Spitzen für über 3000 Rubel Werth waren, über die Grenze, ohne es zu ahnen. Freilich iſt der Schmuggel jetzt durch die abgeholzte Gegend und den Kanal im Sommer ſchwieriger geworden, deſto ſchöner blüht er im Winter, wenn eine hart gefrorene Eisdecke über letzteren ſich zur Brücke wölbt. Froh reiben ſich dann die Schmuggler, welche meiſtens wohlorganiſirte Banden bilden, die Hände, man verabredet leiſe ein Stelldichein, und bald ziehen oft lange Züge von Wagen, die mit flinken, kräftigen Pferden beſpannt ſind und koſtbare Waaren, Thee oder Getränke in ihrem Innern bergen, über die Grenze. Die Schmuggler, welche entweder gut beritten oder in den Schlitten ſitzen, ſind trefflich bewaffnet und geben auf jeden Grenzſoldaten, der ſie in ihrem Unternehmen zu hindern wagen ſollte, Feuer, ſo daß oft blutige Kämpfe ſich entſpinnen. Wehe aber dem Schmuggler, der in die Hände der Grenzſoldaten fällt! Die freie Reiſe nach Sibirien iſt ihm auf jeden Fall gewiß. Doch ſind ſolche größere Unternehmungen ſeltener, denn dazu gehören zahlreiche Kundſchafter, Spione, Theilnehmer, und es finden ſich auch, durch die hohen Prämien, welche die Regierung auf die Entdeckung ſolcher Unternehmungen ſetzt, nicht ſelten Verräther, welche die Schmuggler ſammt den Waaren, die ſie begleiten, in irgend einen Hinterhalt locken und ſo den Grenzreitern überliefern.

Gewöhnlich ſind es ein oder zwei Schlitten, welche die Kontrebande nach Rußland einzuſchmuggeln verſuchen. Raſch fliegen dieſe — mit kleinen, aber flinken und unermüdlichen Pferden beſpannt — auf Wegen, die den Schmugglern wohl bekannt ſind, dann bald über weite Ebenen eilend, bald ſich im Walde verſteckend, bald ſich über nur wenigen Vertrauten für zugänglich geltende Sümpfe wagend, irgend einem Dorfe zu, wo ſie in einer unſcheinbaren Hütte eines Vertrauten ſofort ihren Inhalt übergeben, deſſen Weiterbeförderung den Hehlern überlaſſen wird. Sehen ſich die Schmuggler verfolgt, oder ſtürzt ein Pferd und es fehlt ihnen die Zeit, die Stränge zu durchſchneiden, ſo überlaſſen ſie den Schlitten und den Inhalt deſſelben ihren Verfolgern und ſuchen ſich auf den andern Schlitten zu retten; meiſtens geben die Grenzſoldaten die weitere Verfolgung auf und ſuchen den erbeuteten Schlitten mit ſeinen meiſt koſtbaren Waaren — denn es lohnt ſich nicht, geringe Waaren einzuſchmuggeln — in Sicherheit zu bringen, da ſie dafür eine hohe Prämie als Belohnung erhalten.

Das europäiſche Gleichgewicht.

Hiſtoriſche Humoreske

von

Otto Girndt.

IV.

„Jäkel,“ unterwies die Kommerzienräthin am andern Morgen den dienſtbaren Geiſt ihres Hauſes, „wenn heut zu Mittag der Offizier von geſtern wiederkommt, wird er in's Zimmer meiner Tochter geführt. Jäkel, ich bin Dir auch noch einen Dukaten ſchuldig für den Gang in die öſterreichiſche Geſandtſchaft. Laß ihn bis morgen ſtehen, vielleicht verzinst er ſich auf zwei.“

Jäkel gab keinen Laut von ſich, er lachte nur über's ganze Geſicht und nickte. Sein Scharfſinn ſagte ihm, mit dem Offizier und dem Zimmer des Fräuleins müſſe es auch eine beſondere Bewandtniß haben. Er ſah deßhalb häufig nach der Uhr, faßte um die Mittagszeit im Portal Poſto, bis der Kapitän erſchien, und dirigirte ihn dem Willen der Hausherrin gemäß durch den Flur.

Kaum ſah ſich Weißmann dem jungen Mädchen, und zwar ohne dritte Perſon, gegenüber, ſo flog er auf ſie zu: „Ulrike, Ulrike!“

Zum Tode betroffen, griff ſie mit beiden Händen an die Stirn als erblickte ſie ein Geſpenſt: „Um Gottes willen — Sie — woher?“

Ihr Entſetzen gewahrend, erblaßte er gleich ihr: „Bin ich belogen? — Ein ſolches Spiel? — Unglaublich; denn es wäre unmenſchlich!“

Ulrike bebte an allen Gliedern: „Ich verſtehe Sie nicht!“

„Graf Panin,“ begann er, „wünſcht mir Glück, — o Himmel, und Sie verſtehen mich nicht?“

„Kein — Wort!“ ächzte das Mädchen.

Zitternd ſuchte er in der Bruſttaſche ſeines Uniformrocks, ein kleiner Brief kam an's Licht, Weißmann hielt ihn der Geängſtigten dicht vor: „Iſt das die Schrift Ihrer Mutter?“

Ulrike that einen lauten Schrei, aber es war ein Schrei der Freude. Auf dieß Signal hatte die Kommerzienräthin draußen an der Thür nur gewartet, jetzt ſteckte ſie den Kopf herein: „Na?“

Mit ausgebreiteten Armen ſtürzte ihr die Tochter an die Bruſt: „Mutter! Meine gute, geliebte, einzige Mutter!“

„Natürlich bin ich Deine einzige Mutter, Du Aeffchen! Laß mich los! — Seien Sie gegrüßt, Herr Sohn!“ Die Kommerzienräthin ſtreckte dem jungen Mann die Hand hin. Er zögerte. Die heftigen Uebergänge von Freude zu Schmerz und von Schmerz zu neuer Hoffnung verwirrten ihn bis zur Betäubung. Es währte indeſſen nicht lange, ſo wich der Bann, der auf ihm lag. „Mit Oeſterreich iſt's nichts,“ erklärte Frau Beate; „wollen Sie durchaus Krieg führen, ſo bleibt er Ihnen nur mit Der da!“ Sie zeigte auf Ulriken.

„Um dieſen Preis,“ rief Weißmann, „ſehe ich gern den Frieden erhalten!“ Er zog das Mädchen an ſich.

Da erſchien der Vater Konſul. Die jungen Leute eilten ihm entgegen. Kuhn wollte ſprechen, es ging nicht. Er mußte weinen, während die Mutter lachte. Panin hatte den Charakter der Beiden richtig geſchildert: der Konſul konnte die Frau, die Kommerzienräthin der Mann im Hauſe ſein. — —

An demſelben Tage waren Kuriere aus Petersburg unterwegs nach der Donau und der Spree. Die großen Augen des großen Friedrich wurden noch größer als die Natur ſie gebildet, ſobald er die Depeſche ſeines Geſandten erbrochen und ſein lange gehegtes Trachten nach der Herrſchaft über Weſtpreußen dem Ziel nahe ſah. Daß die Gattin ſeines Konſuls in der Newaſtadt die Karten gemiſcht und den Grafen Solms befähigt, Trumpf auszuſpielen, das blieb dem König Geheimniß. Er vergaß die Gicht, die ihn gerade arg plagte, und ſchrieb aufgeräumt zurück:

„Mein lieber Graf Solms! Er iſt ein ganzer Kerl, und wenn ich Weſtpreußen kriege, kriegt Er den ſchwarzen Adler.
Sein wohlaffektionirter König.“

Frau Beate hob ſtolz den Nacken, als Solms ihr die Antwort aus Berlin brachte: „Ich hätte ja unſern alten Fritz nicht kennen müſſen!“

Aber wie Rom nicht an Einem Tage erbaut worden, ſo ward auch die Theilung Polens nicht an Einem Tage vollzogen; denn in der Hofburg zu Wien lamentirten in der That, wie die Kommerzienräthin vorausgeſagt, die Geiſtlichen gewaltig darüber, nur hatte ſich die Prophetin inſofern geirrt, als Maria Thereſia nicht in's Schwanken gerieth, ſondern ſoviel polniſche Unterthanen forderte, wie Preußen und Rußland zuſammen. Dadurch entſtanden Weitläufigkeiten in den Verhandlungen, bis die Kaiſerin ihre Wünſche auf ein beſcheideneres Maß einſchränkte. Rußland verzichtete auf die Donaufürſtenthümer, ließ ſich das polniſche Land öſtlich vom Dniepr und der Düna zuweiſen, König Friedrich erhielt nicht allein die Provinz Weſtpreußen, ſondern auch den Brahe- und Netzediſtrikt, gewann ſomit eine feſte Schutzmauer gegen Rußland, die ihm bisher gefehlt, und das europäiſche Gleichgewicht war nun wirklich hergeſtellt, wenn man nicht ſowohl die räumliche Ausdehnung der Staaten, als ihre innere Kraft in Anſchlag bringt. Den Polen wurde durch die Vertreter der drei Mächte in Warſchau diktatoriſch eröffnet, welche Länderſtrecken die Republik zur Sicherung des Weltfriedens abzutreten habe und am 5. Auguſt unterzeichneten Fürſt Lobkowitz, Graf Panin und Graf Solms im Namen ihrer Souveräne zu Petersburg den Theilungsvertrag.

Eine Woche ſpäter, am 12. Auguſt 1772, fand die Hochzeit des Kapitäns Feodor Weißmann mit Ulrike Kuhn ſtatt. Bei der Trauungsfeierlichkeit fungirten die Maikaffeegäſte der Kommerzienräthin als Zeugen, dem darauf folgenden Feſt im preußiſchen Konſulat verlieh die Zarin Katharina durch perſönliche Theilnahme den höchſten Glanz und legte eigenhändig um Ulrikens ſchlanken Hals neben dem Brautgeſchmeide ein prachtvolles Diamantenkollier, dem jungen Ehemann überreichte ſie, „in Hoffnung, daß er dem Zarenreich ähnliche Dienſte wie ſein tapferer Vater leiſten würde“, das Majorspatent. Ihr Staatskanzler Panin aber brachte bei Tafel den zweiten Toaſt aus — denn der erſte mußte der Landesmutter gelten — auf die Brautmutter. Es möchten ihn, ſprach er, vielleicht nicht alle Anweſenden verſtehen, indeſſen genüge es ihm, wenn die Kommerzienräthin ſelbſt mit ſeiner Rede zufrieden ſei; er wünſche daher ihren künftigen Enkeln Nichts weiter auf Erden und für's Leben, als ungeſchmälerten — Großmutterwitz!*)

---

*) Der Leſer hat geſehen, wie die orientaliſche Frage vor einem Jahrhundert zur Entwirrung kam. In unſeren Tagen, wo ſie wiederum alle Gemüther beſchäftigt und einer neuen Löſung harrt, iſt kein Polen mehr da, um die Koſten für die Türkei zu tragen. Jedermann fühlt, was in der Luft liegt, doch wie das Gewitter ſich entladen wird, das weiß nur Vater Homer, der da ſingt: *ϑεῶν ἐν γούνασι κεῖται.*

Ein Zigeuner-Sonntagmorgen in Bukareſt.

(Hiezu das Bild S. 164.)

In Rumänien leben noch viele Zigeuner. Man ſchätzt ihre Zahl auf 200,000 Seelen. Getauft ſind ſie in der Regel, nehmen aber wenig Theil an den Gebräuchen der morgenländiſchen Kirche. Früher waren die meiſten Zigeuner Leibeigene der Bojaren und wurden oft ſchlimm behandelt. Die Verachtung, die der Zigeuner in der ganzen Welt genießt, die vielen, oft unſinnigſten Vorurtheile, die man gegen dieſe Klaſſe von Menſchen hegt, tragen weſentlich zu ſeiner Verkommenheit bei. Daß der Zigeuner mit Talenten begabt iſt, daß bei menſchlicher Behandlung und wenn man ihn zu bilden ſucht, er zuverläſſig und nützlich wird, davon liegen zu viele Beweiſe vor. In allen größeren Städten Rumäniens, vor Allem der Hauptſtadt Bukareſt, halten ſich viele Zigeuner auf. Ihre Beſchäftigung iſt hauptſächlich Muſiziren, Keſſelſcheuern und -flicken und Schmiedearbeit. In den Sommermonaten ſind ſie als Maurer am Häuſerbau beſchäftigt. Auch die Fabrikation von Ziegelſteinen wird meiſtentheils von Zigeunern ausgeübt.

Wer in Bukareſt baut, engagirt ſich je nach Bedarf ſeine Zigeuner. Das Eigenthümliche iſt aber, daß auch der weibliche Theil flott mitarbeitet, ſelbſt Kinder, wenn ihre Kräfte ſchon ausreichend ſind. Auf dem Bauplatz, in irgend einem Winkel, oder in nächſter Nähe auf einem Hof oder verwilderten Garten läßt ſich die Geſellſchaft für die Dauer ihrer Arbeit häuslich nieder. Entweder werden Zelte aufgeſchlagen oder Baracken von Brettern; iſt die Witterung zu kühl und feucht, ſo gräbt man ſich auch in die Erde ein. In maleriſcher Beziehung bieten ſolche Anſiedlungen oft das Wunderbarſte. Kinder, vor Allem Knaben, gehen bis zu ihrem zehnten Jahr und noch länger vollſtändig nackt.

Die Hautfarbe iſt entſchieden braun, von der tropiſchen Sonnenhitze noch dunkler verbrannt; Haar und Augen ſind ſchwarz wie die Nacht. In Folge der dunklen Hautfarbe ſehen die Zähne weißer aus, als ſie wirklich ſind, leuchtet das Weiß im Auge mehr. Unter den Mädchen, die ſchon mit vierzehn Jahren vollſtändig entwickelt ſind, trifft man hie und da eine wahre Precioſa.

Von ſchönem Wuchs, iſt ihr Gang und ihre Bewegung graziös, Hände und Füße ſind klein, letztere oft von tadelloſeſter Schönheit. Die Männer konſerviren ſich indeß beſſer als die Frauen. In der Arbeit ſind die Leute fleißig; ohne zu rauchen können ſie aber nicht gut fertig werden. Frauen, Mädchen und Kinder, Alle ſieht man mit Pfeife und Cigarrette. Abends nach geſchehener Arbeit werden Feuer angemacht, um welche die Familie in maleriſcher Gruppirung die Mahlzeit einnimmt.

Einmal in der Woche, und zwar nur des Sonntags, wäſcht man ſich. Dieſer Tag wird gründlich gefeiert und die junge Zigeunerin macht ſich ſo fein als möglich. Man genirt ſich bei der Toilette nicht. Ohne Bedenken entblößt die junge Zigeunerin ihren ganzen Oberkörper und nachdem ſie denſelben gründlich mit Seife gewaſchen, bleibt ſie ſo lange halbnackt ſitzen, bis ihr Haar gekämmt und von Neuem geflochten iſt. Jedermann kann ſolcher Toilette beiwohnen, wird dabei aber gründlich angebettelt.

Unſere Illuſtration ſtellt eine ſolche Toilette dar. Der alte, vorn ſitzende Groß- oder Urgroßvater hat zur Feier des Tages ein Paar reingewaſchene weiße Hoſen angelegt und raucht in aller Behaglichkeit aus ſeinem ſchönſten Tſchibuk, während hinter ihm eine halbnackte Schöne ihr Haar ordnet.

Iſt die Toilette für den Sonntag vollendet, ſo ſtreift Alles in der Stadt umher, nur die älteſten Mitglieder der Familie oder ein einzelner alter Mann bleiben zu Hauſe, um das Lager zu bewachen und die Thiere mit Futter zu verſehen.

Emil Volkers.

Notiz-Blätter.

Literatur.

— **Robert Byr's Romane zeichnen ſich durch eine Fülle von** kräftiger Handlung in markiger, feuriger Darſtellung aus und dieſe guten Eigenſchaften weist auch das neueſte vierbändige Werk des Autors: „Larven“ (Leipzig, Günther) auf. Es iſt dieß ein ſpannender Intriguen-Roman, deſſen moraliſch bedenkliche Charaktere, wie faſt immer für die Dichtkunſt, viel intereſſanter ſind als die guten. So feſſeln in dieſem Roman ganz beſonders die üppige Hermine und der außerordentlich geiſtreich gezeichnete Realiſt in mephiſtopheliſcher Art Graf Riſtoll. Auch der Herzog iſt eine meiſterhaft ausgeführte Porträtſchilderung. Der Roman iſt reich an ſenſationellen Szenen, die, mit dunkelglühenden Farben ausgemalt, ſeltſam ergreifen. Die Fabel iſt kunſtgerecht verſchlungen und entwickelt, die Sprache bilderreich.

— **Ein kroatiſches Epos, von einem Kunſtdichter verfaßt, das** bei den Südſlaven populär geworden iſt, wird immer eine beachtenswerthe Erſcheinung bleiben; augenblicklich erhält dieſe Dichtung noch höhern Werth, weil ſie einen Stoff behandelt, der jetzt die ganze civiliſirte Welt in Spannung verſetzt: die Bedrückung der Chriſten durch die Türken und den Haß und den kriegeriſchen Geiſt der Raja gegen dieſe ſeine bitterſten Feinde. Das Epos „Cengic Aga's Tod“ von Ivan Mazuranic, überſetzt von Kienberger (Agram, K. Suppan's Univerſitäts-Buchhandlung), behandelt ein Ereigniß, das ſich 1836 zugetragen, eine That der Rache gegen unmenſchliche türkiſche Bedrückung, und iſt kraftvoll in Sprache und Charakteriſtik und von echt nationaler Färbung. Letzteres iſt für uns wohl das Intereſſanteſte an dieſer Dichtung. Dem Werkchen ſind auch einige Illuſtrationen beigegeben.

— **Die Chineſen, einſtmals nur komiſche oder Märchenfiguren** für die alte Welt, dürften noch in dieſem Jahrhundert vielleicht für uns eine ebenſo große Kalamität werden, wie ſie dieß jetzt für das geſammte Amerika geworden ſind. In London konkurriren bereits chineſiſche Arbeiter mit den einheimiſchen und wo der gelbe John hinkommt, bleibt er ſchließlich Sieger — denn er arbeitet billig, unermüdlich, fleißig, gewiſſenhaft, geſchickt und iſt fabelhaft anſpruchslos und die gelben Arbeiter wachſen wie Pilze aus der Erde. Die Wichtigkeit dieſer Erſcheinung hat ein ſehr intereſſantes Buch: „Die chineſiſche Auswanderung“ von Dr. Fr. Ratzel (Breslau, Korn) veranlaßt. Der Autor nennt ſein Werk beſcheiden einen Beitrag zur Kultur und Handelsgeographie. Wir ſtehen nicht an, dieß außerordentlich reichhaltige, gründliche und den Gegenſtand faſt erſchöpfende Buch den bedeutendſten Erſcheinungen, welche mit dieſer Frage ſich beſchäftigen, beizugeſellen. Das Werk zerfällt in zwei Theile, deren erſter China als Quelle der Auswanderung und deren Begründung vortrefflich und ſehr anziehend behandelt, während der zweite die chineſiſchen Kolonieen von der Beſiedlung der Mandſchurei bis zur Auswanderung nach Amerika, Auſtralien ꝛc. ſchildert. Das Buch iſt von großem allgemeinem Intereſſe.

— **Von Dante's „Göttlicher Komödie“ in der Ueberſetzung von** Karl Witte (Berlin, Decker) iſt jetzt die dritte vortrefflich ausgeſtattete Auflage erſchienen. Um die Verſtändlichkeit der oft übermäßig gedrungenen Sätze des Originals nicht zu ſchädigen, hat der Autor bei ſeiner Uebertragung den Reim aufgegeben, es iſt ihm aber trotzdem gelungen, den eigenthümlich düſtern Kloſterglockenklang der Dante'ſchen Terzinen nachzubilden, ein Beweis von der großen Ueberſetzungskunſt Witte's. Die Ueberſetzung liest ſich vortrefflich, durchaus nicht ſchwer, was bei Dante viel ſagen will. Der zweite Band gibt die Erläuterungen, die gleichfalls klar, etwas knapp, aber vortrefflich orientirend gehalten ſind.

— **In ein höchſt merkwürdiges, noch mit manchem Schleier verhängtes** Gebiet führt uns Maximilian Perty's Werk: „Ueber das Seelenleben der Thiere“ (Leipzig, Winter). Wir dürfen, was Reichhaltigkeit der Thatſachen, ſcharfe Beobachtungen und klar durchdachte Verarbeitung des ungeheuren Materials anbetrifft, dieſe Thierpſychologie zu den beſten Werken dieſer Gattung zählen. Es machte auch bei ſeinem erſten Erſcheinen gerechtes Aufſehen im großen Publikum wie bei Fachgelehrten. Jetzt beſchenkt uns der Autor mit einer neuen Ausgabe ſeines Werkes, die alle in den letzten zehn Jahren erworbenen Bereicherungen dieſer Wiſſenſchaft in den Kreis der Betrachtung zieht und die in der erſten Auflage noch etwas ſkizzenhafte Behandlung mehr abrundet und vervollſtändigt. Dadurch, daß dieſes Werk als letztes Ziel auf eine ſchonendere Behandlung der Thiere zu wirken ſtrebt, erhält der Vortrag eine Wärme und milde Durchgeiſtigung, die dem wiſſenſchaftlichen Ton der Darſtellung einen ganz eigenen Reiz gibt.

— **Dr. Guſtav Raſch bereist gegenwärtig auf Einladung der** ſiebenbürgiſchen Eiſenbahnverwaltung Siebenbürgen.

— **Rahel's Leben und Briefe aus der Feder von Miſtreß Vaughan** Jennings ſind ſoeben bei King und Cie. erſchienen.

— **Ein nachgelaſſenes Werk von Geo. Smith über Babylon** wird durch Sayer für die Geſellſchaft zur Förderung chriſtlicher Wiſſenſchaft herausgegeben.

— **In Paris hat man nach ſorgfältigen Unterſuchungen jetzt** endlich das richtige Geburtshaus Molières entdeckt. Daſſelbe bildet die Ecke der Rue St. Honoré und der Rue Sauval. Vor einigen Tagen wurde an dem Hauſe eine Marmortafel mit entſprechender Inſchrift angebracht.

— **Longfellow hat ſeit längerer Zeit ſich damit beſchäftigt, eine** Sammlung von Gedichten zu veranſtalten, welche die Hauptörtlichkeiten der verſchiedenſten Länder ſchildern. Der erſte Band, welcher gewiſſermaßen einen poetiſchen „Bädeker“ Englands bildet, wird binnen Kurzem im Verlage von Osgood & Comp. in Boſton erſcheinen. Derſelbe wird unter Anderem eine Anzahl von Gedichten lebender engliſcher Schriftſteller enthalten, welche alle mit großer Bereitwilligkeit die Benützung ihrer poetiſchen Erzeugniſſe dem Herausgeber geſtattet haben. Nur der „poeta laureatus“ Tennyſon hat das bezügliche Erſuchen Longfellow's abſchlägig beſchieden.

Bildende Künſte.

— **Vom deutſchen Architekten- und Ingenieurverein zu München** iſt dem leider ſchon verſtorbenen C. L. Stäbe in Aſchersleben der Preis von 1500 Mark für ſeine Schrift über Ventilation zuerkannt worden.

— **Das neue Univerſitätsgebäude zu Kiel, zu dem der berühmte** Profeſſor Thaulow 1862 die erſte Anregung gab, und das mit einem Aufwand von 450,000 Mark nach den Plänen des Architekten Profeſſor Gropius gebaut wurde, iſt mit großen Feierlichkeiten Ende Oktober eingeweiht worden.

— **Im Verlag von Paul Bette (Berlin) erſcheint jetzt eine** Sammlung von Tafeln, „Das grüne Gewölbe“ betitelt, die zu den intereſſanteſten und wichtigſten Publikationen unſerer Kunſtliteratur gezählt werden dürfte. Das dresdener grüne Gewölbe hat Weltruf hinſichtlich ſeiner Schätze aus allen Perioden der Renaiſſance, und gerade die für dieſe Epoche wichtigſten Kunſtſchätze der Elfenbeinſchnitzerei, der Gold-ſchmied- und Emailleurkunſt, der Bronzen-, Bernſtein-, Korallen-, Perlmutterarbeit, der Kannen, Gefäße aus Gold, Silber, Muſcheln, edlen Steinarten, Bergkryſtall, der Nippesſachen und Hausgeräthe ſind am wenigſten allgemeiner bekannt geworden. Dieſe Publikation hat jetzt gerade dieſen Theil des grünen Gewölbes in Angriff genommen und unter Auswahl des Prof. C. Graff das Originellſte, Intereſſanteſte und kunſtgeſchichtlich Hervorragendſte in feinen Abbildungen dem Publikum zugänglich gemacht. Für Sammler, Künſtler, Kunſthandwerker hat dieſes Werk, welches Dr. J. Th. Gräſſe mit Erläuterungen verſehen, beſonders großen Werth. Die photographiſchen Aufnahmen und der Lichtdruck von Römmler und Jonas ſind ſehr ſchön ausgefallen, was bei einem derartigen Werk ſehr weſentlich iſt.

— **Der von Seiten der Stadt Erfurt mit dem bekannten Hiſtorienmaler Janſſen** aus Düſſeldorf wegen Ausſchmückung des großen Rathhausſaales abgeſchloſſene Vertrag iſt vom Miniſterium nicht nur genehmigt worden, ſondern es hat daſſelbe ſogar eine Summe von 45,000 M. (¾ des Koſtenanſchlags) als ſtaatliche Unterſtützung zu dem gedachten Zwecke bewilligt.

— **Der Kaiſer hat in Folge der berliner Kunſtausſtellung, über** die wir berichteten, eine Reihe von Künſtlern ausgezeichnet. Die große goldene Medaille erhielten: Geſchichtsmaler Franz Defregger in München, Geſchichtsmaler Wilhelm Gentz in Berlin, Geſchichtsmaler Prof. Guſtav Spangenberg in Berlin. Die kleine goldene Medaille erhielten: Schlachtenmaler Joſeph Brand in München, Geſchichtsmaler Karl Breitbach in Berlin, Geſchichtsmaler Eleuterio Pagliano in Mailand, Bildhauer Karl Begas in Berlin, Geſchichtsmaler Otto Knille in Berlin, Thiermaler Chriſtian Kroener in Düſſeldorf, Bildhauer Prof. Rudolph Siemering in Berlin, Geſchichtsmaler A. Böckelin, Geſchichtsmaler Prof. Otto Günther in Königsberg, Kupferſtecher J. Raab in München.

Muſik.

— **Muſikſchulen und kein Ende. Auch Düſſeldorf wird eine** ſolche bekommen und wie man von gut unterrichteter Seite vernimmt, iſt es gelungen, zur Gründung den berühmten Komponiſten Brahms zu gewinnen. Brahms ſoll zugleich das Amt eines ſtädtiſchen Muſikdirektors erhalten.

Bühne.

— **Bekanntlich beabſichtigt das münchener Hoftheater ſämmtliche** Schiller'ſche Dramen in neuer Einrichtung und Ausſtattung vorzuführen und ſie dann im Laufe des Jahres nach der Reihenfolge ihrer Entſtehung in einen großen Cyklus zuſammenzufaſſen. Der Gedanke iſt neu und vollkommen geeignet, vor dem Publikum das ganze Werden des großen Meiſters darzulegen und ihn gleichſam vor den Augen deſſelben zu ſeiner vollen Höhe emporwachſen zu laſſen. Es iſt dieß um ſo mehr der Fall, als die Stücke möglichſt unverkürzt und unter Herſtellung des Originaltextes gegeben werden ſollen, der im Laufe der Zeit durch die Bühnen hie und da manche Aenderung erfahren. Der kürzlich mit der „Braut von Meſſina“ gemachte Anfang war ein ſehr gelungener, wenn auch auffallenderweiſe der Beſuch ein nur ſehr mäßiger war; man vertraut aber, es werde die Theilnahme mit dem Fortſchreiten wachſen und der Cyklus ſelbſt ſeine mächtige Wirkung nicht verfehlen. Die Beſetzung war zum größern Theile neu; die Fürſtin wurde von Klara Ziegler's Nachfolgerin, Frl. Irſchik, Beatrice von Frl. Brand, die beiden Brüder von den Herren Knorr und Rhode geſpielt, die beiden Chorführer waren in den Händen der Herren Richter und Poſſart. Die ſämmtlichen Rollen wurden ſehr gut geſpielt — das Hauptgewicht fiel aber, wie faſt immer, auf die Chöre, deren gedanken- und tonreiche Lyrik ergreifende Wirkung hervorbrachte.

— **Die erſte Novität des berliner Hoftheaters war Dahn's** „Deutſche Treue“. Das Schauſpiel iſt ein weſentlicher Fortſchritt gegen „König Roderich“, welchem äußerlich ſehr effektvollen Schauſpiel mit ſeiner auf den akuten modernen Kulturkampf gerichteten Tendenz man vor kurzer Zeit auf dem Nationaltheater begegnete. Es läßt ſich auf den Kampf zwiſchen Königsmacht und Prieſterherrſchſchaft gar nicht ein, ſondern verfolgt die Tendenz, daß nur in der gegenſeitigen Treue der Fürſten und des Volkes die Macht des Reiches feſte Wurzeln faſſen kann, mit rühmlicher Konſequenz bis zum Schluß. Daſſelbe fand eine ſehr günſtige Aufnahme. Das Publikum rief den Dichter, welcher nicht anweſend war.

— **Oeribauer's Luſtſpiel: „Reine Hände“ iſt nun auch bei der** jüngſten Aufführung im königlichen Theater am Gärtnerplatze in München von Publikum und Kritik beifällig aufgenommen worden. Das Stück wird zunächſt am deutſchen Landestheater in Prag in Szene gehen.

— **Kretſchmer's „Folkunger“ waren die erſte Novität der königlichen** Oper in Berlin. Die Oper iſt im Allgemeinen vom Publikum günſtig aufgenommen worden. Auch die Kritik findet in dem Werk einen ausgeprägten Sinn für Wohlklang und ein bei einer erſten Oper überraſchendes Geſchick in der Behandlung und Verwendung des großen Apparates. Namentlich verſtehe es der Komponiſt, Maſſen in einer den lauten Beifall hervorrufenden Weiſe zu verwerthen. „Einen beſtimmten Styl indeſſen hält Kretſchmer in ſeinen Folkungern nicht feſt. Mit Ausnahme des Buffoſtyls verwendet er alle Style. Wagner hat einen unverkennbaren Einfluß auf die Einzelgeſänge, auf die Form im Allgemeinen und auf feierliche Aufzüge im Beſonderen. Meyerbeer und Wagner ſind die Vorbilder für die Orcheſtration. Verdi und andere Italiener haben bei den Enſembles Pathen geſtanden. Alles in Allem findet man in den „Folkungern“ keine Individualität und keinen Styl. „Ob der Komponiſt Erfindungsgabe beſitzt,“ ſagt Wüerſt, „können wir nach dieſer Oper nur mit großem Vorbehalt bejahen.“

— **In Mailand hat ſich ein Verein gebildet, Erſtlingswerke auf** die Bühne zu bringen. Es kommt nämlich in Italien vor, daß wenig gekannte oder unbekannte Künſtler, um nur ein Werk in Szene zu ſetzen, einem Impreſario eine Geldentſchädigung für den Fall des Nichterfolges zahlen, eine Entſchädigung, welche ſich auf 4—10,000 Lire beläuft. Die genannte Genoſſenſchaft will nun, geſtützt auf die ihr von Theaterfreunden zufließenden Mittel, ein eigenes Theater zum Zweck der Vorführung ſolcher Erſtlingswerke gründen.

Kultur und Wiſſenſchaft.

— **Die britiſche Nordpolexpedition unter Führung des Kapitäns** Naret iſt nach anderthalbjähriger Abweſenheit (Juni 1875) am 27. Oktober wieder an die Küſte von Irland nach Valencia gekommen. Seit Auguſt 1875 war man ohne Nachricht über dieſelbe. Sie iſt der grönländiſchen Küſte entlang durch den Smith-Sund nach der Peabody-Bay gefahren. Dort hat ſie beim 82. Grad 27 Min. nördlicher Breite überwintert, während eine Abtheilung bis zum 83. Gr. 20′ vordrang. Bei 81 Gr. 52′ haben die Spuren früherer Expeditionen aufgehört. Das war der Punkt (die Renſelaaer Bucht), an dem Kane die zwei Winter von 1853—1855 verbrachte. Der Endpunkt von Naret's Expedition ging noch 20 Meilen über Kane's Expedition hinaus. Kane ſelber war bis an ein offenes Meer gekommen. Die Expedition muß alſo noch eine Strecke weit an der grönländiſchen Küſte oder über das zugefrorene Meer gekommen ſein. Die Expedition hat in 142 Tagen die Sonne nicht geſehen. Kane war die Sonne vom 21. November bis 21. Februar verſchwunden. Die Folge davon war eine ungeheure Kälte geweſen. Am 21. November 1853 war ſie auf 25° R. geſtiegen; Anfangs Dezember auf 36°; Mitte Januar 1854 auf 48°; Mitte Februar auf 36°. Von der Kälte hatten die Menſchen ſo Unſägliches zu leiden, daß Kane ſagt, ein Tag in dieſem Winter altere mehr, wie ein ganzes Jahr unter gemäßigter Zone. Auch bei der dießmaligen Expedition hatten die Menſchen viel zu leiden. Der Führer Hans Peterſen und zwei andere Mitglieder von Naret's Expedition ſind geſtorben. Wir ahnen, daß auch dieſe Expedition der Wiſſenſchaft ein Opfer gebracht hat, das mehr wie gewöhnlichen Mannesmuth erfordert.

Induſtrie, Handel und Verkehr.

— **Der Ausſchuß des deutſchen Handelstages, welcher gegenwärtig** in Berlin zuſammengetreten iſt, nahm zur Münz- und Silberfrage eine Reſolution an, nach welcher in einer an den Bundesrath zu richtenden Eingabe beantragt werden ſoll, mit der Ausprägung der ſilbernen Fünfmarkſtücke aufzuhören und dafür die durch das Münzgeſetz vorgeſehene Herſtellung goldener Fünfmarkſtücke ungeſäumt in Angriff zu nehmen. Von den ſüddeutſchen Mitgliedern wurde hierbei konſtatirt, daß ſchon jetzt ein bedenklicher Ueberfluß an Silbermünzen in Süddeutſchland exiſtire, der in gar keinem richtigen Verhältniß zu dem im Verkehr befindlichen Gold ſtehe. — Die Frage, ob es für die deutſche Induſtrie geboten und opportun erſcheine, ſich an der pariſer Weltausſtellung zu betheiligen, wurde ebenfalls zur Erörterung gezogen und mit bemerkenswerther Majorität genehmigt unter der Motivirung, daß die deutſche Induſtrie durch die einſeitigen Urtheile des Profeſſor Reuleaux in ihrem Anſehen zu ſehr geſchädigt worden ſei, um nicht mit allem Eifer die Gelegenheit, ſich zu rehabilitiren, ergreifen und nach Kräften ausbeuten zu ſollen.

— **Ueber den Elfenbeinkonſum bringt das „Journal officiel“** eine intereſſante ſtatiſtiſche Notiz. Darnach beträgt die jährlich in England importirte Maſſe 650 Tonnen, wovon 850 im Lande ſelbſt verbraucht werden. Die Meſſerſchmiede von Sheffield verbrauchen allein 200 Tonnen jährlich. Das Gewicht der Fangzähne ſchwankt zwiſchen 1 und 165 Pfund; das Durchſchnittsgewicht beträgt 88 Pfund; der Preis des Elfenbeins variirt zwiſchen 57 bis 68 Pfd. Sterl. für 100 Kilo je nach Qualität. Um die in England jährlich eingeführte Menge von Elfenbein zu erhalten, werden jährlich 50,000 Elephanten getödtet. Bombay und Zanzibar exportiren jährlich 160 Tonnen; Alexandria und Malta 180; die Weſtküſte Afrikas 20, das Kap 50 und Mozambique 14 Tonnen. Das Elfenbein kommt nach Bombay aus allen Gegenden Südaſiens und von der Weſtküſte Afrikas; ein großer Theil davon wird nach den chineſiſchen und indiſchen Märkten verſchickt, der Reſt kommt nach Europa. Alexandrien und Malta bekommen das Elfenbein aus Nord- und Mittelafrika, Egypten und den Nilländern. Die größten Fangzähne liefern die afrikaniſchen Elephanten und werden dieſelben aus Zanzibar exportirt. Sie geben ein Elfenbein von ſehr ſchöner Qualität, undurchſichtig, zart, leicht zu bearbeiten und das ſich nicht ſpaltet. Das Elfenbein, das vom Gabonfluß und von den ſüdlich vom Aequator gelegenen Stationen kommt, wird ſilbergraues genannt; es bewahrt ſeine Weiße, wenn es der Luft ausgeſetzt wird, was die anderen Arten nicht thun, und wird niemals bräunlich, wenn es alt wird, wie das aſiatiſche und oſtafrikaniſche. Es wird daher auch auf den Märkten am meiſten geſucht. Das ſiameſiſche Elfenbein wird für die Zwecke der Ciſelirung und Verzierung ſehr geſchätzt, weil es zart, ſchön körnig und durchſcheinend iſt. Die Fangzähne, welche von Mozambique und dem Kap kommen, ſind ſelten ſchwerer als 70 Pfund. Von Zeit zu Zeit werden einige Tonnen foſſilen Elfenbeins in den arktiſchen Regionen und in Sibirien geſammelt. Das ſind die Fangzähne von Elephanten, die im Eiſe begraben und ſeit undenkbaren Zeiten aufbewahrt liegen. Einige Zähne dieſer Thiere ſind noch ſo wohl erhalten, daß ſie ebenſo wie das beſte jetztzeitige Elfenbein verarbeitet werden können.

— **Der nordholländiſche neue Schifffahrtskanal iſt am 1. November** eröffnet worden. Der damit verbundene neue Hafen heißt Hafen von Ymuiden.

Natur.

— **Das „Univers“ berichtet, ein Herr Gachez habe nach langen** Verſuchen ſich überzeugt, daß die Weinberge, in denen zwiſchen den Rebſtockreihen rother Mais gepflanzt werde, von der Reblaus verſchont blieben; die Reblaus verläßt die Reben und wirft ſich in Maſſe auf die Maiswurzeln. Gachez hat dabei die Bemerkung gemacht, daß die Reblaus den Umfang des Weinberges nicht verlaſſen hatte; er hatte neben dem Weinberg, auf dem erſt die Reben und dann der Mais mit Phylloxera verpeſtet war, ein reines Maisfeld, in welchem er keine einzige Reblaus fand. Das Mittel iſt ſo einfach, daß es wenigſtens der Mühe werth ſein dürfte, im nächſten Frühjahr mit ihm Verſuche zu machen.

Geſundheitspflege.

— **In Sachen der Leichenverbrennungsfrage iſt neuerdings in** Preußen eine miniſterielle Verfügung ergangen, wonach keine Ausſicht bleibt, die von ſo vielen Seiten angeſtrebte Neuerung in einer nahen Zukunft dort eingeführt zu ſehen. Der Miniſter des Innern ſowohl wie der Kultusminiſter bezeichnen die Verbrennung von Leichen als unverträglich mit der bisherigen Geſetzgebung und unter allen Umſtänden unzuläſſig.

.— **Eine intereſſante Mittheilung für Raucher bringt das „Berliner** Fremdenblatt“. Die meiſten Raucher, welche Cigarren zu 10, 12, 15 und ſelbſt bis zu 20 Thlr. rauchen, alſo zwiſchen 30 und 60 Mark das Mille, verlangen dunkle Cigarren, braune Farben. Je dunkler, je beſſer, nach deren Anſicht, und da haben die Fabrikanten ihre Noth, immer dunkelbraune Tabake zu bekommen. Da die Ernten häufig viel mehr helle Tabake liefern, iſt man auf den Gedanken gekommen, die Cigarren zu färben; dieſes Dunkelfärben hat in der jüngſten Zeit fürchterlich zugenommen. Es werden die hellen, häufig die ſchlechteſten und unreifen gelb häßlichen Tabake gefärbt, und ſomit das Publikum getäuſcht; da aber viele Leute die Cigarren in Spitzen rauchen, ſo kann es häufig gar nicht gemerkt werden; ſie rauchen dunkelbraune Cigarren in der Meinung, dieß ſeien die beſten, — während ein helleres und reifes Blatt viel beſſer ſchmeckt, als das gefärbte. Häufig ſitzt die Farbe nicht ſo feſt, ſo daß man beim Rauchen, wenn die Lippen feucht ſind, ſchwarze und ſchmutzige Lippen bekommt. Ob die Cigarren gefärbt ſind, erprobt man, indem man die Cigarre mit lauwarmem Waſſer anfeuchtet und dann abwiſcht, es kommt dann ein ganz gelbes Blatt zum Vorſchein. Dieſe gelben Blätter wurden früher nie zu Cigarrendeckblättern verwandt, da die Raucher ſelbſt von hellen Farben durchaus nur reine und reif ausſehende Cigarren haben wollen. Man ſieht hieraus auch, wie das Publikum in anderer Beziehung getäuſcht wird; Einer verlangt ſtarke Cigarren und bekommt ſchwarzgefärbte. Man hat die Farbe nicht chemiſch unterſuchen laſſen, ob ſolche nicht auch ſchädliche Stoffe enthält; aber geſund kann es keinenfalls ſein und ekelhaft iſt es jedenfalls. — Jeder Cigarrendetailliſt ſucht ſeine Kunden zu erhalten und zu befriedigen und wird ſich hüten, den Kunden zu ſagen, die Cigarren ſind gefärbt, — und wenn der Verkäufer auch den Leuten ſagte, die helleren Farben ſchmecken beſſer, ſo glaubt man es nicht, er gibt daher den Kunden, was ſie verlangen. Die Jahrgänge und Ernten ſind nun aber ſehr verſchieden, und manches Jahr, wo viel Regen iſt, gibt es viel dunkle Tabake, in trockenen Jahren gibt es viel helle Farben, und dieſe ſind denn doch ſtärker und kräftiger als die dunklen aus naſſen Jahren; deßhalb ſollte das Publikum nicht auf ſchwarze und dunkle Farben ſehen, ſondern auf den Geſchmack und Geruch.

Denkmäler.

— **Die Enthüllung des Kaiſer-Maximilian-Denkmals in Pola** fand am 29. Oktober um 1 Uhr in Gegenwart der Erzherzoge Karl Ludwig und Karl Stephan, des Landeskommandirenden Baron Kohn, des Marinekommandanten Baron Pöck, der ſämmtlichen Admirale und Offiziere, vieler fremden Gäſte und der geſammten ausgerückten Garniſon in feierlichſter Weiſe unter den Klängen der Volkshymne und den Kanonenſaluten des Hafenwachſchiffes ſtatt.

— **Die Errichtung eines Senefelderdenkmals wird von Verehrern** des Erfinders der Lithographie ſeit Jahren betrieben, iſt aber nun auf eine Anregung von Berlin aus in eine neue Phaſe getreten. Nachdem nämlich das dortige Komite bereits mehr Thaler hat, als das münchener Mark, nämlich 4600, hat es jüngſt in höflicher Art dem letztern die Alternative geſtellt, entweder dafür zu ſorgen, daß eheſtens in Süddeutſchland mehr zur Realiſirung des Unternehmens geſchehe, oder ſich einverſtanden zu erklären, daß das Monument in Berlin errichtet werde. Die Wirkung dieſer Mittheilung war, daß augenblicklich neue angeſehene Perſönlichkeiten an die Spitze des münchener Vereins traten, welche nun die Sammlung von Geldbeiträgen mit Energie betreiben wollen, damit das Denkmal in der Stadt aufgeſtellt werde, in welcher Senefelder ſo lange Jahre gewirkt und geſchaffen hat.

— **In London wurde dieſer Tage der Guß einer Bronzeſtatue** des Dichters Burns vollendet, die in George-Square zu Glasgow errichtet werden ſoll.

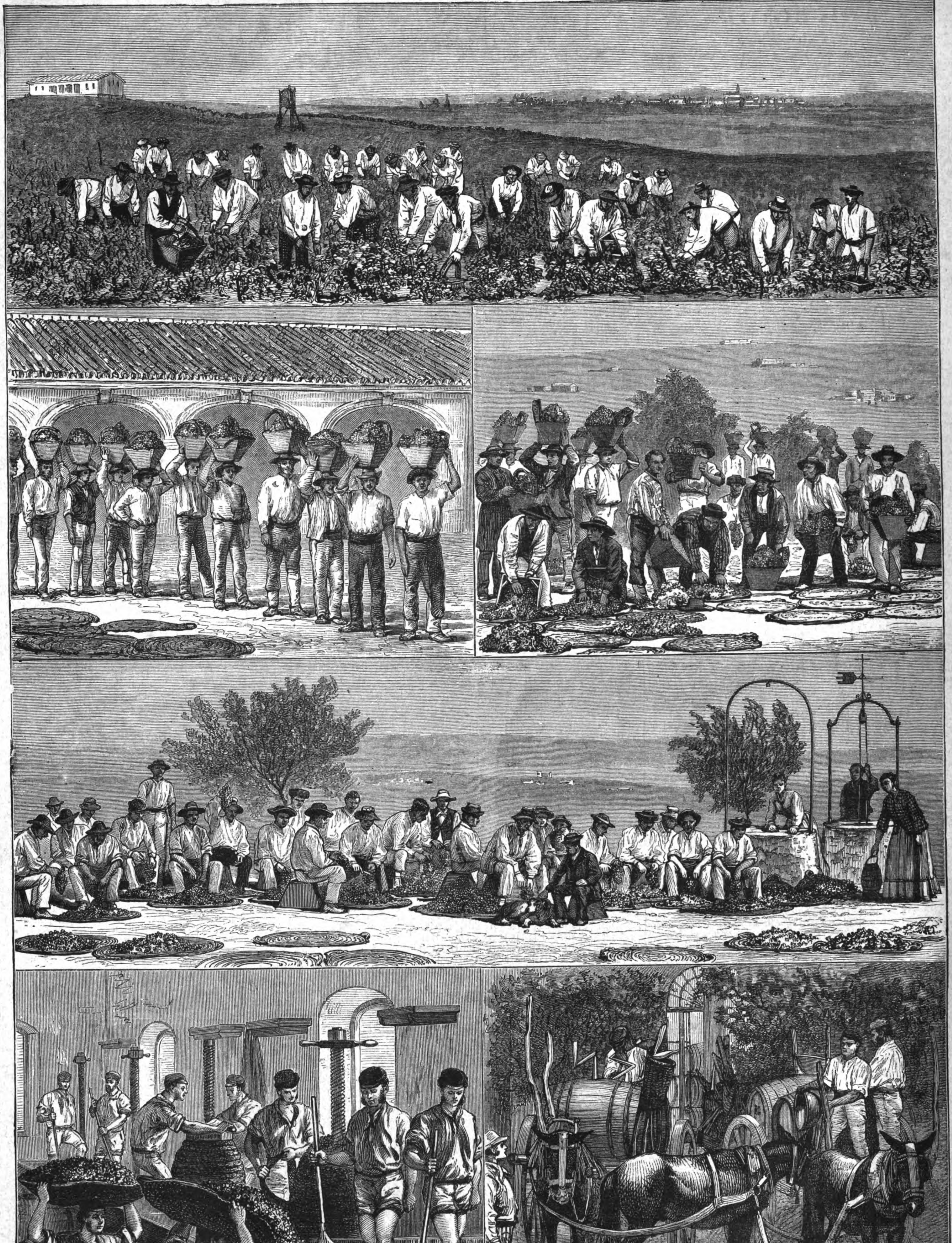
Geſtorben.

— Hermann Mendel, Herausgeber des Muſikkonverſationslexikons, am 27. Oktober, in Berlin.

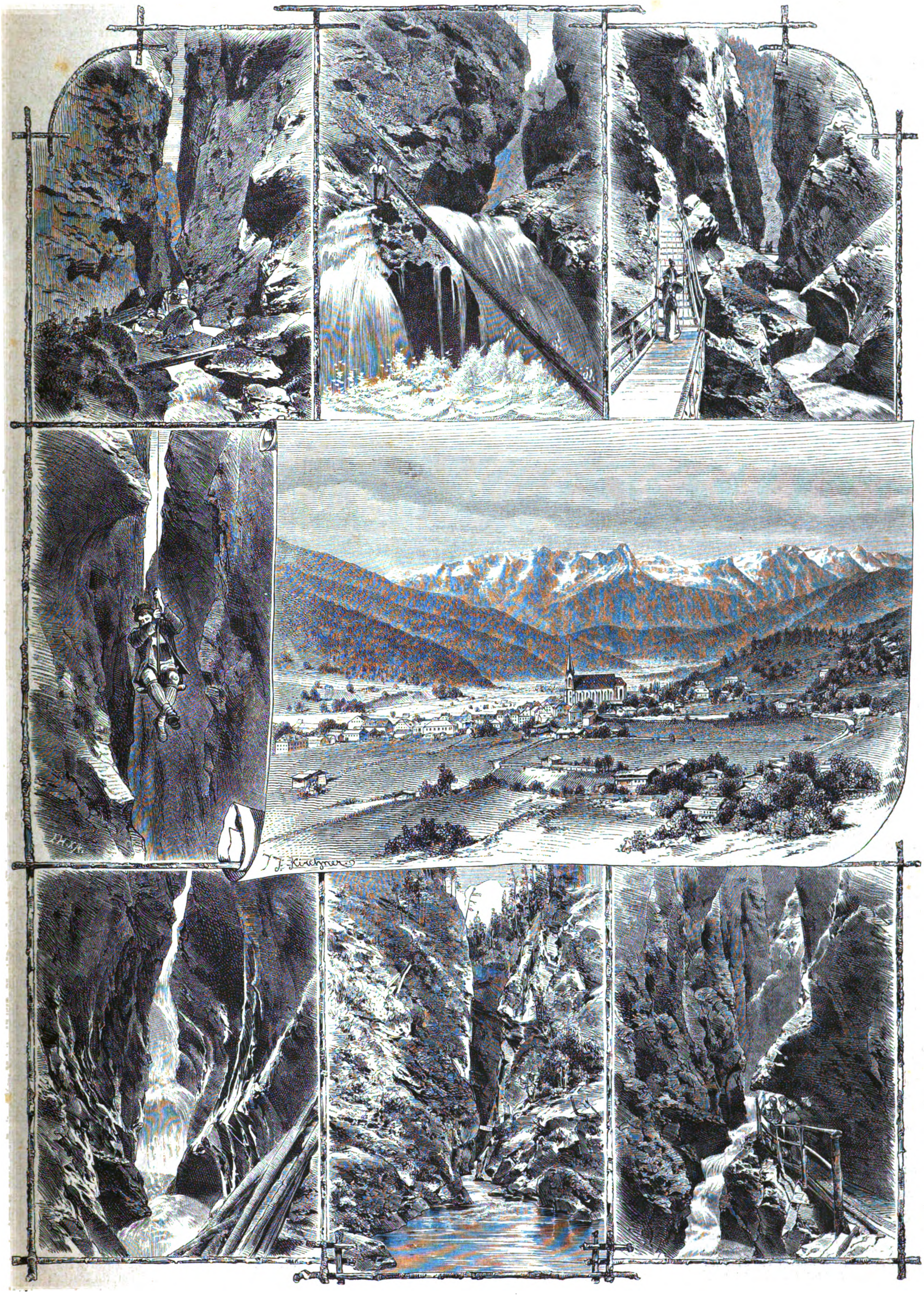
— Bürgermeiſter Dr. Haller in Hamburg, 72 Jahre alt, am 31. Oktober.

— Sir John Stuart, vorm. Vizekanzler, 83 Jahre alt, Ende Oktober, in London.

— Dr. Franz Dorotheus Gerlach, Profeſſor der Philologie, Rektor der Univerſität Baſel, am 31. Oktober.



Die Xerez-Weinleſe im Cerro de Obregon, Xerez. (S. 172.)



Sankt Johann im Pongau und die Liechtenſteinklammen. Originalzeichnung von J. J. Kirchner. (S. 174.)

Wandervögel.

Auf's Neue ſtreut der Sämann ſeine Saat
Und herbſtlich rauſcht der Wind durch Feld und Hain,
Nicht eine Blume ſchmückt den Wieſenpfad
Und nur der Thymian duftet noch am Rain.
Ihr Wandervögel, die ihr ſüdwärts zieht,
Euch frohe Segler grüßt mein Abſchiedslied.

Wie oft hab' ich, vom grünen Wald umrauſcht,
Der Stadt entronnen und dem Marktgewühl,
Auf eure ſüßen Lieder ſtill gelauſcht,
Gelagert auf des Mooſes weichen Pfühl!
Ihr Wandervögel, die ihr ſüdwärts zieht,
Euch frohe Segler grüßt mein Abſchiedslied.

Die Jungen wurden flügg, die Neſter leer,
Und eh' das Laub verwelkt zu Boden ſinkt,
Eilt ihr mit euren Kindern über's Meer,
Wo euch ein blüh'nder Strand verlockend winkt.
Ihr Wandervögel, die ihr ſüdwärts zieht,
Euch frohe Segler grüßt mein Abſchiedslied.

Beglücktes Volk, wie gern zög' ich mit dir
Hoch durch die Luft, tief unter mir die See,
Doch ach! die leichten Schwingen fehlen mir,
Und meiner harrt nur Froſt und Eis und Schnee.
Ihr Wandervögel, die ihr ſüdwärts zieht,
Euch frohe Segler grüßt mein Abſchiedslied.

Seht ihr den Frühling, grüßt ihn tauſendmal
Und ſagt ihm, daß die Sehnſucht in mir wacht,
Bis er von Neuem ſchmücket Berg und Thal
Mit jungem Grün und bunter Blumenpracht.
Ihr Wandervögel, die ihr ſüdwärts zieht,
Euch frohe Segler grüßt mein Abſchiedslied.

So lebt denn wohl und ſinnt im fremden Land
Auf neue Lieder und ein neues Neſt,
Und wenn ihr heimwärts euren Flug gewandt,
Dann feiern wir vereint das Maienfeſt.
Ihr Wandervögel, die ihr ſüdwärts zieht,
Euch frohe Segler grüßt mein Abſchiedslied.

Julius Sturm.

Der neue Leander.

Erzählung
von
Max v. Schlägel.
(Fortſetzung.)

VIII.

Es war kaum vier Uhr Nachmittags und doch ſchon faſt Nacht geworden in den ſteifen Räumen der Villa Vandimiani. Regen und Hagel hingen ihre grauen Schleier vor die Tannen und Cypreſſen des Parks und fielen geräuſchvoll auf die breiten, ſtarren Blätter der Magnolien. Der See und das gegenüberliegende Ufer waren verſchwunden und nur zuweilen tauchte die ſchöngezeichnete obere Hälfte des Saſſo del Ferro auf einem Hintergrund von Flammen auf und verſank dann mit einem betäubenden Donnerſchlag wieder in das frühere Dunkel.

In einem ſolchen Augenblick, glutroth angeſtrahlt vom Widerſchein eines Blitzes, trat der Graf in ſein Arbeitszimmer. Tommaſo Paglia, welcher ſoeben den Kopf durch die Thüre des Nebenzimmers hereingeſtreckt hatte, wäre es lieber geweſen, unbemerkt wieder zu verſchwinden, denn die tiefen Taſchen ſeiner weiten Beinkleider ſtrotzten von Kunſt- und Werthgegenſtänden, die er vor dem drohenden Einfall der weißröckigen Barbaren noch raſch in Sicherheit hatte bringen wollen. Er war eben im Begriff geweſen, die kleine, hübſche Kaminuhr, die ihn bereits früher lebhaft intereſſirt hatte, auf ihre Fähigkeit, verpackt zu werden, näher zu unterſuchen, als er ſich dem Grafen gegenüber befand, den er doch eben noch um das vergitterte Fenſter des Gefangenen hatte ſchleichen ſehen, wie um mit demſelben eine geheime Verbindung anzuknüpfen.

Der Graf winkte jedoch ſo befehlend, daß der Brigadier nicht umhin konnte, vollends einzutreten.

„Ich wollte nur nach der Uhr ſehen,“ entſchuldigte er ſich, die halbe Wahrheit geſtehend, um die ganze zu verbergen. Er ſagte dieß mit einem Lächeln liebenswürdigſter Unbefangenheit und ſpreizte, die Daumen in den Taſchen, die Beinkleider weit aus einander, um zu verbergen, wie voll ſie ſeien.

„Ich muß den Gefangenen ſprechen,“ ſagte der Graf faſt drohend.

Tommaſo vernahm nicht ſobald, daß es ſich nicht um die Uhr handle, als er auch ſofort wieder ſeine ganze Unbefangenheit erhielt. Er machte ein ſehr ernſtes, bedenkliches Geſicht, ſprach von den ſtrengen dienſtlichen Vorſchriften, der Gefährlichkeit des Verurtheilten und ſeiner eigenen Verantwortlichkeit, obſchon er ja eigentlich den Carabinieris im Range vorgeſetzt und Kommandant der Villa ſei.

Verächtlich zog der Graf ein kleines Portefeuille und reichte es dem Zögernden. Gierig griff Tommaſo darnach, und ohne den Inhalt zu beſehen, ſteckte er es, da die Taſchen ſeiner Beinkleider voll waren, zwiſchen die Knöpfe ſeiner Uniform.

„Die Loyalität Eurer Excellenz iſt über jeden Zweifel erhaben,“ ſagte er dann mit ſtolz erhobenem Haupt. „Ich werde den Carabinieris befehlen, Eure Excellenz zu dem Gefangenen zu laſſen ...“

Und ſich in die banknotengepanzerte Bruſt werfend, ſchritt der Edle voraus. Der Graf, deſſen Gedanken alle ſtarr auf einen Punkt gerichtet waren, ſchien die Unverſchämtheit des Brigadiers nicht zu bemerken und folgte haſtig.

Die Carabinieri weigerten ſich anfangs, die Autorität Tommaſo's anzuerkennen, aber der Brigadier kannte ſeine Leute und drohte ihnen mit ſofortiger Meldung wegen Unbotmäßigkeit, wenn ſie nicht gehorchten. Unſicher und verwirrt durch die Beredſamkeit des Brigadiers traten ſie endlich widerwillig zur Seite, um den Grafen einzulaſſen.

Die Thüre ſchloß ſich hinter ihm und Hippolyt ſtand ſeinem Todfeind gegenüber. Walden ſaß in tiefem Sinnen auf einer Bank aus Rohrgeflecht und blickte, ohne mit der Wimper zu zucken, in die unaufhörlich einander folgenden Blitze. Beim Anblick des Grafen ſprang er trotzig auf und ſeine bleiche Stirn furchte ſich drohend. Das war der Mann, der ihn ohne Grund haßte und deſſen Haß auf ſein Leben einen ſo unheilvollen Einfluß geübt hatte, der Mann, der ihn vielleicht mit einem Worte hätte retten können und ihn ſchweigend zum Tode verurtheilen ließ. Und dieſer Mann hatte die Stirn, in dieſer Stunde, da Walden bereits mit Allem abgeſchloſſen hatte, und ſelbſt auf das Gelingen einer Flucht nicht mehr rechnen konnte, vor ihn hinzutreten, um mit grauſamer Wonne das Zucken eines verzweifelnden Herzens zu belauſchen. Gewiß, der Graf wollte ihn ſo feige ſehen, wie er ihn genannt ...

„Kommen Sie, um mich zu verhöhnen, Herr Graf?“ fragte er.

„Nein, um Ihnen zu ſagen, daß Sie ſich in einer ernſten Stunde gut benommen,“ antwortete der Graf trübe.

„Ich danke Ihnen für dieſe Anerkennung ...“ Der Offizier vollendete nicht, aber ſein Achſelzucken war beredt.

„Sie hätten ſich retten können,“ fuhr der Graf mit finſterem Intereſſe fort, „wenn Sie auf die an Sie geſtellten Fragen geantwortet hätten, was Sie von der Aufſtellung und Zahl Ihrer Truppen am jenſeitigen Ufer wußten. Man verſprach Ihnen unbedingte Verſchwiegenheit und die Freiheit für den Fall, daß Ihre Angaben ſich bewahrheiteten. Sie lehnten das Anerbieten mit Verachtung ab ...“

In Walden's grauen Augen blitzte es zornig auf und ſeine bleichen Wangen färbten ſich.

„Hoffentlich ſind Sie nicht gekommen, jenen ſchmählichen Antrag zu wiederholen.“

Der Graf zuckte die Achſeln und ſein Antlitz hatte wieder jenen beobachtenden Zug, der Walden ſo tief empört hatte während der Verhandlung.

„Eigentlich nein,“ antwortete er, „aber in der Einſamkeit und in Ihrer Lage denkt man über dergleichen zuweilen anders als in der Aufregung einer Vernehmung und Aburtheilung ...“

„Nun gut, ſo mögen Sie erfahren, daß ich die Sicherheit meines Vaterlandes, ſoweit ſie von mir abhängt, ſo wenig preisgeben werde, als ich durch ein Wort einen falſchen Schein fallen ließ auf die Ehre Ihrer Tochter.“

Die Worte Walden's klangen ungeduldig und der Wunſch, allein zu ſein, war in ſeinem Mienenſpiel deutlich zu leſen.

Im Gegenſatz hiezu blieb der Graf ſehr ruhig — nur immer trauriger ſchien er zu werden:

„Es iſt wahr,“ ſagte er, „auch darin haben Sie ſich wie ein Ehrenmann benommen. Sie werden darum auch ſich ſelbſt nicht untreu werden in der Angelegenheit, die mich hieherführt. Sie wiſſen, was uns trennt, ich halte Sie — ich muß Sie für den Geliebten meiner Frau halten nach dem Zeugniß meiner Augen, dem Benehmen der Gräfin und dem Wahrſpruch der eigenen Vernunft. Sowohl von Ihnen als von ihr wird dieſes Verhältniß in Abrede geſtellt, und Sie haben inzwiſchen ſogar Beziehungen zu meiner Tochter angeknüpft und wollten ſie entführen. Denn an die Kundſchafterei glaube ich nicht, wenn ich auch keinen Beruf fühlte, für Sie in die Schranken zu treten und Ihnen die Ehre meines Kindes vor aller Welt zu opfern. Sie werden meinen Groll begreifen, denn Sie haben das Glück meines Lebens und die Freude meines Alters zerſtört.“

„Ich?“ fragte Walden mit mattem Lächeln.

Der Graf trat dicht an den Gefangenen heran:

„Ja, Sie — oder mein eigener Wahnſinn. Es iſt nichts mehr daran zu ändern, auch wenn es mein Wahnſinn geweſen wäre. Ich habe Walpurg Dinge geſagt, welche eine Frau auch einem Wahnſinnigen nicht vergeben kann und wenn ſie es könnte, würde ich ſie auf's Tiefſte verachten. Wir ſind daher für immer getrennt, und nichts, auch ihre Schuldloſigkeit nicht, vermöchte uns wieder zu vereinigen. Für Ihre Lage iſt es gleichgültig, ob Sie als der Geliebte meiner Frau erſchoſſen werden oder nicht. Allen natürlichen Geſetzen zufolge haben Sie, ich weiß es, in keinem dieſer Fälle Grund, mir wohlzuwollen, und dennoch bin ich thöricht genug zu glauben, daß Sie mir meine Frage beantworten, meinen verzehrenden Durſt nach Gewißheit ſtillen werden, und wenn ich Sie als Karolinens Vater darum anflehen müßte und bei Ihrer Liebe zu dieſem meinem Kinde. Denn, was auch zwiſchen Ihnen und Walpurg ſtattgefunden haben mag, Sie können für die rührende Anhänglichkeit Karolinens an Sie nicht gefühllos ſein. Ihre Standhaftigkeit angeſichts Ihrer Richter hat meinen Glauben an das eigene Urtheil erſchüttert. Ich ſchwöre Ihnen, daß Ihr Wort nichts an dem Stand der Dinge ändert, daß ich Walpurg wie bisher weder zu verfolgen noch zu verſöhnen ſuchen werde, wie auch Ihre Antwort ausfällt. So lange ich an die Schuld Walpurg's glauben mußte, hielt der Zorn mich aufrecht und gab meinem Leben einen Inhalt; jetzt, da Sie mich zu zweifeln gelehrt haben, fühle ich dieſe letzte Stütze meines Geiſtes wanken. Retten Sie mich vor der Nacht, die ſchlimmer als Sterben iſt, indem Sie mir auf Ihre Ehre ſagen, ob Sie der Geliebte meiner Frau geweſen ſind! Auf Ihre Ehre,“ wiederholte der Graf heftig, als Walden antworten wollte, als müſſe er eine vorſchnelle Entſcheidung verhindern. „Früher hielt ich Sie für einen jungen Mann, wie es tauſende gibt, welche das Glück einer Ehe lachend unter die Füße treten und ſich damit brüſten. Jetzt weiß ich, daß Sie für Ihre Pflicht und Manneswürde ſterben können. Als der Mann, den ich heute in Ihnen kennen lernte, antworten Sie mir, ob Sie der Geliebte Walpurg's waren!“

Des Grafen Lippen blieben halb geöffnet, als er die letzten Worte geſprochen und ſeine Augen hingen voll Bangen an den Lippen des Offiziers.

„Ernſt legte Walden die Hand auf's Herz und ſagte feierlich:

„Vor wenig Tagen erſt erfuhr ich aus dem Munde Ihrer Frau die Gründe eines Haſſes, der mich ſchon ſo oft und tief verſtimmt. Wir Beide haben nur Urſache, die Pflichttreue und Wahrheitsliebe der Gräfin auf's Tiefſte zu verehren. Das ſchwöre ich Ihnen, ſo wahr ich als wackerer Soldat zu ſterben hoffe, wenn es nicht anders ſein kann.“

„Ich glaube Ihnen,“ ſagte nach einer Pauſe der Graf, der in ſich zuſammenbrechen ſchien, und, vor gewaltigem Schmerze bebend, ein Kreuz des Fenſtergitters umfaßte, an dem er ſtand. „Aber es iſt ein ſchreckliches Licht, das Sie mir geben. Jetzt muß ich auch glauben, daß ich Ihr Mörder bin.“

Lange ſtand er ſo in wortloſer Verzweiflung, als ob er ſelbſt der Gefangene ſei, und mit in einander gelegten Händen und milden, traurigen Augen ſtand der zum Tod Verurtheilte neben ihm, ohne daß ein Wort des Vorwurfs über ſeine blaſſen Lippen kam.

Nach einiger Zeit erſchien der Brigadier und drängte den Grafen zum Gehen, da er vom obern Stock aus den die Poſten inſpizirenden Offizier den Berg herauf habe kommen ſehen.

„Ich gehe,“ ſagte der Graf, „um Ihre Lage nicht zu verſchlimmern. Ich ſelbſt kann nichts für Sie thun, denn man mißtraut mir bereits und meine Verwendung würde Ihr Schickſal nur beſchleunigen. Und wollte ich Alles ſagen — was kümmern ſich die dürren Paragraphen der Kriegsgeſetze um die Irrwege eines von Eiferſucht verblendeten Herzens! Aber wenn es Sie in etwas tröſten kann und Ihnen nicht wie der bitterſte Hohn klingt in dieſem Augenblick — ſo glauben Sie mir, daß ich keinem Manne die Hand meiner Tochter lieber geben würde, als Ihnen.“

Ein kurzer Händedruck, die Verſöhnten ſchieden, und mit einem auffallenden Dienſteifer eilte Tommaſo, um dem Offizier ſchon am Thor Bericht zu erſtatten und ſeine Zuſammenkunft mit den Carabinieris zu verhindern. Der Offizier, ein bequemer Herr, verzichtete, da es bald Eſſenszeit war, darauf, ſich den Appetit durch den Anblick eines zum Tod Verurtheilten zu verderben und der Gefangene blieb ungeſtört. Nur ſeine Gedanken raſten ungeſtüm, als wollten ſie ſich ſchadlos halten für die kurze Friſt, die ihnen Menſchenwillkür noch gewährte.

Und ſein Schickſal war in der That ein ſolches, um auch einen mächtigeren Geiſt als den Walden's in's Wanken zu bringen. Was hatte ihm denn bis jetzt das Leben dargereicht, daß er es ſo früh ſchon verlaſſen mußte. Genüſſe, die wenig Anderen etwas gelten, eine verkümmerte Jugend, großgezogen unter dem ſteten Druck der Kümmerniſſe ſeiner Eltern, welche angeſehenen Familien entſproſſen und in einer geſellig hervorragenden Stellung als erſte Beamtenfamilie einer Provinzialhauptſtadt, ihr Lebenlang mit dem Mißverhältniß zwiſchen der ihnen aufgedrungenen Repräſentation und der Unzulänglichkeit ihrer Einkünfte zu kämpfen hatten und endlich ſtarben, ihrem Sohne nichts zurücklaſſend als Pflichten. Heiny hatte dieſelben redlich erfüllt. Sein Leben war tadellos. Siegreich hatte er den harten Kampf eines jungen lebensluſtigen Gemüths gegen alle Verlockungen der ſüdlichen Garniſonen geführt, in die er verſchlagen worden war, und die Mahnungen des ſterbenden Vaters und die knappe Gage neben Dienſtpflicht und Ehre als oberſte Gebote angeſehen. Vielleicht hatte ihm dieſe nothgedrungene Zurückhaltung den Verkehr im Hauſe ſeiner venetianiſchen Verwandten um ſo mehr zum Bedürfniß gemacht und vielleicht hatte er ſich deßhalb ſo innig an das Kindergemüth der kleinen Karoline angeſchloſſen, weil ihm ſein Vater, als derſelbe kurz nach der Mutter ſtarb, als ernſteſte Mahnung mit auf den Lebensweg gegeben hatte, lieber zu ſterben, als in blinder Leidenſchaft ein liebendes, vertrauendes Weſen mit hineinzuziehen in den Fluch halber Verhältniſſe und ungenügender Scheinexiſtenzen. Es war alſo eigentlich ein, wenn auch ererbter, ſo doch tiefer Lebensernſt, welcher Heinrich Frauen gegenüber jene keuſche Unbefangenheit und Zurückhaltung gegeben hatte, die ihn ſo oft zum Räthſel ſeiner Kameraden gemacht, ohne daß ſie über ihn zu ſpotten gewagt hatten. Von denjenigen Familien aber, welche den gefürchteten Fluch hätten wirkungslos machen können, hielt ihn ein bis in's Feinſte gegliederter, faſt weiblicher Zartſinn fern, und eine ſtolze Unabhängigkeit ſelbſt da, wo ſie am wenigſten geboten war.

Man gab endlich die Verſuche, ihn heranzuziehen auf, da man die Gründe ſeiner Zurückhaltung in ihrer Ungewöhnlichkeit nicht ahnen konnte, und hübſche arme Offiziere mit einem wohlklingenden Namen und einigem Selbſtbewußtſein ſind ja nichts Seltenes . . .

Jene faſt ängſtliche Beſcheidenheit, welche ein Grundzug ſeines Weſens geworden war, hatte ihn auch die Liebe ſeiner Baſe überſehen laſſen und ſeine Unbefangenheit war ein ſtärkerer Panzer, als alle Moral; aber mit rückſichtsloſer Thatkraft, mit jugendkühner Unternehmungsluſt warf er ſich in gefährliche Abenteuer, als man ihn brauchte. Dann war mit dem Anblick des ſchönen Mädchens, das er als Kind gekannt, die Liebe in ihm aufgegangen in ihrer vollen mächtigen Klarheit und er hatte Alles andere vergeſſen, ſelbſt daß Karoline reich war. Was galt dem, der keine Bedürfniſſe hatte, der Beſitz? Aber er fühlte wenigſtens, daß er kein Unrecht beging, daß er Karoline nicht dem Mangel und einer ungewiſſen Zukunft ausſetze, wenn er ſie errang. Selbſt dann nicht, wenn ihr Vater ſie verſtieß, wie er ſie bereits mißhandelt hatte. Einen Augenblick war es Walden geweſen, als dürfe er von einem reinen, lebenslangen Glück träumen. Selbſt Haß und Krieg ſchien ihm unmöglich, da er ſo glücklich war. Er hatte ſeine Seligkeit in den Armen gehalten, Karolinens Herz an ſeinem ſchlagen gefühlt und war vom Traum zum Tod erwacht . . .

Es war etwas Eigenthümliches um den Tod, wenn man ſoeben zu neuem, ſelbſtbewußtem Leben erwachte. Selbſt die letzte Schranke zwiſchen ihm und einem vollen reichen Leben hatte das Schickſal hinweggeräumt wie zum Hohn, und da er ſchon einen Fuß auf das Schaffot ſetzte, ſtand derjenige, der ihn in den Tod gehetzt, ihm verſöhnt und als Freund gegenüber. —

Walden fühlte etwas wie Schwindel und ihm war, als müſſe er ſich den Kopf an den Wänden zerſchmettern, um ſeinen Quälern die Wonne zu rauben, ihn zu morden.

„Nehmt," ſo murmelte er kopfſchüttelnd, „nehmt eine ſelbſtquäleriſche Eigenſchaft aus jenem ſtarren, eiferſüchtigen Herzen, einen Zufall aus dem Erlebten, ein Glied aus der bizarr gereihten Kette von Abenteuern, ſo war dieß Ende nicht möglich. Aber daß jener hartnäckige Mann erſt jetzt zur Einſicht kommt, daß ein treues Frauenherz ſich ihm entgegenwarf und daß ich für ſie eintreten mußte, daß der Krieg in einem Augenblick zum todeswürdigen Verbrechen ſtempelte, was kaum zuvor nur ein mißglücktes Abenteuer geweſen wäre, daß eben jenes Glied nicht fehlte in der Kette, die ſich nun gleich der Schlange des Laokoon erſtickend um mein Leben ſchlingt, daß Alles ſo werden konnte wie es wurde durch jene Miſchung von Fehlern und Tugenden, Starrſinn und Opfermuth, Unerwartetem und Vorhergeſehenem, Irrthum und folgerichtigen Schlüſſen daraus — das iſt eben das Kennzeichen des Schickſals in dieſer ‚möglichſt beſten aller möglichen Welten' —."

Heiny lachte ſo grell und bitter auf, daß der Carabinieri die Thür öffnete und ſich nach dem Gefangenen umſah.

Lauſchend ſtand indeß der Graf vor der Thüre zum Zimmer ſeiner Tochter. Drinnen regte ſich nichts. Sie ſchlief oder weinte vielleicht. Der Graf legte die Hand auf den Drücker, aber ſie bebte ſo heftig, daß er nicht zu öffnen vermochte. Er ließ die Hand ſinken und ſchlich leiſe hinweg — er wagte es nicht, vor das Antlitz ſeines Kindes zu treten . . .

Kurze Zeit, nachdem er dem inſpizirenden Offizier die beruhigendſten Zuſicherungen betreffs der Sicherheit des Gefangenen ertheilt hatte, trat Tommaſo Paglia wieder aus dem Hauſe und ging anfangs langſam, dann, nachdem er außer Sicht der Fenſter war, raſcher nach dem Hafen hinab. Der Regen hatte aufgehört und der weite Mantel, den der Brigadier trug, konnte nur dazu dienen, die verſchiedenen Gegenſtände zu verbergen, welche Tommaſo Paglia der Sicherſtellung vor Bombardement und Plünderung würdig befunden hatte.

Im Hafen angelangt, entledigte er ſich in verſchiedenen dunklen und wenig ſichtbaren Mauerniſchen ſeiner zum Theil ſehr koſtbaren Laſt. Das Offenſtehen des Gitters und das Fehlen des ausgerüſteten Bootes ſchien ihn zu überraſchen, aber alſogleich lächelte er befriedigt in ſich hinein. Er hatte ſich ja mit ſeinem Untergebenen, Antonio, verabredet, Alles was im Schloß an werthvolleren und leicht tragbaren Gegenſtänden zu erreichen und ohne Aufſehen wegzubringen war, einſtweilen in den Keller der Nationalköchin zu retten und Antonio ſollte nach Einbruch der Dunkelheit mit einem Boot aus Intra her kommen, um die Beute zu holen. Um durch das Requiriren des Fahrzeugs nicht aufzufallen und um zugleich unbemerkt von den dort immer herumliegenden Kameraden von der Seeſeite aus mit der Köchin in Verbindung zu treten, hatte Antonio es offenbar vorgezogen, eines der gräflichen Boote zu entlehnen und war, kaum daß der Sturm ſich gelegt hatte, nach der hart am See und dicht unter den Felſen gelegenen Stationsküche gefahren, um mit der erwählten Verbündeten das Nöthige zu verabreden. Die Räumlichkeiten für die Zollwächter lagen nach der Landſeite und die Herrſcherin der Küche hatte ihr eigenſtes Gebiet immer ſo kräftig gegen jede unbefugte Invaſion geſchützt, daß man dort in wichtigen Angelegenheiten ungeſtört mit ihr verkehren konnte. Der Brigadier fühlte ſich ſehr ſelten geneigt, den Spürſinn und die Erfindungsgabe eines ſeiner Untergebenen über die eigene zu ſtellen, aber dießmal konnte er nicht umhin, ſich ſelbſt des Ueberſehens eines ſo vortheilhaften und naheliegenden Hülfsmittels anzuklagen und den Zollwächter Antonio ſtillſchweigend und im Voraus für ſeinen Eifer und ſeine Umſicht zu beloben.

IX.

Auch in Laveno, ſo ſtill und friedlich es nach dem Sturm wieder dalag, der am Saſſo del Ferro ſeine Macht gebrochen, waren die Zeit und die Ereigniſſe nicht ſtill geſtanden. Kaum eine Stunde nach der Meldung des geſpenſterſchauenden Grenadiers an Mihalaſy war Hauptmann Kornfäſſel von ſeiner ſechsten halbverlorenen Partie mit dem Podeſta jäh emporgeſchreckt worden durch den wüthenden Galopp eines Reiters, der ſich auf dem ſchlechten Straßenpflaſter Hals und Beine brechen zu wollen ſchien. Ehe Guido noch den Säbel umgeſchnallt und die Thür erreicht hatte, taumelte ihm bereits ein halb zu Tode gerittener Dragonerkorporal entgegen, der ein großes Schreiben überreichte und dann erſchöpft auf einen Stuhl niederſank.

Kornfäſſel entfaltete das Schreiben, las es, nahm dann ſeine Mütze ab und ſagte mit feierlicher Freudigkeit das eine inhaltſchwere Wort:

„Krieg!"

„Krieg," wiederholte der Podeſta, ſo gut kaiſerlich er geſinnt war, ernſt und ſorgenvoll, und ſah im Geiſt all' die Zerſtörung und all' das Elend, das über ein blühendes Land hereinbrechen ſollte.

„Krieg," murmelte der Wirth ſcheu, als ob ihn der Henker am Kragen habe, denn er beſaß Geſchäftsverbindungen und Freunde am andern Ufer, die ihm den kaiſerlich königlichen Patriotismus ſehr ſauer machten, und dachte an das Weinjahr, das ſich ſo gut angelaſſen hatte und nun ſo jammervoll „verſchoſſen" werden ſollte, vielleicht mit den Rebſtöcken und Weinbergen ſelber.

Tereſita, des Wirthes braunäugiges Töchterlein, ſagte nichts und eilte ſchluchzend aus dem Zimmer. Ihr erklärter Amoroſo, der Sohn des reichen Holzhändlers, der alle Waldungen des Saſſo del Ferro gepachtet hatte und mit dem ſie im nächſten Frühling Hochzeit machen ſollte, war vor einigen Tagen zu den Garibaldinern gelaufen.

Hauptmann Kornfäſſel, ſo gutherzig er in gewöhnlichen Zeiten war, ſchenkte heute der Gemüthsbewegung ſeiner Umgebung keine Aufmerkſamkeit, ſondern ſchritt mit der Haltung eines Weltbezwingers aus der Gaſtſtube und gleich darauf raſſelte der Generalmarſch unheimlich durch die ſtillen Straßen von Laveno.

In wenigen Minuten war die kleine Beſatzung im Fortin verſammelt. Aber Oberlieutenant von Walden fehlte vor ſeiner kleinen weißröckigen Schaar. Kornfäſſel, deſſen Antlitz eiſern geworden war, ſeit er die Depeſche des Generals in der Hand hielt, forderte von Mihalaſy Aufſchluß. Dieſer konnte nicht anders, als dem Hauptmann, wenn auch mit einigen Veränderungen, die Wahrheit mitzutheilen. Walden habe ihn ſo flehentlich gebeten, noch einen Sprung zur Gräfin machen zu dürfen, daß man ein Herz von Stein hätte haben müſſen, um zu widerſtehen. Eigentlich zugeſagt habe er nun allerdings nicht, aber „wiſſen S', Herr Hauptmann, wir ſind halt Alle Menſchen," ſchloß der Bericht des Lieutenants, dem die Kriegserklärung bedenklich in Kniee und Kinnladen gefahren war.

„Ein Narr ſind Sie, ein pflichtvergeſſener, ungehorſamer Soldat!" fuhr der Hauptmann auf. „So pflichtvergeſſen wie . . ."

Die Erinnerung an ihre einſtige Freundſchaft hielt ihn zurück, vor ſeinen Untergebenen harte Worte über Walden auszuſprechen, nichts aber ſollte ihn hindern, mit unerbittlicher Strenge vorzugehen, wenn es die Dienſtpflicht erforderte.

Ein Unteroffizier wurde nach dem rothen Hauſe abgeſandt, um den Oberlieutenant herbeizuſchaffen. Oberfeuerwerker Wankelhuber jedoch, ein energiſch ausſehender Vierziger mit den Abzeichen viermaliger Dienſtzeit auf den Aermeln, mit klugen Augen und einem ſehr langen und dichten Schnurrbart, der ſeinen ganzen Stolz ausmachte, kam nach einiger Zeit wieder zurück und erzählte nicht ohne Humor, aber ſehr zum Unbehagen Mihalaſy's, daß er nach langem Warten endlich eine kleine kugelrunde Perſon zu ſehen bekommen habe, welche ſich ſehr ungeberdig benommen und es für „gar keinen Anſtand unter ehrlichen Chriſtenmenſchen" erklärt habe, um dieſe Zeit friedliche Frauenzimmer aus dem Schlaf zu ſchellen und gar noch zu vermuthen, daß um Mitternacht ein Oberlieutenant bei ihrer Frau Gräfin zu Beſuch ſein könne. Und indem ſie dem Feuerwerker Wankelhuber noch den zarten Auftrag mit auf den Weg gegeben, daß ſich ſein Hauptmann „'was ſchämen" ſolle, habe ſie ihm die Thüre vor der Naſe zugeſchlagen und ohne Anwendung von Gewaltmaßregeln jede weitere Nachforſchung nach dem verſchwundenen Oberlieutenant unmöglich gemacht. Auch in ſeiner Wohnung hatte man dieſen vergeblich geſucht, und um einen großen Theil ſeiner Kampfesfreudigkeit durch dieſen Zwiſchenfall ärmer, verlas der Hauptmann düſter und mit gefurchter Stirn die Proklamation des oberſten Kriegsherrn an ſeine getreue Armee, betonte mit einem Ernſte, der Mihalaſy das Blut in den Adern ſtocken machte, daß nach einigen Andeutungen des Generals der Poſten Laveno für ſpätere Bewegungen der Truppen nicht unwichtig ſei und daher ſo lang als möglich gehalten werden müſſe.

„Das heißt," erklärte der Hauptmann den in Front Aufgeſtellten, „ihr müßt euch eher auf der letzten aufrechtſtehenden Kanone in Stücke hauen laſſen, als an eine Uebergabe des uns anvertrauten Poſtens denken. Bei dem geringſten Zeichen von Muthloſigkeit werde ich die Ehrvergeſſenen vor ein Kriegsgericht ſtellen."

Mihalaſy wagte kaum zu athmen, aus Furcht, ſein Athem könne der Verräther ſeiner Furcht werden, und dabei ſah er bereits die Kanoniere von Intra auf ſeine eigene ſtattliche Perſon mit ihren Kanonen zielen und hörte die Granaten ziſchen und die Bomben platzen neben ſeinen großen Ohren. Er begrüßte es gewiſſermaßen als eine Art von Lebensverlängerung, als der Hauptmann ihn mit der Aufſtellung der Feldwachen und Aviſopoſten betraute, denn ſeine kriegeriſchen Kenntniſſe reichten wenigſtens ſo weit, daß eine in den Weinbergen und auf den nächſten bebuſchten Höhen herumkriechende Abtheilung in der Morgendämmerung weniger als Zielſcheibe dienen könne, als der plumpe, weithin ſichtbare und ſich durch ſeine alberne Form von ſeiner Umgebung gründlich unterſcheidende Thurm. Die Furcht beſiegte ſogar Mihalaſy's Bequemlichkeit und er erkletterte Höhen und Ausſichtspunkte, die er in Friedenszeiten ſorgfältig umgangen hätte und gab ſeinen Poſten Aufſtellungen in Wildniſſen, welche es nur fraglich machten, wie die dort Ausgeſetzten ſich im Fall einer feindlichen Annäherung zurückziehen ſollten.

Erſt am hellen Morgen kam Mihalaſy endlich von ſeiner Aufgabe zurück und es verurſachte ihm einige Mühe, den bereitſtehenden Ablöſungen die Orte anzuzeigen, wohin er ihre Vorgänger verpflanzt hatte.

Mehrmals ſtreifte des Hauptmanns Blick den Untergebenen, als ob er ernſtlich deſſen Zurechnungsfähigkeit prüfe. Da meldete einer der zurückkehrenden abgelöſten Poſten voller Schrecken, daß er, als er etwas Weißes im Buſch habe ſchimmern ſehen, nachgeſucht und die Uniform des Oberlieutenants, fein ſäuberlich zuſammengelegt, im Erlenbuſch gefunden habe, ihn ſelbſt aber nirgends.

Die Furcht vor dem Kriegsgericht drängte Mihalaſy nun auch die nächtliche Geiſtererſcheinung auf die Lippen. In dem Kopf des Hauptmanns und dem Mihalaſy's bildeten ſich je nach ihrer Eigenart die Vermuthungen verſchieden.

„Iſt wahrſcheinlich zu weit in den See hinausgeſchwommen und hat den Krampf gekriegt," gab der Lieutenant ſeinen Gefühlen Ausdruck.

Der Hauptmann ſah ihn lange mit trauriger Zerſtreutheit an, ſeine zuſammengewürfelten Züge zuckten immer verzweifelter — er wußte es beſſer: im Unmuth über die Verachtung des Freundes und ohne die moraliſche Kraft, ſich aus den Schlingen der Verführerin loszureißen, hatte Walden den Tod geſucht.

Es war noch ziemlich früh am Morgen, Alles ſtill ringsum, in den heute faſt mit bloßem Auge ſichtbaren Batterieen und Schützengräben der gegenüberliegenden Flußmündung von Intra regte ſich nichts; der See lag ſtill und glänzend und ſelbſt die Natur wartete athemlos auf die kommenden Ereigniſſe, während von den beiden feindlichen Ufern jedes die Verantwortung, das Ungeheure zu entfeſſeln, dem andern überlaſſen zu wollen ſchien.

Da ſchien Guido Kornfäſſel zu einem Entſchluß gekommen, übergab dem Lieutenant feierlich, als ob er ſelbſt an ſeinem Wiederkommen zweifle, das Kommando des Thurms und machte ſich nach dem rothen Hauſe auf.

Trotz der frühen Stunde ließ er ſich der Gräfin melden und wurde, ſo ſehr auch Pepi geneigt geweſen wäre, ihm eine ihrer Standreden über Anſtand und Sitte zu halten — von ihrer Herrin vorgelaſſen. Sie ſah wie der Hauptmann mit einem Geſicht, als ob er die gnädige Frau „freſſen wolle", die Hand am Säbelkorb, vor dieſelbe hintrat. Pepi hielt es daher, ſelbſt als ſie von ihrer Herrin weggeſchickt wurde, für ihre Pflicht, in der Nähe zu bleiben.

Sie war bereits im Begriff, aus dem Nebenzimmer wieder auf dem Kampfplatz zu erſcheinen, denn der Hauptmann ſchien ernſtlich grob zu werden, aber jetzt begann die Gräfin zu ſprechen, weich und ernſt und faſt flehend, und der Hauptmann ſagte nichts mehr. Dann folgte ein langes Schweigen, und als ſie beunruhigt darüber den Kopf durch die Thüre ſtreckte, ſah ſie zu ihrem blaſſen Entſetzen den wilden Hauptmann mit gebogenem Knie vor ihrer Gräfin und fortwährend deren Hand küſſen, die ſie ihm vergeblich zu entziehen ſuchte.

Bereits wollte Pepi der Tugend ihrer Herrin zu Hülfe kommen, als der Hauptmann ſich erhob, demüthigſt für das Vorgefallene um Vergebung bat und ſein Leben anbot, wenn ſie glaube, daß das Opfer deſſelben zur Rettung ſeines Freundes beitragen könne, den er ſo freventlich verkannt habe. Dann ſchied er. Die Gräfin ſank weinend in einen Stuhl und behauptete, ſie habe den guten, treuen Walden hingemordet und der Hauptmann ſchritt nach ſeinem Thurm, die Unordnung ſeines Geſichtes war verſteint und wie zwei große Glaskugeln ſahen ſeine thränengefüllten runden Augen daraus hervor.

Unruhig machte ſich Mihalaſy an den Geſchützen zu ſchaffen, als er ſeinen Hauptmann herannahen ſah, denn Kriegsgericht und Kaſſation lauerte jetzt hinter jeder ſeiner Bewegungen. Mit einem wahren Eiſenfreſſergeſicht wandte er ſich auch um, als der Hauptmann ihn rief, während ſein Herz vor Schrecken ſtill ſtand.

Aber zwei große Thränen rannen über Kornfäſſel's Antlitz und bewegt ſtreckte er gegen den naſeweißen Lieutenant die Hand aus:

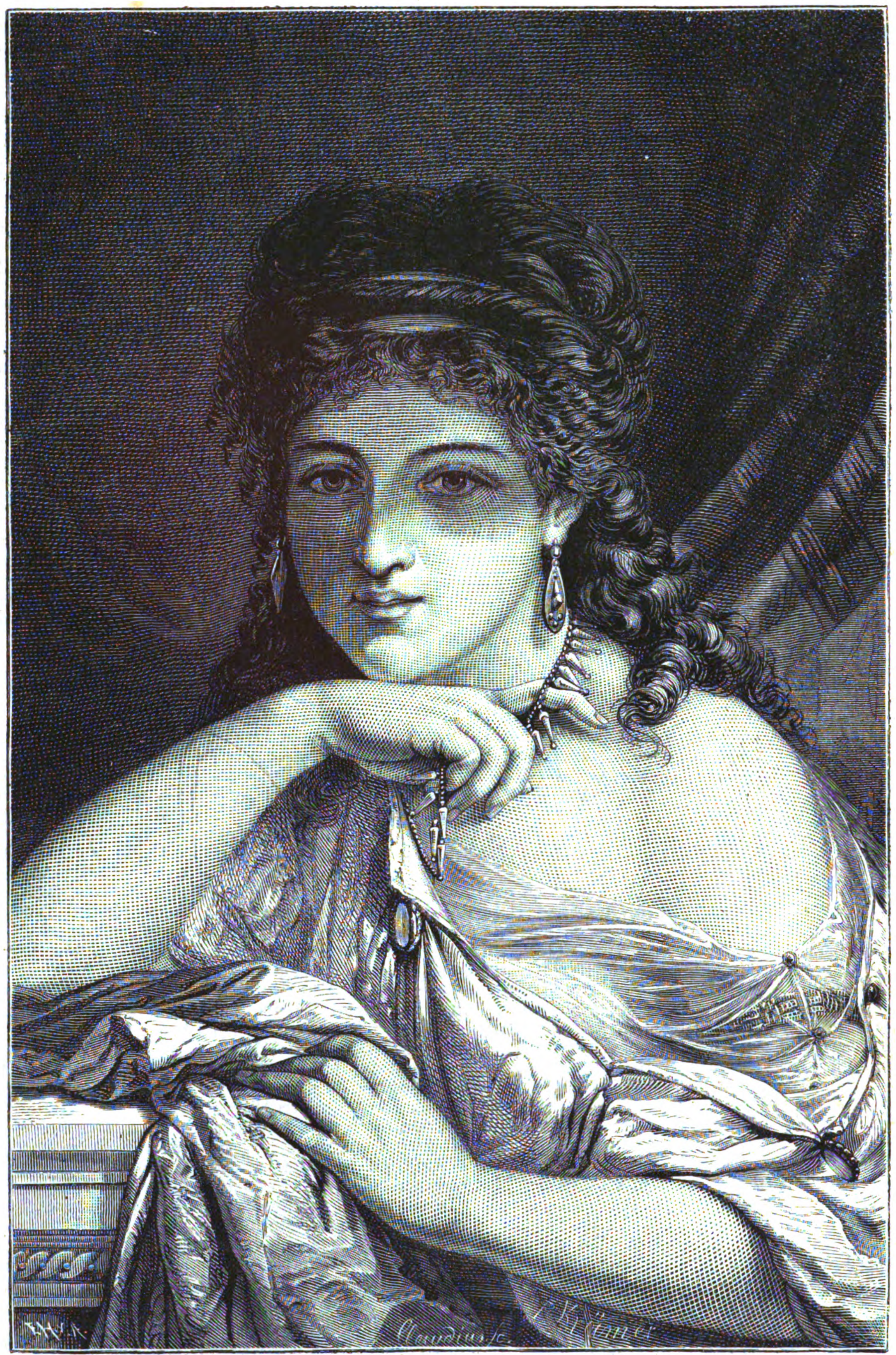
„Unſer Walden iſt wahrſcheinlich nicht ertrunken, ſondern in der Gewalt der Feinde und das iſt in dieſem Augenblick faſt noch ſchlimmer. Vergeſſen Sie den Unmuth, den ich über ihn gezeigt — es gibt kein treueres und edleres Gemüth als das ſeine . . ."

Einige Bewegungen am andern Ufer, als ob der Feind Geſchütze in die Batterieen an der Flußmündung von Intra brächte, lenkte die Aufmerkſamkeit der Oeſterreicher dorthin und ſpäter kam das Gewitter, das mit Ausnahme der

Schildwachen und Vorpoſten Alles in die Kaſſematten trieb. Als man wieder aus denſelben emporſtieg, lag nur mehr eine niedere Wolkenſchicht über der Landſchaft und ein märchenhaftes blaues Licht drang von Weſten her über den See.

Die Italiener fürchten den Regen faſt noch mehr wie die Mittagshitze und vielleicht der einzige Bewohner von Laveno, der außer den Schildwachen während des Gewitters im Freien zugebracht hatte, war Geronimo, der vormalige Schmuggler und Geſchäftsfreund Tommaſo's und nunmehrige Fiſcher. Er hatte ſich durch die dem Gewitterſturm vorangehende Schwüle der Luft, welche als die beſte Zeit zum Fiſchfang angeſehen wird, verleiten laſſen, an den ſteilen Uferwänden des Saſſo del Ferro ſeine Forellennetze auszuwerfen und war von dem unerwartet ſchnell herannahenden Gewitter überraſcht worden, als die letzte der Korkreihen, welche die Netze hielten, auf dem bewegten Waſſer tanzte. Geronimo war mit knapper Noth in ſeinem Boot an's Ufer gelangt und hatte jenes auf einem Geröllſtreifen, ſich ſelbſt unter einem überhängenden Felſen geborgen, als es Nacht um ihn wurde und ihm für eine halbe Stunde die Außenwelt verbarg. Endlich war auch dieſer Sturm vorübergebrauſt und durch die ſich lichtende Atmoſphäre ſpähte Geronimo hinaus auf die bewegte Flut, was aus ſeinen Netzen geworden ſei. Er hatte zwar in Vorausſicht eines Sturmes die ſtärkſten ausgeſucht und zu dem Blei, das ſie auf dem Grund hielt, noch einige wuchtige Steine gefügt. Die Netze befanden ſich zum Ueberfluß an einer gegen den ärgſten Anprall der Wellen geſchützten Stelle. Als die Seefläche wieder zum Vorſchein kam, ſah er auch wirklich wieder die Korkreihen mit den Wellen auf und nieder gehen. Zwei der Reihen aber waren entzwei geriſſen und an der dritten hing nichts Geringeres als ein zierliches zweiruderiges Boot, das mit ihnen um die Wette ſchaukelte auf der bewegten Flut. Das Boot ſchien ohne Ruder, nur etwas Helles lag auf dem Boden deſſelben, über welches das Waſſer bei den Bewegungen des Kahns hin und her flutete. Der einſtige Schmuggler, ehe er ſich überhaupt über die Art klar machte, wie das Boot hiehergekommen ſei oder ſich noch nachträglich über eine Gefahr entſetzte, die ihn nichts anging, beſchäftigte ſich vor Allem mit der Frage, wie er ſich wohl ohne Aufſehen das hübſche Boot ſichern könne. Er beſchloß, es bis zur Dunkelheit hier außen zu laſſen, dann in eine verborgene Bucht nahe bei ſeinem Hauſe zu bringen, dort an's Land zu ziehen und nach einiger Zeit mit einem andern Anſtrich wieder in's Waſſer zu laſſen und zu benützen.

Und als er raſch in ſein eigenes wurmſtichiges Fahrzeug geſprungen und näher gerudert war, hatte er beim Anblick des bleichen, ſchönen Weſens, das, vom Waſſer halb bedeckt, auf dem Boden des Fahrzeugs ausgeſtreckt lag, im erſten Augenblick nur die Verſuchung, dieſelbe über Bord zu befördern und es bei der noch immer heftigen Seeſtrömung von Süden her den Leuten weiter oben anheimzugeben, ſich mit todten Leuten zu befaſſen. Das hübſche Boot, das ihm ſeine Netze entzwei gefahren und ſich zur Fiſcherei ſo vortrefflich eignete, konnte er dann mit gutem Recht als Schadenerſatz behalten.



Römiſche Schönheit. Gemälde von Coomans. (S. 174.)
Nach Prang's amerikaniſchem Chromo im Verlag von Karl Herm. Meyer in Berlin.

Aber in dem Augenblick, da er, nicht ohne geheimes Grauen, als begehe er ein Verbrechen, die vermeintliche Leiche bei den Schultern emporrichtete und einen Augenblick von der hier zu Land ſeltenen Regelmäßigkeit und Weiße des Geſichts betroffen war, in dem noch die ſchwarzen, naſſen Haare klebten und die dunklen Wimpern bis tief in die Wangen reichten, fuhr er entſetzt zurück, als die Todte plötzlich die Augen aufſchlug, den Mund bewegte und ganz vernehmlich „Mutter" liſpelte.

Geronimo hatte lang genug unter deutſcher Herrſchaft zugebracht, um die gebräuchlichſten Worte ihrer Sprache zu kennen und die natürlichſte Ideenverbindung führte daher zu der Vermuthung, daß zwiſchen der hübſchen Schiffbrüchigen, die offenbar reicher Leute Kind war, und der deutſchen Gräfin, welche Tommaſo ihre ganze Börſe zurückgelaſſen und doch ihn ſelber überreichlich für ſeine Dienſte belohnt hatte, eine Verbindung beſtehen müſſe. Dazu kam noch, daß ihm das Geſicht des jungen Mädchens ſehr bekannt erſchien, ein Umſtand, der ſich daraus genügend erklärte, daß er es bis vor wenigen Jahren faſt täglich auf der Altane des rothen Hauſes geſehen hatte. Ganz abgeſehen davon, daß er wohl nicht fähig geweſen wäre, einen in ſeine Macht gegebenen lebenden Menſchen kalten Blutes zu opfern, leuchteten ihm auch augenblicklich die Vortheile ein, welche ihm aus der Rettung der bleichen Donzella erwachſen konnten und im nächſten Augenblick hatte er ſeine braungrüne Fuſtanellajacke ausgezogen, auf den Boden ſeines Schiffes gebreitet, die Ohnmächtige darauf gelegt und fuhr, das buntbemalte Boot im Schlepptau, mit kräftigem Ruderſchlag nach dem rothen Hauſe. Ehe noch die öſterreichiſchen Zollwächter von ihrem entfernten Poſten herbeigeeilt waren, um die ſeltſame Contrebande zu unterſuchen, hatte der Fiſcher mit Hülfe des mürriſchen Gärtners, der alſogleich ſeine junge Herrin erkannte, dieſelbe in's Haus geſchafft und den Händen ihrer zum Tod erſchreckten Mutter übergeben.

(Fortſetzung folgt.)

Xerez.

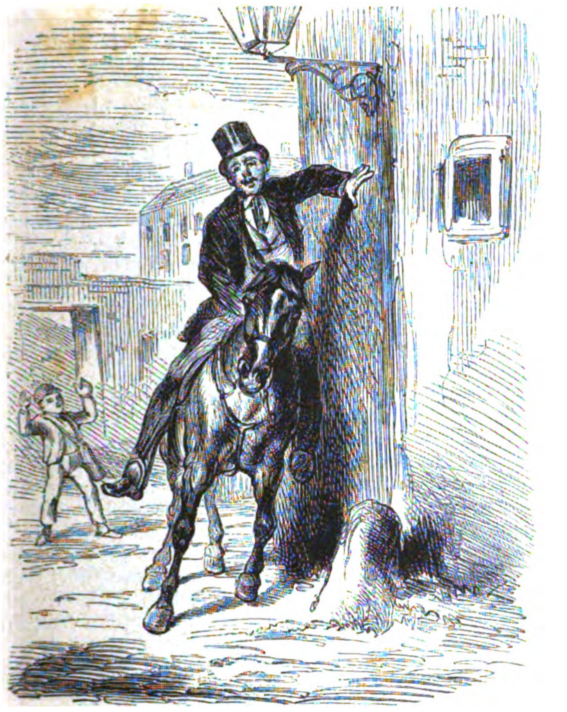
(Hiezu das Bild S. 168.)

Das weinberühmte Xerez de la Frontera hat ganz das Gepräge einer andaluſiſchen Stadt: ſeine dreiſtockigen Häuſer mit den weißen Mauern haben die bekannten grünen Jalouſieen im Parterre und die grünen Balkone in den obern Regionen. Obwohl ihre Straßen oft ſo eng ſind, daß man meint, ſie hätten allen Schatten gepachtet, ſo hat die Stadt doch auch wieder ihre grünen weiten Plätze, die von duftenden Orangen und Akazien prangen, während die Alamedas herrliche Palmen und die üppigſten Blumen ſchmücken. In den alten Vierteln der Stadt erinnert noch gar mancher Stein an die Mauren, vor Allem der prächtige Alcazar, den die mauriſchen Gouverneure von Xerez bewohnten, und der jetzt Eigenthum des Herzogs von San Lorenzo iſt, deſſen Vorfahren er unter der Bedingung überlaſſen wurde, daß er die Mitglieder der k. Familie, ſo oft ſie durch Xerez kämen, königlich bewirthe. Aber der herrlichſte Schatz von Xerez ſind nicht ſein Alcazar, ſeine Alamedas, ſeine Kirchen, ſondern ſeine großen Bodegas, in welchen die Weinſchätze in Tauſenden und Abertauſenden von Fäſſern liegen, und auf dieſe Schätze iſt auch der Xerezaner am ſtolzeſten. Die Bodega iſt kein enger, niedergewölbter, unterirdiſcher Keller, ſondern ein geräumiger, hoher, gut ventilirter Bau, in zahlreiche Galerieen getheilt, in welchen die Weine in Tonnen liegen. Der Wein hält ſich in Südſpanien nicht unter der Erde. Die Bodegas liegen meiſt am Ende der Stadt, um in der Nähe der Weinberge zu ſein, die ſich namentlich im Norden und Weſten ausdehnen. Hier haben ſich auch die Engländer angekauft, die im Beſitze der beſten Weinberge ſind und den Export in Händen haben. Sie haben dem Xerez den Weltnamen gegeben, unter dem er auf den Weinkarten geläufiger iſt als ſeinem heimiſchen: wir meinen Sherry.

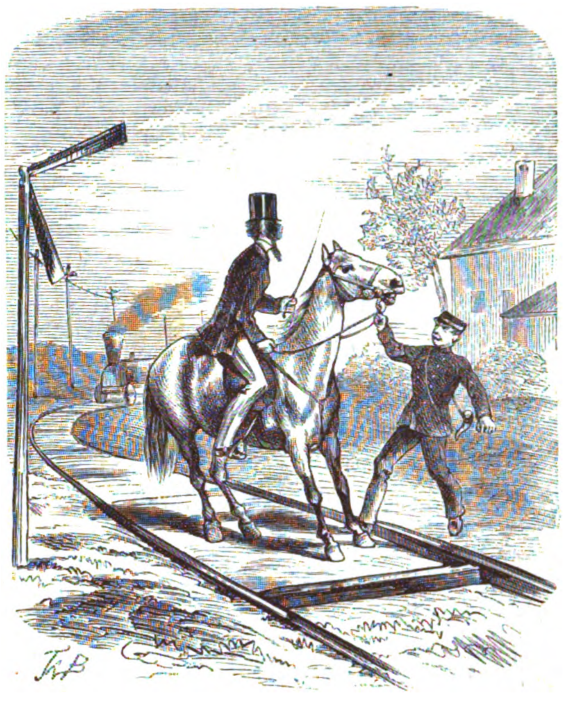
Beſuchen wir einen dieſer Weinhügel, den Cerro de Obregon, der uns ein Bild der Leſe gibt. Wir müſſen uns früh auf die Beine machen, um die Winzer mit ihren Tinetas auf dem Kopfe ausziehen zu ſehen, in die ſie die Trauben mit den Händen oder Hapen einſammeln. Sind die Körbe gefüllt, ſo heben ſie ſie auf den Kopf und begeben ſich, einer hinter dem andern, nach der casa de la viña, einem langen Gebäude mit offener Arkade in der Front, und breiten die Trauben, damit ſie in der Sonne trocknen, auf Espartomatten aus, die den großen almijar oder gemauerten Hof bedecken. Für gewöhnlichen Wein genügen zwölf bis vierundzwanzig Stunden, für vino dulce aber ſind mehrere Tage bis eine Woche nöthig. Nachdem die Tinetas auf die Matten geleert ſind, wenden die Winzer ihre Körbe um, ſetzen ſich darauf und leſen die Trauben aus; die angefaulten werden zu Sprit verwendet. Die nächſte Operation iſt das Zerpflücken der Trauben in kleinere Träubchen von etwa zwölf Beeren. Nachdem dieſe Trauben genugſam der Sonne ausgeſetzt geweſen, bringt man ſie nach den Weinpreſſen auf der Rückſeite der casa de la viña, in denen die bararmigen, barfüßigen Piſadores oder Treter die Trauben mit der Schaufel in der Hand in Empfang nehmen. Auf der Oberfläche der Lagares ausgebreitet, die zehn bis zwölf Fuß weit ſind und drei Fuß vom Boden ſtehen, werden ſie mit etwas Gyps beſtreut und dann bauen die ſogenannten Tiradores die leicht geſtampfte Frucht um eine Schraube zu einer Säule auf, welche mit Espartogras umwunden und oben mit einem hölzernen Deckel bedeckt iſt, und nun ſetzen die Tiradores die Schraube in Bewegung, daß der Saft an den Seiten der Strohwand herabträuft. Eine zweite gleiche Operation erzeugt einen geringern Wein. Der abfließende Wein wird aus dem großen Gefäße in die Fäſſer geleert, die in ihrem obern Spundloch eine metallene Zickzackröhre haben, damit der Inhalt nicht in Gährung geräth und nicht überlaufen kann. In der Bodega angekommen, werden die Fäſſer ſofort aufeinandergeſchichtet und bleiben nun bis zum Frühjahr unberührt.

Der junge Wein, ſagt Hamm, heißt bis zu drei Jahren Manzanilla, von drei bis ſechs Jahren Amontillada; erſt nach dieſer Zeit entwickelt er ſich vollſtändig und nimmt alle Eigenſchaften an, wegen deren man ihn ſo ſehr ſchätzt: tiefe Bernſteinfarbe, Geiſt, feines Parfüm, eigenthümlich gewürzhaften Wohlgeſchmack, anregende und geſunde Wirkung. Dieſe Weine heißen dann Rancio oder häufiger Soleras, einzelne auch Dottores. Von den letzteren wird nicht ſelten die Botta (440 Liter) zu 25,000 Fr., alſo die Flaſche 21—24 Mark, verkauft. Solche wundervolle Gewächſe ſind unter dem Namen Napoleones bekannt, weil ſie der erſte Napoleon 1808 mit ſeinen Marſchällen bevorzugte. Allen zur Ausfuhr beſtimmten Xerezweinen, welche durchſchnittlich 17,5 % Alkohol beſitzen, wird ein von der Gährung zur Syrupkonſiſtenz eingedickter Xerezmoſt zugetheilt. Der unverfälſchte Wein, der höchſtens 12 % Alkohol hat, heißt bei den Briten Natural Sherry, überſchreitet aber nie die Grenzen ſeiner Heimat; was unter letzterem Namen in's Ausland geht, hat immer noch einen Spritzuſatz von 2—4 %. Es gibt beſondere Faktoreien zu Cadix und San Lucas, wo das Miſchen und Verſchneiden der Xerezweine vorgenommen wird. So müſſen wir denn darauf verzichten, jemals reinen Xerez zu trinken, und uns an dem verſchnittenen genügen laſſen — ein Genügen, das immer noch ein köſtlicher Genuß iſt.

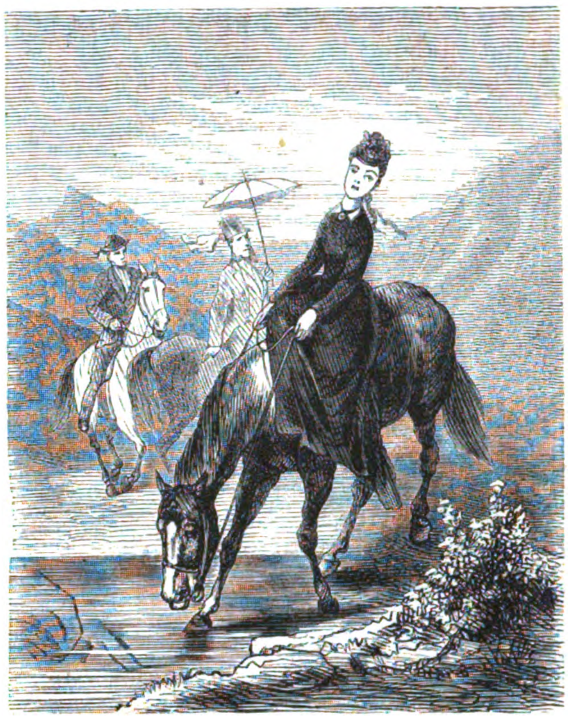
Eigenſinnige Pferde. Nach Originalſkizzen von Jul. Schgoer.



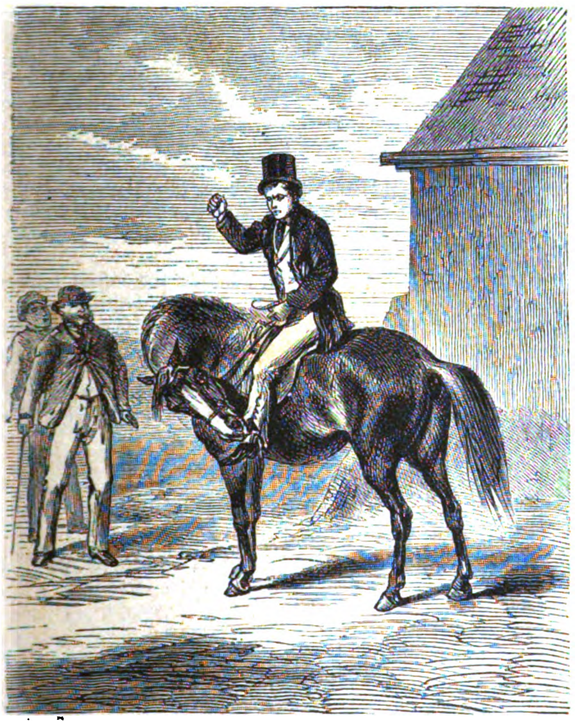
„Jetzt geht die verdammte Quetſcherei wieder los. Na, wenn ich den Racker nur erſt von der Mauer weg hätte!"



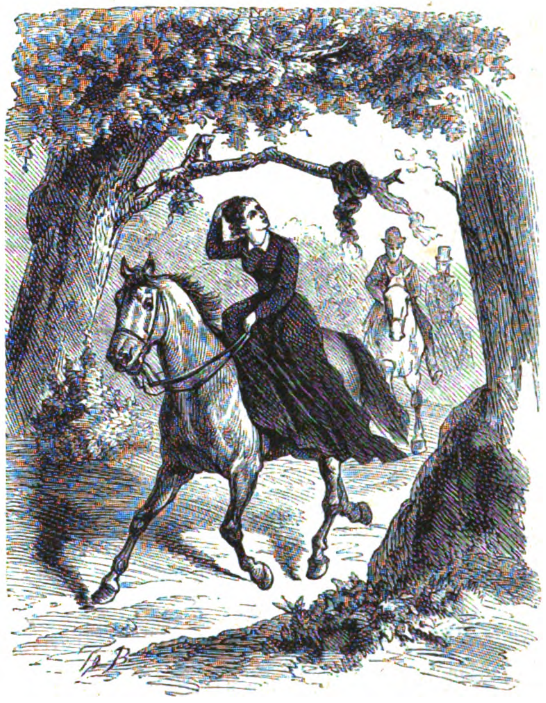
„Kreuzmillion, machen's daß mit Ihrem Sägebock da wegkommen vom Geleis!"



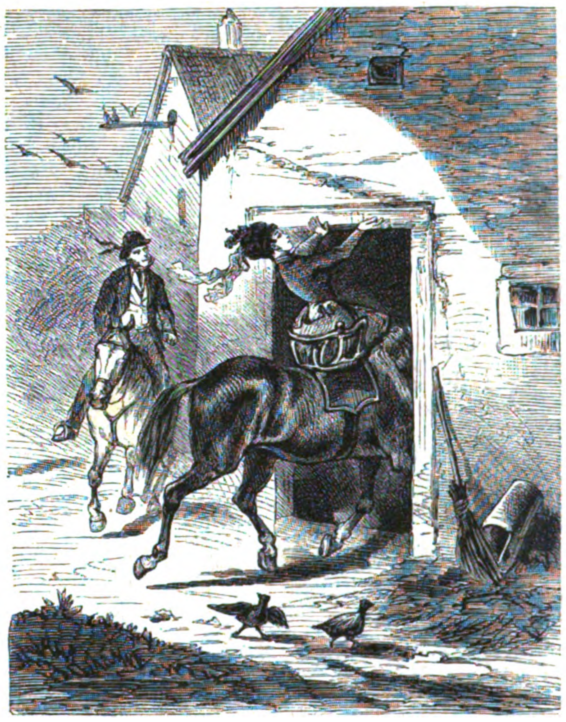
„O Himmel, ich muß noch ertrinken mit dem eigenſinnigen Thier!"



„Da hat der Satan ſchon wieder meine Hoſe erwiſcht und loslaſſen thut er nicht, bis ſie kaput iſt."



„O, die unverſchämten Aeſte, Hut und Chignon, Alles weg!"



„Zu Hülfe!"

„Na, ich komm' ſchon; das iſt mir ein ſchönes Vergnügen, alle Augenblicke iſt was Anderes los."

Ein Blatt ungariſcher Geſchichte.

Von

Karl Seifart.

(Hiezu das Bild S. 165.)

Nach dem Erlöſchen der männlichen Linie der arpadiſchen Dynaſtie in Ungarn wählten die ungariſchen Reichsſtände, nach langen Streitigkeiten mit dem Papſt, endlich im Jahre 1308 den vom Papſt begünſtigten Herzog Karl Robert von Anjou zum Könige, welche Wahl auf eine lange Reihe von Jahren hin zu blutigen Verwicklungen mit Neapel führen ſollte. Gleichwohl aber gewann Ungarn aus dem neapolitaniſchen Herrſcherhauſe ſowohl in Karl Robert, als noch mehr in deſſen Sohne Ludwig I. (1342—1382) ausgezeichnete Regenten, welche durch ſtaatsmänniſche Einſicht, Tapferkeit und Liebe zur Ordnung und Gerechtigkeit das Reich der alten Arpaden auf die höchſte Stufe der Macht und des Anſehens erhoben. Namentlich vereinigte Ludwig I. alle Herrſchertugenden in ſich, welche geeignet waren, ihm mit vollem Rechte den Namen des Großen zu erwerben. Durch Kriege, welche ſein Feldherrntalent und ſeine Tapferkeit faſt ſtets zu einem glücklichen Ausgang für ihn führten, ſowie durch den Erwerb Polens, dehnte er die ungariſche Macht vom baltiſchen bis zum adriatiſchen Meere aus, und gleich groß war er in der Förderung der Künſte des Friedens; er begünſtigte die Wiſſenſchaften und förderte den Volksunterricht, ſtellte eine nach damaligen Verhältniſſen treffliche Verwaltung her und ſorgte, ſoweit er konnte, für Leben und Wohlfahrt des geringſten ſeiner Unterthanen, ſo daß die Spezialgeſchichte dieſes Fürſten eine Menge Züge aufweiſt, welche ihn auch als Menſchen ungewöhnlich hoch ſtellen.

Gleichwohl lud der König doch einſt — wie unſer großer Theodorich — eine Blutſchuld auf ſich, welche ſpäter durch eine tragiſche Verkettung von Ereigniſſen und Umſtänden für ſeine Hinterbliebenen ſehr verhängnißvoll werden ſollte.

Um nun die dennoch günſtige Löſung des aus der Blutſaat entſproſſenen Dramas, welche uns Rafaello Giannetti in dem vorliegenden effektvollen Bild auf's Lebendigſte veranſchaulicht hat, vollkommen zu verſtehen, müſſen wir bis zu den erſten Regierungsjahren Ludwig's des Großen zurückgehen.

Ludwig's Bruder, Andreas, hatte ſich im Jahre 1344 mit der Prinzeſſin Johanna von Neapel vermählt, einem im höchſten Grade üppigen, intriganten und herrſchſüchtigen Weibe, welches alsbald nach der Vermählung mit Hülfe von Verſchworenen den Gemahl aus dem Wege zu räumen beſchloß, um im vollen Beſitze der Alleinherrſchaft zu bleiben. Auf Johanna's eifriges Betreiben wurde der Gattenmord ſchon im erſten Jahre der Ehe ausgeführt und Andreas vor den Augen ſeines verrätheriſchen Weibes auf eine grauſame Weiſe erdroſſelt. Der Schwager Johanna's, Fürſt Karl von Durazzo, welcher gleichfalls eine Anwartſchaft auf Neapels Thron hatte, im Fall Johanna keine Erben hinterließe, brachte, in treuer Anhänglichkeit an den Regenten, die Mörder deſſelben auf's Gewiſſenhafteſte zur Beſtrafung, konnte aber gegen die Königin Johanna ſelbſt nicht einſchreiten, weil er ihr Unterthan und Lehensmann war.

Inzwiſchen rüſtete König Ludwig zu einem Rachekriege gegen Johanna, zog an der Spitze eines ungariſchen Heeres nach Italien, eroberte Neapel und würde die Königin ihr Verbrechen ſchwer haben büßen laſſen, wenn es derſelben nicht gelungen wäre, nach der Provence zum Papſt zu entfliehen, woſelbſt ſie ſich mit Herzog Ludwig von Tarent vermählte, welcher nun den Titel eines Königs von Neapel annahm. Die neapolitaniſchen Großen dagegen, unter ihnen auch Prinz Karl von Durrazo, huldigten dem König von Ungarn, welcher indeß auf unbegründeten Verdacht hin den ihm treuergebenen Prinzen ohne Unterſuchung und Verhör enthaupten ließ.

Dieſe ungerechte Blutthat entfremdete dem König die Gemüther ſowohl der Barone wie des neapolitaniſchen Volks und veranlaßte zwiſchen Ungarn und Neapel Kämpfe und Verwicklungen, welche ſich durch ganze Jahrzehnte hinzogen.

König Ludwig bereute auch ſeine übereilte That, und, um ſein Unrecht zu ſühnen, ernannte er den Neffen*) des enthaupteten Durazzo, den jüngeren Karl von Durazzo (auch Karl der Kleine und Karl de Pace genannt) nicht allein zum Ban von Kroatien und Dalmatien, ſondern deſignirte ihn auch zum König von Neapel und ſogar zum ungariſchen Thronerben, im Fall er ſelbſt keine Erben hinterlaſſen ſollte; außerdem vermählte er ihn (1368) mit der Tochter des enthaupteten Durazzo, der Prinzeſſin Margaretha. — Karl vergalt dieſe Auszeichnungen durch die treueſte Anhänglichkeit, nahm überall die Intereſſen des Königs wahr und rächte endlich auch des Königs Bruder, Andreas, indem er die inzwiſchen nach Neapel zurückgekehrte Johanna beſiegte und ſie zu Averſa in demſelben Zimmer erdroſſeln ließ (1381), in welchem ſie vor vielen Jahren Ludwig's Bruder hatte erwürgen laſſen.

Karl von Durazzo, nachdem er auch Johanna's Gemahl vertrieben, ward nun als Karl III. mit Ludwig's Zuſtimmung König von Neapel. Ludwig aber verſtarb ſchon in demſelben Jahre (11. September 1382) und hinterließ die ungariſche Krone ſeiner Tochter Marie, für welche ihre Mutter, die Königin-Wittwe Eliſabeth, die Vormundſchaft und Regentſchaft übernahm. Eliſabeth, herrſchſüchtig und intrigant, führte nun, auf den ihr treu ergebenen, mächtigen Palatinus, Nikolaus von Gara, geſtützt, verſchiedene Maßregeln mit großer Energie und Härte durch und entfremdete ſich auf dieſe Weiſe in großer Zahl die Magnaten, welche endlich in Dalmatien zu einer Verſchwörung zuſammentraten, um, wie ſie ſagten, dem der Ungarn unwürdigen Weiberregiment ein Ende zu machen und Karl von Durazzo auf den ungariſchen Thron zu erheben.

Das Haupt der Verſchworenen war der Prior der Johanniter-Kommende Aurana bei Sebenico in Dalmatien, Johann von Palizna, welcher mit ſeinem Ordensbruder, dem Ban Johann von Maſchov, dem Biſchof Paul von Zagreb und den Brüdern Horvathi die Verſchwörung organiſirte und ausbreitete.

Zunächſt reiste nun der Biſchof von Zagreb heimlich nach Neapel, um Karl III. zu einer Heerfahrt nach Ungarn und zur Beſitzergreifung des Throns zu überreden. Allein Karl, der Wohlthaten und Auszeichnungen eingedenk, welche ihm Mariens Vater zugewandt hatte, wies das Anſinnen anfangs mit Unwillen zurück; dennoch gelang es der beharrlichen Ueberredungskunſt des Biſchofs, den König endlich geneigt zu machen, und zwar ganz beſonders dadurch, daß er ihm einredete, er ſei Ludwig keineswegs Dank ſchuldig, habe dieſer doch ſeinen Oheim ungerechter Weiſe hinrichten laſſen, und nur von Gewiſſensbiſſen getrieben habe Ludwig ſeine Blutſchuld dem Neffen gegenüber durch Wohlthaten und Auszeichnungen zu ſühnen geſucht. — — Solche Vorſtellungen, welche auch von anderen nachgereisten Verſchworenen unterſtützt wurden, verfehlten ſchließlich ihre Wirkung nicht und trieben Karl von Durazzo bei ſeinem vorwiegenden Ehrgeize, trotz der flehentlichen Abmahnungen ſeiner Unglück ahnenden Gemahlin Margaretha, welche ihn, wie der Chroniſt ſagt, „bis zum Wahnſinn liebte“, ſeinem Verhängniß entgegen.

Als Eliſabeth hinterbracht wurde, in welcher Abſicht Karl mit einer auserleſenen Schaar Bewaffneter in See gegangen ſei, vermählte ſie raſch die erſt fünfzehnjährige Marie mit ihrem Verlobten, Markgrafen Sigismund von Brandenburg, nachmaligem deutſchen Kaiſer, und hieß ihn eiligſt nach Böhmen gehen, um dort ein Heer zu werben, mit welchem er Karl entgegentreten könne.

Inzwiſchen landete Karl und fand überall Anhang, ſo daß er ſich bald ohne Schwertſtreich im Beſitze Ungarns ſah, in Ofen einzog und ſich in Stuhlweißenburg (Dezember 1386) krönen ließ. Aber nur neununddreißig Tage trug Karl die ungariſche Krone, denn die Königin Eliſabeth, welche ihm Unterwerfung heuchelte, wußte ihn unter dem Vorgeben, daß ſie ihm Briefe verſöhnlichen Inhalts von Sigismund mittheilen wolle, in die von ihr bewohnte Burg zu locken, woſelbſt ſie den Argloſen von ihrem Mundſchenken Forgáz durch einen meuchlings geführten Schwertſtreich ermorden ließ. Auch das Gefolge Karl's wurde größtentheils niedergehauen, wogegen alsbald die Verſchworenen die Ermordung des Königs und ſeiner Getreuen durch blutige Feindſeligkeiten gegen die Anhänger Eliſabeth's und Mariens zu rächen ſuchten und mit einem ſchnell zuſammengerafften, vom Prior von Aurana geführten Heere Dalmatien und Kroatien verheerten. Vergebens warteten die Königinnen auf Hülfe von Sigismund, welcher mit ſeinem in Böhmen mühſam geworbenen Heere aus Geldmangel nur langſam vorrücken konnte.

Da nun die Unruhen in Dalmatien immer drohender wurden und ſich der Anhang der Rebellen täglich vermehrte, ſo beſchloß die beherzte Eliſabeth, ſich mit Marien nach dem Schauplatz der Empörung zu begeben, um durch ihr perſönliches Erſcheinen die Unruhen zu beſchwichtigen und die Treugebliebenen in ihrer Anhänglichkeit zu beſtärken. Begleitet vom Palatinus Nikolaus von Gara, Forgáz und andern getreuen Magnaten, machten ſich nun die Königinnen nach der ihnen ergebenen Stadt Zara auf, wurden aber unterwegs von den Rebellen überfallen, ihre Begleitung nach hitzigem Kampfe übermannt und ſie ſelbſt gefangen nach der Seefeſte Novigrad geführt, nachdem zuvor vor ihren Augen Forgáz und Nikolaus von Gara enthauptet worden waren. — Nach Einigen ward die Königin Eliſabeth gleich nach dem Ueberfall in einen zu dieſem Zweck mitgebrachten Sack genäht und ertränkt, nach Andern wurde ſie ſpäter im Gefängniß ermordet.

Als die Königin Margaretha in Neapel die Ermordung ihres Gemahls erfuhr, war ſie außer ſich vor Schmerz und beſtand dem Prior von Aurana und dem Biſchof von Zagrab gegenüber, welche ihr die blutigen Häupter des Forgáz und des Nikolaus von Gara überbracht hatten, darauf, daß man ihr die gefangene Königin Marie ausliefern ſolle, denn Margaretha hatte — charakteriſtiſch für die Rohheit der Anſchauungs- und Empfindungsweiſe jener Zeit — geſchworen, die unglückliche junge Königin, welche an der Ermordung Karl's, ſowie an allen übrigen Blutthaten ganz unſchuldig war und ſich nur der Autorität ihrer Mutter willenlos gefügt hatte, unter den grauſamſten Martern hinrichten zu laſſen, weil ſie vermeinte, durch den Anblick der Qualen des jungen Schlachtopfers ihren grenzenloſen Schmerz über den Verluſt ihres Gemahls lindern zu können.

Der Biſchof und der Prior begaben ſich auch mit dem feſten Vorſatze, die junge Königin der grauſamen Rachſucht Margaretha's zu überliefern, nach Dalmatien zurück, konnten aber ihr Vorhaben nicht ausführen, weil eine venetianiſche Flottille, unter Führung des Kapitäns Barbarigo, vor dem feſten Schloſſe Novigrad kreuzte, um die Auslieferung der Königin zu verhindern. — Die Venetianer waren Ludwig dem Großen oder ſeinen Nachkommen keineswegs zu Dank verpflichtet, denn Ludwig hatte die Republik durch ſiegreiche Kriege wiederholt gedemüthigt und ihr ſchwere Opfer auferlegt; dennoch war der ariſtokratiſche „Große Rath“ über die Felonie der ungariſchen Vaſallen gegen ihre rechtmäßige Königin ſo empört, daß er ſich zum Einſchreiten verpflichtet hielt und dem Kapitän Barbarigo ſchließlich den Befehl ertheilte, das Schloß nöthigenfalls mit Sturm zu nehmen und die Königin mit Gewalt zu befreien.

Der ritterliche Barbarigo folgte gern mit einer auserleſenen Schaar von Kriegern dem Befehl, ließ ſtarke Blinden und anderes „Werkzeug“ ausſchiffen, und begann das feſte, hartnäckig von den Rebellen vertheidigte Schloß zu berennen. Dabei kam es ihm ſehr zu ſtatten, daß jetzt endlich auch Sigismund mit ſeinem Heere dem Schauplatz der Empörung näher rückte und in ſiegreichen Gefechten verſchiedene Rebellenhaufen überwand. — —

Nachdem Barbarigo einen Eckthurm des Schloſſes durch Blindenwürfe ſo erſchüttert hatte, daß er fiel und Breſche in das Gemäuer legte, drang er am 4. Juli 1387, mit ſeiner tapferen Schaar Alles vor ſich niederwerfend und bewältigend, in das Innere der Burg, ließ das Gefängniß der Königin mit Gewalt erbrechen und dieſelbe im Angeſichte ihrer unſchädlich gemachten Feinde befreien.

Dieſen Vorgang hat Raphael Gianetti zum Vorwurf des vor uns liegenden Bildes gewählt, und mit genialer und treffender Auffaſſung der Zeit durchgeführt. Der aufrecht ſtehende Mann in altmagyariſcher Tracht, welcher mit verſchränkten Armen halb grollend, halb reſignirt dreinſchaut, iſt das Haupt der Verſchwörung, der Johanniter-Prior von Aurana, deſſen erbeutetes, prachtvoll verziertes Schwert ein venetianiſcher Offizier triumphirend der Königin entgegenhält. Dem Prior zur Seite kniet verwundet und unterwürfig der Ban Johann, deſſen Gefolge erſchlagen oder ſterbend am Boden liegt.

In der Mitte des Bildes begrüßt Barbarigo ehrfurchtsvoll die Königin, während hinter ihm ein junger, mit St. Markus bezeichneter Krieger mit jubelndem Gruße das Schwert erhebt und die erbeutete Fahne der Rebellen in der Linken hält. Das Banner der Republik flattert über der nachdrängenden venetianiſchen Kriegerſchaar, auf deren Geſichtern man die lebendigſte Theilnahme für die befreite Königin liest, welche jetzt durch Barbarigo in die Arme ihres ſiegreich bis Zagrab vorgedrungenen Gemahls zurückgeführt wurde.

Die Liechtenſteinklammen bei Sankt Johann im Pongau (Salzburg).

(Hiezu das Bild S. 169.)

Sankt Johann, der Hauptort des Pongaus, mit ſeiner das Thal dominirenden, erſt neugebauten, zweithürmigen Kirche gothiſchen Styls, iſt eine Station der „Giſelabahn“, welche von Salzburg nach Tyrol führt und von erſterem in kaum drei Stunden zu erreichen iſt. Der alte, im Reformationsſtreit vielgenannte Ort hat 1000 Einwohner. Die Bewohner des Pongaus überhaupt ſind energiſch und arbeitſam. Auch reicher iſt hier die Bevölkerung als tiefer im Gebirge. In der Nähe von Sankt Johann zieht das letzte Tauernthal herab zum Salzachthal. Es iſt dieß das wenig beſuchte, erz- und holzreiche Großarlerthal, deſſen innerſter Thalboden mit ſeinen prächtigen Gletſchern kaum weniger ſchön als die anderen gerühmten Tauernthäler iſt. Die tiefſte Thalſtufe liegt immerhin tauſend Fuß höher als der Salzachſpiegel; jäh und unvermittelt bricht ſie ab. Die großarler Ache ſtürzt ſich brauſend in einen finſtern Abgrund, deſſen geheimnißvolle Tiefen Niemand ergründet hatte. Nur wenn im Frühjahr die rieſigen Holzmaſſen getriftet wurden und ſich die Scheiter und Blöcke in den Felsſpalten thurmhoch ſtauten, da ließen ſich die Holzknechte an Seilen oft 160 Meter tief hinab in die Felsſchlucht, um da eine gefährliche Arbeit zu verrichten: die geſtauten Holzmaſſen wieder in Bewegung zu bringen.

Mancherlei Sagen murden von dem ſchauerlichen Ort im Volk erzählt. Der Schmied in Plankenau verſchrieb einſt ſeine Tochter dem Teufel, wenn dieſer ihm bis zum nächſten Hahnenſchrei die warmen Quellen aus den Klammen herausleite. Der Satan ging den Handel ein und begann ſeine Arbeit. Das furchtbare Getöſe, welches dabei entſtand, erregte das Entſetzen des Schmieds, welcher zu der Wahrſagerin des Ortes eilte, um ſich Raths zu erholen. Dieſe rieth ihm, den Hahn in den Brunnentrog zu tauchen. Bei der Berührung des kalten Waſſers krähte der Hahn, die Teufelsarbeit war gebannt, aber auch die warmen Quellen waren verloren.

In der That birgt die Felsſchlucht warme Quellen, ſchon ſeit Jahrhunderten bekannt. 1693 ließ ſie Erzbiſchof Johann Ernſt unterſuchen, man fand ſie ganz den gaſteiner Quellen ähnlich. 1708 wurde eine Grube gegraben, in welcher man das Waſſer ſammelte, eine ſehr primitive Badeanſtalt, zu welcher der Zugang überdieß ſehr gefährlich war, ſo daß Manche, die dort Heilung ſuchten, verunglückten. 1714 zerſtörte eine Ueberſchwemmung die Badegrube und den ſteilen Pfad; Lawinenſtürze bedeckten ſpäter die Quellen. 1774 wurde zwar wieder nachgegraben und 1816 fand man zwei weitere Quellen, es fehlte aber an Mitteln, um ſie zugänglich zu machen. Im Dezember 1875 vereinigte ſich eine Anzahl Bürger in Sankt Johann, um das öfter aufgenommene, aber wegen der abſchreckenden Schwierigkeiten ſtets fallen gelaſſene Projekt durchzuführen, einen Weg durch die Klammen bis zu den Quellen zu bahnen. Der Entſchluß wurde ſofort energiſch ausgeführt, die Arbeiten mitten im Winter begonnen, und — das Glück war den kühnen Unternehmern günſtig. Günſtig in jeder Beziehung, trotz der vielen drohenden Gefahren — namentlich von Eislawinen — kam kein Unglück vor; die Klammen erwieſen ſich großartiger und ſchöner als man ſich gedacht hat.

Außerhalb des eine Stunde von Sankt Johann entfernten Dorfes Plankenau zweigt der Steig von der großarler Straße ab und führt durch jungen Wald hinab zur Ache. Man ſteht in einem Felſenkeſſel, vergebens ſucht das Auge die Oeffnung, aus welcher die mächtige Ache kommt. Man überſchreitet einen Steg und ſteht plötzlich vor einem ſchmalen Spalt in der 300 Meter hohen Felswand, der erſten Klamm. Der ſichere Steig windet ſich theils in den Felſen eingeſprengt, theils auf Brücken hinein, die ſenkrechten, oft überhängenden Wände laſſen kaum einen ſchmalen Streifen des Firmaments erblicken. Ein kleiner Vorſprung bildet den Abſchluß der erſten Klamm. War bisher die Szenerie ſchon großartig, ſo geſtaltet ſich dieſelbe nunmehr düſter romantiſch. Die Wände treten bis auf 2—4 Meter zuſammen, oben ſchließen ſie ſich perſpektiviſch noch mehr, man befindet ſich in einem rieſigen Felſengewölbe. Der Steig beſteht aus Galerieen, die in den harten Kalkſtein eingeſprengt wurden. Unten braust in unzähligen Kaskaden die Ache dahin, welche die ſeltſamſten Auswaſchungen im Geſtein hervorgebracht. Ein betäubendes Toben erfüllt die Luft und Waſſerſtaub die Dämmerung. Ueber eine Stiegenbrücke ſteigt man auf ein kleines Felsplateau und ſteht gebannt vor einem wunderbaren Schauſpiel. Aus dem feuchten Dunkel erblickt man wie durch ein gothiſches Spitzbogenfenſter einen mächtigen Waſſerfall, auf welchen (nur Mittags während einer halben Stunde) das volle, blendende Sonnenlicht fällt! Der Steig führt gegenwärtig bis hart unter den (53 Meter hohen) Fall. Er wird im nächſten Jahr fortgeſetzt werden, bis man durch die weiteren Klammen die warmen Quellen erreicht haben mird.

Römiſche Schönheit.

(Hiezu das Bild S. 172.)

Der Oelfarbenbuntdruck iſt jetzt zu einer ſo hohen Stufe entwickelt, daß dieſe ganz mechaniſche Nachbildung der künſtleriſch ausgeführten Kopie ſchon den Rang ſtreitig macht, durch ihre Billigkeit aber und durch die fabrikmäßige Maſſenherſtellung den Sieg über die erſtgenannte davontragen wird. Die Kunſtverlagshandlung von Karl H. Meyer in Berlin führt Chromos ein aus dem Etabliſſement eines Deutſchen in Boſton, Ludwig Prang, die zu dem Vollendetſten gehören, was dieſer Buntdruck hervorgebracht. Nicht allein die Glut und tiefe Sättigung der Farben des Originals ſind täuſchend wiedergegeben, auch die Art des Farbenauftrags ahmt das Chromo nach und ſelbſt das Papier zeigt auf überraſchende Weiſe die Faſern der Malerleinwand.

Unſere Illuſtration, die eine römiſche Schönheit nach der fein ſtyliſirenden Art Coomans' hier im Holzſchnitt bringt, iſt nach einem ſolchen Prang'ſchen Chromo gezeichnet. Die Firma K. H. Meyer, welche den Verlag dieſer Prang'ſchen Chromos für den Kontinent übernommen, hat ſich dadurch ein unleugbares Verdienſt erworben, denn dieſe Buntdrucke werden den Geſchmack des Publikums, das mit dieſen Bildern ſeine Wohnungen ſchmückt, verfeinern.

Berichte aus dem Theater für die, welche es nicht beſuchen.

XV.

Nordiſche Heerfahrt.

Trauerſpiel in vier Akten von Henrik Ibſen. Die zur Handlung gehörige Muſik von Julius Sulzer, k. k. Hofburgtheater-Kapellmeiſter.

(Aufgeführt am Hofburgtheater zu Wien.)

Die ſchlichten und innigen Familiendramen des ſchwediſchen Dichters Björnſon Björnſtjerne haben ſich raſch auf der deutſchen Bühne eingebürgert. Bei ſeiner Rundreiſe durch Deutſchland wies der liebenswürdige Schriftſteller auf ſeinen tragiſchen Kollegen Ibſen hin, deſſen Tragödien in Schweden gegenwärtig Aufſehen erregen. Berlin hat ſofort Ibſen's „Kronprätendenten“ aufgeführt, Dresden deſſen „Nordiſche Heerfahrt“. An beiden Theatern war der Erfolg zweifelhaft. Das wiener Hofburgtheater hat kürzlich das letztere Drama mit allem Aufwand ſeiner künſtleriſchen Kräfte und mit wahrhaft blendender Ausſtattung gebracht. Es hat im Allgemeinen einen Achtungserfolg, mit dem zweiten Akt ſogar einen vollſtändigen errungen. Was an der vollen Summe fehlt, kommt auf Rechnung der fremdartigen, oft befremdenden Charakterzeichnung, der realiſtiſchen, alles poetiſchen Schmuckes entkleideten Diktion, und ſchließlich wohl des Stoffes ſelbſt, der eine neue Variante der Nibelungenſage iſt. Aber ſie ſtellt den Stoff ohne den mythiſchen und großen hiſtoriſchen Hintergrund, wie ihn einerſeits Hebbel und Wagner, andererſeits das mittelhochdeutſche Epos gezeichnet haben, in ſtarren, ſchmuckentkleideten Figuren vor uns hin und es iſt nur der mächtige dramatiſche Stoff ſelbſt, der in dem zweiten Akt des Ibſen'ſchen Dramas ſeine unwiderſtehliche Wirkung übt.

---

*) Mailath in ſeiner „Geſchichte von Oeſterreich“ führt den Prinzen irrthümlich als den Sohn des enthaupteten Durazzo auf. Vergleiche dagegen „Geſchichte des Reichs Ungarn“ von Gebhardi, Band I. Seite 669.

Eine Erzählung des Dramas dürfte Ihren Leſern, welche einer Darſtellung deſſelben nicht beiwohnen können, ein hinreichendes Bild der Kompoſition geben, deſſen Kolorit allerdings mehr ein Verdienſt der Darſteller als des Dichters iſt.

Zwei junge Wikinger, Sigurd und Gunnar, haben „Blutnar geelzt" und ſich mit dem Trank, den ihr Blut vermiſcht, ewige Waffenbrüderſchaft gelobt. Auf einer Fahrt nach Island, woſelbſt die jungen Helden ſich aus der Schaar der berühmten, ſchönen und hochherzigen Inſeltöchter ihre Lebensgefährtinnen küren wollen, finden ſie Dagny und Hjördis, die Tochter und Pflegetochter des Landesobmanns Oernulf. Oernulf nimmt ſie gaſtlich auf. Der Heldengreis, zugleich ein berühmter Skalde, hat ſieben blühende Söhne und Dagny, die einzige Tochter. Hjördis hat er in ſein fürſtliches Haus aufgenommen, nachdem er ihren Vater im Zweikampf erſchlagen. Dieſe (die Brunhild von Iſenland des Nibelungenliedes), als Kind, wie man flüſtert, mit Wolfsmilch geſäugt, will nur dem Kühnen angehören, der in ihren Bärenzwinger ſteigt und das Unthier mit bloßem Schwert erlegt. Da Gunnar (Günther) mehr Sehnſucht nach der Heldenjungfrau, als nach dem Kampf mit dem Bären zeigt, entſchließt ſich der kühne Sigurd (Siegfried), für ihn den Kampf zu wagen, er erobert die Jungfrau in des Freundes Waffenkleid, und dieſer entführt ſie auf dem ſchnellen Drachen und baut ſein Haus im Norden Norwegens, als Lehensmann daſelbſt ſeine beſcheidenen Wünſche zu begrenzen. Sigurd aber entführt Dagny, die ſanfte Tochter Oernulf's, als Seekönig ſtreift er ſiegreich durch die Meere, gewinnt reiche Schätze und die Anerkennung König Athelſtan's von Britannien, der ihn ſogar heimlich zum weißen Gott der Chriſten bekehrt. Die Sehnſucht nach ſeinem Freund Gunnar und der Jugendgenoſſin Dagny's führt ihn nach Norwegen; dort, bevor er noch den Freund geſehen, ſtößt er auf Oernulf, der ſich mit ſeinen ſieben Söhnen aufgemacht hat, von den Entführern ſeiner Töchter Sühne zu fordern. Mit Sigurd iſt der Friede bald geſchloſſen; die Sühne an Gold bietet er willig, legt noch ein ſeidenes Feſtkleid dazu und darf nun, da der Vater ihr verzeiht, Dagny als ſein rechtmäßiges Ehegemahl betrachten.

Mit Gunnar jedoch ſcheint der Vergleich ſchwieriger; ein Bauer, Kare, von Gunnar gebrandſchatzt, flüchtet ſich unter Oernulf's Schutz und entwirft ein Bild von Hjördis' herriſchwildem Charakter. Oernulf ſchwört, wenn Gunnar die Sühne verweigere, mit ſeinen Söhnen und Mannen zum Schwert zu greifen, doch Sigurd verweigert, je gegen den Waffenbruder das Schwert zu ziehen. Das ſcheint auch unnöthig; denn Gunnar iſt ein milder, verſöhnlicher Mann, der den Freund liebevoll an's Herz ſchließt und dem beleidigten Schwäher jede Sühne zugeſteht, die er verlangt. Da tritt Hjördis hinzu, eine hohe, finſtere Walkürengeſtalt. Sie droht dem Bauern Kare den Tod, trotz des Schutzes, den ihm Oernulf geſchworen, und als ſie von der verſprochenen Sühne hört, tritt ſie drohend dem greiſen Pflegevater entgegen und fordert zuerſt Sühne für ihren Vater, den jener meuchlings erſchlagen habe. Entrüſtet erklärt der Greis, daß er offenen, ehrlichen Kampf gekämpft habe. „Du haſt meinen Vater durch Zauberſprüche beſiegt!" ſchleudert ihm die Hochmüthige in's Angeſicht. Da bricht der Groll des greiſen Skalden gewaltig los, er nennt die Entführte mit dem Namen, der ihr gebührt: die Buhle Gunnar's. Vor Allen beſchimpft und in's tiefſte Herz getroffen, verbirgt Hjördis ihr Rachegelüſte hinter geheuchelter Demuth; ſie bietet zur Verſöhnung die Hand und lädt die Gäſte zu einem Mahl in ihr Haus. Schon will der greiſe Fürſt mit den Seinen ihr folgen, da vernimmt er, daß der rachſüchtige Kare den einzigen Sohn Gunnar's, den dieſer aus Beſorgniß vor dem heranziehenden Oernulf geflüchtet, einholen und tödten will. Auf edlere Rache ſinnend, eilt ihm Oernulf mit ſeinen ſechs Söhnen voraus, den jüngſten, Thorolf, ſeinen Liebling, ſendet er mit den Mannen und einem Schatz weiſer Lehren zu Gunnar's Gaſtmahl. Die unbefangene Seele Dagny's allein ahnt ein drohendes Verhängniß, und noch ſchwereren Kampf hat ihr Herz zu beſtehen, als Sigurd ihr gebietet, den Goldreif, den ſie am Arm trägt, zu verbergen. Es iſt das Liebespfand, das Hjördis in jener verhängnißvollen Nacht dem Bärentödter gegeben, und der jugendlich unbeſonnene Held verräth das Geheimniß unter dem Siegel des Eides ſeiner beſtürzten Gattin.

In dem Saal des Hauſes, auf deſſen gewaltigem Herd die gaſtliche Flamme lodert, erwartet Hjördis, die Flammen der Rache mühſam dämpfend, ihre Opfer. Das erſte iſt Dagny, in deren Herz ſie des Mißtrauens und der Eiferſucht giftige Dolche bohrt. Sie lehrt ſie an ihrem eigenen Werth zweifeln, Sigurd hätte ein Heldenweib bedurft, ſie tödte ſeinen Ruhm und ſeine Ehre, und als die ſchüchterne Dagny ſie nicht durch das Faktum von Sigurd's Ruhm und Glück Lügen ſtraft, erhebt ſie die Kraft und den Heldenmuth ihres eigenen Gemahls. Aber noch bannt Dagny das Geheimniß auf ihren Lippen. „Nur einmal," fährt die Schlange fort, „empfand ich der Liebe ganzes, höchſtes Entzücken, es war in der Brautnacht, als mich der heldenmüthige Bezwinger des Bären umfing!" Im tiefſten Herzen getroffen, zuckt Dagny zuſammen; aber ſie vermag es noch immer zu ſchweigen. Harfenklänge verkünden die Ankunft der Gäſte, Oernulf's Mannen und ſein Sohn Thorolf, Sigurd und ſeine Kämpen werden von dem nichts Böſes ahnenden Gunnar begrüßt, die Methhörner kreiſen. Hjördis nimmt als Hausfrau den Ehrenplatz am Herd ein. Aber ſie ſcheint abſichtlich die Pflichten der Hausfrau zu vergeſſen, ſie reizt ihre Gäſte durch ſtolze, ſpitze Reden; ein Jeder möge ſeine größte Heldenthat künden, und als der Reihe nach die kühnſten Abenteuer erzählt werden, preiſt Hjördis die vermeintliche Heldenthat ihres Gatten, die Bezwingung des Bären, hoch über alle anderen. Dagny zuckt auf, aber Sigurd verweiſt ſie zur Ruhe. Nun wendet ſich Hjördis höhniſch zu dem jungen Thorolf und beginnt ihn und ſeinen Vater zu ſchmähen. Der junge Held brauſt auf, die Furie gießt Oel in's Feuer, beſchuldigt den Beſieger ihres Vaters der Zauberei. Da lodert edler Zorn in Thorolf auf, dem Hauſe der Entführten wendet er den Rücken: „Mein Vater rächt die Beleidigung," ruft er aus, „Du wirſt Dein Kind Egil nicht mehr umarmen!" — „Mein Kind!" ſchreit Gunnar, „er iſt fortgezogen, meinen Sohn zu fangen und zu tödten!" — „Schlag' den ſeinen todt!" ruft Hjördis, und blind vor Wuth zieht Gunnar das Schwert, der ſchöne Jüngling fällt von ſeiner Hand in der Vorhalle.

Ernüchtert und entſetzt kommt der Mörder zurück in die von Grauen gefeſſelte Verſammlung. Da ertönen Rufe: „Oernulf naht!" — und der Greis tritt ein, den geretteten Egil hoch in ſeinen Armen: „Hier euer Kind," ruft er, „dieß meine Rache, dieß meine Sühne, Hjördis, für Deinen erſchlagenen Vater!" — Der Moment iſt von überwältigender dramatiſcher Kraft. — „Der Kampf mit den Räubern war nicht leicht," ſpricht der greiſe Hüne, „er hat mich meine ſechs Söhne gekoſtet. Eine Eiche, der Aeſte beraubt, ſteh' ich da, doch bleibt mir mein Jüngſter, wie Dir Dein Einziger bleibt. Wo iſt mein Sohn Thorolf?" Entſetzen lähmt alle Zungen. Da ſtammelt Gunnar von Reue zerknirſcht: „Dein Sohn liegt von mir erſchlagen, nimm mein Leben zur Sühne!" Aber Hjördis tritt kalt und herriſch hinzu. „Er hat den Tod verdient," ruft ſie aus, „er hat uns gehöhnt und geſchmäht!" Der verwaiſte Vater beſiegt ſeinen Schmerz; heldengroß richtet er ſich auf, Niemand ſoll ihn gebeugt ſehen, er geht, ſeine Kinder zu beſtatten; die Rache überläßt er den Göttern.

„Rüſte Dich," ruft Hjördis ihrem Gatten zu, „Du biſt der Held, der vor Niemanden zu zittern braucht!" — „Ein Held?" ſchreit Dagny, von Schmerz und Wuth überwältigt, „ein Feigling iſt Gunnar, der Ueberwinder des Bären war mein Gemahl Sigurd, ſieh' hier den Ring, den Du ihm in der Brautnacht gegeben!" — Wie ein Blitz fällt dieß Wort in Hjördis' Herz. Entehrt, zerſchmettert von der Wucht dieſer Enthüllung hat ſie nur einen Gedanken, nur ein Wort: „Sigurd muß ſterben!"

Im dämmerdunklen Saal ſitzt ſie brütend, aus ihren goldenen Haaren einen Bogenſtrang flechtend. Gunnar tritt hinzu. Alles Unwürdige, was er gethan, geſchah um Hjördis' willen, und dennoch ſteht er noch immer unter ihrem dämoniſchen Bann. Und ſtatt ihm Vorwürfe zu machen, ihm ihre Verachtung zu zeigen, umſtrickt ſie ihn mit dem Zauber all' ihrer Reize, um ihm den Schwur zu entlocken, Sigurd zu tödten. Und ihr Zauber ſiegt. Schon triumphirt ihre Rache, da tritt Sigurd hinzu, und in einer vertraulichen Szene, die nach dem Vorhergegangenen ſchwer begreiflich iſt, geſteht er ihr, daß er von Anbeginn an nur ſie geliebt und ſeine glühende Leidenſchaft für ſie nur der Freundſchaft geopfert. Ihr Blut wallt auf, ſie wirft ſich dem Erkorenen in die Arme, die Gatten, die ſie hemmen, ſollen fallen; ſie will ſeine Gefährtin, ſeine Ruhmesgöttin, ſeine Walküre ſein! Sigurd verſchmäht den Mord, er fordert Gunnar zum Zweikampf; Einer von ihnen muß fallen, beim Morgengrauen am Felſenſtrand ſoll das Gottesurtheil walten. An dieſem Felſenſtrand hat Oernulf ſeine Söhne begraben. In ſtummer Verzweiflung ſtarrt er in den Sturm, der ſchwere Gewitterwolken durch die Scheeren jagt. Dagny mahnt ihn, ſeinen Schmerz in Liedern ausſtrömen zu laſſen, wie es dem Skalden zieme, er ergreift die Harfe und preiſt die todten Helden in einer begeiſterten Ode. Sigurd kommt; er erwartet Gunnar zum Zweikampf. Aber die räuberiſchen Bauern wollen Rache nehmen und die Brandfackel in Hjördis' Gehöfte ſchleudern. Sie verfolgend, ſtürzen alle die Kämpen ihnen nach, Sigurd will folgen, da tritt ihm Hjördis geharniſcht entgegen. Im Leben iſt keine Vereinigung für ſie, aber in Walhall kann ſie ſeine Walküre ſein, wenn der Tod ſie vereint. Mit dem goldenen Bogen tödtet ſie ihn, mit dem giftigen Pfeil ſich ſelbſt. Aber zwiſchen die Seelen tritt Chriſtus ſelbſt, der ſterbende Sigurd bekennt ihr, daß er ein Chriſt und daß die Ewigkeit ihn von ihr ſcheide! Nacht und Sturm bedeckt die Erde, durch die Wolken jagen die Walküren, Hjördis an ihrer Spitze, die Flammen verzehren Gunnar's Gehöft und durch die Schauer des Sturmes ſingt der greiſe Skalde die Grabesode ſeinen Heldenſöhnen!

Egon.

Eine Ungarnfahrt und der internationale ſtatiſtiſche Kongreß.

(Schluß.)

III.

Hatten ſchon die ſchönen Tage von Budapeſt einen tiefen Eindruck auf die europäiſchen Gäſte gemacht, ſo ſollte die Erinnerung an das ſonnige Ungarland doch noch unauslöſchlicher eingeprägt werden durch den fünftägigen Ausflug, in welchem ein großer Theil der Mitglieder wie eine dampfbeflügelte Karawane durch die Pußten und die öſtlichen Gebiete des Stromes entführt wurden.

Die ganze Zeit über hatte ein wolkenreiner, blauer Himmel über dem Donauland geleuchtet und ſollte die europäiſchen Gäſte auch auf dem ganzen Ausfluge begleiten.

Nach achttägiger Arbeit war der Kongreß am 7. September in feierlicher Generalverſammlung geſchloſſen worden. Die engliſchen Gäſte hatten unter Leitung William Farr's dem Organiſator des Kongreſſes, Keleti, noch ein Abſchiedsdiner gegeben; die Permanenzkommiſſion hatte die wenigen Stunden benutzt, um ſich unter ihrem neuen Präſidenten zu konſtituiren, und ſchon um zehn Uhr Abends deſſelben Tages entführte ein Extrazug, welcher wie ein Expeditionsſchiff ausgerüſtet war, die Gäſte in donnernder Eile in die ungariſche Ebene hinein. Der Zug beſtand nur aus Wagen erſter Klaſſe, in deren Coupés je zwei Sitze auf einen Paſſagier gerechnet waren, ſo daß man die Nacht faſt wie im Bett zubringen konnte. Bei Tagesanbruch in Oroshaza angelangt, wurde die Geſellſchaft von einem endloſen Zuge zwei- und vierſpänniger, meiſt offener Wagen erwartet, auf welchen ſie in einigen Stunden nach dem königlichen Staatsgeſtüte Mezöhegyes im cſanader Komitat geführt wurden — wohl der größten Anſtalt dieſer Art in Europa. Unter dem Geleite eines feſtlich geſchmückten Banderiums berittener Bauern flog die ungeheure Reihe der Wagen dahin, in den Ortſchaften, welche berührt wurden, mit Ehrenpforten, flatternden Fahnen und jubelnden „Eljens" begrüßt. Zum erſten Mal ging es für die Meiſten durch die viel beſungene Pußta hindurch! Allein nur die Vorderſten hatten den Vortheil, den romantiſchen Reiz der neuen Erſcheinung ungetrübt zu genießen, denn die Wagen wirbelten einen ſolchen dunklen Staub auf, daß die Ausſicht für die Meiſten in Wolken gehüllt war, ſo daß es bei der Ankunft einer wahren Herkulesarbeit bedurfte, um ſich von dieſer Pußtaumarmung wieder zu reinigen, wobei man ſich nur wundern mußte, woher dieſe Hunderte von Waſchſchüſſeln beigeſchafft wurden. Bald richtete indeſſen ein kräftiges Frühſtück mit feurigem Ungarwein den innern Menſchen wieder auf und der Humor ſtellte ſich ein, ſo daß man frohen Muthes und mit Aufmerkſamkeit das ſeltene Schauſpiel bewundern konnte, welches den Gäſten in Folge der Anordnungen der ungariſchen Regierung durch den Chef des Landesgeſtüts, Oberſt v. Horvath, vorgeführt wurde.

Das Geſtüt von Mezöhegyes iſt im Jahre 1784 von Kaiſer Joſeph II. gegründet worden, um die kleine Raſſe der dauerhaften ungariſchen Pferde für die Remonte der Kavallerie zu veredeln und zu vergrößern. Zugleich ſollte es auch als Depot für die vom Staat angekauften Remontepferde dienen, bis zu dem Augenblick, wo ſie zu ihren Regimentern gingen. Die ganze Staatsdomäne von Mezöhegyes hat einen Umfang von 27,900 Joch oder 16,000 Hektaren. Wegen dieſer großen Ausdehnung mußte ſie in ſechzehn Höfe getheilt werden, von welchen drei mit einem Umfang von 2157 Hektaren verpachtet ſind, die anderen vom Staate ſelbſt verwaltet werden. Bei den letzteren beſtehen 8800 Hektaren aus Ackerland, 3800 aus Wieſen und Waiden, 850 aus Wäldern und der Reſt beſteht aus Wegen und Bauplätzen. Die Straßen ſind mit Alleen bepflanzt und die Pußta, welche den Pferden als Waide dient, und auf der ſie jene berühmte Dauerhaftigkeit der Knochen und Sehnen erlangen, mit welcher ein ungariſches Raſſepferd an einem Tage mit Leichtigkeit 20 Meilen zurücklegt, iſt von einem großen Graben und einer 12 Meter breiten Baumpflanzung eingehegt. Zur Zeit ſeiner höchſten Blüte enthielt das Geſtüt 17,000 Pferde. Während der ungariſchen Revolution wurde es aber ſo ſtark für den Kriegsdienſt in Anſpruch genommen, daß es ſich nicht wieder auf den einſtigen Umfang erhoben hat. Gegenwärtig werden wohl kaum 1000 Stuten gehalten, welche hauptſächlich zu dem Zweck dienen, um die Beſchäler für das Land zu züchten. Von den jährlich in der Zahl von ungefähr 400 gezüchteten Fohlen werden 110 bis 130 Hengſte ausgewählt und ſobald ſie das Alter von drei Jahren erreicht haben, an die verſchiedenen Stationen des Landes vertheilt. Folgende Raſſen werden je nach Bedürfniß gezüchtet, ſowohl zum Gebrauch als Reit- und Wagenpferde wie für den ſchweren Zug. In erſter Reihe kommt die leichte arabiſche Raſſe, welche durch arabiſches Vollblut veredelt iſt und ſpäter mit Hülfe arabiſcher Halbbluthengſte, welche im Geſtüte ſelbſt gezüchtet, fortgepflanzt und vergrößert worden iſt. Dann kommt ein leichterer und ein ſtärkerer Schlag von engliſchem Halbblut, welches durch engliſches Vollblut veredelt worden iſt und jetzt durch engliſche Halbbluthengſte, die im Geſtüt ſelbſt gezeugt ſind, fortgepflanzt wird. An der vierten Stelle kommt ein ſtärkerer Wagenſchlag, welcher durch die normänniſche Raſſe repräſentirt iſt, und zuletzt die ſchweren Arbeitspferde, mit denen ſeit zwölf Jahren mittelſt Hengſten der Norfolkraſſe Verſuche angeſtellt werden. Die beſten Stuten von drei Jahren werden für die Zucht zurückbehalten. Sie werden erſt im Alter von drei und ein halb Jahren an geſattelt oder eingeſpannt, und dann, wenn ſie für gut befunden werden, zur Zucht verwendet. Die anderen werden im Alter von 3 Jahren jährlich an die Meiſtbietenden verſteigert.

Neben der Pferdezucht wird aber auch ſeit 1863 die Rindvieh- und Schweinezucht betrieben. Man hat ſich nämlich die Aufgabe geſtellt, die ausgezeichnete ungariſche Nationalrinderraſſe wieder hervorzuziehen und die beſten Exemplare zur Züchtung im Lande zu vertheilen. Die ungariſche Raſſe des Rindviehs hat die entgegengeſetzte Beſchaffenheit wie die in der neueren Zeit in England ſo ſehr bevorzugten kurzbeinigen Raſſen der Durhamrinder. Obgleich die ungariſchen Ochſen in der Maſt ein ſehr bedeutendes Gewicht erlangen, ſo ſind ſie doch ſehr hoch auf den Beinen gebaut, leicht hinſchreitend, und ſelbſt bei der größten Hitze ſehr tauglich zur Arbeit. Sie zeichnen ſich durch ihre ſchönen langen Hörner aus, welche von einer Spitze zu der andern in der Regel 5 Fuß, oft aber bis zu 6 Fuß meſſen. Gegenwärtig werden ungefähr 3000 Stück Rindvieh der Faky- und der Almaſy-Zucht gehalten, ſo genannt von den Gütern der beiden Magnaten, auf denen ſie hauptſächlich veredelt worden waren. Die Schweinezucht iſt ſeit 1865 eingeführt und wird mit Hülfe von 5—600 Mutterſchweinen gepflegt, welche jährlich 2000—2500 Ferkel werfen, die verkauft werden. Jene ſind von dem ſerbiſchen, unter dem Namen Mangaliczaraſſe bekannten Schlag, der erſt ſeit 50—60 Jahren in Ungarn eingeführt iſt und ſich durch raſche Entwicklung und leichte Maſt auszeichnet.

Den europäiſchen Gäſten wurde hier ein Schauſpiel vorgeführt, welches, wie verſichert wurde, ſelbſt der Kaiſer noch nicht Gelegenheit hatte, in ſolcher Großartigkeit zu ſehen. Faſt der ganze Beſtand des Geſtütes, die fünf Pferderaſſen und die Rinder wurden, heerdenweiſe nach Alter und Schlag geordnet, von ihren Hütern vorgeführt und boten während des ganzen Verlaufs dieſer Thierſchau ein entzückendes Schauſpiel. Namentlich feſſelten den Blick die edlen Reitpferde, welche zuerſt, dem Ruf ihrer Wärter gehorchend, ſich ſammelten und herbeitrabten, dann, vor dem Anblick der Fremden ſcheuend, den Kopf zurückwarfen und die Flucht zu ergreifen ſuchten, aber aufgehalten und umſchwärmt wurden von den auf pfeilſchnellen arabiſchen Rennern dahinjagenden Cſikos oder Pferdehirten, die in ihren flatternden, maleriſchen Gewändern, die lange Peitſche wie eine Fangſchnur um den Kopf ſchwingend, ſie zurückſcheuchten und die Heerde umkreiſend, allmälig einen Rudel nach dem andern den Beſchauern vorführten. — Das Schauſpiel war ſo anziehend, daß die Karawane erſt Nachts nach zehn Uhr in Arad anlangte und da gar keinen Gebrauch von den bei der Bürgerſchaft bereiteten Nachtquartieren machte, weil das Bankett, mit welchem die Gäſte empfangen wurden, bis lange nach Mitternacht dauerte und die Reiſe am nächſten Morgen in aller Frühe ſchon wieder fortgeſetzt werden ſollte. Man zog es deßhalb vor, eine zweite Nacht im Eiſenbahncoupé zuzubringen.

IV.

Schon um zehn Uhr Vormittags langte man nach einer fünfſtündigen Eiſenbahnfahrt in Bogſan an. Während man in Budapeſt ſo gut wie nichts von den nationalen Eigenthümlichkeiten entdeckt hatte — denn Stadt wie Bevölkerung tragen wie alle übrigen der weſtlichen Hälfte unſeres Welttheils das Gepräge der europäiſchen Bildung und die letztere zeichnet ſich vielleicht nur durch jene Lebhaftigkeit aus, welche überhaupt die ſüdlichen Völker von Europa vor den nördlichen unterſcheidet, — hatte man in der Pußta zum erſten Mal das echte magyariſche Landvolk zu Geſicht bekommen. Daſſelbe fiel nicht bloß durch ſeine eigenthümliche Tracht, ſondern beſonders durch die gerade, ſelbſtſtändige und elaſtiſche Haltung des Körpers, ſowie durch die Schönheit des Frauenſchlages auf. Gleich nach Arad konnte man im Abweichen der Tracht und der Geſichtsbildung erkennen, daß man das rein magyariſche Gebiet verlaſſen, denn es wurde eine rumäniſche Enklave gekreuzt. In Bogſau wurde die Geſellſchaft von Beamten der öſterreichiſchen Staatsbahn empfangen und nach einem ſubſtantiellen Frühſtück nach deren Berg- und Hüttenwerken Reſchiza auf der ſchmalſpurigen Eiſenbahn befördert, welche ſonſt nur zur Verführung der Produkte des ungeheuren Hüttenwerkes dient. Da nur ein paar geſchloſſener Waggons zum Privatgebrauche der Beamten der Geſellſchaft vorhanden waren, indem ein öffentlicher Verbindungsweg zwiſchen Bogſan und Reſchiza gar nicht exiſtirt, ſo waren die ſchmalen, offenen Laſtwagen mit einfachen Bretterſitzen verſehen worden, auf denen die Paſſagiere während der Fahrt wie auf petersburger Droſchken, d. h. wie zu Pferde balanciren mußten, was oft ein ſchweres Stück Arbeit war. Denn die Bahn hat viele ſtarke Krümmungen, bei welchen die Außenſchienen entweder nicht erhöht waren oder wo wegen der außerordentlichen Schmalheit der Spur dieſe erforderliche Einrichtung an den Kurven den Paſſagieren auf ihrem ſchwindeligen Sitze nicht bemerkbar wurde, zumal die Fahrt mit der Schnelligkeit eines Kurierzuges von Statten ging. Den Paſſagieren erging es dabei wie einſt dem alten König Max von Bayern und ſeiner Gemahlin, den Urgroßeltern des jetzigen Königs Ludwig. Bei dem erſten Beſuch der an Bayern gefallenen bayreuther Lande hatte der König auch das Vogtland berührt. Dort hatte der frühere Reichspoſtmeiſter in Hof ſeinen Stolz darein geſetzt, die Poſt bloß mit Hengſten zu führen und es ſchien ihm eine beſondere Ehre, das königliche Paar mit aller der Schnelligkeit zu befördern, deren acht ausgeruhte Hengſte von guter Raſſe fähig waren. Die Wege glichen damals auch noch nicht unſeren Chauſſeen. Als daher das Poſthorn blies und die acht Hengſte unter dem Sporn der reitenden Poſtillone im geſtreckten Galopp ausgeriſſen, daß der Wagen oft ſchuhhoch in die Luft flog, da fing die Königin an zu Gott zu ſchreien, aber weder Bitten noch Drohungen halfen. Die Poſtillone fuhren wie toll darauf los, bis ſie ihre Station erreicht. In Folge deſſen erſchien ein königlicher Befehl, durch welchen die Hengſte bei der Poſt abgeſchafft wurden zum großen Leidweſen der Poſtmeiſter. Auch die Statiſtiker waren nicht alle Helden, denn zu den Zahlen gehören geſetzte Männer. Kein Wunder, daß viele ſich ängſtlich an ihren Nachbar anklammerten und den Augenblick herbeiſehnten, wo die tolle Jagd zu Ende wäre, denn bei mancher Biegung fürchteten ſie, in den Abgrund zu fliegen. Es ging indeſſen Alles glücklich von Statten und die Fahrt bot eine wechſelvolle Reihe herrlicher Landſchaftsbilder, wie ſich der Zug nach und nach mit ſeinen Liliputwagen und ſeiner Liliputlokomotive vorn und hinten in's Gebirg hinein vertiefte, ſich höher und höher hob, durch manche Ehrenpforten hindurch zog, von den Höhen mit Böllerſchüſſen und von den Seiten vom vielſtimmigen Gruß der Bevölkerung, welche ſich in bunter Feiertracht an den Ortſchaften längs der Bahn aufgepflanzt, begrüßt, — bis zuletzt die gewaltigen Hüttenwerke am Erzſturz zu Füßen lagen.

Ein beſonderes Intereſſe bot dabei die Fahrt durch die ausgedehnten Forſten der Geſellſchaft, welche ein Areal von 87,500 Hektaren einnehmen, und von denen die Eiſenbahn mit Schlangenwendungen bei den Hütten unten wieder einmündet. Ein großer Triumphbogen empfing da die Gäſte, und nachdem dieſelben ſich von dem Reiſeſtaub gereinigt, wurde bei den fröhlichen Klängen der Bergmannskapelle ein üppiges Mittagsmahl eingenommen, bei der die heiterſte Stimmung ſich in zahlreichen und geiſtreichen Trinkſprüchen Luft machte. Erſt am ſpäten Abend kam die Geſellſchaft bei dem Schein eines fern leuchtenden Hochofens in derſelben Weiſe wieder nach Bogſan zurück, um den eigenen Expeditionseiſenbahnzug zu beſteigen und in raſender Schnelligkeit der türkiſchen Grenze zuzueilen. Wir müſſen aber früher noch einen Blick auf die Berg- und Hüttenwerke von Reſchiza werfen.

Dieſe Anſtalten, welche nebſt den Kohlen- und Stahlwerken des Baron Haber und des Grafen Chotek in Siebenbürgen zu den größten Werken Oeſterreich-Ungarns gehören, gelangten vor zwanzig Jahren gleichzeitig mit der öſterreichiſchen Staatsbahn in den Beſitz einer franzöſiſch-öſterreichiſchen Geſellſchaft. Sie beſtanden aus zwölf Domänen, auf welchen neben Ackerland und ausgedehnten Waldungen Steinkohlen-, Kupfer-, Silber-, Eiſenſteinbergwerke, Kupfer- und Eiſenhütten, ſich befanden, die aber erſt noch im erſten Stadium des Entſtehens waren. Der Kaufpreis betrug 11,123,045 Gulden in Gold und Silber. Dazu hat die Geſellſchaft viele Bergwerksantheile, die ſich in fremdem Beſitz befanden, zur Vereinfachung des Betriebes angekauft und außerordentliche Erweiterungen vorgenommen, ſo daß der Werth dieſes Eigenthumsobjektes am Schluß des Jahres 1875 rechnungsmäßig mit dem Betrage von 25,098,240 Gulden feſtgeſtellt werden konnte. Die Domänen der Staatseiſenbahngeſellſchaft liegen im kraſſover Komitat und bilden mit Ausnahme des nördlich von Lugos befindlichen Gutes Deutſch-Gladea einen geſchloſſenen Komplex, welcher zwei fremde Güter einſchließt und eine Fläche von 395 Quadratmeilen = 2273 Quadratmyriameter umfaßt. Davon nimmt das Eigenthum der Geſellſchaft 13,083 Quadratmyriameter = 130,083 Hektaren (22,625 Quadratmeilen = 226,232 Joch à 1600 Quadratklafter) ein und vertheilt ſich in Ackerland mit dem Ausmaße von 42,577,710 Hektaren, dann in Waldgrund mit 87,505,690 Hektaren. Die Geſellſchaft hat ſowohl in den Feldgründen wie in den Forſten erſt die rationelle Wirthſchaft eingeführt. Obgleich ſie das Ackerland nicht in eigener Regie verwaltet, ſondern verpachtet, ſo iſt ihr doch gelungen, den romaniſchen Bauer an Düngung und verbeſſerte Pflüge zu gewöhnen. Die Forſten hat ſie durch gute Wege und die ſchmalſpurige Eiſenbahn, ſowie durch forſtmäßige Bewirthſchaftung erſt nutzbar gemacht. Der mit wirklichem Holz beſtandene Theil umfaßt 86,000 Hektaren. Der größte Theil des regelrecht gewonnenen Holzes wird in Kohle verwandelt, welche vorzugsweiſe bei der Stahlproduktion verwendet wird. Die induſtriellen Unternehmungen können in drei große Gruppen getheilt werden: 1) Die Eiſen-, Stahl- und Kohlenwerke. 2) Die Metallwerke. 3) Die ſonſtigen Anſtalten. Die erſteren beſtehen aus fünf großen Hütten. Der Kohlenbergbau wird in zwei Zechen bei Reſchiza und in anderen bei Steierdorf lebhaft betrieben, welche nicht weniger als 60 Kilometer Grubenbahnen beſitzen. Die Kohlenerzeugung hat ſich denn auch von 32,000 Centner im Jahre 1854 auf 1,316,460 Centner 1875 erhoben. In den Eiſenſteingruben erhob ſich die Förderung von 180,000 Centner auf 650,000 Centner. Die vier Konvertoren der beſſemer Hütte, welche 1868 mit 5740 Centner Stahl begannen und 1869 ſchon 47,780 Centner erzeugten, hatten ihre Produktion trotz der Kriſis in fortwährender Steigerung, 1875 auf 264,060 Centner Stahl gebracht und ſchon heute ſoll Reſchiza jährlich 600,000 Centner Stahl zu erzeugen im Stande ſein, deſſen Qualität einen ausgezeichneten Ruf beſitzt. In der Puddlingswalzhütte werden jährlich etwa 300,000 Centner Eiſen- und Stahlwaaren erzeugt. In der Maſchinenfabrik von Reſchiza allein befinden ſich außer 200 Ingenieuren, Werkführern und anderen Beamten 4500 Arbeiter. In den Metallhütten, welche 1855 nur 1315 Kilo Silber, 2252 Centner Kupfer und 242 Centner Glätte produzirten, wurden im Jahr 1875 55 Kilo Gold, 3395 Kilo Silber, 2028 Centner Kupfer, 102 Centner Blei, 920 Centner Glätte und 700 Centner Kupferhammerwaare erzeugt. Die ſonſtigen Induſtrieen gewinnen Schwefelſäure, Kupfervitriol, Glauberſalz, Mineralöl, Paraffin, Cement, Kalk, Ziegeln u. ſ. w. Die angewendeten Dampfmaſchinen erreichen gegen 4000 Pferdekräfte, die verausgabten Arbeitslöhne $1\frac{1}{2}$ Millionen Gulden. Die Anſtalt beſitzt auch einen Unterſtützungs- und Penſionsfonds für die angeſtellten Beamten und Diener, welche durchweg Deutſche ſind. Die Hüttenerzeugniſſe dienen zum großen Theil für den eigenen Verbrauch, indeſſen wird auch bereits eine anſehnliche Quantität Eiſen und Stahl nach den unteren Donauländern und nach Rußland ausgeführt.

Gegen Mitternacht erreichte der Zug Bazias an der Donau und damit zugleich die Grenze des Reichs. Hier erwarteten die Geſellſchaft zwei gewaltige Dampfer, auf welchen ſie von den feurigen Klängen des Rakoczimarſches empfangen wurden, den die Zigeuner in ihren ſeelenerregenden Tönen in die Nacht hinauswirbelten, als rieſen ſie zur Reiterſchlacht. Ein Jeder machte es ſich auf den Schiffen, ſo gut wie es ging, zurecht, um ein paar Stunden der Ruhe zu genießen, und ſobald der Morgen graute, brachen die Dampfer auf, um die Fahrt bis nach Orſowa durch die Stromſchnellen in der Nähe des eiſernen Thores zu erſtrecken. Die Dampfſchiffe fuhren zuerſt neben einander gekoppelt, ſo daß die Reiſegefährten auf beiden wie auf einem und demſelben Fahrzeug verkehren konnten. Als ſie aber die Katarakte erreicht, mußten ſie ſich trennen, um jedes allein den Weg durch die Felſen zu finden. Die Landſchaft wird hier gebirgig. Auf einmal brauſt die Donau durch ein enges Felſenbett, um ſich dann wieder ſeeartig auszudehnen. Die Natur nimmt einen immer großartigeren Charakter an. Namentlich boten die über einander gethürmten Hochgebirge auf Seiten des ſteil abfallenden ſerbiſchen Ufers einen impoſanten Eindruck. Am rechten Ufer wurden auch die Spuren der alten Straße des Trajan ſichtbar, wie ſie, halb in Felſen gehauen, halb auf Piloten im Strombett ruhend, hier die Donau entlang geführt haben muß.

In Orſowa, nahe der Grenze von Rumänien, legten die Dampfer am flaggengeſchmückten Ufer an, von dem ungariſchen Beamten mit einer Anſprache, von der Bevölkerung mit ſtürmiſchen Eljens begrüßt. Die Reiſenden beſtiegen ohne weitern Aufenthalt die bereitſtehenden Wagen, um nach dem drei Meilen entfernten berühmten Bad Mehadia, beziehungsweiſe zur Herkulesquelle zu fahren, welche mit ihren eiſen- und ſchwefelhaltigen Thermen von 29—48° ſchon von den alten Römern benützt wurde und auch in zahlreichen Denkmälern an die römiſche Vergangenheit erinnert; heute aber als Sammelpunkt für die reichen und verſchwenderiſchen Grundbeſitzer aus Ungarn, Rumänien, Serbien und Rußland dient. Eine ſehr gute Straße entlang, welche noch der öſterreichiſchen Militärgrenzverwaltung zu verdanken iſt und die durch ein anmuthiges Alpenthal führt, kamen die europäiſchen Gäſte nach zweiſtündiger, erfriſchender Fahrt im Herkulesbade an, um ſich, nach dreitägigem Campagneleben die günſtige Gelegenheit am Schopf ergreifend, vor allen Dingen durch ein gründliches Bad zu reinigen und zu erquicken. Im Nu waren ſowohl die Einzelwannenbäder als die freien Baſſins wie durch Kriegsüberfall erſtürmt und beſetzt, ohne ſich weiter darum zu kümmern, ob man dabei nicht auch die Badeſtuben mancher ſerbiſchen Offiziere okkupirt, welche in den heißen Quellen von Mehadia die Wiederherſtellung von ihren Wunden ſuchten. Uebrigens ſind die Kurgebäude geräumig genug und ihre Ausſtattung ſo zweckmäßig und geſchmackvoll, wie ſie auch in den faſhionablen Bädern am Rhein nicht beſſer zu finden iſt. Das Kurhaus ſucht in ſeiner palaſtähnlichen Erſcheinung ſogar ſeines Gleichen. Nach einem leckern Mittagsmahl, zu dem die Gäſte nach allen dieſen Vorbereitungen „begierig die Hände ausſtreckten", nach welchem, „als Hunger und Durſt geſtillt", auch Geiſt und Gemüth ihren Antheil erhielten und wobei namentlich des gaſtlichen Landes und ſeiner Bewohner, ſowie der Damen gedacht wurde, ward erſt Abends die Rückfahrt nach Orſowa angetreten und die Nacht auf dem Schiffe zugebracht; denn die Fahrt durch die Stromſchnellen iſt nur bei Tag gefahrlos. Während der ältere und ſchwächlichere Theil der Geſellſchaft ſo gut es ging den Schlaf in den Kajüten ſuchte, erfreuten ſich die rüſtigeren und jüngeren Genoſſen und Reiſegefährtinnen auf dem Verdeck der lauen Nacht, in welcher der Himmel alle ſeine Sternenpracht entfaltete. Manchem gingen da bei Wein und Sang noch zwei andere Sterne auf, welche tiefer in's Herz leuchteten.

Alles hat ein Ende, ſo auch Sternennächte am Serbenufer auf der Donau. Bei Tagesanbruch dampften der „Zriny" und „Radetzky" wieder ſtromaufwärts, um noch am Vormittag Bazias zu erreichen, von wo endlich die Rückfahrt auf dem harrenden Extrazug angetreten wurde. Kaum war der Zug eine Stunde lang gefahren, als ihm an den letzten Ausläufern des ſüdungariſchen Karpathengebirgs auf's Neue Halt geboten und ſeinen Inſaſſen eine ſeltene Ueberraſchung zu Theil wurde. Sie waren nämlich in Werſchetz, dem reichſten Weinort Ungarns, angelangt, wo ſie mit einer Fülle köſtlichen Weins und prachtvoller Trauben überſchüttet wurden. Werſchetz, eine Stadt von 22,000 Einwohnern, beſitzt nämlich auf ſeinem Areal von 33,000 Joch nicht weniger als 15,000 Joch Weingärten, deren Erträgniß in ergiebigen Jahren auf nahezu 1,000,000 Eimer (1 Eimer = 80 Flaſchen oder circa 55 Liter) trefflichen Weines geſchätzt wird. Trotz ſeiner vorzüglichen Lage iſt der werſchetzer Wein nicht bekannt, obgleich er ſehr ſtark, namentlich nach Oeſterreich, exportirt wird. Der Grund liegt darin, daß er meiſt zum Verſchneiden und Aufbeſſern der ſauren öſterreichiſchen Weine verwendet wird. Darum iſt es auch erklärlich, warum zehnmal mehr Vöslauer verkauft wird, als wirklich an Ort und Stelle wächst. Bereits wird in Werſchetz mit gutem Erfolg rheiniſcher Rißling angepflanzt, worin beſonders Siebenbürgen ſich auszeichnet, welches meines Erachtens, die beſten ungariſchen Weine liefert. Wenn es auch zugleich gelingt, die Kellerwirthſchaft zu verbeſſern, ſo kann dieſe Gegend noch ein berühmter Weinort werden. Ueberhaupt kann Ungarn ſeine Produktion von circa 5 Millionen Hektoliter Wein und 10 Millionen Kilogramm Verſandttrauben leicht noch weit mehr ausdehnen. Es fehlt nur noch am Abſatz, und dieſer iſt nur durch beſſere Behandlung zu erzielen. Uebrigens weist in dieſer Beziehung der Siebenbürger Kellerverein in Klauſenburg bereits ſehr tüchtige Leiſtungen auf. Erheiternd war es, mit welcher Wonne namentlich die nordiſchen Gäſte den ſüßen, würzigen Trank hinunterſchlürften.

Doch rückſichtslos mußte man ſich losreißen. Die Lokomotive pfiff und mit raſender Eile ging es Temeswar zu, wo man ſich nur ſo viel Raſt vergönnte, um die Stadt wie im Triumphzug von einem Ende bis zum andern zu durchwandern, vom Jubelruf der Bevölkerung begleitet.

Dann ging es unerbittlich wieder weiter, um noch am ſelben Abend Szegedin zu erreichen, den eigentlichen Mittelpunkt des Magyarenthums. Das Stadtgebiet von Szegedin dehnt ſich über nicht weniger als acht Quadratmeilen aus. Obgleich Szegedin nur 70,000 Einwohner zählt, umfaßt es doch einen viermal größern Raum als eine gewöhnliche Stadt von gleicher Bevölkerung. Aus dieſem Grunde darf man ſich nicht wundern, daß einige Verwirrung bei der Aufſuchung der Quartiere vorkam, zumal der Zug erſt zu ſpäter Nachtſtunde angekommen war. Es war nämlich die Anordnung getroffen worden, daß die Statiſtiker bei den Bürgern einquartiert werden ſollten, um endlich nach einem viertägigen Campagneleben in ein ordentliches Bett zu kommen. Manche konnten indeſſen ihr Quartier erſt nach ſtundenlangen Irrfahrten finden. Manche geriethen zu Vollblutmagyaren, welche weder ein Wort Deutſch noch Franzöſiſch ſprachen und mit denen ſie ſich durch die Zeichenſprache verſtändigen mußten. Trotz alledem ſaß um 11 Uhr Nachts doch wieder Alles beiſammen beim gemeinſamen Banket und tafelte und toaſtete und tanzte bis zum frühen Morgen, worauf nach kurzer Raſt ſchon wieder die große ungariſche Landesausſtellung beſichtigt werden mußte.

Wir können uns unmöglich hier auf eine nähere Analyſe derſelben einlaſſen, wenn wir auch durch beſſere Information ausgerüſtet wären, als es wirklich der Fall iſt. Soweit ſich aber aus einem flüchtigen Blick erkennen läßt, war ſie ſehr vorzüglich in Beziehung auf die Rohprodukte, ſowie hinſichtlich der reichen Kollektivausſtellung der Forſten, Domänen, Berg- und Hüttenwerke der Staatsbahngeſellſchaft, hingegen trugen die vorzugsweiſe aus Peſt ſtammenden Induſtrieerzeugniſſe nicht genug den Stempel der Originalität. — Endlich mußte aber auch da aufgebrochen werden, um nach einem letzten Abſchiedstrunk ſich auf's Neue dem Dampfroß anzuvertrauen.

Wer nun aber geglaubt hatte, von da an nach all' den Strapazen Buda-Peſt in einem ſanften Schlummer erreichen zu können, ſah ſich abermals enttäuſcht, aber zu ſeiner angenehmſten Ueberraſchung. Die Dampfkarawane der Statiſtiker war dreimal an Czaba vorübergefahren, ohne anzuhalten. Ein viertes Mal wollten ſich die biederen Bewohner dieſe Vernachläſſigung nicht gefallen laſſen. Sie hatten ſich telegraphiſch mit den Leitern des Zugs verſtändigt. Plötzlich wurde angehalten und die europäiſchen Gäſte von einigen Dutzenden der reizendſten jungen Mädchen, theils in modiſcher Kleidung, theils im Landeskoſtüm, mit einer Laſt der ſüßeſten Trauben, mit Leckerbiſſen, Wein und Blumen überſchüttet. War es der Abſchiedsſchmerz, der die Gemüther empfänglicher für die Schönheit ſtimmte, oder waren es die ſeltenen ländlichen Schönheiten, welche den Abſchiedsſchmerz erhöhten, — genug, es fehlte nicht viel und mancher der jüngeren Statiſtiker wäre den Holden um den Hals gefallen, und noch lieber hätten ſie gleich eine mitgenommen, wären ſie nicht ſchon beweibt geweſen. Die grauſame Abſchiedsſtunde ſchlug aber auch da, und mehr als eine Thräne wurde im Auge zerdrückt, als die letzten weißen Tücher verwehten. Erſt in ſpäter Nachtſtunde langte die von tiefen Eindrücken geſättigte Schaar in Buda-Peſt an.

Damit hatte dieſer moderne Argonautenzug ſein Ende erreicht. War derſelbe ſeinem unglücklichen Vorgänger auch nicht an Gefahren gleich, ſo hatte er doch nicht viel weniger Strapazen auszuſtehen, und wenigſtens Eines hatte er mit ihm gemein, daß er das goldene Vließ der Gaſtfreundſchaft eines biedern Volks eroberte und ein Land zur genauern Kenntniß der weſtlichen Europäer zu bringen hilft, welches an Naturſchätzen wie an Volkskraft reich begabt iſt und dem, wenn es einmal ganz von der modernen Wiſſenſchaft und Technik befruchtet iſt, noch eine große Zukunft bevorſteht. **Max Wirth.**

Zeitfragen für den Familienkreis.

Von

Benno Reden.

(Nachdruck verboten.)

Deutſche Orientpolitik.

Die engliſchen Blätter beginnen in einer ſonſt nicht eben an ihnen zu bemerkenden Weiſe die Bedeutung Deutſchlands im europäiſchen Konzert anzuerkennen, — freilich nur, um zugleich mit ſüß-ſaurer Miene dem Leiter der auswärtigen Politik des deutſchen Reichs ihre Vorſchriften zu geben über das, was er zu thun und zu laſſen habe, um ſich ferner des Wohlwollens der Herren vom Redaktionsbureau der „Times" und ihrer Genoſſen zu erfreuen, welche ſtets die öffentliche Meinung vom Tage vorher verkünden, — eine öffentliche Meinung, welche in England dann ihrerſeits wieder durch die letzten Kurſe und Baumwollenpreiſe beſtimmt wird. Man iſt in England zu der Ueberzeugung gekommen, daß das ſonſt gerade von dort aus ſo viel verſpottete philoſophiſche Deutſchland äußerſt praktiſch und konkret geworden iſt und daß es ſeine wohlbewehrte Hand über der Zunge der Wage hält, auf welcher die Schickſale Europas gewogen werden. Da wird denn die engliſche Preſſe mit der ihr ſo geläufigen ſelbſtbewußten Anmaßung ſchnell darüber einig, von Deutſchland zu verlangen, daß es im Bunde mit England und Frankreich für die Türkei eintreten, Rußland jedes weitere Vorgehen verbieten ſolle, um dadurch den Frieden Europas ſicherzuſtellen. Das Rezept iſt einfach, doch ſcheint es uns ein großes Glück, daß die engliſchen Politiker nicht ſo ohne Weiteres über die Macht des deutſchen Reichs verfügen können, deſſen Errichtung ſie mit ſo ſcheelen Blicken anſahen und mit allen Mitteln, außer denen des offenen, ehrlichen Kampfes, zu hintertreiben bemüht waren.

Freilich wohl würde die augenblickliche Situation ſich weſentlich ändern, wenn Deutſchland ſich beſtimmen ließe, Arm in Arm mit England die Sache der Türkei zu der ſeinigen zu machen, dieſer Türkei, die in ihrem Auflöſungsfieber ihre Sultane nicht beſſer behandelt als ihre chriſtlichen Unterthanen. Ein Eingreifen Deutſchlands zu Gunſten des Halbmonds würde Frankreich nach ſich ziehen, das jetzt nur in Beſorgniß vor der deutſchen Aufſicht über ſeine Neutralität ſich zurückhält, und ebenſo Oeſterreich, deſſen Regierung ſich nur mit Mühe der türkenfreundlichen Strömungen in ſeinem Innern, namentlich in Ungarn, erwehrt. Rußland würde ſich dann auf ſeinem Wege, den Chriſten im Orient Schutz zu gewähren und dem europäiſchen Handel das Schwarze Meer zu öffnen, dem ganzen Europa gegenüberſehen, — es würde vielleicht vor dieſer furchtbaren Gegnerſchaft zurückweichen, — die Türkei würde weiter brennen, morden, ihre chriſtlichen Unterthanen ſchlachten oder in die Sklaverei verkaufen, — der Friede im Orient, das heißt der Friede eines Kirchhofs würde noch einige Zeit erhalten werden, und England würde um eben dieſelbe Friſt länger das Monopol ſeines Welthandels ausbeuten.

Bevor wir aber den engliſchen Rathſchlägen für die deutſche Politik zur Erreichung dieſes Zieles uns anſchließen können, möchte es doch an der Zeit ſein, zu prüfen, für wen wir denn eine ſolche Politik treiben ſollen und was denn Deutſchland für ein Intereſſe an den Reſultaten derſelben haben würde. Ein Rückblick bis zu dem Zeitpunkt des Krimkriegs, welcher der heutigen Lage der Dinge in vielen Punkten ähnlich war, wird in dieſer Beziehung beſonders lehrreich ſein.

Damals wie jetzt drang die ruſſiſche Politik kräftig im Oſten vor, um den trotz aller türkiſchen Verſprechungen immer mehr mißhandelten Chriſten Schutz zu gewähren und das Bollwerk gegen die Konkurrenzſtraße des engliſchen Handels zu brechen, welches die kulturunfähige Türkei bildet.

England und Frankreich zogen damals für die Türkei zu Felde unter dem jubelnden Zuruf der liberalen Preſſe in Deutſchland, welche — ſo kurz nach den großen Parteikämpfen des Jahres 1848 — in Rußland nur das Prototyp der autokratiſchen Selbſtherrſchaft erblickte und vor den politiſchen und wirthſchaftlichen Beziehungen, die Rußland mit Deutſchland verbinden, in verblendeter Beharrlichkeit die Augen ſchloß. England drängte damals in Berlin auf das Heftigſte zum Anſchluß an die Weſtmächte, die Königin ſelbſt, ſowie der Prinz Albert ſchrieben Briefe auf Briefe, und in Sansſouci beſtand eine feſtgeſchloſſene engliſche Partei, welche mit allen Mitteln daran arbeitete, Preußen in das Fahrwaſſer der Weſtmächte zu ziehen und die damals ja noch beſtehende heilige Allianz zu ſprengen. Aehnliche Bemühungen fanden in Wien ſtatt, — dort gelangen ſie, Oeſterreich verfeindete ſich mit den alten Freunden und folgte den Weſtmächten Arm in Arm mit Sardinien. Die Folgen für den habsburgiſchen Kaiſerſtaat waren verhängnißvoll. Schon nach drei Jahren wurde Oeſterreich durch den einen ſeiner neuen Alliirten, Frankreich, dem andern derſelben, Sardinien, ausgeliefert, während England ſchadenfroh zuſah. Rußland, der ſchwergekränkte alte Freund, der einſt als mächtiger Retter erſchienen war, hielt zurück und ſah ruhig allem öſterreichiſchen Unglück zu. Der König Friedrich Wilhelm IV. von Preußen aber blieb allen weſtmächtlichen Lektionen gegenüber feſt, obwohl dieſelben ebenſo dringend wie heute und im drohendſten Tone ertheilt wurden. Er mußte ſich dafür den bitterſten Tadel der deutſchen und preußiſchen Liberalen gefallen laſſen, welche höchſt merkwürdiger Weiſe aus Haß gegen die geſetzmäßige Autokratie Rußlands den heilloſen türkiſchen Despotismus zu vertheidigen ſich nicht ſcheuten, — dafür aber erntete Preußen die reichen Früchte des ruſſiſchen Dankes, denn Rußland deckte von nun an der zur Errichtung des deutſchen Reichs hinſtrebenden preußiſchen Politik mit treuer Beſtändigkeit den Rücken.

Zunächſt im däniſchen Kriege, wo es nur von Rußland abhing, daß England und Frankreich ſich ebenfalls dem deutſchen Vorgehen zur Befreiung Schleswig-Holſteins widerſetzt hätten, — dann 1866 und endlich 1870. 1866 hätte Preußen und 1870 Deutſchland ſeine Kriege nicht führen oder wenigſtens gewiß ſeine Erfolge nicht behaupten können, wenn Rußland nicht in der That und Wahrheit eine ſtarke Reſerve der preußiſchen und deutſchen Armee geweſen wäre.

Dieſe Lehren der Vergangenheit ſollten zur Richtſchnur für die deutſche Politik dienen, und wir ſind überzeugt, daß ſie da, wo dieſe Politik entſchieden wird, nicht vergeſſen ſind. Bei dem Gedanken an die Dienſte, die uns Rußland, eingedenk unſerer Haltung während des Krimkriegs, geleiſtet hat, müſſen wir uns ganz beſonders auch klar machen, für wen wir denn jene Dienſte jetzt durch ein feindliches Entgegentreten lohnen ſollten.

Für England etwa, das im Jahr 1870 Alles gethan hat, um ſeine Neutralität für Deutſchland ſo nachtheilig zu wenden, als es eben bis zu den äußerſten Grenzen des Völkerrechts und bis über dieſelben hinaus möglich war?

Für Frankreich, das unſere nationale Entwicklung brechen und ſeine Grenzen bis zum Rhein vorſchieben wollte, — das nur den Augenblick erwartet, in welchem eine günſtige politiſche Konjunktur erlauben möchte, ſeine Revanche zu verſuchen und das von ſolchem Verſuch weſentlich durch die Haltung Rußlands zurückgehalten wird?

Es wäre in der That nicht zu verwundern und man würde ſich auch nicht darüber beklagen können, wenn Rußland, von Deutſchland auf ſeinem berechtigten und nothwendigen Wege im Orient zurückgehalten und dadurch auf das Tödtlichſte verletzt, ſich ſofort Frankreich zuwenden würde, mit welchem es viele Berührungspunkte politiſcher Intereſſen und nationaler Sympathieen hat und dort Erſatz für die von Deutſchland gebrochene Freundſchaft ſuchte.

Wir denken wahrlich nicht gering von der Macht Deutſchlands, von der Organiſation und Tapferkeit ſeiner Heere, — aber wir glauben, daß ſelbſt unſer großer ſiegreicher Schlachtendenker mit ſchwerer Sorge die Leitung eines Feldzugs übernehmen würde, der zur Aufgabe hätte, einen von Frankreich im Bunde mit Rußland unternommenen Revanchekrieg abzuwehren und ſo gewaltige Angriffskolonnen am Rhein und an der Weichſel zurückzuweiſen, ſelbſt wenn, was kaum zu erwarten wäre, — andere Grenzen unbedroht blieben. Im günſtigſten Fall könnte das Reſultat eines ſolchen Krieges nur die Erhaltung deſſen ſein, was wir bereits — und durch Rußlands Bündniß unangefochten — beſitzen, — aber unter der Aufbietung der letzten Kräfte und unter tiefſter Zerrüttung des ohnehin ſchon ſchwer geſchädigten nationalen Wohlſtands.

Möchten doch Diejenigen, die ſich heute noch nicht von der alten Schablone des Ruſſenhaſſes und der Ruſſenfurcht freimachen können und direkt oder indirekt die engliſchen Werbungen unterſtützen, — möchten ſie bedenken, daß durch eine ſolche Politik Alles, was deutſches Blut im Jahr 1870 erkämpft hat, wieder in Frage geſtellt werden würde, und daß die Orte, an denen man über eine Entzweiung Deutſchlands mit Rußland am meiſten jubeln würde, Paris und Rom wären.

Wir zweifeln übrigens nicht, daß der Standpunkt des deutſchen Reichs feſt genommen iſt, und daß man ſich an leitender Stelle niemals, durch welche Einflüſſe auch immer, wird beſtimmen laſſen, irgend einen Schritt zu thun, um die ſo gefährliche und blutgierige Raſerei des Todeskampfes der Türkei zu verlängern, um ſo mehr, da, wie wir in früheren Artikeln ausgeführt, die handelspolitiſchen Vortheile der wiedereröffneten oſtaſiatiſchen Handelsſtraße, wenn auch in zweiter Linie, ſo doch in ſehr erheblicher Weiſe Deutſchland zufließen würden. Deutſchland wird, feſt und unbeirrt an dieſem Grundſatz feſthaltend, um ſo wirkſamer dafür vermittelnd eintreten können, daß bei der Neugeſtaltung der Dinge im Orient auch die öſterreichiſchen Intereſſen an den Donaumündungen ausgleichende Berückſichtigung finden.

Auch ſind wir überzeugt, daß das Kabinet von St. Petersburg über die für die deutſche Politik maßgebenden Grundſätze vollſtändig unterrichtet iſt. Es war im Jahr 1866 der damalige General v. Manteuffel, welcher in einem höchſt kritiſchen Augenblick nach St. Petersburg ging, um dort im Weſentlichen dieſelben Grundſätze auszuſprechen, damals freilich in einer für Deutſchland vortheilhaften Nutzanwendung, jedoch mit der Vorausſetzung ſpäterer Gegenſeitigkeit: — die Grundſätze nämlich, daß Deutſchland und Rußland, deren Wege zur Verfolgung ihrer nationalen Miſſionen ſich nirgends durchkreuzen, einander den Rücken zu decken angewieſen ſeien. Wenn nun bei dem Beginn der gegenwärtigen ernſteren Aktion im Orient derſelbe General, welcher inzwiſchen mit dem ruhmreich verdienten Feldmarſchallſtab ausgezeichnet worden, wiederum zum Kaiſer Alexander nach Warſchau geſendet wurde, ſo kann dieß nicht geſchehen ſein, um die früher von ihm vertretenen Geſichtspunkte zu verleugnen und eine denſelben widerſprechende Wendung in der deutſchen Politik zu verkünden. In ſolchem Falle würde ein anderer Abgeſandter gewählt worden ſein und niemals würde man von einem preußiſchen Feldmarſchall verlangt haben, daß er von ihm ſelbſt früher Vertretenes und Verſprochenes zurücknehmen ſolle.

Hienach ſcheint es gewiß, daß, trotz des erneuten diplomatiſchen und publiziſtiſchen Anſtürmens von England her, die deutſche Politik feſt bleiben wird in dem Anſchluß an Rußland. Dadurch wird das Dreikaiſerbündniß erhalten und die Türkei vielleicht zum Nachgeben gebracht, oder doch der nach unſerer noch immer feſtſtehenden Meinung — unvermeidliche Krieg im Orient lokaliſirt werden, ſo daß wenigſtens für Deutſchland der Frieden erhalten bleibt und wir hier, ohne einen Mann und einen Thaler zu verlieren, ruhig zuſehen können, wie „da hinten, weit in der Türkei, die Völker auf einander ſchlagen“.

Zeitchronik.

19. Oktober bis 2. November.

19. Oktober. **Schweiz.** Der Bundesrath ſendet in Folge der politiſchen Demonſtrationen den Nationalrath Bavier als eidgenöſſiſchen Kommiſſär nach dem Kanton Teſſin. **Großbritannien.** Miniſterrath, in welchem beſchloſſen wird, nichts zu thun, was die Befürchtung der Theilnahme Englands an einer Aktion rechtfertigen könnte. **Griechenland.** Der Miniſterpräſident legt der Kammer Geſetzesentwürfe betreffend die obligatoriſche Militärpflicht, die Einberufung von 60,000 Mann und eine Anleihe von 11 Millionen Drachmen behufs Waffenankauf 2c. vor. **Türkei.** Die Türken überfallen mit großer Macht Veliki-Schlegowatz, werden aber von Horovatovich zurückgeſchlagen. Novoſeloff überfällt die Türken am Javor und beſetzt den Berg Maſſilino. Schlacht bei Djunis. Niederlage der Serben.

20. **Türkei.** General Ignatieff übergibt dem Sultan in feierlicher Audienz ſein Beglaubigungsſchreiben als ruſſiſcher Botſchafter. — Die türkiſche Feſtung Medun kapitulirt, die Montenegriner machen große Beute. — Die Türken greifen die Serbier auf der ganzen Linie an, werden aber zurückgeſchlagen. **Preußen.** Wahlen für das Abgeordnetenhaus. **Oeſterreich.** Die Abgeordneten des Fortſchrittsklubs und der Linken beſchließen eine Interpellation, ob die Regierung beim Ausbruch eines Orientkrieges den Frieden der Monarchie gewahrt und jedes Streben auf Erwerbung fremden Gebiets hintanhalten wolle.

21. **Türkei.** Kämpfe an der Morawa. Die Türken beſetzen Siljugowatz und Gradatin. **Frankreich.** Dem Handelsminiſter wird ein Kredit von 35 Millionen Franken für die Ausſtellung von 1878 eröffnet. **Großbritannien.** Der engliſche Geſandte, Lord Loftus, geht von St. Petersburg nach Livadia.

22. **Schweiz.** Neue politiſche Unruhen in Bellinzona. In Stabbia wird auf die Liberalen geſchoſſen. **Türkei.** Die Türken greifen Krevet an und bombardiren Alexinatz. Die Serben verlaſſen Krevet. **Rumänien.** Das Amtsblatt veröffentlicht die Ordre de Bataille der konzentrirten rumäniſchen Armee, deren Kommando Fürſt Karl übernimmt. **Serbien.** Bei der Taufe des Prinzen ſteht der Kaiſer von Rußland zu Pathe. **Oeſterreich-Ungarn.** Die peſter Studenten beſchließen, dem türkiſchen Konſul einen Fackelzug zu bringen. In Trient, Piva, Mori werden Hausſuchungen wegen Verſchwörungen der Italianiſſimi vorgenommen. **Griechenland.** Der König reist von Wien ab, ohne mit dem Kaiſer konferirt zu haben, und geht direkt nach Trieſt.

23. **Türkei.** Entdeckung eines Komplotts gegen das Leben Midhat Paſcha's. **Serbien.** Graf Keller greift die Türken vor Saitſchar an und nimmt Ljubinia. **Griechenland.** Der König reist nach Brindiſi ab. **Spanien.** Entdeckung einer von Ruiz Zorilla und Salmeron angezettelten ſozialiſtiſchen Verſchwörung. Verhaftungen von über 200 Perſonen, darunter 18 Generale. **Hayti.** Revolution in St. Domingo. Präſident Eſpaillat wird durch Gonzales erſetzt.

24. **Großbritannien.** Der Miniſterrath beſchließt, das Parlament bis 12. Dezember zu vertagen. **Rußland.** General Ignatieff überreicht ſein Ultimatum, verlangt einen ſechswöchentlichen Waffenſtillſtand und eine Botſchafterkonferenz mit Ausſchluß der Türkei. **Türkei.** Der türkiſche Botſchafter in Wien macht dem auswärtigen Amt die Mittheilung, die Pforte beharre darauf, die Reformen dem ganzen Reich, nicht aber den nördlichen Provinzen allein zu gewähren, und müſſe die ruſſiſche Bürgſchaftsforderung ablehnen. **Montenegro.** Fürſt Nikita erklärt den Vertretern der Mächte amtlich, er könne auf einen längern als ſechswöchentlichen Waffenſtillſtand nicht eingehen.

25. **Türkei.** Die Pforte erklärt, ſie ſei bereit, auf einen ſechswöchentlichen Waffenſtillſtand einzugehen, wenn die Mächte ſich verpflichten, bei Reſultatloſigkeit auf eine weitere ſechswöchentliche und dann zweimonatliche Friſt ſich einzulaſſen. — Die Türken rücken in Kruſchewatz ein. **Rumänien.** Die Kammern werden auf den 2. November einberufen. **Ungarn.** Der Fackelzug der peſter Studenten wurde verboten. **Marokko.** Zeichen des Religionsfanatismus, Agitationen zum Zweck der Unterſtützung der Türkei.

26. **Rußland.** Die Regierung beſchließt, ein Panzergeſchwader in einem ſüditalieniſchen Hafen überwintern zu laſſen; die italieniſche Regierung macht keine Einwendungen. **Montenegro.** Die Montenegriner beſchießen Bojanobra. **Bosnien.** Der Inſurgentenchef Deſpotovich nimmt die türkiſche Stadt Petrovatz. **Heſſen-Darmſtadt.** Die zweite Kammer nahm den Antrag zu Gunſten der Reichseiſenbahnen an.

27. **Rußland.** Der deutſche Geſandte v. Schweinitz begibt ſich nach Livadia. **Italien.** Die Regierung erläßt ein Rundſchreiben an die Präfekten, worin ſie betont, daß ſie keine Eroberungspläne habe, noch ſolche unterſtütze, und daher auffordert, die guten Beziehungen zu Oeſterreich zu pflegen. **Montenegro.** Fürſt Nikita entläßt die kriegsgefangenen Türken.

28. **Serbien.** General Protich wird zum Generalſtabschef der Armee Tſchernajeff's ernannt. Doktoroff erhält das Kommando der Timokarmee. Kriegsminiſter Nikolitſch kommt um ſeine Entlaſſung ein. **Rußland.** Ignatieff wird vom Sultan in Privataudienz empfangen. **Türkei.** Kanonade bei Djunis. Die Serben halten ihre Poſitionen. **Griechenland.** Der Regierungsentwurf verlangt die Ermächtigung, im Kriegsfall 200,000 Mann ausheben zu dürfen.

29. **Türkei.** Die Botſchafter Deutſchlands und Frankreichs erhalten Weiſung, den ſechswöchentlichen Waffenſtillſtand zu unterſtützen; ebenſo wollen ihn Oeſterreich und England befürworten. Ignatieff konferirt mit dem Großvezier. — Die Türken werfen ſich mit ihrer ganzen Truppenmacht auf Horovatovich, welcher gezwungen wird, ſeine Vertheidigungslinie aufzugeben. Er bezieht bei Kruſchevatz neue Stellung. Gefecht bei Novivaros. Die Serben werden zurückgedrängt.

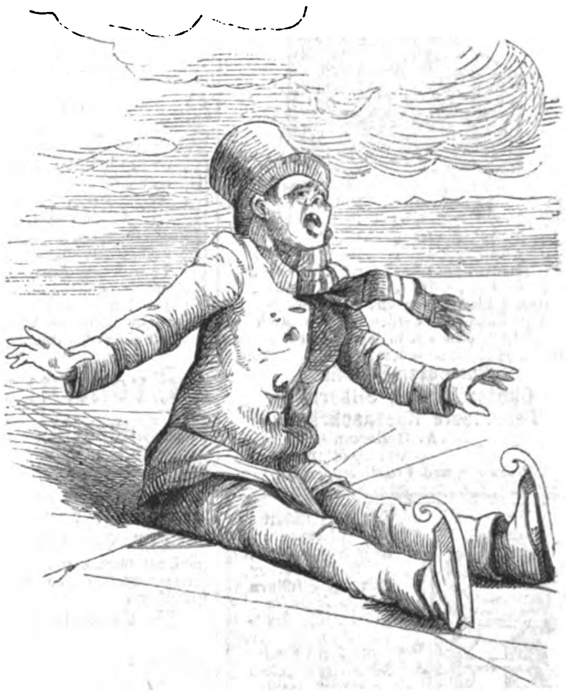
30. **Oeſterreich.** Der Kaiſer trifft in Wien ein. **Rußland.** Der Kaiſer erläßt an Ignatieff die Weiſung, von der Pforte binnen 48 Stunden die Annahme des ſechswöchentlichen Waffenſtillſtandes und die Einſtellung der Feindſeligkeiten zu verlangen. **Türkei.** Der Sultan richtet ein verſöhnliches, eigenhändiges Schreiben an den Zar. — Kampf der Türken gegen die Truppen Horovatovich's bei Kruſchewatz. Deligrad wird von den Türken genommen. **Serbien.** Der Fürſt geht zur Armee ab. **Frankreich.** Die Kammern nehmen ihre Sitzungen wieder auf. **Deutſchland.** Eröffnung des Reichstags durch Miniſter Hoffmann. Die Thronrede betont, daß Deutſchland ſtets bei ſeiner Politik nur ſeine eigene Ehre und ſeine eigenen Intereſſen im Auge haben werde, daß es aber als ſeine Aufgabe betrachte, die guten Beziehungen mit den nachbarlich und geſchichtlich näherſtehenden Mächten zu pflegen und zwiſchen ihnen zu vermitteln.

31. **Türkei.** Die Türken nehmen Alexinatz im Sturm. Kruſchevatz wird von den Serben geräumt. **Serbien.** Alle waffenfähigen Serben vom 15.—60. Jahre werden einberufen.

1. November. **Türkei.** Die Pforte erklärt ſich bereit, auf Abſchluß eines zweimonatlichen Waffenſtillſtandes einzugehen, und erläßt an die Befehlshaber der türkiſchen Truppen den Befehl, die Feindſeligkeiten auf dem ganzen Kriegsſchauplatz einzuſtellen. **Rußland.** Die Einberufung der militärpflichtigen jungen Mannſchaft wird auf den 1/13. Dezember feſtgeſetzt. **Sachſen.** Miniſter v. Frieſen tritt zurück, Kreishauptmann v. Könneritz wird Finanzminiſter.

2. **Frankreich.** Decazes theilt der Budgetkommiſſion mit, er werde in der Kammer eine Erklärung verleſen, welche die abſolute Neutralität bei Verwicklungen im Orient ausſpreche. **Rumänien.** Die Kammer wird vom Fürſten eröffnet. Er betont die Neutralität Rumäniens, welche von den Großmächten geſchützt werde.

Bilderräthſel 9.



Auflöſung des Bilderräthſels 8:

Uebermaß ſprengt das Faß.

Dreiſylbige Charade.

Wer je bei Mondſchein Titania
Im Chor der Erſten und Zweiten ſah,
Auf grünen Matten und Wellen ſich wiegen,
Als Windhauch hin durch die Lüfte fliegen,
Begreiſt nicht, was der Künſtler gedacht,
Der, gleich den Geſchöpfen der Erdenwelt,
Mit ſteifen Gliedern ſie dargeſtellt
Und ihr aus dem Ganzen das Dritte gemacht.

Briefmappe.

Hrn. A. W. in B. 1. Nein. 2. Ja.

Hrn. H. H. in Köln. Exiſtirt irgendwo ein Dominoklub?

Akad. Leſer in Graz. Gſell-Fels, Italien in 50 Tagen. Bibl. Inſtitut in Leipzig.

N. B. in Chemn. Aehnliches finden Sie in Perty's pſycholog. Schriften vielfach erzählt.

Hrn. Kaſſ. R. D. in Wien. Die amerikaniſche iſt größer. Die kriegeriſchen Leiſtungen derſelben können wir nicht gegen einander abwägen.

Hrn. Prem.-L. W. Sie hätten die Löffel des Haſen durchſtreichen müſſen; warum iſt die Dame gerade eine Nichte?

Hrn. .... Abonnenten in Wien. Die Erſcheinungen, welche Sie angeben, deuten auf eine begonnene Rückenmarksdarre (Tabes). Wir rathen zu einer alsbaldigen elektriſchen Kur mittelſt des konſtanten (galvaniſchen) Stromes nach der Methode des Dr. Moritz Meyer in Berlin, durch die wir bedeutende Erfolge ſahen. Später wäre als Nachkur eine Kaltwaſſerkur wünſchenswerth.

Hrn. O. O. in Ottenſen. Brühen Sie Abends die mit Froſt behafteten Hände oder Füße in lauwarmer Abkochung von zerſtoßenen Galläpfeln und reiben Sie hinterher mit einer Miſchung aus 15 Gramm Terpentinöl und 5 Dezigramm Kampher ein.

Rheingold. Sie wollen Lieder aus Wagner's Opern? Was würde W. dazu ſagen? Was Sie ſonſt wünſchen, erhalten Sie von jeder Muſikhandlung in Wien. Senden Sie nur ein.

Hrn. E. N—b. in R. Das Buch iſt nur noch durch Antiquare zu beziehen. Jeder, an den Sie ſich wenden, wird ſich bemühen, es aufzutreiben.

Hrn. S. T. in Br. Hartmann und Schmidt, Wollmanufaktur, Weimar, Voigt. Neueſte Aufl.

Hrn. C. Sch. in Berl. Von einem ſolchen Inſtrument iſt uns noch nichts bekannt.

Hrn. L. H. in M. Wir bitten Sie, über Ihr Mſk. zu disponiren.

Hrn. A. B. R. Doch etwas proſaiſch, daß ein Kuß die Schmerzen der Hühneraugen in Ihrem Räthſel vergeſſen macht.

Hrn. O. K. in B. und P. Sp. in N. Die genannten Remedien ſind Induſtrie und iſt bisher keine vorgeſchrittene Lungenſchwindſucht damit zum Stillſtande gebracht.

Hrn. B. E. R. P. in Schleſien. Das können Sie nicht wohl, doch lohnt es immer eine Anfrage an den betr. Univerſitätsſenat.

Hrn. Alex. R. in D. Die Annonce mit den Orden, Titeln, ſoll nicht Schwindel, ſondern ein Scherz einer luſtigen Geſellſchaft ſein, in deren Garn eine hübſche Anzahl Gimpel ſitzt.

Hrn. A. K...z in Brünn. Momentan großen Vorrath. Form unbequem.

Hrn. Dr. Herm. F. in St. Brauchbar.

Hrn. A. O. in Gr. B. Das iſt Wortklauberei.

Hrn. Stud. H. Th. in Gl.; Hrn. O. L. in B.; Hrn. B. L. in Amb.; J. H. R. G.; Bruno; Hrn. F. A. F. in N.; Hrn. G. E. in P.; Hrn. Th. T. in Hamb. Leider für uns unverwendbar.

Hrn. W. F. M. in Pr. Schmidt, Gramm. der ruſſ. Sprache, Hamb., Schuberth. Boſcovics, Gramm. der ſerb. Sprache, Peſt 1864.

Hrn. Pfarrer L. in B. Die Perrücke können Sie eben ſo gut wie das eigene Haar färben; bleihaltige Mittel dürfen Sie aber nicht gebrauchen; das beſte iſt ein Höllenſteinpräparat. Wir haben hier nicht Raum zur Wiederholung der Prozedur. Auch eine mit Weingeiſt und Aether ausgezogene Tinktur aus zerſtoßenen Elephantenläuſen (Samen von Anacardium orientale), in der Apotheke zu haben, eignet ſich ihres ſchönen Brauns wegen zur Färbung einer Perrücke.

Hrn. St. E. in O. (Amer.). Engl. Muſter.

Hrn. J. R. in Z. Wir wüßten kein beſſeres. Auch Bädeker gibt in der Vorrede ſeiner Bücher gute Winke.

Hrn. F. E. S. in Reich. Ihr Brief hat ſich zwiſchen andere verſchoben und Sie haben ſich vielleicht ſchon entſchieden. In Stuttgart gibt es allerdings ſolche, öffentliche, d. h. königliche und private, die zu empfehlen ſind und Sie nehmen am beſten ſelbſt Einſicht.

Hrn. P. P. in Bresl. Da iſt ſchwer zu rathen; es fehlt Ihnen eben das Formtalent und wir können Ihnen nur rathen, gute Aufſätze vorzunehmen, die einzelnen Gedanken herauszuziehen in ihrer Reihenfolge, dann nach einiger Zeit dieſe wieder zu leſen und nun zu ſehen, wie der Verf. ihnen Form und Geſtalt gegeben.

Hrn. H. H. in Berlin. Das Haarwaſſer, welches wir in einer der letzteren Nummern gegen Kopfſchuppen empfohlen haben, wird ſich auch bei Ihnen mit Erfolg anwenden laſſen. Es bewährt ſich beſonders da, wo Jucken der Kopfhaut mit Schuppen- und Haarfall verbunden iſt.

Hrn. Hermann R. in E. Wer kauft Cigarrenſpitzen? Wir legen Ihre Frage den Leſern vor.

Frl. M. R. in P. Richtig.

Hrn. H. H. in St. Der Großvater hieß Johannes Schiller und war Bäcker und Schultheiß in Bittenfeld. Ihre Vermuthung könnte richtig ſein.

Hrn. R. L. Weil die Bewegung der Schr. unter dem Kiel iſt, die der R. neben.

Hrn. M. L. in Münch. Man kennt den Verf. nicht.

Hrn. Stud. B. H. in S. Sehr viel Sorgfalt.

Hrn. Ing. M. in Sigm. Illuſt. Katechismus der Tanzkunſt, Leipzig, J. J. Weber. 2 M.

Frau Mathilde J. in Magdeburg. Es iſt immer für das Haar einer Wöchnerin vortheilhaft, wenn ſie daſſelbe in dieſer Zeit ungeflochten hängen, aber täglich tüchtig durchkämmen und bürſten läßt. Geht es ſpäter dennoch aus, ſo iſt die Kürzung zur halben Länge neben Gebrauch von Rosmarinthee, dem etwas Kölniſches Waſſer zugeſetzt iſt, und womit die Kopfhaut jeden Abend mäßig eingerieben wird, der Kräftigung des Wachsthums förderlich.

Hrn. C. K. in A. Es gibt eben der Sprüchwörter viele, die vortrefflich ſind, aber ihrer Derbheit wegen nicht als Rebus verwendet werden können. Das neue R. etwas leicht.

Hrn. Kanzl. P. in H. Das iſt aus keinem klaſſiſchen Schriftſteller Roms, ſondern iſt bekannt aus dem erſten Akte des Götz von Berlichingen. Man findet das Post coenam stabis aut mille passus meabis — nach dem Eſſen ſollſt du ſtehen, oder tauſend Schritte gehen — zuerſt in der von Lackner veranſtalteten Ausgabe des Regimen sanitatis Salernitanum von 1763.

Redaktion, Druck und Verlag von Eduard Hallberger in Stuttgart.

Einladung zum Abonnement
auf die
Illuſtrirte Welt.
Deutſches Familienbuch.
Fünfundzwanzigſter Jahrgang.
Mit prächtigen Prämiengaben.
Erſcheint in 20 reich illuſtrirten Heften.

Preis pro Heft **nur 35 Pfennig;** — Preis des ganzen Jahrgangs **nur 7 Mark.**

Dieſes **gediegene Volks- und Familienblatt** feiert in dieſem Jahr ſein **25jähriges** Beſtehen. — Wenn ein Journal ſo lange Zeit ſtets den Rang als eines der **beliebteſten** und **verbreitetſten** Familien-Unterhaltungsblätter einzunehmen wußte, wie dieß bei der **„Illuſtrirten Welt"** thatſächlich und in immer ſteigendem Maße der Fall iſt, ſo iſt dieß der beſte Beweis für die Vortrefflichkeit dieſes Journals, welches **Reichhaltigkeit** und **Güte des Inhalts,** ſowie **prächtigen Bilderſchmuck** mit **beiſpielloſer Billigkeit** verbindet.

Das vor Kurzem erſchienene vierte Heft enthält:

Text: Im Forſthauſe, Novellette von F. Schifkorn. — Ueber Dummheit, von J. G. Kohl. — Holzhauerleben in Kanada. — In der Nilbarke, Roman von Hans Wachenhuſen, Fortſetzung. — Folgen einer Sylveſterbowle, Novellette von Hermann Wandel. — Mei Ziehgarr, Gedicht von Karl Stieler. — Der Oberſteuermann, Roman von W. Clark Ruſſell, Fortſetzung. — Denkſprüche. — Aus Natur und Leben: Eine amerikaniſche Großmacht, von Adolph Berger. — Kleine Mittheilungen: Das Roſenmädchen. Univerſalkuren. Frauenarbeit in London. — Humoriſtiſche Blätter: Anekdoten und Witze. — Aus allen Gebieten: Landwirthſchaft: Sägemehl als Streumaterial. — Hauswirthſchaft: Schutzmittel gegen jede Art Ungeziefer. Raſche Zerſtörung der Leinenwaaren. — Geſundheitslehre: Blutvergiftung auf einer Fußtour. — Gewerbliches: Engliſches Sohlleder. Neue Brauereigeräthe. Unauslöſchliche Tinte. — Nachruf: Felicien David. — Hiſtoriſche Gedenktage. — Lotterieziehungen im Monat Oktober. — Homonyme. — Bilderräthſel. — Schach. — Kleine Korreſpondenz. — Anfragen und Antworten. — Zeitchronik auf dem Umſchlag: Mannigfaltiges. Unglücksfälle. Verbrechen. Der Kongreß für Feuerbeſtattung. Naturereigniſſe. Statiſtiſches.

Illuſtrationen: Die Holzhauer in Kanada: Inneres eines Holzhauerlagers; Das Abwärtsbringen der Flöße. — Baſchi-Bozuks verbrennen ein Dorf. — Die Schlacht bei Mramor unweit Niſch. — Antilopenjagd, Zeichnung von W. M. Cary. — Deutſche Gedichte mit Illuſtrationen: Entſcheidung, Gedicht von Julius Groſſe, illuſtrirt von G. Bartſch. — Wolf und Lamm. — Haartrachten.

Man abonnire auf den **Jubiläums-Jahrgang** der **„Illuſtrirten Welt"** bei der **nächſten Buchhandlung** oder dem **nächſten Poſtamt.**

Das erſte und zweite Heft liegt in jeder Buchhandlung auf und wird von ihr auf Verlangen gerne zur Anſicht in's Haus geſchickt.

Stuttgart.

Die Verlagshandlung:
Eduard Hallberger.

Bekanntmachungen aller Art.

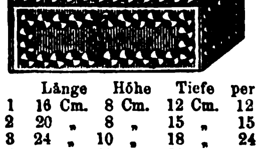
Klinik zur gründl. u. ſichern Heilung von Rheumatismus, Haut-, Frauen-, Blaſenkr., Schwäche, Nervenzerrütt. 2c. **Dr. Rosenfeld, Berlin,** Kochſtr. 63. **Auch brieflich. Prospekte gratis.**

Epilepsie (Fallsucht) heilt brieflich der Spezialarzt *Dr. Killisch,* Neustadt Dresden. Bereits über 8000 mit Erfolg behandelt. 982

Gegen nächtliches Bettnäſſen empfehle ich mein in Folge vielfacher Erfahrungen neuerdings verbeſſertes und erprobtes Mittel. Preis 4 Mark. **A. Thurmayr,** Apoth., Olgaſtr. 59, Stuttgart.

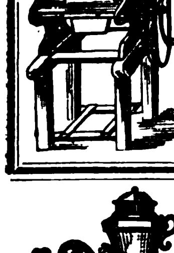
Mineralwaſſer-Apparate,
Gebr. H. & R. Schultze, Berlin S.,
46 Louiſenufer 1d.

Diebessichere Kassetten
von englischem starkem Stahlblech mit zwei Schlüsseln, höchst elegant und sauber ausgestattet,
ausgezeichnet durch 17 Ehrenmedaillen,



	Länge	Höhe	Tiefe	per Stück
Nro. 1	16 Cm.	8 Cm.	12 Cm.	12 Mark.
„ 2	20 „	8 „	15 „	15 „
„ 3	24 „	10 „	18 „	24 „
„ 4	30 „	11 „	20 „	30 „
„ 5	35 „	12 „	25 „	38 „
„ 6	40 „	14 „	30 „	48 „

empfehle als neu und preiswürdig.
Die Kassetten werden auf Wunsch so eingerichtet, dass sie in jedem Möbel zu befestigen sind. Ausserdem 209
Dokumenten-Schränke,
Chatouillen zu Silberzeug,
Feuerfeste Kassaschränke.
A. Hoffmann in Leipzig
(Hôtel Stadt Dresden).
Kataloge und Preislisten gratis.



Für Wäſchefabriken:
Stärke-wringemaſchinen
beſter Konſtruktion.
Wringemaſchinen
in jeder Größe.
Sämmtliche Hülfsmaſchinen für Neu- und Hauswäſche.
Illuſtrirte Kataloge grat. und franko.
Gewerbe-Halle
Georg Grauert,
Berlin SW.,
Leipziger-Straße 67.

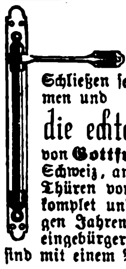
Karl Kober,
Wien, Kärntnerſtr. 36,
Meerſchaumwaarenfabrikant, empfiehlt eigenes Erzeugniß unter Garantie. Illuſtrirte Preiscourante franko u. gratis. — Verſendungen gegen Nachnahme oder baar. 278

Preißelbeeren
im eigenen Safte gut und haltbar geſotten verſendet in Gebinden von $1/2$ bis 5 Centner
Heinrich Müller Nachfolger,
914 **Gräfenthal in Th.**

Kanarienvögel.
Erste und einzige grössere Postversandt-Handlung von nur Andreasberger Vögeln der besten Stämme.
R. Maschke,
381 **St. Andreasberg im Harz.**

Große Pferde-Verlooſung zu Brandenburg.
Hauptgewinn: **eine vierſpännige Equipage, Werth 10,000 Mark. — 50 edle Pferde** im Werthe von **75,000 Mark** und **1000** ſonſtige werthvolle Gewinne. — Looſe à 3 Mark zu beziehen durch
A. Molling, General-Debit
804 in **Hannover.**

Havanna-Cigarren
ſehr feine à Mille 60, 75, 90, 120 M.
Unsortirte Havanna à Mille 54 M.
Echte Cuba-Cigarren in Original-Baſt-Paketen zu 250 Stück à Mille 60 M.
Manilla-Cigarren à Mille 60 M.
Havanna-Ausschuss-Cigarren (Original-Kiſten 500 Stück) à Mille 39 M. 7
Aroma, Geſchmack und Brand vorzüglich.
500 Stück ſende franko.
A. Gonschior, Breslau.



Drei Vierteljahre kalt
dürften jeden Hausvater veranlaſſen, auf das vollſtändige Schließen ſeiner Thüren Bedacht zu nehmen und
die echten Patentthürſchließer
von **Gottfried Stierlin** in Schaffhauſen, Schweiz, anzuwenden. Dieſelben ſchließen Thüren von allen Größen ſanft und doch komplet und haben ſich deßhalb in wenigen Jahren auf dem ganzen Kontinent eingebürgert. — Die echten Thürſchließer ſind mit einem Patentplättchen verſehen. 43

Trockenmaſchine
für ſchwediſche Streichhölzer.
Maſchinenbau-Aktien-Geſellſchaft
in Deſſau. 834

Für Nähmaſchinenhändler
empfiehlt Grover und Baker Nr. 1 u. 19, Cylinder-, Elaſtik- und Säulen-Maſchinen die Fabrik von 251
W. Cramer, Saalfeld, Thüringen,
gegründet 1865.

In allen Buchhandlungen zu haben:
Alvensleben, Toastbüchlein
oder **300 Trinkſprüche** zum **Ausbringen bei feſtlichen Gelegenheiten.**
1 Mark. 518

Breda, Schachbüchlein
oder Anweiſung, das **Schachſpiel** regelrecht ſpielen zu lernen, mit **10 Muſter-Partieen.** Achte Auflage. 1 Mark.

Der Whiſt-, Boſton- und Scatſpieler
wie er ſein ſoll, oder Anweiſungen, das **Whiſt-, Boſton-** und **Scatſpiel** nach den beſten **Regeln** und **Geſetzen ſpielen zu lernen.** 4. Aufl. 1 Mk. 50 Pf.
Ernſt'ſche Buchhandlung in Quedlinburg.

Kommiſſions-Geſchäfte
aller Art, ſchnell — diskret — billig, führt aus **Karl Bartenwerffer, Berlin,** Münchebergerſtraße 26. 41

Allen an Waſſerſucht Leidenden
einzig wahre und ſichere Hülfe
durch einen Alpenthee. Zu beziehen in Paketen mit Gebrauchsanweiſung gegen Franko-Einſendung von 8 Mark unter **A. Apeller** per Adreſſe: Buchhandlung in Judenburg — Steiermark. 967

Tisch für Magenkranke
von Med. Dr. **Josef Wiel,** Bes. der Heilanstalt für Magenkranke in Zürich. Neueste Aufl. 1876. M. 4. = fl. 2 östr. W.

Die **Bohemia,** 1875, Nr. 57 sagt: Wir möchten nicht nur jedem wirklichen **Magenkranken,** sondern der grossen Zahl jener Personen, welche stets über einen **„schwachen Magen"** klagen, sich bei der geringsten Veranlassung leicht **„den Magen verderben",** dabei aber nicht daran denken, sich im Essen und Trinken irgend Schranken zu setzen, **die aufmerksame Lektüre dieses Buches empfehlen.** Dasselbe enthält so viele wichtige und bedeutungsvolle Winke für die Art und Weise, wie die **richtige Diät** beobachtet werden soll, dass auch die sorgsame Hausfrau, der es darum zu thun ist, dass ihre Tischgäste eine gute und nahrhafte Kost erhalten, davon profitiren wird. Der Verfasser bekundet hiebei ebenso sehr den kundigen Arzt, wie den erfahrenen Gastronomen.

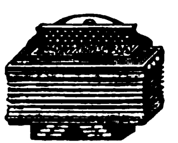
Dr. H. K.

Zu bez. d. alle Buchh.; in Ermangl. geeigneter Verb. von der Verlagsbuchh. (Hans Feller in Karlsbad, Böhmen) gegen Eins. d. Betr. in Briefm. Zus. erfolgt sofort franko. 770

Verlag von W. Spemann in Stuttgart.
Die Erde und ihre Völker.
Friedrich von Hellwald
Ein geographiſches Hausbuch.
Erſcheint in 50 reich illuſtrirten Lieferungen à 50 Pfennig.

Dieſes Werk hat einen ganz ungewöhnlichen Erfolg gehabt. Schon jetzt, ehe nur $1/3$ des Werkes beendet iſt, wurde eine zweite unveränderte Auflage nöthig. Es iſt die erſte Geographie, welche wirklich amüſant zu leſen iſt. Zu beziehen durch alle Buchhandlungen. 958

Unſer in den weiteſten chriſtlichen Kreiſen bekannter Verlag von 980
plaſtiſchen Darſtellungen der Weihnachtsgeſchichte, Transparenten, Chriſtbaumausſchmückungen u. verwandten Gegenſtänden
iſt pro 1876 durch **viele Neuheiten** vermehrt. Nur preiswürdige und wirklich empfehlenswerthe Artikel ſind in die reichhaltige Sammlung, welche für jeden Geſchmack und zu allen Preiſen paſſende Auswahl bietet, aufgenommen. **Ein ausführliches Preisverzeichniß** ſteht auf Wunſch unter Kreuzband franko zu Dienſten.
Die Direktion der Züllchower Anſtalten in Züllchow b. Stettin.
980 **G. Jahn.**



Accordion- und Harmonikafabrik
von
Friedr. Gessner,
Magdeburg.
Export — Engros. 572
Illustrirte Preiscourante gratis.

Papier-Zeitung.
Fachblatt für Papier- und Schreibwaaren Handel und Fabrikation etc. Cartonage-, Spielkarten-, Tapeten- etc. Fabrikation.
Monatlich 2 Mal 16 Seiten gr. 4.
Halbjährlich 3 Mark.
Probenummern kostenfrei.
CARL HOFMANN, BERLIN W.,
Charlotten-Strasse 69.

Soeben bei **Carl Geibel in Leipzig** erſchienen:
Das Brautgeſchenk.
Von Charlotte Moſcheles.
Prachtausgabe auf dickem Velinpapier, mit reichen Goldverzierungen und Goldſchnitt.
Zwei Theile in einem Bande.
Dritte vermehrte Auflage. Preis 5 Mark.

Das Brautgeſchenk iſt als ein **köſtlicher Hausſchatz** für jedes junge Mädchen, jede Braut, die im Begriff ſteht in eine eigene Häuslichkeit einzutreten, auf das Wärmſte zu empfehlen. Wenn auch der aus dem elterlichen Hauſe ſcheidenden Tochter von der liebenden Mutter die aus eigener Erfahrung geſchöpfte Lebensanſchauung mitgetheilt wird, ſo verhallt doch das geſprochene Wort nur zu bald. Viele Bräute ziehen fort aus der theuren Heimat in die Fremde, Andere ſtehen ſchon am Eingang ihrer Ehe verwaist da — und Allen wird die treue, erfahrene Rathgeberin freudig willkommen ſein, um an ihrer Hand den neuen Lebensweg ſicher zu wandeln. Eine ſolche wahrhaft liebevolle, ſowohl geiſtig anregende als praktiſch unterweiſende Freundin wird die allgemein verehrte **Verfaſſerin dieſes Brautgeſchenks** jedem bräutlichen Gemüthe ſein, das aus dem reichen Born dieſer weiſen Lehren ſchöpfen will! — Das Buch zerfällt in zwei Theile: Der erſte enthält allgemeine Betrachtungen, Lehren und Lebensanſichten, die uns die Begründung eines ſtillen häuslichen Glückes lehren. Der zweite Theil umfaßt die **häusliche Einrichtung** in allen Zweigen, und iſt der ſchöne Rahmen, der jenes Bild umſchließt. Auch die junge Hausfrau wird eine koſtbare Stütze in dieſem Buche finden, welches ſich durch ſchönſte Ausſtattung in reichem Prachtband (mit Goldſchnitt) als Geſchenk vor allen andern auszeichnet. Es wird gegen 68
5 **Mark franko per Poſt expedirt!**

In der **Ernſt'ſchen** Buchhandlung in Quedlinburg erſchien und iſt in **allen** Buchhandlungen zu haben: 519

Vollſtändiges Handbuch der geſammten Feldmeßkunſt.
1) Die **Aufnahme, Berechnung** und **Theilung** aller **Felder, Wieſen, Gärten** u. ſ. w. 2) Vom **Höhenmeſſen.** 3) Vom **Nivelliren.** 4) Von dem **Planzeichnen.** Herausgegeben von dem königl. ſächſiſchen Kammerrath **v. Schlieben.** Verbeſſert von **J. B. Montag.** Sechste Aufl. Mit 1000 Zeichnungen. 7 Mrk.

Durch die vielfachen **Verbeſſerungen** hat dieß Buch bei der jetzigen **neuen** Auflage an innerem Werth ſehr gewonnen und iſt als **beſtes Lehrbuch bei der Feldmeßkunſt** zu empfehlen.

Emilie Flygare-Carlén's ſämmtliche Romane
erſcheinen eben in **3. Auflage,** kl. 8., in **145 wöchentlichen** Lieferungen von 5 Bogen à 40 Pf. oder 20 Nkr. öſterr. Währung, und nimmt jede Buchhandlung und jeder Journallieferant Beſtellungen darauf entgegen. — Proſpekte und Lieferung 1 verſenden wir auf Verlangen **gratis, franko,** direkt. 994
Stuttgart. **Franckh'ſche Verlagshandlung.**

Der neue Katalog der
Edition Peters
ist durch alle Musikalienhandlungen gratis und franko zu beziehen. 898

Eckſtein's Humoresken!

Die neueſten und beſten
Fabrikanten-Adressbücher
ſind nur zu beziehen durch **L. Badt, Dresden.**
Preisverzeichniſſe gratis und franko. 118

Die neueſten und beſten 224
Adreß-Bücher
der Kaufleute, Fabrikanten, Gewerbetreibenden 2c. aller Länder ſind von
C. Leuchs & Co. in Nürnberg
zu beziehen.
Preiscourante auf Verlangen gratis.

20 Komiſche Vorträge,
alle neu, intereſſant und ſehr beliebt, verſendet zuſammen für 1 Mark 685
H. Haake in Bremen.

Im Verlage von **Rob. Forberg** in **Leipzig** erschienen und sind durch alle Buch- und Musikalienhandlungen zu beziehen:
Krug, D., Op. 196. **Rosenknospen.**
Leichte Tonstücke über beliebte Themas mit Fingersatzbezeichnung für Pianoforte. Nr. 1—150 à 1 Mk.
Die beste derartiger Sammlungen und in vielen Musikinstituten eingeführt. 862

Achte Briefmarken
verkauft billigſt. Katalog 60 Pf.
Alwin Zſchieſche,
675 **Leipzig.**

Briefmarkenkatal. 76. 20 Pf. en gros & detail billigſt. Ankauf jeder Art. **R. Meißner, Caſſel.**

Soeben erſchien in zweiter Auflage und iſt durch jede Buchhandlung zu beziehen:
Zur Ernährung
der 69
Magenkranken.
Eine diätetiſche Skizze
von
Dr. Paul Reich.
16 Seiten gr. 8. Preis 40 Pf.

Die Thatſache, daß wenige Wochen nach dem Erſcheinen obiger Schrift eine neue Auflage nothwendig wurde, legt für die beifällige Aufnahme derſelben ein ſprechendes Zeugniß ab. Sie wird dem Arzte weitläufige Auseinanderſetzungen erſparen und dem Kranken auf dem Gebiete der Diätetik ein ſicherer Führer ſein.
Stuttgart, den 6. November 1876.
Ferdinand Enke.

Neu! Geſchenk für Damen!
Märchen
für Dich und Mich.
Von
der Einen (A. v. Kh.)
und der Anderen (J. v. F.).
Eleg. kart. 3 M. 25 Pf.
Gebunden mit Goldſchnitt 4 M. 50 Pf.

Zwei Damen, die ſich dieſe ebenſo ſinnig wie poetiſch zart empfundenen **Märchen** als Briefe ſchrieben, übergeben dieſelben hiermit der Oeffentlichkeit. 67

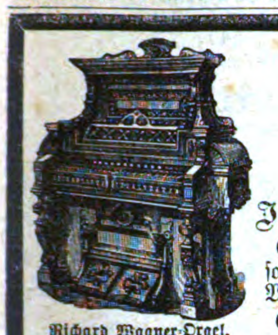
Das Buch iſt, dem **Inhalt** entſprechend, ſehr elegant ausgeſtattet.

Verlag von Georg Wigand in Leipzig.

Nachweis offener kaufmänniſcher Stellen gibt das im Jahre 1868 von Prinzipalen Süd- u. Norddeutſchlands gegründete und unterſtützte Bureau des Commerciellen Vereins in Stuttgart. Retourmarke erforderlich. 700

Europäiſche General-Agentur

der berühmten


Richard Wagner-Orgel.

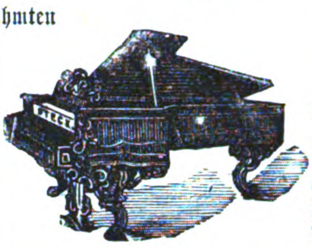
Cottage-Orgeln

von

J. Eſtey & Co., Brattleboro.

Einzig in ihrer Art und an Schönheit des Tones ſowie eleganter Ausſtattung von keiner Fabrik der Welt übertroffen.

67,000 **verkaufte** Orgeln ſingen ihr eigenes Lob!



Amerikaniſchen Flügel

von

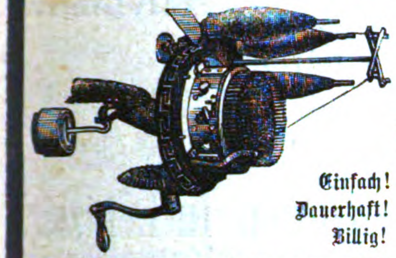
Geo. Steck & Co., New-York.

Einzige goldene **Medaille** Wien 1873.

Zeichnen ſich durch gleichmäßigen edlen, ſympathiſchen Ton, leichte präziſe Spielart und eine jedem Anſchlage gefügige Mechanik auf das Vortheilhafteſte aus.

☞ **150** Medaillen, erſte Preiſe und Diplome! Lager in ſämmtlichen Ländern Europas! Unſere Inſtrumente werden von: **Richard Wagner, Rubinſtein, Camille de St. Saëns, Ole Bull, Franz Abt, Dr. F. Hiller, Fr. Kücken, Prof. Joſ. Joachim, Prof. Aug. Wilhelmj, Sir Julius Benedict, Mad. Annette Eſſipoff, Pauline Lucca, Sophie Menter** ꝛc. ihrer vorzüglichen Eigenſchaften halber empfohlen! — Illuſtrirte Kataloge werden auf Verlangen gratis zugeſandt.

Louis Ritz, General-Agent, **Hamburg**.



Bickford Familien-Strickmaſchine.

8000 Maſchinen verkauft!
Strickt 20,000 Maſchen in der Minute!
Strickt ein Paar Socken in 15 Minuten!

Die Bickford zieht die allgemeine Aufmerkſamkeit durch ihre Leiſtungen auf ſich: ſtrickt **Socken, Strümpfe, Gamaſchen, Shawls, Muffen, Decken, Sophakiſſen, Unterwäſche,** und hundert andere Gegenſtände aus Wolle, Baumwolle, Seide oder Zwirn!

Ein vollkommenes Inſtruktionsbuch geht mit jeder Maſchine!

Maſchinen von 90 Mark an!

Einfach! Dauerhaft! Billig!

Louis Ritz, General-Agent, **Hamburg**.

Colgate & Ci., New-York.

Einzig ächte
Silber-Seife.

Nur zu beziehen vom Unterzeichneten.
Per Dutzend Mark 5. — franko zugeſandt.

Erkenbrecher's Maisſtärke iſt die beſte!
Erkenbrecher's Sateena für feine Wäſche!
Erkenbrecher's Cornena für die Küche!
Louis Ritz, General-Agent, **Hamburg**.

Colgate & Co., New-York,

etablirt 1806.

Billigſte und ökonomiſchſte Hausſtandsſeifen!
Feinſte Toilettenſeifen!
Exquiſite Extrakte und Parfums!
Vaſeline-Pomade! 487

Hauthaway's Peerless Gloss

für Damenſchuhe!
Hauthaway's Bronze!
Die anerkannt beſten Artikel für Damenſchuhe!
Louis Ritz, General-Agent, **Hamburg**.

☞ Die ſeit 40 Jahren ☜

beſt renommirte Fabrik echter Meerſchaumwaaren des **J. N. Menhard in Wien** empfiehlt alle Rauchrequiſiten in echter Qualität, beſter Arbeit und billigſter Preisnotirung en gros & en detail. Als beliebte Spezialität dieſer Fabrik empfehlenswerth: die vermöge beſonders guten Rauchens ſo allgemein beliebt gewordenen **Univerſal-Trockenrauch-Tabakspfeifen,** die keinen Tabak verderben, leicht zu reinigen und gar nicht komplizirt ſind, aus echtem Meerſchaum und Bruyerholz mit Neuſilber-Beſchlägen und echtem Weichſelrohr in I. Qualität, kurz, lang als Tſchibuk brauchbar (ſammt Bernſtein) 6 Mk., bloß mit kurzem Rohr I. Qualität 4 Mk., II. Qualität 3 Mk. Solche Cigarren-Pfeifen 2 Mk.

Rauch-Receſſaires, Tabaks-Pfeife und 3 Cigarren-Spitzen, alles echt Meerſchaum, ſammt Rohr und Tabaksbeutel enthaltend, 8 Mk., feinſt ausgeſtattet 11 Mk.

Salon-Rauch-Kaſſetten, feinſt mit allen Bedürfniſſen eines Rauchers eingerichtet, komplet 18, 24 und 30 Mk. mit echter Silbermontirung 50 Mk. (Selbe ſind nicht nur für's Auge glänzend ausgeſtattet, ſondern auch für den Gebrauch praktiſch eingerichtet.)

Verſendungen mit Poſtnachnahme prompt zum Fabrikpreis durch die Niederlagen: in **Berlin, Th. Fittbogen,** Louiſenſtr. 43; **Cöln, Marquardt u. Fidelke; Dresden,** Max Kothe, a. d. Frauenkirche 17; **Königsberg, W. Meyer,** vord. Vorſtadt 30; **München, Karl Mainer's** deutſcher Ind.-Baz.; **Oels, Ad. Gafert; Sorau,** P. Rehfeldt; **Wetzlar, K. Waldſchmidt,** Eiſenmarkt; **Schaffhauſen, Hablützel-Meyer; Ribe** (Dänemark), A. P. Blinkenberg; **Malmö** (Schweden), C. E. Sjöberg; **Utrecht** (Holland), **C. Lehmann,** Onderkhof; **Savannah,** Ga. (Amerika), **H. L. Schreiner** ꝛc. ꝛc. 632

☞ Gratis und franko der ausführliche Preiscourant ſt. Illuſtr. nach auswärts.

Neu! Kein Geheimmittel!

Echt perſiſches, alle

Inſekten tödtendes Pulver.

Direkt importirtes, chemiſch reines Pflanzenprodukt, nur aus den gewählteſten, garantirt ſicher wirkſamſten Beſtandtheilen, vollkommen **giftfrei,** anerkannt als das unübertrefflichſte Mittel zur gänzlichen Vertilgung der **Wanzen, Flöhe, Schaben, Motten, Schwabenkäfer, Ameisen etc.** in Schachteln (jede Schachtel mit eigenem Streuer verſehen). Preis: eine große Schachtel **2 Mark,** eine mittelgroße Schachtel **1 Mark 10 Pfennig,** eine kleine Schachtel **60 Pfennig.** Auch der kleinſte Auftrag wird zum Behufe der Erprobung dieſes unfehlbar ſicher wirkenden, giftfreien Mittels nach allen Richtungen der Welt prompt effektuirt; und zwar gegen Einſendung des Betrages, am beſten mittelſt Poſtanweiſung, da Poſtnachnahme nach dem Auslande nicht geſtattet iſt. — Allein echt zu beziehen von **B. Reiß,** k. k. priv. Fabrik chemiſcher Produkte in **Peſt,** Königsgaſſe Nr. 46 (Ungarn). 79

Eisenwerk Kaiserslautern.

Eine neue Auflage unserer bekannten Broschüre: 149

„Heizung und Ventilation“

versenden **gratis.**

Ausser den bekannten, allein echten

Meidinger Oefen, Wolpert Centralöfen und Rauchsaugern, Dampf-Wasser- und Wasser-Luftheizungen

empfehlen wir als neu die in der Broschüre abgebildeten

Schacht- & Kaminöfen

für jedes Brennmaterial.

Echter Talmigoldſchmuck

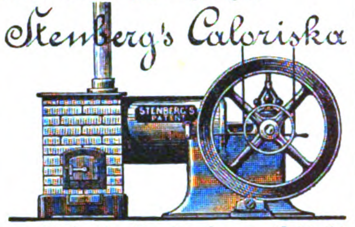
für Herren und Damen in hochfeiner, eleganter Ausführung zu ſtaunend billigen Preiſen in der Fabrik von **Blau & Kann, Wien I.,** Babenbergerſtraße Nr. 1. Preiscourante gratis und franko. 757

Endlich iſt die ſo wichtige Erfindung einer praktiſchen, geräuſchlos arbeitenden

Hochdruckluftmaſchine

für alle Gewerbe paſſend gelungen,

Stenberg's Caloriska



patentirt in Amerika, Preußen ꝛc., iſt die leiſtungsfähigſte, zuverläſſigſte und billigſte aller bisher exiſtirenden Luftmaſchinen.

Spezielle Proſpekte verſenden
Heckner & Co., Braunſchweig.

Zugleich empfehlen unſere **vorzüglichen**

PATENT – BANDSÄGEN

für Fuß-, Hand- und Dampfbetrieb, auch mit Fräſe, Bohrmaſchine, Decoupir- und Kreisſäge, deßgl. Laubſägen amerik. Modell. 752

Heckner & Co. Braunſchweig.

Medaille der Pariser Gesellschaft der industriellen Wissenschaften

ROUEN
MÉLANOGÈNE DE DICQUEMARE

Keine grauen Haare mehr!

MELANOGÈNE

Die vorzüglichste aller Tincturen Von DICQUEMARE Chemiker in ROUEN (*Frankreich*) Um augenblicklich Bart und Haare in jeglicher Nüance zu faerben, ohne Gefahr für die Haut und ohne Geruch. Diese Tinctur übertrifft alle was bis heute erschienen.

General-Depôt bei Hrn. **Wolff Sohn** in Karlsruhe und bei den ersten Coiffeurs und Parfümeurs. 231

Chocolade

von der

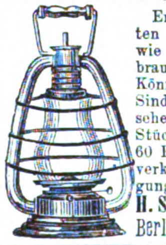
Cie. Française

empfiehlt sich durch ausserordentliche Reinheit, schöne Fabrikation und reelle Preise.

Fabriken ersten Ranges in

Paris, London nud Strassburg i. E. 141

Patent-Petrol.-Sturmlaternen.



Erlöschen nie beim grössten Sturm! Flamme hell wie Gaslicht! Petroleumverbrauch ½ Pfg. pr. Stunde! Können niemals explodiren! Sind mit Schutzgitter versehen! **Garantie** für **jedes** Stück! Preis 4 Mark, Kiste 60 Pfg. pr. Stück. Wiederverkäufer günstige Bedingungen. 732

H. Schönfeldt, Fabrikant, Berlin, Leipzigerstr. 134.

Schutz g. Feuer u. Diebe. Wächter-Kontrole-Uhren, pat., tragb., Zahlen-Mark., **pat. Sich.-Schloß.** Sol. Agenten geſ. Cirk. d. **Theod. Hahn,** Stuttgart.

Reiſe-Perſpektive

von 21—240 Mark.

Operngläſer von 14 Mark an;

Holostérique-Barometer

von 17—120 Mark.

Vorſtehende Inſtrumente erfreuen ſich des allerhöchſten Beifalls Sr. Majeſtät des deutſchen Kaiſers, Sr. K. K. Hoheit des Kronprinzen, des Kaiſers von Rußland. 53

Medaillen, ehrende Anerkennungen ꝛc.

A. Meyer, Hofoptikus, Berlin NW.

Fabrik gegründet 1843. **Preiscourant gratis.**

Täglicher Poſt-, Perſonen- und Güter-Dienſt

Vliſſingen-Queenboro'-London.

Abfahrt von Köln 1 Uhr 40 N., von Vliſſingen 8 Uhr 40 N., in London 8 Uhr — V.
" " London 8 " 45 " " " 9 " 30 V. " Köln 4 " 40 N.

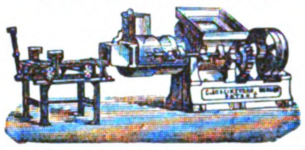
Sonntags keine Abfahrten. Direkte Billetausgabe und Gepäckeinſchreibung von allen Hauptſtationen.

Die Räderdampfer der Geſellſchaft „Zeeland“ ſind die größten und comfortabelſt eingerichteten Dampfer, welche zwiſchen dem Kontinent und England fahren, und empfehlen ſich namentlich in den Wintermonaten für die Reiſe über den Kanal, da das Einlaufen in Vliſſingen und Queenboro' niemals, auch bei der ſtrengſten Kälte nicht, durch Eis erſchwert wird. **Eil- und Frachtgüter** finden ſchnellſte Beförderung. 922

Auskunft ertheilen Kurs- und Reiſebücher, das Bureau der Geſellſchaft „Zeeland“ in Vliſſingen, die bekannten Agenten derſelben: **J. P. Beſt,** 122 Cannonſtreet London, und die London Chatam und Dover Eiſenbahn-Geſellſchaft in London.

Gift'oſes, vollkommen unſchädliches **Pulver gegen den üblen Geruch der Füße,** übermäßigen Schweiß und Wundwerden derſelben. Per Paket 1 fl. 50 kr. Zu beziehen nebſt Gebrauchsanweiſung bei **F. Krall, Treibach** a. d. Rudolfsbahn, Kärnten.

C. SCHLICKEYSEN,



Maschinen-Fabrik Berlin S.O. Wassergasse 17. 18, empfiehlt seine neuen transportablen liegenden **Patent-Ziegel-, Röhren-, Dachziegel-, Lochziegel-, Platten-, Sims- etc. Pressen.**

Alle Sorten stets auf Lager. 69

Brehms Thierleben

Zweite Auflage

mit gänzlich umgearbeitetem und erweitertem Text und grösstentheils neuen Abbildungen nach der Natur, umfasst in vier Abtheilungen eine

allgemeine Kunde der Thierwelt

aufs prachtvollste illustrirt

und erscheint in 100 wöchentlichen Lieferungen zum Preis von 1 Mark.

Verlag des Bibliographischen Instituts in Leipzig.

(Verlag von **J. BAEDEKER** in **Iserlohn.**)

Soeben erschien und ist in allen Buchhandlungen zu haben:

Fr. A. Lange's

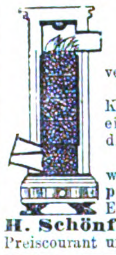
Geschichte des Materialismus

und

Kritik seiner Bedeutung in der Gegenwart.

1. Buch. 3. Aufl. Mit Porträt 9 Mark. 40

Dr. Meidinger's Patent-Regulir-Füllöfen



vereinigen die Annehmlichkeit des Kachelofens und des eisernen Ofens, da die Wärme ganz nach Wunsch regulirt wird. Zu **Original-preisen** verkauft das Engroslager von

H. Schönfeldt, Berlin, Leipzigerstr. 134.

Preiscourant und Zeichnungen gratis. 740

Lager importirter

Havanna-Cigarren

im Preise von 150–600 Reichsmark pr. Mille. Versendungen versteuert unter Nachnahme.

Engelbrecht & Thorspecken,
5 ***Bremen.***

Zur „Eſſigfabrikation“

(Eſſigſprit, Wein- oder Fruchteſſig — auch in Verbindung mit **„Hefefabrikation“**) geben wir **„populäre Inſtruktion“** ſowie auch **„partielle Rathſchläge“** nach dem neueſten Standpunkte der Wiſſenſchaft und unſerer 20jährigen Praxis unter Garantie der Zuverläſſigkeit. 156

Wilhelm Schiller & Co. in Berlin,
Landw.-techn. Lehranſtalt und Fabrik.

Kassetten

aus engliſchem ſtarkem Stahl, vorzügliches Chubſchloß mit 2 Schlüſſeln, höchſt elegant und dauerhaft gearbeitet. Laſſen ſich in jedem Möbel befeſtigen. Verpackung gratis. 56

Nr.	Länge	Breite	Höhe	Preis
1	16 Cm.	12 Cm,	8 Cm.	13 Mk.
2	20 "	15 "	8 "	16 "
3	24 "	18 "	10 "	25 "
4	30 "	20 "	11 "	31 "
5	35 "	25 "	12 "	39 "
6	40 "	30 "	14 "	50 "

Mit 20 diverſen ſilbernen und goldenen Medaillen prämiirt.

A. Meyer, Hof-Mechanikus, **Berlin NW.**
Fabrik gegr. 1843. (Aquarium.)

Der **Cirkulationsofen,** 1—3 Zimmer (Schulzimmer, Comptoirs, Säle) **gleichmäßig** durchwärmend, **unübertrefflich, einfach, billig!** Näheres gratis von **Dr. A. Bernhardi** sen. in Eilenburg.

Celluloſefabrikation.

Papierſtofffabrikation aus Holz auf chemiſchem Wege.

Nachdem die erſte von mir erbaute Celluloſefabrik vor einigen Monaten mit ſehr günſtigem Erfolg in Betrieb geſetzt worden iſt, ſtehen für Intereſſenten des obengenannten ſehr zukunftreichen und noch ohne nennenswerthe Konkurrenz daſtehenden Induſtriezweiges nähere Mittheilungen ſowie Fabrikatproben zur Verfügung. 981

C. M. Rosenhain,
Civil-Ingenieur. **Berlin NW.**

Bedford's Eureka-Luftpiſtol

(nicht zu verwechſeln mit denen von Pope, die beim Laden umſtändlich und gefährlich ſind). Mit allem Zubehör für Bolzen- und Kugelſchuß Mk. 22 unter Garantie. 974

Guſtav Anger,
Leipzig.

Neue Erfindung.

☞ *Krüger's* ☜

☞ Englisches Radirwasser ☜

entfernt Dinten-Schrift, **alte** wie **neue, ſofort ſpurlos,** ohne das Papier anzugreifen, ebenſo Dinten-, Wein- ꝛc. Flecken aus Wäſche- ꝛc. Stücken. Nur echt zu beziehen: **à Flaſche 1 Mark,** beim Erfinder, **F. Krüger, Berlin SW.,** Bergmannſtr. 93. 952

☞ Wiederverkäufer erhalten hohen Rabatt.

Vollständig neues Sortiment.

Laubsägekasten, Spezialitäten, **Vorlagen auf Holz und Papier, Werkzeugkasten** und **Schränke** eigener Fabrik empfiehlt

A. Hoffmann, Leipzig (Stadt Dresden).

En gros et en detail.

Kataloge und Preislisten gratis. 877

Geſundheits-Malz-Cosmetica.

Die Malzkräuterſeifen aus der Kaiſerl. Königl. Fabrik des Hoflief. **Johann Hoff** zu Berlin kräftigen und reinigen den Körper, verfeinern und verjüngen die Haut, bei beharrlicher Anwendung, durch Wegſchaffung alles Ungehörigen, als Pickeln, Sommerſproſſen u. ſ. w., ſchmeidigen die Glieder und kräftigen die Muskeln. — Die Malzpomaden ſtärken die Kopfhaut und bewirken geſundes Haarwachsthum.

NB. Preis pro Stück 50 Pf., 75 Pf. und 1 Mark. 851

☞ Hydrops! ☜

Waſſerſucht heilbar!

Von verſchiedenſten Seiten und in vielen Dankſchreiben von gänzlich Geheilten dazu aufgefordert, hat ſich der Unterzeichnete entſchloſſen, auf dieſem Wege ein von ihm lege artis bereitetes und nur aus Pflanzenſtoffen beſtehendes:

Vorzügliches Heilmittel gegen Waſſerſucht 896

auf weitere Kreiſe zugänglich zu machen. Daſſelbe bringt in den meiſten Fällen gänzliche Heilung, ſtets große Erleichterung. In den meiſten Fällen genügt der Gebrauch von 1—3 Flaſchen. Es werden nicht allein die betreffenden Kranken, ſondern ebenſo die Herren Aerzte darauf aufmerkſam gemacht. Ich verſende in Flaſchen zu 15 Mark gegen Einſendung des Betrages oder Nachnahme. Gebrauchsanweiſung, ſowie nähere Verhaltungsmaßregeln befinden ſich auf der Etikette jeder einzelnen Flaſche.

Aerztliche Prüfung des Mittels iſt mir ſtets erwünſcht. Nur direkt zu beziehen durch

Dr. Ottocar Bödiker, Apotheker,
Rhynern in Weſtphalen.

Göttinger

Kindermehl

von Fauſt & Schuſter
in **Göttingen.**

Beſter Erſatz für Muttermilch, bewährt ſich auch vortrefflich bei Verdauungsſtörungen und Durchfällen der Kinder. Preis der Doſe 140 Pf., der großen Doſe 6 Mk. Zu haben in den meiſten Apotheken, ſonſt auch direkt. 725

Proſpekte ꝛc. gratis und frei.

Bandwurm,

Spul- und Madenwürmer

entfernt ſofort (brieflich) nach ſeiner ſeit Jahren vorzüglichſt bewährten, anerkannt beſten und einfachſten Methode (H. 33,481 b.)

Richard Mohrmann,
412 Noſſen, Sachſen.

Tauſende geheilt.

NB. Proſpekt mit Auszug von Atteſten gratis-franko. Meine Broſchüre **„Quälgeiſter“** (Abhandlung über Eingeweidewürmer des Menſchen und deren rationelle Vertilgung) gegen Einſendung von 50 Pf. in Briefmarken.

Beſorgung und Verkauf von Patenten

aller Länder.

Lenz & Schmidt
Dorotheenstr. 78/79. p.
BERLIN. N.W.

Patentirte

Stahlpanzer-Geldſchränke,

deren **Feuerfeſtigkeit** mehrfach amtlich **erprobt,** gewähren zugleich **abſolute Sicherheit** gegen gewaltſame Oeffnungsverſuche ſowohl als gegen **Bohr- und Fraisverſuche** neuerfundener, auf's **Raffinirteſte** konſtruirter **Werkzeuge.** 930

Zeichnungen, Proſpekte gratis.

Patentirte, prämiirte k. württ. **Hof-Kaſſenfabrik**

Karl Ade, Stuttgart.

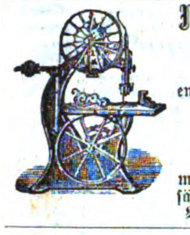
Das Militär-Pädagogium (Stuttgart)

hat auch uns für Prima, reſp. Freiwilligen-, Fähndrichs- und Abiturienten-Examen erfolgreich vorbereitet, ſo daß wir Herrn Direktor **Dr. Killiſch** zu Danke verpflichtet ſind. Zu jeder Auskunft erbötig: 827

A. Eul a. Köln. **Bubſer** a. Neuwied. **Back** a. Mannheim. **Eſſer** a. Gembic. **Martin** a. Meldorf. Graf **Weſterhold. Hoffmann** a. Hannover. **Xaverſtein** a. Bredſtedt. Baron **v. Stach** a. Rinteln. **Götz** a. Freiburg. **Holoch** a. Stuttgart. **Maier** a. Freiburg. **Gantenberg** a. Iſerlohn. **Weigell** a. Braunſchweig.

Unterleibs-Bruchleidenden

wird die **Bruchſalbe** von **G. Sturzenegger** in Heriſau, Kanton Appenzell, Schweiz, beſtens empfohlen. Dieſelbe enthält **keinerlei ſchädliche Stoffe** und **heilt** ſelbſt ganz alte Brüche, ſowie Muttervorfälle in den **allermeiſten Fällen vollſtändig**. Zu beziehen in Töpfen zu Mark 5 nebſt Gebrauchsanweiſung und überraſchenden Zeugniſſen ſowohl durch **G. Sturzenegger** ſelbſt als durch folgende Niederlage: **Würzburg:** H. Jung, Kronenapotheke. Auch iſt Näheres zu erfahren durch die Verſandtſtelle von **Gebrüder Weber, Ulm.** 862



Weber & Leiben, Braunſchweig,

Maſchinenfabrik.

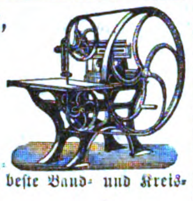
Spezialität Holzbearbeitungsmaſchinen,
empfehlen unter Garantie 886

Patent-Bandſägen

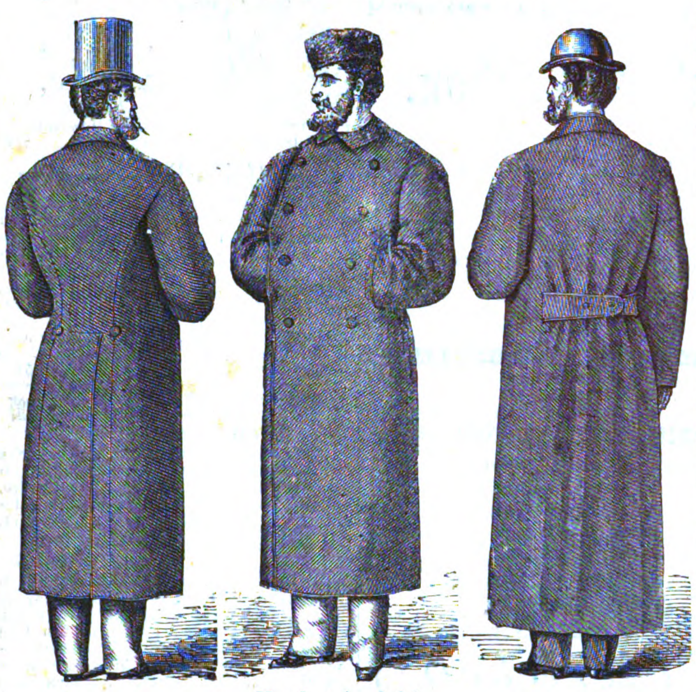
für Hand- und Dampfbetrieb.

Kreisſägen, Fraiſen, Langlochbohr und Stemmmaſchinen, Kehlmaſchinen, Decoupirſägen und beſte Band- und Kreisſägeblätter.

Preiscourante und Zeichnungen gratis.



Versendung praktischer Winterüberröcke für Reisende und Landwirthe.



Taillen-Ueberrock. **Vorder-Ansicht beider Fassons.** **Gürtel-Ueberrock.**

Der weite und bequeme **Gürtel-Ueberrock** dürfte einen Ersatz für den Pelz bieten. Der elegantere **Taillen-Ueberrock**, ein Mittelding zwischen dem Gehpelz und dem unzureichenden modernen Paletot.

Stoff-Proben

mit genauer Angabe der Ausführung werden gern versandt. 130

Preise: 48 M., 54 M., 66 M., 75 M.,

je nach Qualität des Stoffes, des Futters und der Ausstattung.

Der Umtausch wird gern gestattet.

Erforderliche Masse: Brustumfang, Leibumfang, Armlänge, ganze hintere Rocklänge, Staturangabe und Körperhöhe.

EDUARD BERTHOLD'S

Bazar und Konfektionsgeschäft für Herrenbekleidung,
Leipzig, im Plauenschen Hof.

Die Tanite-Emry-Scheibe

ist eine rotirende Feile mit einer Peripherie-Geschwindigkeit von 1 englischen Meile per Minute, welche niemals stumpf werden kann. Die ungeheure Verbreitung, welche diese Scheiben in Verbindung mit den entsprechenden Schleifmaschinen in Amerika gefunden haben, ermöglichte die wohlfeile und bis zur höchsten Vollendung gediehene Ausführung der dortigen Metall-Industrie, so dass dieselben in der ganzen Welt mit den analogen Produkten anderer Länder konkurriren. Diese Schmirgelscheiben gestatten die Bearbeitung von Stahl und gehärtetem Gusseisen.

Zeugniss von Herren **G. W. Murray & Co.,** Eisengiesserei und Fabrikanten von landwirthschaftlichen und industriellen Maschinen etc. in Banff Foundry, Schottland: 643

„Wir haben bisher einige Versuche mit Ihren Tanite-Schmirgelscheiben durch mehr als 12 Monate gemacht, mit der gewöhnlich geformten, mit quadratischen Schleifflächen zum Zurichten der Gussstücke, als auch mit jenen, welche Sie speciell für unsere Zwecke geformt haben.

„Die hohen Preise dieser Scheiben haben uns zuerst vermocht, wieder zu den in London erzeugten Schmirgelscheiben zurückzukehren, aber unsere Arbeiter, welche nach Stück arbeiten, haben sich mit einer so grossen Reduzirung des Stückpreises einverstanden erklärt, wenn wir sie mit der feinen Gattung von Schmirgelscheiben, die sie zuletzt hatten, wie die Arbeiter sich ausdrückten, versehen wollten, dass das Ersparniss an der Löhnung weit mehr beträgt, als die gesammten Kosten der Schmirgelscheiben selbst."

Die Tanite-Company Stroudsburg, Pennsylvanien U. S. A.

Bureau und Niederlage der einzigen europäischen Vertretung
42 THE TEMPLE, DALE STREET, LIVERPOOL.

Zauber-Apparate eigener Fabrik, präm. Hamburg. Bezugsquelle der größten Zauberkünſtler der Welt. Ganze Ausſtattungen für Künſtler. Vollſtändiger Unterricht. Sehr viel Neues für Künſtler, Dilettanten und Kinder. Größtes Lager; elegante Arbeit; billige Preiſe. Neuer Preiscourant gratis. 44

Wilhelm Wille, Braunſchweig, früher 20 Jahre in Hamburg.

Korkteppich

(Linoleum), vorzüglichſtes verbeſſertes Fabrikat,

verkaufen wir, durch beſonderes Arrangement mit der Fabrik dazu in den Stand geſetzt, zu Originalpreiſen. 688

Poppe & Wirth, Berlin, Seydelſtr. 14.

Avis für junge Damen, Eltern und Vormünder.

Ein ſolider junger Landwirth, 26 Jahre alt, Norddeutſcher, evangel. Konfeſſion. Beſitzer eines angenehm gelegenen und einträglichen Rittergutes in nächſter Nähe einer großen Stadt, aus ſehr guter Familie, mit Univerſitätsbildung. Kavallerie-Offizier d. R., wünſcht ſich zu verheirathen, reſp. eine konven. Bekanntſchaft zu dieſem Zwecke anzuknüpfen.

Junge, charaktervolle Damen, guter Familie und Erziehung, im Alter von 18—22 Jahren, die im Stande ſind, einen braven Mann glücklich zu machen und das zu bieten, was der Betr. ſeiner Stellung nach erwarten kann und muß, ebenſo Eltern und Vormünder, im Intereſſe ihrer Kinder reſp. Mündel, werden gebeten, mit unbedingtem Vertrauen auf ſtrengſte Diskretion, Adreſſen mit näheren Angaben reſp. event. Wünſchen unter gefl. Beifügung betr. Photographie, die auf Wunſch ſelbſtverſtändlich umgehend zurückgeſandt wird, gelangen zu laſſen unter Chiffre **O. c. 63,070** an die Herren **Haaſenſtein & Vogler** in **Frankfurt a. M.,** Hamburg oder Lübeck. 973

Höchſt beachtenswerth!

Ich offerire in meinem hieſigen Magazin und verſende auf geneigte briefliche Beſtellung ſorgfältig gewählt folgende enorm billige Waaren:

	Mark
1 reizend garnirte Moiré-Schürze . .	1
1 prachtvolles ſeid. Herren-Cachenez .	1
1/6 Dtz. feine weiße ſd. Damenhalstüch.	1
1/4 „ feine coul. ſd. Damenſlipſe .	1
1/2 „ weiße lein. Kindertaſchentüch.	1
1 „ große weiße Shirtingtaſchent.	2
1 eleg. woll. Unterrock m. reiz. Bord.	2
1 lein. Tiſchdecke in gelb, grau od. roth	2
1 eleg. ſeidenes Herren-Taſchentuch .	2
1 reiz. woll. Robe i. d. ſchönſt. Deſſins	3
1 dauerh. u. unverw. Gingham-Robe	3
1 prachtv. gr. reinwoll. Umſchlagetuch	3
1 vorzügl. gut. ſchw. Moiré-Unterrock	3
1 gute und durable Winterjacke . .	3
1 höchſt feine reinwoll. Tuch-Tiſchdecke	3
1 dazu paſſ. Kommoden- u. 1 Nähtiſchd.	3
1/2 Dtzd. vorz. feine reinlein. Taſchent.	3
1/2 „ gute, kräftige, weiße Handt.	3
1/4 „ Servietten u. 1 großes Tiſcht.	3
1 ſchwer. Moiré-Rock in braun o. grau	4
1 wirklich elegante ſeidene Schürze .	4
1 reizende Robe in Percale od. Piqué	4
1/6 Dtzd. fert. w. Herr.- od. Frauenhemd.	4
1 reiz. Robe in Jaconnet od. Barège	5
1 braune geſtickte Tuch-Tiſchdecke . .	5
1/6 Dtz. weiße Waffelbettdeck. m. Franſ.	5
1 Long-Châle i. ſchwer. ſchönſt. Wolle	6
1 Moiré-Rock, fertig gem. u. reiz. garn.	6
1 ſchwere woll. Robe in Lama o. Plaids	6
1 gedieg. woll. Robe in Alpacca o. Rips	6
1 eleg. ſchwarz. Stepprock, reiz. beſetzt	6
1 prachtv. Doublejacke i. ſchwerſt. Stoff	6

Nicht konvenirende Waaren nehme bereitwilligſt zurück. 24

Herrmann Hirſch,

Berlin, Große Friedrich-Straße 148.

Ehrende Anerkennungen meiner geſchätzten Kunden:

Herrn Herrmann Hirſch, Berlin,
Gr. Friedrichſtr. 148.

Ich bin, **wie immer, ſehr zufrieden. Frau Amtmann Kobli,** Vorwerk Damm bei Frieſack. — **Auch dießmal** muß ich Ihnen **meine volle Anerkennung** ausſprechen. **Frau Mathilde Kühnlenz, Hotelbeſitzerin** in Eiſenach. — **Sowohl ich,** als auch **meine Tochter, Frau Apotheker Kaul** hierſelbſt, ſind mit Ihren Waaren **ſehr zufrieden. Frau Dr. Ch. Schlüter** in Bisperode.

Weitere Briefe folgen.

Ein Beamter, friſchen, heiteren Humors,
ſucht eine kleine honette Reiſegeſellſchaft. 979
Briefe unter **G. 1722** an das Central-Annoncen-Bureau von **Rudolf Moſſe** in **Nürnberg.**

Ganz enorme Preisherabſetzung!!

Eine ganze klaſſiſche Privatbibliothek, prachtvoll gebunden, für 40 Mark.

1) **Goethe's ſämmtliche Werke,** keine Auswahl (ſämmtliche Werke), die ſo beliebte Original-Cotta'ſche Ausgabe mit den berühmten Kaulbach'ſchen Stahlſtichen, in 10 Bänden prachtvoll gebunden, guter Druck, gutes Papier.
2) **Schiller's ſämmtliche Werke,** die beliebte Original-Cotta'ſche Ausgabe mit den berühmten Stahlſtichen, in 4 Bänden prachtvoll gebunden, guter Druck, gutes Papier.
3) **Heinrich Heine's Schriften,** Original-Ausgabe, Hoffmann & Campe, pompös gebunden, guter Druck, ſchönes Papier.
4) **Leſſing's ſämmtliche Werke,** Original-Ausgabe, Göſchen, 6 Bände, eleg. gebunden.
5) **Shakeſpeare's ſämmtliche Werke, deutſch,**

☞ die ſo beliebte **Schlegel'ſche Ausgabe,** ☜ pompös in 3 Bänden elegant gebunden.

☞ Alle fünf anerkannt guten Werke, Goethe, Schiller, Heinrich Heine, Leſſing, Shakeſpeare, zuſammen

☞ **prachtvoll gebunden nur 40 Mark.**

☞ **Einzelne** Werke werden nicht **apart** ☞ abgegeben.

☞ Unter **Garantie** für **neu, fehlerfrei.**

Nur durch Einkauf ganz enorm großer Partieen bin ich im Stande, **für den ſo ſehr billigen Preis obige fünf Werke für 40 Mark zu verkaufen.**

Expedition erfolgt gegen Einſendung oder Nachnahme des Betrags zoll- und ſteuerfrei.

☞ Gegen Nachnahme nur im **deutſchen Reich, nach dem Auslande nur gegen** vorher. Einſendung des Betrages.

Gulden, Franken, Rubel, Dollars berechne ich zum höchſten Kurs. 654

Benny Glogau, Buchhändler in Hamburg,
vis-à-vis dem Opernhauſe.

Hotel-Eröffnung.

Unterm Heutigen habe ich die Ehre, einem geehrten reiſenden Publikum mitzutheilen, daß ich vom

26. Oktober 1876 ab

mein neuerbautes Hotel in

Mannheim

dem öffentlichen Verkehr übergeben habe und zwar unter der Firma

J. Gg. Richard's Hotel.

Dieß ganz neue Hotel, unmittelbar in der Nähe des Bahnhofes und einige Minuten von der Stadt gelegen, mit dem größten Comfort der Neuzeit ausgeſtattet, bietet dem geehrten reiſenden Publikum, ſowie hauptſächlich jenen Touriſten, die nur eine Nacht zu reſidiren gedenken, einen äußerſt angenehmen und bequemen Aufenthalt. 1

Feine Küche, reelle und prompte Bedienung, verbunden mit den äußerſt mäßigen Preiſen.

Table d'hôte um 1 Uhr.

Man ſpricht franzöſiſch, engliſch und italieniſch. Reſtauration à la carte den ganzen Tag.

J. G. Richard, Eigenthümer,
(H. 63,081) zugleich Reſtaurateur der Bahnhoflokalitäten in Mannheim.

Bordighera.

Italia. **Riviera.**

Ausgezeichnete Winterſtation.

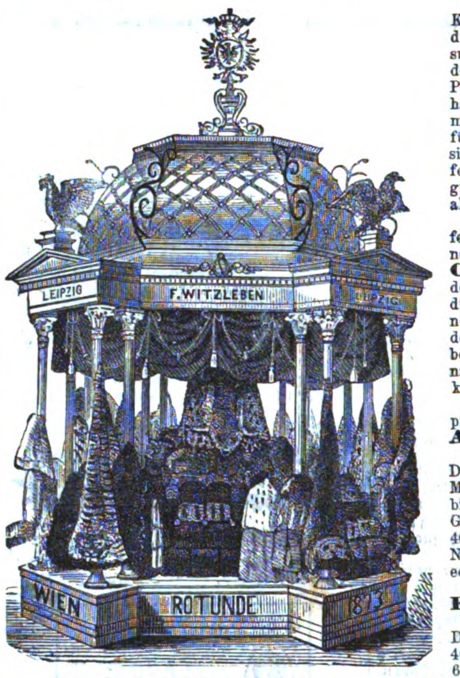
Grand Hôtel de Bordighera.

Prachtvolle Gärten gegen das Meer. Bäder und Douchen im Hauſe. Comfort in jeder Beziehung.

Eröffnet ſeit 1. November von 36
Arzt:
Dr. A. Chriſteller.

Adolf Angſt (Zürich),
früher Grand Hôtel de Catane.

Pelzlager von F. Witzleben in Leipzig.



Durch die andauernde Geschäfts-Krisis in Amerika und Russland, den beiden für Produktion und Konsumtion Ausschlag gebenden Ländern, sind mehrere der edelsten Pelzsorten jetzt so billig u. wahrhaft **unter** den Preis ihres normalen Werthes gesunken, dass es für Jeden, der den Wunsch hegt, sich gutes Pelzwerk anzuschaffen, thatsächlich niemals einen günstigern Zeitpunkt gegeben hat als gegenwärtig.

Die für den Einkauf aller Pelzfelle besonders günstige Lage meines Geschäfts in **Leipzig,** dem **Centralpunkt** des Pelzhandels der ganzen Welt, gestattet mir diesen Vortheil besonders wahrzunehmen und bin ich desshalb in der Lage, für **alle** Pelzwaaren bei **bester Qualität** jetzt namhaft billigere Preise stellen zu können als früher.

Als besonders preiswürdig empfehle ich:

Alle Artikel von amerikanischem Nerz:

Damen-Garnituren von 60 bis 300 Mark, Besatz in Fellbreite von 30 bis 90 Mark per Meter, Herren-Geh-Pelze, durchaus von Nerz, für 400 bis 750 Mark. Neue Form Nerz-Geh-Pelze mit Kragen von echtem Kamtschatka-Biber für 500 bis 900 Mark.

Ferner von amerikanischem Zobel:

Damen-Garnituren von 200 bis 400 Mark, Besatz in Fellbreite von 60 bis 200 Mark per Meter.

Russische Zobel-Garnituren von 400 bis 1200 Mark. **Echte Hermelin Camails & Sortie de bal** auffallend billig. **Skonks** namhaft billiger als voriges Jahr etc. etc.

In Reisemänteln für Damen und Herren empfehle ich eine **neue** sehr gentile Form. Konfektion der neuesten Mode für Damen. 715

Auswahlsendungen bereitwilligst.

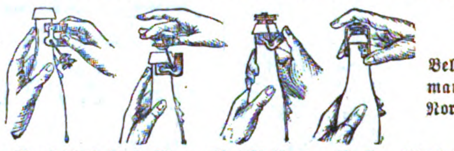
Die Preisunterschiede sind **nur durch Farbe** und **Qualität** der Felle begründet, da ich mein

System: „Verarbeitung nur vollständig reifer, ausgewachsener Winterfelle und desshalb dreijährige Garantie für jedes gelieferte Stück" streng aufrecht erhalte.

F. Witzleben, ***Leipzig.***

Neu! Praktiſch! Dauerhaft! Billig!

Patent für Deutſchland, Rußland, Oeſterreich-Ungarn, Frankreich, England.



Patent für Belgien, Dänemark, Schweden, Norwegen, Italien.

Die **Flaſchen-Verſchluß-Fabrik** von **R. Fritzner,** Berlin, Markusſtraße 50, empfiehlt ihre mechaniſchen 835

Patent-Pfropfen,

die Mineralwaſſer-, Bier- und Weinflaſchen hermetiſch verſchließen, jahrelang permanent gebraucht und leicht auf- und abgebracht werden können. Durch ihre Einfachheit und Billigkeit wird man ſie im täglichen Gebrauch bald unentbehrlich finden müſſen; ganz beſonders lohnend aber für Familien und Geſchäftsleute, die Biere abziehen und Fruchtſaft einmachen laſſen. Preis 40 Pfennig pro Stück.

Niederlagen haben die Herren: **Jak. Ravené Söhne & Co.,** Wallſtr. 92, 93. **Jakob Ravené Söhne,** Stralauerſtr. 28, 29. **J. F. Heyl & Co.,** Charlottenſtr. 66. **A. Toepfer,** Leipzigerſtr. 60. **Alphons Nitſche,** Leipzigerſtr. 41. **H. Schönfeldt,** Leipzigerſtr. 134. **H. Werthheimer,** Behrenſtr. 50, 52, Paſſage. **L. Hirſchberg,** Jägerſtr. 22. **Emil Wille & Co.,** Jägerſtr. 32.

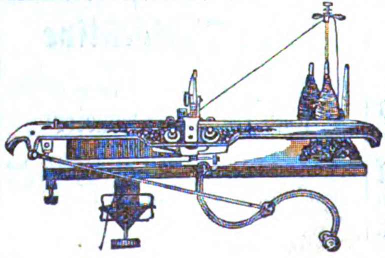
Zu haben in allen größeren Städten Europas. Wiederverkäufer erhalten Rabatt.

Augenschoner,

neuester Lampenschirm in praktiſcher Geſtalt, wohlthuend für Augen und Kopf und nicht ſchädlich wie manche Papierſchirme; zu Weihnachtsgeſchenken u. Stickereien, paſſend für jede Lampe, pr. Stück 1 Mk. 50 Pf., Wiederverkäufern bei groß. Poſten Ermäßigung, empfiehlt: **Th. Plaehn,** Fabrikant, **Berlin N.,** *Lottum-Str. 11.* 52

Poſtverpackung zu 1 bis 5 Stück 25 Pf.

Detail-Geschäft Münzstr. 12.



Patentirte und prämiirte

Dresdner Façon-Strickmaschinen

mit verſtellbarem Stahlnadelbett für Familien- und Induſtriegebrauch zu ermäßigten Preiſen und unter günſtigen Zahlungsbedingungen.

Strickmaschinen-Nadeln,

à 10 Pf. pr. Stück, empfiehlt 163

Dresdner Strickmaſchinen-Fabrik
Laue, Thiele & Co., Löbtau bei Dresden.

Solide Wiederverkäufer geſucht.

Über Land und Meer.

Siebenunddreißigſter Band.

Neunzehnter Jahrgang,
Erſter Band.

Allgemeine Illuſtrirte Zeitung

herausgegeben von

F. W. Hackländer.

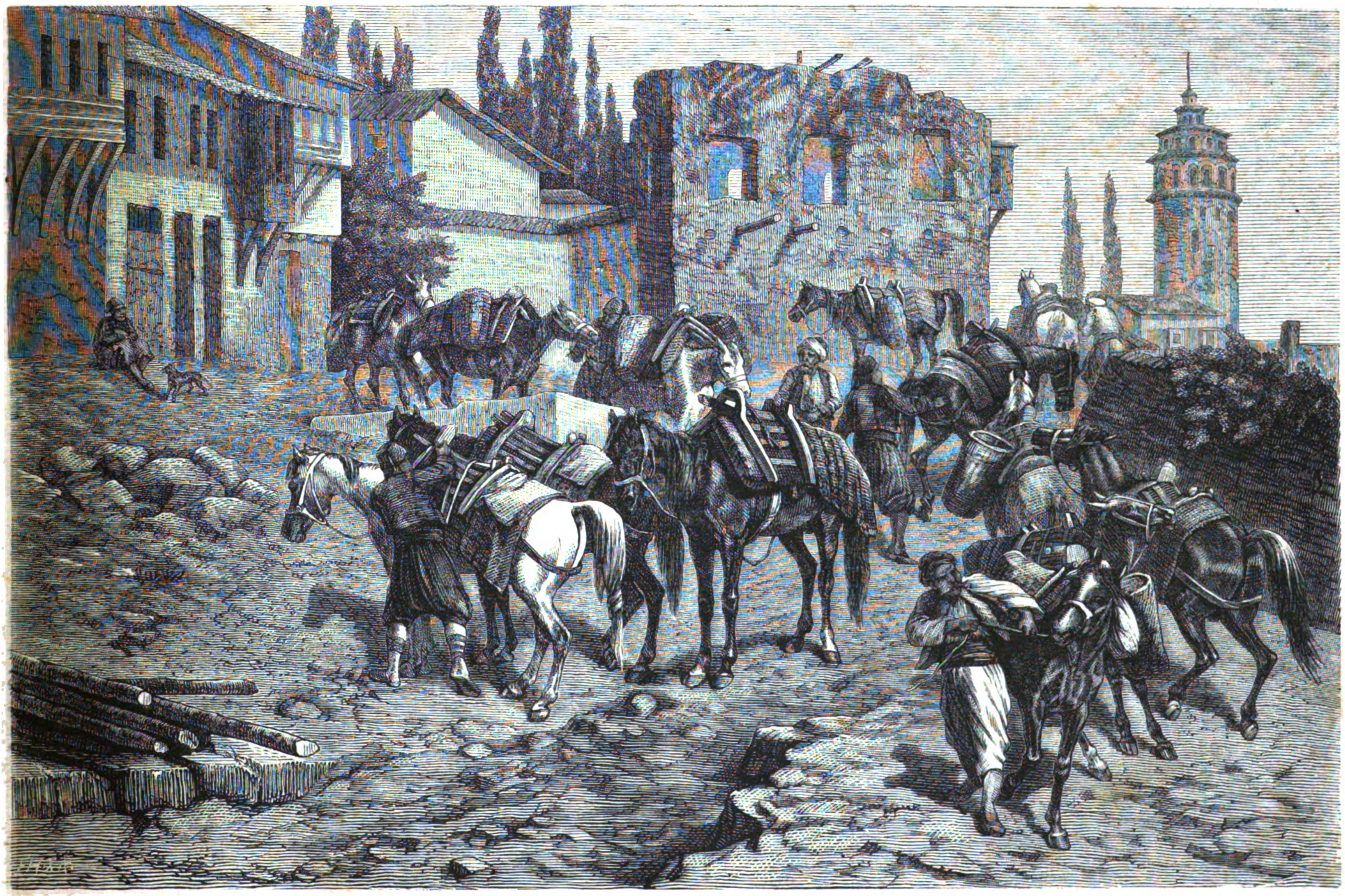
Stuttgart, 1876.

Erſcheint jeden Sonntag.
Preis vierteljährlich
3 Mark.

Inhalts-Ueberſicht.

Text: Eliſabeth, Novelle von Paul Sirano, Schluß. — Eine Brandſtätte in Pera. — Bilder aus Serbien. — Armer Amor, von R.-B. — Ein Prachtwerk: Der alte Matroſe von Samuel Taylor Coleridge, überſetzt von Ferd. Freiligrath, illuſtrirt von Guſtav Doré. — Opern-Galerie, nach Kartons von W. v. Kaulbach, Th. Pixis, Ferd. Keller, Klimſch, Baur u. A. 5. Norma. — Notizblätter. — Der neue Leander, Erzählung von Max v. Schlägel, Fortſetzung. — Das Kaiſermanöver bei Berlin. III. Manöverhumor. — Eine „Maison de Retraite" bei Paris, von Guſtav Raſch. — Porträtſkizzen und Erinnerungen, loſe Blätter von Eliſe Polko. VII. Vom Königsſee. — Vom Büchermarkt. — Aſtronomiſches Tagebuch, Dezember. — Lotterieziehungen im Monat Dezember. — Schach. — Bilderräthſel 10. — Auflöſung des Bilderräthſels 9. — Auflöſung der dreiſylbigen Charade in Nro. 9. — Briefmappe.

Illuſtrationen: Brandſtätte in Pera, Gemälde von Heinrich Lang. — Bilder aus Serbien, von J. Schönberg. — Armer Amor, Gemälde von Compte-Calix. — Entſündige mich! Aus dem Prachtwerk: Der alte Matroſe, von Guſtav Dore. — Cyklus deutſcher und ausländiſcher Opern: Norma, von Profeſſor Albert Baur. — Von den Kaiſermanövern bei Berlin: „Im Kreuzfeuer"; „Ueberritten"; „Was blaſe' wer nu?"; „Manöverküche"; von C. Rechlin



Brandſtätte in Pera. Gemälde von Heinrich Lang. (S. 186.)

Eliſabeth.

Novelle

von

Paul Sirano.

(Schluß.)

III.

Die Miene, mit der die alte Gräfin Dahlheim in den Salon trat, hatte durchaus nichts Freundliches und wurde ſelbſt nur wenig zuvorkommender, als ein Diener die Hauptthür öffnete und Flavie de Boiſſy in elegantem Reiſekoſtüm hereintrat.

Auf die kurze Handbewegung der Gräfin nach einem Seſſel hin erwiederte Flavie ablehnend: „Mir gehören bloß noch Augenblicke! Wir ſiedeln nach Wiesbaden über, und der Wagen, welcher uns nach der Bahn bringen ſoll, kann jeden Moment vorfahren.“

Die Gräfin antwortete nichts, ſah nur erwartungsvoll auf ihren ſelbſt in dem ſchlichten Perlgrau reizenden Beſuch. Flavie, die wie überlegend vor ſich niedergeblickt hatte, ſchlug jetzt voll die Augen auf und ſagte: „Laſſen Sie mich gleich auf das kommen, was mich zu dieſem perſönlichen Abſchiede beſtimmte, ſonſt vergeht mir noch der Muth, es auszuſprechen. — Mich führten geſtern Nachmittag — Geſchäfte nach Frankfurt; ich traf ihren Herrn Sohn, wir fuhren gemeinſam nach dem Palmengarten: — dort, ein Wort gab das andere —“ ſie ſtockte.

„Ich habe Arno heute noch nicht geſprochen!“ fiel die Gräfin beſorgt ein, „er war ſchon des Morgens ausgeritten, — iſt ihm ein — Malheur paſſirt?“

„O nein, nein!“ erwiederte Flavie, indem ſie noch blaſſer wurde. „Es handelt ſich um kein Malheur, wenigſtens für ihn nicht! Ich will nur ſagen — unſer Geſpräch ergab — daß er ſeine Frau liebt, — wie ſie ihn!“ Raſch war dieſes Schwerſte herausgeſtoßen worden; ruhiger, ſogar mit einem gewiſſen Humor fügte ſie dann hinzu: „Was ich Alles erſt geſtern zu erfahren hatte; es muß in der That etwas dran ſein an — ſchwarzen Tagen.“

Die Gräfin ſagte voller Befremden: „Noch faſſe ich nicht ganz —“

„Wie ich dazu komme,“ unterbrach ſie Flavie mit einem müden Lächeln, „mich in Familienangelegenheiten zu miſchen? Es ließen ſich doch dafür Gründe finden! Wenn ſich z. B. Jemand für Ihren Sohn intereſſirte und gehofft hätte, daſſelbe Intereſſe zu erwecken, nun aber plötzlich begreifen müßte, daß ihm bloß das eigene Gefühl etwas vorgeſpielt? Und dieſer Jemand! — wenn der — ich wäre? Ja, Frau Gräfin, ich habe vielleicht böſen Träumen nachgehangen, welche Sie aber — als Mutter ſolches Sohnes doch nur entſchuldigen könnten?“

Mit einer verbindlichen Bewegung verſetzte die Gräfin: „Allein, meine gnädige Frau, ich ſinne umſonſt darüber nach, — was bezweckt dieſer — ſeltſame Auftritt eigentlich?“

„Dieſer ſeltſame Auftritt!“ wiederholte Flavie mit dem traurigen Lächeln von vorher. „Ja, ja — wir Kinder Frankreichs haben alle unſere Seltſamkeiten! So bildete ich mir ein, — und es ließ nicht eher Ruhe, bis ich noch die Treppe zu Ihnen hinaufſtieg, daß ich als Sühne meines Unrechts die Gatten über ihre Herzen aufklären müßte! Ich glaubte das zu thun, wenn ich mein Geheimniß der Mutter anvertraute, die damit nach beſtem Ermeſſen verfahren kann! Begreifen Sie nun den — ſeltſamen Auftritt?“

„Dieſe edelmüthige Abſicht —“

„O, erlaſſen wir uns alle konventionellen Phraſen!“ rief Flavie bitter. „Dieſer Edelmuth iſt mir zu ſchwer geworden, um ſolchen Namen in Wahrheit zu verdienen! Und ich that auch nur nach ſeinem Willen, weil ich — mußte, weil es mir tiefſtes Bedürfniß wurde, reinen Herzens von hier zu gehen!“ Weicher fuhr ſie dann fort, die Blicke gleichſam in’s Leere verloren: „Führen Sie mir die Beiden mit Vorſicht einander näher, ſonſt, fürchte ich, ſteht bei ihrem Stolz Alles auf dem Spiel; darum vertraute ich mich auch Ihnen an, nicht Gräfin Eliſabeth, — Sie ſtehen über Beiden! Für mich aber erbitte ich von Ihnen nichts als den freundlichen Gedanken, daß die Franzöſin etwas von dem gehabt hat, was auf Erden Alles entſchuldigen ſollte, — Herz, Frau Gräfin, Herz!“

Mit einem zitternden Händedruck war ſie verſchwunden.

Die Gräfin trat einen Augenblick an das Fenſter, wie nach einem friſchen Luftzug verlangend: über ihre Züge glitt ein Etwas, als wüßten ſie nicht, ſollten ſie ernſt bleiben oder war das eben Erlebte doch allzu lächerlich. Dieſes große Geheimniß! Mit einer Art von Mißvergnügen hatte ſie ſelbſt es ja bereits längere Zeit mit angeſehen, wie ſich beſonders Eliſabeth der Caprice hinzugeben ſchien, nächſtens Sentimentalitäten aufzuführen. Dergleichen ſollte ſie beſchleunigen? Damit würde ſie höchſtens die Rückkehr nach ihrem einſamen Wittwenſitz beſchleunigen! Denn nach ihrer unumſtößlichen Anſicht gehörte Liebe — nur in’s Bürgerhaus: für die Ehre der großen Welt genügte Achtung vollſtändig, ja war das einzig Wünſchenswerthe, ſollte der Hausſtand nicht unter allerlei Inkonvenienzen leiden, mindeſtens unerträglich eintönig werden. — Mit einem leiſen Schauer vor ſolcher Möglichkeit trat ſie aus der Fenſterniſche und kehrte in ihre Gemächer zurück.

Kaum hatte ſie den Salon verlaſſen, als Eliſabeth denſelben in Begleitung von Orſeln betrat. Dieſe ſchienen ſich eben getroffen zu haben, denn Eliſabeth beantwortete noch die herkömmlich erſte Frage mit der Verſicherung, „das geſtrige Impromptu wäre ſehr gut bekommen“, dann ſetzten ſich Beide.

Orſeln ſah man eine unheimliche Aufregung an; ſeine Blicke bekamen nur etwas Ruhigeres, gleichſam Verſengendes, wenn ſie auf Eliſabeth’s Zügen hafteten. In nervöſer Weiſe antwortete er: „Wie bleich Sie trotzdem ausſehen! Noch bleicher, als ich Sie in all’ den Tagen finden mußte.“

Eliſabeth, von Stimme und Blick betroffen, ſuchte nach einem Ton von Abwehr, da brach er in die Worte aus: „Sie leiden Unſägliches!“

Wie immer, ſo ſollte auch heute — Ruhe, und wenn nothwendig, Ironie das Gleichgewicht herſtellen, deßhalb machte Eliſabeth die ſcherzende Bemerkung: „Seit wann geben Sie ſich — mit ärztlicher Praxis ab?“

„Seit ich Sie leiden ſehe!“ verſetzte Orſeln rauh.

„Wiſſen Sie nicht,“ erwiederte Eliſabeth in ihrer anmuthigen Weiſe, „daß viele von uns Frauen mit einer gewiſſen Befriedigung leiden? Es iſt ſo bequem, überall geſchont zu werden, und dabei ganz intereſſant, ſein tägliches Mitleid wie einen täglichen Strauß in Empfang zu nehmen.“

„Und ich ſoll glauben, Sie könnten zu dieſen kleinen, heuchleriſchen Seelen gehören?“

„O, wer wird denn eine zarte, oft liebenswürdige Schwäche gleich ſo hart anfaſſen! Vielleicht bin auch ich genöthigt, es dabei mit der Gnade halten zu müſſen?“

„Ich kenne Sie beſſer!“ rief Orſeln. „Eliſabeth Veldenz war friſch wie Thau, ſelbſt der Hauch von Schwermuth, der wohl einmal über Ihnen lag, wollte nichts Anderes ſein, als ein Reiz mehr, ein nur ſüßerer Zauber! Haben Sie Ihr Bild aus jener Zeit vergeſſen? ich nicht! In jedem Ihrer Züge finde ich die lieben bekannten Linien, noch haben Gram und Thränen nicht verwiſchen können, was ſo unvergänglich in mir lebt. — Wiſſen Sie auch, daß ich einſt — thöricht genug war, — mit Ihrem Hochzeittage mein Leben für abgeſchloſſen zu halten?“

Eliſabeth, die einmal beſchwörend die Hand erhoben, dann aber zerſtreut dem Herumflattern eines Schmetterlings gefolgt war, der ſich in das Zimmer verirrt hatte, gab kühl zur Antwort: „Das wäre allerdings mehr — als Thorheit geweſen!“

„Verſtehe ich Sie — recht?“ fuhr Orſeln auf. „Ihr Blick iſt nur kalt, kein Schimmer von Ermunterung!“

„Ermunterung! wozu?“ fragte Eliſabeth, indem ſich ihre Blicke gleichſam verdunkelten.

„Nichts! nichts!“ ſagte Orſeln träumeriſch lächelnd; „ſo waren Sie ja immer! Ich weiß aber,“ fuhr er geheimnißvoll fort, „ich weiß, daß es Frauen gibt, die mit tiefer Herzensgenugthuung hinnehmen, was die Liebe für ſie erkämpft, die jedoch ſelbſt keine Hand dafür regen könnten, weil ſie fürchten, Unſegen möchte ihre Hand treffen! Sie glauben doch auch, daß es ſolche Frauen gibt? Gehören Sie ja ſelbſt zu ihnen! Und dieſe Frauen! nicht weniger würdig ſind ſie des zärtlichſten Verlangens, als eines Romeo — Julia! Sie haben ihre Art: Julia fordert, — ſie empfangen Liebe! Berauſchend ſo — dieſe Liebe, ſo — jene, Alles, Alles Seligkeit!“

Stürzend, gleich einem Erguß, waren die Worte hingeſtrömt, hier und da faſt unverſtändlich, wie vor dem eigenen Schalle bangend. Eliſabeth, die ſich halb abgewandt hatte, ſah nun in wahrhafter Angſt auf Orſeln. Das brachte ihn zu momentaner Beſinnung; er ſtrich mit der Hand über die Stirn und ſagte: „Viel war Ihnen mitzutheilen, ich bin in letzter Zeit nur gedächtnißſchwach geworden, immer muß ich ein paar Jahre rückwärts denken, Sie auch?“ — er ſtockte, zu unnahbar ſtolz richtete ſich Eliſabeth empor. Alſo das letzte Mittel: ſcheinbar ruhiger, bemerkte er leichthin: „Der Graf fuhr geſtern nach Frankfurt!“ Nach einer Pauſe fielen erſt die ſchweren Worte: „Mit Frau von Boiſſy.“

Eliſabeth konnte den raſchen Ausruf: „Sie war — auch dort?“ nicht unterdrücken.

„Davon hat er Ihnen nichts geſagt, natürlich! Ich — ich ſah aber, wie ihn die Boiſſy auf dem Bahnhof erwartete, wie Beide nur für einander Augen hatten — ſo buhleriſche Augen!“ Jedes Wort wurde zum Dolchſtoß — „und mit dem — Nachtzug kam man erſt zurück! Das Blut fliegt Ihnen in die Wangen, blicken Sie aber getroſt auf, ein tief ergebenes Herz fühlt Ihr Weh, all’ den gerechten Haß —“

„Um Gottes willen!“ rief Eliſabeth aufſpringend.

„Sie kennen Ihre Macht!“ knirſchte Orſeln zwiſchen den Zähnen, indem er dicht zu ihr herantrat und ſeine Hand ſchwer auf die ihre legte, „ich war jedem Winke gehorſam, doch fordern Sie nichts Uebermenſchliches! Alles erreicht ein letztes Ungefähr, wo der Boden wankt, wo man vorwärts taumelt, jeder Schonung bar. Oder leugnen Sie auch heute noch Ihr Elend? Heute, wo es für dieſen Buben nicht mehr der Sorge lohnt, Ihnen nur einen äußern Schein von Achtung zu bewahren?“

Eliſabeth ſchleuderte ſeine Hand fort, um nach dem Zimmer der Mutter zu eilen, als ſich die Seitenthür öffnete und Graf Dahlheim noch im Reitanzuge hereintrat.

Nach formellem Gruße, während er Hut und Peitſche auf einen Stuhl warf, fragte er: „Waren Sie gerade im Aufbrechen, Herr Baron? Wenn uns Ihre Zeit noch den Vorzug geſtattet!“ Dabei machte er eine Bewegung nach einem Seſſel hin. Doch Orſeln lehnte ſtumm ab; da wandte ſich der Graf mit der ſcherzend hingeworfenen Frage an Eliſabeth, ob es ſich etwa um Geburtstagsüberraſchungen handle, er alſo ſtöre?

Orſeln entgegnete in brüsker Weiſe: „Von Ihnen war die Rede.“

„Von mir?“ ſagte der Graf, aufmerkſam werdend. Dann wieder zu Eliſabeth gewandt, fragte er: „Und welches Stück meines Ichs fandeſt Du nöthig einer Kontroverſe zu unterwerfen?“

„Nicht die Gräfin Dahlheim fand das nöthig,“ antwortete Orſeln nochmals, „ſie iſt bereits dahin gebracht, über Nichts mehr Rechenſchaft zu fordern, aber — ich!“

Die Wangen Arno’s rötheten ſich ein wenig, doch Ruhe in jeder Bewegung, ſelbſt in dem Ton der Stimme erwiederte er, auf die Seitenthüre weiſend: „Um Ihr Recht für ſolches Wagniß zu prüfen, wollen wir neutralen Boden wählen!“

„Ich finde dieſes Zimmer ſo neutral wie jenes!“ Arno reichte Eliſabeth den Arm, indem er mit leichtem Achſelzucken ſagte: „So muß ich allerdings Dich bitten, uns zu verlaſſen!“

Dieſe, auf Orſeln ſehend, blieb ruhig an ihren Seſſel gelehnt zwiſchen den Männern ſtehen und erwiederte: „Laß mich bleiben!“ Die Worte klangen wie eine Bitte, waren aber zugleich ſo feſt und beſtimmt geſprochen worden, daß Arno keinen weitern Verſuch machte, ſeinem Wunſche Nachdruck zu geben.

Orſeln, welchen ſeine Leidenſchaft in den Blicken Eliſabeth’s immer nur denſelben Hülferuf, eine gleichſam unbewußte Ermunterung erkennen ließ, rief nun in ausbrechender Heftigkeit dem Grafen zu: „Sie fragen nach meinem Rechte? Das dürfen Sie wohl! Denn als es Zeit war, für mein Recht einzuſtehen, war ich im Ausland und man trat es mit Hohn zu Boden. Unſerer Herzen Schrei wollte man nicht hören, Sie waren reicher als ich, Ihre Krone ſtolzer, ſo wurde Eliſabeth Veldenz — Gräfin Dahlheim!“

„Das wäre freilich neu!“ ſtieß Arno hervor.

„Ihren Vater,“ fuhr Orſeln mit ſich ſteigernder Heftigkeit fort, indem er auf Eliſabeth wies, — „hat die Schuld in’s Grab gezogen; und in dieſem Hauſe? Was iſt von dem erfüllt worden, was damals alle Welt wie etwas — Großes, ſelbſt für Barone Veldenz, pries? Kaum zwei Jahre ſind vergangen, und ſchon beginnt der Kummer dieſe Züge zu entſtellen! Dafür fordere ich Rechenſchaft, weil mir heute endlich das Recht geworden iſt, der Waiſe Schutz zu ſein!“ Triumph und wildes Glück loderte durch die letzten Worte. Noch beherrſchte ſich Arno; er trat Eliſabeth näher und ſagte: „Ich glaube nichts davon, bis Du es ihm bezeugt! Gabſt Du ſolch’ Recht? Du haſt es nicht wagen dürfen, mich ſo zu mißachten!“

Eliſabeth fühlte nicht Arno’s Herzensqual heraus, ſie hörte nur den verletzenden Ton, die Drohung. War das zu tragen bei ſeiner Untreue? Mit ſtolzem Blick entgegnete ſie: „Nicht wagen? und wozu verurtheilſt Du mich?“

„Ich verſtehe Dich nicht!“ erwiederte Arno. „Das Ganze iſt mir völlig räthſelhaft! Nie habe ich etwas gegen Deine Ehre begangen, weſſen klagſt Du mich an? Da dergleichen einmal in Gegenwart dieſes Dritten berührt worden, müſſen wir Alle klar ſehen, — wir müſſen! ſprich!“

Eliſabeth wechſelte jäh die Farbe und ſagte: „Die Schmach verbietet es mir!“

„Nicht Schmach läßt Dein Auge den Boden ſuchen,“ verſetzte Arno finſter, „nun Du ſprechen ſollſt, fühlſt Du die ganze Ungeheuerlichkeit Deiner Anklage: Du fühlſt, daß man Dich — vielleicht wiſſentlich — belogen!“

„Die Lüge auf Ihre Ehre!“ rief Orſeln. — „Ich hatte Mitleid mit ihrer Argloſigkeit, die einer Heiligen würdig, Mitleid hatte ich, daß die Schande nicht unvorbereitet träfe! Niemand als ich ſprach ihr von Frankfurt — von heute Nacht!“

„Und Du erwarteteſt wirklich, daß ich Dein Auge ſcheuen würde!“ ſagte Arno kalt zu Eliſabeth, die ihn mit unſicherem Blicke geſtreift hatte. „Aber wo hinaus zielt das Alles? Bei ſolchem Zutragen — Gehör zu finden —“

„Weist auf — tiefes Zueinanderſtehen!“ unterbrach Orſeln ſtürmiſch. „Ahnen Sie das ſchon? Alſo fort mit jedem Schein, Wahrheit für Sie und — uns. Sie ſtarren mich an wie einen Raſenden; der bin ich, Graf Dahlheim, doch ein Raſender, der haarſcharf weiß, was er will! An dieſe“ — er trat dicht an Eliſabeth heran — „hatte ich Rechte — die mache ich heute geltend! Sie haben ihr Nichts ſein können — Nichts, darum muß ſie frei werden.“

„Gott! mein Gott!“ rief Eliſabeth, indem ſie entſetzt zurücktrat.

„Was fürchten Sie?“ fuhr Orſeln beſchwörend fort, „wollen Sie doch im Herzen, was ich will! Verleugnen Sie Ihr Zagen nur auf einen Augenblick, nur das eine Wort: er handelt für mich!“

Eine athemloſe Pauſe entſtand; Orſeln’s Blicke hingen verſchmachtend an Eliſabeth’s Lippen, Arno überrieſelte es wie Fieberſchauer; doch Eliſabeth ſchien leblos, die Augen — weit geöffnet — ſtarrten zwar auf Orſeln, er fühlte es aber, ſie ſah ihn nicht. So ſagte er denn — die Stimme war auf einmal tonlos: „Sie bringen das alſo — nicht über die Lippen? Doch Sie,“ damit wandte er ſich jäh an Arno, „Sie begreifen auch ohne dieſes Wort, daß gekommen, was ich längſt erſehnt, was ich mir als einzigen Lohn für tauſend elende Stunden erfleht — ich oder Sie! Es gibt nichts Drittes mehr —“

„Es gibt ein Drittes und ein Viertes,“ fiel Arno außer ſich ein, „das Tollhaus und die Zwangsjacke!“

„Auch darauf war ich vorbereitet,“ verſetzte Orſeln mit augenblicklicher Beherrſchung; „aber Sie haben jetzt nur oberflächlich überlegt, Ihr Geiſt faßt Höheres. — Mein Leben iſt ärmlich und klein verlaufen, ich habe nie etwas mein eigen genannt, als Eliſabeth, und die nahmen Sie mir. Solch’ einzigen Beſitz verliert man aber niemals ganz, und muß doch, ſoll es in uns ſtill werden, nichts als Glück ſehen? Wehe darum über den Mann, der nicht glücklich machen wollte oder konnte. Mein Leben wird endlich werthvoll; eine That ſoll hinein, eine That, die mich begeiſtert wie wonnigſter Glücksrauſch! Nennen Sie das — Wahnwitz, was thut der Name? Iſt es doch ein Wahnwitz, der nicht geheilt werden kann, der die Kraft in ſich weiß, ſich an Ihre Ferſen zu heften, Sie zu hetzen wie ein Wild, das ſich endlich ſtellen muß, gleichgültig, ob heute oder nach Jahren! Ich werde nicht müde, ein Blick in dieſe verſtörten Züge würde immer wecken — bei einander Jammer und Qual und tödtlichen Haß! Sie haben ſie elend gemacht für alles Leben, ſie und mich, da iſt keine andere Sühne als Tod. Es begreift ſich ſchon! Noch nicht?“ fuhr er mit ſchneidendſter Ironie fort. „Oder könnten Sie freiwillig —?“

Des Grafen Hand hatte ſich geballt, Orſeln bemerkte es und rief nun: „Pah! ich darf Sie erwarten!“

Arno ſah auf Eliſabeth, die angſtvoll ſeine Augen ſuchte; einen Moment lang trafen Beider Blicke aufeinander, dann nickte er Orſeln — ſtolz zu. Dieſer athmete auf und ſchrie mehr als er ſprach: „Eliſabeth — frei! Frei, ſelbſt wenn — mein Herzblut fließt; an ſolcher Erinnerung kann nichts mehr vorüber, nicht ſeine Liebe, nicht ſein Haß!“

Er wollte ihre Hand ergreifen, doch ſie wich weiter zurück und ſagte ſchaudernd: „Ich will glauben, es iſt nicht Wahnſinn, was ich gehört, nur Neigung, Theilnahme — entſetzliche Theilnahme! Wollen Sie nun auch mir glauben?“

„Sprechen Sie!“ Es lag in dem Ausdruck, mit dem Orſeln geantwortet, wie ein plötzliches Zagen, wie eine Bitte um Schonung.

Eliſabeth zögerte fortzufahren; doch nicht dieſe ſtumme Bitte allein ließ ſie nach Worten ringen, auch was ſie zu ſagen hatte, machte ſie tief verlegen; doch es mußte ſein und ſo begann ſie endlich: „Damals, als Sie in unſerem Hauſe aus und ein gingen, machte mich dieſes erſte Intereſſe, das mir entgegengebracht wurde, die Hingabe, mit der Sie meine Jugendſorgen und Freuden theilten — glücklich und dankbar. Sollte ich dieſe Dankbarkeit durch mein Weſen zu — lebhaft ausgedrückt haben, ſo vergeben Sie das dem halben Kinde, der Waiſe, die ohne Mutter aufgewachſen iſt! — Sie ſprachen auch niemals, dadurch wurde mein Bewußtſein nicht geweckt. — Mein Vater hatte aber keine Schuld auf ſich zu nehmen, als er anders über meine Hand beſtimmte: — geliebt habe ich Sie nie!“

Fahle Bläſſe überzog Orſeln’s Antlitz, doch er ſagte nur: „Sie ſind grauſam.“

„Kann ich anders?“ rief Eliſabeth ſchmerzbewegt. „Zwingen Sie mich nicht zu nackter Wahrheit, wenn ich die tragiſche Farce, die hier aufgeführt werden ſoll, hindern will? O mein Gott, welche Strafe für das Vergehen, in Ihnen einen Freund, einen ſelbſtſuchtsloſen Freund geſucht zu haben! Wann gab ich Ihnen das Recht, für mich einzutreten? Wer ſagt Ihnen, daß ich mein Loos anders wünſche?“

„Nun ſtehe ich wieder auf Boden!“ fiel Orſeln ein. „Daß Sie unglücklich ſind, ſagt mir jeder Ihrer Blicke, weil ich ſie gekannt in ihrer Herrlichkeit. Sie irren, — ich bin ſelbſtſuchtslos, nichts will ich für mich, nichts! Ich weiß, wenn Der dort gefallen iſt, ſteht auch ſein Blut — ewig zwiſchen uns; aber Sie quält Niemand mehr, und das ſoll mein Glück ſein, das einzige, worauf ich jetzt noch hoffe!“

Eliſabeth wollte antworten, doch Arno fuhr auf: „Nicht weiter! Ja hier gibt es nur ein Entweder — oder: laß uns!“ Und nach der Thüre weiſend, ſetzte er voller Hoheit hinzu: „Es wird der Gräfin Dahlheim unwürdig, das länger anzuhören — ich folge!“

„Orſeln! — Arno!“ rief da Eliſabeth flehend, indem ſie an die Thür eilte, „verachtet ihr mich denn ſo ſehr, bin ich ein ſolches Nichts für euch, daß Keiner nach meinem Wollen fragt? — Ich habe einmal geleſen, wie Löwen um die Löwin kämpften und dann beide zerfleiſcht zu ihren Füßen ſtarben; das erſchien mir ſo furchtbar, — und heute? Ihr ſagt wohl, das Weib wäre ſchwach, und ſchont es in tauſend Bagatellen, aber was ſo grauſig, daß ſich’s nicht zu Ende denken läßt, das glaubt ihr, ertrüge mein Herz? Und Liebe bietet es mir?“ fuhr ſie zu Orſeln gewandt fort; „der Haß erſänne Milderes! — Ich — ſchätze meinen Gatten, am Altar habe ich geſchworen, ihm Treue zu halten in alle Ewigkeit, wollen Sie nun ſeinen Tod auf mein Gewiſſen laden? auf mein Gewiſſen, denn hätte ich Sie immer kalt zurückgewieſen, was heute geſchehen, wäre Unmöglichkeit geblieben! Sie ſagen zwar, Sie forderten, hofften nichts; aber könnte ich in die Tiefen Ihres Herzens ſehen, ob da nicht dennoch — wahnſinnige Verlangen aufgeſtiegen? Und es kann ſich — nie das Geringſte erfüllen! Ich kenne Sie beſſer, als Sie ſich ſelbſt, Großmuth war ſtets der Grundzug Ihres Charakters, auch was Sie mir heute angethan — verirrte Großmuth that es. Ich flehe, nehmen Sie von mir, was ich nicht tragen könnte, — ob Sie fielen, ob — er!“

Ueber Orſeln’s Züge glitt es in unſäglichem Hohn, er fühlte einen Augenblick die ganze Wolluſt, ſich rächen zu können, ja es begann ihm ſchon Eliſabeth und Arno wie eine Geſtalt zu erſcheinen, und ein Gedanke blitzte auf, gleichſam als das Höchſte ſeines Triumphes. So ſtieß er denn, heiſer vor Erregung, die Worte heraus: „Ob ich Ihnen auch grauſam ſcheine, wie Sie mir, — ich kann nicht anders! Es trägt ſich Unſagbares — und dann wird’s Licht! — Ein Einziges will ich ausnehmen, weil es dafür kein Tragen gäbe: ich trete zurück, wenn Sie mir ſagon dürfen“ — er hob auflachend die Hand wie zum Schwur — „ich liebe ihn!“

Eliſabeth ſchloß die Hände über dem Herzen und ſagte, den Kopf neigend: „Ich liebe ihn!“

„Eliſabeth!“ rang es ſich mit ſtürmiſchem Entzücken von Arno’s Lippen; — „meine Eliſabeth!“ und er ſtürzte auf ſie zu. Doch ſie wehrte ihm zitternd: „Nur jetzt keine Milde! Es wäre — doch bloß eine Regung dieſes Augenblicks. Du haſt überwunden, was ich einſt nicht geachtet; Dich ſoll auch nicht kümmern, was mir aus dem Herzen geriſſen worden!“ Dann trat ſie Orſeln näher und fragte in tief rührendem Ton: „Orſeln, habe ich genug gelitten?“

Dieſer, der umſonſt nach Faſſung gerungen, ſtrich ſchwer athmend mit der Hand über die Stirn und ſprach ſo vor ſich hin: „Selbſt Woldemar ſchwor mir noch auf dem Sterbebette zu, — ſie hätte ohne Liebe —“

„Mein Bruder iſt — zwei Jahre todt!“ ſagte Eliſabeth langſam.

„Schon zwei Jahre?“ rief Orſeln ſich aufrichtend. „Ja ſo! — ja ſo! Das Gebackene vom Leichenſchmaus gab einmal wieder kalte Hochzeitsſchüſſeln! Da hätte ich allerdings — beinahe Unglück angerichtet!“ Und zu Arno gewandt, fuhr er fort: „Ich darf gratuliren, herzlich gratuliren — und bin wohl darum Ihrer Abſolution gewiß?“

Er wartete keine Antwort ab. „Frau Gräfin —“ damit trat er zu Eliſabeth, doch ſchon ſtockte er wieder: in ihm kämpfte die tiefe, unauslöſchliche Neigung mit dem angethanen Weh. Aber der Kampf war kurz; die Liebe, gottentſproſſen ſelbſt in ihrer Verirrung, ſiegte, er rief außer ſich: „Ich muß — Wort halten! O, daß Sie mich beſſer kennen, als ich mich kannte! Es fühlt ſich ſelbſt noch wie Wärme an, die zu Herzen fließt. Anders dachte ich Alles zu wenden, doch es ſoll ſo recht ſein. Was iſt auch verloren? Ich meinte, es wollte Tag werden — nun bleibt es auf ewig Nacht — das iſt Alles.“

„Auf ewig — Nacht!“ ſagte Eliſabeth in namenloſem Erbarmen; „auch wenn Sie auf meine letzte Bitte hören? Es ſchlägt ja noch ein Herz, das Sie liebt, das ſich ſo viel um Sie gehärmt; bis heute waren Sie der edlen Frau wenig, machen Sie gut, ſo lange noch Zeit: — Ihre arme Mutter hat es um Sie verdient!“

„Wie genau Sie wiſſen, daß meine Mutter ärmer iſt als ich!“ entgegnete Orſeln wieder auflodernd. „Und Sie glauben, man könnte ſo von einem Augenblick zum andern — vergeſſen, was das Herz bis zum Rande füllte? Frieden finden in einer neuen Liebe? Wäre es ſelbſt die heilige zur Mutter? Ah! Seien Sie aber unbeſorgt, die Zeit — die Zeit wird nach alter Weiſe das Ihrige ſchon thun und helfen ſoll dazu, muß helfen — Ihre erbarmungsloſe Aufrichtigkeit! Ich war alſo bloß zum Spielball gut? Die Ahnung flog mir ſchon geſtern im Goldſaal — bei Ihrem gellen Schrei durch den Kopf, meine Leidenſchaft erfand ſich nur ſophiſtiſch andere Gründe! — Spielen Sie nie mehr ſo mit einem Mann; es iſt ein trauriger Handel, der auch einmal jammervoll abläuft! Wüßte ich Gewiſſes? Doch kein neues Denken, ſonſt möchte wieder Alles in Frage ſtehen: das wäre aber höchſt unedel — nicht wahr?“

Eliſabeth hatte die Hände gefaltet und blickte in unbeſchreiblicher Angſt auf ihn. Doch ſchon faßte er ſich wieder und rief mit matter Stimme: „Nichts fürchten! — ich weiß — ich weiß noch, was ich thue! Es iſt ja Alles klar, ich habe nur noch Abſchied zu nehmen — für das ganze Leben — weiter nichts!“

Noch einmal überflogen ſeine Blicke die geliebte Geſtalt, dann küßten ſie gleichſam Zug für Zug des bleichen Geſichtes, und als ſich endlich die Blicke begegneten, da tranken die ſeinen — Muth und Kraft in der ſtummen Bitte um Vergebung, die aus den Thränen in Eliſabeth’s Augen ſprach. Er hob den Kopf und ſagte feſt: „Leben Sie wohl! und — — und werden Sie glücklich!“

Die Thüre fiel hinter ihm in’s Schloß.

Beide, Arno, der in eine Fenſterniſche getreten war, und Eliſabeth hörten durch alle Gemüthsbewegung hindurch — dieſen leiſen Ton; Eliſabeth, faſt zuſammenbrechend, wandte ſich ihrem Zimmer zu.

Da ſagte Arno: „Bleibe noch, Du ſiehſt, ich nähere mich Dir nicht! Aber angehört will ich werden, wie Du Orſeln anhörteſt!“

Eliſabeth ſtützte ſich auf einen Seſſel und erwiederte matt: „Willſt Du auch nur Anklagen auf mich häufen? Sei mild, meine Kräfte gehen zu Ende! Er war ſo hart: — nichts Hartes mehr.“

„Der unglückliche Mann hat vergeben,“ antwortete Arno ernſt, „das muß Dir Troſt werden, ſelbſt wenn Du mit halbem Bewußtſein an ihm gefehlt hätteſt! Hunderte Deiner Schweſtern fehlen ſo und von keiner wird eine Sühne gefordert; Du warſt auserſehen, in Minuten einen ganzen Leidenskelch zu leeren, darum blicke wieder auf — der Himmel iſt verſöhnt! — Ich wollte auch nicht anklagen; von mir will ich ſprechen, Dir mein Inneres offen darlegen, damit Du von dem Glauben läßſt, mich zöge allein die Regung jenes Augenblicks zu Dir! Willſt Du mich anhören?“

Eliſabeth neigte nur den Kopf tiefer. Hätte er doch hören können, wie ihr Herz bei ſeinen weichen Worten auf einmal wieder zu klopfen begonnen, wie es trotz des eben Erlebten, trotz Erſchöpfung und Geſunkenſeins jeder Kraft — in ihre Pulſe rann: gleich neuem Leben — ſo verheißungsvoll! — Aber er ſah nur die zuſammengebrochene Geſtalt und ſorgte tief, ob dieſer Augenblick auch günſtig wäre, auf ihn ein neues Lebensglück zu gründen.

Doch er hatte ja um Gehör gebeten und mußte ſprechen, ſo ſagte er denn raſch: „Larochettes ſind eben abgereist!“

„Abgereist!“ wiederholte Eliſabeth zweifelnd, als ob ſie dem eigenen Ohr nicht traute.

„Man hat Dir keine Unwahrheit geſagt,“ fuhr Arno fort, indem er ſich zu mehr Ruhe zwang; „ich mußte geſtern nach Frankfurt — meiner Spielverluſte wegen — und kehrte von dort erſt in der Nacht zurück. Auch daß mich Madame de Boiſſy begleitete, iſt wahr; was man daraus gefolgert hat — Verleumdung. Sie hatte von meiner Fahrt ſprechen gehört und bot ihre Begleitung an; ich konnte dieſe nicht abſchlagen, doch hat ſich ihr Erwarten kaum erfüllt! Laß mich über das Einzelne fortgehen, jetzt nichts Unſchönes! Daß ich mich Deiner Achtung nicht unwerth bewieſen, trotzdem da Manches durchzuringen geweſen iſt, — ich darf es Dir doch nur verſichern? Oder könnteſt Du zweifeln? Obwohl Du wiſſen ſollteſt, daß ich zu ſtolz bin, mich durch Lüge zu beflecken? Dann zeugt der Erfolg für mich! Die Boiſſy hat es nicht gewagt, von uns perſönlich Abſchied zu nehmen, hier ein paar entſchuldigende Zeilen ihres Vaters!“

Er reichte Eliſabeth ein Billet.

Dieſe legte es, ohne einen Blick darauf zu werfen, auf den Nebentiſch und erwiederte: „Du nimmſt viel von mir!“

„Viel! aber nicht Alles. Mein Spiel hat Dich beſorgt gemacht?“

„Ernſtlich nie!“ betheuerte Eliſabeth, ihm einen Moment lang voll in’s Auge ſehend. „Ich konnte es den Anderen nicht glauben, daß Du zu weit gingſt.“

„Ich danke Dir!“ rief Arno, „ich danke Dir! Ja, mein Spiel ſtak nur im Kopfe, der mußte zu denken haben, immer zu denken! — und daran trugſt — Du die Schuld.“

Wieder traf ihn ein flüchtiger Aufblick Eliſabeth’s, jetzt ſchüchtern ängſtlich, in ſeiner Hülfloſigkeit aber alle Tiefen des Herzens aufwühlend. Bedurfte es denn noch der Erklärungen? Arno’s heißes Blut ſtieg und wallte empor, die rührende Geſtalt dort hatte nichts mehr zu weigern! Ob das Eliſabeth fühlte? Sie wandte den Kopf ab, wie ſich zurückziehend. Arno, der dieſe Bewegung augenblicklich verſtand, vermochte es noch, dieſelbe zu achten. Er ſagte nur, indem er ſich gewaltſam faßte: „Es muß erſt — klar werden zwiſchen uns.“ Und nach einer Pauſe des Sinnens fuhr er fort: „Wir wollen noch einmal miteinander in das graue Zimmer Deines Vaterhauſes treten; dort begann Alles, an dieſen Abend wird ſich von ſelbſt das Andere reihen. — Es war der Abend unſeres Hochzeittages — wir endlich allein: ich ſtammelte Dir in Glut und Sehnſucht meine Liebe, da — lachteſt Du auf! Ich nahm das erſt wie eine Ausflucht mädchenhafter Scheu; bald aber wurdeſt Du herber, gleichſam in Hohn, in Verachtung wieſeſt Du mich von Dir — bis auch ich mich ermannte, bis Stolz allein — dem Stolze gegenüberſtand! So ſchieden wir, um fortan — nur vor der Welt Gatten zu ſein! War es anders? Ich täuſche mich doch nicht?“

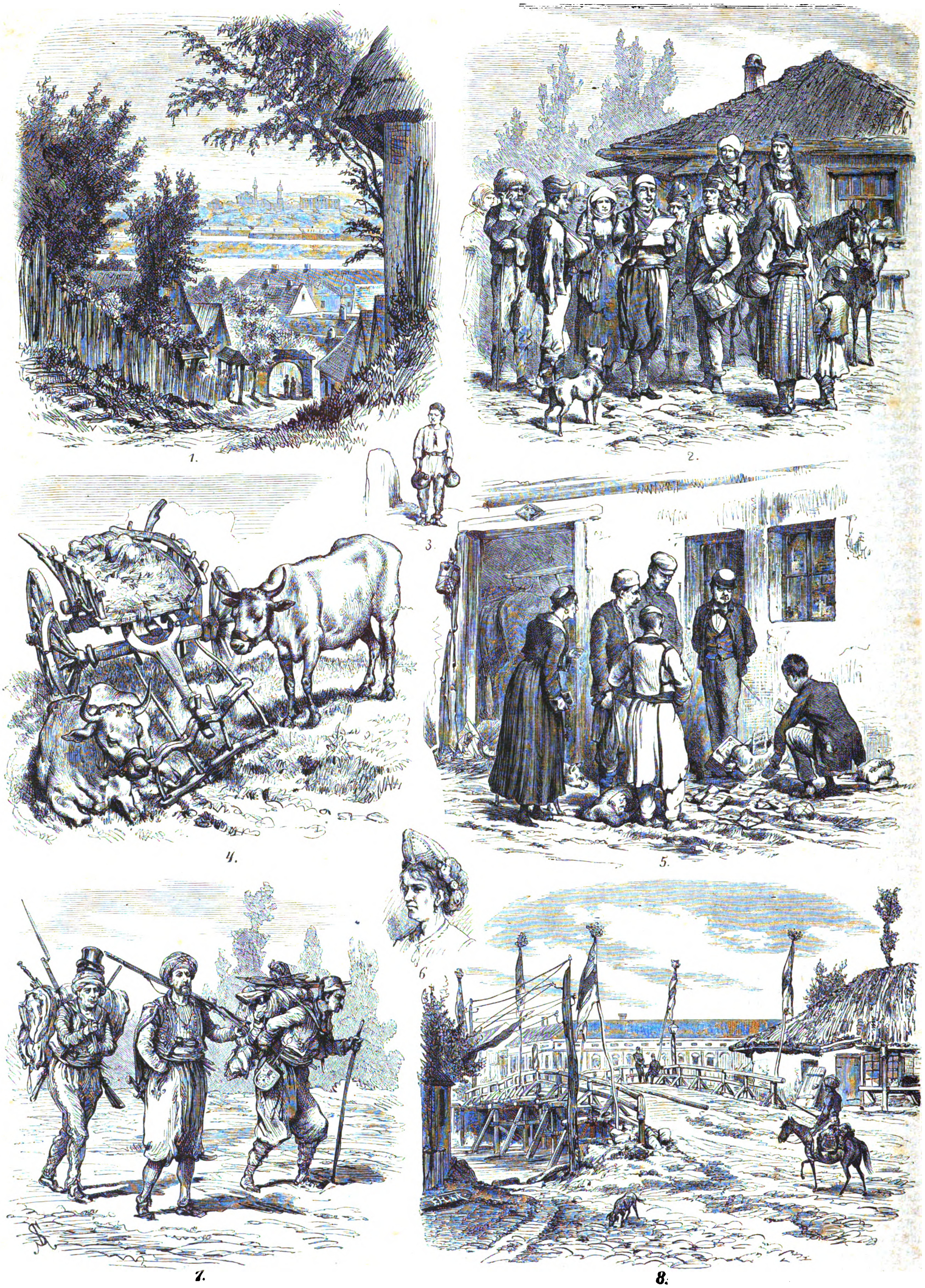
„Nein!“ hauchte Eliſabeth.

„Und Dein Herz fühlte — nichts dabei!“ ſetzte Arno traurig hinzu. „Ich ſehe Dich noch in jener erſten Zeit von Geſellſchaften zu Theater, aus einem Ballſaal in den andern eilen; heute in der Reſidenz, morgen auf unſeren Schlöſſern, überall ſtrahlend in Freude und Glück.“

Eliſabeth’s bleiche Wangen rötheten ſich kaum merklich, als ſie leiſe erwiederte: „Ich will nirgendshin entſchuldigen, Du haſt in Allem Recht! Ich war nur durch meinen Vater an ſo weiche Liebe gewöhnt, die Nichterfüllung eines Wunſches kannte ich nicht und Du wurdeſt bald ſolch’ ernſter Bräutigam, tadelteſt viel, mein Muthwillen verletzte Dich, auch wo ich es nicht böſe gemeint hatte! Deine gütige Abſicht, die Fehler meiner Erziehung zu mildern, begriff ich damals nicht, ſo kam es, daß mich ein dunkles Etwas an jenem Abende verleitete, Dich für all’ die Demüthigungen durch meine Kälte gleichſam — ſtrafen zu wollen. Erſt, als Du mich fallen ließeſt — für mein Gefühl nur allzu raſch — wurde auch in mir wach, was mir von Selbſtbewußtſein gegeben. Noch ohne jedes Verſtändniß für — meine Pflichten, ſah ich immer nur Dein Unrecht, vermochte darum nicht nachzugeben und ſuchte im äußern Glanze meiner Stellung Vergeſſen für Alles!“

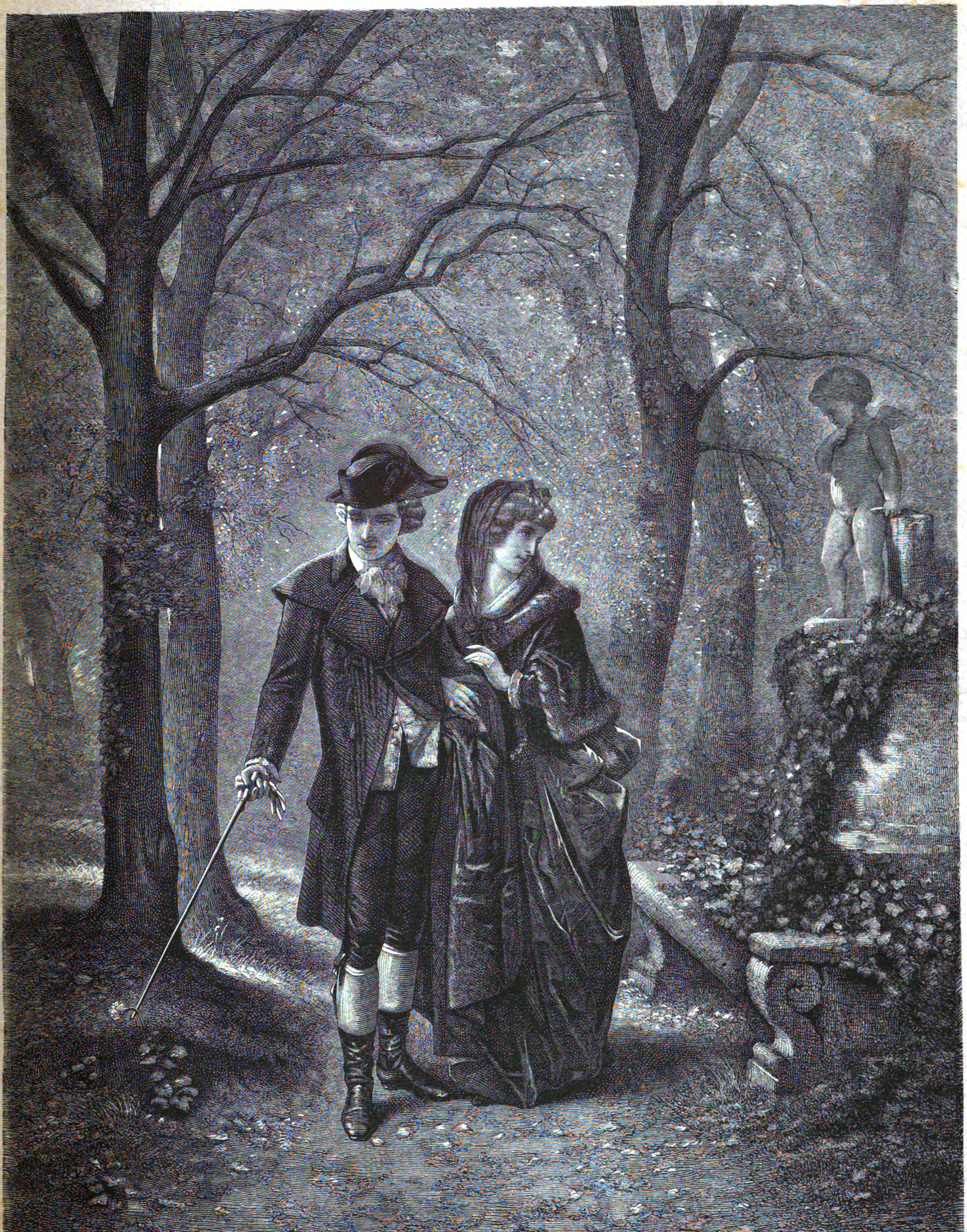
„Damals — Vergeſſen?“

„Wir wollten wahr zu einander ſein!“ antwortete Eliſabeth ſanft. „Ich habe in der Zeit, die Du in Frankreich bliebſt, viel über jenen Anfang nachſinnen müſſen: meine Gefühle für Dich, — die bei unſerer Verheirathung wohl nur Achtung waren, — wurden bald — andere, bin ich mir deſſen in jener Zeit auch nicht bewußt geworden. Trotz Deiner Unnahbarkeit für mich gabſt Du mir ja zu denken, wo ich Dich ſah; und wie tief empfand ich es, daß Du Alle überragteſt, die um uns lebten! Ich meinte aber zu wiſſen, ein — demüthiges Entgegenkommen wäre Deiner und meiner unwürdig, könnte Dich mir völlig entfremden! So erſtarrte ich allmälig, that gewiß oft das Falſche, — doch ich hatte jede Beherrſchung der Verhältniſſe verloren. — Als die Kriegsgerüchte kamen, bin ich vielleicht die einzige Frau geweſen, der es dabei — wie ein Hoffen aufging: ich dachte, der Abſchied ſollte Dich weicher ſtimmen, — aber Du ſchiedſt mit einem Scherz, und Deine kalten Briefe forderten gleiche Antworten! Mein Wünſchen glaubte ich endlich begraben



1. Belgrad von der Laudonſchanze in Semlin geſehen. 2. Requiſitionskundmachung in einem Dorf. 3. Ein Gefangener, welcher Waſſer tragen muß. 4. Bauernwagen als Sanitätswagen für Verwundete. 5. Poſt auf einer Station. 6. Wallachiſche Bäuerin. 7. Ein reicher Baſchi-Bozuk, der ſeine Diener Beute heimtragen läßt. 8. Brücke über die Zerniza und Hauptquartier des Generalſtabs.

Bilder aus Serbien. Originalzeichnung von J. Schönberg. (S. 186.)



Armer Amor! Gemälde von Compte-Calix. Mit Genehmigung der Kunſtverlagshandlung von Goupil & Comp. in Berlin. (S. 186.)

— und mein Weh: daß noch Alles lebt, fühlte ich erſt hier wieder — nach der Ankunft der Boiſſy, als die Furcht über mich kam, Dich — ganz zu verlieren.“ Sie hatte oft mehr geflüſtert als geſprochen; für jeden Andern wäre das Süßeſte wohl verloren gegangen, das Ohr der Liebe hatte aber jeden Ton erlauſcht.

Und Arno ſchwieg noch immer und blickte zu ihr hinüber — ſo athemlos, als blätterte jene Märchenroſe auf, deren Duft glückſelig macht. Minuten rannen hin: Beide wußten von ihrem Schweigen nichts, denn über ſie breitete ſich ſchon ein Hauch der reizenden Verwirrung, die ſo gern vom Himmel ſteigt, ehe das Wort ertönt, das alle Räthſel löst, ehe ſich Herz dem Herzen weiht. — Aber noch waren andere Räthſel zu löſen, noch immer war nicht Alles, was bedrückte, ausgeſprochen, ſo fuhr denn Arno endlich fort: „Wohl ging ich — mit einem Scherz auf den Lippen — in den Krieg, hätteſt Du jedoch tiefer blicken können, Du wärſt an wunderliches Zeug gekommen! Der Stolz nur — ließ nichts Anderes herauf, es däuchte ihm wie Feigheit, ſich im Angeſicht des Todes zu beugen! — Ich bin ja aber heimgekehrt. Schon vom Wiederſehen erwartete ich Alles, doch Dein ſtetes, wie mir ſchien, abſichtliches Umgebenſein von Verwandten, Mama's Nähe in ihrer kühlen Feierlichkeit legte ſich, erſt kaum fühlbar, bald wieder unüberwindlich zwiſchen uns. Hier in Homburg wurde nichts beſſer, eine quälende Unruhe folterte mich fort und fort, Abwechslung ward Nothwendigkeit, ſollte ich nicht zu Grunde gehen, — ſo gerieth ich immer von Neuem an die Spieltiſche! Meine Verluſte ſind nicht gering; ein paar Winter ſtill auf unſeren Schlöſſern verlebt, gliche aber Alles aus! Würdeſt Du das Opfer bringen können?“

„Das wäre kein Opfer!“

„Es wird Dir wenigſtens nie wieder auferlegt werden! Das Spiel ſank wie ein Trugbild in dem Augenblicke geſtern vor mir zuſammen, als ich Dein ‚Arno‘ hörte, Deine Bewegung ſah, an meine Seite zu eilen! Wenn Du Dich auch wieder kalt hinter Pflichtgefühl zu verbergen ſuchteſt, ich hatte doch Dein Herz einmal ſprechen gehört — und hoffte endlich!“

„Du — hoffteſt?“ ſtammelte Eliſabeth.

„Mit einem Glücksgefühl,“ rief Arno faſſungslos, „wofür Worte zu arm! Wohl haben wir uns Beide vergangen: halb in Trotz, halb dann aus Scham traten wir die Hoheit der Ehe in den Staub, das hat ſich ſchwer an uns gerächt! Doch auch in der Ehe wird etwas Göttliches ſein, was nach der Sühne ſegnen darf; denn trotz alles Irrens — hat Dir ja mein Herz von der Stunde an gehört, wo ich Dich zuerſt geſehen, und iſt niemals von Dir gewichen! Jeder Verſuchung war es gewachſen, all' ſein Fühlen behütete es wie höchſten Reichthum — nur für Dich: und mild will es in alle Zeit hinaus ſein, nichts — nichts ſoll Dich mehr an ſeinen Trotz erinnern! O glaubſt Du noch nicht, daß ich Dich liebe?“

Er war dicht an ſie herangetreten, nun breitete er die Arme aus und Eliſabeth ſank keines Lautes mächtig an ſeine Bruſt.

Doch nach einigen Augenblicken hob ſie den Kopf wieder, Thränen rollten über die Wangen und eine flehentliche Bitte lag in ihren Augen, als ſie zu Arno emporſah. „Mein ſchweres Fehlen ſoll vergeben ſein?“ Arno nickte lächelnd; — „ganz vergeben? Gehört mir denn nun wirklich dieſe Stelle —? oder — träume ich nur?“ Bei den letzten, angſtvoll herausgeſtoßenen Worten hatte ſie die Arme um ſeinen Hals geſchlungen. Da küßte ſie Arno mit heißer, verzehrender Inbrunſt und fragte leiſe: „War das — Traum?“

Nein! — jubelte es in Eliſabeth's Herzen auf und ſie barg den Kopf wieder an ſeiner Schulter und rief — in ſeligem Zuſammenſchauern: „Nein — kein Traum! — kein Traum!“ —

Eine Brandſtätte in Pera.

(Hiezu das Bild S. 181.)

Die Brände in Konſtantinopel ſind in baupolizeilicher Hinſicht für die Hauptſtadt des Türkenreiches daſſelbe wie die herrenloſen Hunde, deren unſtillbarer Hunger bekanntlich die Straßenreinigung beſorgt. Die Feuersbrünſte in der Rieſenſtadt ſchaffen Luft und Licht in dieſen Wirrwarr elender Quartiere, die nur aus zerbröckelnden Lehm- und Balkenhütten beſtehen. In Konſtantinopel brennt faſt nie nur ein Haus ab, — es ſind deren immer fünfzig bis hundert, einige ſogenannte Straßen; verlieren thut bei dieſen Unfällen Niemand etwas Beſonderes, die Stadt dagegen gewinnt, denn nachdem einige Zeit die Brandſtätte wüſt dagelegen, wird eiligſt eingeriſſen, was noch ſteht, der Schutt weggeführt und eine neue moderne Straße auf Staatskoſten, mit zwangmäßiger Hülfe der Abgebrannten, aufgebaut. Auf dieſe Weiſe hat ein gutes Theil des alten Konſtantinopels ſchon eine ganz anſtändige Stadtphyſiognomie erhalten.

Unſere Illuſtration führt uns auf eine Brandſtätte in Pera, jener Vorſtadt Konſtantinopels, wo die Europäer ihre Wohnungen haben. Es ſind hier ſicher Türkenhäuſer niedergebrannt. Die Stelle hat ein ſo melancholiſches Ausſehen, als ob die Ruinen gut wohl ein halbes Jahr dageſtanden hätten, ehe man jetzt daran geht, hier Ordnung zu ſchaffen. Dieß geſchieht auf echt türkiſche, für uns ſehr fremdartig intereſſante Art, indem von rothmützigen und beturbanten Arbeitern der Schutt vermittelſt vieler Pferde, die an jeder Seite des Holzſattels einen Korb hängen haben, unter heftigem Geſchrei und lebhaftem Geſtikuliren fortgeführt wird — eine Arbeit, die viel Zeit erfordert, bei dem bergigen Terrain ohne Straßen jedoch in dieſem Theil Peras wohl nicht gut anders bewerkſtelligt werden kann.

Bilder aus Serbien.

(Hiezu die Bilder S. 184.)

In der Mappe eines zeichnenden Kriegskorreſpondenten im fremden Lande findet ſich Vieles zerſtreut, das nicht gerade Kampf und Mord und Brand und Verfolgung oder Flucht darſtellt, ſondern der Aufmerkſame ſucht im Vorüberwandern den Blättern, die zu ſeiner Erinnerung dienen ſollen, aufzuprägen, was zur Charakteriſtik von Land und Leuten weſentlich beitragen kann. So ſehen wir hier Geſtalten, Szenen, Landſchaftliches, Baulichkeiten feſtgehalten, welche Eigenthümlichkeiten Serbiens bilden.

Wie einen Vorausblick in das Land des Krieges und den Hauptſtützpunkt der Serben hat der Zeichner uns die Ausſicht von Semlin über die Donau hinüber nach der Veſte Belgrad geboten. Semlin iſt öſterreichiſch, die Donau bezeichnet die Landesgrenze und der Punkt der Ausſicht iſt die ſogenannte „Laudonſchanze“ in Semlin, welche vor uns liegt. Von dieſem Punkt haben, mit Benützung der vor uns liegenden Inſel, „Prinz Eugenius der edle Ritter“ und ſpäter Laudon „eine Brucken ſchlagen“ laſſen, um „hinüber zu rucken nach Stadt und Feſtung Belgerad“. Hiſtoriſche Erinnerungen, welche gerade an dieſem auch maleriſchen Punkt ergreifend wirken.

Die Requiſitionskundmachung in der Ortſchaft Jagodina erklärt ſich von ſelbſt. Die Proklamationen, auf Papier geſchrieben und gedruckt, nützen noch ſehr wenig, denn das Leſen und Schreiben iſt, außer in den Regierungskreiſen, eine noch ſpärlichſt geübte Kunſt in Serbien. Und ſo muß die raſſelnde Trommel die Leute zuſammenrufen und der Ausſchreier verkünden, was die Regierung will an Leibeszoll, Blut, Geld und Gut. Heute iſt die Männerwelt, welche zuhören kann, ſehr ſpärlich. Wer Waffen tragen kann, iſt in's Feld gezogen und ſo kommen die Weiber heran, welche ihr altes Recht der Neugier heute um ſo mehr ausüben. Die Armen werden wohl nur ihre letzte Habe, die zu Kleidung und Nahrung dient, zuſammenraffen oder auch Tagesdienſt leiſten müſſen, wie es bei ſolchen Gelegenheiten immer heißt, „zum Beſten des Landes“.

Der ſerbiſche Bauernwagen, deſſen friedlicher urſprünglicher Zweck in einen für den Krieg umgewandelt wurde, zeigt uns deutlich den „Feldſanitätswagen“, wie er heute im Kriegslande iſt. Ueber Stock und Stein holpert und rumpelt das harte Geſtell, deſſen Ruck der Kranke und Verwundete jammervoll ſpürt. Glücklich jedoch Derjenige, welcher darauf zu liegen kommt und in das Stroh ſeine krampfhaften Finger ſtecken kann. Die zweibeinigen Hyänen des Schlachtfeldes, dann die wilden hungrigen Hunde ſind gar arge Bedroher des halbtodt oder wehrlos Liegenden. Selbſt die eigenen Landsleute können, wie das nicht ſelten vorkommt, Proviantmangel leiden und dann dienen die Zugochſen ſofort zur Ernährung, nicht zum Transport, der Verwundete mag unter Gottes freiem Himmel heil werden!

Die ſerbiſche Poſt in Tſchupria zeigt uns eine Gruppe Poſtbedienſteter und auf Briefe Harrender. Es iſt ein „Korreſpondent“ dabei und der Arme mag ſich an die „Schalter“ und „Regiſter“ daheim erinnern. Hier dient der ſchmutzige Boden als Tiſch zum Ordnen, und wenn ein Paket liegen bleibt oder ein Brief vergeſſen, zertreten und nach ganz anderer Richtung als ſeiner beſtimmten dirigirt wird, ſo iſt das eine leicht erklärliche Sache. Ein Poſtſchild gibt es nicht. Auch macht es ſich die ankommende Poſt ohne viel Federleſens bequem. Man wirft das Paket auf die Erde. Der Poſtmann benützt ſofort den Boden, — und ſo iſt es nicht ſeltſam, daß ſelbſt rekommandirte Sendungen nicht an die Adreſſe gelangen, wovon wir bei uns ſelbſt unangenehme und thatſächliche Erfahrungen gemacht.

Die Baſchi-Bozuks mit Beute ſind ein tragikomiſcher Anblick. Bei ihnen handelt es ſich um keine ſubjektive Nützlichkeit und nicht um Koſtbarkeiten, ſondern es wird zuſammengerafft, was irgendwie einige Para und Piaſter werth iſt. Wir ſehen das ſeltſamſte Gemiſch des Erbeuteten aus Haus und Laden. Das Merkwürdigſte aber iſt, daß wir inmitten der Beutebeladenen ſtolz den unbelaſteten Türken ſchreiten ſehen. Dieß iſt nicht etwa der enthaltſame Edle, ſondern der Ober-Baſchi-Bozuk. Er iſt mit ſeinen Dienern als „Freiwilliger“ ausgezogen: Erbeuten iſt ſein ganzes Geſchäft und er belaſtet mit den Gütern ſeine Untergebenen, die ſchleppen ſollen, — er wird Alles in Ruhe verwerthen und verzehren.

Die Brücke über die Tſchernitza in Paratſchin iſt ein vielgenannter Punkt. Jenſeits derſelben zeigt ſich das Gebäude, ein für das Land ſtolzes, in welchem das ſerbiſche Hauptquartier ſeinen wichtigen Sitz aufſchlug. Die Brücke iſt als Bauobjekt an und für ſich intereſſant. Sie zeigt uns die charakteriſtiſchen Merkmale ſolcher Straßenbauten überhaupt. Und wenn Kavallerie und Kanonen da drüber gehen, ſo iſt es ein Glück für alle Lebenden, wenn ſie heil davonkommen.

Die kleinen Bildchen zeigen uns noch ein ſerbiſches Bauernweib und einen waſſertragenden Gefangenen.

Das Bauernweib hat einen merkwürdigen Chignon auf dem Haupte, und unſere Damen müſſen davon gelernt haben. Dieſer Kopfputz beſteht hauptſächlich aus Werg und kann nicht bauſchig genug ſein. Die ſpitze Mütze, welche an einen potsdamer Grenadier erinnert, iſt von Stoff, roth und bunt ausgeſtickt. Aber die ordinärſte, ſchmutzigſte Bäuerin iſt zudem noch geſchminkt; über die unabgewaſchene Kruſte wird Roth in geſchmackloſeſter Weiſe geſtrichen, und die Schönheit iſt fertig.

Der arme Gefangene iſt in Ketten. Er hat ſeinen nagenden Hunger mit Brod aus irgend einer Taſche geſtillt oder ſeinen Leib mit einem ihm nicht gehörigen Lappen bedeckt, — er bekommt die ſchweren Ketten. Aber draußen im Felde ....?

Europa hat zu beweiſen, daß wir in einem Zeitalter der Kultur leben.

Armer Amor.

(Hiezu das Bild S. 185.)

Die Liebe hat ihre Jahreszeiten wie die Erde, und wie bei dieſer oft ohne Uebergang der Frühling plötzlich Sommer, der Herbſt Winter wird, ſo geht es mit dieſer allgewaltigen Leidenſchaft, die heut dem Bild einer Roſe und morgen dem bereiften Dorn gleicht. Kein Wunder dieß, denn ſie ruht in den Händen eines Knaben, der zwar ein Gott, jedoch auch ein Kind iſt. Das Götterbübchen Amor hat in ſeinem launiſchen Uebermuth ſelbſt die Herrſcher im hohen Olymp tyranniſirt und dort in den ambroſiſchen Höhen Haß und Schmerzen genug hervorgerufen. Die armen Sterblichen aber ſind noch ſchlimmer daran, denn ihr Leben iſt kurz, und wenn ihnen der launiſche Götterknabe böſe Streiche ſpielt, haben ſie gewöhnlich nicht Zeit, dieſe wieder gutzumachen. So ſcheint der Herzloſe auch dieſem Pärchen, das hier durch den Wald wandelt, ſchwere Tage bereiten zu wollen; er erweckt Beiden Herbſtgefühle, er ſtimmt ſie melancholiſch und ſchwarzſichtig, er erweckt ihnen Ahnungen, als ob die Liebe überhaupt einmal ein Ende erreichen könnte, — Dinge, die felſenfeſt Liebenden vor der Trauung nie einfallen dürfen. Und damit dem Liſtigen dieß gut gelinge, hat er ſie im Herbſt in den einſamen Wald geſchickt, wo die gefrorenen Blätter häßlich am Boden kniſtern und rauſchen, die Bäume ihre kahlen Arme wie verzweifelt zum kalten Himmel aufſtrecken und hie und da nur ein Blümchen noch in feuchter Kälte zittert, und er ſelbſt ſpielt den trübſinnig Grübelnden und ſieht traurig zur Erde, als ob er fürchtete, bald unter Schnee gänzlich begraben und von eiſigen Winterſtürmen umheult zu werden. Und ſeine Liſt gelingt ihm ſichtlich. Beide ſchweigſam in dem öden Wald Dahinwandelnden fühlen, daß auch ihre Liebe einen Herbſt haben wird, und damit hat er den erſten ganz feinen, kleinen Keil zwiſchen Beider Herzen getrieben. Er köpft mißmuthig die letzte Sommerblume und ſie flüſtert wehmüthig: „Armer Amor!“ weil ſie ſich fürchtet, jetzt ſchon „Arme Liebe!“ zu rufen.

R.-B.

Ein Prachtwerk.

Der alte Matroſe

von

Samuel Taylor Coleridge.

Ueberſetzt von Ferd. Freiligrath. Illuſtrirt von Guſtav Doré.

(Hiezu das Bild S. 188.)

Eine neue Illuſtration von Doré iſt immer ein Ereigniß in der Welt der Bilder: er verherrlicht in des Wortes „illuſtriren“ eigenſter Bedeutung nicht nur das Gedicht, ſondern auch den Dichter, der durch ihn neues Leben gewinnt, ein neues literariſches Daſein beginnt. Und das hat noch nie vielleicht in ſolchem Grade zugetroffen, als bei dem alten Samuel Taylor Coleridge, den zwar ſchon Freiligrath aus dem Staub der Literaturgeſchichte hervorgeholt, der aber nun erſt durch die Illuſtrationen von Guſtav Doré in voller Größe vor uns ſteht. Denn Doré hat die Dichtung in ihrer ganzen gewaltigen Macht und Schönheit vor das lebendige Auge gezaubert und die koloſſale Verſatilität ſeines Geiſtes und ſeiner Phantaſie auf's Neue glänzend an den Tag gelegt. Er iſt nicht davor zurückgeſchreckt, das Meer und immer wieder das Meer, in zwanzig, dreißig Bildern, zu zeichnen: unter ſeiner Hand iſt es immer wieder ein neues, wie es in der lebendigen Natur für ein feinſinniges Auge immer ein anderes iſt, während ein ſtumpfer Sinn nur öde Monotonie darin findet. Blättert in dieſem „alten Matroſen“, jedes neue Blatt, das ihr umlegt, nöthigt neue Bewunderung vor dieſer rieſigen Phantaſie ab, und wir freuen uns, das Werk in einer ſo herrlichen Verdolmetſchung durch einen Ueberſetzer wie Freiligrath, einen Künſtler wie Doré zu erhalten, in einer Ausſtattung, die Beider nicht würdiger gedacht werden kann.

Ein alter Matroſe erzählt Hochzeitsgäſten, die er durch Zufall auf der Straße trifft und die er durch ſeinen „glühenden Blick“ feſſelt, ſeine Geſchichte, die Geſchichte des Schiffes, auf dem er gedient und dem in den Stürmen des Südpols ein Albatroß begegnete, der gaſtfreundlich an Bord aufgenommen, aber, obgleich er als eine gute Vorbedeutung gilt, von ihm, dem Matroſen, umgebracht wird. Fortan heftet ſich das Unglück an den Kiel des ungaſtlichen Schiffes und der Matroſe muß zur Strafe den Vogel am Halſe tragen. Ein Geiſterſchiff begegnet ihnen auf ihrer furchtbaren Fahrt: die ganze Mannſchaft des eigenen Schiffes „ſinkt leblos nieder“, er allein bleibt leben. Und nun wieder weiter auf dem öden Meer, weiter zwiſchen lauter Todten. Endlich ein Strahl der Gnade: er kann beten; die Leiber der Todten bewegen ſich. Aber ſie leben nicht. Der Himmel erbarmt ſich ſein, der Fluch iſt geſühnt: er ſieht ſein Heimatland. Ein Lootſe nimmt ihn in ſein Schiff, in dem ein Einſiedler, der ihn von dem Blut des Vogels reinigt.

„Und jetzt in meinem Heimatland
Betret' ich Strandes Höhn,
Der Siedler aus dem Nachen ſteigt,
Kann kaum noch aufrecht ſtehn.

„‚Entſünd'ge mich, entſünd'ge mich!‘
Trat ich den Siedler an;
Der ſchlug des Kreuzes Zeichen erſt:
‚Was biſt Du für ein Mann?‘

„Da bebte Angſt durch mein Gebein,
Angſt fürchterlich und groß;
Was mir begegnet, ſagt' ich ihm,
Da ließ die Angſt mich los.“

Das iſt der Moment unſeres Bildes. Der alte Matroſe iſt gerettet, entſündigt. Aber er muß immer wieder auf's Meer hinaus, und wen er trifft, dem muß er ſein fürchterlich Geſchick erzählen.

Dieß das dürftige Gerippe der Dichtung, dieſes Seepos, das an den „fliegenden Holländer“ in ſo manchem Zug erinnert, und zu dem ſich drei Poeten erſten Ranges: Coleridge, Freiligrath und Doré verbündeten.

Eine prächtige Gabe für den Weihnachtstiſch, die trotz des großen Luxus der Ausſtattung durch den mäßigen Preis (50 Mark) für große Kreiſe zugänglich gemacht iſt und die wir warm empfehlen möchten!

Opern-Galerie.

Nach Kartons von W. v. Kaulbach, Th. Pixis, Ferd. Keller, Klimſch, Baur u. A.

5.

Norma.

(Hiezu das Bild S. 189.)

Bellini's „Norma" erſchien im Jahr 1832 auf der italieniſchen Bühne, und bald gab es kein Theater, das die galliſche Seherin nicht über die Bretter hätte ſchreiten ſehen: es war ein wahrer Triumphzug, den die Oper machte, die freilich auch den Sängern die glänzendſte Aufgabe bot. Die Paſta und die Lind waren die beiden berühmteſten Interpretinnen der Trägerin der Oper: und doch wie verſchieden in ihrer Auffaſſung! Während uns die dämoniſche Norma der Paſta die Nachtſeiten einer gewaltigen Natur und die Furchtbarkeit ihrer Leidenſchaft aufſchloß, wirkte die Norma der Lind durch die Tiefe einer geheimnißvollen Seele, die nicht minder als eine über alle menſchliche Berechnung und Reflexion hinausgehende Macht erſchien und die Gemüther bannt. Glänzt auch der Stern dieſer Oper nicht mehr ſo hell wie einſt, verdrängt von neueren Erſcheinungen, ſo wird ſie doch immer eine hohe Aufgabe für dramatiſche Sängerinnen bilden, und wo eine Paſta, eine Lind ihre Triumphe gefeiert, da werden auch die nachgeborenen Künſtlerinnen ihre Bewunderer zu finden hoffen dürfen.

Norma, die Tochter eines Druidenhauptes, eine Seherin, welche in den heiligen Hainen die Opfer den Göttern darbringt, hat mit dem römiſchen Prokonſul einen Bund der Liebe geſchloſſen, dem zwei Kinder entſproßten. Dieſen Verrath am Vaterlande ſollte ſie furchtbar büßen. Der untreue Gatte knüpft mit Adalgiſa, einer Prieſterin im Tempel Irminſul's, ein Liebesverhältniß an und will ſie nach Rom entführen. Adalgiſa macht Norma das Geſtändniß ihrer Liebe; in dem Augenblick, da der Name des Geliebten auf ihren Lippen ſchwebt, erſcheint Sever. Adalgiſa ſagt, er ſei es, und nun bricht der Rache furchtbare Wucht über die Unſchuldige herein: Adalgiſa will um Norma's willen dem Geliebten entſagen.

Norma aber hat nach langem Kämpfen ihre Liebe überwunden und übergibt ihr die Kinder, daß ſie ihnen Mutter ſei und will ihm vergeben, wenn er Adalgiſens treuer Gatte werde. Adalgiſa kann ihn nicht mehr lieben und will ihr den Ungetreuen wieder zuführen. Sever aber will ſich ſeine Geliebte vom Altare rauben, wird ergriffen, da er den heiligen Ort entweiht, vor Oroviſt und Norma geführt. Sie fordert, daß er Adalgiſen entſage und dieſe Haine auf ewig fliehe, dann wolle ſie ihm vergeben: er ſoll frei ſein. Er bleibt ſtandhaft und fleht nur für Adalgiſen. Norma ruft die Prieſter und verkündet ihnen das Verbrechen ihrer Liebe, erfleht von ihrem Vater Schonung ihrer Kinder und ſchreitet vereint mit Sever, der jetzt die Größe ihre Liebe erkennt, zum Flammentode.

Der Künſtler hat für ſein Bild, das wir der Opern-Galerie von E. Krauſe in Berlin entnehmen, den Augenblick gewählt, wo Adalgiſa Norma ihre Liebe geſtanden und Sever vor Norma geführt wird, — eine der dramatiſchſten Szenen, welche die Opernbühne kennt.

Notiz-Blätter.

Literatur.

— **Eine eigenthümliche Erſcheinung iſt es, daß die beſten Biographieen** unſeres größten Feldherrn, unſeres größten Dichters nicht von Deutſchen, ſondern von Ausländern geſchrieben ſind: wir meinen die Biographie Friedrich II. und Goethe's. Tröſten wir uns jedoch mit dem Gedanken, daß auch wir anderen Nationen ähnliche Dienſte geleiſtet, auf die wir eben ſo ſtolz ſein dürfen, als die Engländer auf ihren Carlyle und Lewes. Wie gerne wir aber das fremde Verdienſt anerkennen, das geht ſchon daraus hervor, daß „Goethe's Leben und Werke von G. H. Lewes" in der Ueberſetzung von Jul. Freſe eben in elfter Auflage (Stuttgart, Karl Krabbe) erſchienen. Nach dieſem Faktum dürfen wir ſogar ſagen, das Buch iſt in's Volk gedrungen. Es wird darum auch der elften Auflage nicht an zahlreichen Käufern fehlen. Sie reiht ſich im Format den Cotta'ſchen Klaſſikerausgaben handlich an.

— **Italien darf ſich freuen und ſtolz darauf ſein, in Deutſchland** in ſo würdiger Weiſe vertreten zu werden, ſeine Beſtrebungen und Leiſtungen in ſo tief eingehender Weiſe behandelt und vor Augen gelegt zu ſehen, wie dieß durch Karl Hillebrand's „Italia", jene zwangloſen Bände geſchieht, von denen eben der dritte (Leipzig, H. Hartung & Sohn) erſchienen iſt. Auch dieſer Band iſt reich an anregendem Inhalt; wir nennen nur die Reform der italieniſchen Univerſitäten, Rom als Hauptſtadt von Italien, die geiſtige Nahrung des italieniſchen Volkes, die florentiner Kunſt der Gegenwart, Joſeph v. Rehfues, Ueberſetzungen Leopardi's von Heyſe und Heine's von Chiarini, die politiſche und literariſche Ueberſicht vom Herausgeber u. And.

— **Brehm's Thierleben in einer neuen Auflage, das iſt ein** „Ereigniß" in der naturwiſſenſchaftlichen, wie in der populären Literatur. Obgleich ſeit Jahren die erſte Auflage vergriffen war, hat das Bibliographiſche Inſtitut ſich nicht damit genügen laſſen, nur einen neuen Abdruck zu veranſtalten. Sie wollte, wie der Autor, das Werk auf ſeiner Höhe erhalten, ſie wollte den guten Ruf nicht bloß behalten, ſie wollte ihn erhöhen, und ſo waren die Jahre bis daher ausſchließlich der Neubildung des Werkes gewidmet. Der Verfaſſer hat das einzig in der Literatur daſtehende Buch, dem die erſten Celebritäten der Wiſſenſchaft einſtimmig ihre Anerkennung und Bewunderung entgegenbrachten, völlig neu bearbeitet, die Forſchungen, welche ſeit der erſten Anlage gemacht worden, verwerthet und den Reiz der Darſtellung, der es ſo ganz beſonders auszeichnete, noch erhöht. Was aber vorzüglich anzuerkennen, die Verlagshandlung hat, um die Neugeſtaltung des Werkes auch in bildlicher Beziehung auf gleiche Stufe mit der Arbeit des Verfaſſers zu ſtellen, von den Bildern der erſten Auflage nur den kleinern Theil beibehalten und, wo es irgend geeignet oder angezeigt ſchien, völlig neue Bilder zeichnen und ſchneiden laſſen, wie z. B. bei den Säugethieren von 510 Bildern 820 aus neuen Aufnahmen beſtehen. Wir ſehen, wie ſehr ſich Autor und Verleger ihrer hohen Aufgabe bewußt waren, und das prächtige erſte Heft, das uns vorliegt, gibt glänzendes Zeugniß von ihren Bemühungen, die in der hohen Anerkennung, welche Tſchudi, Rohlfs, Darwin, Petermann und Carus der neuen Auflage voranſtellten, bereits ihren erſten Lohn fand, in der Aufnahme beim Publikum ihren vollen Lohn finden wird. Deß ſind wir gewiß!

— **Die römiſchen und griechiſchen Klaſſiker größeren Kreiſen der Gebildeten**, namentlich ſolchen, welche der Urſprache nicht mächtig ſind, zuzuführen, iſt ein anerkennenswerthes Verdienſt und wir freuen uns, daß nun auch der ſchwer verſtändliche Satyriker „Juvenal" durch die Verdolmetſchung in deutſchen Jamben von Th. Joſ. Hilgers (Leipzig, Barth) der Leſewelt zugänglich geworden. Dieß ausgezeichnete „Sitten- und Kulturgemälde des domitianiſchen Roms" läßt uns einen tiefen Blick in die ſozialen Zuſtände des Alterthums werfen und bildet eine ſo weſentliche Ergänzung der politiſchen Geſchichte, daß man ſie geleſen haben muß, um die alte Welt ganz zu verſtehen. Dieß ermöglicht die vorliegende fließende Ueberſetzung mit den zahlreichen Erklärungen, die in der hübſchen Ausſtattung ſich ſogar in den Salon einſchleichen dürfte.

— **Ein Geiſtlicher, der es unternimmt, den Darwinismus auf** deſſen eigenem Felde der naturwiſſenſchaftlichen Forſchung zu bekämpfen, hat natürlich mehr Anſpruch auf Berückſichtigung als jene Eiferer, die nur mit allgemeinen Phraſen gegen die Folgen jener Richtung auftreten, und deßhalb glauben wir, daß das Werk von Rudolph Schmid, Stadtpfarrer in Friedrichshafen: „Die Darwin'ſchen Theorieen und ihre Stellung zur Philoſophie, Religion und Moral" (Stuttgart, Moſer) nicht geringes Aufſehen, beſonders in naturwiſſenſchaftlichen Kreiſen hervorrufen wird. Der Autor zeigt ſich in dieſem Werk als ein ſehr beleſener, gewiſſenhafter Mann, als ein tüchtig geſchulter Denker, feiner Polemiker und guter Styliſt. Seine Schrift iſt frei von jeder pfarramtlichen Miene, ſie iſt die Arbeit eines philoſophiſch und naturwiſſenſchaftlich gebildeten Mannes, der für ſeine allerdings durchaus auf religiöſer Baſis ruhende Ueberzeugung ſein, aber entſchieden auftritt.

— **Ganz hübſche Darſtellung und Kenntniß türkiſchen Weſens** und Lebens zeigen Murad Efendi's „Türkiſche Skizzen" (Leipzig, Dürr). Der Autor arbeitet ſtark nach der Richtung des Pikanten hin und iſt ſehr türkenfreundlich. Die zwei Bände farbig und friſch geſchriebener Plaudereien über Stoffe, die jetzt ſehr zeitgemäß ſind, machen dieß Buch zu einer ganz intereſſanten Lektüre; beſonders dürfte der zweite Band, welcher Bilder aus dem häuslichen und Beamtenleben, dem Treiben der Derwiſche und Ulemas bringt, allgemein intereſſiren.

— **Wir haben jüngſt den Tod unſerer vieljährigen Mitarbeiter,** des Baron Reinsberg und ſeiner Gemahlin Ida v. Düringsfeld angezeigt. Die Notiz einer ſtuttgarter Zeitung, daß mißliche pekuniäre Verhältniſſe Hrn. v. Reinsberg veranlaßt haben, ſeinem Leben ein Ende zu machen, ging im Vertrauen auf das offizielle Blatt, das die Notiz zuerſt gebracht in ſo viele Zeitungen über, daß wir es für unſere Pflicht halten, zu konſtatiren, daß die amtliche Eröffnung der Papiere und Effekten der Verſtorbenen das Gegentheil ergeben hat; nicht nur fand man reichlich Geld und Werthpapiere, ſondern auch werthvolle ungedruckte Manuſkripte; endlich war Hr. v. Reinsberg ein Mann von ſo reichem, gründlichem und umfaſſendem Wiſſen, von ſo angeſehenem literariſchem Namen, daß es ihm ſelbſt ohne Vermögen leicht geweſen wäre, von ſeinem literariſchen Einkommen zu leben. Vorgefundene Briefe beweiſen überdieß zur Genüge, daß nur der Schmerz der Trennung von ſeiner Gemahlin ihm das Leben unerträglich erſcheinen ließ.

Bühne.

— **Der Neubau des dresdener Hoftheaters geht gegenwärtig raſch** ſeiner Vollendung entgegen. Bereits iſt man in reger, ſchon ſehr vorgeſchrittener Weiſe mit der maleriſchen Ausſchmückung des Innern beſchäftigt. James Marſhall iſt mit der Ausführung der Malereien beauftragt, welche den Plafond des Zuſchauerraumes ſchmücken ſollen. In einer reichen, meiſterlich entwickelten Ornamenten-Umrahmung wird die Decke die Medaillonporträts der Hauptdichter derjenigen Nationen zeigen, welche ſich an der Entwickelung des Dramas am meiſten betheiligten; ebenſo weiter unten in ovalen Feldern die Muſen Griechenlands, Englands, Frankreichs und Deutſchlands. Für den Fries über dem Proſzenium wählte man die Justitia poetica, umgeben von den hervorragendſten typiſchen Geſtalten der dramatiſchen Poeſie. James Marſhall hat dieſen Vorwurf trefflich zu behandeln verſtanden. In der Mitte der Darſtellung thront die poetiſche Gerechtigkeit, eine edle weibliche Geſtalt mit der Lyra und der Wage in den Händen. Ihr zu Füßen ſitzen eine Furie und Comus. Von links, auf der Seite, wo man die Eumenide erblickt, nahen ſich dem Throne, von Melpomene, der Muſe der Tragödie, geführt: Oedipus, ſodann Othello und Desdemona, ferner Fauſt, Gretchen und Mephiſto, Nathan, Wallenſtein und Donna Diana, hinter welcher Puck ſchwebt, die Geſtalten der Komödie heranbringend, Falſtaff mit dem Pagen, Kaliban, den Geizigen und den Kapuziner. Ebenſo nahen von der andern, rechten Seite, von der Muſe der Tonkunſt, Euterpe, geführt: Iphigenie, ſodann Don Juan, der Komthur und Donna Anna, weiter Floreſtan in Ketten, der Waſſerträger, Maſaniello und Fenella, Tannhäuſer, Max, Agathe und Samiel, während mit dem Barbier und Baſilio, mit Papageno und dem Bürgermeiſter von Saardam die komiſche Oper ſich anſchließt und in Colombine und Pierrot auch Ballet und Pantomime ihre Vertretung in der Geſtaltenreihe finden. Die Figuren ſind ſprechend charakteriſirt, und die einzelnen Gruppen, zu welchen ſie ſzeniſch zuſammengeſtellt, ſind wieder untereinander geſchickt in Bezug geſetzt, ſo daß das wohlgegliederte Ganze einen recht lebendigen Eindruck macht.

— **Ein ſchwediſches romantiſches Schauſpiel von Hedberg,** für die deutſche Bühne bearbeitet von Hilder, zieht gegenwärtig im Nationaltheater in Berlin die Aufmerkſamkeit des Publikums auf ſich: „Der Liebe und der Schönheit Macht, oder die Hochzeit zu Ulfaſa". Der Reiz dieſes Schauſpiels beſteht weniger in ſeiner dramatiſchen Konſtruktion, als in ſeiner lyriſchen Schönheit; die nordiſchen Dichter, Schweden wie Dänen und Norweger, Dramatiker wie Novelliſten, die gerade in den letzten Jahren auf der Bühne wie in der Bücherwelt auch bei uns Deutſchen Glück gehabt haben, ſind Virtuoſen in der Stimmungsmalerei, und welches deutſche Publikum ſollte ſich einem Stimmungseinfluß entziehen können? Wir ſind immer dankbar, wenn unſer Gefühl angeregt wird, die Deutſchen ſind in der Mehrzahl Gefühlsmenſchen und lieben die Berührung der zarteren Saiten in ihrem Herzen. „Der Inhalt des Stückes iſt durchaus balladenartig und wir würden es faſt vorgezogen haben, ſagt der Referent der Nationalzeitung, die Geſchichte der glücklichen Liebe des Grafen Bengt von Ulfaſa und Sigrid's in einem ſchwediſchen Liederbuch zu leſen. Solche Stoffe liebten Uhland und Heine und in der Weiſe dieſer Poeten iſt das Liebesgedicht auch auf die Bühne gekommen. Die Uebertragung der Fabel in das Dramatiſche hat ihr manchen Schmelz und Duft geraubt, aber doch, wie wir gern hinzufügen wollen, nicht allen. Die Hochzeitsfeier Bengt's und der ſchönen Sigrid iſt eine der liebenswürdigſten Szenen, die wir ſeit Langem auf der Bühne geſehen haben. Das Hochzeitslied der Mädchen von Oſtgothland, die reihenweiſe dem neuvermählten Paar ihre Huldigung darbringen und das Epithalamium anſtimmen (nach einer ſchwediſchen Volksmelodie), hat reizvolle lyriſche Stimmung und wirkt auch dramatiſch. Sigrid verſteht den Regenten von Schweden und deſſen Gattin ſpäter durch die Macht ihrer Schönheit ebenſo zu bezaubern, wie das Publikum. Der knorrige Knut, der humoreske alte Waffenträger Knut's, Björn, die ſchalkhafte Inga und Kol Tynneſon ſind daneben lebensfriſche Figuren, die plaſtiſch hervortreten, ohne gerade dramatiſche Konflikte herbeizuführen. Es weht eine keuſche Herzensempfindung durch das ganze Stück, die wohlthuend berührt, und der Strahl der Schönheit, der von Sigrid ausgeht, umglänzt alle Geſtalten. Wenn wir zum Schluß das Theater verlaſſen, ſo glauben wir ein nordiſches Märchen geträumt zu haben, voll von Glück, Schönheit und Liebeszauber."

Kultur und Wiſſenſchaft.

— **Der gelehrte König Oskar von Schweden kam kürzlich auf** einer Rundreiſe auch in die ſchwediſche Univerſitätsſtadt Lund, wo er feſtlich empfangen wurde. Er begab ſich daſelbſt im Doktorgewande in eine Verſammlung der akademiſchen Geſellſchaft und hielt eine Rede über die Wichtigkeit wiſſenſchaftlicher Studien, welche die in den geſetzgebenden Verſammlungen Schwedens wie Dänemarks und Norwegens am ſtärkſten vertretene Klaſſe geringzuſchätzen geneigt ſei. Der König bezeichnete als eine ſchlimme Erſcheinung unſerer Zeit die Neigung, nur diejenigen Wiſſenſchaften zu ſchätzen, welche einen unmittelbaren Nutzen gewähren, und ſagte: „Es iſt die Aufgabe der Univerſität, dieſe Neigung zu bekämpfen und die klaſſiſchen Studien, ſowie die Pflege der exakten Wiſſenſchaften in Ehren zu halten. Die Angriffe, welche heutzutage gegen die Geſellſchaft und das Eigenthumsrecht gerichtet werden, rühren zum großen Theile von der Unbildung her. Schweden iſt noch ruhig, aber die Bewegung nähert ſich unſeren Grenzen, und es liegt der Univerſität ob, dieſelbe unmächtig zu machen durch Verbreitung einer richtigen Auffaſſung der Dinge unter dem Volke." Der König wohnte hierauf noch einer Vorleſung bei, und Abends brachten ihm die Studenten einen Fackelzug.

— **Die Sibirienreiſenden Brehm und Flintſch ſind in Moskau** angelangt, nachdem ſie ihre Reiſe glücklich vollendet.

Induſtrie und Verkehr.

— **Die Vorarbeiten zur pariſer Ausſtellung von 1878 kommen** allmälig in Zug. Man hat jetzt auch definitiv den Plan für die Umgeſtaltung und Ausſchmückung des Trocadero hergeſtellt. Während das Marsfeld beſtimmt iſt, die eigentliche Ausſtellung aufzunehmen, ſoll bekanntlich der gegenüberliegende, nur durch die Seine vom Marsfeld getrennte Trocadero, eine ſtufenförmig aufſteigende Anhöhe, die Feſträume enthalten. Auf ſeiner obern Terraſſe wird ein Palaſt errichtet, von dem die République Folgendes berichtet: Das Geſammt-Monument, welches ſich durch die Leichtigkeit und elegante Kühnheit der Verhältniſſe auszeichnet, iſt im mauriſchen Styl gehalten. Es hat die launenhaften Formen der arabiſchen Architektur und der Glanz ſeiner Verzierung wird die Täuſchung vervollſtändigen und die Aehnlichkeit mit den alten farbenſchimmernden Gebäuden, die man noch in Spanien ſieht, erhöhen. Der Palaſt, ſowie ſeine beiden Nebengebäude wird ganz aus Stein und Ziegeln gebaut werden; die äußere Bekleidung wird aus buntfarbiger Fayence, nach perſiſchem Geſchmack zu Rauten und Roſetten zuſammengefügt, beſtehen. Die Geſammtheit des Monuments umfaßt den eigentlichen Palaſt und zwei Seitengalerieen, worin die Gartenbau- und die Ackerbau-Ausſtellung unterzubringen ſind. In dem Palaſte ſelber befindet ſich der Empfangsſaal, welcher für die großen Feſtlichkeiten beſtimmt iſt. Er hat 50 Meter in ſeinem kleinſten und 60 Meter in ſeinem größten Durchmeſſer und kann 8000 Perſonen aufnehmen. Der Saal iſt von einem zweiſtockigen Portikus umgeben, deſſen oberer Rang ſpitzbogenförmig abſchließt. Zur Rechten und zur Linken führen zwei große Vorhallen zum Trocadero einerſeits und der großen Place du Roi de Rome andererſeits. Oberhalb dieſer Vorhallen ſind zahlreiche Säle angebracht, worin Vorträge über die mit der Ausſtellung zuſammenhängenden Gegenſtände gehalten werden ſollen. Die beiden Seitengalerieen bilden um den Centralpalaſt ein Hufeiſen und enthalten Ausſtellungsſäle von 13 Metern Breite. Durch eine große Treppe ſtehen ſie mit dem inneren Garten in Verbindung. Der Feſtſaal erhält ſein Licht direkt durch 9 große Arkaden von 7 Metern Breite, welche von einander durch viereckige Thürme, die als Leuchtthürme dienen werden, getrennt ſind. Endlich werden ſich an die Schmalſeiten des Saales zwei größere Thürme von 75 Metern Höhe anſchließen, auf deren Spitze zwei Pavillons zur Aufnahme ſtarker elektriſcher Leuchtapparate beſtimmt ſind. Vom Seineſpiegel aus beträgt die Höhe der Thürme 100 Meter; man wird ihr Licht von allen Punkten der Stadt aus ſehen können. Der Abhang des Trocadero wird mit Gärten und Waſſerfällen aller Art verziert werden. Vor der Faſſade des Palaſtes und unter einer Gruppe von Statuen findet eine Kaskade von 9 Metern Höhe ihre Stelle. Hinter derſelben wird eine Grotte angelegt, von wo aus man durch den Waſſerſchleier das ganze Ausſtellungsfeld überſehen kann. Der ganze Entwurf rührt von dem Architekten Dariend her.

— **Eine wiſſenſchaftliche Kommiſſion, welche zur Erforſchung der** Möglichkeit eines Durchſtiches der Landenge von Darien (Central-Amerika) zuſammengeſtellt wurde, verließ am 7. November Saint-Nazaire. Dieſe Expedition hat nur die bisherigen Aufnahmen zu prüfen, welche, wenn ſie richtig befunden werden, nach der Meinung Leſſeps' zu der Hoffnung berechtigen, die Arbeiten im nächſten Jahre beginnen zu können. Die Geſellſchaft, welche ſich den Durchſtich zur Aufgabe geſtellt und der auch Stephan Türr angehört, hofft den Kanal, welcher den Atlantiſchen Ozean mit dem Stillen Ozean verbinden ſoll, in zehn bis fünfzehn Jahren vollenden zu können. Die Rekognoszirungs-Expedition ſoll längſtens bis Mai oder Juni 1877 wieder nach Europa zurückkehren.

Haus- und Landwirthſchaft.

— **Bekanntlich war es bisher faſt eine Unmöglichkeit, Forellen,** überhaupt Fiſche lebend auf weite Entfernungen zu transportiren. Es iſt neuerdings ein Apparat erfunden worden, der die Forellen dadurch transportabel machen ſoll, daß er die den Gebirgsbächen eigenthümliche Bewegung und Erneuerung des Waſſers nachahmt. Der Apparat beſteht aus einem Kaſten von Blech, der mittelſt einer mit Löchern verſehenen Wand in zwei Abtheilungen getheilt iſt. Eine jede Abtheilung iſt bis zur halben Höhe mit Waſſer angefüllt, die Forellen werden nun in eine dieſer Abtheilungen gethan, in der andern befindet ſich eine Art Mühlrad mit kleinen Flügeln, welches durch ein aufzuziehendes Uhrwerk in Umdrehung geſetzt wird. Auf dieſe Weiſe wird das Waſſer ſtets mit neuen Luftſchichten in Berührung gebracht, und die Forellen machen die Eiſenbahnreiſe unter denſelben Verhältniſſen, wie in ihren heimatlichen Gebirgsbächen.

Denkmäler.

— **In Luxemburg iſt kürzlich das Denkmal der Prinzeſſin** Amalie der Niederlande, Tochter des Herzogs Bernhard von Weimar und Gemahlin des Prinzen Heinrich, Statthalters von Luxemburg, enthüllt worden, zu dem Stadt und Land für die hohe Wohlthäterin in der Provinz die Mittel aufgebracht. Die Verewigte genoß eine ſeltene Popularität bei der ganzen Bevölkerung, die ſie in dem Monumente für alle Zeiten ehrt. In Anweſenheit des Gemahls, des Prinzen Alexander, als Vertreters des Königs und der Brüder Eduard, Guſtav und Hermann wurde das Denkmal feierlich enthüllt. Die Statue aus Bronze erhebt ſich auf einer künſtlich angelegten, mit Moſaik gepflaſterten Anhöhe. Das Piedeſtal aus grauem und röthlichem Granit trägt die einfache Inſchrift «Amélie, Princesse des Pays-Bas, 1830—1872». Die halbzirkelförmige ſteinerne Bank, welche das Denkmal umgibt, zeigt die Namen der zwölf Landeskantone. Die Statue — ein Werk des durch das Standbild Ney's in Nanzig in weiteren Kreiſen bekannten Bildhauers Petre aus letzterer Stadt iſt äußerſt gelungen. Die Prinzeſſin hält den rechten Arm bis zur Höhe der Bruſt erhoben, während der linke Arm leichtgebogen am Körper niederhängt. Der fürſtliche Mantel hängt in breiten Falten nieder.

— **Die Aufſtellung des Liebigdenkmals in der neuen Promenade** in Darmſtadt, vor dem Bahnhof der heſſiſchen Ludwigsbahn, wird noch im Laufe des Monats November vollendet. Für die Einweihung deſſelben iſt eine kleine Feier vorgeſehen, zu welcher Schüler, Freunde und Verehrer Liebig's eingeladen werden.

— **Ernſt v. Bandel's Grabſtätte wird durch ein von ihm ſelbſt** geſchaffenes Reliefbild: „Die Auferſtehung" geſchmückt werden. Seine ſämmtlichen Arbeiten beabſichtigt man in einem Nationalmuſeum, in der Art des Thorwaldſen'ſchen, in Hannover zu ſammeln und für dieſen Plan das deutſche Reich zu gewinnen.

Geſtorben.

— Staatsminiſter a. D. Alex. v. **Duſch**, politiſcher und religiöſer Schriftſteller, am 29. Oktober, 88 Jahre alt, in Heidelberg.

— Otto v. **Hoym**, vorm. Theaterdirektor in Amerika und Deutſchland, am 29. Oktober, in Darmſtadt.

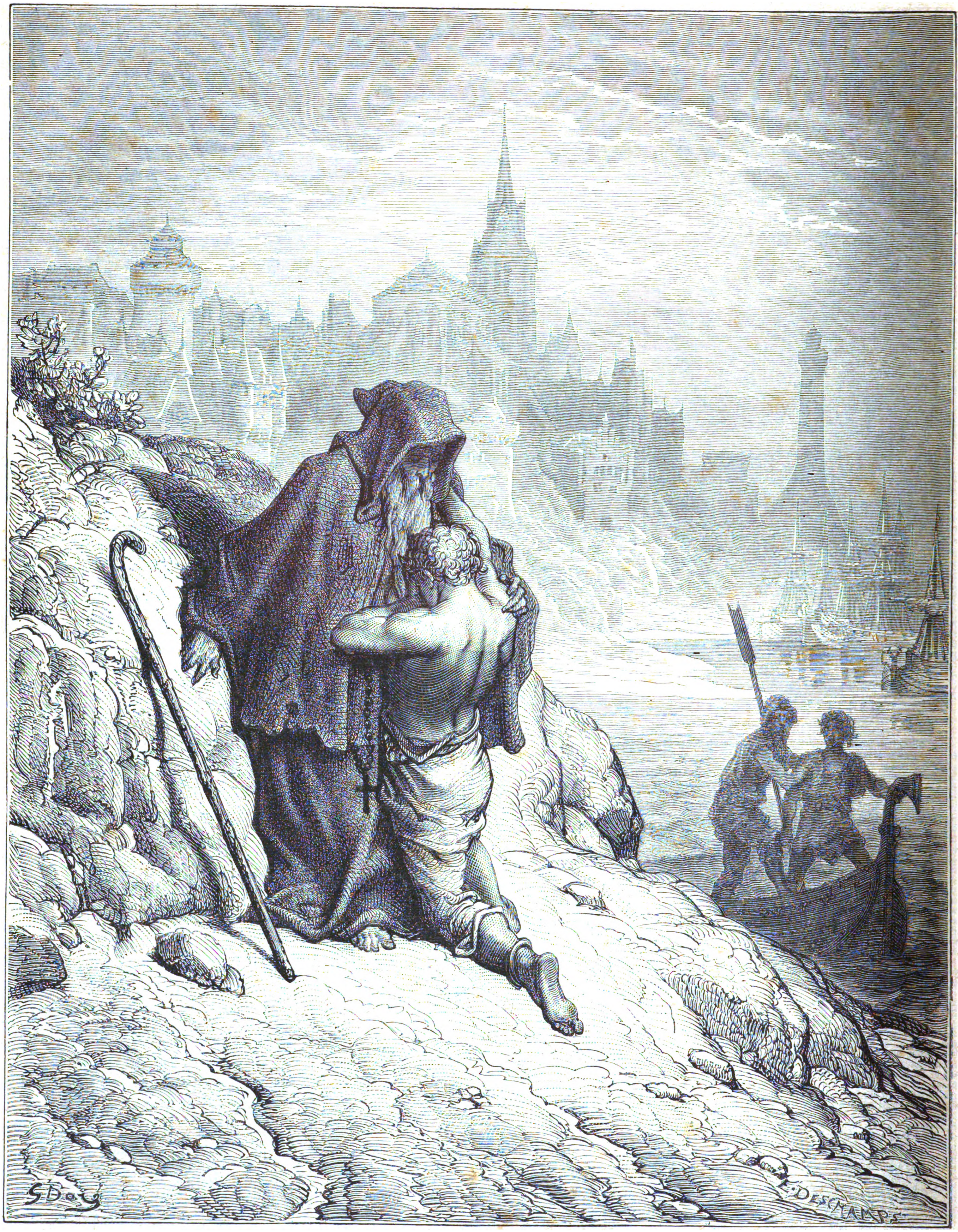
— Prof. **Gregoir**, Mitglied der Akademie für Muſik, bedeutender Pianiſt und Komponiſt (Fauſt), am 30. Oktober, 59 Jahre alt, in Brüſſel.

— Jean **Perraud**, Bildhauer, am 2. November, 57 Jahre alt, in Paris

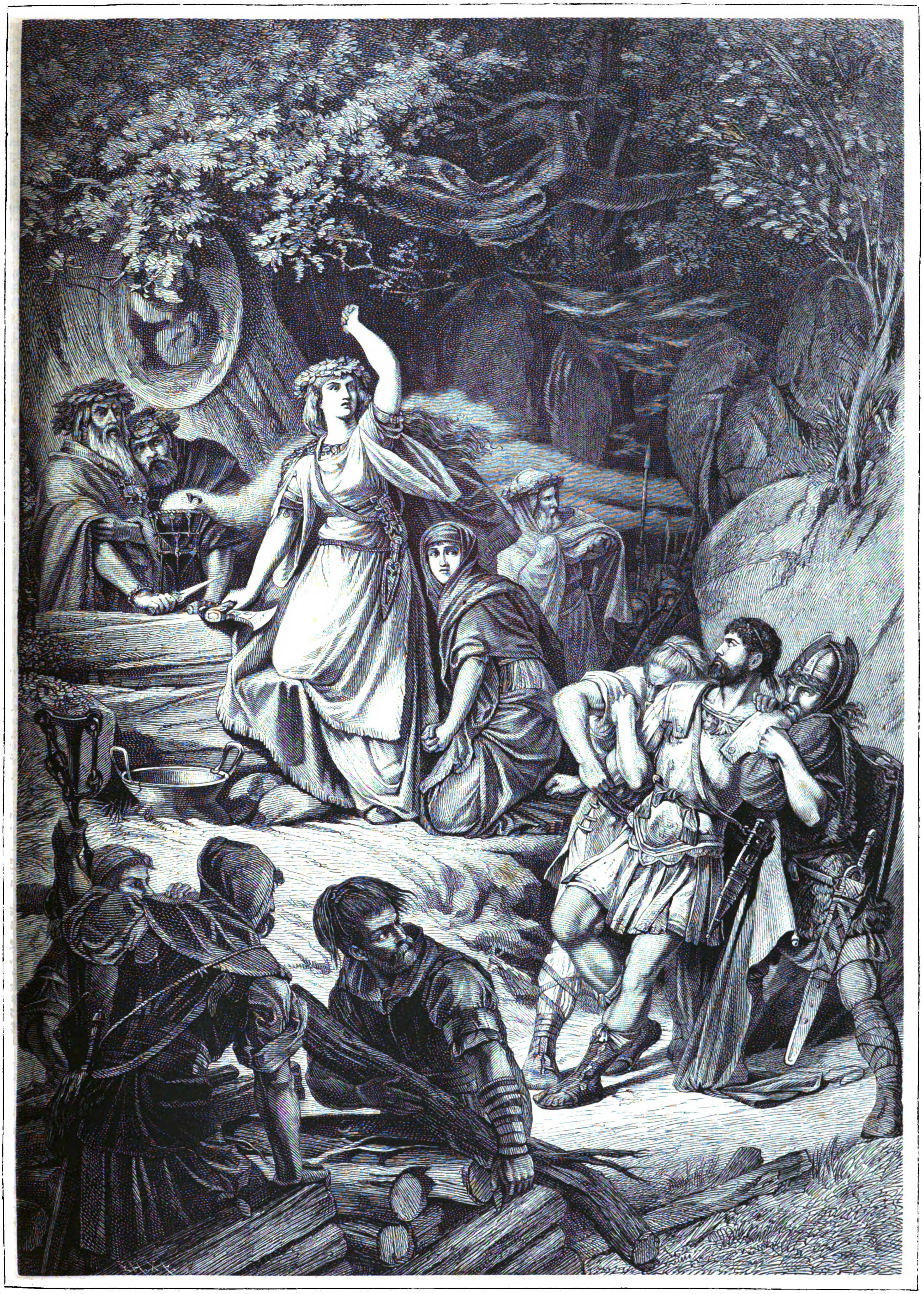
— Theodor v. **Heuglin**, k. württ. Hofrath, der berühmte Afrika- und Nordpolreiſende, am 5. November, 52 Jahre alt, in Stuttgart.

— Giacomo **Antonelli**, Kardinal und Staatsſekretär, 70 Jahre alt, am 6. November, in Rom.

— **Maria Viktoria**, Herzogin von **Aoſta**, Gemahlin des Herzogs Amadeo, vorm. Königs von Spanien, am 8. November, in San Remo, 30 Jahre alt.



„Entſündige mich, entſündige mich!" (S. 186.)
Aus dem Prachtwerk: „Der alte Matroſe", illuſtrirt von Guſtav Doré. (Verlag von C. F. Amelang in Leipzig.)



Cyklus deutſcher und ausländiſcher Opern. **Norma.** Gezeichnet von Prof. Albert Baur. Aus der photogr. Opern-Galerie von Krauſe & Comp. in Berlin. (S. 187.)

XXXVII.

Der neue Leander.

Erzählung

von

Max v. Schlägel.

(Fortſetzung.)

X.

Nur wenige Stunden ſpäter wurde Hauptmann Kornfäſſel, nachdem ſchon vorher wirre Gerüchte von einer ertrunkenen Frauensperſon zu ihm gedrungen waren, in's rothe Haus entboten. Er konnte der Einladung um ſo eher Folge leiſten, als die Dämmerung bereits herabſank und nicht daran zu denken war, daß die Feinde heute noch die Beſchießung beginnen würden, wie auch dieſſeits eine Kanonade erfolglos geweſen wäre und höchſtens zur Zerſtörung der Wohnungen friedlicher Bürger geführt hätte.

Als er bei der Gräfin eintrat, fand er dieſelbe beſchäftigt, einem jungen, ſchönen Mädchen Muth zuzuſprechen, welches in höchſter Aufregung in einem Lehnſtuhl ſaß und in den Kleidern, die es an hatte, faſt verſchwand.

Bei dem Anblick des Hauptmanns ſprang das junge Mädchen auf und eilte mit dem Ruf auf denſelben zu:

„Retten Sie den armen Heiny — man will ihn todtſchießen!“

Der Hauptmann erbleichte. Seine ſchlimmſten Befürchtungen hatten ſich erfüllt.

Mit fliegender Haſt, welche nur durch die Angſt um ihre Tochter beeinträchtigt wurde, erzählte die Gräfin ausführlicher die Gefahr, in welcher Walden ſchwebte und die Art, wie er in ſeine jetzige Lage gekommen, und mit gefalteten Händen, zitternd in ihrem Lehnſtuhl ſitzend, wiederholte Karoline:

„Retten Sie ihn!“

Der Hauptmann ſchüttelte mit einem tiefen Seufzer traurig den Kopf:

„Wie gerne möchte ich es, aber allem Anſchein nach iſt die Beſatzung des jenſeitigen Ufers uns weit überlegen. Wenn wir ſie auch angreifen wollten, ſo darf ich das Fortin nicht preisgeben und man würde immer Zeit finden, den Gefangenen, wenn er überhaupt noch in der Villa Ihres Vaters weilt, hinwegzubringen.“

„So muß er alſo wirklich elend zu Grunde gehen,“ jammerte Karoline verzweifelnd. „Und mit einem halben Dutzend entſchloſſener Leute, die mir hälfen, wollte ich ſelbſt ihn befreien.“

„Mit ſechs Leuten?“ fragte der Hauptmann in qualvoller Aufregung. „In Intra, wo man allein landen kann, liegen mindeſtens tauſend.“

„Aber in unſerer Villa nur zwei Carabinieri und drei Zollwächter, die den ganzen Tag rauchen!“ rief Karoline aufgeregt, ihre Wangen glühten und ihre Augen flammten.

„Aber wie will man zur Villa gelangen? Die Ufer fallen ſteil und felſig in den See ab!“ warf der Hauptmann, unwillkürlich durch die Vorwürfe Karolinens erregt, ein.

„Unſer Hafen iſt nicht bewacht, ſonſt wäre ich nicht hier!“ ſagte Karoline entſchieden. „Er wird es auch nicht ſein, weder heut noch morgen, denn die Italiener ſind zu bequem und kurzſichtig dazu. O wäre ich ein Mann!“ ſetzte ſie verzweifelt und händeringend hinzu.

„Und es wäre Ihnen möglich, uns die Stelle, wo man landen und in die Villa gelangen kann, näher zu bezeichnen?“ fragte Guido Kornfäſſel in kurzathmiger Aufregung und ſeine Blicke ſchoſſen in allen Ecken des Zimmers umher, als ſolle er ſelber im nächſten Augenblick hingerichtet werden.

„Ich will euch ſelber führen,“ antwortete Karoline entſchloſſen.

„Kind!“ rief die Gräfin, von der Angſt um die Tochter und der Furcht für Walden grauſam hin und her geriſſen. „Bedenke, daß Du noch eben in tiefer Ohnmacht lagſt und daß Deine Wange im Fieber glüht . . .“

Faſt ungeduldig ſchüttelte das junge Mädchen den Kopf:

„Laß mich, Mutter! Als mir der Sturm die Macht nahm, etwas für Heiny zu thun, wollte ich ſterben, das war meine Ohnmacht und die Glut, die durch meine Adern tobt, wird nicht eher aufhören, bis Heiny gerettet oder die letzte Kraft in mir verzehrt iſt. O habt Barmherzigkeit,“ bat ſie mit aufgehobenen Händen, „und handelt für ihn oder laßt mich für ihn handeln, ehe es zu ſpät iſt.“

Thränen ſtanden in den Augen des Mädchens und Guido Kornfäſſel ſtampfte aus Rührung mit dem Fuße:

„Ich möchte ja ſo gerne mein eigenes Leben für Walden in die Schanze ſchlagen, wenn ich nur einige Gewähr dafür hätte, daß ich dadurch wirklich dem Kaiſer dieſen wackern Offizier erhalte. Dann läge ja an meinem eigenen Leben nicht viel. Aber ſo ſehr ich Ihr Urtheil hochhalte, verehrtes Fräulein, und ſo ſehr Ihr Intereſſe für meinen Freund mich rührt, Sie ſehen mit den Augen einer von Sympathieen geleiteten aufgeregten Dame, welche das Unmögliche für möglich hält, weil ſie es wünſcht. Es iſt etwas anderes, ſich an den Schönheiten eines Ufers beim Vorüberfahren flüchtig zu erfreuen oder als Soldat ihre Zugänglichkeit zu prüfen . . .“

Verzweifelnd ſank Karoline in einen Stuhl:

„O armer Heiny!“ jammerte ſie, „während wir hier reden, können ſie ihn längſt ermordet haben. Er hätte ſich nicht ſo lange anflehen laſſen, einen Freund aus der Gefahr zu retten und wenn er ſelbſt den ſichern Tod vor Augen geſehen hätte.“

Guido Kornfäſſel erbleichte.

„Wir wollen Geronimo rufen,“ entſchied da plötzlich die Gräfin. „Er wartet noch draußen auf eine Belohnung, die er redlich verdient hat. Er ſchien mir, als er mich hinüberfuhr, jeden Stein am andern Ufer zu kennen und früher das Schmugglerhandwerk betrieben zu haben. Er kann uns vielleicht werthvolle Aufſchlüſſe geben. Pepi, rufe den Fiſcher herein, der mit Karoline gekommen iſt!“ rief die Gräfin zur Thür hinaus.

Der Schmuggler, ſeinen Fez in den Händen rollend, erſchien.

Die Gräfin faßte ſich gewaltſam und begann:

„Neulich, als wir über den See fuhren, machte es mir den Eindruck, als ob Ihr das jenſeitige Ufer ſehr genau kanntet. Iſt es nicht ſo?“

Geronimo ſchien etwas ſchwerhörig und blinzelte in den angezündeten Kronleuchter über ſeinem Haupte, offenbar um Zeit zu gewinnen, ſich zu ſammeln.

Dann zuckte er die Achſeln und meinte, mit einem Seitenblick auf den Hauptmann, vorſichtig, daß man als Fiſcher Gelegenheit habe, da und dort ein Stück vom Ufer zu ſehen, beſonders Acht gegeben habe er jedoch auf das gegenüberliegende Ufer niemals.

„Ihr mißtraut uns,“ ſagte die Gräfin dringender. „Und wir wären Euch ſo dankbar für Euren Rath. Ich will meine Frage anders ſtellen; deren Beantwortung bringt Euch keinerlei Gefahr. Meine Tochter, deren Rettung Euer Werk iſt, behauptet, daß man vom See aus durch den Hafen der Villa Vandimiani unbemerkt in Park und Garten gelangen könne. Iſt das richtig?“

Das Geſicht Geronimo's runzelte ſich in unzählige kleine Falten und ſein Fez glich nur mehr einem rothen Strick, aus dem die wenigen überlebenden Fäden der blauen Wollquaſte hervorſtarrten. Dann antwortete der Lombarde mit derſelben Zurückhaltung, die etwa ein ſchwäbiſcher Bauer in ähnlichem Falle gezeigt hätte, „daß das wohl möglich ſein könne“. Und dabei blinzelte er den Hauptmann, der ihn unter einem Kreuzfeuer von Blicken hielt, immer mißtrauiſcher an.

„Hört,“ begann die Gräfin mit einem Seufzer der Verzweiflung wieder, „Ihr habt Euch mir als treuen, entſchloſſenen und klugen Freund bewieſen, Geronimo! Deßhalb habe ich Vertrauen zu Euch, wie Ihr es zu uns haben könnt. Nun iſt ein Verwandter, den wir Alle hochſchätzen, den ich ſelbſt wie einen Sohn liebe, ein Offizier, den alle ſeine Kameraden gern haben und den Ihr ohne Zweifel kennt, durch ſeine Kühnheit, indem er einen Auftrag von mir am andern Ufer beſtellen wollte, in die Hände der Italiener gefallen und in Folge des inzwiſchen ausgebrochenen Krieges in eine ſehr gefährliche Lage gerathen. Er iſt zum Tod verurtheilt worden und wird der Vollſtreckung ſeines Urtheils harrend in Villa Vandimiani gefangen gehalten. Meine Tochter hat ſich während des Sturms ſelbſt auf den See gewagt, um uns die entſetzliche Nachricht zu bringen und ſeine Kameraden zur Hülfe aufzubieten. Es iſt nun keine Frage, daß etwas für Walden geſchehen muß, denn die Villa iſt nur ſchwach beſetzt. Sie wiſſen ja ſelbſt, wie nachläſſig die Italiener in ſolchen Dingen ſind. Aber der Herr Hauptmann weiß von jenem Haſeneingang nichts. Zwar will meine Tochter den Weg zeigen . . .“

Eifrig ſchüttelte Geronimo, der ſehr aufmerkſam zugehört hatte, den Kopf:

„Bei Nacht ſieht Alles anders aus als bei Tag, die Wogen ſind ſchwarz und die Felſen auch. Man kann auch bei Tag zehnmal an dem Gitter vorüberfahren, ohne es zu ſehen, wenn man es nicht genau kennt.“

„So führt Ihr dos Boot!“ rief der Hauptmann erregt.

Geronimo ſchob ſich ſchüchtern und vorſichtig etwas zur Seite und rollte ſeinen Fez wieder auf:

„Ich denke mir das Alles nur ſo,“ ſagte er dann ausweichend, „kenne das Gitter nicht, aber es gibt viele ſolche am Ufer. Der Herr Offizier Walden war ein hübſcher, feiner Herr, der immer einen Dank hatte, wenn ein armer Teufel ihn grüßte. Iſt ſchade um ihn, denn die Piemonteſen machen nicht viel Umſtände. Ich weiß das noch von Anno 1848 her, wo ich ſelbſt den weißen Rock trug . . .“

Drohend trat der Hauptmann auf Geronimo zu und ſchüttelte ihn am Arm:

„Wenn Ihr je den Ehrenrock des Kaiſers getragen habt, ſo müßt Ihr uns helfen; es iſt klar, daß Ihr den Ort kennt, um den es ſich handelt. Ich biete Euch hundert Gulden für die Fahrt.“

Geronimo machte ſich mit zorniger Angſt los:

„Um vielleicht morgen neben den hübſchen Tenente geſtellt zu werden und ihm Geſellſchaft zu leiſten, wenn es knallt? Kann nicht dienen, gnädiger Herr! Fange lieber noch einige Jahre lang meine Forellen. Die beißen nur Angelſchnüre ab, aber nicht den Lebensfaden.“

„Und ein ſolcher Feigling will Soldat geweſen ſein!“ ſtöhnte der Hauptmann.

Geronimo nickte ſchlau:

„War's auch und bin kein einziges Mal deſertirt wie die Anderen und zu den Freiſchaaren gelaufen. In der Schlacht weiß man wenigſtens nicht im Voraus, wenn man ſtirbt, aber vor dem Standrecht Tag und Stunde zu wiſſen, wenn man hinausgeführt wird . . .“

Geronimo ſchüttelte, ohne ſeine Rede zu vollenden, ſehr energiſch den Kopf.

Der Hauptmann ſenkte düſter das Antlitz und krampfhaft hielt die Gräfin den bebenden Arm ihrer Tochter umfaßt. Da riß ſich dieſe los und ſtürzte plötzlich vor Geronimo auf die Kniee, mit gerungenen Händen rufend:

„O warum habt Ihr mich nicht lieber in's Waſſer geworfen, als Ihr mich fandet, ſtatt uns jetzt Eure Hülfe zu verweigern!“

Geronimo war ſichtlich an einer verwundbaren Stelle getroffen und mit abergläubiſchem Schreck ſtarrte er auf das junge Mädchen, das ſeine geheimen Gedanken errathen zu haben ſchien.

„Hört!“ ſagte die Gräfin vortretend und ihre Tochter aufrichtend. „Ihr habt Weib und Kind?“

„Nichts als eine verwachſene, halbtaube Schweſter, die ich mir auch nicht ſelber gegeben habe!“ antwortete Geronimo, der mit einem derben Scherz über ſeine Befangenheit hinauszukommen ſuchte.

„Nun gut,“ fuhr die Gräfin fort. „Ich habe etwas über tauſend Gulden Reiſegeld bei mir. Ich gebe es Eurer Schweſter, wenn Ihr uns beiſteht. Seht, der Hauptmann und ſeine Leute wagen ja auch ihr Leben und es gilt ja eines zu retten, das ſonſt unrettbar verloren wäre . . .“

Der Lombarde trat von einem Fuß auf den andern und ſchien offenbar ſehr ungehalten, daß man ihn vor eine ſo ſchwere Wahl ſtellte.

„Und ich gebe der Frau Gräfin heute noch Werthpapiere der doppelten Summe für Eure Schweſter für den Fall, daß wir nicht zurückkehren . . .“

Geronimo athmete tief und ſeine Augen funkelten. Der Reiz einer ſo hohen Summe übte noch ſeine Wirkung auf ihn, ſelbſt da ſein Tod das Mittel zur Erreichung derſelben war.

„Aber wenn wir auch im Hafen wären,“ warf er ein und trocknete ſich mit ſeiner rothen Mütze die Schweißtropfen ab, die hell auf ſeiner hohen Stirne ſtanden, „dann ſind wir noch immer nicht in der Villa. Den Park hab' ich noch nie in meinem Leben betreten . . .“

„Aber ich!“ ſagte Karoline ruhig und mit dem Ausdruck äußerſter Entſchloſſenheit ſich aufrichtend.

„Mein Kind! Mein Kind!“ rief die Gräfin, ſie umklammernd. „Es iſt genug an einem Opfer. Ich laſſe Dich nicht von mir!“

Karoline ſah mit einem ernſten Blick zur Mutter auf:

„Und Du glaubſt, daß ich noch leben möchte, wenn Heiny meinetwegen ſtürbe?“

Die Gräfin ſenkte das Antlitz.

„Geronimo hatte die Szene beobachtet und, wie es ſchien, auch annähernd verſtanden. Denn achſelzuckend ſagte er:

„Es will mir ſcheinen, als ob die Donzella mehr verderben als gut machen würde. Frauen paſſen zu dergleichen Geſchäften nicht. Auch erinnere ich mich, daß einer meiner Bekannten, der ein wirklicher gottverlaſſener Schmuggler war, ſeinen Weg immer durch jenen Hafen und die Villa Vandimiani nahm, wenn er den Piemonteſen etwas zu ſchnupfen brachte. Und der hat mir den Weg beſchrieben, daß ich ihn zur Noth finden werde . . . Das Einzige, wozu ich mich herbeilaſſen kann, iſt, daß ich den Kahn, den ich in meinen Netzen aufgefiſcht habe, wieder an das andere Ufer und, wenn man es wünſcht, geradenwegs nach der Villa fahre. Das iſt ein gutes Werk, das kein Chriſtenmenſch, auch in Kriegszeiten nicht, mißdeuten kann,“ ſetzte Geronimo mit einem Lächeln hinzu, welches bewies, daß er wieder ganz Schmuggler geworden war. „Wenn mich dann der Herr Capitano mit ſeinen Leuten etwa verfolgt, und am jenſeitigen Ufer einholt, ſo kann ich nichts dagegen ſagen, da ich noch nichts davon weiß. Die Nußſchale des Fräuleins hat einen ſehr hellen Anſtrich, den man auch bei Nacht weit ſieht und die kaiſerliche Finanzbarke Nummer 5 iſt ſehr ſchnell, ſchneller wie alle anderen, obwohl ſie nur ſechs Ruder führt und ſchon alt iſt. Sie hat früher manchem Schmuggler zugeſetzt, daß ihm der Athem zu kurz wurde. Wenn Sie nun, wie Sie ſagen, noch etwas Beſonderes mit meiner Schweſter ausmachen wollen, ſo geht das mich nichts an, ſie iſt jetzt zu Hauſe und ich will ihr ſagen, daß die Frau Gräfin mit ihr ſprechen wollen, aus Barmherzigkeit, weil ſie eine ſo elende Perſon iſt und ihrem Bruder ſo ſchwer auf dem Nacken liegt. Wenn ich ein paar Ruder für das kleine Boot des Fräuleins hole, will ich ihr das ſagen. Iſt's recht ſo?“ ſchloß Geronimo, dem das Abenteuer anfing Spaß zu machen und in dem alle alten Erinnerungen zu erwachen ſchienen, mit ſchlauem Lächeln.

„Geht!“ ſagte der Hauptmann, indem er den einſtigen Schmuggler ſo verſtändnißinnig anblickte, daß ſeine Augen auf die beiden entgegengeſetzten Ecken des Zimmers gerichtet ſchienen. „Und nehmt mein Ehrenwort als Offizier, daß ſelbſt meine eigenen Leute den Dienſt nicht erfahren ſollen, den Ihr uns leiſtet, bis Alles vorüber iſt . . .“

„Auch nachher,“ bat Geronimo mit ſchlauer Beſcheidenheit. „Es wäre ja möglich, daß die Piemonteſen, wenn auch nur für kurze Zeit, hier herüberkommen und dann wäre es gar leicht möglich, daß auf ein albernes Gerede hin mir das Haus über dem Kopf angezündet und ich ſelbſt wie ein Flaſchenkürbis an den nächſten Baum gehängt würde. Deßhalb wäre es mir lieber, wenn vorher und nachher nichts von der Sache geſprochen würde.“

„Wie Ihr wollt,“ antwortete der Hauptmann, etwas verdutzt, hier einem Menſchen begegnet zu ſein, der ein gefährliches Wagniß unternahm und im Voraus Alles, was wie Ruhm oder Ehre ausſah, aus praktiſchen Gründen der Vorſicht ablehnte. Aber er ſah wohl ein, daß, wenn man nicht auf ſeine Hülfe verzichten wollte, man auf Geronimo's Bedenken eingehen mußte.

Kurz nach dem Schmuggler verabſchiedete er ſelbſt ſich von den beiden Damen und eilte hinweg, um die Rudermannſchaft der Finanzbarke Nummer 5 unter den Zollwächtern auszuleſen und dann unter ſeinen eigenen Leuten ein halb Dutzend Freiwillige für den gewagten Handſtreich aufzubieten.

Lieutenant Mihalaſy war ſteif und ſtarr vor Verwunderung, als der Hauptmann ihm mit feierlichem Flüſterton ſeinen Entſchluß verkündete, noch dieſe Nacht eine Expedition zur Rettung Walden's in's Werk zu ſetzen. So anerkennenswerth es Mihalaſy auch fand, daß der Hauptmann nicht ihn, ſondern ſich ſelbſt zum Anführer des Narrenſtreichs machte, ſo ſchien ihm der Gedanke, als verantwortlicher Kommandeur des Thurms zurückzubleiben, wenn es jeden Augenblick Bomben und Granaten aus den feindlichen Batterieen regnen konnte, der allerſchlechteſte Spaß, der je dem runden Kopfe Kornfäſſel's entſprungen war. Und nur die Erwägung, daß der Hauptmann, wenn er widerſpräche, im Stande wäre, ihn ſelbſt mit dem Rettungswerke zu betrauen, hielt ihn zurück, den Hauptmann an ſeine Pflicht als Platzkommandant zu mahnen.

Er ließ alſo ſeufzend geſchehen, was er nicht hindern konnte, daß der Hanptmann ihm ſelbſt einige der tüchtigſten Unteroffiziere wegnahm, unter ihnen den Feuerwerker Wankelhuber, zu welchem der Lieutenant in allen zweifelhaften dienſtlichen Angelegenheiten wie zu einem Retter emporſchaute, ſo ſehr er es auch übel genommen hätte, wenn Jener, ſobald die Noth vorüber, ihn wieder daran erinnert hätte.

Nachdem er ſie aufgeſtellt, machte der Hauptmann die kleine Schaar mit ſeinem Vorhaben bekannt und ein auf Kommando halblautes, aber nichtsdeſtoweniger begeiſtertes „Hurrah!", welches Mihalaſy bis in die Fußſohlen fuhr, bewies die Verehrung, mit welcher Alle an dem Gefangenen hingen.

Nachdem der Hauptmann noch einige Verhaltungsmaßregeln für unvorhergeſehene äußerſte Fälle gegeben hatte, welche dem Lieutenant ein leichtes Zähneklappern verurſachten, marſchirte Kornfäſſel mit ſeiner kleinen entſchloſſenen Schaar an's Ufer. Dort wartete bereits das ſchlanke ſchwarze Boot der Zollwächter, welche, obwohl ſie den Zweck der nächtlichen Fahrt nicht kannten, dennoch Alles, was wie eine Unternehmung ausſah, nach der langen ſchmuggelloſen Zeit, lebhaft begrüßten.

Man kreuzte ein wenig vor dem Hafen von Laveno und dem rothen Hauſe, und es dauerte nicht lange, ſo ſah man dort eine kleine helle Barke abſtoßen, welcher der Hauptmann in einiger Entfernung zu folgen befahl. Der Himmel war bedeckt, die Nacht ſternenlos und dunkel, daß man in einiger Entfernung kaum mehr durch einen hellern Schein auf dem Waſſer das geheimnißvolle Fahrzeug, das ihnen zum Führer diente, zu unterſcheiden wußte. Manchmal fuhr aus zerriſſenen Wolken ein kurzer lauer Windſtoß über die leicht ſchwankende Seefläche und rauſchte, wenn er längſt vorüber war, noch an fernen Ufern, daß man die Waſſer an's Geſtade ſchlagen hörte.

Die Barke Nummer 5 durchſchnitt wie ein Pfeil die Fluten, die kaum vernehmbar am Bug emporſchwollen; geräuſchlos und gleichmäßig, als wären ſie von einem Arm in Bewegung geſetzt, hoben und ſenkten ſich die ſechs Ruder. Aber dem kleinen vorausfahrenden Geiſterſchiff kam man nicht näher.

Endlich tauchte das navarreſiſche Ufer immer höher und dunkler vor ihnen auf und auf dem Hintergrunde ſchwarzer Felſen zeichneten ſich auch die Umriſſe des kleinen weißen Bootes deutlicher ab.

Daſſelbe konnte nur noch wenige Ruderſchläge vom Land entfernt ſein, man hörte die Wellen der leicht bewegten See plätſchernd an den ſchwarzen Steinen emporklimmen und ſah einen ſilbernen Streifen durch die Dunkelheit ſchimmern.

Jetzt blitzte ein helles Leuchten am Ufer auf:

„Wir ſind verrathen!" flüſterte der Hauptmann und die ſechs Ruder hielten in der Luft, während die Freiwilligen nach ihren Gewehren griffen.

Auch Geronimo hatte den plötzlichen Lichtſchein geſehen, aber er war dem Ufer nahe genug, um zu unterſcheiden, daß derſelbe aus der Hafenöffnung der Villa Vandimiani kam, und daß es nur ein einziger dunkler Schatten war, der ſich in dem Gewölbe bewegte.

„Vielleicht der Vater, der ſeine Tochter ſucht," dachte Geronimo, über den die ganze Kaltblütigkeit des gewiegten Schmugglers gekommen war, und fuhr geräuſchlos faſt bis an das Gitter heran. Es war ja kein Zweifel daran, daß das Licht im Gewölbe die Dunkelheit außen nur noch dichter und undurchdringlicher machte. Er ſah jetzt auch, daß das Gitter offen war und erkannte den Brigadier Paglia, welcher in der ſeltſamen Umgebung von Uhren, Bildern, Etagèrengegenſtänden und anderer Beute aus Villa Vandimiani mit vorgebeugtem Haupte lauſchend ſtand und auf den See hinauszuhorchen ſchien. Jetzt glaubte er Geräuſch vernommen zu haben; raſch klappte er die Deckel ſeiner Blendlaterne feſt zu, um das Licht auf einen Punkt zu ſammeln, und in dem hellen, weit in den See hinausreichenden Streifen ſah er die Spitze des gräflichen Bootes auf und nieder ſchwanken. Er erkannte es ſogleich und zweifelte nicht, daß der längſt erwartete Antonio darin ſei, welcher ſchon ſeit Stunden bei der Stationsköchin vor Anker lag, ein Liter dunkelrothen Weins nach dem andern trank und mit ſchluchzender Stimme von dem Brigadier erzählte, welcher ihn durchaus zu einem Schurken machen wolle.

Aus alter Gewohnheit rief Tommaſo:

„Wer da?"

„Amico!" tönte es halblaut zurück und zugleich ſchoß, von einem gewaltigen Ruderſtoß getrieben, das kleine Boot unter das Gewölbe, all' die anderen morſchen Barken in Aufruhr bringend.

Ehe noch Tommaſo ſich Rechenſchaft zu geben vermochte, ob es wirklich das haß- und hohnverzerrte Angeſicht des lombardiſchen Schmugglers ſei, das ihm aus dem Boot entgegenſtarrte, war Geronimo bereits auf die ſchmale Planke geſprungen und hatte ſeinem einſtigen Freunde den Rückweg abgeſchnitten. Ein breites, langes Meſſer funkelte in ſeiner Hand und der Ausdruck ſeiner hervorquellenden Augen zeugte deutlich dafür, daß er entſchloſſen ſei, die Rolle, die ihm ſo plötzlich aufgedrungen war, nun auch durchzuführen.

„Einen Laut, eine Bewegung, und Du haſt kein Leben mehr, um Dich all' dieſer ſchönen Dinge zu freuen!" flüſterte Geronimo mit einem jener plötzlichen poetiſchen Anflüge, wie ſie dem niedern Volk Italiens manchmal eigen ſind, und deutete mit der Spitze ſeines Meſſers auf die geſtohlenen Gegenſtände. „Stell' Deine Laterne dorthin!" befahl er dann, auf das Mauerloch deutend, das einſt zur Garderobe Heiny's gedient hatte und das nun Amor und Pſyche, aus Elfenbein auf's Zierlichſte geſchnitten, faſt vollſtändig einnahmen.

Der ertappte Dieb brauchte nicht lang, um ſeine Lage zu überblicken und gehorchte.

„Avanti!" rief nun Geronimo halblaut auf den See hinaus.

„Vorwärts!" hörte man die Stimme des Hauptmanns, dann das gleichmäßige Eintauchen der ſechs Ruder, und gleich darauf ſchoß die ſchwarze, lange Barke Nummer 5 in das Gewölbe und ſchleuderte das leere Boot Karolinens unſanft zur Seite.

Tommaſo's Kniee begannen unſicher zu werden, als er ſich völlig in der Gewalt der Feinde ſah und ſeine Blicke ſuchten verzweifelt einen Ausweg.

„Dein Leben wird geſchont, wenn Du uns ſagſt, wo der deutſche Offizier gefangen gehalten wird!" ſagte der Hauptmann, und ſechs Flintenläufe richteten ſich auf Tommaſo.

Des Brigadiers Zähne ſchlugen hörbar an einander, als er, das Berſerkerantlitz Kornfäſſels dicht vor ſich, faſt unverſtändlich antwortete:

„Noch in der Villa; aber er ſoll morgen mit dem Früheſten abgeführt werden, denn das Generalkommando hat ſein Urtheil beſtätigt."

Mit dem ihm eigenen Gefühl für ſeinen Vortheil hatte Tommaſo bereits begriffen, daß er die Leute, in deren Gewalt er war, günſtig für ſich ſtimmen müſſe, indem er ihnen in Allem, was ſie wünſchten, widerſtandslos behülflich war.

„Stark bewacht?" fragte der Hauptmann wieder. „Bedenkt, daß Ihr mit Eurem Leben für die Wahrheit Eurer Mittheilungen haftet."

„Die beiden Carabinieri begnügen ſich, vor der Thüre des Lieutenants zu ſchlafen, nachdem ſie die Hausthüre verſchloſſen haben," antwortete Tommaſo bereits ſicherer, da die Leute, die ihn überrumpelt hatten, nebſt ſeinem Freund Geronimo offenbar nur die Abſicht hatten, einen Gefangenen zu befreien, der ihm ſelber ziemlich gleichgültig war.

„Und der Hund? Wo iſt der Hund, Tommaſo?" rief Geronimo plötzlich, mit einer Ortskenntniß, die in ſeltſamem Gegenſatz zu ſeinen früheren Behauptungen ſtand.

„Todt — vergiftet, Signore!" verſetzte der Brigadier zuvorkommend und ſein Blick, welcher dabei unwillkürlich auf die ihn umgebenden Werthgegenſtände fiel, bildete die unabſichtliche Erklärung ſeiner Worte.

Inzwiſchen hatte Geronimo mit größter Freundlichkeit, denn das anſcheinend ungefährlich verlaufende Abenteuer fing an, ihn zu beluſtigen, einen ſtarken Strick, wie er ihn zum Halten ſeiner Netze ſtets bei ſich führte, aus der Taſche gezogen und dem Brigadier um die Handgelenke geſchlungen. Tommaſo wagte keine Bewegung des Widerſtandes und auf einen aufmunternden Rippenſtoß des Schmugglers ſtieg er ſogar bereitwillig in die kleine weiße Barke.

„Vorwärts!" mahnte Geronimo.

Der Hauptmann warf dem Schmuggler einen bedeutſamen Blick zu, dieſer nickte und nahm dem Gefangenen gegenüber in der Barke Platz. Kornfäſſel ergriff die Blendlaterne und bevor er ſie ſchloß, ſah Tommaſo noch die breite Klinge Geronimo's vor ſeinem Antlitz funkeln. Dann blieben Beide im Finſtern und allein . . .

Der Brigadier begann zuerſt eine Art Unterhaltung; vielleicht aus Furcht, um aus dem Klang der Stimme zu vernehmen, was ſein Wächter vorhalte:

„Es iſt nicht hübſch von Euch, Geromino, daß Ihr ſo ſehr gegen einen alten Bekannten in's Zeug geht, der Euch nie in einer Patſche hat ſitzen laſſen . . ."

„Gut, daß Ihr mich daran erinnert," antwortete der Schmuggler mit leiſem Lachen. „Es muß eine hübſche Summe ſein, die Ihr mir nach und nach erpreßt habt, ſo daß ich faſt mehr für Euch, als für mich geſchmuggelt habe. So an hundert Skudi muß es nach und nach geworden ſein."

„Was bildet Ihr Euch ein! Keine Zehn!" wehrte ſich Tommaſo, welcher zu ſpät einſah, daß er ſich auf ein gefährliches Gebiet begeben hatte.

„Es ſind mindeſtens fünfhundert Lire," fuhr der Lombarde mit melancholiſchem Tonfall fort. „Ich weiß es gewiß. Wie nun, wenn ich ſie heute, wo ich Euch ohne weiteres mein Meſſer zwiſchen die vierte und fünfte Rippe ſtoßen könnte, ohne daß Jemand darnach fragte, von Euch wieder verlangte, dafür, daß ich es nicht thue?"

„Ihr ſeid unſinnig!" rief Tommaſo ſo laut, daß Geronimo ein leiſes, aber eindringliches Ziſchen vernehmen ließ. „Hätte ich Euch ſo viel abgenommen, ſo wäre ich nicht der arme Teufel, der ich bin. Ein klein wenig Erſpartes habe ich allerdings," fuhr er lauernd fort, als ſei ihm plötzlich ein neuer rettender Gedanke aufgeſtiegen, „das mag zuſammen wohl ſo an die achtzig Skudi machen und die wollte ich gerne opfern, wenn ich dafür aus dieſer unbequemen Lage befreit werden könnte. Wenn Ihr mit mir nach Hauſe kommen wolltet, ſo würde ich Euch gern die achtzig Skudi geben und Euch frei wieder über den See zurückſchicken. Ihr könntet ja dann ſagen, ich ſei Euch fortgelaufen und Ihr hättet mich verfolgt . . ."

Es war ein langer, leiſer Pfiff des Verſtändniſſes, den Geronimo ausſtieß und der dem Brigadier, wenn er ſie je gehegt, jede Hoffnung abſchnitt, ſeinen Wächter zu überliſten.

„Macht die Sache kurz und thut nicht, als ob wir Beide Kinder wären, mein wackerer Tommaſo!" ſagte er ernſt und kurz. „Ich vermuthe, daß wenn Ihr davonlaufen wolltet, Ihr einfach in dieß Meſſer rennen würdet. Und daß ich Euch begleiten, mir ſelber die Schlinge um den Hals legen und auf das hübſche Sümmchen verzichten werde, das mich drüben erwartet, glaubt Ihr ſelber nicht! Aber wenn man im Begriff iſt, ein reicher Mann zu werden, ſo wird man leicht ein Geizhals. Das iſt mein Fall. Und ich kann mir nicht denken, daß Ihr das viele Geld, das Ihr, Allem nach zu ſchließen, in der letzten Zeit eingenommen haben müßt, zu Hauſe für ſicher haltet. Ihr habt es alſo bei Euch, ohne Zweifel auch die Börſe, die Ihr vergeſſen habt, der Frau Gräfin, die ich letzthin führte, zurückzugeben. Nun? Ich wette, man braucht Euch nur ein wenig zu befühlen und man trifft auf Eure verborgene Schatzkammer . . ."

Und Geronimo begann mit der haarſcharfen Spitze ſeines Meſſers ganz unbefangen die Uniform ſeines Opfers zu durchlöchern, daß mehrmals deſſen Haut geritzt wurde.

„Geromino, ſeid Ihr toll?" ſtöhnte Tommaſo, der ſich angſtvoll hin und her warf, daß das Boot ſchwankte.

„Nur ruhig Blut," mahnte ſein Quäler. „Denn wenn Ihr zufällig in's Waſſer fielt, dann wäre es zu dunkel, Euch zu retten und Ihr kämt elendiglich um — hollah, was habt Ihr da?" fragte er plötzlich, mit der Hand der Unterſuchung des Meſſers nachhelfend. „Das fühlt ſich ja an wie lauter Marenghirollen! Ihr habt Eure Uniform gut gefüttert, das muß man ſagen . . ."

„Es ſind Patronen!" keuchte der Brigadier.

„Patronen? Ei das iſt gefährlich, die darf man einem Gefangenen nicht laſſen!" höhnte der Schmuggler, indem er ſeinen Feind auf den Boden des Kahns niederdrückte, ihm die Uniform aufriß und eine ſchwere Taſche von der Bruſt nahm, welche in der That mit Papieren und Geldrollen gefüllt ſchien.

„Seht," fuhr Geronimo fort, indem er die erbeutete Taſche zu ſich ſteckte, während ſein Opfer in ohnmächtigem Grimme ſtöhnte, „mögen es nun Patronen oder Gelder ſein, es wäre ſchädlich für Euch, wenn man ſie bei Euch fände. Denn daß Ihr uns, wenn wir unſere Geſchäfte hier beendet haben, an's andere Ufer begleiten und das Ende des Kriegs dort abwarten werdet, das unterliegt wohl keinem Zweifel. Ich will ſehen, wie viel von dem Gelde mein, wie viel der Gräfin gehört und den Reſt Euch aufheben oder Euren Erben, wenn Ihr den Krieg nicht überleben ſolltet."

Es lag ein ſo grauſamer Hohn und eine ſo wilde Siegesfreude in dem Geflüſter Geronimo's, daß der Brigadier einſehen mußte, der Schmuggler haſſe ihn gerade wegen ſeiner Beſtechlichkeit noch tiefer als vielleicht jeden andern ſeiner ehrlicheren, aber darum unerbittlichen Kameraden.

Der Brigadier ſchwieg, aber ſeine Bruſt hob und ſenkte ſich als ſollte er erſtickt werden. Geronimo zweifelte nicht, daß er über einem verzweifelten Plan, ſich zu befreien und ſein Geld wieder zu erhalten, brütete.

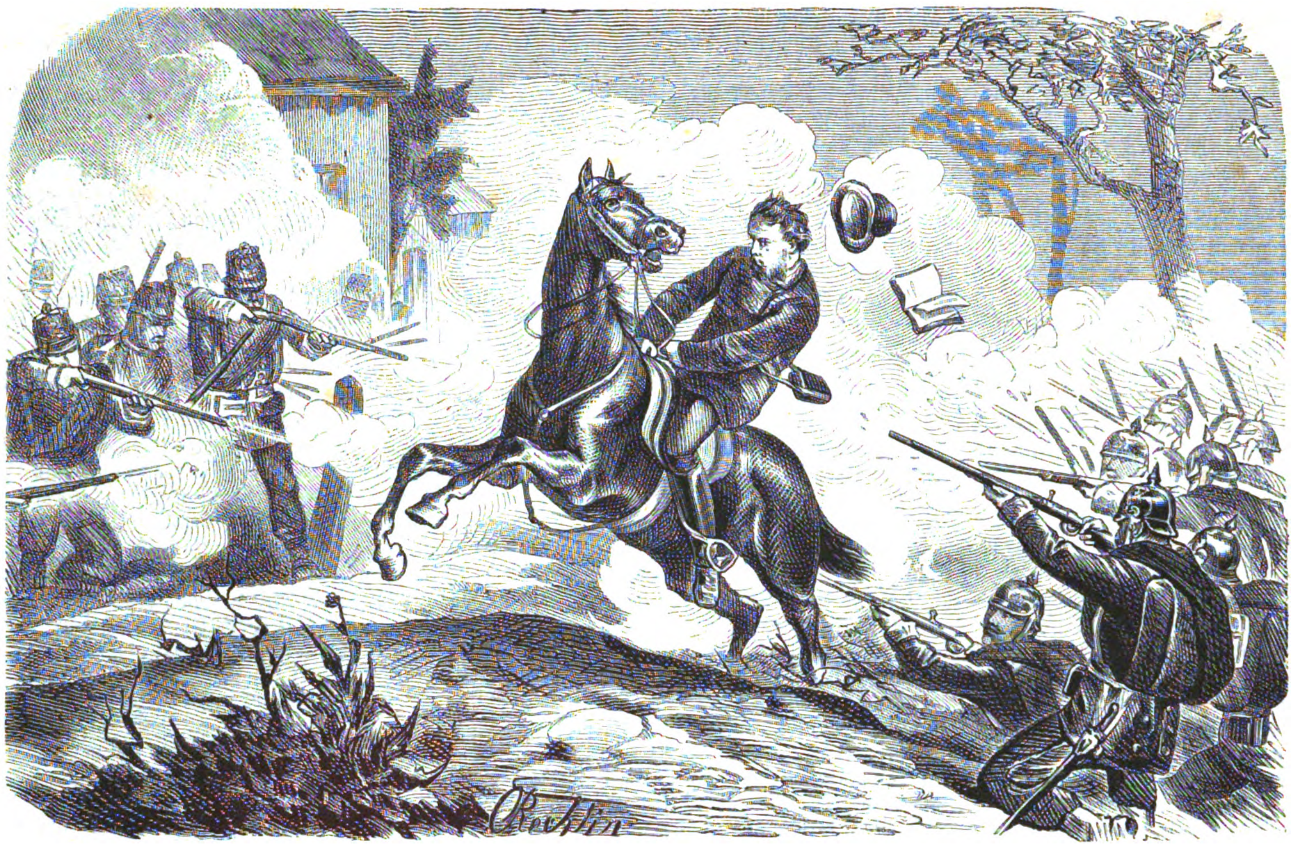
Da war es ihm, als höre er draußen Ruderſchläge und murmelnde Stimmen. Auch Tommaſo ſuchte ſich etwas aufzurichten, aber er fuhr ſo heftig zurück, daß ſein Kopf gegen die Ruderbank ſchlug, denn ſein Hals hatte die kalte Klinge Geronimo's berührt.

Die Ruderſchläge und eine laut ſprechende Stimme waren nicht mehr zu verkennen. Tommaſo athmete hörbar und ſelbſt Geronimo ſchlug das Herz gewaltig, denn er erwartete jeden Augenblick, daß der Brigadier, jeder Gefahr trotzend, um Hülfe rufen werde.

Der Kahn hielt vor dem Hafen und die Töne des Sprechenden wurden deutlicher. Eine offenbar vom Weine heiſere, oft von Schlucken unterbrochene Stimme redete mit elegiſchem Pathos in das Gewölbe. Es war eine wirkliche Bußpredigt, die der ſonderbare Heilige in nicht ſehr folgerichtiger Ideenverbindung an den Brigadier richtete, aber aus welcher dennoch hervorzugehen ſchien, daß der Sprecher ſich entſchloſſen habe, ein ehrlicher Menſch zu bleiben und ſich feierlich losſage von jeder Gemeinſchaft mit Plünderung und Diebſtahl, möchten ſie auch von einem Vorgeſetzten befohlen werden. Die göttliche Gerechtigkeit und die Achtung aller Welt vor einem ehrlichen Finanzwächter ſtehe ihm höher, als alle ſilbernen und goldenen Uhren, rief der Betrunkene, und indem er hinzufügte, daß auch die Stationsköchin nichts mehr mit der Sache zu thun haben wolle und ſich auf nichts Weiteres einlaſſe, mahnte Antonio, denn dieſer war es, auch ſeinen Vorgeſetzten in Hinweis auf die ewigen Höllenſtrafen von ſeinem ruchloſen Unternehmen ab. Dann hörte man wieder die Ruder ſich in Bewegung ſetzen und allmälig verhallte ihr Ton im Rauſchen der Brandung, die an die Felſen ſchlug.

Ein tiefer Seufzer Tommaſo's zeigte an, daß er nicht ohne ſchweren Seufzer ſelbſt auf dieſen Bundesgenoſſen verzichtete, den er wegen ſeiner unzweideutigen Dummheit und Unterwürfigkeit ſich erwählt hatte.

Geräuſchlos war inzwiſchen die kleine Schaar den breiten Parkweg entlang geeilt, welcher zur Villa emporführen mußte. Nur die feinen Kieſel knirſchten leiſe unter einem ſchwerern Tritt und hie und da ſchlugen die Metallbeſchläge der Waffen klirrend an einander. Da faßte, um keinen Laut zu geben, der Oberfeuerwerker plötzlich des Hauptmanns Arm und Alle ſtanden lauſchend ſtill.



Von den Kaiſermanövern bei Berlin. **„Im Kreuzfeuer".** Originalzeichnung von C. Rechlin. (S. 193.)

Deutlich klang es durch den Park wie die rauhe Stimme eines Verzweifelnden:

„Karoline!"

Dann näher und näher:

„Karoline, mein Kind, mein Kind!"

„Es iſt der Graf, der ſeine Tochter ſucht," flüſterte der Hauptmann. „Wenn wir ihn in unſere Gewalt bringen, ſo iſt die Befreiung Walden's vielleicht leichter. Denn bis jetzt ſehe ich nicht ein, wie wir in das verſchloſſene Haus eindringen wollen, ohne daß ein Allarmſchuß fällt, der uns Alle verderben kann."

Und wieder ſtanden ſie lauſchend, da klang es dicht bei ihnen in italieniſcher Sprache, wie mit rührendſter Bitte:

„O mein Kind, mein Kind! Warum willſt Du mich in Einſamkeit und Verzweiflung enden laſſen? Ich habe gefehlt, aber die Strafe iſt zu hart und ſeinen Tod habe ich ja nie gewollt."

Der Hauptmann hörte dicht in ſeiner Nähe den lauten Athem des Verzweifelnden. Sie befanden ſich an derſelben Stelle, wo die Zollwächter Walden gefangen genommen hatten. Der Hauptmann ſchlug die Blendlaterne auf und, geblendet von dem plötzlichen Licht, ſah ſich Graf Vandimiani von den Soldaten umgeben.

„Sie ſuchen Ihre Tochter!" ſagte Hauptmann Kornfäſſel. „Und wir unſern braven Walden. Leben um Leben!"

„Meine Tochter iſt todt?" antwortete der Graf, den verſtörten Blick auf den Hauptmann heftend, deſſen er ſich dunkel zu erinnern ſchien.

„Ihre Tochter lebt und wir werden Ihnen ſagen, wo, wenn Sie uns unſern Walden wiedergeben!" entgegnete Kornfäſſel ernſt.

Hippolyt Vandimiani ſchien noch zu ſtumpf und müdeverzweifelt, um dieſe Freudenbotſchaft zu begreifen und ſich an das Nächſte klammernd, flüſterte er:

„Ich habe die Eiſenſtäbe ſeines Fenſters durchfeilen wollen, aber die Angſt um Karoline lähmte meinen Arm. Ein paar kräftige Fäuſte vermögen ihn zu befreien. Kommen Sie —"

Hauptmann Kornfäſſel ließ die Hälfte ſeiner Leute als Unterſtützung unter dem Kommando des Feuerwerkers zurück und wenige Minuten darauf bogen ſich die noch nicht ganz abgefeilten Eiſenſtangen an Walden's Fenſter unter der gemeinſamen Anſtrengung von ſechs Artilleriſtenfäuſten.

Der Gefangene, durch den Grafen bereits vorbereitet, entſtieg geräuſchlos ſeinem Zimmer, das er in wenigen Stunden hatte verlaſſen ſollen, um in das Staatsgefängniß von Intra und von dort zum Tode zu gehen.

Es war keine Zeit zu langen Erörterungen. Der Befreite hatte etwas von der trunkenen Müdigkeit eines Menſchen, den das Glück überraſcht, nachdem er ſich ſchon mit der Verzweiflung ausgeſöhnt.

„Fort, fort!" drängte der Graf. „Ich höre Geräuſch im Hauſe."

In der That war einem der ſchlummernden Carabinieri ſeine Waffe umgefallen und der Andere fragte ſchlaftrunken nach der Urſache des Lärms.

„Und Sie, Graf?" gab Walden zurück, auf den die friſche Luft belebend einſtrömte. „Sie kommen nicht mit uns?"

Der Graf ſchüttelte den Kopf:

„Ich bin nicht feige genug, die Macht zu fürchten, der ich nur Dienſte geleiſtet. Ich ging von einem Irrthum aus, als ich mein Vaterland wechſelte, aber es wäre undankbar, wollte ich heimlich das Land verlaſſen, das mich gaſtfrei aufgenommen. Ich habe meinen Mißgriff, ſoweit Sie, Walden, davon betroffen worden ſind, gutgemacht und im Uebrigen betrachten Sie mich, ſo lange der Krieg dauert, als Ihren Feind, der Freud und Leid mit ſeinem neuen Vaterlande theilt. Nur darum bitte ich Sie noch, mir zu ſagen, wo meine Tochter weilt."

„Bei ihrer Mutter!" antwortete Kornfäſſel.

„Dann empfehle ich ſie dem Schutz meines ritterlichen Vetters!" ſagte der Graf traurig, doch gefaßt.

„Fort, fort!" drängte nun auch Kornfäſſel, denn der erſte fahle Schein des Tages zitterte über den Bergen im Oſten.

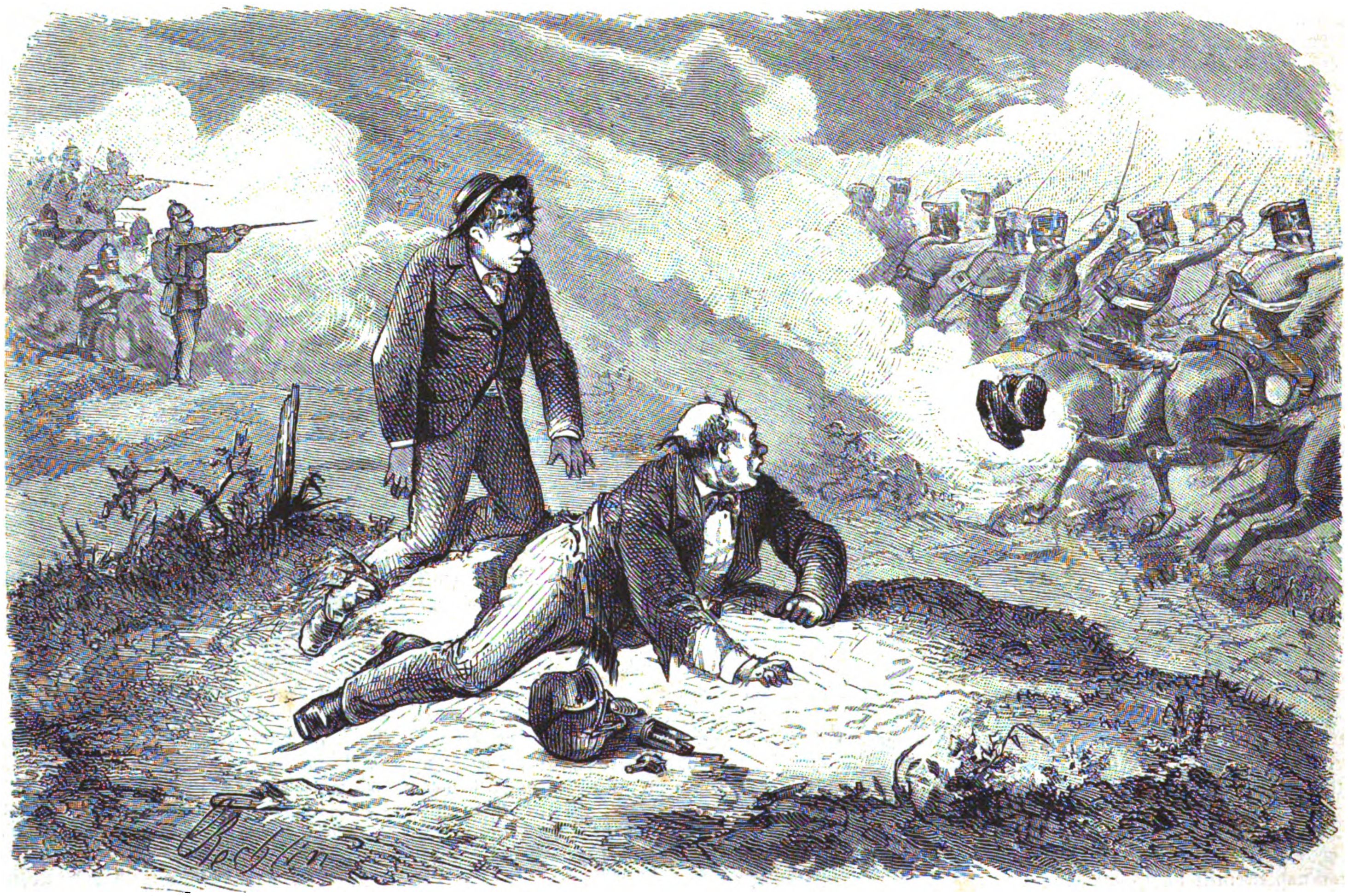
Walden ſtand unbeweglich:

„Ich kann nicht fliehen und den Hausherrn für meine Flucht verantwortlich machen laſſen," ſagte er entſchloſſen.

„Und was würden Sie mir nützen, wenn Sie blieben?" warf der Graf ein. „Man würde die durchgefeilten Gitterſtäbe ja doch entdecken. Die Gefahr für mich alſo bliebe die gleiche. Ich jedoch brauche nur in einem Gartenpavillon den Reſt der Nacht zuzubringen und am Morgen unbemerkt in meine Zimmer zu gelangen ſuchen, ſo iſt jeder Verdacht gegen mich beſeitigt. Ihre Landsleute haben dann die Verantwortung Ihrer Befreiung zutragen. Meine Flucht wäre der Beweis meiner Mitſchuld und würde neben anderem wahrſcheinlich auch den Verluſt meiner Güter nach ſich ziehen, die ſeit den letzten Jahren faſt alle in dieſem Königreich gelegen ſind. Sie werden, ſchon um Karolinens willen, nicht wünſchen, daß ich mich zum Bettler mache, Vetter, darum Adje!"

Und der Graf verſchwand in einem Seitengang, wie um jede weitere Unterredung abzuſchneiden, die leicht verhängnißvoll für Alle werden konnte.

Walden machte eine Bewegung, ihm zu folgen. Da legte ſich die



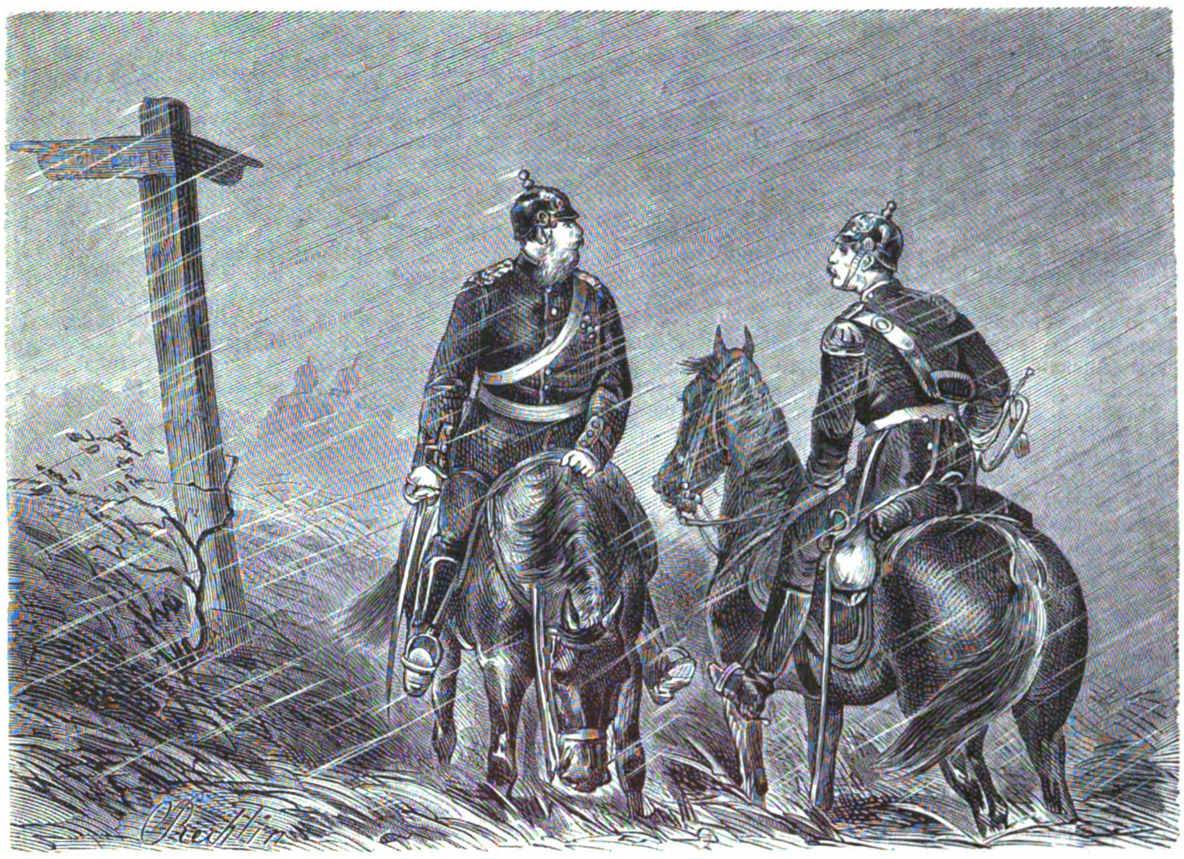
Von den Kaiſermanövern bei Berlin. **„Ueberritten".** Originalzeichnung von C. Rechlin. (S. 193.)

Hand des Hauptmanns ſchwer auf ſeine Schulter:

„Sie ſind mein Gefangener und haben nicht mehr das Recht, über ſich zu verfügen," entſchied Kornfäſſel drohend, „Sie haben ſich ohne meine Erlaubniß von Ihrem Poſten entfernt und Ihr Vergehen fällt unter unſere Kriegsgeſetze; wenn Sie nicht zum Ungehorſam auch noch Fahnenflucht und Verrath fügen und uns den piemonteſiſchen Kugeln ausliefern wollen."

„Sie haben Recht," ſagte Walden nach einer kurzen Pauſe. „Ich habe gegen die Kriegsgeſetze meiner Heimat zuerſt gefehlt und werde ihnen Genüge thun."

(Schluß folgt.)



Von den Kaiſermanövern bei Berlin. **„Was blaſe' wer nu?"** Originalzeichnung von C. Rechlin.

Das Kaiſermanöver bei Berlin.

III.

Manöverhumor.

(Hiezu die Bilder S. 192 und 193.)

Ohne Mißgeſchick keine Heiterkeit. Wo gäbe es noch Humoriſten, wenn ein Gott dem Leben den Schmerz und die Ironie nähme?

Wer einmal eine pudelnaß gewordene Truppe in Regen und Schmutz hat marſchiren ſehen, der wird ſich davon überzeugen. Zu keiner Stunde werden luſtigere Lieder geſungen, heiterere Späße gemacht, als wenn ein recht tüchtiger Gewitterſturz bis auf die Haut gedrungen iſt, wenn einmal die Verpflegung ausbleibt, wenn das eben mühſam gekochte Mittagsbrod ſtehen bleiben muß, weil alarmirt wird oder Wind und Näſſe die Bivouaksfeuer der Herbſtnacht löſchen. „Ha, welche Luſt Soldat zu ſein!"

Weiße Erbſen und Konſervenfleiſch ſtimmen hin und wieder auch ſchlecht, alldieweil das eine 3 Stunden, das andere 10 Minuten zum Kochen braucht, d. h. wenn eben nichts dazwiſchen kommt. Regnet es, ſo iſt die Garküche vom Einrücken bis tief in die Nacht hinein im Gang. Gar werden dieſe Gerichte ſchließlich überhaupt nicht. Das thut aber auch nichts zur Sache: denn man ißt ſie nicht, ſondern ſchmeckt ſie leer. In jeder Viertelſtunde kommt ein Berechtigter oder ein „ſtiller" Socius, um zu probiren, ob's nicht endlich ſo weit iſt.

Die Tafel, welche ein Witzbold von Füſilier dazu geſtellt hat:

Diners,
Soupers,
Couvert und à la carte.
Zu jeder Tageszeit.

iſt deßhalb ganz am Platze, — manchmal freilich auch nicht, weil's ſo raucht und die Kochgeſchirre ſo „kühl bis an's Herz hinein" bleiben, daß ſelbſt das „Schmecken" vergeht.

Da würde auch ein Sprüchwort paſſen, das in einem Winkel des heiligen deutſchen Reichs — weit hinten in Oſtpreußen, da wo ſich die Füchſe „gute Nacht" wünſchen — bekannt iſt. Die Armuth iſt dort groß, „gegründet" iſt in jener Gegend nie etwas worden. Selbſt bei den Reichen gibt's zum Mittageſſen nur an großen Feiertagen und wenn vornehmer Beſuch kommt, „drei Gerichte".

Dort nun ſagt man im Scherz: „Der Arme hat alle Tag' drei Gerichte: „Kerſcht, Kroom und drög' Brod." *)

Nach der Methode gibt's hier beim Manöver wenigſtens 6 Gänge, denn da kommt noch „Sand, Kohlenſtaub und Regenwaſſer" dazu.

Es darf nur nicht ſo arg werden, daß die Empfindung für die Mühſale der Exiſtenz ſich abſtumpft, dann tritt dumpfe Reſignation an Stelle der Empfänglichkeit, der ſchlimmſte Feind des Erfolgs, das Verderben für jede Armee im Felde. — —

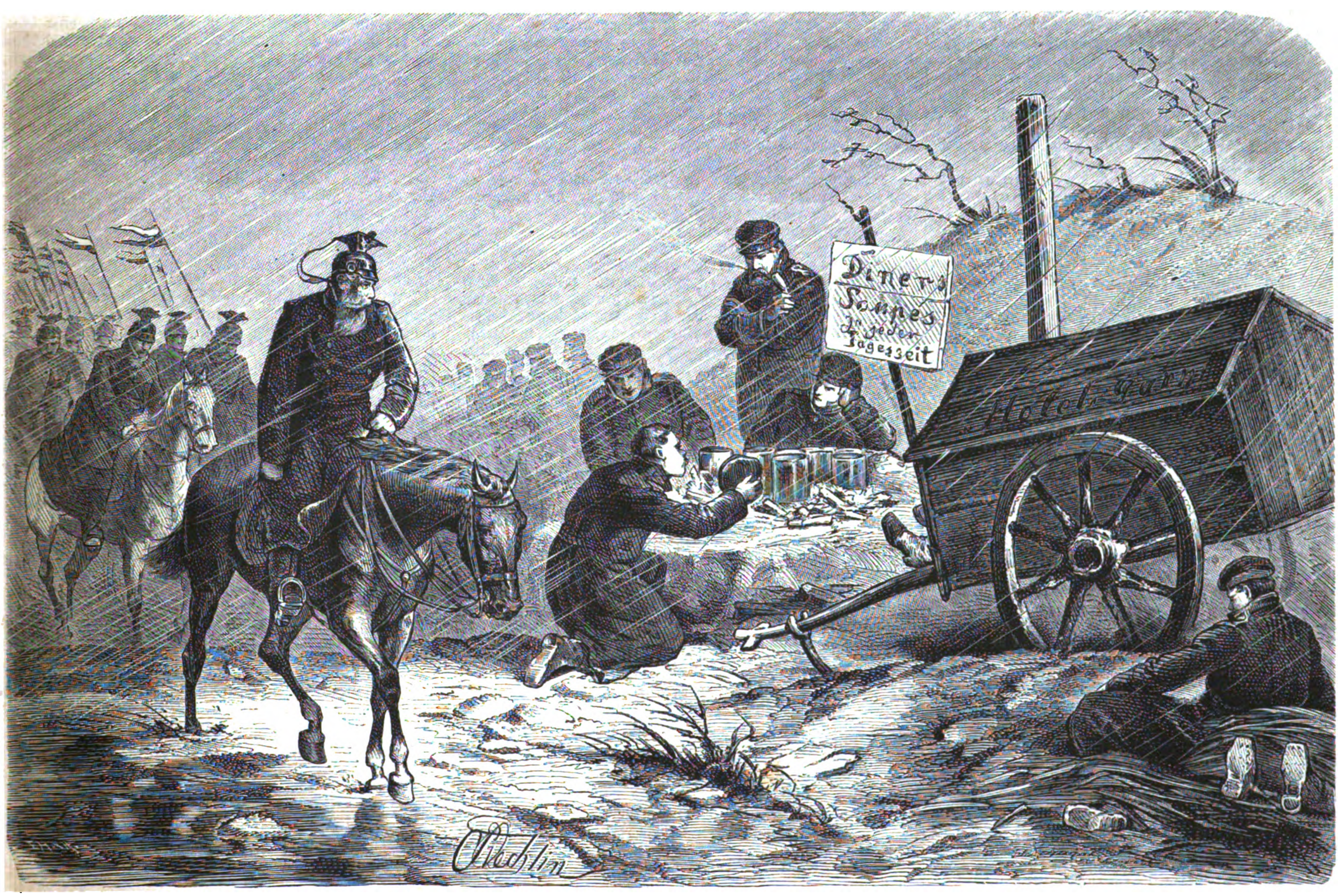
Wer ſich bei unſeren Manövern mit offenen Augen umſieht, der findet heitern Stoff genug. Unſer Maler hat mit ſeinem Stift noch einige andere hübſche Bilder feſtgehalten, die uns den Manöverhumor recht veranſchaulichen.

Da iſt Bauer Kunz mit Kind und Kegel hinausgezogen; denn ſein „Fritze" dient bei den Huſaren, und er iſt gar zu begierig, ob der Kaiſer, wie das Regiment vorbeireitet, nicht ganz verwundert ausrufen wird: „Iſt das nicht Fritze Kunz aus Wolkenkukuksheim?"

Nun hat er ihn endlich erſpäht. — „Nein! wie der Junge zu Pferde ſitzt. Dat Riden het hei von mi!" ſagt er halb ſtolz, halb verächtlich zu Muttern, die immer meint, wenn ſie den Fritz nicht erzogen hätte, wär' noch heut nichts aus ihm ge-

---

*) Kürſte (Rinde), Krumen und trockenes Brod.



Von den Kaiſermanövern bei Berlin. **„Manöverküche"**. Originalzeichnung von C. Rechlin.

worden. Jetzt läuft Vater der vorbeitrabenden Eskadron nach. Was kümmert's ihn, daß die nächſte dicht hinterdrein kommt. „Fritze, Fritze, — ſo hör' doch, Jung'!" Da hat ihn die wirbelnde Staubwolke erreicht — bauz — er fühlt ſich unwiderſtehlich geſchoben, gedrückt, geworfen. „Schlag' — ein — Donner ..." jetzt liegt er am Boden und die Schwadron wogt über ihn hin.

Herr Süßmann, der allezeit gefällige „junge Mann" aus dem Droguengeſchäft, Ecke Fruchtſtraße und Reetzengaſſe, ſah ihn laufen. „Der alte Herr muß etwas verloren haben," dachte er bei ſich, und da ihn ſein Prinzipal an's Aufheben gewöhnt hat, iſt er wie der Wind ihm nach. So hat auch ihn das heranſtürmende Verhängniß ereilt.

„Was ſuchen Sie, Herr Kunz, Sie haben ſich doch keinen Schaden gethan?" ſprudelt er verbindlich hervor und bläst ſich den Sand aus dem Geſicht.

„Himmelſakerment — der infamigte Jung', um ſeinetwillen läßt man ſich hier noch zu Schanden reiten!"

Herr Süßmann hört nur etwas vom „infamen Jungen". Er murmelt daher nur eine Betrachtung über die „Ungeſchliffenheit des Landvolks" in den Bart und verſchwindet.

Nun, glücklicherweiſe iſt kein Unheil entſtanden; das Pferd tritt den Liegenden nur, wenn es nicht ausweichen kann. —

Und zum Andern hat der Künſtler ſein eigenes Malheur verewigt. Er beſaß ja einen Paſſirſchein für die Manöver. Was kümmerten ihn die Gendarmen oder warnende Zurufe. Er ritt alſo immer geradeaus, recht mitten hinein, wo man viel ſieht. Links aus dem Walde kommen jetzt freilich Tirailleurſchwärme zum Vorſchein, rechts bewegen ſich die feindlichen Marſchkolonnen über die Felder. Jetzt machen ſie eine Wendung und entwickeln die Front. Wie hübſch das ausſieht, wie ſchnell das geht, — es iſt ein prächtiges Bild. Aber was nun? — ſie kommen von beiden Seiten auf die Straße los; jeder Theil ſcheint dieſe gewinnen zu wollen. Es wäre am Ende Zeit, dem Gefecht auszuweichen. Doch ſeine Roſinante, die er pro Tag mit 9 Mark glücklich erſtanden, iſt ja ein altes Militärpferd, lammfromm und er hat ſie und ſeine eigenen Künſte hinlänglich hinter der Reitbahn verſucht. „Ein Schlachtenmaler muß reiten können" iſt ſein Grundſatz. Jetzt ſpitzt Roſinante indeſſen verdächtig die Ohren und fängt an zu ſchnauben. Die Vorſicht wäre am Ende doch beſſer. Aber o Unſtern! geradeaus iſt's ſchon zu ſpät, das Umkehren glückt auch nicht. Nun geht das Schnellfeuer los, hier und dort, das Bieſt iſt vollkommen wild geworden; zuletzt kommt ein Flankenangriff. In's Kreuzfeuer gerathen! — ein Sprung zur Seite — alle Wetter — da liegt Maler, Skizze, Bleiſtift und der Grundſatz: „Der Schlachtenmaler muß reiten können" im Graben. Fahren wär' doch am Ende beſſer geweſen.

Doch ihm konnte der Fall nichts anhaben; denn er trug ja den Schein in der Taſche, auf den hin „er alle Manöver ungehindert und ungefährdet zum Zweck ſeiner Studien paſſiren dürfe". Das hatte ihm ein hochlöbliches Kommando zugeſichert. Ungefährdet war er freilich nicht geblieben, allein eine hübſche Studie machte er thatſächlich.

In der Mark manöverirt ſich's übrigens gar nicht ſo leicht, denn da verweht der Wind im Flugſand, wie alles Uebrige, ſo auch die Wege. Verirren iſt ebenſo menſchlich, als irren. Auch da gibt's einen guten Soldatenwitz, um ſich über Mißgeſchick zu tröſten. Er rührt von einem gar geſtrengen Herren her, der vor jenen 30 Jahren die Artillerie auf dem „Grützmacher"*) exerzirte. Der wurde nach alter guter Sitte mit jedem Kommando immer „wüthiger" und Alerſch, der Stabstrompeter, mußte ſeine Reſervelunge einſetzen, um ſo ſchnell, wie der Herr Major es verlangte, mit den Signalen mitzukommen. Wie im Sturmwind brausten die Batterieen über den Platz — doch halt — jetzt war Holland in Noth; alle vier jagten in einer Ecke zuſammen, in einer Ecke mit der fatalſten Eigenſchaft, die eine Ecke haben kann, nämlich, daß es nirgends herausgeht.

Dann ſtrich der bärbeißige Herr ſich den Schnurrbart und drehte ſich im Sattel herum: „Alerſch, was blaſe' wer nu?" (er war von Geburt ein Thüringer) — ſo donnerte er den verblüfften Stabstrompeter an.

Und wo ſich Jemand beim Manöver feſtfährt oder feſtreitet, da heißt's noch heute:

„Alerſch, was blaſe' wer nu?"

---

*) Bezeichnung eines Exerzirplatzes nahe der in der Chauſſeeſtraße gelegenen Kaſerne des Garde-Füſilier-Regiments in Berlin.

Eine „Maison de Retraite" bei Paris.

Von

Guſtav Raſch.

(Nachdruck verboten.)

Was iſt eine maison de retraite? Mit einem Wort oder auch mit drei Worten läßt ſich maison de retraite nicht überſetzen. Maison de retraite iſt ein Begriff, der ſich nur umſchreiben läßt. Die deutſche Sprache hat dafür kein Eigenſchaftswort, weil in Deutſchland, ſoviel ich weiß, der Begriff nicht in Szene geſetzt iſt. Paris hat «maisons de retraite» für Männer und Frauen aus den verſchiedenſten Klaſſen der Geſellſchaft; im Fauburg St. Germain gibt es maisons de retraite für Damen der vornehmſten Kreiſe. Maison de retraite iſt ein Haus, wo man im vorgeſchrittenen Alter gegen Zahlung einer geringen Penſionsſumme ſein Leben in angenehmer Weiſe mit Comfort und in Wohlbehagen ohne Sorgen beſchließen kann. Manche maisons de retraite ſind durch die Wohlthätigkeit reicher Privatperſonen mit Mitteln dotirt; andere werden durch die Verwaltung der öffentlichen Wohlthätigkeit aus dem „Gut der Armen" mit Mitteln verſehen und ſtehen dann unter der Verwaltung der Behörden. Aber beſuchen wir eine maison de retraite, um ihre Einrichtungen, ihren Comfort, ihr Leben kennen zu lernen!

In der Mitte der Rue de Mirabeau in Auteuil ſtehen wir vor einer der ſchönſten und beſteingerichteten maisons de retraite, welche Paris und ſeine Umgegend aufzuweiſen hat. Sie führt ihren Namen nach der heiligen Perrine und wird von den Behörden der öffentlichen Wohlthätigkeit verwaltet. Eine Erlaubnißkarte der letztern Behörde berechtigt zum Eintritt.

Auteuil befindet ſich noch innerhalb der pariſer Feſtungsumfaſſung. Eine Schanze derſelben ſtreift die Mauern ſeiner Häuſerreihen. Das ſchöne, ſtattliche, ganz ſtädtiſch ausſehende Dorf, ein täglicher Ausflugsort für die pariſer Bevölkerung, erlitt während der Belagerung und während der Erſtürmung der Stadt durch die verſailler Truppen zweimal ein ſchreckliches Schickſal. Die preußiſchen Geſchütze verfuhren noch mit Schonung, wenn man die Verwüſtungen betrachtet, welche die Wurfgeſchoſſe der Verſailler anrichteten. Der ganze Ort ging in Flammen auf und bildete eine einzige rauchende Trümmerſtätte. Heute iſt in Auteuil nichts mehr von dieſer barbariſchen Verwüſtung zu ſehen. Auteuil iſt ganz wieder aufgebaut und bildet das reizendſte Villendorf in der Umgegend von Paris. Eine mit Geſchmack und Schönheitsſinn aufgeführte Villa reiht ſich, von Gartenanlagen und ſtattlichen Baumgruppen umgeben, an die andere. Die Straßen ſind in untadelhafter Weiſe gehalten und mit ſchattigen, großen Bäumen beſetzt. Wenn man das Alter dieſes ſchönen, friſchen und neuen Villendorfes nach ſeinen Baumgruppen beurtheilen wollte, ſo könnte man ihm ein halbes Jahrhundert geben, während es doch nur kaum ein Alter von drei Jahren hat. Aber nach der Stattlichkeit und Größe ſeiner Baumgruppen darf man ſich bei Berechnung des Alters des jungen Villendorfes nicht richten; der größte Theil der Bäume iſt nicht in Auteuil gewachſen, ſondern ſie ſind in ihren neuen Boden eingeſetzt. In der ſchönſten und ſtattlichſten Straße von Auteuil erhebt ſich unſere maison de retraite. Ihre achtzehn verſchiedenen zweiſtöckigen Pavillons ſchauen aus parkähnlichen Gartenanlagen, aus Blumenparterres und aus dem Schatten allerlei ſüdlicher Bäume durch das Eiſengitter, welches das ganze große Grundſtück umgibt, zu uns herüber. Der Eintritt findet durch den Flur eines nur aus einem Erdgeſchoß beſtehenden kleinen Hauſes ſtatt, welches eher dem geſchmackvollen Pavillon eines Gartens als einer Pförtnerswohnung gleicht und faſt den Rand der Straße berührt.

Die Concierge ſitzt vor der Thür und ſchaut in den warmen, friſchen Frühlingsabend hinein. Sie iſt eine noch junge Frau in der Mitte der dreißiger Jahre und war zwölf Jahre hindurch als Aufſeherin in dem großen pariſer Zufluchtshauſe, in der Salpetrière, und zwar in der Abtheilung für Geiſteskranke, während ihr Mann zwanzig Jahre in der Salpetrière als Gärtner war. Zwölf Jahre unter Geiſteskranken! Welche Exiſtenz! Hier hat ſie ein behagliches Leben, eine geſchmackvolle, bequem eingerichtete Wohnung zwiſchen Raſen, Bäumen und Blumen; ſtatt mit Geiſteskranken hat ſie es mit Männern und Frauen aus der gebildeten Geſellſchaft zu thun, — und doch gefällt ihr das behagliche, angenehme Leben in der maison de retraite in Auteuil gar nicht; ſie ſehnt ſich alle Tage zurück nach ihren Geiſteskranken in der Salpetrière.

So erzählte ſie mir, als ich ſie nach der Einrichtung der maison de retraite und nach ihrem frühern Leben fragte. Sonderbare Widerſprüche im Menſchenherzen!

„Aber jene Geiſteskranken waren mir intereſſant," erwiederte ſie mir, als ich ihr meine Verwunderung darüber ausſprach, „wenn auch meine Beſchäftigung eine mühſelige war und Tag und Nacht mich in Anſpruch nahm. Hier kann ich ruhig ſchlafen, aber die Penſionäre und Penſionärinnen, welche hier im Hauſe wohnen, intereſſiren mich nicht. Wenn ich heute auf meinen Platz in der Salpetrière zurückkehren könnte, würde ich es ſofort thun. Aber da iſt der Herr Direktor! Sie wollten das Haus ſehen, mein Herr: Sie könnten gleich mit ihm ſprechen. Wenn es Ihnen recht iſt, werde ich Sie umherführen."

Der „Herr Direktor" war ein noch junger Mann mit intelligentem Geſicht und von angenehmem Weſen. Ich zeigte ihm meine Karte der Verwaltung der öffentlichen Wohlthätigkeit, welche mich zum Beſuche des Hauſes ermächtigte, und er war gleich bereit, bei der Beſichtigung ſelbſt meinen Führer zu machen. Aber ich hatte die Glocke zum Mittageſſen läuten hören und mochte nicht ſo unbeſcheiden ſein, den gefälligen Mann zu ſtören.

„Laſſen Sie mich durch die Frau dort führen," ſagte ich, „ſie ſcheint mir vollkommen unterrichtet zu ſein, und gehen Sie zu Tiſche; die Frau iſt ſechs Jahre im Hauſe."

„Dann erlauben Sie mir, Ihnen, während die Frau die Schlüſſel zuſammenholt, eine kurze Schilderung der Zwecke und der Einrichtung unſeres Hauſes zu geben."

Wir gingen unter den großen Bäumen, welche die Rückſeite des ſchönen Pavillons beſchatteten, den der Concierge mit ſeiner Frau bewohnt, auf und ab. Gartenanlagen, Raſenſtreifen, prächtige Baumgruppen trennten einen weiten, in Gartenanlagen verwandelten Hof von der Straße. Die Ränder dieſes Hofes bildeten achtzehn zweiſtöckige Pavillons, jeder von dem andern durch Raſenſtreifen und Blumenpartieen getrennt. Die Pavillons enthielten die Wohnzimmer, die Speiſeſäle, die Geſellſchaftsſäle der Penſionäre und Penſionärinnen des Hauſes. Rings um den weiten Blumenhof lief eine mit Glas gedeckte, für die Spaziergänge bei Regenwetter beſtimmte Galerie, welche die Hausthüre jedes Pavillons ſtreifte. Die achtzehn Pavillons bildeten die «maison de retraite».

„Unſer Haus iſt dazu beſtimmt," hub der Direktor an, „ehemaligen alten Beamten und den Wittwen von Beamten, welche ein angenehmes und bequemes Leben gekannt haben, das Ende dieſes Lebens mit wenig Mitteln zu erleichtern und zu verſchönern."

„Und welches Alter müſſen die Penſionäre und Penſionärinnen haben, um in Ihrer maison de retraite Aufnahme zu finden?"

„Sechzig Jahre! Außerdem müſſen ſie zwei Jahre im Seinedepartement gewohnt haben. Unſer Haus iſt eine Wohlthätigkeitsanſtalt. Perſonen, welche hinreichende Mittel beſitzen, um unabhängig leben zu können, werden ebenſowenig aufgenommen, wie unheilbare Kranke und an anſteckenden Krankheiten Leidende. Außerdem muß der Stand oder der Bildungsgrad der aufzunehmenden Perſonen ein ſolcher ſein, daß ſie in die Geſellſchaft des Hauſes paſſen."

„Und welcher Penſionspreis wird in Ihrem Hauſe bezahlt?"

„Achthundertundfünfzig Franken für das Jahr."

„Das iſt allerdings ſehr wenig. Was erhalten die Penſionäre für dieſe geringe Summe?"

„Alles, außer Heizung, Bedienung, Beleuchtung und Kleidung. Ein mit Bequemlichkeit und Comfort eingerichtetes Zimmer mit Allem, was dazu gehört. Sogar ſilberne Gabeln, Meſſer und Löffel fehlen nicht, ebenſowenig Handtücher und Leinenbezüge. Wird ein Penſionär oder eine Penſionärin krank, ſo erhalten ſie alles zur Heilung Nöthige, Arznei, Krankenkoſt, ärztlichen Beſuch und ärztliche Behandlung auf Koſten des Hauſes. Für unſere Kranken haben wir beſondere Krankenzimmer. Die Benützung der großen Gärten und der Geſellſchaftszimmer, der Leſezimmer, der Bibliothek und der Spielzimmer verſteht ſich ja von ſelbſt. Geſpeist wird in gemeinſchaftlichen Speiſeſälen, zweimal täglich, Dejeuner und Diner, wie es in Frankreich Sitte iſt. Außerdem wird Morgens ein Frühſtück ſervirt, Thee, Kaffee, Milch, Brod und Butter oder eine Suppe, wie jeder Penſionär es wünſcht. Sie ſehen, mit zweitauſend Franken Einkünfte kann Jemand in unſerem Hauſe ein recht behagliches Leben führen. In ſeiner individuellen Freiheit iſt Jeder natürlich ganz unbeſchränkt, Jeder kann thun und laſſen was er will, er darf nur nicht die Freiheit der Anderen beeinträchtigen."

„Und woher ſtammen die Kapitalien, mit denen das Haus dotirt iſt? Mit den achthundertundfünfzig Franken, welche jeder Penſionär als Penſion zahlt, können Sie doch ſolche Anſprüche und Bedürfniſſe nicht beſtreiten?"

Der Direktor lachte. „Nein, gewiß nicht! Schauen Sie ſich nur unſer Haus erſt an! Die Kapitalien zum Bau, zur Einrichtung und zum Unterhalt unſeres Hauſes ſtammen von verſchiedenen Stiftern. Die Verwaltung führen die Behörden der öffentlichen Wohlthätigkeit in der Avenue Viktoria."

Wir wurden unterbrochen durch die Concierge, welche mit einem Schlüſſelbunde zurückkam.

„Zeigen Sie dem Herrn die Einzelzimmer, die Zimmer für Eheleute, die Geſellſchaftszimmer, die Speiſeſäle, die Kapelle, und führen Sie ihn durch die Gärten, damit er einen umfaſſenden Ueberblick über alle Einrichtungen unſeres Hauſes erhält, und geben Sie ihm einen Proſpektus."

Mit dieſen Worten übergab mich der Direktor der Concierge. Dann wandte er ſich zu mir, um von mir Abſchied zu nehmen.

„Ich hoffe, mein Herr, Sie werden zufrieden ſein! Die Frau wird Ihnen Alles zeigen. Sollten Sie noch weitere Mittheilungen wünſchen, ſo ſtehe ich Ihnen nach Beendigung Ihres Spaziergangs zu Dienſt."

Meine Wanderung durch die Räume und Gärten der maison de retraite begann. Es war die erſte maison de retraite, die ich ſah. Und wie war ich erſtaunt! Jeder Pavillon erſchien mir in ſeiner Einrichtung, in ſeiner Bequemlichkeit, in ſeiner Sauberkeit wie ein kleines Hotel erſten Rangs, ohne die Unbequemlichkeiten eines Gaſthofs, deſſen Gäſte täglich wechſeln. Nirgends Geräuſch und Lärm. überall Stille und behagliche Ruhe! Die Gäſte der maison de retraite wechſelten nicht; ſeit Jahren bewohnten ſie ihre Zimmer und kannten ſich alle unter einander. Jedes Zimmer erhielt, ſobald es bezogen wurde, ſeine vollſtändige Einrichtung. Das Bett ſtand in einem Alkoven; ein beſonderer Raum war zur Garderobe und zum Toilettezimmer abgetheilt. Die Einrichtung erſtreckte ſich bis auf ein Silberbeſteck, bis auf ſilberne Thee- und Kaffeelöffel, bis auf ein Dutzend Servietten und Hemden. Ein bequemes Fauteuil von Akazienholz, mit grünem Sammet bezogen, ſtand neben dem Eingang zum Alkoven. Die Kommoden waren von Acajouholz und mit Marmordecken wie die Nachttiſche. Alle Mobilien waren neu und von beſter Qualität. Teppiche bedeckten die parketirten Fußböden. Die Räumlichkeiten für Eheleute — chambres d'époux — beſtanden aus zwei Zimmern mit zwei Alkoven und zwei Garderobezimmern. Und alle Fenſter ſchauten auf die Gärten und Blumenhöfe, auf prächtige Baumgruppen, auf wohlgepflegte Raſenplätze, auf Blumenparterres, auf Springbrunnen, umgeben von den Stauden und Gewächſen des Südens. Die Speiſeſäle und Baderäume befanden ſich im Erdgeſchoß des Hauptgebäudes; die Geſellſchaftszimmer, drei große Säle, waren mit allem erdenkbaren Comfort, mit Divans, Chaiſelongues, Schaukelſtühlen, Fauteuils und deckenhohen Spiegeln ausgeſtattet. In der Mitte des größten Saales ſtand ein prächtiger Erard'ſcher Flügel; in dem zweiten Saale befand ſich die Bibliothek. Die neueſten Zeitungen und illuſtrirten Blätter waren auf einem beſondern Tiſch ausgebreitet. Spieltiſche von Acajouholz ſtanden in den Ecken. Die Ausſicht aus den großen, faſt bis zum Boden hinab reichenden, mit ſchweren Sammetvorhängen dekorirten Fenſtern ging auf die großen, die Rückſeite der maison de retraite umgebenden Gärten.

In den Geſellſchaftsſälen fand ich den größten Theil der Penſionäre und Penſionärinnen verſammelt, welche es nicht vorzogen, den warmen Frühlingsabend in den Gärten zuzubringen, oder einen Ausflug nach Paris, nach Meudon, nach St. Cloud und nach Sèvres machten. Lauter alte Herren und Damen in den ſechziger, ſiebenziger und achtziger Jahren, verwitterte Geſtalten mit grauem Haar und gefurchten Zügen, aber alle in untadelhafter Geſellſchaftstoilette. An den Spieltiſchen wurde Domino, Ecarté und Whiſt geſpielt; ein halbes Dutzend alter Herren blätterte in den Zeitungen und Journalen; Gruppen von Herren und Damen ſaßen auf den Fauteuils, auf den Sophas und auf den Chaiſelongues und unterhielten ſich mit einander, geſellſchaftliche Kreiſe für ſich bildend, wahrſcheinlich mit dem Klatſch des Hauſes.

„Getanzt wird hier wohl nicht mehr," ſagte ich lächelnd zu meiner Begleiterin, der hübſchen Frau des Concierge, mit den dunklen Augen und einem Schnurrbärtchen auf der Oberlippe. Sie lächelte etwas ironiſch.

„O nein! Getanzt wird hier nicht mehr. Zum Tanzen ſind die Herren und Damen wohl etwas zu alt."

„Aber muſizirt und geſungen? Sie haben einen vortrefflichen Erard'ſchen Flügel."

„Auch geſungen wird nicht mehr. In den ſechziger und ſiebenziger Jahren wird auch die Stimme alt. Aber unſere Penſionäre und Penſionärinnen bekommen oft Beſuche aus Paris, muſikaliſche Beſuche und dann wird hier auch muſizirt und geſungen."

Nun ging unſer Weg in die Gärten. Sie übertrafen an Ausdehnung, Schönheit der Anlage und in der Pracht der Bäume alle meine Erwartungen. Eine breite Terraſſe flankirte die Rückſeite der Pavillons der maison de retraite in ihrer ganzen Ausdehnung. An den Fuß der Terraſſe ſtießen weite Raſenflächen und die Raſenflächen umkränzten die Baumgruppen eines großen Gehölzes. Ein Gehölz mit lauter großen, prächtigen Bäumen, Kaſtanien, Linden und Eichen, mit ſchattigen, dunklen Laubgängen und Alleen, unterbrochen durch dichtes Unterholz, ſchattig und kühl ſelbſt im Hochſommer, ein köſtlicher Aufenthalt mit Waldesſtille und Vogelgeſang, durchweht von Blumenduft der Gärten, welche die andere Seite des Gehölzes flankirten. Die älteſten Penſionäre hatten ihre eigenen Blumengärten, deren Gewächſe und Blumen ſie ſelbſt pflanzten und pflegten; ein großer Roſengarten mit allerlei ſeltenen Pflanzen und Gewächſen und ſchattigen Baumgruppen gehörte den Damen. Den Schluß des Gehölzes bildete wiederum eine lange Terraſſe, von der man auf die Hauptſtraße von Auteuil ſchaute, auf der die Wagen, Fuhrwerke, Fiaker und Omnibuſſe raſſelten, welche aus Paris kamen und nach Paris fuhren, und hinter der Häuſergruppe der Straße die Seine mit ihren Dampfern, Booten und Kähnen.

Es verfloſſen wohl an anderthalb Stunden, bis ich mit meiner hübſchen Begleiterin von meiner Wanderung durch das Gehölz nach dem Pavillon, den ſie bewohnte, zurückkehrte.

„Eh bien, mein Herr,“ ſagte ſie, ehe ich von ihr Abſchied nahm und ſie mir den verſprochenen Proſpekt überreichte, „wie hat's Ihnen gefallen und was ſoll ich dem Herrn Direktor ſagen?“

„So gut, daß ich ſelbſt Penſionär in St. Perrine werden möchte.“

Sie lächelte. „Das können Sie nicht! Da hätten Sie noch lange Zeit.“

„Weßhalb kann ich nicht?“

„Sie vergeſſen, daß unſer jüngſter Penſionär ſechzig Jahre alt ſein muß!“

„Richtig! Da habe ich allerdings noch lange hin. Und vom Alter gibt's hier keine Dispenſation?“

„Keine! Und ſchließlich würden Sie ſich doch in der Geſellſchaft der alten Herren und Damen ſchändlich langweilen und eines Tags von einem Ausflug nach Paris nicht wiederkommen.“

„Vielleicht! Aber beantworten Sie mir noch eine Frage.“

„Und welche?“

„Die Herren und Damen ſind immer zuſammen. Verliebt ſich nicht einmal ein Paar in einander?“

Die hübſche Frau ſah mich etwas entſetzt an. „Mit der Liebe iſt's hier aus wie mit dem Geſang.“

„Iſt denn nie ein Fall vorgekommen?“

„Doch, drei Fälle, ſo lange ich hier bin! Zwei von unſeren Penſionären verliebten ſich, aber außer dem Hauſe, nicht in Penſionärinnen. Dann zogen ſie aus, um ſich zu verheirathen.“

„Nun, und der dritte Fall?“

„Da verliebte ſich einer unſerer Penſionäre in eine Penſionärin. Die Penſionärin war ein Mädchen von achtundſechzig Jahren, der Herr hatte die Siebenzig hinter ſich. Es waren vornehme Leute.“

„Und was wurde daraus?“

«Mais monsieur, une mariage, mais,» fügte ſie ſchelmiſch lächelnd hinzu, indem ſie mir die Hand zum Abſchied reichte, «pas de baptême!»

Porträtſkizzen und Erinnerungen.

Loſe Blätter

von

Eliſe Polko.

VII.

Vom Königsſee.

Ein Märchen nennen ihn die Leute, jenen tiefgrünen Smaragd, der da, von majeſtätiſchen Bergen und Felſen eingeſchloſſen, funkelnd und blitzend am Boden liegt, als hätte ihn der Rieſenkönig Watzmann aus ſeiner Krone verloren und ließe ihn nun bewachen, damit ihn Keiner raube, — aber es iſt kein Märchen, das fröhlich endet, es iſt unſagbar traurig und ernſt, trotz aller Schönheit. Die Bruſt wird beklemmt beim Anblick der ſchroffen Seewände, dieſer mächtigen Fußgeſtelle all' der Bergkoloſſe, die von Zeit zu Zeit einen Gruß, in Geſtalt eines wild herabſtürzenden Baches, herunterſchicken, und von jenen Steinmaſſen, die ſich ſo ſcharf in die Fluten drängen, daß kein Raum am Rande bleibt, wo ein Vogel ein Plätzchen fände. Wir ſchwanken auf dem Nachen dahin, über uns der Himmel, unter uns die geheimnißvolle grüne Tiefe — — und es iſt, als ſollten wir die Hände ausſtrecken, um alle dieſe Wände ein wenig zurückzuſchieben zu freierem Athemzug. Der Gedanke an Schneewittchen, wie ſie im gläſernen Sarg lag, kam mir nicht aus dem Sinn, — ich ſah durch eine kryſtallklare Glasdecke den blauen Himmel, ein Gefühl geheimnißvoller Gefangenſchaft durchbebte mich. So ſtill war's an jenem Tage, an dem wir über den Königsſee fuhren, auch die Lieder, die uns auf den Lippen ſchwebten, wollten nicht laut werden. Dann und wann flog wohl ein großer Raubvogel langſam und ſchwer über uns hin, oder aus den fernen Bergen wehte der Wiederhall eines Jauchzers von der Golzenalm zu uns herüber. Im Gaſthaus am Königsſee ſpielten herumziehende Muſikanten, dann und wann trieb der Wind einen abgeriſſenen Akkord zu uns, — aber es klang wie ein Grabgeſang.

Und der alte Schiffer mit dem durchfurchten, wettergebräunten Geſicht und dem Amulet auf der nackten Bruſt und das ernſthafte Maidli mit dem Spitzhut und ſilberner Miederkette, die erzählten, ſeltſamer Weiſe in wilder Umarmung, auch lauter Schreckensgeſchichten beim Weiterfahren. In der Wand des ſchroffen Falkenſtein iſt ein Kreuz befeſtigt zum Andenken an ein Schiff voll frommer Wallfahrer, das hier umſchlug. Der See zog ſie Alle hinab und in ſtillen Sommernächten hört man hier in der unergründlichen Tiefe die Melodie des alten Marienliedes: «Ave maris Stella».

Von Ferne winken die grünen Bäume der Halbinſel St. Bartholomä, aber es iſt, als wollten ſie uns nicht landen laſſen, alle die dräuenden Bergrieſen — der vielgipfelige Fundſeetauern und die drohende Schönfeldſpitze, die Wände des Watzmann und die Feuergalſen —, als würden ſie zornig enger und immer enger zuſammenrücken, um unſern kleinen Nachen ſpielend zu zerdrücken.

Da taucht auch in der einen Felswand, unmittelbar über dem Waſſer, eine Höhle auf, an deren Eingang grüne Ranken niederhängen. — Hier hat, ſo erzählt man uns, vor vielen Jahren ein junger Mann aus Berchtesgaden allabendlich ſich verſteckt und ſo wunderbar gegeigt, daß die Nixen aus den Wellen aufſtiegen und dazu tanzten. Sein kleiner Nachen ſchaukelte mittlerweile unter ihm und die Kette hatte der Spieler um einen vorſpringenden Felsblock geſchlungen. Und die Nixenkönigin ſelber ſetzte ſich auf den Rand des Schiffchens, um ihm zuzuhören, und die Schleppe ihres durchſichtigen grünen Kleides mit dem ſilberdurchwirkten Saum ſchwamm weithin auf den Wellen und ihr langes goldnes Haar bedeckte den Boden des Kahns. — Da hat denn der Spieler ſie wohl eines Abends dort erblickt und iſt in Liebe zu ihr entbrannt, und als ſie ihm winkte, mußte er ihr folgen ohne Widerſtand in den kryſtallnen Waſſerpalaſt, ſammt ſeiner Geige. Die Nixengeſchichten enden ja immer ſo:

„Halb zog ſie ihn,
Halb ſank er hin — —
Und ward nicht mehr geſehen!“

Und ſie iſt doch eigentlich ganz anders, dieſe Geſchichte, — aber wer ſie mir erzählte, darf ich freilich nicht verrathen. — —

In Berchtesgaden lebte nämlich vor Jahren ein junger Holzſchnitzer von großer Schönheit und Eigenthümlichkeit, Prinz Matthias nannten ihn die Leute. Die Eltern ſtarben ihm beide frühzeitig, aber er war ſo geſchickt und fleißig, daß er ſich ſchon in früher Jugend ſeinen Lebensunterhalt reichlich zu erwerben verſtand. Sein kleines, niederes Haus, das ihm eigen gehörte, lag hart am Wege nach dem Königsſee, und Jeder, der vorüberging, konnte ihn Tag für Tag an ſeiner Schnitzelbank ſitzen ſehen, wo er ſeine feinen Kruzifixe und kleinen, zierlichen Weihkeſſel anfertigte, die weit und breit wegen ihrer Sauberkeit ſehr geſucht waren und gut bezahlt wurden.

Den Namen „Prinz“ hatte ihm ſein ernſtes und vornehmes Weſen eingebracht, — er hielt ſich von Allen zurück, wenn er auch freundlich gegen Alle war, — aber bei der Art ſeiner ungewöhnlichen und intereſſanten Erſcheinung wußten die Leute ſeines Standes nicht recht, was ſie mit ihm anfangen ſollten. Die Maidli fanden ihn freilich bildſauber, meinten aber doch, eine wirkliche Prinzeſſin wäre für Den kaum gut genug. Die Fremden kannten ihn alle, er mußte Jedem auffallen durch Geſtalt und Geſicht, und die kleine Werkſtatt wurde zur Sommerszeit nie leer von Käufern und beſonders Käuferinnen, denen im Grunde viel mehr darum zu thun war, mit dem Prinzen Matthias einmal zu reden, als ſeine Schnitzarbeiten zu kaufen. Und Mancher und Manche, die nicht einzutreten wagten, ſchauten wenigſtens beim Vorübergehen aufmerkſam in die niederen Fenſter ſeiner Stube und bewunderten heimlich die hohe und edle Jünglingsgeſtalt in ihrer Kraft und Elaſtizität und das feingeſchnittene Profil des Kopfes mit dem ſchönen Munde, der freien Stirn und dem braunen, lockigen Haar. Veilchenblaue Augen waren es, die ſich unter den geſenkten langen Wimpern verbargen und nur ſelten einmal träumeriſch von der Arbeit aufſchauten.

Ein kranker Bettelmönch mit ſeinem Sack auf dem Rücken war es geweſen, der eines Tages gerade vor der Schwelle des jungen Holzſchnitzers zuſammenbrach, und es wurde damals viel darüber hin und her geredet, daß der Prinz Matthias den Armen ſofort hineingetragen voll tiefen Mitleids, und daß er ihn gepflegt und gehegt, viele Wochen und Monate lang. Er wachte Tag und Nacht bei dem Leidenden, bis er wieder geſund war und weiter wandern konnte, zurück nach ſeiner Heimat, dem ſonnigen Italien, von wo er gekommen. Ein koſtbares Geſchenk aber hinterließ der Geneſene ſeinem Pfleger und Gaſtfreund, nämlich eine echte Amati-Geige von goldiger Farbe und reizender Form und von einem Ton wie Nachtigallengeſang. Und der Italiener lehrte ſie ihn auch ſpielen während der langen Dauer der Rekonvaleſcenz, zeigte ihm alle Griffe und gab ihm ein kleines altes Buch über die Kunſt des Geigenſpiels, damit der junge Holzſchnitzer ſich auch ohne Lehrmeiſter weiterhelfen könne. Er war erſtaunt über die ſchnelle Faſſungsgabe ſeines Schülers. „Wenn dieſe Amati Eure Freundin wird, dann werdet Ihr Euer Lebenlang nach keiner andern verlangen, mein Sohn, — gebt ſie aber nie von Euch!“ hatte der Mönch beim Scheiden geſagt. — Und es ſchien, als ob jene Worte Wahrheit werden ſollten, denn Matthias lebte von Stund an nur für ſeine Amati, die hübſcheſten Maidli waren für ihn nicht intereſſanter als das Holz, woraus er ſeine Gebilde ſchnitzte. Es gab für ihn nur ein Glück, ſeine Geige zu hören. Nicht daß er es etwa zu großen Künſten gebracht hätte, zu halsbrechenden Läufern und Figuren, von Alledem verſtand Matthias nichts, ſein Strich und Ton aber war von unvergleichlicher, keuſcher Schönheit, und die Weiſen, die er erfand, bewegten die Herzen Aller, die ſie hörten. Er zog ſich noch mehr als ſonſt in ſeine Zelle zurück und verkehrte endlich mit Niemanden mehr. Jede freie Stunde verbrachte er bei ſeiner Amati und bis tief in die Nacht hinein hielt er ſie in ſeinen Armen. Die Kinder kauerten in der Dämmerung auf ſeiner Schwelle und lauſchten, und die Erwachſenen ſtanden am ſpäten Abend in dichten Gruppen auf der Straße, um das braune Ding ſingen zu hören. Zuweilen, auf die Bitte des Kantors, ſpielte er in der kleinen Kirche vom Chor herab eine kunſtloſe Kirchenweiſe mit Orgelbegleitung und da meinten die Leute, daß die Kirche ordentlich hell werde von dem Ton, als ob Sonnenlicht hindurchflute, und es ließe ſich ſo gut dabei beten, verſicherten ſie auch.

An den Sonn- und Feiertagen wanderte der Prinz Matthias nach der Kirche ſtets hinunter zum Königsſee, ruderte in einem Kahn weit hinaus in die dunkelgrünen Fluten und geigte dann, was ihm eben in den Sinn kam. Damals waren ſchon in der Nähe des Seeuſers einzelne kleine Häuſer gebaut, wo die reichen Kranken wohnten, die in der herrlichen Alpenluft wieder geſund werden wollten. Und in dem einen da wohnte, wie ſich die Leute erzählten, ſeit dem Frühjahr eine wirkliche Prinzeſſin mit ihrem kleinen Hofſtaat von einer alten Duenna und mehreren Dienerinnen. Es war ein junges Geſchöpf mit gelähmten Füßen, die von den Aerzten aus dem fernen Norden in die ſtärkende Luft vom Königsſee geſchickt worden. Man trug ſie ſtets in einem Tragſeſſel umher oder fuhr ſie ſtundenlang auf dem See in einem kleinen Kahn, der eigens für ſie hergerichtet war. Nur eine alte Dame, ihre ehemalige Gouvernante, und zwei Diener begleiteten ſie dann. Auf der ſchmalen, offenen Galerie des Hauſes ſah man die elegante Geſtalt in weißen goldgeſtickten Gewändern oft ſtundenlang im Sonnenſchein ſitzen, den Arm auf das Geländer geſtützt und kalt und ſtolz hinausſchauend auf den See. Das dunkle Haar flutete weit hinab über den Nacken; das Antlitz, fremdartig in Schnitt und Färbung, erſchien zart wie das Blatt einer hellgelben Roſe. Die Leute hätten ſo gern von den Dienern und Dienerinnen ſich viel von ihr erzählen laſſen, aber die ſprachen eine ganz fremde, unverſtändliche Sprache unter einander und nur eine ältere Kammerfrau wußte ſich ein wenig verſtändlich zu machen, aber in Bezug auf ihre Herrin war ſie ſtumm und verſchloſſen wie das Grab.

Trotz alledem behauptete man, die junge Fremde ſei unſagbar reich und werde noch einmal einen wirklichen Königsſohn heirathen und eine Krone tragen, aber freilich in einem Lande, wo man ſelbſt im hohen Sommer noch in Pelzen einherwandle. „Eisprinzeſſin“ — ſo nannte ſie das Volk —, kam ſie doch aus einem Eislande und trug ſtets nur weiße Stoffe, keine anderen Farben. Sie blickte auch ſo hochmüthig und fremd aus ihren mandelförmigen, goldig ſchimmernden Augen, als wären alle anderen Menſchen nur Schneeflöckchen zu ihren Füßen. — An einer einzigen Geſtalt hafteten dieſe Augen länger und mit einem Ausdruck des Staunens, an der Erſcheinung des Prinzen Matthias. Sie ließ ſich auch eines Tages an ſein Haus tragen und er mußte zu ihr herauskommen, wie er eben war, in ſeinem ſchlichten Arbeitskittel, um ſeine Arbeiten auf der goldgeſtickten Decke ihres Tragſeſſels auszubreiten, und ſie ſprach in gebrochenem Deutſch mit fremder weicher Stimme zu ihm und ſah ihn mit den ſeltſamen Goldaugen voll und ruhig an. Sehr lange wählte und verwarf ſie, — dann ſchob ſie den ganzen Vorrath dem Diener zu, — die alte Dame zog eine kleine Börſe hervor und bezahlte die verlangte Summe. Ein wenig nickte nur die Eisprinzeſſin mit dem Kopfe und der Zug ging weiter. Auch der Prinz Matthias hatte ſich in ſeiner ſtolzen Art als freier Sohn der Berge verneigt, — aber er blieb doch noch auf der Schwelle ſtehen und beſchattete die Augen mit der Hand, um der wunderbaren Frau nachzuſehen.

Seitdem ließ ſie ſich oft vorübertragen an ſeiner Werkſtatt und ſchaute hinein in das Fenſter, vornehm und flüchtig, — und der junge Holzſchnitzer ſtand dann auf, um hocherröthend, als wäre ſie wirklich eine Königin, zu grüßen.

Und einmal geſchah es, daß er am Königsſee eben in den kleinen Nachen ſteigen wollte mit ſeiner Amati, um in gewohnter Weiſe hinauszurudern an den Falkenſtein und den Waſſernixen zum Tanz aufzuſpielen, — da trug man hart an ihm vorbei den Seſſel der Eisprinzeſſin. Ihre zierliche Gondel war mit weichen Kiſſen und Decken gepolſtert, ein alter Schiffer mit ſeinem Buben wartete auf ſie. Da glitt einer ihrer Diener aus und fiel zu Boden, — der Tragſeſſel ſchwankte und würde umgeſtürzt ſein, wenn Matthias nicht mit einem Sprunge zur Seite geweſen wäre und ihn aufgefangen und geſtützt hätte. Ohne ein Wort faßte er die Eisprinzeſſin und trug ſie in ihren Nachen, um ſie ſo ſanft auf den weichen Sitz niederzulegen, wie eine Mutter ihr Kind in die Kiſſen drückt. Und als er ſich aufrichtete und das ſchöne Haar ſich aus der Stirn ſtrich, da fragte ſie ihn faſt mit der Neugier eines Kindes:

„Seid Ihr wirklich jener Geigenſpieler im Kahn, den ich ſo oft vorüberfahren ſehe und aus weiter Ferne ſpielen höre?“

„Ja!“ lautete die Antwort.

„Nun, dann möchte ich gern, daß Ihr zuweilen in dieß weiße Haus da drüben kommt, um mir etwas zu ſpielen. Es iſt eine Amati, die Ihr ſpielt. Ich kenne ihren Ton. Wer gab ſie Euch? Ich liebe ſolche Geigen, und ich glaube, man könnte geſund werden von ihrem Geſang. — — Meinen Sie nicht auch, Mademoiſelle Céleſte?“

Und die alte Dame nickte und lächelte, ſie hatte wohl Alles nur halb verſtanden. Auf den Wunſch der Prinzeſſin mußte der junge Holzſchnitzer zu ihren Füßen Platz nehmen, nachdem er aus dem eigenen Kahn den Kaſten mit der Amati herübergeholt. Da erzählte er denn der aufhorchenden Fremden die Geſchichte mit dem kranken Mönch und nahm ſeine Amati aus ihrem Bettchen und zeigte ſie der Prinzeſſin mit Stolz und Zärtlichkeit, wie man ein koſtbares Schmuckſtück zeigt. — Und ſie berührte mit den Spitzen ihrer weißen Finger die Saiten, den Steg und die Schnecke, ließ ſich, neugierig durch die Schalllöcher blinzelnd, das „Seelchen“ zeigen und ſtrich mit der feinen Hand über den goldig ſchimmernden Geigenkörper, während der Nachen leiſe über die grüne Flut glitt. Dann bat ſie ihn, zu ſpielen, und als er ſeine Amati nun einige jener ſelbſterfundenen ſüßen, ſchwermüthigen Melodieen ſingen ließ, da färbte eine ſchwache Röthe die Wangen ſeiner jungen Hörerin und ihre Augen leuchteten unter den langen ſchwarzen Wimpern hervor, wie Sonnenſtrahlen aus dunklen Wolken.

„Ihr habt das Ding wohl ſehr lieb?“ fragte ſie, als er die Geige ſinken ließ, „lieber wie jeden Menſchen?“

„Lieber wie jeden Menſchen!“ wiederholte Matthias feurig.

Die Lippen der Prinzeſſin zuckten ſpöttiſch, aber ſie ſchwieg.

Später aber lud ſie den Beſitzer der Amati allſonntäglich in das kleine Haus ein, das zwiſchen dem Gebüſch wie eine weiße Blume ſchimmerte.

„Was wollen Sie mit ihm anfangen, Aglaja?“ fragte Mademoiſelle Céleſte mit ſorgenvollem Blick, als ſie auf der Inſel St. Bartholomä gelandet und Matthias ſich verabſchiedet hatte, um zu Fuß über die Berge heimzukehren. „Ich fürchte, er wird Sie langweilen, jeden Sonntag iſt zu viel.“

„Was wollen Sie, Liebe?! Er amüſirt mich, er iſt voll Kraft wie ein Mann und voll Naivität wie ein Kind — und dann — wie ſchön iſt er!“ ſetzte ſie mit einem übermüthigen Lächeln hinzu. — „Laſſen Sie mir für ein Weilchen mein Spielzeug!“

Matthias fand ſich denn auch pünktlich alle acht Tage zur beſtimmten Stunde in dem weißen Hauſe ein und von der offenen Galerie herab zogen ſeine Töne hin zu der Kranken. Sie lag dann müßig, mit einem Buch in der Hand, in ihrem Seſſel, ganz in weiße Gewänder gehüllt, über das loſe eingeflochtene Haar einen golddurchwirkten Schleier geworfen. Um die zarten Handgelenke ſchimmerten goldene Spangen, die zierlichen Füße umſchloſſen reichgeſtickte Schuhe. Die Augen des Geigers wurden ſo unwiderſtehlich von dieſen Füßchen gefeſſelt, — wie war es nur möglich, daß ſie ſo regungslos auf den ſeidenen Kiſſen lagen?

„Du mußt ſie lebendig machen!“ ſagte er dann wohl leiſe zu ſeiner Amati und küßte heimlich ihre Saiten.

Nach dem Spielen machte man eine Fahrt zu Wagen oder im Nachen und der junge Holzſchnitzer mußte die Damen begleiten und ihnen von den Bergen erzählen und von dem Leben dort in der Winterszeit und von der Arbeit der Gemſenjäger und Holzfäller, und von all' den Sagen und Märchen, die dort in der Luft ſchweben, auf den Wellen tanzen und an den Bäumen hängen.

Und wie gern that er es und wie friſch und lebendig klang ſeine Rede, wie farbenreich waren ſeine Bilder und wie ſchön erſchien der ſchlichte Sohn der Berge, wenn er von all' dieſen Herrlichkeiten ſprach, von denen jeder echte Bergbewohner meint, ſie gehörten ihm und ſeien die koſtbarſten in der Welt.

Voll Mitleid hefteten ſich aber mitten in der begeiſterten Rede ſeine Augen wieder und wieder auf ſeine Zuhörerin: „Arme Eisprinzeſſin, die ſolche Wunder entbehren mußte und fernerhin entbehren wird!“

„Ich habe nicht eher Ruhe, bis ich Ihnen einmal meine Berge in der Nähe zeigen kann, bis Sie ihnen wirklich in's Herz ſehen dürfen, bis Sie auf einer Alm waren und herunter ſchauten, wo der mächtige Königsſee wie ein armes Thautröpfli im Graſe liegt!“ rief er mit blitzenden Augen und glühenden Wangen. „Wer ſolche Gottesſchönheit geſchaut, der kann nie im Leben wieder krank und traurig werden!“

„Nun, dann wäre es wohl am beſten für mich, für immer hier zu bleiben,“ lächelte da die Prinzeſſin und reichte ihm zum Abſchied die feine Hand.

„Hier bleiben für immer?!“ wiederholte Matthias faſt erſchrocken und behielt ganz in Gedanken die Hand der Eisprinzeſſin in der ſeinen. Erſt als ſie ſie ihm mit ihrer gewöhnlichen kalten Miene plötzlich entzog, beſann er ſich, — das Blut ſchoß ihm in's Geſicht. „Verzeihung, ich bin ganz verwirrt, wenn ich daran denke,“ ſagte er noch, „daß meine Berge Sie in allem Ernſte feſthalten und geſund machen könnten!“

Gar bald grübelte er aber darüber, ob wohl ein Mittel, das man nur alle acht Tage anwendet, einem Kranken ſo raſch helfen könne, und da ſchlich er denn oft und öfter und endlich täglich in den ſpäten Abendſtunden an den Königsſee, und die Töne der Amati zogen wie ein Geiſtergruß zu dem weißen Hauſe im Gebüſch. Seine Augen hatten in der einen ſchroffen Felſenwand hart über dem Waſſerſpiegel eine Höhle entdeckt, die ihm ein ſicheres Obdach bot bei allem Wind und Wetter, und da hinein flüchtete er ſich denn auch und ſpielte bis zum Morgengrauen. — „Sie wird geſund werden!“ ſagte er ſich mit der Zuverſicht eines Kindes.

„Ich höre Euch jede Nacht!“ hatte ihm die Prinzeſſin lächelnd an einem Sonntag geſagt, — „und Ihr macht mich geſund mit Eurer Amati.“

Ob es nun wirklich die Amati war, die neue Lebenskraft in die reizenden Glieder ſtrömen ließ oder welcher verborgene Zauber die Eisprinzeſſin geneſen ließ, — es geſchah wirklich, daß ſie allmälig wieder auf den kleinen Füßen ſtand und langſam gehen lernte. Auf der kleinen buſchigen Inſel St. Bartholomä, da war es, wo ſie zuerſt auf und nieder ſchritt; aber Niemand anders durfte ſie dabei ſtützen, als — ihr Naturarzt, wie ſie ihn ſcherzend nannte, der junge Holzſchnitzer.

Den übrigen gelehrten Herren Aerzten ſchien dieſe Geneſung freilich kein Wunder. „Wir haben das Unmögliche geleiſtet!“ verſicherten ſie einander mündlich und ſchriftlich mit großer Zufriedenheit. Mit welcher Lebhaftigkeit die Geneſene das lang entbehrte Glück der freien Bewegung genoß, ſagen keine Worte. Immer größer wurden nach und nach ihre Spaziergänge, — wie ein Kind breitete ſie jauchzend ihre Arme der herrlichen Natur entgegen, die ſich ihr jetzt erſchloß. Matthias war es, der ihr Führer wurde, mit ihm und einem ihrer Diener durchwanderte ſie das Paradies von Berchtesgaden.

Das waren wohl märchenhafte Tage und Stunden, wo dieſe Beiden fern von der Welt in dunklen Schluchten und auf grünen Matten umherſtreiften und die reine Bergluft einathmeten, wo es dem Holzſchnitzer ſchien, als wäre er ſelber ein Königsſohn, und wo die Eisprinzeſſin vielleicht heimlich wünſchte, eine arme Sennerin zu ſein. Wie ſie ſich dann auf ſeinen kraftvollen Arm lehnte, wie ſie ihm ihre Hand hinreichte an gefährlichen Stellen, wo er ſie hinüberleiten mußte, wie ſie ſich auch lachend und erröthend von ihm tragen ließ und mit den Armen vertrauensvoll wie ein Kind ſeinen Nacken umſchlang. Und erzählen mußte er ihr dort oben auf den Höhen, wenn ſie im duftenden Haidekraut ruhten, von Bienen und Faltern umſchwärmt, von ſeinem einfachen, arbeitsvollen Stillleben im Thale, und von den todten Eltern, die unter den ſchlichten Holzkreuzen auf dem Friedhof von Berchtesgaden ſchlummerten. Und ſie ſprach, auf ſeine ſchüchterne Bitte, leiſe und mit abgewendeten Augen von der fernen Heimat, die doch keine Heimat mehr für ſie ſei, ſeit Vater und Mutter geſtorben, und von dem kleinen Fürſtenhof ihres Oheims und von ihrer Beſtimmung, das Weib des Bruders dieſes Oheims zu werden. — — Aber das klang, als ob ſie die Geſchichte einer Andern erzählte und als ob dieſe Geſchichte ohne Schluß geblieben ſei. Statt deſſen erhoben ſich die dunklen Wimpern und die goldnen Augen ſtrahlten ihn geheimnißvoll an und die feinen Lippen flüſterten neckiſch: „Ich gehe nicht wieder zurück zu ihnen, — hier iſt's viel ſchöner, hier friere ich nicht mehr, — ich bleibe am Königsſee, bis ich ſterbe!“ — —

Die Amati ſchlummerte während all' dieſer Ausflüge ſtill daheim in ihrem engen Schrein, aber ihr Eigenthümer vermißte ſie nicht, dachte nicht an ſie, und die Schnitzelbank in der Werkſtatt ſtand verwaiſt. Nur am ſpäten Abend da riß Matthias ſie mit einer Art wilder Sehnſucht in ſeine Arme, als habe er ihr etwas abzubitten, ein ſtilles Vergehen, eine Gedankenſünde. Dann flüſterte er ihr mit glühenden Wangen zu, während ſie klagend ſang: „Du biſt und bleibſt doch die Königin meines Herzens, und der fromme Frater behält Recht, — wer dich liebt, der braucht keine andere Liebe auf der Erde!“

Aber ſeltſam, eine andere Stimme miſchte ſich immer mehr und mehr in den Geſang der Amati und die goldige Farbe des zarten Geigenkörpers mahnte ihn an jene ſeltſam ſchillernden goldenen Augen, die ihn immer länger und verlockender anſchauten.

Es war wie ein ſüßer und doch qualvoller Traum, der ihn umſponnen hielt, und er fragte ſich hin und wieder in ſtummer Angſt, wann wohl das Erwachen kommen werde. Und es kam auch.

Der Sommer war vorüber.

Während die Leute am Königsſee und in Berchtesgaden die Köpfe zuſammenſteckten und einverſtanden waren, daß der Herr Pfarrer doch endlich einmal dem Prinzen Matthias in's Gewiſſen reden müſſe wegen der Eisprinzeſſin, die ihm den Kopf verdreht und wie dieß nimmer ein gutes Ende nehmen könne, kamen Briefe über Briefe aus dem fernen Norden und allerlei geheimnißvolle Vorbereitungen wurden in dem weißen Hauſe getroffen.

„Wie lange ſoll das Spiel noch dauern mit dem armen Geiger, Aglaja?“ ſagte eines Tages Mademoiſelle Céleſte traurig, — „morgen ſchon kann der Prinz Alexei hier ſein, — Sie kennen ihn doch genugſam, um den hübſchen Menſchen ihm aus dem Wege zu ſchicken. Ich bleibe dabei, es war ein Unrecht, ſo mit ihm zu ſpielen.“

Die Eisprinzeſſin war blaß wie der Tod, aber ſie zuckte nur ein wenig die Schultern und wandte ſich ab, um leichthin zu ſagen: „Ich würde lieber mit ihm in der ärmſten Hütte wohnen, als in Alexei's Palaſt zurückkehren. Ohne ihn wäre ich hier geſtorben vor Langeweile. Aber ich werde meinen Liebling vor dem Fürſten verbergen, ſorgen Sie nicht! Heute werden wir zum letzten Mal mit einander fahren!“

„Dann laſſen Sie mich zu Hauſe bleiben, die Diener ſind ſo langſam, die Zimmer des Fürſten ſind noch nicht fertig.“

„Wie Sie wünſchen, Wanda kann mitfahren!“

„Aber ſoll ich nicht zuvor mit dem Geiger abrechnen? Man muß ihm doch ſeine Stunden bezahlen, wie jedem Muſiker.“

„Bezahlen,“ rief die Eisprinzeſſin heftig. „Als ob er Geld nehmen würde! Und kein Wort zu ihm vom Abſchied.“

„Laſſen Sie mich ſorgen, er wird es nehmen, in dieſem Punkte ſind auch die Bergbewohner wie unſere Landsleute. Ich werde ihm kein Wort von ihrer Abreiſe ſagen —“

Die Spaziergänge in den Bergen hatten aufgehört ſeit einigen Tagen, nicht aber die Fahrten über den See, wo Mademoiſelle Céleſte ſtets ihre Pflegebefohlene begleitete und wo auch die Amati mitgenommen werden mußte. In St. Bartholomä landete man allezeit und hielt in dem Förſterhauſe eine kleine Raſt. Man trat ſo ſpät den Rückweg an, daß es bereits dunkelte, und da geſchah es wohl, daß die alte Dame einſchlummerte und die jungen Leute leiſe mit einander redeten. — Und einmal da tauchte die Prinzeſſin ihr Haar lachend und ſcherzend in's Waſſer und es löste ſich und breitete ſich auf dem Waſſer aus, wie der Mantel einer Nixe. Da hatten ſeine Hände es plötzlich zuſammengefaßt und wie trunken küßte er es wieder und wieder, während der Kahn dahin trieb. Und ſie hatte ihm leiſe das Haar entwunden, aber ihr Geſicht kam ihm ſo nahe und ihre goldenen Augen leuchteten zauberiſcher denn je in ſein armes qualerfülltes Herz. In dieſen verwirrenden und ſüßen Erinnerungen und unbeſtimmten Hoffnungen war der letzte Tag herangekommen und eine Fahrt auf dem See beſtimmt worden — die letzte.

Noch hatte Matthias keine Ahnung von dem nahen Scheiden, — bei ſeiner kurzen Zuſammenkunft mit der alten Dame hatte er lächelnd die Goldrolle, die ſie ihm „für ſeine Muſikſtunden“ hingeſchoben, von ſich gewieſen, mit einem ſtolzen Anſtand, der Mademoiſelle Céleſte geradezu bezauberte. Einige ihrer hingeworfenen Worte, daß die Prinzeſſin morgen einen nahen Verwandten erwarte und dann die Fahrten und das Geigenſpiel ein Ende haben müßten, hatten ihn erſchreckt und aufgeregt. Mit ſchwerem Herzen und verwirrten Gedanken ſaß er neben der Eisprinzeſſin im Nachen. Er wagte ſie kaum anzuſehen, eine dumpfe Angſt lag auf ſeiner Bruſt. Die Kammerfrau plauderte mit ihrem ſchlechten Deutſch mit dem alten Schiffer. — —

„Warum ſo traurig?“ fragte eine Stimme leiſe, die ihn erbeben ließ.

Er hob die ehrlichen Augen auf zu der Herrin ſeiner Gedanken. Wie verführeriſch ſchön ſie dalag in ihrem weißen Kleid, den purpurrothen Shawl leicht übergeworfen, den breitgeränderten Strohhut auf dem loſe herabhängenden Haar.

„Wer iſt es, der morgen kommt?“ fragte er.

Einen Augenblick zögerte ſie mit der Antwort.

„Mein Vetter,“ ſagte ſie, aber die Wangen färbten ſich mit einem leiſen Roth.

„Freuen Sie ſich auf ihn?“

„Ich freue mich auf Nichts,“ ſagte ſie mit dem Ausdruck tiefer Melancholie. „Doch ja, etwas würde mich erfreuen in dieſem Augenblick, — ſeht Ihr die rothe Blume über uns an der Felſenklippe ſchwanken? O könnte ich ſie haben, — ſie würde mir Glück bringen! Wer aber liebt mich genug, um dieß zu wagen?!“

Dieſe letzten Worte wurden nur geflüſtert. — Wie berauſchend ſie klangen!

Wie wahnſinnig ſchaute Matthias auf. „Laßt uns zuerſt bis zur Inſel rudern, dann kehre ich zurück, um die Blume zu holen,“ ſagte er mit ruhigem Ton, aber ſeine Lippen zitterten.

Die alte Kammerfrau hatte das Geſpräch verſtanden, warf einen entſetzten Blick auf die Prinzeſſin und bekreuzte ſich. Der alte Schiffer riß die Augen auf, ſchüttelte den Kopf und zuckte ein wenig mit den Schultern. „Matthias, ſeid Ihr toll?“ murmelte er halb lachend. „Die Blumen dort kann nur eine Katze holen!“

„Ich will's nur verſuchen!“ ſagte Matthias und weiter wurde kein Wort mehr im Nachen geſprochen.

Als ſie gelandet waren auf St. Bartholomä, da ſetzte ſich die Eisprinzeſſin auf den Raſen, lachte und nickte ihm zu, als er ſich zum Abſchied zu ihr niederbeugte, um in dem kleinen Nachen zurückzufahren zum Falkenſtein, an deſſen ſteiler Wand die rothen Blumen blühten.

„Bleibt hier,“ hatte beim Ausſteigen heimlich die alte Kammerfrau gebeten, „mir iſt ſo bang. Es iſt Frevel, ſagt der Schiffer.“

Einen Moment zögerte ſein Fuß, — ſeine treuherzigen Augen ſchauten fragend noch einmal zu der Eisprinzeſſin hin.

Sie lächelte ein wenig verächtlich. „Bleibt, wenn Ihr Euch fürchtet,“ ſagte ſie nachläſſig.

Da fuhr er auf, preßte die Zähne zuſammen, neigte ſich vor ihr, ſtrich das ſchöne Haar aus der Stirn und ging hochaufgerichtet davon. Es war ein Bild der Kraft und Schönheit, wie er in dem kleinen Nachen ſtand und noch einmal grüßte.

Voll Unruhe trippelte die gutmüthige Frau ihm nach. „Wartet doch bis morgen; wenn der Herr da iſt, wird ſie an keine Blumen mehr denken!“

„Welcher Herr?“

„Nun, der Gemahl unſerer Prinzeſſin, der Fürſt Alexei. Ich denke, Ihr wißt's?“

War es ein Schrei, der den Lippen eines Mannes entſchlüpfte, oder war es der wilde Ruf eines ſterbenden Vogels? der die Luft durchſchnitt — — die Zurückgebliebenen ſahen ſich ſchauernd an, — der Nachen aber ſchaukelte ſich ſchon weit fort auf den Wellen.

Wie ein Bild von Stein ſchaute die Eisprinzeſſin auf den See. In weiter Ferne tauchte die furchtbare Felſenwand auf, die noch kein Menſchenfuß betreten. — — Ein triumphirendes Lächeln theilte ihre Lippen.

Dunkle Wolken zogen plötzlich herauf, — ein hohles Brauſen tönte vom See herüber, — hochauf bäumten ſich die Wellen, — pfeifend und ziſchend fuhr der Wind durch die Schluchten, — bis auf den Boden neigten und beugten ſich plötzlich die Bäume und Büſche auf St. Bartholomä und das Glöckchen des ehemaligen Kloſters fing von ſelber an zu läuten.

Wie aufgeſchreckte Vögel retteten ſich die Damen in das Haus des Förſters.

In dem engen Zimmer lief Alles durcheinander.

„Alle Heiligen mögen Die beſchützen, die bei dem ſchweren Wetter noch draußen ſind!“ ſagte der alte Mann und ſchlug ein Kreuz. Die Fenſter wurden geſchloſſen, — das Herdfeuer ausgelöſcht, — die Ziegen und Hühner in den Stall getrieben.

Wilde Blitze zuckten durch die Luft, ein furchtbarer Donner hallte von den Bergen nieder. Schwere Tropfen fielen in die empörten Wogen, — immer mächtiger rauſchte es herab, es war, als ob ein ſchwerer Vorhang niederſank. Wie graue Geſpenſter ſchimmerten nur noch die Umriſſe der Felſen und Berge herüber.

Die Mädchen lagen auf den Knieen vor den Heiligenbildern, — die Kammerfrau jammerte laut, — nur die Eisprinzeſſin ſaß unbeweglich am Fenſter. Zuweilen erhellte ein greller Blitzſtrahl ihr Geſicht, — die goldenen Augen ſchauten mit ſeltſam triumphirendem Ausdruck nach dem See. —

Am Königsſee kommt und geht ſolch' ein Unwetter mit unbeſchreiblicher Schnelligkeit, — im Nu verwandelt ſich die heiterſte Szene in ein wildes Sturmbild, — im Nu aber folgt auch auf Regen wieder der Sonnenſchein. So auch an jenem Tage — noch tropften alle Blätter, noch rauſchten wild und zu kleinen Flüſſen angeſchwollen die Bäche von den Bergwänden nieder, — da ſtrahlte ſchon die Landſchaft im goldenen Licht, da ebneten ſich die Wogen, da glättete ſich der Spiegel, da tönte helles Jauchzen von den Matten herüber und hinüber. — —

Alles war vergeſſen. —

Wo blieb aber der ſchöne Holzſchnitzler? —

„Man muß nach ihm ſuchen!“ entſchied endlich die Eisprinzeſſin mit ſeltſam verändertem Ton. „Er wird das Wetter früher geſehen haben, als wir, und ließ es in ſeiner bekannten Höhle an ſich vorüberziehen!“

Aber Niemand glaubte ihr, — und ob ſie ſelbſt glaubte, was die blaſſen Lippen ſagten? —

Man ſchaffte einen andern Nachen herbei und brach endlich auf, um nach Hauſe zu fahren. Als man an jener Stelle vorüberkam, wo die Blumen geblüht, waren die rothen Büſchel verſchwunden.

„Er wird zu Hauſe auf uns warten und freut ſich, uns zu erſchrecken,“ wagte die alte Frau leiſe zu verſichern.

„Meine Füße ſind ſo ſchwer,“ klagte die Eisprinzeſſin ächzend beim Ausſteigen. Man mußte ſie zur Villa tragen.

In dem kleinen Hauſe war Niemand geweſen.

Welche erſtickende Luft! — Aglaja riß die Fenſter auf.

Kein Geigenlaut in der Nacht — aber auch kein Schlaf. — — Nie, nie wieder ſolcher Klang! —

Am nächſten Tag aber durchlief eine furchtbare Kunde das ganze Thal. — —

Der ſchöne Holzſchnitzler war als Leiche an der Inſel von St. Bartholomä gelandet — — ſeine Hand hielt noch den Büſchel rother Blumen feſt umklammert. Sein Nachen mit der Amati war und blieb verſchwunden.

„Das haben die Seegeiſter gethan!“ ſagten die Leute. „Sie neideten ihm ſeine Geige. Nun tanzen ſie jede Nacht darnach und der Prinz Matthias muß aufſpielen.“ — — —

Die Eisprinzeſſin aber verſchwand am Tage nach dem Begräbniß ihres Opfers aus der Gegend. — —

Viele, viele Jahre ſpäter ſoll ſie, ſo erzählt man, als alte Frau in einem kleinen Hauſe am Oberſee jeden Sommer aufgetaucht ſein, wo ſie wie eine arme Sennerin in Todeseinſamkeit lebte.

Ob das wahr geweſen, wer kann es ſagen? — Jetzt ruht ſie ja längſt in Frieden. — —

Aber wir mußten doch fort und fort an jene Geſchichte denken, zuerſt als wir unter den Bäumen auf St. Bartholomä ſaßen und ein allerliebſtes Förſtersmaidli, das ſo fein und blaß ausſah wie ein Stadtkind, uns jene roſigen Fiſche vorſetzte, die man dort nothwendig verſpeiſen muß, und die Wellen des Königsſees auf und nieder rauſchten.

Als wir aber eine Stunde ſpäter an dem äußerſten Ende des Königsſees landeten und über Steine und Sand weiter und immer weiter kletterten in die tiefſte Einſamkeit und plötzlich der Oberſee vor uns lag, eingeſchloſſen von ſtarren Felſen und doch in vollem Kranze von friſcheſtem Grün, mit dem Bäume und Buſchwerk ihn umziehen, da meinten wir, die Eisprinzeſſin müſſe genau ſo wie wir auf dem moosbewachſenen Felsblock geſeſſen haben, wenn ſie an ihr verlorenes Glück dachte, — an ihr Spielzeug.

Unſagbar iſt der Reiz der unwandelbaren Natur dem ewig wandelbaren Geſchick und den Leiden und Freuden der Menſchen gegenüber. —

Alles geht vorüber: —

„Geht auch dein Leiden nicht vorbei,
So gehſt du doch vorüber“ — —

heißt das Motto unſeres Lebens, — und hier? — Seit ungezählten Jahren ſchauen fragende Menſchenaugen auf dieſen Waſſerſpiegel und auf dieſe Bergwände, und wiederum nach ungezählten Jahren werden Menſchen ebenſo wie wir ihr Entzücken und ihr Weh hieher tragen und genau daſſelbe empfinden, wie wir, beim Anblick dieſer ewig jungen Schönheit. Der Oberſee mit der impoſanten Röthwand iſt ein Fleckchen für Landſchafter, wie man ſich's nicht ſchöner wünſchen kann. Während der Stunde, die wir hier verträumten, welche Bewegung rings umher, trotz der tiefen Ruhe und Stille — welcher Farbenwechſel an dem Himmel, an den Bergwänden, auf dem Waſſerſpiegel, an den Ufern, welche Lichteffekte überall! — Und drüben am jenſeitigen Ufer die weißen Punkte der waidenden Ziegen und die kleine friedliche Hütte, über deren Schornſtein das Rauchwölkchen ſchwebt. —

Hat ſie wirklich dort einſt gewohnt und — — gebüßt, die arme, einſame Eisprinzeſſin? — —

Der Mond ſtieg auf, als wir wieder über den Königsſee zurückfuhren. Schwarzgrün ſchimmerten die Wellen, ein geheimnißvolles Rauſchen ſtieg aus der Tiefe. Von den ſchroffen Felswänden floß es wie Silber nieder, — wie grüne Schleier winkten kleine Büſche und Ranken hin und her. Dort war die Stelle der rothen Blumen, — wie hell ſie im Mondlicht leuchtete! — „Die Stelle im Waſſer da iſt tiefer wie der höchſte Kirchthurm,“ ſagte der alte Schiffer eben. —

Und wenige Schritte weiter da war auch die Geigerhöhle, — wir meinten verworrene Klänge geiſterhaft auf und nieder ſchweben zu hören. — —

Wo einſt das kleine weiße Haus der Eisprinzeſſin ſtand, leuchtete jetzt eine elegante Villa im Schweizerſtyl aus dem Grün hervor. Aus einem erhellten Balkonzimmer, deſſen Flügelthüren weit offen ſtanden, drangen die Töne eines Klaviers und einer Geige, und eine weiche Frauenſtimme ſang eben die Ballade vom armen Fiſcher, wie Hauptmann ſie komponirte:

„Halb zog ſie ihn,
Halb ſank er hin — —
Und ward nicht mehr geſehen!“

So ſahen und — lebten wir das Märchen vom Königsſee!

Vom Büchermarkt.

— Bei der Redaktion eingelaufene literariſche Novitäten. —

Weck, G., Prinzipien der Ueberſetzungskunſt. Breslau, Maruſchke & Berendt.
Urbas, A., Magnetismus, Elektrizität, Wärme u. Licht. Laibach, Selbſtverlag.
Ludwig, A., Der Rigveda oder die heiligen Hymnen der Brahmana. Prag, F. Tempsky.
Graßmann, R., Wiſſenſchaftslehre. Theil 1—4. Stettin, R. Graßmann.
Tennyſon, A., Enoch Arden. Aus dem Engliſchen überſetzt von R. Waldmüller. Hamburg, H. Grüning.
Höfft, C. M., Sichere Heilung der Diphtheritis. Ebendaſelbſt.
Familien-Waſchnotizbuch für 52 Wochen. Ebendaſelbſt.
Bartels, D., Der Grillenſcheucher. Orig. Gedichte. Hamburg, Neſtler & Melle.
Pollo, E., Weder Glück noch Stern. Eine einfache Geſchichte. Leipzig, H. Wöliert.
Scheube, H., Das häusliche Leben in Frankreich. Berlin, F. Berggold.
Wyneken, E. F., Die weltgeſchichtliche Bedeutung des modernen Sozialismus. Gotha, F. A. Perthes.
Naaff, A. A., Allgemeines illuſtr. Jahr- u. Familienbuch. Komotau; C. Butter.
Kolberg, J., Nach Ecuador. Reiſebilder. Freiburg i. Br., Herder.
Laddey, E., Auf eigenen Füßen. Erzählungen für Deutſchlands Töchter. 2. Aufl. Stuttgart, A. Kröner.
Kaiſer Wilhelm I. im Elſaß. Straßburg, J. Schneider.
Grün, A., Spaziergänge eines Wiener Poeten. 7. Aufl. Berlin, G. Grote.
Dr. Strousberg und ſein Wirken. Berlin, J. Guttentag.
Dorieux, B., Lyriſche Gedichte. Wien, A. Hartleben.
Fiſcher, R., Briefe über Freimaurerei. Gera, P. Strebel.
Laicus, Ph., Der Arzt. Ein ſozialer Roman der Gegenwart. Mainz, F. Kirchheim.
Moleſchott, J., Der Kreislauf des Lebens. Mainz, V. v. Zabern.
Fabre, F., Abbé Tigrane. Ein klerikaler Streber. Köln, E. H. Mayer.
Wingerath, Friedrich Rückert's Leben und Dichten. Köln, M. du Mont-Schauberg.
Wißmann, Th., Politiſcher Katechismus für das deutſche Reich. Leipzig, L. Douffet.
Byr, R., Larven. Roman in 4 Bänden. Leipzig, E. J. Günther.
Paſing, G., Dichtungen. Leipzig, J. Naumann.
Palleske, E., Schiller's Leben u. Werke. 9. Aufl. 2 Bde. Stuttg., C. Krabbe.
Lewes, G. H., Goethe's Leben und Werke. Ueberſetzt von Dr. J. Freſe. 11. Aufl. 2 Bde. Ebendaſelbſt.
Charpentier, J. P., Geſchichte der franzöſiſchen Literatur des 19. Jahrhunderts. Ueberſetzt von E. Th. Otto. Ebendaſelbſt.
Weiß, C., Unſere Töchter und ihre Zukunft. Mädchen-Erziehungsbuch. Berlin, L. Oehmigke.
Quanz, O., Zur Geſchichte der neuen chromatiſchen Klaviatur u. Notenſchrift. Berlin, G. Stilke.
Laddey, E., Tagebuch einer Waiſe. Eine Erzählung für Deutſchlands Töchter. Stuttgart, A. Bonz & Co.
Kaſtropp, G., König Elf's Lieder. Ebendaſelbſt.
— — Suleika. Ein dramatiſches Gedicht in 5 Aufzügen. Ebendaſelbſt.
Lippert, J., Die wilden Pflanzen der Heimat. Prag, Deutſcher Verein zur Verbreitung gemeinnütziger Kenntniſſe.
Licht und Schatten. Briefe an ein Kind. Bremen, C. E. Müller.
Eckſtein, E., Samuel Heinzerling's Tagebuch und andere Geſchichten. Leipzig, Expedition des allgem. liter. Wochenberichts.
Hildebrandt-Strehlen, Hans Martin. Eine thierfreundliche Erzählung für die Jugend. Weſel, W. Düms.
Neuer deutſcher Reichskalender für das Jahr 1877. Illuſtr. Berlin, C. Heymann.
Aus den Papieren des Miniſters und Burggrafen von Marienburg, Theodor von Schön. IV. Bd. Berlin, Franz Duncker.
Baginsky, Dr. Ad., Das Leben des Weibes. Diätetiſche Briefe. 2. Auflage. Berlin, Denicke.
— — Wohl und Leid des Kindes. Ueber phyſiſche Erziehung. 2. Auflage. Ebendaſelbſt.
Buchner, Max, Aus Krieg und Frieden. Skizzen. Ebendaſelbſt.
Marr, W., Religiöſe Streifzüge eines philoſophiſchen Touriſten. Ebendaſelbſt.
Bodenſtedt, Fr., Theater: Kaiſer Paul. Wandlungen. 2. Auflage. Berlin, G. Grote.
Fontane, Th., Der Krieg gegen Frankreich. II. Bd.: Der Krieg gegen die Republik, Schluß. Mit 104 Plänen in Holzſchn. Berlin, Geh. Oberhofbuchdruckerei (Decker).
Ludolff, M., Erzählungen. Bonn, A. Henry.
Stahl, Arth., Isola bella. Roman. Braunſchweig, Gg. Weſtermann.
Deutſches Leſebuch für den erſten Unterricht in Schule und Haus beider Konfeſſionen. Illuſtr. Breslau, Ferd. Hirt.
Rathgeber, Jul., Die handſchriftlichen Schätze der früheren ſtraßburger Stadtbibliothek. Ein Beitrag zur elſäßiſchen Bibliographie. Gütersloh, C. Bertelsmann.
Rothenburg, Adelh. v., geb. Zaſtrow, Im Umkreis von vier Meilen. Novelle. Halle, Julius Fricke.
Elze, Karl, William Shakeſpeare. Halle, Waiſenhausbuchhandlung.
Trevelyan, G. O., Leben und Briefe Lord Macaulay's. Autoriſirte deutſche Ausgabe. Ueberſetzt von Prof. Dr. C. Böttger. Mit Porträt. II. Bd. 1. Halbbd. Jena, H. Coſtenoble.
Hillebrand, Karl, Italia. Bd. III. Leipzig, Hartung & Sohn.
Pröll, Karl, Kärntner Volkskalender für 1877. Klagenfurt, Liegel.
Benſeler, Guſt., Im Wald und Daheim. Dramatiſche Jugendſpiele. Leipzig, A. G. Liebeskind.
Dahn, Felix, Die Amalungen. Gedicht. Leipzig, Breitkopf & Härtel.
Gottſchall, Rudolph, Porträts und Studien. V. u. VI. Bd. (Literariſche Charakterköpfe 3. u. 4. Theil.) Leipzig. Brockhaus.
Dorieux, Betty, Lyriſche Gedichte. Wien, A. Hartleben.
Dr. J. N. Vogl's Volkskalender. 33. Jahrg. Wien, C. Fromme.
Leitenberger, Johanna, Lichtſtrahlen. Novellen. Wien, Fr. Beck.
Blankenwill, Kurt v., Fliegende Blätter an die Bündler jenſeits der Berge. Zürich, Verlagsmagazin.
Körner, Fr., Prof., Deutſche Götter und Götterſagen. Leipzig, Léon Douffet.
Thüngen, Frhr. v., Des gerechten und vollkommenen Waidmanns neue Praktika. 5. Aufl. Weimar, B. Fr. Voigt.
Bertram, Joſ., Neue Gelegenheitsgedichte. 2. Aufl. Ebendaſelbſt.
Reichenau, Stephan, Der Tapezierer als Zimmer-Dekorateur. Vorlagen zu Fenſterbehängen ꝛc. Ebendaſelbſt.
Moſer, Robert, Auch ein ſchwäbiſches Pfarrersleben. 1. Theil. Bis in's Vikariat. Hildrizhauſen, R. Moſer.

Aſtronomiſches Tagebuch.

Dezember.

Bekanntlich wurde auf das Daſein des Planeten Neptun von dem franzöſiſchen Aſtronomen Leverrier daraus geſchloſſen, daß die Bewegung des bis dahin äußerſten Planeten Störungen zeigte, welche ſich durch die Einwirkung der bekannten Planeten nicht erklären ließen. Aus den bekannten Störungen ſuchte Leverrier den Ort eines Planeten, der dieſelbe veranlaſſen könne, und fand ſo den neuen Planeten.

Auch bei den ſogenannten untern Planeten zwiſchen Sonne und Erde, bei Merkur und Venus fand Leverrier Unregelmäßigkeiten, welche von der Einwirkung bekannter Himmelskörper nicht herrührten. Er ſuchte deßwegen nach einem neuen Planeten, der ſich zwiſchen Sonne und Merkur bewege und jene Störungen veranlaſſen könne. Er wird nothwendig immer der Sonne ſehr nahe ſein und, da ſchon Merkur nur unter günſtigen Umſtänden dem bloßen Auge ſichtbar iſt, ohne Fernrohr wohl nie geſehen werden können. So gut Merkur und Venus zu Zeiten vor der Sonnenſcheibe vorübergehen müſſen, ſo gut wird das auch bei dem neuen Planeten der Fall und eben dann ſeine Beobachtung leicht ſein.

Die meiſten Leſer werden ſich erinnern, daß im Jahre 1859 der franzöſiſche Arzt Lescarbaut von ſich reden machte, weil er den „intramerkuriellen“ Planeten entdeckt habe. Es entſtanden Zweifel und die Sache wurde vom Publikum vergeſſen, aber nicht von Leverrier. Es gibt nun eine Anzahl Beobachtungen von ſcharfen runden Sonnenflecken, welche mit beſtimmter, von der anderer Flecken verſchiedener Geſchwindigkeit über die Sonnenſcheibe zogen, und es fragt ſich, ob dieſe Beobachtungen, die bis zum Anfang dieſes Jahrhunderts zurückreichen, durch einen intramerkuriellen Planeten erklärt werden können.

Leverrier glaubt, daß ihm das nun gelungen ſei. Der Planet ſoll in 33 Tagen die Sonne umlaufen, ſeine Bahn ſoll im März und Oktober die Ebene der Erdbahn treffen, d. h. in dieſen Monaten wäre der Vorübergang vor der Sonnenſcheibe zu erwarten, wenn zugleich Planet, Erde und Sonne nahe in gerader Linie ſind. Da aber 33 Tage nahe 11 Mal im Jahr enthalten ſind, ſo wird nach jedem Jahre die gegenſeitige Stellung jener drei Körper nahe dieſelbe ſein, d. h. wenn einmal der Planet vor der Sonne vorübergeht, ſo wird er es vielleicht mehrere Mal hinter einander thun; dann aber kann es ſehr lange dauern, bis wieder ein Vorübergang ſtattfindet. Unter Umſtänden wird es alſo lange dauern, bis eine Beſtätigung der Entdeckung Leverrier's möglich iſt.

Lotterieziehungen im Monat Dezember.

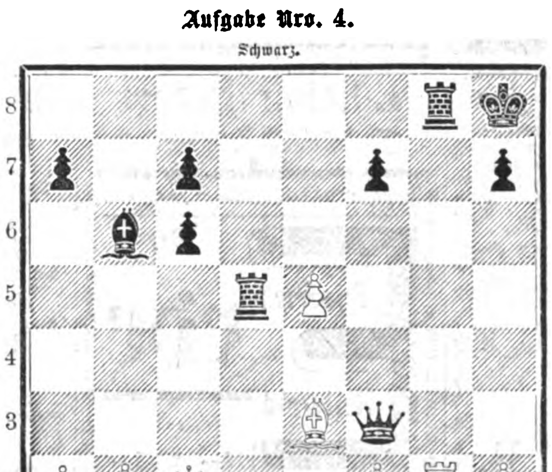
Am 1. K. K. Oeſterreichiſche 100-Gulden-Looſe vom Jahre 1864 1400 Stück, höchſter Preis 200,000, niedrigſter 195 fl., zahlbar am 1. März 1877 (61. Ziehung). — Kurheſſiſche 40-Thaler-Looſe, 2000 Stück, Prämienziehung am 1. Juli 1877. — Stadt Neapel 150-Franken-Looſe à 4²/₃ % vom Jahre 1868, 619 Stück, höchſter Preis 35,000, niedrigſter 150 Franken, zahlbar am 1. Mai 1877 (31. Ziehung). — Stadt Brüſſel 100-Franken-Looſe à 3 % vom Jahre 1856, 645 Stück, höchſter Preis 25,000, niedrigſter 100 Franken, zahlbar am 1. Sept. 1877 (21. Ziehung). — Fürſt Windiſchgrätz 20-Gulden-Looſe, 1250 Stück, höchſter Preis 20,000, niedrigſter 36 fl., zahlbar am 1. Juni 1877 (40. Ziehung). — Türkiſche 400-Franken-Looſe à 3 %, 400 Stück, höchſter Preis 600,000, niedrigſter 400 Franken, zahlbar am 1. Juni 1877 (41. Ziehung). — Sachſen-Meiningen 7-Gulden-Looſe, 1500 Stück, höchſter Preis 15,000, niedrigſter 8 fl., zahlbar am 1. März 1877 (20. Ziehung). — Köln-Mindener E.-B. 100-Thaler-Looſe à 3¹/₂ % vom Jahre 1870, 200 Stück, Prämienziehung am 1. Februar 1877. — Meininger Prämienpfandbriefe à 4 % vom Jahre 1871, 725 Stück, Prämienziehung am 2. Januar 1877. — Stadt Reggio 120-Franken-Looſe à 3¹/₃ % vom Jahre 1871, 300 Stück, höchſter Preis 25,000, niedrigſter 120 Fr., zahlbar am 1. März 1877 (21. Ziehung). — Am 10. Stadt Brüſſel 100-Franken-Looſe vom Jahre 1872, 246 Stück, höchſter Preis 15,000, niedrigſter 125 Fr., zahlbar am 1. April 1877 (24. Ziehung). — Am 15. Stadt Amſterdam 100-Gulden-Looſe à 3% vom Jahre 1874, 80 Stück, höchſter Preis 25,000, niedrigſter 100 fl., zahlbar am 1. Januar 1877 (7. Ziehung). — Ansbach-Gunzenhauſen Eiſenbahn 7-Gulden-Looſe, 2500 Stück, höchſter Preis 7000, niedrigſter 9 fl., zahlbar am 15. Juni 1877 (40. Ziehung). — Belgiſche 3 % Kommunal-100-Franken-Looſe, 568 Stück, höchſter Preis 25,000, niedrigſter 110 Franken, zahlbar am 10. Juli 1877 (16. Ziehung). — Am 16. Stadt Mailand 10-Franken-Looſe, 500 Stück, höchſter Preis 50,000, niedrigſter 10 Fr., zahlbar am 15. Juni 1877 (41. Ziehung). — Am 31. Stadt Venedig 30-Lire-Looſe vom Jahre 1869, 500 Stück, höchſter Preis 100,000, niedrigſter 30 Lire, zahlbar am 1. Mai 1877 (31. Ziehung). — Badiſche 35-Gulden-Looſe, 1500 Stück, höchſter Preis 1000, niedrigſter 57 fl., zahlbar am 1. April 1877 (124. Ziehung). — Stadt Brüſſel 100-Franken-Looſe, 705 Stück, höchſter Preis 25,000, niedrigſter 100 Franken, zahlbar am 31. März 1877 (24. Ziehung). — Braunſchweiger 20-Thaler-Looſe, 3400 Stück, höchſter Preis 16,000, niedrigſter 22 Thlr., zahlbar am 31. März 1877 (32. Ziehung).

Schach.

(Redigirt von Jean Dufresne.)

In einer Partie, welche Herr S. Albert Baron von Rothſchild in Wien gegen Herrn Auguſt Kaulla ſpielte, entſchied Herr v. R.. der Führer der Weißen, durch einen geiſtreichen Schluß zu ſeinen Gunſten. Wir geben die Stellung nachfolgend als Aufgabe.

Aufgabe Nro. 4.



Weiß.

Weiß zieht an und gewinnt durch welche Züge?

Schachbriefwechſel.

Hrn. R. K. in Dresden. Der uns zu Gebote ſtehende Raum iſt zu beſchränkt dazu.

Hrn. A. H. in Drieſen. Wir danken für Ihre freundliche Anerkennung.

Hrn. E. G. L. in Peſt; L. W. in Schidlitz und mehreren Herren Korreſpondenten. Löwenthal ſtarb am 17. Juli d. J. in St. Leonards bei Haſtings.

Hrn. A. C. in Nürnberg und mehreren Herren Korreſpondenten. Der Titel iſt: v. Bilguer's Handbuch des Schachſpiels, Leipzig, Veit'ſche Buchhandlung. Wir empfehlen Ihnen ferner: Anderſſen's Schachaufgaben, Breslau, Korn'ſche Buchhandlung. — Seit 1864 iſt keine größere Sammlung von Aufgaben verſchiedener Meiſter in Deutſchland erſchienen.

Hrn. E. G. in Frankfurt a. M.; Hrn. L. M. in Wien; v. G. S. in Mitau; L. v. K. in Prag; E. G. L. in Peſt; S. C. G. in Krakau; S. B. M. in Perleberg; R. v. J. in Warſchau. Nro. 1 korrekt gelöſt.

Hrn. W. S. und A. D. in Schönebeck. Sie irren, prüfen Sie die Aufgabe Nro. 1 nur noch ein Mal.

Hrn. P. H. in Graudenz; D. v. S. in E.; W. v. K. in Wien; G. M. in Cottbus. Brieflich beantwortet.

Hrn. R. in Dortmund. Wir hoffen, daß die nun mitgetheilte Löſung dem „Meinungsſtreit“ ein Ziel geſetzt hat.

Hrn. S. in Sereth. Dankend erhalten.

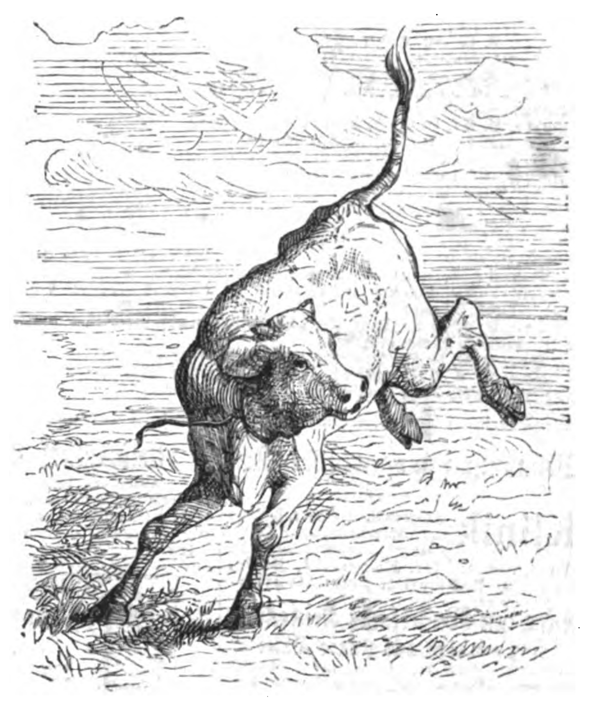
Hrn. A. D. in Schönebeck. In Nro. 2 würde auf E. F 8 — H 7 mit L. B 7 — B 4 das Matt verhindert werden.

Hrn. F. L. B. in Leeuwarden. Das Matt erfolgt in Nro. 12 nach 1) L. E 3 — C 1, K. B 4 nimmt A 3 mit dem 2. Zuge durch D. E 6 — B 3.

Hrn. R. L. in Burg. Eignet ſich noch nicht zum Abdruck.

Hrn. W. v. G. in Krakau; B. D. in Hamburg; L. W. R. in Breslau. Wir bitten, Ihre Erſtlingsverſuche zuvörderſt im Kreiſe Ihrer Schachfreunde prüfen zu laſſen, ehe Sie uns dieſelben vorlegen.

Bilderräthſel 10.



Auflöſung des Bilderräthſels 9:

Ein geſetzter Mann.

Auflöſung der dreiſylbigen Charade in Nro. 9:

Elfenbein.

Briefmappe.

Hrn. Cand. jur. C. D. in B. Wir haben ſo vielen Vorrath davon.

Frl. H. R. in H. Das iſt ein im Jargon der Schauſpieler gebräuchlicher Ausdruck, den Sie vermeiden ſollten.

Frl. Olga und Kaſchinka von S. in Riga. Wir danken für Ihre freundlichen Geſinnungen und hoffen Ihren Wunſch in Erfüllung bringen zu können.

Hrn. G. M. in Z—z. Das wird Ihnen wohl ein Antiquar am beſten ermöglichen.

Hrn. Ph. R. in M. Das Funkenſehen und die Blutanfüllung der Aederchen im Auge zeugen von einem Kongeſtionszuſtande dieſes Organs, der bereits Druck auf die Nervenhaut ausübt und bei Ihrer Dickleibigkeit auf Blutfülle und Stockung im Unterleibe hinweist. Hiegegen müſſen Sie Ihren Arzt aufmerkſam machen, wenn es bei ihm erſt der Hinweiſung bedarf. Machen Sie ſich viel Bewegung, leben Sie mäßig, trinken Sie wenig oder kein Bier und dafür ab und zu eine Flaſche Bitterwaſſer.

Eine, die um Gerechtigkeit bittet. In lichtſtarken Fernröhren charakteriſirt ſich faſt jeder hellere Stern einem für Farbeneindrücke empfindlichen Auge durch eine eigenthümliche, wenn auch in der Regel ſchwache Färbung. Schon das bloße Auge erkennt Farbenunterſchiede: Antares, der hellſte Stern im Skorpion, iſt entſchieden roth, der Polarſtern gelblich u. ſ. w. Bei Doppelſternen ſind die Farben ausgeſprochener, doch nur in Fernröhren erkennbar, häufig blau und grün.

Hrn. Dr. med. R. in M. Nur durch eine Anzeige im Buchhändler-Börſenblatt.

Hrn. C. Th. in Riga. Die Nummer iſt uns nicht mehr präſent. Da es vielfach angegriffen wurde, weil es einer älteren Ueberſetzung entnommen war, wollen wir nicht darauf zurückkommen. Sie finden es in Adelung's Mithridates. — 3 Wochen.

Ein treuer Abonnent in Köln. Mit dem Vertreiben der Haare gibt ſich ein Arzt nicht gerne ab, da das ſtark arſenikhaltige Rusma dem Volke nicht in die Hände gegeben wird und die anderweitig empfohlenen Mittel, wie Schwefelcalcium ꝛc., die Schattenſeite haben, daß die Haare wieder zum Vorſchein kommen. Dieß iſt auch mit dem Rusma in der Regel der Fall.

Dem Frager wegen des plattdeutſchen Homer antwortet unſer geehrter Mitarbeiter Dr. Eckſtein: Die Ueberſetzung iſt von Gymnaſialdirektor Lehmann in Neuſtettin und das Oſterprogramm des dortigen Gymnaſiums bringt als Probe 300 Verſe, welche die Ankunft des Odyſſeus auf Ithaka ſchildern.

Frl. Herzeleid. Sie ſuchen den Adjutanten G. Höllerer, vormals in Metz. Wie ſollen wir wiſſen, wo er iſt?

Hrn. E. S. in B. Eine Buchhandlung in Rom, z. B. Joſ. Spitthöfer.

Hrn. Not. K. in H. Das werden Sie am beſten von dem Univerſitätskuratorium zu Bonn erfahren können.

Neuer Abonnent in Berlin. Sie wünſchen, um ſich über Haarfärbung zu unterrichten, den genauen Titel des Klencke'ſchen Buches; Sie brauchen nur die „Diätetiſche Kosmetik“ zu fordern, Verlag von Ed. Kummer in Leipzig, das genügt.

Wette. Müller's Wörterbuch der Ausſprache von Namen gibt das wohl auch.

Hrn. Dr. F. in L. 1. Allerdings gibt es verſchiedene Manieren, welche den Preis beſtimmen, und dann hängt es immer auch von der Zahl der Farben ab, das heißt, wie viele Platten man braucht. 2. Allerdings ſind ſie das.

Meluſine. Laſſen Sie durch einen Ihnen befreundeten Buchhändler eine Anzeige in's Börſenblatt rücken. Der Markt iſt freilich überfüllt.

Hrn. Am. P. in A. Um gut zu überſetzen, muß man der Sprache, in die man überſetzt, noch mächtiger ſein, als der, aus welcher man überſetzt.

Drei Freunde in M. Rhythmiſch iſt das Gedicht richtig, der Reime vielleicht zu wenig oder zu viel.

Hrn. K. T. in St. Mit blauer Schneiderkreide.

Frln. K. v. H. „Wir tanzen auf einem Vulkan", ſagte Louis Philipp als Herzog von Orleans auf einem Balle, den er am 5. Juni 1830 ſeinem Schwager, dem König von Neapel, zu Ehren gab.

Hrn. F. S. Wir können ſolche Notizen nicht aufnehmen.

Hrn. Th. N. in Berlin. Sind Sie mit dem „Neuen Abonnenten in Berlin" nicht identiſch, ſo müſſen wir Ihnen doch dieſelbe Hinweiſung geben.

Hrn. C. S. in U. Nein, bei Autoren, mit deren Ländern ein literariſcher Vertrag abgeſchloſſen iſt, wie Frankreich, England ꝛc.

Un homme malheureux. Nun, Sie machen doch noch Scherze! — Nicht geeignet, da nicht neu.

Frl. O. v. P. in Stettin. Dr. Hentze in Leipzig.

Hrn. Schauſp. P. in K. Eignet ſich nicht für uns — ohne Präjudiz.

Hrn. M. Sch. in W. (Holl.) Sie verwechſeln das wohl mit Reichsfreiherren.

Eifrige Leſerin E. B. in O. 184. Mittel gibt es wohl, wenn die Urſache zu beſeitigen iſt, um die Geſichtsröthe, worunter wir das Kupfergeſicht verſtehen, möglichſt zu mäßigen; wie wir aber Ihrem Verlangen nachkommen ſollen, Ihre „zunehmende Geſichtsſtärke" zu hemmen, wiſſen wir wirklich nicht; verſuchen Sie einmal eine nüchterne Lebensweiſe, oder eine Trinkkur in Karlsbad.

Frl. H. M. in F. Sie brauchen ſich die Mühe nicht zu machen. Cold cream können Sie in jeder Apotheke haben. Auch die Dover Powders führen viele Apotheken.

Alter Abonn. in N. B. Eine archäologiſche Notiz, die an ſich ganz werthvoll ſein mag.

Hrn. Dr. B. in Pr. Wir haben bis jetzt den p. Humor vermieden.

Hrn. Lehr. J. W. S. in D. (Holl.) Ein leinenes Rouleau vor dem Fenſter zum Schutz gegen die Sonne.

Hoffnung. Tröſten Sie ſich: es gibt ſo viele Mädchen auf der Welt, die geheirathet ſein wollen, daß es ſchade wäre, wenn Sie ſich wegen dieſer Einen ein Leids anthun wollten. Mit zwanzig Jahren ſteht Ihnen ja noch die ganze Welt offen. Alſo Muth und nichts von Reh!

Hrn. G. Mr. in P. bei Dr. Krankheiten, deren Diagnoſe ſelbſt unterſuchenden Aerzten Meinungsverſchiedenheiten abzwingt, können wir unmöglich aus der Ferne nach Ihren Mittheilungen beurtheilen, noch weniger dürften wir uns auf ärztliche Rathſchläge einlaſſen, die nach Ihren Erwartungen bündig ſein könnten.

Hrn. A. W. in Kobl. Dazu wird Ihnen E. Vely's „Franziska von Hohenheim", Stuttgart, Simon 1876, 2. Aufl., die trefflichſten Dienſte leiſten.

Hrn. R. D. in St. Die Antwort haben Sie ſchon in Nro. 6.

Fr. L. in Bautzen. Wir haben uns in letzter Nummer nach einer Adreſſe erkundigt.

Hrn. E. St. in C. Wer hat Sie „beauftragt", Ihre Gedichte drucken zu laſſen? Und das ſollen wir noch inſeriren?

Hrn. P.-Sekr. H. in L. Es gibt Memoiren von ihr, welche Sie in Oettinger's Bibliographie biographique verzeichnet finden.

Fr. Vera P...off in S. bei P. Welches von den Haarwuchs fördernden Mitteln, die wir neulich anderen Frageſtellern angerathen haben, für Sie das richtige iſt — würde unſer medizin. Berather nur dann beurtheilen können, wenn er erſt Haare und Kopfhaut mit der Lupe geprüft hätte. Sie ſcheinen an einem Pilze zu leiden, der Ihre Haare zerzaſert und zerſtört. Verſuchen Sie Karbolſäure 1 Gramm in 25 Gramm Lavendelſpiritus und ebenſoviel reinem Glycerin gelöst, womit die Kopfhaut befeuchtet und das Haar ausgebürſtet wird.

Hrn. A. P. in L. Dieſe Beobachtung paßt mehr für Ruß' „Gefiederte Welt", welche in Berlin erſcheint.

Hrn. A. B. in C. Das kann man allerdings ſagen.

Hrn. W. A. H. in Nürnb. Wirth's Patentbureau in Frankfurt a. M. wird Ihnen dieſe Frage am ſicherſten beantworten können.

Hrn. Phot. F. in Pr. Jede antiquariſche Buchhandlung in Wien verſchafft Ihnen das. Anzeigen derſelben finden Sie in jeder Nummer der wiener Zeitungen.

Hrn. P. in St. Pet. Man ſagt das allgemein, doch dürfte es ſich ſchwer eruiren laſſen.

Hrn. R. R. Sie ſollten doch Anſtand nehmen, ſolche Krankheiten hier vor dem Publikum zur Frage und Antwort zu ſtellen.

Hrn. Sekt.-Ing. St. in D. Sie verlangen etwas viel von einem Blatte. Illustration. Monde illustré illuſtrirt, Echo des feuilletons, Voleur unilluſtrirt. Letztere auch ſehr billig.

Hrn. Karl R. in N. Dieſes Gericht iſt uns noch nicht vorgekommen.

Hrn. R. in A. Die Stuttgarter Rentenanſtalt.

Hrn. E. J. R. Fl. in F. 1. Die erſte Frage haben wir ſelbſt gefragt. 2. Numismat. Zeitung, Weißenſee, Großmann, $8\frac{1}{2}$ Mark. Dort werden Sie auch Nro. 4 beantwortet finden. 3. Schreiben Sie an Steiger oder Zickel in New-York.

Hrn. J. D. L. in Hamb. Auch uns iſt das Buch noch nicht zu Geſicht gekommen.

Danner. Chroniſcher Kehlkopf- und Rachenkatarrh verlangt die perſönliche Behandlung des Arztes; übrigens geben Sie Zeichen an, die uns zu dem Rathe bewegen, eine ernſtliche Kur bei einem tüchtigen Arzte zu beginnen und Ausdauer zu bewähren. Uebrigens kann eine Mandelvergrößerung auch das Schlucken ſehr erſchweren. Eine Unterſuchung muß hier entſcheiden.

Hrn. Diettr. in Heſſ. Kummer, Anweiſung zum Flötenſpiel, 7 M. 86. Prakt. Flötenſchule. 4 M. 20. Beide bei André in Offenbach erſchienen.

Hrn. Stud. ph. S. N. in G. Aus Scheffel's Lied: „Es hat nicht ſollen ſein". Der Anfang lautet: Das iſt ein Leben häßlich eingerichtet.

Hrn. R. S. in Pr. Andraſſy iſt nicht Reichskanzler.

Fr. E. H. in St. Sie können ſich allerdings an dieſelben wenden. Wenn Sie ein Original haben, ſo wenden Sie ſich an den Originalverleger um das U. Recht und dann erſt an den deutſchen Verleger.

Däniſcher Abonnent in Stettin. Beſten Dank.

Hrn. H. W. J. in R.; Ein Holländer in Sch.; W. W. 100. Eisleben. Das Objekt Ihrer Anfrage gehört nicht vor die Oeffentlichkeit; haben Sie nicht darüber nachgedacht, daß wir dem Schicklichkeitsgefühle unſerer Leſer Rechenſchaft tragen müſſen und es uns nicht möglich ſei, den Gegenſtand zu bezeichnen? Wenden Sie ſich an die Diskretion eines Arztes. Mit undelikaten anderen Fragen, deren ſich der Betreffende ſelbſt in guter Geſellſchaft ſchämen würde, muß man unſere Briefmappe verſchonen.

Frl. A. K. in P. Von Ihrer Einſendung können wir leider keinen Gebrauch machen.

Hrn. Grf. A. H. in P. Das ſtammt nicht aus Polen, ſondern aus Ungarn. Schon der Name gibt das ganz deutlich zu erkennen.

Frl. H. M. in O. Das Opiate pour les dents von Pinaud iſt ſchädlich und daher zu vermeiden.

Hrn. Dr. H. in A. Sie haben die Wette gewonnen: „Das iſt der Anfang vom Ende" iſt nicht von Talleyrand und nicht franzöſiſch, ſondern ſtammt von Shakeſpeare: That is the true beginning of our end (Sommernachtstraum 5, 1.)

Fr. Emilie G. Künſtliche Glieder fertigt Mechanikus Seeger in Stuttgart.

Freifrau Adele K. auf Schloß R. (Galiz.) Ihr Wahlſpruch hat uns ſehr angeſprochen und wir finden es ganz hübſch, wenn man einen Wahlſpruch ſich zur Richtſchnur ſeines Lebens nimmt. Es iſt immer wie eine Gewiſſensmahnung. Im Mittelalter hat man dieſe Wahlſprüche ſehr kultivirt und Radowitz gab ein werthvolles Buch darüber heraus. Auf den engliſchen Wappen finden Sie faſt ſtets einen ſolchen.

Hrn. Präſ. v. M. in L. Wir haben das Nöthige gethan, um dem vorzubeugen, und ſind ſehr erfreut, Ihnen dienen zu können.

Redaktion, Druck und Verlag von Eduard Hallberger in Stuttgart.

Sehr empfehlenswerthe Feſtgeſchenke
aus dem Verlage von **Eduard Hallberger** in **Stuttgart.**

Mein Herz in Liedern
von
Auguſt Silberſtein.
Dritte vermehrte Auflage.
Fein in Leinwand gebunden mit Goldſchnitt und reicher Gold- und Schwarzdruck-Verzierung. Preis 6 Mark.

Barbaroſſa's Brautwerber.
Eine wirtemberger Sage
von
Ludwig Laistner.
Fein in Leinwand gebunden mit Goldſchnitt und reicher Gold- und Schwarzdruck-Verzierung. Preis 4 Mark 50 Pfennig.
Zu beziehen durch **alle** Buchhandlungen des **In-** und **Auslandes.**

Ein neuer Roman von Georg Ebers,
dem Verfaſſer von „Eine ägyptiſche Königstochter".

Im Verlag von **Eduard Hallberger** in **Stuttgart** iſt ſoeben erſchienen:

Uarda.
Roman aus dem alten Aegypten
von
Georg Ebers.
3 Bände. 8. Eleg. broſchirt.
Preis M. 12. —; fein gebunden M. 15.

Nach einer Pauſe von vierzehn Jahren hat ſich der Autor von „Eine ägyptiſche Königstochter" entſchloſſen, einen neuen Roman, „Uarda" betitelt, zu verfaſſen, und es gereicht der Verlagsbuchhandlung zur beſondern Freude, dieſes Werk dem deutſchen Publikum vor dem Weihnachtsfeſte darbieten zu können. Der nicht nur von ſeinen gelehrten Genoſſen in der Forſchung, ſondern von dem gebildeten Publikum weit über Deutſchlands Grenzen hinaus gefeierte Name des Verfaſſers birgt für die Gediegenheit dieſes Werkes, welches an poetiſcher Kraft und ſtyliſtiſcher Reinheit dem Beſten gleichkommt, das auf dem Gebiete der erzählenden Kunſt in Deutſchland geſchaffen wurde. Wir glauben behaupten zu dürfen, daß in Uarda die Geſtalten noch plaſtiſcher hervortreten, die Farben noch glänzender wirken, die Gedanken noch tiefer greifen als in der ägyptiſchen Königstochter, dem in viele fremde Sprachen übertragenen Lieblingsbuche unſerer gebildeten Kreiſe.

Wiederum führt uns Ebers in das alte Aegypten und läßt uns Theil haben an dem Leben des Pharaonenvolkes, ſeinem Leid und ſeiner Luſt, ſeinem Haß und ſeiner Liebe. Er leitet uns in den Palaſt des Königs und die Hütte der Geächteten, in die Tempel und Schulen des hundertthorigen Theben und mit wachſender Spannung folgen wir den lebensvollen, von ihm geſchaffenen Geſtalten zum heiligen Sinaiberge und auf die ſyriſchen Schlachtfelder. Niemand wird dieſe ſchöne Dichtung, dieſes treue, auf tiefen Forſchungen ruhende Zeitbild aus der Hand legen, ohne in ihm reichen Genuß und vielfältige Belehrung gefunden zu haben.

Zu beziehen durch **alle** Buchhandlungen des **In-** und **Auslandes** und in jeder guten Leihbibliothek vorräthig.

Bekanntmachungen aller Art.

Klinik zur gründl. u. ſichern Heilung von Rheumatismus, Haut-, Frauen-, Blaſenkr., Schwäche, Nervenzerrütt. ꝛc. **Dr. Rosenfeld, Berlin,** Kochſtr. 63. **Auch brieflich. Prospekte gratis.**

Allen an Waſſerſucht Leidenden
einzig wahre und ſichere Hülfe
durch einen Alpenthee. Zu beziehen in Paketen mit Gebrauchsanweiſung gegen Franko-Einſendung von 8 Mark unter **K. Appeller** per Adreſſe: Buchhandlung in Judenburg — Steiermark. 968

Bandwurm,
Spul- und Madenwürmer
entfernt ſofort (brieflich) nach ſeiner ſeit Jahren vorzüglichſt bewährten, anerkannt beſten und einfachſten Methode (H. 33,481 b.)
Richard Mohrmann,
413 Noſſen, Sachſen.
Tauſende geheilt.
NB. Proſpekt mit Auszug von Atteſten gratis-franko. Meine Broſchüre **„Quälgeiſter"** (Abhandlung über Eingeweidewürmer des Menſchen und deren rationelle Vertilgung) gegen Einſendung von 50 Pf. in Briefmarken.

Intereſſante Weihnachtsgeſchenke.
Zauber-Apparate

mit genauer Anleitung, ſo daß Jedermann im Stande iſt, die überraſchendſten Zauberkünſte ſofort auszuführen, um eine Geſellſchaft damit vortrefflich zu unterhalten, z. Beiſp. **Zauber-Cigarren-Etuis,** ſind für den Eigenthümer ſtets mit Cigarren gefüllt, doch, ſobald ſolche Jemand präſentirt werden, leer (äußerſt ſcherzhaft), **elegant in Leder** 2, 3, 4 M., Juchtenleder 6 M., **dieſelben für Zündhölzer** 1 M. 25 Pf., **Vexir-Fächer,** ein reizender Scherz, ſehr elegantes Geſchenk für Damen, 2, 4, 7 und **ganz fein** 10 M.; **Zauber-Bilderbuch,** ein reizender Scherz für Kinder, 2 Mark.

Assortirte Zauberkästen, gefüllt mit 10—50 Stück der neueſten, intereſſanteſten Zauber-Apparate, ſämmtlich mit gedruckten Erklärungen, 6, 10, 15, 20 M., 30—150 M. Als Geſchenk für Kinder ſehr zu empfehlen, da dieſelben zum Nachdenken anregen und Gewandtheit erzeugen.

Verſendungen gegen baar oder Nachnahme umgehend. — Preisliſten über größere Apparate von 5—1500 M. gratis. 129
Wilhelm Bethge, Magdeburg,
(H. 54233.) Petersſtraße 2.

Die neueſten und beſten
Fabrikanten-Adressbücher
ſind nur zu beziehen durch **L. Badt, Dresden.**
Preisverzeichniſſe gratis und franko. 119

Schaubek's Briefmarken-Album, vollſtändig bis auf die heutige Zeit von $3\frac{1}{2}$ bis 39 Mark. **Echte Briefmarken** billigſt. Katalog Aug. 76 1 M. 85. Probenummer des Briefmarken-Journals und Preisliſte gratis. (H. 34,847) 627
Louis Senf, Briefmarkenhandlung, Leipzig.

Heilanstalt für Nervenkranke bei Bendorf am Rhein.
Aufnahme finden Rückenmarks- und Nervenkranke (Lähmungen, Krämpfe, Neuralgieen, Hysterie etc. etc.) sowie Patienten mit beginnender Verstimmung (Hypochondrie) mit Ausschluss Geisteskranker. — Angehörige und Freunde der Kranken können mit denselben zusammenwohnen. — Prospekte stehen auf Verlangen gratis zur Disposition. (H. 62857)
128 **Dr. med. A. Erlenmeyer junior.**

TONISCHES WASSER
DICQUEMARE Aîné
Chemiker
IN ROUEN
(Frankreich).
Befördert den Haarwuchs,
Verhindert ihre Entfärbung.
Und gibt selbigen das Leben wieder.
EPIDERMALE POMADE
Verhindert das Ausgehen der Haare, entfernt den Kopfschuppen, stillt das Jucken.
General-Depôt bei Herrn **Wolff Sohn in Karlsruhe** und bei den ersten Coiffeurs und Parfümeurs.
238

Augenschoner,
neuester Lampenschirm in praktiſcher Geſtalt, wohlthuend für Augen und Kopf und **nicht** ſchädlich wie manche Papierſchirme. Zu Weihnachtsgeſchenken und für jede Stehlampe paſſend, per Stück: ſolide 1 M. 50 Pf., elegante zur Stickerei 3 M., hochelegante, in echt Silber und Seide 6 M. Poſtverpackung zu 1—5 Stück 25 Pf., bei mehr gratis. Wiederverkäufer bei Poſten Rabatt.
Th. Plaehn, Berlin N.,
Lottum-Str. 11,
124 Fabrikant und Erfinder.
Detailgeschäft: Münz-Str. 12.

Patent-Petrol.-Sturmlaternen.

Erlöschen nie beim grössten Sturm! Flamme hell wie Gaslicht! Petroleumverbrauch $\frac{1}{2}$ Pfg. pr. Stunde! Können niemals explodiren! Sind mit Schutzgitter versehen! **Garantie** für jedes Stück! Preis 4 Mark, Kiste 60 Pfg. pr. Stück. Wiederverkäufer günstige Bedingungen. 734
H. Schönfeldt, Fabrikant,
Berlin, Leipzigerstr. 134.

Verlag v. B. F. Voigt in Weimar.
Das
Rebhuhn,
deſſen Naturgeſchichte,
778 **Jagd und Hege.**
Ein monographiſcher Beitrag zur Jagd- und Naturkunde
von **C. E. Freih. v. Thüngen.**
1876. gr. 8. Geh., mit Titelbild 2 Mark.
Vorräthig in allen Buchhandlungen.

Sallmann'ſche höhere Töchterſchule,
Fortbildungsanſtalt und Penſionat in H.-Kaſſel.
Im Inſtitute der Unterzeichneten wird von Michaelis dieſes Jahres an jungen Mädchen auch Gelegenheit geboten, ſich unter einer vorzüglichen Lehrerin, vormaligen Leiterin einer Muſikſchule, raſch zu Klavier- oder Geſanglehrerinnen heranzubilden. Näheres durch die Vorſteherin **Karoline F. Sallmann.** 361

Accordion- und Harmonikafabrik
von
Friedr. Gessner,
Magdeburg.
Export — Engros. 573
Illustrirte Preiscourante gratis.

In allen Buchhandlungen zu haben:
Ueber den Umgang mit dem weiblichen Geſchlecht.
Oder: die **Kunſt,** wie ſich **junge Männer** durch ein **kluges Benehmen** die **Zuneigung** des **weiblichen Geſchlechts** nicht nur **erwerben,** ſondern auch **erhalten können.** 520
Von Profeſſor **Eberhard.**
Achte Auflage. Preis 2 Mk.
Enth.: 1) **24 Umgangs-Klugheitsregeln;** 2) **Vom richtigen Takt** in der **Liebe;** 3) Von den **Kennzeichen** der **Zuneigung** u. ſ. w.
Ernſt'ſche Buchhandlung in Quedlinburg.

Der neue Katalog der
Edition Peters
ist durch alle Musikalienhandlungen gratis und franko zu beziehen. 899

Verlag von W. Spemann in Stuttgart.
Die Erde und ihre Völker.
Friedrich von Hellwald
Ein geographiſches Hausbuch.
Erſcheint in 50 reich illuſtrirten Lieferungen à 50 Pfennig.
Dieſes Werk hat einen ganz ungewöhnlichen Erfolg gehabt. Schon jetzt, ehe nur $\frac{1}{3}$ des Werkes beendet iſt, wurde eine zweite unveränderte Auflage nöthig. Es iſt die erſte Geographie, welche wirklich amüſant zu leſen iſt. Zu beziehen durch alle Buchhandlungen. 959

Zu Feſtgeſchenken beſonders geeignet!
Lebensgroße Porträts,
photogr. vergr., in **Kreidemanier** künſtleriſch fein ausgeführt, fertigt nach Einſendung einer jeden Photographie **das Artist. Institut** von **C. Hommel in Halberstadt.** 74

Laubsägen 133
für Fußbetrieb, nach amerik. Modell, die **vollkommenſten** ihrer Art, für Jung und Alt paſſend, empfehlen in eleganter Ausführung
Braunſchweig. **Heckner & Co.**

Mikroskope.
A. Meyer, Hof-Optikus **Berlin NW.**
Fabrik gegr. 1843. **Preis-Courant gratis.**
Medaillen, Anerkennungen ꝛc. 63

Ganz enorme Preisherabſetzung!!
Eine ganze klaſſiſche Privatbibliothek, prachtvoll gebunden, für 40 Mark.
1) **Goethe's ſämmtliche Werke,** keine Auswahl (ſämmtliche Werke), die ſo beliebte Original-Cotta'ſche Ausgabe mit den berühmten Kaulbach'ſchen Stahlſtichen, in 10 Bänden prachtvoll gebunden, guter Druck, gutes Papier.
2) **Schiller's ſämmtliche Werke,** die beliebte Original-Cotta'ſche Ausgabe mit den berühmten Stahlſtichen, in 4 Bänden prachtvoll gebunden, guter Druck, gutes Papier.
3) **Heinrich Heine's Schriften,** Original-Ausgabe, Hoffmann & Campe, pompös gebunden, guter Druck, ſchönes Papier.
4) **Leſſing's ſämmtliche Werke,** Original-Ausgabe, Göſchen, 6 Bände, eleg. gebunden.
5) **Shakeſpeare's ſämmtliche Werke, deutſch,**
die ſo beliebte
Schlegel'ſche Ausgabe,
pompös in 3 Bänden elegant gebunden.
Alle fünf anerkannt guten Werke, Goethe, Schiller, Heinrich Heine, Leſſing, Shakeſpeare, zuſammen
prachtvoll gebunden nur 40 Mark.
Einzelne Werke werden nicht apart abgegeben.
Unter Garantie für **neu, fehlerfrei.**
Nur durch Einkauf ganz enorm großer Partieen bin ich im Stande, für den ſo ſehr billigen Preis obige fünf Werke für 40 Mark zu verkaufen.
Expedition erfolgt gegen Einſendung oder Nachnahme des Betrags zoll- und ſteuerfrei.
Gegen Nachnahme nur im deutſchen Reich, nach dem Auslande nur gegen vorher. Einſendung des Betrages.
Gulden, Franken, Rubel, Dollars berechne ich zum höchſten Kurs. 655
Benny Glogau, Buchhändler
in Hamburg,
vis-à-vis dem Operuhauſe.

Echte Briefmarken aller Länder, hauptſächlich nord- und ſüdamerikaniſche verkauft zu den billigſten Preiſen 943
H. F. Seebeck,
P. O. Box 4926 **New-York.**
Kataloge franko für 50 Pfennig.

Echte Briefmarken
verkauft billigſt. Katalog 60 Pf.
Alwin Zſchieſche,
676 **Leipzig.**

Briefmarkenkatal. 76. 20 Pf. en gros & detail billigſt. Ankauf jeder Art. **R. Meißner,** Caſſel.

Die Projektions-Kunſt; Anwendung des **Nebelbilder-Apparats, Malen auf Glas.** 5. Aufl. $2\frac{1}{2}$ Mark. **Der Kohle-Druck.** Von Dr. Lieſegang. 4. Aufl. 6 Mark. **Das Lichtpaus-Verfahren.** Preis $1\frac{1}{2}$ Mark. **Ferrotypie** oder Photographie auf Blech. 2 Mark. **Photographiſches Archiv.** Jährlich 20 Hefte. 9 Mark. Zu beziehen von 142
Ed. Lieſegang in Düſſeldorf.

Preis-Courante gratis!
Grosse silberne Preismedaille 1872.
M. Apian-Bennewitz,
Markt 8. **Leipzig** Reichsſtr. 55.
Gratulations-, Namenstag-, Vitzkarten, das Neueſte und Feinſte vom Billigſten an. Sortimente zu Fabrikpreiſen von 3 Mark bis 30 Mark. Nachnahme oder Einſendung von Briefmarken, Poſteinzahlung. 139
Attrapen, Cotillonſachen.

Die neueſten und beſten 225
Adreß-Bücher
der Kaufleute, Fabrikanten, Gewerbetreibenden ꝛc. aller Länder ſind von
C. Leuchs & Co. in Nürnberg
zu beziehen.
Preiscourante auf Verlangen gratis.

Verlag von B. F. Voigt in Weimar.
Die kaufmänniſche 779
Prozent-Rechnung
und deren Anwendung bei der Diskont-, Termin-, Kontokorrent-, Zins- und Wechſelrechnung.
Erläutert durch Schemas und Beiſpiele, nebſt 250 Rechenaufgaben mit Löſungen, ausgeführt nach der neuen Reichswährung von **Wilhelm Tremvenau.**
1877. gr. 8. Geh. 2 Mark 50 Pfge.
Vorräthig in allen Buchhandlungen.

Eckſtein's Humoresken!

In allen Buchhandlungen und in der **Ernſt**'ſchen Buchhandlung in Quedlinburg iſt zu haben:
W. Campe's — vollſtändiger Briefſteller,
oder **Anweiſungen, Briefe aller Art** nach den **hierin enthaltenen 230 Muſterbriefen** in beſtem **Styl** ſchreiben und einrichten zu lernen. Ferner **100 Geſchäftsaufſätze,** als **Eingaben, Geſuche, Klageſchriften. 24.** Auflage.
1 Mk. 50 Pf. 521

In meinem Verlag iſt erſchienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:
Liebe und Weisheit.
Auswahl hinterlaſſener Schriften
Raphael Hanno's.
Herausgegeben von
Dr. C. Fortlage,
Profeſſor an der Univerſität Jena.
2 Theile.
1. Theil: **Gedichte.** 2. Theil: **Betrachtungen.**
16. Broch. Preis jedes Bandes 3 Mark,
eleg. geb. 4 Mark. 114
Jena, Oktober 1876.
Hermann Dufft.

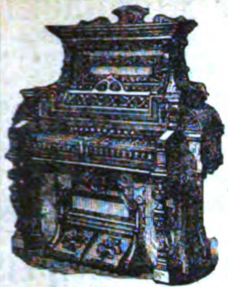
Europäiſche General-Agentur

der berühmten

Cottage-Orgeln

von

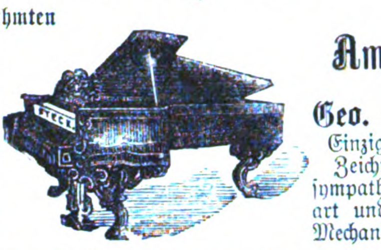
J. Eſtey & Co., Brattleboro.



Richard Wagner-Orgel.

Einzig in ihrer Art und an Schönheit des Tones ſowie eleganter Ausſtattung von keiner Fabrik der Welt übertroffen.

67,000 **verkaufte** Orgeln ſingen ihr eigenes Lob!



Amerikaniſchen Flügel

von

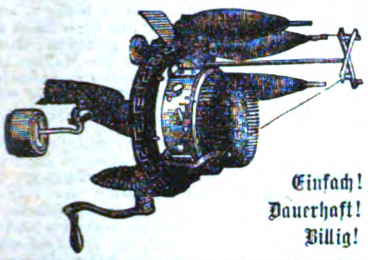
Geo. Steck & Co., New-York.

Einzige goldene **Medaille** Wien 1873.

Zeichnen ſich durch gleichmäßigen edlen, ſympathiſchen Ton, leichte präziſe Spielart und eine jedem Anſchlage gefügige Mechanik auf das Vortheilhafteſte aus.

150 Medaillen, erſte Preiſe und Diplome! Lager in ſämmtlichen Ländern Europas! Unſere Inſtrumente werden von: **Richard Wagner, Rubinſtein, Camille de St. Saëns, Ole Bull, Franz Abt, Dr. F. Hiller, Fr. Kücken, Prof. Joſ. Joachim, Prof. Aug. Wilhelmj, Sir Julius Benedict, Mad. Annette Eſſipoff, Pauline Lucca, Sophie Menter** ꝛc. ihrer vorzüglichen Eigenſchaften halber empfohlen! — Illuſtrirte Kataloge werden auf Verlangen gratis zugeſandt.

Louis Ritz, General-Agent, **Hamburg**.



Bickford Familien-Strickmaschine.

8000 Maſchinen verkauft!

Strickt 20,000 Maſchen in der Minute!

Strickt ein Paar Socken in 15 Minuten!

Die Bickford zieht die allgemeine Aufmerkſamkeit durch ihre Leiſtungen auf ſich: ſtrickt **Socken, Strümpfe, Gamaſchen, Shawls, Muffen, Decken, Sophakiſſen, Unterwäſche** und hundert andere Gegenſtände aus Wolle, Baumwolle, Seide oder Zwirn!

Ein vollkommenes Inſtruktionsbuch geht mit jeder Maſchine!

Maſchinen von 90 Mark an!

Einfach! Dauerhaft! Billig!

Louis Ritz, General-Agent, **Hamburg**.

Colgate & Ci., New-York.

Einzig ächte

Silber-Seife.

Nur zu beziehen vom Unterzeichneten.

Per Dutzend Mark 5. — franko zugeſandt.

Erkenbrecher's Maisſtärke iſt die beſte!

Erkenbrecher's Sateena für feine Wäſche!

Erkenbrecher's Cornena für die Küche!

Louis Ritz, General-Agent, **Hamburg**.

Colgate & Co., New-York,

etablirt 1806.

Billigſte und ökonomiſchſte Hausſtandsſeifen!

Feinſte Toilettenſeifen!

Exquiſite Extrakte und Parfüms!

Vaſeline-Pomade! 488

Hauthaway's Peerless Gloss

für **Damenſchuhe!**

Hauthaway's Bronze!

Die anerkannt beſten Artikel für **Damenſchuhe!**

Louis Ritz, General-Agent, **Hamburg**.

Neue Erfindung.

Krüger's

Englisches Radirwasser

entfernt Tinten-Schrift, **alte** wie **neue**, **ſofort ſpurlos**, ohne das Papier anzugreifen, ebenſo Tinten-, Wein- ꝛc. Flecken aus Wäſche- ꝛc. Stücken. Nur echt zu beziehen: **à Flaſche 1 Mark**, beim Erfinder, **F. Krüger, Berlin SW.**, Bergmannſtr. 93. 953

Wiederverkäufer erhalten hohen Rabatt.

Besorgung und Verkauf von Patenten aller Länder.

Lenz & Schmidt

Dorotheenstr. 78/79.p.

BERLIN. N.W.

Nordhäuser
Kornbranntwein!

Alter Nordhäuſer Doppel-Korn

(feinſtes Deſtillat).

Jedem Magenleidenden empfohlen, in Flaſchen und Gebinden à Liter Mark 1.50.

Uralter Nordhäuſer

(weltberühmt)

in Flaſchen u. Geb., à Liter Mark 1 incl.

Nordhäuſer Kräuter-Korn

(Passe-par-tout)

in Flaſchen u. Geb. à Liter Mark 1.25 incl.

Nordhäuſer Korn-Extrakt,

Univerſal-Waſchmittel gegen Gicht, Rheumatismus, Haarkrankheiten, Schwäche bei Kindern und Rekonvaleszenten — à Flaſche Mark 2. 100

Nordhäuſer Getraide-Kümmel,

feinſtes Frühſtücksgetränk in Flaſchen und Gebinden, à Liter Mark 1.25 incl., in tadelloſen Qualitäten, gegen Nachnahme oder Einſendung des Betrages zu beziehen von

Ant. Wieſe in Nordhauſen a. H.

Patentirte Stahlpanzer-Geldſchränke,

deren **Feuerfeſtigkeit** mehrfach **amtlich erprobt**, gewähren zugleich **abſolute Sicherheit** gegen gewaltſame Oeffnungsverſuche ſowohl als gegen **Bohr- und Fraisverſuche** neuerfundener, auf's **Raffinirteſte** konſtruirter **Werkzeuge.** 931

Zeichnungen, Proſpekte gratis.

Patentirte, prämiirte k. württ. Hof-Kaſſenfabrik

Karl Ade, Stuttgart.

Große Pferde-Verlooſung zu Brandenburg.

Hauptgewinn: **eine vierſpännige Equipage, Werth 10,000 Mark. — 50 edle Pferde** im Werthe von **75,000 Mark** und **1000** ſonſtige werthvolle Gewinne. — Looſe à 3 Mark zu beziehen durch

A. Molling, General-Debit

96 in **Hannover.**

Europas Weltgeschäft!

C. W. Möller, Hofl., Berlin, Alexanderstr. 40.

versendet das diessjährige grosse Muster-Album mit 372 Illustrationen gratis und franko nach allen Himmelsgegenden der Welt! — 441

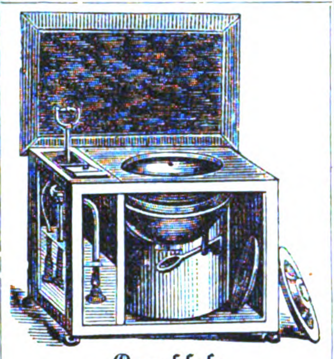
Echter Talmigoldſchmuck

für Herren und Damen in hochfeiner, eleganter Ausführung zu ſtaunend billigen Preiſen in der Fabrik von **Blau & Kann, Wien I.**, Babenbergerſtraße **Nr. 1. Preiscourante** gratis und franko. 758

Gegen Hausſchwamm,

wirklich bewährtes, ſicher und energiſch wirkendes Mittel zur gründlichen Vertilgung des Holz-, Haus- und Mauerſchwammes und Präſervativ gegen Entſtehung. Einfache und leichte Anwendung. Billiger Preis. 119

Franz Coblenzer in Köln, chemiſche Fabrik.



Geruchloſe Transportable Zimmer-Closets (Nachtstühle).

Nro. 233. Mit polirter Holzfaſſung und Waſſerſpülung pr. Stück . Mk. 80. —

Nro. 234. Deßgl. ohne Waſſer Mk. 40. —

empfehlen 964

Liebtreu & Mack,

Frankfurt a. M.

SCHUTZMARKE

Fahnen,

geſtickte von Seide oder Wollrips für Militär-, Krieger-, Schützen-, Sänger-, Turn- und andere **Vereine**, ſowie **kirchliche Stickereien** für chriſtlichen und iſraelitiſchen Kultus liefert kunſtvoll und billigſt. — Proſpekte und Anſchläge gratis.

J. A. Hietel in Leipzig,

184 königl. Hoflieferant,

älteſte Fahnen-Manufaktur Deutſchlands.

Zur **„Weinfabrikation“** überh. **„Getränkefabrikation incl. Eſſenzen“** geben wir populäre Inſtruktionen, reſp. praktiſchen Unterricht, ſowie auch **Spezialrezepte** und Rathſchläge nach dem jetzigen Standpunkte der Wiſſenſchaft und unſerer 20jährigen Praxis, unter Garantie der Zuverläſſigkeit. 33

Wilhelm Schiller & Co., Berlin,

Landw.-techn. Lehranſtalt u. Fabrik.

Bedford's Eureka-Luftpiſtol

(nicht zu verwechſeln mit denen von Pope, die beim Laden umſtändlich und gefährlich ſind). Mit allem Zubehör für Bolzen- und Kugelſchuß Mk. 22 unter Garantie. 975

Guſtav Unger,

Leipzig.

Drei Vierteljahre kalt

dürften jeden Hausvater veranlaſſen, auf das vollſtändige Schließen ſeiner Thüren Bedacht zu nehmen und

die echten Patentthürſchließer

von **Gottfried Stierlin** in Schaffhauſen, Schweiz, anzuwenden. Dieſelben ſchließen Thüren von allen Größen ſanft und doch komplet und haben ſich deßhalb in wenigen Jahren auf dem ganzen Kontinent eingebürgert. — Die echten Thürſchließer ſind mit einem Patentplättchen verſehen. 44

Mineralwaſſer-Apparate,

Gebr. H. & R. Schultze, Berlin S.,

47 Louiſenufer 1d.

Höchſt beachtenswerth!

Ich offerire in meinem hieſigen Magazin und verſende auf geneigte briefliche Beſtellung ſorgfältig gewählt folgende enorm billige Waaren:

	Mark
1 reizend garnirte Moiré-Schürze . .	1
1 prachtvolles ſeid. Herren-Cachenez .	1
1/6 Dtz. feine weiße ſd. Damenhalstüch.	1
1/4 „ feine coul. ſd. Damenſlipſe .	1
1/2 „ weiße lein. Kindertaſchentüch.	1
1 „ große weiße Shirtingtaſchent.	2
1 eleg. woll. Unterrock m. reiz. Bord.	2
1 lein. Tiſchdecke in gelb, grau od. roth	2
1 eleg. ſeidenes Herren-Taſchentuch .	2
1 reiz. woll. Robe i. d. ſchönſt. Deſſins	3
1 dauerh. u. unverw. Gingham-Robe	3
1 prachtv. gr. reinwoll. Umſchlagetuch	3
1 vorzügl. gut. ſchw. Moiré-Unterrock	3
1 gute und durable Winterjacke . .	3
1 höchſt feine reinwoll. Tuch-Tiſchdecke	3
1 dazu paſſ. Kommoden- u. 1 Nähtiſchd.	3
1/2 Dtzd. vorz. feine reinlein. Taſchent.	3
1/2 „ gute, kräftige, weiße Handt.	3
1/4 „ Servietten u. 1 großes Tiſcht.	3
1 ſchwer. Moiré-Rock in braun o. grau	4
1 wirklich elegante ſeidene Schürze .	4
1 reizende Robe in Percale od. Piqué	4
1/6 Dtzd. fert. w. Herr.- od. Frauenhemd.	4
1 reiz. Robe in Jaconnet od. Barège	5
1 braune geſtickte Tuch-Tiſchdecke . .	5
1/6 Dtz. weiße Waffelbettdeck. m. Franſ.	5
1 Long-Châle i. ſchwer. ſchönſt. Wolle	6
1 Moiré-Rock, fertig gem. u. reiz. garn.	6
1 ſchwere woll. Robe in Lama o. Plaids	6
1 gedieg. woll. Robe in Alpacca o. Rips	6
1 eleg. ſchwarz. Stepprock, reiz. beſetzt	6
1 prachtv. Doublejacke i. ſchwerſt. Stoff	6

Nicht konvenirende Waaren nehme bereitwilligſt zurück. 25

Herrmann Hirſch,

Berlin, Große Friedrich-Straße 148.

Seit langen Jahren **Kunden** des **Herrn Herrmann Hirſch, erklären wir hiemit, daß wir mit allen ſeinen Sendungen vollkommen zufrieden geweſen und deſſen wirklich reelle Handlungsweiſe Jedermann gewiſſenhaft empfehlen können.**

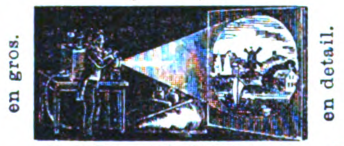
Kgl. Vermeſſ.-Reviſor W. Holk in Mengeringhauſen. — **Verw. Paſtorin Anna Meyer** in Hannover. — **Herr A. Preſtinari, Handelsgärtner** in Mannheim. — **Herr A. Jacobſen** in Tandslet auf Alſen. — **Herr Hermann Kaul, Apotheker** in Bisperode. — **Herr A. Leonhardt, Rentier** in Mühlhauſen.

Weitere Namen folgen.

Die Original-Unterſchriften ſind in meinem Geſchäftslokal zu Jedermanns Einſicht bereit.

Nebelbilder-Apparate

in allen Größen mit feinen Bildern.



en gros.
en detail.

Preis-Courant gratis und franko. 73

W. Hagedorn, Berlin S., Dresdenerſtr. 28.

Eismaschinen

zur **Erzeugung** von **Roheis** bis 1000 Pfund die Stunde; ferner (H. 55)

Mineralwasser-Apparate

zur **Herstellung** aller **moussirenden Getränke** empfehlen 336

Vaass & Littmann,

Maschinenfabrik in Halle a. S. (Preussen).

Preiscourante auf frankirte Anfragen.

Epilepsie

(Fallsucht) heilt brieflich der Spezialarzt *Dr. Killisch*, Neustadt Dresden. Bereits über 8000 mit Erfolg behandelt. 983

Kaſſetten

aus engliſchem ſtarkem Stahl, vorzügliches Chubſchloß mit 2 Schlüſſeln, höchſt elegant und dauerhaft gearbeitet. Laſſen ſich in jedem Möbel befeſtigen. Verpackung gratis. 57

Nr.	Länge	Breite	Höhe	Preis
1	16 Cm.	12 Cm.	8 Cm.	13 Mk.
2	20 „	15 „	8 „	16 „
3	24 „	18 „	10 „	25 „
4	30 „	20 „	11 „	31 „
5	35 „	25 „	12 „	39 „
6	40 „	30 „	14 „	50 „

Mit 20 diverſen ſilbernen und goldenen Medaillen prämiirt.

A. Meyer, Hof-Mechanikus, **Berlin** NW.

Fabrik gegr. 1843. (Aquarium.)

Diebessichere Kassetten

von englischem starkem Stahlblech mit zwei Schlüsseln, höchst elegant und sauber ausgestattet, ausgezeichnet durch 17 Ehrenmedaillen,

	Länge	Höhe	Tiefe	per Stück
Nro. 1	16 Cm.	8 Cm.	12 Cm.	12 Mark.
„ 2	20 „	8 „	15 „	15 „
„ 3	24 „	10 „	18 „	24 „
„ 4	30 „	11 „	20 „	30 „
„ 5	35 „	12 „	25 „	38 „
„ 6	40 „	14 „	30 „	48 „

empfehle als neu und preiswürdig.

Die Kassetten werden auf Wunsch so eingerichtet, dass sie in jedem Möbel zu befestigen sind. Ausserdem 210

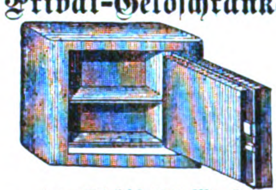
Dokumenten-Schränke, Chatouillen zu Silberzeug, Feuerfeste Kassaschränke.

A. Hoffmann in **Leipzig** (Hôtel Stadt Dresden).

Kataloge und Preislisten gratis.

Feuerfeſte Privat-Geldſchränke

820



von 85 bis 175 Mark,

zum Einmauern, an der Wand zu befeſtigen, auch als Ein- oder Aufſatz anderer Holzmöbel zu verwenden, bieten vollſtändige Sicherheit gegen Feuer und Einbruch.

Diebesſichere Kaſſetten

von 12 bis 48 Mark,

aus Stahl ſauber gearbeitet, transportabel und feſtſtehend, mit 2 Schlüſſeln, empfiehlt

Emil Wilbrand, Leipzig, Grimm.-Str. 36.

Preisliſten franko.

Geſundheits-Malz-Cosmetica.

Die Malzkräuterſeifen aus der Kaiſerl. Königl. Fabrik des Hoflief. **Johann Hoff** zu Berlin kräftigen und reinigen den Körper, verfeinern und verjüngen die Haut, bei beharrlicher Anwendung, durch Wegſchaffung alles Ungehörigen, als Pickeln, Sommerſproſſen u. ſ. w., ſchmeidigen die Glieder und kräftigen die Muskeln. — Die Malzpomaden ſtärken die Kopfhaut und bewirken geſundes Haarwachsthum.

NB. Preis pro Stück 50 Pf., 75 Pf. und 1 Mark. 852

Für Nähmaſchinenhändler

empfiehlt Grover und Baker Nr. 1 u. 19, Cylinder-, Elaſtik- und Säulen-Maſchinen die Fabrik von 252

W. Cramer, Saalfeld, Thüringen,

gegründet 1865.

Kanarienvögel.

Erste und einzige grössere Postversandt-Handlung von nur Andreasberger Vögeln der besten Stämme.

R. Maschke,

382 **St. Andreasberg im Harz.**

Aufrichtiges Heirathsgesuch!

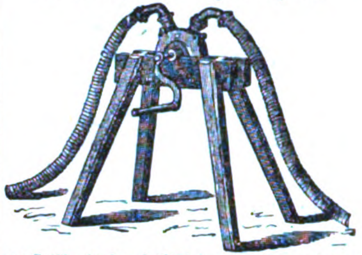
Ein in den 20er Jahren ſtehender, anſehnl., ſolider Mann mit 30,000 preuß. Thlrn. Vermögen, ſucht wegen Mangel an Damenbekanntſchaft auf dieſem nicht mehr ungewöhnl. Wege mit einem jungen Mädchen in Briefwechſel zu treten, um nach Austauſch der Photographieen bei gegenſeitiger Neigung die perſönliche Bekanntſchaft machen zu können. Hauptbedingung: Sinn für wahres eheliches Glück. Franko-Briefe (auch anonyme) wolle man vertrauensvoll unter Angabe einer Adreſſe und der näheren Verhältniſſe ſenden sub H. c. 04424 an die **Annoncen-Expedition** von **Haasenstein & Vogler** in **Hamburg.** NB. Strengſte Diskretion wird zugeſichert, aber auch verlangt. 76

Madeira-Weine,

garantirt echt und unverfälſcht, à Kiſte enthaltend 12 Flaſchen (Originalverpackung) zu Mark 28½, 33, 36½, 43, 55, 66 und 78 ab Speicher Hamburg incl. Emballage, empfiehlt und verſendet gegen Nachnahme das **Kommiſſionslager** von

77 **Reinhold Schöber, Hamburg.**

Transportir-Pumpen



empfiehlt als Spezialität in allen Dimenſionen unter Garantie der vorzüglichſten Leiſtungen die **Metallgießerei** von 71

G. Altner, Leipzig.

Preis-Courant auf Verlangen gratis und franko.

Selbſtfärbende Maſchinen

mit Namen und Ort von 7 M., Datum-Maſchinen, alle Tage verſtellbar, von 21 M., Giro-Maſchinen von 12 M. an, Paginir- und Coupon-Maſchinen, Numeroteurs mit Firma, Farb- und Trockenſtempel nach Verhältniß der Größe, liefert zu den billigſten Preiſen die Gravir-Anſtalt von (H. 35457.)

79 **Joh. Puchta, Leipzig,**

Erdmannſtr. 3, früher Hôtel de Bavière.

Julius Gertig,

Fonds- u. Lotterie-Geſchäft,

Hamburg. 190

Deviſe: „Und wiederum hat Gertig Glück!“ — Proſpekte gratis.

Chocolade

von der

Cie. Française

empfiehlt sich durch ausserordentliche Reinheit, schöne Fabrikation und reelle Preise.

Fabriken ersten Ranges in 142

Paris, London und Strassburg i. E.

Dr. Meidinger's Patent-Regulir-Füll-öfen

vereinigen die Annehmlichkeit des Kachelofens und des eisernen Ofens, da die Wärme ganz nach Wunsch regulirt wird. Zu **Originalpreisen** verkauft das Engroslager von

H. Schönfeldt, Berlin, Leipzigerstr. 134.

Preiscourant und Zeichnungen gratis. 741

Karl Kober,

Wien, Kärntnerſtr. 36,

Meerſchaumwaarenfabrikant, empfiehlt eigenes Erzeugniß unter Garantie. Illuſtrirte Preiscourante franko u. gratis. — Verſendungen gegen Nachnahme oder baar. 279

Kaiser-Morsellen,

unübertroffen aromatiſch wohlſchmeckendes Mandelkonfekt, à Pfund 3 M., ſowie gebrannte **Vanille-Mandeln**, à Pfund 2 M., empfiehlt als **erquickendſte** Weihnachtsdelikateſſe

Apoth. Mundelius, Berlin,

81 Lieſenſtr. 18.

Nebelbilder-Apparate,

Laterna magica und Sciopticon,

ſeit 15 Jahren anerkannt beſtes Fabrikat, mit den feinſten und effektvollſten Bildern zu billigen Preiſen. Katalog gratis. 104

***J. Bischof, Berlin** N.*

Nebelbilder-, Projektions-Apparate und Agioskope

von bekannter vorzüglicher Konstruktion. — Preiscourante über diese, wie über die dazu gehörenden Bilder, Gasmikroskope, Polariskope, Spektral-Apparate etc. auf portofreie Anforderungen gratis. 332

Das optische Institut von **A. Krüss** in **Hamburg.**

Hotel-Eröffnung.

Unterm Heutigen habe ich die Ehre, einem geehrten reiſenden Publikum mitzutheilen, daß ich vom

26. Oktober 1876 ab

mein neuerbautes Hotel in

Mannheim

dem öffentlichen Verkehr übergeben habe und zwar unter der Firma

J. Gg. Richard's Hotel.

Dieß ganz neue Hotel, unmittelbar in der Nähe des Bahnhofes und einige Minuten von der Stadt gelegen, mit dem größten Comfort der Neuzeit ausgeſtattet, bietet dem geehrten reiſenden Publikum, ſowie hauptſächlich jenen Touriſten, die nur eine Nacht zu reſidiren gedenken, einen äußerſt angenehmen und bequemen Aufenthalt. 2

Feine Küche, reelle und prompte Bedienung, verbunden mit den äußerſt mäßigen Preiſen.

Table d'hôte um 1 Uhr.

Man ſpricht franzöſiſch, engliſch und italieniſch. Reſtauration à la carte den ganzen Tag.

J. G. Richard, Eigenthümer,
(H. 63,081.) zugleich Reſtaurateur der Bahnhoflokalitäten in Mannheim.

Bordighera.

Italia. Riviera.

Ausgezeichnete Winterſtation.

Grand Hôtel de Bordighera.

Prachtvolle Gärten gegen das Meer. Bäder und Douchen im Hauſe. Comfort in jeder Beziehung.

Eröffnet ſeit 1. November von 37
Adolf Angſt (Zürich),
früher Grand Hôtel de Catane.

Arzt:
Dr. A. Chriſteller.

Solide Schmirgelscheiben,

auf entsprechenden Maschinen montirt, sind die arbeitersparendsten Werkzeuge der Gegenwart. Die Scheiben sind in verschiedenen Grössen und Formen angefertigt und rotiren mit einer Peripherie-Geschwindigkeit von einer englischen Meile per Minute. Dieselben ersetzen die Feile, den Meissel und den Schleifstein. — Zum Abschleifen roher Gussarbeiten, zum Zurichten gehärteter Gusseisen- oder Stahl-Objekte sind sie ganz unbezahlbar. Eine Tanite-Schleifmaschine mit dem kompleten Satze an Scheiben ist im wahrsten Sinne des Wortes ein Universal-Instrument, ein Arbeiter kann mit Hülfe dieser Tanite-Schleifmaschinen alle Arbeiten verrichten, zu welchen man sonst Drehbänke, Hobelmaschinen und andere mechanische Hülfswerkzeuge braucht. In Arsenalen, Schiffswerften und allen anderen Fabriken sollten die Tanite-Scheiben und Schleifmaschinen nicht fehlen. Ihrer so allgemeinen Verwendung in Amerika ist es vor Allem zuzuschreiben, dass die Produkte der amerikanischen Metall-Industrie so grosse Erfolge aufzuweisen haben. 647

Die Tanite-Company Stroudsburg, Pennsylvanien U. S. A.

Bureau und Niederlage der einzigen europäischen Vertretung

42, THE TEMPLE, DALE STREET, LIVERPOOL.

Täglicher Poſt-, Perſonen- und Güter-Dienſt

Vliſſingen-Queenboro'-London.

Abfahrt von Köln 1 Uhr 40 N., von Vliſſingen 8 Uhr 40 N., in London 8 Uhr — V.
" " London 8 " 45 " " " 9 " 30 V. " Köln 4 " 40 N.

Sonntags keine Abfahrten. Direkte Billetausgabe und Gepäckeinſchreibung von allen Hauptſtationen.

Die Räderdampfer der Geſellſchaft „Zeeland“ ſind die größten und comfortabelſt eingerichteten Dampfer, welche zwiſchen dem Kontinent und England fahren, und empfehlen ſich namentlich in den Wintermonaten für die Reiſe über den Kanal, da das Einlaufen in Vliſſingen und Queenboro' niemals, auch bei der ſtrengſten Kälte nicht, durch Eis erſchwert wird. Eil- und Frachtgüter finden ſchnellſte Beförderung. 923

Auskunft ertheilen Kurs- und Reiſebücher, das Bureau der Geſellſchaft „Zeeland“ in Vliſſingen, die bekannten Agenten derſelben: J. P. Beſt, 122 Cannonſtreet London, und die London Chatam und Dover Eiſenbahn-Geſellſchaft in London.

Zubereitung der Chokolade.

Man zerschneidet die grossen Tabletten in kleine Stücke; rührt dieselben mit etwas Wasser am Feuer an, bis sie zerschmolzen, gibt dann nach Belieben Wasser oder Milch (ca. 1/5 Liter à Portion) zu und lässt zweimal aufkochen.

Eine 1/2 Pfd. Tablette besteht aus sechs Stücken, deren eins (à 42 grammes) für eine Portion genügt.

Gute reine Chokolade wird und bleibt leicht flüssig, auch bei längerem, übrigens dem Aroma schädlichem Kochen; wird eine Chokolade beim Kochen dick, so enthält sie Kartoffelmehl und ist dann schwer verdaulich. 589

Fabrik-Marke.

F. B. SELLE in Leipzig,

Peterssstrasse 8.

Grösstes Porzellan- & Steingut-Lager.

PORZELLAN-MALEREI.

Email-Schriftplatten.

Englische Wasserleitungs-Gefässe
in grösster Auswahl.

Auswahl dekorirter Speise-, Kaffee- und Wasch-Services in seltener Mannigfaltigkeit.
Ausstattungen für Hôtels und Haushaltungen jeden Standes.
Billigste Preise. 112

Dr. Johnſons Thymol-Präparate

Ziegler & Comp. Chemiſche Fabrik in Dortmund

Zahnpaſta, Zahnpulver, Mundwaſſer-Eſſenz, Poudre, Seife.

Dieſe Präparate ſind die beſten Mittel zur Pflege der Zähne. **Sie alteriren die Zahnmaſſe in keiner Weiſe;** ſie wirken wegen der heilſamen, antiſeptiſchen Natur des Thymols, wie auch in Folge ihrer unvergleichlich guten Zuſammenſetzung **ſchützend gegen jede Krankheit des Zahnes** und ſind daher, wie von erſten Autoritäten der Wiſſenſchaft beſtätigt wird, **allen anderen Fabrikaten** vorzuziehen.

Die **Salicylſäure** greift die Glaſur der Zähne bedeutend an und iſt daher als Zahnmittel gänzlich zu verwerfen. 892

Nähere Mittheilungen, Gutachten und Preisverzeichniſſe ſtehen Jedem unentgeltlich zur Verfügung.

Mäßige Preiſe. Wiederverkäufer erhalten hohen Rabatt.

Militär-Pädagogium, Stuttgart.

Direktor Dr. Killisch, Gaisburgstr. Nr. 6.

Gute Vorbereitung für alle Militär-Examina, bei Fähnrich- und Freiwilligen-Examen, ſowie für Prima- und Abiturienten-Examen. Schon 3200 vorbereitet. 823

Violinen,

Bratſchen und Violoncellos,

Spezialität in Meiſterformen nach eigenem Syſtem.

Violinen, gute Sorte, vollkommen im Ton, Ebenholzgarnitur 12 Mk. — **Feine** ausgeſpielte Meiſter-Geigen nach Stradivarius, Guarnerius, Amati, Maggini ꝛc. 20—25—30 M. 60

Bratſchen & Cellis im gleichen Preisverhältniß. Feine Bogen M. 2½—3—6! Solide elegante Violinkaſten M. 6—9. Garantie für vorzügliche Arbeit und Ton!! Zeugniſſe berühmter Autoritäten! Verſandt gegen Nachnahme mit Umtauſchberechtigung! 31

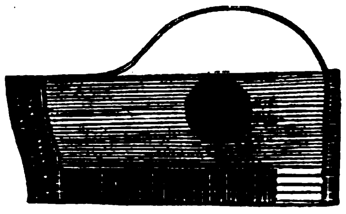
Streich-Inſtrumenten-Fabrik
Gebrüder Wolff,
Creuznach.

Münchener Zithern

Grosse goldene Medaille.

Spezialität
mit
30—33 saitig

1869.



mit **Schulen zum Erlernen** des Inſtrumentes, à 24, 27, 36—270 Mark. **Elegie-Lieder-Zithern,** lange Form, zu 27, 36, 45—210 Mark, **Streich-Zithern** von 24 bis 30 Mark, ſowie **Streich-Viola,** verbeſſerte Streich-Zither, ganz neue Konſtruktion, von 36—150 Mark. 113

Dieſe Inſtrumente wurden wegen ihrer Klangfülle und wegen der Reinheit des Tones auf der deutſchen Gewerbe-Ausſtellung zu **Wittenberg** mit der **grossen goldenen Medaille** gekrönt.

Deutſche Kunſt-Gewerbe-Ausſtellung, Ehrendiplom 1876 zu München.

Beſte **Zitherſaiten auf Seide** und **Metall, Taſchen-Notenpulte, Stimmpfeifen, Stimmgabeln, Zitheretuis, Zitherringe** ꝛc. Preiscourant gratis.

Xaver Thumhart,
Inſtrumenten-Fabrikant in München.

Neueſte Zither-Muſikalien.

Die Verſendung erfolgt gegen vorherige Einſendung des Betrags oder Poſtnachnahme.

Als außerordentlich überraſchende

Weihnachts-Geſchenke

empfehle ich meine, überall mit großem Beifall aufgenommenen **unvergänglich** eingebrannten

Photographieen auf Porzellan-Gegenſtände

mit Gold-Verzierung. — Feine Taſſen mit je 1 Photographie von 4 Mk. an, incl. Kiſte. — Bier-Seidel von feingeſchliffenem Glas mit Photographie auf Deckel von 6 Mk. an, incl. Kiſte. — Serviettenringe, Manchettenknöpfe, Pfeifenköpfe mit je 1 Photographie, per Stück 2 Mk. 50 Pf., incl. Emballage. — Service, Viſitenkarten-Schalen, Vaſen, Tiſchplatten, Rauch-Service mit eingebrannten Photographieen in reicher Auswahl. 950

Die dazu mir eingeſandten Bilder folgen **unverſehrt** zurück. Illuſtrirte Preis-Courante gratis. — Lieferzeit 10—12 Tage.

Waldenburg in Schleſien.
Photographiſch-artiſtiſche Anſtalt.
A. Leisner.

Vollständig neues Sortiment.

Laubsägekasten,
Spezialitäten,
Vorlagen auf Holz und Papier, Werkzeugkasten und **Schränke**
eigener Fabrik
empfiehlt
A. Hoffmann,
Leipzig
(Stadt Dresden).

En gros et en detail.

Kataloge und Preislisten gratis. 878

Schutz g. Feuer u. Diebe. Wächter-Kontrole-Uhren, pat., tragb., Zahlen-Mark., **pat. Sich.-Schloß.** Col. Agenten geſ. Cirk. d. **Theod. Hahn, Stuttgart.**

Havanna-Cigarren

ſehr feine à Mille 60, 75, 90, 120 M.
Unsortirte Havanna à Mille 54 M.
Echte Cuba-Cigarren in Original-Baſt-Paketen zu 250 Stück à Mille 60 M.
Manilla-Cigarren à Mille 60 M.
Havanna-Ausschuss-Cigarren (Original-Kiſten 500 Stück) à Mille 39 M. 8
Aroma, Geſchmack und Brand vorzüglich.
500 Stück ſende franko.
A. Gonschior, Breslau.

Liebig's Braunschweiger Milchmehl,

aus bester frischer Milch dargestellt, das zweckmässigste, weil leichtverdaulichste und billigste Nahrungsmittel für Säuglinge und kleine Kinder, und anerkannt vorzüglichster Ersatz für Muttermilch. **1 Dose Mk. 1,25. — Büchse von 2½ Kilo Mk. 5,50.**

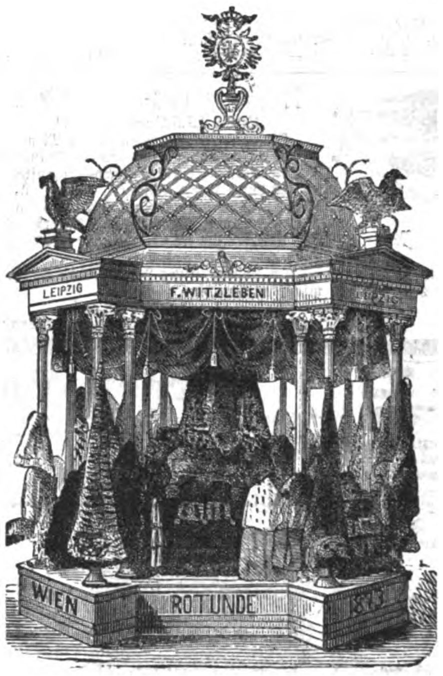
Liebig's condensirte Milch. 1 Dose Mk. 0,80.

Liebig's Malz-Extract, rein und auch mit Eisen, Chinin, Jod und Kalk.

Liebig's Kindernahrung. 1 Glas Mk. 1,00.

371 **Extract-Fabrik Braunschweig.**

Pelzlager von F. Witzleben in Leipzig.



Durch die andauernde Geschäfts-Krisis in Amerika und Russland, den beiden für Produktion und Konsumtion Ausschlag gebenden Ländern, sind mehrere der edelsten Pelzsorten jetzt so billig u. wahrhaft **unter** den Preis ihres normalen Werthes gesunken, dass es für Jeden, der den Wunsch hegt, sich gutes Pelzwerk anzuschaffen, thatsächlich niemals einen günstigern Zeitpunkt gegeben hat als gegenwärtig.

Die für den Einkauf aller Pelzfelle besonders günstige Lage meines Geschäfts in **Leipzig,** dem **Centralpunkt** des Pelzhandels der ganzen Welt, gestattet mir diesen Vortheil besonders wahrzunehmen und bin ich desshalb in der Lage, für **alle** Pelzwaaren bei **bester Qualität** jetzt namhaft billigere Preise stellen zu können als früher.

Als besonders preiswürdig empfehle ich:

Alle Artikel von amerikanischem Nerz:

Damen-Garnituren von 60 bis 300 Mark, Besatz in Fellbreite von 30 bis 90 Mark per Meter, Herren-Geh-Pelze, durchaus von Nerz, für 400 bis 750 Mark. Neue Form Nerz-Geh-Pelze mit Kragen von echtem Kamtschatka-Biber für 500 bis 900 Mark.

Ferner von amerikanischem Zobel:

Damen-Garnituren von 200 bis 400 Mark, Besatz in Fellbreite von 60 bis 200 Mark per Meter.

Russische Zobel-Garnituren von 400 bis 1200 Mark. **Echte Hermelin Camails & Sortie de bal** auffallend billig. **Skonks** namhaft billiger als voriges Jahr etc. etc.

In Reisemänteln für Damen und Herren empfehle ich eine **neue** sehr gentile Form. Konfektion der neuesten Mode für Damen. 716

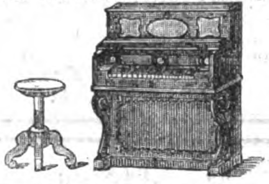
Auswahlsendungen bereitwilligst.

Die Preisunterschiede sind **nur durch Farbe** und **Qualität** der Felle begründet, da ich mein

System: „Verarbeitung nur vollständig reifer, ausgewachsener Winterfelle und desshalb dreijährige Garantie für jedes gelieferte Stück“ streng aufrecht erhalte.

F. Witzleben, ***Leipzig.***

SPECIALITÆT
STAHLPIANINO
für KINDER & ERWACHSENE



Stahlecker'ſche Muſik- & Signal-Inſtrumenten-Fabrik, Stuttgart.

11 Preismedaillen, neueſtens in Philadelphia.
3 Oktaven, chromatiſch, Pianoform, ſich nie verſtimmend, 87 Ctm. hoch, mit vollem weichem Glockentone,

zu Weihnachtsgeſchenken

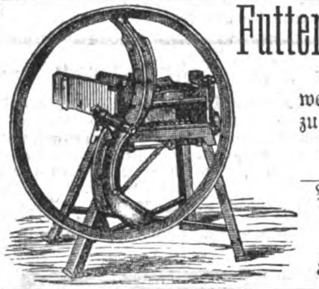
beſonders geeignet: 122
ſchwarz lackirt pr. Stück Mk. 48. —
Nußbaum polirt " " " 60. —
Kiſte und Verpackung " 8. —

Dampf-Holzſpalt-Maſchinen mit Sägen

werden nach eigenem patentirtem und bewährtem Syſtem unter Garantie geliefert. Eine dergleichen Maſchine iſt im Etabliſſement ſtets im Betrieb zu ſehen. 790

Chemnitzer Werkzeugmaschinen-Fabrik
Chemnitz (Sachſen).

Futter(Häcksel)-Schneidmaschinen.



Die beſten, zweckmäßigſten und billigſten, welche es gibt. — Ein Mann ſchneidet bis zu 600 Pfund ſtündlich. 328

Für den Bedarf			
bei	2—4	4—10	10—20 Pferden
Preis	70. —	96. —	130 Mark fr.

Moritz Weil jun.,
Maſchinenfabrik Frankfurt a. M.

Brehms Thierleben

Zweite Auflage

mit gänzlich umgearbeitetem und erweitertem Text und grösstentheils neuen Abbildungen nach der Natur, umfasst in vier Abtheilungen eine

allgemeine Kunde der Thierwelt

aufs prachtvollste illustrirt

und erscheint in 100 wöchentlichen Lieferungen zum Preis von 1 Mark.

Verlag des Bibliographischen Instituts in Leipzig.

In der C. F. Winter'ſchen Verlagshandlung in Leipzig iſt ſoeben erſchienen:

Das Buch der vernünftigen Lebensweiſe.

Eine populäre Hygieine
zur Erhaltung der Geſundheit und Arbeitsfähigkeit
von Dr. med. et phil. Carl Reclam,
Profeſſor der Medizin und Polizeiarzt zu Leipzig.
Zweite Auflage. 8°. Geheftet 5 Mark.

Von demſelben Verfaſſer iſt in gleichem Verlage erſchienen:

Des Weibes Geſundheit und Schönheit. Aerztliche Rathſchläge für Frauen und Mädchen. Mit Holzſchnitten. 8. Geh. 5 Mark. Gebunden 5 Mark 80 Pf.
Geiſt und Körper in ihren Wechſelbeziehungen mit Verſuchen naturwiſſenſchaftlicher Erklärung. 8. geh. 4 Mark 50 Pf.
Geſundheitslehre für Schulen. 8. Geh. 20 Pf. 78

Über Land und Meer.
№. 11.

Siebenunddreißigſter Band.

Neunzehnter Jahrgang,
Erſter Band.

Allgemeine Illuſtrirte Zeitung

herausgegeben von
F. W. Hackländer.

Stuttgart, 1876.

Erſcheint jeden Sonntag.
Preis vierteljährlich
3 Mark.

Inhalts-Ueberſicht.

Text: Der neue Leander, Erzählung von Max v. Schlägel. Schluß. — Geheimer Oberhofbaurath Strack, von Schmidt-Weißenfels. — Taſſo in Belriguardo. — Notizblätter. — Am Grabe der Capuletti, Novelle von C. R. Struwy. — Hallberger's Shakeſpeare. I. Der Illuſtrator: John Gilbert. — Das neue Schillerdenkmal in Wien, von A. S. — Der Gorilla im berliner Aquarium, von Bruno Dürigen. — Bilder aus der römiſchen Geſellſchaft, von Emil Friſchauer. VIII. Arbib. — Militäriſcher Unverſtand, allerlei Plaudereien von W. v. Tünheim. VI. — Zeitchronik: 3. bis 17. November. — Bilderräthſel 11. — Auflöſung des Bilderräthſels 10. — Briefmappe.

Illuſtrationen: Geheimer Oberhofbaurath Strack, von F. Weiß. — Taſſo am Hofe des Herzogs Alphons von Ferrara, Gemälde von Ed. Ender. — Sir John Gilbert. — Der Fackelzug vor dem neuen Schillerdenkmal in Wien, von B. Katzler. — Der Gorilla im berliner Aquarium, von F. Specht. — Schwarzes Allerlei, nach Skizzen von Hermann Hederich.

Der neue Leander.

Erzählung

von

Max v. Schlägel.

(Schluß.)

Ohne Widerſtand ließ ſich Walden abführen. Wenige Augenblicke ſpäter ſchwammen die beiden Boote wieder auf der Flut, die bereits von einem leichten Morgenwinde wieder gekräuſelt wurde. Eine Patrouille, welche die Straße entlang marſchirte, bemerkte ſie, hielt ſie aber für Wachtſchiffe der Ihrigen, welche gegen das lombardiſche Ufer hin unter dem Schutz der Dämmerung rekognoszirten.

Es war ungefähr in der Mitte des Sees, als die in der Zollbarke Nummer 5 Vorausfahrenden plötzlich wahrzunehmen glaubten, daß das Boot Geronimo's anhielt und heftig ſchwankte. Es ſchien, als ob zwei aufrecht ſtehende Geſtalten darin einander zu überwältigen ſuchten. Dann hörte man einen italieniſchen Fluch, einen ſchweren Fall und nach einiger Zeit ruderte Geronimo näher.

„Was gibt's?“ fragte der Hauptmann.

„Nichts, als daß wir unſern Gefangenen los ſind,“ antwortete der Schmuggler und in ſeiner Stimme vibrirte noch der Haß gegen den Feind. „Er rieb, wahrſcheinlich an einem Rudernagel, ſeine Feſſeln entzwei und fiel über mich her. Ich war der Stärkere. Das iſt Alles!“

„Und Ihr habt ihm nicht wieder herausgeholfen?“

„Damit er mir hineingeholfen hätte? Werd' mich hüten!“

Der Hauptmann ſchien durch dieſe Angelegenheit ſehr unheimlich berührt und auch einige Zweifel in Geronimo's Meldung zu ſetzen. Er wäre ſelber gern umgekehrt, um den Verunglückten wo möglich noch zu retten; aber die Dunſthülle an den Ufern war durchſichtiger geworden und ein längeres Verweilen in dem Bereich der intraer Strandbatterieen war ein Verbrechen an ſeiner Mannſchaft.

Eilig ruderte man daher dem lombardiſchen Ufer zu; ſchon tauchte die plumpe Geſtalt des grauen Thurmes über den Erlen empor, da blitzte es plötzlich von ſeiner Zinne auf, ein Schuß rollte durch die Dämmerung und zugleich kam ein heulendes Ziſchen immer näher. Dann krachte es betäubend über den Booten und wie Hagel praſſelte es rings in's Waſſer, daß es in Hunderten kleiner Kaskaden hoch aufſpritzte.

Der Hauptmann überſah die Lage in einem Augenblick und unmuthig rief er:

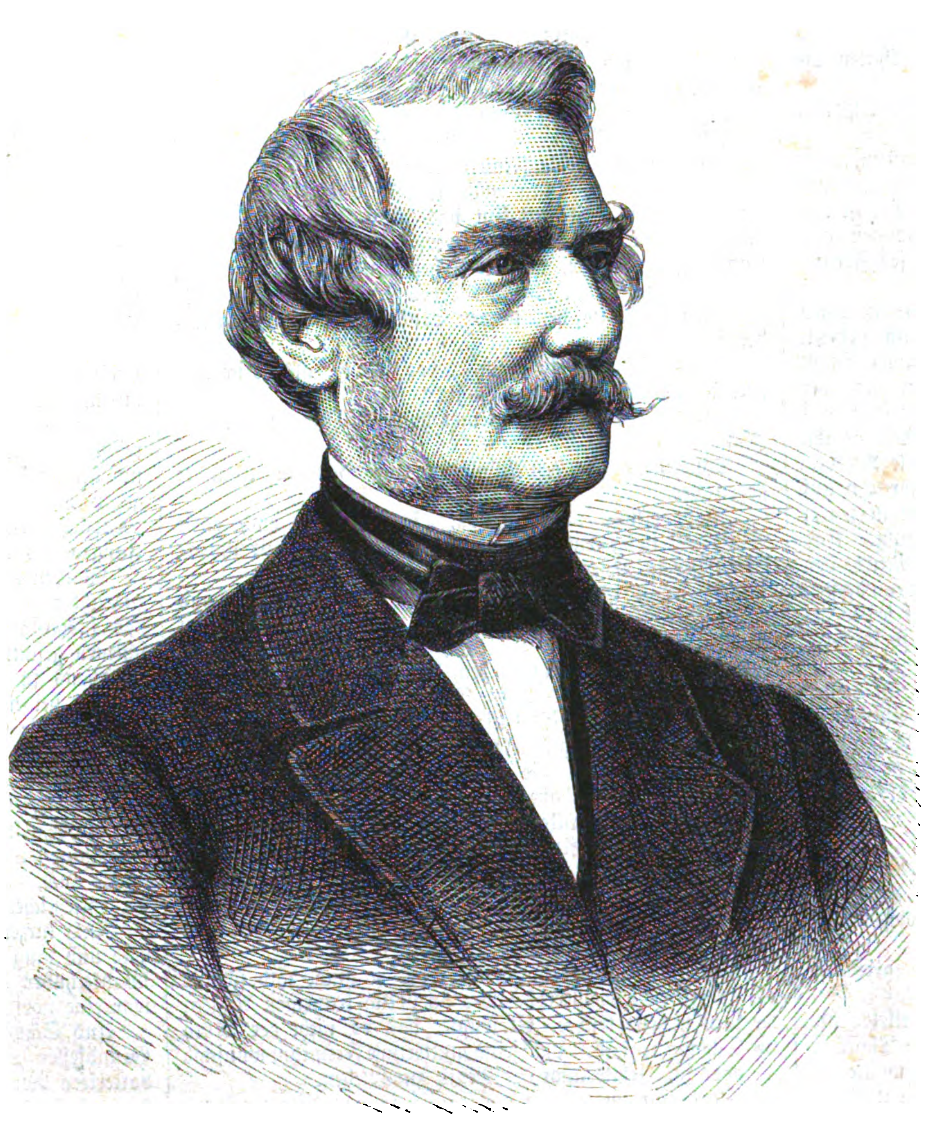
„Mihalaſy iſt aus Angſt verrückt geworden und beſchießt uns mit Granatkartätſchen. Vorwärts, ſo ſchnell ihr könnt, ehe der zweite Salutſchuß kommt!“

Der tapfere Vertheidiger des Thurms gegen ſeine eigenen Leute mochte inzwiſchen doch eine Ahnung bekommen haben, es ſei nicht unbedingt nöthig, anzunehmen, daß ſein Hauptmann mit der kleinen Schaar von den Piemonteſen in die Pfanne gehauen worden ſei, und es könne das ſchwarze Boot, welches das Morgenlicht und ſeine Angſt ihm doppelt ſo groß erſcheinen ließen, als es war, auch ihnen gehören.

Die weitere Beſchießung unterblieb daher, wohl aber hatten die Landenden trotz alles Tücherſchwenkens noch ein leichtes Scharmützel mit den wild gewordenen Wachtpoſten zu beſtehen, welche am Ufer aufgeſtellt und von Kornfäſſel's Pflichteifer ſowohl als Mihalaſy's Angſt in einen Paroxysmus von Wachſamkeit verſetzt waren.

Endlich, gerade als die Sonne ihre erſten Lichtpfeile über den See ſchleuderte, ſtanden Walden und ſein Hauptmann auf der Plattform des grauen Thurms.

Aber vergeblich ſuchte Letzterer einen Blick über die Bruſtwehr nach dem jenſeitigen Ufer zu thun. Guido konnte doch in den letzten zwölf Stunden unmöglich um anderthalb Schuh kleiner geworden ſein.



Geheimer Oberhofbaurath Strack. Originalzeichnung von F. Weiß. (S. 206.)

Endlich entdeckte er, daß die Ausſicht durch eine Mauer von Sandſäcken verſperrt war, welche Mihalaſy zum Schutze ſeiner werthvollen Perſon ringsum hatte aufführen laſſen. Es war daher nur der Meldung eines am Ufer aufgeſtellten Wachtpoſtens zu danken geweſen, daß die Barken überhaupt bemerkt worden waren.

Guido Kornfäſſel war am Ende des Aergers angekommen und ſchüttelte nur mehr verwundert den Kopf, indem er an Mihalaſy die ruhige Frage richtete, ob es denn wirklich ſo ſehr vorzuziehen ſei, von einem Sandſack, ſtatt von einer Granate todtgeſchlagen zu werden ...

Dann wendete er ſich an Walden, der in tiefer Niedergeſchlagenheit, aber gefaßt, ihm zur Seite ſtand, und fragte ihn freundlich, ob er nicht gehen und der Gräfin Bericht bringen wolle. Es ſei zu vermuthen, daß die Dame ſeit geſtern ihr Lager nicht aufgeſucht habe ...

Verwundert ſchaute Walden auf:

„Allerdings, wenn Sie mir vor meiner Inhaftſetzung ...“

„Inhaftſetzung?“ fragte Kornfäſſel mit aufrichtigem Erſtaunen. „Sie wollen doch nicht ſogleich wieder zurückſchwimmen?“

„Ich habe ſchwer gegen meine Pflicht gefehlt, aber in keiner unedlen Abſicht ...“ fuhr Walden gefaßt fort. „Und Sie hatten das vollſte Recht, mich zu verhaften.“

„Ich?“ fragte Kornfäſſel wieder. Dann lachte er laut auf. „Alſo haben Sie wirklich die Kriegsliſt geglaubt! Nun, die Sache wollen wir als ausgeglichen anſehen, ſonſt muß ich Ihnen im Arreſt und vor dem Kriegsgericht Geſellſchaft leiſten und Mihalaſy muß uns Beide aburtheilen. Glauben Sie, daß der General mich dazu hier gelaſſen hat, um nächtliche Waſſerfahrten nach verlorenen Oberlieutenants anzuſtellen und meine beſten Leute auf das Spiel zu ſetzen, um einen piemonteſiſchen Zollwächter zu einer Spazierfahrt an's dieſſeitige Ufer einzuladen? Alſo tröſten Sie ſich mit mir, der ich ebenfalls mehr meinem Herzen als den Dienſtvorſchriften gefolgt bin, und bringen Sie der Frau Gräfin und Tochter meine ganz ergebenen Grüße. Und auf dem Rückweg ziehen Sie gefälligſt wieder dieſes dunkle Ehrenmannskleid aus und hüllen ſich mittelſt Ihres Waffenrocks in die Farbe der Unſchuld! Ihr Grenadier dort ſchaut Sie bereits mit demſelben Grauen an, wie Wankelhuber mich, als ich mir einmal den Schnurrbart abſchnitt, weil er etwas gar zu wirbelwindig geworden war. Ich bedurfte damals meiner ganzen Feſtigkeit, um mir von ihm Gehorſam zu erzwingen und er ſtand mehrmals dicht vor dem Arreſt. Erſt mit den Haaren kam auch die Disziplin wieder. Sie brauchen übrigens nicht zu eilen mit dem Zurückkommen, denn wir haben genug zu thun, die chineſiſche Mauer abtragen zu laſſen, die Freund Mihalaſy um ſeine koſtbare Perſon hat aufführen laſſen. Und wenn ſie drüben unſern Beſuch oder den Willkommſchuß unſeres Herrn Kameraden übel genommen haben ſollten, ſo hören Sie das ja frühzeitig genug ... Aber nun guten Muth und dem Kriegsglück vertraut, das unſere Waffenthat ja ſo ſehr begünſtigt hat ...“

So plaudernd, als wolle er vor dem Freunde den Ernſt der Lage wegſcherzen, reichte er dem Wiederverſöhnten die Hand. Walden ergriff ſie gerührt:

„Ihnen vor Allem danke ich es, daß Sie mich der Pflicht erhalten haben, die ich ſo ſchwer verletzt ...“

„Sparen Sie Ihren Dank für die kleine Gräfin, oder beſſer noch, machen Sie das Goldkind recht glücklich, wenn Sie einmal ihr Mann ſind! So ein Wettermädel iſt mir während meiner ganzen Dienſtzeit nicht vorgekommen und die Schwiegermutter iſt auch nicht übel, wie unſer Freund Mihalaſy ſagen würde.“

Der Hauptmann ſchien von ſeinen Vorurtheilen gegen verführeriſche und intriguante Frauen vollſtändig geheilt. Ueber Walden's reine Züge flog ein ſchwermüthiger Ernſt. Sie ſtanden ja am Beginn eines mörderiſchen Krieges, der nun vielleicht auch einen düſtern Schatten werfen ſollte auf das ganze Leben des lieblichen Kindes ... denn daß ſie ihn liebte, innig und zärtlich wie er ſie, daran konnte Walden nicht mehr zweifeln, nach Allem, was ihm der Freund auf der Rückfahrt erzählt, nach ihren eigenen Worten in jenem ſeligen Augenblick, da ſie an ſeinem Herzen geruht. Und wenn nun all' die Hingebung, aller aufopfernde Muth, den ſie ihm bewieſen, vergeblich war und ſchon eines der nächſten Treffen ihn dahinraffte! ... Wäre es dann nicht beſſer geweſen, die Idylle hätte nie begonnen, die ein ſo düſteres Ende nehmen ſollte?

Dieſe Frage an das Schickſal ſtand noch an ſeiner bleichen Stirn geſchrieben, als er bei der Gräfin eintrat.

Einen Augenblick ſaß Walpurg ſtarr und regungslos vor übermächtiger Freude, während Pepi zuerſt neben ihr ſtand als ſehe ſie ein Geſpenſt und dann, in die Hände ſchlagend, in die Worte ausbrach:

„Alle Heiligen ſtehen mir bei, da iſt er ſchon! Geh' zu Karoline und wecke ſie,“ ſagte die Gräfin mit bleichen Wangen und bebenden Lippen. „Sie hat zwar die ganze Nacht geweint und ſchläft erſt ſeit wenigen Stunden, aber dieſe Wirklichkeit iſt ſchöner als alle Träume!“

Die letzten Worte waren bereits an Walden gerichtet, denn Pepi hatte das Zimmer verlaſſen.

„Walden, Walden!“ fuhr Walpurg, dem Geretteten die Hand reichend, fort. „Wie haben Sie eine ſolche Thorheit begehen können! Das wollte ich nicht, gewiß, das wollte ich nicht. Die Angſt, die ich um Sie erduldet, war entſetzlich, meine Vernunft hätte keine zweite ſolche Nacht überdauert. Welche Thorheit haben Sie begangen auf mein unüberlegtes Wort hin, wie habe ich eine ſolche Tollkühnheit ahnen können!“

„Die Angelegenheit wurde ernſt durch die ſo plötzlich erfolgte Kriegserklärung,“ entgegnete Walden. „Das Abenteuer hatte ich an anderen Orten ſchon öfter einer harmloſen Wette oder eines Scherzes wegen unternommen. Den Eingang des kleinen Hafens, der mir ſo gelegen kam, kannte ich aus einer frühern Odyſſee an dieſen Ufern. Doch hat ſich ja Alles nunmehr zum Beſſern gewendet!“

„Zum Beſten,“ bekräftigte die Gräfin faſt andächtig. „Und der ſchwerſte Vorwurf meines Lebens wurde mir erſpart.“

Walden ſchüttelte den Kopf.

„An mich dachte ich eben nicht, ſondern daran, daß Graf Hippolyt das bittere Unrecht einſieht, das er Ihnen angethan hat. Aber er iſt auch überzeugt, daß er Sie durch ſein Mißtrauen zu ſchwer beleidigt hat, um je auf Vergebung hoffen zu dürfen. Er iſt überzeugt, daß Sie ihn haſſen müſſen ...“

Das Antlitz der Gräfin verklärte ſich und ein faſt jungfräuliches Erröthen ſchimmerte auf ihren Wangen.

„Hippolyt hat Unrecht, wenn er das glaubt,“ ſagte ſie leiſe. „Man haßt Denjenigen nicht ſo leicht, dem die erſten Gefühle eines jungen Herzens gehörten. Auch iſt er Karolinens Vater. Weiß er von eurer Liebe?“

„In einem Augenblicke der Erregung ſchien er ſie zu billigen.“

„Dann habe ich in dieſem Leben nichts mehr zu wünſchen — mit ihm verſöhnt und Sie mein Sohn!“

Sie reichte ihm die Hand. Heinrich beugte ein Knie und drückte dieſelbe an die Lippen.

„Mutter!“ flüſterte er in tiefer Bewegung.

So ſah die Beiden Karoline, welche eben unter der Thür erſchien. Mit ſtarrem, erſchrecktem Blick wollte ſie ſich wieder zurückziehen, aber Walden hatte ſie geſehen und eilte auf ſie zu.

Sie ſchien es indeß nicht zu bemerken, daß er ihr beide Hände entgegenhielt und ſah nur mit unendlich ſchmerzlichem Staunen bald auf ihn, bald auf ihre Mutter.

„Nun — ſo wenig Freude bei der Rückkehr Deines Bräutigams?“ lächelte die Gräfin, welche das ſeltſame Benehmen ihrer Tochter für die Erſtarrung des Glücks hielt.

Karoline ſah ihre Mutter mit großen, vorwurfsvollen Augen an.

„Mein Bräutigam? Nie, nie!“

„Und warum? Liebt ihr euch denn nicht?“ fragte die Gräfin, verwirrt von Einem zum Andern blickend, während Walden erbleichend zurücktrat.

Karoline ſchwieg und blickte trotzig zu Boden. Ihre Mutter trat zu ihr und ergriff eine ihrer herabhängenden Hände.

„Ich weiß, Du warſt Deinem Vater ſtets eine gehorſame Tochter und ich hatte Unrecht, als ich Dich gegen ſeine Herrſchaft aufreizte. Aber ſeine Anſchauungen haben ſich geändert und das Vorurtheil, das er gegen Heinrich hatte, iſt nicht mehr. Er billigt heut einen Bund, dem er geſtern noch geflucht hätte! Sei alſo vernünftig, mein Kind, und kränke den armen Vetter nicht, der für Dich faſt das Leben gelaſſen hätte.“

Sanft, aber entſchieden hatte Karoline ihre Hand losgemacht und ſah, die Zähne feſt auf die Unterlippe gepreßt, ihrer Mutter aufmerkſam in's Geſicht. Nach einer Weile ſtieß ſie kurz und rauh hervor:

„Laß mich, Mama — ich liebe den Vetter Heiny nicht und will niemals ſeine Frau werden.“

„Und warum, wenn man fragen darf?“ verſetzte die Gräfin ſtreng. „Hatteſt Du das Recht, mir und vielleicht auch ihm von einer Neigung zu erzählen, die Du heute verleugneſt? Antworte, warum ſtößeſt Du Heinrich von Dir, nun, nachdem ihr Beide euer Leben für einander gewagt?“

Karoline ſenkte den ſtarren Blick nicht vor dem zürnenden ihrer Mutter.

„Verzeih',“ ſagte ſie dann, „aber mir iſt, als ob ich eher ſterben als Dir antworten könnte.“

Und die Hände vor's Geſicht haltend, eilte ſie aus dem Zimmer.

Schweigend ſtanden Walpurg und Heinrich einander gegenüber.

„Ich verſtehe nichts davon,“ ſagte Erſtere nach einer Pauſe mit tiefer Entrüſtung, „Karoline erſcheint mir unverſtändlicher in dieſem Augenblick als eine Fremde.“

„Vielleicht iſt Karoline klüger als Ihre Großmuth und meine Liebe,“ ſagte Walden milde und mit ſchmerzlichem Lächeln. „Sie fürchtet vielleicht, ihr Herz ganz und rückhaltlos einem Manne zu weihen, den ſeine Pflicht täglich an die Schwelle des Todes ſtellt. Durch die letzten Ereigniſſe iſt ſie belehrt worden; ſie fühlt nicht mehr die Kraft in ſich, weiter zu bangen und entſagt. Ich kann ſie darum nicht tadeln.“

„Aber ich,“ ſagte die Gräfin, „denn wenn ſie ſo feige und ſelbſtſüchtig iſt, habe ich keine Tochter mehr!“

Mit ſehr zurückhaltendem Weſen trat jetzt Pepi ein und meldete, ein Unteroffizier, derſelbe, welcher den Herrn Oberlieutenant ſchon einmal um Mitternacht hier geſucht habe, ſei wieder da und bitte denſelben, ſich ſofort zum Herrn Hauptmann zu begeben, der eben wichtige Depeſchen aus dem Hauptquartier bekommen habe.

„Muth!“ flüſterte die Gräfin, als er ging, und ſchaute feſt in ſeine thränenleeren, aber unendlich traurigen Augen. Walden lächelte trübe. Er wußte, daß es nicht der Muth zur Schlacht war, den ihm ſeine mütterliche Freundin wünſchte — aber ihm fehlte auch der Muth zum Leben.

Als er fort war, ging die Gräfin in das Zimmer ihres Kindes. Karoline lag auf ihrem Lager ausgeſtreckt, das Geſicht in den Händen verborgen. Die Gräfin zog dieſelben weg und blickte ernſt in die verſtörten Züge.

„Ich will die Wahrheit wiſſen, Du biſt ſie mir ſchuldig. Warum ſtößeſt Du Walden von Dir?“

Faſt zornig ſah Karoline die Mutter an, ihre kleinen Hände ballten ſich und ihre Lippen zuckten.

„Du willſt es alſo wiſſen,“ ſagte ſie wie mit äußerſter Anſtrengung und einer Art ſelbſtquäleriſcher Wonne. „Nun denn — weil er Dich liebt, nicht mich!“

Die Gräfin erbebte, aber ſie blieb aufrecht.

„Und wer hat Dir das geſagt?“

„Papa.“

„Dein Vater ſelbſt hat inzwiſchen eingeſehen, daß er im Irrthum war.“

Ungläubig ſchaute Karoline auf.

„Und Du liebſt ihn nicht, haſt ihn nie geliebt, Mutter?“

Einen Augenblick, zum erſten Mal in ihrem Leben, dachte die Gräfin daran, eine wohlthätige Unwahrheit zu ſagen, um dem Herzen ihres Kindes den Frieden wiederzugeben; aber den großen ſchwarzen Kinderaugen gegenüber, welche voll Angſt, Erwartung und Vertrauen auf ſie gerichtet waren, vermochte ſie es nicht, und einer Büßerin gleich antwortete ſie:

„Ich liebte ihn einſt; aber das iſt lange, lange her und begraben! Er ſelber weiß es erſt ſeit wenig Tagen.“

„Wer ihn je geliebt hat, liebt ihn immer,“ antwortete Karoline und ihr jugendliches Antlitz erhielt einen düſtern, entſchloſſenen Ausdruck. „Und wen Du liebſt, der muß auch Dich lieben!“

„Aber vielleicht mit einer andern Liebe, als wie Du ſie Walden entgegenbringſt! Höre mich an, mein Kind ...“

Aber Karoline wendete ſich ſchweigend gegen die Wand.

„Sie hat den Starrſinn ihres Vaters,“ murmelte die Gräfin, „möge ſie ſich bekehren, gleich ihm, ehe es zu ſpät iſt — — —“

Düſter und in ſchmerzlichſter Aufregung trat Hauptmann Kornfäſſel dem Freund entgegen, als dieſer zur Plattform des Thurms emporſtieg. An die Sandſäcke gelehnt, dort, wo ſie am höchſten waren, ſtand Mihalaſy. Seine bleichen Wangen, ſeine Unterlippe, ſein Bart, ſelbſt Zwicker und Uniform hingen troſtlos an ihm herab und ſchienen davon zu erzählen, daß der Lieutenant mit dem Leben abgeſchloſſen habe. Selbſt der Name Pepi's war ſeit Tagen nicht mehr über ſeine Lippen gekommen.

„Schlechte Nachrichten, Walden,“ ſagte der Hauptmann verlegen. „Der General kündigt mir an, daß eine Flankenbewegung gegen den Mincio beabſichtigt iſt. Der Vorſtoß ſoll von hier aus erfolgen ...“

Verwundert ſah Walden auf den Freund und etwas wie Gleichgültigkeit gegen das Leben ſprach aus ſeinen Zügen.

„Wünſchten wir nicht immer, in's Vordertreffen zu kommen?“

„Ja, gewiß, immer!“ bekräftigte Kornfäſſel eifrig. „Das heißt, bevor wir den Herrn Grafen und ſeine Familie näher kannten ... Seit Sie aber ſein Schwiegerſohn werden ſollen ...“

„Bezüglich des Letztern dürfen Sie vorläufig noch ruhig ſein. Aber was hat das mit der Flankenbewegung unſerer Truppen gemein?“

„Nichts, als daß wir ihm leider ſeine Villa zuſammenſchießen müſſen,“ ſeufzte Kornfäſſel verzweiflungsvoll.

„Und warum gerade ſie?“ fragte Walden, in der That beunruhigt, daß es ſich hier um mehr als um eine leicht zu widerlegende Einbildung handeln möge.

„Der Befehl des Generals beſtimmt, daß wir bis zum Eintreffen der Truppen mit allen unſeren Geſchützen ein energiſches Feuer auf alle feindlichen Stellungen des gegenüberliegenden Ufers unterhalten, die von unſeren Geſchützen zu erreichen ſind ...“

„Aber Villa Vandimiani iſt ein Privathaus und die zwei Karabinieri, die mich bewachten, können doch nicht als militäriſche Beſatzung gelten!“ rief Walden.

„Schauen Sie hinüber,“ ſagte der Hauptmann und reichte Walden ſein Fernglas. „Die Piemonteſen ſcheinen ſich bereits dort häuslich eingerichtet zu haben und es wäre gegen unſere Pflicht, die Villa zu verſchonen, die bei der bevorſtehenden Ueberfahrt vielleicht Hunderten unſerer braven Jungen das Leben koſten kann.“

Walden's unſichere Hand brauchte lange, um das Glas zu richten. Auf den Zinnen der burgähnlichen Villa flatterte das ſavoyiſche Kreuz und die herrlichen Bäume des Parks ſchienen gefällt ... Es war kein Zweifel, man wandelte das Landhaus in eine Citadelle um und die Wichtigkeit dieſes Poſtens bei einer Landung war nicht wegzuleugnen.

„Und die Gräfin und Karoline?“ fragte Walden.

Kornfäſſel wich dem Blick des Freundes aus und murrte achſelzuckend:

„Gleichviel — wir ſind Soldaten.“

Walden fühlte, daß er den Hauptmann nicht von der Erfüllung ſeiner Pflicht abbringen konnte, noch durfte. Er wußte auch, daß es ſelbſt gegen ſeine Pflicht verſtieß, ſie von der entſetzlichen Nothwendigkeit zu benachrichtigen.

Nach kurzer Zeit ſchon ſauste die erſte Granate über den See und lang nach ihrer Ankunft hörte man ihr Einſchlagen. Wankelhuber hatte das Geſchütz gerichtet und die Wirkung war eine vortreffliche wie er meinte.

Und Schuß auf Schuß folgte, daß der Thurm in ſeinen Grundfeſten erzitterte. Endlich gaben auch die Strandbatterieen von Intra Antwort. Aber ihre Geſchoſſe reichten kaum bis über die Mitte des Sees, wo ſie hohe Waſſerſtrahlen emporſpritzten.

Und immer mehr Geſchütze brachte Guido Kornfäſſel in's Gefecht; der kleine Thurm glich einem feuerſpeienden Vulkan, die Mörſer donnerten und die Raketen beſchrieben ihren Rauchbogen über dem See, während eine dunkelgraue Wolke langſam am Saſſo del Ferro emporſtieg. Dicht ballte ſie ſich um ſein ehrwürdiges Haupt, während die letzten Enden des Dunſtſchleiers hinunterreichten bis zu dem niedern grauen Thurm zwiſchen den Erlen am Ufer.

Schweigend lagen die Kanoniere ihrem düſtern Handwerk ob. Schweigend und bebend auch hielten ſich die Gräfin und ihre Tochter umſchlungen und ſchauten hinüber nach dem andern Ufer, wo ebenfalls dunkle Rauchſäulen emporſtiegen in den reinen Schnee der Berge und das Blau des Himmels.

Gegen Abend wurden die Wolken roth und unter ihnen loderten Flammen — Villa Vandimiani brannte.

XI.

Walden's feinfühlende Natur konnte nicht darüber im Zweifel ſein, daß mit dem Bombardement der Villa Vandimiani auch die letzte Hoffnung auf Liebe und Lebensglück „in's Grab geſchoſſen“ ſei. Er traf die Gräfin zwar äußerlich gefaßt und ſie würdigte die unerbittliche militäriſche Nothwendigkeit, welche das Schreckliche geboten hatte; deſſen ungeachtet aber machte ſie kein Hehl daraus, daß der Anblick des brennenden Vaterhauſes auf Karoline einen geradezu erdrückenden Eindruck hervorgebracht habe, unter dem auch Walden's letzte Hoffnungen und Wünſche, wenn er überhaupt noch ſolche hegte, zermalmt werden mußten. Auch die Gräfin gab zu, daß ihr ſelber eine andere Löſung des Konflikts, als Trennung der beiden Liebenden, undenkbar erſcheine, wenn Hippolyt unter den Mauern ſeines Hauſes begraben worden ſei. Und überlebe er die Zerſtörung ſeines Eigenthums, ſo habe ſein Haß neue Nahrung für ein Leben erhalten und ſei dießmal ein gerechter, den ſeine Angehörigen nur theilen, nicht verdammen könnten . . .

Erregt fuhr die Gräfin fort:

„So ſehr ich das Schickſal beklagen muß, daß Menſchen, welche darauf angewieſen ſcheinen, ſich zu lieben und zu ergänzen, von einer brutalen Gewalt einander willenlos gegenübergeſtellt werden, ſo kann ich mir doch nicht verhehlen, daß dieß einer der Fingerzeige des Schickſals iſt, denen man ſich beugen muß. Ich ſelbſt könnte meiner Tochter nicht rathen, einem Mann anzugehören, deſſen Anblick ſie ſtets an die erſchütterndſte Tragödie ihres Lebens erinnern müßte, deſſen Hand vielleicht das Geſchütz gerichtet, das dem Leben ihres Erzeugers ein Ende gemacht.“

Die Gräfin ſtockte und ſah mit ſeltſamem Intereſſe auf den jungen Freund, der mit trauriger Aufmerkſamkeit zuhörte:

„Mir ſelbſt,“ ſagte ſie dann, „erſcheinen Sie, ſo ſehr ich mich dagegen ſträube, in dieſem Augenblicke fremdartiger, als da ich Sie nach Jahren in den Straßen dieſer Stadt zum erſten Mal wiederſah. Sie erinnern ſich ohne Zweifel an die Geſtändniſſe, die ich Ihnen einſt gemacht, ſeit geſtern kann ich faſt ohne Schaudern nicht mehr an Sie denken, ich ſah Ihre Hand von Blut befleckt und ihr Auge voll Haß und Wuth nach der Wohnung meines Mannes blicken. Jeder Schuß, den Sie abfeuerten, traf mein eigenes Herz. So oft ich mir auch ſagte, daß es Ihre Pflicht und Ehre verlange, den Befehlen Ihrer Vorgeſetzten zu gehorchen, ich mußte mich dennoch zwingen, Sie nicht zu haſſen. Und als die Flammen da drüben aufloderten, wußte ich auch, daß ich nie einen andern Mann geliebt hatte als Hippolyt, und daß die erſte Gefahr, in der ich ihn gewußt, es mir gezeigt hätte. Dieſe Selbſterkenntniß kommt allerdings ſpät; er iſt vielleicht ſchon todt — um ſo weniger werden Sie an der Aufrichtigkeit meiner Worte zweifeln . . .“

Mit einer Anſtrengung, die ſie nicht ganz zu verbergen vermochte, reichte Walpurg dem Offizier die Hand:

„Ich weiß trotzdem, daß Sie edel ſind und mir all' das vergeben werden,“ ſchloß ſie, „und daß Sie nicht zögern werden, mir es mitzutheilen, wenn ich die Erlaubniß erhalte, an das andere Ufer zu fahren und dort Gewißheit zu erlangen ſuche, ob er noch lebt . . .“

„Sobald unſere Truppen ihre Landung bewerkſtelligt haben, wird auch Ihnen, Frau Gräfin, nichts mehr im Wege ſtehen, die Unglücksſtätte zu beſuchen . . .“ antwortete Walden und berührte leicht die Hand ſeiner Baſe. Er fühlte, daß jeder Troſt oder jede Entſchuldigung den Ereigniſſen gegenüber wie Spott klingen müſſe.

Dann zog er ſich mit einer tiefen Verbeugung zurück. Er wußte, daß es ein Abſchied für's Leben ſei.

Es bedurfte des wiederholten Befehls der Gräfin an Pepi, um ſie zu veranlaſſen, den Offizier hinabzubegleiten und ihm das Thor zu öffnen, da es bereits zu dunkeln begann und der Gärtner der Villa, gleich vielen Einwohnern von Laveno, die eine Erwiederung des Bombardements erwarteten, die Flucht ergriffen hatte.

Die kleine Wienerin hielt ſich möglichſt fern von dem hübſchen Ungeheuer, welches die Villa des Herrn Grafen hatte zuſammenſchießen helfen und unzweifelhaft noch mehr Gräßliches gegen ſie und ihre Herrſchaft im Schilde führte.

Selbſt ſein trauriges Geſicht vermochte Pepi nicht zu beruhigen. Sie wartete, bis ſie ſeine Schritte nicht mehr vernahm und wollte eben das Gartenthor ſchließen, als dicht vor ihr das bleiche lange Geſicht Mihalaſy's auftauchte:

„Pepi, theuerſte Pepi!“ flehte der Pſeudoungar, der in der Liebe Schutz zu ſuchen ſchien gegen alle Schrecken, die ihn umgaben.

Aber laut ſchreiend lief das Mädchen vor dem Mordbrenner wider Willen davon.

Während der Nacht langten die Truppen an und in der Morgendämmerung begann das Ueberſetzen. Man fand das feindliche Ufer von allen Streitkräften entblößt.

Walden war auf ſeine Bitte hin zur Avantgarde beordert worden und mit eigenthümlichen Gefühlen landete er in dem kleinen Hafen, den er zweimal ſchwimmend erreicht hatte.

Die verſchiedenen Gegenſtände, welche Tommaſo dort aufbewahrt hatte, waren verſchwunden. Das Vordringen im Park erforderte Zeit und Anſtrengung; aus den ſchönſten Zierſträuchern und edelſten Bäumen hatte man Verhaue gebildet und halbverkohlte Stämme lagen quer über die Wege. Das Dach der Villa war eingeſunken, ſie ſelbſt bis auf das Erdgeſchoß niedergebrannt.

Die Dienerſchaft war entflohen bis auf den treuen Signor Giacomo, welcher ſeinen, durch einen losgeſprengten Mauerſtein an der Schulter ſtark verwundeten Herrn zuerſt in einen Felſenkeller gerettet und ſpäter, als die Beſchießung aufhörte, in eines der von der Zerſtörung verſchont gebliebenen Erdgeſchoßzimmer zurückgebracht hatte.

Mit klopfendem Herzen trat Walden an das Lager des Verwundeten. Aber ſtatt, wie er erwartet, mit finſterem Schweigen oder bitteren Sarkasmen empfangen zu werden, ſtreckte ihm der Graf bewegt die unverwundete Linke entgegen und auf Walden's erſte Worte antwortete er gütig:

„Ich habe Ihnen nichts zu vergeben. Es iſt mir nicht unbekannt, daß der Soldat im Krieg keinen Willen hat als den ſeiner Vorgeſetzten, und ich kenne Sie gut genug, um ahnen zu können, daß nicht Rachſucht Ihre Kanonen hieher gerichtet. Wenn es übrigens noch mehr braucht, Sie zu beruhigen, ſo mögen Sie erfahren, daß mich die Beſchießung der Villa vielleicht vor Schlimmerem, vor Kriegsgericht und Tod gerettet hat. Ich war im Irrthum, als ich mich durch die Ergebenheit von Jahren für das Haus Savoyen über das Mißtrauen eines Augenblicks erhaben glaubte. Man zweifelte nach Ihrer Flucht nicht mehr, daß ich mit meinen früheren Landsleuten geheime Beziehungen unterhalte, und als man mein Haus zur Feſtung umſchuf, hatte man den doppelten Zweck: mich zu überwachen und von meinen vermeintlichen Verbindungen Nutzen zu ziehen, vielleicht ſogar, von Ihrem Feuer verſchont, eine uneinnehmbare Poſition zu ſchaffen. Ihr erſter Granatſchuß, der das Zimmer meiner Tochter verwüſtete, war zugleich meine Rettung, und die Energie, mit welcher Sie Ihr Feuer fortſetzten, befreite mich von der gefährlichen Ehre, für Ihren Freund gehalten zu werden. Dennoch ſchien man in meinem Bleiben eine Art Sicherheit und in meinem Gehen eine Gefahr zu erblicken. Nur als man ſich endlich unter Ihrem Feuer und den ſtürzenden Mauern und brennenden Balken zur Flucht wandte, ließ man mir und meinem treuen Giacomo die Freiheit, hier umzukommen. Wo ſind Walpurg und Karoline?“

„Vielleicht ſchon auf der Fahrt hieher,“ antwortete Walden voll neuen Lebensmuthes. „Ich ſah die Gräfin, als ich vom Ufer abſtieß, eben mit dem Kommandirenden ſprechen; ohne Zweifel ſuchte ſie um die Erlaubniß nach, die Truppen begleiten zu dürfen.“

Der Graf ſchien freudig erregt und faſt wie Ungeduld eines Liebenden ſprach es aus ſeinen Blicken.

Es dauerte nicht lange, ſo ſtanden die Gräfin und Karoline am Lager ihres Gatten. Walden hatte ſich bei ihrer Ankunft beſcheiden zurückgezogen und auch Karoline ließ nach einer ſtürmiſchen Begrüßung ihres Vaters ihre Eltern allein.

Jetzt erſt ſtreckte Hippolyt die Hand gegen ſeine Gattin aus und ſagte mit ſcheuer, bebender Stimme:

„Vergib mir — wenn Du kannſt.“

„Ich habe Dir nichts zu vergeben, denn ich habe Dich ebenſo ſehr verkannt, wie Du mich,“ antwortete die Gräfin, am Lager niederknieend.

„Es iſt ſchon ein Verbrechen, nicht an das Gute glauben zu können,“ begann der Graf wieder. „Aber ich liebte Dich zu ſehr, Walpurg, um jenes demüthigende Geſtändniß, daß Du einen Andern liebeſt, ohne die tiefſte Erſchütterung meines innerſten Weſens ertragen zu können — ſo ſehr ich Deine Kälte auch verdienen mochte.“

„Es war ein Irrthum meines Herzens, den ich zuerſt erkannte, als es die Liebe meines Kindes galt. Da brauchte ich weder zu entſagen noch zu opfern. Das war niemals Liebe, die den Geliebten freudig hingeben kann, ſelbſt an das eigene Kind. Und geſtern haßte ich den Mann, den ich einſt zu lieben glaubte, da er Dein Leben in Gefahr brachte . . .“

„Du thateſt ihm unrecht — die Kanonen der Oeſterreicher haben mich gerettet, und es gibt keinen Mann, den ich höher achte, als Deinen Vetter.“

„Das Glück Deines Kindes möge Dich für dieſe Worte lohnen, Hippolyt . . .“

„Das Glück unſeres Kindes, ja — denn das unſere iſt vorüber,“ begann der Graf nach einer Pauſe wieder und ſein Antlitz verfinſterte ſich, als wenn alle Schatten eines verfehlten Lebens wieder an ſeinem Geiſt vorüberzögen. „Sie können mir die Beleidigung nicht vergeben, die ich Ihnen angethan und könnten Sie es, ſo vermöchte ich Sie nicht mehr zu achten . . .“

„Nun denn, ſo verachte mich, Hippolyt,“ ſagte die Gräfin aufſtehend, „denn ich habe Dir vergeben, mehr noch, ich weiß, daß Alles, was mich einſt verletzte, nur Liebe und Sorge für meine Würde war. Du darfſt mich nicht von Dir ſtoßen, Hippolyt, um unſeres armen Kindes willen. Ihr trotziges junges Herz wird zerfleiſcht von ihrer Liebe und dem Argwohn, den Du auf ſie verpflanzt haſt. Sie ſtößt den Geliebten von ſich, weil Du ihn den Geliebten ihrer Mutter genannt. Nur unſere Verſöhnung fügt den Bund wieder zuſammen, den Du ja in einer ernſten Stunde ſelbſt gebilligt haſt. Warum ſollen wir auf unſer einziges Kind den Mißklang unſeres eigenen Haders fort vererben? Weißt Du, was mir Karoline antwortete, als ich ſie zu überzeugen ſuchte? ‚Ich will Dir glauben, Mutter,‘ ſagte ſie, ‚wenn ich wieder Eltern habe.‘ Sie iſt ſo feſt wie Du. Darum verachte mich, aber laß uns unſer Kind glücklich machen.“

Mit ſchimmernden Augen richtete der Kranke ſich auf und legte den Arm um den Nacken der Gattin. Dann ſagte er leiſe:

„Du haſt Recht, Liebe kennt nicht Stolz noch Ehre — nicht nur um unſeres Kindes, ſondern um meinetwillen bleib bei mir, Walpurg!

Als Karoline in's Zimmer gerufen wurde, fand ſie ihre Eltern ſtrahlenden Auges und Hand in Hand.

„Du ſagteſt mir einſt,“ begann ihr Vater, „daß Heinrich beſſer ſei als ich. Nach Allem, was inzwiſchen vorgefallen iſt, muß ich Dir glauben. Du verdankſt es ſeiner Ehrenhaftigkeit vor Allem, daß Du noch einen Vater haſt. Willſt Du ihm dafür mit einem Mißtrauen lohnen, das er nicht verdient? Deine Eltern ſind verſöhnt — willſt Du ihren Irrthum verewigen?“

„Ich konnte nicht anders,“ ſagte Karoline trotzig und Thränen rannen über ihre glühenden Wangen.

Man ſandte nach Walden. Aber dieſer war in der Umgebung nicht zu finden.

Pepi berichtete, er ſei lange wie ein „armer Sünder“ dageſtanden, daß man ihm ſeine Mordbrennerei faſt verzeihen hätte können. Dann habe ſie ihn plötzlich aus dem Geſicht verloren.

„Er iſt im Unmuth weggegangen, er liebt mich nicht mehr!“ dachte Karoline und das ernſte Antlitz ihrer Mutter ſchien dem Gedanken Ausdruck zu geben, daß man ſich nicht darüber beklagen könne, wenn Walden, nachdem er ſo lange der Spielball ſo widerſtreitender Stimmungen geweſen war, nun keiner Stimme mehr Gehör ſchenken werde, als ſeiner eigenen Männlichkeit.

Zum Tode betrübt trat Karoline hinaus in den Garten, um noch einmal vor dem Abſchied die Stellen zu beſuchen, die ihr einſt theuer geweſen waren. Die Magnolie vor ihrem Fenſter war kahl und verdorrt vom Brande des Hauſes und der Balkon ihres Zimmers zeichnete ſich ſcharf vom blauen Morgenhimmel dahinter ab, denn es ſtand gerade noch ſo viel Mauerwerk, um ihn zu halten.

Da ſtockte plötzlich ihr kleiner Fuß. Es waren ſeltſame Klänge, die da aus den Spalten des geborſtenen Mauerwerks zu ihr herunterdrangen. Ihrer Aufregung nicht mächtig, eilte ſie nach der Thüre und der Treppe zu. Dieſelbe war zur Hälfte eingeſtürzt, aber vermittelſt des freihängenden Geländers ſchwang ſie ſich empor und ſtand am Eingang ihres Zimmers, über dem jetzt die weißen Wolken zogen. Der Stuckmarmor des Bodens, die Möbel waren bedeckt von Mauertrümmern und unter ihrer Wucht zuſammengebrochen. Nur das Piano ſtand noch aufrecht und vor dem nur wenig beſchädigten Inſtrument ſaß ein öſterreichiſcher Offizier und ſpielte das Glockenſpiel ſo rein als einſt mit der Zither.

„Heiny!“ rief Karoline aufjauchzend. Mit feuchten Wangen wendete Walden ſich um und ſtand verlegen, unſchlüſſig. Aber mit der Bitte: „Vergib mir, Heiny!“ und mit reizend trotzigem Geſichtlein barg Karoline ihr Haupt an ſeiner Bruſt.

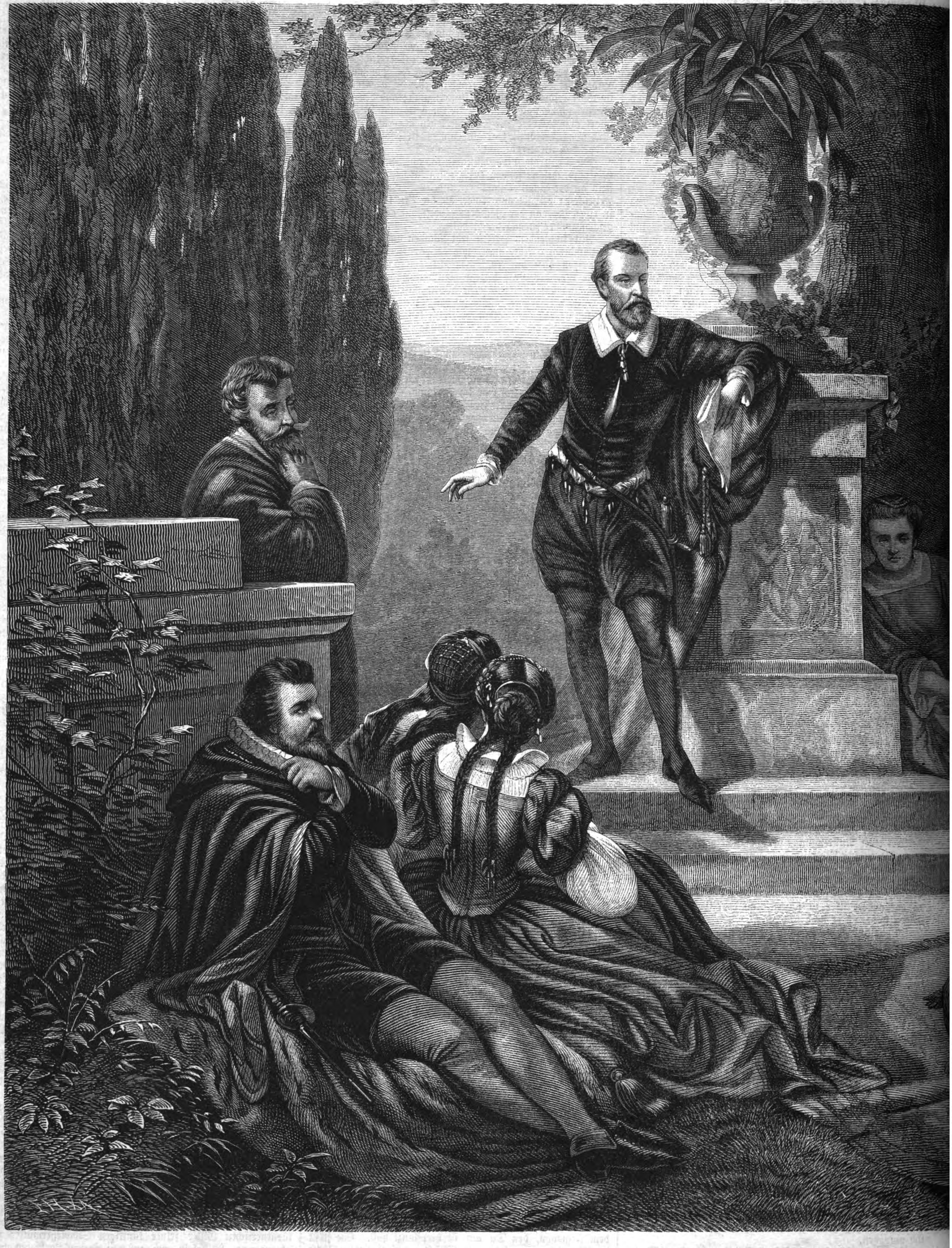
*

Kaum ein paar Zimmer weit davon entfernt, an den Füßen verkohlt, einen halbverbrannten Balken quer über der eingedrückten Bruſt, ſchlief Geronimo den ewigen Schlaf. Er hatte dadurch, daß er am Leben blieb, den von Hauptmann Kornfäſſel ausgeſetzten Lohn für die Befreiung Walden's verwirkt, die Erbſchaft Tommaſo's aber hatte ihn dafür entſchädigt. All' das aber war nur ein Danaergeſchenk des Schickſals geweſen. Geronimo hatte wirklich jahrelang, da der Gewinn die Gefahr nicht lohnte, allen Verſuchungen zum Schmuggel widerſtanden. Nachdem er aber gegen ſeinen Willen, auf höhere Fügung wie er meinte, wieder in Abenteuer hineingeworfen worden war, entzog er ſich der elektriſchen Strömung nicht mehr, und als in der nächſten Nacht in aller Stille die öſterreichiſchen Truppen in Laveno einzogen, wußte Hauptmann Kornfäſſel Niemand andern denn ihn als Kundſchafter zu empfehlen. Geronimo weigerte ſich nicht, den angebotenen Preis anzunehmen und mit ſeiner Fiſcherbarke abſeits der Villa Vandimiani zu landen, um ſich ihr dann auf Schleichwegen zu nähern. Er hatte auch bereits ſeinen Zweck erreicht und die Entblößung der Villa von allen Truppen wahrgenommen, als der Anblick des brennenden und ſeinem Schickſal überlaſſenen Palaſtes ihn verleitete, die Hinterlaſſenſchaft Tommaſo's anzutreten. Er drang in das von allen Bewohnern verlaſſene, brennende Haus und ging nicht wieder daraus hervor.

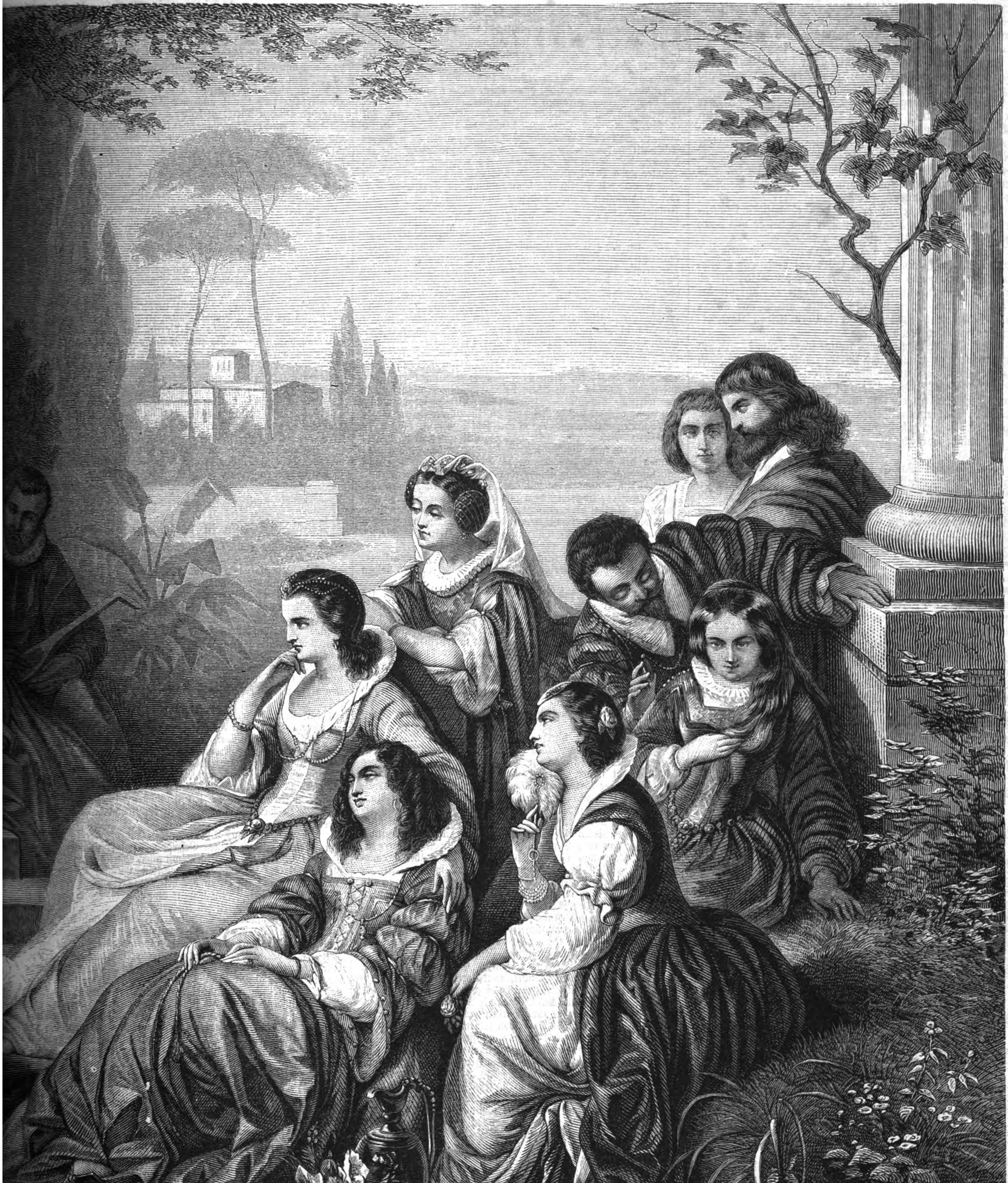
Als er nicht nach Laveno zurückkehrte, brachen die Truppen, ohne ſeine Nachrichten abzuwarten, auf.

*

So kurz jener Krieg geweſen, er hatte auch dem wackern Hauptmann Kornfäſſel das Leben gekoſtet. Unverwundet waren Walden und Mihalaſy daraus hervorgegangen; auch dekorirt wurden ſie Beide. Auch darin hatte das Geſchick der beiden Offiziere einige Aehnlichkeit, daß ſie Beide den Militärdienſt verließen, Walden, um die Bewirthſchaftung der kärntneriſchen Güter ſeiner künftigen Schwiegermutter zu übernehmen, Mihalaſy, um auf den eigenen Lorbeeren und den Erſparniſſen des Herrn Michler ſelig auszuruhen.



Taſſo am Hofe des Herzogs Alphons von Ferrara. Gemälde von Ed. End



hmigung der Kunſtverlagshandlung von Goupil & Comp. in Berlin. (S. 206.)

Es war im Herbſt jenes für Oeſterreich ſo unglücklichen Jahres, Walden und Karoline ſtanden auf der Terraſſe des venetianiſchen Palaſtes Vandimiani und blickten in ruhiger harmoniſcher Gewißheit ihres Glücks hinunter auf den Kanal grande, wo die Gondeln ſich nimmermüde folgten.

Da richtete Walden ſich plötzlich überraſcht auf und ſagte:

„Der Herr in jener Gondel ſieht dem langen Mihalaſy gleich wie ein Zaunpfahl dem andern.“

Auch die Kleidung unterſtützte die Vermuthung, der Herr in der Gondel trug ungariſche Nationaltracht, verſchnürten Rock, Stiefeln und Barett. Eine leuchtend rothe Kravatte machte den Eindruck noch romantiſcher. Auch der elegante Magyar hatte durch ſein goldenes Binocle das Paar am Fenſter erblickt, eine große Aufregung ſchien ſich ſeiner zu bemächtigen und er befahl ſeinem Gondolier, an der Riva des Palaſtes zu landen.

Gleich darauf befand er ſich dem ehemaligen Waffengefährten und ſeiner Braut gegenüber und wurde von ihnen ebenſo heiter als herzlich willkommen geheißen.

Auch die Gräfin fand ſich ein, man ſprach von Dem und Jenem, aber ein gewiſſer Druck ſchien auf dem tapfern Magyaren zu laſten und öfter blickte er nach der Thür, als ob er noch Jemand erwarte. Endlich wagte er ſich mit der Frage, die ihn bisher beſchäftigt hatte, heraus und meinte ſo obenhin, was wohl aus der luſtigen kleinen Kammerjungfer geworden ſei, die . . .

Er vollendete nicht, denn Karoline ſchien kaum das Lachen unterdrücken zu können und Walden hielt immer das Tuch vor den Mund. Nur die Gräfin blieb ernſt.

„Aus Pepi?“ fragte ſie. „O, die iſt noch immer meine treue Gefährtin, obwohl ich fürchte, daß wir uns bald trennen müſſen. Die fremdartige Umgebung ſagt ihr nicht zu und ich beſorge ſogar, daß ſie manchmal an Heimweh leidet . . .“

Mihalaſy war ſehr ſchweigſam geworden und ſpielte mit ſeiner Mütze.

Karoline und Walden hatten ſich erhoben und waren in das Nebenzimmer getreten.

„Auch Pepi wird ſich freuen, einem alten Bekannten wieder zu begegnen, von dem ſie öfter geſprochen hat,“ begann die Gräfin ſchalkhaft wieder.

„O, o — hat ſie das?“ fragte Mihalaſy, treuherzig emporblickend.

„Gewiß — wünſchen Sie, daß ich Ihnen Pepi rufe?“

Und ohne eine Antwort abzuwarten, ſtand die Gräfin auf und verließ das Zimmer. Gleich darauf ſtand Pepi auf der Schwelle. Mit einem leiſen Schrei wollte ſie wieder zurück, aber mit Siebenmeilenſchritten eilte Mihalaſy auf ſie zu und ergriff ſie bei der Hand.

Dann ſagte er ihr mit einer Beredſamkeit, über die er ſelbſt erſtaunte, daß er im Frieden und im Krieg immer an ſie gedacht und ſie nie vergeſſen habe, daß er keinen höhern Wunſch habe, als ſich irgendwo ein kleines Gut zu kaufen, und ob ſie ihm als ſeine Frau dahin folgen wolle.

Pepi, die noch etwas runder geworden war als früher, hörte nicht ohne Bewegung zu und ihre von der Lagunenluft gebleichten Wangen rötheten ſich. Zögernd ſagte ſie:

„Wenn ich's denn geſtehen ſoll, ſo hab' ich auch ſchon oft an Sie gedacht, weil Sie gar ſo ſpaßig waren, aber heirathen? Nein — ich hab' mich verſchworen, keinen Wälſchen zu nehmen . . .“

„Aber ich bin Ungar . . .“

„Das iſt Alles gleich,“ entſchied die Pepi mit großer Beſtimmtheit.

Schüchtern geſtand Mihalaſy, daß er, wenn auch Ungar, ſo doch von einem deutſchen Vater und deutſchen Großeltern mütterlicherſeits abſtamme, alſo mit vollem Recht ein Deutſchgeborener ſei.

„Das ließe ſich hören,“ meinte Pepi. „Wenn's nur auch ausſchau'n thät'n wie andere Leut'. Aber ſtell'n Sie Ihnen vor, wenn wir in meiner mütterlichen Vorſtadt ſo mit einander ſpazieren gehn wollten. Alle Schulbub'n wären hinter uns her. Und ſo einen g'ſpaßig'n Namen haben Sie. Den lernt meine brave Mutter ihr Lebenlang nit ausſprechen und das gehört ſich doch, wenn man heirathet . . .“

Lange ſchwieg Mihalaſy, und ſeine Blicke ruhten ſinnend auf der Wiedergefundenen. Endlich hatte er ſeiner Liebe das ſchwere Opfer gebracht:

„Meine Eltern hießen eigentlich Michler,“ ſtotterte er, „und wenn ich wollte, ſo würde man mich wohl nicht hindern, wieder jenen Namen anzunehmen.“

„Alſo Herr und Frau Michler,“ entſchied Pepi, unter Thränen lächelnd und dem ehemaligen Lieutenant die Hand hinſtreckend.

Ein abtrünniger Sohn war ſeinem Vaterlande zurückgegeben.

Geheimer Oberhofbaurath Strack.

(Hiezu das Porträt S. 201.)

Von allen bildenden Künſten — man hat es oft mit Recht hervorgehoben — ſpricht keine ſo bezeichnend und charakteriſtiſch die Stimmung und Richtung einer Zeit aus als die Architektur. Wir haben das nächſte Beiſpiel: Wie mit der geiſtigen Auferſtehung des deutſchen Volks durch die Macht unſerer Literatur ein Erwachen aller Künſte erfolgte, ſo erhob ſich auch die Architektur aus ihrer Verſumpfung. Leſſing, Schiller und Goethe gingen bis nach den Quellen des Hellenenthums zurück, um der deutſchen Poeſie das verjüngende Lebenswaſſer zuzuführen; ebenſo machten die bildenden Künſte dieſen Bußgang und die Baukunſt beſonders fand unter Klenze und Schinkel durch die Rückkehr zum griechiſchen Styl eine glanzvolle Wiedergeburt. München und Berlin wurden Heimſtätten der bildenden Künſte, die in architektoniſchen Rahmen ihre Gebilde ſchmückend einfügen konnten. Schinkel hat dem ärmlichen Berlin eine Fülle von Prachtbauten gegeben, welche ſich anfänglich zwar wie unnatürlich inmitten des nüchternen Stadtweſens ausnahmen, indeſſen doch als Muſter eines edlen, geläuterten Geſchmacks mächtige Anregungen gaben und ein beſſeres Verſtändniß für die ſittliche Bedeutung der Architektur aufnährten. Mehr noch als mit den bewunderungswürdigen Monumentalbauten wirkte Schinkel läuternd auf den öffentlichen Sinn ein durch die Sorge, die er übernahm, dem Handwerk künſtleriſchen Geſchmack beizubringen, auch das Wohnhaus und den Hausrath zu ſtylvoller Schönheit emporzuheben. Und was er bahnbrechend alſo begonnen, das ſetzten in edlem Wetteifer ſeine zwei begabteſten Schüler auf's Verdienſtvollſte fort: Stüler und Strack. Ihnen Beiden verdankt Berlin die Umwandlung zu einer reich und edel geſchmückten Stadt und die Entfaltung einer ſtylvollen Architektur, welche ſeitdem daſelbſt zur Gewohnheit geworden iſt und eine Menge ausgezeichneter Meiſter aufzuweiſen hat.

Johann Heinrich Strack, am 24. Juli 1806 zu Bückeburg geboren, traf ſich mit dem ziemlich gleichalterigen Stüler als lernbegieriger Jünger in Meiſter Schinkel's Hörſaal und Werkſtatt. Die Köpfe voller Pläne, die Herzen voller Begeiſterung für ihren Beruf, durchwanderten beide Jünglinge dann zuſammen England und Frankreich, auch Rußland, um dort an den großen und berühmten Bauten ihre Studien zu machen. Nach Berlin zurückgekehrt, entfalteten ſie ihre Mappen und begannen ſie ihre Arbeiten in praktiſchen Ausführungen. Die Sonne der Hofgunſt, die ihrem Meiſter lächelte, ſchien auch ihnen. Der Kronprinz Friedrich Wilhelm zumal hatte viel von dem Ehrgeiz nach eines „Medicäers Güte“, und für Baukunſt und Stylſuchen, um griechiſch-modern, vielleicht in einem ſpezifiſch boruſſiſchen, wie König Ludwig I. in einem bajovariſchen, Styl zu bauen, eine wirkliche Leidenſchaft. Es war eine Lieblingsbeſchäftigung von ihm, architektoniſche Zeichnungen zu entwerfen und darin mit Schinkel, Stüler und Strack, die ihm ihre Riſſe zeigten, zu wetteifern. Als er eine Reiſe nach Italien unternahm, geſchah es zumeiſt in der Abſicht, Kunſtſtudien zu treiben, die großen Bauten des Alterthums kennen zu lernen. Er nahm Strack mit ſich und die Reiſe wurde bis nach Sizilien ausgedehnt. Hundert Pläne wurden da zwiſchen Prinz und Architekt gemacht, um die heitere Kunſt nach dem brandenburgiſchen Sand zu verpflanzen, Berlin zu verſchönern, Potsdam und dem herrlichen Sansſouci italiſche Phyſiognomie zu geben, dem bürgerlichen Heimweſen nach dem Vorbild altrömiſcher Patrizier künſtleriſch herzurichten.

Die Ausführung freilich mußte bis zu dem Zeitpunkt vertagt werden, da der Prinz den Thron von Preußen beſteigen konnte.

Inzwiſchen gab ſich Strack raſtlos ſeinen Studien hin. Es war damals eine neue Kunſtwiſſenſchaft im Entſtehen, welche nach allen Richtungen hin ſich ausbreitete, um Anregungen zu bieten. Der junge Architekt betheiligte ſich daran, indem er über die architektoniſchen Denkmäler der Altmark eine intereſſante Schrift herausgab, dann eine andere über das Theatergebäude der alten Griechen und deſſen Einrichtung. Er war Lehrer an der Bauakademie geworden, deren kunſtſchöner Bau nach Schinkel's Entwurf eben vollendet; er lehrte dort im Sinne ſeines Meiſters vor Allem auch in der Richtung, um das Handwerk für räumliches Stylgefühl empfänglich, die Bedeutung der Architektur als Förderin eines allgemeinen Kunſtſinnes klar zu machen und dadurch darauf hinzuwirken, daß auch das Innere des Wohnhauſes, jegliches Geräth des täglichen Gebrauches, in den Dienſt der Schönheit und in Einklang mit den Geſetzen des Styls geſtellt werde. Dieſe Lehrerthätigkeit charakteriſirte ſich auch durch eine Herausgabe von Vorlegeblättern für Möbeltiſchler und von architektoniſchen Details für den innern Ausbau von Wohngebäuden, womit Strack einen von Schinkel eröffneten Weg weiter führte, der ihn zu beſonderen Verdienſten auf dem verwaisten Gebiet der architektoniſchen Aeſthetik geführt hat. Wer das neue Berlin gegen das alte vergleicht, wer die ſich dort mehrenden ſchönen Villen gegen die früheren Landhäuschen, ihre innere Einrichtung gegen die ſonſtige hält, der muß erkennen, wie denn doch auch nach dieſer Richtung ein Fortſchritt geſchehen iſt und ſich erfreuende Anfänge einer veredelten Kultur geſtaltet haben.

Zu einem erſten Aufſchwung dieſer Art kam es in der That mit dem Regierungsantritt Friedrich Wilhelm's IV. im Jahr 1840. Erwachte Alles damit in Preußen zu neuem Leben und Hoffen, ſo auch die Baukunſt. Stüler und Strack erhielten alle Hände voll zu thun, ein ganzes Geſchlecht talentvoller Architekten, an Schinkel gebildet, wetteiferte mit ihnen in Erfindung ſtylvoller Entwürfe, zu denen die griechiſchen, italieniſchen, gothiſchen und orientaliſchen Bauten als Muſter benützt wurden. Der König ermunterte zu immer lebhafterem Streben auf dieſem Gebiet und ergoß ein Füllhorn von ſeinem Privatreichthum zu Gunſten von Bauten für Kirchen und öffentliche Gebäude. Es ſollte das Schloß durch eine goldſchimmernde Kuppel gekrönt, ein neuer, koloſſaler Dom mit einem großartigen Mauſoleum, es ſollte ein zweites Muſeum an das herrliche von Schinkel, vom Schloß nach dem Dom und Muſeum eine offene, prächtige Säulenhalle, es ſollten Miniſterpaläſte, Brücken, Krankenhäuſer, Kirchen erbaut werden, und Alles, theilweiſe nach eigenen Angaben des Monarchen, im monumentalen Charakter. Es blieb auch nicht beim guten Willen, und was bei Lebzeiten Friedrich Wilhelm's nicht ſchon zur Ausführung kam, übernahm zu vollenden oder fortzuſetzen als geweihtes Erbe ſein brüderlicher Nachfolger.

Bedeutend war der Antheil, der Strack bei dieſen, Berlin und Potsdam ſchmückenden Arbeiten zufiel. Von ihm iſt die neue Petrikirche in rothem Backſteinbau und rein gothiſchem Styl mit einem hohen, ſchlanken, reich verzierten Zinkthurm, mit welch' letzterer Leiſtung er ein neu angeregtes Kunſtgewerbe in die höhere Architektur einführte; von ihm die ſchöne Andreaskirche; ferner die edel, in florentiniſcher Renaiſſance gehaltene Galerie des Raczinsky'ſchen Palais am Königsplatz, in welcher Peter Cornelius ſeine Wohnung und ſein Atelier hatte und deren Bilderſammlung als eine der berühmteſten galt. Ein Theil des Schloſſes von Babelsberg, der Ausbau des jetzigen Kronprinzenpalais, die Portale der kölner Rheinbrücke, das Grabmonument Blücher's in Krieblowitz in Schleſien, die Siegesſäule, einer Menge anderer großer Bauten nicht zu gedenken, ſind nach ſeinen Entwürfen zur Ausführung gekommen, und faſt überall, daß alle bildenden Künſte dazu in Mitwirkung genommen wurden. Ruhte ſein Stift und vollendeten Künſtler und Handwerker, was er aus der Idee zu plaſtiſcher Geſtaltung gebracht, ſo eilte er wohl wieder nach den klaſſiſchen Stätten der Kunſt in Italien und Griechenland, um, wie Antäus, aus der Berührung mit dem geweihten Boden neue Kraft für ſeine Arbeiten zu ſchöpfen. Auf dieſen Forſchungen glückte es ihm 1862, in Athen unterhalb der Akropolis das verſchüttete Dionyſostheater zu entdecken und damit auch der Alterthumswiſſenſchaft einen außerordentlichen Dienſt zu leiſten.

Nicht minder fruchtbar wie für die Errichtung würdiger monumentaler Bauten erwies ſich der Genius Strack's aber auch auf dem Felde der Privatarchitektur. Wie er auf die Oede daſelbſt hingewieſen und als Lehrer zur Kultur des brachliegenden Bodens angefeuert, ſo war er dann als Baumeiſter auch der rechte Mann, Muſter ſolcher Wohnhäuſer, wie ſie dem reichen Privatmann eine Stätte äſthetiſcher Befriedigung gewähren können, herzuſtellen. Eine Menge von Privathäuſern und Villen ſind nach ſeinen Plänen erbaut worden und in der Fülle von Abwechslung zeigt ſich der Reichthum der Phantaſie des Meiſters, in der Anordnung des Innern ſein künſtleriſcher Geſchmack. Bei einigen dieſer Bauten erſtreckte ſich die architektoniſche Leitung bis auf die Anlage des Gartens, bis auf die innere Ausſtattung und die Anfertigung der Einzelheiten des Hausraths, um eine in allen Theilen vollkommene Harmonie zu bewirken. In dieſer Hinſicht verdient beſonders Domer's Landhaus bei Altona hervorgehoben zu werden, und mit Recht wird die Borſig'ſche Villa bei Berlin bewundert. Sie bietet eine von dem Größten bis zum Kleinſten von echt künſtleriſchem Geſchmack durchdrungene Umgebung für den Beſucher dar und Alles, auch das an ſich Einfache darin, erſcheint deßhalb als nothwendiges Theilchen eines reichen Gebildes. Den erhebenden Eindruck ſolcher Heimſtätte empfindet Jeder; die echte Kunſt hat überall dieſelbe beredte und erwärmende Sprache. Wird das Wohnhaus bei uns mehr und mehr, auch wenn nur die größte Einfachheit walten kann, eine ſolche Umfriedung des Schönen, des künſtleriſch Beſeelten, des äſthetiſch Wohlthuenden, ſo bleibt auch die ſittigende Wirkung auf ein darin aufwachſendes Geſchlecht nicht aus, ſo ſteigt auch die allgemeine Bildung zu den Regionen ſchöner Menſchlichkeit empor.

Schmidt-Weißenfels.

Taſſo in Belriguardo.

(Hiezu das Bild S. 204 und 205.)

Die Prinzen des Hauſes Eſte ſind ſämmtlich große Verehrer und Beförderer der Kunſt geweſen, an ihre Hofhaltungen ſuchten ſie Männer zu ziehen, die durch Geiſt und Genie ſich hervorgethan, und behandelten dieſe als hochgeſchätzte Gäſte, welche neben dem ſchimmernden Glanz des Reichthums auch das geiſtige Leben an ihren Höfen auf die höchſte Stufe der Verfeinerung erheben ſollten. Meiſt recht gewaltthätige, leidenſchaftliche Herren, hatten ſie dennoch einen idealen Zug in ihrem Charakter, der neben den Genüſſen des Lebens ihnen den intimen Verkehr mit Künſten und Wiſſenſchaften und deren Vertretern als den wünſchenswertheſten Schmuck des Daſeins erſcheinen ließ. Der Hof der Herzoge Alphons I. und II. in Ferrara hat für ewige Zeiten ein Bild des Glanzes in die Geſchichte gezeichnet. Dort lebten Arioſt und Taſſo in vertrautem Verkehr mit dem fürſtlichen Hauſe und entwarfen oder vollendeten, unter dem Einfluß eines glanzvollen, heitern, Geiſt und Sinn gleichmäßig anregenden Hoflebens, ihre unſterblichen Dichtungen. Beſonders von dem Aufenthalt Taſſo's am Hofe des Herzogs Alphons II. ſind von zauberhaftem Licht umfloſſene Schilderungen auf unſere Zeit gekommen, ſo eigenartig reizvoll, daß ſie fort und fort Anlaß zu künſtleriſchen Darſtellungen geben.

Eine ſolche iſt das Bild von Ed. Ender: „Taſſo am Hofe von Ferrara, Verſe ſeines Befreiten Jeruſalems vortragend“. Der Hof befindet ſich auf ſeinem mit allen Reizen der italieniſchen Natur auf das Lieblichſte geſchmückten Landſitz Belriguardo. Dort führt man ein Leben der heiterſten, feinſten Geſelligkeit, vornehm zwanglos, geiſtig bewegt und beſtrebt, jeder Laune der Phantaſie einen künſtleriſchen Ausdruck zu geben. Taſſo wurde hier der Mittelpunkt dieſes Kultus des Geiſtes und der Phantaſie, bei welchem auch Herzensbeziehungen, fein verſteckt, aber deſto glühender, im Geheimen mitwirkten. Taſſo war zu dieſer Zeit ſeiner Blüte ein ſchöner, geiſtvoller Mann von zartem, ritterlichem Benehmen und tieffühlendem, leicht erregbarem, feurigem Herzen, deſſen Geiſt Alles huldigte. In faſt märchenhafter Beleuchtung ſind uns die drei Leonoren des Hofes überliefert, von denen zwei, die jüngſte Schweſter des Herzogs und die Gräfin Sanvitale, auch durch Goethe's Dichtung verherrlicht wurden; die dritte war ein wunderbar ſchönes Hoffräulein der Prinzeſſin, die ihrerſeits Taſſo leidenſchaftlich liebte, während er im Geheimen eine Liebe für die Prinzeſſin im Herzen trug, die ihn ſpäter völlig unglücklich machen ſollte. Eine vierte Schönheit und Bewundererin des Dichters war die älteſte Schweſter des Herzogs, die brünette Lucrezia, welche, von ihrem Manne getrennt, gleichfalls in Belriguardo lebte und durch Witz und Geiſt den Dichter auf ihre Weiſe an ſich zu feſſeln ſuchte. In dieſem Kreiſe ebenſo bedeutender wie glänzender Erſcheinungen weilte Taſſo mehrere Jahre, die Paradieſeszeit ſeines Lebens. In dieſer führt der Maler uns an den Hof und zeigt uns den Dichter von ſeinen Verehrern und Verehrerinnen umgeben, die theilnahmsvoll ſeinen Verſen lauſchen, welche glanzvoll wie Ströme des Lichts über die Zuhörer ſich ergießen und wie verführeriſche Muſik klingen.

Notiz-Blätter.

Literatur.

— **In unſerer Erinnerung aus früheren Tagen ſtehen die Weihnachten** in hellſtem Lichte und die Bücher auf dem Weihnachtstiſche ſind uns ſtets in freundlichſtem Andenken geblieben: wir ſehen ſie noch mit ihrem ſchlechten Druck und den bunten Bildern, die zuerſt unſere Phantaſie geweckt, lebendig vor unſeren Augen. Es iſt darum kein gleichgültig Ding, was die Eltern ihren Kindern auf den Weihnachtstiſch legen, und ſie werden uns danken, wenn wir ihnen aus der reichen, überreichen Literatur einiges Werthvollere herausheben. Vor Allem will der kindliche Sinn Erzählungen, Geſchichten in der einfachſten Form, und welche Form könnte anſprechender für das Kinderherz ſein, als die des Märchens, und „die ſchönſten Märchen“ hat Franz Sträßle mit Recht ſeine trefflich gewählte Sammlung (Stuttgart, Nitzſchke), die den Kindeston ſo vorzüglich getroffen, genannt. Sie ſind für das Alter von 6—12 Jahren beſtimmt und nach den beſten Quellen bearbeitet, von anſprechenden Bildern der Zeichner Schäfer und Effenberger geſchmückt. Eine erfreuliche Gabe für die erzählungsbedürftige Jugend iſt und bleibt der alte Robinſon, der Campe'ſche „Robinſon der Jüngere“, den wir in verjüngter Geſtalt, das heißt neu bearbeitet von Hermann Wagner erhalten. Hier iſt, was die neuere Forſchung ergründet, auch für ein Kinderbuch nutzbar gemacht, und dem alten, uns Allen ſo theuren Buche doch der frühere Charakter, eben jener friſche Jugendton erhalten, der uns einſt ſo unwiderſtehlich gefeſſelt. Das Buch iſt aber auch durch den Bilderſchmuck von der Hand Guſtav Bartſch's ein gar anziehendes geworden. Für die reifere Jugend, welche zum Selbſtdenken angeregt werden ſoll, können wir uns kaum ein beſſeres Buch denken als die „Knackmandeln und harten Nüſſe“ von Rob. Löwicke (Stuttgart, Nitzſchke). Dieſe ſinnreichen Aufgaben aller Art ſind mit glücklichem Takte in die Form der Erzählung gekleidet und entbehren auch des poetiſchen und humoriſtiſchen Reizes nicht. Namentlich Eltern iſt dadurch reichlicher Stoff gegeben, ſich mit ihren Kindern anregend in den Winterabenden zu unterhalten. Eine werthvolle Belohnung für fleißige Knaben und Mädchen reifern Alters iſt die durchſichtige „Himmelskarte“, entworfen von Braun (Stuttgart, Nitzſchke), welche uns den Himmelsraum ſo lebendig vor Augen ſtellt, daß wir ihn im Zimmer ſtudiren können, als wenn wir auf einer Sternwarte ſtünden. Außer dem dazu gehörenden Texte dürfte die trefflichſten Dienſte leiſten die „Populäre Aſtronomie“ von Schmetzer, welche zugleich den Text zu Preyſſinger's „Aſtronomiſchem Himmelsatlas“ bildet, der in 12 Blättern ein noch umfaſſenderes Bild von der Sternenwelt gibt und für den Laien wie für den Kenner gleich inſtruktiv iſt. — Wenn der erſte Schnee des Jahres kommt, iſt auch der Bücher-Weihnachtsmann O. Spamer in Leipzig ſchon gerüſtet. Er bietet jedes Jahr eine Auswahl des Neuen, Geſchenke für die größere und kleinere Jugend, die durch Mannigfaltigkeit der Stoffe, Geſchmack der Ausſtattung und gute Bearbeitung Bewunderung für die ſeltene Schöpferkraft des Verlegers hervorrufen. Da iſt zuerſt für die reifere Jugend und Volk ein ſtattlicher Band mit 110 Textilluſtrationen und vielen Tonbildern, der ſehr belehrend und unterhaltend erzählt von deutſchen Denkern, Dichtern und Wiſſensfürſten im achtzehnten und neunzehnten Jahrhundert, in Verbindung mit mehreren Gelehrten herausgegeben von Franz Otto. Das Werk iſt der beſten eines ſeiner Art, friſch, volksmäßig, nicht zu engherzig, nicht zu überſchwenglich, und die Illuſtrationen anziehend ausgeführt. In ein ganz anderes Gebiet führt uns ein Werk, das jetzt durch die politiſche Weltlage ein erhöhtes Intereſſe erhalten: „Das ruſſiſche Reich in Aſien“ von Lankenau und v. d. Oelsnitz. — Der erſte Band des Werkes brachte „Das ruſſiſche Reich in Europa“ — in dieſem zweiten wird der Leſer feſſelnd unterrichtet vom Kaukaſus, Uralgebirge, Sibirien, den ruſſiſchen Beſitzungen in Centralaſien ꝛc. ꝛc. Eine große Zahl von Bildern helfen das Erzählte veranſchaulichen, ſie ſind ſehr geſchickt ausgewählt, die Redaktion dieſer Bücher haben die bekannten Fr. v. Hellwald und H. Oberländer übernommen. — Ein ebenſo ſtattliches Volksbuch in eleganter reicher Ausſtattung iſt Dr. Otto Ule's „Die Wunder der Sternwelt“. Der Autor verfügt über ein hervorragendes Talent, dergleichen ſchwierige Themata populär und anziehend zu behandeln. Dieſe Sternenwelt lieſt ſich ſpannend und intereſſirt faſt wie eine Erzählung, und der Verleger hat auch hier für eine Menge hübſcher Illuſtrationen geſorgt, die Himmels- und Sternbilder, berühmte Inſtrumente, die hervorragenden Aſtronomen, Sternwarten, Meteore, Kometen, manche auch ſogar ſehr inſtruktiv kolorirt bringen. Speziell für unſere Kleinen ſind die Bücher „Zwiſchen Haus und Schule“, Geſchichtchen, die alles mögliche Belehrende und Unterhaltende von Feld und Haus von Sophie Traut enthalten; ähnlich im Ton iſt der nett illuſtrirte „Zoologiſche Garten“ von Dr. C. Klotz. Die Wanderung durch einen gut gefüllten Thiergarten, mit den Abbildungen der Käfige und ihrer Inſaſſen und dem Text, der Auskunft gibt über Naturgeſchichtliches, Wartung, Pflege und Eigenheiten der Thiere, wird beſonders für Knaben ſehr viel Reiz haben. Eine originelle und gewiß mit Freuden aufgenommene Gabe wird „Das Kinder- und Puppentheater“ des unermüdlichen Verlegers von Eliſe Gräfin Gröben ſein. Hier ſind die Grimm'ſchen Märchen zu hübſchen Miniatur-, Luſt- und Schauſpielen umgeſtaltet und in zierliche Verſe geformt. Die Bilder dazu zeigen phantaſievolle Auffaſſung. Ein allerliebſtes Buch iſt Hugo Elm's „Knackmandeln“, ein illuſtrirtes Räthſelbuch für die Jugend. Das Buch enthält eine Rieſenzahl Räthſel jeder Art unſerer beſten Autoren. Einen ernſtern Charakter trägt „Deutſches Land und Volk“ in Charakterbildern von W. Dietlein, ein Band aus Spamer's Kosmos der Jugend; in Wort und Bild wird in dieſem Werk die Vaterlandsliebe auf dem Wege der Unterhaltung und Belehrung erweckt und gekräftigt. Bald ernſt, bald heiter zeigt ſich das Weihnachtsbuch „Weihnachtsmärchen und Chriſtgeſchichten“, herausgegeben von Heinrich Pfeil. Eine reichhaltige, fein illuſtrirte Sammlung, Geſchichtchen nach bekannten Erzählungen berühmter Autoren wie Boz, Anderſen, Jean Paul, Wachenhuſen, Zſchokke, Herloßſohn, viele auch aus der Feder des Herausgebers. Während Spamer bei ſeinen Verlagswerken für die Jugend vorzugsweiſe auf die Belehrung dieſer und lehrreiche Unterhaltung der Großen ſeine Tendenz richtet, will ein anderer regſamer Weihnachtsbücherverleger, Ed. Trewendt in Breslau, in erſter Linie die Kleinen angenehm unterhalten, und läßt ſich hiemit Belehrung verknüpfen, greift er eifrig auch zu dieſer Stütze für ſeine Erzählungen. Dieſen doppelten Zweck verfolgen die ewig junge „Geſchichte der Entdeckung und Eroberung von Amerika“ von Friedrich Hoffmann, farbig und ſpannend erzählt, und die Abenteuer und Schickſale des Columbus, Cortez und Pizarro für das junge Völkchen außerordentlich anziehend gemacht. Hübſche, fein ausgeführte bunte Lithographieen werden dieſem Buch in den Augen der Kleinen einen beſondern Reiz verleihen. Aehnlich ſind „Die jungen Pelzjäger“ von Karl Müller. Hier iſt die Naturgeſchichte bei den ſpannenden Jagdabenteuern und die Landſchaft der Hudſonsbai ein gediegener Hintergrund. Das Buch iſt durch ſchön kolorirte Bilder ausgezeichnet. Gleichfalls mit netten Bildern von Louiſe Thalheim iſt Mary Oſten's „Junge Mädchen“, vier familiäre Erzählungen mit ſtark hervortretender Moral. Dann bietet der Verleger noch eine ganze Reihe von Geſchichten unter dem Titel: „Auswahl beliebter Erzähler des Auslandes“ von Oskar Höcker. Hübſch ausgeſtattete nette Bücher mit je einem Bild. Zu empfehlen ſind: „Ein verwaistes Herz“ nach Dickens' Dombey und Sohn, „Der ſchwarze Corſar“ nach Marryat's Pirat, „Der Sündenbock“ nach Payn's Dickie. Eine andere Sammlung dieſes Verlags iſt die „Trewendt'ſche Jugendbibliothek“. Kleine Bändchen feſſelnder Erzählungen für Kinder, angenehm in Format und jeder Band mit vier Bildern. Wir nennen davon als neu erſchienene und beſonders geſchickt abgefaßte Erzählungen: „Der kleine Savoyarde“ von Roſalie Koch, „Graf Eberhard vom Berge“ von O. Natorp, „Freundſchaft und Rache“ von R. Baron und „Rufe mich an in der Noth“ von Julius Hoffmann. Ein Buch aus dem Verlag von W. Düms in Weſel: „Hans Martin“ von Hildenbrandt-Strehlen wollen wir dieſem kleinen Verlagskatalog noch anfügen, weil es im Ton dieſen Werkchen ähnlich iſt. Der Autor hat ſich zum Ziel geſetzt, der bekannten Luſt an der Thierquälerei, welche die Jugend ſo oft ganz harmlos ausübt, zu ſteuern, und dieſe thierfreundliche Erzählung iſtſpannend und warmherzig geſchrieben, auch mit acht lebhaften Farbendruckbildern verziert

— **D. Spitzer iſt in wenigen Jahren einer der beliebteſten** Feuilletoniſten geworden: der Wiener ſucht in der Neuen freien Preſſe vor Allem nach den „Spaziergängen“ und begibt ſich dann, angenehm erheitert, an die ernſte politiſche Lektüre. Aber dieſe Erheiterung wird ihm nur alle acht Tage zu Theil. Man ſchüttelt eben die pikanten Feuilletons nicht aus dem Aermel. Daß das Intereſſe an dieſen Feuilletons auch über die Grenzen Wiens und Oeſterreichs und vor Allem über den Tag hinaus reicht, das beweiſen die Sammlungen, welche der Verfaſſer davon veranſtalten konnte, von denen nun die dritte vorliegt, beweist die zweite Auflage, in der die früheren erſchienen ſind. Die „Wiener Spaziergänge“ (Wien, L. Rosner), welche mit der Grazie ſeinen Witzes die ganze Schärfe der Satire verbinden, haben alle den Muth unerſchrockenſter Wahrheitsliebe, ſie kämpfen für Recht und Freiheit unter der Hülle ſpielenden Scherzes und ſchlagen daher oft ſo zündend ein. Darum wird ſich auch das Intereſſe für ſie dauernder erhalten, obgleich ſie ſich eng an die Tagesgeſchichte anſchließen. Man hat Spitzer vielfach mit Heine zuſammengeſtellt: wir möchten ihn weit eher mit Börne in eine Reihe ſtellen.

— **Wir halten es für unſere Pflicht, ſowohl den Fachmann** wie auch das Publikum auf eine wichtige Erſcheinung in der ſtatiſtiſchen Literatur, auf das „Jahrbuch für die amtliche Statiſtik des preußiſchen Staates“ — herausgegeben vom königlichen ſtatiſtiſchen Bureau (Berlin, Verlag des ſtatiſtiſchen Bureaus Dr. Engel) — hinzuweiſen. Der ſtarke Band gibt ein außerordentlich anſchauliches Bild des gewaltigen regſamen nordiſchen Staates nach allen Richtungen hin, von den Tiefen bis zu den Höhen ſeines Geſammtlebens nicht nur in materieller Beziehung. Das Buch muß eine Rieſenarbeit erfordert haben. Es wird für den Politiker, den Kaufmann, den Beamten, den Schulmann bald ein unentbehrliches Werk ſein und ſelbſt dem eifrigen Zeitungsleſer werthvoll. Anlage und Art des Jahrbuches machen es auch als Nachſchlagewerk geeignet.

— **Von Freytag's Roman: „Die Ahnen“ erſcheint in Kurzem** der vierte Band, welcher ebenfalls ſelbſtſtändig für ſich ſteht, wie die früheren Bände. Er führt den Titel: „Markus König“.

— **Die Walliskhauſſer'ſche Buchhandlung in Wien, welche ſich** ganz beſonders der Theaterliteratur zugewandt, hat ihrem „Theaterkatalog“ die ſechste Folge gegeben, welche 6600 Stücke der modernen und der älteren bühnenfähig gebliebenen alphabetiſch nach dem Titel der Stücke geordnet aufzählt und durch ein Regiſter der Verfaſſer und Bearbeiter ſehr praktiſch für alle Freunde der Bühne gemacht iſt.

— **Georg Ebers' hiſtoriſcher Roman „Eine ägyptiſche Königstochter“**, der bereits in ſechs Sprachen überſetzt worden iſt, liegt nun auch in einer däniſchen Uebertragung vor. Sie trägt den Titel: «En aegyptisk Kongedatter. Historisk Roman af Georg Ebers. Oversat efter Originalens fjerde Oplag af Otto Borchsenius. (Kjöbenhavn, Andr. Schous Forlag.)» Dieſe Ueberſetzung kann als eine treue und wohlgelungene gerühmt und die ſchöne Ausſtattung der Arbeit Borchſenius' verdient beſonders hervorgehoben zu werden.

Bildende Künſte.

— **In Braunſchweig iſt ſeit einiger Zeit Prof. Howaldt mit** dem Guſſe eines Standbildes Friedrich des Großen beſchäftigt, welches die Stadt Brieg in Schleſien zu ſetzen gedenkt. Friedrich iſt in jugendlichem Alter dargeſtellt; der linke Arm iſt erhoben, während die Rechte den Degen umfaßt hält. Das von Sußmann-Hellborn in Berlin entworfene Modell (9 Fuß hoch) iſt vortrefflich ausgeführt und macht ſeinem Schöpfer Ehre, und ſo darf Brieg ein Kunſtwerk hohen Ranges erwarten.

— **Der italieniſchen Regierung iſt der „Academy“ zufolge ein** Projekt zur Errichtung eines großen Ausſtellungsgebäudes in Rom unterbreitet worden, und wird daſſelbe dem Vernehmen nach in Kurzem in Ausführung gebracht werden.

Bühne.

— **Im königlichen Schauſpielhauſe in Berlin kamen zwei Novitäten** an einem Abend zur Aufführung: „Die Augen der Liebe“, Luſtſpiel in 3 Akten von Wilhelmine v. Hillern, und „Roſe und Diſtel“, Schauſpiel in 1 Akt von Herman v. Schmid. Die Fabel des erſtern Stücks erzählt K. Frenzel wie folgt: „Comteſſe Priska, eine geiſtreiche junge Dame, liebt mit den Augen den Lieutenant Grafen Maroly, ſie liebt den ſchönen ſchlanken Mann, trotzdem er ein wenig einfältig iſt, eben ſeiner Schönheit wegen. Da tritt ein anderer Bewerber, der Weltreiſende Graf Brunneck auf, der nicht ſchön, aber dafür gebildet, gelehrt, ein berühmter Schriftſteller iſt, außerdem noch eine Fülle anderer glänzender Eigenſchaften beſitzt. ‚Als Freund werden Sie mir ſtets willkommen ſein,‘ ſagt ihm Priska, ‚aber lieben kann ich Sie nicht, Sie ſind mir zu häßlich.‘ Natürlich denkt ſie in wenigen Tagen ganz anders: ſie ſieht Brunneck, nachdem ſie ſein Buch über eine Nordpolfahrt geleſen hat, nicht mehr mit den Augen, ſondern, wie Helena ſagt, mit dem Gemüth an und findet ihn wunderſchön. Damit der arme Schelm, Graf Maroly, der trotz ſeines mäßigen Witzes das Herz auf der rechten Stelle hat, nicht leer ausgehe, iſt eine andere Comteſſe vorhanden, eine Verwandte Priska's, Comteſſe Friederike, ‚genannt Fifi‘, wie der Theaterzettel uns belehrt; ein ſiebenzehnjähriger Backfiſch, ein luſtiges, treuherziges, vorlautes Weſen. Comteſſe Fifi liebt den ſchönen Maroly ſchon lange mit dem Gemüthe und mit den Augen und weiß ihn bald davon zu überzeugen, daß ſie ſich viel beſſer zu ſeiner Frau eignen würde, als die hochgebildete und hochmüthige Priska. Dieſe Fabel wird durch ein Mißverſtändniß in Bewegung verſetzt. Die beiden Herren bringen den beiden Damen den Glauben bei, ſie hätten ſich mit einander geſchlagen. Graf Maroly erſcheint mit verbundenem entſtelltem Geſicht auf der Szene. Nun will ihn Comteſſe Priska ganze fünf Minuten lang aus Großmuth heirathen, was Comteſſe Fifi ihrerſeits nicht zugeben kann. Endlich fällt Graf Maroly's Binde und, wie Puck ſingt: ‚Hans nimmt ſein Gretchen, Jeder ſein Mädchen, findet ſeinen Deckel jeder Topf und Allen geht's nach ihrem Kopf‘.“ Das Stück hat ſehr angeſprochen. Dichterin und Künſtler wurden oftmals gerufen. — Der Inhalt von Schmid's „Roſe und Diſtel“ war dagegen für einen Akt zu gewichtig. Es lehnt ſich an die Thatſache, daß Oliver Cromwell den ihm angebotenen Königstitel ausſchlug. Zur Behandlung einer ſo bedeutend hiſtoriſchen Handlung hätte das Stück einer breitern Entwicklung bedurft und litt ſo unter der Beſchränkung im Raum. Immerhin hatte das Stück einen succès d'estime.

— **Julius Roſen's neueſtes Luſtſpiel: „O dieſe Männer!“ hatte** am Stadttheater in Wien einen ſehr günſtigen Erfolg, dem auch die Kritik beiſtimmt. Die glückliche Anlage ſeines Talents, ſagt Bayer, haben wir ihm nie beſtritten, die ſtete Bereitſchaft ſeiner komiſchen Erfindungskraft innerhalb eines beſtimmten, begrenzten Gebietes willig anerkannt; dießmal freut es uns, mit gewiſſen kritiſchen Bedenken und Proteſten nicht wie ſonſt uns einſtellen zu müſſen. Der Verfaſſer zeigt uns in einzelnen Zügen, mit denen er ſeine zwei komiſchen Hauptfiguren: den Rentier Morland und den dem Herrn Tewele aus dem Geſicht geſchnittenen Liebhaber, Karl Walter, auf das Ergötzlichſte ausgeſtattet hat, ſein Talent von der friſcheſten und wirkſamſten Seite; außerdem überraſcht er durch andere neue Einzelheiten, beſonders in der Behandlung der Frauenrollen, die in der Pſychologie des Luſtſpiels bei aller draſtiſch erheiternden Wirkung ſchon um einige Stufen des Intereſſes höher führen, als dieß ſonſt in Roſen's Art liegt. Zwiſchendurch gibt es wohl manchen derbern Griff, wie in der chargirten Gruppe der Geheimeräthin Schraube und ihrer Töchter, dann in der wohl ſehr gewagten, doch dabei gründlich-komiſchen Parodie des Ehebruchskonflikts zwiſchen Bruno und Helene. Dieß ſind die roheren komiſchen Ingredienzien, die ſchärfere Würzung des Stücks, die durch die Bezeichnung „Schwank“ entſchuldigt werden ſoll; aber in ſeinen Hauptbeſtandtheilen kommt es den reiner gezogenen Linien des Luſtſpiels näher als viele andere Produktionen des reichbegabten Verfaſſers. Mit Freude nimmt man da wahr, daß er über das unvermeidliche komiſche Naturell hinaus auch geiſtreich werden kann, wenn er ſich dazu einige Zeit und Mühe nimmt.

— **Im wiener Karltheater ging kürzlich Lecocq's dreiaktige** Operette „Graziella“ (La petite mariée) in Szene. Die „Deutſche Zeitung“ berichtet über Inhalt und Aufführung der Operette: „Ein friſcher, von luſtigen Melodieen überſchäumender zweiter Akt, eine geradezu blendende Ausſtattung in Bezug auf Koſtüme und eine überaus ſorgfältige Szenirung und Darſtellung gaben den Ausſchlag für den Erfolg. Alles, was ſonſt noch drum und dran — ſo ziemlich der ganze erſte und dritte Akt — iſt in muſikaliſcher Beziehung zierlich und fein, aber ohne große Wirkung. Das Libretto iſt nicht beſſer und nicht ſchlechter als ſeine Vorgänger, die wir in den letzten Jahren aus Paris bezogen haben. Es iſt die Geſchichte von „Girofló-Girofla“ und „Schönröschen“ in neuer Auflage und ſtreift, wie jene, hart an der Grenze des auf der Bühne Erlaubten und Möglichen. Chevalier San Carlo hat ein Verhältniß mit der Frau des Podeſtà. Der beleidigte Gatte ſchwört nun, in der Weiſe ſich zu rächen, daß er das Weib Carlo's gleich an deſſen Hochzeitstag entführen und nach einigen Tagen erſt retourniren werde. Carlo, der die reizende Graziella liebt, ſucht ſeine Trauung ſo heimlich als möglich zu betreiben, damit der Podeſtà nichts von der Verheirathung erfahre. Zum Unglück trifft dieſer auf dem Landgute ein, wo eben die Verbindung ſtattgefunden, und zur Rettung ſeiner jungen Frau und ſeiner eigenen Ehre gibt nun San Carlo Graziella für das Weib ſeines Freundes Baron Monteſiasco aus. Dadurch entſteht dann eine große Zahl von Verwickelungen. Monteſiasco iſt der Gatte einer eiferſüchtigen Frau und wird von dieſer bald mit zärtlicher Liebe, bald mit Ohrfeigen gequält. Der Podeſtà ſucht Graziella in ſeine Netze zu ziehen und Carlo ſie aus dieſen zu befreien. Dieſe Eiferſuchts- und Verfolgungsſzenen bilden den Inhalt der Operette, die, wie ſchon erwähnt, im zweiten Akt einen durchſchlagenden Erfolg hatte, in den beiden übrigen eine freundliche Aufnahme fand.

— **Die Studenten Wiens haben ſich bei der Schillerdenkmals**feier außerordentlich glänzend betheiligt und ihren echt deutſchen Sinn auf's Neue bewährt. Nicht nur am Feſttage ſelbſt war der Fackelzug, den ſie dem Denkmal brachten, der Kommers, dem alle Celebritäten anwohnten, ein Glanzpunkt des Feſtes, ſondern auch die Aufführung der Räuber, die ausſchließlich der Rolle Amaliens im Stadttheater von Studenten gegeben wurden, wird in der Theatergeſchichte dauernd an dieſen Tag erinnern. Der Vortragsmeiſter Strakoſch hat auf's Neue ſeine Meiſterſchaft in der Kunſt des Einſtudirens bewährt. Er mußte nach dem Schluſſe des Stücks zahlloſe Male mit ſeinen trefflichen Schülern dem Hervorruf folgen.

— **Rheinthaler's große vieraktige Oper „Edda“ iſt im königlichen** Theater zu Hannover mit ſehr günſtigem Erfolg in Szene gegangen.

— **Hermann Linde, der in Deutſchland ſo wohlbekannte und** hochgeſchätzte Shakeſpeare-Recitator, iſt ſeit vier Wochen in den Vereinigten Staaten. Kein Poſaunenſtoß landesüblicher Reklame hatte ihn angemeldet. Er kam, kaum einem oder dem andern deutſchamerikaniſchen Leſer transatlantiſcher Zeitungen dem Namen nach bekannt, und überdieß als Vertreter eines Kunſtgenres, welches ſich bei den Deutſchen der Vereinigten Staaten nie eines beſondern Anklangs zu erfreuen hatte. Jetzt kennt ihn das ganze gebildete Deutſchthum New-Yorks. Nachdem ihm der new-yorker „Wiſſenſchaftlich geſellige Verein“ einen feſtlichen Empfang bereitet, bei welchem er durch Recitationen aus „Julius Cäſar“ eine Probe ſeiner großartigen Kunſt ablegte, iſt er fünfmal öffentlich aufgetreten und hat im Germaniatheater und in Steamway Hall mit ſtets ſteigendem künſtleriſchem Erfolge „Julius Cäſar“, „Othello“, „Sommernachtstraum“, „Macbeth“ und „Coriolan“ vorgetragen. Und das trotz der allen künſtleriſchen Intereſſen todfeindlichen Wahlzeit auch mit einem materiellen Succeß, wie er dem deutſchen „Lecturer“ nur unter günſtigſten Umſtänden und auch da nur vereinzelt zu Theil wird. Von New-York, wo er neben ſeinen öffentlichen Recitationen deren auch mehrere in deutſchen Vereinen gab, wendet ſich Hermann Linde nach Philadelphia, um von dort aus eine größere Tour durch das Land zu unternehmen, welche den genialen Shakeſpeare-Rhapſoden in Folge bereits an ihn ergangener Einladungen ſüdlich bis nach New-Orleans, weſtlich bis nach San Franzisko führen wird.

— **An David's Stelle wurde der Komponiſt Reyer, von dem** man in Baden-Baden früher öfter Muſik und auch eine Oper hörte, in die Akademie der ſchönen Künſte gewählt.

Induſtrie und Verkehr.

— **Von der engliſchen Kolonialregierung wurde zum Zwecke** einer internationalen Ausſtellung in der Kapſtadt ein eigenes, ſehr umfangreiches Gebäude errichtet. Die Ausſtellung wird den 15. Februar 1877 eröffnet werden und folgende Klaſſen umfaſſen: 1) Nahrungsmittel; 2) Chemikalien, Parfüme, mediziniſche und chirurgiſche Hilfsmittel; 3) Möbel; 4) Fabrikate aller Art, Tuchwaaren, Uhren, Galanteriewaaren, Ornamente, Edelſteine; 5) Transportmittel, Reiſegegenſtände, Sattlerwaaren ꝛc.; 6) Stahl- und Eiſenwaaren, Schneidewerkzeuge, Metallarbeiten aller Art; 7) Maſchinerie, Materialien, Konſtruktion; 8) Wiſſenſchaft und Erziehung; 9) Landwirthſchaft; 10) Allerlei. Die auszuſtellenden Gegenſtände ſollen während der erſten Woche des Dezembers 1876 von London aus verſchifft werden. Als delegirter Kommiſſär für das europäiſche Centralamt fungirt Edmund Johnſton, Caſtle Street 8, Holborn, London, welcher nach der „Times“ bereitwilligſt nähere Auskunft ertheilen wird.

— **Die Rückſendung der in München ausgeſtellt geweſenen Gegenſtände** iſt vollzogen. Der finanzielle Gewinn aus der Ausſtellung wird, wie ſich nunmehr berechnen läßt, etwas über 150,000 Mark betragen.

— **Nach einer Mittheilung der „Karlsr. Ztg.“ iſt badiſcherſeits** der königl. württembergiſchen Regierung die im Staatsvertrag vorbehaltene Erklärung dahin abgegeben worden, daß die von der Eiſenbahnlinie Meßkirch-Radolfzell abzweigende Bodenſeebahn bis Immenſtaad und von da an durch Württemberg bis Friedrichshafen fortgeführt werden wird. Lange ſchon ſchweben die Unterhandlungen über die unumgänglich nothwendige Bahn; endlich iſt Ausſicht auf die Ausführung derſelben vorhanden.

Denkmäler.

— **Nur Wenige werden ſich noch erinnern, daß gleich nach dem Tode** Napoleon's III. die Stadt Mailand dadurch den Spott der Welt herausforderte, daß ſie beſchloß, dem „Befreier Oberitaliens“ ein Denkmal zu errichten. Die Verwirklichung des ſeltſamen Gedankens, den man bereits wieder vergeſſen glaubte, wird nun doch erfolgen. Der Bildhauer Barzaghi hat das Monument, eine Reiterſtatue, vollendet und ſo eben iſt die große Gießerei von Florenz beauftragt worden, das Werk in Bronze auszuführen.

— **Die Enthüllung des Schloſſer-Denkmals in Jever wird nicht,** wie anfangs beabſichtigt war, bereits in dieſem Jahre ſtattfinden, da die zu dieſem Zwecke eingegangenen Beiträge ſich bis jetzt nur auf etwa 3900 Mark belaufen. Das betreffende Komite hofft jedoch, daß es möglich ſein werde, das Denkmal zum 17. November des nächſten Jahres fertig zu ſtellen.

— **In Meißen fand die feierliche Enthüllung des von dem Miniſterium** des Innern in Verfolg einer Bitte des Stadtraths zu Meißen aus den Mitteln des Fonds für öffentliche Kunſtzwecke gewährten Standbildes Herzog Albrecht's des Beherzten ſtatt. Das Standbild, mit deſſen Modellirung der Bildhauer Hultzſch in Dresden beauftragt worden war, iſt in der Höhe von 2,54 Meter ausgeführt, in der Erzgießerei von Bierling in Dresden in Erz gegoſſen und ciſelirt, und ſteht auf einem 9 Fuß hohen Poſtamente in rothem rochlitzer Sandſtein. Die Statue iſt auf dem Burghofe aufgeſtellt.

— **Zur Errichtung eines Gedenkſteines für den Naturforſcher** Karl v. Linné ſind jetzt im Ganzen 36,000 Kronen eingegangen. Das Monument ſoll in Stockholm errichtet und am 10. Januar 1878, dem hundertſten Jahrestage nach dem Tode Linné's, enthüllt werden.

Geſtorben.

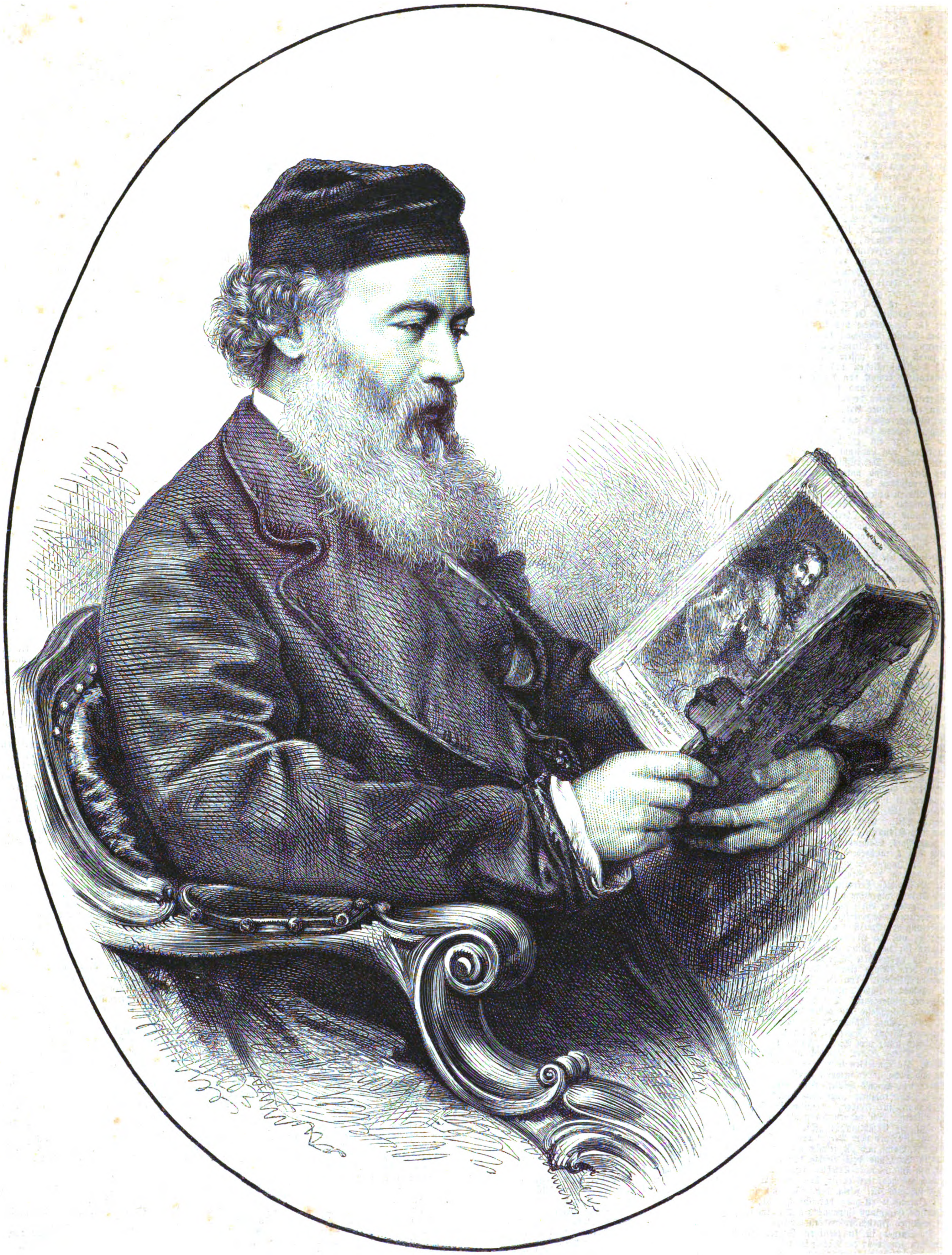
— Dr. Friedrich Ritſchl, Prof. der klaſſiſchen Philologie an der Univerſität Leipzig, am 8. November, 70 Jahre alt.

— Antonio Tamburini, der berühmte Sänger der italieniſchen Oper, 76 Jahre alt, in Nizza.

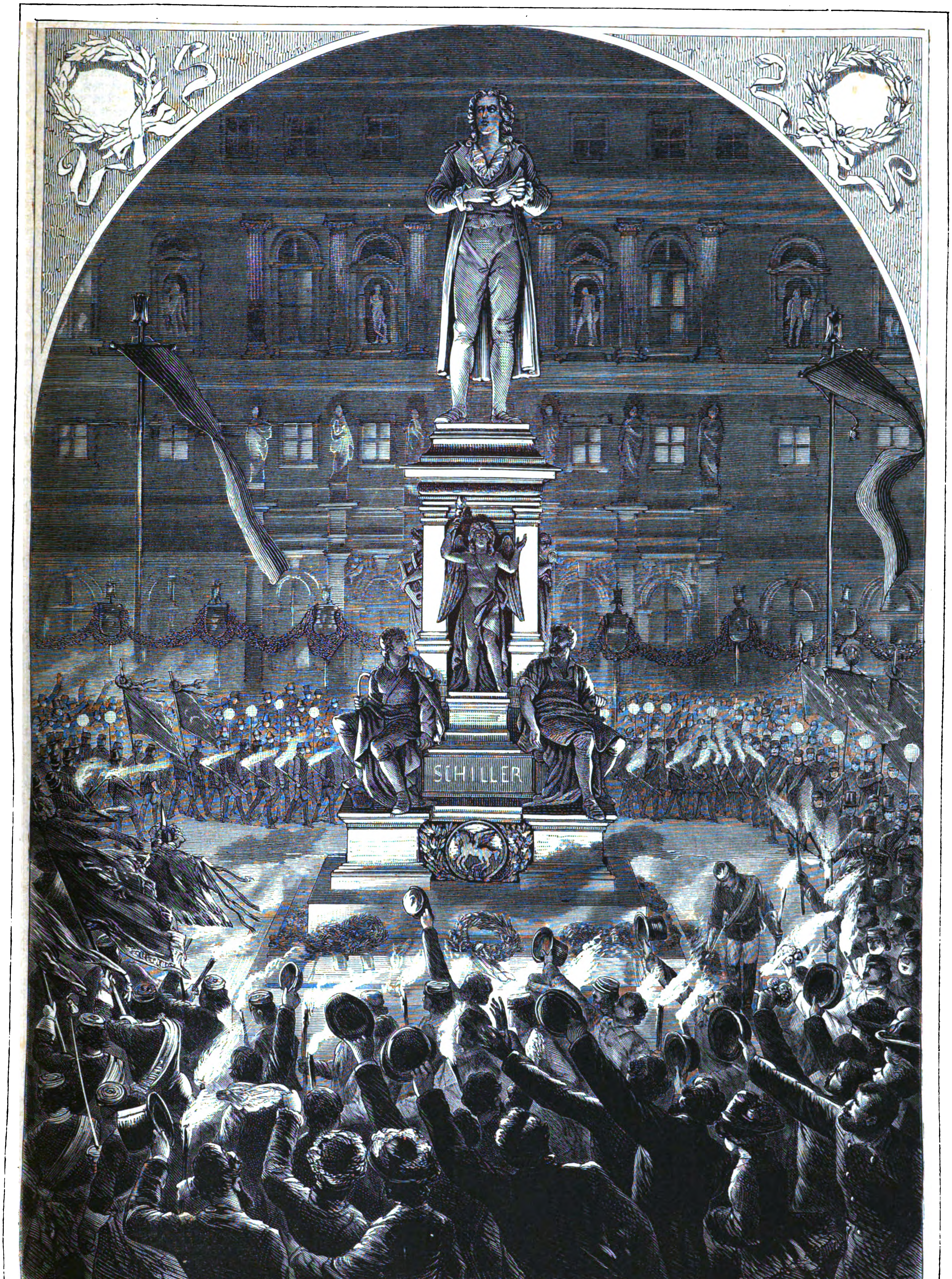
— General der Infanterie v. Schmidt, Gouverneur von Metz, am 26. November, 67 Jahre alt.

— General Alfred de Gondrecourt, bekannter Romanſchriftſteller, 60 Jahre alt, in Paris.

— Edouard Plouvier, Verfaſſer zahlreicher Romane und Theaterſtücke, 55 Jahre alt, in Paris, Mitte November.



Sir John Gilbert. (S. 214.)



Der Fackelzug vor dem neuen Schillerdenkmal in Wien. Originalzeichnung von V. Katzler. (S. 214.)

XXXVII.

Am Grabe der Capuletti.

Novelle

von

C. R. Struwy.

(Nachdruck verboten.)

Unſere Erzählung beginnt auf einem Balkon, der jedoch augenſcheinlich nicht bloß zum Hinausſchauen beſtimmt iſt, ſondern den Bewohnern der dahinter liegenden Räume zum angenehmen und liebgewonnenen Aufenthalt dient, gleich einem kleinen Erkerzimmer. Derſelbe iſt ſehr geräumig, die zierlich gewundenen Eiſenſtäbe der Einfaſſung ſtammen mit ihrem Ueberfluß an Töpfen und Blumen, an Vögeln und allerhand fabelhaftem Gethier jedenfalls aus einer guten Renaiſſancezeit, auch die Marmorarabesken, welche die breite Ausgangsthür einrahmen, deuten auf eine gleiche Epoche hin. Den Fußboden deckt eine Strohmatte und über dem Balkon ſpannt ſich ein Zeltdach, aus dem groben, gelbbraunen Stoff gefertigt, den die italieniſchen Schiffer für die Segel ihrer Barken verwenden. Das Zelt iſt mit einem breiten Streifen in den Reichsfarben, ſchwarz-weiß-roth, eingefaßt und in deſſen Mitte von einer geübten Hand ein großer Reichsadler gemalt. Auch die Weſtſeite des Balkons hat einen Vorhang von dem nämlichen Stoff zum Schutz gegen die Abendſonne, welche, obſchon wir uns im September befinden, noch immer heiß und blendend ihre Strahlen herabſendet. Ein hinter dem Vorhang angebrachter Plaid macht den Raum noch ſchattiger. Dort ſteht eine Staffelei, vor welcher auf einem niedrigen Stuhl ein junger Mann, emſig mit Malen beſchäftigt, ſitzt. Wir können wahrnehmen, daß es ein Architekturbild in Aquarell iſt, an welchem er arbeitet, ein Hofraum mit breiter Treppe, die von Rundbogen und zierlichen Säulen geſtützt wird. Eigentlich ſind wir nicht im Stande zu wiſſen, welches Alter der Malende hat, da wir nur deſſen in eine ziemlich verſchoſſene Joppe gekleideten Rücken, die ſtruppig in die Höhe ſtehenden rothblonden Haare und, wenn er den Kopf ein wenig zur Seite wendet, die Spitzen eines gleichfalls in’s Röthliche ſpielenden Knebelbartes gewahr werden, indeſſen ſcheint die ſchlanke Figur, ſowie die kräftigen Formen derſelben doch noch auf Jugend hinzudeuten.

Auf der entgegengeſetzten Seite des Balkons hat ſich eine, jedenfalls noch ſehr junge Dame niedergelaſſen. Sie hat ſich’s bequem gemacht, ein Schlummerkiſſen unter die zierlichen kleinen Füße gelegt und ein paar Sophapolſter zwiſchen ihren Arm und die mit reicher Schnitzerei verſehenen Lehnen des Renaiſſanceſeſſels geſchoben. Sie hat den Kopf auf die Hand geſtützt, wahrſcheinlich um einen Schlafverſuch zu machen, wenigſtens führt ſie ab und zu ihr batiſtenes Taſchentuch zum Mund, um ein Gähnen zu verbergen, dann öffnet ſie wieder die halbgeſchloſſenen Rehaugen und ſtreichelt ein kleines weißgelbes Kätzchen, das auf ihrem Schooße ruht. Ein Strahl der untergehenden Sonne, welcher ſich durch eine Lücke des Seitenvorhangs geſtohlen hat, ſchimmert auf ihrem kirſchrothen Merinokleid und auf den goldblonden Haaren, die ihr aufgelöst bis über die Schultern hinabhängen.

„Du langweilſt Dich, Luzie?“ fragte der Malende, ohne ſich umzuwenden.

„Nicht doch, Fritz,“ antwortete die junge Dame. „Ich beſchaute mir gerade den Reichsadler, den Deine Künſtlerhand da auf unſer Zeltdach gemalt hat, ich dachte daran, welchen Werth die Leinwand nach ein paar hundert Jahren, wenn wir längſt todt ſind, ſeinetwegen wohl haben werde. Fatto del celeberrinno maëstro tedesco Federigo Bendeck wird die Unterſchrift lauten, wenn man ſie einmal, was doch unfehlbar geſchehen wird, hier in dem Muſeum zu Verona aufhängt; dann wandelten meine Gedanken nach Düſſeldorf hinüber in Dein Vaterland und eben war ich im Begriff, ein wenig einzunicken.“

„In mein Vaterland?“ fragte der Künſtler, ſich umdrehend. „Iſt es nicht auch das Deinige? Aber Du haſt ja wieder die abſcheuliche Katze auf dem Schooß, ſie wird Dir Dein Kleid verderben.“

Man ſah jetzt, daß der Fragende wohl ſchon die Mitte der Dreißig überſchritten habe und daß die Zeit nicht ſpurlos an ihm vorübergegangen ſei. Er hatte ein mageres, an den Schläfen und auf der Stirn ſchon von manchen feinen Runzeln durchzogenes Geſicht, das der rothe Knebelbart noch ſpitziger machte; an der fein geſchnittenen, aber ſtark aus den Backenknochen heraustretenden Adlernaſe hatte ſich ein wenig mehr Röthe als nöthig war geſammelt, aber die hohe Stirn war edel geformt und hinter den Wölbungen der ſcharfgezogenen Augenbrauen blickten, wenn auch ein wenig zu tief in den Höhlen liegend, ein Paar wunderſchöne, treuherzige, dunkelblaue Augen hervor.

Die Dame ließ gehorſam das Kätzchen von ihrem Schooße gleiten.

„Ich weiß nicht,“ fuhr der Künſtler fort, „weßhalb Du, ſeit wir in Italien ſind, immer von „Deinem“ Vaterlande ſprichſt. Du biſt in Deutſchland erzogen und jetzt meine Frau, alſo iſt Düſſeldorf Deine Heimat gerade ſo wie die meinige.“

„Aber mein Vater war ein Neapolitaner, meine Mutter aus Sorrent und ich bin in Neapel geboren,“ wendete die Dame ſchüchtern ein.

„Nun ja, aber das ſind längſt vergangene Dinge, reden wir nicht mehr davon.“

„Ich ſtöre Dich ja nicht mit meinen Gedanken, Fritz. Seitdem Du mir verboten haſt, auf dem Balkon auf und ab zu gehen oder mit Dir zu ſchwatzen, ſitze ich hier in dem alten Stuhl ſo ſtill und ernſthaft wie Scipio auf den Trümmern von Jeruſalem.“

„Scipio auf den Trümmern von Jeruſalem? Um Gottes willen, Kind, ſchäme Dich, das iſt ein ſcheußlicher hiſtoriſcher Schnitzer.“

„Und wo hat Scipio denn ſonſt geſeſſen?“

„Das weiß ich nicht; Marius ſaß trauernd auf den Ruinen von Karthago.“

„Danke ſchön, Herr Mentor, für die Belehrung, ich werde mir das merken.“

„Und, Luzie, thue mir den Gefallen und wirf die abſcheulichen gelben Polſter weg, ſie harmoniren ſo ſchlecht zu dem Kirſchroth Deines Kleides und dem Blond Deiner Haare.“

„Aber,“ wendete Luzie ein, „es ſitzt ſich ſo unbequem in dem häßlichen alten Stuhl.“

„Häßlich? Ich ſage Dir, er iſt wunderſchön, echte Renaiſſancearbeit, ſechzehntes Jahrhundert.“

„Und doch iſt er furchtbar unbequem,“ murrte die junge Frau ganz leiſe, aber ſie hatte ſchon die Polſter zu Boden fallen laſſen.

„Bedenke,“ fuhr Fritz, ohne das zu hören, fort, „vielleicht hat Dein Ideal, Julia Capulet, auf einem ähnlichen Stuhle geſeſſen, aber gewiß nicht auf ſo unmaleriſchen Polſtern hingegoſſen wie Du, ſondern —“

„Hübſch ordentlich und gerade wie ein Penſionsfräulein,“ unterbrach ihn Luzie lachend. „Spotte Du nur über mein Ideal, ich wette, Du haſt auch einmal für Romeo und Julia geſchwärmt, als Du noch ſo jung warſt wie — als Du noch auf der Malerakademie warſt,“ verbeſſerte ſie ſich.

„Sag’s nur gerade heraus,“ gab der Maler gleichmüthig zur Antwort, „als ich noch ſo jung war wie Du. Meinſt Du, ich ſchwärme nicht auch jetzt noch für die Liebestragödie des großen Briten, aber gegenwärtig intereſſirt mich Mercutio mehr als Romeo. Ich kann ſogar die Liebesſzenen noch auswendig. Soll ich Dir einmal etwas daraus vordeklamiren?“

Er legte den Pinſel auf den Rand der Staffelei und ſprach, ſeinen Bariton zu einem hohen Tenor hinaufſchraubend, mit äußerſt falſchem Pathos:

„Die Lerche war’s, die Tagsverkünderin,
Nicht Philomele, ſieh’ den neid’ſchen Streif,
Der dort im Oſt der Frühe Wolken ſäumt.“

„Es iſt abſcheulich von Dir, Fritz, die herrlichen Verſe ſo zu traveſtiren.“

„Du haſt Recht, Kind, wir verſchwätzen die koſtbare Zeit und ich habe ſo nothwendig zu arbeiten.“

„O bitte, bitte, lieber Fritz, es iſt ſo hübſch von Dir, wenn Du Deiner Frau ein wenig die Zeit vertreibſt.“

„Du kannſt Dich ja auch nützlich beſchäftigen,“ bemerkte der Maler, indem er den Pinſel wieder in die Hand nahm und ſich der Staffelei zuwendete, „es ſcheint, daß die Pantoffeln da neben Dir auf dem Nähtiſche wie das Gewebe der Penelope niemals fertig werden ſollen, oder lies ein wenig in der Beſchreibung von Verona, die ich Dir gekauft habe.“

„Die kann ich ſchon beinahe auswendig. Nächſtens werde ich mich, während Du hier an Deiner Staffelei ſitzeſt, den Signori Ingleſi als Fremdenführer anbieten und damit ebenſo viel Geld verdienen wie Du. Höre nur, wie gut ich’s mache.“ Sie ſprang auf, ſtülpte ſich den ſehr zerdrückten Filzhut des Gatten, der auf der Strohmatte lag, auf die blonden Haare und fuhr in dem geſchäftsmäßigen Ton eines Cicerone fort: „Sehen Sie, meine Herren, dieſer Balkon iſt aus dem ſechzehnten Jahrhundert, herrliche Renaiſſancearbeit, dieſer Palazzo gehörte den Grafen di San Bonifazio, dem berühmten Welfengeſchlecht, den Gegnern der ghibelliniſchen Montecchi und des Ezzelin von Romano, der Fluß hier unter uns iſt die Etſch, das Schloß dort iſt das Caſtello San Pietro, von den Oeſterreichern erbaut an derſelben Stelle, wo einſt die Burg Dietrich’s von Bern ſtand, und die Cypreſſen drüben am andern Ufer gehören zu dem berühmten Giardino Giuſti.“

„Kindskopf,“ ſagte der Maler mit leiſem Lächeln, „laß die Poſſen, ich muß arbeiten.“

„Und dieſer uralte Herr hier mit dem rothen Bart,“ fuhr Luzie fort, „iſt der berühmte Architekturmaler Herr Fritz Bendeck, deſſen Bilder die ſtaunende Nachwelt noch bewundern wird, wenn all’ der alte Plunder eines Raphael und Correggio längſt in Staub zerfallen iſt.“

„Aber, Luzie,“ fiel ihr der Gemahl in die Rede, „ich muß wahrhaftig fleißig ſein. Ich habe dem Kunſthändler meine zwei erſten Bilder bis in acht Tagen verſprochen und Du weißt, ich halte immer mein Wort.“

Die junge Frau griff gehorſam nach ihrer Stickerei, doch nur um dieſelbe ſogleich wieder beiſeite zu legen, dann nahm ſie von dem Nähtiſch ein Buch, auch nur für ein paar Augenblicke; ſie ſenkte die Augen zu den unter ihr rauſchenden Wellen hinab und ließ ſie, an der Steinbrücke, die ſich oberhalb über den Fluß ſpannte, vorbei, nach dem jenſeitigen Ufer hinübergleiten.

Dort lag eine Reihe von Häuſern ſo maleriſch und zerfallen, daß ein Künſtler daran mehr Freude haben konnte als die Eigenthümer. Man ſah durch ein paar fenſterartige Maueröffnungen in einen kleinen Garten hinein, den noch ein bunter Herbſtſchmuck zierte. Die letzten Blüten des Oleander miſchten ſich mit dem Lila des Hibiskus, den Sonnenblumen und Aſtern. Schwatzende, lebhaft geſtikulirende Weiber waren gerade beſchäftigt, ihre Wäſche aufzuhängen, doch ſchien das die junge Frau wenig zu intereſſiren, ſie warf einen verſtohlenen Blick auf den emſig arbeitenden Gemahl und wendete dann den Kopf nach der entgegengeſetzten Seite. Dort erſtreckte ſich vor dem niedrigen, kaum ſichtbaren Nebenhauſe eine kleine Terraſſe ein Stück weit in den Fluß hinein. Ein paar Stufen führten von derſelben unmittelbar in das Waſſer, auf der Steinbaluſtrade bemerkte man ein paar im Zopfſtyl gearbeitete Figuren mit zum Theil abgeſchlagenen Händen und Köpfen, in das Innere der Terraſſe vermochte man nicht zu ſchauen, die dicht verſchlungenen Zweige eines Rebenſpaliers, hinter welchem ſich noch ein paar Feigenbäume erhoben, verhinderten das. Was feſſelte denn dort den Blick der jungen Frau? Sie zuckte zuſammen, als ſich etwas hinter den Blättern der grünen Rebenwand regte, es ſchob ſich jedoch nur der Kopf und Oberkörper eines weißen Pudels hindurch, welcher, die Pfoten auf die Baluſtrade gelegt, mit ſeinen klugen Augen unverwandt zu dem Balkon hinaufſchaute.

So ſaß die Frau, augenſcheinlich ganz in Gedanken verloren, da. Ihre Hand langte nach einem Strauß von Spätroſen, der neben ihr auf einem Vorſprung des eiſernen Geländers lag, ſie roch an den Blumen, dann wickelte ſie ihr Taſchentuch um die Stengel und legte das Bouquet wieder auf ſeinen frühern Platz. Vielleicht wußte ſie nicht einmal deutlich, was ſie that.

„Worüber ſinnſt Du denn nach, Luzie?“ fragte die Stimme ihres Gemahls dicht hinter ihr. „Du ſiehſt ja ſo furchtbar ernſthaft aus, Kind. Ich wette, Du komponirſt gerade ein vorzügliches Menu für unſer Pranzo.“

Sie hatte nicht bemerkt, daß er hinter ihren Stuhl getreten war.

„Biſt Du ſchon fertig?“ ſagte ſie.

„Für heute ja,“ lautete die Antwort, „es dämmert bereits und ich möchte ausgehen.“

„Und Du nimmſt mich mit, nicht wahr?“ bat Luzie. „Es war neulich ſo amüſant, auf dem Korſo, wo die Militärmuſik ſpielt, mit all’ den geputzten Herrſchaften zu promeniren.“

„Es iſt unmöglich, Kind,“ verſetzte Fritz ein wenig befangen, „ich habe dem Architekten, der heute Abend nach Mantua abreist, verſprochen, ihn im Café aufzuſuchen und mit ihm ein Abſchiedsſtündchen zu verplaudern. Ein anderes Mal nehme ich Dich ganz gewiß mit.“

„Nun denn, auf ein anderes Mal,“ ſagte die junge Frau ſeufzend, „aber Du verſprichſt’s mir ganz gewiß, nicht wahr? —“

„In einer Stunde,“ ſagte der Maler, „bin ich wieder bei Dir, ſorge nur für ein gutes Mittageſſen und laß Dir Coſtanza heraufkommen, Dir die Zeit zu vertreiben, ſie ſchwätzt ja genug, oder denke an Deinen Liebhaber.“

Er hatte ſich wieder zur Staffelei gewendet, das Aquarellbild in die Mappe zu legen und bemerkte nicht, wie Luzie bei den Worten zuſammenfuhr und wie ihr ganzes reizendes Geſichtchen ſich bis zur Stirn hinauf gleich einem Roſenblatt mit Glut bedeckte.

„Wie Du nur ſo reden magſt, Fritz!“ ſtammelte ſie.

„Nun ja!“ entgegnete dieſer. „Meinſt Du, ich habe nicht bemerkt, daß Angelino in Dich verliebt iſt?“

Jetzt flog ein ſchelmiſches Lächeln, das hinter den granatrothen Lippen eine Reihe ſchneeweißer Zähnchen enthüllte, über Luziens Züge.

„Wie Du nur ſo reden kannſt,“ wiederholte ſie, „der dumme Angelino in mich verliebt, welch’ eine Idee!“

„Warum denn nicht, Kind? Im Mittelalter hat ſich ſo mancher Knappe in ein edles Fräulein vergafft, warum ſollte der Sohn unſeres Hausherrn und Nährvaters, des Padrone Sebaſtiano, nicht eine zarte Neigung für eine ſo reizende Dame, wie Du biſt, in ſeinem jugendlichen Herzen tragen? Beruhige Dich, ich bin durchaus nicht eiferſüchtig. Eiferſucht iſt überhaupt gegen meine Grundſätze; auch wenn’s ein Anderer wäre. Alſo vertreibe Dir die Zeit, ſo gut Du es vermagſt, aber ich bitte Dich, nimm die abſcheuliche Katze nicht wieder auf den Schooß, ſie iſt mir ſo zuwider wie Dir unſer Bier und unſere Cigarren. Addio!“

Er nahm ſeinen Filzhut vom Boden auf, ſtrich Luzien noch eine heruntergefallene Locke von der Stirn, ſchüttelte ihr die Hand und ging.

„Nicht einmal einen Kuß hat er ihr zum Abſchied gegeben, das ſollte mein Alcibiade mir anthun!“ tönte auf Italieniſch eine tiefe Altſtimme aus dem Saale heraus, welcher hinter dem Balkon lag; nach ein paar Augenblicken erſchien ein junges Mädchen, vielleicht um ein halbes Dutzend Jahre älter als Luzie, in der Thüröffnung. Sie war nicht ſonderlich hübſch, aber das Stumpfnäschen, der brünette Teint, die kleinen, beweglichen, brennend ſchwarzen Augen, und ſogar das Schnurrbärtchen auf der Oberlippe, machten keinen üblen Eindruck. Ihr Koſtüm hatte ſchon oft dem Farbenſinn des Herrn Bendeck Anſtoß gegeben; es beſtand aus einem hellgrünen Kleid, einem vorn und hinten offenen, loſe und weit von der Bruſt abſtehenden rothen Mieder und einem weißſeidenen Halstuch mit großen gelben Blumen, das von einer rieſigen Malachitbroſche zuſammengehalten wurde. Coſtanza ſtammte aus Sorrent und hatte, als ſie zu ihrem Onkel, dem Padrone Sebaſtiano, nach Verona kam, die Landestracht der Sorrentinerinnen beibehalten. Nur der Kopfputz bildete eine Ausnahme, derſelbe beſtand in einem rieſigen Chignon, aus dem oben zum Ueberfluß noch ein paar pechſchwarze Locken herausquollen.

„Signora," ſagte Coſtanza, noch immer in der Thür ſtehend, „Sie ſollten das nicht leiden."

„Was denn?" fragte die junge Dame.

„Daß er fortgeht, ohne Ihnen einen Kuß zu geben."

„Wir ſind nun ſchon zwei Monate verheirathet, Coſtanza, da iſt man nicht mehr ſo zärtlich."

„Ich weiß wohl, daß das Sprüchwort ſagt: ‚Ein Kuß mit dem Munde kommt nicht immer von Herzen,' aber es ſchickt ſich doch nun einmal nicht anders. Mein Alcibiade wird mir, wenn er ausgeht, einen Kuß geben müſſen und ſollten wir hundert Jahre verheirathet bleiben."

„Dein Alcibiade iſt ein ſehr aufmerkſamer Bräutigam?"

„Ja wohl, viel aufmerkſamer als Signor Federigo. Ich meine — eigentlich thut's mir leid, daß ich's ſage, aber was ich auf dem Herzen habe, muß mir immer über die Lippen — ich meine, Signorina haben den Herrn Gemahl nicht gut gezogen."

Die junge Dame hatte ſich's wieder in ihrem Lehnſeſſel bequem gemacht, das Schlummerkiſſen unter die Füße und die unharmoniſchen Polſter unter die Ellenbogen geſchoben, auch das Kätzchen war aus ſeinem Winkel, in den es ſich geduckt, ihr wieder auf den Schooß geſprungen.

„Hatte ich denn Zeit, meinen Mann zu erziehen?" verſetzte ſie lächelnd. „Wir haben ja gar keinen Brautſtand gehabt. Ich war in der Penſion, mußte Franzöſiſch, Deutſch und Gott weiß was ſonſt noch lernen und hatte gar keine Ahnung, daß Fritz mich haben wolle. Das kam ſo plötzlich, er führte mich zum Altar und dann ging es auf die Reiſe."

„Nun ja, das Sprüchwort ſagt wohl: ‚Wenn dich Einer liebt, ſo liebe ihn wieder, und wenn dich Einer nicht liebt, ſo laß ihn laufen,' aber bevor man ſein Jawort gibt, muß man doch wiſſen, was an dem sposo iſt, was für ein Temperament, für einen Charakter er hat."

„Dazu hatte ich freilich vor der Trauung keine Zeit."

Das Geplauder ſchien Luzie zu amüſiren.

„Aber laß Dich einmal betrachten," fuhr ſie fort, „Dein Alcibiade hat Dich ja heute wieder ganz wunderſchön friſirt."

„Nicht wahr, Signora, es ſteht mir nicht übel? Mein Bräutigam hat geſagt, es ſei ein Chignon, ganz ſo wie ihn die vornehmen Damen tragen. Er hat auch verſprochen, mir ein Hütchen zu kaufen, ein ganz kleines, gerade ſo groß wie eine Kaffeeſchale — ſie nennen's à la Madama Angot — das kommt ganz oben auf den Chignon zu ſitzen. O, es iſt ein galantuomo, mein Alcibiade!"

„Du biſt doch recht verliebt in Deinen Bräutigam!"

„Je nun, ſo ziemlich. Es hatte mir früher ſchon Mancher von Liebe geſprochen, aber vom Heirathen Keiner als mein Alcibiade, da muß man's mit der kleinen Unebenheit ſeines Rückens nicht ſo genau nehmen. Die gnädige Frau merken wohl, worauf ich anſpiele." Sie zog die eine Schulter in die Höhe. „Ja, ganz gerade iſt er nicht und ein wenig zu klein geblieben, aber er hat eine ſehr ſchöne Naſe und geſcheidt iſt er auch. Neulich hat ein Ingleſe, den er im Hotel di Londre raſirte, zu ihm geſagt: ‚Padrone, Ihr ſeid ein wahrer Sa— Sa—!' Wie heißt man doch den kleinen bronzenen Kerl mit den Bocksbeinen da drinnen im Saal, von dem Signor Federigo ſo viel Aufhebens macht?"

„Satyr."

„Ganz recht. ‚Ihr ſeid ein wahrer Satyr!' hat der Ingleſe geſagt, ‚ein Aeſop.' Wiſſen Sie, das war ein berühmter römiſcher Dichter in den alten Zeiten, der auch ſo einen kleinen Verdruß wie mein Bräutigam auf dem Rücken gehabt haben ſoll."

„Es war wohl Dein Alcibiade, der geſtern Abend vor Deinem Fenſter geſungen hat?"

„Geſungen? Unmöglich! Er ſpielt wunderſchön die Ziehharmonika, aber er hat keine Stimme. Hat man denn Abends hier geſungen?"

„Ja wohl, als ich noch im Mondſchein auf dem Balkon ſaß, um auf Fritz zu warten. Vielleicht iſt es Angelino geweſen."

„Angelino ſingen! Signorina, dieß iſt ein höchſt ſonderbarer Gedanke — verzeihen Sie, daß ich ſo aufrichtig bin. — Mein Vetter betet Sie an, das iſt ganz gewiß, ſo wie ein guter katholiſcher Chriſt ſeine Heilige, auch ich war einmal in den ſchönen heiligen Sebaſtian verliebt, als ich noch ein kleines Mädel war, — aber Angelino ſingen! Der hat ja eine Stimme, als ob zweihundert Raben mit einander krächzten. Wo war es denn, daß man geſungen hat?"

„Dort!" Luzie zeigte nach der Seite der Terraſſe hin.

„Und was hat man geſungen?"

„Ein neapolitaniſches Lied, ich erinnere mich dunkel, es bisweilen von meinem Vater gehört zu haben, es heißt: ‚Il Barcajuolo di Santa Lucia.'"

„Ja ſo! Dann wird es wohl der ſchöne Graf Romeo geweſen ſein."

„Wer iſt das?"

„Nun der Graf di San Bonifazio, der hier nebenan wohnt. Und von der Santa Lucia hat er geſungen? Man ſagt doch: ein Fuchs thut den Hühnern in der Nachbarſchaft keinen Schaden."

„Was ſoll's denn mit dem dummen Sprüchwort?"

„Ach, es iſt nur ſo eine Redensart. Ja, Graf Romeo iſt ein Allerweltskurmacher, gerade ſo wie der Don Giovanni in der Oper, die während der letzten Karnevalsſtagione hier aufgeführt wurde. Auch mir — doch ich meine, ich habe genug geſchwatzt. Wollen Signorina die Güte haben, mir in die Küche zu folgen. Der Zio wartet auf die Befehle der gnädigen Frau für das Pranzo."

„Noch Eins, Coſtanza! Wer legt mir denn wohl jeden Morgen die friſchen Blumen hier auf den Balkon?"

„Ach, was weiß ich! Vielleicht iſt es Angelino. Gehen wir in die Küche."

Weßhalb war denn Coſtanza gegen ihre Gewohnheit plötzlich ſo wortkarg geworden, als die Rede auf den Grafen gekommen? Die Sorrentinerin war gefallſüchtig genug, um, trotz ihres Bräutigams, für die Huldigungen Anderer nicht unempfänglich zu ſein. War ſie eiferſüchtig, daß das Ständchen nicht ihr, ſondern Luzien gegolten habe? Denn daß dem ſo ſei, wußte die junge Frau nur allzu gut. Wie oft hatte ſie nicht ſchon, wenn ſie Abends einſam auf dem Balkon ſaß, dem weichen Bariton gelauſcht, wie oft hatte es ihr nicht ſchon die Blutwellen zum Herzen getrieben, wenn das Lied von der Santa Lucia wieder zu ihr herauftönte! Aber heute hatte ſie ſich zum erſten Male getraut, nach dem Sänger zu fragen, den zu Geſicht zu bekommen ſie noch niemals Gelegenheit gehabt. Alſo ein San Bonifazio war es, wahrſcheinlich ein Abkömmling des alten Geſchlechts, in deſſen Palaſt ſie wohnten, und — den ſchönen Grafen Romeo hatte ihn die Cameriera genannt? Seltſam, daß er gerade ſo hieß, wie der Geliebte Julia's, ihres Ideals. Und die Blumen? Kamen die wirklich von dem dummen Angelino? Unmöglich! ganz unmöglich!

Jetzt regte ſich etwas nebenan auf der Terraſſe. War es wieder der Pudel? Nicht doch! Mandolinenklänge tönten zu ihr herauf, es präludirte dort Jemand auf dem Inſtrument, auf welchem an den Abenden der Geſang begleitet worden war. Sie beugte ſich über die Baluſtrade des Balkons, um zu horchen, da glitt das Bouquet mit dem Taſchentuch von dem Geländer hinab und fiel in's Waſſer.

Wie ungeſchickt! Das Tuch war ein Geſchenk ihres Gatten, der die Zeichnung zu den eingeſtickten Initialen ſelbſt gemacht hatte. — „Mein Gott, wie ungeſchickt! Da wird Fritz wieder ſchmälen!" Die Thränen ſtanden der armen kleinen Frau in den Augen. Plötzlich vernahm ſie auf der Seite der Terraſſe ein Geräuſch, ein Klatſchen, als ob etwas in's Waſſer falle.

„Jeſus Maria, Romeo iſt in die Etſch geſprungen, meine Blumen zu retten!" — Luzie wagte es nicht, hinüber zu ſchauen, ſie warf ſich, die Hände vor das Geſicht gedrückt, mit Beben in den Seſſel zurück. Aber ein beſeligendes Gefühl zog durch ihre Bruſt. „Ja, es gibt noch wahre Ritter auch in unſeren Tagen!" — Jetzt breitete ſie die Finger ein wenig auseinander, um hindurchblicken zu können, dann erhob ſie ſich und beugte ſich nach vorwärts, aber ſie ſah nichts als die rauſchenden Wellen. — „Er iſt todt, ertrunken! für mich! mein Gott, für mich!" — Da — ja gewiß, es bewegte ſich etwas, es kam etwas hinter den Sträuchern, welche in die Flut hinabhingen, zum Vorſchein. Heiliger Gott! es war der Pudel, welcher, Bouquet und Taſchentuch im Maule, mühſam gegen die Wellen ankämpfend, dem Ufer zuſtrebte.

Jetzt ſprang auch ein junger Mann in etwas vernachläſſigter Morgentoilette die Stufen von der Terraſſe zur Etſch hinab, ermuthigte den Hund durch Pfeifen und Zuruf und zog endlich das triefende und ſich ſchüttelnde Thier, als daſſelbe in ſeinen Armbereich gekommen war, aus dem Waſſer. Er nahm Bouquet und Tuch, drückte ſie zuerſt an ſeine Bruſt, dann ſogar an ſeine Lippen, wendete ſich nach der Seite des Balkons und machte der Dame, auf die geretteten Gegenſtände mit einer graziöſen Handbewegung hinweiſend, eine tiefe Verbeugung. Luzie erwiederte dieſelbe ebenſo tief, aber ſie hatte Mühe, dabei nicht zu lachen. Es war doch gar zu komiſch. Julia's Geliebter wäre ſelbſt in's Waſſer geſprungen, die Blumen aus den Wellen zu erretten, dieſer moderne Romeo ließ ſie nur durch ſeinen Pudel apportiren.

*

„Liebt er dich? oder hat ihn nur Dankbarkeit, Mitleid mit dem armen, verlaſſenen Kinde bewogen, dich zu ſeiner Frau zu machen?" Dieſe Frage hatte ſich Luzie ſeit ihrer Verheirathung ſchon unzählige Male vorgelegt und auch heute verſuchte ſie wieder, auf dieſelbe eine Antwort zu finden, als ſie an dem nächſten Vormittage wieder allein auf dem Balkon ſaß.

Luziens Leben war ſehr einförmig verfloſſen, nur ein einziges außergewöhnliches Ereigniß hatte demſelben eine ganz neue Richtung gegeben. Sie hatte ſchon als ſechsjähriges Kind mit ihren Eltern ihr Heimatland verlaſſen und zog mit ihnen in den deutſchen Kunſtſtädten, wo jene als Modelle ihr Brod fanden, umher. Das war ihnen denn auch wider Erwarten gelungen, ſie wurden hinreichend bezahlt und ſehr geſucht. Der Vater mit dem ſchwarzen Bart, den ſtechenden Augen und dem gelben Teint als Brigante, im blauen Radmantel, den Filzhut mit der Madonnenmedaille tief auf die Stirn gedrückt, als Ziegenhirt aus dem Ciocciarenlande oder als neapolitaniſcher Fiſcher, die Tarantella tanzend. Die Mutter mit ihrem blonden Haar und den hellbraunen Augen, zu dem die Sorrentinerin Gott weiß wie gekommen war, wurde in manchem Madonnenbilde für die Nachwelt verewigt, dazu die kleine Luzie als Engel mit oder ohne Flügel oder als Knabe Johannes. So war das wandernde Paar mit dem Kinde bis nach Düſſeldorf gekommen. Dort erkrankte der Vater und ſtarb am Typhus, die Mutter folgte ihm ſchon nach wenigen Wochen und das kleine Mädchen blieb hülflos in der Fremde zurück. Die Erſparniſſe der Eltern hatten gerade ausgereicht, die Koſten der Krankheit und des Begräbniſſes zu decken. Die neapolitaniſchen Behörden machten Schwierigkeiten, das Kind zurückzunehmen, da ein genügender Ausweis, daß Luzie dort wirklich heimatsberechtigt ſei, nicht beigebracht werden konnte; endlich entſchloß ſich eine arme Wäſcherin, bei der das Ehepaar bis zu ſeinem Tode gewohnt hatte, gerührt durch die Schönheit, die Anmuth und harmloſe Gutmüthigkeit des kleinen Geſchöpfes, Luzie bei ſich zu behalten. Dieſe ſtand, um doch ein Weniges zu den Haushaltungskoſten beizutragen, noch immer Modell und auch Herr Fritz Bendeck, welcher damals noch kein berühmter Architekturmaler war, ſah ſie nicht ſelten in ſeinem Atelier. Als ſie eines Morgens an die Thüre deſſelben klopfte, rief ihr keine Stimme, wie ſonſt, ein „Herein, piccola mia" entgegen, der Maler war an der Cholera, welche damals in Düſſeldorf ihre letzten Opfer forderte, in der Nacht erkrankt und befand ſich in der augenſcheinlichſten Lebensgefahr. Die Hausfrau des Künſtlers war gerade im Begriff, ihn in das Choleralazareth ſchaffen zu laſſen.

„Um Gottes willen," bat das Kind, „nur nicht in die verpeſteten Räume, dort ſtirbt ja faſt Jedes, und bei dem Schneetreiben Herrn Bendeck über die Straße zu tragen, das würde ganz gewiß ſein Tod ſein."

„Es iſt mir leid," lautete die hartherzige Antwort, „aber hier im Hauſe kann ich ihn nicht behalten. Er wäre nicht im Stand, eine Wärterin zu bezahlen, er iſt mir ja ſchon die letzte Monatsmiethe ſchuldig geblieben."

„Wenn Sie's erlauben, ſo werde ich bei ihm bleiben und ihn pflegen, ſo gut ich's vermag," ſagte das Kind. „Herr Bendeck wird mir's ſchon vergüten, wenn er wieder geſund iſt."

Und ſo geſchah es. Luzie pflegte zuerſt den Schwerkranken, dann den Geneſenden mit der Sorgfalt und Aufopferung einer Schweſter.

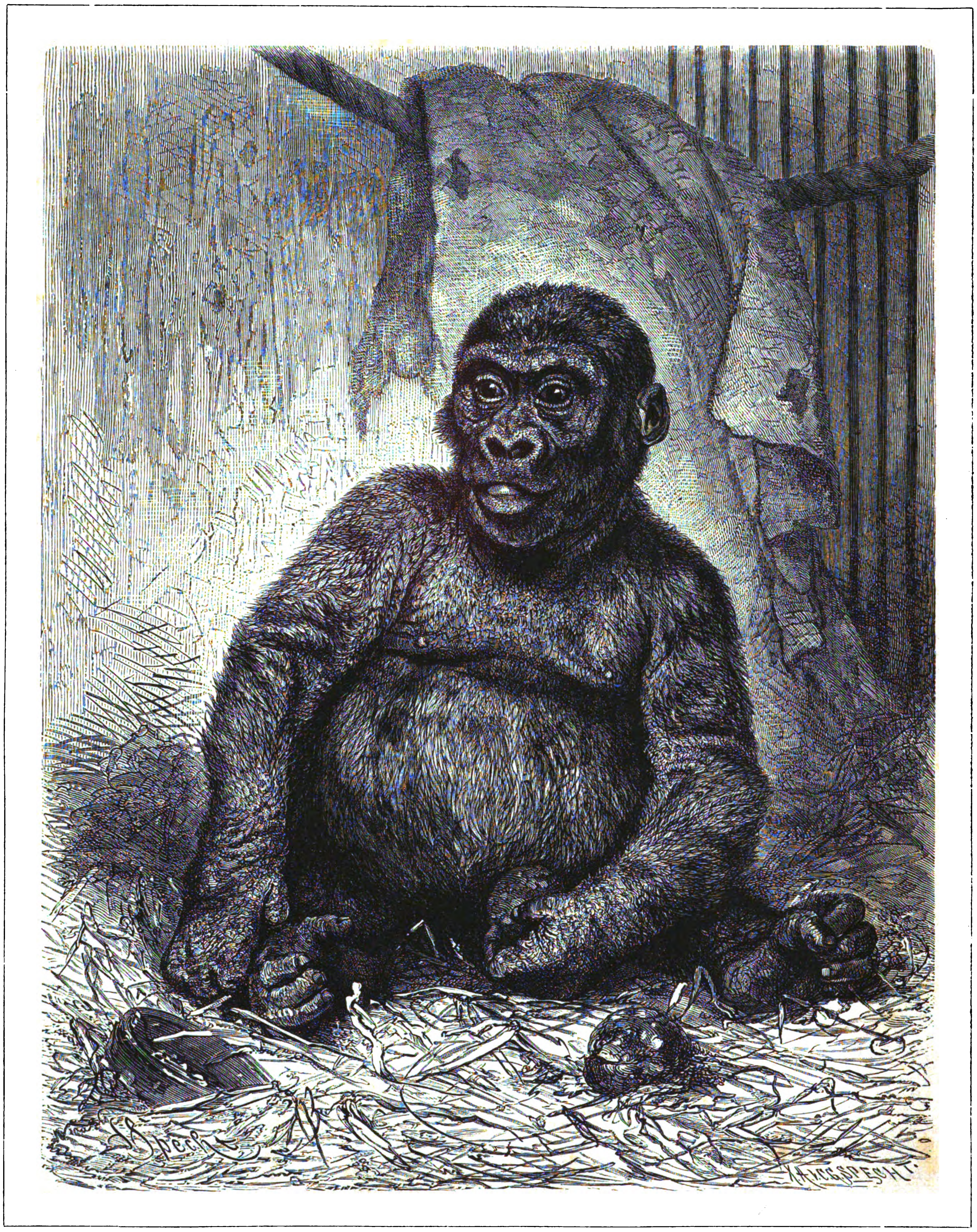
„Luzie, Du ſtrengſt Dich allzu ſehr an. Du biſt ja ganz blaß und mager geworden, ich glaube gar, Du fängſt an zu huſten," ſagte der Künſtler, als er in ſeinem Lehnſtuhl im Atelier, das ihm zugleich als Schlafzimmer diente, ſaß, während das Mädchen ihm auf der Kochmaſchine ein ſaftiges Beefſteak bereitete.

„Haben Sie keine Sorge," entgegnete die Kleine. „Mir gefällt es bei Ihnen gut, es iſt ſo ruhig hier und ich bin's ſehr zufrieden, nicht in den anderen Ateliers die ſchlechten Späße der Herren Maler anhören zu müſſen."

Herr Bendeck war nie ein Mann von vielen Reden geweſen und die Sentimentalität — er nannte ſie Waſchlappigkeit — haßte er gründlich. Deßhalb, als Luzie ſich bei ihm verabſchiedete, um zu ihrer Pflegemutter zurückzukehren, ſagte er nichts weiter als: „Vergelt's Gott, Kind, ich werde Dir's mein Lebetag nicht vergeſſen, wahrhaftig nicht!" Aber er handelte. Die Kleine durfte nicht mehr Modell ſtehen, er gab ſie bei einer achtbaren Lehrerswittwe in Koſt, ſie mußte die Schule beſuchen, und da ſeine Einnahmen allmälig zu fließen anfingen, brachte er das fünfzehnjährige Mädchen in eine nahe bei Düſſeldorf gelegene faſhionable Penſionsanſtalt, welche ſich des gediegenſten Rufes erfreute.

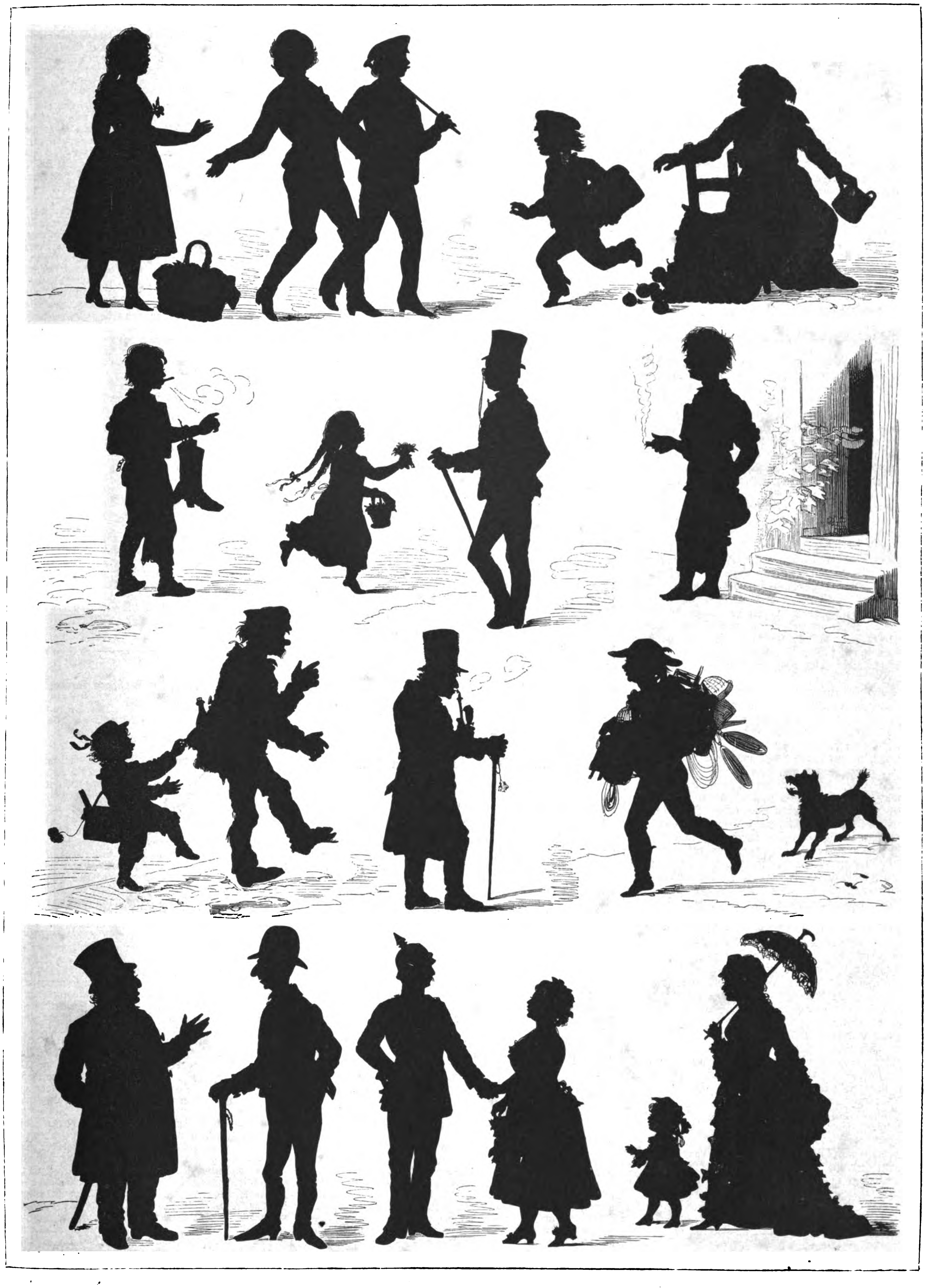
Herr Bendeck richtete von jetzt ab faſt an jedem Sonntage ſeine Spaziergänge nach der Villa Peſtalozzi, — ſo hatte die Vorſteherin, Fräulein Alphonſine, ihr Heim genannt — und verließ dieſelbe meiſtens nicht eher, als bis die Glocke ertönte, zum Zeichen, daß die Sprechſtunde der jungen Damen zu Ende ſei. Er ſelbſt redete nicht viel, höchſtens examinirte er Luzien in den Lehrfächern, von welchen er etwas verſtand, aber er hörte mit Aufmerkſamkeit und ſogar mit einer gewiſſen Andacht zu, wenn ihm das junge Mädchen von ihren Studien und ſonſtigen Erlebniſſen während der vergangenen Woche erzählte. Nur zu den kleinen Schelmereien ſchüttelte er ernſthaft und mißbilligend den Kopf und drohte ihr, wenn er wieder etwas Derartiges erführe, es unnachſichtlich bei Fräulein Alphonſine zu denunziren. Ueberhaupt hatte Herr Fritz Bendeck einen ungeheuren Reſpekt vor Fräulein Alphonſine, deren etwas ſteif ceremonielle und altjüngferliche Manier er der queckſilbernen Luzie immer als Muſter hinſtellte. Feine Manieren! die erſchienen ihm ein hauptſächlich zu erſtrebendes Erziehungsreſultat bei jungen Damen zu ſein, obſchon er ſelbſt ſie nicht gerade im Uebermaße beſaß, und er ſetzte ſeinen Stolz darein, daß ſeine Luzie auch hierin, ſowie in den Künſten und Wiſſenſchaften, deren Füllhorn in der Penſion reichlich ausgeſchüttet wurde, alle übrigen Zöglinge überragte.

Nun, ſeine Luzie wuchs allmälig zu einer ſehr hübſchen und ſehr wohlerzogenen jungen Dame heran. Sie hatte das lebhafte, bewegliche Temperament des Vaters und die blonde Anmuth der Mutter ererbt; dazu hatte die Atmoſphäre, in welcher ſie groß geworden war, der Italienerin gerade ſo viel Sentimentalität und Romantik mitgetheilt, wie ihren deutſchen Genoſſinnen. Sie hatte ganz ſo wie dieſe ihre ſchwärmeriſchen Stunden voll Hangen und Bangen und ein kleines Ereigniß trug noch dazu bei, dieſe Schwärmereien zu nähren. Eines ſchönen Tages, als die Katze nicht daheim war, machten ſich die jungen Mäuslein ein paar Stunden der mangelnden Aufſicht zu Nutzen, die Speicher des Penſionats zu durchſtöbern. Dort ſtießen ſie in einem zwar verſchloſſenen, aber leicht zu eröffnenden Raum auf allerhand Kurioſitäten: Urväterhausrath, beſtaubte Schreibhefte junger Damen, die jetzt vielleicht ſchon Großmütter waren, verblichene Paſtellbilder — «voilà les ânes de mademoiselle Alphonsine,» ſagte unter allgemeinem Gelächter ein naſeweiſer Backfiſch — das Letzte war ein ganzer Stoß Bücher, Romane aus dem dritten und vierten Dezennium unſeres Jahrhunderts, von Henriette Hanke, Fanny Tarnow, — Johanna Schopenhauer und wie die weiblichen Koryphäen der Leihbibliotheken damals ſonſt geheißen haben mögen. Fräulein Alphonſine hatte auch einmal ihre ſchwärmeriſchen Tage gehabt und — dieſe Romane nicht nur geleſen, ſondern ſogar gekauft. Es verſteht ſich von ſelbſt, daß die verbotene Frucht in Sicherheit gebracht und hinter den Schulbänken, im Garten, ſowie Abends im Bette mit leidenſchaftlichem Intereſſe verſchlungen wurde. Die ganze erſte Klaſſe ſchwärmte für Adolar, Gaſton, Roderich oder wie nur die Romanhelden heißen mochten, von denen die damalige Kritik behauptete, ſie trügen ſämmtlich den Unterrock der Verfaſſerin auf dem Leibe, und war es da nicht natürlich, daß man es alsbald verſuchte, dieſe Phantaſiegebilde in die Wirklichkeit zu überſetzen? Mancher ſchmucke Student oder Huſarenfähnrich, welcher ſeine Schweſter in der Sprechſtunde zu beſuchen kam, hatte keine Ahnung davon, daß er von wenigſtens einem halben Dutzend hübſcher Backfiſche leidenſchaftlich, aber hoffnungslos geliebt werde; ſogar der franzöſiſche Sprachlehrer, welcher nicht mehr jung und nicht ganz gerade gewachſen war, wurde das Objekt einer „wahnſinnigen Paſſion“. Auch Luzie machte dieſe Thorheiten mit. Ihr Pflege- und Nährvater ließ es ſich wohl nicht träumen, daß er für ſeine Kleine der Gegenſtand einer unglücklichen Liebe geworden war. Zwar deſſen häßlichen rothen Knebelbart konnte ſie nicht ausſtehen und die ungeſchickten langen Beine, welche er niemals ordentlich unter den Tiſch zu bringen vermochte, hätten auch etwas kürzer ſein können, aber ihr Fritz — ſo nannte ſie ihn in ihren allertiefſten Gedanken, hatte ſo entzückend ſchöne blaue Augen und er war ſo gut, ſo himmliſch gut, wie gewiß kein anderer Menſch auf der ganzen weiten Erde. Ungleich ihren Genoſſinnen, welche die ganze Skala ihrer Gefühle zahlreichen Vertrauten nicht vorenthielten, verſchwieg ſie die Schmerzen, welche ſie „durchwühlten“, auf das Sorgfältigſte gegen Jedermann. Einmal, als die Penſionärinnen die Aufgabe erhalten hatten, die Geſetze der Metrik praktiſch anzuwenden, richtete ſie ſogar ein Sonett an ihren Fritz: ſie nannte ihn darin Myrtill, und nicht von Liebe, ſondern von Freundſchaft ſprachen die Verſe. Dennoch zog ihr das einen Verweis von Fräulein Alphonſine zu. Dieſe ſtrich ſich — was immer geſchah, wenn ſie ungehalten wurde — den falſchen Scheitel zurecht und ſagte: „Meine Liebe, es iſt höchſt unſchicklich für eine wohlerzogene junge Dame, ein Gedicht auf ein männliches Weſen zu machen, auch wenn daſſelbe, wie im vorliegenden Falle, der Antike angehört, höchſtens Schiller oder Klopſtock dürften eine Ausnahme machen. Beſingen Sie doch die Tugend, die Weisheit oder bringen Sie die Gedanken eines jungen Mädchens etwa beim Anblick des Montblanc oder der Pyramide des Cheops in Sonettform.“



Der Gorilla im berliner Aquarium. Originalzeichnung von F. Specht. (S. 214.)

Schwarzes Allerlei. Nach Skizzen von **Hermann Heberich.**



Wie heftig pochte Luziens kleines Herz, ſobald der Maler Sonntags in das Sprechzimmer des Penſionats eintrat. Wenn er ſie über die Geographie von Südamerika examinirte, ſo hoffte ſie immer, jetzt werde er, einen tiefen Seufzer ausſtoßend, ihre Hand leidenſchaftlich an die Lippen ziehen und dann, das Taſchentuch an die thränenden Augen haltend, zum Zimmer hinausſtürzen. Das wäre doch das Wenigſte geweſen, was er hätte thun können. Allein nichts von dem Allen geſchah, ihr Fritz fragte ganz gelaſſen weiter: „Wie heißt die Hauptſtadt von Chile und wie heißt die höchſte Spitze der Anden?“ ſchenkte ihr, wenn ſie in dem Examen wohl beſtanden hatte, ihre Lieblingsnäſcherei, ein paar Tafeln Chokolade und ging, ohne auch nur einmal: „O, Du holdſeliger Engel!“ oder etwas Aehnliches zu murmeln, zur beſtimmten Zeit davon.

Dann fühlte ſich die arme Kleine namenlos unglücklich, und wenn ſie Abends im Bett ihre Chokolade mit Thränen aß, ſchwur ſie ſich: „Du willſt ihn vergeſſen, er verdient es nicht, der Kaltherzige, daß du dich ſeinetwegen härmſt. Aber ſo ſind ſie alle, die Männer, ja alle — ich glaub' es wenigſtens.“ — Und wie roſig hatte ſie ſich die Zukunft ausgemalt; ſie wollte, wenn ſie erwachſen, dem Geliebten die Wirthſchaft führen, ſein Atelier in Ordnung halten, ihm die ſchmackhaften Beefſteaks gerade wie damals während der Krankheit zubereiten und ihn womöglich dazu bringen, daß er ſich den abſcheulichen Knebelbart abſchneiden ließ. Nur bisweilen ſollte ein verſtohlener, ſchmerzerfüllter Blick ihm ſagen: „Fritz, ich liebe Dich ungeheuer, unermeßlich, unendlich.“ Das war Luziens Traum der Zukunft, jedoch die Wirklichkeit brachte ihr Anderes und viel Schöneres, als ſie zu träumen gewagt hatte.

Der Termin, zu welchem Luzie das Penſionat verlaſſen ſollte, war da. Fräulein Alphonſine veranſtaltete dann eine Art von Abiturientenexamen mit den fortgehenden jungen Damen, deſſen Schluß öffentlich war. Alle Verwandte und Freunde der Examinanden hatten ſich zu dem Akt eingefunden, nur Herr Bendeck fehlte. Luzie fühlte ſich wahrhaft unglücklich; wie ſehr hatte ſie ſich darauf gefreut, vor ihrem Fritz zu glänzen und nun war er nicht gekommen und auch Niemand ſonſt, der ſich für ſie intereſſirt hätte. Sie fühlte zum erſten Mal in ihrem Leben recht tief ihre Verlaſſenheit.

Als ſie nach Beendigung des Aktes, noch in ihre Wolken von Tüll und blauen Atlaßbändern gehüllt, in Thränen aufgelöſt auf ihrem Bette lag, trat Fräulein Alphonſine, einen Brief in der Hand, bei ihr ein. „Er hat nicht kommen wollen, liebes Kind,“ ſagte ſie, „weßhalb, hat er auch mir mitgetheilt. Lies dieſen Brief mit Bedacht und überlege deſſen Inhalt auf das Sorgfältigſte. Es iſt ein für das ganze Leben verhängnißvoller Schritt, welchen Herr Bendeck von Dir fordert, beſonders für ein ſo junges Mädchen, wie Du biſt. Denke an das Wort des Dichters: ‚Drum prüfe, wer ſich ewig bindet, der Wahn iſt kurz, die Reue lang‘. Aber zuerſt ſteh' auf, trockne Deine Thränen und ſetze Dich hübſch ordentlich hin, Du ruinirſt ja Deine neue Robe.“

Der Brief enthielt einen Heirathsantrag.

Was Luzie antwortete, iſt zu errathen. Es war ein freudiges, herzliches Ja. Sie war glücklich, überglücklich. Alſo nicht hoffnungslos und entſagend wie ihre Romanheldinnen ſollte ſie durch's Leben gehen, ſondern es blühte ihr ein Glück, das zu hoffen ſie nimmer gewagt hatte.

Auch nach dem Jawort ließ Herr Bendeck ſich bei ſeiner Braut nicht ſehen. Er ſchrieb ihr: „In vierzehn Tagen machen wir Hochzeit, ſei nicht böſe, Kind, wenn ich mich vor dem Hochzeitstage bei Dir nicht ſehen laſſe. Ich habe alle Hände voll mit den Vorbereitungen zu thun, und dann: ich bin ſo lang ein alter Junggeſelle geweſen, daß ich gar nicht weiß, wie ſich ein Bräutigam zu benehmen hat, und auf meine alten Tage noch den Schmachtenden zu ſpielen, kommt mir gar zu komiſch vor.“ Er hatte zuerſt „Schmachtlappen“ und „kommt mir gar zu dumm vor“ geſchrieben und die beiden Worte wieder ausradirt, aber Luzie hatte ſie doch entziffert.

Fräulein Alphonſine, welche die Rolle der Brautmutter übernommen, hatte Luzien eine kleine Anrede für das erſte Wiederſehen einſtudirt. „Ich habe Dir zwar jetzt nichts mehr vorzuſchreiben,“ hatte ſie geſagt, „aber ich an Deiner Stelle würde zu Herrn Bendeck ungefähr Folgendes ſagen.“ Jedoch das glückliche Mädchen hatte das „Folgende“ vergeſſen, als ihr Fritz wieder vor ihr ſtand. Zwar den Knebelbart hatte er ſich nicht abgeſchnitten und die langen Beine ſahen in dem modernen Bräutigamsfrack und den ſchwarzen Pantalons auch nicht kürzer aus, aber in den ſchönen blauen Augen glänzte etwas Feuchtes und die Stimme bebte ihm, als er, Luziens beide Hände faſſend, ſie fragte: „Aber bin ich denn nicht zu alt für Dich und willſt Du mich auch wirklich ein wenig lieb haben?“

Sie ſtellte ſich auf die Zehenſpitzen, ſchlang ihre Arme um ſeinen Hals und ſagte nichts weiter als: „Ja wohl, mein lieber, lieber Fritz!“

„Nun denn, ich bin's wohl zufrieden,“ gab er zur Antwort; „aber zerdrücke Dir nicht Schleier und Myrtenkranz, ſie ſtehen Dir gar zu ſchön.“

(Fortſetzung folgt.)

Hallberger's Shakeſpeare.

I.

Der Illuſtrator:

John Gilbert.

(Hiezu das Porträt S. 208.)

Deutſchland hat ſeit einem Jahrhundert neben ſeinen eigenen Dichterheroen keinem andern in ſolchem Maße gehuldigt wie Shakeſpeare, in keinem andern fand es eine ſolche Kongenialität ſeines eigenen Weſens, Denkens und Dichtens, als in dem Briten, und Deutſchland gebührt faſt mehr noch als England das Verdienſt, das Verſtändniß Shakeſpeare's, die Popularität des Dichters gefördert zu haben, — ſein Weltruhm iſt entſchieden Deutſchlands Sache. Die Meiſter der Ueberſetzungskunſt haben immer und immer wieder — von Eſchenburg bis heute — ihre beſten Kräfte eingeſetzt, dem fremden Genius voll gerecht zu werden, ihn ganz zu dem unſrigen zu machen, und wir dürfen wahrlich ſtolz ſein auf die große Reihe von berühmten deutſchen Namen, welche ſich mit dem Shakeſpeare's verbunden haben, ſei es als Verdeutſcher, als Biographen, als Erklärer, ſei es als Illuſtratoren oder Darſteller.

Aber ſo viel auch ſchon für die Illuſtration Shakeſpeare's gethan worden, eine ſeines Genius würdige illuſtrirte Ausgabe beſaß die deutſche Literatur nicht. Dieſe zu ſchaffen, war eine ſchöne Aufgabe. Ein engliſcher Künſtler, eine geniale, ſchöpferiſche, dem Dichter verwandte Natur hatte Shakeſpeare illuſtrirt, wie es keinem Andern bislang gelungen und lange keinem Zweiten gelingen wird. Mit den Bildern dieſes Künſtlers, Sir John Gilbert's, den deutſchen Shakeſpeare der beſten Ueberſetzer zu ſchmücken, das hieße eine Prachtausgabe, wie ſie nicht würdiger gedacht werden konnte: und dieſe Prachtausgabe liegt nun in vier ſtattlichen Bänden vor uns — ein Feſtgeſchenk, das allen anderen vorangeſtellt werden darf und die Freude jedes Empfängers ſein muß. Indem wir heute auf dieſes Prachtwerk hinweiſen und unſerem Blatte das Porträt des Illuſtrators einverleiben, den unſere Leſer ſchon aus ſo vielen ſeiner Bilder kennen, ſei es uns geſtattet, es mit einigen Worten zu umrahmen.

Sir John Gilbert iſt 1817 zu Blackheath geboren und hat frühzeitig ſein großes Zeichentalent entwickelt, denn ſchon im 19. Jahre trat er mit einem Bild in der königlichen Akademie auf, das ſeinen Ruf begründete: «The Arrest of Warren Hastings». Drei Jahre ſpäter, 1839, ſtellte er in der Britiſh Inſtitution aus, wo er ſeitdem jedes Jahr erſchien. 1852 wurde er Associate, 1853 Mitglied der Geſellſchaft der «Painters in Water Colours» und 1871 Präſident derſelben, indem er zugleich zum Ritter geſchlagen wurde. Es iſt eine ſeltene Erſcheinung, daß ein Künſtler, der ſo Bedeutendes in der Farbe leiſtet, ſich bequemt, für den Holzſchneider zu zeichnen: Gilbert kannte dieſen mißverſtändigen Stolz nicht. Er ſchmückte Bücher und Zeitſchriften mit ſeinen Zeichnungen, als er bereits ein berühmter Maler war, und iſt dieſer Gepflogenheit zu ſeinem Ruhme treu geblieben. Ihm verdanken die «Illustrated London News» ihre ſchönſten Bilder: außer Shakeſpeare hat er Don Quijote, Gil Blas, Triſtram Shandy, Hudibras, Bunyan illuſtrirt. Die hiſtoriſchen Bilder haben die ganze engliſche Geſchichte verherrlicht. Zahlreiche Illuſtrationen unſerer Blätter geben davon glänzendes Zeugniß, wie glücklich der große Meiſter den Geiſt der Zeit zu erfaſſen weiß, wie ſcharf er die Charaktere ausprägt, wie treu er das Koſtüm gibt. Seine fruchtbare Erfindungsgabe, die Leichtigkeit und Energie der Ausführung hat er jedoch nirgends herrlicher bewährt als bei unſerem Shakeſpeare!

Das neue Schillerdenkmal in Wien.

(Hiezu das Bild S. 209.)

Wenn je das Wort, welches im Volksmunde zum geflügelten wurde, nämlich vom „Denkmal im Herzen“, ſich bei einer im verklärten Lichte geſehenen Geſtalt bewährt hat, ſo bei Schiller. Es bedürfte gar keines Erzbildes und er würde trotzdem unaufhörlich die Nachwelt mahnen. Bei vielen anderen mit Denkmal Bedachten wurde ein ſolches geradezu der „Erinnerung“ wegen aufgerichtet; bei Schiller iſt der Fall umgekehrt, nämlich dadurch, daß uns ſeine poetiſchen Worte und Gebilde ſtetig an ſeine verklärte Erſcheinung gemahnen und daß die Phantaſie raſtlos ein Bild von ihm zu geſtalten ſtrebt, ſucht das Auge nach einem leibhaftigen und leuchtet ebenſo freudig bei dem Anblick auf, wie es gerne bei demſelben verweilt.

Kein Dichter hat ſo zahlreiche Denkmale wie Schiller. Sein Standbild ging überall dem Goethe's voraus. Und nebenbei geſagt, könnte ihre Vergleichung eine Geſchichte der deutſchen Bildnerkunſt neuerer Zeit geben.

Mit der Stadterweiterung Wiens traf das hundertjährige Geburtsfeſt des gefeierten Dichters zuſammen, und wie ein Bronn aus tauſend Quellen ſprang der allgemeine Gedanke empor, einen Schillerplatz und ein Schillerdenkmal zu ſchaffen. Schiller iſt den Wienern und Oeſterreichern überhaupt mehr als anderen deutſchen Stämmen. Seine Freiheitsworte waren die erſten geſtatteten, zündenden und weil nicht mehr zurückzudämmenden, wie etwa Poſa's Bitte um „Gedankenfreiheit“, die allgemein wirkſamſten. Nun kam es noch, daß man 1859 in die Schillerfeier alle nationalen Freiheitsgedanken hineinlegte, von welchen man in jener abſolutiſtiſchen Zeit ungerne vernahm, und das Jubiläum wurde hier förmlich ein Abſchnitt in der geiſtigen Bewegung.

Das Schillerdenkmal wäre „eine That früh oder ſpat“ geworden, da der Kaiſer ſelbſt den „Schillerplatz“ dekretirte. Die ſpäter gemachten und ausgeführten Stadterweiterungspläne ließen einen Schillerplatz vor dem Hofſchauſpielhauſe unthunlich erſcheinen und es bemächtigte ſich rechtzeitig eine Schaar von Männern aus allen Ständen des Gedankens, raſchmöglichſt ein Schillermonument für einen andern geeigneten Platz zu erzielen. Anaſtaſius Grün ſtand an der Spitze oder wurde wegen ſeines Ruhmes und ſeiner gräflichen Würde an die Spitze geſtellt; der in der Würdigung Todter durch Nachrufe oder Denkmale unermüdliche Dr. L. A. Frankl nahm die Leitung der Geſchäfte in die Hand, Bankiers, Profeſſoren, Vereinsvorſtände ꝛc. wirkten rege mit. Der große quadrate Platz vor der neuen Akademie der Künſte wurde „Schillerplatz“ genannt, eine Konkurrenz für Entwürfe zum Denkmal ausgeſchrieben und aus der Schaar der geſendeten, welche wahrlich kein tröſtliches Bild der Kunſt gab, jener Profeſſor Schilling's in Dresden gewählt, mit dem Wunſche nach Aenderungen.

Am 10. November 1876 ſtand das Erzbild, in der kaiſerlichen Erzgießerei Wiens unter Leitung Direktor Pöninger's trefflich gegoſſen, auf einem Grundſtein aufgerichtet, welcher von der „Schillerhöhe“ nächſt dem Geburtsorte (Marbach) des Dichters genommen war, zur Enthüllung fertig da. Die Spitzen der Behörden und der Geſellſchaft nebſt beiläufig tauſend Sängern aus allen Geſangvereinen Wiens und einer Militärkapelle harrten auf dem mit Feſtons und Flaggen, ſowie Zelten geſchmückten Feſtplatze des feierlichen Augenblickes. Vor 12 Uhr langten die Erzherzoge Karl Ludwig, Rainer, Wilhelm auf dem Feſtplatz an, mit außerordentlicher Pünktlichkeit, wie immer, Kaiſer Franz Joſeph mit dem Schlage 12 Uhr. Die Volkshymne erbrauste. Der Vizeobmann des Komite, Dr. Frankl, hielt die kurze und kräftige Feſtanſprache — die Hülle fiel und das Bild ſtand in hellem Schimmer da.

Doch nur einen Augenblick. Das Wetter war überaus ſchlecht. Es war der erſte und überraſchend ſtrenge Wintertag. Reichliche Schneeflocken fielen und das Monument war bald an ſeinen Kanten und in ſeinen Falten von Schnee bedeckt. Das hinderte jedoch den Jubel nicht. Die üblichen Ceremonien der Urkundenverleſungen fanden ſtatt, dem Kaiſer wurde ein anweſender Enkel Schiller's vorgeſtellt, es ertönte von dem tauſendſtimmigen Sängerchor das „Lied an die Freude“, der Kaiſer machte einen Rundgang um das Monument, Vereine und Korporationen ließen die huldigenden Kränze an die Stufen legen, ein Feſtmarſch noch — und dem Wien der Gegenwart und Zukunft war das neue Monument überlaſſen.

Es ſieht ſich auf dem rieſigen Platz etwas ſchmal und im Verhältniß zu ſeiner eigenen Breite überhöht aus. Die „vier Lebensalter“ ſitzen an den Ecken des Sockels. Die Idee iſt nicht populär verſtändlich und beim erſten Eindrucke fragt man unwillkürlich, welche Schiller'ſchen Geſtalten mit den Figuren gemeint ſeien. Halb über den freiſitzenden, realiſtiſchen Figuren ſtehen idealiſtiſche, nicht vom Sockel losgelöste, kleinere und halbplaſtiſche Genien und Muſen, darüber der rieſige Schiller, ausſchreitend. Dieſes Gewirre von allerlei Größen neben und über einander wirkt etwas befremdend. — Wenn man in die harmoniſche Idee eingeht und mit Liebe der Phantaſie nachhilft, wirkt endlich das Ganze edel, um ſo mehr, da die einzelnen Figuren an und für ſich die Meiſterſchaft bezeugen. Abermals bewährt ſich, daß das Verſäumniß der Aufſtellung eines Modells, daß das Scheuen der Koſten für derlei ſich ſpäter rächt.

Bei einbrechender Dunkelheit pilgerte die Studentenſchaft, welcher der Dichter vor Allen angehört, mit Fackeln zu dem Denkmale — Muſik — Feſtgeſang — Jubel in allen durchwogten Straßen — und nun iſt er im Erzbilde ganz unſer!

Die Stadt läßt noch den Platz durch Gartenanlagen ſchmücken. Wahrſcheinlich werden dieſe günſtig dekoriren. Der ſchönſte Schmuck bleibt doch in Allem das einfache Wort, welches vorne auf dem Denkmale prangt: „Schiller.“ **A. S.**

Der Gorilla im berliner Aquarium.

Von

Bruno Dürigen.

(Hiezu das Bild S. 212.)

Es iſt bereits mehr als Jahresfriſt ſeit dem Tage verſtrichen, an welchem ein berliner Gelehrter ſich veranlaßt ſah, die in ihrer ſtillen Klauſe zu Dresden hauſende „Mafuka“ zur Heldin des Tages zu machen und dem nichts ahnenden Gaſt aus Afrikas Tropenwäldern mit großem Selbſtvertrauen das Patent als Gorilla auf Lebenszeit zu verleihen. Welches Für und Wider dieſe Anſicht hervorrief, welche liebenswürdigen Ausdrücke zu gebrauchen und welche unzweideutigen Ausfälle zu machen ſich jener gelehrte Herr für berechtigt hielt, das übergehen wir. Bis heute konnten ſich aber jene Gorillawogen noch nicht legen, indem ſie ja in dieſem Sommer auf's Neue angefacht wurden. Denn am 30. Juni übergab der Führer der Reſte der ehemals Güßfeldt'ſchen Expedition, Dr. Falkenſtein, dem berliner Aquarium einen wirklichen Gorilla, das erſte lebend nach Europa gebrachte Exemplar dieſes größten der menſchenähnlichen Affen. Daß dieſe Einführung des ſeltenſten und doch ſchon ſo lange in Reiſeberichten erwähnten, von Forſchern beſchriebenen und 1847 von den Miſſionären Wilſon und Savage am Gabunfluſſe in Afrika gewiſſermaßen wieder neu entdeckten Gliedes der Anthropoidenaffen ein wirkliches Ereigniß von ungemeiner wiſſenſchaftlicher Bedeutung iſt, — das beweist unter Anderem das Intereſſe, welches ſowohl deutſche als außerdeutſche Forſcher ihm entgegenbringen; dafür ſpricht wohl auch der Brief, welchen Darwin gleichſam als Glückwunſchadreſſe an unſern Landsmann Dr. Falkenſtein gelangen ließ.

Die Erſcheinung des behaarten Waldmenſchen durfte nicht als etwas durchaus Neues gelten, indem ja in Deutſchland allein das hamburger, lübecker, berliner und wiener Muſeum bereits ausgeſtopfte Exemplare beſaßen. Aber man iſt nun im Stande, namentlich von der Lebensweiſe und den Gewohnheiten des Affen ein beſſeres Bild zu entwerfen, als es ſeit ſeiner Entdeckung exiſtirte, als es beſonders der Reiſende du Chaillu in ſeinen Berichten vor den Augen der Leſer entrollt hatte. Uebrigens ſind neuerdings Reiſende und Forſcher verſchiedener Nationen — die Engländer Winwood Reade und R. Burton und die Mitglieder der deutſch-afrikaniſchen Expedition, alſo beſonders Falkenſtein, Güßfeldt, Lenz, Pechuël-Löſche — bemüht und in der Lage geweſen, über Eigenſchaften und Gewohnheiten jenes intereſſanten Thieres ein ganz anderes, richtiges Licht zu verbreiten. Dr. O. Lenz hatte ja auch Gelegenheit, einen in der deutſchen Faktorei zu Gabun gefangen gehaltenen jungen Gorilla zu beobachten, ihn (wie der Brief des genannten Forſchers an Rob. Hartmann in Berlin beweist) als einen ruhigen, liebenswürdigen Geſellen kennen zu lernen und dadurch den dieſem als wahres „Ungeheuer“ verſchrieenen Affen anhaftenden böſen Leumund in das Gegentheil zu verkehren.

Zum Mindeſten ebenſo gutmüthig als der eben erwähnte Gorilla zeigte ſich Dr. Falkenſtein's junger M'Pungu, welchen er von Handelsreiſenden am 2. Oktober 1875 in Pontanegra geſchenkt erhielt. Denn ſein Beſitzer ſowohl als deſſen Reiſegenoſſen berichteten, daß der Affe in Chinchoxo — wenn er auch diebiſch, nach Kindesart zerſtörungsluſtig und voll Muthwillen geweſen ſei — als ſehr zutraulich und gutmüthig ſich erwieſen und erlittene Strafe nicht nachgetragen habe. Dr. Falkenſtein bekam das Thier in einem Zuſtande, der wohl kaum zu einer Hoffnung auf Erhaltung berechtigen konnte. Aber unter treuer Pflege erholte ſich M'Pungu ganz wider Erwarten. Und als gegen Ende Novembers eine Kinderkrankheit den Pflegling auf's Krankenlager warf, als heftige Krämpfe ihn peinigten — da wartete er demſelben um ſo ſorgſamer ab, behandelte ihn mit Chinineinſpritzungen und Kalomelgaben und nahm ſeinen Schützling, um ihn vor Erkältung zu ſchützen, Nachts zu ſich in's Bett. Die Wirkung ſolcher aufmerkſamſten Pflege blieb nicht aus. Im Januar 1876 ſpielte der Geneſene wieder mit den übrigen Thieren der Station Chinchoxo, wo er frei herumlief. Am 5. Mai trat er dann, unter Aufſicht und Führung ſeines Pflegers und deſſen Reiſegefährten, als gezwungener Afrikamüder ſeine große Fahrt an, um „Europens übertünchte Höflichkeit“ kennen zu lernen, und landete als Kajütenpaſſagier des Dampfers „Loanda“ am 21. Juni in Liverpool. Nach kurzem, aber ruhmreichem Aufenthalt daſelbſt ſetzte er ſeine Reiſe nach Hamburg fort, wo er am 26. Juni eintraf, um von da am 29. deſſelben Monats ſeinen Triumphzug nach Berlin anzutreten. Hier dem Direktor des Aquariums einſtweilen zur Pflege übergeben, wurde er nach hartem Kampfe von Seiten unſerer zoologiſchen Gärten am 7. Juli vom Vorſtande der deutſch-afrikaniſchen Geſellſchaft dem genannten Inſtitut für den Kaufpreis von 20,000 Mark überlaſſen. Nun bot daſſelbe in ſeinem Gorilla, zwei Schimpanſen und zwei Orangutangs eine Gruppe anthropomorpher Affen, wie ſie bis dahin Europa noch nicht lebend zuſammen ſah.

Unſer Gorilla iſt ein reichlich zwei Jahre alter, kräftiger Burſche von beinahe 3 Fuß Höhe und einer Schulterbreite, welche ihm alle Ehre macht. Während er im Oktober vorigen Jahres nur 15 Pfund wog, beträgt ſein jetziges Gewicht weit über das Doppelte. Da er ziemlich beleibt iſt, auch muskulöſe Arme und Beine beſitzt, erſcheint er etwas unbeholfen. Aber eben dieſe gedrungene Geſtalt verleiht ihm, in Gemeinſchaft mit dem runden, gewölbten Schädel, den großen, klug dreinſchauenden Augen, den kleinen, wohlgeformten, anliegenden Ohren und dem glatten, glänzend ſchwarzen Geſicht, große Aehnlichkeit mit einem Negerknaben. Wenn auch das ſchwarze, etwas graumelirte, kurze und dichte Haar, die glatte, weitflügelige Naſe und die ſchon ſtark entwickelte Mundpartie den Eindruck zu ſtören ſuchen, ſo wird er jedenfalls wieder geſteigert, ſobald man den täppiſchen, unbeholfenen Bewegungen des Thieres zuſieht und die Lebensweiſe und Gewohnheiten deſſelben beobachtet.

Früh, um 8 Uhr ungefähr, erwacht M'Pungu, gähnt herzhaft, fährt mit ſeinem fünfzähnigen Kamm durch die Haare und nimmt aus einem Glas oder einer Taſſe ſeine Morgenmilch ein. Wenn er dann ſchon etwas „genießbarer“ wird, ſo fühlt er ſich jedoch erſt vollkommen wohl, nachdem er gewaſchen und abgerieben worden iſt. Zum zweiten Frühſtück ſtillt er ſeinen Appetit durch ein paar Jauer'ſche oder wiener Würſte oder auch ein belegtes Butterbrod, wozu er als Labetrunk mit Wohlbehagen und lege artis ein Glas Weißbier ſchlürft. Von 10 Uhr an pflegt er Audienz zu ertheilen und wird zu dieſem Zweck aus der Wohnung des Direktors, in welcher er ſchläft, nach ſeinem Audienzzimmer gebracht. Als ſolches gilt jetzt eine eigens für ihn hergerichtete Wohnung; während der erſten Zeit ſeines Hierſeins war es der allgemeine Affenkäfig, deſſen aus Meerkatzen und anderen Affen beſtehende Bewohnerſchaft er gehörig im Zaum hielt. Selbſt ſeine liebenswürdige Couſine, die Schimpanſin Tſchego, mußte ſich ihm unterordnen, wenn ſie auch die einzige ihres Geſchlechts war, die ſich ſeines Wohlwollens und ſeiner unbedingten Freundſchaft rühmen durfte. Zwar endeten die mit ihr ausgeführten Tollheiten ſeinerſeits oft mit einer Ueberkugelung oder einem Purzelbaum, allein dieß that ſeinem Vergnügen keinen Eintrag. Im Gegentheil, vielfach erhob er ſich auf ſeinen Hinterfüßen und klatſchte vor Freude wie ein Kind in die Hände, — eine Gemüthsäußerung, die er vom Beginn ſeiner Gefangenſchaft an gezeigt hat. Uebrigens ſtreckt er auch oft, ſobald er gut gelaunt iſt, die Spitze ſeiner Zunge aus dem dicken Maul hervor und ſitzt dabei auf den Hintergliedern, — ein Bild, das wohl nur erſt im zweiten Fall an einen Affen erinnert. Er geht auf allen Vieren, indem er (wie der Menſch) mit der ganzen Sohle und ausgeſtreckten Zehen der Hintergliedmaßen auftritt, mit der Außenſeite ſeiner Hände dabei ſich ſtützend.

Um 12 Uhr iſt ſeine Sprechzeit vorläufig zu Ende und um 1 Uhr nimmt er in Gemeinſchaft des Wärters das Diner ein. Schon vor Beginn deſſelben unterſucht er gern, von Neugierde und Naſchhaftigkeit getrieben, die Gefäße, und manche wohlgezielte Ohrfeige iſt ihm dafür bereits zum Lohn geworden. Die ihm in einer Taſſe gereichte Fleiſchbrühe hat ſich bald in ſeinen Magen verloren, nicht anders ergeht es den Brühkartoffeln, Mohrrüben, dem Reis, Eierkuchen oder was ſonſt die Speiſekarte aufweiſt. Als Deſſert iſt ihm ein Stück gebratenen Huhns am willkommenſten. Geſättigt, hält er ſeinen ein- bis anderthalbſtündigen Verdauungsſchlaf, der ihn zugleich zur Nachmittagsarbeit ſtärkt. Während derſelben erfreut der Wärter das Herz ſeines Schützlings mit Früchten, welche er überhaupt gern und in reichlichem Maße genießt und dabei die Kerne des Steinobſts wohl auszuſcheiden verſteht. Hat endlich die Glocke 6 Uhr geſchlagen, ſo wirft er, den Hals des Wärters mit „liebevollen Händen“ feſt umſchlungen, noch einen letzten Blick auf das ihn um ſeine Popularität und ſein ſorgenfreies Daſein beneidende Publikum und verläßt die Stätte ſeines Schaffens. Bald lächelt ihm in der Direktorswohnung der erſehnte Thee oder die entſprechende Milch mit einem Butterbrode, und nach einer Weile ſüßen Nichtsthuns ſinkt er in die Arme des Gottes, den wir Menſchen Morpheus nennen. In Decken gehüllt, liegt er auf einer Matratze neben dem Bett des Wärters, der ihn überhaupt nie verlaſſen darf, wenn er nicht ein menſchen-kindliches Affengeſchrei heraufbeſchwören will. Um ſich von dem Daſein des Sicherheitsbeamten zu überzeugen, befühlt M'Pungu hin und wieder das Bett deſſelben oder ſchläft auch mit ihm auf einem Lager, ſein Haupt an des „Freundes treue Bruſt“ legend. Ohne von aufreibenden Sorgen oder Gewiſſensbiſſen gequält zu werden, ſchläft und träumt er ruhig, bis am Morgen längſt die „roſenfingerige“ Morgenröthe den Tag verkündet hat.

Daß der Gorilla unter ſolchen Verhältniſſen ſich wohl und munter fühlen mußte, wird Jeder zugeben, und es erregte deßhalb die größte Beſtürzung, als er am Morgen des 8. September an einer Lungenentzündung erkrankt und im heftigen Fieber liegend gefunden wurde. Sein lebhaftes, drolliges Weſen war wie umgewandelt. Huſtend und röchelnd lag er in ſeinem Bett, voll Mißmuth und einer Kraft, die drei Männer nicht bewältigen konnten, ſich gegen Annahme jeder Arznei wehrend. Die Aerzte, unter denen ſich ſein erſter Beſitzer Dr. Falkenſtein befand, beſuchten ihn mehrmals täglich und behandelten ihn mit Chinin, wozu er emſer Krähnchen trinken mußte. Nach acht Tagen banger Befürchtungen trat ein Zuſtand der Beſſerung ein und bald war der Affe wieder der alte zärtlich liebende Genoſſe, der das in einer (gleichmäßig mit Waſſerdunſt geſchwängerten) Temperatur von 19 ° R. unterhaltene Zimmer verlaſſen konnte, um ſeinen neugebauten, mit allem Comfort ausgeſtatteten und von einem kleinen Palmenhauſe umgebenen Käfig zu beziehen. Er iſt ſo gnädig, denſelben jetzt mit einem neu angekommenen kleinen Schimpanſe und zwei ganz jungen Orangutangs zu theilen, die er — wenn auch vergeblich — zu allerlei Scherz und Kurzweil zu verlocken ſucht. Um ihn dabei zu beobachten, belagert immer eine bedeutende, meiſt ſeinetwegen gekommene Anzahl von Zuſchauern die ihm zugänglichen Seiten des Gorillahauſes, und hoffentlich beglückt er uns noch recht lange mit ſeinem Daſein!

Bilder aus der römiſchen Geſellſchaft.

Von

Emil Friſchauer.

(Nachdruck verboten.)

VIII.

Arbib.

Seit ſechs Jahren macht ſich im öffentlichen Leben Roms ein Faktor bemerkbar, der, ſo unentbehrlich er auch anderen größeren Städten in den letzten fünf Jahrzehnten war, der Ewigen Stadt bis vor Kurzem noch ganz fremd blieb: die Preſſe beginnt Macht und Einfluß zu gewinnen. In der ganzen Geſchichte Roms finden wir keine Periode, und wäre ſie auch von der kürzeſten Dauer, da die Preſſe eine größere Rolle ſpielte. Im Alterthum, wo Guttenberg's Erfindung noch nicht bekannt war, erſetzte das geſprochene Wort das gedruckte, und im Mittelalter ſorgte man dafür, daß die große Erfindung in Rom nicht beſonders verwerthet wurde. Rom hatte nie eine eigentliche Tagespreſſe, und ſelbſt als das gewaltige Jahr 1848 den Bürgern freie Bewegung geſtattete, ſchwang ſich die Journaliſtik zu keiner größern Bedeutung empor. Und doch gibt es keine Stadt auf dem ganzen Erdenrunde, deren Bevölkerung auch nur annähernd ſo empfänglich wäre für das Wort, das ohne Nennung des Autors in die Maſſen geſchleudert wird, wie eben Rom. Die eigenartige Berühmtheit der Pasquino-Statue, die heute noch als köſtliche Reliquie auf der Piazza Navone ſteht, zeugt hiefür. Mit wenigen gelungenen oder auch nicht gelungenen Worten, die an dieſes verwitterte Skulpturwerk geheftet wurden, konnte man ganz Rom in Aufruhr und Bewegung ſetzen, und bekanntlich verdankte Cola di Rienzi ſeine mächtige Stellung bloß der geſchickten Ausbeutung der öffentlichen Meinung, deren hervorragendſter Repräſentant Pasquino war. Man legte deßhalb Pasquino alle Hinderniſſe in den Weg, und als das ſteinerne Zeitalter durch das papierene verdrängt wurde, als bedrucktes Löſchpapier dem Marmorbilde den Platz ſtreitig machte, ging man mit noch größerer Strenge vor.

Erſt das Ende der weltlichen Herrſchaft des Papſtes im Jahr 1870 geſtattete der Journaliſtik, in Rom das Bürgerrecht zu erlangen; bis zu dieſer Zeit erfreute ſich die Ewige Stadt keiner ſelbſtſtändigen Zeitung — die beiden Organe der Kurie ausgenommen — und ſelbſt auswärtigen Blättern war der Zutritt verſagt. Nur die klerikalen Organe durften in den Kaffeehäuſern und Leſeſtuben aufliegen und außer dieſen hatten bloß die „Times“, das „Journal des Debats“ und die „Augsburger Allgemeine Zeitung“ ein vielbeneidetes Privilegium. Freilich wurden auch dieſe Zeitungen einige Male in der Woche konfiszirt. Da der Römer in den ſeltenſten Fällen eine fremde Sprache verſteht, allein modern genug war, um an dem Style des „Oſſervatore Romano“ und ähnlicher Blätter kein Gefallen zu finden, enthielt er ſich gänzlich der Zeitungslektüre, — und ſo kam es, daß Rom noch in unſerem Jahrzehnt eine Stadt war, die das Bedürfniß nach Zeitungen im Großen und Ganzen nicht kannte.

Doch mit bewunderungswürdiger Raſchheit wurde daſſelbe geweckt, und heute zeigt ſich die römiſche Journaliſtik in politiſchen Dingen ſehr einflußreich. Ein großes Verdienſt, dieſen Erfolg herbeigeführt zu haben, muß dem Chefredakteur der „Libertà“, Edoardo Arbib, einem der hervorragendſten Publiziſten Italiens, zugeſprochen werden. Das Jahr 1870 überſchwemmte Rom mit einer Flut von Zeitungen. Die erſten Blätter Italiens, „Opinione“ und „Fanfulla“, verlegten ihre Bureaux nach der neuen Hauptſtadt, die Organe der Oppoſition, der „Diritto“ voran, thaten das Gleiche, und überdieß wurde eine beträchtliche Anzahl neuer publiziſtiſcher Unternehmungen in's Leben gerufen. Das Angebot überſtieg ſehr bald die Nachfrage und nach kurzer Zeit mußte die Mehrzahl der kaum geborenen Blätter eines wenig rühmlichen Todes ſterben. Unter den alten Blättern, die ſich, wenn auch in anderen Städten, rühmlich bewährt hatten, gelang es bloß der „Capitale“ des talentirten, aber wenig charaktervollen Publiziſten Sonzogno und der „Libertà“ Arbib's, ſich Lebensfähigkeit zu ſichern. Es koſtete Mühe, dieſe Journale in Rom zu feſtigen, denn dem Publikum fehlte die für die Lektüre nöthige Erziehung. Sonzogno machte ſich ſeine Sache leicht; er verlegte ſich in ſeiner „Capitale“ auf den gröbſten Skandal, da er wohl wußte, daß ein ungebildetes Publikum dieſes ſchmutzige Genre mit Vorliebe goutire, und der Erfolg lohnte auch ſeine Vorausſicht. Das Publikum Roms verſchlang die unfläthige „Capitale“, und wenn es auch dem Redakteur derſelben nicht gelang, ſich auf ſolche Weiſe perſönlich Anſehen und Achtung zu verſchaffen, war ſein Unternehmen doch geſichert. Allein der noch jungen Journaliſtik drohte durch das Auftreten Sonzogno's die Gefahr der öffentlichen Mißachtung, und die römiſchen Tagesſchriftſteller würden heute auch in der That kaum auf einer ſo hohen Stufe ſtehen, hätte nicht das Benehmen einer andern vom Glück begünſtigten publiziſtiſchen Kraft der Bevölkerung richtigere Begriffe über die Würde der Journaliſtik beigebracht.

Dem Gründer und Chefredakteur der „Libertà“, Arbib, gelang es, das Mißtrauen, das Sonzogno geſät, zu bannen. Arbib iſt einer der wenigen jüngeren Journaliſten, die in der Achtung der Bevölkerung einen hohen Rang einnehmen — er iſt ein Publiziſt von Talent und Charakter. Inmitten der römiſchen Preſſe findet man ähnliche Naturen leider nur ſehr ſpärlich. Die Schule Sonzogno's hatte in der kurzen Zeit ihres Beſtandes einen nur zu glänzenden Erfolg und, dem Meiſter nachahmend, ſucht der römiſche Held der Feder in der Regel lieber gefürchtet wie geachtet zu ſein. Die Folge davon iſt, daß ein großer, ja der überwiegende Theil der Publiziſtik in Rom nicht geſellſchaftsfähig iſt, und damit wieder hängt die ſoziale Verwilderung zuſammen, die in den Reihen der Preſſe um ſich greift. Nur Einzelne ſchützen den ganzen Stand vor gefährlicher Mißachtung. Der bekannte Politiker und Publiziſt Dina, Arbib u. A. zeigen dem römiſchen Publikum die Würde der Preſſe von ganz anderer Seite, wie die Schüler Sonzogno's, und deßhalb gelang es ihnen auch, ſich jenen Einfluß zu ſichern, der ſowohl im politiſchen wie im geſellſchaftlichen Leben der anſtändigen Preſſe in unſerem modernen Zeitalter zukommt.

Arbib iſt ein noch junger Mann von feiner Bildung, ſowohl wiſſenſchaftlich wie ſozial ſteht er auf der Höhe ſeiner Aufgabe, und mit Recht kann er als einer der vornehmlichſten Repräſentanten der anſtändigen römiſchen Preſſe gelten; er führt die Feder mit Eleganz und Gewandtheit und verſteht es vorzüglich, einen überzeugungsvollen Ton anzuſchlagen. Seiner politiſchen Richtung nach iſt er liberal-konſervativ, — allein dieß hindert ihn nicht, Andersdenkenden Gerechtigkeit widerfahren zu laſſen; er hat das bei einem Publiziſten nicht genug zu ſchätzende Streben, perſönliche Momente und Motive aus der ernſten Diskuſſion ferne zu halten, und läßt ſich bei aller Leidenſchaftlichkeit, die ſeinem italieniſchen Temperament anhaftet, nie zu heftigen, unanſtändigen Angriffen hinreißen. Das iſt um ſo anerkennenswerther, als die italieniſche Publiziſtik in Bezug auf Rohheit des Kampfes mit der amerikaniſchen verglichen werden kann. Man meint bei der Lektüre einzelner italieniſcher Blätter, namentlich dann, wenn es ſich um eine Polemik handelt, Dialoge von Gaſſenjungen zu hören, man könnte glauben, eine auf's Papier geheftete Straßenbalgerei zu ſehen. Es würde der italieniſchen Publiziſtik zum Vortheil gereichen, wollte ſie ſich die edle, von jeder Gemeinheit ferne Kampfesweiſe Arbib's aneignen, und ſicherlich würde ſie dadurch nicht an Einfluß verlieren, vielmehr an Achtbarkeit gewinnen.

Arbib iſt ein Hauptvertreter der deutſch-italieniſchen Freundſchaft; er hat ſich um die Erweckung der Sympathieen des italieniſchen Volks für Deutſchland verdient gemacht und ſorgt noch immer dafür, daß die freundlichen Beziehungen der beiden Länder zu einander nicht erkalten. Dieſes Streben hat dem tüchtigen Publiziſten zahlloſe Feinde gebracht; in Rom beſonders hat die franzöſiſche Partei nicht wenige Anhänger, wenn auch die Maſſen, Dank der Haltung der Preſſe und in Erinnerung der verſchiedenen franzöſiſchen Okkupationen, von dem „Brudervolke“ nichts wiſſen wollen, und in leidenſchaftlicher, nicht ſelten rein perſönlicher Weiſe wird er ob ſeiner deutſchen Sympathieen verfolgt. Allein keiner ſeiner Gegner wagte noch zu behaupten, daß unlautere Motive es ſeien, die ihn in ſeiner politiſchen Meinung beſtimmen. Arbib wußte ſich, was im Getriebe der Journaliſtik in allen Ländern ſo ſchwierig iſt, ſeinen Namen rein zu halten und nicht einmal der Schatten eines Verdachts fällt auf ſeinen klaren Charakter; er ſteht ganz unabhängig da und hat den Verlockungen, die auch in Italien an befähigte und einflußreiche Journaliſten verführeriſch herantreten, bisher den entſchiedenſten Widerſtand geleiſtet. Als Parteijournaliſt bewahrt er wohl die nothwendige Disziplin, allein er verzichtet nicht auf ſeine ſelbſtſtändige Meinung und weiß ſich vom Servilismus ebenſo fern zu halten, wie von unangemeſſenem Hochmuth.

Der Partei, welcher Arbib angehört, leiſtet er die größten publiziſtiſchen Dienſte; ſeine Feder zählt zu den beliebteſten im ganzen Lande und ſeine bekannte Ueberzeugungstreue verleiht der Sache, die er vertheidigt, ein unanfechtbares Anſehen. Man wollte ihn deßhalb in ganz beſonderer Weiſe ehren und ſtellte ihn als Kandidaten für das Parlament auf, um ihm Gelegenheit zu geben, auch in den parlamentariſchen Kreiſen eine Rolle zu ſpielen. Allein Arbib hatte eine zu prononcirte Stellung, als daß ſeine Wahl ſo leicht durchzuſetzen geweſen wäre; er unterlag einem weit ſchwächern Gegner, — doch nur für dießmal; er wird im parlamentariſchen Rathe ſeiner Nation früher oder ſpäter eine Rolle ſpielen, und wie die Verhältniſſe ſich auch immer geſtalten mögen, immer wird das Land in ihm einen patriotiſchen, hingebungsvollen Mann finden.

In den verſchiedenſten Stellungen diente Arbib bereits, trotz ſeiner Jugend, ſeinem Vaterlande; obwohl von jeher ein Gegner der politiſchen und ſozialen Anſchauungen Garibaldi's, ſchloß er ſich deſſen Freiſchaarenkorps an, als es die Befreiung Italiens von der Herrſchaft der Fremden galt; er focht muthig und todesverachtend in den Reihen des Generals als gemeiner Soldat und brachte es durch ſeine Tapferkeit bald zu einem höhern Grad. Die ſoldatiſche Offenheit und Unerſchrockenheit, die Arbib im Lager Garibaldi's ſich angeeignet hatte, iſt ihm auch bei ſeinem Rücktritt in die bürgerliche Sphäre geblieben; ſie zeichnet ſein journaliſtiſches Wirken aus, ohne geradezu den unangenehmen Lagerduft zu verrathen; er kann keine Geſinnung heucheln und kann dort, wo er nur Tadel am Platz findet, nicht verſchämt zurückhalten. Stets ſpricht und ſchreibt er die Wahrheit, wie er ſie fühlt, — allerdings in urbaner, höflicher Form.

Im perſönlichen Verkehr vereinigt Arbib die Vorzüge des gebildeten Italieners in ſich; ſeine Manieren ſind von ungeſuchter Eleganz, ſein Auftreten taktvoll beſcheiden; er iſt deßhalb in den geſellſchaftlichen Kreiſen der italieniſchen Metropole ein gerngeſehener Gaſt und wird auch in ſeiner publiziſtiſchen wie ſozialen Eigenſchaft allen Empfängen beigezogen. Arbib allein vertritt die jüngere Generation der Journaliſtik in den römiſchen Geſellſchaftskreiſen, da die ſonſtigen beachtenswerthen Mitglieder dieſes Standes ſchon zur alten Garde zählen. Mit den hervorragendſten Männern ſeines Landes ſteht er im freundſchaftlichſten Verkehr, und allgemein prognoſtizirt man ihm eine bedeutende Zukunft, wie er denn eine nicht zu verachtende Gegenwart hat; er ſpielt bereits heute in ſeinem Lande eine Rolle und ſicherlich wird er ſich dieß günſtige Geſchick, das ihn bei ſo jungen Jahren emporkommen ließ, durch Unvorſichtigkeit nicht verſcherzen.

Wie die größte Zahl der italieniſchen Journaliſten, gehört Arbib dem jüdiſchen Stamm an, und es verſteht ſich von ſelbſt, daß ihm dieſe unſchuldige Stammeseigenthümlichkeit in der Stadt der Päpſte zum Verbrechen angerechnet wird. Geſchieht dieß doch auch anderwärts, wo die päpſtlichen Traditionen nicht ſo mächtig ſind, wie in Rom! Es unterliegt keinem Zweifel, daß die jüdiſche Religion Arbib ſchon mancherlei Hinderniſſe in den Weg legte. Allein ſeine Charakterfeſtigkeit ſträubt ſich dagegen, den Glauben materieller Vortheile wegen zu ändern. In Italien herrſcht noch immer ein Vorurtheil gegen die Söhne Iſraels und namentlich in Rom iſt daſſelbe ziemlich ſtark ausgeprägt. In den beſſeren Schichten der Geſellſchaft, vor Allem in den Hof- und Regierungskreiſen, merkt man allerdings von dieſem Vorurtheil gar nichts, — allein dennoch iſt es in Rom für einen Juden nicht leicht, ſich eine öffentliche Stellung zu ſichern. Daß dieß Arbib möglich war, iſt gewiß bezeichnend für ſeine Tüchtigkeit, um ſo mehr als er nicht über jene Mittel, die in der Regel allein im Stande ſind, das Judenthum in gewiſſen Kreiſen zu rehabilitiren, nicht über ein größeres Vermögen verfügt.

Arbib iſt durchaus mittellos und er verſchmäht es auch, ſchnödem Gelderwerb nachzujagen, obgleich ihm das bei ſeiner einflußreichen Stellung im öffentlichen Leben nicht ſchwer würde: er hat nicht den Ehrgeiz, Schätze zu ſammeln, und begnügt ſich mit dem redlichen Erwerb ſeiner Feder, ohne andere, reichlicher fließende Quellen aufzuſuchen. Und in Italien gehört eine ganz außergewöhnliche Genügſamkeit dazu, vom Ertrag der Feder zu leben. Die literariſchen Verhältniſſe wie die journaliſtiſchen ſind in dem jungen Königreich noch äußerſt dürftige. Geiſtige Arbeit wird wohl geſchätzt, allein nicht bezahlt: das Leben eines italieniſchen Literaten iſt ein wenig beneidenswerthes. Doch dieſe Verhältniſſe werden ſich Dank den Bemühungen des jungen Italiens, zu deſſen beachtenswerthen Mitgliedern Arbib zählt, ohne Frage im Laufe der Zeit ändern. Nachdem es den geiſtigen Kräften der Nation gelungen iſt, ſich eine ſoziale Stellung zu ſchaffen, wird auch die materielle nicht fehlen, — und die kommende Generation der Literaten wird für die Mühen und Entbehrungen der gegenwärtigen reichlich entſchädigt werden. Arbib aber gereicht es zur Ehre, daß er die Leiden und Mühen ſeines Standes theilt, trotzdem er für ſeine Perſon leicht Abhülfe ſchaffen könnte, wollte er ſeine Gewiſſenhaftigkeit fahren laſſen; man zollt ihm auch deßhalb die größte Anerkennung und ſeine Mittelloſigkeit erſchüttert ſeine Stellung in der ſo reichen und üppigen römiſchen Geſellſchaft nicht, ſondern feſtigt ſie vielmehr.

Militäriſcher Unverſtand.

Allerlei Plaudereien

von

W. von Dünheim.

(Nachdruck verboten.)

VI.

„Ich vertraue, daß die Ueberzeugung bei uns Allen immer mehr durchdringen wird, daß nicht im materiellen Genuſſe der Zweck des Lebens beruht, ſondern in ernſter, geordneter Thätigkeit, in angeſtrengter Arbeit, in der treuen, gewiſſenhaften Pflichterfüllung und Hingabe an die Obliegenheiten unſeres Standes; auf daß der preußiſche Offizier nicht im Ueberfluſſe und Luxus, in weichlicher Genuß- und Vergnügungsſucht verkümmere und untergehe, ſondern daß derſelbe ſich ſeine geiſtige und körperliche Arbeitskraft bewahre, daß er nie aus dem Auge verliere, wie es vielmehr ſeine Beſtimmung iſt, ſich für die ihm zufallenden Aufgaben nach jeder Richtung hin immer befähigter und geſchickter zu machen, indem er ſeine Kräfte erhöht, ſeine Willenskraft ſtählt, ſeine Erfahrungen bereichert. Reſignirte Entſagung weckt und ſtählt allein die Kräfte und den Charakter, während derſelbe durch den unbeſchränkten Genuß allemal erſchlafft und verloren geht.“

In dieſen ſchlichten Worten hat der vor Kurzem verſtorbene General v. Schmidt, mit deſſen Tod die preußiſche Armee einen unerſetzlichen Verluſt erlitten hat, das Weſen des Soldatenſtandes zuſammengefaßt und der Armee darin ein koſtbares Vermächtniß hinterlaſſen. Man kann die ſoldatiſchen Tugenden nicht treffender bezeichnen — die Pflichttreue ſteht obenan. Koſtbare Lehren ſind darin auch für die übrigen Stände enthalten, welche dem Staat ihre Dienſte weihen, ja für unſer geſammtes Volk. Die Untrennbarkeit von Volk und Armee gibt ſich bei uns in dem Einklang der das ganze Staatsweſen durchdringenden Grundſätze am deutlichſten kund.

So lange reſignirte Entſagung der überwuchernden Genußſucht im Volk insgemein noch zu widerſtehen vermag, werden ſeine Kräfte und ſein Charakter auch geſtählt ſein, um die härteſten Kriſen glücklich zu beſtehen.

In dem Kampf gegen den Materialismus der Zeit, in der Heilighaltung idealer Intereſſen wird das Volk am meiſten auch für die Stärkung der Wehrkraft unſeres Landes, die Tüchtigkeit unſerer Armee mitwirken.

Arnold Helmuth hat es in der ſchon einmal angeführten trefflichen Schrift „Geiſt und Form“ ſehr richtig betont, daß der ſtrategiſchen und der taktiſchen Offenſive der Heere im Feld die hiſtoriſche des Volkes vorangehen müſſe. Nur ſo lange unſer Volk die Expanſionskraft bewahrt, die es im letzten Jahrzehnt ſo überraſchend dargethan, nur ſo lange es auf allen Gebieten des öffentlichen Lebens rüſtig vorwärts ſtrebt und ſich nicht darauf beſchränkt, das Gewonnene in behaglicher Ruhe zu genießen, wird auch im Heere die Kraft lebendig bleiben, welche es in den letzten großen Kämpfen mit der Kriegserklärung über die Grenzen führte, um auf fremdem Boden Deutſchlands Geſchicke zu entſcheiden.

Dieſe hiſtoriſche Offenſive, die nicht mißverſtändlich mit äußerlicher Eroberungsſucht verwechſelt werden darf, im Volk zu erhalten, iſt nicht der Beruf der Armee. Sie kann und ſoll freilich als ein weſentlicher Faktor im lebendigen Staatsorganismus dazu mitwirken, aber ihr Einfluß reicht hierin ſchon deßhalb nicht weit, weil er ſich nur auf einige Lebensjahre ihrer Angehörigen erſtreckt.

Zunächſt iſt der Staatsmann dazu berufen, dem es obliegt, der Politik die Richtung auf würdige und gemeinverſtändliche Ziele zu geben, damit auch das Volk und nicht nur ein kleiner Kreis von Auserwählten daran theilnehme und ſich in dieſer Theilnahme am politiſchen Leben zu höheren Zwecken erziehe.

Es iſt auch Sache der Gemeinweſen, die in ihren Gliedern eine ſtrenge ſtaatliche Zucht erwecken ſollen, den Reſpekt vor der Obrigkeit, die Kenntniß der ſtaatlichen Pflichten, einen Begriff für ihre Heiligkeit und die Befähigung, ſie zu erfüllen. Nichts iſt trauriger, als die noch gar oft beobachteten Beiſpiele, daß bei Exzeſſen gegen die öffentliche Ordnung die Menge — und auch der beſſere Theil darunter — gegen die Organe der Staatsgewalt Partei nimmt, wie gegen einen allgemeinen Feind, deſſen Ausſchreitungen man ſich erwehren müſſe. Den Zuchtloſen ſoll nicht nur der Arm der Gerechtigkeit, ſondern auch das verdammende Urtheil des geſammten Publikums treffen, damit er nicht nur daſtehe als ein Geſtrafter, ſondern auch als ein Geächteter. Vor Allem iſt ſodann die Schule berufen, an der Kräftigung jener hiſtoriſchen Offenſive mitzuarbeiten. Sie ſoll ſich nicht lediglich auf Erziehung der Intelligenz beſchränken, ſondern ſich vornehmlich an den Charakter wenden. Sie ſoll nicht gelehrtes, ſondern praktiſches Wiſſen kultiviren, nicht nur Bücher, ſondern auch die gemeinſamen Pflichten kennen lehren. Wir Deutſche ſind ſtolz auf die Leiſtungen unſerer Volksſchule, und dennoch kann man im alljährlichen Rekrutenkontingent eine ſtattliche Anzahl — mit einem Drittheil oder der Hälfte iſt für manche Provinz nicht zu viel geſagt — finden, die bei ihrem Eintritt nicht weiß, wie unſer Kaiſer, wie der Kronprinz des deutſchen Reiches heißt, welche Ereigniſſe Anno 1864, 66, 70 und 71 ſich zugetragen haben. Allgemein verbreitet ſind davon nur ganz dunkle Begriffe. „Der Krieg gegen Schleswig“ und „gegen den Franzos“ ſpielen die Hauptrolle unter den Antworten. Von ganz allgemeinen Begriffen der Ziele und Zwecke oder von der geographiſch-politiſchen Lage unſeres Vaterlandes und daraus erwachſenden Pflichten iſt vollends zu ſchweigen. Und dennoch ſollen dieſelben Leute im Staatsleben bewußt mitarbeiten, ſollen zu Wählern und Richtern oder gar zu Gemeindeämtern der Selbſtverwaltung befähigt ſein. Wie viel bleibt hier noch zu thun!

Auch die Preſſe hat ein wichtiges Wort mitzuſprechen. Sie gehört einmal zu den neuen Mächten, mit denen man heutzutage rechnen muß. Sie iſt in Deutſchland wohl weniger eine Macht als in anderen Ländern, aber auch hier hat ihre Stimme Gewicht. Das Einzige, was die große Mehrzahl des Volkes lieſt, iſt dieſes oder jenes Tagesblatt. Mit ernſtem, ſyſtematiſchem Hinweis auf die Pflichten gegen das Gemeinweſen und gegen den Staat — ſomit auch gegen den Heeresdienſt — kann die Preſſe in hervorragendem Grade erziehend und bildend wirken. Daß ſie heutzutage zum großen Theil dieſen Zweck nicht erfülle, ſondern geradezu ſchädlich wirke, iſt oft behauptet worden, doch liegt die Schuld daran gewiß nicht an ihr allein, ſondern zum weſentlichen Theil abermals an der Allgemeinheit, an den gebildeten Ständen insbeſondere. Es iſt ſicherlich ein Uebelſtand, daß unſere Tagespreſſe ſich faſt ausnahmslos in Händen von Leuten befindet, die in dem Erſcheinen ihrer Zeitung zugleich ihren Broderwerb ſuchen. Der Trieb der Selbſterhaltung iſt mächtiger als jeder andere; Beſitzer und Redakteure müſſen zunächſt daran denken, die Gunſt des Publikums zu gewinnen und ſich einen Abonnentenkreis zu erwerben. Statt leitend und belehrend aufzutreten, ſind ſie gebunden, irgend einer beſtehenden Geſchmacksrichtung zu huldigen, den Gelüſten der Menge zu ſchmeicheln. Ein junges Blatt, welches von Hauſe aus gegen den Strom ſchwimmen wollte, iſt immer verloren, wenn nicht unerſchöpfliche Geldmittel hinter ihm ſtehen. Vieles würde ſchon beſſer werden, wenn die ſozialen oder politiſchen Geſinnungsgenoſſenſchaften ſich zuſammenfänden, um die einzelnen Blätter zu halten. Ein jedes müßte dann beſtimmte Farbe bekennen. An Stelle der Abhängigkeit vom Publikum träte die Herrſchaft über daſſelbe. Das wäre für die äußere Stellung das Nothwendige. Und um nun mit der äußern Stellung zugleich auch den Geiſt der Preſſe zu heben, müßte ſich die Theilnahme aller hervorragenden Geiſter an der Mitarbeit regen. Kein Gelehrter, kein Mann von Stand und Rang ſollte ſich zu hoch dünken, für ſeine Sache auch als Journaliſt aufzutreten und das Feld darin nicht den untergeordneten Geiſtern laſſen. Es iſt eines Jeden Pflicht, für ſeine Gemeinſchaft auch hier in Reih und Glied zu ſtehen.

Wie dieſe öffentlich thätigen Kräfte draußen auf dem Markt des Lebens, ſo ſoll in der Stille auch die Erziehung in der Familie ſchon für die Staatsintereſſen wirken, für Achtung gegen Obrigkeit und Geſetz, Erfüllung der gemeinſamen Pflichten, für ein lebendiges Gefühl von der Zuſammengehörigkeit des Volkes, der Einheit und Größe des Vaterlandes. Sache der Familie iſt es vornehmlich, die Liebe zur Arbeit zu erzeugen, die Grundlage aller Tugend.

Keiner dieſer Faktoren darf vergeſſen, daß zu den gemeinſamen Intereſſen unzertrennlich auch das Armeeintereſſe gehört. Ein großes Volk, wie das deutſche, kann ſeine Aufgaben nicht erfüllen, ohne wehrhaft zu ſein; denn die ſchwachen Völker werden ſeinen Schutz ſuchen, die ſtarken aus Mißtrauen oder Neid es anfeinden.

Niemand ſoll die Armee, wie es noch ſo häufig geſchieht, als einen geſonderten Apparat betrachten, der um ſeines beſtimmten Zweckes halber, trotz der ſchweren Koſten, die er verurſacht, nothgedrungen erhalten werden muß. Sie iſt nichts als die Lehranſtalt, in welcher der deutſche Mann eine nothwendige Seite normaler Ausbildung gewinnen ſoll; ein Becken, durch welches der Strom des ganzen Volkes hindurchgeleitet wird, um Zuſatz an einem geſunden Salz zu erhalten, das ihn ſtählt und kräftigt, ihn erſt befähigt, vollgültig inmitten ſeiner Genoſſen dazuſtehen. Das ſoll der Knabe im Vaterhauſe, in der Schule, der Jüngling vom Katheder der Univerſität oder der Gewerbeakademie hören, das muß der Standpunkt ſein, den ihm ſeine Zeitung predigt, den er überall ausſprechen hört, den jede Genoſſenſchaft, in die er tritt, feſthält und der ihm ſchließlich in Fleiſch und Blut übergeht. So lange er kräftig iſt, ſo lange muß er ſich als verpflichteten Vertheidiger des Vaterlandes fühlen, der gebildete Mann beſtrebt ſein, wenn es nöthig wird, als geſchickter Offizier, der weniger gebildete als brauchbarer Soldat unter die Waffen zu treten.

Die Armee wieder darf niemals ihren Lehrberuf vergeſſen, nie unbewußt zu der Anſchauung gelangen, daß ſie um ihrer ſelbſt willen da ſei, ſonſt muß aus dem Volksheer ein Prätorianerhaufen, aus ihrem Heldenthum eine unfruchtbare Gascognade werden. Sie wird aber auch nie derart verirren, wenn ſie ſich nicht bei Seite geſchoben, ſondern zu einer der Lebensadern des Staates gemacht ſieht.

Mit dieſem Hinweis auf die allgemeine Mitarbeit im Heeresintereſſe iſt wahrlich nicht beabſichtigt, Deutſchland in einen einzigen großen Exerzirſchuppen zu verwandeln und Gelehrte und Paſtoren mit Pickelhauben in ihren Beruf zu ſenden. Im Gegentheil — mit dem Wachſen dieſer geiſtigen Mitarbeit aller außerhalb der Armee ſtehenden Kräfte wird ſich die äußerlich abzuleiſtende Pflicht vermindern. Wenn der Rekrut mit einer guten Grundlage in der Erziehung zu Treue, Ordnung und Gehorſam ſchon aus der Familie und der Schule in die Armee hinübertritt, ſo wird er ſchneller zum guten Soldaten werden, als wenn jene Grundlagen fehlen, als wenn er eine Erziehung mitbringt, die der militäriſchen Zucht entgegenſtrebt. Die rein techniſche Ausbildung im Waffendienſt hat auch bisher nur den geringſten Theil der Dienſtzeit beanſprucht. Der Erziehung des Menſchen war der bei Weitem größere gewidmet, und wird ſie der Armee mehr und mehr abgenommen, ſo kann die Dienſtzeit im Heere und damit auch die drückende Militärlaſt eine geringere werden. Das aber iſt das Ziel, das die Armee ebenſo erſtrebt wie das Volk, denn auf die Dauer muß der Zuſtand des „bewaffneten Friedens“ der geſammten Kultur hemmend entgegentreten.

Wunderbar iſt es, aber echt deutſch-pedantiſch, auf dieſe nicht ſichtbaren und ſchwer präzis zu faſſenden geiſtigen Elemente des Heerweſens nur ſelten einzugehen, die rein äußerliche Maſchinerie, die ſich nach Syſtemen zergliedern, mit Zahlen beweiſen oder geometriſch konſtruiren läßt, aber ſtets vor Augen zu haben und ihr das Wohlwollen entgegenzubringen. Handelt es ſich um die Erbauung einer Feſtung, die Beſchaffung eines Panzerſchiffs neueſter Konſtruktion, ſo iſt das Parlament weit leichter bereit, Millionen herzugeben, als es Hunderttauſende bewilligt, wenn z. B. die ſo nothwendige Vermehrung des militäriſchen Lehr- und Führerperſonals für die Armee begehrt wird.

Nicht nur mit Worten, auch mit Zahlen „läßt ſich trefflich ſtreiten“, ſich trefflich „ein Syſtem bereiten“. Alle jene Dinge ſind leicht zu berechnen, leichter durch Vergleiche mit den Nachbarſtaaten dem Anſchein nach zu beweiſen wie dieſe, die nur der ſelbſtſtändigen Urtheilskraft und der Erfahrung zugänglich werden.

Die Bedeutung aller materiellen Kriegsmittel ſteht der der perſonellen unendlich weit nach. Die beſtausgerüſtete Armee wird der mit geringeren äußeren Mitteln in den Kampf eintretenden nie widerſtehen, wenn ihre Moral eine geringere iſt. So viel auch über die angeleimten Schuhſohlen der franzöſiſchen Oſtarmee geſchrieen und geſchrieben worden iſt, wird Jedermann, der die zweite Hälfte des letzten Krieges mitmachte, dennoch zugeben, daß die Armeen der franzöſiſchen Republik äußerlich mit einem Reichthum ausgeſtattet waren, an welchen Deutſchland auch nach einer zweiten Milliardenauflage noch lange nicht wird denken können. Und doch ward ſie von den an Zahl ihr weit unterlegenen, zum Theil mit ſchlechteren Waffen und durchweg ſchlechterer Ausrüſtung verſehenen deutſchen Heeren überall geſchlagen. Die Infanterie der kaiſerlichen Armee iſt der unſern überall gewichen, obwohl ihr Gewehr nahezu die doppelte Leiſtungsfähigkeit beſaß. Gerade weil auch ſie in dieſem äußern Faktor das Geheimniß des Sieges ſuchte, unterlag ſie. Der Mann allein, der ſie führt, verleiht der Waffe ihren Werth.

Die Feſtungen und die Panzerſchiffe, dieſe Lieblinge des allgemeinen Urtheils über militäriſche Dinge, ſind beide gar oft eine gefährliche Gabe. Von den Feſtungen mit verſchanztem Lager läßt es ſich „trefflich beweiſen“, daß eine ſchwächere Armee ſich unter ihrem Schutz lagern könne, ſich dort kräftigen, reorganiſiren, neu mit allem Nöthigen verſehen, um dann als Streiter in friſcher Rüſtung hervorzubrechen, den von langer Belagerung müden Gegner zu durchbrechen und ſeine Heerhaufen zu zerſtreuen. Das iſt ſo leicht begreiflich, liegt ſo klar vor Augen! — Schade nur, daß die Geſchichte hartnäckig das Gegentheil lehrt und damit die beſten Beweiſe über den Haufen wirft. Bazaine, die Pariſer, ſelbſt die Ruſſen in Sebaſtopol haben noch in neueſter Zeit von den gerühmten Vortheilen nichts wiſſen wollen, ſie ſind trotz ihrer unterlegen. Aber in dem Schema des Beweiſes fehlt auch der eine Faktor, daß es wohl ſehr leicht iſt, eine Armee hinter die Kanonen der Feſtung zurückzuführen, daß es indeſſen vielleicht die ſchwerſte Aufgabe für den Genius des Feldherrn bleibt, ſie wieder hinaus in's freie Feld zu bringen und ihr die Kraft der Offenſive und des Sieges zurückzugeben. Bazaine's Verrath, oder nach dem mildern Urtheil ſeine Unfähigkeit, ſoll allein die thatendurſtige Rheinarmee, dem gefeſſelten Titanen gleich, an die Forts von Metz geſchmiedet haben, ſonſt hätte ſie ſich ſpielend mit einem einzigen großen Ausfall befreit. Doch dabei wird überſehen, daß weder ein einziges der während der Belagerung erſcheinenden Journale, die ſich ausſchließlich mit kriegeriſchen Dingen beſchäftigten und die mit ihrer Meinung ſicherlich gewiß nicht hinter dem Berge hielten, noch auch nur einer unter den Tauſenden und Abertauſenden von Privatbriefen der Offiziere und Soldaten auf die Erſprießlichkeit eines großen Ausfalls hingewieſen hat. Nur ein Arzt redete einmal davon; er allein ſetzte ſeine Hoffnung auf die Offenſive. Nicht nur Bazaine, ſondern die ganze Armee wollte von dem Ausfall nichts wiſſen; ſie harrte lieber hinter Wall und Graben aus, nachdem ſie dort einmal Sicherheit gefunden.

Die Feſtungen ſind der Nothbehelf für eine Nation, die ſich ſchon aus der geſchichtlichen Offenſive auf die defenſive Behauptung ſeiner Errungenſchaften, auf die paſſive Abwehr der kräftigeren Nachbarn zurückgedrängt ſieht; für jedes junge, noch lebenskräftige Volk und Heer eine Gabe von ſehr zweifelhaftem Werth.

Noch höher in der allgemeinen Gunſt ſteht Alles, was mit der Marine in Verbindung zu bringen iſt. Gewiß muß Deutſchlands Macht auch auf dem Weltmeer würdig vertreten ſein, damit nicht irgend ein Duodez-Raubſtaat, wie früher, ſie ungeſtraft zu höhnen vermag, ſobald ihm dieß beliebt. Wir wünſchen unſerer Flotte das kräftigſte Erblühen. Ob aber dazu die ſchweren Panzerſchiffe nothwendig ſind, iſt eine noch ungelöste Frage. Man ſagt, daß ſie allein einer Flotte Rückhalt geben, weil ſie dieſelbe zur Annahme der offenen Seeſchlacht befähigen. Doch den Beweis ſind uns die Panzerflotten aller Staaten noch ſchuldig. Die Seetaktik der Jetztzeit führt nicht auf die rangirte Schlacht von ehedem hin, und bei den Kämpfen um Waſſerſtraßen und Hafeneinfahrten im amerikaniſchen Krieg ſind die Panzergeſchwader der Südſtaaten von Holzſchiffen des Nordens weidlich geſchlagen worden. Das geſchah vorausſichtlich, weil ſie beſſer geführt waren, tüchtigere Artillerie und tüchtigere Matroſen beſaßen. Man ſagt, die Anweſenheit unſeres Panzergeſchwaders habe 1870 die Franzoſen verhindert, an den deutſchen Küſten ein Korps zu landen, und uns darum die Aufſtellung von 80,000 Mann zum Küſtenſchutz erſpart. Allein man überſieht dabei, wie die Armee dafür ſorgte, daß Frankreich des letzten Mannes im eigenen Lande bedurfte, und ſo auch die deutſchen Küſten am wirkſamſten ſchützte. Wenn Frankreich zu Beginn des Kriegs auch nur ein Korps auf ſeine Schiffe ſetzte, wäre es nicht im Stande geweſen, das ſo mit Aufbietung aller Kraft doch einigermaßen behauptete Feld zu halten.

Für ein Panzerſchiff wie der „König Wilhelm“, deſſen Ankauf allein 3½ Millionen Thaler koſtet, aber vermöchte man ein ganzes Armeekorps des Landheeres zu kaſerniren und dadurch ſeiner Ausbildung eine derartig andere Richtung zu geben, daß vielleicht ein Dienſtjahr, mit Ausnahme der Sommerübungen, ſchon jetzt geſpart werden könnte. Die gleiche Summe würde, nach und nach auf Uebungsmunition verwendet, ausreichen, der geſammten Feuerwaffenwirkung unſerer Armee eine ganz andere Höhe zu geben. Sie wäre reichlich bemeſſen, um den weſentlichſten Nothſtänden des Offizier- und Unteroffizierkorps abzuhelfen. Damit wäre der Wehrkraft des Landes ſicherlich mehr genützt, als mit dem Beſitz eines Rieſenſchiffs. Und aller Wahrſcheinlichkeit nach fällt aus den Stückpforten des „König Wilhelm“ niemals ein Kanonenſchuß wider den böſen Feind.

Dieß ſind nur einzelne Beiſpiele, aber die Erfahrung, die Kenntniß der Menſchen und Verhältniſſe wird überall das Nämliche beſtätigen. Es iſt ein Unrecht gegen die Wehrkraft des Landes, in Allem, was für die perſönlichen Kriegsmittel geſchieht, für die Vermehrung des Offizierkorps, für die Erleichterung der Lage der Unteroffiziere, für die erhöhte Ausbildung beider die Bevorzugung einer geſellſchaftlichen Klaſſe oder eines Standes zu ſehen. Kein Kapital iſt ſo gut angelegt wie dieſes, keines wird ſo reiche Früchte tragen. Nicht Feſtungen, nicht Panzergeſchwader, nicht Gewehr- und Geſchützſyſteme ſichern den Sieg für die Zukunft ſo, wie die ſittliche Hebung der aus dem Volk hervorgehenden Heeresmaſſen. Die aber kann nur erreicht werden, wenn der perſönliche Einfluß der zur Führung Berufenen, der Offiziere, auf jede Art erhöht und erleichtert, nicht als eine feindſelige ariſtokratiſche Macht, die dem Kulturfortſchritt entgegen iſt, befehdet wird.

Zeitchronik.

8. bis 17. November.

3. **November. Deutſchland.** Reichstag. Die Präſidentenwahl ergab als Präſidenten Forckenbeck, als Vizepräſidenten v. Staufenberg und Benda. **Serbien.** Riſtic erklärt dem ruſſiſchen Konſul, daß Serbien den Waffenſtillſtand annehme. — Der Fürſt kehrt vom Kriegsſchauplatz nach Belgrad zurück. **Montenegro.** Fürſt Nicolai entläßt alle türkiſchen Gefangenen, die Offiziere ausgenommen. **Türkei.** Die Geſandten in Konſtantinopel verſammeln ſich bei Elliot, um die Fragen bezüglich der Demarkationslinie zu erörtern. — Die Türken kanoniren von Spuz aus. Fürſt Nicolai ſendet Parlamentäre zur Aufrechthaltung des status quo. **Oeſterreich.** Im Ausſchuß für die Steuerreformgeſetze erklärt der Finanzminiſter, daß der Kaiſer und die Mitglieder des k. Hauſes keine Steuerbefreiung beanſpruchen.

4. **Türkei.** Rußland verweigert der Pforte das Behalten des ganzen eroberten Gebiets während des Waffenſtillſtands. — Graf Zichy beglückwünſcht die Pforte wegen der ſelbſtloſen Gewährung des Waffenſtillſtands. — Der franzöſiſche Botſchafter begibt ſich nach Paris, um Inſtruktionen zu holen. **Griechenland.** Der König billigt in einem Handſchreiben an Kommunduros deſſen Politik.

5. **Montenegro.** Fürſt Nicolai entläßt den größten Theil der Armee nach Hauſe.

6. **Deutſchland.** Der türkiſche Botſchafter Edhem Paſcha übergibt dem Kaiſer ſeine neuen Kreditive. — Im Reichstag kommt die Orientfrage zur Beſprechung. Staatsminiſter v. Bülow betont die friedliche Geſinnung Deutſchlands, welches Bollwerk des Friedens das Vertrauen der Volksvertreter beanſpruchen dürfe. **England.** Miniſterrath, worin eine Konferenz vorbereitet wird auf Grundlage der Integrität und Unabhängigkeit der Türkei. **Rom.** Der Kardinalſtaatsſekretär Antonelli ſtirbt. **Egypten.** Der Finanzminiſter wird abgeſetzt und verhaftet.

7. **Türkei.** Die Militärattachés Frankreichs, Oeſterreichs und Rußlands gehen nach dem Kriegsſchauplatz ab. **Serbien.** Tſchernajeff kommt nach Belgrad. Horvatovics übernimmt den Befehl über die ſerbiſchen Truppen. **Griechenland.** Der König trifft in Athen ein und wird enthuſiaſtiſch empfangen. **Oeſterreich.** Verhandlung über die orientaliſche Frage im Abgeordnetenhaus. Greuter führt aus, Oeſterreich würde mit der Annexion Bosniens und der Herzegowina nur eine ihm gebührende Erbſchaft antreten. **Deutſchland.** Berathung im Reichstag über die drei großen Juſtizgeſetze.

8. **Serbien.** Tſchernajeff hält im belgrader Palaſt einen Empfang, bei welchem er die ruſſiſchen Offiziere auffordert, nach dem Waffenſtillſtand wieder beim Heer zu erſcheinen. **Türkei.** Der große Rath tritt wegen der Reformen zuſammen. — Elliot legt der Pforte die Konferenzvorſchläge vor. **Italien.** Die Wahlergebniſſe ſind: 269 Fortſchrittler, 56 Gemäßigte.

9. **England.** Salisbury wird zum Spezialbevollmächtigten bei der Konferenz ernannt. **Nordamerika.** Bei der Wahlmännerwahl erhalten die Demokraten die Mehrheit in Alabama, Arkanſas, Delaware, Georgia, Kentucky, Louiſiana, Maryland, Miſſouri, New-Jerſey, Oregon, Tenneſſee, Texas, Virginia und Weſtvirginia. Die Republikaner erlangen die Mehrheit in Colorado, Illinois, Jowa, Kanſas, Maine, Maſſachuſetts, Michigan, Minneſota, Nebraska, Nevada, New-Hampſhire, Ohio, Pennſylvania, Rhode Island, Südkarolina und Vermont. — Beginn der Schlußfeierlichkeiten der Weltausſtellung. **Großbritannien.** Lord Beaconsfield hält beim Lordmayorseſſen eine kriegeriſche Rede. England hoffe die Integrität der Türkei und das beſſere Loos der Chriſten auf friedlichem Wege erhalten zu ſehen; wenn aber Krieg entſtehe, ſei kein Land ſo gut vorbereitet als England, das kämpfe, bis der Gerechtigkeit Genüge geſchehen ſei.

10. **Rußland.** Der Kaiſer empfängt die Vertreter des Adels und der Stadtgemeinde von Moskau zu Empfangnahme einer Adreſſe. Er betont nach Belobung der Montenegriner und Tadel der Serben, daß er ſtrebe, auf friedlichem Weg eine beſſere Lage der Chriſten im Orient zu erreichen, daß er aber, wenn er nicht vollgültige Garantieen dafür erhalte, entſchloſſen ſei, ſelbſtſtändig vorzugehen. **Deutſchland.** Die Gemeindejuſtiz wird von der Juſtizkommiſſion des Reichstags mit 27 gegen 1 Stimme abgelehnt. **Serbien und Montenegro** beſchweren ſich über die Verletzungen der Waffenruhe.

11. **Frankreich.** Graf Chaudordy wird als franzöſiſcher Geſandter zum Kongreß deſignirt. — Stürmiſche Debatte in der Kammer über den Miniſterpoſten beim päpſtlichen Hofe, der endlich mit 377 gegen 95 Stimmen beibehalten wird. **Oeſterreich** bewilligt die Eröffnung des Hafens von Kleck, jedoch ausſchließlich zur Proviantirung.

12. **Rom.** Kardinal Simeoni, Pronuntius in Madrid, tritt an Antonelli's Stelle als Staatsſekretär. **Egypten.** Prinz Huſſein, Sohn des Khedive, wird Finanzminiſter.

13. **Rußland.** Der Kaiſer trifft in Zarskojeſelo ein. Die Aktivarmee wird feſtgeſetzt: ſie beſteht aus dem 7., 8., 10., 11. und 12. Armeekorps. Oberbefehlshaber iſt Großfürſt Nicolai. **Korpskommandeure:** Barclay de Tolly, Radetzky, Baron Krüdener, Woronzoff, Schachoffskoy, Wannoffsky. **Türkei.** Die Pforte beſchließt, ſich in Betreff der Konferenz nicht auszuſprechen, bevor die auf derſelben zu verhandelnden Punkte genau feſtgeſtellt ſind. — Der deutſche Botſchafter v. Werthern überreicht dem Sultan ſein Beglaubigungsſchreiben. **England.** Der engliſche Botſchafter in Wien erhält den Auftrag, die Abſicht und den Wunſch zu betonen, in der Orientfrage möglichſt gleichen Schritt mit Oeſterreich zu halten.

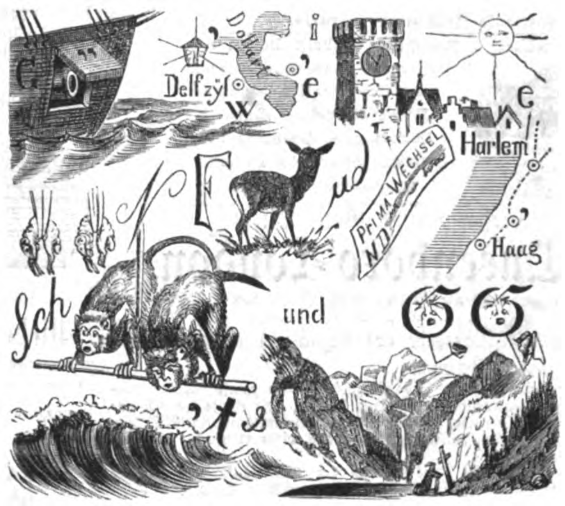
14. **Rußland.** Ein Rundſchreiben des Reichskanzlers kündigt die Mobiliſirung eines Theils der Armee an. **Oeſterreich** erklärt ſeinen Beitritt zur Konferenz. **Türkei.** Die Wahlen für den nach Konſtantinopel einzuberufenden Landtag werden auf den 25. November feſtgeſetzt.

15. **Rußland.** Der Kaiſer ſpricht ſich bei der großen Revue in kriegeriſchem Sinn aus. **Mecklenburg.** Eröffnung des Landtags für beide Mecklenburg. **Serbien.** Die Truppenchefs kehren zu ihren Truppen zurück. Tſchernajeff bleibt in Belgrad.

16. **Rumänien.** Die Antwort auf die Thronrede hebt die Nothwendigkeit einer ſtrengen bewaffneten Neutralität hervor. **Rußland.** Das Gardekorps erhält Befehl, ſich zum Marſch nach Polen bereit zu halten, wo es mit den Truppen des warſchauer Militärbezirks die Weichſelarmee bilden wird.

17. **England.** Alle nach Irland beurlaubten Soldaten werden zurückberufen, alle Urlaube überhaupt eingeſtellt. **Rußland.** Die Garantieen, welche Rußland für die Durchführung der Reformen in den aufſtändiſchen Provinzen als unerläßliche Forderungen zu ſtellen beabſichtigt, ſind: Entwaffnung der geſammten Bevölkerung Bosniens, der Herzegowina und Bulgariens ohne Glaubensunterſchied; Reorganiſirung der Lokalpolizei unter Zulaſſung der chriſtlichen Bevölkerung; Abſchaffung der irregulären türkiſchen Truppen; die Ueberführung der in Europa angeſiedelten Tſcherkeſſen nach Aſien; Anwendung von nur eingeborenen, aus Wahlen hervorgegangenen Beamten; die bisherige Zehentverpachtung ſoll einem gerechtern Steuerſyſteme Platz machen; die Landesſprache bei den Aemtern und Gerichten eingeführt werden und für jede der drei Provinzen ein geborener Chriſt als Gouverneur von der Pforte ernannt werden. Ferner ſoll eine permanente Ueberwachungskommiſſion, aus den Konſuln der Großmächte beſtehend, eingeſetzt werden. Endlich gewiſſe Einkünfte dürfen nur für lokale Bedürfniſſe verwendet werden, auch iſt eine Beſetzung durch fremde Truppen nothwendig.

Bilderräthſel 11.



Auflöſung des Bilderräthſels 10:

Ein ungebundenes Weſen.

Briefmappe.

Abonn. in Gmünd. Am beſten iſt es, wenn Sie den Wein wieder in ſein Faß zurückgießen, dann eine Portion reingewaſchener Roſinenſtengel und etwas Traubenzucker hinzuthun und den Wein einer neuen Gährung überlaſſen.

Hrn. Red. L. S. in St. Von dem Eingeſandten können wir leider keinen Gebrauch machen.

Frl. Aur. M. in C. Baunſcheidt iſt 1860 in Münſter geſtorben. Die Beurtheilung ſeiner Heilmethode kann nicht wohl in wenigen Zeilen gegeben werden. Hygieine. Mit den Händen können Sie abwechſeln, doch mehr auf den Tiſch.

Pipifax in Steglitz. Das mag der Zeichner verantworten. Wer kann Alles geleſen und geſehen haben?

Alte Abonnentin M. A. von P. in D. wird recht verſtändig und ſachgemäß handeln, wenn ſie die Zähne gründlich nachſehen und von tüchtiger Hand mit Gold füllen läßt, nachdem alle kariöſen Stellen ſorgfältig gereinigt ſind.

Alter Abonnent in Paris. Das wird nicht anders als durch eine Anzeige in einem geleſenen Blatte möglich ſein; vielleicht weiß Ihnen eines der Annoncenbureaus in Deutſchland, wie Molt, Haag & Co. in Stuttgart, Rath.

Hrn. C. H. L. in N. Ihre Zuſchrift iſt uns nicht ganz verſtändlich, da wir die an unſere Briefmappe geſandten Briefe mit ihrem Inhalte unmöglich buchen können.

Freie Stunden in L. Wenden Sie ſich an den Verlagsbuchhändler Spamer in Leipzig.

Frl. Emma Z. in S. Wir haben leider keine Verwendung dafür.

Fr. Marie Jack in Köln. Richtig.

Hrn. L. M. in M. Ihr „Dickerwerden“ bei einem Mittags- und einem Abendſchoppen iſt uns eine unbekannte Größe; wir ſollen es verhindern, ohne Ihre Konſtitution und ſonſtige Lebensweiſe zu kennen? laſſen Sie einmal die Leber prüfen.

Thereſe in Kiew. Im Voraus können wir nichts beſtimmen. Sie müſſen uns eben etwas einſenden, was noch nirgends gekommen.

Hrn. S. R. in Gratz. Bei der Ueberfülle keine Verwendung.

Frau Th. v. St. in W. (Livl.) Ihre erſte Frage iſt in den Notizen der letzten Nummer beantwortet, die zweite werden Sie nun durch die That öfter beantwortet ſehen.

Gouvernante Minna in Rußland. Nur wegen meiner.

M. B. in Oſtpreußen. Das Gedicht iſt, ſoviel wir wiſſen, von Schmidt-Weißenfels.

Vergnügungskomite des Ver. j. K. in H. Wallner's Tableaux. Erfurt, Bartholomäus.

Fr. M. O. Leider ungeeignet.

Hrn. A. S. in H. Die Anſicht von Grimma, die wir jüngſt brachten, iſt nach einer bei Genſel in Grimma erſchienenen Photographie gezeichnet.

Hrn. Ad. B. in M. Das Datum ganz in Zahlen auszuſetzen, mag bequem und kaufmänniſch richtig ſein, artig iſt es ſicher nicht. In einem höflichen Briefe, der nicht Geſchäftsbrief iſt, ſchreibt man daher den Monat beſſer aus, denn man gibt ſonſt dem Empfänger ein Räthſel auf, er muß erſt ausrechnen, welcher Monat z. B. der 7te, der 8te iſt, und „Niemand,“ ſagt Viſcher, „hat ein Recht, mir ein Räthſel aufzugeben.“

Hrn. P. H. in R. Sie müſſen das der ** Zeitung nicht übelnehmen; in der orientaliſchen Frage neueſter Phaſe haben faſt ſämmtliche politiſchen Blätter die Farbe nicht feſtgehalten. Es kommen eben ſo widerſprechende Intereſſen dabei in Betracht. Das Ziel eines Krieges wie dieſer iſt ſo unabſehbar, daß ein Blatt ſchwer nur nach einer Seite gravitiren kann.

C. B. Da die rationellen Mittel tüchtiger Aerzte gegen Ihre Flechte in den Augenbrauen fruchtlos geblieben und obenein auch krankhafte Licht- und Farbenerſcheinungen vorhanden ſind, ſo trauen Sie unſerem mediz. Mitarbeiter zu, daß er ohne perſönliche Prüfung eine Heilwirkung aus der Ferne ausüben ſoll, wozu er die Begabung nicht zu beſitzen erklärt. Sie ſcheinen zu oft die Aerzte gewechſelt zu haben; es wird wohl eine konſtitutionelle Kur von Dauer erforderlich ſein.

Hrn. Grafen P. P. in W. Es freut uns ſehr, daß Sie der in der Briefmappe geäußerten Meinung ſo voll Ihre Zuſtimmung geben. Der Schön'ſche Plan über eine zu bildende Adelskette in Preußen ſteht in dem eben erſchienenen 4. Band von „Aus den Papieren Theodor von Schön's“ (Berlin, Frz. Duncker). Der Plan iſt im höchſten Grade intereſſant und verdiente dieſen Abdruck.

Frl. Adele W. in K. (Pol.) Das Band jenes Frauenordens der h. Iſabella in Portugal iſt weiß mit breiten roſa Rändern. Die beiden ſpaniſchen Iſabellenorden ſind keine Frauenorden.

Hrn. Cand. P. in W. Von König René's Tochter von H. Hertz kennen wir ſieben Ueberſetzungen; die von F. A. Leo und die von W. J. Willatzen dürften die beſten ſein.

G. M. in T. Gehört nicht in unſere Briefmappe, ſondern in eine Klinik oder das Sprechzimmer eines Arztes. Wir können aus Anſtandsgründen nicht einmal Ihrem Anſinnen genügen, den Namen der Krankheit hier zu bezeichnen.

Hrn. L. P. in K. Es gibt jetzt Kalender für jeden Stand, ſo auch für den Ihrigen und zwar nicht einen, ſondern mehrere. Sie müſſen ſich den praktiſchſten ſelbſt beim Sortimentsbuchhändler ausſuchen.

Hrn. Karl H. in M. Der engliſche Arzt Druitt hat allerdings geſagt: „Der civiliſirte Menſch muß trinken, will trinken und ſoll trinken“ — aber er ſetzt hinzu: „reinen guten Wein, wenn und wo er kann“. Ein vernünftiger Arzt wird doch nicht zur Trunkſucht auffordern.

Frau Merkus in H. Man macht allerdings in England Rhabarberpaſteten, Rhubarb-pie, eine ganz vortreffliche Speiſe. Sie brauchen ſich nicht davon abſchrecken zu laſſen, weil Sie den Rhabarber aus der Apotheke nicht gerne nehmen. Sollte das Rezept am Ende nicht gar in Ihrem Kochbuch ſtehen? Sie haben vielleicht nur nicht nachgeſehen.

Hrn. P. P. P. in L. Es iſt doch für Begründung eines diagnoſtiſchen Urtheils über die Natur Ihres Blutandrangs eine fachkundige perſönliche Prüfung unerläßlich; Ihre Angaben bieten keine Anhaltspunkte dar, die eine unmittelbare Konſultation alsbald ergeben würde. Bis dahin ſchnauben Sie kaltes Waſſer in die Naſe und trinken Sie zur Ableitung täglich etwas Glauberſalz-Löſung.

Frl. Ella H. in B. Die ſchönſte Ringform für eine feine Damenhand iſt der Marquiſenring, er macht die Finger ſchlanker und ſcheinbar länger, wenn ſie zu ſtumpf ſind.

Hrn. Dr. M. M. in A. Ein Sperling in der Hand iſt beſſer als zehn auf dem Dache — dieß Sprüchwort findet ſich im Deutſchen in zehn Variationen; es iſt überhaupt ein ſo viel variirtes Sprüchwort, daß es in Reinsberg-Düringsfeld's Sprüchwörtern der germaniſchen und romaniſchen Sprachen 4½ Spalte einnimmt. Dort werden Sie überhaupt reiches Material für Ihre Studien finden.

Hrn. Kr. Rol. in St. P. Der Ausdruck Whitebaits für das jährliche Diner der engliſchen Miniſter kommt von dem beliebten feinen Seefiſch, der eine Hauptrolle auf dem Menu ſpielt.

Teint und Miteſſer. Wiederum liegt uns eine Anzahl Fragen ſeitens „treuer Abonnenten und eifriger Leſer“ dieſes Blattes vor, die ſich in den Frageſätzen wiederholen: „Was iſt das beſte Teintmittel? Was ſind Miteſſer? Wie werden ſie beſeitigt?“ Wie oft und gern haben wir bereits, trotz vielfacher, von Zeit zu Zeit ausführlicher Erörterungen, dieſe Fragen auf's Neue beantwortet, aber es ſcheint, daß die „eifrigen Leſer und Leſerinnen“ keine Notiz davon nehmen oder zu bequem ſind, einige Hefte nachzublättern, um Antwort auf die gleiche Frage zu finden. Der zugemeſſene Raum geſtattet uns nicht, einem und demſelben Frageobjekte immer dieſelbe Antwort zu wiederholen. Außerdem iſt der ſchlechte Teint und das Miteſſerleiden gewöhnlich eine äußere Hautaffektion aus inneren Urſachen und erfordert nach der Verſchiedenheit derſelben eine angemeſſene kurmäßige Behandlung. Wollten wir auf die vielen Fragen dieſer Art ein äußeres Teintmittel empfehlen, ſo würden wir der Charlatanerie verfallen. — Unterleibsſtockungen, beſonders Darmträgheit bei ſitzender Lebensweiſe des weiblichen Geſchlechts, ſind die häufigſte Urſache einer unreinen Haut. Die Franzöſinnen kultiviren ihren Teint ſehr verſtändig durch ein abendliches Kaltwaſſerklyſtier. Der „treuen Abonnentin in Italien“ diene noch beſonders zur Nachricht, daß das Waſchen des Geſichts mit unverdünntem Spiritus nur nachtheilig auf die Hautorgane wirken kann.

Berichtigung.

In dem Miniaturbilde Flotow, Seite 156, Spalte 1, iſt durch Auslaſſung einer Schriftzeile der Sinn entſtellt. Es ſoll heißen: Sein ritterlicher Charakter bewog ihn, ohne Rückſicht auf ſeine Stellung und Familie, die Geliebte zu heirathen; mit der Gattin, die Mutter dreier Kinder ward — zog er ſich aus den künſtleriſchen und geſelligen Kreiſen ꝛc. — Der Verfaſſer erſucht uns im Intereſſe der Wahrheit dringend um dieſe Berichtigung. **Die Redaktion.**

Redaktion, Druck und Verlag von Eduard Hallberger in Stuttgart.

Verlag von Eduard Hallberger in Stuttgart.

Schönſtes Feſt- und Ehrengeſchenk!

Prachtbibel mit 230 großen Bildern von **Guſtav Doré.**

Evangeliſche Ausgabe.
Nach der deutſchen Ueberſetzung
von
Dr. Martin Luther.

Katholiſche Ausgabe.
Aus der Vulgata
überſetzt von
Dr. Joſ. Fr. v. Allioli.

Groß Folio auf feinſtem Velinpapier
in Original-Pracht-Einband mit Goldſchnitt und reichſter Goldpreſſung.

Preiſe der Doré-Prachtbibel gebunden in 2 Bänden
mit Goldſchnitt:
Ganz Maroquin roth . . . . . Mrk. 125. —
„ „ ſchwarz . . . . „ 116. —
Engl. Leinwand mit Lederrücken roth „ 107. —
„ „ „ „ ſchwarz „ 105. —

Urtheile der Preſſe:

Dieß iſt in der That ein Prachtwerk; mit höchſter Eleganz der Behandlung ausgeführte Holzſchnitte nach Doré's effektvollen Zeichnungen begleiten den auf dem ſchönſten Papier vortrefflich gedruckten Text, auf deſſen Folioſeiten die zwei Colonnen jedesmal durch ein reiches, phantaſtiſches Ornament getrennt werden. Doré's Bibel-Illuſtrationen ſind in ihrer Art bewundernswürdig.
Kölniſche Zeitung.

In dieſer Bibel kommen Darſtellungen zum Vorſchein, die, an ſich erhaben, über alle Unterſchiede erhaben ſind und die Poeſie der Wunderzeiten in der großartigſten Weiſe ſo verſinnlichen, daß ſie dem phantaſievollſten germaniſchen Gemüth genügen müſſen. Doré, je weiter er vordringt, deſto höher reicht er über ſich ſelbſt hinaus; es iſt doppelt intereſſant, wie er mehr und mehr in ſeinen erhabenen Gegenſtand hineinlebt und mit jedem Schritte ſo zu ſagen bibliſcher wird.
Augsburger Allgemeine Zeitung.

Auf das Glänzendſte in jeder Beziehung ausgeſtattet, wird das ganze Werk im größten Folio, auf dem ſchönſten Kupferdruckpapier und in höchſter typographiſcher Vollendung gedruckt, mit ſeinem reichen Bilderſchmuck ein wirkliches Erbauungsbuch für Geiſt und Herz, für das innere und äußere Anſchauen abgeben.
Voſſiſche Zeitung.

Eine wahrhaft monumentale Ausgabe der Bibel, ein Prachtwerk, das zu den höchſten Leiſtungen der Typographie gehört.
Wiener Zeitung.

Die heilige Schrift präſentirt ſich uns hier in würdigſter koſtbarer Geſtalt, wir wünſchen ihr die weiteſte Verbreitung und mit ihrem Segen offenen Weg in jedes Haus.
Bayeriſcher Courier.

Beſtellungen hierauf nehmen alle Buchhandlungen des In- und Auslandes entgegen.

Bekanntmachungen aller Art.

Klinik zur gründl. u. ſichern Heilung von Rheumatismus, Haut-, Frauen-, Blaſenkr., Schwäche, Nervenzerrütt. ꝛc. **Dr. Rosenfeld, Berlin,** Kochſtr. 63. **Auch brieflich. Prospekte gratis.**

Neue Erfindung.

Krüger's

Englisches Radirwasser

entfernt Tinten-Schrift, **alte** wie **neue**, **ſofort ſpurlos**, ohne das Papier anzugreifen, ebenſo Tinten-, Wein- ꝛc. Flecken aus Wäſche- ꝛc. Stücken. Nur echt zu beziehen: **à Flaſche 1 Mark**, beim Erfinder, **F. Krüger, Berlin** SW., Bergmannſtr. 93. 954

Wiederverkäufer erhalten hohen Rabatt.

Lager importirter

Havanna-Cigarren

im Preise von 150–600 Reichsmark pr. Mille. Versendungen versteuert unter Nachnahme.

Engelbrecht & Thorspecken,
6 ***Bremen.***

Stalkmann.

Cigarren-Fabrik

Bremen. 10

Cigarren im Preiſe von 40 bis 400 Mark. Preis-Courante auf Verlangen franko.

Havanna-Cigarren

ſehr feine à Mille 60, 75, 90, 120 M.
Unsortirte Havanna à Mille 54 M.
Echte Cuba-Cigarren in Original-Baſt-Paketen zu 250 Stück à Mille 60 M.
Manilla-Cigarren à Mille 60 M.
Havanna-Ausschuss-Cigarren (Original-Kiſten 500 Stück) à Mille 39 M. 9
Aroma, Geſchmack und Brand vorzüglich.
500 Stück ſende franko.
A. Gonschior, Breslau.

Besorgung und Verkauf von Patenten aller Länder.

Lenz & Schmidt
Dorotheenstr. 78/79. p.
BERLIN. N.W.

Inſtruktive **„Rezepte“** zu vorzüglichen

Wagenfetten und Maſchinenölen,

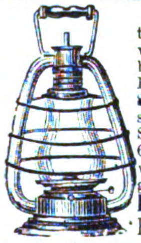
auch dem **Towoot**'ſchen konſiſtenten, dem **Vulkanöl** ꝛc. mittelſt **neuer Verſeifungsmethoden** der Paraffinöle und dergleichen Stoffe auf **kaltem** Wege, 94

Glanzwichſen, Lederſalben

und div. anderen **„Handelsartikeln“**, ſowie auch ſpezielle **Rathſchläge** — geben wir nach dem jetzigen Standpunkte der Wiſſenſchaft und unſerer 20jährigen **Praxis** mit **Garantie** der Zuverläſſigkeit

Wilhelm Schiller & Co. in Berlin,
Landwirthſchaftl.-techniſches Lehrinſtitut.

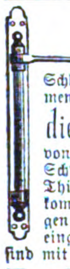
Patent-Petrol.-Sturmlaternen.



Erlöschen nie beim grössten Sturm! Flamme hell wie Gaslicht! Petroleumverbrauch ½ Pfg. pr. Stunde! Können niemals explodiren! Sind mit Schutzgitter versehen! **Garantie für jedes Stück!** Preis 4 Mark, Kiste 60 Pfg. pr. Stück. Wiederverkäufer günstige Bedingungen. 734

H. Schönfeldt, Fabrikant, Berlin, Leipzigerstr. 134.

Drei Vierteljahre kalt



dürften jeden Hausvater veranlaſſen, auf das vollſtändige Schließen ſeiner Thüren Bedacht zu nehmen und

die echten Patentthürſchließer

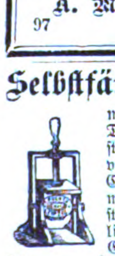
von **Gottfried Stierlin** in Schaffhauſen, Schweiz, anzuwenden. Dieſelben ſchließen Thüren von allen Größen ſanft und doch komplet und haben ſich deßhalb in wenigen Jahren auf dem ganzen Kontinent eingebürgert. — Die echten Thürſchließer ſind mit einem Patentplättchen verſehen. 45

Große Pferde-Verlooſung zu Brandenburg.

Hauptgewinn: **eine vierſpännige Equipage, Werth 10,000 Mark. — 50 edle Pferde** im Werthe von **75,000 Mark** und **1000** ſonſtige werthvolle Gewinne. — Looſe à 3 Mark zu beziehen durch

A. Molling, General-Debit
97 in **Hannover.**

Selbſtfärbende Maſchinen

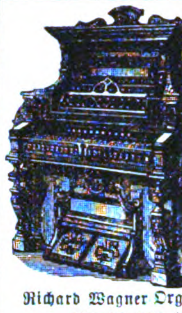


mit Namen und Ort von 7 M., Datum-Maſchinen, alle Tage verſtellbar, von 21 M., Giro-Maſchinen von 12 M. an, Paginir- und Coupon-Maſchinen, Numeroteurs mit Firma, Farb- und Trockenſtempel nach Verhältniß der Größe, liefert zu den billigſten Preiſen die **Gravir-Anſtalt** von (H. 35457.)

80 **Joh. Puchta, Leipzig,**
Erdmannſtr. 3, früher Hôtel de Bavière.

Europäiſche General-Agentur

der berühmten



Richard Wagner Orgel.

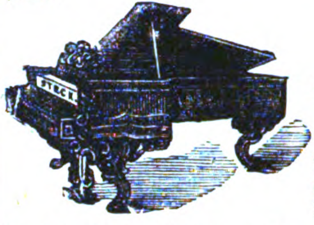
Cottage-Orgeln

von

J. Eſtey & Co., Brattleboro.

Einzig in ihrer Art und an Schönheit des Tones ſowie eleganter Ausſtattung von keiner Fabrik der Welt übertroffen.

67,000 **verkaufte** Orgeln ſingen ihr eigenes Lob!



Amerikaniſchen Flügel

von

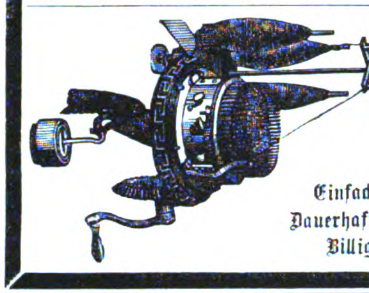
Geo. Steck & Co., New-York.

Einzige goldene **Medaille** Wien 1873.

Zeichnen ſich durch gleichmäßigen edlen, ſympathiſchen Ton, leichte präziſe Spielart und eine jedem Anſchlage gefügige Mechanik auf das Vortheilhafteſte aus.

150 Medaillen, erſte Preiſe und Diplome! Lager in ſämmtlichen Ländern Europas! Unſere Inſtrumente werden von: **Richard Wagner, Rubinſtein, Camille de St. Saëns, Ole Bull, Franz Abt, Dr. F. Hiller, Fr. Kücken, Prof. Joſ. Joachim, Prof. Aug. Wilhelmj, Sir Julius Benedict, Mad. Annette Eſſipoff, Pauline Lucca, Sophie Menter** ꝛc. ihrer vorzüglichen Eigenſchaften halber empfohlen! — Illuſtrirte Kataloge werden auf Verlangen gratis zugeſandt.

Louis Ritz, General-Agent, **Hamburg.**



Einfach! Dauerhaft! Billig!

Bickford Familien-Strickmaschine.

8000 Maſchinen verkauft!
Strickt 20,000 Maſchen in der Minute!
Strickt ein Paar Socken in 15 Minuten!

Die Bickford zieht die allgemeine Aufmerkſamkeit durch ihre Leiſtungen auf ſich: ſtrickt **Socken, Strümpfe, Gamaſchen, Shawls, Muffen, Decken, Sophakiſſen, Unterwäſche** und hundert andere Gegenſtände aus Wolle, Baumwolle, Seide oder Zwirn!

Ein vollkommenes Inſtruktionsbuch geht mit jeder Maſchine!

Maſchinen von 90 Mark an!

Louis Ritz, General-Agent, **Hamburg.**

Colgate & Ci., New-York.
Einzig ächte
Silber-Seife.

Nur zu beziehen vom Unterzeichneten.
Per Dutzend Mark 5. — franko zugeſandt.

Erkenbrecher's Maisſtärke iſt die beſte!
Erkenbrecher's Sateena für feine Wäſche!
Erkenbrecher's Cornena für die Küche!
Louis Ritz, General-Agent, Hamburg.

Colgate & Ci., New-York,
etablirt 1806.

Billigſte und ökonomiſchſte Hausſtandsſeifen!
Feinſte Toilettenſeifen!
Exquiſite Extrakte und Parfüms!
Vaſeline-Pomade! 489

Hauthaway's Peerless Gloss
für Damenſchuhe!
Hauthaway's Bronze!
Die anerkannt beſten Artikel für Damenſchuhe!
Louis Ritz, General-Agent, **Hamburg.**

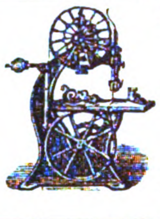
Patent-Winden für jede Höhe und Laſt.

Aeußerſt vortheilhaft für viele Zwecke. Sicher im Betriebe. Bedürfen wenig Raum. Arbeiten je nach der Schwere der Laſt, ſchnell oder langſam. 473

Tragfähigkeit	**200 K.**	**500 K.**	**1000 K.**	**1500 K. ꝛc.**
Preis	**42 M.**	**85 M.**	**110 M.**	**135 M. ꝛc.**

Bei Anwendung unſerer fahrbaren Krähne, welche auf den Fußböden der Speicher in jeder Etage leicht beweglich ſind, iſt die Gefahr des Herausfallens der Arbeiter beſeitigt. Zum Einziehen der Laſt iſt kein beſonderer Arbeiter erforderlich. Preis 200 Mark.

Burgdorf & Brandenburg, Altona.

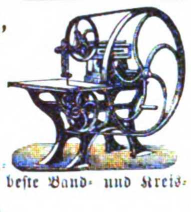


Weber & Heiben, Braunſchweig,
Maſchinenfabrik.
Spezialität Holzbearbeitungsmaſchinen,
empfehlen unter Garantie 887

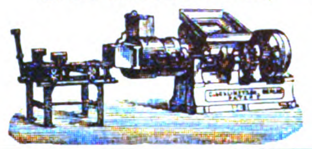
Patent-Bandſägen
für Hand- und Dampfbetrieb.

Kreisſägen, Fraiſen, Langlochbohr und Stemmmaſchinen, Kehlmaſchinen, Decoupirſägen und beſte Band- und Kreisſägeblätter.

Preiscourante und Zeichnungen gratis.



C. SCHLICKEYSEN,



Maschinen-Fabrik Berlin S.O.
Wassergasse 17.18, empfiehlt seine neuen transportablen liegenden
Patent-Ziegel-, Röhren-,
Dachziegel-, Lochziegel-,
Platten-, Sims- etc. Pressen.
Alle Sorten stets auf Lager. 7)

Täglicher Poſt-, Perſonen- und Güter-Dienſt

Vliſſingen-Queenboro'-London.

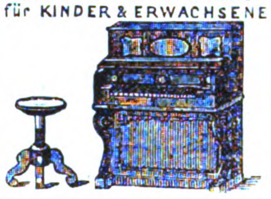
Abfahrt von Köln 1 Uhr 40 N., von Vliſſingen 8 Uhr 40 N., in London 8 Uhr — V.
„ „ London 8 „ 45 „ „ „ „ 9 „ 30 V. „ Köln 4 „ 40 N.

Sonntags keine Abfahrten. Direkte Billetausgabe und Gepäckeinſchreibung von allen Hauptſtationen.

Die Räderdampfer der Geſellſchaft „Zeeland“ ſind die größten und comfortabelſt eingerichteten Dampfer, welche zwiſchen dem Kontinent und England fahren, und empfehlen ſich namentlich in den Wintermonaten für die Reiſe über den Kanal, da das Einlaufen in Vliſſingen und Queenboro' niemals, auch bei der ſtrengſten Kälte nicht, durch Eis erſchwert wird. **Eil- und Frachtgüter** finden ſchnellſte Beförderung. 924

Auskunft ertheilen Kurs- und Reiſebücher, das Bureau der Geſellſchaft „Zeeland“ in Vliſſingen, die bekannten Agenten derſelben: **J. P. Beſt,** 122 Cannonſtreet London, und die London Chatam und Dover Eiſenbahn-Geſellſchaft in London.

SPECIALITÆT
STAHLPIANINO
für KINDER & ERWACHSENE



Stahlecker'ſche Musik- & Signal-Instrumenten-Fabrik, Stuttgart.

11 Preismedaillen, neueſtens in Philadelphia.
3 Oktaven, chromatiſch, Pianoform, ſich nie verſtimmend, 87 Ctm. hoch, mit vollem weichem Glockentone,

zu Weihnachtsgeſchenken

beſonders geeignet: 123
ſchwarz lackirt pr. Stück Mk. 48. —
Nußbaum polirt „ „ „ 60. —
Kiſte und Verpackung „ 8. —

Militär-Pädagogium (Stuttgart).

Direktor: Dr. Killisch, Gaisburgstr. 6.

Gute Vorbereitung für alle Militär-Examina, Prima und Abiturienten-Examen. — Die Anſtalt hat das Recht, ihre Zöglinge für das Freiwilligen-Examen hier in Stuttgart prüfen zu laſſen, und dürfen alle Beſtandenen in jeder deutſchen Armee dienen. 829

Die Tanite-Company Strondsberg, Pennsylvanien, Amerika,

hat das Bureau und Niederlage ihrer einzigen europäischen Vertretung in

Nr. 42 THE TEMPLE, DALE STREET LIVERPOOL

eröffnet.

EX INUTILI UTILITAS — TRADE TANITE MARK

Die **Tanite-Scheiben,** auf entsprechenden Maschinen montirt, ersetzen Drehbänke, Hobelmaschinen, Feilenarbeit und die Steinschleiferei. Auch sind sie für das Ausschleifen der Sägezähne, für das Abkanten, Anpassen und allgemeine Zuschleifen von Metallgegenständen von grösstem Werth. Alle Giessereien, Maschinen- und Lokomotiv-Fabriken, Eisenbahn- und Marine-Reparatur-Werkstätten, Schiffswerften, Metallwaaren-Fabriken, Geschütz-Bohrereien, Gewehr-Fabriken und andere mechanische Etablissements sollten Tanite-Schmirgel-Scheiben und Schleifmaschinen besitzen, wenn sie gute und billige Arbeit leisten wollen. Die Einführung dieser Werkzeuge ist zur Reduktion der Gestehungskosten und für die Schnelligkeit der Arbeit unumgänglich nöthig. 640

Gegen Hausſchwamm,

wirklich bewährtes, ſicher und energiſch wirkendes Mittel zur gründlichen Vertilgung des Holz-, Haus- und Mauerſchwammes und Präſervativ gegen Entſtehung. Einfache und leichte Anwendung. Billiger Preis. 120

Franz Coblenzer in Köln, chemiſche Fabrik.

Medaille der Pariser Gesellschaft der industriellen Wissenschaften

Keine grauen Haare mehr!

MÉLANOGÈNE DE DICQUEMARE

MELANOGÈNE
Die vorzüglichste aller Tincturen
Von DICQUEMARE
Chemiker in ROUEN
(*Frankreich*)

Um augenblicklich Bart und Haare in jeglicher Nüance zu faerben, ohne Gefahr für die Haut und ohne Geruch. Diese Tinctur übertrifft alle was bis heute erschienen.

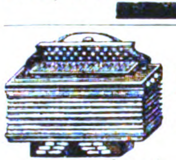
General-Depôt bei Hrn. **Wolff Sohn** in Karlsruhe und bei den ersten Coiffeurs und Parfümeurs.

232

Chocolade
von der
Cie. Française

empfiehlt sich durch ausserordentliche Reinheit, schöne Fabrikation und reelle Preise. Fabriken ersten Ranges in 143

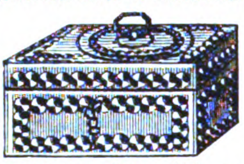
Paris, London und Strassburg i. E.



Accordion- und Harmonikafabrik
von
Friedr. Gessner, Magdeburg.
Export — Engros. 574
Illustrirte Preiscourante gratis.

Diebessichere Kassetten

von englischem starkem Stahlblech mit zwei Schlüsseln, höchst elegant und sauber ausgestattet, ausgezeichnet durch 17 Ehrenmedaillen,



		Länge	Höhe	Tiefe	per Stück
Nro.	1	16 Cm.	8 Cm.	12 Cm.	12 Mark.
„	2	20 „	8 „	15 „	15 „
„	3	24 „	10 „	18 „	24 „
„	4	30 „	11 „	20 „	30 „
„	5	35 „	12 „	25 „	38 „
„	6	40 „	14 „	30 „	48 „

empfehle als neu und preiswürdig.

Die Kassetten werden auf Wunsch so eingerichtet, dass sie in jedem Möbel zu befestigen sind. Ausserdem 211

Dokumenten-Schränke, Chatouillen zu Silberzeug, Feuerfeste Kassaschränke.

A. Hoffmann in **Leipzig**
(Hôtel Stadt Dresden).
Kataloge und Preislisten gratis.

Kassetten

aus engliſchem ſtarkem Stahl, vorzügliches Chubbſchloß mit 2 Schlüſſeln, höchſt elegant und dauerhaft gearbeitet. Laſſen ſich in jedem Möbel befeſtigen. Verpackung gratis. 58

Nr.	Länge	Breite	Höhe	Preis
1	16 Cm.	12 Cm.	8 Cm.	13 Mk.
2	20 „	15 „	8 „	16 „
3	24 „	18 „	10 „	25 „
4	30 „	20 „	11 „	31 „
5	35 „	25 „	12 „	39 „
6	40 „	30 „	14 „	50 „

Mit 20 diverſen ſilbernen und goldenen Medaillen prämiirt.

A. Meyer, Hof-Mechanikus, **Berlin** NW.
Fabrik gegr. 1843. (Aquarium.)

Mineralwaſſer-Apparate,

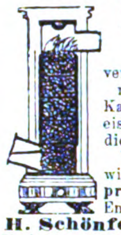
Gebr. H. & R. Schultze, Berlin S.,
48 Louiſenufer 1d.

Schutz g. Feuer u. Diebe. Wächter-Kontrole-Uhren, pat., tragb., Zahlen-Mark., **pat. Sich.-Schloß.** Sol. Agenten geſ. Cirk. d. **Theod. Hahn, Stuttgart.**

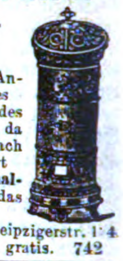
Echter Talmigoldſchmuck

für Herren und Damen in hochfeiner, eleganter Ausführung zu ſtaunend billigen Preiſen in der Fabrik von **Blau & Kann, Wien I.,** Babenbergerſtraße Nr. 1. **Preiscourante gratis und** franko. 759

Dr. Meidinger's Patent-Regulir-Füllöfen



vereinigen die Annehmlichkeit des Kachelofens und des eisernen Ofens, da die Wärme ganz nach Wunsch regulirt wird. Zu **Original-preisen** verkauft das Engroslager von



H. Schönfeldt, Berlin, Leipzigerstr. 134
Preiscourant und Zeichnungen gratis. 742

Weihnachts-Krippen,

3½" hohe Figuren zu 1½ Thlr.,
5¼" „ „ „ 3 „
6" „ „ „ 4 „
in Holz geſchnitzt 6" 5 Thlr., 9" 16 Thlr., 12" 30 Thlr., 24" 100 Thlr.

Chriſtbaumſtänder,
um Tannenbäume zu halten, 1 und 2 Thlr.

Chriſtbaum-Ausſchmückungsſachen,
800 Sorten, von 5 Sgr. Dtzd. bis 1 Thlr., Wachslichter Dtzd. 3½, 4½, 6, 8 Sgr., Kinderwagen und Puppenwagen.

Kinderpulte.

Durch dieſe Pulte ſoll den Kindern ein eigener Platz in der Wohnſtube angewieſen werden, an dem ſie ungeſtört die Schularbeiten machen können. Pult mit Stuhl, elegant, 10 Thlr.

Laubſägekaſten,
1⅙, 3, 4, 5, 6, 8 Thlr.

Drehorgeln,
2, 4, 6 Stücke ſpielend, 3½, 5½, 8½ Thlr.

Poſaunen und Trompeten,
4, 6, 8 Töne, à 15, 20, 25 Sgr.

Mund-Harmonika,
2½, 7½, 15, 25 Sgr. und 1 und 1⅙ Thlr.

Zieh-Harmonika,
1½, 3, 5, 8, 10 Thlr.

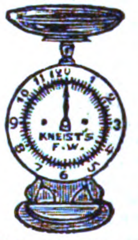
Schaukelpferde,
1½, 2½, 3½, 4½–15 Thlr.

Echt verſilbert:

Kaffeelöffel, Dtzd. 1⅔, 2, 2½ Thlr.
Eßlöffel, Dtzd. 3½, 4½, 5½ Thlr.
Gabeln, Dtzd. 3½, 4½, 5½ Thlr.
Deſſertmeſſer, Dtzd. 3, 4 Thlr.
Tiſchmeſſer, Dtzd. 5⅔ und 7 Thlr.
Tranſchirmeſſer, Paar 1⅚ Thlr.
Salatbeſtecke, Paar 1⅔ Thlr.
Butter- und Käſemeſſer, Paar 1½ Thlr.
Fiſchgabeln, das Stück 1⅓ Thlr.
Kuchenheber, das Stück 2½ Thlr.
Kaffeelöffel, vergoldet, Dtzd. 1⅚ Thlr.

Familien-Waage,
3½ Thlr.

Von 50 Gramm bis 10 Kilo wiegend.



Emaille-Zifferblatt.

Geſchnitzte Holzwaaren:

Etagères-Schlüſſelbrett 1 Thlr. und höher.
Schlüſſelſchrank, 2, 3 und 5 Thlr.
Garderobehalter, 25, 30, 90 Sgr. 161
Rauchtiſche, 2½, 5, 7½ Thlr.
Stock- und Regenſchirmſtänder, 3 Thlr.
Tabakkaſten, 1, 2, 3 Thlr.
Wandmappen, 1½, 2½ und 4 Thlr. u. ſ. w.
Alles für und ohne Stickerei.
Spielwaaren-Preiscourante gratis.

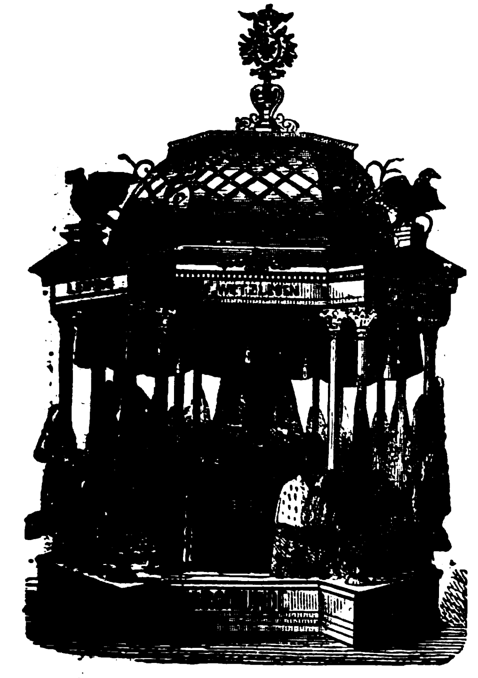
P. W. Feldhaus
in **Köln,** Schildergaſſe.

Nebelbilder-Apparate,
Laterna magica und Sciopticon,

ſeit 15 Jahren anerkannt beſtes Fabrikat, mit den feinſten und effektvollſten Bildern zu billigen Preiſen. Katalog gratis. 105

J. Bischof, Berlin N.

Pelzlager von F. Witzleben in Leipzig.



Durch die andauernde Geschäfts-Krisis in Amerika und Russland, den beiden für Produktion und Konsumtion Ausschlag gebenden Ländern, sind mehrere der edelsten Pelzsorten jetzt so billig u. wahrhaft **unter** den Preis ihres normalen Werthes gesunken, dass es für Jeden, der den Wunsch hegt, sich gutes Pelzwerk anzuschaffen, thatsächlich niemals einen günstigern Zeitpunkt gegeben hat als gegenwärtig.

Die für den Einkauf aller Pelzfelle besonders günstige Lage meines Geschäfts in **Leipzig**, dem **Centralpunkt** des Pelzhandels der ganzen Welt, gestattet mir diesen Vortheil besonders wahrzunehmen und bin ich desshalb in der Lage, für **alle** Pelzwaaren bei **bester Qualität** jetzt namhaft billigere Preise stellen zu können als früher.

Als besonders preiswürdig empfehle ich:

Alle Artikel von amerikanischem Nerz:

Damen-Garnituren von 60 bis 300 Mark, Besatz in Fellbreite von 30 bis 90 Mark per Meter, Herren-Geh-Pelze, durchaus von Nerz, für 400 bis 750 Mark. Neue Form Nerz-Geh-Pelze mit Kragen von echtem Kamtschatka-Biber für 500 bis 900 Mark.

Ferner von amerikanischem Zobel:

Damen-Garnituren von 200 bis 400 Mark, Besatz in Fellbreite von 60 bis 200 Mark per Meter.

Russische Zobel-Garnituren von 400 bis 1200 Mark. **Echte Hermelin Camails & Sortie de bal** auffallend billig. **Skonks** namhaft billiger als voriges Jahr etc. etc.

In Reisemänteln für Damen und Herren empfehle ich eine **neue** sehr gentile Form.
Konfektion der neuesten Mode für Damen. 717
Auswahlsendungen bereitwilligst.

Die Preisunterschiede sind **nur durch Farbe** und **Qualität** der Felle begründet, da ich mein

System: „Verarbeitung nur vollständig reifer, ausgewachsener Winterfelle und desshalb dreijährige Garantie für jedes gelieferte Stück" streng aufrecht erhalte.

F. Witzleben, *Leipzig.*

Höchſt beachtenswerth!

Ich offerire in meinem hieſigen Magazin und verſende auf geneigte briefliche Beſtellung ſorgfältig gewählt folgende enorm billige Waaren:

	Mark
1 reizend garnirte Moiré-Schürze . .	1
1 prachtvolles ſeid. Herren-Cachenez .	1
½ Dtz. feine weiße ſd. Damenhalstüch.	1
¼ „ feine coul. ſd. Damenſlipſe .	1
½ „ weiße lein. Kindertaſchentüch.	1
1 „ große weiße Shirtingtaſchent.	2
1 eleg. woll. Unterrock m. reiz. Bord.	2
1 lein. Tiſchdecke in gelb, grau od. roth	2
1 eleg. ſeidenes Herren-Taſchentuch .	2
1 reiz. woll. Robe i. d. ſchönſt. Deſſins	3
1 dauerh. u. unverw. Gingham-Robe	3
1 prachtv. gr. reinwoll. Umſchlagetuch	3
1 vorzügl. gut. ſchw. Moiré-Unterrock	3
1 gute und durable Winterjacke . .	3
1 höchſt feine reinwoll. Tuch-Tiſchdecke	3
1 dazu paſſ. Kommoden- u. 1 Nähtiſchd.	3
½ Dtzd. vorz. feine reinlein. Taſchent.	3
½ „ gute, kräftige, weiße Handt.	3
¼ „ Servietten u. 1 großes Tiſcht.	3
1 ſchwer. Moiré-Rock in braun o. grau	4
1 wirklich elegante ſeidene Schürze .	4
1 reizende Robe in Percale od. Piqué	4
⅙ Dtzd. fert. w. Herr.- od. Frauenhemd.	4
1 reiz. Robe in Jaconnet od. Barège	5
1 braune geſtickte Tuch-Tiſchdecke . .	5
¼ Dtz. weiße Waffelbettdeck. m. Franſ.	5
1 Long-Châle i. ſchwer. ſchönſt. Wolle	6
1 Moiré-Rock, fertig gem. u. reiz. garn.	6
1 ſchwere woll. Robe in Lama o. Plaids	6
1 gedieg. woll. Robe in Alpacca o. Rips	6
1 eleg. ſchwarz. Stepprock, reiz. beſetzt	6
1 prachtv. Doublejacke i. ſchwerſt. Stoff	6

Nicht konvenirende Waaren nehme bereitwilligſt zurück. 26

Herrmann Hirſch,
Berlin, Große Friedrich-Straße 148.

Ehrende Anerkennungen meiner geſchätzten Kunden:

Herrn Herrmann Hirſch, Berlin,
Gr. Friedrichſtr. 148.

Ihre Lieferung iſt zur Zufriedenheit ausgefallen. **Kreisgerichtsräthin Schulz** in Droſſen. — Ich habe Ihre Waaren bei Frau **Oberförſter Quenſel** in Rohrhof geſehen und haben mir dieſelben ſehr gefallen. Frau **Minna Schenk** in Amelinghauſen b. Lüneburg. — Ich bin wohl einer Ihrer treueſten Kunden und komme heute wieder. Lehrer **Mackenthum** in Oerbke b. Fallingboſtel.

Weitere Briefe folgen.

Geſichts-Ausſchlag.

Unfehlbare Heilung durch Apoth. **Rottmanner's** Schönheitswaſſer. Gegen unentzündete Miteſſer (ſchwarze Punkte mit fettiger Haut), entzündete Miteſſer, Finnen, rothe harte Knötchen oder Puſteln mit Eiterbildung, Kupferröthe und Bartflechte. 164

Mit Gebrauchs-Anweiſung, Verhaltungsmaßregeln und wiſſenſchaftlicher Behandlung à Flacon 3 Mark. Selbſt ſechs volle Jahre mit dieſem Ausſchlag behaftet geweſen, iſt es mir endlich dennoch gelungen, ein Mittel zu finden, welches mich gänzlich von dieſem hartnäckigen Leiden befreit hat.

Bei Beſtellung Beſchreibung des Ausſchlags, Alter, Koſt, ob kräftig oder ſchwächlich oder ſonſt leidend.

Römhild in Thüringen.

J. Rottmanner, Apotheker.

Für Hautleidende.

Hautausſchläge aller Art, beſonders aber Salzfluß an den Füßen, trockene und näſſende Flechten, Grindausſchlag, Haar- und Juckflechten heilt, laut vielen Anerkennungen, ſelbſt in den hartnäckigſten Fällen, bei genauer brieflicher Mittheilung 152

C. A. Gabler,
Apotheker in Paſſau, (früher Arnſtein).

Bandwurm,

Spul- und Madenwürmer

entfernt ſofort (brieflich) nach ſeiner ſeit Jahren vorzüglichſt bewährten, anerkannt beſten und einfachſten Methode (H. 33,481 b.)

Richard Mohrmann,
414 Roſſen, Sachſen.

Tauſende geheilt.

NB. Proſpekt mit Auszug von Atteſten gratis-franko. Meine Broſchüre **„Quälgeiſter"** (Abhandlung über Eingeweidewürmer des Menſchen und deren rationelle Vertilgung) gegen Einſendung von 50 Pf. in Briefmarken.

Vollständig neues Sortiment.

Laubsägekasten,
Spezialitäten,
Vorlagen auf Holz und Papier, Werkzeugkasten und **Schränke**
eigener Fabrik
empfiehlt
A. Hoffmann,
Leipzig
(Stadt Dresden).

En gros et en detail.

Kataloge und Preislisten gratis. 879

Spielwerke,

4 bis 200 Stücke ſpielend, mit oder ohne Expreſſion, Mandoline, Trommel, Glocken, Caſtagnetten, Himmelsſtimmen, Harfenſpiel ꝛc.

Spieldoſen,

2 bis 16 Stücke ſpielend; ferner Receſſaires, Cigarrenſtänder, Schweizerhäuschen, Photographie-Albums, Schreibzeuge, Handſchuhkaſten, Briefbeſchwerer, Blumenvaſen, Cigarren-Etuis, Tabaksdoſen, Arbeitstiſche, Flaſchen, Biergläſer, Portemonnaies, Stühle ꝛc., alles mit Muſik. Stets das Neueſte empfiehlt 148

J. H. Heller, Bern.

Illuſtrirte Preis-Courante verſende franko. Nur wer **direkt** bezieht, erhält **Heller**'ſche Werke.

Neu! **Neu!**

Chriſtbaumverzierungen

in **farbigen Blett** zum Dekoriren der **Bäume** verſendet in Schachteln à 1 Dtzd. franko gegen Einſendung von **1 M. 50 Pf.** in **Briefmarken**
180 **Ludwig Thoma, Nürnberg.**

Damen-Tuche,

reine Wolle, ⁸⁄₄ breit, alle Farben, Meter 8 Mark 50 Pfg., verſendet 178

A. Dreſel, Chemnitz.

Korkschneide-Maschinen

mit **ſelbſtthätiger Schleif-Vorrichtung** neueſter und leiſtungsfähigſter Konſtruktion liefert unter Garantie das Maſchinen-Geſchäft von

A. Köhl, Kopenhagen.

Illuſtrirte Preisliſte gratis. 170

Für Nähmaſchinenhändler

empfiehlt Grover und Baker Nr. 1 u. 19, Cylinder-, Elaſtik- und Säulen-Maſchinen die Fabrik von 253

W. Cramer, Saalfeld, Thüringen,
gegründet 1865.

Laubsägen

134

für Fußbetrieb, nach amerik. Modell, die **vollkommenſten** ihrer Art, für Jung und Alt paſſend, empfehlen in eleganter Ausführung

Braunſchweig. Heckner & Co.

Künſtliche 66

Menſchen-Augen.

A. Meyer, Hof-Optikus, Berlin, NW.

Garantie. Leinen und Tischzeuge

verſendet an Private zu Fabrik- (en gros-) Preiſen. Preisliſten gratis franko. Leinenfabrik von ***David Badt, Sorau,*** N./L. 166

Briefmarken.

Zur erſten Anlage von Sammlungen, als ſehr paſſendes **Weihnachtsgeſchenk** billigſt bei
165 **Guſtav Glaeſer, Stuttgart.**

Die auf den Weltausſtellungen London 1862 und Philadelphia 1876 prämiirten

Zeichen-Vorlagen

von **Wilh. Hermes** in **Berlin,**
Drawing School,
Ecole de Dessin,
Scuela de Disegno,
Escuela de Dibujo,

empfehlen ſich zu **hübſchen Feſtgeſchenken,** à **Heft 60 Pf. und 1 M.**

Vorräthig in allen Buch- und Kunſthandlungen des In- und Auslandes. 174

Noch niemals dageweſen!!

Eine ganze klassische Privatbibliothek, zus. für 30 M.

Bitte dieſe Annonce genau zu beachten.

1) **Schiller's ſämmtliche Werke,** die ſo beliebte vollſtändige **illuſtrirte** Ausgabe mit den Bildern berühmter Künſtler, **pompös** gebunden.

2) **Goethe's** Werke, **16** Bände, in ſehr eleganten, reich **mit Gold** verzierten Einbänden.

3) **Leſſing's** Werke, **6** Bände, in ſehr eleganten, reich mit **Gold** verzierten Einbänden.

4) **Shakeſpeare's ſämmtliche Werke (deutſch),** die ſo beliebte **Schlegel**'ſche Ausgabe. pompös in 3 Bänden, ſehr elegant gebunden.

Neue

5) **Weltgeſchichte!** Vollſtändig in 3 großen, ſtarken **Oktavbänden,** über 1500 Seiten ſtark (**alte, mittlere und neue** Geſchichte enthaltend).

6) **Neues Konverſations-Lexikon!** Ueber **alle** Zweige des menſchlichen Wiſſens, vollſtändig von A—Z 1870, in großen ſtarken **Oktavbänden,** à Band 500 Seiten ſtark, feines Papier, großer Druck. 143

Alle **ſechs** anerkannt guten Werke: ***Schiller, Goethe, Lessing, Shakespeare, Weltgeschichte, Konversations-Lexikon***

unter Garantie für neu und fehlerfrei!

zusammen für nur 30 M.!

Einzelne Werke werden nicht apart abgegeb.

Gratis-Beilage 40 (**Vierzig!**) der neueſten, beliebteſten **Salon-Kompoſitionen** für Piano der beſten Komponiſten der Neuzeit, brillant ausgeſtattet, ſchönſter Druck, großes Format **als Gratisbeilage.**

Avis Aufträge werden **umgehend** reihefolgend zoll- und ſteuerfrei gegen Einſendung oder Nachnahme des Betrages effektuirt von der Exportbuchhdlg.:

Moritz Glogau jr.,
Hamburg, Grasfeller 20.

Ganz enorme

Preisherabſetzung!!

Eine ganze klaſſiſche Privatbibliothek, prachtvoll gebunden, für 40 Mark.

1) **Goethe's ſämmtliche Werke,** keine Auswahl (ſämmtliche Werke), die ſo beliebte Original-Cotta'ſche Ausgabe mit den berühmten Kaulbach'ſchen Stahlſtichen, in 10 Bänden prachtvoll gebund., guter Druck, gutes Papier.
2) **Schiller's ſämmtliche Werke,** die beliebte Original-Cotta'ſche Ausgabe mit den berühmten Stahlſtichen, in 4 Bänden prachtvoll gebunden, guter Druck, gutes Papier.
3) **Heinrich Heine's Schriften,** Original-Ausgabe, Hoffmann & Campe, pompös gebunden, guter Druck, ſchönes Papier.
4) **Leſſing's ſämmtliche Werke,** Original-Ausgabe, Göſchen, 6 Bände, eleg. gebunden.
5) **Shakeſpeare's ſämmtl. Werke, deutſch,**

die ſo beliebte **Schlegel'ſche Ausgabe,** pompös in 3 Bänden elegant gebunden.

Alle fünf anerkannt guten Werke, **Goethe, Schiller, Heinrich Heine, Leſſing, Shakeſpeare,** zuſammen

prachtvoll geb. nur 40 Mark.

Einzelne Werke werden nicht apart abgegeben.

Unter Garantie für neu, fehlerfrei.

Nur durch Einkauf ganz enorm großer Partieen bin ich im Stande, für **den ſo ſehr billigen Preis von 40 Mark obige** fünf **Werke zu verkaufen.**

Expedition erfolgt gegen Einſendung oder Nachnahme des Betrags zoll- und ſteuerfrei.

Gegen Nachnahme nur im **deutſchen Reich, nach dem Auslande nur gegen vorher. Einſendung des Betrages.**

Gulden, Franken, Rubel, Dollars berechne ich zum höchſten Kurs. 656

Benny Glogau, Buchhändler
in Hamburg,
vis-à-vis dem Opernhauſe.

Vorräthig in allen Buchhandlungen:

Kinder- und Hausmärchen der Brüder Grimm.

Ausgabe in Bilderbüchern.

Gr. 4. in Farbendruck-Umſchlag kartonnirt. Preis jedes Heftes 75 Pf.
Zunächſt gelangten folgende Märchen zur Ausgabe:

Allerleirauh, Aſchenputtel, Dornröschen, Hänſel und Grethel, Rothkäppchen, Sneewittchen.

Unſere Bilderbücher zeichnen ſich vor den vielen Nachahmungen dadurch aus, daß ſie allein den **echten Text** der von den **Brüdern Jakob und Wilhelm Grimm** geſammelten Märchen enthalten. — Wir entſchloſſen uns zu dieſer Form, damit den Kindern im zarteſten Alter dieſe **Denkmale deutſchen Geiſtes** leichter eingeprägt werden können. Jedes Märchen enthält vier Bilder nach den Aquarellen des Malers **R. Geißler** in Nürnberg. 182

Berlin. **Ferd. Dümmler's Verlagsbuchhandlung**
Harrwitz und Goßmann.

Brehms Thierleben

Zweite Auflage

mit gänzlich umgearbeitetem und erweitertem Text und grösstentheils neuen Abbildungen nach der Natur, umfasst in vier Abtheilungen eine

allgemeine Kunde der Thierwelt

aufs prachtvollste illustrirt

und erscheint in 100 wöchentlichen Lieferungen zum Preis von ***1 Mark.***

Verlag des Bibliographischen Instituts in Leipzig.

Als **Feſt-Geſchenke** empfohlen:

Herman Grimm: Fünfzehn Eſſays.

Neue Folge. — Velinpapier. Gr. 8. Eleg. geb. 8 M. 60 Pf., in Leinwand geb. 10 M.

Inhalt: Der Maler Wiertz. — Schinkel als Architekt der Stadt Berlin. — Rauch's Biographie von Friedrich Eggers. — Die Ruinen von Epheſus. — Atheniſche Todtenkrüge. — Die Galerien von Florenz. — Engel und Liebesgötter. — Das Theater des Herzogs Heinrich Julius zu Braunſchweig. — Shakeſpeare's „Sturm" in der Bearbeitung von Dryden und Davenant. — Alfieri und ſeine Komödie Mirra. — — Hamlet's Charakter. — Raphael's eigene Bildniſſe. — Die beiden Holbein'ſchen Madonnen zu Dresden und Darmſtadt. — Das Porträt des Bonifazius Amerbach von Holbein. — Cornelius und die erſten fünfzig Jahre nach 1800.

Das Leben der Seele

in Monographieen über ſeine Erſcheinungen und Geſetze
von Prof. Dr. **M. Lazarus.**

Zweite erweiterte und vermehrte Auflage. — Erſter **Band.** Gr. 8. Eleg. geh. Preis 7 M. 50 Pf. In Leinwand geb. 9 M.

Band 2 erſcheint im Laufe des Jahres 1877.

Die drei erſten Abhandlungen: Bildung und Wiſſenſchaft. — Ehre und Ruhm. — Der Humor als pſychologiſches Phänomen — bilden unter ſich eine gewiſſe Steigerung, indem der Verfaſſer in der erſten von dem praktiſchen Boden der Philoſophie für die Welt anhebend, in der letzten bis zu den höchſten Fragen des menſchlichen Geiſtes vordringt. Vermehrt iſt dieſe Auflage durch eine Abhandlung aus dem Gebiete der Völkerpſychologie (das Verhältniß des Einzelnen zur Geſammtheit), deren erſte Grundlegung damit einem weiteren Kreiſe zugänglich gemacht wird.

Ein, ſoweit es der Stoff geſtattet, populärer Ton empfiehlt dieſe geiſtvollen Eſſays **allen** denkenden Köpfen zur Lektüre. 169

Luiſe, Königin von Preußen.
Von **Friedrich Adami.**

Siebente vermehrte Auflage. Mit dem Bildniß der Königin und einem Facſimile der Namens-Unterſchrift. 8. Elegant geheftet 4 M. 60 Pf., in engl. Einband 6 M.

Die erſte Ausgabe kam aus der Feder der Frau **v. Berg,** der Freundin und Geſellſchafterin der Monarchin. Dem Verfaſſer war es vergönnt, neue Briefe der Königin, **„unverwelkliche Herzblätter aus dem Lebensbuche der königlichen Dulderin"** mitzutheilen.

Dieſe neue Auflage iſt wiederum ſorgfältig durchgearbeitet, durch mannigfaltige Zuſätze weſentlich bereichert und ihrer eleganten Ausſtattung wegen, welche durch ein dem Buche vorgeſetztes ſchönes Bildniß der Königin aus deren jüngeren Jahren, das die Anmuth ihrer Erſcheinung beſonders glücklich zum Ausdruck bringt, noch erhöht wird, namentlich zu Feſtgeſchenken zu empfehlen.

Ferd. Dümmler's Verlagsbuchhandlung
(Harrwitz und Goßmann) in **Berlin.**

Eckſtein's Humoresken!

Verlag von B. F. Voigt in Weimar.

Wilhelm Wedemann's

Hundertfünfzig

Kinderlieder

mit Begleitung des Klaviers.
Eine Ergänzung zu jeder Klavierschule.
Zwölfte vermehrte u. verbesserte Aufl.,
herausgegeben von ***Fr. Seidel.***
1877. 4. Geh. 4 M. 780
Vorräthig in allen Buchhandlungen.

Papier-Zeitung.

[illegible]
Halbjährlich 3 Mark
Probenummern kostenfrei.
CARL HOFMANN, BERLIN W.,
Charlotten Strasse 69

Zu Feſtgeſchenken beſonders geeignet!

Lebensgroße Porträts,

photogr. vergr., in **Kreidemanier** künſtleriſch fein ausgeführt, fertigt nach Einſendung einer jeden Photographie das **Artist. Institut** von **C. Hommel in Halberstadt.** 75

In allen Buchhandlungen zu haben:

Knallerbsen.

Du ſollſt und mußt lachen.

Enthält **356 Anekdoten** von **Gelehrten, Friedrich dem Großen** und **Fürſten v. Bismarck.**

Von **Rabener.** — 20. **Aufl.** — 1 **M.**

Schellhorn,

129 auserleſene Gelegenheits-, Geburtstags-, Hochzeits- und Abſchieds-Gedichte, auch 42 Toaſte.

12. Auflage. — 1 M. 50 Pf.

Briefsteller für Liebende.

Enthält **100 Muſterbriefe** über **alle Liebesverhältniſſe** im **blühendſten Styl** und in den **eleganteſten Wendungen** mit **Hochzeitsgedichten.**

Von **G. Wartenſtein.** 522
12. Auflage. — 1 M. 50 Pf.

Ernſt'ſche Buchhdlg. in Quedlinburg.

Soeben iſt bei uns erſchienen und durch alle Buch- und Kunſthandlungen, ſowie direkt zu beziehen: 162

„Aus dem Leben", humoriſtiſche Federzeichnungen von **Guſtav Gutknecht** in **Facſimile-Lichtdruck** auf f. Karton 20/30 Ct. in eleganter **Leinwandmappe** mit Golddruck, Preis: Mark 20.

Inhalt:

Nr. 1. Mangelhafter Schutz. Nr. 2. **Es** bildet ein Talent ſich in der Stille. Nr. 3. **Weiß** zieht an, ſchwarz ſchlägt! Nr. 4. **Entweder — oder!** Nr. 5. **Kaffee-Kränzchen.** Nr. 6. **Ein Fehltritt.** Nr. 7. **Warm** ſind ſe noch. Nr. 8. **Auch ich** war ein Jüngling mit lockigem Haar. Nr. 9. **Irren** iſt menſchlich. Nr. 10. **Platzregen.** Nr. 11. **Politiſches** Intereſſe. Nr. 12. Stille Paſſion.

Berliner Phototypiſches Inſtitut
C. H. Jacobi, Robert Prager,
Seydelſtraße 29.

Galerie edler Hunderaſſen!

Herausgeg. v. Baron **Nolde,** unter **Mitwirkung** vom königl. preuß. Vize-Oberjägermeiſter Freih. R. v. Meyerinck u. Th. Hering, mit 40 Illuſtrationen. 12 Lief. à 60 Pf. eleg. geb. 9 Mark.

Leipzig. **Schmidt & Günther.**

Eine recht intereſſante, belehrende und viel Unterhaltung bietende

Spielerei für die reifere Jugend

ſind die kleinen galvaniſchen 167

Telegraphen.

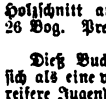
Dieſelben beſtehen aus einer galvaniſchen Batterie, einem Zeichengeber und einem Zeichenempfänger, welche durch beiliegenden Kupferdraht nach genauer Beſchreibung verbunden werden, wonach das Telegraphiren beginnen kann. Dieſelben werden à Stück 6 Mark von **C. W. Nicolai in Chemnitz** verſendet und wird bei Poſten entſprechender Rabatt gewährt. (H. 34332 b.)

Verlag von **Fr. Schulze in Berlin,** Wilhelmſtr. 1a.

Deutſche Heimatsbilder.

Schilderungen aus dem heimiſchen Naturleben. Von Dr. ***Karl Russ.*** **Mit drei ſauber in Holzſchnitt ausgeführten Bildern. Gr. 8. — 26 Bog. Preis nur 3 M., geb. 3 M. 50 Pf.,** in Kaliko 4 **M.**

Dieß Buch des geſchätzten Autors empfiehlt ſich als eine vortreffliche Weihnachtsgabe für die reifere Jugend u. Erwachſene, und iſt zu dem billigen Preiſe durch jede Buchhandlung oder direkt vom Verleger zu beziehen. 158



Echte Briefmarken

verkauft billigſt. Katalog 60 Pf.

Alwin Zſchieſche,
677 Leipzig.

Passende Festgeschenke.

In allen Buchhandlungen:

Zwei Lebenswege.

Von **Armand.** Mit 4 Illustrationen in Farbendruck. 8°. Cart. 4 M. = 2 fl. ö. W. Wohlfeile Ausgabe ohne Illustr. 8°. Cart. 3 M. = 1 fl. 50 ö. W.

Die Erzählung behandelt die Schicksale zweier Knaben, welche, unter gleichen Verhältnissen aufgewachsen, verschiedene Bahnen eingeschlagen. Es ist in diesem Buche einem dringenden Bedürfnisse der Zeit entsprochen, indem es eine gesunde Moral in wahren, anschaulichen Lebensbildern gibt. Zugleich ist das Buch, dessen Handlung theils in Norddeutschland, theils in den Polargegenden, theils im Binnenlande Nordamerikas, später in Ostindien spielt, sehr belehrend, denn nur Wahres und Wirkliches wird darin geschildert, und keine an den Haaren herbeigezogenen unglaublichen Situationen, keine Märchen-Geschichten werden darin gebracht, wie in dem seiner Zeit ganz guten Robinson, der sich lange Jahre in der Gunst der jugendlichen Lesewelt so hoch erhalten hat. Das Buch hat aber noch einen wesentlichen Vorzug darin, dass auch das Alter ihm sein Interesse schenken wird, so dass die Eltern es selbst gern lesen und für ihre Kinder wählen werden. Die saubere Ausstattung des Buches, erhöht durch die beigegebenen sehr hübschen Illustrationen in Farbendruck, werden dasselbe zu einer Zierde des Weihnachtstisches machen.

Zerstreute Blätter.

Bilder aus Natur und Menschenleben.
Von Dr. **Gustav E. Laube.**
8°. Geheftet 2 M. = 1 fl. öst. Währ.

Dr. Laube befand sich unter den Gelehrten der zweiten deutschen Nordpol-Expedition. Er segelte mit der „Hansa“, und die treffliche Beschreibung, welche er seiner Zeit veröffentlichte, hat seinen Namen wohl in den weitesten Kreisen bekannt gemacht.

In dem gegenwärtigen Buche gibt er aus Natur und Menschenleben eine Reihe interessanter Schilderungen, welche ganz dazu geeignet sind, die damals gemachte Bekanntschaft des Lesers zu einer innigen zu erwärmen. Auf der einen Seite sind es Bilder aus der Urzeit der Erde, sowie eine Entstehungsgeschichte des Erdballs, die er vorführt; auf der andern Bilder aus den heiteren, schönen Bergen Südtirols, denen er Schilderungen der düstern arktischen Region gegenüberstellt. Gebildete Laien und die strebsame Jugend werden das Skizzenbuch nicht aus der Hand legen, ohne daraus in angenehmer Weise Belehrung geschöpft zu haben. 125

Verlag der Bohemia in Prag.

Empfehlenswerthe Feſtgeſchenke

aus dem Verlage von Joh. Ambr. Barth in Leipzig.

Für junge Damen:

Polko, E., Vom Geſange. 8°. broſch. M. 4. 50. Eleg. geb. mit Federſchnitt M. 5. 50.
— **Muſikaliſche Märchen.** 1—3. Reihe. (In den neueſten Auflagen.) kl. 8. mit Illuſtrationen — jeder Band einzeln verkäuflich. — Eleg. geb. mit Federſchnitt à Band M. 6. 75.
„ „ mit Goldſchnitt à Band M. 7. 50.
— **Aus der Künſtlerwelt.** (Biographiſche Malerſkizzen.) 2 Bde. gr. 8. mit Illuſtr. Band I. broſch. M. 6. — geb. M. 7. —
„ „ „ II. broſch. M. 7. 20. geb. M. 8. 20.
Frauenliebe und Dichterleben. Ein literariſches Album herausg. von Julie Dohmke. 8°. **3. Auflage.** Eleg. geb. M. 8. 50.
Immortellen auf Rob. Schumann's Grab. 8°. kart. M. 1. —

Für Freunde der Muſik und der zeichnenden Künſte:

Corrodi, A., Studien zur Pflanzenornamentik. 4. kart. M. 8. —
Elſter, J. C., Die höhere Zeichenkunſt. 8°. br. M. 6. 75.
Hanslick, E., Vom Muſikaliſch-Schönen. **5. Auflage.** 8. br. M. 2. 40.
Hentl, F. Ritter von, Tonkunſt und Tonkünſtler. **2. Auflage.** broſch. M. 2. 40.
Völker, J. W., Die Kunſt der Malerei. 8°. broſch. M. 6. —
Zahn, A. von, Dürer's Kunſtlehre. 8°. broſch. M. 3. —
Zeiſing, Die Lehre von den Proportionen des menſchlichen Körpers. 8°. broſch. M. 9. —

Für Kunſtkenner und Sammler:

Bartsch, A., Le Peintre-Graveur. 21 vols. 8. et 2 cahiers d'atlas. M. 141. 30.
— Supplément publ. par R. Weigel. 8. M. 6. —
Passavant, J. D., Le Peintre-Graveur. 6 vols. gr. 8. M. 54. —
Handzeichnungen berühmter Meiſter aus der R. Weigel'ſchen Kunſtſammlung. 36 Blätter gr. Fol. M. 96. —
Holzſchnitte berühmter Meiſter. Herausg. von R. Weigel. — Komplet in 16 Lieferungen. Folio. M. 96, —
Thienemann, Leben und Wirken Ridinger's. 8. br. M. 8. 50.
— — 4. geb. M. 15. —
Nachträge hiezu: I. 60 Pf., II. 30 Pf., III. M. 2. 80.

Illuſtrirte Werke für den Salon:

Herzog Ernſt der Fromme von Gotha nach ſeinem Leben und Wirken dargeſtellt in Wort und Bild (von Klaunig und Schneider) in 4. br. M. 9. —
Schiller's Lied von der Glocke. In 40 Blättern nach B. Neher, geſchnitten von J. G. Flegel. Fol. M. 6. —
Deutſche Sprichwörter nach Federzeichnungen von F. Tüshaus, geſchnitten von Brend'amour. 12 Blätter. 4. in Mappe. M. 3. —

Biographiſches und Literariſches:

Triepen, H., Zwei Bücher von der Kunſt zu lieben. M. A. kart. M. 2. 25.
Glümer, Cl. von, Erinnerungen an Wilhelmine Schröder-Devrient. 8. broſch. M. 3. — geb. M. 3. 60.
Juvenal's Satyren. Deutſch von Hilgers. 8. br. M. 4. —
Lindau, P., Literariſche Rückſichtsloſigkeiten. **3. Auflage.** 8. br. M. 4. — geb. M. 4. 50.
Maſſari, J., Graf Cavour. 8. br. M. 6. 75.
Minneſinger. Herausg. von F. H. von der Hagen. 3 Bde. in 4. (Ohne die artiſtiſchen Beigaben) herabgeſetzt auf M. 30. —
Rabelais. Deutſch von Regis. 2 Thle. in 3 Bdn. M. 45. —

Werke religiöſen und erbaulichen Inhalts:

Proteſtantenbibel neuen Teſtaments. Herausg. von P. W. Schmidt, F. von Holtzendorff. **2. Auflage.** Br. M. 11. — Geb. M. 13. —
Elteſter, Th. H., Worte der Verſtändigung, des Friedens und des Troſtes. 8. br. M. 3. 60.
Henke, E. L. Th., Ergebniſſe und Gleichniſſe. Herausg. von J. G. Dreydorff. **2. Abdruck.** 8. br. M. 2. — Eleg. geb. M. 3. 60.
Müller, Wilh., Religion und Chriſtenthum. 8. br. M. 2. 40.
Proteſtantiſche Vorträge. Mit Beiträgen von Baumgarten, Lipſius, Liſes, Manchot, Wilh. Müller, Schellenberg, Späth, Thomas u. A. 5 Bde. 8. br. (Jeder Band einzeln verkäuflich) à M. 3. — 181

Soeben erſchien und iſt in allen Buchhandlungen zu haben:

Sturmflut.

Roman in ſechs Büchern
von **Friedr. Spielhagen.**
3 Bände. Preis broſch. M. 15. —, eleg. geb. M. 18. —.
Verlag von **L. Staackmann** in **Leipzig.** 172

Prachtwerk für den Weihnachtstisch.

Die
österreichisch-ungarische

NORDPOL-EXPEDITION

in den Jahren 1872—1874

nebst einer Skizze der zweiten deutschen Nordpol-Expedition 1869 bis 1870 und der Polar-Expedition von 1871

von

JULIUS PAYER.

Mit 146 Illustrationen und 3 Karten.

In *Original-Prachtdecke* (nach Entwürfen J. Payer's) gebunden **M. 15. —**, **broschirt 2 Bände M. 13. —**

Dieses *interessanteste Reisewerk der Gegenwart,* gleich ausgezeichnet durch fesselnden Inhalt und Schönheit der Illustrationen, wie durch die gediegene Pracht der Ausstattung und mässigen Preis, ist zu Festgeschenken vorzüglich geeignet und **durch alle Buchhandlungen zu beziehen.** 131

Wien, November 1876.

Alfred Hölder,
Hof- und Universitäts-Buchhändler.

Verlag von W. Spemann in Stuttgart.

Die Erde und ihre Völker.

Friedrich von Hellwald

Ein geographiſches Hausbuch.

Erſcheint in 50 reich illuſtrirten Lieferungen à 50 Pfennig.

Dieſes Werk hat einen ganz ungewöhnlichen Erfolg gehabt. Schon jetzt, ehe nur 1/3 des Werkes beendet iſt, wurde eine zweite unveränderte Auflage nöthig. Es iſt die erſte Geographie, welche wirklich amüſant zu leſen iſt. Zu beziehen durch alle Buchhandlungen. 960

In allen Buchhandlungen zu haben:
(Als Feſtgeſchenk eignet ſich)

Beſtimmung der Jungfrau,

nebſt Anweiſungen über **Anmuth, Anſtand, Würde, Freundſchaft, Liebe, Ehe, Wirthſchaftlichkeit** und 17 Belehrungen über das **Benehmen in Geſellſchaften.** Von Dr. Seidler. Zehnte verbeſſerte Auflage. Preis 2 M.

NB. Seit länger als **10 Jahren** hat ſich dieß beliebte Buch als ein für Töchter höchſt **belehrendes** und **nützliches** bewährt. 523

Der neue Katalog der

Edition Peters

ist durch alle Musikalienhandlungen gratis und franko zu beziehen. 900

Die neueſten und beſten 226

Adreß-Bücher

der Kaufleute, Fabrikanten, Gewerbetreibenden ꝛc. aller Länder ſind von
C. Leuchs & Co. in Nürnberg
zu beziehen.
Preiscourante auf Verlangen gratis.

127

Aus der Penſion.

Frei nach dem Engliſchen von **Sophie Verena.**
Illuſtrirt; eleg. gebunden 4 Mark.

Der Inhalt dieſes ſoeben in 2. Auflage erſchienenen Buches gibt 18 originelle und naturwahre Briefe eines Mädchens von 15 Jahren an eine vertraute Freundin, in denen die kleinen Leiden und Freuden in einer Erziehungsanſtalt mit einer Friſche, die wirklich bezaubernd iſt, ausgemalt werden. Junge Mädchen von 14—17 Jahren, denen das geſchmackvoll ausgeſtattete Werkchen unbedenklich anvertraut werden kann, werden beim Leſen deſſelben gewiß vergnügte Stunden zubringen. — Vorräthig in allen Buchhandlungen.

Verlag von **J. Guttentag (D. Collin)** in **Berlin,** Zimmerſtr. 88.

Verlag von **Carl Conradi** in **Stuttgart.**

Durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Schiller's Leben, Geiſtesentwickelung und Werke

auf der Grundlage der
Karl Hoffmeiſter'ſchen Schriften
neu bearbeitet von
Direktor Dr. Heinr. Viehoff.

3 Theile in 1 Bd. broſch. M. 7. 50. In 1 eleg. Leinwandband M. 8. 50., **mit Goldſchn. M. 9. —.**

Der als Literarhiſtoriker rühmlichſt bekannte Herausgeber und **vertraute Freund** des längſt verſchiedenen Karl Hoffmeiſter, des bedeutendſten Schillerkenners **ſeiner Zeit,** begnügt ſich nicht damit, den Leſer bloß mit den äußeren Lebensverhältniſſen des **Dichters** vertraut zu machen, er will ihm vielmehr auch ein umſichtiger und zuverläſſiger **Führer ſein für das Studium** der Geiſtesprodukte Schiller's, indem er den Leſer gleichſam in die geiſtige **Werkſtätte** des großen Dichters einführt, wo er, von Staunen und Bewunderung erfüllt, ſein **gewaltiges Ringen** und Schaffen gewahr wird. Mögen alle Verehrer Schiller's darin **Umſchau halten.**

Vorzüglich als **Schulprämie** verwendbar oder ſonſt zu **Geſchenken an die reifere Jugend.**

Schiller's Gedichte

erläutert und auf ihre Veranlaſſungen, Quellen und Vorbilder zurückgeführt, nebſt Variantenſammlung
von
Direktor Dr. Heinrich Viehoff.
Fünfte gänzlich umgearbeitete Auflage.
In 3 Bänden kl. 8., broſch. 6 M., geb. in Leinwand 7 M.

Machen Goethe's kleinere Poeſieen, theils als Gelegenheitsgedichte, **ihrer durchaus individuellen** Beziehungen wegen, theils auch, weil vielen derſelben eine **eigenthümliche,** der gewöhnlichen ziemlich fern ſtehende Lebensanſchauung zu Grunde liegt, einen **Kommentar** wünſchenswerth, ſo ſind Schiller's Gedichte ihrer philoſophiſchen Ideenfülle wegen der **Interpretation** in nicht minder hohem Grade bedürftig.

Goethe's Gedichte

erläutert und auf ihre Veranlaſſungen, Quellen und Vorbilder zurückgeführt, nebſt Variantenſammlung
von
Direktor Dr. Heinrich Viehoff.
Dritte gänzlich umgearbeitete Auflage.
In 2 Bänden kl. 8. broſch. M. 6. —., in 1 eleg. Leinwandband M. 7. —.

Prof. Dr. Johannes Scherr's

Allgemeine Geſchichte der Literatur.

Ein Handbuch in zwei Bänden,
umfaſſend
die national-literariſche Entwickelung ſämmtlicher Kulturvölker des Erdkreiſes.
Fünfte ergänzte Auflage in 2 Bänden gr. 8.

Broſch. M. 10. —. In einem eleg. Ganzleinwandband oder Halbfranzband **M. 11. 50.**

Kein ſtaubtrockenes, die Geiſtesöde hinter den Mantelfalten hochgelehrtthuender Grandezza verſteckendes Kompendium für Fachleute, ſondern ein **lesbares Buch,** welches alle wirklich und wahrhaft Gebildeten oder nach Bildung Strebenden mit der Univerſalgeſchichte der Literatur vertraut machen möchte.

Nahezu 3000 Schriftſteller finden mehr oder weniger ausführlich darin Erwähnung. **Vorzüglich zu Geſchenken geeignet.** 115

Unterhaltungsſchriften für Frauen und Töchter.

Aus dem Verlag der **Franckh**'ſchen Verlagshandlung in **Stuttgart.**
Durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Emilie Flygare-Carlén's sämmtliche Romane. 3. Auflage.

Kl. 8° in 72 Bänden von durchſchnittlich 10—11 Bogen.

In 72 Bänden broſch. Mark 60. — oder fl. 30. — ö. W.
In 13 Leinwandbänden gebunden Mark 70. 40 oder fl. 35. 20 ö. W.
In 25 Leinwandbänden gebunden. (Jeder einzelne Roman in 1 Bd. geb.) Mark 78. 30 oder fl. 39. 15 ö. W.

In vier verſchiedenen ausgewählten Sammlungen von je 18 Bänden je in 4 rothen Leinwandbänden geb.

Preis jeder Sammlung M. 20. oder fl. 10. ö. W.

1. Sammlung:
Die Roſe von Tiſtelön. 3 Bde. — Die Milchbrüder. 2 Bde. — Der Einſiedler auf der Johannisklippe 4 Bde. — Die Romanheldin. 2 Bde. — Das Fideikommiß. 3 Bde. — Ein launenhaftes Weib. 4 Bde.

2. Sammlung:
Eine Nacht am Bullarſee. 6 Bde. — Der Jungfernthurm. 5 Bde. — Kammerer Laßmann. 2 Bde. — Der Profeſſor. 2 Bde. — Die Kircheinweihung. 2 Bde. — Das Erkerſtübchen. 1 Bd.

3. Sammlung:
Ein Gerücht. 5 Bde. — Der Vormund. 4 Bde. — Guſtav Lindorm. 2 Bde. — Der Stellvertreter. 2 Bde. — Paul Wärning. 2 Bde. — Der Skjutsjunge. 2 Bde. — Waldemar Klein. 1 Bd.

4. Sammlung.
Ein Handelshaus in den Scheeren. 7 Bde. — Ein Jahr. 2 Bde. — Schattenſpiel 4 Bde. — Die Braut auf dem Omberg. 1 Bd. — Aus der Fremde und der Heimat. 2 Bde. — Kleine Novellen. 2 Bde., enthaltend: Die Familie im Thale — Eine glückliche Partie — Binnen ſechs Wochen — Bis in den Tod.

Bremer, Fr., ausgewählte Werke. Klaſſiker-Ausgabe in 17 Bänden.
In 5 Leinwandbänden geb. Mark 17. 60 oder fl. 9. 65 ö. W.

Schwarz, M. S., ſämmtliche Werke. Klaſſiker-Ausgabe, 59 Bände.
In 12 Leinwandbänden geb. Mark 56. 80 oder fl. 31. 35 ö. W. 117

Über Land und Meer.
№ 12 a.

Siebenunddreißigſter Band.

Neunzehnter Jahrgang,
Erſter Band.

Allgemeine Illuſtrirte Zeitung

herausgegeben von

F. W. Hackländer.

Stuttgart, 1876.

Erſcheint jeden Sonntag.
Preis vierteljährlich
3 Mark.

☞ **Um den dreiundfünfzigſten Samstag dieſes Jahres auszufüllen und den Quartalbeginn des Journals dadurch wieder mehr in Einklang mit dem Kalenderjahr zu bringen, wird, anſtatt das Erſcheinen des Journals in einer Woche ganz ausfallen zu laſſen, dieſe Nummer in zwei Wochen je zur Hälfte in verſtärkter Bogenzahl ausgegeben. Die Verlagshandlung will durch dieſe Vertheilung einer verſtärkten Nummer auf zwei Wochen verhindern, daß die geehrten Abonnenten eine Woche die gewohnte Unterhaltung vermiſſen.**

Inhalts-Ueberſicht.

Text: Am Grabe der Capuletti, Novelle von C. R. Struwy, Fortſetzung. — Theure Medizin. — Aus der „Rheinfahrt": Ilanz, Alken. — Dr. Strousberg und ſein Wirken. I. — Aus den Erinnerungsblättern des Freiherrn v. Nordkirch. 8. Ein Tag in Sansſouci. I. — Aus dem Leben deutſcher Dichter. I. Die gefahrvolle Fahrt. — Von der politiſchen Warte, von Benno Reden. I. — Notizblätter. — Hallberger's Shakeſpeare. II. Die Ueberſetzer. — Wien, von Poliziſten geſehen, von A. Silberſtein. — Miniaturbilder, Erinnerungen an berühmte Tondichter, von Moſenthal. 5. Rubinſtein. — Vom Büchermarkt. — Bilderräthſel 12. — Auflöſung des Bilderräthſels 11. — Briefmappe.

Illuſtrationen: Theure Medizin, Gemälde von F. Schleſinger. — Aus dem Prachtwerk „Rheinfahrt": Stadtthor von Ilanz; Alken, von R. Püttner. — Gefahrvolle Fahrt, nach Hermann Junker's Bildern aus „Goethe's Leben". — Die Shakeſpeare-Ueberſetzer der Hallberger'ſchen Ausgabe, von Ferd. Weiß.

Am Grabe der Capuletti.

Novelle

von

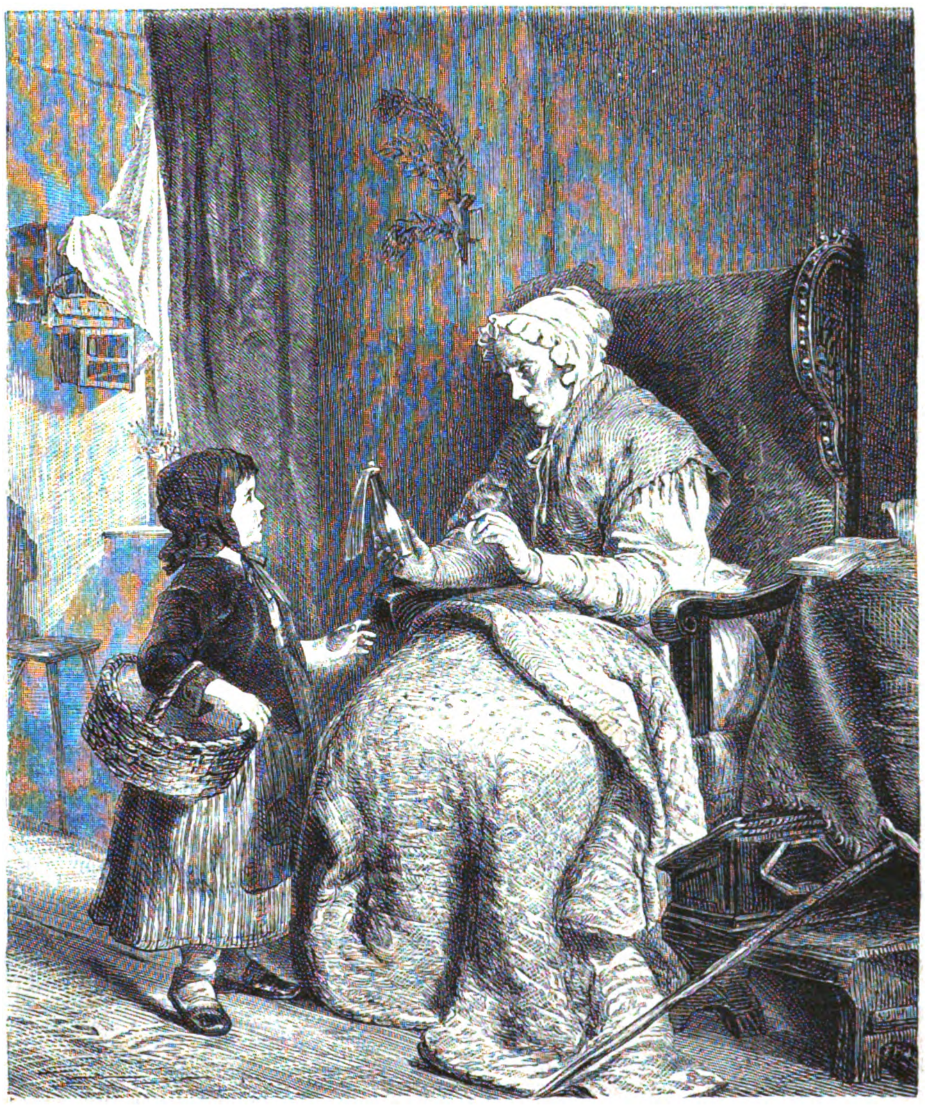
C. R. Struwy.

(Fortſetzung.)

So wurde Luzie Frau Bendeck und gleich vom Altar weg ging es auf die Reiſe. In Köln wurde, was zur Ausſtattung der jungen Frau nöthig war, angeſchafft. „Sei nicht böſe, daß ich nicht dafür geſorgt habe, Kind," ſagte Fritz, „aber ſieh', ich verſtehe von dem Zeug nichts und Fräulein Alphonſine — übrigens allen Reſpekt vor der Dame — iſt doch halt eine alte Jungfer, die nicht weiß, was ſo einem jungen Ding, wie Du biſt, gefällt." Und dann ging es fort nach Italien.

Der Maler hatte es übernommen, für eine renommirte Kunſthandlung eine Reihe von italieniſchen Aquarellbildern zu ſchaffen, zunächſt aus Verona. Später wollte er Luzien zuliebe in Neapel oder auf Capri einige Zeit zubringen und dann zum Karneval nach Rom gehen. Das junge Paar verweilte nun ſchon ſeit ſechs Wochen in Verona.

War Luzie glücklich? Sie redete es ſich ein, aber die glänzenden Bilder, welche während der erſten Tage ihrer Ehe in roſigem Hoffnungsſchimmer vor ihr aufgeſtiegen, begannen nach und nach zu erblaſſen. Sie war ja weit entfernt, von dem Gemahl das Feuer eines Romeo, die zarte Schwärmerei eines Max oder die düſtere Glut eines Mortimer zu verlangen. Wäre ihr Fritz — mit ſeinen langen Beinen! — auf dem Schemel zu ihren Füßen geſeſſen, hätte er ihr Liebeslieder vorgeſungen und ſich dazu auf der Mandoline, ihrem Lieblingsinſtrument, begleitet, das wäre doch gar zu komiſch geweſen, aber ein etwas aufmerkſamerer, galanterer und zärtlicherer Ehemann könnte er ſein, und daß er noch immer den Mentor ſpielte, ſchickte ſich das? Sie war ja kein Backfiſch mehr, ſondern eine verheirathete Frau. Sie hatte ja nichts dagegen, wenn er Vormittags ausging, die alten Häuſer, welche er auf ſeinen Bildern anbrachte, abzuzeichnen, aber mußte er ſie denn faſt jeden Abend allein laſſen? Neue Anregungen, Impulſe zum Schaffen ſucht er im Kreiſe ſeiner Freunde? Konnte er dieſe nicht ebenſo gut bei ſeiner Frau finden, als in der abſcheulichen Kneipe beim Bier und Cigarrendampf? Einmal hatte ſie ihn dorthin begleitet, aber verſchworen, es nie wieder zu thun. Dieſe farbloſe Exiſtenz, ohne Emotionen, ohne die Leidenſchaft, von der ſie geträumt, ermattete ſie und allmälig ſtiegen Zweifel und Skrupel in ihr auf. „Liebt er dich denn? Und wenn er dich nicht liebt, weßhalb hat er dich geheirathet? Führt man aus Mitleid, aus Dankbarkeit ein junges, lebensfriſches Mädchen zum Altar?"


Theure Medizin. Gemälde von F. Schleſinger. (S. 222.)

Bendeck hatte ſeiner Frau ein Exemplar der Schlegel'ſchen Ueberſetzung von Romeo und Julia zum Geſchenk gemacht. Im Penſionat hatte ſie die Liebestragödie nicht leſen dürfen, jetzt machte ihr dieſelbe einen außerordentlichen Eindruck. Bald konnte ſie die Liebesſzene auswendig, die Tochter Capulet's erſchien ihr im Traum und wurde ihr Ideal. Ja, ſo geliebt zu werden, das hieße das höchſte irdiſche Glück genießen, wenn auch der kurze Glückstraum mit dem Leben bezahlt werden müßte! Auch die romantiſche Atmoſphäre Veronas trug dazu bei, dieſe phantaſtiſche Stimmung zu erhöhen. Es wird wenig italieniſche Städte geben, in denen die Spuren des frühen Mittelalters ſo deutlich zu Tage ſtehen wie in Verona. Höchſtens von Siena dürfte das Nämliche zu ſagen ſein. Die Etſch umſpannt in weitem Bogen die maleriſchen, halb zerfallenen Häuſermaſſen, in den engen, krummen Straßen ragen die alten Paläſte empor mit zahlreichen Balkonen und an den Façaden reich mit Fresken geſchmückt. Hier ſieht man die Grabmäler der Skaliger, dicht aneinander gedrängt und von einem zierlichen Eiſengitter umſchloſſen, dort großartige Kirchen, zum Theil aus den früheſten Tagen des Mittelalters, und wenige Schritte weiter betritt man den ſtillen Danteplatz mit ſeinen Prachtbauten, welcher ähnlich und doch wieder ſo ganz anders iſt, als die Campi in Venedig. Luzie ſchwelgte in dieſen Erinnerungen und beſonders die grauſigſten waren ihr die liebſten.

„Hier vor San Zeno,“ erklärte ſie dem Gatten, als der ſie einmal auf ſeiner Entdeckungsreiſe nach neuen Veduten mitgenommen hatte, „wurde der letzte Sproß der Familie des Ezzelin von Romano lebendig verbrannt; dieß iſt die Via Ammazzanti, in welcher Maſtino I. aus dem Hauſe der Skaliger von ſeinen Vettern ermordet wurde. Und hier iſt das Familienhaus der Capulet. O, ich bitte Dich, bleib’ einen Augenblick ſtehen und laß mich die Inſchrift über dem Thore noch einmal leſen: ‚Queste furono le case dei Capuletti d’onde nascì la Giulietta, per cui tanto piansero cuori gentili e poeti cantarono.‘ (Das iſt das Haus der Capulet, in welchem Julie geboren wurde, derentwegen edle Herzen ſo viel klagten und die Dichter ſangen.) Arme Julia! und doch, welch’ ein Glück, ſo geliebt zu werden!“

„Kind, Du haſt die Inſchrift wohl ſchon ein Dutzendmal geleſen und beſeufzt,“ ſagte Fritz ein wenig ungeduldig.

„Und ſieh’, hier dieſe Straße heißt: Via dei Amanti, zur Erinnerung an Romeo und Julia.“

„Ja wohl, und die daneben,“ ſagte Herr Bendeck unwirſch, „heißt der Katzenwinkel, wahrſcheinlich zum Andenken an Julia’s Katze.“

Auch zu Julia’s Grabe wollte der Gemahl die kleine Frau nicht führen. „Kind, es iſt ein grober Schwindel,“ ſagte er, „eine Spekulation auf den Geldbeutel ſentimentaler Engländerinnen. Julia’s angeblicher Sarg iſt nichts weiter als ein alter Waſchtrog.“

„Er hat kein Gefühl für das Poetiſche und verſteht auch mich nicht,“ ſagte dann Luzie mit einem Seufzer zu ſich ſelbſt. Sie war in ihren heiligſten Empfindungen gekränkt und es mußte ſelbſt ihrem Fritz auffallen, obſchon er keine ſonderliche Routine hatte, ein unverſtandenes Frauenherz zu erkennen, daß ſeine kleine Frau ſo melancholiſch geworden war.

„Du ſitzeſt zu viel, Kind,“ hatte er geſagt, „das macht dickes Blut. Du ſollteſt mehr ſpazieren gehen.“

„Allein?“ antwortete Luzie, „das ſchickt ſich nicht, die italieniſchen Damen gehen niemals allein ſpazieren.“

„Leider habe ich ſo wenig Zeit, Dich zu begleiten, aber nimm Coſtanza mit Dir.“

Coſtanza unterbrach auch heute wieder das Nachſinnen der jungen Frau. Die Sorrentinerin ſtrahlte vor Wonne. „Schauen Sie mich nur an, Signorina,“ rief ſie ſchon auf der Thürſchwelle, „hat mich Alcibiade heute nicht ſchön gemacht?“ Der Chignon war verſchwunden, ſie trug heute geſcheiteltes Haar mit lang herabhängenden Zöpfen. „Man nennt es à la Margherita,“ fügte ſie ſtolz hinzu, „nicht nach unſerer göttlichen Kronprinzeſſin, ſondern unſere Primadonna, die Oca Furioſi, heißt Margherita in der neuen Oper Fauſto, welche heute Abend zum erſten Mal im Theatro nuovo gegeben wird. Alcibiade wird ſie gerade ſo friſiren wie mich, aber von ihren blonden Zöpfen iſt der eine falſch und die meinigen ſind ganz aus eigenem Haar. Alcibiade hat für heute zwei Freibillette bekommen und wird mich in’s Theater führen. Sie ſollten doch Signor Federigo bitten, daß er das auch thut. Der Fauſto iſt eine herrliche Oper, ganz Verona wird im Theater ſein. Doch halt, beinah’ hätte ich vergeſſen, weßhalb ich gekommen bin, hier dieß Taſchentuch ſoll ich an Sie abgeben.“

„Von wem denn?“ fragte Luzie erröthend. Sie wußte genau, von wem es kam.

„Nun, Sie haben’s ja in’s Waſſer fallen laſſen, unſer Nachbar Graf Romeo hat’s herausgefiſcht und ſchickt’s Ihnen mit ſeiner ganz ergebenſten Empfehlung zurück. Sehen Sie nur, wie ſchön es getrocknet und zuſammengefaltet iſt. Ich meine, er hat es ſelbſt ausgebügelt.“

„Was ſprichſt Du da für dummes Zeug, Coſtanza?“

„Nun, es heißt, daß er ſich ſelbſt die Stiefel putze, vielleicht weiß er auch mit dem Bügeleiſen umzugehen.“

Luzie mußte lachen. Die Geſchichte war gar zu komiſch.

„Ich danke,“ ſagte ſie. „Alſo Romeo heißt der Graf? Was treibt er denn eigentlich?“

„Was weiß ich. Ein Graf ohne Grafſchaft iſt wie eine Flaſche ohne Wein. Man ſagt, er malt und macht Verſe, aber bringt das etwas ein? Gott weiß, wovon er die eleganten Kleider und die ſaubere Wäſche bezahlt.“ Sie wendete ſich zur Thür, drehte ſich aber doch noch einmal herum und fuhr fort: „Nehmen Sie’s nicht ungütig, wenn ich etwas Unpaſſendes ſage, doch es muß heraus. Im Sprüchwort heißt es: ‚Wenn die Hirten ſtehlen wollen, nehmen ſie den Namen der Wölfe an,‘ aber es gibt auch Wölfe, die ſich verkleiden, um ihre ſchlimmen Abſichten zu verdecken, darum — doch ich ſage nichts weiter und will überhaupt nichts geſagt haben. Signorina ſind die Herrin und damit baſta.“

Luzie hatte es dem Grafen ſchon vergeben, daß er nicht ſelbſt in’s Waſſer geſprungen war. Das würde Aufſehen gemacht und was würde Fritz geſagt haben, wenn er erfahren, daß ein ganz fremder Herr ſich in Lebensgefahr gebracht, um ihre Blumen aus der Etſch zu holen. Ja die Blumen! Warum hatte er die denn behalten, da ſie doch jedenfalls von ihm kamen?

Es polterte draußen im Saal und eine Geſtalt erſchien in der Thüröffnung. Es war ein ſchmächtiger junger Burſch mit blaſſem, ſchmalem Geſicht, ganz kurz geſchorenen Haaren; buſchigen Augenbrauen, die an der Naſenwurzel zuſammengewachſen waren, und ſehr langen Armen, angethan mit einer gleichfalls ſehr langen weißen Schürze.

„Verzeihung, Signorina,“ ſagte derſelbe mit einer Stimme, die gerade im Begriff war, aus dem Sopran in den Baß überzugehen, „der Vater ſchickt mich her, um zu fragen, was Signorina heute zu ſpeiſen befehlen.“ Er machte eine Pauſe, zog die Augenbrauen ſo weit in die Höhe, daß ſie die tief in die Stirn hineingewachſenen Haare berührten und fuhr fort: „Maccheroni al sugo vielleicht? Es iſt die Lieblingsſpeiſe der Signorina, oder al burro, ganz wie Signorina befehlen.“

„Der Padrone ſoll uns geben, was ihm paßt. — Aber, Angelino, warum ſeid Ihr denn immer ſo verlegen, wenn Ihr mit mir redet. Ein junger Menſch muß hübſch dreiſt ſein.“

„O, Signorina!“

„Und wißt Ihr vielleicht, wer mir jeden Morgen ſo hübſche Blumen hierher legt?“ Sie hatte heute Morgen wieder ein Bouquet vorgefunden.

„Verzeihung, o Verzeihung, daß ich es gewagt habe; Signorina hat einmal geſagt, daß ſie die Spätroſen ſo ſehr liebe, da laufe ich jeden Morgen, wenn Alles noch ſchläft, in unſern Garten vor der Porta San Giorgio hinaus und — und — o, ich bitte wirklich recht ſehr um Verzeihung, wenn ich zu dreiſt geweſen bin. Wenn Signorina vielleicht auch Feigen zu haben wünſcht, von den kleinen, ſüßen, ſie ſchmecken am beſten, wenn noch der Thau darauf liegt. O, o!“

„Ich danke, Angelino, ich danke recht herzlich,“ verſetzte die junge Frau, „es iſt ſehr freundlich, daß Ihr Euch meinetwegen ſo viele Mühe gebt.“

Der Burſch ging. Luzie war enttäuſcht, ſie legte das Bouquet, das ſie in die Hand genommen, wieder auf die Brüſtung. „Alſo von Angelino kamen die Blumen,“ dachte ſie, „und nicht von dem Grafen. — Aber der Geſang?“ Das Lied, dem ſie ſchon oft Abends gelauſcht hatte, klang ihr wieder in den Ohren.

Sul maro il lucido	Auf dem Meere die leuchtende
Disco d’argento	Scheibe von Silber
Infonde al anime	Gießt in die Seelen
Dolce contento,	Süße Zufriedenheit.
È nuova e solida	Neu und feſt
La barca mia.	Iſt meine Barke.
Santa Lucia,	Santa Lucia,
Santa Lucia.	Santa Lucia.

Angelino hatte ſich in ſie verliebt, das war klar, auch der Graf? Davon wußte ſie natürlich nichts. Aber wer bringt einer Dame Ständchen, die ihm gleichgültig iſt?

Als der Gemahl heimkam, umſchmeichelte ihn die kleine Frau und rückte endlich mit der Bitte heraus, er möge ſie heute in’s Theater führen, ſie habe ja noch nie eine italieniſche Oper gehört.

„In der Argentina, Kind, oder in San Carlo werden wir ſie beſſer hören.“

„O, bitte, bitte! Die Oper ſoll hier recht gut ſein, man gibt heute eine ganz neue.“

„Welche denn?“

„Gounods Fauſt.“

„An dem traveſtirten Gretchen willſt Du Dir den Geſchmack verderben? — Nun gar ein italieniſches! Da wird ſich der König von Thule kurios ausnehmen. Wie heißt denn die Primadonna?“

„Oca Furioſi.“

„Wie? Oca Furioſi? Die wüthende Gans? Ja, Kind, da müſſen wir in’s Theater gehen, um zu hören, wie eine wüthende Gans das Gretchen malträtirt. Sage Coſtanza, ſie ſolle zwei Sperrſitze für uns beſorgen. Die wüthende Gans! köſtlich!“

Luzie fiel dem Gatten dankend um den Hals, aber es hatte ihr doch einen Stich in’s Herz gegeben. Alſo nicht ihr zu Gefallen wollte er in die Oper gehen, ſondern weil die Primadonna ſo einen kurioſen Namen führte.

Der letzte Akt des Fauſt hatte begonnen. Fritz hatte nach dem zweiten das Theater verlaſſen, um irgendwo in der Nachbarſchaft ein Glas Bier zu trinken und war noch nicht zurückgekehrt. Luzie ſaß in Todesangſt. Gretchen war in den Himmel gefahren und dann ſo und ſo viele Male herausgerufen worden. Die arme Frau ſtand rathlos unter der herausſtrömenden Menge, die ſich allmälig nach allen Seiten hin verlief. Was ſollte ſie beginnen? Fritz hatte ſie jedenfalls vergeſſen. Sollte ſie ihn in ſeiner gewohnten Abendkneipe aufſuchen, die böſe Frau ſpielen, welche ihren Mann aus dem Wirthshauſe heimholt? Das Lokal mit ſeinem Tabaksdampf und Bierdunſt war ihr entſetzlich, zudem wußte ſie den Weg dorthin nicht genau. Aber ſie fürchtete ſich auch, allein nach Hauſe zu gehen. Mitternacht war längſt vorüber und in der Gegend des Palazzo San Bonifazio traf ſie jedenfalls keine Leute mehr, höchſtens ein paar Nachtſchwärmer. Hätte ſie doch nur Coſtanza mit ihrem Alcibiade erſpähen können!

Da ſagte hinter ihr eine weiche Baritonſtimme auf Italieniſch: „Es ſcheint, die gnädige Frau ſcheuen ſich allein nach Hauſe zu gehen. Wenn ich es wagen dürfte, Ihnen meine Begleitung anzubieten?“

Ein junger Mann in eleganter Sommertoilette, mit blaſſem Geſicht und dunklen Augen, trat an Luzie heran. „Geſtatten Signora,“ fuhr er, ſeinen Hut lüftend, fort, „daß ich mir die Freiheit nehme, mich Ihnen vorzuſtellen. Ich bin der Graf San Bonifazio und habe die Ehre, Ihr Nachbar zu ſein.“

Was ſollte Luzie beginnen? „Sie ſind ſehr gütig, Herr Graf,“ ſtammelte ſie und ſchritt vorwärts, der junge Mann blieb an ihrer Seite. Eine Geſellſchaft halbtrunkener Burſche kam ihnen ſingend und lärmend entgegen. „Nehmen Sie meinen Arm, gnädige Frau,“ bat der Graf. Sie that es ſchweigend. Er begann vom Theater zu reden, ſie antwortete einſylbig. So waren ſie bis zum Hauſe der Capuletti gekommen, das im hellſten Mondſchein glänzte. Der junge Mann hemmte ſeine Schritte. „Haben Sie ſchon die Inſchrift dort über dem Eingang geleſen?“ fragte er.

Luzie bejahte es.

„Meine Familie,“ fuhr Graf Romeo fort, „war mit den Capuletti nah’ befreundet, dagegen ſtanden wir den Montecchi immer feindlich gegenüber.“ Er las: „‚Per cui tanto piansero cuori gentili.‘ Arme Giulietta! Und doch war ſie glücklich, denn ſie hat genoſſen das irdiſche Glück, ſie hat gelebt und geliebt, wie Ihr göttlicher Schiller ſagt.“

„Sie verſtehen Deutſch, Herr Graf?“

„Ich leſe es und habe verſucht, ein paar der ſchönſten Gedichte Schiller’s in’s Italieniſche zu übertragen. Arme Giulietta!“ wiederholte er, indem er mit der Hand — ſie war mit tadelloſen Glacéhandſchuhen bekleidet, über die Stirne ſtrich, „Du wirſt beklagt und — beneidet werden, ſo lang es fühlende Herzen und eine moderne Kultur gibt.“

„Sie ſind Dichter?“

„Schwache Verſuche eines Dilettanten. Es drängt mich bisweilen, meine Gefühle und — verzeihen Sie, daß ich ſo aufrichtig bin — meine Schmerzen in eine poetiſche Form zu bringen. Es gibt ja Niemanden auf der Welt, der mit mir leidet. Ich ſtehe ganz allein, bin der Letzte meines Stammes, und wenn man mich hinausträgt auf den Campo ſanto, ſo werden ſich die Thore unſeres Erbbegräbniſſes für immer ſchließen.“

Er ſeufzte und ſtrich ſich noch einmal, als wolle er den trüben Gedanken verſcheuchen, über die Stirn.

„Es iſt wirklich ein ſehr intereſſanter junger Mann,“ dachte Luzie. Sie waren vor dem Palazzo San Bonifazio angelangt. Der Graf zog ſeinen Hut, machte Luzien eine graziöſe Verbeugung und ſagte: „Haben Sie Dank, gnädige Frau, daß Sie mir mein Wagniß, Ihnen meine Begleitung anzutragen, verziehen haben. Wäre es zu kühn, wenn ich um die Erlaubniß bitte, mich morgen Ihrem Herrn Gemahl vorſtellen zu dürfen?“

„Es wird uns ſehr angenehm ſein,“ lautete die Antwort.

Fritz war noch nicht daheim und Luzie hatte Zeit, noch eine Weile auf dem Balkon im Mondſchein ihren Gedanken nachzuhängen. Das Abenteuer hatte ſie aufgeregt. „Es iſt wirklich ein ſehr intereſſanter junger Mann,“ wiederholte ſie ſich, „ſo melancholiſch, ſo beſcheiden und dabei ſo hübſch!“ Freilich, Julia’s Geliebter ſtieg auf der Strickleiter zu ihrem Balkon hinauf, heutzutage macht Romeo eine Anſtandsviſite. Ach, wir leben doch in einem proſaiſchen Zeitalter!

Träumte ſie wohl die Nacht von Romeo?

(Fortſetzung folgt.)

Theure Medizin.

(Hiezu das Bild S. 221.)

Apothekerrechnungen ſind die empfindlichſten von all’ den Uebeln, die im Wort „zu bezahlende Rechnung“ eingeſchloſſen liegen. Arznei iſt meiſt keine Delikateſſe, das Unwohlſein hat man obendrein und dann noch eine ſolche Maſſe Geld für dieſe greuliche Mixtur hingeben müſſen, das iſt bitter und fällt auf die Nerven. So denkt auch das Mütterchen im Lehnſtuhl, welches für dieſe Flaſche da eine prächtige Hühnerbrühe ſich hätte verſchaffen können, die ganze Woche eine warme Stube, ein Paar neue Filzſchuhe oder auch beinahe eine Sonntagshaube — was am Ende, ſo kalkulirt ſie — gerade eben ſo viel, vielleicht noch mehr ihr nützt als dieſe Arznei. Nun hilft aber Alles nichts. Der Thaler, den ſie dem Laufmädchen mitgegeben, liegt in der Kaſſe des Apothekers und die Medizin hat ſie jetzt und kann ſie nehmen; wer kann dafür, wenn ſie ſo viel koſtet — das ungefähr antwortet die kleine Toni auf die erregte Anſprache ihrer Auftraggeberin, die in ihrem Verdruß die unſchuldige Bringerin mit dem gleichgültigen Arzt und dem theuren Apotheker identifizirt. Es iſt ein echtes Bild aus dem Volksleben, das F. Schleſinger uns hier vorführt.

Aus der „Rheinfahrt“.

Llanz. Alken.

(Hiezu die Bilder S. 224.)

Eines der ſchönſten und reichſten Prachtwerke, welche der auf dem Illuſtrationsgebiet ſo thätige ſtuttgarter Buchhandel in der jüngſten Zeit hervorbrachte, iſt die im Verlage von A. Kröner erſchienene „Rheinfahrt. Von den Quellen des Rheins bis zum Meere.“ Man kann mit vollem Rechte ſagen, daß dieſes Werk „weitaus mehr gehalten, als es verſprochen.“ Sechzig große, ganzſeitige Tondruckbilder und 375 Textillustrationen von ungewöhnlicher Schönheit zieren daſſelbe, und Namen wie Achenbach, Diez, Knaus, Püttner, Schönleber, Vautier und Andere, welchen wir unter den Illuſtrationen des Werkes begegnen, reichen ſchon an und für ſich hin, um deſſen künſtleriſche

Bedeutung zu kennzeichnen. Aber auch der beſchreibende Text von Karl Stieler, Hans Wachenhuſen und F. W. Hackländer erfüllt ſeinen Zweck auf's Vollſtändigſte und erhöht das Behagen an dem Werke der Künſtler. „In friſchen, gemüthvollen Schilderungen geht die Reiſe ſtromab, auch links und rechts in die anmuthigen Seitenthäler und auf die lockenden Höhen. Ohne Weitſchweifigkeit und doch nichts Weſentliches übergehend, geben die Führer uns Kunde von den Sagen, die ſich um die alten Mauern ranken, lenken ſie unſern Blick auf die Spuren, die der eherne Tritt der Weltgeſchichte hinterließ, hier vielleicht ſo zahlreich wie kaum in einer zweiten Gegend Deutſchlands. Auch das volle Leben der Gegenwart führen ſie an uns vorüber, kulturgeſchichtliche und geographiſche Notizen finden ihre Stelle, und die hervorragenden Punkte landſchaftlicher Schönheit weiſen ſie uns mit kundigem Finger. So ergänzen ſich Feder und Stift auf das Erfreulichſte und iſt der Leſer am Schluß ſeiner ‚Fahrt' angelangt, ſo mag es ihm gehen wie dem Touriſten, der hochbefriedigt von ſeiner Reiſe heimgekehrt, alle Beredſamkeit aufbietet, um ſeine Freunde zur gleichen Wanderſchaft zu vermögen.“ — Daß ein Werk von ſolch' künſtleriſcher Schönheit, von ſolch' beziehungsreichem Inhalt ſich bei der herannahenden Feſtzeit auch beſonders zu einem ſinnigen Geſchenk eigne, brauchen wir wohl kaum beizufügen.

*

Aus dem Prachtwerk eine Probe ſeiner meiſterlichen Illuſtrationen zu geben, wählen wir zwei Städtchen — eines vom Beginn des Rheins und eines von der Moſel: Ilanz und Alken. Sie ſollen nur hinweiſen, das Werk mag dann weiter für ſich reden.

Ilanz, das auch Glion heißt, iſt das erſte Städtchen zu beiden Seiten des Rheins und war einſt der Hauptort des oberen oder grauen Bundes. Zu der freundlichen Umgebung kontraſtirt das alterthümliche Städtchen gar ſeltſam, aber ungemein charakteriſtiſch iſt es für Land und Geſchichte der Schweiz. Für uns Deutſche hat es noch ein beſonderes Intereſſe, da die Ruinen des Schloſſes Fronsberg uns an einen bekannten Mann erinnern, deſſen Stammburg hier geſtanden.

Zwiſchen Hagenport und Gondorf liegt der alte Flecken Alken, der durch Ringmauern und Thürme mit dem auf der Höhe liegenden Schloß Thurant verbunden iſt. Wie wohl es einem in der ſchönen Gegend des Städtchens wird, davon mag das Stücklein ſprechen, daß die kölner und trierer Erzbiſchöflichen, die es zwei Jahre lang belagerten (1246—48), in dieſer Zeit nicht weniger denn 3000 Fuder Wein tranken.

Dr. Stroußberg und ſein Wirken.

I.

In dem Augenblicke, wo der Telegraph die Kunde bringt, daß Dr. Stroußberg in dem gewöhnlich nach ihm benannten Prozeſſe zwar verurtheilt, aber nur mit der von ihm als heißeſter Wunſch erſehnten Strafe, der Verbannung in das Ausland, belegt worden iſt, wendet das allgemeine Intereſſe ſich von Neuem dieſem unzweifelhaft reich begabten, vielgenannten Mann und dem von ihm ſelbſt gegebenen Spiegelbild, dem vor einigen Monaten erſchienenen Buche „Dr. Stroußberg und ſein Wirken“ zu. Wenn es ſchon immer Leute gab, welche es bezweifelten, daß Stroußberg wegen ſeiner Geſchäfte in Moskau beſtraft werden könnte, wenn Andere wenigſtens ſeine Verurtheilung wegen Beſtechung in Rußland für unmöglich hielten, ſo haben dieſe Zweifel jedenfalls durch den Widerſpruch, der zwiſchen dem Wahrſpruch der Geſchworenen, welche ihn der Beſtechung für ſchuldig erkannten, und dem Strafmaß der Richter, welche ihn nur in das Ausland verweiſen, wohin er ſich ja ſchon längſt geſehnt, liegt, eine gewiſſe Berechtigung erhalten. Wenn nun ferner die engliſchen Journale ihn ſehr milde beurtheilen und eines derſelben, die „World“, ſogar, ohne ihn rechtfertigen zu wollen, ſagt, daß viele Financiers in der City wie im Auslande Geſchäfte im Style Stroußberg's machten und daß ſie, über ihre Anſicht befragt, erklären würden, daß dieſelbe Art von Tranſaktionen, wie ſie Stroußberg gemacht, in England ſo allgemein ſei wie der Umlauf von Gefälligkeitswechſeln, ſo wird es von um ſo größerem Intereſſe ſein, aus ſeinem Buche zu erſehen, wie ſeine Lebensſchickſale ſich entwickelt haben, wie ſein Bildungsgang geweſen und woher er ſich ſeine menſchlichen und geſchäftlichen Anſchauungen geholt. Es iſt nach keiner Richtung hin Zweck dieſer Zeilen, Stroußberg zu rechtfertigen oder zu vertheidigen, dieß thut er ſelbſt in ſeinem Buche, welches ja eigentlich nur eine lange und geſchickte Vertheidigungsrede iſt, zur Genüge; dieſe Zeilen ſollen nur dazu dienen, den Leſern, welche nicht Zeit und Gelegenheit haben, das Buch zu ſtudiren, durch einen kurzen Auszug des weſentlichſten Inhalts Material zu bieten, um ſich ein Bild dieſes viel geſchmähten, lange Zeit beneideten, zur Zeit ruinirten, bald vielleicht wieder reichen, jedenfalls aber genialen Mannes zu konſtruiren.

Einer unſerer Freunde, der für ſehr praktiſch gilt, ſagte, als er las, daß Stroußberg aus Rußland ausgewieſen und verbannt ſei, er begreife die ruſſiſche Regierung nicht, daß ſie gerade in dieſem Augenblicke, wo der Krieg mit der Türkei vor der Thür ſtehe, Stroußberg ausweiſe, anſtatt ihn nützlich zu verwenden. Vielleicht hätte er den ganzen Krieg in Generalentrepriſe genommen.

Doch kommen wir zu unſerem Buche!

Wenn jemals das alte Wort «le style c'est l'homme» ſeine Berechtigung gehabt hat, ſo iſt es bei der doch gewiß unter erſchwerenden Umſtänden geſchriebenen Selbſtbiographie des Dr. Stroußberg der Fall. Dieſe Ueberfülle ſich überſtürzender Gedanken, welche faſt nie ganz ausgedacht werden, dieſe ungeordnete Maſſe von Stoff techniſcher, adminiſtrativer, finanzieller, ſozialer Natur, dieſe häufigen Vorbehalte, welche er hinſichtlich der Ideen, über welche er ſich ſpäter noch ausführlicher äußern will, macht, ſie ſpiegeln genau das Bild des Mannes wieder, der in der Zeit ſeines Wachsthums und ſeiner Blüte Dutzende von großartigen Unternehmungen zugleich in ſeinem Kopfe ventilirte, der, weil er Eiſenbahnen baute, auch Lokomotiven und Schienen ſelbſt fabriziren wollte, der, weil er dazu Kohlen und Eiſen brauchte, auch Bergwerke kaufte und betrieb, der, weil er dazu Arbeiter haben und feſthalten wollte, Arbeiterkolonieen anlegte und ihnen ſogar ihre Lebensmittel ſelbſt lieferte, kurz, das Bild eines Mannes, der Vieles geſchaffen und noch mehr gewollt hat, eines Mannes, dem man, mag man ſonſt über ihn denken wie man will, zugeſtehen muß, daß er genialer war als die meiſten ſeiner Feinde und Widerſacher. Und ſo wie der Mann iſt auch ſein Buch. Wenn man es hintereinander durchgeleſen hat, ſo faßt man ſich unwillkürlich an den Kopf und fragt ſich, was man eigentlich geleſen. Nimmt man das zweite Kapitel des Buches, welches wir als den theoretiſchen Theil deſſelben bezeichnen möchten und welches das große Publikum jedenfalls am meiſten intereſſiren wird, heraus, ſo könnte man glauben, es ſei geſchrieben, um als Wahlmanifeſt eines Reichstagskandidaten zu dienen — und es wäre wahrlich das ſchlechteſte nicht, — ebenſo gut könnte es aber auch ein Proſpekt zu einem neuen Eiſenbahnunternehmen ſein; mancher junge Privatdozent der Nationalökonomie würde es auch ganz gern als Eſſay über Sozialpolitik geſchrieben haben und man könnte ſogar verſucht ſein zu glauben, es ſei das Gutachten, welches ſich ſehr unverbürgten Zeitungsnachrichten zufolge der berliner Staatsanwalt von einem alten Gründer hinſichtlich der Gründerusancen hätte geben laſſen. Denn nach allen dieſen Seiten hin bietet dieſes Kapitel reiches, verwendbares Material, geſchöpft aus einem ſehr bewegten geſchäftlichen Leben in England und Deutſchland, Oeſterreich und Rußland, und verarbeitet mit vielem Geſchick, einiger Tendenz und einer kleinen, ſehr kleinen Doſis Malice. Aber auch alle übrigen Kapitel des Buches ſind von hohem Intereſſe, denn ſie bieten faſt alle mehr, als ihr Titel beſagt. Das erſte derſelben: „Meine Herkunft und Einiges über meine Vergangenheit“, enthält neben den für Viele gleichgültigen perſönlichen Notizen ſehr leſenswerthe Anſichten über das Judenthum und Vorſchläge zu deſſen wirklicher Emanzipirung, ſowie Bemerkungen über den Adel der Juden, welche wohl den meiſten Leſern ganz neu ſein dürften. Auf den materiellen Theil des zweiten Kapitels werden wir ſpäter Gelegenheit haben zurückzukommen. „Der Abgeordnete Lasker und ſein Auftreten gegen mich“ iſt das dritte Kapitel betitelt. Wenn Stroußberg's ganzes Buch ein Akt der Vertheidigung iſt gegen die von allen Seiten gegen ihn gerichteten Angriffe, ſo iſt dieſes Kapitel doch ſeine Vertheidigungsrede im eigentlichen Sinne des Wortes. Er verkörpert alle ſeine Feinde und Neider in der kleinen Perſon des Abgeordneten Lasker, in dem Manne, den er wohl von allen Menſchen am grimmigſten haßt, und er geſteht zu, daß deſſen berühmte Rede im Abgeordnetenhaus ihn materiell zu Grunde gerichtet, ſeine Ehre verletzt und ihn in der öffentlichen Meinung diskreditirt habe. Auf eine materielle Widerlegung der gegen ihn gerichteten Angriffe läßt er ſich an dieſer Stelle nicht ein, er bemüht ſich auch nach Kräften, dem Abgeordneten Lasker diejenige Eigenſchaft zu vindiziren, welche Antonius dem Brutus zuertheilte, aber dann ſind es nicht weniger als achtzehn andere Eigenſchaften zum Theil ſehr zweifelhafter Qualität, welche er in einem Satze, rückſichtslos durch einander geworfen, gebraucht, um ein Porträt Lasker's darzuſtellen, welches er ſelbſt als treffend ähnlich bezeichnet. Nur mit wenigen Worten der Folgen erwähnend, welche der Mißbrauch der Tribüne haben müſſe, ſchildert er ſodann die äußeren Momente, welche die Lasker'ſche Rede zu einer ſo einſchneidenden machten, fertigt die Rede ſelbſt aber als nur ſchwülſtige, leere Redensarten, nichts Belehrendes, nichts Praktiſches, keine nutzbringende Andeutung enthaltend, kurz ab und vertheidigt dann viel weniger ſich, als die übrigen von Lasker Angegriffenen.

Ganz ähnliche Urtheile haben wir, die wir den damaligen Verhältniſſen ziemlich nahe ſtanden, über dieſe Lasker'ſche Rede zu jener Zeit ſchon gehört — und zwar von kompetenter Seite — als ſie noch als eine große politiſche That geprieſen und Lasker's Muth in den Himmel erhoben wurde. Seit dieſer Zeit ſind Jahre, recht ſchlimme Jahre verfloſſen und Lasker würde ſich jetzt vielleicht ſehr beſinnen, ehe er eine ſolche Rede zum zweiten Mal hielte. Denn was praktiſche, einſichtige Leute damals vorausſagten, daß dieſe Rede, zu einer Zeit gehalten, wo bereits alle Geſchäfte im Rückgange waren, wo Alles darauf ankam, mit Ruhe und Mäßigung die begangenen Fehler einigermaßen gut zu machen, die unvermeidlichen Verluſte zu decken und in neue Bahnen einzulenken, dem Lande Millionen koſten würde, das iſt in der That eingetroffen und Viele, welche damals dem Sturze des „Syſtem Stroußberg“ zujubelten, ſehen jetzt zu ſpät ein, daß ihr eigener Ruin auch von jener Rede her datirt. Denn ſie erſchütterte nicht nur das „Syſtem Stroußberg“, das heißt die wilde, übertriebene Spekulation, ſondern das geſammte öffentliche Vertrauen. Und dabei enthielt ſie, wie Stroußberg ganz richtig bemerkt, weder etwas Neues, denn faſt alle vorgetragenen Thatſachen waren in Berlin in den Börſenkreiſen längſt allgemein bekannt, noch irgend einen praktiſchen Vorſchlag zur Abhülfe, ſo daß der einzige theoretiſche Nutzen, der ſo großem Schaden gegenübergeſtellt werden kann, vielleicht nur der iſt, daß die Urheber und Verfaſſer des Aktiengeſetzes einſehen, daß dieſes in mancher Beziehung dieſe wilde Bewegung hervorgerufen und begünſtigt habe, alſo geändert werden müſſe.

Stroußberg benutzt nun das folgende Kapitel dazu, um das „Syſtem Stroußberg“ — einen Ausdruck, den Lasker erfunden hatte, um alles Verwerfliche in Stroußberg's Verfahren in einem Worte zuſammenzufaſſen — an allen Bahnen, welche er gebaut hat — und er ſelbſt gibt dieſe auf 250 Meilen an — nachzuweiſen. Er ſchildert zunächſt die einzelnen Arten des Eiſenbahnbaues, in Generalentrepriſe oder in Regie, und ihre vielfachen Variationen, hebt die Vortheile und Nachtheile jeder Art hervor und erwähnt ſpeziell und eingehend den Unterſchied der Geſetzgebung und der Anſchauungen, welcher in dieſer Beziehung zwiſchen England und Deutſchland beſteht. Es iſt dieß in der That ein lehrreiches Kapitel und mancher höhere Staatsbeamte kann daraus lernen, in welcher Weiſe eine noch ſo große Vorſicht ſeitens des Staates bei dem Eiſenbahnbau illuſoriſch gemacht werden kann.

Doch noch iſt Stroußberg nicht in der Lage, ſein Buch objektiv und hiſtoriſch-geſchäftsmäßig zu Ende zu führen. Noch ſchmerzen ihn zu ſehr die Nadelſtiche, mit denen ihn, ſein geſchäftliches und ſein Familienleben, die Journale, namentlich die Gartenlaube und in ihr der Schriftſteller Otto Glagau verletzt haben, und er widmet der Widerlegung dieſer Angriffe, welche, ſo allgemein gehalten und ſo beweislos ſie auch waren, doch ſeinem Kredit empfindlich geſchadet haben, das nachfolgende Kapitel. Vielleicht würde er dieß weniger eingehend gethan haben, wenn er ſchon von der in einem ganz gleichen Fall erfolgten Verurtheilung des Schriftſtellers Glagau wegen Verleumdung Kenntniß gehabt hätte, jedenfalls aber kann der preußiſche Beamtenſtand ſich das Zeugniß gefallen laſſen, welches Dr. Stroußberg ihm in dieſer Widerlegung ausſtellt. Er geſteht zunächſt zu, daß ihm der preußiſche Beamte amtlich von ganzer Seele unſympathiſch ſei und daß er nie von einem preußiſchen Beamten als ſolchem eine Gefälligkeit empfangen habe, es ſei ihm vielmehr nur Kränkung, Verluſt, Mißtrauen und Unrecht von ihnen widerfahren. Dennoch und trotzdem daß er durch „ihren Dünkel, ihr Vorurtheil, ihre Verkennung, ihr Mißtrauen, ihre Engherzigkeit, ihre Unkenntniß realer Verhältniſſe“ Millionen verloren, habe ihm ihr Eigennutz und die ihnen von Andern zur Laſt gelegte Gewiſſenloſigkeit nicht einen Heller gekoſtet. Er geht dann einzeln diejenigen Beamten des Handelsminiſteriums und der Eiſenbahnverwaltung durch, mit denen er in geſchäftlicher Berührung geſtanden hat, und charakteriſirt ſie zwar ziemlich ſcharf, läßt ihnen aber hinſichtlich ihrer Integrität volle Gerechtigkeit widerfahren. Mit größerer Bitterkeit wendet Dr. Stroußberg ſich gegen die hinſichtlich des Baues ſeiner Eiſenbahnen, des dabei beobachteten Geldbeſchaffungsverfahrens und der Beeinfluſſungen der Preſſe erhobenen Anſchuldigungen, er weiſt ſie als Lüge, böswillige Verleumdung oder frevelhaft leichtſinniges Geſchwätz zurück und gipfelt ſeine Anführungen in dem kühnen, ſelbſtvertrauenden Ausſpruche: „Heute, wo ich Alles verloren, wo Niemand etwas wagt, mache ich mich anheiſchig, die Unternehmer und das Kapital für jede gewinnverſprechende Entrepriſe zu beſchaffen.“ Schließlich entkräftet er den Vorwurf Glagau's, daß er ſein ganzes Vermögen ſeiner Frau verſchrieben, durch Darlegung der betreffenden Verhältniſſe. Er hätte dieß kaum nöthig gehabt, denn die Geſchichte ſeines Konkurſes hat bewieſen, daß der allgemein hochgeachteten Frau und ihrer zahlreichen Familie gar nichts übrig geblieben und ſie auf die Wohlthaten ihrer Freunde angewieſen iſt. Hiermit enden die Ausführungen perſönlicher Natur und er wendet ſich nunmehr zu dem rein geſchäftlichen Theil ſeines Buches.

Aus den Erinnerungsblättern des Freiherrn v. Nordkirch.

8.

Ein Tag in Sansſouci.

I.

Es lebte vor Jahren, und lebt vielleicht noch, in Dresden eine Dame, von deren Kenntniß in der Phrenologie man ſich Außerordentliches erzählte. Sie hat die Güte gehabt, mit ihren zarten, ſchlanken Fingern auch meinen Schädel zu unterſuchen. Heute brauche ich keinen Phrenologen mehr, ich ſage mir täglich bittere Wahrheiten ſelbſt, und eine Phrenologin wird ſich jetzt ſchwerlich finden, die mit einer gewiſſen Vorliebe den Kopf — den alten — betaſten würde. Die Dame gehörte der höchſten Geſellſchaft an. Es war ein geſelliger Kreis an jenem Abend, von dem ich erzähle, um ſie verſammelt. Sie fand eine wohlthuende Harmonie unter den Organen meines Kopfes und ſie ſetzte erläuternd noch manches Schmeichelhafte hinzu. Höchſt zufrieden erhob ich mich vom Seſſel und ſchloß mich einer um einen Tiſch ſitzenden und plaudernden Geſellſchaft an. Unter den Menſchen gibt es Naturen, denen es eine wahre Herzensfreude iſt, uns ſo zu ſagen den Staar zu ſtechen, d. h. einen von einem lieben Glauben und ſei es auch nur von einer Illuſion herunterzuſtoßen — nicht etwa aus Liebe zur Wahrheit oder um etwas Beſſeres an die leere Stelle zu ſetzen — Gott bewahre — nur um des einen liebreichen Zweckes willen: Einem die Freude zu ſtören. So klopfte mich auch damals Jemand auf die Schulter. Der leibhaftige Mephiſto ſtand hinter mir. Hämiſch verzog er die ſchmalen Lippen zu Etwas, das ein Lächeln vorſtellen ſollte; die kleinen grauen Stahlaugen blitzten unruhig vergnüglich.

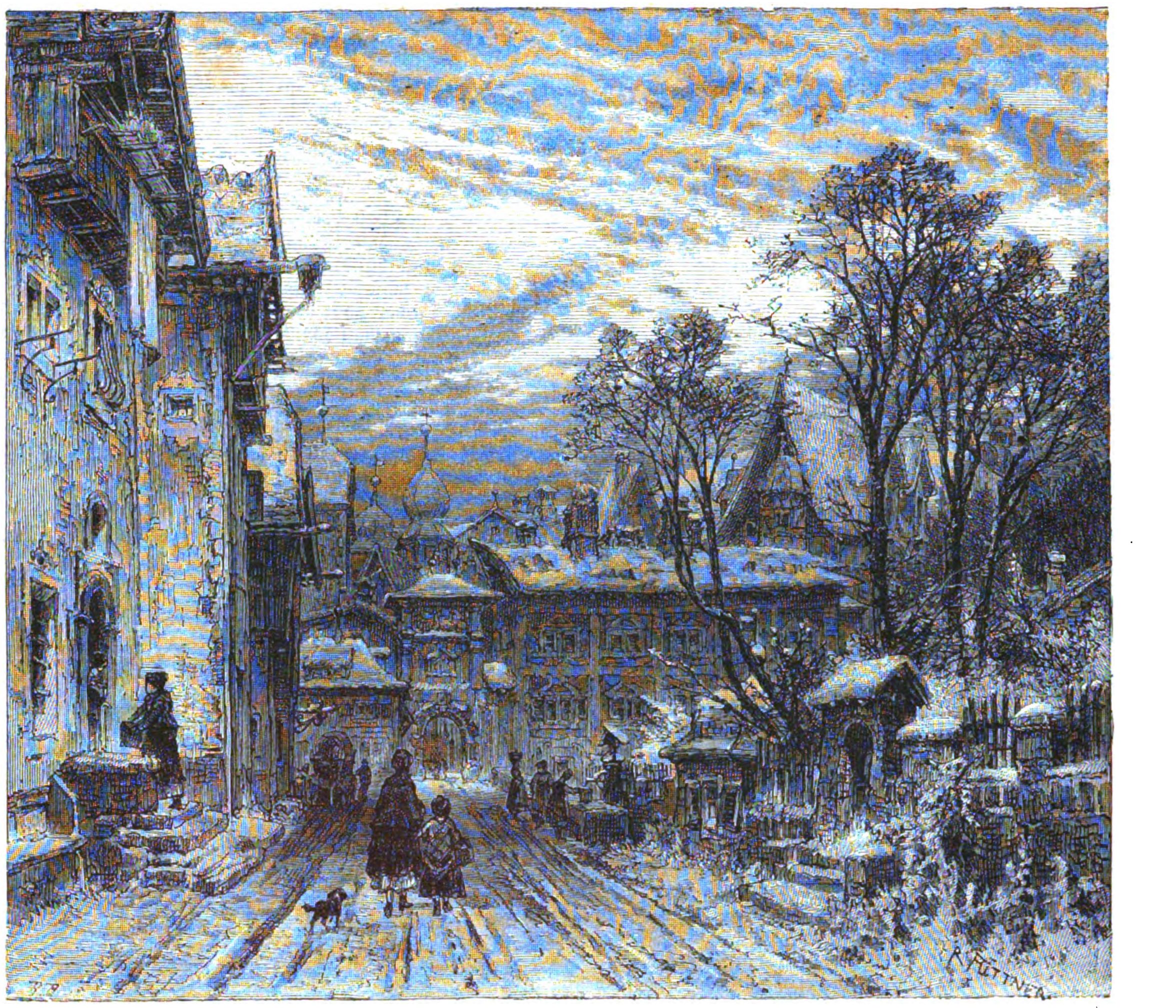
„Nun,“ ſagte er, „Sie ärgern ſich?“

„Wie ſo?“ erwiederte ich. „Im Gegentheil, ich bin ſehr zufrieden.“

„So! Nun, dann haben Sie wohl den Nachſatz nicht gehört, den ſie uns Umſtehenden zuflüſterte: Er beſitzt einen bodenloſen Leichtſinn!“

Für den Augenblick täuſchte er ſich; ich hörte faſt nicht, was er ſagte, ſo ſehr frappirte mich der Ausdruck dieſer Züge, in die ich wie in ein Räthſel ſtarrte, das ein Reptil uns aufgibt. Er ſah keinen Aerger, nur ein zerſtreutes Erſtaunen in meinem Geſicht, und auch die Enttäuſchung, die wie ein Schatten über das ſeine glitt, entging mir nicht.

Warum verläßt eilig das kaum flügge gewordene, weiße Feldhuhn der Alpen das grüne Raſenfleckchen und läuft, ſo ſchnell es ſeine rothen Füßchen tragen können, und duckt ſich in den nahen Schnee? Hoch oben im blauen Aether ſteht, wie angenagelt, ein tiefſchwarzer Punkt, der grauſame Feind, deſſen Falkenauge den weißen Fleck auf grünem Raſen entdeckt. Im Schnee ſitzt es geſichert, auch das ſchärfſte Auge vermag es nicht von ihm zu unterſcheiden. — Warum ſträubt ſich das ſchillernde Geflügel des kleinen Kolibri und ballt ihn zur Kugel, wenn er, auf den tropiſchen Blättern ſich wiegend, plötzlich über ſich, zwiſchen Schatten und Licht, den glatten Kopf der Schlange herniederzüngeln ſieht? — Der Feind, der erbarmungsloſe Feind, kümmert ſich wenig um dein ſchönes Kleid und dein Wohl und Wehe, armer Schelm! Auch von ganz kleinen Kindern könnten wir Vieles lernen, wenn wir Großen Augen dafür hätten. Dort trägt es die Wärterin ſpazieren, das linke volle Aermchen liegt leicht um den Hals derſelben geſchlungen; leiſe ſummt und lallt es vor ſich hin; der winzig kleine Zeigefinger der rechten Hand rührt ſpielend die halb geöffneten Lippen — es wird muſizirt. Da tritt ein Fremder auf ſie zu, vielleicht ein Freund des Hauſes oder irgend Einer, den die ſchwarzen Augen der ſchmucken Wärterin oder die blauen Augen des Kindes, in denen es noch von Himmelslicht nachleuchtet, anziehen. Wie da das Fingerchen ſtarr ſtille ſteht, wie der kleine Oberkörper ſich zurückbiegt, wie der Blick vorſichtig prüfend in das vor ihm ſo plötzlich aufgetauchte Antlitz ſchaut. Endlich entſchließt es ſich zögernd, das Händchen zu reichen — oder birgt ſchnell das Geſicht, Schutz ſuchend, an der Schulter der



Stadtthor von Ilanz. Originalzeichnung von R. Püttner.
Aus dem Prachtwerk „Rheinfahrt“. (Verlag von A. Kröner in Stuttgart.) (S. 222.)

Wärterin. — Und nun zu dir, du Welterfahrener; du nennſt es Vorurtheil und meideſt den Menſchen nicht, vor dem dein dir zum Schutz mitgegebener Inſtinkt dich warnte, bei deſſen Anblick, du wußteſt nicht warum, es dir wie Froſt durch die Bruſt zog? Viel Leid wird dir erſpart bleiben, trägſt du einem ſolchen erſten Impuls Rechnung, und ziehſt nicht mit dem ein und dieſelbe Lebensſtraße! Ein unvorſichtiges Wort, eine unüberlegte Handlung wandelt ihn zum Todfeinde — die auch in ihm ſchlummernde Gegnerſchaft tritt nun zu Tage. Und iſt er reich und du arm — dann ſchütze dich Gott! Es gibt Lagen und können, wenn du harmlos biſt, dir mit langer vorſichtiger Hand geſchaffen werden, die dich umſtricken und denen du mit allem Mannesmuth nicht entrinnſt, nicht vermagſt, die Banden mit deinem guten Arm zu durchhauen. Dem Reichen ſtrecken ſich die Hände entgegen, bezahlte und unbezahlte — er braucht die ſeinen nicht zu rühren; die anderen beſorgen dienſteifrig das Geſchäft, ſchnüren dir den Athem ab, verſchütten deine Lebensbahn, Alles zur Ehre des goldenen Kalbes, um das heutzutage mehr denn je ſinnverwirrende Tänze aufgeführt werden!

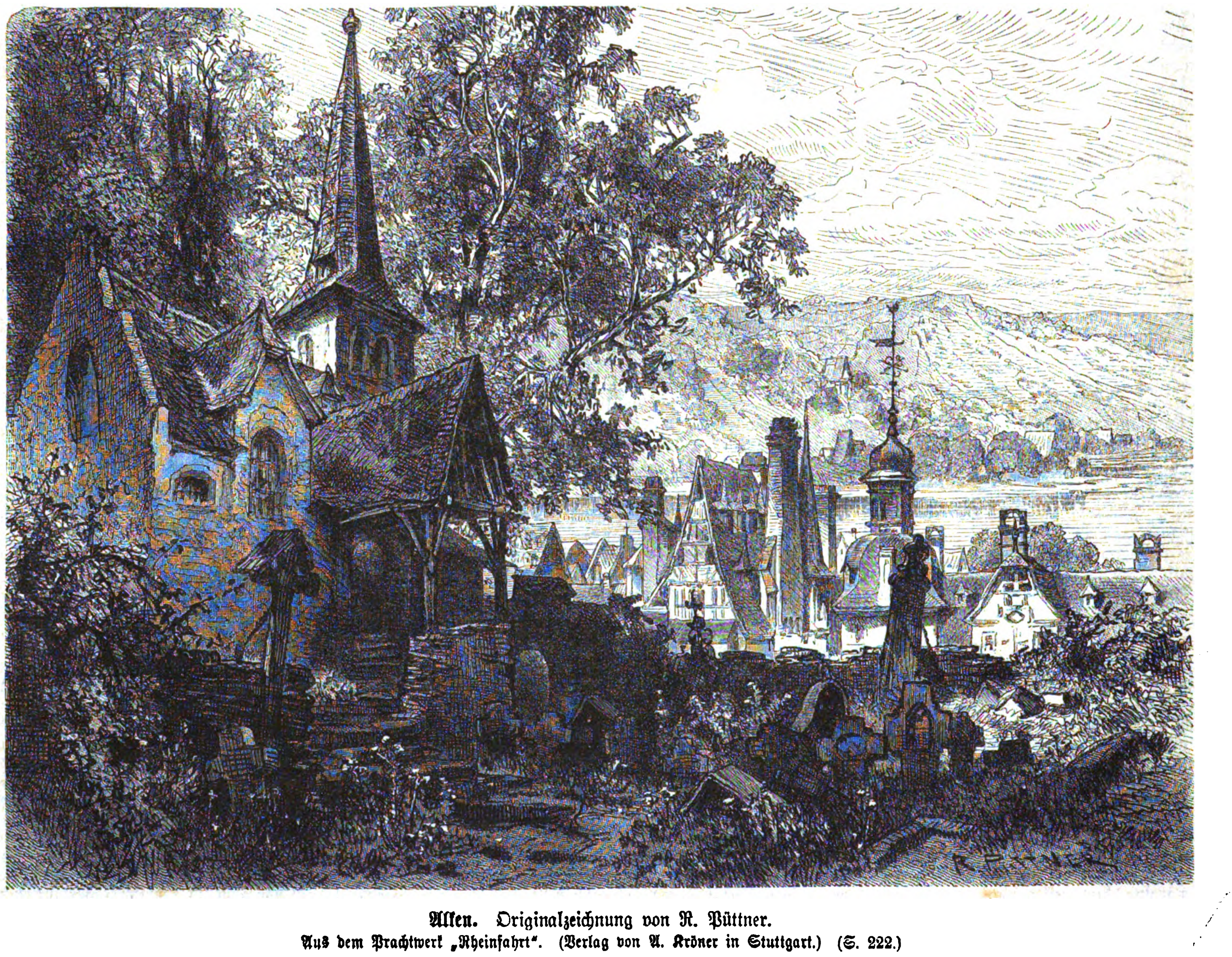
Meine Schülerin Gall's mochte mit dem Nachſatz wohl recht haben, wüßte ich es auch ſonſt nicht, ſo doch aus dem Grunde, daß ich mich ſo ſehr darüber ärgerte. Ein altes wahres Wort ſagt: Wahrheit erträgt man nicht! Recht hatte ſie auch, wenn ſie ſagte: ich habe ausgeſprochenen Schönheits- und Autoritätsſinn. Schönheit, überlegene Macht, ſittliche Vollkommenheit oder hervorragende intellektuelle Befähigung, üben einen beherrſchenden, mir Ehrfurcht einflößenden, geiſtigen Einfluß auf mich.

Dieſer vorſtehende Satz führt mich endlich nach Sansſouci, wo um den geiſtreichen Friedrich Wilhelm IV. ſich alles Genannte vereinigte. Was ich vorher niederſchrieb, quillt aus des Alters geſchwätziger Art — gern und handvoll wird die theuer erkaufte Frucht der Erfahrung ausgeſtreut, in der Hoffnung, daß dann und wann ein Korn aufgeleſen wird: von Denen, die nach uns kommen! —

Es war im Sommer 49 die Einrichtung getroffen worden, täglich einen Offizier nach Sansſouci zu kommandiren, um auf 24 Stunden den Dienſt der Wachen, Poſten und Patrouillen zu überwachen. Dieſer Offizier du jour war ein für alle Mal zur königlichen Tafel und zum Thee befohlen und hatte am andern Morgen die ſich rückwärts des Schloſſes ſammelnden zahlreichen Bittſteller dem König vorzuführen. — Die Verantwortung war groß. Der Monarch liebte es, in Civilkleidung, nach elf Uhr des Nachts, einen Stock in der Hand, in den Gärten allein zu promeniren. Er wollte nicht zu ſeinem Schutz bewacht ſein und doch ſchien es in jener Zeit nöthig. Die Inſtruktion ging alſo dahin, den König, von ihm unbemerkt, bei ſeinen Promenaden vor jeder Begegnung zu hüten. Es gehörte eben der ganze Leichtſinn und der Drang, in unmittelbarer Nähe des geliebten Königs weilen zu können, dazu, daß ich trotz der ſchweren Verantwortung oft den Dienſt von einem andern Kameraden, der der Reihe nach daran ſtand, übernahm. — Für den Offizier war ein kleines Zimmer in einem Seitengebäude des Schloſſes hergerichtet. Um elf Uhr Vormittags wurde der Dienſt übernommen; kaum war man eingetreten, ſo erſchien ein Lakai mit einer großen ſilbernen Tablette.

Das Frühſtück wurde geräuſchlos, denn ſie ſind aus vortrefflicher Schule, dieſe Lakaien, auf dem Tiſch ſervirt — Kryſtallflaſche mit reinſtem Bordeaux, goldgelbe Brödchen, kalter Braten, die Butter im Eis — nichts mangelte. Wenn Alles handlich und bequem zurechtgeſtellt, dann richtete ſich der Lakai auf und theilte die Tagesordnung mit — um ſo und ſo viel Uhr Diner, um dieſe Uhr der Thee. Nach eingenommenem Frühſtück wurde die Zeit benützt, Poſten zu viſitiren, die Patrouillen zu inſtruiren; zu letzteren wurden die Gardejäger verwandt, Mannſchaften desjenigen Bataillons, um welches der Kaiſer Nikolaus uns beſonders beneidete. Es beſtand aus tauſend gelernten Jägern; durch ihre Lehrjahre beim Förſter in Wald und Haide waren ſie in den Schleichpatrouillen gegen Wild und Wilddiebe geübt. Da konnte man ſicher ſein, Niemand ließen ſie unangerufen in der finſtern Nacht vorüber — nur den König — den erkannten ſie mit ihren geübten Jägerohren von Weitem ſchon an dem ſchnellen, leichten, elaſtiſchen Tritt — da ſtanden ſie lautlos an der Seite des Weges in den Büſchen — bis er vorüber war.

So kam die Zeit der Tafel heran. Man verſammelte ſich in den Empfangszimmern, zur Seite des unter der Kuppel gelegenen Marmorſaals, in welchem geſpeiſt wurde. In Gruppen ſtanden die geladenen Gäſte, die Herren des Hofes, die Damen in reichſter Toilette. Dem einzigen Sekondelieutenant unter all' den großen Epauletten und beſternten Herren, ich muß es geſtehen, war es das erſte Mal gar nicht recht gemüthlich zu Muthe — das Wort „Dienſt“ hat aber einen eigenen Zauber, es gibt Sicherheit auch auf dem beſcheidenſten Platze. Da öffneten ſich die hohen, vergoldeten Flügelthüren, die Gruppen löſten ſich und die mit gedämpfter Stimme geführten Geſpräche ſchwiegen. Die Majeſtäten traten ein. Der König im Waffenrock des erſten Garderegiments, ohne Epauletten, auf der Bruſt nur den Stern des ſchwarzen Adlerordens, um deſſen Spitzen ſich das blaue Emailband des Hoſenbandordens ſchlang. Die liebliche, immer noch ſchöne Königin ging an ſeiner Seite. Hinter ihnen die Herren und Damen vom kleinen Dienſt. Es war unmöglich, den Gruß der ſich tief verneigenden Geſellſchaft herzlich freundlicher und zugleich huldvoll königlicher zu erwiedern, als Friedrich Wilhelm IV. dieß immer that. Trotz ſeinem Embonpoint waren alle ſeine Bewegungen von einer leichten, gewinnenden Grazie. Ich ſtand, als ich zum erſten Mal dieſen Dienſt that, links ſeitwärts hinter Radowitz; auf dieſen trat der König zu und während er mit ihm ſprach, hob er das Augenglas, erkannte mich und grüßte mich bei meinem Namen nennend. Der König ging weiter, leicht mit den Füßen über das ſpiegelglatte Parquet hingleitend; Radowitz, durch den königlichen Gruß auf den hinter ihm Stehenden aufmerkſam gemacht, wandte ſich halb um, verneigte ſich ein wenig, und ſah mich mit ſeinen dunklen Augen forſchend an. Das waren ein paar Augen, die man nicht vergißt. Ich habe ſchönere, mächtigere Augen geſehen, ſo die des Kaiſers Nikolaus, dieſe ſahen groß und ſtolz wie eben ein Herr blickt, in deſſen Händen Glück und Geſchick von Millionen Menſchen liegt; jene aber glühten ſtill und

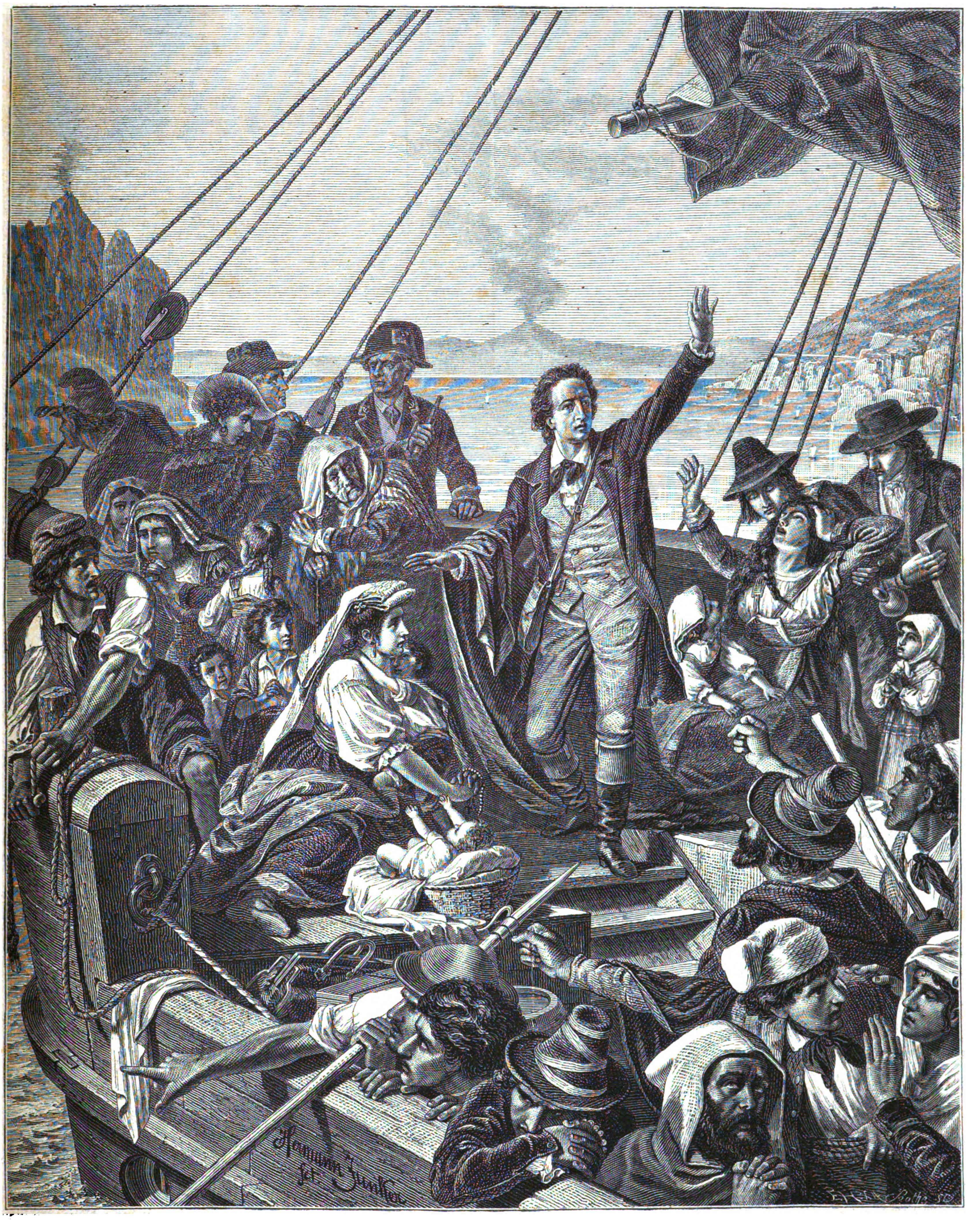


Alken. Originalzeichnung von R. Püttner.
Aus dem Prachtwerk „Rheinfahrt“. (Verlag von A. Kröner in Stuttgart.) (S. 222.)

wen ſie anblickten, dem war es, als läſen ſie im tiefinnerſten Herzen wie in einem offenen Buche.

Der Hofmarſchall, Graf Keller, verbeugte ſich vor dem König und meldete, daß die Tafel bereit ſei; das war ein Hofmann, wie ſie an Friedrich Wilhelm's Hof faſt durchgängig waren — Hofmann und doch keiner — ſo einfach wahr, ſo fern von allem Scheinweſen und dabei ſo ſtattlich und würdevoll. Es ging nun in den Speiſeſaal und die Majeſtäten nahmen vor der Mitte der Tafel Platz, an ihrer Seite rechts und links die Fürſtlichkeiten, ihnen geradeüber die Höchſten im Range. Ich hatte zu einer Seite eine Hofdame, Gräfin M., zur andern einen jungen fremden Diplomaten — ich konnte aber von meinem entfernten Platz aus den König ſehen und verſtand jedes Wort, das er ſprach. Die Konverſation wurde ſeinerſeits lebhaft geführt, bei fraglichen Punkten wandte er ſich an Humboldt oder Radowitz und niemals umſonſt, ſie wußten über Alles Aufſchluß zu geben.

So kam an jenem Mittag die Rede auf den Apis der alten Egypter — Humboldt nannte ihn Hapi und gab die genaueſte Beſchreibung über ſeine Wartung und Pflege, ſowie über ſeinen Stall. — Nach aufgehobener Tafel wurde der Kaffee vor dem Saal draußen auf der Terraſſe genommen. Der König hatte einen der reizenden ſchneeweißen Kakadus mit rothen Kopffedern aus dem vergoldeten Käfig genommen, liebkoſte ihn und behielt ihn, während er ſich zwanglos unter den Gäſten bewegte, auf der Hand. Es iſt bekannt, wie leicht und gern der König einem Ding oder einer Sache die komiſche Seite abgewann, wie herzlich, und ich möchte ſagen kindlich fröhlich, er einen guten, geiſtreichen Scherz oder ein Wortſpiel aufnahm und wie es ſchwer war, nicht in ſein heiteres Lachen einzuſtimmen, ſo an-


Hermann Junker fec.

Gefahrvolle Fahrt. Nach Hermann Junker's Bildern aus „Goethe's Leben“. (Verlag von Johannes Alt in Frankfurt a. M.) (S. 226.)

ſteckend war dieſes. Nie aber durfte das Erzählte auch nur leiſe das in ſolchen Anekdoten oft ſo reiche Feld der Laſcivität berühren; ich habe es mit angeſehen, wie Jemand, durch die fröhliche Stimmung des hohen Herrn verlockt, ſich der ſtreng gezogenen Grenze näherte — wie da der König plötzlich ernſt wurde, das Geſpräch abbrach und ſich zu einem Andern wandte. — Es wehte auf der Höhe von Sansſouci eine unbeſchreiblich reine Luft, alles Gewöhnliche, Unſchöne, Unreine wurde von ihr weggeweht — weit fort! Nach einem kurzen Stündchen zogen ſich die Majeſtäten zurück, und die Equipagen führten die Geladenen zu Hauſe. — Ich bin ſicher, es ging den Meiſten von ihnen wie mir jedesmal, wenn ich in mein Alltagsleben zurückkam — die Art Heimweh galt nicht der königlichen Macht und Pracht, in deren Kreiſe man kurze Zeit gelebt — ach nein, es war noch weit mehr — ja, wie nenne ich es? — ich weiß es nicht und wer mich nicht verſteht, dem würde auch das bezeichnende Wort nichts helfen — und der mich verſteht, der braucht weiter kein Wort. —

Mein Nachbar, der Diplomat, hatte ſeinen Wagen an den Obelisken, der am öſtlichen Ausgang des Parks ſteht, vorausgeſandt; ich begleitete ihn an den rauſchenden Fontänen vorüber unter dem Schatten der mächtigen Bäume fort, dorthin; ja wir ſetzten uns noch eine Weile auf eine verborgene, ſchattige Bank und der Diplomat verführte den geſtrengen Wachthabenden, gegen alle Vorſchrift hier im königlichen Park, eine ſeiner köſtlichen, aus Petersburg direkt mitgebrachten Cigarretten zu rauchen. Er gab mir weiſe Lehren, und ich muß heut noch lächeln, wenn ich an die Protektormiene denke, mit der er, der bereits am dritten Hofe ſeine Hofſtudien machte, auf mich einfachen Sohn des Mars herniederſah. „Ja, mein Verehrter," ſo ſagte er, „laſſen Sie ſich nicht blenden — nirgends auf der Welt hat man es ſo nöthig, ſein Herz an Ketten zu legen, als gerade am Hofe, denn hier iſt es der ſchlechteſte Rathgeber; der kalte Verſtand allein muß uns führen, mit ihm müſſen wir die Sachen und die Menſchen richten, denn am Hofe gibt es keine Gefühle, nur Intereſſen — hier iſt Alles Spiel, und was von Spielern zu halten iſt, wiſſen Sie — wie ordentliche Leute an unſicheren Orten die Hand auf die Taſche legen, ſo muß man ſie hier über ſeine Gedanken halten" — ſo ging es weiter, er redete aber tauben Ohren — das mochte in Spanien wohl ſo ſein, hier ſicher nicht, und als er fort war, konnte ich die Theeſtunde kaum erwarten. — Von ihr das nächſte Mal. —

Aus dem Leben deutſcher Dichter.

I.

Die gefahrvolle Fahrt.

(Hiezu das Bild S. 225.)

Goethe hatte Sizilien durchſtreift und hielt ſich noch zuletzt mit ſeinem Reiſegefährten, dem Landſchaftsmaler Kniep, in Meſſina auf, von wo er auf See ging, um wieder nach Neapel zurückzufahren. — Es war ein franzöſiſches Kauffahrteiſchiff, welches die beiden Reiſenden und noch eine große Menge anderer Paſſagiere aufnahm. Ungünſtiger Wind und der Umſtand, daß Schiffshauptmann und Steuerer ihr Handwerk nicht verſtanden, machten die Paſſagiere mißmuthig und ungeduldig und Goethe gab ſich Mühe, das Mißtrauen zu bekämpfen, welches ſich bei Einigen gegen die Führer des Schiffes ſchon anfangs zeigte und ſpäter wuchs. — So war der Nachmittag vergangen, ohne daß Neapel erreicht wurde; das Schiff näherte ſich der Inſel Capri, deren ſteile Felswände zum Himmel ſtarrten, und entfernte ſich immer mehr vom Kap Minerva. Die Sonne war am Untergehen und die Küſte bis Sorrent hin wunderbar beleuchtet. Ueber dem Veſuv im Hintergrunde ſchwebte eine ungeheure Dampfwolke und ließ auf einen ſtarken Ausbruch ſchließen. — Da entſtand eine große Bewegung unter den Paſſagieren; Unheil drohte; das Schiff hatte die Fahrſtraße der Meerenge verfehlt und befand ſich in der Strömung der Inſel Capri, die durch einen ſonderbaren Wellenſchlag Alles langſam und unwiderſtehlich nach den ſchroffen Felſen hinzieht. Vollſtändige Windſtille ſchloß den Gebrauch der Segel aus. Mit Grauen ſahen Alle ihr Schickſal vor Augen! Das Schiff ſchwankte und ſchwippte; immer näher, immer finſterer kamen die ſchrecklichen Felſen: „die Menge ward immer lauter und wilder," erzählt Goethe, „nicht etwa betend knieten die Weiber mit ihren Kindern auf dem Verdeck, ſondern weil der Raum zu eng war, ſich darauf zu bewegen, lagen ſie gedrängt an einander. Sie noch mehr als die Männer, welche beſonnen auf Hülfe und Rettung dachten, ſchalten und tobten gegen den Kapitän. Der Hauptmann ſchwieg und ſchien immer noch auf Rettung zu ſinnen: mir aber, dem von Jugend auf Anarchie verdrießlicher geweſen als der Tod ſelbſt, war es unmöglich, länger zu ſchweigen. Ich trat vor ſie hin und redete ihnen zu. Ich ſtellte ihnen vor, daß gerade in dieſem Augenblick ihr Lärmen und Schreien Denen, von welchen noch allein Rettung zu hoffen ſei, Ohr und Kopf verwirrten, ſo daß ſie weder denken, noch ſich unter einander verſtändigen könnten. ‚Was euch betrifft,' rief ich aus, ‚kehrt in euch ſelbſt zurück, und dann wendet euer brünſtiges Gebet zur Mutter Gottes, auf die es ganz allein ankommt, ob ſie ſich bei ihrem Sohn verwenden mag, daß er für euch thue, was er damals für ſeine Apoſtel gethan, als auf dem ſtürmenden See Tiberias die Wellen ſchon in das Schiff ſchlugen, der Herr aber ſchlief, der jedoch, als ihn die Troſt- und Hülfloſen aufweckten, ſogleich dem Winde zu ruhen gebot, wie er jetzt der Luft gebieten kann, ſich zu regen, wenn es anders ſein heiliger Wille iſt.' — Dieſe Worte thaten die beſte Wirkung. Sie fingen wirklich, da ſie ſchon auf den Knieen lagen, ihre Litaneien mit mehr als herkömmlicher Inbrunſt leidenſchaftlich zu beten an." — Schon hörte man oben auf den Felſen die Ziegenhirten hohl aufſchreien: „Da unten ſtrandet ein Schiff!" — Die Mannſchaft griff zu großen Stangen, um das Fahrzeug, wenn es zum Aeußerſten käme, damit vom Felſen abzuhalten, bis dann endlich auch dieſe brächen und Alles verloren ſei. Immer ſtärker ſchwankte das Schiff — die Brandung ſchien ſich zu vermehren — da erhob ſich wie durch ein Wunder ein friſcher Wind und verſtattete den Gebrauch der Segel. Das Fahrzeug trieb ſichtlich raſch von den gefährlichen Klippen ab. Bald war die Felſeninſel hinter den glücklich aufathmenden Reiſenden, die ihr Leben ebenſowohl der Fürbitte der Madonna bei ihrem Sohne, als auch Goethe's männlicher Beſonnenheit verdanken konnten.

Das lebensvolle Bild dieſer Szene entnehmen wir einem Cyklus von Bildern aus Goethe's Leben, welche der bekannte frankfurter Genremaler Herrmann Junker gezeichnet und die in größeren und kleineren Photographieen (im Kommiſſionsverlag von Joh. Alt in Frankfurt a. M.) erſchienen ſind. Der Künſtler hat es verſtanden, die intereſſanteſten Momente aus des Dichters Leben herauszugreifen und wirkungsvoll zu geſtalten: ſeine Bilder werden darum den Verehrern des Dichters, den Freunden von „Wahrheit und Dichtung", eine willkommene Gabe ſein, wie ſie ein beſonders hübſches und ſinniges Feſtgeſchenk bilden.

Von der politiſchen Warte.

Von

Benno Reden.

I.

Die Politik des Tages in ihren ſo tauſendfach verſchiedenen und immer wieder neuen Verſchlingungen und Verwicklungen greift in unſerer Zeit ſo tief und unmittelbar auch in das wirthſchaftliche und perſönliche Leben des Einzelnen ein, daß es für Jeden nothwendig wird, die Erſcheinungen und ihre bewegenden Urſachen auf dieſem Gebiet genau zu verfolgen.

Um unſern Vorſatz, die Zeitfragen auch dem Familienkreis zugänglich zu machen, vollſtändig durchzuführen, dürfen wir uns demnach nicht darauf beſchränken, einzelne große Fragen, welche beſonders in dem Vordergrund des öffentlichen Lebens hervortreten, unſeren Leſern in eingehenderer Behandlung vorzuführen, wir glauben vielmehr auch in regelmäßigen Ueberſichten den dem Einzelnen ſo ſchwierigen allgemeinen Ueberblick der geſammten politiſchen Ereigniſſe erleichtern zu ſollen, um ſo mehr als wir, wenn nicht alle Anzeichen trügen, einer hochbewegten Epoche im europäiſchen Völkerleben entgegengehen.

Indem wir damit beginnen, möchten wir im Voraus bemerken, daß zwei Geſichtspunkte für uns dabei vor Allem maßgebend ſein werden.

Zunächſt derjenige der vollſten Objektivität und Unparteilichkeit, welcher allein zur Erkenntniß der Wahrheit führen kann, der Wahrheit, die den Verhältniſſen der Gegenwart gegenüber noch ſchwieriger zu erlangen iſt, als in Betreff der Geſchichte der Vergangenheit. Wir leben in unſerer Zeit und haben natürlich über dieſelbe auch unſere ſubjektive und feſtſtehende Anſicht. wir werden indeß gewiſſenhaft danach ſtreben, dieſelbe niemals durch Verhüllung oder Entſtellung der Thatſachen zu unterſtützen, wir wollen vielmehr jedem unſerer Leſer das unverkürzte Material liefern, um unſere etwa durchſcheinende oder auch beſtimmt ausgeſprochene und motivirte Anſicht durch die aus den Thatſachen ſelbſt ſich ergebenden Gründe widerlegen zu können.

Der zweite für uns beſtimmende Geſichtspunkt wird der ſein müſſen, unſere Betrachtungen ſo allgemein und ſo hoch über den unmittelbaren von heute zu morgen wechſelnden Tagesereigniſſen zu halten, daß bei der naturgemäßen Langſamkeit des Erſcheinens und der Verbreitung von „Ueber Land und Meer" unſere Rundſchauen von der Hochwarte der Politik nicht den Werth für unſere Leſer verlieren. Dadurch werden wir zwar den pikanten Reiz der Artikel täglich erſcheinender Blätter entbehren, dafür aber vielleicht um ſo mehr im Stande ſein, zum wirklich eingehenden Verſtändniß der Verhältniſſe beizutragen.

Die Signatur unſerer Zeit iſt eine eminent kriegeriſche. Wir erinnern uns, aus dem Munde des deutſchen Reichskanzlers das Wort gehört zu haben, daß er ſo eifrig bemüht geweſen ſei, den Ausbruch des ſeit 1866 drohenden Krieges zwiſchen Frankreich und Preußen zu verhüten oder wenigſtens ſo lange als möglich zu verzögern, weil er überzeugt geweſen ſei, daß der erſte Kanonenſchuß in jenem Kriege das Signal zu einer mindeſtens fünfzigjährigen Aera auf einander folgender und aus einander ſich immer neu erzeugender Kriege ſein werde.

Dieß Wort des weitblickendſten Staatsmannes, der, wie ſeit lange Niemand, die Geſchichte kennt, beginnt ſich zu verwirklichen.

Die orientaliſchen Angelegenheiten ſind, den Anſichten, die wir bereits an anderer Stelle ausgeſprochen und begründet haben, vollkommen entſprechend, in ein Stadium getreten, in welchem an eine Erhaltung des Friedens zu glauben abſolut unmöglich wird. Zwar hat die Türkei den kurzen Waffenſtillſtand mit den Serben und Montenegrinern angenommen, zwar gehen die Generalſtabsoffiziere der Mächte auf den Kriegsſchauplatz ab, um die Demarkationslinien für die Waffenruhe feſtzuſtellen, und ihre diplomatiſchen Bevollmächtigten ſchicken ſich an, in Konſtantinopel zu einer Konferenz zuſammenzutreten, welche die Friedensbedingungen diskutiren ſoll, — darum aber wird das mit Sturmeseile heraufziehende Kriegswetter nicht einen Augenblick aufgehalten werden, und die Konferenz, wenn ſie überhaupt in Funktion tritt, wird höchſtens die Beantwortung der Frage feſtzuſtellen haben: «à qui la faute?»

Die Türkei kann für die menſchenwürdige Exiſtenz ihrer chriſtlichen Unterthanen niemals die Garantieen gewähren, welche die chriſtlichen Civiliſationsmächte Europas fordern müſſen und welche Rußland unbedingt fordern wird, — wenn ſie nicht aufhören will, der osmaniſche Staat zu ſein, als welcher ſie vordem mächtig geworden iſt und bis jetzt exiſtirt hat. Ein Nachgeben ihrerſeits iſt ihr Untergang, während der Widerſtand ihr wenigſtens die Chance des militäriſchen Erfolgs bietet, auf welche ja ihre Leiter dem mohammedaniſchen Glauben gemäß rechnen müſſen.

Rußland ſeinerſeits ſcheint nicht geneigt zu ſein, von ſeiner Forderung der vollſtändigen und definitiv garantirten Unabhängigkeit aller Chriſten des Orients auch nur um eine Linie abzugehen und ebenſo wenig die gleich gebieteriſche Forderung der völligen Freiheit des Schwarzen Meeres für den oſtaſiatiſchen Handel aufzugeben.

Konnte hierüber noch ein Zweifel beſtanden haben, ſo müßte er durch die Rede des Kaiſers Alexander in Moskau beſeitigt ſein. Es iſt wahrlich nicht die Phraſe eines after dinner-speech, wenn der abſolute Herr des ungeheuren ruſſiſchen Reiches vor den Vertretern ſeiner nationalen Hauptſtadt und vor ganz Europa die Frage der Chriſten im Orient und zugleich die ſlaviſche Nationalfrage ſo ſcharf und kriegeriſch betont. Der Kaiſer iſt der Herrſcher des mächtigen, geſchloſſenen Slavenreiches und zugleich der Schirmherr der geſammten griechiſchen Kirche, — ein ſolches Wort, wie er es geſprochen, hallt wieder durch Europa und Aſien, es fährt zündend in alle Stämme der ſlaviſchen Nationalität und in alle Gemeinden der griechiſch-chriſtlichen Kirche; der gewaltige Autokrat ſelbſt würde ohnmächtig ſein, die Bewegung rückgängig zu machen, welche durch jenes Wort in Fluß geſetzt iſt.

Daß dieß auch entfernt nicht beabſichtigt iſt, beweiſen die bereits getroffenen Maßregeln, die Bildung der Südarmee, die Ernennung des Oberbefehlshabers in der Perſon eines kaiſerlichen Großfürſten, die Ernennung des Generalſtabschefs und der Korpskommandeure, ſowie die Sperrung der Eiſenbahnen für den Privatverkehr. Die von dem Sultan Abdul Hamid und ſeinem Staatsrath ſofort beſchloſſenen umfaſſenden Vertheidigungsmaßregeln beweiſen, daß auch die Türkei auf den vollen Ernſt des ruſſiſchen Vorgehens gefaßt und zum äußerſten Widerſtand entſchloſſen iſt. Die Haltung des griechiſchen Volks und der griechiſchen Kammern zeigt, daß auch Griechenland bei dem erſten Kanonenſchuß in den Kampf einzutreten entſchloſſen iſt, um die ihm bisher verſagte politiſche, militäriſche und finanzielle Exiſtenzfähigkeit zu erkämpfen. So werden wir denn in nächſter Zeit den Südoſten Europas in allgemeinem erbittertem und blutigem Vernichtungskampf erblicken, um endlich die Frage zu entſcheiden, ob die alten Kulturſtätten, welche die Wiege unſerer Bildung trugen, und die natürlichſte Verbindungsſtraße zwiſchen Aſien und Europa künftig unter der Herrſchaft türkiſcher Barbarei oder europäiſcher Civiliſation ſtehen ſollen.

Dieſe Frage begreift eine Umwälzung der ganzen Verhältniſſe Europas in ſich, eine Umwälzung aber, welche unſeres Erachtens die nothwendige Folge der bereits vollzogenen Geſchichtsentwicklung iſt. Die Ideen freiſinnigen Staatslebens ſind überall zur Geltung gekommen und ein Despotenreich wie die Türkei hat keinen Platz mehr in der heutigen Welt, — ebenſo iſt das neue Völkerrecht auf die Ideen der Nationalität baſirt, dieſe Idee iſt verkörpert worden in dem italieniſchen Königreich, ſowie in dem neuen deutſchen Kaiſerreich, und wir vermögen es nicht zu begreifen, wie liberale Blätter das von dem Kaiſer von Rußland der ſlaviſchen Nation gegebene Loſungswort tadeln können, wie ſie den Slaven ein Recht verſagen wollen, das Italien und Deutſchland ſich erkämpft haben. Ebenſo ſehr wie wir überzeugt ſind, daß Rußland nicht zurückweichen wird, wo es gilt, der ſlaviſchen Nation dieß Recht nationaler Autonomie ebenfalls zu erkämpfen, ebenſo ſehr ſind wir auch davon überzeugt, daß das ſchon ſo ausgedehnte Rußland eigentliche Eroberungen nicht beabſichtigt und daß eine föderaliſtiſche Gruppirung der Slavenſtämme des Orients das Reſultat eines ſiegreichen Kampfes ſein würde, gleichwie ja auch Preußen nur in den noch unklaren Kämpfen von 1866, nicht aber in der großen nationalen Erhebung von 1870 eroberte. Selbſtſtändigkeit und Lebensfähigkeit aller chriſtlichen Staaten, namentlich auch Griechenlands, und föderaliſtiſche Verbindung aller Slavenſtämme des Oſtens, das wird das Ziel des orientaliſchen Krieges ſein, — ein Ziel freilich, deſſen Erreichung zugleich dem Kaiſer von Rußland die Schirmherrſchaft und den maßgebenden Einfluß im Orient ſicherer in die Hände geben würde als der Verſuch von Eroberungen.

Es iſt uns um ſo unverſtändlicher, wie gerade liberale deutſche Stimmen Rußland und der ſlaviſchen Nationalität dieſelbe Konſolidirung mißgönnen wollen, welche Italien und Deutſchland errungen haben, als gerade in einer feſten nationalen Abgrenzung der Staats- und Völkergebiete die ſicherſte Schutzwehr gegen die Sozialdemokratie liegt, welche darum auch ihrerſeits Alles daranſetzt, um die nationalen Grenzen zu verwiſchen und ihre Agitation zu einer internationalen zu machen. Die kommuniſtiſche Demokratie, welche die willkürlich gezogenen Grenzen der rein politiſchen Staaten trotz aller Polizeimaßregeln überſpringt, verſchwindet vor dem Nationalbewußtſein und dem Nationalſtolz. Wir haben dieſe Erſcheinung in Italien und Deutſchland geſehen. In beiden Ländern floſſen vordem die Bewegungen für die europäiſche Demokratie und diejenigen für die nationale Einigung in unklarer Weiſe zuſammen, Mazzini war ein Führer beider Agitationen und die deutſchen Agitatoren von 1848 brauchten gleichmäßig die Schlagwörter der europäiſchen Revolution und der deutſchen Nationalbewegung, — beide folgten höchſt merkwürdiger Weiſe faſt immer der franzöſiſchen Initiative.

Dieß hörte in Italien ſowohl als in Deutſchland mit dem Augenblick der nationalen Konſtituirung auf, — das Nationalgefühl und der Nationalſtolz ſchloß das Volk an die nationale Regierung, und wenn auch eine Oppoſition in beiden Länder beſteht und beſtehen wird, ſo verbindet ſich dieſelbe nur zu einen kleinen Bruchtheil mit der europäiſchen Revolution. Je meh dieſe nun dahin ſtrebt, die Völkergruppen zu verwiſchen un die Staaten in Kommunen aufzulöſen, um ſo mehr müſſen all Diejenigen, denen an der Erhaltung der heutigen Geſellſchaftsordnung liegt, die nationalen Gruppirungen und Abſcheidunge unterſtützen und dahin ſtreben, ſie mit den beſtehenden vertragsmäßigen Rechten der Dynaſtieen und Staaten zu vereinigen.

Ob nun der nach unſerer Ueberzeugung unvermeidliche un nahe bevorſtehende orientaliſche Krieg zu einem allgemeine europäiſchen Völkerkampf ausarten werde, das hängt vor Allen von der Haltung Englands und Oeſterreichs ab.

England wird durch eine Neugeſtaltung des Orients i ſeinem Handelsmonopol bedroht. Es wird, ſobald die Dardanellen frei geöffnet ſind, dieß Handelsmonopol nicht behalte können und ſich daher entſcheiden müſſen, ob es für daſſelb einen Kampf auf Leben und Tod aufnehmen oder ob es i höherer Anſpannung ſeiner wirthſchaftlichen Kräfte und in angeſtrengter Arbeit mit der neu ſich eröffnenden Konkurrenz i die Schranken treten will.

Im erſteren Fall wird das mächtige und ſtolze Großbritannien, wenn es beſiegt werden ſollte, zu einer Macht zweiten vielleicht dritten Ranges herabſinken, denn einer möglichen ernſte Niederlage im Mittel- und Schwarzen Meer würde der Abfal der indiſchen Kolonieen mit unfehlbarer Sicherheit folgen. In andern Fall würde ſich England durch kräftige Arbeit eine geachtete und einflußreiche Stellung in Europa erhalten. Di Wahl zwiſchen den beiden Wegen ſcheint in England zu ſchwanken Die Banketrede des Grafen von Beaconsfield ſcheint zwar darau zu deuten, daß der Krieg für die angemaßte Superiorität des

Handelsmonopols vorgezogen werden ſolle, doch haben die Reden eines engliſchen Premierminiſters nicht die Bedeutung der Worte des ruſſiſchen Kaiſers, — in England regt ſich eine mächtige Gegenſtrömung gegen eine Politik, welche die politiſchen und wirthſchaftlichen Errungenſchaften von Jahrhunderten dem ſo unzuverläſſigen Würfelſpiel des Krieges anvertrauen möchte.

Oeſterreich ſeinerſeits befindet ſich in einer ganz beſondern Lage. Es ſteht zwiſchen zwei großen nationalen Militärmächten und hat unter ſeinem Länderkomplex Stämme beider Nationalitäten. Die Bedingung ſeiner ſichern Exiſtenz ſcheint uns daher eine feſte Freundſchaft und Intereſſengemeinſamkeit mit jenen beiden Mächten, mit Deutſchland und Rußland, zu ſein. Das von der nicht genug anzuerkennenden Weisheit des Kaiſers und des Grafen Andraſſy geſchloſſene und treu feſtgehaltene Dreikaiſerbündniß iſt der Ausdruck dieſer Gemeinſchaft, und alle wirklich beglaubigten Nachrichten aus Wien ſtimmen darin überein, daß von einem Rücktritt des Grafen Andraſſy und von einer Aenderung der öſterreichiſchen Politik nicht die Rede iſt. Bleibt Oeſterreich dieſer Politik treu, ſo iſt die Hoffnung vorhanden, daß der Kampf im Orient lokaliſirt werde und daß bei der Neugeſtaltung der Verhältniſſe im Südoſten Europas die etwa divergirenden Intereſſen Rußlands und Oeſterreichs durch die Vermittlung Deutſchlands in freundlichſter Weiſe ausgeglichen und in Einklang gebracht werden. Freilich gibt es leider in Oeſterreich und beſonders in Ungarn Strömungen, welche das wiener Kabinet in eine andere Richtung hineindrängen und eine ausſchließliche Führung Ungarns im habsburgiſchen Kaiſerſtaat herſtellen möchten. Das Reſultat einer ſolchen, um den Ausdruck zu gebrauchen, magyariſchen Politik würde aber mit Nothwendigkeit Oeſterreich mit Deutſchland und Rußland zugleich verfeinden und in ſeinen deutſchen wie in ſeinen ſlaviſchen Provinzen eine nationale Gravitation entſtehen laſſen müſſen, deren Ausgang ſich in die Worte zuſammenfaſſen würde: Finis Austriae! Möchte die Regierung in Wien daher kräftig allen ſolchen Strömungen entgegentreten, wie ſie es bereits bei der von den peſter Studenten intendirten Demonſtration für den türkiſchen Generalkonſul gethan hat. Die Erhaltung des Dreikaiſerbündniſſes ſichert dem weſtlichen Europa vielleicht den Frieden, — Oeſterreich garantirt ſie die Exiſtenz, und die künftige Geſchichte wird nie genug die feſte und klare Haltung anerkennen können, welche der Kaiſer und ſein Miniſter den unklaren drängenden Agitationen gegenüber beobachten, an denen, wie man ſagt, der Graf von Beuſt ſich wieder betheiligen ſoll, der noch immer nicht verſchmerzen kann, daß das Staatsruder ſeiner unſichern, experimentirenden und dabei entſchieden unglücklichen Hand entzogen iſt.

Dieß die Situation der europäiſchen Politik. Ihre Signatur iſt der durch die Luft klingende Refrain: Zittre Byzantia!

Wir haben in einem beſondern Artikel unſere Anſichten über die Nothwendigkeiten der deutſchen Politik ausgeſprochen und begründet; alle unſere Beobachtungen ſtimmen dahin überein, daß jene Nothwendigkeiten an maßgebenden Stellen trotz der auf allen Wegen verſuchten Preſſion Englands entſcheidende Würdigung finden. „Deutſches Blut ſoll nur vergoſſen werden, wenn die Ehre und die Intereſſen Deutſchlands es erheiſchen,“ ſo verſichert uns die Thronrede, — Deutſchlands Ehre und Intereſſen können aber nur vom Weſten her bedroht werden, — und es ſcheint nicht, daß Frankreich in dieſem Augenblick Neigung verſpürt, in eine Aktion einzutreten, die ihm wohl ſtatt der Revanche neue vernichtende Niederlagen bringen würde.

Wir dürfen demnach für unſer Vaterland, für die nächſte Zeit wenigſtens, ohne beſondern Optimismus auf Frieden rechnen, und die Regierung wird ſich daher mit um ſo größerem Eifer den wichtigen Aufgaben zuwenden können, die ihrer im Innern harren und von denen wir annehmen, daß ſie mit der jetzt erfolgten Rückkehr des Fürſten Bismarck von Varzin in beſtimmter Präziſirung hervortreten werden.

Notiz-Blätter.

Literatur.

— **Des wiener Malers Prof. Karl Blaas Selbſtbiographie,** den Zeitraum 1815—76, alſo ein ſechzigjähriges Leben umfaſſend (Wien, Gerold's Sohn), iſt eines der bemerkenswertheſten Bücher, weil der Lebende Rechenſchaft gibt von ſeinem geſammten Thun mitten unter ſeinen Zeitgenoſſen und weil in ſchlichteſter, ſchmuckloſer Weiſe dargeſtellt wird, wie das arme zehnte Kind eines Landbäckers und kleinen Pächters aus Nauders an der tyroleriſch-ſchweizeriſchen Grenze von den Beſchäftigungen bei Acker und kleiner Heerde wegeilt, mühſelig, hungernd und frierend zu ſtudiren ſucht, von ſogenannten Wohlthätern, eigentlich Uebelthätern gequält wird und endlich Profeſſor an jener berühmten Akademie zu Venedig wird, wo er einſt, ohne die Landesſprache zu kennen, von den Kollegen als armer, unbeholfener Teufel verlacht und vielfach chikanirt ward. Die Szenen in Tyrol, Rom, an vielen Orten Italiens und endlich in Wien, wohin Blaas 1858 als Profeſſor an die Akademie und zur Ausſchmückung des Arſenals (bekanntlich 40 meiſterliche Fresken) berufen ward, ſind mit größter Einfachheit, aber lebensvoller Plaſtik anſchaulich dargeſtellt. Das ſchlichte Buch gehört jedenfalls zu den biographiſchen Merkwürdigkeiten und ſollte Künſtler zum Nacheifern erwecken, um ſo mehr, da die Schmuckloſigkeit des Styles, die einfachen Thatſachen Belehrung geben, wie man leicht darzuſtellen hat, aber gerade deßwegen allgemein intereſſirt.

— **Recht beluſtigende Büchlein für eine Altersſtufe von ſechs** bis etwa fünfzehn Jahren ſind die münchener Bilderbücher (München, Braun und Schneider) „Till Eulenſpiegel“, „Regenwetter“ und „Geſchichte des Reineke Fuchs“, alle drei vortrefflich in den Verſen, eindrucksvoll in der Zeichnung der Bilder und auch kolorirt. Die Ausſtattung iſt originell. Für eine etwas reifere Altersſtufe ſcheint uns „Die illuſtrirte Galerie berühmter Männer und Frauen aller Zeiten und Völker“ (Leipzig. Meinhold) ein recht hübſches Geſchenk. Das Werk iſt friſch und farbig geſchrieben, die Auswahl gut, die Biographieen Albrecht Dürer's, Gutenberg's, Raphael's und die von Hans Sachs ſogar vorzüglich, und die Illuſtrationen zeigen Sinn für das Maleriſche und Charakteriſtiſche. Ebenſo verdienen die „Jugendblätter“, herausgegeben von Iſabella Braun (München, Braun und Schneider), deren 22. Jahrgang als ein hübſcher Band uns vorliegt, Empfehlung. Der Band bringt Verſe und Proſa, Humor und Ernſt, Belehrendes und Unterhaltendes in bunter Reihe, mit hübſchen Textilluſtrationen durchwebt und mit Bildern in Farbendruck geſchmückt. Sehr effektvoll und glänzend in der Farbe ſind die Hefte aus Karl Scholtze's Märchenſammlung — die drei Büchelchen enthalten „Prinzeſſin Tauſendſchön“, ein liebliches, ſinniges Märchen von Heinrich Böhme-Reich, „Der falſche Prinz“, „Der kleine Muck“, letztere beide geſchickt Hauf nacherzählt. Die Farbendrucke dieſer Bücher ſind überraſchend hübſch.

— **Auch Julius Sturm, der bekannte vortreffliche Lyriker, hat** ſich für den dießjährigen Weihnachtstiſch mit einem Geſchenk für die Jugend betheiligt. Sein „Buch für meine Kinder“ (Leipzig. Alph. Dürr) gehört zu den bedeutendſten und feinſten Erſcheinungen derart. In Verſen und Proſa gibt der Autor ſtets in edelſter, kryſtallklarer Form und ganz dem Geiſt der Kleinen angemeſſen eine bunte Auswahl von Feld-, Wald-, Haus-, Frühlings-, Sommer-, Thier- und Kindergeſchichtchen, die von namhaften deutſchen Künſtlern vortrefflich illuſtrirt ſind. Das Buch wird noch auf unſere Enkel kommen. — Ebenfalls vorzugsweiſe für die Kleinen iſt der Schreiber'ſche Verlag in Eßlingen bemüht, Hübſches, Anſprechendes und für jeden Geldbeutel Angemeſſenes als Weihnachtsgaben herzuſtellen. Dieſes Jahr bringt der unermüdliche Jugendfreund drei Leinwandbilderbücher für jene unruhigen Köpfchen, die nachſehen möchten, was zwiſchen jedem Blatt ſteht. Das erſte dieſer Büchelchen enthält 40 von J. Volz komponirte Bildchen, mit leicht zu behaltenden, netten Verſen verſehen von K. Thienemann; das andere bringt 12 Bilder, die Jahreszeiten in Haus, Garten, Wald und Thierreich darſtellend; das dritte 48 bunte Bilderchen mit munteren Verſen aus allen Gebieten, die Kinder nur intereſſiren können. Dieſe Bilder ſind lakirt, was wir als ſehr praktiſch beſonders hervorheben müſſen, da hiedurch die Bilder nicht ſo leicht ſchmutzig werden und die Kleinen die Farben nicht ablecken können. Für eine gleiche Altersſtufe, jedoch für weniger zerſtörungsluſtige Geiſterchen berechnet und viel wohlfeiler, ſind dieſelben Bücher auch ohne Leinwand und Lack von der Handlung hergeſtellt und haben die Titel: „Bildergeſchichtchen“, „Was das Kind freut“ und „Spielereien“. Das ſtattliche Buch „Feſtfreuden“ bringt in ſchön kolorirten Tafeln das Geburtstags-, Ernte-, Herbſt- und Weihnachtsfeſt mit großen Figuren. In gleicher Größe und ſehr wirkungsvoll iſt „Gemiſchte Geſellſchaft“ aus der Thierwelt, künſtleriſch fein gezeichnete, naturfriſch kolorirte, heitere Thierſzenen. Auch das „Räthſelbuch“ möchten wir als eine allerliebſte, vortrefflich unterhaltende und durch die farbigen Bildchen die Kinder ſicher ſehr erfreuende Gabe dieſen Büchern anreihen. Originell iſt das chineſiſche Märchen „Die Perle von Schenſi“, ein Bilderbuch in überraſchendem Farbenſchmuck und nach chineſiſchem Styl das hübſche Märchen illuſtrirt. Für die etwas vorgerückten Kleinen möchten ſich deſſelben Verlegers „Fabelbuch“, die beliebteſten Fabeln in Verschen und lebhaft bunt illuſtrirt, manche dieſer Bilder ſogar auffallend vollendet in Färbung und Zeichnung, und das nützliche „ABC-Buch“ wie auch das „ABC für wackere Kinder“ eignen. Die beiden letzterwähnten haben, nach Art der Bilderfibeln, farbige Illuſtrationen mit Buchſtaben und Denkſprüchen. Für Buben und Mädchen, denen ein Tuſchkaſten anvertraut werden darf, hat gleichfalls der Verleger durch „Kolorirte Uebungshefte“, in welchen man nach Vorlage Thiere, Soldaten, Lebensſzenen tuſchen kann, geſorgt. Für dieſe Altersſtufe bringt Schreiber auch ein „Tauſend und eine Nacht“, ſechs der feſſelndſten Märchen aus dieſer unerſchöpflichen Quelle mit Farbendruckbildern, die zu den beſten dieſer Art gehören und wahrhaft glühend in märchenhafter Beleuchtung die Jugend vollſtändig bezaubern werden. Sämmtliche hier erwähnte Bücher dieſes Verlags ſind hübſch und geſchmackvoll ausgeſtattet.

— **Darwin's neueſtes Werk: „Die Wirkungen der Kreuzung** und Selbſtbefruchtung im Pflanzenreich“ erſcheint in deutſcher, von Carus beſorgter Ausgabe bei Schweizerbart in Stuttgart.

— **Dr. Hermann Uhde bereitet ein neues Memoirenwerk vor,** nämlich: „Die Aufzeichnungen und Lebenserinnerungen von H. A. O. Reichard, gothaiſchem Kriegsrath“, welche die Zeit von 1751 bis 1828 umfaſſen und bei Cotta in Stuttgart erſcheinen werden.

— **Balzac's Briefwechſel, welcher von ſeinem zwanzigſten Jahre** bis zu ſeinem Tode reicht, iſt in Paris erſchienen. Die meiſten Briefe ſind an ſeine Schweſter gerichtet.

Bildende Künſte.

— **Der Bildhauer Paul Müller, aus deſſen Atelier ſchon ſo** manches ſtylvolle Werk hervorgegangen, iſt jetzt beſchäftigt, im Auftrage des Königs von Württemberg die Koloſſalgruppe Graf Eberhard's im Bart, der, ſein Haupt im Schooße eines ſeiner Unterthanen, eingeſchlummert iſt — der bekannte Vorgang in Worms, den auch das ſchöne Kerner'ſche Gedicht beſingt — nach ſeinem Modell in Marmor auszuführen. Das überaus eindrucksvolle Werk ſoll im ſtuttgarter Schloßgarten Aufſtellung erhalten.

Muſik.

— **Das Konſervatorium der Muſik in Wien hat Haydn's Tongemälde** „Die Schöpfung“ im November zum erſten Male mit der großen Orgel des Saales zur Aufführung gebracht, die Profeſſor Zellner ſpielte, und welche mit den faſt fünfhundert Muſikern und Sängern beider Geſchlechter eine ganz außerordentliche Wirkung erzielte, wie ſie bei den vielen Aufführungen bisher noch nicht erreicht war. Vieles klang wie ganz neu und übte einen ergreifenden Zauber. Es war eines jener Muſikfeſte, die ſich ruhig ohne Reklamenaufwand in Wien vollziehen und die eigentlich zu den Konzerten des „Muſikvereins“ unter Herbeck's berühmter Leitung gehören. Tenor Vogel aus München, Frau Wilt und Herr Rokitansky der wiener Hofoper ſangen die Soli gediegen, und nach den bayreuther Kontroverſen iſt eine ſolche Aufführung wie ein harmoniſches Verſöhnen mit der Kunſt.

Bühne.

— **Nicht weniger als 226 Schauſpielnovitäten ſind in dieſem** Jahre bereits der Generalintendanz der königlichen Schauſpiele zu Berlin eingereicht worden. Da von den wenigſten Dichtern mehr als ein Stück vorgelegt wurde, ſo erfreut ſich das Schauſpielhaus einer liebevollen Berückſichtigung von über 200 Federn. Leider iſt die Aufführungsfähigkeit der Stücke nicht im Verhältniß zu ihrer Zahl. Im Ganzen war die Zahl der Novitäten dieſes Jahres keine große, wogegen allerdings die meiſten derſelben Repertoireſtücke wurden. Ueberraſchen wird es jedoch, daß augenblicklich von der großen Menge nur fünf, ſage fünf Novitäten als angenommen verzeichnet ſind. Und auch von dieſen fünf iſt die Aufführung einer wieder in Frage geſtellt und eine für die Saiſon 1877 beſtimmt. Fragt man nun, wie kommt es, daß ſo wenig Brauchbares geliefert wird, ſo gibt es eben nur eine Antwort darauf: die begabten Bühnendichter ſind zu allen Zeiten ſelten geweſen; und ſelbſt unter den begabten ſind Diejenigen wieder ſelten, die den für eine Hofbühne maßgebenden Geſetzen ſich unterzuordnen wiſſen. Um ſtilles Beileid für das Leſekomite darf man indeß — was die meiſten einlaufenden Manuſkripte betrifft — nach wie vor bitten.

— **Auf der ſtuttgarter Hofbühne ging am 16. November das** Erſtlingswerk eines frankfurter Dichters, Ferdinand Ludwig (nom de guerre), in Szene, das denſelben, bekanntlich einem Diderot'ſchen Roman entnommenen Stoff behandelt, wie Sardou's „Fernande“. Das deutſche Stück iſt jedoch keineswegs eine Nachbildung des Letztern, ſondern iſt mit jenem ungefähr zugleich entſtanden. Daſſelbe fand, vornehmlich auch in Folge ſeiner theilweiſe recht guten Darſtellung, eine ziemlich beifällige Aufnahme, obgleich es weniger durch echt dramatiſche Momente als durch ſeine ſittliche Grundidee und den gut ausgearbeiteten Dialog als eine zu den beſſeren Schöpfungen der Neuzeit gehörende Dichtung gekennzeichnet wird. Das Drama, welches für ein Schauſpiel etwas zu düſter gehalten iſt, führt den Titel: „Die Marquiſe von Pommeraye oder die Rache einer Frau“. Trägerin der Titelrolle war die geſchätzte Tragödin Frau Wahlmann-Willführ.

— **„Staatskunſt der Frauen“ betitelt ſich ein neues Luſtſpiel** von Felix Dahn, das zunächſt im königsberger Stadttheater zur Aufführung kommen wird.

— **Am großh. Hoftheater in Schwerin ging zum erſten Mal in** Szene Henrik Ibſen's hiſtoriſches Schauſpiel: „Die Kronprätendenten“. Ouvertüre und die zur Handlung gehörige Muſik war von dem Hofkapellmeiſter Alois Schmitt wirkungsvoll komponirt.

— **Roſen's Luſtſpiel: „O dieſe Männer“ hatte bei ſeiner erſten** Aufführung am berliner Wallnertheater nicht jenen Erfolg, deſſen es ſich am wiener Stadttheater erfreute. Die dortigen Blätter finden das Stück ſchablonenhaft.

— **Für das neue Drama von Heinrich Kruſe: „Marino Faliero“** — ſo, nicht Falieri, ſchreibt der Dichter ſelbſt nach dem italieniſchen Gebrauche den Namen ſeines Helden —, welches auf der königlichen Bühne kurz vor Weihnachten zur Aufführung kommen ſoll, hat Max Bruch die darin vorkommenden kleinen Lieder komponirt. **Als Buch iſt das Drama** ſoeben bei S. Hirzel in Leipzig herausgekommen.

— **In München hat eine neue Operette von Joſeph Platzer:** „Der Raub der Sabinerinnen“ nicht gefallen, ein fünfaktiges Schauſpiel von Auguſt Schmidt: „Krank am Herzen“ dagegen einen durchſchlagenden Erfolg erzielt.

— **Wie man aus Bayreuth ſchreibt, ſind dort bereits Dispoſitionen** für die nächſtjährige Wiederholung der Tetralogie getroffen. Die Zeit der Proben und Aufführungen iſt bereits feſtgeſetzt.

— **Im Gymnaſetheater zu Paris ging zum erſten Male „La Comteſſe** Romani“, Schauſpiel in drei Akten von Guſtave de Jalin (hinter welchem Pſeudonym ſich die gemeinſame Autorſchaft eines Dilettanten, Guſtav Fould's, des Sohnes des verſtorbenen Finanzminiſters, und Alexander Dumas' verbirgt), in Szene. Die Handlung ſpielt in Florenz. Der Graf Romani hat die gefeierte tragiſche Schauſpielerin La Cecilia aus Liebe geheirathet, ohne ſich über ihre ſchon etwas zweifelhafte Vergangenheit viel Gedanken zu machen. Während er ſein ganzes Vermögen erſchöpft, um die Wünſche und Launen der verwöhnten Künſtlerin zu befriedigen, geht dieſe auf ein Verhältniß mit einem Baron ein. Romani, nichts Arges ahnend, wendet ſich in einer Geldverlegenheit an dieſen Baron mit der Bitte, ihm 80,000 Fr. zu leihen; dieſer gewährt das Darlehen, nimmt aber das Ganze für einen von beiden Ehegatten vereinbarten Erpreſſungsakt. Nachdem der Graf ſich ganz ruinirt hat, kehrt die Gräfin, wonach ſie ſich ſchon lange ſehnte, zur Bühne zurück und ſoll in dem Trauerſpiel „Die Fornarina“ mit Glanz debütiren. Eine untergeordnete Schauſpielerin, welcher dieſe Rolle urſprünglich zugewieſen und nun zu Gunſten der Cecilia abgenommen worden war, rächt ſich dafür, indem ſie in dem Witzblatt: „Il Pasquino“ den ganzen Skandal der gräflich Romani'ſchen Häuslichkeit enthüllen läßt (was, beiläufig geſagt, deutſche Zuſchauer ziemlich lebhaft an Paul Lindau's „Maria und Magdalena“ erinnern wird). Romani erfährt aus dem Zeitungsblatt, welches ihm die ebenfalls betrogene Frau des Barons vorlieſt, ſeine Schande und eilt zu der Gräfin nach dem Theater, wo dieſe eben im Begriff iſt, ſich für ihre erſte Vorſtellung anzukleiden. Es folgt eine heftige Auseinanderſetzung; aber der noch immer verliebte Graf will Alles verzeihen, wenn die Tragödin ſich entſchließen will, ſofort und für immer der Bühne zu entſagen. Dieſe erwiedert kalt, daß ſie den Tod ſelbſt vorziehen würde; der Graf droht, ſich das Leben zu nehmen, wenn ſie aus ihrer Loge nach der Szene herabſtiege. Die Cecilia, nur von dem Gedanken an ihre neuen Bühnentriumphe beherrſcht, hört nicht auf ihn und der Graf ſtößt ſich einen Dolch in die Bruſt. Die Wunde iſt keine tödtliche; die Cecilia macht in einer Anwandlung von Gewiſſensbiſſen Miene, ſelbſt in den Tod zu gehen, läßt ſich aber von einem Bühnenkollegen überreden, ſich der Kunſt zu erhalten; „ich werde weiter ſpielen“, ſagt ſie und mit dieſer unbefriedigenden Löſung, bei welcher von dem unglücklichen Grafen gar nicht weiter die Rede iſt, ſchließt das Drama, welches kein rechtes Schauſpiel und keine rechte Komödie, ſondern ein Komödiantenſtück nach der Art von „Kean“, „Richard Wanderer“ u. a. iſt. Dem Publikum des Gymnaſe hat das Stück gefallen; der junge Dumas hat allenthalben ſeine Lichterchen aufgeſetzt und namentlich in den Epiſoden einige köſtliche Theatertypen geliefert, deren pariſer Modelle Jedermann, der ſeinen Boulevard inne hat, mit Vergnügen wiedererkannte.

— **Mit der von den pariſer Blättern ſo reklamenhaft aufgebauſchten** Oper „Paul und Virgine“ von Viktor Maſſé verhält es ſich ganz ſo, wie wir vermuthet hatten. Maſſé, ſchreibt man aus Paris, gehört der ältern Schule von Auber und Adam an und bewegt ſich mit Grazie, leichter Erfindung und Formengewandtheit in den Grenzen, welche dieſe Meiſter der dramatiſchen Muſik geſteckt haben. „Paul und Virginie“ reiht ſich den beſſeren Schöpfungen dieſer leichten Gattung würdig an und hat einen entſchiedenen, ſehr ehrenvollen Erfolg davongetragen. Nur muß man die ungeheuren Lobſprüche, mit welchen „Figaro“ und „Gaulois“ das Werk überhäuſen, nicht etwa für baare Münze nehmen, ſondern auf Rechnung der Kameraderie ſetzen: Viktor Maſſé iſt der Schwiegervater eines Redakteurs des „Figaro“ und es iſt auch ſonſt noch eine Menge perſönlicher Rückſichten bei dieſen grenzenloſen Uebertreibungen im Spiel. Die Oper iſt muſikaliſch anſprechend, dramatiſch wirkſam und vorzüglich in Szene geſetzt: das iſt Alles, was man mit gutem Gewiſſen von ihr ſagen kann. Dabei befanden ſich die Hauptrollen in den beſten Händen: Capoul, der gefeierte Tenor, ſang den Paul, eine junge Debutantin, Fräulein Ritter (die Schweſter des auch in Deutſchland bekannten Pianiſten dieſes Namens), die Virginie, der treffliche Baryton Bouhy den alten Negerſklaven, die Altiſtin Engalli die Mulattin; es war in ſeiner Art eine Muſtervorſtellung.

Kultur und Wiſſenſchaft.

— **In Kopenhagen hat der wegen ſeiner großen Wohlthätigkeit** hochgeſchätzte Bierbrauer J. C. Jacobſen die Summe von einer Million Kronen geſchenkt, um die Mathematik, Naturwiſſenſchaften, Sprachwiſſenſchaft, Geſchichte und Philoſophie zu fördern.

— **Von Oberſt Gordon, dem Gouverneur des äquatorialen** Egyptens, der, wie bekannt, ſeit den letzten fünf Jahren mit der Erforſchung des obern Nils beſchäftigt iſt, ſind in London neuerdings hochintereſſante Depeſchen eingegangen. Oberſt Gordon hatte beabſichtigt, im Oktober nach England zurückzukehren, aber in Folge einer wichtigen Entdeckung, die Herr Geſſi, ein wiſſenſchaftliches Mitglied der Expedition, gemacht, hat er ſich entſchloſſen, ſeine Forſchungen noch einige Zeit länger fortzuſetzen. Es war gefunden worden, daß die Jolawaſſerfälle ein wirkſames Hinderniß gegen die Beſchiffung des obern Nils bildeten, aber im letzten Moment entdeckte Geſſi einen 200 Ellen breiten großen Arm des Fluſſes, der etwa 100 Meilen ſüdlich von Duffla ſich von dem weißen Nil abzweigt. Oberſt Gordon hält es von großer Wichtigkeit, zu ermitteln, welche Richtung dieſer Arm einſchlägt. Nach der Angabe der Eingeborenen ergießt er ſich als ein unbehelligter Strom wieder in den Nil, und wenn ſich dieß ſo verhält, dürfte möglicherweiſe eine Waſſerſtraße zwiſchen dem Albert-Nyanza-See und Khartum hergeſtellt werden. Oberſt Gordon hat auch einen großen See von 50 Meilen Länge, ein wenig nördlich vom Viktoria-Nyanza gelegen, entdeckt, aus welchem der Hauptarm des Nils, genannt der Viktoria-Nil, entſpringt und vom Viktoria-See nach dem Albert-Nyanza-See fließt. Es gehört ſomit die Herſtellung einer Waſſerverbindung vom Viktoria-Nyanza nach Khartum zu den Möglichkeiten, d. h. der Nil dürfte der Schifffahrt in einer bis jetzt noch niemals geahnten Ausdehnung eröffnet werden. Die Depeſchen fügen hinzu, daß es Oberſt Gordon in großem Maßſtabe gelungen iſt, den Sklavenhandel zu unterdrücken und die Autorität des Khedive zu befeſtigen.

Induſtrie und Verkehr.

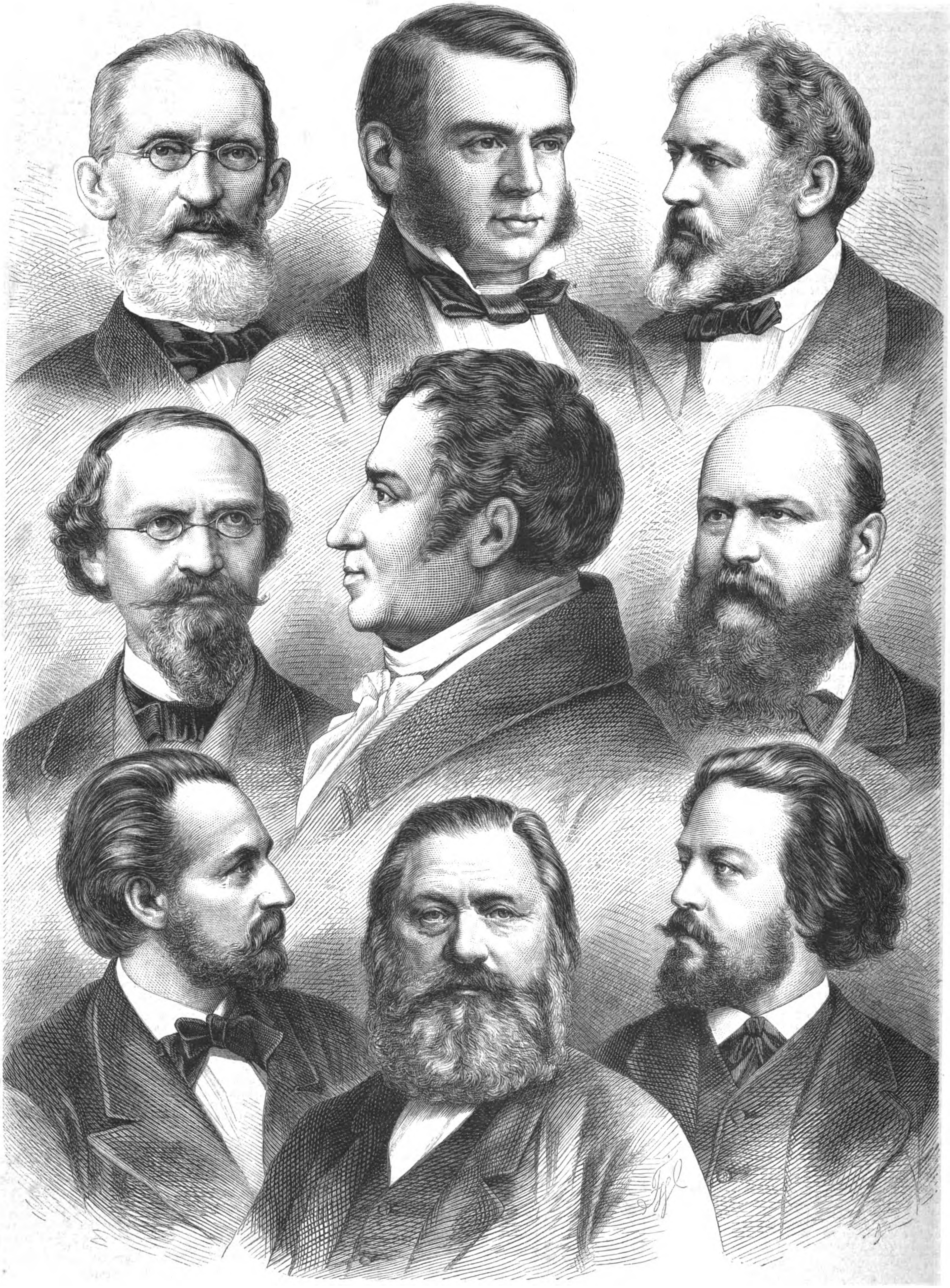
— **Die Beſchickung der pariſer Weltausſtellung durch Deutſchland** kann als definitiv abgelehnt betrachtet werden.

— **Das Stangen'ſche Reiſebureau, das ſchon ſo manche Geſellſchaftsreiſe** begonnen und mit Glück durchgeführt hat, ſo daß man ſich der Führung, die dem Reiſenden alle Laſt und Mühe abnimmt, ruhig anvertrauen kann, gewiß, ſeine Weltkenntniß auf eine angenehme Weiſe zu erweitern, projektirt, im nächſten Jahre folgende Touren auszuführen: Egypten und Italien; Paris zweimal; Italien; Kopenhagen und Stockholm; Schweiz und Schweden; Norwegen und Dänemark; Oberitalien; Italien und Schweiz; Spanien; Orient; Paris und London.

Geſtorben.

— Virgil Diaz, Landſchaftsmaler, der bedeutendſte Meiſter der modernen franzöſiſchen Schule, 67 Jahre alt, zu Mentone.

— Pater Saleſius Meyer, Abt des Ciſterzienſerſtifts Oſſeg, 60 Jahre alt, am 19. November.



F. A. Gelbcke.	O. Gildemeiſter.	N. Delius.
F. von Bodenſtedt.	A. W. von Schlegel.	Georg Herwegh.
A. Wilbrandt.	Hermann Kurz.	P. Heyſe

Die Shakeſpeare=Ueberſetzer der Hallberger'ſchen Ausgabe. Originalzeichnung von Ferd. Weiß. (S. 229.)

Hallberger's Shakeſpeare.

II.

Die Ueberſetzer.

(Hiezu die Porträts S. 228.)

Für alle Zeiten iſt mit Shakeſpeare's Namen der ſeines Dolmetſchers Auguſt Wilhelm v. Schlegel verknüpft: ſo große Verdienſte ſich Eſchenburg und Wieland um den engliſchen Dichter und ſeine Einführung erworben, erſt durch Schlegel ward er ganz der Unſrige. Er mußte darum auch in der Hallberger'ſchen Prachtausgabe im Mittelpunkt ſtehen. Sämmtliche Stücke, welche Schlegel überſetzt, ſind in die Ausgabe aufgenommen. Mit Recht ſagt Ulrici: Den Meiſter der Ueberſetzungskunſt macht der feine, durchdringende Sinn für die innere geiſtige Eigenheit, für die poetiſche Perſönlichkeit des fremden Dichters, das ſichere, reine Stylgefühl. In dieſer Beziehung ſteht Schlegel noch immer unübertroffen da und wird wahrſcheinlich unübertroffen bleiben. Gewiſſe Ausdrücke, Wendungen, Sentenzen haben von Schlegel ihr deutſches Gewand für alle Zeiten erhalten, es kann ihnen nicht mehr abgeſtreift werden, ohne ein Stück ihres poetiſchen Lebens mit abzureißen, fügt Gildemeiſter hinzu. Es konnte ſich deßhalb nur darum handeln, die Ueberſetzung mit den neueſten und begründetſten Texterklärungen in Einklang zu bringen. Dieſer Mühe hat ſich Friedrich Bodenſtedt unterzogen. Wie Schlegel denn der Löwenantheil an der vorliegenden Ueberſetzung gebührt, ſo ſteht er auch in der Mitte des Bildes. Am 8. September 1767 zu Hannover geboren, in der philologiſchen Schule Heyne's gebildet, in Paris mit dem Studium der orientaliſchen Sprachen vertraut geworden, läßt er ſich nach langem, bewegtem Leben in den höchſten Kreiſen und auf großen Reiſen endlich als Profeſſor der Linguiſtik in Bonn nieder, wo er dem Studium der Sprachen und Literatur neue Bahnen öffnet, und iſt daſelbſt am 12. Mai 1845 geſtorben. — Nächſt ihm ſteht Friedrich v. Bodenſtedt, der nicht nur „Romeo“, „Othello“, „Wintermärchen“, „Macbeth“, „Maß für Maß“, ſondern auch die epiſchen und lyriſchen Gedichte überſetzt hat und um die Durchſicht des Schlegel'ſchen Textes ſich Verdienſte erworben, von dem vor Allem aber auch die Einleitungen herrühren, — ihn haben dieſe Blätter vor nicht lange in ausführlicher Biographie (1876, S. 6.) geſchildert. — Der kühne Sänger der „Gedichte eines Lebendigen“, der uns ſchon eine Verdeutſchung Lamartine's gegeben, fand in Shakeſpeare einen noch congenialeren Charakter. Die Ausgabe verdankt Georg Herwegh — geboren am 31. Mai 1817 zu Stuttgart und nach bewegtem politiſchem Leben am 7. April 1875 zu Baden-Baden geſtorben — den „Lear“, „Der Widerſpenſtigen Zähmung“, „Die Veroneſer“, „Die Irrungen“, „Troilus und Creſſida“. — Der ebenſo gelehrte als feinſinnige Ueberſetzer Byron's, Otto Gildemeiſter, geboren am 13. März 1823 zu Bremen, nach gründlichen und vielſeitigen Studien zu Bonn Redakteur der „Weſerzeitung“ und nunmehriger wohlbeſtallter Bürgermeiſter ſeiner Vaterſtadt und Mitglied des Bundesraths, hat auch Shakeſpeare ſeine befruchtenden Studien zugewandt und ſich an ihm durch „Heinrich VIII.“, „Cymbeline“, „Coriolan“ und „Verlorne Liebesmühe“ als Meiſter der Ueberſetzungskunſt bewährt. — Paul Heyſe, der elegante Novelliſt, der Kenner und Vermittler vornehmlich romaniſcher Literatur, dem dieſe Ausgabe „Kleopatra“ und „Timon“ verdankt, iſt am 15. März 1830 als Sohn des berühmten Sprachforſchers zu Berlin geboren, und auf der dortigen Univerſität dem Studium der Philologie und Kunſt, in Bonn unter Diez beſonders den romaniſchen Sprachen obliegend, hat er ſich nach größeren Studienreiſen, 1854 von König Max nach München berufen, dauernd dort niedergelaſſen: ein Liebling der Beſten ſeiner Nation. — Von Adolph Wilbrandt, der, am 24. Auguſt 1837 zu Roſtock geboren, ſich dem Studium der Philoſophie und Geſchichte gewidmet, in Süddeutſchland als Redakteur politiſcher Blätter thätig geweſen und nun ſeinen Wohnſitz in Wien hat, als hochgeſchätzter Dramatiker in regem Verkehr mit der Bühne, iſt „Viel Lärm um Nichts“ überſetzt. — Von Hermann Kurz, der, am 30. November 1813 zu Reutlingen geboren, zuletzt Bibliothekar in Tübingen war und am 11. Oktober 1873 ſtarb, ſich als Ueberſetzer mittelhochdeutſcher und italieniſcher Dichter, als Novelliſt und als Shakeſpeareforſcher einen Namen gemacht, ſtammt die Verdeutſchung der „luſtigen Weiber von Windſor“; von dem berühmten Shakeſpeareerklärer Nikolaus Delius, geboren 1813 zu Bremen und als Profeſſor der romaniſchen und germaniſchen Sprachen in Bonn lebend, dem wir die große kritiſche Ausgabe Shakeſpeare's verdanken, die Ueberſetzung des „Titus Andronikus“. — Endlich iſt F. A. Gelbcke, geboren 1812 zu Zerbſt, als Profeſſor der deutſchen Sprache und Literatur in St. Petersburg lebend, ein tüchtiger Vertreter deutſcher Gelehrſamkeit, mit Glück in den Wettkampf der zahlreichen Ueberſetzer der Sonette eingetreten und hat ſich einen ehrenvollen Namen unter dieſen durch die Treue und Eleganz ſeiner Verdeutſchung erworben. Wenn wir zurückblicken, gewiß eine glänzende Vereinigung der beſten Kräfte, welche dem deutſchen Volke den deutſchen Shakeſpeare gegeben!

Wien, von Poliziſten geſehen.

Vor beiläufig einem Jahr war der Herausgeber des wiener „Allgemeinen Wohnungsanzeigers“, Adolph Lehmann, durch Unregelmäßigkeit der Einſendungen, Schwierigkeit der Richtigſtellungen, die ſeiner zum Glück pedantiſchen Genauigkeit in dem etwas leichtlebigen Wien entgegenſtanden, ärgerlich, aber nicht rathlos geworden. Er verfiel auf die Idee, eine Volkszählung, Statiſtik und Adreſſengenauigkeit mit einem Schlage herzuſtellen, und dazu verfaßte er eigene Formulare und bat die Behörde, dieſelben an die Sicherheitswachmänner zum Austheilen und Einſammeln übergeben zu dürfen. Seine 300,000 Zettel waren begleitet von 2000 Summarienformularen, 30,000 Kundmachungen u. ſ. w. Die Behörde ging auf die Idee ein, um ſo mehr da der Private die beträchtlichen Koſten trug. Und wirklich wie mit einem Schlage war innerhalb fünf Tagen die Volkszählung vollendet. Der Wachmann einer Straße brachte ſeine Zettel zur Wachſtube einer Straßengruppe. Die Wachſtubeninſpektoren der Gruppen ſummirten und brachten ihre Summarien dem betreffenden Haupt eines der zehn Bezirke. Die zehn Bezirke wurden bei der Centraldirektion zuſammengefaßt, und ſo war erſtaunlich raſch eine Rieſenarbeit gethan, welche vormals großen Zeitaufwand von Haus zu Haus und Geldbedarf erforderte. Für die Statiſtik war nach allen Richtungen ein genaues und ergiebiges, bis zu ſolcher Höhe vormals nicht gebrachtes Material vorhanden.

Auf dieſe Weiſe konnte nicht nur Alles eingehend regiſtrirt, gezählt, erörtert werden, ja die Polizei ging ſelbſt daran, ihre Thätigkeit gegenüber der vollends und deutlichſt eruirten Bevölkerung zu betrachten, und ſo entſtand ein Bericht des Centralinſpektors der Sicherheitswache, Auguſt Rauſcher, welcher eine Fülle intereſſanten Stoffes bietet.

Vorerſt iſt feſtgeſtellt, daß Wien mit ſeinen Vororten 1,020,770 Bewohner zählt. Einzelne Bezirke, wie „Leopoldſtadt“ und „Landſtraße“, zählen 100,000 Bewohner und wären alſo bereits reſpektable Städte für ſich. Selbſt der Prater, welchen man gewöhnlich bloß für einen Park hält, hat faſt 5000 Einwohner, mithin ſo viel wie manche Stadt.

Intereſſant iſt ferner, daß dieſe Menge in faſt 22,000 Häuſern lebt. Die innere Stadt, zumeiſt durch den Ring gekennzeichnet, hat gegen 1300 Häuſer, die beiden oben genannten größten Bezirke haben jeder gegen 1600.

Wenn die Wiener nicht zu Fuß gehen wollen, ſo ſtehen ihnen faſt 1100 Zweiſpänner, Fiaker genannt, 1300 Einſpänner, hier Comfortable geheißen, gegen 400 Omnibuſſe und gegen 300 Pferdebahnwagen täglich zur Verfügung.

Außer den Haushaltungen bemühen ſich gegen 2500 Gaſtwirthe, den Hunger zu ſtillen und den Gaumen zu reizen oder zu befriedigen, dagegen auch etwa 550 Kaffeehäuſer, den verdauenden Schwarzen und die anderen Kaffeegattungen zu bieten. Auch 1000 Branntweinſchenken fallen der löblichen Polizei zur Bewachung anheim. — Es iſt merkwürdig, daß es faſt ebenſo viele Bearbeiter der menſchlichen Köpfe wie der thieriſchen gibt: die Friſeure und die Fleiſchhauer ſind an Zahl beinahe gleich, 500. Bäcker gibt es über 500 und Trödler faſt 1000. Tiſchler über 2000 und Drechsler gegen 1200, ſo daß die hervorragende Induſtrie Wiens in dieſen Gewerben ſofort erkennbar wird.

Für Leben und Tod ſorgen merkwürdigerweiſe faſt ebenſo viele Männer wie Frauen, d. h. Doktoren wie Hebammen. Deren befindet ſich je eine Anzahl von faſt 1200 im Gebiet. Gegen 100 Apotheken ſorgen für die lateiniſche Küche. Im Gemeindegebiet beſitzen je 15 Häuſer eine Hebamme, außer dem Gemeindegebiet iſt für je 24 Häuſer dieſer Troſt vorhanden, der Durchſchnitt iſt 18, und faſt trifft es ſo bei den Aerzten, die, wenn ſich Jeder ſeine faſt 900 Perſonen herausſuchen könnte, ſehr wohl ſich befänden, von denen aber Einzelne zu viel, Andere zu wenig haben. Streit und Frieden befördern gegen 500 Advokaten und außerdem noch über 50 Notare.

Für den Geiſt ſorgen faſt 400 Zeitſchriften und gegen 150 Buchhändler.

Den meiſten Verdruß machen der löblichen Polizei und am wenigſten wollen ſich ihr fügen: die Herren Kutſcher! Mit gegen 11,000 derſelben hatte ſie in dem Berichtjahr einzeln zu verhandeln, und allein die Paſſion des Schnellfahrens betrieben ordnungswidrig über 6000. Jedoch man muß auch bemerken, daß durch die Fuhrwerke 18 tödtliche, 122 ſchwere und über 300 leichte Verletzungen vorkamen. Da heißt es allerdings ſcharf aufſehen!

Es lag der Sicherheitswache ob, gegen 83,000 Verhaftungen vorzunehmen, und auch als Geburtshelfer hatte ſie die Freude, beiläufig 60 Mal auf der Straße mitzuwirken.

In Summa hatte das geſammte Korps gegen 110,000 Anzeigen zu erſtatten, davon entfallen 34 auf Mord und Todtſchlag, 21 auf Raubanfälle, 128 auf ſchwere Verletzungen, gegen 6000 auf Diebſtahl und etwa 1400 auf Betrug. Lüderliche Dirnen veranlaßten gegen 5000 Arretirungen und noch mehr die Bettler und Bettelmuſikanten. Das grüne Bett ſuchten gegen 24,000 im Freien Schlafende. Dagegen wurden mitleidig faſt 4000 Erkrankte, Gebrechliche und Betrunkene in ihr Heim geleitet. Auch 1000 Thierquäler erreichte das gerechte Schickſal.

Die geſammte ſchwere Arbeit des öffentlichen Sicherheitsdienſtes fiel, neben den betreffenden unter dem Polizeipräſidenten (Marx Ritter v. Marxberg) ſtehenden Bureaux und ihrer genauen Gliederung für alle Theile, in jenem Jahr, welches der Bericht umfaßt, 2708 Mann, incluſive der Chargen, zu. Die Geſammtkoſten betrugen nicht ganz 2,000,000 Gulden. Paris, beiläufig zweimal ſo groß wie Wien, verwendet über 14,000,000 Franken, d. i. im Verhältniß etwa 2½ Mal ſo viel. London, faſt doppelt ſo zahlreich wie Paris, bedarf gegen 90,000 Pfund Sterling oder 10,800,000 Gulden, alſo auch mehr für die Million Einwohner als je 2,000,000 Gulden, und es wird im Ganzen erſichtlich, daß der Kopf in Wien 2 Gulden jährliche Bewachung koſtet.

Das Haupthülfsmittel beſteht nunmehr im Telegraphen. Die Polizei hat für und unter ſich 9 Telegraphenleitungen mit 50 Stationen, und dieſe Drähte haben trotz der kürzeſten Linie zuſammen 14 Meilen Länge in der Luftlinie. Auf das Jahr entfallen gegen 500,000 Depeſchen. Der vierte Theil der geſammten Wachmannſchaft muß das Telegraphiren verſtehen, ſo daß die in den Wachſtuben vertheilten Poſten gleichzeitig und nach Nothwendigkeit ſofort den Telegraphendienſt verrichten. Sogar die Reparaturen des Telegraphen werden von Männern aus der Wachmannſchaft beſorgt, und die Erſparniß wird ſo ſorgfältig berückſichtigt, daß die Papierſtreifen zweimal verwendet und ſchließlich der Fabrik eingeliefert werden.

Die Wachmänner vertreten faſt alle Berufsarten, es gibt unter ihnen ehemalige Kandidaten aus allen Fakultäten der Univerſität, Pädagogen, Muſiker, Militärakademiker, Kunſt- und gewöhnliche Handwerker, ſelbſtverſtändlich Männer, welche mehrere Literatur- und Landesſprachen verſtehen.

Die geſammte Mittheilung über Wien, nach ſämmtlichen Gaſſen detaillirt, hat ſowohl für Fremde wie für Einheimiſche, ja für dieſe beſonders, ein hohes Intereſſe, und nebſtdem, daß es dem raſtloſen Adreſſenſucher und Adreſſenvermittler A. Lehmann gelungen iſt, den Wohnungsanzeiger einer Großſtadt mit ſeltener Genauigkeit herzuſtellen, iſt die ſtatiſtiſche Publizität um werthvolle amtliche Aktenſtücke bereichert, welche die Sicherheitsbehörde zeitweiſe wohl auch in der Zukunft zum allgemeinen Wohl veröffentlichen wird.

A. Silberſtein.

Miniaturbilder.

Erinnerungen an berühmte Tondichter

von

Moſenthal.

5.

Rubinſtein.

Es dürfte im Jahr 1841 geweſen ſein, daß ich Rubinſtein zum erſten Mal, und zwar als Wunderkind, ſah. Der kaum zehnjährige Knabe reiste damals mit ſeinem Lehrer und hatte in Paris die erſten Lorbeeren mit den Kinderhänden gepflückt, die, wie die des Herkules, ſchon in der Wiege den zukünftigen Titanen verriethen. Der bleiche Knabe mit der hohen Stirn, um die das blonde Haar in natürlichen Locken flatterte, mit den kleinen waſſerblauen, kryſtallklaren Augen und der ſlaviſch aufgeſtülpten Naſe zeigte in ſeinem Aeußern wie in ſeinem Charakter und Talent ſchon damals wie in einer Knospe, kaum entfaltet, den ganzen Rubinſtein von heute: die wahre, echte Natürlichkeit, frei von jeder Koketterie, das vollkommene Selbſtbewußtſein ohne kleinliche Eitelkeit, die grenzenloſe Hingebung an ſeinen künſtleriſchen Beruf und das ſchroffe, rückſichtsloſe Ablehnen konventioneller Formalitäten. Dieſe großen Vorzüge wie dieſe kleinen Fehler haben ſich bei Rubinſtein ſtetig entwickelt. Sein muſikaliſches Genie hat ſich nach allen Richtungen glänzend entfaltet, ſein Charakter hat ſich feſt wie Stein, lauter wie Gold erhalten, aber im Leben wie in der Kunſt bewahrt er auch eine Starrheit ſeiner Anſichten, einen Eigenſinn ſeiner Meinungen, die man nur einer ſo aus Einem Block gemeißelten Individualität verzeihen kann.

Damals auf jener Kunſtreiſe war es, daß Franz Liszt den Knaben ſpielen hörte und ſeine erſten Kompoſitionen kennen lernte und ihn in edler Begeiſterung als den einzigen Erben ſeines Ruhmes proklamirte. Die Weiſſagung hat ſich erfüllt; Liszt hat noch in der Fülle ſeines Wirkens in Rubinſtein einen ebenbürtigen Rivalen, und ſeit er als Pianiſt der Oeffentlichkeit entſagt hat, in Jenem den Alleinherrſcher im Reiche der Pianiſten begrüßt.

Dieſe ſiegreiche Eroberung iſt leicht begreiflich. Das ganze Niveau des Klavierſpiels hat ſich in den letzten Jahrzehnten ſo beträchtlich erhöht, daß unſere abſolvirten Schüler der beſſeren Konſervatorien an Technik die mäßigen Virtuoſen von ehedem erreichen, ja faſt übertreffen, und ein Konzertiſt muß, um uns heute noch zu feſſeln, nicht nur reproduziren, ſondern produziren und eine volle künſtleriſche Individualität einzuſetzen haben. Das hat nächſt Liszt und nach Liszt wohl Keiner in dem Maße wie Rubinſtein vermocht. Er ſchafft und dichtet, was immer auch er ſpielen mag, er kann das Stück vergreifen, aber er gibt ein neues, volles, mit ſeinem Stempel geprägtes dafür; er kennt keine Schwierigkeit der Technik, er erfindet nur neue, um ſie ſpielend zu bewältigen, er ſchöpft aus ſich ſelbſt die Klarheit für Bach, die promotheiſche Gewalt für Beethoven, die ſchwärmeriſche Grazie für Chopin; er ſpielt allein in einer Reihe von Konzerten und ermüdet ſeine Hörer nicht, denn auf ſein Spiel dürfte Schiller jene Verſe gedichtet haben:

„Ein Andres iſt's zu jeder Stunde
Und immer iſt es voll und ganz.“

Vor ungefähr ſechs Jahren, als Rubinſtein Direktor der Geſellſchaftskonzerte in Wien war und jede Woche einmal in ſeinem gaſtlichen Hauſe die Elite der Kunſtfreunde Wiens um ſich verſammelte, war uns der ſeltene Genuß gegönnt, ihn neben Liszt und zugleich mit Liszt ſpielen zu hören. Die Frage: Wer von Beiden den Andern übertroffen? dürfte an das alte Problem erinnern: ob Goethe oder Schiller der größere deutſche Dichter ſei. Als nun aber Beide am Klavier ſaßen, um ein neues Konzert von Rubinſtein vorzutragen, das Liszt mit unglaublicher Intuition aus den geſchriebenen Noten las, da war es ein wahrhaft entzückendes Schauſpiel, wie der greiſe Meiſter wohlgefällig lächelnd und mit jener ihm eigenen liebenswürdigen Oſtentation dem jungen Kunſtgenoſſen folgte und ſich an Ernſt und begeiſterter Gewalt faſt wie abſichtlich von ihm übertreffen ließ.

Doch ich ſchwärme unwillkürlich von dem Pianiſten Rubinſtein, und Niemand würde es mir mehr als er ſelbſt verdenken, wenn ich den Komponiſten nicht in erſte Reihe ſetzen würde. Die Bewunderung für den Klavierſpieler iſt Rubinſtein ſo alltäglich geworden, daß er darüber nichts hören mag und dieſen Zweig ſeines Künſtlerberufs lediglich als den fruchttragenden betrachtet. Seine ganze Seele iſt von der Aufgabe erfüllt, als Komponiſt verdiente Siege zu erringen. Die Frage, ob er dieſes Ziel erreicht, iſt nicht mit einem Wort zu beantworten. Er hat in jedem Genre der Kompoſition Vorzügliches geleiſtet, einzelne ſeiner Lieder ſind neben Schubert und Schumann eingebürgert; von ſeinen ſymphoniſchen Dichtungen Einzelnes, wie z. B. der erſte Satz des „Ozeans“, von eminenter Schönheit und Bedeutung, einzelne Sätze ſeiner Oratorien von zündender Wirkung, einzelne Kammermuſik- und Klavierſtücke unvergleichlich ſchön, — von ſeinen Opern hat die letzte: „Die Makkabäer“, einen großartigen, immer wachſenden Erfolg errungen — und dennoch iſt die Summe ſeines Schaffens bisher keine volle, vollendete. Neben dem Trefflichen findet ſich Flüchtiggearbeitetes, neben dem Originellen Gewöhnliches, neben dem Alles Ergreifenden Fremdartiges, Barockes; mit einem Wort, es mangelt ihm zur Meiſterſchaft: die Selbſtkritik. Oder iſt es die Starrheit ſeiner Meinung, ſein künſtleriſcher Eigenſinn, der ihn ſorgfältigerer Ueberlegung unfähig macht? Auch das iſt möglich, denn Rubinſtein iſt ſich zu ſehr und zu ernſt ſeiner Aufgabe bewußt, als daß er deren Mängel überſehen könnte.

Ich will hier nur eine ſeiner Richtungen als Beleg für dieſe Anſicht anführen. R. Wagner's Pamphlet: „Das Judenthum in der Muſik“, hat in Rubinſtein den Muſiker wie den Juden ſo tief beleidigt, daß er ſich ſtörriſch jeder Anerkennung dieſes Meiſters verſchließt. Nicht nur daß er abſichtlich die Wagner'ſchen Errungenſchaften in der Inſtrumentation und Orcheſtration verleugnet, gewöhnlich zu ſeinem eigenen Nachtheil, wie es namentlich in der Inſtrumentation ſeiner „Makkabäer“ zu Tage tritt, die beharrlich wie eine inſtrumentirte Klavierbegleitung ſchulmeiſterlich und ohne jede Polyphonie einherſchreitet, — ſo hat er auch bisher in der Wahl ſeiner Stoffe „die Muſik im

Judenthum" faſt ausſchließlich im Auge behalten. Jahrelang hat er nur an „bibliſchen Opern" gearbeitet, die für den Konzertſaal beſtimmt waren. Vom Thurmbau zu Babel beginnend, wollte er die Patriarchen, Moſes (zu dem ich ſelbſt ihm ein dreiaktiges Libretto dichtete), Saul und David und cum gratia in infinitum das ganze alte Teſtament in Muſik ſetzen. Auch die Wahl der „Makkabäer" iſt durch dieſe Lieblingsidee motivirt. Hier aber hat die dramatiſche Muſe ſelbſt an Rubinſtein ihre Nemeſis walten laſſen. Sie hat ihn bei dieſem an dramatiſchen Momenten ſo reichen Vorwurf ſo glücklich inſpirirt, daß er von dem Zwitterding der bibliſchen Oper, die zu oratoriſch für die Bühne, zu dramatiſch für den Konzertſaal iſt, dem lebensvollen Drama ſich mit ganzer Kraft zugewendet hat. Barbier und Carré lieferten ihm einen „Nero", den er im Auftrag der großen Oper zu Paris komponirt und faſt vollendet hat. Möge der Schritt vom Judenthum in's Heidenthum ihm ein glückbringender ſein!

Unſere erſte gemeinſchaftliche Arbeit fällt in's Jahr 1859. Er erſuchte mich um einen Operntext und ich ſchlug ihm Beck's farbenreiches Gedicht „Janko" vor, das ihn ſofort mächtig anzog. Der liebenswürdige Dichter ertheilte mir gern die Erlaubniß zur dramatiſchen Bearbeitung, die auch bald vollendet war. Rubinſtein ſiedelte für die Dauer des Sommers nach Dornbach bei Wien über, um in meiner Nähe arbeiten zu können. Wie ein Eremit, oft nur von Wurzeln und Kräutern lebend, die ihm die Gärtnerin gänzlich unzubereitet vorſetzen mußte, arbeitete er Tag und Nacht. Er wußte wohl, nach Goethe's Rath, die Poeſie zu kommandiren; ob dieſe aber bei einem oft zwölfſtündigen Exerzitium nicht ermatten müſſe? fragte ich mich oft im Stillen. Drei Akte wurden hier vollendet, reich an muſikaliſchen Schönheiten, die doppelt wirkſam hervortraten, wenn Rubinſtein am Klavier ſeine Skizzen uns vortrug. Seine Stellung am petersburger Konſervatorium rief ihn im Herbſt dorthin zurück, und bald erhielt ich ſeine ſchriftliche Mittheilung, daß er Veränderungen des Textes dringend wünſche. Aus Ungarn ſolle der Schauplatz nach den ruſſiſchen Steppen verlegt werden, angeblich aus dem Grunde, weil die ungariſchen Zigeuner nicht Sänger, ſondern Geiger ſeien; wahrſcheinlich weil die heimatlichen ruſſiſchen Volksweiſen und Rhythmen ihm geläufiger waren. Nun, dieſe Aenderung war leicht zu konzediren, es brauchten nur die Namen der Orte und Perſonen umgeändert zu werden. Aber plötzlich ſtellte er das Anſuchen, den ganzen letzten Akt umzudichten, die Charaktere im letzten Stadium ihrer Entwicklung zu ändern und ſie auf Koſten der Konſequenz zu dramatiſcheren oder vielmehr theatraliſcheren Pointen zuzuſpitzen. Ich bewies ihm in einer langen Epiſtel die Unmöglichkeit eines ſolchen Prozeſſes. Er antwortete mir, was ein Künſtler wie Rubinſtein gewiß nur ſcherzhaft meinen konnte: „Sie haben Recht, aber ich beſtehe dennoch auf dieſer Aenderung; Sie haben ſchon ſo viel Gutes gemacht, machen Sie auch einmal etwas Schlechtes." Ich kannte ſeinen Kopf zu gut, um ein weiteres Verſtändniß zu verſuchen; ich gab ihm die Dichtung zurück mit der Erlaubniß, von einem Andern die gewünſchte Umarbeitung vornehmen zu laſſen und entzog dem Werke meinen Namen. Der damalige Intendant des petersburger deutſchen Theaters, der verdienſtvolle v. Königk-Tollert, verfaßte den gewünſchten vierten Akt, mit welchem die Oper in der nächſten Saiſon unter dem Titel: „Die Kinder der Haide" am wiener Hofoperntheater erſchien. Die Sängerin Cſillag, eine Künſtlerin von eminenter dramatiſcher Begabung, ſang die Zigeunerin, Ander, mehr Lyriker als Held, den Janko (Ivan genannt), das Liebespaar wurde von den ſympathiſchen Sängern Fräulein Kraus und Herrn Walter gegeben. Die erſten Akte der Oper ſchlugen zündend ein, im dritten, in dem die Handlung ihren dramatiſchen Höhepunkt erreicht, ſteigerte ſich auch die Muſik in einem prächtigen Terzett zur vollſten Wirkung. Dann erlahmte das Werk und der letzte Akt verlief im Sand. War es das feine Gefühl unſeres Publikums, das das angeſchweißte Fremde witterte, oder hatte der Komponiſt für die geſteigerten grellen Effekte nicht mehr die wirkſamen Farben auf ſeiner Palette gefunden, genug, der letzte Akt wurde dem ganzen ſo ſchönen und originellen Werk verhängnißvoll.

Kurz darauf ſchrieb Rubinſtein für Dresden die Oper „Feramors", deren Text Rodenberg nach Lalla Rookh bearbeitet hat. Die Aufgabe war der frühern diametral entgegengeſetzt. Statt dramatiſcher, vielleicht zu greller Effekte bot dieſer Stoff nur lyriſche Stimmungen, die Rubinſtein allerdings mit Poeſie und Grazie wiederzugeben verſtand; aber der Oper fehlt der dramatiſche Puls, und die Aufführungen in Dresden, wie eine weit ſpätere in Wien, haben nur einen Achtungserfolg erzielen können. Phantaſtiſcher und unpraktiſcher noch war die Oper „Der Dämon", die er nach Lermontoff's Gedicht für St. Petersburg komponirte. Hier ſingen Wolken, Blumen, Quellen und Sterne ganze Chöre, der Oratorienſtyl überwuchert die dramatiſche Konzeption. Mit den „Makkabäern" endlich hat Rubinſtein einen Griff in's volle dramatiſche Leben gethan. Das großartige Drama Otto Ludwig's hatte ihn gefeſſelt, und mit Zuſtimmung der Wittwe des leider zu früh uns entriſſenen Dichters adaptirte ich das Drama zum Opernbuch. Ich mußte mir geſtatten, das im Drama nur leiſe angedeutete Liebesverhältniß zwiſchen Eleazar und Kleopatra breiter auszuführen, und das griechiſche Intermezzo mit der Eroslektion bietet einen wohlthuenden Gegenſatz zu dem jüdiſchen Element und den meiſtens auf Chormaſſen beruhenden ernſten und düſteren Situationen. Die „Makkabäer" ſind eine Oper von hoher künſtleriſcher Bedeutung, die in Berlin, Prag und Hamburg allgemein anerkannt wurde; wenn die Partie der Lea, der Trägerin des Dramas, nicht für Contrealt geſchrieben wäre, für den es an deutſchen Bühnen nur wenig bedeutende Repräſentantinnen gibt, ſo würde ſie nicht nur ſchneller populär geworden ſein, ſondern durch eine höhere Stimmlage der Hauptrolle auch an Licht und Glanz gewonnen haben.

Bei dieſer zweiten gemeinſchaftlichen Arbeit mit Rubinſtein gab der bereits feſtgegliederte Stoff glücklicherweiſe keinen Anlaß zu ähnlichen Divergenzen wie bei unſerer erſten. In allem Uebrigen iſt Rubinſtein der unvergleichlichſte Mitarbeiter. Nicht nur daß er, der in ſeinen eigenen Lebensbedürfniſſen der anſpruchsloſeſte aller Menſchen iſt, im Verkehr mit Kunſtgenoſſen eine vornehme Liberalität bewährt; auch jede kleinliche Nergelei, wie ſie Nicolai im Zuſammenarbeiten mit ſeinen Textdichtern bis zur Unausſtehlichkeit trieb, iſt ſeinem Weſen fremd. Braucht er ein paar Verſe mehr, als das Textbuch bietet, ſo ſchreibt er ſich ſelbſt ein paar Monſtrephraſen unter die Noten, die er nachträglich erſetzen läßt. Ueberhaupt iſt er im Verkehr mit Kollegen und Freunden ſo kindlich liebenswürdig, ſo anſpruchslos hingebend, wie er Hochgeſtellten gegenüber, die ihre Barbarei oder Blaſirtheit hinter einer vornehmen Protektormiene verſtecken, abſtoßend und ſchroff ſein kann. Er hat die Einladung eines wiener Ariſtokraten, der ihm eine Produktion in ſeinem Salon mit Tauſenden gezahlt haben würde, abgelehnt, weil dieſer ihn nicht perſönlich darum begrüßt hatte, und einem Potentaten den ihm huldvollſt verliehenen Orden zurückgeſchickt, weil Sereniſſimus während ſeines Klavierſpiels — Whiſt geſpielt hatte.

Der Himmel hat ihn mit einer Frau beglückt, die, ohne ſchön zu ſein, durch ihre Liebenswürdigkeit und ihren Geiſt alle Herzen einnimmt, und von ſeinen Kindern hat der Aelteſte, der zehnjährige Jakob, den Ernſt und den entſchiedenen Charakter ſeines Vaters geerbt. Möge er auch der Erbe ſeines Genies und ſeines Ruhmes werden!

Vom Büchermarkt.

— Bei der Redaktion eingelaufene literariſche Novitäten. —

Lindau, Paul, Nüchterne Briefe aus Bayreuth. 6. Aufl. Breslau, J. Schottländer.

Wirth, Max, Kultur- und Wanderſkizzen. Wien, Manz.

Kalbeck, Max, Das Bühnenfeſtſpiel zu Bayreuth. Eine kritiſche Studie. Breslau, Schletter.

Ploß, Dr. Herm. Heinr., Das Kind in Brauch und Sitte der Völker. Anthropologiſche Studie. 2 Bände. Stuttgart, A. Auerbach.

Caballero, F. und Trueba, A. de, Spaniſche Dorfgeſchichten. Deutſch von Pauline Schanz. Wien, Peſt u. Leipzig, A. Hartleben.

Schlechta-Wßſſerd, v., Ephemeren. Dichtungen. Mit einem Vorworte von Heinrich Laube. 2. Aufl. Ebendaſelbſt.

Das fünfte Evangelium. Braunſchweig, Harald Bruhn.

Eternau, Mathilde, Hilda's Geburtstag. Eine Erzählung für kleine Mädchen. Berlin, Winckelmann & Söhne.

Zaſtrow, Karl, Das Zauberland. Neue Märchen für Kinder. Mit bunten Bildern. Mühlheim a. d. Ruhr, Julius Bagel.

Böhner, A. N., Leben und Weben der Natur. 2. Aufl. Heft 1 u. 2. Hannover, C. Rümpler.

Steinbeck, S., Allgemeiner erſter öſterreichiſch-ungariſcher Eiſenbahn- und Dampfſchifffahrts-Courier. Budapeſt, Selbſtverlag.

Döpler, C. E., J. Lulvés und Franz Meyerheim. Blätter für Koſtümkunde. Hiſtoriſche und Volkstrachten. Neue Folge. 2. Heft. Nach Aquarellen mit Text. Berlin, Fr. Lipperheide.

Deutſche Studienblätter. Organ für die Studirenden höherer Lehranſtalten. Oktober. Leipzig, J. H. Webel.

Scherr, Joh., Germania. Zwei Jahrtauſende deutſchen Lebens. Mit Bildern der erſten deutſchen Künſtler. I. Heft. Stuttgart, W. Spemann.

400jährige Jubelfeier der Schlacht bei Murten am 22. Juni 1876. Feſtalbum. Hiſtoriſcher Zug. Nach Originalien und nach der Natur gezeichnet und gemalt von C. Jauslin und G. Roux. Farbendruck von Knüsli in Zürich. 1. Lieferung (Nr. 5, 6, 9, 10.) Bern, J. Dalp.

Kaden, Woldemar, Das Schweizerland. Eine Sommerfahrt durch Gebirg und Thal. Mit Bildern. 10. Lieferung. Stuttgart, J. Engelhorn.

Böhner, A. N., Leben und Weben der Natur. Volksausgabe des „Kosmos" für gebildete Familien. 2. Aufl. 3. u. 4. Heft. Hannover. C. Rümpler.

Schulze, Dr. L. Rudolf, Das Buch der phyſikaliſchen Erſcheinungen. 15. u. 16. Lief. (Schluß). Leipzig, Paul Frohberg.

Moleſchott, Jak., Der Kreislauf des Lebens. 5te umg. Aufl. 6. Lieferung. Mainz, V. v. Zabern.

Oppel, K., Das Buch der Eltern. Praktiſche Anleitung zur häuslichen Erziehung der Kinder. 1. Lief. Frankfurt a. M., Diſterweg.

Deutſche Dichtung in Bildern. I. Heft. Heine. Leipzig, Rich. Dölling.

Strantz, M. von, Unſere Gemüſe. Kulturhiſtoriſche und gaſtronomiſche Skizzen. Berlin, Enslin.

Runeberg, J. L., Hannah. Epiſches Gedicht in 3 Geſängen. Aus dem Schwediſchen von Auguſt Kluge. Deſſau, Em. Barth.

Amerikaniſche Humoriſten. XI. Bd. Die Abenteuer Tom Sawyer's von Mark Twain. Deutſch von Moriz Buſch. Leipzig, F. W. Grunow.

Die Streitkräfte der europäiſchen Staaten. Wien, militär-wiſſenſchaftlicher Verein.

Wallishauſſer'ſche Sammlung deutſcher Bühnenwerke. Neue Folge Nr. 6. Wien, Wallishauſer. Blumenthal, O., Die Philoſophie des Unbewußten. Luſtſpiel in 1 Akt. — Deribauer, Reine Hände. Luſtſpiel in 1 Akt. — Epſtein, Mor., Der Tanzboden. Dramatiſche Kleinigkeit in 1 Aufzug. — Schmid, Herm., Roſe und Diſtel. Schauſpiel in 1 Aufzug. — Koppel-Ellfeld, Spartakus. Trauerſpiel in 5 Aufzügen. — Betty Young, Durch Champagner. Luſtſpiel in 1 Aufzug. — Saar, Karl, Angebetete Eliſabeth. Luſtſpiel in 1 Akt. — Perron, Paul, Brüllvogel. Schwank in 1 Akt. — Weiß, Karl, Paul de Kock. Luſtſpiel in 1 Akt. — Perron, Paul, Warum haben Sie das nicht gleich geſagt. Schwank in 1 Akt. — Frank, U., Der Herr Kollega. Schauſpiel in 4 Akten. — Greif, Mart., Nero. Trauerſpiel in 5 Akten. — Kaiſer, Friedr., Mönch und Soldat. Charakterbild mit Geſang in 3 Akten.

Michel, Guſtav, Das Buch der Katzen. Mit 26 Illuſtrationen. Weimar, H. Weißbach.

Leitner, Ernſt, Mädchen und Frauen, Liebe, Heirath und Ehe im Sprüchwort — Wahrwort. Berlin, J. Guttentag.

Baldamus, A. C. E., Vogelmärchen. Dresden. G. Schönfeld.

Milow, Steph., In der Sonnenwende. Neueſte Gedichte. Heidelberg, G. Weiß.

Robiano, L. v., Ebba Brahe. Hiſtoriſches Familienband. I.—III. Band. Leipzig, Dürr.

Gino Caponi, Geſchichte der Florentiniſchen Republik. Ueberſetzt von Dr. Hans Dütſchke. I. u. II. Bd. Leipzig. T. O. Weigel.

Ulrici, Herm., Abhandlungen zur Kunſtgeſchichte als angewandter Aeſthetik. Ebendaſelbſt.

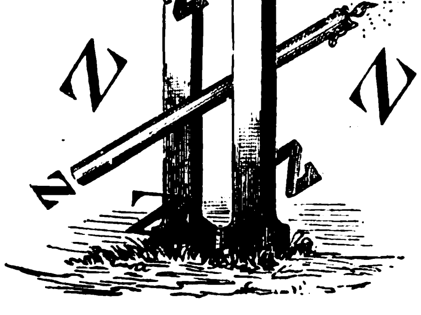
Baumgarten, J., Robin Jouet's abenteuerliche Fahrten in den Urwäldern von Guyana und Braſilien. Mit 24 Illuſtrationen. Stuttgart, Rieger.

Prſchewalski, N., Reiſen in der Mongolei, im Gebiete der Tanguten u. Nordtibets in den Jahren 1870—73. Mit 22 Illuſtrationen und 1 Karte. Jena, Coſtenoble.

Trewendt, E., Hauskalender für 1877. Breslau. E. Trewendt.

— — Volkskalender für 1877. Ebendaſelbſt.

Bilderräthſel 12.



Auflöſung des Bilderräthſels 11:

Glücklich, wenn die Tage fließen
Wechſelnd zwiſchen Freud' und Leid,
Zwiſchen Schaffen und Genießen,
Zwiſchen Welt und Einſamkeit.

Mit dieſer Nummer wurde ausgegeben **Nr. 12** und **Heft 5** des

fünften Jahrgangs

von

Hackländer's

„Deutſche Roman-Bibliothek".

Preis für die Abonnenten von „Ueber Land und Meer" und „Illuſtrirte Welt":

in wöchentlichen Nummern von ca. 3 Bogen **nur 2 Mark pro Quartal,**

in 14tägigen Heften von ca. 6 Bogen **nur 35 Pf. pro Heft.**

Abonnements auf „Hackländer's Deutſche Roman-Bibliothek" nehmen alle **Buchhandlungen** des In- und Auslandes noch jederzeit entgegen.

Jahrgang 1874, 1875 und 1876, broſchirt oder gebunden, können von neu eingetretenen Abonnenten noch nachbezogen werden.

Stuttgart. Die Verlagshandlung:
Eduard Hallberger.

Briefmappe.

Hrn. Hoh. Beſ. K. in N. Der gothaiſche Kalender erſcheint erſt Anfangs Dezember; dort wird die Veränderung in dem Poſten verzeichnet ſtehen. Die Beſoldung der engliſchen Geſandtſchaften und Konſuln finden Sie in Whitacker, Almanac. London (1 Schilling). Viele Staaten haben beſoldete und unbeſoldete Konſuln.

Eine hamburger Frau. Hüten Sie ſich, weiße Zähne durch käufliche Mittel der Art, die meiſtens Salzſäure enthalten, herzuſtellen. Sorgfältige Reinigung der Zähne, Aufmerkſamkeit auf einen geſunden Zuſtand derſelben, des Zahnfleiſches und der Mundſchleimhaut werden die Zähne in der natürlichen Farbe erhalten. Sehr weiße Zähne ſind meiſtens keine dauerhafte; gewöhnlich haben kräftige Zähne einen leichten Stich in's Gelbliche.

Abonnent in Burgdorf. Einbanddecken zu „Ueber Land und Meer" koſten mit Goldpreſſung nur auf dem Rücken 1 M. 25 Pf. per Stück, ſolche in feinerer Ausführung mit Goldpreſſung auf Rücken und Deckel 2 M. per Stück. S. auch die zeitweiſen Ankündigungen der Verlagshandlung im Journal ſelbſt. Der Abonnementspreis für das Journal in Nummern beträgt vierteljährlich 3 M., wie Sie aus der dem Titel einer jeden Nummer beigegebenen Notiz erſehen können, mithin der Abonnementspreis für ein Jahr 12 M.

Frl. N. A. in H. Der Prinz und die Prinzeſſin von Wales haben einen deutſchen Sekretär: Moritz Holzmann, der Erſtere außerdem einen engliſchen.

Fr. v. S. in H. (Schleſ.) Der Vers von H. Heine heißt:

Anfangs wollt' ich faſt verzagen,
Und ich glaubt', ich trüg' es nie,
Und ich hab' es doch ertragen,
Aber fragt mich nur nicht wie.

Hrn. F. W. in M. Leſen Sie Schopenhauer nicht, er würde Ihnen nur den letzten Reſt von Lebensluſt rauben. Dazu muß man anders gewappnet ſein.

Eine Feindin der Sommerſproſſen. Sie leiten Ihre kosmetiſche Frage mit der ſeltſamen Zumuthung ein, Ihnen ein „ſchnellwirkendes probates Mittel gegen eine ſtark hervorbrechende Hitze beim Tanzen" zu empfehlen. — Jedenfalls möchte Ihnen der Rath nützlich ſein, bevor Sie weiter tanzen, den Zuſtand des Herzens, das heißt den „organiſchen" Zuſtand deſſelben, ärztlich prüfen zu laſſen; der „pſychiſche" Zuſtand des Herzens iſt Ihre Sache und wohl der Tänzer an der Hitze ſchuld. Was nun Ihre weitere Frage nach dem Mittel betrifft, welches unſer ärztlicher Mitarbeiter gegen Sommerſproſſen empfahl, ſo iſt dieß nur gegen ein ärztliches Rezept zu erhalten, das wir hier nicht mittheilen können. Das wirkſame Mittel darin iſt karbolſaures Zinkoxyd.

K. v. Sch. in Dresden. Die Jahrgänge 1859—1864, 1866 und 1867, 1869—1871 von „Ueber Land und Meer" ſind total vergriffen und können nur noch antiquariſch bezogen werden. Vorräthig ſind noch: 1865 zum ermäßigten Preiſe broſchirt für 4 M., 1868, 1872—1876 für à 12 M. broſchirt oder für à 18 M. gebunden in zwei Leinwandbänden mit Goldpreſſung auf Rücken und Deckel. Jede Buchhandlung kann die Beſorgung vermitteln.

Rothe Roſe in D. Sie können das ganz beruhigt thun. Der Betreffende befindet ſich gegenwärtig in St. Petersburg. Seine genaue Adreſſe kennen wir nicht. Zu erfragen im kaiſ. Hoftheater.

Hrn. Edg. P. in Dresd. Noch nicht erhalten.

Fr. N. in Rußl. 1. Ein gutes kennen wir nicht. 2. Liſt. 3. Nicht bloßer Reg.-Anzeiger. 4. Wenn man berufen wird, allerdings. Unbedingt nothwendig iſt der D. nicht; doch die Prüfungszeugniſſe. 5. Weder den Hoſenband-, noch den Bathorden.

Hrn. M. U. Nicht übel, aber nicht für uns.

Hrn. F. S. jun. in A. Littrow, Wunder des Himmels, erſcheinen eben in 6. Auflage lieferungsweiſe. Dort finden ſich auch die nöthigen Sternkarten. Recht gute Sternkarten finden Sie in Heis' Atlas des nördlichen geſtirnten Himmels.

Abonnent in Keſſelſtadt. Es iſt die Schuppenflechte der Kopfhaut gemeint.

Alter Abonnent in Krakau. Von Ihrer Buchhandlung wird das Journal ſehr pünktlich bezogen und wird daher eine Rückſprache mit derſelben gewiß zum gewünſchten Erfolge verhelfen.

Fr. Roſa Leeds. Leider können wir Ihnen betreffs des Verf. keine Auskunft geben. Senden Sie Ihren Brief durch den Verleger.

Erfurt. Vivat sequens ſehr gut, aber wir können doch wohl nicht eine Fortſetzung bringen.

Fr. Z. in Pr. Wir können keinen Nutzen von den Zuſammenſetzungen ſehen; das ginge in's Unendliche. Die kleinen Handbücher von Frank, die bei Matthes in Leipzig erſchienen ſind.

Hrn. F. M. in Indiana. Unmöglich können wir Ihnen aus ſo weiter Ferne rathen, wo es nach unſerer Meinung, die wir aus Ihren kurzen Angaben gewonnen haben, auf eine genaue ärztliche Prüfung Ihres Nervenſyſtems ankommt. Ob Blutarmuth Ihre überwältigende Schläfrigkeit verurſacht, wird dabei zu Tage kommen.

Berichtigung.

In dem Artikel über die Goetheſtraße in Stuttgart iſt Prof. Gnauth als der Erbauer derſelben genannt; von demſelben ſtammen aber nur eine Faſſade und die Sgraffitzeichnungen; im Uebrigen war der konſtruirende Architekt der Bauten Paul Pfäfflin in Stuttgart, der alle Pläne und Arbeitsriſſe entworfen hat. Die Redaktion.

Redaktion, Druck und Verlag von Eduard Hallberger in Stuttgart.

Im Verlage von **Eduard Hallberger** in **Stuttgart** iſt ſoeben erſchienen:

Aus meinen Kadettenjahren.

Loſe Blätter
von
Johannes van Dewall.

Mit 32 Illuſtrationen von Othello.

8°. Eleg. broſch. Preis 3 Mark.

Mit einer ſeltenen Naturwahrheit und einem geradezu unübertrefflichen Humor erzählt der durch ſeine vielgeleſenen Romane und Novellen raſch beliebt gewordene Autor das Leben im Kadettenkorps, ein Stück ſeiner eigenen Jugend.

Für alte und junge Kadetten wird dieſes Büchlein einen Schatz bilden, einen Spiegel, in welchem ſie ſich ſelbſt erblicken; aber auch von allgemeinem Intereſſe iſt es. Die vielen zuſtimmenden Urtheile, welche auf die Veröffentlichung in „Ueber Land und Meer" hin von allen Seiten eingehen, liefern dafür den ſchlagendſten Beweis und geben dem Autor die Ueberzeugung, daß er den richtigen Ton angeſchlagen hat.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen des In- und Auslandes.

Bekanntmachungen aller Art.

Ueber Spielwerke.

Im Inſeratentheile dieſes Blattes finden die verehrten Leſer und ſchönen Leſerinnen wiederum, wie alljährlich, die Empfehlungen der weltberühmten Spielwerke von Herrn **J. H. Heller in Bern.** Derſelbe liefert dieſe ſo allgemein beliebten Werke in einer geradezu ſtaunenerregenden Vollkommenheit, wir können daher Jedem, der nur ein wenig Freude an Muſik hat, nicht warm genug empfehlen, ſich ein Spielwerk anzuſchaffen, und bietet die bevorſtehende Weihnachtszeit die ſchönſte Gelegenheit hiezu, auch kann kein Gegenſtand, noch ſo koſtbar, ein ſolches Werk erſetzen.

Was kann wohl der Gatte der Gattin, der Bräutigam der Braut, der Freund dem Freunde Schöneres und Willkommeneres ſchenken? — Dem Leidenden, dem Kranken gewährt es die größte und angenehmſte Zerſtreuung, vergegenwärtigt glücklich verlebte Zeiten; dem Einſamen iſt es ein treuer Geſellſchafter, es erhöht die Gemüthlichkeit der langen Winterabende im häuslichen Kreiſe u. ſ. w.

Hervorheben möchten wir noch ganz beſonders die nur zu lobende Idee vieler der **Herren Wirthe,** die ſich ein ſolches Werk zur Unterhaltung ihrer Gäſte angeſchafft. Die gemachte Ausgabe hat dieſelben, wie uns von **mehreren Seiten** beſtätigt wird, nicht gereut; es erweiſt ſich ſomit auch deren praktiſcher Nutzen auf's Evidenteſte und möchten wir allen **Herren Wirthen**, die es bis dahin unterließen, anrathen, ſich **ohne Säumen** ein Spielwerk anzuſchaffen.

Wir bemerken noch, daß die Wahl der einzelnen Stücke eine ganz fein durchdachte iſt; die neueſten, ſowie die beliebteſten älteren Opern, Operetten, Tänze und Lieder heiteren und ernſten Genres finden ſich in den **Heller'ſchen Werken** auf das Schönſte vereinigt. Kurz, wir können keinen aufrichtigern und wohlmeinenderen Wunſch an die geneigten Leſer und Leſerinnen dieſes Blattes ausſprechen, als den, ſich **recht bald** in den Beſitz eines ſolchen Spielwerkes zu ſetzen; reichhaltige illuſtrirte Preis-Courante werden Jedermann franko zugeſandt. **Auch iſt direkter Bezug ſchon deßhalb zu empfehlen, da vielerorts Werke für Heller'ſche ausgegeben werden, die es nicht ſind.** 150

Intereſſante Weihnachtsgeſchenke.

Zauber-Apparate

mit genauer Anleitung, ſo daß Jedermann im Stande iſt, die überraſchendſten Zauberkünſte ſofort auszuführen, um eine Geſellſchaft damit vortrefflich zu unterhalten, z. Beiſp. **Zauber-Cigarren-Etuis,** ſind für den Eigenthümer ſtets mit Cigarren gefüllt, doch, ſobald ſolche Jemand präſentirt werden, leer (äußerſt ſcherzhaft), **elegant in Leder** 2, 3, 4 M., Juchtenleder 6 M., **dieſelben für Zündhölzer** 1 M. 25 Pf., **Vexir-Fächer,** ein reizender Scherz, ſehr elegantes Geſchenk für Damen, 2, 4, 7 und **ganz fein** 10 M.; **Zauber-Bilderbuch,** ein reizender Scherz für Kinder, 2 Mark.

Aſſortirte Zauberkäſten, gefüllt mit 10—50 Stück der neueſten, intereſſanteſten Zauber-Apparate, ſämmtlich mit gedruckten Erklärungen, 6, 10, 15, 20 M., 30—150 M. Als Geſchenk für Kinder ſehr zu empfehlen, da dieſelben zum Nachdenken anregen und Gewandtheit erzeugen.

Verſendungen gegen baar oder Nachnahme umgehend. — Preisliſten über größere Apparate von 5—1500 M. gratis. 130

Wilhelm Bethge, Magdeburg,
(H. 54233.) Petersſtraße 2.

Als paſſende

Weihnachtspräſente

empfiehlt die

Uhren-Fabrik, Muſiken-Lager von W. König, Berlin,

Kommandantenſtr. 2, am Dönhofsplatz,

unter 3jähriger Garantie des guten und richtigen Gehens **ſilberne Cylinderuhren** mit 4 und 8 Rubis 5½, 6 u. 7 Thlr., dieſelben mit Goldrand 6, 7, 8—12 Thlr., **ſilberne Ankeruhren** mit Goldrand in 15 Rubis, 8, 9, 10—18 Thlr. **Goldene Damen-Cylinderuhren** in 4 und 8 Rubis, 10, 12, 13—25 Thlr., dieſelben mit Email 12, 14, 15—30 Thlr., goldene Ankeruhren für Herren und Damen von 18, 20—50 Thlr. **Goldene Cylinder- u. Anker-Remontoirs** für Herren und Damen 24—50, mit Savonett von 32 bis 200 Thlr.

Ferner empfehle **Spieldoſen und Muſikwerke** in ſchönſter harmoniſcher Zuſammenſtellung der neueſten und beliebteſten älteren Opern, Operetten, Lieder und Tänze heiteren und ernſten Genres als wirklich ſehr geeignete Weihnachtsgabe.

Spieldosen, Musikwerke.

Spieldoſen von 1—5 Thlr., ſelbſtſpielende Doſen, 2—12 Stücke ſpielend, 4—15 Thlr., große Muſikwerke in feinen Käſten mit Mandolinen-, Trommel-, Glocken-, Harfen-, Zither-Begleitung, 4—72 Stücke ſpielend, von 16 Thlr. an bis 500 Thlr.; außerdem beim Oeffnen ſelbſtſpielende Photographie-Album von 4—20, Neceſſaires von 6—20 Thlr., Cigarren-, Liqueurſtänder, Schweizerhäuschen und andere Phantaſieſachen, alles mit Muſik. — Auch iſt direkter Bezug von mir ſchon deßhalb dringend zu empfehlen, da ich nur die wirklich echten, vorzüglich gearbeiteten, dauerhaften Werke führe.

☛ **Auswärtige Beſtellungen** gegen Baar oder Poſtvorſchuß werden auf's Reellſte ausgeführt, bei Nichtgefallen Umtauſch garantirt. **Vollſtändige Kataloge** über alle Arten Uhren und Muſikwerke ſende franko. 234

Den neuen **Weihnachtskatalog für feine Spielwaaren,** ſowie den **Karnevalskatalog pro 1877** empfiehlt 251

A. Wahnschaffe, Nürnberg.

Neue Weihnachtsbücher!

Die Insel Felsenburg und ihre Bewohner. Für die reifere Jugend bearbeitet von Auguste *Wilhelmi-Grimm.* Mit 8 Bildern in Farbendruck. Elegant cartonnirt. 6 M. 75 Pf.

Zwei Welten. Eine Erzählung aus dem amerikanischen Wald- und Steppenleben. Für die reifere Jugend von *Richard Albrecht.* Mit 8 Bildern in Farbendruck. Zweite verbesserte Auflage. Elegant cartonnirt. 6 M.

Der Bienenjäger. Eine Erzählung aus dem Westen Nordamerika's. Nach Cooper für die Jugend bearbeitet von *Adolar Borneck.* Mit 8 Bildern in Farbendruck. Zweite Auflage. Elegant cartonnirt. 4 M. 50 Pf.

Buch für Mädchen. Erzählungen für junge Mädchen im Alter von 10 bis 12 Jahren. Von *M. Stein.* Mit 4 Bildern in Farbendruck. Elegant cartonnirt. 3 M. 75 Pf.

In der Schule des Lebens. Erzählung in Briefen von *Clara Cron.* Eleg. in Leinwand geb. 4 M. 50 Pf.

Verschlungene Wege. Erzählung für junge Mädchen von *Hermine Olten.* Eleg. in Lwd. geb. 4 M. 50 Pf.

Margarethe. Der reiferen weiblichen Jugend gewidm. von *Karoline Provence.* Eleg. in Leinwand geb. 4 M. 50 Pf.

Licht und Dunkel. Erzählung für die reifere weibl. Jugend v. *Auguste Senga.* Eleg. in Lwd. geb. 4 M. 50 Pf.

Franz Hoffmann's Neuer deutscher Jugendfreund. Für Unterhaltung und Veredlung der Jugend. Jahrgang 1876. Mit vielen Abbildungen. Elegant in Leinwand gebunden. 6 M.

Franz Hoffmann's Jugendbibliothek. 33ste Sammlung. (Nr. 161—165) enthaltend: *Ein treuer Diener seines Herrn. — Der Schlemihl. — Nur immer gerade durch. — Gott verlässt die Seinen nicht. — Wie gross ist des Allmächtigen Güte.* Pro Bändchen 75 Pf.

Verlag von SCHMIDT & SPRING in STUTTGART.

238

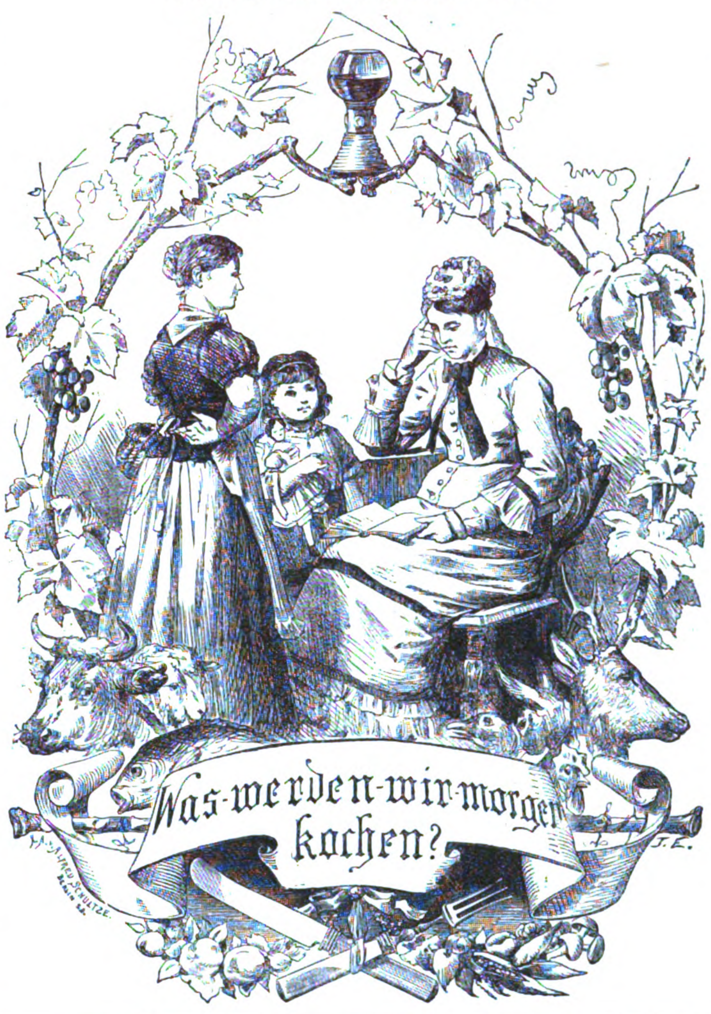
In der **Liebel'ſchen Buchhandlung** in Berlin iſt erſchienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Koch- und Wirthſchaftsbuch

von **Chriſtiane Steinbrecher.**

Elegant gebunden mit Futteral 4 Mark. 229

Dieſes **neueſte** Kochbuch, das zugleich die **Haushaltungskunſt** eingehend erörtert, bringt in ſeinem reichen Inhalt neben als zuverläſſig erprobten **Koch- und Wirthſchaftsrezepten** und durch **Abbildungen** der **neueſten Geräthſchaften** anſchaulich gemachten Artikeln über die **Reform** der **Küche, Einkochen der Speiſen in luftdichte Büchſen, Erhaltung der wirthſchaftlichen Vorräthe, Behandlung der Wäſche, Einkauf der Leinwand, Anwendung der Salicylſäure** u. ſ. w. **einen täglichen, dreifachen Speiſezettel** — 1098 Speiſezettel — **für große, mittlere** und **einfache Haushaltungen,** dem eine Belehrung Deſſen vorausgeht, was in **jedem Monat Garten, Markt, Speiſekammer** und **Keller** von der Hausfrau beanſpruchen. — Die Ausſtattung dieſes **nützlichſten Feſtgeſchenkes für die Frauenwelt** iſt, trotz des ſo niedrig geſtellten Preiſes, ſolid und künſtleriſch geſchmackvoll.


Was werden wir morgen kochen?
ALFRED SCHULTZE
J. E.

Geschlechts-, Namen- und Wappensagen

des

Adels deutscher Nation.

Zusammengestellt von
Dr. J. G. Th. Graesse,
K. S. Hofrath, Direktor des K. Grünen Gewölbes etc.
Mit 178 Wappen-Abbildungen, gezeichnet von **L. Friedrich,** in Holz geschnitten von Prof. **H. Burkner.**
1876. 8. Auf feinstem chamois Kupferdruckpapier, in illustr. Umschlag eleg. geh. Preis 10 M.

Der **Verfasser** stellt sich in diesem Buche die Aufgabe, die räthselhaften Embleme adliger Wappenschilder zu deuten und die nur wenig bekannten Namenbildungen so vieler edler und erlauchter Geschlechter auf ihren oft glorreichen Ursprung zurückzuführen.

Die prächtige äussere Ausstattung des Werkes, welches neben den **deutschen** und **österreichischen** Adelsgeschlechtern auch viele **polnische** und **ungarische** umfasst, macht es zu einem **eleganten Salonbuche,** einer Zierde auf dem Tische jedes Edelmannes, das sich in Folge dessen auch vorzüglich zu einem **geschmackvollen Festgeschenke** eignet. 223

Dresden. **G. Schönfeld's** Verlagsbuchhandlung.

Vorzügliches Geschenk für Schüler und junge Kaufleute.

Rundschrift.

Die methodische Anleitung z. Selbst-Unterricht mit Vorwort von Geh. Reg.-Rath Professor **F. Reuleaux,** Direktor der Kgl. Gewerbe-Akademie in Berlin. Nebst 25 Stück Federn in 9 Sorten. Elegant geh. 4 M.

F. Soennecken
F. Soennecken

VI. Auflage.

In jeder grösseren Buch- und Schreibmaterialien-Handlung vorräthig; gegen Einsendung des Betrags auch franko zu beziehen von 230

F. SOENNECKEN'S VERLAG in BONN u. LEIPZIG.

Für Weihnachten!!

Auf Verlangen versende gratis und franko mein soeben erschienenes neuestes Verzeichniss ☛ **bedeutend im Preise ermässigter neuer Bücher, Atlanten und Musikalien.**

A. Moersig, Buchhändler,
Kreuz a. d. Ostbahn.

☛ Ich liefere alle im In- und Auslande erschienenen Bücher bedeutend billiger, als solche von anderen Buchhandlungen notirt werden. 233

Seltene Briefmarken zu ſehr billigen Preiſen. Preisliſte gratis und franko. 217
Fr. Gundert in Calw.

Feſtgeſchenk für Jagdliebhaber!

Gratis ein **Proſpekt** über **Jagdwerke, Albums, Oeldrücke (Jagdſtücke), Lithographieen** ꝛc. zu beziehen durch 252

Leipzig. Schmidt & Günther.

Paſſende Weihnachts- und Neujahrs-Geſchenke.

Für nur 13 M. bekommt man folgende Wiener Spezialitäten, und zwar:

- 1 **Souvenir** mit den berühmteſten Anſichten und Sehenswürdigkeiten Wiens in elegantem Einband.
- 1 **prachtvolles Photographieen-Album,** reich mit Gold verziert.
- 2 **St. Antik-Figuren-Tafelleuchter.**
- 1 „ **komplettes Nähzeug** aus echtem Talmigold.
- 1 „ **feuervergold. Remontoir-Taſchenuhr** beim Bügel ohne Schlüſſel zum Aufziehen.
- 1 **Talmigold-Uhrkette** mit Anhängſel.
- 1 **kunſtvoll geſchnitzte Meerſchaum-Cigarrenſpitze.**
- 1 **Japan-Cigarrentaſche,** „Neueſtes“.
- 1 **zierliches Britannia-Silber-Schreibzeug.**
- 1 **Garnitur** aus **echtem Talmigold,** beſtehend aus **Broches** und **Ohrgehänge.**
- 1 **Paar Talmigold-Manchettenknöpfe.**
- 1 **feiner Angot-Damengürtel.**
- 1 **eleganter Talmigold-Marquis-Fingerring.**
- 1 **orientaliſche Prachtkaſſette** in überraſchend ſchöner Ausführung, zum Geſchenke beſonders empfehlbar.

Alles hier Angeführte koſtet zuſammen nur 13 Reichsmark im Grand Universum von

Blau & Kann,
Wien I., Babenbergerſtraße Nr. 1.

Verſandt nur gegen Geldeinſendung, da Poſtvorſchuß nicht zuläſſig. 255

Im Verlage von **Friedrich Andreas Perthes** in **Gotha** erſchienen nachfolgende, durch alle Buchhandlungen zu beziehende Bücher, die ſich zu **Weihnachtsgeſchenken** beſonders eignen:

Hey-Speckter: 50 Fabeln. I./II. Thl. kart. Gr. Ausg. à Mk. 3. 50 Pf. Kl. Ausg. à M. 1. 50 Pf.

Hey, W.: Kinderluſt. Kart. 20 Bilder. Mk. 2. 40 Pf.

Steglich, Jul., In Haus und Hof. 24 Zeichnungen. Kart. Mk. 4.

Linder, Sophie: Lob eines tugendſamen Weibes. Spr. Sal. XXXI, 1. 10—31. 20 Zeichnungen. Photogr. Ausg. in Mappe Mk. 24. Holzſchnitt-Ausgabe M. 9.

O'Livier: Bilderbibel. 50 Zeichnungen. geb. Mk. 8., broch. Mk. 6.

Claudius, Matth.: Werke. 2 Bände. 9. Aufl. Mk. 4. 80 Pf.

Perthes, Cl. Th.: Friedrich Perthes' Leben. 3 Bde. 6. Aufl. Gr. Ausg. geb. Mk. 12., broſch. Mk. 9. Kl. Ausg. geb. Mk. 6., broſch. Mk. 4. 80 Pf.

Mynſter, J. F.: Betrachtungen über die chriſtlichen Glaubenslehren. 4. Aufl. Mk. 4. 40 Pf.

Tholuck, A.: Stunden der Andacht. 8. Aufl. Mk. 6.

Niebuhr, B. G.: Griechiſche Heroengeſchichten. An ſeinen Sohn erzählt. 7. Aufl. kart. Mk. 1. 60 Pf. 183

Die nützlichſten Geſchenke

für Kinder jeden Alters.

Belehrende Spiele und Beſchäftigungsmittel. **Phyſikal., optiſche, elektriſche Apparate, Telegraphen, kl. Dampfmaſchinen** ꝛc.

Katalog gratis. 106

J. Bischof's Lehrmittel-Anſtalt,
Berlin, N.

Soeben erſchien in **Denicke's** Verlag, **Berlin,** und iſt in allen Buchhandlungen vorräthig:

Per
Ultimo!
oder
Das Verbrechen von Erquelines.

Roman von

Franz Moor!

Berechtigte Tendenz, ſowie feſſelnde Erzählung ſichern dem Roman **ungewöhnliches Intereſſe.**

Preis 5 Mark. 232

Verlag v. B. F. Voigt in Weimar.

Die

Laub-Sägerei

ſowie die 781

Einlege- und Schnitzarbeit.

Rationelle und leichtfaßliche Anleitung für Dilettanten.

Nebſt einer nach den beſten Hülfsquellen bearbeiteten Anweiſung zur Verſchönerung fertiger Holzarbeiten durch Politur, Lackiren, Beizen, Bemalen des Holzes, Spritzarbeit und Abziehen von Kupferſtichen auf Holz.

Von **Joſef Walleneg.**

Mit 104 Figuren und 3 Beilagen.
1876. gr. 8. Geh. 3 Mark.
Vorräthig in allen Buchhandlungen.

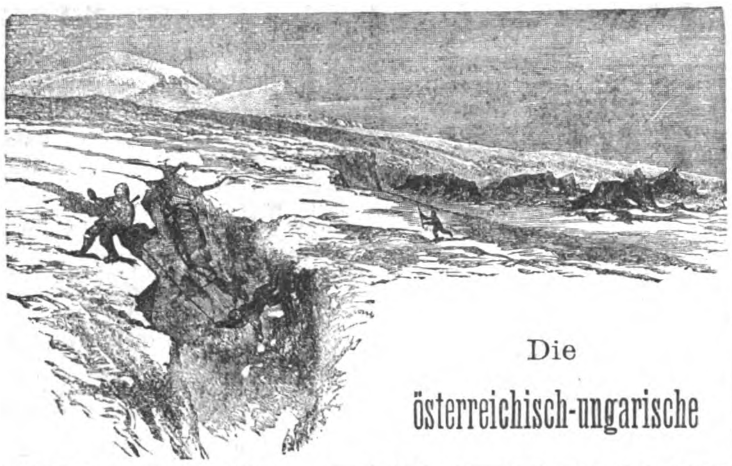
Im Verlag der Geſchäftsbücherfabrik von **August Seyfert** in **Chemnitz** iſt wieder erſchienen die ſich vorzüglich bewährte

Praktiſche Schreibunterlage.

5. Jahrgang. 184

Für jede Woche des Jahres 1877 ein gutes Löſchblatt mit Datumzeiger, den Tarifen für Paket- und Briefporto und für den deutſchen Wechſelſtempel. 28 × 40 Centim. Preis 2 Rmk. inkl. Verpackung. (H. 34369b.)

Prachtwerk für den Weihnachtstiſch.



Die

österreichisch-ungarische

NORDPOL-EXPEDITION

in den Jahren 1872—1874

nebst einer Skizze der zweiten deutschen Nordpol-Expedition 1869 bis 1870 und der Polar-Expedition von 1871

von

JULIUS PAYER.

Mit 146 Illustrationen und 3 Karten.

In ***Original-Prachtdecke*** (nach Entwürfen J. Payer's) gebunden **M. 15. —**,
broschirt 2 Bände M. 18. —

Dieses ***interessanteste Reisewerk der Gegenwart,*** gleich ausgezeichnet durch fesselnden Inhalt und Schönheit der Illustrationen wie durch die gediegene Pracht der Ausstattung und mässigen Preis, ist zu Festgeschenken vorzüglich geeignet und **durch alle Buchhandlungen zu beziehen.** 132

Wien, November 1876. **Alfred Hölder,**
Hof- und Universitäts-Buchhändler.

Unterhaltungsſchriften für Frauen und Töchter.

Aus dem Verlag der **Franckh'ſchen** Verlagshandlung in **Stuttgart.**
Durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Emilie Flygare-Carlén's sämmtliche Romane. 3. Auflage.

Kl. 8° in 72 Bänden von durchſchnittlich 10—11 Bogen.

In 72 Bänden broſch. Mark 60. — oder fl. 30. — ö. W.
In 13 Leinwandbänden gebunden Mark 70. 40 oder fl. 35. 20 ö. W.
In 25 Leinwandbänden gebunden. (Jeder einzelne Roman in 1 Bd. geb.) Mark 78. 30 oder fl. 39. 15 ö. W.

In vier verſchiedenen ausgewählten Sammlungen von je 18 Bänden je in 4 rothen Leinwandbänden geb.

Preis jeder Sammlung M. 20. oder fl. 10. ö. W.

1. Sammlung:
Die Roſe von Tiſtelön. 3 Bde. — Die Milchbrüder. 2 Bde. — Der Einſiedler auf der Johannisklippe. 4 Bde. — Die Romanheldin. 2 Bde. — Das Fideikommiß. 3 Bde. — Ein launenhaftes Weib. 4 Bde.

2. Sammlung:
Eine Nacht am Bullarſee. 6 Bde. — Der Jungfernthurm. 5 Bde. — Kammerer Laßmann. 2 Bde. — Der Profeſſor. 2 Bde. — Die Kircheinweihung. 2 Bde. — Das Erkerſtübchen. 1 Bd.

3. Sammlung:
Ein Gerücht. 5 Bde. — Der Vormund. 4 Bde. — Guſtav Lindorm. 2 Bde. — Der Stellvertreter. 2 Bde. — Paul Wärning. 2 Bde. — Der Skjutsjunge. 2 Bde. — Waldemar Klein. 1 Bd.

4. Sammlung.
Ein Handelshaus in den Scheeren. 7 Bde. — Ein Jahr. 2 Bde. — Schattenſpiel. 4 Bde. — Die Braut auf dem Omberg. 1 Bd. — Aus der Fremde und der Heimat. 2 Bde. — Kleine Novellen. 2 Bde., enthaltend: Die Familie im Thale — Eine glückliche Partie — Binnen ſechs Wochen — Bis in den Tod.

Bremer, Fr., ausgewählte Werke. Klaſſiker-Ausgabe in 17 Bänden.
In 5 Leinwandbänden geb. Mark 17. 60 oder fl. 9. 65 ö. W.

Schwarz, M. S., ſämmtliche Werke. Klaſſiker-Ausgabe, 59 Bände.
In 12 Leinwandbänden geb. Mark 56. 80 oder fl. 31. 35 ö. W. 118

Soeben erſchien und iſt in allen Buchhandlungen zu haben:

Sturmflut.

Roman in ſechs Büchern
von **Friedr. Spielhagen.**
3 Bände. Preis broſch. M. 15. —, eleg. geb. M. 18. —.
Verlag von **L. Staackmann** in **Leipzig.** 173

Brehms Thierleben

Zweite Auflage

mit gänzlich umgearbeitetem und erweitertem Text und grösstentheils neuen Abbildungen nach der Natur, umfasst in vier Abtheilungen eine
allgemeine Kunde der Thierwelt
aufs prachtvollste illustrirt
und erscheint in 100 wöchentlichen Lieferungen zum Preis von 1 Mark.
Verlag des Bibliographischen Instituts in Leipzig.

Zu herabgeſetzten Preiſen

verſendet in nur neuen, elegant gebundenen Exemplaren **C. B. Griesbach's Verlag** und **Antiq.** in **Gera** (Reuß j. L.):

Kohlrausch, Fr., Geſchichte der deutſchen Könige und Kaiſer. Mit 37 feinen Holzſchnitten. Statt M. 15 — zu nur M. 3. 50.
Bülau, Die deutſche Geſchichte in Bildern. 3 Bde. mit ca. 200 Holzſchnitten. Statt M. 54 — zu nur M. 15.
Daſſelbe. Auswahl in einem Bande. Statt M. 9 — nur M. 3.
Runge, Die Schweiz in Original-Anſichten. Mit hiſtor.-topograph. Text. 3 Bde. mit ca. 200 Stahlſtichen. Statt M. 90 — nur M. 30.
Scheuren, Fiſcherleben in Luſt und Leid. 22 prachtvolle Farbendrucktafeln. Statt M. 24 — nur M. 8.
Hesekiel, Das Siebenkönigsbuch. Die Könige von Preußen geſchildert. Mit Stahlſtichen. Pr.-Ausgabe. Statt M. 24 — nur M. 10. 228

Eine Kollektion Original-Reiſewerke. Enthaltend:

Baker, Der Albert Nyanza.
Bickmore, Reiſen im oſtind. Archipel.
Browne, Reiſen u. Abenteuer im Apachenlande.
Diaz, Entdeckung u. Eroberung von Mexiko.
Dixon, Das heilige Land.
Neu-Amerika.
Hayes, Das offene Polarmeer.
Külb, Pinto's abenteuerliche Reiſe.
Torrell, Die ſchwed. Expedition nach Spitzbergen.
v. d. Velde, Reiſe durch Syrien und Paläſtina.

Statt M. 90. — zu nur M. 30.
Mit zahlreichen Illuſtrationen und in elegantem Einband.

Empfehlenswerthe Feſtgeſchenke

aus dem Verlag von **A. Haack** in **Berlin**
NW., Dorotheenſtr. 55.

Für Erwachſene!

A. Haack's Damenkalender pro 1877. In eleg. Leinwandband mit Goldſchnitt und farbigem Titelbild. 2 Mark.
Schwarz (Dr. K. Russ), Schönheitspflege. Eine Gabe für jeden Toilettentiſch. Eleg. kartonn. 1 M. 50 Pf.
E. Rudorff, Stunden der Weihe. Ausſprüche in Schleiermacher's Werken. Ausg. in Velinpapier, in eleg. Leinwandbd. mit Goldſchnitt 4 M., Ausgabe in Schreibpapier geb. 2 M. 75 Pf.

Dr. K. Russ' pop.-naturgeſch. Werke:
In der freien Natur. Schild. a. d. Thier- und Pflanzenwelt. 2 Bde. Mit Illuſtr. In 2 eleg. Halbleinwandbdn. 14 M.
Meine Freunde. Lebensbilder u. Schild. aus der Thierw. Mit 4 Tonb. In Halblwbd. 4 M.

Für die Jugend!

Ferd. Schmidt's Buch deutſcher Märchen. Dritte Aufl. Mit Farbendruckbild. von Offterdinger. In Ganzl. geb. 4 M. 50 Pf.

Ferd. Schmidt's geſchichtliche Jugendſchriften!
Der dreißigjährige Krieg. In 4 Erzähl. In 1 Bd. geb. 7 M. 50 Pf., in 2 oder 4 Bände geb. 8 M., oder einzeln unter den Titeln: **Winterkönig. Wallenſtein. Guſtav Adolf. Bis zum Weſtfäliſchen Frieden.** Kart. à Bd. 2 M.
Die Hohenſtaufen und ihre Zeit. In Halblein. geb. 4 M., in Ganzleinen 4 M. 50 Pf.
Burggraf Friedrich von Nürnberg. 2. Aufl. In Halbleinen geb. 2 M. 75 Pf.
Volks-Erzählungen. 4 Bdchn. Kart. à Bd. 75 Pf.

Gedichte für das erſte Kindesalter. Zum Gebrauch im Hauſe, für den Kindergarten und die Kleinkinderſchule herausgeg. von **Ida Seele** (Frau Vogeler). Mit 30 Illuſtrat. von **Louiſe Thalheim.** 3. Aufl. Eleg. kart. 3 M.
Ernſt, Geſchichte des Preuß. Staates, von den älteſten Zeiten bis auf die neueſten Ereigniſſe. In Halbl. geb. 3 M. 50 Pf., in Ganzl. 4 M.
Fr. Körner, Prinz Eugen. Ein Lebensbild. Kart. 2 M.
H. Schwerdt, Die Rädelsführer. Bilder aus dem Thüring. Bauernkriege. Kart. 2 M.
Th. Wohlthat, Eine Reichsacht unter Kaiſer Sigismund. Ein Stück Halberſtädter Geſchichte. Kart. 2 M.
Würdig, Des alten Deſſauers Leben und Thaten. Kart. 1 M. 264

Zu Feſtgeſchenken empfohlen!

Im Verlag von **Friedrich Fleiſcher** in **Leipzig** ſind erſchienen und durch jede Buchhandlung zu beziehen: 259

Lindau, Paul, Kleine Geſchichten. 2 Bde. Broſch. 8 M. In 1 Bd. in Leinwand eleg. geb. 9 M. Inhalt: 1. Bd. Stecknadeln. — Joſephine. Nini. Ninon. Geſchichte einer jungen Franzöſin. 2. Bd. Ein aufgefangener Brief. — In Folge einer Wette. — Der Tod der Frau Baronin.
Hummel, A., Das Leben der Erde. Blicke in ihre Geſchichte, nebſt Darſtellung der wichtigſten und intereſſanteſten Fragen ihres Natur- und Kulturlebens. Ein Volksbuch mit 75 Holzſchnitt-Illuſtrationen und einer Karte in Farbendruck. Broſch. 6 M. — In Leinwand eleg. geb. 7 M. 50 Pf.
Uhle, Dr. Otto, und Hummel, A., Phyſikaliſche und chemiſche Unterhaltungen. Ein Volksbuch mit 99 in den Text eingedruckten Holzſchnitten. Broſch. 6 M. — In Leinwd. eleg. geb. 7 M. 50 Pf.
Ettmüller, Prof. Dr. Ludw., Altnordiſcher Sagenſchatz in neun Büchern überſetzt und erläutert. Broſch. 8 M.

In allen Buchhandlungen zu haben:

Unterricht für Liebhaber

der Kanarienvögel,

wie auch der **Nachtigallen, Finken, Stieglitze, Hänflinge, Zeiſige** und anderer **Stubenvögel.** — Ueber die **Pflege, Fütterung** und **Unterrichtung** der Stubenvögel. — **Neunte Auflage. Illuſtrirt** 1 Mk.

Anweiſung zur Oelmalerei,

zur Fresko- und Miniaturmalerei, über Porträt- und Landſchaftsmalerei, nebſt 40 **Geheimniſſen** für **Zeichner und Maler.** Von **Fr. Dietrich.** 6. Aufl. 1 Mark 50 Pf.

Campe's Briefſteller

oder **230 Muſterbriefe** auf **alle Verhältniſſe** des **Lebens** nach den **beſten Regeln** des **guten Styls ſchreiben** und **einrichten zu lernen.** — Nebſt **100 Formularen zu Geſchäfts-Aufſätzen** und **gerichtlichen Eingaben.** **23. Auflage.** — 1 Mk. 50 Pf.

Ernſt'ſche Buchhandlung in **Quedlinburg.**

Im Verlage von ***Rob. Forberg*** in ***Leipzig*** erschienen und sind durch alle Buch- und Musikalienhandlungen zu beziehen:

Krug, D., Op. 196. Rosenknospen. Leichte Tonstücke über beliebte Themas mit Fingersatzbezeichnung für Pianoforte Nr. 1–150 à 1 Mk.
Die beste derartiger Sammlungen und in vielen Musikinstituten eingeführt. 962

Verlag von **Joh. Ambr. Barth** in **Leipzig:**

ELISE POLKO,

Vom Geſange. Muſikaliſche Winke. **(Neu!)** **2. Aufl.** Gebdn. M. 5. 50.
Muſikaliſche Märchen. Reihe I. bis III. (mit Illuſtr.)
In den neueſten Auflagen. Gebunden à Bd. Mk. 6. 75. 196

Von **L. Zander's** Buchhandlung in Leipzig iſt zu **ermäßigtem Preiſe** zu beziehen:

Weber's illuſtrirte

Kriegs-Chronik

von 1870—71.

Preis 15 M. — für nur **6 M.** In eleg. Leinwand 8½ **M.** 262

Passendes Weihnachtsgeschenk.

Im Verlage von **Leopold Voss** in **Leipzig** erschien:

J. Nasmyth und J. Carpenter,

Der Mond, betrachtet als Planet, Welt und Trabant.

Autorisirte deutsche Ausgabe, mit Erläuterungen und Zusätzen von **Dr. Herm. J Klein.** Mit zahlreichen Holzschnitten, zwei lithographirten und neunzehn Tafeln in Lichtdruck, in 4°. Preis kartonnirt Mk. 22. — gebunden Mk. 24.

Dieses Werk, von zwei der besten Kenner des Mondes verfasst, hat bei seinem Erscheinen grosses Aufsehen erregt. Die Verfasser geben in einer **für jeden Gebildeten verständlichen Darstellung** die Resultate eigener und fremder Studien über den Mond, seine Oberflächengestaltung, seine Entwicklungsgeschichte und seine Beziehungen zur Erde.

Ist der Gegenstand schon an sich hoch interessant, so erweckt das Werk selbst um so mehr Interesse durch die beigegebenen **prachtvollen photographischen** Darstellungen der hauptsächlichsten Mondlandschaften und ihres wundervollen Baues. Der Leser schaut dieselben genau so vor sich, wie sie sich unter den günstigsten Verhältnissen in den kraftvollsten Teleskopen darstellen. 261

Verlag von **Carl Conradi** in **Stuttgart.**

Durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Schiller's
Leben, Geiſtesentwickelung und Werke

auf der Grundlage der
Karl Hoffmeiſter'ſchen Schriften
neu bearbeitet von
Direktor Dr. Heinr. Viehoff.

3 Theile in 1 Bd. broſch. M. 7. 50. In 1 eleg. Leinwandband M. 8. 50., **mit Goldſchn. M. 9. —.**

Der als Literarhiſtoriker rühmlichſt bekannte Herausgeber und vertraute Freund des längſt verſchiedenen Karl Hoffmeiſter, des bedeutendſten Schillerkenners ſeiner Zeit, begnügt ſich nicht damit, den Leſer bloß mit den äußeren Lebensverhältniſſen des Dichters vertraut zu machen, er will ihm vielmehr auch ein umſichtiger und zuverläſſiger Führer ſein für das Studium der Geiſtesprodukte Schiller's, indem er den Leſer gleichſam in die geiſtige Werkſtätte des großen Dichters einführt, wo er, von Staunen und Bewunderung erfüllt, ſein gewaltiges Ringen und Schaffen gewahr wird. Mögen alle Verehrer Schiller's darin Umſchau halten.

Vorzüglich als Schulprämie verwendbar oder ſonſt zu Geſchenken an die reifere Jugend.

Schiller's Gedichte

erläutert und auf ihre Veranlaſſungen, Quellen und Vorbilder zurückgeführt, nebſt Variantenſammlung
von
Direktor Dr. Heinrich Viehoff.
Fünfte gänzlich umgearbeitete Auflage.
In 3 Bänden kl. 8., broſch. 6 M., geb. in Leinwand 7 M.

Machen Goethe's kleinere Poeſieen, theils als Gelegenheitsgedichte, ihrer durchaus individuellen Beziehungen wegen, theils auch, weil vielen derſelben eine eigenthümliche, der gewöhnlichen ziemlich fern ſtehende Lebensanſchauung zu Grunde liegt, einen Kommentar wünſchenswerth, ſo ſind Schiller's Gedichte ihrer philoſophiſchen Ideenfülle wegen der Interpretation in nicht minder hohem Grade bedürftig.

Goethe's Gedichte

erläutert und auf ihre Veranlaſſungen, Quellen und Vorbilder zurückgeführt, nebſt Variantenſammlung
von
Direktor Dr. Heinrich Viehoff.
Dritte gänzlich umgearbeitete Auflage.
In 2 Bänden kl. 8. broſch. M. 6. —., in 1 eleg. Leinwandband M. 7. —.

Prof. Dr. Johannes Scherr's

Allgemeine Geſchichte der Literatur.

Ein Handbuch in zwei Bänden,
umfaſſend
die national-literariſche Entwickelung ſämmtlicher Kulturvölker des Erdkreiſes.
Fünfte ergänzte Auflage in 2 Bänden gr. 8.

Broſch. M. 10. —. In einem eleg. Ganzleinwandband oder Halbfranzband M. 11. 50.

Kein ſtaubtrockenes, die Geiſtesöde hinter den Mantelfalten hochgelehrtthuender Grandezza verſteckendes Kompendium für Fachleute, ſondern ein **leſbares Buch,** welches alle wirklich und wahrhaft Gebildeten oder nach Bildung Strebenden mit der Univerſalgeſchichte der Literatur vertraut machen möchte.

Nahezu 3000 Schriftſteller finden mehr oder weniger ausführlich darin Erwähnung.
Vorzüglich zu Geſchenken geeignet. 116

PRACHTVOLLES FESTGESCHENK!

ITALIEN.

Eine Wanderung

von den

Alpen bis zum Aetna.

Verlag von J. ENGELHORN in STUTTGART.

Kein Werk dürfte ſich beſſer zu Feſtgeſchenken eignen, als dieſe herrliche Schilderung Italiens, welche, von den beliebteſten Autoren und Künſtlern im Verein geſchaffen, ſeit dem Beginn ihres Erſcheinens von dem gebildeten Publikum und der geſammten Kritik mit ungetheilteſtem Beifall aufgenommen worden iſt.

480 Seiten in Folio mit 300 Text-Illuſtrationen und 88 Bildern in Tondruck.

In Prachtband nach einem Original-Entwurfe von **Julius Schnorr.**

Preis: 75 Mark.

Zu beziehen durch alle Buch- und Kunſthandlungen. 121

Durch jede Buchhandlung zu beziehen:

Karmarsch u. Heeren's
technisches Wörterbuch.

Dritte Auflage ergänzt und bearbeitet von

Friedr. Kick, k. k. Reg.-Rath und ordentl. Profeſſor der mechaniſchen Technologie
Dr. Wilh. Gintl, ordentlichem Profeſſor der Chemie
an der deutſchen techniſchen Hochſchule in Prag.

Ausgabe in Heften à 2 Mark = 1 fl. ö. W.
Ausgabe in Halbbänden à 10 Mark = 5 fl. ö. W.

Das Werk wird in ca. 200 Druckbogen gr. Lex. oder 4 Bänden oder 40 Lieferungen à 2 Mark = 1 fl. ö. W. mit etwa 2000 Abbildungen erſcheinen und in 2—3 Jahren komplet in den Händen der Herren Subſkribenten ſein. Bisher ſind 16 Hefte oder 8 Halbbände erſchienen. 126

Ausführliche Proſpekte in allen Buchhandlungen.

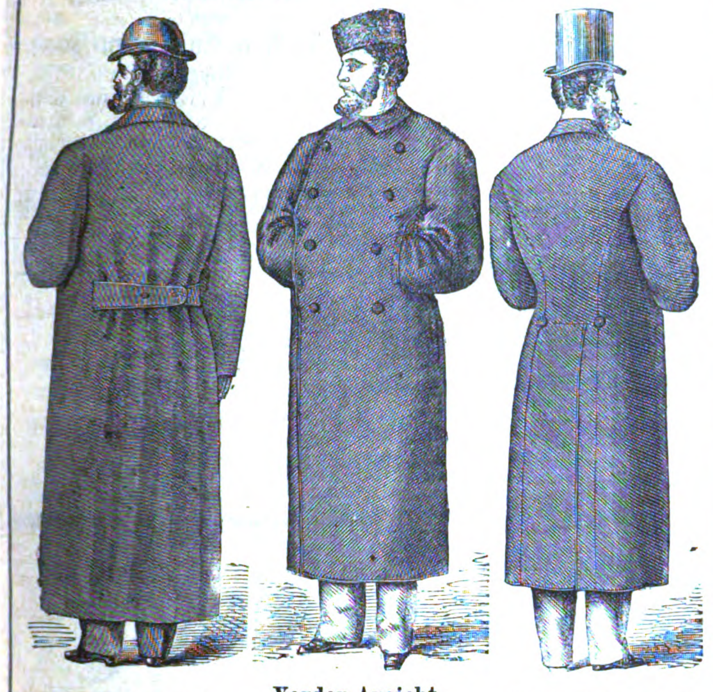
Verlag der Bohemia in Prag.

BÆDEKER'S REISEHANDBÜCHER

für Italien und den Orient.

Ober-Italien bis **Livorno, Florenz** und **Ancona** und die **Insel Corsica. Mit** 6 Karten und 27 Plänen. 8. Aufl. 1877. 6 Mk. — **Mittel-Italien** und **Rom.** Mit 7 Karten, 12 Plänen und 1 Panorama von Rom. 4. Aufl. 1874. 6 Mk. — **Unter-Italien und Sicilien,** nebst Ausflügen nach den **Liparischen Inseln, Malta, Sardinien, Tunis und Corfu.** Mit 8 Karten und 12 Plänen. 5. Aufl. 1876. 6 Mk. — **Aegypten** 1. Theil. **Unter-Aegypten** bis zum **Fayûm** und die **Sinai-Halbinsel.** Mit 14 Karten, 28 Plänen, 7 Ansichten und 42 Textvignetten. 1877. 16 Mk. — **Palästina und Syrien.** Mit 17 Karten, 42 Plänen, 1 Panorama von Jerusalem und 8 Ansichten. 1875. 15 Mk. 265

Versendung praktischer Winterüberröcke für Reisende und Landwirthe.



Taillen-Ueberrock. **Vorder-Ansicht beider Fassons.** **Gürtel-Ueberrock.**

Der weite und bequeme **Gürtel-Ueberrock** dürfte einen Ersatz für den Pelz bieten. Der elegantere **Taillen-Ueberrock**, ein Mittelding zwischen dem Gehpelz und dem unzureichenden modernen Paletot.

Stoff-Proben

mit genauer Angabe der Ausführung werden gern versandt. 131

Preise: 48 M., 54 M., 36 M., 75 M.,

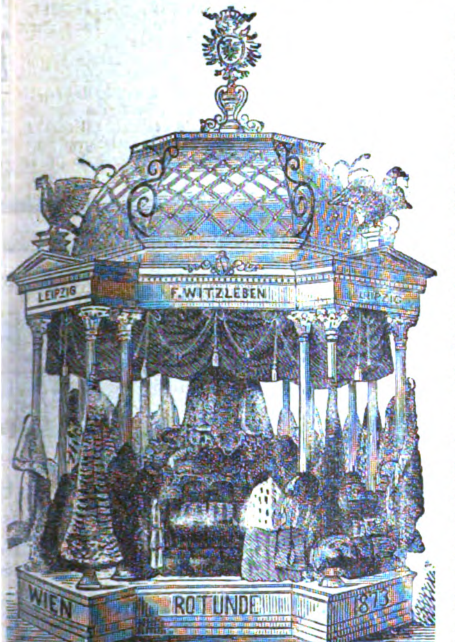
je nach Qualität des Stoffes, des Futters und der Ausstattung.

Der Umtausch wird gern gestattet.

Erforderliche Masse: Brustumfang, Leibumfang, Armlänge, ganze hintere Rocklänge, Staturangabe und Körperhöhe.

EDUARD BERTHOLD'S
Bazar und Konfektionsgeschäft für Herrenbekleidung,
Leipzig, im Plauenschen Hof.

Pelzlager von F. Witzleben in Leipzig.



Durch die andauernde Geschäfts-Krisis in Amerika und Russland, den beiden für Produktion und Konsumtion Ausschlag gebenden Ländern, sind mehrere der edelsten Pelzsorten jetzt so billig u. wahrhaft **unter** den Preis ihres normalen Werthes gesunken, dass es für Jeden, der den Wunsch hegt, sich gutes Pelzwerk anzuschaffen, thatsächlich niemals einen günstigern Zeitpunkt gegeben hat als gegenwärtig.

Die für den Einkauf aller Pelzfelle besonders günstige Lage meines Geschäfts in **Leipzig**, dem **Centralpunkt** des Pelzhandels der ganzen Welt, gestattet mir diesen Vortheil besonders wahrzunehmen und bin ich desshalb in der Lage, für **alle** Pelzwaaren bei **bester Qualität** jetzt namhaft billigere Preise stellen zu können als früher.

Als besonders preiswürdig empfehle ich:

Alle Artikel von amerikanischem Nerz:
Damen-Garnituren von 60 bis 300 Mark, Besatz in Fellbreite von 30 bis 90 Mark per Meter, Herren-Geh-Pelze, durchaus von Nerz, für 400 bis 750 Mark. Neue Form Nerz-Geh-Pelze mit Kragen von echtem Kamtschatka-Biber für 500 bis 900 Mark.

Ferner von amerikanischem Zobel:
Damen-Garnituren von 200 bis 400 Mark, Besatz in Fellbreite von 60 bis 200 Mark per Meter.

Russische Zobel-Garnituren von 400 bis 1200 Mark. **Echte Hermelin Camails & Sortie de bal** auffallend billig. **Skonks** namhaft billiger als voriges Jahr etc. etc.

In Reisemänteln für Damen und Herren empfehle ich eine **neue** sehr gentile Form. Konfektion der neuesten Mode für Damen. 718
Auswahlsendungen bereitwilligst.

Die Preisunterschiede sind **nur durch Farbe** und **Qualität** der Felle begründet, da ich mein *System: „Verarbeitung nur vollständig reifer, ausgewachsener Winterfelle und desshalb dreijährige Garantie für jedes gelieferte Stück“* streng aufrecht erhalte.

F. Witzleben, ***Leipzig.***

Hotel-Eröffnung.

Unterm Heutigen habe ich die Ehre, einem geehrten reiſenden Publikum mitzutheilen, daß ich vom

26. Oktober 1876 ab

mein neuerbautes Hotel in

Mannheim

dem öffentlichen Verkehr übergeben habe und zwar unter der Firma

D. Gg. Richard's Hotel.

Dieß ganz neue Hotel, unmittelbar in der Nähe des Bahnhofes und einige Minuten von der Stadt gelegen, mit dem größten Comfort der Neuzeit ausgeſtattet, bietet dem geehrten reiſenden Publikum, ſowie hauptſächlich jenen Touriſten, die nur eine Nacht zu reſidiren gedenken, einen äußerſt angenehmen und bequemen Aufenthalt. 3

Feine Küche, reelle und prompte Bedienung, verbunden mit den äußerſt mäßigen Preiſen.

Table d'hôte um 1 Uhr.

Man ſpricht franzöſiſch, engliſch und italieniſch. Reſtauration à la carte den ganzen Tag.

J. G. Richard, Eigenthümer,
zugleich Reſtaurateur der Bahnhoflokalitäten in Mannheim.

(H. 63,081.)

☞ Beachtenswerth. ☜

Die Degner'ſche Konkursmaſſe

Fabrik nachſ. Artikel

wird laut gerichtlicher Taxe ausverkauft. Briefliche Beſtellungen mit Adreſſe:

A. Dreſel, Chemnitz i. Sachſen

werden gegen Vorſchuß oder Vorherſendung des Betrages verſandt.

	Mk.	Pf.
1 eleg. Unterrock mit reiz. Bordüre	1	75
1 großes reinwollenes Flanellhemd	3	—
1 reinwollene Tuchtiſchdecke . . .	2	75
1 dazu paſſ. Komoden- u. 1 Nähtiſchdecke	2	75
1/6 Dutz. roth u. weiße große Bettdecken	7	—
1/6 Dutz. gr. ſchwere Bettdecken m. Fr.	5	—
1 hochf. Tuchtiſchdecke m. geſt. Kante	5	—
1 eleg. ganz ſchwere Rippstiſchdecke	10	—
1 ſchwere gediegene Reiſedecke . .	9	—
1 gediegenes gutes Reiſeplaid . .	9	—
1 prachtv. halbſeid. Herren-Cachenez	—	65
1 hochfeines ſeidenes „ „	1	50
1 reinſeid. prachtvolles Taſchentuch	2	—
1 Dutz. gr. weiße Taſchent. m. eleg. Etui	3	—
1 Dutz. ſeid. Damen-Schäl., ſch. Farb.	2	—
1/4 Dutz. ſeidene Damentücher . .	1	40
1 gewirktes wollenes Kinderjaquet	1	50
1 eleganter warmer Filzunterrock .	4	50
1 große warme Stoff-Winterjacke .	2	50
1 elegant geſteppter Unterrock . .	4	—
1 hochf. höchſt eleg. gearb. Staubrock	7	50
1 ſchwarzſeidene Taffet-Robe . .	22	—
1 elegante halbſeidene Robe . .	10	—
1 hochfeine couleurte ſeidene Robe	20	—
1 großer eleg. u. feiner Salonteppich	9	—
2 dazu paſſende Bettvorleger . .	6	—
8/4 breite halbwoll. Damaſte, Meter	—	90
8/4 breite reinwoll. Damaſte, Meter	2	—
8/4 br. halbwoll. Möbel-Ripſe, Meter	3	20
8/4 br. reinwoll. Möbel-Ripſe, Meter	3	50
8/4 br. geſtr. Portièren-Ripſe, Meter	3	—

Einige tauſend Roben,
gute mod. woll. Kleiderſtoffe, Robe 3—10 Mk.

Visitenkarten in feinster Ausführung, ff. Elfenbeinkarten, kein Massenprodukt, **100** Stück in ff. Etui mit Goldpr. b. fr. Eins. v. **1 M. 60** Pf. in 10 Pf.-Postm. frk. (Proben neuest. hochffst. Sujets f. 20 Pf. in Postm.).
Fr. Wagner, Duderstadt, Hannover.

Höchſt beachtenswerth!

Ich offerire in meinem hieſigen Magazin und verſende auf geneigte briefliche Beſtellung ſorgfältig gewählt folgende enorm billige Waaren:

	Mark
1 reizend garnirte Moiré-Schürze . .	1
1 prachtvolles ſeid. Herren-Cachenez .	1
1/6 Dtz. feine weiße ſd. Damenhalstüch.	1
1/4 „ feine coul. ſd. Damenſlipſe .	1
1/2 „ weiße lein. Kindertaſchentüch.	1
1 „ große weiße Shirtingtaſchent.	2
1 eleg. woll. Unterrock m. reiz. Bord.	2
1 lein. Tiſchdecke in gelb, grau od. roth	2
1 eleg. ſeidenes Herren-Taſchentuch .	2
1 reiz. woll. Robe i. d. ſchönſt. Deſſins	3
1 dauerh. u. unverw. Gingham-Robe	3
1 prachtv. gr. reinwoll. Umſchlagetuch	3
1 vorzügl. gut. ſchw. Moiré-Unterrock	3
1 gute und durable Winterjacke . .	3
1 höchſt feine reinwoll. Tuch-Tiſchdecke	3
1 dazu paſſ. Kommoden- u. 1 Nähtiſchd.	3
1/2 Dtzd. vorz. feine reinlein. Taſchent.	3
1/2 „ gute, kräftige, weiße Handt.	3
1/4 „ Servietten u. 1 großes Tiſcht.	3
1 ſchwer. Moiré-Rock in braun o. grau	4
1 wirklich elegante ſeidene Schürze .	4
1 reizende Robe in Percale od. Piqué	4
1/6 Dtzd. fert. w. Herr.- od. Frauenhemd.	4
1 reiz. Robe in Jaconnet od. Barège	5
1 braune geſtickte Tuch-Tiſchdecke . .	5
1/6 Dtz. weiße Waffelbettdeck. m. Franſ.	5
1 Long-Châle i. ſchwer. ſchönſt. Wolle	6
1 Moiré-Rock, fertig gem. u. reiz. garn.	6
1 ſchwere woll. Robe in Lama o. Plaids	6
1 gedieg. woll. Robe in Alpacca o. Rips	6
1 eleg. ſchwarz. Stepprock, reiz. beſetzt	6
1 prachtv. Doublejacke i. ſchwerſt. Stoff	6

Nicht konvenirende Waaren nehme bereitwilligſt zurück. 27

Herrmann Hirſch,
Berlin, Große Friedrich-Straße 148.

Seit langen Jahren **Kunden** des Herrn Herrmann Hirſch, erklären wir hiemit, daß wir mit allen ſeinen Sendungen vollkommen zufrieden geweſen und deſſen wirklich reelle Handlungsweiſe Jedermann gewiſſenhaft empfehlen können.

Frau Alma Starke Wittwe in Eiſenach. — **Herr J. Schneider,** Gutsbeſitzer in Frankfurt a. M. — **Herr R. Dietrich,** Lehrer in Neuſtadt. — **Herr Direktor Salzmann** in Weißenſee. — **Frau Amtmann Schütz** in Schwalbach. — **Frau Oberförſter Kühne,** Forſthaus Schönau bei Stein.

Weitere Namen folgen.

Die Original-Unterſchriften liegen in meinem Geſchäftslokal zu Jedermanns Einſicht bereit.

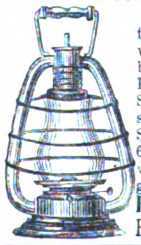
Korkschneide-Maschinen

mit ſelbſtthätiger Schleif-Vorrichtung neueſter und leiſtungsfähigſter Konſtruktion liefert unter Garantie das Maſchinen-Geſchäft von

A. Köhl, Kopenhagen.

Illuſtrirte Preisliſte gratis. 171

Patent-Petrol.-Sturmlaternen.



Erlöschen nie beim grössten Sturm! Flamme hell wie Gaslicht! Petroleumverbrauch 1/2 Pfg. pr. Stunde! Können niemals explodiren! Sind mit Schutzgitter versehen! **Garantie für jedes Stück!** Preis 4 Mark, Kiste 60 Pfg. pr. Stück. Wiederverkäufer günstige Bedingungen. 736

H. Schönfeldt, Fabrikant,
Berlin, Leipzigerstr. 134.

Mineralwaſſer-Apparate,

Gebr. H. & R. Schultze, Berlin S.,
Louiſenufer 1d.

49

GIESSHÜBLER

bei Carlsbad

wird bei

Halskrankheiten, Magensäure, Magenkrampf, Magenkatarrh, Keuchhusten und Scharlach der Kinder, Blasenkatarrh und chronischem Katarrh der Luftwege,

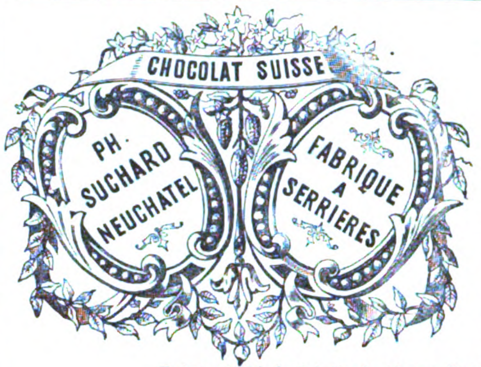
ferner mit **natürlichem Kaiser-Quellsalz** als angenehmes, gelind auflösendes Mittel nach Verordnung des Arztes auch als Vor- und Nachkur für **Carlsbad** mit oder ohne Milch, endlich als das brillanteste **Getränk** mit Wein oder Zucker, für rekonvaleszente Männer, Frauen und Kinder zu allen Tageszeiten bestens empfohlen.

Versendung nur in Original-Glasflaschen durch den Besitzer

HEINRICH MATTONI in Carlsbad, Böhmen.

Lager in jeder grösseren Mineralwasser-Handlung.

Depôt für **England**: 267 Oxford Street **W. London.** 239
„ „ **Frankreich**: 12 Rue du Helder **Paris.**
„ „ die Ver. Staaten von **Amerika**: **P. Scherer & Co.** 74 Park Place **New-York.**



Die ausgezeichnete Qualität der **Chokolade** aus der rühmlichſt bekannten

Fabrik von

Ph. Suchard

in Neuchâtel
(Schweiz)

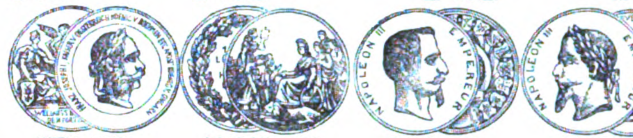
findet mit jedem Tage mehr die ihr gebührende Anerkennung; ihr großer und ſtets ſteigender Abſatz nach allen Gegenden und Ländern der Erde bietet dafür den beſten Beweis.

Derſelbe bedingt überdieß eine namhafte Erſparniß in den Fabrikationskoſten und ermöglicht ſo die Herſtellung einer billigen und dennoch vorzüglichen Chokolade. 593

Entrepot Général à Paris 16 rue Montmorency,
„ „ **à Londres EC. 2 Mincing Lane.**

Preismedaille Philadelphia **1876.**

Medaillen in Graz. Anerkennungsdiplom in Wien. Verdienstmedaille in Wien. Ehrendiplom in Jicin.



WIEN, 1873. LONDON, 1862. PARIS, 1855. PARIS, 1867.

Auszeichnungen aller Weltausstellungen.

FEIGEN-KAFFEE

Bestand seit dem Jahre **1806.**

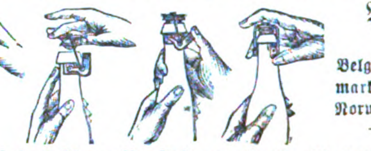
Aug. Tschinkel Söhne,

SCHÖNFELD a. d. böhmischen Nordbahn, LOBOSITZ a. d. Elbe, LAIBACH in Krain. Filiale: ZITTAU in Sachsen.

Unsere Solidität und langjährige Erfahrungen in der Fabrikation des Feigenkaffee's verbürgen grosses Renommée, hervorragende Auszeichnungen durch die Regierungen und alle internationalen Expositionen. — Dieses vorzügliche Genussmittel gibt als Zusatz zum Bohnenkaffee ein der Gesundheit äusserst zuträgliches und wohlschmeckendes Kaffeegetränk. — Unser Feigenkaffee findet überall die günstigste Aufnahme und kann dem P. T. Publikum, Kaffeehausbesitzern, Hôteliers, Konditoren etc. nicht genug empfohlen werden. 917

Neu! Praktiſch! Dauerhaft! Billig!

Patent für Deutſchland, Rußland, Oeſterreich-Ungarn, Frankreich, England.



Patent für Belgien, Dänemark, Schweden, Norwegen, Italien.

Die **Flaſchen-Verſchluß-Fabrik** von **R. Fritzner,** Berlin, Markusſtraße 50, empfiehlt ihre mechaniſchen 837

Patent-Pfropfen,

die Mineralwaſſer-, Bier- und Weinflaſchen hermetiſch verſchließen, jahrelang permanent gebraucht und leicht auf- und abgebracht werden können. Durch ihre Einfachheit und Billigkeit wird man ſie im täglichen Gebrauch bald unentbehrlich finden müſſen; ganz beſonders lohnend aber für Familien und Geſchäftsleute, die Biere abziehen und Fruchtſaft einmachen laſſen. Preis 40 Pfennig pro Stück.

Niederlagen haben die Herren: **Jak. Ravené Söhne & Co.,** Wallſtr. 92, 93. **Jakob Ravené Söhne,** Stralauerſtr. 28, 29. **J. F. Heyl & Co.,** Charlottenſtr. 66. **A. Toepfer,** Leipzigerſtr. 60. **Alphons Nitſche,** Leipzigerſtr. 41. **H. Schönfeldt,** Leipzigerſtr. 134. **H. Werthheimer,** Behrenſtr. 50, 52, Paſſage. **L. Hirſchberg,** Jägerſtr. 22. **Emil Wille & Co.,** Jägerſtr. 32.

Zu haben in allen größeren Städten Europas. Wiederverkäufer erhalten Rabatt.

Täglicher Poſt-, Perſonen- und Güter-Dienſt

Vliſſingen-Queenboro'-London.

Abfahrt von Köln 1 Uhr 40 N., von Vliſſingen 8 Uhr 40 N., in London 8 Uhr — V.
„ „ London 8 „ 45 „ „ „ 9 „ 30 V. „ Köln 4 „ 40 N.

Sonntags keine Abfahrten. Direkte Billetausgabe und Gepäckeinſchreibung von allen Hauptſtationen.

Die Räderdampfer der Geſellſchaft „Zeeland“ ſind die größten und comfortabelſt eingerichteten Dampfer, welche zwiſchen dem Kontinent und England fahren, und empfehlen ſich namentlich in den Wintermonaten für die Reiſe über den Kanal, da das Einlaufen in Vliſſingen und Queenboro' niemals, auch bei der ſtrengſten Kälte nicht, durch Eis erſchwert wird. Eil- und Frachtgüter finden ſchnellſte Beförderung. 925

Auskunft ertheilen Kurs- und Reiſebücher, das Bureau der Geſellſchaft „Zeeland“ in Vliſſingen, die bekannten Agenten derſelben: J. P. Beſt, 122 Cannonſtreet London, und die London Chatam und Dover Eiſenbahn-Geſellſchaft in London.

Bordighera.

Italia. **Riviera.**

Ausgezeichnete Winterſtation.

Grand Hôtel de Bordighera.

Prachtvolle Gärten gegen das Meer. Bäder und Douchen im Hauſe. Comfort in jeder Beziehung.

Eröffnet ſeit 1. November von 38
Arzt:
Dr. A. Chriſteller.

Adolf Angſt (Zürich),
früher Grand Hôtel de Catane.

Chinesisches

Thee-Import-Geschäft

von

Robert Scheibler in London.

General-Depôt: **F. A. Knipping in Cleve** am N.-Rh., ſowie bei den Herren Depoſitären in allen namhaften Plätzen Nord- und Süddeutſchlands empfehlen **ſchwarze, reine, ungemiſchte chineſiſche Thee's** zu M. 2. 20, M. 2. 50, M. 2. 70, M. 3. 50, M. 4. 50, M. 5. — per ½ Kilo in zweckentſprechender Verpackung in $^1/_1$, $^1/_2$ und $^1/_5$ Pfd.

Sodann empfehlen als ſehr paſſendes Weihnachts-Geſchenk **ſchöne chineſiſche Theekiſtchen** in Originalverpackung mit 4 Pfd. Nettogewicht, **Lapsing-Souchong-Thee** enthaltend, eine wohlſchmeckende Qualität zu M. 20.

Aufträge erbittet man gefl. bald, um der prompten Zuſendung ſicher zu ſein. 215

Depoſitäre mit guten Referenzen erwünſcht.

Fabrik und Lager import.

Havanna- etc. Cigarren,

vorzügl. Fabrikat, von 25—1000 M. pro Mille.

Beſtellungen von $^1/_{10}$ Kiſten an werden gegen vorherige Kaſſe oder per Nachnahme ſofort effektuirt. Händler erhalten entſprechenden Rabatt. Preiscourante gratis und franko. 211

C. Jacobsen in Ottensen
bei **Hamburg** (Zollverein).

Havanna-Cigarren

ſehr feine à Mille 60, 75, 90, 120 M.
Unsortirte Havanna à Mille 54 M.
Echte Cuba-Cigarren in Original-Baſt-Paketen zu 250 Stück à Mille 60 M.
Manilla-Cigarren à Mille 60 M.
Havanna-Ausschuss-Cigarren (Original-Kiſten 500 Stück) à Mille 39 M. 10

Aroma, Geſchmack und Brand vorzüglich.
500 Stück ſende franko.

A. Gonschior, Breslau.

Kassetten

aus engliſchem ſtarkem Stahl, vorzügliches Chubſchloß mit 2 Schlüſſeln, höchſt elegant und dauerhaft gearbeitet. Laſſen ſich in jedem Möbel befeſtigen. Verpackung gratis. 59

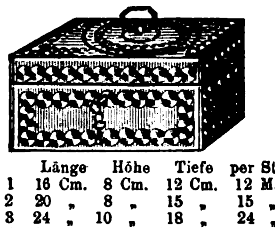
Nr.	Länge	Breite	Höhe	Preis
1	16 Cm.	12 Cm.	8 Cm.	13 Mk.
2	20 „	15 „	8 „	16 „
3	24 „	18 „	10 „	25 „
4	30 „	20 „	11 „	31 „
5	35 „	25 „	12 „	39 „
6	40 „	30 „	14 „	50 „

Mit 20 diverſen ſilbernen und goldenen Medaillen prämiirt.

A. Meyer, Hof-Mechanikus, **Berlin NW.**
Fabrik gegr. 1843. (Aquarium.)

Diebessichere Kassetten

von englischem starkem Stahlblech mit zwei Schlüsseln, höchst elegant und sauber ausgestattet,
ausgezeichnet durch 17 Ehrenmedaillen,



	Länge	Höhe	Tiefe	per Stück
Nro. 1	16 Cm.	8 Cm.	12 Cm.	12 Mark.
„ 2	20 „	8 „	15 „	15 „
„ 3	24 „	10 „	18 „	24 „
„ 4	30 „	11 „	20 „	30 „
„ 5	35 „	12 „	25 „	38 „
„ 6	40 „	14 „	30 „	48 „

empfehle als neu und preiswürdig.

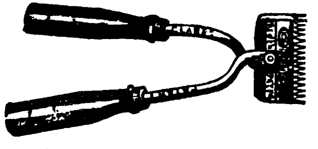
Die Kassetten werden auf Wunsch so eingerichtet, dass sie in jedem Möbel zu befestigen sind. Ausserdem 212

Dokumenten-Schränke,
Chatouillen zu Silberzeug,
Feuerfeste Kassaschränke.

A. Hoffmann in Leipzig
(Hôtel Stadt Dresden).
Kataloge und Preislisten gratis.

W. Clark's
Patent-Pferdeſcheeren.

Nr. I. II., III. und IV.
Zeichnungen davon auf Verlangen gratis.



Zu haben in allen größeren Sattler- und Eiſen-Kurzwaaren-Geſchäften. 209

Engros-Lager bei **Knoll & Kittel** in **Hamburg**,
Vertreter von **W. Clark** in **London**.

Preißelbeeren

im eigenen Safte gut und haltbar geſotten verſendet in Gebinden von ½ bis 5 Centner

Heinrich Müller Nachfolger,
257 **Gräfenthal** in Th.

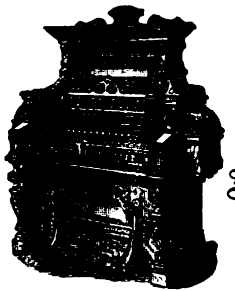
Looſverſicherung.

Seitdem faſt alle Looſe weſentlich höher ſtehen als ihr Nominalwerth, ſo iſt mit der Pari-Auslooſung ein namhafter Verluſt verbunden. Gegen eine kleine Prämie von z. B. je 20 Pf., bei Partieen nur 10 Pf. pro Ziehung (pro Jahr das Doppelte) für ein **Augsburger, Meininger, Freiburger, Neufchâteler, Bukareſter, Mailänder, Oldenburger**, je 30 resp. 20 Pf., für ein **Pappenheimer, Braunſchweiger, Finnländer**, je 50 resp. 30 Pf. für ein **Ansbacher** oder **Schwediſches Loos** ꝛc. verſichert der Unterzeichnete ſolche Looſe in der Art, daß er die mit dem niedrigſten Treffer ausgelooſten Stücke gegen nicht gezogene Looſe gleicher Gattung gratis umtauſcht, höhere Treffer verbleiben ſelbſtverſtändlich dem Loosbeſitzer. Zur Verſicherung bedarf es nur eines einfachen Nummernverzeichniſſes. 188

Stuttgart. **A. Dann**, Bankgeſchäft.

Europäiſche General-Agentur

der berühmten



Richard Wagner-Orgel.

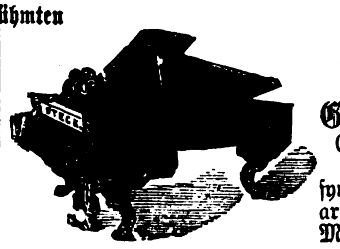
Cottage-Orgeln

von

J. Eſtey & Co., Brattleboro.

Einzig in ihrer Art und an Schönheit des Tones ſowie eleganter Ausſtattung von keiner Fabrik der Welt übertroffen.

67,000 **verkaufte** Orgeln ſingen ihr eigenes Lob!



Amerikaniſchen Flügel

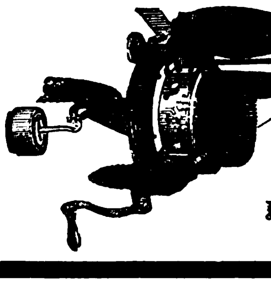
von

Geo. Steck & Co., New-York.

Einzige goldene Medaille Wien 1873.
Zeichnen ſich durch gleichmäßigen edlen, ſympathiſchen Ton, leichte präziſe Spielart und eine jedem Anſchlage gefügige Mechanik auf das Vortheilhafteſte aus.

☞ **150** Medaillen, erſte Preiſe und Diplome! Lager in ſämmtlichen Ländern Europas! Unſere Inſtrumente werden von: **Richard Wagner, Rubinſtein, Camille de St. Saëns, Ole Bull, Franz Abt, Dr. F. Hiller, Fr. Kücken, Prof. Joſ. Joachim, Prof. Aug. Wilhelmj, Sir Julius Benedict, Mad. Annette Eſſipoff, Pauline Lucca, Sophie Menter** ꝛc. ihrer vorzüglichen Eigenſchaften halber empfohlen! — Illuſtrirte Kataloge werden auf Verlangen gratis zugeſandt.

Louis Ritz, General-Agent, **Hamburg.**



Bickford Familien-Strickmaschine.

8000 Maſchinen verkauft!
Strickt 20,000 Maſchen in der Minute!
Strickt ein Paar Socken in 15 Minuten!

Die Bickford zieht die allgemeine Aufmerkſamkeit durch ihre Leiſtungen auf ſich: ſtrickt **Socken, Strümpfe, Gamaſchen, Shawls, Muffen, Decken, Sophakiſſen, Unterwäſche** und hundert andere Gegenſtände aus Wolle, Baumwolle, Seide oder Zwirn!

Ein vollkommenes Inſtruktionsbuch geht mit jeder Maſchine!

Maſchinen von 90 Mark an!

Einfach! Dauerhaft! Billig!

Louis Ritz, General-Agent, **Hamburg.**

Colgate & Ci., New-York.
Einzig ächte
Silber-Seife.

Nur zu beziehen vom Unterzeichneten.
Per Dutzend Mark 5. — franko zugeſandt.

Erkenbrecher's Maisſtärke iſt die beſte!
Erkenbrecher's Satecna für feine Wäſche!
Erkenbrecher's Cornena für die Küche!

Louis Ritz, General-Agent, **Hamburg.**

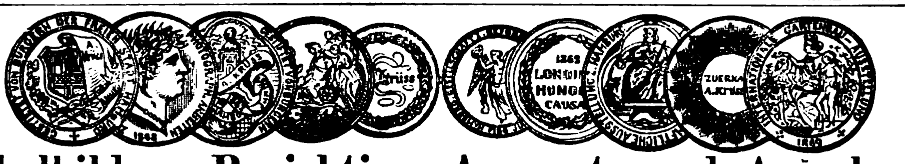
Colgate & Ci., New-York,
etablirt 1806.

Billigſte und ökonomiſchſte Hausſtandsſeifen!
Feinſte Toilettenſeifen!
Exquiſite Extrakte und Parfüms!
Vaſeline-Pomade! 490

Hauthaway's Peerless Gloss
für Damenſchuhe!

Hauthaway's Bronze!
Die anerkannt beſten Artikel für Damenſchuhe!

Louis Ritz, General-Agent, **Hamburg.**



Nebelbilder-, Projektions-Apparate und Agioskope

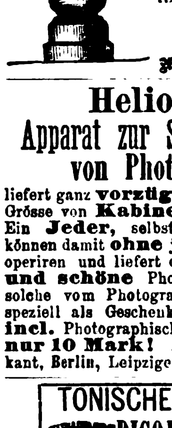
von bekannter vorzüglicher Konstruktion. — Preiscourante über diese, wie über die dazu gehörenden Bilder, Gasmikroskope, Polariskope, Spektral-Apparate etc. auf portofreie Anforderungen gratis. 333

Das optische Institut von **A. Krüss** in **Hamburg.**

Die

Druckformen- & Holztypenfabrik
von Sachs & Schuhmacher in Mannheim

liefert **Walzen-Druck-Maschinen** neueſten Syſtems und eigener Konſtruktion zum Bedrucken aller Gattungen **Schmirgel-, Flint- und Glaspapiere.** 267



Dr. Zängerle's
patentirte
Petroleumlampen.

Seit fünf Jahren als **Tiſch-, Wand- u. Hänge-Lampen** beſtens bewährt. **Schönſtes Licht.** Vollſtändige **Sicherheit** vor Exploſions- und Feuersgefahr. Beträchtliche **Erſparniß** an Petroleum. 40ſtündige Brenndauer. Beſchreibung u. Preiscourant gratis und franko. **Probelampen zu 8 Mk.**

Das General-Depot:
F. Wocher,
München, Thereſienſtr. 4.

Heliograph,
Apparat zur Selbstanfertigung von Photographieen

liefert ganz **vorzügliche Bilder** bis zur Grösse von **Kabinetphotographien!** Ein **Jeder**, selbst **ältere Kinder**, können damit **ohne** jede **Vorkenntniss** operiren und liefert der Apparat so **klare und schöne** Photographieen, wie man solche vom Photographen erhält, wesshalb speziell als Geschenk zu empfehlen! Preis **incl.** Photographisch Papier, Fixirsalz etc. **nur 10 Mark!** *H. Schönfeldt*, Fabrikant, Berlin, Leipzigerstr. 134. 186

TONISCHES WASSER
DICQUEMARE Aîné
Chemiker
IN ROUEN
(Frankreich).

Befördert den Haarwuchs,
Verhindert ihre Entfärbung.
Und gibt selbigen das Leben wieder.

EPIDERMALE POMADE

Verhindert das Ausgehen der Haare, entfernt den Kopfschuppen, stillt das Jucken. 239

General-Depôt bei Herrn **Wolff Sohn** in **Karlsruhe** und bei den ersten Coiffeurs und Parfümeurs.

Eine recht intereſſante, belehrende und viel Unterhaltung bietende

Spielerei
für die reifere Jugend

ſind die kleinen galvaniſchen 168

Telegraphen.

Dieſelben beſtehen aus einer galvaniſchen Batterie, einem Zeichengeber und einem Zeichenempfänger, welche durch beiliegenden Kupferdraht nach genauer Beſchreibung verbunden werden, wonach das Telegraphiren beginnen kann. Dieſelben werden à Stück 6 Mark von **C. W. Nicolai in Chemnitz** verſendet und wird bei Poſten entſprechender Rabatt gewährt. (H. 34332b.)

Kanarienhähne,

gute Roller, eig. Z., à 7—15 M., **Rollerkäfige**, à M. 2. 50 bis M. 8. u. m. Schrift: **„Kleiner Rathgeber für die Pflege und Zucht des Kan.-Vogels"**, à 50 Pf. verſende geg. Frko-Einſendung des Betrags. **F. Wischmeyer** in **Osnabrück.** 235

Die Tanite-Emry-Scheibe

ist eine rotirende Feile mit einer Peripherie-Geschwindigkeit von 1 englischen Meile per Minute, welche niemals stumpf werden kann. Die ungeheure Verbreitung, welche diese Scheiben in Verbindung mit den entsprechenden Schleifmaschinen in Amerika gefunden haben, ermöglichte die wohlfeile und bis zur höchsten Vollendung gediehene Ausführung der dortigen Metall-Industrie, so dass dieselben in der ganzen Welt mit den analogen Produkten anderer Länder konkurriren. Diese Schmirgelscheiben gestatten die Bearbeitung von Stahl und gehärtetem Gusseisen.

Zeugniss von Herren **G. W. Murray & Co.**, Eisengiesserei und Fabrikanten von landwirthschaftlichen und industriellen Maschinen etc. in Banff Foundry, Schottland: 644

„Wir haben bisher einige Versuche mit Ihren Tanite-Schmirgelscheiben durch mehr als 12 Monate gemacht, mit der gewöhnlich geformten, mit quadratischen Schleifflächen zum Zurichten der Gussstücke, als auch mit jenen, welche Sie speciell für unsere Zwecke geformt haben.

„Die hohen Preise dieser Scheiben haben uns zuerst vermocht, wieder zu den in London erzeugten Schmirgelscheiben zurückzukehren, aber unsere Arbeiter, welche nach Stück arbeiten, haben sich mit einer so grossen Reduzirung des Stückpreises einverstanden erklärt, wenn wir sie mit der feinen Gattung von Schmirgelscheiben, die sie zuletzt hatten, wie die Arbeiter sich ausdrückten, versehen wollten, dass das Ersparniss an der Löhnung weit mehr beträgt, als die gesammten Kosten der Schmirgelscheiben selbst."

Die Tanite-Company Stroudsburg, Pennsylvanien U. S. A.
Bureau und Niederlage der einzigen europäischen Vertretung
42 THE TEMPLE, DALE STREET, LIVERPOOL.

Absatz- und Bezugsquellen

zum Verkauf und Kauf aller Erzeugnisse des Handels und der Industrie, sowie überhaupt

Adressen jeder Art,

z. B. sämmtl. Kaufleute, Fabrikanten, Handlungen, Exporteurs und Importeurs, Agenten, Handwerker etc., welche im **deutschen Reich**, der **Schweiz**, **Oesterreich** sowohl als auch **in allen anderen Ländern der Welt** vorhanden sind, weist billig nach das 218

Internationale Adressen-Archiv,
Berlin, NO. Elisabethstr.

MADME S. A. ALLEN'S
WELTBERÜHMTER
HAAR-WIEDERHERSTELLER

(Steiner.)

IN ENGLAND & FRANKREICH SEIT 40 JAHREN allgemein beliebtes & bewährtes Mittel. Nur ächt in Flaschen mit rother Umhüllung. Giebt unfehlbar dem GRAUEN, WEISSEN, ODER VERBLICHENEN HAAR SEINE JUGENDLICHE FARBE & SCHÖNHEIT ZURÜCK. Zu haben bei Allen namhaften Friseuren & in Allen Parfümerie Handl. Fabrik in London.

In **Hamburg** bei **Gotthelf Voss und F. P. Sanson Succ.**,
in **Stuttgart** bei Hoffriseur **Sieger**, Königsbau. 207

Liebig's Braunschweiger Milchmehl,

aus bester frischer Milch dargestellt, das zweckmässigste, weil leichtverdaulichste und billigste Nahrungsmittel für Säuglinge und kleine Kinder, und anerkannt vorzüglichster Ersatz für Muttermilch. **1 Dose Mk. 1,25. — Büchse von 2½ Kilo Mk. 5,50.**

Liebig's condensirte Milch. 1 Dose Mk. 0,80.

Liebig's Malz-Extract, rein und auch mit Eisen, Chinin, Jod und Kalk.

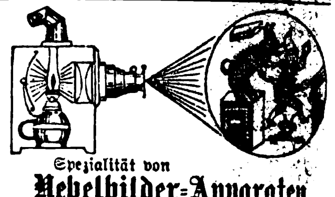
Liebig's Kindernahrung. 1 Glas Mk. 1,00.

372 **Extract-Fabrik Braunschweig.**

Dampf-Holzſpalt-Maſchinen mit Sägen

werden nach eigenem patentirtem und bewährtem Syſtem unter Garantie geliefert. Eine dergleichen Maſchine iſt im Etabliſſement ſtets im Betrieb zu ſehen. 791

Chemnitzer Werkzeugmaschinen-Fabrik
Chemnitz (Sachſen).



Spezialität von

Nebelbilder-Apparaten

und Wunder-Camera, eigener Fabrik, neueſter und beſter Konſtruktion für Privat- und große Vorſtellungen. Gr. Auswahl ſehr effektvoller Bilder, **Laterna magica** u. gr. **optiſcher Linſen**, en gros & en detail. Preiscourante gratis. 889

Gebr. Mittelſtraß, Magdeburg.

Für den Tag und den Abend.

Poudre de Lys dite

Poudre Lohse,

feſtſitzend — dauerhaft — unſichtbar auf der Haut, weicher und ſammetartiger als alle Arten von Poudre de riz; in **weißer** und **roſa Farbe** für **Blondinen**, in **gelber** für **Brünetten** à **Original**ſchachtel 3 Mark.

Guſtav Lohſe, Parfümeur,
Hoflieferant Ihrer Majeſtät der Kaiſerin von Deutſchland,
Berlin, W., Jägerſtraße 46.

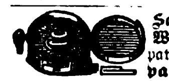
Man findet in allen Parfümeriehandlungen des In- und Auslandes die Spezialitäten, als: **„Eau de Lys de Lohse"** — **Lohſe's beliebte Lilienmilch**, Seife ꝛc. ꝛc. Preiscourante gratis und franko. Aufträge von außerhalb prompt effektuirt. 889

Zahn & Seeger
Homöopathische Central-Apotheke
STUTTGART.

Epilepsie

(Fallsucht) **heilt** brieflich der Spezialarzt *Dr. Killisch*, **Neustadt Dresden. Bereits über 8000 mit Erfolg behandelt.** 984

Klinik zur gründl. u. ſichern Heilung von Rheumatismus, Haut-, Frauen-, Blaſenkr., Schwäche, Nervenzerrütt. ꝛc. **Dr. Rosenfeld, Berlin**, Kochſtr. 63. **Auch brieflich.** Prospekte gratis.



Schutz g. Feuer u. Diebe.
Wächter-Kontrole-Uhren, pat., tragb., Zahlen-Mark., **pat. Sich.-Schloß.** Col. Agenten geſ. Cirk. d. **Theod. Hahn**, Stuttgart.

Neue Erfindung.

☛ ***Krüger's*** ☚

☛ **Englisches Radirwasser** ☚

entfernt Tinten-Schrift, **alte wie neue**, ſofort **ſpurlos**, ohne das Papier anzugreifen, ebenſo Tinten-, Wein- ꝛc. Flecken aus Wäſche- ꝛc. Stücken. Nur echt zu beziehen: **à Flaſche 1 Mark**, beim Erfinder, **F. Krüger, Berlin SW.**, Bergmannſtr. 93. 955

☛ Wiederverkäufer erhalten hohen Rabatt.

Chocolade

von der

Cie. Française

empfiehlt sich durch
ausserordentliche Reinheit, schöne Fabrikation und reelle Preise.
Fabriken ersten Ranges
in 144
Paris, London und Strassburg i. E.

Kanarienvögel.

Erste und einzige grössere Postversandt-Handlung von nur Andreasberger Vögeln der besten Stämme.

R. Maschke,
383 **St. Andreasberg im Harz.**

☛ Die ſeit 40 Jahren ☚

beſt renommirte Fabrik echter Meerſchaumwaaren des **J. M. Menhard in Wien** empfiehlt alle Rauchrequiſiten in echter Qualität, beſter Arbeit und billigſter Preisnotirung en gros & en detail. Als beliebte Spezialität dieſer Fabrik empfehlenswerth: die vermöge beſonders guten Rauchens ſo allgemein beliebt gewordenen **Univerſal-Trocken-rauch-Tabakspfeifen,** die keinen Tabak verderben, leicht zu reinigen und gar nicht komplizirt ſind, aus echtem Meerſchaum und Bruyerholz mit Neuſilber-Beſchlägen und echtem Weichſelrohr in I. Qualität, kurz, lang als Tſchibuk brauchbar (ſammt Bernſtein) 6 Mk., bloß mit kurzem Rohr I. Qualität 4 Mk., II. Qualität 3 Mk. Solche Cigarren-Pfeifen 2 Mk.

Rauch-Neceſſaires, Tabaks-Pfeife und 3 Cigarren-Spitzen, alles echt Meerſchaum, ſammt Rohr und Tabaksbeutel enthaltend, 8 Mk., feinſt ausgeſtattet 11 Mk.

Salon-Rauch-Kaſſetten, feinſt mit allen Bedürfniſſen eines Rauchers eingerichtet, komplet 18, 24 und 30 Mk. mit echter Silbermontirung 50 Mk. (Selbe ſind nicht nur für's Auge glänzend ausgeſtattet, ſondern auch für den Gebrauch praktiſch eingerichtet.)

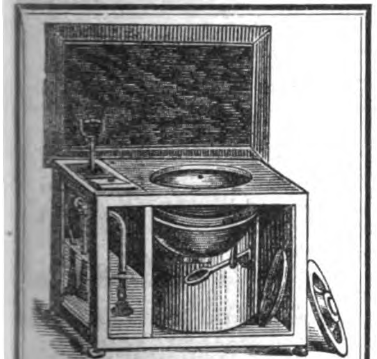
Verſendungen mit Poſtnachnahme prompt zum Fabrikpreis durch die Niederlagen: in **Berlin, Th. Fittbogen,** Louiſenſtr. 43; **Cöln, Marquardt u. Fidelke; Dresden, Max Kothe,** a. d. Frauenkirche 17; **Königsberg, W. Meyer,** vord. Vorſtadt 30; **München, Karl Mainer's** deutſcher Ind.-Baz.; **Oels, Ad. Gafert; Sorau, P. Rehfeldt; Wetzlar, K. Waldſchmidt,** Eiſenmarkt; **Schaffhauſen, Hablützel-Meyer; Ribe** (Dänemark), **A. P. Blinkenberg; Malmö** (Schweden), **C. E. Sjöberg; Utrecht** (Holland), **C. Lehmann,** Oudkerkhof; **Savannah,** Ga. (Amerika), **H. L. Schreiner** ꝛc. ꝛc. 633

☛ Gratis und franko der ausführliche Preiscourant ſt. Illuſtr. nach auswärts.

Europas Weltgeschäft!

C. W. Möller, Hofl., Berlin, Alexanderstr. 40,

versendet das diessjährige grosse Muster-Album mit 372 Illustrationen gratis und franko nach allen Himmelsgegenden der Welt! — 442



Geruchloſe
Transportable Zimmer-Closets
(Nachtstühle).

Nro. 233. Mit polirter Holzfaſſung und Waſſerſpülung pr. Stück . Mk. 80. —
Nro. 234. Deßgl. ohne Waſſer Mk. 40. —
empfehlen 965

Liebtreu & Mack,
Frankfurt a. M.

Feuerfeſte 821

Privat-Geldſchränke

von 85 bis 175 Mark,

zum Einmauern, an der Wand zu befeſtigen, auch als Ein- oder Auffatz anderer Holzmöbel zu verwenden, bieten vollſtändige Sicherheit gegen Feuer und Einbruch.

Diebesſichere Kaſſetten

von 12 bis 48 Mark,

aus Stahl ſauber gearbeitet, transportabel und feſtſtehend, mit 2 Schlüſſeln, empfiehlt

Emil Wilbrand, Leipzig, Grimm.-Str. 36.
Preisliſten franko.

Kaiser-Morsellen,

unübertroffen aromatiſch wohlſchmeckendes Mandelkonfekt, à Pfund 3 M., ſowie gebrannte **Vanille-Mandeln,** à Pfund 2 M., empfiehlt als erquickendſte Weihnachtsdelikateſſe

Apoth. Mundelius, Berlin,
82 Lieſenſtr. 18.

Deutsche Seemanns-Schule auf Steinwärder bei Hamburg.

Theoretisch-praktische Vorbereitung und Unterbringung seelustiger Knaben für Handels-, eventuell Kriegsmarine. Prospekte etc. bei der 458

Direktion der Deutschen Seemannsschule in Hamburg.

Unterleibs-Bruchleidenden

wird die **Bruchſalbe** von **G. Sturzenegger** in **Heriſau,** Kanton Appenzell, Schweiz, beſtens empfohlen. Dieſelbe enthält **keinerlei ſchädliche Stoffe** und **heilt** ſelbſt ganz alte Brüche, ſowie Muttervorfälle in den **allermeiſten Fällen vollſtändig.** Zu beziehen in Töpfen zu Mark 5 nebſt Gebrauchsanweiſung und überraſchenden Zeugniſſen ſowohl durch **G. Sturzenegger** ſelbſt als durch folgende Niederlage: **Würzburg: H. Jung,** Kronenapotheke. Auch iſt Näheres zu erfahren durch die Verſandtſtelle von **Gebrüder Weber, Ulm.** 863

Kina — Kraepelien & Holm.

Untersucht und empfohlen durch die Nied. Med. Fakultät und Dr. Ziurek, gerichtlich vereidigten Chemiker zu Berlin.

Dieser China-Wein wird gebraucht bei allgemeiner Schwäche, Appetitlosigkeit, schlechter Verdauung, Fieber und ihren Folgen, sowie als Erholungsmittel nach schwerer Krankheit. Derselbe **eisenhaltend** bei grosser Körperschwäche, Bleichsucht, Blutmangel etc. Beide Weine haben sich in den Niederlanden, Ost- und Westindien als vortreffliches Heilmittel bewährt.

Chem. Analyse und Gebrauch bei jeder Flasche. **Preis à Fl. Mark 4.**

Fabrikanten: **Kraepelien & Holm,** Apotheker, **Zeist,** Niederlande.

General-Depôt für Nord-Deutschland **Rudolf Hohensee,** Leipzigerstrasse 34, **Berlin W.**

General-Depôt für Süd-Deutschland **Dr. Otto Sigel,** Apotheker, Olgastrasse, **Stuttgart.**

Bei folgenden Apothekern sind Niederlagen:

Bonn, W. Schulze. **Breslau,** W. Bluhm. **Coblenz,** Dr. E. Weber. **Creuznach,** Dr. Vaupel. **Cöthen,** E. Eichemeier. **Danzig,** Lentz. **Dortmund,** H. Gartsen. **Dresden,** O. Brietze. **Düsseldorf,** Hofapotheker G. Holzke. **Elbing,** Th. Hensler. **Eisleben,** O. Runde. **Erfurt,** Köhn. **Frankfurt a. M.,** Dr. Bredemann. **Fulda,** C. P. Rullmann. **Glogau,** J. Plath. **Güstrow,** O. Rümker. **Hamburg,** C. Hasse. **Königsberg,** A. Bruning. **Leipzig,** R. H. Paulke. **Lübeck,** E. Gothschalk. **Oppeln,** Ernst Muhr. **Posen,** Elsner'sche Apotheke. **Rostock,** Dr. Brunnengraber. **Stettin,** Dr. Mayer. **Stralsund,** P. Stark. **Stendal,** F. Döring. **Weimar,** Dr. Hoffmann. **Züllichau,** C. Lehmann.

Broschüren mit Analyse und warmen Empfehlungen von verschiedenen Professoren und Doktoren sind bei den General-Agenten zu beziehen. 506

Stangen'sche **Geſellſchaftsreiſe**

nach Aegypten und Italien incl. Sicilien!!

Um den vielſeitig ausgeſprochenen Wünſchen zu genügen, wird vom unterzeichneten Bureau unter perſönlicher Leitung von *Carl Stangen,* der die zu bereiſenden Länder gründlich kennt, am **10. Januar 1877** eine Geſellſchaftsreiſe nach Aegypten und Italien angetreten, welche 2½ Monat dauert und 2400 Mark koſtet. 147

Ausführliche Proſpekte gratis in

Carl Stangen's Reiſe-Bureau,
Berlin W., **43 Markgrafenſtraße 43.**

Proſpekte für alle **1877** projektirten Reiſen ebenfalls gratis.

Mannheim.
Hôtel Richard.

Auf meine frühere Inſertion Bezug nehmend, theile einem geehrten reiſenden Publikum mit, daß mein neues Hôtel nunmehr vollſtändig eingerichtet iſt, und bin ſomit in Stand geſetzt,

Pension

zu äußerſt billigen Preiſen zu arrangiren, verbunden mit einer feinen Küche, ſowie reeller und prompter Bedienung.

Kalte und warme Bäder im Hôtel.

Indem ich freundlichſt erſuche, von Obigem beſtens Notiz zu nehmen,
(H. 63312) zeichne hochachtungsvoll 269

J. Gg. Richard.

Zauber-Apparate eigener Fabrik, präm. Hamburg. Bezugsquelle der größten Zauberkünſtler der Welt. Ganze Ausſtattungen für Künſtler. Vollſtändiger Unterricht. Sehr viel Neues für Künſtler, Dilettanten und Kinder. Größtes Lager; elegante Arbeit; billige Preiſe. Neuer Preiscourant gratis. 45

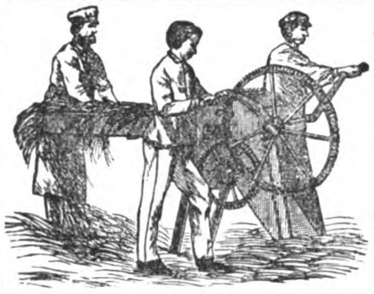
Wilhelm Wille, Braunſchweig, früher 20 Jahre in Hamburg.

Korkteppich

vorzüglichſtes verbeſſertes Fabrikat,

verkaufen wir, durch beſonderes Arrangement mit der Fabrik dazu in den Stand geſetzt, zu Originalpreiſen. 689

Poppe & Wirth, Berlin, Seydelſtr. 14.



Weil's Dreſchmaſchinen

für
Handbetrieb von **Mk.** 150 an,
Einſpännig von **Mk.** 360 an,
Zweiſpännig von **Mk.** 480 an,
komplet mit allem Zubehör und franko.

Moritz Weil jun.,
Maſchinenfabrik **Frankfurt a. M.**

☛ Agenten ſind erwünſcht, wo ich noch nicht vertreten bin. 330

Göttinger

Kindermehl

von **Fauſt & Schuſter**
in **Göttingen.**

Beſter Erſatz für Muttermilch, bewährt ſich auch vortrefflich bei Verdauungsſtörungen und Durchfällen der Kinder. Preis der Doſe 140 Pf., der großen Doſe 6 Mk. Zu haben in den meiſten Apotheken, ſonſt auch direkt. 726

Proſpekte ꝛc. gratis und frei.

Bedford's Eureka-Luftpiſtol

(nicht zu verwechſeln mit denen von Pope, die beim Laden umſtändlich und gefährlich ſind). Mit allem Zubehör für Bolzen- und Kugelſchuß Mk. 22 unter Garantie. 976

Guſtav Unger,
Leipzig.

Vollständig neues Sortiment.

Laubsägekasten,
Spezialitäten,
Vorlagen auf Holz und Papier, Werkzeugkasten und **Schränke**
eigener Fabrik
empfiehlt
A. Hoffmann, Leipzig
(Stadt Dresden).

En gros et en detail.

Kataloge und Preislisten gratis. 880

Patentirte

Stahlpanzer-Geldſchränke,

deren **Feuerfeſtigkeit** mehrfach **amtlich erprobt,** gewähren zugleich **abſolute Sicherheit** gegen gewaltſame Oeffnungsverſuche ſowohl als gegen **Bohr- und Fraisverſuche** neuerfundener, auf's **Raffinirteſte** konſtruirter **Werkzeuge.** 932

Zeichnungen, Proſpekte gratis.

Patentirte, prämiirte k. württ. Hof-Kaſſenfabrik
Karl Ade, Stuttgart.

SCHUTZMARKE

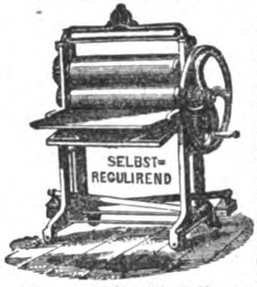
Fahnen,

geſtickte von Seide oder Wollrips für Militär-, Krieger-, Schützen-, Sänger-, Turn- und andere Vereine, ſowie kirchliche Stickereien für chriſtlichen und iſraelitiſchen Kultus liefert kunſtvoll und billigſt — Proſpekte und Anſchläge gratis.

J. A. Hietel in Leipzig,
185 königl. Hoflieferant,
älteſte Fahnen-Manufaktur Deutſchlands.

Unſere rühmlichſt bekannten

Zeug-Rollen,



Waſch-, Wring- und Mangel-Maſchinen, große Auswahl von 27 bis 150 Mk. zollfrei, vorzüglich eigenes Fabrikat, erprobt und prämiirt, viel Arbeit und Wäſche erſparend, empf. u. erth. bereitw. Auskunft

565 **Boldt & Vogel, Hamburg.**

Die Maſchinen-Strumpf- & Strickwaaren-Fabrik von J. Chariſius in Königsberg i. Pr. empfiehlt ihre **Strickfabrikate** zu billigen Preiſen.

Damenweſten in vorzüglichen Faſſons u. geſchmackvollen Farben, ſowie **Strümpfe** und **Beinlängen** vom einfachſten bis eleganteſten Genre ſind Spezialität. — Wiederverkäufern Rabatt. — Agenten geſucht.

Auch verkaufe ich neueſte **Faſſon-Strickmaſchinen** und ertheile Käufern in der Fabrik eingehenden Unterricht gratis. 399

J. Chariſius.

Neu! Kein Geheimmittel!

Echt perſiſches, alle

Inſekten tödtendes Pulver.

Direkt importirtes, chemiſch reines Pflanzenprodukt, nur aus den gewählteſten, garantirt ſicher wirkſamſten Beſtandtheilen, vollkommen **giftfrei,** anerkannt als das unübertrefflichſte

Mittel zur gänzlichen Vertilgung der

Wanzen, Flöhe, Schaben, Motten, Schwabenkäfer, Ameisen etc.

in Schachteln (jede Schachtel mit eigenem Streuer verſehen). Preis: eine große Schachtel **2 Mark,** eine mittelgroße Schachtel **1 Mark 10 Pfennig,** eine kleine Schachtel **60 Pfennig.** Auch der kleinſte Auftrag wird zum Behufe der Erprobung dieſes unfehlbar ſicher wirkenden, giftfreien Mittels nach allen Richtungen der Welt prompt effektuirt; und zwar gegen Einſendung des Betrages, am beſten mittelſt Poſtanweiſung, da Poſtnachnahme nach dem Auslande nicht geſtattet iſt. — Allein echt zu beziehen von **B. Reiß,** k. k. priv. Fabrik chemiſcher Produkte in **Peſt,** Königsgaſſe Nr. 46 (Ungarn). 80

Eisenwerk Kaiserslautern.

Eine neue Auflage unserer bekannten Broschüre: 150

„Heizung und Ventilation“

versenden **gratis.**

Ausser den bekannten, allein echten

Meidinger Oefen, Wolpert Centralöfen und Rauchsaugern, Dampf-Wasser- und Wasser-Luftheizungen

empfehlen wir als neu die in der Broschüre abgebildeten

Schacht- & Kaminöfen

für jedes Brennmaterial.

VAN BUSKIRKS SOZODONT

Universal-Welt-Zahnreinigungs-Präparat, im Jahre 1858 erfunden und nunmehr in allen civilisirten Ländern der Erde, als anerkannt das Vorzüglichste u. Einzige in seiner Art, verbreitet, besteht aus den werthvollsten, den Zähnen, Gaumen und dem Munde ausserordentlich zuträglichen aromatischen Pflanzenstoffen Amerikas, und ist das einzige existirende flüssige Präparat, welches, direkt auf die Bürste gethan, zum Reinigen der Zähne benützt werden kann. — Ueberall amtlich geprüft und empfohlen. — Zu beziehen durch alle renommirten Parfümeriehandlungen, im En-gros-Verkauf durch die bekanntesten Firmen der Branche. — Alleinige Fabrikanten **Hall & Ruckel, New-York.** (H. 12,808) 446

Reiſe-Perſpektive

von 21—240 Mark.

Operngläſer von 14 Mark an;

Holostérique-Barometer

von 17—120 Mark.

Vorſtehende Inſtrumente erfreuen ſich des allerhöchſten Beifalls Sr. Majeſtät des deutſchen Kaiſers, Sr. K. K. Hoheit des Kronprinzen, des Kaiſers von Rußland. 54

Medaillen, ehrende Anerkennungen ꝛc.

A. Meyer, Hofoptikus, Berlin NW.
Fabrik gegründet 1843. **Preiscourant gratis.**

Julius Gertig,
Fonds- u. Lotterie-Geſchäft,
Hamburg. 191

Deviſe: „Und wiederum hat Gertig Glück!“ — Proſpekte gratis.

Fangeiſen für Raubzeug,

wie Schwanenhälſe, Tellereiſen, Otterſtangen, Fuchsangeln, Dachszangen, Marter- und Iltiseiſen, Raubvögelfallen, Habichtskörbe, Reiher- und Enteneiſen, Sperlingskörbe, Maulwurffallen, amerik. Mauſefallen, Trittfallen, Haareiſen, Eierfallen, Klappfallen, Locker u. Rufe für jedes Thier fertigt in bekannter Güte nach illuſtrirtem Preis-Courant 946

Adolph Pieper in **Moers,** Niederrhein.

Diätetiſche Schroth'ſche Heilanſtalt

in **Dresden,** Radebergerſtraße 5.

Der Erfolg der Kur iſt ein vorzüglicher. Aufnahme zu jeder Jahreszeit. Proſpekte frei.

423 **Dr. med. Louis Baumgarten.**

Geſundheits-Malz-Cosmetica.

Die Malzkräuterſeifen aus der Kaiſerl. Königl. Fabrik des Hoflief. **Johann Hoff** zu Berlin kräftigen und reinigen den Körper, verfeinern und verjüngen die Haut, bei beharrlicher Anwendung, durch Wegſchaffung alles Ungehörigen, als Pickeln, Sommerſproſſen u. ſ. w., ſchmeidigen die Glieder und kräftigen die Muskeln. — Die Malzpomaden ſtärken die Kopfhaut und bewirken geſundes Haarwachsthum.

NB. Preis pro Stück 50 Pf., 75 Pf. und 1 Mark. 853

Der Stotternde

wird unbedingt vollſtändig und dauernd geheilt durch 213

Sprecharzt Gerdts, Aſchaffenburg.

Aufklärung bietet der Proſpekt.

Jungen Damen,

welche ſich veranlaßt fühlen, eine Zeitlang in Zurückgezogenheit zuzubringen, ſichert ein älterer erfahrener **Arzt** auf dem Lande liebevolle Behandlung und ſtrengſte Verſchwiegenheit zu. **R. R. R. poſtlagernd frei Weimar.** 429

Waſſerſucht.

Allen an ſolcher Leidenden einzig wahre und ſichere Hülfe durch einen Alpenthee. Zu beziehen mit Gebrauchsanweiſung gegen Franko-Einſendung von Mk. 8. **K. Appeller,** Pr. Buchhandlung in Judenburg, Steiermark. 109

Große Pferde-Verlooſung zu Brandenburg.

Hauptgewinn: **eine vierſpännige Equipage, Werth 10,000 Mark. — 50 edle Pferde** im Werthe von **75,000 Mark** und **1000** ſonſtige werthvolle Gewinne. — Looſe à 3 Mark zu beziehen durch
98 **A. Molling,** General-Debit in **Hannover.**

Elegante
Geh- und Reiſe-Röcke
(Pelerine abzuknöpfen)
aus **dicken Floconnés** gefertigt, à 54 bis 66 Mk., ſowie
Jagdröcke
hält vorräthig
Wilhelm Durra,
Tuch-Lager,
Leipzig,
Markt 2.

Fabrik amtlich und öffentlich geprüfter feuer- u. einbruchs-sicherer

Patent-Stahl-Panzer-Kassen.
H. Rothhan, Dresden.

Zur **„Eſſigfabrikation“**

(Eſſigſprit, Wein- oder Fruchteſſig — auch in Verbindung mit **„Hefefabrikation“**) geben wir **„populäre Inſtruktion“** ſowie auch **„partielle Rathſchläge“** nach dem neueſten Standpunkte der Wiſſenſchaft und unſerer 20jährigen **Praxis** unter Garantie der Zuverläſſigkeit. 157

Wilhelm Schiller & Co. in Berlin,
Landw.-techn. Lehranſtalt und Fabrik.

Prachtvolle Seemuscheln

der Südsee u. des ind. Ozeans, 15 diverse inkl. Riesenmuschel für 254 Salon-Dekoration M. 20.

Aquarien und Terrarien.

J. Engels, Frankfurt a. M.

Damentuche

in modernen Farben empfiehlt billigſt. Muſter franko **Julius Kaltbach,**
928 **Tuchfabrikant in Sommerfeld N./L.**

Eismaschinen

zur Erzeugung von Roheis bis 1000 Pfund die Stunde; ferner (H. 55)

Mineralwasser-Apparate

zur Herstellung aller moussirenden Getränke empfehlen 337

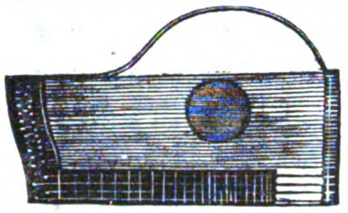
Vaass & Littmann,
Maschinenfabrik in Halle a. S. (Preussen).
Preiscourante auf frankirte Anfragen.

Münchener Zithern

Grosse goldene Medaille.

Spezialität mit **30—33 saitig**

1869.



mit **Schulen zum Erlernen** des Inſtrumentes, à 24, 27, 36—270 Mark. **Elegie-Lieder-Zithern,** lange Form, zu 27, 36, 45—210 Mark, **Streich-Zithern** von 24 bis 30 Mark, ſowie **Streich-Viola,** verbeſſerte Streich-Zither, ganz neue Konſtruktion, von 36—150 Mark. 273

Dieſe Inſtrumente wurden wegen ihrer Klangfülle und wegen der Reinheit des Tones auf der deutſchen Gewerbe-Ausſtellung zu **Wittenberg** mit der **grossen goldenen Medaille** gekrönt.

☞ **Deutſche Kunſt-Gewerbe-Ausſtellung, Ehrendiplom 1876 zu München.** ☜

Beſte **Zitherſaiten auf Seide** und **Metall, Taſchen-Notenpulte, Stimmpfeifen, Stimmgabeln, Zitheretuis, Zitherringe** ꝛc. Preiscourant gratis.

Xaver Thumhart,
Inſtrumenten-Fabrikant in München.

☞ Neueſte Zither-Muſikalien.

☞ Die Verſendung erfolgt gegen vorherige Einſendung des Betrags oder Poſtnachnahme. ☜

Violinen,

Bratschen und **Cellos, Spezialität in Meisterformen** nach eigenem System. Violinen-Kopie: Stradivarius, Amati, Maggini, gute Arbeit, Ton M. 12—20, feinste M. 30—40, Bogen M. 3—6, Kasten M. 6—10. Bratschen, Celli gleiches Preisverhältniss. Zeugnisse berühmter Autoritäten. Garantie. Nachnahme. Preiscourant mit Beschreibung gratis franko. 32

Streich-Instrumenten-Fabrik
Gebrüder Wolff, Creuznach.

Accordion- und Harmonikafabrik

von
Friedr. Gessner,
Magdeburg.
Export — Engros. 575
Illustrirte Preiscourante gratis.

Die rühmlichſt bekannte Fabrik von

Zauber-Apparaten von E. Oscar Lischke,

Hamburg, Bazar 7,

empfiehlt die neueſten Erfindungen in dieſen Genres. **Zuverläſſig** und **elegant** gearbeitet. Anerkannt als beſte Bezugsquelle der größten Zauberkünſtler der Welt. Billige Preiſe. Preiscourant gratis 153

Mikroskope.

A. Meyer, Hof-Optikus. **Berlin** NW.
Fabrik gegr. 1843. **Preis-Courant gratis.**
Medaillen, Anerkennungen ꝛc. 64

Verlag v. **Wiegandt, Hempel & Parey** in Berlin.

Schmidlin's

Blumenzucht im Zimmer.

Illustrirte Prachtausgabe.

Herausgegeben von **F. Jühlke,**
Hofgarten-Direktor Sr. Majestät des Kaisers von Deutschland. 276

Dritte vermehrte u. verb. Aufl. — Mit 614 in den Text eingedruckten feinen Holzschnitten. — Ein prachtvoller Band in gross Lexikon-Okt., auf feinem Velinpapier gedruckt, mit elegantem Umschlag in Farbendruck. — **Preis 16 M., in elegantem Salonband geb. Preis 20 M.**

In allen Buchhandlungen iſt das geſchätzte **Geſellſchafts-** und **Bildungsbuch** zu haben: 526

[Galanthomme]

Der **Geſellſchafter** wie er **ſein ſoll.** 130 Anweiſungen, ſich in Geſellſchaften **beliebt** zu machen. — Ferner 40 **Liebesbriefe,** — 24 **Geburtstagsgedichte,** — 28 **Geſellſchaftsſpiele,** — 27 **Kartenkunſtſtücke,** — 39 **Anekdoten,** — 45 **Toaſte** und **Trinkſprüche.**

Von Profeſſor **Schuſter.**
Fünfzehnte Auflage. — 2 Mrk. 50 Pf.

NB. Es iſt dieß ein ſchätzbares **Bildungs-** und **Geſellſchaftsbuch** für junge Leute.
Ernst'ſche Buchhandlung in **Quedlinburg.**

Echte Briefmarken aller Länder, hauptſächlich nord- und ſüdamerikaniſche verkauft zu den billigſten Preiſen 944

H. F. Seebeck,
P. O. Box 4926 **New-York.**
Kataloge franko für 50 Pfennig.

!! Beamten !!

gewährt **Geld-Darlehne**
Bankhaus
Peine & Co. in Hamburg,
Böhmkenſtraße 6. 202

Preis-Courante gratis!

☞ **Grosse silberne Preismedaille 1872.**

M. Apian-Bennewitz,
Markt 8 **Leipzig** Reichsſtr. 55.

Gratulations-, Namenstag-, Witzkarten, das Neueſte und Feinſte vom Billigſten an. Sortimente zu Fabrikpreiſen von 3 Mark bis 30 Mark. Nachnahme oder Einſendung von Briefmarken, Poſteinzahlung. 140

Attrapen, Cotillonſachen.

Laubsägen

135

für Fußbetrieb, nach amerik. Modell, die **vollkommenſten** ihrer Art, für Jung und Alt paſſend, empfehlen in eleganter Ausführung
Braunſchweig. Heckner & Co.

Für Nähmaſchinenhändler

empfiehlt Grover und Baker Nr. 1 u. 19, Cylinder-, Elaſtik- und Säulen-Maſchinen die Fabrik von 254

W. Cramer, Saalfeld, Thüringen,
gegründet 1865.

Lager importirter

Havanna-Cigarren

im Preise von 150—600 Reichsmark pr. Mille. Versendungen versteuert unter Nachnahme.

Engelbrecht & Thorspecken,
7 ***Bremen.***

Die auf den Weltausſtellungen London 1862 und Philadelphia 1876 prämiirten

Zeichen-Vorlagen

von **Wilh. Hermes** in **Berlin,**
Drawing School,
Ecole de Dessin,
Scuela de Disegno,
Escuela de Dibujo,

empfehlen ſich zu **hübſchen Feſtgeſchenken,** à **Heft 60 Pf. und 1 M.**

Vorräthig in allen Buch- und Kunſthandlungen des In- und Auslandes. 175

(Für den **geſammten Handelsſtand.**)
Praktiſcher Unterricht in der
einfachen und doppelten

Buchführung

für **Kaufleute** und **Gewerbetreibende,** um ihre **Bücher vereinfacht** in **Mark** und **Pfennigen** zu führen. — Anweiſung zur **Einklagung** von **Buchſchulden.**

Von **Wilh. Trempenau.**
Sechste verbeſſ. Aufl. 3 M. 50 Pf.

Es iſt dieß ein **Muſterbuch** für jedes **kaufmänniſche Geſchäft.**

Durch die **Ernst'ſche** Buchhandlung in **Quedlinburg** und durch **alle** Buchhandlungen zu beziehen. 527

Auf die in **Berlin** — mit Ausnahme der Tage nach den Sonn- und Feiertagen — **täglich erſcheinende:**

Tribüne

mit der illustr. humorist. Wochenschrift:

Berliner Wespen

als Gratis-Beilage

nehmen **alle Poſtanſtalten** zum
Preiſe von 5,30 Mark
ohne und 5,70 Mark mit Poſtbeſtellgeld pro Quartal Beſtellungen entgegen, in Berlin auch ſämmtliche Zeitungsſpediteure für 5,50 Mark pro Quartal incl. Botenlohn. 156

Belehrende Spiele

für die deutſche Jugend.

Verlag: **O. Th. Winckler, Leipzig.**

Beſonders empfohlen werden:
Deutſches Kaiſerſpiel à 2 M.,
Länderſpiel von Deutſchland à 3 M.,
Länderſpiel von Europa à 3 M.,
Deutſches Flottenſpiel à 1½ M.,
Hohenzollernſpiel à 1 M. 199

Soeben iſt bei uns erſchienen und durch alle Buch- und Kunſthandlungen, ſowie direkt zu beziehen: 163

„Aus dem Leben“, humoriſtiſche Federzeichnungen von **Guſtav Guthknecht** in **Facſimile-Lichtdruck** auf f. Karton 20/30 Ct. in eleganter Leinwandmappe mit Golddruck, Preis: Mark 20.

Inhalt:
Nr. 1. Mangelhafter Schutz. Nr. 2. Es bildet ein Talent ſich in der Stille. Nr. 3. Weiß zieht an, ſchwarz ſchlägt! Nr. 4. Entweder — oder! Nr. 5. Kaffee-Kränzchen. Nr. 6. Ein Fehltritt. Nr. 7. Warm ſind ſe noch. Nr. 8. Auch ich war ein Jüngling mit lockigem Haar. Nr. 9. Irren iſt menſchlich. Nr. 10. Platzregen. Nr. 11. Politiſches Intereſſe. Nr. 12. Stille Paſſion.

Berliner Phototypiſches Inſtitut
C. H. Jacobi, Robert Prager,
Seydelſtraße 29.

Unſeren werthen Geſchäftsfreunden hiermit die ergebenſte Anzeige, daß wir von der Aktiengeſellſchaft, vormals **Oscar Kropff & Co.** in **Nordhauſen,** die Fabrik für Fabrikation von **Eismaſchinen, Mineralwaſſer-** und ſonſtigen techniſchen Apparaten laut Beſchluß der Generalverſammlung am heutigen Tage wieder käuflich übernommen haben und mit gleichen Mitteln unter der Firma:

„Oscar Kropff & Co.“ in Nordhausen a. Harz

fortführen werden. Indem wir bitten, das der alten bekannten Firma bewieſene Vertrauen wieder gütigſt übertragen zu wollen, empfehlen wir unſere Spezialitäten, als:

Eismaſchinen, Leiſtungsfähigkeit bis 1000 Pfd. Eis per Stunde,
Bierwürze-Kühlapparate aller bekannten Konſtruktionen,
Mineralwaſſer-Apparate, ſowie dergl. für Champagner und Limonade.

274 Preisverzeichniſſe auf frankirte Anfragen gratis. (H. 54410.)

Nordhauſen, am 25. November 1876. *Oscar Kropff & Co.*

BALL-Souffleur.

3. Aufl.

Sammlung der beliebtesten und neuesten Gesellschafts-Tänze. Von **G. Göhle.**

Preis 1 Mark.

Kommando in franz., Beschreibung der Touren in deutscher Sprache.

Verlag von **C. C. Meinhold & Söhne** in **Dresden.**

Verlag von **Guſtav Gräbner** in **Leipzig.**

Des Kindes erſtes Buch.

Von Dir. **Oehlerein.** Mit 50 Bildern von **W. Friedrich.** Prachtausgabe. Eleg. karton. 3 M. 60 Pf.

Gräbner's Robinſon Cruſoe.

10. Aufl. Mit 70 Bildern. Gebunden 3¾ Mark.

☞ Dieſer Robinſon iſt vom ſächſiſchen Miniſter empfohlen und von Autoritäten als **der beſte** anerkannt worden. 268

Im Verlage des Unterzeichneten erſchien ſoeben:

Kunſtgeſchichtliches Muſterbuch.

Eine Sammlung von Darſtellungen aus der Architektur, Skulptur, Malerei und den verſchiedenen techniſchen Künſten und Kunſtgewerken.

Zuſammengeſtellt und herausgegeben
von
Fr. Christmann.

I. Band in 12 Heften mit je 4 Blättern in Farben- und Golddruck. Lieferung 1—4 à M. 2. — ſind durch alle Buch- und Kunſthandlungen zu beziehen. 272

B. Dondorf in Frankfurt a. M.

Elegantes Feſtgeſchenk.

Im Verlage von **E. Morgenſtern** in **Breslau** iſt neu erſchienen:

Deutſches Heldenbuch

von

M. Ottmann.

Prachtwerk mit 31 Porträts deutſcher Fürſten und Feldherren und einer Karte des deutſch-franzöſiſchen Kriegsſchauplatzes.

In Pracht-Einband Preis 12 Mark.

Zu haben in allen Buchhandlungen.

275

Ganz enorme

Preisherabſetzung!!

Eine ganze klaſſiſche Privatbibliothek, prachtvoll gebunden, für 40 Mark.

1) **Goethe's ſämmtliche Werke,** keine Auswahl (ſämmtliche Werke), die ſo beliebte Original-Cotta'ſche Ausgabe mit den berühmten Kaulbach'ſchen Stahlſtichen, in 10 Bänden prachtvoll gebund., guter Druck, gutes Papier.
2) **Schiller's ſämmtliche Werke,** die beliebte Original-Cotta'ſche Ausgabe mit den berühmten Stahlſtichen, in 4 Bänden prachtvoll gebunden, guter Druck, gutes Papier.
3) **Heinrich Heine's Schriften,** Original-Ausgabe, Hoffmann & Campe, pompös gebunden, guter Druck, ſchönes Papier.
4) **Leſſing's ſämmtliche Werke,** Original-Ausgabe, Göſchen, 6 Bände, eleg. gebunden.
5) **Shakeſpeare's ſämmtl. Werke, deutſch,**

☞ die ſo beliebte **Schlegel'ſche Ausgabe,** ☜ pompös in 3 Bänden elegant gebunden.

☞ Alle fünf anerkannt guten Werke, **Goethe, Schiller, Heinrich Heine, Leſſing, Shakeſpeare,** zuſammen

☞ **prachtvoll geb. nur 40 Mark.**

☞ **Einzelne** Werke werden nicht

☞ **apart** abgegeben.

☞ Unter **Garantie** für **neu, fehlerfrei.**

Nur durch Einkauf ganz enorm großer Partieen bin ich im Stande, für den ſo **ſehr billigen Preis von 40 Mark** obige **fünf Werke zu verkaufen.**

Expedition erfolgt gegen Einſendung oder Nachnahme des Betrags zoll- und ſteuerfrei.

☞ Gegen **Nachnahme** nur im **deutſchen Reich, nach dem Auslande nur gegen vorher. Einſendung des Betrages.**

Gulden, Franken, Rubel, Dollars berechne ich zum höchſten Kurs. 657

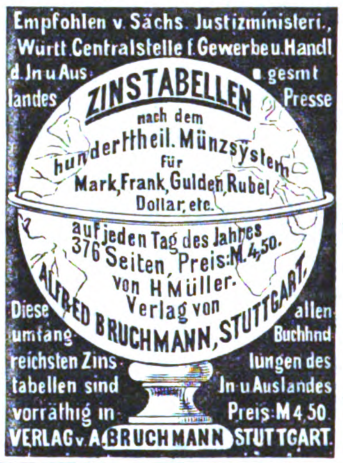
Benny Glogau, Buchhändler
in Hamburg,
vis-à-vis dem Opernhauſe.

Echte Briefmarken

verkauft billigſt. Katalog 60 Pf.
Alwin Zſchieſche,
678 **Leipzig.**

Schaubek's Briefmarken-Album, vollſtändig bis auf die heutige Zeit von 3½ bis 39 Mark. **Echte Briefmarken** billigſt. Katalog Aug. 76 1 M. 85. Probenummer des Briefmarken-Journals und Preisliſte gratis. (H. 34,847) 628

Louis Senf, Briefmarkenhandlung, **Leipzig.**



Empfohlen v. Sächs. Justizministeri., Württ. Centralstelle f. Gewerbe u. Handl. d. In u. Auslandes u. gesmt. Presse

ZINSTABELLEN nach dem hundertheil. Münzsystem für Mark, Frank, Gulden, Rubel, Dollar, etc. auf jeden Tag des Jahres 376 Seiten, Preis: M. 4,50. von H. Müller. Verlag von ALFRED BRUCHMANN, STUTTGART.

Diese umfangreichsten Zinstabellen sind vorräthig in allen Buchhndlungen des In u. Auslandes Preis M 4,50.

VERLAG v. A. BRUCHMANN STUTTGART.

Vollſtändig liegt nun vor: Der erſte Band des **Prachtwerkes**

Durch's deutſche Land.

Maleriſche Stätten aus Deutſchland und Oeſterreich.

In Original-Radirungen
von **B. Mannfeld.**
Folio 24 Mark. Kartonnirt 26 Mark.
Sehr reich gebunden 34 Mark.

Dieſes Werk, das ſich in gleichem Maße an das nationale Gefühl wie an die künſtleriſche Empfindung unſeres Volkes wendet, wird überall da, wo dieſe lebendig ſind, eine willkommene Aufnahme finden. In einer den **ſtrengſten Anforderungen genügenden Ausführung** bietet es dem Auge eine reiche Auswahl all der maleriſch ſchönen und durch anziehende Erinnerungen geweihten Stätten, an denen das deutſche Vaterland ſo überreich iſt; in dem begleitenden Text aber ſpiegelt ſich die geſchichtliche Bedeutung wie der poetiſche Reiz des Dargeſtellten in würdiger Weiſe wieder.

Der überaus billige Preis für 30 meiſterhaft ausgeführte Radirungen und ebenſoviel anziehend geſchriebene Textblätter ſoll die weiteſte Verbreitung dieſes kunſtgerechten Prachtwerkes ermöglichen, das als ein für den feinen Geſchmack des Gebers zeugendes Feſtgeſchenk überall willkommen ſein wird.

Daſſelbe iſt durch jede Buch- und Kunſthandlung zu beziehen und in den meiſten derſelben vorräthig. 155

Verlag von **Alexander Duncker,** Königl. Hofbuchhändler in **Berlin.**

Mekelnbörger Geſchichten.

Vertellt für Jung un Olt 222

von **Wilhelm Adolph Quitzow.**

Bd. I. **As Wisme wedder mekelnborgſch würd.** 2. Aufl. Geh. 2 Mk., eleg. geb. 3 Mk.
Bd. II **Hanne Möller un ſin Mudder.** Geh. 2 Mk. 40 Pf., eleg. geb. 3 M. 20 Pf.

Leipzig. **E. A. Koch's** Verlagshandlung.

☞ **Eckſtein's Humoresken!**

Kranken jeder Art kann aus voller Ueberzeugung die Anwendung des **tauſendfach bewährten,** in **Dr. Airy's Naturheilmethode** beſchriebenen Heilverfahrens empfohlen werden. Dieſes jetzt in **68.** Auflage erſchienene **500** Seiten ſtarke Buch koſtet nur 1 M. und iſt durch jede Buchhandlung oder direkt von **Richter's Verlags-Anſtalt** in **Leipzig** zu beziehen. 665

Lerne Franzöſiſch!

Wir empfehlen zu dieſem Behufe die bei **E. H. Mayer** in **Köln** in **zehnter** ſehr verbeſſerter Auflage erſchienene Schrift:

Der geſchickte Franzoſe,

oder die Kunſt, ohne Lehrer in zehn Lektionen Franzöſiſch leſen, ſchreiben und ſprechen zu lernen. Preis 50 Pfennig. 39

Ferner empfehlen wir die in **gleichem** Verlage erſchienenen Werkchen:
Der geſchickte Engländer, 6. Aufl. 60 Pf.
Der geſchickte Holländer, 3. Aufl. 60 Pf.
Der geſchickte Italiener, 3. Aufl. 50 Pf.

Bei Franko-Einſendung des Betrages folgt Franko-Zuſendung unter Kreuzband.

Wichtig für Kunſtfreunde.

Th. Stauffer in **Leipzig,** Univerſitätsſtraße 15, liefert, um ſchnell zu räumen, das berühmte Märchen: 221

Pſyche,

mit 4 **Kompoſitionen** von **Raphael,** geſtochen von **Ad. Gnauth.** Kartonnirt, ſtatt Ladenpreis 2½ Mark

☞ **für nur 1 Mark.** ☜

Verlag von **Schulze & Co., Leipzig.**

Der bisher verheimlichte Kernpunkt der ſozialen Frage,

oder der Feudalismus als Grundlage konſtitutioneller Freiheit. 220

Offenes Sendſchreiben
vom Mann aus dem Monde.
Preis: 80 Pfennig!

Bei Franko-Einſendung des Betrages erfolgt Franko-Zuſendung durch die Buchhandlung von **Schulze & Co.,** Leipzig.

Galerie edler Hunderaſſen!

Herausgeg. v. Baron **Nolde,** unter Mitwirkung vom königl. preuß. Vize-Oberjägermeiſter Freih. R. v. Meyerinck u. Th. Hering, mit 40 Illuſtrationen. 12 Lief. à 60 Pf., eleg. geb. 9 Mark.

Leipzig. **Schmidt & Günther.**

Der neue Katalog der

Edition Peters

ist durch alle Musikalienhandlungen gratis und franko zu beziehen. 901

Verlag v. B. F. Voigt in Weimar.

Des gerechten und vollkommenen

Waidmanns neue Praktika

zu **Holz, Feld und Waſſer;**
oder die edle Jägerei
nach allen ihren Theilen.

Ein Lehrbuch für angehende und ein Handbuch für geübte Jäger und Jagdfreunde

von Karl von Train.
Fünfte verm. u. verb. Auflage von
C. E. Freih. v. Thüngen.
1877. gr. 8. Geh. 6 Mk.
Vorräthig in allen Buchhandlungen.

In allen Buchhandlungen zu haben:

Louis le petit,

der gerne geſehene Geſellſchafter.

Enthält 40 **Taſchenſpieler-Kunſtſtückchen,** 25 **Geſellſchaftsſpiele,** 60 **Räthſel** und 10 **humoriſtiſche Gedichte.** 1 M. 25 Pf.

A. F. Frehſe's — bewährte

Fang- u. Jagdmethoden.

Gegen **Füchſe, Marder, Wildkatzen, Raubvögel.** — Nebſt Mittel, **Haſen** und **Wildpret** aus der Ferne herbeizulocken. Mit 10 Abbildungen. **Vierte Auflage.** 1 M. 50 Pf. 525

Der

Whiſt-, Boſton- & Skatſpieler,

wie er ſein ſoll,

oder das **Whiſt-, Boſton- und Skatſpiel nach den beſten Regeln und Geſetzen ſpielen** zu lernen. **Neunte Auflage.** 1 M. 50 Pf.

Ernſt'ſche Buchhandlung in **Quedlinburg.**

Soeben erſchien bei **G. Weiß** in **Heidelberg:** 177

Novellen aus Oeſterreich

von

Ferdinand von Saar.

Inhalt: Innocens. Marianne. Die Steinklopfer. Die Geigerin. Das Haus Reichegg. Preis geh. 4 M. 20 Pf., eleg. geb. 5 M. 40 Pf.

In der Sonnenwende.

Neue Gedichte
von
Stephan Milow.

Preis geh. 3 M. —; eleg. geb. 4 M. —

Über Land und Meer.

№ 12b.

Allgemeine Illuſtrirte Zeitung

herausgegeben von

F. W. Hackländer.

Siebenunddreißigſter Band.

Neunzehnter Jahrgang,
Erſter Band.

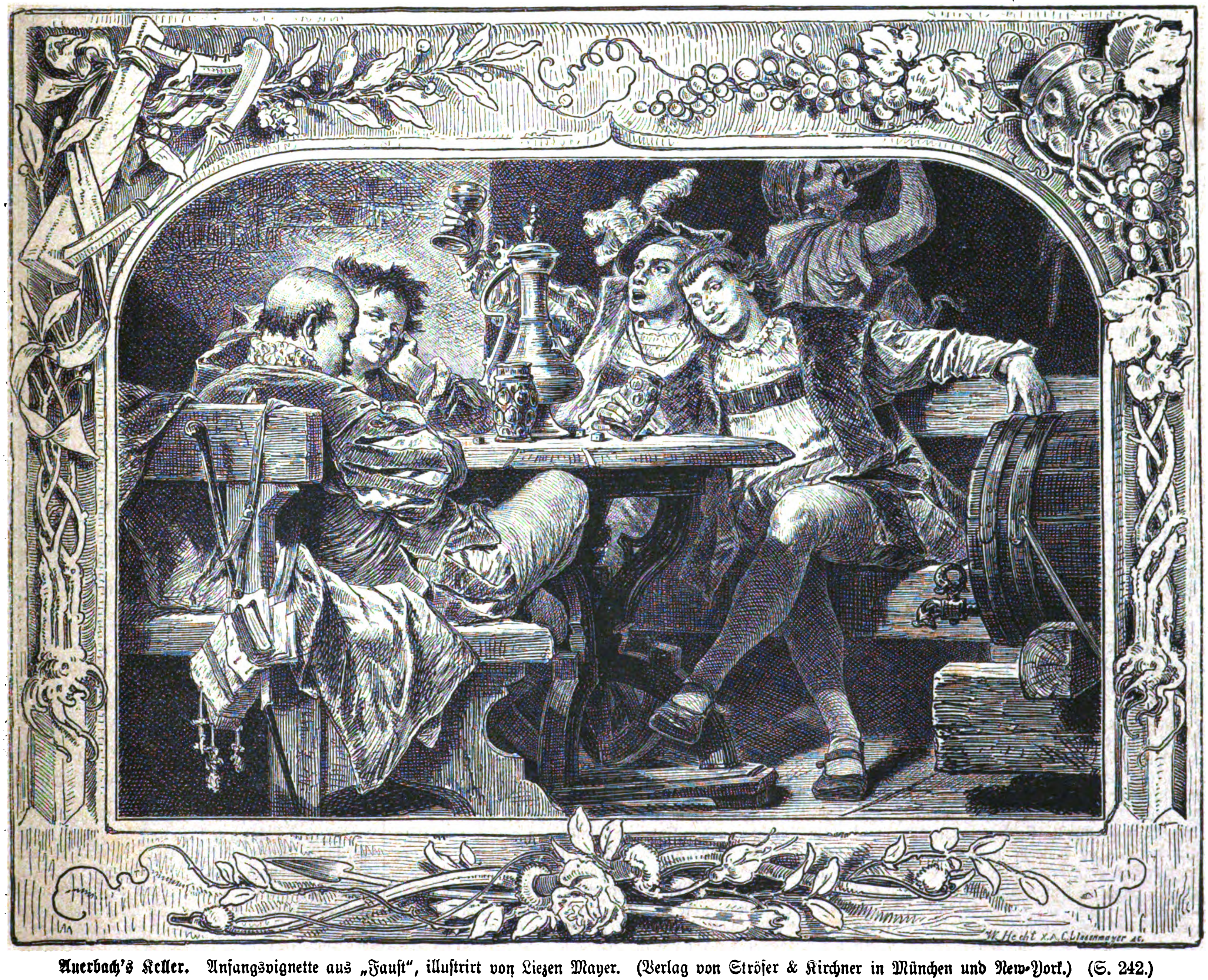
Stuttgart, 1876.

Erſcheint jeden Sonntag.
Preis vierteljährlich
3 Mark.

Inhalts-Ueberſicht.

Text: Am Grabe der Capuletti. Novelle von C. R. Struwy, Fortſetzung. — Aus den Erinnerungsblättern des Freiherrn v. Nordkirch. 8. Ein Tag in Sansſouci. II. — Liezen Mayer's „Fauſt“. — Eine Vorleſung im Park. — Das türkiſche Volkstheater, von Nathanael Müller. — Notizblätter. — Dr. Stroußberg und ſein Wirken. II. — Bilder aus der „Deutſchen Jugend“. — Vom Büchermarkt. — Schach. — Räthſel. — Brieſmappe.

Illuſtrationen: Auerbach's Keller; Mephiſto und der Schüler, aus „Fauſt“, illuſtrirt von Liezen Mayer. — Eine Vorleſung im Park, Gemälde von Arthur von Ramberg. — Aus „Deutſche Jugend“: „O, daß wir frohe Kinder blieben“ Geſchwiſterliebe; Große Gelehrſamkeit, von O. Pletſch.


W. Hecht X.A. C.Lissenmayer sc.

Auerbach's Keller. Anfangsvignette aus „Fauſt“, illuſtrirt von Liezen Mayer. (Verlag von Ströſer & Kirchner in München und New-York.) (S. 242.)

Am Grabe der Capuletti.

Novelle

von

C. A. Struwy.

(Fortſetzung.)

Am andern Morgen gewährten die beiden Gatten ſich gegenſeitige Nachſicht. Fritz war ganz zerknirſcht als er ſich entſchuldigte. Er ſei in der Stammkneipe mit ſeinem Freund in einen Diskurs über die romaniſche Architektur von San Zeno gerathen, ſeine Uhr ſei ſtehen geblieben und er habe nicht gemerkt, wie ſchnell die Zeit verlaufen. Er fand es zwar nicht paſſend, daß Luzie die Begleitung eines unbekannten jungen Mannes angenommen habe, indeſſen ſie konnte doch nicht allein nach Hauſe gehen und — der Herr Gemahl war heute nicht in der Stimmung, den Mentor zu ſpielen.

Der Graf kam zur geeigneten Beſuchsſtunde und machte auch auf Fritz einen guten Eindruck. „Er iſt wohl etwas affektirt,“ ſagte er, „aber er ſieht anſtändig aus, hat ſeine Manieren und ſcheint gebildet zu ſein. Im Kaffeehauſe, wo ich ihn ſchon mitunter geſehen habe, war er freilich nicht ſo melancholiſch, ſondern konnte auch recht luſtig werden. Wenn es Dir recht iſt, Kind, mag er mitunter wiederkommen.“ Luzie war das recht, aber es kränkte ſie, daß Fritz auch nicht eine Spur von Eiferſucht zeigte. „Er liebt mich nicht, das iſt klar,“ kam ihr wieder in den Sinn.

Coſtanza zuckte die Achſeln, als die Herrin ihr das Abenteuer mit dem Nachbar, der ſo intereſſant und beſcheiden ſei, erzählte und ſagte: „Wenn der Fuchs predigt, ſollen ſich die Schafe in Acht nehmen.“

Alſo der Graf kam oft, zuletzt täglich. Er malte ein wenig und bat den Künſtler ſeine dilettantiſchen Verſuche zu kritiſiren. Er hatte ein nicht übles Talent, aber zu wenig gelernt. Luzien brachte er ſeine poetiſchen Verſuche, Ueberſetzungen und Eigenes. Er erſchien meiſt Abends nach dem Pranzo, um den Künſtler in den zum Malen geeigneten Stunden nicht zu ſtören. Fritz that ſich zuerſt den Zwang an, zu Hauſe zu bleiben, bald aber zog es ihn wieder in die Geſellſchaft ſeiner Freunde und er ließ die beiden jungen Leute allein. Hatte er doch ein unbedingtes Vertrauen zu Luzien.

Bendeck's Aquarellbilder hatten bei dem Kunſthändler Beifall gefunden und neue Beſtellungen waren erfolgt; ſo verzögerte ſich der Aufenthalt des Ehepaars in Verona bis weit in den Spätherbſt hinein.

Auf dem Balkon war es ſchon kühl geworden, Luzie und Romeo ſaßen jetzt in dem großen Saal, welchen die Aſtrallampe nur theilweiſe erhellte, jeden Abend bei einander, nur bisweilen von Angelino geſtört, der ein beſonderes Talent zu beſitzen ſchien, immer zu ungelegener Zeit in das Gemach hineinzuſtolpern. Luzie fand in dem häufigen Zuſammenſein nichts Beſonderes, da ja Fritz damit einverſtanden war. Begegnete einmal, wenn ſie zuſammen laſen, Romeo's Hand der ihrigen, oder ſtreifte deſſen Wange ihre blonden Haare, ſo war das eben Zufall geweſen.

Der Graf hatte ihr ſeine Ueberſetzungen der Schiller'ſchen Gedichte gebracht und ſie um eine recht ſtrenge Kritik gebeten. Sie machte ihn darauf aufmerkſam, wenn er die deutſchen Wendungen nicht ganz korrekt in's Italieniſche übertragen hatte, es war ihr ein Vergnügen, auch einmal den Mentor zu ſpielen. Wenn ſie meinte, in ihrem Belehrungseifer zu weit gegangen zu ſein und ſich entſchuldigte, ſo ſagte der intereſſante Nachbar, indem er ſie mit ſeinen ſchönen Augen ſchwärmeriſch anblickte: „O, ich bitte, verfahren Sie nur recht ſtreng und unparteiiſch mit mir. Von Ihnen, gnädige Frau, thut mir auch ein Tadel wohl, ich betrachte Sie wie eine Freundin, eine Schweſter.“

„Der arme junge Mann,“ dachte dann Luzie, „er ſteht ja ganz allein. Kein Wunder, daß er ſich darnach ſehnt, eine Schweſter zu haben.“ Sie plauderte mit dem Grafen wie ein unbefangenes Kind. Sie erzählte ihm von ihren Penſionsfreuden und -Leiden, von ihren Kinderjahren, von Neapel und Sorrent. Er war auch ſchon dort geweſen und vermochte es, ſie zu berichtigen, wenn ihr Gedächtniß ſie täuſchte und die halbverblichenen Bilder wieder aufzufriſchen. Auch auf der Mandoline, die der junge Mann vortrefflich ſpielte, mußte er Luzien Unterricht geben.

Romeo war immer zuvorkommend und galant, wie nur ein Edelknabe in den alten Ritterzeiten ſeiner Dame gegenüber geweſen ſein konnte, Fritz ließ ſich am liebſten ſelbſt von ſeiner Frau bedienen; Romeo gab ihr immer Recht, ſelbſt die Katze durfte ſie auf dem Schooß behalten, Fritz fand an ihr immer etwas zu tadeln!

„Herrgott,“ fuhr ihr durch den Sinn, „am Ende liebſt du den Grafen gar! Du, die Frau eines Andern! Das wäre ja fürchterlich!“ — Wußte ſie denn eigentlich, was Liebe ſei? In der Penſion hatte ſie gemeint, ihren Fritz zu lieben, aber war das denn die richtige Liebe geweſen?

„Die Liebe ſcheucht die Röthe von den Wangen
Und Seufzen, Thränen, Weh' ſind ihr Geleite,“

hatte ſie geleſen. Nun, das traf nicht zu. Ihre Wangen waren noch immer ſo friſch wie ein Roſenblatt, und von Seufzern, Thränen, Weh wußte ſie gar nichts.

„Und dieſen Augenblick
Erwählte ſich der Lenker meines Lebens,
Mich zu berühren mit der Liebe Strahl,
Wie es geſchah, frag' ich mich ſelbſt vergebens,“

ſagt Don Cäſar in der Braut von Meſſina. Nun, der Graf intereſſirte ſie, ſie unterhielt ſich gern mit ihm, die Abende wurden ihr ſo langweilig, wenn er einmal nicht da war, aber in all' den Wochen, ſeitdem er ſeine Beſuche bei ihr machte, hatte ſie noch niemals bei ſeinem Kommen oder Gehen ein elektriſcher Strahl durchzuckt. Nein, ſie durfte ruhig ſein, es war klar, ſie liebte ihn nicht. Ihr war zu Muthe, ganz wie es im Ritter Toggenburg heißt:

„Ruhig mag ich Euch erſcheinen,
Ruhig gehen ſehen.“

Dagegen mit Fritz war es doch noch ein wenig, ein ganz klein wenig anders. Sie ſehnte ſich nach ihm und beunruhigte ſich, wenn er zu lang ausblieb, und wenn er kam, wurde ihr ſo wohl um's Herz. Sie fühlte, daß ſie eiferſüchtig, ja furchtbar eiferſüchtig werden könnte, würde etwa ein junges Mädchen, ſo hübſch wie Romeo als Mann, es ſich einfallen laſſen, ihrem Fritz den Hof zu machen.

Auch ein paar Szenen aus Romeo und Julia, die Liebesſzene, hatte Graf San Bonifazio in ſeine Mutterſprache überſetzt und überredete Luzie, ſie mit vertheilten Rollen zu leſen. Romeo recitirte die Liebesverſicherungen ſeines Namensvetters ſo feurig und ausdrucksvoll, daß dieſelben wie ſeine eigenen klangen und bei den Worten:

„Der Liebe leichte Schwingen tragen mich,
Kein ſteinern Bollwerk kann der Liebe wehren;
Und Liebe wagt, was Liebe irgend kann!“

glitt er auf ſein Knie nieder und drückte die Hand der jungen Frau mit einem heißen Kuß an ſeine Lippen.

Jetzt durchzuckte es Luzien wie ein elektriſcher Strahl, eine heiße Blutwelle drang ihr zum Herzen und ihr Geſicht glühte. Sie war aufgeſprungen und entzog dem Knieenden heftig ihre Hand. Sie vermochte keine Worte zu finden, ihm ſeine Dreiſtigkeit zu verweiſen.

Auch Romeo hatte ſich erhoben. „Verzeihung, Luzie,“ ſtammelte er, „Verzeihung, gnädige Frau, o Gott, ich bin ſehr unglücklich. — Können Sie mir zürnen? Ich — ich hatte mich ſo in den Charakter Romeo's hineingeleſen, daß ich nicht wußte, was ich ſprach, was ich that. O, ich bin ſehr unglücklich!“ Dabei warf er ihr einen Blick zu, ſo melancholiſch, ſo ſchwärmeriſch, ſo vielſagend — Fritz hatte ſie noch niemals ſo angeſchaut — nahm ſeinen Hut und ſtürzte ohne ein Abſchiedswort zur Thüre hinaus, ganz ſo wie die Romanhelden in den Büchern von Fräulein Alphonſine.

Luzie war außer ſich. Das war ja eine förmliche Liebeserklärung! Welche Unverſchämtheit, ihr, einer verheiratheten Frau, das zu bieten! Hatte denn in ihren Worten, in ihrem ganzen Benehmen je etwas gelegen, was dem Grafen auch nur den leiſeſten Anlaß gegeben, ſo dreiſt zu werden? — Sie war ihm wie eine Schweſter geweſen, freundlich und unbefangen, ſo hatte er ſelbſt es ja gewünſcht. — Und was würde Fritz dazu ſagen? Wie würde er ſie verſchmälen, ihr vorwerfen, ſie trüge einen Theil der Schuld an der unglückſeligen Geſchichte. Hatte der doch ſchon einmal behauptet, ſie habe Anlage zur Koketterie! — Sie kokettiren? Du lieber Gott, mit wem denn? Aber ſie mußte Fritz Alles ſagen — noch heute — es war ihre Pflicht — und ſollte daraus entſtehen, was da wollte. — Und was konnte denn daraus entſtehen? — Entſetzlich! — Sie wußte, Fritz ſei ein trefflicher Piſtolenſchütze, ſie ſah Romeo ſchon blutig, mit der Todeswunde in der Bruſt, zu ihren Füßen liegen, und bevor ſich ſeine ſchönen, ſchwärmeriſchen Augen für immer ſchloßen, warfen ſie ihr noch einen Blick zu, der ihr zum letzten Male ſagte: „Madame, ich liebe Sie.“ Ach, ſie kannte dieſen Blick, der ſich tief in das Innere hineinbohrte, den man nimmer vergeſſen konnte und nun gar der eines Sterbenden!

Fritz kam heute wieder recht ſpät nach Haus und die alte Schlange, welche ſchon Eva verführt hat, flüſterte der kleinen Frau zu: „Biſt Du denn Schuld an der Liebeserklärung? Man trägt doch nur die Verantwortung für das, was man ſpricht, nicht für das, was man anhören muß. Ueberlege Dir es bis morgen, ob es Deine Pflicht iſt, Fritz zum Vertrauten zu machen.“ — Aber ſo viel ſtand feſt, ſie wollte den jungen Mann künftig anders behandeln, ihn in ſeine Schranken zurückweiſen, ernſt und ſtolz, gerade ſo wie die Heldinnen in den Romanen der Fräulein Alphonſine.

Am andern Morgen beim Frühſtück fand Luzie ihren Gatten unwirſch im Saal auf und ab gehend, oder eigentlich laufend. Er hatte ein paar Blätter — roſa Seidenpapier — halb zerknittert in der Hand. Auf dem Tiſche lag Romeo's Mappe mit dem Wappen der San Bonifazio auf dem Umſchlag. In der Thüre ſtand Angelino, zitternd und den Thränen nahe: «Oh dio mio,» jammerte der Burſch, „ich habe ja nichts dafür gekonnt. Der Vater ſchickte mich, um die Signorina zu fragen, ob ſie heute zur Collazione ein Ragout von dem Grafen wünſche, da traf ich den Cappone an der Hausthür — oh dio mio, da hab' ich mich ſchon wieder verſprochen, ich wollte fragen, ob die gnädige Frau ein Ragout von dem Cappone wünſche, da gab mir der Herr Graf an der Hausthüre die Mappe für die Signorina, und als ich in den Saal trat, ſind die Sonetten herausgefallen.“

„Wie wißt Ihr, daß es Sonetten ſind?“ fragte Bendeck.“

„Sonetten an die gnädige Frau,“ ſchmunzelte der Burſch, „hab' auch ſchon einmal eins verfertigen wollen. Man iſt Italiener und kennt ſich in den Verſen aus.“

Als das Ehepaar allein war, ſagte der Gemahl: „Was macht der Graf für Dummheiten! Es ſind wirklich Sonetten, an Dich gerichtet, höre nur.“

Er las mit immer zornigerem Ausdruck:

„‚Wie oft begehrt' ich aus der kleinen Zelle
Hinauszuſchweifen in die weitſte Ferne;
Verſuchen wollt' ich meines Schickſals Sterne,
Ob Glück mein Theil, ob Unglück mir Gefallen,
Da ſah ich Dich —‘

„Und hier:

„‚Was bleibt mir noch für dieſes Erdenwallen? —
Verfehltes Leben, hoffnungsloſe Liebe.‘

„Der Laffe! er ſollte was Ordentliches ſchaffen, dann würde ſein Leben nicht verfehlt ſein. Und nun gar hier:

„‚Du biſt die Heil'ge, die ich mir erkoren,
Zu Dir, Luzia, heb' ich meine Hände.‘

„Nun, wenn das keine Liebeserklärungen ſind, ſo gibt es überhaupt keine.“

Luzie brach in Thränen aus. „Ich ſchwöre Dir, Fritz,“ verſicherte ſie, „daß ich dem Grafen keine Veranlaſſung gegeben habe, ſo dreiſt zu ſein. Wir haben als gute Freunde verkehrt, er iſt wirklich ein intereſſanter Menſch und es that mir leid, daß er immer ſo melancholiſch ſei.“

„Ach was, melancholiſch, das iſt eitel Affektation. Im Kaffeehauſe kann er luſtig genug ſein. Die Geſchichte iſt höchſt unangenehm! Wird das ein Gerede in der ganzen Nachbarſchaft geben, ſogar der dumme Angelino hat es ja gemerkt, daß die Verſe an Dich gerichtet ſind. Nun, nun,“ fuhr er fort, als Luziens Thränen immer reichlicher ſtrömten, „nimm Dir's nur nicht gar zu ſehr zu Herzen, Kind, ich mache Dir ja keine Vorwürfe. Ich weiß, meine Luzie iſt ein unſchuldiges, unbefangenes Kind, das keine Ahnung davon hat, daß es ſo verdorbene Menſchen auf der Welt gebe. Aber dem Herrn Grafen müſſen wir doch ſeinen Standpunkt klar machen.“

„Fritz, nur keine Szene meinetwegen! Ich beſchwöre Dich, laß die dumme Geſchichte auf ſich beruhen.“

„Nimm's nur nicht ſo tragiſch! Meinſt Du, ich werde den Grafen niederſtechen wie Romeo den Tybalt. Ich bin kein Raufbold, ein Duell, das überdieß gegen meine Grundſätze wäre, würde Dich noch mehr in den Mund der Leute bringen. — Beruhige Dich, Kind, auf Dich bin ich nicht böſe. Ich habe den Charakter meiner Luzie in den langen Jahren, die wir uns kennen, ſtudirt und vertraue ihr ganz unbedingt. Du haſt mit dem Grafen ein wenig kokettirt — ſchüttle nicht den Kopf — ja wohl, ein ganz klein wenig, alle Weiber thun das — aus Langeweile, weil ich Dich allzu oft allein gelaſſen habe. Nun, ich will mich beſſern und meine kleine Frau wird hoffentlich künftig auch ein wenig vorſichtiger ſein und einſehen, daß ein hübſcher, junger Italiener ebenſo wenig ein geeignetes Spielzeug für ſie iſt wie die Katze da in dem Winkel, die nur auf mein Weggehen lauert, um Dir auf den Schooß zu ſpringen. Wenn Du,“ ſchloß er lachend, „durchaus einen Anbeter haben willſt, ſo nimm den Angelino, ich verſpreche Dir, auf den auch nicht im geringſten eiferſüchtig zu ſein.“

„Alſo auf den Grafen biſt Du doch ein wenig eiferſüchtig?“

„Gott bewahre! Eiferſucht iſt ganz gegen meine Natur.“

„Alſo er liebt mich nicht,“ dachte Luzie, während ſie ihr erröthendes Geſicht an der Bruſt des Gatten verbarg, laut ſagte ſie:

„Ich danke Dir, daß Du ſo nachſichtig biſt.“ Das Gewiſſen machte ihr Vorwürfe, weil ſie die Szene von geſtern Abend verſchwiegen hatte.

„Laß es gut ſein, Kind. Alſo die Geſchichte iſt abgethan. Ich werde dem Grafen die Mappe zurückſchicken und ihm ſchreiben, ich habe die Sonetten mit großem Intereſſe geleſen. Kommt er dann wieder hieher, ſo wird er abgewieſen. Du leideſt an nervöſem Kopfſchmerz — ihr Weiber habt ja immer ſo ein kleines Unwohlſein in Bereitſchaft — und bedauerſt, ihn in den nächſten Wochen nicht empfangen zu können. Coſtanza wird ihm die Botſchaft in möglichſt draſtiſcher Weiſe beizubringen wiſſen. Inzwiſchen kommt der Termin unſerer Abreiſe heran und Du magſt Dich dann in Capri oder Sorrent daran erinnern, daß Du zu Verona auch einmal Romeo und Julia geſpielt haſt.“

Die Tage vergingen jetzt ſehr einförmig in dem alten Palazzo San Bonifazio. Da Fritz ſein Verſprechen, Abends zu Hauſe zu bleiben, nur ein paar Tage lang hielt, blieb Luzie allzu viel allein und war nicht in roſiger Stimmung. Coſtanza's Geſchwätz behagte ihr nicht mehr und Angelino haßte ſie förmlich. Sie war überzeugt, daß der jugendliche Machiavelli die Sonetten abſichtlich aus der Mappe habe herausfallen laſſen, um ſie Bendeck in die Hände zu ſpielen. Der Graf hatte ſich noch ein paarmal bei ihr melden laſſen und dann, ſtets abgewieſen, ſeine Beſuche eingeſtellt. Anfangs, wenn Luzie, um einen Spaziergang zu machen, in Begleitung des Gemahls in's Freie trat, pochte ihr das Herz höher und ſie ſchaute ſich angſtvoll nach allen Seiten um, ſie meinte, es müſſe ſich irgend etwas Beſonderes, Schreckliches ereignen. Aber es ereignete ſich nichts, der Graf blieb völlig unſichtbar. Nur einmal, als ſie mit Coſtanza ausging, hatte Romeo an der Ecke des Palazzo geſtanden, hatte ihr einen ſeiner ſchwärmeriſchen, melancholiſchen Blicke zugeworfen und dazu eine tiefe Verbeugung gemacht. „Findeſt Du nicht,“ hatte ſie Coſtanza gefragt, „daß der Graf ſo ſchwermüthig ausſchaute, er muß leidend ſein.“ — „Ja wohl, ſchwermüthig! Das Krokodil frißt die Leute und dann weint es darüber,“ hatte die Cameriera zur Antwort gegeben.

Wenn Luzie auf dem Balkon ſtand, glaubte ſie zu bemerken, das jenſeits des Rebenſpaliers auf der Terraſſe ſich etwas rege, als ob Jemand dort durch die Blätter ſchaue, und Abends tönte oft Geſang zu ihr herüber. Die meiſten Lieder waren ihr bekannt: «Santa Lucia, Il gondoliere tradito lo pens' a te.» Der Vater hatte ſie geſungen, oder ſie meinte dieſelben in den Straßen Neapels gehört zu haben. Dann wurden die Erinnerungen aus ihren Kindertagen wieder lebendig. Der Golf von Neapel tauchte vor ihr auf. Der Veſuv, das Meer, der Toledo, die prächtigen Karroſſen auf dem Corſo der Villa Nazionale, das Geſchrei und das bunte Treiben der Fruchtverkäufer bei der Fontana Medina, die wundervollen Illuminationen und der kirchliche Pomp an den Feſten des San Genaro, und erſt ganz leiſe, dann immer lauter flüſterte ihr eine Stimme zu: „Biſt du denn glücklich geworden in dem kalten Norden? Du achteſt deinen Gatten, aber genügt dir das kühle Wohlwollen, welches er dir entgegenbringt? Soll dir niemals die Liebe zu Theil werden, nach der du dürſteſt, die Liebe, welche nicht am Altar ihr Recht erhält, die aller Konvenienz, aller Hinderniſſe ſpottet. Mit ſolcher Leidenſchaft hat Romeo Julien umfangen und ſo verſtehen es nur die Kinder des Südens zu lieben." — „Pfui, Luzie," ſchalt ſie dann ſich ſelbſt, „was ſind das für thörichte Gedanken, ſchicken ſich die für eine verheirathete Frau? Pfui, Luzie, ſchäme dich!"

Sie liebte den Grafen nicht, Gott bewahre! „Ruhig mag ich Euch erſcheinen, ruhig gehen ſehen," das hatte ſie ja bei ihm erprobt. Aber weßhalb mußte ſie ſo oft an ihn denken, weßhalb ſtand ſein Bild immer in den lebendigſten Farben vor ihren Augen und ſchlich ſich ſogar in ihre Träume ein. Sie konnte nicht umhin — es kam ihr ganz unwillkürlich, zwiſchen ihrem Gatten und dem Grafen Vergleiche anzuſtellen. Wenn Fritz wieder einmal den Mentor ſpielte und recht unzart war, mußte ſie daran denken, wie Romeo ihr immer Recht gegeben habe; wenn Fritz in ſeiner alten Joppe, auf zwei Stühle gelagert, ſeine Nachmittagscigarre rauchte, fiel ihr immer ein, wie elegant Romeo immer ausgeſchaut habe mit den veilchenfarbenen Glacéhandſchuhen — Fritz haßte ſolche „Zwangsjacken" — mit der ſtets ſorgfältigen Friſur und dem wunderhübſchen ſchwarzen Schnurrbärtchen. Ja wahrhaftig, das war wunderhübſch! — Wenn Fritz ſich doch nur einmal von Alcibiade friſiren laſſen wollte! Aber daran dachte er nicht. Sie ſelbſt nahm dafür die Dienſte des Haarkünſtlers um ſo öfter in Anſpruch.

Coſtanza's Bräutigam hatte wirklich eine ſehr ſchöne Naſe, faſt zu impoſant für ſeine kleine Figur, und war auf jene ebenſo ſtolz wie auf ſeine wohlgeformten, weißen Hände und auf ſeine pikante Unterhaltungsgabe. Wie die meiſten Buckligen, zu kleinen Bosheiten ſehr geneigt, pflegte er, wo er ſich nicht getraute, ein wenig Wermuth in den Honig ſeiner Rede zu miſchen, dieſer ein „Für ſich", wie es in der Theaterſprache lautet, hinzuzufügen, das für den Kunden, welchen er gerade unter den Händen hatte, nicht ſonderlich ſchmeichelhaft lautete.

„Haben Sie geſtern nicht wieder ſingen hören, als Sie bei Coſtanza waren?" begann Luzie während des Friſirens die Unterhaltung.

„Singen?" fragte Alcibiade. „Vielleicht hat die Schneiderswittwe hier nebenan geſungen, um ſich den Hunger zu vertreiben. Die gnädige Frau haben wohl von ihr gehört, der Mann hat ſich wegen Mangels an Kunden im vorigen Jahr in die Etſch geſtürzt und die arme Frau iſt mit ſieben unerzogenen Kindern zurückgeblieben." Und für ſich ſetzte er hinzu: „Die ſchlaue Deutſche will das Geſpräch wieder auf den Grafen bringen, aber ich werde ſie noch ein wenig zappeln laſſen." Laut fuhr er fort: „Die gnädige Frau meinen, es ſei der Baryton des Grafen Romeo geweſen? — Ganz gewiß hat er eine wunderſchöne Stimme. Zwei Impreſarien ſtreiten ſich um ihn, ſie wollen ihn für das Theater ausbilden und haben ihm die Wahl zwiſchen den Konſervatorien von Neapel und Mailand gelaſſen."

„Das neapolitaniſche iſt wohl das beſte?"

„Ohne allen Zweifel, die meiſten unſerer berühmten Talente ſind dort ausgebildet." Für ſich dachte er: „Sie will, daß er nach Neapel komme, die deutſche Schlange, weil ſie ſelbſt dorthin geht." Und laut fuhr er fort: „Es wäre ſchade um die übrigen Talente des Herrn Grafen, wenn er ſich ganz der Muſik widmet. Er malt auch ſo ſchön! Jetzt hat er eine Skizze von der Tomba di Giulietta gemacht — die gnädige Frau waren ſchon dort? — Nicht? — Schade! Sie gehört zu den intereſſanteſten Merkwürdigkeiten in unſerem Verona. — Ja, die Skizze iſt wunderſchön! Eine Kapelle im Rundbogenſtyl, drinnen herrſcht ein ſanftes Dämmerlicht chiaro — oscuro nennen das — glaub' ich, die Künſtler — und aus dem Steinſarge erhebt ſich geiſterhaft die Geſtalt Giulietta's.

„Die gnädige Frau haben den Grafen Romeo längere Zeit nicht geſehen? Offen geſtanden, mir gefällt ſein Ausſehen nicht. Ich pfuſche ein wenig in die Medizin hinein, mehr in dem chirurgiſchen Fache. Wenn die gnädige Frau vielleicht einmal von mir ein Hühnerauge operiren laſſen wollen oder einen Zahn ausziehen, ich beſorge das ganz ohne Schmerzen, auch ohne Chloroform. Ja, was ich ſagen wollte, — als Chirurg habe ich mir einen gewiſſen Scharfblick angeeignet, die Aerzte nennen das Diagnoſe, und da habe ich gefunden, daß der Graf nicht gut ausſchaut, wahrhaftig nicht gut! Er huſtet und ſein Auge hat ſo etwas — ja ſo etwas Durchgeiſtigtes — wenn ich mich ſo ausdrücken darf. Es ſcheint mir, als ob ein großer Schmerz ihn niederdrücke. Seelenkummer iſt ſchon manches Mal der Anlaß zu einer Auszehrung oder einer Nervenkrankheit geworden."

„Aber, Alcibiade, nehmen Sie ſich doch in Acht, Sie reißen mir ja die Haare aus."

„Verzeihung, Signora, ich bitte tauſendmal um Verzeihung. Ich gerathe immer in Enthuſiasmus, wenn ich von dem Grafen Romeo rede. Alles Edle, Gute und Schöne intereſſirt mich und der Graf iſt ſo gut, ſo edel und dabei ſo ſchön. Er hat das herrlichſte ſchwarze Haar, was mir je vorgekommen iſt — ich habe die Ehre, ihn zu friſiren — ſchöneres hat ſein Namensvetter, der Geliebte Giulietta's, gewiß nicht gehabt. Die ſeinigen ſind ſo wunderbar in Schwarz wie die Ihrigen, gnädige Frau, in Blond. Doch ich bin fertig, erlauben Sie, daß ich jetzt noch den venetianiſchen Schleier befeſtige, den der Herr Gemahl Ihnen geſchenkt hat. So! — O, wenn Graf Romeo Sie ſo ſehen könnte! — Ich habe die Ehre, mich zu empfehlen." Beim Herausgehen dachte er: „Heute hab' ich's wieder einmal dick aufgetragen und die zwei Lirezettel ehrlich verdient, die mir der Graf gegeben hat. Ich bin überzeugt, ſie beißt an, die Deutſche, ganz gewiß, ſie beißt an. Wenn es mir gelingt, ſie zu einer Zuſammenkunft mit dem Taugenichts zu überreden, ſo bekomme ich einen Napoleon. Wenigſtens hat er mir einen verſprochen, vielleicht gibt er mir nur einen halben, der Filz. Aber wenn die Deutſche am Ende gar mit ihrem Romeo davon geht und es laut wird, daß ich dabei die Hände im Spiel gehabt, ſo wird Coſtanza wüthend ſein und der Gemahl am Ende gar mir auch auf's Dach ſteigen. Je nun, ich will's abwarten, vorläufig amüſirt mich die Geſchichte und bringt mir auch ein paar Franken ein. Man muß ſehen, wie man ehrlich durch die Welt kommt."

Luzie liebte es, Alcibiade zu ſolchen Geſprächen zu veranlaſſen, ſie war in ein Hangen und Bangen hinein gerathen. Bisweilen tröſtete ſie ſich: „Was iſt es denn Schlimmes, an einen jungen Mann zu denken, mit dem du ein paar angenehme Stunden verlebt haſt und den du vielleicht in deinem Leben nicht wiederſehen wirſt?" Dann machte ſie ſich wieder die bitterſten Vorwürfe. Einmal dachte ſie daran, ihrem Gatten eine offene Beichte abzulegen. Aber was ſollte ſie ihm denn ſagen? Daß ſie ſo oft an den Grafen denke? War das denn etwas Unrechtes? Und wiedergeſehen hatte ſie ihn ja nicht. Sie wußte ſchon im Voraus, daß Fritz mit ſeiner gewohnten ſarkaſtiſchen Miene ſagen werde: „Kind, du bekommſt dickes Blut und wirſt ſchwermüthig vom vielen Sitzen, mache dir mehr Bewegung und nippe Mittags nicht zu viel von dem rothen Valpolicella, den Padrone Sebaſtiano uns vorſetzt."

Dennoch, als ſie einmal im Begriff war, mit ihrem Geſtändniß zu beginnen, fing Fritz an:

„Wir werden uns an die Polizei wenden müſſen, damit ſie unſerem gräflichen Nachbar das Singen unterſage. Geſtern Abend hat er wieder gar keine Ruhe gegeben und mit ſeiner Stimme ſcheint es auch nicht weit her zu ſein; der Kerl, welcher ſich vor dem Café Dante produzirt, ſingt die Santa Lucia ebenſo gut."

Romeo mit einem „Kerl" zu vergleichen, der ſich für Geld auf den Straßen hören ließ, das war doch, gelinde geſagt, höchſt unzart. Nein, die kleine Frau vermochte es nicht, ihrem Mann etwas anzuvertrauen, — ſie mußte ſtumm bleiben, höchſtens dem verſchwiegenen Mond durfte ſie ihr Leid klagen.

(Schluß folgt.)

Aus den Erinnerungsblättern des Freiherrn v. Nordkirch.

8.

Ein Tag in Sansſouci.

II.

Als ich die Zimmer, in welchen man ſich des Abends verſammelte, betrat, war noch Niemand weiter darin als einzelne Diener, die geſchäftig, aber geräuſchlos hin und her gingen. Eine große Anzahl Aſtrallampen, die Glocken mit grünſeidenen Schirmen behangen, warfen ein gedämpftes, wohlthuendes Licht über die in ihrer ſtillen königlichen Pracht vor mir liegenden Räume. Leichte blaue Wölkchen, die von den Räucherſchaufeln zu den mit Fresken, Vergoldungen und ſtrahlenden Kronleuchtern geſchmückten Zimmerdecken aufſtiegen, miſchten ihre Wohlgerüche mit dem Blütenduft der Orangenbäume, der von der Terraſſe hereindrang.

Ich hatte Zeit mich umzuſehen, ſowie einen prüfenden Blick in die hohen Kaminſpiegel und über meine ſorgſam gemachte Toilette zu werfen. In der Mitte des eigentlichen Theezimmers ſtand eine größere Tafel, an der einen Ecke der langen Seite der Armſtuhl für den König, rechts daneben, quer vor der ſchmälern Seite, ein kleiner, zweiſitziger Sopha; hier war der Platz der Königin; vis-à-vis ſaß gewöhnlich Humboldt, der nach dem Souper mit ſeiner leiſen, aber trotzdem deutlichen Stimme vorlas. Der langjährige Kammerdiener Tiele, der eine große Mappe mit Plänen und Zeichnungen zur Seite des Armſtuhls legte, fand es als ehemaliger Gardejäger ſehr erklärlich, daß ich die Gelegenheit benützte, das freie Terrain zu rekognoszíren. Er half mir treulich und zeigte mir auch meinen wahrſcheinlichen Platz an einem der kleineren Tiſche, die zwiſchen geſchweiften Sophas und Armſtühlen in den Ecken und Niſchen des Zimmers placirt waren.

Allmälig füllten ſich die Zimmer; aus der Stadt war nur eine ältere Dame, Excellenz v. L., Gemahlin eines Generaladjutanten, erſchienen; Franzöſin von Geburt, hat ſie bis in's ſpäteſte Alter jene gewinnende Grazie und den feſſelnden Esprit ihrer Landsmänninnen bewahrt. Sie war ein großer Liebling des hochſeligen Königs. Alle übrigen Herren und Damen gehörten zur Umgebung der Majeſtäten. Humboldt, Radowitz, Graf Redern, General v. Gerlach, der Hofmarſchall, die Flügeladjutanten, die Kammerherren, ſowie die Oberhofmeiſterin Gräfin Döhnhoff und die Hofdamen der Königin. Als Alle verſammelt waren, traten die höchſten Herrſchaften mit Prinz und Prinzeſſin Karl, die aus Glienicke herübergekommen waren, ein.

Es iſt bekannt, welcher feſte Grundſtein zu einem innigen und glücklichen Familienleben in dem Hauſe Friedrich Wilhelm III. und Luiſe der Unvergeßlichen gelegt worden. Dieſes Familienglück, deſſen Erreichung ja auch im Leben des Einzelnen Ziel und Zweck iſt, war fern von allem Gemachten; einfach in ſeiner Wahrheit, leuchtete es von der Höhe herab wie ein lebendiges Beiſpiel in jede Familie hinein, und deßhalb wurde und iſt heute noch das Familienleben der Hohenzollern ein Gemeingut des Volkes; an ihm nahmen und nehmen Millionen mitfreuend und mittrauernd, in Freud und Leid, rührend treuen Antheil.

Und ſo habe ich mich gar nicht gewundert, als ich im Foyer der großen Oper zu Berlin einen jungen, eleganten Stutzer zu ſeinem Freunde ſagen hörte: „Die Aufführung der neuen Oper ſoll erſt Anfangs nächſten Monats ſtattfinden, — ich glaube, wir erwarten unſern Schwiegerſohn," der erwartete Schwiegerſohn war eben nicht mehr und nicht weniger als der Großherzog von Baden. Oder wenn ich eines frühen Morgens beim Standbild des alten Fritz vorüberreitend, einen Arbeiter hörte, der ſeinen Kameraden anrief: „He, Lude, heut machen wir Blau, — na, weeßt Du's denn noch nich? — wir haben heut Nacht," und dabei deutete er mit der Pfeife rückwärts nach einem gewiſſen Palais, auf dem der Storch alle Jährchen einmal Platz nimmt, — „wir haben heut Nacht wat janz Kleenes jekriegt, eenen Jungen, aber, Lude, ick ſage Dir: proper!" Und Lude ſchlug ein, und mit ihnen feierten, als der Telegraph die frohe Kunde über das Land verbreitete, Tauſende und Abertauſende ein Familienfeſt, unzählige Hochs wurden gerufen und treue, frohe, lächelnde Wünſche zogen hin nach dem Hauſe, wo einſt der Urgroßvater des Ankömmlings ſein beſcheidenes, einfaches Heim hatte. — Und nun im Leid; wenn der Tod dort oben eine Lücke reißt, dann ſcheint es, als wäre die alte Herrlichkeit auf immer geſtört und könne es nun nie wieder ſo werden, wie es uns in langer Zeit lieb geworden. Iſt doch ein Platz leer in der wohlbekannten Gruppe!

Die kerngeſunde ſchwäbiſche Frucht, einſt in den märkiſchen Boden gepflanzt, ſie hat eine mächtige Eiche gegeben und verjüngt treiben neue Zweige und Sprößlinge, wo ein Aſt herniederbrach; aber wir Alten, die wir ihn friſch und grünend ſahen, unſer Auge findet immer die leere Stelle, wir ſchütteln traurig die grauen Köpfe und können nicht an unſerer lieben Eiche vorüber, ohne daran zu denken: wie ſchön er doch war und wie unentbehrlich zum ganzen vollen Bilde. — Die ſchlanke, hohe Geſtalt im lichtblauen Rock, mit dem guten, freundlichen Geſicht, Er, der immer bereit war, Jedem zu helfen, zu dienen dem Vaterlande, er iſt nun auch ſeit Jahren ſchon dem älteſten der Viere gefolgt, dem königlichen Bruder, deſſen Stimme Klang ich vor meinem Ohr habe, als ſei er eben erſt verklungen und nicht vor fünfundzwanzig Jahren an jenem Abend in Sansſouci, als er ſeine Eliſe an ſeine Seite rief; ſie, ſein Heim und Licht in ſchweren, düſteren Tagen.

Die Königin war mit Prinz Karl im Salon vor dem Theezimmer ſtehen geblieben, während der König mit Prinzeß Karl ſchon in jenes getreten war; ſie hatte einen Brief vom abweſenden Prinzen von Preußen in der Hand, trat an einen Tiſch, in deſſen Nähe ich ſtand, um den Inhalt dem Prinzen mitzutheilen; ich wollte zurücktreten, aber die Königin hieß mich freundlich ruhig ſtehen bleiben. Mit der einen Hand auf den Tiſch geſtützt, mit der andern den Brief unter das Lampenlicht haltend, las ſie ihn vor. Der König, der dieß nicht wußte, rief im Nebenzimmer: „Elieſ'!" die letzte Sylbe ſcherzend in die Länge ziehend. „Ich komme gleich!" erwiederte die Königin; es dauerte aber nicht lange, ſo rief der König abermals: „Elieſ'!" etwas lauter als das erſte Mal. „Ich komme gleich!" war die gleiche Antwort; aber nach etlichen Sekunden rief der König zum dritten Mal: „Elieſ', Elieſ'!" Auch wer nichts von der zarten, treuinnigen Zuneigung wußte, hätte ſie im Klang der Stimme heraushören müſſen, — keine Ungeduld, nur Liebe lag darin.

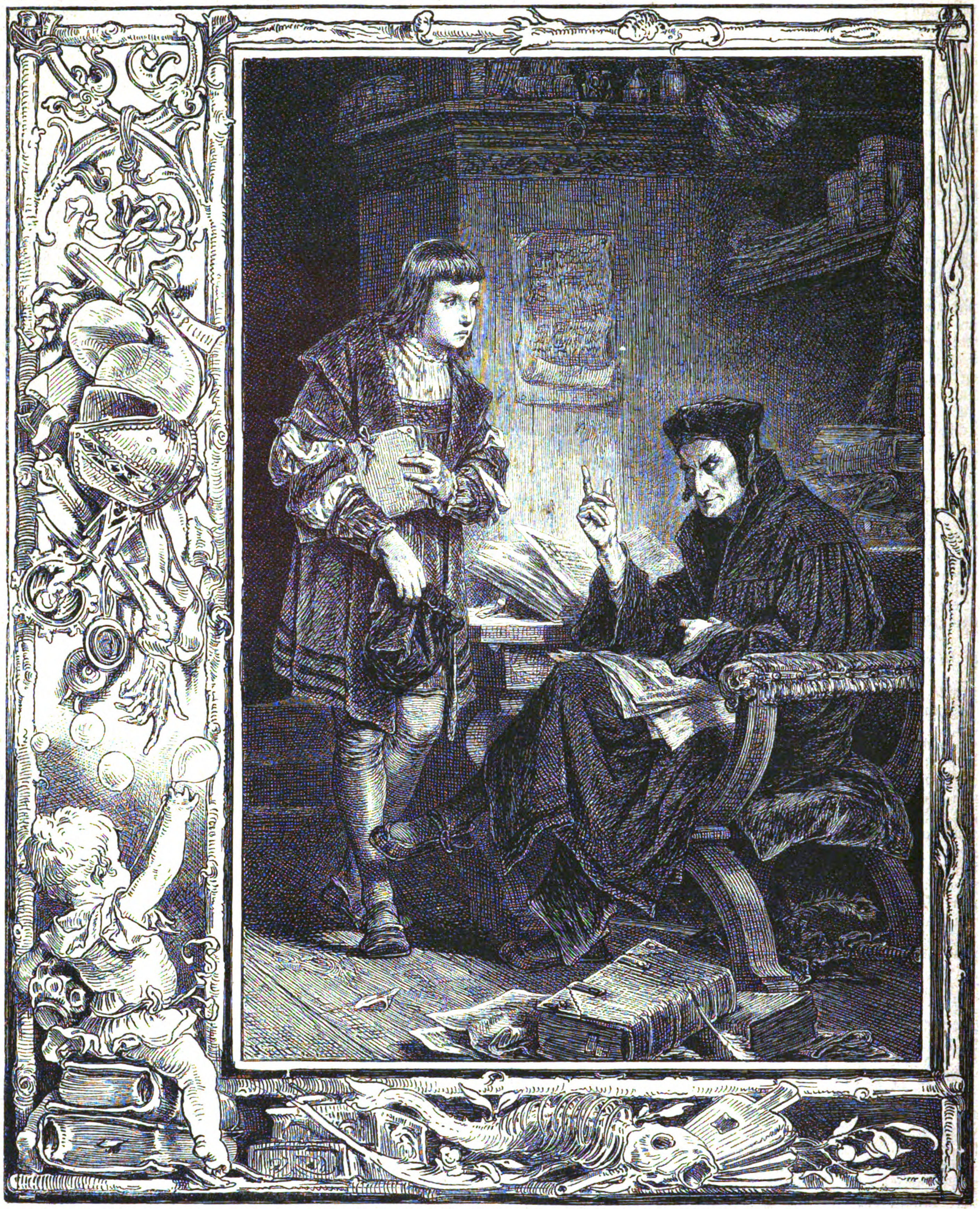
Die Königin neigte lächelnd den Kopf: „Ja, da muß ich ſchon aufhören, da bleibt nichts Anderes übrig," ſagte ſie und ſchritt an der Seite des Prinzen, gefolgt von uns Uebrigen, in das Theezimmer. Hier nahm der König ihren Arm, beugte ſich auf ihre Hand, küßte dieſe und führte die Königin nach ihrem Platz.

Es war ja gar nichts Beſonderes in dieſer kleinen Szene; aber zu mir, der ich mich bis jetzt wenig um den Ernſt und das Geheimniß des Menſchenlebens gekümmert, ſprach ſie doch. Es kam von des Thrones Höhen herniedergezogen, und es dämmerten in mir Gedanken auf: von reinem Glück, von der ungekannten Seligkeit, ein zweites Ich ſein zu nennen, von dem Halt, von der Freude und dem Troſt, die dem Manne gegeben ſind in der Noth des Lebens.

Dank der Anweiſung Tiele's gelangte ich ziemlich geſchickt, mit Vermeidung ſeidener Roben, Fauteuils, Sporen und Epauletten, auf meinen Platz, an einen Tiſch, der einige Schritte rückwärts hinter dem König ſtand. Die Diener ſervirten das Souper. Es wurde vor jede Perſon ein von italieniſchem Stroh geflochtener Teller geſtellt, auf dieſem das Couvert, davor die Gläſer; links neben mir ſaß im Sopha Gräfin M., eine der Hofdamen; in ſo unmittelbarer Nähe der höchſten Herrſchaften konnte nur leiſe geſprochen werden, und um mich beſſer verſtändlich zu machen, bog ich mich nach links hinüber; durch dieſe Bewegung glitt meine auf dem Tiſch ruhende rechte Hand nach rechts, und ganz allmälig ſchob ich, ohne es zu bemerken, Teller, Beſteck und Gläſer bis an den Rand der ſpiegelglatten Fläche; „Alles hat halt e End!" ſagt der Wiener, — mit lautem, ſchallendem Geklirr lag, tanzte und rollte Alles auf das Parket. Der König rief laut auf, nahm ſein Augenglas, um den Grund dieſes ungewöhnlichen Geräuſches, auf das lautloſe Stille gefolgt war, zu entdecken. In dem Geſicht aber des zur Unglücksſäule erſtarrten Attentäters mußte ſich ein ſolches ſehnſüchtiges Wünſchen nach zehn Klaftern unter die Erde ausdrücken, daß dieſer Anblick den königlichen Herrn in ein herzliches Lachen ausbrechen ließ, — damit war der Bann gehoben und auch meine ſchöne Nachbarin ließ ihrem Lachen nun freien Lauf, bis dahin hatte ſie es hinter dem Taſchentuch erſtickt. Solches Lachen, wenn es ſilberhell über friſche, rothe Lippen perlt, glättet wunderſam ſchnell nicht bloß gefurchte Stirnen, ſondern auch die Wellen, welche die Verlegenheit über ein ungeſchicktes Menſchenkind geſchüttet. Trotzdem aber bombardirte ich meine werthe Perſon den ganzen Abend hindurch von innen heraus mit den allerunparlamentariſchſten Bezeichnungen.

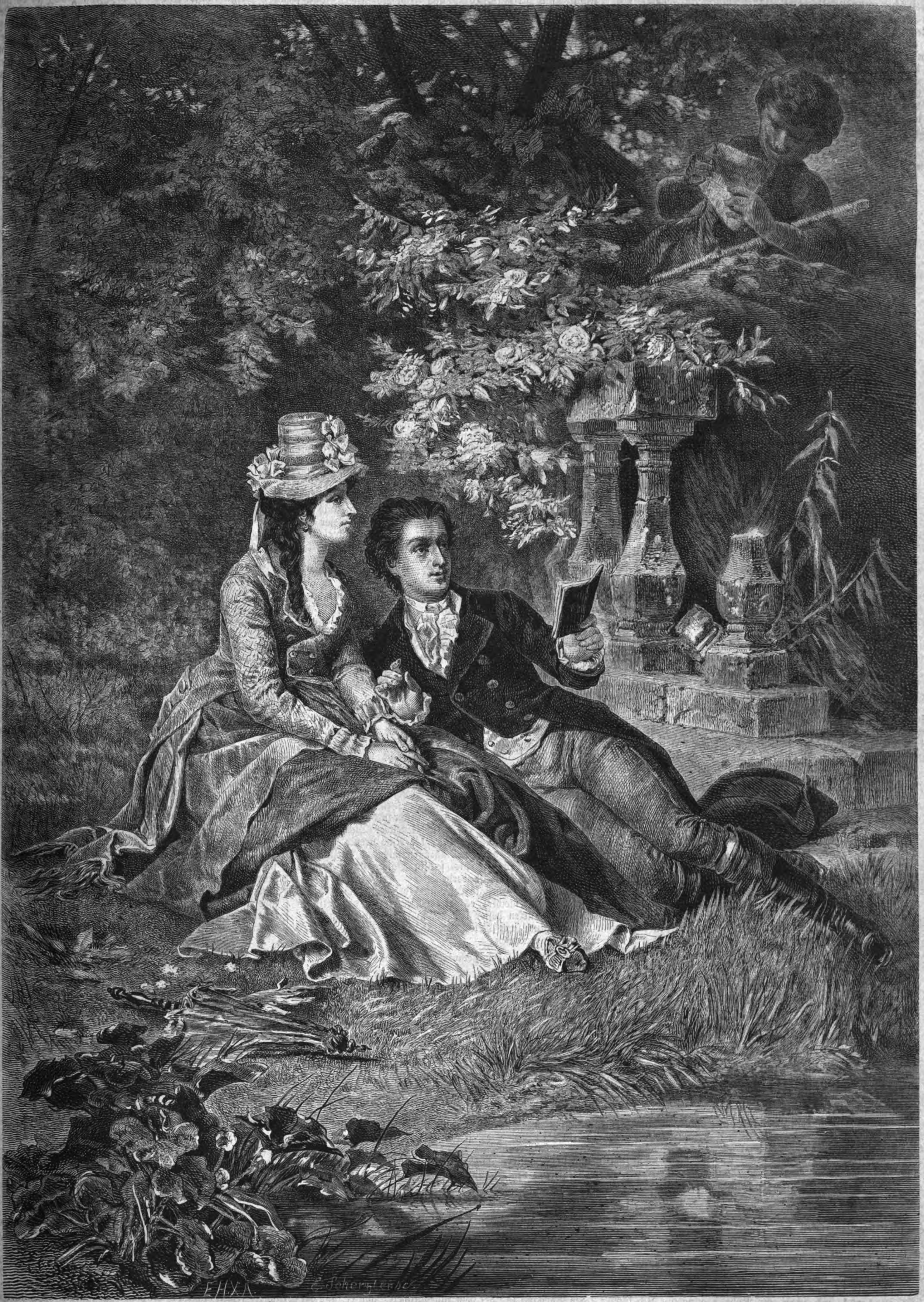
Später las Humboldt vor, gegen 11 Uhr, auf ein Zeichen der Königin dankte ihm der König, Humboldt ſchloß das Buch und Alle erhoben ſich. Nach einigen gewechſelten Worten zogen ſich die Herrſchaften zurück und die übrige Geſellſchaft verließ das Schloß. Beide Majeſtäten hatten auch ungewöhnlich lange zu mir geſprochen, und als ich auf die Terraſſe, über meinen Unfall ganz getröſtet, trat, täuſchte ich mich gewiß nicht, wenn ich glaubte, ſie hätten es abſichtlich gethan, um den jungen Offizier von dem unangenehmen Gefühl, das ihm ſeine Ungeſchicklichkeit aufgebürdet, zu befreien. Schmerz und Leid, es war keines zu groß und keines zu klein, ſoweit es irgend in der Macht dieſes königlichen Paares lag: ſie mußten gehoben oder doch gelindert werden.

Auf der Terraſſe blieb ich ſtehen, überlegend, wie ich und von wo ich am beſten beobachten konnte, nach welcher Seite des großen Parks der König ſeine Schritte richten würde. Von meinem Vorgänger im Dienſt hatte ich erfahren, daß er gewöhnlich den Weg, der rechts ſeitwärts an den Terraſſentreppen hinunterführte, einſchlüge, daß ich es aber unbedingt vermeiden möchte, mich bemerken zu laſſen. Der Entſchluß, mich eher dieſer zweiten Ungeſchicklichkeit auszuſetzen, als den königlichen Herrn unbewacht zu laſſen, ſtand aber feſt, meine blinkende Kopfbedeckung hatte ich in der Hand und überlegte noch, als ich ſchon den raſchen Schritt des Königs vernahm, — dieß hören und mich hinter einen Lorbeerbaum bergen, war ein Moment. Dicht vor mir blieb der König ſtehen und ſah, mir den Rücken zuwendend, von der Terraſſe auf die im vollen Mondſchein vor ihm liegende Landſchaft hernieder, — er athmete tief auf, als wolle er in vollen Zügen die köſtliche Luft und die Stille und Einſamkeit der Nacht genießen, endlich — es ſchien mir bei meiner Unbeweglichkeit und zurückgehaltenem Athem eine kleine Ewigkeit — wendete der hohe Herr ſich rechts und ſtieg in den Park hinunter. Jetzt wußte ich den Weg und war meiner Gardejäger ſicher, aber trotzdem kam erſt volle Ruhe über mich, als ich nach ungefähr zwei Stunden erfuhr, der König ſei zurück und ſchon zur Ruhe gegangen. Ich ſuchte nun, nachdem ich den Bericht der Patrouillenführer entgegengenommen, mein Stübchen und mein gutes Lager auf. Zum erſten Mal ſchlief ich in Sansſouci, und war doch ſo eine Art Gaſt meines Königs, — o mein gnädiger Wirth und die huldreiche Königin! und ich hatte doch auch etwas für ſie gethan, und morgen früh ſollte ich den König wiederſehen und bis elf Uhr noch in Sansſouci bleiben — aber der Strohteller! Wie lieb doch des Königs Stimme klang, als er rief: „Elieſ' — Elieſ'!" — ſie hatten mir aber doch vergeben, ſonſt hätten ſie nicht ſo freundlich zu mir geſprochen, — Gott erhalte ihm nur ſeine Eliſabeth, ſo lang er lebt, — lächelnd zog der Schlummer den Vorhang zu über dem jugendlichen Schläfer, und der Traum ſtieg heiter hernieder und malte lichte Höhen, Ehre und Glück und ſeines edles Fühlen und Empfinden, und er zeigte nichts von ſchattigen, traurigen Thalſchluchten und grobkörnigen, kalten, grauſamen Menſchenherzen und einſamen Wegen!



Mephiſto und der Schüler. Aus „Fauſt", illuſtrirt von Liezen Mayer. (S. 242.)
(Verlag von Ströfer & Kirchner in München und New=York.)

Am andern Morgen gegen 9 Uhr ſtellten ſich, unter Aufſicht des Offiziers du jour, die Bittſteller rückwärts des Schloſſes in dem Säulengang auf. Der König empfing ſie ſo jeden Morgen perſönlich. Heut waren es ungefähr zwanzig, Männer und Frauen. Viele unter ihnen hatten ihre letzte Hoffnung auf dieſe Stunde geſetzt; von Weitem aus den Provinzen waren ſie gekommen, um ihre Anliegen vorzutragen — Angſt und Unruhe ſtand auf einzelnen Geſichtern. Als ich herantrat, um ſie geordnet aufzuſtellen, redete mich ein altes Männchen im ſchwarzen Frack mit bebender Stimme an: „Ich erblickte das Licht der Welt zu Anclam in Pommern," — kurz er begann ſeine Rede, die er für den König einſtudirt hatte; natürlich unterbrach ich ihn und redete ihm Muth ein und ſagte ihm, wie grundgüti



Eine Vorleſung im Park. Gemälde von Arthur von Ramberg. Nach dem Kupferſtich im Verlag von P. Käſer in Wien. (S. 242.)

und einfach unſer Herr ſei, dann ſprach ich mit jedem Einzelnen, — wie leicht konnte Einer darunter ſein, der Böſes im Schilde führte! — ich überzeugte mich aber, daß es lauter arme, hülfeſuchende Menſchen waren. Auch erzählte ich ihnen, daß es vorgekommen, daß Einzelne einen Kniefall gethan — und wie unſer König wolle, daß Menſchen nur vor Gott knieten, aber nie vor einem Menſchen. — Mit dem Schlage 9 Uhr trat der König in einfachem, ſchwarzem Militärüberrock, einen Stock in der Hand und gefolgt von einem Adjutanten, aus einer Glasthür des Schloſſes, — ſchnell ſchritt er auf uns zu. Ich wünſchte, Alle, Alle hätten ihn hier ſehen können, wie er die Bittenden anhörte, wie er ſprach, wie er die Hand auf die Schulter Dieſes oder Jenes legte, wie er gründlich half, wie er aber auch, und mit welchem Ernſt, ungerechtfertigte Anliegen zurückwies. Es redete der Landesvater mit ſeinem treuen, mitfühlenden, mahnenden Vaterherzen.

Als der König weitergegangen, ſprach ich meinen glückſtrahlenden Anclamer, er ging frohen Herzens zurück nach dem Ort, wo er das Licht der Welt erblickt hatte; weiter war er nämlich trotz viermaligen Anlaufs in ſeiner Rede an den König nicht gekommen; zum Glück hatte er ſein Anliegen auch niedergeſchrieben.

Um Elf wurde ich abgelöst und kehrte in das Alltagsleben zurück, freute mich aber im Voraus auf den nächſten Dienſt. Oft habe ich ihn noch gethan, viel Schönes und Intereſſantes geſehen und manchen hohen Herrn und manche Größe des Tages dort kennen gelernt, — aber unverwiſchlich bleibt mir das Bild der Beiden, deren Andenken rein iſt wie ihr Wandel auf Erden es war, und die nun in Frieden ruhen, dicht bei einander, dort unten in der Friedenskirche.

Liezen Mayer's „Fauſt“.

Prachtwerk aus dem Verlag von Ströfer & Kirchner in München und New-York.

(Hiezu die Bilder S. 237 und 240.)

Ein Triumph des Holzſchnitts! So dürfen wir wohl mit vollem Fuge die Prachtausgabe des „Fauſt“ nennen, mit der die Verlagshandlung von Ströfer & Kirchner in München und New-York vor das Publikum tritt. Mit Bewunderung haben wir dieſe durch und durch originellen Zeichnungen des jungen Meiſters zu unſerem weltlichen Bibelbuch — dem Goethe'ſchen „Fauſt“ — auf der münchener großen Ausſtellung geſehen und nun ſollen ſie in der uns vorliegenden Ausgabe zum Gemeingut der Nation werden, die zum erſten Mal, wir dürfen das wohl ſagen, ohne verdienſtlichen Leiſtungen anderer Künſtler im Einzelnen zu nahe zu treten — ihren „Fauſt“ ganz im Geiſt des Dichters illuſtrirt erhält. Das große Format, das die Verleger gewählt, bietet dem Künſtler freien Raum, ſich ganz und voll zu geben, im Style des rieſigen Geiſtes, der in dem Gedichte waltet, zu ſchaffen und auch noch der ſinnigen Kunſt des Ornamentes Spielraum genug für ihre Erfindung zu laſſen. Ein ausgezeichneter Meiſter der neudeutſchen realiſtiſchen Schule ſetzt mit dem Werke dem Dichter, ſich ſelbſt und der Kunſt ein großartiges Denkmal. Dieß echt deutſche Gedicht ſollte einmal in echt deutſchem Geiſte illuſtrirt werden. Dazu bedurfte es des Zuſammenwirkens gerade ſolcher Kräfte und ſolcher Kunſtmittel, wie wir ſie hier vereinigt ſehen. Waren die Zeichnungen Liezen Mayer's in echt deutſchem Geiſte konzipirt, ſo war keine Kunſt der Reproduktion geeigneter für die volle Wiedergabe als der Holzſchnitt, aber der Holzſchnitt, wie er uns von dem großen Meiſter Dürer traditionell vererbt iſt, in deſſen Geiſt A. Liezen Mayer ſeine Bilder geſchaffen und der erfindungsreiche Meiſter des Ornamentes Rudolph Seiz ſie umrahmt, in deſſen Geiſt die in Hecht's xylographiſchem Inſtitut ausgeführten Holzſchnitte durchgeführt ſind. In gleich kerniger Weiſe treten uns aber auch die Stahl- und Kupferſtiche von Bankel, Deininger, Goldberg, Forberg und Ludy entgegen, welche die anmuthigen Schöpfungen des Meiſters in techniſcher Vollendung reproduziren. Endlich hat die Kunſt der Typographen (Gebrüder Kröner in Stuttgart) nicht wenig zum Gelingen des Ganzen beigetragen. Und ſo iſt denn ein Werk entſtanden, das wie aus Einem Guſſe hervorgegangen ſcheint, — ein Werk, zu dem ſich die Kunſt des Zeichners, des Xylographen, des Kupferſtechers und des Typographen in ſo harmoniſcher Weiſe verbunden, daß ein Prachtwerk entſtanden, das ſich ſofort in die erſte Reihe ſtellt und der deutſchen Nation, deren größtes Gedicht es verherrlicht, zur höchſten Ehre gereicht.

Eine Vorleſung im Park.

(Hiezu das Bild S. 241.)

Den Liebenden iſt nirgends ſo wohl wie im Park. Die heißen Pulſe finden einige Kühlung. Das Geheimniß im eigenen Buſen findet Uebereinſtimmung in dem Geheimniß, welches der Laubenſchatten, das räthſelhafte Rauſchen und Säuſeln der Blätter verbirgt.

Und wie wonnig liest ſich ein Lieblingsdichter dabei, welcher die tiefſten Empfindungen ausſpricht, für die der eigene Mund nicht treffende Worte genug hat! Stimmt die Umgebung noch mehr zum Poëm, wird Wald und Teich und vielleicht auch Ruine von märchenhaften Geſtalten belebt, zaubert der Dichter uns eine prächtige Phantaſiewelt in dieſe Naturſtille, ſo iſt die Höhe eines Vergnügens erreicht, welchem keines in ſpäterer Zeit mehr gleichkommt und deſſen Erinnerung mit Friſche vorhält bis in das Alter.

Der Künſtler A. v. Ramberg, welchem Deutſchland ſo viele liebliche Darſtellungen verdankt, die zum Hausſchatz geworden ſind, zeigt uns hier ein ſolches Liebespaar im Dämmer des Parks. Er verſetzt uns durch daſſelbe in die Zeit zurück, wo Werther und Lotte oder Ferdinand und Louiſe laſen, wo die Stimmung für Dichter und die Sentiments zu einer Wärme, zu einer Höhe ſtiegen, welche ſpäter nicht mehr erreicht wurde.

Und was leſen die Beiden? Was trägt der Eine vor und hört die Geliebte lauſchend, äußerlich ruhig, innen aber bewegt an? — Die Geliebte? Freilich wohl, geliebt iſt ſie immerhin; ob ſie aber nicht auch ein Trauringlein oder ein Verlobungsringlein an einem der Finger trägt, was wir nicht ſo genau unterſcheiden können?

Dort, über der künſtlichen Ruine, liegt ein ſteinerner Pan oder Faun mit der vielſtimmigen Waldflöte. Er hat keinen Ton, der ſteinerne Waldgeiſt. Aber was das Buch ſagt? Das Kapitel eines Poëms, eines humoriſtiſchen Geſanges? Iſt es vielleicht der gerade moderne Wieland, welcher mit ſeinen jüngſten launigen Epen und Geſchichten die Dame mit dem Stülphut und den Herrn mit dem Dreiſpitz und den Stulpſtiefeln ſo beſchäftigt, ſo anregt?

Mag es immerhin ſo ſein. Die Darſtellung iſt treffend: und die Gefühle, welche dereinſt die Herzen ſo bewegten, beſtehen heute, werden fortleben in allen kommenden Menſchengeſchlechtern.

Das Stetige feſtzuhalten, iſt Aufgabe des vergänglichen Künſtlers; hier iſt es treffend geſchehen im Bilde; und das große Kupferſtichblatt aus Käſer's Verlag in Wien gehört zu den reizendſten Album- und Wandzierden ſolcher Art.

Das türkiſche Volkstheater.

Es wird kaum einen andern Volksſtamm in Europa geben, der in der Poeſie wie in der Kunſt überhaupt weniger geleiſtet hätte als der osmaniſche. Der Türke beſitzt von Haus aus eine ſolch' indolente, apathiſche Natur, daß ihm jede Anſtrengung, ſowohl die körperliche als auch in viel höherem Grade die geiſtige, als der Uebel größtes erſcheinen muß. Wir ſehen eben in unſerer Zeit die Früchte dieſer Lethargie auf politiſchem Gebiet in ihrer ganzen Nichtswürdigkeit heranreifen, und was an dem weitausgedehnten Reich noch Geſundes iſt von ſlaviſchen und armeniſchen Bevölkerungselementen, ſucht ſich bereits von dem todten Körper abzulöſen, um nicht ebenfalls mit in die Fäulniß und Verweſung gezogen zu werden.

Immerhin iſt die Thatkraft der Türken auf politiſchem und militäriſchem Gebiet eine ungleich höhere als auf dem Kampfplatz geiſtigen Schaffens und Ringens. Auf letzterem Gebiete können wir den türkiſchen Volksſtamm füglich mit den Rothhäuten Nordamerikas vergleichen. Beide Stämme — die ja nach neueren anthropologiſchen Forſchungen verwandt ſein ſollen — verhalten ſich der modernen Kultur gegenüber durchaus abwehrend und feindlich. Und für die Zukunft iſt in dieſer Beziehung keine Beſſerung zu erwarten; alles Geflunker über Reformen und Abſtellung von Uebelſtänden iſt nur darauf berechnet, dem unbegreiflich leichtgläubigen europäiſchen Publikum Sand in die Augen zu ſtreuen. Der Charakter des Islam widerſtreitet jedem Fortſchritt, und das türkiſche Volk würde einen Selbſtmord begehen, wenn es ſich den Erforderniſſen der modernen Kultur anbequemte. Iſt dieß nun ſchon in Bezug auf das äußere Weſen unſerer Civiliſation der Fall, ſo noch viel mehr, wo es ſich um die Aufnahme und Aſſimilirung irgend welcher geiſtigen Errungenſchaften unſeres Jahrhunderts handelt. Auf keinem Gebiete tritt der abſolute Mangel des türkiſchen Volkes an künſtleriſcher Begabung, an ſchöpferiſchem Bewußtſein ſo ſehr zu Tage, als auf dem der Literatur, ſowie der ſchönen Künſte überhaupt.

Die lyriſche Poeſie der Türken iſt arm und nichtsſagend, wenn ſchon Hammer uns eines Andern überzeugen möchte und nicht weniger als zweitauſend türkiſche Dichter und Dichterinnen anführt. Das Bedeutendſte, was die Osmanen in der Poeſie geleiſtet, ſind wohl ihre didaktiſchen Sprüche und Sentenzen, von denen ſich eine Anzahl in die weſteuropäiſchen Sprachen fortgepflanzt hat. So z. B. das bekannte: „Reden iſt Silber, Schweigen iſt Gold“, oder: „Verkaufe nicht den Vogel in der Luft“ u. a. m. Sonſt trägt die türkiſche Lyrik im Allgemeinen ein knechtiſches Gepräge an ſich und beſchränkt ſich meiſt auf lobhudelnde „Kaſſides“, die ein ſpeichelleckender Dichter irgend welchem Paſcha oder Padiſchah unter die Naſe ſtreute.

Auf dem Gebiete der Epik oder erzählenden Poeſie mag als Monſtrum der fünfzig bis ſechzig Bände ſtarke Roman «Suleiman-nameh» erwähnt werden.

Wenn nun der geneigte Leſer aus der Ueberſchrift dieſes Artikels vermuthen möchte, es ſei im Bereich der dramatiſchen Poeſie bei den Türken beſſer beſtellt, ſo müſſen wir ihm leider beim Eintritt auch auf dieſes Gebiet den Ausſpruch Dante's zur Beherzigung zurufen:

„Lasciate ogni speranza, voi ch'entrate!“

Ein eigentlich türkiſches Theater gibt es nämlich gar nicht. Ebenſowenig dramatiſche Dichtungen von irgend welcher Bedeutung. In den größeren Städten der Türkei finden ſich franzöſiſche Theater und italieniſche Opern, die — wenn auch an und für ſich meiſt ohne höhern künſtleriſchen Werth — doch den türkiſchen Volkstheatern unendlich überlegen ſind.

So beſteht z. B. in Konſtantinopel das «Théâtre Naum», in welchem oft ziemlich gelungene Vorſtellungen von einer franzöſiſchen Truppe gegeben werden. Ferner gibt es in der Hauptſtadt am goldenen Horn eine italieniſche Oper und verſchiedene kleinere Bühnen, eine immer unter der andern ſtehend, bis wir als unterſtes Glied der Reihe das türkiſche Volks- oder Poſſentheater antreffen. Zwar verdient dieſes Inſtitut kaum den Namen eines Theaters: es iſt meiſt nur eine wandernde Geſellſchaft, die bald hier, bald dort, je nach Zeit und Umſtänden, eine Bude errichtet, um nach Art unſerer deutſchen Jahrmarkts- und Schießbuden ihre Schauſtellungen zu eröffnen.

Dieſe Art von Theatern heißt bei den Türken «Meïdan-oyunu», d. h. „Platzſpiel“, da ſie meiſt nur auf irgend einem freien, womöglich ſchattigen Platz einer Vorſtadt errichtet werden. Dabei lebt die ganze Geſellſchaft ſo ziemlich nach der Schiller'ſchen Melodie: „Ein freies Leben führen wir“ u. ſ. w., natürlich ohne daß irgend Einer der löblichen Schauſpielergeſellſchaft auch nur die entfernteſte Ahnung hätte, daß einmal weit hinten in Prussia*) ein Giaur Namens Schiller gelebt und ſich als großer Dramatiker ausgezeichnet hat.

Außer dem oben angeführten Namen Meïdan-oyunu heißen dieſe Theater bei den Türken auch «Karagös». Karagös bedeutet Marionette, und in der That iſt der Urſprung dieſer Wandertheater von den vagabundirenden griechiſchen Marionettenſchauſtellungen und Guckkaſten abzuleiten. Von Letzteren namentlich ſcheinen die Türken die beliebteſten komiſchen Figuren entlehnt zu haben. Da aber nach Vorſchrift des Islam keine Bilder und Statuen verfertigt werden dürfen, wurde die Stelle der Wachsfiguren von wirklichen Perſonen eingenommen. Naturgemäß mußte der Schauplatz zugleich erweitert werden und die Vorſtellung gewann damit einen neuen Charakter.

Die Anzahl der handelnden Perſonen iſt ſtets eng begrenzt, theils wegen des beſchränkten Raumes auf der Bühne oder vielmehr im Theater (da ja keine eigentliche Bühne exiſtirt), theils und wohl hauptſächlich wegen des gänzlichen Mangels eines Stückes, an dem eine größere Anzahl von Perſonen theilnehmen könnten. Dann fehlt jede ordentliche Bühneneinrichtung, ſo daß ein Zuſammenwirken vieler Perſonen abſolut unmöglich iſt. Deßhalb ſind es, wie bei Aeſchylos im altgriechiſchen Drama, meiſt nur zwei bis drei Schauſpieler. Das weibliche Geſchlecht iſt von der Bühne ganz ausgeſchloſſen; wer die Verhältniſſe der Frauen in der Türkei kennt, wird ſich darüber nicht wundern. Dennoch kommen manchmal Frauenrollen zur Darſtellung; in dieſem Fall werden dieſelben durch verkleidete Schauſpieler dargeſtellt.

Was nun den Inhalt der Stücke anbelangt, ſo läßt ſich aus der ganzen ſeitherigen Schilderung ſchon im Voraus ſchließen, daß ſolch' eine türkiſche Schaubude für ein regelrechtes Drama oder Trauerſpiel nicht der Ort iſt. Das Luſtſpiel ſelbſt wäre noch zu umfangreich, ſomit bleiben die Vorſtellungen meiſtens auf Poſſen beſchränkt.

Es wird jedoch am beſten ſein, ich führe meine Leſer gleich in medias res. Treten wir in das türkiſche Volkstheater ein, wie es ſich im Sommer 1875 auf dem großen freien Platz in Bebek am Bosporus angeſiedelt hatte. Bebek iſt ein reizender Vorort von Konſtantinopel; an einer lieblichen Bucht des Bosporus gelegen, dehnt es ſich amphitheatraliſch an den cypreſſenbewachſenen Hügeln aus.

Dem Meer entlang erſtreckt ſich ein großer öffentlicher Garten mit obligatem Café, wo man unter den mehr als fünfhundertjährigen Platanen am Strande des plätſchernden Stromes ſeinen Tſchibuk oder Nargileh rauchen, ſeinen Kaffee ſchlürfen und gemüthlich Kef*) machen kann. Auf dieſem Platz nun hatte ſich die Theatergeſellſchaft ihren Kunſttempel errichtet. Er beſtand — ganz wie unſere Menagerieen und Schießbuden — aus einem mit Pfoſten und Brettern abgeſteckten Raum, der mit Zeltleinwand umſpannt und mit eben demſelben Material theilweiſe überdacht war. Meiſt jedoch ſind dieſe Volkstheater wie bei den alten Griechen oberhalb gänzlich offen und Sonne und Regen haben freien Eintritt. Eine erhöhte Bühne exiſtirt nicht. Der für die Schauſpieler abgeſteckte Raum liegt auf ebener Erde, meiſt iſt es der natürliche, grasbewachſene Boden. Die Bühne, wenn wir ſie ſo nennen dürfen, nimmt nicht nur den ganzen hintern Theil der Baulichkeit ein, ſondern umfaßt auch das, was wir in europäiſchen Theatern als Parket bezeichnen würden. Rings herum an den drei übrigen Seiten ſind Sitz- oder vielmehr Lagerplätze angebracht. In dem hier beſchriebenen Theater waren ſogar abgeſperrte Logen vorhanden für Paſchas und höhere Beamte, eine ganze Seite war für die Haremliks reſervirt und auf die gewöhnliche Art mit dem landesüblichen Gitterwerk (Kaffès) verſchloſſen.

Der Beſuch dieſes Theaters war ein außerordentlich ſtarker: namentlich waren die Harems der verſchiedenen in den Vorſtädten des Bosporus wohnenden Paſchas äußerſt zahlreich vertreten. Den ganzen Nachmittag über fuhren die Equipagen vor; zahlreiche vierruderige Kajiks brachten die mit dem Jaſchmak verſchleierten Zuſchauerinnen, ſelbſt von weit oben am Bosporus liegenden Ortſchaften her. Natürlich ging es dabei ohne das landesübliche Schreien und Kreiſchen der türkiſchen Schönen nicht ab; das ſcheint nun einmal zum bon ton zu gehören. Was mir auffiel, war die verhältnißmäßige Freiheit, mit welcher ſich die türkiſchen Damen bei dieſer Gelegenheit bewegten. Sie gingen ungenirt an den Männern vorüber in und aus dem Theater; theilweiſe war ſogar die Thür des Haremliks offen, ſo daß man man ſich die Geſellſchaft anſehen konnte. Gegenüber machten ſich's die Paſchas in ihren Logen bequem, lagerten und hockten auf ihren Ruhekiſſen und Polſtern, rauchten ihre Tſchibuks und Nargilehs, und ließen ſich von dem Kafedſchi oder Theaterreſtaurateur Kaffee und Kaimak (Eiscrême) ſerviren.

Muſik war keine vorhanden und die ganze Aufführung beſtand aus einem mit Poſſen und Scherzen untermiſchten Dialog. Zur Zeit, als ich dem Schauſpiel beiwohnte, waren es zwei türkiſche Redekünſtler, welche eine Szene aufführten. Ihre Kleidung war bunt und phantaſtiſch. Lange gelbe und rothe Kaftans, mit ſeidenen Schärpen und Shawls umwunden, machten den Anzug aus; den Kopf hatten ſie theils mit dem Kolpak, theils mit dem Turban bedeckt.

Was nun den Inhalt der dargeſtellten Stücke betrifft, ſo muß ich leider geſtehen, daß ich nur wenig davon verſtand, ein Freund aber, der mit mir war und der türkiſchen Sprache vollkommen mächtig iſt, bedeutete mir, es handle ſich um eine ſatiriſche Poſſe, in welcher ein Kadi abkonterfeit werde, der ſich mit dem Paſcha ſchlechte Händel zugezogen und dieſen nun durch einen Jaudi (Juden) beſtechen laſſe.

Wie mir mein Freund verſicherte und ich ſpäter auch von anderer Seite erfuhr, handelt es ſich hier um kein im Voraus geſchriebenes Stück, höchſtens iſt der Lauf der Handlung im Allgemeinen vorgezeichnet, die Ausfüllung des Rahmens hingegen bleibt dem Ermeſſen der einzelnen Handelnden und Redenden anheimgeſtellt. Ein ſzeniſcher Apparat iſt nicht vorhanden, Handlung — das heißt eine Handlung, die ſich aus der Anlage des Stückes entwickelt — ſo gut wie gar keine.

Die Hauptſache bleibt daher, daß der Schauſpieler durch eingeſtreute Poſſen, Anſpielungen und mitunter ſelbſt Zoten das Publikum ſo viel wie möglich zu überraſchen und zu erheitern ſucht. Jeder gelungene Spaß, jede drollige Anſpielung wird durch den klatſchenden Beifall und das homeriſche Gelächter der Anweſenden belohnt, während der ſelbſtzufriedene Paſcha bei irgend welcher Stelle, wo ein Giaur düpirt oder ein Beamter von einem Jaudi ein tüchtiges Bakſchiſch zugeſteckt bekommt, ein wohlwollendes Gebrumme und Geſchmunzel von ſich gibt. So geht die Geſchichte ſtundenweiſe fort, je nach der Improviſationsgabe und dem Mutterwitz der Spielenden, und wird ſchließlich für einen mit europäiſchen Theateraufführungen Bekannten ebenſo langweilig wie die endloſe Tanzvorſtellung der Mewlewi-Derwiſche im Teké zu Pera.

---

*) Seit dem Jahr 1866 heißt nämlich das eigentliche Deutſchland im Gegenſatz zu Oeſterreich „Prussia“, während letzteres „Nemcia“ benannt wird.

*) Türkiſches Wort, gleichbedeutend mit dem italieniſchen „Dolce far niente“.

Die auf dieſen Volkstheatern dargeſtellten Charaktere haben ſich ſchon zu typiſchen Geſtalten ausgebildet.

Da iſt erſtens der Hadschi-aïwat, ein angeblich ſchlauer Beamter; natürlich wie alle Beamten — und zwar nicht nur die türkiſchen — ſchlecht bezahlt. Er iſt demgemäß darauf bedacht, von Jedermann ein möglichſt großes Bakſchiſch auszupreſſen. Zwar hält er ſich für ſehr geſchickt und ſchlau, wird aber dennoch gemeiniglich von irgend einem Giaur oder Jaudi an der Naſe herumgeführt.

Eine zweite ſtehende Figur iſt der Karagös, ein dicker, gutmüthiger Landmann, mit einer ziemlichen Doſis von Mutterwitz begabt, der aber dennoch immer Pech hat und die Suppe ausеſſen muß, die Andere eingebrockt haben.

Ferner mag noch erwähnt werden der Kara-dschüdsche, eine Art ſchuſtiger Hanswurſt, und die von verkleideten Männern dargeſtellte Tudu. Letzteres bedeutet „Frau“ im Allgemeinen; wie ſich denken läßt, werden aber in ſolchen Poſſentheatern nicht die idealſten Frauengeſtalten vorgeführt.

Derart ſind die Schauſtellungen des türkiſchen Volkstheaters, und wenn ſich endlich ſelbſt die Lammesgeduld eines türkiſchen Publikums bei dieſen zweck- und zielloſen Vorſtellungen langweilt, packt die Geſellſchaft ihre ganze Boutique zuſammen und zieht in irgend eine andere Stadt oder Vorſtadt, wo ſich dann auf's Neue ein ſchauluſtiges Publikum einfindet.

Nathanael Müller.

Notiz-Blätter.

Literatur.

— Der Illuſtrirte Weihnachtskatalog, der unter der Redaktion von Dr. Wuſtmann jedes Jahr und ſo auch dießmal (bei Seemann in Leipzig) erſcheint, gibt eine Ueberſicht alles Intereſſanten, das im letzten Jahr erſchienen, mit kurzer Kritik der einzelnen Erſcheinungen. Daran ſchließt ſich eine Reihe von Bücheranzeigen der Verleger, meiſt mit Illuſtrationen, ſo daß man die Auswahl zu Hauſe treffen kann und den Buchladen vorbereitet betritt. Aber auch als Nachſchlagebuch empfiehlt ſich der Katalog für das übrige Jahr.

— Max v. Schlägel, deſſen hübſche Erzählung ſoeben in dieſen Blättern zu Ende ging, hat für den Weihnachtstiſch ein allerliebſtes Geſchenk vorbereitet. In einer feinen Miniaturausgabe liegt die „Prinzeſſin Rothhaar“ (Stuttgart, Richter und Kappler) vor uns, kein Märchen, wie der Titel vermuthen laſſen könnte, und doch von märchenhaftem Zauber. Eine kleine Stadtgeſchichte vom Thürmersſohn, der des Bürgermeiſters Tochter liebte, von der Heimat verbannt wurde, dem aber die ſchöne Prinzeß Rothhaar treu geblieben, bis er endlich heimkehrt und in ihren treuen Armen von den Fährlichkeiten des Lebens in der Fremde die Heimat wieder findet. Eine Verherrlichung weiblicher Treue, wie wir ſie uns nicht pſychologiſch wahrer, nicht poetiſcher denken können. Was ſollte man einem Mädchen, einer Frau Schöneres beſcheren können!

— An Märchenbüchern haben wir für den dießjährigen Weihnachtstiſch eine faſt überreiche Auswahl. Neben den Scholtze'ſchen, welcher wir ſchon in der vorhergehenden Nummer gedachten, verdienen die prächtig kolorirten, ſtattlichen Märchenbilderhefte aus Ferdinand Dümmler's Verlag (Berlin) hervorgehoben zu werden. Die einzelnen Hefte in geſchmackvollen Deckeln enthalten je eines von Grimm's Märchen, den allbeliebten; es liegen vor: „Dornröschen“, Rothkäppchen“, „Aſchenputtel“, „Hanſel und Gretel“, „Allerleirauh“ und „Sneewittchen“, jedes Heft hat vier Farbendruckbilder nach Aquarellen von Rudolph Geißler. Die Bilder ſind ebenſo anziehend für das Auge, wie der bekannte Text gehaltvoll, gemüth- und geiſterfreuend. Recht unterhaltend und für die Kleinen verführeriſch ſcheint uns auch das „Zauberland“ von Karl Zaſtrow (Bagel, Mühlheim a. d. Ruhr). Die Märchen haben eine etwas moraliſirende Tendenz und ſind auch mit bunten Bildern geſchmückt. Für ein etwas höheres Alter ſind „Altdeutſche Märchen, Sagen und Legenden“ berechnet (Leipzig, Schulz). Der Autor dieſer Bücher, Reinhold Bechſtein, zeigt ſich als ein vortrefflicher Erzähler, und die Illuſtrationen von Ludwig Bechſtein wetteifern mit dem Texte. Otto Spamer in Leipzig kann ſich nicht genug thun, er bietet noch eine ganze Reihe origineller und verlockender Jugendbücher, als da ſind: „Des Kindes ſchönſter Fabelſchatz“ von Ernſt Lauſch, ein wunderhübſches, inhaltsreiches Fabelbuch mit geſchmackvollem Deckel und ſehr markigen Illuſtrationen. Gleich rühmlich zeichnet ſich deſſelben Autors „Märchenbuch“ aus, die bekannteſten und beliebteſten deutſchen Märchen, in Ernſt und Humor gleich gut erzählt, enthaltend und vom Verleger mit einer Fülle von netten Bildern verſehen. Ferner möchten wir hinweiſen auf „Die Buſchjäger“, eine ſpannende, belehrende Geſchichte. Erzählung, Naturwiſſenſchaft, Ethnographiſches gut vermiſcht mit intereſſanten Bildern, vom unerſchöpflichen Verleger und Autor ſelbſt verfaßt. Das Buch iſt brillant ausgeſtattet und vorzüglich für Knaben geeignet. Die farbigen Tondruckbilder werden beſondere Magnete für die Jugend ſein. Gleichfalls aus des Verlegers Feder ſtammt das Werk „Aeltere deutſche Geſchichten für die Kinderſtube.“ Hiſtoriſche Unterhaltung von der Zeit Hermann's etwa bis zur Entdeckung Amerikas gehend. Die Bilder in dieſem Buche ſind ſehr intereſſant und inſtruktiv, der Ton auf dieſem ſchwierigen Felde für Kinder gut getroffen. Eine größere hiſtoriſche Erzählung erhalten wir aus dieſem Verlage noch in „Der Waffenſchmied von Frankfurt“, die Geſchichte ſpielt zur Zeit des falſchen Waldemar, iſt ſpannend vorgetragen und zeigt gute Verarbeitung des reichen kulturhiſtoriſchen Stoffes. Der Verfaſſer, Rudolph Vollmar, hat die Darſtellung Jugend und Volk anzupaſſen verſtanden; auch dieß Werk bringt eine Fülle der feſſelndſten Illuſtrationen von Koſtümen, Waffen, Soldaten, hiſtoriſchen Perſonen, Stadtanſichten und andere Zeitbilder. Auch ein Robinſon Cruſoe darf in unſerer Galerie nicht fehlen, mit dieſem, hübſch illuſtrirt, ſucht G. Gräbner in Leipzig die Jugend zu erfreuen. Das Buch, jetzt ſchon die zehnte Auflage, iſt reich an Tonbildern und Holzſchnitten. Gleichfalls zur Klaſſe der Robinſonaden, jedoch unſerer Zeitrichtung nach ſtark nach dem Wildabenteuerlichen, Senſationellen hin gearbeitet, iſt Baumgarten's „Robin Jouet's Fahrten in den Urwäldern von Guyana und Braſilien“ (Stuttgart, Rieger). Das Buch iſt ſpannend und belehrend, die Bilder wirkungsvoll. Eine allerliebſte Gabe iſt ferner Dr. Ernſt Groſſe's „Aus dem Thierleben der Heimat“, Schilderungen aus Haus, Hof, Wald und Feld (Leipzig, Douffet), mit Zeichnungen nach Hammer, Specht, Haßl, anziehende, belehrende, unterhaltende Darſtellungen für die reifere Jugend. Auch die Damenwelt, das heißt die kleine, dürfen wir nicht vergeſſen, für dieſe ſind ſehr zierliche und dem Inhalt nach anſprechende Werkchen herausgegeben von Schmidt und Spring in Stuttgart. In ſehr eleganter Ausſtattung präſentiren ſich da die Erzählungen „Margarethe“ von Karoline Provence; „Verſchlungene Wege“ von Hermine Olten; „Hell und Dunkel“ von Auguſte Senga; „In der Schule des Lebens“ von Klara Cron. Jeder dieſer Bände, in einem Karton ſauber verwahrt, enthält eine lehrreiche, ſpannende Geſchichte für junge Damen, die ſchon gut leſen können, gemüthbildend und den Sinn für Häuslichkeit und Arbeitſamkeit erweckend. Der gleiche Verlag bringt auch noch ein Buch für Mädchen, mit bunten Bildern und kleine Erzählungen enthaltend. Dieß mag noch kleineren zukünftigen Hausfrauen und Gattinnen eine nützliche und angenehme Lektüre ſein. Für die allerkleinſten Dämchen ſorgt Mathilde Sternau. Dieſe gibt eine liebenswürdige Gabe in „Hilda's Geburtstag“ (Berlin, Winkelmann u. Söhne), ein Büchelchen zum Vorleſen und zum Anſehen. Die gratulirenden Puppen werden ſicher Entzücken und Sehnſucht hervorrufen. — Den guten Ruf, den ſich das „Jugendalbum“ im Verlag von E. Hallberger unter den Jugendzeitſchriften gemacht, iſt Albert Koch in Stuttgart redlich bemüht, ihm zu erhalten, und ſo ſind dieſe Blätter zur angenehmen und lehrreichen Unterhaltung im häuslichen Kreiſe, die nun ſchon im 25. Jahre erſcheinen, durch die Fülle ihrer guten Erzählungen, ihrer Bilder aus der Weltgeſchichte, Natur-, Länder- und Völkerkunde, durch ihre Reiſe-, Jagd- und Seebilder, Dramen, Gedichte und Räthſel in der angenehmen Abwechslung, in der all' das geboten wird, ein Geiſt und Herz bildender und veredelnder Quell der Unterhaltung und Belehrung für die Jugend, an der ſich auch Vater und Mutter manche Stunde erfreuen werden.

— Von dem Leben unſerer nächſten Nachbarn im Auslande haben wir meiſt gar wunderliche, ſelten zutreffende Anſichten. Wir beurtheilen ſie gerne vom Standpunkt des Gaſthofes aus, wir haben auf Reiſen ſo ſelten Gelegenheit, in das Innere des Hauſes, in die Familie und ihr Leben einen Blick zu werfen, und erſt dann hätten wir doch ein Recht, über ſie zu urtheilen. Die Franzoſen gar, deren Familienleben wir nur nach ihren Bühnenſtücken beurtheilen, leiden darunter ganz erheblich: wir kennen faſt nur ihre Halbwelt, die Menſchen aus den Ehebruchsdramen. Und mit welchem Selbſtbewußtſein werfen wir ihnen vor, daß ſie uns gar nicht kennen! Man durfte ſich freuen, daß Hillebrandt uns endlich ein ſo ganz anderes Licht aufgeſteckt; in gleichem Maße wird man ſich des Buches freuen, das, von einem Engländer geſchrieben und von H. Scheube bearbeitet, einen ſo vollſtändigen Einblick in „Das häusliche Leben in Frankreich“ (Berlin, Berggold) bietet. Wir lernen daraus, daß hinter jener frivolen pariſer Tageswelt doch ein ganz reſpektables Familienleben ſteht, das den eigentlichen Kern des franzöſiſchen Weſens birgt und das wir wohl einmal gründlich kennen lernen dürfen. „Gerecht ſein iſt Alles!“

— Wer das Schlittſchuhlaufen nicht bloß als eine geſunde Leibesbewegung betreiben will, ſondern als Kunſt ausüben möchte, dem empfehlen wir das Werkchen von W. Swatek „Schlittſchuhlauf“ (Hartleben, Wien). Dieſes Büchlein, neben einigen Begleitworten 23 Tafeln Figuren des Eislaufens enthaltend, wird gewiß dazu beitragen, Geiſt und Grazie, Unterhaltung für Ausübende und Zuſchauende in das empiriſche Schlittſchuhlaufen zu bringen.

— Von Ernſt Eckſtein ſind gleichfalls zwei Werkchen, nach Inhalt und glänzender Ausſtattung für den Weihnachtstiſch berechnet, erſchienen. Die erſte Gabe führt den Titel „Moll und Dur“ (Leipzig, Hartknoch) und iſt eine Gedichtſammlung, welche Eckſtein auch als eigenartigen bedeutenden Lyriker zeigt. Die graziöſe Leichtigkeit, mit welcher er tiefſinnige Gedanken, ſtarke Leidenſchaften, melancholiſche und luſtige Stimmungen in Proſa und auch hier in Verſe zu kryſtalliren weiß, gibt dieſem merkwürdigen Autor eine beſondere Stellung in unſerer Literatur. Die gleiche Eigenſchaft zeichnet die zweite Gabe Eckſtein's, die erzählende Dichtung „Madeleine“ (der gleiche Verlag), aus. Eine Melancholie, eine Leidenſchaftlichkeit, die bis zur bitterſten Verzweiflung ſich ergeht, iſt in dieſem ſtimmungsvollen Gedicht in wundervoll ſanfte, wie das Murmeln eines Baches in Sommermondnacht dahinperlende Verſe gebändigt und das macht den ſturmdurchwehten Inhalt dieſer Erzählung um ſo eindrucksvoller.

— Hermann Grimm's Vorleſungen über Goethe's Leben und Werke, welche derſelbe an der Univerſität Berlin gehalten, erſchienen in zwei Bänden bei Wilhelm Hertz in Berlin.

— Von Paul Lindau erſcheinen demnächſt „Ueberflüſſige Briefe“, eine Sammlung von Feuilletons, welche ein Pendant zu den Briefen eines deutſchen Kleinſtädters bilden werden und ſicher mit dem gleichen, wenn nicht mit erhöhtem Intereſſe aufgenommen zu werden verſprechen.

— Eine biographiſche Studie über den portugieſiſchen Dichter Camoens hat Dr. Karl v. Reinhardtſtöttner in Leipzig bei Hildebrandt u. Cie. in Druck gegeben. Sie ſoll eine Vorbereitung für das Jubiläum des Dichters ſein.

— Die Bismarckbriefe ſind nun auch in's Franzöſiſche übertragen worden und zwar von dem Deputirten Preuß.

Bildende Künſte.

— Die beiden Hauptthürme des kölner Domes gehen nunmehr ihrer Vollendung entgegen und man glaubt, daß ſie am Jahrestag der Grundſteinlegung — 1880 — mit den Kreuzesblumen fertig daſtehen werden.

— Für das Byrondenkmal in England waren 46 Modelle eingelaufen. Keines hat den Anforderungen der Preisrichter entſprochen. So wird denn der Preis von Neuem für nächſten Mai ausgeſchrieben.

— In New-Orleans ſind neulich eine Anzahl von Fragmenten bemalter Leinwand entdeckt worden, die nach ihrer Zuſammenſetzung das „Abendmahl des Herrn“ mit Raphael's Monogramm darſtellten. Das Gemälde wurde etwa im Jahre 1519 gemalt und verſchwand 1527 aus Rom.

Bühne.

— Im wiener Hofburgtheater bereitet man das Drama „Otto der Prieſterkönig“ von Guido Moſing, das Luſtſpiel „Der Kuß“ von L. Doczi; die Luſtſpiele: „Die Regentin“ und „Die Verlaſſene“ von Bauernfeld und „L'Alerte“, Luſtſpiel von Gros, zur Aufführung vor; das Stadttheater bringt zunächſt an Novitäten: „Hotel Godelet“ von Sardou und „Die Grille und die Ameiſe“ vor.

— Das Luſtſpiel „Die Augen der Liebe“ von Frau v. Hillern fand auch in Braunſchweig beifällige Aufnahme.

— Von dem Maler Guſtav Michel, dem Verfaſſer der „Katzengeſchichten“, hat die weimarer Hofbühne ein einaktiges Luſtſpiel: „Du ſollſt nicht lügen“, angenommen.

— In der Komiſchen Oper zu Wien wurde zum erſten Male „Eine dunkle That“ aus dem Franzöſiſchen des Bellot gegeben. Ein „Senſationsſtück“ benennt der Theaterzettel dieſe Geſchichte, welche in drei Theile zerfällt. In einem dramatiſirten Kurſus für Detektives, wie ſie ſein ſollen; in ein Kapitel aus dem Kriminalpraktikum für junge Juriſten und endlich in eine Liebesaffäre mit unerwartet traurigem Ausgange. In der Hauptſache handelt es ſich darum, ob ein Herr Savari den Gemahl der ſchönen Frau Giulia Vidal ermordet habe oder nicht. Das polizeilich-kriminaliſtiſche Spiel: er iſt es, er iſt es nicht, wird bald ſpannungsreich, bald unintereſſant fünf Akte hindurch getrieben, bis ſich Herr Savari, nachdem ſich Frau Vidal, die ihn für nichtſchuldig hielt, gründlich in ihn verliebt hatte, ſelbſt als Mörder (jedoch unter ſehr mildernden Umſtänden) bekennt und ſich hierauf mit demſelben Dolch umbringt, welchen er Herrn Vidal in die Bruſt geſtoßen. Es gibt in dem Stücke genug Anläſſe für ſchauſpieleriſche Bravouren, die, je auffälliger ſie wären, deſto mehr die Bezeichnung ſenſationell rechtfertigen würden.

— Viktor Maſſé, der Komponiſt der in Paris gegenwärtig mit ſo viel Erfolg aufgeführten Oper „Paul und Virginie“, iſt bereits mit der Kompoſition einer neuen Oper: „Eine Nacht der Kleopatra“ (Text von Barbier) beſchäftigt.

Kultur und Wiſſenſchaft.

— Der Verein ungariſcher Aerzte und Naturforſcher hat vier Preisfragen ausgeſetzt: 1) Erſchöpfende Beſchreibung und Analyſe der ungariſchen Mineralwaſſer, Preis 100 Dukaten. 2) Geſchichte der Entwicklung der Medizin in Ungarn, Preis 100 Dukaten. 3) Urſachen der in Ungarn heimiſchen Furunkel und Karbunkel, Preis 200 Gulden. Termin 15. Mai 1877. 4) Ein ärztliches und pharmakotechniſches Lexikon, Preis 800 Gulden. Termin 15. Juli 1877.

— Auguſt Petermann iſt ſtets der Mann raſcher That. So liegt jetzt bereits eine Skizze der Entdeckungen der engliſchen Polarexpedition unter Nares und eine Karte vom Mündungsgebiete des Ob und Jeniſſei mit Benutzung von Nordenſkjöld's Meſſungen und mit Darlegung der Fahrten von 1874, 1875 und 1876 vor; beide Blätter, welche alle Nachweiſungen und Vergleichungspunkte bringen, die das Verſtändniß der Sache erleichtern, werden das nächſte Heft von Petermann's Mittheilungen zieren.

Induſtrie und Verkehr.

— Nach der „D. Landw. Pr.“ iſt der Import friſchen Fleiſches aus Amerika nach England während der großen Sommerhitze dieſes Jahres mit dem beſten Erfolge und zwar ohne Chemikalien und Salz zur Ausführung gekommen. Die Rinder werden zu dem Zwecke von den Waideflächen Chicagos 126 Meilen weit per Bahn nach New-York geliefert, dort geſchlachtet, die Halbſeite in Calico gewickelt und darauf in der Hald eines der ſchnellen Zehn-Tage-Steamer aufgehängt. In dieſe das Fleiſch bergenden Schiffsräume wird beſtändig kalte Luft gepumpt, die — mittelſt Schwefelſäure und Kalk getrocknet — durch in Eis liegende eiſerne Röhren ſtreicht, eine Temperatur von circa 1° C. nicht überſteigt und das Fleiſch vor jedem Anfluge von Zerſetzung bewahrt. Die geſammte Reiſe und Prozedur währt circa 14 Tage und wird die Qualität des Fleiſches als eine vortreffliche bezeichnet. Es iſt die Lieferung von wöchentlich 400 Tons à 20 Centner (= 405,888 Kilogramm) in Ausſicht geſtellt. Auch die von Canada verſuchte Einführung von lebenden Ochſen nach England iſt mit Erfolg gekrönt geweſen, doch weniger profitabel, da der Transport von 100 Stück importirten Ochſen 7 Pfund Sterl. pr. Kopf betragen hat. Im Falle eines nachhaltigen Imports von Fleiſch und beziehungsweiſe Schlachtviehes von Amerika nach Europa dürfte ſolches nicht ohne Einfluß auf die Fleiſchpreiſe bleiben.

— Der große Kanal von Amſterdam nach der Nordſee, von deſſen Eröffnung wir berichtet, iſt für die Schifffahrt von der höchſten Wichtigkeit. Das Unternehmen, woran länger als zehn Jahre gearbeitet wurde, hatte mit vielen Widerwärtigkeiten finanzieller und techniſcher Art zu kämpfen, ſo daß gar Manche am Zuſtandekommen deſſelben zweifelten. Die Unternehmer wurden durch den Staat und die Stadt Amſterdam vielfach mit großen Summen unterſtützt, und es wird ihnen nach dem heutigen vorläufigen Erfolge auch das vollſtändige Gelingen ihres Werkes nicht mehr ausbleiben. Der Kanal durchſchneidet den nördlichen Theil des nunmehr trocken gelegten Y und geht dann gerade durch die Dünen in die Nordſee, wo ein Hafen von hundert Hektaren Oberfläche angelegt iſt. Dieſer Hafen iſt von an der Oberfläche ſieben Meter breiten Dämmen von Betonſteinen eingefaßt, hat eine Oeffnung von 265 Meter und ſteht durch eine große Schleuſe mit dem Kanal in Verbindung. Dieſe Schleuſe kann Schiffe von 120 Meter Länge durchlaſſen. An der Zuyderſee iſt der Kanal ebenfalls durch Schleuſen abgeſchloſſen. Die Hauptſchwierigkeiten bot der Bau der Hafendämme, die auf dem loſen Sandboden des Meeres keine feſte Stütze bekommen konnten und verſchiedene Male während des Baues durch heftige Stürme zerſtört wurden. Dieſe Dämme ſind 1600 Meter lang. Das Werk wurde von einer holländiſchen Geſellſchaft durch engliſche Bauunternehmer und Ingenieure ausgeführt. Der direkte Verkehr von Amſterdam nach dem Meere wird durch dieſen Kanal für größere Seeſchiffe ermöglicht. Die bisherige Verbindung, der Kanal von Amſterdam nach dem Nieuwediep, entſprach ſchon lange nicht mehr den Anforderungen der Zeit und der Verhältniſſe.

Geſundheitspflege.

— Mr. William Tinsley, von der renommirten Verlegerfirma Tinsley Brothers, hat jüngſt eine neue Patentbettſtelle für den Gebrauch von Perſonen, die durch Krankheit an ihr Bett gefeſſelt ſind, erfunden. Der Zweck dieſer Erfindung iſt, Kranke in den Stand zu ſetzen, ſich von einer liegenden in eine ſitzende Haltung zu verſetzen, ohne das Bett zu verlaſſen oder der Dienſte von Wärtern zu bedürfen. Durch den Prozeß des Drehens einer Schraubenhandhabe kann die Matratze bis zu einem rechten Winkel gehoben werden, ohne die Betten zu derangiren und ohne irgend welche Anſtrengung ſeitens des im Bette Liegenden. Die Maſchine iſt ſo einfach und ſinnreich, daß ſie in großem Maßſtabe adoptirt werden dürfte.

Denkmäler.

— Der Bürgerverein in Guben hat beſchloſſen, der daſelbſt geborenen, von Goethe hochgefeierten Künſtlerin Corona Schröder ein Denkmal zu ſetzen.

— Bezüglich unſerer Notiz über Errichtung eines Senefelderdenkmals in München (Nr. 9 des 37. B. v. U. L. u. M.) wird uns vom münchener Lokalkomite mitgetheilt, daß demſelben von einer Zuſchrift des berliner Centralkomite im dort erwähnten Sinne nicht das Mindeſte bekannt iſt, das dermalige Lokalkomite ſich übrigens am 30. Dezember 1874 konſtituirte und ſeitdem 2200 Mark an freiwilligen Beiträgen für den angegebenen Zweck beſchaffte, obwohl der bayeriſche Landtag einen Beitrag nicht bewilligte. Im Ganzen ſtehen dermal an 13,000 Mark zur Verfügung und ſind von München aus Schritte geſchehen, Süddeutſchland, Deutſch-Oeſterreich und die Schweiz für die Sache zu gewinnen.

— Thalberg erhält jetzt ebenfalls ein Monument und zwar in Neapel.

Geſtorben.

— Dr. James, Naturforſcher, auf der Inſel Yule, ermordet.

— Nicolara, bekannter Mönch aus den griechiſchen Freiheitskämpfen, in Griechenland, Mitte November.

— Dr. Julius Heinſius, dramatiſcher Dichter, in Berlin, Mitte November.

— Vincenz v. Zuccalmaglio, Schriftſteller, in Grevenbroich, am 20. November.

— Kardinal Barrio y Fernandez, Erzbiſchof von Valencia, 71 Jahre alt, am 20. November.

— Joao Herzog von Saldanha, k. portugieſiſcher Feldmarſchall, Geſandter am engliſchen Hofe, in London, am 21. November, 85 Jahre alt.

— Generallieutenant z. D. v. Manſtein, 83 Jahre alt, in Berlin, am 23. November.

— Fürſt von Santa Croce, Herzog von Repaldi, in Paris, 59 Jahre alt, am 24. November.

— Herzog A. von Galiera, Genuas Wohlthäter, am 24. November.

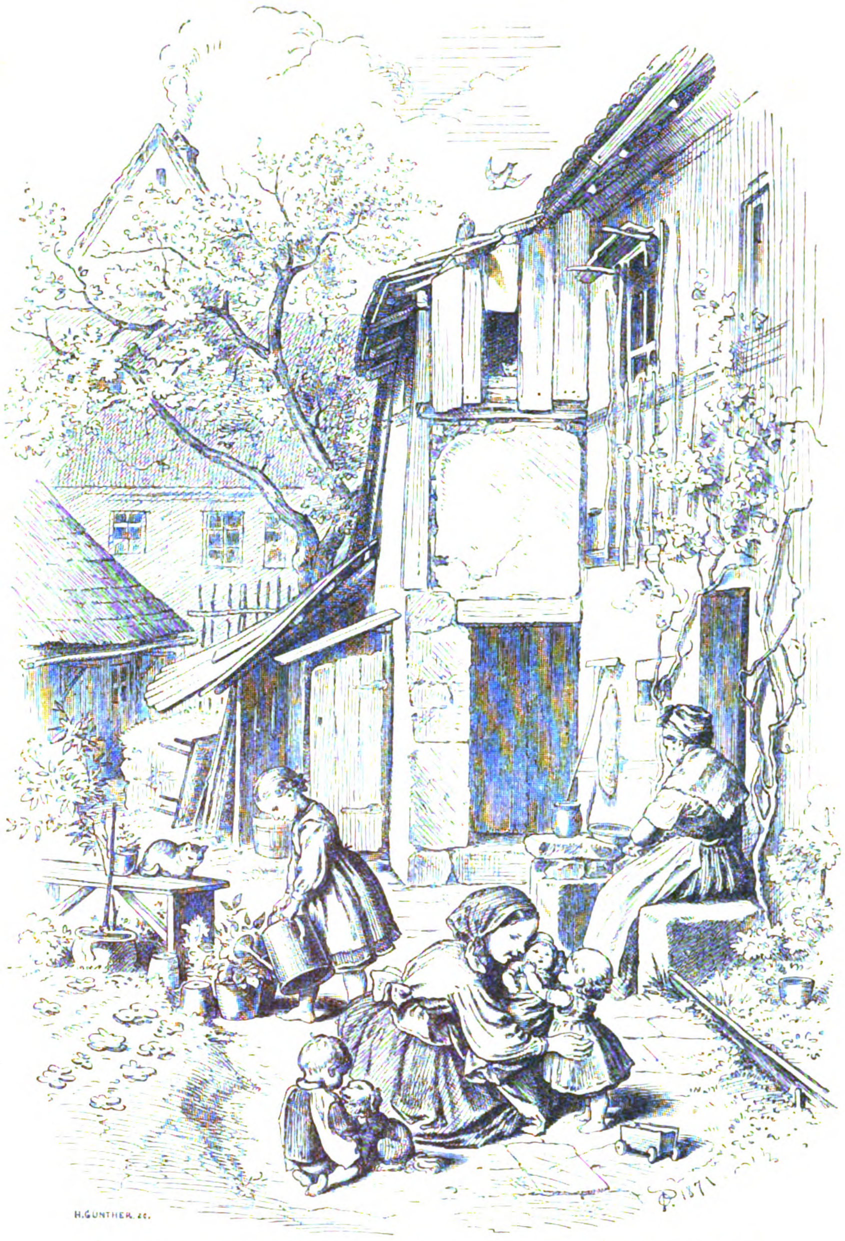
— Paul v. Tiefenhauſen, Landſchafts- und Marinemaler, am 25. November, in München.

— Julia Hiſſon, berühmte Sängerin an der großen Oper in Paris, am 27. November, in Paris, 27 Jahre alt.

Dr. Stroußberg und ſein Wirken.

II.

Die beiden erſten Kapitel dieſes Theiles ſind, von der Lasker'ſchen Unterſuchungskommiſſion und deren gänzlich ungenügendem Reſultat ausgehend, den Betrachtungen über Eiſenbahnverwaltungen, Betriebs- und Verkehrseinrichtungen, über Eiſenbahnkonzeſſionen und Staatsaufſicht im Allgemeinen gewidmet, natürlich immer mit ſpezieller Rückſicht auf die Stroußberg'ſche Art und Weiſe des Baues und der Verwaltung und die ihm wünſchenswerthe Geſetzgebung und Aufſicht. Immerhin enthalten ſeine Anſichten über die Stellung unſerer Eiſenbahndirektionen den Verwaltungsräthen gegenüber viel Beherzigenswerthes. Sehr intereſſant iſt Stroußberg's Schilderung des Eiſenbahnkonzeſſionirungsverfahrens in den verſchiedenen Ländern; er läßt Amerika, Rußland, Oeſterreich, Frankreich, Belgien, Ungarn, England und Preußen Revue paſſiren, kritiſirt alle landesüblichen Verfahren, lobt England und überhaupt alle Länder, wo er nicht gebaut hat, bezeichnet Ungarn als die Konzentration alles Böſen in der Welt, welches jeder ausländiſche ſolvente Unternehmer wie die Peſt fliehen müſſe, und ſtellt ſchließlich Preußen, wenn auch aus anderen Gründen, ziemlich in dieſelbe Kategorie. Denn in Preußen hat ſeiner Anſicht nach der Handelsminiſter Omnipotenz in allen Eiſenbahnangelegenheiten und dieſe bietet die Möglichkeit für alles Böſe. Die Konzeſſions- und Baugeſchichte der von Stroußberg im Inlande, alſo in Preußen erbauten ſieben Bahnen bildet den Inhalt des achten Kapitels und wird für das größere Publikum wohl die einfache Aufzählung derſelben genügen, da Diejenigen, welche ein ſpezielles Intereſſe an der einen oder der andern Linie nehmen, deren Baugeſchichte — welche ja überall zugleich auch deren Leidensgeſchichte war — jedenfalls ſchon kennen. Die ſieben Bahnen ſind Tilſit-Inſterburg, Oſtpreußiſche Südbahn, Berlin-Görlitzer Bahn, Rechte Oderuferbahn, Märkiſch-Poſener Bahn, Halle-Sorauer Bahn, Hannover-Altenbekener Bahn. Eine dem Buche beigegebene kleine Karte zeigt außerdem noch in blauen Linien die von Stroußberg zur Vervollſtändigung und Unabhängigmachung des im mittleren Preußen befindlichen, von ihm gebauten Eiſenbahnnetzes projektirten Bahnen, und es läßt ſich nicht leugnen, daß, wenn ihm dieſe Ausführungen noch gelungen und alle Bahnen ihm untergeben geblieben wären, die der Uebernahme aller Eiſenbahnen oder wenigſtens der weſentlichſten Strecken auf das Reich zu Grunde liegende Idee in kleinerem Maßſtabe verwirklicht worden wäre. Denn bei dem Stroußberg eigenen, auch von ſeinen Feinden anerkannten Kombinationstalente würde es ihm ein Leichtes geweſen ſein, nicht nur die Verwaltungskoſten der vereinigten Bahnen bedeutend zu ermäßigen, ſondern denſelben auch alle Vortheile zu verſchaffen, welche ſich durch Tarife, Verwendung des Betriebsmaterials, einheitliche Beſchaffung deſſelben, zweckmäßige Fahrpläne u. dergl. für ein ſelbſtſtändiges, größeres Bahnnetz erzielen laſſen.



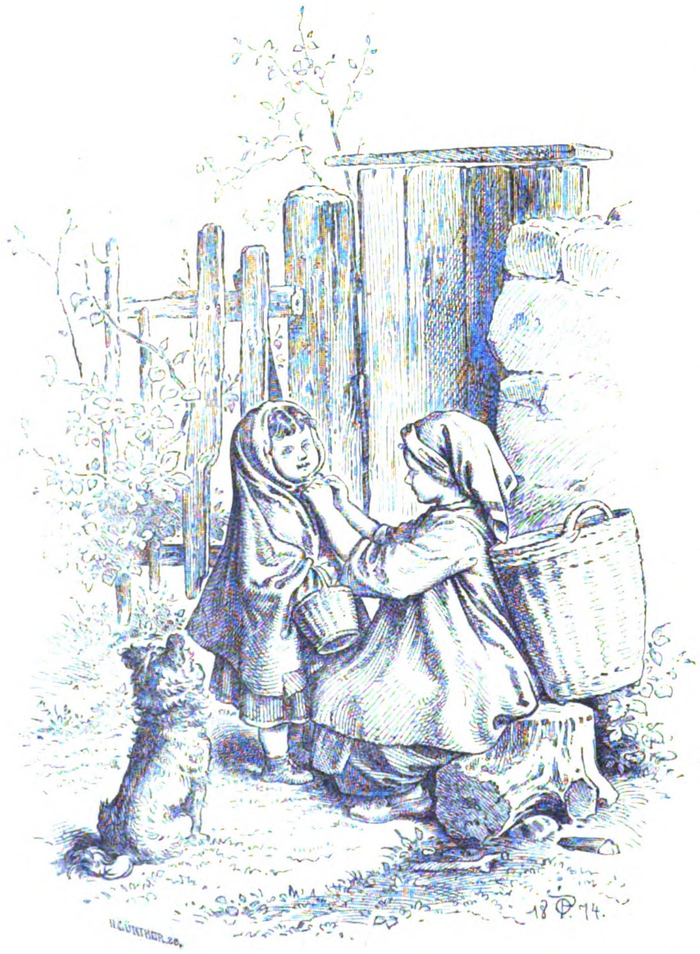
„O, daß wir frohe Kinder blieben". Originalzeichnung von O. Pletſch.
Illuſtrationsproben aus „Deutſche Jugend", herausgegeben von J. Lohmeyer. (S. 245.)

Drei einzelne Kapitel widmet der Verfaſſer dann der Breſt-Grajewo-Bahn in Rußland, der Ungariſchen Nord-Oſt-Bahn und den rumäniſchen Bahnen, ſämmtlich Bahnen, die in Folge finanzieller Streitigkeiten von Stroußberg nicht vollendet worden ſind. Die beiden erſten Bahnbauten haben weniger Intereſſe für das große Publikum, wohingegen die rumäniſchen Bahnen, da in ihnen viel deutſches Kapital angelegt war und verloren gegangen iſt, eine traurige Berühmtheit erlangt haben. Wohl in Folge deſſen und auch weil ihm die bei dieſem Bau mitwirkenden Verhältniſſe — der franzöſiſch-deutſche Krieg mit allen ſeinen nachtheiligen finanziellen Folgen fiel mitten in die Bauperiode — ſehr geeignetes Material zu ſeiner Entſchuldigung bieten, behandelt Stroußberg die Geſchichte dieſes Baues ſehr ausführlich und nicht mit Unrecht. Denn der Leſer muß unwillkürlich den Muth, die Klugheit und namentlich die Zähigkeit bewundern, die Stroußberg den unendlichen Schwierigkeiten und Intriguen, welche dieſer Bau mit ſich brachte, gegenüber bewieſen hat. Daß und weßhalb er in dieſem Kampfe unterlag und unterliegen mußte, läßt ſich ohne eingehende Schilderung der Verhältniſſe und Perſonen, wie ſie unſer Raum nicht geſtattet, nicht leicht nachweiſen. Das Schlußkapitel des Buches, in welchem er über ſein Geſchäftsleben im Allgemeinen, ſeine Beziehungen zur Kommerz-Leihbank in Moskau, ſeine Unternehmungen in Zbirow und ſchließlich ſeine Inhaftirung ſpricht, enthält außer einer ſehr intereſſanten und von vieler Selbſterkenntniß, aber auch von maßloſer Ueberhebung zeugenden — er vergleicht ſich mit Gulliver unter den Liliputanern — Selbſtanſchuldigung eine Aufzählung aller ſeiner, außer den ſchon erwähnten Bahnbauten gekauften und gegründeten Etabliſſements und ſeiner Unternehmungen. Hier figuriren eine Herrſchaft in Polen, eine Beſitzung in Weſtpreußen, die dortmunder Hütte, die Egelſtorf'ſche Maſchinenfabrik, die neuſtädter Hütte, der Hochofen bei Othfreſen, die Kohlengrube Glückauf mit anderen Kohlengruben und einer Zahl von Eiſengruben im ſieger Land, eine Kohlengrube in Waldenburg, die antwerpener Feſtungswerke, der Viehmarkt und die Markthallen in Berlin, und endlich die große Herrſchaft Zbirow in Böhmen. Stroußberg gibt an, daß er zu gleicher Zeit beinahe 300,000 Morgen Wald und Land beſaß, bewirthſchaftete und meliorirte, auf allen Fabriken und Bergwerken wurde gebaut und vorgerichtet und in Zbirow wurden ſehr große Bergwerke in Angriff genommen. Dazu kam noch im Jahre 1875 eine Konzeſſion für eine Eiſenbahn von Paris nach Narbonne und der Bau einer kleinen Eiſenbahn Mehltheuer-Weida.

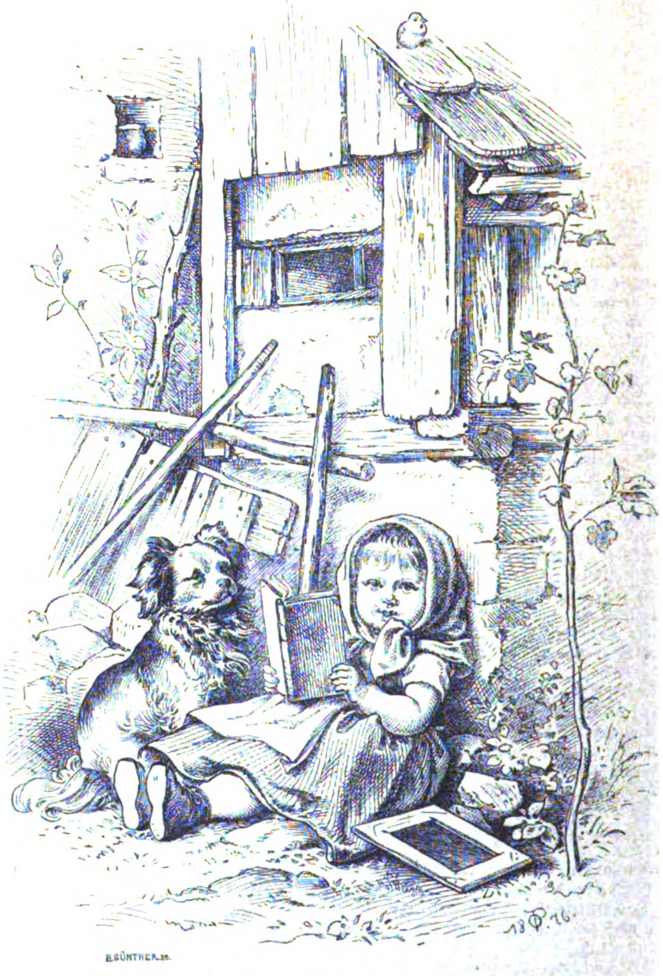
Und trotz aller dieſer Beſitzungen und Unternehmungen oder, wie er ſelbſt zugibt, in Folge deren Vielheit keinen Kredit, kein Geld, aber ungeheure Anforderungen! Zum Schluſſe ſchildert der Verfaſſer, wie ihn ſein Kreditbedürfniß nach Rußland und in Verbindung mit der Kommerzbank in Moskau bringt, welche ſchließlich zu ſeiner Inhaftirung und dem bekannten Prozeſſe führte.

Und wenn wir uns nun nach Durchleſung dieſer Selbſtbiographie, die zwar alle Mängel dieſer Art, ſich ſelbſt zu beſchreiben, an ſich trägt, immerhin aber in mancher Beziehung objektiver gehalten iſt, als man ihrem Hauptzwecke nach annehmen ſollte, bemühen, uns ein Bild dieſes self-made Mannes zu entwerfen, uns ein Urtheil über ihn und ſeine Thätigkeit zu bilden, ſo werden wir zunächſt nicht fehlgreifen, wenn wir ſeine eigenen Worte citiren: „Wenn es möglich wäre, einen ganz korrekten Maßſtab anzulegen, ſo muß bei mir viel getadelt werden können, weil ich Vieles nicht ſo durchgeführt habe wie ich es wollte, weil mir Vieles mißglückt iſt und weil ich nach vieljähriger Thätigkeit heute in meinen Verhältniſſen ſchlechter daſtehe, als bei Beginn meiner geſchäftlichen Laufbahn in Deutſchland." Wir können dieſe Selbſtkritik als richtig acceptiren, aber vollſtändig iſt ſie in keiner Weiſe, denn die öffentliche Meinung und mehr noch die Stimmen derjenigen Männer, welche ihm näher geſtanden haben, werden ihm immer vorhalten, daß er trotz ſeiner überaus glänzenden Begabung ſein Organiſations- und Verwaltungstalent überſchätzt, ſich in allzu viele Spekulationen und Unternehmungen gleichzeitig eingelaſſen, dadurch die Ueberſicht verloren habe und ſo nach und nach in immerwährende Geldkalamitäten hineingerathend, immer weniger wähleriſch in den Mitteln, ſich Geld zu verſchaffen, geworden ſei. Seine Neider werden ihm außerdem vorwerfen, daß er ohne eigentlich wirklich reich zu ſein, aber vielleicht in dem Glauben, es zu ſein oder ſicher zu werden, einen mehr als fürſtlichen Luxus getrieben und jährlich Hunderttauſende für ſein und ſeiner Familie Leben ausgegeben habe. Seine Feinde aber werden ſich damit nicht begnügen, ſie werden nach wie vor behaupten, daß ſeine Art, Eiſenbahnen zu bauen und die Geldmittel dazu zu beſchaffen, eine, wenn auch nicht gerade betrügeriſche, doch völlig unreelle geweſen ſei, und daß es ihm nur dadurch, daß er immer neue Bahnbauten angefangen und dadurch neue Aktien zur Veräußerung in die Hände bekommen, gelungen ſei, das ſchwindelhafte Gebäude ſeiner ganzen Exiſtenz ſo lange vor dem Zuſammenbrechen zu bewahren. Jede dieſer Anſchauungen birgt gewiß ein gutes Stück Wahrheit, aber ſo lange es Menſchen gibt, welche à tout prix nur Eiſenbahnen für ihre Heimat haben wollen und denen es ganz gleichgültig iſt, ob die Aktionäre ihr Geld dabei verlieren oder nicht, ſo lange wird auch Stroußberg, der unzweifelhaft im Zuſtandebringen von Eiſenbahnen mehr geleiſtet hat als je ein Mann in Deutſchland vor ihm und vorausſichtlich auch nach ihm, von vielen Seiten günſtig beurtheilt, ja herbeigeſehnt werden. Es kann daher auch nicht Wunder nehmen, wenn er jetzt nach ſeiner Rückkehr von Moskau in Berlin von ſeinen Freunden mit Auszeichnung empfangen und ihm Wohnungen auf Jahre hinaus unentgeltlich zur Dispoſition geſtellt werden. Es beweiſt dieß nur, daß vielleicht Dankbarkeit auf Erden noch nicht ganz ausgeſtorben iſt, jedenfalls aber in höherem Maße noch, daß es Leute gibt, welche ihm trotz alledem und alledem noch eine große und glückliche Zukunft prognoſtiziren.

Vielleicht intereſſirt es unſere Leſer, zum Schluſſe noch einige Notizen über die Perſönlichkeit des Dr. Stroußberg zu erfahren. Stroußberg, welcher jetzt zweiundfünfzig Jahre alt iſt, iſt von mittlerer Größe mit Neigung zum Embonpoint. Seine



Geſchwiſterliebe. Originalzeichnung von O. Pletſch.



Große Gelehrſamkeit. Originalzeichnung von O. Pletſch.

Phyſiognomie hat trotz der dichten, krauſen, braunen Haare keinen jüdiſchen Typus, wozu der kleine blonde Schnurrbart und die hellen blauen Augen das Ihrige beitragen. Aus ſeiner Stirn und dem Ausdruck ſeiner Augen würde man eher Willenskraft und Zähigkeit, auch Gutmüthigkeit herausleſen, als Genialität und durchdringenden Verſtand, und doch vereinigen ſich alle dieſe Eigenſchaften in ihm in merkwürdiger Harmonie. In ſeinem Aeußern, namentlich ſeiner Kleidung, ſtets ſehr ſoignirt mit einiger Hinneigung zum Stutzerhaften, ſichtlich bemüht, ſtets nur ariſtokratiſche Manieren zu zeigen, kam nur ſelten eine an den Emporkömmling erinnernde Prahlerei mit ſeinem Gelde zum Durchbruch, wohingegen er mit vieler Vorliebe von ſeinen geſchäftlichen Erfolgen, ſeinen Unternehmungen und ſeinen Abſichten ſprach, nach Realiſirung ſeiner Eiſenbahngewinne, namentlich nach Vollendung der rumäniſchen Bahnen, als Großgrundbeſitzer ein recht behagliches, lediglich der Erziehung ſeiner Kinder und den Genüſſen der Kunſt und Wiſſenſchaft gewidmetes Leben zu führen. Und in der That beſaß er wohl die Vorbedingungen dazu. Den Freuden des Landlebens ſehr zugeneigt, ein gewandter Reiter und guter Schütze, überhaupt von großer körperlicher Stärke und Geſchicklichkeit, ein zärtlicher Gatte und ſehr liebevoller Vater, hatte er ſich während der Zeit, wo er in London als Zeitungsreporter, als Kunſtkritiker und als Redakteur lebte, eine umfaſſende Bildung auf den Gebieten der Kunſt angeeignet. Ebenſo wie ſeine Gemäldeſammlung muſtergültig für die Werke neuerer Meiſter war, ebenſo wie die Einrichtung ſeines berliner Hauſes in Einfachheit, Wohnlichkeit und Eleganz einen vollendeten Geſchmack bewies, ebenſo konnte er auch in der Muſik als Autorität gelten. Selbſt im Beſitz einer recht guten Tenorſtimme, überraſchte er, wenn er einmal, was ſehr ſelten geſchah, im Kreiſe von Bekannten von muſikaliſchen, namentlich Opernleiſtungen ſprach, durch ſeine gründliche Kenntniß, ſein fabelhaftes Gedächtniß und ſein gediegenes Urtheil in der Muſik.

Vorläufig hat ihm nun allerdings das Schickſal einen argen Querſtrich durch dieſe Pläne gezogen und es wird dem aus ſeinem Schiffbruch faſt nackt an das Land geworfenen Manne trotz aller ſeiner geiſtigen Hülfsmittel, trotz ſeiner Elaſtizität unendlich ſchwer werden, ſich aus dem Banne der Kreditloſigkeit, mit dem ihn ſeine Gegner umgeben haben, herauszuarbeiten, allein er wird nicht verzagen, denn er lebt und iſt wieder frei!

Bilder aus der „Deutſchen Jugend“.

Leipzig, Verlag von A. Dürr.

(Hiezu die Bilder S. 244.)

„Für unſere Kinder iſt das Beſte gut genug!“ Von dieſem Gedanken ausgehend, haben ſich Julius Lohmeyer und Oskar Pletſch verbunden, der Jugend eine Zeitſchrift zu bieten, die die beſten Schriftſteller, die beſten Zeichner heranziehen ſollte, um den Kindern Unterhaltung und Belehrung zu bieten. Und das iſt denn auch vollkommen in der „Deutſchen Jugend“ gelungen. Kein Schriftſteller hält es hier unter ſeiner Würde, auch mal den Kindern etwas zu erzählen, ſie anregend zu belehren, kein Künſtler, das Blatt mit ſeinem Beſten zu ſchmücken. So erhält die Jugend ſchon früh eine gute, geſunde, friſche Koſt, nicht jenen verweichlichenden „Brei“, mit dem man ſonſt die Kinder aufgepäppelt, und in den Bildern iſt der Anſchauung der beſte künſtleriſche Stoff geboten, ſo daß ſich ſchon früh der Sinn für das Schöne bildet. Und es graut uns wirklich, wenn wir daran denken, was die Kinderbücher unſerer eigenen Jugend uns für künſtleriſche Stümperarbeiten geboten, während hier jedes Bild in einer Mappe von Kunſtwerken ſtehen könnte. Doch genug — wir wollten nur wiederholt auf dieſe Zeitſchrift aufmerkſam gemacht haben und bringen heute ein paar Bilder von O. Pletſch daraus, an denen ſich Jung — und Alt freuen wird.

Vom Büchermarkt.

— Bei der Redaktion eingelaufene literariſche Novitäten. —

Kutſchera von Aichbergen, Greg., Joh. Ant. Leiſewitz. Beitrag zur deutſchen Literaturgeſchichte im XVIII. Jahrh. Wien, C. Gerold.
Wolf, Adam, Selbſtbiographie des Malers Karl Blaas, 1815—1876. Ebend.
Trant, Sophie, Zwiſchen Haus und Schule. Mit vielen Illuſtrationen. Leipzig, O. Spamer.
Elm, Hugo, Knacknüſſe. Mit vielen Illuſtrationen. Ebend.
Gräben, Eliſe Gräfin von, Kinder- und Puppentheater. Mit vielen Illuſtr. Ebend.
Dietlein, W., Deutſchland über Alles! Deutſches Land und Volk in Charakterbildern. Mit 90 Illuſtrationen. Ebend.
Klotz, Karl, Kosmos für die Jugend. Im zoologiſchen Garten, im Thiermuſeum und in der Thierbude. Mit über 100 Illuſtrationen. Ebend.
Vieil, Heinr., Weihnachtsmärchen und Chriſtfeſtgeſchichten. Illuſtr. Ebend.
Otto, Franz, Deutſche Dichter, Denker und Wiſſensfürſten. Mit 110 Illuſtr. Ebend.
Lankenau, von, und Oelsnitz, von, Das heutige Rußland. Bilder und Schilderungen des Zarenreichs in Aſien. Mit 120 Illuſtrationen. Ebend.
Ule, Otto, Die Wunder der Sternenwelt. Mit 300 Textabbildungen ꝛc. Ebend.
Steffens, Karl, Volkskalender für 1877. Mit Illuſtrationen. Berlin, L. Gerſchel.
Spitzer, D., Wiener Spaziergänge. 3te Sammlung. Wien, L. Rosner.
Ruffer, Eduard, Fata Morgana. Dramatiſches Gegenwarts-Symbol. Prag, A. Hynek.
Pecht, Fr., Deutſche Künſtler des XIX. Jahrhunderts. Studien und Erinnerungen. 1te Reihe. Nördlingen, C. H. Beck.
Herder, Konverſations-Lexikon. 14. u. 15. Heft. Freiburg i. Br., Herder.
Krell, P. F., Die Klaſſiker der Malerei. II. Serie. Liefrg. 1 u. 2. Stuttgart, P. Neff.
Zſchimmer, Emil, Vorlagen für Holzmalerei. 1. Heft (8 Blätter), 2. Heft (8 Blätter). Leipzig, Glaſer & Garte.
Euripides' ſämmtliche Tragödien, überſetzt von Fr. Fritze (vollendet von Theodor Kock.) 1. Liefrg. Berlin, H. Schindler.
Der **Welthandel**. Monatshefte für Handel und Induſtrie. IX. Jahrg. 1877. 1. Heft. Stuttgart, Jul. Maier.
Illuſtrirtes Thierleben von A. Brehm. I. Bd. 1. Heft. Leipzig, Bibliogr. Inſtitut.
Engelhardt und **Chlupp**, Lehrbuch des Eiſenbahn-Transportes. 1.—8. Liefrg. Wien, Alfr. Hölder.
Streckfuß, Ad., Auf Urlaub. Novelle. 2 Bdchen. Berlin, B. Brigl.
Philokalos, Das Reinmenſchliche bei Richard Wagner. Berlin, Alfr. Weile.
Raſchèr, S., Das Judenthum der Aufklärung. Reden für die Gebildeten aller Konfeſſionen. Magdeburg, W. Simon.
Klencke, H., Die Naturwiſſenſchaft im weiblichen Berufe. Ein chemiſch-phyſikaliſches Koch- und Wirthſchaftsbuch. 3. verm. Aufl. Leipzig, E. Kummer.
Labuck, Anleitung zur Holzmalerei nebſt Anweiſung zum Poliren der gemalten Gegenſtände. Leipzig, Glaſer & Garte.
Ellen, Lucia, Maika. Erzählung aus dem wendiſchen Spreewalde. Leipzig, C. A. Koch.
Guthknecht, G., Aus dem Leben. Humoriſtiſche Federzeichnungen. Berlin, C. H. Jacobi & Rob. Prager, Phototyp. Inſtitut.
Shakeſpeare, W., Dramat. Werke. Nach Schlegel-Tiek bearb. von W. Oechelhäuſer. 17. u. 18. Bd. Weimar, Alex. Huſchke.
Balleſtröm, Euphem., Gräfin, Verſchlungene Pfade. Novellen. Breslau, G. P. Aderholz.
Sauer, C. M. Intermezzo. Neue Erzählungen. Breslau, S. Schottländer.
Bühler, Ed., Die beiden Nebenbuhler des amerikaniſchen Weſtens. Chicago, Selbſtverlag.
Belt, Ernſt, Kleines Lieder- und Bilderbuch. Dresden, G. Schönfeld.
Saar, Ferd. v., Novellen aus Oeſterreich. Heidelberg, G. Weiß.
Bibliothek deutſcher Curioſa. II. u. III. Bd. Nachtwachen, von Bonaventura. Lindau, Wilhelm Ludwig.
Camerer, W., Statiſtik der Armenfürſorge im Königreich Württemberg. 2 Bände. Stuttgart, Kleeblatt & Comp.
Lucius, Heinr., Otto der Große, Schauſpiel in 5 Aufzügen. 1. Th. Leipzig, Lucius.
Perls, Arnold, Streifzüge. Hiſtoriſche, literarhiſtor. und dramaturg. Aufſätze. Ebendaſelbſt.
Schultz, Joh., Die Sigfrid-Sage. Nach Wilh. Jordan erzählt. Wismar, Hinſtorff.
Temme, J. D. H., Die Präſidentin. Kriminalgeſchichte. Leipzig, Dürr.
Berkow, C., Erſtarrte Herzen. I. u. II. Bd. Ebendaſelbſt.
Gramberg, Julie, Evangeline. Erzählung aus Acadien Aus dem Engliſchen des Longfellow. Oldenburg, Schulze.

Schach.

(Redigirt von Jean Dufresne.)

Schachbriefwechſel.

Nachrichten. Im Schachturnier zu **Philadelphia**, an welchem von europäiſchen Meiſtern ſich nur der Engländer **Bird** betheiligte, gewann den erſten Preis Herr **Maſon** aus New-York (10½ Gewinnpartieen, die unentſchiedenen werden als ½ gewonnene berechnet) den zweiten Herr **Judd** aus St. Louis (9½), den dritten Herr **Bird** aus London (8½), den vierten und fünften die Herren Davidſon und Elſon (8). Die Summe der Preiſe belief ſich auf 1000 Dollars. — Ein allgemein verehrter deutſcher Schachmeiſter aus dem Elſaß, Herr Auguſt **Ehrmann**, iſt kürzlich im 91ſten Lebensjahre in Donaueſchingen verſtorben. Herr Ehrmann, ein geborner Straßburger, war ein Menſchenfreund und Wohlthäter in großem Styl. Er hinterließ zu wohlthätigen Zwecken 1,511,000 Franken, von denen das Bürgerhoſpital in Straßburg nach ſeiner Beſtimmung eine Million Franken erhalten hat. — Der ausgezeichnete Problemkomponiſt Herr T. M. **Brown** iſt am 25. September d. J. zu Penn-Yan (N. Y.) verſtorben. Wir bringen zu ſeiner Erinnerung die untenfolgende von ihm komponirte Aufgabe.

Hrn. A. D. in Schönebeck. Sie überſehen bei Ihrer Löſung von Nro. 8, daß ſchließlich Schwarz mit S. C 1 — B 3 das Matt verzögert.

Hrn. N. in Brood (Offiziersklaſino). In Nro. 12 berückſichtigen Sie den ſchwarzen Thurm nicht. Auch Nro. 11 bitte noch einmal zu prüfen.

Hrn. H., B. v. G., L. R., Sel. V. M. und mehreren Herren Einſendern. Wir können unmöglich alle Zuſchriften brieflich beantworten und bitten die Probleme vor Einſendung ſorgfältig durchzuſehen, auch wenn möglich ſtärkeren Spielern zur Prüfung vorzulegen.

Hrn. A. H. O. in Drieſen, G. W. in Perleberg, G. v. K. in Wien, R. G. in Presburg, L. S. in Breslau, C. D. in Bern, St. in Gleiwitz. Nro. 2 und Nro. 3 korrekt gelöst.

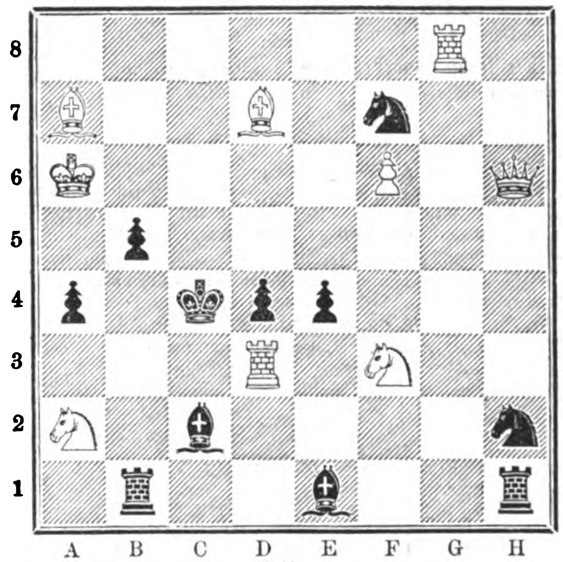
Hrn. E. W. in Solingen und mehreren Herren Korreſpondenten. 1. Dufresne und Zukertort großes Handbuch des Schachſpiels, Berlin, Mylius'ſche Hofbuchhandlung. 2. Ein kleineres Buch für Anfänger: Der praktiſche Schachmeiſter, Hamburg, Berendſohn.

Hrn. A. E. in Gotha. Wird geprüft werden.

Hrn. N. G. O. Sie finden Ihre Fragen in den oben genannten Schachbüchern beantwortet. — Gardez! wird nicht mehr geſagt.

Aufgabe Nro. 5.

Schwarz.



Weiß.

Weiß zieht und ſetzt mit dem dritten Zuge Matt.

Auflöſung der Aufgabe Nro. 2:

Weiß.	Schwarz.
1) B 3 — B 4	1) T. B 7 nimmt B 4 od. A) u. B).
2) T. F 4 — F 7	2) Beliebig.
3) S. ſetzt Matt.	
A)	
1)	1) C 5 nimmt B 4.
2) S. F 8 — H 7	2) Beliebig.
3) T. F 4 nimmt E 4 und ſetzt Matt.	
B)	
1)	1) L. H 8 — G 7.
2) T. F 4 nimmt E 4 † . . .	2) K. E 5 — F 6.
3) S. F 8 — H 7 und ſetzt Matt.	

Auflöſung der Aufgabe Nro. 3:

Weiß.	Schwarz.
1) D. E 2 — D 2.	1) L. B 1 nimmt C 2 od. A).
2) D. D 2 — C 3.	2) Beliebig.
3) D. ſetzt durch Abzugsſchach Matt.	
A)	
1)	1) S. C 1 bel.
2) L. C 4 nimmt S. † . . .	2) Beliebig.
3) D. D 2 — C 3 ſetzt Matt.	

Andere Varianten leicht.

Räthſel.

Um's Erſte biſt Du oft gekommen,
Verführt zum Zweiten durch den Wein,
Doch haſt das Ganze Du genommen,
Stellt ſich das Erſte bei Dir ein.

Briefmappe.

Hrn. M. L. A. Die Paginas laufen ja fort. Der Wunſch iſt uns noch nie ausgeſprochen worden; ein Beweis, daß es noch zu keinen Irrungen geführt hat.

Eine Thierfreundin. 1. Ja. 2. Lebender Fliegen ein paar in der Woche genügen. 3. Im kälteſten Waſſer iſt es ihnen wohl.

Hrn. W. H., Techniker in Wien. Vielleicht einen Gulden. Wenden Sie ſich an O. A. Schulz' Buchhandlung in Leipzig.

Abonnentin in Göttingen. Mad. Laurent, via del Presto 11 für Damen beſonders empfohlen.

Fr. Emmy P. Allerdings ein und daſſelbe.

Randolfine und Dora. Sie ſtehen freilich in verwandtſchaftlicher Beziehung, indem Wagner's Frau Liszt's Tochter iſt.

Hrn. Dr. W. in B. Die Athemgymnaſtik als Mittel zur Lungenkräftigung und Beſeitigung von Krankheitsanlagen der Lungen geht urſprünglich von Dr. Klencke aus. (Populär in deſſen „Schuldiätetik“ empfohlen und von hier in P. Niemeyer's Buch: Atmiatrik übergegangen.) Auch wird Ihnen die Lektüre des Buches von Dr. Brehmer: Die Görbersdorfer Heilanſtalt, eine Klinik für chroniſche Lungenkranke (Berlin, Enslin, 1876), ſehr lehrreich ſein.

Langj. Abonn. in C. Wenden Sie ſich an Paul Strebel in Gera.

Frau Dr. H. in M. Ihr liebenswürdiger Brief hat uns große Freude gemacht, und Ihr Herr Vater hatte Unrecht, Sie ſo lange davon zurückzuhalten. Ihr Brief gibt uns das Recht, auf Ihr Urtheil ſtolz zu ſein. Für die Notiz danken wir beſtens.

Abonn. in T. Sie werden beſſer thun, es durch einen Vermittler beſorgen zu laſſen, wie z. B. Herdtle und Peters, die Beſitzer der „Permanenten Ausſtellung“ in Stuttgart.

Hrn. O. v. W. in A. Der Name macht nichts zur Sache, wir werden ihn verſchweigen.

Frl. J. H. in K. Ganz wunderhübſch ausgefallen. Die Form iſt doch weſentlicher als Sie geglaubt und wie Sie nun ſelbſt einſehen.

Hrn. N. B. in Z. S. Können Sie ſich aus finanziellen Gründen nicht in den warmen Klimakurorten Montreux, Nizza ꝛc. aufhalten, ſo finden Sie mit beſcheidenen Geldmitteln ein angemeſſenes Klima in Honef am Siebengebirge (Rhein), oder in der nächſten Umgegend.

Hrn. Kand. P. in A. Sans phrase iſt eine Abkürzung des s. d. hiſtoriſchen Le mort sans phrase, das Siéyès in der Konventſitzung vom 17. Januar 1793 bei der Abſtimmung über Ludwig XVI. ausgeſprochen haben ſoll. Das Wort iſt aber nicht geſagt worden.

Hrn. O. H. in Würzb. Mit ou geſchrieben.

Hrn. H. L. in Berl. Ihr Brief iſt an uns gelangt, aber wir können davon keinen Gebrauch machen, und daß wir Gedichte nicht zurückſenden, haben wir denn doch oft genug erklärt.

Hrn. E. v. S. in M. J. J. K. wohnt in Wien.

Fr. A. K. in P. Wir bedauern, keinen Gebrauch machen zu können.

Hrn. Alex. v. F. in Z. Wollen Sie ſich an Prof. Dünzer in Köln wenden; uns iſt es nicht bekannt.

Hrn. R. F. in Neum. Oft ſchon dageweſen.

Leukoteria. Ihre hellblonden Haare ſind allerdings dunkel zu färben, aber der Nachwuchs kommt wieder hellblond hervor. Weßhalb das Hellblond, das man der ſchönen Thusnelda ſo hoch anrechnet, ſchwärzen? Haben Sie auch wohl bedacht, daß ein dunkles Haar nicht für jedes Geſicht paßt, dem die Natur einen hellblonden Typus geſchaffen hat? Da ſprechen mehrere Faktoren mit. — Haarwuchs befördernde Mittel gibt es, aber verſchieden nach der Urſache des Haarſchwunds. Univerſalmittel der Art gibt es nicht.

Hrn. A. St. in M. Wenden Sie ſich an das heraldiſche Inſtitut von K. Boess in Wien.

Hrn. Dr. S. in Prag. Die Redaktion der „Harmonie“ in Offenbach gibt Ihnen wohl darüber Auskunft.

Hrn. Lehr. M. in B. Eine ſolche Tafel haben wir noch nicht geſehen. Vielleicht wiſſen die „Induſtrieblätter“ in Berlin Hülfe.

Hrn. S. C. in Mühl. Mädler's Handb. der Aſtronomie. Italieniſche Grammatik aus der Ollendorf'ſchen Kollektion. Roscoe, Kurzgef. Lehrbuch der Chemie, Braunſchw. 1875.

Fr. E. P. in Fr. In der in Nro. 10 enthaltenen Porträtſkizze S. 195, Zeile 33 muß es Umrahmung ſtatt Umarmung heißen.

Hrn. Frundsberg in Köln. Wertheim am Main.

Hrn. E. N. in W. Wenden Sie ſich an die Buchhandlung von O. A. Schulz in Leipzig.

Hrn. Karl J. in E. Da Sie erſt fünfzehn Jahre alt ſind, wird es keine ſo große Eile mit der Herausgabe Ihrer Werke haben, für die wohl bis jetzt nur das Pſeudonym gefunden iſt, denn die Gedichte, die Sie uns eingeſandt, werden Sie doch wohl nicht darin aufnehmen wollen?

Hrn. S. P. in Gera. Die populären Spezialſchriften über die von Ihnen bezeichneten Krankheitsformen dienen größtentheils zur Reklame von Geheimmitteln und würden Ihrem Zwecke nicht genügen. Die Belehrung, welche Sie ſuchen, finden Sie in den Artikeln über Kehlkopfleiden, Bronchialkatarrh ꝛc. in dem Klencke'ſchen Hauslexikon. Aehnliche, ausführliche Abhandlungen darüber ſind uns nicht bekannt.

Frl. A. B. und E. P. in Königsb. Zu großer Vorrath.

Hrn. Gymn. R. K. in S. Becker's Grammatik der deutſchen Sprache. Prag, Tempsky.

Abonn. in B. Die vier lyriſchen Anthologieen: Scherer's Dichterwald, Borel Album lyrique, Freiligrath Rose, Thistle and Shamrock und Heyse Antologia italiana. Die Klaſſikerausgabe von den Sonaten Beethoven's, Haydn's, Händel's, Clementi's und Weber's. Stuttgart, Hallberger.

Fr. Aug. K. in Br. Das erwähnte Räthſel hat nicht in unſeren Blättern geſtanden.

Hrn. C. A. B. V. in Kopenhagen. Gewiß wird ſie Ihnen nützen, und Ihr Brief zeugt davon, daß Sie der Sprache mächtig ſind.

Langjähr. Abonn. in Goldberg. Die Zeitſchrift „Der Dilettant“, welche in München erſcheint.

Hrn. F. B., in R. Die populären Mittel gegen das namhaft gemachte Uebel haben ſich nicht bewährt; es iſt das Leiden faſt immer conſtitutioneller Art und muß von einem erfahrenen Arzt perſönlich die Urſache geſucht und behandelt werden.

J. Arnberg. Leider nicht zu verwenden.

Hrn. Prem.-L. K. in Ham. Wir wiſſen von der Geſchichte und den Perſonen, die dort ſtehen, nichts Näheres, als das daſelbſt Geſagte.

Hrn. Fr. L. in Cannſt. Darüber kann Ihnen jede Muſikhandlung Auskunft geben.

Frl. Alma O. in E. Das kommt auf die Faſſung des Wappenbriefes an; eigentlich iſt die Folge nicht nothwendig. Doch wenden Sie ſich an das heraldiſche Inſtitut von Boess in Wien, Graben.

Hrn. B. B. in Br. Die Antwort iſt ſicher erfolgt; indeſſen faſſen Sie doch unſere Verpflichtung ganz eigenthümlich auf. Wir ſind keineswegs verpflichtet, haben unſere Gefälligkeit gewiß zur Genüge bewieſen und werden Ihnen auf eine neuerdings formulirte Anfrage auch die entſprechende Antwort geben.

Hrn. H. L. in C. Viel Schönes, aber doch eben nicht zu verwenden.

Hrn. Br. in Mos. Hrn. E. Pf. in Münch. Hrn. B. B. in Tor. Sz. Hrn. H. O. in Z. Kleiner Backfiſch. Hrn. Sp. Frl. O. L. in H. Hrn. O. R. in Frb. Hrn. P. M. in Bresl. Hrn. G. H. in Dann. Hrn. Anr. F. in W. Hrn. A. C. K. in Frkf. a. M. Hrn. M. K. in Lieg. Hrn. P. M. in Lieg. Bedauern, keine Verwendung zu haben.

Redaktion, Druck und Verlag von Eduard Hallberger in Stuttgart.

Sehr empfehlenswerthe Feſtgeſchenke
aus dem Verlage von Eduard Hallberger in Stuttgart und Leipzig.

Soeben erſchien und iſt durch jede Buchhandlung des In- und Auslandes zu beziehen:

Winland
oder
Die Fahrt um's Glück.
Erzählende Dichtung
von
Herman v. Schmid.
Seiner Majeſtät König Ludwig von Bayern gewidmet.
Fein in Leinwand gebunden mit reicher Gold- und Schwarzdruck-Verzierung.
Preis Mark 8. —

Künſtler und Fürſtenkind.
Novelle
von
Bettina Wirth.
Fein in Leinwand gebunden mit reicher Gold- und Schwarzdruck-Verzierung.
Preis Mark 6. —

Bekanntmachungen aller Art.

Ueber Spielwerke.

Im Inſeratentheile dieſes Blattes finden die verehrten Leſer und ſchönen Leſerinnen wiederum, wie alljährlich, die Empfehlungen der weltberühmten Spielwerke von Herrn **J. H. Heller in Bern.** Derſelbe liefert dieſe ſo allgemein beliebten Werke in einer geradezu ſtaunenerregenden Vollkommenheit, wir können daher Jedem, der nur ein wenig Freude an Muſik hat, nicht warm genug empfehlen, ſich ein Spielwerk anzuſchaffen, und bietet die bevorſtehende Weihnachtszeit die ſchönſte Gelegenheit hiezu, auch kann kein Gegenſtand, noch ſo koſtbar, ein ſolches Werk erſetzen.

Was kann wohl der Gatte der Gattin, der Bräutigam der Braut, der Freund dem Freunde Schöneres und Willkommeneres ſchenken? — Dem Leidenden, dem Kranken gewährt es die größte und angenehmſte Zerſtreuung, vergegenwärtigt glücklich verlebte Zeiten; dem Einſamen iſt es ein treuer Geſellſchafter, es erhöht die Gemüthlichkeit der langen Winterabende im häuslichen Kreiſe u. ſ. w.

Hervorheben möchten wir noch ganz beſonders die nur zu lobende Idee vieler der **Herren Wirthe,** die ſich ein ſolches Werk zur Unterhaltung ihrer Gäſte angeſchafft. Die gemachte Ausgabe hat dieſelben, wie uns von **mehreren Seiten** beſtätigt wird, nicht gereut; es erweiſt ſich ſomit auch deren praktiſcher Nutzen auf's Evidenteſte und möchten wir allen **Herren Wirthen,** die es bis dahin unterließen, anrathen, ſich **ohne Säumen** ein Spielwerk anzuſchaffen.

Wir bemerken noch, daß die Wahl der einzelnen Stücke eine ganz fein durchdachte iſt; die neueſten, ſowie die beliebteſten älteren Opern, Operetten, Tänze und Lieder heitern und ernſten Genres finden ſich in den **Heller'ſchen Werken** auf das Schönſte vereinigt. Kurz, wir können keinen aufrichtigeren und wohlmeinenderen Wunſch an die geneigten Leſer und Leſerinnen dieſes Blattes ausſprechen, als den, **ſich recht bald** in den Beſitz eines ſolchen Spielwerkes zu ſetzen; reichhaltige illuſtrirte Preis-Courante werden Jedermann franko zugeſandt. **Auch iſt direkter Bezug ſchon deßhalb zu empfehlen, da vielerorts Werke für Heller'ſche ausgegeben werden, die es nicht ſind.** 151

Die nützlichſten Geſchenke

für Kinder jeden Alters.

Belehrende Spiele und Beſchäftigungsmittel. **Phyſikal., optiſche, elektriſche Apparate, Telegraphen, kl. Dampfmaſchinen** ꝛc.

Katalog gratis. 107

J. Bischof's Lehrmittel-Anſtalt,
Berlin, N.

Zu Feſtgeſchenken empfohlen!

Im Verlag von **Friedrich Fleiſcher** in **Leipzig** ſind erſchienen und durch jede Buchhandlung zu beziehen: 260

Lindau, Paul, Kleine Geſchichten. 2 Bde. Broſch. 8 M. In 1 Bd. in Leinwand eleg. geb. 9 M.
Inhalt: 1. Bd. Stecknadeln. — Joſephine. Nini. Ninon. Geſchichte einer jungen Franzöſin. 2. Bd. Ein aufgefangener Brief. — In Folge einer Wette. — Der Tod der Frau Baronin.

Hummel, A., Das Leben der Erde. Blicke in ihre Geſchichte, nebſt Darſtellung der wichtigſten und intereſſanteſten Fragen ihres Natur- und Kulturlebens. **Ein Volksbuch** mit 75 Holzſchnitt-Illuſtrationen und einer Karte in Farbendruck. Broſch. 6 M. — In Leinwand eleg. geb. 7 M. 50 Pf.

Uhle, Dr. Otto, und Hummel, A., Phyſikaliſche und chemiſche Unterhaltungen. Ein Volksbuch mit 99 in den Text eingedruckten Holzſchnitten. Broſch. 6 M. — In Leinwd. eleg. geb. 7 M. 50 Pf.

Ettmüller, Prof. Dr. Ludw., Altnordiſcher Sagenſchatz in neun Büchern überſetzt und erläutert. Broſch. 8 M.

Paſſende Weihnachts- und Neujahrs-Geſchenke.

Für nur 13 M. bekommt man folgende **Wiener** Spezialitäten, und zwar:

1 **Souvenir** mit den berühmteſten Anſichten und Sehenswürdigkeiten Wiens in elegantem Einband.
1 **prachtvolles Photographieen-Album,** reich mit Gold verziert.
2 St. **Antik-Figuren-Tafelleuchter.**
1 „ **komplettes Nähzeug** aus echtem Talmigold.
1 „ **feuervergold. Remontoir-Taſchenuhr** beim Bügel ohne Schlüſſel zum Aufziehen.
1 **Talmigold-Uhrkette** mit Anhängſel.
1 **kunſtvoll geſchnitzte Meerſchaum-Cigarrenſpitze.**
1 **Japan-Cigarrentaſche,** „Neueſtes".
1 **zierliches Britannia-Silber-Schreibzeug.**
1 **Garnitur aus echtem Talmigold,** beſtehend aus **Broches und Ohrgehänge.**
1 **Paar Talmigold-Manchettenknöpfe.**
1 **feiner Angot-Damengürtel.**
1 **eleganter Talmigold-Marquis-Fingerring.**
1 **orientaliſche Prachtkaſſette** in überraſchend ſchöner Ausführung, zum Geſchenke beſonders empfehlbar.

Alles hier Angeführte koſtet zuſammen nur 13 Reichsmark im Grand Univerſum von

Blau & Kann,
Wien I., Babenbergerſtraße Nr. 1.

Verſandt nur gegen Geldeinſendung, da Poſtvorſchuß nicht zuläſſig. 256

Belehrende Spiele

für die deutſche Jugend.

Verlag: O. Th. Winckler, Leipzig.

Beſonders empfohlen werden:

Deutſches Kaiſerſpiel à 2 M.,
Länderſpiel von Deutſchland à 3 M.,
Länderſpiel von Europa à 3 M.,
Deutſches Flottenſpiel à 1½ M.,
Hohenzollernſpiel à 1 M. 200

Laubsägen

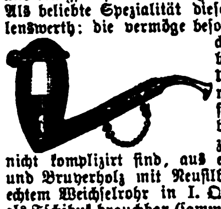
136

für Fußbetrieb, nach amerik. Modell, die **vollkommenſten** ihrer Art, für Jung und Alt paſſend, empfehlen in eleganter Ausführung

Braunſchweig. **Heckner & Co.**

Die ſeit 40 Jahren

beſt renommirte Fabrik echter Meerſchaumwaaren des **J. M. Menhard in Wien** empfiehlt alle Rauchrequiſiten in echter Qualität, beſter Arbeit und billigſter Preisnotirung en gros & en detail. Als beliebte Spezialität dieſer Fabrik empfehlenswerth: die vermöge beſonders guten Rauchens ſo allgemein beliebt gewordenen **Univerſal-Trockenrauch-Tabakspfeifen,** die keinen Tabak verderben, leicht zu reinigen und gar nicht komplizirt ſind, aus echtem Meerſchaum und Bruyerholz mit Neuſilber-Beſchlägen und echtem Weichſelrohr in I. Qualität, kurz, lang als Tſchibuk brauchbar (ſammt Bernſtein) 6 Mk., bloß mit kurzem Rohr I. Qualität 4 Mk., II. Qualität 3 Mk. Solche Cigarren-Pfeifen 2 Mk.



Rauch-Neceſſaires, Tabaks-Pfeife und 3 Cigarren-Spitzen, alles echt Meerſchaum, ſammt Rohr und Tabaksbeutel enthaltend, 8 Mk., feinſt ausgeſtattet 11 Mk.

Salon-Rauch-Kaſſetten, feinſt mit allen Bedürfniſſen eines Rauchers eingerichtet, komplet 18, 24 und 30 Mk. mit echter Silbermontirung 50 Mk. (Selbe ſind nicht nur für's Auge glänzend ausgeſtattet, ſondern auch für den Gebrauch praktiſch eingerichtet.)

Verſendungen mit Poſtnachnahme prompt zum Fabrikpreis durch die Niederlagen: in **Berlin, Th. Fittbogen,** Louiſenſtr. 43; **Cöln,** Marquardt u. Fidelke; **Dresden, Max Kothe,** a. d. Frauenkirche 17; **Königsberg, W. Meyer,** vord. Vorſtadt 30; **München, Karl Mainer's** deutſcher Ind.-Baz.; **Oels, Ad. Gaſert; Soran, P. Rehfeldt; Wetzlar, K. Waldſchmidt,** Eiſenmarkt; **Schaffhauſen, Hablützel-Meyer; Ribe** (Dänemark), **A. P. Blinkenberg; Malmö** (Schweden), **C. E. Sjöberg; Utrecht** (Holland), **C. Lehmann,** Onderkerhof; **Savannah,** Ga. (Amerika), **H. L. Schreiner** ꝛc. ꝛc. 634

Gratis und franko der ausführliche Preiscourant ſt. Illuſtr. nach auswärts.

Als paſſende

Weihnachtspräſente

empfiehlt die

Uhren-Fabrik, Muſiken-Lager von W. König, Berlin,

Kommandantenſtr. 2, am Dönhofsplatz,

unter 3jähriger Garantie des guten und richtigen Gehens **ſilberne Cylinderuhren** mit 4 und 8 Rubis 5½, 6 u. 7 Thlr., dieſelben mit Goldrand 6, 7, 8—12 Thlr., **ſilberne Ankeruhren** mit Goldrand in 15 Rubis, 8, 9, 10—18 Thlr. **Goldene Damen-Cylinderuhren** in 4 und 8 Rubis, 10, 12, 13—25 Thlr., dieſelben mit Emaile 12, 14, 15—30 Thlr., goldene Ankeruhren für Herren und Damen von 18, 20—50 Thlr. **Goldene Cylinder- u. Anker-Remontoirs** für Herren und Damen 24—50, mit Savonett von 32 bis 200 Thlr.

Ferner empfehle **Spieldoſen und Muſikwerke** in ſchönſter harmoniſcher Zuſammenſtellung der neueſten und beliebteſten älteren Opern, Operetten, Lieder und Tänze heiteren und ernſten Genres als wirklich ſehr geeignete Weihnachtsgabe.

Spieldosen, Musikwerke.

Spieldoſen von 1—5 Thlr., ſelbſtſpielende Doſen, 2—12 Stücke ſpielend, 4—15 Thlr., große Muſikwerke in feinen Käſten mit Mandolinen-, Trommel-, Glocken-, Harfen-, Zitherbegleitung, 4—72 Stücke ſpielend, von 16 Thlr. an bis 500 Thlr.; außerdem beim Oeffnen ſelbſtſpielende Photographie-Albums von 4—20, Receſſaires von 6—20 Thlr., Cigarren-, Liqueurſtänder, Schweizerhäuschen und andere Phantaſieſachen, alles mit Muſik. — Auch iſt direkter Bezug von mir ſchon deßhalb dringend zu empfehlen, da ich nur die wirklich echten, vorzüglich gearbeiteten, dauerhaften Werke führe.

Auswärtige Beſtellungen gegen Baar oder Poſtvorſchuß werden auf's Reellſte ausgeführt, bei Nichtgefallen Umtauſch garantirt. **Vollſtändige Kataloge** über alle Arten Uhren und Muſikwerke ſende franko. 306

Zur gefl. Beachtung!

Ich offerire von meinem hieſigen Lager und verſende, auf das Beſte gewählt, folgende, nur reelle und enorm billige Waaren:

1	feines Portemonnaie von Leder und mit 2 Bügelſchlöſſern	M. 1. —.
1	feines Porte-Treſſor von Leder und mit 2 Bügelſchlöſſern	M. 1. 25.
1	feine Cigarrentaſche von Leder mit Bügelſchloß	M. 1. —.
1	feine Cigarrentaſche m. Stickerei und Bügelſchloß	M. 1. 50.
1	feines Portemonnaie mit Stickerei und Bügelſchloß	M. 1. 50.
1	extra feines Portemonnaie mit Stickerei und Bügelſchloß	M. 2. —.
1	extra feine Cigarrentaſche mit Stickerei und Bügelſchloß	M. 2. —.
1	reizende Damen-Ledertaſche mit Bügelſchloß Nr. I.	M. 1. 50.
1	reizende Damen-Ledertaſche mit Bügelſchloß Nr. II.—X. (im Verhältniß von 1 M. theurer und größer)	M. 2. 50. bis M. 9. 50.
1	extra feine Damentaſche mit elegantem Bügel u. Nickelplatte	M. 10—15.

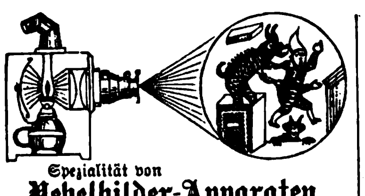
Vorſtehende Sachen eignen ſich vorzüglich als praktiſche, mit Eleganz und Billigkeit verbundene **Weihnachts-Geſchenke.**

277 **J. Wohlauer,**
Berlin, Königsſtr. 26a.

Große Pferde-Verlooſung zu Brandenburg.

Hauptgewinn: **eine vierſpännige Equipage, Werth 10,000 Mark. — 50 edle Pferde** im Werthe von **75,000 Mark** und **1000** ſonſtige werthvolle Gewinne. — Looſe à 3 Mark zu beziehen durch

A. Molling, General-Debit
99 in **Hannover.**



Spezialität von

Nebelbilder-Apparaten

und Wunder-Camera, eigener Fabrik, neueſter und beſter Konſtruktion für Privat- und große Vorſtellungen. Gr. Auswahl ſehr effektvoller Bilder, **Laterna magica u. gr. optiſcher Linſen,** en gros & en detail. Preiscourante gratis. 870

Gebr. Mittelſtraß, Magdeburg.

Bedford's Eureka-Luftpiſtol

(nicht zu verwechſeln mit denen von Pope, die beim Laden umſtändlich und gefährlich ſind). Mit allem Zubehör für Bolzen- und Kugelſchuß Mk. 22 unter Garantie. 977

Guſtav Unger,
Leipzig.

Reiſe-Perſpektive

von 21—240 Mark.

Operngläſer von 14 Mark an;

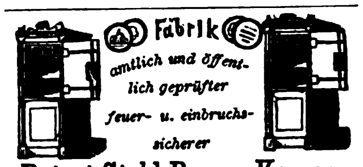
Holostérique-Barometer

von 17—120 Mark.

Vorſtehende Inſtrumente erfreuen ſich des allerhöchſten Beifalls Sr. Majeſtät des deutſchen Kaiſers, Sr. K. K. Hoheit des Kronprinzen, des Kaiſers von Rußland. 55

Medaillen, ehrende Anerkennungen ꝛc.

A. Meyer, Hofoptikus, **Berlin NW.**
Fabrik gegründet 1843. **Preiscourant gratis.**



Fabrik
amtlich und öffentlich geprüfter feuer- u. einbruchssicherer

Patent-Stahl-Panzer-Kassen.

H. Rothhan, Dresden.

Kassetten

aus engliſchem ſtarkem Stahl, vorzügliches Chubſchloß mit 2 Schlüſſeln, höchſt elegant und dauerhaft gearbeitet. Laſſen ſich in jedem Möbel befeſtigen. Verpackung gratis. 60

Nr.	Länge	Breite	Höhe	Preis
1	16 Cm.	12 Cm.	8 Cm.	13 Mk.
2	20 „	15 „	8 „	16 „
3	24 „	18 „	10 „	25 „
4	30 „	20 „	11 „	31 „
5	35 „	25 „	12 „	39 „
6	40 „	30 „	14 „	50 „

Mit 20 diverſen ſilbernen und goldenen Medaillen prämiirt.

A. Meyer, Hof-Mechanikus, **Berlin** NW.
Fabrik gegr. 1843. (Aquarium.)

Diebessichere Kassetten

von englischem starkem Stahlblech mit zwei Schlüsseln, höchst elegant und sauber ausgestattet, ausgezeichnet durch 17 Ehrenmedaillen,

	Länge	Höhe	Tiefe	per Stück
Nro. 1	16 Cm.	8 Cm.	12 Cm.	12 Mark.
„ 2	20 „	8 „	15 „	15 „
„ 3	24 „	10 „	18 „	24 „
„ 4	30 „	11 „	20 „	30 „
„ 5	35 „	12 „	25 „	38 „
„ 6	40 „	14 „	30 „	48 „

empfehle als neu und preiswürdig.

Die Kassetten werden auf Wunsch so eingerichtet, dass sie in jedem Möbel zu befestigen sind. Ausserdem 213

Dokumenten-Schränke, Chatouillen zu Silberzeug, Feuerfeste Kassaschränke.

A. Hoffmann in Leipzig
(Hôtel Stadt Dresden).
Kataloge und Preislisten gratis.

Vollständig neues Sortiment.

Laubsägekasten, Spezialitäten, **Vorlagen auf Holz und Papier, Werkzeugkasten** und **Schränke** eigener Fabrik empfiehlt

A. Hoffmann,
Leipzig
(Stadt Dresden).

En gros et en detail.

Kataloge und Preislisten gratis. 881

Neue Erfindung.

Krüger's Englisches Radirwasser

entfernt Tinten-Schrift, **alte** wie **neue, ſofort ſpurlos,** ohne das Papier anzugreifen, ebenſo Tinten-, Wein- ꝛc. Flecken aus Wäſche- ꝛc. Stücken. Nur echt zu beziehen: **à Flaſche 1 Mark,** beim Erfinder, **F. Krüger, Berlin SW.,** Bergmannſtr. 93. 956

Wiederverkäufer erhalten hohen Rabatt.

Chinesisches Thee-Import-Geschäft

von

Robert Scheibler in London.

General-Depôt: **F. A. Knipping** in **Cleve** am N.-Rh., ſowie bei den Herren Depoſitären in allen namhaften Plätzen Nord- und Süddeutſchlands empfehlen **ſchwarze, reine, ungemiſchte chineſiſche Thee's** zu M. 2. 20, M. 2. 50, M. 2. 70, M. 3. 50, M. 4. 50, M. 5. — per ½ Kilo in zweckentſprechender Verpackung in ¹/₁, ½ und ⅓ Pfd.

Sodann empfehlen als ſehr paſſendes Weihnachts-Geſchenk ſchöne **chineſiſche Theekiſtchen** in Originalverpackung mit 4 Pfd. Nettogewicht, **Lapsing-Souchong-Thee** enthaltend, eine wohlſchmeckende Qualität zu M. 20.

Aufträge erbittet man gefl. bald, um der prompten Zuſendung ſicher zu ſein. 216

Depoſitäre mit guten Referenzen erwünſcht.

Chocolade

von der

Cie. Française

empfiehlt sich durch ausserordentliche Reinheit, schöne Fabrikation und reelle Preise. Fabriken ersten Ranges in 145

Paris, London und Strassburg i. E.

Die auf den Weltausſtellungen London 1862 und Philadelphia 1876 prämiirten

Zeichen-Vorlagen

von **Wilh. Hermes** in **Berlin,**
Drawing School,
Ecole de Dessin,
Scuola de Disegno,
Escuela de Dibujo,

empfehlen ſich zu **hübſchen Feſtgeſchenken, à Heft 60 Pf. und 1 M.** Vorräthig in allen Buch- und Kunſthandlungen des In- und Auslandes. 176

Patentirte

Stahlpanzer-Geldſchränke,

deren **Feuerfeſtigkeit** mehrfach **amtlich erprobt,** gewähren zugleich **abſolute Sicherheit** gegen gewaltſame Oeffnungsverſuche ſowohl als gegen **Bohr-** und **Fraisverſuche** neuerfundener, auf's **Raffinirteſte** konſtruirter **Werkzeuge.** 933

Zeichnungen, Proſpekte gratis.

Patentirte, prämiirte k. württ. Hof-Kaſſenfabrik
Karl Ade, Stuttgart.

Kaiser-Morsellen,

unübertroffen aromatiſch wohlſchmeckendes Mandelkonfekt, à Pfund 3 M., ſowie gebrannte **Vanille-Mandeln,** à Pfund 2 M., empfiehlt als **erquickendſte** Weihnachtsdelikateſſe

Apoth. Mundelius, Berlin,
83 Lieſenſtr. 18.

Geſundheits-Malz-Cosmetica.

Die Malzkräuterſeifen aus der Kaiſerl. Königl. Fabrik des Hoflief. **Johann Hoff** zu Berlin kräftigen und reinigen den Körper, verfeinern und verjüngen die Haut, bei beharrlicher Anwendung, durch Wegſchaffung alles Ungehörigen, als Pickeln, Sommerſproſſen u. ſ. w., ſchmeidigen die Glieder und kräftigen die Muskeln. — Die Malzpomaden ſtärken die Kopfhaut und bewirken geſundes Haarwachsthum.

NB. Preis pro Stück 50 Pf., 75 Pf. und 1 Mark. 854

Havanna-Cigarren

ſehr feine à Mille 60, 75, 90, 120 M.
Unsortirte Havanna à Mille 54 M.
Echte Cuba-Cigarren in Original-Baſt-Paketen zu 250 Stück à Mille 60 M.
Manilla-Cigarren à Mille 60 M.
Havanna-Ausschuss-Cigarren (Original-Kiſten 500 Stück) à Mille 39 M. 11
Aroma, Geſchmack und Brand vorzüglich.
500 Stück ſende franko.

A. Gonschior, Breslau.

Fabrik und Lager import.

Havanna- etc. Cigarren,

vorzügl. Fabrikat, von 25—1000 M. pro Mille. Beſtellungen von ¹/₁₀ Kiſten an werden gegen vorherige Kaſſe oder per Nachnahme ſofort effektuirt. Händler erhalten entſprechenden Rabatt. Preiscourante gratis und franko. 212

C. Jacobsen in Ottensen
bei **Hamburg** (Zollverein).

Karl Kober,
Wien, Kärntnerſtr. 36,
Meerſchaumwaarenfabrikant, empfiehlt eigenes Erzeugniß unter Garantie. Illuſtrirte Preiscourante franko u. gratis. — Verſendungen gegen Nachnahme oder baar. 303

Heliograph,

Apparat zur Selbstanfertigung von Photographieen

liefert ganz **vorzügliche Bilder** bis zur Grösse von **Kabinetphotographien! Ein Jeder,** selbst **ältere Kinder,** können damit **ohne** jede **Vorkenntniss** operiren und liefert der Apparat so **klare und schöne** Photographieen, wie man solche vom Photographen erhält, wesshalb speziell als Geschenk zu empfehlen! Preis **incl.** Photographisch Papier, Fixirsalz etc. **nur 10 Mark!** *H. Schönfeldt,* Fabrikant, **Berlin,** Leipzigerstr. 134. 187

Preißelbeeren

im eigenen Safte gut und haltbar geſotten verſendet in Gebinden von ½ bis 5 Centner

Heinrich Müller Nachfolger,
258 **Gräfenthal in Th.**

Kanarienvögel.

Erste und einzige grössere Postversandt-Handlung von nur Andreasberger Vögeln der besten Stämme.

R. Maschke,
384 **St. Andreasberg im Harz.**

Kanarienhähne,

gute Roller, eig. Z., à 7—15 M., **Rollerkäfige,** à M. 2. 50 bis M. 8. u. m. Schrift: **„Kleiner Rathgeber für die Pflege und Zucht des Kan.-Vogels",** à 50 Pf. verſende geg. Frko.-Einſendung des Betrags. **F. Wischmeyer** in **Osnabrück.** 236

Grosse silberne Preismedaille 1872.
M. Apian-Bennewitz,
Markt 8 **Leipzig** Reichsſtr. 55.
Gratulations-, Namenstag-, Bitzkarten, das Neueſte und Feinſte vom Billigſten an. Sortimente zu Fabrikpreiſen von 3 Mark bis 30 Mark. Nachnahme oder Einſendung von Briefmarken, Poſteinzahlung. 141

Preis-Courante gratis! Oblaten, Goldſachen.

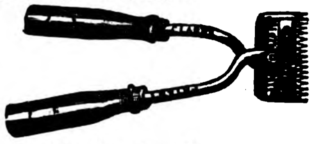
Looſverſicherung.

Seitdem faſt alle Looſe weſentlich höher ſtehen als ihr Nominalwerth, ſo iſt mit der Pari-Ausloosung ein namhafter Verluſt verbunden. Gegen eine kleine Prämie von z. B. je 20 Pf., bei Partieen nur 10 Pf. pro Ziehung (pro Jahr das Doppelte) für ein **Augsburger,** Meininger, Freiburger, **Neufchâteler, Bukareſter,** Mailänder, Oldenburger, je 30 resp. 20 Pf., für ein Pappenheimer, **Braunſchweiger, Finnländer,** je 50 resp. 30 Pf. für ein **Ansbacher** oder **Schwediſches** Loos ꝛc. verſichert der Unterzeichnete ſolche Looſe in der Art, daß er die mit dem niedrigſten Treffer **ausgelooſten** Stücke gegen nicht gezogene Looſe **gleicher** Gattung gratis umtauſcht, höhere Treffer verbleiben ſelbſtverſtändlich dem Loosbeſitzer. **Zur Verſicherung** bedarf es nur eines einfachen **Nummernverzeichniſſes.** 189

Stuttgart. **A. Dann,** Bankgeſchäft.

W. Clark's Patent-Pferdeſcheeren.

Nr. I. II., III. und IV.
Zeichnungen davon auf Verlangen gratis.



Zu haben in allen **größeren Sattler-** und Eiſen-Kurzwaaren-Geſchäften. 210

Engros-Lager bei **Knoll & Mittel** in **Hamburg,**
Vertreter von **W. Clark** in **London.**

Dr. Zängerle's patentirte Petroleumlampen.

Seit fünf Jahren als **Tiſch-, Wand- u. Hängelampen** beſtens bewährt. **Schönſtes Licht.** Vollſtändige **Sicherheit** vor Exploſions- und Feuersgefahr. **Beträchtliche Erſparniß** an **Petroleum.** 40ſtündige Brenndauer. Beſchreibung u. Preiscourant gratis und franko. **Probelampen** zu 8 Mk.

Das General-Depot:
F. Wocher,
München, Thereſienſtr. 4.

Eine im ſchleſiſchen Induſtriebezirk anſäßige, in weiteren Kreiſen bekannte Perſönlichkeit hat Luſt, unter günſtigen Bedingungen eine Agentur für Bodenkredit und Feuerverſicherungsweſen zu übernehmen. Offerten unter **L. St. 80** nimmt das **Central-Annoncen-Bureau** der **deutſchen Zeitungen, Breslau, Karlsſtr. 1,** entgegen. 280

Ferd. Finſterlin, photogr. Kunſtverlag in München.

Empfehle zu zarten Liebesgeſchenken:
Prof. **H. Schwabe's Humoriſtiſcher**

Amorettenkranz.

12 Stereoſkopen 8 M., mit Ster.-Apparat 10 M. — 12 Kabinetphotogr. in höchſt eleganter Mappe 10 M. — 12 Viſitkarten in Umſchlag 4 M. Gegen Einſendung in Marken. 279

Eine Erfindung von größter Wichtigkeit iſt gemacht. **Dr. Wakerson** in London hat eine **Pomade** erfunden, die das Ausfallen der Haare ſofort ſtillt; ſie befördert den Haarwuchs auf unglaubliche Weiſe und erzeugt auf ganz kahlen Stellen neues volles Haar, bei jungen Leuten von 17 Jahren an ſchon einen prächtigen Bart. Das Publikum wird dringend erſucht, dieſe Erfindung nicht mit den gewöhnlichen Schreiereien zu verwechſeln. **Dr. Wakerson's Pomade** in Original-Metallbüchſen à 4 Mark iſt echt zu haben im Haupt-Depôt bei Apotheker **W. Peters** in **Berlin,** Tempelhofer Berg Nro. 3. 282

Ein gebildeter Herr aus einer altadeligen Familie, 28 Jahre alt, wünſcht ſich zu **verheirathen.** Damen, welche geneigt ſind, auf dieſes Anerbieten einzugehen, wollen ihre Adreſſe v. R. 0,37 poſtlagernd Frankfurt a. M. niederlegen. Selbſtſtändiges Vermögen erwünſcht. Diskretion Ehrenſache. 287

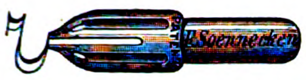
Zur **„Weinfabrikation"** überh. **„Getränkefabrikation incl. Eſſenzen"** geben wir populäre Inſtruktionen, reſp. praktiſchen Unterricht, ſowie auch **Spezialrezepte** und Rathſchläge nach dem jetzigen Standpunkte der Wiſſenſchaft und unſerer 20jährigen Praxis, unter Garantie der Zuverläſſigkeit. 34

Wilhelm Schiller & Co., Berlin,
Landw.-techn. Lehranſtalt u. Fabrik.

Vorzügliches Geschenk für Schüler und junge Kaufleute. Die

Rundschrift.

methodische Anleitung z. Selbst-Unterricht mit Vorwort von Geh. Reg.-Rath Professor **F. Reuleaux**, Direktor der Kgl. Gewerbe-Akademie in Berlin. Nebst 25 Stück Federn in 9 Sorten. Elegant geh. 4 M.



VI. Auflage.

F. Soennecken

In jeder grösseren Buch- und Schreibmaterialien-Handlung vorräthig; gegen Einsendung des Betrags auch franko zu beziehen von 231

F. SOENNECKEN'S VERLAG in BONN u. LEIPZIG.

Für Weihnachten.

Scheffel'ſche Werke. Verlag von **Adolf Bonz & Comp.** in Stuttgart.

Gaudeamus!

Lieder aus dem Engeren und Weiteren
von
Joſeph Victor von Scheffel.
Illuſtrirt
von
Anton von Werner.

2. Aufl. Gr. 4°. Reich geb. 25 ℳ Cart. 22 ℳ 60 ₰. In 12 Liefgn. à 1 ℳ 80 ₰.

Dieſe 2. Auflage iſt ſehr bedeutend vermehrt i. d. Liedern u. hauptſächlich in den Illuſtrationen u. Vignetten, deren es nun 112 gegen 60 in der 1. Aufl. ſind. Die Bogenzahl iſt um 11 vermehrt. Die Illuſtration iſt eine faſt ganz neue (Holzſchnitte von A. Cloß), u. das Werk reiht ſich jetzt vollkommen ebenbürtig den erſten Prachtwerken an.

Weitere Prachtausgaben,
ill. v. A. v. Werner:

Bergpſalmen. Reich geb. 12 ℳ **Juniperus.** Reich geb. 16 ℳ 40 ₰. **Trompeter von Säkkingen.** Reich geb. 45 ℳ

Das Waltharilied. Ill. v. Alb. Baur. Eleg. cart. 10 ℳ

Scheffel's Porträt. Nach der Natur lithographirt von Schertle. Gr. Fol. 3 ℳ

Vor Weihnachten wird erſcheinen

Jubiläums-Ausgabe

des
Trompeters von Säkkingen
von
Joſeph Victor von Scheffel.
50. Auflage.

Mit Porträt u. Facſimile d. Verfaſſers u. beſond. poet. Vorrede. Gr. 8°. Reich geb. 10 ℳ

Das Jahr 1876, in welchem ganz Deutſchland den 50. Geburtstag des Dichters feierte, macht auch noch die 50. Auflage ſeines Erſtlingswerkes nothwendig. Die Verlagshandlung hielt es für eine Pflicht, mit derſelben eine reich ausgeſtattete und damit würdige und willkommene Feſtgabe den Verehrern des Dichters zu bieten.

Die ſeitherige Oktav-Ausgabe geht ganz unverändert daneben fort und wird weder Porträt, noch neues Vorwort enthalten.

Weitere Oktav-Ausgaben von
Scheffel'ſchen Werken:

Frau Aventiure. Geb. 6 ℳ **Ekkehard.** Geb. 6 ℳ **Gaudeamus.** Geb. 4 ℳ 80 ₰. **Juniperus** ill. von A. v. Werner. Geb. 7 ℳ **Trompeter.** Geb 4 ℳ 80 ₰

292

Aus meinem

Weihnachts-Preis-Courant

(400 Nummern ſeid., halbſeid., woll., halbw. und Phantaſie-Stoffe, Sammete und Halbſammete enthaltend) hebe hervor:

		Preiſe pro Meter = 1½ Ellen Breite.
Nr. 1.	**Geſtreifte ſeidene Taffete,** dunkelfarbig	1 M. 90 Pf.
Nr. 7.	Geſtreifte ſeidene Taffete auf farbigem Grunde	2 M. 40 Pf.
Nr. 18.	Lichtf. ſeidene faſſonn. Stoffe z. Geſellſchfl.	4 M. — Pf.
Nr. 20.	**Einfarbige glatte Taffete,** hell und dunkelfarbig	3 M. — Pf.
Nr. 26.	Einfarbige Lyoner Faille, dto. dto.	4 M. — Pf.
Nr. 39.	Farbige Seiden-Atlaſſe dto. dto.	3 M. — Pf.
Nr. 42.	Chineſiſcher gelber reinſeid. Baſt, waſchbar	1 M. 80 Pf.
Nr. 45.	**Farb. Popelin de Japon** (Seide und Wolle)	2 M. 25 Pf.
Nr. 53.	Farbige faſſonnirte halbſeidene Popelins	2 M. 60 Pf.
Nr. 62.	Weißgrundige Barège mit Atlasſtreifen	1 M. 10 Pf.
Nr. 67.	Reinſeidene farbige Gaze de Paris	1 M. 90 Pf.
Nr. 70.	Reinſeidene Gaze de Sérail (haute Nouveaute)	3 M. 60 Pf.
Nr. 31.	**Schwarz. reinſeid. Cachemir-Taffet** (Garantie-Stoff)	3 M. 60 Pf.
Nr. 88.	Schwarzer reinſeidener Cachemir-Rips dto. dto.	5 M. 40 Pf.
Nr. 99.	Schwarzſeidener Poult de soie	2 M. 70 Pf.
Nr. 105.	Schwarzſeidener Rips (Faille de Lyon)	3 M. 30 Pf.
Nr. 122.	Schwarzer Seiden-Beſatz-Sammet	4 M. 85 Pf.
Nr. 128.	Schwarzer Seiden-Paletot-Sammet	8 M. 25 Pf.
Nr. 167.	**Farbige halbwollene Poils d'Alsace**	— M. 75 Pf.
Nr. 187.	Farbige halbwollene Damassés „Rouen"	1 M. 65 Pf.
Nr. 214.	**Wollene Schneeſtoffe** (ganz neu)	2 M. 70 Pf.
Nr. 230.	Farbige reinwollene Popelins	1 M. 65 Pf.
Nr. 235.	Farbige reinwollene Cachemirs double face	2 M. 70 Pf.

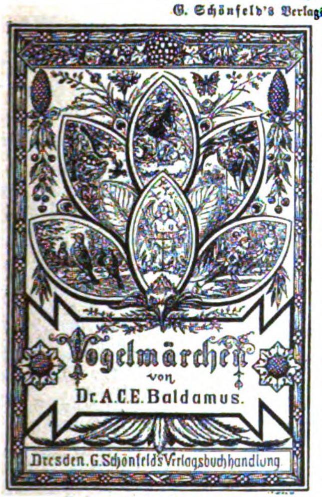
Oſtindiſche Taſchentücher, Herren-Halstücher, Cachenez und Weſten, fertige ſeidene Schürzen, Echarpes und Weihnachts-Artikel für Damen, Pariſer Klappſtühle à 3 Mark u. ſ. w. 300

Berlin W., Jägerſtr. 24. **H. LISSAUER,** Königl. Hof-Lieferant.

Muſter, ſowie kompleter Preis-Courant nach außerhalb franko.

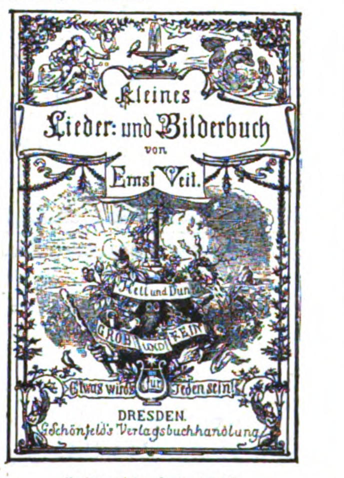
Elegante Feſtgeſchenke.

G. Schönfeld's **Verlagsbuchhandlung in Dresden.**



227

**Preis: geheftet 2 M. 70 Pf.
eleg. gebunden 4 M.**



**Preis: geheftet 2 M. 40 Pf.
eleg. gebunden 3 M. 60 Pf.**

Die
Kinder der Welt.
Roman
von 309
Paul Heyſe.
3 Bde. Preis 15 M.
**Verlag von W. Hertz
(Beſſer'ſche Buchhdlg.).
Berlin NW.,**
Marien-Straße 10.

Im Paradieſe.
Roman
von 310
Paul Heyſe.
3 Bde. Preis 15 M.
**Verlag von W. Hertz
(Beſſer'ſche Buchhdlg.).
Berlin NW.,**
Marien-Straße 10.

Als das intereſſanteſte und größte Abwechſelung bietende

Weihnachts-Geſchenk

für Kinder zur Unterhaltung ganzer Familien wird das neu konſtruirte, patentirte

Univerſal-Kinder-Theater

beſtens empfohlen. Daſſelbe bildet:

I. Ein großes ſchönes, im antiken Style gehaltenes Theater mit feinen vollen Figuren.

II. Das Theater dient — da es außer gewöhnlichem noch einen transparenten Hintergrund hat — zur Vorführung von Nebelbildern und humoriſtiſchen Bildern, mittelſt angebrachter Laterna magica.

III. Da die Laterna magica ſo konſtruirt iſt, daß ſolche auch als Wunder-Camera zu verwenden iſt, ſo kann außer den dazu gehörigen Bildern am transparenten Hintergrund eine jede Photographie, Figur, Farbendruckbild ꝛc. ſehr ſchön vorgeführt werden.

IV. dient das Theater zur Vorführung beweglicher, dazu gehöriger Zeotropfiguren.

V. Es iſt einzurichten, daß die Vorführung der Bilder mittelſt Laterna magica oder Wunder-Camera bei Tage geſchehen kann.

VI. Die zum Theater gehörige Laterna magica und Wunder-Camera ſind mit größter Beleuchtung und beſten Linſen verſehen, ſo daß durch ſolche die Bilder ſtatt am Theater, an der Wand bei bedeutender Vergrößerung vorgeführt werden können.

Das Theater mit dazu gehörigen Figuren und Bildern iſt in gediegenſter Arbeit ausgeführt und wird für den Preis von Rmk. 75. — per Stück geliefert gegen Einſendung oder Nachnahme des Betrages durch 308

Karl Roſe, Gotha.

Höchſt beachtenswerth!

Ich offerire in meinem hieſigen Magazin und verſende auf geneigte briefliche Beſtellung ſorgfältig gewählt folgende enorm billige Waaren:

	Mark
1 reizend garnirte Moiré-Schürze	1
1 prachtvolles ſeid. Herren-Cachenez	1
⅙ Dtz. feine weiße ſd. Damenhalstüch.	1
¼ „ feine coul. ſd. Damenſlipſe	1
½ „ weiße lein. Kindertaſchentüch.	1
1 „ große weiße Shirtingtaſchent.	2
1 eleg. woll. Unterrock m. reiz. Bord.	2
1 lein. Tiſchdecke in gelb, grau od. roth	2
1 eleg. ſeidenes Herren-Taſchentuch	2
1 reiz. woll. Robe i. d. ſchönſt. Deſſins	3
1 dauerh. u. unverw. Gingham-Robe	3
1 prachtv. gr. reinwoll. Umſchlagetuch	3
1 vorzügl. gut. ſchw. Moiré-Unterrock	3
1 gute und durable Winterjacke	3
1 höchſt feine reinwoll. Tuch-Tiſchdecke	3
1 dazu paſſ. Kommoden- u. 1 Nähtiſchd.	3
½ Dtzd. vorz. feine reinlein. Taſchent.	3
½ „ gute, kräftige, weiße Handt.	3
¼ „ Servietten u. 1 großes Tiſcht.	3
1 ſchwer. Moiré-Rock in braun o. grau	4
1 wirklich elegante ſeidene Schürze	4
1 reizende Robe in Percale od. Piqué	4
⅙ Dtzd. fert. w. Herr.- od. Frauenhemd.	4
1 reiz. Robe in Jaconnet od. Barège	5
1 braune geſtickte Tuch-Tiſchdecke	5
⅙ Dtz. weiße Waffelbettdeck. m. Franſ.	5
1 Long-Châle i. ſchwer. ſchönſt. Wolle	6
1 Moiré-Rock, fertig gem. u. reiz. garn.	6
1 ſchwere woll. Robe in Lama o. Plaids	6
1 gedieg. woll. Robe in Alpacca o. Rips	6
1 eleg. ſchwarz. Stepprock, reiz. beſetzt	6
1 prachtv. Doublejacke i. ſchwerſt. Stoff	6

Nicht konvenirende Waaren nehme bereitwilligſt zurück. 28

Herrmann Hirſch,
Berlin, Große Friedrich-Straße 148.

Ehrende Anerkennungen meiner geſchätzten Kunden:

Herrn Herrmann Hirſch, Berlin,
Gr. Friedrichſtr. 148.

Seit 8 Jahren bin ich **ſtets reell** und **gut** von Ihnen bedient worden. **Frau Apotheker Steinmann in Wildberg i. Mark.** — **Wohl zufrieden mit Allem. Dr. Karl** Schmidt in Kiel. — **Meine Tochter, Frau** Storch, iſt mit ihr geſchickter Waare **ſehr zufrieden. Frau Oberkontroleur Büſte** in Tecklenburg.

Weitere Namen folgen.

Das 288

Verzeichniß

der in unſerem Verlag erſchienenen, zu Feſtgeſchenken beſonders geeigneten,

elegant gebundenen Artikel

iſt in allen Buchhandlungen zu haben und kann von denſelben, ſowie von uns gratis bezogen werden.

Stuttgart, Dezember 1876.

J. G. Cotta'ſche Buchhandlung.

Verlag von Schickhardt & Ebner

in Stuttgart.

Zu beziehen durch jede Buchhandlung.

Kynosophie oder **vollständiges Handbuch für jeden Hundeliebhaber.** Von **Heinrich Theodor Hering.** Preis 3 Mark.

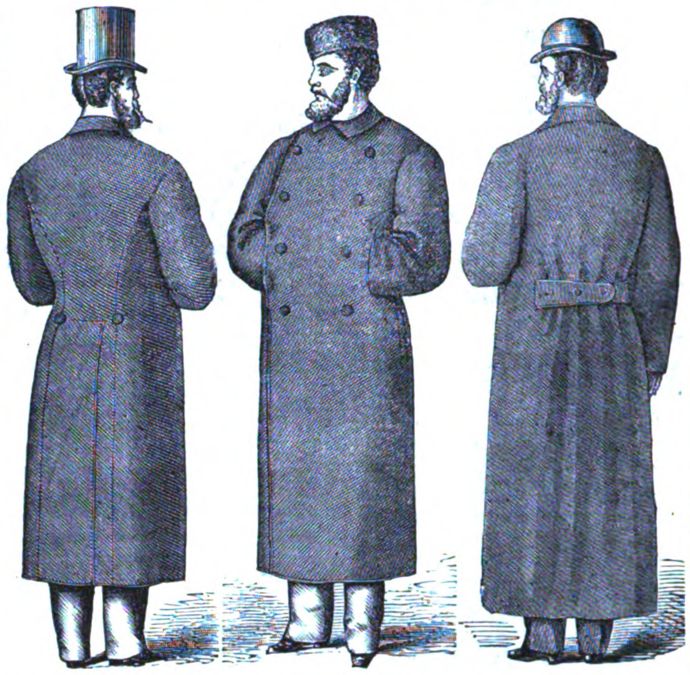
Jagd-Album. Original-Zeichnungen von **Friedr. Specht.** In Holzschnitt ausgeführt. 22 Blatt in Mappe. **Preis 12 Mark.**

Hunde-Rassen. Original-Zeichnungen von **Friedr. Specht.** In Holzschnitt ausgeführt. 21 Blatt in Mappe. **Preis 12 Mark.**

Jagd-Kalender, gezeichnet von **Friedr. Specht.** Auf starkem Carton zum Aufhängen. **Preis 1 Mark.**

Briefmarken. Katalog 35 Pfg. poſtfrei.
278 P. Kliewer, Danzig.

Versendung
praktischer Winterüberröcke
für Reisende und Landwirthe.



Taillen-Ueberrock. **Vorder-Ansicht beider Fassons.** **Gürtel-Ueberrock.**

Der weite und bequeme **Gürtel-Ueberrock** dürfte einen Ersatz für den Pelz bieten. Der elegantere **Taillen-Ueberrock**, ein Mittelding zwischen dem Gehpelz und dem unzureichenden modernen Paletot.

Stoff-Proben

mit genauer Angabe der Ausführung werden gern versandt. 132

Preise: 48 M., 54 M., 66 M., 75 M.,

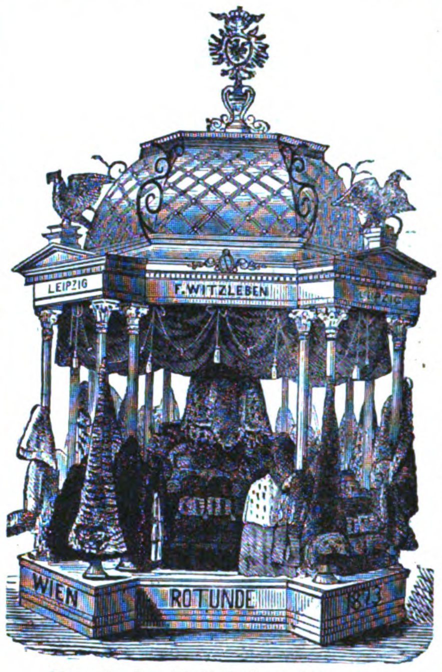
je nach Qualität des Stoffes, des Futters und der Ausstattung.

Der Umtausch wird gern gestattet.

Erforderliche Masse: Brustumfang, Leibumfang, Armlänge, ganze hintere Rocklänge, Staturangabe und Körperhöhe.

EDUARD BERTHOLD'S
Bazar und Konfektionsgeschäft für Herrenbekleidung,
Leipzig, im Plauenschen Hof.

Pelzlager von F. Witzleben in Leipzig.



Durch die andauernde Geschäfts-Krisis in Amerika und Russland, den beiden für Produktion und Konsumtion Ausschlag gebenden Ländern, sind mehrere der edelsten Pelzsorten jetzt so billig u. wahrhaft **unter** den Preis ihres normalen Werthes gesunken, dass es für Jeden, der den Wunsch hegt, sich gutes Pelzwerk anzuschaffen, thatsächlich niemals einen günstigern Zeitpunkt gegeben hat als gegenwärtig.

Die für den Einkauf aller Pelzfelle besonders günstige Lage meines Geschäfts in **Leipzig,** dem **Centralpunkt** des Pelzhandels der ganzen Welt, gestattet mir diesen Vortheil besonders wahrzunehmen und bin ich desshalb in der Lage, für **alle** Pelzwaaren bei **bester Qualität** jetzt namhaft billigere Preise stellen zu können als früher.

Als besonders preiswürdig empfehle ich:

Alle Artikel von amerikanischem Nerz: Damen-Garnituren von 60 bis 300 Mark, Besatz in Fellbreite von 30 bis 90 Mark per Meter, Herren-Geh-Pelze, durchaus von Nerz, für 400 bis 750 Mark. Neue Form Nerz-Geh-Pelze mit Kragen von echtem Kamtschatka-Biber für 500 bis 900 Mark.

Ferner von amerikanischem Zobel: Damen-Garnituren von 200 bis 400 Mark, Besatz in Fellbreite von 60 bis 200 Mark per Meter.

Russische Zobel-Garnituren von 400 bis 1200 Mark. **Echte Hermelin Camails & Sortie de bal** auffallend billig. **Skonks** namhaft billiger als voriges Jahr etc. etc.

In Reisemänteln für Damen und Herren empfehle ich eine **neue** sehr gentile Form. Konfektion der neuesten Mode für Damen. 719
Auswahlsendungen bereitwilligst.

Die Preisunterschiede sind **nur durch Farbe** und **Qualität** der Felle begründet, da ich mein ***System: „Verarbeitung nur vollständig reifer, ausgewachsener Winterfelle und desshalb dreijährige Garantie für jedes gelieferte Stück"*** streng aufrecht erhalte.

F. Witzleben, ***Leipzig.***

Hotel-Eröffnung.

Unterm Heutigen habe ich die Ehre, einem geehrten reiſenden Publikum mitzutheilen, daß ich vom

26. Oktober 1876 ab

mein neuerbautes Hotel in

Mannheim

dem öffentlichen Verkehr übergeben habe und zwar unter der Firma

J. Gg. Richard's Hotel.

Dieß ganz neue Hotel, unmittelbar in der Nähe des Bahnhofes und einige Minuten von der Stadt gelegen, mit dem größten Comfort der Neuzeit ausgeſtattet, bietet dem geehrten reiſenden Publikum, ſowie hauptſächlich jenen Touriſten, die nur eine Nacht zu reſidiren gedenken, einen äußerſt angenehmen und bequemen Aufenthalt. 4

Feine Küche, reelle und prompte Bedienung, verbunden mit den äußerſt mäßigen Preiſen.

Table d'hôte um 1 Uhr.

Man ſpricht franzöſiſch, engliſch und italieniſch. Reſtauration à la carte den ganzen Tag.

J. G. Richard, Eigenthümer,
(H. 63,081.) zugleich Reſtaurateur der Bahnhoflokalitäten in Mannheim.

Physique amusante.

Lehrreiche Unterhaltung in der
Experimental=Phyſik.

Mein neueſter **illuſtrirter** und **kolorirter Katalog** der **Physique amusante**, Hunderte von Novitäten enthaltend, iſt ſoeben erſchienen und wird überall hin **gratis** und **franko** verſandt. Es wird für Jedermann hoch intereſſant ſein, ſich den fein **kolorirten** und **illuſtrirten Katalog** ſchicken zu laſſen. 298

Otto Moewig's
Mechan. Inſtitut Königsberg i. Pr.
Prämiirt auf allen großen Ausſtellungen.

Tauſende von Damen

anerkannten als unübertreffliches Haut-Verschönerungs-Mittel die unschädliche, amtlich geprüfte echte

RAVISSANTE

von Dr. LEJOSSE, Paris.

Haupt- u. Versendungsdepôt b.
Heinr. Schwarz, Budapest,
Universitätsplatz 2.

Preise:
1 gr. Glaskapsel 5 Mark.
1 kl. „ 3 Mark.
Bei Postversendung 40 Pf. mehr.

Dieses weltberühmte Hautreinigungsmittel erzeugt augenblicklich den zartesten, frischesten Teint, reinigt, glättet und verjüngt die Haut, verleiht den Wangen ein zartes Kolorit, macht dieselbe weich und elastisch, ***vertreibt für immer*** Wimmern, Sommersprossen, Leberflecke, Gesichts- und Nasenröthe, schützt vor Einwirkung der rauhen Luft und macht das Reispulver, sowie jede Schminke überflüssig. Aufträge vom Auslande werden gegen Einsendung des Betrages prompt effektuirt.

Depôts bei folgenden Herren Apothekern: **Wien: Philipp Neustein,** Spiegelgasse; **Prag: Jos. Fürst; Brünn: Franz Eder; Krakau: E. Stockmar; Lemberg: J. Piepes** und **S. Rucker; Baden:** in der **Schwartz**'schen Apotheke; **Graz: C. Genstaller; Pest: Alex. Vértessy,** k. und Hof-Parfümerie. 299

J. Brandt & G.W. v. Nawrocki.
Civil-Ingenieure.

Internationales

PATENT

und techniſches Bureau.

Beſorgung und Verwerthung von Patenten in allen Ländern. **Conſtructive Ausführung** von Ideen resp. noch unreifen Erfindungen.

Registrirung von Fabrikmarken.

Uebernahme von Entwürfen baulicher und gewerblicher Anlagen jeder Art. Beschaffung von vollständigen Fabrik-Einrichtungen, Maschinen, Apparaten, Werkzeugen etc. Specialität: **Bau-Einrichtung von Mühlen und Brennereien.**— Prospecte gratis und franco.

J. Brandt & G.W. v. Nawrocki
Berlin S.W. Kochstr. **2.** 312

!! Beamten !!

gewährt **Geld=Darlehne**
Bankhaus
Peine & Co. in Hamburg,
Böhmkenſtraße 6. 203

Klinik zur **gründl. u. ſichern** Heilung von Rheumatismus, Haut-, Frauen-, Blaſenkr., Schwäche, Nervenzerrütt. ꝛc. **Dr. Rosenfeld, Berlin,** Kochſtr. 63. **Auch brieflich. Prospekte gratis.**

Der Stotternde

wird unbedingt vollſtändig und dauernd geheilt durch 214
Spracharzt Gerdts, Aſchaffenburg.
Aufklärung bietet der Proſpekt.

Für Nähmaſchinenhändler

empfiehlt Grover und Baker Nr. 1 u. 19, Cylinder-, Elaſtik- und Säulen-Maſchinen die Fabrik von 255
W. Cramer, Saalfeld, Thüringen,
gegründet 1865.

Mineralwaſſer-Apparate,

Gebr. H. & R. Schultze, Berlin S.,
50 Louiſenufer 1d.

Schutz g. Feuer u. Diebe. Wächter-Kontrole-Uhren, pat., tragb., Zahlen-Mark., **pat. Sich.-Schloß.** Sol. Agenten geſ. Circ. d. **Theod. Hahn,** Stuttgart.

Der Einjährig-Freiwillige,

neu in 8. Auflage nach amtlichen Quellen erſchienen, enthält die neuen jetzt gültigen Beſtimmungen in Betreff des Examens, die vollſtändige Prüfungs-Ordnung, ſowie die beſonderen Verhältniſſe des einjähr. Dienſtes ꝛc. — Preis: 1 M. 80 Pf. Verlag von J. Schleſier, Militärbuchhdlg. Berlin, Kommandantenſtr. Nr. 46. 283 (H. 13211)

Erklärung.

Auf die in verschiedenen Zeitungen gegen meine Person gerichteten Inserate erkläre ich, dass das **alte renommirte Geschäft,** vormals

Friedrich Fischer & Cie. in Heidelberg,

bei welchem ich **mehrere Jahre als Associé** mitgewirkt, durch das im Jahre 1867 erfolgte Ableben meines ehemaligen Theilhabers *Friedrich Albert Fischer,* **mir** seiner Zeit **gerichtlich zuerkannt wurde. Seit dieser Zeit** führe ich dieses Geschäft unter **meiner Firma**

Eduard Lipowsky,

Nachfolger von Friedrich Fischer & Cie. in Heidelberg.

Wenn jüngst auf einem gedruckten Verzeichnisse mein Geschäft als *Eduard Lipowsky,* Nachfolger von *Fischer & Cie.,* bezeichnet wurde, so beruhte selbes auf einem Versehen des Buchdruckers, welcher den Vornamen ***Friedrich*** weggelassen hatte, und ich habe sofort nach Entdeckung dieses Versehens die weitere Abgabe jenes Verzeichnisses unterlassen.

Ich lege den grössten Werth darauf, meine Firma mit der Firma *Fischer & Cie.,* **welche sich erst später hier begründete, nicht verwechselt zu sehen. Weder mein Rechtsvorgänger und ehemaliger Theilhaber F. A. Fischer, noch ich haben mit dieser Firma in irgend welchem Zusammenhange gestanden.**

Bezüglich der Leistungen meines Geschäftes verweise ich auf die mir bei vielen Ausstellungen zuerkannten Medaillen I. Klasse.

Ich überlasse alles Uebrige dem Urtheile des Publikums. 281
Heidelberg, 17. Nov. 1876.

Eduard Lipowsky,
Nachfolger von Friedrich Fischer & Cie.

Fabrik von Apparaten zu Sanitätszwecken und Geräthschaften zur Krankenpflege etc.

Der Wahrheit gemäss konstatire ich, dass das Druckversehen von mir geschah.
Heidelberg, den 17. Nov. 1876. **J. Hörning,** Buchdruckereibesitzer.

Mannheim.
Hôtel Richard.

Auf meine frühere Inſertion Bezug nehmend, theile einem geehrten reiſenden Publikum mit, daß mein **neues Hôtel** nunmehr vollſtändig eingerichtet iſt, und bin ſomit in Stand geſetzt,

Pension

zu äußerſt billigen Preiſen zu arrangiren, verbunden mit einer feinen Küche, ſowie reeller und prompter Bedienung.

Kalte und warme Bäder im Hôtel.

Indem ich freundlichſt erſuche, von Obigem beſtens Notiz zu nehmen,
(H. 63312) zeichne hochachtungsvoll 270
J. Gg. Richard.

Bordighera.

Italia. **Riviera.**

Ausgezeichnete Winterſtation.

Grand Hôtel de Bordighera.

Prachtvolle Gärten gegen das Meer. Bäder und Douchen im Hauſe. Comfort in jeder Beziehung.

Eröffnet ſeit 1. November von 39
Arzt: **Dr. A. Chriſteller.**
Adolf Angſt (Zürich), früher Grand Hôtel de Catane.

MADME S. A. ALLEN'S
WELTBERÜHMTER
HAAR-WIEDERHERSTELLER

(Steiner.)

IN ENGLAND & FRANKREICH SEIT 40 JAHREN allgemein beliebtes & bewährtes Mittel. Nur ächt in Flaschen mit rother Umhüllung. Giebt unfehlbar dem GRAUEN, WEISSEN, ODER VERBLICHENEN HAAR SEINE JUGENDLICHE FARBE & SCHÖNHEIT ZURÜCK. Zu haben bei Allen namhaften Friseuren & in Allen Parfümerie Handl. Fabrik in London.

In **Hamburg** bei **Gotthelf Voss** und **F. P. Sanson Succ.,**
in **Stuttgart** bei Hoffriseur **Sieger,** Königsbau. 208

Solide Schmirgelscheiben,

EX INUTILI UTILITAS
TRADE TANITE MARK

auf entsprechenden Maschinen montirt, sind die arbeitersparendsten Werkzeuge der Gegenwart. Die Scheiben sind in verschiedenen Grössen und Formen angefertigt und rotiren mit einer Peripherie-Geschwindigkeit von einer englischen Meile per Minute. Dieselben ersetzen die Feile, den Meissel und den Schleifstein. — Zum Abschleifen roher Gussarbeiten, zum Zurichten gehärteter Gusseisen- oder Stahl-Objekte sind sie ganz unbezahlbar. Eine Tanite-Schleifmaschine mit dem kompleten Satze an Scheiben ist im wahrsten Sinne des Wortes ein Universal-Instrument, ein Arbeiter kann mit Hülfe dieser Tanite-Schleifmaschinen alle Arbeiten verrichten, zu welchen man sonst Drehbänke, Hobelmaschinen und andere mechanische Hülfswerkzeuge braucht. In Arsenalen, Schiffswerften und allen anderen Fabriken sollten die Tanite-Scheiben und Schleifmaschinen nicht fehlen. Ihrer so allgemeinen Verwendung in Amerika ist es vor Allem zuzuschreiben, dass die Produkte der amerikanischen Metall-Industrie so grosse Erfolge aufzuweisen haben. 648

Die Tanite-Company Stroudsburg, Pennsylvanien U. S. A.
Bureau und Niederlage der einzigen europäischen Vertretung
42, THE TEMPLE, DALE STREET, LIVERPOOL.

Täglicher Poſt-, Perſonen- und Güter-Dienſt

Vliſſingen-Queenboro'-London.

Abfahrt von Köln 1 Uhr 40 N., von Vliſſingen 8 Uhr 40 N., in London 8 Uhr — V.
„ „ London 8 „ 45 „ „ „ „ 9 „ 30 V. „ Köln 4 „ 40 N.

Sonntags keine Abfahrten. Direkte Billetausgabe und Gepäckeinſchreibung von allen Hauptſtationen.

Die Räderdampfer der Geſellſchaft „Zeeland" ſind die größten und comfortabelſt eingerichteten Dampfer, welche zwiſchen dem Kontinent und England fahren, und empfehlen ſich namentlich in den Wintermonaten für die Reiſe über den Kanal, da das Einlaufen in Vliſſingen und Queenboro' niemals, auch bei der ſtrengſten Kälte nicht, durch Eis erſchwert wird. **Eil- und Frachtgüter** finden ſchnellſte Beförderung. 926

Auskunft ertheilen Kurs- und Reiſebücher, das Bureau der Geſellſchaft „Zeeland" in Vliſſingen, die bekannten Agenten derſelben: **J. P. Beſt,** 122 Cannonſtreet London, und die London Chatam und Dover Eiſenbahn-Geſellſchaft in London.

BÆDEKER'S REISEHANDBÜCHER

für Italien und den Orient.

Ober-Italien bis **Livorno, Florenz** und **Ancona** und die **Insel Corsica.** Mit 6 Karten und 27 Plänen. 8. Aufl. 1877. 6 Mk. — **Mittel-Italien** und **Rom.** Mit 7 Karten, 12 Plänen und 1 Panorama von Rom. 4. Aufl. 1874. 6 Mk. — **Unter-Italien** und **Sicilien,** nebst Ausflügen nach den **Liparischen Inseln, Malta, Sardinien, Tunis** und **Corfu.** Mit 8 Karten und 12 Plänen. 5. Aufl. 1876. 6 Mk. — **Aegypten** 1. Theil. **Unter-Aegypten bis zum Fayûm und die Sinai-Halbinsel. Mit 14 Karten, 28 Plänen, 7 Ansichten und 42 Textvignetten. 1877. 16 Mk. — Palästina und Syrien. Mit 17 Karten, 42 Plänen, 1 Panorama von Jerusalem und 8 Ansichten. 1875. 15 Mk.** 266

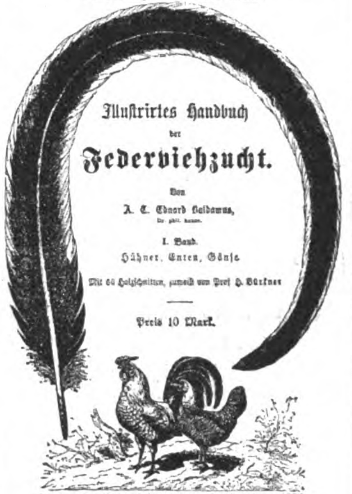
Gratis liefert jede Buchhandlung, wie auch der unterzeichnete Verleger eine **Probenummer des „Wöchentlichen Bücher- und Muſikalien-Anzeigers"** (wöchentliches Verzeichniß von neu erſchienenen, ſowie antiquariſchen und im Preiſe herabgeſetzten Büchern und Muſikalien).
Schneeberg i. S. 325 **Paul Beyer.**

Militär-Pädagogium, Stuttgart.

Direktor Dr. Killisch, Gaisburgstr. Nr. 6.

Gute Vorbereitung für alle Militär-Examina, beſ. Fähndrich- und Freiwilligen-Examen, ſowie für Prima- und Abiturienten-Examen. Schon 3200 vorbereitet. 824

Das Anerkennungsdiplom der Internationalen Geflügel-Ausſtellung in Wien 1873 erhielt:



Illuſtrirtes Handbuch
der
Federviehzucht.
Von
A. C. Eduard Baldamus,
Dr. phil. honor.
I. Band.
Hühner, Enten, Gänſe.
Mit 64 Holzſchnitten, gezeichnet von Prof. H. Bürkner.
Preis 10 Mark.

Dresden, G. Schönfeld's Verlagsbuchhandlung, 1876.

Verlag von **B. G. Teubner** in **Leipzig.**

In allen Buchhandlungen ſind zu haben:

Triſtan und Iſolt

in deutſchen Dichtungen der Neuzeit.
Von **Reinhold Bechſtein.**
8. Geh. M. 4. —

Studien zu Schillers Dramen.

Von **Wilh. Fielitz.**
Gr. 8. Geh. Mark 2. 40.
Leipzig, im Oktober 1876.
286 **B. G. Teubner.**

Als Feſtgeſchenk beſtens empfohlen:
Siebente vermehrte Auflage.
Muſikaliſcher Hausſchatz.
20,000 Exemplare verkauft.

Concordia.

Anthologie klassischer Volkslieder
für Pianoforte und Gesang.
Erster Band. Eleg. geb. 7 Mk.

Diese Sammlung, deren Absatz für ihre Gediegenheit bürgt, enthält über 1200 unserer herrlichen Volkslieder und bietet allen Freunden volksthümlicher Musik eine willkommene Gabe. 304

Leipzig, 1876. Moritz Schäfer.

Soeben erſchien: 311

Goethe.

Vorleſungen
gehalten an der k. Univerſität zu Berlin
von
Herman Grimm.
2 Bde. Preis 11 Mrk.

Verlag von W. Hertz
(Beſſer'ſche Buchhandlung).
Berlin NW. 10 Marienſtraße.

Verlag von
Schickhardt & Ebner in Stuttgart

Sport.

Illuſtrirte Blätter für Reiter und Pferdefreunde.

Mit Zeichnungen von **Adam, Fikentſcher, Lang, Volk, Volkers** u A.
29 Blatt theils in Holzſchnitt, theils in Farbdruck ausgeführt mit 33 Bogen Text.
In einem Bande broſchirt 24 Mark
„ „ „ gebunden 28 „

Zu beziehen durch jede Buchhandlung.

Auf die in **Berlin** — mit Ausnahme der Tage nach den Sonn- und Feiertagen — **täglich erſcheinende:**

Tribüne

mit der illustr. humorist. Wochenschrift:
Berliner Wespen
als Gratis-Beilage

nehmen **alle Poſtanſtalten** zum
Preiſe von 5,30 Mark
ohne und 5,70 Mark mit Poſtbeſtellgeld pro Quartal Beſtellungen entgegen, in Berlin auch jämmtliche Zeitungsſpediteure für 5,50 Mark pro Quartal incl. Botenlohn. 157

Accordion- und Harmonikafabrik

von
Friedr. Gessner,
Magdeburg.
Export — Engros. 576
Illustrirte Preiscourante gratis.

Eckſtein's Humoresken!

Briefmarkenkatal. 76. 20 Pf. en gros & en detail billigſt. Ankauf jeder Art. **R. Meißner, Kaſſel.**

Von **L. Zander's** Buchhandlung in Leipzig iſt zu **ermäßigtem Preiſe** zu beziehen:

Weber's illuſtrirte Kriegs-Chronik

von 1870—71.
Preis **15 M.** — für nur **6 M.** In eleg. Leinwand **8½ M.** 263

Türkiſche Skizzen

von
Murad Efendi.
2 Bände. Preis 7 M. 50 Pf.
Verlag der **Dürr**'ſchen Buchhandlung in Leipzig. 293

Collection Litolff.

Durch jede Muſikalienhandlung zu beziehen:
= Liederperlen. = 294
200 Lieder mit leichter Pianofortebegl. Pr. 3 M.
Vollſtänd. Verlags-Katalog gratis und franko.
H. Litolff's Verlag in Braunschweig.

Ein größeres Sortiment **Muſikalien,** circa 10,000 Werke, das **Beſte der Pianoforte-Literatur** enthaltend, in meiſt neuen Exemplaren, wird einzeln zu bedeutend ermäßigten Preiſen **verkauft.** Gedruckte Kataloge ſtehen gegen Einſendung von 1 Mark franko zu Dienſten durch **Karl Wolff,** Taunusſtr. 27, **Wiesbaden.**

Verlag von **Joh. Ambr. Barth** in Leipzig:

ELISE POLKO,

Vom Geſange. Muſikaliſche Winke. **(Neu!)**
2. Aufl. Gebdn. M. 5. 50.
Muſikaliſche Märchen. Reihe I. bis III. (mit Illuſtr.)
In den neueſten Auflagen. Gebunden à Bd. Mk. 6. 75. 197

Ganz enorme
Preisherabſetzung!!

Eine ganze klaſſiſche Privatbibliothek, prachtvoll gebunden, für 40 Mark.

1) **Goethe's ſämmtliche Werke,** keine Auswahl (ſämmtliche Werke), die ſo beliebte Original-Cotta'ſche Ausgabe mit den berühmten Kaulbach'ſchen Stahlſtichen, in 10 Bänden prachtvoll gebund., guter Druck, gutes Papier.
2) **Schiller's ſämmtliche Werke,** die beliebte Original-Cotta'ſche Ausgabe mit den berühmten Stahlſtichen, in 4 Bänden prachtvoll gebunden, guter Druck, gutes Papier.
3) **Heinrich Heine's Schriften,** Original-Ausgabe, Hoffmann & Campe, pompös gebunden, guter Druck, ſchönes Papier.
4) **Leſſing's ſämmtliche Werke,** Original-Ausgabe, Göſchen, 6 Bände, eleg. gebunden.
5) **Shakeſpeare's ſämmtl. Werke, deutſch,** die ſo beliebte **Schlegel'ſche Ausgabe,** pompös in 3 Bänden elegant gebunden.

Alle fünf anerkannt guten Werke, Goethe, Schiller, Heinrich Heine, Leſſing, Shakeſpeare, zuſammen prachtvoll geb. **nur 40 Mark.** Einzelne Werke werden nicht apart abgegeben. Unter Garantie für neu, fehlerfrei.

Nur durch Einkauf ganz enorm großer Partieen bin ich im Stande, für den ſo ſehr billigen **Preis von 40 Mark** obige fünf Werke zu verkaufen.

Expedition erfolgt gegen Einſendung oder Nachnahme des Betrags zoll- und ſteuerfrei.

Gegen **Nachnahme** nur im deutſchen Reich, nach dem Auslande nur gegen vorher. Einſendung des Betrages.

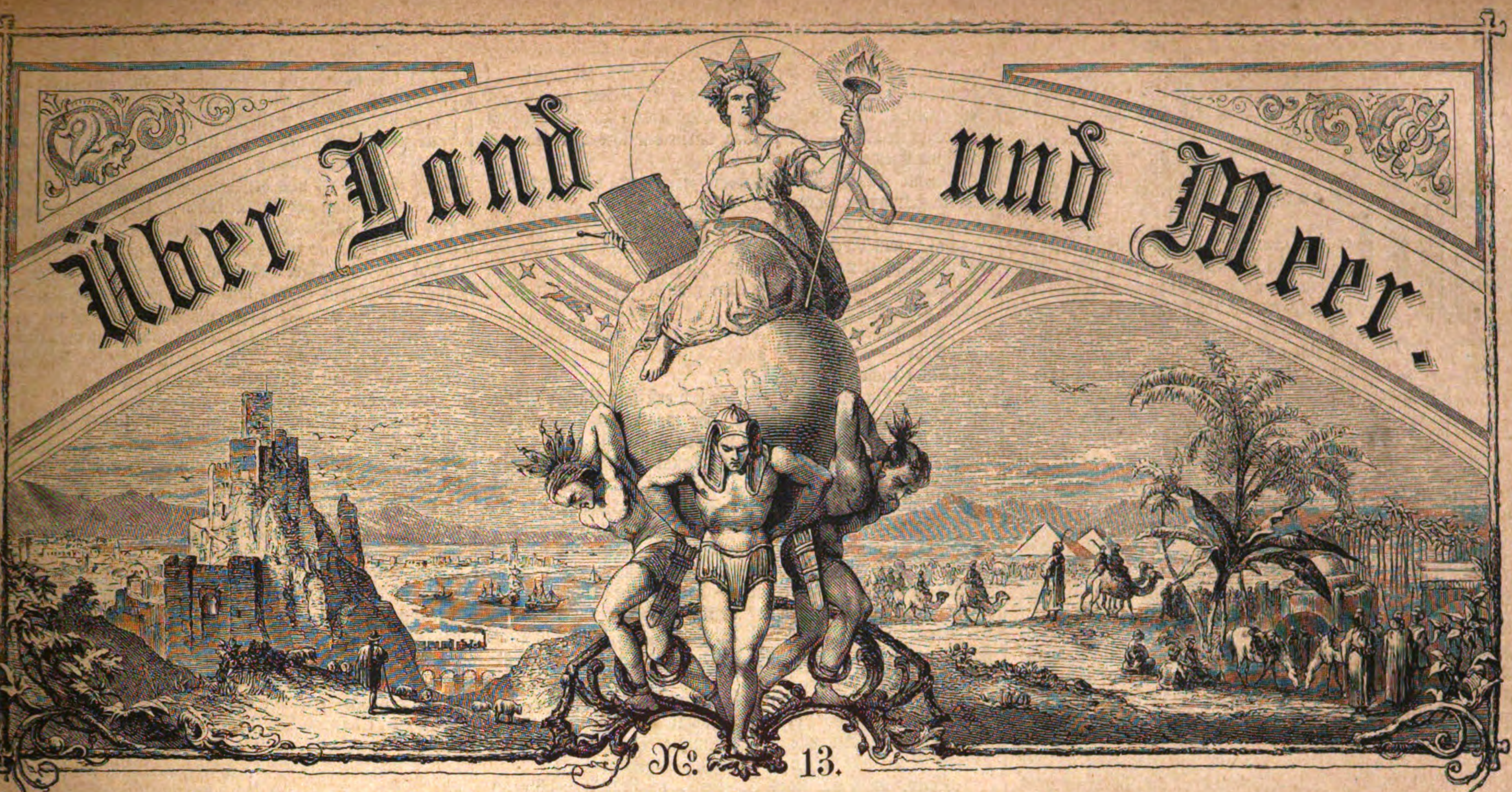
Gulden, Franken, Rubel, Dollars berechne ich zum höchſten Kurs. 658

Benny Glogau, Buchhändler in Hamburg,
vis-à-vis dem Opernhauſe.

Soeben erschien: 305

Prinzipien der Kriegskunst.

Vollständiges Handbuch
der
Kriegführung der Gegenwart.
3 Bände schm. 4. Preis 35 Mk.
Leipzig, 1876. Moritz Schäfer.


Über Land und Meer.

№ 13.

Siebenunddreißigſter Band.

Neunzehnter Jahrgang,
Erſter Band.

Allgemeine Illuſtrirte Zeitung

herausgegeben von

F. W. Hackländer.

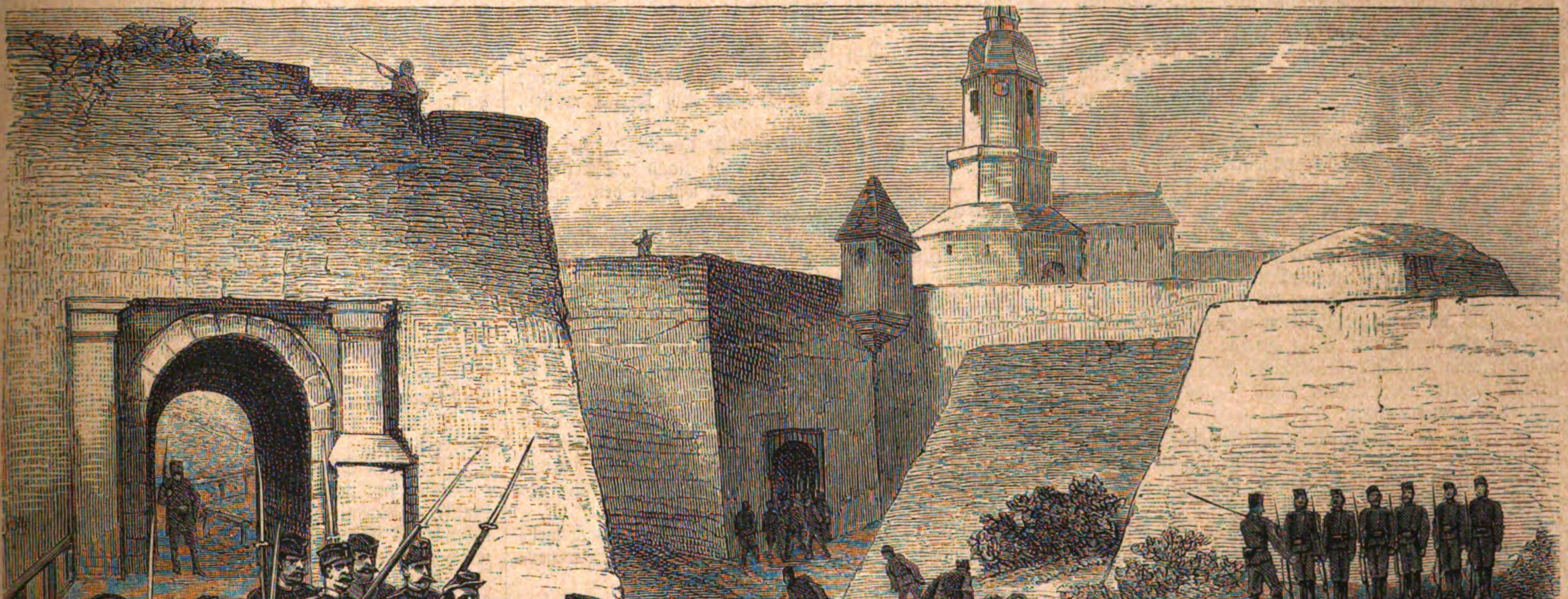
Stuttgart, 1876.

Erſcheint jeden Sonntag.
Preis vierteljährlich
3 Mark.

Inhalts-Ueberſicht.

Text: Eine Taubenfeder, Novellette von Georg Horn. — Briefe unſeres Spezialkorreſpondenten. — Der Araber beim Gebet, von R.-B. — Notizblätter. — Die parlamentariſche Beredſamkeit in Deutſchland, von G. Laurentius. — Am Grabe der Capuletti, Novelle von C. R. Struwy (Schluß). — Rückblicke auf die Sportſaiſon von Baden-Baden, von Luſcha. — Aus den Erinnerungsblättern des Freiherrn von Nordkirch. 9. Weihnachten. — Zeitfragen für den Familienkreis, von Benno Reden. Politik und Wirthſchaft. 24. (Schluß). — Lord Salisbury. — Ein Platzregen zu Egidi. — Weihnachten in der Wachtſtube, von R.-B. — Aus dem unteren Innthal, von L. Herwarth von Bittenfeld. — Zeitchronik: 18. November bis 6. Dezember. — Röſſelſprung Nr. 3. — Bilderräthſel 13. — Auflöſung des Bilderräthſels 12. — Auflöſung des Räthſels in Nr. 12. — Briefmappe.

Illuſtrationen: Auf der Feſtungsbrücke in Belgrad, von unſerem Spezialzeichner. — Betender Araber, Gemälde von Horace Vernet. — Das alte Türkenquartier in Belgrad, von unſerem Spezialzeichner. — Lord Salisbury. — Das engliſche Spital in Belgrad, von unſerem Spezialzeichner. — Ein Platzregen zu Egidi, von W. Simmler, aus dem „Waidmann“. — Weihnachten in der Wachtſtube, von C. Rechlin. — Proſit Neujahr! Gedicht von A. Seyfried, illuſtrirt von Peter Krämer; neun Bilder.



Auf der Feſtungsbrücke in Belgrad. Nach einer Skizze unſeres Spezialzeichners. (S. 254.)

Eine Taubenfeder.

Novellette

von

Georg Horn.

Wer im Sommer des Jahres 1868 die Saiſon in Baden-Baden verlebte, wird ſich wohl noch einer jungen Dame erinnern, welche die Löwin des Sommers war. Die erſte Frage unter Fremden, die ſich auf den drahtgeflochtenen Stühlen vor dem Kurhauſe, oder etwa in den Ruinen des alten Schloſſes zuſammenfanden, war: „Haben Sie ſchon Mademoiſelle de Z. geſehen?“ Man nannte dabei einen deutſchen Namen, aber die Trägerin deſſelben war Franzöſin — Elſäßerin, daher man ihrem Namen auch auf dem rechtsrheiniſchen Ufer im badener Lande oft begegnete. Mademoiſelle Noëmi de Z. war die neueſte Legende von Baden. Die Mythe umwebt gewöhnlich aber nur Heilige, Helden oder Verbrecher. Mademoiſelle de Z. war unter keine dieſer drei Kategorieen zu bringen. — Sie war nicht, wie die heilige Katharina, um ihre Tugend erproben zu laſſen, über glühende Pflugſchaaren geſchritten, ſie zog es vor, ihren kleinen, wunderbar geformten, in Atlas geſchnürten Fuß auf den ſaftgrünen Raſen an der Lichtenthaler Allee zu ſetzen und ihre Tugend von Allen erproben zu laſſen, die der Ehre gewürdigt wurden, ihre Umgebung zu bilden. Ihr Heldenthum erſtreckte ſich nicht weiter, als bis auf das Abwehren all' der Anſpielungen, Erklärungen, Bekenntniſſe, die ihr mehr oder minder verſteckt gemacht worden waren, und wenn etwas Verbrecheriſches in ihr lag, ſo war es die kalte Ruhe, mit der ſie die Herzen ringsum tödtete. Eine Legende hat aber immer einen poſitiven Kern, um den ſich die Gerüchte, Erzählungen, Lobpreiſungen oder Verleumdungen kryſtalliniſch anſetzen. Noëmi de Z. war ſchön — und reizender noch als dieſes und mehr als reizend wurde ſie durch eine andere Eigenſchaft, nämlich, daß ſie nicht war wie andere Mädchen. Sie gehörte zu keiner Gattung, — ſie war für ſich ſelbſt eine — Einzelne ihrer Eigenſchaften fand man auch bei anderen Frauen — aber nie wieder eine ſo glückliche Vereinigung der widerſprechendſten. Ihr Weſen glich einem Ringe, der aus den verſchiedenſten Edelſteinen beſtand und aus deren Anfangsbuchſtaben ſich der Name der Trägerin des Ringes zuſammenſetzt. Klein, wie ſie von Geſtalt war, beſaß ſie eine Haltung, um die ſie manche Hofdame hätte beneiden können, ihre Grazie hatte einen geiſtigen Inhalt, die Lebhaftigkeit ihres Temperaments eine Direktion in ihrer überlegenen Ruhe. Die ſtrengen Linien ihrer ſchönen Züge wurden durch einen Zug weicher Empfindung gemildert und aus tiefblauen Augen leuchtete in Momenten der Erregung die Leidenſchaft. Sie ſpielte Sebaſtian Bach und in einem Athem mit ihm nannte ſie Monſieur Worth in Paris ein Genie, Monſieur Worth, den großen Kleiderkünſtler. Sie wußte ein Pferd mit der Geſchicklichkeit einer Kunſtreiterin zu behandeln und dann hatte man ſie wieder im Mondſchein einſam oben an der Kapelle ſitzen ſehen. Die ganze elegante Männerwelt hatte ſich an ihre Ferſen geheftet. — Die Helden der Klubs in Paris, Petersburg, Berlin und London gaben ſich in ihren Augen ein Rendezvous — die vornehmſten Namen, die eleganteſten Leute — liebenswürdige und unausſtehliche, und neben ihnen welche, von denen man noch nicht wußte, ob ſie zu den Erſteren oder zu den Letzteren gehörten. — Sie ward mit Allen geſehen und doch mit Keinem — ſie behandelte Alle gleich ſchlecht oder gut, je nachdem der Barometer ihrer Laune ſtand — es konnte ſich Keiner eines Vorzugs rühmen.

Die großen Elſäßer Familien heiratheten ſeit Jahrhunderten in einander. — So wollte man wiſſen, daß auch Noëmi einem ihrer Vettern von irgend einem Schloſſe, das auf wyler endet, an den Altar folgen würde.

Dieſer Vetter war in Paris im Miniſterium des Aeußern angeſtellt, und man ſagte ſich, daß er nach ſeiner Verheirathung in's Ausland gehen würde, um an irgend einem Hofe ſein Vaterland vertreten zu helfen — was oft koſtſpieliger als ſchwierig war. Die Hauptſache war, daß dieſer Vetter in Paris in Geſchäften vergraben war, während Noëmi ſich in Baden-Baden köſtlich amüſirte. Sie ſelbſt hatte nie von ihm geſprochen. Nahm ſie es als ſelbſtverſtändlich an, daß ſie der alten Familienüberlieferung folgen müſſe? Und doch war ſie ſchon in einem Alter, wo andere Franzöſinnen als Ehefrauen bereits mehrere Romane erlebt haben. Weßhalb zögerte ſie noch?

Eines Abends ſaß ſie mit ihrer Großmutter, ohne welche ſie öffentlich nie erſchien, in einem zahlreichen Herrenkreiſe vor dem Kurhauſe. Es war noch die Zeit, wo das Spiel florirte — Noëmi haranguirte den jungen Herzog v. H., der damals noch nicht verheirathet war und ſeit mehreren Tagen ein auffallendes Mißverhältniß zur Dame Fortuna gehabt hatte wegen dieſes ſeines Unglücks. Sie machte ihm Vorwürfe und ſagte ihm, daß ein Mann immer einem Spiegel gleichen müſſe.

„Einem Spiegel? Wie ſo?“ war die allgemeine Frage.

„Er muß reflektiren!“ antwortete Noëmi lachend.

Der dicke Herzog drehte ſeine Cigarre im Munde und ärgerte ſich. Einer der Herren aus der Geſellſchaft richtete die Bemerkung an das junge Mädchen, daß er ſie nie an der Bank geſehen habe. Für Frauen habe doch der Anblick des Goldes, die Chancen des Gewinnens einen geradezu dämoniſchen Reiz — ſie fühlten darin ein ihrem Weſen verwandtes Element.

Noëmi wandte ſich nach dem Herrn um, von dem dieſe Worte gekommen waren.

„Ach, Sie meinen in der Lauterkeit und Echtheit des Goldes,“ war Noëmi's Erwiederung, auf welche der Sprecher jedenfalls nicht vorbereitet war. „Ich ſpiele nie, weil ich zu viel Paſſion dazu habe und man mit der Leidenſchaft jedes Spiel verliert.“

„Sie ſpielen wirklich nie?“ frug dieſer weiter.

„Nein — ich ſagte es doch.“

„Auch nicht mit Herzen?“

Es war ein junger Mann, der ſich erſt ſeit einigen Tagen in ihrem Planetenkreiſe befand. Er war ihr von einem der Herren des Klubs vorgeſtellt worden, aber ſie hatte ſeinen Namen nicht behalten, ihn bis jetzt kaum beachtet. Seine Erſcheinung war auch kaum zum Beachten angethan, wenigſtens in der Civilkeidung nicht. In ſeiner Ulanenuniform würde ihr Dieter von Schracht wohl mehr in die Erſcheinung getreten ſein. Er war nicht ſehr groß, nicht ſchön und nicht häßlich. Er hatte aber ein Paar blitzende jähe Augen — einen wohlgepflegten langen Schnurrbart — und als beſonderes Kennzeichen einen vollſtändigen mathematiſchen Lehrſatz von Schmarren im Geſichte. Auf der Promenade von dem Kurhauſe nach ihrer Wohnung hatte Noëmi ſeinen Arm genommen.

„Sie erinnern mich an unſern franzöſiſchen Balafré, den Herzog von Guiſe,“ bemerkte Noëmi während des Nachhauſeweges. „Mit wie viel Treuloſigkeiten an weiblichen Herzen haben Sie ſich dieſe Auszeichnungen verdient?“

„Bitte, mein gnädiges Fräulein, es ſind Andenken an die Treue und Innigkeit meines Herzens.“

Noëmi lachte.

„Mit Leidenſchaft verliert man jedes Spiel,“ wiederholte ihr Begleiter. „Auf dem Fechtboden in Göttingen war ich auf der Menſur zu hitzig und trug dieſe Schmarre an der rechten Schläfe davon. Dieſe über der Stirn iſt das Andenken an Sadowa, wo ich mich in der Leidenſchaft des Kampfes zu weit vorwagte und von einer Schwadron Lichtenſteinulanen faſt zuſammengehauen worden wäre. — Und dieſe hier iſt die Nemeſis für einen Kuß, den ich auf eine ſammtweiche Wange gedrückt hatte — auf eine Wange in allem Blütenzauber holder Jungfräulichkeit, die ich an mein Herz zu legen gedachte für's ganze Leben. — Der Bruder ſchenkte mir dafür dieſes Souvenir, — ich ſchoß mit meinem vergrämten Herzen — er mit einem vortrefflichen Lefaucheux — mit Leidenſchaft verliert man jedes Spiel.“

„Und nun?“

„Nun bin ich ſehr ruhig — ſehr kühl — ſehr verſtändig geworden. Ich könnte Hausvater in einer Mädchenherberge werden.“

Noëmi lachte, daß ihre Großmutter ſich umdrehte und die Enkelin frug, was denn ihr Begleiter für luſtige Dinge erzähle. Die alte Dame hätte aber doch merken müſſen, daß es gar kein luſtiges Lachen war.

Am andern Morgen überraſchte ſie ihre Noëmi bei dem Studium einer Viſitenkarte. Darauf ſtand „Dieter von Schracht — Gutsbeſitzer“. Die Karte war bei den Damen in deren Abweſenheit abgegeben worden.

„Ein angenehmer Menſch,“ bemerkte die Großmutter und nahm aus einer großen Boite einige Chokoladenbonbons. „Wie kommt denn aber ein Gutsbeſitzer nach Sadowa?“

„Die Preußen werden ja doch mit der Militärmütze geboren und begraben, Großmama!“

„Ich mochte ſie nie leiden,“ verſetzte die Großmutter, immer Bonbons verzehrend. — „In meiner Jugend und in unſerer Familie mußte man den zum Manne nehmen, der Einem von den Eltern zuerkannt war, — wenn mir aber ein Preuße als Epouſeur zugetheilt worden wäre — niemals!“

„Ich mag ſie auch nicht leiden,“ ſtimmte Noëmi ein und zerriß die Karte in viele Stückchen, die ſie wie Aſche vor dem Fenſter in die Luft zerſtreute.

Ein Fragment aus einem Briefe, den Dieter nach mehreren Tagen auf ſeinem Tiſche vollendet hatte, lautete folgendermaßen:

„Das Herz, das ich bereits zur Ruhe gebracht zu haben glaubte, war in dieſen Tagen ſtark in Aktion. Noëmi webt und ſchwebt in meinen Gedanken und Träumen. Wir gingen des Abends durch die ſtille Au. — Die Bergkuppen waren bereits mit ihren dunklen, bläulichen Schleiern behangen. — Es war mehr Geſellſchaft bei uns aber wir achteten deren nicht. Unſere Seelen waren fern von dieſer irdiſchen Welt — in einer Welt, die weit jenſeit der Sterne lag, — wo nur Herzen ſchlugen und die Gedanken ſich in einen ewigen, flutenden Strom von Liebe verloren. Wie kann ich wiſſen, was wir geſprochen haben? Nur das Eine iſt mir noch erinnerlich, daß wir uns plötzlich allein im Walde befanden — mitten in dem Schatten der Nacht. Noëmi ſchmiegte ſich enger an mich, — ihr Arm, der in dem meinen lag, zitterte. — ‚Fürchten Sie ſich?‘ frug ich. ‚Der Wald iſt ſtill und ſchützt die Einſamen.‘ — ‚Nein — ich fürchte mich nicht,‘ — antwortete ſie, — ‚nur vor Einem — vor der Leere — der Oede. Meine furchtbarſten Augenblicke ſind meine Träume — wenn ich mich allein ſehe — in einer endloſen Wüſte — kein Weſen — kein Gegenſtand um mich — von einem endloſen Luftmeer umgeben. — Das iſt entſetzlicher als die Qualen der Hölle; denn ich habe die Empfindung, als ſei das das Schickſal meines Lebens.‘ — ‚Oder auch nur die Gefahr,‘ antwortete ich. ‚Ein Daſein wie das Ihre droht ſich in die Leere zu verlieren.‘ — Ich ſah in dieſem Augenblicke zwei Sterne groß vor mir aufgehen — und ihr Strahl fiel auf ein edles Antlitz, das von dem Gefühl einer jähen Angſt belebt war, und dieſes ſo nahe an dem meinen, daß ich den Wonnehauch der Lippen fühlte. Wie hätte ich mein Herz noch länger halten können? Noëmi —! Ein Laut — und ſtürmiſch riſſen ſie meine Arme an mein Herz, — ſie ſchnellte zurück wie ein Thier des Waldes, wenn es die Kugel des Jägers getroffen hat — und dann ſanken ihre Arme machtlos herab — und ſie ruhte an meiner Bruſt — o, welch' ein Augenblick! In ihm war es, als ſei mein ganzes Daſein erſchöpft! Dann hörten wir wieder die Stimmen der anderen albernen Menſchen in der Nähe.“

Soweit das Fragment —.

Eines der ſeltſamſten Vergnügen iſt ein Sport, der zu uns aus England herüber gekommen iſt — das Taubenſchießen. Es wird zu einer Paſſion — einer Freneſie — namentlich unter den Frauen. Eine Reihe Käſten iſt aufgeſtellt, die ſämmtlich mit einem Mechanismus in Verbindung ſtehen, welcher ſich auf einem Trittbrette befindet — etwa hundert Schritte vor dieſen viereckigen Behältern, in deren jeden eine Taube eingeſchloſſen iſt. Der Schütze oder auch die Schützin tritt auf das Brett; von einem Individuum wird hinter dem Standpunkte des Schützen der Mechanismus in Bewegung geſetzt — einer der Behälter öffnet ſich, die Taube, froh im Gefühle ihrer Freiheit, flattert auf, um dann von dem tödtenden Geſchoß im Fluge getroffen zu werden. Noëmi hatte ſich eine große Fertigkeit erworben, das Thierchen beim erſten Auffluge zu treffen, Dank ihrer Ruhe, die ſie dabei bewahrte und ihrer vortrefflichen Lankaſterbüchſe. Wenige Tage nachdem jene Herzensergießung niedergeſchrieben war, traf Dieter mit Noëmi am Taubenſtand zuſammen. — Sie hatten ſich unterdeſſen zwar wieder geſehen — aber von Noëmi verrieth kein Blick, kein Laut etwas von dem, was zwiſchen ihren Herzen im Dunkel des Waldes ſich ereignet hatte. — Sie blieb ihm innerlich gerade ſo nahe oder fern wie zuvor. Noëmi war heute beſonders glücklich; — ſie hatte alle Treffer gemacht und ſämmtliche Herren beſiegt. Dieter ſaß ſeitab und beobachtete ſie. Plötzlich wendete ſie ſich mit der Frage an ihn, ob er nicht an dem Vergnügen Theil nehmen wolle.

„Für mich iſt Grauſamkeit kein Vergnügen, Mademoiſelle, — und eine Grauſamkeit iſt es, die Sinnbilder der Unſchuld und Argloſigkeit ſo abzutödten.“

Noëmi war einen Moment ſehr bleich geworden — aber bald faßte ſie ſich und ſagte boshaft zu Dieter: „Dann ſind Sie wohl ein ſchlechter Schütze?“

Ohne ein Wort zu ſagen nahm Dieter eines der bereitſtehenden Gewehre — ging auf das Trittbrett — legte an — und in der nächſten Sekunde lag die Taube leblos am Boden. Mit einer kalten Ruhe ſtellte er dann die Büchſe wieder an ihren Ort — ging auf ſeinen Platz zurück und ſteckte ſich eine Cigarre an.

Noëmi verlor ſich mit ihren Fingern in ihre Spitzenkravatte, daß dieſe im nächſten Augenblick in Fetzen niederhing.

„Eine Taube ſo zu treffen, — das iſt am Ende eine Geſchicklichkeit, die ſich Jeder erwerben kann. — Ein wenig Geduld — ein gutes Auge, — aber eine Taube zu treffen, die ein Anderer in den Händen hält, auf die Gefahr, dieſen ſelbſt zu treffen.“

„Wenn Sie das Kunſtſtück vollführen wollen — gut. — Ich bin bereit dazu — Mademoiſelle de Z.,“ ſagte Dieter kalt und gelaſſen.

Die Umgebenden ſuchten Beide von dieſem Wagniß abzuhalten — aber in Noëmi war die Leidenſchaft erwacht — und färbte ihre Wange — blickte aus ihrem Auge. — Dieter nahm eine Taube in die rechte Hand und ſtellte ſich in einer Entfernung von etwa hundert Schritten von ihr auf.

Noëmi legte die Büchſe an — dann ließ ſie dieſelbe wieder ſinken.

„Verlaſſen Sie Ihre Nerven, gnädiges Fräulein?“

Raſch, mit neuem Entſchluſſe legte ſie an — der Schuß knallte. — Noëmi ſtürzte auf Dieter zu — mit einer unſäglichen Angſt in den Zügen. — Dieſer aber ſtand aufrecht und zeigte ihr die noch lebende Taube.

„Sie wagen doch zu viel, gnädiges Fräulein,“ ſagte er mit ruhigem Tone, — „das Thier lebt noch, wie Sie ſehen. Nur dieſe eine Feder, eine weiße Feder haben Sie abgeſchoſſen. Dafür aber haben Sie meine Hand geſtreift und dieſer Blutstropfen auf der weißen Feder iſt von der Wunde.“

Mit einer heftigen Bewegung nahm ſie die Feder aus ſeiner Hand; ihr Blick blieb ſtarr an dem Blutstropfen haften.

„Ich bin durch dieſe kleine Wunde geheilt,“ — ſetzte er mit halblauter Stimme hinzu. „Möchte Ihnen und Ihrem Herzen die Feder von gleichem Nutzen ſein!“

Schracht war am nächſten Tage abgereiſt, — ohne Noëmi wieder geſehen zu haben. An ſeiner Stelle wurde einige Tage darauf ein neuer Ankömmling in ihrer Umgebung geſehen. — Man ſagte ſich, daß dieſer der erwählte Bräutigam ſei.

*

Es war zwei Jahre ſpäter — gegen **Mitte des November.** Die deutſchen Heeresſäulen hatten ſich nach der Mitte Frankreichs in Bewegung geſetzt. Von Orleans ab — an der Loire — war der wunde Punkt unſerer Stellungen. Von unten mußte man das Andringen der Volksarmeen erwarten.

Es war von Seite des deutſchen Oberkommandos die höchſte Wachſamkeit und Vorſicht geboten. Namentlich wurde der Uebergang über die Loire beobachtet. Auf faſt grundloſen Straßen und unter ſtrömendem Regen zog ein Piket Ulanen die nach Gien führende Straße entlang.

Wir kennen den Führer der kleinen Truppe — es war Dieter von Schracht. Vom Regen durchnäßt hingen die ſchwarz-weißen Fähnlein von den Lanzen herab — und grau in Grau lag die Gegend in einen faſt undurchdringlichen Regenſchleier gehüllt vor den deutſchen Soldaten. Sie pfiffen ſich ein Lied, aber es wollte nicht recht gehen; Sturm und Regen trieben es wieder in die Kehle zurück.

„Noch eine kleine Weile, Kinder — und wir ſind an dem Schloſſe, das uns für einige Stunden ein Obdach gewähren ſoll. Wir müſſen in der Nacht weiter. Es gilt, die Augen offen zu halten.“ Sie ritten noch eine kleine Strecke, dann leuchtete ihnen helles Licht entgegen.

„Endlich! Das wird das Schloß ſein!“

Der Führer hatte richtig gerathen. Eine Mauer mit einem kunſtvoll getriebenen Eiſengitter — dahinter ein ſtattliches Gebäude mit zwei Flügeln, das einen Hof bildete. Das Thor war verſchloſſen und erſt nach langem Rufen des Offiziers kam ein menſchliches, männliches Weſen, das mit zitternden Händen das Thor öffnete.

„Wir ſchlagen hier Quartier auf,“ bedeutete der Führer einen alten Diener, der im Veſtibüle mit einer Lampe die Treppe herabkam.

„Wir hatten das längſt erwartet,“ — ſtammelte dieſer, „die Herrin dieſes Beſitzthums bittet um Schonung und Milde.“

„Wer iſt Ihre Herrin?“ frug Dieter.

„Die Baronin d'Antheville —“

Wie zufällig hob Dieter das Auge zu der großen Treppe empor. — Es war ihm, als ob ein weibliches Weſen das Haupt ſchnell zurückböge und als ob er das Rauſchen eines ſeidenen Kleides vernähme.

„Ihre Herrin iſt jung?“

Der Diener lächelte und bemerkte: „Eine Dame von ſiebenzig Jahren. Sie hat trotz des Krieges es nicht über ſich gewinnen können, ihr Beſitzthum zu verlaſſen.“

„Melden Sie der Dame meinen Reſpekt und ſagen Sie ihr, daß ihr Geſchlecht ihr Anſpruch auf jede Rückſicht gebe.“

Nachdem Dieter ein ihm angewieſenes Zimmer eingenommen, ſich auf der Karte orientirt hatte, ſtellte er um das Schloß die Vorpoſten aus und kehrte dann in den Speiſeſaal zurück. Er fand ein Couvert vor und der alte Diener ſervirte ihm ein Diner.

„Mein Aufenthalt hier kann nur von kurzer Dauer ſein, ſonſt würde ich nicht verfehlt haben, Ihrer Herrin meine Ehrfurcht zu erweiſen. Wohnt ſie in dieſer erſten Etage des Schloſſes?“

„Nein, mein Herr, — eine Treppe höher; — die Fenſter ihres Appartements gehen auf den Schloßhof, durch den Sie eingeritten ſind.“

Dieter erinnerte ſich, daß er erleuchtete Fenſter geſehen hatte und an dieſen den Schatten einer Frauengeſtalt.

Es würde der Wahrheit nicht entſprechen, wollte man ſagen, daß Dieter nicht vortrefflichen Appetit entwickelt hätte. Zum Schluſſe des Diners ſetzte ihm der Diener einen kleinen Deſſertteller aus Seversporzellan mit einem Vermeillebeſteck vor, das auf einer kleinen, zierlich zuſammengefalteten Damaſtſerviette lag. Dieter hob dieſe auf — und ſein Blick blieb wie gebannt auf dem blauen Grunde des Tellers haften. — Vor ihm lag die Taubenfeder mit einem dunklen Punkte, dem vertrockneten Blutstropfen. Sein geiſtiges Vermögen war in dieſem Momente wie gelähmt, — er ſuchte nach keinem Zuſammenhang, — er ſchaute nur die Feder an — und dabei war die Vergangenheit vor ſeinem Geiſte plötzlich wieder gegenſtändlich — das unweibliche Gebahren Noëmi's, das ihm damals ſo tief zu Herzen gegangen war, — dann aber auch wieder jener wonnetrunkene Augenblick im Walde, wo er von ihrem Athem getrunken — ihren Herzſchlag gehört hatte. — Nein, nein, er hatte ſie nicht vergeſſen!

Als er damals nach Hauſe gekommen war und Alles mit ſeinem Herzen abgethan glaubte, da mußte er ſich doch ſagen, daß er ſich getäuſcht hatte, Noëmi hatte ſich in ſeinem Herzen ſeßhaft gemacht. Ohne daß er es ſelbſt wußte, hatte er ſie mit nach ſeiner weſtpreußiſchen Heimat getragen und hier war ſie bei ihm geblieben im Kopf und im Herzen — und mit ihm war ſie aus ſeinem Daheim wieder fortgezogen in ihr Vaterland, das er als Feind betrat.

„Noëmi!“ flüſterten ſeine Lippen und ihr beſeelter Hauch bewegte leiſe die Feder, die er dieſen nahe gebracht hatte.

Da ſtand die Genannte vor ihm.

Er war aufgeſprungen und Schrecken war eher in ſeinen Zügen zu leſen als jede andere Empfindung, die in anderen Verhältniſſen das Erſcheinen Noëmi's in ihm hervorgebracht hätte. War es ein Bild ſeiner erhöhten Phantaſiekraft — ſeiner von Sehnſucht beſchwingten Gedanken, oder? — —

„Ich bin es, Herr von Schracht!“ ſprach ihre ſchöne Altſtimme.

„Sie — ja Sie ſind es! — Jetzt, da ich dieſe Stimme höre — das Bewegen dieſer Wimpern ſehe —.“

Seine Blicke blieben mit ſtummem Entzücken auf ihr ruhen. Sie war immer noch ſo ſchön wie damals, wo er zum erſten Mal in ihren Zauberkreis getreten war; ſie ſchien nur ruhiger, ernſter geworden zu ſein.

„Ihre Blicke fragen mich, wie ich Ihnen hier begegnen kann? Ich wohne bei meiner Schwiegermutter.“

„Sie ſind verheirathet?“

Die Frage erſtarb ihm faſt auf der Zunge.

„Ich war es — nicht länger als etwa ein Jahr. — Mein Gatte iſt todt, — ſeitdem bin ich hier bei ſeiner Mutter, die meinen jetzigen Namen nicht trägt, da ſie nach dem Tode des Vaters meines Mannes eine zweite Ehe eingegangen hatte. Wir hatten den Feind erwartet — —“

„Feind, Noëmi!“ ließ ſich Dieter halblaut vernehmen.

„Wir Frauen haben ein feines Gefühl für äußere Erſcheinung. — Als Sie in den Hof eingeritten waren, glaubte ich von den Fenſtern unſerer Wohnung aus Sie wiederzuerkennen. — Um mich zu vergewiſſern, ſchlich ich mich herab an eine Stelle, wo ich Sie beobachten konnte, wenn Sie die Treppe heraufkamen.“

„Und die Feder war die ſtumme Anzeige Ihrer Nähe,“ vollendete Dieter. Dabei blieben ſeine Blicke immer auf dem ſchönen Weibe ruhen. „Daß Sie das leichte Ding nur für werth befunden haben, bei ſich zu bewahren!“

„Das leichte Ding!“ wiederholte Noëmi mit wehmüthiger Miene. „Es laſtete ſehr ſchwer auf mir. Der Blutstropfen — er ward ein Bann für mich, von dem ich mich nicht losreißen konnte — eine Buße! Ich war damals in dem verhängnißvollen Augenblicke meiner Sinne nicht mehr mächtig, — ich fühlte eine Unſicherheit in mir — ein Gefühl der Unfreiheit Ihnen gegenüber — und das überbot ich durch Uebermuth! O, wie der Schuß aus meiner Hand gefallen war! — Ich dachte, die Welt um mich her ginge in Trümmer! Wenn nur Sie wieder aus dieſen aufſtanden! Und Sie ſtanden vor mir — wie ein ſtrafender Gott. Wenn Sie wüßten, wie ich zwei Tage lang mit mir gerungen habe, um Ihnen eine Genugthuung — gleichviel in welcher Form — zu geben! — Dann waren Sie verſchwunden. — Und ich — daß ich Ihnen das Alles jetzt auch gleich ſage — ſagen muß!“ ergänzte ſie.

Bisher waren die Beiden allein geweſen; dann trat der alte Diener wieder ein. Noëmi ging ſchnell in einen andern Ton über. Sie ſprach, während das Geſpräch bisher in deutſcher Sprache geführt ward, nun franzöſiſch, von den Leiden des Krieges, dem Wunſche nach baldigem Frieden, ſo lange, bis der Zeuge ihrer Unterhaltung ſich wieder entfernt hatte.

„Niemand hier darf ahnen, daß wir uns kennen,“ fuhr ſie dann in deutſcher Sprache fort. — „Die nationalen Leidenſchaften ſind aufgewühlt, — wir können uns unſerer nächſten Angehörigen nicht mehr verſichert halten. Meine Schwiegermutter wollte durchaus nicht, daß ich einem Feinde die Ehre erwieſe, ihn zu empfangen. Wir ſind ja auch auf neutralem Gebiete,“ ſetzte ſie mit eigenthümlichem Lächeln hinzu, — „und doch!“

„Was wollen Sie ſagen, Noëmi?“

„Nichts — nichts!“

Sie trat in die tiefe Fenſterniſche und ſchaute in die dunkle Novembernacht hinaus. Dann trat ſie wieder zurück — vor Dieter hin — und ſah ihn an, als ob ſie etwas in ſich überlegte, was ſie ihm zu ſagen hätte — ſagen wollte. — Eine energiſche Bewegung ihrer Lippen, als Ausdruck innerer Ueberwindung — und dann maß ſie mit großen Schritten das Zimmer — ernſt ſinnend, — ſie war in einem Kampfe mit ſich ſelbſt.

„Was iſt Ihnen, Noëmi? Sie ſind ſo ſeltſam — es bewegt Sie innerlich etwas!“

„Etwas? Alles — Alles!“

Das kam auch äußerlich zur Erſcheinung, — ihre Lippen zuckten, — ihr Fuß berührte ungeduldig das Parket — ihre Blicke irrten unruhig umher; — dann blieben ſie auf Dieter haften, aber nur einen Moment. — Sie ging dann mit raſchen Schritten nach dem Fenſter hin, — als wollte ſie durch daſſelbe etwas erſpähen. Es war mehr Scherz als Ernſt, als der Offizier die folgende Frage an ſie richtete:

„Sollen wir vielleicht überfallen werden?“

„Wie ſo kommen Sie auf dieſe Frage? Glauben Sie vielleicht —?“

Sie vollendete nicht, aber ihre Unruhe wuchs augenſcheinlich. Einen Augenblick war das Blut aus ihrem Geſichte gewichen, — aber ſo ſchnell war dieſes Symptom ihrer innern Erregung wieder verſchwunden, daß es ihrem Gegenüber ganz entgangen war.

„Haben Sie für mich keine Sorge — unſere Vorpoſten wachen beſſer als die Schutzengel.“

„Wie lange werden Sie hier bleiben?“ frug plötzlich Noëmi.

In ihrer Stimme war eine leiſe Schwankung nicht zu verkennen.

„Meines Bleibens wird nicht mehr lange ſein. — Es kommt ganz auf das Verhalten Ihrer Landsleute an.“

„O, bleiben Sie doch dieſe Nacht!“

Eine jähe Bewegung Dieters war die Antwort. Aus ſeinen Augen ſchoſſen Funken — ſie waren weit geöffnet, als ob ſie all' dieſen üppigen Reiz mit einem Blick in ſich aufnehmen wollten. Dann erſt entrang ſich ein Laut der Ueberraſchung, des Entzückens ſeinen Lippen — und der war ihr Name.

Dieſes verführeriſche Weib, als wollte es ſich in die Schleier weiblicher Scham einhüllen, hatte ſich in die Kiſſen eines weichen Divans geworfen, — ſo daß nur die weichen, vollendeten Linien ihres Wuchſes zum Vorſchein kamen. — Das Geſicht war in die Kiſſen gedrückt, — Dieter beugte ſich über ſie hinab — und mit gedämpftem Laute wiederholte er:

„Dieſe Nacht, Noëmi?“

„Nein — nein — gehen Sie!“

Sie hatte ſich, wie von einem plötzlichen Entſchluſſe beſeelt, erhoben — ſtolz — voll Würde.

„Entſchuldigen Sie mich — meine Schwiegermutter erwartet mich oben.“

Damit wollte ſie gehen — aber Dieter faßte ihre Hand, um ſie zurückzuhalten.

„Verrauſchen denn die ſüßeſten Hoffnungen ſo ſchnell?“

„Auch ich habe meinen Schutzengel!“ war ihre Antwort und ein leiſes Lachen ſchlich über ihre Züge. „Alles in Ihnen deutet auf eine Frage an mich hin. Vielleicht bin ich einmal im Stande, das Räthſel, das Sie in mir ſehen, zu löſen — ſpäter — jetzt nicht. — Vielleicht werde ich vor dem Richterſtuhle meiner Landsleute als eine ſchlechte Patriotin daſtehen, — aber der Richterſtuhl Gottes und meines Herzens, vor dem man nur die Wahrheit bekennen ſoll — ſteht denn doch noch höher.“

Sie bewegte ihre Hand nach der Feder. Dieter wollte ſie nicht von ſich geben.

„Sie iſt mein!“ ſagte ſie ſehr beſtimmt, — „mein mit meinem ganzen Herzen.“

Mit einem leiſen „Adieu!“ war ſie verſchwunden.

Eine Meldung von den Vorpoſten, daß in der Nähe des Schloſſes Volksmaſſen erkennbar ſeien, die in Bewegung wären, — auch Geräuſch, als ob Geſchütze über eine Brücke führen, ließ den Offizier aus ſeinem traumähnlichen Zuſtand erwachen. Er bedurfte ſeiner vollen geiſtigen Konzentration auf den ihm gewordenen Auftrag, um des Vorganges in dem Schloß in Feindesland in dunkler, ſtürmiſcher Novembernacht los zu werden.

*

Der Krieg war zu Ende. — Dieter war, von Sehnſucht getrieben, nach ſeinem Wohnort heimgekehrt. Die fand aber nicht ihre Erfüllung. Er fühlte ſich heimatlos auf der heimiſchen Scholle. Es fehlte ſeinem Leben der Schlußſtein. — Er kam ſich wie in einem Hauſe vor, in welchem lauter offene Fenſter ſind. Noch nie war ihm ſein Beſitzthum — ſein Eigenthum ſo reizlos erſchienen. Es lag in Weſtpreußen — ein Beweis, daß es kein Paradies war, — aber es konnte eines werden. Noëmi! Sollte ſie es ſein? Nein — Phantaſie! Er vertiefte ſich in Arbeiten — in Verbeſſerungspläne, — wozu — für wen? Er warf ſie bei Seite, — ein Spuk umgab ihn — vor ihm ſaß Noëmi auf jenem kleinen Malachitblocke ſeines Schreibtiſches und hielt ihm in übermüthiger Laune die Taubenfeder vor. — Der Spuk trat ihm in allen Ecken und Winkeln ſeines Hauſes entgegen — im Wachen und Träumen. Er wollte ihn los ſein — um jeden Preis. Eines Tages ſchrieb er einen langen Brief — und der Diener, der dieſen nach der nächſten Poſtſtation bringen ſollte, konnte nur das „Madame“ auf der Adreſſe leſen, und daß dieſe ſo hieß wie eine aus der Bibel und daß der Brief nach Frankreich ging. Aber es kam keine Antwort zurück. Nicht daß ſich der Diener eines fremd ausſehenden Briefes hätte erinnern können — er las alle Adreſſen — und je mehr Tage in's Land gingen, deſto ungeduldiger ward ſein Herr, deſto unwirſcher deſſen Laune. Und dann trat eine Periode ein, wo er nachdenkend — ſtill — traurig wurde. Dem Diener fiel eine Centnerlaſt vom Herzen, als er eines Tages den großen Koffer vom Speicher herabholen mußte. Schracht's Kurs ging wohin? Vielleicht wußte er es ſelbſt nicht. Vorerſt nach Berlin. Berlin war leer und ſtaubig. Er nahm ſich ein Eiſenbahnbillet. — „Wohin?“ frug der Kaſſenbeamte des Bahnhofes. — „Ja ſo, wohin? Nach Baden-Baden.“ Baden-Baden war wonnevoll wie immer — die Lichtenthaler Allee ſtand noch — das alte Schloß, es flutete noch der Duft des dunklen Tanns durch die Thäler, — aber gegen ſonſt ſo leer — ſo öde — ſo grau! Er machte ſich nach der Stelle im Wald auf, wo über ſein Herz der höchſte Augenblick ſeines Lebens gekommen war. — Er wollte einen Weiheakt der Erinnerung begehen. — Sein Weg ging durch die offene Au, — auf einer Steinbank, etwa fünfzig Schritte vor ihm, ſaß eine Dame — vollſtändig in Schwarz gekleidet, — ſie zeichnete mit ihrem Sonnenſchirm in den Sand. — „Bei Gott!“ Der Athem verſagte ihm — er ſtürzte nach der Bank.

„Noëmi! Sie — Sie hier?“

Die Genannte war bleich geworden — ihre Hand zitterte — das Auge hatte ſich vor dem vor ihr Stehenden geſenkt.

„Wußten Sie denn, daß ich hier ſei?“ war ihre leiſe Frage.

„Nein — nein! Keine Ahnung! Nur der Zufall — vielleicht auch ein innerer Drang — ein Fingerzeig Gottes. — Was iſt das hier doch für ein wunderbares Fleckchen Erde!“

Eine Pauſe trat ein — auf jedem Herzen laſtete etwas — Dieter fand zuerſt das Wort.

„Haben Sie meinen Brief erhalten, Noëmi?“

„Ja!“

„Und Sie hatten keine Antwort für mich?“

„Hoffnungen zu vernichten iſt immer ſchmerzlich.“

„Und Sie wollten nicht mein Leben mit mir theilen?“

Sie ſchüttelte leiſe den Kopf und ſah auf die Erde.

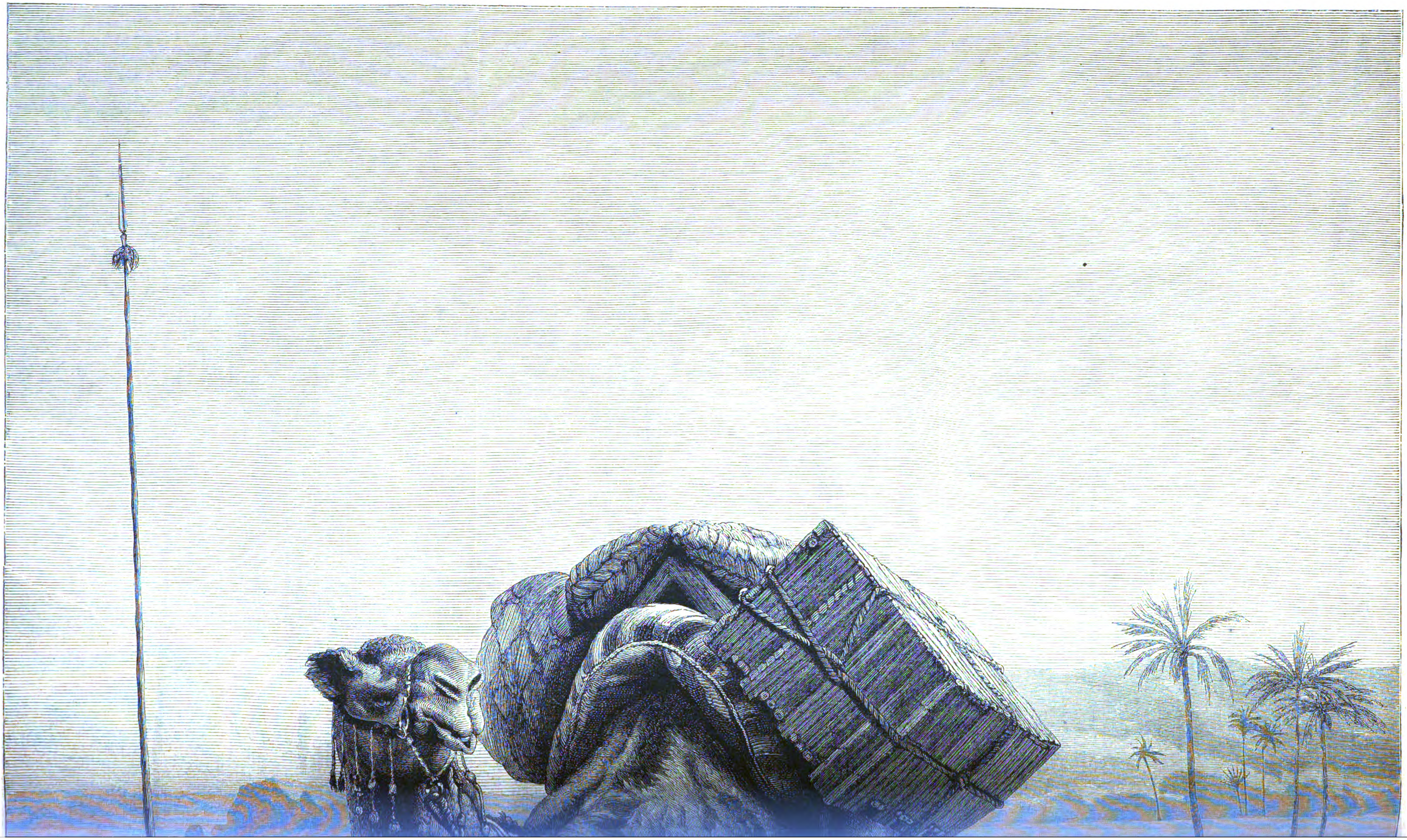
„So hätte ich mich alſo in Ihrer Liebe getäuſcht? O mein Gott!“

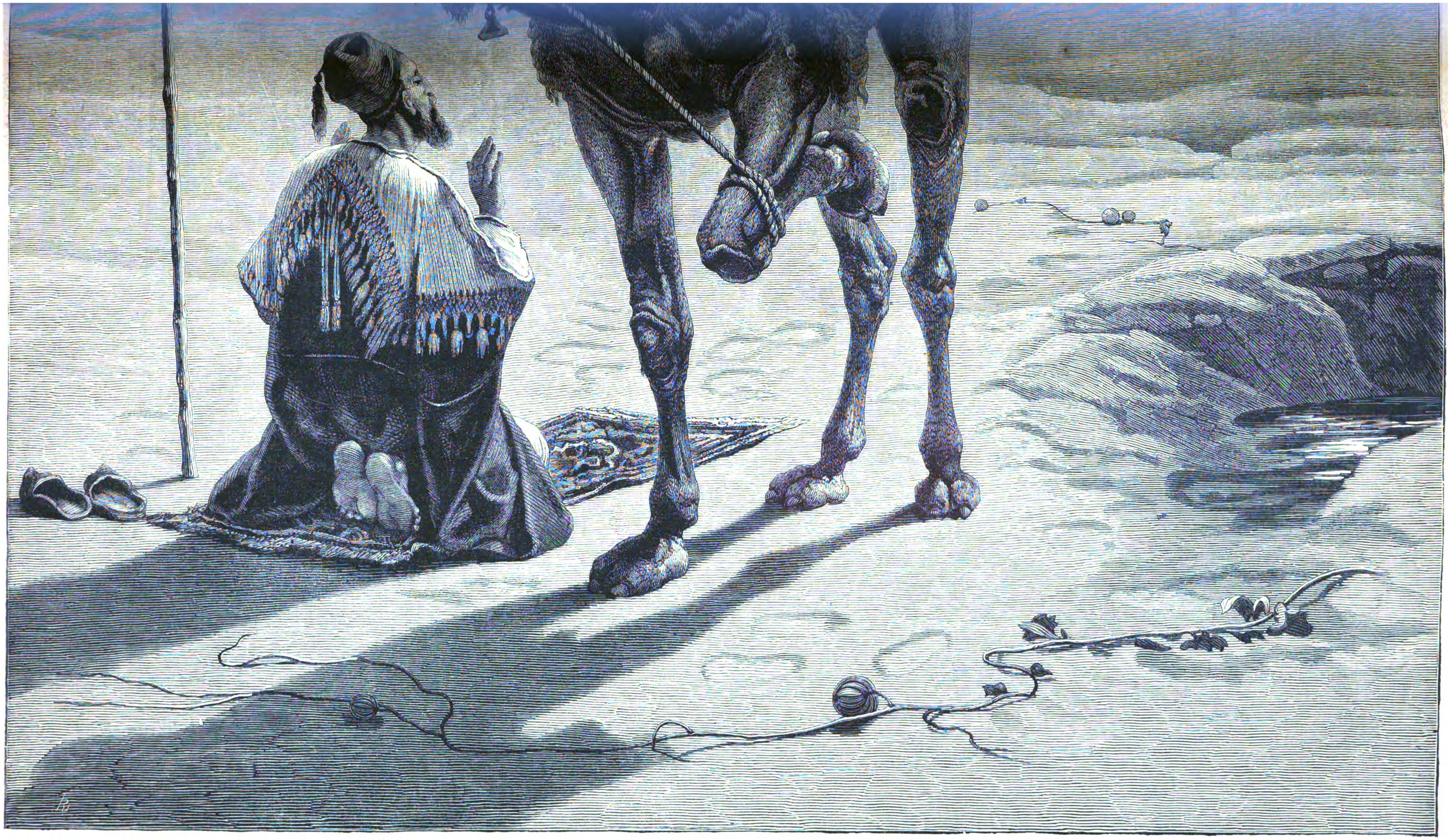
Noëmi hatte ſich ſchnell erhoben und war einige Schritte vorwärts gegangen, dann war ſie wieder zu ihm zurückgekehrt und ſah ihn mit ihren großen, ſeelenvollen Augen an.

„Getäuſcht? Nein — aber —“

Eine Geberde lebhaften Schmerzes begleitete das letzte Wort — dann ſagte ſie raſch — ſeufzend:

Betender Araber.





Gemälde von Horace Vernet. (S. 254.)

„Gehen wir!"

Sie ſchlugen den Weg nach der Stadt ein. Sie ſprachen wenig — Gleichgültiges, wie wenn eben zwei beklommene Herzen nebeneinander gehen. Da ſchreckt Jedes vor dem letzten, entſcheidenden Worte zurück. Vor einem Hauſe in den Anlagen machte Noëmi Halt.

„Großmama wird überraſcht ſein, Sie zu ſehen," ſagte ſie und lud durch ein Zeichen Dieter zum Vortritt in das Haus ein. Plötzlich ſchien ſie jedoch anderen Sinnes geworden zu ſein und deutete auf eine Laube.

„Warten Sie hier! Ich bin ſogleich wieder bei Ihnen!"

Sie ging und kam bald wieder zu ihm. Sie ſetzte ſich an ſeine Seite und zog ein Papier aus ihrer Taſche, das ſie ihm reichte.

„Hier die Erklärung für mein Benehmen auf unſerem Schloſſe gegen Sie — den Feind meines Vaterlandes. Der franzöſiſche Diviſionsgeneral, der den Uebergang über die Loire in jener Nacht leiten ſollte, ein Unternehmen, das durch Ihre Wachſamkeit vereitelt wurde — ſah voraus, daß unſer Haus nach ſeiner Lage Ihrerſeits zum Mittelpunkt der Beobachtungen des Feindes auserſehen war. Hier in dieſem Billet legte er mir die patriotiſche Pflicht auf, den Vorpoſtenführer um jeden Preis — durch alle Künſte — während der Nacht zu feſſeln — im Schloſſe zurückzuhalten."

„Nun, und das Weitere?" frug Dieter geſpannt, als er geleſen hatte.

„Wir modernen Frauen haben kein Talent mehr zu ſolchen heroiſchen, antiken Thaten — die Größe des Geiſtes und Herzens zerſplittert ſich in zu ſubtile kleine Empfindungen. Nicht die Liebe zum Vaterland war es, was mich jenen Wunſch äußern ließ, daß Sie die Nacht in dem Schloſſe zubringen möchten — nein — Sie ſollen jetzt Alles wiſſen — Ihr plötzliches Erſcheinen — die überwältigende Erinnerung — es war das eigene Blut — ein Augenblick des Vergeſſens. — Und nun mit einem beſchämenden Gefühle — einer Demüthigung vor Ihnen in eine Ehe zu treten, in ein Verhältniß, das rein ſein muß wie die Fittige eines Engels — ungetrübt von Erinnerung — Schwäche und Vorwurf — nein — nein!"

Sie machte eine abwehrende Geberde und fügte dann tief aufſeufzend hinzu:

„Nun wiſſen Sie, warum ich Ihnen auf Ihren Antrag nicht geantwortet habe. Sie hatten Recht, mit der Leidenſchaft verliert man jedes Spiel."

So ſchieden ſie von einander.

Es war ein halbes Jahr vergangen, als Noëmi von Dieter einen Brief erhielt — den letzten, den er ihr ſchrieb. Nach mancherlei Einleitendem ſchrieb er: „Ich bin gut unterrichtet, wenn ich Ihnen ſage, daß Sie jüngſt eine Partie ausgeſchlagen haben, die Ihnen Rang, Namen, Stellung, Reichthum, ausgezeichnete perſönliche Eigenſchaften bot, wie ich ſie Ihnen nimmer bieten konnte. Sie haben mir ein Opfer gebracht, das mich demüthigt. Oder ſollte es keines ſein, weil ſie den Mann nicht lieben? Wenn Sie mich lieben und nicht heirathen wollen, warum ſollen Sie ihn nicht heirathen, wenn Sie ihn auch nicht lieben oder vielleicht auch nur weniger als mich? Das iſt dieſelbe Logik oder Sophiſtik. Es bleibt eine Selbſtentäußerung Ihres Herzens — eine innere That, die Sie erhebt und mich herabdrückt, die in Ihnen jedes Bedenken vernichten — jeden Konflikt löſen, die zu einem Ausgleich zwiſchen uns führen muß, ſo oder ſo, am liebſten in unſerem künftigen Zuſammenleben. ‚Wo bleibt Deine Herrin?‘ fragen mich alle Ecken und Winkel meines Daheims, und wenn Sie nicht bald befriedigende Antwort geben, Noëmi, werden die Zeitungen nächſtens von einem Frauenraub auf offener Straße ſprechen!"

Und welche Antwort kam?

Zum Schluß nur dieſe eine Notiz:

Noëmi von Schracht iſt ſeit mehreren Jahren die beglückende Fee eines weſtpreußiſchen Herrenſitzes, und die Großmutter, welche die Preußen nicht leiden mochte, wiegt ein ſolch' kleines Ungeheuer auf ihrem Schooß und ärgert ſich nur ab und zu über das Muttermal, welches der Kleine auf dem linken Oberärmchen hat — es ſieht aus wie eine Taubenfeder.

Briefe unſeres Spezialkorreſpondenten.

(Hiezu die Bilder S. 249, 256 und 257.)

Belgrad, im November 1876.

Da bin ich denn, wohin Sie mich geſchickt, auf dem Boden des Waffenſtillſtandes. Wie ich hieher gekommen, von dem Augenblick, als ich Ihnen die Hand zum Abſchied reichte, bis zu dieſen Zeilen, das mag Ihrer humoriſtiſchen Seite aufbewahrt bleiben.

Peſt traf ich in voller Aufregung über die letzten Studentenexzeſſe, deren Urſachen und Folgen Ihren Leſern ja aus den politiſchen Tagesblättern zur Genüge bekannt ſein werden. Abdul Kerim dürfte jetzt kaum noch Veranlaſſung haben, den General Boum zu beneiden.

Von Peſt ab aber war die Reiſe höchſt beſchwerlich und unangenehm, die Witterung kalt und feucht, zeitweiſe ſehr ſtarker Schneefall. Die Bedienung der Schiffe wie der geſammte Schiffsverkehr iſt zur Zeit jämmerlich, die Verköſtigung abſcheulich, und froh und glücklich begrüßte ich das Anlegen unſeres Dampfers in Belgrad, um indeſſen dort — Alles noch ſchlechter zu finden.

Belgrad bietet heute ein ödes, trauriges Bild: die Straßen ſind wie ausgeſtorben, die Häuſer zum weitaus größten Theil leer, denn Jeder, dem die Verhältniſſe es irgend geſtatteten, hat der zu ſo vielen Malen ſchon den Greueln der Türkenhorden preisgegebenen Stadt den Rücken gewandt. Wer noch etwas Leben oder doch Bewegung in dieſe todtengleiche Ruhe bringt, das ſind die ruſſiſchen Offiziere, denen man im Innern der Stadt ſowohl, wie beſonders draußen auf den Feſtungswällen in zahlreichen Gruppen begegnet; von ſerbiſchen Soldaten dagegen habe ich, zu meinem nicht geringen Erſtaunen, bisher ſo gut wie nichts geſehen.

Mein erſter Ausflug war nach der „alten Türkenſtadt" gerichtet, die am Geſtade der Save ſich hindehnt. Von den Türken iſt dieſelbe zwar bereits ſeit 1866 ſchon geräumt, noch immer aber ſtehen, freilich ſtark untermiſcht mit europäiſchen Neubauten, gar viele der türkiſchen Lehmhütten und Holzhäuſer, die den aſiatiſchen Nomaden jahrhundertelang in Belgrad als Wohnſtätte gedient haben. Auch Moſcheen und Minarets erheben hie und da noch ihre Kuppeln über die niedrigen Häuſer und Hütten; unaufhaltſam gehen ſie ihrem langſamen, aber ſichern Verfall entgegen, Mörtel und Steine bröckeln aus den Mauern und ſtürzen herab, aber niederreißen darf der Serbe ſie nicht: die Pforte bedang ſich bekanntlich bei Aufnahme des Protokolls der Großmächtekonferenz vom 4. September 1862 ausdrücklich, „daß die türkiſchen kirchlichen Gebäude und Grabſtätten in Belgrad reſpektirt werden und unberührt bleiben ſollen".

Am Nachmittag begab ich mich über den weiten, ehemals wüſten, jetzt zu einer freundlichen Promenade mit Baumgruppen und Boskets umgewandelten Platz, den „Kale'meidan", nach den Feſtungswerken Belgrads. Wer Serbiens Geſchichte kennt, wird nur mit ſchaudernden Gefühlen über ihn hinſchreiten: der „Kale'meidan" iſt der Schauplatz zahlloſer blutiger Kämpfe zwiſchen Oeſterreichern, Serben und Türken; er iſt die Hinrichtungsſtätte der ſerbiſchen Patrioten und Freiheitskämpfer während des Befreiungskrieges, die zu Tauſenden hier langſam unter entſetzlichen Qualen zu Tode gemartert wurden.

An den Feſtungswerken iſt viel gebaut worden in den letzten Monaten, und noch immer werden neue Schanzen und neue Wälle aufgeworfen. Man macht ſich in Belgrad auf's Aeußerſte gefaßt. Daß man auch hier jetzt jeden Fremden mit mißtrauiſchen Augen anſieht und nur zu leicht geneigt iſt, einen türkiſchen Spion in ihm zu wittern, liegt in der Natur der Verhältniſſe. Auch Ihrem Berichterſtatter iſt es ſo ergangen, wie Ihnen meine zweite Skizze zeigt. Zum Glück klärte ſich die Sache durch Vorweis meiner Beglaubigungspapiere raſch auf und hatte keine weiteren unangenehmen Folgen für mich, als daß ich hiedurch früher zur Stadt zurückgelangt war, als es in meiner Abſicht gelegen hatte. Und da ich wenig Luſt verſpürte, ſo frühzeitig ſchon mich in mein unfreundliches Zimmer einzuſperren, entſchloß ich mich, das von den Engländern hier errichtete Nothſpital in Augenſchein zu nehmen. Daſſelbe ſteht unter trefflicher Leitung und verſchafft den armen Verwundeten alle erdenkliche Bequemlichkeit und Pflege. Die Engländerinnen unterziehen ſich mit hingebungsvollem Eifer ihrer gewiß nicht angenehmen Aufgabe, und ganz unſchätzbar iſt der Segen, der durch ihre Thätigkeit der unglücklichen Bevölkerung zu Theil geworden iſt. Leider ſollen, wie hier verlautet, die Engländer in Folge der Stellung, die man zur ſerbiſchen Sache nimmt, gewillt ſein, das ſegensreiche Inſtitut in Kurzem wieder aufzuheben.

Meinen nächſten Brief ſende ich Ihnen von Galacz, wohin ich mich zunächſt zu begeben gedenke.

Der Araber beim Gebet.

(Hiezu das Bild S. 252 und 253.)

Der Charakter der Wüſte iſt ernſte Hoheit, ſie gibt ein Bild der Unendlichkeit auf geradezu erſchütternde Weiſe. Es ruht auf ihr ein Schweigen, das nichts ſcheint unterbrechen zu können, ſie iſt nicht todt und iſt nicht lebend — ſie liegt da, als ob ſie erſt auf die Schöpfung wartete. Dieß ergreifende Gefühl von tieferuſter Erwartung, das ſie ſelbſt in ſtumpfen Menſchen hervorruft, mahnt an den Geiſt Gottes, der hier noch über der Erde ſchwebt, der als leiſer Dunſt lagert auf den röthlichbraunen Hügeln, dem grell hellbraunen Sande, den ausgedörrten rothen Felsſtücken, der als blendender Sonnenflimmer ausgegoſſen liegt über der endloſen Oede und Nachts den Himmel ſo gänzlich hier mit der Erde noch zu vermiſchen ſcheint, daß man glaubt, im Lichtäther der Sterne zu athmen. Der Menſch hat dieſer ſeltſamen, gigantiſchen Natur gegenüber das Gefühl der Kleinheit und Ohnmacht, der Nichtigkeit und Abhängigkeit von einer großen ſchöpferiſchen Macht mehr als irgend ſonſtwo auf der Erde, und umlauert von Gefahren mancherlei Art ſucht er Troſt und Beruhigung, Schutz und Führung in der väterlichen Allmacht des Schöpfers. Wer je den Duft der Wüſte geathmet, nur einen Tag, nur eine Nacht in dieſer erſchütternden Weltverlaſſenheit zugebracht, der begreift, daß die weltbeherrſchenden Religionsſyſteme hier ihren Anfang genommen. Horace Vernet hat dieſen Gedanken mit der ihm eigenen frappirenden Naturwahrheit in dieſem Bild eines betenden Arabers verkörpert. Ein arabiſcher Handelsmann, der allein einen Strich der Wüſte durchziehen mußte, hat eine noch nicht verſiegte Quelle gefunden und dort die Nacht geraſtet. Nun erhebt er ſich noch im Sternenſchimmer, belaſtet ſein Kameel und beim erſten Aufblitzen des Sonnenlichtes, das hier ohne Dämmerung plötzlich ſich über die ſchweigende Natur ergießt und den vollen blendenden Tag bis in die fernſten Winkel des Hügel- und Felſenchaos trägt, hat er eilig ſeinen Gebetteppich ausgebreitet, die Schuhe von den Füßen gezogen, den Talut, den Gebetmantel, um die Schultern geſchlungen, und neigt ſich vielmal gegen Mekka und dankt für den väterlichen Schutz und erfleht die Gnade des Schöpfers bei ſeinem Propheten für die Vollendung ſeiner an Entbehrungen und Gefahren ſo reichen Reiſe. Dann wird er die Lanze ergreifen, ſich auf ſein Tragthier ſchwingen und ſchweigend den Marſch in dem entſetzlich ſtillen, blendenden, von Minute zu Minute drückender, glühender werdenden Sonnenflimmer noch einige Stunden des Morgens fortſetzen, — die Sorge im tiefernſten Antlitz, ob er zur Nacht wieder eine Quelle und in dieſer trinkbares Waſſer finden wird, ob ihm der Wille des Allmächtigen beſtimmt hat, daß er ſein Ziel glücklich erreichen ſolle.

R.-B.

Notiz-Blätter.

Literatur.

— **An dem Reichthum, der Ausſtattung und der Fülle von** Weihnachtsgaben, welche dieſes Jahr der Buchhandel ſpeziell gebracht hat, merkt man von der vielverſchrieenen ſchlechten Zeit nichts — die zu Geſchenken geeigneten Bücher jeder Art ſtrömen uns immer noch in ungeminderter Ueppigkeit zu. Wir haben heute derer in jeder Gattung zu erwähnen. Für verſtändige Kinder bietet Julie Dungern zwei geſchmackvoll ausgeſtattete Bändchen dar. Das erſte: „Dreißig neue Erzählungen", enthält kleine Geſchichtchen, welche Sprüchwörter, Biographieen, Moral, Naturgeſchichtliches, Haus, Leben und auch Kunſt in Anekdoten ſehr hübſch und für die Kleinen ungemein gut gedacht bringen. Das zweite: „Neue Thiergeſchichten" von derſelben Verfaſſerin, erzählt allerliebſt Thierfabeln, ähnliche kleine Kompoſitionen. Beide Büchelchen ſind warm zu empfehlen (Verlag Lauterborn, Ludwigshafen a. Rh.). Spamer in Leipzig ſchüttet aus ſeinem unerſchöpflichen Füllhorn noch zwei elegant gebundene, umfangreiche Werke, für junge Mädchen ſehr paſſend. „Elfenreigen" von Villamaria, deutſche und nordiſche Märchen aus dem Reiche der Rieſen, Zwerge, Elfen, Nixen und Kobolde mit 50 Textabbildungen, Tonbildern ꝛc. Da der Autor den hiſtoriſchen mythologiſchen Boden nicht verläßt und dabei anmuthig und phantaſiereich zu erzählen verſteht, ſo hat das Buch einen zweifachen Werth als Bildungs- wie liebliche Unterhaltungsſchrift. Einem andern Genre gehört das andere Werk „Eva, oder ein ſeltſames Vermächtniß" an. Die Verfaſſerin dieſes Romans für junge Mädchen iſt Klara Cron und darin liegt eine Bürgſchaft für ſittlichen Gehalt, und Geiſt wie Gemüth läuternde, erhebende Tendenz dieſes Buches, das ſelbſt die rigoröſeſten Eltern ihren Töchtern ruhig in die Hand geben dürfen. Das Buch iſt geſchmückt mit 40 Illuſtrationen und vortrefflich ausgeſtattet. Für junge Damen, die ſchon aus den Backfiſchjahren herausgetreten und nun auch ihr angehendes Hausfrauengewiſſen beruhigen wollen, möchten wir Chriſtiane Steinbrecher's „Koch- und Wirthsſchaftsbuch" mit dreifachem Speiſezettel auf alle Tage des Jahres (Berlin, Liebel) warm empfehlen. Das Buch, ſauber und hübſch gebunden, iſt nicht nur eine Kochrezeptſammlung, ſondern eine Anleitung, die Haushaltung überhaupt zu führen, eine praktiſche Lehrmeiſterin, die für jeden Tag des Jahres ſagt, was jetzt praktiſch und gut iſt zu kochen, was auf dem Markt, im Waſchhaus, Backhaus, im Garten und Backküche jetzt vortheilhaft einzukaufen, herzurichten, auszuführen ſein dürfte. Der beſondere Werth dieſes Buches beſteht darin, daß man ihm anmerkt, daß hier nicht Theorie, ſondern Praxis die Feder der Verfaſſerin geführt. Von der behaglichen Haushaltung zur Pfarrhausidylle iſt nur ein Schritt und den wollen wir hier machen, indem wir Joſeph Viktor Widmann's Pfarrhausidyll „An den Menſchen Wohlgefallen" (Zürich, Cäſar Schmidt) anführen. Der Titel iſt nicht beſonders verlockend, das Gedicht jedoch prächtig, gemüthstief, ſonnengoldig, in Stimmung lieblich, farbenglänzend in der Malerei, und von einer Sprachſchönheit, die ſelbſt in unſerer in Vers und Proſa ſo routinirten Zeit auffallen wird. Das Gedicht hat die große Zeit des letzten deutſch-franzöſiſchen Krieges zum Hintergrunde, ſpielt in der deutſchen Schweiz und ſchildert geradezu mit Meiſterſchaft die Alten und die Jungen dort im Verhältniß zu dieſer ſturmbewegten, aufregenden Epoche. Die Alten, treue Anhänger Frankreichs, die jüngere Generation ahnungsvoll der Morgenröthe des neuen deutſchen Reichs ſich zuneigend. Zwar ſchwächer der poetiſchen Kraft nach, aber dennoch als ein liebliches, anmuthendes Geſchenk dürfte „Vielliebchen", ein Märchen aus der Zeit Friedrich I. Barbaroſſa's, von C. Friedrich (Karlsruhe, A. Bielefeld) ſein. Wer dieſe Art Rittermärchen liebt, wird durch die zart hingehauchte, ſinnige Erzählungsweiſe dieſes Autors gewiß angenehm unterhalten werden. In der Schilderung des Ritterthums zeigt der Autor Geſtaltungskraft und künſtleriſchen Takt. Zum Schluß dieſer kleinen Revue wollen wir noch zwei Werke ihrer Originalität wegen hier namhaft machen. Das eine: „Moderne Idyllen" von Hartmann (Zürich, Cäſar Schmidt), iſt eigenartig im Inhalt und zeigt den Autor als ſeltſamen, aber hochintereſſanten Poeten, deſſen „Eisfahrt" und „Peter Faulpelz" zu den wunderbarſten Humoren gehört, was wir in dieſer Art je geleſen. Die zweite Originalität heißt „Rauchlieder" von Ernſt Leiſtner (Wien, Hartleben). Das Rauchen überhaupt, dann Raucher und Raucherinnen ſpeziell verherrlichende Lieder. Gedruckt auf angerauchtem Papier, eingebunden in Cigarrenkiſtenholz, wird dieſe Liederſammlung als Geſchenk für paſſionirte Raucher ihrer Sonderbarkeit wegen Glück machen — die Verſe ſind auch nicht ohne Komik.

— **Für den reicheren Weihnachtstiſch, aber nicht nur für dieſen,** ſondern für alle Tage, an denen man Andere erfreuen will, haben wir zwei Bücher zu empfehlen, die aus dem Spamer'ſchen Verlag in eleganteſter Ausſtattung hervorgegangen ſind. Dem „Haus- und Küchenbrevier", das vor einem Jahr erſchien, hat A. Schwarz, unter welchem Pſeudonym wir wohl mit Recht K. Ruß vermuthen, ein „Frauenbrevier" folgen laſſen, das die geiſtige Seite des Hauſes in's Auge faßt, die Mittel zur Beglückung des traulichen Heim, die Erziehung der Kinder im Haus und Kindergarten beſpricht und durch Anleitungen für Haus und Zimmergarten, Vogelbauer, Aquarium, Vivarium, Terrarium zu Erweckung ſinniger Naturbetrachtung in ganz anziehender Weiſe beiträgt. Das iſt ein Buch, wie wir's in die Hand jeder Braut, jeder Frau gelegt ſehen möchten, es wird ſicher zum Aufbau häuslichen Glückes kräftig mitwirken. Einen neuen Verſuch, den „guten Ton" zu lehren, den Verkehr mit der großen und kleinen Welt in angenehme Formen zu bringen, hat Frau v. Hohenhauſen in ihrem „Brevier der guten Geſellſchaft" und der guten Erziehung gemacht. Die Verfaſſerin, welche Gelegenheit hatte, das Leben der großen Geſellſchaft zu beobachten, legt ihre Erfahrungen in Form von Anleitungen nieder, nicht ohne dieſem Thema auch ſeine ſittliche Seite abzugewinnen, indem ſie ſich an Cheſterfield, Knigge und Rumohr anlehnt. Dem jungen Mann, wie dem jungen Mädchen, die in die Welt eintreten, wird das Buch ein praktiſcher, vertrauenswürdiger Wegweiſer ſein. Die Agenda mit den Rezepten dürfte füglich dem „Haus- und Küchenbrevier" überlaſſen bleiben.

— **Robert Schweichel, der liebenswürdige Novellendichter der** Alpen, der Meiſter der Landſchaft, der mit ſo feiner und doch ſo kräftiger Hand die Zauber der Natur zu ſchildern weiß wie neben ihm kaum ein Anderer, und dazu die Menſchen in ſo harmoniſchem Einklang mit dieſer Natur zu zeichnen verſteht, — er führt uns in ſeinen „Italieniſchen Blättern", in denen er uns zum erſten Mal als Touriſt begegnet, über die Alpen, die bislang ſeine poetiſche Domäne waren, nach dem Lande, das noch kein Pinſel, keine Feder ganz geſchildert, immer neue Reize erſchließen ſich dem Wanderer und unſer Poet begegnet uns auf neuem Boden: er, von dem wir eine Dithyrambe auf die Natur Italiens erwartet, er führt uns die Städte, die die Stazionen ſeiner Reiſe gebildet: Verona, Mailand, Genua, Florenz, Rom, Neapel, Piſa, Piſtoja, Bologna, Venedig vor, die er in abgerundeten Bildern in ſein Panorama aufgenommen. Vergangenheit und Gegenwart erſtehen in gleich lebendiger Geſtalt vor unſeren Augen: er ſieht mit dem geübten Blicke des Hiſtorikers, des Kulturforſchers, des Kunſtkenners, und weiß uns durch eine Fülle des Belehrenden, das in die ſchönſte künſtleriſche Form gegoſſen iſt, zu intereſſiren und zu feſſeln. Stadt und Menſchen bilden ein volles Bild, das er mit dem ganzen Zauber ſeiner anſchaulichen Darſtellung beleuchtet. Mit den reichen Farben, die ihm zu Gebote ſtehen, mit der gründlichen Kenntniß der Geſchichte des Landes, ſeiner Kunſt und Kultur, die doch nirgend preziös ſich vordrängt, die nur das Ganze durchdringt, konnte Schweichel ein Buch ſchaffen, das nicht nur für den Augenblick unterhält, ſondern für die Dauer Werth behält, und zu dem man gerne wieder zurückgreift, wenn man ſich nach dem ſchönen Lande verſetzen will.

— **Heinrich Ruſtige, der Maler-Dichter, hat uns in ſeinen** „Reimen und Träumen im Dunkelarreſt" (Stuttgart, Levy und Müller), ein ganz köſtliches Buch voll Poeſie, voll ſprudelnden Humors geſchenkt. Ein junger Soldat, der wegen Inſubordination im Arreſte ſitzt, bemalt die Wände mit ſeinen Verſen. Bald ſind es Ergüſſe ernſter Stimmung, bald heiterer, übermüthiger Laune, bald übermannt ihn der Mißmuth, bald lacht er ſich mit friſchem Jugendmuth über Alles weg, bald ſchildert er ein keckes Stücklein aus dem Soldatenleben, bald leiht er dem Patriotismus ein warmes Wort. So wechſeln Stimmungen und Rhythmen in dem liebenswürdigen Büchlein anziehend ab und laſſen uns Blatt um Blatt umſchlagen, bis die Stunde der Befreiung für ihn nicht, wohl aber für den Leſer zu früh ſchlägt.

— **Das herannahende Neujahr mahnt, ſich unter den Kalendern** umzuſehen, und wir begegnen auf unſerem Büchertiſch einer Reihe alter, lieber Bekannter. Es iſt eine gute, löbliche Sitte, daß man ſeinem Kalender treu bleibt: das hat für den Herausgeber die angenehme Seite, daß die meiſten eine ſtattliche Zahl von Jahrgängen aufweiſen können, für den Käufer, daß er weiß, was ihm geboten wird. Immerhin wird es aber erlaubt ſein, auch auf neue Erſcheinungen den Blick zu lenken. Unter den alten Bekannten iſt Papa Steffens von je ein vortrefflicher Volkserzähler geweſen und der neueſte (37.) Jahrgang (Berlin, Gerſchel) übertrifft noch ſeine Vorgänger. Er zeugt von trefflicher Leitung. Die Leſer begegnen ihrem vertrauten Dichter H. Kletke, der ſie ſchon ſo oft erfreut, finden Arnold Wellmer mit einer ergreifenden Erzählung „Der Lebenserbe“, Vacano mit einer Geſchichte aus der Revolutionszeit: „Figuelmont und ſein letztes Wort“, und dem bekannten Allerlei, was man in Kalendern ſucht. Auch Trewendt's beide Kalender, der „Volkskalender“ wie der „Hauskalender“, ſind nach der unterhaltenden wie der belehrenden praktiſchen Seite gut berathen. In erſter Hinſicht finden wir K. v. Holtei, O. Hoecker, G. Nieritz, Reisner vertreten, und die hübſchen Stiche ſind nicht ſein geringſter Schmuck. „Der Nationalkalender“ (Berlin, Haack), der im 53. Jahrgang erſcheint und ſich bei ſeiner ſaubern Ausſtattung durch Billigkeit auszeichnet, bringt ein paar hübſche Erzählungen von A. Kurs und Neumann-Strehla, eine hiſtoriſche Epiſode „Das Staatsſiegel“ von Georg Hiltl, und eine illuſtrirte Ueberſicht über die Zeitereigniſſe. Einen „Neuen deutſchen Reichskalender“ ſchickt die Geſellſchaft für Verbreitung von Volksbildung (Berlin, Heymann) in die Welt. Neben einer Erzählung von Max Ring bringt er viel zur Belehrung aus dem Staatsleben und der Haus- und Landwirthſchaft und manchen heitern Scherz in Wort und Bild. Der „deutſche Reichskalender“ (Berlin, Haack), der dieſen Titel ſchlechtweg führt, handlich durch ſein hübſches Format, bringt neben einem reichen Kalendarium Erzählungen von Neumann-Strehla und Max Ring, eine Zeitchronik, vielfach Belehrendes und wird namentlich durch die ausgeſetzten Preiſe intereſſiren. Sein gutes Renommée bewahrt der neue Jahrgang von A. Haack's „Damenkalender“, der in eleganteſter Ausſtattung ein reizendes Kalendarium zum Einſchreiben und als Beigabe eine Novelle von Villamaria bringt: wirklich ein überaus hübſches Damengeſchenk für die niedlichſten Hände. Der „Kärnthner Volkskalender“ (Klagenfurt, Liegel) hat zunächſt die Provinz im Auge und gibt einen vollſtändigen kärnthneriſchen Adreßkalender, aber ſeine Erzählungen und Belehrungen ſind ganz im Geiſte des Volkes behandelt. Auch Berthold Auerbach hat einen Beitrag geliefert: ein Beweis, daß die Verlagshandlung keine Koſten ſcheut, ihren billigen Kalender (42 Neukreuzer) tüchtig auszuſtatten. — Der bekannte Vogl'ſche „Volkskalender“ (Wien, Fromme), der ſich namentlich in Oeſterreich großer Beliebtheit erfreut, verdient weit über dieſe Grenzen hinaus gekannt und geleſen zu werden. Auguſt Silberſtein hat die Redaktion deſſelben mit dem neuen Jahr übernommen und damit tritt der Kalender in ein neues Stadium. Ein friſcher Geiſt durchweht das hübſche Buch, das Silberſtein mit einer trefflichen, Herz und Gemüth ergreifenden Erzählung aus dem Volke, das er ſo gut kennt, einleitet: „Die Ameislerin“ heißt die Geſchichte, der ſich andere von Huylenz, Schirmer, Geſchichts- und Lebensbilder (Keppler und Grün) von Broſchko und Pichler, Belehrungen aller Art und ein eben ſo gut geſchriebener als illuſtrirter Rückblick anreihen. So vereinigt er denn Alles, was ein guter Kalender für's Volk leiſten ſoll. — Ein billiger und ſauberer Abreißkalender, eine der praktiſchſten Erfindungen unſerer Zeit, iſt der „Almanach“ (Dresden, Weiske), der namentlich durch reiche Gedenktagsnotizen ſich auszeichnet.

Bildende Künſte.

— **Profeſſor Donndorf aus Dresden hat ſeinen Poſten an der** Kunſtſchule zu Stuttgart als Lehrer der Bildhauerkunſt angetreten. Außer v. Wagner iſt nun auch Profeſſor Funck, der Landſchaftsmaler, von ſeinem Amt an dieſer Schule in Ruheſtand getreten.

— **In Prag findet gegenwärtig eine Ausſtellung von Dürer'ſchen** Oelgemälden, Handzeichnungen, Kupferſtichen und Holzſchnitten ſtatt.

Muſik.

— **Karl Goebel, k. Muſikdirektor, hat es unternommen, angeregt** durch den Roman „Eine ägyptiſche Königstochter“, von Georg Ebers, einige Sachen daraus in Muſik zu ſetzen. Dieſelben ſind im Verlage von Breitkopf und Härtel erſchienen und werden dieſe anſprechenden Kompoſitionen gleiche Erfolge erzielen wie der gediegene Roman des Schriftſtellers. Die Kompoſitionen betiteln ſich: 1) Morgenlied, Chor für Sopran, Alt, Tenor und Baß; 2) „Liebeslied der Sappho“, für Sopran, Alt, Tenor und Baß, auch für eine Stimme mit Pianofortebegleitung; 3) „Anahita“, Abendlied für Violine oder Violoncello mit Begleitung des Pianoforte oder Harfe — ad libitum Harmonium — und für Pianoforte allein.

— **Dr. Ludwig Ziemßen in Neuſtettin hat von der Jury, welche** im Frühling dieſes Jahres zu einer Konkurrenz behufs Herſtellung eines zur Bearbeitung für das ungariſche Nationaltheater geeigneten Operntextes aufgefordert hat, die Mittheilung erhalten, daß ſein Libretto „Roſamunde“, große hiſtoriſche Oper in fünf Akten, zur Kompoſition auserſehen worden iſt. Der durch ſeine Operetten „Des Dorfrichters Ring“ und „Die Auswanderer“ bekannte Profeſſor Dr. H. Bauer hat die Kompoſition übernommen.

Bühne.

— **Die Meininger haben in Breslau bei ihrem vierwöchentlichen** Gaſtſpiel nicht nur Lorbeeren, ſondern auch einen Ueberſchuß von 45,000 Mark errungen.

— **Im Burgtheater in Wien iſt „Fromont junior und Risler** ſenior“ von Daudet zum erſten Mal gegeben worden. Selten war man geſpannter auf ein Stück, denn Jeder hatte Daudet's Roman geleſen und wollte ſich die Geſtalten deſſelben von der Bühne leibhaftig entgegenkommen laſſen. Man glaubte an große, an feſſelnde Wirkung, die Meiſten aber haben eine Enttäuſchung erlebt. Vier Akte (das Vorſpiel mit inbegriffen) wurden theils gleichgültig, theils mißfällig aufgenommen, erſt der fünfte Aufzug mit jenen zu den Nerven ſprechenden Effekten, denen ſich Keiner, nicht einmal der Unwillige, zu entziehen vermag, brachte das Stück auf die Beine, ſo daß es ſich bis zu Ende tragen konnte. Täuſcht man ſich nicht, ſo wird dieſer effektvolle Akt auch rückwärts wirken und das Schauſpiel für das Repertoire retten.

— **„Die Bäder von Lucca“ von A. Mels hatten im berliner** Reſidenztheater daſſelbe Schickſal wie jüngſt ſein „Sterne“ auf dem Burgtheater. Die berliner Blätter ergehen ſich in einem Ton darüber, den man in der Kritik bislang nicht gewohnt war und der zeigt, wie ſehr das Stück die Zuhörer zum Widerſpruch gereizt hat.

— **Die neueſte Poſſe O. F. Berg's, welche im Theater an der** Wien in Wien in Szene ging, „Einen Jux will ſie ſich machen“, ließ ſich in der erſten Hälfte ungemein glücklich an und weckte große Heiterkeit, während die zweite Hälfte auf entſchiedenen Widerſpruch bei den zahlreich anweſenden Zuſchauern ſtieß. Wie in allen ſeinen Poſſen, debütirte Berg auch dießmal im erſten Akt mit einem wahren Sprühregen witziger Einfälle und mit zahlreichen, herzlich belachten Alluſionen auf die herrſchenden Tagesfragen und auf lokale Vorfälle. Im zweiten Akt zeigte ſich das Publikum unwirſch über die langen Tiraden, während im dritten Akt die Stimmung ſich wieder etwas hob.

— **Im königlichen Opernhauſe zu Bayreuth, wie das dortige** prachtvolle Theater aus der Markgrafenzeit jetzt ſich nennt, kam unlängſt ein neues hiſtoriſches Schauſpiel: „Ein deutſcher Kaiſer“, von Ferdinand Wilſerth, zur erſtmaligen Aufführung und errang einen vollſtändigen Erfolg. Der Kaiſer, der dem Schauſpiel den Titel gibt, iſt Ludwig der Bayer: ein Stoff, der zwar ſchon von Uhland behandelt wurde, der aber erſt in unſeren Tagen im vollen Lichte der Zeit und als deren treues Spiegelbild erſcheinen kann und hier auch erſcheint, da die politiſchen und kirchlichen Beziehungen zur Gegenwart aus der Handlung in ungeſuchter Folgerung ganz von ſelbſt ſich ergeben. Das Stück iſt auch in ſeinem ſzeniſchen Bau mit bühnenkundiger Hand gearbeitet und dürfte ſich bei dem Mangel an guten Stücken ernſter Richtung den deutſchen Bühnenvorſtänden zur Aufführung empfehlen.

— **Die k. Hofbühne in Berlin hat Nicolai's „Luſtige Weiber** von Windſor“ kürzlich zum hundertſten Mal gegeben.

— **Die erſte Opernnovität der münchener Saiſon war Rubinſtein's** „Maccabäer“, die anfangs ſehr lau aufgenommen, bei den ſpäteren Aufführungen wärmere Theilnahme fanden.

— **Die Oper „Der Raub der Sabinerinnen“ von Joſ. Platzer** hat in München kein Glück gemacht.

— **Im Teatro Vittorio Emanuele zu Turin hat am 25. November** die erſte Aufführung der Flotow'ſchen komiſchen Oper: „Die Blume von Harlem“ ſtattgefunden. Italieniſchen Blättern zufolge war der Erfolg ein ungeheurer. Der Komponiſt wurde mehrmals gerufen und die glänzenden Ovationen, welche ihm das Publikum darbrachte, rührten ihn dermaßen, daß er jedem einzelnen der Mitwirkenden ſeine Photographie mit einer Dedikation ſchenkte.

— **In den Monaten Januar bis März nächſten Jahres wird** Berlin wieder franzöſiſches Schauſpiel haben und zwar im Konzertſaal des k. Schauſpielhauſes.

Kultur und Wiſſenſchaft.

— **Einen koſtbaren Fund hat Schliemann in Mykenä gemacht.** In dem großen Kreiſe von parallelen Platten unter den alten Grabſteinen, die von Pauſanias auf Grund der Tradition als die Gräber des Atreus, Agamemnon, der Kaſſandra, des Eurymedon und deren Gefährten betrachtet wurden, hat Dr. Schliemann ungemein große Grabſtätten entdeckt, welche Schmuck enthalten. Er fand außerdem in einer Grababtheilung menſchliche Gebeine von Männern und Frauen, Geſchirr, Schmuck von reinem altem Gold im Gewichte von fünf Kilogramm (faſt neun wiener Pfund), zwei Szepter mit Kryſtallköpfen und Gegenſtände in getriebener Arbeit von Silber und Bronze. Es iſt unmöglich, die reiche Mannigfaltigkeit des Schatzes zu beſchreiben. Eine neue Depeſche ſagt: Im weitern Verlauf ſeiner Nachforſchungen in den Königsgräbern bei Argos folgende Gegenſtände von reinem Golde, prächtig verziert: einen Helm, zwei Stirnbänder, einen großen Frauenkamm, eine große Bruſtplatte, drei Masken, ſechs Vaſen, zwei Armbänder, zwei Ringe, drei Broſchen, eine ungeheure Zahl Knöpfe, Blätter und andere Gegenſtände, drei große Gürtel, eine Silbervaſe, einen in Blei gegoſſenen Hirſch, mit einer Maſſe von Schwertern, Dolchen, Beilen und Kriegermeſſern, alle von Bronze, ſowie 25 Pfeilen mit Steinſpitzen.

— **Die ſchwediſche Univerſität Upſala, eingeweiht am 21. September** 1477, wird im nächſten Jahre die Jubelfeier ihres vierhundertjährigen Beſtehens mit großen Feſtlichkeiten begehen. Die Vorbereitungen dazu ſind bereits von allen Seiten in Angriff genommen. Die Hoffnung, dabei auch eine Bildſäule Sten Sture's, während deſſen Regierungszeit die Univerſität gegründet wurde, enthüllen zu können, wird leider nicht in Erfüllung gehen, da der zu dieſem Zwecke 1871 geſtiftete Fonds bis jetzt nur 16,000 Kronen beträgt. Die Univerſität iſt nicht nur die älteſte, ſondern auch die reichſte Skandinaviens; außer reichen Zuwendungen von Guſtav Waſa erhielt ſie u. A. von Guſtav II. Adolph 360 Bauernhöfe geſchenkt, welche jetzt jährlich gegen 200,000 Kronen einbringen. Die Unterſtützungs- und Stipendienfonds betrugen Schluß 1870 1,758,587 Kronen, der jährliche Staatszuſchuß gegen 300,000 Kronen. Das Lehrerperſonal beſteht aus 35 Profeſſoren, 27 Adjunkten und gegen 50 Dozenten; die Anzahl der immatrikulirten Studenten beträgt beinahe 1500.

Induſtrie und Verkehr.

— **Die Weltausſtellung in Philadelphia iſt von 9,789,392 Perſonen** beſucht worden. Die Einnahmen betrugen 3,813,749 Dollars.

— **Nach eingegangenen Mittheilungen aus Philadelphia erhalten** die auf der Ausſtellung prämiirten Ausſteller außer der Medaille ein Diplom, welches nicht, wie früher beabſichtigt, den Bericht der Jury, ſondern lediglich die Zuerkennung der Medaille und den Namen des betreffenden Ausſtellers enthält und von den Herren Goshorn, Hawley und Campbell unterſchrieben werden ſoll. Die Berichte der Jury werden gedruckt; doch iſt eine Beſtimmung darüber, ob dieſelben den Ausſtellern gratis zugehen werden oder von ihnen zu kaufen ſind, noch nicht getroffen worden. Die Vertheilung der Medaillen ꝛc. wird vor Ende dieſes Jahres nicht zu erwarten ſein. Von 48 württembergiſchen Ausſtellern ſind 46 prämiirt worden, alſo kommt Deutſchland doch nicht ſo ſchlecht weg.

— **Die neue Porzellanmanufaktur in Sèvres iſt im vorigen** Monat eingeweiht worden. Dieſe Spezialität Frankreichs wird damit in neuen Flor kommen.

— **Die am 25. November eröffnete Eiſenbahnlinie zwiſchen Holland** und Norddeutſchland heißt Nieuwe Schans-Ihrhove.

— **Es iſt von dem Generalpoſtamt in Berlin eine Zuſammenſtellung** der Poſtdampfſchiff-Verbindungen nach außereuropäiſchen Ländern bewirkt worden. Nach derſelben gehen bis zum Schluſſe des Jahres von europäiſchen Häfen nach den anderen Welttheilen im Ganzen 262 Poſtdampfſchiffe ab, von welchen 68 für aſiatiſche, 45 für afrikaniſche, 139 für amerikaniſche und 10 für auſtraliſche Häfen beſtimmt ſind. Die beſuchteſten Häfen in Aſien ſind Smyrna (wohin 13 Schiffe gehen), Trapezunt (wohin 12 Schiffe gehen) und Beirut, Jaffa (wohin 16 Schiffe gehen), in Afrika die egyptiſchen (wohin 13 Schiffe gehen), in Amerika die der Vereinigten Staaten von Nordamerika (wohin 46 Schiffe gehen). Für Auſtralien ſind beſondere Häfen oder Ländergebiete nicht genannt. Die Poſtdampfſchiffe für Aſien gehen vorzugsweiſe von Trieſt und Brindiſi aus. Sonſt ſind noch zu nennen die Häfen von Neapel, Marſeille und Konſtantinopel. Nach Afrika ſind die Ausgangspunkte der Poſtdampfſchiffe vorzugsweiſe Trieſt, Brindiſi und Liverpool, außerdem noch Liſſabon, Plymouth, Dartmouth, Marſeille, Neapel, Cadix und Bordeaux. Nach Amerika gehen die meiſten Poſtdampfſchiffe von Southampton und Queenstown ab, außerdem von Liverpool, Antwerpen, Bordeaux, Hamburg, Bremen, Londonderry, St. Nazaire, Cadix, Santander und Havre. Von den Poſtdampfſchiffen nach Auſtralien gehen von Trieſt und Brindiſi je 3, von Queenstown 2 und von Hamburg und Bremen je 1 aus.

— **Auf Galley Head, einem Vorgebirge Irlands, wird in Kurzem** eine neue Rieſenlaterne errichtet werden. Sie wird 1300 Kubikfuß Gas in der Stunde konſumiren und da ihr Licht ſich dem von etwa 2 Millionen Kerzen gleichſtellt, während nebeligen Wetters auf weiter Entfernung hin ſichtbar ſein.

— **Die berliner Börſenzeitung ſchreibt über die Beläſtigungen,** welche das reiſende Publikum auf den Eiſenbahnen durch die Raucher erfährt. Wir glauben dieſe Frage auch hierorts zur Sprache bringen zu ſollen. Es iſt wahr, der Raucher iſt im Allgemeinen nicht ſehr rückſichtsvoll, er geht von der Ueberzeugung aus, daß Rauchen die Regel, der normale Zuſtand, Nichtrauchen die Ausnahme ſei, daß der Nichtraucher ſich alſo der Majorität zu fügen und wenn ihn der Dampf fremder Cigarren in unerträglicher Weiſe beläſtigt, ſich zu entfernen oder ſelbſt zu rauchen habe (nach dem alten Grundſatz: Böſes mit Böſem zu vertreiben). Wir wollen uns übrigens nicht mit Denen, die den Tabak verehren, überwerfen, indem wir das Thema in ſeiner Allgemeinheit weiter erörtern, darin aber erſcheint unſer Gewährsmann Recht zu haben, daß auf den Eiſenbahnen den Rauchern zu viel, den Nichtrauchern zu wenig Rückſicht zugewendet wird. Es iſt — ſo ſchreibt man — vielfach ſchon auf den Uebelſtand hingewieſen worden, daß die Coupés der Eiſenbahnen vorweg als Rauchcoupés betrachtet und behandelt werden. Abgeſtellt iſt die Kalamität noch nirgends. Der Wagentrain mag noch ſo lang ſein, er enthält doch nie mehr als ein Coupé für „Nichtraucher“ II. und wohl auch noch III. Klaſſe. Iſt das Coupé der betreffenden Klaſſe gefüllt — und dazu gehört doch nicht viel — dann mögen die ferner dazu kommenden Freunde des Nichtrauchens ſehen, wo ſie ſich laſſen; ein Nichtrauchcoupé wird ihnen unter keinen Umſtänden mehr bewilligt. Wer nicht gerade bei derjenigen Station den Zug beſteigt, wo deſſen Arrangement erfolgt, der findet überhaupt das Nichtrauchcoupé meiſtentheils beſetzt und ſeine Abneigung gegen das Rauchen in engen Räumen — ein ſolcher iſt das Eiſenbahncoupé doch jedenfalls — mag noch ſo groß ſein, es bleibt ihm keine Wahl. Welches geringe Verſtändniß für die Bedingungen des Athmungsbedürfniſſes bei einem großen Theile der rauchenden Herren vorhanden iſt, das zu beobachten, bietet die Reiſe auf der Eiſenbahn die unerquicklichſte Gelegenheit. Die Raucher betrachten faſt ohne Ausnahme die wenigen Kubikmeter Atmoſphäre ohne weiteres als ihre Domäne und halten ſich befugt, das bischen Coupéluft, woran doch unzweifelhaft die ſämmtlichen Inſaſſen gleiche Rechte haben, mit ihrem Belieben zum Nachtheil Aller zu verderben. Denn daß das eng begrenzte Quantum von Luft durch das Verdampfen von einer ungenannten Zahl von Cigarren in einem Coupé beſſer wird, vermag wohl Niemand zu behaupten. Angeſichts dieſer Miſère und da die Zahl der Freunde des Nichtrauchens in den Eiſenbahncoupés beobachtetermaßen fortwährend zunimmt, möchte es immerhin angezeigt erſcheinen, jedem Perſonentrain für jede Wagenklaſſe mehrere Nichtrauchcoupés beizuſtellen. Noch richtiger wäre es freilich, den Zügen beſondere Rauchcoupés beizugeben und generell das Eiſenbahn- wie das Poſtcoupé, den Omnibus, den Pferdebahnwagen als einen Ort zu bezeichnen, wo nicht geraucht wird.

Feſte und Verſammlungen.

— **Die antwerpener Kommiſſion für die Rubensfeier am dritten** Hundertjahrestage der Geburt des großen antwerpener Meiſters hat unter dem Präſidium des Bürgermeiſters den Herrn Cuylits und den Direktor der Akademie de Keyſer zu Vizepräſidenten ernannt und fünf Unterkommiſſionen gebildet, welche über die Einzelheiten des Feſtes zu berathen haben. Die erſte hat ſich mit den monumentalen Angelegenheiten zu beſchäftigen, welche die Errichtung eines neuen Piedeſtals für die Rubensſtatue, eines Triumphbogens und den Ankauf von Rubens' Wohnhaus einſchließen. Die zweite ſoll den Künſtlerkongreß vorbereiten, die dritte die muſikaliſchen Feſtlichkeiten, die vierte die Ausſchmückung der Straßen und Plätze und die fünfte die zu veranſtaltenden Ausſtellungen, nämlich eine von den Werken belgiſcher Maler von 1830 bis zur Gegenwart, eine von Werken alter Meiſter, eine von Werken von Rubens' Zeitgenoſſen und eine von den Kupferſtichen nach Rubens'ſchen Bildern.

Denkmäler.

— **Bezüglich des in Teplitz zu errichtenden Seumedenkmals wird** von dort geſchrieben, daß das daſelbſt zu dieſem Zweck zuſammengetretene Lokalkomite, deſſen Thätigkeit ſich bis jetzt faſt nur auf die Konſtituirung beſchränkte, ſich demnächſt durch hervorragende Perſönlichkeiten des In- und Auslandes zu verſtärken ſucht, und dann einen Aufruf an das deutſche Volk erlaſſen wird. Der bis jetzt für das Denkmal beſchaffte Fonds beläuft ſich auf etwas über 1000 Gulden.

Geſtorben.

— Graf Anton Reinh. Wrangel, früherer ſchwediſcher Geſandter, 76 Jahre alt, in Tolarp.

— K. Ernſt v. Baer, der berühmte Naturforſcher, 85 Jahre alt, am 16. November, in Dorpat.

— Bernhard Gieſecke, Direktor der Realſchule in Schwerin, Dichter und Homerforſcher, 53 Jahre alt, am 29. November.

— Auguſt Siemens, Pianoforte- und Liederkomponiſt, am 30. November, in Dresden, 58 Jahre alt.

— Edward Horsman, vormaliger Lord des Schatzamtes und Miniſter für Indien, am 30. November, in Biarritz, 60 Jahre alt.

— Hermann Götz, Komponiſt der Oper „Der Widerſpenſtigen Zähmung“, am 3. Dezember, in Hottingen bei Zürich.

— Hofrath Dr. Köchly, Profeſſor der klaſſiſchen Philologie an der Univerſität Heidelberg, 61 Jahre alt, in Trieſt, am 3. Dezember.

— Dr. Anton Walewski, k. k. Univerſitätsprofeſſor in Krakau, bekannter polniſcher Hiſtoriker, am 4. Dezember.

— Michael Neher, Architekturmaler, Mitglied der Akademie, am 4. Dezember, in München, 78 Jahre alt.

— Giulio Uberti, Epiker und Lyriker, 70 Jahre alt, in Mailand, Anfang Dezember.

— Auguſt Graf Degenfeld-Schomburg, Geheimer Rath und Feldzeugmeiſter, Kriegsminiſter a. D., am 5. Dezember, in Altmünſter, 78 Jahre alt.

— Dr. Alex. Joſ. Vollmer, ausgezeichneter Germaniſt, 73 Jahre alt, in München, am 5. Dezember.

Die parlamentariſche Beredſamkeit in Deutſchland.

Von

G. Laurentius.

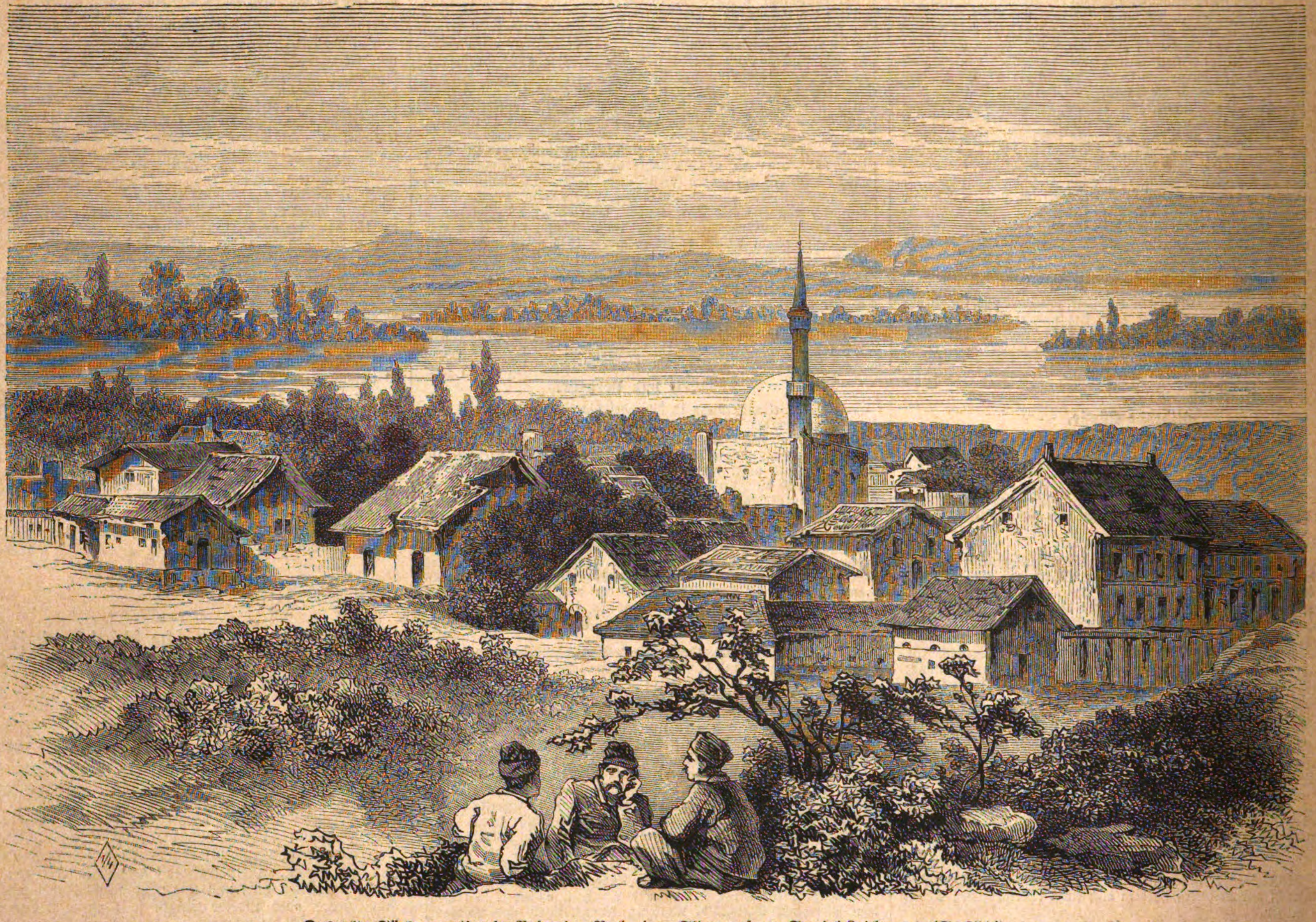
(Nachdruck verboten.)

Die Geſchichte der parlamentariſchen Beredſamkeit in Deutſchland umfaßt nur einen kurzen Zeitraum. Es iſt daher natürlich, daß ſie noch nicht ſo glänzende Namen aufzuweiſen hat, als die Geſchichte Frankreichs oder Englands. Auch im gegenwärtigen Zeitpunkt iſt bei uns die Zahl Derer, die auf den Namen eines glänzenden Redners Anſpruch machen könnten, nur ſehr gering. Allein wahrhaft große Redner treten ja überhaupt nur ſelten auf, und wie nicht jedes Jahrhundert einen Shakeſpeare oder Goethe zeitigt, ſo kann man auch manches Blatt der Geſchichte umwenden, ohne einem Namen zu begegnen, der verdiente, dem des Demoſthenes an die Seite geſtellt zu werden. Wie ſelten treffen alle Bedingungen zuſammen, an welche die Bildung eines redneriſchen Talents geknüpft iſt! Man hat geſagt, daß Raphael ein großer Maler geworden wäre, auch wenn er ohne Hände auf die Welt gekommen wäre. Gewiß, inſofern dieß heißen ſoll, daß das Talent angeboren iſt, aber er würde es nicht haben ausüben können, er würde mit ſeinem Talent wieder begraben worden ſein, ohne ein Denkmal davon zu hinterlaſſen. So iſt wohl auch ſchon Mancher ungekannt über die Erde geſchritten, den die Natur reichlich mit der Gabe der Rede ausgeſtattet hatte. Sein Talent ſchlummerte in ihm, ohne daß er ſich deſſelben bewußt wurde, weil ihm ſeine Zeit keinen Stoff entgegenbrachte, an dem er ſeine Kunſt hätte zeigen können.

Tauſend Jahre und länger baute der Deutſche ſeinen Acker und liebte ſein Vaterland, mochte es nun groß und mächtig daſtehen unter den Ländern der Erde oder zerriſſen und ohnmächtig dem Spott der Nachbarn preisgegeben ſein; im Uebrigen fügte er ſich in den Willen ſeiner weiſen Regierung und kümmerte ſich wenig darum, was dieſelbe that oder unterließ, um für ſein Wohl zu ſorgen. Erſt ſehr ſpät und ſehr allmälig brach auch bei ihm die Einſicht durch, hervorgerufen durch manche bittere Erfahrungen, daß es beſſer um die Regierung ſtehen werde, wenn ſie ihre Geſchäfte unter die Kontrole des Volks ſtellte: er wurde reif für die konſtitutionelle Regierungsform. Seitdem tagen in den verſchiedenen deutſchen Ländern jährlich die Vertreter des Volks, halten mehr oder weniger lange Reden, je nachdem es die Bedeutung des zur Berathung vorliegenden Gegenſtandes erfordert, und gehen friedlich wieder auseinander, wenn ſie ſich überzeugt haben, daß ſich die Regierungsmaſchine in gutem Zuſtand befindet, oder werden genöthigt auseinanderzugehen, wenn es ſich ausweist, daß eine Vereinbarung zwiſchen Volksvertretung und Regierung unmöglich iſt.

Einen neuen Aufſchwung erhielt das parlamentariſche Leben in Deutſchland ſeit Konſtituirung des norddeutſchen Reichstags, des Zollparlaments und dann des deutſchen Reichstags. In dieſer letzten Bildung erhielt die Entwicklung der konſtitutionellen Verfaſſungsform ihren Abſchluß; ſo kurze Zeit der Reichstag beſteht, haben ſich doch in ihm ſchon Szenen von weltgeſchichtlicher Bedeutung abgeſpielt, und der Deutſche verfolgt mit lebhaftem Intereſſe die Verhandlungen, die hier zu Nutz und Frommen des Vaterlands gepflogen werden. Der Reichstag ſtellt bekanntlich eine Verſammlung von circa vierhundert Männern dar. Er iſt zuſammengeſetzt aus den verſchiedenartigſten Elementen, er birgt in ſich Vertreter aus allen Ständen, er zählt zu den Seinen Veteranen des Parlamentarismus, welche ſchon in der Paulskirche zu Frankfurt a. M. von der Einheit Deutſchlands träumten, und jugendliche Geſtalten, die die Kinderſchuhe noch nicht ausgetreten hatten, als die Stürme des Jahres 1848 über Deutſchland hinbrausten. Man begegnet hier Namen von bedeutendem Klang, deren Ruf über die ganze Welt verbreitet iſt, Männern von reicher Welt- und Menſchenkenntniß, von vielgeſtalteten Lebenserfahrungen. Aber nicht das wollen wir unterſuchen, was der Einzelne für ſein Vaterland geleiſtet, ſondern welchen Grad der Vollkommenheit die parlamentariſche Beredſamkeit in Deutſchland erreicht hat. Die Rednergabe iſt ja nicht immer an die perſönliche Tüchtigkeit geknüpft. Es ſitzen viele Männer im Reichstag, über deren ſonſtige Fähigkeiten Niemand im Zweifel iſt. Aber wenn es ſich darum handelt, für ihre Anſicht von der Rednertribüne herab Stimmen zu werben und die Wagſchale der Meinungen durch das Gewicht der Worte nach ihrer Seite ſinken zu machen, müſſen ſie hinter Anderen zurückſtehen, welche dazu geſchickter ſind; und wie früher in den Schlachten jedes Heer ſeine Vorkämpfer hatte, die oft allein über deren Geſchick entſchieden, ſo haben jetzt die politiſchen Parteien ihre Vorredner, welche ihre Sache vertreten. Allerdings kommt es für dieſe ſeltener darauf an, Stimmen zu werben, denn die Parteien ſtimmen geſchloſſen, die Anſichten ſind meiſt vorgefaßt, und Ueberläufer kommen in dieſen Heeren ſelten vor, ſondern darauf, den Standpunkt ihrer Partei geſchickt zu vertreten, und, wenn dieſelbe die Mehrheit bildet oder ihr angehört, den Sieg in allen ſeinen Vortheilen auszubeuten, oder, wenn ſie überſtimmt wird, unerſchrocken neue Schwächen des Gegners auszuforſchen und an das Licht zu ziehen. Nichts iſt ja wechſelnder als die Parteien. Die, welche in dieſem Jahre noch die meiſten Stimmen zählte, kann ſchon im nächſten von einer andern überflügelt ſein, und wenn auch ein Redner auf ihre gegenwärtige Zuſammenſetzung keinen Einfluß haben mag, ſo vermag er doch ihre zukünftige mitzubeſtimmen und durch die Energie ſeiner Reden, durch die Geſchicklichkeit ſeiner Angriffe auf die Gegenpartei dazu beitragen, daß dieſe den Kürzern zieht und ſeiner eigenen weichen muß. Der Einfluß des Redners wird langſamer wirken in ruhigen Zeiten, wo die Debatten in dem Bett einer ſtreng ſachlichen Erörterung verlaufen, wo die Parteigegenſätze nicht ſchroff hervortreten und wo Rechtskenntniß und Vertrautheit mit den Bedürfniſſen des Landes mehr erforderlich iſt als ſchlagfertige Redekunſt. Sein Einfluß wird mehr hervortreten in erregten Zeiten, wenn Kämpfe um Prinzipien ausgefochten werden und wenn es ſich darum handelt, an die Stelle von alten, abgelebten Zuſtänden neue, beſſere zu ſetzen. Neue Ideen haben ſtets begeiſterte Anhänger gefunden, und je mehr dieſelben zu dem Alten in Gegenſatz treten, um ſo mehr ſind ſie geeignet, Rednertalente zu entwickeln. Ueberblickt man nun die Verſammlung, welche gegenwärtig den Reichstag bildet, ſo wird man unter der Zahl ſeiner Mitglieder Manchem begegnen, der durch hervorragende Rednergabe die Aufmerkſamkeit feſſelt, wenn ſie auch Keiner in dem Maße beſitzt, wie es das wahre Genie erfordert.

Die beſten Redner finden ſich auf der linken Seite des Hauſes. Da iſt Richter (Hagen), der einen lebendigen Vortrag mit einer ſyſtematiſchen Gruppirung des Stoffes geſchickt zu verbinden weiß. Dieſer Redner verliert nie den Faden, an welchen er ſeine Ausführungen knüpft, trotz mannigfacher Seitenhiebe auf den Gegner und trotz vieler perſönlicher Bemerkungen, mit denen er ſeine Reden würzt und welche allerdings öfters der Grenze des parlamentariſch Erlaubten nahekommen. Auch wird man denſelben Gedankenfülle nie abſprechen können. Was ihn aber beſonders vortheilhaft von den meiſten ſeiner Kollegen unterſcheidet, iſt, daß er die Geſetze der Satzbildung ſtets beobachtet und die Sprache ſo richtig handhabt, daß ſeine Worte nur geringer Abänderungen zu bedürfen ſcheinen, um ſofort, wie ſie geſprochen ſind, gedruckt werden zu können.



Das alte Türkenquartier in Belgrad. Nach einer Skizze unſeres Spezial-Zeichners. (S. 254.)

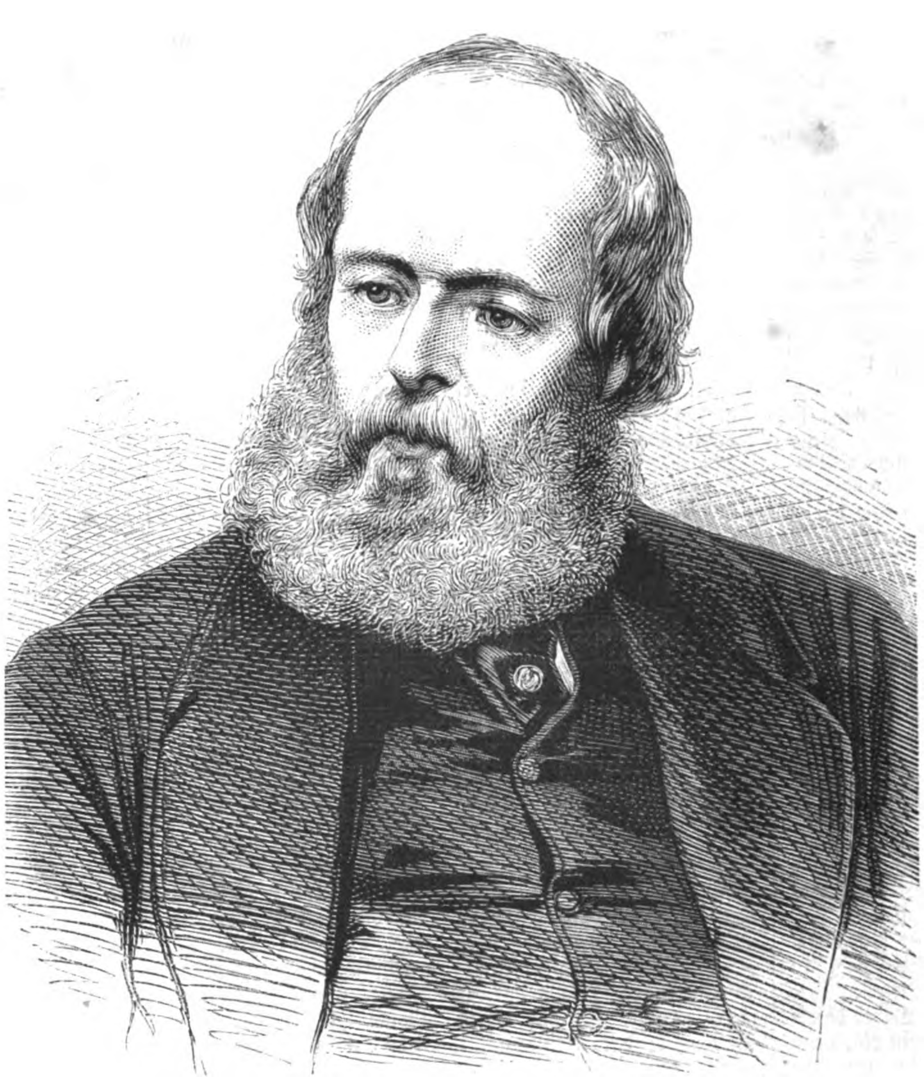
In dieſer Beziehung ſteht er im größten Gegenſatz zu ſeinem berühmten Kollegen Lasker, aus deſſen beredtem Munde wahre Satzungeheuer quellen. Es verlohnt ſich gewiß, die freie Rede, wie ſie im Reichstag zum Ausdruck kommt, auch einmal von der rein formellen Seite zu betrachten, und von dieſem Geſichtspunkte aus ſtehen Lasker's Reden geradezu als Phänomene der Formloſigkeit da. So bedeutſam auch ihr Inhalt ſein mag, ſo ſehr er auch durch die Eigenthümlichkeit ſeines Vortrags zu feſſeln weiß, und obſchon aus ſeinen Worten immer ein für das Ideale begeiſtertes Herz ſpricht, ſo iſt er doch oft nicht im Stande, auch nur einen Satz formell richtig zu bilden. Wenn Lasker für einen der bedeutendſten parlamentariſchen Redner Deutſchlands gilt, ſo verdankt er dieſen Ruhm nicht der Formvollendung ſeiner Reden, ſondern dem Werthe des Inhalts derſelben. Wie ganz anders würden ſie noch wirken, wenn er es vermiede, der deutſchen Sprache eine Gewalt anzuthun, welche deren Geſetze mißachtet, und wenn er es verſtünde, dem Reichthum ſeiner Gedanken die Schönheit des Ausdrucks hinzuzufügen. Aber dem Deutſchen fehlt ja leider jenes feine Gefühl für die Form, welches einſt die Griechen auszeichnete und welches noch bei den romaniſchen Völkern zu finden iſt. Unſer Ohr iſt zu rauh, als daß es an ſprachlichen Mißgeburten einen beſondern Anſtoß nähme und der Maßſtab der Schönheit liegt uns ferner als der der Nützlichkeit.

Zu den talentvollſten Rednern des Reichstags gehört ſodann Ludwig Bamberger. Seine Reden haben vor allen anderen die Eigenſchaft an ſich, welche am treffendſten das Wort Esprit charakteriſirt. Sie ſind voll der überraſchendſten Wendungen, der ungeſuchteſten Wortſpiele; die Beiſpiele, welche er zur Illuſtrirung der Thatſachen anführt, ſind ſchlagend und dabei meiſtens höchſt komiſch, ſo daß der verglichene Gegenſtand zu dem vergleichenden in Kontraſt tritt und der Lächerlichkeit anheimfällt. Seine Rede iſt mundartlich gefärbt und verräth den Süddeutſchen, die Stimmlage, in welcher ſie ſich bewegt, iſt ungewöhnlich hoch und wird immer höher, wenn der Redner leidenſchaftlich erregt und fortgeriſſen wird von dem, was ihn eben beſchäftigt. Iſt dieß aber nicht der Fall, bewahrt er das ruhige Gleichgewicht, dann iſt es, als ob er ein Spiel mit den Worten triebe, ein Witzwort folgt dem andern, eines übertrifft das andere an ätzender Schärfe und von allen Seiten antwortet ihnen ſchallende Heiterkeit als ihr Echo. Allerdings wird man bei ihm vergebens gelehrte Definitionen, gründliche Erörterungen ſuchen, die nach wiſſenſchaftlichen Abhandlungen ſchmecken; davon hält er ſich ganz frei, er ſpricht, wie es ihm die Laune des Augenblicks eingibt, ohne vorgefaßten Plan, aber auch ohne plumpe Schwerfälligkeit, in einem leichtfüßigen Rhythmus, welcher die Worte nicht auf die Goldwage legt.

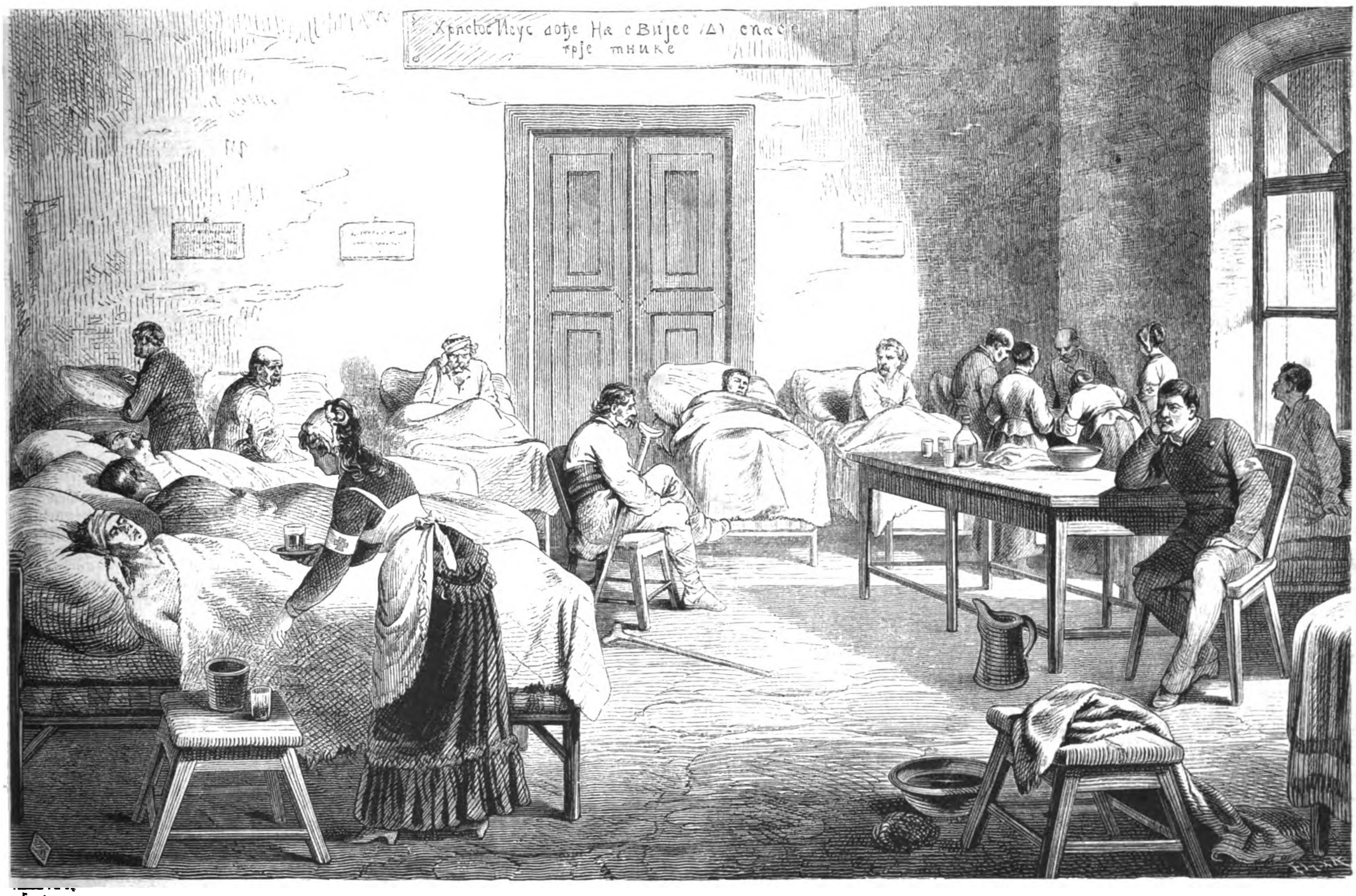
Durch das genaue Abwägen der Worte zeichnet ſich dagegen der bekannte Führer des Centrums, Windthorſt, aus. Eben aus dieſem Grunde ſpricht er nicht beſonders fließend. Trotzdem die meiſten ſeiner Reden Angriffsreden ſind, weiß er ſich doch immer in den Schranken der erlaubten parlamentariſchen Ausdrucksweiſe zu halten, und wenn auch ſeine Worte für den Betreffenden verletzender ſind, als die irgend eines Andern, zieht er ſich doch höchſt ſelten einen Ordnungsruf zu, weil er es meiſterhaft verſteht, die ſchwerſten Anſchuldigungen in das unſchuldigſte Gewand zu hüllen. Er liebt es, die Sache, um die es ſich handelt, nur anzudeuten, er iſt ein Meiſter in der Umſchreibung, wird aber langweilig, wenn er in den pathetiſchen Ton der Entrüſtung verfällt. Seine Worte ſind nicht ſchwere Kolbenſchläge für den Gegner, ſondern Nadelſtiche, aber oft ſo viel Worte, ſo viel Nadelſtiche. Er iſt ein geborener Führer der Oppoſition, vertraut mit allen Kunſtgriffen der Kritik und mit allen Waffen des Witzes. Eine Sache, der er in ernſthafter Ueberlegung nicht beikommen kann, zieht er in das Gebiet des Lächerlichen, das er wunderbar beherrſcht, und ein Lob aus ſeinem Munde wird faſt immer den Charakter der Ironie an ſich tragen. Er iſt freiwillig oder unfreiwillig der Komiker des Reichstags, dabei ewig beweglich und ſiegesmuthig, und wenn auch mit tauſend Gründen aus dem Felde geſchlagen, wird er ſich doch eine Hinterthür offen zu halten wiſſen, durch welche er hereinbricht, um dem Gegner noch auf dem Rückzuge einen Hieb zu verſetzen. Trotz ſeines ziemlich hohen Alters ſcheint die Lebhaftigkeit ſeines Geiſtes wenig Einbuße erlitten zu haben, und wenn auch die Zahl ſeiner Reden die der Sitzungstage in einer Seſſion ſtets überſteigt, ſo ſind ſie doch derart, daß man ihm Geſchwätzigkeit nicht vorwerfen kann.

Kurz und bündig im Ausdruck ſind namentlich auch die Reden des Abgeordneten Miquel, in denen der Klarheit der Gedanken eine überall durchſichtige Klarheit des Vortrags entſpricht. Er dringt ſtets zunächſt in den Kernpunkt einer Sache ein und legt dar, unter welchen Geſichtspunkten dieſelbe allein zu betrachten iſt. Hat er dann den Grundgedanken des eben zur Berathung ſtehenden Gegenſtandes hervorgehoben, dann geht er weiter und prüft, ob letzterer erſterem in allen ſeinen Theilen treu bleibt. Und wehe, wenn ein Geſetz eine mit einer andern in Widerſpruch ſtehende Beſtimmung enthält! Mag das noch ſo verborgen liegen, er wird es an das Tageslicht ziehen und mit ſtrenger Logik die Konſequenzen ziehen, zu denen es führt. Es iſt eine Freude, einer ſolchen Darlegung zu folgen und auch ein Laie in juriſtiſchen Dingen wird von derſelben unwiderſtehlich gepackt werden. Dazu kommt die originelle Art ſeines Vortrags, die Angewohnheit, daß dieſer Redner faſt jeden Satz, den er ſpricht, mit ein und derſelben Handbewegung begleitet, die einzige Geſte, die ſich bei ihm immer wiederholt, während der übrige Körper eine unerſchütterliche Ruhe bewahrt.

Sind dieß die Hauptwortführer in den Berathungen des Reichstags, ſo ſchließen ſich ihnen Andere an, die ebenfalls einen hervorragenden Antheil an denſelben nehmen. Ueber dieſe gehen wir hinweg, um nur noch einen Mann in's Auge zu faſſen, der wie auf ſo vielen anderen Gebieten, ſo auch als Parlamentsredner eine höchſt originelle und bedeutſame Erſcheinung bildet, den Fürſten Bismarck. Zwar iſt weder ſein Organ, noch ſein Vortrag von der Art, daß ſie ſeine natürliche Rednergabe unterſtützen könnten. Er ſpricht oft undeutlich, überſtürzt die Worte, die ſich ihm auf die Lippen drängen, ſo daß er zuweilen ſelbſt Denen nicht verſtändlich wird, die ihm ganz nahe ſind. Und dennoch, welche Wirkung erzielen ſeine Worte! Woher kommt es, daß Freund und Gegner mit geſpannteſter Aufmerkſamkeit ihnen lauſcht und der Eindruck, den ſie hervorbringen, auf den Mienen aller Hörer offenkundig zum Ausdruck kommt? Wir meinen daher, daß ſie voll und ungetheilt die Gewalt ſeiner kraftvollen Perſönlichkeit, ſeines energiſchen Willens wiederſpiegeln. Bismarck iſt der ſubjektivſte Redner, der ſich denken läßt; er ſpricht nur, weß ſein Herz voll iſt, und man merkt oft an dem nervöſen Zittern ſeiner Stimme, wie tief er ſelbſt im Innern erregt und ganz erfaßt iſt von dem Gegenſtand, der ihn beſchäftigt. Dieſe Erregung theilt ſich aber ganz unwillkürlich den Zuhörern mit und ruft bei den Einen die Zeichen des lebhafteſten Beifalls, bei den Anderen die des Widerſpruchs hervor, je nach dem Parteiſtandpunkte, den ſie einnehmen. Aber hinter dieſem Subjektivismus ſteht die vollſte Ueberzeugung von der Wahrheit deſſen, was er ſpricht, welche Ueberzeugung ſeinen Worten ein Gewicht verleiht, daß ſie ſchwer auf den Gegner niederfallen, während ſie wie Ketten die Reihen der Freunde enger zuſammenſchließen. Dazu kommt, daß Bismarck in wahrhaft bewunderungswürdiger Weiſe die Sprache in ſeiner Gewalt hat. Er iſt ein Sprachkünſtler wie kein Anderer. Nicht nur, daß ihm ſtets die treffendſte Bezeichnung zu Gebote ſteht, jede ſeiner Reden bietet auch die eigenartigſten Wendungen, die kühnſten Wortbildungen, welche zum Theil ganz neu und eine Bereicherung der Sprache ſind. Eine Menge „geflügelter Worte“ laufen von ihm im Volke umher, er wendet mit Glück Sprüchworte an, Citate aus Dichtern, höchſt originelle Bilder und Vergleiche, und haucht durch dieſe Mittel ſeinen Reden warmes Leben ein, wie Jeder empfunden hat, der dieſelben auch nur geleſen. Möchte doch Fürſt Bismarck, wenn er dereinſt, wie er längſt gewünſcht, ſich von den Geſchäften zurückzieht, ſeine Herrſchaft über die Sprache dazu benützen, die Memoiren ſeines Lebens zu ſchreiben und den Deutſchen ein Werk ſchenken, das gewiß nach Form und Inhalt den bedeutendſten Geſchichtswerken aller Zeiten an die Seite geſetzt werden müßte. Aber leider wäre die Erfüllung dieſes Wunſches nicht wohl möglich ohne den Rücktritt von ſeinem Amte, und ſo ſehr auch dem Menſchen Bismarck nach den Stürmen des Lebens ein ruhiges Alter zu gönnen iſt, würde doch, wenn wirklich die Alternative geſtellt wäre, bei der großen Mehrheit des Volks, welche ſeine Politik billigt, das Bedauern, den Staatsmann Bismarck aus ſeiner Stellung ſcheiden zu ſehen, die Freude darüber überwiegen, daß er beabſichtige, der Welt ein Vermächtniß wie das erwähnte zu hinterlaſſen.



Lord Salisbury. (S. 263.)


Христос Исус доће На свијее /Д/ спасе
грје тнике

Das engliſche Spital in Belgrad. Nach einer Skizze unſeres Spezialzeichners. (S. 254.)

Am Grabe der Capuletti.

Novelle

von

C. A. Struwy.

(Schluß.)

Der Aufenthalt des Ehepaars in Verona nahte ſich ſeinem Ende. Luzie war mit Coſtanza ausgegangen, noch einige Einkäufe zu machen. Auf dem Heimwege geſellte ſich Alcibiade zu ihnen und brachte ſeiner Braut den Auftrag ihres Oheims, noch in den Garten vor der Porta San Giorgio eine Beſtellung auszurichten. Die Signora werde wohl den weiten Weg da hinaus nicht machen wollen, wenn ſie es geſtatte, werde er ſich die Freiheit nehmen, ſie nach Hauſe zu geleiten. Sie gingen auf einem nähern Wege, wie der Haarkünſtler behauptete, bei dem berühmteſten Bauwerk der Stadt, der römiſchen Arena, vorbei. Plötzlich blieb Alcibiade ſtehen und ſagte: „Mein Gott, wie iſt mir denn? Wenn ich nicht irre, hat die gnädige Frau die Tomba di Giulietta noch nicht geſehen. Unmöglich können Sie Verona verlaſſen, ohne dort geweſen zu ſein. Hier dieſes Thor führt in zwei Minuten zu dem Konvent der Franziskaner, in deren Weingarten die Grabſtätte der Capuletti liegt. Alle Engländer, welche ich zu bedienen die Ehre gehabt, ſagen, der Ort ſei most miraculous. Wenn der Signora gefällig iſt, meine Begleitung anzunehmen, ſo machen wir den kleinen Umweg. Ohne Luziens Antwort abzuwarten, war er ſchon in die Straße eingebogen, in welcher der Konvent liegt. Sie ſtanden an der Gartenpforte. Alcibiade ſchellte, eine alte Frau öffnete, ſie traten ein, der Rubikon war überſchritten. Und weßhalb ſollte Luzie nicht ihre harmloſe Neugier befriedigen, ſie war ja kein Kind mehr und wußte ſehr wohl, was ſich ſchickte. Ueberdieß hatte Fritz es ihr niemals verboten, hinzugehen, er hatte ſich nur geweigert, ſie hinzubegleiten.

Alcibiade und die Pförtnerin blieben in der mit altem Gerümpel angefüllten Eingangshalle zurück. „Gehen Signora nur den Weg geradeaus, am Ende deſſelben werden Sie rechts die Tomba finden,“ ſagte der Erſtere. Dabei dachte er: „Alſo das Vögelchen iſt in der Falle und mein Napoleon iſt redlich verdient. Coſtanza wird wüthend ſein, wenn ſie erfährt, daß ich ſie angeführt habe. Ah bah, ich werde ſie ſchon wieder gut machen.“

Die kleine Kapelle mit der angeblichen Tomba liegt dicht an der Mauer der Franziskanerkirche, mit der ſie wohl früher in Verbindung geſtanden hat. Offenbar iſt es ein alter, wenn auch neuerdings reſtaurirter Bau. Zwei von kleinen Säulen getragene Rundbogenfenſter ohne Glasſcheiben befinden ſich auf beiden Seiten des Eingangs. Das roh geweißte Innere enthält ein paar halbverwiſchter Fresken, den heiligen Chriſtoforus und eine Kreuzigung, den Fußboden bilden Grabſteine der ſeraphiſchen Väter. Im Hintergrund ſteht, von Lorbeerſträuchern umgeben, der angebliche Sarg Julia’s — höchſt wahrſcheinlich iſt es ein alter Waſchtrog. Auf demſelben ſieht man ein paar verwelkte Bouquets, von ſentimentalen Landsmänninnen des großen Briten geſpendet, eine Miß, welche den Namen Shakeſpeare führt, hat ſogar ihre Viſitenkarte zurückgelaſſen. Von ſonſtigen Grabdenkmalen der Capuletti iſt keine Spur vorhanden, nur ein Tiſch mit Fremdenbuch und verkäuflichen Photographieen, ſowie ein paar Seſſel befanden ſich noch in dem Raum.

Als Luzie der Kapelle nahe war, bemerkte ſie vor dem Eingang einen jungen Mann, der, auf ſeinem Malerſtuhle ſitzend, dabei war, die Faſſade in ſein Skizzenbuch zu zeichnen. Sie fuhr erſchreckt zurück, es war der Graf di San Bonifazio. Derſelbe ſprang auf und trat ihr entgegen.

„Welch’ ein Glück,“ ſagte er, „daß Sie gekommen ſind, gnädige Frau.“

„Ich hatte keine Ahnung davon, daß Sie hier ſeien,“ ſtammelte Luzie.

„Ich weiß, ich weiß,“ unterbrach ſie der Graf leidenſchaftlich. „Sie vermeiden mich. O, womit habe ich das verdient?“

„Ich will wieder gehen, mein Herr.“

„Bleiben Sie, ich beſchwöre Sie, bleiben Sie, ich werde Ihnen Platz machen, wenn mein Anblick Ihnen ſo ſehr verhaßt iſt.“ Doch ging er nicht, ſondern fuhr fort: „Es iſt mein Glücksſtern, der Sie hergeführt hat, Luzie, damit ich Ihnen, bevor wir auf immer ſcheiden, ſagen kann, was mir die Bruſt bis zum Zerſpringen erfüllt. Stoßen Sie mich nicht von ſich. Wenn Sie es thun, werde ich Sie nicht der Grauſamkeit beſchuldigen, aber es wird Ihnen vielleicht einmal auf dem Herzen liegen, daß Sie mich der Verzweiflung preisgegeben haben.“ Er faßte ihre Hand und führte die kaum mehr Widerſtrebende in die Kapelle.

„Hier ſind wir ungeſtört,“ ſagte er.

„Ich will Sie anhören, Herr Graf, aber vergeſſen Sie nicht, daß Sie zu der Frau eines Andern reden.“

Er hielt ihre Hand noch immer gefaßt und ſprach ſo warm, ſo innig, ſeine Worte ſchienen ihr den Stempel der ungeſchminkteſten Wahrheit zu tragen.

Er erzählte von ſeiner Jugend, daß er als eine Waiſe aufgewachſen, Vater und Mutter niemals gekannt habe.

„Auch ich war ein verlaſſenes Kind ſeit meiner früheſten Jugend.“ Luzie ſagte das faſt unwillkürlich.

„Was iſt ein alter Name von hiſtoriſchem Klang?“ fuhr Romeo fort. „Er iſt eine Bürde, wenn man nicht die Mittel hat, ihn würdig zu repräſentiren. Und ich bin arm, weßhalb ſollte ich das verſchweigen. Es iſt ein eigenthümliches Gefühl, auf ſeinem heimatlichen Boden ganz allein zu ſtehen, und ich bin ganz allein in Verona, ohne Verwandte, ohne Freunde. Was hat man von ſeinen oberflächlichen Bekannten, die weder kalt noch warm ſind. Man ſieht einander und ſpricht miteinander, aber was man redet, iſt kaum der Mühe werth. Es iſt wie in einem Gaſthauſe, wo man auch mit allen Leuten verkehrt und doch kein Intereſſe an ihnen hat. Ja, ich war tief unglücklich, nicht einmal die Hoffnung, daß es beſſer werden könne, wagte ich zu hegen und ohne Hoffnung kann doch Niemand leben. Da kam für mich ein Augenblick, den man nie wieder vergißt, ein Augenblick, an den man nur mit beſchleunigtem Herzſchlag zurückdenken kann. Es war der, an welchem ich Sie zum erſten Male ſah, Luzie.“

Die junge Frau erfaßte eine Bewegung, eine Rührung. Ja, das war die echte, wahre Liebe, nach der ſie ſich ſo oft geſehnt, die Liebe, von der die Dichter ſingen, welche über alle Hinderniſſe hinweg fliegt, die Romeo dahin gebracht hat, um mit ſeiner Julia vereint zu ſein, den Tod zu ſuchen; — aber das unerwartete leidenſchaftliche Geſtändniß des jungen Mannes erſchreckte ſie zugleich. Sie fühlte, daß es ſich für ſie nicht zieme, ſolche Worte noch länger anzuhören. Aber durfte ſie gehen und den Unglücklichen der Verzweiflung überlaſſen?

Sie verſuchte es, ihre Hand, die er noch immer gefaßt hielt, aus der ſeinigen zu löſen und ſagte mit zitternder Stimme: „Weßhalb machen Sie mir dieß Geſtändniß, Herr Graf? Ich ſollte Sie nicht anhören und ich kann Ihnen ja nicht helfen.“

„Haben Sie Mitleid mit mir,“ flehte der junge Mann, „und hören Sie mich zu Ende. Luzie, es gibt Menſchen, die von der Natur dazu beſtimmt ſind, ſich zu lieben, ein geheimnißvolles Sehnen zieht ſie zu einander hin, ſie kennen ſich, ohne ſich je geſehen zu haben. Ja, Luzie, ich bin es überzeugt, wir ſind zwei ſolche Naturen, deren Lebensfäden das Schickſal zuſammenwebte. Wir dürfen nicht von einander ſcheiden, Sie gehen nach Neapel, ich folge Ihnen. Ich bin entſchloſſen, mich der Bühne zu widmen, das großmüthige Anerbieten eines Impreſario, der mich ſingen gehört hat, macht es mir möglich, meine Stimme im Konſervatorium zu Neapel, dem trefflichſten Italiens, auszubilden. Dort werden wir uns wiederſehen und ich habe die beſeligende Ahnung, daß die Gefühle, welche mich ganz erfüllen, auch in Ihrem Herzen einen Wiederklang finden werden, vielleicht ſchon gefunden haben. Die Feſſeln, welche Sie an einen ungeliebten Gatten binden, laſſen ſich löſen. Machen Sie keine abwehrende Bewegung, ich weiß, Sie lieben Ihren Gatten nicht mit der echten, wahren Leidenſchaft. O Luzie“ — er ſank auf die Kniee nieder — „bei dem Andenken Giulietta’s, an deren Sarge wir ſtehen, beſchwöre ich Sie —“

„Hier wird wohl Komödie geſpielt? Probiren Sie vielleicht die Balkonſzene aus Romeo und Julia?“ tönte eine Stimme von draußen herein. Herrn Bendeck’s lange Geſtalt ſtand vor den Rundbogenfenſtern.

Der Maler, der früher als gewöhnlich nach Hauſe gekommen, wurde von Angelino an der Hausthür erwartet, der ihm ſagte, er habe ihm etwas höchſt Wichtiges mitzutheilen.

„So ſchießt los, caro mio,“ verſetzte der Künſtler. „Betrifft es vielleicht den berühmten cappone, den Ihr uns ſchon ſo oft zum pranzo verſprochen habt, ohne daß wir ihn jemals zu ſehen bekommen?“

„Sie ſpotten meiner, Signor Federigo. Ich bitte, hören Sie mich an: Heute Morgen war ich bei dem Herrn Grafen. Er hat aus unſerer Küche eine Hammelskotelette geſtohlen.“

„Wer, der Graf?“

„Oh dio mio, nein! der Pudel des Herrn Grafen. Der Vater ſchickte mich hinüber, die Bezahlung zu verlangen. Im Zimmer traf ich Alcibiade, auch der Pudel war da. Der ſagte —“

„Wer? der Pudel? “

„Madonna! nein! der Bucklige ſagte, gerade als ich eintrat: ‚Tauſend Dank für den Napoleon, welchen der Herr Graf mir verſprochen haben, ich werde gewiß das Meinige thun.‘“

Darauf ſagte Graf Romeo: „Alſo von zehn Uhr ab werde ich vor der Tomba di Giulietta zeichnen. Wenn Luzie kommt, — o Verzeihung, daß ich von Ihrer Frau Gemahlin ſo vertraulich rede, aber er ſagte ganz gewiß: ‚Wenn Luzie kommt, bin ich der Glücklichſte aller Sterblichen.‘“

„Ich weiß,“ verſetzte der Künſtler, „meine Frau wünſcht vor unſerer Abreiſe noch das Grab Giulietta’s zu beſuchen und Alcibiade ſollte ſie hinführen. Iſt Graf San Bonifazio dort, ſo kann ſie zugleich von ihm Abſchied nehmen.“

„Aber warum hat der Graf denn geſagt: ‚Ich bin der Glücklichſte aller Sterblichen?‘“

„Ich will Euch einen Rath geben, Angelino, bekümmert Euch künftig um Eure eigenen Angelegenheiten, voreiliger Jüngling.“

So war Bendeck zum Grabe der Capuletti gekommen. Graf Romeo ſprang auf, ſowie er den Maler erblickte. „Ich ſtehe Ihnen zu Dienſten, Herr Bendeck,“ ſagte er, ſich gegen Jenen leicht verbeugend.

„Wofür?“ verſetzte der Maler, ohne ſeine Gelaſſenheit auch nur einen Augenblick zu verlieren, mit ſpöttiſchem Tone, „wofür? Nehmen Sie ſich in Acht, mein melancholiſcher Don Juan, ich ſchieße recht gut, aber ich würde keinen Spaß daran haben, Sie zum Krüppel zu machen oder mich von Ihnen aus der Welt ſchaffen zu laſſen. Uebrigens, wenn Sie glauben, von mir beleidigt zu ſein, ſo werden Sie mich zu finden wiſſen. Komm’, Luzie.“ Er reichte ſeiner Frau, welche, ihr Antlitz verhüllend, auf einen Seſſel geſunken war, den Arm und ſchritt mit ihr zur Thüre der Kapelle hinaus.

„Denke nichts Schlimmes von mir, Fritz,“ bat Luzie, als ſie allein waren, „ich bin ganz unſchuldig an dem unſeligen Zuſammentreffen, das ſchwöre ich Dir.“

„Rede jetzt nicht mit mir, Luzie,“ fiel Bendeck ihr in’s Wort, „Du biſt allzu aufgeregt und ich habe es nur mit Mühe erzwungen, gelaſſen zu bleiben. Später wollen wir uns ausſprechen. Erwarte mich nicht zum Frühſtück, ich habe Geſchäfte in der Stadt.“

An der Hausthüre verließ er ſie.

Die kleine Frau ſaß, den Kopf auf den Arm geſtützt, rathlos im Saal. Hätte Fritz ihr gezürnt, ſie geſcholten! Darauf war ſie gefaßt geweſen, ſie war ja ganz unſchuldig und konnte ſich verantworten. Aber kaltblütig davon zu gehen und ſie mit ihrer Angſt, ihrem Herzeleid allein zu laſſen, das war rückſichtslos, war grauſam. Sie zitterte bei jedem Geräuſch. Vielleicht ſchlug er ſich denn doch mit dem Grafen, vielleicht brachte man ihn ſterbend nach Haus und ſie war Schuld an ſeinem Tode! Sie fühlte ſich namenlos unglücklich.

Coſtanza wirthſchaftete nach ihrer Gewohnheit geräuſchvoll im Zimmer herum. Sie wußte ſchon von dem Zuſammentreffen. Oft iſt es ein ungelöstes Räthſel, wie „es herumkommt“. Aber es kommt herum. „Beruhigen Sie ſich, Signorina,“ begann die Cameriera ihre wohlgemeinte Troſtrede, „der Teufel iſt nicht ſo ſchwarz, wie man ihn an die Wand malt. — Ja, dieſer Graf Romeo! Mir hat er auch einmal Liebesblicke zugeworfen, aber ich hab’s ihm geſagt. Madonna! Vor den Melancholiſchen, die immer ſo ſcheinheilig thun, ſollte man ſich am erſten in Acht nehmen. — Hütet euch vor den Soldaten, welche den Roſenkranz im Gürtel tragen! — Iſt es denn wahr, daß der Graf ſein Meſſer gegen Signor Federigo gezückt hat und daß ſie ſich ſchlagen werden auf Tod und Leben? Aber grauſam, unmenſchlich iſt’s doch von Signor Federigo, daß er Sie hier allein ſitzen läßt, ſtatt Sie zu tröſten, wie ſich’s doch für einen Ehemann ſchickt. Sie ſind ja offenbar ganz unſchuldig, haben ganz gewiß nicht ein Atom von einer Ahnung gehabt, daß Sie den Grafen an der Tomba di Giulietta finden werden. Auch mein Alcibiade hat es ganz beſtimmt nicht gewußt. — Aber weßhalb mußte er Sie denn dorthin führen? O, die Männer, die Männer! Eigentlich taugen ſie alle nichts und wenn man ſo etwas erlebt, ſo graust es Einem vor dem Heirathen. Ein Honigmonat und die übrigen voll Galle! Na, wenn ich an Ihrer Stelle wäre, povera Signorina, ſo würde ich’s dem Herrn Gemahl ſagen, deutlich ſagen, damit er es verſteht, daß Sie ſeine Frau ſind und nicht ein Geſchöpf, das man ungeſtraft mit Füßen treten darf. Ja, das würd’ ich.“

Luzie fand, daß Coſtanza Recht habe. Sie ſah ſchon jetzt, wie Fritz vor ihr ſtehen werde, die Arme auf die Stuhllehne geſtützt, wie er es zu thun pflegte, wenn er ihr eine Strafpredigt halten wollte, ſie fühlte ſeinen Blick, der bald ernſt, bald ſarkaſtiſch auf ihr ruhte, ſie hörte den halb väterlichen, halb hofmeiſternden Ton ſeiner Stimme. Bisher hatte ſie ſelten eine Widerrede gewagt, ſondern meiſt mit ſchweigendem Gehorſam gethan, was er wünſchte. Heute wollte ſie ihm zeigen, daß ſie kein Kind mehr ſei.

Das Mittageſſen verging ſtill. Nachdem Coſtanza mit den Ueberreſten das Zimmer verlaſſen hatte, begann Fritz: „Jetzt, Luzie, wollen wir einmal vernünftig miteinander reden.“

Er hielt ihr ein Sündenregiſter vor. „Hätteſt Du ihn,“ ſchloß er, „nicht durch allzu große Vertraulichkeit ermuthigt, ſo würde der Graf nie ſo dreiſt geweſen ſein, die Liebesſonette an Dich zu richten.“

„Aber,“ wendete Luzie ein, „Du haſt ihn ja ſelbſt aufgefordert, uns zu beſuchen und des Abends, wenn Du nicht daheim warſt, mir Geſellſchaft zu leiſten.“

„Es war höchſt einfältig von mir, Dich mit dem jungen Mann allein zu laſſen. Ich hätte nicht vergeſſen ſollen, daß Du ein unerfahrenes Kind biſt, das nicht verſteht, die Grenzlinie feſtzuhalten zwiſchen einem Freund und einer oberflächlichen Bekanntſchaft, wie man ſie auf Reiſen manches Mal knüpft und bei der Trennung ohne ſonderliches Bedauern wieder auflöst.“

„Ein Kind bin ich für Dich, immer nur ein Kind!“ verſetzte Luzie erregt. „Freilich bin ich noch jung und weil der Graf es auch iſt, ſo plauderte und lachte ich gern mit ihm, das geſtehe ich offen. Es iſt mir noch nicht gegeben, ſtets ſo großväterlich ernſthaft zu bleiben, wie —“ ſie ſtockte.

„Sprich es nur aus wie ich. Nun, ein Jeder beträgt ſich auf ſeine Weiſe. Ich kann es nicht ändern, daß ich eben ſo viel älter bin als Du. Ich hoffte, es werde mir gelingen, Dir zu geben, was Deiner Erziehung noch fehlte. Ich mache Dir damit keine Vorwürfe, es iſt ganz natürlich, daß man von der Welt und ihren Anforderungen nichts verſteht, wenn man unmittelbar aus der Penſion in ſie hineintritt, ohne die Leitung einer Mutter, ohne den Schirm eines elterlichen Hauſes. Ich meinte Dir das erſetzen zu können, aber leider ſehe ich, daß meine Bemühungen bis jetzt nicht von beſonderem Erfolg geweſen ſind. Du beſitzeſt das leichtlebige Temperament Deines Vaters, Du bleibſt ein gutes, harmloſes, aber — verzeih' mir, daß ich es offen ausſpreche — auch ein gedankenloſes Kind. Ich hatte gehofft, mir mit der Zeit eine Beratherin, eine Tröſterin in den ſchlimmen Tagen, die vielleicht doch auch einmal kommen werden, zu erziehen, aber Du ſchwimmſt immer auf der Oberfläche und ſpielſt mit dem Leben."

„Um Gottes willen, Fritz," fuhr die junge Frau auf, „was habe ich denn gethan, ſolche ſchwere Vorwürfe zu verdienen? Der Zufall hat uns hier in der fremden Stadt keine weiteren Bekannten zugeführt, als den Grafen? War es ein Wunder, daß ich es gerne ſah, wenn er kam? Er iſt gebildet, von feinen Manieren und dazu mein Landsmann."

„Du betonſt es ſeit einiger Zeit auffallend, daß Du eine Italienerin biſt. Nun, das iſt Deine Sache, aber ich hatte Dir verboten, den Grafen wiederzuſehen, und heute finde ich Euch wieder beiſammen."

„Ich ſchwöre Dir's, es war nicht meine Schuld. Alcibiade erbot ſich, mir die Grabſtätte der Capuletti zu zeigen. Daß ich den Grafen dort antreffen werde, davon hatte ich wahrhaftig keine Ahnung."

„Das Nämliche hat mir auch Alcibiade erzählt."

„Du haſt ihn ausgefragt?"

„Nicht doch, er hat mir ungefragt den Hergang berichtet, hoffentlich hat er nicht gelogen."

„Glaubſt Du etwa, daß ich Dir nicht die Wahrheit ſage?"

„Nein, Luzie, dazu habe ich keinen Grund. Aber weßhalb bliebeſt Du, als der Graf vor Dir auf den Knieen lag?"

„Mein Gott, ich war ſo überraſcht, ſo verwirrt durch die Keckheit des Grafen."

„Eine Frau von Takt ſollte doch nicht lange darüber nachzudenken haben, was ſie ihrer Würde ſchuldig iſt. Nun, das Unheil iſt einmal geſchehen. Leider iſt Deine Unvorſichtigkeit — Gott weiß durch wen — bereits ſtadtkundig geworden. Ich meine, ſchon im Kaffeehaus iſt davon geflüſtert worden. Ein Glück iſt's, daß wir morgen abreiſen, aber ich fürchte, ein unſichtbarer Telegraph — für Klätſchereien gibt es dergleichen immer — wird die Geſchichte bis nach Neapel und Rom tragen und Dein Ruf hat eine Wunde bekommen, die lange nicht vernarben wird. Doch wir haben nun genug von der Thorheit geredet. Nur um Eines bitte ich Dich dringend, ſei künftig vorſichtiger und habe zu mir das Vertrauen, daß ich Dein beſter Rathgeber bin."

„Vertrauen?" fragte Luzie leidenſchaftlich, „haſt Du es je verſucht, mein Vertrauen zu gewinnen? Sieh', ich bin viel jünger als Du. — Haſt Du es je verſucht, Dich in meine Lage zu verſetzen, ſo zu denken, ſo zu fühlen, das Leben ſo anzuſchauen wie ich, wie es bei einem jungen Ding von ſiebenzehn Jahren natürlich iſt. Hätteſt Du es verſucht, ſo wärſt Du anders mit mir verfahren. Aber Du haſt es nicht gethan. Wenn ich lachte, ſo war das für mich nicht ſchicklich; wenn ich einen Scherz machen wollte, bliebeſt Du ſtockernſthaft; wenn ich mich nach Deiner Geſellſchaft ſehnte und Dich bat, bei mir zu bleiben, fandeſt Du immer einen Vorwand, zu Deinen Freunden zu gehen, bei denen Dein Geiſt mehr Anregung fand, als bei dem „Kinde"; wenn ich Dir um den Hals fallen wollte, ſo tadelteſt Du mich, daß ich mir die Falten meines Kleides verbiege. Du biſt mir immer nur ein Mentor, höchſtens ein väterlicher Freund geweſen, der von ſeinem hohen Standpunkte mitleidig auf das arme, unbeſonnene, unwiſſende Kind hinabſchaute, und doch habe ich immer gehört, Mann und Frau ſollen gleiche Rechte haben."

„Luzie, Du thuſt mir Unrecht."

„Nein nein! Ich weiß genau, daß es ſo iſt und ich weiß auch, warum es ſo iſt. Du liebſt mich nicht, Du haſt das arme, vater- und mutterloſe Kind nur aus Mitleid geheirathet, und jetzt reut es Dich vielleicht ſchon, daß Du es gethan haſt."

„Du überlegſt nicht, was Du ſprichſt," fuhr Bendeck auf, „ſonſt würdeſt Du mir nicht ſo thörichte, ungerechte Vorwürfe machen. Soll ich etwa girren wie ein Tauber? Dazu bin ich zu alt. Wollte ich den Galanten ſpielen wie Graf San Bonifazio, ſo würde ich mich lächerlich machen. In meinen Jahren fließt das, was man im Herzen trägt, nicht jeden Augenblick ſüß über die Lippen, man verſchließt es in ſich, bis der richtige gekommen iſt."

„Aber ich," antwortete Luzie, die ihre Thränen nicht mehr zurückhalten konnte, „ich bin nicht ſo kalt, ſo verſtändig wie Du. Ich träumte von einer Liebe, von welcher die Dichter ſingen, von der Romeo und Julia erfüllt waren, als ſie den Tod ſuchten."

Bendeck kam das ſehr überſchwenglich vor. Mitunter ſitzt ein Teufelchen auf unſerer Zunge und läßt uns ſagen, was wir ſpäter bereuen. Solch' ein Teufelchen flüſterte jetzt Fritz die ſpöttiſche Frage zu:

„Und Du träumteſt vielleicht auch, daß Graf Romeo Dir dieſe Liebe geboten haben würde?"

Und daſſelbe Teufelchen gab Luzien ein zu antworten: „Vielleicht."

Fritz zuckte zuſammen. „Ich danke Dir für Deine Offenheit," ſagte er bitter. „Alſo hat Alcibiade mich doch wohl belogen und das Rendezvous in der Kapelle war kein bloßer Zufall."

„Ich kann Dich nicht hindern, zu glauben was Du willſt," entgegnete Luzie tief gekränkt.

„Nun, das ändert die Sache, da müſſen wir freilich ein Ende machen. Du wirſt mich entſchuldigen, ich bin nun einmal ein ſo alter Mann, daß ich mich fürchte, über mein Lebensglück in einem ſolchen Augenblick der Aufregung zu beſchließen. Wir reden morgen weiter, gute Nacht!"

Luzie blieb zurück, eine Beute der leidenſchaftlichen Aufregung. Sie trat in die Abendfriſche des Balkons hinaus, das Blut, das ihr heftig in den Schläfen pulſirte, zu kühlen. Der Argwohn, den ihr Gatte ausgeſprochen, kränkte ſie unendlich; alſo Fritz traute ihr zu, daß ſie ihn belogen habe. Nein, er liebt ſie nicht, höchſtens mit der kalten Mondſcheinliebe des Nordens und ſie dürſtete nach einer Glut, ſo heiß wie die Sonnenſtrahlen ihrer Heimat.

Es war, als raune ihr Jemand in's Ohr, vielleicht war es wieder das Teufelchen —

„Und ſo liebt Dich der Graf —"

Ueber das Geländer gebeugt, ſtarrte ſie in die gelben Fluten der Etſch hinab, die leiſe rauſchend, eilig unter ihr vorüberglitten. Alſo morgen wollte Fritz weiter mit ihr reden? Was ſollte denn geſchehen? Er wollte ſich Zeit nehmen, um einen Entſchluß, der über ſein Lebensglück entſchied, zu faſſen. Sie wußte, was er einmal beſchloſſen hatte, das führte er auch durch mit eiſerner Feſtigkeit, trotz aller Hinderniſſe! Ueber ſein Lebensglück! Eine Ahnung dämmerte ihr auf, was damit gemeint ſei: er wollte ſcheiden, ſich von ihr trennen, vielleicht auf immer. Nein, nein, das konnte, das durfte nicht ſein. Sie fühlte deutlich, wie feſt ſie an ihren Gatten gebunden ſei, ja feſt mit unauflöslichen Banden. Und nicht die Dankbarkeit allein hatte ſie gewebt, nicht die Achtung, nein, die Liebe. „O mein Gott, was ſoll aus mir werden," ſtöhnte ſie ſchluchzend. Sie lehnte den Kopf an das Geländer, drückte das Taſchentuch vor das Geſicht und ihre Thränen floßen unaufhaltſam. Als ſie ſich wieder aufrichtete, ſchweiften ihre Blicke unwillkürlich, wie hülfeſuchend, nach der Terraſſe nebenan hinüber und — es liegt im menſchlichen Leben das Pathos ganz dicht neben der Komik —

Auf der Terraſſe war von Romeo keine Spur, aber deſſen Pudel ſaß im Mondlicht gravitätiſch auf der Baluſtrade. Die Szene mit dem Blumenſtrauß kam ihr in's Gedächtniß: zuerſt die Angſt, der Graf werde ihretwegen ſein Leben in die Schanze ſchlagen, und dann der apportirende Pudel! Nicht einmal naß zu werden im Dienſte ſeiner Dame hatte ſich der Ritter getraut. Wo blieb da die romantiſche Leidenſchaft, für die ſie ihr Glück zum Opfer bringen ſollte?

Die Erregung verflog allmälig und mit der Ernüchterung kam auch die Reue über ſie. Scheiden! nein, es war unmöglich! — Jetzt, da ſie fürchtete, ihren Fritz zu verlieren, fühlte ſie erſt recht deutlich wie theuer er ihr ſei. Er hatte Recht gehabt, „ſie war ein thörichtes, gedankenloſes Kind", ſie war nahe daran geweſen, den Diamanten, den ein günſtiges Geſchick ihr zu eigen gegeben, von ſich zu laſſen und ſich mit einem zierlich geſchliffenen Kieſel zu begnügen. Nein, das wollte ſie nicht. Keine falſche Scham ſollte ſie abhalten, vor ihren Gatten hinzutreten und, mochte er ihr nun verzeihen oder nicht, ſie wollte ihm wenigſtens ihr Herz ausſchütten, wie ſie es ſchon längſt hätte thun ſollen, und ſogleich mußte das geſchehen. Sie ſah noch Licht in Fritzens Zimmer, alſo ſchlief er noch nicht. Sie lauſchte an der Thüre, tiefe Athemzüge wurden drinnen hörbar. Sie öffnete ein wenig und lugte durch die Spalte. Bendeck lag, die Arme auf den Tiſch gelegt und den Kopf darauf, da, er ſchlief. Das Bett war noch unberührt, die Koffer, ſchon für die morgende Abreiſe gepackt, ſtanden unordentlich im Zimmer herum. Die junge Frau wollte ſich ſo ſtill wie ſie gekommen, wieder zurückziehen. Da bemerkte ſie auf dem Fußteppich einen rothen Schein. Wahrhaftig, der Unvorſichtige hatte die brennende Cigarre zu Boden geworfen. Sie ſchlich hinein, die glimmenden Funken zu erlöſchen. Da ſah ſie neben der Lampe einen Brief liegen, er trug die Aufſchrift: „An Luzie." Alſo durfte ſie ihn öffnen. Sie las:

„Ich meine, es iſt beſſer, wenn wir uns ſcheiden. Morgen mit dem Früheſten verlaſſe ich Verona und gehe vorläufig in's Gebirge, wohin — verſchweige ich, damit nicht eine Aufwallung von Mitleid Dich bewegt, mir zu folgen. Meine Koffer nehme ich mit; was in den übrigen ſich noch von meinen Sachen befindet, ſende nach Düſſeldorf. Es war ein ſchwerer Mißgriff von mir, Dich zu heirathen, den ich jetzt büßen muß. Ich bin zu alt für Dich und habe es nicht verſtanden, mir Dein Vertrauen, Deine Liebe zu erwerben. Der alte Junggeſelle hat ſich halt recht ungeſchickt benommen, verzeih' es mir. Du wirſt Dir vielleicht ſchon die Frage vorgelegt haben, was mich bewog, ein ſo blutjunges Mädchen zu freien. Nun, Luzie, ich that es, weil ich Dich liebte und weil ich wähnte, die Freundſchaft, die Dankbarkeit, welche Du mir entgegenbrachteſt, enthalte den Keim eines wärmeren Gefühls. Ich träumte, daß meine Liebe, wie der Magnet das Eiſen, Dich zu mir hinziehen werde. Jetzt ſehe ich ein, daß das eine Täuſchung war, und bitte noch einmal, verzeihe mir, Luzie, meinen Irrthum. Ich will das Meinige thun, damit derſelbe für Dein künftiges Leben ſo wenig verhängnißvoll als möglich werde. Das Band, welches die Kirche zwiſchen uns geknüpft hat, vermag ich vorläufig nicht zu löſen, aber ich gebe Dich frei. Gehe nach Neapel oder Sorrent. Du wirſt dort durch einen Freund, dem ich ſchreibe, eine Penſion von mir erhalten, von der Du leben kannſt — ſo lange Du ſie nöthig haſt. Wenn der Graf Dir nachreiſt und ſich Deiner würdig macht, nun ſo folge dem Zuge Deines Herzens. Ich werde zu jedem Schritte bereit ſein, damit das kirchliche Band zwiſchen uns Deinem Glück nicht im Wege ſtehe. Vergiß aber nicht, daß, ſo lange Du meinen Namen trägſt, Deine Ehre auch die meinige iſt. Lebe wohl und ſei glücklich.

Fritz Bendeck."

Bendeck erwachte, weil Luzie an ſeinem Halſe hing. „Was gibt es?" fragte er ſchlaftrunken auffahrend. „Du biſt hier, Luzie?"

„Ja, ich bin hier," gab ſie zur Antwort, „und habe Deinen Brief geleſen. Ich kam Dich um Verzeihung zu bitten. Es lag mir ſchwer auf dem Herzen, daß Du mir zürnteſt, denn" — ſie hing wieder an ſeinem Hals und flüſterte ihm in's Ohr — „denn ich liebe Dich ja ſo ſehr."

„Luzie, iſt's möglich?"

„Ja, Du ſcharfſinniger alter Junggeſelle! Haſt Du es denn niemals gemerkt, daß Du ſchon in der Penſion mein Ideal geweſen biſt? Sogar ein Sonett habe ich einmal auf Dich gemacht und bin dafür von Fräulein Alphonſine tüchtig geſchmält worden."

Sie beichtete ihm auch alle ihre Zweifel und Schmerzen in den letzten Monaten. „Und mit dem Grafen," ſchloß ſie, „habe ich nur kokettirt, um Dich eiferſüchtig zu machen."

„Alſo haſt Du mit ihm kokettirt."

„Nur aus Zorn," verſicherte ſie, „weil Du immer nur den Mentor, den väterlichen Freund ſpielteſt. Ich wollte auch einmal etwas Anderes hören, als: ‚Luzie, ſei doch verſtändig; Luzie, das ſchickt ſich nicht.'"

„Sag' einmal: Und dabei haſt Du Dich in den Grafen doch ein wenig verliebt? Er ſprach wohl recht ſchön und rührend an der Tomba di Giulietta?"

„So ſchön," betheuerte ſie, „daß man es gleich hätte in Verſe bringen können; aber mich hat es doch nicht gerührt, ich war ſo voll Angſt, Du würdeſt mir zürnen meines Ungehorſams wegen."

„Du haſt Recht, Kind, ich habe mich benommen wie ein alter — na, ich will das Wort lieber nicht ausſprechen, es iſt auch in Damengeſellſchaft nicht courfähig. Ja, dahin kommt man, wenn man einſeitig iſt. Ich haſſe das ſentimentale Weſen, aber daraus folgt noch nicht, daß man immer ſo trocken und ernſthaft bleiben muß wie ein Stock."

So tauſchten ſie ihre Geſtändniſſe aus, Jedes behauptete, die meiſte Schuld an dem Mißverſtändniſſe zu tragen, das ſich zwiſchen ihnen erhoben hatte, und endlich ertheilten ſie ſich gegenſeitige Abſolution.

„Alſo Kind," ſagte Fritz, „morgen bleiben wir noch hier, ich muß es doch abwarten, ob der Graf mir nicht noch etwas zu ſagen hat — aber dann geht es fort nach Capri. Ich habe nicht im Sinn, dort den Palazzo di Tiberio zu ſtudiren, ſondern etwas Anderes; viel Intereſſanteres: das Herz und den Charakter meiner kleinen Frau, damit der alte Junggeſelle nicht wieder ſolche Böcke ſchießt. Wenn ich wieder einmal allzu ſehr den Mentor herauskehre — der Menſch iſt ja ein ſchwaches, hinfälliges Geſchöpf, ſo gebe ich Dir hiemit feierlichſt die Erlaubniß, mir meinen Knebelbart abzuſchneiden. Das wäre eine furchtbare Strafe für mich, Du weißt ja, wie ſchön ich ihn finde."

„Nun, ein wenig ſtutzen laſſen könnteſt Du ihn auch wohl ſchon jetzt."

„Ganz wie Du befiehlſt, Kind. Du ſiehſt, ich habe die ſchönſten Anlagen, ein gehorſamer Ehemann zu werden. Morgen werde ich Alcibiade kommen laſſen — ohnehin muß ich dem perfiden Kerl noch die Leviten leſen — er ſoll mich vollſtändig à la Romeo friſiren, damit ich Dir gefalle. Freilich die ſchönen ſchwarzen Augen des Grafen bekomme ich mein Lebtag nicht."

„Ich ziehe die blauen vor," verſicherte Luzie, „gewiß und wahrhaftig, ſchon in der Penſion habe ich immer für die blauen geſchwärmt, und ſchönere als Du hat doch kein anderer Menſch auf der ganzen Welt, mein lieber, lieber Fritz."

Der Graf ließ nichts mehr von ſich hören. Er iſt nach Mailand gegangen, um ſich dort am Konſervatorium auszubilden und hat ſpäter mit ſeinem melancholiſchen Lächeln, ſeinen ſchönen Augen und ſeinem weichen Baryton auf der Bühne Furore gemacht.

Coſtanza ſagte, als ſich die junge Frau bei ihr verabſchiedete: „Signor Federigo iſt ja mit einem Male recht liebenswürdig geworden. Ich vermuthe — wenn es nicht unpaſſend iſt, das zu ſagen — Signorina haben ihm ein wenig in's Gewiſſen geredet. Das werde ich bei meinem Alcibiade wohl auch öfters thun müſſen. Freilich hilft's nicht für die Dauer und mit Nachſicht richtet man bei den Herren auch nichts aus. Katzen und Ehemänner kratzen doch, wenn man ſie auch ſtreichelt."

Als das Ehepaar in den Wagen ſtieg, der ſie zum Bahnhofe führen ſollte, ſtand Angelino's lange Geſtalt am Fenſter. Er winkte den Scheidenden ein Lebewohl zu und trocknete dabei ſeine ſtrömenden Thränen. Aber in ſeiner Zerſtreutheit hatte er dazu ſtatt des Taſchentuchs Coſtanza's blau und weiß gewürfelte Schürze genommen.

Als der Wagen an dem Thor vorüber fuhr, hinter welchem der Konvent der Franziskaner lag, ſagte Fritz: „Höre, Kind, am Ende iſt die Tomba di Giulietta doch Juliens Sarg. Die Damen haben mitunter ſonderbare Capricen, vielleicht hat Romeo's Geliebte es gewünſcht, in einem Waſchtrog begraben zu werden."

„Du mußt immer ſpotten, Unartiger," gab die junge Frau zur Antwort. „Vergönne mir doch meine Schwärmerei für die arme Julia."

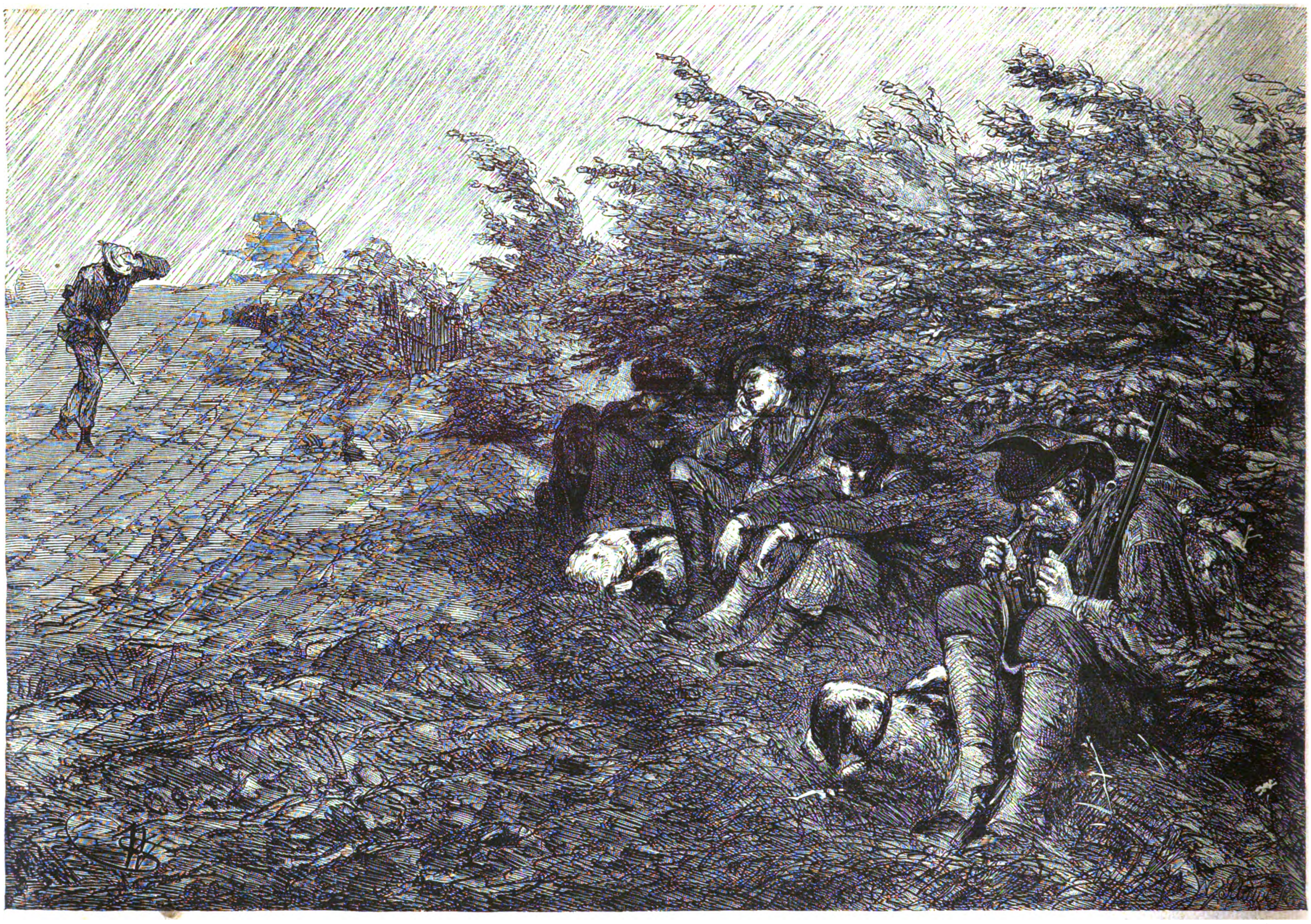
„Nun, nun," ſchloß Bendeck, „es war nicht böſe gemeint. Daß wir hier ſo innig vereint bei einander ſitzen, verdanken wir im Grunde doch Deinem Abenteuer am Grabe der Capuletti."

Rückblicke auf die Sportſaiſon von Baden-Baden.

Wer jemals Gelegenheit und Muße hatte, Baden-Baden in jenen denkwürdigen Jahren zu beſuchen, in welchen dieſer Badeort ſich eines Weltrufes erfreute, wird ſich von dem heutigen Treiben in dem anmuthigen Thale der Oos kaum eine Vorſtellung machen, jedenfalls bei einem mehrtägigen Aufenthalt in demſelben ſich einer Enttäuſchung nicht erwehren können. Gewöhnt, mit dem Namen dieſes in der reizendſten Umgebung gelegenen, von der Natur ſo reich bedachten Städtchens die Idee des eleganteſten Rendezvousplatzes eines großen Theils der faſhionablen Welt Europas zu verbinden, fällt es ſchwer, ein richtiges Bild von der Wandelung dieſes im ſchönſten Punkte des Schwarzwaldes gelegenen Plätzchens Erde zu gewinnen. Zur Zeit der faſt unbeſchränkten Herrſchaft des Monſieur Dupreſſoir, der es ſo wohl verſtand, mit einem Theil der aus der Spielbank gezogenen Gewinnſte in dieſem Vergnügungsbadeorte Alles zu ſchaffen, was an Eleganz und Sinnenreiz denkbar iſt, herrſchten dort beinahe rein franzöſiſche Sitten. Der älteſte Roué wie das noch unverdorbene Mutterſöhnchen, die vornehmſte Dame wie die ſittlich verſunkene Demimonde fanden hier das Eine oder das Andere, welches ihren Nervenreiz befriedigen konnte. Auf den Bällen ſah man die raffinirteſte Eleganz, auf der Promenade die verſchwenderiſcheſten Toiletten, während man im Theater und den mit großem Koſtenaufwand veranſtalteten Konzerten die erſten Koryphäen der Welt bewundern konnte; die Equipagen rivaliſirten in Betreff ihrer Nobleſſe jederzeit mit den ſchönſten pariſer; die Sportliebhaber der ganzen Welt gaben ſich hier ein Rendezvous auf der von Monſieur Dupreſſoir inſzenirten Bahn von Iffezheim. Keine Ausgabe wurde geſcheut, um aus Baden-Baden ein Paradies zu ſchaffen, ſeinen Weltruf von Jahr zu Jahr zu vergrößern.

Seit dem denkwürdigen Kriege von 1870—71 änderte ſich dieß Alles. Das Regime, welches ſo lange Jahre in der Hand des Bankhalters geruht hatte, wurde des Landes verwieſen, die franzöſiſche Geſellſchaft, die vornehme ſowohl wie die Halbwelt, zog ſich in Folge deſſen von Baden-Baden zurück, mit ihnen ſchwand ein großer Theil des Reichthums und der Eleganz ſowie die franzöſiſchen Sitten; eine Mabel Grey oder Cora Pearl fand nicht mehr ihre Rechnung, und ſelbſt Albions ſtolzer Sohn fühlte nicht mehr ein gleiches Bedürfniß wie früher, ſeine Pfunde ohne ausſchweifenden Genuß zu vergeuden. So konnte deutſche Sitte dort allmälig Platz greifen, wo ſie noch vor ſechs Jahren von aller Welt verlacht worden wäre. Die Germaniſirung Baden-Badens dokumentirt ſich in jeder Beziehung; die Geſellſchaft iſt nach wie vorher die vornehmſte, doch nicht mehr nach dem Muſter franzöſiſcher Courtiſanen, ſondern überwiegend deutſch; der internationale Charakter iſt zum großen Theil geſchwunden. Werden die Jahre genügen, mit den noch immer grollenden Nachbarn einen Ausgleich herbeizuführen? Speziell für Baden-Baden dürfte es wohl wünſchenswerth erſcheinen!

Wer in der Rennwoche früherer Jahre nach Baden-Baden kam, konnte wirklich wähnen, in eine Märchenwelt aus „Tauſend und eine Nacht" verſetzt zu ſein; die vorzüglichſten Sportsmen Deutſchlands, Oeſterreich-Ungarns, ſowie Frankreichs verſammelten ſich auf der Bahn von Iffezheim, ſelbſt England ſendete einzelne ſeiner Turfmatadore. Mit dieſer Woche begann die Haupternte des Monſieur Dupreſſoir, und nichts wurde vergeſſen, um dieſe vornehme Geſellſchaft mit den wohlgefüllten Börſen möglichſt lange an das zauberhafte Schwarzwaldſtädtchen zu feſſeln, jedes Amüſement mit ſchlaueſter Berechnung und Raffinement in Szene geſetzt, um dem Geſchmack dieſer verwöhnten Nabobs zu genügen; war doch jede Auslage nur eine neue Kapitalanlage, welche an den verſchiedenen grünen Tiſchen des Roulette und Trente et quarante ſtündlich mit Wucherzinſen zurückgefordert wurde.



Ein Platzregen zu Egidi. Originalzeichnung von W. Simmler. Aus dem „Waidmann". (Verlag von Paul Wolff in Leipzig.) (S. 263.)

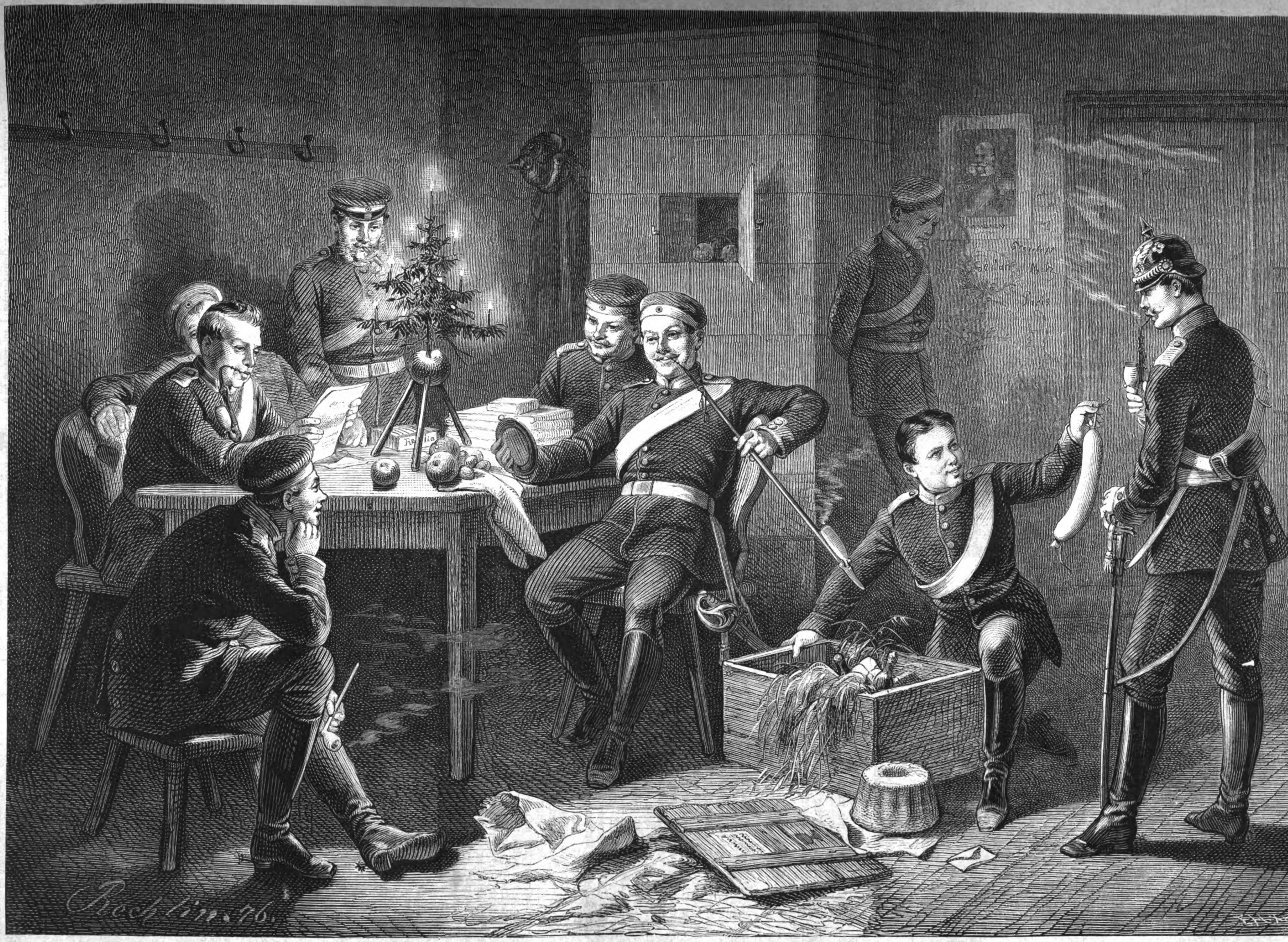
Natürlich mußte Monſieur Dupreſſoir auch die rein ſportliche Charakterſeite dieſer Gentlemen zu befriedigen trachten. Unter dieſen Umſtänden wurden die Bahnanlagen von Iffezheim die ſchönſten Deutſchlands, die Bahn ſelbſt auf's Beſte gepflegt und in tadelloſem Zuſtand erhalten, die Tribünen im eleganteſten Styl erbaut, eine Anzahl von Rennen mit bedeutenden Preiſen dotirt und ſogar eine vorzügliche Parforcemeute gehalten.

An den einzelnen Tagen der Meetings ſah man eine förmliche Völkerwanderung aus Baden-Baden und der ganzen Umgegend nach Iffezheim. Die eleganteſten Viererzüge, die vornehmſten Landauer, mit Karroſſiers beſpannt, lieferten abwechſelnd mit den Phaëthons, vor denen ein Paar leichter Vollblutpferde oder ungariſche Jucker, ein hochintereſſantes Bild; dazwiſchen ſah man ein Paar ruſſiſcher Orloffs oder einen amerikaniſchen Harttraber, mit federleichtem Americain hinter ſich, in Blitzeseile dahinfliegen. Einer überbot den Andern an Schnelligkeit und Eleganz ſeiner Equipage. Auf dem Turf ſelbſt ſpielten Deutſchland und Oeſterreich-Ungarn eine klägliche Rolle, jedes Rennen war ein neuer Beweis für die Superiorität der Pferde jenſeits des Rheins, und mit Ausnahme der Steeplechaſes, welche meiſt von den Pferden und Reitern der erſtgenannten Länder gewonnen wurden — wir erwähnen hier Fürſt Fürſtenberg, Prinz Egon Thurn und Taxis, Fürſt Nikolaus Eſterhazy, Fürſt Metternich — wanderten die ſchönen Preiſe faſt ausſchließlich in die Taſchen der Herren Graf Lagrange, Monſieur Aumont oder Delamarre.

Seit dem Jahr 1870 erſcheint kein franzöſiſches Pferd mehr auf der Bahn von Iffezheim und auch die engliſchen halten ſich fern, ſo daß der internationale Charakter zum großen Theil geſchwunden iſt, doch liegt die Ausſicht nahe, daß Baden-Baden mit der Zeit ſeine frühere Anziehungskraft wieder erreichen wird. Der Ort ſelbſt würde dadurch jedenfalls einen Theil ſeiner früheren Berühmtheit zurückgewinnen. Das internationale Klubkomite, gebildet aus den Herren, welchen dieſes Meeting ſeine fernere Exiſtenz verdankt, würde durch dieſes Wiederaufblühen den ſchönſten Lohn für ſeine Mühe und Opfer ernten und die Pferdezucht könnte aus dieſem internationalen Wettſtreit nur Nutzen ziehen. Frankreich und England räumen ſelbſt ein, daß in Deutſchland und Oeſterreich-Ungarn die Pferdezucht in den letzten fünf Jahren einen ſo rapiden Aufſchwung genommen hat, daß dieſe Länder nunmehr berechtigt erſcheinen, als ebenbürtige Rivalen mit ihnen zu konkurriren, zumal dieſelben nicht mehr angewieſen ſind, ihr Rennmaterial im Auslande zu kaufen, ſondern daſſelbe jetzt aus eigener Zucht remontiren. Wer dem Großen Preis von Baden-Baden in dieſem Jahre beiwohnte, mußte unwillkürlich die an demſelben betheiligten Thiere bewundern, und wenn der belgiſche Derbyſieger ſich unter den ſieben Theilnehmern mit dem letzten Platz begnügen mußte, ſo würde Graf Lagrange wohl ſchwerlich wieder Gelegenheit finden, nach Hauſe zu telegraphiren: „Alle Rennen gewonnen!"

Das in ſeinem Fortbeſtehen während der letzten Jahre ſehr gefährdete Meeting iſt nunmehr geſichert, und zwar durch das internationale Klubkomite, welches ſich aus deutſchen und öſterreichiſch-ungariſchen Sportsmen gebildet hat. Seiner Umſicht und Fachkenntniß wird es zu verdanken ſein, wenn Baden-Baden als Rennplatz wieder auf ſeine frühere Höhe gelangt und ein wirklich internationaler wird. Seitdem die deutſchen und öſterreichiſch-ungariſchen Pferde angefangen haben, auf den franzöſiſchen und engliſchen Bahnen, und zwar mit Erfolg, zu debütiren, hofft man um ſo mehr, daß die franzöſiſche Sportingwelt, reſp. die engliſche ſich bald wieder an den Turfereigniſſen zu Iffezheim betheiligen werden. Trotz der allgemein verbreiteten Miſère war ſchon in dieſem Jahr ein Aufſchwung unverkennbar und zeigte ſich in ſportlicher Beziehung ſchon Manches, was an die Glanzperiode des Trente et quarante erinnerte.

Die Rennen ſelbſt verliefen, wie es bei der umfangreichen Fachkenntniß ihrer Arrangeure nicht anders denkbar, in der größten Ordnung; leider litten die zwei erſten Tage unter einer ſtürmiſchen, regneriſchen Witterung, welche den Beſuch derſelben ſehr beeinträchtigte; erſt der dritte geſtattete es wieder, ſich an der Sonne wohlthuenden Strahlen zu wärmen, und da an dem-


Gravelotte
Sedan Metz
Paris
Rechlin
Rechlin. 76.

Weihnachten in der Wachtſtube. Originalzeichnung von C. Rechlin. (S. 263.)

ſelben zwei der intereſſanteſten Rennen gelaufen wurden, welche in dem Programm dieſes Meetings figuriren, der Große Preis von Baden-Baden und die Große Steeplechaſe, ſo ließ der Beſuch ſowohl wie die Befriedigung der verſchiedenen Intereſſen nichts zu wünſchen übrig. Gerade dieſer Tag war es, der, nach jeder Richtung hin die gehegten Erwartungen übertreffend, in einem Turfveteranen die Erinnerung an die frühere Glanzperiode wieder auftauchen laſſen konnte und den Beweis lieferte, daß deutſche Fachkenntniß, Ausdauer und Fleiß auch hier genügen werden, das zu ſchaffen, was man früher nur mit franzöſiſchem Spekulationsgeiſt und dem verderblichen Roulette reſp. Trente et quarante erringen zu können wähnte. **Luſcha.**

Aus den Erinnerungsblättern des Freiherrn v. Nordkirch.

9.

Weihnachten.

Ich danke es meiner lieben, heimgegangenen Mutter, daß mit dem Klange des Wortes „Weihnachten" nicht nur ein Flimmern und Schimmern von Lichtern, von vergoldeten und verſilberten Aepfeln und Nüſſen, — ein Weihnachtsduft von Wachs und Tannennadeln hervorgezaubert wird, ſondern daß auch mit ihm ein Riegel im Innern aufſpringt und durch die geöffnete Pforte Weihnachtsgäſte, echte, rechte, freigebige Weihnachtsgäſte bei mir eintreten. So wie meine Mutter es verſtand, die Erinnerung an Weihnachtsfreude an die Herzen zu heften, verſtehen es wohl Wenige, denn die haftet bei mir heute noch, und wenn auch mein Zimmer am Chriſtabend dunkel iſt: Licht auf Licht ſteckt ſich an und ſtrahlt bis in die fernſte Ecke hinein; dann legt ſich eine ſanfte, weiche Hand, die einſt liebkoſend über die blonden Locken glitt, linde wie ein Gruß aus dem Heimatland auf das graugewordene, etwas müde Haupt, und die bekannte Stimme, die Jedem nur einmal erklingt und deren Ton Keiner vergißt, ſpricht: „Tritt her an den Weihnachtsbaum, lege alles Leid in ſeinen Strahlenkreis, ſieh', Du mein liebes, altes Herzenskind, ſieh', wie fröhlich er auch auf Dunkles ſcheint!"

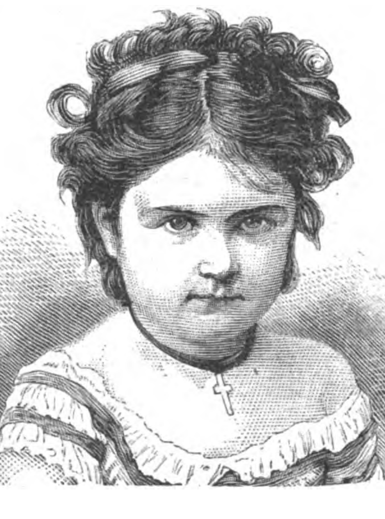
Geſegnet ſei Dein Andenken, die Du ſo zu mir redeſt, geſegnet ſei die Mutterliebe, die niederſteigt und tragen hilft gerade in dieſer Zeit!

Während wir im ſchellenklingenden Schlitten, an den Hütten und Häuſern mit den kleinen, lichtſchimmernden Fenſtern vorüber, zur Chriſtnacht in die Dorfkirche fuhren, wandelte die Mutter den großen Saal des Schloſſes in ein Lichtmeer. Fünf Kinder, meine lieben Eltern, der Hauslehrer, die Erzieherin, jedes hatte ſeinen beſondern Tiſch, jedes ſeinen Weihnachtsbaum, — dann die lange Tafel der Dienſtboten, mitten darauf eine faſt bis an die Decke reichende Fichte; das waren neun Weihnachtsbäume, jeder mit mehr als hundert Lichtern. Auf der Klingel hellen Ruf ging es aus dunklen Zimmern in den Saal, — mitten darin blieb ich geblendet ſtehen; aber jene Hand faßte die meine und führte mich zu meinem Tiſch. „Nun ſieh' Dich recht um," ſagte die Mutter: ja, aber es lag auf dem meinen, der gerade in der Mitte des Halbkreiſes ſtand, wenig darauf, während die Tiſche der Brüder rechts und links mit Geſchenken bedeckt waren, — da klingelte das Silberglöckchen und daraufhin rauſchte jenſeits meines Tiſches ein Vorhang auseinander, — langſam, ganz langſam: Ein kleiner, glänzend ſchwarzer Pony mit neuem Sattel und neuem Zaumzeug ſtand auf lichtgelber, friſcher Streu vor einer Krippe; neben ihm Gottlob, der Reitknecht, in blanken Stulpſtiefeln und vielen blitzenden Knöpfen an der Jacke, — der ſetzte ſeinen Liebling und täglichen Stallbeſucher mit einem Schwung in den Sattel und der Rappe hob den kleinen, feinen Kopf, wieherte leiſe in den Saal hinein, und es wäre wohl ſchwer geweſen, zu ſagen, welches von den drei Augenpaaren, in denen die Lichter ſich ſpiegelten, die fröhlichſten waren — die des Pferdes oder die des ehrlichen, treuen Gottlob (der übrigens heute noch lebt und, achtundſiebenzig, fünfzig Jahre im Vater- und dann im Bruderhauſe dient) oder die meinen! — O ſelige, fröhliche Weihnachtszeit! Es war nicht umſonſt, daß meine erſten Weihnachtsfeſte gar ſo lichtvoll waren, — ſie müſſen hinüberleuchten in die dunklen der letzten Jahre. Von dieſen letzteren will ich demnächſt einmal erzählen. So von einem in München, dann von dem im Jahre 70 in den Lazarethen in Frankreich, bei deſſen Andenken heute noch, ich wollte eine Wette eingehen, Madame Courtois, meine damalige Wirthin, eifrigſt das Taſchentuch ſucht, um die Thränen zu trocknen: ich hatte ſie und Monſieur zu dieſer, den „Barbaren" eigenthümlichen Feier eingeladen. Dieſe war aber auch unendlich rührend. Unſere Diakoniſſinnen und barmherzigen Schweſtern hatten den Baum gar herrlich herausgeputzt und auch von unſeren Kranken hatten etliche geholfen, Obſt zu vergolden und zierliche Netze aus buntem Papier zu ſchneiden. Und nun brannten die Lichter und um den Baum ſtanden die Verwundeten, die meiſten auf Krücken geſtützt. Weiterhin lagen die großen Kinder mit den zerſchoſſenen Gliedern und ihre Betten hatte man möglichſt herangerückt, die Thüren zu den Nebenzimmern alle geöffnet, ſo daß bis in die entfernteſten Weihnachtslicht fiel. Wie dann die frommen Weiſen der Weihnachtslieder angeſtimmt wurden und die liebgewohnten Heimatklänge über die Lippen traten und auch die Schwächſten die Hände falteten und leiſe mitſangen, ſo gut es eben ging, und dieſer Chor allmälig anſchwoll, ſo daß endlich Alle, Alle Dank und Lob ſangen zum Lenker und Schützer in der Schlacht, in deutſcher Sprache zum fremden Himmel hinauf — da blieb wohl kein Auge trocken!

Heute aber muß ich mich beſcheiden. Die freundlichen und immer gefälligen Herren in dem großen Hauſe, aus dem „Ueber Land und Meer" allwöchentlich ausfliegt, in allen Richtungen und in Tauſenden von Exemplaren, die haben auch dießmal für mich ein Uebriges gethan. Beſſere wie ich finden oft nur einen kleinen Platz, und ich habe noch ein Extraplätzchen für meinen Liebling, für mein Weihnachtsgeſchenk an meine Leſer erhalten.

Im vergangenen Jahre, kurz vor dem 24. Dezember, war ich eines Tages in den Straßen von Metz, die ein halbes Stündchen von meiner Villa entfernt liegt. Ich ſah dem Weihnachtstreiben, wie es die Deutſchen mit herübergebracht, zu, — da waren Eltern, die Einkäufe machten, Diener und Dienſtmänner mit Tannenbäumchen im Arm, Mägde mit Körben und Paketen, kurz, der ganze fröhliche Trubel, wie wir ihn ja Alle kennen. Selbſt die wenigen zurückgebliebenen franzöſiſchen Kaufleute hatten ausgeſtellt. Ich ging zerſtreut auf dem Trottoir hin und her, war mit meinen Gedanken bald in dem Gewirr um mich her, bald weit ab — das Gefühl des Alleinſeins unter all' den Vorbereitungen, die Familienliebe trifft, kam wieder einmal angezogen — da war es mir plötzlich, als grüße mich ein Etwas, das zu mir gehöre, als lächle aus früherer, glücklicherer Zeit Bekanntes mich an, als ſpänne ſich ein Faden hervor hinter dem Vergrößerungsglaſe im Schaufenſter eines Optikus, direkt auf mein Herz zu, und ein Stimmchen, zart und zutraulich, fragte: „Und ich? ſiehſt Du mich denn nicht?" — Kennſt Du, lieber Leſer und gütige Leſerin, das Lied: „Ach wie ſo lang iſt's her?" Und ich ſetze in freier Dichtung hinzu: „daß Augen mich ſo angeſehn!"

Das liebliche Bildchen lag am vorigen Weihnachtsabend im ſtillen Licht meiner Lampe: es hat einen zierlichen kleinen Rahmen bekommen und ſteht auf dem Schreibtiſch und ſieht zu wie ich ſchreibe, und wenn ich aufſehe, da blickt es mich mit dem „Wir" auf den Lippen an.



So tritt denn vor ſie hin, kleine Namenloſe, zu Denen, die im Laufe des Jahres durch gütige Zuſchriften mir herzliche Freude gemacht und die eine mich tief rührende Theilnahme bekundet. Gehe nach Ungarn, ſiehe, ob mein wohlwollender Mann des Rechts ſein Lieb heimgeführt hat, gehe nach Pommern, nach Mecklenburg, nach Sachſen, an den Rhein und auch nach Schleſien, ſo zu Ännchen, die mir geſtern noch ſo freundlich geſchrieben, und ſage ihr, „Wir" glaubten nichts von dem Häßlichſein. Bei Allen aber ſei Du mein kleiner Bote und bringe die Worte in Deiner Weiſe hervor: Wünſche frohes Feſt und Heil und Glück auf allen Wegen auch im neuen Jahr!

Deine Wünſche kommen hoch her und tragen fruchtbringende Weihe mit ſich; Du bringſt ſie als ein Heimatsberechtigter des Reiches, das den Kindern einſt zugeſprochen worden.

Und hinter Dir, der hoffnungsreichen Jugend, hebt warnend das Alter den Finger: „Vorſicht!" — aber dann eine muntere, fröhliche Fahrt bis zur ſtillen Inſel, an der des Lebens Barke anlegt.

Zeitfragen für den Familienkreis.

Von

Benno Reden.

Politik und Wirthſchaft.

(Schluß.)

24.

Nach demſelben Grundſatz, den wir für die Löſung der ſogenannten ſozialen Frage in Betreff der gewerblichen und induſtriellen Arbeit aufgeſtellt haben, müßte nun unſeres Erachtens weiter auch die ländliche Arbeit behandelt werden, — nach dem Grundſatz nämlich, daß durch geſetzlich feſtgeſtellte und ſtaatlich geleitete allgemeine Inſtitutionen den Beſitzloſen die Vortheile des Beſitzes zugeführt und Jene ſo aus Feinden des Beſitzes zu deſſen Vertheidigern gemacht werden. Nur müßten unſeres Erachtens in Betreff der ländlichen Arbeit jene Inſtitutionen auf die Kreisverbände baſirt werden, da eben die Verhältniſſe der ländlichen Arbeit zu ſehr und zu unmittelbar mit den lokalen Wirthſchaftsbedingungen zuſammenhängen, als daß ein einziger, das ganze Reich umfaſſender Kaſſenverband ſich als möglich denken ließe.

Das allgemeine Geſetz würde nach unſerer Anſicht nur zu beſtimmen haben, daß für jeden Kreis — je nach der Eintheilung der einzelnen Reichsländer — eine Kaſſe für Krankenpflege und Unterſtützung, unter allgemeiner Betheiligung der Arbeitgeber und Arbeiter, zu bilden ſei, und daß die Kreisverwaltung die dabei maßgebenden Beitragsſätze zu beſtimmen habe. Es würde ebenfalls eine gewiſſe Quote des Lohnes der Arbeiter in dieſe Kaſſe zu fließen haben, auf der andern Seite aber müßte wieder die Kreisverwaltung als ſolche ein beſtimmtes Aequivalent der Kaſſe hinzufügen, welches durch eine nach dem Wirthſchaftsertrag zu bemeſſende Beſteuerung der Grundbeſitzer des Kreiſes aufzubringen ſein würde. Mehr noch als bei der induſtriellen Arbeit müßte das Ziel dieſer Verbände, die ja unter einander wieder in ergänzende Verbindung treten könnten, darauf gerichtet ſein, den ländlichen Arbeitern ein Haus und ein kleines ländliches Wirthſchaftsgebiet allmälig zu erwerben, wogegen ſie die Verpflichtung übernehmen müßten, ihre Arbeit, auch abgeſehen von anderwärts gebotenem, momentan höherem Lohn, zunächſt dem Kreiſe, dem ſie angehören, zuzuwenden, was ſich übrigens ſchon von ſelbſt ergeben würde, ſobald ſie nur erſt durch eigenen Grundbeſitz im Kreiſe angeſeſſen ſind. Auch hier würde dieſe Einrichtung Gelegenheit geben, unter Vermeidung der Einmiſchung des Kriminalrechts in die civilrechtlichen Verhältniſſe Garantieen gegen die Beſchädigung der Arbeitgeber durch willkürliche Kontraktbrüche der Arbeiter zu ſchaffen, und natürlich würden auch hier wieder Arbeitsgerichtshöfe in Verbindung mit den Autoritäten der Kreisverwaltung einzurichten ſein.

Ganz nach demſelben Grundſatz, aber abermals in der Ausführung modifizirt, müßten auch die Verhältniſſe des Handwerks reformirt werden, und zwar in der Weiſe, daß die alten Zünfte mit ihren feſten Garantieen und zugleich mit der Prüfung der Tüchtigkeit der Arbeiter wieder aufgerichtet würden, nicht aber dürfte dieß, wie es im Mittelalter der Fall war, auf dem Boden des korporativen Städtebürgerthums geſchehen, ſondern es müßte auch hier an die Stelle der frühern korporativen Autorität der heute omnipetent gewordene Staat treten. Ein Staatsgeſetz müßte die Zünfte ordnen und regeln, eine gegenſeitige Verſicherung wie bei den anderen Zweigen der Arbeit müßte den Mitgliedern der Zünfte Garantieen für alle Wechſelfälle bieten und namentlich auch für die richtige Ausbildung der Handwerkslehrlinge Sorge tragen.

Dabei müßten abermals auch Handwerksgerichte dem Publikum die Garantie eines ſichern und ſoliden Geſchäftsverkehrs mit den Mitgliedern der Zünfte gewähren.

Wir glauben, daß auf dieſe Weiſe nicht nur die Ueberreſte des einſt ſo blühenden Handwerks mit dem goldenen Boden in Deutſchland erhalten werden könnten, ſondern daß demſelben auch neues, kräftiges und für die ganzen Wirthſchaftsverhältniſſe der Nation ſegensreiches Leben eingehaucht werden würde.

Auf die Details über die Herſtellung ſolcher im Staatsgeſetz und in der ſtaatlichen Autorität wurzelnden Zunfteinrichtung näher einzugehen, würde uns hier zu weit führen, da wir ja hier eben nur die großen Geſichtspunkte haben andeuten wollen, aber vielleicht behandeln wir ſpäter einmal dieſe Frage in ihren immerhin ſehr intereſſanten und anregenden Einzelheiten. Für jetzt glauben wir nur noch den Ausdruck unſerer Ueberzeugung hinzufügen zu ſollen, daß die Grundprinzipien, welche wir vorſtehend aufgeſtellt haben, einzig und allein den Schlüſſel zu dem Problem enthalten, das heute die ſoziale Welt in Unruhe verſetzt, und deſſen Löſung allein der Zukunft Ruhe, Frieden und fruchtbare Entwicklung ſichern kann.

Nachdem nun durch eine Geſetzgebung auf den vorſtehend bezeichneten Grundlagen dem Mißbrauch des Vereinigungsrechts der Arbeiter und den willkürlichen und unrechtmäßigen Verletzungen der übernommenen Arbeitsverpflichtungen feſte Schranken entgegengeſtellt, zugleich aber den Arbeitern die Realiſirung ihrer berechtigten Wünſche und ihr Antheil am Ertrag der unter ihrer Mitwirkung vollzogenen Produktion geſichert worden, würde es dann endlich darauf ankommen, ebenſalls im Wege der ſtaatlichen Geſetzgebung die wirthſchaftliche Produktion gegen die Beſchädigungen durch den Mißbrauch der Vereinigung der Kapitalkräfte zu ſchützen, wie derſelbe ſich namentlich in letzterer Zeit in der Periode der früher charakteriſirten Gründungen zu ſo großem Nachtheil des nationalen Wohlſtandes fühlbar gemacht hat.

Wie ſchon aus dem früher über die ſogenannten Gründungen Geſagten hervorgeht, liegt der Nachtheil und die Gefahr derſelben nicht ſowohl in der Aſſoziation des Kapitals zu produktiven Zwecken, ſondern in dem nach der heutigen Geſetzgebung ſchwer zu ermittelnden und zu beſtrafenden Betrug bei der Bildung ſolcher Aſſoziationen.

Wir möchten in keiner Weiſe einer Einſchränkung der Kapitalsvereinigungen zu produktiven Zwecken das Wort reden, welche man wohl hie und da durch die Beſtimmung zu ſchaffen empfohlen hat, daß die Aktionäre ſämmtlich ſolidariſch für alle Verpflichtungen der Aktiengeſellſchaft haftbar ſein ſollen. Eine ſolche Beſtimmung würde das Privatkapital von allen dergleichen Unternehmungen zurückſchrecken und außerdem juriſtiſch gar nicht durchführbar ſein, da ja jeder Beſitzer einer Aktie dieſelbe ſchlimmſten Falles, wenn er keinen Abnehmer für dieſelbe fände, vernichten könnte, — oder man müßte dann das Ausgeben von Aktien au porteur überhaupt verbieten. Eine ſolche Beſtimmung würde auf dieſem Gebiet ebenſo undurchführbar ſein, wie die kriminelle Beſtrafung des Kontraktbruchs der Arbeiter auf dem früher behandelten, oder ſie würde, wenn man ſie rückſichtslos durchführen wollte, jede Kapitalvereinigung außer der eigentlichen alten Handelsgeſellſchaft völlig ausſchließen.

An unſer heutiges Produktionsleben treten aber ſo gewaltige und durch die ſteigenden Bedürfniſſe und den immer weiter ausgedehnten Verkehr ſo vervielfältigte Aufgaben heran, daß dieſelben durch die Kapitalmittel Einzelner niemals erfüllt werden können, um ſo weniger da irgend gewagte, aber vielleicht hoch gewinnbringende und für das Gemeinwohl nützliche und daher wünſchenswerthe Unternehmungen von ſolcher Ausdehnung, wie ſie unſer induſtrielles Leben erfordert, niemals zu Stande kommen könnten, wenn nicht durch die Vervielfältigung der Antheilsbetheiligung an dem produktiven Kapital zugleich auch das Riſiko der Unternehmung in möglichſt kleine, den einzelnen Beitragenden in ſeiner wirthſchaftlichen Exiſtenz nicht gefährdende Theile zerlegt wird.

Nicht der Bildung und der freien produktiven Thätigkeit der Aktiengeſellſchaften müßte deßhalb die Geſetzgebung nach unſerer Anſicht entgegentreten, ſondern nur der betrügeriſchen, auf falſche Mittheilungen baſirten Anlockung zur Betheiligung an denſelben.

Nach unſerer Anſicht müßten von Staatswegen Behörden mit richterlicher Autorität eingeſetzt werden, welchen die Gründer einer jeden auf Aktienkapital zu baſirenden produktiven Unternehmung den Plan zu derſelben mit allen Nachweiſen vorzulegen hätten und welche dann ihrerſeits die Richtigkeit dieſer Nachweiſe auf das Genaueſte und mit der Befugniß zeugeneidlicher Vernehmung zu prüfen verpflichtet wären.

Unter der offiziellen Beſtätigung dieſer Behörden in Betreff aller thatſächlichen Angaben wären dann die Proſpekte unter Beobachtung der bisher ſchon geltenden geſetzlichen Beſtimmungen über Zeichnungen, Einzahlungen, Verwaltungsmodalitäten u. ſ. w. dem Publikum vorzulegen, das man zur Betheiligung an dem projektirten Unternehmen auffordert, ſo daß daſſelbe die volle Gewißheit hätte, jede thatſächliche Angabe des Proſpekts ſei völlig wahrheitsgemäß, und daß ein Jeder darnach ſelbſt die Rentabilitätsberechnung prüfen könnte.

Dieſe Behörden müßten nach unſerer Meinung, ſobald eben nur alles Thatſächliche vollkommen richtig angegeben iſt, über die Rentabilität des Unternehmens ſelbſt kein Urtheil fällen und auch das gewagteſte Unternehmen um der bloßen Unſicherheit ſeines Erfolgs willen niemals von der öffentlichen Aufforderung zur Betheiligung zurückweiſen, denn es darf Niemand verhindert werden, ſein Kapital an gewagte Spekulationen gegen einen möglichen großen Gewinn einzuſetzen, nur muß er eben die Chancen des Mißerfolgs und des Erfolgs ohne betrügeriſche Verdunkelung, wie ſolche bei der gegenwärtigen Geſetzgebung möglich war und ſtattfand, gegen einander abwägen können. Gerade die gewagten Unternehmungen bringen ja oft der induſtriellen Produktion den höchſten Aufſchwung und man muß deßhalb dem Aktienkapital, welches das Riſiko vertheilt, dieſelbe Freiheit laſſen wie dem einzelnen Unternehmer, welcher ſeine ganze wirthſchaftliche Exiſtenz einſetzt.

Außer der Prüfung der erſten Proſpekte müßten aber jene ſtaatlichen Behörden zugleich die den Zinszahlungen und Dividendenvertheilungen zu Grunde zu legenden Rechnungsbilanzen fortlaufend prüfen, alſo eine Kontrole der Verwaltungsräthe ausüben und dieſen Bilanzen ihre offizielle Beſtätigung ertheilen. Jede dieſen Behörden gemachte falſche Angabe aber wäre an allen bei derſelben Betheiligten mit der ſchwerſten Strafe des Betrugs zu belegen, auch dann, wenn ein unmittelbar beſchädigter Kläger nicht vorhanden wäre. Denn das Letztere war nach unſerer bisherigen Geſetzgebung erforderlich, — es haben Freiſprechungen von Gründern ſtattgefunden, obgleich der Gerichtshof ausführte, daß der Thatbeſtand des Betrugs vorliege, nur weil kein einzelner beſchädigter Kläger vorhanden war.

Durch geſetzliche Beſtimmungen in dem vorſtehend angedeuteten Sinne würden nach unſerer Ueberzeugung die wirklich ſoliden produktiven Kapitalaſſoziationen oder die ehrlich eingeſtandenen gewagten Unternehmungen nicht beſchränkt werden, — es würde aber Jeder davor geſchützt ſein, erarbeitetes oder erſpartes Kapital unter falſchen Vorausſetzungen und betrügeriſchen Vorſpiegelungen hinzugeben, vor allen Dingen würde durch ſolche von der Behörde kontrolirten Proſpekte und Bilanzen jede künſtliche und unfundirte Kurstreiberei der Aktien zum Zweck des Börſenſpiels unmöglich werden, und dasjenige Publikum, welches ſolchen Garantieen gegenüber ſein Geld in gewagten Aktienunternehmungen verlöre, würde dann allerdings den Verluſt nur noch ſeiner eigenen Thorheit zuzuſchreiben haben.

*

Wir haben nun in unſeren Betrachtungen über die Natur des wirthſchaftlichen Lebens, das auch in ſeiner komplizirteſten Entwicklung immer nach gleichen Grundſätzen ſich regelt, die ſo ſchwierigen Probleme der Nationalökonomie auch der Beurtheilung Derjenigen zugänglich zu machen verſucht, welche dem theoretiſch wiſſenſchaftlichen Studium derſelben fernſtehen. Wir haben nachzuweiſen verſucht, daß das ökonomiſche Leben der Völker einen Organismus bildet, welcher ſich nicht nach einſeitigen Syſtemen behandeln läßt, und daß für den einfach logiſchen und praktiſchen Verſtand für die Nationalökonomie daſſelbe gilt, was der berühmte Mathematiker Jacobi von ſeiner Wiſſenſchaft ſagte: „Sie iſt von ſelbſt klar.“

Wir haben endlich unſere Ueberzeugung zu begründen uns bemüht, daß in unſeren Tagen nach der Zerſtörung aller korporativ-autonomiſchen Autoritäten die Staatsgewalt allein im Stande ſei, jenen wirthſchaftlichen Organismus zu regeln und ſeine Schäden zu heilen.

Wir ſchließen mit dem Wunſche, daß die Staatsgewalt mit klarem Blick und kräftiger Hand ihre Aufgabe erfaſſen und daß es ihr gelingen möge, durch ein richtiges leitendes Eingreifen das Mißverhältniß zu beſeitigen und die beklagenswertherweiſe wachſende Feindſchaft zu verſöhnen, welche zwiſchen den beiden großen Faktoren einer geſunden Produktion — der Arbeit und dem Kapital — beſtehen. Der Kampf derſelben lähmt die Entwicklung der Geſellſchaft und muß dieſelbe endlich mit allen durch das fleißige Streben der Jahrhunderte erworbenen Gütern zerſtören, ihr freies und vertrauensvolles Zuſammenwirken aber wird reichen Segen ſchaffen.

Hoffen wir, daß der große Staatsmann, der im Donner der Schlachten und im Intriguenſpiel der Kabinette das deutſche Reich geſchaffen, nun auch das entſcheidende Loſungswort ſprechen werde für das, was uns Noth thut: — die Politik der Wirthſchaft.

Lord Salisbury.

(Hiezu das Porträt S. 257.)

Der Staatsmann, den England berufen, um als Vertreter ſeines Vaterlandes an den Konferenzen zu Konſtantinopel Theil zu nehmen, gehört einem der erſten Geſchlechter Großbritanniens an, und daß man ſeine Dienſte in dieſem Augenblick gerade in Anſpruch nimmt und in ſo wichtiger Miſſion, deutet genugſam darauf hin, in wie hoher Achtung er ſteht. Robert Arthur Talbot Gascoigne Cecil Marquis v. Salisbury ſtammt von dem berühmten Cecil Lord Burleigh, Staatsſekretär der Königin Eliſabeth, deſſen jüngſtem Sohn das Marquiſat von Salisbury verliehen wurde. Geboren 1830 zu Hatfield, dem Stammſitz ſeines Geſchlechts, von wo er die Univerſität Oxford, und zwar das Chriſt Church College bezog. Nach Abſolvirung der Univerſität wurde er 1852 Mitglied (Fellow) des All Souls College. In ſeinem achtundzwanzigſten Jahre trat er in's Parlament, in welches er von ſeinem Heimatskreiſe Stammfort gewählt worden war. Er ſchloß ſich den Tories an, bei denen er durch großes Rednertalent und ſeltene geſchäftliche Begabung ſich bald ſo auszeichnete, daß, als die Partei 1866 an's Ruder kam, ihm das Staatsſekretariat für Indien übertragen wurde, welches er bis zum März 1867 verwaltete. Die von Disraeli betriebene Erweiterung des Wahlrechts führte zu Differenzen innerhalb des Torykabinets und veranlaßte den Rücktritt des Lord Robert Cecil, der im Laufe der Zeit den Titel Lord Cranbourne angenommen hatte. Die Niederlage der Liberalen bei den letzten Parlamentswahlen brachte die Tories von Neuem zur Macht, bei welcher Gelegenheit dem nach dem Tode ſeines Vaters Marquis gewordenen Salisbury, der ſich inzwiſchen mit Disraeli ausgeſöhnt hatte, wiederum die von ihm früher meiſterhaft geführte Verwaltung Indiens zufiel. Seine Stellung im britiſchen Kabinet iſt eine ſehr hervorragende. Durchaus unabhängig in ſeinen Anſichten, auf welchen er mit großer Hartnäckigkeit beſteht, hat Salisbury manchen Konflikt mit Disraeli zu beſtehen gehabt, was jedoch nicht verhindert hat, daß ihm das ſchwierige und verantwortliche Amt eines Spezialbevollmächtigten zur Konferenz übertragen wurde. Das britiſche Volk hegt großes Vertrauen zu dem Marquis, in welchem es ſeine eigenen Charaktereigenſchaften verkörpert ſieht. Mit dem Grafen Derby iſt Lord Salisbury beſonders befreundet. Da der Erſtere die Stiefmutter des Marquis geheirathet hat, kann man ſogar ſagen, daß der Graf der Stiefvater des Lord Salisbury iſt. Der diplomatiſche Stab des Marquis beſteht aus den Herren Currie, Lee, Northcote und Hotzier. Außerdem begleiten ihn Lady Salisbury, ſein älteſter Sohn Lord Cranbourne, ein Knabe von elf Jahren, und ſeine Tochter Lady Maud Cecil.

Ein Platzregen zu Egidi.

(Hiezu das Bild S. 260.)

„Wann iſt Egidi?“ wird mancher Leſer fragen, „und welche Bedeutung hat dieſer Tag?“

Die Antwort darauf lautet einfach: Egidi fällt auf den 1. September und hat für den Jäger einen doppelten Sinn. An dieſem Tage findet nämlich an den meiſten Orten die Eröffnung der Hühnerjagd ſtatt und ſoll auch nach der Wetterregel die Witterung deſſelben für die nächſten 6—8 Wochen maßgebend ſein.

„So, wie der Hirſch für Egidiustag ſich das Wetter beſtellt hat,
Alſo bleibt es beſtehn, bis er beſchloſſen die Brunſt.“

Am 1. September ſoll nach dem alten Waidſpruch der edle Hirſch auf die Brunſt treten, das heißt die Geſellſchaft der „Thiere“ (des weiblichen Wildes) aufſuchen. Wir ſagen „ſoll“, denn ſchwerlich hat an dieſem Tage Jemand Hirſche brunften ſehen oder ſchreien hören. Ende des Monats vernimmt man in der Regel erſt das mächtige „Orgeln“ (Schreien) derſelben. Nichtsdeſtoweniger hat ſich in dieſem Jahre die alte Regel bewährt, wenigſtens in Mitteldeutſchland, denn das Regenwetter, welches uns der 1. September brachte, hat faſt ununterbrochen bis gegen Mitte Oktober gedauert.

Am Egidiustag alſo hatten die fünf Freunde, die unſer Bild vorführt, trotz aller Warnungen ihrer zärtlichen Ehehälften, die lange im Schrank ruhenden Flinten herausgenommen und waren rüſtig zu Felde gezogen, um die Niederjagd in aller Frühe zu eröffnen. Dank der fachkundigen Leitung des alten Graubartes im Vordergrunde unſeres Bildes war es gelungen, zwei „Völker“ Hühner zu finden, von denen das eine über die Grenze „ſtrich“ (flog), während das andere zerſprengt wurde. Nunmehr hofften unſere Grünröcke die einzeln liegenden Hühner leicht erlegen zu können, da ſolche viel beſſer „halten“ wie ganze Völker, als der Wind ſich plötzlich erhob und dunkle, drohende Wolkenmaſſen mit großer Geſchwindigkeit über den Horizont jagte.

„Kinder, nur ſchnell unter Dach und Fach!“ rief der alte Praktikus, „ſonſt werden wir gründlich naß,“ und mit gutem Beiſpiel vorangehend, eilte er, ſo ſchnell es ſeine Beleibtheit zuließ, davon. Doch nicht weit war die Geſellſchaft gekommen, da öffnete der Himmel unbarmherzig ſeine Schleuſen und Alles flüchtete, um einigen Schutz vor dem Unwetter zu haben, unter die nächſte Hecke. Nur einer der Jäger, der es wohl beſſer wiſſen wollte und wahrſcheinlich an keinen Regen glaubte, hatte auf eigene Fauſt weiter ſuchen wollen, und jetzt ſehen wir ihn bis auf die Haut durchnäßt das ſchützende Obdach ebenfalls ſchleunigſt aufſuchen, während der Alte unter dem Deckel ſeiner Jagdtaſche pfiffig lächelt und ihm das bekannte: „Tirrrhüiiit“, den Lockton der Rebhühner, entgegenruft!

Doch wozu die lange Beſchreibung eines Bildes geben, das in ſeiner köſtlichen Auffaſſung wie Alles von W. Simmler's Hand, dem Meiſter par excellence in der Zeichnung von Gebirgsjäger- und Wilderergeſtalten, ſo für ſich ſelbſt ſpricht! Wir entnehmen daſſelbe der in Leipzig bei Paul Wolff erſcheinenden erſten deutſchen illuſtrirten Jagdzeitung: „Der Waidmann“, die gut ausgeſtattet und unter trefflicher Leitung am 1. Oktober d. J. ihren achten Band begonnen hat und ſeit einem Jahr in groß Folio ausgegeben wird. Der prächtig illuſtrirte ſiebente Band wird in geſchmackvollem, grünem Einband ein gewiß von jedem Jünger Dianens freundlich aufgenommenes Weihnachtsgeſchenk bilden. In demſelben Verlag erſcheint ſeit dem erſten April unter dem Titel: „Der Hund. Organ für Züchter und Liebhaber reiner Raſſen“ eine Zeitſchrift, von der wir ſchon jetzt ſagen können, daß mit ihr den Freunden reiner Hunderaſſen ein willkommenes und in allen Richtungen befriedigendes Unternehmen begründet iſt, dem wir beſten Erfolg wünſchen.

Weihnachten in der Wachtſtube.

(Hiezu das Bild S. 261.)

Draußen Kälte und Näſſe, trüber, dämmeriger Mondſchein am regennaſſen Himmel, die Schaufenſter in den Städten ſtrahlen in blendenderem Licht als ſonſt, die Fenſter der Häuſer ſind überall von der Dachkammer bis zur Kellerwohnung lebhafter erleuchtet, die Straßen ſind ſtiller, aber in den Häuſern herrſcht erregteres Leben. Bis in die kalten, zugigen Hausflure hinein iſt von dem freudigen Treiben in den Zimmern etwas gedrungen, — es flattern dort verlorene Düfte von Tannennadeln und Wachslichtrauch, und ſelbſt der unwirthliche, kahle Eingang der Kaſerne riecht ab und zu recht appetitlich nach Bratäpfeln und erhaſcht durch die nicht ganz feſt ſchließende Thür einen ungewohnten Lichtſchimmer, — dieſe Thür führt in die Wachtſtube und auch dort iſt Weihnachten. Heut iſt kein Holz geſpart worden und die Stube iſt behaglich warm wie ein Familienzimmer und neben dem täglichen Duft edlen uckermärker und pfälzer Kanaſters durchwallt den Raum der liebliche Geruch des Weihnachtsbaums, den der Freiwillige Steller III. geſpendet. Er kam mit dem kleinen Bäumchen unter dem Mantel in die Kaſerne und die Schildwache, ſein Freund Leonhard, ſah ihn pflichtſchuldigſt mißtrauiſch an von wegen der ſehr geſchwollenen Mantelſeite, aber die Spitze des Bäumchens, welche da plötzlich zum Vorſchein kam, beruhigte den Strammen und Herr Steller III. ſchlüpfte in die Wachtſtube. Hier ergriff er nun einen Rieſenapfel, machte dieſen kunſtvoll zur Operationsbaſis, pflanzte das Bäumchen dort hinein. Ein anderer Kamerad ſpendirte ein Dutzend Lichter … Wie Sterne, freundlich und friedlich, leuchteten die Flämmchen durch das Grün, die Pfeifen dampften, die Bratäpfel im Rohr ziſchten und die Beſcherung war fertig. Von den nicht ſehr romantiſchen, aber dafür um ſo fetteren Gefilden Pommerns, von der rothen Erde des ſeltſamen Weſtphalens, vom Rhein, aus dem Vaterland der Mumme und des Broihahns waren Kaſten und Kiſtchen eingetroffen; fünfzig Mann hatten den ganzen Tag von der Poſt bis zur Kaſerne Rieſenkörbe voll Pakete geſchleppt und jetzt packten die glücklichen Empfänger, welche in der Wachtſtube ſich aufbauten, ihre Sachen aus. Da gab's Materielles und Geiſtiges — Aepfel, Napfkuchen, Schinken, Cognac, Porträts vom Schatz, Braunſchweigerwürſte und mütterlich liebevolle Briefe, Regalias und Mahnungen von Ida: ob ſie denn ganz vergeſſen, ſchwere Nüſſe und blanke Kronen, und vom Alten eine deutliche Auseinanderſetzung, warum das Stück Wieſe an Nachbar Töpper verkauft worden. Da gab's zufriedenes Lächeln und behagliches Schmunzeln und viel Gedanken an Haus und Hof, an Vater und Mutter, Schweſter und Braut, an Gegenwart, Vergangenheit und Zukunft. — Die Bilder des lieblichſten Friedens, des ungeſtörten Familienlebens, der Idylle ländlich frohen, ruhigen Schaffens und kleinſtädtiſch muntern Treibens umſchwebten dieſes Haus, wo Wehr und Waffen Anfang und Ende alles Denkens bildeten, wo das ernſte, ſtrenge, unerbittliche, furchtbare Handwerk des Kriegs gelehrt ward, umſchwebten dieß Zimmer als der Geiſt des Volksthums, des edelſten und bedeutſamſten Beſitzthums des Soldaten; von dem Lichtglanz des kleinen Weihnachtsbaums ſtrahlte ihnen, wenn auch im Augenblick unbewußt, in's Herz, für welche Güter ſie die Waffen trugen. Er zaubert die Heimat ihm mitten in die Kaſerne, er trägt die Liebe der Seinen ihm mitten in das Leben in Waffen, in das pflichtſchwere und pflichternſte Soldatenleben, und ein Hauch des lieblichen großen Feſtes der Kinder ergießt ſich durch dieſe kahlen, nüchternen Räume, der in wunderſamem Kontraſt ſteht zu dem Säbelklirren, den Reitermänteln und Helmen an der Wand und zu den mit Stiefeln, Sporen und Patrontaſchen ausgerüſteten Männern. Das iſt Weihnachten in der Wachtſtube.

R.-P.

Aus dem unteren Innthal.

Von

L. Herwarth von Bittenfeld.

I.

Wer gedächte nicht mit ſehnſuchtswarmem Herzen der Tage, die ein gütiges Geſchick ihn in die Alpenwelt erſchauen ließ, und wie Manchen locken die Schilderungen der Freunde, in heißen Sommertagen die müden Schwingen zu rühren, die im Einerlei eines oft ſchweren Berufes erlahmten, die Bruſt zu weiten und die Seele zu erheben an jenen Schneebergen, grünen Seen, lieblichen Thälern, rauſchenden Bergwaſſern.

Da wollen dieſe Zeilen dem Glücklichen, der Tyrol zu ſeinem Reiſeziel erwählte und, etwa von München aus, dem Gebirge zuſtrebt, einen freundlichen Wink geben, an dem Schönen nicht allzu raſch vorbeizueilen, das ihn ſchon an der Schwelle Tyrols empfängt.

Wie Wenige beginnen ihre Reiſetour damit, Kufſteins Umgebungen kennen zu lernen, trotzdem die guten Reiſebücher über Tyrol nicht verſäumen, auf dieſen Fehler beſonders hinzuweiſen. Wir verdanken der Beachtung dieſes Winkes ſo ſchöne, ſo liebliche Erinnerungen, daß ſie durch Nichts, was wir ſpäter ſahen, verwiſcht und verkleinert worden ſind, und die wir hier dem Leſer vorführen wollen.

Grüßte uns ſchon auf der Fahrt von München nach Roſenheim die im rieſigen Halbkreis am fernen Horizont hingelagerte Alpenwelt, ſo wächst die Majeſtät dieſes Bildes mit jedem Schritte. Noch ehe wir Roſenheim erreichen, werden eine Zeitlang die ſalzburger Berge und im Hintergrunde die mächtige Wand des Kaiſergebirges ſichtbar und vom Bahnhof dieſes ſchönſten bayeriſchen Marktfleckens, der ſo reich im üppigen Grün an der Mangfall hingelagert iſt, überblickt das überraſchte Auge des von Norden Kommenden hintereinander ſich thürmende Alpenketten und Spitzen, aus denen als bedeutendſte der Groß-Venediger hervorragt.

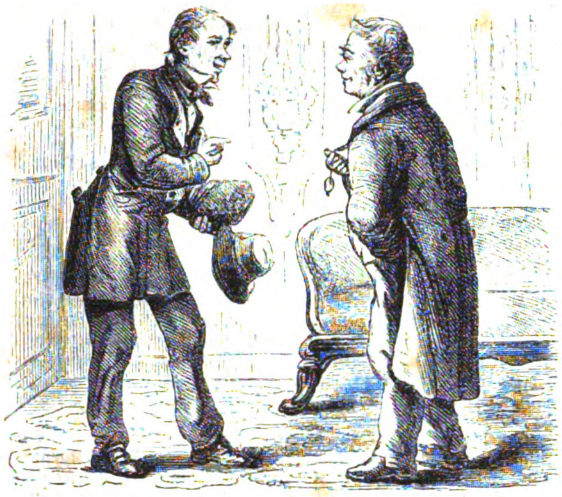
Höher ſchlägt das Herz beim Anblick dieſer neuen Welt, die uns nun ihre Reize entfalten will und die wir ahnungsvoll und gehobenen Sinnes betreten. Das letzte Stück des Alltagsmenſchen, das uns noch ankleben mochte, hier laſſen wir es zurück.

Die Bewohner jener Berge erſcheinen uns hier zum erſten Male zahlreich in ihrer Gebirgstracht: die Männer mit dem Tyrolerhut, mit der Spielhahnfeder, Gemsbart oder Alpenroſen geſchmückt, mit Joppe, geſticktem Leibgürtel, ledernen Kniehoſen und Strümpfen, die das Knie frei laſſen, an den Füßen die nägelbeſchlagenen Alpenſchuhe, — wettergebräunte, ſchnurrbärtige Geſichter, im Munde die kurze Pfeife, in der Hand den Alpenſtock. Die Frauen im Mieder, mit Spangen und Ketten beſetzt, und dem bunten Buſentuch, um den Hals die ſilberne Kette, oft in fünffacher Reihe, geſchlungen, die ein Schloß von Silberfiligran zuſammenhält, auf dem Kopfe gleichfalls den Tyrolerhut und in der Hand den unvermeidlichen Regenſchirm, denn wer kann im Gebirge für das Wetter einſtehen.

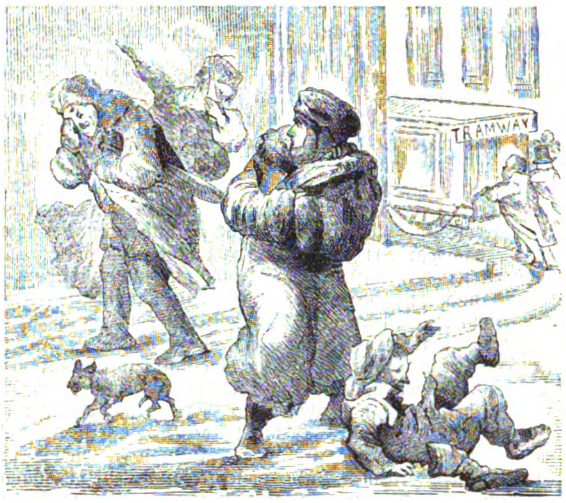
Indem die Bahn das Innthal betritt, verengt ſich der Horizont, und die großartigen Uferberge treten allmälig näher zuſammen. An Schlöſſern, an alten Ruinen vorbei führt uns der Weg in der Nähe der Station Kieſersfelden über die Grenze Tyrols. Schon ſind wir von Bergen umſchloſſen, ſchroff ſtürzt zur Linken der Hinterkaiſer in's Thal, in dem der Inn mächtig dahinflutet. Sein breites Flußbett iſt hier mit Steinbänken beſetzt, zwiſchen denen Weidengeſtrüpp hervorbricht und die Ueberſicht hemmt, dazwiſchen ſumpft in Höhlungen, die das Hochwaſſer riß, im Sommer das Waſſer, und üppig ſchießen allenthalben Schilf und Rohr auf. Eingeklemmt zwiſchen die bewaldeten Uferberge zur Rechten und das Flußbett führt uns

Proſit Neujahr!

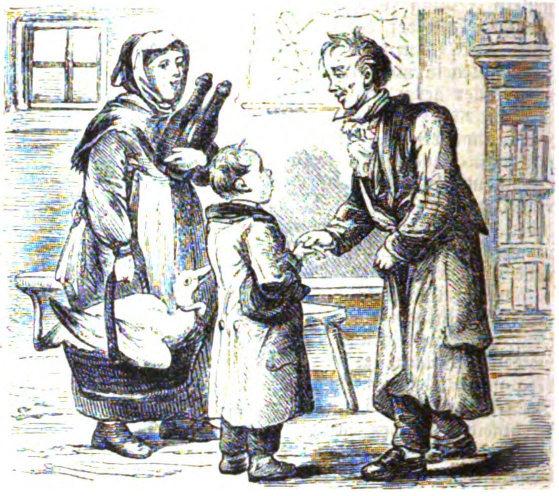
Gedicht von **A. Seyfried.** Illuſtrirt von **Peter Krämer.**



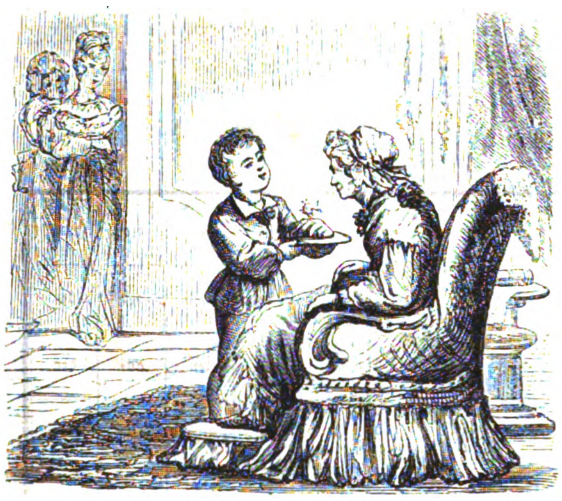
Schamſter Diener' Gratulire
Beſtens heut zum neuen Jahr'
Wünſche, daß ich fortfriſire
Hochgeehrten Bart und Haar.
Auch empfehl' ich meine Seifen,
Bartwichs, Puder und Odeur;
Sollt' zu tief das Meſſer greifen —
Gibt's auch Pfläſterchen — mein Herr!



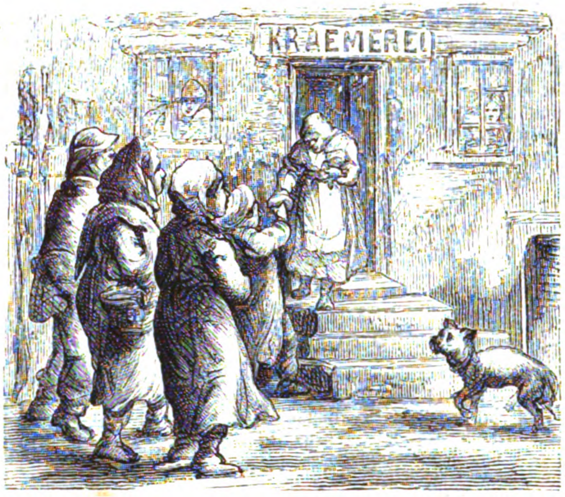
Grimmige Kälte! — Untern Füßen
Kracht der Schnee, fängt an zu ſchrei'n;
Leute, die hinaus heut' müſſen,
Hüllen ſich in Pelze ein.
Ueberall ſieht man rothe Naſen,
Und die Ohren ſind ganz ſtarr,
Nur ſo im Vorüberraſen
Ruft man zu ſich: „Proſ't Neujahr!"



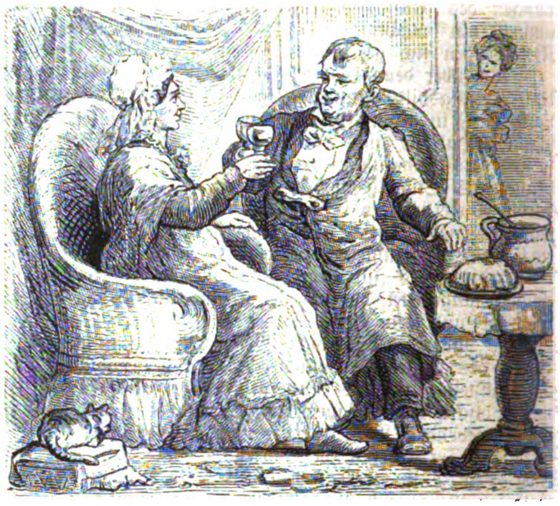
Schön gekämmt und friſch gewaſchen
Kommt zum Lehrer heut' der Hans,
Mutter trägt zwei große Flaſchen
Und im Korbe eine Gans.
Hans ſpricht jetzt zum neuen Jahre
Einen Wunſch, gut einſtudirt,
Denkt dabei ſich: „Laß die Haare
Und die Ohren unberührt!"



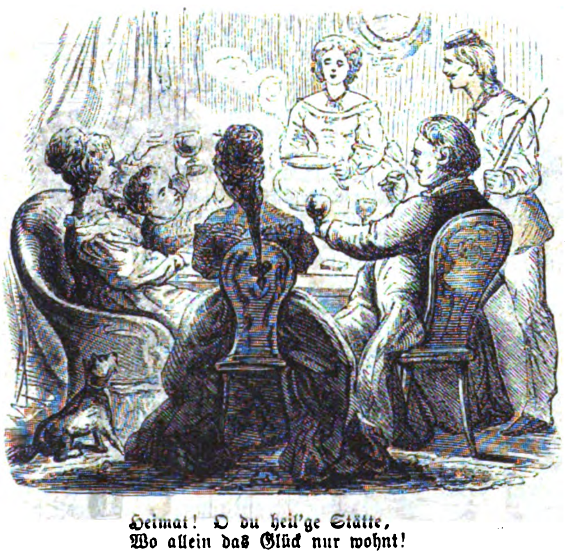
Tief gebückt, mit Liebesblicken
Hört ein Mütterchen gerührt
Ihren Enkel voll Entzücken,
Der ein Wünſchlein deklamirt.
Auch gibt er ihr einen Kuchen
Und legt noch die Bitte ein:
„Gelt, den darf ich auch verſuchen,
Der muß gar zu gut doch ſein!"



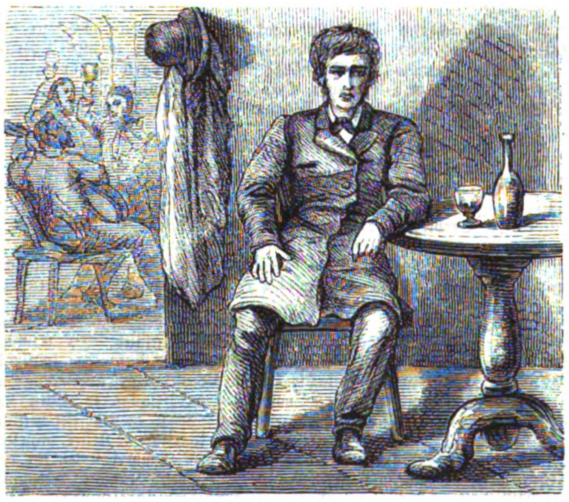
Schwere Flocken fallen nieder,
Dennoch ſingt die kleine Schaar
Die bekannten heil'gen Lieder,
Wie's vor alten Zeiten war.
Gute Herzen, milde Gaben
Leben fort zu jeder Zeit,
Noth beenden, Arme laben
Iſt doch eine Seligkeit!



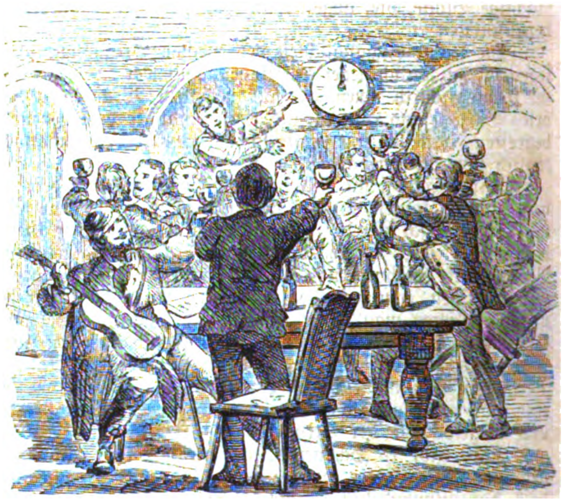
Vierzig Jahre ſchon beiſammen,
Feiern ſie Sylveſter heut;
Wenn auch manche Stürme kamen
In bewegter Jugendzeit,
Lächelnd denken ſie der Bilder,
Die Vergangenheit entrollt,
Wenn man alt iſt, denkt man milder,
Gott hat Alles ſo gewollt!



Heimat! O du heil'ge Stätte,
Wo allein das Glück nur wohnt!
O daß Friede ſtets ſich bette,
Alles ſich mit Liebe lohnt!
Die Familie ſitzt im Kreiſe
Als ein Bild voll Seligkeit,
Und in würd'ger, hehrer Weiſe
Feiert man Sylveſter heut.



Stille ſitzt ein Mann beim Weine,
Ohne Freud' und ohne Leid,
Ganz verlaſſen, ganz alleine,
Denkt er an vergangene Zeit,
Wo er noch in Liebesbanden
Den Sylveſter froh beging;
Wie dann Lieb' und Treue ſchwanden —
Sie ihn treulos hinterging!



Unter fröhlichen Geſängen
Und in heiterer Jugendluſt
Sinkt hier unter Herzensdrängen
Freund dem Freunde an die Bruſt.
Horch! Da ſchlägt die zwölfte Stunde,
Und das alte Jahr iſt gar;
Gläſer klirren in der Runde,
Brauſend tönt es: „Proſ't Neujahr!"

die Bahn nach dem Bahnhof von Kufſtein, deſſen Veſte wir ſchon auf einem im Thale ſich iſolirt erhebenden Bergkegel erblickten, während eine neuere Befeſtigung auf dem dieſſeitigen Ufer, an die Berge gelehnt, unſere Aufmerkſamkeit in Anſpruch nimmt. Um zur Stadt zu gelangen, überſchreiten wir die hölzerne Innbrücke, unter welcher die weißgrauen Fluten des reißenden Stromes in Wellen und Wirbeln pfeilſchnell und rauſchend mit dämoniſcher Gewalt dahinjagen. Vor uns, am andern Ufer, erhebt ſich ſchroff über dem Fluß die alte, romantiſche Felſenveſte mit mächtigem, thalabwärts ſchauendem Thurm, krenelirten Mauern und Batterieen, die der Crête des Felſens folgen. Ein freundlicher, dem Auracher-Wirth zugehöriger Garten liegt der finſtern Feſtung zu Füßen und in ihrem Schatten, unmittelbar am Inn. In der Verlängerung der Brücke führt die Hauptſtraße der kleinen Stadt ſteil aufwärts, die die Oſtſeite des Feſtungskegels umgibt. Die Vortrefflichkeit von tyroler Küche und Keller lernt man beim Auracher ſchätzen. Die kräftigen Suppen, die gebratenen Hähndl, die Knödl, die prächtigen Kaiſerſchmarren, dazu der gute tyroler Wein nöthigen uns immer von Neuem tiefe Achtung ab. Hauptſächlich bayeriſche Landsleute ſind es, die wir als Sommerfriſchler hier vorfinden und die mit Recht als einen Vorzug Kufſteins hervorheben, daß man mit einem Sprunge mitten im Hochgebirge iſt und von der Stadt aus bequem nach allen Richtungen dasſelbe zu erſteigen vermag.

Einen Ueberblick über das Thal zu gewinnen, wanderten wir dem Kalvarienberge zu, der ſich, nur zehn Minuten entfernt, als erſte Vorſtufe des Kaiſergebirges darſtellt, das in bewaldeten Abſätzen im Duxerköpfel und weiter hinauf im Stadtberg ſich in letzterem ſchon bis zu 3900 Fuß erhebt. In das Dunkel herrlicher Tannen- und Lärchenwaldungen blickt man da hinein, zwiſchen welche ſich grüne Matten einſchieben, auf denen unſer Auge einzelne Sennhütten entdeckt. Ueber dieſem freundlichen, lebenswarmen Bilde erhebt ſich nun in vollem Gegenſatz die ſchroffe, weißgraue Zackenwand des aus Kalkſtein auf Hauptdolomit beſtehenden Vorderkaiſers in einer Höhe von über 7000 Fuß. Sie gibt dem Thal ſein charakteriſtiſches Gepräge, denn immer wieder ſchweift unſer Blick von der Lieblichkeit des grünen Alpenthals, aus deſſen Bodenwellen die ſteinbeſchwerten Dächer der Bauernhöfe winken, über die waldigen Berghänge und Alpenwaiden hinweg zu jener Felſenwand hin, die, je nach dem Reflex der Wolken, in immer wechſelndem Licht und doch ſo unabänderlich, ſich wie ein ewiger Zeuge in das Blau des Himmels verliert, als wollte ſie das Band ſein zwiſchen der grünen Erde da unter ihr und dem blauen Himmelsdome.

Das Thal erſcheint vom Kalvarienberge aus durch die Windungen des Fluſſes oberhalb bei Wörgl abgeſchloſſen und wie umſtellt mit mächtigen Bergen, während es unterhalb bei Kiefersfelden ſich gegen die bayeriſche Hochebene öffnet.

Wie über dem Thal das Kalkgebirge, ſo gibt in demſelben das Feſtungsbild Kufſteins einen Kontraſt zu dem Bilde der Landſchaft, in deren Frieden dräuend die dunkle Feſtung hineinſchaut. Hat ſie auch nur einen geringen militäriſchen Werth, ſo ſind die Erinnerungen um ſo düſterer, die ſich an ihren Gebrauch als Staatsgefängniß knüpfen. Hier ſchmachtete unter harten Kerkermeiſtern in den Zeiten der Demagogenverfolgung manch' armes Opfer, von Hunger und Kälte gepeinigt, wie noch heute die Kufſteiner zu erzählen wiſſen.

Jenſeits des Inn liegt das freundliche Zell in Wieſen und Feldern hingebettet, deſſen heller Kirchthurm ſich aus den flachen Dächern und dem Grün umher ſchlank erhebt, dahinter, den Bergen näher, der hübſche Weiler Moosbach, wo wir vom Altan des wackern Kronthaler-Bauern der ſchönſten Ausſicht auf Kufſtein und das Kaiſergebirge oft genoſſen. Thalaufwärts blicken weiße Bauernhöfe da und dort aus dem Grün der umgebenden Berge hervor und Wieſen wechſeln in dem hügeligen Terrain mit Getraidefeldern ab. Eine halbe Stunde etwa vom Fluß entfernt beginnen dann in Terraſſen die bewaldeten Berge ſich zu erheben, anfangs noch von Almen unterbrochen, von denen reiche Höfe ſtolz herunterwinken. Ihr heller Anſtrich läßt ſie lebendig aus ihrer grünen Umgebung hervortreten, und ſie verleihen dem Ganzen einen wohlthuenden Eindruck von Fleiß und Wohlhabenheit. Dann erheben ſich ſteiler und ſteiler, jeden Anbau verbietend, die Bergwände, aus deren Waldbedeckung nur hie und da nackte Felſen hervorblicken. Weiter thalaufwärts tritt uns die eigenartig geſtaltete Bergform des Pondling entgegen, eines ſteil aufſteigenden, 4817 Fuß hohen Kegels. Stromabwärts ſtellen ſich den ſchönen grünen Hängen des Thierbergs auf dem rechten Ufer die Felsabſtürze des Hinterkaiſers gegenüber, die hier als koloſſale, ſenkrechte Wände die Thalſohle erreichen. Vor ihnen lagern ſich mächtige Blöcke, die, abgelöst im Laufe der Jahrhunderte, dort herabſtürzten.

Die leichte Zugänglichkeit der meiſten Berghänge gibt Gelegenheit zu täglich neuen Ausflügen, und wer da weiß, wie ſich im Gebirg durch einen oft nur geringen Wechſel des Standortes Vorder- und Hintergrund gegen einander verſchieben, wird begreifen, daß ſich eine Fülle ſchönheitsreicher Landſchaftsbilder täglich von Neuem darbietet.

Wir wandern an Zell und Moosbach vorüber dem Thierberg zu und treffen auf den ſteilen Weg, der über das Gebirg in's Thierſeethal führt, und den anfangs ein kleiner Gebirgsbach unter uns rauſchend begleitet. Erinnerungstafeln an Verunglückte mahnen uns an die Gefahren des Weges, die nur für Den exiſtiren, der in dunkler Nacht die breite Fahrſtraße verlieren mag. Ein überluſtiger Tag endet ſo oft mit Schrecken, und reich iſt dieſe Chronik allenthalben im Gebirg. Nach einer halben Stunde Steigens lud uns zur Linken eine Bergterraſſe zu müheloſerem Wandern auf mehr ebener Fläche ein, und ſo bogen wir an einem gewaltigen Steinbruch ziel- und wegelos von der Straße ab.

Was gibt es Schöneres, als in die Stille und das Geheimniß des Waldes einzudringen und unter ſeinem Laubdach dahinzuwandeln? Immer ſtiller wurde es, je mehr wir uns von der Straße entfernten, auf der ſteinbeladene Wagen verkehrten. Das Hämmern der Arbeiter im Bruch ſchallte leiſe und leiſer zu uns herüber. Ueber ſchwellendes Moos und geſtürzte Stämme drangen wir weiter, als uns in einem unſcheinbaren Bergkeſſel ein kleiner Waſſerſpiegel aus Binſen und Schilf entgegenblinkte und bald darauf ein zweiter, größerer, von höheren Bergen eingefaßter, die ſich amphitheatraliſch erhoben und in ihrer dunklen Tannenbekleidung ſchwermüthige Schatten auf ſeinen Spiegel warfen. In ernſter, feierlicher Abgeſchiedenheit ruhte er unbewegt wie in tiefes Sinnen verloren. Der Weg wurde ſchwieriger, wilder, Felsblöcke ſtellten ſich uns in den Weg, plötzlich ſtanden wir an dem klaren Spiegel des Pfrillenſees. Ein freundlicher Zufall hatte uns an die kleine Seenkette geführt, von welcher dieſer See als letzter und größter erſcheint und die auf dieſer ſchmalen Bergterraſſe mehr als 1000 Fuß über dem Innthal ihr verborgenes Daſein führt.*) In tiefſter Waldeinſamkeit lag er hingebettet, von dunklen Föhren wie von treuen Wächtern umſtellt, die mit ihren Wurzeln die Felſen umklammerten, als wollten ſie nimmer von ihrer Stelle weichen und könnten um ſo ſicherer nun in ſeine Tiefe ſchauen und ihr Bild auf dem unbewegten Waſſer belauſchen. Mächtig ſtieg nach der Seite des Gebirgs die in Laubwald gekleidete Bergwand an, gewaltiger Eichen und Buchen friſches Grün hob ſich lebendig von dem dunklen Tannenwalde am Ufer ab. So abgeſchloſſen war's hier, eine ſo heilige Ruhe herrſchte ringsum, als ſollten uns Wunder geoffenbart werden, als wären wir weit, weit von allem menſchlichen Thun entfernt. Indem wir den See umgingen, näherten wir uns dem Rand der Terraſſe und traten, nach einem Ausblick ſuchend, an einer ſchmalen Lichtung auf eine Felsplatte vor, die uns plötzlich das mächtige Inthal öffnete. Ja, wahrlich, das war das Wunder, das uns werden ſollte: aus dem engen Frieden dieſes Bergſees plötzlich hinauszublicken in die Fülle und den Reichthum einer Alpenlandſchaft! Zur Rechten ruhte das überraſchte Auge auf den Schnee- und Eisfeldern der zillerthaler Gletſcher und den Spitzen des Groß-Venedigers, gerade vor uns erglänzten die Kalkwände des Kaiſergebirgs und da, wo nach links die Kalkwand zurücktretend den grünen Vorbergen Platz macht, blickte man in ein von Alpenwieſen und Wald erfülltes Hochthal, deſſen Hintergrund ſich in Schnee und Eis verlor. Es iſt das Kaiſerthal, deſſen Berghöfe wir deutlich erkennen. So zwiſchen die ſteilen, unzugänglichen Maſſen des Vorder- und Hinterkaiſers eingeklemmt, konnte es ein Räthſel erſcheinen, wie Menſchen in daſſelbe gelangten, denn auch nach dem Innthal ſchloſſen ſich ſeine Bergwände hoch über deſſen Thalſohle und zeigten nur ſteile Felſen ohne Weg und Steg. Nichts verrieth dem Wanderer, der da vorüberzog, daß einige Hundert Fuß über ihm fleißige Menſchen ihr ſtilles Daſein führten. Zu unſeren Füßen breitete ſich das ſchöne, reiche Thal des Inn, Kufſtein inmitten, und überall in Wieſen und Buſch hineingeſtreut die Höfe der Bauern, Kapellen, Ortſchaften mit ihren Kirchen. Der Abfluß des Sees ſtürzt rauſchend über die Felsplatte, an der wir ſtehen, in den Abgrund und verliert ſich in das Dunkel des Waldes. Noch wunderbarer erſchien uns nun der ſtille Bergſee, wenn wir den Blick zu ihm zurückwendeten. In ſeine Ruhe kehrte das entzückte Herz zurück, um ſich dann von Neuem dem ganzen Zauber der Ausſicht hinzugeben. — Auf ſteilem, ſelbſtgeſuchtem Pfad erreichten wir zum Heimweg wieder die Straße. Wie anders muthet doch ſolche Gebirgstour an, als auf gebahnten Wegen, begleitet vom Führer, gewiſſermaßen im Joche daherzuwandeln! Wir hatten alles Schöne uns ſelbſt entdeckt.

---

*) Selbſt Amthor erwähnt in ſeinem „Tyrolerführer“ dieſen See nicht und führt nur einen gleichnamigen mit dem Lang-, Egel- und Hechtſee hinter dem Gebirgsrücken liegenden auf.

Zeitchronik.

18. November bis 6. Dezember.

18. November. **Deutſchland.** Im Reichstag zweite Leſung des Gerichtsverfaſſungsgeſetzes. **Türkei.** Die Regierung beſchließt, die Konferenz bedingungslos anzunehmen. Midhat Paſcha und Jafvet Paſcha werden zu Bevollmächtigten ernannt. **Serbien.** Tſchernajeff begibt ſich nach Wien. **Rußland.** General Totleben inſpizirt die befeſtigten Punkte des Schwarzen und des Aſowſchen Meeres.

19. **Serbien.** Marinovits geht nach St. Petersburg, um der Verſtimmung gegen Serbien in den Regierungskreiſen entgegenzuwirken. **Rußland.** Vierte Emiſſion der fünfprozentigen Bankbillets in der Höhe von 100 Millionen Rubel zu Zwecken des Kriegs. — In den Hafeneinfahrten von Odeſſa, Kaitſch, Sebaſtopol und Oczakow werden Torpedos gelegt.

20. **Türkei.** Die Armee Mukhtar Paſcha's räumt die Herzegowina, um an die Donau zu rücken. — Erſte Sitzung der Demarkationskommiſſion. — Die Pforte übergibt den Geſandten eine Proteſtnote wegen angeblicher Waffenſtillſtandsverletzung. **Italien.** Eröffnung der Kammer. **England.** Lord Salisbury verläßt London, um ſich als engliſcher Bevollmächtigter zur Konferenz nach Konſtantinopel zu begeben. **Württemberg.** Prinz Wilhelm von Württemberg verlobt ſich mit Prinzeſſin Marie von Waldeck.

21. **Deutſchland.** Fürſt Bismarck trifft aus Varzin in Berlin ein. **Italien.** Criſpi wird zum Präſidenten der Kammer gewählt. **Großbritannien.** Marquis von Salisbury kommt in Paris an, wo er eine Beſprechung mit dem Herzog von Decazes hat. **Frankreich.** Berathung des Budgets der Ehrenlegion. Floquet interpellirt wegen der Privatbegräbniſſe.

22. **Deutſchland.** Marquis von Salisbury kommt in Berlin an, hat eine Beſprechung mit Fürſt Bismarck. — Bei der Abſtimmung über den Kommiſſionsantrag, die Preßdelikte vor die Geſchworenen zu bringen, ſtimmen dagegen die Konſervativen, die deutſche Reichspartei, 52 Nationalliberale. **Serbien.** Das Miniſterium gibt ſeine Entlaſſung. Der Fürſt nimmt ſie nicht an, doch beharren die Miniſter bei ihrer Weigerung. **Türkei.** Das Geſuch der Pforte um Geſtattung des Marſches türkiſcher Truppen durch Dalmatien zum Zweck der Einſchiffung nach Konſtantinopel wird abgelehnt.

23. **Türkei.** Die Demarkationskommiſſion beſchließt örtliche Beſichtigung der Haupt-Demarkationspunkte. **Griechenland.** Die Kammer nimmt in erſter Leſung die Geſetzvorlage betreffs der Rüſtungen (200,000 Mann) an. **Egypten.** Eröffnung der Seſſion der Delegirtenverſammlung.

24. **Oeſterreich.** Marquis von Salisbury langt in Wien an. **Frankreich.** Bei der Berathung des Kultusbudget entſteht ein heftiger Kampf. Jerome Napoleon ſpricht gegen die Klerikalen, Keller proteſtirt gegen die Grundſätze des Prinzen, Druolle und Lambert treten für das Kaiſerreich in die Schranke. **Niederlande.** Die zweite Kammer genehmigt das Münzgeſetz: die Doppelwährung wird vorderhand beibehalten. Der Finanzminiſter iſt ermächtigt, Silber zu verkaufen, Gold anzukaufen. **Türkei.** Die Pforte theilt den Großmächten die neue türkiſche Verfaſſung mit.

25. **Oeſterreich.** Verhandlungen der Miniſter mit Lord Salisbury. **Serbien.** Die Demarkationslinie am Timok wird endgültig feſtgeſtellt.

27. **Oeſterreich.** Lord Salisbury reist von Wien nach Rom.

28. **Frankreich.** Miniſterkriſis. Das Miniſterium beſchließt, daß Dufaure nicht von ſeinem Poſten zurücktreten ſolle, ehe beide Kammern das Budget votirt haben.

29. **Serbien.** Die Armee wird auf 60,000 Mann geübter Truppen reduzirt, die Befehlshaberpoſten werden mit Einheimiſchen beſetzt. **Großbritannien.** Bartle Frère wird zum Gouverneur der Kapkolonie ernannt. **Oeſterreich.** Der Budgetausſchuß ſtellt definitiv das Finanzgeſetz für 1877 feſt: Ausgaben 405,574,474 fl., Einnahmen 376,637,817 fl., wirkliches Defizit 28,937,657 fl., welches der Finanzminiſter durch Ausgabe von Goldrente oder Aufnahme einer ſchwebenden Schuld zu decken ermächtigt iſt.

30. **Deutſchland.** Die Reichstagswahlen werden auf den 10. Januar feſtgeſetzt. **Italien.** Der Marquis von Salisbury konferirt mit dem Miniſter Melegari. **Serbien.** General Tſchernajeff kommt in Wien an.

1. Dezember. **Rußland.** Der Oberkommandirende Großfürſt Nicolai Nicolajewitſch reist zur Armee ab. **Griechenland.** Kommunduros reicht ſeine Entlaſſung, in Folge der Ablehnung des Regierungsprojekts einer Steuerauflage durch die Kammer, ein. **Rumänien.** Unterzeichnung des engliſch-rumäniſchen Handelsvertrags. **Deutſchland.** Fürſt Bismarck ergreift nach einem parlamentariſchen Diner die Gelegenheit, ſich über die Orientfrage in einer Oeſterreich beſonders freundlichen, aber auch den Beſtand des Dreikaiſerbündniſſes betonenden Weiſe zu äußern; ebenſo erklärt er ſich in friedlichem Sinn, im Fall des Kriegs für die Lokaliſirung deſſelben.

2. **Deutſchland.** Schluß der zweiten Leſung der Strafprozeßordnung, welche mit 178 gegen 89 Stimmen angenommen wird. Enblocannahme der Konkursordnung. **Griechenland.** Das Miniſterium Bulgaris wird in dem gegen daſſelbe erhobenen Prozeſſe freigeſprochen. **Montenegro.** Die Miriditen ergreifen die Waffen zu Gunſten Montenegros. Der Abmarſch der türkiſchen Truppen wird eingeſtellt.

3. **Frankreich.** Die Miniſter geben ihre Entlaſſung. Der Präſident erſucht ſie, vorderhand auf ihren Poſten zu verbleiben. **Serbien.** Die Demarkationskommiſſion beendigt ihre Arbeiten im Süden Serbiens und begibt ſich an die Drina. **Buenos Ayres.** Ausbruch einer Revolution. **Deutſchland.** Der Miniſterrath unter Vorſitz des Kaiſers beſchließt, die pariſer Ausſtellung nicht zu beſchicken.

4. **Frankreich.** Der Präſident bittet Audiffret Pasquier, die Bildung des Kabinets zu übernehmen.

5. **Oeſterreich.** Das Miniſterium gibt ſeine Entlaſſung. Der Kaiſer lehnt dieſelbe ab. **Türkei.** Lord Salisbury kommt in Konſtantinopel an. **Griechenland.** Der König beruft Deligeorgis, welcher vorſchlägt, die Abſtimmung wegen der Steuerauflage wiederholen zu laſſen. **Deutſchland.** Fürſt Bismarck beantwortet die Interpellation des Abgeordneten Richter betreffs der ruſſiſchen Zölle und ſpricht ſich bei dieſer Gelegenheit über die orientaliſche Politik aus, indem er die oben (1. Dez.) angedeuteten Standpunkte genauer präziſirt.

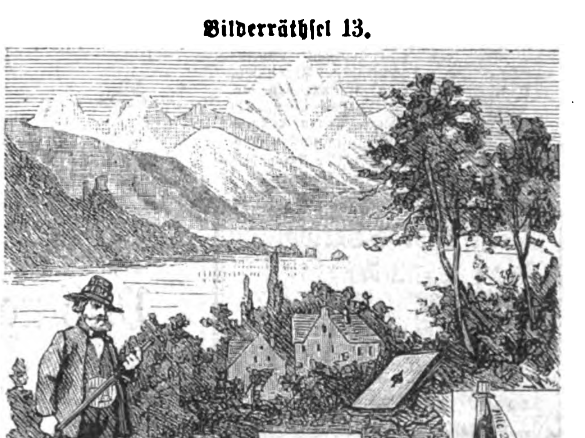
6. **Amerika.** Die Wahlkollegien ſtimmen in den betreffenden Staaten für die Präſidentenwahl gemäß den bisherigen Reſultaten. Dieſer Akt gebe, wenn legal, Tilden 185 Stimmen (die erforderliche Mehrheit). — Grant gibt in einer Botſchaft an den Kongreß Rechenſchaft über ſeine Amtsführung. **Oeſterreich.** Unruhen in Prag, durch eine Rede Profeſſor Woltmann's über deutſche Elemente in der czechiſchen Baukunſt veranlaßt. — Die Abgeordnetenkammer nimmt den Budgetentwurf mit allen gegen 7 Stimmen als Grundlage für die Spezialdebatte. **Türkei.** Die Demarkationsarbeiten ſind abgeſchloſſen. Montenegro genehmigt die Proviantirung von Nicſich. **Frankreich.** Konferenz im Elyſée. Audiffret und Grevy dringen auf Beibehaltung des abgetretenen Kabinets. **Rom.** Kardinal Simeoni legt den Eid als Staatsſekretär in die Hände des Papſtes ab.

Röſſelſprung

Nro. 3.

lei-	und	lei-	ge	ſel-	ſie	lie-	dern
det	well	den	hegt	be	ſchei-	der	le-
ſucht	der	mit	ge-	wo-	len	an-	den
ner	nicht	auf	a-	dem	un-	dens-	an-
ein-	ter	an-	ter	wel-	den	wie	und
dern	ei-	ſie	lei-	den	vor	ſelb-	wer-
un-	ſam	an-	len	lie-	der	nach	nen
der	trägt	den	o-	ein-	ei-	den	auch

Bilderräthſel 13.



Auflöſung des Bilderräthſels 12:

Durch Nacht zum Licht.

Auflöſung des Räthſels in Nro. 12:

Schlaftrunk.

Briefmappe.

Hrn. F. H. in Köln. Die Schauſpieler verwenden dazu den Ocker; wenden Sie ſich deßhalb an einen dortigen Schauſpieler, der Ihnen das gewiß gerne lehrt.

Hrn. Stud. Ph. L. in C. Noch lange nicht druckreif.

Hrn. S. W. in W. Das finden Sie in der Zeitſchrift „Iſis", welche für derartige Liebhabereien die vorzüglichſte Anleitung gibt.

Langjährige Abonnentin. Brendel, Geſchichte der Muſik, oder Frank, Geſchichte der Muſik. Rob. Fr. lebt in Halle. Das Lied iſt von Heine.

Hrn. Em. Sch. in Leipz. Nicht richtig.

Hrn. H. in K. Wenden Sie ſich an Prof. Dr. Max Langenbeck in Hannover, wo Sie eine Radikalheilung finden werden.

Treuer Abonn. in Marb. Wir müſſen Sie an das herald. Inſtitut von Boeß in Wien verweiſen.

S. A. 1000 in Beytaux. Verfügen Sie über Ihr Manuſkript.

Abonn. in N. K. D. Eliſe P. lebt in Wetzlar. M. in Rudolſtadt. Cl. v. Gl. in Dresden.

Abonn. in Teplitz. M. M. Frhr. v. Weber, k. k. Hofrath in Wien, Landſtraße, Hauptſtr. 96 kann Ihnen vielleicht Auskunft geben.

Ein Lungenkranker. Sie brauchen nicht nach dem Krater der Solfatara bei Puzzuoli zu reiſen; dieſelbe Heilwirkung finden Sie in Lippſpringe, eine Meile von Paderborn in Weſtphalen.

Dem Abonn. in Charlottenburg, der ſich wegen Warzenvertreibung erkundigt hat, erbietet ſich ein Abonnent unſerer Zeitung, wenn er ſich O. K. 51 Oberlahnſtein, poſtlagernd an ihn wenden will, Auskunft zu geben.

Hrn. C. W. in Haag. Das vordere iſt modern.

Fr. M. M. „Der alte Mann" liegt zu Ihrer Verfügung.

Hrn. H. D. in Lübeck. Hermen.

Hrn. P. v. A. in W. Wir müſſen allerdings das Sprüchwort: „Keine Antwort iſt auch eine Antwort" hie und da für uns in Anſpruch nehmen. Wenn innerhalb vier Wochen auf Anfragen keine Antwort erfolgt, ſo mögen die Fragenden annehmen, daß es uns nicht möglich war, die Sache zu eruiren.

Hrn. Osk. H. in New-York. Voigt, Geſchichte des deutſchen Ordens. Königsb. 1857. 2 Bde.

Hrn. A. Th. in Köln. Die Hartnäckigkeit Ihres Flechtenleidens ſcheint doch auch eine innere Kur zu erfordern. Vorläufig können wir nur zu dem Heilverſuche rathen, das Barthaar wieder mit der Scheere ganz kurz zu ſchneiden, den kranken Hautboden mit Mandelkleienwaſſer oder Mandelmilch und einem Schwamm öfters zu waſchen und zu reinigen und jeden Abend mit weißer Präcipitalſalbe mäßig einzureiben.

Frl. L. U. in W. Man hält den Sammet über einen dampfenden Keſſel.

Thusnelde in C. Die Reiſehandbücher von Berlepſch und Bädecker über die Schweiz geben Ihnen Handhabe genug.

Hrn. N. in B. Wir bedauern, Ihnen keine ſolche Unterhaltung nennen zu können. Wäre nicht vielleicht ein Verſuch mit Klavierſpielen nach dem Gehör zu machen?

Abonnenten in Magd. Schubert, von Hochſtetter, Moritz Seubert zu empfehlen.

Hrn. T. K. in Danz. Dieſe Frage richten Sie beſſer an die Redaktion der „Induſtrieblätter" in Berlin.

Hrn. A. B. in Dresden. Die bezeichneten Ohrenpillen beſtehen aus: braunem Bleipflaſter ¼ Loth, gelbem Wachs ⅓ Loth, und Kampher 5 Gramm. (Poſitiver Werth 27 Pfennig für 60 Stück.) Nun beurtheilen Sie ſelbſt, was dieſe Pillen Ihrem Gehörleiden nützen können.

Hrn. W. in E. (Schweiz). Ditto. Gefrieren.

Hrn. H. L. in B. Nein.

Fr. W. B. in E. Schicken Sie Ihr Kleid in eine chemiſche Waſchanſtalt, z. B. Darmſtadt.

Hrn. Theob. G. in M. v. Gerſtenberg, Die Cemente. 2. Auflage. Weimar 1874.

Hrn. M. C. P. in L. Das iſt ja eine deutliche Nachahmung des Tons. Rühlmann, Allg. Maſchinenlehre. Bd. 3.

Hrn. M. N. in Köln. Allerdings iſt es ſchädlich. Man empfiehlt den Mykothanaton dagegen.

Hrn. W. in Budapeſt. Das von Ihnen in Frage geſtellte Mittel zur Fettbildung halten wir, ohne es ſelbſt bereits geprüft zu haben, für eine Reklame; wir können an ſolche ſpezifiſche Maſtmittel für magere Menſchen nicht glauben. Magerkeit bei ſonſt nahrhafter Diät und nicht geſtörter Geſundheit iſt meiſt konſtitutionell und die freiwillige Fettbildung zeigt ſich oft bei Umſtimmungen des Organismus, z. B. bei Frauen nach den Wechſeljahren. Alle Nahrungsmittel, die, als Kohlenhydrate, viel Stärkmehl, Zucker, Fett ꝛc. enthalten, machen zur Fettbildung geneigt, ſo auch Bier, Spirituoſen; — übrigens iſt die Fettablagerung oft Folge von Leberſtockungen.

Hrn. P. B. in Berl. Wir anerkennen das warme Gefühl, das daraus ſpricht, aber es fehlt der originelle Ausdruck.

Hrn. A. T. C. in Cadix. Daß Sie der deutſchen Sprache nicht mächtig ſind, davon gibt Ihr Brief den beſten Gegenbeweis. Leider können wir den Schleier des Geheimniſſes nicht lüften.

Fr. M. K. in St. Petersburg und Leith bei Edinburg. Es iſt uns auffallend, daß Sie ſo raſch Ihren Wohnſitz von Rußland nach Schottland verlegt haben; in Petersburg mit deutſchen, in Schottland mit lateiniſchen Buchſtaben ſchreiben. Sollte die ganze Korreſpondenz nicht in Deutſchland gemacht ſein? Sie werden bei dieſem merkwürdigen Zuſammentreffen wohl die Antwort ſelbſt wiſſen.

Ein Sänger in New-York. Ob wir ein Mittel wiſſen, die Stimme zu verbeſſern? Das iſt eine ſehr allgemeine Frage. Haben Sie von Natur eine ſchlechte Stimme, ſo ſollten Sie lieber nicht Sänger ſein wollen. Was nennen Sie ſchlecht? Klanglos, heiſer, ohne Umfang? Das muß eine Prüfung des Stimmorgans ergeben, wobei auch die Urſache auffindbar wird. Die Mandeln (Tonſillen) im Eingange des Schlundes können nur durch dauernde Anſchwellung und Verhärtung die Stimme beeinträchtigen, ſonſt aber ſchneidet man ſie nicht heraus.

A. 100. In Bozen.

Fr. Math. E. in H. Dem Betreffenden mitgetheilt.

Hrn. H. S. in Wien. Klara Bauer und Karoline Bauer ſind allerdings verſchiedene Perſonen. Geburtsort von Karoline iſt Heidelberg, Geburtstag 28. Mai 1808.

Hrn. G. M. in W. Meyer's Handlexikon gab ſo an; Baunſcheidt wäre alſo nach Ihnen 1872 in Endenich bei Bonn geſtorben.

Hrn. O. L. in Neuſt. E. Das hat ſeine Richtigkeit.

Hrn. J. E. in Neurode. Die leipziger Illuſtrirte Zeitung brachte kürzlich das Porträt.

Jemand in Frankfurt. Sie haben Recht, das wird wohl eine Sage ſein, daß die Chineſen ihre Zimmer mit Freimarken tapezieren und für 100,000 ſolcher den Miſſionären ein Kind zur Erziehung im chriſtlichen Glauben geben; auch mit den 400 Mark für 100,000 Marken wird es ſeinen Haken haben.

Hrn. M. M. 333. Dänemark. Es wäre doch zu rathen, daß Sie Ihre Scheu vor Konſultation eines Arztes überwänden; Sie leiden an dem Uebel, welches die Medizin Ozaena nennt, allerdings ſehr unangenehm für eine Dame, aber doch heilbar, wenn ein erfahrener Arzt die Urſache erkannt hat. Ziehen Sie vorläufig fleißig eine Löſung von 3 Gramm Kali chloricum in 200 Gramm deſtillirtem Waſſer recht hoch in die Naſe; es wird wenigſtens den Geruch verbeſſern.

Hrn. Buchh. A. in O. Das Ged. „Kein Kind im Haus" kam nicht in unſeren Blättern. Rechenbuch.

Deutſcher in Thüringen. N. iſt ein Deutſcher trotz ſeines Namens.

Hrn. G. Kr. in Dr. Madvig, Gramm. der latein. Sprache; Thorville, Gramm. der franz. Sprache; Eb, Gramm. der engl. Sprache; Pouillet, Lehrb. der Phyſik; Roſenkranz, Anthropologie.

Hrn. G. in K. Overbeck, Pompeji, Leipzig 1866; Lange, Röm. Alterthümer, Berlin 1863. J. K. iſt wohl zu empfehlen.

Dem Archäol. in Volhynien. Wir haben davon noch großen Vorrath und müſſen es daher vorderhand zurücklegen.

Hrn. J. Th. in Lond. Nicht einzeln zu haben.

Hrn. A. G. Kr. in S. Wenn ein 18jähriger Jüngling klagt, daß er ſchon ſeit drei Jahren an unüberwindlicher Müdigkeit, Mangel an Lebensluſt, ſogar an Selbſtmordgedanken kränkelt, ſo mögen, neben den ſonſtigen Andeutungen, die Sie machen, wohl moraliſche Gründe im Hintergrunde mitwirken. Warum befragen Sie nicht einen Arzt, der Sie auf dieſen Punkt, dann aber auch auf Blutarmuth und den Zuſtand Ihrer Lungen unterſucht? Auch der Umſtand, der ſich hier nicht bezeichnen läßt, muß in ſeinen Urſachen bald beſeitigt werden, da er Ihre Seelenſtörung und Ihre körperliche Abſpannung immer mehr verſchlimmert.

Dem Reimer in Salzwedel. Auch Ihre Variationen zu „Er ſtand auf ſeines Daches Zinnen" ſind ganz hübſch und zeigen, wie die zahlreichen Einſendungen, daß der Scherz ein Echo fand; aber wir können die Sachen nicht fortſetzen.

Hrn. Z. G. 100. Wenden Sie ſich an das Militär.-liter. Auskunfts- und Vermittlungsbureau in Dresden, Forſtſtraße 11, wo Sie das Betreffende erfahren können.

Neugier. Die Verfaſſerin iſt todt, wir können ſie alſo nicht mehr fragen.

Junger Leſer von Ueb. L. u. M. Die Ihnen gerathenen Werke ſind ganz gut. Kolb's Kulturgeſchichte.

Hrn. E. N. in Metz. Die Löſung für das Rebus e. N. G. Einer, der nicht auf den Kopf gefallen, iſt allerdings nicht übel.

Abonn. in Rußl. Wenn Sie das Examen machen können, nicht abſolut nothwendig. Drei Jahre.

Hrn. H. O. G. Schweiz. Noch nicht durchgearbeitet genug.

Abonnent im Münſterlande. Sie haben ganz Recht.

Hrn. F. F. in B. Antwort bereits gegeben: ablehnend.

Hrn. Rittm. v. C. in B. Das Bild iſt nicht einzeln zu haben. Der Maler lebt in Klauſenburg.

Hrn. O. H. in St. 1. Das iſt ſehr ſchwierig, da die Verleger es nicht ſofort darauf bemerken. 2. In der Zeitſchrift „Der Dilettant" finden Sie zu allen Laubſägearbeiten, wie für Politur Anleitung.

Hrn. F. U. Wir bedauern Sie ſehr, daß Sie Ihre geiſtige Koſt mit ſolchen Hinderniſſen genießen. Wenn es ein Mittel gäbe, das zu entfernen, würde man ſicher das S. nicht anwenden. Wir können leider nicht helfen.

Hrn. G. A. W. Für uns nicht geeignet.

Hrn. C. M. in Brand. Siegriſt in Mengen (Württemberg) liefert ſolche Späne.

Hrn. R. S. in Leiden. 1. Bambery iſt Profeſſor in Peſt. 2. Wir haben die R. nicht zur Hand. 3. Ueber Punkt 3 ſoll berathen werden.

Hrn. C. F. in Hergen. Halten Sie ſich die Zeitſchrift für Kaninchenzucht.

Das kleine Minchen in B. ſcheint uns, nach der Naivität ihrer Frage und Ausdrucksweiſe, welche wir nicht für kindlich, ſondern erkünſtelt halten, weit richtiger „die große Minna" heißen zu müſſen. Einem Kinde würden wir ohnehin die pſeudo-naive mediziniſche Anfrage nicht beantworten, die große Minna aber muß ihre Neugierde nach diskreten Dingen durch das Anſtandsgefühl bis zu einer günſtigen Gelegenheit zur Befriedigung ihres pikanten Wiſſenseifers mäßigen.

Hrn. B. in Paris. Der ſtraßburger Münſter.

Alter Abonn. in P. (Schleſ.) C. iſt kein hiſtoriſcher Name, ſondern ein erfundener; Mendelsſohn's Oper heißt „Die Hochzeit des Gamacho".

Hrn. C. O. in P. Eine ſolche Spezialzeitſchrift haben wir nicht gefunden.

Hrn. A. W. in St. a. D. Wenden Sie ſich an die chem. Fabrik für Leim in Ludwigshafen.

Langj. Abonn. in Tepl. Dazu haben die Quincailleriehandlungen Vorrichtungen; ſie in ſo vollkommener Weiſe wie eine Fabrik zu machen, dürfte ſich kaum lohnen.

Hrn. M. H. in Mannh. Unſere „Glückliche Mutter" gibt dazu kein Vorbild. Der Kunſthändler B. Schleſinger in Stuttgart wird Ihnen ſolche Vorbilder ſenden können.

Redaktion, Druck und Verlag von Eduard Hallberger in Stuttgart.

Neueſte Romane
aus dem
Verlag von Eduard Hallberger in Stuttgart.

Dünheim, W. v., Angeline. Roman. 8. Elegant broſch. Preis Mark 3.

Wachenhuſen, H., Die neue Lorelei. Roman. 2 Bände. 8. Eleg. broſch. Preis Mark 7.

Ferner in neuer Auflage:

Adelbert, Karl, Sibylle. Roman. Zweite Auflage. 2 Bände. 8. Eleg. broſch. Preis Mark 6.

Detlef, Karl, Unlösliche Bande. Novelle. Dritte Aufl. 8. Eleg. broſch. Preis Mark 4. 50 Pf.

Dewall, J. van, Der Spielprofeſſor. Roman. Zweite Aufl. 8. Eleg. broſch. Preis Mark 5. 25 Pf.

Waſſermann, M., Judah Touro. Biographiſcher Roman. Zweite Auflage. 2 Bde. 8. Eleg. broſch. Preis Mark 6.

Vorſtehende Romane und Novellen können auch fein gebunden in Leinwand mit reichem Gold- und Schwarzdruck unter Mehrberechnung von nur 1 Mark per Einband bezogen werden.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen des In- und Auslandes.

Bekanntmachungen aller Art.

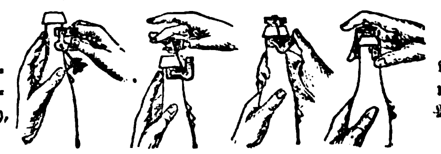
Kanarienvögel.
Erſte und einzige grössere Postversandt-Handlung von nur Andreasberger Vögeln der besten Stämme.
R. Maschke,
385 St. Andreasberg im Harz.

J. Brandt & G. W. v. Nawrocki. Civil-Ingenieure.
Internationales PATENT und techniſches Bureau.
Beſorgung und Verwerthung von Patenten in allen Ländern. Conſtructive Ausführung von Ideen resp. noch unreifen Erfindungen.
Registrirung von Fabrikmarken.
Uebernahme von Entwürfen baulicher und gewerblicher Anlagen jeder Art. Beschaffung von vollständigen Fabrik-Einrichtungen, Maschinen, Apparaten, Werkzeugen etc. Specialität: Bau-Einrichtung von Mühlen und Brennereien.— Prospecte gratis und franco.
J. Brandt & G. W. v. Nawrocki
Berlin S.W. Kochstr. 2 313

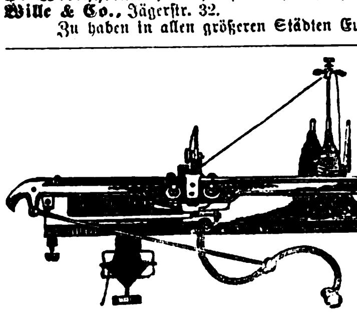
Große Pferde-Verlooſung zu Brandenburg.
Hauptgewinn: eine vierſpännige Equipage, Werth 10,000 Mark. — 50 edle Pferde im Werthe von 75,000 Mark und 1000 ſonſtige werthvolle Gewinne. — Looſe à 3 Mark zu beziehen durch
A. Molling, General-Debit
100 in Hannover.

Für Nähmaſchinenhändler
empfiehlt Grover und Baker Nr. 1 u. 19, Cylinder-, Elaſtik- und Säulen-Maſchinen die Fabrik von 256
W. Cramer, Saalfeld, Thüringen,
gegründet 1865.

Haarleidenden
kann auf Franko-Anfragen die Adreſſe eines auf dieſem Felde erfahrenen Spezialarztes, Dr. med., nachweiſen. Näheres in F. Arndt's Verlagsanſtalt in Leipzig. 399



Neu! Praktiſch! Dauerhaft! Billig!
Patent für Deutſchland, Rußland, Oeſterreich-Ungarn, Frankreich, England.
Patent für Belgien, Dänemark, Schweden, Norwegen, Italien.
Die Flaſchen-Verſchluß-Fabrik von R. Fritzner, Berlin, Markusſtraße 50, empfiehlt ihre mechaniſchen 838
Patent-Pfropfen,
die Mineralwaſſer-, Bier- und Weinflaſchen hermetiſch verſchließen, jahrelang permanent gebraucht und leicht auf- und abgebracht werden können. Durch ihre Einfachheit und Billigkeit wird man ſie im täglichen Gebrauch bald unentbehrlich finden müſſen; ganz beſonders lohnend aber für Familien und Geſchäftsleute, die Biere abziehen und Fruchtſaft einmachen laſſen. Preis 40 Pfennig pro Stück.
Niederlagen haben die Herren: Jak. Ravené Söhne & Co., Wallſtr. 92, 93. Jakob Ravené Söhne, Stralauerſtr. 28, 29. J. F. Hehl & Co., Charlottenſtr. 66. A. Toepfer, Leipzigerſtr. 60. Alphons Nitſche, Leipzigerſtr. 41. H. Schönfeldt, Leipzigerſtr. 134. H. Werthheimer, Behrenſtr. 50, 52, Paſſage. L. Hirſchberg, Jägerſtr. 22. Emil Wille & Co., Jägerſtr. 32.
Zu haben in allen größeren Städten Europas. Wiederverkäufer erhalten Rabatt.

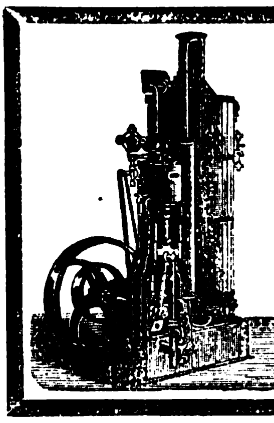


Laue's 405
neukonſtruirte, prämiirte u. patentirte
Dresdner Façon-Strickmaschinen
mit verſtellbarem Stahlnadelbett für Familien- und Induſtrie-Gebrauch zu ermäßigten Preiſen und unter günſtigen Zahlungs-Bedingungen. Strickmaſchinen-Nadeln à 10 Pf. per Stück empfiehlt
Dresdner Strickmaſchinen-Fabrik
O. Laue
Löbtau b. Dresden (früher Laue, Thiele u. Co.).
Solide Wiederverkäufer geſucht.

Täglicher Poſt-, Perſonen- und Güter-Dienſt
Vliſſingen-Queenboro'-London.
Abfahrt von Köln 1 Uhr 40 N., von Vliſſingen 8 Uhr 40 N., in London 8 Uhr — V.
" " London 8 " 45 " " " 9 " 30 V. " Köln 4 " 40 N.
Sonntags keine Abfahrten. Direkte Billetausgabe und Gepäckeinſchreibung von allen Hauptſtationen.
Die Räderdampfer der Geſellſchaft „Zeeland" ſind die größten und comfortabelſt eingerichteten Dampfer, welche zwiſchen dem Kontinent und England fahren, und empfehlen ſich namentlich in den Wintermonaten für die Reiſe über den Kanal, da das Einlaufen in Vliſſingen und Queenboro' niemals, auch bei der ſtrengſten Kälte nicht, durch Eis erſchwert wird. Eil- und Frachtgüter finden ſchnellſte Beförderung. 926
Auskunft ertheilen Kurs- und Reiſebücher, das Bureau der Geſellſchaft „Zeeland" in Vliſſingen, die bekannten Agenten derſelben: J. P. Beſt, 122 Cannonſtreet London, und die London Chatam und Dover Eiſenbahn-Geſellſchaft in London.

Korkteppich
vorzüglichſtes verbeſſertes Fabrikat,
verkaufen wir, durch beſonderes Arrangement mit der Fabrik dazu in den Stand geſetzt, zu Originalpreiſen. 690
Poppe & Wirth, Berlin, Seydelſtr. 14.

Zauber-Apparate eigener Fabrik, präm. Hamburg. Bezugsquelle der größten Zauberkünſtler der Welt. Ganze Ausſtattungen für Künſtler. Vollſtändiger Unterricht. Sehr viel Neues für Künſtler, Dilettanten und Kinder. Größtes Lager; elegante Arbeit; billige Preiſe. Neuer Preiscourant gratis. 46
Wilhelm Wille, Braunſchweig, früher 20 Jahre in Hamburg.



Transportable Dampfmaschinen
von 1—30 Pferdekraft,
Lokomobilen,
Horizontale Dampfmaschinen,
Dampframmen,
Dampfwinden, Dampfkabel,
Transport. Fördermaschinen,
Dampfpumpen, 342
Centrifugalpumpen
bauen als Spezialität und halten auf Lager:
Menck & Hambrock,
Ottensen bei Altona.

!!Beamten!!
gewährt Geld-Darlehne
Bankhaus Peine & Comp. in Hamburg,
Böhmkenſtr. 6. 329

Klinik zur gründl. u. ſichern Heilung von Rheumatismus, Haut-, Frauen-, Blaſenkr., Schwäche, Nervenzerrütt. ꝛc. Dr. Rosenfeld, Berlin, Kochſtr. 63. Auch brieflich. Proſpekte gratis.

Damen,
welche ſich veranlaßt fühlen, einige Zeit in Zurückgezogenheit zu leben, finden unter Diskretion liebevolle Aufnahme bei Heb. Schwalbe, Leipzig, Sebaſtianbachſtr. 53, I. 333

Für Flechtenkranke!
In der Dr. Kleß'ſchen diätetiſchen Heilanſtalt zu Dresden bin ich von meiner für unheilbar erklärten Schuppenflechte (Psoriasis), nachdem ich alle nur erdenklichen Mittel eine lange Reihe von Jahren hindurch vergeblich angewandt, gründlich und dauernd geheilt.
339 Max Ucker, Bahn in Pommern.

Ein größeres Sortiment Muſikalien, circa 10,000 Werke, das Beſte der Pianoforte-Literatur enthaltend, in meiſt neuen Exemplaren, wird einzeln zu bedeutend ermäßigten Preiſen verkauft. Gedruckte Kataloge ſtehen gegen Einſendung von 1 Mark franko zu Dienſten durch Karl Wolff, Taunusſtr. 27, Wiesbaden.

Alter Nordh. Kornbranntwein
in reeller Waare wird nach allen Gegenden verſandt (gegen Nachnahme). 419
F. C. Hübner, Nordhauſen.

Chocolade
von der
Cie. Française
empfiehlt sich durch
ausserordentliche Reinheit, schöne Fabrikation und reelle Preise.
Fabriken ersten Ranges
in 145
Paris, London und Strassburg i. E.

Mineralwaſſer-Apparate,
Gebr. H. & R. Schultze, Berlin S.,
51 Louiſenufer 1d.

Schutz g. Feuer u. Diebe. Wächter-Kontrole-Uhren, pat., tragb., Zahlen-Matt., pat. Sich.-Schloß. Sol. Agenten geſ. Cirk. d. Theod. Hahn, Stuttgart.

Echte Briefmarken
aller Länder billigſt
Joh. Heils, Bremen.
326 Preisliſte gratis u. franko.

Für Weihnachten!

Reiſe in Nordoſt-Afrika.

Schilderungen aus dem Gebiete der Beni Amer und Habab
nebſt
zoologiſchen Skizzen und einem Führer für Jagdreiſende
von
M. Th. von Heuglin.

2 Bände. Mit einer Karte, zehn Illuſtrationen in Holzſchnitt und drei kolorirten Tafeln.
Eleg. geh. 16 M. 40 Pf.

Illuſtrirte Thierbilder.

Schilderungen und Studien nach dem Leben
von
Friedrich Lichterfeld.

Mit dreißig Illuſtrationen nach Originalzeichnungen von G. Mützel, M. Hoffmann u. A. Bevorwortet von Dr. Bodinus, Direktor des zoologiſchen Gartens in Berlin.
Lex. 8. Elegant broſch. 9 M.

Ein ſtiller Muſikant. — Pſyche. — Im Nachbarhauſe links.

Drei Novellen von **Theodor Storm.**
Miniaturausgabe.
Geh. 3 M. 60 Pf. Eleg. geb. 4 M. 50 Pf.

Theodor Storm's

Geſammelte Schriften.

Band 7 bis 10 der Geſammt-Ausgabe.

Inhalt. Band 7: Gedichte. Draußen im Haidedorf. Viola tricolor. Beim Vetter Chriſtian. — Band 8: Die neuen Fiedellieder. Zerſtreute Kapitel. Eine Halligfahrt. — Band 9: Pole Poppenſpäler. Waldwinkel. — Band 10: Ein ſtiller Muſikant. Pſyche. Im Nachbarhauſe links. Geh. 9 M. Eleg. geb. 11 M. 310

Verlag von **George Weſtermann** in **Braunſchweig.**

NATURWISSENSCHAFTLICHES FESTGESCHENK

für alle Gebildeten:

KARL ERNST VON BAER. Reden und Aufſätze vermiſchten Inhalts. 1. Band. Reden. 8°. Silber-Rbl. 1. 80. (M. 4).

2. Bd. **Studien auf dem Gebiete der Naturwiſſenſchaften.** (Behandelt u. A. ausführlich **Darwin's Lehre**). S.-Rbl. 4. 40 (M. 10).

3. Bd. **Hiſtoriſche Fragen, mit Hülfe der Naturwiſſenſchaft beantwortet.** S.-Rbl. 3. 75 (M. 9). 400

Selbſtbiographie. 2. Ausg. 8°. S.-Rbl. 3 (M. 8).

„Dieſe Vorträge ſind wahre Perlen, nach Inhalt wie Form . . . An Anklang kann es ſo bedeutenden und durch Stoff und Darſtellung gleich ausgezeichneten Erſcheinungen gewiß nicht fehlen“ . . . . (Kölniſche Ztg.)

„. . . . ſie laſſen an Gediegenheit des Inhaltes wie an Anmuth der Form faſt Alles hinter ſich, was jetzt ſo reichlich an naturwiſſenſchaftl. „Eſſays“ und Vorträgen zu Tage gefördert wird.“ (Mag. f. Lit. d. Ausl.)

„. . . . wegen der leichten Verſtändlichkeit und der wahrhaft klaſſiſchen Einfachheit empfehlen wir dieſe Schriften zur fleißigſten Lektüre“ . . . . (Lit. Rundſchau.)

„Lange erwogene Gedanken in klaſſiſcher Form“ . . (Weſtermann's Monatsh.)

Verlag von **Karl Röttger**, kaiſerl. Hofbuchhändler, **St. Petersburg.**

• • • • •

Genealog. Taſchenbuch 1877

der Ritter- und Adelsgeſchlechter.

Elegant gebunden. Preis 8 Mark.

Soeben erſchienen und durch jede Buchhandlung zu beziehen.

Gefällige Beiträge und Zuſchriften bittet man an die Redaktion in Wien, I. Grünangergaſſe Nr. 8, oder an die **Verlagsbuchhandlung Buſchak & Irrgang** in **Brünn** zu adreſſiren. — Gedruckte Schemas zur Ausfüllung der Familiendaten werden auf Verlangen ſofort gratis und franko geliefert. 408

Aufnahme von Artikeln koſtenfrei ohne gegenſeitige Verbindlichkeit.

• • • • •

Adolph Ruſſell's Verlag in Münſter i. W.

Soeben erſchienen bei uns: 327

Droſte-Hülshoff, Annette, Freiin von, **Briefe.** 224 Seiten 8. 1877. Sehr eleg. ausgeſtattet. Broch. 4 M.

Vorſtehende Briefe der hochberühmten weſtfäliſchen Dichterin gelangen hiedurch zum erſten Male zur Veröffentlichung. Wir verſagen es uns gern, einer ſo bedeutenden literariſchen Erſcheinung ein Wort der Empfehlung hinzuzufügen.

Waldner, Aegid, Das Paradies der Kindheit. Aus dem Tagebuche Reginhard's. 592 Seiten Klaſſikerformat. 1877. Gedruckt auf feinſtem Chamois-Kupferdruckpapier mit rothem Rand. Eleg. broſch. 6 M. Gebunden in Prachtband mit Goldſchnitt 9 M.

Dieß eigenartige Buch gehört jedenfalls zu den hervorragendſten neueren Erſcheinungen. Zu Weihnachts- und Feſtgeſchenken eignet es ſich ganz beſonders. Die Widmung lautet: Den deutſchen Müttern, allen Kindern, die ihre Mutter lieb haben, und allen Männern, die in ſchwerer Zeit ſich durch einen Blick in die Kindheit ſtärken und erfriſchen wollen.

Pie IX., **sa vie et les actes de son pontificat**, traduits d'après des documents étrangers par l'abbé Gillet, prêtre du diocèse de Versailles. 380 Seiten. Lex. 8. Reich illuſtrirt mit vielen Bildern, Porträts (pp. 100) und Illuſtrationen im Text. 1877. Katholiſches Prachtwerk erſten Ranges. Eleg. broſch. 5 M.

Wichtig für jeden Geſchäftsmann.

Verkehrshandbuch für das deutſche Reich pro 1877, Theil I., betitelt ſich ein Werk, welches zu Neujahr in der leipziger Verlagshandlung von **Hugo Voigt**, Nürnberger-Str. 43, erſcheinen wird. Dieſes Werk, in Umfang von circa 20 Bogen gr. 8., behandelt den Poſt- und Telegraphenverkehr im deutſchen Reiche und mit dem Auslande nach den Materialien des kaiſerlichen General-Poſtamtes und General-Telegraphenamtes und enthält Beſtimmungen in Bezug auf die Verſendung per Poſt. A) Verkehr innerhalb des deutſchen Reichs-Poſtgebiets, ſowie Verkehr mit Bayern und Württemberg. B) Verkehr mit dem Auslande. (Dieſer Theil iſt beſonders eingehend bearbeitet.) Beſtellung und Abholung der Poſtſendungen. Bezug von Zeitungen und Zeitſchriften. Verkauf von Poſtwerthzeichen, Abſtempelung von Briefbogen, Briefumſchlägen, Streifbändern und Poſtkarten für das Publikum, durch die königl. preußiſche Staatsdruckerei in Berlin. Beſtimmungen für den Telegraphenverkehr. Einen beſonderen Werth erhält das empfehlenswerthe Werk noch durch Beifügung einer neuen Karte des Weltpoſtvereins, ſowie eines ſpeziellen Gebühren-Tarifes für Telegramme nach allen Ländern der Erde.

Der zweite Theil: Eiſenbahn-, Dampfſchiff- und Kanal-Güterbeförderung und allgem. Gütertarifbuch (mit 3 Karten), wird ſofort nach Erledigung der Gütertariffrage, vorausſichtlich im nächſten Frühjahr, erſcheinen.

Wir können die Anſchaffung dieſes praktiſchen Comptoirhülfsbuches den Herren Kaufleuten, Spediteuren und Fabrikanten nur empfehlen. 418

Unterleibs-Bruchleidenden

wird die **Bruchſalbe von G. Sturzenegger** in Heriſau, Kanton Appenzell, Schweiz, beſtens empfohlen. Dieſelbe enthält keinerlei ſchädliche Stoffe und heilt ſelbſt ganz alte Brüche, ſowie Muttervorfälle in den allermeiſten Fällen vollſtändig. Zu beziehen in Töpfen zu Mark 5 nebſt Gebrauchsanweiſung und überraſchenden Zeugniſſen ſowohl durch **G. Sturzenegger** ſelbſt als durch folgende Niederlage: **Würzburg:** H. Jung, Kronenapotheke. Auch iſt Näheres zu erfahren durch die Verſandtſtelle von Gebrüder Weber, Ulm. 864

Eckſtein's Humoresken!

Der neue Katalog der 295

Collection Litolff

wird auf Anforderung durch jede Muſikalienhandlung gratis und franko verſandt.
H. Litolff's Verlag in Braunschweig.

Der neue Katalog der

Edition Peters

ist durch alle Musikalienhandlungen gratis und franko zu beziehen. 902

Brillantes

Weihnachtsgeſchenk!!

Eine ganze klaſſiſche Privatbibliothek, prachtvoll gebunden, für 40 Mark.

1) **Goethe's ſämmtliche Werke**, keine Auswahl (ſämmtliche Werke), die ſo beliebte Original-Cotta'ſche Ausgabe mit den berühmten Kaulbach'ſchen Stahlſtichen, in 10 Bänden prachtvoll gebund., guter Druck, gutes Papier.
2) **Schiller's ſämmtliche Werke**, die beliebte Original-Cotta'ſche Ausgabe mit den berühmten Stahlſtichen, in 4 Bänden prachtvoll gebunden, guter Druck, gutes Papier.
3) **Heinrich Heine's Schriften**, Original-Ausgabe, Hoffmann & Campe, pompös gebunden, guter Druck, ſchönes Papier.
4) **Leſſing's ſämmtliche Werke**, Original-Ausgabe, Göſchen, 6 Bände, eleg. gebunden.
5) **Shakeſpeare's ſämmtl. Werke, deutſch,** die ſo beliebte **Schlegel'ſche Ausgabe**, pompös in 3 Bänden elegant gebunden.

Alle fünf anerkannt guten Werke, Goethe, Schiller, Heinrich Heine, Leſſing, Shakeſpeare, zuſammen **prachtvoll geb. nur 40 Mark.**

Einzelne Werke werden nicht apart abgegeben.

Unter Garantie für **neu, fehlerfrei.**

Nur durch Einkauf ganz enorm großer Partieen bin ich im Stande, für den ſo ſehr billigen Preis von 40 Mark obige fünf Werke zu verkaufen.

Expedition erfolgt gegen Einſendung oder Nachnahme des Betrags zoll- und ſteuerfrei.

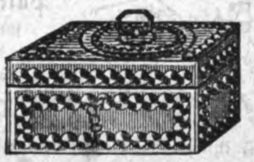
Gegen Nachnahme nur im deutſchen Reich, nach dem Auslande nur gegen vorher. Einſendung des Betrages.

Gulden, Franken, Rubel, Dollars berechne ich zum höchſten Kurs. 658a

Benny Glogau, Buchhändler in Hamburg,
vis-à-vis dem Opernhauſe.

Diebessichere Kassetten

von englischem starkem Stahlblech mit zwei Schlüsseln, höchst elegant und sauber ausgestattet.
ausgezeichnet durch 17 Ehrenmedaillen,



	Länge	Höhe	Tiefe	per Stück
Nro. 1	16 Cm.	8 Cm.	12 Cm.	12 Mark.
„ 2	20 „	8 „	15 „	15 „
„ 3	24 „	10 „	18 „	24 „
„ 4	30 „	11 „	20 „	30 „
„ 5	35 „	12 „	25 „	38 „
„ 6	40 „	14 „	30 „	48 „

empfehle als neu und preiswürdig.

Die Kassetten werden auf Wunsch so eingerichtet, dass sie in jedem Möbel zu befestigen sind. Ausserdem 371

Dokumenten-Schränke,
Chatouillen zu Silberzeug,
Feuerfeste Kassaschränke.

A. Hoffmann in **Leipzig**
(Hôtel Stadt Dresden).
Kataloge und Preislisten gratis.

Medaille der Pariser Gesellschaft der industriellen Wissenschaften

Keine grauen Haare mehr!

MELANOGÈNE

Die vorzüglichste aller Tincturen
Von **DICQUEMARE**
Chemiker in **ROUEN**
(*Frankreich*)

Um augenblicklich Bart und Haare in jeglicher Nüance zu faerben, ohne Gefahr für die Haut und ohne Geruch. Diese Tinctur übertrifft alle was bis heute erschienen.

General-Depôt bei Hrn. **Wolff Sohn** in Karlsruhe und bei den ersten Coiffeurs und Parfümeurs. 233

Göttinger

Kindermehl

von Fauſt & Schuſter in Göttingen.

Beſter Erſatz für Muttermilch, bewährt ſich auch vortrefflich bei Verdauungsſtörungen und Durchfällen der Kinder. Preis der Doſe 140 Pf., der großen Doſe 6 Mk. Zu haben in den meiſten Apotheken, ſonſt auch direkt. 727
Proſpekte ꝛc. gratis und frei.

Echte Briefmarken

verkauft billigſt. Katalog 60 Pf.
Alwin Zſchieſche,
Leipzig. 679

GIESSHÜBLER

bei Carlsbad

wird bei

Halskrankheiten, Magensäure, Magenkrampf, Magenkatarrh, Keuchhusten und Scharlach der Kinder, Blasenkatarrh und chronischem Katarrh der Luftwege,

ferner mit **natürlichem Kaiser-Quellsalz** als angenehmes, gelind auflösendes Mittel nach Verordnung des Arztes auch als Vor- und Nachkur für **Carlsbad** mit oder ohne Milch, endlich als das brillanteste **Getränk** mit Wein oder Zucker, für rekonvaleszente Männer, Frauen und Kinder zu allen Tageszeiten bestens empfohlen.

Versendung nur in Original-Glasflaschen durch den Besitzer

HEINRICH MATTONI in Carlsbad, Böhmen.

Lager in jeder grösseren Mineralwasser-Handlung.
Depôt für **England:** 267 Oxford Street W. **London.** 240
„ „ **Frankreich:** 12 Rue du Helder **Paris.**
„ „ die **Ver. Staaten von Amerika: P. Scherer & Co.** 74 Park Place **New-York.**

Hotel-Eröffnung.

Unterm Heutigen habe ich die Ehre, einem geehrten reiſenden Publikum mitzutheilen, daß ich vom

26. Oktober 1876 ab

mein neuerbautes Hotel in

Mannheim

dem öffentlichen Verkehr übergeben habe und zwar unter der Firma

J. Gg. Richard's Hotel.

Dieß ganz neue Hotel, unmittelbar in der Nähe des Bahnhofes und einige Minuten von der Stadt gelegen, mit dem größten Comfort der Neuzeit ausgeſtattet, bietet dem geehrten reiſenden Publikum, ſowie hauptſächlich jenen Touriſten, die nur eine Nacht zu reſidiren gedenken, einen äußerſt angenehmen und bequemen Aufenthalt. 5

Feine Küche, reelle und prompte Bedienung, verbunden mit den äußerſt mäßigen Preiſen.

Table d'hôte um 1 Uhr.

Man ſpricht franzöſiſch, engliſch und italieniſch. Reſtauration à la carte den ganzen Tag.

J. G. Richard, Eigenthümer,
(H. 63,081.) zugleich Reſtaurateur der Bahnhoflokalitäten in Mannheim.

Absatz- und Bezugsquellen

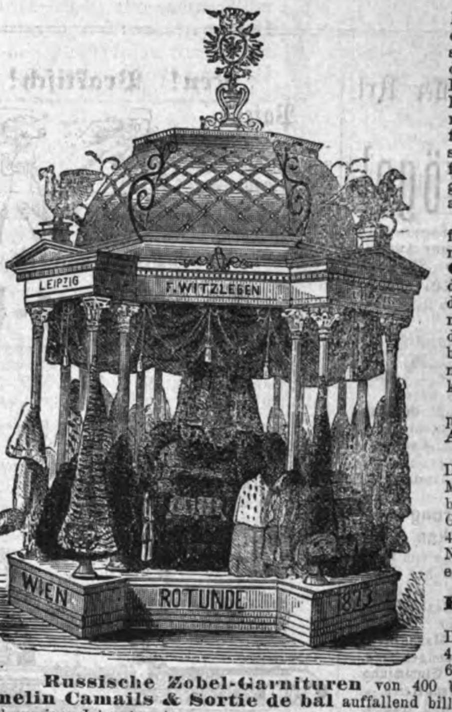
zum Verkauf und Kauf aller Erzeugnisse des Handels und der Industrie, sowie überhaupt

Adressen jeder Art,

z. B. sämmtl. Kaufleute, Fabrikanten, Handlungen, Exporteurs und Importeurs, Agenten, Handwerker etc., welche im **deutschen Reich, der Schweiz, Oesterreich** sowohl als auch **in allen anderen Ländern der Welt** vorhanden sind, weist billig nach das 219

Internationale Adressen-Archiv,
Berlin, NO. Elisabethstr.

Pelzlager von F. Witzleben in Leipzig.



Durch die andauernde Geschäfts-Krisis in Amerika und Russland, den beiden für Produktion und Konsumtion Ausschlag gebenden Ländern, sind mehrere der edelsten Pelzsorten jetzt so billig u. wahrhaft **unter** den Preis ihres normalen Werthes gesunken, dass es für Jeden, der den Wunsch hegt, sich gutes Pelzwerk anzuschaffen, thatsächlich niemals einen günstigern Zeitpunkt gegeben hat als gegenwärtig.

Die für den Einkauf aller Pelzfelle besonders günstige Lage meines Geschäfts in **Leipzig**, dem **Centralpunkt** des Pelzhandels der ganzen Welt, gestattet mir diesen Vortheil besonders wahrzunehmen und bin ich desshalb in der Lage, für **alle** Pelzwaaren bei **bester Qualität** jetzt namhaft billigere Preise stellen zu können als früher.

Als besonders preiswürdig empfehle ich:

Alle Artikel von amerikanischem Nerz:

Damen-Garnituren von 60 bis 300 Mark, Besatz in Fellbreite von 30 bis 90 Mark per Meter, Herren-Geh-Pelze, durchaus von Nerz, für 400 bis 750 Mark. Neue Form Nerz-Geh-Pelze mit Kragen von echtem Kamtschatka-Biber für 500 bis 900 Mark.

Ferner von amerikanischem Zobel:

Damen-Garnituren von 200 bis 400 Mark, Besatz in Fellbreite von 60 bis 200 Mark per Meter.

Russische Zobel-Garnituren von 400 bis 1200 Mark. **Echte Hermelin Camails & Sortie de bal** auffallend billig. **Skonks** namhaft billiger als voriges Jahr etc. etc.

In Reisemänteln für Damen und Herren empfehle ich eine **neue** sehr gentile Form. Konfektion der neuesten Mode für Damen. 720

Auswahlsendungen bereitwilligst.

Die Preisunterschiede sind **nur durch Farbe** und **Qualität** der Felle begründet, da ich mein *System: „Verarbeitung nur vollständig reifer, ausgewachsener Winterfelle und desshalb dreijährige Garantie für jedes gelieferte Stück“* streng aufrecht erhalte.

F. Witzleben, ***Leipzig.***

Nur
Aechte
Prof. Dr. Sampson's
COCA
Präparate
Allein bei
Dr. W. Strauss Mohren-Apoth. Mainz
1 Schacht. oder 1 Flacon
3 R.Mk.

entfaltet die volle Wirkſamkeit der Coca-Pflanze — aus dem vollkräftigen Extrakte der friſchen Pflanze bereitet. — Ueber die von ſtetem Erfolg auch in ſchwerſten Fällen gekrönte Anwendung der Coca-Pillen I. gegen Hals- und Bruſtleiden, der Coca-Pillen II. gegen Unterleibsleiden, Hämorrhoiden ꝛc., der Cocapillen III. gegen allgemeine und ſpezielle Nervenleiden und Schwächen, des Coca-Spiritus gegen Kopfgicht, Migraine ꝛc. belehrt eine populäre Schrift, gratis d. d. Mohrenapotheke in Mainz und deren Depôts-Apotheken: **Berlin:** G. O. Pflug, Louiſenſtr. 30; **M. Kahnemann**, Schwanen-Apoth., Spand.Str. 77. **Breslau:** S. G. Schwartz, Ohlauerſtr. 21. **Dresden u. Magdeburg:** ſämmtl. Apoth. **Königsberg i. P.:** A. Brüning. **Leipzig:** R. H. Paulcke z. Engel. **München:** C. Braun z. Roſe. **Hamburg:** W. Richter. **Stuttgart:** Zahn & Seeger, Hirſch-Apotheke. **Wien:** C. Haubner z. Engel am Hof 6. **Zürich:** Strickler'ſche Apotheke. **Bern:** A. Brunner. 410

Militär-Pädagogium, Stuttgart.

Direktor Dr. Killisch, Gaisburgstr. Nr. 6.

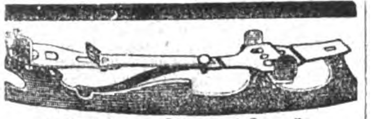
Gute Vorbereitung für alle Militär-Examina, bei. Fähndrich- und Freiwilligen-Examen, ſowie für Prima- und Abiturienten-Examen. Schon 3200 vorbereitet. 825

Pierer's Conversations-Lexikon.

6. durchweg neugearbeitete Auflage, nach Text und Bild vorzüglich ausgeſtattet, bildet die billigſte und zuverläſſigſte Quelle gediegener Unterhaltung und Belehrung für Jeden, dem es darum zu thun iſt, auf der Höhe der politiſchen und geſellſchaftlichen Bildung zu ſtehen. Es gibt in allen Fällen, auf allen Gebieten und über alle Verhältniſſe präziſe und ſichere Auskunft mit ſolcher Vollſtändigkeit, daß es eine ganze Bibliothek erſetzt. Vollſtändig in 18 Bänden à 5 Mark, elegant gebunden à 7 Mark. 8 Bände (A—Geiſt) ſind bereits erſchienen und bilden eine 328

werthvolle Weihnachtsgabe.

Man abonnirt in jeder Buchhandlung. Probehefte und Proſpekte gratis.



Weihnachtsgeſchenk.

Halifax (Acme Club Skate) à Paar M. 12.
Patent-Schrauben-Schlittſchuhe „ „ M. 7.
„ „ „ für Damen hochfein à Paar . . . . . M. 7—13.
franko nach allen Orten des deutſchen Reichs.
Angabe, ob für Damen, Herren oder Kinder.
Angabe der Länge des Schuhes vom Abſatz bis zur Spitze in Centimetern. 404

E. Häckel, Breslau.

Weihnachtsgeſchenk.

In jedem Haushalt unentbehrlich.

Fleiſchhacke-Maſchinen,

403 völlig verzinnt.

Nr. 1 mit 24 Meſſern für kleine Haushaltungen M. 6. 50. Nr. 2 mit 36 Meſſern für größere Haushaltungen M. 8. 50. Nr. 3 mit 48 Meſſern für Hotels, Reſtaurants M. 12. 50.
verſendet auch im Einzelnen die Fabrik von

E. Häckel, Breslau,

franko nach allen Orten des deutſchen Reichs.

Als hochfeinſte 402

Weihnachts-Delikateſſe

empfiehlt und verſendet gegen Nachnahme
Marzipan-Lebkuchen, | per Schachtel
Deſſert-Lebkuchen, | M. 1. 50.
Citronatnüſſe, pr. Pfund M. 1. 70.
Mandelbrenden, pr. Pfund M. 2. 40.
Die Lebküchlerei von

Guſtav Schilling, Frankfurt a. M.

Japan. Kunstsachen,

Chines. Thee,

1876er Ernte in vorzügl. Qualität à Pfd. 3, 4, 6, 9 und 12 M.,

Chines. Essenz Poho,

gegen Kopfschmerz und Migraine von den besten Aerzten empfohlen, à Flacon M. 1. 50 und M. 3., empfiehlt (Preis-Courant franko und gratis)

Theodor Dietrich,

409 Chines.-Japan. Bazar,
Berlin W., Leipziger-Str. 42.

Münchener Kunſtvereinsblätter.

Vorzügliche Kupferſtiche nach Gemälden berühmter Meiſter — ſchönſte und billigſte Zimmerzierde von bleibendem Werthe. — Verzeichn. geg. Einſendung von 10 Pf. in Briefmarken fr. von **Ferd. Finſterlin,** Kunſth. in **München.**

Neue Erfindung.

Krüger's

Englisches Radirwasser

entfernt Tinten-Schrift, **alte** wie **neue, ſofort ſpurlos,** ohne das Papier anzugreifen, ebenſo Tinten-, Wein- ꝛc. Flecken aus Wäſche- ꝛc. Stücken. Nur echt zu beziehen: **à Flaſche 1 Mark,** beim Erfinder, **F. Krüger, Berlin SW.,** Bergmannſtr. 93. 365
Wiederverkäufer erhalten hohen Rabatt.

Vollständig neues Sortiment.

Laubsägekasten,
Spezialitäten,
Vorlagen auf Holz und Papier,
Werkzeugkasten und Schränke
eigener Fabrik
empfiehlt
A. Hoffmann,
Leipzig
(Stadt Dresden).

En gros et en detail.

Kataloge und Preislisten gratis. 882

Mikroskope.

A. Meyer, Hof-Optikus. Berlin NW.
Fabrik gegr. 1843. Preis-Courant gratis.
Medaillen, Anerkennungen ꝛc. 65

Fabrik
amtlich und öffentlich geprüfter
feuer- u. einbruchs-
sicherer

Patent-Stahl-Panzer-Kassen.

H. Rothhan, Dresden.

Feſtgeſchenke von bleibendem Kunſtwerth!

MORITZ VON SCHWIND

Schöne Melusine — Märchen Sieben Raben

Verlag von Paul Neff, Stuttgart

Ausgaben der „Schönen Meluſine“. Ein Cyclus von 11 Bildern mit Text.	Ausgaben der „Sieben Raben“. Ein Cyclus von 6 Bildern mit Text.
I. Grosse photographische Pracht-Ausgabe (94 Centimeter breit und 67 Centimeter hoch) Ihrer Majestät der Königin Olga v. Württemberg gewidmet. Preis in Cartonmappe ℳ 120. — „ „ Prachtmappe „ 150. —	I. Grosse photogr. Pracht-Ausgabe in Imperialformat. (84 Centim. breit und 63 Centim. hoch) in Cartonmappe ℳ 78. —
II. Mittlere photographische Prachtausgabe in eleganter Prachtmappe (46½ Centimeter breit, 33½ Centimeter hoch) ℳ 36. —	II. Photographische Pracht-Ausgabe in Royalformat. (64 Cent. breit und 45 Centim. hoch) in Cartonmappe ℳ 48. —
III. Ausgabe in Photographiedruck (Albertotypie) auf schönem starken Carton in Cartonmappe (46½ Centim. breit, 33½ Centim. hoch) ℳ 18. —	III. Mittlere photographische Ausgabe in elegantester Prachtmappe (46½ Centim. breit, 33½ Centim. hoch) ℳ 30. — (Pendant zu Ausgabe II der Melusine).
	IV Ausgabe in Photographiedruck (Albertotypie) auf schönem starken Carton in eleganter Cartonmappe (46½ Centim. breit, 33½ Centim. hoch) ℳ 15. — (Pendant zu Ausgabe III der Melusine).
Prachtmappe apart hiezu (Zeichnung von Jul. Schnorr) ℳ 8. —	Prachtmappe apart hiezu (Zeichnung von Jul. Schnorr) ℳ 8. —

Photographirt von **J. Albert,** k. Hofphotograph in München.

Beide Werke, herrliche Kunstschöpfungen, von deutscher Innigkeit und Anmuth durchweht, haben sich seit ihrem Erscheinen unübertroffenen Beifalls bei Alt und Jung, bei Hoch und Nieder, zu erfreuen gehabt. Wer nur immer Sinn für Kunst besitzt, dem kann kein willkommeneres Geschenk geboten werden, als die »Schöne Melusine« und »Sieben Raben«. Der poetische Stoff der Geschichte der schönen Melusine wird unter Schwind's beseelender Hand zur reichsten Schilderung deutschen Familienlebens, sie ist die Verherrlichung der ehelichen Liebe, wie die »Sieben Raben« die der schwesterlichen Treue.

Das mit anerkannt unübertroffenen Holzschnitten ausgestattete Prachtwerk:

GUSTAV CLOSS

NATUR UND DICHTUNG

Deutſche Lieder mit Zeichnungen.

28 LANDSCHAFTLICHE COMPOSITIONEN.

Reichster Original-Prachtband nach Zeichnung von Julius Schnorr. Preis ℳ 37. 50.

Kritik der Leipziger Illustrirten Zeitung: Ein Prachtwerk im vollsten Sinne des Wortes. Zu 28 gut gewählten Gedichten von Heine, Eichendorff, Uhland, Göthe, Rückert, Geibel u. a. m. gibt uns Gustav Closs 15 grosse und 13 kleinere Illustrationen, welche sämmtlich die tiefpoetischen Stimmungen der Lieder in mannigfaltigen, wirkungsreichen Naturstimmungsbildern, besonders landschaftlichen, begleiten. Alle zeigen das bedeutende Talent des Künstlers gerade für dieses Genre. Die Bilder, durchweg gelungen von Closs & Ruff in Holz geschnitten, sind mit grösster Sauberkeit auf zartem Ton gedruckt. Die Verlagshandlung hat in der Ausstattung des Buches ganz Vorzügliches geleistet, der Einband ist höchst geschmackvoll, das Papier in gross Folio-Format stark und superfein, der Druck wie selten schön. Die von Julius Schnorr gezeichneten Initialen und Einrahmungen der kleineren Bilder sind äusserst zierlich und sinnig. **So vereinigt sich Alles, um das Kunstwerk in jeder Beziehung zu einem sehr kostbaren und sinnigen Weihnachtsgeschenk zu machen.**

83

Zu beziehen durch alle Buch- und Kunſthandlungen.

Zu Feſtgeſchenken empfohlen:

Pharus am Meere des Lebens.

Von **Karl Gerok.** 338
14. Auflage. Mit Titelbild.
Elegant geb. mit Goldſchnitt 7 Mark.

Henriette Davidis,

Küchen- und Blumengarten für Hausfrauen.

11. Auflage. Elegant geb. 4 Mark.
(Verlag von J. Baedeker in Iſerlohn.)

Höchſt beachtenswerth!

Ich offerire in meinem hieſigen Magazin und verſende auf geneigte briefliche Beſtellung ſorgfältig gewählt folgende enorm billige Waaren:

	Mark
1 reizend garnirte Moiré-Schürze . .	1
1 prachtvolles ſeid. Herren-Cachenez .	1
⅙ Dtz. feine weiße ſd. Damenhalstüch.	1
¼ „ feine coul. ſd. Damenſlipſe .	1
⅓ „ weiße lein. Kindertaſchentüch.	1
1 „ große weiße Shirtingtaſchent.	2
1 eleg. woll. Unterrock m. reiz. Bord.	2
1 lein. Tiſchdecke in gelb, grau od. roth	2
1 eleg. ſeidenes Herren-Taſchentuch .	2
1 reiz. woll. Robe i. d. ſchönſt. Deſſins	3
1 dauerh. u. unverw. Gingham-Robe	3
1 prachtv. gr. reinwoll. Umſchlagetuch	3
1 vorzügl. gut. ſchw. Moiré-Unterrock	3
1 gute und durable Winterjacke . .	3
1 höchſt feine reinwoll. Tuch-Tiſchdecke	3
1 dazu paſſ. Kommoden- u. 1 Nähtiſchd.	3
½ Dtzd. vorz. feine reinlein. Taſchent.	3
⅓ „ gute, kräftige, weiße Handt.	3
¼ „ Servietten u. 1 großes Tiſcht.	3
1 ſchwer. Moiré-Rock in braun o. grau	4
1 wirklich elegante ſeidene Schürze .	4
1 reizende Robe in Percale od. Piqué	4
⅙ Dtzd. fert. w. Herr.- od. Frauenhemd.	4
1 reiz. Robe in Jaconnet od. Barège	5
1 braune geſtickte Tuch-Tiſchdecke . .	5
⅙ Dtz. weiße Waffelbettdeck. m. Franſ.	5
1 Long-Châle i. ſchwer. ſchönſt. Wolle	6
1 Moiré-Rock, fertig gem. u. reiz. garn.	6
1 ſchwere woll. Robe in Lama o. Plaids	6
1 gedieg. woll. Robe in Alpacca o. Rips	6
1 eleg. ſchwarz. Steppock, reiz. beſetzt	6
1 prachtv. Doublejacke i. ſchwerſt. Stoff	6

Nicht konvenirende Waaren nehme bereitwilligſt zurück. 29

Herrmann Hirſch,

Berlin, Große Friedrich-Straße 148.

Ehrende Anerkennungen meiner geſchätzten Kunden:

Herrn Herrmann Hirſch, Berlin,
Gr. Friedrichſtr. 148.

Mit überſandten Waaren ſehr zufrieden. Dr. Zimmermann, prakt. Arzt in Bartin. — Ich verlaſſe mich auf Ihre bekannte Reellität. C. Hennig, Paſtor in Chriſtiansfeld bei Hadersleben. — Mein Schwiegervater, F. W. Bödewig sen. in Tilleda bei Kelbra, hat Sie mir empfohlen. Rolle, Poſtſekretär in Eisleben.

Weitere Briefe folgen.

Havanna-Cigarren

ſehr feine à Mille 60, 75, 90, 120 M.
Unsortirte Havanna à Mille 54 M.
Echte Cuba-Cigarren in Original-Baſt-Paketen zu 250 Stück à Mille 60 M.
Manilla-Cigarren à Mille 60 M.
Havanna-Ausschuss-Cigarren (Original-Kiſten 500 Stück) à Mille 39 M. 12
Aroma, Geſchmack und Brand vorzüglich.
500 Stück ſende franko.

A. Gonschior, Breslau.

SCHUTZMARKE

Fahnen,

geſtickte von Seide oder Wollrips für Militär-, Krieger-, Schützen-, Sänger-, Turn- und andere Vereine, ſowie kirchliche Stickereien für chriſtlichen und iſraelitiſchen Kultus liefert kunſtvoll und billigſt. — Proſpekte und Anſchläge gratis.

J. A. Hietel in Leipzig,

343 königl. Hoflieferant,
älteſte Fahnen-Manufaktur Deutſchlands.

Laubsägen

137

für Fußbetrieb, nach amerik. Modell, die **vollkommenſten** ihrer Art, für Jung und Alt paſſend, empfehlen in eleganter Ausführung

Braunſchweig. Heckner & Co.

Inſtruktive „Rezepte“ zu vorzüglichen

Wagenfetten und Maſchinenölen,

auch dem **Towoot**'ſchen konſiſtenten, dem **Vulkanöl** ꝛc. mittelſt **neuer Verſeifungsmethoden** der Paraffinöle und dergleichen Stoffe **auf kaltem** Wege, 385

Glanzwichſen, Lederſalben

und div. anderen **„Handelsartikeln“,** ſowie auch ſpezielle **Rathſchläge** — geben wir nach dem jetzigen Standpunkte der Wiſſenſchaft und unſerer 20jährigen Praxis mit **Garantie** der Zuverläſſigkeit

Wilhelm Schiller & Co. in Berlin,

Landwirthſchaftl.-techniſches Lehrinſtitut.

Das 289

Verzeichniß

der in unſerem Verlag erſchienenen, zu Feſtgeſchenken beſonders geeigneten,

elegant gebundenen Artikel

iſt in allen Buchhandlungen zu haben und kann von denſelben, ſowie von uns gratis bezogen werden.

Stuttgart, Dezember 1876.

J. G. Cotta'ſche Buchhandlung.

Dr. Bängerle's patentirte Petroleumlampen.

Seit fünf Jahren als **Tiſch-, Wand- u. Hänge-Lampen** beſtens bewährt. **Schönſtes Licht.** Vollſtändige **Sicherheit** vor Exploſions- und Feuersgefahr. Beträchtliche **Erſparniß** an Petroleum. 40ſtündige Brenndauer. Beſchreibung u. Preiscourant gratis und franko. **Probelampen** zu 8 Mk.

Das General-Depot:

F. Wocher.

München, Thereſienſtr. 4.

Verlag von **Joh. Ambr. Barth** in Leipzig:

ELISE POLKO,

Vom Geſange. Muſikaliſche Winke. **(Neu!)**
2. Aufl. Gebdn. M. 5. 50.
Muſikaliſche Märchen. Reihe I. bis III. (mit Illuſtr.)
In den neueſten Auflagen. Gebunden à Bd. Mk. 6. 75. 198

Belehrende Spiele

für die deutſche Jugend.

18 62 O.T.W. SCHUTZMARKE

Verlag: **O. Th. Winckler, Leipzig.**

Beſonders empfohlen werden:
Deutſches Kaiſerſpiel à 2 M.,
Länderſpiel von Deutſchland à 3 M.,
Länderſpiel von Europa à 3 M.,
Deutſches Flottenſpiel à 1½ M.,
Hohenzollernſpiel à 1 M. 201

Soeben erschien und ist in allen Buchhandlungen zu haben:

JOS. VICT. von SCHEFFEL gewidmet.

Vielliebchen.

Ein Märchen aus der Ritterzeit
von
C. Friedrich.

Elegant gebunden 3 M.

Die Karlsruher Zeitung schreibt: . . Ein passenderes und hübscheres als diese liebenswürdige, jungfräulich zarte und keusche Dichtung in ihrem zierlichen Gewande wird sich nicht leicht finden lassen. Es ist eine gar sinnige, duftige Blüte am Baum der deutschen Märchendichtung. Die anmuthige Dichtung versucht mit vielem Geschick dem bekannten Vielliebchen-Spiel einen tiefern Sinn unterzulegen und es gleichsam poetisch zu verklären. 401

A. Bielefeld's Hofbuchhandlung in Karlsruhe.

Briefmarkenkatal. 76. 20 Pf. en gros & en detail billigſt. Ankauf jeder Art. **R. Meißner, Kaſſel.**

Über Land und Meer.

№ 14.

Allgemeine Illuſtrirte Zeitung

herausgegeben von

F. W. Hackländer.

Siebenunddreißigſter Band.

Neunzehnter Jahrgang,
Erſter Band.

Stuttgart, 1877.

Erſcheint jeden Sonntag.
Preis vierteljährlich
3 Mark.

Inhalts-Ueberſicht.

Text: Marienthal, Erzählung von Levin Schücking. — Friedrich Ritſchl. — Briefe unſeres Spezialkorreſpondenten. — Notizblätter. — Lang, lang iſt's her, Erzählung von Heinrich Seidel. — Aus meinen Kadettenjahren, loſe Blätter von Johannes van Dewall.- 15. Die erſten Eindrücke. — Der letzte deutſche Jäger, von W. v. Dünheim, illuſtrirt von C. Rechlin. I. — Zum ſiebenzigjährigen Dienſtjubiläum des Kaiſers. Der Kaiſer und ſeine Ahnen. — Der erſte Walzer, von R.-B. — Aſtronomiſches Tagebuch, Januar. — Vom Büchermarkt. — Bilderräthſel 14. — Auflöſung des Bilderräthſels 13. — Auflöſung des Röſſelſprungs Nro. 3. — Briefmappe.

Illuſtrationen: Geheimer Rath Dr. Friedrich Ritſchl. — Anſicht von Galatz, von unſerem Spezialzeichner. — Der erſte deutſche Kaiſer aus dem Hauſe Hohenzollern und ſeine Ahnen, von G. Bartſch. — Revue der rumäniſchen Truppen vor dem Fürſten Karl in den Straßen Bukareſts am 20. November 1876, von unſerem Spezialzeichner. — Der erſte Walzer, Gemälde von H. Leinweber. — Kornmarkt in Ibraila zur Winterszeit, von unſerem Spezialzeichner. — Verwundete in einer Kajüte eines Dampfſchiffes auf der untern Donau, von unſerem Spezialzeichner. — Aus meinen Kadettenjahren, von Johannes van Dewall, zwei Bilder. — Der letzte deutſche Jäger: Unerwünſchte Hülfe; Nach dem Prellſchuß gefangen: „Ja Excellenz, wenn de ſo biblifft, wat hei jo woll in Sweit kamen“, von C. Rechlin.

Marienthal.

Erzählung

von

Levin Schücking.

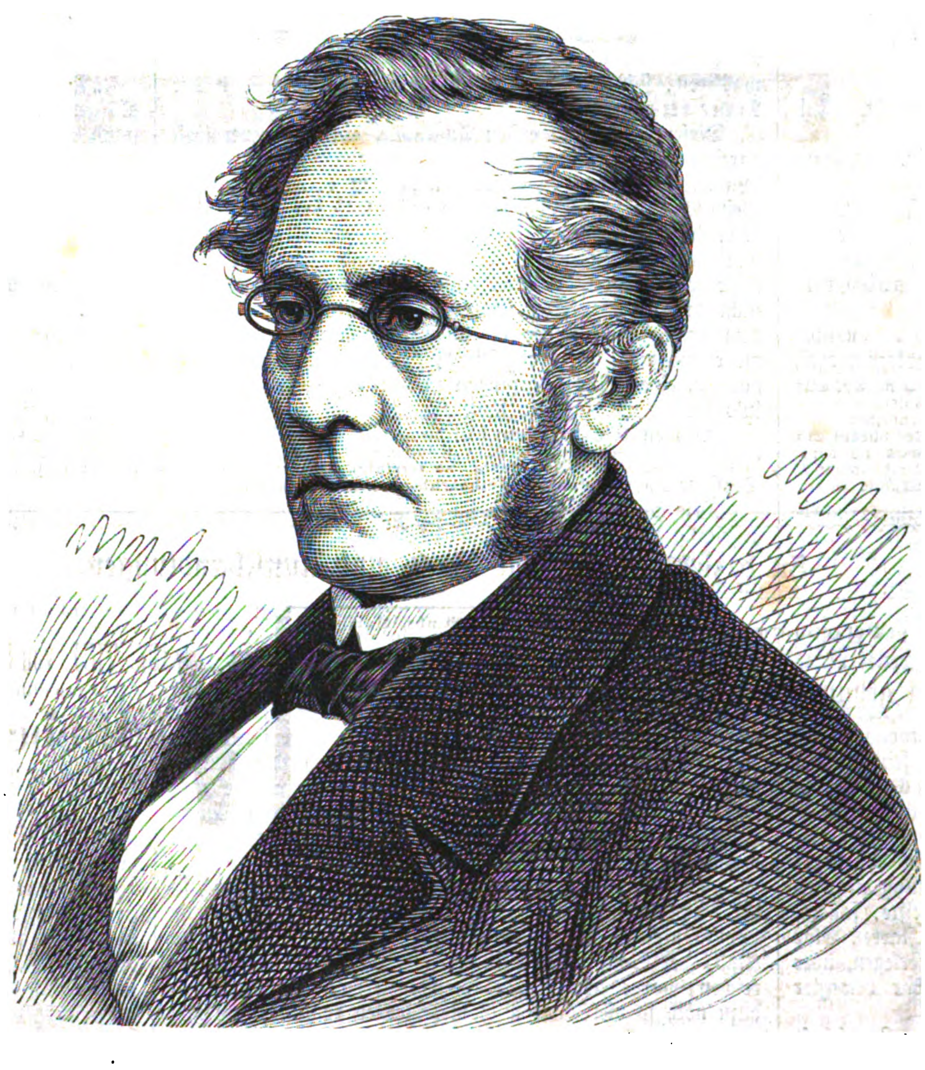
Nachdruck verboten.

1.

Es war in jenen glücklichen Tagen, als der Schwindel in ſeiner vollen Blüte ſtand; Tage, wie ſie mit ihren überſchwenglichen Gaben für Alle, welche den Muth haben, zuzugreifen, in jedem Jahrhundert nur einmal vorkommen, um dann bald das Loos alles Schönen auf Erden zu theilen und nur die große Lehre zurückzulaſſen, die ſchon der alte Grieche kannte, der zuerſt vom „Neide der Götter“ ſprach. Und an einem dieſer Tage, — er war in der That ſchön, der Himmel wolkenlos klar, die Luft von durchſichtiger Reinheit, — ſaß ein in einen hellen Sommerrock gekleideter junger Mann in einem kleinen, keſſelartigen Thal, welches die Dünen der Oſtſee gebildet hatten. Ringsumher waren dieſe Dünen mit Föhren bewachſen und rechts und links ſchien der Wald ſich weithin zu erſtrecken — nur gegen Norden leuchtete die Luft durch die Zwiſchenräume der Stämme, — es mußte das Meer da nahe ſein, ſo nahe, daß man an Tagen, die ſtürmiſcher waren wie der heutige, das Wogenrauſchen vernehmen mußte.

Der junge Mann ſaß wie ein wunderlich Stück Kulturwelt in dieſer, dem Anſchein nach ſo weltentlegenen Einſamkeit; auf einem leichten Klappſtuhl, der ihm durch ſein wiederholtes, plötzliches Einſinken in den leichten Sanduntergrund alle Augenblicke zu ſchaffen machte; geſchützt von einem rieſigen Schirm und vor ſich eine höchſt ſinnreich zum Zuſammenklappen eingerichtete, außerordentlich leichte Staffelei, an der er mit großem Eifer und Verſunkenſein in die Arbeit irgend ein Bild malte.

Es war eine vor ihm auf der anſchwellenden Bodenerhöhung ſtehende Gruppe ſchöner alter Föhren, die er ſkizzirte, — er arbeitete mit größtem Eifer und war ganz vertieft in dieſe Aufgabe, weil die Sonnenſtrahlen bereits immer ſchräger in das Thal fielen und ſeine Skizze beendigt ſein mußte, bevor die Beleuchtung, bei welcher er ſie begonnen, eine andere geworden.



Geheimer Rath Dr. Friedrich Ritſchl. (S. 274.)

Und ſo achtete er der fortwährenden kleinen Störungen nicht, welche ihm die Arbeit mit einer tückiſchen Hartnäckigkeit erſchwerten; bald — es war wirklich wie eine boshafte Verſchwörung — gab es einen plötzlichen Ruck, wenn eines der Stuhlbeine in den Sand ſank; bald kam ein Windzug durch das Thälchen und ſchüttelte den Schirm, als ob er ihn auf Maler und Gemälde werfen wollte; bald kam eine tückiſche Stechfliege, unter deren Stich der geplagte Künſtler aufzuckte und mehr als einmal den Malſtock fallen ließ.

Endlich kam eine Störung, die nun vollends dem Faß den Boden ausſchlug, ſo daß der geduldige Mann, wie vollſtändig am Ende ſeiner Langmuth, unwillig auffuhr und, eine kleine Verwünſchung auf den Lippen, die Erſcheinung, die ſeine Arbeit unterbrach, zornig anblickte.

„Dieſe Strandgänſe!“ ſagte er vor ſich hin. „Verläuft ſich das nun gar bis hieher und macht dieſe ſtillen Föhrenwälder unſicher! . . . Ich dachte doch wenigſtens eine Stunde weit von ihren Standquartieren zu ſein!“

Dabei fixirte ſich ſein Blick und der Ausdruck des Unwillens über die Störung ſeiner Arbeit ging in den der Ueberraſchung über; er ſah jetzt verwundert auf die elegant gekleidete junge Dame, die, das Geſicht mit einem Sonnenſchirm ſchützend, gerade über ihm wie eine farbige Staffage zwiſchen die braunen Föhrenſtämme, welche er ſkizzirte, getreten war, und die nun da ſtehen blieb, den Sonnenſchirm langſam auf ihre Schulter zurückſinken ließ und, wie ebenfalls überraſcht, auf ihn niederblickte.

Das, was ihn verwundert zu ihr aufſchauen machte, war erſtens der Umſtand, daß der zurückſinkende Schirm ihn in ein auffallend ſchönes Geſicht blicken ließ, und zweitens, daß ſie allein da oben auf der Höhe ſtehen blieb, ohne daß eine Zweite oder Dritte, wie er vorausgeſetzt, ſofort hinter ihr auftauchte. Daß eine einzelne Dame ſich ſo weit in dieſe Düneneinſamkeit wage, hatte er nicht vorausſetzen können; beim erſten Auftauchen eines hellen Frauengewands hatte er ſofort eine ganze, kleine Geſellſchaft vagirender Badegäſte aus dem nahen Seebade H. vor ſich geſehen.

Darin jedoch hatte er ſich getäuſcht; die junge Dame blieb mehrere Minuten da oben ſtehen, ohne daß ſie von Gefährtinnen eingeholt worden wäre, und dann ſchritt ſie den leiſe anſchwellenden Hang ſo leicht, wie es bei dem Sand, in den ihr Fuß eintrat, möglich war, herab und ſtand nach wenig Augenblicken hinter dem Stühlchen des Malers.

„Sie malen hier — meine ſchöne Kieferngruppe?“ ſagte ſie, Athem ſchöpfend und mit einiger Verlegenheit in Miene und Stimme, — „Sie haben die merkwürdigſte Gruppe in dieſem ganzen Dünenſtrich aufgefunden, — das iſt ſchön! Sehr ſchön!“

„Die Kiefern ſind ſchön, ob, was ich male, ſchön, iſt eine andere Frage,“ antwortete der Maler, der, ebenfalls über dieſes Zuſammentreffen in der weltverlorenen Einſamkeit ein wenig verlegen, nichts Beſſeres zu thun wußte, als in ſeiner Arbeit fortzufahren und dabei ein paar falſche Töne auf ſeine Leinwand ſtrich.

„Die Gruppe iſt ja aber ganz vortrefflich wiedergegeben,“ verſetzte die junge Dame; „ich verſtehe zwar nichts davon, aber mir ſcheint, es iſt ſehr gut. Sind Sie nicht damit zufrieden?“

„Wenn es Ihnen ſcheint, daß es gut iſt, ſo bin ich zufrieden; denn darauf kommt es ja nur an,“ ſagte der Künſtler kauſtiſch, faſt bitter, „daß es den Leuten ſcheint, es ſei gut. Was kann unſereins mehr verlangen?“

Die Dame ſchwieg eine Weile, als ob ſie ſich in den wunderlichen Ton, den der junge Mann anſchlug, nicht recht zu finden wiſſe. Dann, als ob ihm ſelbſt das Gefühl komme, er ſei wohl unfreundlich gegen das hübſche Mädchen, das dazu noch ein eigenthümlich wohlklingendes Organ hatte, fragte er:

„Sie haben ſich hier in den Dünen wohl verirrt, Fräulein?“

„Verirrt? Nein. Weßhalb glauben Sie das?“

„Weil es bis H. ein ſo weiter Weg iſt, daß ich denke, Sie würden ſonſt einen Spaziergang nicht ſo weit bis hieher und in's ganz Pfadloſe und Unwegſame ausgedehnt haben!“

„Ach, Sie denken, ich ſei Badegaſt in H.? Dann freilich müßte ich mich arg verirrt haben, denn zwiſchen H. und dieſer Gegend hier läuft nicht Weg, nicht Steg. Wohl aber zwiſchen hier und Marienthal — es läuft ein betretener Pfad zwiſchen der Höhe da oben und Marienthal und er iſt mein faſt täglicher Spaziergang.“

„Marienthal? Was iſt das?“

„Das iſt das große, induſtrielle Etabliſſement, haben Sie nie davon gehört?“

„Ah, ja — ich erinnere mich, ich habe in H. davon reden hören — ein Herr Korb hat mir davon geſprochen, der ſelbſt, denk' ich, daran betheiligt iſt.“

„Sie kennen Korbs?“

„Ich habe ihre Bekanntſchaft im Bade gemacht. Und Sie ebenfalls?“

„Gewiß, — Emilie Korb iſt meine Freundin. Weßhalb fahren Sie nicht fort, — ſtöre ich Sie?“

Dieſe Frage wurde dadurch veranlaßt, daß der Maler aufgehört hatte zu arbeiten und wie nachdenklich an der Ecke ſeines Bildes den Pinſel ausſtrich. Er grübelte eben in ſeinem Gedächtniſſe nach, was ihm der Kreisgerichtsrath Korb, der joviale ältliche Herr, mit dem er in letzter Zeit ſo viel verkehrt, über Marienthal geſagt hatte, und verwünſchte ſein ſchlechtes Gedächtniß für ſolche Dinge. Darüber vergaß er auch die letzte Frage der jungen Dame und hub wieder an:

„Sie ſind alſo aus Marienthal, Fräulein?“

Es war, als ob ſie mit der Antwort zögere; dann erwiederte ſie lächelnd: „Wenn Sie verlangen, daß ich mich Ihnen vorſtelle, müſſen Sie doch damit beginnen.“

„Verzeihung, — ich wollte nicht indiskret ſein, — übrigens will ich es an meiner Vorſtellung, wenn Ihnen daran gelegen ſein ſollte, nicht fehlen laſſen. Ich heiße Siegfried Bernau, und was ich bin,“ ſetzte er mit einem Seufzer hinzu, „das ſehen Sie, — ſtrebſamer Kunſtjünger. Die berliner Herkunft werden Sie auch ſchon an dem uns eigenen angenehmen Dialekt erkannt haben, ſo daß ich weiter nichts hinzuzuſetzen brauche.“

Das junge Mädchen antwortete nicht. Hätte Herr Siegfried Bernau bei ſeinem Sprechen ihre Züge beobachtet, ſo würde ihm die ſeltſame Bläſſe nicht entgangen ſein, welche über das ſchöne Oval ihres Geſichts flog, als er ſeinen Namen ausſprach. Jetzt fiel ihm nur auf, daß er keine Antwort erhielt, während er doch erwartete, daß ſie ſich nun gleichfalls nennen werde. Und als er langſam den Kopf erhob, wie um ſeine Arbeit aus größerer Entfernung zu ſehen und dabei mit einem Seitenblick ihr Geſicht ſtreifte, ſah er, daß ihre Augen mit einem ganz eigenthümlich ſtarren Blick auf ſeiner Geſtalt ruhten. Sie ſagte nun, wie verlegen, über dieſen Blick ertappt zu ſein, und mit offenbar bewegter Stimme:

„Ich habe in H. ein Bild, eine ſehr ſchöne Landſchaft von Ihnen geſehen, das dort im Konverſationshaus ausgeſtellt war.“

„Eine ſehr ſchöne Landſchaft!“ wiederholte der Künſtler mit einem ironiſchen Tone, „nun ja, ſehr ſchön!“

„Nehmen Sie es übel, wenn man das findet?“

„O nein, gar nicht. Ich wünſche weiter nichts, als daß man ſie ſo ſchön findet, um ſie zu kaufen. Für den Salon eines Gründers iſt ſie auch gut genug.“

„Wie bitter Sie das Alles ausſprechen!“

„Sie ſehen daraus, daß ich kein Glückskind bin, — das Glück einer grenzenloſen Zufriedenheit mit ſeinen eigenen Arbeiten iſt ein ſo allgemein verbreitetes, daß man ſchon ein beſonderer Pechvogel ſein muß, um nicht einmal dieß zu beſitzen.“

„Ich habe aber immer gehört, alle wahren Künſtler ſeien mit ihren Arbeiten unzufrieden.“

„Wollen Sie damit andeuten, ich ſei ein wahrer Künſtler? Da ſei Gott vor! Es wäre doppelt bitter für mich, wenn ich denken müßte, das, was an mir zu Grunde geht, ſei nicht ein kleines, gewöhnliches Talent, ſondern etwas Tüchtiges, nicht zu Erſetzendes!“

„Was an Ihnen zu Grunde geht?“

Der Künſtler antwortete wieder nicht, aber nach einer kurzen Pauſe ſtand er auf, als ob er einen Schritt weiter von ſeiner Skizze zurücktretend ihre Wirkung ſehen wollte. In der That wollte er nur einen vollen, prüfenden Blick auf das junge Mädchen werfen, das, ſtatt wie es natürlich geweſen wäre, ihren einſamen Spaziergang fortzuſetzen, mit ihren Fragen und mit ihrer weichen, wohllautenden Stimme ſo unmerklich ihn in ein ſolches Geſpräch verſtrickt und zum Ausſprechen ſolcher Bekenntniſſe ſeiner innern Stimmung verlockt hatte.

Dem Anſchein nach hielt auch ſie den Blick auf ſeine Skizze gerichtet und ſo konnte er frei ihr Profil fixiren. Er wurde jetzt betroffen von der Schönheit der Linien dieſes Profils und der ganzen Geſtalt, die ſich an dem röthlichbraunen Hintergrund der Föhrenſtämme hinter ihr abzeichnete. Sie war über mittelgroß und dunkel brünett; die Züge ihres ovalen, von einem feinen, gleichmäßigen, leichtgebräunten Teint bedeckten Geſichts waren von ſeltener Regelmäßigkeit und belebt von großen, blauen, lebhaft und doch mit einem faſt rührenden Ausdruck von Sanftmuth ſchauenden Augen.

Sie ſchien plötzlich wahrzunehmen, daß ſie beobachtet wurde und erröthend veränderte ſie ihre Stellung und ſagte:

„Sie haben ſo bittere, ironiſche Antworten für Alles, was man ſagt, ſonſt . . .“

„Sonſt, Fräulein? Sie vollenden nicht? Ich will Ihnen geloben, den bittern, ironiſchen Ton fahren zu laſſen! Sie müſſen ihn mir verzeihen; wenn ich die Welt ein wenig choleriſch anſehe, ſo liegt das weniger in meiner Natur als in meinen Schickſalen, — bitte, was wollten Sie ſagen?“

„Waren Ihre Schickſale denn ſo bitter?“ fragte ſie, indem ſie plötzlich einen Blick wie tiefſter Theilnahme auf den jungen Mann warf und, wie dieſer zu bemerken glaubte, ein leiſer Wechſel der Farbe über ihr Geſicht glitt.

„Wollten Sie darnach eben, als Sie ſich unterbrachen, fragen?“

„Ich frage jetzt darnach,“ antwortete ſie mit einem Weſen, das jetzt offenbar eine gewiſſe Verlegenheit an den Tag legte und, wie um dieſe Verlegenheit durch eine Bewegung zu maskiren, ſich auf den Klappſtuhl niederlaſſend, den der Maler verlaſſen hatte.

Dieſer ſchaute im erſten Augenblick ein wenig verblüfft darein, — die Dame bewies ihm in dieſer weltentlegenen Waldeinſamkeit doch ein Vertrauen und durch ihr fortgeſetztes Geſpräch eine Anhänglichkeit, die er hätte falſch deuten können, wenn ihr ganzes Weſen, ihr Ausſehen und auch ihre Toilette nicht auf etwas Vornehmes und Ueberlegenes in ihrer Lebensſtellung gedeutet hätte, das ſich mit dem Gefühl, nicht mißdeutet werden zu können, zu dem Geſpräche mit dem armen Kunſtjünger herabließ. Zugleich fühlte er ſich mehr und mehr von ihr gefeſſelt; ihre Stimme hatte etwas, das ihn eigenthümlich gefangen nahm; er ſah ihr jetzt voll in's Geſicht und lächelnd ſagte er:

„Wollen Sie ſo ſitzen bleiben, daß ich auch Sie auf meine Skizze bringen kann? Es wäre eine wundervolle Staffage . . .“

„Sie wiſſen nicht, wozu ich fähig wäre, wenn Sie mir aufrichtig meine Frage beantworten,“ verſetzte ſie.

„Ihre Frage nach meinen Schickſalen? Was kann Ihnen an meinen Schickſalen gelegen ſein?“

„Vielleicht an Ihren Schickſalen weniger, als an der Erklärung, wie man ſo jung ſein, ein ſo ſchönes Talent beſitzen und behaupten kann, daß man Grund habe, die Welt ſo ‚choleriſch‘, wie Sie es nennen, zu nehmen!“

Siegfried ſtützte ſich auf ſeinen Malerſtock und blickte, während ſie mit ihrem großen, aufrichtigen Auge ihn anſah, jetzt ſehr ernſthaft auf ſie nieder; hätte man die Gruppe malen können, es wäre allerdings eine anziehende und feſſelnde Staffage in dieſer öden und melancholiſchen Dünenumgebung geweſen, dieß Stück modiſcher Kultur in der anmuthigſten Form der Erſcheinung. Bernau ſagte:

„Der Grund iſt einfach und ich will ihn Ihnen behufs der Erweiterung Ihrer allgemeinen Menſchenkenntniß, die Sie wünſchen, nicht vorenthalten. Ich bin armer Leute Kind, der Sohn einer Wittwe, die ſich als Wartefrau bei reichen, vornehmen Leuten ihren Unterhalt verdiente, und dazu noch ſo viel, um mich mehr lernen zu laſſen als mir gut war . . .“

„Das heißt?“

„So viel, daß ich zum Handwerker zu gut und unglücklicherweiſe von einem brennenden Verlangen nach höheren Dingen erfaßt wurde. Damit quälte ich meine gute Mutter, — ich glaube, ich habe ſie völlig krank und ſiech damit gemacht. Denn was konnte ſie weiter für mich thun, nachdem ſie mich die unterſten Klaſſen der Realſchule hatte beſuchen laſſen? Doch ſparte, entbehrte und darbte ſie, um mir weiter zu helfen und hielt es aus, bis ich ſo weit war, um in die höchſte Klaſſe eintreten zu können. Da wurde ſie, wie geſagt, krank, — krank am Siechthum der Armen, das nicht wie bei Denen, die die beſten Aerzte, die Bäder, die theuerſten Kurmethoden zu ihrer Dispoſition haben, ein vorübergehendes Uebel, ſondern ein bleibendes Verhängniß zu ſein pflegt. Ich war in Verzweiflung, wie die Mutter es um mich war. Endlich ſollte ich zu einem Kunſttiſchler in die Lehre kommen, der mein Talent zum Zeichnen für ſeine Schnitzarbeiten auszubeuten hoffte.“

„Aber,“ bemerkte hier die junge Dame, da Bernau einen Augenblick ſchwieg, — „der Weg durch's Handwerk zur Kunſt iſt ja auch ein ganz richtiger . . .“

Bernau ſchüttelte den Kopf. „Vielleicht,“ ſagte er, „doch habe ich ihn nicht gemacht. Es wiederholte ſich nämlich mein erſtes Schickſal noch einmal, — es fand ſich eine Hand, die mich ſo weit unterſtützte, daß ich wieder mehr lernen konnte als mir gut war . . . Das mag nun freilich nichts ſo Beſonderes ſein, die meiſten meiner Mitſchüler auf der Realſchule hatten längſt mehr gelernt als ihnen gut war, — viel mehr, — bei mir aber hatte es eine beſondere Bewandtniß . . .“

„Und dieſe war?“ fragte das junge Mädchen, das immer geſpannter ſeine Blicke auf ihn gerichtet hielt.

„Dieſe war,“ verſetzte er, während ein leichtes Lächeln ſeine ernſten Züge erhellte, „daß eine gütige Fee erſchien, welche mir die Mittel zukommen ließ, von der Realſchule auf die polytechniſche überzugehen . . .“

„Eine gütige Fee erſchien Ihnen?“

„Eine gütige Fee — ja; doch iſt ‚erſchien‘ nicht der richtige Ausdruck; erſchienen iſt ſie mir nie, wie ſehr ich auch um dieſe Erſcheinung flehte.“

„Gehören die Feen nicht zu den unſichtbaren Weſen?“ entgegnete die junge Dame mit einem wie verlegenen Lächeln.

„Ich weiß nicht, ob das gerade wiſſenſchaftlich feſtgeſtellt iſt; man hat Beiſpiele, denk' ich, wo ſie ſichtbar wurden, um ihre Gaben den Sterblichen in die Wiege zu legen. Gewiß iſt nur, daß meine Fee vorzog, mir nicht ſichtbar zu werden, und daß ſie ſich in eine undurchdringliche Anonymität hüllte. Anfangs meine Mutter, dann, als dieſe ſtarb, der Vormund, den man für nöthig gehalten hatte mir zu geben, erhielten halbjährlich eine ſehr anſtändige Summe, womit ich ſorglos mich auf der polytechniſchen Schule zum Ingenieur ausbilden konnte, denn zu dieſem Fache hatte ich gegriffen. Ich wäre zwar lieber auf eine Malerakademie gegangen, aber ich mußte der Mutter, dem Vormund und Allem, was ſich als Rathgeber aufdrängte, nachgeben, — die Künſtlerlaufbahn war ſo unſicher, ſo nebelhaft, ſo unſolide! Wie oft habe ich es nicht bitter bereut, meiner Neigung nicht gefolgt zu ſein, — ich wäre dann heut in einer andern Lage und ein anderer Menſch!“

„So waren Sie in Ihrem Studium als Ingenieur nicht glücklich, nicht erfolgreich?“

„Nicht das juſt, — ich leiſtete, was man verlangte, mehr als genügend, denk' ich; als ich jedoch im letzten Semeſter ſtand und nun die Zeit der Staatsprüfungen kam, — da entſchwand die mildthätige Fee; ſie verduftete in den Wolken, aus denen ſie niedergeſtiegen, und — ich ſtand ebenfalls auf Wolken; der feſte Grund war mir plötzlich unter den Füßen zuſammengebrochen, — es war nicht mehr daran zu denken, die lange Zeit der Prüfungsarbeiten, die Stadien der praktiſchen Vorbereitung ohne alle Mittel überſtehen zu können; ich war aus der Laufbahn hinausgeſchleudert, ich mußte ſehen, wie ich mir anders weiter half!“

Bernau machte wieder eine Pauſe im Sprechen. Er fuhr erſt fort, als das junge Mädchen ihn mit einer wie beklommenen Stimme fragte:

„Was wollen Sie damit ſagen: die mildthätige Fee entſchwand in den Wolken?“

„Sie gab,“ antwortete er, „eben kein Lebenszeichen mehr von ſich; ſtatt der erwarteten Geldſendung war an den Vormund ein Zettel mit den lakoniſchen Worten gekommen: ‚Die Quelle iſt leider plötzlich verſiegt; möge der Himmel Ihrem Mündel weiter helfen, — ich kann es nicht mehr.‘“

„Und das war Alles?“

„Alles.“

„Gab es für Sie keine Stipendien, keine Fonds, aus denen Ihnen weiter geholfen werden konnte, da Sie einmal ſo weit waren?“

„Für Studirende gibt es dergleichen. Für Leute, die die Prüfungen machen, in den praktiſchen Kurſus eintreten wollen, nicht! Für mich gab es keine Zuflucht mehr, als mein Talent im Zeichnen, im Malen, — ich hatte es neben meinem Studium für mich weiter geübt; jetzt klammerte ich mich daran, malte Landſchaften, Veduten, Feld-, Wald- und Wieſenbilder, von denen es mir dann wohl gelang, einige zu Preiſen, welche die beſte Kritik meiner Leiſtungen waren, an Kunſthändler los zu werden — und dann, dann kam die Zeit, wo plötzlich ſolche Sachen im Preiſe ſtiegen und einen unglaublich vergrößerten Markt fanden, — die Gründer, dieſe ausgezeichneten Mäcenaten, bedurften der Oelgemälde für ihre Salons, — meine Oelgemälde waren unterdeſſen größer und farbenprächtiger geworden, — ſie gingen in demſelben Maße beſſer ab, und jetzt bin ich in der beneidenswerthen Lage, mir vom Ueberſchuß ſolchen Sündenlohns einige Wochen der Muße im Seebad zu H. gönnen zu können ...“

„Sie ſollten aber doch nicht ſo reden,“ ſagte jetzt, zu Boden blickend, die junge Dame, — „wenn man Ihre Bilder kauft, muß man doch die Leiſtungen eines Talents darin erkennen, und welches Glück iſt es nicht, ein Talent zu beſitzen ...!“

„Welches Glück, die Arme von Kraft ſchwellen zu fühlen, wenn man Ketten an dieſen Armen hat! Wenn man fühlt, einmal etwas Großes, Schönes, Edles ſchaffen zu können — und iſt zu Taglöhnerarbeit verdammt, um leben zu können! Freilich, eine junge Dame begreift das nicht. Welche lange, gründliche Schulung dazu gehört, bevor man den richtigen und korrekten Ausdruck deſſen, was man in ſich trägt, ſchaffen kann ...“

„Welche Schulung möchten Sie dann noch durchmachen?“

„Wenigſtens zwei Jahre müßte ich auf einer Akademie ſtudiren können, — dann würde ich mir ſchon ſelbſt weiter helfen, — nach Paris, nach Italien —“

Sie ſchwieg, während er ſich mit einem Seufzer ſeiner Skizze wieder zuwandte und dann fortfuhr:

„Die Sonne iſt zu tief geſunken, ich muß meine Arbeit laſſen wie ſie iſt. Sie iſt ja auch gut genug für das große Gründerbild, wofür ich ſie beſtimme.“

Er packte ſein Malgeräthe zuſammen.

„Die Welt wird eben immer ſolider,“ ſagte er dabei; „ſie trinkt verfälſchten Wein und ißt verfälſchtes Brod, — weßhalb ſoll man ihr nicht auch verfälſchte Kunſt geben!“

„Vielleicht,“ ſagte die junge Dame, „erſcheint Ihnen Ihre Fee wieder und hilft Ihnen, daß Sie Ihren Wunſch erfüllen können.“

„Nichts wäre mir lieber, als daß ſie mir erſchiene, — denn nach dieſer Erſcheinung habe ich mich, wie Sie ſich vorſtellen können, nicht wenig geſehnt, und meine Phantaſie hat ſie mit allen holdeſten Naturgaben ausgeſtattet. Was aber die Hülfe angeht, ſo begreifen Sie auch, daß ich als Mann jetzt auf etwas, was der Schüler aus der Hand ſeines Vormunds annehmen konnte, verzichten müßte.“

Sie nickte und ſagte dann:

„Feen ſind reich an Auskunftsmitteln; ſie kauft Ihnen Ihr ‚Gründerbild‘, wie Sie das nennen, für einen Haufen Gold ab! Aber ich muß ja gehen,“ fügte ſie raſch aufſtehend hinzu. „Ich danke Ihnen,“ mit einer wie ſpontanen Bewegung ſtreckte ſie ihm die Hand entgegen, „daß Sie mir die ſchöne Föhrengruppe, die ich ſo ſehr liebe, durch die Kunſt verewigt haben. Leben Sie wohl ...“

„Aber darf ich Ihnen nicht durch den einſamen Wald das Geleite geben? Es muß noch weit ſein bis Marienthal ...“

„Ich danke Ihnen, — nein, nein, — ich will auch nicht nach Marienthal, nur nach der Seite hinaus, — Ihr Weg iſt ein ganz anderer, — ich liebe allein zu gehen, — leben Sie wohl.“

Damit wandte ſie ſich raſch und ſchritt rüſtig den Sandhügel wieder hinauf, um oben unter der Föhrengruppe zu verſchwinden, wie ſie gekommen.

Siegfried Bernau ſchaute ihr mit einer ein wenig verblüfften Miene nach. So offen er ſich gegeben, ſo verſchwiegen und verſchloſſen war ſie geblieben, — ſie ging, ohne daß er eine Ahnung hatte, wer ſie war; nichts darüber hatte ſie ſich herabgelaſſen, anzudeuten, und das Einzige, was er wußte, war, daß ſie nun doch nicht in Marienthal wohnte, wie ſie anfangs zu verrathen geſchienen. Aber ſie kannte ja eine der im Bad anweſenden Familien, die Korbs.

Damit tröſtete ſich Bernau, als er jetzt noch den kleinen Stuhl, auf dem ſie geſeſſen, zuſammenklappte und zu dem Uebrigen ſchnallte, um mit der reſpektablen Laſt heimwärts durch den Sand in ſein Standquartier zu ziehen.

2.

Es war faſt ſchon Dämmerung, als er ausgeruht und erfriſcht auf der Strandpromenade des Seebades zu H. erſchien, die von den Gruppen der auf und ab wandelnden Gäſte belebt war. Er wand ſich hindurch, ohne auch nur einen Blick zu haben für dieſe geputzten und mitunter ſehr herausfordernden Erſcheinungen mit den lang hinflatternden, loſen Haaren und dem hauptſächlich nur auf die Rückſeite verwandten Toilettenluxus. Es iſt ja, als ob die Vorderſeite des Menſchen in der eleganten Welt in völligen Mißkredit gerathen, oder als ob in alle Kleiderſtoffe ein leidenſchaftlicher Drang gefahren, ſich rückwärts, rückwärts zu flüchten, wie der edle Don Diego.

Endlich hörte er leiſe ſeinen Namen ausrufen und aufſchauend, mit einer Miene offenbarer Befriedigung vor einem Herrn in reiferen Jahren und einer neben ihm einherſchreitenden hübſchen und eleganten jungen Dame ſtehen bleibend, ſagte er:

„Sehr erfreut, Sie zu ſehen, — eigentlich ſuchte ich die Herrſchaften!“

„Sie haben ſich ein wenig ſpät dazu aufgemacht, Herr Bernau,“ antwortete das Fräulein in einem pikirten Ton. „Wir ſind ſchon lange hier und der Papa ſpricht ſchon ermüdet vom Heimgehen.“

„Ich komme von einer Arbeit in den Dünenforſten zurück, die mich lange gefeſſelt hielt, Fräulein Emilie, — der Weg war weit und die Sandwege machen das Malergeräth ſchwer. Aber ſagen Sie mir, Herr Kreisgerichtsrath, Sie kennen die Gegend, Sie kennen auch Marienthal, ich erinnere mich, Sie davon ſprechen gehört zu haben ...“

„Ja, Marienthal kenn’ ich beſſer als mir gut iſt,“ verſetzte der reifere, ziemlich wohlbeleibte und jovial ausſehende Herr, der Kreisgerichtsrath Korb, — „was iſt damit?“

„Welche Orte oder Güter liegen in der Nähe von Marienthal, — es muß in der Nachbarſchaft irgend ein Rittergut liegen, irgend eine vornehme Familie wohnen...“

„In der Nähe von Marienthal? Woraus ſchließen Sie das?“

„Aus einer höchſt romantiſchen Begegnung, die ich inmitten der einſamſten Föhrenwaldungen gehabt habe.“

„Eine romantiſche Begegnung?“ fragte das Fräulein.

„Im höchſten Grade romantiſch, Fräulein Emilie, — denken Sie ſich, wie ich dort in vollſtändigſter Einſamkeit in einem ſchmalen Thälchen ſitze und eine maleriſche Gruppe hoher, alter Föhren ſkizzire, die ich nach langem Umherſchweifen und Suchen endlich gefunden hatte, taucht plötzlich oben zwiſchen den Stämmen eine jugendliche Geſtalt vor mir auf, in einem hellblauen Kleide vom modernſten Schnitt, leicht, ätheriſch ſchreitend, blickt mich eine Weile an, läßt ſich dann mit vollendeter Huld zu mir herab — im eigentlichſten Wortverſtande, da ſie die kleine Sandhügelwand niederſchreiten muß, — betrachtet meine Arbeit, zollt ihr den Preis gerechter Bewunderung ...“

„Und läßt ſich von Ihnen bewundern,“ fiel Fräulein Emilie ſpöttiſch ein.

„Gewiß, ſo rückhaltlos, daß ich dadurch ganz aus dem Geleiſe komme, und — ich denke, man kann mir ſonſt nicht die Unart vorwerfen, die Leute durch übermäßiges Reden über mich ſelber zu langweilen ...“

„Nein, das kann man nicht!“ ſagte das Fräulein ſpitz, — „Sie ſind gegen Ihre beſten Freunde wortkarg genug!“

„Und nun ſehen Sie, dieſe blaue Nymphe, dieſer räthſelhafte, aus dem Sandboden aufgewachſene Elementargeiſt weiß mich in ein Geſpräch zu verwickeln, in dem ich mich aufknöpfe, daß ich mich ſelber nicht mehr kenne, und ihr meine ganze Biographie liefere, — wenn ich einmal berühmt wie Makart bin, wird kein Konverſationslexikon eine ſchönere bringen können.“

„In der That!“ rief hier Fräulein Emilie, betroffen ihn anſchauend, aus, — „das iſt viel von Ihnen, Herr Bernau, — dann muß es Ihnen dieſe Zauberin arg angethan haben! Beſchreiben Sie ſie uns, Sie haben noch kein Wort darüber geſagt, wie ſie ausſah, — nur daß ſie ein blaues Kleid trug und mit dem blauen Kleid allein werden Sie ſich nicht haben fangen laſſen, — oder geht die Schwärmerei eines Malers für eine Farbe ſo weit?“

„Nicht ganz,“ verſetzte er lächelnd, „aber wenn hinzukommt, daß dieß Kleid einen ebenſo vernünftigen, als geſchmackvollen Schnitt hat, nichts von der merkwürdigen Form einer um den Unterkörper gewickelten Windel, ſo eng, daß hinten der Stoff für eine ungeheure Schleifenaufputzung übrig bleibt ...“

„O, ich weiß ja,“ unterbrach ihn hier ſehr ſpitz Fräulein Emilie, „wie ſehr Ihnen meine Toilette mißfällt ... aber was wollen Sie, die Mode verlangt es ſo und Sie werden doch nicht vorausſetzen, daß man ſich mehr nach Ihrem Geſchmack, als nach der Mode richtet?“

„Nein, — daß Geſchmack Ihnen in Ihrer Toilette maßgebend ſei, ſetze ich nicht voraus,“ antwortete Bernau ſpöttiſch.

„Ich fürchte, ihr ſeid im beſten Zuge, wieder in eure gegenſeitigen Anzüglichkeiten zu verfallen, Kinder,“ unterbrach hier der Kreisgerichtsrath das Geſpräch, — „und wir harren doch immer noch auf die Beſchreibung Ihrer unbekannten Schönen, Herr Bernau!“

„Eben weil ſie ſehr ſchön war, kann ich ſie Ihnen ſchwer beſchreiben,“ verſetzte der Maler; „ſolch’ ein paar wundervolle, kluge und doch ſinnig träumeriſche Augen, ſolch’ ein edelgeſchnittenes Oval des Geſichts mit einem darauf liegenden eigenthümlichen, feinen Goldteint ...“

„Ein Goldteint?“ ſagte hier lächelnd der Kreisgerichtsrath, — „das deutet auf eine Gründerabſtammung, — andere Leute können ſich heutzutage ſo luxuriöſe Dinge nicht erlauben.“

Fräulein Emilie warf dem Vater einen wie warnenden Blick zu.

„Und weiter,“ ſagte ſie dann, Bernau anblickend.

„Wozu weiter? Sie kennen die junge Dame ja, ſie hat mir geſagt, daß Sie ſie kennen, daß Fräulein Emilie Korb ihre Freundin ſei, und deßhalb frag’ ich eben, — welche Freundin beſitzen Sie, die in der Gegend von Marienthal, aber nicht in dieſem ſelber wohnt?“

„In der Gegend von Marienthal?“ entgegnete Fräulein Emilie gedehnt, — „eine Freundin? Ich kenne abſolut Niemanden in der Gegend, — und mein Vater, denk’ ich, auch nicht. Nicht wahr, Vater, Du auch nicht!“ Bei dieſen, an ihn gerichteten Worten erhielt der Kreisgerichtsrath etwas wie eine kleine, warnende Vermahnung von ſeinem klugen Kinde, die ihm in der Form eines leiſen Stoßes ihres Armes an ſeine Seite zu Theil wurde. „Ich verſichere Sie,“ fuhr Fräulein Emilie fort, „ich habe keine Ahnung, wer ſich in der Gegend von Marienthal für meine Freundin ausgeben kann, und ſo bleibt nichts Anderes anzunehmen, als daß Ihre Künſtlerphantaſie Ihnen in der einſamen Dünengegend eine Hallucination erweckt hat, oder daß Sie irgend einem verirrten Dämchen, die dem zweifelhaften Theil unſerer Badebevölkerung angehört, begegnet ſind, und daß dieſe ‚Verirrte‘ vorgezogen hat, um den Eindruck ihrer Erſcheinung zu erhöhen, Ihnen etwas vorzuſchwindeln, Sie vermuthen zu laſſen, ſie ſei die Tochter irgend eines Rittergutsbeſitzers oder dem Aehnliches ...“

„Das ſcheint in der That der Fall,“ ſagte der Kreisgerichtsrath kopfnickend.

„Das iſt ganz unmöglich,“ rief dagegen Bernau beinahe zornig aus, — „ebenſo unmöglich, als daß ich eine lange und lebhafte Unterredung mit einer Hallucination gehabt haben ſollte!“

Ihre Behauptung weiter zu vertheidigen, wurde Emilien erſpart, weil ſie in dieſem Augenblick einen Herrn auf ſich zukommen ſahen, der unter dieſer Strandbevölkerung ſich wie unter Robben ein Walroß ausnahm, — es war der dicke, ſchwerfällige Reichstagsbote Faber — ſeines Zeichens, und in den Mußeſtunden, welche ihm die politiſche Thätigkeit ließ, Gymnaſiallehrer; eine dritte Qualität des vielgewandten Mannes hatte ihn hier im Bade ſich vorzugsweiſe an ſeinen alten Bekannten Korb anſchließen laſſen, denn der Kreisgerichtsrath, der längſt ſeinen Abſchied genommen, wie der Gymnaſiallehrer in den Ferien, waren Beide große Spekulanten und Börſenmänner — mit glänzendem Erfolge, wie man ihnen nachſagte, — vom Kreisgerichtsrath behauptete man, er ſei durch glückliche Bauſtellen- und andere Spekulationen Millionär geworden; und was den dicken Reichstagsboten anging, ſo ſah er wenigſtens aus, als habe er die Zinſen einer Million jährlich zu verzehren, ſo blühte ſein Antlitz und ſo breitſpurig ſchritt er mit der Wucht ſeiner Perſönlichkeit durch das Gedränge ſeiner Zeitgenoſſen.

Die beiden Herren hatten nach dem erſten Austauſch von Begrüßungen ſich zuſammengeſellt und ſchritten nun vorauf, während Emilie und Bernau nebeneinander ihnen folgten.

„Schöner Abend,“ ſagte der Reichstagsbote, tief aufathmend und die kühle, friſche Seeluft einſaugend, — „es geht doch nichts über das Meer! Thalatta, Thalatta!“

„Ihre Bewunderung des Meers kann doch nur eine philologiſche Schwärmerei ſein,“ entgegnete der Kreisgerichtsrath; „auf mich üben alle wäſſerigen Stoffe eine durchaus abſtoßende Wirkung.“

„Innerlich angewandt, — nun ja,“ verſetzte Dr. Faber, — „man kennt ja Ihre Paſſionen, altes Haus, Ihren vortrefflichen Keller, und iſt Ihnen deßhalb nur um ſo aufrichtiger zugethan. Uebrigens, wenn ich mich in einer poetiſchen Schwärmerei ergehe, ſo glaubt’ ich damit nur Ihrer augenblicklichen Stimmung entgegenzukommen.“

„Meiner Stimmung?“

„Nun ja, — man munkelt ſo etwas von gewiſſen Heirathsabſichten des lebensluſtigen und wohlkonſervirten Kreisgerichtsraths ...“

„Ah, — ich bitte Sie ... was die Leute nicht Alles wiſſen ...“

„Sie haben in Berlin, hab’ ich mir von Frau von Prittwitz heute ſagen laſſen, Fräulein Hertha Müller ſehr lebhaft den Hof gemacht ...“

„Dummer Schnack,“ entgegnete der Kreisgerichtsrath mit einem Ton, als ob er durch den „dummen Schnack“ doch keineswegs geärgert ſei, — „ich habe ja die erwachſene und wohlerzogene Tochter, wie ſollt’ ich auf den Gedanken kommen ...“

„Ach, Töchter verheirathet man, — wenn man eine Million hat, wie Sie, kann man das zu Stande bringen, — und wenn auch Sie von dieſem ſchönen Vorzuge keinen Gebrauch machen wollten, Fräulein Emilie, ſcheint mir, iſt im beſten Zuge, — auch iſt ihr Geſchmack nicht ſchlecht; dieſer Bernau iſt ein hübſcher, junger Menſch und Talent hat er ebenfalls, — ein Talent, in dem ein Vermögen ſteckt.“

„Ein Talent! ein Malertalent, — wahrhaftig,“ antwortete der Kreisgerichtsrath lachend, „man iſt auf manchen Leim gegangen, man hat ſich ſogar mit Marienthaler eingelaſſen, — aber ſo unſichere Aktien läßt man ſich doch nicht aufſchwätzen!“

„Nun, es iſt eine Spekulation wie eine andere. Und apropos Marienthal, wiſſen Sie denn, daß es ſo faul damit ſteht?“

„Ich habe ſo etwas gehört,“ antwortete kopfnickend der Kreisgerichtsrath, — „es ſoll ſehr ſchlimm damit ausſehen, — haben Sie Müller kürzlich geſehen?“

„Seit dem Frühjahre, wo er ſeine Tochter aus der Stadt abholte, nicht mehr.

„Eigentlich ein ehrlicher Kerl, dieſer Müller, — man kann’s ihm nur nicht beweiſen,“ fuhr, als der Gerichtsrath ſchwieg, lächelnd Dr. Faber fort. „Vielleicht will er’s beweiſen und denkt deßhalb an eine Generalverſammlung.“

„In der That, thut er das?“

„So hört’ ich geſtern in St., — Sie wiſſen nichts davon?“

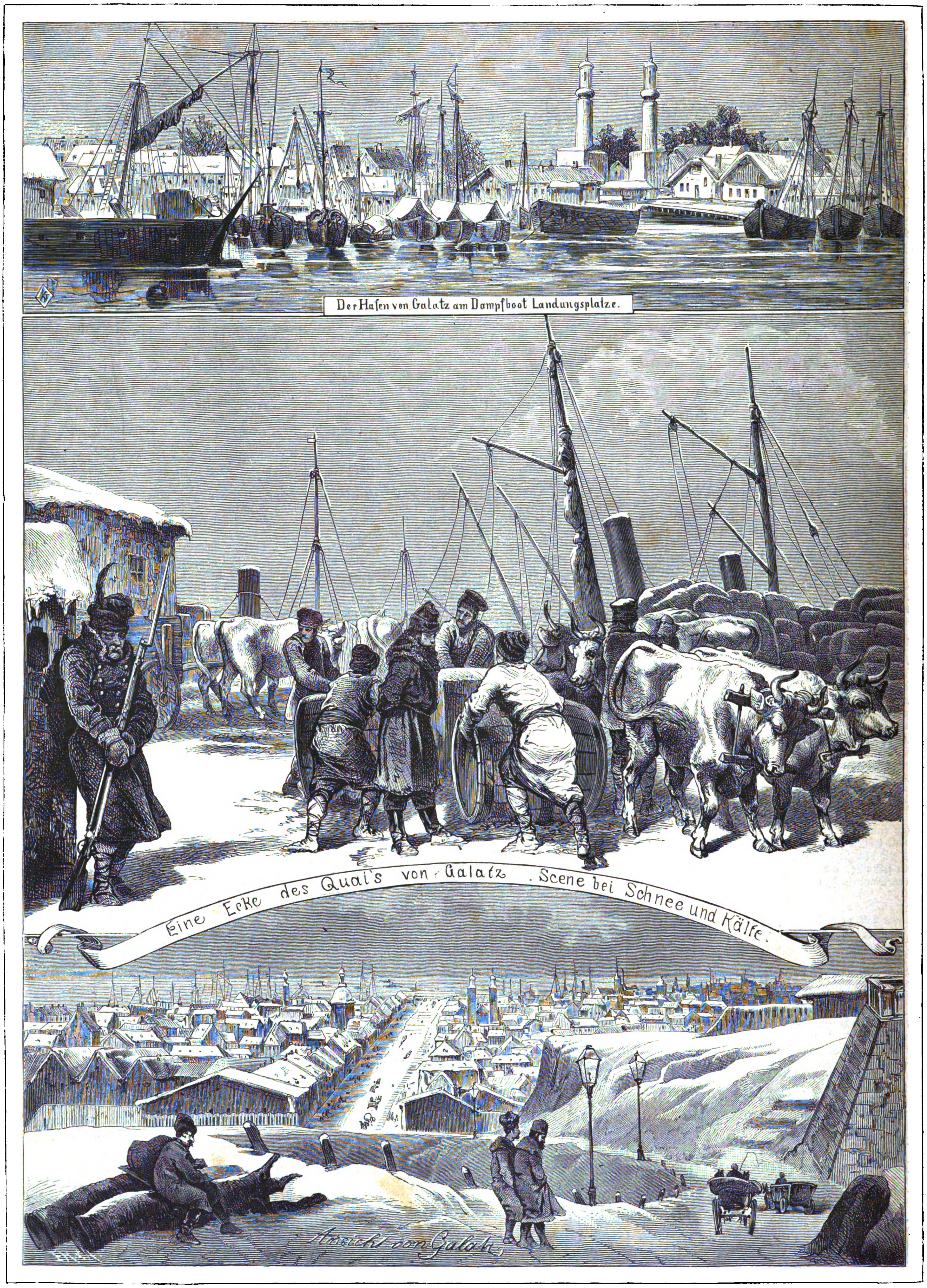
„Was hört man hier im Seebad, — es ſei denn, man träfe mit einem Manne wie Sie zuſammen, Doktor, der Alles weiß und noch etwas darüber!“

In dieſem Augenblick fühlte der Kreisgerichtsrath den Arm ſeines Töchterchens ſich in den ſeinen ſchieben. Fräulein Emilie hatte die Voraufwandelnden eingeholt und ging jetzt neben ihrem Vater.

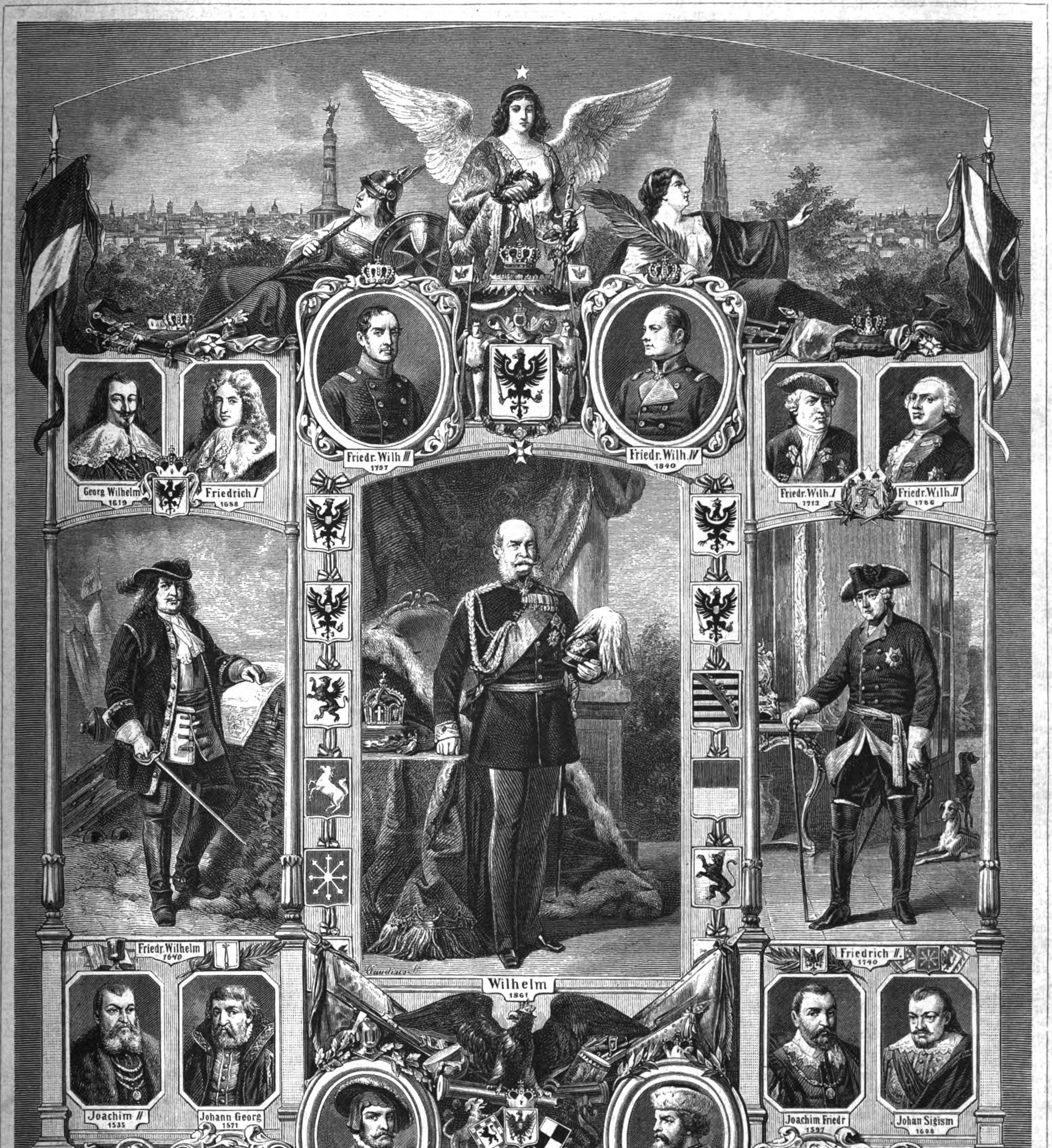
„Wo iſt denn Dein Begleiter geblieben, Emilie?“ fragte dieſer.

„Er behauptete, todtmüde zu ſein,“ antwortete Emilie mit einer ein wenig gereizten Stimme, — „er hat ſich empfohlen, um heim zu gehen. Ich ſoll ihn bei Dir entſchuldigen.“

„So folgen wir ſeinem Beiſpiel,“ bemerkte der Reichstagsbote, — „das Sandſtapfen hier iſt im Grund ein inſipides Vergnügen, wenn man in der glücklichen Lage iſt, Hunger und Durſt ohne ſolch’ künſtliche Reizmittel zur Dispoſition zu haben.“


Der Hafen von Galatz am Dampfboot Landungsplatze.
Eine Ecke des Quai's von Galatz. Scene bei Schnee und Kälte.
Ansicht von Galatz

Galatz. Nach einer Skizze unſeres Spezialzeichners. (S. 274.)


Georg Wilhelm 1619
Friedrich I 1688
Friedr. Wilh. III 1797
Friedr. Wilh. IV 1840
Friedr. Wilh. I 1713
Friedr. Wilh. II 1786
Friedr. Wilhelm 1640
Friedrich II. 1740
Wilhelm 1861
Joachim II 1535
Johann Georg 1571
Joachim Friedr 1597
Johan Sigism 1608
Albrecht 1471
Johann 1486
Friedrich II 1440
Friedrich I 1415
Joachim I 1499

Der erſte deutſche Kaiſer aus dem Hauſe Hohenzollern und ſeine Ahnen.

(Zeichnung von G. Bartſch. Nach einer Photographie im Verlag der Kunſtanſtalt von W. Berndt in Dresden.) (S. 285.)

„Ich glaube, dieſe angenehmen Genien verlaſſen Sie nie, es ſind Ihre treuen Lebensbegleiter!“ ſcherzte der Gerichtsrath.

„Und deßhalb bringe ich ihnen täglich Dankopfer!“ lachte Doktor Faber.

Sie wandten ſich und verließen den Strand. Als der Kreisgerichtsrath wieder mit ſeiner Tochter allein war, ſagte Emilie:

„Die blaue Dame, die Bernau begegnet iſt, iſt ſicherlich Hertha Müller.“

„Ohne Zweifel,“ verſetzte ihr Vater, — „in der Nachbarſchaft von Marienthal wohnt weit und breit Niemand als die Arbeiter, — am wenigſten eine elegante junge Dame.“

„Und ich denke,“ fuhr Fräulein Emilie mit einem Lächeln fort, „ſie rechnet es mir als einen hohen Beweis meiner Freundſchaft an, daß ich das Inkognito nicht verrieth, in welchem ſie, ſcheint es, Bernau gegenüber hat bleiben wollen.“

„Ich hoffe, ſie iſt gutmüthig genug dazu, wenn Du es Dir auch wohl nicht zur Tugend anrechnen wirſt, daß Du eine weitere Bekanntſchaft zwiſchen ihr und Deinem Courmacher Bernau für überflüſſig hielteſt!“

„Für wie egoiſtiſch Du mich hältſt, Papa!“ antwortete Emilie. „Glaubſt Du, ich ſei auf Hertha eiferſüchtig geworden? Ich handelte ja nur in Deinem Intereſſe, wenn ich es beſſer fand, Bernau’s entflammter Phantaſie keine weitere Nahrung zuzuführen und ihn abzuhalten, ſchon morgen wieder ſeiner romantiſchen blauen Blume nachzuziehen.“

„In meinem Intereſſe?“

„Nun ja, Väterchen, — wir kennen ja unſere kleinen Schwächen, — ſpielen wir nicht Verſteckens miteinander!“

„Kleine Schlange,“ ſagte der Kreisgerichtsrath und brach das Geſpräch ab.

(Fortſetzung folgt.)

Friedrich Ritſchl.

(Hiezu das Porträt S. 269.)

Von dem Weſen und Wirken eines Gelehrtenlebens auch weiteren Kreiſen eine Vorſtellung zu erwecken, iſt oft mißlich und ſchwer. Wer nicht ſelbſt einigermaßen bekannt und vertraut iſt mit den wiſſenſchaftlichen Beſtrebungen und Bewegungen, wer nicht ein eigenes Intereſſe für ihre Ziele und eine eigene Kenntniß von ihren verſchlungenen und oft ſtruppigen Wegen mitbringt, der ſieht leicht in allem Thun und Treiben bloß den Geiſt, der, in’s Muſeum gebannt, die Welt nur durch ein Fernglas ſieht, der, von Buch zu Buch und von Blatt zu Blatt getragen, ſich in alte Pergamente vertieft, ohne daß man erkennt, wie er dazu kommt und wohin es ihn führen ſoll. Dieß iſt nicht zu beſorgen bei dem Manne, deſſen Bild unſeren Leſern hier vor Augen geſtellt wird, ein Bild, das — ſo wenig es auch die volle Perſönlichkeit wiederzugeben vermag — doch mit unmittelbarer Lebendigkeit zu dem Beſchauer ſpricht. Dieſe markigen Züge, dieſe hochgewölbte mächtige Stirn, dieſer klare und feſte Blick, dieſer feine Mund, den die Gedanken umſpielen, der ganze Ausdruck, der bei aller Schärfe und Kraft einen liebenswürdigen, einnehmenden Zug behält, — das Alles deutet von vornherein auf ein Weſen von Friſche und Bedeutung, von Lebendigkeit und Energie. Und dieſes Weſen hat ſich ſo gezeigt und entwickelt von der früheſten Jugend und hat gewährt bis in das ſpäteſte Alter — Ritſchl ſtarb vor wenigen Wochen im einundſiebenzigſten Jahre — dieſes Weſen iſt nicht gebrochen oder auch nur weſentlich beeinträchtigt worden, als in der beſten Lebenszeit den Körper ein ſchweres Fußleiden lähmte und manch’ harte Lebenserfahrung die Kraft erſchütterte.

Lebendigkeit und Energie bewährte ſchon der junge Student, als er — ein Sohn Thüringens aus Großvargula und auf dem Gymnaſium des benachbarten Erfurt, dann in Wittenberg vorgebildet — die Univerſität Leipzig bezog. Als Mitglied des Korps Luſatia verlebte er ein flottes Burſchenjahr, aber ehe er Leipzig verließ, wollte er doch die Ehre erwerben, in Gottfried Hermann’s griechiſcher Geſellſchaft, damals dem Mittelpunkt der philologiſchen Lehre, durch eine Disputation Aufnahme zu erhalten. Es machte wohl einiges Aufſehen, als der burſchikoſe Studio unter den Genoſſen auftrat, die meiſt ganz anderen Schlages waren, allein er zeigte ſich ſo, daß ſie ihm Reſpekt und der Altmeiſter Hermann ihm Anerkennung zollen mußten. Seine eigentliche Schule aber machte er dann in Halle bei ſeinem Landsmann Reiſig durch, auch dieß ohne dem friſchen Leben mit gleichgeſinnten Genoſſen zu entſagen; und als Reiſig früh und plötzlich den Seinen entriſſen wurde — ein Schlag, den kaum Einer ſo tief und heftig empfand als Ritſchl — da richteten ſich Aller Augen auf den dreiundzwanzigjährigen Jüngling, von dem der verſtorbene Lehrer und Alle, die ihn kannten, die bedeutendſten, untrüglichſten Erwartungen hegten. Innerhalb weniger Tage und Nächte hatte er eine Doktorſchrift, „Kritiſche Blätter“, fertig geſtellt, welche er am 11. Juli 1829 vertheidigte, und kaum war ein Monat verfloſſen, ſo disputirte er an derſelben Stelle, zur ſelben Stunde „über die Lebenszeit des tragiſchen Dichters Agathon“, eine Arbeit, durch welche er die Habilitation erlangte. Charakteriſtiſch iſt, daß er beide Male in den Vorreden neben den Entſchuldigungen wegen der Kargheit des Gebotenen ſcharf und fein die Nothwendigkeit betonte, auch ſolche kleine Fragen auf das Genaueſte zu behandeln, da oft das Größere und Allgemeine von ihnen abhinge.

Dieß blieb fortan ein leitender Grundſatz Ritſchl’s in eigener Arbeit wie in der Lehre Anderer; worauf ihn auch immer ſeine Studien oder die Beſchäftigungen ſeiner Schüler führten, das verfolgte er, und wenn es ſcheinbar noch ſo unbedeutend war, mit voller Kraft und ganzem Eifer, es mußte ſo weit irgend möglich erſchöpft werden, und weil dieß nicht mit trockener Pedanterie und umſtändlicher Breite geſchah, ſondern mit dem tiefen Verſtändniß und dem feurigen Intereſſe, welche auch das Kleine und Einzelne auf das Ganze und Bedeutende beziehen und welche auch in jenem und durch jenes den Geiſt und das Weſen der Dinge erkennen; deßhalb war Alles, was Ritſchl in Wort und Schrift, auf dem Katheder und im engern Verkehr, in gelehrten, umfaſſenden Arbeiten und in gelegentlichen, vereinzelten Bemerkungen über die verſchiedenſten Gegenſtände ſeiner Wiſſenſchaft ausſprach und andeutete, von eindringlicher Gewalt, von förderlicher und fruchtbarer Wirkung.

Gleich bei ſeinem Auftreten als Dozent verſammelte er eine ungewöhnlich große Zahl begeiſterter Zuhörer um ſich, beſonders in einer wohlvorbereiteten, trefflichen und, wo es angebracht war, auch witzigen Vorleſung über Horaz. Er wurde nach wenig Jahren in Halle ſelbſt, dann in Breslau Profeſſor, und von hier aus unternahm er eine Studienreiſe nach Italien, die beſonders für ſeine Behandlung des altrömiſchen Luſtſpieldichters Plautus, aber auch für andere Arbeiten epochemachend und nachhaltig erfolgreich wurde; um nur Eines namhaft zu machen, ſo gab ihm ein Fund auf dieſer Reiſe Veranlaſſung, durch eine gründliche und grundlegende Arbeit zu den homeriſchen Fragen einen der ſchätzbarſten Beiträge zu liefern. Aber in den Mittelpunkt ſeiner Arbeiten traten die plautiniſchen Studien und hier zumal bewährte ſich die oben angedeutete Art ſeines Schaffens ſo glänzend, daß ihm von hervorragendſter Seite der oft gemißbrauchte Ehrenname Sospitator, Heilbringer, zu Theil ward. Während er mit größter Sorgfalt die Ueberlieferung ausbeutete, auf welcher unſere Kenntniß des Plautus beruht, während er bis in’s Kleinſte und Feinſte den Eigenthümlichkeiten ſeiner Dichtung, ſeiner Sprache und ſeines Versbaues nachging, erreichte er eine ſolche Vertrautheit, ja Kongenialität, daß er zugleich über ſein Weſen überhaupt und das ſeiner Zeit nach den verſchiedenſten Richtungen hin weittragende Geſichtspunkte gewann. Dabei unterſtützte ihn beſonders eine neue Seite ſeiner Studien, die Beſchäftigung mit den altrömiſchen Inſchriften: die älteſten derſelben wurden unter ſeiner unmittelbaren Anleitung und ſtrengen Aufſicht in möglichſt genauer Nachbildung herausgegeben: ein Werk hingebenden Eifers, dem — nun es in ſauberſter Vollendung vorliegt — keine Spur der Mühe und oft verdrießlichen Sorge anhaftet, die es gekoſtet hat. Ritſchl betrachtete dieſe Inſchriften für ſein ſpezielles Intereſſe gegenüber den Handſchriften und Abſchriften, als die nicht durch unſichtbare Schäden der Ueberlieferung und Fortpflanzung getrübten Urkunden der Sprache und Sprachgeſchichte. So einfach und ſo natürlich dieſer Geſichtspunkt erſcheint, ſo iſt er doch, gleich den meiſten Wahrheiten, die längſte Zeit verkannt, erſt von Ritſchl eingehend ausgebeutet und zum Ausgangs- und Anhaltspunkt gemacht worden für die geſchichtliche Sprachforſchung, zum Maßſtab und Korrektiv für die handſchriftliche Ueberlieferung.

Entfaltete nun auch Ritſchl auf dieſen Gebieten die umfaſſendſte und epochemachendſte Thätigkeit, ſo bewegte er ſich doch mit gleicher Meiſterſchaft auf noch vielen anderen, ſo daß hier unmöglich auch nur ein Umriß ſeiner Studien gegeben werden kann. Um wieder nur Eines hervorzuheben, ſo gab ein Aufſatz, den er 1857 in Bad Aachen hinwarf, den Anſtoß zu einer ganzen Flut von Schriften über die Kunſtform der griechiſchen Tragödien und weiter griechiſcher und römiſcher Dichtung überhaupt, Schriften, welche bei Weitem nicht alle mit der Beſonnenheit und weiſen Sachkenntniß des Meiſters verfaßt und die durchaus noch zu keinem endgültigen Abſchluß geführt ſind: aber auch hier war doch Ritſchl der Urheber fruchtbarer Anregungen.

Und doch, dieß Alles und Aehnliches, was ſich hinzufügen ließe, es iſt nicht das, was Ritſchl’s Bild auch für weitere Kreiſe lebendig machen kann und ſoll. Dafür kommt vielmehr ſeine Lehrerwirkſamkeit in Betracht und die Bedeutung, die er dadurch in weitem Umfang für den höhern Unterricht, für die Kultur unſeres Vaterlandes gewonnen hat. Dieſe ſeine Bedeutung knüpft ſich beſonders an ſeine Ueberſiedelung nach Bonn, welche bald nach der italieniſchen Reiſe im Jahr 1839 erfolgte. Als er dort im Jahr 1864 ſein Jubiläum feierte, da konnte er auf Früchte zurückblicken, wie ſie wohl nie erreicht wurden. Unter vielen Ehrenbezeigungen, die ihm dargebracht wurden, war eine Sammelſchrift von Schülern, welche alles bei ähnlichen Gelegenheiten Zuſammengeſtellte um mehr als Haupteslänge übertraf. Und doch waren die hier Auftretenden gewiſſermaßen nur die Stimmführer und nur ein verſchwindender Theil von Denen, die Ritſchl für das höhere Lehramt auf Univerſität und Gymnaſium herangebildet hatte. Aber bald nach jenem frohen Ereigniß ſah ſich Ritſchl durch widerwärtige Verhältniſſe veranlaßt, ſeiner ſegensreichen Wirkſamkeit in Bonn ein Ziel zu ſetzen: was früher die Rufe verſchiedener Univerſitäten, Göttingen, München und Leipzig, nicht vermocht hatten, das brachten Intriguen und Konflikte fertig; Ritſchl hielt keine gedeihliche Entwicklung der bonner Verhältniſſe mehr für möglich und hatte den Muth, für den Moment ohne weitere Ausſichten, den preußiſchen Staatsdienſt zu verlaſſen. Alsbald jedoch rief man ihn nach dem eben erblühenden Leipzig, das durch ihn den bedeutendſten Zuwachs erhielt, und hier erlebte Ritſchl in ſchon vorgerücktem Alter noch eine Nachblüte ſeiner Wirkſamkeit, auf die er wie die Univerſität mit Befriedigung und Stolz blicken konnte. Wie durch die Gabe jener Schüler von Bonn ein ſchriftliches Denkmal der dortigen Jahre entſtand, ſo ſammelte in Leipzig des Meiſters eigenes, aufopferungsvolles Bemühen die Arbeiten ihm naheſtehender Schüler zu einer ſtattlichen Reihe von Bänden. Und doch iſt auch hier nur ein kleiner Bruchtheil von Denen vertreten, welche er ſeine Schüler nennen konnte. Als ſolche aber betrachtete Ritſchl nicht alle die Tauſende, die aus ſeinen Vorleſungen Anregung und Belehrung geſchöpft hatten, ſondern nur Die, welche in näherer Berührung, in ſeinem Seminar und ſeiner philologiſchen Geſellſchaft, die beſonders Begünſtigten auch in ſeinem perſönlichen Verkehr ihre Bildung genoſſen. Hier erſt übte der Meiſter die ganze Macht ſeiner Lehrgabe aus, er erzog in gleicher Weiſe mit tadelnder Strenge und nachſichtigem Lob: wo er auf Oberflächlichkeit oder Verkehrtheit ſtieß, war er unbarmherzig ſtreng und konnte eine Arbeit und ihren Verfaſſer förmlich vernichten; aber gerade durch dieſe packende und mächtige Einwirkung lernte ein Solcher am meiſten, und nicht Wenige können von einer derartigen Stunde des Gerichts ihre Einſicht und Umkehr auf vernünftige Bahnen herleiten. Aber mit demſelben Ernſt und Eifer, mit dem er Unrichtiges zurückwies, begleitete er das Entſtehen und Reifen guter Erfolge. Und ſo war es auch hier ſeine Lebendigkeit und Energie, welche eine entſprechende Liebe zur Sache auch bei ſeinen Schülern weckte und mehrte. Sein pädagogiſcher Blick und Takt ließ ihn ſchnell und unmittelbar herausfühlen und herausfinden, was an dem Einzelnen ſei, wo ſeine Stärken, ſeine Schwächen liegen, wie jene zu verwerthen, dieſe zu verbeſſern ſeien; und indem er ſo ein volles Intereſſe für die Perſon des Einzelnen und ein gleichmäßiges und gleichzeitiges für Viele zu hegen und zu nähren verſtand, ſchloß man ſich vertrauensvoll dem bewährten Führer an, und durch den gemeinſamen Anſchluß an ihn vollzog ſich zugleich eine enge Vereinigung gleichſtrebender Genoſſen.

Das iſt die Ritſchl’ſche Schule, wie er ſie ſich herangebildet und durch ein langes, mühevolles wie ſegensreiches Leben behauptet hat: daß ſie nur durch die Freiheit beſtehen, daß ſo viele und verſchiedenartige Elemente, die zum Theil doch hervorragend und bedeutend genug waren, nur durch ſie und in ihr zuſammengehalten werden konnten, liegt deutlich zu Tage und hätte nie verkannt werden dürfen. Ingleichen mag ein Jeder wohl ermeſſen, welch’ ein Mann nicht nur von genialem Geiſt und Verſtand, ſondern auch von herzgewinnendem Gemüth und wahrhafter Güte dazu gehörte, das Haupt einer ſolchen Gemeinde zu ſein. Und dieſe Eigenſchaften des Herzens offenbarten ſich dem Naheſtehenden in den mannigfaltigſten Zügen, die hier nicht geſchildert werden können, offenbarten ſich im engſten Zuſammenleben Ritſchl’s mit ſeiner im Glück wie in allen Anfechtungen ihm treuverbundenen Familie, was wir hier gleichfalls nicht ausführen dürfen.

Ritſchl ſelbſt hat am beſten dafür geſorgt, daß ſein Andenken nicht aufhören kann und daß er nicht nur in ehrendem Gedächtniß bleiben, ſondern auch in ſo Vielem, was er angeregt hat, lebendig fortwirken wird; wir aber rufen dem Heimgegangenen, der unter Mühen und Sorgen, Leiden und Schmerzen das Haupt ſtets hoch trug, kräftig zu leben und zu ſchaffen, das Wort ſeines deutſchen Lieblingsdichters nach:

„Feſt ſteh’ dein Sarg in wohl gegönnter Ruh.
Mit lock’rer Erde deckt ihn leiſe zu,
Und ſanfter, als des Lebens, ruhe dann
Auf dir des Grabes Bürde, guter Mann!“

Briefe unſeres Spezialkorreſpondenten.

(Hiezu die Bilder S. 272, 276, 280 und 281.)

Galatz, 16. November 1876.

Die lange, lange Donaufahrt von Belgrad bis Galatz iſt, Gott ſei’s gedankt, endlich überſtanden! — Unzählig ſind die Mühſeligkeiten und Beſchwerniſſe, unbeſchreiblich die tauſend widrigen Eindrücke, die dem an geſellſchaftliche Bildung, an den Comfort des Lebens gewöhnten Weſteuropäer auf einer ſolchen Reiſe durch „Halbaſien“ in gegenwärtiger wildaufgeregter Zeit allerorten ſich aufdrängen. Bis Türkiſch-Gladowa hinab entſchädigt theilweiſe wenigſtens die majeſtätiſche Schönheit der Donauufer den Reiſenden für all’ ſein Ungemach: an den transſylvaniſchen Granitbergen und ſerbiſchen Kalkgebirgen vorbei wälzt der mächtige Strom ſeine gelblich-grauen Fluten, betritt dann ſeine enge Felſenſtraße, die ſiebenzehn Meilen lange „Klyſura“, wo er, noch kurz zuvor beinahe 3000 Fuß breit, in raſend ſchnellem Falle ſich durch ein ſelten mehr als 800, bei Alt-Orſowa ſogar nur 600 Fuß breites, ſtromſchnellenreiches Bett, das „Eiſerne Thor“, hindurchzwängt; unterhalb Gladowa aber, wo der Strom ſeinen Niederlauf beginnt und auf das bulgariſch-walachiſche Tiefland tritt, durch welches er am Fuße der äußerſten Ausläufer des Balkan ſeebreit dahinſtrömt und ungeheure, mit Schilf und Rohr bewachſene Sümpfe und große Inſeln bildet, bis hinauf nach Galatz herrſcht eine troſtlos-einförmige, entſetzliche Oede, die den Reiſenden all’ ſeine Leiden in weit erhöhterem Maße fühlen macht.

Galatz, das Ariopolis der Alten, am rechten Ufer der Donau ſich lang hindehnend, mit Freihafen und ſchönem Kai, iſt der Hauptſtapelplatz für die Produkte der Moldau und Lagerort für die Einfuhrartikel. Es wird nahezu an 30,000 Einwohner zählen und beſteht aus einer Altſtadt und einer Neuſtadt, von denen jedoch nur die letztere einigermaßen nach europäiſchem Geſchmack gebaut iſt. Das alte Galatz iſt finſter und unfreundlich, dabei unſauber im höchſten Grad und langweilig zum Sterben; der ſonſt blühende Handel liegt, wie allerorten im Lande, ſo auch hier infolge der drohenden Kriegsausſichten vollſtändig darnieder. Galatz hat von allen an der Grenze des Osmanenreichs gelegenen Orten wohl mit die ereignißreichſte Vergangenheit; von Soliman dem Großen dem Halbmond unterworfen, verblieb es in türkiſchem Beſitz bis 1789, wo es die Ruſſen an ſich riſſen, die aber wenige Monate ſpäter wieder aus ihm vertrieben wurden; 1791 fanden hier die Friedenspräliminarien ſtatt zwiſchen Rußland und der Pforte; 1821 kämpften Türken und Griechen um ſeinen Beſitz; 1828 ſchlugen unter ſeinen Mauern die Ruſſen die Türken auf’s Haupt und bis 1854 war Galatz vorübergehend von türkiſchen, ruſſiſchen und öſterreichiſchen Truppen beſetzt, bis es bei Konſtituirung der Donaufürſtenthümer im Jahre 1858 von Rußland an dieſen jungen Staat abgetreten wurde. Die beiden Minarets auf meinem erſten Bilde, die heute faſt völlig in Ruinen liegen, ſind Zeugen der letzten Osmanenherrſchaft.

Galatz wimmelt derzeit von rumäniſchen Truppen, die aber noch bei weitem nicht in kriegstüchtigem Stande ſich befinden; es fehlt ihnen vielfach nicht allein an den nothwendigſten Uniformirungsſtücken, ſondern ſogar an Waffen, Gewehren wie Säbeln. Freilich gehören die hier garniſonirenden Truppen zu der in unglaublich kurzer Zeit einberufenen Territorialarmee, und werden wohl auch die kräftigſten Anſtrengungen gemacht, um ihre Equipirung möglichſt zu vervollſtändigen. Indeſſen verfehlt dieß nicht, auf die hierortige chriſtliche Bevölkerung, die täglich die Exerzitien der trefflich ausgerüſteten türkiſchen Truppen auf dem entgegengeſetzten Donauufer vor Augen hat, ſehr deprimirend zu wirken. Die Anſtrengungen, welche die Türken in der Dobrudſcha (dem Landſtrich zwiſchen Rumänien und dem Schwarzen Meere) machen, deuten unverkennbar darauf hin, daß der Krieg nicht bloß ſtattfinden, ſondern daß er in kürzeſter Friſt ſtattfinden wird; Iſaktſchi, Matſchin, Tultſcha, Babadagh, Hirſſowa, Siliſtria, Kütſchük-Kainardſchi werden entweder neu befeſtigt oder in kriegstüchtigeren Stand geſetzt, als die türkiſchen Feſtungen es in der Regel zu ſein pflegen. Was die Türkei nur irgend an Truppen disponibel hat oder machen kann, wirft ſie hierher, wo, und zwar allem Vermuthen nach von Ismaïl aus, der erſte feindliche Zuſammenſtoß erfolgen wird.

Am zweiten Tage meines Aufenthalts in Galatz machte ich einen Ausflug nach Ibraïla, einer Stadt von circa 20,000 Einwohnern, die mehr nach europäiſchem Geſchmack gebaut iſt als Galatz, und in politiſcher Hinſicht ſtets das Schickſal dieſes nahegelegenen größern Platzes getheilt hat. Ibraïla war früher türkiſche Donaufeſtung, iſt aber heute nur als Donauhandelsplatz und als vorzüglichſter Hafen der Walachei von Wichtigkeit. Weit am Flußufer hin zieht ſich eine lange Reihe von Läden und Magazinen, in denen vor wenigen Wochen noch ein reges Leben und Treiben wogte, die aber heute, wiewohl Korn und Getraide in Maſſen aufgeſpeichert liegen, zum weitaus größten Theile leer ſtehen. Es fehlt an jedweder Kaufluſt und geheime ruſſiſche wie türkiſche Agenten kaufen hie und da zu wahrhaft lächerlich niedrigen Preiſen. Meine Skizze, die ich unter ſtarkem Schneefall bei bedeutendem Kältegrad aufgenommen, gibt Ihnen ein treues Bild von dem heutigen Zuſtande; die meiſten Bauern führen das Korn, das ſie zu Markte brachten, unverkauft wieder heim, wenn ſie nicht vorziehen, es für ein Butterbrod an dieſen oder jenen jüdiſchen Makler, der noch nicht allen Muth verloren, zu überlaſſen.

Das zweite Bild, das ich in Ibraïla aufnahm, führt Ihnen auf dem Transport über die Grenze begriffene Ruſſen, die im Dienſte der Serben verwundet oder kriegsuntüchtig wurden, vor Augen. Die armen Teufel, die, zuſammengepfercht in dumpfe Schiffskajüten dritter Klaſſe, ohne alle Vorkehrung zur Linderung ihrer Leiden, auf harten Pritſchen herumhocken, oder froh, ein Bündel Lumpen erwiſcht zu haben, auf das ſie ihren müden Kopf legen können, auf den ſchmutzigen Dielen ſich hinſtrecken, gewähren den kummervollſten, troſtloſeſten Anblick, der ſich denken läßt. Ungemein bezeichnend für die entſetzliche, in allen dieſen Ländern hier unten am Balkan noch herrſchende Barbarenwirthſchaft.

Morgen reiſe ich weiter nach dem Innern des Walachenſtaates, zuvörderſt nach ſeiner Reſidenz Bukareſt, woſelbſt Fürſt Karl die große, ſchon lang beſprochene Truppenrevue abhalten wird, von der ich Ihnen telegraphiſch Bericht und poſtwendend Skizze überſenden werde.

Bukareſt, 22. November 1876.

In fliegender Eile ſchreibe ich Ihnen zu der ſoeben vollendeten und bereits der Poſt anvertrauten Revueſkizze das zu Ihrem Verſtändniß Nothwendigſte, alle weiteren Mittheilungen über die walachiſche Reſidenz und die hier herrſchenden Meinungen ꝛc. wie das (entſetzlich theure!) Leben für meinen nächſten Brief aufbewahrend.

Am 20. November in den Vormittagsſtunden hielt Fürſt Karl I. von Rumänien Revue ab über das in Bukareſt in einer Stärke von 12,000 Mann zuſammengezogene I. Korps der Territorialarmee. Die Szene ſelbſt iſt aufgenommen vom Rondel aus gegenüber der „Akademie“, auf welchem das Standbild Michael's des Tapfern, eines Helden aus Rumäniens Vergangenheit, errichtet iſt. Fürſt Karl, der Erſte der zu Pferde haltenden Offiziersgruppe, und zwar Derjenige, welcher grüßt, iſt umgeben von ſeinem Generalſtab, in welchem Sie, außer anderen hervorragenden Offizieren, den Generalarzt der Armee Davila (der Reiter in der Mitte) und neben ihm den noch bekanntern General Floresco porträtirt finden. Die weiter im Hintergrunde haltenden rothen Huſaren, deren über und über mit Gold geſtickte Uniform einen prächtigen Effekt macht, ſind Leibhuſaren des Fürſten. Die in Reih und Glied marſchirenden Truppen der Territorialarmee tragen hohe pelzverbrämte Mützen und ſind mit Mantel und Rohrſtiefeln ausgerüſtet; Bewaffnung meiſt noch Vorderlader. Das einzige Unterſcheidungszeichen zwiſchen Linientruppen und Territorialarmee iſt das franzöſiſche Käppi, das Erſtere ſeit Langem tragen. Auf dem Platze vorne erblicken Sie ferner zwei Soldaten der berittenen Stadtgarde, für die durchweg die preußiſche Pickelhaube adoptirt worden. Dieſe Truppe macht einen ſehr günſtigen Eindruck.

Im Allgemeinen verdienen die rumäniſchen Soldaten, die ich heute vorbeidefiliren ſah, alles Lob. Wie ſie im Feuer ſich halten werden, muß freilich abgewartet werden. Ihre Equipirung aber, wie auch die Disziplin, läßt kaum etwas zu wünſchen übrig; in Berückſichtigung der ſehr eigenthümlichen Landes- und Volksverhältniſſe iſt unleugbar Alles erreicht worden, was in der verhältnißmäßig geringen Anzahl von Jahren, die Fürſt Karl auf Rumäniens Thron ſitzt, zu erreichen nur irgend thunlich war. Es läßt ſich unmöglich verkennen, daß hier ein Hohenzoller die Armee leitet, — und in der That widmet ihr auch Fürſt Karl die eingehendſte Sorgfalt, man fühlt es, daß er ſie liebt; und ohne Zweifel — das verbürgen die ſchon jetzt erreichten bedeutenden Erfolge — wird Fürſt Karl I. in wenigen weiteren Jahren über ein kriegstüchtiges, wohldisziplinirtes Heer zu gebieten haben. Beſſer werden die Rumänen ſich wohl heute ſchon im Felde halten, als es die Serben unter Milan gethan haben.

Notiz-Blätter.

Literatur.

— **Frankreich und England haben ſchon lange einen Luxus getrieben, den wir uns bislang nicht erlaubt:** wir meinen den der elegant ausgeſtatteten Kalender. Wie geringes Zeug meiſt noch in unſeren Zimmern hängt, weiß Jeder, und doch ſieht man auf nichts ſo oft, als auf ſeinen Kalender. J. H. Geiger (Moritz Schauenburg) in Lahr hat uns nun mit einer ſolchen Fülle von prächtigen Kalendern aller Art überſchüttet, daß es eine wahre Freude oder vielmehr eine Verlegenheit iſt, in dieſem Embarras de richesse das Hübſcheſte auszuſuchen. Hübſch ſind ſie eben alle, dieſe Luxuskalender, und dabei ſo überaus billig, daß ſich Jeder dieſen Luxus erlauben kann. Wir finden Abreißkalender von 50 Pfg. bis 1 M. 25 Pfg., Wand- und Abreißkalender von 65 Pfg. bis 1 M. 80 Pfg., und Wandkalender von 10 Pfg. bis 6 M., Portemonnaie-, Viſiten- und Brieftaſchenkalender zu 12—20 Pfg., eine Sammlung, die ſich auf nicht weniger als 250 Sorten beziffert. Dazu Pultkalender in ſchmal Folio mit Notizkalendarium und 7 Bogen Text zu 2 M., Geſchäftskalender und Schreibkalender zu 1 M. 50 Pfg., die für jedes Jahr zu brauchen ſind, andere in Taſchenformat. Dieſe, ſämmtlich vorzüglich ausgeſtattet, empfehlen ſich namentlich durch den reichen Textanhang als tägliche Nachſchlagebücher. Dieſe Textanhänge, welche Alles, was man im täglichen Leben zu wiſſen nöthig hat, enthalten, ſind von O. Behre auf dem ſtatiſtiſchen Bureau in Berlin gefertigt und bieten darum eine Garantie größter Zuverläſſigkeit. Wir ſind überzeugt, dieſe hübſchen und guten Kalender werden bald den Markt beherrſchen.

— **Zwei Seitenſtücke zum Gothaiſchen Kalender kommen uns** aus Oeſterreich zu: das eine nicht ausſchließlich für Oeſterreich beſtimmt, während das andere nur dieſes in ſeinen Bereich zieht. Das „Genealogiſche Taſchenbuch der Ritter- und Adelsgeſchlechter“, das nun im zweiten Jahrgang (Brünn, Buſchak und Irrgang) erſcheint, ſoll den gothaiſchen Grafen- und Freiherrenkalender ergänzen, indem er die Genealogie der Adelsgeſchlechter gibt, welche nicht in die beiden genannten Kategorieen gehören. Der neue Kalender, der einem Bedürfniß dieſer Geſchlechter nachkommt, ſtrebt der großen Genauigkeit der gothaiſchen Bücher mit Eifer nach und iſt ganz werthvoll, wenn er in dieſem Geiſte fortgeführt wird. Bei der großen Zahl Adeliger aus dieſer Klaſſe wird er ſich freilich Beſchränkungen auferlegen müſſen und es wäre vor Allem die auf Deutſchland und Oeſterreich zu empfehlen. Auch der „Oeſterreichiſch-ungariſche Ordensalmanach“ (Wien, Sommer) erſcheint im zweiten Jahrgang. Er bietet ein ausführliches Verzeichniß aller mit Orden dekorirten Perſonen in Oeſterreich-Ungarn, indem er nicht nur ſämmtliche Orden, ſondern auch ſämmtliche Titel bei den Einzelnen aufzählt, ſo daß das Buch zugleich als Adreßbuch dienen kann. Im Verzeichniß der Orden dürfte noch größere Akkurateſſe zu empfehlen ſein; durch Zeichen für die einzelnen Orden würde viel Raum erſpart werden können. Sonſt iſt das Buch fleißig zuſammengetragen und ſauber gedruckt und elegant.

— **Es war ein glücklicher Gedanke von der Verlagshandlung** von Schmidt und Spring in Stuttgart, eine neue Bearbeitung der berühmten Robinſonade: „Die Inſel Felſenburg“ zu veranſtalten und ſie als Geſchenk für die reifere Jugend auch äußerlich elegant und würdig auszuſtatten. Verfaſſerin iſt Frau Medizinalrath Auguſte Wilhelmi in Baden-Baden, Tochter des verſtorbenen trefflichen Volksſchriftſtellers Grimm; eine Dame, die wir auch aus dieſer Bearbeitung wieder als eine talentvolle, ſtylgewandte Erzählerin kennen lernen, gleichwie aus einer frühern reizenden Novelle: „Aus dem Lazareth“. — „Die Inſel Felſenburg“ erſchien zum erſten Mal in den dreißiger Jahren des vorigen Jahrhunderts unter dem Titel: „Wunderliche Fahrten einiger Seefahrer, abſonderlich Alberti Julii“ u. ſ. w. und hatte einen Schriftſteller Ludwig Schnabel unter dem Pſeudonym Giſander zum Verfaſſer. Nach Erſcheinen des Campe'ſchen Robinſon's erlebte das Buch verſchiedene Bearbeitungen, zuletzt durch André, welche Ludwig Tieck mit einem Vorwort begleitete. Die neueſte, jetzt vor uns liegende Bearbeitung, welche acht ſchöne Bilder in Farbendruck ſchmücken, dürfte abermals den Beweis liefern, daß das gute und gediegene Geiſtesprodukt niemals veraltet und in neuer, zeitgemäßer Form immer wieder den alten Zauber auf Geiſt und Gemüth der Leſewelt ausübt, wie bei ſeinem erſten Erſcheinen.

— **Wenn es ſich darum handelt, rumäniſches Weſen und Treiben** zu ſchildern, iſt Vacano darin ein unübertroffener Meiſter, er erfindet hiefür wahrhaft geniale Bilder und Farben und weiß ſeinen Figuren, Landſchaften, alten Schlöſſern ein gewiſſes ſchauerliches, den Geiſt der Zerſetzung athmendes Etwas einzuhauchen, das geradezu frappirend wirkt. Das ſind auch die Vorzüge der Novelle „Daſia und Kompagnie“ (Leipzig, Schroeder). Eine Senſationsgeſchichte, ſichtbar mit Beziehungen auf wiener Perſönlichkeiten. Hier hat Vacano in grell unheimlicher Beleuchtung, in brennend farbiger Charaktermalerei ein Meiſterwerk geſchaffen, und dieſe Art des Autors iſt berechtigt, eben weil ſie der ungeſuchte Ausdruck einer genialen Phantaſie und urſprünglichen Geſtaltungskraft iſt. Ebenfalls ein Stimmungsmaler in der Novelle iſt Karl Erdm. Edler. Der Autor iſt vor Allem beſchaulich, er vertieft ſich gern ſinnig in entlegene Zeitepochen und geſtaltet dann mit feinem Pinſel träumeriſch ſtimmungsvolle, eigenartig poetiſche Bilder. Es fehlt ihm aber, was den echten Novelliſten macht, kühne, kecke Erfindung und dramatiſch lebhaft fortſchreitende Handlung. Die neueſte Novelle dieſes Autors: „Artemis“ (Wien, Faeſy und Frick) ſpielt zur Zeit der Walküren, im Norden und vor Aquileja. Eine künſtleriſch fein kolorirte, aber auch in der Charakterzeichnung gekünſtelte Erzählung, wo Germanen und Römer ſich etwas gemacht begegnen. Immerhin aber überragt dieſe kleine Erzählung dicke Bände landläufiger Unterhaltungswaare durch künſtleriſchen Adel.

Bildende Künſte.

— **Dem Vernehmen nach iſt es die Abſicht der Regierung, die** Weſtſeite des Kaiſerſaales im alten Kaiſerhauſe zu Goslar durch große hiſtoriſche Wandgemälde ſchmücken zu laſſen und zu dieſem Zweck in nächſter Zeit eine Konkurrenz für deutſche Künſtler auszuſchreiben.

— **Im Thiergarten in Berlin, in der Nähe des brandenburger** Thores, wird gegenwärtig ein Sandſteinpoſtament aufgeſtellt, welches beſtimmt iſt, ein Werk des Bildhauers W. Wolff aufzunehmen. Es iſt dieß eine außerordentlich ſchöne Löwengruppe. Sie zeigt eine am Boden hingeſtreckte Löwin, von einem Pfeil zum Tode getroffen. Der hoch aufgerichtete Löwe ſpäht mit ingrimmiger Wuth nach dem Orte, woher der tödtliche Speer gekommen. Von den beiden Jungen müht ſich das eine vergeblich ab, der ſterbenden Mutter die gewohnte Nahrung zu entziehen — das andere ſieht angſtvoll dieſem Vorgange, über den Körper der Mutter geworfen, zu.

— **Der Vatikan hat an die katholiſchen Länder Einladungen** ergehen laſſen zur Theilnahme an der großen Ausſtellung kirchlicher Geräthe, welche anläßlich des päpſtlichen Biſchofsjubiläums im Juni 1877 ſtattfinden ſoll.

— **Die „Heilige Familie“ von L. Knaus, welches Bild auf der** dießjährigen akademiſchen Ausſtellung in Berlin ſo großes Aufſehen erregte, iſt in einer vortrefflichen Reproduktion der berliner photographiſchen Geſellſchaft erſchienen. Eine andere höchſt werthvolle Publikation der genannten Geſellſchaft ſind J. W. Schirmer's bibliſche Landſchaften, aufgenommen nach den Originalgemälden der k. Nationalgalerie in Berlin, mit Text von Dr. Max Jordan. Dieſe Bilder behandeln die Geſchichte Abraham's und beſtehen aus ſechs Hauptbildern in Hochformat, denen ſich ſechs Staffelkompoſitionen in Quartformat anſchließen.

Bühne.

— **Das mannheimer Theater wird demnächſt die Feier ſeines** hundertjährigen Beſtehens begehen. Das Theater, in dem Werke wie Schiller's „Räuber“ zum erſten Mal aufgeführt wurden, hat wenigſtens Grund, ſein Jubiläum feſtlich zu begehen.

— **Im Stadttheater in Wien gelangte M. Greif's Trauerſpiel** „Nero“ zur Aufführung. Die Deutſche Zeitung ſagt: „Wie ſeinem unmittelbaren Vorgänger Adolph Wilbrandt und den Italienern, die ſich an denſelben Vorwurf gewagt, wurde es auch ihm ſchwer, den furchtbaren Stoff zu bewältigen. Wohl verſtand er es, durch poetiſche Schönheiten und einzelne dramatiſch wirkſame Situationen das Intereſſe des Auditoriums zu erregen und auch für einige Zeit wach zu halten, aber im Ganzen und Großen fand das Werk doch nicht jene Aufnahme, die eine Arbeit verdient, der man das redliche Wollen des Autors in jeder Verszeile anmerkt. Greif legte auf die Motivirung großes Gewicht, war beſtrebt, den Wütherich Nero aus dem Menſchen herauswachſen zu laſſen, und erreichte da auch einen ſchönen Erfolg. Die Verkommenheit der römiſchen Heuchler und Schmeichler iſt in charakteriſtiſchen Zügen ſo wahr und treu gezeichnet, daß man das Werden Nero's begreift; doch gar bald erlahmt die Kraft des Autors und der Dramatiker räumt dem Poeten das Feld, an die Stelle der Handlung tritt der Dialog. Am wirkſamſten erwies ſich der dritte Akt, nach welchem der Dichter dreimal gerufen wurde. Die Darſtellung war durchweg vorzüglich, beſonders von Seite des Herrn Robert, der in der Titelrolle, die große Anforderungen ſtellt und einen ſtarken Träger verlangt, eine wahre Meiſterleiſtung ſchuf.“ Am zweiten Abend wurde Greif elfmal gerufen.

— **Im Hoftheater von Hannover fand die erſtmalige Aufführung** von Björnſon's „Neuvermählten“, ſowie die eines bisher noch nirgends gegebenen Schauſpiels „Virginia“ von Horwig ſtatt, beide unter lebhafteſter Theilnahme des Publikums. In Verbindung der erſtgenannten Novität wurde ein neues Ballet: „Ein Hexenfeſt“, nach einer alten Sage bearbeitet und in Szene geſetzt vom Balletmeiſter Kobler, mit der dazu vom Muſikdirektor Herner komponirten Muſik, dargeſtellt, das ſich ebenfalls großer Anerkennung erfreute.

— **Die königliche Oper in Berlin brachte des eben verſtorbenen** Hermann Götz: „Der Widerſpenſtigen Zähmung“ zur Aufführung. Man bedauert nach dieſem Werk, ein tüchtiges Talent für die Bühne ſo früh verlieren zu müſſen. Während der erſte Akt, ſagt die Kritik, nicht ſonderlich gelungen iſt, da er ſzeniſche Reminiscenzen entwickelt und auch auf muſikaliſchem Gebiet keine Originalität beſitzt und keineswegs mehr als eine gewiſſe techniſche Geſchicklichkeit verräth, während mithin dieſer erſte Akt die gehegten Erwartungen ziemlich enttäuſchte, entwickelt ſich vom zweiten an ein reges muſikaliſches Leben. Den Höhepunkt der Oper aber bildet der dritte Akt, der eine Fülle von Melodieen und hübſchen Gedanken enthält und der durch ſeine Luſtigkeit auch den Beifall des Publikums zu ſieghaftem Durchbruch brachte. Der vierte Akt iſt dann wieder etwas matter, trotzdem auch er, beſonders gegen den Schluß hin, eine außerordentliche Innigkeit der Stimmung und der Empfindung bekundet. Man hört der Oper nichts von der Entbehrung an, unter der ſie zur Welt gekommen ſein ſoll, man merkt nichts von der Krankheit, welche an Demjenigen zehrte, dem der Quell der Melodieen ſo reichlich ſprudelte, der ſo friſche und heitere Weiſen niederſchrieb. Der dritte Akt, in dem man Petruchio vergeblich zur Hochzeit erwartet hat und in dem dieſer nun endlich zur ausgelaſſenen Freude des ganzen Hauſes von Venedig herbeikommt, der Schluß dieſes Aktes, in dem der Bräutigam ſein gezähmtes Käthchen auf das Pferd hebt und mit ihr von dannen reitet, die Unterrichtsſzene, in welcher der als Lehrer verkleidete Lucentio der Bianka lateiniſche Verſe in die Sprache Amor's überſetzt — das Alles ſind ebenſo Perlen des heitern Genres, wie der Wechſelgeſang des kühnen Petruchio und der gezähmten Katharina zum Schluß des vierten Aktes („Und iſt es vorüber, Das wilde Spiel, Und kam nun der Leiden Erſehntes Ziel“ — u. ſ. w.) ein Muſter des Zarten und Sinnigen iſt. Die deutſche Bühne hätte von Götz noch viele erheiternde, liebenswürdige Werke erwarten können, hätte der Tod und des Lebens Noth dem Daſein des Tondichters nicht allzufrüh ein Ende bereitet. Zum Schluß der Oper hat die widerſpenſtige und ſchließlich gezähmte Katharina ſogar eine Einlage zu ſingen, welche das Textbuch als des Tondichters „Schwanengeſang“ bezeichnet, da er dieſelbe noch vor wenigen Tagen, noch unmittelbar vor ſeinem Ableben niedergeſchrieben hat.

— **Der verſtorbene Balletmeiſter Horſchelt, welcher mit den bedeutendſten** Männern ſeiner Zeit in Verkehr ſtand und zur Zeit des Kongreſſes in Wien ſchon als Celebrität ſeines Faches bekannt war, ſoll intereſſante Memoiren hinterlaſſen haben.

— **Der württembergiſche Kammerſänger Sontheim macht gegenwärtig** in Wien (komiſche Oper) Furore. Er faszinirt, ſagt Schelle, das Publikum noch jetzt in einem Alter, in welchem die meiſten Tenore Kunſt und Organ längſt einbalſamirt haben. Herr Sontheim gehört zu den auserwählten Künſtlernaturen, welche man als Phänomene bezeichnen darf. Sein Organ wie ſeine Kunſt ſcheinen der von der Natur gezogenen Grenzen zu ſpotten. Daß Sontheim neulich als Eleazar in der „Jüdin“ das Publikum ſo hinriß, das ließe ſich noch aus dem dramatiſchen Charakter der Rolle allenfalls begreifen; daß er aber als „Poſtillon“ wie jüngſt noch als Lyonel in „Martha“, Rollen, bei welchen die jugendliche Friſche eine Bedingung des Effekts iſt, mit ſeinem Geſange eine gleiche Wirkung zu erzielen wußte, widerſpricht faſt jeder Erfahrung.

— **Viktor Maſſé, der Komponiſt von „Galathée“, „Noces de** Jeannette“, „Reine Topaze“ und anderen recht beliebten komiſchen Opern, brachte in dem neuen Theater Lyrique (des ehemaligen Gaieté am Square des Arts et Métiers) ein neues größeres Werk zur Aufführung: „Paul und Virginie“, Oper in drei Akten und acht Tableaux, Text (nach dem berühmten Romane von Bernardin de Saint-Pierre) von Jules Barbier und Michel Carré, welch' Letzterer inzwiſchen verſtorben iſt. Maſſé gehört der ältern Schule von Auber und Adam an und bewegt ſich mit Grazie, leichter Erfindung und Formgewandtheit in den Grenzen, welche dieſe Meiſter der dramatiſchen Muſik geſteckt haben. „Paul und Virginie“ reiht ſich den beſſeren Schöpfungen dieſer leichten Gattung würdig an und hat einen entſchiedenen, ſehr ehrenvollen Erfolg davongetragen.

— **Von „Graziella“, der neueſten Operette Lecocq's, die an originellen,** melodiſch feſſelnden, liebenswürdigen Nummern die Angot erreicht, iſt bei J. André in Offenbach ein Klavierauszug erſchienen, der das Beſte dieſes reizenden muſikaliſchen Luſtſpiels gibt. Wie bei allen Operetten dieſes Meiſters, iſt auch das Textbuch (im gleichen Verlag) eine vortreffliche Arbeit.

— **Der dramatiſirte „Ami Fritz“ von Erckmann-Chatrian, bei** deſſen Aufführung man großen Skandal erwartete, ging im Théâtre français ohne Ruheſtörung in Szene. Man urtheilt ſehr kühl darüber: die Kritik findet die Handlung denn doch gar zu dürftig, den Dialog von einer auf dieſen Brettern faſt unerhörten Trivialität, und rügt einſtimmig, daß in dieſem ſentimentalen Idyll von nichts als von den Freuden der Küche und des Kellers die Rede iſt. Der äußere Erfolg ließ nichts zu wünſchen übrig.

Verkehr.

— **Seit dem 1. Dezember iſt in Berlin die von Stephan Rohrpoſt** getaufte neue Briefbeförderung eingeführt. Das Röhrennetz für Berlin iſt in zwei Betriebskreiſe zerlegt. Die zur Verſendung mit der Rohrpoſt beſtimmten Briefe müſſen ſo geformt und beſchaffen ſein, daß ſie in die zur Beförderung dienenden cylindriſchen Briefbehälter eingelegt werden können. Sie dürfen daher in der Länge 12½ Centimeter, in der Breite 8 Centimeter und im Gewicht 10 Gramm nicht überſteigen. Sie dürfen nicht mit Siegellack verſchloſſen ſein; der Verſchluß iſt nur mittelſt Oblate oder ſonſtigen Klebeſtoffes herzuſtellen. Steife oder zerbrechliche Einlagen dürfen Rohrpoſtbriefe nicht enthalten. Zur Verſendung von Rohrpoſtbriefen geeignete geſtempelte Briefumſchläge werden bei den Poſtanſtalten zum Verkauf geſtellt. Die Briefe müſſen, ſoweit geſtempelte Briefumſchläge nicht zur Verwendung kommen, auf der Vorderſeite oben links mit der deutlichen und zu unterſtreichenden Bezeichnung „Rohrpoſt“ verſehen ſein, deßgleichen die Poſtkarten. Das Verfahren der Einſchreibung findet bei Rohrpoſtſendungen keine Anwendung. Die im Voraus zu entrichtende Gebühr für die Beförderung und Beſtellung der Rohrpoſtſendungen beträgt a) für Briefe 30 Pfg., b) für Poſtkarten 25 Pfg. Unfrankirte beziehungsweiſe ungenügend frankirte oder zur Beförderung nicht geeignete Rohrpoſtſendungen werden wie gewöhnliche Stadtpoſtſendungen behandelt. Rohrpoſtbriefe und Rohrpoſtkarten können bei allen Poſt-, beziehungsweiſe Telegraphenämtern Berlins eingeliefert, auch in jeden Poſtbriefkaſten gelegt werden. Der Ausgangspunkt für beide Rohrpoſtbetriebskreiſe iſt das Rohrpoſt-Haupt-Telegraphenamt. Von demſelben ſind in beiden Betriebskreiſen täglich (alſo auch Sonntags und an den Feſttagen) in der Zeit von 8 Uhr Morgens bis 9 Uhr Abends, und zwar von 15 zu 15 Minuten, Rohrpoſtzüge abzulaſſen. Was die Beſtellung der Rohrpoſtſendungen (Briefe, Poſtkarten und Telegramme) betrifft, ſo gilt als Grundſatz, daß dieſelbe von den Rohrpoſtämtern aus durch die beſonderen Rohrpoſtbriefträger zu bewirken iſt, welche nach Ankunft jedes Rohrpoſtzuges den Beſtellgang alsbald anzutreten haben. Als Ziel wird bei der Rohrpoſt vorläufig angeſtrebt, daß jede Rohrpoſtſendung ſpäteſtens eine Stunde nach der Aufgabe ſich in den Händen des Empfängers befindet.

Geſtorben.

— v. Gayl, General der Infanterie, 86 Jahre alt, in Potsdam, am 2. Dezember.

— Conte G. Paſolini, 1848 päpſtlicher, ſpäter italieniſcher Miniſter, zuletzt Präſident des Senats, 62 Jahre alt, in Ravenna, am 4. Dezember.

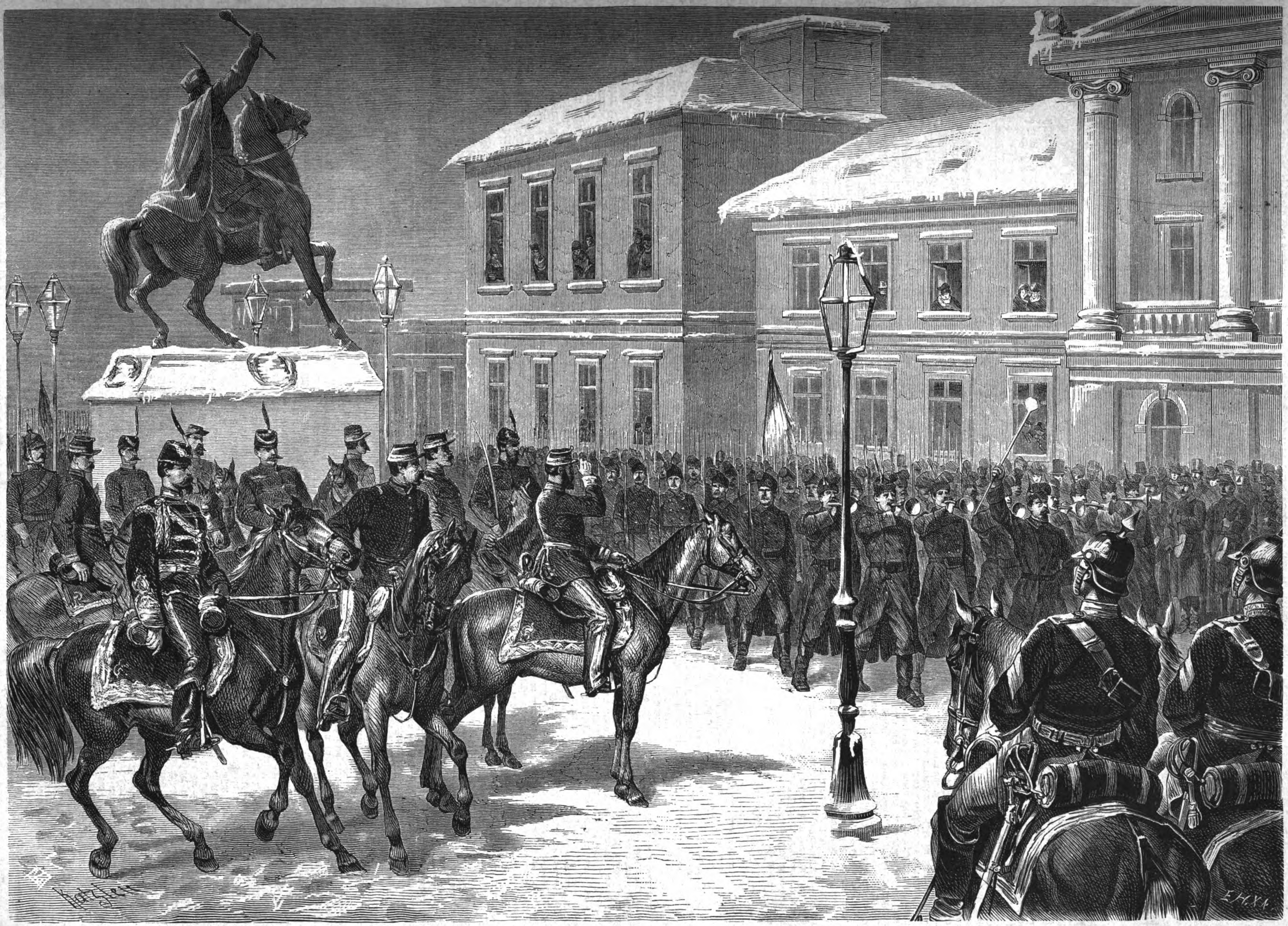
— Joſeph v. Marſelin, k. neapol. Admiral, am 7. Dezember, in Wien.

— Anton Hanſch, ausgezeichneter Landſchaftsmaler, in Salzburg, am 8. Dezember, 61 Jahre alt.

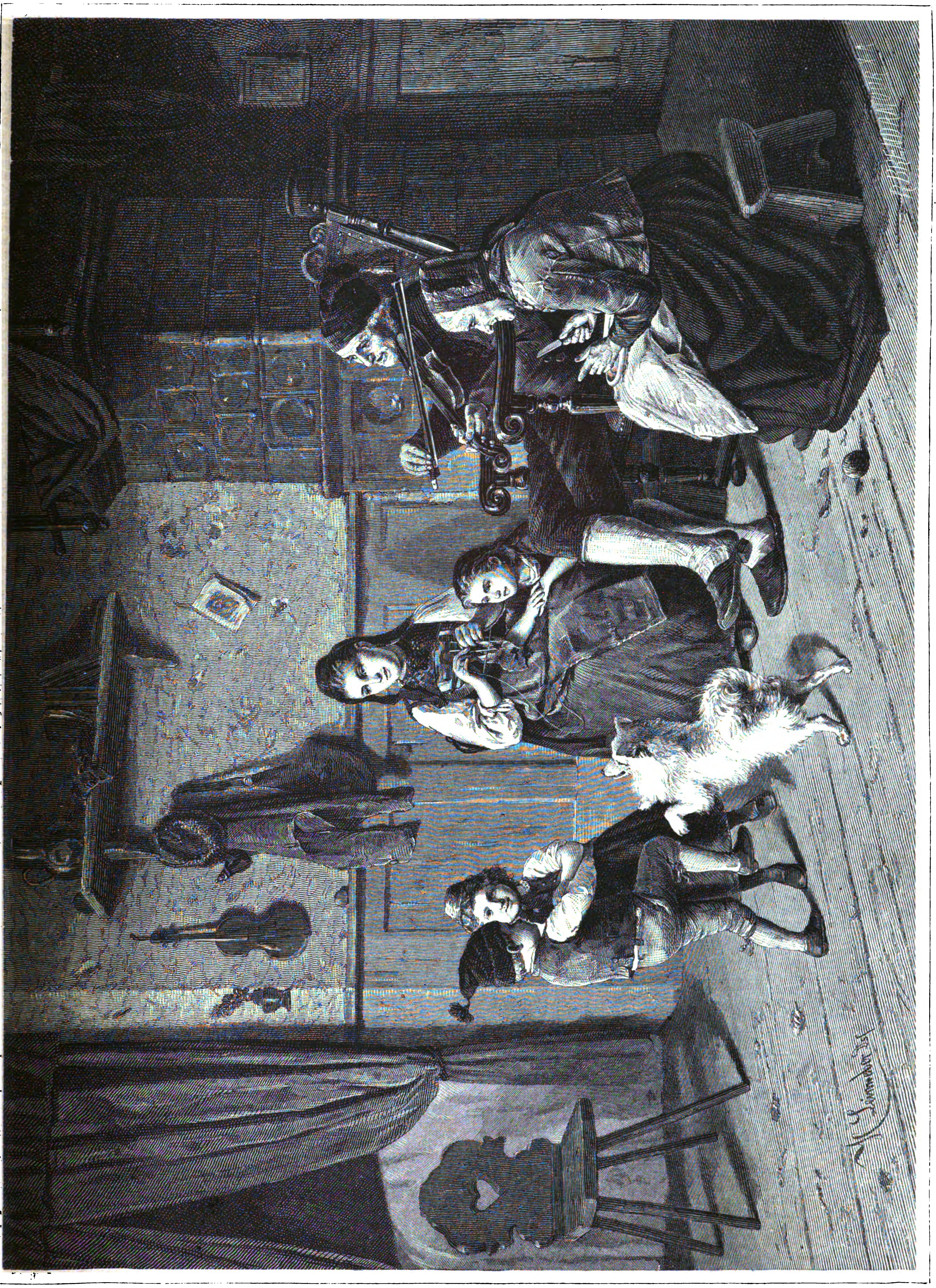
— Dr. Auguſt Braß, vormaliger Chefredakteur der Norddeutſchen Allgemeinen Zeitung, in Wochowſee, am 8. Dezember.

— Hofballetmeiſter Friedrich Horſchelt, der Erfinder des Kinderballets, Vater des Malers Horſchelt, am 9. Dezember, in München.

— Coſtaforu, vormaliger rumäniſcher Miniſter, in Bukareſt, am 12. Dezember.



Revue der rumäniſchen Truppen vor dem Fürſten Karl in den Straßen Bukareſts am 20. November 1876. Nach einer Skizze unſeres Spezialzeichners. S. 274.



Der erſte Walzer. Gemälde von H. Leinweber. Mit Genehmigung der Photographiſchen Geſellſchaft in Berlin. (S. 285.)

Lang, lang iſt's her.

Erzählung

von

Heinrich Seidel.

Wenn es keine hartherzigen und widerſpenſtigen Väter gäbe, was ſollten da wohl die armen Dichter anfangen, die ſeit alter Zeit aus dieſen Eigenſchaften eine Fülle von poetiſchem Honig geſogen haben? Man braucht nur von Shakeſpeare's „Romeo und Julia“ bis auf Gottfried Keller's „Romeo und Julia auf dem Dorfe“ alle hervorragenden Dramen- und Romanväter dieſer Gattung nebeneinander zu ſtellen, um einen Begriff von der poetiſchen Unſchätzbarkeit dieſer nützlichen Menſchenklaſſe zu erhalten. Man wird zwiſchen den beiden angegebenen Grenzen — bei Shakeſpeare den feindſeligen Fürſtengeſchlechtern und bei Gottfried Keller den beiden verarmten Bauern — eine ſo köſtliche, knorrige Menge von Individualität finden, daß man nicht umhin kann, die Mannigfaltigkeit der Werke des Schöpfers mit ehrfurchtsvoller Bewunderung zu betrachten. Dankbarkeit muß nicht zu den Eigenſchaften der Autoren gehören, denn ſonſt hätte man längſt von einem Denkmal gehört in Erz oder Marmor, errichtet aus gemeinſamen Spenden der Betheiligten und geziert mit der goldenen Inſchrift: „Den feindlichen Vätern, die dankbaren Dichter.“

Ich bin zu dieſen Betrachtungen gekommen durch die Geſchichte, welche ich erzählen will, und mein Zweck iſt, dem gütigen Leſer die Nützlichkeit und Unentbehrlichkeit dieſer Menſchenklaſſe zu demonſtriren, damit es mir dieſen Vater verzeiht, der ihm aus einer Unzahl anderer Geſchichten bereits eine nicht unbekannte Erſcheinung iſt.

*

Ich ging an einem ſchönen Sommerabend mit meinem Freunde, dem Muſikdirektor Leonhard Brunn, den ich lange nicht geſehen hatte, in den Thiergarten. Mitten im beſten Geſpräch näherten wir uns dem erſten der dort poſtirten Orgeldreher, der Tag für Tag an derſelben Stelle ſeinen muſikaliſchen Beruf ausübt. Indem er in oſtenſibler Weiſe zur Andeutung ſeiner Blindheit auf der ſchon ganz blankgetaſteten Wachstuchdecke ſeines muſikaliſchen Kaſtens umherſtrich und nach etwaigen Dreiern tappte, ſpielte er eine jener infamen Allerweltsmelodieen, die zuweilen als eine Art von muſikaliſcher Epidemie über die Menſchheit verhängt werden. Zu meiner größten Verwunderung griff mein Freund Leonhard Brunn, der ſonſt die Orgeldreher im Allgemeinen und dieſes Lied im Beſondern ingrimmig haßte, in ſein Portemonnaie und reichte dem blinden Kollegen in fürſtlicher Freigebigkeit einen Silbergroſchen. Wir fuhren in unſerem Geſpräch fort und geriethen im Laufe deſſelben zu dem Denkmal Friedrich Wilhelm III., hinter welchem der alte freundliche Herr mit der Militärmütze bereits ſeit der grauen Vorzeit jeden Nachmittag die „letzte Roſe“ von ſich gibt. Die an Verſchwendung ſtreifende Freigebigkeit meines Freundes wiederholte ſich. Da er ſonſt ganz vernünftig ſprach und mir ſoeben noch über die Anwendung der Poſaunen im Orcheſter einen lehrreichen Vortrag gehalten hatte, vermochte ich mir durchaus keine Vorſtellung zu machen, wie dieſe abnorme Handlungsweiſe zu erklären ſei, und nachdem ich einige Zeit nachdenklich einhergeſchritten war, ſagte ich dieß meinem Freunde. Da wir jedoch gerade in die Nähe eines melancholiſchen Trauergreiſes gekommen waren, der ſeine Orgel ſo trübſelig drehte, als ſei es ein Kinderſarg mit einer Kurbel daran, antwortete Leonhard einſtweilen nicht, ſondern ſchmunzelte nur etwas und blinzelte ein wenig mit den Augen. Und obgleich dieſer traurige Muſikverfertiger die Kutſchkepolka in einem Tempo ſpielte, als wolle er ihre Brauchbarkeit bei Begräbnißfeierlichkeiten nachweiſen, erhielt auch er ſeinen Silbergroſchen. Und als der gerührte Leiermann auf ſeinem Trauerkaſten ein anderes Regiſter zog und uns dankbar „Röschen hatte einen Piepmatz“ im Tempo eines Chorales nachſendete, lächelte mein Freund Leonhard wohlwollend wie ein Verklärter, der erhaben iſt über die Plagen dieſes irdiſchen Jammerthales.

„Laß uns in den zoologiſchen Garten gehen,“ ſagte er dann, „dort ſuchen wir uns eine heimliche Bank und ich erzähle Dir eine Geſchichte.“

Von der Brücke am zoologiſchen Garten, wo ein behäbiger kleiner Invalide ſeine muſikaliſche Wegelagerei betreibt und dem harmloſen Wanderer den Paß verlegt, ſchallte nun von ferne herüber: „Lang, lang iſt's her!“

Leonhard's Züge verklärten ſich.

„Das iſt der Rechte,“ ſagte er, „der Mann verſteht ſeine Zeit.“ Er griff in die Taſche und mit Schauder und Staunen ſah ich ein blankes Markſtück in ſeiner Hand blitzen.

„Leonhard!“ rief ich, „Du wirſt doch nicht?!“

Aber ſiegreich und heiter ſchritt er auf den Leiermann zu und vollführte den Akt wahnſinnigſter Verſchwendung, der mir jemals vor Augen gekommen iſt.

„Ihr ſeid ein tüchtiger alter Kerl,“ ſagte er und klopfte dem faſt erſchrockenen Orgelmann auf die Schulter; „Ihr habt Talent.“

„Leonhard,“ ſagte ich, „bedenke doch, was der Mann für einen günſtigen Poſten hat hier an dieſem Engpaß, der iſt möglicherweiſe reicher als Du.“

„Schadet nichts,“ ſagte er, „höre nur erſt meine Geſchichte.“

Ich kann ſagen, daß ich nicht wenig geſpannt war, ein Erlebniß zu erfahren, das ſo ſonderbare und unglaubliche Erſcheinungen im Gefolge hatte.

„Ich erinnere mich ſehr wohl,“ ſagte ich, „Deiner mannigfachen und gewaltigen Zornausbrüche, welche Dir die Orgeldreherplage ſonſt entlockt hat. Du ſtellteſt Dir die muſikaliſche Hölle vor wie eine unendlich lange Chauſſee und an jeder Pappel einen teufliſchen Orgeldreher in voller Arbeit, fortwährend beſchäftigt, den armen, verdammten Muſikanten ſämmtliche Gaſſenhauer der ganzen Welt zu Gehör zu bringen. Wo iſt hier Uebergang und Vermittlung, wie willſt Du dieſe Diſſonanz auflöſen?“

„Jede Diſſonanz läßt ſich auflöſen, theurer Freund,“ ſagte Leonhard, „und jedes Ding hat ſeine nützliche und angenehme Seite. Nur bleibt ſie oft dem beſchränkten Sinne verborgen. Ich habe mir früher auch nie träumen laſſen, daß die himmliſche Vorſehung ſich eines Leierkaſtens zur Erreichung ihrer Pläne wirkungsvoll bedienen könnte.“

Wir waren im zoologiſchen Garten angelangt und hatten den ſeitlichen Gang zwiſchen den Büffel- und Hirſchgehegen eingeſchlagen. Es war ein Wochentag und der Garten nicht ſehr gefüllt, ſo daß wir auf einer Bank am Wege ziemlich ungeſtört waren. Dort im Angeſicht einiger friedlichen Büffel, die, bis an den Hals im ſchlammigen Waſſer ſtehend, behaglich ſchnauften, erzählte mir Leonhard ſeine Geſchichte.

Ich will ſie in meiner Weiſe wieder erzählen.

*

Es iſt eine Liebesgeſchichte ſo gewöhnlicher Art, daß ſie Jeder, auch der ausgehungertſte Novelliſt, wenn er ſie ſo wie ein leeres, verbrauchtes Portemonnaie am Wege gefunden, einfach mit dem Fuß beiſeite geſtoßen hätte. Der gütige Leſer, der geübt iſt in ſolchen Dingen und bei ſeinem täglichen Leihbibliothekenfutter bereits vor vielen Jahren das Jubiläum des tauſendſten Bandes gefeiert hat, wird jetzt ſchon den ganzen Verlauf an den Fingern herzählen können, und wenn ich die Geſchichte trotzdem erzähle, ſo geſchieht es in dem Vertrauen auf die ewige Langmuth und Güte der Vorſehung und im Hinblick auf jene jungen und gläubigen Opfer, denen noch nicht die langjährige Erfahrung aus den tauſend fettigen Leihbibliotheksbänden zu Gebote ſteht.

Es iſt in Dunkel gehüllt, zu welcher Zeit und bei welcher Gelegenheit meinem Freunde Leonhard zuerſt auffiel, daß Agnes Bolten ein merkwürdig angenehmes Mädchen ſei. Dieſe Anſchauung kam nicht plötzlich, ſondern entwickelte ſich ſo regelrecht, aus Keim und Knoſpe, wie man es nur wünſchen kann. Aber eines Tages empfand er doch mit Ueberraſchung, daß dieſe Angelegenheit zu einer merkwürdigen Klarheit gediehen ſei, und daß er eine Neigung in ſich verſpüre, jedem andern jungen Manne, der ähnliche Gefühle gegen Fräulein Agnes zu hegen wage, den Hals zu brechen. Obgleich er aus den hundert kleinen Anzeichen, mit denen eine heimliche Liebe hervorblitzt, wie ein Bach, der unter Kraut und Blumen verborgen einherrieſelt, zu ſchließen wagte, daß ſeine Neigung nicht unerwiedert ſei, ſo dauerte es doch einige Zeit, bis ſeine überlegende und maßvolle Natur, die zwar ſchwer von Entſchlüſſen, aber hartnäckig in deren Ausführung war, ſich zu einem entſcheidenden Schritt entſchloß.

Dieſer Zeitpunkt trat jedoch endlich ein, und nachdem er ſämmtlichen Freunden und Verwandten die gründlichſte Verſicherung gegeben hatte, ſich niemals zu verheirathen und als guter alter Onkel ſeine Tage zu beſchließen, benützte er einen der kälteſten Winterabende, an welchem ihm das Glück zu Theil wurde, Fräulein Agnes Bolten aus einer Geſellſchaft nach Hauſe zu führen, ſie mit der Glut ſeines Herzens bekannt zu machen.

Wo zwei ſolche Flammen lang unterdrückt und heimlich genährt ineinander lohen, durchwärmen ſie auch die bittere Kälte eines Winterabends, und das alte, ſchneebedeckte Gartenthor der Villa Bolten ſah heute Abend Ereigniſſe, für welche man ſonſt die blühende Fliederlaube oder die ſchattige Sommerlinde allgemein als die paſſendſte Oertlichkeit anzuſehen gewohnt iſt. Küſſe, Seufzer und Thränen, Thränen, welche die bitterliche Dezemberkälte ſofort in Eis verwandelte, ſo daß neue Küſſe nöthig waren, ſie wieder aufzuthauen. Sie galten einem würdigen alten Herrn, der, während dieſe Thatſachen an dem feſtgefügten Bau ſeiner ſchrullenhaften Grundſätze nagten, behaglich in ſeinem warmen Bette ſchlief, und zwar als geſunder Verſtandesmenſch gründlich und faſt unbeläſtigt von dem unreellen Scheinweſen irgend eines Traumes.

„Wie ſoll es nur werden?“ ſagte Agnes und ſah angſtvoll aus der braunen Pelzkaputze zu Leonhard auf, „Papa iſt ſo fürchterlich, wenn etwas gegen ſeinen Willen geht. Gegen mich iſt er ſo gut, aber gegen Dich wird er es nicht ſein. Denn er hat einen Haß auf alle Muſiker — nicht auf die Muſik, aber auf euch. Er iſt wohl ſtreng, aber gegen Jedermann gerecht, nur gegen euch nicht. Ich habe gekämpft dagegen, Dich lieb zu haben, denn ich dachte, daß daraus nie ein Glück entſtehen könne — nun iſt es doch ſo plötzlich gekommen — wie ſoll es nur werden?“

„Morgen gehe ich zu Deinem Vater,“ ſagte Leonhard, „da Du mir gut biſt, ſo ſoll mich auch keine Macht der Erde daran hindern, Dich zu gewinnen.“

Sie ſah ihn liebevoll, doch traurig an. „Du kennſt ihn nicht,“ ſagte ſie, „aber wenn ich denke, wie Du biſt“ — ihr Geſicht hellte ſich auf — „anders als die Anderen, ſo frei und klar und wahr, ich möchte faſt Hoffnung faſſen.“

Das Reſultat dieſes Abends war die Verabredung, daß Leonhard am andern Tage bei dem alten Bolten, der, nichts ahnend, dieß ganze Komplot verſchlief, ſein Heil verſuchen ſolle.

*

Die ſtarke Abneigung des alten Herrn gegen die Muſiker läßt ſich einigermaßen entſchuldigen, wenn man eine gewiſſe Sorte von Virtuoſen in's Auge faßt, welche die Treibhauswärme einer unverſtändigen Muſikliebe neuerdings in krankhafter Menge hervorgebracht hat. Wer dieſe blaſſen, nervöſen Einſeitlinge mit ihrem ewigen Beifallshunger und der monſtröſen Eitelkeit auf ihre Taſchenſpieler- und Jongleurkünſte kennen gelernt hat, der wird um ſo dankbarer die ſehr wenigen glänzenden Ausnahmen anerkennen, welche es glücklicherweiſe noch gibt. Es iſt ihm aber nicht zu verdenken, wenn er Alles, was die Firma Muſiker führt, zuerſt vorſichtig von ferne betrachtet, um ſich zu überzeugen, ob auch wirklich ein Menſch dahinter ſteckt und kein bloßer Bogen- oder Taſtenbewegungsmechanismus. Herr Andreas Bolten mußte aber noch tiefere Gründe haben, denn ſeine Abneigung gegen dieſe Menſchenklaſſe ſtreifte an Haß, und obgleich er der Kunſt durchaus nicht abgeneigt war, ſo waren doch für ihn ihre Vertreter mit einem Odium behaftet, wie er etwa im Mittelalter wandernden Muſikanten anhing. Er hegte die feſte Meinung, daß der ausſchließlichen Beſchäftigung mit der Muſik ein demoraliſirendes Element innewohne, geeignet, den vorzüglichſten Charakter zu untergraben, und wies man ihn hin auf manche glänzenden Beweiſe gegen ſeine Theorie, welche in der Stadt zu finden waren, ſo pflegte er die Achſeln zu zucken und die Anſicht zu äußern, daß man den Tag nicht vor dem Abend loben ſolle. Es gewährte ihm eine gewiſſe Befriedigung, daß Mozart ſo leichtlebig und Beethoven ſo excentriſch geweſen, denn es paßte in ſeine Theorie, und von Paganini glaubte er die ſchwärzeſten aller ſchwarzen Gerüchte, welche über dieſes Monſtrum aller Virtuoſen noch immer verbreitet ſind. Richard Wagner, ſein Lieblingskomponiſt, deſſen Energie er allerdings anerkennen mußte, war ihm ein unerſchöpfliches Beiſpiel, und natürlich glaubte er jede Entſtellung und jedes alberne Märchen, das dieſem großen, aber rückſichtsloſen und ſtreitbaren Mann angedichtet worden iſt.

Leonhard ahnte kaum die Stärke des Bollwerkes, das er mit gutem Muthe zu ſtürmen ging, weil er einfach keine Vorſtellung hatte, daß eine ſolche Sinnesart möglich ſei. Er war jung, heiter und glücklich in ſeinem Beruf, die Welt lag vor ihm in dem Sonnenſchein, den ein auffſteigender Ruhm darüber hinbreitet, ein angenehmes kleines Vermögen machte ihn unabhängig von dem leidigen Streben nach Brod, das zwar Manche ſtärkt und kräftigt, Viele aber immer tiefer hinabzieht und den Ueberſchuß von Talenten vernichtet, den die Natur auch auf dieſem Boden wie überall ausſät. Er war einer jener glücklichen Auserwählten, die dort finden, wo ſo Viele ihr Lebenlang mühevoll und fruchtlos geſucht haben, und am beſten wird wohl ſeine glückliche Natur geſchildert durch einige Verſe, welche ihm ein ſcheidender Freund einſt zur Erinnerung aufſchrieb:

Der Auserwählte.

Wem hold ſind die Götter,
Dem blüht der Vollendung
Herrliche Blume!
Es mühen ſich Manche
Und ſtreben vergebens,
Und nimmer erreichbar
In dämmernder Ferne
Sehen ſie ſchimmern
Das goldene Ziel. —
Doch er kommt geſchritten,
Der Auserwählte,
Mit freiem Antlitz
Und leuchtender Stirne —
Ihm ſchließen die Knospen
Duftend ſich auf,
Ihm neiget das Schönſte
Sich lächelnd entgegen,
Und ſiegreich und heiter
Schreitet er aufwärts
Die leuchtende Bahn! —
Wem hold ſind die Götter,
Dem blüht der Vollendung
Herrliche Blume.

Der Liebling der Götter hatte alſo ſehr wenig Ahnung von dem Kampfe, dem er entgegen ging, und doch ſaß ihm natürlich das beängſtigende Etwas im Blut, das den wohltrainirten Examinandus ſchließlich ſelbſt um das bringt, was er zu Hauſe noch ſo ſchön gewußt hat. Nachdem er die übliche Entſtellung und Verſchwärzung mit ſich genommen hatte, ohne welche unſere im Punkte der Bekleidung traurig verarmte Zeit ſich einen feierlichen Akt nicht vorſtellen kann, machte er ſich um die übliche Beſuchszeit kühn auf den Weg.

Wie zwei feierliche Wächter mit Allongeperrücken ſtanden die beiden von wolligem Schnee bedeckten Gartenthorpfeiler der Bolten'ſchen Villa da. Leonhard warf einen Blick auf einen kleinen Fleck neben dem einen Pfeiler, wo der Schnee von verſchiedenen Fußpaaren, einem zarten und einem kräftigen, niedergetreten war. Er mußte lächeln. Dieß war nun ein hiſtoriſcher Ort für ihn. Er öffnete das Thor und ging durch den ſauber gefegten Steig auf die Villa zu. Die Sonne ſchien und blitzte in den ſchneebepolſterten Gebüſchen, vor einem Fenſter lärmten die Spatzen um hingeſtreutes Futter. Hinter dieſem Fenſter ward ein blaſſes, liebes, verweintes Köpfchen ſichtbar, nickte ihm zu und verſchwand. Agnes machte ihm ſelber auf. „Ich habe ihn ſchon vorbereitet,“ flüſterte ſie, da ein Diener in der Nähe ſtand, „er war ſchrecklich — Jakob, melde dieſen Herrn, Herr Muſikdirektor Leonhard Brunn, — er wollte Dich gar nicht ſehen, aber ich beſtand darauf, er müſſe Dich empfangen und ſchließlich gab er nach. Ich bin ſo voll Angſt.“

Leonhard drückte ſie an ſeine Bruſt und küßte ſie auf die Stirn. „Ich habe Muth,“ ſagte er, „für uns Beide.“

Der Diener ließ ſich hören und ſie nahmen wieder eine Stellung achtungsvoller Höflichkeit gegen einander ein. Die Hand auf's Herz gedrückt ſah Agnes dem Geliebten nach, als er mit feſtem Schritt die Treppe zu dem Zimmer ihres Vaters emporſtieg.

*

„Sie ſind Herr Muſikdirektor Leonhard Brunn und kommen zu mir, um die Hand meiner Tochter von mir zu begehren,“ ſagte Herr Andreas Bolten, „haben Sie die Güte, Platz zu nehmen und mir mitzutheilen, was Sie ſonſt noch hinzuzufügen haben.“ Damit deutete er auf einen gepolſterten Lehnſtuhl von braunem Leder und nahm ſelber in einem gleichen Seſſel Platz. Es war ein hübſcher Anblick, dieſe beiden verſchiedenen und doch wieder gleichartigen Männer einander gegenüber zu ſehen. Vor Allem war ihnen gemeinſam, daß ſie Beide wirkliche Männer waren. Aber war in der äußern Erſcheinung des Aeltern mehr das Viereck ausgeprägt, ſo kamen bei dem Jüngern die ſanfteren Linien des Kreiſes zur Geltung. In dem Einen war mehr Charakter, in dem Andern mehr Schönheit. Der Kaufmann hatte das klare, feſte graue Auge, das die Außendinge mit ſicherem Blick umfaßt und bewältigt, in den blauen Augen des Künſtlers war jene Klarheit, die auf eine ſichere Beherrſchung einer geiſtigen Innenwelt ſchließen läßt.

Leonhard war nicht überraſcht durch das kurze und ſummariſche Verfahren ſeines Gegners, er hatte eher Schlimmeres erwartet. „Ich habe wenig hinzuzufügen,“ ſagte er; „da Sie von der Hauptſache bereits unterrichtet ſind, ſo kämen nur noch meine äußeren Verhältniſſe in Betracht. Die Ausübung meines Berufes ſichert mir eine nicht unbedeutende Einnahme, die, wie ich mit einiger Sicherheit annehmen darf, eine fortwährende Steigerung erfahren wird, außerdem bin ich im Beſitz eines Vermögens, das an und für ſich zur Gründung und Unterhaltung eines Hausſtandes ausreicht. Was meinen perſönlichen Charakter betrifft, ſo ſteht mir darüber ein Urtheil nicht zu, jedoch liegt mein Leben und öffentliches Wirken ſo klar da, daß es Ihnen nicht ſchwer fallen kann, darüber Näheres zu erfahren.“

„Soweit wäre demnach Alles in der beſten Ordnung,“ ſagte Herr Bolten; „wenn ich Ihnen nun dennoch die Hand meiner Tochter auf jeden Fall verweigere, ſo werden Sie die Urſache hievon ſicher nicht einſehen und von mir eine Darlegung meiner Gründe erwarten.“

Leonhard wurde etwas verwirrt durch die Schroffheit des alten Herrn. „Ich fürchte, Sie werden mich nicht überzeugen,“ ſagte er dann mit einem Anflug von Humor.

„Darin haben Sie vermuthlich Recht,“ ſagte Herr Bolten, „was jedoch die Darlegung meiner Gründe betrifft, ſehen Sie, ich könnte Ihnen einfach ſagen, es ſei gegen mein Prinzip, meine Tochter einem Muſiker zu geben. Es wäre das Billigſte. So ein Prinzip iſt eine gute Streitaxt, ſie Jemanden vor den Kopf zu ſchlagen, der uns mit Gründen in die Enge getrieben hat. Mir fehlen die Gründe jedoch nicht und ich will ſie Ihnen nicht vorenthalten. Lebenserfahrungen unangenehmer Art haben meine Beobachtung geſchärft und meine Blicke gerade auf Ihren Stand gerichtet, und ich bin dabei zu Reſultaten und Anſichten gekommen, die Ihnen vielleicht unangenehm und ungerecht, mir aber als unabänderliche Wahrheit erſcheinen. Die Muſik iſt von allen Künſten die luftigſte Kunſt, ſie ſpricht zu uns in unbeſtimmten Tönen und Wendungen, ſie haftet am wenigſten an Dingen dieſer Erde, ihr Weſen iſt Ahnung und Sehnſucht. In das Innerſte einer Kunſt einzudringen, die ſich in ſolchen ſubtilen Regionen bewegt, ſie ſelber ſchöpferiſch und mit Genie auszuüben, erfordert ein empfindliches und reizbares Nervenſyſtem, erfordert eine Feinfühligkeit der Seele, die in Dingen des wirklichen Lebens zur großen Gefahr werden kann. Aus dieſen Gründen erklärt ſich das excentriſche und oft haltloſe Weſen der meiſten bedeutenden Muſiker, und endlich verweigere ich Ihnen aus dieſen Gründen die Hand meiner Tochter, gerade weil Sie, wie ich wohl weiß, hervorragend und bedeutend in Ihrem Fache ſind.“

Leonhard hatte ungeduldig auf ſeinem Stuhle gerückt, als Herr Bolten ſeine krauſen und ſeltſamen Theorieen entwickelte. „Wenn ich Sie recht verſtehe,“ ſo fiel er jetzt ein, „ſo ſagen Sie damit, jeder begabte Komponiſt iſt vermöge ſeiner ſeeliſchen Anlagen, die große Reizbarkeit und Empfänglichkeit bedingen, ein unzuverläſſiger Charakter. Sie vergeſſen, daß andere Eigenſchaften vorhanden ſein können, das Gleichgewicht wieder herzuſtellen. Sie würden mir vielleicht eine Menge von Beiſpielen für Ihre Theorie aufzählen können und würden ſorgfältig verſchweigen, was gegen dieſelbe ſpricht. Und wenn Sie Recht hätten, wer ſagt Ihnen denn, daß ich nicht auf die Welt geſendet bin als erſte und einzige Ausnahme, nur um die Regel zu beſtätigen?“

„Sie haben Humor,“ fügte Herr Bolten mit wohlwollender Strenge ein.

„Ich kann Ihre Gründe nicht würdigen und annehmen,“ fuhr Leonhard fort, „ich demonſtrire ſelbſtverſtändlich gegen die Regel, aber ſelbſt dieſe zugegeben, können Sie doch die Ausnahmen nicht wegleugnen. Und das vernichtet all' Ihre Gründe, denn da mein ganzes Vorleben gegen dieſelben ſpricht, ſo dürfen Sie nicht im Hinblick auf das, was möglicherweiſe ſein könnte, mir Ihre Einwilligung verweigern.“

„Setze ich in die Lotterie, ſo bin ich ein Thor,“ ſagte Herr Bolten, „wenn ich mit Sicherheit auf das große Loos hoffe. Uebrigens glaube ich jetzt Ihnen gegenüber meiner Pflicht genügt zu haben, ich ſpreche Ihnen ſchließlich mein Bedauern aus, daß ich in dieſer Sache Ihnen nicht dienen kann und bitte, die Angelegenheit hiemit als abgeſchloſſen zu betrachten.“

Leonhard's Blut war längſt in Wallung gerathen. In dem Gefühl, daß dieſer eingefleiſchten, ſchrullenhaften Theorie des alten Bolten mit Gründen nicht beizukommen ſei, und mit dem feſten Vorſatz, den Kampf nicht aufzugeben, griff er zu anderen Mitteln. „Ich will von mir nicht reden,“ ſagte er, „aber nehmen wir an, daß Ihre Tochter mich wirklich liebt mit der ganzen Kraft ihres Herzens, wollen Sie ihr ganzes Lebensglück einer Theorie opfern? Wie wollen Sie das verantworten, was Sie jetzt thun, wenn Sie das Herz Ihrer Tochter gebrochen haben um einer Einbildung willen?“

Herr Bolten ſprang auf, heftig und erregt: „Ich mag dieſe alte Phraſe von den gebrochenen Herzen nicht hören, das iſt nichts als phantaſtiſche Uebertreibung. Ich kenne das wohl, man wird blaß, man härmt ſich, das Leben iſt eine Laſt, man will daran ſterben. Aber es iſt eine Krankheit und ſie geht vorüber. Meine Tochter müßte wenig vom Blut ihres Vaters haben, — eine Bolten ſtirbt nicht an gebrochenem Herzen. Ich will nun einmal nicht, daß meine Tochter das hangende, bangende, ewig ruheloſe Leben theilen ſoll, das Ihnen unwiderruflich verhängt iſt, denn dieß iſt überall, wo es gilt, einen Ruhm zu ſteigern und zu bewahren. Wenn Sie ein Mann wären mit einer ſoliden, tüchtigen, bürgerlichen Beſchäftigung, ich würde Ihnen meine Tochter nicht verweigern und wenn Sie keinen Pfennig im Vermögen hätten.

„Ich will Ihnen etwas ſagen,“ fuhr er fort und pflanzte ſich mit untergeſchlagenen Armen vor Leonhard auf, „ſatteln Sie um, werden Sie Kaufmann. Sie haben das Zeug dazu. In einem Jahre lernen Sie unter meiner Leitung Alles, was Sie brauchen. Vielleicht macht es ſich dann mit der Firma Bolten und Brunn. Sie lächeln, ich wußte es wohl. Gut, ich habe meine Nachgiebigkeit bewieſen, ich bin mit dieſer Angelegenheit fertig. So lange Sie Muſiker ſind, niemals!“

Leonhard war auf das Aeußerſte gebracht und rief: „Gut, ſo hören Sie auch mein vorläufiges Schlußwort in dieſer Angelegenheit. Sie haben mir meinen Antrag aus Gründen zurückgewieſen, die keine ſind, Sie opfern zu Gunſten einer Schrulle das Glück Ihres Kindes. Sie ſind hartköpfig und ſtarr, ich bin es auch. Sie wollen mir Ihre Tochter nicht geben, ich werde ſie nicht laſſen. Und wahrlich, das ſage ich Ihnen, Ihre Tochter wird meine Frau mit oder gegen Ihren Willen, ſo wahr ich Leonhard Brunn heiße!“

„Wo haben Sie Ihren Revolver, junger Mann?“ rief Herr Bolten, „das wäre modern, das wäre amerikaniſch. Als letztes Mittel dem zukünftigen Schwiegervater die Piſtole auf die Bruſt geſetzt: ‚Die Tochter oder das Leben!‘ Der Teufel auch, mein Herr, meine Tochter gehört mir und Sie bekommen ſie niemals, ſo wahr . . . ich . . . Andreas . . .“

Vom Hofe herauf klangen plötzlich die Töne einer Drehorgel, es war die Melodie des alten ſchottiſchen Liedes: „Lang, lang iſt's her“. Herr Bolten vollendete ſeinen Satz nicht, es war, als ob dieſe Töne das Wort von ſeinen Lippen nähmen. Ein eigenthümlicher, wehmüthig milder Zug verwiſchte den Zorn aus ſeinem Antlitz, er ging zu ſeinem Schreibpult, wickelte ein Geldſtück in Papier, öffnete das Fenſter und warf es hinaus. Dann fielen ſeine Blicke auf einen grünſeidenen Vorhang an der Wand, der ein Bild zu verhüllen ſchien, und hafteten nachdenklich darauf.

Leonhard, der bereits an der Thüre ſtand, ſah ihm verwundert zu. Dann wollte er ſich zurückziehen, denn die Sache war einſtweilen doch ſo gut wie verloren.

Der Alte bemerkte es. „Gehen Sie noch nicht,“ ſagte er und ein weicherer Klang war in ſeiner Stimme, „ich habe Ihnen noch etwas zu ſagen. Wollen Sie mir verſprechen, während der nächſten Zeit ſich meiner Tochter nicht zu nähern und keinen Verſuch machen, ſie zu ſprechen?“

„Wir leben im Kriegszuſtande,“ ſagte Leonhard, „alle Mittel gelten, ich verſpreche nichts.“

„Sie werden es thun,“ ſprach Herr Bolten mit feſter Stimme, „wenn ich erkläre, meine Worte von vorhin einſtweilen zurückzunehmen. Ich bitte mir bis morgen Bedenkzeit aus.“

„In dieſem Falle, ja!“ erwiederte Leonhard.

„Ich danke Ihnen, Herr Muſikdirektor, alſo bis morgen.“

Eine ſtumme Verbeugung und Leonhard verließ den Kampfplatz.

*

Herr Andreas Bolten blieb eine Weile ſtehen und ſah nachdenklich die Thür an, durch welche der junge Mann verſchwunden war. „Ein verfluchter Kerl iſt er doch,“ murmelte er, „ein ganz heilloſer Kerl, ‚es iſt Raſſe drin‘, würde Baron Spornitz ſagen.“

Unterdeſſen war der Mann auf dem Hofe noch immer beſchäftigt, das empfangene Geld muſikaliſch abzuarbeiten und hatte es mindeſtens zum zwölften Male ſchon „lang, lang her“ ſein laſſen. Er war ein ehrlicher Mann und wollte für das große Stück Geld auch ein entſprechendes Quantum von Muſik liefern. Herr Bolten ging an's Fenſter und winkte ihm ab.

Dann zog er den Vorhang beiſeite, ſetzte ſich in einen Lehnſeſſel und ſah das Bild an, das dahinter verborgen geweſen war. Es ſtellte ſeine verſtorbene Frau dar in der Schönheit ihrer Jugend. Man kann nicht ſagen, daß Herr Bolten ſentimental war, aber er hatte eine Schwäche, wenigſtens nannte er es oft vor ſich ſelber ſo, das war die Erinnerung an ſeine verſtorbene Frau. Und dieſe hing unwiderruflich mit dem eben gehörten Liede zuſammen. Auch der feſteſte Mann hat einen Punkt, den das härtende Drachenblut nicht umpanzerte, weil ein Lindenblatt der Liebe darauf fiel. Für den Alten waren dieſe Erinnerungen gerade in dieſer Stunde von beſonderer Bedeutſamkeit. Daß dieß Lied in einem Augenblick ertönte, wo er ſchroff ſein Wort gegen ein anderes Wort ſetzen wollte, hatte ihn wie eine geiſterhafte Mahnung berührt. Er war im Begriff geweſen, ein Verſprechen zu brechen, das er einſt in heiliger Stunde gegeben. Es war in Vergeſſenheit gerathen; die lange Zeit, welche dahinter lag, hatte es verwiſcht, er hatte auch niemals daran gedacht, daß einſt eine Möglichkeit kommen könne, wo er es erfüllen müſſe. Nun kam zur rechten Stunde, im rechten Moment ein Lied, das wie der Auslöſer in einer Uhr das Räderwerk ſeiner Gedanken entfeſſelte, bis ſchlagkräftig und beſtimmt Alles wieder vor ſeiner Seele ſtand. Seine Frau war ſchön und jung, als ſie ihm die Hand reichte. Sie folgte nicht der eigenen Neigung, ſondern dem Zwang ihrer Eltern, denn ihre Liebe gehörte einem jungen, talentvollen Muſiker, der arm und ohne Stellung in der Welt war. Dieſer verfiel nach ihrer Hochzeit, es iſt nicht aufgeklärt, aus welchen Gründen, ob um ſeinen Schmerz zu betäuben, ob aus Haltloſigkeit, in ein wüſtes Leben und ging darin unter. Die junge Frau ſchrieb Alles natürlich dem erſtern Grunde zu, und anſtatt ſich mit Abſcheu von ihm zu wenden, blieben die Regungen der Liebe und des Mitleids bis an ſein Ende für ihn wach. Sie unterſtützte ihn und Bolten wußte es. Er wußte aber auch, daß er ſeiner Frau vertrauen könne. Aber es trat eine Wendung ein, die von eigenthümlicher Wirkung war, er fing an, ſeine Frau wirklich zu lieben. Dieſe Liebe ſteigerte ſich zu einer Höhe, die ihn ſelber beängſtigte und die ihm die unerträglichſten Qualen ſchuf. Zu wiſſen, daß dieſer verkommene Menſch mehr Anſpruch auf die Neigung ſeiner Frau habe als er, das ſteigerte ihn oft faſt zum Wahnſinn. Von dieſer Zeit her ſchrieb ſich ſein ungerechter Haß gegen die Muſiker. Er beſchloß, ſeine Frau für ſich zu erwerben. Mit raſtloſer Geduld, mit nie aufhörender Sorge diente er um ihre Neigung. Und da ſeine Liebe echt und treu, und vor allen Dingen, da er ein Mann war, gelang es ihm. Alle Zartheit und alle Liebe, der ſeine Natur fähig war, brachte er ihr entgegen und nach langem Werben ward ſie ſein. Wie die Sonne nach langem, regneriſchem Wolkentag oft noch am Abend mit ſelig verklärendem Strahl hervorbricht, ſo ward ihm noch eine kurze und glückliche Zeit zu Theil.

Ein Jahr etwa nach dem Eintritt dieſer ſpäten Herzensvereinigung ſtarb ſeine Frau nach der Geburt eines Töchterleins. In der letzten Stunde nahm ſie ihm das Verſprechen ab, bei dieſer Tochter das zu ſühnen, was an der Mutter verbrochen war, und ihr einſt einen Gemahl zu geben nach der freien Wahl des Herzens.

Dieß Alles rief das Lied zurück, das einſt das Lieblingslied ſeiner Frau war. Sie hatte es oft geſungen im Schmerz ihres einſamen, verkauften Lebens, erſt in dem letzten, glücklichen Jahre war es verſtummt.

Herr Bolten ſaß lang in ſeinem Lehnſeſſel da, die Augen auf das Bild gerichtet und doch wie in ſich verſunken. Die Dämmerung brach herein und hüllte es in Schatten, er ſchien es nicht zu bemerken, denn er ſah mit den Augen ſeines Geiſtes. Dann ſtand er auf und ging mit geſenktem Haupt einige Mal im Zimmer auf und ab. Er trat an's Fenſter und ſchaute eine Weile in das kalte Abendroth, das über den dunklen, entlaubten Wipfeln des Thiergartens ſtand. Der Diener kam mit Licht, ſetzte es ſchweigend auf den Schreibtiſch und entfernte ſich wieder. Herr Bolten ſah noch einmal nach der Thüre, dann nach dem Bilde, ſetzte ſich an den Tiſch und ſchrieb. Als er fertig war, klingelte er: „Herrn Muſikdirektor Leonhard Brunn, ſofort zu beſtellen,“ ſagte er, indem er dem Diener den Brief übergab.

*

Dieſe denkwürdigen Vorgänge ereigneten ſich am 23. Dezember. Der Brief, welchen Leonhard noch an dem Abend des ſelbigen Tages erhielt, hatte folgenden Inhalt:

„Sehr geehrter Herr Muſikdirektor!

Wenn Sie die Güte haben wollen, ſich morgen, am 24. Dezember, Abends 6 Uhr, zu mir zu bemühen, ſo würden Sie mich ſehr verbinden, da ich Ihnen noch einige Mittheilungen zu machen habe.

Hochachtungsvoll
Ihr
Andreas Bolten.“

Vor jede Oaſe des Glückes ſtreckt ſich eine Sahara der Entbehrung und Erwartung einher, geſchmückt mit Spiegelbildern der Hoffnung und Sehnſucht. Dornenvolle Kräuter waren es, durch welche Leonhard's Gedanken in dieſen vierundzwanzig Stunden ihren Weg nahmen.

Herr Bolten war heiter; er hatte Mühe, beim Abendeſſen ſeine große Fröhlichkeit vor ſeiner Tochter zu verbergen. Sie wagte nicht zu fragen und heimlich hingen ihre Augen an den ſtrengen Zügen ihres Vaters. Zuweilen war es ihr, als lächle ein kleiner, freundlicher Kobold, der ſeinen beſcheidenen Sitz in den väterlichen Mundwinkeln hatte, ihr aufmunternd zu.

Leonhard fand am andern Tage ſich pünktlich ein. Herr Bolten ſtand mitten in der Stube, hatte die Hände auf dem Rücken zuſammengelegt und betrachtete wohlwollend einen langen und großen Korb, wie man ihn zum Transport von koſtbaren und empfindlichen Frauenkleidern benützt.

Wie ein Blitz durchſchoß Leonhard ein Gedanke, als er dieſen ungeheuren Korb ſah. Zu einer Komödie der ſchändlichſten Verhöhnung hatte ihn der Alte beſtellt und hatte das ſchmachvolle Symbol der Ablehnung in einer ſeinem Haß entſprechenden Größe ausgewählt. Der Zorn ſtieg dem Armen purpurroth in das Antlitz. „Herr Bolten, was bedeutet dieſer Korb?“ rief er.

Den Alten beluſtigte dieſe Auffaſſung höchlichſt, dieß Mißverſtändniß war noch eine angenehme und humoriſtiſche Zugabe, auf die er noch gar nicht einmal gerechnet hatte.

„Der Korb iſt für Sie,“ ſagte dieſer boshafte alte Sünder. Aber er kam dem Ausbruch zuvor, welcher ſich bei Leonhard ankündigte. „Ereifern Sie ſich nicht, mein Lieber, der Korb iſt nicht für Sie ein ſymboliſcher Korb, ſondern ein Korb in ſeiner eigentlichen Bedeutung, ein Futteral, eine Emballage. Wenn Sie mir den kleinen Dienſt erweiſen wollen, gefälligſt hineinzuſpazieren, ſo werden Sie mit den Folgen dieſer Handlung ſehr zufrieden ſein.“ Damit hatte er den Deckel geöffnet und ſtand mit einladender Handbewegung da.

„Wiſſen Sie, was ein Julklapp iſt?“ fragte er dann.

Leonhard bejahte es unwillig.

„Nun, ich möchte Sie meiner Tochter als Julklapp werfen. Wollen Sie nicht, dann iſt es auch gut, Sie bekommen ſie doch, aber ich denke, Sie werden es mir nicht abſchlagen. Eine Liebe iſt der andern werth.“

Was ſollte Leonhard machen? Liebe, Zorn, Hoffnungen und Befürchtungen hatten ihn genugſam geſchüttelt, warum ſollte er am Ende nicht auch noch in einen Korb ſteigen?

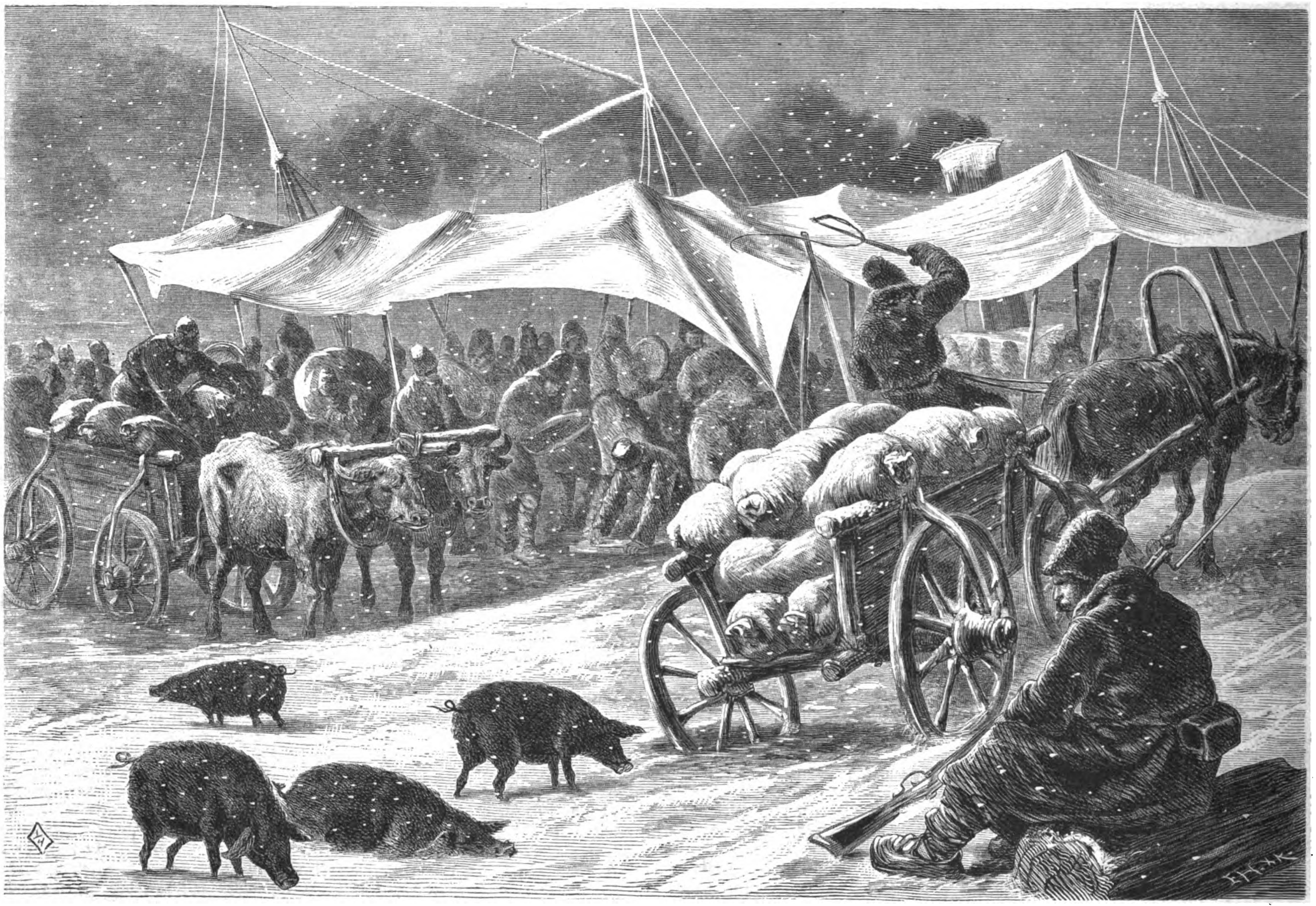
Der Alte ſchloß den Deckel und klingelte. Zwei rieſenhafte Rollkutſcher traten ein, nahmen den Korb und trugen ihn davon.

Agnes ſaß in dem glänzenden Weihnachtszimmer unter dem brennenden Tannenbaum mit traurigem Herzen. Herr Bolten trat ein, ſie wiſchte eine heimliche Thräne fort und zwang ſich, ihm mit frohem Angeſicht entgegen zu gehen und ihm zu danken für ſo viele koſtbare Geſchenke. Da wurde plötzlich die Thür aufgeriſſen, eine furchtbare Rollkutſcherſtimme rief „Julklapp“ und der bewußte Korb ward hereingeſchoben. Agnes kannte ſchon dieſes Möbel. Ihr Vater pflegte ihr an jedem Weihnachten auf dieſelbe Weiſe ein koſtbares Kleid zu ſchenken, allein ſie fürchtete ſich immer ein wenig davor, denn das Talent, die Schönheiten eines weiblichen Anzuges zu beurtheilen, ging Vater Bolten ab, und es kamen bisweilen unſägliche Dinge aus dieſem Korb zum Vorſchein.

Herr Bolten bemerkte den ängſtlichen, zögernden Ausdruck in ihrem Geſicht. „Nur Muth, Agnes,“ ſagte dieſer raffinirte alte Heuchler, „dießmal hab' ich's getroffen, und wenn es Dir doch nicht gefällt, darfſt Du's nur umtauſchen!“

Zögernd ſchlug Agnes den Deckel zurück. In blaue Seide gehüllt lag das Unbekannte vor ihr. Sie hob einen Zipfel auf. „Ein Tuchkleid!“ rief ſie, denn ein Stück von Leonhard's Aermel kam zum Vorſchein. Ihre Neugierde ward wach, denn Weib bleibt Weib und ehe das Intereſſe für ein neues Kleid aufhört, muß es arg kommen. Ein Schreck, ein Schrei, im Korb ward es lebendig und rappelte ſich empor und fiel ihr um den Hals, und Vater Bolten und die ganze Welt verſanken in einen blauen Nebel des Glückes und waren eine Weile ſo gut wie gar nicht vorhanden.

Dem Alten wurde es ſo komiſch und ſo flimmerig vor den Augen, er ging an das Fenſter und ſtarrte krampfhaft in die ſchwarze Nacht und ſchließlich mußte er doch mit dem Geſicht an der Gardine einherfahren, und als das nicht völlig half, ging er in ſein Zimmer und kam nach einer Weile etwas roth und mit einem unnatürlichen Lächeln wieder zum Vorſchein.



Kornmarkt in Ibraila zur Winterszeit. Nach einer Skizze unſeres Spezialzeichners. (S. 274.)

Hiemit will ich die Schilderung dieſes denkwürdigen Abends und mit ihm meine Geſchichte beſchließen, denn daß der Reſt eitel Glück und Wonne war, glaubt mir der gütige Leſer ohne weitere Verſicherung.

Aus meinen Kadettenjahren.

Loſe Blätter von

Johannes van Dewall.

15. *)

Die erſten Eindrücke.

Auf einem Jahrmarkt habe ich einmal mit angeſehen, wie ein junger Menſch (es war ein Schiffer) an dem feſtlich geſchmückten und mit allerhand Gewinnen behangenen Maſtbaum in die Höhe kletterte. Er war ſchon beinahe am Ziele, da kam er an die tückiſche Stelle, die mit ſchwarzer Seife beſtrichen war; der arme Teufel gerieth in's Gleiten und mußte noch einmal von vorn anfangen. Ganz ſo kam ich mir damals vor in der erſten Zeit in Berlin: ich mußte auch noch einmal von vorn anfangen. — Aus einem reſpektablen Unteroffizier ward ich wieder zum Gemeinen degradirt, kam in die zweite Cenſurklaſſe zurück und war noch einmal Schnapsſack.

Ich theilte nun zwar das Loos mit manchen anderen Größen dieſer Erde; aber war ich nun noch nicht Philoſoph genug mit meinem ſechzehnten Jahre oder lag es an etwas Anderem, — genug, die Sache dünkte mich und uns Alle ſehr hart.

Wer aus einem ſo luftigen und geräumigen Aufenthalt kommend, wie wir Bensberger, ſeinen Fuß zum erſten Mal in das berliner Kadettenhaus ſetzt, dem ſchnürt es hier ordentlich die Kehle zu. Dunkle, lange Korridore, aus denen die Dämmerung auch am hellen Tage nicht völlig weichen will, braun angeſtrichene Fenſter mit kleinen grünlichen Scheiben, ſchwere Gewölbe und niedrige Decken; und dazu kommt nun noch ein gewiſſer Geruch, halb nach Kalk, halb nach Menſchen, — jene ſogenannte Kommißatmoſphäre, wie man ſie in ſchlecht ventilirten Kaſernen findet, — das Alles drückte auf das Gemüth.

Der große Bau ſchließt einen engen viereckigen Hof ein, den Carréhof; durch einen Thorweg, an der Wache vorüber, kommt man dann auf den geräumigern, unregelmäßigen Spielhof, an welchem das Schulgebäude mit dem berühmten Feldmarſchallsſaal liegt. Auf ihm friſten einige Platanen und etwas Buſchwerk ein trauriges Daſein. Mit ſeiner langen Seite reicht der Hof bis beinahe an den Kanal, einen ſchmalen, ſchmutzigen und häufig ſehr übelriechenden Arm der Spree, nur ein verwildertes Gärtchen trennt ihn von demſelben, nach der Friedrichsſtraße zu aber ſchließen ihn das Haus des Generals und die ſogenannte Lehrerkaſerne ein.

Die Stuben waren klein und ſehr eingewohnt, neben jedem Wohnraum befand ſich ein Schlafzimmer. Unſere Acht lagen wir zuſammen auf Nro. 9, drei alte Kadetten und fünf Schnapsſäcke, darunter allein drei Bensberger, Kaſch, Loeper und ich.

Wir waren übrigens bei unſerer Ankunft nach der langen Reiſe ſo ermüdet, daß wir uns, nachdem wir kaum zu Abend gegeſſen hatten, ohne uns viel umzuſehen, in's Bett legten, um den verabſäumten Schlaf nachzuholen.

Aber dieſe ſo wohlverdiente Ruhe wurde uns von den älteren Kadetten nicht gegönnt. Ich erwachte aus einem ſchweren Traum. Ich lag im Kerker tief unter der Erde, und es kniete Jemand auf meiner Bruſt und ich war dem Erſticken nahe. Noch wußte ich nicht, ob ich träumte oder wachte, da wurde ich durch das Gekicher der Uebrigen vollends munter. Man hatte mich mitſammt der Bettſtelle umgeworfen, ſo daß dieſe und ihr Inhalt auf mir lagen. Von dem Fall (ſo unglaublich es klingt) war ich nicht wach geworden, aber die Laſt auf meiner Bruſt ließ mich endlich höchſt unangenehm zur Beſinnung kommen. Ganz verſtört und mitten im Dunkeln ſuchte ich mich erſt zu orientiren, wo ich war, und machte mich dann daran, mein Bett wieder aufzurichten und in Ordnung zu bringen.

---

*) 14 Seite 1043 des vorigen Jahrgangs.

Da auf einmal ertönte der Ruf: „Bottenfeuer!“ durch das Zimmer, und ein Hagel von Stiefeln flog im Finſtern gegen die Wand und ſauste mir rechts und links um die Ohren. Ich war übrigens ſo müde, daß ich gleich wieder einſchlief trotz dieſer Rohheit.

Erſt am andern Morgen erfuhr ich, daß dieſer üble Willkommen auch den Uebrigen bereitet worden war; Einige trugen noch die Spuren davon an ihren Händen und Geſichtern und noch heute habe ich ſelbſt eine kleine Narbe, welche von jener Nacht herrührt.

Der ganze Ton hier in Berlin war ein anderer als in Bensberg, ein Jeder beſtrebte ſich, nach Möglichkeit den Mann herauszubeißen, es war hie und da weniger Friſche und mehr gemachte oder wirkliche Blaſirtheit in den Gemüthern, ein Jeder zupfte ſchon mit Ungeduld an der Oberlippe, ob der Bart noch nicht zu ſpüren ſei, und redete in möglichſt tiefen Baßtönen. Dabei ſprach man einen ganz eigenen Jargon hier, den kein Uneingeweihter verſtand.

Geſtern ſchon hatte ich mich über Hermann von Baczko ſehr gewundert, der mich mit von der Bahn abgeholt hatte. — Welche komiſchen Ausdrücke gebrauchte er doch unterwegs! Alte Bolle, fideles Seitengebäude und ähnliche Schmeichelnamen gab er mir; Alles war eklig, rieſig und fabelhaft ſchön oder häßlich; über einen alten Herrn lachte er, weil ſeine Quanten*) in ſo rieſigen Carrebotten**) ſtaken, und dann wieder nannte er eine auffallend hübſche junge Perſon, welche zum Fenſter herausſah, eine famoſe Kaſche. Er gab mir den guten Rath, mich bei Niemanden zu pichen***) und verſicherte mich, man könnte ſich hier in Berlin ganz gut amüſiren, man dürfte ſich nur nicht pöckern†) laſſen. Natürlich imponirte mir das Alles „fabelhaft“ und ich bekam auf einmal vor Hermann Baczko einen „rieſigen“ Reſpekt.

Die Behandlung durch die Vorgeſetzten war unſeren Jahren angemeſſen, das Eſſen reichlicher als in Bensberg, aber von viel geringerer Qualität und weniger appetitlich ſervirt, — Alles kam in zinnernen Schüſſeln auf den Tiſch.

Was mir gar ſeltſam vorkam, von unſerem Zimmer aus konnte man auf die Straße und in die gegenüberliegenden Häuſer ſehen und ſogar ein Klavier befand ſich auf der Stube. Man ſchlief nicht gemeinſam in großen Sälen, dafür nahm man das Frühſtück gemeinſam auf dem Eßſaal ein, eine graue Grützſuppe und den Bulken, ein kleines ſäuerliches Schwarzbrod.

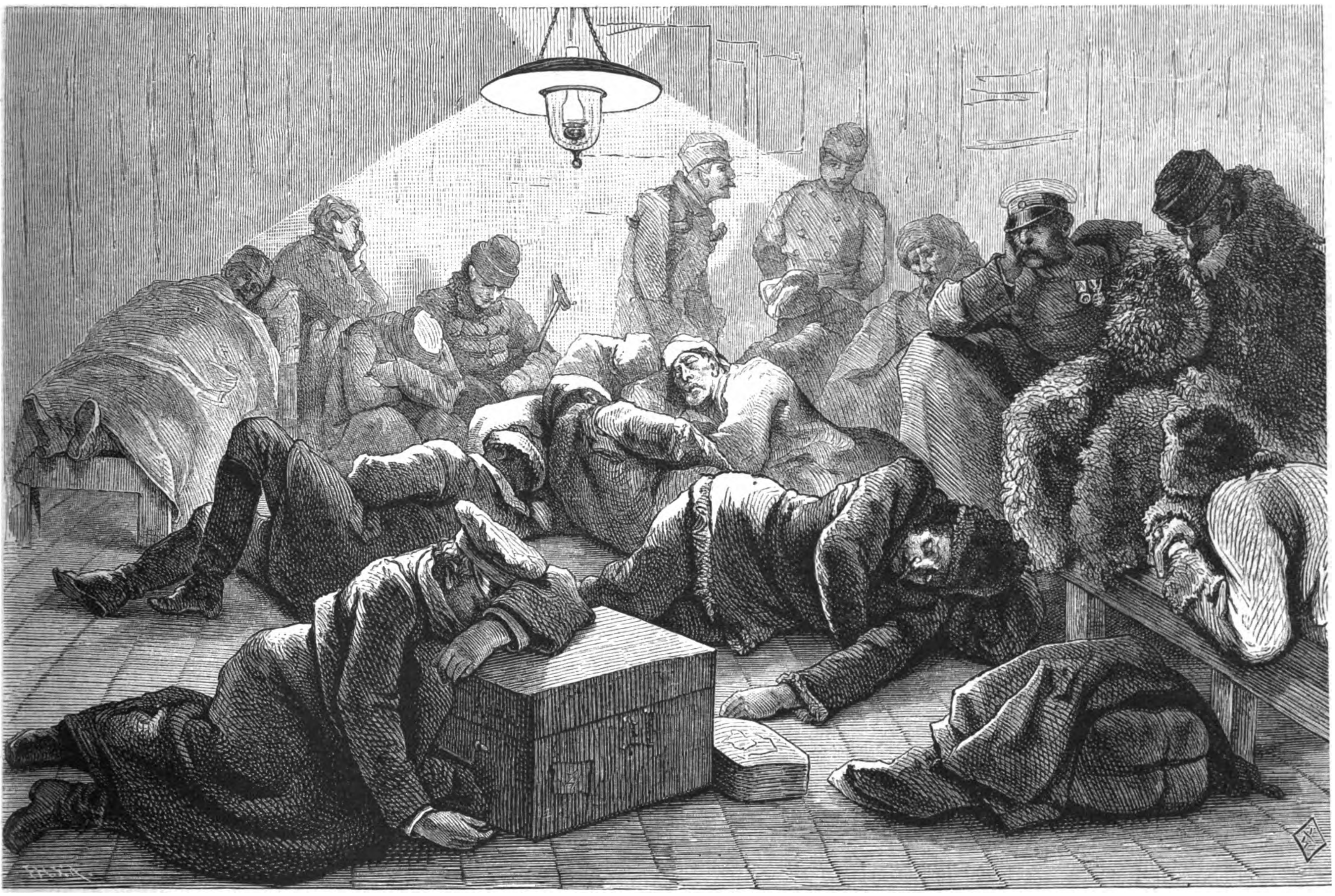
Die Schulzimmer waren niedrig und lagen zum größten Theil nach der Spree hinaus, die bisweilen ganz unerträgliche Düfte hereinſandte.

Das Taſchengeld, welches in Bensberg einen Thaler monatlich nicht überſteigen durfte, war hier auf zwei Thaler feſtgeſetzt, auch bezog jeder Kadett ein kleines Gehalt, fünf Silbergroſchen pro Monat, die Gefreiten und Unteroffiziere etwas mehr.

Dabei fällt mir eine ſehr drollige Idee ein, auf welche der Major v. B., Chef der zweiten Kompagnie, kam. Er zahlte nämlich nicht, wie die Anderen, Taſchengeld und Löhnung am erſten, ſondern allemal erſt am vierten jedes Monats. Als er nach dem Grunde dieſes Verfahrens gefragt wurde, gab der ſehr abſonderliche Herr die klaſſiſche Antwort: „Hm — wenn Die das Geld am Erſten kriegen, dann vernaſchen ſie's gleich und dann haben ſie am Dritten ſchon nichts mehr.“

Die Kadetten nannten ſich nicht mehr „Du“ unter einander, wie in den Vorbereitungsanſtalten, und man beobachtete im Allgemeinen einen förmlichern Ton unter ſich, man ſchloß ſich hier auch weniger leicht an Andere an, denn ein Jeder dachte ſchon im Stillen: Noch ein oder zwei Jährchen, dann iſt's vorbei, — da lohnte es ſich alſo gar nicht einmal der Mühe, ſich noch in Unkoſten zu ſtürzen.

Der Hauptunterſchied zwiſchen einem gewöhnlichen und einem berliner Kadetten beſteht aber darin, daß dieſer ein Schwert trägt, ein wirkliches, unvernietetes Schwert (wenn auch meiſtentheils ſchartig und unanſehnlich genug), und bei feierlichen Gelegenheiten ſogar einen Helm. — Welch' ein ſtolzes, erhebendes Gefühl!



Verwundete in einer Kajüte eines Dampfſchiffes auf der untern Donau. Nach einer Skizze unſeres Spezialzeichners. (S. 274.)

Ganz neu war es für uns, die wir in klöſterlicher Abgeſchiedenheit aufgewachſen waren, daß man hier alle Sonntagnachmittage Urlaub nehmen konnte; darin beſtand auch zugleich die größte Annehmlichkeit des berliner Kadettenlebens.

Schon am Sonnabend ging die Liſte herum, in welche man eintrug, zu wem und wie lange man am nächſten Tag auf Urlaub gehen wollte, am Sonntag früh vor dem Gottesdienſt kam dieſelbe jedesmal zurück. Da gab es denn manch' ſaures Geſicht unter den vielen zufriedenen, von Denen, welchen der Urlaub abgeſchlagen worden war und die nun zu Hauſe bleiben mußten.

Gleich nach der Kirche ſtürzte Alles auf die Stuben, um ſich zur Parade und zum Ausgang anzukleiden. — Wie befremdend mir das Alles anfangs vorkam, wie umſtändlich Die hier Toilette machten! Im Stillen beluſtigte mich das gar ſehr, in meinem Leben hatte ich Aehnliches nicht geſehen: da kamen eigene Stiefel (ja ſogar Glanzſtiefel) zum Vorſchein, mit Vorrichtungen an den Abſätzen, um Sporen hineinzuſtecken, ſogenannte Kaſtenſporen, ferner eigene Beinkleider, bei Manchen mit ſehr breiten Strippen, unten ganz ſpitz und um den Fuß herum ausgeſchnitten und oben „rieſig“ weit, ja ſogar eigene Waffenröcke mit ſeidenem Futter und in Seide geſtickten Litzen ſah ich. Ferner noch eigene Koppeln von Glanzleder, eigene Säbel und eigene Mützen, Alles ſo zierlich wie nur möglich.

Das war aber noch das Geringſte, — das „imponirte“ wohl, aber ſetzte den Uneingeweihten doch nicht in ein ſo namenloſes Erſtaunen, wie die Toilette ſelbſt, welche einige Korps-Dandies vor unſeren Augen machten.

Da war Einer, ein Primaner Namens Stägemann, der begann damit, daß er ein prachtvolles Etui aus ſeinem Schrank herausnahm, einen Kaſten von Juchtenleder mit allerhand Schachteln und Flacons darin, Alles von Kryſtall und Silber, — es funkelte nur ſo und roch wie ein ganzes Blumenbeet.

Er goß darauf mindeſtens ein halbes Glas voll Eau de Cologne in's Waſchwaſſer, und bemühte ſich dann (faſt hätte ich laut aufgelacht), ein Raſirmeſſer auf einem ledernen Riemen ſcharf zu machen.

Mein Erſtaunen muß wohl ſehr deutlich und naiv geweſen ſein, denn ein barſches: „Was guckt der dumme Schnapsſack da? — kehr' Er ſeinen Rüſſel wo anders hin!“ wurde mir zugerufen. Der Halbgott*) hatte noch keine Spur von Bart, aber das hinderte ihn keineswegs, ſich das ganze Geſicht mit einem wohlriechenden Mandelſchaum zu beſchmieren und mit dem ſcharfen Meſſer ſo lange darauf ſpazieren zu gehen, bis es ſo blank ausſah, als ob es mit einer Speckſchwarte abgerieben wäre.

„Ach bitte, ſehen Sie mal, lieber Graf, bin ich ſo präſentabel?“ wandte er ſich, als er mit dieſem ſchwierigen Geſchäft fertig war, mit der ernſteſten Miene zu ſeinem Nachbar, dem Grafen Roſamowski, welcher ſich ſoeben mit zwei großen Bürſten eifrig den Kopf bearbeitete. Dieſer erklärte nach einer kurzen Obſervation ſeinen „Coup“ für „gelungen“ und fuhr ſich dann wieder mit erneutem Eifer in die Haare, während der lange Stägemann ſein Geſicht in das parfümirte Waſſer tauchte und dieſen Reinigungsprozeß mit ſolcher Energie exekutirte, daß die Spritzwellen nach allen Seiten hin flogen und die ganze Stube nach kölniſchem Waſſer roch.

Mit einer rieſigen Nagelbürſte bewaffnet, reinigte er ſich darauf die Hände und ging dann abermals an ſein luxuriöſes Etui, welchem er ein kleines Inſtrument entnahm, mit dem er ſich wohl zehn Minuten lang die Nägel ſchabte und feilte.

Endlich ſchienen dieſelben die nöthige Politur und Faſſon erreicht zu haben und nun ging's erſt an das Reinigen der Zähne und demnächſt an den hauptſächlichſten Akt, an das Arrangement des Lockenhauptes.

Ja, wie ſoll ich das nun erzählen und beſchreiben, würdig genug, um der Wichtigkeit der Sache keinen Eintrag zu thun und hinter der Wirklichkeit nicht weit zurückzubleiben? — — Hört zu:

Zuerſt entnahm der Baron (Stägemann war Baron) ſeinem unerſchöpflichen Juchtenetui zwei oder drei Flacons, betrachtete dieſelben gegen das Licht und ſtellte ſie auf das Fenſterbrett. Dann holte er noch einige andere Fläſchen und Schachteln herbei und ließ ſie ſämmtlich an dem Fenſter aufmarſchiren: Stangenpomade, Honigwaſſer, Chinarindenextrakt, Bandolin, Haaröl, Pomade und Parfüm, deßgleichen zwei oder drei Kämme, allerhand große und kleine Bürſten, deren Gebrauch mir bis dahin total fremd war, und endlich zwei Spiegel, einen größern und einen kleinern.

So ausgerüſtet machte ſich der Baron an's Werk. — Er

---

*) Füße.
**) Plumpe Stiefel.
***) einſchmeicheln.
†) abgefaßt werden.

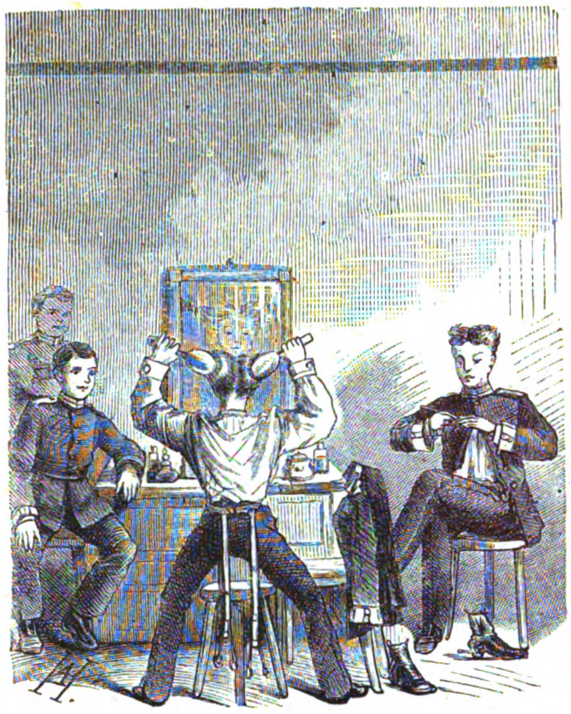
*) Primaner.

ſchlug das Handtuch über die Schulter wie einen Mantel, ſetzte ſich auf dem Schemel zurecht, deſſen Einfachheit ſeltſam mit den anderen Luxusartikeln kontraſtirte, ſtellte den größern Spiegel gegen das Fenſterkreuz und begann dann ſich mindeſtens fünf Minuten lang ſtumm und allerhand Grimaſſen ſchneidend in demſelben zu betrachten.

Dieſe Beſchäftigung ſchien ihm im höchſten Grade intereſſant und lehrreich zu ſein, und der freche Schnapsſack, welcher ihn verſtohlen beobachtete, während er ſich Geſicht und Hände wuſch, konnte ſich kaum bezwingen, nicht laut herauszuplatzen über den Ernſt, den er dabei beobachtete.

Der Baron ſchien übrigens heute durchaus nicht zufrieden zu ſein mit ſeinem Ausſehen, er zog einige Male bedenklich die Stirne kraus und obſervirte ganz genau zwei kleine rothe Stellen am Kinn, — offenbar drohten ſich dort zwei häßliche und entſtellende Bläschen zu bilden.

Nun aber war das Terrain genug rekognoszirt und der Hauptakt konnte beginnen. Eine Flut von Honigwaſſer überſchwemmte bereits den Kopf nach allen Richtungen und mußte mit dem Handtuch vorſichtig wieder entfernt werden, dann nahm der Baron erſt den weiten, dann den engen Kamm und ſchließlich noch zwei große Bürſten und bearbeitete damit das Haar, bis es wie Borſten nach allen Himmelsrichtungen wild hinausſtarrte.



Abermals wurde nun eine Pauſe gemacht, um das Haar zu parfümiren. Die ganze Stube roch wie ein Gewächshaus voll Orchideen. Darauf nahm der Baron den Kamm zum zweiten Mal, um unter Anwendung der beiden Spiegel den Scheitel zu machen. Es ſchien dieß eine ſchwere Kunſt zu ſein, denn kaum hatte er eine Furche regelrecht gezogen, ſo wiſchte er ſie wieder aus und begann von Neuem zu zirkeln, mal höher, mal tiefer, bis endlich der große Wurf gelungen war und ſeine immer zorniger gewordenen Züge ſich zu einem ſelbſtzufriedenen Lächeln aufklärten. Der Reſt war nun Kinderſpiel und dauerte nicht über zehn Minuten. Die Haare wurden nach rechts und links gebürſtet, ſpiegelglatt, wie polirt, die Seitenlocken mit etwas Bandolin und Stangenpomade feſtgeklebt, — noch ein prüfender Blick dann und der Baron erhob ſich, ſichtlich zufrieden.

Aus den Tiefen ſeines Schrankes holte er nun ein eigenes Hemd heraus, mit eingeſetztem Vorhemdchen und Manſchetten und ſo ſteif wie ein Brett. Es rauſchte und kniſterte, als er es anzog, was mit der äußerſten Vorſicht geſchah, um den Lockenbau nicht wieder zu zerſtören, tellergroße Hemdknöpfe von Elfenbein, mit Wappen und Krone, ſchloſſen dann die Aermel und goldene Knöpfe das Vorhemdchen; — in meinem ganzen Leben hatte ich ſo etwas noch nicht geſehen, ich kam mir vor, als befände ich mich in einer ganz neuen Welt.

„Na, — was guckt Er mich denn an wie die Kuh das neue Thor!“ ſchnauzte der Baron mich an, im Grunde aber doch, wie ich glaube, ſehr geſchmeichelt durch meine naive Verwunderung.

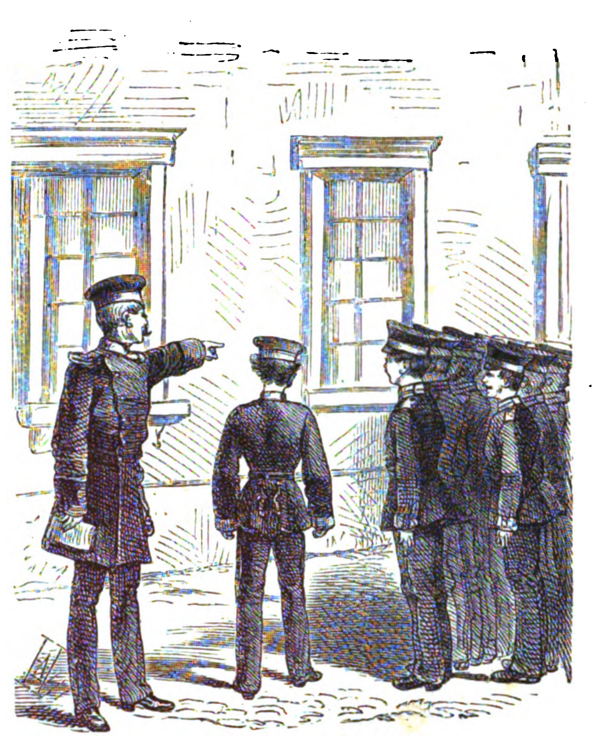
Eingeſchüchtert zog ich mich in die Wohnſtube zurück, wo der Selektaner ſaß mit einem ganz dicken Kopf und den Korpsrapport zuſammenſtellte, mit dem Gefreiten du jour zuſammen. Zwei oder drei Schemas hatte der Aermſte ſchon verdorben und nun drängte die Zeit gewaltig, denn um 12 Uhr wurde angetreten zur Parole, — er ſchwitzte Dinte.

Gerade als das herrliche Glockenſpiel auf der nahen Nikolaikirche den Choral begann: „Lobe den Herrn, den allmächtigen Schöpfer der Erde“, ſtanden wir in drei Gliedern formirt unten auf dem Spielhof. Ich wunderte mich ſehr, den Grafen und den Baron von unſerer Stube dort in einfachen Kommißſachen zu ſehen, aber ich ſollte bald erfahren, was es damit für eine beſondere Bewandtniß hatte.

Bei der Parole nämlich, nachdem uns Allen eine lange Rede über den Urlaub und das Honneurmachen auf der Straße gehalten worden war, begann der Hauptmann den Anzug zu revidiren. Der vielen Rekruten wegen nahm er es offenbar ſehr genau heute. Er rügte Dieſes, tadelte Jenes, hier fand er Einen, der ſich den Hals nicht ordentlich gewaſchen hatte, dort einen Andern, der Bäffchen trug, und einen Dritten ſogar, dem die goldene Uhrkette vorwitzig zwiſchen den Knöpfen durchſchimmerte. Plötzlich aber blieb er ſtehen und hob die Naſe in die Luft.

„Sapperment — hier riecht ja Einer wie eine Moſchusratte!“ ſprach er ſtreng, und dieſer duftigen Fährte nachſpürend, traf er am rechten Flügel auf den Baron, der ſehr verlegen und pikirt daſtand, um ſo mehr als jenes Wort „Moſchusratte“ in allen drei Gliedern ein unterdrücktes Kichern hervorrief.

„Ah, — Sie alſo wieder, Stägemann,“ fuhr der Kapitän, vor Jenem ſtehen bleibend, fort. „Sie thäten wirklich beſſer, mehr in den Kopf als auf denſelben zu thun, junger Mann! Zeigen Sie doch mal Ihre Kehrſeite. — Natürlich, Scheitel bis zum Nacken. Nun machen Sie wieder Front . . . Sieh' da, Hemdknöpfe wie Untertaſſen, trotz meines wiederholten Verbots. Sie ſind ein junger Geck, wiſſen Sie das, — Sie haben wohl keine Ahnung davon, wie lächerlich Sie ſich machen mit derartigen Alfanzereien, — aber geben Sie Acht, ich werde Ihnen eine Schranke ziehen, Sie alberner Menſch! — Marſch auf die Wache!“



Sehr beſchämt, ſehr wüthend und vor Allem ſehr betrübt ging der Baron davon, ſein wohlgeöltes Haupt tief geſenkt. Alle ſeine ſchönen Pläne für heute hatte dieſes eine Wort vernichtet; anſtatt Bewunderung zu erregen, mußte er nun Wache ſtehen in dem einſamen, finſtern Hof als Poſten vor dem Gewehr; anſtatt der Leckerbiſſen bei Buder oder Milentz bekam er nun die gewöhnliche plebejiſche Koſt des Korps! — Das ſchmerzte ſehr.

Ein Glück, daß er es nicht geſehen, wie alle Geſichter der Kompagnie ſich zum Lachen verzogen, als die Nemeſis ihn traf.

Und der Hauptmann ſchreitet weiter, auch vor dem Grafen bleibt er ſtehen, aber dieſer, ſchlauer als ſein Freund, bot dem Vorgeſetzten keinen Grund zum Tadel.

Der Parademarſch iſt vorüber, die Parole iſt aus, in frohem Getümmel drängt alle Welt hinaus zum Hauptportal und auf die Straße. Nur der Graf und noch einige Andere folgen jenem Strome nicht, ſondern eilen mit Hechtſätzen die Treppe hinauf auf's Revier. Aber keine Viertelſtunde ſpäter und von oben bis unten metamorphoſirt kommen ſie vorſichtig, Einer nach dem Andern, die Stiege wieder herunter. Rechts und links ſpähen ſie, ob die Luft auch rein iſt, und dann huſch! um die Ecke und hinein in die Stadt, mit langen Sporen, eigenen Sachen, Glanzſtiefeln, goldenen Ringen und Ketten. Die Adoniſſe des Kadettenkorps ſind es, welche ſich vornehm in eine Droſchke werfen, um ſogleich zu Gilbert*) oder zu Kranzler zu fahren. Auch der Graf iſt unter ihnen, er iſt in höchſter Gala, trägt Bäffchen und Sporen, denn er ſpeist heute bei ſeinem Vetter Eiſenburg mit den Garde-Dragonern und wird höchſt wahrſcheinlich mit einem Spitz nach Hauſe kommen.

---

*) Ein bekannter Friſeur.

Der letzte deutſche Jäger.

Von

W. v. Dünheim.

Illuſtrirt von Karl Rechlin.

I.

(Hiezu die Bilder S. 284.)

Zunächſt bin ich meinen Leſern ein Bild des letzten deutſchen Jägers ſchuldig, denn kaum einer wird ihn kennen, wenige werden ſeinen Namen ſchon gehört haben.

Auch daß ich ihn den letzten deutſchen Jäger nenne, wie Kaiſer Maximilian der letzte deutſche Ritter war, bedarf einer Erklärung. Denn noch mancher Arm ſpannt im grünen Wald die Büchſe und noch manches Stück jagdbaren Wilds wird unter deutſchem Büchſenfeuer bleiben.

Zunächſt war mein Jäger im wahren Sinne des Wortes vom Kopf bis zur Zehe ein deutſcher Mann. Hoch aufgerichtet, friſch bis zum ſpäteſten Alter, voll Kraft und Energie, unbeugſam und ungebeugt, trotz mancherlei harter Schickſalsſchläge, ſchritt er dahin. Sein Auge und ſein Geiſt waren hell, Leib und Seele kerngeſund, ſeine Stimme wohlklingend, ſeine Worte ſicher, was er ſagte wohlbedacht und zum Denken auffordernd. Mit dem Ernſt, den ſein ganzes Weſen an ſich trug, paarte ſich die Heiterkeit des zufriedenen und in ſich harmoniſch gebildeten Charakters, — mit der Strenge, die er wohl anzuwenden wußte, wo es nöthig ſchien, die Milde, die er immer lieber walten ließ. Hart gegen ſich ſelbſt, blieb er doch weich gegen Andere. Seinen Mitmenſchen half er gern, er ſelbſt aber mied am liebſten jede fremde Unterſtützung. Sparſam war er von Jugend auf geweſen, in kärglichen Verhältniſſen emporgewachſen. Aber doch zeigte er ſich bis in's Alter freigebig, wie es ſeine Lage, die ſich von Jahr zu Jahr beſſerte, ihm erlaubte. Hat ihn auch nie Jemand ausgelaſſen geſehen, ſo erfreute ſich doch Jedermann an ſeiner liebenswürdigen Geſelligkeit. Ein feiner Takt zeichnete ihn aus und ließ ihn mit Leuten aus jedem Stande zwanglos verkehren. Wenn auch der Wald und einfache Forſtleute vornehmlich ſeinen Umgang bildeten, ſo trat er doch auch mit Sicherheit Prinzen, Königen und Damen vom Hofe gegenüber. Er war weder unbeſcheiden, noch allzu unterwürfig. Niemals zeigte er ſich ſchwankend oder in Zweifel befangen.

Wen er anblickte, den gewann ſein feuriges, tiefblaues Auge ſchnell. Keiner ertrug es, auf dem es ſtrafend oder vorwurfsvoll ruhte. Wenn ihm die Unehre nahte, wenn der Zorn über die Mißachtung der guten Sache in ihm aufflammte, dann ſchoß es Blitze, die auch den Panzer des hartgeſottenſten Gleichmuths durchdrangen. Dann war's, als ginge ein gewaltiges Brauſen durch den Wald oder als bäume ſich der Strom an den einengenden Dämmen empor, um ſie zu durchbrechen. Wer einmal ſolchen Ausbruch hervorgerufen, wagte es nie wieder, ſeinen Unwillen zu reizen. Doch ſelten kam es ſo weit, denn ſeine Autorität erſchien als eine unbedingte, in ſich ſelbſt berechtigte. Wer ihn kannte, gehorchte ihm und bemühte ſich ſelbſtverſtändlich, ſeinen Beifall zu erringen.

Ernſt Grußdorf war des letzten deutſchen Jägers Name. Er ſtarb im Alter von 68 Jahren am 14. Oktober 1866, des Morgens um 7 Uhr, als königlicher Wildmeiſter zu Potsdam. „Hört ihr wohl meine Hirſche ſchreien?“ waren ſeine letzten Worte, mit denen er ſeine am Bette wachehaltenden Töchter aufmerkſam machte. Und alle ſeine Freunde und Verehrer waren darin eins, daß es keinen Waidmann mehr gäbe wie ihn. Er war ein Schütze, wie der deutſche Wald nie einen beſſern geſehen, ein Jäger, unermüdlicher als alle Zeitgenoſſen, ein Kenner von Wald und Wild, der den größten Forſchern ſeiner Zeit gleichkam.

Polizeikommiſſarius C. W. Dirkſen in Potsdam hat uns ſeine Biographie in ſchlichter, anſprechender Form hinterlaſſen, für jeden Waidmann ein leſenswerthes Buch, das wir hiermit warm empfehlen wollen.*) Daneben ſind noch eine Menge von Anekdoten ernſter und heiterer Art aus ſeinem Leben in weiten Kreiſen bekannt.

Die Grußdorfs waren und ſind ein kerniges Geſchlecht. Schon des letzten deutſchen Jägers Vater galt für einen tüchtigen Waidmann. Er wurde 83 Jahre alt, ohne jemals krank geweſen zu ſein, und ſtarb an Altersſchwäche. Eines Abends fühlte er ſich unwohl und ließ einen Müllerburſchen — er war zuletzt Mühlenbeſitzer — in ſeiner Nähe ſchlafen. „Na Vater, wie geht es heute?“ fragte dieſer am andern Morgen den Alten. Doch keine Antwort, denn Vater Grußdorf war todt. Ernſt Grußdorf's älterer Bruder iſt gleich ihm ein geſetzter und gediegener Jäger geweſen, der es vielleicht zu derſelben Vollkommenheit gebracht hätte wie er, wenn nicht ein tragiſches Ende ſein Leben jählings abgeſchloſſen hätte.

Dieß Ende gibt einen ſo vollendeten Ausdruck für den Wahlſpruch: „Treu bis in den Tod!“ daß es in Kürze hier wohl ſeinen Platz finden darf.

Im Walde von Troſſin ſteht neben der Straße ein ſchlichtes Sandſteindenkmal mit der Inſchrift:

„Dem herrſchaftlichen Revierjäger Gottfried Auguſt Grußdorf in Troſſin, welcher in ſeinem dreiunddreißigſten Lebensjahre am 11. Mai 1828 auf dieſer Stelle als ein Opfer ſeines Dienſteifers unter dem Hirſchfängerſtich des Raubſchützen Barth aus Reinhartz fiel, — aber ſterbend noch ſeinen Mörder durch einen Büchſenſchuß neben ſich todt zur Erde niederſtreckte, ſetzen dieſen Denkſtein

Die königlichen Forſtbeamten der Forſtinſpektion Torgau.“

Ein Sinnſpruch darunter iſt dem Todten gewidmet.

Am Tage vor der That revidirte der ältere Grußdorf mit einem Waldwärter ſein Revier und entdeckte in ziemlich weiter Entfernung im königlichen Forſt einen Jäger in grüner Jacke, wie ſie dort in der Nähe, das wußte er, kein rechtlicher Waidmann trug. Und der Unbekannte gab ſich auch, wie er angehalten wurde, dem Revierjäger unbefangen als Wildſchütz zu erkennen. Grußdorf, der nicht königlicher Forſtbeamter war, hatte zwar keine Befugniß, ihn zu verhaften. Jener begleitete ihn indeſſen willig nach Troſſin und dort ließ ihn der Gutsherr auf Grund eines Steckbriefes feſtnehmen. Am andern Morgen ſollte er dann nach Weidenheim zum Oberförſter Ehrlich transportirt werden.

Dieſer Morgen brach in voller Frühlingspracht an und ſollte für Grußdorf der Morgen eines beſondern Feſttages ſein, denn er hatte ſich verlobt und wollte mit ſeiner jungen Braut an dieſem Tage zum Ortspfarrer gehen, ſein kirchliches Aufgebot zu beſtellen. Da kamen der Waldwärter und ein Holzſchläger mit dem Gefangenen vorüber und baten Grußdorf, deſſen Unerſchrockenheit ihnen die beſte Gewähr für die eigene Sicherheit zu ſein ſchien, ſie ein Stück durch den Forſt zu geleiten. Der Wilddieb, ein ohne Anſprüche vom Halle'ſchen Bataillon entlaſſener Oberjäger, ſchien ihnen nicht recht geheuer und ein ſtarker, biſſiger Hühnerhund folgte ihm auf Schritt und Tritt.

Die Störung war ſicherlich unwillkommen; doch Grußdorf kannte nichts Heiligeres als ſeine Pflicht. Er bedachte ſich nur kurz und ſagte zu. Dann holte er ſchnell ſeine Büchſe aus dem Schloſſe, ohne zu ahnen, daß es ſein letzter Gang werden und daß er nie die Geliebte vor den Altar führen würde.

Anſcheinend ganz ſorglos ſchritt der Wildſchütz zwiſchen ſeinen Begleitern hin. Er erzählte von Frau und Kindern und von ſeiner Dienſtzeit im Heere. Die Anderen hörten zu und Grußdorf beobachtete den erwachenden morgenfriſchen Wald, in dem es ſich zu regen begann.

„Wilde Schweine, wilde Schweine,“ unterbrach ſich der Wilderer plötzlich und deutete zur Seite. Grußdorf, vom Jagdeifer ergriffen, wandte ſich dahin, aber in demſelben Augenblick fühlte er auch ſchon den kalten Mordſtahl im Herzen. Der Mörder, deſſen Kleider man nicht durchſucht hatte, riß das Meſſer zurück und ſtieß nach dem Waldwärter. Den dritten

---

*) Auch der Autor iſt bereits geſtorben. Das im Selbſtverlag erſchienene Buch iſt durch die verwittwete Frau Polizeikommiſſarius P. Dirkſen in Potsdam zu beziehen. Preis 1 Mark.

Wächter fiel grimmig der Hund an. Dann ſuchte der Elende durch's Dickicht zu entkommen. Aber auch ihn ereilte die Nemeſis noch; denn Grußdorf's letzter Gedanke war, daß er ihn, der ſeiner Obhut anvertraut worden war, nicht glücklich fliehen laſſen dürfe. Gewaltſam hielt er das ſchwindende Leben zurück, riß die Büchſe an die Wange, und auch das brechende Auge war noch ſicher. Ein Schuß — dann ſanken zwei Leichen zu Boden. Der Wilddieb war im vollen Laufen mitten durch den Kopf geſchoſſen, der treue Jäger ſah ihn noch fallen.

Entſetzt eilten die beiden anderen Männer, die nicht bedeutend verletzt waren, nach Troſſin zurück. Der Hund hielt bei ſeinem todten Herrn Leichenwache und wies Jedermann wüthend die Zähne, der ſich ihm näherte. Mit Leinen mußte man ihn einfangen.

An der Stelle, wo der Wildſchütz lag, iſt, Grußdorf's Denkmal gegenüber, gleichfalls ein Stein geſetzt, um die Entfernung zu bezeichnen, auf die der brave Schütze den letzten Meiſterſchuß that.

Daheim kehrte ſtatt Glück und Wonne die Trauer ein. Als Grußdorf's Mutter hörte, was geſchehen ſei, ließ ſie vor Schreck die heiße Schüſſel fallen, verbrühte ſich ſtark und mußte lange das Bett hüten.

Das iſt die Geſchichte von des letzten Jägers Bruder.

Dieſer ſelbſt, Ernſt Grußdorf, lebte als Knabe bei ſeinem Vater, welcher zu Anfang dieſes Jahrhunderts auf dem Gute Radis in Deſſau Jäger des Beſitzers, eines Herrn v. Giebelhauſen, war. Schon früh zeigte der Knabe alle hervorragenden Eigenſchaften, welche das edle Waidwerk erfordert, und Herr v. Giebelhauſen, ein Landedelmann vom alten Schrot und Korn, erſah ihn zeitig zum Nachfolger des Vaters. Da er von Federfuchſern und ihrer Schwarzkunſt nicht viel hielt, ſo bedang er es ſich hiebei aus, daß Ernſt bis zur Konfirmation nur lernen ſollte, was es unter dem blauen Himmel und im grünen Wald zu ſtudiren gäbe. Dann wollte er ſelbſt ihn unterrichten. Unſerem Ernſt war dieß Arrangement natürlich zunächſt recht lieb. Er hat es erſt ſpäter bereut, denn auf dieſe Weiſe lernte er herzlich wenig.

Jedes Helden Laufbahn führt durch Ungemach zum Glück. So erging es auch ihm. Als er 8 Jahre alt war, nahm ihn ſein Gönner zur erſten großen Sauhatz mit und Niemand war glücklicher wie er. Freilich hatte er vorläufig nichts zu thun, als der Jagdgeſellſchaft die Geſtelle entlang das Frühſtück nachzufahren, aber auch das war ihm ſchon genug. So durfte er doch wenigſtens dabei ſein. Die Jagd begann und Ernſt dirigirte ſich geſchickt mit ſeinem Schlitten nach dem ihm bezeichneten Rendezvous. Aber allgemach ſah er mehr nach dem Wild als nach dem Schimmel, und wie nun unerwartet eine Rotte grober Sauen dicht vor ihm aus dem Dickicht brach, ein mächtiger Keuler wild heranſchnaubte, hatte er das Pferd natürlich nicht am Zügel. Es ſcheute, warf den Schlitten um, jagte in's Stangenholz und fuhr ſich feſt. Als die Jagdgeſellſchaft eilig herankam, da fand ſie den Jungen tief im Schnee vergraben und rings umher, in weitem Kreiſe ausgeſtreut, die Butterbrode und die Rothweinflaſchen, die letztern zum allgemeinen Jubel unverſehrt. Alles lachte; nur Ernſt's Vater war ärgerlich, denn er errieth ſogleich den Grund des Unglücks. „Der Junge hat nach den Sauen geguckt,“ rief er und wies ihn derb zurecht.

Das nächſte Mal avancirte er ſchon zum Hundejungen und führte einen ſtarken Hetzhund. Aber im Jagdeifer vergaß er über der Aufmerkſamkeit auf das Wild ſich und den Hund vollſtändig. Er verabſäumte es, die Hetzleine zu löſen. Als nun der Ruf erſcholl: „Hetz, Hetz!“ da ging der Hund mit voller Kraft an und hinter ihm her kollerte im Schnee Ernſt, der an der Leine feſtſaß und an dreihundert Schritte weit geſchleift wurde, glücklicherweiſe ohne Schaden zu nehmen. Aber die Unfälle kühlten ſeinen Eifer nicht. Bald that er ſich bei den herzoglichen Jagden in Deſſau durch ſeine Anſtelligkeit hervor und Jedermann hatte den friſchen, muthigen Jungen gern.

Als ſein Vater bald darauf nach dem nahen Schmiedeberg verzog, ſetzte er dort ſein Handwerk ungeſchwächt fort. Der Freiheitskrieg brach aus und unter den Schuljungen, denen Ernſt jetzt nothgedrungen angehören mußte, gab es ebenſo Verbündete und Franzoſen, wie draußen auf der Wahlſtatt. Seine Feldherrntalente ſtachen bald hervor und die Franzoſen wählten ihn zu ihrem Napoleon. Schnell erwarb er ſich große Verdienſte und verbeſſerte namentlich die Artillerie durch ſinnreiche Anwendung von Haus- und Kirchenthürenſchlüſſeln zu ſchwerem Geſchütz. Allein der wohlweiſe Magiſtrat legte ſich in's Mittel und ſprengte beide Heere zum großen Verdruß der Schloſſer Schmiedebergs, welche in letzter Zeit eine reißende Abnahme unter allen Schlüſſeln von einigem Anſehen bemerkt hatten.

Jetzt mußte ſich ſein Thatendurſt ein anderes Feld ſuchen und das Waidwerk verdrängte den Krieg. Er wandte ſich den ſchon früher geübten Streifzügen in Wald und Feld wieder zu, vergaß es aber jetzt nie mehr, des Vaters geladene Flinte mitzunehmen, wenn dieſer auch nicht gerade etwas davon wußte.

Sein waidmänniſcher Blick war ſchon damals ſcharf. Auf hundert Schritte ſah er den Haſen im Lager ſitzen oder ſeine Wolle ſich im Winde bewegen. Einmal bemerkte er einen Rammler nicht weit von der Häſin in der jungen Saat. Nun war guter Rath theuer, denn den einen ſchießen und den andern verſcheuchen, ſchien ihm kein Waidmannskunſtſtück. Aber er war auch ſchnell beſonnen und ſchlich ſo weit, bis beide Haſen vor ihm in einer Linie waren. Dann ſchoß er ſie beide mit einem Schuß und zog, begleitet von ſeinen treuen Franzoſen, die trotz des Magiſtratsverbots in ihm noch den Feldherrn verehrten, in Schmiedeberg ein, — er voran, zwei Genoſſen mit der Jagdbeute hinterdrein.

„Nun kommt der Sappermentsjunge gar mit zwei Haſen an,“ rief der Vater ärgerlich und abermals erntete der Held des Tages ſtatt der Anerkennung nur Schelte und Püffe. Doch ſchon war er unverbeſſerlich; alle Strafe half nichts mehr, er blieb wie er war. Die Mutter nahm ihn in demſelben Jahr einmal zur Pflaumenernte an die Elbe mit. Dort ſollte er bei den gefüllten Körben Wache halten. Aber ſtatt deſſen muſterten ſeine Augen die Waſſer- und Sumpfflächen des Stroms und hatten auch bald eine werthvolle Entdeckung gemacht. In ein von Schilf verwachſenes Waſſerloch jenſeits der Elbe warf ſich eine Schaar wilder Gänſe, die der grelle Ga-ga-ga-Ruf eines Gänſerichs verrieth. Im Augenblick waren alle mütterlichen Ermahnungen vergeſſen, die Flinte aber herbeigeholt. Schnell fuhr der junge Jäger auf einem Nachen über den Strom, ſchlich durch das Schilf und war bald an der richtigen Stelle. Dann erhob er ſich, die Gänſe ſchreckten, reckten die Hälſe und boten eine Sekunde lang willkommenes Ziel. Der Schuß fiel augenblicklich und Ernſt erlegte ihrer ſieben. Der kleine Kahn war, als er zurückfuhr, von den Gänſen faſt bedeckt und ſtrahlend vor Freude ſteuerte der glückliche kleine Jäger dem heimatlichen Ufer und der Stelle zu, wo die Pflaumenkörbe ſtanden. Aber dort harrte ſeiner die Vergeltung. Die geſtrenge Frau Mama empfing ihn ſchon weither mit einem ominöſen: „Na, warte nur, komm' Du nur her!“ Und wer beſchreibt ſeinen Schreck, als er jetzt das Unheil entdeckte, das inzwiſchen geſchehen war. Ein paar Schweine hatten die Körbe ſammt und ſonders umgeworfen und ſich die Pflaumen wohl ſchmecken laſſen.

Ueber den Empfang, der ihm zu Theil wurde, ſchweigt des Sängers Höflichkeit.

Von da ab wurde er vorſichtiger im Verwerthen ſeiner Künſte. Er widmete ſie jetzt empfänglicheren Herzen, welche für einen feiſten Haſen in der Bratpfanne über ein paar „geſchwänzte“ Schulſtunden, kleine Grenzverletzungen und etwas frei gehandhabtes Jagdrecht gern hinwegſahen.

Als ſein Vater im Jahr 1815 die Mühle zu Troſſin bei Schmiedeberg ankaufte, ſchoß Ernſt dort eines Abends ſeine erſte Schnepfe, freilich wiederum heimlich, während ſein Vater und ein befreundeter Förſter, die mit ihm auf der Jagd waren, gleichfalls ſchoſſen und fehlten. Seine Beute verbarg er, bis ſie daheim in Sicherheit war, wurde aber dafür andern Tags vom Vater beſchämt, der den Freund zum Eſſen lud und ihm dann ſagte: „Vor dem Jungen da nimm Dich in Acht, der hat Dir geſtern die Schnepfe geſtohlen.“ Wer von allen Dreien der geſchickteſte Schütze geweſen war, kam nun freilich gleichfalls an den Tag. Von da ab ging er oft den ziehenden Schnepfen nach und ſuchte ſie im Kahn auf den überſchwemmten Elbwieſen.

Bei dieſen Fahrten entdeckte er unverſehens ein neues jagdbares, wenn auch nicht ganz gewöhnliches Wild. Im ſeichten Waſſer nämlich erblickte er einen großen Fiſch, der ſich langſam fortbewegte. Er legte an, hielt ein paar Zoll unter die an der Oberfläche aufragende Rückenfloſſe und riß Funken. Ein mächtiger Karpfen legte ſich breit auf die Seite. Mit aller Anſtrengung hob er dieſen in den Kahn. Er wog nicht weniger als 28 Pfund und hing dem Schützen, als er ihn auf der Schulter zur Mutter — die heute nicht ſchalt — in die Küche trug, bis zur Lende hinab. Am Nachmittag ſtach Ernſt noch einmal in See, doch geſellte ſich jetzt ein unbekannter Jagdfreund zu ihm, der mit ihm über die Wieſen fuhr. Wieder fand er einen Karpfen und ſchoß ihn. Der gefällige Begleiter, der wahrſcheinlich das Kunſtſtück am Morgen mit angeſehen hatte, ſprang ſchnell in's Waſſer, hob den Fiſch aus und — ſchlug ſich ſeitwärts in die Büſche. Ernſt war der Geprellte, — ſein Fluchen und Schreien half nicht viel. Er konnte den Kahn nicht im Stiche laſſen und mit dieſem wieder nicht eilig genug folgen.

So erreichte Ernſt Grußdorf das vierzehnte Lebensjahr, die Einſegnung kam heran und er mußte nun „etwas werden“. Der Vater gab ihm eine Flinte, Jagdtaſche, Schrotbeutel und Pulverhorn, die Mutter Wäſche und ein paar Kleinigkeiten. Dann verließ er das Vaterhaus. Er ſollte nach Brück zu einem Oheim in die Lehre und hatte nicht weniger als 15 Meilen Weges dahin. Von Anſpannenlaſſen wollte indeß der Vater nichts wiſſen. „Der Junge iſt ein Taugenichts, es wird nie etwas aus ihm, er mag laufen,“ meinte er barſch, als die Mutter zu weinen anfing.

Solch' ein Prognoſtikon iſt ſchon manchem tüchtigen Mann mit auf den Weg gegeben worden, und ſeit der große Liebig von ſeinem Lehrer mit einem „Setz' Dich, Liebig, Du biſt ein Schafskopf!“ abgethan wurde, können ſich's kleinere Geiſter ſchon gefallen laſſen. Drei originelle Regeln gab ihm der Vater als moderner Polonius mit auf den Weg:

Thue Recht und ſcheue Niemand!
Hüte Dich vor jeder Brüderſchaft!
Laß Dir die Mittagsruhe nicht nehmen, denn die rechnet der liebe Gott nicht an.

Der Onkel war ein gar geſtrenger Herr, bei dem der Knabe eine auch für jene Zeit harte Schule durchmachte. Grußdorf war trotz allen Jägermuths doch weicher Gemüthsart und das trieb ihm der Oheim gründlich aus. Er lernte darben und leiden, verlernte aber jede Klage. Nur von einer Schwäche ward er nicht frei, die ihm wunderlicherweiſe zu eigen blieb — von Grauen und Geſpenſterfurcht. Die rigoroſeſten Mittel wollten nicht anſchlagen, und als Ernſt dem Onkel eines Tages drohte, er werde ſich erſchießen, wenn er nicht ablaſſe, ihn zu ängſtigen, ihm, wie er es zuletzt gethan, Todtenſchädel vor das Bett zu ſtellen und dergleichen, — da mußte Jener ſeine Kurmethode nach Doktor Eiſenbart's Manier aufgeben.

Erſt weit ſpäter, als Grußdorf beim Gardejägerbataillon diente, wurde er durch einen heitern Anlaß von dem Uebel befreit. Während eines Manövers befand er ſich mit den Quartiermachern ſeines Bataillons in Großbeeren, wo damals die blutige Schlacht noch in lebhafter Erinnerung ſtand. Ein Bauer lud am Abend die Soldaten zu ſich und bei dampfender Punſchbowle wurden Schauergeſchichten aus der Schlacht aufgetiſcht. Die Stimmung ſtieg; draußen heulte der Herbſtſturm, drinnen ſaß ſich's gar behaglich, und von den Kämpfenden kam's auf die Todten, von den Todten auf die Geſpenſter und den Spuk, der natürlich ſeit der Schlacht dort allerhand Weſen trieb. Der Küſter des Dorfs hatte die Witterung vom Punſch aufgenommen und ſich ganz prompt eingefunden. Wie nun die zwölfte Stunde herankam, da tiſchte er ſeine Hauptgruſelgeſchichte auf von der großen Leichenhöhle auf dem Kirchhof, in der die Franzoſenſchädel haufenweiſe über einander lagen und in die ein Spuk Niemand eintreten laſſe. Noch habe es kein Sterblicher gewagt, um Mitternacht in die Höhle zu gehen, nicht eher aber könne der Spuk beſeitigt werden. Der Oberjäger, der das Kommando führte, war ein beherzter Mann und erklärte ſich gleich bereit, das Wagniß zu unternehmen. Der Punſch hatte die Gemüther erhitzt, die Wette wurde acceptirt und ſollte unverzüglich entſchieden werden. Das drückte die Stimmung doch ein wenig, und Grußdorf, dem die Schädelgeſchichten in des Onkels Hauſe noch in friſcher Erinnerung waren, ſträubten ſich die Haare.

Nun ſchlug dröhnend die Kirchenuhr, der Oberjäger ging. Die Nacht war rabenſchwarz, der Wind zauste und peitſchte die Aeſte der hohen Ulmen dröhnend gegen die Kirchhofsmauer. Es ächzte, ſtöhnte und klapperte überall. Aengſtlich flatterten die Käuzchen hin und her und ließen ihren Ruf erſchallen: «Qui vive, qui vive!»

„Sechſe äſſen, ſieben treffen!“ murmelte der Oberjäger entſchloſſen vor ſich hin.

Dann ging er zum Beinhaus. Die Thür war ſchon verwittert und knarrte in allen Fugen. Entſchloſſen trat er einige Stufen hinab in den feuchten, kellerähnlichen Raum, aus dem ihm Leichenduft und Modergeruch entgegenwehten. Dann bückte er ſich, taſtete nach einem Schädel und hob ihn auf.

„Das iſt mein Schädel!“ tönte ihm grabtief und ſeufzend eine Stimme entgegen.

„Nun, wenn es Dein Schädel iſt, ſo nimm ihn hin!“ rief der muthige Jäger und warf den Fund gleichgültig wieder fort.

Dann hob er den zweiten in die Höhe.

„Das iſt mein Schädel!“ erſcholl es wieder, wie eben, aus dem fernſten, ſchwärzeſten Winkel heraus und in noch grauſigerem Ton.

„Du Einfaltspinſel, wie viel Schädel haſt Du denn?“ fragte der Oberjäger und warf den Knochen dahin, woher die Stimme kam.

Dieß Verfahren ſchien dem Geiſt zu imponiren. Als Jener den dritten Schädel nahm, ſchwieg er; die Wette war gewonnen, der Spuk gelöst. Aber nun ſollte noch das Nachſpiel kommen. Gleich hinter dem Oberjäger glitt noch eine dunkle Geſtalt aus der Knochenkammer. Doch ſchon ließ ſich auch das gewuchtige Klatſchen einer langen Fahrpeitſche und das jammervolle Zetergeſchrei des armen Schulmeiſterleins hören. Das hatte den böſen Geiſt ſpielen wollen und wurde jetzt von den Jägern, die es wohl gemerkt, wie er ſich frühzeitig davonſchlich, ſelbſt wie vom böſen Geiſt getrieben, mit Lachen, mit Hieben, Huſſah und Halloh durch das Dorf gehetzt. Grußdorf war dabei, lachte mit und wurde ſeine Geſpenſterfurcht ein- für allemal los. Der Küſter aber hat ſeine Spukgeſchichte nicht wieder erzählt, wenigſtens nicht, wenn Gardejäger dabei waren.

Als Zeichen ſeines Muthes trug Grußdorf übrigens eine breite Schmarre quer über die Naſe. Doch hatte er ſie nicht im Kampf mit Menſchen, ſondern mit einem Hirſch erhalten. Dieſen beſtand er im oderberger Revier, wo er als Pürſchjäger einen fremden Oberförſter begleitete. Dieſer ſchoß in einem Geſtell einen Zwölfender und federte ihn. Aber Grußdorf, der den Prellſchuß gewahrt, wußte, daß der Hirſch ſofort aufſpringen und ſich davonmachen würde. Schnell entſchloſſen lief er hinzu, ergriff ihn an den Hinterläufen, umfaßte eine Kiefer und hielt ihn feſt an dieſe.

Das war gewagter als es ſcheinen mochte, denn im nächſten Augenblick war der Hirſch auf den Vorderläufen, machte nach rechts und nach links kurze Sätze, beſchrieb blitzſchnell Kreiſe um den Baum, ſchnellte mit den Hinterläufen und riß, als er nun von dem Schützen den zweiten Schuß bekam, Grußdorf ſo heftig gegen den Baum, daß dieſer glaubte, es ſeien ihm beide Arme aus den Schultern gerenkt, und daß er thatſächlich die tiefe Geſichtswunde davontrug, von welcher die Narbe ihm bis an's Lebensende treu blieb.

Als dieß paſſirte, hatte er ſchon manches hübſche Waidmannsſtückchen hinter ſich. —

Schon in der Lehrzeit bei dem Oheim in Brück erwarb er ſich als Knabe einen Ruf, der in weitere Kreiſe drang. Die waldigen Bruchgelände rund um das Städtchen beſaßen einen reichen Wildſtand und gaben ſeinem Geſchick und ſeiner Verſchlagenheit als Jäger oft Gelegenheit, ſich zu prüfen.

Selbſt der Oheim war mit ſeinen Leiſtungen zufrieden, und als er ihn eines Tags bei der Entenjagd beobachtet hatte, ernannte er ihn feierlich zu ſeinem Vertreter bei dem nahen Königsſchießen.

Bald darauf erlegte Ernſt in bedeutender Höhe eine Gabelweihe und trug ſie an den Fängen triumphirend heim. Der Stadtkämmerer, der ihn dabei ſah, beauftragte ihn nun gleichfalls mit dem Königsſchuß. Doch noch ein Dritter ſollte ſich zum Bunde geſellen und dieſer Dritte war eine ſehr wichtige Perſönlichkeit, nämlich Niemand anders als der Herr Erdbebeninſpektor, d. h. der Gendarm, der ſich durch ſeine tiefe Baßſtimme den wunderlichen Beinamen erworben hatte.

Der große Tag kam heran. Schon ſeit einer Woche hatten die acht Schützen von Brück allabendlich feierlichen Zapfenſtreich aufgeführt und des Morgens die Reveille. Eine alte Trommel ſchnarrte ihnen voran, die Jungen ſchrieen und die Hunde kläfften. Dann ſollte das entſcheidende Schießen beginnen. Der Königsſchuß war übrigens ein Danaergeſchenk, denn freilich gab die gute Stadt Brück ihrem Schützenkönig eine Wieſe als Dotation, welche zwanzig Thaler Pacht eintrug, der König aber hatte dafür auch der ganzen Gilde einen feſtlichen Schmaus auszurichten; der jedenfalls mehr koſtete. Als die Drei ſich nun plötzlich in einem Vertreter vereinigt ſahen, beherrſchten ſie ſehr gemiſchte Empfindungen, weil Ernſt es leicht in der Hand haben konnte, Wieſe und Schmaus nach heimlichem Wohl- oder Uebelwollen auszutheilen.

Zuerſt ſchoß Ernſt für den Kämmerer. Die Scheibe zählte 24 Ringe und ein ſchwarzes Centrum von 6 Zoll Durchmeſſer, ein hölzerner Nagel hielt ſie genau in der Mitte am Pfahl feſt. Noch hatte kein Schütze das Schwarze getroffen. Als jetzt aber des jungen Jägerburſchen Büchſe krachte, zeigte der Marqueur Centrum und tanzte nach gutem altem Brauch einmal um die Scheibe. Der Stadtkämmerer erbleichte und ſtürmte nach Hauſe, um „Muttern“ von dem ehrenvollen Unglück zu benachrichtigen und die Sahne von der Gardinenpredigt abzuſchöpfen, ehe die Gäſte in's Haus kamen. Der Oheim und der Erdbebeninſpektor lachten vergnügt. Doch dem Letztern ſollte dieß gar bald vergehen. Ernſt ſchoß gerade für ihn, als der athemloſe Kämmerer wieder auf dem Schützenplatze anlangte, und traf abermals in's Schwarze. Der Kämmerer war ausgeſchoſſen und brachte ein donnerndes Hoch auf den armen Erdbebeninſpektor aus, der nur ein paar brummende, unartikulirte Töne hervorzubringen vermochte. Der Onkel hielt ſich für ganz ſicher. Doch Ernſt hatte ihm von früher zu viel heimzuzahlen. Er zielte kurz und ſcharf, riß Funken und — die Scheibe lag am Boden; er hatte den Nagel in der Mitte herausgeſchoſſen. Der Förſter Grußdorf war König — und hatte nun die Pflicht, das ſolenne Frühſtück zum Beſten zu geben.

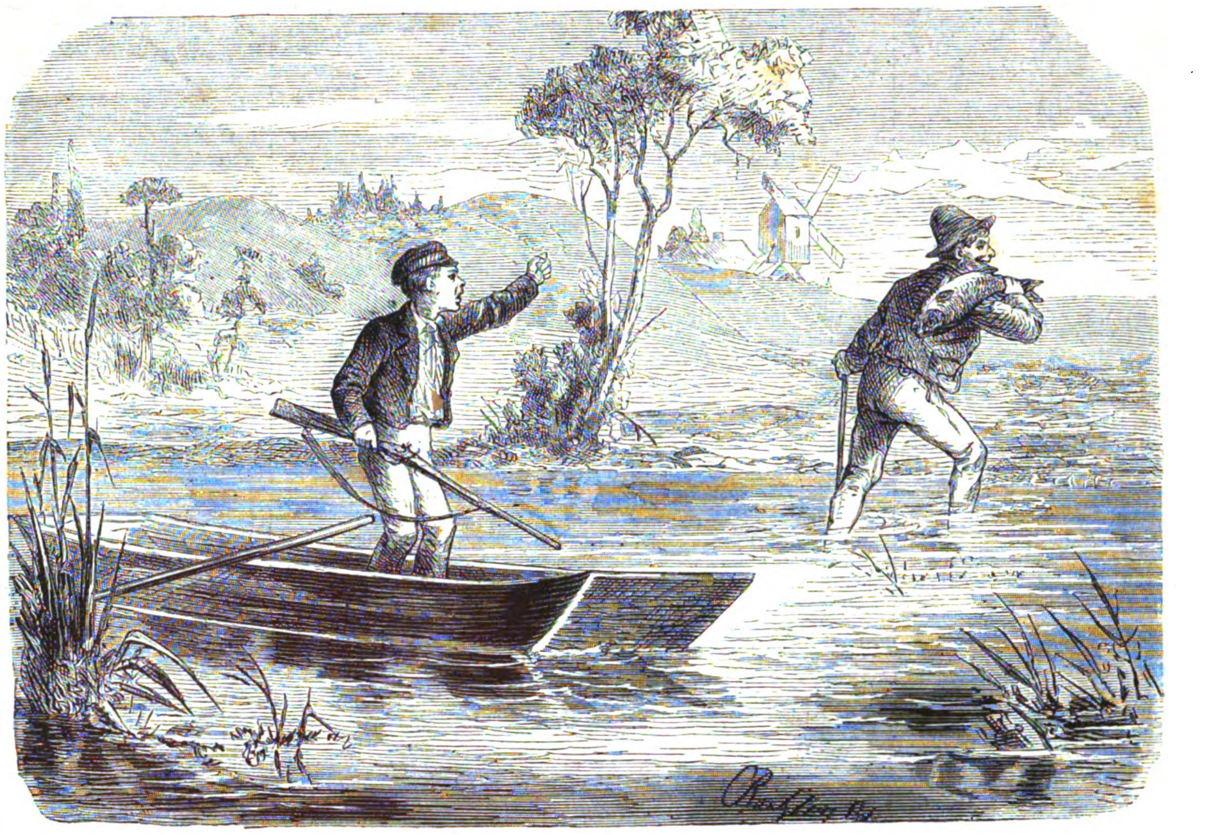
„Du vermaledeiter Junge!“ ſtöhnte er nur, während die Schützen jubelten und der Erdbebeninſpektor ſich halb todt ſchrie.

Ernſt aber wurde feierlich mit der goldenen Königskette, dem Halbmond auf der Bruſt, ſowie einem Eichenkranz geſchmückt. Unter dem Schall der Trommel, der zwei Trompeten und der

Klarinette, welche Brück als Stadtkapelle zuſammengebracht hatte, zog er als der jugendlichſte von allen Schützenkönigen in Deutſchlands Gauen durch die Straßen, wo ihn die Einwohnerſchaft mit hundertfachem Vivatruf empfing.

In der Forſtinſpektion, zu welcher Brück gehört, wurde die Eröffnung der Jagd allemal durch ein feierliches Wettſchießen eröffnet und ein Schußgeld dem Jäger bewilligt, der den erſten Haſen ſchoß. Da hielt's denn unſern Helden ſchon in der Nacht nicht daheim. Er durchwachte ſie draußen am Waldrand und erlegte den erſten Meiſter Lampe, der ſich bei Sonnenaufgang im froſtigen Lager rührte. Zum Lohn verſprach ihm der Oberförſter, ihn zu ſich zu nehmen, eine große Vergünſtigung, da in jenen Zeiten noch jeder rechtliche Waidmann auf einer Oberförſterei zünftig gelernt haben mußte. Er verlangte nur einen Probeſchuß.

Der geſtrenge Onkel wurde jetzt doch vom Stolz und der Eitelkeit gekitzelt. Er erbot ſich ſogleich, Ernſt die Probe machen zu laſſen, zog ſeinen Genickfänger und heftete damit ein Pappelblatt an den nächſten Baum. Das ſollte der junge Jäger auf hundert Schritte treffen. Die Aufgabe war nicht leicht. Der Förſter hielt ſich ſeiner Sache aber für gewiß und hatte im Eifer auch gar nicht bedacht, daß Ernſt unmöglich ſchon die Schädelgeſchichten und ähnliche Quälereien vergeſſen haben konnte. Es fiel ihm nicht auf, daß der Junge ſich ganz beſonders vergnüglich an's Werk machte. Dieſer ſchoß — und klingend ſprang das Meſſer in Stücke; ein Beweis, daß es gerade mitten im Blatt geſteckt. Der Oberförſter lachte, der Onkel machte gute Miene zum böſen Spiel und verbiß ſeinen Aerger. Ernſt Grußdorf aber ward definitiv als Burſche der Oberförſterei angenommen. Dort zeichnete er ſich bald nicht minder aus wie früher, und als die Zeit zum Eintritt in die Armee für ihn herankam, erließ ihm der Oberförſter das bedungene Lehrgeld und der Forſtmeiſter das vorgeſchriebene Examen, ſo daß er ohne deſſen Ablegung den Lehrbrief bekam.


Unerwünſchte Hülfe.

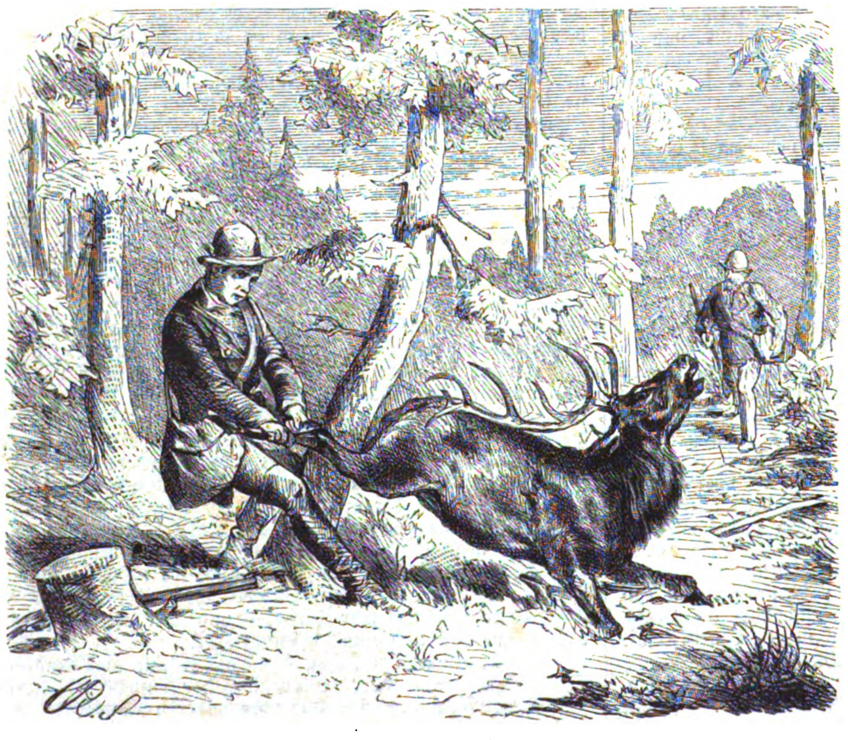
Grußdorf wurde Gardejäger in Potsdam und nützte ſeine Dienſtzeit redlich dazu aus, die mangelhafte Schulbildung zu vervollſtändigen. An Triumphen mit der Büchſe fehlte es ihm nicht und bald war er der Liebling ſeiner Vorgeſetzten. Man lud den jungen geſitteten Mann mit den Offizieren zu Jagden und Scheibenſchießen und zog ihn in jeder Weiſe vor. Während dieſer Zeit beſuchte er auch ſeinen Bruder in Troſſin und that dort manchen guten Schuß auf Wildpret. Eines Abends befanden ſich beide Brüder bei einem Kleefeld auf dem Anſtand. Die Sonne ſtand noch ziemlich hoch. Ein fetter Rehbock trat aus dem Elſenbuſch und trollte, ohne zu ſichern, über den dichten Klee hinweg gerade auf den ältern Grußdorf zu. Dieſer erwartete ihn mit der Büchſe am Kopf, ſchoß aber nicht, obſchon der Bock ihm bis auf achtzig Schritte nahe war. Ernſt konnte nicht begreifen, weßhalb es nicht dampfte, und bemeiſterte kaum noch ſeine Ungeduld. Schließlich war das Wild kaum noch dreißig Schritte von dem Bruder entfernt; er nahm die Büchſe hoch, ſchätzte die Entfernung von ſeinem Standpunkt aus auf zweihundertundfünfzig Schritte, hielt einen Fuß über das Ziel, ſchoß, und der Rehbock ſtürzte dem ſtaunenden Bruder gerade vor die Füße. Dieſer hatte nicht ſchießen können, weil ihm der Bock zu ſpitz gekommen, ſchüttelte aber auch jetzt den Kopf, weil er den Schuß auf zweihundertundfünfzig Schritte nicht für jagdgerecht hielt. Noch mehr erzürnt war er, als ein Freund, welchen Ernſt aus Potsdam mitgebracht, im Dunklen eine zweijährige Bache aus einer Heerde Sauen herausſchoß. Ihm gingen ſtets die Regeln der Kunſt über dergleichen Glücksſchüſſe.

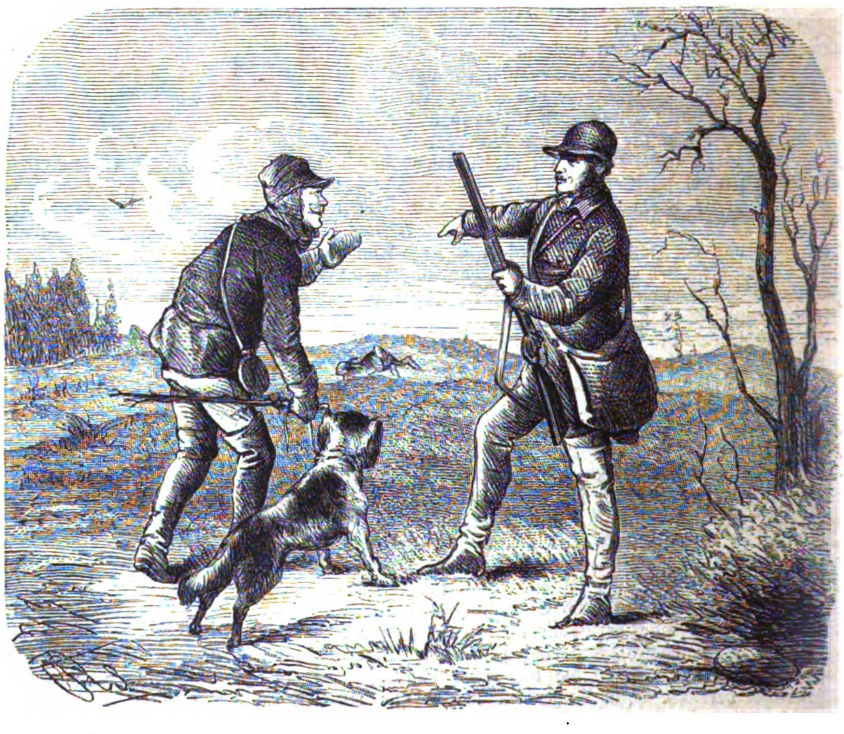
Am 1. Januar 1820, nach noch nicht vollendeter zweijähriger Dienſtzeit, wurde Grußdorf bereits aus dem Militärdienſt entlaſſen und als Pürſchjäger der Oberförſterei Oderberg angeſtellt, die das Wildpret für die königliche Küche zu liefern hatte. Im kaffeebraunen, fadenſcheinigen Rock, ein Paar alten Militärhoſen, dito Mütze und einer alten deutſchen Büchſe, deren Schaft ſchon ganz wurmſtichig war und deren Schloß volle 9 Zoll Länge maß, rückte er zu Oderberg ein. Allein was kümmerte ihn ſeine Armuth, da der Wald dort ſchön, der Wildſtand reich war und ſein Gewehr trotz aller äußeren Mängel vorzüglich ſchoß. Der Forſt hatte eine Größe von 32,000 Morgen und 18 Feldmarken gehörten außerdem dazu. Schon am erſten Morgen fand er überall Gefährte von Rothwild und Sauen, auch ſah er in den Waldbergen nahe an hundert Rehe. Eine herrliche Zeit, die ſorgenfreieſte und luſtigſte ſeines Lebens, begann.

Sein Ruf als trefflicher Schütze verbreitete ſich bald. Mit der Flinte hat es ihm nur Einer gleich gethan, ein Förſter Barnewitz auf Jäglitz bei Nauen. Erſtaunlich waren ferner ſeine kleinen Jägerkünſte. Er wußte durch ſeine Stimme die Ente zu locken und das Reh zu bladen. Selbſt Reinecke, den Schlauen, zog er durch das nachgeahmte Klagen eines Haſen auf Entfernungen von fünfhundert Schritte herbei. Hörte der Fuchs das vollkommen naturgetreue Quäken, ſo lief er in voller Carrière darauf los und gerade in's Verderben hinein. Auf zweihundertachtundzwanzig Schritte ſchoß er einmal ein Schwein in dem Augenblick, in welchem es im vollen Run ein Geſtell paſſirte. Ein anderes Mal ſaß er mit einem Jagdgenoſſen auf einem Bergrücken, der weite Ausſicht über blühende Felder bot, beim Frühſtück. Da hüpfte jenſeits der tiefen Schlucht zu ſeinen Füßen ein Häschen den Hang hinauf und ſetzte ſich gerade auf die Kuppe, als wolle es ſich der Natur und ſeines Daſeins freuen. Die Entfernung betrug dreihundertundfünfzig Schritte. Dennoch ſchoß Grußdorf, um ſich von der Richtigkeit ſeiner Theorie der Flugbahn zu überzeugen, mit der Kugel und traf Lampe mitten durch's Herz. Damit waren ſeine letzten Zweifel gehoben. Im Herbſt jenes Jahres beſtieg er dieſelbe Höhe und entdeckte tief im Grunde einen alten Fuchs, der nach Beute ſuchte. Er ſchoß auf hundertundzwanzig Schritte und — fehlte. Auch beim beſten Schützen kommt das alſo mitunter vor. Der Fuchs flüchtete ſich drüben den Abhang in die Höhe, gerade da, wo zufällig ein Haſe im Lager ſaß. Erſchreckt ſpringt dieſer auf und dem Fuchs gerade in die Zähne, der auch prompt zuſchnappt und den quäkenden Lampe davonträgt. Schnell lud Grußdorf die Büchſe wieder, kletterte durch den Grund auf die andere Höhe, gewahrte auch noch in der Ferne den Fuchs, der den bereits erwürgten Haſen rückwärts nach ſich zog, nahm ihn auf's Korn und ſchoß ihm die Kugel durch den Kopf.

Die Hofkammer beſchwerte ſich, daß das Wild ſtets durch das Vorderblatt geſchoſſen und dieß der ſchnell folgenden Verweſung halber meiſt nicht zu brauchen ſei. Sie ſtellte gegen alle Waidmannsregel das Verlangen, die Rehe auf den Kopf zu ſchießen. Seines Schuſſes ganz ſicher, willigte Grußdorf ein und hatte nun ſeine Freude daran, meiſt der Einzige zu ſein, der der Hofjagdkammer nach dieſem Schießmodus Wild beſchaffte. Als ungeſchicktere Waidgenoſſen es ihm nachthun wollten, ſchoſſen ſie aber viel Rehe durch die Kiefern und dieſe blieben nicht, ſondern gingen langſam ein. Nach vielen Beſchwerden gab die Hofkammer deßhalb wieder nach.

Selbſt auf freiem Felde ſchlich Grußdorf das Wild ſo geſchickt an, daß es ihm allemal ſtand. Hunderte von Schritten weit kroch er oft mit größter Anſtrengung in Ackerfurchen entlang, um zum Schuß zu kommen, und ſein Ruf als Pürſchjäger verbreitete ſich weiter und weiter. Zahlreiche Jünger Dianens kamen von Nah und Fern, um bei ihm zu lernen, darunter der Herzog von Braunſchweig und Prinz Solms, mit denen er eine ſehr hübſche Jagd machte. — Doch alle Kugeln treffen nicht! — Als einmal ſieben Dragoneroffiziere aus dem nahen Schwedt bei dem Oberförſter zu Oderberg im Quartier und zu Beſuch waren, wettete dieſer: Grußdorf werde alle ihre ſieben Mützen im Fluge durchlöchern. Er wurde gerufen,


Nach dem Prellſchuß gefangen.


„Ja Excellenz, wenn de ſo biblifft, wat hei jo woll in Swelt kamen“.

ſchoß auf die erſte Mütze vorbei, machte ſich ſelbſt unruhig und fehlte nun nach einander alle ſieben Mützen. Indeſſen ſchon am Nachmittag bei einem gemeinſamen Scheibenſchießen wetzte er die Scharte glänzend aus. Man drückte einen Bergabhang hinab eine Rinne in den fetten Lehmboden ein und ließ in dieſer Rinne eine kleine Scheibe hinunterlaufen. Die Offiziere ſchoſſen ſammt und ſonders vorbei. Nun wettete der Oberförſter abermals, daß Grußdorf Schuß für Schuß und nicht unter Ring 4 treffen würde. Glänzend wurde die Wette gewonnen. Das Alles ſind keine Jagdgeſchichten und ſie paſſirten auch noch zur Zeit vor Minié, Dreyſe und Mauſer, als das Steinſchloß den Rang der beſten Erfindung behauptete. Man erzählte ſcherzend von Grußdorf, daß er ſeine Hirſche einexerzirt habe, auf Kommando zum Schuß zu ſtehen, und er machte dieſe Anekdote zur Beluſtigung einer Damengeſellſchaft, mit der er auf die Pürſche gefahren war, zur Wahrheit. Der Wagen bog eben in einen Weg ein, welcher am Waldrand entlang führte, als ein Rudel von acht Hirſchen direkt ihm entgegenlief. Grußdorf ließ halten, machte ſich ſchußfertig und rief den Hirſchen ein langgedehntes „Halt!“ zu. Sie ſtutzten, ſicherten, der Schuß krachte und ein Spießer bäumte ſich. Nach einer Reihe von Sprüngen ſtürzte er nieder. So hatte ihm das Wild thatſächlich auf's Kommando gehorcht.

Ein anderes Mal war auf dem nahen Amt Neundorf vornehmer Beſuch aus Berlin und Grußdorf eingeladen, die Herren zu führen, um ihnen Wild zu zeigen. Schon früh um 2 Uhr machte er ſich auf und — Glück muß der Jäger haben — als er bei Neundorf ankam, ſtand ein prächtiger Hirſch ſchon am Gartenzaun, wo er die Pflaumen an den daran ſtehenden Bäumen äſete. Haſtig klopfte er an die Thür des Schlafgemachs und weckte die Schlummernden jach aus ihren Träumen.

„Was gibt's, wer iſt da?“ tönte es erſchrocken von drinnen.

„Meine Herren, kommen Sie ſchnell, die Hirſche ſtehen ſchon auf dem Hofe.“

Nun war das Staunen groß, denn man hatte ſich zum Mindeſten auf eine mehrſtündige Suche gefaßt gemacht. Der Bergrath hielt ſogar die wunderbar klingende Nachricht für ein Märchen, er rief alſo zunächſt in aller Gemüthlichkeit nach Raſirwaſſer und ſeinem Meſſer. Der Finanzrath aber glaubte an Grußdorf's Wort, warf ſich, während Jener vor Ueberſtürzung warnte, ſchnell in ſeine Kleider, ſchnallte den Büchſenſack um und lief dem vorangeeilten Führer nach. So kam er auch noch glücklich zu rechter Zeit. Der Hirſch war freilich etwas vom Zaun zurückgetreten, ſtand aber noch ruhig im hohen Waizen, äugte den Kommenden entgegen, wurde immer niedriger und wollte ſich drücken. Grußdorf ging nun mit dem Finanzrath laut ſprechend den Weg entlang und beobachtete den Hirſch nur durch Seitenblicke. Dann rieth er dem Begleiter ſtehen zu bleiben und zu ſchießen, während er ſelbſt den Weg weiter verfolgte und unausgeſetzt laut mit ſich ſelbſt ſprach. Der Schuß fiel, die Kugel ſchlug dumpf ein, der Hirſch aber ſprang mit großen Sätzen dem Wald zu und verſchwand. Verblüfft ſah der Schütze ihm nach, allein Grußdorf beruhigte ihn mit der Verſicherung, daß das Wild getroffen ſei und nicht weit kommen würde.

Nun zurück zum Bergrath. Der ſah ſchon ganz roth im Geſicht aus und ſtrengte ſich verzweiflungsvoll an, die Knöpfe ſeiner Gamaſchen in die mit Leder eingefaßen Knopflöcher zu zwängen.

„Dieſe neuen Gamaſchen werden mich noch umbringen,“ ſtöhnte er.

Die Anderen ſchickten ſich indeß an, ihm zu helfen; die frohe Kunde verdoppelte ſeine Kraft und nach einer Viertelſtunde war auch er flott. Glücklich fand man den Hirſch, der ſich im Getraide niedergethan. Grußdorf huſtete, um ihn zum Aufſtehen zu bringen, und nun gab ihm der Bergrath den Gnadenſchuß. Fröhlich trank man Begräbniß und — wie es bei Reſidenzjägern nie anders iſt — man ſchritt auch zu einem heldenmäßigen Frühſtück, bei dem die Flaſchen ſo lange entkorkt wurden, bis die dann oder dann geſchoſſenen Haſen in den Erzählungen die Größe eines ſtattlichen Hühnerhundes erreichten.

Grußdorf ſprach ſich ſtets dagegen aus, wund geſchoſſenes Wild in falſchem Jagdeifer ſogleich zu verfolgen. Unbeläſtigt thut es ſich bald nieder und verendet meiſt ruhig im Lager. Scheucht man es, ſo zeigt es trotz der Todeswunde gar oft noch eine erſtaunliche Zähigkeit.

Ein in jene oderberger Zeit fallender hoher Jagdbeſuch gab zu folgender bekannten Jagdanekdote Anlaß. Auf einem großen Treiben war auch der Miniſter v. Bülow anweſend, ſchoß auf einen Haſen und — pudelte. Lampe ging in voller Hetze davon.

Aergerlich wendete ſich der Miniſter an den nächſten Treiber.

„Hat Er denn nicht geſehen, ob der Haſe geſchweißt hat?“

„Ja, Excellenz,“ war die verlegene Antwort, „wenn de ſo bibliſſt, wat hei jo woll in Sweit kamen.“

Zum ſiebenzigjährigen Dienſtjubiläum des Kaiſers.

Der Kaiſer und ſeine Ahnen.

(Hiezu das Bild S. 278.)

Am 1. Januar 1857, als der Prinz von Preußen — jetzt aiſer Wilhelm — ſein fünfzigjähriges Militärdienſtjubiläum ierte, und im Laufe des Tages für vieles Vorbereitete, Herz- iche und Feſtliche die Zeit kaum auszureichen ſchien, trat er hon früh, bald nach acht Uhr — ſo erzählt der Verfaſſer der ilitäriſchen Biographie des Kaiſers — obgleich es faſt noch unkel war, im einfachen Ueberrock, nur mit dem ſchon 1814 rdienten eiſernen Kreuz im Knopfloch, aus ſeinem Arbeits- mmer, ging die Treppe zu den Sälen im erſten Stockwerk ines beſcheidenen Palais hinauf, ſetzte ſich ganz allein in den roßen Speiſeſaal, deſſen Fenſter auf das Reiterdenkmal Fried- ch's des Großen hinausgehen, und hörte der Morgenmuſik zu, elche ihm die Muſikchöre ſämmtlicher in Berlin ſtehender arderegimenter zur Weckung und Erweckung an dieſem feſt- chen Tage brachten. Da die Thüren vom Speiſeſaale nach r großen Rotunde, in welcher die Muſiker aufgeſtellt waren, geöffnet blieben, ſo konnte man den Prinzen ſehen. Unbeweglich ſaß er, die Augen auf das Standbild ſeines großen Vorfahren geheftet, hörte der Muſik zu, die nach dem Choral: „Lobet den Herren, den mächtigen König der Ehren“ einen Feſtmarſch ausführten, in dem alle militäriſchen Salutir-Signale zuſammengeſtellt waren, und dann das bekannte Lied: „Am Rhein, am Rhein, da blühen unſre Reben!“ ſpielten, wo dem Prinzen ja auch Lorbeeren in dem Feldzuge gegen die Aufſtändiſchen in der Rheinpfalz und in Baden geblüht hatten! Welche Ueberſchau über fünfzig Jahre eines dienſtthätigen und dienſttreuen Lebens, mit manchen ſchweren, aber auch erhebenden Erinnerungen konnte der Prinz damals ſchon halten, und wie hat ſich dieſer Geſichtskreis ſeit nun zwanzig Jahren für ihn noch erweitert! Welche Erinnerungen könnten am 1. Januar 1877 eine ſolche Morgenmuſik in unſerem, jetzt deutſchen Kaiſer wach rufen! Die Regentſchaft, — der Tod ſeines königlichen ſo hochbegabten Bruders, — die Krönung in Königsberg, — die Reorganiſation der Armee, — die Konfliktszeit mit dem Abgeordnetenhauſe, — der Krieg für Holſtein und Schleswig gegen Dänemark, — Königsgrätz, — die Vergrößerung Preußens, — die Stiftung des Norddeutſchen Bundes, — Gravelotte, — Sedan, — Verſailles, — die Kaiſerproklamation und ein geſundes, rüſtiges Alter, dem in drei Monaten die Feier des achtzigſten Geburtstages bevorſteht! Als der ſchwäbiſche Hohenzollerngraf ſein „Vom Fels zum Meere!“ ausſprach und damit die äußerſte Grenze ſeiner Wünſche im Bodenſee — dem ſchwäbiſchen Meere — bezeichnete, konnte er freilich nicht ahnen, daß dieß Wort einſt vom Felſen, auf dem die Burg Hohenzollern liegt, bis zur Nordſee reichen würde. So hat es ſich aber erfüllt. Schon Friedrich Wilhelm IV. nannte bei anregender Gelegenheit die Geſchichte Preußens eine „Geſchichte ohne Gleichen“, wenn ſie auch im Augenblick ihrer höchſten und glänzendſten Entwicklung freudig der Möglichkeit entſagt, ſich auch weiter noch als eine preußiſche Geſchichte zu fühlen, weil ſie mit all' ihrer Kraft, ihrem Erwerb und ihrer Eigenart freiwillig in dem größern deutſchen Ganzen aufgeht! Solch' ein Baum wächst aber nur in beſonders nährender Erde; ſolch' ein Bau ſteht nur auf beſonders feſtem Grunde; ſolch' ein Faſcis bindet ſich nur aus beſonders kräftigen Stäben und ſolch' ein Regiment wird nur aufgerichtet über beſonders treue, fleißige, genügſame und gehorſame Soldaten, die mit derſelben Tapferkeit zu allen Zeiten zur Fahne ihres Vaterlandes und ihres Landes- und Kriegsherrn gehalten. Der Bau, das Fundament, die Fasces und das Regiment, auf dem und mit dem der deutſche Kaiſer Wilhelm bei ſeinem ſiebenzigjährigen Militärdienſtjubiläum ſteht, hat uns der Zeichner in dem Bilde „Der Kaiſer und ſeine Ahnen“ vorgeführt, und es bedarf nur der Hinweiſung auf den dekorativen und ſinnig illuſtrirenden Theil des Bildes, um dieſen Gedanken in ſeiner vollen Macht und Klarheit zu erfaſſen. Neben dem ſegnenden und kranzreichenden Genius über den wappengekrönten Mittelbildern und hinter den ruhenden Göttinnen des Krieges und des Friedens ſehen wir oben links eine Ausſicht auf das gigantiſch angewachſene Berlin, mit ſeiner Alles überragenden Siegesſäule auf dem Königsplatze im Thiergarten. Rechts dagegen Straßburg mit ſeiner urdeutſchen Kathedrale, über welcher wieder deutſch gewordenen Stadt der Engel des Friedens ſeine ſegnende Hand ausſtreckt. Wie dieſer an ſeinem Palmzweige, ſo iſt der Genius des Krieges an ſeinem Preußenhelm und dem eiſernen Kreuz auf ſeinem Schilde zu erkennen. Beide dem Herrſcherhauſe treu und dienſtbar, welches der Künſtler und unſer Blatt in dieſem Bilde feiert. Unten ſehen wir dagegen das majeſtätiſche berliner Schloß, die wiederhergeſtellte Burg Hohenzollern, Babelsberg und Sansſouci, ebenſo viele Denk- und Wegſteine auf der Bahn, die das Geſchlecht der Hohenzollern bis in die neueſte Zeit durchlaufen, um nun eine neue, für ganz Deutſchland hoffentlich gleich ſegensreiche, zu durchlaufen. So reich das ſlaviſch-germaniſche Miſchvolk der Brandenburger, eben dieſer Miſchung wegen ausdauernd, knorrig, widerſtandsfähig und unbeugſam, und das wunderbare, in ſeiner Eigenart noch nie ganz erklärte Preußenthum auch an Sinn- und Wahlſprüchen ſind, von denen jeder einzelne dieſe Eigenart erklären könnte und doch wieder nicht dazu ausreicht, ſie zu erklären, ſo ſind auch die hiſtoriſch nachgewieſenen Wahlſprüche der brandenburgiſch-preußiſchen Linie des Fürſtengeſchlechtes der Hohenzollern ebenſo viele Sinn- und Denkſprüche oder Kapitelüberſchriften für ihre Geſchichte und Feldrufe, für ihre Waffengänge, oder Normen für ihre Friedensthätigkeit. Das «Suum cuique» ihres ſchwarzen, das «Sincere et constanter» ihres rothen Adlerordens. «Nec soli cedit» neben dem zur Sonne fliegenden Adler auf den Fahnen und Standarten König Friedrich Wilhelm's I.; das «Pro Gloria et Patria» Friedrich's des Großen; „Gott mit uns!“; „Mit Gott für König und Vaterland!“; das „Vorwärts!“ des Feldmarſchalls Blücher; das „Drauf!“ des Feldmarſchalls Wrangel; das „Durch!“ des Grafen Brandenburg; „All Tied vorup!“ des Prinzen Friedrich Karl. Das Alles ſind Phaſen in der Entwicklung dieſes Konglomerats unter ſich ſo verſchiedener und vom preußiſchen Szepter zuſammengehaltener Volksſtämme. Aber auch die Wahlſprüche der Kurfürſten und Könige ſeit 1415 bis jetzt, wie ſie von ſorglich forſchender Hand aus Archiven und ſonſt vorhandenen Urkunden geſammelt worden ſind, haben eine Bedeutung gewonnen, deren Fortwirkung bis zur Wiederherſtellung des deutſchen Reiches wohl kaum in der Zeit geahnt worden iſt, wo ſie den Charakter, den Willen und die Ziele der Ahnen des Kaiſers Wilhelm ausſprechen. „Wer Gott vertraut, den verläßt er nicht!“ war der Wahlſpruch Burggraf Friedrich VI. von Nürnberg, als erſter Kurfürſt von Brandenburg aus dem Hauſe Hohenzollern Friedrich I. (1415—1440), dem Kaiſer Sigismund auf dem konſtanzer Konzil die Mark zu eigen gab, und der die ſchweren Kämpfe gegen den märkiſchen Adel zu beſtehen hatte, weil dieſer, der langen Mißwirthſchaft ſeiner Pfandherren gegenüber, ſich gegen die neue Fremdherrſchaft auflehnte. Sein Sohn Friedrich II., dem die Geſchichte den Beinamen „mit den eiſernen Zähnen“ gegeben (1440—1470), ſchrieb: „Es will uns nicht geziemen, daß wir andern Reichthum ſuchen, als Ehre, Macht, Land und Leute.“ Albrecht Achilles (1470—1486) faßte ſeine Ueberzeugung und ſeine That in die Worte: „Nirgends kann ich rühmlicher ſterben, als auf dem Schlachtfelde!“ Johann Cicero (1486—1499): „All' Ding ein Weil!“ Joachim I. (1499—1535): „Klug und Gerecht!“ Joachim II. (1535—1571): „Wohlthäter ſein für Alle, das iſt Fürſtenamt!“ Johann George (1571—1597): „Gerecht und milde!“ Joachim Friedrich (1597—1608): „Die Furcht Gottes iſt der Weisheit Anfang.“ Johann Sigismund (1608—1619): „Dem Recht getreu und meinem Volke!“ Georg Wilhelm (1619—1640): „Anfang bedenke das Ende!“ Friedrich Wilhelm der große Kurfürſt 1640—1688): „Mit Gott!“ Kurfürſt Friedrich III. als König Friedrich I. (1688—1713): „Jedem das Seine!“ König Friedrich Wilhelm I. (1713—1740): „Ich etablire meine Souveraineté wie auf einem Felſen von Bronze!“ Friedrich der Große (1740—1786): „Es iſt nicht nöthig, daß ich lebe, wohl aber, daß ich meine Pflicht thue und für mein Vaterland kämpfe!“ Friedrich Wilhelm II. (1786—1797): „Mein Wille iſt rein, das Weitere gebe ich der Vorſehung anheim!“ Friedrich Wilhelm III. (1797—1840): „Meine Zeit in Unruhe, meine Hoffnung in Gott!“ Friedrich Wilhelm IV. (1840—1861): „Ich und mein Haus, wir wollen dem Herrn dienen!“ Wilhelm I. (ſeit 1861): „Meine Kräfte gehören dem Vaterlande!“ — Wahrlich! man braucht nur die ſo bezeichnenden Wahlſprüche dieſer achtzehn Fürſten zu überſehen und ſie mit ihren Thaten zu vergleichen, ſo überſieht man auch die Geſchichte Brandenburg-Preußens und verſteht das Keimen und Wachſen, das Blühen und Früchtetragen des mächtigen Stammes, unter deſſen Blätterdache ſich jetzt in Deutſchland ſicher ruhen läßt. Es läßt ſich von dieſen Wahlſprüchen ſagen: ſo viele Gedanken, ſo viele Lebensregeln, — ſo viele Wünſche und Vorſätze, ſo viele Regierungsgrundſätze, — ſo viel Hoffnung und Zuverſicht, ſo viel Gelungenes und Erreichtes! — Sinnreich hat der Zeichner dieſes Erreichte und Gelungene in den Wappenſchildern ausgeſprochen, die er theils an den betreffenden Bruſtbildern, theils um den Rahmen des mittelſten — heut unſeres Hauptbildes — angebracht. Daſſelbe gilt von den ſo bezeichnenden Emblemen, auf die allerdings bei der Kleinheit der Details die Aufmerkſamkeit des Beſchauers gelenkt werden muß. So iſt unten in der Mitte über dem Bilde Kurfürſt Friedrich I. das ſchwarz und weiß geviertete Wappen von Hohenzollern, der ſchwarze Löwe des nürnberger Burggrafenthums, Bracken und Löwe als Schildhalter neben und gewiſſermaßen als Stützen des brandenburgiſchen Adlerſchildes angebracht. Das Bild Kurfürſt Friedrich II. umgibt die Kette des von ihm geſtifteten Schwanenordens; Joachim I. das Reichsſzepter und das Schwert. Ueber Joachim II. die Bibel und der Abendmahlskelch, die Annahme der Kirchenreformation andeutend; über Johann George das Kurſzepter, weil unter ihm die Neumark wieder mit der Kur Brandenburg vereinigt wurde. Ueber Joachim Friedrich der herzoglich preußiſche Adler, weil er es war, der den unter ſeinem Nachfolger eintretenden Anfall Preußens an Brandenburg klug vorbereitete; über Johann Sigismund endlich der Cleve'ſche Lilienhaſpel, als Sinnbild für den Gewinn der weſtphäliſchen Lande. Alles das ſymboliſirt das Wachsthum und die ſteigende Kraft, das Zuſammenhalten und Zuſammenſchweißen von ſo vielem in ſich Verſchiedenen; — das haben die Ahnen des Kaiſers, das hat die gewiſſenhafte Befolgung und Durchführung ihrer Wahlſprüche vermocht.

Zwiſchen den beiden Fürſten, welche die Geſchichte groß nennt, dem großen Kurfürſten und Friedrich dem Großen, ſteht Kaiſer Wilhelm in vollem Waffenſchmuck, die Kaiſerkrone des neuen deutſchen Reiches neben ſich, den Beinamen noch erwartend, den ihm die Nachwelt einſt geben wird. Wie ſeine Ahnen hat auch er ſeinem Wahlſpruch gelebt, denn ſeine Kräfte haben nun bald achtzig Jahre lang ſeinem Vaterlande gehört; vom preußiſchen Fähnrich bis zum Feldmarſchall Deutſchlands; vom Rheinübergang in der Neujahrsnacht 1814, wo er zum erſten Male franzöſiſche Kugeln pfeifen hörte, bis zu Sedan und bis zu jenem letzten blutigen Gefecht vor Paris am 19. Januar 1871 bei Malmaiſon, wo die feindlichen Granaten ohnmächtig vor dem Thurm der Waſſerleitung von Marly niederfielen, auf dem der — am Tage vorher zum Kaiſer proklamirte Nachkomme des großen Kurfürſten und des großen Königs den Gang der Schlacht beobachtete. Wie faſt alle ſeine Vorfahren Mehrer des Reiches, iſt ſeine Hausmacht durch Schleswig, Holſtein, Lauenburg, Hannover, Kurheſſen, Naſſau und Frankfurt doppelt ſo groß, als er ſie überkommen. Seiner Majeſtät Schiffe fahren den großen Kurs oder liegen wartend in deutſch gewordenen großen Kriegshäfen, und die deutſche Armee hat jetzt mehr vollſtändige Armeekorps, als 1807 bei ſeinem Eintritt als Fähnrich die preußiſche Armee Regimenter hatte. Allerdings reſümirt ſich ſein Leben in dem Pflichtgefühl, welches er in ſeinem Wahlſpruch: „Meine Kräfte gehören dem Vaterlande!“ ausgeſprochen, aber alle Wahlſprüche ſeiner Ahnen hat auch er befolgt und in Ehren gehalten, und überall das Begonnene fortgeſetzt. Nicht einer der mitgetheilten Wahl- und Wahrſprüche, der nicht auch ſein Regentenleben charakteriſirt, nicht einer, der ſich nicht aus ſeinem Familienleben herausliest, nicht einer, deſſen Befolgung die Geſchichte ihm abſprechen könnte! Unſer Glückwunſch für ihn iſt auch ein Glückwunſch für unſer ſchönes, herzliebes, mächtig gewordenes Vaterland. Möge er uns, den Seinen noch lange erhalten bleiben!

Der erſte Walzer.

(Hiezu das Bild S. 277.)

In der Familie des alten ſchwarzwälder Schullehrers iſt die „edle Muſika“ ſtets heimiſch geweſen, — der Großvater des alten Lehrers war Organiſt in Salzburg zur Zeit Mozart's, ſein Vater Muſiklehrer, und ihm iſt die Geige ſeine Freundin und Vertraute in Freud und Leid, in ſeiner Familie jedoch macht die Zuneigung zur Kunſt merkwürdige Seitenſprünge; ein Sohn vom alten Lehrer iſt Inſtrumentenmacher geworden und ſeine Enkel zeigen wenig Verſtändniß für Noten und Geſang, um ſo größeres jedoch für das Springen nach dem Klange der alten Violine, und der Alte gibt ſich auch damit zufrieden. — „Sie freuen ſich an der Muſik,“ ſagt er, „und das iſt für ordentliche Bauersleute, die ſie mal werden ſollen, ganz genug, die Hand, welche den Pflug führt, paßt nicht zum Greifen der Saiten, und die Finger, welche die Spaten umfaſſen, nicht, um den Bogen zu handhaben, — aber luſtig ſein dürfen ſie wohl nach der Muſik, und Tanzen iſt eine altehrwürdige Kunſt, ſchon David tanzte.“ So ſpielt denn der Alte flotte Ländler und Walzer und gibt ſeinen Enkeln die Anleitung zum Takthalten, zum Hopfen und Schleifen. Der kleine Georg ſpringt aber auch kecker und luſtiger als ein Bergziegenbock und Gretel ſchleift prächtig und verſteht ganz wunderbar gut, zu gleicher Zeit zu führen und doch ſich führen zu laſſen.

Das denkt auch die alte Großmutter, die mit dem Erdäpfelſchälen innehält und ganz Auge und Nachdenken zuſchaut. Die junge Schwiegertochter aber blickt fröhlich auf ihren Georg und ihre Gretel. Wie der Georg das Bein hebt zum „Anſpringen“ und dabei ſo gerade ausſieht, ſo hat, findet ſie, ihr jetziger Mann es auch einſt gehabt, ganz ſo, und wie merkwürdig ähnlich ihm doch das Gretchen iſt und wie ſie wohl tanzen mögen, wenn ſie fünfzehn Jahre älter ſind! Daran denkt das andere ſchwarzhaarige Schweſterchen nicht, es kann nicht tanzen, es lieſt lieber in der Fibel und kann ſtundenlang den Gockel, die Bürſte, die Wage und das Haus bei den großen Buchſtaben anſehen, es hat viel vom Vater. Der Spitz aber, der keine Muſik leiden kann, hält es jedoch für ſeine Pflicht, die Kinder nicht allein herumſpringen zu laſſen, und begleitet ihre Sprünge mit großer Lebhaftigkeit. **R.-B.**

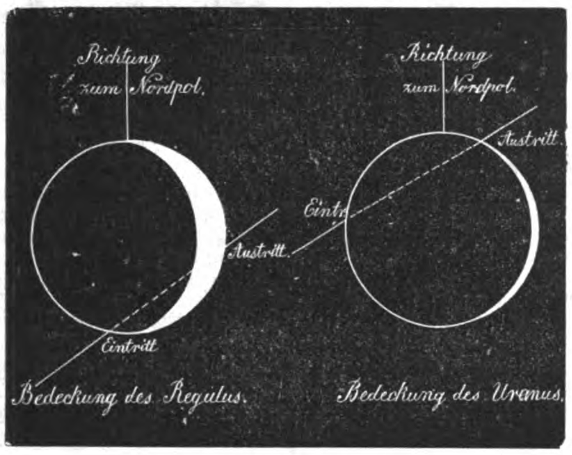
Aſtronomiſches Tagebuch.

Januar.

Das kommende Jahr zeichnet ſich dadurch aus, daß zwei Sterne erſter Größe, der hellſte Stern im großen Löwen, Regulus, und der hellſte Stern im Skorpion, Antares, verſchiedene Male vom Monde bedeckt werden, jeder zwölfmal. Doch ſind von dieſen Bedeckungen nur zwei des erſten Sternes in Deutſchland ſichtbar, die zehn übrigen finden ſtatt, ſo lange der Mond nicht am Himmel iſt; ſie werden in Amerika oder Aſien geſehen. Die zwölf Bedeckungen des Antares werden nur auf der ſüdlichen Halbkugel geſehen.

Im Januar fällt eine Bedeckung des Regulus auf den Morgen des dritten Tages vor 3½ Uhr, ſie dauert nahe eine Stunde; der Stern tritt links unten hinter die Mondſcheibe und erſcheint wieder rechts, nahe in der Mitte des dunklen Theils der Mondſcheibe.

Von Planeten wird Uranus zwölfmal, Mars und Venus je einmal vom Monde bedeckt. Sichtbar ſind von dieſen in Deutſchland nur zwei Bedeckungen des Uranus, die eine am 30. Januar, die andere am 26. März. Am 30. Januar Morgens 7 Uhr verſchwindet Uranus auf der linken Seite des Mondes, der nahezu voll iſt, und erſcheint wieder rechts oben.



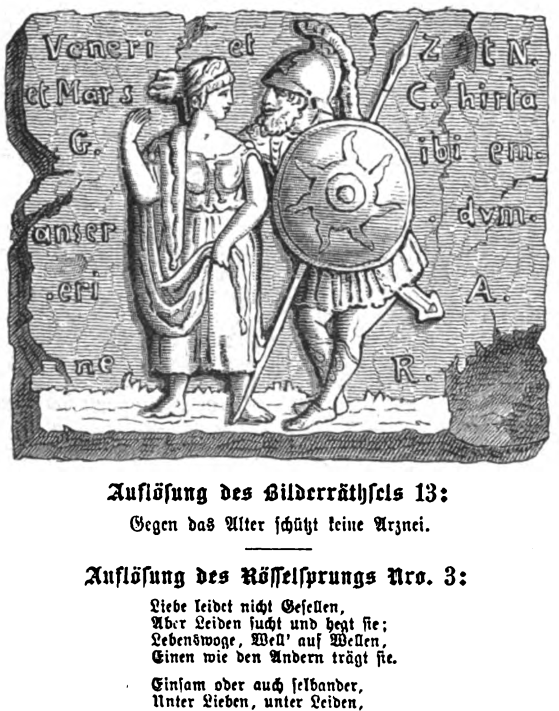
Die beifolgende Skizze zeigt den gegenſeitigen Lauf beider Geſtirne. Beobachtet man mit einem aſtronomiſchen Fernrohr, ſo ſind die Bilder umgekehrt, alſo wie ſie in der Zeichnung von oben geſehen erſcheinen.

Vom Büchermarkt.

— Bei der Redaktion eingelaufene literariſche Novitäten. —

Janſen, G., Aus vergangenen Tagen. Oldenburgs literariſche und geſellſchaftliche Zuſtände von 1773—1811. Oldenburg, Schulze.
Roſegger, P. K., Streit u. Sieg. Novellen. 2 Bde. Preßburg, G. Heckenaſt.
Sturz, J. J., Der wiedergewonnene Welttheil, ein neues gemeinſames Indien. Berlin, J. Bohne.
Faucher, Jul., Vierteljahrſchrift für Volkswirthſchaft, Politik und Kulturgeſchichte. 13. Jahrg. Berlin, F. A. Herbig.
Wölckerling, A., Göran Perſſon. Trauerſpiel in 5 Akten. Berlin, R. Kühn.
Henle, J., Anatomiſcher Handatlas zum Gebrauch im Secirſaal. 5. Heft: Nerven. Braunſchweig, Vieweg & Sohn.
Hausner, Joſ., Darſtellung der Textil-, Kautſchuk- u. Leder-Induſtrie. 2. Aufl. Mit 527 Illuſtr. Wien, Manz.
Körner, Frdr., Deutſche Götter und Götterſagen. Leipzig, Leon Douffet.
Moor, Franz, Per ultimo oder das Verbrechen von Erquelines. Roman. Berlin, Denicke.
Dornfelds Weinbauſchule. Herausgegeben von O. Fraas. 2. Aufl. Heilbronn, A. Scheurlen.
Koch, Ernſt, Aus dem Leben eines böſen Jungen. Kaſſel, H. Wigand.
Sohauß, Ed., Im Kornfeld. Lieder und Träumereien. Hamburg, Hoffmann & Campe.
Roller, Heinr., Vollſtändiger Leitfaden einer in wenigen Stunden erlernbaren Stenographie. Mit 8 ſtenogr. Tafeln. Berlin, Levit.
Frommann, Ed., Aufſätze zur Geſchichte des Buchhandels im XVI. Jahrhundert. 1. Heft: Frankreich. Jena, F. Frommann.
Balcke, Theod., Bilder aus der Geſchichte der deutſchen Landwirthſchaft. I. Bd. 1. u. 2. Abtheil. Berlin, Hugo Voigt.
Philoſophen der Neuen Welt. 1. Bd.: Der Tiſch-Deſpot von Oliver Wendell Holmes. Stuttgart, A. B. Auerbach.
Almanach in loſen Blättern für 1877. 15. Jahrg. Leipzig, Conr. Weiske.
Schack v. Jgar, El., Pyramide und Oelberg. Berlin, Th. Grieben.
Schuler v. Libloy, Aus der Türken- und Jeſuitenzeit vor und nach dem Jahre 1600. Ebendaſelbſt.
v. Bärenbach, Fr., Herder als Vorgänger Darwin's und der modernen Naturphiloſophie. Ebendaſelbſt.
Tenger, Mariam, Die Papiere des Kaplans. Roman. 2 Bände. Berlin, Wedekind & Schwieger.
Wernicke, M., Gouvernanten-Lieder. Ebendaſelbſt.
Aſſing-Grimelli, Ludm., Briefwechſel und Tagebücher des Fürſten Herm. von Pückler-Muskau. IX. Bd. Ebendaſelbſt.
Schwebel, Osk., Kulturhiſtoriſche Bilder aus der alten Mark Brandenburg. Berlin, Alir. Weile.
Arwed, E., Der Saphir. Mainz, Fr. Kirchheim.
Trevelyan, Leben u. Briefe Lord Macaulay's. Schlußband. Jena, Coſtenoble.
Schäfer, Mor., Frauenleben im deutſchen Reich. Leipzig, Selbſtverlag.
Spielhagen, Fr., Sturmflut. Roman. 3 Bde. Leipzig, L. Staackmann.
Siegfried, F., Wieland's Erzählungen für erwachſene Mädchen. Mit 6 Tondruckbildern. Leipzig, Fr. W. Grunow.
Gottſchall, Rud., Der Neue Plutarch. IV. Theil. Leipzig, F. A. Brockhaus.
Stern, Alfr., Milton und ſeine Zeit. I. Theil. 1. u. 2. Buch. Leipzig, Duncker & Humblot.
Oeſterreichiſch-ungariſcher Ordens-Almanach. II. Jahrg. Wien, L. Sommer.
Löhn-Siegel, Anna, Die Kinder der Clarice Strozzi. Roman. Dresden, W. Baenſch.
v. Hohenhauſen, F., Brevier der guten Geſellſchaft und der guten Erziehung. Leipzig, Otto Spamer.
Schwarz, Adolf, Illuſtr. Frauen-Brevier. Ebendaſelbſt.
Eren, Clara, Eva oder ein ſeltſames Vermächtniß. Ebendaſelbſt.
Villamaria, Elfenreigen. Märchen mit 50 Illuſtr. 3. Aufl. Ebendaſelbſt.
Münchener Bilderbogen. Nro. 649—672. München, Braun & Schneider.
Schmerz, Leop., Naturgeſchichtliche Briefe eines Schulmeiſters. Brünn, C. Winiker.
Groſſe, Jul., Sophie Monnier. Roman in 5 Büchern. 1. u. 2. Bd. Dresden, W. Baenſch.
Shakeſpeare's Werke. Mit Einleit. u. Noten bearbeitet von Adolph Hager. I. Bd. Freiburg i. Br., Herder.
Daudet, Alfons, und Belot, Adolph, Fromont junior und Risler ſenior. Drama in 5 Aufzügen. Wien, L. Rosner.
Anzengruber, L., Der Schandfleck. Roman. Ebendaſelbſt.
Nordmann, Joh., Unter dem Krummſtab. Epiſche Dichtung. Ebendaſelbſt.
Kürnberger, Ferd., Liter. Herzensſachen. Reflexionen u. Kritiken. Ebendaſ.
Tegnér, Eſaias, Axel. Deutſch von Mr. Vogel. Leipzig, Schmidt & Günther.
Steinbrecher, Chr., Koch- und Wirthſchaftsbuch mit dreifachem Speiſezettel. Berlin, Liebel.
v. Marées, G., Jahrbücher für die deutſche Armee und Marine. XXI. Bd. Heft 3. Berlin, F. Schneider.
Francesco, Frida, Die Potsdamer Hanne. Volksthüml. Erzählung. Wolfenbüttel, Jul. Zwißler.
Zſchokke, Heinr., Meiſter Jorda oder Handwerk hat goldenen Boden. Ebendaſ.
Kullmann, Wilh., Die Heimkehr des Vermißten. Erzählung. Ebendaſ.
Brockhaus, Clem. Jerem. Gotthelf, der Volksſchriftſteller. Berlin, J. Springer.
Faucher, Jul., Vergleichende Kulturbilder aus den vier europäiſchen Millionenſtädten (Berlin, Wien, Paris, London). Hannover, C. Rümpler.
Colshorn, Theod., Deutſche Mythologie für's deutſche Volk. Ebendaſelbſt.

Bilderräthſel 14.



Auflöſung des Bilderräthſels 13:

Gegen das Alter ſchützt keine Arznei.

Auflöſung des Rösſelſprungs Nro. 3:

Liebe leidet nicht Geſellen,
Aber Leiden ſucht und hegt ſie;
Lebenswoge, Well' auf Wellen,
Einen wie den Andern trägt ſie.

Einſam oder auch ſelbander,
Unter Lieben, unter Leiden,
Werden vor und nach einander
Einer mit dem Andern ſcheiden.

Goethe.

Mit dieſer Nummer wurde ausgegeben Nr. 14 und Heft 6 des
fünften Jahrgangs
von
Hackländer's
Deutſche Roman-Bibliothek
zu
„Ueber Land und Meer“.
Abonnementspreis:
in wöchentlichen Nummern von circa 3 Bogen
☞ nur 2 Mark pro Quartal, ☜
in 14tägigen Heften von circa 6 Bogen
☞ nur 35 Pf. pro Heft. ☜
☞ Soeben hat darin begonnen:
Rudolph Lindau's neueſter Roman
Liquidirt.

☞ Auf Hackländer's „Deutſche Roman-Bibliothek“ wolle bei derſelben **Buchhandlung** oder **Poſtanſtalt** abonnirt werden, von welcher man „Ueber Land und Meer“ bezieht.

Stuttgart. Die Verlagshandlung:
Eduard Hallberger.

Briefmappe.

Hrn. A. U. in Prag. 1. In Spanien erſcheinen keine deutſchen Zeitungen. Die deutſchen Muſikzeitungen, wie die „Signale“, bringen aber immer auch von der dortigen Oper Notizen. 2. Vilmorin's Blumenzucht im Zimmer. 3. Hellwald, Die Erde und ihre Bewohner. 4. Es gibt Mittel, aber gefährliche.

Hrn. Frz. A. in D. Schmidt, Gramm. der ruſſ. Sprache; Langenſcheidt, Franz. Sprachlehre.

Hrn. M. M. in Chemn. Das militär.-liter. Auskunfts- und Vermittlungsbureau in Dresden kann Sie belehren.

Frau Roſaura. Wir können leider nicht galant ſein — der Betreffende hat es uns verboten.

Hrn. Hauptmann und Gutsbeſitzer C. von St. in P. Sie ſind auf Ihre Aerzte, obgleich Autoritäten darunter genannt ſind, ſehr übel zu ſprechen und preiſen die Kuren eines alten Weibes und eines penſionirten Obriſt. Wir wünſchen Ihnen Glück zu den gelungenen Kuren, aber warum ſollen wir das erfahren, da Ihre mediziniſche Frage ſich auf Ihre leidende, aber gottlob leicht zu kurirende Lebensgefährtin bezieht! — Ein nerventödtendes Mittel, wie Sie fordern, können wir Ihnen nicht angeben, da es ſeines Arſenikgehaltes wegen nicht in die Hände des Publikums verabfolgt wird; höchſtens ſteht Ihnen ein nervenberuhigendes Mittel zu Gebote, wie die ruſſiſchen Pillen gegen Zahnſchmerz, die aus ſtarken narkotiſchen Stoffen und Nelkenöl beſtehen und von denen eine zur Zeit in die kariöſe Zahnhöhle feſt hineingedrückt, aber, wohl gemerkt, nicht hinuntergeſchluckt wird! — Rationeller wäre es, Ihre Gattin ließe den hohlen Zahn kunſtmäßig ausfüllen oder, wenn dieß nicht mehr angeht, ausziehen.

Hrn. St. K. in B. V. iſt Schriftſteller und lebt in Wien.

Hrn. J. P. in H. Sie finden im Homer mehrere Stellen, wo von ſolchem Gelächter der Götter die Rede. Ohne Vorbereitung, wie man in den Steigreif (Bügel) ſteigt.

Hrn. Fr. Kl. in Br. Die Red. der Zeitung des Vereins deutſcher Eiſenbahnverwaltungen könnte Ihnen Auskunft geben.

Hrn. A. S. in G. Jener Anſicht von Grimma in Nro. 4 unſerer Zeitung liegt eine gezeichnete Aufnahme von Ad. Eltzner zu Grunde, welche in Photographieen von verſchiedenen Formaten im Verlag von Guſtav Genſel in Grimma erſchienen iſt.

Hrn. O. H. in B. Wir haben Hunderte und Aberhunderte vorräthig.

Hrn. Dr. O. E. in W. Wir denken den richtigen Mittelweg eingeſchlagen zu haben und danken für Ihre Mittheilung.

E. R. Hamburg. Der Geſuchte wird wohl Dr. med. H. Klencke in Hannover ſein.

Hrn. W. in Budapeſt. Wir glauben kaum, daß ein ſolcher Wink den entſprechenden Erfolg haben würde; das würde ihn nur noch feſter darauf beharren laſſen. Es iſt eben ſchon ganz in Fleiſch und Blut verwachſen. Aber Recht haben Sie.

Hrn. Sigm. K. in St. Wir bedauern, es wegen des mittleren Wortes nicht bringen zu können. Vielleicht ein anderes R.

Hrn. L. K. in A. Wir hatten keine Verwendung dafür.

Hrn. E. H. in Alt. Wir danken Ihnen für die Mittheilung.

Hrn. Hermann R. in E. Wer Cigarrenſpitzen kauft? Leſen Sie die Vorrede zum „Lahrer Hinkenden Boten“ von 1877.

G. P. in W. bei R. Die aachener Saiſon endet mit Schluß Septembers, doch ſind auch die Badehäuſer für Kurgäſte im Winter offen. Wollen Sie nicht in einem der großen Hotels (Monarchen, Krone Dragon d'or ꝛc.) logiren, ſo finden Sie viele Privatwohnungen jeder Art. Die Hotelbeſitzer ſchließen auf gewiſſe Dauer auch Penſionsverträge.

Hrn. A. W. in Ch. Mommſen, Röm. Geſchichte; Mailath, Geſchichte von Ungarn. Ohne Zweifel gab es ſchon ſolche. Red. ungeeignet.

Hrn. A. K. 2. In Ruß' Hauswirthſchaftslexikon finden Sie das bei Tinte.

Fatinitza. Die Prämiengaben zu den **früheren** Jahrgängen von „Ueber Land und Meer“ können Sie nachträglich immer noch zum Ausnahmspreis beziehen, ſo z. B. die **Kaulbach**'ſchen Bilder in Stahlſtich „Lotte“ und „Friederike“ für je 1 Mark und Schwind's Märchen von den ſieben Raben (6 Blätter in Enveloppe) für 7 Mark 50 Pfg. Machen Sie Ihre Beſtellung hierauf nur bei Ihrer Buchhandlung. Gegen Franko-Einſendung des Betrags liefert auch die Verlagshandlung das Gewünſchte direkt.

Abonnentin aus St. Sie ſind ſchwer zu befriedigen. In Beziehung auf Oe. entſpricht der Erfolg nicht ganz Ihren Anſichten. Wir werden es verſuchen.

Hrn. Maler C. M. in Fr. Br. Perrückenmacher finden Sie in jeder größern Stadt, dazu bedarf es keiner beſondern Adreſſe. Auch iſt die perſönliche Anweſenheit Ihres Kopfes bei der Auswahl der Farbe, Größe und Form doch ſehr nöthig; eine Perrücke per Brief möchte leicht kurios ausfallen.

Hrn. H. R. in Kaſſ. Sie ſind mit dem Rhythmus noch etwas im Unreinen.

Hrn. H. Z. A. S. in M. Ihre Gefühle ehrend, bedauern wir doch von dem Angebotenen keinen Gebrauch machen zu können.

Hrn. W. K. A. 75. Auf ſeine eigenen Koſten.

Hrn. C. H. in London. Richtig.

Abonn. in der Schütt. Kneſchke, Deutſches Adelslexikon.

Hrn. W. B. in U. Die G. L. ſind 1767 ff. in 11 Bänden deutſch erſchienen, einzelne auch ſpäter, deßhalb können Sie ruhig an eine neue Bearbeitung gehen.

Hans in Berlin. Das können Ihnen die in Berlin erſcheinenden Induſtrieblätter ſagen.

Hrn. J. Henrique R. in Haag. Sie legen uns Fragen über Ihren körperlichen Zuſtand vor, die in dieſer Form durchaus unbeantwortbar ſind. Spezielle Mittel auf allgemeine Angaben, die uns errathen laſſen, daß Sie an inveterirten, 14jährigen Drüſenſkropheln leiden, können wir nicht ſo aus der mediziniſchen Zauberbüchſe ſchütten. Wenn Ihnen Jod, Brom, der mehrmalige Kurbeſuch in Kreuznach ꝛc. nichts genützt haben, ſo muß eine ärztliche Prüfung hierüber aufklären. Wollen Sie dem Winter des Nordens entfliehen, ſo würde das Alpenklima um dieſe Zeit wohl wenig Beſſeres bieten; lieber nach Nizza, Montpellier.

Gallus. Babette iſt eine Verketzerung von Eliſabeth, hat alſo mit Barbara (die Fremde) nichts zu ſchaffen.

Hrn. K. L. in Lux. Pouillet-Müller, Lehrbuch der Phyſik, Braunſchweig.

Hrn. Jul. S. in Cref. Ihr Manuſkr. kam als unbeſtellbar von Crefeld zurück. Wir bitten zu disponiren.

Allerwelts-Vetter in Oett. Sie haben Recht.

Hrn. R. S. 25 in H. (Schleſ.) Wollen Sie gef. über Ihr Mſkr. verfügen.

Mad. C. in E. Es kommt darauf an, wann geſpeist wird: wenn um 12, dann zwiſchen 11 und 12, wenn um 5, dann zwiſchen 12 und 4.

Hrn. C. G. in B.-P. Wir können keinen Gebrauch davon machen.

Ein junger Deutſcher. Daß Herwegh's Name in dem Artikel über Shakeſpeare nicht geſperrt gedruckt wurde, iſt ein Druckfehler; in Wort und Bild haben wir ihm ja die gleiche Ehre wie den Anderen erwieſen und wahrhaftig wohlverdientermaßen, denn wir halten ihn für einen der allerbeſten Ueberſetzer der Deutſchen.

Hrn. Prof. C. in Boz. Dieſe Zeitung erſcheint unſeres Wiſſens nicht mehr.

Rübezahl 212. Sie finden das Nöthige im „Buch der Erfindungen“ (Leipzig, Spamer) Bd. 4, S. 271 ff.

Bella Donna in Melſungen. Ganz gut. Wir werden ſie zeichnen laſſen.

Hrn. Aug. Cl. in C. Die Antwort finden Sie oben.

Redaktion, Druck und Verlag von Eduard Hallberger in Stuttgart.

Einladung zum Abonnement
auf die
Illuſtrirte Welt.
Deutſches Familienbuch.
Fünfundzwanzigſter Jahrgang.
Mit prächtigen Prämiengaben.
Erſcheint in 20 reich illuſtrirten Heften.
Preis pro Heft **nur 35 Pfennig**; — Preis des ganzen Jahrgangs **nur 7 Mark.**

Dieſes **gediegene Volks- und Familienblatt** feiert in dieſem Jahr ſein **25jähriges** Beſtehen. — Wenn ein Journal ſo lange Zeit ſtets den Rang als eines der **beliebteſten** und **verbreitetſten** Familien-Unterhaltungsblätter einzunehmen wußte, wie dieß bei der **„Illuſtrirten Welt“** thatſächlich und in immer ſteigendem Maße der Fall iſt, ſo iſt dieß der beſte Beweis für die Vortrefflichkeit dieſes Journals, welches **Reichhaltigkeit** und **Güte des Inhalts**, ſowie **prächtigen Bilderſchmuck** mit **beiſpielloſer Billigkeit** verbindet.

Das neueſte Heft enthält:

Text: Der Weg zum Glück, Roman von Miß Braddon. — Der Oberſteuermann, Roman von W. Clark Ruſſell. — Nordpolreiſen. — Colani. Aus dem Polizeileben, von F. K. Emmer. — Ignatieff beim Sultan Abdul Hamid. — Bilder aus dem Dienſt bei Hofe, Skizzen von C. K. 1. Die Hofküche. — Das letzte Ladfaß. — Bei den Tuskarora-Indianern. — Der Wolf und der Kranich, von F. H. — Drei Erzählungen aus dem Leben des Kaiſers Paul I. von Rußland, nach hiſtoriſchen Thatſachen mitgetheilt von H. von Lankenau. 1. Der Glückspfennig. — Des armen Kindes Weihnachtsbaum, von Paul Röper. — Aus Natur und Leben: Bierſtudien, von Ludwig Holthof. Etwas über das Nähen. — Vom Büchertiſch. — Humoriſtiſche Blätter: Anekdoten und Witze. — Aus allen Gebieten: Hauswirthſchaft: Der Verluſt der Kartoffeln an Kali und Phosphorſäure beim Dämpfen und Kochen. Mäuſefalle. Ueber den Hausſchwamm. — Landwirthſchaft: Kleberbrod. Die Raupenfackel. Gegen die Feinde des Landbaus. — Küche: Makronen. — Hausmedizin: Lebensbalſam. — Für den Winter: Kitt für Stubenöfen. Zimmerheizung. — Gewerbliches: Aſphaltlack. Neue Mörtelbereitung. — Hiſtoriſche Gedenktage. — Bilderräthſel. — Räthſel. — Rösſelſprung. — Kleine Korreſpondenz. — Anfragen und Antworten. — Zeitchronik auf dem Umſchlag: Naturereigniſſe. Unglücksfälle. Verbrechen. Bunte Blätter. Statiſtiſches. Mannigfaltiges.

Illuſtrationen: Der Weg zum Glück. Madame Brandreth empfängt die Gratulanten. — Engliſche Nordpol-Expedition. Nachtlager einer Schlittenpartie. — Von der Polaris-Nordpol-Expedition. Begräbniß des Kapitäns Hall. Zuſammentreffen mit dem Schiff Tigre. — Der ruſſiſche Geſandte in Konſtantinopel, General Ignatieff, übergibt dem Sultan ſein Beglaubigungsſchreiben. — Das letzte Ladfaß, Originalzeichnung von W. Simmler. Aus dem Prachtwerk „Rheinfahrt“ (Verlag von A. Kröner in Stuttgart). — Bei den Tuskarora-Indianern in den Vereinigten Staaten. — Der Wolf und der Kranich; Die Affen und die Wölfin; aus „Der neue Aeſop“ (Verlag von A. H. Payne in Leipzig). — Allerlei aus der Welt der Kleinen, ausgewählt aus „Deutſche Jugend“. Herausgegeben von J. Lohmeyer (Verlag von A. Dürr in Leipzig).

Man abonnire auf den **Jubiläums-Jahrgang** der **„Illuſtrirten Welt“** bei der **nächſten Buchhandlung** oder dem **nächſten Poſtamt.**

Die bereits erſchienenen Hefte werden prompt nachgeliefert.

Stuttgart. Die Verlagshandlung:
Eduard Hallberger.

Bekanntmachungen aller Art.

Reelles Heirathsgeſuch.

Ein Ober-Militär-Beamter, 30 Jahre alt, von ſolidem Charakter und angenehmem Aeußern ſucht, da es ihm an Damenbekanntſchaft mangelt, auf dieſem Wege eine Lebensgefährtin. Gebildete, hübſche junge Damen von ſanftem Gemüth bis zu 25 Jahren mit Vermögen und Sinn für Häuslichkeit wollen ernſtgemeinte Anträge unter Beifügung der Photographie sub **O. 63557** an die Annoncen-Expedition von **Haaſenſtein und Vogler in Frankfurt a. M.** vertrauensvoll einzuſenden. Diskretion Ehrenſache! Antwort folgt alsbald und auf Wunſch Bild zurück. Anonyme Anträge bleiben unberückſichtigt. 556

Höchſt beachtenswerth!

Ich offerire in meinem hieſigen Magazin und verſende auf geneigte briefliche Beſtellung ſorgfältig gewählt folgende enorm billige Waaren:

	M.	₰
1 reizend garnirte Moiré-Schürze . .	1	—
1/6 Dtz. garn. Moiré-Schürz. f. Kinder	1	—
1/6 Dtz. weiße ſeidene Damenhalstücher	1	—
1/4 „ coul. „ „	1	—
1/2 „ „ „ Damenſchlipſe .	1	—
1/2 „ wß. rein lein. Kindertaſchentüch.	1	—
1 fert. genäht. blau lein. Schürze m. Latz	1	—
1 prachtvolles ſeiden. Herren-Cachenez	1	—
1 eleg. woll. Unterrock m. reiz. Bordüre	1	50
1 Dtz. große weiß. Shirtingtaſchentücher	1	50
1 eleg. ſeidenes Herren-Taſchentuch .	2	—
1 lein. Tiſchdecke in gelb, grau od. roth	2	—
1 große reinwollene Tuch-Tiſchdecke .	2	50
1 dazu paſſ. Kommoden- u. 1 Nähtiſchd.	2	50
1 reiz. woll. Robe i. d. ſchönſt. Deſſins	3	—
1 dauerh. u. unverw. Gingham-Robe	3	—
1 prachtv. gr. reinwoll. Umſchlagetuch	3	—
1 vorzügl. gut. ſchw. Moiré-Unterrock	3	—
1 gute und durable Doublejacke . . .	3	—
1/2 Dtz. abgepaßte weiße Handtücher	3	—
1/4 „ Servietten u. 1 großes Tiſcht.	3	—
1/2 Dtzd. feine weiße rein lein. Taſchent.	3	—
1 ſchwer. Moiré-Rock in braun od. grau	3	50
1 wirkl. elegante ſchwarzſeidene Schürze	3	50
1 eleg. ſchwarz. Stepprock, reiz. beſetzt	3	50
1 braune od. grüne geſtickte Tuchtiſchd.	3	50
1 reizende Robe in Percale od. Piqué	3	50
1 reiz. Robe in Jaconnet od. Barège	4	—
1/6 Dtzd. fert. w. Herr.- od. Frauenhemd.	4	—
1/6 Dtz. weiße Waffelbettdeck. m. Franſ.	4	50
1 wollen. Alpacca-Robe in allen Farben	5	—
1 gediegene wollene Lama-Robe . . .	5	—
1 ſchwere wollene Rips-Robe	5	50
1 ſchwarz. Moiré-Rock, fert. gem. u. garn.	5	50
1 prachtv. Doublejacke i. ſchwerem Stoff	5	50
1 Long-Châle i. ſchwerſt. ſchönſt. Wolle	6	—
1 eleg. woll. Robe, Nouveauté 1877	6	—

Nicht konvenirende Waaren nehme bereitwilligſt zurück. 568

Herrmann Hirſch,

Berlin, Große Friedrich-Straße 148.

Ehrende Anerkennungen meiner geſchätzten Kunden:

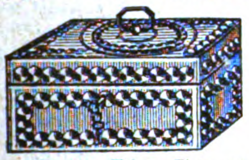
Herrn Herrmann Hirſch, Berlin,
Gr. Friedrichſtr. 148.

Wünſche von Herzen wohlverdienten guten Fortgang Ihres Geſchäftes. **Friedrich Adler, Pfarrer** in Gahma bei Lobenſtein. — Geſandte Waaren haben meinen und Anderer Beifall gefunden. **J. Brix, Poſtvorſteher** in Rödding bei Schleswig. — Alles, was Sie mir geſchickt, war ſchön und preiswürdig. **Schweſter Clementine, Diakoniſſenhaus** in Deſſau. — Ausführung meines Auftrages zur Zufriedenheit. **von Donat, Premierlieutenant** in Flensburg. — Wir ſind, wie immer, beſtens zufrieden. **Dr. Fiſcher, praktiſcher Arzt,** Appenweier in Baden.

Weitere Briefe folgen.

Diebessichere Kassetten

von englischem starkem Stahlblech mit zwei Schlüsseln, höchst elegant und sauber ausgestattet,
ausgezeichnet durch 17 Ehrenmedaillen,



		Länge	Höhe	Tiefe	per Stück
Nro.	1	16 Cm.	8 Cm.	12 Cm.	12 Mark.
„	2	20 „	8 „	15 „	15 „
„	3	24 „	10 „	18 „	24 „
„	4	30 „	11 „	20 „	30 „
„	5	35 „	12 „	25 „	38 „
„	6	40 „	14 „	30 „	48 „

empfehle als neu und preiswürdig.

Die Kassetten werden auf Wunsch so eingerichtet, dass sie in jedem Möbel zu befestigen sind. Ausserdem 372

Dokumenten-Schränke,
Chatouillen zu Silberzeug,
Feuerfeste Kassaschränke.

A. Hoffmann in Leipzig
(Hôtel Stadt Dresden).
Kataloge und Preislisten gratis.

Kassetten

aus engliſchem ſtarkem Stahl, vorzügliches Chubſchloß mit 2 Schlüſſeln, höchſt elegant und dauerhaft gearbeitet. Laſſen ſich in jedem Möbel befeſtigen. Verpackung gratis. 61

Nr.	Länge	Breite	Höhe	Preis
1	16 Cm.	12 Cm.	8 Cm.	13 Mk.
2	20 „	15 „	8 „	16 „
3	24 „	18 „	10 „	25 „
4	30 „	20 „	11 „	31 „
5	35 „	25 „	12 „	39 „
6	40 „	30 „	14 „	50 „

Mit 20 diverſen ſilbernen und goldenen Medaillen prämiirt.

A. Meyer, Hof-Mechanikus, **Berlin** NW.
Fabrik gegr. 1843. (Aquarium.)

Waſſerſucht.

Allen an ſelber Leidenden **einzig** wahre und ſichere Hülfe durch einen Alpenthee. Zu beziehen mit Gebrauchsanweiſung gegen Franko-Einſendung von Mk. 8. **A. Appeller,** pr. Buchhandlung in Judenburg, Steiermark. 110

Feſtgeſchenke von bleibendem Kunſtwerth!

MORITZ VON SCHWIND

Schöne Meluſine — **Märchen von den Sieben Raben**

Verlag von Paul Neff Stuttgart

Ausgaben der „Schönen Meluſine“.
Ein Cyclus
von 11 Bildern mit Text.

I. **Grosse** photographische Pracht-Ausgabe (94 Centimeter breit und 67 Centimeter hoch)

Ihrer Majestat
der
Königin Olga v. Württemberg gewidmet.

Preis in Cartonmappe ℳ 120. —
„ „ Prachtmappe „ 150. —

II. **Mittlere** photographische Prachtausgabe in eleganter **Prachtmappe** (46½ Centimeter breit, 33½ Centimeter hoch) ℳ 36. —

III. Ausgabe in **Photographiedruck** (Albertotypie) auf schönem starken Carton in Cartonmappe (46½ Centim. breit, 33½ Centim. hoch) ℳ 18. —

Prachtmappe apart hiezu (Zeichnung von Jul. Schnorr) ℳ 8. —

Ausgaben der „Sieben Raben“.
Ein Cyclus
von 6 Bildern mit Text.

I. **Grosse** photogr. Pracht-Ausgabe in **Imperialformat.** (84 Centim. breit und 63 Centim. hoch) in Cartonmappe ℳ 78. —

II. Photographische Pracht-Ausgabe in **Royalformat.** (64 Cent. breit und 45 Centim. hoch) in Cartonmappe ℳ 48. —

III. **Mittlere** photographische Ausgabe in elegantester **Prachtmappe** (46½ Centim. breit, 33½ Centim. hoch) ℳ 30. —
(Pendant zu Ausgabe II der Melusine).

IV. Ausgabe in **Photographiedruck** (Albertotypie) auf schönem starken Carton in eleganter Cartonmappe (46½ Centim. breit, 33½ Centim. hoch) ℳ 15. —
(Pendant zu Ausgabe III der Melusine).

Prachtmappe apart hiezu (Zeichnung von Jul. Schnorr) ℳ 8. —

Photographirt von **J. Albert,** k. Hofphotograph in München.

Beide Werke, herrliche Kunstschöpfungen, von deutscher Innigkeit und Anmuth durchweht, haben sich seit ihrem Erscheinen unübertroffenen Beifalls bei Alt und Jung, bei Hoch und Nieder, zu erfreuen gehabt. Wer nur immer Sinn für Kunst besitzt, dem kann kein willkommeneres Geschenk geboten werden, als die »Schöne Melusine« und »Sieben Raben«. Der poetische Stoff der Geschichte der schönen Melusine wird unter Schwind's beseelender Hand zur reichsten Schilderung deutschen Familienlebens, sie ist die Verherrlichung der ehelichen Liebe, wie die »Sieben Raben« die der schwesterlichen Treue.

Das mit anerkannt unübertroffenen Holzschnitten ausgestattete Prachtwerk:

GUSTAV CLOSS

NATUR UND DICHTUNG

Deutſche Lieder mit Zeichnungen.

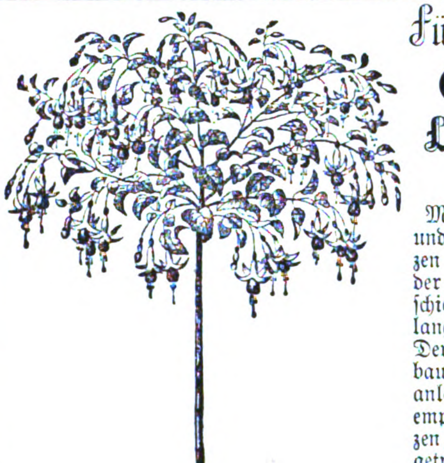
28 LANDSCHAFTLICHE COMPOSITIONEN.

Reichster Original-Prachtband nach Zeichnung von Julius Schnorr. Preis ℳ 37. 50.

Kritik der Leipziger Illustrirten Zeitung: Ein Prachtwerk im vollsten Sinne des Wortes. Zu 28 gut gewählten Gedichten von Heine, Eichendorff, Uhland, Göthe, Rückert, Geibel u. a. m. gibt uns Gustav Closs 15 grosse und 13 kleinere Illustrationen, welche sämmtlich die tiefpoetischen Stimmungen der Lieder in mannigfaltigen, wirkungsreichen Naturstimmungsbildern, besonders landschaftlichen, begleiten. Alle zeigen das bedeutende Talent des Künstlers gerade für dieses Genre. Die Bilder, durchweg gelungen von Closs & Ruff in Holz geschnitten, sind mit grösster Sauberkeit auf zartem Ton gedruckt. Die Verlagshandlung hat in der Ausstattung des Buches ganz Vorzügliches geleistet, der Einband ist höchst geschmackvoll, das Papier in gross Folio-Format stark und superfein, der Druck wie selten schön. Die von Julius Schnorr gezeichneten Initialen und Einrahmungen der kleineren Bilder sind äusserst zierlich und sinnig. **So vereinigt sich Alles, um das Kunstwerk in jeder Beziehung zu einem sehr kostbaren und sinnigen Weihnachtsgeschenk zu machen.**

337

Zu beziehen durch alle Buch- und Kunſthandlungen.



Fuchſien-Kronenbäumchen.

Für Blumenfreunde,
Gartenbeſitzer,
Land- und Forſtwirthe.

Mein **Generalkatalog Nr. 114** und **115** über Samen und Pflanzen aller Arten, mit Einſchluß der Neuheiten, p. a. 1877 iſt erſchienen und wird auf gefl. Verlangen franko gratis zugeſandt. Derſelbe enthält: einen Gemüſebaukalender, vollſtändige Kulturanleitungen aller in demſelben empfohlenen Samen und Pflanzen, ſowie Hunderte von naturgetreuen Abbildungen und bildet dadurch einen unentbehrlichen Führer für jeden Blumenliebhaber.

Erfurt, im Januar 1877.

F. C. Heinemann,
Hoflieferant.
406

Laubſägen

138

für Fußbetrieb, nach amerik. Modell, die **vollkommenſten** ihrer Art, für Jung und Alt paſſend, empfehlen in eleganter Ausführung
Braunſchweig. Heckner & Co.

Epilepsie

(Fallsucht) heilt brieflich der Spezialarzt *Dr. Killisch,* Neustadt Dresden. **Bereits über 8000 mit Erfolg behandelt.** 985

J. Brandt & G. W. v. Nawrocki.
Civil-Ingenieure.

Internationales
PATENT
und techniſches Bureau.

Beſorgung und Verwerthung von Patenten in allen Ländern. Conſtructive Ausführung von Ideen resp. noch unreifen Erfindungen.

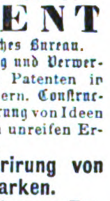
Registrirung von Fabrikmarken.

Uebernahme von Entwürfen baulicher und gewerblicher Anlagen jeder Art. Beschaffung von vollständigen Fabrik-Einrichtungen, Maschinen, Apparaten, Werkzeugen etc. Specialität: **Bau-Einrichtung** von **Mühlen** und **Brennereien.** — Prospecte gratis und franco.

J. Brandt & G. W. v. Nawrocki
Berlin S.W. Kochstr. 2

314

Fabrik
amtlich und öffentlich geprüfter
feuer- u. einbruchs-
sicherer



Patent-Stahl-Panzer-Kassen.
H. Rothhan, Dresden.

Accordion- und
Harmonikafabrik
von
Friedr. Gessner,
Magdeburg.
Export — Engros. 577
Illustrirte Preiscourante gratis.

DER BAZAR

Illuſtrirte Damen-Zeitung.

Preis vierteljährlich 2½ Mark.
(In Oeſterreich nach Cours.)

Wintertoiletten.
Wintermäntel.
Winterhüte.
Balltoiletten.
Coiffüren.
Kindergarderobe.
Handarbeiten.

Fesselnde Novellen. — Heiteres u. Ernstes aus der Zeit und dem Leben. — Recepte f. Hauswirthschaft, Toilette, Kosmetik etc.

Alle Buchhandlungen und Poſtanſtalten nehmen jederzeit Beſtellungen entgegen und liefern erſtere auf Wunſch Probe-Nummern.

Türkiſche Skizzen

von
Murad Efendi.
2 Bände. Preis 7 M. 50 Pf.
Verlag der **Dürr**'ſchen Buchhandlung in Leipzig. 482

Vorräthig in der **Benny Glogau**'ſchen Buchhandlung in **Hamburg:**

Der neue Tanhäuſer.

10. Aufl. Preis 3 M. 50 Pf.

Tanhäuſer in Rom.

3. Aufl. Preis 3 M.

Irgend eine Anpreiſung iſt bei dieſen beiden Büchern nicht mehr nöthig.

Ich mache nur darauf aufmerkſam, daß obige Bücher wieder **käuflich** zu haben ſind.

Benny Glogau in Hamburg,
vis-à-vis dem Opernhauſe. 519

Neu. Soeben erſchienen und in der **Benny Glogau**'ſchen Buchhandlung in **Hamburg** zu haben:

Die enthüllten Geheimniſſe der Freimaurerei!!!

Aus den Papieren eines alten Meiſters.
2 ſtarke Bde. Preis M. 6.

Inhalt: Die Aufnahme. Die Loſungsworte. Loſungsworte in England und Amerika. Hochgrade. Katechismus für die ſchottiſchen Lehrlinge und Geſellen. Die ſchottiſchen Grade. Die St. Andreas-Loge.

Nur allein vorräthig bei
Benny Glogau in Hamburg,
526 vis-à-vis dem Opernhauſe.

Ernſt Ihl, Ludwigs-Apotheke,
Bad Kiſſingen, 435

alleiniger Importeur des **echten chineſiſchen Poho-Oeles,** mit welchem Herr Hofrath Dr. Oskar Diruf sen. in Kiſſingen (beh. Arzt Sr. Durchlaucht des Fürſten Bismarck) und viele berühmte Aerzte und Profeſſoren ſo außerordentliche Erfolge erzielten bei **Migräne, nervöſem Kopf-, Zahn- und Geſichtſchmerz, Neuralgieen** 2c.

Zur Sicherung gegen vielfache, zum Theil ſchon in China verſuchte Fälſchungen achte man auf mein Siegel! Generaldepot für Deutſchland, Oeſterreich und die Schweiz.

Tauſende

kennen noch nicht das **köſtlich** ſchmeckende Kaffee-Getränk, das man erzielt, wenn man dem Bohnen-Kaffee eine Kleinigkeit **Otto E. Weber's Feigen-Kaffee***) zuſetzt. Ein einziger Verſuch aber wird gewiß Jeden beſtimmen, dieſes vorzügliche Kaffee-Verbeſſerungsmittel ſtets zu gebrauchen.

*) Rühmlichſt empfohlen vom **„Bazar“, „Ueber Land und Meer“** u. ſ. w. als das **feinſte** Fabrikat dieſer Art. — Preis à Pfd. 1 Mark. — Bei Abnahme von 5 Pfund Zuſendung franko. — Zu haben in der Fabrik von **Otto E. Weber** in **Berlin SO.,** Schmidſtraße 31. 422

Neue

Patent-Panzer-Geldſchränke,

deren **Feuerfeſtigkeit** mehrfach **amtlich erprobt,** gewähren zugleich **abſolute Sicherheit** gegen gewaltſame Oeffnungsverſuche ſowohl als gegen **Bohr-** und **Fraisverſuche** neuerfundener, auf's **Raffinirteſte** konſtruirter **Werkzeuge.** 934

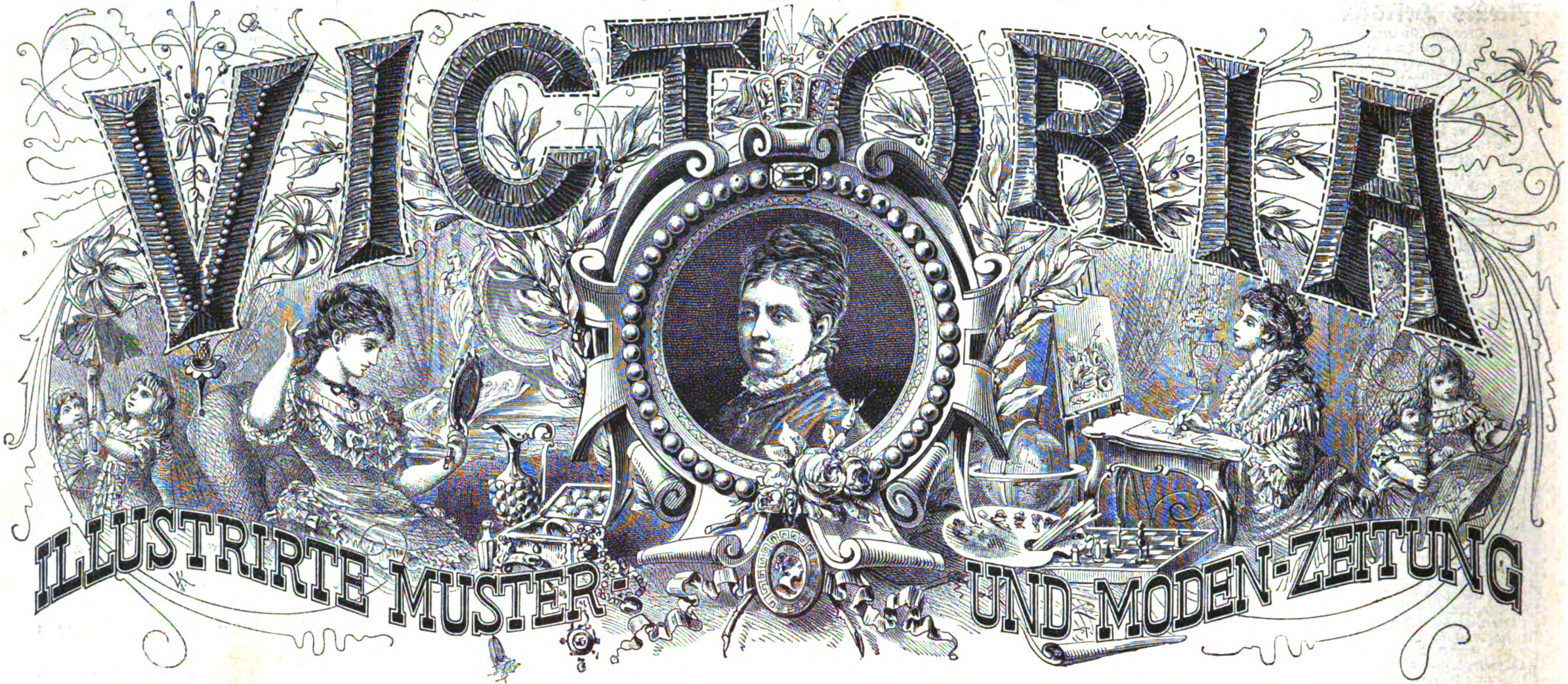
Zeichnungen, Proſpekte gratis.

Patentirte, prämiirte k. württ. Hof-Kaſſenfabrik
Karl Ade, Stuttgart.

Schaubek's Briefmarken-Album, vollſtändig bis auf die heutige Zeit von 3½ bis 39 Mark. **Echte Briefmarken** billigſt. **Katalog** Ausg. 76 1 M. 85. Probenummer des Briefmarken-Journals und Preisliſte gratis. (H. 34,847) 629

Louis Senf, Briefmarkenhandlung, **Leipzig.**

Einladung zum Abonnement.



das reichhaltigste, nützlichste und billigste Familienblatt.

XXVII. Jahrgang. **Preis vierteljährlich nur 2 Mk. 25 Pf.**

Jährlich erscheinen **48 Nummern** mit **24 grossen kolorirten Modenkupfern** und **12 Schnittmusterbogen.** — 24 Arbeitsnummern mit circa **2000 Original-Illustrationen, 400 Schnittmustern** in natürlicher Grösse und **200 Stickerei-Vorlagen**; dieselben umfassen das gesammte Reich der **Damen-** und **Kinder-Garderobe** für Haus und Gesellschaft, sowie der **Leibwäsche** und geben genaue Anleitung zu deren Selbstanfertigung; die **Handarbeiten** sind in der denkbar grössten Auswahl und Mannigfaltigkeit vertreten. — Die Arbeitsnummern tragen dem praktischen Bedürfniss in jeder Weise Rechnung; die 24 Unterhaltungsnummern bringen in sorgfältigster Auswahl Original-Arbeiten der beliebtesten Schriftsteller.

☛ Die „**Victoria**“ — welche im Jahr 1874, als sie von ihrem jetzigen Herausgeber Franz Ebhardt übernommen, ganz **neu organisirt** wurde — erscheint nunmehr in nicht weniger als **17 verschiedenen Ausgaben** und **11 verschiedenen Sprachen.** Die Leserinnen dieses Weltblattes zählen nach **Hunderttausenden.** Solche Resultate bürgen für die **Gediegenheit** und **Reichhaltigkeit**, sowie für den **hohen praktischen Werth der „Victoria“.**

Alle **Postämter** und **Buchhandlungen**, sowie die Expedition der „Victoria“ in Berlin W., Lützowstrasse 46, nehmen jederzeit Bestellungen an und liefern **Probe-Nummern gratis.** 565

Neue Erfindung.

☛ ***Krüger's*** ☚

Engliſches Radirwaſſer

entfernt Tinten-Schrift, **alte wie neue, ſofort ſpurlos**, ohne das Papier anzugreifen, ebenſo Tinten-, Wein- ꝛc. Flecken aus Wäſche- ꝛc. Stücken. Nur echt zu beziehen: **à Flaſche 1 Mark**, beim Erfinder, **F. Krüger, Berlin** SW., Bergmannſtr. 93. 366

☛ Wiederverkäufer erhalten hohen Rabatt.

Chocolade

von der

Cie. Française

empfiehlt sich durch
ausserordentliche Reinheit, schöne
Fabrikation und reelle Preise.
Fabriken ersten Ranges
in 448
Paris, London und Strassburg i. E.

Havanna-Cigarren

ſehr feine à Mille 60, 75, 90, 120 M.
Unsortirte Havanna à Mille 54 M.
Echte Cuba-Cigarren in Original-Baſt-Paketen zu 250 Stück à Mille 60 M.
Manilla-Cigarren à Mille 60 M.
Havanna-Ausschuss-Cigarren (Original-Kiſten 500 Stück) à Mille 39 M. 474
Aroma, Geſchmack und Brand vorzüglich.
500 Stück ſende franko.
A. Gonschior, Breslau.

Lager importirter

Havanna-Cigarren

im Preise von 150—600 Reichsmark pr. Mille.
Versendungen versteuert unter Nachnahme.
Engelbrecht & Thorspecken,
351 ***Bremen.***

Julius Gertig,
Fonds- u. Lotterie-Geſchäft,
Hamburg. 192

Deviſe: „Und wiederum hat Gertig Glück!“ — Proſpekte gratis.

Klinik zur gründl. u. ſichern Heilung von Rheumatismus, Haut-, Frauen-, Blaſenkr., Schwäche, Nervenzerrütt. ꝛc. **Dr. Rosenfeld, Berlin**, Kochſtr. 63. **Auch brieflich. Prospekte gratis.**

Dompfaffen

(Blutfinken), 1 und 2 Liedchen pfeifend, à 36 bis 60 M., verſendet 420
Theodor Franck in **Barmen**, Mittelſtr. 4.

Ein 25jähriges Jubiläumsfeſt.

Abonnements-Einladung.

Die Natur.

Zeitung zur Verbreitung naturwiſſenſchaftlicher Kenntniß und Naturanſchauung für Leſer aller Stände. (Organ des „Deutſchen Humboldt-Vereins“.) Begründet unter Herausgabe von **Dr. Otto Ule** und **Dr. Karl Müller** von Halle. Herausgegeben von Dr. Karl Müller von Halle, beſteht am 1. Januar 1877 ein **Vierteljahrhundert.** Die Zeitſchrift war ſtets bemüht, ihre Aufgabe in umfaſſendſter Weiſe zu erfüllen. Namhafte Mitarbeiter und renommirte Künſtler haben auch ferner ihre Mitwirkung bereitwilligſt zugeſagt und liegen intereſſante Beiträge und vorzügliche Original-Illuſtrationen bereits vor. Wir laden mit dem ergebenen Bemerken zum **Abonnement** höflichſt ein, daß allen Freunden der Naturkunde auf den verſchiedenſten Gebieten der Naturwiſſenſchaft Intereſſantes und Inſtruktives in Fülle geboten wird, und erſuchen wir die geehrten Leſer, die Pränumeration auf das erſte Quartal 1877 zu bewirken, damit ſie erſehen mögen, daß das Blatt den Anſprüchen jedwedes Naturfreundes in vollem Maße gerecht wird. **Preis pro Quartal 4 Mark.** 544

Alle Buchhandlungen und Poſtanſtalten nehmen Abonnements an.

G. Schwetschke'scher Verlag in Halle a./S.

München, den 5. Dezember 1876.

Königliches Stadtgericht München l. J.

Betreff:
Albert, Elias, penſ. Regiments-Auditeur, 480
Verlaſſenſchaft.

Bekanntmachung.

Marie Mannhart, Tochter des in Paſſau verſtorbenen Gymnaſialprofeſſors Johann Baptiſt Mannhart, welche glaublich vor beiläufig 9 Jahren nach Braſilien ausgewandert iſt und ſeit dem Jahre 1871 keinerlei Nachrichten hieher gelangen ließ, wird hiedurch aufgefordert, ihre Anſprüche in der Verlaſſenſchaft des penſ. Regiments-Auditeurs Elias Albert binnen 4 Monaten a die inser. bei dem kgl. Stadtgerichte München l. J. geltend zu machen, widrigenfalls der Rücklaß ohne Rückſicht auf ſie den übrigen Erben ausgeantwortet werden würde.

Der
kgl. Stadtrichter: **Barth.** kgl. Aſſeſſor: **Wünſch.**

Hotel-Eröffnung.

Unterm Heutigen habe ich die Ehre, einem geehrten reiſenden Publikum mitzutheilen, daß ich vom

26. Oktober 1876 ab

mein neuerbautes Hotel in

Mannheim

dem öffentlichen Verkehr übergeben habe und zwar unter der Firma

J. Gg. Richard's Hotel.

Dieß ganz neue Hotel, unmittelbar in der Nähe des Bahnhofes und einige Minuten von der Stadt gelegen, mit dem größten Comfort der Neuzeit ausgeſtattet, bietet dem geehrten reiſenden Publikum, ſowie hauptſächlich jenen Touriſten, die nur eine Nacht zu reſidiren gedenken, einen äußerſt angenehmen und bequemen Aufenthalt. 6

Feine Küche, reelle und prompte Bedienung, verbunden mit den äußerſt mäßigen Preiſen.

Table d'hôte um 1 Uhr.

Man ſpricht franzöſiſch, engliſch und italieniſch. Reſtauration à la carte den ganzen Tag.

J. G. Richard, Eigenthümer,
(H. 63,081.) zugleich Reſtaurateur der Bahnhoflokalitäten in Mannheim.

Damen,

welche ſich veranlaßt fühlen, einige Zeit in Zurückgezogenheit zu leben, finden unter Diskretion liebevolle Aufnahme bei Heb. **Schwalbe**, Leipzig, Sebaſtianbachſtr. 53, I. 334

---

555 **Malerei und Lager**
altdeutſcher Schenk- und Trinkkrüge
von **Louis Rombach** in Eiſenach,
zur Meſſe in **Leipzig**, Auguſtusplz. 2. neue Reihe.

!!Beamten!!

gewährt Geld-Darlehne
Bankhaus **Heine & Comp.** in **Hamburg,**
Böhmkenſtr. 6. 330

TONISCHES WASSER
DICQUEMARE Aîné
Chemiker
IN ROUEN
(Frankreich).
Befördert den Haarwuchs,
Verhindert ihre Entfärbung.
Und gibt selbigen das Leben wieder.
EPIDERMALE POMADE 490
Verhindert das Ausgehen der Haare, entfernt den Kopfschuppen, stillt das Jucken.
General-Depôt bei Herrn **Wolff Sohn** in **Karlsruhe** und bei den ersten Coiffeurs und Parfümeurs.

Für Nähmaſchinenhändler

empfiehlt Grover und Baker Nr. 1 u. 19, Cylinder-, Elaſtik- und Säulen-Maſchinen die Fabrik von 461
W. Cramer, Saalfeld, Thüringen,
gegründet 1865.

Zur **„Eſſigfabrikation“**

(Eſſigſprit, Wein- oder Fruchteſſig — auch in Verbindung mit **„Hefefabrikation“**) geben wir **„populäre Inſtruktion“** ſowie auch **„partielle Rathſchläge“** nach dem neueſten Standpunkte der Wiſſenſchaft und unſerer 20jährigen Praxis unter Garantie der Zuverläſſigkeit. 390
Wilhelm Schiller & Co. in Berlin,
Landw.-techn. Lehranſtalt und Fabrik.

Stuttgarter
Wächter-Kontrol-Uhrenfabrik

empfiehlt pat. tragbare Kontrol-Uhren mit Loch- und Zahlenmarkirung, pat. **Sicherheitsſchluß** und pat. Sicherheit für **Markirung** (Fälſchung ſeitens der Wächter unmögl.). Proſpekte franko. Agenten geſucht.
553 **Ant. Meyer, Stuttgart.**

Zu verkaufen **137,806 Briefmarken.** Viele ſelten. Näheres A. K. poſtlagernd **Langwarden**, Oldenburg.

Echte Briefmarken empfiehlt in reichſter Auswahl und verſendet Preisliſte gratis und franko 546
A. Beſtelmeyer, Hamburg.

Mineralwaſſer-Maſchinen,
Eugen Gressler, Halle a./S.

Bestes Unterrichtswerk.

Durch jede Muſikalienhandlung zu beziehen:
Köhler's Praktischer Lehrgang des Klavierspiels. 296
Von vielen Konſervatorien, Seminaren ꝛc. in Deutſchland, Oeſterreich, Frankreich, England, Rußland, Holland, Dänemark, Rumänien, Amerika ꝛc. beim Unterrichte eingeführt.
Katalog der Kollektion Litolff gratis und franko.
H. Litolff's Verlag in Braunschweig.

Mineralwaſſer-Apparate,
Gebr. H. & R. Schultze, Berlin S.,
497 Louiſenufer 1d.

---

200 Pianinos

von 160—500 Thlr. ſtehen fertig zum Verkauf in der kgl. preuß. Hof-Piano-Fabrik von 538
Konrad Krauſe, Berlin, Königſtr. 50

Schutz g. Feuer u. Diebe.
Wächter-Kontrole-Uhren,
pat., tragb., Zahlen-Mark.,
pat. Sich.-Schloß. Col.
Agenten geſ. Cirk. d. **Theod. Hahn,** Stuttgart.

Magen- und Darm-Katarrh,

nur chroniſches Leiden, wird nachweislich mit beſtem Erfolge geheilt. Broſchüre ꝛc. ꝛc. auf Wunſch franko u. gratis.
507 **J. J. F. Popp, Heide** (Holſtein).

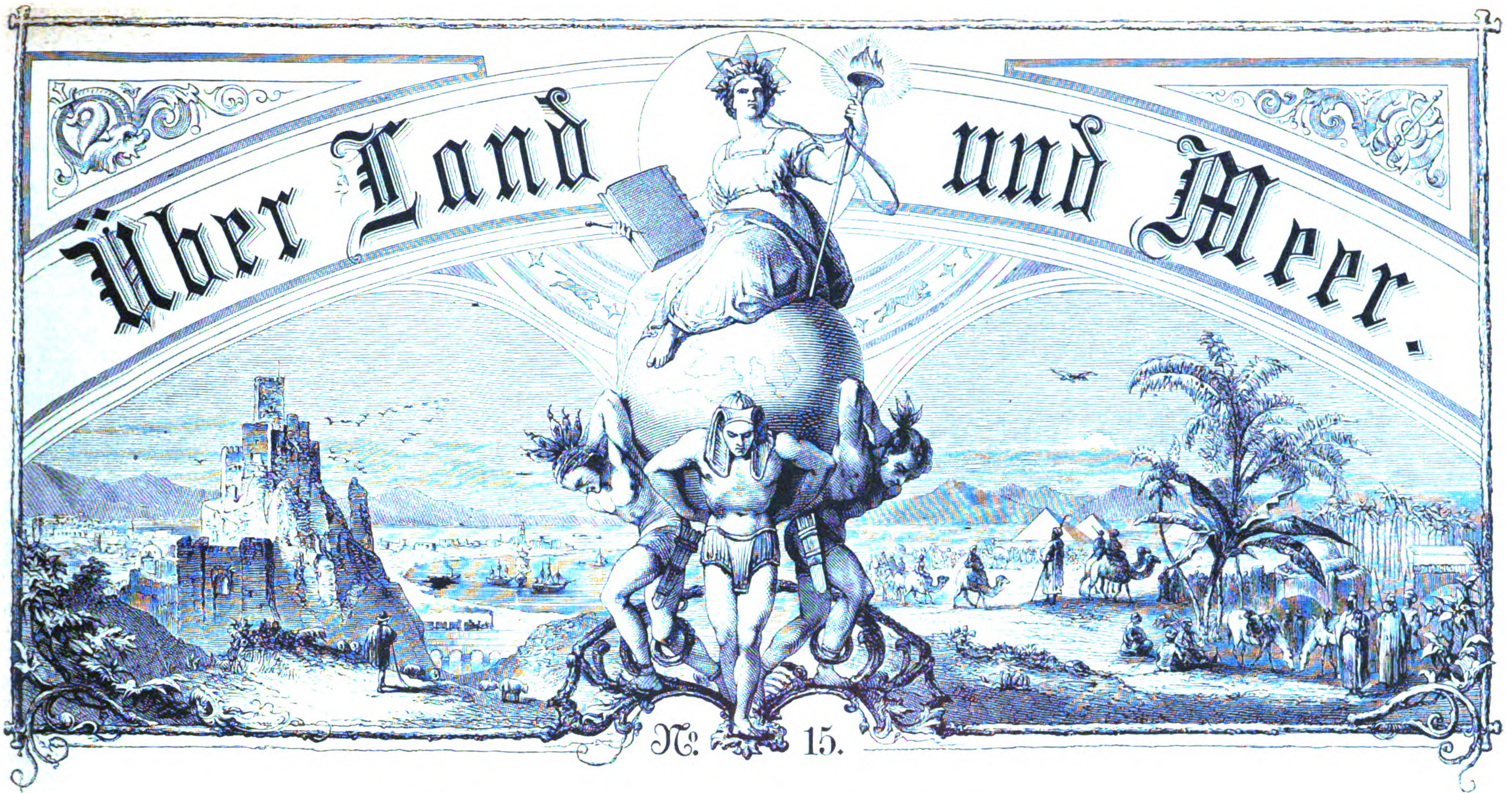
Der Stotternde

wird unbedingt vollſtändig und dauernd geheilt durch 537
Spracharzt Gerdts, Aſchaffenburg.
Aufklärung bietet der Proſpekt.

L. Kalkmann.
Cigarren-Fabrik
Bremen. 358
Cigarren im Preiſe von 40 bis 400 R.-Mark.
Preis-Courante auf Verlangen gratis u. franko.

Der neue Katalog der
Edition Peters
ist durch alle Musikalienhandlungen gratis und franko zu beziehen. 903

Echte Briefmarken
verkauft billigſt. Katalog 60 Pf.
Alwin Zſchieſche,
680 **Leipzig.**



Siebenunddreißigſter Band.

Neunzehnter Jahrgang,
Erſter Band.

Allgemeine Illuſtrirte Zeitung

herausgegeben von
F. W. Hackländer.

Stuttgart, 1877.

Erſcheint jeden Sonntag.
Preis vierteljährlich
3 Mark.

Inhalts-Ueberſicht.

Text: Marienthal, Erzählung von Levin Schücking, Fortſetzung. — Großfürſt Nikolaus von Rußland und die große Parade in St. Petersburg. — Pompejaniſche Toilette, von R.-B. — Ein Aſyl für Obdachloſe in Wien, von S. — Briefe unſeres Spezialkorreſpondenten. — Notizblätter. — Aus dem unteren Innthal, von L. Herwarth von Bittenfeld. II. — Genrebilder aus dem jüdiſchen Familienleben, von Moſenthal. II. Raaf's Mine. — Das Jahr 1813, mein erſter Feldzug, aus den hinterlaſſenen Memoiren Heinrich Marr's von Eliſabeth Marr. — Aus meinen Kadettenjahren, loſe Blätter von Johannes van Dewall. 16. Ein Tag im berliner Kadettenkorps. I. — Der letzte deutſche Jäger, von W. v. Dünheim, illuſtrirt von C. Rechlin. II. — Berichte aus dem Theater für die, welche es nicht beſuchen. XVI. Nero, Tragödie in fünf Akten von Martin Greif. — Ueberſicht über die hauptſächlichſten aſtronomiſchen Erſcheinungen im Jahre 1877. — Zeitchronik: 7. bis 18. Dezember. — Bilderräthſel 15. — Auflöſung des Bilderräthſels 14. — Briefmappe.

Illuſtrationen: Großfürſt Nikolaus von Rußland. — Pompejaniſche Dame bei der Toilette, Gemälde von A. Vera. — Revue über das Zarskoe-Selo'ſche Jägerregiment und die Peter-Paulgarde vor dem Kaiſer von Rußland, von Guſtav Broling. — Raaf's Mine: Der alte Reinach kondolirt dem trauernden Raaf und ſeiner Tochter Mine, von M. Oppenheim. — Ein Aſyl für Obdachloſe in Wien, von Th. Breidwiſer. — Altdeutſche Sprüche auf der Wartburg, von C. E. Döpler. VII. — Unterhaltung zwiſchen rumäniſchen Miniſtern und Senatoren, von unſerem Spezialzeichner. — Aus meinen Kadettenjahren, von Johannes van Dewall, vier Bilder. — Der letzte deutſche Jäger: Neue Treibjagd-Methode; Mit dem Schulmeiſter auf der Eberjagd; Wieder aufgelebt, von C. Rechlin.

Marienthal.

Erzählung

von

Levin Schücking.

(Fortſetzung.)

3.

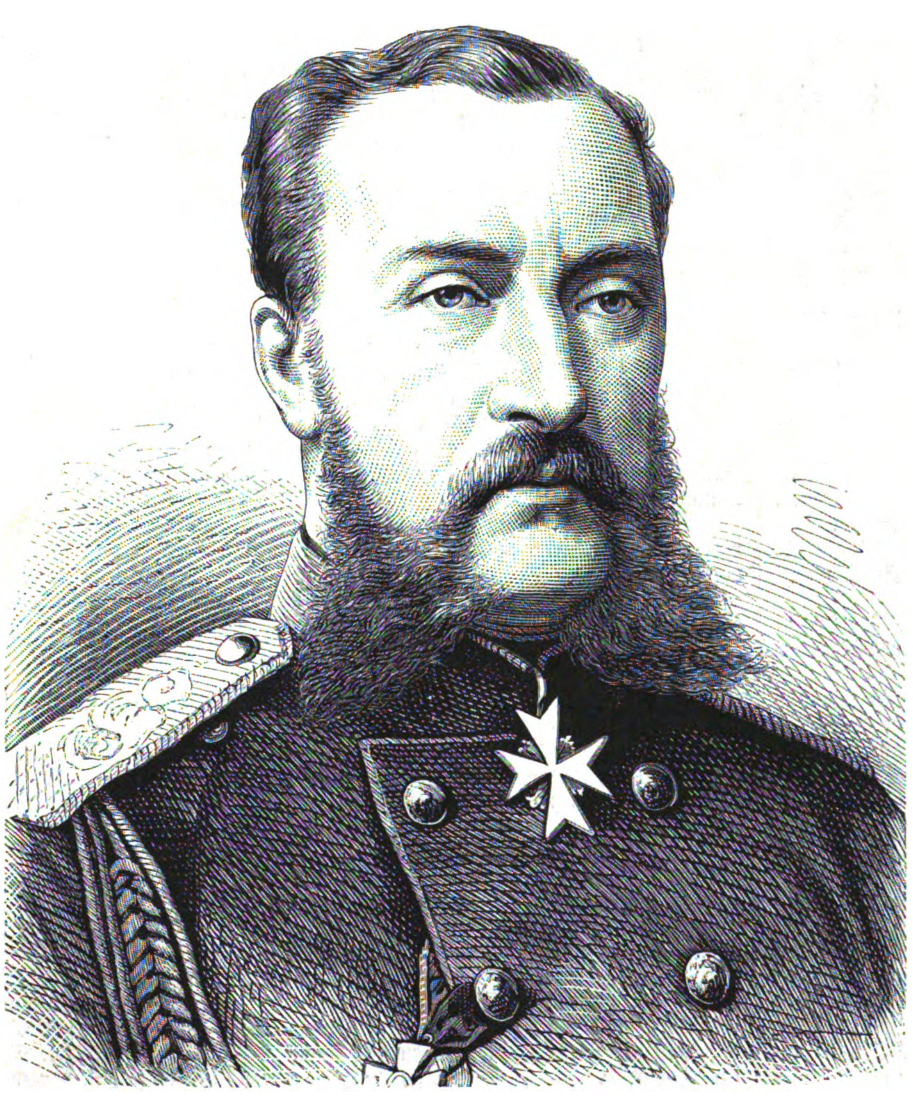
Es iſt ein weiter Weg — nach dem mehrfach erwähnten Marienthal und dennoch müſſen wir heut uns entſchließen, ihn zu machen, um unſere Leſer da einzuführen. Zuerſt kommt man durch eine beackerte Ebene, die ſich ſtundenweit erſtreckt; dann erreicht man einen ſchattigen Forſt, beſtehend aus Kiefern in allen Lebensaltern, — Kinder und Greiſe aus dem Baumgeſchlecht nebeneinander, — was aber der Schatten Erfreuliches, das hat der ſandige Weg, der bergauf bergab führt, Ermüdendes und Ermattendes. So athmet man aus tiefer Bruſt mit einem „Endlich!“ und „Gott ſei gelobt!“ auf, wenn man zuletzt ein hübſches, freundliches, noch ganz neu ausſchauendes Landhaus vor ſich liegen ſieht, das wie mitten in die Waldöde hineingeſtellt erſcheint, Raſenanlagen mit ſehr dürftigem, vertrocknetem Graswuchs erſtrecken ſich davor; überraſcht aber wird man, wenn man das Haus betreten hat und, den hindurchführenden Flur durchſchreitend, auf die Veranda an der Rückſeite tritt; da erblickt man jenſeits einer breiten, ſteil abfallenden Halde die einſame Bucht der blauen Oſtſee und weit, weit hinaus ſieht man den farbigen Waſſerſtreifen, der wie ein Rahmen faſt immer den ungeheuren Meeresſpiegel ſcharf von der Luft abgrenzt. Unter ſich aber, auf dem Terrain zwiſchen Haus und Strand, das zu Terraſſen umgeſchaffen iſt, ſieht man eine ganze Gruppe von größeren und kleineren und ſehr unſchönen Fabrikgebäuden.

Die See iſt klar und ſtill heut und am Strande kreist ein Habicht begierig über einer todten Flunder, welche die leiſe ſchwellende Woge bald auf's Trockene wirft, bald zurückſpült. Fern am Horizont zieht ein Dampfer und weiter links ein Segelſchiff des Weges nach Rußland; das Dampfſchiff ſieht aus wie eine häßliche, magere Ente, der Segler mit ſeinen geblähten Linnen wie ein ſtolzer Schwan.

In der Fabrik da unten wird nicht gearbeitet; daß hie und da ein Mann von einem Gebäude zum andern geht, hie und da das Raſſeln einer Säge ertönt oder ein heftiges Herumſchaufeln in Steinkohlen, und daß von fünf hohen Eſſen eine raucht, verdient ſchwerlich den Namen Betrieb. Auf der unterſten Terraſſe ſind große Baſſins angelegt, nach ihrer ſchmutzig weißen Farbe müſſen ſie mit Kalk oder Cement gefüllt geweſen ſein; jetzt ſind ſie ſämmtlich leer, mit Ausnahme des einen, in welchem eine verzweifelnde Ratte umherläuft, die umſonſt einen Ausweg ſucht. Neben den melancholiſch daſtehenden kalten Eſſen, die ausſehen, als ob ſie darüber brüteten, ob ſie nicht ihrem zweckloſen Daſein durch einen herzhaften Zuſammenſturz ein Ende machen ſollten, befinden ſich große überkuppelte Oefen, und auf einer dieſer wärmenden Unterlagen recken ſich einige verdächtig ausſehende Kerle, die ſich von Zeit zu Zeit aus einer Branntweinflaſche neue Kräfte für ihr Nichtsthun ſchöpfen.

Die Stille auf dem Meer, das beſchauliche Leben, welchem ſich die Fabrik hingibt, die Lautloſigkeit, in welcher der Kiefernwald neben uns vor dem Hauſe daliegt, üben einen einſchläfernden Einfluß aus. Nur nicht auf den Mann, der in einem ſchönen violetten Schlafrock auf der Veranda ſitzt, den Haus- und Fabrikherrn.

Zwar ſitzt auch er unthätig, ja regungslos da, die kräftig gebaute Geſtalt mit den einnehmenden Zügen und dem ſchönen, hie und da an den Spitzen ergrauenden Vollbart, in einen Rohrſeſſel zurückgelehnt. Aber ſeine Augen wandern raſtlos von den Faulenzern auf den



Großfürſt Nikolaus von Rußland. (S. 294.)

Trockenöſen zum Habicht in der Luft, von dieſem zu dem Dampfer am Horizont und von dem wieder zu den Fabrikgebäuden unter ihm ruhe- und raſtlos. In der ſchlaff niederhängenden Hand hält er ein dickes, mit Briefſchaften gefülltes Taſchenbuch.

Dann, wie ſich aus ſeinem Nachdenken aufraffend, erhebt er den Kopf und mit lauter Stimme in die Höhe, als ob er den Habicht anrufe, ſchreit er: „Spilling!“

Spilling, — es iſt ein Name ſo gut wie ein anderer, aber der Habicht hört nicht darauf. Statt deſſen ein Mann, der jetzt aus einem offenen Fenſter oberhalb der Veranda blickt und der ausſieht, als ob er ein leiblicher Vetter des Raubvogels ſei, denn er hat eine ſo kühn gekrümmte Naſe und ſo kluge ſchmale Augen wie nur der echteſte Weih. Dieſer Mann antwortet:

„Gleich, Herr Müller!“

Zehn Minuten vergehen. Dann erſcheint der Raubvogelkopf und eine dazu gehörende ſchmalbrüſtige Geſtalt unter der Veranda.

„Sie haben befohlen, Herr Direktor,“ ſagte er mit einem Ton, als wolle er jede Sylbe benützen, um eine Betheuerung ſeiner harmloſen Sanftmuth hinein zu legen.

„Wiſſen Sie denn gar keinen guten Rath, Spilling?“ ruft in ungeduldiger Aufregung der Direktor aus. „Da ſehen Sie hinab. Achtzehn Mann zähl' ich da unten. Alſo müſſen mindeſtens dreißig die Arbeit verlaſſen haben. Das Stillſtehen bringt uns um! Denken Sie bloß an die Zinſen von dem Kapital, das wir für die neuen Maſchinen ausgegeben haben!“

„Gewiß, Herr Direktor. Sie haben Recht, — aber die Arbeiter haben auch Recht — mit ihren Lohnforderungen. Die Kohlen reichen nur noch für einen Tag und neue beſchaffen wir uns bloß gegen baar. Die Lokomobile für das Aufwinden der Karren aus der Lehmgrube hat einen neuen Keſſel nöthig, wenn wir den alten noch lange heizen, ſo ſpringt er uns an einem der nächſten Tage ohne Gnade in's Geſicht; die Ballons für die Schwefelſäure fehlen auch; Reifen für die Cementfäſſer ſind nur gegen klingende Münze zu erhalten ...“

Der Direktor Müller machte eine ſehr ungeduldige Handbewegung, mit der er ſeine Brieftaſche auf den Tiſch ſchleuderte.

„Nun halten Sie ein mit Ihrer widerwärtigen Liſte, — Sie können das Alles ja mit einem Wort ſagen: uns fehlt Geld, und ſich auch das ſparen, denn ich weiß es ſelber. Es handelt ſich darum, es zu beſchaffen.“

„Wenn es mit Ihren Operationen an der Börſe nicht ſo ſteht, daß Sie von daher auf Zufluß von Fonds rechnen, Herr Direktor,“ verſetzte Spilling, „ſo würde ich mir unmaßgeblich den Rath erlauben, es mit der Frömmigkeit zu verſuchen. Es ſind da Herrſchaften in Berlin, die, wenn ihnen die Sache unter einem religiöſen Geſichtspunkt vorgeſtellt wird, eine rührende Hülfsbereitſchaft zeigen, — Sie wiſſen, wie nahe die fromme Ziegelei von Brandt und Compagnie dem Untergang war — —“

„Ach was, die Rührung, die wir dieſen Herrſchaften entlockten, würde höchſtens einen Tropfen auf einen heißen Stein ergeben.“

„Sagen Sie das nicht. Wenn wir zum Beiſpiel wie die große Fabrik in Teſſow, einige Diakoniſſen unterhielten oder eine Präparandenanſtalt hier gründeten ...“

„Sie ſind ein gottloſer Spötter, Spilling, — aber um Ihre ſchlechten Späße anzuhören, habe ich Sie nicht gerufen. Wenn Sie denn keinen Rath wiſſen, ſo müſſen wir eben warten, bis Rimeſſen aus Süddeutſchland kommen. Ich habe da oben höchſt erfolgreiche Verbindungen angeknüpft ...“

„Je entfernter, deſto beſſer,“ unterbrach ihn Spilling ſarkaſtiſch.

„Und ich hoffe,“ fuhr Direktor Müller, ohne ſich beirren zu laſſen, fort, „daß mir Feuchtwanger in Ulm in den nächſten Tagen eine tüchtige Summe für verſilberte Aktien ſchickt.“

„Eine tüchtige Summe, — wir werden Hoſiannah ſingen dem Herrn, wenn ſie einläuft. Die ſechzehntauſend Thaler, welche Sie vor vier Wochen mitbrachten und vor dem Exekutor auf den Schraubendampfer retteten, ſind bis auf die letzten zu Ende; wir haben eine ſchöne Zahl Forderungen damit decken müſſen ...“

„Wenn ich ſelbſt nach Süddeutſchland ginge,“ ſagte nachdenklich der Direktor, — „zu dieſen braven, naiven Menſchen dort ...“

„Um Gottes willen, Herr Direktor, entziehen Sie uns hier Ihre Gegenwart nicht! Was kann nicht Alles geſchehen, das, wenn Sie mit Ihrer Geſchäftsgewandtheit nicht zu Hülfe kämen, uns den Krach über den Hals brächte, ehe wir nur zur Beſinnung gekommen!“

„Nun, ſo ſchlimm ſtehen die Dinge doch noch nicht. Schaffen Sie mir nur etwas mehr Leben in die Fabrik! Denken Sie ſich, das Unglück brächte uns einen Aktionär hieher! Treiben Sie Leute auf, verſprechen Sie meinethalb jedem Arbeiter eine Tonne Cement oder einen Ballon Schwefelſäure pro Tag, — wenn wir nur Menſchen bekommen! Reden Sie darüber mit dem Werkmeiſter und dem Techniker und dann berichten Sie mir, ob Sie etwas aufgefunden und in's Werk geſetzt haben.“

Spilling verbeugte ſich leicht und ging; der Direktor erhob ſich jetzt und folgte ihm, um in's Haus zu treten und ſich in ſein mit glänzendem Luxus eingerichtetes Arbeitszimmer zu begeben. Hier warf er ſich in einen Seſſel vor ſeinem Arbeitstiſch; dann nahm ſein ausdrucksvolles und vornehm geſchnittenes Geſicht einen völlig ruhigen Ausdruck an und wenn man ihn mit den wohlgepflegten Händen, dem ſorgſam geſcheitelten Haar, im eleganten Morgenkoſtüm ſo im weichen Lehnſtuhl daliegen ſah, machte ſeine Erſcheinung den Eindruck einer ungeſtörten und vornehmen Seelenruhe. Nur begannen freilich die lebhaften Augen nach einer Weile wieder ihre raſtloſe Wanderung, von dem Bücherrepoſitorium vor ihm zu dem Glasſchrank mit der Mineralienſammlung gegenüber, von dem Barometer in der Fenſterniſche zu der Papptafel über den Büchern, auf der mit großen Lettern gedruckt ſtand: „Aber der Herr wird dir helfen, ſo du zu ſeinem Hauſe gehörſt.“

Und zuweilen dann ſchloſſen ſich dieſe Augen, zwinkerten wie von einem plötzlichen Schmerz und ſchloſſen ſich wieder, als ob ſie ermüdet Schutz vor dem hellen Sonnenlicht ſuchten.

Die Thür öffnete ſich leiſe und eine ſchlank gewachſene, jugendliche Mädchengeſtalt, deren feine und klare Züge die Aehnlichkeit mit den feſteren und gebräunteren des Direktors nicht verkennen ließen, trat in's Zimmer. Sie trug ein hellblaues Kleid.

Der Direktor wandte langſam den Kopf und mit den Worten:

„Mein Kind, Du biſt's?“ reichte er ihr über die Schulter hin ſeine Hand entgegen.

Sie nahm ſie mit der Linken und ihre Rechte legte ſie weich auf ſeinen Scheitel.

„Gottlob, Du biſt unbeſchäftigt, Vater,“ ſagte ſie mit ihrer wohllautenden Stimme, — „ich möchte einmal mit Dir etwas überlegen, — willſt Du mich anhören?“

„Ob ich Dich anhören will? Nun gewiß, läute nur darauf los mit Deinen Silberglöckchen. Was gibt's?“

Er legte dabei zärtlich den Arm um ihre Geſtalt.

„Ich bin geſtern in den Tannen geweſen, Du weißt, ich habe mir da einen einſamen Weg, der bis zu einer ſehr ſchönen Föhrengruppe führt, ausgefunden ...“

„Ich weiß, — und in den Tannen haſt Du ein Kreidelager entdeckt? Das könnte uns helfen! Oder ein Bernſteinneſt? Wär' auch nicht übel!“

„Ach, Du denkſt ſtets nur an Deine induſtriellen Dinge. Nein, ich habe da eine Begegnung gehabt, über die ich ſehr erſchrocken bin.“

„Eine Begegnung? Mit wem? Hoffentlich nicht mit einem fürwitzigen Aktionär, der ſich in unſere Tannen eingeſchlichen ...“

Sie ſchüttelte lächelnd den Kopf.

„Daß er kein Aktionär Deiner Kommanditgeſellſchaft iſt, Vater,“ ſagte ſie, „der Mann, dem ich dort begegnete, dafür kann ich Dir ſtehen! Dafür hat er einen Antheil ...“

„Doch nicht an Deinem Herzen, hoff' ich ...“

„Ebenſowenig,“ fiel ſie erröthend ein, — „aber an meinen kleinen Sorgen und meinen Gedanken.“

„Das wäre! Und wer iſt denn dieſer Gegenſtand, der ſich rühmen darf, die ſorgenden Gedanken meines ſtolzen Töchterchens zu beſchäftigen?“

„Es iſt Siegfried Bernau, Vater!“

Fräulein Hertha Müller ſprach dieſen Namen mit einer beſondern Betonung, faſt mit einem Anklang von Pathos aus, als ob der Name Siegfried Bernau nicht ausgeſprochen werden könne, ohne eine große Wirkung hervorzurufen.

„Siegfried Bernau? Wer iſt das?“ verſetzte ihr Vater ſehr gleichmüthig.

„Deſſen erinnerſt Du Dich nicht mehr?“

„Ich habe keine Ahnung.“

„Aber ich bitte Dich!“

„Um was?“

„Daß Du Deine Gedanken zuſammennehmen ſollſt. In dem Schwarze'ſchen Haus in Berlin, in dem ich als junges Ding ſo viel verkehrte mit meiner Freundin Bertha, befand ſich doch eine ſo tüchtige und von Allen, die ſie kannten, geachtete Frau, welche die Wärterin der jüngeren Kinder war, eine Frau Bernau, — Du haſt ſie ja oft geſehen, — beſinne Dich doch ...“

„Wenn ich ſie geſehen habe, wird ſie, da ich Hallucinationen nicht unterworfen bin, auch wohl wirklich dageweſen ſein ...“

„Ach, Vater, Du ſollſt keine ſchlechten Späße machen, ſondern Dich auf ſie beſinnen; es iſt eine wichtige Sache —“

„Eine Wärterin bei den jüngeren Kindern iſt eine wichtige Sache — eingeräumt! Und nun weiter.“

„Die Frau Bernau erzählte mir und Bertha immer von der Freude, die ſie an ihrem Sohne Siegfried habe, wie fleißig und brav und redlich er ſei, und wie er gegen ſie ſo gut ſei und dabei voller Talente; und dann weinte ſie oft ihre hellen Thränen, die arme alte Frau, daß ſie nicht das wenige Geld habe, um ihn etwas Rechtes und Tüchtiges lernen zu laſſen auf guten Schulen, wo ein berühmter Mann aus ihm werden würde bei ſeiner Begabung und ſeinem Ehrgeiz und Eifer, und daß, weil ſie nicht daran denken könne, das elende bischen Geld zu ſchaffen, ſie ihn zu einem Handwerker werde in die Lehre geben müſſen, wovon er vielleicht den Tod haben werde, da er ja doch nun einmal ſchon viel zu viel gelernt habe für einen Schuſter oder Schneider; und kurz, ſie ſprach ſo viel und ſo oft davon, daß es mir gar nicht mehr aus dem Sinn kam und immer ſchwerer auf dem Herzen lag, — es war ein ſo furchtbar bitteres Schickſal, mit dem der arme junge Menſch rang, oder beſſer, gegen das alles Ringen vergeblich war, unter dem er untergehen ſollte: ſo die Kraft zum höchſten Aufſchwung in ſich zu fühlen, den Drang, zu dem Edelſten und Schönſten emporzuwandeln und von der häßlichen, boshaften Megäre Armuth mit dem eiſernen Griff ihrer Knochenhand zurückgehalten zu werden!“

„Ein Schickſal, ſo tragiſch,“ lächelte Müller, „daß mein Töchterchen förmlich poetiſch dadurch wird ...“

„Poeſie iſt nicht viel dabei, Vater,“ fiel ſeine Tochter ein, — „im Gegentheil, die Sache gehörte in's Reich der tiefſten Proſa; es handelte ſich um Geld; ich hatte es nicht, um der armen Frau zu Hülfe zu kommen, Bertha Schwarz noch viel weniger; aber Du, Väterchen, Du hatteſt es, und einſt, als Du ganz ſtrahlend von der Börſe zurückkamſt mit mehreren Tauſend, die Du gewonnen hatteſt, bat ich Dich, mir ein beſtimmtes Taſchengeld, worüber ich ganz frei disponiren könne, von jährlich vierhundert Thalern auszuſetzen, außer meinem Nadelgeld ...“

„Und das gewährte ich Dir, ſo lang ich konnte ...“

„So iſt es, Väterchen, Du gewährteſt es mir, Du lieber, flotter Papa, — ſo lang Du eben konnteſt, und damit unterſtützt' ich den jungen Mann; ich ſandte ſeiner Mutter und, als ſie geſtorben war, dem Vormund regelmäßig ſo viel, als Siegfried bedurfte; die Mutter, die gute Frau, wußte, daß es von mir kam, aber ich hatte ſie mir ſchwören laſſen, daß ſie es nie verrathen wolle, — ſie ſah das ja auch ein, daß ein junger Backfiſch, wie ich, nicht die Wohlthäterin eines jungen Realſchülers und Studenten ſein kann, — es war eine ſo brave, vernünftige Frau, und ich machte ſie ſo, ſo glücklich ...“

„Und dieſem Studenten alſo,“ unterbrach der Direktor Müller ſie, „biſt Du begegnet? Haſt Du ihm geſagt, daß ...“

„Ach, Papa, Papa, wo denkſt Du hin? Wie würde ich das! Ohnehin wär' ich vielleicht ſehr übel dabei weggekommen. Er ſchien gar nicht ſehr dankbar gegen die Unbekannte, die ſeine kleine Vorſehung geſpielt hatte, — denn im beſten Zug, etwas zu werden, ſein Examen zu machen, war er unterbrochen worden; Du weißt ja, Papa, daß Du mir eines Tages ſagteſt, es ſei Dir unmöglich, mein Taſchengeld weiter auszuzahlen, Du ſeieſt gezwungen, Alles bis auf den letzten Groſchen zuſammenzuhalten, um hier Dein großes Etabliſſement durchzuſetzen.“

„Nun ja, das weiß ich leider, Hertha; ich erinnere mich, daß Du in große Trübſal darüber geriethest, aber ich konnte Dir nicht helfen ...“

„Du konnteſt mir nicht helfen und ich dem jungen Manne nicht weiter; und ſieh', was das Schlimme iſt, er iſt darüber in eine verbitterte, menſchenfeindliche Stimmung gerathen, er redet wie ein mit dem Leben zerfallener Menſch, — es kam wie ein furchtbares Schuldbewußtſein über mich, daß ich die Urheberin davon ſei, wie hier eine rein und edel angelegte Natur in grollender Verbitterung vielleicht zu Grunde geht ...“

„Ach, ich bitte Dich,“ unterbrach Müller ſie lachend, — „das iſt ja nur der Ton, womit junge Leute ſich heutzutag intereſſant machen. Früher, als ich jung, war's die ‚Zerriſſenheit‘, die man ſich von Lord Byron und von Heine hat einimpfen laſſen; jetzt iſt's ‚Peſſimismus‘ und den Impfſtoff dazu holt ſich die junge Welt heut aus der Giftapotheke von Schopenhauer! Laß Dir um Gottes willen dadurch nicht imponiren!“

„Das würde ich nicht, wenn ich mir nicht ſagen müßte, daß er Recht hat ...“

„Wer, Schopenhauer? Kind, ich hoffe nicht, daß ...“

„Ach, was geht mich Dein garſtiger Schopenhauer an, — ich meine Bernau. Bernau hat Recht, über ein planloſes Eingreifen in ſein Schickſal erbittert zu ſein, — dadurch ſo viele Jahre an die polytechniſchen Studien verloren zu haben, die ihn jetzt um gar nichts fördern. Denn ſieh', um ſich durchzubringen, hat er nun ſeine Zuflucht zu einem Talent für die Malerei genommen, das er beſitzt, — aber auch darin kann er zu nichts Tüchtigem kommen, weil er für den Tag arbeiten muß, ohne theoretiſche Studien, ohne ſyſtematiſche Schulung, — als ein armer Brodarbeiter, der ...“

„Ich finde, daß Herr Siegfried Bernau Dich bei einem zufälligen Zuſammentreffen in den Tannen ſehr genau in ſeine Lebenslage und Stimmungen eingeweiht hat, mein Töchterchen,“ bemerkte hier Herr Müller ein wenig ſarkaſtiſch.

„Das hat er auch, ganz frei und offen,“ fiel Hertha erröthend ein, „ſo rückhaltlos und offenherzig, daß ich immer mehr mich innerlich ſchämte, ihm durch das plötzliche Einſtellen meiner Unterſtützung ſeine Carrière verdorben zu haben.“

„Du wirſt Dir alſo nun nicht wieder einfallen laſſen, die Vorſehung für hoffnungsvolle Muſenjünger ſpielen zu wollen?“

„Gewiß nicht, — ich war ſo beſchämt, daß ich ihm auch meinen Namen verbarg und ihn glauben ließ, ich ſei nicht hier aus Marienthal, in der Angſt, er könne ſonſt errathen, wer ich ſei und wie ich heiße ...“

„Wär' das denn ein Unglück geweſen?“

„Mein Gott, ja, Vater; weiß ich denn, ob ſeine Mutter, ſein Vormund wirklich mich ihm nie verrathen haben? Wer iſt denn wirklich diskret, wer bleibt es jahrelang? — Und ich ſagte Dir ja, daß ich ein fürchterliches Gefühl von Reue und Beklemmung ihm gegenüber hatte, daß ich mich meiner Armuth und Hülfloſigkeit ſchämte, bitter ſchämte, und deßhalb, Väterchen, deßhalb komm' ich ja auch zu Dir, — Du haſt mir geſagt, mit Deinen Verhältniſſen ginge es beſſer, die Fabrik ..."

„Ah," lachte Müller bitter auf, — „Du willſt mich ſchröpfen, Kind, um Deinem Protegé zu helfen ..."

„Schröpfen! Welcher Ausdruck das iſt, Du böſer Papa, — ich wollte mit Dir überlegen, ob Du nicht, — nur für zwei Jahre denk' ich, mir ſo viel auswerfen könnteſt, daß er eine Akademie beſuchen kann ..."

„Kein Gedanke, Hertha," antwortete Herr Müller jetzt ſehr ernſt. „Darein mußt Du Dich finden. Es laſtet in dieſem Augenblick zu viel auf mir. Wenn wir noch in unſeren früheren Verhältniſſen in Berlin wären, könnt' ich Dir ſagen: ich will heut an der Börſe ſehen, ob ich dazu ein tauſend Thaler extra herausſchlage. Aber jetzt iſt das anders geworden. Ich habe die Stockjobberei und das Fixen aufgegeben und eine tüchtige, ſolide Gründung verſucht, — ich ſagte mir, das iſt männlicher, gibt uns eine achtbarere Stellung in der Welt, und es gehört auch mehr Energie und Geſcheidtheit dazu; Du ſelbſt warſt ja auch ſo zufrieden, daß ich das ewige Spielen an der Börſe aufgab ..."

„Gewiß, war ich," fiel Hertha etwas eingeſchüchtert ein.

„Aber Du begreifſt auch, daß ein Etabliſſement, wie das meine, bis es zu einer Goldgrube wird, Jahre des Kämpfens und Ringens durchzumachen hat, daß man aus den Sorgen bei Tag und bei Nacht nicht herauskommt! Du brauchſt Dich deßhalb nicht zu ängſtigen, — über die ärgſten Schwierigkeiten bin ich, denk' ich, hinüber, — nur einige Zeit, ein paar günſtige Chancen noch und ich denke, ich kann von der Höhe des Bergs zufrieden niederblicken auf den ſauer erklommenen Weg; bis dahin aber muß ich wie ein brüllender Löwe auf meiner Kaſſe liegen und jede Anforderung daran abweiſen, hinter der nicht ein unerbittliches Muß ſteht. Es thut mir leid, mein Töchterchen, — aber Du glaubſt mir, nicht wahr?"

„Wie ſoll ich Dir nicht glauben!" antwortete Hertha kleinlaut und ſenkte melancholiſch ihren ſchönen Kopf, bis ihre Wange auf dem reichen Scheitelhaar ihres Vaters ruhte, — „und dann," ſetzte ſie leiſe hinzu, „dann iſt's eben unmöglich!"

„Unmöglich!"

„Hör', Väterchen," hub nach einer Weile Hertha wieder an, — „Du haſt mir geſagt, Herr Korb ſei durch ſeine Spekulationen ſo reich geworden."

„Das iſt er in der That ... er muß mehr als eine Million haben."

„Was denkſt Du, — Du weißt, Korbs ſind eben im Seebad zu H., — wenn ich Emilie zum Beſuch einlüde und mit ihr überlegte, ob nicht Herr Korb zu beſtimmen wäre, zu helfen? Oder wenn ich ſie in H. beſuchte und bei Herrn Korb all' meine Liebenswürdigkeit entwickelte, — Du mußt wiſſen, daß er mein beſonderer Verehrer iſt ..."

Herr Müller erhob ſich wie unruhig.

„Daß er Dein beſonderer Verehrer iſt, hab' ich recht gut beobachtet und ich fürchte ſehr, daß er ohnehin ſchon auf den unglücklichen Einfall kommen könnte, da er einmal uns ſo nahe, in H. iſt, Marienthal mit ſeinem Beſuche zu beehren ..."

„Wär' Dir das ſo unlieb?"

„Nun ja, — gewiß. Er iſt ein alter, geriebener Hund — und einer unſerer Aktionäre, — und Du weißt auch, daß das verbreitetſte Laſter bei allen Aktionären iſt, es beſſer wiſſen zu wollen als der Direktor; Aktionäre ſind des Direktors geborene Feinde und — kurz, laß uns die Leute fern halten, ſo lange wir irgend können, ich bitte Dich darum!"

Hertha ſeufzte.

„Dann bin ich mit meiner Weisheit völlig am Ende," ſagte ſie.

„Es paſſirt uns das zuweilen," verſetzte mit flüchtigem Lächeln der Direktor Müller. „Das Beſte iſt, daß man dann die Dinge laufen läßt, wie ſie laufen."

Hertha nickte; aber als ſie nun ging, ſah ſie nicht aus, als ob in dieſer Philoſophie der Reſignation viel Troſt für ſie liege. Im Gegentheil, ſie blickte blaß und niedergeſchlagen zu Boden.

4.

Der Direktor Müller, dem bei ſeinen Sorgen und ſeinen Spekulationen und den Aufregungen, die der Tag brachte, die Zeit ſehr raſch zu vergehen pflegte, war nicht gewohnt, auf den Wechſel der Jahreszeiten viel Gewicht zu legen und er ſeinerſeits merkte nicht viel davon, ob die dunkelgrünen Föhrenwälder um ſeine Schöpfung Marienthal junge Sproſſen trieben oder ob ſich der weiße Winterſchnee auf ihre Aeſte legte. Außerdem war ſeine Thätigkeit mit hinreichend häufigen Ortsveränderungen verbunden; etwas Anderes aber war es mit ſeiner Tochter Hertha, für die denn doch der Winter an der einſamen Seeküſte ein zu melancholiſcher Gaſt war, als daß ihr Vater ſie nicht während deſſelben auf mehrere Monate zu einer befreundeten Familie in der Reſidenz geſchickt hätte. Er ſelbſt kam dann auf Tage, auf Wochen auch herüber und ging wieder, wie er gekommen, plötzlich und wie von ſpontanen Einfällen regiert; während ſeiner Anweſenheit aber verkehrte er in demſelben Kreiſe wie die Familie, in der ſeine Tochter lebte, in Häuſern von Menſchen, die ſich der beſten Geſellſchaft zuzählten und deren Glück zum Theil auf denſelben Boden gegründet war, — mehr oder minder feſt, — den Direktor Müller exploitirte. Unter dieſen Familien war auch die des uns bekannten Kreisgerichtsraths außer Dienſt, mit deſſen Tochter Hertha vorzugsweiſe gern verkehrte, denn Emilie Korb's Charakter bildete einen völligen Gegenſatz zu dem ihrigen und das eben zog ſie an. Hertha war von großer und rührender Gutmüthigkeit und Emilie war nichts weniger als das. Es lag eine gewiſſe Schärfe und Schneidigkeit in ihrem Weſen, während es Hertha völlig unmöglich war, irgend einem Menſchen wehe zu thun oder ihm etwas Unangenehmes zu ſagen. Emilie war eine durch und durch realiſtiſche Natur, und Hertha mit ihrem von einem leichten Anhauch von Schwärmerei gehobenen Idealismus hatte gerade deßhalb in ihrem Umgang eine Befriedigung gefunden, als ob die realiſtiſche Natur etwas ſei, das, ihr überlegen, ihr Halt und Stärke geben könne und etwas von dem Eiſen in's Blut flößen müſſe, um das gutmüthige und weiche Charaktere ſolche heroiſchere zu beneiden pflegen. Zu einer jener ſchwärmeriſchen Freundſchaften auf Leben und Tod und bis in die Ewigkeit hinein, die junge Damen im Lebensalter geſteigerter Gefühle ſich zu geloben pflegen, war es freilich zwiſchen Beiden nicht gekommen, — ſie fühlten doch dazu zu ſehr die innere Verſchiedenheit und — waren zu ſehr Gegenſtand männlicher Huldigungen von einer und derſelben Seite, in einem und demſelben Geſellſchaftskreiſe.

Dieſe Huldigungen waren bisher ſehr verſchieden von ihnen aufgenommen worden. Von Hertha äußerſt kalt und kühl, weil die jungen Männer, die ſie kennen lernte, auch nicht im Entfernteſten dem Ideal ihrer Träume entſprachen. Sie mied ſie deßhalb eher, als daß ſie ihrer Geſellſchaft entgegenkam, — und viel lieber als ihrem indifferenten Geſchwätz hörte ſie dem Plaudern gebildeter, älterer Herren, z. B. dem des Kreisgerichtsraths zu, der ſich mit Vorliebe an ſie wandte und die Unterhaltung in einer Weiſe führte, aus der ſie doch Vortheile für ihre Bildung zog und die ſich doch um ernſtere Gegenſtände bewegte.

Emilie dagegen nahm dieſe Huldigungen ziemlich eifrig und entgegenkommend auf, ja, ſie lockte ſie wohl ſelber hervor, was freilich, da ſie ja die Tochter eines ſehr reichen Mannes war, ſelten nöthig wurde. Doch war ſie ein wenig in den Ruf gekommen, kokett zu ſein, und damit hing es vielleicht zuſammen, daß ſich ein ernſter Bewerber um ihre Hand, der ihr und dem Vater gleich ſehr zugeſagt hätte, noch nicht gefunden hatte.

Jetzt im Bade ſchien ihr endlich die Geſtalt des ſchönen, ernſt und melancholiſch dreinſchauenden Künſtlers, den der Doktor Faber kannte, — wen kannte Doktor Faber nicht? — und ihr zugeführt hatte, einen tiefern Eindruck gemacht zu haben. Wenigſtens erſchien er dem Theile der Badebevölkerung, der ſeine Mußezeit zu ſolchen Beobachtungen verwandte, bald als ihr anerkannter, „dienender Ritter", — und auch dem Kreisgerichtsrath ſchien er ein willkommener Geſellſchafter, — weßhalb er den häufigen Verkehr eines namenloſen armen Kunſtjüngers mit ſeiner Tochter mit gleichgültigem Auge anſah, das mußte er wiſſen!

Dieſer Kunſtjünger ſelbſt aber ließ es ſeit ein paar Tagen an der gewohnten Befliſſenheit um Fräulein Emilie auffallend fehlen. Sie ſchmollte deßhalb mit ihm und er — er ſchien es nicht einmal zu bemerken. Er hatte ſtets nur mit der Familie Korb verkehrt, weil ſie die einzige Familie war, die er hier in H. kannte; jetzt, — ſeit ſeiner weiten Wanderung in die Dünen, wie Fräulein Emilie ſich ſagte, — ſchien er das Bedürfniß des Verkehrs nicht mehr zu empfinden. Er machte weite, einſame Streifereien in die Wälder, am Meeresſtrand, in's Innere des Küſtenlandes.

Die unbekannte Dame im blauen Kleide war ihm in der That zur blauen Blume ſeiner Romantik geworden und je mehr Stunden verfloſſen ſeit ſeiner Begegnung mit ihr, deſto mehr legte ſich der Duft der Romantik um dieſe Blume. Es war ja auch ſo ſeltſam! Mit dem Glockengeläut ihrer Stimme hatte ſie ihm das innerſte Herz bewegt und es zu einer Aufrichtigkeit geöffnet, wie er ſie ſonſt noch gegen Niemand in der Welt gehabt. Sein ganzes Leben hatte er ihr aufgeſchloſſen. Jenes Glockengeläut war beinahe wie die Oſterglocken geweſen, die in Fauſt's düſtere Zelle geklungen; zum Leben zwar hatten ihn dieſe Töne nicht zurückzurufen brauchen, aber ſie hatten in ſeinem Herzen etwas aufgeweckt wie ein neues Leben.

Aber kein glückliches. Er quälte ſich damit, daß er ein Thor geweſen, ſich ihr von einer ſo abſchreckenden, ſo wenig lebensfrohen und muthigen Seite gezeigt zu haben, ſo unnütz grollend mit ſeinem Schickſal, ſo wenig dankbar dem edlen und guten Geiſt, der mit beſter Abſicht in ſeine Lebensführung eingegriffen. Und darin war er ja nicht einmal ganz wahr geweſen ... in ſeiner tiefſten Seele lag ja doch Vertrauen auf Gott und die Zukunft, Gefühl der eigenen Kraft und mannesfreudiger Stolz auf dieſe, die ihn nicht untergehen laſſen werde, genug!

Und dennoch, ſo wenig er durch ſeine Herzensergüſſe es hervorzurufen verdient, — wie groß war die Theilnahme für ihn geweſen, die in den Worten des jungen Mädchens gelegen, die ſo ungeheuchelt und unverſtellt im Ton ihrer Stimme gezittert, die ſo warm aus ihren ſchönen dunklen Augen ihn angeblickt! Solche wahre, warme Theilnahme eines weiblichen Weſens hat etwas Beſtrickendes für einen Mann und Siegfried Bernau war davon beſtrickt worden, — er dachte nur noch an die geheimnißvolle Walderſcheinung; die Geſtalt derſelben beſchäftigte unaufhörlich ſeine Phantaſie, die blaue Blume kam nicht mehr aus ſeinen Sinnen. Selbſt das große Räthſel ſeines Lebens — wer der wohlthätige Geiſt geweſen, der ſo lange ſein Schickſal geleitet, dieß Räthſel, das ihn früher ſo intenſiv und oft bis zu quälender Unruhe beſchäftigt hatte, hatte den größten Theil ſeines Intereſſes darüber für ihn verloren!

Vergebens hatte er geforſcht und vergebens ein paar Mal ſchon um die Nachmittagsſtunde den weiten Weg in die Wälder zu der ſchönen Föhrengruppe gemacht. Er hatte ſeine Erſcheinung nicht wieder geſehen.

So waren mehrere Tage vergangen, als er eines Abends auf der Strandpromenade wieder mit der Geſellſchaft, in der wir ihn unlängſt ſahen, zuſammentraf. Herr Korb begrüßte ihn auffallend kalt; während er ſonſt ihm warm die Hand zu ſchütteln pflegte, nahm er jetzt kaum von ihm Notiz und fuhr lebhaft in ſeiner Unterhaltung mit dem neben ihm ſchreitenden Doktor Faber fort, — Doktor Faber hatte ihm wie immer freundlich zugenickt und dann das Geſpräch mit Korb wieder aufgenommen, das dieſen ſehr lebhaft in Anſpruch zu nehmen ſchien. Aber auch Faber ſprach ſehr laut und erregt, er ſchimpfte wie ein Rohrſperling auf alle neuen Gründungen, Aktiengaunereien und Ausbeutungen der laſterhaften menſchlichen Gier nach dem Genuſſe von ungeheuer großen Dividenden ... der auri sacra fames, was der Deutſche, der an Hunger weniger und mehr an Durſt leide, mit „Golddurſt" überſetze.

„Was haben denn die Herren?" fragte Bernau, indem er ſich Fräulein Emilie anſchloß, „es ſcheint ſie etwas Außergewöhnliches zu erregen!"

„Mein Vater war geſtern in Marienthal," antwortete Emilie mit einem ein wenig ſchadenfrohen Ton, „und iſt mit einem ſehr niederſchlagenden Eindruck von dort zurückgekehrt. Er iſt als Aktionär ſtark dabei betheiligt. Und nun ſcheint ihm nach dem, was er dort beobachtet hat, die Sache ſehr übel auszuſehen."

„Was iſt denn eigentlich dieß Marienthal? Eine große Cementfabrik, denk' ich."

„Nun ja, — von einem Herrn Müller mit einem Kapital von fünfzigtauſend Thalern gegründet; ob Herr Müller mit dieſer Summe viel Cement gemacht hat, weiß ich nicht, nur daß er ſehr bald eine Kommanditgeſellſchaft auf Aktien mit einem Kapital von zweihundertundfünfzigtauſend Thalern aus ſeinem Marienthal machte; es ſollte jetzt auch noch aus den in der Gegend herumliegenden Steinen Schwefelſäure produzirt werden. Dann wurde das Kapital der Geſellſchaft auf eine halbe Million erhöht; es ſollte nun auch noch Holz geſägt werden. Anſtändige Dividenden ſind gezahlt worden, — trotzdem iſt aber bei ſeinem Beſuche dem Vater die Ahnung aufgegangen, daß das Geld fort iſt, ohne daß viel Cement, noch Schwefelſäure, noch Bretter gekommen ſind ... daß ſchon die Anlage einer ſolchen Fabrik, in einer Gegend, wo keine Kreide lagert und dieſe mit Dampfſchiffen aus der Ferne geholt werden muß, ein Unſinn iſt ..."

„Wie unterrichtet Sie über dieſe Dinge ſind, Fräulein Emilie," unterbrach ſie Bernau.

„Nun, mein Gott, man hört ſo viel und ſo oft davon reden ..."

„Iſt denn Herr Faber auch Aktionär, daß er ſich ſo ereifert?"

„Er iſt weder Aktionär, noch iſt all' ſein Peroriren ſehr ernſt gemeint, — all' dieſe tugendhafte Entrüſtung iſt ja nur Strohfeuer! Wenn er dieſen Abend den Herrn Müller in der Reſtauration trifft, trinkt er ganz gemüthlich eine Flaſche Sekt nach der andern mit ihm und bei der letzten gar Bruderſchaft!"

„Freilich, die Welt iſt merkwürdig tolerant!"

„Die Welt, — die Männerwelt, ja, mehr als das, ohne Rechtsgefühl und feige. Die Frauen ſind es nicht. Damen benehmen ſich gegen Perſönlichkeiten, an denen ein Makel haftet, in der Geſellſchaft ganz anders. Ihr ſtärkeres moraliſches Gefühl duldet ſie nicht. Aber die Männer ſind gegen das Unſittliche apathiſch und ſtumpf. Es iſt wahrhaft empörend. Solch' eine Schwindelunternehmung iſt durch und durch morſch, das wiſſen ein Dutzend Eingeweihte; hätte Einer von ihnen den Muth und die Gewiſſenhaftigkeit, es laut und öffentlich auszuſprechen, ſo würde der Sache mit einem Mal ein Ende gemacht, und Hunderte, die noch arglos in's Netz gehen, würden vor dem Schaden bewahrt bleiben; die Summe des Elends, welches aus dem Betrug entſteht, würde um Vieles, Vieles geringer ſein. Aber ſtatt deſſen ſagt ſich der Eingeweihte mit feigem Achſelzucken: ‚Ich habe keine Luſt, Pech anzufaſſen'. Wären bei allen dieſen Dingen Frauen betheiligt, Frauen an der Spitze oder in den Verwaltungsräthen, — wahrhaftig, der Gründerſchwindel wäre niemals ſo rieſenhoch gewachſen, wie er jetzt im beſten Zug iſt, zu thun!"

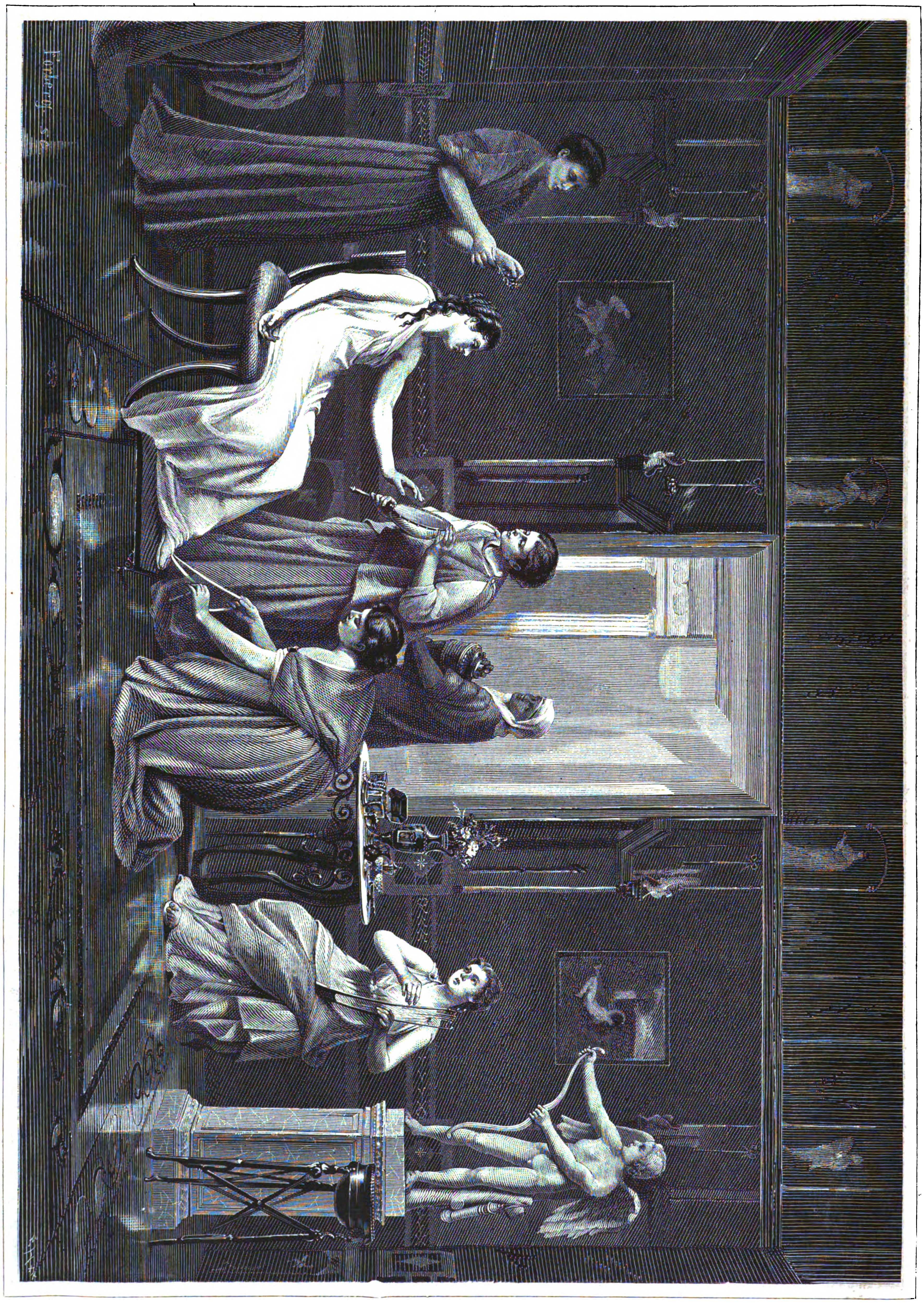
„Sie haben vollſtändig Recht darin," — ſagte Bernau kopfnickend, — „das Gefühl für Recht und Ehrlichkeit ſcheint wirklich auf ein immer tieferes Niveau zu ſinken, — ich begreife aber die Männer von der Geſchäftswelt ebenſo wenig wie Sie, Fräulein. Mir würde es eine wahre Wonne ſein, mit einem nachdrücklichen Fußtritt irgend einem ſolchen Schwindelbau einer neuen ‚Gründung' den Reſt zu geben!"

Bernau ſagte dieß mit ſo laut entrüſteter Stimme, daß der Gerichtsrath, der vor ihm ſchritt, es hörte, ſich nach ihm umblickte und nun, ihm freundlich zulächelnd, ſagte:

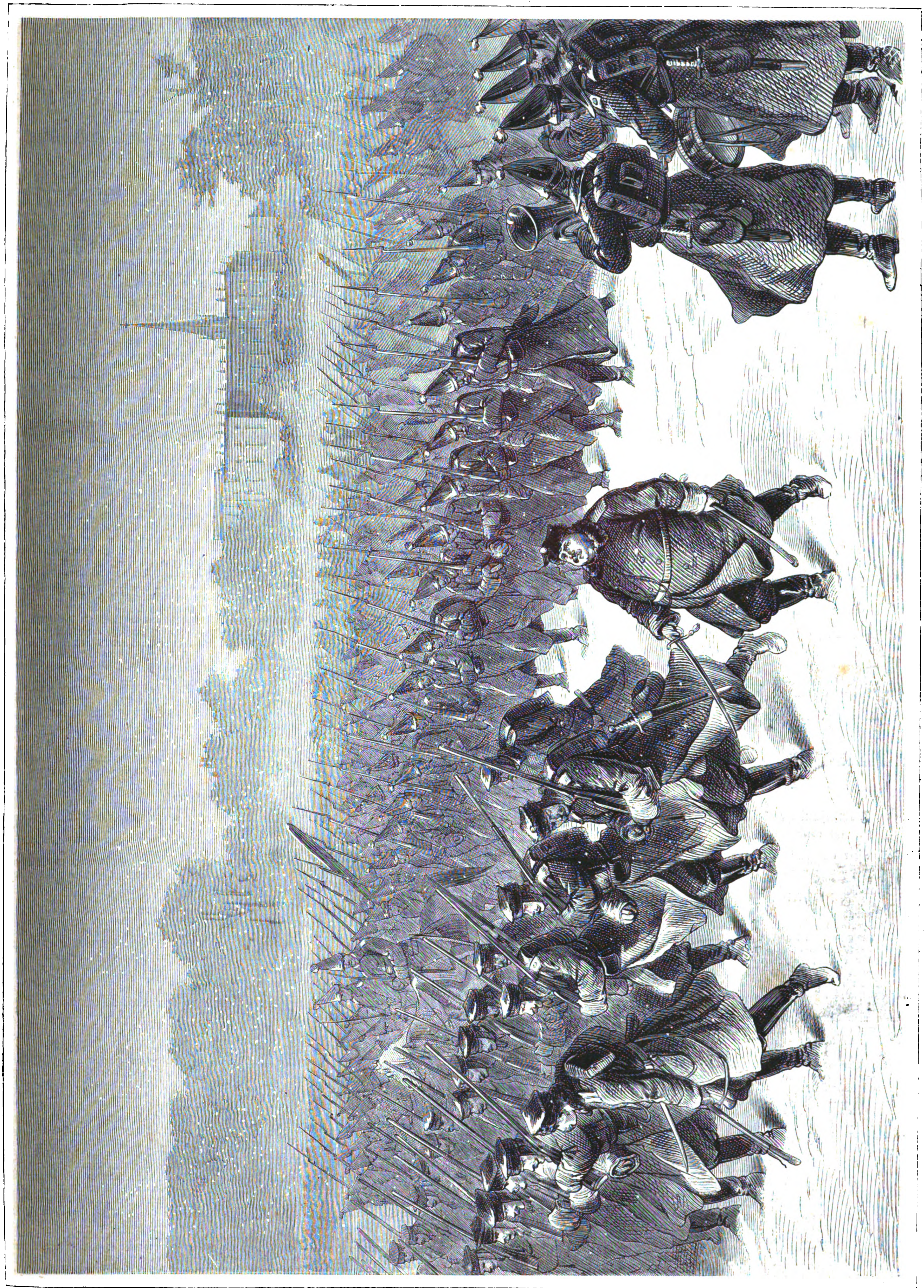
„Wenn Sie mir ein gutes Wort geben, verſchaffe ich Ihnen vielleicht einmal dieß Vergnügen!"

Damit wandte er ſich wieder dem Doktor Faber zu und Bernau und Emilie begannen von anderen Dingen zu reden.

(Fortſetzung folgt.)



Pompejaniſche Dame bei der Toilette. Gemälde von A. Vera. Nach einer Photographie von J. Laurent & Comp. (W. Schleſinger in Stuttgart.) (S. 294.)



Revue über das Zarskoe-Selo'ſche Jägerregiment und die Peter-Paulgarde vor dem Kaiſer von Rußland. Originalzeichnung von Guſtav Broling. (S. 294.)

Großfürſt Nikolaus von Rußland und die große Parade in St. Petersburg.

(Hiezu das Porträt S. 289 und Bild S. 293.)

Im Hinblick auf die großen militäriſchen Ereigniſſe, die im Orient im Anzug ſind, wenn die Konferenz keinen friedlichen Ausgang haben ſollte, übertrug Kaiſer Alexander II. ſeinem vorjüngſten Bruder den Oberbefehl der Armee, welche auf der Balkanhalbinſel zu operiren haben wird: gewiß ein Beweis, wie ernſt der Kaiſer die Sache auffaßt. Er weiß, welchen würdigen Händen er dieſen wichtigen Poſten anvertraut: nicht bloß den Namen, ſondern die Perſon ſeines Bruders ſetzt er für den Kampf ein. Großfürſt Nikolaus Nikolajewitſch iſt am 8. Auguſt 1831 geboren. Er erinnert in ſeinem Aeußern wie in ſeinem ganzen Weſen an den Vater, den Kaiſer Nikolaus. Ein ſchöner Mann, mit der ganzen Energie ſeines Vaters ausgeſtattet, bewandert in allen ritterlichen Uebungen wie ſelten ein junger Fürſt, ſehen ihn die alten Diener des Kaiſers Nikolaus, mag er nun an der Spitze der Gardes du Corps erſcheinen oder bei einem öffentlichen Feſte paradiren, nie ohne Rührung, in der Erinnerung an den verewigten Herrn, dem er ſo in jedem Zuge gleicht. Daher auch ſeine große Popularität. Der Großfürſt Nikolaus gilt für einen der unerſchrockenſten und geſchickteſten Reiter, was in einem Lande, wo die Uebung zu Pferd ein Theil guter Erziehung iſt, etwas ſagen will. Ebenſo ſoll er mit Schwert und Lanze ſeinesgleichen ſuchen. Man rühmt ihm nach, daß er im geſtreckteſten Trab auf den Feind zuzureiten, plötzlich innezuhalten, dieſem die Lanze mit ſicherem Blick in Halseshöhe auf die Bruſt ſetzen, und ihm mit einem Ruck von unten nach oben den Kopf zu ſpalten vermag. Solche Stückchen erzählt man ſich gerne und viel von ihm in den militäriſchen Kreiſen. Das iſt aber nicht die Hauptſeite, die wir an dem Großfürſten zu rühmen haben: Nikolaus Nikolajewitſch iſt ein gründlich gebildeter Militär, der das Genie zu ſeiner Waffe erkoren. Er trug dieſe Uniform bereits hinter den Mauern von Sebaſtopol 1854 und 1855. Dort lernte er auch den jungen Totleben kennen und ſchätzen, und der Verbindung Beider verdankt dieſe Waffe in Rußland ihre hohe Ausbildung, die ſich nun zu bewähren hätte, wenn der Kaiſer nicht noch im letzten Momente dem Heere Halt gebietet. Der Großfürſt verbindet die höchſten militäriſchen Würden in ſeiner Perſon: er iſt Generalinſpektor des Geniekorps und der geſammten Kavallerie, Kommandant en chef der Gardetruppen und der Truppen des Militärbezirks St. Petersburg, ſowie Präſident des oberſten Komites für Organiſation und Inſtruktion der Truppen und hat den Rang eines Ingenieurgenerals und Generaladjutanten. Die hohen Eigenſchaften des Großfürſten, der, von ſeinem Sohne begleitet, ſich nach Kiſcheneff begab, wo er das Kommando übernahm, ließen die Ernennung in ganz Rußland mit Enthuſiasmus begrüßen, und bereits hat er ſich um die unter ſeinem Befehl ſtehende Armee in hohem Grade verdient gemacht, indem er dem kaiſerlichen Bruder den Vorſchlag unterbreitete, daß der Staat ſich der ihrer Ernährer beraubten Familien annehme, ein Vorſchlag, der auch ſofort die Zuſtimmung des Kaiſers fand, und ihm die Herzen aller ſeiner Untergebenen gewinnen mußte.

*

Vor der Abreiſe des Großfürſten hielt der Kaiſer eine große Revue in St. Petersburg ab. Die Zahl der Truppen, welche auf dem Marsfelde vereinigt waren, betrug nicht weniger als 35,000 Mann. Infanterie, Artillerie und Kavallerie defilirten vor dem Kaiſer und dem Großfürſten unter enthuſiaſtiſchem Hurrah, in das die ungeheure Menſchenmenge, die ſich trotz des heftigen Schneegeſtöbers eingefunden hatte, lebhaft einſtimmte. Unſer Zeichner hat den Moment gewählt, wo das Zarskojeſelo'ſche Jägerregiment und die Peterpaulgarde im Laufſchritte vorübermarſchirt.

Pompejaniſche Toilette.

(Hiezu das Bild S. 292.)

Die Toilette der altgriechiſchen Damen war jedesmal ein individuelles Kunſtwerk. Weder der Geſchmack noch die Form wurden hier von dem Schneider und der Putzmacherin geliefert, welche eine tyranniſche Mode ihren Kunden wie einer Gliederpuppe aufzwingen. Es galt hier nicht, ein ſeltſam verſchnörkeltes, mit Drachenſchweif-ähnlichen Zacken, Beſätzen und Pliſſés vielfarbiger Art ausgeputztes Kleid anzuziehen, ſondern der Körper wurde umhüllt und geſchmückt, daß ſeine Formen künſtleriſch zart und edelſchön zur Geltung kamen. Daher war auch die griechiſche Damentoilette ſehr einfach, ſie beſtand gewöhnlich aus einem weißen, mit farbiger Borte verſehenen Unterkleid vom feinſten Wollenſtoff und dem lebhaft farbigen Obergewand; wie dieß aber in Falten geordnet, wie die Spangen an den Schultern und Hüften, wie der Gürtel angebracht wurde, mit welchen Stein- und Türkisagraffen man dann Unter- und Obergewand aufnahm, wo friſche Blumen anzubringen und feinſinnig als Träger des Faltenwurfs auftreten konnten — das war das Geheimniß der griechiſchen Toilette, und dieß wohnte den griechiſchen Damen inne als wirkliche Kunſt: das griechiſche Leben war bekanntlich ſo innig mit der Kunſt verwachſen, ja ſo völlig von dieſer durchtränkt, daß ſchließlich das Proſaiſchſte und Alltäglichſte einen künſtleriſchen Anhauch bekam — die aufgedeckte Stadt Pompeji beweist dieß. Sie zeigt, wie die Kunſt in die abgelegenſten Winkel des Hauſes gedrungen und das Leben des Tages verfeinerte und verſchönte.

Unſere Illuſtration führt uns in das Toilettenzimmer einer pompejaniſchen Dame. Auf dem braunrothen Grundton der Wände heben ſich feine Linien in Grün und Gelb ab, und feurig kolorirte Bilder bringen Leben in die Felder, Bronze- und Marmorſphinxe, Alabaſtergreifen, Genien und Muſen bringen Abwechslung in die geradlinigen Verhältniſſe des baulichen Schmuckes und fein ſtyliſirte Guirlanden rahmen hellroſa und bläulich den dunklen Grund ein. In ſolchen Räumen läßt dann die Dame nach vorgehaltenem Silberſpiegel ſich ſchmücken, Dieß und Jenes probirend, bis das Idealbild, welches ihr hinſichtlich ihrer Perſon und für dieſen Tag vorſchwebt, ſo weit dieß möglich, erreicht iſt. Da müſſen dann die weißen Bänder der goldgeſtickten Sandalen ſo gebunden ſein, daß ſie die Zehen nicht wie einbalſamirte Mumien erſcheinen laſſen, da ſoll das Untergewand ſo fallen, wie bei der berühmten Statue der Heſtia, da darf der Gürtel das Oberkleid nicht in harte Falten ziehen und die Schulterſpange nicht das Gewand zu feſt zu faſſen ſcheinen; Korallenzweige werden in das ſchwarze Haar geflochten, als ob ſie deſſen Ueppigkeit nur mühſam bändigen könnten, und damit die ſich ſchmückende Schöne die poetiſche Stimmung nicht verläßt, iſt eine Sklavin angehalten, Verſe zum Preis der Frauenſchönheit zur Kithara zu ſingen.

Dieſe fein künſtleriſche Grundſtimmung dieſes Theiles antiken Frauenlebens iſt von dem Maler unſeres Bildes, A. Vera, meiſterhaft getroffen. R.-P.

Ein Aſyl für Obdachloſe in Wien.

(Hiezu das Bild S. 297.)

Zu den wohlthätigſten Inſtituten, welche der humane Sinn der Neuzeit geſchaffen, zählen die Aſyle für Obdachloſe. Die Tauſende von Menſchen, welche in die Großſtädte kommen, um da erſt ihr tägliches Brod zu finden, oder Jene, welche beim Erwachen des Abends nicht wiſſen, ob ſie ihr Haupt werden anders als auf einen Stein oder die Erde betten können (und deren ſind neben manchen verlotterten viele brave), haben hier eine heilſame und wohl für das ganze Leben förderliche Stätte gefunden.

Eine einzige Nacht nur unter freiem Himmel, und der unbarmherzige Arm der Sicherheitsbehörde thut ſeine Pflicht, der Arbeitsloſe oder Verdächtige wandert in Haft, von da inmitten allerlei Geſindels auf den Zwangsſchub in die Heimat, welche er hoffnungsreich verlaſſen oder die er eben in edlerer Regung und Scham gemieden.

Der Fälle, in denen der Arme und ſelbſt die Familie, welche noch kurz zuvor Heimat und Obdach beſaß, gezwungen werden konnte, die öffentliche Barmherzigkeit plötzlich anzurufen, ſind unzählige. Es bleiben auch noch jene armen Teufel zu berückſichtigen, welche in eine Großſtadt wie Wien kommen, unkundig der Sprache und nicht wiſſen, wo aus und ein, und denen im beſten Falle keine andere Schlafſtelle angewieſen wird, als im Stall. Zuletzt iſt der moraliſche Gewinn, wenn den ſittlichen Peſtgruben einer Großſtadt, die zuweilen vor dem ſuchenden Blick der Behörde verborgen werden, das Zuſammenleben verſchiedener Schichten und Geſchlechter, und wäre es auf kurze Zeit, entzogen wird, nicht gering.

Wien hat nun ſolche Anſtalten in neuen, eigens erbauten Häuſern und die Reinlichkeit und ſchlichte Nettigkeit kann muſterhaft genannt werden.

Mindeſtens eine Stunde vor Eröffnung der Thore, welche nach der Jahreszeit früher oder ſpäter, im Winter um 5, im Sommer um 7 Uhr des Abends ſtattfindet, verſammelt ſich die Menge der Einlaßbegehrenden vor den Pforten. Alle Stände ſind da zu ſehen und für ein forſchendes Auge gibt's auch viel zu ſtudiren. Die Geſchlechter bleiben ſelbſtverſtändlich ſtrenge getrennt und es ſind unterſchiedliche Einlaßthore vorhanden. Seltſam ſind jene Kroatenweiber, an den großen Bündeln auf dem Rücken beſonders kenntlich; ſie kommen nach der Stadt, um Findelkinder aus der Gebäranſtalt zu holen, der Landesfond zahlt für dieſe verlaſſenen Würmer ein kleines Koſtgeld, und ſelbſt dieſes Koſtgeld bildet einen Erwerb für die kümmerlichen Kroatendörfer. Eine ſolche „Mutter“ nimmt manchmal zwei bis drei Kinder mit; ſtirbt eines oder ſterben mehrere ab, ſo werden neue aus der ſtets liefernden Anſtalt geholt. Es ſoll damit nicht geſagt ſein, daß nicht genügende Aufſicht vorhanden. Die Gemeindevorſtände der Dörfer haben auch Aufſicht zu führen und ſogar ein kinderfreundlicher Verein thut Manches in dieſer Richtung.

Sobald die Thore geöffnet werden, haben zuerſt Jene Einlaß, welche bereits eine Karte beſitzen, dann nach Maßgabe der übrig bleibenden Betten die Andrängenden, und bei dem Hausdiener oder Portier hat ſich bereits eine pſychologiſch-phyſiognomiſche Kenntniß wie auch eine geübte Schätzung der Ellenbogenkräfte herausgebildet.

Jede eintretende Perſon wird auf das äußerſte Maß der Reinlichkeit und Ungefährdung der Anderen unterſucht, bei dem Frauengeſchlecht durch Weiber. Geſicht und Hände müſſen ſodann in der eigens beſtimmten Stube gewaſchen werden. Die Angabe eines Namens oder ſonſtiger perſönlicher Verhältniſſe wird durchaus nicht gefordert. Der Menſch ruft des Menſchen Barmherzigkeit an, ſie wird gewährt und damit genug. In der netten Küche iſt mittlerweile ſäuberlichſt eine Art Rumfordſuppe in großen Keſſeln gekocht. In weißmetallene Schalen wird ſie portionenweiſe gefüllt. Mit einer Brodſchneidemaſchine werden auch die ganz gleichen Portionen geſchnitten, und aus den Stuben begeben ſich die freiwillig zum Liebesdienſt ſich Meldenden in die Küche, um die Brodkörbe und die Schalentragbahren in die Schlafſäle zu bringen. Dieß ſowie die Vertheilung geſchieht unter Aufſicht der Hausbeſitzenden. Die Räume ſind durch Gas hell erleuchtet, im Winter entſprechend geheizt. Die Bettſtellen ſind aus Eiſen und einfach, aber ſehr reinlich gehalten. Jede Perſon erhält ein Bett, nur Mütter dürfen mit ihren kleinen Kindern oder Väter mit ihren kleinen Knaben zuſammenſchlafen. Jede Perſon kann ſich beliebig im Winter bis 9, im Sommer bis 10 Uhr beſchäftigen, den darum Bittenden werden ſogar alle Materialien zum Ausbeſſern ihrer Kleider gereicht.

Man kann bis fünf Nächte das Aſyl erlangen und erhält demgemäß die Karten, welche beim Einlaß zuerſt Geltung haben. Sobald das Aſyl eine Nacht in der Reihenfolge unterbrochen wird, hört die Gültigkeit auf und nur die Anwartſchaft nach Möglichkeit tritt ein. Mehr als fünfmal im Monat wird der Einzelne nicht aufgenommen. Im Sommer ſind um 6, im Winter um 7 Uhr die Betten zu verlaſſen. Jeder hat ſich in den Waſchraum zu begeben und neuerdings wird Suppe und Brod verabreicht. So geſtärkt, ſo erfüllt vom Dank gegen die erbarmende Menſchheit tritt ein rechtlich empfindendes Gemüth wieder in die Welt und die Menſchheit und ſucht ihr nützlich zu werden. Ausnahmen beſtätigen ſtets eine Regel. Und es iſt gerade nicht der verworfenſte, ſondern zu allermeiſt der wirklich unglückliche Theil der Menſchheit, welcher in dieſen Stätten ein innerliches Labſal neben dem äußerlichen findet, die Reinlichkeit, die Mitleidigkeit, die Ordnung ſtimmen Viele troſtvoll, und die rührendſten Erſcheinungen ſind verlaſſene Greiſe und Greiſinnen, zu allermeiſt die Mütter, — wir haben ſolche Perſonen voll Adel in den zerſchliſſenen Kleidern, voll ſittlicher Hoheit und Würde im tiefſten Elend da geſehen.

Der Romandichter und Sittenſchilderer von Großſtädten braucht hier nur öfter zu verkehren, und er kann, wenn er beſcheiden iſt, Vieles lernen und erfahren. — So viel iſt beſtimmt, daß in einem der Häuſer, welches gegen 150 Betten beſitzt, im Jahr 1875 gegen 30,000 Frauen, theils mit Kindern, und 60,000 Männer ſammt Knaben aufgenommen und gegen 180,000 Brod- und Suppenportionen vertheilt wurden, alſo der Aſylverein und ſeine leitenden Kräfte das herzlichſte Lob, den Segen der Armen und die Förderung der Beſitzenden verdienen.

S.

Briefe unſeres Spezialkorreſpondenten.

(Hiezu das Bild S. 301.)

Bukareſt, 27. November 1876.

Ich verſprach Ihnen eine kurze Schilderung von den derzeitigen lokalen und politiſchen Verhältniſſen der Hauptſtadt des Walachenſtaates, die, wie immer, wenn hier unten am Balkan die Völker auf einander ſchlugen, auch dießmal eine hervorragende Rolle ſpielen wird, ja ſchon heute ſpielt.

Bukareſt liegt in einer vollkommen reizloſen, theils moraſtigen, theils wellenförmigen Ebene, weitab von den an landſchaftlicher Schönheit reichen Gebirgen des Landes und bis vor Kurzem weitab von dem mächtigen Verkehrsſtrom, mit welchem es jetzt durch die Eiſenbahn Bukareſt-Giurgewo in Verbindung gebracht iſt. Der Anblick der Stadt bietet kein einheitlich konzentriſches Bild, ſondern vielmehr eine beinahe zuſammenhangloſe Anhäufung von Straßen und Einzelbauten, die vielfach durch Gärten, Plätze und Wüſtenei, durch Feld, Sumpf und Wieſe unterbrochen und nur durch eine leichte, niedrige Hügelkette vom flachen Lande getrennt iſt. Das nordweſtliche Stadtviertel iſt die „faſhionable City“, in welcher Alles zu finden iſt, was in den weſteuropäiſchen Großſtädten an modernen Verkehrs- und Bildungsanſtalten, an Mode und Luxus nur irgend gekannt iſt. Hier fährt der Tramway neben Omnibus, Comfortable und Briſchka (Fiaker); hier reiht ſich Hotel an Reſtaurant, Reſtaurant an Café, Café an Hotel; hier ſteht das künſtleriſch-ideale Monument neben der praktiſchen „Litfaß“-Säule. — Die beſuchteſten und „faſhionabelſten“ Straßen von Bukareſt ſind: die Podu, oder wie ſie jetzt zumeiſt heißt: Calea Mogoſchoi, die beſtgepflaſterte Straße der Stadt; — die Calea Leipſicana, die, nach unſerem deutſchen Leipzig genannt, das vormals hier den geſammten Handel beherrſcht hat, einen ſehr reichen Bazar enthält, die Banken, Wechslerſtellen und Maklergeſchäfte der Stadt, Poſt und Telegraphen, kurz Alles, was mit dem kommerziellen Verkehr in Beziehung ſteht; — die „Chauſſee“ Kiſſeneff, die Bukareſts Korſo bildet, mit geſchmackvollen Gartenanlagen, einer ſchattigen Lindenallee, Springbrunnen, an ihrem Ende ſogar mit künſtlich angelegtem See und maleriſcher Felſengruppe; angelegt wurde ſie von dem ruſſiſchen General Kiſſeneff, dem die Stadt viele Verſchönerungen und Verbeſſerungen verdankt; ſie bildet das abendliche Stelldichein der guten Geſellſchaft, natürlich zu Wagen, denn in Bukareſt fährt Alles, was auf guten Ton Anſpruch macht: zum Gehen iſt man zu bequem, auch gilt daſſelbe für plebejiſch. Neben dieſen Hauptverkehrs- und Lebensadern von Bukareſt iſt, außer dem baum- und bosketreichen Stadtpark zwiſchen Calea Mogoſchoi und Theater, nur der Boulevard noch zu nennen, der eine große Anzahl ſehr ſtattlicher Bauten, darunter das Akademie- oder Univerſitätsgebäude (vor welchem Fürſt Karl die Revue abhielt), aufzuweiſen hat und das ſüdliche Ende der Calea Mogoſchoi ſchneidet. Das letzte Haus des Boulevard an ſeinem ſüdweſtlichen Ende iſt das Grand-Hôtel du Boulevard (in Bukareſt iſt Alles grand), und dicht daran ſtößt — die Wildniß, die an Urſprünglichkeit nichts zu wünſchen läßt. Alle übrigen Stadtviertel von Bukareſt, vornehmlich die Vorſtädte, ſind kaum beſſer und reinlicher als in Galatz; auch herrſcht in ihnen bereits echt orientaliſches Leben: Verkaufslokale wie Werkſtätten ſtehen nach der Straße hin offen; Garküchen nach türkiſcher Weiſe laden zum Beſuche; Früchte, Süßigkeiten und Waſſer werden in gellenden Tönen bunt durch einander zum Verkauf ausgeſchrieen. Während in dieſer Jahreszeit bodenloſer Moraſt die Straßen und Gaſſen der Vorſtädte bedeckt, ſoll im Sommer glühender Staub in ihnen wirbeln, die Sommerhitze hier überhaupt drückender und beläſtigender ſein als irgendwo anders. Bukareſt beſitzt eben, neben ſeiner klimatiſch höchſt ungünſtigen Lage (im Norden ſtößt es an endloſe Sümpfe), alle Fehler der Großſtadt, ermangelt aber faſt ebenſo vollſtändig der entſprechenden Vortheile derſelben. Am empfindlichſten fühlbar macht ſich der vollſtändige Mangel an trinkbarem Waſſer; die Dimbowitza (der Bukareſt durchſchneidende Fluß) iſt ein Abfluß der Sümpfe, ihr Waſſer ſo ſchmutzig, daß es ſogar zum Kochen nicht ohne vorherige Reinigung verwendet werden kann. Ein kleines Tönnchen trinkbaren Waſſers, deſſen Inhalt ich auf ungefähr 15 Liter veranſchlagte, koſtet heutzutage einen Franken.

Die Rumänen ſind ungemein ſtolz auf ihre Raſſe. Sie halten ſich für die direkten Abkömmlinge der alten Römer, — und wehe Dem, der dieſe Meinung bekämpft. Der Rumäne iſt überhaupt heißblütig, und geräth er in Wortſtreit, iſt er ſogleich mit den Waffen bei der Hand; er duellirt ſich wegen einer Frühſtücksſemmel; eine derartige Epiſode zeigt Ihnen mein heutiges Bild. Der Zufall fügte es, daß ich ſelbſt Augen- und Ohrenzeuge derſelben wurde, denn mehr zu hören gab es dabei als zu ſehen. Die Liebenswürdigkeiten, welche die beiden in Wortwechſel gerathenen Parteimänner (Miniſterpräſident Bratiano und Abgeordneter Peretz) unter ſich austauſchten, hatten in wenigen Minuten einen dermaßen beleidigenden Charakter angenommen, daß ein Rencontre unvermeidlich war. Ja, es wäre vielleicht ſchon im Reſtaurant Hughes ſelbſt zu Thätlichkeiten gekommen, denn die anweſenden Linienoffiziere ergriffen lebhaft Partei für Bratiano, wenn nicht der gemäßigte Silioni vermittelnd dazwiſchen getreten wäre. Ganz Bukareſt war aufgeregt über die ſkandalöſen Geſchichten, die bei dieſer Alterkation zu Tage gefördert worden. Bis heute hat das Duell zwiſchen Bratiano und Peretz noch nicht ſtattgefunden; ich glaube auch nicht, daß es jetzt, nachdem in der Zwiſchenzeit die Gemüther langſam wieder ruhiger geworden ſind, noch ſtattfinden wird.

In meinem nächſten Briefe werde ich näher eingehen auf die politiſchen Meinungen, die heute das Land durchwogen.

Notiz-Blätter.

Literatur.

— **Nach Kaſtilien führt uns im Ton und Kolorit der Romanze** Julius von der Traun in ſeiner erzählenden Dichtung „Toledaner Klingen“ (Wien, Braumüller). Wer jedoch jetzt glaubt, eine Dichtung in dem bekannten Dämmerlichte buntfarbiger Kapellenfenſterſcheiben hier zu erhalten, irrt gewaltig. Eine ſchneidige Tendenz durchzieht dieſe wahrhaft genialen Verſe und in den Pointen dieſer Geſänge blitzen nicht nur echte toledaner Klingen vom ſchärfſten Stahl witzigen Geiſtes, die Satyre hier iſt wahrhaft vernichtend. Wie aber bei allen derartigen Tendenzdichtungen ſchädigt dieſe das Kunſtwerk. Der Dichter opfert ſeiner ſatyriſchen Abſicht manches künſtleriſch Edlere auch in dieſer hervorragenden Leiſtung. Das Gedicht iſt indeß ungemein anziehend und intereſſant.

— **Karl Emil Franzos, deſſen Novellencyklus „Aus Halb-Aſien“** jetzt die Runde durch Europa macht, — es ſind Ueberſetzungen des Buches erſchienen in's Holländiſche, Franzöſiſche, Engliſche — läßt dieſer Aufſehen erregenden Leiſtung jetzt eine neue folgen, die, was das Originelle der erſten Publikation ausmacht, vielleicht noch in verſtärktem Maaße beſitzen dürfte. Das neueſte Werk von Franzos iſt betitelt: „Die Juden von Barnow“ (Stuttgart, Hallberger), und bringt wieder Novellen auf dem unheimlich dämmerigen, räthſelhaft anziehenden Hintergrunde des podoliſchen Judenthums. Von den ſechs Novellen dieſes Buches iſt jede ein in ihrer Art ausgezeichnetes Kabinetſtück, dem deßhalb ſchon nichts Aehnliches zur Seite zu ſtellen iſt, weil die Eigenart des Autors mit dem ſeltſamen Terrain und den abſonderlichen Menſchen, die er ſchildert, wunderbar zuſammenſtimmt. Franzos iſt gemüthsweich bis zur Sentimentalität, und ſcharf zerſetzend logiſch wie ein Rabbiner, er liebt es, in dem Dunkeln des Menſchendaſeins zu wühlen, und iſt menſchenfreundlich wie ein Kind, er empfindet zart wie eine Frau und ſein Vortrag und ſeine Art zu ſchildern iſt düſter, leidenſchaftlich und herb ernſt, und alle dieſe widerſprechenden Einzelheiten vereinigt er künſtleriſch in der Beſeelung und Geſtaltung ſeiner Figuren, den Trägern ſeiner meiſt ſtarke Konflikte behandelnden Novellen. „Die Juden von Barnow“ werden in dem Rundgang durch Europa dem Buch „Aus Halb-Aſien“ bald nachfolgen.

— **Richard Schmidt-Cabanis iſt ein origineller Schriftſteller.** Er hat, was den echten Humoriſten kennzeichnet, Phantaſieen und Ideen, die keinem andern Menſchenkinde ſo leicht einfallen, und deßhalb ruft er ſo oft erſt Stutzen und dann herzliches Gelächter hervor. Stets iſt er aber unterhaltend und das ſind alle vier Kardinaltugenden des Schriftſtellers in einer. Dieſe Eigenſchaft zeigt auch das neueſte Werk ſeiner ergötzlichen Muſe, welches den ſeltſamen Titel trägt: „Zoolyriſche Ergüſſe“ (Berlin, Denicke). Hier haben wir ein humoriſtiſches Prachtwerk, vortrefflich zu einem pikanten Geſchenk für gebildete Kreiſe geeignet. Schmidt-Cabanis hat zu dieſem Buch eine Reihe von Liedern gegeben, die in ſchöner, glänzend eleganter, künſtleriſch vollendeter Form Stoffe beſingen, wie „Mignon-Warnung für junge Nilpferde“, „Liebes-Ghaſel eines indiſchen Kaiman“, „Rhinocerösleins Frühlingslied“, „Tiger-Wiegenliedchen“, „Giräffiſches Trinklied“ und viele andere ähnliche, und die Verlagsbuchhandlung hat dieſe Zoolyrik mit eben ſo originellen und künſtleriſch ſchön ausgeführten Illuſtrationen, als Initialen, Arabesken, Titelbildern ꝛc. geſchmückt. Ausſtattung und Druck des Werkes ſind fein und gediegen, und ſo iſt Alles vereint, um dieſe zoolyriſchen Ergüſſe zu einem eben ſo eigenartig geiſtvollen und erheiternden wie reichen Geſchenk zu machen.

— **Von Georg Ebers' „Uarda“, aus welchem Roman wir vor** einiger Zeit einige Kapitel gebracht, um unſeren Leſern einen Blick in dieß intereſſante Werk zu gönnen, iſt bereits eine zweite und dritte Auflage nöthig geworden, ein Beweis, wie groß das Intereſſe war, mit dem man dieſem Roman entgegenſah, der ſich auf dem gleichen Boden bewegt wie der erſte in fünf Auflagen erſchienene Roman des Verfaſſers: „Eine ägyptiſche Königstochter“.

— **L. v. Robiano hat nach langem Schweigen wieder einen Roman** veröffentlicht, „Ebba Brahe“ (Leipzig, Dürr). Das Buch gehört zu den biographiſchen Dichtungen, es ſchildert eine Jugendliebe Guſtav Adolph's und einen bedeutenden Frauencharakter, der dem Werk den Namen gegeben. Das Pſychologiſche, welches naturgemäß in dieſer Erzählung den Schwerpunkt bilden muß, iſt fein empfunden und mit Geiſt und Gemüth geſchildert, die hiſtoriſchen Charaktere ſind farbig und anſchaulich gezeichnet. Eine Fülle von geiſtreich verarbeiteten Zeit- und Lokalkenntniſſen, die ſich nirgends hervordrängen, legen Zeugniß ab von der Verfaſſerin künſtleriſchem Takt. Das Buch empfiehlt ſich als eine gediegene Lektüre für mehr ernſt geſtimmte Frauen und Mädchen.

— **Wir haben ſchon öfter auf J. Staub's „Bilderwerk zum Anſchauungsunterricht für Haus und Schule“** hingewieſen. Dieſe einzelnen Hefte, von denen jetzt das dritte erſchienen iſt (Hindermann und Siebenmann, Zürich), ſtellen aufgeklappt ziemlich große Tafeln dar, welche in klug durchdachter Stufenfolge Abbildungen aus Natur und Leben bringen. Wie jedoch dieſe Bilder behandelt ſind, darin liegt die Eigenart dieſes Werks. Hier ſpricht die Farbe mit überraſchender Eindruckskraft. Die Bilder ſind naturwahr gezeichnet und wahrhaft leuchtend kolorirt und müſſen ſich dem jugendlichen Geiſt einprägen, weil ſie ihn intereſſiren und ergötzen. Das vorliegende dritte Heft zeigt einen bedeutenden Fortſchritt den erſten gegenüber, die Farben ſind harmoniſcher, der Druck feiner und die Tafeln der Vögel gehören zu dem Beſten derart, was wir kennen; prächtig iſt auch das große Sturmbild mit dem wild erregten Genferſee, fein und ſtimmungsvoll ſind die „Weinleſe“ und „Auf der Eisbahn“. Der begleitende Text iſt klar, kurz und inſtruktiv, die Beigabe der Kinderliedchen und Kinderverſe, wie bei all' den Heften, mit Verſtand und Geſchmack gewählt. Wir empfehlen dieſe Hefte, die zudem ſehr effektvoll ausgeſtattet ſind, Eltern und Schulen als ebenſo nützliche wie ſchöne Geſchenke und Prämien. — Für größere Kinder als empfehlenswerth möchten wir noch hier eine Sammlung auserwählter Märchen von H. Ch. Anderſen (Berlin, Bichteler & Comp.), neu überſetzt und mit Anmerkungen verſehen von Jonas, anfügen. Das niedliche Buch iſt vortrefflich illuſtrirt von Röhling, Hanberg u. A. Auch für Erwachſene dürfte dieſe Sammlung Intereſſe haben, da ſie mehrere unſeres Wiſſens bisher noch nicht überſetzte Märchen dabei finden. Da wir von Geſchenken reden, dürfen wir auch wohl nicht ein prachtvoll ausgeſtattetes, großes deutſches „Briefmarkenalbum“ von Dr. Moſchkau (Leipzig, L. Senf) vergeſſen. Dieß gegen 150 Blätter ſtarke Prachtalbum zeigt auf ſeinem geſchmackvoll gepreßten Deckel den deutſchen Reichsadler und eine ſehr fein ausgeführte Gold- und Farbenverzierung. Es wird bei Knaben wahrhaft Jubel erregen. Von der Liebhaberei des Briefmarkenſammelns zum Zeichnen durch die Camera obſkura iſt nicht weit, und wir wollen deßhalb auf einen ſolchen zuſammenlegbaren Zeichenapparat hinweiſen, der bei Sturm & Comp. in Köln erſchienen iſt. Statt der mattgeſchliffenen Glasplatte der eigentlichen Camera iſt hier ein transparentes Papierblatt auf durchſichtiges Glas gelegt und man kann auf dieſe Weiſe mit Leichtigkeit das vom Objektiv zurückgeworfene Bild zeichnen. Auch für Maler, die irgend einen Gegenſtand aus dem Leben ſchnell in ihr Skizzenbuch übertragen wollen, könnte dieſer Zeichenapparat Werth haben.

— **Unter den Kalendern, welche dem täglichen Gebrauch für** Geſchäftsleute jeder Art dienen ſollen, iſt unbedingt einer der praktiſchſten Paul Moſer's Geſchäftstagebuch (Berlin, Jahnke). Bei ſeinem großen Format kann er als Schreibunterlage dienen, was außerordentlich bequem iſt. Jede Woche hat ein beſonderes Blatt, und zwiſchen jedem Blatt befindet ſich feines Löſchpapier, ſo daß er das ganze Jahr ſauber und elegant bleibt. In zahlreichen Notizen für das tägliche Bedürfniß, wie Poſt, Telegraphen, Tarife ꝛc., iſt für den Geſchäftsmann vortrefflich geſorgt.

— **J. J. Weber in Leipzig hat ein „Univerſallexikon der Kochkunſt“** unter der Preſſe, das alle in der bürgerlichen und feinen Küche und Backkunſt vorkommenden Speiſen und Getränke, ihre Naturgeſchichte, Zubereitung, Hygieine und Verfälſchung in alphabetiſcher Ordnung behandeln wird. Nicht weniger als 10,000 Rezepte ſoll das Lexikon enthalten, das in höchſt eleganter Ausſtattung (jeden Monat ein Heft) in einem Jahre vollſtändig in den Händen der Abonnenten ſein wird. Noch iſt beſonders hervorzuheben, daß die bürgerliche wie die feine Kochkunſt, daneben aber auch die Vegetarianer-, Kranken- und Iſraelitenküche berückſichtigt werden.

— **Das finanzielle Jahrbuch der öſterreichiſch-ungariſchen Monarchie,** „Der Kompaß“, herausgegeben von Guſtav Leonhard (verlegt von Alfred Hölder in Wien), hat mit der uns vorliegenden Ausgabe pro 1877 das erſte Dezennium ſeines Beſtehens vollendet. Wenn wir an dem trefflichen Nachſchlage- und Sammelwerke, deſſen Vorzüge längſt allgemein anerkannt ſind, etwas auszuſetzen hätten, ſo wäre es der häufige Wechſel in der innern Einrichtung, welche gerade bei einem Nachſchlagebuche, das man häufig zur Hand nehmen muß, ſtörend wirkt. Mit der Zuſammenfaſſung des ganzen, reichen finanzſtatiſtiſchen Materials in einen Band, wie heuer geſchehen, hat der Herausgeber jedenfalls eine techniſche Verbeſſerung getroffen, die dem Werke vorausſichtlich auf die Dauer erhalten bleiben wird.

— **Von dem vielbeſprochenen Buche „Der Kampf um's Daſein** am Himmel, Verſuch einer Philoſophie der Aſtronomie“ von Karl v. du Prel iſt ſoeben bei Denicke in Berlin die zweite Auflage erſchienen. Eine franzöſiſche Ueberſetzung wird vom Schneider'ſchen Verlag in Straßburg angekündigt und in etwa drei Wochen ausgegeben.

Bildende Künſte.

— **Die Kunſthandlung von Finſterlin in München hat eine** Serie reizender Liebesgötter unter dem Titel: „Amorettencyklus“ in photographiſcher Nachbildung nach den Modellen von H. Schwabe in Nürnberg herausgegeben und zwar in einer Ausgabe in Kabinetformat und eine andere in Stereoſkopen, welche zu Liebesgeſchenken ſich ganz beſonders eignen. Es ſind ganz prächtige Kinderbilder, von feinſter Charakteriſtik und mit glücklichem Humor behandelt, die viele Freude bereiten werden.

Bühne.

— **Die Generalverſammlung der deutſchen Bühnenangehörigen** hat in Berlin ſtattgefunden und wurden die Künſtler vom Generalintendanten v. Hülſen begrüßt. Der Hauptgegenſtand der Berathung war das Altersverſorgungsinſtitut und die Kontrakte.

— **Das fünfaktige Trauerſpiel „Atho der Prieſterkönig“, von** Guido Conrad (eigentlich Dr. Moſing), ging am wiener Burgtheater erſtmals in Szene und hat dem Verfaſſer viele Hervorrufe eingetragen. Die Handlung ſpielt der Zeit nach weit hinten in Egypten. Atho, der Abkömmling eines alten Prieſtergeſchlechtes, das ſeine Herrſchaft über Theben an einen fremden Kriegerſtamm verloren, weiß ſein Erbe wieder zu erwerben, ſtellt die Prieſterherrſchaft wieder her, empfiehlt aber, da er einem Meuchelmord zum Opfer fällt, ſeinem Volke die Einſetzung eines durch prieſterliche Weisheit zu leitenden Königs. Man kann dieſen Atho einen wildern Saraſtro nennen und das Stück ſelbſt eine „Zauberflöte“ ohne Muſik, ohne Mozart. Ueber die Abſicht des Verfaſſers kann man bloß Vermuthungen anſtellen: ganz klar wird es vom Standpunkt des Kulturkampfes nicht. Man hat mit den vielen Strichen vielleicht auch den Sinn aus dieſem Trauerſpiele herausgeſtrichen. Herr Lewinsky wirkte in der Rolle des Atho vorzugsweiſe als Sprecher, Frau Janiſch als graziöſe Erſcheinung. Die übrigen Rollen und ihre Darſteller ließen gegenſeitig viel zu wünſchen übrig.

— **„Moritz von Sachſen“, ein Trauerſpiel von Ernſt Wichert,** iſt in Königsberg zum erſten Mal aufgeführt worden. Das Stück ſcheint das Publikum nicht recht erwärmt zu haben. Immerhin aber nennt die „Königsberger Hartung'ſche Zeitung“ das Trauerſpiel eine gediegene dramatiſche Arbeit von entſchieden günſtiger theatraliſcher Wirkung und ſagt im Weitern: „Die tragiſche Bühne unſerer Gegenwart iſt ſo arm, daß es ein Unrecht wäre, dieſe durchdachte Arbeit in weiteren Kreiſen unbeachtet zu laſſen.“

— **Am 11. Dezember wurde in Königsberg Felix Dahn's neues** Luſtſpiel: „Die Staatskunſt der Frauen“ mit großem, glänzendem Erfolge zum erſten Mal in einer vortrefflichen Vorſtellung des von Max Stägemann neu geſchaffenen Stadttheaters aufgeführt. Die Darſteller und am Schluß der Dichter wurden wiederholt und lebhaft gerufen.

— **Am Thaliatheater zu Breslau wurde kürzlich ein kleines** Luſtſpiel, „Der Vampyr“, von U. Frank gegeben, welches ſich den Beifall des Publikums wie den der Kritik erwarb.

— **In Hannover iſt eine einaktige Oper „Jery und Bätely“** von Ingeborg v. Bronſart mit glänzendem Erfolg aufgeführt worden.

— **Offenbach's „Kreolin“, eine dreiaktige Operette, hat im dres**dener Reſidenztheater nicht ſonderlich angeſprochen.

Kultur und Wiſſenſchaft.

— **Es iſt bereits wieder die Rede von der Ausſendung einer** neuen Polarexpedition; aber ſollte das Projekt zur Ausführung gelangen, ſo dürfte nicht der Verſuch gemacht werden, ſo weit als möglich nördlich vorzudringen, ſondern eher bezweckt werden, die für die Winterquartiere auserſehenen Orte gründlich zu erforſchen. Dr. Petermann hat an den Präſidenten der k. geographiſchen Geſellſchaft einen Brief gerichtet, in welchem er ſich höchſt anerkennend über die Errungenſchaften der Mitglieder der engliſchen Polarexpedition ausſpricht und mit Kapitän Sir George Nares in der Meinung übereinſtimmt, daß die Route von Smith Sund ſich nunmehr definitiv als unpaſſirbar erwieſen habe. Dr. Petermann glaubt noch immer, daß eine Route nach dem Oſten von Grönland die beſten Ausſichten auf Erfolg biete, und zögert nicht zu ſagen, daß Kapitän Nares, wäre er der Spur jenes großen Forſchers Sir Edward Parry gefolgt, den Pol erreicht haben dürfte. Oſtgrönland, ſchreibt er, ſcheint von allen Routen nach dem Nordpol die vortheilhafteſte zu ſein. Dort wird das arktiſche Eis den ganzen Sommer, ſowie auch den ganzen Winter hindurch reichlich fortgetrieben, wie dieß durch die Mannſchaft des Segelſchiffes „Hanſa“ nachgewieſen worden iſt. Somit iſt die Mittelfläche der Polarregionen mehr oder weniger vom Eiſe geſäubert, und befahren von einer Expedition, wie die von Kapitän Nares, würde, ich bin vollſtändig davon überzeugt, der Pol erreicht und die ganze Region, bis zur Behringſtraße, erforſcht werden.

— **In Kopenhagen wurde auf Anregung des berühmten Naturforſchers** Erslev eine geographiſche Geſellſchaft gegründet, welche eine populäre Zeitſchrift herauszugeben gedenkt.

Induſtrie und Verkehr.

— **An der pariſer Weltausſtellung haben ihre Theilnahme zu**geſagt: England, Rußland, Oeſterreich, Italien, Niederlande, Dänemark, Spanien, Portugal, Griechenland, Tunis, Ecuador, Vereinigte Staaten, Venezuela, Chile, Siam, Liberia.

— **Bekanntlich ſoll die innere, auf den Garten blickende Faſſade** der auswärtigen Abtheilungen der pariſer Weltausſtellung in einer Länge von 650 Metern eine Muſterkarte der nationalen Architekturen aller Länder bieten. Den Geſammtplan für dieſe architektoniſche Encyklopädie hat ein Hr. Bénard entworfen, und wie das „Siècle“ meldet, haben ihn die Vertreter der meiſten fremden Länder gutgeheißen. Derſelbe bietet folgende bunte Reihe: die Faſſade des heidelberger Schloſſes (Deutſchland) — der Glockenthurm von Löwen, ein altes Haus von Mecheln und eine Schule (Belgien) — ein altes Haus von Amſterdam und ein Feſtungsthurm von Nord-Holland (Niederlande) — ein Taubenſchlag und eine Alpenhütte (Schweiz) — eine Meierei (Dänemark) — ein Haus von Dalekarlien und das Thürmchen des Wohnhauſes Guſtav Waſa's (Schweden und Norwegen) — das Haus La Gralla in Barcelona (Spanien) — ein portugieſiſches Haus (Portugal) — die reſtaurirte Behauſung des Perikles (Griechenland) — eine Faſſade des Bosporus-Palais (Türkei) — ein Haus in Muſcharabik (Egypten) — ein Minaret (Tunis) — ein Porzellanthurm und die Wohnung des engliſchen Geſandten in Jokohama (Japan) — die Villa der Frau v. Bourbelou in Tien-Tſin (China) — der vergoldete Dom des Palaſtes von Teheran (Perſien) — ein Häuschen mit Schnitzereien (Siam) — ein tyroliſches Rathhaus, ein Haus von Innsbruck, eine Meierei, eine ungariſche Hütte (Oeſterreich-Ungarn) — die Faſſade des Dogenpalaſtes von Venedig (Italien) — ein moskowitiſches Wirthshaus mit vergoldeter Kuppel (Rußland) — ein zerlegbares Haus (Vereinigte Staaten) — eine mit Federn geſchmückte Hütte von den Ufern des Amazonenſtroms (Braſilien) — die Faſſade des Palaſtes der Sieben in Lahore (Indien) — die Seitenfaſſade von Weſtminſter (England).

— **Die oberſchleſiſche Bahn Koſel-Neiſſe iſt nun durch die Vollen**dung der Koſel-Kandrzin-Deutſchraſſelwitzſchen Strecke fertig geſtellt.

— **In der Schweiz wurde die Strecke Olten-Wangen-Solothurn-Lyß** am 3. Dezember eröffnet.

— **Die Bahnſtrecke Angermünde-Freienwalde wurde am 1. Januar** eröffnet.

— **Am 17. Dezember fand die Eröffnung der Brüx-Oſſegger Bahn,** eines Flügels der Prag-Duxer Bahn, ſtatt.

— **Im Augenblicke laufen der Zeitung des Vereins der Eiſenbahnverwaltungen** zufolge in England 25 amerikaniſche Pullmanwagen. Das Syſtem dieſer langen, auf zwei Drehgeſtellen ruhenden Wagen hat ſich auf der Midlandeiſenbahn ſo gut bewährt, daß 44 weitere im Bau ſind. Dieſe letzteren ſind in manchen Einzelheiten abweichend von den amerikaniſchen und mehr nach engliſchen Begriffen eingerichtet. Die Drehgeſtelle haben je ſechs Räder. — Von der Intenſivität des engliſchen Eiſenbahnverkehrs dürften folgende Zahlen, welche eine einzige Station in London, Clapham Junction Station, betreffen, ein Bild geben; 13 Eiſenbahnlinien kommen hier zuſammen und die Zahl der täglichen, regelmäßigen Züge beträgt 942; während gewiſſer Tageszeiten ſteigt ſie auf 75 Züge per Stunde.

— **Im letzten Monat wurde die Linie Holzminden-Rheeſelde er**öffnet, ebenſo die Strecke Küſtrin-Königsberg in der Neumark.

Haus- und Landwirthſchaft.

— **Der Jahresbericht der v. Scheel'ſchen Stiftung in Berlin,** am anhalter Bahnhofe, Möckernſtraße Nr. 131, iſt ſehr erfreulich. Gebildete Damen erhalten dort für Jahre, Wochen und Tage leere oder möblirte Zimmer mit und ohne Beköſtigung. Es wird Alles einzeln bezahlt, was für Diejenigen, welche bei Bekannten ſpeiſen, manche Erſparniſſe möglich macht. Miethe koſtet 15 bis 30 Mark monatlich, Frühſtück 30 Pfg., Mittageſſen 60 Pfg., Abendbrod 40 Pfg., Bedienung 10 Pfg., Heizung 10 bis 20 Pfg. täglich. Durch die Stellenvermittlung der Stiftung ſind über 60 Stellen als Erzieherinnen, Lehrerinnen, Bonnen, Stützen der Hausfrau, vergeben worden, da die erſten Familien des In- und Auslandes ſich an dieß Bureau wenden. Die Aufnahme in die Stiftung wird durch gute Referenzen bedingt und erfolgt durch die Stifterin, Frau v. Scheel, in Döberitz bei Spandau, welche Vorſitzende des Kuratoriums iſt. Daſſelbe beſteht aus Frln. Marie Keller, Hrn. Dr. G. v. Muyden und Hrn. Werner. Ehrenmitglieder ſind: Hr. Reichsgraf Moritz zu Bentheim-Tecklenburg in Würzburg, Hr. Profeſſor Dr. v. Fichte in Stuttgart und Hr. Profeſſor Lic. Dr. Paulus Caſſel in Berlin.

Denkmäler.

— **Dem norwegiſch-däniſchen Nationalhelden Tordenſkjold** (geboren am 28. Oktober 1691 zu Drontheim, geſtorben am 12. November 1720 zu Hannover) iſt in ſeiner Geburtsſtadt ein Denkmal errichtet und kürzlich feierlich enthüllt worden. Auch in Kopenhagen geht man damit um, ihm ein Monument zu ſetzen.

Geſtorben.

— Don Luis Lopez de la Torre-Ayton, vormaliger ſpaniſcher Geſandter am kaiſerl. Hof in Wien, am 3. Dezember, in Madrid.

— Henri Cros, Profeſſor der Philoſophie, Verfaſſer einer Theorie des Menſchen, in Paris, Anfang Dezember.

— David Forbes, der berühmte Geologe und Chemiker, 48 Jahre alt, in London, am 10. Dezember.

— K. Aug. Meiſter, Hofſchauſpieler und Regiſſeur am dresdener Hoftheater, 59 Jahre alt, am 12. Dezember.

— Dr. med. Guſtav Dinter, Mitbegründer der „Königsberger Hartung'ſchen Zeitung“, am 13. Dezember, in Königsberg.

— Adolph Burger, Genremaler, am 18. Dezember, in Berlin.

— Chaix-d'Eſt-Ange, vormaliger bonapartiſtiſcher Senator, am 14. Dezember, in Paris, 76 Jahre alt.

— Kardinal Konſtantin Patrizzi, Großprior des Johanniterordens, 78 Jahre alt, am 17. Dezember, in Rom.

— Geheimer Legationsrath a. D. Dr. Proſch, Reichstagsabgeordneter, am 19. Dezember, in Schwerin.

Aus dem unteren Innthal.

Von

L. Herwarth von Bittenfeld.

II.

Es lockte uns, das Kaiſerthal zu beſuchen, das ſo unnahbar und von der Welt abgeſchieden uns erſchienen war. Am warmen Sommernachmittag führte uns die Chauſſee, welche am rechten Ufer des Inn von Kufſtein durch die fruchtbare, obſtreiche Niederung nach Jenbach läuft, in einer halben Stunde nach Sparchen, dem kleinen Weiler, über dem das abgelegene Kaiſerthal liegt. Unterwegs trafen wir auf Bäuerinnen, die, eine Pfeife rauchend, einen widerwärtigen, unweiblichen Eindruck machten.

Aus wilder Felſenkluft rauſchte der Kaiſerbachfall in das Getriebe einer Holzſchneidemühle hernieder, die ihm zu Füßen, eng an die Felſen geſchmiegt, lag. Unter der Brücke fort, auf der wir ſtanden, ſtürzte er ſich über ein gewaltiges Wehr und eilte im ſteinreichen Bett durch die Niederung dem Inn zu. Vergeblich ſuchten wir den Eingang zum Thal; die ſchmale Felſenrinne, in der es ſich öffnete, war ganz vom Bach ausgefüllt, links und rechts an den Felswänden kein Steg zu entdecken. So mußten wir denn eine Frau fragen, doch auch dieß ſchien nicht zum Ziele führen zu ſollen, denn ſo wenig wir verſtanden, verſtand man uns ſelbſt. Da trafen wir den Müller, der uns in verſtändlichem Tyroleriſch anwies, hinter der Mühle fort einen Felſen hinanzuklimmen, den wir in ſeiner ſteilen Urſprünglichkeit nimmermehr für den Aufſtieg in's Thal genommen hätten. Freilich entdeckten wir hier und da eine eingehauene Stufe und Geländer, aus rohen Baumſtämmen gefügt, aber unbegreiflich war es uns, wie man hier ſchwere Laſten und Vieh transportiren konnte. Steil wand ſich dieſer Pfad wie eine große Wendeltreppe um den Felſen und nach einſtündigem, beſchwerlichem Steigen hatten wir das Thal erreicht.

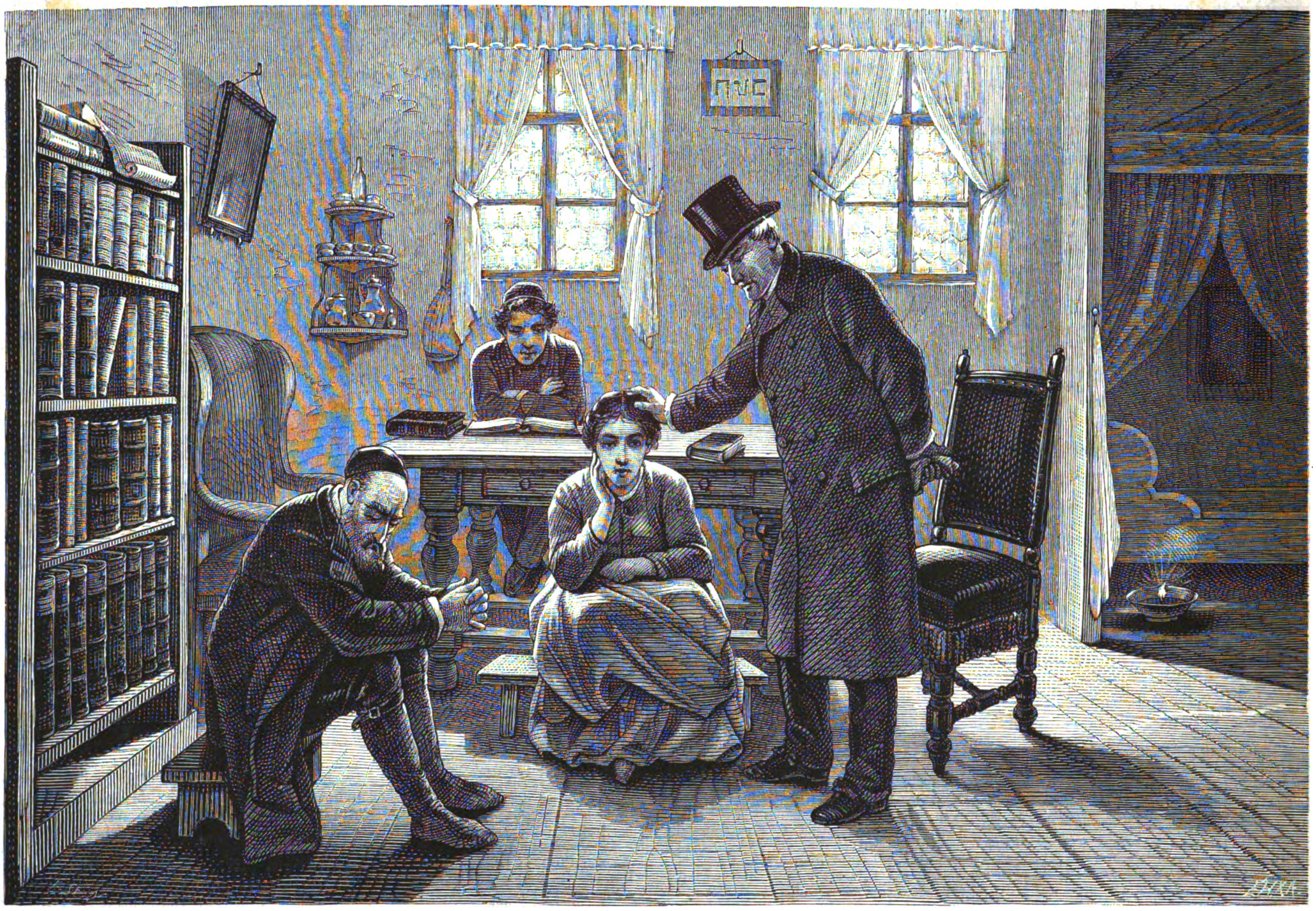
Zwiſchen den Gebirgsſtöcken des Vorder- und Hinterkaiſers könnte man es einen gewaltigen Felſenſpalt nennen, der in dem Querjoch endigt, zu dem es ſich allmälig hinaufzieht, welcher jene beiden Gebirgsſtöcke unter dem Namen des Stripſenzuges verbindet*). In dieſer Felſenrinne, dem Auge entrückt, durchrauſcht es der Kaiſerbach. Prachtvoller Baumſchlag begleitet anfangs ſein linkes Ufer, die Felswände weit hinauf bedeckend, während vom rechten Ufer der Bergwald mehr zurücktritt und ſteilen Alpenwieſen Raum läßt. Hier liegen das Thal aufwärts ſechs Berghöfe, von denen die letzten drei, der Pfandl-, der Vorder- und der Hinterkaiſerhof, eine großartige Ausſicht auf den Hintergrund des Thals gewähren, wo ſich Schneefelder das Joch hinaufziehen, großartig zerklüftete Felsmaſſen und gewaltige Abſtürze ſichtbar werden und darüber die höchſten Spitzen des Kaiſergebirges, die Haltſpitze mit 7452 Fuß, der Scheffauer-Kaiſer mit 7369 Fuß Höhe, während die Thalwände ſich mehrere Tauſend Fuß erheben. Nur in dieſem Thal finden ſich durch die Sorgfalt der jagdberechtigten Kufſteiner an der Seite des Vorderkaiſers noch Gemſen, die überall ſonſt im Kaiſergebirg die Jagdluſt der Tyroler vertilgte.*)

---

*) Siehe darüber K. Hofmann, „Das Kaiſergebirge“, Band I. S. 517 der Zeitſchrift des Deutſchen Alpenvereins.

Die charakteriſtiſchen Schönheiten eines alpinen Hochthals werden uns hier ſo recht vor die Augen geſtellt. Im Gegenſatz zu dem Hintereinander der Flachlandsanſichten thürmt ſich Alles übereinander auf, verbunden mit einem Wechſel der Farben, wie er ſich darſtellt in den Schattirungen des Grün der Wieſen, der Laub- und Nadelhölzer, den bald grauweißen, bald röthlichen oder bräunlichen Felsmaſſen, auf denen die weißen Schneefelder aufliegen. Durch die vertikalen Erhebungen treten nur dem Hochgebirg eigenthümliche Beleuchtungseffekte hinzu. Während von der ſenkrechten Fläche einer Felswand die Sonnenſtrahlen blendend zurückprallen, hüllt ſich daneben eine Felsſchlucht in tiefe Schatten, und das Dunkel eines Tannenwaldes iſt in die Nähe eines weißſtrahlenden Schneefeldes gerückt. Wie dieſe Erſcheinungen, je nach dem Stande der Sonne, in ſtetem Wechſel begriffen ſind und je nach dem eigenen Standpunkt ein immer neues Bild gewähren, wollen wir hier nur andeuten.

Mit ſchwerer Arbeit nur gewinnen die Bauern von den ſteilen Hängen das Heu für ihren reichen Viehſtand, der im Sommer im Schatten der Waldungen, die gegen die Wieſen durch Gatter abgeſperrt ſind, ſein Futter findet. Von dort tönte das Geläute der Kühe, bald näher, bald entfernter herüber. Ueberall regten ſich fleißige Hände auf den Almen und wie ausgeſtorben waren die Höfe. Die Vegetation trug in hohem Grade den Charakter der Friſche. Unſer Pfad ſchlängelte ſich durch duftige Alpenwieſen an jenen Berghöfen entlang; an einem der letzten, dem Pfandlhof, machten wir Halt, denn man rühmt die Gaſtfreundſchaft dieſer Thalbewohner. An dem Quell vorüber, deſſen kryſtallklares Waſſer uns vom Steigen Erhitzte in Verſuchung führte, traten wir in den Flur des Hauſes, unter deſſen weit vorſpringendem Dach ein Altan rings um das obere Stockwerk lief. Die Großmutter kam uns aus der Küche entgegen: „Grüß Gott!“ Sie bot uns Kaffee und Milch. Ohne Vertrauen auf die Güte des erſteren, entſchloſſen wir uns, als Erfriſchendſtes, zu ſaurer Milch. Doch es war nicht ſo leicht, unſern Wunſch verſtändlich zu machen, man kannte weder dieſen Genuß noch die Bezeichnung dafür, und es verging geraume Zeit, ehe wir erhielten, was wir wünſchten. Unterdeſſen ließen wir uns auf einer Bank im Flur nieder, wo eine Holzplatte, die gewöhnlich durch einen Riegel an der Wand befeſtigt wird, heruntergelaſſen den Tiſch bildete. Jetzt trat auch die Bäuerin herzu, deren Schönheit uns überraſchte. Von hoher, ſchlanker Geſtalt, ruhte der edelgeformte Kopf anmuthig auf den Schultern. Dunkelbraunes an der Stirn gelocktes Haar umrahmte das ſchöne Oval ihres Antlitzes, aus dem tiefbraune Augen hervorleuchteten. Die feingeformte Naſe, die ſchön geſchwungenen Lippen, zwiſchen deren Roth die blendenden Zähne ſichtbar wurden, — es war die ſchönſte Frauengeſtalt, die uns bisher in Tyrol begegnete, und ſie blieb es auch. Längerer Aufenthalt in der kufſteiner Gegend belehrte uns, daß die ſchöne Pfandl-Bäuerin weit und breit berühmt war, in Walchſee, in Kufſtein, in Moosbach, überall war ſie gekannt. Unſerem Wunſch nach warmer Speiſe kam man mit dem Vorſchlag entgegen, einen Kaiſerſchmarren herzurichten. Großmutter ging in die Küche und kehrte bald mit einer großen eiſernen Pfanne an einem langen Holzſtiel und mit zwei Löffeln zurück. Einladend duftete die ſchmackhafte Speiſe, die uns dießmal aus der ſchwarzen Pfanne beſſer als im Gaſthaus am gedeckten Tiſche ſchmeckte. Das Wetter hatte ſich im raſchen Wechſel des Gebirgs geändert, Regen ſtrömte hernieder und dicke Wolken hingen im engen Thal, daß man die gegenüberliegende Bergwand nicht ſehen konnte. Der Bauer kam von der Wieſe heim.



Raaf's Mine. **Der alte Reinach kondolirt dem trauernden Raaf und ſeiner Tochter Mine.** Originalzeichnung von M. Oppenheim. (S. 298.)

Unterdeſſen war es ſechs Uhr geworden und die Ave-Maria-Zeit herangekommen. Die Familie, im Zimmer nebenan verſammelt, begann ihr Abendgebet, das, je länger es währte, um ſo inbrünſtiger zu werden ſchien und zuletzt in lautes Weinen und Schluchzen überging, in das ſich das Geſchrei eines dreijährigen Kindes miſchte, welches auf dieſe Weiſe faſt die ganze Andacht begleitet hatte. Mit gerötheten Augen trat der Mann aus der Stube, ihn hatte das Gebet nicht freundlicher geſtimmt, während die ſchönen Augen der Bäuerin keine Thränen verriethen. Die Großmutter war während des Gebets fleißig ab und zu gegangen, Zeit und Gedanken zwiſchen dieſem und ihren Geſchäften theilend, zu denen auch das vergebliche Bemühen gehört hatte, das Kind zum Schweigen zu bringen, um das die Eltern ſich nicht kümmerten. Wir fanden ſpäter noch öfter Gelegenheit, einem Abendgebet beizuwohnen, nirgends machte es aber auf uns den Eindruck wie hier, der bei aller Achtung vor dem Glauben der Betenden doch kein ſchöner war. Zum Glück verzogen ſich Regen und Regenwolken ſo ſchnell als ſie gekommen, und während wir nach freundlichem Abſchied von den Frauen den Rückweg antraten, ging der fleißige Bauer von Neuem hinauf in ſeine Bergwieſen.

Eine vortrefflich eingerichtete Badeanſtalt der Stadt Kufſtein, deren Schwimmbaſſin durch eine Leitung mit dem grünen Bergwaſſer des Pfrillenſees geſpeiſt wird, liegt bei Zell am Feſtungswerk des linken Ufers in einer Wieſenſenkung unmittelbar an den Bergen. Es war ein köſtlicher Genuß, hier am Spätnachmittag zu baden und dann in der Kühlung des Abends durch das liebliche Thal oder auf den ſanften Vorbergen des Hochgebirgs zu wandern. Durch den ſtillen Weiler Moosbach ſchreitend, hörten wir aus einem der Bauernhöfe luſtigen Lärm herüberſchallen. Wir wurden belehrt, dort ſei die Tochter geſtorben und es ſei Sitte, daß die jungen Burſchen und Mädchen am Vorabend der Beerdigung ſich zu einer Art Ehrenwache für die Nacht am Sarge verſammelten. Die Nacht wird dann ſchmauſend und zechend mit Singen und Spielen verbracht. Das Trauern und Klagen beginnt erſt andern Tags, wenn der Todte zur Erde beſtattet iſt. Wir wiſſen nicht, wie weit dieſe rohe Sitte in Tyrol verbreitet iſt.

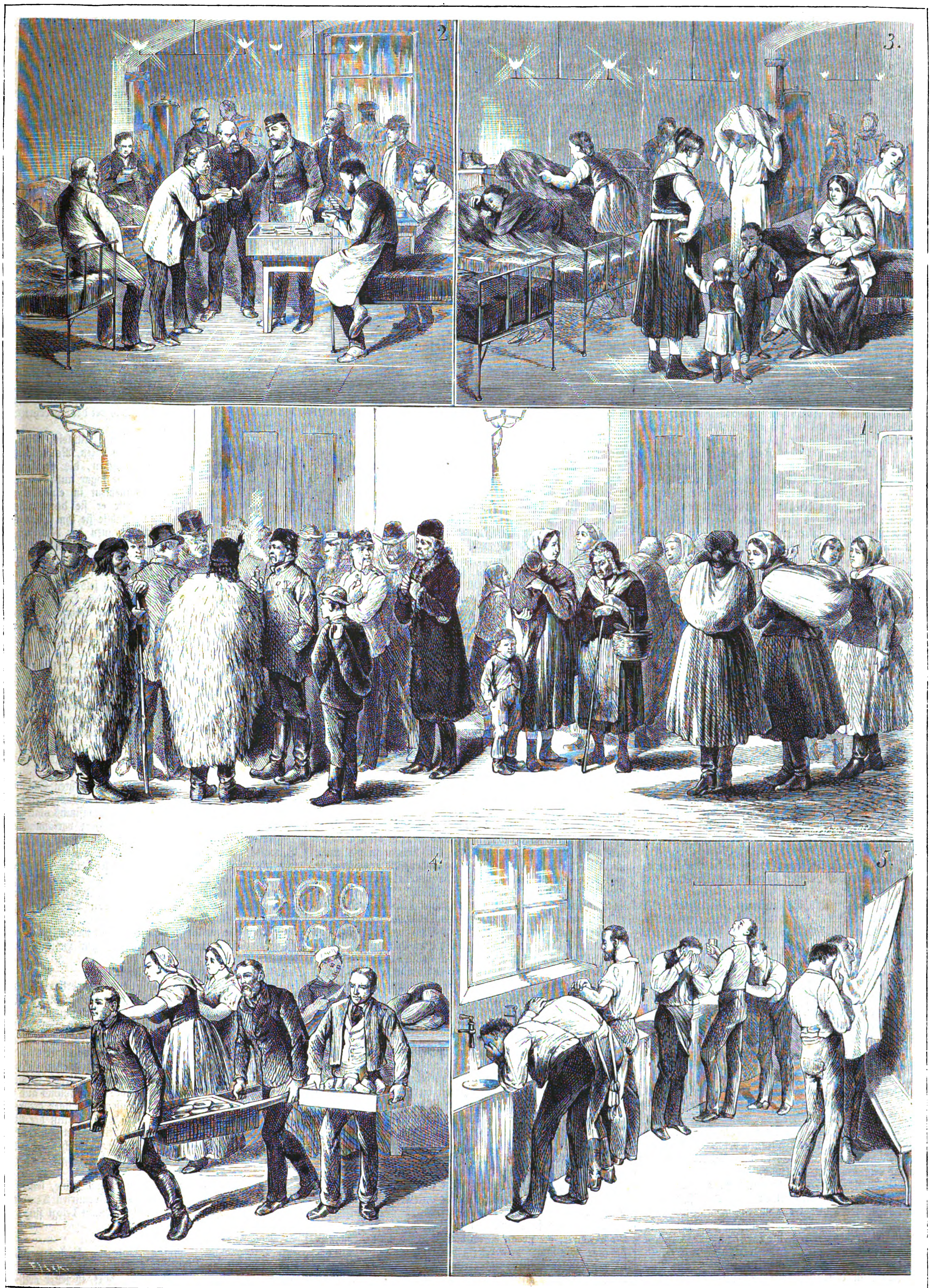
Rings im Thal erklang das Ave-Maria-Läuten, wir wanderten weiter, an einer zu Ehren des Schutzheiligen mit friſchen Blumen geſchmückten kleinen Kapelle vorüber, dem St. Leonhards-Kirchlein zu, das weiter oberhalb im Thal liegt. Von hier führt eine vierreihige Allee hundertjähriger Eichen und Buchen nach Zell zurück, unter deren Laubdach italieniſche Steinarbeiter genügſam, Cigarretten rauchend, lagerten, während in dem Garten der dicht daranſtoßenden Wirthſchaft Hunderte von Tyrolern beim Wein- und Bierkruge ſaßen. Die leeren Räume des Wirthshauſes wurden durch einen prächtigen Tyrolerburſchen belebt, der ſich von vier Muſikanten zum Tanz aufſpielen ließ, nach deſſen lebhaftem Takt er ein Mädchen ſchwang, das er, von Wein und Liebe glühend, an ſich drückte. Sauer erworbene Silbergulden wirft er leichtherzig den Spielleuten in den Schooß.

Raſch bricht im Gebirg der Abend herein, denn ſchnell wachſen die Schatten der Bergrieſen und werfen ſich über die Thäler. Schon lag das Kaiſergebirg vor uns im Dämmerſchein, nur die ſilbergraue Kalkwand über ihm ſtrahlte hell wie ein Diadem auf dunklem Haupte. Jetzt begann ſie ſich röthlich zu färben und immer wärmer wurde der Farbenton, wie wenn ſie innerlich erglühte beim Scheidegruß des Sonnenlichts. Nur wenige Augenblicke, dann tönte ſich das Glühroth in Violett ab und ging in dunkles Bleigrau über. Geiſterhaft ſtand nun die Wand am Himmel, — waren es Felſen, waren es Wolkengebilde, die dort ſchwebten? Dieß ſchöne Naturſchauſpiel wiederholt ſich an jedem wolkenloſen Abend in größerer oder geringerer Farbenintenſität, — es iſt auch ein Alpenglühen. Erſt ſpät ging der Mond auf und die Gebirge waren in tiefes Dunkel gehüllt, nur da und dort leuchteten, wie um uns in den Wieſen die Leuchtkäfer, hoch auf den Bergen die Feuer der Hirten auf, zum Theil in ſtundenweiter Ferne. Es war Sonnabend, und nach altem Herkommen wanderten die Burſchen Abends hinauf zu den Almen, ihre Schätze zu beſuchen, die im Sommer ſelten oder nie von den Bergen herabkommen. Von einer Alm, hoch über Kufſtein, klang ihr ſchöner, mehrſtimmiger Geſang durch die ſtille, dunkle Nacht zu uns herüber.

Aus dem Füllhorn des Schönen, was dieſe Alpenlandſchaft bietet, griff ich dieſe Bilder heraus, leicht ließen ſich andere ihnen anreihen. Wenn in dieſem oder jenem Leſer dadurch der Wunſch erweckt wäre, die volle Schönheit und Großartigkeit Deſſen, was wir nur andeuten konnten, ſelbſt zu ſchauen, ſo wäre unſer Zweck erfüllt.

---

*) K. Hofmann, S. 531.



1. Vor dem Einlaſſe. 2. Suppen- und Brodvertheilung in den Männerſchlafſälen. 3. Im Frauenſchlafſaale. 4. Aus der Küche. 5. Im Waſchraume.

Ein Aſyl für Obdachloſe in Wien. Originalzeichnung von Th. Breidwiſer. (S. 294.)

Genrebilder aus dem jüdiſchen Familienleben.

Von

Moſenthal.

II.

Raaf's Mine.

(Nachdruck verboten.)

Im Mai, wenn in der Orangerie in der „Au“ die Orangen- und Citronenbäume auf der Terraſſe im Freien ſtehen und Hunderte von Kindern die abgefallenen weißen Blütenblättchen und die verfrühten grünen Miniaturfrüchtchen, die der Wind abgeſchüttelt hat, vom Boden und von dem Erdreich der grünen hölzernen Kübel aufleſen und in ihren Schnupftüchern zu einem Knoten binden, — ſieht man wohl täglich eine Gruppe durch das Author über die „Mergelbahn“ hinabwandern, ſo anmuthend, als wäre ſie aus Richter's Bildern zu den „Kinderliedern“ lebendig geworden. Eine ſchlanke, etwas gebückte Frauengeſtalt in grauem Kleid, einen altmodiſchen weißen Shawl mit kleinen Palmen über den Schultern, auf dem Kopf ein enges ſchwarzes Strohhütchen, wie man ſie damals trug, das die lange Naſe aus dem bleichen Geſicht noch mehr hervortreten ließ, und aus dem zwei dünne, graue Schmachtlocken hervorquollen, die an den eingefallenen Wangen herabfloſſen, führt an beiden Händen drei Kinder von vier bis acht Jahren, ſchwarze Lockenköpfchen mit dunklen Augen, wie die Engelsköpfchen zu Füßen der Sixtiniſchen Madonna. Alle drei wollen geführt ſein und ſtreiten ſich neckiſch und liebreich um dieſes Vorrecht. Dem kleinſten, dem Mädchen, gehört die Rechte in dem ſchwarzen Filethandſchuh allein, in die Linke müſſen ſich die beiden anderen theilen. Aber wenn nun alle drei auf einen Augenblick ihr Plätzchen im Stiche laſſen, weil ein verſpätetes Veilchen am Raſenſaum der Mergelbahn oder eine tief herabhängende Kaſtanienblüte ſie abgelockt hat — dann gibt es von Neuem einen Wettkampf um die liebe Hand, ein Tummeln und Lachen, ein Haſchen nach dem Kleid und dem Shawl der Führerin, bis dieſe mit Schelten und Lächeln, mit geheucheltem Zorn und verſtohlenen Küſſen den Frieden wiederherſtellt. Der Aelteſte gibt dann nach im Bewußtſein ſeiner Würde, er weiß zu gut, daß er ja doch das Herzblättchen iſt! So wandern ſie hinab bis zur Orangerie, wo ſie, losgelaſſen, auf die Blütenjagd ausſtürmen. Wer ein beſonders großes Blütenblättchen gefunden hat, der trägt es im Triumph zu der Begleiterin hin, die ſich an der ſteinernen Baluſtrade neben den naſenloſen marmornen Amoretten auf eine Bank niedergelaſſen hat und die Blicke über den „Bullengrün“ (bowling-green), den großen, mit Marmorſtatuen umſäumten Raſenplatz, ſchweifen läßt. Sie ſcheint zu träumen, die ſchmalen Lippen des zahnloſen Mundes bewegen ſich ſtill, die grauen Augen grüßen freundlich unſichtbare Geſtalten. Da weckt ein Ruf der Kinder ſie auf, ſie wendet den Blick voll Mutterſeligkeit der Wirklichkeit zu! Die Kinder kommen, ſatt des Suchens, und ſchütten ihr Blüten und Früchtlein in den Schooß, die ſie ſogleich in die Ecken des Schnupftuchs bindet. Sie huſchen auf die Bank und drängen und drücken ſich ſo dicht als möglich an ſie heran und liebkoſen ſie und ſchlingen die Aermchen um ihren Arm.

„Erzählen!“ ruft das Eine, „ein Märchen, eine Geſchichte!“

„Ein Gedicht!“ ruft der Aelteſte, „vom ‚braven Mann‘, vom ‚Hannchen‘, die der Mutter Freude, die der Stolz des ganzen Dorfes war!“

„Nein, ein Lied!“ ruft die Kleine. „Ein Lied! ‚In Myrtill's zerfallner Hütte‘,“ und wie ein Kanarienvögelein beginnt ſie die Melodie, und die Führerin ſtimmt ein und die Anderen begleiten.

Wer vorübergeht, lächelt wohl. Der Gardelieutenant, deſſen Pferd am Bullengrün wartet, lächelt ironiſch über die „alte Jüdin“, der Lehrer, der mit ſeinen Zöglingen durch die Orangerie in die Collet'ſche Schwimmſchule geht, lächelt wohlgefällig der Gruppe zu. Wer iſt die Frau mit den Kindern? Eine Gouvernante? Das ſind nicht Blicke und Küſſe, die man bezahlt. Eine Mutter? Sie iſt zu alt. Ein Großmütterchen? Sie iſt zu jüngferlich. Wer iſt ſie denn? Es iſt eben — Raaf's Mine.

In der Gemeinde kennt man ſie nur unter dieſem Namen; ein vierzigjähriger Gebrauch hat ihn geheiligt. Eigentlich hieß ſie Minkel, was auf Hochdeutſch in Mina, in der populären Sprache unſerer Stadt in Mine überſetzt wird, und war die Tochter des alten Raaf's (Rabbiners). Als Raaf's Mine iſt ſie dreien Generationen bekannt. Soll ich euch ihre Geſchichte erzählen? Es iſt die alte, einfache Geſchichte eines „einſchichtigen Herzens“.

Der „alte Raaf“ hat immer ſo geheißen, als ob er nie jung geweſen wäre. Er trug einen langen weißen Bart und einen dreieckigen Hut. Er ging nie aus dem Hauſe, außer zu ſeinen Funktionen bei Begräbniſſen; die Trauungen vollzog er in „Benary's Schul'“, die über dem Hof in ſeinem Hauſe gelegen war. Die alte Synagoge nämlich war wegen ihrer Baufälligkeit geſchloſſen worden, und man hatte Betſtuben errichtet, in denen die verſchiedenen Fraktionen der Gemeinde je nach ihren rituellen Schattirungen ihren Gottesdienſt hielten. Die Orthodoxeſten fanden ſich in „Benary's Schul'“, einem in einem dunklen Hof gelegenen, von langjährigem Oellampendunſt geſchwärzten Saal, der von ſeinem Stifter den Namen trug. Hier wurden die Gebete in der Urſprache und in jenem fugirten Recitativ gemurmelt und geſchrieen, das den gemeingültigen Namen einer „Judenſchule“ geſchaffen hat. Hier waltete unbeirrt der Schammes der Gemeinde (Tempelordner) Jecheskel Fleſch, der Schwager des alten Raaf, und verſtand es, bei den Gebeten am lauteſten zu ſtöhnen, wie ein Metronom mit dem Oberkörper zu ſchaukeln, um ſchriftgemäß mit allen Gebeinen den Herrn zu preiſen, und bei dem Sündenbekenntniß mit den Fäuſten ſo gewaltig auf die alte dürre Bruſt zu ſchlagen, daß ſie wie eine Sturmglocke dröhnte. In dieſem Konventikel hielt der alte Raaf jeden Sabbat eine kurze Droſche (Rede) in hebräiſcher Sprache, einen Bibelvers oder eine Talmudſatzung ſcharfſinnig auslegend. Zu Hauſe paskente (entſchied) er zweifelgequälten Hausfrauen, ob ein Huhn rein oder unrein, ein Topf brauchbar oder verwerflich ſei. Auf dieſe Funktionen beſchränkte ſich ſeine Amtsthätigkeit. Um die Glaubens- und Reformfragen, die langſam die Gemeinde zu zerſplittern begannen, kümmerte ſich der alte Gelehrte nicht. Er wollte den Frieden erhalten, indem er Jeden thun und laſſen ließ, was er wollte, und wenn ſein Schwager, Jecheskel Fleſch, der ſeine raſtloſen Finger durch Drehen und Kneten eines Wachskügelchens und ſein raſtloſes Gemüth durch Aufſpürung aller Geſetzesübertreter beſchäftigte, mit einer neuen Denunziation herbeigeſchlichen kam, ſo rückte der alte Raaf das ſchwarze Sammtkäppchen auf ſeinem kahlen Scheitel mißmuthig zur Seite und rief:

„Red' nichts, Jecheskel, ich will nichts wiſſen!“

„Worum nit (Warum nicht)?“ entgegnete der Wachsdreher mit ſeiner ſtereotypen Redensart, „Du wirſt's noch ſo weit bringen, daß die ganze Gemeinde trefe (unrein) wird!“

Und brummend verließ der Verfolger den friedfertigen Greis.

Aber ein anderer Dämon verließ den Friedfertigen nicht; er rumorte unabläſſig im Innern ſeines eigenen Hauſes. Die Rebzen (Frau des Raaf's) war eine ihres Sokrates würdige Gattin! Obwohl ſie den lieblichen Namen „Süß“ führte, war ſie nicht minder bitter in ihrer äußern Erſcheinung als in ihrer Gemüthsart. Habſüchtig und geizig, zankſüchtig und boshaft, mit den grauen Geieraugen jeden Fehltritt in der Gemeinde erſpähend, mit den dürren Geierkrallen jedes Opfer zerreißend, ſo überfiel ſie wie eine Harpye den armen Raaf, wenn er die Nahrung ſeines Geiſtes aus alten Folianten und Bibelkommentaren ſog, in denen zu lernen und aus denen zu lehren ſeine einzige Erquickung war. Zöglinge des jüdiſchen Lehrerſeminars verſammelten ſich allabendlich um den gelehrten Meiſter, der ihnen mit Geiſt und Witz die dunklen Stellen der Bibel auszulegen, die verwickelten Probleme des Talmud durch ſpitzfindige Dialektik in Kreuz- und Querfragen zu löſen verſtand, und jedes kluge Verſtändniß ſeiner Jünger mit einem wohlgefälligen „Zwick“ in die Backe belohnte. Aber wenn nun die junge Schaar mit offenem Mund und klugen Augen den Worten des gelehrten Meiſters andächtig lauſchte, dann polterte und klapperte Frau Süß herein und alle guten Geiſter des Talmuds flohen wie auf einer Himmelsleiter vor dem Dämon davon.

„Süßleb, was iſt da mehr?“ fragte der Rabbi. Dann ſchüttete ſie ihr Herz aus wie einen Kübel, ſchob den Seminariſten keifend ihr Abendbrod zu, das ſie vorſichtig mit ranzigem Gänſeſchmalz beſtrichen hatte, ſchimpfte über die theure Zeit, über die knauſerige Gemeinde, die vor lauter neumodiſcher Streichmacherei für die Rebzen nichts mehr übrig habe, tobte über beleidigende Reden, die man über ſie geführt — „und ward nicht müde bis zum Schluß“, bis eine helle Stimme von draußen „Mutter! Mutter!“ rief. Dann verzog ſie ſich wie ein Gewitter, das immer ferner und ferner grollt, und blauer Himmel lächelte allmälig wieder über dem alten Raaf und ſeinen Schülern, und die Engel des Talmuds ſtiegen vorſichtig wieder zu ihnen herab.

Die helle Stimme aber war die der Tochter Mine, die wie eine liebliche Blume neben der mütterlichen Diſtel ſtand. Sie mochte das fünfundzwanzigſte Jahr wohl überſchritten haben, aber ſie glich einer kaum Zwanzigjährigen. Auf der ſchlanken, vornehmen Geſtalt hob ſich ein ſchmaler Kopf, von zwei langen ſchwarzen Locken auf beiden Seiten eingefaßt, welche die matte Geſichtsfarbe wie Perlmutter leuchten machten. Die grauen Augen hatten nicht den ſtechenden Blick der Mutter geerbt, ſie waren von einer weichen Melancholie, von einer milden Reſignation wie umſchleiert. Die ſchmalen Lippen blieben gern geſchloſſen, weil die Zähne an häufigen Krankheiten litten. Deßhalb ſuchte Mine beim Sprechen ſie möglichſt zu verbergen, und wer ſie nicht beſſer kannte, hätte ſie für „affektirt“ gehalten. Namentlich ihr Onkel Jecheskel Fleſch konnte ihre Sprechweiſe nicht vertragen.

„Mach' keine Schnütchen, Minkel,“ ſagte er, „thu' mir den Gefallen und red' nit hochdeutſch!“

„Soll ich jüdiſch reden?“ fragte ſie.

„Worum nit?“ brummte Jener und drehte heftiger ſein Wachskügelchen zwiſchen den Fingern.

Aber Mine ſprach nicht nur hochdeutſch, ſie ſang auch zur Guitarre, die ſie an einem blauen Band um die Schulter ſchlang. Sie ſang: „An Alexis ſend' ich Dich“, „In Myrtill's zerfallner Hütte“, und wenn ſie beſonders bei Koloratur war, ſogar Tancred's: „Nach ſo vielen Leiden“. Das klang dann auch durch die Thür hinüber zu den Schülern des alten Raaf's, aber ſie fürchteten dieſe Töne nicht, denn die Talmudengel flogen vor ihnen nicht davon; ſie wurden höchſtens ein bischen zerſtreut vom Lauſchen. Wenn Mine in's Zimmer trat, war es, als ob die Lichter heller brannten, ſie hatte für Jeden ein gutes Wort, ſteckte ihnen in die Taſchen der Röcke, die im Hausflur hingen, heimlich Aepfel und Nüſſe, an Purim ſogar einen Boles (Krapfen), den ſie vom Teig des mütterlichen Butterkuchens verſtohlen abgezwackt hatte. Der alte Raaf hörte ſie gerne ſingen; manchmal, wenn ſeine himmliſche Geduld durch ein Konzert der Frau Süß bis auf den Grund erſchöpft war, ſagte er, mit dem Zeige- und Mittelfinger die Wange ſeiner Tochter zwickend: „Minkel, ſing' mir: Nach ſo vielen Leiden!“

Unter den Seminariſten befand ſich Einer, den ſie den „ſchönen Henoch“ nannten. Eine elternloſe Waiſe, war er aus der Provinz in die Reſidenz gekommen, um zu „lernen“, und aß bei den wohlthätigen Familien der Gemeinde „tagweiſe“ ſein Mittagsbrod. Von ſchlanker, zarter Geſtalt, war er auffallend durch den Glanz ſeiner dunklen Augen, ſeiner faſt blauſchwarzen Lockenfülle. Aus dem ſchöngeformten Mund leuchteten perlengleiche Zähne; ein keimender Bart hauchte über die Oberlippe und über die Wangen des ſiebenzehnjährigen Jünglings einen bläulichen Anflug wie der Thau einer friſchen Pflaume. Wenn er, begeiſtert von einem Thema, das der alte Raaf ſeinen Schülern ſtellte, zu reden begann und mit geſteigerter Ekſtaſe die Arme und die dunklen, ſchwärmeriſchen Augen erhob, ſo glich er dem Knaben Jeſus, der im Tempel predigt, wie er auf dem Bilde des italieniſchen Meiſters in der Galerie unſerer Stadt zu ſehen war.

Henoch war der Liebling des alten Raaf, ſelbſt Frau Süß konnte ihm weniger als allen Anderen grollen. „Geh', Du Taſchkaſch!“ ſagte ſie, indem ſie ihm auf die Schultern klopfte, wenn er ſchmeichleriſch etwas bei der „verehrten Frau Rebzen“ durchgeſetzt hatte.

Aber am meiſten begünſtigte ihn „Fräulein Mina“. Er durfte ihr Noten und Guitarreſaiten holen, Romane aus der Meßner'ſchen Leihbibliothek austauſchen, die er über Nacht behielt und durchflog, er durfte ſie ſogar aus dem Theater abholen, wo ſie ein Achtelabonnement in einer Loge des zweiten Ranges beſaß. Begleitete er ſie dann über den großen Platz nach Hauſe, ſo erzählte ſie ihm „das Stück“ und vergoß noch nachträglich Thränen der Rührung über Romeo's Mißgeſchick und Jaromir's großen Monolog. Ja, wenn es gar zu ſchön war, ſo ſteckte Mine bei der nächſten Wiederholung dem ſchönen Henoch heimlich vier Groſchen zu, damit er es vom Paradieſe aus ſelbſt genießen könne! Aber darauf beſchränkte ſich ihr gutes Herz nicht. Sie ſammelte Wäſche und Kleider, die die Söhne reicherer Familien abgelegt hatten, und vertheilte ſie möglichſt redlich unter die Seminarſchüler. Zufällig paßten die ſchönſten ſtets dem „ſchönen Henoch“.

An einem milden Winterabend hatte er Mine wieder aus dem Theater abgeholt. Am dunkelblauen Nachthimmel ſtrahlten die Geſtirne mit ſeltenem Glanz, der große Platz war wie mit einem goldgeſtickten Zelt überſpannt. Mine blieb mitten auf dem Platz an der Bildſäule des Landgrafen ſtehen, Henoch mußte ihr die Sternbilder nennen und erklären.

„Was Sie doch Alles wiſſen, lieber Henoch!“ ſagte ſie.

Henoch ſeufzte.

„Ach, Fräulein Mine,“ ſagte er, „wüßten Sie, wie es mich betrübt, daß ich gar nichts weiß! Was nützt es, daß ich Nächte lang die Lehrbücher des Gymnaſiums ohne Syſtem und Anleitung durchſtudire! Mein Herz verſchmachtet vor Wiſſensdurſt und die Quelle der Labung wird dem Armen, Verwaisten ewig verſchloſſen bleiben! Die Söhne der Reichen nur können auf Hochſchulen, von erleuchteten Männern geleitet, durch das Labyrinth der Zweifel den Weg zur Wahrheit finden! Eine Welt des Wiſſens, der Erkenntniß ſteht ihnen offen, die wir Armen nur von Weitem ſehen wie Moſes das gelobte Land.“

„Aber Sie wollen ja doch Rabbiner werden?“ entgegnete Mine, betroffen von ſeiner ſchmerzlichen Heftigkeit, „und das lernen Sie ja bei uns!“

Henoch blieb von Neuem ſtehen.

„Gott verhüte,“ ſagte er, „daß ich verkenne, was ich Ihrem gütigen und gelehrten Vater verdanke! Er iſt ein großer Schriftgelehrter, wie unſere Zeit kaum einen zweiten hat. Aber braucht unſere Zeit noch dieſen Kultus des todten Buchſtabens? Nein! Sie iſt mit Rieſenſchritten über die Ameiſenhaufen des talmudiſchen Pygmäenkrams hinweggeſchritten, in denen unſere Gedanken zu wühlen verdammt ſind. Ein neuer heiliger Geiſt flammt in jenen Gemeinden auf, die den erhabenen Gedanken des Judenthums aus ſeinen verwitterten Formen auferſtehen laſſen. Prediger des reinſten Gottesglaubens, ausgerüſtet mit der Kenntniß der Völkergeſchichte, vertraut mit allen Fortſchritten menſchlicher Denkkraft, predigen in deutſcher, Allen verſtändlicher Sprache die geläuterten Lehren unſeres Glaubens, des Urquells aller Gotteserkenntniß! In Hamburg, in Berlin, in Breslau —“

„Um Gottes willen!“ unterbrach ihn Mine, ſeinen Arm erſchreckt loslaſſend, „das ſind die reformirten Tempel, die von den gläubigen Juden mit dem Bann belegt ſind! Henoch, wo denken Sie hin!“

Henoch lächelte.

„Das ſind die Kühnſten,“ ſagte er, „ſie haben ſich vielleicht zu weit gewagt! Aber blicken Sie nach Frankfurt,“ fuhr er fort, ihren Arm faſſend, „dort, in jener orthodoxen Gemeinde wirkt ein Seelſorger, der talmudiſche Bildung mit humaniſtiſcher vereint, und alle Fraktionen der Gemeinde verehren und bewundern ihn. — Sie wiſſen vielleicht nicht, liebes Fräulein Mine, daß die Univerſität Würzburg zugleich eine Jeſchive (Talmudſchule) beſitzt, und daß Die, welche dort ſtudiren, das Glück genießen, nach allen Richtungen hin ihren Geiſt zu bilden. O wie tauſendmal fliegen meine Gedanken ſehnſuchtsvoll dorthin! Und dann bauen ſie Luftſchlöſſer, einen neuen herrlichen Tempel in dieſer geliebten Stadt, in dem ſich die Zerſtreuten dieſer Gemeinde um den Prediger des reinen Gottesworts andächtig ſchaaren! — Doch, was ermüde ich Sie, liebes Fräulein, mit ſolchen Phantaſieen! Nützt es dem Wurm im Staub, wenn er den Vogel im Aether beneidet!"

Er ſchwieg; Mine war tief bewegt. Sie hatte das „Stück" vergeſſen. Henoch's Phantaſieen allein beſchäftigten ihre Gedanken. Aber was konnte ſie thun, dem Strebenden Flügel zu leihen? Am Hausthor drückte ſie ihm innig die Hand.

„Nicht wahr, Sie ſagen keinem Menſchen etwas von den thörichten Wünſchen, die ich Ihnen anvertraut?" ſagte er.

„Sie ſind nicht thöricht," erwiederte ſie, „und ich danke Ihnen, daß Sie mir ſie anvertraut haben!"

Die ganze Nacht mußte Mine an dieſe thörichten Wünſche denken. Das Bild des ſchönen Jünglings, der ſo ſehnſüchtig nach ſeinen Idealen die Arme ausſtreckte, verfolgte ſie bis in den Traum. Sie ſah ihn als Landrabbiner der Gemeinde in einem neuen phantaſtiſchen Tempel predigen, und aus der erſten Loge der Frauenſchul' herab grüßte ihn ſtolz und glücklich ein Frauenantlitz — ſie erſchrak vor demſelben ſo, daß ſie erwachte. Aber der Gedanke ſchlief nicht mehr in ihrem Herzen ein. Iſt's denn auch möglich, dachte ſie, daß ein Mann mit ſolchen Ideen in einer jüdiſchen Gemeinde, wie die unſrige — — Einige Tage ſpäter kam der Onkel, Jecheskel Fleſch, aus dem Zimmer des Raaf's, dem er eine neue Denunziation hinterbracht hatte. Frau Süß polterte in der Küche herum und warf einen mißgünſtigen Blick auf ihn, als Mine dem Onkel ein „Schnäpschen" anbot.

„Worum nit?" antwortete dieſer und trat in die Stube.

„Onkel," ſagte Mine nach einigen gleichgültigen Geſprächsphraſen, „iſt's wahr, daß ſie in Frankfurt ſo einen merkwürdigen Raaf haben?"

Der Alte ſtieß das Gläschen auf den Tiſch und begann mit den Fingern heftig zu drehen.

„Merkwürdig?" rief er aus. „Merkwürdig genug, daß ſo eine alte Kille, wie Frankfurt, die neumodiſchen Schmus (Reden) mit anhört. So ein hergelaufen Jüngel, das hochdeutſch darſchent (predigt)! Charbe und Buſche (Schmach und Schande) für eine jüdiſche Kille! Sie ſollen ihn nur behalten, worum nit? Aber das ſag' ich Dir, Gott ſoll Dein' Vater noch hundert Jahr leben laſſen, aber ſo lange ich Schammes bin, kommt mir kein Hochdeutſcher da herein! Es ſennen (ſind) ſchon Solche, die ſo einen Neumodiſchen möchten. Unſer größter Auſcher (Reicher) Joel Reinach wär' Poſche Jiſroel (Sünder) genug dazu! Dafür hat ihn Gott gelobt ſei er! auch genug geſtraft und von ſeinen ſieben Kindern ſind vier hinweg geſtorben. Worum nit?" Er hatte bei dieſen gottgefälligen Worten ſein Wachskügelchen wüthend zu einem Faden gedreht und polterte ohne Abſchiedsgruß zur Thür hinaus.

Mine hatte entſetzt die Worte gehört, die in dem Unglück des hochgeachteten Mannes, Joel Reinach, ein Gottesgericht für deſſen geläuterte Ueberzeugung verkündeten. „Das ſind die Frommen!" rief ſie ſchaudernd aus, und nun begriff ſie erſt recht die ſchmerzliche Sehnſucht ihres jungen Freundes. Aber aus dem Gewitter des Fanatikers war ein Hoffnungsſtrahl in ihre Seele gefallen. Joel Reinach, der angeſehenſte, reichſte Mann der Gemeinde, er theilte, wie ſie eben gehört, Henoch's Geſinnung, er könnte vielleicht — doch, thörichter Gedanke! Er war ja unnahbar für ſie, wie für Alle!

Joel Reinach war der Chef des Hauſes „Gebrüder Reinach", die in ihrem großen ſteinernen Haus in der Entengaſſe ein Seidenwaarengeſchäft beſaßen. Das Geſchäft beſorgten ſeine Brüder und Neffen; er ſelbſt, von Krankheit und Unglück gebeugt, verließ ſeit Jahren nicht mehr ſein Gemach. Ueber das Geſchäft auch war eine eigenthümliche melancholiſch-feierliche Atmoſphäre verbreitet. Die Seidenſtoffe lagen in geſchloſſenen Mahagoniſchränken, ſelbſt das Schaufenſter zeigte nichts als die goldenen Buchſtaben der Firma auf der rieſigen Glastafel. Trat man ein, ſo wurde man von den Söhnen des Hauſes und ihren Affilirten ceremoniell wie in einer fürſtlichen Anticamera empfangen. Kein lautes Wort wurde gewechſelt, die Preiſe der Waaren waren ſo heilig wie religiöſe Dogmen. Man verkehrte dort wie in einem Wohlthätigkeitsbazar, in welchem hohe Herrſchaften als Verkäufer fungiren. Allein durch die Vortrefflichkeit der Waaren und die nie anzuzweifelnde Preiswürdigkeit derſelben war das Reinach'ſche Geſchäft das erſte und vornehmſte der Reſidenz.

Joel Reinach hatte keine Söhne, aber ſieben Töchter, die, früh mutterlos, in regelmäßiger Reihenfolge zu wunderſchönen Jungfrauen heranblühten. Doch ſchien ein grauſames Geſchick dieſe ſeltenen Mädchenblüten der Erde zu mißgönnen. Sobald eine der Reinach'ſchen Töchter das achtzehnte Jahr erreicht hatte, bleichten ihre roſigen Wangen, die üppige Geſtalt verwelkte, der Wurm im Kelche nagte ſtill und beharrlich, bis die Blume entblättert zerfiel. Vier der Töchter waren bereits in's frühe Grab geſunken, betrauert von Allen, die ſie kannten oder auch nur von fern ihre ideale Schönheit bewundert hatten! Von den drei letzten hatte noch Keine das verhängnißvolle achtzehnte Jahr erreicht.

Im Herzen des Vaters wühlte ein Schmerz, wie ihn Job, der Dulder, nicht grauſamer empfinden konnte. Doch er trug ihn mit Heldenmuth! Ja mit jedem neuen Schlag dämpfte ſich der Aufſchrei ſeiner im Tiefſten getroffenen Seele und wurde nach und nach zum Verſtummen in gottergebener Reſignation. Angebunden an ſein Marterkreuz, erwartete er die neuen Pfeile des Todesengels, den thränenloſen Blick in's Unerforſchliche verſenkt, ohne Vorwurf, ohne Klage. Der kaum Sechzigjährige glich einem gebrochenen Greis; die hohe Geſtalt gebückt, das wachsbleiche Geſicht von dünnen weißen Haaren eingerahmt, die halberloſchenen Augen von einem grünen Schirm verdeckt, ſo ſaß er in ſeinem von grünen Vorhängen verhängten Zimmer, der Außenwelt faſt unnahbar, und ſpann ſich in die Fäden ſeiner Gedanken wie eine Puppe ein.

Doch in der verſchloſſenen Chryſalide pulste ein wunderbar ſchönes Leben fort. Allabendlich laſen die Mädchen abwechſelnd dem Vater vor oder ſpielten im Nebenzimmer Klavier und Harmonium oder ſangen ihm Lieder und mehrſtimmige Geſänge mit ihren klaren Seraphsſtimmen. Nichts blieb ihm fremd, was die Kunſt geſchaffen, was die Wiſſenſchaft fortſchreitend errang. Auch über die ſozialen Verhältniſſe im Großen und Kleinen ließ er ſich fortwährend unterrichten; er kannte die ganze Gemeinde; allwiſſend und allgütig zugleich, ließ er aus ſeinem reichen Schooß unſichtbar über alle Dürftigen und Bedrängten ſeine Wohlthaten ausſtrömen.

Das war der Mann, über den Jecheskel Fleſch das göttliche Strafgericht ergehen ließ, weil er ihn für den Erſten hielt, der der Gemeinde einen erleuchteten Seelſorger gönnen würde!

Mine blickte zu dieſem einzigen Helfer für ihren Schützling empor wie zu dem Allerheiligſten, das man von ferne verehren, doch niemals betreten darf. Sie hatte ihn nie geſehen, ſie malte ſich ſein Bild mit banger Scheu; aber es dauerte nicht lange, daß ſie ihn ſehen und kennen lernen ſollte!

Frau Süß hatte nämlich wieder einmal mit dem Dienſtmädchen gegeifert, daß die Treppe nicht gehörig geſcheuert ſei, und ihr gewaltſam den Beſen aus der Hand geriſſen. Mit dieſem würdigen Attribut hatte ſie ſelbſt zu hantiren begonnen, war über den Beſenſtiel geſtolpert und über die ſteinerne Wendeltreppe klappernd hinabgeſtürzt. Auf ihren Schrei eilten die Hausbewohner zuſammen, der alte Raaf ließ ſeine Folianten im Stich.

„Süßleb!" rief er mit tragikomiſchem Doppelſinn, „fall' nur nicht in Zwei (entzwei)!" Aber ſie blieb ihm zum erſten Mal die Antwort ſchuldig; das Schweigen des Todes hatte ihre Zunge gefeſſelt.

Mine war, mit der Guitarre um die Schulter, herbeigeſtürzt und ohnmächtig zuſammengebrochen. Die Seminariſten trugen zwei erſtarrte Körper in die Wohnung zurück.

Aus Rückſicht für den verehrten Greis hatte die ganze Gemeinde ſich zum Leichenbegängniß der Rebzen eingefunden. Jecheskel Fleſch bejammerte in zerriſſenen Kleidern die Schweſter, die er nie ausſtehen konnte; der geduldige alte Raaf betrauerte ſtill und aufrichtig die ihm zur Gewohnheit gewordene qualvolle Lebensgefährtin. Die endloſen Trauerbeſuche ließ er Mine empfangen, obwohl ſie nervöſe Kopfſchmerzen hatte und die Stirn mit einem Tuch umbunden trug; bis auf einen! Am Tage nach dem Begräbniß nämlich ließ ſich Joel Reinach in einer Sänfte hinauftragen, um den würdigen Lehrer der Gemeinde menachem owel zu ſein (zu kondoliren). Es war ein Ereigniß für die ganze Stadt. Mine zitterte, als Joel Reinach ſie zu ſehen begehrte, und nahm das Tuch von der Stirn, als er in's Zimmer trat, wo ſie auf einer niedern Schwelle Schiwe ſaß (die ſiebentägige Trauer). Aber als er zu ihr trat und die bleiche, magere Hand auf ihre Stirn legte, da fühlte ſie nicht nur wie von magnetiſcher Kraft ihren Kopfſchmerz gebannt, ſondern ein Gedanke zuckte in ihr wie ein Funke auf und ergoß ſich mit milder Wärme bis in ihr tiefſtes Herz. Keine Scheu empfand ſie mehr vor dem ſanften, menſchenfreundlichen Antlitz; ſein leiſer väterlicher Ton hatte ein unendliches Vertrauen in ihr erweckt, und als er ſchied, als ſie unwillkürlich ſeine Hand an die Lippen zog, da ſtand ein Entſchluß in ihrer Seele feſt, und ſie lächelte faſt freudig, als Henoch eintrat, der wie ein Kind des Hauſes den Leidtragenden unabläſſig zur Seite ſtand.

„Es gibt doch kein Unglück, lieber Henoch," ſagte ſie, „das nicht den Keim eines Glückes in ſich ſchlöße!"

Henoch verſtand dieſe myſteriöſen Worte nicht, aber er drückte der Freundin innigſt die Hand.

Acht Tage ſpäter trat Mine in ſchwarzem Trauerkleid in das Haus in der Entengaſſe und ließ ſich bei Herrn Reinach melden. Die Töchter empfingen ſie liebreich. Wie ſtachen die drei roſigen Kinder gegen die alternde Jungfrau ab, deren Geſicht durch die Gemüthsbewegungen der letzten Tage noch abgehärmter und eingefallener erſchien! Sie fragten ſie theilnehmend, was ſie wünſche. Sie habe mit Herrn Joel Reinach ſelbſt zu ſprechen, antwortete ſie; dabei drehte ſie ein Päckchen in Seidenpapier verlegen zwiſchen ihren Fingern. Die Töchter ſchwiegen. Aber Bertha, die Jüngſte und Schönſte, kaum Fünfzehnjährige, nickte der bange Harrenden freundlich zu, huſchte in das anſtoßende Gemach und kam mit freudeſtrahlenden Augen zurück: der Vater laſſe bitten, einzutreten.

Wie klopfte Mine's Herz, als ſie durch die wattirte Doppelthür in das Dämmerlicht des Gemaches trat und der gebeugte Greis in eng anliegendem grauem Rock aus dem Lehnſtuhl, vor dem auf einem Leſepult ein Buch aufgeſchlagen lag, ſich erhob und ſie mit freundlicher Handbewegung zum Sitzen einlud!

„Was bringen Sie mir Gutes, liebes Fräulein?" fragte er mit flüſternder Stimme. „Womit kann ich Ihnen dienen?"

„Verzeihen Sie," antwortete ſie beklommen, „wenn ich zu Ihnen meine Zuflucht nehme; ich habe im Nachlaß meiner ſeligen Mutter Spitzen gefunden, alte brabanter Spitzen, und möchte Sie fragen — ob Sie mir dieſelben — nicht — verwerthen könnten?" Dabei wollte ſie das Seidenpapier entrollen; aber die magere Hand des Greiſes legte ſich einhaltend auf die ihrige.

„Ich bin Ihnen ſehr verbunden," ſagte er, ihre Hand ſtreichelnd, „und obwohl dieſer Artikel nicht zu unſerem Geſchäft gehört, ſo möchte ich," fuhr er raſcher fort, als er ein ſchmerzliches Zucken um Mine's Mund bei den letzten Worten gewahrte, „ſo möchte ich mir die Frage erlauben, ob Sie oder Ihr verehrter Herr Vater in Verlegenheit — —"

Mine erröthete vor Beſchämung.

„Das nicht," ſtotterte ſie, „Gott ſei Dank — es iſt nicht für uns, — ich wollte damit — —"

„Ein gutes Werk thun!" half ihr Reinach nach, von Neuem ihre Hand ergreifend.

Mine athmete auf.

„So iſt's!" rief ſie, „ich wollte — —"

„Haben Sie kein Vertrauen zu mir?" fragte Reinach lächelnd, als ſie von Neuem ſtockte.

„Doch, doch!" rief ſie aus und eine Thräne trat in ihr Auge, das groß und offen in die matten Sterne der ſeinigen blickte. „Unter unſeren Seminariſten iſt Einer, der ſchö—, der junge Henoch, ein beſonders begabter, trefflicher Schüler meines Vaters. Sein ganzes Herz hängt daran, in Würzburg zu ſtudiren, wo man, wie er ſagt, ſehr gelehrt werden ſoll. Er hat mir ſeine Ideen anvertraut, ſchöne herrliche Pläne, unſere Gemeinde dereinſt in einem neuen, geläuterten, erhebenden Gottesdienſt zu vereinen." — Reinach's Hand zuckte in der ihrigen. — „Aber er iſt arm," fuhr ſie fort, „er muß hier ‚Tage' eſſen, und da glaubte ich vielleicht durch den Erlös dieſer Spitzen —"

Sie ſchwieg und blickte verlegen auf das kleine Paket. Aber Reinach hatte den grünen Schirm von den Augen zurückgeſchoben und betrachtete ſie lange mit liebreichem Blick.

„Da haben Sie ganz Recht gehabt, liebes Kind," ſagte er, mit der Hand ſanft über die ihre ſtreichelnd, „die alten brabanter Spitzen ſind viel Geld werth! Bemühen Sie ſich nicht, ich brauche ſie gar nicht zu ſehen, um ſie ſchätzen zu können, und ich zahle ſie gewiß nicht zu theuer, wenn ich Ihnen jährlich dreihundert Reichsthaler vorläufig auf drei Jahre für Ihren Schützling zur Verfügung ſtelle!"

„Gott ſegne Sie!" rief Mine aus und wollte ſeine Hand an die Lippen ziehen; aber die ſtürmiſche Bewegung, der jubelnde Aufſchrei ſchienen dem Greis phyſiſch wehe zu thun.

„Sie haben mir nicht zu danken," ſagte er abwehrend. „Ueber den Preis für Ihre Koſtbarkeiten verfügen Sie allein, und wenn Ihr Schützling dereinſt ſein Ziel erreicht und ein frommer, erleuchteter Lehrer in Iſrael ſein wird — —"

„Dann wird er und die Gemeinde Sie dafür ſegnen!" rief Mine mit hervorquellenden Thränen.

Joel Reinach hatte ſich wie erſchöpft in den Seſſel zurückgelehnt, mit einer freundlichen Handbewegung verabſchiedete er die Ergriffene. Im Nebenzimmer wartete Bertha. Mine, von ihren Gefühlen überwältigt, umarmte ſie und küßte ſie auf die weiße Marmorſtirn.

„Ihr Vater iſt ein Engel!" rief ſie aus, „Gott erhalte Sie ihm!"

Wer ſie über die Straße fliegen ſah, der hätte ein Unglück vermuthet; von dem Glück, das ihre Schritte beflügelte, hatte Niemand eine Ahnung, ſelbſt der ſchöne Henoch nicht. Und als ſie es ihm nun verkündete, als er die großen glühenden Augen thränenfeucht erſt zum Himmel hob und dann auf das freudetrunkene Mädchen richtete, da war jede Rückſicht ehrerbietiger Zurückhaltung vergeſſen; er bedeckte ihre Hand mit heißen Küſſen und als ſie ſie zurückzog, lehnte er das Lockenhaupt an ihre Bruſt und ſtammelte Worte des Dankes ohne Zuſammenhang und nannte ſie ſeinen guten Engel, ſeine geliebte Wohlthäterin, die er ewig — ewig —

Es war der ſeligſte Augenblick, den Mine je erlebt hatte; nur noch ein ſeligerer war ihr vorbehalten.

Mit klopfendem Herzen theilte Henoch ſeinen Plan dem alten Meiſter mit. Dieſer ſchüttelte erſt den Kopf, dann nickte er mit wehmüthigem Lächeln. Das Schütteln galt der Vergangenheit — das Nicken der Zukunft, und als Jecheskel Fleſch über den Abtrünnigen zu fluchen begann, antwortete der alte Raaf:

„Laß gut ſein, er hat Recht. Hakol b'itau" das verdeutſcht man in: ‚Alles hat ſeine Zeit', aber es heißt auch: ‚Jeder hat ſeine Zeit'.

Henoch wollte bei Herrn Reinach perſönlich ſeinen Dank abſtatten; der alte Herr empfing ihn nicht, er entſchuldigte ſich mit Unwohlſein. Das Geld war an der Kaſſe angewieſen worden. Bis zum Herbſt arbeitete der Jüngling Tag und Nacht, ſeine Kenntniſſe in klaſſiſchen Sprachen zu ergänzen. Die Maturitätsprüfung beſtand der junge Autodidakt mit glänzendem Erfolg. Dann kam die Abſchiedsſtunde. Mine hatte auf Befehl des Vaters ein Arbocanfes (Bruſtlatz mit Gebetfäden) genäht; in die vier Ecktäſchchen verbarg der alte Raaf vier goldene Dukaten. Aber die Brieftaſche, in welche mit Goldperlen „Souvenir" geſtickt war, zeigte ſie ihrem Vater nicht. Der Alte und ſein Kind begleiteten Henoch bis zum Poſtwagen, und als dieſer mit dem blaſenden Poſtillon über den „Königsplatz" fuhr und Henoch mit dem Schnupftuch noch zum Fenſter hinauswinkte, ſagte der alte Raaf dem geliebten Jünger mit lauter Stimme Jeworechecho (Gott ſegne dich!) nach. Mine ſagte mit, aber nur im Herzen.

Aus dem Hauſe des Raaf's war mit Henoch aller Glanz geſchwunden. Die Seminariſten kamen und gingen nach wie vor. Mine beſtrich ihr Brod ſtatt mit ranzigem Schmalz mit friſcher Butter; ſie ſtopfte ihnen auch die Rocktaſchen mit Nüſſen voll und ſammelte Kleider und Wäſche für ſie, aber es war nicht mehr wie vordem; ſie ließ ſich von der Köchin aus dem Theater abholen, betrachtete den großen Bären mit einem Seufzer und den Orion mit einer Thräne im Auge, und wenn ſie einſam im Dämmerſtündchen zur Guitarre ſang: „An Alexis ſend' ich dich", ſo dachte ſie ſtatt des Alexis einen andern Namen und ſandte im Geiſt die Roſenbotin — nach Würzburg.

Ueber ein Jahr war ſo vergangen. Der Todesengel hatte auf's Neue an Joel Reinach's Pforte geklopft. Aber nachdem er das blühende Opfer heimgeführt hatte, klopfte er auch an das ſtille Stübchen des alten Raaf's. Eines Morgens, als Mine den Kaffee zum Bett ihres Vaters trug, lag der Greis wie ſchlafend da, freundlich lächelnd, die Hände über ſein altes Sidurl (Gebetbuch) gefaltet. Der Schlaf hatte ihn unvermerkt in die Arme ſeines Bruders gleiten laſſen. Man trug ihn hinaus und begrub ihn neben Frau Süß; dort ruhen ſie zum erſten Mal ungeſtört und friedlich beiſammen.

Henoch wollte auf die erſte Nachricht hin zu der Freundin eilen, dem theuren Meiſter die letzte Ehre zu erweiſen; aber Mine hatte ihn beſchworen, ſeine Studien nicht zu unterbrechen. „Ich weiß," ſchrieb ſie ihm, „auch ohne Ihre Gegenwart, daß Sie in dieſer ſchmerzlichen Stunde bei uns ſind. Wir wollen uns nicht in Thränen wiederſehen!" War es Zartgefühl, war es Eitelkeit, was ihr dieſe Worte diktirte? Arme gute Mine! Du gabſt dir ſelbſt keine Rechenſchaft darüber!

Man muß es zur Ehre der Gemeinde ſagen, daß ſie ſich bei dieſem Anlaß dankbar gegen ihren alten Seelſorger bewies. Nicht nur, daß Groß und Klein trauernd ſeiner Bahre folgte, und daß ein ſiebentägiges Trauergebet in allen Betſtuben für ihn angeordnet war; auch der Tochter dachte die Gemeinde und ſetzte ihr eine Penſion von vierhundert Reichsthalern aus, „damit ſie verſorgt ſei bis zu ihrer Verheirathung, oder, wenn ſie ledig bleibe, bis an ihr Lebensende." — Schonungsvoll und zart, wie immer, theilte ihr ihr Oheim, Jecheskel Fleſch, dieſen Gemeindebeſchluß mit.

„Ich hoff', Minkelleb," ſagte er, „Du wirſt der Kille nicht lang zur Laſt fallen. Denn meine Stimm' kriegt Keiner, der bei uns nach Deinem Vater, oleweſcholem (der Friede ſei mit ihm), Raaf werden will, wenn er Dich nicht mit in den Kauf nimmt. Worum nit?"

Bei dieſen liebevollen Worten ihres einzigen Verwandten fühlte Mine einen Stich durch's Herz. Sie ſchwieg, dieſem Manne gegenüber konnte ſie ſich doch nicht verſtändlich machen. Der Gemeinde dankte ſie ſchriftlich für den Jahrgehalt und ſorgte im Stillen, wie ſie damit haushalten könnte. Da wurde ihr am andern Tag ein ſorgfältig verſiegeltes Päckchen überbracht. Sie öffnete es und fand in einem ſeltſam bedruckten Bogen, wie ſie nie einen geſehen, ihre Spitzen. Ein Blättchen enthielt in feinen Schriftzügen folgende Worte:

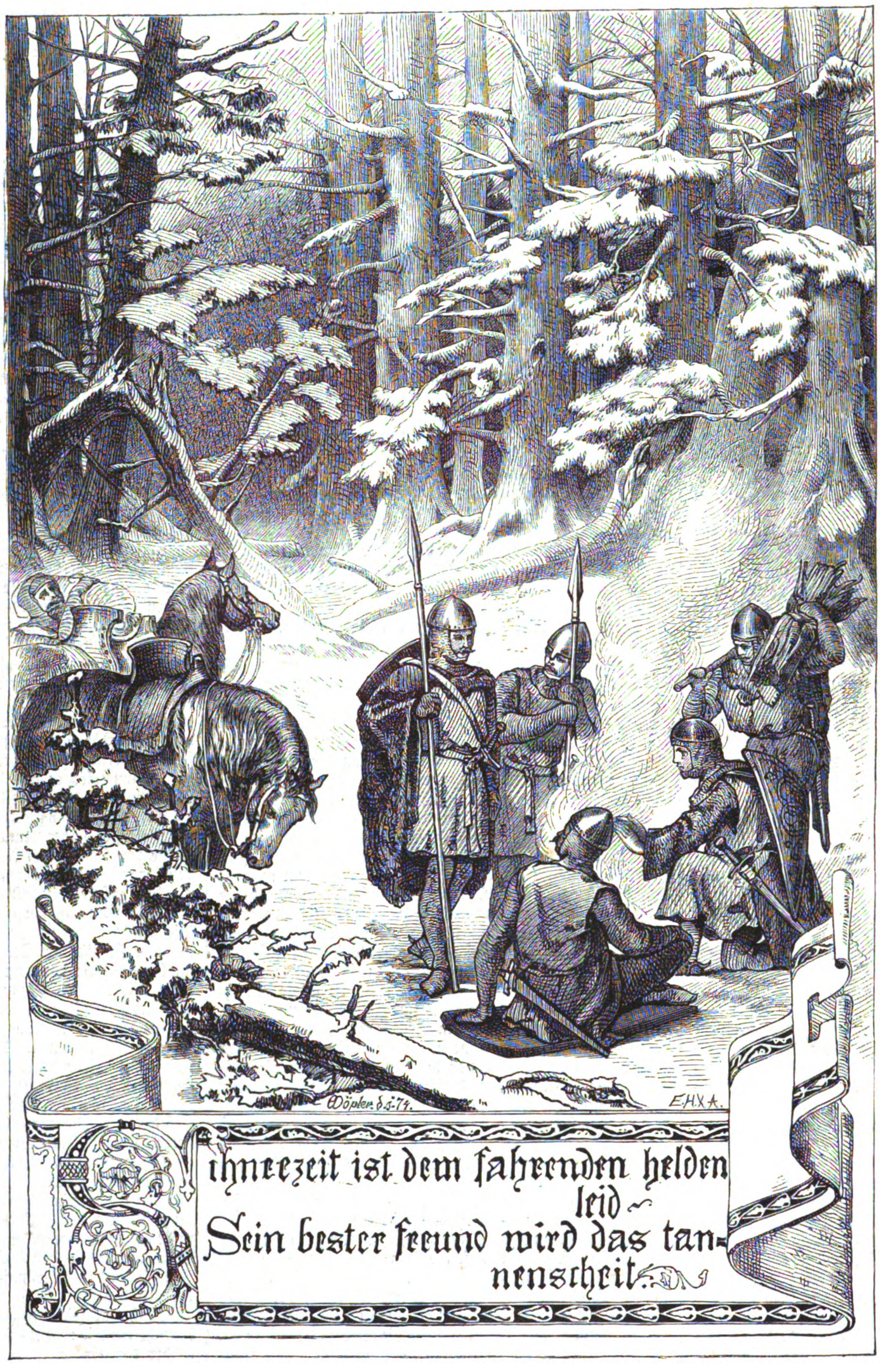
„Erlauben Sie mir, liebes, verehrtes Fräulein, Ihnen Ihr Depot dankend wieder zurückzuſtellen. Ich wünſche, daß Sie mit dieſen Spitzen dereinſt Ihr Hochzeitskleid garniren.

Joel Reinach."

Der ſeltſam bedruckte Bogen war eine öſterreichiſche Metallique-Obligation von fünftauſend Gulden.

Ihr Hochzeitskleid! Bei dieſem Worte vergaß ſie das doppelt reiche Geſchenk; ſie wiederholte das Wort und Thränen rollten über die mageren Wangen der alten Jungfrau. War es die Sehnſucht, die jedes Mädchenherz, zumal in reiferen Jahren, empfindet, die Sehnſucht zu lieben und geliebt zu ſein, die Sehnſucht, ein einſames verwaistes Herz an ein anderes vertrautes zu ſchließen, die Sehnſucht, in der großen Kette der endloſen Menſchheit nicht wie ein abgefallener Ring zu Boden zu fallen, die Sehnſucht nach der Freude und dem Leid der „Familie", nach der Seligkeit, ein Kind mit Mutterglück und Mutterſorge an die Bruſt zu drücken! War es ein Gedanke an den praktiſchen Plan ihres Onkels, war es ein idealer Blick auf den nicht durch den Ort allein, nein auch durch Jugend und Schönheit ihr fernentrückten Freund? Was war es, was ihr bei dieſem Worte heiße Thränen entlockte? Und dieſe Thränen, waren es Perlen der Hoffnung oder Thränen der — Reſignation?

Sie hatte das dreißigſte Jahr überſchritten, aber die ſchmerzlichen Erlebniſſe, die ihre empfindlichen Nerven erſchütterten, hatten ihr Aeußeres vor der Zeit altern gemacht. Noch bewahrte ſie die ſchlanke Geſtalt, die vornehme Haltung, noch ringelten ſich die dunklen Haare in langen Locken an den mageren Wangen hinab, aber an Stirn und Schläfen hatte ſich bereits darauf ein leichter, kaum wahrnehmbarer Herbſtreif gelegt.


Döpler d. j. 74.
E.H.X.A.
Schneezeit ist dem fahrenden helden leid
Sein bester freund wird das tannenscheit.

Altdeutſche Sprüche auf der Wartburg. VII. Originalzeichnung von C. E. Döpler.

Dennoch ſchien Jecheskel Fleſch's Prophezeiung in Erfüllung gehen zu wollen. War es ruchbar geworden, daß die Hand von Raaf's Mine als Servitut an der zu beſetzenden „Landrabbinerſtelle" hafte? War es ihre Verwandtſchaft mit dem eifernden Schammes oder die ſtille, aber allbekannte Protektion Joel Reinach's? War es die Berechnung, daß die Gemeinde, um den Jahrgehalt der Waiſe zu erſparen, den Bewerber um ihre Hand bevorzugen müſſe? Was immer hier in die Wagſchale fallen mochte, genug, alle die ledigen Rabbonim (Rabbiner), die ſich für die erledigte Stelle meldeten, — Verheirathete wies Jecheskel Fleſch ohne Weiteres ab, — verſäumten es nicht, ſofort bei Raaf's Mine einen Beſuch zu machen, um ihre Protektion zu bitten und mit mehr oder weniger verblümten Andeutungen ſich ihr zur Verfügung zu ſtellen. Aber wer von ihnen nach dem erſten Beſuch nicht von ſelbſt ausblieb, der erfuhr ſicher bei dem zweiten eine verſtändliche Zurückweiſung. Vergebens bemühten ſich ihre Freundinnen, „ihr zuzurathen", vergebens warf ihr Oheim ſein zürnendes „Worum nit" ein, Mine verbat ſich jeden weiteren Beſuch und erklärte ihrem Onkel weinend, ſie wolle lieber auf ihren Jahrgehalt verzichten. Ebenſo beharrlich hatten Joel Reinach und die jüngeren Vertreter der Gemeinde gegen die Umtriebe des fanatiſchen Schammes proteſtirt und man beſchloß, die Stelle vorläufig unbeſetzt zu laſſen, und verſchrieb für die nöthigen Funktionen von Fall zu Fall einen Rabbiner aus dem benachbarten Landſtädtchen.

Raaf's Mine blieb fürderhin unangefochten und widmete ihre Zeit dem „Schweſternbund", einem Verein zur Erziehung armer jüdiſcher Mädchen. Sie verbrachte nicht nur täglich mehrere Stunden im Vereinshauſe, ſie nahm auch die Begabteſten mit zu ſich, unterrichtete ſie in Sprachen, im Geſang, in Kunſtſtickerei und verfertigte mit ihnen allerlei Gegenſtände, auf denen Blumen aus bunten Perlen und plaſtiſche Vögel und Früchte aus geſchorener Wolle prangten, die zu „Purim" in einer Lotterie zum Beſten des „Schweſterbundes" ausgeſpielt wurden. Die armen Kinder beteten ſie an. Und ſo floß ihr Leben dahin wie ein milder, gleichförmiger grauer Tag, in den nur ein leuchtender Sonnenſtrahl fiel, wenn der Briefbote mit den Worten eintrat: „Aus Würzburg!" Dann rötheten ſich unwillkürlich ihre bleichen Wangen, und mit zitternden Händen erbrach ſie die Botſchaft des geliebten Freundes.

Die letzte enthielt nach vorausgeſchickten Erkundigungen und perſönlichen Mittheilungen die folgenden Worte:

„Sie ermahnen mich, einzige Freundin, im Hinblick auf meine Zukunft und die Ziele, die ich mir vorgeſteckt, dem Glauben unſerer Väter mich im Irrgarten der modernen

Philoſophie nicht zu entfremden! O glauben Sie mir, *Theuerſte, ich bin* durch dieſe Studien erſt gläubig geworden. Wir *unterſchätzen*, was uns eigen iſt, ſo lange wir das Fremde nicht kennen. In dem Verſchloſſenen wähnen wir den Schlüſſel des großen Weltenräthſels verſteckt, aber je tiefer wir eindringen, um ſo weiter entrückt ſich uns das Ziel; die kühnſten Sturmſchritte der modernen Philoſophie, die geiſtreichſten Hypotheſen der Wiſſenſchaft führen zuletzt zu einem Punkt, wo das Wiſſen endet und der Glaube beginnt. Der menſchliche Geiſt, weil er menſchlich begrenzt iſt, faßt eben nur das Begrenzte. Er ſchält den goldenen Kern des Göttlichen immer wieder aus ſeiner verwitterten Schale hervor, aber ſo oft dieſer auch der Menſchheit als Gemeingut überliefert wird, immer ſetzt ſich die Schale dichter und dichter wieder um denſelben, und die Religionen werden zu Kirchen. Man braucht nur durch gründliche Studien dieſe verſchiedenen Schalen zu durchdringen, um ſchließlich denſelben goldenen Kern zu finden, der, wie in dem Allerheiligſten des zweiten Tempels, das Unſichtbare, das Unfaßbare iſt, vor dem der Geiſt ſich gläubig beugen muß, ob es nun die erſte ſich fortzeugende Zelle oder die Reiche der Erde und die Syſteme des Weltalls erſchuf und ihre ewigen Regeln feſtſetzte. Weßhalb ſollte ich die Schale verleugnen, die durch ihren Roſt ſelbſt mir ehrwürdiger erſcheint als alle anderen? Wer auf dem Wege des Wiſſens zum Glauben gelangt, wird nicht nur gläubiger als der Beſchränkte, er wird auch duldſamer ſein. Er wird die Form nicht zu zerſtören, nur zu beſeelen trachten, und ich habe die Zuverſicht, daß mir dieß in jeder Gemeinde, auch in der unſrigen gelingen wird. Ich werde fortgeſchrittene Geiſter finden, die mich verſtehen, und Zeit und milde Rückſicht werden allmälig die Uebrigen auch zu geläuterter Erkenntniß, zu edleren Formen hinüberführen!

„Ich habe in Hanau meine erſte Probepredigt gehalten; ſie gefiel der Gemeinde, obwohl ſie mir ſelbſt noch unklar und ſchülerhaft erſchien. Auf dem Weg vom Herzen zu den Lippen ging mir Vieles verloren, was ich zu ſammeln und feſtzuhalten noch nicht verſtand. Aber ich habe noch ein ganzes Jahr vor mir zu gründlichen Studien und Uebungen, die mir ſo viel verſchaffen, daß ich des Beiſtands meines Wohlthäters nicht mehr bedarf. Erſt will ich fertig ſein mit mir ſelbſt, dann ſehen Sie mich hoffentlich als Kandidaten für Ihre Gemeinde wieder! Indeſſen freuen Sie ſich des beglückenden Bewußtſeins, einen Glücklichen geſchaffen zu haben!“

Mit Freudenthränen hatte Mine dieſe Worte geleſen und wieder geleſen. Das erſehnte Wiederſehen war auf ein Jahr hinausgeſchoben, aber ſie drang mit keiner Zeile mehr in ihn, ſie hielt es ja für einen Beſchluß der Vorſehung, daß die Gemeinde auf den Erkorenen warten müſſe.

(Schluß folgt.)

Das Jahr 1813.

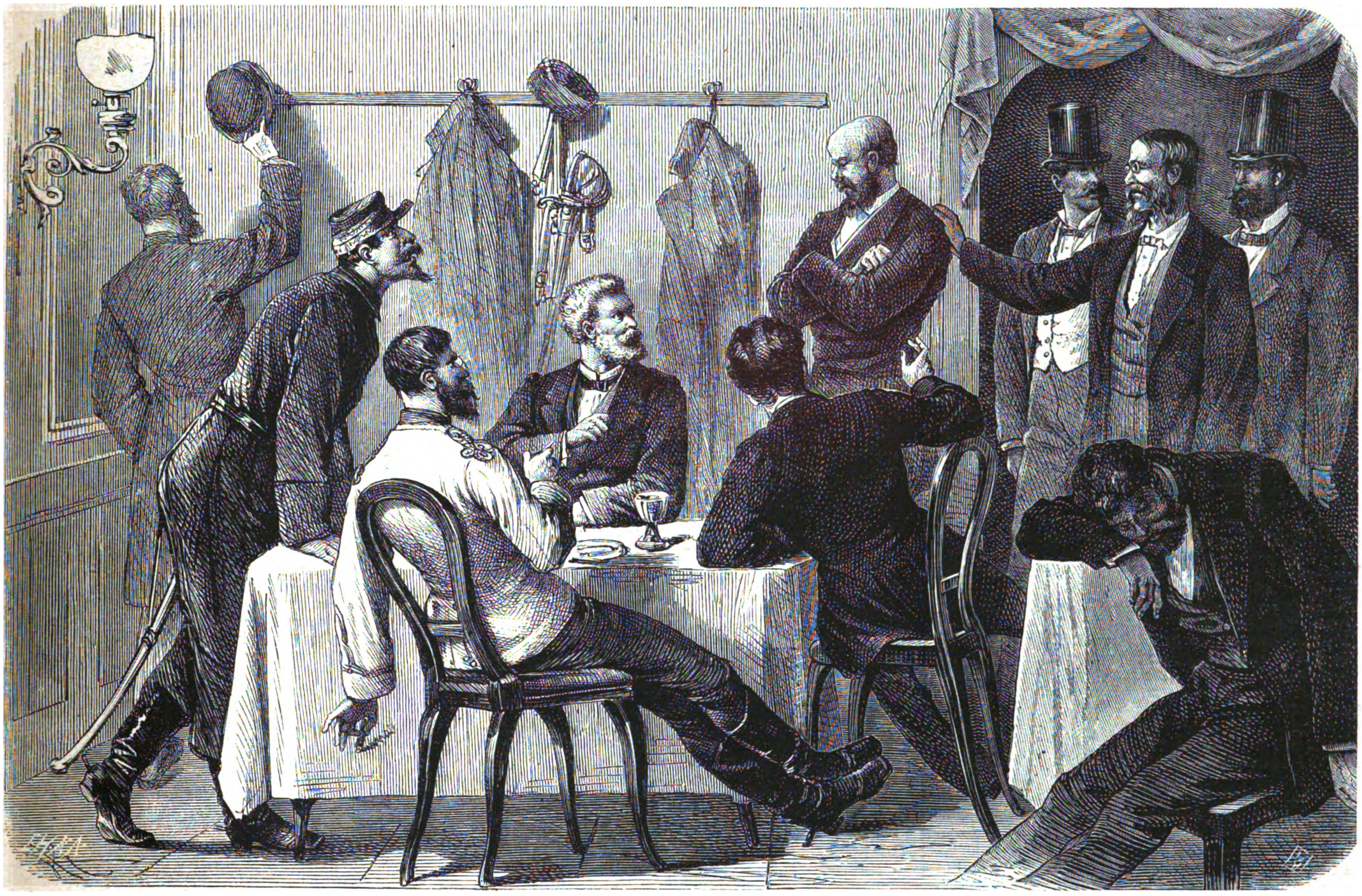
Mein erſter Feldzug.

Aus den hinterlaſſenen Memoiren Heinrich Marr's

von

Eliſabeth Marr.

Das verhängnißvolle Jahr 1813 war herangenaht. Vaterlandsliebe, Patriotismus oder vielleicht richtiger geſagt: das wild aufbäumende Nationalgefühl, das die Freiheitskriege gebar, rüttelte auch meine Willenskraft zum energiſchen Vorgehen an und machte mein ſchauſpieleriſches Wünſchen für den Augenblick wenigſtens entſchieden verſtummen. Ich war konfirmirt. Was aus mir werden ſollte, das merkte ich ſchon lange. Meine Mutter gab ihren Plan nicht auf. So proſaiſch ſie auch war, ihrem Weſen klebte ein Zug von Hochmuth an. Ihr einziger Sohn hatte etwas gelernt, er ſah nach etwas aus und hatte dermaleinſt ein hübſches Kapital zu erwarten. Sie beſtand mit Zähigkeit darauf, einen Senator aus ihm zu machen. Mein Vater ſchien ihr vollſtändig Recht zu geben, wenngleich die Zeitumſtände keineswegs darnach angethan waren, mich aus dem elterlichen Hauſe zu entfernen, was doch jedenfalls geſchehen mußte, wenn ich Jura ſtudiren ſollte. Um ſie zu beruhigen und mich in eine geregelte Thätigkeit hineinzubringen, die mit der etwaigen juriſtiſchen Carrière im Zuſammenhang ſtand, ließ er mich als Volontärexpedient in das Bureau des Greffier Monſieur Baudouin treten. Das Bureau befand ſich im damaligen Rathhauſe. Bei meiner Kenntniß der franzöſiſchen Sprache war ich ſehr willkommen, denn man übergab mir ohne jegliches Bedenken alle jene gerichtlichen Verhandlungen und Urtheile, welche in franzöſiſcher Sprache geführt waren, zum Abſchreiben.



Unterhaltung zwiſchen rumäniſchen Miniſtern und Senatoren. Nach einer Skizze unſeres Spezialzeichners. (S. 294.)

Wie kam es, daß ich mir bei meiner ſelbſtſtändigen Ueberlegungsweiſe eine Berufscarrière aufzwingen ließ, ohne auch nur den Verſuch zu machen, mich zu widerſetzen?

In jener Zeit mich dem Theater widmen zu wollen, wäre ein Fehlgriff geweſen, den ich — ich kannte ja meinen Vater — möglicherweiſe nie wieder zu redreſſiren vermochte. Hamburg war, wie das ganze nordweſtliche Deutſchland, dem franzöſiſchen Reiche förmlich einverleibt, der Senat aufgelöst. Die freie Hanſaſtadt exiſtirte nicht mehr! Natürlich war auch die Theaterführung ſchwer heimgeſucht. Die franzöſiſche Cenſur hielt jede ſelbſtſtändige Regung derſelben für eine Ausſchreitung. In keinem Stück durfte das Wort Freiheit, Vaterlandsliebe, Tyrannei oder Unterdrückung vorkommen. Die Stimmung des Publikums war verzweiflungsvoll. Trübſinn, Verbiſſenheit, Groll und tiefer Haß beherrſchte die Gemüther. Schröder, der inzwiſchen 1811 die Direktion wieder geführt hatte, fühlte ſich durch die Gewaltthätigkeit und Bevormundung der franzöſiſchen Behörde ſo an ſeiner künſtleriſchen Ehre geſchädigt, daß er im März 1812 für immer die Direktion an Herzfeld abtrat. Ludwig Schmidt wurde zum Regiſſeur ernannt. Beide vereint leiſteten unter dem despotiſchen Druck künſtleriſch, was nur immerhin zu leiſten war, doch hielt der Beſuch des Publikums nicht gleichen Schritt mit ihren Anſtrengungen. In dem Künſtlerkreis unſeres Hotels ſprach man die Vermuthung aus, daß wenn das Theater nicht gänzlich geſchloſſen werden ſolle, doch keinesfalls die kontraktlichen Zahlungen an die Mitglieder innegehalten werden könnten. Unter ſolchen Umſtänden würde mein Vater es nie geſtattet haben, daß ich die Theatercarrière ergriff. Fügte ich mich jetzt ſeinen Anordnungen, ſo durfte ich ſpäterhin vielleicht um ſo eher auf ſeine Zuſtimmung rechnen. So lautete meine Kombination. Monate waren vergangen. Ich füllte meinen Platz zur Zufriedenheit aus. Monſieur Baudouin ſchien eine Vorliebe für mich zu hegen. Er ließ ſich oft herab, ſich mit mir zu unterhalten, und forſchte dabei, das merkte ich wohl, nach der Stimmung der hamburger Bevölkerung. Seit einigen Wochen nämlich erwartete man mit Spannung politiſche Nachrichten aus Rußland.

Es hatte ſich das Gerücht verbreitet, Napoleon habe ſich durch die ungewöhnlich ſtrenge Kälte, die ganz plötzlich im November eintrat, veranlaßt gefühlt, einen Rückzug anzuordnen. Da aber jede offizielle Nachricht fehlte, es vorſichtig vermieden wurde, den wahren Sachverhalt lautbar werden zu laſſen, hatte man alle Urſache, ſich jedes direkten Ausſpruchs zu begeben, wenn man nicht Gefahr laufen wollte, dem franzöſiſchen Spionirſyſtem zum Opfer zu fallen. Dieſer Zuſtand der Ungewißheit zog ſich bis in den Monat Februar hinein. Es war am 23. Ich befand mich wieder im Bureau des Greffier Monſieur Baudouin, der heute zum erſten Mal ſehr übel gelaunt war und mir vollſtändig unfreundlich begegnete. Sein Benehmen ſchien überhaupt unſicher. Ich wurde aufmerkſam, denn auch die franzöſiſchen Offiziere, die in unſerem Hotel logirten, waren heute zu einer geheimen Berathung zuſammengetreten. Die Kellner hatten mir zugeraunt: es ſeien üble Nachrichten eingelaufen, die Prahlerei über die ewigen Siege der großen Nation ſei in's Stocken gerathen. Monſieur Baudouin tuſchelte heute zu viel mit den Unterbeamten, die fortwährend aus und ein gingen und von einer fieberhaften Unruhe waren. Plötzlich ſtürzt ein dienendes Subjekt mit der Nachricht herein: daß ſich ein Aufſtand im Volke vorbereite. An allen Straßenecken erzähle man ſich jubelnd, die franzöſiſche Armee ſei in Rußland total geſchlagen. Auch Deutſchland werde ſeine Ketten jetzt zerſprengen. Monſieur Baudouin ballte ſeine Fäuſte und ſtieß unbarmherzige Flüche aus. Die Verwirrung wurde größer, der Tumult draußen hörbarer. Ich zögerte nicht länger, mich aus dem Staube zu machen. Brannte doch der Boden unter meinen Füßen. Auf der

Straße angelangt, war mein erſter Gedanke, in unſer Hotel zu gehen. Bald wurde ich andern Sinnes. Der allgemeine Strudel riß mich fort. Hier ſtanden Weiber und falteten dankend ihre Hände und jubelten, daß endlich die Stunde der Erlöſung geſchlagen habe; dort rottete ſich ein Haufe von Männern zuſammen, die geſtikulirend ihre Arme emporhoben und etwas von „Dreinſchlagen“ verlauten ließen.

Plötzlich zog eine Gruppe niedern Volkes herbei. Sie ſprach von der geringen Beſatzung und ſchrie durch einander, daß man am Millnernthor bei den verhaßten Douaniers den Anfang machen müſſe. „Millnernthor! Douaniers!“ das war mein Stichwort. Ich mußte dabei ſein, wenn der Krawall losging. Das Elternhaus war vergeſſen. Ich ließ mich von dem Strom der empörten Menge mit fortreißen und erreichte athemlos mein Ziel. Ich kam zur rechten Zeit. Am Altonaerthor war das Volk ſchon mit dem Militär im Handgemenge. Es ſchickte ſich an, die franzöſiſchen Adler, Schilder und Inſignien niederzureißen. Hinter der Douanenwache lagen Feuerleitern, dieſe wurden von der Seite an dem niedrigen Häuschen angelegt. Ein zierliches blondes Kerlchen beſteigt zuerſt die Leiter. Mit einem Satz ich ihm nach. Bald folgen uns noch einige Andere.

Oben angelangt rufe ich aus Leibeskräften: „Erſter Akt, Ziegel losgeriſſen!“ Wir bombardirten mit denſelben auf die Soldaten. Unten allgemeines Geſchrei und Schießen. „Zweiter Akt!“ ſchrei' ich, indem ich dem kleinen blonden Kerlchen einen großen Stein ausreißen helfe.

„Lieber gar,“ ruft mein Kamerad, „wer ſind Sie denn?“

„Ein angehender Komödiant,“ brüll' ich, „und Sie?“

„Ein Schneider aus Sachſen,“ lautet inmitten des Steinewerfens ſeine Antwort, „ohne Arbeit.“

„Donnerwetter,“ rufe ich, immer wilder werdend, „haben Sie nicht vollauf Arbeit? Dritter Akt!“

Da fielen Schüſſe. Ein Gemiſch von Angſt und Zagen befällt mich.

Der Schneider rief, vielleicht unter ähnlichen Gefühlen: „So ſchreien Sie doch nicht ſo erbärmlich, Sie kleener Komödiant!“

Piff, paff! knallt es jetzt um unſere Ohren.

„Vierter Akt!“ ſchrei' ich, um mich zu übertäuben. Da ſchießt es immer lebhafter.

Plötzlich ächzt der Schneider: „Herr Jeſes, mein Been!“

„Fünfter Akt!“

„Die verfluchten Hunde, ich kann nicht mehr mitmachen!“

Er hatte einen Schuß in die Lende erhalten. Unten war das Volk Sieger geworden. Man leiſtete dem armen Kerl Hülfe und nach wenigen Minuten befanden wir uns wieder auf ebener Erde. Mit Händen und Füßen arbeitete ich mich durch und galoppirte wie ein wild gewordenes Füllen davon. In die Stadt hinein ging es, dem elterlichen Hauſe zu.

In unſerem Hotel war geſchäftige Bewegung. Die franzöſiſchen Offiziere fluchten und tobten und ſchickten ſich an, ſich zum Abzug zu rüſten. Ich ſuchte ſie zu vermeiden. Nach dem, was ich gethan, gab es keine Gemeinſchaft mehr zwiſchen uns. Mein Vater vernahm meine Heldenthaten mit ſichtbarem Stolz. Er ſetzte mir zur Belohnung eine Flaſche Champagner vor, die er mit mir leerte. Dabei flüſterte er mir in die Ohren: „Wenn's losgeht, Junge —“

„Bin ich dabei, drauf kann der Vater Gift nehmen,“ unterbrach ich ihn animirt.

„Hätt' ich das verfluchte Geſchäft nicht um die Ohren,“ ſprach er leiſe weiter, „ſtraf' mich Gott, ich würde ſelbſt die Axt führen, um die fremden Räuber zu erſchlagen. Den Begriffen von Rechtſchaffenheit und Unſträflichkeit nach hat Napoleon doch nur ein freches Räuberhandwerk getrieben.“

„Na, laß der Vater es gut ſein,“ kannegießerte ich im Champagnerrauſch, „genial iſt der Kerl doch.“

„Dummer Junge,“ fiel mein Vater ärgerlich ein, „wem ſagſt Du das? Er iſt ein großer, großer Mann, der größte unſeres Jahrhunderts, ſeine Seele aber iſt erbärmlich klein, ſonſt hätte er nicht alle edlen Regungen des Lebens in den Dreck getreten.“

Meine Mutter trat ein.

„Wenn ich's nicht mit Augen ſähe, Marr,“ rief ſie leiſe, „würd' ich's nicht glauben. Sitzeſt hier mit dem Jungen und pokulirſt!“

Mein Vater ſprang heiter auf, faßte ſie um und hielt ihr ſchäkernd den Mund zu, indem er ihr ſchnell meine Straßenjungenheldenthat erzählte.

Die Mutter lächelte zufrieden, meinte aber: „Auch in der Freude muß man nicht hinten ausſchlagen. Wollt' Dir nur ſagen, daß die Franzoſen däniſche Hülfstruppen requirirt haben. Los werden wir ſie heute alſo doch noch nicht.“

„Schnick Schnack,“ wisperte mein Vater. „Mit unſeren bloßen Volkstumulten verjagen wir ſie nicht. Hoffentlich kommt uns bald eine befreundete Militärmacht zu Hülfe.“

Thatſache war, daß dieſe nicht lange auf ſich warten ließ. Die Tage an der Berezina hatten den Glauben an die Unbeſiegbarkeit Napoleon's zertrümmert. Von dem Moment an, wo er geſchlagen war, verließen ihn allmälig die Fürſten, die er beſiegt, die Könige, die er eingeſetzt, die Verbündeten, die er mächtig gemacht. Zuerſt fiel das gekränkte und bedrängte Preußen ab und verband ſich ſchon Ausgangs Februar mit Rußland. Seinem Beiſpiel folgten Schweden, Mecklenburg und unſer Hamburg.

Es war am 17. März, als die Ruſſen unter General Tettenborn ihren Einzug hielten und die franzöſiſche Behörde zur Flucht nöthigten. Daß der allgemeine Volksjubel einen Höhegrad erreichte, der die Grenzen des Erlaubten überſchritt, iſt wohl verzeihlich. Ich ſchloß mich allen Akklamationen an, und als am nächſten Tage General Tettenborn im Theater erſchien, wo die Vorſtellung: „Der Ruſſe in Deutſchland“ gegeben wurde, als die ſpäter berühmteſte Tragödin Deutſchlands, Sophie Schröder, die ſchon einige Jahre in Hamburg engagirt war, mit der ruſſiſchen Kokarde geſchmückt auftrat, da ließ auch ich mich von den tumultuariſchen Freudenapplauſen, dem Enthuſiasmusgewieher mit fortreißen. Selbſt als Tettenborn nach beendeter Vorſtellung aus dem Theater getragen wurde, man ihm die Pferde ausſpannte, ſeinen Wagen nach dem Gouvernementshauſe zog, fehlte ich wenigſtens nicht unter den Hurrahſchreienden.

Es war eine große Stunde, die Stunde der Erlöſung! Tauſend begeiſterte Wünſche durchzogen meine Bruſt!

General Tettenborn gab Hamburg ſeine freie, unabhängige Verfaſſung wieder und forderte es auf, an dem großen Kampf Theil zu nehmen, der jetzt entſchieden ausgekämpft werden müſſe! In Lübeck, Bremen und Hamburg wurden Kriegsſchaaren gebildet, denen man die Kollektivbenennung „hanſeatiſche Legion“ beilegte.

Unter den ſich Anmeldenden, die mit hinausziehen wollten in den Freiheitskrieg, war ich nicht der Letzte. Als ich mich bei den Inſpektionsoffizieren meldete, betrachteten ſie mich mit einem Anflug von Spott. Ein kleiner blonder Burſche von 15½ Jahren, zwar ſtramm und muskulös, doch immerhin von zartem Ausſehen, was war von dieſem zu erwarten? Man wies mich unter vermahnenden Redensarten ab. Ob ich auch Miene machte, meine männlichen Tugenden anpreiſen zu wollen, man hatte ſo viele ernſthafte Dinge zu berathen, daß man auf meine kindiſchen Einfälle nicht weiter Rückſicht nehmen konnte. Trotzig machte ich Kehrt, feſt entſchloſſen, bis zum Tettenborn vorzudringen. Das wurde mir nicht ſchwer; mein ungemein zuverſichtliches Auftreten, mein fertiges Raiſonnement amüſirte die nächſte Umgebung des Generals. Kaum war eine Viertelſtunde vergangen und ich erhielt Audienz.

General Tettenborn war ein bildſchöner Mann; liebenswürdig und vertrauenerweckend von Benehmen. Er muſterte mich mit ſcharfen, doch wohlgefälligen Blicken und fing an mich zu examiniren: wer ich ſei, in welchen Verhältniſſen mein Vater lebe, wie ich erzogen, was ich bisher gethan und getrieben und welchen Beruf ich zu wählen gedenke? Wie ein Pfeil flogen dieſe knappen Fragen von ſeinem Munde und ich, vollſtändig ermuthigt durch ſein leutſeliges Weſen, theilte ihm kurz und bündig meinen bisherigen Lebenslauf und mein Wünſchen für die Zukunft mit. Als er hörte, daß ich Schauſpieler werden wollte, ſcherzte er humoriſtiſch: „Der Kavalleriedienſt, kleiner Theaterheld, iſt auf dem Boden der Wirklichkeit nicht ſo leicht wie das Kriegſpielen auf den Brettern.“

„So knabenhaft ich Excellenz auch erſcheinen mag,“ entgegnete ich determinirt, „zu Pferde nehm' ich es mit jedem Ihrer langbärtigen Koſaken auf.“

„Da haben wir es,“ lachte Tettenborn vergnügt, „an dem dramatiſchen Accent der Rede hört man es, daß Sie ſchauſpieleriſche Befähigung beſitzen. Wie ſteht es um das Satteln,“ examinirte er weiter, „das Putzen der Pferde?“

„In Allem meſſe ich mich mit Excellenz ausgewachſenen Koſaken,“ antwortete ich, durch ſeine Liebenswürdigkeit in eine angenehme Stimmung verſetzt, rückhaltslos. „In dieſer ernſten Zeit habe ich als geſchulter Reiter gar oft das Amt übernommen, die rohen Remontepferde zuzureiten. Kurz und gut, ich wünſche ſehnlichſt, es die Feinde unſeres Landes fühlen zu laſſen, was eine hamburger Fauſt zu bedeuten' hat.“

„Bravo, Braviſſimo!“ lachte der General, indem er mich bei der Hand faßte; „Sie können wir gebrauchen. Für heute Adieu, mon brave camarad. Morgen früh acht Uhr erwarte ich Sie in der Manège, um mich zu überzeugen, was Sie leiſten können.“

Das Reſultat meines Probeſpiels in der Manège war, daß ich von meinem Vater ein Pferd von echt polniſcher Raſſe, Uniform und Armatur erhielt und unter die Ulanen in die hanſeatiſche Legion eintrat.

Aus meinen Kadettenjahren.

Loſe Blätter

von

Johannes van Dewall.

16.

Ein Tag im berliner Kadettenkorps.

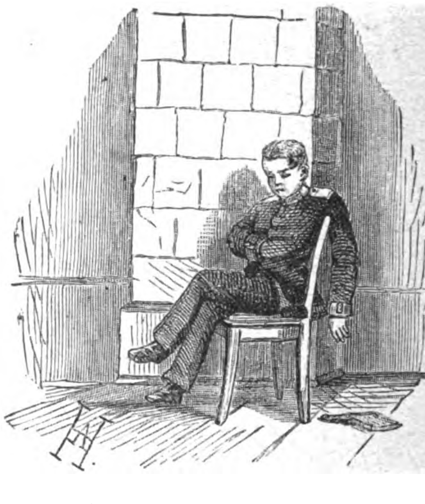
I.

> Fühlſt du des Lebens Noth,
> Fühlſt du des Lebens Qual,
> Gib dich den Muſen hin,
> Das hilft dir allemal.

Horch! die Glocken hallen dumpf zuſammen
Und der Zeiger hat vollbracht den Lauf. —
Stehet auf! es gilt der Ruf euch Allen,
Stehet auf, ihr Schläfer, ſtehet auf!
Hört ihr nicht der Trommel dumpfe Töne?
Tauer*) iſt's, der ſo die Schlägel rührt,
Ihr, des Mars und der Minerva Söhne,
Habet Acht, daß ihr nicht Zeit verliert.
„Munter, munter, rührt die Hände,
Sputet euch, ſo ſchnell es geht,
Denn die Zeit iſt gleich zu Ende — —
Daß um 6 Uhr Alles ſteht!“
Alſo tönet barſch die Stimme
Des erzürnten Unt'roff'zier,
Der bewacht mit mächt'gem Grimme
Eure Schritte für und für.

Welch' Geraſſel,
Welch' Gepraſſel,
Welch' Geſchwirr,
Welch' Geklirr
Muß ich Aermſter jetzo hören,
Meine Nerven könnt' es ſtören! —
Welche fürchterliche Speiſe
Gleitet nach gewohnter Weiſe
Löffelweiſ' den Schlund hinab!
's iſt der Pams**), der wohlbekannte,
Der mit Freuden oft genannte —
Ein Gericht, wie's ſelten gab. —
— — — — — — — — — — —
„Aufſteh'n!“ ſchallt es durch den Saal. —
Schrecklich iſt dieß Wort faſt Allen; —
Ueber ihr frugales Mahl
Waren kaum ſie hergefallen
Und ſchon treibt das bitt're Wort
Sie vom Schmauſe haſtig fort,
Denn die Kompagnie'n marſchiren
Nach den Kompagnierevieren.

Verklungen iſt der frohe Jubel,
Den eben noch das Ohr gehört,
Verwandelt iſt der laute Trubel
In Todtenſtille, ungeſtört,
Denn ſchon ertönet in die Runde
Die ernſte Loſung: Arbeitsſtunde. — —
Seht den Schnapsſack, froh und heiter
Blickt er in das harte Leben,
Denn ſein Blick reicht noch nicht weiter,
Als die Prima zu erſtreben.
Sorgenvoll ſitzt ihm zur Seite,
Nicht das Aug' vom Buch entfernend,
Der Primaner, der auch heute
Seit der Mitternacht ſchon lernend,
Nicht einmal des Schlafes Segen
Sich vergönnt, Examens wegen.
Armer Halbgott, dich bedaur' ich,
Der du noch vor wenig Tagen
Sahſt die Welt nicht an ſo traurig
Und die Laſt haſt leicht getragen;
Ach! ein Licht iſt dir erſchienen
Von den hohen Himmelsſternen,
Daß du endlich mußt beginnen,
Zum Examen 'was zu lernen.
Ha! — was ſeh' ich? — — dort am Ofen
Sitzt ein Jüngling ſchlafumfangen,



Der die Arbeitszeit benutzet,
Seinen Träumen nachzuhangen,
Darum, weil gewiß die Nacht
Er beim Ochſen*) hat verbracht?
Welch' ein Irrthum, — wehe, wehe!
Er ſtand ſpäter auf als Alle;
Nicht gefolgt war er den Andern
Nach dem kalten Speiſeſaale,
Eben erſt hat aus dem warmen,
Weichen Bett er ſich erhoben
Und ſchon wieder hat den Armen
Morpheus ſanft in Traum verwoben.
Plötzlich wacht er auf und ſchicket
Seinen Blick herum im Kreiſe,
Spähet, ob er nicht erblicket
Was, das ungeſetzlich heiße . . .
Einen hat ſein Aug' gefunden,
Dem es Mühe macht, zu wachen.
„Faulthier!“ ſchreit er, „wart' ich werde
Sie 'mal gründlich munter machen!“
Jener darf darauf Nichts ſagen,
Muß den Rüffel würdig tragen,
Alſo iſt des Dienſtes Walten. — —
Doch nun werd' ich euch beſchreiben
Den, der eben ſo geſchrieen:
Dieſen Mann kann Niemand leiden,
Das iſt Der, den Alle fliehen.
's iſt kein Schnapsſack, kein Primaner,
Er ſpielt eine höh're Rolle,
Dieſer Mann heißt Selektaner,
Doch ſein Name, der iſt Bolle**). — —
Langſam, mit gelähmten Flügeln
Zieht dahin bleiſchwer die Zeit,
Zögernd gehen die Minuten
In das Meer der Ewigkeit.
Und mit wiederholtem Gähnen
Kämpft man mit des Schlafs Hyänen.

Neues Laufen auf den Gängen
Hör' ich wiederum erſchallen;
„Aus!“ ertönt es in die Runde,
Aller Ordnung Bande fallen.
Zauberkräftig wirkt dieß Wort
Schnell in Jedem fort und fort.
Alles ſpringt von ſeinen Plätzen,
Jeder ſchreiet zum Entſetzen,
Und es rennt mit ſchnellem Lauf,
Wer noch Geld hat, zum Verkauf***). — —
Preiſend mit viel ſchönen Reden
Ihrer Waaren Werth und Zahl,
Steht geſchäftig die Verkaufsfrau
In der Kneipe eng und ſchmal.

---

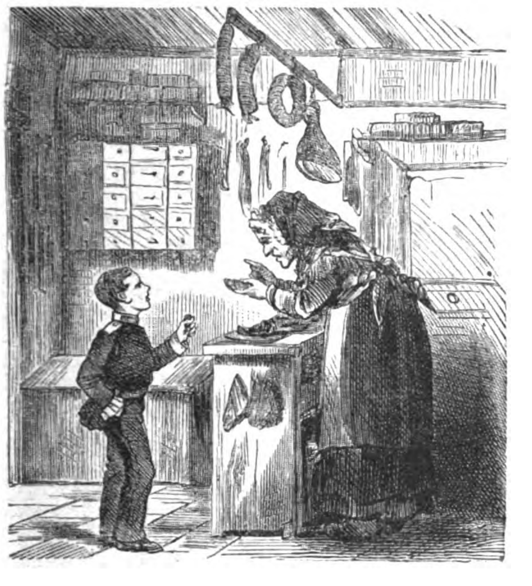
*) Name eines alten Tambours.

**) Getrocknetes und zerriebenes Schwarzbrod, welches mit der Grützſuppe zu einem dicken, kompakten Brei gerührt wird.

*) Ochſen = Lernen.

**) Bolle, ein provinzieller Ausdruck für Zwiebel, allgemein gebräuchlicher Spitzname für den Selektaner oder für andere Mißliebige.

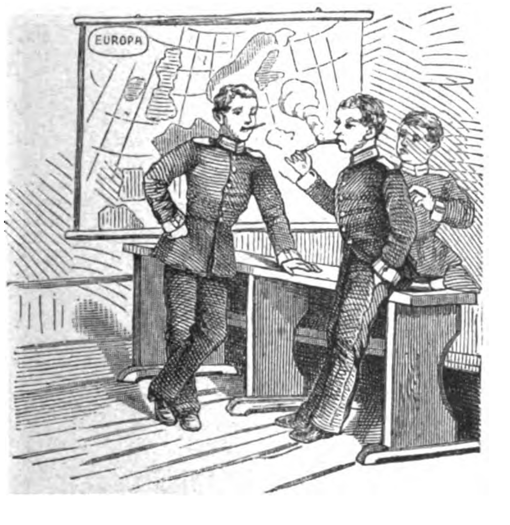
***) Eine unſchuldige Art von Kantine.



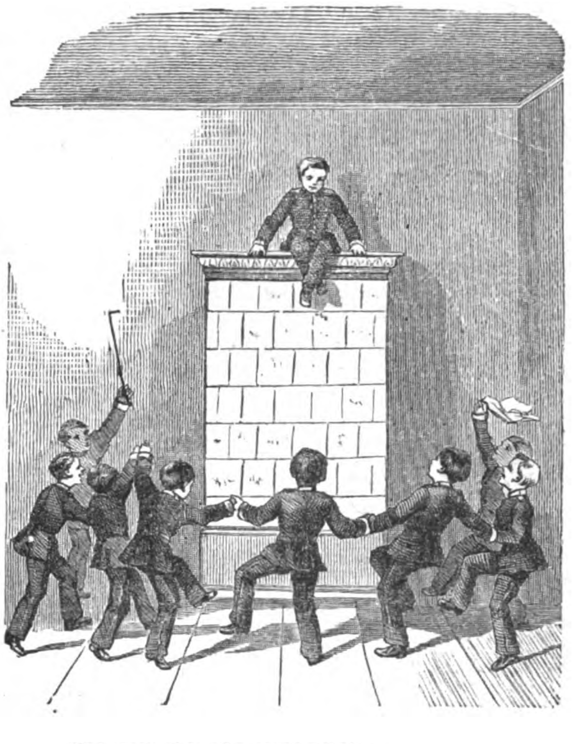
Sie ſchneidet und ſchmieret
Gar ſchnell und gewandt
Die winzige Schrippe
Mit ſchmutziger Hand.
Auch kauft man dort Seife,
Chok'lade und Schmalz,
Knopfgabeln und Meſſer,
Zucker und Salz.
Auch Gläſer zu kaufen,
Das ſteht Jedem frei,
Doch gehen ſie leider
Vom Anſeh'n entzwei.

Schon wieder ruft der Trommel Ton,
Und ſchnell ſieht man von den Revieren
Zur Morgen-Anzugs-Reviſion
Die Kompagnieen abmarſchiren.
Darauf kommt Jeder angerannt
Und ſtürzt, mit Büchern in der Hand,
In voller Haſt köpflings vorüber.
„Nicht wahr, man rennt zur Haſenjagd,"
Hab' ich aus Neugier jüngſt gefragt,
„Und will ſich dabei nicht verſpäten?" —
O nein, man gehet jetzt zum Beten. —
Im hohen Marſchallsſaale ſteht
Das ganze Korps verſammelt,
'ne heil'ge Andacht es durchweht,
Der fromme H..... ſtammelt
Im monotonen Kanzelton
Von Pflichten, Liebe, Himmelslohn,
Von allen Heil'gen groß und klein,
Schließt Arme, Schwache, Kranke ein,
Denkt unſrer Heidenbrüder
Und ſteigt alsdann hernieder.
Wenn nun der Tag ſo eingeweiht,
Vertheilt ſich Alles weit und breit,
Es wandert ganz gelaſſen
Jedweder in die Klaſſen.

Und nach den auserwählten Klaſſen *)
Schickt' ich zuvor erſt einen Blick.
Kaum konnte ich das Räthſel faſſen,
Ich traute meinen Augen nicht:
Noch war der Lehrer nicht erſchienen,
Daher ſteckt Jeder, Mann für Mann,
Mit ſtolzen, würdevollen Mienen
Sich flugs noch ein Cigärrchen an.



Nach Prima blickt ſodann mein Auge,
Denn gar ſo gerne wollt ich ſeh'n,
Ob dieſe Klaſſe etwas tauge,
Die das Examen muß beſteh'n.
Doch ach! hier ſchläft man bankenweiſe,
Die Köpfe auf den Tiſch gelegt,
Nur Schnarchen füllt die weiten Räume,
Daß rings das Echo wird erregt.
Dafür in der Sekunda, denk' ich,
Herrſcht tiefe Ruhe allzumal,
Denn darin ſind ja ſolche Picher **),
Daß ſchon der leiſeſte Skandal
Gewiß das zarte Ohr verletzt
Und ſie in Furcht und Schrecken ſetzt.
Bittre Täuſchung! ſchon von ferne
Hör' ich lauten Jubel ſchallen
Und in aufgelöſter Ordnung
Sehe ich die Schüler alle.
Um den Ofen in dem Kreiſe
Tanzt nach Karaibenweiſe
Man den wüſten, wilden Tanz.



Und 'nen Jüngling hoch erhoben
Seh' ich auf dem Ofen droben;
Aengſtlich blickt er voller Qualen
Nieder auf die Kannibalen,
Und darüber ſehr verwundert
Forſch' ich nach, was das bedeute?
Hört! — der auf dem Ofen ſitzet,
Deſſen Wiegenfeſt iſt heute. —
Alſo pflegt man ſchon ſeit Jahren
Dieſes Feſt hier zu begeh'n,
Und wie häufig dieß Verfahren,
Iſt dem Ofen anzuſeh'n:
In der Mitte von der Klaſſen
Liegt halb Ofen, liegt halb Wand,
Denn die Sekundaner haſſen
Das Gebild aus Menſchenhand.

---

*) Die Selekta.
**) Pichen heißt: ſich liebes Kind machen.

Der letzte deutſche Jäger.

Von

W. v. Dünheim.

Illuſtrirt von C. Rechlin.

II.

(Hiezu die Bilder S. 304.)

Eine intereſſante Jagd des letzten deutſchen Jägers ſollte übrigens beweiſen, daß auch ein Geſchick und eine Zähigkeit wie die ſeine nicht immer ausreicht, um des Wildes Herr zu werden.

Grußdorf hatte ein ſtarkes Schwein in ſeinem in einer Schonung belegenen Keſſel eingeſpürt. Sodann machte er ſich mit den Forſteleven auf den Weg, ließ dieſe den Bruch umſtellen und ging mit dem Finder hinein, der das Schwein auch bald aufſtörte. Flüchtig durchbrach es die Schonung, erhielt beim Austritt ſofort Feuer und ſchlug einen Haken. Es knallte noch fünfmal, aber alle Schüſſe fehlten und ſchließlich ging der Keuler davon. Grußdorf entdeckte erſt nach einigen Wochen, daß ſich das Schwein täglich in das dichte Geſtrüpp des Bahrenbruches einſchob und verfolgte es in Begleitung eines Eleven. Bald durch den Finder aufgeſcheucht, jagte es flüchtig bei Grußdorf vorbei, der aber nur in dem Moment zum Schuſſe kam, in welchem es eine kleine Lücke im dichten Elſenbuſch paſſirte. Er ſchoß es in den Schenkel, ſchnaubend nahm es ihn an, aber der Finder warf ſich augenblicklich dazwiſchen und Grußdorf gewann wenigſtens Zeit, eine Elſe zu beſteigen. Auf ſeinen Ruf eilte der Eleve heran und das Schwein, welches das Nahen eines zweiten Feindes hörte, nahm abermals Reißaus. Es lief nun aus dem Buſch in die Niederungsfelder, die dort in kleinen Parzellen von langen Recks eingefaßt ſind, durchbrach dieſe und ſuchte das Weite. Grußdorf war bald hinterher, als es aber ſeiner anſichtig wurde, machte es kurz Kehrt und fuhr auf ihn los. Nun ſchoß er auf ganz nahe Diſtanz, ſtreifte die linke Seite und zerſchmetterte ihm drei Rippen. Aber von der Gewalt des Schuſſes prallte es nur ſeitwärts, rannte geraden Weges auf das Dorf zu und — der Finder mit vollem Hals hinterdrein — dem Schäfer auf den Hof. Dieſer glaubte nicht anders, als die wilde Jagd ſei da, ſprang entſetzt in's Haus und vergaß das Thor zu ſchließen. Sofort ſchoß der Kettenhund mit lautem Geheul und Gekeif auf die Ankömmlinge los, die Mägde kreiſchten, es gab einen Mordſpektakel und ſchließlich fuhr das Schwein blindlings wieder an Grußdorf vorbei. Dieſer war eben über einen Zaun geſprungen, dabei leider gefallen, hatte ſeine ſämmtlichen Kugeln verloren und den Verluſt nicht ſogleich gemerkt. Nun konnte er nicht ſchießen, ſetzte aber doch mit dem keuchend anlangenden Genoſſen die Verfolgung fort. Nicht weit vom Hofe warf ſich das Schwein in einen See, ſchwamm hindurch und begegnete drüben einem Mann mit einer Karre voll Strauch, hinter welcher Jener ſich barg, als er den Keuler heranbrauſen ſah. Der aber ſtürzte ſich gerade auf die Deckung zu, warf Karre und Reiſig in wildem Haufen über den Verſteckten und entkam in den Wald. Der Finder kläffte lange noch muthig hinterdrein, mußte endlich aber auch ablaſſen.

Die beiden Jäger hatten inzwiſchen den See umgehen wollen, allein der Eleve brach dabei in einem Fenn durch die dicke Erddecke hindurch in's Waſſer, arbeitete ſich mit Grußdorf's Hülfe erſt nach einigen Stunden heraus und todtmüde gaben Beide die Jagd auf.

Erſt nach Wochen ereilte den Keuler ſein Geſchick, wo er in der ſchönebecker Haide erlegt wurde.

Auf der Oberförſterei Oderberg fand ſich bald eine Schaar junger, friſcher Leute ein, welche die höhere Forſtcarrière ſtudirten und die ſich unter Grußdorf's Leitung im Pürſchen ausbildeten. Da gab es natürlich manch' heitere Stunden beim rothen Wein, Geſang und Tabaksqualm. Die kleine, luſtige Geſellſchaft, in welcher der ganze Uebermuth zum Durchbruch kam, der in den Jahren des methodiſchen Unterrichts zurückgeſtaut worden war, ſchloß eine Verbindung nach Studentenart. Das Vereinigungszimmer auf der Oberförſterei wurde feierlich zur Hubertina geweiht, und jedes neu eintretende Mitglied mußte ſich im Beiſein der Anderen dem getreuen Famulus auf die breiten Schultern ſtellen, um mit Licht ſeinen Namen in die Decke zu brennen.

In ſolch' luſtiger Geſellſchaft findet ſich immer irgend ein Fritz Triddelfitz, der wider Willen die Koſten der Unterhaltung trägt. Das war hier der Eleve v. L...., ein hochaufgeſchoſſenes, ſchmächtiges Mutterſöhnchen, das ſchon in einer zuerſt begonnenen Militärcarrière verunglückt war. Gleich beim Eintritt in den Hausflur der Oberförſterei wurde ihm von den vergnügten Kollegen die Milchmarie als Frau Kommerzienräthin vorgeſtellt. Er knixte und dienerte daher eine Viertelſtunde vor ihr herum.

„Deine Büchſe wirſt Du hier nicht brauchen können, L....," klärte ihn dann der Senior der Hubertina am erſten Kneipabend auf, „denn die Schweine fangen wir hier mit dem Hirſchfänger ab und die Hirſche bringt Grußdorf mit der Leine ein. Erſt vor acht Tagen hörte er in der Ferne zwei Hirſche ſcherzen, ſchlich ſie an, ſprang dem erſten ſchnell auf den Rücken, ſchlang dem andern die Leine um das Geweih und band beide an der nächſten Kiefer feſt, wo ſie dann geknebelt abgeholt wurden."

v. L.... ſperrte Mund und Naſe auf.

„Das kann doch nur ein Zufall geweſen ſein," näſelte er nachdenklich.

„Wie — Zufall!" donnerte die ganze Geſellſchaft, „Du nennſt das Zufall, das iſt eine Beleidigung; vor das Korpsgericht mit ihm!" Sogleich wurde dieſes zuſammengeſetzt und das Urtheil gefällt.

„In der Unterſuchungsſache wider den Burſchen v. L.... zu Oderberg hat die Hubertina in der Sitzung vom 13. Juli 1822, an welcher Theil genommen haben:

v. E.., Senior, als Präſes,
K.... } als Chargirte,
R.... }

unter Zuziehung des Philiſters O....... als Geheimſchreiber, nach mündlich erfolgter Verhandlung für Recht erkannt: ‚daß der Angeklagte v. L.... der Beleidigung und der Amtsehrverletzung ſchuldig und deßhalb unter Auferlegung der Koſten des Verfahrens mit der Strafe, eine ganze Flaſche Traminerausbruch auf einen Zug zu leeren, zu belegen iſt.'

„Gründe: Der Korpsburſche v. L.... hat es gewagt, vor verſammelter Brüderſchaft der ehrenwerthen Hubertina das Feſtbinden zweier ſcherzenden Hirſche durch unſer ordentliches Mitglied Grußdorf einen Zufall zu nennen. Daß in dieſer Aeußerung ein Zweifel an der Geſchicklichkeit des Grußdorf, mithin eine Beleidigung liegt, iſt ebenſo wenig fraglich wie die Annahme, daß Grußdorf Beamter der Hubertina und bei dem in Rede ſtehenden Vorfall in der Ausübung ſeines Berufs begriffen geweſen iſt.

„Hienach ſteht thatſächlich feſt, daß der Angeklagte zu Oderberg am 13. Juli 1822 einen Beamten der Hubertina durch Worte perſönlich und im Amt beleidigt hat. In Rückſicht auf die kurze Friſt ſeit ſeinem Eintritt in die Hubertina und die bisherige Unbeſcholtenheit des Burſchen v. L.... ſind mildernde Umſtände angenommen und mußte wie oben erkannt werden."

Schon war die Flaſche fertig. „Aus — aus — aus!" erſcholl's im Chor, und der arme v. L.... trank mit dem Muth der Verzweiflung, bis ihm die Augen aus dem Kopf traten. „Hat's brav gemacht, hat's brav gemacht!" intonirte die Verbindung, und der Senior fügte ſchmunzelnd hinzu: „Eine unverkennbar gute Acquiſition!"

Vorläufig verſetzte die Strafe den Uebelthäter in geſteigertes Vergnügen, doch wehe ihm am andern Morgen, als auf den „Mandrill", den er ſich des Abends „gekauft", die wildeſte Katze folgte, von der Oderberg jemals zu erzählen gewußt hat.

So trieb es die heitere Genoſſenſchaft weiter. Als eine gemeinſame Waſſerfahrt verabredet war, machte man v. L.... weiß, es gälte Hummeln auszunehmen, und ſiehe da, er erſchien wirklich am Bootsplatze mit einem Bienenkorb und der dichten Drahtkappe vor dem Geſicht. Wie das Boot nachher am Waldesrand anlegte und die bei der Fahrt gefangenen Fiſche über dem Feuer brodelten, wurde ihm eingeredet, es ſei ein bewährtes ſympathetiſches Mittel, über das Feuer zu ſpringen, damit die Fiſche gut würden. Er that's und bei ſeiner Ungeſchicklichkeit konnte es nicht ausbleiben, daß er ſtrauchelte und ſich rücklings kräftig mitten in's Fiſchgericht und Feuer ſetzte, daß Alles umſtürzte und erloſch. Die Zipfel ſeines Jagdſchnigels aber verbrannten dabei derart, daß ſeine Rückanſicht unter ſchallendem Gelächter durch Vorbinden einer Frauenſchürze erſt wieder in gehörige Verfaſſung gebracht werden mußte, ehe er ſich weiter ſehen laſſen konnte.

Eines Abends kehrten die Eleven mit Grußdorf von der Jagd zurück und wanderten ſelbander durch das ſchlafende Städtchen.

„Jetzt wäre es an der Zeit, nach altem Jägerbrauch auf dem Marktplatz abzuſchießen," warf einer der Eleven ein und Alle ſtimmten ihm ſcheinbar ganz ernſthaft bei. Beide Schüſſe der Doppelflinten ſollten dabei zugleich abgegeben werden.

Alle ſtellten ſich nun in einen Kreis und legten hoch an.

„Feuer!“ kommandirte der Senior.

Bautz — bautz! krachten zwei Schüſſe, dann folgte wieder homeriſches Gelächter. v. L.... hatte allein geſchoſſen. Verblüfft ſtand er da.

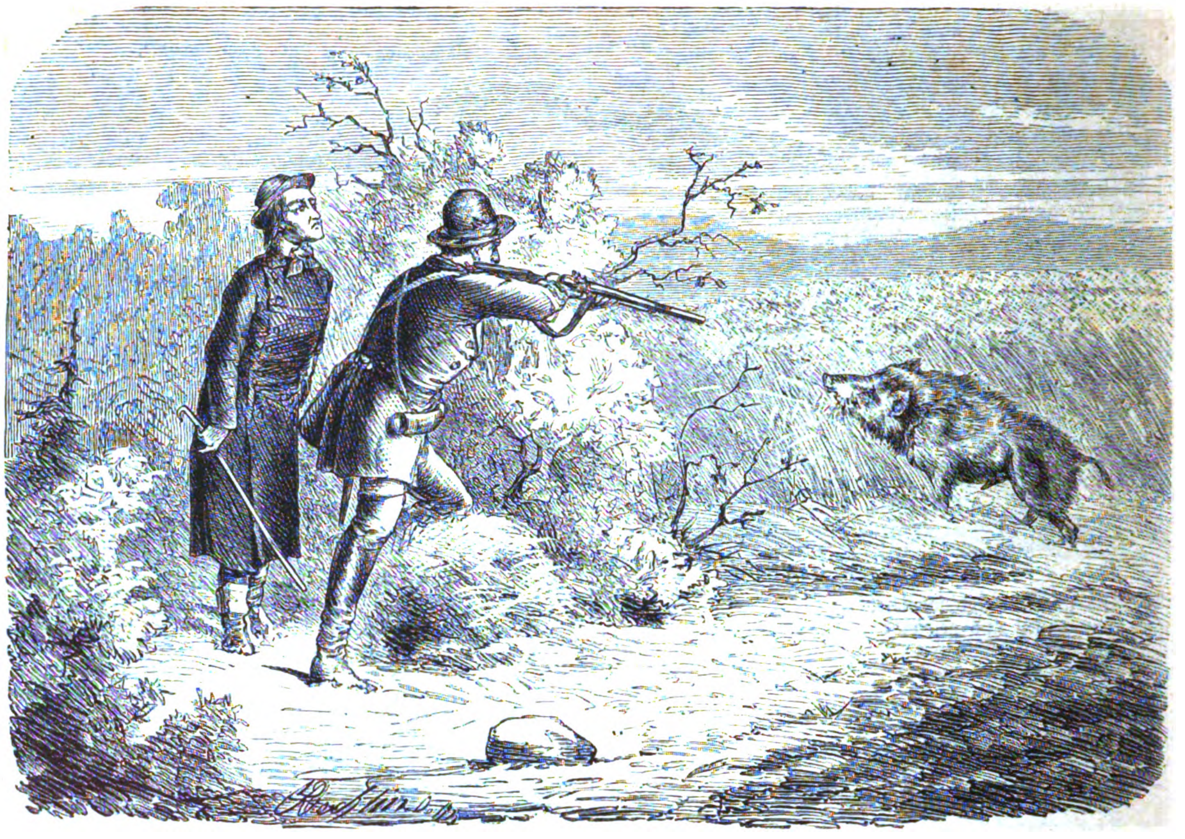
„Aber Herr, wie können Sie denn hier mitten in der Stadt ſchießen!“ ſo fuhren Alle zugleich auf ihn los, und ganz weinerlich erwiederte er:

„Mein Gott, es war doch ſo ausgemacht.“

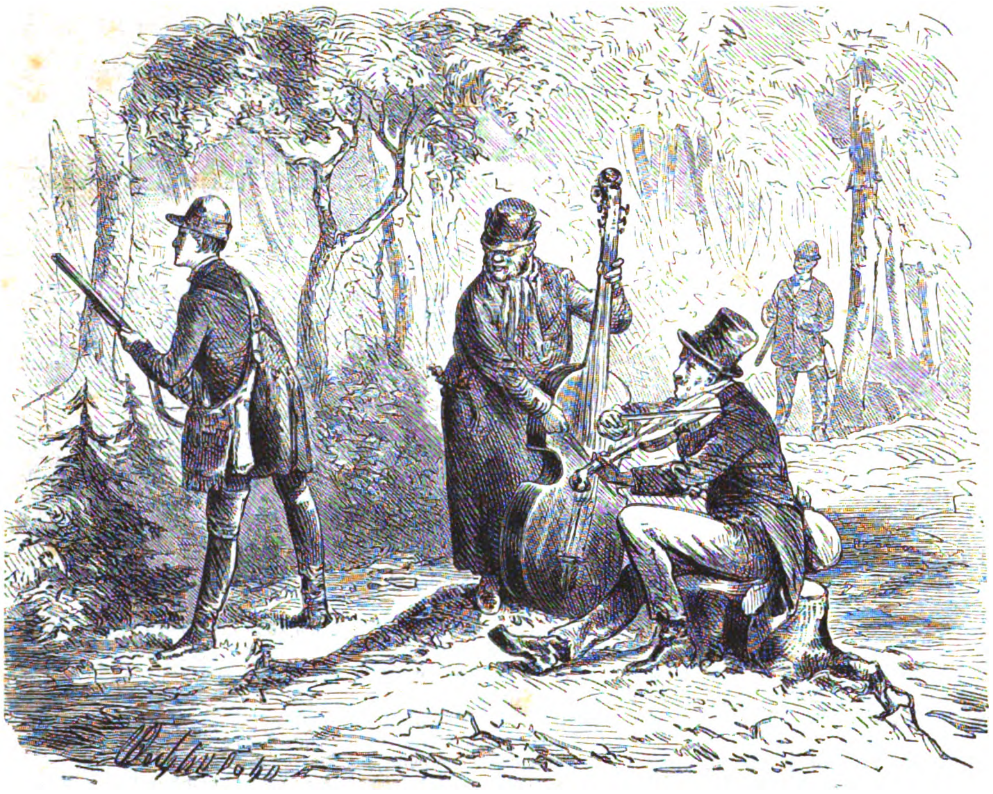
„Und den Scherz konnten ſie für Ernſt nehmen, das iſt doch zu arg! — Wiſſen Sie denn nicht, daß fünfzig Thaler Strafe auf ſolchem Unfug ſtehen?“ So ängſtigte man den armen Gefoppten weiter, und zu ſeinem nicht geringen Schrecken mußte er wirklich am nächſten Morgen vor dem geſtrengen Antlitz des Herrn Bürgermeiſters erſcheinen. Doch kam er dießmal noch mit einer Warnung davon.

Dann nahmen die Eleven ihn ſpät Abends auf die Entenjagd mit, hießen ihn allein ſchießen und luden ihm die Flinten — doch allemal nur mit Pulver. Trotzdem wurden zu ſeinem Jubel die getroffenen Enten gezählt. „Noch einmal, v. L...., noch einmal, Du ſchießeſt aber wirklich ſchön, — da fällt eine, da fallen wieder zwei!“ So wurde ihm einſtimmig Beifall geſpendet und er gerieth zuletzt in förmliches Entzücken. Er feuerte die Flinten nach ſämmtlichen Richtungen der Windroſe blindlings ab und meinte, ein ſolches Vergnügen wäre ihm in ſeinem Leben noch nicht geboten worden. Wie ſie im Dunkeln aufgeſucht werden ſollten, war freilich ſchwer zu errathen. Schließlich verfiel einer der Spaßvögel auf den Vorſchlag, bei dieſer guten Gelegenheit einen neuen Finder abzuführen, und am andern Abend machte ſich die luſtige Geſellſchaft mit v. L.... und einem alten Hühnerhund, der ihm als neuer Finder bezeichnet wurde, wieder auf den Weg. Natürlich wurde keine Ente gefunden; es war zudem finſter geworden wie im Sack und betrübt wandte ſich v. L.... auf den Heimweg.

„Ein toller Hund!“ hieß es da plötzlich. Man formirte Knäuel und füllte die Gewehre. Dann ſah ſich Alles nach der Geſtalt um, die ſich flugs in die ſichere Mitte geflüchtet hatte. Es war natürlich Niemand anders als v. L.... Einmal wurde er mit dem Ruf: „L...., ſchieße doch, ſiehſt Du nicht den Keuler!“ erſchreckt, und gleich darauf brannte er ſeine beiden Gewehrläufe auf's Gerathewohl los. Muſizirend ſchlugen die Poſten ins Laub. Dann ergriff er die Flucht, warf die Flinte fort und zuletzt mit einem wilden Angſtſchrei auch die Taſche. An dieſe hatte er ſich nach Sonntagsjägerart unzählige Schleifen und Schlingen befeſtigen laſſen und eine derſelben hatte ſich im Laub feſtgehakt, ſo daß er glaubte, der Keuler faſſe ihn ſchon. Erſt durch vieles Rufen und Pfeifen war er zur Rückkehr zu bringen. Hiebei wurde ihm feierlich ein Stück von einem großen abgezogenen Pilz übergeben und ihm geſagt, das ſei ein Stück aus dem Magen des Keulers, welches er dieſem aus dem Leibe geſchoſſen und das man am Boden gefunden habe. Freudig ſteckte er es zu ſich, bis der Oberförſter, dem er es voll Stolz vorzeigte, lachend die Hände über dem Kopf zuſammenſchlug.



Mit dem Schulmeiſter auf der Eberjagd.



Neue Treibjagd-Methode.

Bei der nächſten Treibjagd traf es ſich zufällig, daß zwei Muſiker, die ihres Weges zogen, nahe vorüberkamen. Da war der Philiſter O....... ſofort bei der Hand und ſagte dem v. L...., die Muſiker ſeien beſtellt, um auf ſeinem Stande zu ſpielen, jede gute Muſik zöge die Haſen an. „Macht es Ihnen nicht Spaß, die Anderen einmal jagdneidiſch zu machen?“ v. L.... glaubte ihm nach einigem Zögern, und Baß und Geige tratzten ſofort vergnüglich hinter ihm los. Natürlich kam kein einziger Haſe. O....... winkte fortwährend, aber v. L.... verſtand ihn nicht, und wieder ſchoß er wie gewöhnlich — Nichts.

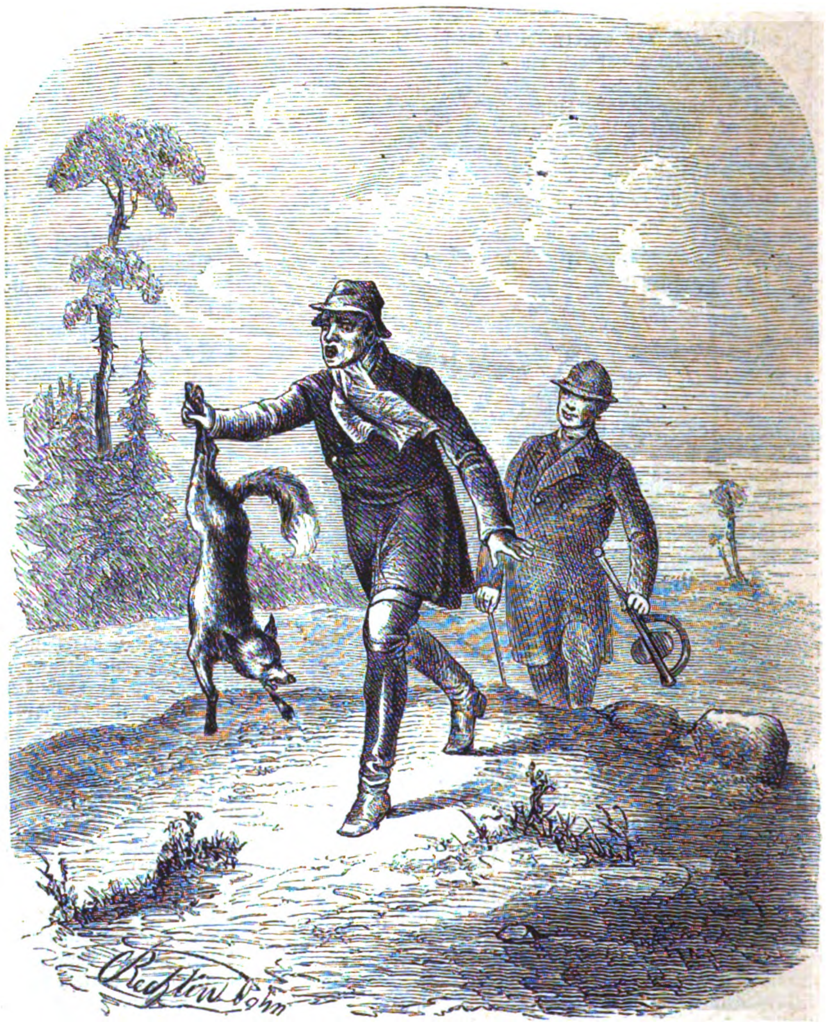
„Mein Gott!“ rief endlich O....... ganz laut, „haben Sie meine Winke nicht verſtanden? — Der Baß ſtimmte ja nicht, wie können Sie als erfahrener Jäger glauben, daß der Haſe ſolche Disharmonie erträgt?“

Auf dem Rendezvous rief die Anekdote natürlich die unſäglichſte Heiterkeit hervor, aber alle Jäger verſicherten v. L...., die Theorie ſei doch richtig; der nicht ſtimmende Baß wäre lediglich an Allem Schuld geweſen.

Doch nicht in heiterem Scherz allein ging dieſe frohe oberberger Burſchenzeit vorüber. Auch der Ernſt trat unſerem Helden nahe. Freundſchaften knüpfte er dort, die für das ganze Leben dauerten, und auch die einzige Liebe ſeines Lebens zu Friederike Heinrich, ſeiner ſpätern Gattin, ging ihm in Oberberg auf. Das liebliche Mädchen war beſuchsweiſe aus Berlin nach Oberberg gekommen und gewann ſchnell ſein Herz. Anfangs wölbte ſich ein ungetrübter Freudenhimmel über den beiden jungen Leuten, ſpäter ſtellte ſich die Trübſal als treue Gefährtin der Liebe ein. Die Mutter begünſtigte hartnäckig einen andern Bewerber, und als ſie endlich doch einwilligte, traf ſie der gänzliche Verluſt ihres Vermögens. Das Ende aber war doch der Sieg der Treue und eine glückliche Ehe.

In Oberberg hatte Grußdorf die Gelegenheit benützt, gründliche forſtwirthſchaftliche Kenntniſſe zu erwerben und ſich ſo über die Grenzen ſeines eigentlichen Berufs hinaus zu bilden. Es kam ihm das in der letzten und an Erfolgen reichſten Zeit ſeines Lebens außerordentlich zu Statten.

Wenn Oberforſtrath Pfeil mit den Eleven der neuſtadter Forſtakademie den Wald durchſtreifte, ſo ſetzten ihn jedesmal die Erfahrungen des oberberger Pürſchjägers in Staunen. Wurden im Schlage Bäume angeſprochen, ſo ſchätzte dieſer ſie dem Klafterinhalt nach faſt bis auf den Kloben genau. Größere Waldflächen taxirte er in ihrem Werth mit untrüglicher Richtigkeit und er ſortirte dabei Schirr-, Nutz- und Bauholz ſo geſchickt, daß die Handwerker ſich meiſtens mehr auf ſein Urtheil als auf die eigene Fachkenntniß verließen. Oft wurde er bei Guts- und Forſtverkäufen zu Rathe gezogen, und ſein Rath bewährte ſich jedesmal. Nicht geringere Erfolge hatte er in ſeiner Baumzucht, die ſogar den berühmten Lenné eines Tags überraſchten. Dieſe Ueberraſchung galt den herrlichen Eichenkamps im potsdamer Wildpark. Grußdorf wandte ein eigenes Verfahren an, ſie zu pflanzen und zu pflegen. Um zunächſt die Eicheln den Winter über vor dem Verderben zu ſchützen, ließ er auf der Fläche, deren er zur Aufbewahrung bedurfte, die Erde 4—5 Zoll tief abgraben. In dieſe Vertiefung wurden die Eicheln geſchüttet und etwa gleich hoch noch darüber aufgehäuft. So blieben ſie acht Tage lang unbedeckt liegen und wurden von Zeit zu Zeit gerührt, um ſämmtlich tüchtig auszuſchwitzen. Dann erhielten ſie eine Bedeckung von Laub, und erſt wenn Froſt ein-



Wieder aufgelebt!

trat, ließ Grußdorf die Abraumerde, je nach der Strenge der Kälte, mehr und mehr darüber werfen. Auf dieſe Weiſe blieben die Eicheln bis zum Frühjahr friſch. Sie keimten auch bis in den Monat Mai hinein höchſt ſelten, wenn ſie nur ein leichtes, auf kurzen Stangen ruhendes Dach erhielten, das ſie gegen den Regen ſchützte. Hatten ſie trotzdem Keime getrieben, ſo wurden dieſe vor dem Pflanzen durch Umrühren und Schütteln beſeitigt. Ein ſolches Verfahren brachte den großen Vortheil mit ſich, daß die Eicheln nur noch eine kurze Pfahlwurzel, dafür aber unzählige Seitenwurzeln trieben und das Verſetzen erleichtert wurde. Zu Eichenkulturen gehört guter Lehmboden, der, wenn man ein ſchnelles Gedeihen wünſcht, noch auf 2 Fuß rajolt werden muß. Dann legt man die Eicheln, mit Kaſtanien abwechſelnd, in etwa 18 Zoll von einander entfernte Rinnen. Die ſchnell emporwachſenden Kaſtanien geben den Eichen Schutz und Halt, werden aber von dieſen in wenig Jahren überholt, unterdrückt und ſo unſchädlich gemacht. Iſt den Eicheln nicht ſchon einmal der erſte Keim genommen worden, ſo müſſen ſie im erſten Jahr 6 Zoll unter der Oberfläche abgeſtochen und die langen Pfahlwurzeln durchſtoßen werden. Sie treiben dann die Seitenwurzeln, die das Verpflanzen erleichtern. Dieß geſchieht im dritten Jahre, in welchem man eine um die andere Reihe, aus der ſtehenbleibenden auch die ſchwächſten Bäumchen noch heraushebt. Schon nach ſechs Jahren haben die Eichen, auf ſolche Art gezogen und gepflegt, eine Höhe von 7—10 Fuß erreicht und der Verkauf der jungen Stämme bringt reichen Gewinn.

Zur Zeit ſind die berühmteſten Eichenpflanzungen diejenigen des Prinzen Friedrich Karl bei ſeinem Jagdhaus „Dreilinden“, nahe bei Potsdam. Die von Grußdorf damals im Wildpark angelegten bilden heut ſchon einen ſtattlichen Hain. Auf ſchlanken Stämmen wiegen ſich die ſtolzen Kronen, die Bewunderung eines jeden Forſtmannes. In ihnen hat er ſich ein rühmliches Denkmal geſetzt, das noch jahrhundertelang in erhabener Pracht von ſeinem rege ſchaffenden Geiſt zeugen wird.

Junge Buchen, welche Grußdorf vielfach aus wildem Beſtande verpflanzen ließ, müſſen erſt einige Jahre in dichten Gruppen zuſammenbleiben, ſollen ſie nicht ſchnell verkümmern. Erſt in ſpäterem Alter halten ſie ſich einzeln oder in kleinen Gruppen.

Beim Verſetzen größerer Bäume beobachtet man in Frankreich eine eigenthümliche Methode. Man gräbt dort nämlich die Bäume mit einem entſprechenden Wurzelkreiſe ab, bekleidet den abgeſtochenen Erdklumpen mit Stäben und umgibt dieſe wieder mit eiſernen Reifen, ſo daß die Bäume darin wie in Kübeln ſtehen. Dieſe Methode änderte Grußdorf — unſere klimatiſchen Verhältniſſe geſchickt benutzend — in einfacher Weiſe ab. Er ließ die Pflanzlöcher bei Eintritt des Herbſtes ausheben und ſie dann mit Laub ausfüllen, um die Erde vor Froſt zu bewahren. Nahte dieſer heran, ſo wurden die Bäume umgraben, aber noch an ihrem Platz gelaſſen. Dort fror dann die Wurzelerde zu einem großen feſten Ballen, der nun ausgehoben und nach dem Ort ſeiner Beſtimmung gebracht werden konnte. Die Wurzeln ließ Grußdorf oft noch verpfählen, um ihnen Halt zu geben, eine Vorſichtsmaßregel, welche ſich namentlich bei Sturm bewährte.

Eine ſo angelegte Allee vierzigjähriger Eichen war es, die Lenné's Bewunderung erregte, der ſie im ſchönſten Wachsthum vorfand.

Die forſtmänniſchen Kenntniſſe verhalfen Grußdorf, als er ſeinen eigenen Herd gründen wollte, ſchnell zu einer Förſterſtelle in Lichterfelde, einem großen, damals ziemlich wüſten Beſitz bei Neuſtadt-Eberswalde. Zweihundert Thaler, Futter für ein Pferd und zwei Kühe, jährlich ein Schwein oder achtzehn Thaler war damals, in den zwanziger Jahren, ſchon ein ganz ſtattliches Einkommen, das eine Familie zu ernähren vermochte. Grußdorf nahm es mit Freuden an. Das ausbedungene Anweiſegeld von jedem verkauften Klafter Holz, das er gewünſcht, wurde allein geſtrichen; denn der Beſitzer des Gutes behauptete, er habe nur Knieholz, Grußdorf, der den Wald höher ſchätze, irre ſich. Dieſer gab ſchließlich nach. Als er aber ſpäter die Forſtwirthſchaft ſelbſt in die Hand nahm, wurde noch für 43,000 Thaler Holz geſchlagen.

Die luſtige oderberger Junggeſellenzeit und die tollen Streiche waren freilich dahin, aber dafür begann hier ein ernſtes ſegensreiches Wirken, in dem ſich Grußdorf lange Jahre hindurch glücklich und zufrieden fühlte.

An guten Jagden mangelte es auch hier nicht, und bei der allgemeinen Liebe, die er ſich ſchnell in dem neuen Kreiſe erwarb, kamen bald Freunde von weit und breit, um von ihm zu lernen und ihm zu huldigen.

Selbſt der wackere Kantor des Dorfes, obwohl noch mehr als ſonſt ſeine Kollegen, ein Mann des Friedens, bat ihn, einmal mit ihm gehen zu dürfen. Er wollte doch auch den berühmten Jäger ſchießen ſehen.

„Wir können des Abends an den bukower See gehen, da kommt kurz vor Sonnenuntergang ein großes Schwein angeſchwommen.“

Der Kantor lachte, denn er glaubte natürlich, Grußdorf wolle ihn foppen. „Durchgeſchwommen?“ fragte er ungläubig, — „ein Schwein iſt doch keine Ente.“

„Folgen Sie mir nur.“

„Jedenfalls kann ich dabei Cineraria palustris ſuchen,“ meinte das Schulmeiſterlein.

„Das werden Sie beſſer morgen thun, — das Schwein ſchwimmt wirklich pünktlich heran und Sie würden es nur verſcheuchen.“

Daß er ein wildes Schwein — alſo ein ſehr gefährliches Thier, verſcheuchen könne, ſchien Jenem erſt recht wunderbar, er zweifelte immer mehr.

Abends aber ſtellten ſich Beide rechtzeitig auf dem Anſtand ein. Grußdorf kannte den ſehr ſtark ausgetretenen Wechſel des Schweins ganz genau und wies den Begleiter auf ein Loch in dem Gebüſch am See hin. „Dort wird das Schwein herauskommen,“ ſagte er dann gleichmüthig dem Begleiter, der ſich die fatale Oeffnung ſo bedenklich anſah, als habe der Keuler ihn ſchon mit den Fängen gefaßt. Etwa fünfzehn Schritte davon war Grußdorf's Platz. Hinter des Jägers breitem Rücken wurde der Kantor fadendünn und lauſchte geſpannt. Das Schwein ließ auch keine Minute auf ſich warten. Als die Sonne ſank, erſchien ein mächtiger achtjähriger Keuler, ſtreckte den Kopf aus dem Gebüſch, ſicherte, trat heraus, blieb in einer Furche zwiſchen dem Haferfeld und dem Gebüſch eine Zeitlang ſtehen und ging dann an den Hafer, wo er laut ſchnalzend die Aehren abriß. Grußdorf hatte, ſowie das Schwein ſich breitſtellte, die Büchſe an die Schulter genommen, der Schuß krachte und der Keuler blieb unter dem Feuer.

In dem durch ſeine ſtrenge Kälte und den ſtarken Schneefall berühmt gewordenen Winter von 1828 auf 1829 ſchoß er kurz hinter einander drei aus einer Rotte von vier Schweinen. Die Thiere waren dem Lauf eines Baches gefolgt und hatten, Nahrung ſuchend Schnee, Eis und Erde zu mannshohen Hügeln aufgeworfen. Mitten in einer Wieſe beobachtete Grußdorf ſie in voller Arbeit. Trotz der Kälte von 22 Grad kroch er nun an dreihundert Schritte gebückt im Fluß entlang, bis er ſie ganz nahe brechen hörte. Langſam nahm er die Flinte vom Rücken und richtete ſich plötzlich auf. Mit lautem „Huf, Huf!“ gingen die Schweine davon, aber der Schuß fiel auch ſchon und Grußdorf machte eine Doublette. Dann lud er ſeine Flinte und lief nach der Seite hin, wo das die Wieſe umgebende Reck ein Thor hatte. Unzweifelhaft kannten die Schweine daſſelbe, und kaum war er an Ort und Stelle, da trollten ſie auch ſchon nahe an ihm vorüber. Er ſchoß nun das dritte. In ſeiner Freude über eine ſo glückliche Jagd watete er querfeldein durch den tiefen Schnee nach Hauſe und es erfroren ihm beide Füße, ſo daß er wochenlang daran zu leiden hatte.

Nie vertraute er ſich, wenn er mit der Flinte hinausging, dem Zufall an, ſondern beobachtete den Wechſel und alle Gewohnheiten des Wildes erſt auf's Genaueſte, ehe er daran ging, es zu verfolgen. Je liſtiger das Wild, deſto eifriger war ſeine Thätigkeit.

Längere Zeit beobachtete er ein Schwein, welches regelmäßig, aber nur mit der größten Vorſicht, auf lichterfelder Gebiet hinüberwechſelte. Meiſt kam es nur in dunklen, regneriſchen Nächten, nahm dann auch Fütterung an, die ihm Grußdorf hingeworfen, kehrte aber immer wieder in das grimmnitzer Revier zurück. Schon auf hundert Schritte war ſeine Fährte im weichen Fahrweg zu erkennen. Spät Abends und früh am Morgen war Grußdorf auf dem Wechſel und ſtellte ſelbſt mit der Laterne in der Hand feſt, zu welcher Zeit das Schwein die Fütterung beſuchte. So erlangte er bald die Gewißheit, daß es nur zwiſchen 11 und 3 Uhr komme und darnach traf er ſeine Anſtalten, um es trotz rabenſchwarzer Nacht zu erlegen. Auf einer buſchigen Kiene, etwa fünfzehn Schritte von der Fütterung entfernt, wählte er den Anſtandſitz, brachte ein Sitzbrett an, kerbte in den Stamm ein Loch für ſeine Flinte und befeſtigte am Aſt einen Haken derart, daß die Flinte, die am Haken und in dem Loch hing, genau auf einen Punkt 6 Zoll über der Fütterung gerichtet war. Dieſe beſtand in einem Häufchen Malz und Erbſen. Dort ſaß er denn nun mit einem Genoſſen in der nächſten Nacht auf ſeinem luftigen Sitz, den Mantelkragen über das Gewehrſchloß haltend, denn es begann zum Ueberfluß auch noch zu regnen. Stunden vergingen und vor Erwartung trat dem Jäger trotz Näſſe und Kälte der Schweiß aus den Poren. Endlich kam das Schwein. Das Klappen ſeiner Schalen verurſachte ein Geräuſch, wie wenn ein Mann auf Holzpantinen ſich näherte. Genau konnte man ermeſſen, wie vorſichtig es ſei, wie es ſicherte. Geraume Zeit ſtand es ſtill und that dann erſt wieder einige Schritte vorwärts. Endlich kam es an der Fütterung an, und ſich nun geborgen wähnend, ſchnalzte es laut und behaglich, bewegte auch die Kiefern hörbar. Grußdorf war auf's Höchſte geſpannt und riß Funken. Der Schuß krachte, aber in demſelben Augenblick fiel ſein Begleiter, den er bei ſich hatte, von dem Brett herab und bei dem Lärm konnte er nicht hören, ob das Schwein davongegangen ſei oder nicht. Schnell war nun auch er hinab und tappte auf dem Boden herum, während ſein Begleiter, wie zerſchlagen von dem unbequemen Sitz, naß bis auf die Haut und halbtodt vor Müdigkeit, fluchend darnach verlangte, auf den Fahrweg zurückgebracht zu werden.

Das Schwein war fort. Aber Grußdorf konnte ſich über die Frage nicht beruhigen, ob er es wirklich getroffen habe. Am andern Morgen war er in aller Frühe mit ſeinem Finder wieder auf dem Anſchuß, entdeckte, daß es geſchweißt hatte und über die Grenze in den grimmitzer Forſt getreten war. Nun forderte ſein Gutsherr den Oberförſter zur Folge auf, und ſo unwillig es dieſer auch that, konnte er ſich doch nicht weigern. Der alte Herr hegte gegen Grußdorf einen grimmigen Haß und hatte gar auf deſſen Ergreifung in ſeinem Revier einen Preis von 50 Thalern geſetzt, auch geſchworen, ihn zu erſchießen, wenn er ihn träfe. Er war nämlich der Ueberzeugung, daß Grußdorf, der auf lichterfelder Gebiet mehr Wild ſchoß, als ſich dort früher dem Anſchein nach jemals gezeigt hatte, ein gefährlicher Wilddieb ſei. Die erſte Jagd, die er aber mit unſerem Helden gemeinſam auf dieß wunde Schwein machte, wandelte ihn zu deſſen enragirtem Bewunderer um.

Eines humoriſtiſchen Jagderlebniſſes jener Zeit erinnerte ſich Grußdorf noch im ſpäten Alter gern. Er liebte es ſehr, die edle Jägerei und ihre Kunſt recht hochzuſtellen und ſcheute denn auch ein kleines Wagniß in ſeinen Behauptungen nicht. So hatte er mehrfach einen Fuchs beobachtet, welcher zur regelmäßigen Zeit ſtets an derſelben Stelle nach Mäuſen ſuchte. Nun legte er ihm ein Eiſen und forderte den ihm befreundeten Gärtner auf, mitzugehen und den Fuchs zu löſen. „Abends um ſieben Uhr hole ich Sie ab,“ ſagte er mit Beſtimmtheit, und als Jener zweifelte, fügte er hinzu: „der Fuchs mag ſo ſchlau ſein wie er will, Abends um ſieben Uhr iſt er im Eiſen.“ Das erregte auch des Amtmanns Aufmerkſamkeit und Alles war auf den Ausgang geſpannt. Ehe er ging, zog Grußdorf noch einmal gravitätiſch ſeine Uhr und ſagte mit ernſtem Geſicht: „So, nun iſt es fünf Minuten vor ſieben Uhr: jetzt ſitzt er feſt.“ Dann eilte er mit dem Gärtner hinaus, und kaum waren ſie vor dem Dorfe, ſo hörten ſie auch ſchon das Poltern des Eiſens auf dem gefrorenen Acker. Schnell war Reinecke entdeckt. Als er die Beiden kommen ſah, netzte er in die Ruthe, wiſchte ſie auf dem Boden entlang und ſchlug um ſich, — eine Vertheidigungsart, welche er oft gegen Hunde anwendet. Grußdorf betäubte ihn durch einen Schlag auf die Naſe, ſo daß er Ruthe und Läufe wie todt von ſich ſtreckte. Dann löste er ihn und übergab ihn dem Gärtner, der ihn nun an den Hinterläufen davontrug. Aber noch war das Dorf nicht erreicht, da ſchrie Jener ſchon angſtvoll:

„Herr Förſter, er lebt wieder auf!“

„Halten Sie ihn ſich vom Leibe — und er kann Ihnen nichts thun.“

Der Fuchs — ein alter, ſtarker Burſche — ſträubte ſich und ſchnappte dermaßen um ſich, daß der Gärtner ihn, wie Auguſt der Starke den Trompeter, fortwährend mit ſteifem Arm halten mußte. Laut ſchreiend: „Ich laſſe ihn los, ich laſſe ihn los!“ lief er ſpornſteichs nach dem Gute zu, Grußdorf mit ſchallendem Gelächter, deſſen er ſich trotz der Noth des Freundes nicht erwehren konnte, hinterdrein. So kamen ſie bis an die offene Schloßthür. Dem Gärtner war der Arm ſchon ganz abgeſtorben; er wußte ſich nicht mehr zu helfen, ſchleuderte den Fuchs auf den Hausflur und ſchlug die Thür hinter ihm zu.

Der Amtmann hatte bis dahin gemüthlich ſein Pfeifchen geſchmaucht, als nun die wilde Jagd ankam und ihn auf die ſchlagendſte Weiſe davon überzeugte, daß Grußdorf Recht gehabt hatte.

Mit zwei langen Sätzen war der Fuchs bei dem Verdutzten vorbei die Treppe hinauf in den Speiſeſaal, wo er mit der Schnelligkeit des Gedankens hinter dem Ofen verſchwand. Seine Flucht war auch an der Küche vorübergegangen und in dieſer hauſte Bergmann, der wohlbeleibten Schloßherrin Leib- und Lieblingshund, ein Teckel von den ſeltenſten Eigenſchaften. Seiner Würde ſich wohl bewußt, watſchelte er gewöhnlich unmittelbar hinter dem Rock ſeiner Gebieterin her, machte Halt, wenn dieſe ſtillſtand, und folgte prompt, wenn ſie ſich bewegte. Seine Naſe war fein, aber trotzdem nahm er von keinem Geruch Notiz, ſah nie rechts oder links, ſondern blickte und blieb ſchnurgerade aus. Seine großen grauen Augen, die beiden grauen Flecken darüber mit den einzelnen borſtigen Haaren, der glänzend ſchwarze Behang gaben ihm ein ehrbares Ausſehen. Seine Treue belohnte die Frau Amtmännin durch verſchwenderiſche Großmuth in der Verpflegung. Aber das Schlaraffenleben hatte die erhabenen Eigenſchaften ſeiner Hundeſeele nicht vernichtet. Kaum hatte er die Witterung des Fuchſes aufgenommen, ſo ſetzte er ihm nach, von wahrer Berſerkerwuth ergriffen. Grußdorf hatte ſeinem Flanqueur gepfiffen und dieſer war im Nu dem tapfern Bergmann zur Seite. Nun begann in dem dunklen Saal eine Höllenjagd, als ſeien alle Dämonen im alten Schloſſe los. Der Amtmann leuchtete wetternd und fluchend, die Amtmännin zeterte über den tollen Unfug und jammerte um Bergmanns Leben, ihn vergeblich zurückrufend. Grußdorf ließ ſchnell die Rouleaux an den Fenſtern herunter, öffnete die Seitenthüren, um den Hunden mehr Spielraum zu laſſen und Hunde und Fuchs jagten heulend und kläffend über Stühle und Tiſche im Kreiſe herum. Bald ſprang der Fuchs über einen der Hunde, bald dieſe über ihn, bald rollten alle Drei in unentwirrbarem Knäuel auf dem Boden, alle Leute liefen zuſammen und ſchrieen und kreiſchten, wenn die kläffenden Verfolger den Fuchs vorbeitrieben. Es war ein Heidenſpektakel, wie er in den verwitterten Mauern des alten Herrenhauſes ſeit der Schwedenzeit nie wieder getobt hatte, bis endlich der letzte Kampf kam und Reinecke von Bergmann und Flanqueur erwürgt wurde.

Bergmann ſtieg nach dieſem muthig beſtandenen Strauß noch mehr in der Achtung ſeiner Herrin und dieſe verwöhnte ihn derart, daß er ſich bald durch ſein feindſeliges, arrogantes Weſen den Haß ſämmtlicher Schloßbewohner zuzog. Und dieſem Haſſe ſollte, wenn auch nicht er ſelbſt, ſo doch ſeine ſchönſte Zierde zum Opfer fallen. Als ſeine Beſchützerin eines Nachmittags ſchlummerte und nicht ihre allgewaltige Hand über ihn halten konnte, ergriffen ihn die Wirthſchaftseleven beim Schopfe und ſchnitten ihm kurzweg die Ohren ab, ſo daß er ſich winſelnd unter den Schrank verbarg. Freilich wurde er bald vermißt, die That entdeckt und es erfolgte ein ſtrenges Strafgericht, allein ſein Stolz und ſein Muth war doch dahin, ſeit jener Zeit verfiel er in unheilbare Hypochondrie.

Auch mit Wilddieben beſtand Grußdorf manchen harten Strauß, und eines Tages fand er von dieſen einen Zettel an ſeine Thür geheftet: „Bald ſoll es Dir ergehen wie Deinem Bruder.“ Doch ſein zuverſichtliches Wort: „Der Förſter ſteht in Gottes Hand, der Wilddieb kann ſeinen Blick nicht ertragen und iſt feige!“ bewährte ſich. Es gelang ihm, der Frevler Herr zu werden.

Von Lichterfelde aus ſiedelte Grußdorf nach langem Wirken auf das Gut Hohen-Finow über und von da 1839 in den königlichen Dienſt. Auf Empfehlung ſeiner Vorgeſetzten wurde er dann im Jahr 1842 von Friedrich Wilhelm IV. nach Potsdam zur Anlegung des Wildparks in der Pürſchhaide berufen.

Hier begann nun die Epoche des Lohnes und der Ernte für ihn, denn er verwerthete nun ſeine reichen Erfahrungen unter den Augen des Monarchen ſelbſt. Der König hatte den richtigen Blick für ſeine Umſicht und Thatkraft, er wendete ſich oft an ihn perſönlich mit ſeinen Fragen, ſah ihn auf der Jagd gern bei ſich und zog ihn auch zur Tafel. Grußdorf's Unermüdlichkeit gelang es, die vielen ſterilen Partieen des Parks zu kultiviren und den reichen Wildſtand zu erziehen, der dieſen ſo berühmt gemacht hat. Auch mit der Königin, mit Prinzen und Prinzeſſinnen trat er in ſeinem neuen Amt in Berührung; alle die hohen Herrſchaften fanden Gefallen an der taktvollen Art des ſchlichten Mannes, der ſich in jede Lebenslage geſchickt hineinfand.

Auch den ruſſiſchen Hof ſollte er kennen lernen, als er im September des Jahres 1857 mit einer Anzahl edler Hirſche, die ein Geſchenk des Königs für den Kaiſer Alexander bildeten, zu Schiff nach St. Petersburg ging. Die Kaiſerin-Wittwe ließ ihn ſich als Landsmann vorſtellen, verſtattete ihm den Handkuß und er mußte ihr von dem furchtbaren Sturm erzählen, den er bei der Ueberfahrt beſtanden und in dem unter zahlreichen Schiffen der ruſſiſche Dreidecker „Lefort“ mit 800 Menſchen vor ſeinen Augen zu Grunde gegangen war.

Schon 1842 wurde er zum Hegemeiſter ernannt, 1844 erhielt er die Hirſchfänger-Dienſtauszeichnungskoppel von grünem Saffianleder mit dem Adlerſchloß der Oberförſter und 1850 avancirte er zum Wildmeiſter mit dem Rang eines verwaltenden Oberförſters. 1853 wurde ihm der rothe Adlerorden, 1866 der Kronenorden verliehen.

Am 15. Dezember 1865 ſchoß er den letzten Hirſch. In ſeinem Leben hat Grußdorf über 2000 Hirſche und 500 Rehböcke erlegt, demnächſt folgte die Zahl der Wildſchweine, und trotzdem hat wohl ſelten ein Waidmann ſo viel wie er zur Vermehrung des Wildſtandes beigetragen. —

Wie in ſeinem Beruf war er, trotz einzelner Schickſalsſchläge, auch in ſeinem Familienleben glücklich geweſen.

Fünf Söhne und vier Töchter hinterließ er, als er die Augen ſchloß, eine brave, glückliche Schaar. Friederike war am 25. Juni 1846 in ſeinen Armen entſchlummert.

Das iſt das Lebensbild des letzten deutſchen Jägers. Gewiß hat es zu allen Zeiten viel Männer gegeben, die Größeres in größerem Kreiſe vollbrachten. Keiner füllte aber den ſeinen beſſer aus wie er. Von Niemand hat mit mehr Recht das ſtolze Wort geſagt werden können:

„Er war ein Mann, nehmt Alles nur in Allem!"

Berichte aus dem Theater für die, welche es nicht beſuchen.

XVI.

Nero,

Tragödie in fünf Akten von Martin Greif.

Im wiener Stadttheater iſt neu aufgeführt worden: „Nero", Tragödie in fünf Akten von Martin Greif, einem bayeriſchen Offizier a. D., von welchem im vergangenen Jahre das Stadttheater „Corfiz Uhlfeldt", ebenfalls eine fünfaktige Tragödie, aus der däniſchen Geſchichte, aufgeführt und oft wiederholt hat. Dieß Theater iſt wohl das fleißigſte und in erſter Aufführung neuer Stücke fruchtbarſte unter den deutſchen Theatern. Durchſchnittlich erfolgt immer binnen ungefähr neun Tagen ein neues Stück und trotzdem in ſorgfältiger Vorbereitung. Vorzugsweiſe werden auch in dieſem Theater neue Autoren zum erſten Mal aufgeführt, in dieſer Saiſon zum Beiſpiel Keim mit einer Tragödie „Sulamith", welche ſehr gefallen hat. So hat ſich das wiener Stadttheater eine gleichſam führende Stellung erworben für die deutſchen Bühnen, welche nach Maßgabe der Erfolge im wiener Stadttheater ihre Neuigkeiten wählen. — Nero, ein vielbeliebtes Thema der Dramatiker, war im vorigen Jahr in einer Bearbeitung von Wilbrandt im Burgtheater gegeben worden, und hatte in ſeiner freien Faſſung der damaligen römiſchen Wirthſchaft etwas Anſtoß erregt. Man war alſo beſonders neugierig, wie Martin Greif den Stoff angefaßt hätte. In gedrängter Kürze dargeſtellt, iſt dieß in folgender Weiſe geſchehen: der Dichter führt uns Nero am Tage des Feſtes der Saturnalien vor, an welchem er die Gattin Otho's, die reizende Poppäa, kennen lernt, deren höchſtes Beſtreben iſt, mit Nero den Thron theilen zu dürfen; ſie weiß den jungen Herrſcher auch alsbald ſo zu umſtricken, daß er Akte, ſeine Geliebte, die bisher ſein ganzes Weſen erfüllte, verſtößt und Poppäa an ihre Stelle treten läßt. Die Geliebte aber will das herrſchſüchtige Weib nicht bleiben, die Krone iſt ihr Ziel, und ſie beſchließt, Alles, was dieſem Ziel im Wege ſteht, wegzuräumen. Britannicus, der Stiefbruder Nero's, wird getödtet, die Gattin Octavia wird verbannt, die Mutter Agrippina auf Befehl des Sohnes ermordet. Willenlos iſt der Held der Tragödie bis hieher den Befehlen Poppäa's und ihres Günſtlings Tigellinus, eines Schurken der verworfenſten Art, gefolgt, und erſt in dem Augenblick, als das verruchte Weib ſeinen Zweck erreicht hat, rafft ſich Nero zur erſten ſelbſtſtändigen That auf, indem er Poppäa im Brautgemach tödtet; — aber dieſe That verliert weſentlich von ihrer dramatiſchen Wirkſamkeit, da ſie bereits im Wahnſinn Nero's verübt wird. Von nun an folgen nur noch die Vorbereitungen zum Sturze Nero's und zu deſſen Selbſtmord. Poppäa's Gatte ſucht Galba auf, berichtet von den Greueln des Tyrannen, von dem Brande Roms — eine ganz vortreffliche Schilderung — und zieht dann mit dem kühnen Feldherrn in die Hauptſtadt ein, die Galba zum Kaiſer ausruft . . .

Ueberſicht über die hauptſächlichſten aſtronomiſchen Erſcheinungen im Jahre 1877.

Das Jahr 1877 bringt drei Sonnenbedeckungen und zwei Mondsfinſterniſſe. Die drei Sonnenbedeckungen ſind in Europa nicht ſichtbar, die erſte am 15, März iſt in Nordſibirien, die zweite vom 9. Auguſt im nördlichen großen Ozean, die dritte am 7. September im ſüdöſtlichen Theil des großen Ozeans und dem ſüdlichſten Theil von Südamerika ſichtbar; ſie ſind alle nur theilweiſe Bedeckungen, bei den erſten bis zu ein Drittel beiläufig, bei der letzten bis beinahe zwei Drittel.

Dagegen ſind die zwei Mondsfinſterniſſe in Deutſchland ſichtbar, eine am 27. Februar, eine am 23. und 24. Auguſt, beide total.

Was die Planeten betrifft, ſo iſt Merkur mit bloßem Auge ſchwer aufzufinden, höchſtens zur Zeit ſeines größten Abſtandes von der Sonne, alſo Abends um den 10. Januar, 3. Mai, 31. Auguſt, 24. Dezember, oder Morgens um den 20. Februar, 20. Juni, 12. Oktober. Venus iſt nicht günſtig zu beobachten. Sie iſt zuerſt Morgenſtern, verſchwindet im Mai in den Sonnenſtrahlen und zeigt ſich in der zweiten Hälfte des Jahres als Abendſtern, doch erreicht ſie ihren höchſten Glanz erſt im Jahre 1878. Mars bewegt ſich im Laufe des Jahres vom Sternbild des Skorpions bis zu dem der Fiſche, erhebt ſich dabei mehr und mehr über den Horizont, kommt am 5. Oktober zur Oppoſition (ſteht der Sonne gerade gegenüber) und iſt daher ſehr günſtig zu beobachten. Jupiter bewegt ſich in den Sternbildern des Skorpion und Schützen, ſteht alſo tief am Horizont, er tritt am 19. Juni in Oppoſition zur Sonne. Saturn bleibt das ganze Jahr im Waſſermann, er iſt anfangs am Abend, nach ſeiner Konjunktion mit der Sonne Morgens ſichtbar, hat im September ſeinen höchſten Stand um Mitternacht und iſt dann immer Abends zu ſehen. Im Sommer ſtellt ſich die Erde in die Ebene des Rings, ſo daß derſelbe unſichtbar iſt. Uranus iſt im Sternbild des Krebſes, Neptun im Widder.

Zeitchronik.

7. bis 18. Dezember.

7. Dezember. **Frankreich.** Der Marſchallpräſident fordert die Miniſter auf, ihre Demiſſion zurückzuziehen. **Türkei.** Die Demarkationskommiſſion reist an die ſüdweſtliche Grenze ab, da die Türken an mehreren Punkten Befeſtigungen während des Waffenſtillſtandes errichteten. **Italien.** Prinz Louis Napoleon wird vom König empfangen. **Deutſchland.** Der Dispoſitionsfonds des Oberpräſidenten für Elſaß-Lothringen wird vom Reichstag bewilligt.

8. **Türkei.** Privatbeſprechungen der Mitglieder der Konferenz unter ſich. **Rumänien.** Die Kammer bewilligt 1,045,000 Lei für die konzentrirte Armee bis Ende des Jahres. **Großbritannien.** Antitürkiſche Nationalkonferenz unter dem Vorſitz des Herzogs von Weſtminſter. Proteſt gegen einen Krieg Englands für die Türkei. **Griechenland.** Das neue Miniſterium: Deligiorgis Präſidium und Aeußeres, Delijannis Inneres, Lerides Finanzen, Sulpiotis Juſtiz, Kanakaris Kult, Petmezas Krieg, Zochios Marine. **Deutſchland.** Der Bundesrath hat das Geſetz über die Erhebung von Ausgleichungsabgaben angenommen. Darnach ſollen Eiſen und Stahl — ausgenommen Roheiſen und Bruchеiſen — ebenſo grobe Eiſenwaaren, Stahlwaaren und Maſchinen, ferner Zucker bei der Einfuhr mit einer Ausgleichungsabgabe belegt werden, falls die Ausfuhr derſelben in einem andern Lande durch Ausfuhrprämien begünſtigt wird.

9. **Griechenland.** Die Kammer erklärt das neue Miniſterium für unzulänglich und ertheilt demſelben ein Mißtrauensvotum. Das Miniſterium tritt zurück. **Bosnien.** Eine bosniſche Deputation geht nach Konſtantinopel ab, um eine Bittſchrift gegen die Einführung von Reformen zu unterbreiten. **Großbritannien.** Das Parlament wird auf den 8. Februar einberufen. **Mexiko.** Der von Porfirio Diaz abgeſetzte Präſident Lerdo de Tejada und ſeine Kabinetsmitglieder werden von den Inſurgenten gefangen genommen.

10. **Türkei.** Das Elaborat der Demarkationskommiſſion wird ſeitens der Regierungen approbirt. **Serbien.** Die beurlaubte Mannſchaft wird auf den 22. Dezember einberufen. **Deutſchland.** Der Bundesrath verſagt den Reichstagsbeſchlüſſen über die Juſtizgeſetze in 18 Punkten die Zuſtimmung, darunter den Beſtimmungen über den Gerichtsſtand, die Preßvergehen, den Zeugnißzwang, Kompetenzkonflikt, gerichtliches Verfahren von Beamten.

11. **Türkei.** Vorbeſprechung unter für den Frieden nicht ungünſtigen Auſpizien. Die Beſprechung betraf Serbien und Montenegro, mit letzterem ſollen 12 Diſtrikte vereint werden. **Griechenland.** Der König beauftragt Kommunduros mit Bildung eines neuen Kabinets, was dieſer jedoch ablehnt.

12. **Rumänien.** Bratiano reist in außerordentlicher Miſſion des Fürſten nach Konſtantinopel. **Griechenland.** Kommunduros lädt die Parteiführer Zaimis, Deligiorgis und Trikupis ein, perſönlich ein kräftiges Kabinet unter irgend welchem Präſidium zu wählen. **Deutſchland.** Der Bundesrath unter dem Präſidium Bismarck's verſagt den Reichstagsbeſchlüſſen über die Juſtizgeſetze in 18 Punkten die Zuſtimmung. **Türkei.** Erſte offizielle Sitzung der Vorkonferenz.

13. **Frankreich.** Das neugebildete Miniſterium beſteht aus folgenden Perſonen: Jules Simon, Präſidium und Inneres; Martel, Juſtiz und Kultus; Decazes, Aeußeres; Berthaut, Krieg; Fourichon, Marine; Léon Say, Finanzen; Waddington, Unterricht; Chriſtoffle, öffentliche Arbeiten; Teiſſerenc de Bort, Ackerbau und Handel. **Schweiz.** Die Bundesverſammlung wählt für 1877 zum Bundespräſidenten Heer, zum Vizepräſidenten Schenck. **Griechenland.** Kommunduros bildet ein Kabinet ohne Mitwirkung von Zaimis, bei welchem die früheren Miniſter, den Juſtiz- und Marineminiſter ausgenommen, bleiben.

14. **Nordamerika.** Beide Nationalkomites, das republikaniſche und das demokratiſche, erklären jedes ſeinen Kandidaten als zum Präſidenten der Union gewählt. **Rom.** Die Exkaiſerin Eugenie kommt in Rom an und wird vom Papſt empfangen. **Griechenland.** Kommunduros beſteht in der Kammer auf den Rüſtungsmaßregeln, willigt aber ein, daß das Staatsbudget einer Kommiſſion zugewieſen wird. Der Antrag wird mit 101 gegen 57 Stimmen angenommen. **Türkei.** Neue Verletzungen des Waffenſtillſtandes am Timok und bei Alexinatz. Drei Dörfer werden geplündert. **Frankreich.** Der Miniſterpräſident gibt in der Kammer die Erklärung ab, daß das Kabinet einmüthig entſchloſſen ſei, der republikaniſchen Regierung ſeitens aller Funktionäre Achtung zu verſchaffen und die Prinzipien der Gewiſſensfreiheit durchzuführen.

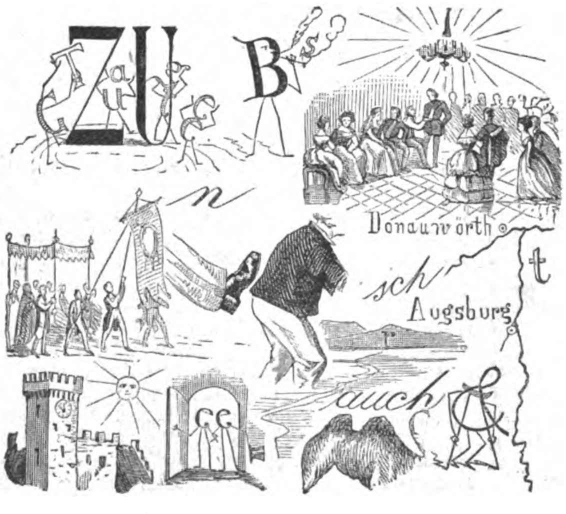
15. **Deutſchland.** Die in den türkiſchen Gewäſſern befindlichen deutſchen Panzerfregatten Friedrich Karl und Kronprinz erhalten Weiſung, nach Wilhelmshaven zurückzukehren. **Italien.** Die parlamentariſche Kommiſſion zur Ueberprüfung des Strafgeſetzbuches beſchließt einſtimmig Abſchaffung der Todesſtrafe. **Serbien.** Generallieutenant Nikitſic wird zur Uebernahme des Oberkommandos berufen. **Türkei.** Huſſein Paſcha geht in Spezialmiſſion nach Wien und Berlin.

16. **Griechenland.** Der griechiſche Geſandte übergibt den Vertretern der Mächte in Konſtantinopel eine Denkſchrift ſeiner Regierung zur Vorlage der Konferenz. **Deutſchland.** Der Reichstag nimmt das Geſetz über die Abänderung der Wahlkreiſe, die Vorlage über die Telegraphenanleihe und die Reichshaushaltsrechnung für 1877 an. — Die nationalliberale Fraktion nimmt den Kompromiß bezüglich der Juſtizgeſetze mit allen gegen 4 Stimmen an.

17. **Türkei.** Die Konferenzbevollmächtigten überſenden den Mächten die Mittheilung der auf der Vorkonferenz angenommenen Beſchlüſſe. **Rom.** Der Papſt hält ein Konſiſtorium ab, in welchem mit Simeoni die Ceremonie des Mundſchließens und Mundöffnens vorgenommen und 14 Biſchöfe gewählt werden.

18. **Deutſchland.** Dritte Leſung der Juſtizgeſetze. Der von Miquel, Lasker und Bennigſen vereinbarte Kompromiß für die dritte Leſung der Juſtizgeſetze wird in einem von 150 Nationalliberalen und Freikonſervativen unterzeichneten Antrag eingebracht. **Großbritannien.** Kabinetsrath von 11 Miniſtern zum Zweck der Berathung der Vorlagen der Vorkonferenz. **Oeſterreich-Ungarn.** In der ungariſchen Kammer wird der Handelsvertrag mit Frankreich angenommen. **Niederlande.** Das Oberhaus lehnt das Münzgeſetz für Holland ab.

Bilderräthſel 15.



Auflöſung des Bilderräthſels 14:

Wenn Er jetzt net marſchirt, da gib i Em ans, Er Dummerjan Er.

Briefmappe.

Eine Zwanzigjährige in W. Wir müſſen Sie erſuchen, einige Nummern dieſer Zeitſchrift rückwärts in der Zeit zu blättern, wo Sie Antwort finden werden.

Hrn. P. B. in B. Richtig.

Frl. Dora Clam in S. Soviel wir wiſſen, ja.

Hrn. Cand. phil. H. U. in J. Ueber Milton iſt eben ein umfaſſendes Werk: „Milton und ſeine Zeit", von Alfr. Stern, Leipzig, Duncker & Humblot, 2 Bde., erſchienen.

Maria von C. in R. Das genannte Mittel gegen Bleichſucht iſt gar keiner Beachtung werth; die, allen Apothekern bekannten „Bland'ſchen Pillen" würden Ihnen wohl beſſere Dienſte leiſten.

Hrn. Em. Par. Eine franzöſiſche Ausgabe haben wir nirgends angezeigt gefunden.

P. R. in B. Oertliche Mittel gegen Leberflecke, die einen rationellen Erfolg hätten, gibt es nicht. Solche Flecke ſind, wo ſie ſich vermehren, immer konſtitutionell und ſchwinden bisweilen nach Brunnenkuren, die auf die Leber wirken.

Hrn. A. W. in P. Sie fragen, was wir von der T. Ueberſetzung halten. Ein Bearbeiter, der den däniſchen Forfatter beſtändig mit Verfaſſer ſtatt im beſondern Fall mit Schriftſteller überſetzt, hat gar kein Recht, ſich Ueberſetzer zu nennen.

Hrn. Franz v. H. in R. Dem Gothaiſchen Hofkalender können Sie auf's Wort glauben, er iſt mit größter Sorgfalt bearbeitet.

Frl. Julie H. in F. Erinnern Sie ſich Ihres Verſprechens nicht? Im vergangenen Jahre waren Sie ſo freundlich, uns die P. zuzuſagen, und in den nächſten Tagen beginnt bereits ein neues!

Hrn. A. R. in Breslau. Läßt ſich hier nicht erörtern. Eine direkte Konſultation bei unſerem mediziniſchen Korreſpondenten in Hannover wäre wohl das Richtige.

Hrn. Rob. v. L. in O. Wir danken für Ihr rieſiges Vertrauen in unſere Allwiſſenheit. Wir brauchen allerdings dießmal keine Anleihe bei Büchmann zu machen, um zu wiſſen, daß „Man gewöhnt's" aus Bauernfeld's Deutſchem Krieger iſt. Woher „Divide et impera" iſt, das weiß auch Büchmann nicht.

Hrn. J. v. A. in Hann. Wir beſitzen von den achtzehn Ueberſetzungen von Tegnér's Frithjofsſage, von Frl. von Imhof bis auf die jüngſte von Edmund Zoller, nicht weniger als acht. Aber in allen lautet die Stelle aus dem 14. Geſange anders, als ſie von Ihnen citirt iſt. Wir wiſſen daher nicht, wer ſo überſetzt hat. Jedenfalls iſt es nicht wortgetreu.

Ein alter Abonnent. Wir zweifeln, daß eine hohe Wette Sie veranlaßt hat, auf dieſem anonymen Wege der Briefmappe uns drei Fragen über das Quantum Morphium zur tödtlichen Vergiftung und die Weiſe des Todeseintrittes vorzulegen. Denken wir lieber an ein Gegenmittel ſolcher Wißbegierde!

Zweij. Abonn. R. F. in R. Müller, Der Bierbrauer. Braunſchweig, Vieweg.

Hrn. C. R. in S. bei N. Dagegen gibt es kein Mittel, als die Wände ſelbſt zu trocknen.

Hrn. Charles Harry. Wollen Sie über Ihr Manuſkript verfügen, da es für uns nicht geeignet iſt.

B. II. in Eupen. Wir halten Nichts von den Geheimmitteln. Ankündigung und Atteſte tragen zu ſehr den Charakter der Induſtrie an ſich. Es lohnt ſich deßhalb nicht der Mühe, noch ſpeziell darüber mit Ihnen zu korreſpondiren, was, bei anderer ſachlicher Anſicht, gern geſchehen ſein würde.

Tiſchgeſellſchaft in Brüſſel wünſcht zu wiſſen, von wem die Verſe ſind:

Verträumt die Zeit, verlernt das Denken,
Und machet ſtets ein Schafsgeſicht.

Hrn. K. v. Sch. in Dr. Wollen Sie ſich an Herrn B. L. Chambaler, Mohrenſtr. 28 in Köln wenden.

Hrn. R. W. im H. Es gibt verſchiedenartige Konſtruktionen. Das ſchönſte, das wir geſehen, war ein franzöſiſches, bei welchem beide Räder gleich groß waren.

Leſerin von „Ueber Land und Meer" in Riga. Eine Ausfüllung des hohlen Zahns, wenn nicht vorher die Höhle ſorgfältig von aller kariöſen Maſſe gereinigt iſt und kein edles Metall (Gold) genommen wird, was nur ein rationeller Zahnarzt der neueren Technik verſteht, bleibt immer Pfuſcherei und Täuſchung.

Hrn. Frz. B. in T. Gramm. der franz. Sprache von Thorville und Eb's Gramm. der engl. Sprache. G. Lehrgeb. der Stenographie. München 1850.

Fräulein Herzeleid. Er iſt gefunden! G. H. wohnt in Weiden in der Oberpfalz, Thürgaſſe Nro. 34. Beſten Dank den Auskunftgebern.

Hrn. Heinr. N. in Wien. Wir haben bereits des Vorraths genug.

Hrn. Herm. Sch. in Nippes. Beſten Dank für die Auskunft; jedoch bereits berichtigt.

Eſperance. Die Pharmazeuten müſſen die Reife von Sekunda I. nachweiſen können. Ob Damen einen Kurſus der Pharmazie nebſt Staatsexamen durchmachen können, iſt uns aus dem Geſetze nicht bekannt; das müſſen Sie beim Obermedizinal-Kollegium erfragen.

Hrn. M. F. in Frankf. a. M. Felix Schnabel oder der deutſche Student. Stuttgart, Imle & Krauß.

Hrn. N. G. in Kr. (Rußl.) Wir danken für Ihre Mittheilungen, die wir dem Betreffenden zur Aeußerung mitgetheilt.

Alter Abonnent C. H. in Zürich. Elektrizität iſt allerdings ein entzündungswidriges Mittel, namentlich wo es bei chroniſchen Entzündungen auf Reſorption von Ablagerungen, Ausſchwitzungen ꝛc. ankommt; würde mithin in Ihrem Falle paſſen; bei ſachkundiger, richtiger Anwendung ſind Nachtheile nicht zu befürchten.

Hrn. C. v. H. in C. Dieſe Frage läßt ſich nicht wohl innerhalb der Briefmappe beantworten. Wir glauben, daß Sie am beſten eine Propädeutik, z. B. die von Roſenkranz, zu Rathe ziehen.

Hrn. Bar. v. L. in Mgdb. Großer Vorrath verhindert uns von Ihrem Anerbieten Gebrauch zu machen.

Abonnentin vom Lande bei Arensberg. Sie müſſen die kürzlich wiederholt an dieſer Stelle gegebenen Antworten auf dieſelben Fragen, welche Sie an uns richten, überſehen haben. Glycerin, deſſen häufige Anwendung auf die Kopfhaut mit der Zeit nachtheilige Wirkungen hat, wird Ihnen gegen die Kleienflechte ohne weitere Beihülfe anderer Mittel wenig nützen. Verſuchen Sie die Karbolſäurelöſung, welche in letzterer Zeit hier mehrmals näher angegeben worden iſt. — Echtes Benöl iſt ſchwierig zu haben; wenden Sie ſich an eine Droguen- oder Chemikalienhandlung in Leipzig. Ein neueres Buch über Haarkrankheiten iſt von Dr. Pincus.

Hrn. H. W. in Eiſ. Dieſe Geſchäftsſache iſt uns nicht bekannt. In den Beiblättern zu Lützow's Zeitſchr. für bild. Kunſt finden Sie Auskunft. Auch kann Ihnen die Sachſe'ſche Kunſthandlung in Berlin darüber Rath geben.

Hrn. K. B. in Pr. Jede Apotheke kann Ihnen eine ſolche billig herſtellen.

Frl. Johanna Kubale in Bonn. Richtig.

Alter Abonn. L. Sommernachtstraum angenommen.

Thusnelda. So lange Eiterung in der Höhle des wurzelkranken ausgezogenen Zahns fortdauert, werden Sie leicht von Erkältung und Rheumatismus an dieſer Stelle befallen werden. Spülen Sie fleißig, um die Heilung und Schließung der Höhle zu beſchleunigen, mit lauwarmem Waſſer, dem Sie etwas Myrrhentinktur zugeſetzt haben.

Alter Abonn. in Siegburg. Ein deutſches kennen wir nicht.

Hrn. W. B. in Hamb. Moſchkau, Briefmarken-Album. Deutſche Briefmarkenzeitung. Dresden.

Hrn. W. F. in Erf. Iſt ſchon in geringer Quantität ſchädlich, äußerliche Berührung zu vermeiden.

Abonnentin in S. Haarvertilgungsmittel ſind nur mit Vorſicht anzuwenden; wenn wir Ihnen auch die Bereitungsweiſe des Böttcher'ſchen Depilatorium angeben würden, ſo würde es Ihnen doch nichts nützen, da Sie die Herſtellung doch einem Apotheker nach ärztlichem Rezepte überlaſſen müßten. Das in den Händen des Laien ungefährlichſte Mittel iſt Schwefelcalcium, deſſen Bereitung zu einem Brei jedoch nur ein Sachverſtändiger unternehmen kann.

Redaktion, Druck und Verlag von Eduard Hallberger in Stuttgart.

NOW READY, NO. 1 OF THE YEAR 1877 OF
HALLBERGER'S
ILLUSTRATED MAGAZINE
FOUNDED BY
FERDINAND FREILIGRATH.

This Magazine—the only one published on the Continent—offers to the English reading public of Germany a choice collection from the best periodical literature of England and America, and affords all who wish to cultivate the English language, the cheapest and best opportunity of reading it in the current productions of the press.

☞ *Specially recommended to LADIES who read English.*

Subscriptions are received by all Booksellers and Post Offices.

On Application, No. 1 will be sent to any Person for Inspection by all respectable Booksellers.

PUBLISHED SEMI-MONTHLY. PRICE 50 PFENNIG.

STUTTGART: EDWARD HALLBERGER.

Zur Beachtung.

Den vielen mit Neujahr wiederum

neu eingetretenen Abonnenten

auf mehrfache Anfragen zur Nachricht, daß das I. Quartal (Nr. 1—13) des laufenden XIX. Jahrgangs, der ſchon mit dem 1. Oktober des vorigen Jahres ſeinen Anfang nahm, zu dem Preiſe von 3 Mark auf demſelben Wege nachbezogen werden kann, auf dem die verehrlichen Abonnenten jetzt das Journal erhalten. Sollte der Nachbezug auf irgend welche Schwierigkeiten ſtoßen, ſo iſt die unterzeichnete Verlagshandlung gegen Franko-Einſendung des Abonnementsbetrags von 3 Mark und außerdem 50 Pf. für Frankatur zur direkten portofreien Ueberſendung dieſes erſten Quartals bereit.

Das Gleiche gilt auch für „Hackländer's Deutſche Romanbibliothek", von der das I. Quartal des laufenden Jahrgangs (Nr. 1—13) für 2 Mark nachbezogen werden kann.

Stuttgart. Die Verlagshandlung: **Eduard Hallberger.**

Bekanntmachungen aller Art.

Reelles Heirathsgeſuch.

Ein Ober-Militär-Beamter, 30 Jahre alt, von ſolidem Charakter und angenehmem Aeußern ſucht, da es ihm an Damenbekanntſchaft mangelt, auf dieſem Weg eine Lebensgefährtin. Gebildete, hübſche junge Damen von ſanftem Gemüth bis zu 25 Jahren mit Vermögen und Sinn für Häuslichkeit wollen ernſtgemeinte Anträge unter Beifügung der Photographie sub O. 63557 an die Annoncen-Expedition von Haaſenſtein und Vogler in Frankfurt a. M. vertrauensvoll einſenden. Diskretion Ehrenſache! Antwort folgt alsbald und auf Wunſch Bild zurück. Anonyme Anträge bleiben unberückſichtigt. 557

Ein j. Mann, altkath., auf dem Lande wohnend, wünſcht ſich mit e. j. geb., heit., ſittl., häusl. und vermögenden Dame 605

zu verheirathen!

Briefe (m. Bild) befördert Rudolf Moſſe, Stuttgart, unter Chiffre E. 1355. Reell! Diskretion!

Neue Erfindung.

Krüger's

Englisches Radirwasser

entfernt Tinten-Schrift, **alte** wie **neue, ſofort ſpurlos**, ohne das Papier anzugreifen, ebenſo Tinten-, Wein- ꝛc. Flecken aus Wäſche- ꝛc. Stücken. Nur echt zu beziehen: **à Flaſche 1 Mark**, beim Erfinder, **F. Krüger, Berlin SW.**, Bergmannſtr. 93. 367

Wiederverkäufer erhalten hohen Rabatt.

Havanna-Cigarren

ſehr feine à Mille 60, 75, 90, 120 M.
Unsortirte Havanna à Mille 54 M.
Echte Cuba-Cigarren in Original-Baſt-Paketen zu 250 Stück à Mille 60 M.
Manilla-Cigarren à Mille 60 M.
Havanna-Ausschuss-Cigarren (Original-Kiſten 500 Stück) à Mille 39 M. 475
Aroma, Geſchmack und Brand vorzüglich.
500 Stück ſende franko.
A. Gonschior, Breslau.

Für Nähmaſchinenhändler

empfiehlt Grover und Baker Nr. 1 u. 19, Cylinder-, Elaſtik- und Säulen-Maſchinen die Fabrik von 462

W. Cramer, Saalfeld, Thüringen,
gegründet 1865.

Chocolade

von der

Cie. Française

empfiehlt sich durch
ausserordentliche Reinheit, schöne
Fabrikation und reelle Preise.
Fabriken ersten Ranges
in 449
Paris, London und Strassburg i. E.

SCHUTZMARKE

Fahnen,

geſtickte von Seide oder Wollrips für Militär-, Krieger-, Schützen-, Sänger-, Turn- und andere **Vereine**, ſowie **kirchliche Stickereien** für chriſtlichen und iſraelitiſchen Kultus liefert kunſtvoll und billigſt. — Proſpekte und Anſchläge gratis.

J. A. Hietel in Leipzig,
344 königl. Hoflieferant,
älteſte Fahnen-Manufaktur Deutſchlands.

Göttinger

Kindermehl

von Fauſt & Schuſter
in Göttingen.

Beſter Erſatz für Muttermilch, bewährt ſich auch vortrefflich bei Verdauungsſtörungen und Durchfällen der Kinder. Preis der Doſe 140 Pf., der großen Doſe 6 Mk. Zu haben in den meiſten Apotheken, ſonſt auch direkt. 728
Proſpekte ꝛc. gratis und frei.

Anleitungen, Rezepte,

Rathſchläge, reſp. prakt. Unterricht
zur Fabrikation und Veredlung der

Liqueure, Weine, Biere,

überhaupt **„Getränke"** inkl. äther. Oelkompoſitionen, **Grundeſſenzen, Färb-, Klär-** und **Kurmittel**, ſowie

Hefe, Eſſigſprit, Stärkezucker
und ſehr vieler neuer, gangbarer
Konſum- und Handelsartikel

geben wir nach jetzigem Standpunkt der Wiſſenſchaft und unſerer 25jähr. Praxis mit Garantie der Zuverläſſigkeit. 386

Programm gratis.
Wilh. Schiller & Co., Berlin O.,
Landwirthſchaftl.-techn. Lehrinſtitut.

Die Brauer-Akademie zu Worms a. Rh.

beginnt ihr **Sommerſemeſter** am **1. Mai.** — Nähere Auskunft durch die Direktion 636 **Dr. Schneider.**

Artistisch-industrielles photographisches Etablissement von

Ad. Braun & Cie.

in **Dornach** (Mülhausen) **Elsass.** Filiale in **Paris:** 55 Avenue de l'Opéra 55.
Agenturen in *Rom, Leipzig* und *St. Petersburg.*

Unveränderliche Reproduktionen mittelst des Polychrom-Systems. Mehr als **30,000 Clichés** aus allen Museen Europas. — Monumente und Ansichten der Schweiz, Deutschlands, Belgiens, Hollands, Frankreichs etc. etc. **Reproduktionen von Tableaux, Facsimiles, fettgedruckter Publikationen. — Papierfabrik für Kohlendruck.** 584

Zauber-Apparate eigener Fabrik, präm. Hamburg. Bezugsquelle der größten Zauberkünſtler der Welt. Ganze Ausſtattungen für Künſtler. Vollſtändiger Unterricht. Sehr viel Neues für Künſtler, Dilettanten und Kinder. Größtes Lager; elegante Arbeit; billige Preiſe. Neuer Preiscourant gratis. 47

Wilhelm Wille, Braunſchweig, früher 20 Jahre in Hamburg.

Dampf-Holzſpalt-Maſchinen mit Sägen

werden nach eigenem patentirtem und bewährtem Syſtem unter Garantie geliefert. Eine dergleichen Maſchine iſt im Etabliſſement ſtets im Betrieb zu ſehen. 792

Chemnitzer Werkzeugmaschinen-Fabrik

Chemnitz (Sachſen).

J. Brandt & G.W. v. Nawrocki. Civil-Ingenieure.

Internationales

PATENT

und techniſches Bureau.

Beſorgung und Verwerthung von Patenten in allen Ländern. Conſtructive Ausführung von Ideen resp. noch unreifen Erfindungen.

Registrirung von Fabrikmarken.

Uebernahme von Entwürfen baulicher und gewerblicher Anlagen jeder Art. Beschaffung von vollständigen Fabrik-Einrichtungen, Maschinen, Apparaten, Werkzeugen etc. Specialität: **Bau-Einrichtung von Mühlen und Brennereien.** — Prospecte gratis und franco.

J. Brandt & G.W. v. Nawrocki
Berlin S.W. Kochstr. 2
315

Medaille der Pariser Gesellschaft der industriellen Wissenschaften

Keine grauen Haare mehr!

ROUEN
MÉLANOGÈNE DE DICQUEMARE

MELANOGÈNE

Die vorzüglichste aller Tincturen
Von DICQUEMARE
Chemiker in ROUEN
(Frankreich)

Um augenblicklich Bart und Haare in jeglicher Nüance zu faerben, ohne Gefahr für die Haut und ohne Geruch. Diese Tinctur übertrifft alle was bis heute erschienen.

General-Depôt bei Hrn. **Wolff Sohn** in Karlsruhe und bei den ersten Coiffeurs und Parfümeurs.
483

Vertretungs-Geſuch!

Ein ſtrebſamer junger Kaufmann in Berlin, ſeit 4 Jahren etablirt (Bau-Artikel), ſucht noch gute Vertretungen, gleichviel welcher Branche. Gefl. Offerten sub **N. 801** durch die **Central-Annoncen-Expedition von G. L. Daube & Co.,** Berlin W. erbeten. 611

Loos-Agenten!

Ein älteres, bestrenommirtes Bankhaus sucht für alle Orte, wo es noch nicht oder ungenügend vertreten ist, fleissige und solide Personen mit der Agentur für den Verkauf von Loosen und Staatspapieren gegen monatliche Ratenzahlungen zu betrauen. — Die Bedingungen sind sowohl für die Agenten, als auch für das Publikum **sehr günstig.** — Bei entsprechendem Fleisse gewährt die Agentur den Agenten ein bedeutendes Einkommen. — Offerte mit Referenzen oder Berufsangabe sind zu richten an das **Bankhaus B. Kramer** in **Prag.**

Stuttgarter

Wächter-Kontrol-Uhrenfabrik

empfiehlt pat. tragbare Kontrol-Uhren mit Loch- und Zahlenmarkirung, pat. **Sicherheitsſchluß** und pat. Sicherheit für **Markirung** (Fälſchung ſeitens der Wächter unmögl.). Proſpekte franko. Agenten geſucht.
554 **Ant. Meyer, Stuttgart.**

Fabrik- u. Prämienpreis.

Elegante Wanduhren mit Wecker à 4 M. — Pf.
Petroleum-Kochöfchen . . . . . à 4 M. 50 Pf.
Küchen-Standwaagen . . . . . à 14 M. — Pf.
Sämmtliche Artikel ſind ſolid gearbeitet.
Karl Scholz, Frankfurt a. M.

DER BAZAR

Illuſtrirte Damen-Zeitung.

Preis vierteljährlich $2^1/_2$ Mark. (In Oeſterreich nach Cours.)

- Wintertoiletten.
- Wintermäntel.
- Winterhüte.
- Balltoiletten.
- Coiffüren.
- Kindergarderobe.
- Handarbeiten.

Fesselnde Novellen. — Heiteres u. Ernstes aus der Zeit und dem Leben. — Recepte f. Hauswirthschaft, Toilette, Kosmetik etc.

Alle Buchhandlungen und Poſtanſtalten nehmen jederzeit Beſtellungen entgegen und liefern erſtere auf Wunſch Probe-Nummern.

Galerie edler Hunderaſſen!

Herausgeg. v. Baron Nolde, unter Mitwirkung vom königl. preuß. Vize-Oberjägermeiſter Freih. R. v. Meyerinck u. Th. Hering, mit 40 Illuſtrationen. 12 Lieferung. à 60 Pf., eleg. geb. 9 M.

Leipzig. Schmidt & Günther.

Pichler's illuſtr. Theaterbüchlein f. Kinder.
Löffler's Kochbüchl. f. Kindr. J. Ebner, Ulm.

Kleines Theater für Vereine ꝛc.

Erſchienen ſind 14 Hefte à 3 bis $7^1/_2$ Sgr. Die Nummern **1, 4** und **7** ſind neu eingefügt. Heft 2, 3, 4, 6, 7, 9, 10, 12, 13 **ohne Frauenrollen.** — Jede Buchhandlung liefert die Hefte zur Anſicht, ebenſo der Verleger

B. Kleine in Paderborn.

Neuer Verlag von Theob. Grieben in Berlin:

Pyramide und Oelberg.

Erinnerungsblätter an eine Orientreiſe.
von
El. Schack von Igar.

20 Bogen. Broſch. 4 M., eleg. geb. 5 M. 50 Pf.

Dieſe farbenreichen und wechſelvollen Reiſeſkizzen dürften das allgemeine Intereſſe in Anſpruch nehmen, nachdem für den Orient in jüngſter Zeit überall die Theilnahme neu erwacht iſt. Es entrollt ſich vor unſeren Blicken ein friſches, buntes, dabei **wahrheitsgetreues** Bild jener Länder, welche unſerer Phantaſie ohnehin ſtets wie von Zauberduft umweht erſcheinen und die der Verfaſſer im letzten Jahre vor dem Ausbruch der Unruhen bereiſte. 574

Zu beziehen durch jede Buchhandlung.

Für Jedermann!

Das **beſte** und **billigſte** Buch für **Kranke** und **Geſchwächte** iſt unſtreitig

„Dr. René Wilz, Wegweiſer

oder **beſter** und **billigſter** Weg zur **ſicheren** und **naturgemäßen Heilung aller Krankheiten."**

Preis 1 Mark.

Gegen Einſendung des Betrages in Briefmarken erfolgt Frankozuſendung i. Couvert.
Zu beziehen durch das **Verlagsmagazin in Leipzig.** 613

Vorräthig in der **Benny Glogau**'ſchen Buchhandlung in **Hamburg:**

Der neue Tanhäuſer.

10. Aufl. Preis 3 M. 50 Pf.

Tanhäuſer in Rom.

3. Aufl. Preis 3 M.

Irgend eine Anpreiſung iſt bei dieſen beiden Büchern nicht mehr nöthig.

Ich mache nur darauf aufmerkſam, daß obige Bücher wieder käuflich zu haben ſind.

Benny Glogau in Hamburg,
vis-à-vis dem Opernhauſe. 520

Neu. Soeben erſchienen und in der **Benny Glogau**'ſchen Buchhandlung in **Hamburg** zu haben:

Die enthüllten Geheimniſſe der Freimaurerei!!!

Aus den Papieren eines alten Meiſters.
2 ſtarke Bde. Preis M. 6.

Inhalt: Die Aufnahme. Die Loſungsworte. Loſungsworte in England und Amerika. Hochgrade. Katechismus für die ſchottiſchen Lehrlinge und Geſellen. Die ſchottiſchen Grade. Die St. Andreas-Loge.

Nur allein vorräthig bei
Benny Glogau in Hamburg,
527 vis-à-vis dem Opernhauſe.

Bei **Cäſar Schmidt in Zürich** erſchien ſoeben und iſt in allen Buchhandlungen zu haben:

Ein ſeltenes Leben

von

Paul Welf.

Preis 8 M.

Unter dem Pſeudonym **Paul Welf** veröffentlicht der Dichter **F. W. Rogge** (Verfaſſer der Weſtminſterabtei, 4. Aufl. O. Wigand) ſeine Selbſtbiographie. — Ein höchſt intereſſantes Lebensbild wird vor uns entrollt, intime Mittheilungen vom mecklenburgiſchen Hofe und aus Bremen, Hamburg, Hannover, Augsburg, Stuttgart, dem Elſaß; Schilderungen aus London, Paris; perſönliche Erlebniſſe mit Börne, Heine, v. Goeben ꝛc., H. Holty, Windhorſt, D. F. Strauß, Freiligrath, F. Wehl, Oberpräſident von Möller, Präfekt v. d. Heydt und vielen anderen Perſönlichkeiten machen das Buch zu einer feſſelnden Lektüre. 536

Der neue Katalog der

Edition Peters

ist durch alle Musikalienhandlungen gratis und franko zu beziehen. 904

Im Verlag der Geſchäftsbücher-Fabrik von **Auguſt Seyfert** in **Chemnitz** iſt wieder erſchienen die ſich vorzüglich bewährte

Praktiſche Schreibunterlage.

5. Jahrgang.

Für jede Woche des Jahres 1877 ein gutes Löſchblatt mit Datumzeiger, den Tarifen für Packet- und Briefporto und für den deutſchen Wechſelſtempel. 28 × 40 Cent. Preis 2 M. inkl. Verpackung. 639

Collection Litolff.

Durch jede Muſikalienhandlung zu beziehen:
Abt's praktische Gesangsschule.
Preis 3 Mark.
Vollſtändiger Verlags-Katalog gratis und franko.
H. Litolff's Verlag in Braunschweig.

PREIS 1 MARK. • • • PREIS 60 XR.

Dr. Airy's Naturheilmethode,

Illustrirte Ausgabe,
kann allen Kranken mit Recht als ein vortreffliches populair-medizinisches Werk empfohlen werden. — Vorräthig in allen Buchhandlungen.

Für Hautleidende.

Hautausſchläge aller Art, beſonders aber Salzfluß an den Füßen, trockene und näſſende Flechten, Grindausſchlag, Haar- und Juckflechten heilt, laut vielen Anerkennungen, ſelbſt in den hartnäckigſten Fällen, bei genauer brieflicher Mittheilung 153

C. A. Gabler,
Apotheker in Paſſau (früher Arnſtein).

Damen,

welche ſich veranlaßt fühlen, einige Zeit in Zurückgezogenheit zu leben, finden unter Diskretion liebevolle Aufnahme bei Heb. **Schwalbe,** Leipzig, Sebaſtianbachſtr. 53, I. 335

Klinik zur gründl. u. ſichern Heilung von Rheumatismus, Haut-, Frauen-, Blaſenkr., Schwäche, Nervenzerrütt. ꝛc. **Dr. Rosenfeld, Berlin,** Kochſtr. 63. **Auch brieflich. Prospekte gratis.**

Zu Festgeschenken besonders geeignet!

Lebensgrosse Porträts,

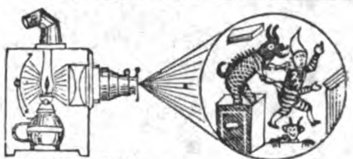
photogr. vergrößert, in **Kreidemanier** künſtleriſch fein ausgeführt, fertigt nach Einſendung einer jeden Photographie das **Artist. Institut** von **C. Hommel** in **Halberstadt.** 566

Höhere Töchterſchule und Penſions-Anſtalt von E. Groſſe,
vormals **Ch. Döll, Altenburg,** Sachſen.

Vorzügliche Lehrkräfte. Engl., franz. Gouvernanten. Schöne Wohnung mit Garten. Beſte Referenzen. 159

Sallmann'ſche höhere Töchterſchule,
Fortbildungsanſtalt und Penſionat in H.-Kaſſel.

Im Inſtitute der Unterzeichneten wird von Michaelis dieſes Jahres an jungen Mädchen auch Gelegenheit geboten, ſich unter einer vorzüglichen Lehrerin, vormaligen Leiterin einer Muſikſchule, raſch zu Klavier- oder Geſanglehrerinnen heranzubilden. Näheres durch die Vorſteherin **Karoline F. Sallmann.** 362



Spezialität von

Nebelbilder-Apparaten

und Wunder-Camera, eigener Fabrik, neueſter und beſter Konſtruktion für Privat- und große Vorſtellungen. Gr. Auswahl ſehr effektvoller Bilder, **Laterna magica** u. **gr. optiſcher Linſen,** en gros & en detail. Preiscourante gratis. 871

Gebr. Mittelſtraß, Magdeburg.

Die **Harmonika-Fabrik** von **J. Jahn & Söhne** in Unterſachſenberg bei Klingenthal i./S. empfiehlt **Akkordeons** für Kinder, **Harmonika-Flöten** (Himmels-Flöten) ꝛc. ꝛc. zu billigſten Preiſen. Preis-Courante und Zeichnungen franko gratis. (H. 36,073) 630

Accordion- und Harmonikafabrik

von
Friedr. Gessner,
Magdeburg.
Export — Engros. 578
Illustrirte Preiscourante gratis.

Ernst Ihl, Ludwigs-Apotheke,
442 **Bad Kissingen,**

alleiniger Importeur des **echten chineſiſchen Poho-Oeles,** eines ausgezeichneten, unſchädlichen, von den beſten Aerzten empfohlenen Mittels gegen Migräne, nervöſen Kopf-, Geſicht- u. Zahnſchmerz ꝛc.

Nicht allein

der Erſparniß halber, ſondern hauptſächlich um einen feineren Geſchmack und eine ſchönere Farbe des Kaffees zu erzielen, wird, ſelbſt in den reichſten und feinſten Familien, dem Bohnenkaffee eine Kleinigkeit **Otto E. Weber's Feigenkaffee***) zugeſetzt.

*) Rühmlichſt empfohlen vom „Bazar", „Ueber Land und Meer" u. ſ. w. als das feinſte Fabrikat dieſer Art. — Preis à Pfund 1 Mark. — Bei Abnahme von 5 Pfund Zuſendung franko. — Zu haben in der Fabrik von **Otto E. Weber** in **Berlin SO.,** Schmidſtraße 31. 426

!!Beamten!!

gewährt Geld-Darlehne
Bankhaus **Peine & Comp.** in **Hamburg,**
Böhmkenſtr. 6. 331

Dompfaffen

(Blutfinken), 1 und 2 Liedchen **pfeifend, à 36** bis 60 M., verſendet 421
Theodor Franck in **Barmen,** Mittelſtr. 4.

Magen- und Darm-Katarrh, nur chroniſches Leiden, wird nachweislich mit beſtem Erfolge geheilt. Broſchüre ꝛc. ꝛc. auf Wunſch franko u. gratis.
508 **J. J. F. Popp, Heide** (Holſtein).

200 Pianinos

von 160—500 Thlr. ſtehen fertig zum Verkauf in der kgl. preuß. Hof-Piano-Fabrik von 539
Konrad Krauſe, Berlin, Königſtr. 50

Mineralwaſſer-Apparate,

Gebr. H. & R. Schultze, Berlin S.,
498 Louiſenufer 1d.

Schutz g. Feuer u. Diebe.
Wächter-Kontrole-Uhren,
pat., tragb., Zahlen-Mark.,
pat. Sich.-Schloß. Col.
Agenten geſ. Cirk. d. **Theod. Hahn,** Stuttgart.

„Der Kapitaliſt“,

Finanz- und Handelsblatt für Jedermann,

(Stuttgart, Verlag von Eduard Hallberger),

beginnt soeben seinen **vierten** Jahrgang und wird künftighin, auf vielfach geäusserten Wunsch der Abonnenten = **zweimal wöchentlich** = erscheinen. Dadurch sowohl, als durch die neue Einrichtung eines Kurstableaus, das von den hauptsächlichsten Werthpapieren = **sämmtliche Tageskurse** = nach offiziellen Quellen verzeichnen wird, soll das Blatt seinen Abonnenten das Halten eines der täglich erscheinenden Börsenblätter ersparen. — Ausser einer anerkannt guten, alphabetischen Zusammenstellung von Nachrichten und Notizen über die neuesten Vorgänge, betr. die einzelnen Staaten, Korporationen und Gesellschaften, bringt der «Kapitalist» bekanntlich auch regelmässige Wochenberichte, spezielle Leitartikel, Eisenbahn-Einnahmen, Auszahlungen etc., sowie endlich = **vollständige und zuverlässige Verloosungs-Tabellen.** = Diess Alles bei zweimaligem Erscheinen in der Woche zu dem billigen Preise von 3 M. vierteljährlich.

Man abonnire auf den Jahrgang 1877 des «Kapitalist» bei der **nächsten Buchhandlung** oder dem **nächsten Postamt**.

GIESSHÜBLER

bei Carlsbad

wird bei

Halskrankheiten, Magensäure, Magenkrampf, Magenkatarrh, Keuchhusten und Scharlach der Kinder, Blasenkatarrh und chronischem Katarrh der Luftwege,

ferner mit **natürlichem Kaiser-Quellsalz** als angenehmes, gelind auflösendes Mittel nach Verordnung des Arztes auch als Vor- und Nachkur für **Carlsbad** mit oder ohne Milch, endlich als das brillanteste **Getränk** mit Wein oder Zucker, für rekonvaleszente Männer, Frauen und Kinder zu allen Tageszeiten bestens empfohlen.

Versendung nur in Original-Glasflaschen durch den Besitzer

HEINRICH MATTONI in Carlsbad, Böhmen.

Lager in jeder grösseren Mineralwasser-Handlung.

Depôt für England: 267 Oxford Street W. London. 241

„ „ Frankreich: 12 Rue du Helder Paris.

„ „ die Ver. Staaten von Amerika: P. Scherer & Co. 74 Park Place New-York.

Unterleibs-Bruchleidenden

wird die **Bruchſalbe** von **G. Sturzenegger** in Heriſau, Kanton Appenzell, Schweiz, beſtens empfohlen. Dieſelbe enthält keinerlei ſchädliche Stoffe und heilt ſelbſt ganz alte Brüche, ſowie Muttervorfälle in den allermeiſten Fällen vollſtändig. Zu beziehen in Töpfen zu Mark 5 nebſt Gebrauchsanweiſung und überraſchenden Zeugniſſen ſowohl durch **G. Sturzenegger** ſelbſt als durch folgende Niederlage: **Würzburg:** H. Jung, Kronenapotheke. Auch iſt Näheres zu erfahren durch die Verſandtſtelle von Gebrüder Weber, Ulm. 503

Nur Aechte

Prof. Dr Sampsons
Coca
Präparate

1 Schacht. oder 1 Flacon 3 R.Mk.

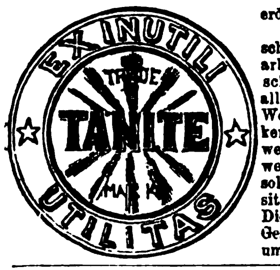
entfaltet die volle Wirkſamkeit der Coca-Pflanze — aus dem vollkräftigen Extrakte der friſchen Pflanze bereitet. — Ueber die von ſtetem Erfolg auch in ſchwerſten Fällen gekrönte Anwendung der Coca-Pillen I. gegen Hals- und Bruſtleiden, der Coca-Pillen II. gegen Unterleibsleiden, Hämorrhoiden ꝛc., der Cocapillen III. gegen allgemeine und ſpezielle Nervenleiden und Schwächen, des Coca-Spiritus gegen Kopfgicht, Migraine ꝛc. belehrt eine populäre Schrift, gratis d. d. Mohren-apotheke in Mainz und deren Depôts-Apotheken: **Berlin:** S. O. Pflug, Louiſenſtr. 80; **M. Kahnemann**, Schwanen-Apoth., Spand. Str. 77. **Breslau:** S. G. Schwartz, Ohlauerſtr. 21. **Dresden u. Magdeburg:** ſämmtl. Apoth. **Königsberg i. P.:** A. Brüning. **Leipzig:** E. H. Pauicke z. Engel. **München:** C. Braun z. Roſe. **Hamburg:** W. Richter. **Stuttgart:** Jahn & Seeger, Hirſch-Apotheke. **Wien:** C. Haubner z. Engel am Hof 6. **Zürich:** Strickler'ſche Apotheke. **Bern:** A. Brunner. 411

Die Tanite-Company Stroudsberg, Pennsylvanien, Amerika,

hat das Bureau und Niederlage ihrer einzigen europäischen Vertretung in

Nr. 42 THE TEMPLE, DALE STREET LIVERPOOL

eröffnet.



Die **Tanite-Scheiben,** auf entsprechenden Maschinen montirt, ersetzen Drehbänke, Hobelmaschinen, Feilenarbeit und die Steinschleiferei. Auch sind sie für das Ausschleifen der Sägezähne, für das Abkanten, Anpassen und allgemeine Zuschleifen von Metallgegenständen von grösstem Werth. Alle Giessereien, Maschinen- und Lokomotiv-Fabriken, Eisenbahn- und Marine-Reparatur-Werkstätten, Schiffswerften, Metallwaaren-Fabriken, Geschütz-Bohrereien, Gewehr-Fabriken und andere mechanische Etablissements sollten Tanite-Schmirgel-Scheiben und Schleifmaschinen besitzen, wenn sie gute und billige Arbeit leisten wollen. Die Einführung dieser Werkzeuge ist zur Reduktion der Gestehungskosten und für die Schnelligkeit der Arbeit unumgänglich nöthig. 641

Liebig's Braunschweiger Milchmehl,

aus bester frischer Milch dargestellt, das zweckmassigste, weil leichtverdaulichste und billigste Nahrungsmittel für Säuglinge und kleine Kinder, und anerkannt vorzüglichster Ersatz für Muttermilch. 1 Dose Mk. 1,25. — Büchse von 2½ Kilo Mk. 5,50.

Liebig's condensirte Milch. 1 Dose Mk. 0,80.

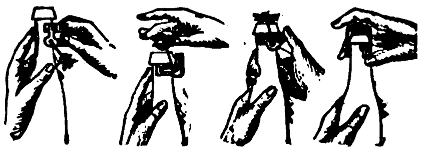
Liebig's Malz-Extract, rein und auch mit Eisen, Chinin, Jod und Kalk.

Liebig's Kindernahrung. 1 Glas Mk. 1,00.

373 **Extract-Fabrik Braunschweig.**

Neu! Praktiſch! Dauerhaft! Billig!

Patent für Deutſchland, Rußland, Oeſterreich-Ungarn, Frankreich, England.



Patent für Belgien, Dänemark, Schweden, Norwegen, Italien.

Die **Flaſchen-Verſchluß-Fabrik** von **R. Fritzner**, Berlin, Markusſtraße 50, empfiehlt ihre mechaniſchen 839

Patent-Pfropfen,

die Mineralwaſſer-, Bier- und Weinflaſchen hermetiſch verſchließen, jahrelang permanent gebraucht und leicht auf- und abgebracht werden können. Durch ihre Einfachheit und Billigkeit wird man ſie im täglichen Gebrauch bald unentbehrlich finden müſſen; ganz beſonders lohnend aber für Familien und Geſchäftsleute, die Biere abziehen und Fruchtſaft einmachen laſſen. Preis 40 Pfennig pro Stück.

Atteſt.

Wir bedienen uns ſeit etwa 3 Monaten der Patent-Pfropfen des Herrn R. Fritzner hier, Markusſtr. 50, und erklären auf Grund unſerer damit gemachten Erfahrung, daß dieſelben nicht allein die Flaſchen vollſtändig hermetiſch ſchließen, ſondern daß bei ihrer Verwendung auch eine weſentliche Erſparniß an Arbeitslohn und Zeit erzielt wird. Wir ſind der Anſicht, daß durch die angeführten Eigenſchaften, in Verbindung mit erprobter Haltbarkeit, die Pfropfen alle bisher auf dieſem Gebiete gemachten Erfindungen übertreffen.

Berlin, den 10. November 1876. gez. **Wolff & Calmberg,**
Mineralwaſſer-Anſtalt, Berlin SW., Tempelhofer Ufer 22.

Zu haben in allen größeren Städten Europas. Wiederverkäufer erhalten Rabatt.

Deutsche Seemanns-Schule auf Steinwärder bei Hamburg.

Theoretisch-praktische Vorbereitung und Unterbringung seelustiger Knaben für Handels-, eventuell Kriegsmarine. Prospekte etc. bei der 559

Direktion der Deutschen Seemannsschule in Hamburg.

Korkteppich

vorzüglichſtes verbeſſertes Fabrikat,

verkaufen wir, durch beſonderes Arrangement mit der Fabrik dazu in den Stand geſetzt, zu Originalpreiſen. 691

Poppe & Wirth, Berlin, Seydelſtr. 14.

Höchſt beachtenswerth!

Ich offerire in meinem hieſigen Magazin und verſende auf geneigte briefliche Beſtellung ſorgfältig gewählt folgende enorm billige Waaren:

	ℳ	₰
1 reizend garnirte Moiré-Schürze . .	1	—
1/6 Dtz. garn. Moiré-Schürz. f. Kinder	1	—
1/6 Dtz. weiße ſeidene Damenhalstücher	1	—
1/4 „ coul. „ „ „	1	—
1/2 „ „ „ Damenſchlipſe .	1	—
1/2 „ wß. rein lein. Kindertaſchentüch.	1	—
1 fert. genäht. blau lein. Schürze m. Latz	1	—
1 prachtvolles ſeiden. Herren-Cachenez	1	—
1 eleg. woll. Unterrock m. reiz. Bordüre	1	50
1 Dtz. große weiß. Shirtingtaſchentücher	1	50
1 eleg. ſeidenes Herren-Taſchentuch .	2	—
1 lein. Tiſchdecke in gelb, grau od. roth	2	—
1 große reinwollene Tuch-Tiſchdecke .	2	50
1 dazu paſſ. Kommoden- u. 1 Nähtiſchd.	2	50
1 reiz. woll. Robe i. d. ſchönſt. Deſſins	3	—
1 dauerh. u. unverw. Gingham-Robe	3	—
1 prachtv. gr. reinwoll. Umſchlagetuch	3	—
1 vorzügl. gut. ſchw. Moiré-Unterrock	3	—
1 gute und durable Doublejacke . . .	3	—
1/2 Dtz. abgepaßte weiße Handtücher	3	—
1/4 „ Servietten u. 1 großes Tiſcht.	3	—
1/2 Dtzd. feine weiße rein lein. Taſchent.	3	—
1 ſchwer. Moiré-Rock in braun od. grau	3	50
1 wirkl. elegante ſchwarzſeidene Schürze	3	50
1 eleg. ſchwarz. Stepprock, reiz. beſetzt	3	50
1 braune od. grüne geſtickte Tuchtiſchd.	3	50
1 reizende Robe in Percale od. Piqué	3	50
1 reiz. Robe in Jaconnet od. Barège	4	—
1/6 Dtzd. fert. w. Herr.- od. Frauenhemd.	4	—
1/6 Dtz. weiße Waffelbettdeck. m. Franſ.	4	50
1 wollen. Alpacca-Robe in allen Farben	5	—
1 gediegene wollene Lama-Robe . . .	5	—
1 ſchwere wollene Rips-Robe	5	50
1 ſchwarz. Moiréroc, fert. gem. u. garn.	5	50
1 prachtv. Doublejacke i. ſchwerem Stoff	5	50
1 Long-Châle i. ſchwerſt. ſchönſt. Wolle	6	—
1 eleg. woll. Robe, Nouveauté 1877	6	—

Nicht konvenirende Waaren nehme bereitwilligſt zurück. 569

Herrmann Hirſch,

Berlin, Große Friedrich-Straße 148.

Ehrende Anerkennungen meiner geſchätzten Kunden:

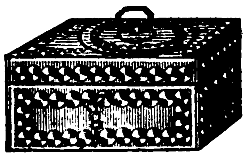
Herrn Herrmann Hirſch, Berlin, Gr. Friedrichſtr. 148.

Ihre Zuſendung hat unſern vollen Beifall gefunden. **H. Focken,** Lehrer in Egels bei Aurich (Oſtfriesland). — Ich verlaſſe mich als alter treuer Kunde auf Ihre mir ſtets bekannte, lobenswerthe Reellität. **von Garczynski,** Telegraphendirektor, Mühlhauſen i. Elſaß. — Herr Oberförſter Schweder hat mir Ihre Firma warm empfohlen. **Frau Förſter Graßmann,** Forſthaus Reichewalde b. Reppen. — Freundlichen Gruß und beſten Dank für die äußerſt preiswürdigen Waaren. **Dr. med. Arno Heydenreich** in Geeſthacht.

Weitere Briefe folgen.

Diebessichere Kassetten

von englischem starkem Stahlblech mit zwei Schlüsseln, höchst elegant und sauber ausgestattet, ausgezeichnet durch 17 Ehrenmedaillen,



Nro.	Länge	Höhe	Tiefe	per Stück
1	16 Cm.	8 Cm.	12 Cm.	12 Mark.
„ 2	20 „	8 „	15 „	15 „
„ 3	24 „	10 „	18 „	24 „
„ 4	30 „	11 „	20 „	30 „
„ 5	35 „	12 „	25 „	38 „
„ 6	40 „	14 „	30 „	48 „

empfehle als neu und preiswürdig.

Die Kassetten werden auf Wunsch so eingerichtet, dass sie in jedem Möbel zu befestigen sind. Ausserdem 373

Dokumenten-Schränke, Chatouillen zu Silberzeug, Feuerfeste Kassaschränke.

A. Hoffmann in Leipzig
(Hôtel Stadt Dresden).

Kataloge und Preislisten gratis.

Kassetten

aus engliſchem ſtarkem Stahl, vorzügliches Chubſchloß mit 2 Schlüſſeln, höchſt elegant und dauerhaft gearbeitet. Laſſen ſich in jedem Möbel befeſtigen. Verpackung gratis. 62

Nr.	Länge	Breite	Höhe	Preis
1	16 Cm.	12 Cm.	8 Cm.	18 Mk.
2	20 „	15 „	8 „	16 „
3	24 „	18 „	10 „	25 „
4	30 „	20 „	11 „	31 „
5	35 „	25 „	12 „	39 „
6	40 „	30 „	14 „	50 „

Mit 20 diverſen ſilbernen und goldenen Medaillen prämiirt.

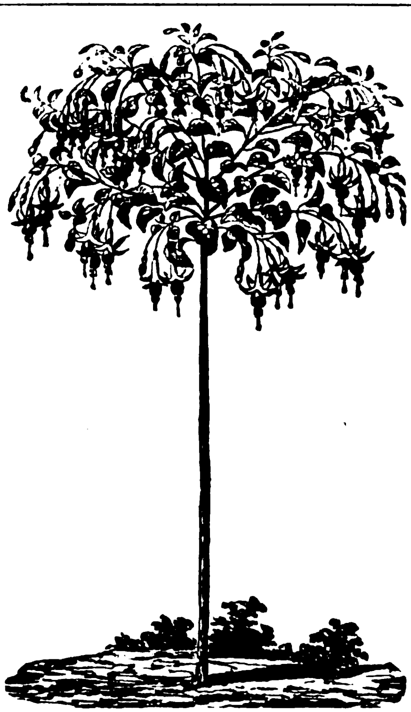
A. Meyer, Hof-Mechanikus, Berlin NW.
Fabrik gegr. 1842. (Aquarium.)

Fabrik amtlich und öffentlich geprüfter feuer- u. einbruchssicherer

Patent-Stahl-Panzer-Kassen.

H. Rothhan, Dresden.

Ch. Lorenz,
Samen- & Pflanzenhandlung
in Erfurt (Thüring.) etabl. 1834
versendet auf Franko-Anfrage gratis und franko sein reichhaltiges, illustr. Haupt-Verzeichniss über Sämereien und Pflanzen aller Art. **Prämiirt.**
Ausstellung Erfurt, Septbr. 1876,
a) Extra-Preise für hervorragende Leistungen: Staats-Medaille; Preis Ihrer Maj. d. Deutschen Kaiserin; 1. Bürger-Preis der Stadt Erfurt; Grosse goldene Medaille.
b) Programmmässige Preise: 1 gold., 10 silb., 11 bronz. Medaillen u. 3 ehrende Anerkennungen.
634



Fuchſien-Kronenbäumchen.

Für Blumenfreunde, Gartenbeſitzer, Land- und Forſtwirthe.

Mein **Generalkatalog Nr. 114** und **115** über Samen und Pflanzen aller Arten, mit Einſchluß der Neuheiten, p. a. 1877 iſt erſchienen und wird auf gefl. Verlangen franko gratis zugeſandt. Derſelbe enthält: einen Gemüſebaukalender, vollſtändige Kulturanleitungen aller in demſelben empfohlenen Samen und Pflanzen, ſowie Hunderte von naturgetreuen Abbildungen und bildet dadurch einen unentbehrlichen Führer für jeden Blumenliebhaber.

Erfurt, im Januar 1877.

F. C. Heinemann,
Hoflieferant.
407

Brehms Thierleben

Zweite Auflage

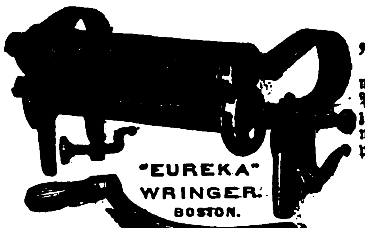
mit gänzlich umgearbeitetem und erweitertem Text und grösstentheils neuen Abbildungen nach der Natur, umfasst in vier Abtheilungen eine

allgemeine Kunde der Thierwelt

aufs prachtvollste illustrirt

und erscheint in 100 wöchentlichen Lieferungen zum Preis von 1 Mark.

Verlag des Bibliographischen Instituts in Leipzig.



Original-amerikaniſche

„Eureka“-Wring-Maschinen,

einfach, dauerhaft und billig,

mit ſelbſtregulirenden ſtarken Federn, Moulton-Patent-Gummiwalzen und verſtellbaren Klammern zum Anbringen an Kaſten, Kübeln oder Waſchmaſchinen, in zwei Größen à M. 25 u. à M. 35 per Stück, halten vorräthig die General-Agenten

Kahlke & Detlefsen,

Hamburg, Admiralitätsſtraße 69/70, Importeure von amerikan. landwirthſchaftlichen Maſchinen, Geräthſchaften, Pumpen, Haushaltungs-Gegenſtänden, Werkzeugen ꝛc. ꝛc. Wiederverkäufer erhalten Rabatt. 610

Chocolat
PH. SUCHARD
NEUCHATEL

Zubereitung der Chokolade.

Man zerschneidet die grossen Tabletten in kleine Stücke; rührt dieselben mit etwas Wasser am Feuer an, bis sie zerschmolzen, gibt dann nach Belieben Wasser oder Milch (ca. 1/3 Liter à Portion) zu und lässt zweimal aufkochen.

Eine 1/2 Pfd. Tablette besteht aus sechs Stücken, deren eins (à 42 grammes) für eine Portion genügt.

Gute reine Chokolade wird und bleibt leicht flüssig, auch bei längerem, übrigens dem Aroma schädlichem Kochen; wird eine Chokolade beim Kochen dick, so enthält sie [illegible] und ist dann schwer verdaulich. 590

Militär-Pädagogium (Stuttgart).

Direktor: Dr. Killisch, Gaisburgstr. 6.

Gute Vorbereitung für alle Militär-Examina, Prima und Abiturienten-Examen. — Die Anſtalt hat das Recht, ihre Zöglinge für das Freiwilligen-Examen hier in Stuttgart prüfen zu laſſen, und dürfen alle Beſtandenen in jeder deutſchen Armee dienen. 830

Über Land und Meer.
№ 16.

Siebenunddreißigſter Band.

Neunzehnter Jahrgang,
Erſter Band.

Allgemeine Illuſtrirte Zeitung

herausgegeben von
F. W. Hackländer.

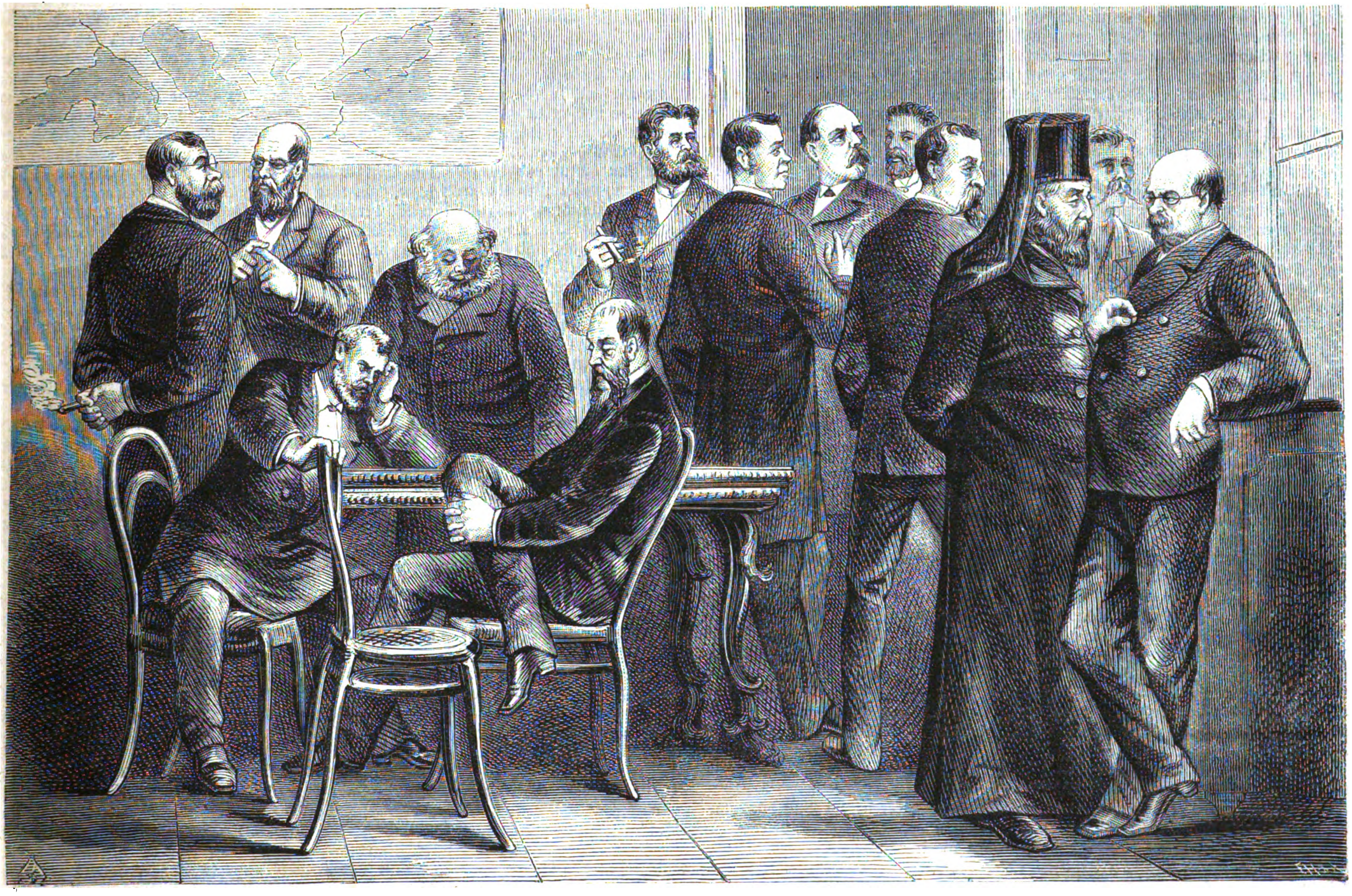
Stuttgart, 1877.

Erſcheint jeden Sonntag.
Preis vierteljährlich
8 Mark.

Inhalts-Ueberſicht.

Text: Marienthal, Erzählung von Levin Schücking, Fortſetzung. — An der Quelle. — Briefe unſeres Spezialkorreſpondenten. — Italieniſche Schönheit, von R.-B. — Notizblätter. — Militäriſcher Unverſtand, allerlei Plaudereien von W. v. Dünheim. VII. — Genrebilder aus dem jüdiſchen Familienleben, von Moſenthal. II. Raaf's Mine, Schluß. — Porträtſkizzen und Erinnerungen, loſe Blätter von Eliſe Polko. VIII. Epheublätter. — Aus meinen Kadettenjahren, loſe Blätter von Johannes van Dewall. 17. Ein Tag im berliner Kadettenkorps. II. — Die Frau Hofräthin, eine Jugenderinnerung. -- Oeſterreich-Ungarn im Panorama, Bilder mit Staffage von Heinr. Noé. 1. Arnoldſtein. — Vom Büchermarkt. — Schach. — Bilderräthſel 16. — Auflöſung des Bilderräthſels 15. — Charade. — Briefmappe.

Illuſtrationen: Rauchzimmer der rumäniſchen Abgeordneten, von unſerem Spezialze.chner. — An der Quelle, von K. Bodmer. — Italieniſches Mädchen Gemälde von Böhm. — Sitzung der rumäniſchen Abgeordneten am Tage der Anklage der alten konſervativen Miniſter, von unſerem Spezialzeichner. — Arnoldſtein in Kärnthen. — Raaf's Mine betet „Hallel", von M. Oppenheim. — Die Abenteuer eines Berichterſtatters auf dem ſerbiſch-türkiſchen Kriegsſchauplatze. Humoreske unſeres Spezialzeichners.



Rauchzimmer der rumäniſchen Abgeordneten. Nach einer Skizze unſeres Spezialzeichners. (S. 314.)

Marienthal.

Erzählung

von

Levin Schücking.

(Fortſetzung.)

5.

Der Beſuch, den der Gerichtsrath auf der berühmten Cementfabrik Marienthal gemacht hatte, — zu einer Ueberraſchung des Direktors derſelben, von der wir wiſſen, daß ſie durchaus nicht angenehmer Natur war, — dieſer Beſuch iſt für unſere Geſchichte zu verhängnißvoll, als daß wir ihn nicht ausführlicher zu berichten verpflichtet wären.

Es war ein heißer Vormittag, an dem ſchon zeitig, nach einem ausreichenden Frühſtück, der Gerichtsrath die Wanderung unternommen; bald aber bereute er es, ſich einen ſolchen Weg zu Fuß zugetraut zu haben, der ihm nur die angenehme Alternative ſtellte, entweder in dem weichen Sande des Fahrweges zu ſchreiten oder auf der glatten Decke von Kiefernadeln des Fußweges daneben, auf dem man nur einen Schritt machte, um ihn halb wieder zurückzugleiten, in einer Art Vorwärtsbewegung wie bei der echternacher Heiligenfahrt.

Herr Korb hatte längſt den grauen Hut von den dünngewordenen Scheitelhaaren genommen und ſich unzählige Male mit dem Tuch den Schweiß von der Stirn gewiſcht, als er etwas wie das Geklapper eines Bauernwagens hinter ſich vernahm, aufathmend ſtehen blieb und das Herankommen deſſelben erwartete.

Es war ein ſehr einfaches Gefährt, ein gewöhnlicher, auf der Achſe ruhender Jagdwagen, wie ihn der Bauer zu ſeiner Kirchfahrt benützt; aber auf der zweiten der Bänke, die er trug, bot ſich hinlänglich Platz für einen ermüdeten Wanderer, der, wie der Gerichtsrath, keine Veranlaſſung hatte, der Geſtalt auszuweichen, welche hinter den zwei mageren Pferdchen und neben einem halbwüchſigen Knecht auf der erſten Bank ſaß, — der eines Gerichtsexekutors im blauen Rock mit ſilbernen Knöpfen.

Der Knecht, den ſein Weg in die Nähe von Marienthal führte, nahm den Gerichtsrath bereitwillig auf, und dieſer begann, als er Platz genommen und die Pferdchen nun weiter durch den Sand keuchten, eine herablaſſende Unterhaltung mit dem blauen Geſetzvollſtrecker vor ihm. Als dieſer erfahren, daß er die Ehre habe, in Geſellſchaft eines ehemaligen Mitglieds des Richterſtandes zu fahren, welches obendrein mit den Verhältniſſen von Marienthal ſehr gut bekannt ſei, zeigte der Mann ſich ſo mittheilſam und aufgeknöpft, wie es Korb nur wünſchen konnte; er konnte gar kein Ende finden, von ſeinen zahlreichen und oft ganz abſonderlichen amtlichen Beziehungen zum Herrn Direktor Müller zu erzählen. Herr Direktor Müller, ſchien es, nahm die Mühewaltungen und Berufsanſtrengungen des ehrlichen Exekutivbeamten in einem ganz unbeſcheidenen Grad in Anſpruch; wenn man dem biedern Mann Glauben ſchenkte, ſo war Direktor Müller ſein Alpha und Omega, der Mittelpunkt, um den ſich die ganze Peripherie ſeiner ſchwierigen und anſtrengungsvollen Amtsthätigkeit bewegte. Der Beamte wäre zufrieden geweſen, wenn er ſeine häufigen Gänge, um in Marienthal eine Pfändung vorzunehmen, mit der wirklichen Durchführung einer ſolchen verhängnißvollen Maßregel hätte krönen können; was ihn aber verdroß, war das ſtets Vergebliche ſeiner Wanderungen; denn dieſer durchtriebene Direktor, der eine wunderbare Gabe hatte, immer den Kopf oben zu behalten, ſchaffte ſtets im rechten Augenblick das nöthige Geld herbei, um ihn mit langer Naſe wieder heimzuſenden.

„Und woher kommt denn immer das Geld?“ fragte der Gerichtsrath.

„Gott weiß es. Oft hat er deſſelben ſo viel, daß es einen armen Teufel, wie mich, auf Lebenszeit glücklich machte. Noch neulich, als ich wegen einer wahren Lapalie für ihn, wegen fünfundachtzig Thalern, einen Pfändungsbefehl in Marienthal vollſtrecken ſollte, zog er ein Paket grüner Hundertthalerſcheine aus der Bruſttaſche, das ſo dick war wie ein Buch; davon nimmt er einen, wirft ihn mir hin und ſagt: ‚Nehmt davon, was Ihr beitreiben ſollt und vom Reſt macht Euch einen luſtigen Abend! . . .‘ Natürlich nahm ich den Reſt nicht . . .“

„Natürlich!“ fiel der Gerichtsrath gutmüthig lächelnd ein.

„Nein, nein!“ rief der Gerichtsbote betheuernd aus, — „ich habe zwar ein jämmerlich geringes Gehalt, der Herr Gerichtsrath kennen das ja, aber auch Frau und Kinder, und wo ſollten die bleiben, wenn ich ſo dumm wäre, mir irgend etwas zu Schulden kommen zu laſſen!“

„Aber hat denn der Direktor Müller ſeine Kaſſa in ſeiner Bruſttaſche?“ fragte der Gerichtsrath.

„Das weiß ich weiter nicht,“ verſetzte der Bote, in die Kaſſazimmer der Fabrik bin ich nie eingelaſſen worden, — aber wohl habe ich Allerlei gehört von einem eiſernen Kiſtlein, worin der Direktor ſich von Allem, was ihm durch die Finger laufe, ein Sümmchen für den äußerſten Nothfall auf die Seite lege, — und damit iſt mir ſelbſt ſchon ein hübſcher Spaß paſſirt!“

Der Exekutor lachte auf in der Erinnerung an den hübſchen Spaß, auf den ihn das Geſpräch gebracht hatte.

„So erzählen Sie ihn doch,“ ſagte der Gerichtsrath.

„Ja, ſehen Sie,“ antwortete der Bote, „es iſt erſt einige Monate her, da bin ich wegen einer Forderung von dreitauſend Thalern in Marienthal, und da mir kein Genüge wird, thue ich, was meines Amtes. Wie ich nun aus dem Pferdeſtall komme, wo ich die zwei ſchönen Füchſe, die da an der Krippe ſtehen, aufgeſchrieben habe, ſehe ich meinen Herrn Direktor in einem grünen Handkahn eifrig in die See hinausrudern, und ich meine wirklich, ich ſehe die berühmte Geldkiſte, wenigſtens ſo etwas Kiſtenartiges, in grünes Wachstuch eingeſchlagen auf der Bank im Bug des Kahns ſtehen. Da der Direktor mich erblickt, nickt er mir fortwährend auf's Freundlichſte zu und rudert weiter, zu einem der beiden Dampfer, die zu ſeiner Fabrik gehören und der jetzt auf der Rhede vor Anker liegt. An dem Dampfer angekommen, ſteigt er mit ſeiner Kiſte unter dem Arm an Bord und iſt verſchwunden.

„Verdutzt und geärgert ſteh' ich da und ſage mir: mit der Kiſte und den dreißigtauſend Thalern darin, von denen man munkelt, hat es alſo ſeine Richtigkeit oder ich will nicht geſund in meinen Schuhen ſtehen. Warum ſonſt hätt' er ſich nicht von einem Arbeiter an's Schiff rudern laſſen? warum ſonſt hätte er mich ſo gegrüßt, als ob er mich auslache? Aber wart', deine Kiſte bekomm' ich doch noch; in meiner Inſtruktion ſteht: immer zuerſt nach dem baaren Geld geſehen, und — wahrhaftig, wir wollen nach unſerer Inſtruktion handeln.

„Ich fahre nun ruhig in den Gebäulichkeiten in meinem Geſchäft fort, dann, nachdem ich dort meine Schreiberei abgemacht, nach einer guten Weile, gehe ich in das Wohnhaus zurück und ſiehe, mein Herr Direktor iſt wieder da und verabſchiedet mich mit großer Leutſeligkeit. So mache ich mich denn fort, — aber nicht heim geh' ich, ſondern nach dem nächſten Fiſcherdorf, eine Meile weiter abwärts, und für zwei Thaler, die ich biete, rudert mich Abends Einer in die See hinaus, ſo weit ich will. Eine wunderſchöne Nacht war's, der Mondſchein lag draußen auf dem Waſſer, als ſei es eitel Silber und das Feuer von drei Leuchtthürmen konnt' ich zu gleicher Zeit ſehen. Wie wir nun ſo weit gerudert ſind, daß wir den Dampfer zwiſchen uns und dem Lande haben, — es mochte darüber zehn Uhr geworden ſein, — laß ich wenden und ſchnurgerade auf den Dampfer zuhalten. Keine Menſchenſeele nimmt etwas von uns wahr, — wir kommen bis in den Schatten des Schiffs, legen an und nun ruf' ich plötzlich laut die Wache an: ‚Laßt die Treppe nieder!‘

„Oben an Bord aber ſpringt Einer auf, ſchreit aus vollem Halſe: ‚Achtung! Ahoi! Halloh!‘ und nun entſteht ein Rumor da oben, wie ich, was mich angeht, niemals einen ähnlichen in der Welt hervorgerufen habe. Der Kapitän ſpringt auf die Kommandobrücke und donnert: ‚Dampf auf! Vorwärts!‘ — Die Pfeife fängt zu gellen an, die Leute ſtürzen über Deck und an die Ankerwinde und ziehen den Anker auf, wie man eine Zwiebel aus der Erde zieht, die Maſchine ſpeit aus dem Loch an der Waſſerlinie einen Strahl auf uns, daß ich durch und durch naß werde mitſammt meinem Fährmann, und dann, ehe wir noch zur Beſinnung kommen, dreht ſich die große Schraube und iſt im nächſten Augenblick in voller Arbeit. Wir haben genug zu thun, in unſerem Kahn heil aus dem Wege zu kommen, der verfluchte Dampfer aber ſchießt luſtig in die Flut hinein und rauſcht und raſſelt davon, — ehe ich mir noch gehörig in einigen Verwünſchungen Luft gemacht habe, iſt er hinten am Horizont! Den Teufel haben ſie im Leibe, dieſer Müller und ſeine Leute!“

Man war an einen Seitenweg gelangt, dem der halbwüchſige Knecht mit ſeinem Geſpann folgen wollte, und der Gerichtsrath und der Exekutor ſtiegen ab, um den Reſt ihres Weges zu Fuß zu machen. Das einſame Herrenhaus von Marienthal lag bald vor ihnen; als ſie näher kamen, ſahen ſie, daß ein junger Mann, in dem der Exekutor den Techniker der Fabrik zu erkennen glaubte, eilfertig, als ob er ſie wahrgenommen, in's Haus lief.

„Der wird uns wohl ankündigen,“ ſagte lächelnd der Exekutor.

Angekündigt ſchienen ſie aber, als ſie den Flur des Hauſes betraten, durchaus nicht. Wohl wurde in den anſtoßenden Gemächern allerlei Hin- und Herrennen und Umdrehen von Schlüſſeln vernehmbar, — aber blicken ließ ſich keine Seele und alles Anpochen an den nächſten Thüren blieb vergebens, — die Thüren waren verſchloſſen.

„Kommen Sie nur,“ ſagte der Exekutor, „wir wollen unſer Glück oben bei dem Herrn Buchhalter verſuchen.“

Oben, über einer Treppe, erſchallte dann richtig auch auf des Gerichtsboten Anklopfen an die nächſte Thür ein barſches „Herein“, und als ſie eintraten, ſtanden ſie vor dem frommen Herrn mit dem Raubvogelgeſicht und den ſchmalen Schultern.

„Guten Morgen,“ grüßte der Gerichtsrath mit einem durch die wunderliche Ungaſtlichkeit des Empfangs ein wenig gereizten Nachdruck.

„Hm,“ machte der Buchhalter, ein Lineal an einen Nagel über ſeinem Pult hängend.

„Der Herr Direktor zu Hauſe?“

„Nein.“

„Wo befindet er ſich, wenn ich fragen darf?“

„Verreist.“

„Wohin?“

„Das weiß ich nicht.“

„Sie wiſſen es nicht? Aber wie machen Sie es dann, wenn Sie dringende Mittheilungen für ihn haben?“

„Kommt nicht vor,“ antwortete der Buchhalter barſch.

„Thut mir leid,“ ſagte der Gerichtsrath. „Ich bin ein alter Freund des Direktors und wollte ihm, da ich in der Nachbarſchaft war, einen freundſchaftlichen Beſuch machen. Geſchäfte habe ich zwar keine mit ihm, aber ich hätte ihn doch gern einmal wieder geſehen. Auch dem Exekutor hier wird es leid ſein, er hat einen Arbeiter zu exmittiren, und wäre der Herr Direktor dabei, ginge das wohl glimpflicher ab . . .“

Der Buchhalter wandte jetzt den beiden Männern ſeine plötzlich merkwürdig erhellten Geſichtszüge zu.

„Iſt dem in der That ſo, Baumann?“ fragte er.

„Wahrhaftig, es iſt ſo,“ verſetzte der Exekutor kopfnickend und ſpöttiſch lächelnd.

„Dann,“ fuhr der Buchhalter fort, „begeben Sie ſich nur wieder nach unten, — vielleicht treffen Sie Herrn Müller dort.“

„Aber Herr Müller iſt ja verreist!“

„Es wäre möglich, daß er unterdeſſen zurückgekommen iſt,“ entgegnete der Buchhalter, ohne nur mit einem Muskel des Geſichts zu zucken.

Der Gerichtsrath konnte ein Lachen nicht unterdrücken und Beide begaben ſich wieder nach unten, Spilling aber mußte verſtanden haben, während ſie die Treppe niederſtiegen, irgend ein Telegramm nach unten gelangen zu laſſen, denn kaum waren ſie im Flur, als ſich hier weit eine Seitenthür öffnete und im Schlafrock und Pantoffeln der verreiste Direktor heraustrat.

„Sie ſind's, Korb!“ rief er aus, — „welch' unvermutheter, werther Gaſt, — bitte, treten Sie herein, — Sie, Baumann, ſpreche ich nachher noch, ſeien Sie ſo gut, auf mich zu warten, — hieher, alter Freund, folgen Sie mir durch dieſen Saal in die Veranda, wo Sie ſich ausruhen und erquicken ſollen!“

Der Rath folgte ihm und bald ſaßen die beiden alten Bekannten ſich auf der Veranda im Anblick der See gegenüber, die in ſchwermüthiger Stille daliegenden Fabrikgebäude unter und den weit heiterern und herzſtärkendern Anblick von ein paar Flaſchen Chateau la Roſe vor ſich.

Der Rath trank, ſprach nach den erſten Begrüßungsreden ziemlich wenig und blickte mit ſeinen großen, runden grauen Augen ſchlau darein. Der Direktor ſprach deſto mehr. Daß der Gerichtsrath nun in der That, wie er es befürchtet, aus dem Seebade den Ausflug bis zu ihm unternommen, war ihm äußerſt unbequem, natürlich. Aber er war nun einmal da; er war zu klug und geſchäftserfahren, um nicht die Lage der Dinge hier in Marienthal zu durchſchauen; und dann, — Direktor Müller wußte das ja von Geſchäften, die ſie früher in der Reſidenz zuſammen in Bauſtellen gemacht, — Rath Korb war kein Mann mit einem engen und ſkrupulöſen Gewiſſen. Und ſo, — da ein böſer Wind ihn nun einmal hergebracht hatte, war es jedenfalls das Beſte, offen von der Leber weg mit ihm zu reden. Ihm gegenüber war Offenheit die beſte Politik. Darum machte Direktor Müller denn bald aus ſeinem Herzen keine Mördergrube mehr, und einmal im Zuge ſich auszuſprechen, fand er eine wahre Befriedigung, eine innere Genugthuung darin, einem Freunde gegenüber auszuſchütten, was ihm an Sorgen auf der Seele lag, was er an Befürchtungen und an Hoffnungen in ſich hegte. Es war ihm zu Muth wie einem erſchöpften Wanderer, der tagelang nichts als die heiße Staubatmoſphäre der Wüſte geathmet hat und nun ſich in ein erfriſchendes Bad, in ein kryſtallklares Gewäſſer ſtürzen kann. Müller badete ſich förmlich in der Wahrheit.

Er hatte ja auch noch Hoffnungen genug zu entwickeln. Die Aktien der Unternehmung, deren alleinige Leitung er hatte, für die er allein perſönlich haftbar war, — einer Kommanditgeſellſchaft auf Aktien, — ſtanden noch immer hoch; es gelang immer noch, bedeutende Poſten von ihnen zu baarem Gelde zu machen. Mit neu angeſchafften Maſchinen mußte der Cement, den man produzirte, jetzt um Vieles beſſer werden und dann auch ein ganz anderer Abſatz deſſelben eintreten. Auch die Schwefelſäure, die man machte, mußte bei beſſeren Handelskonjunkturen demnächſt einen Ueberſchuß ergeben; man mußte es nur abwarten und das konnte man ja auch, wenn nur der Kredit aufrecht erhalten blieb, wenn nur für eine geraume Zeit noch die Aktien ihren jetzigen Kurs behielten. In dem Augenblick jedoch, wo ſie in die Hände der Baiſſe fielen, wo ſie unverkäuflich wurden, hörten die Mittel zur Wiederbelebung eines ſchwunghaften Betriebes zu fließen auf und dann ſtockte dieſer völlig, dann war Alles zu Ende und das ganze Kapital verloren. Um nun den Kredit aufrecht zu erhalten, die Aktionäre günſtig und vertrauensvoll zu ſtimmen, die Aktien womöglich noch in die Höhe zu peitſchen, hatte der Direktor einen kühnen Weg eingeſchlagen, — er hatte eine Generalverſammlung hier in Marienthal ſelbſt anberaumt, — vom nächſten Hafen aus ſollten die Aktionäre auf ſeinen Dampfern hieher befördert werden.

„Um Gottes willen,“ rief der Rath aus, — „Sie brechen ſich den Hals, — ich wette, Ihre Aktien ſtehen am nächſten Morgen zehn Prozent Brief!“

„Das laſſen Sie meine Sorge ſein,“ verſetzte der Direktor, ſich in die Bruſt werfend. „Es iſt ein genialer Coup, — kühn gewiß, aber wenn er gelingt, ſichert er uns das Leben und die Zukunft . . .“

„Und wenn er mißlingt?“

„Wenn er mißlingt,“ — der Direktor ergriff ſein Glas und ſtürzte es in einem Zuge hinunter, — „nun, dann hat die Geſchichte ein Ende — und wir zappeln nicht lange mehr, ſondern ſterben einen raſchen, fröhlichen Reitertod!“

„Wenn Sie ſich hineinſtürzen wollen, Müller, ſo iſt's Ihre Sache,“ verſetzte der Gerichtsrath; „ich, nach meinem Geſchmack, danke dafür, und würde mich ſchön hüten, die Aktionäre hieher, unter dieſe todtenſtillen Fabrikgebäude zu bringen, die wie die Grabdenkmäler auf einem Kirchhof für verſtorbene Dividendenhoffnungen daſtehen. Ich rathe Ihnen ab von Ihrer Idee ...“

„Zu ſpät, — ich habe einen Theil der Einladungen ſchon ausſchreiben laſſen ...“

„Thut nichts, ſie können zurückgenommen werden. Laſſen Sie uns überlegen, wie Ihnen anders zu helfen iſt. Haben Sie eine den Verhältniſſen, wie ſie liegen, entſprechende Bilanz?“

„Gewiß, — noch vor acht Tagen iſt eine ſolche aufgeſtellt.“

„Eine ganz genaue, richtige?“

„Mir ſelber mache ich kein X für ein U vor.“

„Nun wohl, vertrauen Sie ſie mir und auf Grund derſelben berathſchlagen wir, — ich habe ja ſelbſt den Ruin der Fabrik zu ſehr zu fürchten, um nicht mit Rath und auch That helfen zu wollen.“

Der Direktor griff in die Bruſttaſche und holte aus ſeinem dicken Taſchenbuch einen großen, mit Linien und Zahlen bedeckten Bogen blauen Papiers heraus.

„Wenn Sie wirklich ſo ſehr mein Freund ſein wollen, Korb,“ rief er dabei aus, — „an meinem Vertrauen ſoll es nicht fehlen. Da haben Sie die Bilanz!“

Der Rath breitete das Papier vor ſich aus.

„Hm, hm,“ ſagte er, ſich darein vertiefend und ſetzte kopfſchüttelnd nach einer Weile hinzu: „Doch faul, oberfaul, verflucht faul.“

Direktor Müller blickte mit ſeinem unſteten Auge auf's Meer hinaus, auf die „Grabdenkmäler“, wie Korb ſich ausdrückte, unter ihm, — der Gerichtsrath ſtudirte ſchweigend die Bilanz und ſtrich dabei fortwährend ſein dünnes Haar in die Stirn.

Endlich faltete er das Papier zuſammen und wie von den Gedanken ſehr ernſter Natur, die es ihm eingeflößt, zerſtreut, ſchob er es in ſeine Bruſttaſche.

„Müller,“ ſagte er, ſich in ſeinen Seſſel zurücklegend und die Arme über der Bruſt verſchlingend, — „um's kurz zu machen, ich will Ihnen helfen, wenn Sie Ihr Vertrauen zu mir noch weiter ausdehnen als bis zur Mittheilung dieſer Bilanz ...“

„Wie könnt' ich das?“

„Sie können es. Und um aufrichtig zu ſein, darum iſt es mir bei der ganzen Sache allein zu thun und deßhalb allein komm' ich zu Ihnen. Sie wiſſen, daß ich in der Stadt Ihrer Hertha ein wenig den Hof gemacht habe. Ich habe aber leider nicht verſtanden, dem Mädchen klar zu machen, daß es ſich dabei nicht um bloß väterlich freundſchaftliche Gefühle für mich handelt; denn um die Wahrheit zu geſtehen, ich bin verliebt in Ihre Hertha, ſo verliebt, wie es ein alter Narr nur ſein kann. Doch, — weßhalb ſollt' es Narrheit ſein? Ich bin erſt wenig über Fünfzig, konſervirt, denk' ich, als wäre ich Vierzig, für meine Tochter Emilie wird bald eine Verſorgung gefunden ſein, — und mein Vermögen iſt, das wiſſen Sie, groß, ich darf, ohne zu prahlen, ſagen, ſehr groß und ſolid gegründet. Alſo, um nicht mehr Worte zu machen als nöthig: geben Sie mir Hertha und in Ihre Fabrik ſoll bald neue Dampfkraft kommen!“

Der Gerichtsrath hatte bei dieſen Worten einen Ton heiterer Sorgloſigkeit angenommen und lächelte dabei, als handle es ſich um etwas ganz Gewöhnliches; daß jedoch eine gewiſſe innere Angſt in ſeinen Mienen zuckte, mochte dem Direktor entgehen, denn dieſer war von dem, was er hörte, viel zu verdutzt, um viele Beobachtungen anzuſtellen und blickte nur wie ſtarr ſein Gegenüber an.

Und dann, dann wurde er hochroth im Geſicht. Wie eine verſuchende Viſion ſtieg es vor ihm empor. Mit einem Schlage ſah er die Furien der ewigen Sorgen und Aengſten um Geld, Geld und wieder Geld, die Schreckbilder der Lügen und Täuſchungen aus ſeinem Hauſe gepeitſcht, — er war geſichert für immer vor den drohenden Schrecken der Verachtung und des Hohns, die den gefallenen Gründer, den bankerotten Spekulanten verfolgen: hoch über jedem Vorwurf erhaben, geſichert für immer ſtand ſeine Ehre da, — die Ehre ſeines Namens, ſeiner Familie ... ſeine Schlöte dampften, ſeine Maſchinen raſſelten wieder, ſeine beiden Dampfer, ſchwer beladen, durchbrauſten die See ... es war eine Verſuchung, die groß, rieſengroß an ihn herantrat und die doch ſofort überwunden zuſammenſank, als er einen Blick auf den Gerichtsrath warf, als er Hertha im Geiſt an der Seite dieſes Mannes mit dem breiten, ſinnlichen Geſicht, mit den ſtechenden grauen Augen, mit den dünnen, zuſammengeſtrichenen Haaren auf dem kahlen Schädel ſah, und aufſpringend, heftig auf und ab rennend, rief er aus:

„Korb, Korb, was muthen Sie mir zu! Für Ihre Unterſtützung, für Ihr Geld ſoll ich mein Kind an Sie verkaufen, — ich will verflucht ſein, dreimal verflucht, wenn ich es thue!“

Es war überflüſſig und dann war es auch ſehr unvorſichtig, dieſe Worte mit ſo zorniger Heftigkeit hervorzuſtoßen. Aber wer gewußt, wie der Gedanke den Direktor gefaßt und wie die Verſuchung ihn erſchüttert hatte, hätte es ſich erklären können.

„Nun, Sie nehmen es aus einem hohen Tone,“ verſetzte der Gerichtsrath, blaß werdend. „Verkaufen iſt ein häßliches Wort für eine friedliche, allſeitig befriedigende Uebereinkunft ...“

„Aber das rechte in dieſem Fall, — beim Teufel, das rechte, und ein Schurke bin ich nicht!“ rief Müller, noch immer in ſeiner Aufregung, aus.

„Sie ſind merkwürdig heftig für einen Mann, der einen Strick um den Hals trägt! Habe ich Ihre letzte Antwort?“

„Die haben Sie, — was kann Ihnen daran gelegen ſein, ob ich ſie Ihnen rund heraus und ohne Umſchweife oder mit gewundenen, entſchuldigenden Redensarten gebe? In ſolch' einer Angelegenheit,“ ſetzte er nach einer Pauſe gelaſſener und wie beſchwichtigend hinzu, — „verletzt man immer; wenn man das Nein auch mit honigſüßem Munde ſagt, es iſt doch bitter!“

„Um Ihre honigſüßen Worte iſt's mir auch durchaus nicht zu thun, mein Beſter. Nur die groben laß ich mir nicht gefallen, und das werde ich Ihnen zeigen,“ rief der Gerichtsrath aus, der gerade, als ob er in dieſem Augenblick erſt vom Zorn ergriffen würde, aufſprang. „Von Ihnen, von einem ſolchen — Schwindler wahrhaftig nicht!“

„Korb, — ich muß Sie bitten!“ rief Müller jetzt mit flammendem Geſicht.

„Um was?“ unterbrach ihn höhniſch, nach Hut und Stock greifend, der Gerichtsrath; und zur Thüre gehend, auf der Schwelle noch einmal ſich wendend mit dem bleichen, grimmig verzerrten Kopfe nickend, ſagte er: „Adieu. Wir werden ja noch wieder von einander hören!“

Damit ſchritt er ſchweren und haſtigen Schritts davon.

Der Direktor ſah ihm mit ſeinem flammenden Kopfe nach; aber die Röthe wich mehr und mehr wieder aus ſeinen Zügen, ſeine Augen wurden ſtarrer und endlich, mit einem tiefen Aufſeufzen, ſagte er leiſe vor ſich hin:

„Thor, Narr, Eſel, der du biſt! Du willſt ein Geſchäftsmann ſein und machſt dir durch deinen blödſinnigen Jähzorn dieſen Menſchen zum Feinde! Was war denn im Grund in ſeiner lächerlichen Idee ſo Beleidigendes für dich? Konnt' er, der graue alte Sünder ahnen, was Hertha mir iſt, mein Augapfel, mein Herz, mein Leben? Aber — ſo verflucht verlockend war's, und das war ja das Schreckliche daran, was auch einen ruhigern Mann hätte in Sturm bringen können! — Aber alle Wetter und alle Teufel in der Hölle, nun iſt ja der Menſch mit meiner Bilanz in der Taſche abgezogen ...“

Der Direktor eilte quer über die Veranda durch den Salon und Vorplatz, — als er die vordere Hausthür aufgeriſſen hatte, ſah er den Kreisgerichtsrath ſchon weit entfernt mit gewaltiger Eile durch den Sand am Anfange des Weges unter den Kiefern dahin ſtapfen.

„Laß ihn laufen,“ ſagte ſich der Direktor jetzt; „er wird ja kein Schurke ſein wollen!“

6.

Nach einem ſolchen Erfolg ſeiner Wanderung nach Marienthal, nach einem ſo gründlichen Scheitern ſeiner ſeit vielen Monaten gehegten Hoffnungen für das Glück ſeines Lebensabends, nach einer ſo blutigen Kränkung in dem, was er ſeine theuerſten Gefühle nannte, — die Liebe eines alten Mannes iſt immer leidenſchaftlicher und tiefgründiger Natur, — nach dieſem Allem begreifen wir die Gemüthsſtimmung des Gerichtsraths, als dieſer ſpät Abends in der Reſtauration mit Faber, dem Reichsboten, und Bernau zuſammen hinter der Flaſche ſaß. Aber nicht düſter in ſich verſunken, nicht wortkarg und ſchweigſam war er heute; ſchon während der Promenade am Strand hörten wir ihn lebhaft mit Faber debattiren und in derſelben Erregung zeigte er ſich jetzt. Das Geſpräch war bald wieder auf die Unternehmungen des Tages gekommen, die ſich auf luftigen Vorausſetzungen und chimäriſchen Kombinationen aufbauten, die eine keck auf die Schulter der andern ſich ſtützend, wie Equilibriſten in der Arena, und während der Gerichtsrath mit merkwürdiger Offenheit durch ſeine Mittheilungen zeigte, wie genau er bekannt war mit den thönernen Füßen, auf denen ſo mancher Börſenrieſe und Induſtriegigant ſtand, begleitete Doktor Faber dieſe Erörterungen mit einem fortlaufenden moraliſchen Kommentar tugendhafter Entrüſtung.

„Aber, um's Himmels willen,“ rief Bernau endlich, angewidert von all' dieſen Gewiſſenloſigkeiten und empört von der moraliſchen Stumpfheit der Welt gegen ſolche Ausbeutungen dummer Vertrauensſeligkeit, aus, — „weßhalb erheben ſich denn nicht Die, welche ſo eingeweiht ſind wie Sie, Herr Gerichtsrath, wider ſolche Dinge, — wozu helfen all' dieſe ſtillen Gloſſen, die man unter vier Augen macht, weßhalb thut man nichts und ...“

„Schreit die Wahrheit nicht in die Welt hinein?“ fiel ihm kauſtiſch der Gerichtsrath in die Rede. „Schnell fertig iſt die Jugend mit dem Wort. Man läßt das bleiben, mein Beſter, weil man ſonſt bald ein ruinirter Mann ſein würde; man lüde ſich Feinde auf den Hals, mehr als Spatzen in den Hecken ſind, und ſie würden ſchreien, dieſe Spatzen, davon können Sie überzeugt ſein.“

„Was macht ſich ein Mann aus Spatzengeſchrei?“

„Aus dem Geſchrei am Ende nicht viel, wohl aber aus den Folgen für ſeine eigene Lage, aus dem Haß, aus den Verleumdungen, aus den Verantwortungen, zu welchen man gerichtlich gezogen werden kann ...“

„Das muß ein Mann um der Wahrheit und des Rechts willen Alles über ſich ergehen laſſen.“

„Schöne Worte! Sie ſelber würden ſich hüten, um der bloßen Wahrheit willen ...“

„Sie beleidigen mich, Gerichtsrath. Ich habe Ihnen keinen Grund gegeben, an meinen Worten, ſie mögen nun ſchön oder nicht ſchön ſein, irgend zu zweifeln. Geben Sie mir feſte und beſtimmte Thatſachen in einem beſtimmten Fall ...“

„Und Sie würden den Muth haben, mit offenem Viſir aufzutreten, mit offener Stirn ...“

„Mit der Stirn wider ſolch' ein Kartenhaus zu rennen, — dazu hätte ich den Muth!“

„Nun wohl, junger Herkules, — ich nehme Sie beim Wort. Feſte und beſtimmte Thatſachen wollen Sie? Daran ſoll es nicht fehlen. Hier haben Sie die echte, richtige Bilanz der Müller'ſchen Unternehmungen. In den nächſten Tagen iſt dort Generalverſammlung. Gehen Sie hin ...“

„Ich bin nicht Aktionär,“ warf Bernau ein, das blaue Papier, welches der Gerichtsrath aus ſeiner Bruſttaſche hervorzog und ihm gab, erfaſſend.

„Daran ſoll es nicht liegen. Ich gebe Ihnen für den Tag mein Mandat, — für dreitauſend Thaler Aktien. Dieß Papier da wird Sie vollſtändig befähigen, aufzutreten, es gibt Ihnen lauter unbeſiegliche Waffen in die Hand. Außerdem ſind Sie ja von Haus aus, wie Sie uns mittheilten, nicht Künſtler, ſondern gelernter Ingenieur, müſſen über eine Fabrikführung wie ein Sachverſtändiger urtheilen können ...“

„Ueber das, was die techniſche Seite dabei iſt, ſo ziemlich,“ verſetzte Bernau, nun doch von der Ausſicht auf eine ſolche Rolle, wie der Gerichtsrath ſie ihm zuſchob, nicht ſehr angenehm berührt, aber auch nicht daran denkend, ſich jetzt feig zurückzuziehen und ſeinen Muth in Zweifel ziehen zu laſſen.

„Gut denn,“ ſagte der Gerichtsrath mit einem eigenthümlichen, dämoniſchen Aufblitzen ſeiner Augen, „ſo bleibt's dabei. Was Sie irgend an vorläufigen Inſtruktionen noch bedürfen, werde ich Ihnen mit Vergnügen geben.“

Bernau nickte mit ernſter Miene ſeine Einwilligung.

„Ich werde zunächſt gründlich die Bilanz ſtudiren,“ ſagte er und ſteckte das blaue Papier in ſeine Taſche. — —

Als Bernau ſpäter in ſeinem kleinen Zimmer oben im Hotel allein war, fühlte er ſich durchaus nicht in der kriegeriſchen Stimmung, welche der Miſſion angemeſſen geweſen wäre, die er nun einmal in der Hitze des Gefechts übernommen. Was ging ihn Marienthal an und was alle die gewinngierigen Menſchen, die ſo thöricht geweſen waren, an dieſe Unternehmung ihr Geld zu ſetzen? Den Trug, der an ihnen verübt, zu ſtrafen, die beleidigte Moral an einem „Gründer“ zu rächen, — nun ja, es war das etwas recht Braves und Achtungswerthes, und ſolche Exekutionen wurden wahrhaftig nöthig, wenn überhaupt noch Recht in der Welt Recht bleiben ſollte. Und doch, — eine vornehme Natur fühlt einen unüberwindlichen Widerwillen dagegen, Exekutionen zu vollſtrecken; eine inſtinktive Scheu vor jeder Berührung mit dem Unmoraliſchen und eine ebenſo ſtarke Scheu vor jedem Schritt, der als Angeber, Ankläger, Denunziant erſcheinen läßt.

Aber, — Bernau hatte ſich laut ſeines Muthes vermeſſen; und ſo konnte er nicht daran denken ſich zurückzuziehen. Und weßhalb auch? Es war ja ſo wahr, was Emilie Korb heute ausgeſprochen. Auch ihr wollte er zeigen, daß er nicht zu den Männern gehörte, die ſie angeklagt hatte. Und fühlte er ſich im Grunde gegen das unglückliche Marienthal, das er ja gar nicht einmal kannte, auch, wie geſagt, durchaus nicht in einer kriegeriſchen Stimmung, — in der menſchenfeindlichen und bittern Stimmung, welche uns in irgend einer That eine Erleichterung zeigt, fand er ſich hinreichend. Er war zu ſehr Künſtlernatur, um ohne Anlage zu Schwermuth und ernſter, ja düſterer Lebensauffaſſung zu ſein. Dieſe Richtung ſeines Gemüths hatte ſich durch ſeine Schickſale, durch die Ohnmacht, in der er ſich glaubte, mit voller Hingabe ſein Talent zu entwickeln, die in ihm liegende und nach Entfaltung ringende Geſtaltungskraft auszubilden, bis zur Bitterkeit geſteigert. Und nun war gar eine unſelige Herzenswunde hinzugekommen; er ward das Bild, dem er im Walde begegnet, nicht wieder los, — es begleitete ihn im Wachen und in Träumen, er fühlte, daß er ohne dieß Weſen, welches ihm ſo räthſelvoll für eine flüchtige Stunde erſchienen, für ewig unſelig ſei; und doch hatte ſein Schickſal allen ſeinen böſen Tücken dadurch die Krone aufgeſetzt, daß es ihm für immer entſchwunden und entzogen ſein ſollte!

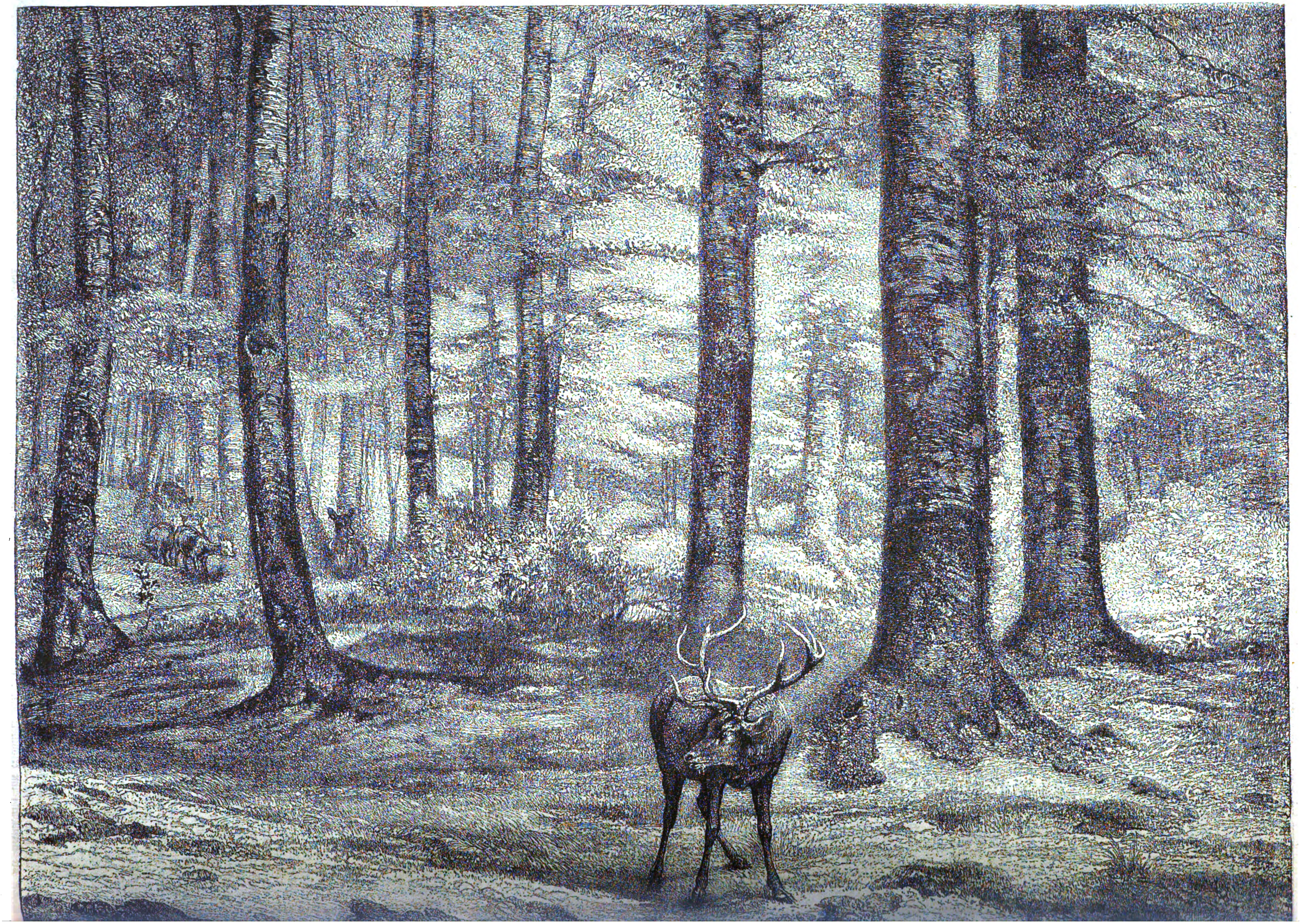
In ſolchen Lagen macht ein Mann nicht viel Weſens und viel Federleſens mit Direktoren à la Herr Müller, mit Cementfabrikanten und Schwefelſäureproduzenten ſeiner Sorte!

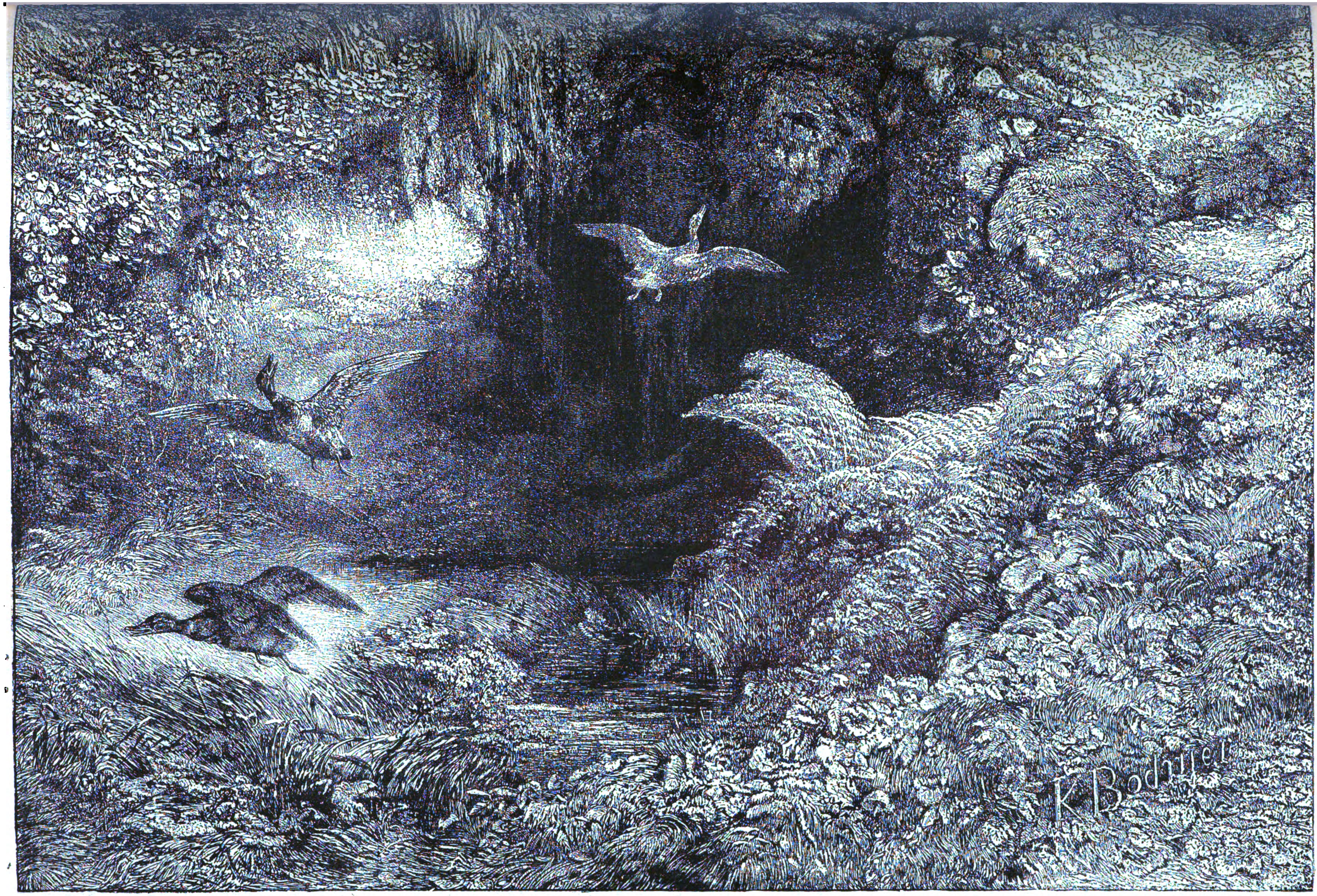
(Schluß folgt.)

An der Quelle.

(Hiezu das Bild S. 312 und 313.)

Der Zeichner führt uns an dem Rand eines ſchön beſtandenen Buchenwaldes an eine Quelle, wo die atmoſphäriſchen Niederſchläge, durch das feuchte Moos und Geſtein in fortwährendem Zuſammenſickern, ſich in ein kryſtallhelles Waſſerbecken vereinigen und als kleiner murmelnder Bach munter thalabwärts fließen. Eine ſolche Quelle übt immer einen ganz beſondern Reiz auf ein mit Naturſinn begabtes Gemüth aus, und iſt auch von jeher der Anziehungspunkt der Menſchen wie der Thierwelt der Umgebung geweſen, weil ſie dem Einen Labung und dem Andern genußreiche Betrachtung in Menge bietet. Ihre ſchatten-





An der Quelle. Zeichnung von K. Bodmer. (S. 311.)

reiche Kühle und die Ueppigkeit ihrer Umgebung, verbunden mit ihrer nie ruhenden Thätigkeit, verleihen ihr ſtets etwas Geheimnißvolles, wo „der Menſch dem Weltengeiſte näher ſteht als ſonſt“, and deßhalb knüpfen ſich nicht ſelten auch uralte Sagen von Nixen, Berggeiſtern und wahrſagenden Weſen an ihr ſtilles und anziehendes Treiben.

Ein heiterer Sommertag iſt angebrochen; die kühle Morgenfriſche zieht uns hinaus in das freie Naturleben, und die erſten Strahlen der aufſteigenden Sonnenſcheibe beleuchten die Waldbäume der nächſten Berge mit magiſchem Licht, während im Wald ſelbſt noch das tiefſte Dunkel herrſcht. Die Ringeltaube mit ihrem dumpfen, monotonen Ton gurrt eifrig neben ihrem durchſichtigen Neſt, in welchem zwei ſchneeweiße Eier liegen, die Schwarzdroſſel pfeift ihr melodiſches Morgenlied und der gellende Schrei des Buntſpechtes tönt weithin durch den erwachenden Wald. — Wir ſind der Quelle allmälig näher gekommen und Wildtauben ſtreifen an uns vorüber, die ſich bereits an ihrem friſchen Waſſer geſättigt haben, während ein ſcheues Wildhuhn, das eben in derſelben Abſicht, dieß zu thun, von unſeren Schritten aufgeſchreckt, mit polternden Flügelſchlägen mühſam emporflattert. — Noch ſind wir durch junges Unterholz hinreichend gedeckt, um langſam und vorſichtig uns der Quelle zu nähern, als ein leiſes „Kneik, Kneik“ das Vorhandenſein von Waldenten uns anzeigt, welche gleichfalls gekommen ſind, ſich am friſchen Trank und gewürzreicher Brunnenkreſſe zu laben. Der Schrei dieſer Wildlinge mahnt uns zu doppelter Vorſicht, denn er zeigt an, daß ſie bereits ſchon von irgend einem andern Weſen in ihrem beweglichen Treiben geſtört worden ſind, und wirklich gewahren wir oberhalb der Quelle den „König der Wälder“, der ſie zum Abſtreichen zwingt und ſich anſchickt, gemächlichen Schrittes hinabzuſteigen, um gleichfalls ſich Erfriſchung für den kommenden Tag zu holen. Im Hintergrunde links ſteht das Rudel Schmalthiere, das er leitet und das langſam ſeinen Schritten folgt, um nach ihm das gleiche Labſal ſich zu holen. So iſt die einſame Quelle des Waldes der ganzen Umgebung ein täglich bedürftiges Labſal und wird für uns ein Bild des nie verſiegenden Lebensgenuſſes, aus dem auch wir jeden Tag uns neue Erfriſchung ſchöpfen können.

Briefe unſeres Spezialkorreſpondenten.

(Hiezu die Bilder S. 309 und 317.)

Bukareſt, 5. Dezember 1876.

Müßig ſchlenderte ich in den Vormittagsſtunden des heutigen Tages die Calea Mogoſchoi hinab und dachte eben darüber nach, ob es nicht gerathener ſei, mit dem Schnellzug nach Giurgewo zum Donaugeſtade zu eilen, ſtatt hier in Bukareſt zu bleiben, als mir kräftig auf die Schulter geklopft wurde. Ich drehe mich um und erblicke den Exminiſter Cagolniceano, in deſſen angenehmer Geſellſchaft ich einen großen Theil meiner Donaufahrt, von Ruſtſchuk bis nach Galatz, zurückgelegt hatte und der mir ſeitdem noch nicht wieder zu Geſicht gekommen war. Wir promenirten die Calea auf und nieder, plauderten über die jetzt Alles abſorbirende Frage des nahen Krieges zwiſchen Rußland und der Pforte, und bogen dann nach dem Boulevard hinüber. Cagolniceano, der, als er mir begegnete, auf dem Wege zur Parlamentsſitzung begriffen geweſen war, lud mich ein, ihn dahin zu begleiten. Sein Anerbieten kam mir ſehr erwünſcht, da heut eine wichtige Angelegenheit auf der Tagesordnung ſtand, der Antrag nämlich auf Verſetzung des vormaligen Miniſterkabinets Cagolniceano-Catargi-Floresco in Anklageſtand. Ich konnte nicht umhin, meiner Verwunderung über die kaltblütige Ruhe Ausdruck zu geben, die mein Geſellſchafter, dem doch gewiß nichts weniger als angenehme Dinge bevorſtanden, an den Tag legte. „Was wollen Sie?“ antwortete er mir, „heut beſchuldigt man unſere Partei; über's Jahr iſt vielleicht Bratiano an der Reihe: das iſt hier zu Lande nicht anders. Und dann: On n'exécute pas tout ce qu'on se propose, et long est le chemin du propos à la chose;“ mit welchen Worten er mich, da bis zum Beginn der Sitzung noch mehr als eine Stunde Zeit war, in das Rauchzimmer des Parlaments führte.

Hier traf ich eine hochintereſſante Geſellſchaft an; faſt ſämmtliche der zur Zeit tonangebenden politiſchen Perſönlichkeiten des Landes waren vertreten. Ich porträtire ſie Ihnen Alle auf beifolgender Skizze. Links vornan ſteht Soneſco, der liberale Nachfolger des konſervativen Cagolniceano im auswärtigen Amt, in lebhaftem Geſpräch begriffen mit Senator Boziano, einem der tüchtigſten Redner des rumäniſchen Parlaments; unter dieſem ſitzt der derzeitige Premierminiſter Bratiano, Schach ſpielend mit Lungeano, dem konſervativen Berichterſtatter im Senat; zwiſchen ihnen ſteht Radou, das «enfant terrible» des Senats; der Vollbart über Lungeano iſt Fürſt Dimitri Ghika, der hochkonſervative Expräſident des Miniſterrathes; neben dieſem ſteht der demokratiſche Kitzo, der im jetzigen Kabinet das Portefeuille des Kultus und öffentlichen Unterrichts inne hat; dann Oberſt Havalamby, einer der drei Diktatoren, die nach Vertreibung des Fürſten Cuſa im Jahr 1869 interimiſtiſch an der Spitze der Staatsgeſchäfte ſtanden; neben dieſem Wolowski, der Chefredakteur des «Messager de Vienne», eines hier ſehr einflußreichen Blattes; endlich General Floresco, der vormalige Kriegsminiſter, und Calinic Micleſco, der greiſe Erzbiſchof von Bukareſt und gleichzeitig Präſident des rumäniſchen Senats, welch' letztere Würde er mehr ſeinem hohen Alter als ſeiner politiſchen Befähigung zu verdanken ſcheint. An die Seite dieſes ehrwürdigen Hierarchen begab ſich Cagolniceano und zwiſchen Beiden nahm Ihr Berichterſtatter Platz, der hier zu keiner Farbe, weder roth noch ſchwarz, ſich bekennt. —

So lange die Herren im Rauchzimmer ſich befanden, wurden politiſche Fragen nicht diskutirt; man ſprach über die Tagesereigniſſe, das anhaltende ſchlechte Wetter, die Eröffnung der Bahnlinien Pojeſti-Predeal und Piteſti-Verciorova, die Donaudampfſchifffahrt u. ſ. w. Sofort aber änderte ſich die Phyſiognomie der Verſammlung, als das Glockenſignal die geſchehene Eröffnung der Sitzung verkündete. Die verſchiedenen Parteien gruppirten ſich und betraten den Sitzungsſaal; Cagolniceano führte mich zu einem günſtigen Platz auf den Tribünen, die heute dicht beſetzt waren, und nahm hierauf zwiſchen Catargi und General Floresco Platz.

Der Sitzungsſaal des Parlaments befindet ſich zur Zeit in dem Akademiegebäude. Die Sitzbänke, aus ſchwarzgeſtrichenem, goldfournirtem Holz, ſind amphitheatraliſch gruppirt; ſtylvolle Marmorſäulen mit Akanthusverzierung tragen die Decke. Die erſten Sitzreihen ſind für die Großwürdenträger der Kirche beſtimmt, die bei Hofe wie in der Geſellſchaft eine ſehr angeſehene Stellung einnehmen. Gegenüber der dritten Gruppe befindet ſich die Miniſterbank, auf welcher Sie Kitzo und Soneſco neben Bratiano erblicken.

Der von Soneſco eingebrachte Antrag, das geſtürzte Kabinet Cagolniceano-Catargi-Floresco in Anklageſtand zu verſetzen, rief eine beiſpiellos heftige Diskuſſion hervor. Die noch immer zahlreichen Anhänger deſſelben bekämpften den Antrag mit allen Kräften, während die am Ruder befindliche demokratiſche Partei alle Hebel anſetzte, ihn durchzubringen. Cagolniceano, der vor Kurzem erſt zum Vizepräſidenten des Senats ernannt worden und unſtreitig der befähigtſte Politiker Rumäniens iſt, vertheidigte ſich und ſeine Sache mit Ruhe und Würde. (Meine Skizze zeigt ihn am Präſidentenpult.) Unterſtützt wurde er vornehmlich durch den Fürſten Dimitri Ghika, der in energiſcheſter Weiſe Verwahrung einlegte gegen die Berechtigung ſolch' eines Vorgehens (es iſt der in der erſten Senatorenreihe rechts, der ſich auf beide Hände ſtützt), durch Catargi, Cantacuzenos und Peretz. Wenn trotzdem der Antrag, gegen Aller Vermuthen, die Gutheißung des Parlaments gefunden hat, über Cagolniceano und Konſorten alſo der Anklageſtand verhängt worden iſt, ſo ſind die Gründe dafür vor Allem in der jetzt ſo verwirrten Lage der Dinge hier zu Lande zu ſuchen. Welche Folgen dieſer Beſchluß nach ſich ziehen wird, läßt ſich heute unmöglich ermeſſen, — günſtige wohl nicht. Bei weniger aufgeregter Stimmung der Gemüther dürfte er auch kaum gefaßt worden ſein. Zu verwundern jedoch iſt es nicht, daß die verſchiedenen Parteien im Lande heute härter und rückſichtsloſer an einander gerathen, als es ſonſt in ruhigeren Zeiten der Fall ſein mag. Die Lage Rumäniens iſt im gegenwärtigen Augenblick eben äußerſt ſchwierig und verwickelt, nach Innen ſowohl als nach Außen: die nicht ſehr günſtige Ernte hat den Geld- und Kreditmangel noch fühlbarer gemacht, als es die Erhaltung einer Reſervearmee von circa 80,000 Mann unter den Waffen ohnehin ſchon gethan, während die geographiſche Lage das zwiſchen Rußland und Türkei eingekeilte Land faſt bedingungslos zum Tummelplatz der beiden Gegner beſtimmt. Und Niemand zweifelt hier mehr an einem baldigen Ausbruch der Feindſeligkeiten: die rieſigen Vorbereitungen, die von beiden feindlichen Mächten getroffen werden, deuten handgreiflich darauf hin. Zahlreiche ruſſiſche Offiziere durchreiſen Rumänien nach allen Richtungen, um ſich über die Breite der Wegſtraßen, die Anzahl der Quartiere in Dörfern ꝛc. zu unterrichten. Die Zuſammenziehungen der türkiſchen Streitkräfte bei Kalafat, gegenüber von Widdin, haben eine ſo drohende Geſtalt angenommen, daß die rumäniſche Regierung an dieſen Punkt zum Schutz der Grenze eine größere Truppenabtheilung mit zahlreicher Artillerie geworfen hat. Rußland drängt täglich energiſcher auf Abſchluß eines Bündniſſes, wie ein ſolches mit Griechenland auf der Baſis der Abtretung des Epirus und Theſſaliens an dieſes Land bereits abgeſchloſſen ſein ſoll. Kurz, Alles deutet darauf hin, daß hier und nirgendwo anders das Centrum der militäriſchen Operationen zu ſuchen ſein wird. Und ſoll es, wie kaum noch anders zu erwarten, zum Kriege zwiſchen Ruſſen und Türken, zwiſchen Kreuz und Halbmond kommen, ſo wäre für die walachiſchen Fürſtenthümer nichts ſehnlicher zu wünſchen, als daß es in kürzeſter Friſt dazu kommen möchte, denn längere Zeit noch ein ſolcher Zuſtand des Hangens und Bangens und es müſſen Verhältniſſe hier zu Tage treten, wie ſie der heftigſte Krieg nicht troſtloſer erzeugen könnte.

Italieniſche Schönheit.

(Hiezu das Bild S. 316.)

Wer die Alpen überſchreitet und das Land der Sehnſucht der Deutſchen, Italia, betritt, hat das Herz ſo voll Glücksgefühlen und den Kopf ſo angefüllt mit Illuſionen, daß ihm das erſte «bona sera!» wie eine himmliſche Muſik klingt, obgleich dieß weder anmuthiger noch herzlicher tönt als unſer „guten Abend!“ Aber wie das «bona sera!» klar und ſcharf iſt, klangvoll und auffällig offen ſozuſagen in ſeinem Tonfall, ſo ſind auch die Geſichter, welche dieſe Sprache ſprechen. Da gibt es in den Phyſiognomieen kein verborgenes, ſtilles Leben, keine deutſche Heimlichkeit der Gemüths- und Phantaſiethätigkeit, kein ſorgſam verſchleiertes Innenleben, das ſich in den Geſichtern originell kundgibt; deutlich und überaus ungenirt offenbart das italieniſche Geſicht ein faſt immer lebensfreudiges, ſimples Innere, das von allem Neuen, ihm Auffälligen, von Leid und Freud ſchnell erregt wird, — ohne daß die Tiefe aufgerührt würde. Daher kommt es, daß die italieniſchen Frauen, wenn man ſie zuerſt erblickt, überraſchen, ſeltſam anziehen, aber allmälig Manches von ihrem Reiz verlieren, weil ihrem Aeußern das fehlt, was ſie nach den hierin anſpruchsvollen deutſchen Begriffen nicht beſitzen, — Gemüth. Es ſind glückliche, lebensvolle Geſchöpfe einer heitern Sonne eines ſchönen Landes, das in Fülle üppige, ſüße Früchte hervorbringt und farbenglühende, prächtige Blumen, deſſen Früchte aber für den nordiſchen Geſchmack zu viel Zucker und zu auffallendes Arom und deſſen Blumen ſchließlich einen zu ſtarken, betäubenden Duft haben. Iſt eine Italienerin vollkommen ſchön, ſo iſt ſie auch meiſt ſinnverwirrend ſchön, man wünſcht ſich ſolch' eine Geliebte, wenn man ſie aber heirathen ſollte, würde man etwas nachdenklich werden. Weil aber ihre Schönheit ſo zu Tage liegt wie die in die Augen ſpringenden Farben ihres Landes, ſo blendend, überraſchend, ſo berückend klar und ausgeſprochen, wird ſie ſtets das Ideal der Künſtler ſein, deſſen Verkörperung nach dem Formalen hin die italieniſche Schönheit iſt. Ein ſolch' reizendes Geſchöpf, wie geſchaffen für den Maler, der hier die Natur wohl nur abzuſchreiben brauchte, führt unſere heutige Illuſtration nach einem Farbendruckbild von J. Prang in Boſton (Verlag für den Kontinent R. H. Meyer in Berlin) uns vor Augen. Das Farbendruckbild ſelbſt iſt ein Meiſterwerk zart abgetönter und doch glühend kräftiger Kolorirung.

R.-B.

Notiz-Blätter.

Literatur.

— **Lyriker von ausgeſprochener Phyſiognomie in ihren Liedern** ſind ſo ſelten wie originelle Menſchen überhaupt, und dieſe ſind ja nicht immer Poeten. Wir müſſen daher zufrieden ſein, wenn nach Inhalt und Form anmuthige Produktionen uns geboten werden. Zu dieſen zählen: „In der Sonnenwende“. Neueſte Gedichte von Stephan Milow (Heidelberg, Weiß). Der Autor ſchildert beſonders die Liebe mit leidenſchaftlichem Anflug in ſchönen Bildern und melodiſcher, gebildeter Sprache. Leichter wiegen: „Im Kornfeld“. Lieder und Träume von Ludwig Soyaux (Hamburg, Hofmann u. Campe). In dieſen Gedichten zeigt ſich eine rege Phantaſie und das Talent, farbig zu malen. An Gemüth und Wärme ſtehen dieſe Verſe den Milow'ſchen nach. Anmuthig, lieblich und jugendfriſch, ohne weitere Anſprüche zu machen, tritt „Kleines Lieder- und Bilderbuch“ von Ernſt Veit (Dresden, Schönfeld) auf. Die Art dieſes Poeten hat uns ſehr ſympathiſch berührt, und es ſollte uns nicht wundern, wenn er beſonders bei jungen Leuten Glück machte. Heinrich Laube hat die „Ephemeren des Freiherrn Franz von Schechta-Wſſehrd“ mit einem Vorwort verſehen neu herausgegeben. Ohne beſonders tief oder eigenartig zu ſein, beſitzen dieſe Lieder einen melodiſchen Zauber, oft feine Pointen, eine glückliche Grundſtimmung und Nobleſſe in der Empfindung und Sauberkeit in der Ausführung, welche Eigenſchaften die Sammlung beſonders für Komponiſten werthvoll machen, wie denn auch von Schubert mehrere dieſer Geſänge mit Melodieen verſehen worden ſind.

— **Ein nicht gewöhnliches Talent zeigt Maximilian Bern in** ſeinen novelliſtiſchen Studien „Geſtrüpp“ (Leipzig, Reclam). Es ſind Skizzen mit novelliſtiſchem Anklang aus der Schule Turgenjeff's. Der Autor kennt Südrußland gut und hat verſtanden, den kleinen Erzählungen ein gutes, originelles Lokalkolorit zu geben. Die Charakteriſtik der Figuren iſt nicht tief und die Erfindung in dieſer Sammlung die ſchwächſte Seite des Autors. Trotzdem iſt das kleine Buch eine anregende und unterhaltende Lektüre, die einen Autor von tiefem, jugendlichem Gemüth und auch Geiſt zeigt.

— **Von Holtei's Roman „Die Vagabunden“ iſt jetzt die fünfte** Auflage (Breslau, Trewendt) erſchienen. Der Roman wird ſtets intereſſant bleiben durch die lebensvollen Schilderungen des Kunſtreiterlebens und jener „Künſtler“, die auf Jahrmärkten, Meſſen und Volksfeſten unter den nervenerſchütternden Klängen der Pauken und Becken zu ihren Vorſtellungen einladen. Die Fülle farbig und ergötzlich geſchilderten Lebens einer Menſchenklaſſe, die eine exzeptionelle Stellung in der menſchlichen Geſellſchaft einnimmt und faſt nur von Berufsgenoſſen genauer gekannt iſt, ſichert dieſem Roman eine dauernde Anziehungskraft.

— **Von der groß angelegten Biographie Milton's von Alfred** Stern (Leipzig, Duncker und Humblot) iſt jetzt ein umfangreicher Doppelband erſchienen. Wir zählen dieß Werk zu den bedeutendſten biographiſchen Denkmälern, welche der ſtets fremde Individualitäten liebevoll umfaſſende deutſche Geiſt geſchaffen. Der Autor hat ſein Buch „Milton und ſeine Zeit“ betitelt, und der Geſchichtsperiode, in welcher Milton lebte und wirkte, eine ſehr eingehende Behandlung angedeihen laſſen und dieß mit vollem Recht, denn bei kaum irgend einem andern Geiſtesheros hat die Zeit ſo viel mitzuſprechen, als bei Milton, der mitten im Strudel der ſturmbewegten politiſchen Tage Altenglands, des Bürgerkrieges, der Sektenſtreitigkeiten, des Kampfes um Königthum und Republik, ſtritt und rang und ohne dieſe verſchiedenen Faktoren häufig gar nicht zu verſtehen iſt. Dieſer Theil, welcher die Zeit bis 1649 umfaßt, entrollt ein großartiges Bild des Dulders Milton als Politiker, Dichter, Gelehrter und Menſch; er iſt, dem Gegenſtand angemeſſen, ſehr ernſt gehalten, Schritt für Schritt auf Aktenſtücke ſich ſtützend, mit der Vorſicht des Kritikers Perſonen und den geſchichtlichen Hintergrund färbend. Keine leichte Lektüre für Mußeſtunden, jedoch ein Werk für Gebildete, die eine ſo tief aufgefaßte, gründliche Biographie leſen können und wollen.

— **Ein ganz überraſchendes Kombinationstalent zeigt Karl Hartmann**-Plön in dem Roman „Geheimniſſe“ (Stuttgart, Hallberger). Dieſes dreibändige Buch iſt ein Erſtlingswerk und doch tritt uns hierin ein vollſtändig fertiger, charaktervoller Autor entgegen, der mit ſicherer Hand eine vielverſchlungene Romanfabel künſtleriſch vortrefflich zu verwickeln und zu löſen verſteht, eine Fülle lebenswahrer, intereſſanter Figuren dem Leſer vorführt und ein farbenvolles Bild des Lebens in ſeinen mannigfaltigſten Erſcheinungen von den Dachſtuben der Armuth bis zum Königshauſe plaſtiſch zu geſtalten weiß. Dieſer Autor gehört nicht zu den Virtuoſen, die ihre Kraft auf ſpezielle Einzelheiten gerichtet haben, um damit Aufſehen zu erregen und zu frappiren. Nach Art der alten guten Romanerzähler verſetzt dieſer neue, tüchtige Romancier den Leſer mitten in das wogende Leben und läßt ihn im mächtigen breiten Strom der Erzählung auf dem gediegen konſtruirten Schiff ſeiner Darſtellungsweiſe dem mit Spannung erwarteten Ziel zutreiben. Wir möchten das unterhaltungsbedürftige Publikum auf dieſen Roman beſonders aufmerkſam machen.

— **Von Alfred Ludwig's meiſterhafter Ueberſetzung der Rigveda**, der heiligen Hymnen der Brahmanen, iſt jetzt der zweite Band erſchienen (Prag, Tempsky) und damit dieſes großartige Ueberſetzungswerk abgeſchloſſen. Der gelehrte und ſprachgewaltige Autor hat hier dieſe Hymnen zum erſten Mal bei uns vollſtändig übertragen und mit einem Kommentar und einer Einleitung verſehen. Das Werk bringt in vier Abſchnitten Indra ꝛc., die Zweigötterhymnen, Liturgiſches, Gebete, die Sprüche sunta, Kosmogoniſches, Mythen, Hiſtoriſches und Kulturhiſtoriſches, und zeigt in ſeltener Klarheit die gigantiſche Phantaſie und die exaltirte glühend ſinnliche Myſtik der indiſchen Religionsanſchauung.

— **Als ein Produkt der, durch die Finanz- und Handelskriſis** veranlaßten allgemeineren Beſtrebungen, die Welt über die volkswirthſchaftlichen Geſetze und ihre Wirkungen aufzuklären, iſt die uns vorliegende Schrift eines engliſchen Volkswirths, betitelt: „Theorie der Wechſelkurſe“, zu betrachten. Die Broſchüre trägt einen ganz internationalen Charakter, denn verfaßt von einem Engländer, G. J. Göſchen m. p., iſt ſie mit einem Vorwort verſehen von dem franzöſiſchen Finanzminiſter Leon Say und in's Deutſche überſetzt von dem Oeſterreicher Julius Herz. Der, von dem Verfaſſer mit nicht gewöhnlicher Einſicht behandelte Gegenſtand iſt allerdings ein ſolcher, daß er Angehörige aller Nationen gleichmäßig intereſſiren kann; iſt es doch das überaus wichtige internationale Verkehrsmittel der Wechſel, deſſen Organismus wir aus dem Buche kennen und verſtehen lernen ſollen. Die keineswegs leichte Aufgabe, ein ſtreng fachliches Thema auch den Laien anſchaulich zu machen, hat der Verfaſſer, unſeres Erachtens, erfolgreich gelöst. Sein Werk verdient daher nicht geringere Verbreitung in Deutſchland, als im Auslande, in welch' letzterem es bereits 10 Auflagen — 8 in England, 2 in Frankreich — erlebt hat, zumal die deutſche Ausgabe (bei Faeſy & Frick, k. k. Hofbuchhandlung in Wien) gut gelungen iſt.

— **Ein neuer werthvoller Beitrag zur Memoirenliteratur ſind** die „Denkwürdigkeiten aus meinem Leben von 1841—1866“ von dem bekannten Senator Bremens, A. Duckwitz, der 1848 Reichsmarineminiſter war. Sie erſchienen ſoeben bei Schünemann in Bremen.

Bildende Künſte.

— **Im Laufe dieſes Herbſtes wurde im Auftrage des öſterreichi**ſchen Miniſteriums für Kultus und Unterricht mit der Bloßlegung des Domes in Spalato von den ihn umgebenden und zum Theil in ſeinen Säulenumgang vermauerten Häuſern begonnen. Schon jetzt ſind das frühere Kaffeehaus am Hauptplatze, welches einen Theil der Arkaden dieſes Platzes in ſeinen Mauern einſchloß, ſowie zwei Häuſer an der Südſeite des Domes ſelbſt entfernt. Der Dom, bekanntlich der beſterhaltene römiſche Gewölbebau nach dem Pantheon und vermuthlich als Mauſoleum Diocletian's anzuſehen, tritt nun, da man bei der Bloßlegung ſeines Unterbaues das römiſche Pflaſter des Palaſtes in unverſehrtem Zuſtand aufdeckte, nach der einen Seite wieder in ſeiner ganzen urſprünglichen Höhe zu Tage. Von der Fortſetzung dieſer Arbeit, welche für die Erhaltung des wichtigen Monumentes von größter Bedeutung, dürfen ſchon jetzt wichtige Aufſchlüſſe über die Anlage des alten Palaſtes erwartet werden.

— Von der Akademie der bildenden Künſte in München wurde für die dießjährige Preisaufgabe den Bildhauern eine Gruppe: „Das Gewerbe unter dem Einfluß der Kunſt“ beſtimmt; den Malern wird es freigeſtellt, ſich einen Gegenſtand aus Shakeſpeare's „Julius Cäſar“ ſelbſt auszuwählen.

— Alma Tadema in Berlin hat kürzlich zwei, nicht zur Ausſtellung beſtimmte Gemälde vollendet. Das eine ſtellt das Innere eines römiſchen Frauenbades dar. Eine koloſſale kupferne Sphinx in der Mitte ſpeit einen Strom Waſſers in das Becken, in dem einige Frauen ſich umherbewegen. Als nicht weniger vollendet gilt das andere Gemälde: Auf einer Marmorbank unter einem wolkenloſen Morgenhimmel von Kapua ſitzt ein Mädchen und lauſcht der glühenden Beredſamkeit eines Jünglings. In techniſcher Vollkommenheit ſoll der Maler nichts Vorzüglicheres geſchaffen haben als dieſes Bild. Alma Tadema arbeitet auch an vier, die Jahreszeiten darſtellenden großen Werken: der Frühling wandert mit zwei blumenbeladenen Mädchen durch ein toskaniſches Feld, der Sommer mit denſelben Mädchen im Bade, der Herbſt wird durch eine den Thyrſus ſchwingende Mänade, der Winter durch eine Gruppe Frauen, die in der Säulenhalle eines Palaſtes ſich die Hände an einem Kohlenbecken wärmen, dargeſtellt. Dieſe letztgenannten Werke werden wahrſcheinlich nächſtes Jahr in der Royal Academy in London zu ſehen ſein.

Muſik.

— Die Stadtverordnetenverſammlung zu Düſſeldorf hat in ihrer jüngſten Sitzung Herrn Brahms zum ſtädtiſchen Muſikdirektor gewählt.

— Für die Briefliteratur ſteht eine höchſt intereſſante Bereicherung in Ausſicht, die zugleich von großem Werthe für die Muſikgeſchichte der Dreißiger- und Vierziger-Jahre ſein wird. Lange Zeit hielt man den umfänglichen Briefwechſel Friedrich Chopin's, des berühmteſten und eigenartigſten Klavierkomponiſten der neuern Zeit, für vernichtet, bis man vor Kurzem erfuhr, daß dieſen aus etwa dreihundert Briefen an und von Chopin beſtehenden Schatz ſeine treue Schweſter, die ja auch in der letzten Zeit ſeiner Krankheit von Warſchau nach Paris geeilt war, um durch ihre Pflege das vorzeitige Ende des geliebten Bruders abzuwenden, in Verwahrung genommen und pietätvoll behütet hatte. Dem dresdener Hofmuſikalienhändler F. W. Ries iſt es nun gelungen, das Eigenthum an dieſer Briefſammlung zu erwerben, um ſie demnächſt in deutſcher Ueberſetzung zu veröffentlichen.

— Wie uns berichtet wird, iſt Richard Wagner's neueſtes Werk „Parcival“ derzeit beinahe vollendet. Nach der Rückkehr des Meiſters nach Bayreuth dürfte ſchon die letzte Hand an das Muſikdrama gelegt werden. Wann indeß eine Veröffentlichung deſſelben geſchehen wird, ob überhaupt eine Aufführung in irgend einer nahen Zeit beabſichtigt wird, darüber dürfte Richard Wagner ſelbſt noch keinerlei Beſtimmungen getroffen haben.

— Heinrich Hofmann, der Komponiſt der „Frithjof-Sinfonie“ und „ſchönen Meluſine“, hat ſoeben eine heroiſche vieraktige Oper „Armin“ vollendet, deren Dichtung der Feder Felix Dahn's entſtammt.

Bühne.

— In der Generalverſammlung der Aktiengeſellſchaft des hamburger Stadttheaters, welche kürzlich ſtattfand, wurde konſtatirt, daß das abgelaufene Geſchäftsjahr einen Gewinn von 70,242 M. ergeben hat. Die Mittheilungen über den Status des Kunſtinſtituts wurden allſeitig mit hoher Befriedigung ad acta genommen, und zum Schluß votirte die Verſammlung einen zu Protokoll gegebenen Dank an Direktor Pollini, durch deſſen Thätigkeit das hamburger Stadttheater nach langem Verfall wieder auf ſo glänzende Höhe gelangt iſt.

— Das Hoftheater in Berlin brachte Heinrich Kruſe's fünfaktiges Trauerſpiel: „Marino Faliero“. Bekanntlich hat Byron bereits den Stoff behandelt, den E. T. A. Hoffmann zur Novelle benützte, und vor einigen Jahren iſt auch Albert Lindner mit einem gleichnamigen Drama aufgetreten. Die Dichtung H. Kruſe's, „der aus dem ermüdenden Wirken für den geiſtigen Bedarf des Tages ſich die geiſtige Friſche, welche zum poetiſchen Schaffen nöthig iſt, in ſein reiferes Alter hinüber gerettet hat“, wurde vom Publikum ſehr anerkennend aufgenommen. Man rühmt die wirkſame Geſtaltung des Stoffes, die geiſtvolle Behandlung des Einzelnen und den Dialog, der durchweg geiſtigen Gehalt und poetiſchen Fluß verbinde. Das Publikum rief den Dichter und die Darſteller.

— Das neue Drama: „Die Hochzeit zu Ulfaſa“, iſt in Wiesbaden mit ſteigendem Beifall aufgeführt worden.

— Im münchener Hoftheater hatte die Oper „Das goldene Kreuz“ von J. Brüll einen durchſchlagenden Erfolg. Man ſchreibt: Die Muſik iſt durchweg ſehr lieblich und melodiös, ſo daß ſie ſich in die Herzen der Zuhörer einführen muß. Der allgemeine Charakter der Muſik iſt nach Art der franzöſiſchen Spieloper, hat auch ſtellenweiſe Anklänge an dieſelbe, trägt aber deſſenungeachtet einen mehr deutſchen Styl.

— Die neue Poſſe von Wilken: „Der Löwe des Tages“, fand am berliner Wallnertheater eine überaus freundliche Aufnahme. Den draſtiſchen Mittelpunkt aller übermüthigen Situationen dieſes Stückes bildet hier ein Hühneraugenoperateur, der von aller Welt für einen gefeierten Schriftſteller gehalten wird und ſich mit vielem Behagen in dieſe Rolle ſchickt. Neben dem Hühneraugenoperateur läuft auch — „läuft“ buchſtäblich zu nehmen — ein Doktor Gallenberger durch das Stück, der von dem Verlangen beſeelt iſt, ſich für eine ſchlechte Recenſion an dem beſagten Schriftſteller mit Hülfe von mehreren Stöcken ausgiebige Satisfaktion zu verſchaffen. Die komiſchen Konflikte, die ſich daraus ergeben, daß die Prügel in Folge der reichlichen Namensverwechslungen fortwährend an die unrichtige Adreſſe zu gelangen drohen u. ſ. w., kann ſich wohl jeder Leſer von nur einiger Phantaſie ſelbſt ausmalen.

— Im Reſidenztheater in Berlin findet gegenwärtig eine Komödie, oder ſagen wir gleich bezeichnender, eine Farce in 3 Akten von Sardou und Criſafully, „Hotel Godelot“, eine ſehr herzliche, entgegenkommende Aufnahme. Das Publikum ließ dem etwas loſe komponirten, aber durchweg unterhaltenden Stücke gegenüber all' die unbilligen Prätenſionen einer ſogenannten „höhern Kritik“ fallen und ging auf die witzig erfundenen und ſehr graziös ausgeführten Situationsſcherze der beiden feinen pariſer Autoren mit großer Heiterkeit ein. Die Handlung der luſtigen, echt franzöſiſchen Poſſe entwickelt ſich aus einer mißverſtändlichen Auffaſſung des Wortes „Hotel“. Olivier Bertin und Paul Riedl halten in Folge eines unklaren Empfehlungsſchreibens das Hotel des höchſt ehrenwerthen Monſieur Polydore Godelot für eine Gaſtherberge und benehmen ſich demgemäß allen Inſaſſen gegenüber von Madame Godelot bis zu Mademoiſelle Miette mit der ſchrankenloſeſten Ungenirtheit. Die Geſchicklichkeit, mit der Sardou und Criſafully aus dieſer humoriſtiſchen Prämiſſe eine Reihe der draſtiſchſten und dabei doch immer noch wahrſcheinlichen Situationen herausſpinnen, ohne je in das Genre der trivialen blödſinnigen Poſſe zu ſinken, verdient unbedingte Anerkennung. In den tollſten Szenen legitimiren ſich die Verfaſſer noch immer als Männer von Geiſt und Geſchmack.

— Max Zenger's neueſte Oper: „Wieland der Schmied“ iſt von der Hoftheaterintendanz in München zur Aufführung acceptirt worden.

— Die bayreuther Feſtſpiele werden in dieſem Jahre bereits zum Schluſſe des Juli ihren Anfang nehmen. Die erſte Serie beginnt am 29. Juli, die zweite am 5. Auguſt und die dritte am 12. Auguſt. Wagner iſt nach Bayreuth zurückgekehrt.

Kultur und Wiſſenſchaft.

— In Paris wird nächſter Tage ein höchſt merkwürdiger ärztlicher Verſuch vorgenommen. Die Mitglieder der ärztlichen Akademie werden nämlich in den Stand geſetzt werden, den Puls verſchiedener abweſenden Kranken telegraphiſch zu befühlen oder vielmehr zu ſehen. Dieſe Verſuche ſind nur eine Wiederholung derjenigen, welche im letztverfloſſenen Monate zu Salem in den Vereinigten Staaten von Nordamerika angeſtellt worden ſind. Ein gefeierter Arzt, Doktor Upham, ließ nämlich ſeinen Zuhörern den Puls der Kranken ſehen, welche in demſelben Augenblick in dem vierzehn Meilen weit entfernten Stadtſpitale von Boſton in ihren Betten lagen. Ein Telegraphendraht ſetzte das Spital in Verbindung mit dem Hörſaal, und in derſelben Zeit, als die Schläge des Herzens den Strom automatiſch übertrugen, wurden dieſe Schläge durch einen an der Mauer des Hörſaales vibrirenden Magneſiumlichtſtrahl ſichtbar gemacht. Als der Apparat ſpäter an die Arterie eines geſunden Menſchen applizirt wurde, vibrirte der Lichtſtrahl ſechzigmal in der Minute. Bei einem gleichfalls geſunden, aber ſehr reizbaren Individuum wiederholten ſich die Vibrationen neunzigmal in der Minute.

Verkehr.

— Der ſchnellſte Eiſenbahnzug in Deutſchland verkehrt gegenwärtig zwiſchen Dresden und Berlin. Es iſt dieß der Schnellzug der berlin-dresdener Eiſenbahn, welcher in Dresden Vormittags 10 Uhr 5 Minuten abgeht, bereits 12 Uhr 56 Minuten in Berlin eintrifft und, von Berlin ſodann Nachmittags 4 Uhr 15 Minuten abgelaſſen, Abends 7 Uhr 9 Minuten wieder in Dresden ankommt. Dieſer Schnellzug legt alſo die 176 Kilometer betragende Strecke zwiſchen Berlin und Dresden (mit nur einem einmaligen Anhalten in Elſterwerda) nahezu in 2¾ Stunden zurück und empfiehlt ſich außerdem durch ſehr komfortable und praktiſche Einrichtung ſeiner Wagen, ſowie durch billige Fahrpreiſe.

Statiſtik.

— Die „Deutſchen Zeit- und Streitfragen“, herausgegeben von Fr. v. Holtzendorff und W. Oncken, enthalten in Heft 74 einen intereſſanten Aufſatz: „Das Alter der deutſchen Profeſſoren. Ein Beitrag zur Univerſitätsſtatiſtik und zur Univerſitätspolitik von Dr. Etienne Laspeyres, Profeſſor in Gießen.“ Das Durchſchnittsalter der Profeſſoren auf 30 deutſch lehrenden Univerſitäten ſtellte ſich 1875/76 ſo: Göttingen 60.0 Jahre, Berlin 58.0, Münſter 57.1, München 57.0, Leipzig 56.4, Jena 56.1, Breslau 55.4, Halle 54.9, Bonn 54.7, Freiburg 54.2, Heidelberg 53.9, Königsberg 53.6, Bern 53.6, Marburg 53.5, Baſel 53.5, Kiel 52.1, Erlangen 52.1, Würzburg 51.8, Wien 51.7, Greifswald 51.5, Zürich 51.1, Gießen 50.4, Roſtock 49.8, Graz 49.7, Tübingen 49.6, Prag 49.0, Innsbruck 46.7, Dorpat 46.0, Straßburg 42.1, Czernowitz 40.8 Jahre. Die Verhältniſſe von Czernowitz und Straßburg ſind abnorm, beide ſind neufundirte Univerſitäten, wohin man natürlich vorzugsweiſe jüngere Lehrer berief; Graz und Innsbruck ſind gleichfalls kürzlich reorganiſirt. Ueberdieß kann in Oeſterreich jeder Profeſſor mit 65 Jahren auf ſeinen Wunſch penſionirt werden und muß es mit 70 Jahren. In Dorpat tritt nach 25 Jahren Lehrzeit Penſionirung ein. Auf den zahlreich beſuchten Univerſitäten iſt das Durchſchnittsalter höher, denn bedeutende Gelehrte bleiben dort gern länger, beziehentlich immer, weil ſie da auf viel Schüler zu rechnen haben. (Leipzig hat 17 Profeſſoren über 60 Jahre, davon 7 bis 65, 1 zwiſchen 65—70, 9 über 70 Jahre.)

Denkmäler.

— Auf dem großen Hofe der Mairie von Aix wurde am 17. Dezember ein Standbild Mirabeau's enthüllt. Mit der Feierlichkeit war eine Vertheilung landwirthſchaftlicher Preiſe verbunden; des Abends gab es ein Feſtbanket, Galavorſtellung im Theater, Beleuchtung der Stadt und ein Feuerwerk, in welchem zuletzt die Deviſe: «Vive la République!» in Flammenbuchſtaben ſtrahlte.

— Der Ausſchuß zur Errichtung eines Denkmals für Robert Burns beabſichtigt, eine Büſte des Dichters in der Weſtminſterabtei, vorausgeſetzt, daß hiezu die Genehmigung ertheilt wird, aufzuſtellen.

— Das Beethoven-Denkmal-Komite in Wien erläßt folgenden Aufruf: „Am 26. März 1877 ſind 50 Jahre vollendet, ſeit Ludwig van Beethoven zu jenen höheren Sphären entſchwebte, deren Klänge er der Welt geoffenbart hat. Dieſer Jahrestag gibt dem Komite, welches ſich die Errichtung eines Monumentes für Beethoven in Wien zur Aufgabe geſtellt hat, die paſſende Veranlaſſung, an alle Verehrer dieſes höchſten Meiſters — das heißt wohl, an alle Verehrer der Tonkunſt überhaupt — die ergebenſte Bitte zu richten, durch Veranſtaltung muſikaliſcher oder theatraliſcher Feſtaufführungen das Zuſtandekommen unſeres ſchönen Werkes fördern zu helfen. Wien, das Grab des Meiſters, iſt die Wiege ſeiner erhabenen Schöpfungen. Das Standbild Beethoven's muß der Bedeutung dieſes Tonheros entſprechen. Das von Profeſſor Zumbuſch entworfene und von dem Fachkomite mit höchſter Anerkennung begrüßte Modell iſt theilweiſe ſchon ausgeführt und gußreif geworden. Wir haben kühn der Zukunft vertraut, indem wir vor gänzlicher Erreichung der Mittel dem Zwecke vorgearbeitet haben. Das Zuſammenwirken aller ſeiner Verehrer wird die Vollendung fördern, und die Leier Beethoven's wird, wie die Amphion's, die Bauſteine zu einem ſeiner würdigen Denkmal herbeizuzaubern vermögen.

— Die Kommiſſion, welche zu den Vorberathungen betreffs der Errichtung des Bismarckdenkmals in Köln gewählt worden war, hat beſchloſſen, die Ausführung dem Bildhauer Schaper in Berlin für 40,000 Mark zu übertragen.

Geſtorben.

— Mad. Gray, berühmte Naturforſcherin, 90 Jahre alt, am 9. Dezember, in London.

— Louiſe Henſel, Dichterin, in Paderborn, 78 Jahre alt, Mitte Dezember.

— General William Arbuthnott, 90 Jahre alt, am 15. Dezember, in London.

— Vizeadmiral James Painter, in Bath, 62 Jahre alt, am 17. Dezember.

— Graf Franz Siegfried v. Lichtenberg, Senior der gräflich Lichtenberg'ſchen Familie, 74 Jahre alt, am 17. Dezember, in Lichtenberg.

— Feldmarſchallieutenant Kamptner, in Wien, am 19. Dezember.

Militäriſcher Unverſtand.

Allerlei Plaudereien

von

W. von Dünheim.

(Nachdruck verboten.)

VII.

Zuſammenwirken zwiſchen Heer und Volk, immer innigere Verſchmelzung des Heerweſens mit dem Staatsweſen überhaupt iſt die allein geſunde Grundlage für die kriegeriſche Stärke unſeres Vaterlandes. Dort liegt auch die Möglichkeit einer Fortentwicklung in dem organiſatoriſchen Aufbau unſerer Kriegsmacht. —

Wie der Fortſchritt in der Verſchmelzung von Heer und Volk allgemein zu denken iſt, haben die früheren Aufſätze erwieſen.

Vorangehen ſollen die Militärſchriftſteller mit gemeinverſtändlicher Art, Kriegsgeſchichte und Kriegslehren zu ſchreiben, damit die Wiſſenſchaft des Krieges ein Gemeingut werde.

Folgen ſoll die Armee, indem ſie ihr Erzieheramt allem Andern voranſtellt und auf Geiſt und Charakter des Soldaten vornehmlich einwirkt. Der Mann, der ihr einmal angehört hat, muß ihr dauernd verbunden bleiben durch ideale Gewalten, damit das Volk ſie als Schule ſchätze.

Andererſeits iſt es als jedes Staatsbürgers Pflicht erſchienen, ſich mit der Wehrhaftigkeit ſeines Volkes zu beſchäftigen, ſich über Krieg und Kriegeriſches zu unterrichten. Für eine Aufgabe der Jugend- und der ſtaatlichen Erziehung haben wir es erklärt, das ſchwere Amt des Heeres zu erleichtern, die kriegeriſche Erziehung des Mannes in ihren weſentlichen Grundlagen vorzubereiten. —

Nun bleibt noch übrig, dieſen Gedankengang auf die äußere Geſtaltung der Verhältniſſe zu übertragen. Der deutſche Leſer begehrt eine Nutzanwendung, ſo zwang- und harmlos ſich ihm auch die Lektüre bieten mag.

Dieſe Nutzanwendung iſt nicht das Wichtigſte, obgleich ſie meiſt dafür angeſehen wird. Sie gilt mit Unrecht als Prüfſtein für den Werth des vorher Dargelegten.

Die zukünftige Geſtaltung äußerer Verhältniſſe bedarf ihrer hiſtoriſchen Entwicklung. Sie kann nicht im Voraus berechnet werden, weil ſie mit dem Läuterungsprozeß des geiſtigen Inhalts Schritt für Schritt vorſchreitet, aus dieſem naturgemäß herauswächst. Jetzt ſagen zu wollen, wie ſich nach Beendigung des angedeuteten Entwicklungsganges das Heerweſen in ſeiner äußern Form geſtalten werde, iſt unmöglich. Es ſchlöſſe ferner den Anſpruch in ſich, ein militäriſcher Genius erſten Ranges ſein zu wollen. Und dergleichen hat dem Autor, welcher ſich ſchon als einen Laien bekannt und ſeine Plaudereien dem gewiegten Fachmann in der Einleitung als „eitel Unverſtand“ preisgegeben hat, am allerfernſten gelegen. Poſitive Vorſchläge geben ferner der individuellen Meinung am meiſten Spielraum, ſind am meiſten von der Geſchicklichkeit abhängig, mit der ſie vertheidigt werden, nicht von ihrer wirklichen Brauchbarkeit.

Doch ſoll der Verſuch dennoch nicht unterbleiben.

Das praktiſche Endziel iſt die wirkliche allgemeine Wehrpflicht, derart durchgeführt, daß ein jeder wehrfähige Mann auch thatſächlich Soldat wird.

Es iſt eine ungelöste Frage, ob die gegenwärtige Organiſation unſerer Wehrkraft für den einen oder andern Kriegsfall noch ausreicht. Gegen jeden einzelnen unſerer Nachbarn iſt ſie unzweifelhaft kräftig genug, gegen eine Verbindung von zweien würde ſie mit äußerſter Anſtrengung beſtehen. Die drei großen Nachbarſtaaten, welche ſchon einmal einem preußiſchen Könige verbündet gegenüberſtanden, möchten aber gemeinſam bereits eine ſo bedeutende Uebermacht in's Feld führen, daß ohne wunderliche Fügungen des Schickſals ein glücklicher Ausgang nicht abzuſehen wäre.

Solche Allianzen nun bilden ſich heutzutage herzlich ſchwer. Aber ſie ſind möglich, und ſicher bleibt es immer, daß die jetzt beſtehende Heeresorganiſation bei Weitem nicht die volle Wehrkraft des Vaterlandes, ſondern, nach der Zahl der dienenden Mannſchaften berechnet, weniger als die Hälfte derſelben nutzbar macht. Von der Schattenexiſtenz eines allgemeinen Landſturmes, dem ſchließlich Jedermann angehört, ſehen wir dabei ab.

Der Weg zur wirklichen allgemeinen Wehrpflicht liegt zunächſt in tüchtigerer Ausbildung unſerer Landwehrtruppen, begonnen mit derjenigen des Landwehr- (Reſerve) Offizierkorps *). Für eine Vermehrung der organiſirten Wehrkraft reicht das Linienoffizierkorps bei Weitem nicht aus. Schon im letzten Kriege brachte es auf den erſten Schlachtfeldern ſo blutige Opfer dar, daß die untere Führung alsbald in die Hände junger Landwehroffiziere kam. Das wird zukünftig in noch weit erhöhtem Maße der Fall ſein, und ſollen in der Stunde der Noth große Neubildungen von Truppen vorgenommen werden, dann verſchwindet das Linienoffizierkorps in der Menge und wird kaum zahlreich genug ſein, das nöthige Lehrperſonal zu ſtellen. Jede Erhöhung des Friedensſtandes der Linienoffiziere iſt für die Armee werthvoll, allein die Eröffnung von 50, 100, ſelbſt 200 neuen Stellen fällt für das große Ganze nicht weſentlich in's Gewicht. Es iſt nur ein Palliativmittel und dabei bleibt noch zu bedenken, daß ſchon jetzt alle gebildeten Stände, deren Traditionen entſprechende ſind, ihr Kontingent an Söhnen für das Offizierkorps ſtellen. Fordert man eine erhebliche Anzahl mehr, ſo wird die Qualität nothgedrungen eine geringere werden und das iſt der ſchlimmſte Schaden.

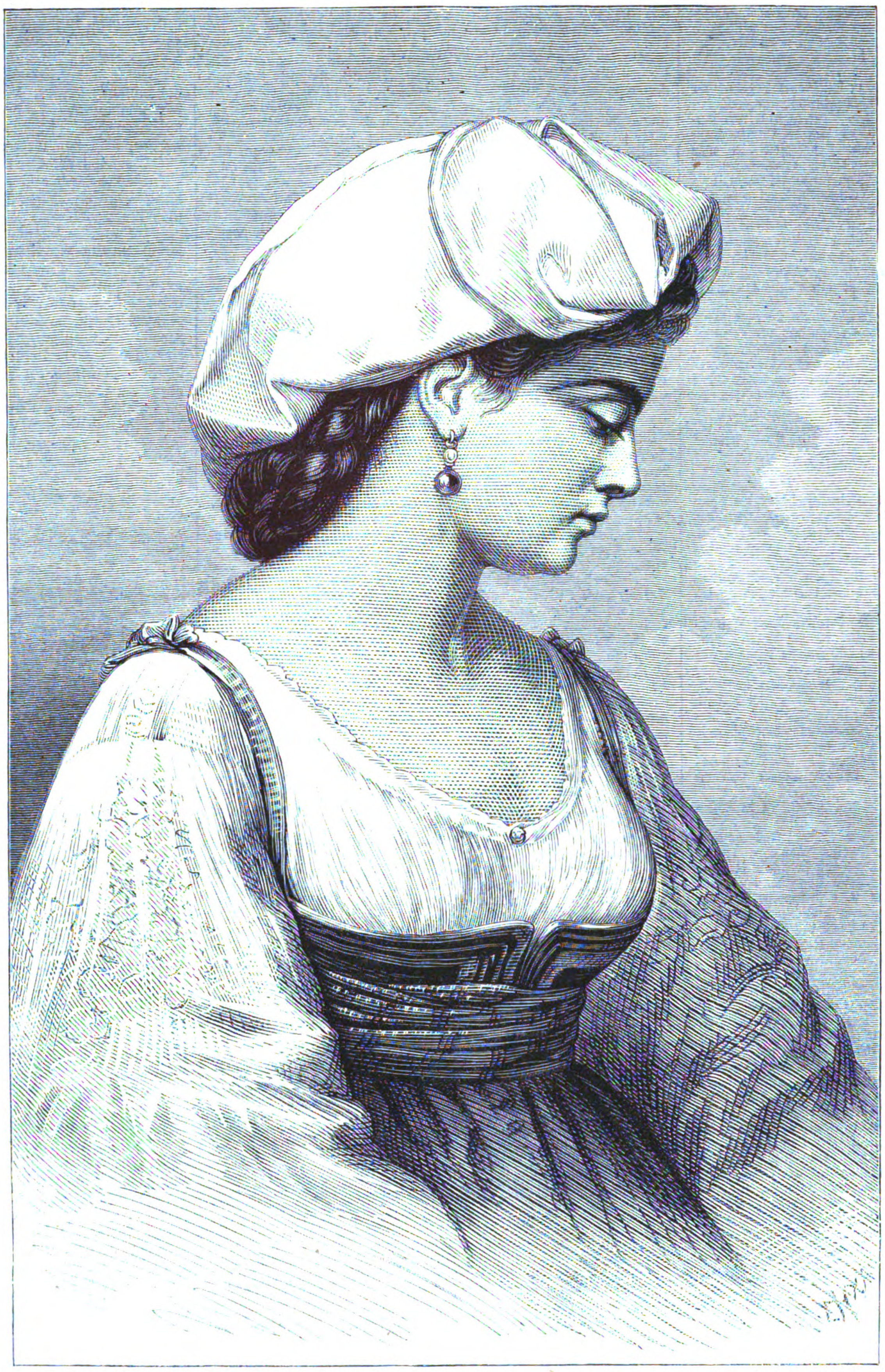
Der Beurlaubtenſtand kann hingegen viele tauſend tüchtige Offiziere ſofort ſtellen. Unter Landleuten, Beamten, Künſtlern und Gelehrten, Induſtriellen, Kaufleuten u. ſ. w. findet man heutzutage junge Männer genug, welche alle Eigenſchaften beſitzen, im Kriege tüchtige Offiziere zu werden, die aber den Friedensdienſt meiden. Ein großer Theil dieſer Leute tritt auch heutzutage in das Landwehroffizierkorps, und ein geringer Ausbau dieſes Inſtituts wird hinreichen, um es allen Anforderungen der Zukunft genügen zu laſſen. Dazu gehört vornämlich die Errichtung von Kriegsſchulen für die Freiwilligen, welche ihr Jahr gedient haben und Landwehroffiziere werden wollen. Der Unterricht bei den Regimentern kann unmöglich in der kurzen Zeit, die ihm gelaſſen iſt, Alles leiſten. Eine gründliche militäriſche Schule iſt dringend nothwendig. An jungen Männern aber, die ſich gern außer der Dienſtzeit noch einem mehrmonatlichen theoretiſchen Kurſus unterwerfen, fehlt es ſicherlich nicht, zumal wenn erſt die Ueberzeugung von der hohen Wichtigkeit des Landwehroffizierkorps ſich überall Eingang verſchafft hat. Für eine große Reihe von Staats- und höheren Gemeindeämtern würde ferner die Eigenſchaft des Landwehroffiziers zur Bedingung gemacht werden können. Sie hat gewiß ſo viel zu ſagen, als manches Examen. Mit dem Scheiden von der Fahne darf die Ausbildung nicht als geſchloſſen betrachtet werden. Ueber die wichtigſten Neuerungen im Heerweſen müſſen auch die Landwehroffiziere fortlaufend unterrichtet, durch theoretiſche Arbeiten darauf hingeleitet werden, auch ihren ſoldatiſchen Pflichten ein reges Intereſſe zu widmen. Man ſage nicht, daß ſich bei dieſer Steigerung der Anſprüche nicht mehr die nöthige Anzahl junger Männer finden würde, um die Reihen des Landwehroffizierkorps zu füllen. Noch lebt Pflichtgefühl genug in unſeren gebildeten Ständen, um ſie ſolche geringen Opfer für einen als groß erkannten Zweck freudig tragen zu laſſen.

Ein treffliches Mittel wären Lehrſtühle für die Kriegswiſſenſchaften an den öffentlichen Hochſchulen. Sie würden alsbald viel Theilnahme finden. Nicht nur die Offiziere der Linie und des Beurlaubtenſtandes möchten ihren Nutzen daraus ziehen, ſondern auch der angehende Staatsmann, Beamte, der Nationalökonom u. ſ. w. Dieſe Lehrſtühle wären auch das rechte Mittel, im ganzen Volke die Begriffe über das Heerweſen und das Verſtändniß für ſeine Bedürfniſſe zu klären.

Was dann noch fehlt, bleibt dem engen Anſchluß an das Linienoffizierkorps und deſſen kameradſchaftlicher Einwirkung auf das Landwehroffizierkorps vorbehalten. Die Beziehungen zwiſchen Beiden werden auf die natürlichſte Weiſe lebhaftere werden, je tiefer die Landwehroffiziere in die militäriſchen Intereſſen eindringen. Wird von ihnen mehr verlangt, ſo iſt es auch nur recht und billig, ihnen größere Ausſichten zu gewähren, dem Streben und Ehrgeiz eine Bahn zu öffnen. Es muß ihnen das Avancement in höhere Führerſtellen der Landwehr freiſtehen. Bevorzugte Naturen werden dieſe Stellen ſicherlich beſſer ausfüllen, als die inaktiven Offiziere, die einmal ſchon ihre Kräfte im Dienſt bis auf die Neige ausgebraucht und dann jahrelang unthätig von ihrer Penſion gelebt haben. Auf dieſe Kategorie aber müßte jetzt noch, wie ſchon die Erfahrung von 1870 lehrt, bei Aufſtellung der Landwehr zum Nachtheil der Armee ſehr ſtark zurückgegriffen werden.

---

*) Wir verzichten auf die geſetzliche Unterſcheidung zwiſchen Reſerve- und Landwehroffizieren und brauchen für alle Offiziere des Beurlaubtenſtandes ſchlechtweg die letztere, volksthümliche Bezeichnung.



Italieniſches Mädchen. Gemälde von Böhm. (S. 314.)

Nach Prang's amerikaniſchem Chromo im Verlag von Karl Hermann Meyer in Berlin.

Iſt das Landwehroffizierkorps durch dieſen Prozeß zu einem tüchtigern Werkzeuge geworden, iſt ſeine Leiſtungsfähigkeit und ſeine Stellung auf ſolche Weiſe erſt gehoben, ſo wird die geſammte Landwehrarmee eine ganz andere Bedeutung gewinnen, denn ihr fehlt es bisher weder an Ausbildung, noch an materieller Kraft, ſondern nur an der Führung. Dann kann man auch ihre Zahl vermehren, mehr Regiments-, Brigade-, Diviſionsverbände ſchon im Frieden vorbereiten und die Landwehrarmee neben der Linie immer mächtiger heranwachſen laſſen. Um das zu erreichen, wird die Herabſetzung der Dienſtzeit bei der Fahne zu einer Nothwendigkeit, und je mehr die militäriſche Erziehung ſchon durch die Jugenderziehung und ſtaatliche Verhältniſſe gefördert wird, auch zweckmäßig. Wie weit damit ſchließlich gegangen werden kann, iſt ſchwer zu ſagen. Ein Jahr erſcheint als das jemals nur erreichbare Minimum, damit eine Einzelausbildung des Mannes im Winter, Exerzitien und Schießübungen im Frühjahr und Sommer, und die Feldmanöver im Herbſt, wenn das Getraide gemäht iſt, ſtattfinden können.

Doch ſo weit ſind wir noch lange nicht. Um die Dienſtzeit kürzen zu können, iſt es zunächſt nothwendig, die geſammte Armee zu kaſerniren, mit Exerzierhäuſern und Turnhallen auszuſtatten, damit die ganze Dienſtzeit bei der Fahne auch der Ausbildung zugute kommt und nicht ein Dritttheil davon für die Wege von und nach den in den Städten zerſtreuten Bürgerquartieren verloren geht, damit nicht jeder anhaltende Regen, jede große Kälte die Arbeit empfindlich unterbricht. An dem Dienſte, der nicht direkt der militäriſchen Erziehung nützlich iſt, müßte viel geſpart werden. Der Arbeits- und Ordonnanzdienſt kann ſehr wohl auf nicht waffendienſtfähige Mannſchaften übertragen werden, die man trotzdem zur Fahne ruft und im Kriege ähnlich verwendet. Der Garniſonswachdienſt läßt ſich außerordentlich beſchränken, will man ihn nicht gar den Feldtruppen völlig abnehmen. Bei Erfüllung dieſer Vorbedingungen würden gewiß ſelbſt viele Militärs ſchon jetzt die zweijährige Dienſtzeit der Infanterie annehmen. Die Ausdehnung der Berechtigung zur abgekürzten Dienſtzeit von der höheren wiſſenſchaftlichen auf die höhere gewerbliche Bildung müßte damit Hand in Hand gehen und der erſte Schritt auf der neuen Bahn wäre gethan.

So könnte die Militärlaſt nicht nur für den ganzen Staat, ſondern auch für jeden Einzelnen erleichtert und das Mehr an idealen Pflichten, die er in Zukunft auf ſich nehmen ſoll, reichlich aufgewogen werden.

Auf welche Weiſe die Schule der Armee durch militäriſche Jugenderziehung in die Hände zu arbeiten hat, iſt im Rahmen dieſer Aufſätze nicht bis in's Detail hinein klar zu legen; auch darin können nur allgemeine Umriſſe gegeben werden.

Mehr als ſonſt irgendwo ſchleppen ſich im Schulweſen Geſetz und Rechte wie eine ewige Krankheit fort. Wenn der deutſche Knabe von 32 Wochenſtunden 18 auf die alten Sprachen verwenden muß, höchſtens eine dagegen der vaterländiſchen Geſchichte bleibt, der Naturwiſſenſchaft ſelten mehr Spielraum gegönnt iſt, und nicht eine einzige Lehrſtunde ihn über die Mannespflichten aufklärt, die er gar bald ausüben ſoll, ſo wird jeder Unbefangene zugeſtehen, daß dieß einfach verkehrt iſt. Freilich erheiſchen alle Staatsexamina noch die Kenntniß der alten Sprachen, und man ſagt mit ſcheinbarem Recht, daß dieſelbe unerläßlich iſt, aber Niemand wird beweiſen, daß es dem Juriſten unmöglich wäre, ohne einen Aufwand von lateiniſchen Citaten den Dieb vom ehrlichen Manne zu unterſcheiden, und noch weniger iſt die Geneſung eines Kranken davon abhängig, daß der Arzt ſeine Rezepte lateiniſch ſchreibt. Epochemachende Geiſter werden auch auf dieſen Gebieten das Alte in Trümmer ſtürzen und Neues aufbauen. Daß der Gelehrte die antike Welt und ſo auch ihre Sprachen kennen muß, daß jeder Gebildete in reiferen Jahren weit genug eindringen ſoll, um den Geiſt ihrer Kultur und Literatur in ſich aufzunehmen, iſt ſelbſtverſtändlich. Warum aber der Knabe, welcher Maler oder Baumeiſter werden will, ſchon mit acht Jahren anfangen muß, lateiniſche Vokabeln und zahlloſe Regeln auswendig zu lernen, warum er gezwungen wird, den größten Theil ſeiner Zeit darauf zu verwenden, um ſie einſt dennoch zu vergeſſen, ſobald er ſein Abgangszeugniß erhalten hat, iſt wahrlich unerfindlich. Da ſchwebt mir noch unſer alter, ſchnurrbärtiger Hauptmann vor, der im Kadettenkorps das Lateiniſche traktirte. Er hat davon vordem nicht mehr gewußt wie wir; doch galt er für einen trefflichen Lehrer; denn er bläute uns Seite 1 bis 240 des Lehrbuchs ein, daß es eine Freude war. Bei jeder Prüfung zeigten wir uns als die beſten Lateiner und unſere „klaſſiſche Bildung“ hatte die günſtigſten Ausſichten. Wurde auch daraus nichts, ſo waren doch immer die Examina vorzüglich geweſen, und „ſonſt hat es weiter keinen Zweck“. Noch liegt die Zeit ja nicht fern hinter uns, da Latein und Wiſſenſchaft identiſch waren und ſolche Erbſchaften ſind nicht leicht abzuſchütteln.

Für die Entwicklung des ganzen Menſchen würde die Schule gewiß mehr thun, wenn ſie nicht lediglich Unterrichts-, ſondern zugleich Erziehungsanſtalt wäre und ihr ein Einfluß eingeräumt würde auf die Lebensweiſe ihrer Schüler. Dann könnte ſie Ordnung, Zucht, Gehorſam, Gemeinſinn fördern, auch die körperliche Ausbildung unter ihre Obhut nehmen und hier fände ſich ſofort der Raum für die militäriſche Jugenderziehung. Dieſe läßt ſich ſpäter in ſtrafferem Gemeindeleben, bei dem die Behörden mit hinreichender Machtbefugniß ausgeſtattet ſind, weiter pflegen und die jungen Männer werden, ganz anders vorbereitet als heut, ihren Waffendienſt beginnen. Für ein ſolches Material wäre eine lange Dienſtzeit nicht nur überflüſſig, ſondern geradezu ſchädlich.

So etwa ſieht der Weg aus, an deſſen Eingang wir jetzt ſtehen, deſſen Ende noch Niemand zu erkennen vermag.

Unſere Wehrverfaſſung hat ſich in blutigen Kriegen bewährt, darum wird die ſtillſchweigende Annahme gemacht, daß ſie vortrefflich und der Verbeſſerung nicht fähig ſei. Doch die Zeiten rollen ſchnell dahin. Was wir vor zehn Jahren noch allein beſaßen, iſt jetzt im Beſitz aller größeren Staaten. Wollen wir an der Spitze bleiben, ſo müſſen wir zum weitern Ausbau ſchreiten, der erſt dann vollendet iſt, wenn die ganze Wehrkraft des Volkes auch dem Waffendienſte zugute kommt, wenn die allgemeine Wehrpflicht eine wirkliche iſt.

Iſt hievon die Rede, ſo wird auf gegneriſcher Seite meiſt das Schlagwort laut: „Miliz“ — gegen welche die größten modernen Heerführer, von George Waſhington bis auf Feldmarſchall Moltke hinab, ſich entſchieden ausgeſprochen haben. Allein die Durchführung der wirklichen allgemeinen Wehrpflicht ſoll eben die Improviſation von Armeen, die wir jetzt mit dem Namen Milizſyſtem bezeichnen, auch in der Stunde der höchſten Noth ausſchließen, ſoll das Volk mit militäriſchem Geiſte ſo durchſtrömen, daß die Aufſtellung aller Waffenfähigen, die es beſitzt, auf keine Schwierigkeit mehr ſtößt.

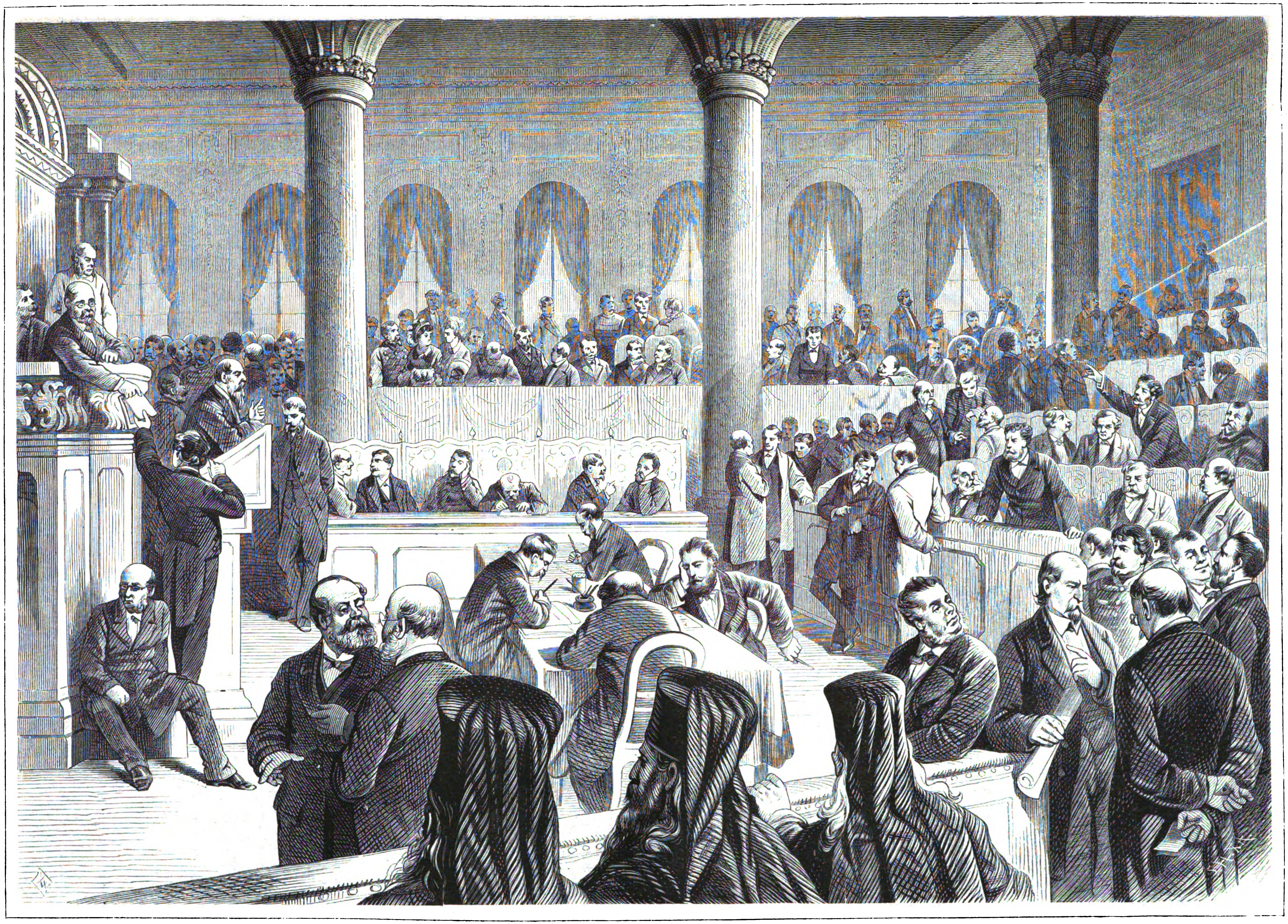
Auch haftet jener Einrichtung in vieler Leute Augen etwas von revolutionärem Gewand an, eine wunderliche Verwandtſchaft, die wohl von Anno 1848 hergeholt wird. Solche Staatseinrichtungen aber ſind an ſich weder konſervativ, noch demokratiſch, weder monarchiſch, noch republikaniſch. Sie gewinnen erſt die Farbe derjenigen Partei, die ſie zum Wohle des Vaterlandes in's Leben ruft.

Die Durchführung der allgemeinen Wehrpflicht, wie ſie bisher bei uns aufgefaßt wird, iſt das Werk des preußiſchen Königshauſes, ſeine große That. Das deutſche Kaiſerthum iſt der natürliche Erbe dieſer Tradition und wir haben keinerlei Grund, zu zweifeln, daß es daſſelbe auch antreten, daß es Herz und Auge für die weitere Entfaltung der Wehrhaftigkeit Deutſchlands haben wird.

Mögen dieſe Zeilen ein Körnchen zum Aufbau des Zukünftigen beitragen, auch die Kärrnerarbeit iſt nothwendig, um einen ſtolzen Palaſt zu vollenden. Sie bereitet das Werk des Meiſters vor, der uns zur rechten Stunde gewiß erſcheinen wird. — — — —

Und dieß Eine ſtehe allem Andern voran. Nicht äußere Einrichtungen machen die Stärke eines Heeres aus. Als Ferdinand von Neapel ſeine Armee neu uniformiren wollte und ihm Vorſchläge gemacht wurden, rief er launig: „Ich kann ſie anziehen wie ich will, ſie laufen doch davon!“ Die Organiſation allein, ſo wichtig ſie iſt, ſichert uns die Zukunft nicht, ſondern nur der Geiſt, der in Heer und Volk lebt. Treue, Liebe zur Arbeit und Pflichterfüllung, Entſagung, Selbſtverleugnung und ein Herz für die Staatseinrichtungen, welche die Größe des Vaterlandes begründet haben, ſind die beſte Phalanx, mit der man jedesmal den Feind ſchlägt. Sie bilden ſich auch von ſelbſt das Aeußerliche, die paſſende Organiſation aus innerem Drang heraus.

Damit genug vom „militäriſchen Unverſtand“.



Sitzung der rumäniſchen Abgeordneten am Tage der Anklage der alten konſervativen Miniſter. Nach einer Skizze unſeres Spezialzeichners. (S. 314.)

Genrebilder aus dem jüdiſchen Familienleben.

Von

Moſenthal.

II.

Raaf's Mine.

(Schluß.)

Seit dem Tode des alten Raaf's war in der Gemeinde ein mächtiger Umſchwung wahrnehmbar geworden. Die Pietät vor dem greiſen Meiſter hatte die Jüngeren zurückgehalten; jetzt fühlten und äußerten ſie in ſeltener Einſtimmigkeit den Wunſch nach einer Vereinigung, nach einer Neugeſtaltung des zerſplitterten Gottesdienſtes. Jecheskel Fleſch belegte zwar Jeden, der von einem Tempelbau ſprach, mit dem Bannfluch, aber den fanatiſchen Eiferer traf eine grauſame Nemeſis. Sein einziger Sohn ließ ſich taufen, um die Tochter eines Paſtors in Stadthagen zu heirathen. Als der Fromme, der jedes Kind verflucht hatte, das ohne Kopfbedeckung über die Straße gelaufen war, den Abfall ſeines Einzigen vernahm, fiel zum erſten Mal das Wachskügelchen aus ſeinen raſtloſen Fingern. Er wollte um den Verlorenen Schiwe ſitzen (die ſiebentägige Trauer), aber er ſank neben der Holzpritſche heulend zu Boden. Wuth und Schmerz hatten ihm das Herz gebrochen; mit einem Fluch über ſeinen Sohn auf den bleichen Lippen ſtarb er — den Tod des Gerechten!

Nun traten ungeſtört die jüngeren Führer der Gemeinde zuſammen. Ein würdiges Gotteshaus ſollte erbaut, ein erleuchteter Seelſorger berufen werden. In Joel Reinach fanden ſie ihren Stützpunkt; von dem grünverhängten Stübchen gingen alle Strahlen des ſchönen Gedankens aus. Der gebrochene Greis, dem jetzt von ſeinen Kindern nur noch das letzte, die ſchöne Bertha, zur Seite ſtand, betrieb mit jugendlichem Eifer, ein zweiter Eſra, die Erbauung des neuen Tempels. Er zeichnete die größte Summe, die Andern ſchloſſen ſich opfermuthig an. Ein Kind der Gemeinde, der Architekt Roſengarten, entwarf den Plan. Bald hob, inmitten einer ſchönen Gartenanlage am Ende der Stadt, ſich ein mächtiges Gebäude im romaniſchen Styl, und eh' ein Jahr vergangen, leuchteten die vergoldeten Geſetzestafeln vom Giebel des Tempels.

Auch in das dämmerdunkle Haus Joel Reinach's war ein Lichtſtrahl gedrungen. Ein junger Arzt, der bereits im Ausland zur Celebrität geworden war, hatte ſich in der Reſidenz niedergelaſſen und Reinach und deſſen tragiſches Geſchick kennen gelernt. Er unterzog die ſchöne Bertha einer gründlichen Auskultation, er fand ihre Organe intakt. Das Treibhausleben ſchien ihm der Grund, weßhalb die anderen frühentfalteten Blüten ſo ſchnell verwelkten. Wenn Bertha erhalten werden ſolle, ſo brauche ſie Licht, Luft, Bewegung im Freien. Sie müſſe ſchwimmen, reiten, durch die Wälder ſtreifen, die unſere Stadt ſo reizend umgürten. Der Erhaltung der geliebten Einzigen wurden ſofort alle Rückſichten, alle alten Gewohnheiten geopfert, und erſtaunt ſah man das ſchlank emporgeſchoſſene Mädchen in dunklem Reitkleid mit wallendem kaſtanienbraunem Lockenhaar, das ein blauer Schleier wie ein Wölkchen umflog, gleich einer Märchenfee auf dem milchweißen Renner durch Felder und Wälder ſtreifen.

Das Gotteshaus war vollendet. Ueber dem Eingangsthor, im Innern der Säulenhalle, ragte in ſchöner Wölbung der Chor für die Sänger; die Jünglinge und Knaben der Gemeinde ſtudirten alte Choralweiſen zu den Pſalmen David's. Aus allen Bethäuſern trug man die Geſetzesrollen und die ſilbernen und goldenen Kle-kodeſch (Paramente) in das von bunten Säulchen umgebene Tabernakel. Kunſtfertige Frauenhände ſtickten Vorhänge und Altardecken; Mine hatte das Brautkleid ihrer Mutter aus buntem Seidenbrokat zerſchnitten und zwei „Mäntelchen“ für die Thorarollen daraus gemacht. Aber noch immer fehlte der Prediger; von den mannigfachen Bewerbern hatte nicht Einer genügt.

Es war im Frühling, zwiſchen Oſtern und Pfingſten, als ſich die Nachricht verbreitete, Doktor Henoch werde am „großen Sabbat“ ſeine Probepredigt halten. Mine hatte die Botſchaft von ihm erhalten; ſie hatte ſie athemlos zu Joel Reinach getragen und war geblendet im Hausflur ſtehen geblieben, als ihr die ſchöne Amazone entgegentrat, deren Renner vor dem Hausthor ſtampfte. Jubelnd theilte Mine ihr die Nachricht mit, die Bertha faſt zu überhören ſchien.

„Mein Vater wird erfreut ſein, Sie zu ſehen,“ ſagte ſie mit bezauberndem Lächeln, das ihre Perlenzähne ſchimmern ließ, und den hohen Stülphandſchuh zurückſtreifend, drückte ſie ihr mit der ſchwellenden Alabaſterhand die magere Rechte. Mit einem Blick der Bewunderung, in die ſich ein leiſer Hauch von Wehmuth miſchte, ſah Mine der blendenden Erſcheinung nach; dann ſtieg ſie die Treppe hinauf zu Herrn Joel Reinach. Das Zimmer war unverändert, die Geſtalt des Greiſes noch gebrochener als ehedem; aber aus ſeinen Augen leuchtete ein milder Freudenſtrahl bei Mine's Botſchaft.

„Ihr Schützling iſt uns herzlich willkommen, liebes Fräulein,“ ſagte er; „gebe Gott, daß ſich ſeine, Ihre edlen Wünſche erfüllen! Sie ſind auch die meinen.“

Noch eine Woche und ſie ſollte ihn wiederſehen! Tag und Nacht erbebte ihr Herz bei dem Gedanken! Sie dachte nur an ihn, ſie betete nur für ihn; was im tiefſten Herzkämmerlein ſonſt noch an Wünſchen und Hoffnungen lag, blieb ungeſprochen, ja ungedacht. Aber war es Zufall, daß ſie täglich, ſelbſt in der Woche, ihr ſchwarzſeidenes Sabbatkleid anzog? Daß ſie unter ihren Chemiſetten keine brauchbare fand und ſich bei Sprinzchen Sennet, der gewandteſten Modiſtin der Gemeinde, eine neue verfertigen und ſich ſogar überreden ließ, zum erſten Mal ſeit dem Tod ihrer Eltern eine farbige Sammtſchleife daran zu heften? Vergebens hatte ſie die erſten Wochentage das Haus keinen Augenblick verlaſſen, Stunden und Minuten zählend und mit Herzklopfen vom Stickrahmen aufſpringend, wenn es an die Thür pochte. Der Mittwoch war Neumondstag. Sonſt pflegte ſie im Inſtitut des „Schweſternbundes“ mit den Mädchen laut „halb Hallel“ zu ſagen (Lobgeſang). Dieſesmal ließ ſie ſich zwei ihrer Lieblinge in's Haus kommen, um den Erſehnten ja nicht zu verſäumen! Am Fenſter, vor dem ein paar Hyazinthenſtöckchen in die Frühlingsſonne hinausdufteten, ſtand ſie mit den beiden Kindern und betete. Die Andacht hatte ihre Seele erfüllt und für einige Augenblicke jeden andern Gedanken verſcheucht. Laut ſprach ſie die Worte der Pſalmen in der ſchönen Ueberſetzung Mendelsſohn's, die Kinder bewegten lautlos die Lippen dazu.

„Er belebt das Haus der Kinderloſen, läßt ſie eine frohe Mutter werden! Hallelujah!“ Dieſe Worte hatte ſie eben geſprochen, als eine leiſe Stimme hinter ihr wie ein Echo wiederholte:

„Hallelujah!“

Henoch hatte leiſe an die Thür gepocht, und als ihm von der im Gebet Verſunkenen keine Antwort ward, ebenſo leiſe die Thür geöffnet. Er ſah ſie, den Rücken ihm zuwendend, am Fenſter ſtehen zwiſchen den betenden Kindern. Das war die hohe, vornehme Geſtalt: bis auf die Schultern fielen die bekannten dunklen Locken herab, die Stimme klang mit dem nervös vibrirenden Herzenston; ein unendliches Gefühl der Verehrung, der traulich-heimiſchen Erinnerung überkam ihn, eine Thräne der innigſten Rührung trat in ſein Auge. Stumm hatte er einige Augenblicke die Gruppe betrachtet, und als ſie das „Hallelujah“ ſprach, hatte ſich unwillkürlich ein Echo ſeiner bewegten Bruſt entrungen.

Sie wandte ſich, betroffen von dem Ton; das Gebetbuch entfiel ihrer Hand.

„Henoch!“ ſtammelie ſie, kaum vernehmbar.

Er ſtand vor ihren Augen, der heiß erſehnte, geliebte Freund! Schöner als je, im ganzen Glanz gereifter Männlichkeit. Die blauſchwarzen Locken, über das Haupt zurückgeſtrichen, ließen die hohe, edle Denkerſtirn frei, ein gekrauſter, dunkler Vollbart umſäumte das Kinn und die ſchwellenden Lippen.

Und er erblickte das Antlitz, das ſeine dankbare Phantaſie ihm zu einem Ideale verjüngt hatte, eingefallen und bleich, die zitternden Lippen vor Ueberraſchung geöffnet. Der Freudenſchreck hatte die gealterten Züge nur noch mehr entſtellt! —

Wie die Hand, die nach einer Blume greift und eine Raupe zerdrückt, unwillkürlich zurückfährt, ſo ſchauderte Henoch zurück und das Wort erſtarrte auf ſeinen Lippen.

Mine empfand, was ihn erbeben machte. Ein greller Blitz zuckte durch ihr Herz, der erleuchtet — und zugleich vernichtet.

„Meine theure Freundin!“ ſprach Henoch mit bewegter Stimme und reichte ihr die Hand; eine Thräne der Wehmuth trat in ſein Auge.

„Ich habe viel erlebt, ſeit wir uns nicht ſahen,“ entgegnete ſie, mühſam gefaßt, „aber ſprechen wir nicht von dem Vergangenen. Ich danke Gott, daß ich Sie wiederſehe und unter ſo — glücklichen Auſpizien!“

Ja, gute Seele! Das Wort war ehrlich gemeint. Ein Augenblick genügte dir für den Schmerz um deine zertrümmerten Hoffnungen und du dachteſt nicht mehr an dich ſelbſt, nur an ihn, den Geliebten!

„Geht, Kinder,“ ſagte ſie, freundlich lächelnd, „geht artig nach Hauſe, den Reſt von Hallel beten wir morgen zuſammen. Die Kinder küßten ſie und reichten dem Fremden die Hand.

„Sie ſind ſich gleich geblieben an Güte und Frömmigkeit,“ ſprach Henoch, als die Kinder ſich entfernt hatten. Im tiefſten Innern machte er ſich Vorwürfe; er, der den goldenen Kern in jeder Schale zu ſchätzen ſtrebte, er hatte einen Augenblick die ſchöne Seele ſeiner Freundin vergeſſen können! Strauchelt doch, wenn es gilt, der Beſte ſelbſt an ſeinen edlen Syſtemen! Henoch bemühte ſich, den erſten Eindruck zu bemeiſtern. Er faßte ihre Hand, er fragte mit dringender Heftigkeit nach Allem, was ſie betraf; aber ſie wich ihm aus.

„Sprechen wir von wichtigeren Dingen,“ ſagte ſie und zog ihn zum Fenſter hin. War es, weil das Alleinſein mit ihm ihr zum erſten Mal beklemmend ſchien, war es, weil ihr gepreßtes Herz ſich nach friſcher Luft ſehnte, ſie öffnete das Fenſter und bot ihm den Stuhl am Fenſtertritt vor ihrem Arbeitstiſch an. Der Duft der Hyazinthen ſtrömte herein. Und nun berichtete ſie ihm Alles, was ſeitdem in der Gemeinde vorgegangen, welch' neuer Geiſt ſie beſeele, wie ſeinen idealen Plänen vorgearbeitet ſei, zumal durch den edlen Joel Reinach, wie das prächtige Gotteshaus auf ihn warte, der es zu beleben und zu beſeelen beſtimmt ſei. Sie nannte ihm die Namen der jüngeren Gemeindevorſtände, in denen er eine Stütze finden würde; ſo umſichtig war Alles vorausbedacht, ſo ſorglich legte ſie ihm Alles an's Herz, daß er gerührt ihre Hand ergriff — und ſie hielt ſie ruhig, wie eine Mutter die Hand ihres Sohnes. Aber je ruhiger ſie ihm enthüllte, wie all' ihr Dichten und Trachten nur auf ſeinen Erfolg gerichtet war, um ſo inniger fühlte er ſich dem edlen Mädchen verpflichtet. Der erſte Eindruck war vergeſſen, der goldene Kern leuchtete ſo rein, daß ein Gefühl dankbarſter Freundſchaft ſein ganzes Herz durchwärmte.

„Iſt nicht Alles, was ich bin und werde, Ihr Werk, geliebte Freundin?“ begann er eben mit erregter Stimme — da ſchlug an ſein Ohr der in der ſtillen Stadt ſo ſelten gehörte Klang von Roſſeshufen, die an das Pflaſter ſchlugen, er beugte das Haupt unwillkürlich zum Fenſter hinaus, eine Märchenfee mit wallendem blauem Schleier flog auf weißem Renner vorbei und warf einen Blick, einen Gruß mit der Hand zu dem bekannten Fenſter hinauf. „Wer iſt — —“ ſtammelte Henoch.

„Bertha Reinach,“ antwortete ruhig ſeine Freundin. Und nun erzählte ſie ihm von der ſchönen Jungfrau, die glücklich das achtzehnte Jahr überſchritten habe, ſeitdem ſie in friſcher Luft ſich tummle und reite, von der zarten Weiblichkeit, mit der ſie den Vater tröſte und pflege, und pries den Allgütigen, der dem edlen Greis dieß letzte, ſeltene Kind in ſeiner Gnade erhalte! „Sie müſſen vor Allem Herrn Reinach aufſuchen, und das heute noch, lieber Freund,“ ſchloß ſie und nöthigte ihn faſt, Abſchied zu nehmen. Träumeriſch verſprach er ihr, es zu thun, und ſie begleitete ihn mit ſtillem Händedruck. Als ſie in's Zimmer zurückkehrte, fiel unwillkürlich ihr Blick in den Spiegel, der zwiſchen den beiden Fenſtern hing. Sie nickte mehrmals mit dem Kopf, als wollte ſie das Bild begrüßen und beurtheilen, wie er es gethan; dann hob ſie die Tfille (Gebetbuch) auf, die ihr entfallen war, drückte nach altem Ritus einen Kuß auf das beleidigte Buch und ſagte ſtill ihr „Hallel“ weiter. Bei den Worten: „Seele, kehre nun zu Deiner Ruhe ein, denn der Herr hat Dich erlöst,“ drückte ſie das Buch an die Bruſt; dann betete ſie ruhig bis zu Ende.

In dem dämmertrüben Stübchen Joel Reinach's waren trotz des Maitages die Fenſter und die grünen Vorhänge geſchloſſen; aber es fiel doch ein Sonnenſtrahl hinein, es zog doch wie ein Frühlingshauch durch daſſelbe, als der junge Gottesgelehrte dem welken Greis begeiſtert ſeine ſchwungvollen Ideen mittheilte. Joel ſpiegelte ſich in den geläuterten Gedanken des Jünglings mit väterlichem Wohlbehagen; eine leichte Röthe flog über ſeine bleichen Wangen, war es die Freude, die den ungewöhnten Weg aus ſeinem Herzen zu ſeinem Antlitz wiederfand, oder nur der Abglanz des Feuers, das aus Henoch's jugendlichen Zügen ſtrahlte?

„Das iſt Alles ſchön und groß,“ ſagte Reinach und legte ihm die zitternde Mumienhand liebkoſend auf die Schulter, „aber fürchten Sie nicht, lieber junger Freund, daß für Ihre Alexandergedanken das Reich dieſer Gemeinde zu klein ſei? Iſt nicht das Kleinſtädtiſche gerade der größte Feind jeder großen Idee?“

„Ich fürchte es nicht,“ entgegnete Jener mit freudigem Selbſtvertrauen. „Ich bin ein Kind dieſer Gemeinde, ein Adoptivkind nur, aber ich danke ihrem väterlichen Schutz meine Erziehung. Weil ich ſie liebe, bin ich gewiß, mir ihre Liebe zu erwerben. Ich will kein ſtürmender Reformator ſein; ſchonend und rückſichtsvoll will ich ſie mir erſt mit dem Herzen erobern; dann fügt ſich die Bildung der Geiſter wohl von ſelbſt. Glich doch bisher dieſe Gemeinde in ihrer Zerſplitterung jenen zerſtreuten Reſten Judah's, die nach der Zerſtörung des erſten Tempels je nach dem Ort, wohin ſie ſich geflüchtet, jeder auf ſeine Weiſe ſeinen Gott verehrte. Aber Sie haben ihnen wie Esra einen neuen gemeinſamen Tempel erbaut; glücklich preiſe ich Den, der als Nehemia an Ihrer Seite zu wirken und zu lehren berufen iſt!“

Der Greis lächelte und hob den Zeigefinger wie drohend gegen den jungen Schwärmer.

„Wiſſen Sie auch,“ ſagte er, „daß eben dieſe Beiden das Judenthum in jene Formen goßen, die man heutzutage ſtatt ihres Inhalts verehrt?“

„Gewiß,“ erwiederte Henoch ruhig, „und ich verehre dieſe Formen ſelbſt, weil ſie uns den Inhalt durch Jahrtauſende erhalten haben.“

„Und Sie werden ſich ihnen fügen?“

„Das werde ich!“

„Gegen Ihre innere Ueberzeugung?“

„Es iſt meine Ueberzeugung,“ entgegnete der junge Prediger, „daß der Seelſorger einer Gemeinde ihr Mikrokosmos iſt. Er darf die Verletzung der Formen bei Einzelnen dulden, aber er darf ſelbſt ſie nicht verletzen. Es iſt kein Opfer der Ueberzeugung, nur ein Opfer der Bequemlichkeit, das ich mir freudig auferlegen würde. Nicht zertrümmern würde ich die Reliquien, die kindliche Beſchränktheit für heilig hält, aber von dieſer kindlichen Beſchränktheit würde ich die meiner Seelſorge Befohlenen zu erlöſen trachten. Es wird die Zeit kommen, wo der goldene Kern des reinen Gottesglaubens wie eine Blüte aus der geſchloſſenen Knoſpenſchale ſteigt; ich werde ſie nicht mehr erleben, aber ich werde ihr entgegen gehen und die Meinen ihr zuführen!“

Durch Reinach's Geſicht zuckte es ſchmerzlich bei dieſer Mahnung an die Vergänglichkeit. Der ſchwergetroffene welke Greis warf einen wehmüthigen Blick auf den blühenden Jüngling; wie eine Ahnung ſchauerte es durch ſeine Seele. Er lehnte ſich erſchöpft in den Sorgenſtuhl zurück und ſtreckte ihm die Hand entgegen wie zum Abſchied. Henoch verſtand ihn und erhob ſich. Er hatte nie ein Wort des Dankes an ſeinen Wohlthäter richten dürfen, jetzt im Dämmerdunkel des Zimmers beugte er ſich, wie nach ſeinem Hut greifend, auf die welke Hand hinab und drückte ſeine

Lippen leiſe auf dieſelbe. Reinach zog ſie betroffen zurück, da öffnete ſich die Thür, Bertha trat ein, einen ſilbernen Armleuchter tragend, deſſen Flammen von grünen Schirmen nach einer Seite gedeckt waren. Das zurückgeworfene Licht fiel auf das blendende Antlitz und umwob es wie mit einem Heiligenſchein. In dem ſchlichten weißen Kleid, das bis zum Hals geſchloſſen war und auf das die offenen dunklen Locken in reicher Fülle herabwallten, ſchien die ſchöne Amazone in eine himmliſche Erſcheinung verwandelt zu ſein. Henoch ſtarrte ſie an wie ein Traumbild, ſeine Sinne verwirrten ſich, zum Gehen wie zum Bleiben fehlte ihm die Faſſung.

„Meine Tochter Bertha!“ ſagte Reinach, auf ſie hindeutend.

„Wir haben uns heute ſchon geſehen,“ ſagte das Mädchen lächelnd.

Henoch fand kein Wort der Begrüßung. Sie hatte den Armleuchter niedergeſtellt, bei einer zufälligen Wendung desſelben fiel das Licht auf die bleichen Züge des Greiſes. Sie erſchrak; unbekümmert um den Fremden flog ſie zu dem Seſſel, mit ſüßem Schmeichelton fragte ſie, ob er ſich unwohl fühle, und als er es verneinte, kniete ſie vor ihm nieder und umſchlang mit beiden Armen ſeine Kniee, und er faltete die welken Hände über ihrer Lockenfülle. So blüht eine duftige Waldlilie am Fuß eines vom Blitz zerſplitterten und entblätterten Stammes.

Der junge Geiſtliche betrachtete ſie ſtumm; dann verneigte er ſich und verſchwand. Als er in das erleuchtete Nebenzimmer trat, hielt er die Hand vor die Augen; er wollte nicht, daß das traumhafte Bild in ſeiner Seele vor dem Lichte zerrinne. Aber ſchon hatte ſich die Thür hinter ihm geöffnet, Bertha war ihm gefolgt.

„Mein Vater ſendet Ihnen noch die beſten Wünſche zu Ihrer Probepredigt, und auch ich ſchließe mich dieſen herzlichſt an!“ So ſprach ſie mit der jugendlich melodiſchen Stimme und reichte ihm erröthend die Hand. Henoch wußte nicht, was er that, als er ſie unwillkürlich an die Lippen zog.

Er hatte ſeiner Freundin verſprochen, ihr über die Unterredung mit Reinach zu berichten; aber er ſtürmte in die Frühlingsnacht hinaus, hinab in die „Au“, wo der Flieder und der Hollunder dufteten, und weiter durch die einſamen Kaſtanienalleen, bis wo die Fulda ihre Wellen rollt. Hier endlich glätteten ſich die Wogen ſeines Gemüthes, ſeine große Aufgabe trat vor ſeine Seele, er ſann über den Spruch, über den er predigen wollte. „Und hätte ich tauſend Engelszungen und hätte die Liebe nicht,“ flüſterte er, — aber er beſann ſich, daß der Spruch des Apoſtels nicht paſſend ſei — und wählte einen andern.

Und der entſcheidende „große Sabbat“ kam, der Tempel war in allen Räumen gefüllt. Als die Thorarollen in den Brokatmäntelchen der ſeligen Rebzen wieder „eingehoben“ waren und vom Chor herab ein vielſtimmiges Hallelujah erklungen war, trat der junge Prediger auf die links vom Tabernakel erhöhte Kanzel hinan. Eine lange ſchwarze Toga umhüllte die ſchlanke Geſtalt, ein ſchwarzes Barett, wie das der griechiſchen Popen, krönte das noch ſchwärzere Lockenhaar, die innere Erregung hatte alles Blut aus ſeinem Geſichte gebannt, und als er die großen dunklen Augen innig und ſeelenvoll zum Himmel erhob, da glich er nicht mehr, wie einſt, dem predigenden Jeſusknaben, ſondern dem verklärten Propheten, der ſeinen Jüngern die Bergpredigt verkünde.

Nach einem kurzen Gebet, das mit leiſe vibrirender Stimme begonnen, immer inbrünſtiger, wie auf Flügeln ſich zum Himmel hob, ſammelte ſich der Prediger einen Augenblick, um auf ſeinen Text überzugehen. Er hatte die Worte Maleachi’s gewählt:

„Haben wir nicht Alle einen Vater? Hat nicht ein Gott uns Alle geſchaffen? Warum ſollen wir Einer den Andern verfolgen und den Bund unſerer Väter entweihen?“ Von dieſem Mittelpunkt ausgehend, beſchrieb ſein klarer Geiſt immer größere Kreiſe, die Familie, die ſich einträchtlich um den gemeinſamen Vater, die Gemeinde, die ſich um das gemeinſame Heiligthum, die Nationen, die ſich um den gemeinſamen Herrſcher, die Völker der Erde, die ſich um den gemeinſamen Weltenlenker, die Erde ſelbſt und die unendlichen Weltſyſteme, die ſich um den gemeinſamen Schöpfer harmoniſch ſchaaren, getrennt und zuſammengehalten durch die unergründliche Kraft ſeiner Liebe! Mit der Menſchheit ſei der Gottesbund geſchloſſen und ſeine heiligen, urewigen Rechte habe der Schöpfer all’ ſeinen Erſchaffenen verbürgt; wer lieblos den Andern verfolge, entweihe den Bund, auf den die Welt gegründet ſei. Die Tage des Meſſias, die die Propheten verkünden, trügen als Wahrzeichen die Verheißung; dann werden alle Völker erkennen: Es gibt nur einen Gott und ſein Name iſt: der Einzige!

Und dieſen Gedanken führte er aus, ohne Predigerton, ohne Komödiantenpathos, in Tönen des Herzens, die jedes Herz erſchütterten und rührten, und wie er nun als Mittel zur Erreichung dieſes höchſten Ziels die Milde, die Duldung, die Liebe pries, die Liebe im Menſchenherzen als Fortpflanzung des göttlichen Schöpfungsgedankens, wie ſeine Worte zu Thränen, ſeine Thränen zu Flammen des heiligen Geiſtes wurden, da wob durch den ganzen Raum ein Hauch der Begeiſterung, ein unnennbarer Liebesdrang ſchloß alle Herzen auf, ein Jeder hätte den Andern gern, am liebſten den Redner, an das ſchwellende Herz gedrückt. Die Bänke des Saales glichen von dem ſtillen Beifallsſummen und Nicken der Männer einem bewegten Erlengebüſch, die Logen der Frauenſchule von dem Wehen der Schnupftücher einem bewimpelten Schiff. Ein bleiches, von Thränen genetztes Antlitz bog ſich, von Freude verklärt, über die Galerie hinab und ein blühendes verbarg ſein Erröthen in die Blätter des Gebetbuchs.

Mit einem kurzen Segensſpruch hatte er geendet. Ein hundertſtimmiges Amen ſcholl vom Chor herab. Als der Gottesdienſt geendet, umdrängte die ganze Gemeinde glückwünſchend den Glücklichen. Auf der Stiege der Frauenſchul’ begegneten ſich Bertha und Mine. Wie damals Mine, überwältigt von ihrem Glück, die ſchöne Bertha umarmt und geküßt hatte, ſo umſchlang jetzt Bertha die Freundin und drückte einen glühenden Kuß auf Mine’s bleiche Wangen.

Die eine Stunde hatte über Henoch’s Zukunft entſchieden. Einſtimmig beantragte die Gemeinde ſeine Ernennung zum „Landrabbiner“ in der Stadt, in welcher er vor Jahren „Tage“ gegeſſen hatte.

Sein erſter Gang war zu ſeiner Freundin. Sie empfing ihn, glücklicher noch als der Glückliche. Was er erſtrebt hatte, er hatte es erreicht, nicht für ſie, aber durch ſie. Das genügte der edlen Seele!

Und nun begann ein raſtloſes, fröhliches Wirken. Der Organiſation des Gottesdienſtes wie des Schulunterrichts wurde gleiche Sorgfalt gewidmet. Die ganze Gemeinde ſtand begeiſtert und werkthätig dem neuen Seelſorger zur Seite; die Jüngeren entflammten ſeine erleuchteten Ideen. Den Aelteren imponirten ſeine Talmudkenntniſſe und die Rückſichten, die er ſelbſt den rituellen Satzungen trug. Mit Joel Reinach konferirte er täglich, der Greis verjüngte ſich förmlich im Verkehr mit dem Jugendlichen. Bertha nahm an Allem Theil; andächtig und entzückt hingen ihre ſchönen Augen an den Lippen des begeiſterten Redners. Sie brauchte des Ritts im Freien nicht mehr; ſie blühte friſcher und glücklicher auf, wenn ſie neben dem Vater und dem Freunde ſaß, der ſtillſchweigend ein Glied der Familie, ja das belebende Prinzip derſelben geworden war. Und er ſelbſt, wie erſehnte er dieſe Stunden des Wiederſehens! Lächelnd blickte der Greis auf dieſen ſtillen Seelenbund, es erſchien ihm wie ein Walten der Vorſehung, daß die ihm von Gott Geſchenkte dem gottgeweihten Manne ſich zuneige, dem Manne, den auch ſein Herz mit väterlicher Liebe umſchloß. Aber er zagte, mit vorſchneller Hand die zarte Knoſpe dieſer Neigung zu berühren, bevor ſie ſich allmälig entfaltet. Und doch bangte ihm vor dieſer Entfaltung. Nicht als ob er ſein einziges Kind zu gut für den Armen, Heimatloſen hielt; nein, wenn dieſer nicht aus beſcheidener Zurückhaltung ſchwieg, ſondern aus Furcht vor der zarten, verwelklichen Blüte? Wenn dieſer anderweitig gebunden wäre? Und hier tauchte vor dem geiſtigen Auge des Greiſes das Bild des Mädchens auf, die einſt ſo rührend für ihren Schützling bei ihm gebeten hatte. Durfte er die Neigung des ahnungsloſen Kindes bis zur Leidenſchaft gedeihen laſſen? Sollte er Henoch’s ſtumme Lippen gewaltſam entſiegeln? Mit dieſen Zweifeln quälte ſich der edle Greis.

Und auch Bertha’s klarer Seelenſpiegel ward allmälig von zitternden Wellen getrübt. Ihr Herz pochte laut der Stunde entgegen, in der Henoch zu kommen pflegte; ſäumte er, ſo durchſchwirrten ängſtliche Gedanken ihren Sinn, ihre Wangen erbleichten, unruhig irrte ſie hin und her — und erſchien er, ſo ſtrömte all’ ihr Blut vom Herzen in die Schläfe, und ſie eilte, ihr glühendes Geſicht im Dämmerlicht des väterlichen Zimmers zu verbergen. Dort lauſchte ſie ſeinen Worten, ruhig, befriedigt, die Erde hatte keinen Wunſch mehr für ſie. Aber wenn er ſchied, welches Bangen! Ihre Seele, die ſonſt nur um ihren Vater gekreist, hatte ihren Rhythmus, ihr Gleichgewicht verloren! Sie fand nur den Namen noch nicht für dieſe „ſchwebende Pein“.

Aber noch ſtürmiſcher wogten die Empfindungen in Henoch’s Herzen. Der erſte Eindruck, den die blendende Amazone auf ihn gemacht hatte, war ein verblüffender geweſen; wie ein Blitz hatte ihn ihre Schönheit getroffen, faſt verwundet. Als er ſie in ihrem ſtillen häuslichen Wirken am Sorgenſtuhl ihres Vaters wiederfand, da verklärte ſich ihm ihre Erſcheinung, wie ein Marmorbild im Mondlicht ſich harmoniſch beſeelt! Und wie die zarte, durch ein Wunder erhaltene Blüte ſich ihm zuneigte, wie ihr Duft ihn berauſchte, ihm zur ſüßen Gewohnheit, zum Bedürfniß des Lebens ward — da erſchrak er plötzlich vor dem traumhaften, ihm unerreichbar dünkenden Glück! Durfte er den Blick erheben, die Hand ausſtrecken, es zu faſſen? War es nicht Pflicht, ſeinem berückenden Glanz aus dem Wege zu gehen? Er verſuchte es — vergebens! An der Schwelle des Hauſes umkehrend, irrte er durch die Straßen, um ſchließlich doch wieder in ihren Lichtkreis einzuziehen; mühſam die Blicke von ihr abwendend und die ganze Seele in ernſte Geſpräche mit dem Vater verſenkend — fühlte er doch, wie Blick und Seele an magiſchen Banden zu ihr zurückflogen. Oft drängte es ihn, ſein ganzes Herz der einzigen Freundin Mine anzuvertrauen, aber gerade ihr gegenüber ſchloß er ſein Geheimniß nur noch feſter in ſich.

So quälten und folterten ſich drei edle Seelen, die dasſelbe fühlten, daſſelbe wollten, und ſuchten vergeblich nach dem erlöſenden Wort! Wird es kein guter Genius auf ihre Lippen legen? O doch!

Es war ein Spätſommertag, Sommerfäden flogen durch die Luft, die Tage wurden merklich kürzer. Mine hatte ihr Theaterbillet, es war die einzige Zerſtreuung, die ſie ſich gönnte. Sie wollte eben den Weg zum Schauſpielhaus einſchlagen, als ihr Henoch begegnete. Sie las die Aufregung ſeines Gemüths aus ſeinen Blicken.

„Ich wollte zu Ihnen, theure Freundin.“

„Kehren wir um,“ ſagte ſie, „die Zeiten ſind vorbei, wo mich das Theater feſſelte; ich beſuche es nur aus Gewohnheit. Kehren wir um und plaudern wir lieber!“

„Nein!“ erwiederte Henoch, heftig mit ſich kämpfend, „träumen wir uns lieber in jene Zeiten zurück! Erlauben Sie mir, daß ich Sie begleite wie ehedem!“

Sie gingen ſchweigend über den großen Platz, auf dem er ihr einſt die Sternbilder erklärte, aber unvermerkt lenket ſie vom Schauſpielhaus ab und bog in die ſchon einſame Straße ein, deren Häuſer auf einer Seite der „Au“ zugewandt ſind, während auf der andern Seite ſchattige Gebüſche mit traulichen Wegen die Vermittlung zu jenem herrlichen Garten bilden. Es war einſam und ſtill, nur die Vögel zwitſcherten drunten im Gehölze ihr Abendlied. Mine ergriff ſeine Hand.

„Sie ſprachen von ehedem,“ ſagte ſie. „Damals vertrauten Sie mir all’ Ihre Gedanken; warum ſind Sie jetzt verſchloſſener gegen Ihre Freundin? Hat Ihr Glück Sie ſo geizig gemacht?“

„Mein Glück,“ rief er aus, „das ich nur Ihnen verdanke!“

„Nein, ein anderes, höheres hat Ihnen die Vorſehung gewährt,“ erwiederte ſie, „und es fehlt Ihnen nur der Muth, es ganz zu erfaſſen. Sprechen Sie nicht,“ fuhr ſie lächelnd fort, „ich weiß es ja. Sie lieben Bertha und Bertha liebt Sie auch. Sie ſelbſt hat es mir geſagt in jenem Kuß, den ſie auf meine Wangen drückte, als Sie im Tempel alle Herzen gerührt und erhoben; ich ahnte damals ſchon dieß unverhoffte Glück und pries Gott, der es Ihnen vorbehalten. Und warum beängſtigt es Sie?“ fuhr ſie fort, als Henoch, keines Wortes mächtig, ihre Hand an ſein laut klopfendes Herz preßte, „zweifeln Sie an der Geſinnung des edelſten Vaters oder zweifeln Sie an Ihrem eigenen Werth? Oder zittern Sie vielleicht vor dem grauſamen Schickſal, das Bertha’s Schweſtern getroffen? Nein, ſie iſt gekräftigt, gefeit durch die wunderbare Kraft der Liebe, und wäre ſie Ihnen auch nur für eine Spanne Zeit geliehen, dieſe Spanne wäre eines ganzen Lebens werth!“

„Und das ſagen Sie mir!“ rief Henoch überwältigt aus und eine Thräne der Bewunderung trat in ſein Auge.

„Muß ich nicht,“ entgegnete ſie lächelnd, „da Sie keine Mutter haben, die Ihnen ſagen kann: ſei muthig und getroſt! Gott hat euch für einander geſchaffen und wird zur rechten Zeit ſeinen Boten ſenden, der euch zuſammenführt! Und nun leben Sie wohl!“ ſchloß ſie, ſich raſch losreißend, um ihre eigene Bewegung zu verbergen, und eilte hinweg, dem Theater zu; doch an der Ecke der Straße blieb ſie ſtehen. Sie ſpähte, ob Henoch ihr folge. Als ſie bemerkte, wie er noch immer tiefbewegt in den Abendhimmel blickte, als erflehte er den von ihr verheißenen Boten, da leuchtete ein raſcher Entſchluß aus ihren feuchten grauen Augen und mit fliegenden Schritten eilte ſie über den Platz zum Hauſe Joel Reinach’s.

Nicht ſcheu und zitternd wie das erſte Mal, als ſie dort eingetreten, nein, freudig entſchloſſen begehrte ſie Herrn Reinach zu ſehen. Bertha begrüßte ſie, unruhig und beſorgt um den ſäumigen Freund. Mine beruhigte ſie lächelnd:

„Sie werden ihn heute noch ſehen,“ ſagte ſie, und während das ſchöne Kind des Erſehnten harrte, trat ſie in das Zimmer des Greiſes, der ſie freundlich willkommen hieß.

„Was bringen Sie mir Gutes?“ fragte er wieder und lud ſie zum Sitzen ein. Aber ſie ſtand vor dem Greis, aufgerichtet wie eine Gottgeſandte.

„Das Beſte auf Erden,“ rief ſie aus, „das Glück Ihres Kindes! Bertha liebt und iſt geliebt!“ Reinach erſchrak vor dem heftigen Eingriff in das Heiligthum ſeiner Familie und trat einen Schritt zurück, aber ſie faßte ſeine Hand und hielt ſie in ihren gefalteten Händen. „O zürnen Sie mir nicht,“ rief ſie aus, „ich weiß, was ich wage, aber es gilt das Glück Derer, die uns am Theuerſten ſind! Sehen Sie doch ſelbſt, wie dieſe beiden liebenden Seelen ſich in der Qual der Ungewißheit verzehren! Sehen Sie doch, wie Ihre Tochter in dieſem neuen Lebenselement ſich blühend entfaltet! Wo könnten Sie ſie geborgener wiſſen, als an dem Herzen dieſes edelſten Mannes! An dieſer Stelle gewährten Sie mir einſt, was er nie zu hoffen wagte; o gewähren Sie mir heute das, was er ſelbſt zu begehren nicht wagen darf! Sprechen Sie ſelbſt das erlöſende Wort! Kann der großmüthigſte der Menſchen mit einer Stunde geizen, die unſere Geliebten und uns ſelbſt beglückt?!“

Thränen glänzten in ihren Augen. Thränen rollten über die Wangen des Greiſes. Er legte ſeine Hand wie zum Segen auf ihr Haupt:

„Nennen Sie mich nicht großmüthig!“ flüſterte er, „Sie haben mich beſchämt und gedemüthigt,“ und er zog ihr Haupt an ſeine Bruſt und drückte einen Kuß auf ihre Stirn. Wie von einem himmliſchen Weihekuß berührt, erzitterte Mine, die Schönheit ihrer Seele verklärte ihr bleiches Geſicht.

Leiſe hatte ſich die Thür geöffnet, Bertha und Henoch betrachteten ſtaunend die Gruppe. Reinach blickte auf.

„Meine Kinder!“ rief er und ſtreckte Beiden die Arme entgegen. Bertha flog auf ihn zu und verbarg das erglühende Geſicht am Herzen des Vaters. Henoch ſtand wie erſtarrt vor ſeinem Glück. Der Greis winkte ihm und ergriff ſeine Hand und Bertha’s, aber er beſann ſich plötzlich und indem er Mine heranzog, ſprach er liebevoll lächelnd:

„Nur aus dieſer Hand dürfen Sie ſie empfangen!“

Und als nun Henoch glückestrunken den Greis und die Freundin und dann erſt die Geliebte umſchlang, da klang kein Wort von Menſchenlippen durch die heilige Stille des Dämmerſtübchens, aber der Geiſt der ewigen Liebe wob durch den irdiſchen Raum ſeine himmliſchen Harmonieen.

Im Herbſt ward die Hochzeit gefeiert. In Joel Reinach's Zimmer traute ein geiſtesverwandter Freund Henoch's das glückſelige Paar. Mine war die einzige Zeugin. Herr Reinach hatte ihr einen koſtbaren Seidenſtoff zum Feſtkleid geſandt. Als die Feier beendet war und das junge Paar ſich in das neue Haus begab, das die Gemeinde ihm neben dem Tempel erbaut hatte, begleitete Mine ſie bis zur Schwelle und umarmte ſie mit mütterlichem Segen. Dann kehrte ſie in ihr Stübchen ein, zertrennte das neue Seidenkleid, heftete die Blätter zu einer Decke über die Predigerkanzel zuſammen und umſäumte ſie mit den brabanter Spitzen, die ihr Joel Reinach zurückgeſandt hatte — für ihr Brautkleid!

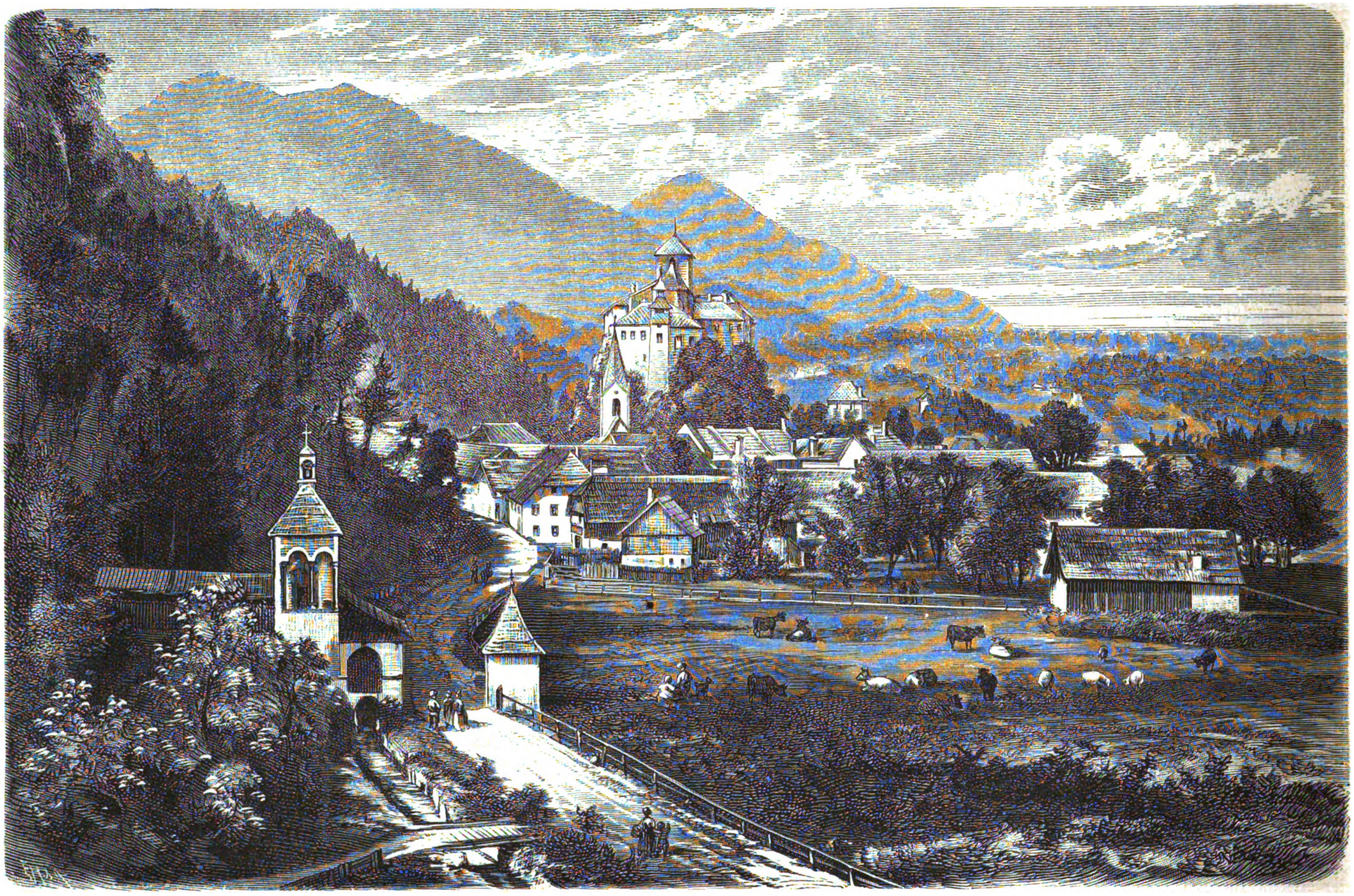
Die ſchöne Bertha verbarg auf Wunſch ihres Gatten ihre dunklen Locken vorſchriftsmäßig unter ein weißes Häubchen, das wie ein Heiligenſchein ihr Geſicht umrahmte. Das Glück hatte ſie verklärt, aber verklärter noch ſah Mine auf das geliebte Paar, zu dem ſie fortan unzertrennlich gehörte. Drei liebliche Kinder legten ſie auf die Kniee des Großvaters; Hiob ſah neues Leben aus den Ruinen blühen. Ruhig ſchloß er die müden Augen, er wußte ſeine Bertha im Schutz eines edlen Gatten — einer liebevollen Mutter!

So wäre Alles ſchön und glücklich geweſen, hätte nicht die Feindin des Schönen und Glücklichen, die giftige Cholera, zu jener Zeit ihren Verwüſtungszug durch Deutſchland gelenkt. Grimmig wüthete ſie in der Gemeinde, raſtlos ſtand der edle Seelſorger den Kranken und den Sterbenden zur Seite. Aber das „Loos“ des Schönen auf der Erde fiel auch ihm, das tödtliche Gift war in ſeine Adern geſchlichen. Ein kurzes, ſchmerzliches Ringen und die leuchtenden Sterne ſeiner Augen verſanken am Horizont unſerer Erde, ſeine geflügelte Seele flog dem Urquell der Liebe zu. Mine ſtand an ſeinem Lager in ſtummer Verzweiflung neben Bertha, die ihr Haupt an dem erſtarrten Herzen des Gatten barg. Sie hatte nur ein Gebet: ſie flehte den Todesengel an, auch ſie zu küſſen; aber dieſer zog der verwelkten Blume die blühende vor und küßte Bertha's jugendſchwellende Lippen. An einem Tag wurden Henoch und Bertha beſtattet.

Als Mine davontragen ſah, was ſie auf Erden geliebt hatte, da fragte ihr gebrochener Blick die ewige Vorſehung: „Was ſoll ich noch hier?“ Da tönten die Stimmen der Kinder an ihr Ohr, die harmlos im Nebenzimmer ſpielten und kicherten. Sie hat die Antwort der Vorſehung verſtanden. Sie ward die Mutter der Waiſen, die unter ihrer Sorgfalt blühend heranwuchſen; der Aelteſte hatte ſeines Vaters dunkle Locken und deſſen großes tiefes Auge, das Jüngſte, kaum zweijährige, glich an Engelsſchönheit ſeiner Mutter. In der Sorge für die geliebten Kleinen fand Mine ihre Jugend wieder. Sie ſpielte mit ihnen, ſie erzählte ihnen Märchen, ſie ſang ihnen „An Alexis“ und „In Myrtill's zerfall'ner Hütte“! Und wenn die Kinder in der Orangerie Blüten ſammelten und Mine's Augen über die weite Grasfläche des „Bullengrün“ dahinſchweiften, dann grüßte ſie im Geiſt die geliebten Verklärten, die dankbar ſegnend auf die Hüterin ihrer Kinder herablächelten!

Als dieſe heranwuchſen, erzog ſie Mine im Geiſte des Vaters, im Kultus der heiligen Erinnerung an die Verklärten. Sie ſah, eine Greiſin, die geliebten Drei verſorgt und als ſie die Augen ſchloß, umgaben ſie drei weinende Kinder.

Man wollte ſie neben ihren Eltern, dem alten Raaf und Frau Süß, begraben; aber es war kein Raum für ſie da; die Todten drängen ſich wie die Lebenden. Da fand ſich zufällig ein Plätzchen juſt neben Henoch und Bertha. Dort ruht Raaf's Mine!



Arnoldſtein in Kärnthen. Originalzeichnung. (S. 325.)

Porträtſkizzen und Erinnerungen.

Loſe Blätter

von

Eliſe Polko.

VIII.

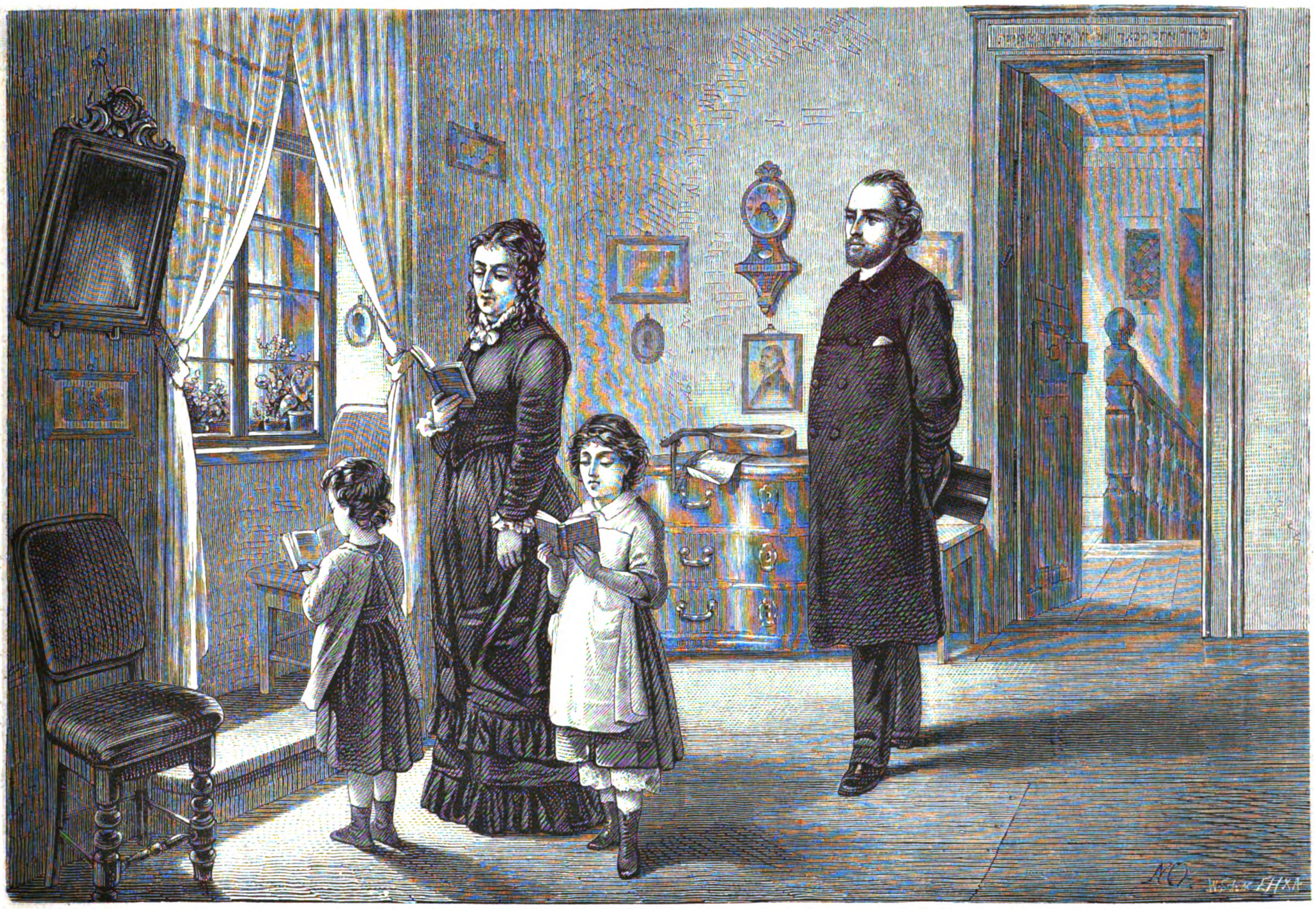
Epheublätter.

> „Schläft ein Lied in allen Dingen,
> Die da träumen fort und fort,
> Und die Welt hebt an zu ſingen,
> Triffſt du nur das Zauberwort.“
> Eichendorff.

Eine ſchlichte Sammlung von Blätter-Reliquien zeigt ein beſonderes Herbarium, das ich mir ſeit einigen Jahren angelegt. Sie ſind alle ſorgfältig aufgeheftet und nur mit einem Datum und Namen verſehen, aber wenn ich dieß einfache Buch durchblättere, ſo iſt's, als läſe ich die unterhaltendſten Geſchichten, oder hörte in weiter Ferne eine alte ſüße Melodie, — denn jedes dieſer Blättchen redet ja ſeine eigene Sprache und in ſanften Farben erhebt ſich, wie durch Zauber gemalt, Bild um Bild in dem Rahmen eines grünen Kranzes. Und auf einer der erſten Seiten dieſes Bilderbuchs liegen nebeneinander drei Epheublätter, eine Erinnerung an drei ſchöne Frauen längſtvergangener Zeiten.

Ich weiß nicht, ob viele Augen jenen alten nun erſtorbenen Epheuſtamm geſehen haben, der ſich an einen der mächtigen Bäume der berühmten pyrmonter Doppelallee, unfern des Brunnenhauſes, ſchmiegte. Bis hoch hinauf in die Zweige zogen ſich die feinen Ranken wie ein grünes dichtes Netz. Seit einigen Jahren erſt wurden alle jene Blätter, die einzelne ſeiner Ranken noch immer trieben, kleiner und bläſſer — und endlich ging der uralte müde Epheu ein, — nach einem, wie man verſichert, faſt dreihundertjährigen Leben. — Seine letzten Blattgrüße ſind es nun, die in meinem Herbarium ihren Platz fanden. — Unzählige Hände haben wohl Ranken von dem Epheuſtamm gebrochen, manche reizende Geſtalt hat er ſchmücken helfen, wie manche Pforte bekränzt, manchen Sarg umſchlungen! Aber wer pflanzte wohl einſt ſeine erſte ſchwache Ranke? — Ein reizendes junges Ding, ein kaum 15jähriges Mädchen, der erklärte Liebling einer glänzenden und vornehmen Geſellſchaft, die ſich damals 1681 in Pyrmont verſammelt hatte, — Sophie Dorothea, die kleine Prinzeſſin von Celle-Lüneburg. — Schon in der Mitte des ſechzehnten Jahrhunderts redete man, wie die alten Chroniken berichten, in allen Landen von dem Wunder des „heiligen Born“ in der damaligen Grafſchaft Pyrmont, die zuerſt dem reichen Grafen von Pyrmont gehörte, dann an das Geſchlecht der Grafen von Spiegelberg gelangte, ſpäter in die Hände des Grafen von der Lippe, und endlich 1625 an den Fürſten von Waldeck überging. Den Mineralquellen wurden übernatürliche Kräfte zugeſchrieben, Wunderdoktoren aller Art erklärten ſie für ein Lebenselixir, dem jede Krankheit weichen müſſe. Schaaren von Gläubigen jeden Alters und Geſchlechts wallfahrteten alljährlich, ſobald die erſten Lerchen ſangen, zu Wagen, zu Roß und zu Fuß nach Pyrmont, um ſich Heilung von allen erdenklichen Uebeln zu holen. Gar mancher der alten Bäume in der Nähe des heiligen Borns weiß wohl aus ſeinen erſten Jugendtagen von dem luſtigen Leben und Treiben zu erzählen, das damals in dem berühmteſten aller Bäder herrſchte, und ſchüttelt verwundert ſeine Wipfel über die nüchternen Geſtalten, die jetzt gelangweilt unter ihm wandeln. Im Vollmondſchein rauſchen die Blätter ſich reizende Märchen zu von den gekrönten Häuptern, die ſich dort verſammelten, und von dem Gefolge luſtiger Damen und Kavaliere, die ſie mit ſich führten, und von dem lärmenden Troß einer zahlreichen Dienerſchaft. — Und damals, als der Herzog und die Herzogin von Celle-Lüneburg, das ehemalige ſchöne Hoffräulein Eleonore d'Olbreuſe, mit ihrem einzigen Töchterchen und ihrem Spielgefährten Philipp von Königsmark, dem jugendlichen Sohne eines verſtorbenen Freundes, Pyrmont, das vornehmſte Modebad des deutſchen Landes beſuchten, war die Saiſon ganz beſonders glänzend. — Als die helle Sonne ſtrahlte dort eben der Kurfürſt Friedrich Wilhelm von Brandenburg mit ſeiner Gemahlin, um dieß hohe Paar ſchaarten ſich die Geſtirne verſchiedenen Grades, wie der Herzog Ernſt Auguſt von Hannover und ſeine Gemahlin Sophie, die ſtolze Enkelin der Stuarts, der Prinz Georg von Dänemark, der ſchwärmeriſche Dichter Herzog Ulrich von Braunſchweig und noch viele andere vornehme Herren und Frauen der verſchiedenen Höfe. Der preußiſche Kurprinz Friedrich hatte ſeine Eltern begleitet, — man ſah den hochgewachſenen jungen Mann meiſt mit dem Herzog Ulrich in der Geſellſchaft der ſchönen geiſtvollen Tochter des hannover'ſchen Herzogspaares, und Sophie Dorothea ſchien dieſen Chevalier sans peur et sans reproche nicht ungern an ihrer Seite zu ſehen. Ihr Bruder dagegen, der Kurprinz Georg, langweilte ſich offenbar bei dieſen hochfliegenden und intereſſanten Geſprächen, — er war überhaupt in ſchlechteſter Laune, denn er hatte auf ſtrengen Befehl ſeines Vaters ſeine Coeurdame, die Frau von Buſch, in Hannover zurücklaſſen müſſen und ſtreifte nun, mürriſchen Geſichts, umher. — Die andern jungen Prinzen und Kavaliere aber bildeten das heitere und bewundernde Gefolge einer bezaubernden Dame Kobold, denn als ſolche erſchien ohne Frage die kleine neckiſche Prinzeſſin von Celle.

Als die Schützerin der ſorgloſen und übermüthigen Jugend warf ſich mit Grazie die liebenswürdige verwittwete Königin Sophie Amalie von Dänemark auf, — ſie war in ihrer Lebensfriſche und Klugheit das vermittelnde Element zwiſchen der ſteifen Etikette der älteren Herrſchaften und dem Uebermuth der jüngeren. Beſonders großes Wohlgefallen hatte ſie an der Prinzeſſin Sophie und ihrem Pflegebruder, dem Grafen Königsmark, gefunden. Man konnte aber auch kein hübſcheres Paar großer Kinder ſehen, als jene Beiden, die in geſchwiſterlicher Unbefangenheit mit einander verkehrten. War Philipp Königsmark von regelmäßiger Schönheit und einer gewiſſen ruhigen Sicherheit des Weſens, ſo erſchien die friſche Roſenknoſpe Sophie von graziöſer Lebhaftigkeit und Heiterkeit. Die feierlichſten Falten der Hofgeſichter glätteten ſich bei ihrem Anblick, und ein Lächeln flog über alle die verwitterten, im Hofzwang erſtarrten Geſichter beim Klang ihres ſilbernen Lachens. Und ſie lachte ſo oft. Warum ſollte ſie auch nicht fröhlich ſein?! Das Leben war für ſie ja bis zur Stunde noch ſo ſchön — das alte Schloß in Celle mit ſeinen Sälen und Gängen und den ernſten Ahnenbildern eine ſo liebe Heimat, die zärtlichſte Elternliebe erleuchtete dort Alles und drang wie Sonnenſchein in die fernſten Winkel, — und der Garten endlich war ſo groß und ſchattig mit ſeinen endloſen Taxuswänden, hinter denen ſich's ſo köſtlich Verſtecken ſpielen ließ mit Philipp. Und die Zukunft?! Was kümmerte ſie das, was kommen konnte, wenn ſie bei den Eltern bleiben durfte und Philipp wieder von Dresden, wohin man ihn zu ſeiner Ausbildung jetzt ſchicken wollte, nach Celle zurückkehrte. — Nur nie in die Reſidenzſtadt, nur nie nach Hannover zum Beſuch des kurfürſtlichen Oheims! An der reizenden Couſine und Namensſchweſter hing die kleine Prinzeſſin zwar mit großer Liebe, aber die ſpätere philoſophiſche Königin von Preußen war im Grunde ſelten aufgelegt, die vielen wechſelnden Thorheiten Sophiens zu theilen. — Ihr Köpfchen war es denn auch, das in Pyrmont all' jene tollen Fahrten und Verkleidungen ausheckte, die im Namen der Königin von Dänemark der vornehmen Geſellſchaft vorgeſchlagen wurden und ſtets lebhaften Beifall fanden. Warf doch jeder der pyrmonter Badegäſte gern einmal den Etikettenzwang bei Seite für eine Weile und bewegte ſeine Glieder nach eigenem freiem Willen. Freilich ſtanden in Folge deſſen die Bauern und ſonſtigen Beſucher des heiligen Born oft wie zu Stein erſtarrt am Wege und ſahen dem bunten Treiben zu, um nachher kopfſchüttelnd einander zuzuflüſtern, daß ſie ſich doch das Leben unter den hohen Herrſchaften ein wenig anders vorgeſtellt. — Wenn an ſchönen Sommertagen die Tafel unter den Bäumen aufgeſchlagen wurde, dann beſtimmte nicht der Rang, ſondern das Loos die Plätze und die kleine Sophie wußte es mit echt weiblicher Liſt ſtets ſo einzurichten, daß Niemand als der junge Königsmark ihr als Nachbar zufiel. Zuweilen umkreiſte man auch nach fröhlicher Muſik im Tanzſchritt und bunteſten Durcheinander die Tafel, um dann beim plötzlichen Haltruf der Königin Amalie Platz zu nehmen, wo man eben ſtand. So oft dieß Alles nun auch wiederholt wurde, nie kam es vor, daß bei ſolchen Gelegenheiten die Prinzeſſin von Celle in die Nähe des hannoverſchen Hofes verſchlagen wurde, — ſie hatte nun einmal nicht die leiſeſte Zuneigung zu ihren fürſtlichen Verwandten, mit Ausnahme einer gewiſſen Zärtlichkeit für ihre Couſine, und gab ſich auch, zur geheimen Sorge ihrer ſanften Mutter, auch nicht die geringſte Mühe, dieß zu verbergen. — Faſt täglich zog damals die vornehme Schaar in den ſeltſamſten, oft prachtvollen Verkleidungen in den Wald und Abends führte man bei Mondlicht oder Fackelbeleuchtung in der Nähe des heiligen Born feierliche Tänze auf. Dann ſang wohl auch Abends die reizende Sophie mit ihrer hellen Kinderſtimme im Kreiſe ihrer jugendlichen Verehrer allerlei ſchwediſche Lieder, wie ſie der Spielgefährte ihr gelehrt, oder der Graf Königsmark erzählte auf ihre Bitte Märchen und Sagen aus ſeinem fernen Vaterlande. Die Hofdamen und Kavaliere ſaßen mittlerweile in geringer Entfernung und arbeiteten flüſternd und kichernd die Chronique scandaleuse der verſchiedenen Höfe aus, wobei beſonders der hannoverſche Hofhalt mit ſeiner neuen gefürchteten und verhaßten Herrſcherin, der Gräfin Platen, den pikanteſten Stoff lieferte. Endlos waren die Geſchichten, die man ſich über ihr und ihrer Schweſter, der Frau von Buſche, Treiben in die Ohren raunte. — — Und die übrigen Herrſcher und Herrſcherinnen, von denen man redete, ſaßen am Kartentiſch im großen Saale oder wandelten auf und nieder, überall ſah man belebte Gruppen und bunte Bilder. — Es war ein luſtiges Leben am heiligen Born in jenen Tagen.



Raaf's Mine betet „Hallel". Originalzeichnung von M. Oppenheim. (S. 318.)

Aber ein Tag kam, an dem zum erſten Mal das Geſicht der kleinen Prinzeſſin von Celle blaß erſchien und ihre ſonſt ſo ſtrahlenden Rehaugen Spuren von Thränen zeigten: der unzertrennliche Gefährte Philipp von Königsmark war abgereiſt. In aller Morgenfrühe, von Niemanden belauſcht, hatten die Beiden am heiligen Born von einander Abſchied genommen. Eine kleine Epheuranke reichte der Scheidende ſeiner jungen Geliebten mit den Worten: „Hoffnung und Treue."

Und dieſen Zweig eben, bethaut von ihren erſten Schmerzensthränen, ſenkte Sophie dicht neben dem Baum, auf deſſen Moosbank ſie ſo oft geſeſſen, in die Erde. — „Weine nicht," ſagte Philipp von Königsmark mit der frohen Zuverſicht der Jugend, „wenn die Ranke groß geworden, dann haben wir uns wieder für immer, und glaube mir, ſie wird raſch wachſen! Grüß' mir noch unſern lieben Garten daheim! Wie ſchön war's doch dort!" — — —

Viele, viele Zweige hatte jener Epheu in Pyrmont ſchon getrieben, als ſich die beiden Jugendgeſpielen zum erſten Mal, nicht im Garten von Celle, ſondern im Audienzſaal des Schloſſes in Hannover wieder gegenüberſtanden zum leidvollen Wiederſehen. Die Prinzeſſin Sophie Dorothea, die ehemalige Prinzeſſin von Hannover, war ſchon Kurprinzeſſin von Preußen geworden und lebte in Berlin, — der ſchöne Page Philipp hatte ſich zum vollendeten Mann entwickelt, zum unwiderſtehlichen Frauenbeſieger, die hinreißendſte Miſchung ſtolzer Kraft und weicher Anmuth. Und die roſige, einſt ſo fröhliche Sophie von Celle — ſie war die blaſſe, melancholiſche Gemahlin des Kurprinzen Georg von Hannover. Die Eltern Beider hatten nicht eher geruht, bis dieſe unſelige Ehe zu Stande gekommen war. —

Beobachtet von vielen neugierigen und boshaften Augen redeten Philipp und Sophie Dorothea in förmlicher Haltung und doch heftig klopfenden Herzens, von dem lieben großen Garten in Celle und den ſonnigen Tagen in Pyrmont und dem kleinen Epheureis am Abſchiedstage. — —

Und zunächſt dem jungen Paare, das ſich in Erinnerungen verloren immer tiefer und ſtrahlender in die Augen ſah, ſtand die Gräfin Platen, die Beherrſcherin des Kurfürſten, voll brennender Eiferſucht jede Bewegung des Grafen verfolgend. — In ihrer Bruſt hatte ja der erſte Anblick des ſchönen und eleganten Mannes die heftigſte Leidenſchaft entflammt. — Sie ſchwur vielleicht ſchon in jener Stunde den argloſen Beiden den Untergang. —

Die Tage der Freude und des ſorgloſen Glücks lagen weit hinter Sophie und Philipp, — ſchwere Kämpfe brachen nun herein. — Eine zarte, ſchwärmeriſche Frau, an einen rohen und ungeliebten Gatten gefeſſelt, und ein leidenſchaftlicher, verführeriſcher Mann, voll glühender Sehnſucht nach dem Beſitz der geraubten Geliebten, rangen mit ihrem grauſamen Geſchick. — In einer Zeit der leichtfertigſten Sitten, in einer Umgebung, die die höchſte Sorgloſigkeit allen Geſetzen der Moral gegenüber an den Tag legte und die den Treuebruch in jeder Geſtalt geradezu zu ſanktioniren ſchien, kämpften der Graf Königsmark und die Kurprinzeſſin doch noch lange gegen ihre eigenen Herzen, bis ſie endlich dem Schmerz des Entſagens erlagen. — Während rings umher die Wogen der Intriguen hoch und höher ſtiegen, während man bereits leiſe und lauter über ſie redete und die treuen, bangen Augen der einzigen Freundin Sophiens, der Hofdame Fräulein von Kneſebeck, unabläſſig über die angebetete Herrin zu wachen ſich mühten, träumten die Liebenden, an keine Gefahr glaubend, von ihrer baldigen Vereinigung und entwarfen die kühnſten Pläne für eine Flucht nach Italien. — Und als die Epheuranken in Pyrmont kaum den Baum wie ein zartes Netz umſchlangen, da hatte ſich das unzerreißbare Netz des Verraths über die beiden Argloſen zuſammengezogen, ein entſetzliches Verhängniß ſollte ſich erfüllen. — Der glänzendſte Kavalier am hannoverſchen Hofe, der Abgott der Frauen, der ſchöne Graf Königsmark, verſchwand plötzlich ſpurlos für alle Zeiten.

Aber flüſternd ſchlich die furchtbare Sage von ſeiner Ermordung auf Befehl einer verſchmähten, eiferſüchtigen Furie, der Gräfin Platen, von Mund zu Mund.

In einer Nacht, ſo erzählte man ſich, auf dem Heimweg aus den Zimmern der Kurprinzeſſin, nach der Verabredung der Abreiſe mit ihr und der treuen Kneſebeck, in einem der dunklen, endloſen Korridore des Schloſſes hatte man den argloſen Grafen überfallen, und trotz ſeiner tapferen Gegenwehr grauſam getödtet, und die vornehme Mörderin, ſo verſichert man, beleuchtete noch ſelber mit dem Ausdrucke wahnſinniger Racheluſt mit der Wachskerze das entſtellte Todtenantlitz. — Ein gräßlicher Schrei hatte wohl die Schlafenden in jener Nacht im Schloſſe aufgeſchreckt, — die Todtenſtille, die aber auf jenen Entſetzenslaut folgte, der ruhige, gleichmäßige Tritt der Wachen beruhigte Alle wieder. — Nie wurde dieſe Schreckensthat aufgeklärt; erfolglos blieben ſogar die Schritte des ſächſiſchen Hofes, der auf die Bitten der wunderſchönen Schweſter des Verſchwundenen, — der Gräfin Aurora von Königsmark, der nachmaligen Beherrſcherin Auguſt's des Starken, auf eine Unterſuchung drang. — Noch bis zur Stunde weiß Niemand, wo der Staub des einſt ſo gefeierten Frauenlieblings ruht. —

Die unglückliche Kurprinzeſſin aber büßte ihre Liebe in dem düſtern Schloſſe Ahlden, wohin ihr Gemahl ſie verbannte, bis an ihr Lebensende in tiefſter Einſamkeit. — Aber dieſe Gefangenſchaft erklärte Sophie Dorothea für eine Wohlthat, durfte ſie doch fern von dem verhaßten Gemahl und dem Schauplatz ihres größten Glücks und größten Jammers ungeſtört an den heißbeweinten Verlorenen denken. —

Mit Vorliebe pflegte und zog die Gefangene den Epheu. Dankbar rankte er ſich an ihren vergitterten Fenſtern empor, überzog die alten Mauern mit ſeinem Hoffnungsgrün und brachte heimliche Grüße aus dem ſchattigen Garten in Celle und von den Epheuranken in Pyrmont: „Hoffnung und Treue!" — bis zum Tode. —

Und eine andere ſchlanke, weiße Frauenhand pflückte faſt 100 Jahre ſpäter von jenem Epheu am heiligen Born Ranken, die Hand der Gräfin Maria, der Gemahlin des tapfern und philoſophiſchen Grafen Wilhelm zur Lippe, der in Bückeburg reſidirte. Der Kreis, der ſich um dieſe beiden hochintereſſanten Geſtalten zog, war freilich ſehr verſchieden von jenem zur Zeit der Prinzeſſin von Celle.

Schlicht und prunklos erſchien dieſer Hofhalt des Grafen zur Lippe, die höchſte Einfachheit herrſchte, — für die Bauern in Pyrmont gab es nur das Eine, worüber ſie ſtaunten, daß ihre „Herrſchaften" mit einem ſchlichten Kantor und einem Prediger redeten und verkehrten, als wären ſie ihresgleichen. Das wollte ihnen nicht recht in den Sinn. — Da ſah man in der Nähe des Grafen den jungen Scharnhorſt, Zögling der Militärſchule auf der kleinen Inſel des Steinhuder Meeres, bei Rehburg, die Graf Wilhelm dort angelegt, und zugleich auch den Hofkantor Chriſtian Bach, Sohn des leipziger Kantors. Neben der holdſeligen Gräfin Maria aber ſah man den Hofprediger Herder als ihren ſteten Begleiter. Sie ſtrahlte damals in der Glorie der jungen Mutterwürde in doppeltem Liebreiz, und ihr kleines Töchterchen war unzertrennlich von ihr. Das war jene Zeit, wo Maria ſo oft ihren geiſtlichen Freund und Seelſorger bewegt fragte: „Bin ich nicht zu glücklich?!" Wie oft ſpielte ſie ſtundenlang mit dem Kinde im Schatten der Bäume in der Nähe des Brunnens, oder hielt es ſchlafend in den Armen — Herder las vor und der Epheu durfte zuſehen und zuhören. — Und einmal gab man ein Ballfeſt in Pyrmont im Schloſſe des gaſtlichen Fürſten, der Gräfin Maria zu Ehren, und ſie erſchien als die Einfachſte von Allen, in einem weißen Kleide, nur mit friſchen Epheublättern geſchmückt, und doch ſchöner als Alle. — Aber nur wenige Augenblicke zeigte ſie ſich an jenem Abend im Saal — das Kind fieberte leicht und da litt es die treueſte, zärtlichſte Mutter nicht unter den ſorglos Fröhlichen, ſie zog ſich zurück, um die Nacht an dem Bettchen des Lieblings zu durchwachen. —

Wer das Porträt der Gräfin Maria in Lebensgröße jemals im bückeburger Schloſſe ſah, der begreift den ſagenhaften Zauber dieſer Frau und jenen Liebreiz, der ſelbſt den ernſten Herder berauſchte. Sie iſt eben die anmuthsvollſte Verkörperung der echten Liebenswürdigkeit und Grazie, — das holdeſte Bild jenes „ewig Weiblichen", das nun einmal den echten Mann unwiderſtehlich „hinanzieht" und in unlöslichere Banden ſchlägt, als die höchſte Schönheit. — Große, braune Augen voll ſanften Lichts mit ſchönen, dunklen Bogen, ein reizender Mund, eine gedankenvolle, reine Stirn — über der ſich das leichtgepuderte Haar erhebt, in deſſen grauen Locken eine Roſe liegt, — eine lilienſchlanke, mädchenhafte Geſtalt, — das war die angebetete Freundin der geiſtvollen Männer Thomas Abt und Herder, das heißgeliebte Weib des philoſophiſchen Kriegshelden, der in Portugal ſeine erſten Lorbeeren pflückte, und des warmherzigen Muſikfreundes, — das war die von allen ihren Landeskindern wie eine Heilige verehrte Frau, und die glücklichſte junge Mutter — die Gräfin Maria. —

Wenige Monate nach jenem pyrmonter Aufenthalt war alle Mutterſorge und Mutterzärtlichkeit nicht mehr nöthig, — die Engel hatten die Obhut über den Liebling der Eltern übernommen, das angebetete Töchterchen des Grafen Wilhelm ſchlief in der waldumrauſchten Gruft des Jagdſchloſſes Baum. — Das Herz der beraubten Mutter aber brach — die Gräfin Maria folgte ihrem Kinde ſchon nach kaum einem Jahr in den Himmel.

Und als wiederum der Epheu in Pyrmont friſche Blätter trieb, da hatte der ungeheure Schmerz auch die Manneskraft des einſam Zurückgebliebenen gebrochen, der ſeit dem Hinſcheiden ſeiner Lieben jeden Troſt verſchmähte, — der tapfere Beſieger ſeiner Feinde, der Kriegsheld, legte ſich, von ihm beſiegt, zur ewigen Ruhe nieder, — zum erſten Mal hatte er die Waffen geſtreckt vor einer fremden Gewalt; die Sehnſucht nach Weib und Kind tödtete ihn. — Jetzt iſt die ſtille Ruheſtätte, wo dieß Kleeblatt in ſüßer Vereinigung ſchlummert, von Epheu feſt zugerankt. —

Und im Juli des denkwürdigen Jahres 1806, da berührten die Epheuranken in Pyrmont den Saum des Kleides der Königin Luiſe von Preußen, die zur Kur den berühmten heiligen Born beſuchte, in Begleitung ihrer treuen Hüterin, der Oberſthofmeiſterin Gräfin von Voß. —

Um die ſchöne Frauenroſe zog ſich ein Kranz reizender Blüten — die Schweſter der Königin, die Herzogin von Hildburghauſen, mit ihrer goldenen Singſtimme, die Fürſtin von Thurn und Taxis, die Prinzeſſin von Solms, die gefeierte Herzogin von Kurland mit ihrer Schweſter, der Dichterin Eliſe von der Recke, und viele Andere, deren Namen die Zeit verwehte wie die Blätter einer Blume am Wege, — hatten ſich hier ein Rendezvous gegeben.

Die Kur der Königin Luiſe hatte aber kaum begonnen, als ſie, erfüllt von qualvollſter Unruhe, wieder aufbrach und im Geleit ihres Bruders, des Prinzen Georg von Mecklenburg, auf dem kürzeſten Wege nach Berlin zurückkehrte. —

Auf alle Bitten, ſich zu ſchonen, auf alle Vorwürfe und Mahnungen hatte die königliche Frau nur die eine Erwiederung: „Ich bin geſund, ſobald ich beim Könige bin, und fürchte Nichts in ſeiner Nähe. Wider Willen ging ich dießmal nach Pyrmont. Ich ahnte Alles. Fort, nur fort!"

Und am Tage ihrer Abreiſe kam noch der Prinz Louis Ferdinand von Magdeburg herüber, um die Königin zu ſehen — er war Tag und Nacht geritten, um von ihr Abſchied zu nehmen vor dem Ausbruch jenes Kriegsunwetters, deſſen drohende Wolken ſo tief und ſchwer über das Preußenland herabhingen. — Grüßend und lächelnd ſchritt Louis Ferdinand damals durch die Reihen der Frauen und Mädchen, die herbeiſtrömten, um den Märchenprinzen zu ſehen. — Mit Epheu und Roſen ſchmückten ſchöne Hände ſein getreues Roß, als er wieder ſchied, Roſen und Epheu ſchwankten fröhlich an ſeinem Tſchako. — — Kaum drei Monate nach jenem Tage lag Prinz Louis Ferdinand ſtarr und kalt, die Todeswunde in der Bruſt, in der Nacht des 10. Oktober auf dem blutgetränkten Boden des Schlachtfeldes bei Saalfeld — ein todter Held — ein verſtummter Sänger. —

Wie viel reiches, blühendes Menſchendaſein hat jener Epheu an dem Baum des heiligen Born überlebt, ehe er ſelber im Tode erſtarrte. Neben ſeine letzten trockenen Blätter in meinem Herbarium hat meine Hand heute nur noch eine Notiz hinzugefügt:

10. März 1876
hundertjähriger Geburtstag der Königin Luiſe von Preußen.

Aus meinen Kadettenjahren.

Loſe Blätter

von

Johannes van Dewall.

17.

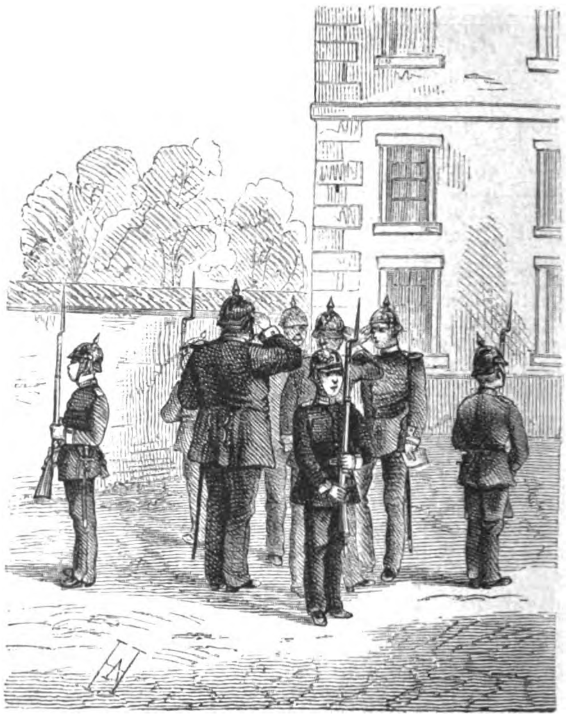
Ein Tag im berliner Kadettenkorps.

II.

Ein neues Bild zeigt ſich vor euren Blicken,
Als wiederum der Trommel Ton erſchallt,
Es weckt des **Bulkens***) Anblick das Entzücken
Und zieht uns an mit mächtiger Gewalt.
Wer ſich von einem einz'gen nicht kann nähren,
Der thut drei oder vier verzehren,
Und in der Zeit von einer Viertelſtunde
Verſchwinden ſpurlos ſie in ſeinem Schlunde.
Nachdem man ſo geſammelt Kraft und Stärke,
Setzt Jeder fort ſein altes Tagewerke, —
Wer vorher ſchlief, der wird auch jetzt nicht wach.

Nun ſtürzt die Treppen man hinab mit Windesſchnelle,
Man poltert, lärmt und ſchreit, als wär' es in der Hölle,
Hin auf den Spielhof rennt der Hauſe der Kadetten,
Als gälte es, das Vaterland zu retten.
Der Trommel Ton erſchallt, die Kompagnie'n formiren
Schnell in drei Gliedern ſich, es muß ſie revidiren —
Ob Alle reinlich ſind — der Offizier du jour,
Der jedem ſchmutz'gen Michel ſogleich kommt auf die Spur.
Hierauf beginnt der Akt mit wohl vertheilten Rollen,
Wobei voll Wichtigkeit mitwirken auch die Bollen.
Des Stückes Helden ſind der Lieut'nant und Kap'tän,
Die mit der **Wache** juſt den Korpsdienſt heut' verſeh'n.
Das Wichtigſte im Stück, die wunderbarſte Sache,
Worum ſich Alles dreht, ſind zwölf Mann von der Wache.
Sie geben erſt dem Akt den kriegeriſchen Stempel,
Verweg'nen dienen ſie zum ſchrecklichen Exempel.
Den **Kommandanten** ſpielt der dicke Hauptmann Sch . . . r,
Als **Platzmajor** fungirt der Offizier du jour.
Die Wache präſentirt und ſchultert das Gewehr,
Dann zieht mit klingendem Spiel vorüber das ganze Heer.
Dahin, wo ſie geſtanden, tritt die **Parolemannſchaft**,
Die unbefugten Eintritt ſtreng abzuwehren hat.
Wenn ſo die vier Kadiſer ringsum im Viereck ſteh'n,
Sieht man die Herrn vom Dienſte in den **Parolekreis** gehn.
Hierauf beginnt man gleich Befehle zu diktiren,
Daß es ganz grün und blau wird den Herrn Unt'roff'zieren,
Dann ſchultert man's Gewehr und hebt das linke Bein,
Zur Wache rückt die Mannſchaft im Taktſchritt wieder ein.

Es ſchwenken zum Kreiſe die Kompagnie'n,
Es wird die **Parole** verleſen,
Und Mancher thut ängſtlich die Mienen verzieh'n,
Der eben noch fröhlich geweſen,
Denn er erkennt es und ſiehet es klar,
Daß er von Herrn M . . . . . . abgefaßt war,
Als er geſtern nichts ahnend bei Buder**) geſeſſen
Und Beefſteaks mit Bratkartoffeln gegeſſen. —
Jetzt wird es ihm deutlich, jetzt lernt er's verſteh'n,
Was Schiller ſagt in der Glocke ſo ſchön:
„Denn mit des Geſchickes Mächten
Iſt kein ew'ger Bund zu flechten
Und das Unglück ſchreitet ſchnell!" — —
Das merkt er mit Schrecken, ihm ſagt's der Kap'tän:
Zwei Sonntage darf er zum Onkel nicht geh'n. —
Was tobt, räſonnirt dort drüben im Kreis,
Wer läßt ſeine Stimme erſchallen?
's iſt Herr v. d. M . . . . ., der wüthige Greis,
Dem der grauſige Fluch zugefallen:
„Du biſt Oberſtlieutenant, doch ſollſt du auf Erden
Nie mehr als Kompagniechef werden!"
Er hat einen kleinen Kadetten gefaßt,
Der geſtern auf Urlaub die Zeit verpaßt.
Jetzt fragt er ihn: „Wo hat Er verweilet,"
Weßhalb hat Er geſtern ſich nicht mehr beeilet?"
Doch Jener erwiedert: „Das lag nicht an mir,
Ich konnte mit dem beſten Willen nichts dafür,
Denn als ich über die Brücke*) wollt' gehn,
Worauf der große Kurfürſt thut ſteh'n,
Da ward ſie —" — „Na, — nur nicht gelogen!"
„**Mir vor der Naſe aufgezogen.**
Ich wartete, bis man ſie niedergelaſſen,
Und alſo thät ich die Zeit verpaſſen.
„So," ſagte der Grimme, „dann treten Sie ein,
Da konnten Sie freilich nicht Schuld daran ſein." — —
So ſucht für des Sonntags vielfältige Sünden
Ein Jeder nun eine Schnurre zu finden.
Es rettet ſich Mancher, der ſchlau ſie erfand,
Doch häufig geräth man dabei auf den Sand. —
Da plötzlich erſcheint mit dienſteifriger Schnelle
Der **Hausadjutant**, bringt die Ordre zur Stelle:
Heut' Nachmittag zur gewöhnlichen Zeit
Steht Alles zum Exerziren bereit.
Oh — ſchreckliche Botſchaft! — Bei der froideur
Da geht's Exerziren doch wahrlich nicht mehr;
Der Schnee hart gefroren, die Finger ganz klamm
Und dabei zu ſtehen zwei Stunden lang ſtramm! —
Doch dem Himmel ſei Dank! die Parade iſt aus,
Es rückt jetzt das Korps von dem Hofe zum Schmaus,
Es marſchirt mit dem Marſch der „Signora Pepite"
Vorüber des preußiſchen Heeres Blüte.
Zwar kann die Muſik vor Froſt kaum ſteh'n,
Es wollen die Töne aus den Inſtrumenten nicht geh'n,
Das hilft nichts, ſie mußten die ganze Zeit
Die Parole verkürzen mit Heiterkeit.
Da laſſen ſie denn, als Freunde des Schönen,
Das Lied von dem „Juden Itzig" ertönen,
Beſonders ſpielen ſie fürchterlich ſchön:
„Hat mir denn Keiner den Louis geſeh'n".



Kaum öffnen ſich die Pforten des Eßſaals mit Haſt,
Stürzt der Kadetten Schaar in den **Kryſtallpalaſt**;
Es blitzet an den Wänden ſo ſilberhell der Schnee,
Durch die beeiſten Fenſter kann mühſam man nur ſeh'n.
Zwar iſt die bittre Kälte hier drinnen fürchterlich,
Doch liefert beſſre Speiſen gewiß Herr Buder nicht.
Zuerſt **Bouillon mit Nudeln**, ſo ſteht's auf dem Rapport,
Bouillon iſt warmes Waſſer, die Nudeln fallen fort.
Sodann erſcheinen Schüſſeln von blank polirtem Zinn,
In denen **Wurſt** und **Klöſe**, auch braunes **Backobſt** drin.
Auf jeden der Kadetten ſechs Klöſe ſind gezählt,
Man hat, um ſie zu machen, das feinſte Mehl gewählt,
Und hat dadurch erhalten 'ne Kugel hart wie Stein,
Wirft man ſie an die Köpfe, ſo wirft man Löcher drein.
Doch wenn man dieſe Speiſe ſetzt auf die Tiſche drauf,
Dann hört mit **einem** Schlage gleich alles Lärmen auf,
Und da, wo erſt geherrſchet der lauteſte Skandal,
Da iſt jetzt tiefe Stille wie durch 'nen Zauberſtrahl.
Drum wird auch **Backobſtſtille** dieß Wunder hier genannt,
Iſt unter dieſem Namen Jedwedem wohlbekannt.
Es wird kein Wort geſprochen, 's iſt Niemand, der ſich regt,
Das kommt davon, weil Jeder 'nen Klos im Halſe trägt.
Man kann ſie nur verdauen mit Waſſer aufgeweicht,
Das thut man auch nach Kräften und ſo wird's Jedem leicht.
Geſättigt ſind nun Alle von Klöſen, Birnen, Wurſt,
Das Waſſer floß in Strömen, denn rieſig war der Durſt.

---

*) Ein rundes Schwarzbrod.

**) Ein beliebtes Reſtaurationslokal.

*) Die Kurfürſtenbrücke, bekanntlich läßt ſie ſich nicht aufziehen.

Die Frau Hofräthin.

Eine Jugenderinnerung.

(Nachdruck verboten.)

Wer heutzutage Thüringen bereiſt, der pflegt die freundliche Reſidenz im Werrathal, das aus ſeinem Schutt neu entſtandene Meiningen, nicht zu umgehen. Nimmt die Stadt hinſichtlich ihrer Lage und ihrer Umgebung auch nicht den erſten Platz unter den thüringiſchen Städten ein, ſo doch gewiß nicht den letzten, und wenn Du, geehrter Leſer, von Eiſenach, Koburg oder Kiſſingen aus einen lohnenden Tagesausflug machen willſt, ſo beſuche die Harfenſtadt, unter welchem Namen ein vergeſſener Dichter des Werragrundes Meiningen beſungen hat — Du wirſt es nicht bereuen.

Auf der Werrabahn biſt Du etwas unſanft gerüttelt worden, vielleicht haſt Du auch auf der vorletzten Station einen halbſtündigen Aufenthalt gehabt, und Du kommſt nun nicht in der roſigſten Laune auf dem meininger Bahnhof an. Gib Acht! Sobald Du ein paar Schritte gemacht haſt, klärt ſich Dein Geſicht und Deine Bruſt hebt ſich.

Labe Dich am Ozon, welches die alten Bäume der herzoglichen Parkanlagen ausſtrömen, erfreue Dein Auge an den geſchmackvollen Blumengruppen, welche Du bei jeder Wendung des Weges erblickſt, und an den blühenden Geſichtchen, die unter den Strohhüten hervor Dich anlachen; ſtärke Dich durch eine landesübliche Bratwurſt und ein Glas Bier, und dann mache Dich fertig zu einem weitern Spaziergang; ich werde Dich über den Bielſtein in den Haßfurthwald und von da, wenn Dir's nicht zu viel wird, nach Schloß Landsberg führen, welches Du wohl ſchon aus einer Abbildung kennſt.

Der Bielſtein, eine ſteil abfallende Felſenkuppe, mit einem zierlichen Häuschen gekrönt, iſt auf allmälig anſteigendem, ſchattigem Wege bald erreicht. Wir weiden uns an der Ausſicht auf die Stadt und ihre Umgebung und ſteigen dann höher. Die das Werrathal einſchließenden Hügel reichen nicht bis in die Region des ewigen Schnees hinauf, und ſo gelangen wir in kurzer Zeit auf die Höhe. Ein wunderbar regelmäßig gewachſener Ahorn oder vielmehr die unter demſelben befindliche Bank lädt uns zur Raſt ein, und da ich Dich, geehrter Leſer, nicht ohne Geſchick glücklich bis hieher gelockt habe, ſo ſei ſo gut und ſetze Dich auf dieſe Bank von Stein und laß Dir etwas aus meiner Jugendzeit erzählen.

Als ich noch ein Knabe war und drunten in der Stadt die Schule beſuchte, allwo ich die lateiniſchen Genusregeln, die Nebenflüſſe der Donau und noch mancherlei anderes Wiſſenswerthe lernte, war der Rücken des Berges, auf welchem wir uns befinden, noch nicht oder ſehr wenig angebaut, und dort drüben, wo jetzt die jungen Föhren luſtig grünen, war damals nichts zu finden als große Haufen flacher Kalkſteine auf einer dünnen, kaum den Schafen genügenden Grasnarbe.

Aus dieſen Steinen ließen ſich mit großer Leichtigkeit Mauern und Wälle aufführen. Ein Ring, den vielleicht noch ein zweiter umgab, war bald gebaut und hieß dann Burg. Solche Burgen gab es in ziemlicher Anzahl, und in ihren Mauern hausten wir, d. h. ich und meine gleichalterigen Schulkameraden, an jedem regen- und ſchulfreien Nachmittag der warmen Jahreszeit. Wir führten hölzerne Schwerter und Schilde aus Pappendeckel verfertigt, ſagten uns gegenſeitig Fehde an, belagerten und berannten die feindlichen Schlöſſer und warfen unſere Gefangenen in das Burgverließ. Am Abend aber, wenn ſich der Hunger meldete, machten wir Frieden und zogen einträchtig wieder in's Thal hinunter.

In dieſes Spiel brachte die Lektüre des „Lederſtrumpf“ und ähnlicher Indianer- und Trappergeſchichten eine große Veränderung. Die bisherigen Raubritter, die Kuno von Höllenſtein, Udo der Blutige und wie ſie alle hießen, verwandelten ſich auf einmal in Mohikaner, Irokeſen, Apachen und Comanchen. Wir banden uns die Haare auf dem Wirbel zuſammen, ſchmückten den Skalp mit Enten- und Hühnerfedern, verfertigten uns Tomahawks, Bogen und Pfeile, und färbten uns, wenn wir den Kriegspfad betraten, die Geſichter mit Röthel und Kohle, ja ich trieb die Sache ſo weit, daß ich mir in einer endloſen Geographieſtunde meinen Kriegernamen, welchen der Nachwelt zu überliefern mir die Beſcheidenheit verbietet, vermittelſt einer Stahlfeder in den Arm tätowirte. Die Steinburgen ſtanden nun leer. Wir lagerten uns jetzt, wenn wir uns nicht auf dem Kriegspfad befanden, bei welcher Gelegenheit jeder Hintermann genau in die Fußſpuren ſeines Vordermanns treten mußte, im dichten Wald im Kreiſe, hielten blumenreiche Reden, grunzten hin und wieder „hugh“ und rauchten dazu aus ausgehöhlten Roßkaſtanien dürre Buchenblätter; das ſtellte die Friedenspfeiſe vor, in der Indianerſprache, wenn ich nicht irre, „Kalumet“ geheißen.

Eines Tages war ich von einer ſtreifenden Apachenhorde (ich war ein Comanchenhäuptling) gefangen genommen und nach althergebrachter Sitte an den Marterpfahl gebunden worden. Die Tortur begann damit, daß man mit Pfeilen nach meiner Bruſt ſchoß. Ein ſolcher Pfeil war aus Schilfrohr verfertigt und trug an ſeinem obern Ende ein Stück Hollunderholz; verwunden konnte er alſo nicht. Ein Apachenkrieger aber, dem ich in der letzten Geographieſtunde ſeinen kleinen Stieler mit einem Tintenklecks verunziert hatte und der mir deßhalb grollte, war ſo perfid geweſen, ſeinen Pfeil mit einem Nagelkopf zu verſehen, und mit dieſem traf er mich ſo heftig auf die Bruſt, daß aller Spaß aufhörte. Ich riß mich von dem Marterpfahl los, erklärte, unter ſolchen Umſtänden nicht mehr mitſpielen zu können und ſchlug mich, von dem Ruf: „Spielverderber, Spielverderber!“ verfolgt, ſeitwärts in die Büſche.

In ſolchen Fällen verirrt man ſich gewöhnlich und erlebt irgend ein Abenteuer; und ſo erging es auch mir.

Ich kam nach einiger Zeit in einen Theil des Waldes, der mir nicht bekannt war, da ich aber unten im Thal die Dächer meiner Vaterſtadt erblickte, ſo blieb ich gutes Muthes. Wieder nach einigen hundert Schritten ſtand ich vor einer hie und da unterbrochenen Hecke, und entdeckungsluſtig kroch ich durch eine der Lücken. Ich befand mich noch immer im Wald, unter mir aber am Abhang des Berges konnte ich Obſtbäume, Roſenbüſche, Stangenbohnen und andere zahme Gewächſe erkennen, und nicht weit von mir, im Schatten einiger Föhren, ſah ich ein kleines Häuschen. Da ich außer einigen Meiſen, die in den Zweigen des Unterholzes herumhüpften, nichts Lebendiges wahrnahm, ſo ſchritt ich keck weiter, bis ich vor dem Waldhäuschen ſtand.

Von Zucker wie jenes im Märchen von „Hanſel und Grethel“ war es nicht, ſondern von Holz, und da ſeine Thür eine ſchöne, glatte Fläche darbot, ſo zeichnete ich mit den Farben, die ich in meiner Eigenſchaft als Indianer in einem alten Strickbeutel meiner Großmutter bei mir trug, drei konzentriſche Kreiſe auf die Thür und improviſirte ein Scheibenſchießen.

Nach einigen Fehlſchüſſen traf mein Pfeil das Centrum, und erfreut über meine Geſchicklichkeit ſtimmte ich das Lied an:

„Mit dem Pfeil, dem Bogen
Durch Gebirg und Thal,
Kommt der Schütz gezogen
Früh im Morgenſtrahl.“

Da — wer beſchreibt mein Erſchrecken — ging auf einmal die Thür, die mir zum Ziel gedient hatte, langſam auf, und heraus trat eine alte Frau in einem braunen Kattunkleid, mit einer großen weißen Haube auf dem Kopf.

Wenn die Frau ſich zu mir mit den Worten gewendet hätte: „Erdenwurm! Du darfſt drei Wünſche thun; ſie ſollen Dir erfüllt werden“ — ſo würde ich das ganz in der Ordnung gefunden haben. Die Waldfrau aber that nichts dergleichen, ſondern ſie fragte nicht eben freundlich: „Was iſt denn das für ein Spektakel?“

Aber bevor ich noch eine Antwort geben konnte, glättete ſich ihr Antlitz, und beim Anblick des kleinen, verdutzten Indianers mit dem gefärbten Geſicht und der federngeſchmückten Skalplocke lachte ſie hell auf.

„Wem gehörſt Du denn an, Bübele?“ fragte die Frau weiter. Ich gab getreulich Bericht, wer und woher ich ſei, und die Alte nickte befriedigt. Ich wurde nach dem Befinden der Eltern und verſchiedener Tanten befragt und dann als Gefangener fortgeführt. Doch erging es mir nicht ſchlecht. Als ich die Frage, ob ich Hunger habe, bejahte, erhielt ich ein ſogenanntes Halbbatzenküchle und die Erlaubniß, ſo viele Stachelbeeren zu pflücken, als ich Luſt habe. Ich that das Meinige, die alte Frau begoß unterdeſſen ihre Blumenbeete, und als wir unſer Geſchäft ziemlich gleichzeitig vollendet hatten, rief mich meine Gönnerin zu ſich, ſtreichelte mir die Wangen und ſagte: „Sing' das, was Du vorhin geſungen haſt, noch einmal!“

Schüchtern bin ich mein Lebtag nicht geweſen, und ſo ſang ich denn mein Schützenlied, ſo gut ich's konnte.

Die alte Frau ſtreichelte mich wieder und ſagte: „Ich wollte Dir gern ein Schmätzle geben, aber Du ſiehſt zu wüſt aus. — Weißt Du denn auch, Bübele, wer das Lied gemacht hat, was Du geſungen haſt?“

„Nein — wiſſen Sie's vielleicht?“

Die alte Frau nickte freundlich und ſagte: „Das war mein Bruder.“

„Guten Abend, Frau Hofräthin!“ rief in dieſem Augenblick eine Stimme. Eine zweite, ebenfalls bejahrte Dame war in den Garten getreten. Ich ſchien überflüſſig zu werden; ich erhielt den Auftrag, meine Angehörigen zu grüßen, ſowie den gut gemeinten Rath, mich am nächſten Brunnen zu waſchen, und auf dieſes consilium abeundi hin trollte ich mich.

Ich beſaß in jener Zeit mehr Gönnerinnen als heutzutage; namentlich überhäufte mich mit Gunſtbezeugungen, worunter Bleiſoldaten, Blechtrompeten und Näſchereien zu verſtehen ſind, die Gemahlin eines Hauptmanns, der mit meinen Eltern in demſelben Hauſe wohnte. Man titulirte ſie allgemein „Frau Hauptmännin“, und ſo auch ich, im Geheimen aber pflegte ich ſie die Hauptfrau zu nennen. Dieſer Hauptfrau alſo theilte ich bei der nächſten Gelegenheit mein Abenteuer aus dem Haßfurthwalde mit, und die höfliche Dame beſtand darauf, ich müſſe der Frau Hofräthin Reinwald einen formellen Beſuch abſtatten.

An einem der nächſten Nachmittage wurde ich ſonntäglich gekleidet, meine Mutter zog mir einen ſchiefen Scheitel, gab mir ein reines Taſchentuch und verſchiedene Verhaltungsregeln; dann ſchritt ich ehrbar an der Hand der Hauptfrau nach der untern Marktſtraße, wo die Frau Hofräthin eine Wohnung zu ebener Erde inne hatte. Auf dem Weg erfuhr ich von meiner Führerin, daß der Bruder der Frau Hofräthin Schiller geheißen habe und ein berühmter Dichter geweſen ſei, und ſo mit dem Nothwendigſten aus der Literaturgeſchichte ausgerüſtet, betrat ich die freundliche Wohnung, in welcher Chriſtophine Reinwald, Schiller's Schweſter, ſchaltete und waltete.

Von meinem erſten Beſuch bei der Frau Hofräthin iſt mir nicht viel mehr in der Erinnerung geblieben, als daß es Kaffee mit Kuchen gab. Später habe ich oft in ihrer Nähe geweilt, ſowohl in ihrer Wohnung als auch an anderen Orten. Sie liebte die Kinder und wurde von dem kleinen Volk hoch in Ehren gehalten, nicht weil ſie die Schweſter des Dichterfürſten war, ſondern weil ſie ſo wunderſchöne Geſchichten zu erzählen wußte und ſtets eine Ueberraſchung für ihre kleinen Gäſte in Bereitſchaft hatte.

So erhielt ich einmal nach einer Kindervorſtellung des „Tell“, in welcher ich die Titelrolle übernommen hatte, eine prächtige Armbruſt, deren Beſitz mich allerdings nicht lang erfreute. Sie wurde mir ſequeſtirt, nachdem ich in den größten Spiegel meiner Mutter, der noch dazu ein altes Familienſtück war, einen Stern geſchoſſen hatte, und die weiteren Konſequenzen dieſes Meiſterſchuſſes gehören nicht eben zu meinen heiterſten Jugenderinnerungen.

Doch zurück zu meiner Frau Hofräthin.

Sie bewohnte, wie geſagt, ein Parterrezimmer. Daſſelbe war mit einfachem Hausrath verſehen, aber eine Unzahl von Stickereien, Decken und Polſtern, Geſchenke ihrer zahlreichen Freundinnen und Verehrerinnen, verliehen dem Raum ein buntes Ausſehen. Die Wände waren mit Familienbildern und Aquarellen von ihrer eigenen Hand geſchmückt, und in den Fenſtern blühten Roſen, Levkoyen und Reſeda.

Sie war eine arbeitſame Frau, und obwohl ſie in der Zeit, von der ich ſpreche (Mitte der vierziger Jahre), ſchon hoch in den Achtzig war, ſo waren ihre Hände doch ſelten müſſig, und ſelbſt wenn ſie Beſuch empfing, legte ſie die Arbeit nicht beiſeite.

Ihre Lieblingsbeſchäftigung war die Malerei, und Sachverſtändige ſprechen ihren Schöpfungen eine gewiſſe Genialität nicht ab. Mit Vorliebe malte ſie geflammte Tulpen, Feuerlilien, türkiſche Bohnen und andere Blumen von lebhaftem Kolorit. Auch Szenen aus der bibliſchen Geſchichte zeichnete und malte ſie. Johannes der Evangeliſt, Jeſus unter den Kindlein, der Auferſtandene zu Emaus, den die Jünger am Brodbrechen erkennen, das waren Bilder, die ſie nicht müde wurde theils zu kopiren, theils ſelbſt zu entwerfen. Der Ausdruck der Augen gelang ihr, weniger die Architektur des Körpers, und ein Kenner bemerkte ganz treffend von ihren Zeichnungen: „Sie wußte ihre Geſtalten zu beſeelen, aber nicht zu verkörpern.“ Die Farben, deren ſie ſich bediente, bereitete ſie größtentheils ſelbſt nach eigenen Rezepten, und ſtatt der Sepia und der Tuſche verwandte ſie nicht ſelten Ofenruß und ſchwarzen Kaffee. Mit den fertigen Zeichnungen und Bildern ſchmückte ſie ihre Wohnung aus oder beſchenkte ihre Freunde und Freundinnen damit. Bei dieſer ihrer Lieblingsbeſchäftigung habe ich die alte Dame am häufigſten angetroffen, und wenn ich mir ihr Bild jetzt vergegenwärtige, ſo ſehe ich vor mir eine freundliche alte Frau, die eine Nachtmütze auf dem Kopf hat und eine Tulpe malt. Auf ihre Geſichtszüge kann ich mich nicht mehr recht beſinnen. Es ſei, ſagt man, in denſelben keine merkliche Aehnlichkeit mit ihrem Bruder hervorgetreten; erſt nach dem Tod wollen Etliche das deutliche Hervortreten einer ſolchen wahrgenommen haben.

Es liegt nicht in meiner Abſicht, ein Charakterbild der Schweſter Schiller's zu liefern, um ſo weniger, da dieß bereits zu wiederholten Malen geſchehen iſt. Dennoch aber möchte ich zur Vervollſtändigung des eben Geſagten noch einige Zeilen hinzufügen, welche den Aufzeichnungen eines Freundes der Verewigten entnommen ſind.

„Die Schweſter Schiller's hatte, wie er ſelbſt, ein begeiſterungsfähiges Gemüth, ein Gemüth, das eines hohen Aufſchwungs fähig war; von allem geiſtig und ſittlich Ausgezeichneten fühlte ſie ſich lebhaft ergriffen und ſprach ſich lebhaft darüber aus, und in ihrer Ausdrucksweiſe, beſonders in ihrer Schreibart, lag etwas von dem Ernſt und der Würde des Schiller'ſchen Styls. Auch in Hinſicht auf dichteriſche Begabung hatte ſie etwas mit dem Bruder gemein; ſie hatte außerordentlich viel Sinn für Poeſie und Kunſt; Gedichte, Gemälde, Kunſtanſchauungen aller Art waren ihr eine Lebensfreude und ein Lebenselement, — ſie erquickte, ſie erbaute ſich daran, ſie war Gott und den Menſchen dankbar für ſolche Genüſſe, und ihre frohen oder frommen Erregungen ſchrieb ſie nicht ſelten in Verſen nieder.“

Vater und Mutter ehrte ſie lebenslänglich mit kindlicher Dankbarkeit. „Mein Vater,“ äußerte ſie oft, „war ein vortrefflicher Mann; bei Allem, was ich vorhabe, frage ich mich, ob er es auch billigen würde.“ Wie für die Eltern, ſo hatte ſie auch für die Geſchwiſter, beſonders für den Bruder, ein Herz voller Anhänglichkeit und Liebe. Das Herz ging ihr auf, wenn die Rede auf ihn kam, und wenn ſie Dieß und Jenes von ihm erzählte, was in keiner Lebensbeſchreibung von ihm ſtand; wenn ſie unvermuthet irgendwo ſein Bildniß ſah, ſo war ſie freudig überraſcht und rief: „Ach, mein Bruder!“ Aber bei aller Verehrung und Liebe für dieſen Bruder war ſie weit davon entfernt, dieſe Verehrung zur Schau zu tragen, oder ſich irgendwie damit hervorzuthun, daß ſie ſeine Schweſter ſei, oder von ihrem Bruder und von ſeinen Werken mit aller Welt zu ſprechen; von freien Stücken ſprach ſie nicht leicht über ihn; wer ſie nicht ausdrücklich auf dieſen Gegenſtand brachte, hörte und erfuhr darüber nichts von ihr. — Bei der Enthüllung des Schillerſtandbildes war ſie eingeladen worden, nach Stuttgart zu kommen, ſie ging jedoch nicht hin. „Die Karlsſchüler“, die im Hoftheater zu Meiningen bald nach ihrem Erſcheinen aufgeführt wurden, mochte ſie nicht ſehen, ſo ſehr ſie ſich am Leſen dieſes Dramas erfreut hatte.

In ihrer Beſcheidenheit rechnete ſie den größten Theil der Aufmerkſamkeit und Achtung, die man ihr bewies, nicht ſich, ſondern ihrem Familiennamen und ihrem Verhältniß zu dem Bruder zu. Aber nicht mit Recht. Denn wer ſie näher kannte, ſchätzte und ehrte ſie um ihrer ſelbſt willen und ganz abgeſehen von der beſprochenen Beziehung.

Was zunächſt bei ihr in die Augen fiel und am häufigſten erwähnt und bewundert wurde, war ihre Lebenskräftigkeit; ſie war eine durchaus kernige Natur, die letzten Jahrzehnte ſchienen ſpurlos an ihr vorübergegangen zu ſein. „Ich muß mir manchmal,“ ſagte ſie nicht ſelten, lachend, „den ganzen Inhalt meines Lebens zurückrufen, um zu fühlen, wie alt ich bin.“

Von Jugend auf an Arbeitſamkeit gewöhnt, blieb ſie bis zum letzten Tag ihres Lebens in gewohnter Weiſe thätig; ſie hatte nur eine ab und zu gehende Bedienung; das Meiſte, was in anderen Häuſern durch Dienſtboten geſchieht, that ſie ſelbſt. Es war ihr zuwider, müſſig zu ſein, oder ſich viel bedienen zu laſſen, oder das, was ſie gerne raſch angriff, zaudernd und langſam vornehmen zu ſehen. „Das erhält munter und friſch und vertreibt die Langeweile,“ erwiederte ſie ſcherzend, wenn ihr eine Minderung ihrer häuslichen Geſchäfte anempfohlen wurde. Sie hätte ſich manche Gemächlichkeit verſchaffen, ihr Daſein und ihre Umgebung mit mancher Bequemlichkeit und Annehmlichkeit ausſtatten können; die Mittel dazu wurden ihr geboten, ſowohl durch ihre Verwandten, die ſie herzlich liebten, als auch von Seiten des Herzogs von Meiningen.

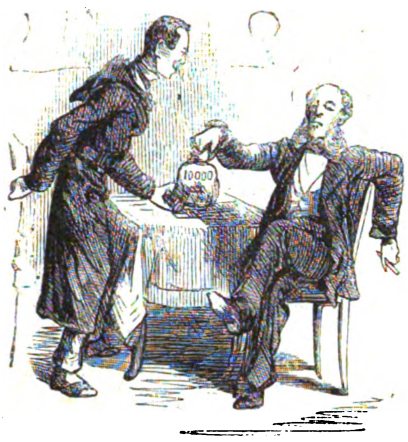
Die Anſicht, Schiller's Schweſter habe ihre letzten Lebensjahre in Dürftigkeit zugebracht, iſt irrig. Als in jener Zeit ein Gedicht von Guſtav Schwab erſchien, welches ihr hieſiges Leben in einem etwas trüben Licht erſcheinen ließ, lachte ſie ſelbſt herzlich darüber, daß der ihrer Verhältniſſe unkundige Dichter ſo unnöthigerweiſe Gefühle der Wehmuth für ſie erweckt hatte, und ſchrieb einen muntern, freundlichen Brief an ihn.

So weit mein Gewährsmann. — Meiner durch Märchen, Ritter- und Indianergeſchichten erhitzten Knabenphantaſie iſt Schiller's Schweſter ſeit jenem Nachmittag, da ſie mir zuerſt als Waldfrau entgegentrat, ſtets als ein Weſen höherer Art erſchienen. Ihr hohes Alter, ihre große Tüllhaube, ihre von der dortigen abweichende Ausſprache des Deutſchen, ferner die Achtung, die ihr Alt und Jung, Hoch und Niedrig zollte, und der merkwürdige Umſtand, daß ſie einen Bruder beſaß, den man in Marmor, Bronze und Gips kaufen konnte, alle dieſe Umſtände einerſeits, ſowie ihre Freundlichkeit und Freigebigkeit andererſeits bewirkten, daß ſie mir ſtets wie eine gütige Fee vorkam, welche die beſcheidene Hülle einer alten Frau angenommen hat, um unerkannt Gutes zu thun. Und nur Gutes und Liebes habe ich von ihr erfahren in der Zeit, da ich mich ihrer Gunſt erfreute und ihr zuſehen durfte, wie ſie Tulpen malte.

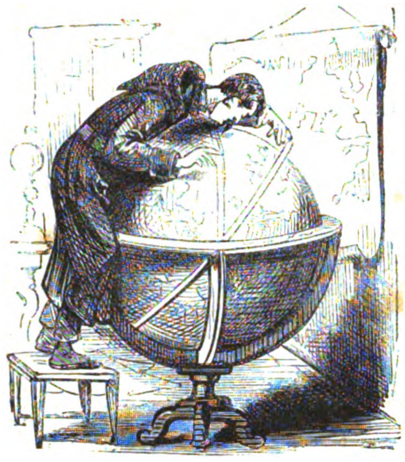
Nur ein einziges Mal, als ich eine ſchwarze That verübt hatte, war ich eine Zeitlang in Ungnade, und da ich mit einer Kindergeſchichte begonnen habe, ſo will ich auch mit einer ſolchen ſchließen, indem ich Dir, vielgeduldiger Zuhörer, jene Frevelthat, ihre Folgen und ihre Sühne wahrheitsgetreu mittheile.

Die Abenteuer eines Berichterſtatters auf dem ſerbiſch-türkiſchen Kriegsſchauplatz.

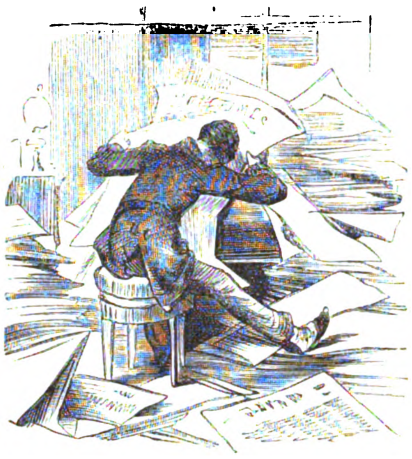
Humoreske unſeres Spezialzeichners.



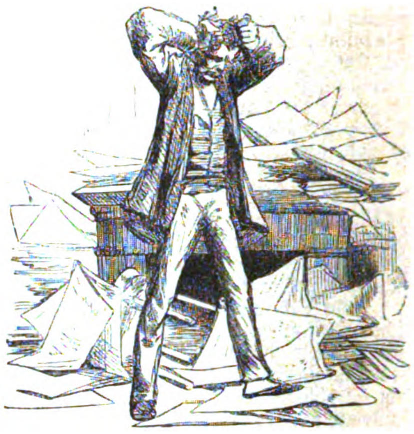
Der ehrenwerthe John Smith, Abgeſandter der „Pilgrim Times“, empfängt die letzten Inſtruktionen und Wegſtärkungen ſeines Chefs.



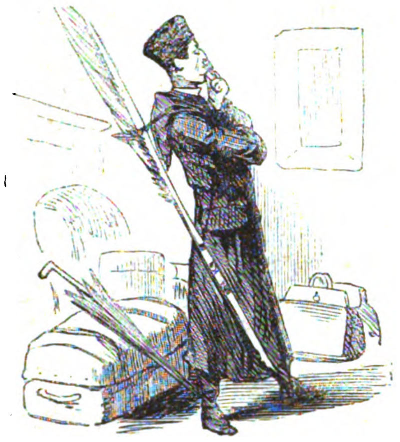
„Gehen Sie auf den ‚Kriegsſchauplatz‘ ab!“ lautet die ihm gegebene Weiſung; und John ſucht nun, wo er denſelben wohl finden könnte.



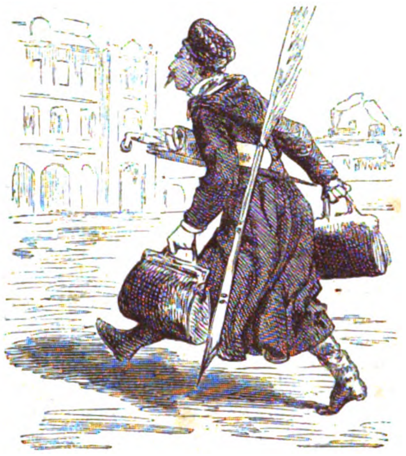
Hierauf vertieft er ſich in die Lektüre der Zeitungen, die ſämmtlich den Frieden verkündigen.



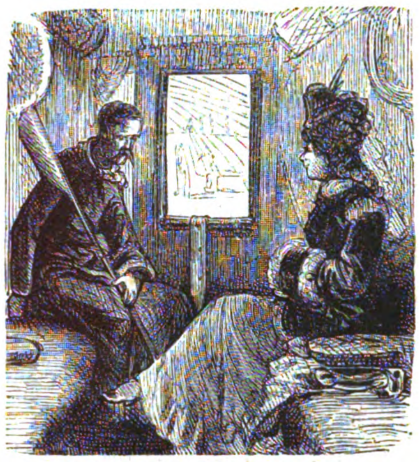
„Ha!“ ruft er aus, „Niemand alſo will mir den Gefallen thun und ſich ſchlagen!“



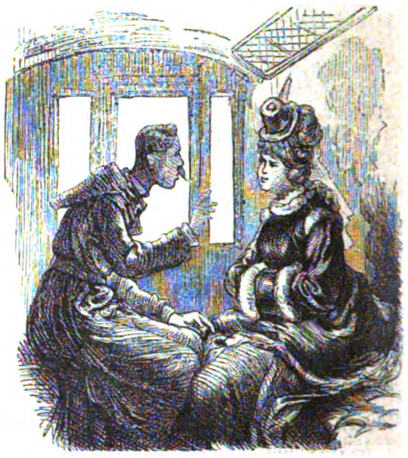
In tiefer Ueberlegung ſteht ſodann John und wird endlich ſchlüſſig, „daß wenn's keinen Krieg gibt, er einen ſolchen ‚ſchreiben‘ wolle, um ſeiner Leſer Beifall zu erringen“.



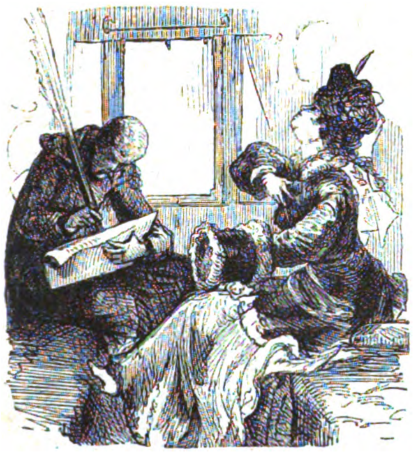
Und macht ſich rüſtig auf den Weg.



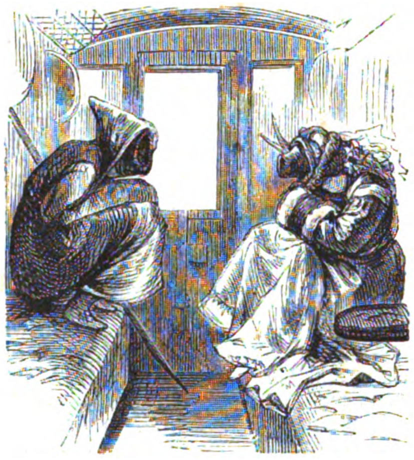
Auf ſeiner Reiſe begegnet Smith einer gefühlvollen Oeſterreicherin.



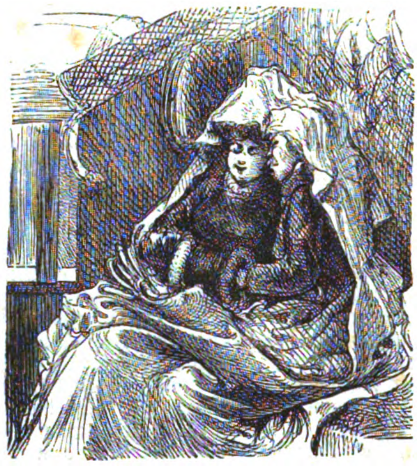
Welcher er ſeine Pläne über den ruſſiſch-türkiſch-ſerbiſchen Krieg darlegt.



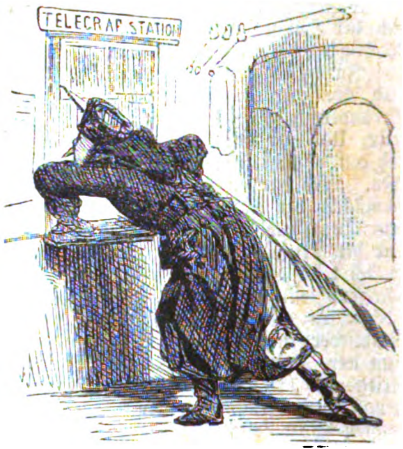
Die Dame antwortet mit einem Goethe'ſchen Sonett, das John als Wahrzeichen der Störung des öffentlichen Friedens niederzuſchreiben ſich beeilt.



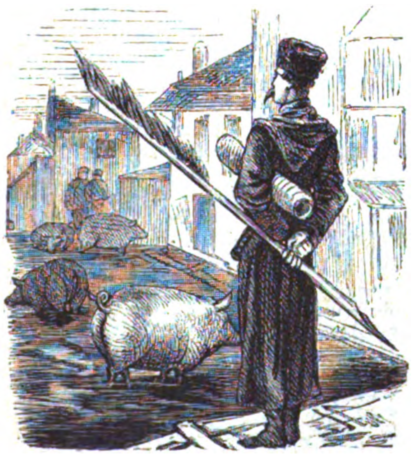
Inzwiſchen macht ſich die Kälte fühlbar.



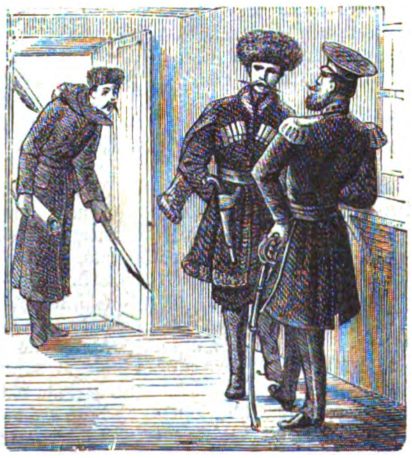
Und um ihre Einwirkung zu verringern, ſchlägt John vor, näher zuſammen zu rücken; die Dame, deren Gedanken zu „Paul und Virginie“ fliegen, willigt ein.



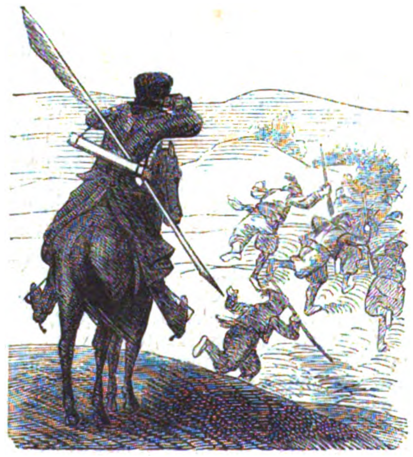
Bei der nächſten Station ſtürzt Smith, kaum daß der Zug gehalten, zum Telegraphen, um ſeinem Journal die ihm gewordenen „beſonderen Eindrücke“ zu melden.



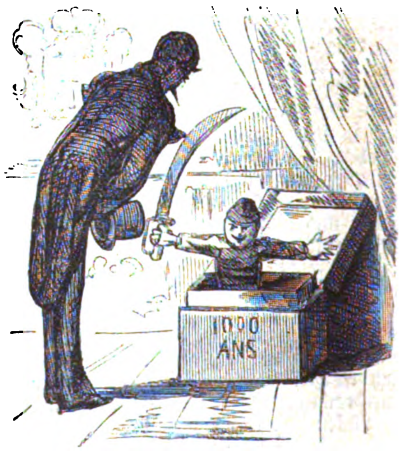
Sodann Ankunft in Belgrad.



Wo John Smith Kenntniß nimmt von des Landes „erleſenſten Perlen“ — alles wackere Offiziere, aber kein einziger ein — Serbe.



John Smith begibt ſich auf die Suche nach der kriegführenden Armee.



Und legt dem Fürſten, der „ſie hätte kommandiren können“, die Verſicherung unbegrenzter Hochachtung zu Füßen.

In der Stadt lebte damals eine alleinſtehende Dame, die Frau Räthin H., welche mit der Hofräthin Reinwald neben anderen vortrefflichen Eigenſchaften auch das gemein hatte, daß ſie gerne Kinder um ſich ſah. Sie hatte vor Jahren ihre einzige Tochter, an der ihr Herz hing, im blühendſten Alter verloren, und die Erinnerung an dieſelbe bildete den Punkt, um den ſich ihr ganzes Leben bewegte. Aus den Freundinnen der Verſtorbenen hatte ſie ſich einen Kreis, einen kleinen Hofſtaat gebildet, der ſich im Verlauf der Jahre, als aus den jungen Mädchen Familienmütter geworden waren, durch den Nachwuchs ſehr vergrößert hatte. Wie es kam, daß auch ich Page an dieſem Hof wurde, weiß ich nicht mehr recht.

Der Hauptmagnet, der das kleine Volk nach dem Hauſe der Frau Kammerräthin zog, war wohl der große Vorrath an Spielſachen, die aus der Kinderzeit der verſtorbenen Tochter noch vorhanden waren. Unter dieſen Reliquien, mit denen man ſehr behutſam umgehen mußte, wollte man ſich nicht die Ungnade der Dame zuziehen, befand ſich eine Anzahl Puppen mit ſchrecklich verblichenen Geſichtern und ausgewaſchenen, altmodiſchen Kleidern, darunter auch ein Neger und eine Negerin, welche rothe Scharlachkleider trugen und faſt drei Fuß hoch waren; ſie hießen Gumal und Lina.

Eines Tages ſpielte eine Geſellſchaft kleiner Mädchen im Garten mit den Puppen, und da ich als einziger Vertreter des ſtarken Geſchlechts den Spott anderer Knaben nicht zu fürchten hatte, nahm ich Theil an dem Spiel, fühlte als Doktor der kranken Puppe den Puls, ſchrieb ihr ein Rezept und legte ihr einen Verband an den Arm. Bald aber ward ich dieſes Spiels überdrüſſig, und ich ſchlug etwas Anderes vor. Gumal und Lina, die beiden Mohrenpuppen, ſtellten Sklaven vor, und ich war der Sklavenvogt, der die unglücklichen Geſchöpfe mit der Peitſche mißhandelte. Das neue Spiel fand Anklang bei den kleinen Damen, und als ich den Vorſchlag machte, den Gumal, der im Verdacht ſtand, eine Verſchwörung angezettelt zu haben, aufzuknüpfen, ſo wurde mein Antrag einſtimmig angenommen. Ein paar Mädchen liefen geſchäftig in's Haus und kehrten mit einer Waſchleine zurück, ich erkletterte einen Zwetſchgenbaum, und wenige Minuten ſpäter baumelte Gumal in einer regelrecht geknüpften Schlinge zwiſchen Himmel und Erde. Da, als die entmenſchte Schaar mit kaltem Grauſen den Gerichteten umſtand, ertönte es auf einmal hinter uns:

„Abſcheulich, ſcheußlich!“ — und hinter den Bohnenſtangen hervor trat die Frau Räthin, an ihrer Seite die Frau Hofräthin Reinwald.

„Alle wurden bleich im Ring,
Selbſten faſt der Henkerling!“

ſingt Ulrich Schartenmoier. — Lange, peinliche Pauſe. —

„Wer hat das gethan?“

Die Mädchen, die mir bei der Exekution eifrig an die Hand gegangen waren, verleugneten mich in der ſchnödeſten Weiſe, indem ſie mit fingirtem Abſcheu von mir zurücktraten und ſich ſchadenfroh hinter die beiden Damen gruppirten; ich Unglückſeliger ſtand allein unter dem Galgen.

„Der war's,“ hieß es, „die Schuld ſteht ihm an der Stirn geſchrieben. Noch ſo jung und ſchon ſo bodenlos verdorben!“

Mit vor Aufregung zitternden Händen knüpfte die Frau Räthin den ſchwarzen Gumal los und ſtreichelte ihn zärtlich wie ein lebendes Weſen.

„Dich aber,“ ſprach ſie zu mir in prophetiſchem Ton, „Dich ſehe ich, wenn mir Gott das Leben ſchenkt, ſelbſt noch am Galgen zappeln. Denk' an mich, Du kleines, niederträchtiges Geſchöpf!“

Und mit dieſen Worten trug ſie, begleitet von der Frau Hofräthin, die mir einen mitleidigen Blick zuwarf, und gefolgt von den kleinen Mädchen, die mich keines Blicks mehr würdigten, den gemißhandelten Gumal in's Haus zurück. Ich ſtand noch eine Weile unter dem Zwetſchgenbaum mit der Schlinge und zerbiß meine Nägel, dann ſchlich ich mich aus dem Garten und die Pforten des Paradieſes ſchloſſen ſich hinter mir.

Es begann nun eine böſe Zeit für mich. Bei meinen Gönnerinnen hatte ich mich unmöglich gemacht, und in meinem elterlichen Haus, wohin ſchnell die Kunde von meiner Miſſethat gedrungen war, wurde ich als räudiges Schaf behandelt, ja im Schooße der Familie wurde ſogar die Frage ventilirt, ob man mich nicht einem gewiſſen Landpfarrer überantworten ſolle, der in dem Ruf ſtand, jugendliche Taugenichtſe durch Anwendung draſtiſcher Mittel in kürzeſter Friſt zu wohlgezogenen Knaben umzumodeln. Ich aber hatte, wenn dieſer Fall eintreten ſollte, geſchworen, als Schiffsjunge nach Amerika zu entfliehen und mich in den dortigen Urwäldern als Pfadfinder zu etabliren.

Mit derartigen Gedanken ſchwanger, ging ich eines Tags an der Wohnung der Hofräthin Reinwald vorüber; ſie ſaß am Fenſter. Mit ſchwerem Herzen wollte ich vorüberſchleichen, aber ſie klopfte an die Scheibe und winkte mir, zu ihr zu kommen.

„Es thut Dir wohl doch leid,“ fragte ſie mich, als ich mit einem Armenſündergeſicht vor ihr ſtand, „daß Du die gute Frau Räthin ſo tief gekränkt haſt?“

Ein halbverlorener Menſch, der ich war, wollte ich eigentlich eine trotzige Antwort geben, aber die Stimme verſagte mir, und ich begann zu heulen, daß es einen Stein in der Erde hätte erbarmen mögen.

„Na,“ ſagte meine Gönnerin beſchwichtigend, „ſei nur ruhig, ich will ſehen, was ſich thun läßt. Am beſten wär's, Du ſchriebeſt der Frau Räthin einen Brief und bäteſt ſie um Verzeihung.“

Dazu war ich gern bereit. Ich trocknete meine Thränen und bat um ein Blatt Papier.

„Und weißt Du was?“ fuhr die Dame fort, „Du haſt ja neulich Deiner Großmutter zum Geburtstag einen Vers gemacht — ſchreib' auch Deinen Brief in Verſen, dann wird er noch beſſer wirken.“

Ich nickte. „Wollen Sie mir dabei helfen?“

„Nein, Du mußt allein fertig werden.“

Ich ging an die Arbeit. Nach einer Viertelſtunde erhob ich mich triumphirend von meinem Sitz, das Poem war fertig und lautete alſo:

„Liebe Frau Räthin hören Sie mich an
Und verzeihen Sie, was ich dem Gumal gethan.
Hätt' ich gewußt, daß es Sie kränkt,
Hätt' ich ihn nicht an den Zwetſchgenbaum gehenkt.
Glücklicherweiſ' hat's ihm nichts geſchad't,
Darum bitt' ich um Gnad'.“

Die Frau Hofräthin nahm das Gedicht an ſich und verſprach das Ihrige zu thun, um meine Begnadigung zu erwirken, und ſie hielt Wort. Die Pforten des Paradieſes erſchloſſen ſich mir von Neuem, und nachdem ich feierlich gelobt hatte, niemals wieder Jemanden mit einem Strick aufzuhenken, erhielt ich Verzeihung und die Verſicherung, daß Alles vergeben und vergeſſen ſei.

Ich habe nachmals noch oft Wonne auf Sonne und Herz auf Schmerz gereimt, aber keins meiner Gedichte hat ſo den gewünſchten Erfolg gehabt wie jenes, welches ich unter den Auſpizien der Schweſter Schiller's dichtete. — Geſegnet ſei ihr Andenken!

Oeſterreich-Ungarn im Panorama.

Bilder mit Staffage.

Von

Heinrich Noë.

1. Arnoldſtein.

(Hiezu das Bild S. 320.)

Von allen Bergen der ſogenannten „deutſchen“ Alpen, worunter man übereingekommen iſt, die Alpen zu begreifen, die nicht der Schweiz, Frankreich oder Italien angehören, trägt der Dobratſch in Kärnthen, der ſich 6800 Fuß über das Meer erhebt, das größte Gaſthaus — ganz entſprechend der Ausſicht, denn dieſe iſt, kaum den Rigi ausgenommen, die größte, die man überhaupt in allen Alpen von einem Berggipfel aus genießt, welcher ein Hotel trägt.

Den großen Dobratſch, der weiter bekannt iſt, als ſein weiter Geſichtskreis reicht, habe ich als Markſtein hingeſtellt, um die Lage von Arnoldſtein zu bezeichnen. Man kann dazu auch noch die ziemlich bekannte Stadt Villach benützen. Wenn Arnoldſtein an den ſüdlichen Ausläufern des Berges, von ihm jedoch durch den blauen Gail-Fluß getrennt, geſucht werden muß, ſo kann man es auch durch die Straße andeuten, welche von Villach über den Pontafelpaß nach Udine in Italien führt. An dieſer iſt es die erſte Poſtſtation.

Hier, vor den duftverklärten Wänden der ſüdlichen Kalkalpen, über welche alle die ſchneeglänzende Pyramide des Manhart, Nachbars des Terglu, hereinſchaut, ſtifteten Arnold und Mathilde ein Benediktinerkloſter. Es war um die Zeit, in welcher Heinrich IV. und Gregor VII. den berühmten Inveſtiturſtreit mit einander führten, und die Gegend ſo ſchön wie irgend eine, in welcher ein Kloſter gegründet wurde — und bekanntlich hatten die Kloſtergründer ſelbſt in jenen barbariſchen Zeiten darin einen Geſchmack wie wenige Touriſten des neunzehnten Jahrhunderts, das ſich ja durch „hochentwickelten Naturſinn“ auszeichnet.

Schauen wir uns zuerſt das alte Kloſter und dann die Umgebung an.

Es ſteht auf einem nach allen Seiten hin freien Felſen, gleich der Kirche Roms im Allgemeinen. Oft wurde dieſes ſinnbildliche Verhältniß bei der Gründung von Heiligthümern benützt und insbeſondere findet man viele dem heiligen Petrus gewidmete Kapellen und Heiligthümer, die auf einem Felsblock ragen.

Der Felſen iſt etwa achtzig Fuß hoch und man beſteigt ihn auf bequemem Pfade.

Vor dem Portale kauern zwei ſteinerne Thiere, ſcheinbar Löwen, vielleicht auch jenem myſtiſchen Thiergeſchlechte angehörig, von dem man Geſtalten vor verſchiedenen Kirchen Wälſchlands, auch vor dem Dome zu Bozen in Tyrol, liegen ſieht und an welchem die Kenner kirchlicher Kunſt nicht viel mehr zu deuten wiſſen als die Zoologen.

Das maleriſche Gewinkel, das man erblickt, wenn man dieſes Portal durchſchritten hat, entzieht ſich der Beſchreibung. Thorbogen auf Thorbogen, Erker, Winkel, Mauern, Thüren, Staffeln, Gewölbe — Alles wirr an und durch einander, im Laufe der Jahrhunderte allmälig zuſammengebaut. Hier, auf dem einſamen Felsblock, mußte mit dem Raume gegeizt werden.

Jetzt hauſen Bezirksgericht, Steueramt, Domänenverwaltung in den ehrwürdig dunkelnden Räumen. Doch iſt noch manches Stück ziemlich unverändert geblieben. Da iſt der Kreuzgang anzuführen, in welchem die Brüder auf und ab wandelnd zur Linken ein enges Höfchen und die gothiſchen Fenſter ihres Kirchleins, zur Rechten aber den Abgrund und über ihn hinweg die blaue Gail und zahlloſe Wälder und Berge und Wohnſitze der Menſchen bis in verblauende Fernen ſahen.

Wohl erhalten iſt noch der „Prälatenſaal“ — ein geräumiges, mit hölzernen Würfeln gepflaſtertes Gemach im Rokokoſtyl. An den Wänden herum ſieht man in Medaillonform Bildniſſe vieler Prälaten, freilich bei Weitem nicht von allen — denn es waren ihrer 134, die über 600 Jahre hindurch hier ihre Gewalt ausübten. Es gibt ein Verzeichniß der Fürſten, Prälaten, Aebte, Vizedome und Hofrichter. Sie waren alle bambergiſch, denn jenem entlegenen Erzbisthum an der fränkiſchen Regnitz gehörte Arnoldſtein, ſchier an den Marken Wälſchlands gelegen, und Villach und ſo mancher andere Kärnthnerboden.

In dieſem Saale ſtand am 25. Januar 1348 Abt Florian und betrachtete ſich die weite Thalſohle, die ſeinem Konvente unterthan war. Plötzlich — war es ein Blendwerk? — ſchien der Dobratſch ſich zu neigen, es war, als ob ſich ein Berg durch die Luft gegen das Kloſter her bewegte. Jäh ſtürzte der Abt zu Boden. Ein furchtbarer Windſtoß, von urplötzlich einfallendem Dunkel begleitet, hatte ihn auf die Holzwürfel geſchleudert. Als er wieder zur Beſinnung kam, waren die Fenſter und das Dach des Kloſters zerſtört — das ganze Gebäude mit Schutt bedeckt, drüben aber von den Abhängen des Dobratſch eine neue Bergſeite ſichtbar, die Kuppe geſpalten, Hügel dagegen lagen da, wo früher viele Dörfer und Kirchthürme zu ſehen geweſen waren. Und nun konnte die Gail in ihrem Bette nicht weiter fließen. Sie ſtaute ſich auf und wurde ein See. Als die Flut übermächtig angeſchwollen war, durchbrach ſie theilweiſe die Schutthaufen, theilweiſe ſuchte ſie ſich ein neues Bett, und viele Wohnſtätten, welche das Erdbeben verſchont hatte, fielen nunmehr dem losgelaſſenen Wellenſchwall zum Opfer.

Noch heute ſchauen die Felswände drüben neu und abgeriſſen aus, und die hohen Hügel an ihrem Fuß, die Halden des abgeſtürzten Schuttes, deuten, wenn auch mit Gras bewachſen, auf die Zerſtörung durch Erdbeben, der in den weiten Alpen ſchwerlich ein zweites Schauſtück an die Seite geſtellt werden kann.

Vielleicht ſind auch die Moore und Sümpfe nördlich von Arnoldſtein, die ſich in der Richtung gegen die Gail hin ausdehnen, Ueberbleibſel jener Aufſtauungen. Noch befinden ſich klare Tümpel darin, mitten im gelbbraunen Ried, welche, im Anklang an die morske oka, die Meeraugen, die Karpathenſeen, „Augen“ des Sumpfes genannt werden. An jenem Bergrand aber, der durch das große Erdbeben neu gebildet wurde, ſteht in ſchwindliger Höhe das Kirchlein des Dobratſch, von welchem aus der Blick die Berge um Trieſt wie die Eisfelder des Oetzthales in weitem Kreiſe zuſammenfaßt. Siebenzehn iſt die Anzahl der Dörfer, neun die der Kirchen, und drei die der Schlöſſer, welche damals begraben wurden, als der Abt durch den Windſtoß vom Fenſter weggeſchleudert wurde.

Der gefällige Domänenverwalter beſitzt eine alte Handſchrift, in welcher allerlei Curioſa aus den Schickſalen des Bauwerks angeführt werden. Da wird unter Anderem eine böſe Seuche erwähnt, welche im Jahre 1775 wüthete. Ein kräuterkundiger Mann verrieth dem Abte, daß Wachholderbeeren eine gute Arznei gegen das Uebel wären. Darauf verordnete der beſorgte Abt, daß jeder der ehrwürdigen Väter allmorgendlich zum Frühſtück „drei paar Kranabittbeeren“ nehme. Ein ſpäterer Bruder ſchrieb unter dieſe Mittheilung: „Ein ſauberes Frühſtück!“

Im Uebrigen konnte ſich das Stift von dem Schlage, den es im Augenblicke des Niederwerfens ſeines Abtes durch die Vernichtung ſo vieler ihm zinspflichtigen Dörfer und Verwüſtung von Gründen erlitt, nie wieder erholen. Die Väter wurden arm und es wird in dieſer Hinſicht ſogar berichtet, wie ſich ihre Finanzen ſchon gegen das Ende des ſechzehnten Jahrhunderts ſoweit verſchlechterten, daß der Abt Johann ſelbſt mit einem Knecht nach Villach gehen mußte, um dort Fleiſch einzukaufen. Ende des vorigen Jahrhunderts endlich gab die joſephiniſche Aufklärungsära dem ſchwachen Athem der alten Stiftung vollends den Todesſtoß.

Zwiſchen Denen, deren Bruſtbüſte bunt bemalt in alterthümlicher Kopftracht neben dem Thore der Kirche ſteht, Arnold und Mathildis, ſeiner tugendſamen Gemahlin, und dem Schilde gerade gegenüber, in welchem ein Blech die Worte: „K. k. Bezirksgericht“ trägt, welch' ein Wandel der Dinge auf und um den unwandelbaren Felſen!

Nachdem wir die kleinen Höfe alle durchſchritten, die freien Gänge, die von Säulen getragenen Erker, die wappentragenden Bildſäulenmänner und auch den „Zehentſpeicher“ draußen geſehen haben, werfen wir einen Blick auf die Umgebung, welche das alte Stift weithin ſchauend beherrſcht. Eine Hügelkette zieht ſich bei Arnoldſtein durch das ganze Thal der Gail und muß erſt überwunden werden, wenn man gegen Weſten ſtrebt. Die ſchönſte Anſicht bietet das Kanal-, d. h. das gegen Ponteba ſich hinziehende Thal. Wunderbar iſt das duftige Glühen ſeiner Berge am Sommerabend, wunderbar aber auch der neblige Wintermorgen, wenn Zacken hoch oben, ſilbern angeglänzt, von den Wolken getragen zu werden ſcheinen. Wald und Hügel bereiten auf die anſteigende Pracht der hoch gethronten Kalkgipfel vor.

Draußen vor dem Orte ſteht ein einſames Heiligthum an der Stätte eines Wunders. Hart an die Kalkwand ſchmiegt ſich das Gemäuer mit romaniſcher Fenſteröffnung an. Das ſeltſame Ereigniß iſt dort durch Verſe verewigt:

„Durch einen Glanz das Vieh hier zu Boden fällt,
Doch Gottes Gnad' den Bauern ohne Schaden erhält,
Daß dadurch bewegt Abt Benedikt das Kreuz aushaut,
Zu deſſen Ehr' iſt die Kapell' aus Stein erbaut.
Iſt geſchehen im Jahre 1592.“

Gerade gegenüber aber ladet eine andere Kapelle, an welcher das Chriſtusbild auf Veronika's Schweißtuch hundertmal abgebildet iſt, vom herüberlangenden Schatten der Bergwand überdeckt, den ermüdeten Wanderer ein, ſich den Schweiß von der Stirne zu trocknen und ſeinen Sinn in die gemalten Wunder oder in die glänzenden, ſchneeprächtigen der Bergwelt, die ihn umgibt, raſtend zu verſenken.

Vom Büchermarkt.

— Bei der Redaktion eingelaufene literariſche Novitäten. —

Frhr. v. Thüngen, C. E., Dramaturgiſche Fragmente. Leipzig, Léon Duſſet.
Becker, C. Ferd., Handbuch der deutſchen Sprache. Neu bearb. von Theodor Becker. 11. Aufl. Prag, F. Tempsky.
Skwor, Joh., Ortslexikon der Königreiche u. Länder von Oeſterreich. Wien, Seidel & Sohn.
— — Ortslexikon der Länder der Ungariſchen Krone. Ebendaſelbſt.
v. Hellwald, Fr., Kulturgeſchichte in ihrer natürl. Entwicklung bis zur Gegenwart. 20.—22. Liefrg. Augsburg, Lampart & Comp.
Götzinger, M. W., Deutſche Dichter. 5. Aufl. 17.—19. Lieferung. Aarau, H. R. Sauerländer.
Edzardi, Ant., Bilder aus deutſcher u. nordiſcher Sage. Anklam, Fr. Krüger.
Dorn, Heinr., Ergebniſſe aus Erlebniſſen. Berlin, Liebel.
Frey, Jak., Neue Schweizerbilder. Erzählungen. Bern, G. Froben & Comp.
Klapp, Mich., Die Bankgrafen. Roman a. d. Schwindelzeit. 2 Bde. Ebendaſ.
Peſel, Emma, Puppenmärchen. Hannover, A. Wolff.
Der Welthandel. Monatshefte für Handel u. Induſtrie, Länder- u. Völkerkunde. 9. Jahrg. 2. Heft. Stuttgart, Jul. Maier.
Spielhagen's, Fr., ſämmtl. Werke. 53.—58. Liefrg. IX. Bd.: Hammer und Amboß. Leipzig, L. Staackmann.
Gottſchall, R., Maja. Ein Lotosblumenkranz. Breslau, Ed. Trewendt.
Bulthaupt, H. A., Durch Froſt und Gluthen. Ebendaſelbſt.
Reymond, M., Das neue Laienbrevier des Häckelismus. Bern, G. Froben & Co.
— — Der Kulturkampf in der Bronze. Ebendaſelbſt.
Buri, Rud., Schweizeriſcher Miniatur-Almanach f. 1877. Bern, Buri & Jeker.
Klein, Kriegs- u. Friedensbilder a. d. Jahre 1870. Nördlingen, C. H. Beck.
Zeichnen-Apparat, neuer zuſammenlegbarer, von Sturm in Köln.
Illuſtrirte Geſchichte der Vereinigten Staaten von Amerika. Liefrg. 1 u. 2. Stuttgart, A. B. Auerbach.
Genealogiſches Taſchenbuch der Ritter- und Adelsgeſchlechter. 1877. 2. Jahrg. Brünn, Buſchak & Irrgang.
Lindau, Paul, Ueberflüſſige Briefe an eine Freundin. Bresl., S. Schottländer.
Schneller, Chriſt., Skizzen und Kulturbilder aus Tirol. Innsbruck, Wagner.
Zingerle, J. V., Schildereien aus Tirol. Ebendaſ.
Amiel, H. Fréd., Les Étrangères. Poésies. Paris, Sandoz & Fischbacher.
Moſer, Paul, Geſchäfts-Tagebuch. Notiz-Kalender als Schreibunterlage für Comptoir und Bureaux auf das Jahr 1877. Berlin, C. Jahncke.
Staub, J., Bilderwerk. 4 Hefte mit 48 Doppeltafeln in Farbendruck. 3. Heft. Zürich, Hindermann & Siebenmann.
Elm, Hugo, Der Laubſägearbeiter. Leipzig, Mor. Schäfer.

Leonhardt, G., Kompaß. Finanzielles Jahrbuch für Oeſterreich-Ungarn. 1877. 10. Jahrg. Wien, Alfr. Hölder.
Friedrich's des Großen ausgewählte Werke. Deutſch von Heinr. Merkens. Bd. III. 1. Hälfte. Würzburg, A. Stuber.
Wildermuth, Ottilie, Der Jugendgarten. I. Bd. Mit 8 farb. und 8 Tondruckbildern. Stuttgart, A. Kröner.
Anderſen's, H. Ch., ausgewählte Märchen. Mit 5 Vollbildern und Illuſtrationen. Neu überſetzt von Emil Jonas. Berlin, E. Bichteler.
Zu Schutz und Trutz am Grabe Schön's. 2. u. 3. Lief. Berlin, Fr. Duncker.
Kormann, E., Das Buch von der geſunden und kranken Frau in den erſten Stadien des ehelichen Lebens. Erlangen, Ed. Beſold.
Volbehr, Friedr., Die Einweihungsfeier des neuen Univerſitäts-Gebäudes zu Kiel, 24.—26. Oktober 1876. Kiel, Schwers'ſche Buchh.
Petrich, Herm., Stargarder Skizzenbuch. Stargard, Weber.
König, B. W., Die deutſchen Konſuln in ihren Beziehungen zu den Reichsangehörigen. Bremen, C. Schünemann.
Bergſöe, Wilh., Im Sabinergebirge. Briefe aus Gennazano. Aus dem Däniſchen von A. W. Peters. Bremen, J. Kühtmann.
J., Neue Erzählungen. Aus dem Däniſchen. 2 Bände. Ebendaſ.
Rabl, Joſef, Touriſtiſche Blätter. 1. Heft. Wien, A. Cohn.
Storm, Theod., Ein ſtiller Muſikant. Pſyche. Im Nachbarhauſe links. 3 Novellen. Braunſchweig, G. Weſtermann.
— — Geſammelte Schriften. Bd. 7—10. Ebendaſ.
v. Heuglin, M. Th., Reiſe in Nordoſt-Afrika. 2 Bde. Mit 1 Karte und 7 Illuſtrationen. Ebendaſ.
Lichterfeld, Fr., Illuſtrirte Thierbilder. Mit 30 Illuſtrationen. Ebendaſ.
Böttcher, Karl, Deutſche Reichslaterne. 1. Heft. Leipzig, Verlag des literar. Wochenberichts.
Hanſen, S. A., Unſere Blumen im Zimmer. Ebendaſ.
Die häusliche Erziehung der Kinder. Von einem praktiſchen Schulmanne. Kattowitz, Selbſtverlag des Herausgebers.
Walcke, Theod., Bilder aus der Geſchichte der deutſchen Landwirthſchaft. Berlin u. Leipzig, Hugo Voigt.
400jährige Jubelfeier der Schlacht bei Murten. Feſtalbum. 2. Lief. Bern, Buri & Jeker.

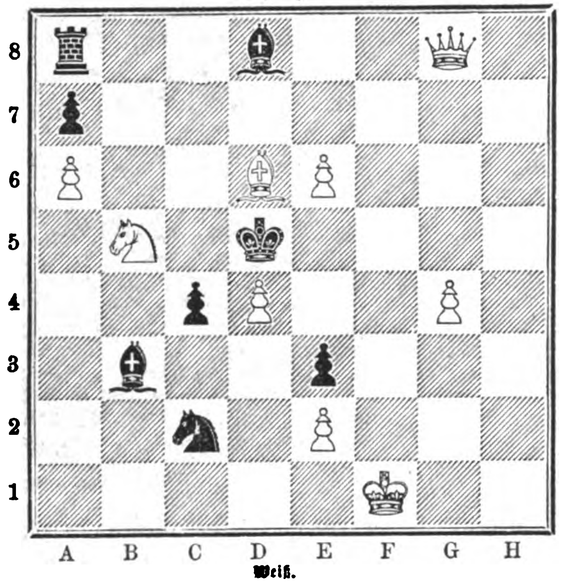
Schach.

(Redigirt von Jean Dufresne.)

Aufgabe Nro. 6.

Von Herrn Johann Berger in Graz.

Schwarz.



Weiß.

Weiß zieht und ſetzt mit dem dritten Zuge Matt.

Auflöſung der Aufgabe Nro. 4:

Weiß.	Schwarz.
1) D. C 2 — E 2	1) T. F 3 — E 4.
2) L. E 3 nimmt B 6 und gewinnt.	

Auflöſung der Aufgabe Nro. 5:

Weiß.	Schwarz.
1) D. H 6 — E 3	1) D 4 nimmt E 3.
2) T. G 8 — D 8	2) Beliebig.
3) L., T. oder S. ſetzt Matt.	

Schachbriefwechſel.

Hrn. O. R. in Dresden und mehrere Herren Korreſpondenten. Leider läßt Nro. 5 die von Ihnen angegebene Nebenlöſung zu: 1 T. G 8 — C 8 † K. C 4 nimmt D 3; 2 L. D 7 nimmt B 5 † T. B 1 nimmt B 5, 3 S. A 2 — C 1 ſetzt Matt. Durch Hinzufügung eines ſchwarzen Bauern auf C 5 ließe ſich vielleicht die Nebenlöſung vermeiden.

Hrn. C. St. in C., L. S. in Guttentag, G. v. K. in Prag, L. M. in Breslau. Wenn in Nro. 4, wie Sie angeben, Schwarz mit der Dame im erſten Zuge nach F 5 geht, ſo gewinnt Weiß mit 1) D. F 3 nimmt G 2 †; 2) T. G 1 nimmt G 2, 2) T. D 8 nimmt D 1 †; 3) T. G 2 — G 1; 4) T. ſetzt Matt.

Hrn. R. R. in München, A. D. in Schönebeck, G. L. in Aarau, W. v. G. in Potsdam, L. B. G. in Soran, B. v. K. in Stettin. Nro. 4 korrekt gelöst; Hrn. Dir. A. G. in Berlin, W. St. in Aachen, L. M. in Kaſſel. Nro. 3 korrekt gelöst.

Hrn. E. L. in Stuttgart. Ihr erſter Zug in Nro. 4 ganz richtig; im Uebrigen vergleichen Sie gef. die Löſung.

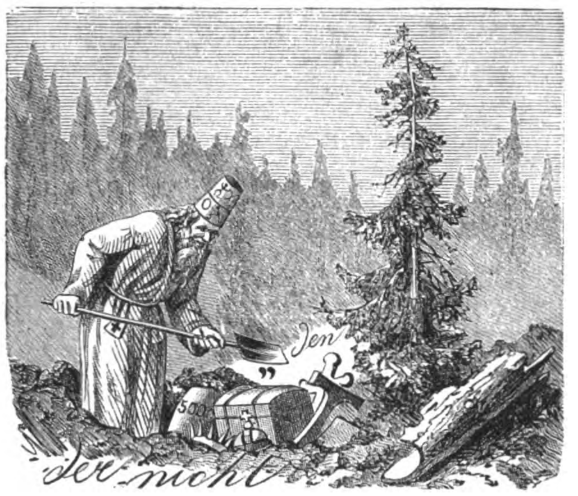
Hrn. Ab. S. Sie können nach den Regeln des Schachſpiels in Nro. 4 nicht unmittelbar im erſten Zuge Matt ſetzen.

Hrn. St. Sämmtliche Aufgaben korrekt gelöst. Die gewünſchte Adreſſe iſt Berlin, Lindenſtr. 38.

Hrn. J. G. in Ybbs. Bei Ihrer Löſung von Nro. 5 würde auf 1 L. D 7 — B 5 † T. B 1 nimmt B 5 geſchehen und das Matt in drei Zügen vereiteln.

Hrn. Dr. S. in Braunſchweig. Wir verweiſen mit freundlichem Gruß auf die im Schachbriefwechſel bei Aufgabe Nro. 5 angegebenen Bücher.

Bilderräthſel 16.



Auflöſung des Bilderräthſels 15:

Um zu tragen gute Tage, braucht es feſten Fuß und Rücken;
Schlechte Tage kommen weiter auch auf Höckern und auf Krücken.

Charade.

Iſt die Erſte feſt und gut,
Sicher d'rauf die Zweite ruht;
Willſt Du nicht in's Blaue wandeln,
Mußt Du nach dem Ganzen handeln.

Briefmappe.

Fr. Baronin St. in Königsb. Die Wirkung der Morphiumeinſpritzungen beruht nicht auf dem örtlichen Eindringen des Mittels, ſondern darauf, daß das Medikament in das Blut aufgeſaugt wird und letzteres bei ſeinem Kreislauf durch den Körper, mit Morphium geſchwängert, auch die ſchmerzerregenden Centralorgane im Gehirn erreicht und auf dieſe betäubend einwirkt. Durch letzteren Umſtand entſteht alsdann an der ſchmerzhaften Stelle des Körpers die Schmerzloſigkeit. Bezüglich des von Ihnen berührten Falles wird eine mehrfache Wiederholung der Einſpritzung durch Fortleitung des morphiumhaltigen Blutes auf das Kind von nachtheiligem Einfluß ſein können, während es auf den andern Theil keinen andern Einfluß, wie auf andere Menſchen, die ſich in normalen Verhältniſſen befinden, haben wird.

Frl. M. v. S. in Wisconſin. Wir kennen den Herrn nicht, und Sie würden wohl allein von der Zeitſchrift, deren Mitarbeiter er iſt, Auskunft erhalten können.

Hrn. E. Wilde. Wollen Sie über Ihr Mſk. verfügen.

Hrn. B. D. Ihren Fragen nach ſcheinen Sie allerdings noch in den Kinderſchuhen des Schriftſtellerthums zu ſtehen. Papier gleichgültig. Der Verleger übernimmt das Riſiko, wenn er etwas auf das Mſk. hält. Wenden Sie ſich in Betreff des Uebrigen an Löwenſtein's liter. Vermittlungsbureau, Berlin, Heiliggeiſtſtraße.

Zehnjähriger Abonnent C. A. in Berlin. Das Wort „Flechte“ iſt ſehr weitſchichtig und unbeſtimmt. Aus der Ferne und auf jene allgemeine Bezeichnung hin läßt ſich nicht ein Heilmittel rathen, da es ſehr mannigfaltige und in ihrer Urſache und Heilweiſe ſehr verſchiedene chroniſche Hautkrankheiten gibt, die vom Volke ſummariſch als Flechte bezeichnet werden.

Hrn. A. Schlickum in Netphen. Wir müſſen dieſe Berichtigung unſerem mediz. Mitarbeiter übergeben.

Hrn. Geo. H. L. in W. Wir werden im Frühjahr darauf bedacht ſein.

Hrn. S. St. 14. Jede Buchhandlung wird Ihnen ſolche Preisliſten ſenden, wenn Sie derſelben Ihre Adreſſe geben.

H. G. in E. Kurzſichtigkeit aus angedeuteter Urſache iſt nervös und ſelten heilbar. Was etwa zu thun iſt, muß ein tüchtiger Augenarzt nach perſönlicher Unterſuchung beantworten.

S. in Wenden (Livland). Bis jetzt iſt uns kein Mittel bekannt.

Dem alten Dragoner in Berlin. Wir haben den Zeichner darauf aufmerkſam gemacht.

Hrn. G. C. W. in Minneſota. Welcher Grammatik? Der Deutſchen? Becker's Grammatik, Prag, Tempsky.

Hrn. F. D. in R. Aerzte, wie Sie ſuchen, können wir aus guter Ueberzeugung nicht empfehlen. Warum immer Hang und Trieb nach ſogenannten Spezialiſten, wo jeder Arzt von Erfahrung der rechte Mann wäre!

F. X. Y. Wenn Sie das Examen gemacht haben, ſofort.

Ungenannt in Bonn. Wir bringen am beſten Ihre Ergänzung unſerer Antwort in Nro. 11: „Rhubarb-pie iſt allerdings eine ganz vortreffliche Speiſe. Doch wird dazu keineswegs die nur zu mediziniſchem Gebrauche dienende, aus China bezogene Rhabarberwurzel benützt, ſondern die friſchen Stengel und dickeren Blattrippen der Rhabarberpflanze, welche wir als Zierſtrauch in unſeren Gärten ziehen. Ich glaube nicht, daß ein Rezept dazu in Kochbüchern vorkommt, und gebe hier das Reſultat meiner eigenen Verſuche: Wenn die Blätter im Frühjahr eben ausgewachſen ſind, werden die Stengel ziemlich dicht am Boden abgeſchnitten, gewaſchen, die ganz feine Schale abgezogen. Dann ſchneidet man ſie in etwa zwei Finger breite Stückchen, ſetzt ſie in kochendem Waſſer auf's Feuer und läßt ſie ein paar Mal recht aufwallen. Darauf gießt man das Waſſer, welches indeſſen alles Herbe und viel Säure angenommen hat, ab, thut wenig friſches, kochendes Waſſer und viel Zucker dazu, kann auch nach Belieben 1 Theelöffel voll Stärkemehl anrühren, läßt es unter Umrühren auf gutem Feuer noch einige Minuten kochen; in 10—15 Minuten muß das ganze Kochen geſchehen. Ein feines Kompot, auch ſtatt Obſt auf Kuchen und in Paſteten zu gebrauchen. In England nimmt man wenig Zucker dazu, 3—4 Stengel.“

Alter Abonn. in St. Petersburg. Wir haben in Nro. 12a vorne auf dem Blatt S. 1 die Auskunft genau gegeben: es geſchah, um nicht einen Sonntag ganz ausfallen zu laſſen.

Hrn. L. S. in Haſenpoth. Allerdings.

Hrn. Ernſt R. in R. Es iſt keine Schreibweiſe ein Fehler; es gibt kein dem ruſſiſchen Buchſtaben adäquates Zeichen. Shakſpere hat ſich der Dichter ſelbſt geſchrieben, doch kommen auch die anderen Schreibweiſen vor und Shakeſpeare iſt die üblichſte. Eine ſolche Adreſſe, wie Sie wünſchen, iſt das Bureau Veritas in Leipzig.

Olga d' . . . ow in Livland. Alle weißen Schminken, welche Metalloxyde enthalten, ſind bei längerem Gebrauche der Haut nachtheilig. Dieß gilt auch vom Wismuth, der in den meiſten käuflichen Schminken enthalten zu ſein pflegt; ſie geben zwar einem farbloſen, runzeligen Geſichte eine erhöhte und brillantere Weiße, aber ruiniren unfehlbar die Geſichtshaut. Irren wir nicht, ſo iſt das von Ihnen bezeichnete Schminkpulver, das in verſchiedenen Namensmasken auftritt, aus Reismehl, Kalk und Wismuth oder gar Zinkoxyd beſtehend. Einfaches Reismehl würde wohl das Geeignetſte ſein.

Hrn. O. Blitz in Bar. Gegen das Alter ſchützt keine Arznei, heißt es.

Freund von Ueb. L. u. M. Von dem griechiſchen Aſtär, der Stern.

Hrn. Stud. jur. J. R. in K. Bei Richter in Hamburg. Allerdings ein bedeutendes Werk. Die Adreſſe iſt Graz. F. wohnt in Wien.

Abonn. in Sarb. Wollen Sie uns einen Brief an denſelben ſenden, ſo werden wir ihn an ſeine Adreſſe beſorgen.

Alexander in Rußl. 1. Die genannten Werke ſind bereits überſetzt. 2. Paris.

A. in B. Der Arzt, den Sie bezeichnen, würde wohl für Ihr Leiden der richtige und erfahrenſte ſein, da er hierin Ruf hat und viel geſucht wird.

Hrn. A. G. in W. Nicht ganz richtig in der Diktion und auch dem Inhalte nach nicht greifbar genug.

Eifrige Leſerin von Ueb. L. u. M. fragt: Welche preußiſche Adelsfamilie führt eine abgehauene Hand im Wappen? Oberbibl. Gräſſe in Dresden dürfte Ihnen über die Wappenſage Auskunft geben können.

Langj. Abonn. in Schleſ. Der „Allgemeine deutſche Hausſchatz“ von Franz Thomas (Berlin, Voigt), 5 Bändchen, gibt Ihnen darüber vollſtändige Auskunft.

Hrn. Th. Sp. in St. Gegen das bezeichnete Leiden gibt es kein poſitives Mittel; es muß die Urſache geſucht und möglichſt gehoben werden; oft iſt die Erſcheinung nur Symptom tiefer liegender Krankheitszuſtände.

Frl. H. M. in A. Sie fragen, ob die Bilder zu den Moſenthal'ſchen Erzählungen in unſerem Blatte von dem berühmten Maler Oppenheim ſeien, der auch die bei Keller erſchienenen Bilder aus dem jüdiſchen Familienleben gemalt? Allerdings.

B. P. 56. Budapeſt. 1. Weil man früher Ewer ſchrieb. 2. Entweder das Eine oder das Andere immer, da beides richtig iſt. 3. Zu Hauſe, nach Hauſe.

Frau S. A. in P. Sehr viel Vorrath; indeß brauchbar.

Frau L. H. Baſel. Der ſkrophulöſe Kopfausſchlag und permanente Schnupfen kann allerdings den nächſt verkehrenden Kindern anſteckend werden. Ihrer Andeutung nach iſt der Kopfausſchlag der ſogenannte Favus, der durch ſeinen Pilz übertragen wird. Hüten Sie Ihre Kinder vor zu naher Berührung.

Hrn. H. L. in Berl. Warum wollen Sie es in den Papierkorb werfen, wenn es nicht geeignet für uns iſt?

A lover of fair play. Das iſt keine Täuſchung und wird von allen illuſtr. Journalen in gleicher Weiſe behandelt.

Fr. A. H. in St. Sie müſſen ſich ein engliſches Journal halten, ſelbſt wählen und ſich in der betreffenden Sprache an die Verleger wenden.

Hrn. Fr. in Vorarlberg. Fußſchweiß, der habituell iſt, darf nicht vertrieben werden; Sie würden ſich der Gefahr bedeutender Erkrankungen ausſetzen.

X. Y. Z. in B. Wir können uns auf ſolche Begründung nicht einlaſſen.

E. E. A. in R. Wir kennen das Original des Bildes nicht, ebenſowenig das der Heldin in der Novelle.

Hrn. L. O. Ludwigsluſt. Sie meinen doch wohl mit Leder? Abreiben und an einen trockenen Ort legen.

Hrn. F. S. in W. Spezialärzte für den von Ihnen bezeichneten Zuſtand werden von der rationellen Medizin nicht anerkannt und ſind deren wohlbekannte Kuren mit ſelbſtverkauften Mitteln erfolglos oder nur auf kurze Zeit von täuſchender Wirkung.

Hrn. G. S. in E. Sie können von Dartmouth, Falmouth, London, Plymouth und Southampton abfahren. 30 und 20 Pfd. St. Der j. Kal. iſt uns nicht geläufig.

Hrn. Alb. P. in L. Das iſt ein Stoff, der in den meiſten Fetten enthalten iſt und aus denſelben unter dieſem Namen ausgeſchieden wird. Llorente, Geſch. der Inquiſition, deutſch Gmünd 1820 ff. Katechismus der Telegraphie, Leipzig, Weber. 2 M. 50 Pfg.

Fr. B. R. in Rdlf. Gewiß wird ſie das thun, wenn Sie die Koſten tragen.

Fr. R. v. St. in K. Die Komponiſten geben ihren Piècen ganz willkürliche Namen, die häufig mit dem Inhalt nichts zu thun haben; ſo iſt jedenfalls die C. T. einer Dame zu Ehren ſo genannt worden. Ruy Blas iſt ein Drama von Viktor Hugo, zu welchem die Mendelsſohn'ſche Ouverture geſchrieben wurde.

Frau G. W. Auch unſere Gelehrten und wiſſenſchaftlichen Bücher, die wir zu Rathe zogen, wußten nichts.

Grauköpfiger Abonn. in Rußland. Senden Sie das Ganze ein.

Hrn. A. H. —ſtädt. Nicht für uns geeignet.

Zwei Kronſtädter. Erhalten, war aber zu ſpät.

Hrn. Stud. jur. A. G. in Gr. Fr. Elp. H. in Gazelle. Hrn. E. A. in K. Hrn. S. T. in Tar. Hrn. A. Mer. Hrn. Bar. C. v. B. Nicht verwendbar.

Berichtigung.

In Beziehung auf den Artikel „Dr. Strousberg und ſein Wirken“ erhalten wir von Herrn O. Glagau nachfolgendes Schreiben als Berichtigung auf Grund des Preßgeſetzes:

Es iſt unwahr, daß ich wegen „Verleumdung“ verurtheilt worden bin. Wie ich bereits öffentlich erklärte, haben aus Anlaß meines Buches „Der Börſen- und Gründungsſchwindel in Berlin“ drei Perſonen gegen mich die Privat-Injurienklage angeſtellt, und mit zweien derſelben beſchäftigt ſich jetzt die Staatsanwaltſchaft. Was Strousberg betrifft, ſo geſteht dieſer in ſeinem Buche (S. 169 ff.) ſelber zu, daß er ſeiner Frau mehrere Rittergüter, Gruben ꝛc. verſchrieben hat; und als der Konkurs ausbrach, meldeten ſämmtliche Zeitungen daß verſchiedene Fabriken, Hypotheken ꝛc. auf den Namen der Frau Strousberg ſtünden und daß Strousberg's Sohn der Inhaber der erſten Hypothek auf den ſiegener Eiſenſteingruben im Betrage von 150,000 Thlrn. iſt.

Berlin, 15. Dezember 1876. Otto Glagau.

Redaktion, Druck und Verlag von Eduard Hallberger in Stuttgart.

Neueſte Romane
aus dem
Verlag von Eduard Hallberger in Stuttgart.

Dewall, J. van, Unkraut im Waizen. Roman. 8. Elegant broſch. Preis Mark 4.
Lindau, Rudolph, Robert Ashton. Roman. 2 Bände. 8. Elegant broſch. Preis Mark 6.
Ziegler, Rud. O., Heimat und Fremde. Novellen. 3 Bände. 8. Elegant broſch. Preis Mark 9.

Ferner in neuer Auflage:

Detlef, Karl, Auf Capri. Novelle. Zweite Auflage. 2 Bände. 8. Elegant broſch. Preis Mark 6.
Henkel, Fr., Aus Langeweile. Roman. Zweite Auflage. 2 Bände. 8. Elegant broſch. Preis Mark 6.

Vorſtehende Romane und Novellen können auch fein gebunden in Leinwand mit reichem Gold- und Schwarzdruck unter Mehrberechnung von nur 1 Mark per Einband bezogen werden.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen des In- und Auslandes.

Zur Beachtung.

Den vielen mit Neujahr wiederum

neu eingetretenen Abonnenten

auf mehrfache Anfragen zur Nachricht, daß das I. Quartal (Nr. 1—13) des laufenden XIX. Jahrgangs, der ſchon mit dem 1. Oktober des vorigen Jahres ſeinen Anfang nahm, zu dem Preiſe von 3 Mark auf demſelben Wege nachbezogen werden kann, auf dem die verehrlichen Abonnenten jetzt das Journal erhalten. Sollte der Nachbezug auf irgend welche Schwierigkeiten ſtoßen, ſo iſt die unterzeichnete Verlagshandlung gegen Franko-Einſendung des Abonnementsbetrags von 3 Mark und außerdem 50 Pf. für Frankatur zur direkten portofreien Ueberſendung dieſes erſten Quartals bereit.

Das Gleiche gilt auch für „Hackländer's Deutſche Romanbibliothek“, von der das I. Quartal des laufenden Jahrgangs (Nr. 1—13) für 2 Mark nachbezogen werden kann.

Stuttgart. Die Verlagshandlung: Eduard Hallberger.

Bekanntmachungen aller Art.

Reelles Heirathsgeſuch.

Ein Ober-Militär-Beamter, 30 Jahre alt, von ſolidem Charakter und angenehmem Aeußern ſucht, da es ihm an Damenbekanntſchaft mangelt, auf dieſem Weg eine Lebensgefährtin. Gebildete, hübſche junge Damen von ſanftem Gemüth bis zu 25 Jahren mit Vermögen und Sinn für Häuslichkeit wollen ernſtgemeinte Anträge unter Beifügung der Photographie sub **O. 63557** an die Annoncen-Expedition von **Haaſenſtein und Vogler in Frankfurt a. M.** vertrauensvoll einſenden. Diskretion Ehrenſache! Antwort folgt alsbald und auf Wunſch Bild zurück. Anonyme Anträge bleiben unberückſichtigt. 558

Ernſt Ihl, Ludwigs-Apotheke,
Bad Kiſſingen, 436

alleiniger Importeur des **echten chineſiſchen Poho-Oeles,** mit welchem Herr Hofrath Dr. Oskar Diruf sen. in Kiſſingen (beh. Arzt Sr. Durchlaucht des Fürſten Bismarck) und viele berühmte Aerzte und Profeſſoren ſo außerordentliche Erfolge erzielten bei **Migräne, nervöſem Kopf-, Zahn- und Geſichtſchmerz, Neuralgieen** ꝛc.

Zur Sicherung gegen vielfache, zum Theil ſchon in China verſuchte Fälſchungen achte man auf mein Siegel! Generaldepot für Deutſchland, Oeſterreich und die Schweiz.

Chocolade
von der
Cie. Française
empfiehlt sich durch
ausserordentliche Reinheit, schöne Fabrikation und reelle Preise.
Fabriken ersten Ranges
in 450
Paris, London und Strassburg i. E.

Anleitungen, Rezepte,
Rathſchläge, reſp. prakt. Unterricht zur Fabrikation und Veredlung der
Liqueure, Weine, Biere,
überhaupt **„Getränke“** inkl. äther. Oelkompoſitionen, Grundeſſenzen, Färb-, Klär- und Kurmittel, ſowie
Hefe, Eſſigſprit, Stärkezucker
und ſehr vieler neuer, gangbarer
Konſum- und Handelsartikel
geben wir nach jetzigem Standpunkt der Wiſſenſchaft und unſerer 25jähr. Praxis mit Garantie der Zuverläſſigkeit. 387
Programm gratis.
Wilh. Schiller & Co., Berlin O.,
Landwirthſchaftl.-techn. Lehrinſtitut.

Nordhäuser
Kornbranntwein!

Alter Nordhäuſer Doppel-Korn
(feinſtes Deſtillat).
Jedem Magenleidenden empfohlen, in Flaſchen und Gebinden à Liter Mark 1.50.
Uralter Nordhäuſer
(weltberühmt)
in Flaſchen u. Geb., à Liter Mark 1 incl.
Nordhäuſer Kräuter-Korn
(Passe-par-tout)
in Flaſchen u. Geb. à Liter Mark 1.25 incl.
Nordhäuſer Korn-Extrakt,
Univerſal-Waſchmittel gegen Gicht, Rheumatismus, Haarkrankheiten, Schwäche bei Kindern und Rekonvaleszenten — à Flaſche Mark 2. 101
Nordhäuſer Getraide-Kümmel,
feinſtes Frühſtücksgetränk in Flaſchen und Gebinden, à Liter Mark 1.25 incl., in tadelloſen Qualitäten, gegen Nachnahme oder Einſendung des Betrages zu beziehen von
Ant. Wieſe in Nordhauſen a. H.

Fangeiſen für Raubzeug,
wie Schwanenhälſe, Tellereiſen, Otterſtangen, Fuchsangeln, Dachszangen, Marter- und Iltiseiſen, Raubvögelfallen, Habichtskörbe, Reiher- und Enteneiſen, Sperlingskörbe, Maulwurffallen, amerik. Mauſefallen, Trittfallen, Haareiſen, Eierfallen, Klappfallen, Locker u. Ruſe für jedes Thier fertigt in bekannter Güte nach illuſtrirtem Preis-Courant 947
Adolph Pieper in **Moers**, Niederrhein.
Broſchüre über den „Fang des Raubzeuges“ als praktiſche Anleitung verſende fr. gegen Einſendung von M. 1. 25.

Die rühmlichſt bekannte Fabrik von
Zauber-Apparaten von E. Oscar Lischke,
Hamburg, Bazar 7,
empfiehlt die neueſten Erfindungen in dieſen Genres. **Zuverläſſig** und **elegant** gearbeitet. Anerkannt als beſte Bezugsquelle der größten Zauberkünſtler der Welt. Billige Preiſe. Preiscourant gratis. 670

J. Brandt & G.W.v. Nawrocki. Civil-Ingenieure.

Internationales
PATENT
und techniſches Bureau.
Beſorgung und Verwerthung von Patenten in allen Ländern. Conſtructive Ausführung von Ideen resp. noch unreifen Erfindungen.
Registrirung von Fabrikmarken.
Uebernahme von Entwürfen baulicher und gewerblicher Anlagen jeder Art. Beschaffung von vollständigen Fabrik-Einrichtungen, Maschinen, Apparaten, Werkzeugen etc. Specialität: **Bau-Einrichtung von Mühlen und Brennereien.** — Prospecte gratis und franco.
J. Brandt & G.W.v. Nawrocki
Berlin S.W. Kochstr. 2 316

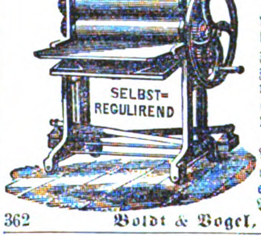
Für den Tag und den Abend.
Poudre de Lys dite
Poudre Lohse,
feſtſitzend — dauerhaft — unſichtbar auf der Haut, weicher und ſammetartiger als **alle** Arten von **Poudre de riz;** in **weißer** und **roſa Farbe** für **Blondinen,** in **gelber** für **Brünetten à Original-ſchachtel 3 Mark.**
Guſtav Lohſe, Parfümeur,
Hoflieferant Ihrer Majeſtät der Kaiſerin von Deutſchland,
Berlin, W., Jägerſtraße 46.
Man findet in allen Parfümeriehandlungen des In- und Auslandes die Spezialitäten, als: **„Eau de Lys de Lohse“ — Lohſe's beliebte Lilienmilch,** Seife ꝛc. ꝛc. Preiscourante gratis und franko. Aufträge von außerhalb prompt effektuirt. 890

TONISCHES WASSER
DICQUEMARE Aîné
Chemiker
IN ROUEN
(Frankreich).
Befördert den Haarwuchs,
Verhindert ihre Entfärbung.
Und gibt selbigen das Leben wieder.
EPIDERMALE POMADE
Verhindert das Ausgehen der Haare, entfernt den Kopfschuppen, stillt das Jucken.
General-Depôt bei Herrn **Wolff Sohn** in **Karlsruhe** und bei den ersten Coiffeurs und Parfümeurs. 491

Neue Erfindung.
Krüger's
Engliſches Radirwaſſer
entfernt Tinten-Schrift, **alte** wie **neue, ſofort ſpurlos,** ohne das Papier anzugreifen, ebenſo Tinten-, Wein- ꝛc. Flecken aus Wäſche- ꝛc. Stücken. Nur echt zu beziehen: **à Flaſche 1 Mark,** beim Erfinder, **F. Krüger, Berlin SW.,** Bergmannſtr. 93. 368
Wiederverkäufer erhalten hohen Rabatt.

Neu. Soeben erſchienen und in der Benny Glogau'ſchen Buchhandlung in Hamburg zu haben:
Die enthüllten Geheimniſſe der Freimaurerei!!!
Aus den Papieren eines alten Meiſters.
2 ſtarke Bde. Preis M. 6.
Inhalt: Die Aufnahme. Die Loſungsworte. Loſungsworte in England und Amerika. Hochgrade. Katechismus für die ſchottiſchen Lehrlinge und Geſellen. Die ſchottiſchen Grade. Die St. Andreas-Loge.
Nur allein vorräthig bei
Benny Glogau in Hamburg,
528 vis-à-vis dem Opernhauſe.

Unſere rühmlichſt bekannten
Zeug-Rollen,



Waſch-, Wring- und Mangel-Maſchinen, große Auswahl von 27 bis 150 Mk. zollfrei, vorzügliches eigenes Fabrikat, erprobt und prämiirt, viel Arbeit und Wäſche erſparend, empf. u. erth. bereitw. Auskunft
362 **Boldt & Vogel, Hamburg.**

!!Beamten!!
gewährt Geld-Darlehne
Bankhaus **Peine & Comp.** in **Hamburg,**
Böhmkenſtr. 6. 332

Im Verlage von **Eduard Hallberger** in **Stuttgart** iſt ſoeben erſchienen und durch **alle** Buchhandlungen des **In-** und **Auslandes** zu beziehen:

Uarda.
Roman aus dem alten Aegypten
von
Georg Ebers.
Zweite Auflage.
3 Bände. 8. Eleg. broſchirt. Preis M. 12. —; fein gebunden M. 15. —

Die „Neue Freie Preſſe“ ſpricht ſich über dieſes bedeutende Werk, von dem vierzehn Tage nach ſeinem erſten Erſcheinen ſchon eine zweite Auflage nöthig wurde, wie folgt aus: „Der Verfaſſer des vielgeleſenen Romans: ‚Eine ägyptiſche Königstochter‘ hat neuerlich das alte ehrwürdige Land am Nil, jene merkwürdige Kulturſtätte der Menſchheit, deren Bedeutung für die Entwicklung des Menſchengeſchlechtes zu offenbaren und richtig zu würdigen der Wiſſenſchaft erſt in unſerem Jahrhundert gelungen iſt, zum Schauplatz einer Erzählung gewählt, die in prächtigen Bildern das alte Fabelland in ſeiner ganzen Großartigkeit vor unſeren Augen erſtehen läßt. Wir ſehen uns zurückverſetzt in die dunkle Sagenzeit der Menſchheit, in das vierzehnte Jahrhundert vor Chriſti Geburt, wo unter dem mächtigen Szepter der Pharaonen jene gewaltigen Baudenkmäler geſchaffen wurden, deren gigantiſche Ueberreſte heute noch unſer Staunen und unſere Bewunderung erregen. Wie ſchwer es auch ſein mag, die Kluft ſo vieler Jahrtauſende zu überbrücken, uns zurückzuverſetzen in die Sitten und Gebräuche, in die ſoziale Bewegung der Zeitgenoſſen Moſis, der Verſuch iſt als gelungen zu bezeichnen, und die Rekonſtruktion der alten, längſt im Dunkel der Sage verſunkenen Thebaïs, wie ſie Ebers hier durchführt, verdient alle Anerkennung. Jene gewaltige geiſtige Bewegung, welche hiſtoriſch in der Geſtalt Moſis verkörpert iſt, bildet den Mittelpunkt des vorliegenden Romans. Zwei Geſtalten ſind es beſonders, die in demſelben unſer Intereſſe erregen: Pentaur, der gottbegnadete Dichter, der, ſelbſt Prieſter, ankämpft gegen die Herrſchaft der ägyptiſchen Prieſterkaſte, und mit dem Herzen voll Liebe die ſozialen Gegenſätze, wie ſie das Zeitalter der Sklaverei kannte, beſeitigen möchte, und Nebſecht, der Arzt, der im Dienſte der Wiſſenſchaft, unbekümmert um drohende Gefahren, gegen Aberglauben und Volkswahn ſtreitet und nach der Wahrheit ſucht. Sie Beide repräſentiren die Tendenz des intereſſanten Romans, der, ſpannend in der Erzählung, doch vor Allem ſeine Bedeutung in den örtlichen Schilderungen birgt. Uarda, von der das Werk den Namen führt, iſt die Repräſentantin jener Spuren griechiſcher Elemente, die nach hiſtoriſchen Aufzeichnungen zu jener Zeit einen bedeutenden Einfluß auf die Geſchicke Aegyptens übten. Bei der trefflichen Form und dem geiſtvollen Inhalt des Werkes darf man mit Sicherheit annehmen, daß daſſelbe ſich bald allgemeiner Anerkennung in einem großen Leſerkreis erfreuen wird.“

Artistisch-industrielles photographisches Etablissement von
Ad. Braun & Cie.
in **Dornach** (Mülhausen), **Elsass.** Filiale in **Paris:** 55 Avenue de l'Opéra 55.
Agenturen in ***Rom, Leipzig*** und ***St. Petersburg.***
Unveränderliche Reproduktionen mitteist des Polychrom-Systems. Mehr als **30,000 Clichés** aus allen Museen Europas. — Monumente und Ansichten der Schweiz, Deutschlands, Belgiens, Hollands, Frankreichs etc. etc. **Reproduktionen von Tableaux, Facsimiles, fettgedruckter Publikationen. — Papierfabrik für Kohlendruck.** 585

Tisch für Magenkranke
von Med. Dr. **Josef Wiel,**
Bes. der Heilanstalt f. Magenkranke in Zürich. Neueste Aufl. 1876. M. 4. = fl. 2. ö. W.

* Die **Bohemia,** 1875, Nr. 57 sagt: Wir möchten nicht nur jedem wirklichen **Magenkranken,** sondern der grossen Zahl jener Personen, welche stets über einen **„schwachen Magen“** klagen, sich bei der geringsten Veranlassung leicht **„den Magen verderben“,** dabei aber nicht daran denken, sich im Essen und Trinken irgend Schranken zu setzen, **die aufmerksame Lektüre dieses Buches empfehlen.** Dasselbe enthält so viele wichtige und bedeutungsvolle Winke für die Art und Weise, wie die **richtige Diät** beobachtet werden soll, dass auch die sorgsame Hausfrau, der es darum zu thun ist, dass ihre Tischgäste eine gute und nahrhafte Kost erhalten, davon profitiren wird. Der Verfasser bekundet hiebei ebenso sehr den kundigen Arzt, wie den erfahrenen Gastronomen. 771
Dr. H. K.

Zu bez. d. alle Buchh.; in Ermangl. geeigneter Verb. von der Verlagsbuchh. (Hans Feller in Karlsbad, Böhmen) geg. Eins. d. Betr. in Briefm. Zus. erfolgt sofort franko.

Freunde der **Homöopathie** und der **Naturheilkunde** machen wir auf die von dem Ausſchuß der „Hahnemannia“ unter Mitwirkung tüchtiger Fachmänner herausgegebenen **„Homöopathiſchen Monatsblätter“** aufmerkſam. Halbjährlich 70 Pfennige (wozu noch der Poſtaufſchlag kommt). Abonnement bei der nächſten Poſt oder Buchhandlung. Probenummern franko gegen Einſendung einer 10 Pf.-Marke durch den Sekretär der „Hahnemannia“. **Stuttgart,** Friedrichſtraße 14. 641

Waſſerſucht.
Allen an ſelber Leidenden **einzig** wahre und ſichere Hülfe durch einen Alpenthee. Zu beziehen mit Gebrauchsanweiſung gegen Franko-Einſendung von Mk. 8. **K. Appeller,** pr. Buchhandlung in Judenburg, Steiermark. 111

Klinik zur gründl. u. ſichern Heilung von Rheumatismus, Haut-, Frauen-, Blaſenkr., Schwäche, Nervenzerrütt. ꝛc. **Dr. Rosenfeld, Berlin,** Kochſtr. 63. **Auch brieflich. Prospekte gratis.**

Schutz g. Feuer u. Diebe. Wächter-Kontrole-Uhren, pat., tragb., Zahlen-Mark., **pat. Sich.-Schloß.** Sol. Agenten geſ. Cirk. d. **Theod. Hahn, Stuttgart.**

Fabrik- u. Prämienpreis.
Elegante Wanduhren mit Wecker à 4 M. — Pf.
Petroleum-Kochöfchen . . . . . à 4 M. 50 Pf.
Küchen-Standwaagen . . . . . à 14 M. — Pf.
Sämmtliche Artikel ſind ſolid gearbeitet.
Karl Scholz, Frankfurt a. M.

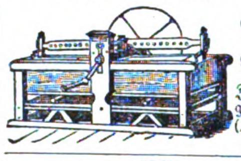
Für Nähmaſchinenhändler
empfiehlt Grover und Baker Nr. 1 u. 19, Cylinder-, Elaſtik- und Säulen-Maſchinen die Fabrik von 463
W. Cramer, Saalfeld, Thüringen,
gegründet 1865.

DER BAZAR
Wintertoiletten.
Wintermäntel.
Winterhüte.
Balltoiletten.
Coiffüren.
Kindergarderobe.
Handarbeiten.
Fesselnde Novellen. — Heiteres u. Ernstes aus der Zeit und dem Leben. — Recepte f. Hauswirthschaft, Toilette, Kosmetik etc.

Illuſtrirte Damen-Zeitung.
Preis vierteljährlich 2½ Mark. (In Oeſterreich nach Cours.)

Alle Buchhandlungen und Poſtanſtalten nehmen jederzeit Beſtellungen entgegen und liefern erſtere auf Wunſch Probe-Nummern.

Die Fabrik mit Dampfbetrieb von
A. Prasser, Berlin C.,
Neue Friedrichſtr. 3,
empfiehlt ihre neu konſtruirten 631
Engl. Dreh-Rollen



verſchiedener Größe f. Privat- und Geſchäftsgebrauch zu ſoliden Preiſen. Zeichn. u. Preisc. gratis u. franko. (Zuletzt prämiirt Utrecht 1876.)

Neue
Patent-Panzer-Geldſchränke,
deren **Feuerfeſtigkeit** mehrfach **amtlich erprobt,** gewähren zugleich **abſolute Sicherheit** gegen gewaltſame Oeffnungsverſuche ſowohl als gegen **Bohr- und Fraisverſuche** neuerfundener, auf's **Raffinirteſte** konſtruirter **Werkzeuge.** 935
Zeichnungen, Proſpekte gratis.
Patentirte, prämiirte k. württ. Hof-Kaſſenfabrik
Karl Ade, Stuttgart.

Fabrik amtlich und öffentlich geprüfter feuer- u. einbruchs-sicherer
Patent-Stahl-Panzer-Kassen.
H. Rothhan, Dresden.

Mineralwaſſer-Apparate,
Gebr. H. & R. Schultze, Berlin S.,
499 Louiſenufer 1 d.

Heiraths-Geſuch.
Ein gut ſituirter verwittweter Kaufmann mit einigen halberwachſenen Kindern, Beſitzer eines rentablen en-gros-Geſchäftes, wünſcht ſich mit einem proteſtantiſchen Mädchen oder kinderloſen Wittwe zu vermählen und ſieht dießbezüglichen Nachrichten aus Mangel an Damenbekanntſchaften auf dieſem Wege unter Chiffre **G. 63,644** vermittelſt der Herren **Haaſenſtein & Vogler in Frankfurt a. M.** entgegen. Diskretion Ehrenſache. Photographieen, welche wieder zurückgegeben werden, erwünſcht. 677

Spielwerke,
4 bis 200 Stücke ſpielend; mit oder ohne Expreſſion, Mandoline, Trommel, Glocken, Caſtagnetten, Himmelsſtimmen, Harfenſpiel ꝛc.
Spieldoſen,
2 bis 16 Stücke ſpielend; ferner Receſſaires, Cigarrenſtänder, Schweizerhäuschen, Photographie-Albums, Schreibzeuge, Handſchuhkaſten, Briefbeſchwerer, Blumenvaſen, Cigarren-Etuis, Tabaksdoſen, Arbeitstiſche, Flaſchen, Biergläſer, Portemonnaies, Stühle ꝛc., **alles** mit **Muſik.** **Stets** das **Neueſte** empfiehlt 149
J. H. Heller, Bern.
Illuſtrirte Preiscourante verſende franko. Nur wer **direkt** bezieht, erhält **Heller**'ſche Werke.

Im Verlag der **Geſchäftsbücher-Fabrik von August Seyfert** in **Chemnitz** iſt wieder erſchienen die ſich vorzüglich bewährte
Praktiſche Schreibunterlage.
5. Jahrgang.
Für jede Woche des Jahres 1877 ein gutes Löſchblatt mit Datumzeiger, den Tarifen für Paket- und Briefporto und für den deutſchen Wechſelſtempel. 28 × 40 Cent. Preis 2 M. inkl. Verpackung. 640

---

657 Die neuesten und besten
Adress-Bücher
der Kaufleute, Fabrikanten, Gewerbetreibenden etc. aller Länder sind von
E. Leuchs & Cie. in Nürnberg
(gegründet 1794)
zu beziehen. Preiscourante auf Verlangen gratis.

Dr. Werner's Wegweiser
für Kranke
iſt ein überaus lehrreiches, in allen Gegenden Deutſchlands rühmlichſt bekanntes Buch, **kein Leidender verſäume daher, daſſelbe zu leſen.** 622
Zu beziehen iſt daſſelbe für 60 Pf. durch jede Buchhandlung, auch von **G. Pönicke's** Buchhandlung in Leipzig.

Magen- und Darm-Katarrh, nur chroniſches Leiden, wird nachweislich mit beſtem Erfolge geheilt. Broſchüre ꝛc. ꝛc. auf Wunſch franko u. gratis.
509 **J. J. F. Popp, Heide** (Holſtein).

Viel zu wenig
noch iſt es bekannt, daß unſer tägliches Getränk, der „Kaffee“, einen viel feineren Geſchmack und eine weit ſchönere Farbe bekommt, wenn man bei der Bereitung deſſelben dem Bohnenkaffee eine Kleinigkeit **Otto E. Weber's Feigenkaffee***) zuſetzt. Wer dieſes vorzügliche Kaffee-Verbeſſerungsmittel einmal verſucht, wird gewiß daſſelbe ſtets gebrauchen.

*) Rühmlichſt empfohlen vom „Bazar“, „Ueber Land und Meer“ u. ſ. w. als das feinſte Fabrikat dieſer Art. — Preis à Pfund 1 Mark. — Bei Abnahme von 5 Pfund Zuſendung franko. — Zu haben in der Fabrik von **Otto E. Weber** in **Berlin SO.,** Schmidſtraße 31. 429

Havanna-Cigarren
ſehr feine à Mille 60, 75, 90, 120 M.
Unsortirte Havanna à Mille 54 M.
Echte Cuba-Cigarren in Original-Baſt-Paketen zu 250 Stück à Mille 60 M.
Manilla-Cigarren à Mille 60 M.
Havanna-Ausschuss-Cigarren (Original-Kiſten 500 Stück) à Mille 39 M. 476
Aroma, Geſchmack und Brand vorzüglich.
500 Stück ſende franko.
A. Gonschior, Breslau.

Julius Gertig,
Fonds- u. Lotterie-Geſchäft,
Hamburg. 679
Deviſe: „Und wiederum hat Gertig Glück!“ — Proſpekte gratis.

Mineralwaſſer-Maſchinen,
Eugen Gressler, Halle a./S.

„Der Kapitaliſt“,
Finanz- und Handelsblatt für Jedermann,
(Stuttgart, Verlag von Eduard Hallberger),

beginnt soeben seinen vierten Jahrgang und wird künftighin, auf vielfach geäusserten Wunsch der Abonnenten **zweimal wöchentlich** erscheinen. Dadurch sowohl, als durch die neue Einrichtung eines Kurstableaus, das von den hauptsächlichsten Werthpapieren **sämmtliche Tageskurse** nach offiziellen Quellen verzeichnen wird, soll das Blatt seinen Abonnenten das Halten eines der täglich erscheinenden Börsenblätter ersparen. — Ausser einer anerkannt guten, alphabetischen Zusammenstellung von Nachrichten und Notizen über die neuesten Vorgänge, betr. die einzelnen Staaten, Korporationen und Gesellschaften, bringt der «Kapitalist» bekanntlich auch regelmässige Wochenberichte, spezielle Leitartikel, Eisenbahn-Einnahmen, Auszahlungen etc., sowie endlich **vollständige und zuverlässige Verloosungs-Tabellen.** Diess Alles bei zweimaligem Erscheinen in der Woche zu dem billigen Preise von 3 M. vierteljährlich.
Man abonnire auf den Jahrgang 1877 des «Kapitalist» bei der nächsten Buchhandlung oder dem nächsten Postamt.

Nachweis offener kaufmänniſcher Stellen gibt das im Jahre 1868 von Prinzipalen Süd- u. Norddeutſchlands gegründete und unterſtützte Bureau des Kommerziellen Vereins in Stuttgart. Retourmarke erforderlich. 701

GIESSHÜBLER

bei Carlsbad

wird bei

Halskrankheiten, Magensäure, Magenkrampf, Magenkatarrh, Keuchhusten und Scharlach der Kinder, Blasenkatarrh und chronischem Katarrh der Luftwege,

ferner mit **natürlichem Kaiser-Quellsalz** als angenehmes, gelind auflösendes Mittel nach Verordnung des Arztes auch als Vor- und Nachkur für **Carlsbad** mit oder ohne Milch, endlich als das brillanteste **Getränk** mit Wein oder Zucker, für rekonvaleszente Männer, Frauen und Kinder zu allen Tageszeiten bestens empfohlen.

Versendung nur in Original-Glasflaschen durch den Besitzer

HEINRICH MATTONI in Carlsbad, Böhmen.

Lager in jeder grösseren Mineralwasser-Handlung.

Depôt für England: 267 Oxford Street W. London. 242
„ „ Frankreich: 12 Rue du Helder Paris.
„ „ die Ver. Staaten von Amerika: P. Scherer & Co. 74 Park Place New-York.

Chr. Lorenz
Samen- & Pflanzenhandlung
in **Erfurt** (Thüringen) etabl. 1834
versendet auf Franco-Anfrage gratis und franco sein reichhaltiges, illustr. Haupt-Verzeichniss über Sämereien und Pflanzen aller Art. **Prämiirt. Ausstellung Erfurt, Septbr. 1876,**
a) Extra-Preise für hervorragende Leistungen: Staats-Medaille; Preis Ihrer Maj. d. Deutschen Kaiserin; 1. Bürger-Preis der Stadt Erfurt; Grosse goldene Medaille.
b) Programmmässige Preise: 1 gold., 10 silb., 11 bronc. Medaillen u. 3 ehrende Anerkennungen.

635

CHOCOLAT SUISSE
PH. SUCHARD NEUCHATEL
FABRIQUE A SERRIERES

Die ausgezeichnete Qualität der **Chokolade** aus der rühmlichſt bekannten

Fabrik von

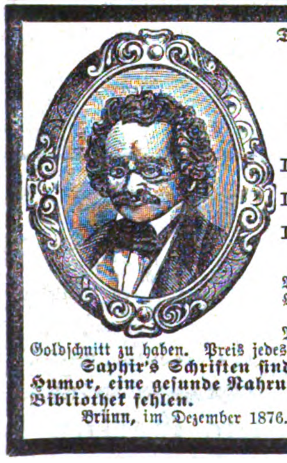
Ph. Suchard

in **Neuchâtel** (Schweiz)

findet mit jedem Tage mehr die ihr gebührende Anerkennung; ihr großer und ſtets ſteigender Abſatz nach allen Gegenden und Ländern der Erde bietet dafür den beſten Beweis.

Derſelbe bedingt überdieß eine namhafte Erſparniß in den Fabrikationskoſten und ermöglicht ſo die Herſtellung einer billigen und dennoch vorzüglichen Chokolade. 594

Entrepot Général à Paris 16 rue Montmorency,
„ „ **à Londres EC. 2 Mincing Lane.**
Preismedaille Philadelphia 1876.



Durch alle Buchhandlungen des In- und Auslandes zu beziehen:

M. G. Saphir's ausgewählte Schriften.

Kabinets-Ausgabe auf Velinpapier.

I. Serie, 10 Theile in 5 Doppelbänden. Eleg. geb. 26 M. = 15 fl. 60 kr.
II. Serie, 6 Theile in 3 Doppelbänden. Eleg. geb. 16 M. = 9 fl. 60 kr.
III. Serie, 6 Theile in 3 Doppelbänden. Eleg. geb. 16 M. = 9 fl. 60 kr.

Dieſe von Saphir getroffene Auswahl enthält das Beſte, was dieſer berühmte Schriftſteller und Satyriker der Oeffentlichkeit übergeben hat.

„Wilde Roſen", Band I. (An Hertha), Band II. (An Mathilde), ſind auch apart in elegantem Einband mit Goldſchnitt zu haben. Preis jedes Bandes 5 M. = 2 fl. 50 kr. ö. W.

Saphir's Schriften ſind ein ſprudelnder Born voll Geiſt, Witz und Humor, eine geſunde Nahrung für Herz und Verſtand, und ſollten in keiner Bibliothek fehlen. 600

Brünn, im Dezember 1876. **Fr. Karafiat's Verlag.**

Höchſt beachtenswerth!

Ich offerire in meinem hieſigen Magazin und verſende auf geneigte briefliche Beſtellung ſorgfältig gewählt folgende enorm billige Waaren:

	M	₰
1 reizend garnirte Moiré-Schürze ..	1	—
1/6 Dtz. garn. Moiré-Schürz. f. Kinder	1	—
1/6 Dtz. weiße ſeidene Damenhalstücher	1	
1/4 „ coul. „ „ „	1	—
1/2 „ „ „ Damenſhlipſe .	1	—
1/2 „ wß. rein lein. Kindertaſchentüch.	1	—
1 fert. genäht. blau lein. Schürze m. Latz	1	—
1 prachtvolles ſeiden. Herren-Cachenez	1	—
1 eleg. woll. Unterrock m. reiz. Bordüre	1	50
1 Dtz. große weiß. Shirtingtaſchentücher	1	50
1 eleg. ſeidenes Herren-Taſchentuch .	2	—
1 lein. Tiſchdecke in gelb, grau od. roth	2	—
1 große reinwollene Tuch-Tiſchdecke .	2	50
1 dazu paſſ. Kommoden- u. 1 Nähtiſchd.	2	50
1 reiz. woll. Robe i. d. ſchönſt. Deſſins	3	—
1 dauerh. u. unverw. Gingham-Robe	3	—
1 prachtv. gr. reinwoll. Umſchlagetuch	3	—
1 vorzügl. gut. ſchw. Moiré-Unterrock	3	—
1 gute und durable Doublejacke ...	3	—
1/2 Dtz. abgepaßte weiße Handtücher	3	—
1/4 „ Servietten u. 1 großes Tiſcht.	3	—
1/2 Dtzd. feine weiße rein lein. Taſchent.	3	—
1 ſchwer. Moiré-Rock in braun od. grau	3	50
1 wirkl. elegante ſchwarzſeidene Schürze	3	50
1 eleg. ſchwarz. Stepprock, reiz. beſetzt	3	50
1 braune od. grüne geſtickte Tuchtiſchd.	3	50
1 reizende Robe in Percale od. Piqué	3	50
1 reiz. Robe in Jaconnet od. Barège	4	—
1/6 Dtzd. fert. w. Herr.- od. Frauenhemd.	4	—
1/6 Dtz. weiße Waffelbettdeck. m. Franſ.	4	50
1 wollen. Alpacca-Robe in allen Farben	5	—
1 gediegene wollene Lama-Robe ...	5	—
1 ſchwere wollene Rips-Robe	5	50
1 ſchwarz. Moirérock, fert. gem. u. garn.	5	50
1 prachtv. Doublejacke i. ſchwerem Stoff	5	50
1 Long-Châle i. ſchwerſt. ſchönſt. Wolle	6	—
1 eleg. woll. Robe, Nouveauté 1877	6	—

Nicht konvenirende Waaren nehme bereitwilligſt zurück. 570

Herrmann Hirſch,

Berlin, Große Friedrich-Straße 148.

Ehrende Anerkennungen meiner geſchätzten Kunden:

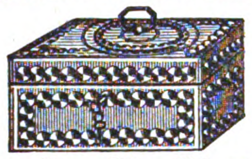
Herrn Herrmann Hirſch, Berlin, Gr. Friedrichſtr. 148.

Geſtern empfangene Waaren ſind nach Wunſch. **Frau Paſtor Hachtmann** in Jörl bei Eggebeck. — Mit der Sendung vollſtändig zufrieden geſtellt. **Mühlenbeſitz. D. Köhler** in Laasdorf bei Roda. — Durch Fräulein Stephan ſind Sie mir empfohlen. **Frau Apotheker Kümmel** in Corbach, Fürſtenthum Waldeck. — Auf Rekommandation von Frau von Platen beſtelle ich bei Ihnen. **Frau von der Laucken, geb. von Arnim** in Lauckensburg bei Altenkirchen auf Rügen.

Weitere Briefe folgen.

Diebessichere Kassetten

von englischem starkem Stahlblech mit zwei Schlüsseln, höchst elegant und sauber ausgestattet, ausgezeichnet durch 17 Ehrenmedaillen,



	Länge	Höhe	Tiefe	per Stück
Nro. 1	16 Cm.	8 Cm.	12 Cm.	12 Mark.
„ 2	20 „	8 „	15 „	15 „
„ 3	24 „	10 „	18 „	24 „
„ 4	30 „	11 „	20 „	30 „
„ 5	35 „	12 „	25 „	38 „
„ 6	40 „	14 „	30 „	48 „

empfehle als neu und preiswürdig.

Die Kassetten werden auf Wunsch so eingerichtet, dass sie in jedem Möbel zu befestigen sind. Ausserdem 374

Dokumenten-Schränke, Chatouillen zu Silberzeug, Feuerfeste Kassaschränke.

A. Hoffmann in Leipzig
(Hôtel Stadt Dresden).
Kataloge und Preislisten gratis.

Diätetiſche Schroth'ſche Heilanſtalt

in **Dresden,** Radebergerſtraße 5.

Der Erfolg der Kur iſt ein vorzüglicher. Aufnahme zu jeder Jahreszeit. Proſpekte frei.

577 **Dr. med. Louis Baumgarten.**

Jungen Damen,

welche ſich veranlaßt fühlen, eine Zeitlang in Zurückgezogenheit zuzubringen, ſichert ein älterer erfahrener **Arzt** auf dem Lande liebevolle Behandlung und ſtrengſte Verſchwiegenheit zu. **R. R. R. poſtlagernd frei Weimar.** 580

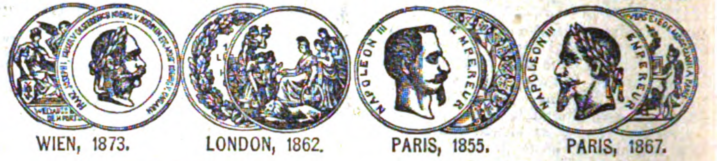
Papier-Zeitung für Papier- und Schreibwaaren, Spielkarten, [illegible]
Erscheint Wöchentlich — Preis Mk. [illegible]
Probe-Nummern kostenfrei
CARL HOFMANN, Berlin S.W., Charlotten[illegible]

Gouvernanten und Hauslehrer,

ſowie Lehrer und Lehrerinnen für Inſtitute und Schulen, mit den **beſten Zeugniſſen verſehen,** in Realien, Sprachen, Muſik und techniſchen Fächern tüchtig und im **Unterrichten erfahren,** empfiehlt pr. ſofort, zum 1. April oder 1. Mai koſtenfrei das **Centralbureau für Unterrichtsweſen von H. Stüve, Schwarzenbeck bei Hamburg.** 673

Durch Beſchränkung auf das Unterrichtsfach und durch **ausgedehnte Verbindungen** bin ich in den Stand geſetzt, für **jede Vakanz** die den geſtellten Anforderungen **entſprechendſten und** geeignetſten Bewerber vorzuſchlagen. Zahlreiche Anerkennungsſchreiben und **feinſte Referenzen.** — Proſpekte des Anfangs 1876 etabl. Inſtituts ſtehen gratis und **franko zu Dienſten.**

Medaillen in Graz. Anerkennungsdiplom in Wien. Verdienstmedaille in Wien. **Ehrendiplom** in Jicin.



WIEN, 1873. LONDON, 1862. PARIS, 1855. PARIS, 1867.

Auszeichnungen aller Weltausstellungen.

FEIGEN-KAFFEE

Bestand seit dem Jahre **1806.**

Aug. Tschinkel Söhne,

SCHÖNFELD a. d. böhmischen Nordbahn, LOBOSITZ a. d. Elbe, LAIBACH in Krain. Filiale: ZITTAU in Sachsen.

Unsere Solidität und langjährige Erfahrungen in der Fabrikation des Feigenkaffee's verbürgen grosses Renommée, hervorragende Auszeichnungen durch die Regierungen und alle internationalen Expositionen. — Dieses vorzügliche Genussmittel gibt als Zusatz zum Bohnenkaffee ein der Gesundheit äusserst zuträgliches und wohlschmeckendes Kaffeegetränk. — Unser Feigenkaffee findet überall die günstigste Aufnahme und kann dem P. T. Publikum, Kaffeehausbesitzern, Hôteliers, Konditoren etc. nicht genug empfohlen werden. 918

EX INUTILI UTILITAS
TRADE TANITE MARK

Die Tanite-Emry-Scheibe

ist eine rotirende Feile mit einer Peripherie-Geschwindigkeit von 1 englischen Meile per Minute, welche niemals stumpf werden kann. Die ungeheure Verbreitung, welche diese Scheiben in Verbindung mit den entsprechenden Schleifmaschinen in Amerika gefunden haben, ermöglichte die wohlfeile und bis zur höchsten Vollendung gediehene Ausführung der dortigen Metall-Industrie, so dass dieselben in der ganzen Welt mit den analogen Produkten anderer Länder konkurriren. Diese Schmirgelscheiben gestatten die Bearbeitung von Stahl und gehärtetem Gusseisen.

Zeugniss von Herren **G. W. Murray & Co.,** Eisengiesserei und Fabrikanten von landwirthschaftlichen und industriellen Maschinen etc. in Banff Foundry, Schottland: 645

„Wir haben bisher einige Versuche mit Ihren Tanite-Schmirgelscheiben durch mehr als 12 Monate gemacht, mit der gewöhnlich geformten, mit quadratischen Schleifflächen zum Zurichten der Gussstücke, als auch mit jenen, welche Sie speciell für unsere Zwecke geformt haben.

„Die hohen Preise dieser Scheiben haben uns zuerst vermocht, wieder zu den in London erzeugten Schmirgelscheiben zurückzukehren, aber unsere Arbeiter, welche nach Stück arbeiten, haben sich mit einer so grossen Reduzirung des Stückpreises einverstanden erklärt, wenn wir sie mit der feinen Gattung von Schmirgelscheiben, die sie zuletzt hatten, wie die Arbeiter sich ausdrückten, versehen wollten, dass das Ersparniss an der Löhnung weit mehr beträgt, als die gesammten Kosten der Schmirgelscheiben selbst."

Die Tanite-Company Strondsburg, Pennsylvanien U. S. A.
Bureau und Niederlage der einzigen europäischen Vertretung
42 THE TEMPLE, DALE STREET, LIVERPOOL.

Militär-Pädagogium (Stuttgart).

Direktor: Dr. Killisch, Gaisburgstr. 6.

Gute Vorbereitung für alle Militär-Examina, Prima und Abiturienten-Examen. — Die Anſtalt hat das Recht, ihre Zöglinge für das Freiwilligen-Examen hier in Stuttgart prüfen zu laſſen, und dürfen alle Beſtandenen in jeder deutſchen Armee dienen. 831

Dampf-Holzſpalt-Maſchinen mit Sägen

werden nach eigenem patentirtem und bewährtem Syſtem unter Garantie geliefert. Eine dergleichen Maſchine iſt im Etabliſſement ſtets im Betrieb zu ſehen. 793

Chemnitzer Werkzeugmaschinen-Fabrik
Chemnitz (Sachſen).

Brehms Thierleben

Zweite Auflage

mit gänzlich umgearbeitetem und erweitertem Text und grösstentheils neuen Abbildungen nach der Natur, umfasst in vier Abtheilungen eine
allgemeine Kunde der Thierwelt
aufs prachtvollste illustrirt
und erscheint in 100 wöchentlichen Lieferungen zum Preis von ***1 Mark.***
Verlag des Bibliographischen Instituts in Leipzig.

Illustrirte Welt

Inhalt des neueſten Heftes. Text: Der Weg zum Glück, Roman von Miß Braddon. Bearbeitet von E. M. Vacano. — Schippen-Atz. — Eisernte in New-York. — Drei Erzählungen aus dem Leben des Kaiſers Paul I. von Rußland. Nach hiſtoriſchen Thatſachen mitgetheilt von H. von Lankenau. 2. In Zügen rechts ſchwenkt, nach Sibirien, in die Anſiedelungen! — Eine Uhuverſammlung. — Kaiſer Alexander II. in Solovetsk. — Armeniſches Kaffeehaus. — Der Oberſteuermann. Roman von W. Clark Ruſſell. — Raucher-Münchhauſiaden. Gedicht. — Im Buſch. Abenteuer eines Weihnachtsabends. Von Fr. Richter. — Denkſprüche. — Aus Natur und Leben: Kein Waſſer. Amerikaniſche Geheimpolizei. Die Termiten. Ein Aushorcher bei Don Carlos, von S. v. Kleiſt. — Vom Büchertiſch. — Humoriſtiſche Blätter: Anekdoten und Witze. — Aus allen Gebieten: Geſundheitslehre: Lampenrauchvergiftungen durch Petroleum. Hauswirthſchaft: Beſter Leinölfirniß. Vertilgung der Kellerſchnecken. Schifffahrt: Eine Rieſenlaterne. Entdeckungen: Hebung verſunkener Schiffe. Induſtrie: Die Jute. Geſtalt und Vollendung amerikaniſcher Fabrikate. Naturwiſſenſchaftliches: Nereiden. Vom Grab Eva's. Schönheitspflege: Gegen das Schwitzen der Hände. — Nachruf: Ernſt v. Baer. — Hiſtoriſche Gedenktage. — Bilderräthſel. — Schach. — Arithmogriph. — Kleine Korreſpondenz. — Anfragen und Antworten. — Zeitchronik auf dem Umſchlag: Bunte Blätter. Unglücksfälle. Verbrechen. Naturereigniſſe. Statiſtiſches. Mannigfaltiges.

Illuſtrationen: Der Weg zum Glück. „Ich wußte, daß Sie uns aufſuchen würden." — Schippen-Atz. Szene an Bord eines Alandsfahrers. Gemälde von K. E. Janſſon. — Pflügen und Sammeln des Eiſes auf dem Hudſon bei New-York. — Weihnachten im Buſch. — Eine Uhuverſammlung. Zeichnung von K. Bodmer. — Kaiſer Alexander II. beſucht die Reliquien von St. Zoſimus. — Ein armeniſches Kaffeehaus. — Das Gänſi. Gedicht in frankfurter Mundart von Fr. Stoltze; illuſtrirt von G. Schmidt.

Abonnements auf den Jahrgang 1877 der „Illuſtrirten Welt" nehmen alle Buchhandlungen oder Poſtämter entgegen. Preis pro Heft nur 35 Pfennig oder 7 Mark für den ganzen Jahrgang.

Die bereits erſchienenen Hefte werden prompt nachgeliefert.

Stuttgart.

Die Verlagshandlung
Eduard Hallberger.

Über Land und Meer.

№ 17.

Siebenunddreißigſter Band.

Neunzehnter Jahrgang,
Erſter Band.

Allgemeine Illuſtrirte Zeitung

herausgegeben von
F. W. Hackländer.

Stuttgart, 1877.

Erſcheint jeden Sonntag.
Preis vierteljährlich
3 Mark.

Inhalts-Ueberſicht.

Text: Aus eigener Wahl. Novelle von Gräfin Anna Pongrácz. — Kaiſer Alexander II. — Koſaken auf dem Marſche. — Notizblätter. — Marienthal, Erzählung von Levin Schücking, Schluß. — Venedig, von H. Lüders. — Das kaiſerliche Paris, von Leo Warren. I. — Der geheilte Patient, Erzählung von J. P. Hebel, illuſtrirt von E. Wagner. — Stephansplatz und Rothenthurmſtraße in Wien, von S. — Aus meinen Kadettenjahren, loſe Blätter von Johannes van Dewall. 18. Ein Tag im berliner Kadettenkorps. III. — Aus den Erinnerungsblättern des Freiherrn v. Nordkirch. 10. Peter Haller. — Zeitchronik: 19. bis 31. Dezember. — Bilderräthſel 17. — Auflöſung des Bilderräthſels 16. — Auflöſung der Charade in Nro. 16. — Briefmappe.

Illuſtrationen: Bilder aus Venedig: Auf dem Markusplatz, von H. Lüders. — Stephansplatz und Rothenthurmſtraße in Wien, von A. Kronſtein. — Alexander II. Nikolajewitſch, Kaiſer von Rußland. — Koſaken auf dem Marſche, von unſerem Spezialzeichner. — Bilder aus Venedig: Ein Leichenzug auf dem Canal grande; Einfahrt vom Bahnhof in die Stadt; Fahrt auf dem Canal grande; Bettler an den Gondelplätzen; In der Akademie; Sänger vor einem Hotel, von H. Lüders. — Der geheilte Patient. ſechs humoriſtiſche Bilder von E. Wagner. — Aus meinen Kadettenjahren, von Johannes van Dewall, zwei Bilder.

Aus eigener Wahl.

Novelle von

Gräfin Anna Pongrácz.

Nachdruck verboten.

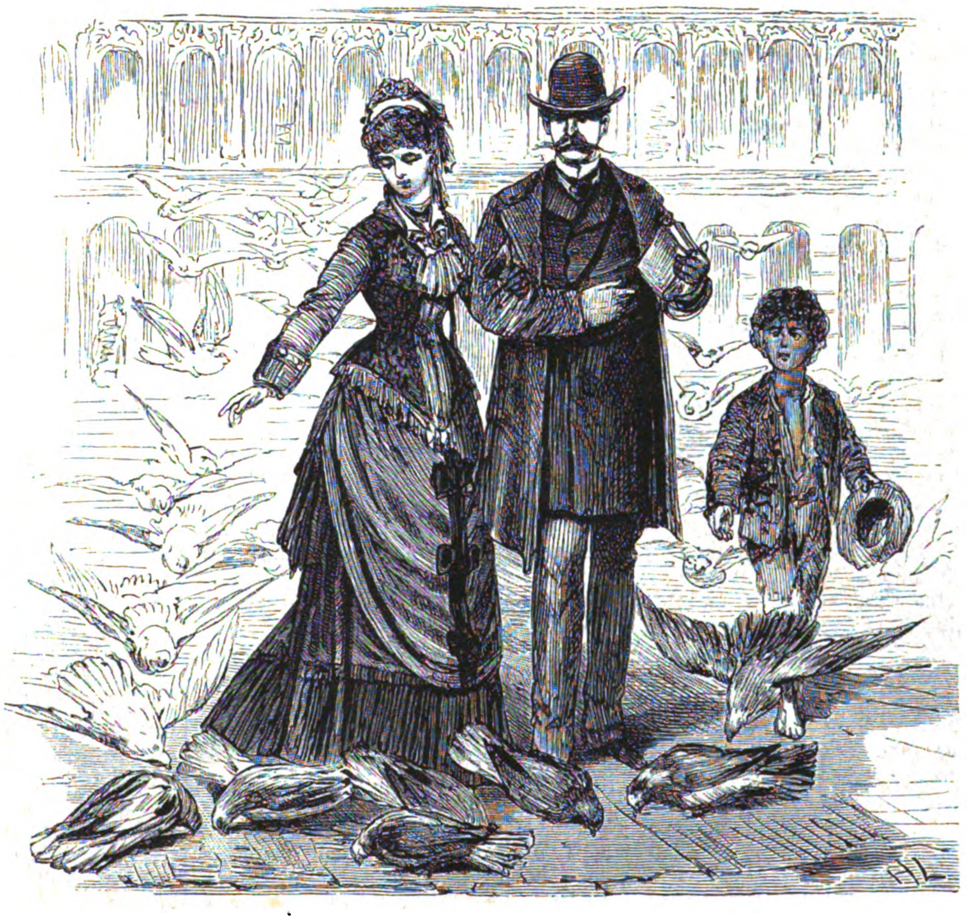
Erſtes Kapitel.

An einem ſtürmiſchen Novemberabende nahmen zwei Menſchen Abſchied. Sie ſtanden in einer Hausflur und rings um ſie drängte ſich eine Schaar Anderer, die lachend und ſcherzend ſich feſt in ihre Mäntel hüllten, um nach einem Feſte den Heimweg anzutreten.

Von den jüngeren Gliedern der feſtgebenden Familie herunterbegleitet, verweilte die luſtige Geſellſchaft trotz Zug und Kälte hier noch ein wenig. Es iſt merkwürdig, daß den Leuten, oft nachdem ſie ſtundenlang zuſammen geweſen, erſt unter Thür und Angel alles Mögliche einfällt, das ſie ſich ganz nothwendig noch ſagen müſſen, ſo daß es häufig beim Abſchiednehmen am lebhafteſten und luſtigſten zugeht.

Auf die beiden eben erwähnten Perſonen konnte jedoch das nicht angewendet werden; ſie hatten ſich, wie es ſchien, nichts mehr zu ſagen und ſie waren auch nicht luſtig. Der junge Mann zog mit minutiöſer Genauigkeit ſeine Handſchuhe an, und die junge Dame, dem Hauſe angehörend, denn ſie war nicht zum Fortgehen gerüſtet, ſondern hatte nur einen rothen Shawl fröſtelnd um die Schultern gezogen, ſah vor ſich hin, als wäre ſie eigentlich gar nicht da, wo ſie ſtand, ſondern irgendwo anders, in weiter Ferne.

Der Wind blies bis in den Gang und machte die Lichter unruhig hin und her flattern, deren fahler Schein die bunte, lärmende Gruppe beleuchtete, während draußen tiefe Finſterniß herrſchte. Der Regen goß in Strömen herab und ſein Plätſchern mahnte endlich zum wirklichen Aufbruch. Die Wagen wurden beſtiegen und die vom Schickſal weniger begünſtigten Perſonen ſpannten ihre Schirme auf.



Bilder aus Venedig. **Auf dem Markusplatz.** Originalzeichnung von H. Lüders. (S. 342.)

Die junge Dame im rothen Shawl und der Mann, der neben ihr ſtand, reichten ſich die Hände. Sie waren Beide ſehr bleich und es ſchien, als ginge ein unheimliches Zucken über Beider Antlitz. Es konnte das aber auch eine Täuſchung ſein, hervorgerufen durch die unruhigen Lichtreflexe, denn eigentlich ſahen ſie doch Beide ſehr unbewegt und gleichgültig aus.

Ihre Hände lagen nur leicht in einander. Dennoch war es keine Trennung, wie ſie ſtattfindet, wenn man Abends nach einer Geſellſchaft auseinandergeht, um ſich andern Tages auf der Promenade oder im Theater wieder zu begegnen. Das ließen die Abſchiedsworte erkennen: „Leben Sie wohl, Herr von Saint-Jules," ſagte das Mädchen mit ruhiger, kalter, klangvoller Stimme, „leben Sie wohl; ich wünſche Ihnen die günſtigſten Erfolge auf Ihrer neuen Laufbahn!"

„Ich danke Ihnen, Gräfin Valerie; ſeien auch Sie glücklich!"

Die Hände löſten ſich, St. Jules ſchritt hinaus in das Dunkel und das Mädchen ſtieg die erleuchtete Treppe hinan. Sie hielt ſich ſehr gerade und trug den Kopf ſehr ſtolz und aufrecht, aber ſie mußte müde ſein — vielleicht von vielem Tanzen — denn ſie ging ſehr langſam und ihre Füße nahmen nur mühſam eine Stufe nach der andern.

An ein Ausruhen war indeß für ſie noch lange nicht zu denken; erſt gab es eine ganze Menge aufzuräumen und zu ordnen, und als das Alles geſchehen war, da hatten die Töchter des Hauſes, mit denen Valerie das Zimmer theilte, noch ſo viel über die Vorfälle des Abends zu ſchwatzen und ſich Dieß und Das zu erzählen, von dieſem Herrn und jener Dame, von der erſten Quadrille und dem zweiten Walzer und ſo weiter, daß aller Schlaf verſcheucht wurde und es kein Wunder war, wenn der grauende Morgen das junge Mädchen noch mit offenen Augen fand.

St. Jules ſaß um dieſe Zeit ſchon im Waggon und fuhr in den neblichten Wintertag hinein. Er zog in die Reſidenz, die ihm mehr Ausſichten bot als ſeine kleine Vaterſtadt, die glänzende Laufbahn zu machen, die er mit allen Kräften anſtrebte. — Er fühlte, daß er ſein Ziel erreichen konnte, denn er war ſich ſeiner hervorragenden Fähigkeiten bewußt. Vereint mit ſeiner Willenskraft und ſeinem eiſernen Fleiße mußten ſie ihn emportragen.

Viele hätten ſich freilich in ſeiner Lage nicht erſt die Mühe gegeben, nach einem ſolchen Ziele zu ſtreben; er konnte ja auch als Privatmann ein angenehmes

Leben führen. Wenn auch nicht reich, ſo war er doch wohlhabend und überdieß wäre es ihm jeden Augenblick möglich geweſen, eine reiche Frau heimzuführen, denn längſt war er der allgemeine Liebling der Frauen, der Held aller Feſte, der Löwe der Geſellſchaft, welcher er bis jetzt angehört hatte. Das genügte ihm jedoch nicht, ein brennender Ehrgeiz hatte ſich ſeiner vollſtändig bemächtigt und trieb ihn vorwärts. Allerdings war er durch ſeine hohe geiſtige Begabung zu kühnem Streben vollberechtigt: ſo dachte und ſagte Valerie, ſie hatte für ſich ſelbſt ähnliche Wünſche und fühlte ein gleich lebhaftes Verlangen nach einer hohen Stellung. Sie war eine arme Waiſe und lebte bei Verwandten, abhängig von denſelben und daher den Launen derſelben preisgegeben. Ihre Couſinen quälten ſie, wenn ſie beſſer gefiel als dieſe, und das kam ſehr oft vor, ſo beſcheiden ſie ſich auch zurückzog und ſo ſehr jene ſich vordrängten und ſie in den Schatten zu ſtellen ſuchten. Aus dieſen peinlichen Verhältniſſen wollte Valerie herauskommen und nicht nur das; ſie wollte reich ſein und einen hohen und ſtolzen Platz in der Geſellſchaft einnehmen, gerade weil ſie ſich ſo lange hatte demüthigen müſſen und gedemüthigt worden war. Sie wollte herabſehen können auf jene, die bisher auf ſie herabgeſehen hatten, ſie wollte jene ſchmeichelnd und kriechend zu ihren Füßen ſehen, die jetzt ſie überall bei Seite ſchoben, über ſie hinweg ſahen, weil ſie arm war. Nicht daß ſie Werth auf die Huldigungen der Menſchen legte, die ſie in ihrer ſtolzen Seele verachtete, ſondern ſie verlangte die Macht zu haben, jene Menſchen eben dieſe Verachtung fühlen zu laſſen, ſo wie man ſie ihre Abhängigkeit fühlen ließ.

Es fehlte ihr nicht an Ausſichten, dieſe hochfliegenden Wünſche einſt verwirklichen zu können, denn Valerie war ſchön, auffallend ſchön. Sie zog die Aufmerkſamkeit auf ſich, trotz aller Bemühungen des Neides und obwohl ſie viel zu ſtolz war, das Geringſte dazu zu thun. Ihre mächtigen ſchwarzen Augen blickten ſehr gleichgültig und ſehr kalt; dennoch feſſelten ſie.

Das junge Mädchen lebte noch nicht gar lange in dem Hauſe ihrer Tante, der Gräfin Seltow, deren Gemahl der Bruder von Valerie's verſtorbenem Vater war. Dieſe beiden Grafen Seltow ſtammten aus einer alten, aber verarmten Familie. Der Eine von ihnen, Valerie's Vater, ſchloß eine Heirath aus Neigung und blieb demzufolge arm, da die Frau ſeiner Wahl zwar ein warmes und treues Herz ſowie ſehr viele geiſtige und körperliche Vorzüge, aber durchaus kein Vermögen beſaß; der Andere führte eine Erbin heim, welcher die oben erwähnten Eigenſchaften faſt ſämmtlich fehlten und die auch nicht adeliger Herkunft war, deren Gold jedoch den etwas ſtark geſunkenen Glanz der gräflich Seltow'ſchen Krone wieder aufzufriſchen und den Träger derſelben in äußerlich ſehr angenehme Verhältniſſe zu ſetzen vermochte. Freilich mußte, weil dieß eben durch ihr Geld geſchah, der Gemahl es ſich dafür gefallen laſſen, in ſeinem Hauſe nicht viel mehr wie eine Null vorzuſtellen.

Die Ehe von Valerie's Eltern war ſehr reich an innerem Glück und, ſo lange ſie dauerte, auch von äußeren Stürmen geſchützt. Das junge Paar lebte einfach und zurückgezogen, doch ſie wünſchten es ſich nicht anders und wirklichen Mangel gab es nie, denn der Gehalt des Grafen, welcher eine amtliche Stellung bekleidete, deckte hinreichend alle Bedürfniſſe, wenn er auch nicht groß genug war, daß Erſparniſſe für ſpätere Zeiten davon hätten gemacht werden können. Ein kleines, reizendes, ſchwarzlockiges Töchterlein erhöhte die zufriedene Freude der Beiden. Aber das Glück iſt ein ſeltener Gaſt auf Erden und kehrt es auch hie und da einmal irgendwo ein, ſo weilt es doch nirgends lange.

Valerie's liebliche Mutter ſtarb, als die Kleine kaum wenige Jahre zählte, und von dem Augenblick an war ihr Vater ein anderer Menſch. Der früher ſo fleißige, ſtrebſame Beamte vernachläſſigte ſeinen Beruf, ſein Haus, ſelbſt ſein doch ſo ſehr geliebtes Kind; er gab ſich zuerſt ſchrankenlos ſeinem unſäglich tiefen Kummer hin und ſuchte ſpäter Zerſtreuung davon in wilder, lärmender Geſellſchaft oder beim Spiel.

Seine Freunde und ſeine Vorgeſetzten bedauerten aufrichtig den traurigen Verfall des talentvollen Mannes und verſuchten wiederholt auf ihn einzuwirken; aber weder Bitten noch Mahnungen fruchteten etwas.

Trotz der leidenſchaftlichen Zärtlichkeit, welche er für die Tochter hegte, die ihm die geliebte Verblichene hinterlaſſen hatte, hielt der Unglückliche ſich dennoch nicht oft in ihrer Nähe auf. Es war faſt, als fürchte er in ihren unſchuldigen Kinderaugen einen Vorwurf zu leſen, der gleichwohl nicht darin ſtand, auch als Valerie kein Kind mehr war und mit dem frühreifen Verſtande, der denen eigen iſt, die unter Sorgen aufwachſen, die Lage wohl überſchaute. Sie hatte nur warmes Mitleid für den Vater und treu erfüllte ſie bis zu ſeinem letzten Athemzug ihre kindlichen Pflichten.

Mit ſechzehn Jahren war ſie eine Waiſe. Als ſolche trat ſie nun unter das Dach ihres Onkels und Vormundes, der nicht eine Spur von dem tiefen Gemüth und den edleren Eigenſchaften ſeines verſtorbenen Bruders beſaß, und lebte ſeitdem daſelbſt unter der Oberherrſchaft ihrer wenig liebenswürdigen Tante und in ſteter Geſellſchaft ihrer ebenſowenig liebenswürdigen Couſinen.

In dieſem Kreiſe nahm das junge Mädchen von Anfang an eine ſehr iſolirte Stellung ein; ihr reſervirter und ſelbſtſtändiger Charakter ließen dieſe Stellung mit der Zeit noch iſolirter werden.

Zweites Kapitel.

Mehrere Monate nach St. Jules' Abreiſe wurde ſeine Vaterſtadt L. durch die Nachricht überraſcht, der durch ſeine in der Kammer gehaltenen Reden vielfach bekannte Fürſt H., welcher kürzlich einige in der Nähe von L. liegende Güter geerbt hatte, wolle dieſelben in Augenſchein nehmen und werde bei dieſer Gelegenheit auch in L. verweilen. Das Gerücht beſtätigte ſich. Der Fürſt kam und jene guten Bewohner von L., die etwas Beſonderes darin ſahen, einen Fürſten, der noch dazu ein Parlamentsredner war, in ihrer Mitte zu haben, konnten vollkommen zufrieden ſein, denn nicht nur blieb er mehrere Tage in der Stadt, während welcher Zeit er im gräflich Seltow'ſchen Hauſe wohnte, mit deſſen Beſitzer er von früher her bekannt war, ſondern er kam auch ſpäter häufig von ſeinen neuen Beſitzungen, auf denen er ſich, angeblich wegen Ordnung der Angelegenheiten derſelben, lange aufhielt, nach L. geritten, wobei er gewöhnlich bei ſeinem Freunde Seltow abſtieg. Der Fürſt war noch jung, er galt für einen ſchönen Mann und war ſehr reich; Gründe genug, um die ganze weibliche Welt von L. und einen großen Theil der männlichen daſelbſt in Aufregung zu verſetzen.

Es war bald kein Geheimniß mehr, daß er Valerie huldige, obwohl auf eine reſervirte, ruhige Art. Was das junge Mädchen betrifft, ſo wies ſie dieſe Aufmerkſamkeit offenbar nicht zurück, ja nahm ſie ſo gnädig auf wie bisher noch nie die irgend eines andern Herrn, ohne jedoch auch nur im allergeringſten entgegenkommend zu ſein, und ohne daß ſich ihr kühles, um nicht zu ſagen kaltes Weſen im mindeſten geändert hätte.

Nicht nur fernſtehende, ſelbſt die nächſten Verwandten zerbrachen ſich umſonſt den Kopf, um zu ergründen, wie es mit dieſer Sache eigentlich ſtehe. Dachte der hochgeſtellte Mann, der gewiß die Wahl unter den erſten, ſchönſten und reichſten Töchtern der Reſidenz und des Landes hatte, wirklich daran, ein armes, in einer kleinen Provinzſtadt aufgewachſenes Mädchen zu ſeiner Frau zu machen, oder wagte er, was bisher noch Keiner gewagt, mit der ſtolzen Valerie zu ſpielen? Niemand wußte es! Valerie's Tante und ihre Töchter verſicherten ſich indeſſen gegenſeitig mit großer Beſtimmtheit: es falle dem Fürſten nicht im Schlaf ein, Ernſtes im Sinne zu haben, und er halte die eingebildete Närrin bloß zum Beſten.

Daß Valerie geneigt ſein würde, ihn zu heirathen, erſchien wohl als gewiß, aber ob ſie ihn liebe oder nicht liebe, war eine Frage, die zwar oft zu ſehr lebhaften Debatten Anlaß gab, die jedoch ſtets unentſchieden blieb.

Früher waren die Couſinen der Anſicht geweſen, daß ſie St. Jules liebe und immer geliebt habe, aber ſie war, wie ſie ſagten, ſtets ſolch ein „kurioſes Ding" geweſen, daß man nie recht klug aus ihr werden konnte. Sie hatte ſo gar keinen Kummer und überhaupt keine Veränderung gezeigt, als St. Jules ſchied, daß jene Meinung ſehr erſchüttert wurde. Warum auch war, wenn ſie ihn geliebt hatte, dann nichts aus der Sache geworden? Weil er das Gefühl nicht erwiederte? Es hatte aber doch manchmal ſehr den Anſchein gehabt, als wäre es der Fall. Dieß Letztere ſagte jedoch von den Couſinen keine laut, ſie geſtanden es höchſtens ſich ſelbſt ein; behauptet wurde ſtets von allen einſtimmig: St. Jules hätte ſich gar nicht um Valerie gekümmert und er ſei überhaupt nicht der Mann, ſeine Carrière auf das Spiel zu ſetzen, indem er ſich eine arme Frau aufbürde. Das Letztere konnte wahr ſein.

Hatte Valerie St. Jules geliebt, ſo konnte ſie jetzt nicht den Fürſten lieben. So viel war Allen klar, denn ſo weit kannten ſie ſie und wußten, daß ſie nicht zu den Menſchen gehöre, welche ihre Neigungen wechſeln wie ihre Kleider.

Hatte ſie aber St. Jules nicht geliebt und liebte ſie den Fürſten, warum blieb ſie dann auch jetzt ſo, wie die Mädchen ſich ausdrückten, ſteinern? —

Eines Nachmittags befanden ſich in dem Wohnzimmer der Gräfin Seltow deren Töchter, ſowie Valerie und eine entferntere alte Verwandte des Hauſes, die blaſſe Louiſe genannt.

Valerie ſaß am Fenſter und ſchien gänzlich in ihre Stickerei verſunken; ihre vier Couſinen flüſterten und kicherten untereinander und die blaſſe Louiſe hatte ſich in ein Eckchen gedrückt und ſtrickte eifrig an einem ſehr groben Strumpfe. Dem kleinen alten Fräulein ſah man es von Weitem an, daß ſie die arme und geringe Verwandte reicher und vornehmer Leute ſei. Dieſe unglücklichen Weſen legen alle bei jeder Gelegenheit eine übertriebene Beſcheidenheit an den Tag; wagen es zum Beiſpiel nicht, ſich an der wohlbeſetzten Tafel ihrer Verwandten ſatt zu eſſen, wenn ſie einmal an Tagen, wo keine anderen Gäſte erwartet werden, dazu geladen ſind; ſetzen ſich im Salon des Hauſes ſtets nur auf die äußerſte Ecke der weichen Fauteuils, quälen ſich aus lauter Demuth beſtändig in faſt krankhafter Weiſe ab, ſich möglichſt unſichtbar, unhörbar und unfühlbar zu machen, außer wenn es ein Taſchentuch aufzuheben, einen Stuhl herbeizutragen oder eine Thür zu öffnen gibt; und auf ihren Lippen irrt ſtets ein ängſtliches, unſicheres Lächeln, welches um Verzeihung zu bitten ſcheint, daß ſo unbedeutende und läſtige Geſchöpfe, wie ſie, ſich überhaupt die Freiheit nehmen zu exiſtiren.

Die Comteſſen Ella, Minna, Bertha und Mathilde waren ſämmtlich erſchreckend hoch aufgeſchoſſene junge Damen, mit ſehr blondem, Boshafte ſagten: rothem Haar, ſehr blauen Augen, ſehr ſtarken Backenknochen und ſehr großen Händen und Füßen. Merkwürdigerweiſe ſchien die Natur ganz ſtufenweiſe bei ihnen verfahren zu ſein, denn die Aelteſte beſaß alle die eben erwähnten Schönheiten im ſtärkſten, die Jüngſte im geringſten Grade. Dieſe war denn auch leidlich hübſch zu nennen und wäre es noch mehr geweſen, wenn um ihren Mund nicht ſtets ein höhniſcher Zug gelegen hätte, der in einem ſo jungen Geſichte doppelt unangenehm berührte.

Unter dieſen Geſtalten nahm Valerie mit ihren dunklen, mächtigen Augen und der Fülle blauſchwarzen Haares um den ſchönen Kopf ſich aus wie eine Königin der Nacht. Obwohl von Allen die Kleinſte, war ihre Erſcheinung dennoch die impoſanteſte.

Mathilde hatte eben einen Brief erhalten und war mit dem Leſen deſſelben beſchäftigt. Plötzlich unterbrach ſie ſich darin, um eine Neuigkeit, die das Schreiben enthielt, ſofort und in größter Eile kund zu thun.

„Hört," rief ſie, „Marie B. ſchreibt mir, ihr Bruder hätte Nachrichten von St. Jules, es gehe ihm brillant und er gedenke in etwa einem halben Jahre auf Urlaub hieher zu kommen."

Sämmtliche vier Paar waſſerblaue Augen richteten ſich bei dieſer Proklamirung auf Valerie und fixirten ſie einmüthig mit einer erſtaunlichen Impertinenz. Aber es gab keinen Triumph für die Schweſtern. Der Couſine gleichgültiges Antlitz zeigte nicht die geringſte Bewegung; wenn in ihr ſich doch vielleicht Etwas regte, ſo verſtand das junge Mädchen es jedenfalls meiſterhaft, äußerlich keine Spur davon blicken zu laſſen.

„Nun, da kannſt Du Dich ja freuen, Mathilde," ſagte nach einer kleinen Pauſe Ella mit einem ſüßen Lächeln, „das wird gerade im Winter ſein und St. Jules tanzte immer ſo viel mit Dir."

„Ach ja," ſtimmte Bertha bei, „und er tanzt ſo herrlich."

„Und er iſt ſo ſchön," akkompagnirte Minna, „ich ſah nie einen ſchönern Mann."

„Seit er weg iſt, ging es nicht wieder ſo luſtig zu wie damals, wißt ihr noch, bei uns, den letzten Abend vor ſeiner Abreiſe," nahm jetzt Mathilde ſelbſt das Wort.

In dieſer Art hätten die Schweſtern wahrſcheinlich noch länger fortgefahren, würde nicht die Ankunft ihrer Mutter ſie unterbrochen haben.

Die Gräfin Seltow war eine hagere Perſönlichkeit, mit einem entſchieden unangenehmen und hochfahrenden Ausdruck im Geſicht. Es war nicht der echte Stolz der geborenen Ariſtokratin, der daraus ſprach, es war der geſpreizte Hochmuth der „Parvenus", welcher ſich in jeder ihrer Bewegungen und jeder ihrer Handlungen kundthat.

Sie war ſehr raſch eingetreten und hatte ſich ſofort heftig gegen ihre Nichte gewandt.

„Fürſt H. iſt bei Deinem Onkel," rief ſie ihr zu, „und hat ihn um eine Unterredung unter vier Augen erſucht! Du wußteſt gewiß darum, aber mir etwas davon zu ſagen, das haſt Du natürlich überflüſſig gefunden. Wir ſind ja Alle nur Nullen für Dich und mit uns über Deine Angelegenheiten zu ſprechen fällt Dir gar nicht ein, obwohl mir ſcheint, ich hätte doch wahrhaftig ein Recht darauf."

Valerie, welche während des vorhergehenden Geſchwätzes der Couſinen gleichmüthig weiter geſtickt hatte, hob jetzt zum erſten Mal den Kopf von der Arbeit.

„Ich wußte nicht, daß der Fürſt heute kommen würde," ſagte ſie ruhig. Es klang freilich mehr wie die einfache Beſtätigung einer Thatſache, denn wie eine Entſchuldigung.

„Natürlich, vielleicht weißt Du auch nicht, warum er kam! Ahnſt es gar nicht!" ſprudelte es biſſig über die Lippen der Tante. Aber weiter kam ſie nicht, denn ihre liebenswürdigen Töchter hatten bei der überraſchenden Nachricht einen ſolchen Lärm erhoben, daß man ſein eigenes Wort nicht mehr verſtand.

„Fürſt H. da! Bei Papa! Wirklich! Und allein wollte er ihn ſprechen! Iſt es möglich! So iſt es ihm wirklich Ernſt!" ſchnatterte es durcheinander, und dazwiſchen fielen ſehr deutliche Anſpielungen über „große Geſchicklichkeit", „feine Netze" und dergleichen. Die unerſchütterliche Ruhe, die all' Dem entgegengeſetzt wurde, reizte die Aufgeregten noch mehr und die Folge war, daß der giftige Pfeil zuletzt ganz unverhüllt geſchleudert wurde.

„Wundert euch nicht, meine Kinder," ſprach die Gräfin mit erhabenem Pathos, „daß ehrbare Mädchen oft überſehen und zurückgeſetzt werden, da ſie es in edlem Stolze verſchmähen, ſich ſolcher Mittel zu bedienen wie die Koketten."

Dieſer Angriff blieb denn auch nicht ohne Erfolg. Wie von einer Natter geſtochen, fuhr Valerie empor; ihre ſchöne ſchlanke Geſtalt richtete ſich hoch auf.

„Ich bin keine Kokette," ſagte ſie heftig und ihre Augen blitzten. Aber im nächſten Moment ſchon ſchien ſie zu bereuen, daß ſie ſich hatte erregen laſſen, und die Lippen verächtlich bäumend, nahm ſie ihre Arbeit ruhig wieder auf und trat damit an's Fenſter, um bei dem hellern Lichte geduldig die Fäden zu entwirren, die durch das Herabgleiten ſich verwickelt hatten.

„Natürlich! Es kommt Dir gar nicht in den Sinn. Ich lüge oder bin blind und einfältig dazu. Du wünſchteſt gar nie, Fürſtin H. zu werden; der ſtolzen Bettel-Comteſſe liegt nichts daran!"

Die Töchter mochten doch fühlen, daß die Mutter zu weit ging; vielleicht auch waren ſie klüger und verſtanden beſſer, ſich in unabänderliche Thatſachen zu finden und ihnen die beſte Seite abzugewinnen. Möglicherweiſe hatten ſie in den wenigen Minuten bereits flüchtig erwogen, daß eine Couſine, welche eine reiche Fürſtin iſt, doch manches Angenehme zu bieten hat, und daß es deßhalb gerathen ſei, ſich bei Zeiten auf einen möglichſt guten Fuß mit ihr zu ſtellen.

Jedenfalls waren ſie bemüht, ein anderes Geſpräch aufzubringen, aber in der Haſt und nachdem mehrere derlei Verſuche fehlgeſchlagen hatten, wurde zu dem allerunglücklichſten Thema gegriffen.

„Weißt Du ſchon, daß St. Jules zurückkommt, Mama?“

„Wie? Gibt es der junge Herr ſchon auf, die Welt zu erobern, weil er ſieht, daß es nicht ſo leicht geht, als er gedacht?“

„Nein, Mama; er kommt nur auf Urlaub. Und erſt in einem halben Jahre. Marie ſchreibt es mir.“

„Erſt in einem halben Jahre. Nun bis dahin iſt man wohl ſchon Frau Fürſtin.“ Dieß wurde mit einem ſtechenden Blick nach dem Fenſter geſagt, und hierauf fügte die erboste Frau noch bei: „Dieſer St. Jules war auch ſolch ein Thor; aber doch vernünftig genug, es einzuſehen und ſich aus dem Staube zu machen, ſo lange es noch Zeit dazu war.“

Jetzt kehrte ſich der Aerger der Töchter gegen die Mutter, wodurch die Situation nicht lieblicher ward. Da erſchien der Bediente und meldete: der Herr Graf laſſe Comteſſe Valerie bitten, ſich zu ihm verfügen zu wollen, wenn es ihr gefällig ſei.

Die ceremoniöſe Form der Botſchaft rief ein leiſes, kaum bemerkbares Lächeln auf die feinen Lippen des jungen Mädchens, an die ſie gerichtet war. Sie wandte ſich um, nickte bejahend, faltete ruhig ihre Stickerei zuſammen, packte ſie in ihr Arbeitskörbchen und ſchritt dann gelaſſen der Thüre zu.

Als ſie dieſelbe erreicht hatte, huſchte plötzlich unhörbar aus der Ecke, in der ſie bisher ſtumm geſeſſen, die blaſſe Louiſe:

„Nehmen Sie ihn nicht,“ flüſterte ſie angſtvoll, „nehmen Sie ihn nicht, Valerie!“

Die ſtolzen Augen der Angeredeten hefteten ſich mit zurückweiſendem Erſtaunen auf die kleine verkümmerte Geſtalt, die da auf einmal wie ein Geiſt neben ihr aufgetaucht war. Dennoch hielt ſie, die Thürklinke in der Hand, einen Augenblick an.

„Warum?“ frug ſie kurz.

„Ich weiß nicht, aber ich — ich — ich glaube, Sie werden nicht glücklich ſein mit ihm,“ ſtotterte das alte Fräulein.

Ein ſpöttiſcher Zug entſtellte für einen Moment das ſchöne Antlitz des jungen Mädchens.

„Nicht? Wer weiß!“ ſagte ſie kalt und in ſeltſamem Ton, und dann ſchloß ſich die Thüre hinter ihr.

„Was haben Sie denn für Geheimniſſe mit der künftigen Fürſtin?“ ſpöttelte Mathilde. „Haben Sie ihr vielleicht Dienſte als ‚postillon d'amour‘ geleiſtet und beeilten ſich nun, ſie daran zu erinnern, daß ſie Ihnen dafür irgend einen Poſten als Beſchließerin oder dergleichen auf einem der Schlöſſer ihres künftigen Gemahls verſprochen hat?“

„Nein,“ ſagte die blaſſe Louiſe ganz demüthig, indem ſie traurig in ihren Winkel zurückſchlich. Und weiter ſagte ſie nichts. Sie war ja eine arme alte Jungfer und lebte von der Gnade ihrer reichen Verwandten.

*

Valeriens Brautſtand dauerte nicht lang und ihre Hochzeit wurde ſehr feſtlich gefeiert. Bei der Trauung war die Kirche zum Erdrücken gefüllt. Die Braut ſah ſehr ſchön, ſehr ſtolz und ſehr blaß aus. In den Haaren trug ſie ein Diadem von Brillanten, wie man ſie in L. noch gar nicht geſehen hatte, und die Schleppe ihres Kleides aus weißem Sammt, mit den wundervollſten alten Spitzen beſetzt, war ſo lang, daß zwei kleine, in blauen, ſilbergeſtickten Sammt gekleidete Pagen ſie ihr nachtragen mußten.

Die Erſcheinung des Bräutigams ſtimmte vollkommen zu jener der Braut. Fürſt H. war eine hohe, ritterliche Geſtalt, vom Scheitel bis zur Sohle ein Ariſtokrat. Er mochte vierzig Jahre zählen, ſah aber jünger aus. Seine Züge waren bedeutend. Die grauen Augen hatten einen ſehr ſcharfen, durchdringenden Blick und der Zug um den Mund, ſowie das maſſive Kinn deuteten auf große Entſchiedenheit des Charakters. Doch erſchien das Alles ſehr gemildert durch die weltmänniſche Liebenswürdigkeit und Gelaſſenheit, welche wie ein Schleier darüber lag.

Man wußte von dem Fürſten, daß er als ein ſtrenger Ehrenmann gelte, daß er ſehr reich ſei, ſich viel mit Politik beſchäftige und, ohne einen Poſten zu bekleiden, in den Kreiſen der Reſidenz und im Land überhaupt eine hervorragende und bedeutende Stellung einnehme.

„Welch' ſchönes Paar! Dieſe glückliche Valerie!“ flüſterte es in der ganzen Kirche.

Gelb und grün vor Neid ſtanden die Comteſſen Ella, Minna, Bertha und Mathilde als Brautfräuleins hinter ihrer Couſine. Sie hatten ſich ſämmtlich in roſa Tüllwolken gehüllt, was bei der Eigenthümlichkeit ihrer Haarfarbe eine etwas unglückliche Wahl genannt werden mußte. Wenigſtens ſagte eine kleine, lebhafte und höchſt elegante junge Frau faſt laut zu einer Andern, wenn ſie das Mißgeſchick hätte, ein ſo impertinentes Blond zu beſitzen, ſo würde ſie nicht um die Welt ein roſenfarbenes Kleid anziehen.

Bei den der Trauung folgenden Feſtlichkeiten ſprachen Gräfin Seltow und ihre Töchter ſehr viel und mit großer Zärtlichkeit von ihrer lieben Nichte und Couſine, der Fürſtin H., und das blieb fortan Brauch bei ihnen.

Die Neuvermählten traten noch am ſelben Tag eine lange Hochzeitsreiſe an, gingen dann auf ihre Beſitzungen und bezogen ſpäter ihr Palais in der Reſidenz, wohin den Fürſten die Eröffnung der Kammer rief.

Zum erſten Mal erſchien Valerie in den glänzenden Kreiſen der Weltſtadt und des Hofes. Aber ſie fand ſich mit ruhiger Sicherheit bald zurecht darin und erregte auch hier, wo ſie ſich zeigte, allgemeine Bewunderung. Der Juwel glänzte noch mehr durch die koſtbare Faſſung, die ihm jetzt gegeben war.

Drittes Kapitel.

Etwa ſechs Jahre ſpäter als der Beginn unſerer Erzählung ſaßen eines Morgens im Spätherbſt Fürſt und Fürſtin H. in ihrem eleganten Frühſtückszimmer in der Reſidenz. Sie hatten — was ſelten vorkam — zuſammen gefrühſtückt und nun blätterte der Fürſt, wie gewöhnlich um dieſe Zeit, in Zeitungen und eingelaufenen Briefen. Er war jetzt der Träger eines hohen Amtes und als ſolcher noch mehr durch die Politik in Anſpruch genommen wie früher.

Valerie hatte ebenfalls Briefe geleſen und dieſelben dann achtlos bei Seite geſchoben. Die ſchöne Frau lag, in ein reizendes weißes Mullnegligé mit lichtblauen Schleifen gehüllt, nachläſſig hingegoſſen, in einem Lehnſtuhl und ſpielte mit ihren Ringen.

«Mon enfant,» ſagte der Fürſt, indem er von dem Papier, welches er in der Hand hielt, auf und zu ſeiner jungen Frau hinüber blickte, „ich erfahre ſoeben, daß der königliche Prinz, welcher jetzt der Gaſt unſeres Hofes iſt, eines Familienereigniſſes halber ſeinen hieſigen Aufenthalt abkürzen muß und ſchon in wenig Tagen abzureiſen gedenkt. Wir werden daher das Feſt, welches ihm zu Ehren bei uns ſtattfinden ſoll, früher geben müſſen als wir vorhatten.“

„Ja,“ ſagte Valerie, da ihr Gemahl eine kleine Pauſe eintreten ließ.

„Etwa übermorgen,“ fuhr dieſer hierauf fort. „Ich glaube, es dürfte möglich ſein, bis dahin mit den nöthigen Vorbereitungen fertig zu werden.“

Valerie nickte, während ſie das Spiel mit den Ringen fortſetzte.

„Da mich, wie Du weißt, eine wichtige Miſſion nöthigt, in einer Stunde abzureiſen,“ ſprach Fürſt H. weiter, „ſo muß ich Dich, liebe Valerie, bitten, dieſe Sache gänzlich in Deine Hand nehmen zu wollen. Ich weiß,“ und der Fürſt verbeugte ſich leicht gegen ſeine Frau, „daß ich mich in jeder Beziehung auf Dich verlaſſen kann; Du kennſt die Bedeutung, welche der jetzige Aufenthalt des Prinzen hier hat, und wirſt ſelbſt vollkommen zu beurtheilen verſtehen, was derſelben angemeſſen iſt. Mein Sekretär und Oktavio, den ich Dir hier laſſe, ſtehen zu Deinen Dienſten; unter einer Oberleitung ſind ſie Beide ganz brauchbar.“

Valerie nickte wieder.

„Dürfen auch Deine Salons mit einbezogen werden?“ fragte ſie dann ruhig, ohne aufzuſehen; ſie hatte noch immer dieſelbe kühle, gleichgültige Art.

„Ja, ich denke, es wird nöthig ſein, ſo groß auch unſere Feſträume ſind. Du wirſt ſehr viele Einladungen auszuſenden haben, chère enfant; darf ich Dich bitten, dieß noch heute veranlaſſen zu wollen?“

„Es wird geſchehen.“

Befriedigt wandte Fürſt H., der ſchon im Reiſekoſtüm war, ſeine Aufmerkſamkeit wieder den Zeitungen zu und vertiefte ſich in dieſelben, bis Oktavio, ſein vertrauter Kammerdiener, mit der Meldung erſchien, daß der Wagen vorgefahren ſei.

Der Abreiſende ſah auf die Uhr und erhob ſich. Dann trat er zu ſeiner jungen Frau, die ebenfalls aufgeſtanden war, reichte ihr die Hand und küßte ſie freundlich auf die weiße Stirn.

„Au revoir, mon enfant; plage Dich nicht zu viel.“

«Adieu, bon voyage!»

Wenige Minuten ſpäter rollte der Wagen donnernd aus der Einfahrt heraus.

Valerie war allein. Sie hatte ſich wieder in den Fauteuil ſinken laſſen und balancirte noch eine Weile die funkelnden Ringe auf den roſigen Fingerſpitzen.

Hierauf erhob ſie ſich und die weiße, duftige Schleppe ihres Kleides graziös über die Teppiche nachziehend, ſchritt ſie in ihr Schreibzimmer, um die Liſte der für übermorgen Einzuladenden aufſetzen zu laſſen.

*

Der Feſtabend war da und der Palaſt des Fürſten H. voll Licht, Blumen und Glanz. Die junge Hausfrau ſtand inmitten ihrer zahlreichen Gäſte, wie immer durch Schönheit und Majeſtät der Erſcheinung Alle überſtrahlend; wie immer voll bezaubernder Liebenswürdigkeit und Freundlichkeit und dabei doch, wie immer, kühl und ruhig.

Sie trug an dieſem Abend eine ganz aus weißen Spitzen beſtehende Toilette, die ihr ein feenhaftes Anſehen gab und die eben dadurch, daß ſie ganz weiß war, dennoch einfach erſchien. Den blendenden Nacken ſchmückten Schnüre prachtvoller Perlen und eben ſolche zogen ſich durch das dunkle Haar, in welchem außerdem nur einige weiße Roſen befeſtigt waren.

Die Ankunft des Hausherrn war noch nicht erfolgt und Valerie hatte daher allein die Geladenen begrüßt. Sie hatte allein mit unnachahmlicher Anmuth und Würde den fremden Prinzen und die Mitglieder des heimiſchen Herrſcherhauſes, welche ihn begleiteten, an der Thüre des Vorſaales empfangen und verſtand es, mit großer Geſchicklichkeit und feinſtem Takte fortwährend eine leichte und angenehme Heiterkeit in dem ganzen großen Kreiſe herrſchen zu laſſen, ſowie alle die verſchiedenen politiſchen Parteien, welche ſich da in dem Salon des Fürſten H. zuſammenfanden, in freundlichſtem Verkehr zu erhalten.

Es ward in der Reſidenz oft beſprochen, wie der Fürſt in dem armen Mädchen, das er ſich aus der Provinz geholt, einen wahren Schatz gehoben habe, der für ihn in ſeiner Stellung noch ganz beſonders unſchätzbar ſei.

Etwa eine Stunde nach Beginn des Feſtes langte der Hausherr an, begab ſich ſofort in ſeine Gemächer, um Toilette zu machen, und eilte dann in die Geſellſchaft. Sein ſcharfer Blick überflog ſogleich zufrieden und erfreut das ganze, ebenſo geſchmackvolle als impoſante Arrangement und die heitere, animirte Menge. Er war Arm in Arm mit einem andern Herrn eingetreten, den er mitgebracht hatte und den er, als die Begrüßung der höchſten Herrſchaften und ſonſtigen Gäſte von hervorragender Bedeutung vorüber war, zu ſeiner Frau führte.

«Mon enfant,» ſagte er zu dieſer, nachdem er ſie freundlich und dankend begrüßt hatte, „hier bringe ich Dir noch einen Gaſt. Herr von St. Jules hat Geſchäfte mit mir und ich bat ihn deßhalb, einige Tage bei uns zu bleiben.“

Der Vorgeſtellte machte eine tiefe Verbeugung vor der jungen Frau und verbarg durch dieſelbe geſchickt das jähe Erſtaunen, faſt könnte man ſagen Erſchrecken, welches bei ihrem Anblick ſeine Züge überflogen hatte.

Valerie war vielleicht einen Gedanken bläſſer geworden, aber nichts in ihrer Haltung, nichts in ihrer Miene und nichts in ihrer Stimme bewegte ſich, als ſie, ihr ſchönes Haupt neigend, mit kühler Artigkeit ſagte:

„Es iſt mir angenehm.“

„Herr von St. Jules kommt direkt von Paris,“ erzählte der Fürſt und fügte lächelnd bei: „er kann Dir alſo das Allerneueſte über die pariſer Moden berichten, chère enfant.“ Damit entfernte er ſich, da er als Hausherr natürlich ſehr in Anſpruch genommen war.

Fürſtin H. und Herr von St. Jules plauderten wirklich über Moden, obwohl Valerie ſonſt nicht viel Intereſſe für dieſes Thema hatte.

Sie ſprachen indeß nicht lange zuſammen, denn der fremde Prinz näherte ſich, um die Hausfrau zu der Françaiſe zu führen, die ſoeben begann.

Das Feſt verlief im Uebrigen wie alle derlei Feſte verlaufen.

Es war recht ſpät des Nachts, oder wenn man will, recht früh des Morgens, als Valerie ihr Schlafgemach betrat. Sie war müde, aber nicht ſchläfrig, und während die Kammerfrau ſie ihres Putzes entledigte und ihr reiches Haar auflöste, durchzogen mancherlei Gedanken ihren Sinn.

Weder ſie noch St. Jules hatten heute mit einer Sylbe erwähnt oder auch nur angedeutet, daß ſie ſich aus früherer Zeit kannten. Warum war das geſchehen? Es hätte nicht ſein ſollen! Sie hatten nichts zu verheimlichen und die ganze Welt durfte wiſſen, daß ſie alte Bekannte waren. Warum nur hatten ſie Beide geſchwiegen und ſich nicht als ſolche begrüßt?

Die junge Frau konnte ſich einer unangenehmen Empfindung nicht erwehren. Sie warf ſich vor, nicht richtig gehandelt zu haben. An ihr wäre es geweſen, gleich im erſten Moment, bei der Vorſtellung, zu ſagen, daß dieſelbe eigentlich überflüſſig ſei. Was mußte er denken, warum ſie es unterlaſſen hatte? Er hätte wohl auch etwas dergleichen erwähnen können, aber ihn hatte ſicher die Ueberraſchung verſtummen gemacht. Er war ſichtlich nicht darauf vorbereitet geweſen, in der Fürſtin H. die Comteſſe Valerie Seltow wiederzufinden. Wer weiß, ob ihm überhaupt nur bekannt geworden war, daß ſie geheirathet!

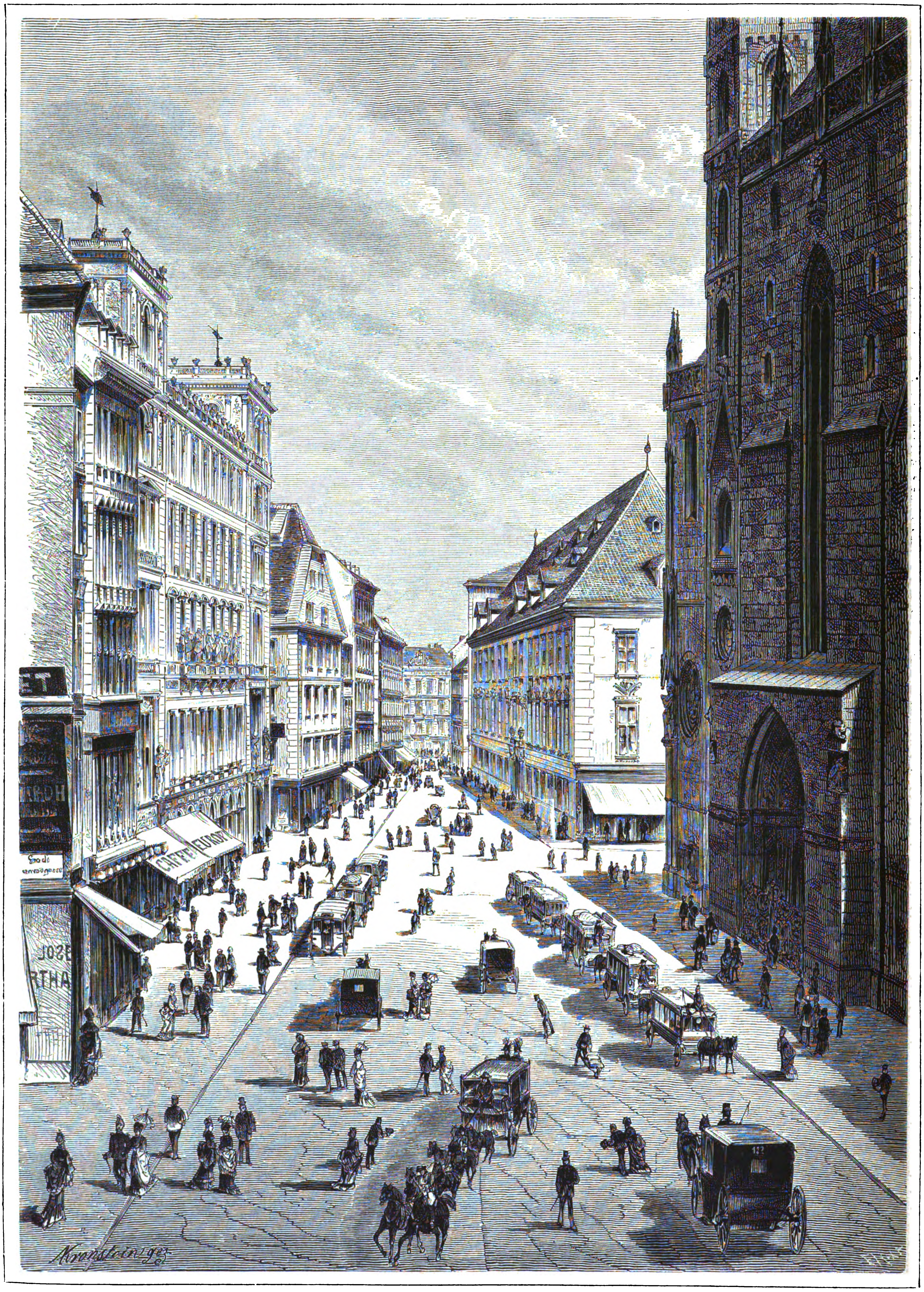
St. Jules hatte ſich der Diplomatie gewidmet und alle dieſe Jahre hindurch bei Geſandtſchaften in verſchiedenen Ländern zugebracht, ohne auch nur einmal ſein Vaterland und ſeine Vaterſtadt zu beſuchen. Auch damals war er nicht gekommen, in dem halben Jahre nach Valerie's Verlobung, trotzdem man mit großer Beſtimmtheit erzählt hatte, daß er es thun würde. Es war alſo leicht möglich, daß er nichts erfahren hatte.

Wie dem auch ſein mochte, jedenfalls wollte Valerie bei nächſter Gelegenheit das Verſehen berichtigen, welches durch das Unerwartete der Begegnung herbeigeführt worden war. Damit ſchloß ſie ihre Betrachtungen. St. Jules hatte nicht das Recht, ein Geheimniß mit ihr zu theilen, mochte es noch ſo unbedeutend und nichtsſagend ſein, und er ſollte es auch nicht.

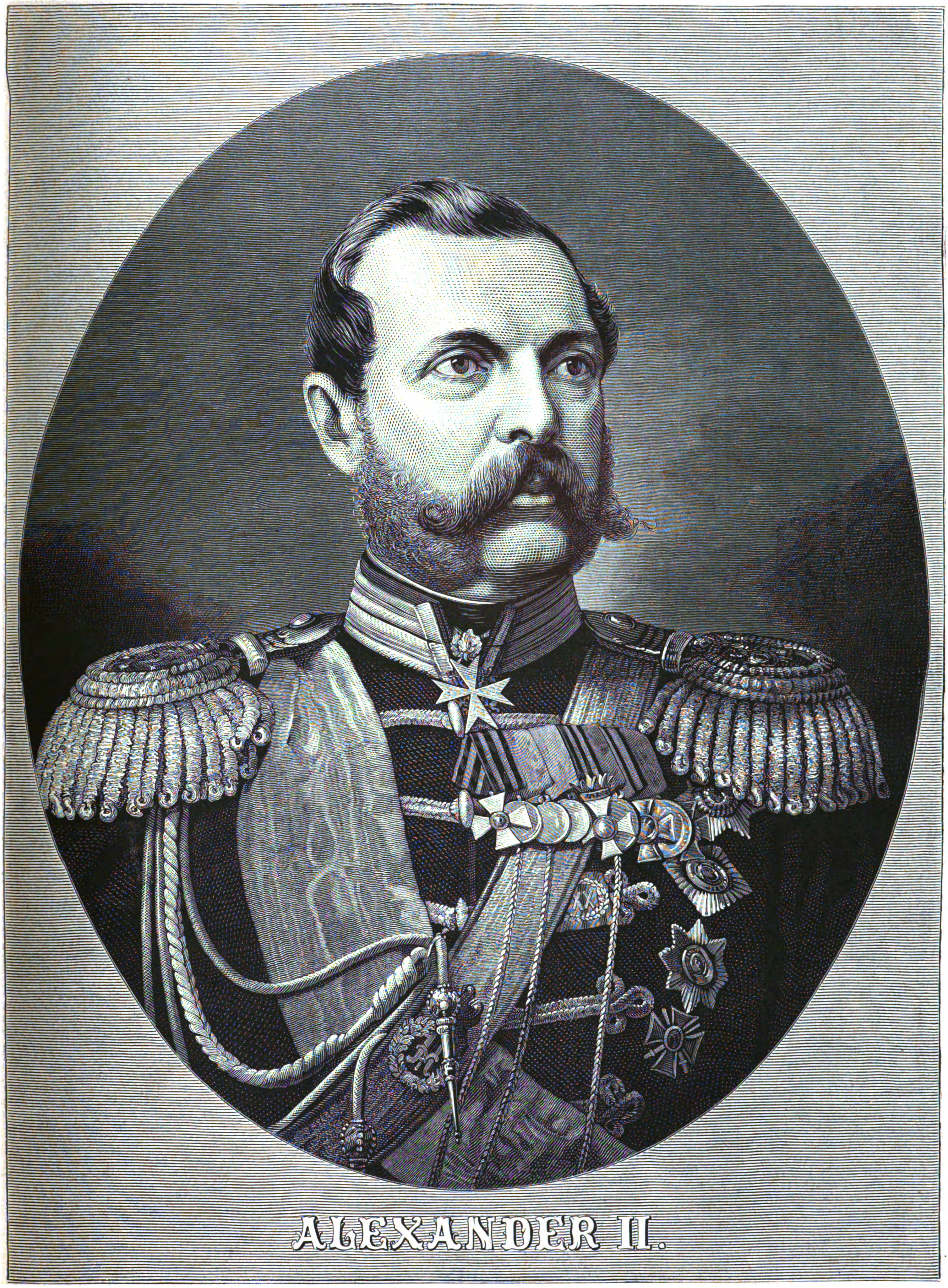
Die Kammerfrau war mit ihrer Arbeit zu Ende und wurde entlaſſen. Als die junge Frau ſich allein ſah, empfand ſie ein lebhaftes Verlangen, ſich in einen Shawl zu hüllen, das Fenſter zu öffnen und hinausgelehnt noch ein wenig friſche Luft zu ſchöpfen. Sie hätte es ungeſcheut thun dürfen, denn das Haus des Fürſten H. war eines der wenigen in der Stadt, welche noch einen Garten beſitzen, und Valerie's Schlafzimmerfenſter gingen in dieſen Garten. Aber ſie that es nicht, denn ſie wußte: wenn ſie da hinausblickte in die ſchweigende Nacht, die ſchon mit dem erſten Morgengrauen kämpfte, wenn ſie dem Winde lauſchte, wie er durch die Bäume und Sträucher fuhr und die letzten welken Blätter von ihnen fegte, ſo würden Erinnerungen über ſie kommen, die lange geſchwiegen hatten, die lange begraben waren und — begraben bleiben mußten.

Darum widerſtand ſie der Verſuchung und ſchritt ihrem Lager zu, deſſen weiche, ſchneeige Kiſſen freundlich zur Ruhe luden. —

Als Gaſt des Fürſten, der ihrer gemeinſchaftlichen Geſchäfte halber ihn möglichſt in ſeiner Nähe zu haben wünſchte,


CAFFE EUROPE
JOS
RTHA
ET
RROH
Kronstein 83

Stephansplatz und Rothenthurmſtraße in Wien. Originalzeichnung von A. Kronſtein. (S. 344.)


ALEXANDER II.

Kaiſer von Rußland. Nach einer Photographie. (S. 334.)

ſchlief St. Jules in dieſer Nacht unter demſelben Dache. Aber eigentlich ſchlief er nicht, ſondern er war zuerſt gedankenvoll in ſeinem Zimmer auf und ab gegangen und hatte dann Schriften und Bücher aus ſeinem Koffer genommen und ſich an den Schreibtiſch geſetzt. Er war gewohnt, jede Aufregung, jeden Gedanken und jede Empfindung, die auch nur im Geringſten ſtörend auf das Gleichgewicht ſeines Gemüthes wirken konnten, ſofort durch anhaltende geiſtige Beſchäftigung zu verſcheuchen, zu erſticken, und dieſes Mittel hatte ſich bisher ſtets erprobt.

Heute nun war ihm Etwas widerfahren, das ihn tiefer erſchüttert, als er ſelbſt für möglich gehalten. Er hatte auf gänzlich unerwartete Weiſe nach Jahren ein Weſen als die Frau eines Andern wiedergeſehen, das ihm einſt — theuer geweſen. Ja! ſie war es ihm geweſen und es hatte eine Zeit gegeben, wo der Wunſch in ihm gelebt, ſie ſein Weib zu nennen. Trotzdem hatte er jeden Verſuch unterlaſſen, ſie dazu zu machen. Freilich! wer weiß auch, ob ſie gewollt hätte. Er wußte bloß, daß ſie ſeine Ideen theilte, daß ſie, gleich ihm, nach Glanz und Macht verlangte, die er ihr nicht bieten konnte. Sie hatte kein Geheimniß daraus gemacht; aber ob ſie nicht dennoch vielleicht fähig geweſen wäre, darauf zu verzichten, um ihm anzugehören, das konnte er nicht wiſſen, weil er eben — nie gefragt. Sein Ehrgeiz war ſtärker geweſen als ſeine Liebe und hatte ſie beſiegt. Auch überwunden? — Er glaubte es. Er hatte ſogar gemeint, das Alles ſei auch längſt vergeſſen. War es doch nicht ſo? Konnte dieſe nagende Empfindung, die in ſeiner Bruſt arbeitete, während ſeine Schritte wieder und wieder die Länge ſeines Zimmers durchmaßen, wirklich Bedauern ſein? Warum ſollte er bedauern? Sie hatten ja nun doch Beide, was ſie gewünſcht. Sie eine glänzende Stellung und er ebenſo glänzende Ausſichten für die Zukunft.

Einen Augenblick erſchien dem grübelnden Manne dieſe Zukunft doch nicht ſo freundlich als wohl ſonſt; einen Augenblick überkam es ihn wie Ermüdung bei dem Gedanken an dieſes raſtloſe, ewige Fortarbeiten, unter dem ſein Leben verfließen würde; einen Augenblick frug er ſich leiſe, ob er wohl immer Befriedigung darin finden werde, möchten auch die Früchte dieſer Arbeit ſeine Erwartungen noch übertreffen; ob nicht doch einmal eine Stunde kommen könne, in der er ſich — einſam fühlen, in der er, von der Welt und ſeinen Büchern hinweg, nach einem Herzen verlangen möchte, das — den Schlag des ſeinen theilen würde. Aber das waren thörichte Gedanken und darum mußten ſie zum Schweigen gebracht werden.

Was iſt denn die Liebe? Ein flüchtiger Traum! ein Wahn! eine Illuſion! Weiber und Thoren ſterben daran, aber Starke beherrſchen ſie und Verſtändige geſtatten ihr keinen Einfluß auf ihr Leben.

Nein! er hatte Recht gehabt, ſich durch ſie nicht aus der Bahn bringen zu laſſen, dem Traume nicht die Wirklichkeit zu opfern. Es gab da nichts zu bereuen, nichts zu bedauern. Alle dieſe Jahre hindurch hatte er nicht geliebt und ſich wohl dabei befunden. In verſchiedenen Ländern war er zahlreichen Frauen begegnet, mit den verſchiedenartigſten Reizen ausgeſtattet; er hatte mit vielen von ihnen getändelt, ſo mancher gehuldigt, innerlichſt aber war er doch immer kalt und unberührt geblieben. Er forſchte jetzt nicht darnach, warum das geweſen, er ſagte ſich nur, daß es auch ſtets ſo bleiben ſolle. —

Obwohl der Tag um dieſe Jahreszeit erſt ſpät anbricht, färbte ſich doch der Himmel im Oſten ſchon roſig, als der junge Mann noch immer über ſeinen Papieren ſaß. Er hatte während des Schreibens einmal das Datum des Tages benöthigt und im Kalender darnach geſehen. Dabei war ihm eingefallen, daß heute gerade derſelbe Tag ſei, an dem er vor ſechs Jahren zuerſt in die Welt gezogen war, nachdem er am Abend zuvor von Valerie Abſchied genommen. Die Szene dieſes Abſchiedes, die er längſt vergeſſen geglaubt, ſtieg plötzlich mit allen kleinen Einzelheiten vor ſeinem innern Auge auf. Er meinte wieder wie damals den Regen plätſchern zu hören, die Lichter unruhig hin und her flattern und Valerie im rothen Shawl neben ſich ſtehen zu ſehen. Es war ihm, als fühle er wieder ihre weiche, kalte Hand in der ſeinen und höre ihre Stimme ihm Lebewohl ſagen, und von dieſen Gedanken befangen, die gleich einer Viſion an ihm vorüberzogen, ſtarrte er eine Weile auf das weiße Papier vor ſich. Aber dann ſtrich ſeine Hand energiſch über ſeine ſchöne breite Stirn und er vertiefte ſich auf's Neue mit voller Aufmerkſamkeit in ſeine Arbeit.

Nachdem er am Morgen einige Stunden geruht hatte, erhob er ſich geiſtig und körperlich völlig friſch und kräftig. —

Die politiſchen Geſchäfte, welche der junge Diplomat mit dem Fürſten H. hatte, waren in kurzer Zeit beendet und er ſtand demzufolge im Begriff, auf ſeinen Poſten nach Paris zurückzukehren, als eine Veränderung in ſeiner Laufbahn eintrat, welche ihn vorderhand an die heimiſche Reſidenz feſſelte.

St. Jules hatte in den ſechs Jahren, welche ſeit dem Beginn ſeiner Carrière verfloſſen waren, ſehr große Schritte auf derſelben vorwärts gethan. Seine Erwartungen hatten ihn nicht betrogen; das Glück war ſeinem Ehrgeiz hold. Dem genialen, pflichteifrigen und liebenswürdigen Manne wurde trotz des bittern Neides, den er in ſo mancher Bruſt erweckte, allgemeine Schätzung und Anerkennung zu Theil, und ſeine Vorgeſetzten übertrugen ihm oft Aufgaben, die ſonſt nicht ſo jungen Kräften anvertraut zu werden pflegen und bei denen viel an Ehre und Ruf zu gewinnen war.

Solch' eine Miſſion war es auch, die ihn jetzt in das Vaterland geführt hatte. Bei dieſer Gelegenheit wurde der Miniſter des Aeußern auf ihn aufmerkſam, erkannte ſofort die große Begabung und Strebſamkeit des jungen Mannes und wünſchte ihn bei ſich zu behalten, um ihn genauer kennen zu lernen und ſpäter ſich ſeiner Fähigkeiten bei einigen wichtigen und ſchwierigen Angelegenheiten, für die es ſchwer war, die geeigneten Perſönlichkeiten zu finden, zu bedienen. Er machte ihm deßhalb den Antrag, ſeine unverzügliche Verſetzung zu bewirken.

St. Jules zögerte einen Augenblick; es regte ſich Etwas leiſe in ihm, das ihm zuzurufen ſchien, nach Paris zurückzukehren. Aber der Vorſchlag des Miniſters eröffnete ihm ſo glänzende Ausſichten für die Zukunft; ſein Stern war ſichtlich im Steigen; ſollte er ihn ſelbſt aufhalten einer unklaren Ahnung wegen? Es wäre eines Mannes nicht würdig geweſen und eine unverzeihliche Thorheit gegenüber ſeinem Ehrgeiz.

St. Jules blieb …

Nur für wenige Tage eilte er noch nach Paris, ſeine dortigen Geſchäfte zu übergeben und Abſchied zu nehmen. Dann trat er ſeinen neuen Wirkungskreis in der Heimat an.

(Schluß folgt.)

Kaiſer Alexander II.

(Hiezu das Porträt S. 333.)

Seit Jahren iſt Kaiſer Alexander Nikolajewitſch — der Sohn des Nikolaus — wie alle ſlaviſchen Sprachen dem eigenen Namen auch den des Vaters hinzuzufügen pflegen, — immer wieder ein gerngeſehener, weil wohlwollender und vertrauender Gaſt Deutſchlands, ob in dem glänzenden Berlin oder in der Villeggiatur zu Jugenheim an unſerer ſchönen Bergſtraße, ob bei ſeinen Beſuchen an deutſchen Fürſtenhöfen und bei ſeinem Zuſammentreffen mit deutſchen Fürſten, oder an dem Heilbrunnen zu Ems, immer lieſt, hört oder ſieht man nur Erfreuendes bei ſeinem Erſcheinen unter uns; und angenehme, einigemal auch ſchon dankbare Erinnerungen folgen ihm, wenn er in ſein Vaterland zurückkehrt, dem er ein Regenerator, ein Befreier — Osswoboditell, ſo nennt ihn jetzt ſchon ſein Volk, — ein Wohlthäter geworden iſt, wie es ſeit dem großen, aber gewaltſamen Peter I. keiner der ruſſiſchen Monarchen geweſen iſt, keiner aber auch in verhältnißmäßig kurzer Zeit ſolche Wunder gewirkt hat, als er! Wir geben ſein Bild nach einer neueſten Photographie von Levitzki, die ihn in der Uniform ſeines Garde-Koſakenregiments zeigt, welche er mit Vorliebe trägt. Auf den Epauletten und auf dem Kartouchebandelier zeigt ſich der Namenszug ſeines Vaters, deſſen Generaladjutant er war, — das H, die Form des Buchſtaben N im ruſſiſchen Alphabet; um den Hals das Kreuz des preußiſchen Ordens pour le mérite; zu Anfang der Ordensſchnalle das Georgenkreuz IV. Klaſſe, das er ſich bei einer Streiſe gegen die Bergvölker Aſiens verdient; und auf der Bruſt, unter den Sternen der ruſſiſche Großorden, das kaukaſiſche Kreuz mit Schwertern, ſowie die Dienſtſchnalle, welche mit zwei X ſichtbar unter dem Cartouchebandelier hervortritt. Der Ausdruck ſeines Geſichtes iſt ſo, wie er vor der Front ſeiner Truppen, bei großen Staatsceremonien und beim Gottesdienſt erſcheint; nicht das freundliche Lächeln und der wohlwollende, ermuthigende Blick ſeines Auges, der Jedem unvergeßlich iſt, mit dem er redet, und doch iſt gerade dieſes herzgewinnende Lächeln das eigentlich Charakteriſtiſche ſeiner ganzen perſönlichen Erſcheinung.

Freilich würde es auf einem für die Oeffentlichkeit beſtimmten Bilde den Sorgen und Mühen, der unaufhörlichen Arbeit, dem mancherlei Verkennen, ja Undank nicht entſprechen, von denen wir den Herrſcher über 80 Millionen umgeben glauben, und die gerade in der letzten Zeit ihm wahrlich nicht gefehlt haben, auch wohl in der nächſten Zeit nicht fehlen werden! Muß doch einem ſo menſchenfreundlichen und milden Charakter, wie dem des Kaiſers Alexander, Verkennen und Undank doppelt ſchmerzlich ſein! Seine Regentenpflichten und Sorgen, ſeine Kaiſerthaten und Mühen — glücklicherweiſe auch ihre Erfolge zu ſchildern, können wir getroſt anderen Federn und, noch ſicherer, dem Urtheil der Geſchichte überlaſſen. Wir wollen für dießmal nur von ſeinem Erſcheinen in Deutſchland, von der Freudigkeit und Zuſtimmung ſprechen, die ihm auf allen ſeinen Wegen unter uns entgegenkommt, und die ihn bis jetzt noch jedesmal finden ließ, was er ſuchte: Erholung, Erfriſchung, Stärkung! Seine jährlichen Reiſen nach Deutſchland ſind ebenſo zu einem Kalenderprogramm für Rußland geworden, als für Preußen der jährlich wiederkehrende Beſuch des deutſchen Kaiſers Wilhelm in Oeſterreich, und es knüpfen ſich in dieſer Beziehung ebenſo viele Erinnerungen an Baden-Baden und Gaſtein, als an Ems und Jugenheim. Klima, Kultur und Menſchen ſcheinen in Deutſchland jedesmal einen angenehmen, ſympathiſchen Eindruck auf den Kaiſer Alexander zu machen. In Berlin und Potsdam intereſſiren ihn die eigenen Jugend- und Familienerinnerungen, und gern geht er ganz allein mit einem ſeiner Söhne an faſt vergeſſene Plätze, durch ſonſt verſchloſſene Zimmer der Schlöſſer, um ihm zu zeigen, wo der Großpapa König Friedrich Wilhelm III. gelebt; wo Kaiſer Nikolaus auf der Brautſchau ſein preußiſches Regiment vorbeigeführt; wo er zum Ehrenbürger von Berlin ernannt wurde, wo die ruſſiſchen Garden bei ihrem Rückmarſch 1814 aus Frankreich nach Rußland unter den Linden im Freien feſtlich bewirthet wurden. Apropos, Ehrenbürger von Berlin; eine wenig bekannt gewordene Anekdote: als Kaiſer Nikolaus für die Stiftung des großen Hoſpitals, welches noch jetzt in Berlin ſeinen Namen trägt, und weil er für ſeinen Botſchafter ein Haus gekauft, vom Magiſtrat zum Ehrenbürger von Berlin in optima forma ernannt worden, erſchien plötzlich bei der Tafel im königlichen Schloß ein rite angethaner Nachtwächter und überreichte dem neuen Ehrenbürger einen Zettel, deſſen gedrucktes Schema den „Bürger Niklas“ bei der ſo und ſo vielten Feuerſpritze eintheilte, ihm ſeine Pflichten als Spritzenmann einſchärfte und jede Nachläſſigkeit im Dienſt mit 8 Groſchen Strafe bedrohte. Den Scherz hatte der Schwager, der Kronprinz, nachmals König Friedrich Wilhelm IV., erdacht. Wäre in der Zeit ſeiner Anweſenheit ein Feuer in Berlin ausgebrochen, ſo wäre der kaiſerliche Ehrenbürger gewiß der Mann bei ſeiner Spritze geweſen, wie er ja bei einem Offiziersmanöver in Potsdam auch getreulich ſeine zwei Stunden Poſten geſtanden, und ſich ſein Eſſen in einem Feldkeſſel gekocht. Gewöhnlich macht Kaiſer Alexander, wenn er in Berlin iſt, Morgens vor dem Frühſtück ganz allein, nur von ſeinem treuen Hunde begleitet, Spaziergänge in den Thiergarten; das letzte Mal bis zur großen Siegesſäule auf dem Königsplatze. Da er in Berlin öffentlich nur die Uniform eines ſeiner preußiſchen Regimenter — Alexander Gardegrenadier-, 6. Küraſſier-, oder 3. Ulanenregiment — trägt, ſo dauert es oft lange, bis das Publikum ihn erkennt. Dann iſt es aber auch Zeit, daß der Kaiſer in ſeinen Wagen flüchtet, der ihm in einiger Entfernung folgt, denn was Schiller ſeinen König Karl VII. von den Franzoſen ſagen läßt, kann auch für die Berliner gelten: „Es iſt ein gutes Volk, in ſeiner Liebe auflodernd, wie in ſeinem Zorn!“ Eine Ueberzeugung, welche auch die geſammte Schutzmannſchaft Berlins mit unſerem Schiller theilt. Im Hotel der ruſſiſchen Botſchaft unter den Linden bewohnt der Kaiſer nur ein kleines, nach dem Hof hinausgehendes Zimmer, vielleicht das einfachſte und unſcheinbarſte des ganzen prachtvoll eingerichteten Hotels, aus welchem ein dunkler und ſo enger Gang in die Vorderräume führt, daß ein korpulenter Mann ihn kaum paſſiren kann. Jedesmal erwiedert der Kaiſer den Empfang, den Kaiſer Wilhelm ihm auf dem Bahnhofe perſönlich bereitet, ſofort mit einem Beſuch im königlichen Palais, wo ihm im Empfangs- und Arbeitszimmer ſeines Oheims ſo viele theure Erinnerungen ſtehen. Die Marmorbüſte ſeiner Mutter, der Kaiſerin Alexandra Feodorowna, Prinzeſſin Charlotte von Preußen; die Statuette ſeines Vaters, des Kaiſers Nikolaus; Szenen aus Petersburg, namentlich die vortrefflich von Zichy gemalten Illuſtrationen zur letzten Anweſenheit des Kaiſers Wilhelm dort; ebenſo wie man im Arbeitszimmer des Kaiſers Alexander im Winterpalais zu St. Petersburg Bilder, Statuetten, Andenken aller Art an das preußiſche Königshaus findet. Von hiſtoriſcher Wichtigkeit, auch für alle Zukunft, werden dieſe Familienerinnerungen und Aufmerkſamkeiten als die Geneſis des Dreikaiſerbündniſſes ſein, welches in dieſen Zimmern ihre Verſinnbildlichung findet, ſie erklärt und das Bündniß ſelbſt als ein naturwüchſiges, gegebenes, nicht gemachtes oder berechnetes erſcheinen laſſen. Wenig bekannt iſt, in wie entſchiedener Weiſe Kaiſer Alexander die Initiative zur Wiederherſtellung des alten Bundes vom Jahr 1815, der den verbündeten Staaten 50 Jahre des Friedens gegeben, ergriffen hat. Als die Nachricht nach St. Petersburg gelangte, daß Kaiſer Franz Joſeph den großherzigen Entſchluß gefaßt, den deutſchen Kaiſer Wilhelm in Berlin zu beſuchen, und damit ſeine volle Zuſtimmung zu dem Gewordenen erklärt, fügte es der Zufall, daß Kaiſer Alexander mit dem deutſchen Botſchafter Prinzen Reuß zuſammentraf, ihm die eben erhaltene Nachricht mittheilte und fragte: „Will man mich denn nicht in Berlin?“ Im Augenblick faſt ſprachlos über die Ausſicht, die ſich durch dieſe Frage des Kaiſers Alexander dem gewiegten Staatsmann eröffnete, wußte er nicht gleich darauf zu antworten; aber ſchon eine Stunde darauf war ein Telegramm im Kabinet des Kaiſers Wilhelm zu Berlin und nach abermals einer Stunde die allerfreundlichſte und allerherzlichſte Einladung für den kaiſerlichen Neffen nach Berlin im Winterpalais zu St. Petersburg. Damit hatte Diplomatie und Kalkül nichts zu thun. Freilich haben Kalkül und Diplomatie jetzt deſto mehr damit zu thun! Im Gegenſatze zu dieſer politiſchen und ſtaatlichen Bedeutung ſeiner Beſuche in Deutſchland macht die Villeggiatur des Kaiſers in Jugenheim den Eindruck einer glücklichen Familienhäuslichkeit und der Ungezwungenheit der Sommerfriſche eines Privatmannes. Und doch, auf denſelben Arbeitstiſch, an dem der Kaiſer dort den Blick auf die reizend ſtille und friedlich grüne Umgebung des Schloſſes ruhen laſſen kann, kommen die Berichte aus Kamtſchatka, Turkeſtan, Sibirien, dem Kaukaſus, vom ſchwarzen und weißen Meer, vom Kaſpi- und Baikalſee, von der Newa, Moskwa und Wolga, verlangen Entſcheidung und Befehl, und erhalten ſie ebenſo raſch und endgültig, wie aus dem Kreml oder aus Zarskoje. Möge das erſichtliche Genügen, welches Kaiſer Alexander in Deutſchland findet, für alle Zeit auch den ſtaatlichen wie politiſchen Verhältniſſen zwiſchen Deutſchland und Rußland zu Freude und Friede gereichen. Das walte Gott!

Koſaken auf dem Marſche.

(Hiezu das Bild S. 336.)

Man befindet ſich im Allgemeinen, und je entfernter von dem ruſſiſchen Reiche man lebt, deſto mehr im Irrthum bezüglich der Koſaken. Man hält ſie für einen einzigen und kompakten Volksſtamm. Die Wahrheit iſt nicht nur, daß ſie oft über hundert geographiſche Meilen von einander entfernt wohnen, ſondern auch von verſchiedenen Stämmen abgeleitet ſind, die in den ſeltenſten Fällen je Gemeinſames hatten. Und noch mehr hat der ruſſiſche Staat einzelne Abtheilungen in den verſchiedenſten Landſtrichen immer neu angeſiedelt, ſo daß bis in die letzte Zeit neue Landsmannſchaften und deren Benennungen entſtanden ſind. Wir zählen nur einen Theil auf, wenn wir nennen: kleinruſſiſche oder dnieprſche, doniſche, uraliſche, orenburgiſche, baſchkiriſche, kaukaſiſche, wolgaiſche, aſtrachaniſche, bugiſche, tunguſiſche, brazkiſche, derbenſchiſche, tſchuajewſche, tſchernomorskiſche, kubaniſche u. ſ. w. Einzelne haben einen Reſt einſtiger Privilegien, andere ſind bereits als Staats- und Militärkoloniſten dem ſoldatiſchen Reglement unterworfen. Ihre charakteriſtiſche Waffe bleibt die lange Lanze und als Reiter ſind ſie vortrefflich. Sie ſind bei und mit den Pferden aufgewachſen, denn ſie ſind Roſſezüchter für ſich und die Armee. Deßhalb wohnen ſie in der Regel auf großen Steppen und dieſe dienen als Waidegrund. Das Roß, welches der Einzelne reitet, kennt er wohl, er hat es gezüchtet, zugeritten, er hat ſich das geeignetſte ausgeſucht, und die Stimme des Herrn iſt dem Thiere in allen Einzelheiten und Befehlen wohlbekannt.

Die Trupps oder „Pulks“ oder Regimenter und Abtheilungen kennen ſich, die Landsmannſchaft und Dialektgemeinſamkeit hält wohl beiſammen. Arm und zum Kriegszweck erzogen, werden ſie bei den Ausmärſchen leicht munter, wenn es tüchtige Koſt und Branntwein dazu gibt. Das heimiſche Lied muß das Herz von Schwermuth erleichtern und die Gemeinſamkeit des Schickſals hebt das Gemüth des Einzelnen. Gott und der Zar erfüllen ſeine Religionsbegriffe, er iſt ſehr fromm und gewohnt, ſtrenge zu gehorchen.

Auf dem Marſche wird geſungen. Hat ein Einzelner ein Inſtrument, ſo mag er immerhin ſpielen. Die Vorgeſetzten bis zu den höchſten Offizieren laſſen außer dem direkten Felddienſt die möglichſte Freiheit. Das Auge und das Gehör der Koſaken iſt ſcharf, feindliche oder verdächtige Spuren werden von ihnen raſch entdeckt, und ſo finden ſie an den Grenzen Manchen hinter Buſch und Graben und Geſtein, der ſich ſicher gewähnt. Er wird dann gebunden und muß mitmarſchiren. Je nach Umſtänden im Kriege wartet ſeiner der Tod, oder er wird bald auch im Dienſte benützt, zuletzt irgendwo Koloniſt zur Vermehrung der ſo nothwendigen Population.

Notiz-Blätter.

Literatur.

— **Es verdient gewiß als Merkwürdigkeit der Erwähnung, wenn** in unſerer vielgeſchmähten materiellen Zeit Gedichte die dritte Auflage erleben. Das Buch „Gemüth und Welt“, Gedichte von Friedrich Marx (Leipzig E. J. Günther), verdankt ſolchen Erfolg vor Allem der edlen Geſinnung und dem warmen Gefühl des Verfaſſers. Die tiefere Erkenntniß des Weltſchmerzes bewegt jedes echten Dichters Herz; auch Marx' leidenſchaftliches Gemüth wird von dem Weh des Gegenſatzes der Wirklichkeit zu dem Ideal lebhaft erregt; aber bei ihm mildert und läutert ſich der uralte Peſſimismus in dem unerſchütterlichen Glauben an einen höheren als den bloß ſtofflichen Daſeinszweck. Dadurch ſchwingt ſich die ſubjektive, lyriſche Empfindung zum Allgemeinen empor und vermag in objektiver Darſtellung die reine Kunſtform zu erreichen.

— **Wenn bedeutende Gelehrte zugleich auch die Begabung haben,** die Errungenſchaften ihrer Wiſſenſchaft dichteriſch zu geſtalten, ſo kann man faſt immer eine hervorragende Leiſtung erwarten. Bei wenigen Fachgelehrten wird dieß in dem Maße zutreffen, wie bei Georg Ebers, und keiner Fachwiſſenſchaft hätte man wohl weniger zugetraut, daß ſie einen ſo wichtigen Platz in unſerer Belletriſtik einnehmen werde, als der Aegyptologie. Es kommt aber nur auf den Genius an, iſt er ein ſolcher, ſo keimt und blüht Leben, wohin immer er ſeinen Zauberſtab ſenkt. Schon mit der „Aegyptiſchen Königstochter“ rückte Ebers ein farbiges, lebensvolles Bild des uralten Wunderlandes in unſere Zeit und ließ uns Theil nehmen an den Leiden und Freuden, dem Wollen und Streben von Generationen und Menſchen, die Jahrtauſende ſchon in Staub geſunken; in erhöhtem Grade weiß er uns zu intereſſiren, unſere Seele zu bannen in eine Zeit, die noch achthundert Jahre weiter zurückliegt, durch ſeinen neueſten altägyptiſchen Roman „Uarda“ (Stuttgart, Hallberger). Die Erzählung ſpielt unter Seſoſtris (Ramſes), in einer Epoche, welcher man ſo zu ſagen anfühlt, daß die Morgenröthe einer edlern Zeit, jene des Moſes folgen werde — und gerade dieß erhebt den Roman über das kolorirte Panorama, daß ihm ein Kampf zu Grunde liegt, der ewig iſt und nie ausſterben wird, ſo lange die Menſchheit ſich fortentwickelt, der Kampf der ſtarren, altgewordenen Satzung, der überlebten Tradition mit der tieferen Erkenntniß des fortwachſenden Lebens, das die jugendlichen, fortgeſchrittenen Forderungen des Herzens und Geiſtes zu neuen Satzungen erheben will. — Dieſer gewaltige, urewige Kampf verkörpert ſich in Ebers' neuem Roman in großen hiſtoriſchen Zügen durch den Widerſtand der Prieſterkaſte gegen den gewaltigen Ramſes, auf ſozialem Felde durch die Auflehnung des Dichterjünglings Pentaur gegen die Prieſterſchaft und deſſen Liebe zur „Tochter der Sonne“, der Tochter des Seſoſtris, in der wiſſenſchaftlichen Forſchung durch den Prieſter und Arzt Nebſecht, der das Herz der Geſtorbenen unterſucht, was ein ſchweres Verbrechen, und zu dieſem Zweck ſich nicht ſcheut, das Haus der verabſcheuten Menſchenklaſſe aufzuſuchen, wo Uarda, die Roſe, blüht, eine Griechin, die vom Sohn des Königs, Rameri, geliebt wird. So ſchlingt ſich wie ein goldener Faden durch den ganzen Roman der eben angedeutete edle Grundgedanke und läßt aus all' den Figuren einen Lichtſtrahl hervorbrechen, der auch noch durch unſere Tage leuchtet. Dieſer geiſtige Inhalt gibt den Perſonen und Verhältniſſen Wahrheit und Leben und geſtaltet dieß mit wunderbarer Kenntniß altägyptiſchen Lebens und Denkens, Handelns und Wollens, mit tiefgeſättigten, glänzenden Farben ausgeführte Gemälde einer ſeltſamen geheimnißvollen, längſt verwehten Welt zu einem Dichterwerk von großem Werth und tiefbewegender Kraft. Als ein ſolches hat es auch ſofort bei ſeinem Erſcheinen auf das Publikum gewirkt. Der Roman liegt jetzt nach wenigen Wochen ſchon in der dritten Auflage vor.

— **Ein ſehr intereſſanter Roman, der eine vortreffliche Kenntniß** ruſſiſcher Zuſtände als Baſis aufweist, iſt „Prinzeſſin Tarrakanoff“ von Alexander Olinda (Leipzig, Krüger und Roskoſchny). Die Geſchichte ſpielt zur Regierungszeit Katharina II. und ſchildert die Ueppigkeit der damaligen Adels- und Diplomatenkreiſe mit glühenden Farben. Dem Autor müſſen ſonſt ziemlich unzugängliche Quellen offen geweſen ſein, denn er bringt Charakterzüge und Motive zu dunklen Vorgängen, die frappiren. Dieſer Roman zeigt einen gewandten, jugendlich feurigen Styliſten, der zwar ſtark nach dem Blendenden hinarbeitet und hie und da das Bedenklich-Pikante in den Vordergrund ſtellt, jedoch ein entſchiedenes Erzählertalent und die Gabe hiſtoriſcher Färbung beſitzt.

— **Rudolph Gottſchall iſt einer der merkwürdigſten Charakterköpfe** unſerer Literatur des neunzehnten Jahrhunderts. Er repräſentirt die Vielſeitigkeit der Begabung, die Unerſchöpflichkeit der Arbeitskraft, die unermüdliche Spannkraft und Friſche, die man heutzutage von dem Dichter, wie er ſein ſoll, zu verlangen ſcheint, in einem ſtaunenerregenden Grade. Da drängt ſich Werk auf Werk aus der Feder dieſes ſeltſam begabten Mannes, Drama, Erzählende Gedichte, Lyrik, Roman, Poetik, Literaturgeſchichtswerke, Eſſays, Studien, Biographieen, und in allen dieſen iſt Gottſchall gleich ſchöpferiſch, gleich geiſtvoll, gleich gewandt und formvollendet. Jetzt liegen uns zwei Bände, Theil III. und IV., der „Porträts und Studien, literariſche Charakterköpfe“ (Leipzig, Brockhaus) dieſes Autors vor, die glänzend geſchriebene, geiſtfunkelnde, künſtleriſch ſchön abgerundeten Biographieen bringen von Hegel, David Strauß, L. Feuerbach, Viktor Hugo, Emil Devrient, Grillparzer, Halm, Prutz, Böttger, Benedix und Otto Ludwig. Beſonders farbig und fein ausgeführt ſind Viktor Hugo als Romanſchriftſteller, Halm und Böttger, der hier zu der verdienten Ehre kommt, denn dieſer unglückſelige Schriftſteller gehört zu unſeren phantaſievollſten und liebenswürdigſten Poeten. Sehr intereſſant iſt auch das Eſſay: „Die Biographie der Neuzeit“. Es wäre ihr nur größere Ausführlichkeit zu wünſchen.

— **Die Aeſthetik der Tonkunſt darf ſich keiner beſonders reichlichen** Behandlung ſyſtematiſcher Art rühmen. Mit Ausnahme von Hand und dem von Köſtlin bearbeiteten Theil der Viſcher'ſchen Aeſthetik kennen wir kein ſyſtematiſches Handbuch. Einen „Beitrag zur Reviſion der Aeſthetik der Tonkunſt“ nennt Eduard Hanslick, der bekannte wiener Kritiker, ſein nunmehr in fünfter Auflage vorliegendes Buch „Vom Muſikaliſch-Schönen“ (Leipzig, Barth), und daß es ein werthvoller Beitrag iſt, der anregend und befruchtend gewirkt, davon zeugt eben dieſe fünfte Auflage um ſo anregender, als ſie eben nicht ſyſtematiſch iſt. Wie ſeine Kritiken, ſo zeichnet dieß Buch die überaus große Klarheit, die zwingende Ueberzeugungskraft, die Unerſchrockenheit und Feſtigkeit aus, mit der er den einmal genommenen Standpunkt behauptet, ein Standpunkt, welcher der Verſchwommenheit der modernen Muſikkritiker gegenüber auf ſo ſicherer Baſis ruht, daß man ſich gerne auf ihn ſtellt, um das ganze Bereich der Tonkunſt mit feſtem Blick überſchauen zu können.

— **Chriſtian Daniel Rauch's Biographie von Friedrich und Karl** Eggers (Berlin, C. Duncker) ſchreitet langſam vorwärts. Wir erhielten vom zweiten Bande die erſte Hälfte, welche die Zeit von 1814—30 umfaßt. Friedrich Eggers iſt über der Arbeit geſtorben und in der Zwiſchenzeit hat ſich ſo reiches handſchriftliches Material vorgefunden, daß zur Verwerthung und Verarbeitung ein weiterer Zeitraum für das Ganze geſteckt werden mußte. Dieſes wird dadurch nur gewinnen und, wie der vorliegende Band zeigt, hat dadurch weſentlich gewonnen. Die Biographie faßt, wie jede echte und gute es ſoll, das ganze Kulturleben der Zeit in's Auge und gewinnt dadurch ſichere Geſichtspunkte für die Beurtheilung des Künſtlers. So vorbereitet betreten wir, erſt ganz ihn zu würdigen fähig, die Werkſtatt des Künſtlers, in der wir die einzelnen Werke der genannten Periode vor uns entſtehen ſehen. Den größten Theil des Bandes nehmen die Denkmäler des Befreiungskrieges in Anſpruch; beſonders anziehend aber iſt die Schilderung des Künſtlers in ſeiner Werkſtatt, in ſeinem häuslichen Leben, in denen wir ihn bewundern und lieben lernen. Daß der eine Band der trefflich geſchriebenen, meiſterhaft geordneten und überſichtlichen Biographie gerade jetzt zu ſeinem hundertjährigen Jubiläum erſcheint und den Blick wieder auf den großen Meiſter lenkt, rechnen wir ihm zum beſondern Verdienſt an. Möge der Schluß nicht lange auf ſich warten laſſen.

— **Dänemark hat ſeinen bedeutendſten Dichter Frederik Paludan-Müller** verloren: der Dichter des „Adam Homo“ iſt in Deutſchland faſt noch unbekannt, da nur ſein Schauſpiel: „Die Liebe am Hofe“ von Edmund Zoller (Leipzig, Reclam) überſetzt iſt, während ſein ebenſo feingeiſtiges als anmuthiges Epos „Die Tänzerin“, ſein Drama „Venus“ und vor Allem ſein „Adam Homo“, ein Gedicht, das neben Fauſt und Don Juan geſtellt zu werden verdient, noch immer der Verdolmetſchung harren. Der Staat zahlte ihm ein Ehrengehalt von 3000 Kronen — das thut das kleine Dänemark für ſeine Dichter!

— **Dingelſtedt's ſämmtliche Werke werden in 12 Bänden bei** Paetel in Berlin erſcheinen und zwar in 3 Abtheilungen: Romane und Novellen 6 Bände, Lyriſche Gedichte 2 Bände, Dramatiſches und Dramaturgiſches in 4 Bänden. Bis zu Weihnachten 1877 werden die ſämmtlichen Werke vorliegen.

Bildende Künſte.

— **Die Statue des deutſchen Kaiſers von Bildhauer Klein im** Hohenzollernpark in Berlin wurde am 1. Januar enthüllt.

— **Profeſſor Adolph Donndorf iſt von Dresden nach Stuttgart** übergeſiedelt, um die Leitung der Bildhauerklaſſe an dieſer Kunſtſchule zu übernehmen. Er wird zunächſt das für die Grabſtätte Robert Schumann's in Bonn beſtimmte Denkmal vollenden, um dann das große Standbild Peter v. Cornelius' für Düſſeldorf weiterzuführen, deſſen Hauptfigur bereits in Dresden vollendet wurde. Da auch noch zahlreiche andere Aufträge ihrer Erledigung entgegenſehen, ſo wird vorausſichtlich Donndorf's Thätigkeit in Stuttgart eine äußerſt rege werden.

— **Profeſſor Engelhard's Marmorſtatue der Kurfürſtin Sophie** iſt nunmehr in Hannover vollendet; dieſelbe wurde nach Herrenhauſen geſchafft. Das Werk ſtellt die Fürſtin, die Freundin Leibniz', in doppelter Lebensgröße dar, in der Blüte des Frauenalters, ſitzend, die eine Hand im Schooße ruhen, während die andere ein halb geöffnetes Buch hält. Der Stuhl, auf welchem die Fürſtin ſitzt, iſt dem Originale nachgebildet, deſſen ſich dieſelbe ſtets bediente und welcher, mit reichem Schnitzwerk aus Ebenholz verziert, ſich noch heute unter der Bezeichnung „der Spinnſtuhl der großen Kurfürſtin“ in Herrenhauſen befindet. Die Statue wird in dem Tempel, welcher im Parke von Herrenhauſen an jener Stelle errichtet iſt, wo die Kurfürſtin am 8. Juli 1714 vom Schlage getroffen ſtarb, zur Aufſtellung gelangen.

— **In den oberſten Räumen des Gebäudes der Nationalgalerie zu** Berlin iſt gegenwärtig eine Ausſtellung von Werken einiger verſtorbener berühmter deutſcher Künſtler eröffnet. Dieſelbe beſteht aus dem geſammten künſtleriſchen Nachlaß A. Rethel's, deſſen Kartons zur Geſchichte Karl's des Großen längſt ſchon einen der bedeutendſten Schätze der Nationalgalerie bilden; aus den Originalzeichnungen Joſeph Führich's zu ſeinen Hauptwerken; aus den Kartons Friedrich Overbeck's zu ſeinem berühmten, in photographiſchen Nachbildungen verbreiteten Bildercyklus der ſieben Sakramente und aus einigen nachgelaſſenen Werken des Malers Friedrich Gunkel. Dieſe Geſammtausſtellungen von Werken eines Künſtlers ſind eine vortreffliche Idee. Wir wünſchten nur, daß ſie jedesmal nicht auf einen Ort beſchränkt blieben, ſondern die Wanderſchaft durch Deutſchland anträten, dann erſt würden ſie eine bedeutende künſtleriſche Miſſion erfüllen.

Muſik.

— **In Anknüpfung an die neuliche Skizze von Moſenthal über** Rubinſtein und ſeine Werke, in welcher beklagt wird, daß die bedeutungsvolle Hauptpartie ſeiner Oper „Die Maccabäer“ für eine Altſtimme geſchrieben wurde, und ſomit an den meiſten Bühnen ſchwer entſprechend zu beſetzen ſei, ſchreibt man uns über eine, für dieſes Fach geradezu phänomenale Begabung, die der Berichterſtatter jüngſt bei Gelegenheit der Opernaufführungen in der Geſangs- und Opernſchule von Auguſte Götze kennen lernte. „Frl. Fanny Olden ſteht vorausſichtlich als Sängerin großen Styls, wie man ſie ſeit Frau Jachmann-Wagner in dieſem Fache nicht wieder gehört, eine bedeutende Zukunft bevor. Sie ſang in den zur Aufführung gelangenden Szenen aus den „Maccabäern“ die hochtragiſche Leah; dann „Cherubin“ in Szenen aus Mozart's „Figaro“, welche einen ganz beſondern und neuen Reiz dadurch erhielten, daß ſie mit den (bis jetzt noch von keiner Bühne gebrachten) Originalrezitativen nach der von Dr. J. Rietz redigirten Ausgabe aufgeführt und durch die umſichtige, künſtleriſche Leitung des Frl. Götze von allen Betheiligten mit muſterhafter Deutlichkeit des Wortes wie des Tones wiedergegeben wurden. Frl. Olden's Leiſtung ergab in dieſen beiden ſo verſchiedenen Charakteren gleich günſtige Reſultate. Die ſelten umfangreiche Stimme von prächtigem, üppigem Klang erweist ſich bald als voller Kontraalt, bald als mächtiger Sopran bei gleicher Tonſchönheit der verſchiedenen Regiſter und ſieht man mit Recht geſpannt dem erſten Debüt der jungen Dame entgegen.“

Bühne.

— **Das neueſte Luſtſpiel von Julius Roſen heißt „Größenwahn“** und wird im Stadttheater zu Wien zur Aufführung gelangen.

— **Die Luſtſpielabende des Stadttheaters, ſchreibt ein wiener** Blatt, bilden ſich nachgerade zu einer der heiterſten Spezialitäten Wiens heraus; jüngſt lachte das Publikum über drei Novitäten an einem Abend ſo herzlich und anhaltend, daß für die naſſen Augen beinahe ebenſo viele Taſchentücher wie bei einer regelrechten Rührkomödie in Kontribution geſetzt wurden. Das bei einer Akademie zum erſten Male vorgeführte Luſtſpiel von Legouvé und Labiche: „Die Grille bei den Ameiſen“, ein ungemein fein ausgeführtes Familienbild, muthete mit beinahe deutſcher Sinnigkeit an und wußte dieſe liebenswürdige Wirkung bis zum Schluſſe feſtzuhalten. Die Ueberſetzerin war Fräulein Schratt. „Die fünf Töchter Caſtillon's“ von Paul Ferrier ſind voll übermüthiger Verve; das Stadttheater läßt da in den Damen Tyrolt, Weiſſe, Wewerka, Saldern und Saar eine Damentruppe aufmarſchiren, die förmliches Aufſehen machte in ihren originellen Koſtümen, welche zu den ebenſo originellen Charakteren geſtimmt waren. Den Schluß des Abends bildete ein Schwank von Leopold Strakoſch: „Wer hat gewonnen?“ Es ſteckt viel vormärzliche Komik in dieſem harmloſen Opus, das von Bukovics und Tewele höchſt draſtiſch vorgeführt wird.

— **Der Oper „Der Haideſchacht“, Text und Muſik von Franz** v. Holſtein, die 1868 in Dresden zum erſten Male das Licht der Lampen erblickte und ſeitdem über mehr als dreißig Bühnen gegangen, iſt nun auch in Darmſtadt die beifälligſte Aufnahme zu Theil geworden. Man rühmt die keuſche Innerlichkeit der aller effektſüchtigen Koketterie abgewandten Muſik, ihren Melodieenreichthum, die Schlichtheit und Treuherzigkeit des Ausdrucks, die maßvolle Behandlung der Stimmen und des Orcheſters, mit einem Worte, die echt deutſche Gediegenheit, durch welche Erfindung und Faktur ſich hervorthun.

— **Das hamburger Stadttheater brachte zum Jahresſchluß noch** eine Opernnovität: „Der Bergkönig“, Oper in drei Aufzügen von F. Hedberg, deutſch von Peſchier, Muſik von J. v. Hallſtröm. Es iſt das erſte größere muſikaliſche Werk, welches von dem talentbegabten Komponiſten in Deutſchland zur Aufführung gelangt. Die Oper iſt auch in München beifällig aufgenommen worden und dürfte ſomit die Runde über die deutſchen Bühnen antreten. Die leicht fließenden Melodieen in einfachen rhythmiſchen Gliederungen, bereiten den Sängern keine allzugroßen Schwierigkeiten, ſchmeicheln ſich lieblich in's Gehör und verbreiten Behagen im Auditorium. Der Partitur iſt lobend nachzurühmen, daß eine feine Empfindung der Orcheſtration ſich durchſchnittlich zu erkennen gibt. Zeichnet ſich der Komponiſt auch gerade nicht durch hervorragende Originalität in ſeinem Werke aus, ſo enthält die Oper doch viele hübſche Ideen, die der muſikaliſchen Charakteriſtik nicht entbehren, und die orcheſtralen Klangwirkungen bieten dem Hörer ſo manches Anmuthige, das nicht ohne Wirkung vorübergeht. Die Direktion hat der Oper eine brillante Ausſtattung zu Theil werden laſſen, namentlich waren es die neuen Dekorationen: eine Winterlandſchaft und Bergkönigs Prunkſaal, die aus dem berühmten Atelier der Herren Brioſchi, Burghardt und Knutzky in Wien hervorgegangen, die wegen ihrer künſtleriſchen Ausführung und Pracht allgemeine Bewunderung fanden. Die Oper war von Kapellmeiſter Fuchs trefflich einſtudirt.

— **In Koburg iſt die große fünfaktige Oper „Galileo Galilei“,** Text von Pasqué, Muſik von G. Dahlwitz, zur Aufführung gelangt. Das den Meyerbeer'ſchen Spuren nachtrachtende, mit anerkennenswerther Sorgfalt und Gewiſſenhaftigkeit dargeſtellte Werk fand ein empfängliches und dankbares Publikum.

— **In Graz wurde die Operette: „Die Porträtdame“ von dem** öſterreichiſchen Komponiſten Max Wolf mit größtem Beifall aufgenommen, Wolf nicht weniger als achtmal gerufen.

— **Die Suppé'ſche Operette „Fatinitza“ wurde im Friedrich-**Wilhelmſtädtiſchen Theater zum hundertſten Mal und dießmal unter der Direktion des Komponiſten gegeben. Auch im Theater an der Wien iſt man ſchon in den Achtzigen.

— **Klara Ziegler hat im Dezember auf dem Hoftheater in** Stuttgart eine Reihe ihrer hervorragendſten Rollen geſpielt und wurde vom Publikum mit unerhörtem Enthuſiasmus aufgenommen, der ihr nicht nur durch das ganze Gaſtſpiel treu blieb, ſondern ſich von Rolle zu Rolle ſteigerte. Die Leiſtungen der Künſtlerin ſind im Süden wie im Norden von ihren zahlreichen Gaſtſpielen ſo bekannt, daß wir nur wiederholen müßten, was anderwärts längſt und ausführlich geſagt iſt; auch hielt der Beifall in ſämmtlichen Rollen ſich die Wagſchale, ſo daß wir nur nicht verſäumen wollten, die glänzende Aufnahme des Gaſtes an der ſtuttgarter Bühne auch an dieſem Orte zu konſtatiren. Der König ehrte die Künſtlerin durch Verleihung der Medaille für Kunſt und Wiſſenſchaft.

— **Die hohen Anforderungen, welche die heutigen neueren Bühnenwerke,** ſpeziell in München die in Ausſicht genommene Wagner'ſche Tetralogie, an die Einrichtungen und Handhabung der Theatermechanik, Beleuchtung und Apparate ꝛc. ſtellen, haben den Leiter der dortigen Hofbühne, Baron v. Perfall, beſtimmt, in der Perſon des als tüchtigen Ingenieurs wie Phyſikers bekannten dermaligen Privatdozenten am Polytechnikum, Dr. Edelmann, einen Ingenieur für die Hofbühne vom 1. Januar 1877 anzuſtellen, welche Abmachung ſoeben von dem König genehmigt wurde.

Kultur und Wiſſenſchaft.

— **Dr. A. Petermann empfing die Benachrichtigung, daß die** portugieſiſche Regierung eine halbe Million Franken für die große wiſſenſchaftliche Expedition nach Centralafrika bewilligt hat. Die Expedition iſt bereits organiſirt und geht unverzüglich nach dem obern Congo ab.

— **Profeſſor Reuleaux in Bremen hat die von ihm angeregte** kunſtgewerbliche Weihnachtsausſtellung in Augenſchein genommen. Er fand ſeinen Rath und den ſchnellen Entſchluß der Gewerbekammer durch das vorliegende Ergebniß vollauf beſtätigt. Bei der Unterhaltung mit Mitgliedern der Gewerbekammer und der Ausſtellungskommiſſion äußerte ſich Reuleaux ausführlich über die Zukunft Deutſchlands in gewerblicher Beziehung und rieth dazu, in einigen Jahren eine Fortſchrittsausſtellung, etwa in Frankfurt a. M., zu veranſtalten, und ſo mehr und mehr darauf hinzuwirken, daß Deutſchland wieder wie vor dem dreißigjährigen Kriege in kunſtgewerblicher Beziehung in Europa mit obenan ſtehe.

— **Der Auſtralienreiſende Erneſt Giles hat nun auch ſeine fünfte** große Reiſe glücklich ausgeführt und iſt am 29. September nach Adelaide zurückgekehrt. Es handelte ſich wieder um die Bereiſung des großen unbekannten Weſtens Auſtraliens, und zwar von Weſtauſtralien aus, zwiſchen den 24. und 25. ſüdlichen Breitegraden entlang, bis zum Ueberlandtelegraphen, der durch Centralauſtralien nach der Nordküſte läuft. Den großen Strapazen und Entbehrungen, welchen Giles mit ſeinen vier Gefährten ausgeſetzt war, entſprach der Erfolg nicht. Die Reiſenden verließen die fernſte Anſiedelung in Weſtauſtralien am 10. April. Das Ergebniß der Reiſe läßt ſich in zwei Punkte zuſammenfaſſen: 1) Giles erforſchte vom Aſhburtonfluſſe aus, wo er ein Magazin errichtete, die Quellen deſſelben und die Waſſerſcheide der nach Weſten zu laufenden Flüſſe. Letztere ergab ſich als niedriges Hügelland, und nach Oſten zu fand ſich kein einziger Waſſerlauf. Das Terrain bis zur Waſſerſcheide war ſteinig, ſo daß die Kameele ihre Noth hatten, darüber hinwegzukommen. 2) Von dieſer Waſſerſcheide ab in 120° 20′ öſtlicher Längegrade betrat man eine ungeheure Sandwüſte, in welcher auf 600 Kilometer ſich kein ſtändiges Waſſer fand. Die Wüſte war zwar offen, aber mit dem gefürchteten Spiniſer oder Stachelſchweingras (Festuca irritans) beſtanden. Vom Thierleben bemerkte man nur einige erbärmliche Wallabies (Halmaturus), und Eingeborenen begegnete man faſt gar nicht.

Induſtrie und Verkehr.

— **Zur internationalen Gartenbau-Ausſtellung in Amſterdam** im April 1877 werden großartige Vorkehrungen getroffen. Der herrliche Induſtriepalaſt iſt ein Ausſtellungslokal, wie kaum ein ſchöneres exiſtiren dürfte. Es ſoll gleichzeitig ein Kongreß von Gärtnern und Gartenfreunden ſtattfinden.

— **Im Jahre 1879 wird in Torento in Canada eine internationale** Ausſtellung ſtattfinden.

— **Die ſpaniſche Regierung gab die Erlaubniß zu einer Bahn** von Madrid nach Ciudad-Real.

— **Das unterirdiſche Kabel, das von Berlin nach Halle geht,** ſoll bis Mainz verlängert werden. Ebenſo ſoll die Rohrpoſt von Berlin nach Hamburg, Breslau, Dresden, Leipzig, Köln und andere Städte ausgedehnt werden.

Denkmäler.

— **Der Eigenthümer des Hauſes Mauerſtraße 36 in Berlin,** in welchem Rahel Varnhagen lebte und ſtarb, beabſichtigt deren ſowie ihres Mannes Porträtmedaillon in der Front des Hauſes zur Erinnerung an beide berühmte Perſönlichkeiten anzubringen.

— **In Wien hat ſich ein Komite zu Errichtung eines gemeinſamen** Denkmals für A. Grün und N. Lenau gebildet, ebenſo in Paris für ein Denkmal Felicien David's.

Geſtorben.

— Alexander v. Möllen, kaiſ. ruſſ. Contreadmiral, am 18. Dezember, in Reval.

— Guſtave Lafargue, Theaterchroniſt des Figaro, 45 Jahre alt in Paris.

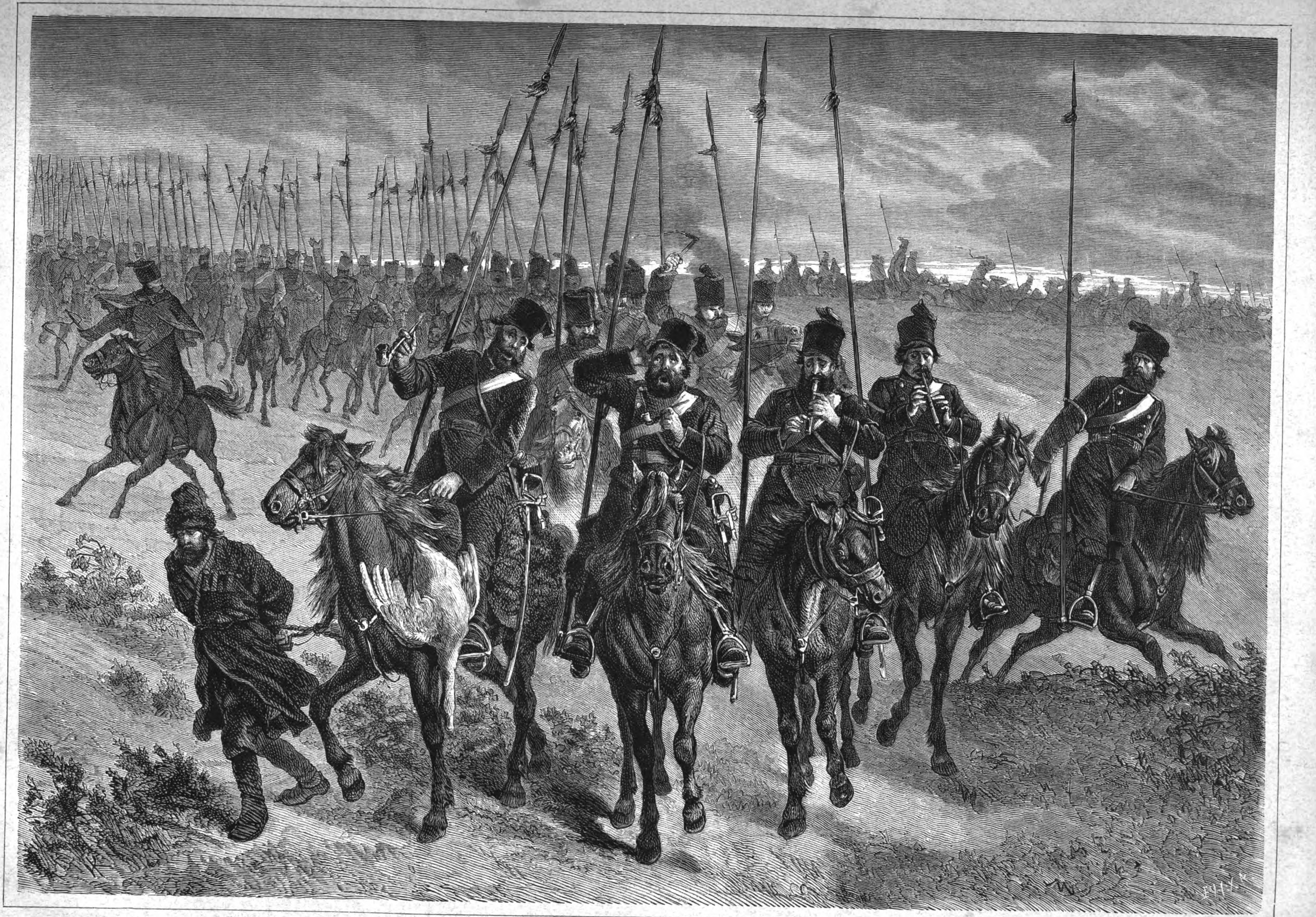
— Joſeph Thaler (Lertha), Dichter, um das Aufblühen der Literatur in Tyrol verdient, 77 Jahre alt, in Kuens bei Meran, am 28. Dezember.

— Frederik Paludan-Müller, Dänemarks größter Dichter der Gegenwart, in Kopenhagen, am 29. Dezember, 67 Jahre alt.

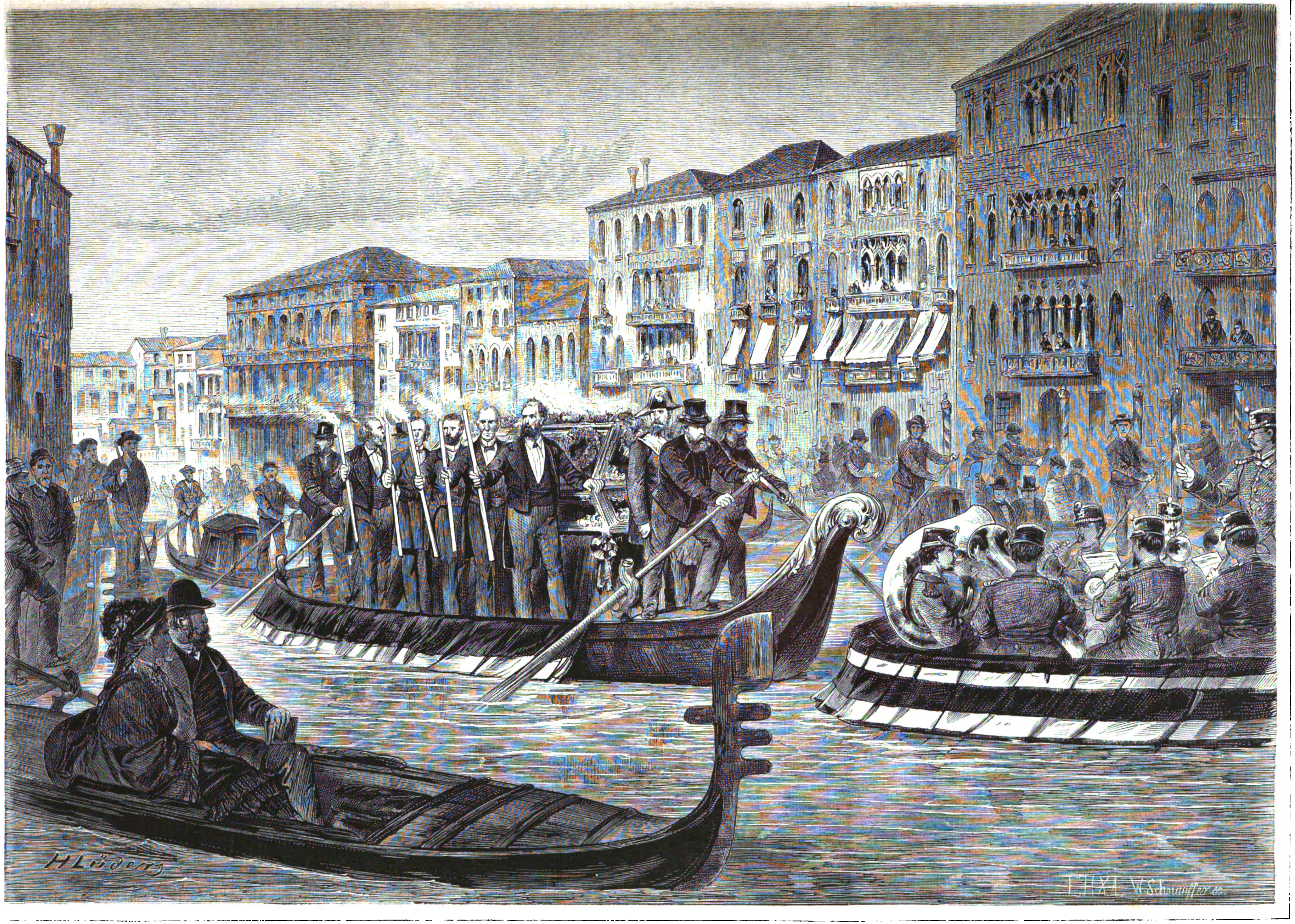
— Rath Emil Kuh, Literarhiſtoriker, Herausgeber der Werke Hebbel's, am 30. Dezember, in Meran.

— Chriſtian Winther, berühmter däniſcher Lyriker und Novelliſt, in Paris, 80 Jahre alt, am 31. Dezember.

— Feldmarſchalllieutenant K. Frhr. v. Urban, in Brünn, am 1. Januar.



Koſaken auf dem Marſche. Nach einer Skizze unſeres Spezialzeichners. (S. 334.)


H Lüders
W. Schmauffer sc.

Ein Leichenzug auf dem Canal grande in Venedig. Originalzeichnung von H. Lüders. (S. 342.)

Marienthal.

Erzählung
von
Levin Schücking.
(Schluß.)

7.

Auf der blauen Oſtſee zogen, einige Seemeilen von der Küſte, zwei Dampfer ihre Bahn nach Marienthal. Sie waren beſetzt von den aus dem nächſten Seehafen abgeholten Kommanditiſten des Herrn Müller, deren Zahl eine überaus große war. Die beiden Schiffe, das eine ein Schrauben-, das andere ein Raddampfer, liefen munter vorwärts. Direktor Müller ſelbſt befand ſich auf dem Schraubendampfer. Als die Schiffe faſt die Hälfte ihrer Bahn zurückgelegt hatten, trat er zu dem Kapitän auf die Kommandobrücke.

„Kebben,“ ſagte er, das „Kapitän“ landesüblich verfälſchend, halblaut, — „der Schrauber dampft verflucht raſch!“

„Langſam!“ brüllte der Angeredete als Antwort durch das Sprachrohr in den Maſchinenraum.

„Nein, nein, kommandiren Sie um Gottes willen wieder ‚Voll!‘, ſonſt merken es die Paſſagiere.“

Der Kapitän that, wie ihm geheißen, dann ſagte er:

„Ich verſtehe Sie nicht, Herr Direktor!“

„Mein Gott,“ entgegnete dieſer, „das Mittageſſen zu Hauſe iſt auf etwa vierzig Perſonen eingerichtet. Es ſind aber wohl achtzig von dieſen vergnügten Aktionären an Bord gekommen. Wie ſoll ich nun die Bande zu Mittag ſatt machen? Sie dürfen erſt zum Abendeſſen eintreffen, dann kann ich ſie mit dem, was Mittags nicht verzehrt worden iſt, ſowie mit dem bereits beſorgten Abendeſſen glänzend zufrieden ſtellen. Nun laufen aber die Schiffe ſo verteufelt ſchnell, daß wir richtig zu Mittag eintreffen werden!“

„Wenn es weiter nichts iſt,“ flüſterte der Kapitän, „ſo laſſe ich die Schraube mit halbem Dampf gehen.“

„Das würden die Paſſagiere merken, hülfe auch nicht genug. Könnten Sie ein kleines Unglück zu Wege bringen ...“

„Mit dem größten Vergnügen! Ich werde ſofort Befehl geben, daß zufällig etwas an der Maſchine zerbricht. Und dann, dann befehlen Sie, daß der Raddampfer uns ſchleppt und auf dieſe Weiſe hemmen wir den auch!“

„Kebben, Sie ſind ein höchſt erfindungsreicher Kopf; wenn Sie nicht zu gut dafür wären, müßten Sie Aufſichtsrath werden!“ Mit dieſen Worten ſtieg der Direktor von der Brücke und theilte, ſich die Hände reibend, auf's Leutſeligſte den Paſſagieren mit, daß man nun bald dort ſein würde. Die Letzteren erfreuten ſich lebhaft dieſer Ausſicht und gingen plaudernd, ihre Cigarren dampfend, auf dem Verdeck auf und ab, — als plötzlich die Schraube ſich zu drehen aufhörte und der Kapitän aus der Luke, die zum Maſchinenraum führte, auftauchte und in ein wüſtes Schimpfen auf die Maſchiniſten ausbrach, die ihren Dienſt ſo nachläſſig verſehen hätten, daß jetzt die Treibwelle gebrochen ſei. Was war zu thun? Der Raddampfer mußte herankommen und ſich langſeit legen, um den Schrauber an ſich feſt zu machen, worauf in einem wahren Schneckentempo das Schleppen begann. Der Direktor konnte ſeiner Verzweiflung über daſſelbe anſcheinend gar nicht Herr werden; innerlich jubelte er; bei Gelegenheit der heutigen Verſammlung mußten ja auch die Bücher der Geſellſchaft revidirt werden und dazu blieb dem Reviſor vorausſichtlich nun erbärmlich wenig Zeit! Dieſen eigentlichen Grund, weßhalb ſeine Welle gebrochen, ahnte der Kapitän freilich nicht!

Das Tempo der Dampfer brachte ſie richtig erſt gegen Abend vor die Fabrik. Die Paſſagiere, die ſeit Morgens früh nichts zu eſſen bekommen hatten, — auf den Schiffen gab es ja nichts, — ſehnten ſich nur, an Land zu kommen, damit ſie ſich erfriſchen konnten, und hatten kaum Acht auf das Schauſpiel, welches ſich ihren Augen darbot. Die Fabrik war nämlich mit einem Schlag in fieberhafte Thätigkeit gerathen. Ein Böllerſchuß war vom Techniker abgefeuert worden, als die Aktionäre ſo weit genaht waren, um die Vorgänge am Land unterſcheiden zu können. Dieſer Schuß war das Signal geweſen, auf welches die Komödie begonnen.

Die Heizer hatten den Befehl erhalten, auf den Schuß unter die Keſſel zu feuern, was ſie an Material bekommen können, auch möglichſt viel Lärm dabei zu machen. In Folge deſſen wirbelten ſämmtliche Schornſteine pechſchwarze Rauchwolken in die Luft, ziſchten alle Dampfröhren dicke weiße Strahlen zum Himmel, tönten tauſend Pfeifen. Aus der ganzen Umgegend waren Pferde zuſammengeliehen, welche langſam die Terraſſen entlang mit Cementmiſchung beladene Karren zogen. Einige Dampfſägen vollführten einen Höllenſpektakel, indem ſie alte Bretter nochmals durchſägten, zu Zwecken, die jedem Sachverſtändigen dunkel geblieben wären. Unten am Strande war eine Lokomobile aufgeſtellt, welche ein wüſtes Getöſe von ſich gab, indem ſie Thon zermahlte. Die Arbeiter, deren ein großer Haufen um die Maſchine verſammelt war, hatten die ſtrenge Weiſung erhalten, ſo raſtlos thätig wie möglich zu ſein und ſprangen umher, als wäre die Arbeit ihnen reine Seligkeit. Andere Arbeiter liefen geſchäftig die Terraſſe auf und ab, kurz, Alles war ſo voll Emſigkeit und Fleiß, daß einzelne Paſſagiere, die ihren Sinn nicht ausſchließlich auf die zu erwartenden Viktualien gerichtet hatten, höchſt befriedigt äußerten, ein derartiges Etabliſſement müßte glänzende Reſultate liefern; ſie begriffen nicht, warum man ihnen zu Hauſe ſolche Angſt gemacht habe.

Der Direktor war der Erſte, der auf die Landungsbrücke ſprang. Der hagere Spilling empfing ihn und rief dann, die Mütze ſchwenkend: „Die Herren Aktionäre ſollen leben hoch!“ in welchen Ruf die Letzteren und mehrere auf der Brücke poſtirte, mit bunten Bändern geſchmückte Arbeiter jubelnd einſtimmten.

„Gut übergekommen?“ fragte Spilling.

„Leider,“ ſagte der Direktor ingrimmig, halblaut; „ſind ihrer ſo viele gekommen, daß ich hätte freilich die Schiffe unterwegs lieber anbohren und in's Meer verſenken laſſen!“

„Ja,“ entgegnete Spilling, „dieſe Bande“ — in dieſem Augenblick ſah er mehrere Aktionäre herantreten und fuhr mit frommem Augenaufſchlag fort: „Dieſe Bande, welche Sie an die Aktionäre knüpfen, werden immer inniger werden!“

Die Bande, wie Spilling ſeine Brodherren bezeichnet hatte, ſtürmte jetzt die Terraſſen hinauf und nahm einen langen Tiſch in Beſchlag, welcher gedeckt und mit Speiſen und Flaſchen beſetzt vor der Veranda ſtand. Es ließ ſich dort auch herrlich tafeln. Vor ſich hatte man die weite, weite See, in welcher eben die Sonne untertauchte. Der feurige Ball färbte die Wolken, die über ihm hingen, mit den prachtvollſten Tinten und warf eine Strahlenbrücke von rother Glut über das Meer, faſt bis zu den Füßen der Tafelnden. Dieſe ließen es ſich in der blauen Abendluft herrlich ſchmecken und ſprachen Alle ſo laut, daß ſogar der ſtille Wald darüber lebendig wurde und durch ein ſtarkes Echo ſeine vergnügte Theilnahme an dieſem ſchönen Tag ausdrückte. — Es waren unter den Schmauſenden merkwürdige Geſichter. Bei genauerer Betrachtung derſelben war anzunehmen, daß etwa ein Drittel zu den Eingeweihten zählte, und etwa zwei Drittel zu den glücklichen Ahnungsloſen gehören mußten. Das Drittel Wiſſende beſtand aus Bankiers, Maklern und Herren von der Preſſe, die anderen aus Rentnern, Kaufleuten, Gewerbtreibenden und kleinen Leuten. Unter den Nichteingeweihten gab es übrigens Mehrere, die ſehr mißvergnügte Mienen hatten. Aber obwohl die Gäſte aus den verſchiedenſten Lebenskreiſen ſtammten, vertrugen ſie ſich vortrefflich miteinander und der Schornſteinfegermeiſter Benecke wurde auf das Herablaſſendſte von dem geheimen Kommerzienrathe Schneider angeredet.

Während die große Maſſe nun hier unten ſaß, hatte ſich der vom Aufſichtsrath delegirte Reviſor mit dem Direktor und dem Comptoirperſonal nach oben in die Bureaux begeben, um die Reviſion der Bücher vorzunehmen. Man beeilte ſich, ihm zunächſt das große Journal vorzulegen, auf deſſen erſter Seite in goldenen Lettern ſtand: „Mit Gott“. Dann wurden die Kladde und ſämmtliche Bücher, die über die einzelnen Kontis der Fabrik geführt waren, und zuletzt das Kaſſabuch vorgelegt. Der Reviſor hatte hie und da kleine Monita nur formeller Natur zu ziehen, und fand ſchließlich, daß die Bücher genau mit der in den Zeitungen veröffentlichten Jahresbilanz ſtimmten. Das war genau das, was ihm zu thun oblag. Ein anderes Reſultat konnte er, wie er ſagte, ja auch bei der Kürze der ihm vergönnten Zeit nicht erzielen. Der Direktor bedauerte dieſen Zeitmangel ganz unendlich und ging dann mit dem Reviſor nach unten, trat in die Veranda und bat die Herren, in den Saal zu kommen, wo die Generalverſammlung abgehalten werden ſolle. Dort war ein Schreibtiſch hergerichtet, hinter dem ein blau bebrilltes, irgendwie notarielles Individuum, welches eifrig darauf losſchrieb, ſaß, und bald füllte ſich der Raum vor dem Tiſch mit den in den Saal ſtrömenden Kommanditiſten.

Ein dicker, behäbiger Herr, mit vielen Goldſachen an ſeinem Körper, trat zuerſt aus den Aktionären hervor und erklärte, daß er der Vorſitzende des Aufſichtsraths ſei und die Verſammlung hiemit eröffne. Nachdem er ein Verzeichniß verleſen hatte, in welchem diejenigen Aktionäre, die ſich zur Theilnahme an der Generalverſammlung rechtzeitig angemeldet hatten und deren Stimmen aufgeführt waren, legte er zum Nachweis der ſtatutenmäßig erfolgten Berufung der Generalverſammlung, wie er ſagte, diejenigen Zeitungen vor, in welchen der heutige Termin publizirt war. Dann theilte er die Tagesordnung mit und ſagte, er werde die Bilanz für das verfloſſene Geſchäftsjahr verleſen, wenn nicht die Verſammlung hierauf verzichte. Das erwähnte Drittel erklärte darauf, daß die Bilanz und deren Hauptreſultat, die Erzielung von ſieben Prozent Dividende für die Aktionäre, ja aus den Zeitungen bekannt ſei und es der Verleſung daher nicht mehr bedürfe. Da Niemand hiegegen Einſpruch erhob, ertheilte der Vorſitzende dem Direktor Müller das Wort zu einem Bericht über die der Bilanz zu Grunde liegenden Thatſachen. Der Direktor gab dieſen mit freundlichem, aber ernſtem Geſicht in gedrungenſter Kürze, erklärend, daß wenig Fabriken vorhanden wären, die, wie Marienthal, koloſſale Abſchreibungen von zwanzig und mehr Prozent vorgenommen und darauf an den Aufſichtsrath ſechs, an die perſönlich haftenden Geſellſchafter acht, an die Beamten drei und die Aktionäre ſieben Prozent des Gewinnſaldos vertheilt hätten, und alles dieß erſt dann, nachdem zwölf Prozent vorweg zum Reſervefond zurückgeſtellt worden wären. Am Schluß bat er, ihm nach dem Bericht des Reviſors noch einmal das Wort zu ertheilen. Wenn man, ſagte er, den Bericht gehört habe, werde man den Erklärungen, die er abgeben würde, wohl kaum noch Mißtrauen entgegenſetzen. Darauf erſuchte der Vorſitzende den Reviſor um Mittheilung des Ergebniſſes der von ihm vorgenommenen Prüfung der Geſchäfte. Als dieſer erklärt hatte, er habe erhebliche Ausſtellungen an dem Betrieb nicht zu machen, bat der Vorſitzende die Geſellſchaft um Erklärung, ob ſie zuerſt den weitern Bericht des Direktors hören oder für die zwei ausſcheidenden Mitglieder des Aufſichtsraths die Neuwahl vornehmen wolle. Die Verſammlung entſchied ſich für Erſteres und ſo ertheilte denn der Vorſitzende dem Direktor Müller nochmals das Wort. Derſelbe erhob ſich und ſagte: „Nach der Erklärung des Herrn Reviſors werden Sie wohl keinen Grund haben, mir und den beiden ausſcheidenden Mitgliedern des Aufſichtsraths demnächſt die Decharge zu verweigern. Aber ich bin nicht damit zufrieden, nur formell entlaſtet zu werden; denn ich will auch moraliſch von Ihnen Quittung haben. Es iſt viel Schlechtes über unſer Unternehmen geſagt worden. Ich habe Sie hieher eingeladen, um die Betheiligten näher mit demſelben bekannt zu machen. Sie werden ſich durch den Augenſchein davon überzeugt haben, daß die Fabrik ſich in dem blühendſten Zuſtande befindet und daß hier ſo viel gearbeitet wird, als man es mit einem ſo kleinen Aktienkapital, wie einer halben Million, nur irgend kann. Sie wiſſen aus meinem vorigen Bericht über das verfloſſene Geſchäftsjahr, was wir geleiſtet haben. Ich werde Ihnen einige Zahlen anführen, um Ihnen den durchaus günſtigen Stand des Etabliſſements vor Augen zu bringen und Ihnen zu zeigen, wie grundlos alle jene Verdächtigungen ſind, welche angeben, meine Führung der Geſchäfte richte das Unternehmen zu Grund. Im Gegentheil, ich glaube, daß gerade ich es bin, der durch ſeine eifrigen Bemühungen, Verbindungen mit zahlungsfähigen Kunden anzuknüpfen, das Unternehmen perſönlich auf eine ungeahnte Höhe geführt hat.“ — Der Direktor griff dann nach einem dicken Kontobuch und las den Anderen ſo viel Zahlen vor, daß daran ein Dahſe genug gehabt hätte. Es ſchien nur, als ob die Lobrede, die der Direktor auf ſich gehalten hatte, einem der Aktionäre, — wohl aus der Zahl der Uneingeweihten, — etwas ſtark vorgekommen wäre; als der Direktor jetzt fortfuhr: „Zu dieſen Zahlen brauche ich nichts mehr hinzuzufügen“, ſagte eine Stimme im Hintergrunde ſehr deutlich: „hinzuzulügen“. Ein allgemeines Gelächter erfolgte; der Direktor biß ſich ärgerlich auf die Lippen und fuhr in ſeinem Panegyrikus fort. Er ſchilderte den zunehmenden Verbrauch derjenigen Produkte, welche die Fabrik bearbeite, die durch neue Verkehrswege täglich wachſende Vergrößerung des Abſatzgebietes und das wachſende Vertrauen der Konſumenten. Er hob hervor, wie ſehr das Gewinnſaldo der Fabrik geſtiegen ſei und glaubte, daß die Dividende des kommenden Jahres nach flüchtiger Schätzung wenigſtens das Doppelte der heurigen betragen müſſe. Zum Schluß bat er diejenigen Aktionäre, welche noch irgendwie Bedenken hegten oder Fragen ſtellen wollten, ſich zu äußern.

Auf dieſe Erklärung hin ſprach eine Stimme aus dem Zuſchauerraum:

„Dürfte ich fragen, wie viel unſer Artikel Schwefelſäure netto bringt?“

Der Direktor ſtudirte das Geſicht des Fragenden, eines unterſetzten, kleinen, dicklippigen Herrn mit falſchem Haar und blitzenden Augen, aufmerkſam einen Moment, um ſeine Antwort nach dem Frager einzurichten. Dann ſagte er herriſch: „Mein lieber Herr Aktionär, würde ich Ihnen das mittheilen, ſo verriethe ich Ihnen ein Geſchäftsgeheimniß, wozu ich mich im Intereſſe der Geſellſchaft nicht für befugt halte.“

Dieſe Antwort genügte dem Fragenden und mehreren anderen Aktionären offenbar nicht, ſie riefen:

„Aber, wir ſind ja unter uns!“

Der Direktor wandte ſich verbindlich an den Fragenden:

„Ich bitte Sie um Ihren Namen.“

„Kaufmann Wieſe aus B.“

„Sind Sie zur Generalverſammlung angemeldet?“

„Nein, angemeldet bin ich nicht, ich bin nur in meiner Eigenſchaft als Aktionär der Einladung an alle Aktionäre, auch wenn ſie nicht angemeldet wären, mitzukommen, gefolgt!“

„So bedaure ich,“ entgegnete der Direktor mit Achſelzucken, „Ihnen auch nicht den mindeſten Aufſchluß geben zu können, da Sie zur Entgegennahme und Forderung von Erklärungen nicht legitimirt ſind.“

„Oho! oho!“ tönte es von verſchiedenen Seiten und es begann ein Durcheinander mehrerer Stimmen, das bald von einer ſehr kräftigen Kehle übertönt wurde.

„Aber mir werden Sie doch Antwort geben,“ rief dieſe. „Ich bin der Ingenieur Bernau und bin hier als Mandatar des mit Antheilſcheinen zum Nominalwerth von dreitauſend Thalern unter Nro. 19 angemeldeten Aktionärs. Ich finde in der Bilanz unter dem Schiffsbetriebskonto den Poſten ‚Neptun‘, Schraubendampfſchiff: achtunddreißigtauſend Thaler. Warum iſt der Dampfer in dieſer Höhe gebucht?“

„Weil er achtunddreißigtauſend Thaler gekoſtet hat.“

„Das iſt unrichtig, denn ich weiß, daß er dreißigtauſendvierhundertundzweiundſechzig Thaler gekoſtet hat. Ich bitte um gefällige Aufklärung!“

„Ich werde Ihnen aber den Belag vorweiſen,“ ſagte der Direktor erſchrocken.

„Nun, ich kann Ihnen für mich auch einen Belag vorweiſen, Sie werden ſich eben die Rechnung haben doppelt ausſtellen laſſen.“

Die Aktionäre ſahen geſpannt bald den Ingenieur, der dieſe kühne Anſchuldigung ſo frei ausſprach, bald den Direktor an, der jetzt, vor Aufregung zitternd, in ſeine Papiere vor ſich auf dem Tiſche ſtierte und offenbar nach einer niederſchmetternden Antwort ſuchte.

„Ich müßte," entrang ſich endlich in langen Abſätzen den Lippen des Direktors, „ich müßte ein größerer Eſel ſein, als ich es Gott ſei Dank bin, wenn ich durch ſolche groben, klar zu Tage liegenden Kunſtgriffe eine Geſellſchaft ſo ausgezeichneter Geſchäftsmänner zu hintergehen ſuchte ..."

Während von den Aktionären die einen lachten, die anderen mißtrauiſche Geſichter machten, trat Bernau näher an den Tiſch, auf den Direktor zu.

„Ich bitte mir," ſagte er ruhig, „ich bitte mir dann noch die Antwort auf eine andere Frage aus. Im Kautionskonto ſind fünfundzwanzigtauſend Thaler als Guthaben verzeichnet, warum ſtehen ſie nicht im Soll?"

Der Direktor ſtierte Bernau an, als ſei er ein der Erde entſtiegener Geiſt. Dann ſagte er langgedehnt: „Meine Herren ..." offenbar nur, um etwas zu ſagen und dann begannen ſeine Augen wieder mehrere Sekunden lang zu wandern ... aber es galt Entſchloſſenheit. Er raffte ſich zuſammen und entgegnete kurz: „Das wird wohl ſeinen Grund haben und ſehr berechtigt ſein."

„Trotzdem daß die Kaution zurückgezahlt iſt?"

Der Direktor ſah eines der tiefſten Geheimniſſe der Fabrik verrathen. Er hatte es, allerdings nach unſäglichen Bemühungen, durchgeſetzt, daß ihm eine bei der Behörde hinterlegte Kaution von fünfundzwanzigtauſend Thalern zurückgegeben worden war, und gerade aus dieſer Summe, die er wie bisher weiter gebucht hatte, floß die Dividende.

Unter den Aktionären entſtand ein allgemeines Gemurmel, der Direktor zögerte ihnen zu lange mit der Antwort. Auch er ſelbſt fühlte, es ſei hohe Zeit und eilig ſtieß er hervor:

„Meine Herren, eine derartige Aeußerung, wie die eben gewagte, iſt noch nicht dageweſen. Ich, ich ..."

In dieſem Augenblick ſprang ihm ein Mitglied des Aufſichtsraths, nämlich ſein Buchhalter Spilling, zu Hülfe.

„Kennen Sie," donnerte er wüthend Bernau zu, „den Artikel 206 des Geſetzes vom 11. Juni 1870 über die Kommanditgeſellſchaften? Herr, ich will Ihnen denſelben vorleſen, er heißt: ‚Die perſönlich haftenden Mitglieder werden mit Gefängniß bis zu drei Monaten beſtraft, wenn ſie in den in der Generalverſammlung gehaltenen Vorträgen wiſſentlich den Stand der Verhältniſſe der Geſellſchaft unwahr darſtellen oder verſchleiern.'"

„Und Sie haben die Kühnheit," ſchrie der Direktor, der ſich mittlerweile wieder etwas erholt hatte, „mich der Dummheit und der Ruchloſigkeit zu zeihen, ein ſolches Verbrechen zu verüben? Sie müſſen Beweiſe haben, wenn Sie ſolche Anſchuldigungen ausſprechen wollen, wo ſind ſie?"

Bernau trat ruhig, unter geſpannter Aufmerkſamkeit der Uebrigen, vor den Tiſch, griff in die Bruſttaſche und zog einen beſchriebenen Bogen blaues Briefpapier großen Formates aus derſelben hervor. Er entfaltete ihn und zeigte ihn dem Direktor.

Dieſer warf zunächſt einen forſchenden Blick auf das Antlitz ſeines Gegenüber und ſah dann auf das Papier, — als er jedoch dieſes ſeine eigenen Schriftzüge tragen ſah, als er in ihm die Bilanz entdeckte, die er vor Kurzem dem Rath gegeben und ſeitdem ſchriftlich, aber vergeblich zurückgefordert hatte, wurde ihm, als ſähe er hundert Menſchen vor ſich ſtehen, die Jeder das blaue Papier in der Hand hielten und von denen Jeder drohend Antwort verlangte, deren Grenzen und Umriſſe aber undeutlich in einander floſſen. Doch, beſinnen durfte er ſich nicht, ſo ſagte er denn mit heiſerer Stimme:

„Das iſt ein Schurkenſtreich eines ... meiner Freunde! Laſſen Sie ſich nicht täuſchen, meine Herren ..."

„Nein; laſſen Sie ſich nicht täuſchen," ſagte Bernau, „dieß iſt die Abſchrift einer Bilanz, die bereits in den Händen von mehreren Dutzend Jobbern, Fixern und Couliſſiers zirkulirt, wenigſtens hat mir das der Geber, ein ſehr ehrenwerther Mann, verſichert ..."

Der Direktor hatte keinen Grund, hieran zu zweifeln. Er glaubte jetzt das Ganze zu durchſchauen. Bernau war nur der Tirailleur einer großen, durch den Rath auf ihn gehetzten Schaar von Leuten, deren Geierhaftigkeit er genügſam kannte. Er verſuchte noch zu retten, was zu retten war.

„Ich kann nicht leugnen," ſagte er, „daß ſich in den Abſchluß möglicherweiſe ein kleiner Ziffernfehler eingeſchlichen haben mag ..."

„Oho! oho!" platzte es von allen Seiten aus der Menge der Aktionäre los, von denen den meiſten das Auftreten Bernau's weit beſſer gefiel, als das des Direktors. „Kleiner Fehler, das iſt ja merkwürdig, — kleiner Fehler von fünfundzwanzigtauſend Thalern —"

„Aber," fuhr der Direktor an ſich haltend fort, „im großen Ganzen beruht die Bilanz auf der lauterſten Wahrheit ..."

„Ich frage Sie," unterbrach ihn jetzt ein anderer Aktionär, „iſt die Kaution zurückgezahlt oder nicht? Iſt hier Betrügerei im Spiel, oder ..."

„Betrügerei!" brach der Direktor los, ſeiner furchtbaren innern Aufregung endlich die Zügel ſchießen laſſend, „da haben Sie ganz das richtige Wort geſprochen, Betrügerei an allen Ecken und Enden, — erſt werfe ich mein ganzes Vermögen in das Geſchäft und werde darum ſchmählich betrogen und dann werfen Sie Ihre Bettelpfennige hinein, damit ich mit dieſen andere Leute betrügen und Ihnen hier unſinnige Dividenden verſchaffen ſoll, und jetzt wundern Sie ſich, wenn man Sie um dieſe Pfennige betrügt; meine Herren Aktionäre, Sie begaunern das Publikum wie der Direktor den Aufſichtsrath, und umgekehrt, Sie — Sie — Sie ..."

Er konnte nicht weiter reden, denn eine wahre Flut von Schimpfworten und Verwünſchungen ſtürzte plötzlich über ihn her. Die Aktionäre ſchrieen und ballten die Fäuſte; die Eingeweihten brüllten: „Hinaus mit den Ruheſtörern!" Spilling warf ſämmtliche Bücher klatſchend auf einen Haufen, wie um dadurch den Schluß anzudeuten, und das notarielle Individuum verkroch ſich ängſtlich hinter einen Stuhl. Ruhig ſtand in dem allgemeinen Toben nur Bernau. Der Direktor ihm gegenüber ſuchte zwar wieder zum Wort zu kommen, aber es gelang ihm nicht.

In dieſem Augenblick, als der Tumult auf's Höchſte geſtiegen war, wurde die Aufregung vieler der Anweſenden noch durch zwei neue Ereigniſſe vergrößert. Das eine war, daß die Geſichter ganz unerwarteter Weiſe von rothem Feuerſchein, der durch die Fenſter plötzlich in den Saal fiel, beleuchtet wurden, — zum Glück nur von Fackeln, die ſich in den Händen von Arbeitern befanden. Die Arbeiter der Fabrik zogen in dieſem glücklich gewählten Moment zu Zwei und Zwei, voran ein Anführer, der eine leere, mit Bändern geſchmückte Cementtonne auf einer Stange vor ſich her trug, unter den Fenſtern des Saales vorüber. Neben dem Arbeiter mit der Tonne ging ein anderer, der mit äußerſter Vehemenz eine Harmonika ſpielte. Je das dritte Paar trug eine Fackel und war mit bunten Bändern geſchmückt. Man konnte nicht ſagen, daß ſie beſonders heiter ausſahen, und man hörte nur vereinzelt die Rufe: „Es lebe die Geſellſchaft! Es lebe die Fabrik!" Kaum aber hatte Spilling dieſen glänzenden Feſtzug, der in ſo glücklich gewähltem Augenblick auftauchte, geſehen, ſo drängte er ſich zu einem Fenſter, riß es auf und voll Angſt, die Arbeiter würden, wenn ſie die Szenen da innen gewahrten, ſich ſofort der Revolte anſchließen, rief er ſchreiend aus:

„Schert euch ſofort nach Hauſe, verfluchtes Volk! nach Hauſe, ſag' ich euch! nach Hauſe!"

Die Arbeiter, denen der Schlüſſel zu dieſer wunderlichen Feſtrede fehlte, ſahen ihn äußerſt verdutzt an; hatte er ſelbſt doch ihren Zug geordnet und eingeübt! Hatte er ſie doch angewieſen, wenn ſie an den Fenſtern der Generalverſammlung vorüber gekommen, ſollten ſie raſch um das Haus laufen und ſich hinten an den Zug wieder anſchließen, damit dieſer doppelt lang ausfalle; hatten ſie doch trotz all' ihrer Reſtforderungen an Lohn ſich willig zu Allem hergegeben, — und nun ſtand er da und ſchimpfte wie ein Rohrſpecht auf ſie ein!

Die Ueberraſchung, die Entrüſtung der biederen Mannen war zu groß, als daß ſie ſich nicht augenblicklich hätten kundgeben ſollen, und dieſe Kundgebung erfolgte durch ein wüſtes Schreien, Fluchen und Toben, welches alsbald die ſämmtlichen Aktionäre an die Fenſter des Saals lockte.

Das andere Ereigniß war, daß ſich die Flügelthür hinter dem Direktor öffnete und ſeine Tochter Hertha hereinſtürzte und auf den Vater zueilte. Sie ſah aus wie ein gehetztes Reh und mit gerötheten Wangen, angſtvollen Blickes erfaßte ſie mit ihren beiden Händen des Vaters Arm.

„Um Gottes willen," ſtammelte ſie, „ich halte es im Nebenzimmer bei dem Lärm nicht mehr aus vor Angſt, — Vater, Vater, wie ſchrecklich ſiehſt Du aus, — was thun ſie Dir, dieſe Menſchen, Vater?"

Der Direktor brach bei dem Anblick ſeines Kindes zuſammen. Seine Kraft war dahin. Als Hertha ihn in ihre Arme ſchloß, ließ er, in Thränen ausbrechend, ſein Geſicht auf ihre Schulter ſinken.

In dieſem Moment erblickte Hertha den in der Nähe ihres Vaters ſtehenden Bernau, der ſie ſo ſtarr, als habe ihr Anblick ihn in Stein verwandelt, anſtierte. Eine unwillkürliche Bewegung des Herzens trieb ſie, ihm zuzurufen:

„Ach, — Bernau, — Sie, — helfen Sie meinem armen Vater doch!"

Aber er ſtand, — ſtarrte — und rührte ſich nicht. Spilling ſprang herzu, — er erfaßte den Direktor und von Hertha gefolgt zog er ihn in's Nebenzimmer, deſſen raſch ſich ſchließende Thür ihn im nächſten Augenblick den toſenden Wogen der Generalverſammlung entzog.

Und damit war denn auch die Generalverſammlung geſchloſſen. Zwar erſchien nach einer kurzen Weile Herr Spilling wieder und verſuchte ſich Gehör zu verſchaffen und bat, die Fortſetzung der Verſammlung auf morgen vertagen zu wollen, wo die heute unerledigt gebliebene Tagesordnung zu Aller Befriedigung erſchöpft werden ſolle. Das Morgen kam auch, aber nicht die Fortſetzung der Generalverſammlung: in der Stunde der Wiedereröffnung fehlte der perſönlich haftende Geſellſchafter, der ganze Aufſichtsrath, mit eingeſchloſſen Herrn Spilling, und der Reviſor. Es fehlten aber auch die Aktionäre, die klug genug waren ſich zu ſagen, daß die Dividenden, die ſie in Zukunft von Marienthal zu erwarten haben würden, die Mühe einer wiederholten Reiſe dahin nicht lohnten und die deßhalb zu Hauſe geblieben waren.

8.

Nie war ein Menſch zerſchmetterter und mehr wie von einem ganz Unſagbaren, ganz Ungeheuren zermalmt, als nach dem, was er erblickt, nach den hülfeflehenden Worten, die Hertha an ihn, — juſt an ihn gerichtet, Siegfried Bernau. Er war zum Saal, zum Hauſe hinaus geſchwankt; als er draußen in der friſchen Abendluft den Athem wiedergefunden und eine Weile in das rothe Abendglühen über der niedergeſunkenen Sonne am Meereshorizont geſtarrt hatte, war er wankenden Schrittes geradeaus den Terraſſen zugegangen, die unter dem Wohnhauſe Müller's mit ihren Abſtufungen zum Strande niederführten. Was führte ihn da hinab, der kühlenden Flut zu? — er wußte es ſelber nicht, wie das Herz in ihm ſtand ihm, die Kraft zu denken ſtill, — wie ein bewußtloſer Drang zog es ihn hinab, in die Tiefe, auf den Grund des Meeres, als ob für die grenzenloſe Verzweiflung, die auf ihm lag und ihn erſtickte, kein anderes Mittel übrig bleibe, als ſich in das im Abendwind aufrauſchende und mit ſeinen Wogen ihm lockend entgegenrollende Meer zu ſtürzen.

Bei der Wendung, die der Weg von der obern Terraſſe auf die nächſtfolgende untere machte, blieb er ſtehen; ein Haufe der empörten Arbeiter kam von oben her hinter ihm drein; ſie tobten und ſchrieen in ſteigender Entrüſtung, — die Kunde von dem Ausfall der Generalverſammlung mußte jetzt bis zu dem Letzten von ihnen gedrungen ſein, — aus ihren Rufen ging hervor, daß ſie zum Strande hinunter wollten in der tollen Abſicht, ſich eines der Dampfer zu bemächtigen und ihn fortzubringen, um ſich aus dem Erlöſe des Schiffs im nächſten Hafenort bezahlt zu machen. Bernau trat zur Seite, um ſie vorüber zu laſſen; Einer aus der Schaar, ein wüſter, vierſchrötiger Geſelle, der mit dem Stock der erloſchenen Feſtfackel in der Luft herumfocht, gewahrte ihn, und vor ihm ſtehen bleibend rief er:

„Das iſt auch Einer von den reichen Hanſen, die mit ihrem Lumpengelde Fabriken ſtiften, und wenn ſie ihre Aktien mit Profit los ſind, der Sache einen Fußtritt geben, daß die armen Arbeiter ohne ihren Lohn hungrig in die Welt gehen und betteln können!"

„Haut ihn nieder, den Bourgeois!" ſchrie eine Stimme.

„Nehmt ihn mit und werft ihn in die See!" ließen ſich wüſte Rufe vernehmen.

Bernau blieb ruhig vor ihnen ſtehen, kreuzte die Arme auf der Bruſt und ſagte:

„Ich bin der Betrogenſte von Allen, ihr Leute!"

Der Ton, womit er dieß ſprach, mußte ihnen den Eindruck der Wahrheit machen.

„Dann laßt ihn laufen," ſagte Einer aus der Schaar, — „er ſieht nicht aus, als ob er zu den Gurgelabſchneidern gehörte!"

Sie ſtürzten weiter, den Weg hinunter. Bernau, ihnen nachſchauend, ſagte ſich mit bitterem Lächeln:

„Das iſt der Dank — ſelbſt von dieſem armen Volk!"

Bernau ſtand noch lang, ihnen nachſtarrend. Die verglimmende Abendglut warf ihren letzten Schein auf ſein Geſicht, ſo daß dieſes mit ſeinen ſtarren, geſpannten Zügen eigenthümlich ſteinern und geiſterhaft ausſah, — da vernahm er hinter ſich einen leiſen, haſtigen Schritt und gleich darauf legte ſich eine Hand leicht auf ſeine Schulter.

Sich wendend ſah er einen wunderlich ausſehenden Menſchen — mit einem Raubvogelkopf, der ihm ſchon in der Generalverſammlung viel zu ſehr aufgefallen war, um ſich jetzt ſeiner nicht ſofort zu erinnern — hinter ſich ſtehen. Es war Herr Spilling, der Buchhalter.

„Herr Bernau," ſagte Spilling mit einer merkwürdig freundſchaftlichen, ja ſüßlichen Betonung ſeiner Worte, „ich ſuche Sie überall, — gottlob, daß ich Sie ausfindig mache ..."

„Sie ſuchen — mich?"

„Ja, — im Auftrage des Herrn Direktors. Sie haben den Mann ruinirt heute, Herr Bernau. Sie werden nicht ſo grauſam ſein, ihm eine einzige Bitte abzuſchlagen, — die, zu ihm zu kommen, um ihm eine Frage, an deren Aufklärung ihm unendlich viel gelegen iſt, zu beantworten."

Bernau ſtand erſchrocken. Er — jetzt — ſollte vor Müller und vor — Hertha erſcheinen?

„Bitte, kommen Sie doch, — nur auf ein paar Augenblicke wünſcht Herr Müller Sie zu ſprechen, — nur auf einige wenige Worte, — wollen Sie nicht die Rückſicht auf den geſchlagenen, ſchwergeprüften Mann haben? Es handelt ſich durchaus nicht um Vorwürfe, die er Ihnen zu machen beabſichtigte... und die Sie ja auch nicht fürchten würden..."

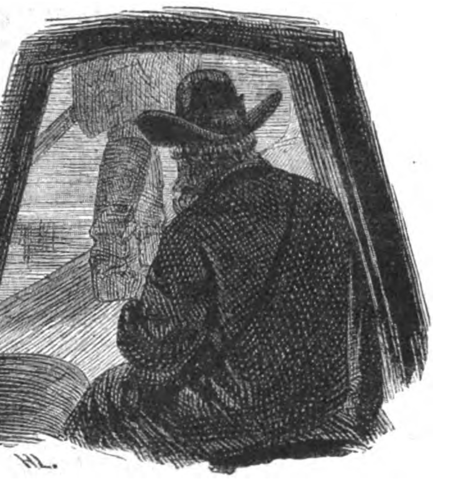
Bernau wandte ſich. Konnte er anders, als der Aufforderung Spilling's folgen? Es wäre ebenſo inhuman als feige geweſen. Zwar, was ihm zugemuthet wurde, war furchtbar. Aber er hatte keine Wahl. Er antwortete mit keiner Sylbe, aber wandte ſich und ſchritt neben Spilling den Terraſſenweg wieder hinauf.

„Sie haben," fuhr Spilling zu reden fort, „zwar den Herrn Müller nicht als Freund behandelt, gewiß nicht, aber Sie haben darum von ſeiner Heftigkeit nichts zu befahren. Herr Müller iſt ein Gentleman; er hat Unglück gehabt, — oder wenn Sie wollen, es war von vorn herein dumm von ihm, hier in Marienthal eine Cementfabrik zu gründen, da wir hier ja weiter nichts als den Thon und wohlfeile Arbeitskräfte hatten, aber die Kreide, die Hauptſache, uns weither auf Schiffen holen laſſen mußten. Das war der Grundfehler in der Rechnung. Als er ihn einſah, — nun, da war er ein zu ehrgeiziger und auch zu phantaſiereicher Mann, um es ſofort einzugeſtehen und feig die Flinte in's Korn zu werfen. Er hielt die Hoffnungen, die ihm die Phantaſie vorſpiegelte, feſt, erſann, bis dieſe Hoffnungen ſich erfüllt haben würden, ein Auskunftsmittel nach dem andern und ſetzte den Schlaf ſeiner Nächte an die Erfindung ſolcher Auskunftsmittel. Das iſt denn ja gut gegangen ſo lange, — bis Sie kamen, und nun hat's ein Ende. Aber ſchlecht iſt der Mann ganz ſicherlich nicht, und wenn Sie ſeinen ganzen Charakter kennten, ſein Privatleben, ſeine Bereitwilligkeit zu helfen und zu unterſtützen, wenn ſich Freunde in Noth oder Arme an ihn wenden, — ſo lang er ſelbſt etwas hat, natürlich, — ſo würden Sie ihn aus einem andern Lichte betrachten und jedenfalls in ſeiner jetzigen Lage bemitleiden ...“

Bernau hörte dem Allen nur mit halbem Ohre zu; er nickte jetzt und warf als nothgedrungene Antwort die Worte hin:

„Ich habe perſönlich nicht das Mindeſte gegen den Direktor Müller. Wenn ich gewußt hätte ...“

Er fand nicht für nöthig, dem Mann, der ihm zur Seite ſchritt, ſeinen Gedanken weiter kund zu geben, und ſchwieg.



Bilder aus Venedig. **Einfahrt vom Bahnhof in die Stadt.**

„Es gibt,“ fuhr Spilling in ſeiner Apologie fort, „viele Menſchen, die Müller dankbar ſein ſollten, viele, denen er zu ihrem Fortkommen behülflich geweſen iſt, viele, denen er zu verdienen gegeben hat, und Fräulein Hertha, ſeine Tochter, hat da nur ſeine Natur, wenn ſie hier bei den kranken Frauen und Kindern der Arbeiter umherwandelt und hilft, wo ſie kann. Fräulein Hertha hat von früh auf immer mehr an Andere, als an ſich gedacht. Schon wie Müller noch in Berlin lebte und ganz mit Börſenſpekulationen beſchäftigt war, hat Fräulein Hertha, — ſie war damals nichts weiter als ein purer Backfiſch, — aus ihrem Taſchengeld einen wildfremden Menſchen, der ſie abſolut nichts anging, ſtudiren laſſen.“

„Was hat Fräulein Hertha?“ rief hier Bernau, ſtehen bleibend und von einem plötzlichen furchtbaren Schrecken erfaßt aus.

„Sie hat damals,“ fuhr Spilling, der dieſe Schutzrede, die ja ihn ſelber als den langjährigen Vertrauten Müller's rechtfertigen mußte, gern fortſetzte, fort, — „ſie hat damals, als es dem Vater noch auf ein paar hundert Thaler mehr oder weniger, die ſie verthat, nicht ankam, ihm ſo viel Taſchengeld abgenommen, daß ſie davon den Sohn einer braven Frau, einer Wärterin in einem Hauſe, worin Fräulein Hertha aus und ein ging, ſtudiren laſſen konnte, — die ganze Realſchule, dann das Polytechnikum hindurch, — er ſollte Ingenieur oder Baumeiſter werden ...“

„Ich bitte Sie,“ ſagte Bernau, nach Athem ringend und krampfhaft ſeine Hand um Spilling's Arm ſpannend, — „wie hieß der junge Mann?“

„Wie er hieß? Ich weiß es nicht, — ich erfuhr die ganze Sache damals nur durch eine hingeworfene Aeußerung Müller's, als er mir Auftrag gab, die jährliche Summe für Fräulein Hertha's Nadelgeld zu buchen, — es iſt auch ſchon eine alte Geſchichte, jetzt, ſeit wir uns hier mit dem unglücklichen Marienthal herumgequält haben, haben wir für ſolche Nadelgeldpoſten ſchon lange keine Kaſſa mehr. Sie brauchen daraus nicht neue Schlüſſe zu ziehen, mein Herr Bernau, wie verſchwenderiſch man hier mit dem Gelde der Aktionäre umgegangen ſei, denn ... aber was haben Sie denn, Sie ſtarren mich ja an, als ob ich ein Geiſt wäre?“

Bernau war ſtehen geblieben; er ſtarrte dieſen Buchhalter in der That an, als ob er ein Geiſt wäre, ein böſer, teufliſcher Geiſt, der ihn durch dieſe letzte Enthüllung rein zum Wahnſinn bringen wollte!

Alſo Hertha war es, Niemand anders als ſie, die die Wohlthäterin ſeiner armen Mutter, der Schutzgeiſt ſeiner Jugend, die gütige Fee geweſen, welche er in ſeinen Träumen wie ein lichtſtrahlendes Weſen geſehen, welche er in ſehnſüchtigen Gedanken ſo oft verlangend geſucht? Es war zu viel, zu viel des Vernichtenden, des zur Verzweiflung Stachelnden, was in dieſer Aufklärung lag; er hätte am liebſten auf der Stelle in die Erde ſinken, ſich aus dieſem Leben in die völlige Vernichtung ſtürzen mögen.

Aber dieſer Menſch mit dem Habichtgeſicht ließ ihn für's Erſte nicht los!

„Nun, kommen Sie doch,“ ſagte er, „laſſen Sie dieſen armen Teufel von Müller nicht länger auf der Folter!“

Bernau folgte ihm wie willenlos; er fühlte ſich wie ein Gefangener unter dem eiſernen Griff eines Schickſals, dem er ſich, wie an jeder Kraft gebrochen, nur noch widerſtandslos hingeben konnte.

Nicht lang und Herr Spilling hatte ihn über die letzte Terraſſe und die Stufen zur Veranda hinauf, in das Haus des Direktors gebracht. Bernau ſtand im nächſten Augenblick in deſſen Arbeitszimmer.

Müller lag halb hingeſtreckt in ſeinem Seſſel, den Kopf ſeitwärts auf die Lehne geſtützt; die große Lampe, die auf dem Schreibtiſch vor ihm ſtand, beleuchtete ſeine Züge und dieſe bleichen, abgeſpannten Züge ſahen aus, als ob ſie in einer halben Stunde um Jahre gealtert ſeien; ſeine Tochter Hertha ſtand hinter ihm; ſie hielt ihre beiden gefalteten Hände um ſeine Stirn gedrückt; in ihren Wimpern hingen Thränen. Bernau, als er eintrat, ſchien das blaſſe Geſicht, das ſie ihm mit dem Ausdruck eines Schmerzes zuwandte, den ja er allein darauf hervorgerufen, das rührende eines Engels zu ſein.

„Hier iſt Herr Bernau,“ ſagte Spilling mit halblauter Stimme.

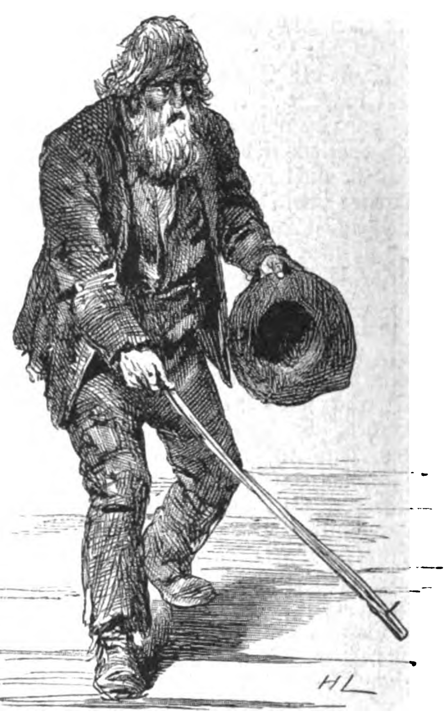
Müller blieb in ſeiner Stellung und wandte Bernau nicht einmal das Geſicht zu. Spilling ging, dem Eintretenden einen Stuhl heranzuziehen.

Bernau legte ſtumm ſeine Hand auf die Rückenlehne deſſelben, — er war viel zu ſehr bewegt, um ein Wort hervorbringen zu können. Mit deſto größerer Faſſung ſchien Herr Müller ſeine Worte zu ſetzen, als er, noch immer ohne Bernau anzuſehen, ſagte:

„Sie ſind ſehr gütig, mir eine kurze Unterredung zu gewähren. Nur eine Frage, von deren Beantwortung viel für mich abhängt, wünſcht' ich Ihnen vorlegen zu können. Ich gehöre nicht zu den Leuten, die ihren Gegnern ſofort perſönliche Motive unterſchieben, und ſo glaub' ich gern, daß Sie in redlicher Abſicht, nur um der Sache willen, gegen mich aufgetreten ſind und daß Sie als Gentleman mir die Wahrheit ſagen, wenn ich Sie verſichere, daß Sie der Sache nicht dadurch ſchaden, weil Sie offen gegen mich ſind. Was ich zu wiſſen wünſche, bezieht ſich auf Ihre heutige Aeußerung in der Generalverſammlung, daß die in Ihren Händen befindliche Bilanz ſich bereits in den Händen von Dutzenden von Börſianern und Fixern befände. Iſt dem wirklich und in der That ſo?“

Indem er dieſe Frage an ihn richtete, wandte Müller zum erſten Male Bernau das Geſicht zu; ſein ſonſt ſo oft unſicher hin und her irrender Blick lag jetzt feſt und ſcharf auf dem jungen Mann.

„Ich habe dieß ausgeſprochen,“ entgegnete Bernau zu Boden blickend, „weil ich durchaus keinen Grund habe, daran zu zweifeln, nachdem mir ein ſo ehrenwerther Mann wie der Gerichtsrath Korb es verſichert hat.“



Bilder aus Venedig. **Bettler an den Gondelplätzen.**

„Sie alſo, Sie erhielten die Bilanz aus den Händen Korb's?“

„Aus deſſen Händen.“

„Und traten heute auch wohl gegen mich auf im Sold und Lohne Korb's?“

Bernau blickte auf und warf ſtolz den Kopf empor. Dieſe Verdächtigung gab ihm etwas von ſeinem Selbſtbewußtſein zurück.

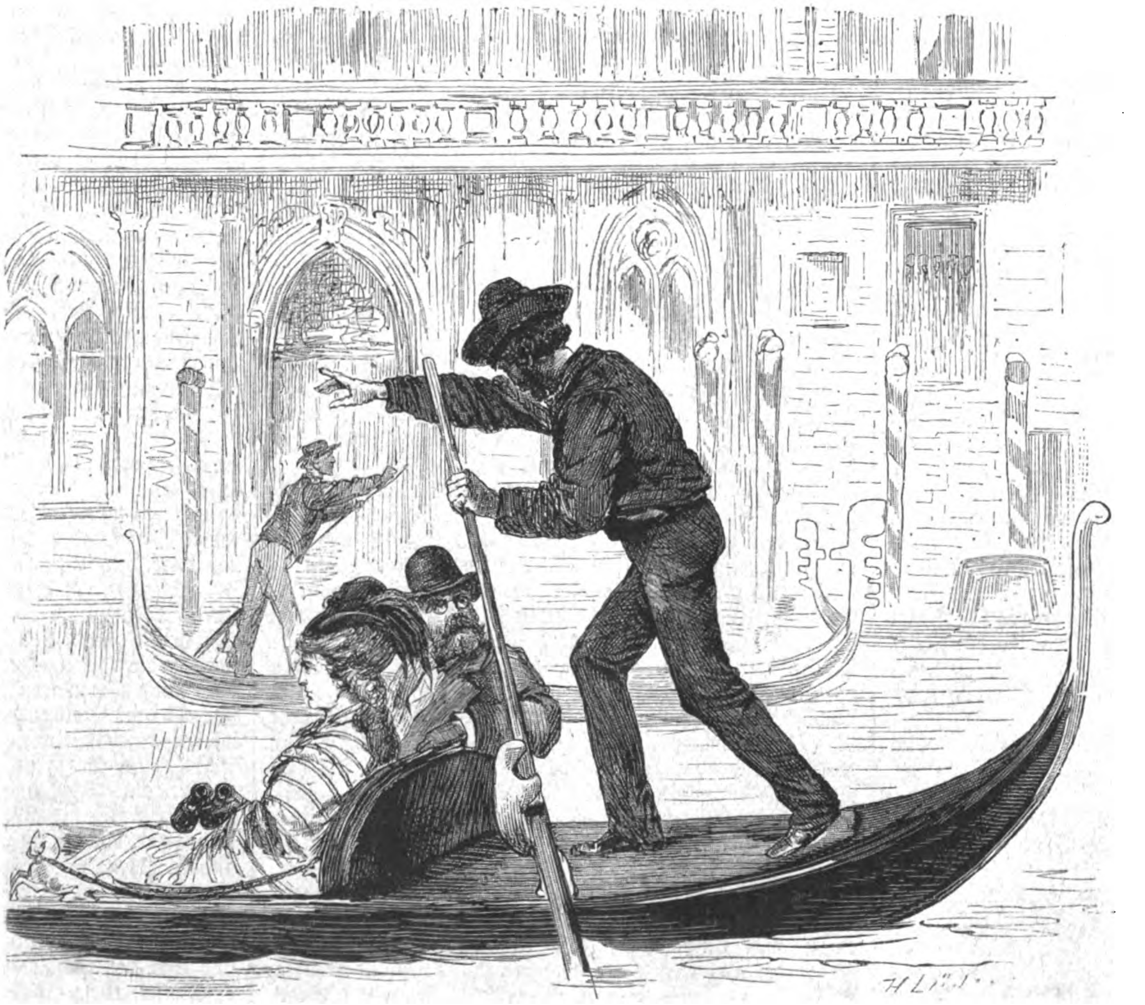
„Nein,“ ſagte er. „Herr Korb provozirte vielleicht mein Auftreten, aber ...“

„Ich kann mir's denken,“ fiel Müller ein. „Sie ſelbſt ſind kein Aktionär, ſind an Marienthal durchaus nicht betheiligt. Sie würden nicht gekommen ſein, wenn nicht Korb ein Werkzeug ſeiner erbärmlichen Rachſucht in Ihnen geſehen hätte, da er zu feig war, ſelbſt zu kommen. Aber, um darauf zurückzukommen, — hat er wirklich dieſe Rachſucht ſo weit getrieben, die Bilanz, die ich im blödeſten Vertrauen ihm gab, ihm ſelbſt offen vorlegte, hat er ſie durch Abſchriften in der Welt verbreitet? Sie begreifen, daß davon Alles für mich abhängt. Iſt es nicht der Fall, bleibt die Bilanz geheim, ſo kann ich Mittel der Vertheidigung finden; wird ſie bekannt, ſo thät' ich am beſten, noch an dieſem Abende ...“

Direktor Müller murmelte, das Geſicht abwendend, den Schluß des Satzes in ſich hinein.

„Ich weiß darüber nur, was Korb mir geſagt hat,“ verſetzte Bernau, einen Schritt näher tretend, „aber ich muß lebhaft dagegen proteſtiren, daß Sie dem Gerichtsrath eine feige Rachſucht Schuld geben und in mir ein verächtliches Werkzeug ſolcher Rachſucht ſehen.“

„Proteſtiren? Nun ja, proteſtiren Sie! Für Jemand, der die Wuth geſehen hat, womit dieſer Herr Korb von hier fortrannte, weil ich dem alten Schurken meine Tochter Hertha nicht an den Hals



Bilder aus Venedig. **Fahrt auf dem Canal grande.** Originalzeichnungen von H. Lüders. (S. 312.)

Bilder aus Venedig. **In der Akademie.**

werfen wollte, wer hörte, wie er mir mit ſeiner Rache drohte, iſt Ihr Proteſt nur lächerlich!"

„O mein Gott," ſtammelte Bernau, den dieſe Worte wie ein Keulenſchlag trafen, — der bald auf Hertha, bald auf den Direktor ſtarrte und nach Luft und Athem rang.

„Davon ahnten Sie nichts?"

„Nein," antwortete leiſe und mit bebender Lippe Bernau. „Und damit geben Sie mir den Todesſtoß. Ich habe Sie ruinirt, Herr Müller, und nachdem es geſchehen, habe ich erfahren, daß der Schlag, den ich geführt habe, ſich gegen den Mann richtete, der Jahre hindurch, wenn auch indirekt, mein Wohlthäter war, — ich verdanke Alles Ihrer Tochter, — alſo auch Ihnen, — und nun ſagen Sie mir, daß ich nicht, wie ich wähnte, für Recht und Wahrheit, für die Intereſſen geſchädigter Menſchen gegen Sie auftrat, ſondern als Werkzeug einer elenden, feigen, heimtückiſchen Rache, — das iſt zu viel, — das vernichtet mich, — das macht mir unmöglich, ferner zu leben! O mein Gott, was ſoll ich beginnen!"

Bernau war in der That jetzt völlig vernichtet. Er ſank auf dem Stuhl, deſſen Lehne er gehalten, zuſammen, er ließ ſeine Stirn auf dieſe Lehne ſinken und wie ein Kind brach er in einen Strom von Thränen aus.

Müller erhob ſich, erſchüttert von einem ſo gewaltſamen Ausbruch der Reue. Er blickte ſchweigend auf Bernau nieder. Auch Hertha trat an dieſen heran, — um ihre Lippen zuckte es, — aber auch ſie brachte kein Wort hervor — und unwillkürlich legte ſie wie beſchwichtigend ihre Hand auf Bernau's Schulter.

Beim Gefühl dieſer Hand hob Bernau langſam ſein von Thränen überſtrömtes Haupt empor. Er ſah in ihr bleiches, ſich zu ihm niederbeugendes Geſicht; er ſtand jetzt, mit Gewalt alle ſeine Faſſung zuſammenraffend, auf, ergriff ihre Hand, drückte leiſe einen Kuß darauf und ſchwankte zum Zimmer hinaus.

Hertha ſtand regungslos, ihm nachſchauend.

Dann plötzlich, wie von einem Gedanken erfaßt, eilte ſie ihm nach.

„Wohin willſt Du, Kind?" ſagte Müller.

„Mein Gott, er thut ſich ein Leid an, Vater!" verſetzte ſie raſch und verließ ebenfalls den Raum.

Draußen durchſchritt ſie den Gang und trat auf die Veranda; am Ende derſelben, an der Schwelle der in die Anlagen hinabführenden Treppe ſah ſie eine dunkle Geſtalt ſich an eine der gußeiſernen Säulen, die das Dach trugen, lehnend ſtehen.

Er mußte es ſein, — hatte ihn, als er in die friſche Nachtluft hinausgetreten, eine Ohnmacht angewandelt, — oder war etwas, was ihn zurückhielt, ſo wie feſtgebannt an eine Säule dieſes Hauſes, deſſen Grundſäulen er doch umgeriſſen hatte!

Hertha trat unhörbaren, zagenden Schritts hinter ihn; noch einmal fühlte er die leichte, beſchwichtigende Hand auf ſeiner Schulter und vernahm die leiſen Worte:

„Herr Bernau, faſſen Sie ſich, — geben Sie ſich nicht zu ſehr der Verzweiflung hin über das Vorgefallene, — Herr Bernau, hören Sie mich?"

Er hatte ſeine Stirn wider den kalten Eiſenſtänder gedrückt, — jetzt erhob er den Kopf, und nur halb ihr das Geſicht zuwendend, als ob er trotz der Dunkelheit, welche ſie umgab, nicht wage, ihr voll in's Antlitz zu ſehen, ſagte er leiſe:

„O mein Gott, Sie, Hertha, Sie folgen einem unglücklichen, verlorenen Menſchen, der am letzten auf Erden verdient, daß Sie, juſt Sie ſich um ihn kümmern?"

„Sie würden ſo ſchlecht ſein, Bernau," verſetzte ſie, „wenn Sie jetzt, wo Sie wiſſen, was ich — leider mit zu ſchwachen Kräften — für Sie zu thun verſuchte, wenn Sie jetzt mir nicht einen Beweis von Dankbarkeit gäben, den ich von Ihnen verlange, ein Verſprechen ..."

„Sie müſſen mich verachten, Hertha, — welchen Dank könnten Sie von mir noch annehmen wollen?"

„Wie ich ſagte, — ein Verſprechen: das, daß Sie ſich nicht Ihrer Verzweiflung hingeben wollen, daß Sie nicht irgend eine unſinnige, verbrecheriſche That begehen wollen, — ich verlange als Zeichen Ihrer Dankbarkeit, daß Sie es mir ſchwören ..."

„O, ich verſtehe Sie," fiel Bernau, ſich jetzt ganz ihr zuwendend, ein, — „ſeien Sie ruhig, ich ſchwöre es Ihnen, — ich dachte auch gar nicht zunächſt daran, ſondern an etwas, das ich noch Ihres Vaters willen zu thun habe, ehe ich an mich ſelbſt denken darf."

„Alſo ich habe Ihr Verſprechen?"

„Sie haben es — ſo ſehr, daß ich morgen um die Nachmittagſtunde noch einmal bitte, Ihren Vater ſprechen zu dürfen ..."

„Gewiß, — kommen Sie! Sagen Sie noch, wer verrieth Ihnen, daß ich es war, die einſt — Ihrer Mutter zu helfen ſuchte, mit unzulänglichen Kräften freilich ..."

„Daß Sie, Sie es waren, das verrieth mir ein Wort des Mannes, der mich zu Ihnen führte, — es war mir wie ein Todesurtheil, — und doch — nicht um Alles in der Welt möcht' ich, daß Sie mir ſagten, es ſei nicht ſo, es ſei nicht wahr, daß Sie, gerade Sie der Schutzgeiſt geweſen, nach dem ich ſo lange geſucht ..."

„Ich geſtand es Ihnen ja ſchon! Und kommen Sie morgen!"

Damit wandte Hertha ſich und verſchwand in der Dunkelheit.

9.

Es war am folgenden Nachmittage. Die Oſtſee ſchlug ſtark brandende Wellen an den Strand und aus weiter Ferne heran ſah man die weißen, ſchäumenden Wogenkämme rollen. Ein Gewitter hatte am frühen Morgen die Luft abgekühlt und auf die vergangenen heißen Tage einen kalten, mit grauen Wolken verhangenen folgen laſſen, — der Nordweſtwind pfiff ſcharf durch die Nadeln der Föhrenwälder. Aber auf der Veranda war man geſchützt wider den Nordweſt und dort, in ein warmes Tuch gehüllt, ſaß Hertha, um den Beſuch Bernau's, den dieſer ihrem Vater angekündigt, zu empfangen.

Es war ſpät am Nachmittag, als er, bleichen Geſichts, aber erhitzt vom raſchen Gehen, vor ſie trat.

„Hertha, — ich ſehe Sie!" ſagte er, auf der Schwelle der Veranda ſtehen bleibend, — „bin ich denn würdig ...?"

„Sie ſehen mich," fiel ſie ein, ihm ein paar Schritte entgegentretend, — „Sie müſſen ſchon mir ſagen, was Sie dem Vater ſagen wollten, denn dieſer iſt nicht mehr hier. Er iſt nach Berlin gereiſt, um dort mit Freunden und ſeinem Advokaten zu verhandeln; der Buchhalter hat mit den Arbeitern zu verhandeln ... ſetzen Sie ſich dorthin und ſagen Sie mir Alles, ich werde ſchon zu begreifen ſuchen, — die Hauptſache, daß Alles zu Ende, daß der Vater ruinirt iſt, hab' ich ja geſtern ſchon begriffen ..."

„Ruinirt durch mich!" ſagte Bernau halblaut mit ſchwerem Aufathmen.

„Wir wollen davon ſogleich reden, — zuerſt ſetzen Sie ſich ruhig dahin und ſagen, was Sie dem Vater mittheilen wollten."

Bernau ſetzte ſich ihr gegenüber.

„Ich wollte nichts als ihn beruhigen wegen jener Bilanz, — hier iſt ſie, Sie mögen ſie ihm wieder einhändigen; ich wollte ihm ſagen, daß, wenn Worte einen Menſchen rächen können, er an der Bosheit und Hinterliſt dieſes Herrn Korb gerächt iſt. Ich bin zu Herrn Korb gegangen und habe ihm die Wahrheit geſagt: ich habe ihm gedroht, aller Welt mitzutheilen, wie und aus welchen Gründen er mich verführt, ſein Werkzeug zu werden; ihm ferner mit öffentlicher Inſultirung inmitten der Geſellſchaft auf der Strandpromenade gedroht, falls er Ihren Vater jetzt nicht, wie er nur könne, in Schutz nehme, und außer dieſem Verſprechen habe ich ihm die heilige Verſicherung abgenommen, daß dieſe Bilanz hier wirklich noch Niemanden auf der Welt, außer ihm und mir, bekannt geworden iſt ..."

„Das Letztere," fiel Hertha ein, „wird meinen Vater freuen und ſeine Lage erleichtern, — nach ſeinen Worten muß ich das ja annehmen, im Uebrigen bitte ich Sie aber, an dieſen Herrn Korb nicht mehr zu denken, ſondern den Dingen ihren Lauf zu laſſen. Denn, ſehen Sie, Herr Bernau, — um das Ihnen zu ſagen, habe ich Sie hier ja an des Vaters Statt erwartet, — was nun einmal geſchehen iſt, das iſt nicht ein Unglück, nicht ein nie zu verwindendes Unheil, — nein, es iſt eine große Wohlthat für uns, — eine Wohlthat, wie ich keine größere vom Himmel für meinen armen Vater erflehen konnte."

„Ah, — was ſagen Sie!"

„Sehen Sie es nicht ein? Mein Vater hat mit den ehrlichſten Abſichten und dem vollen Glauben an den Erfolg dieſe Fabrik gegründet. Er hat dann leider ſeine Vorausſetzungen als irrig, ſeine Berechnungen als unrichtig erblicken müſſen, aber mit der Zähigkeit und wunderbaren Elaſtizität ſeiner Natur hat er die Hoffnung nicht fahren laſſen wollen. Er hat ſich eingebildet, mit der Gewinnung von Zeit ſei Alles gewonnen, und um ſich zu halten bis zum großen, lohnenden Tage des endlichen Erfolgs, den er vor ſich in den Wolken ſchweben ſah, hat er ſeine Zuflucht genommen zur Lüge. Glauben Sie mir, es iſt ihm das nicht leicht

Bilder aus Venedig. **Sänger vor einem Hotel.** Originalzeichnungen von H. Lüders.

geworden. Aber einmal, wie er glaubte, gezwungen zur Lüge, hat er ſich geſagt: jetzt auch nur groß, verwegen, genial gelogen, — nur nicht klein und verzagt, denn nichts iſt elender und unnützer als halbe Schlechtigkeit!

„Aber im Dienſt der Lüge konnte eine urſprünglich gut und redlich angelegte Natur nur tief unglücklich ſein. Es lag ſeitdem auf ihm wie der Fluch des böſen Gewiſſens, die peinigende Unruhe, die Spannung und Angſt vor dem, was jede nächſte Stunde bringen könne, das Erſchrecken vor jedem fremden Geſichte, das er ſeinem Hauſe ſich nahen ſah, — o glauben Sie mir, er hat mich mit den Geſtändniſſen, den Klagen der vergangenen Nacht, in welcher er ſein Herz vor mir ausgeſchüttet und rückhaltlos eine Lage offenbart hat, die ich gar nicht ahnte, er hat mich in dieſer Nacht in eine Exiſtenz blicken laſſen, ſo jammervoll und erbarmungswürdig, wie keine andere ſein kann. Und was anders, Bernau, welch’ anderer Gedanke konnte ſich dabei in meine tiefe Erſchütterung drängen, als der: dem Himmel ſei Dank, unauslöſchlicher Dank, daß dieſe Lage nun endlich ein Ende gefunden, daß durch ein kühnes Wort, eines wahrhaftigen Mannes ſchonungsloſes, aber rettendes Wort der Zwang der Lüge von meinem armen Vater genommen iſt und das erſtickende Bewußtſein entwürdigender Verſtellung, — daß er wieder ein aufrichtiger, ein wahrer Mann werden kann — und wenn wir auch ärmer dadurch werden als der ärmſte Taglöhner, ich werde doch nicht aufhören, dem Himmel dafür zu danken. Und dieſer Mann, der dem Vater, der mir ſolche Wohlthat erwieſen hat, ſind Sie, Bernau, — und jetzt, denk’ ich, werden Sie ſich nicht mehr als — ein Ungeheuer von Undankbarkeit vorkommen!“

In Bernau’s Züge trat eine flüchtige Röthe zurück.

„Sie würden mir mit dieſen guten, guten Worten das Leben wieder geben,“ ſagte er, „wenn ich nicht ſo ganz ohne Ahnung von der Tragweite deſſen, was ich gethan, geweſen wäre, ſo völlig als ein bethörtes Werkzeug einer abſcheulichen Abſicht gehandelt hätte ...“

„Und daß Sie ſo handelten,“ fiel Hertha ein, „war das nicht zum Theil auch meine Schuld, mein Werk, — weßhalb war auch ich nicht offen gegen Sie, damals, als ich Sie in den Dünen fand, und verheimlichte Ihnen, was ich offen hätte ſagen ſollen? Die Wahrheit zu geſtehen, ich ſchämte mich, Ihnen zu bekennen, wer die Schuld an dem getragen, was Sie ſo bitter beklagten, — ja, ich fürchtete mich vor Ihnen, — Sie ſprachen in ſo bitterem Ton über Ihr Schickſal, über die Welt ...“

„Ich war ſolch’ ein hirnverbrannter Thor, mich über mein Schickſal zu beklagen, — ich, der ruhigen Herzens ſeiner Kunſt nachgehen konnte, eine Laufbahn voll ehrlicher Arbeit und ſtillen Friedens vor ſich, — ich glaube, ich beneidete die ‚Gründer‘!“

„Und das war ſehr — ſehr thöricht!“ ſagte Hertha.

Bernau ſtand auf.

„Sie wollen gehen?“ fragte Hertha. „Sie ſollen nicht gehen, bevor Sie mir geſagt haben, daß Sie einſehen, Sie ſind — abſichtlich oder nicht — der gute Arzt geweſen, der durch ein radikales Mittel uns Heil und Rettung gebracht hat, — an den ich deßhalb nur mit Dankbarkeit denken kann.“

„O mein Gott, Hertha!“ rief Bernau ſtürmiſch aus, „Sie ſind ſo unendlich gut, Sie überhäufen mich ſo mit Ihrer engelhaften Güte, daß Sie mir ja den Gedanken, Sie nun nie wieder ſehen zu ſollen, Ihnen nicht mein ganzes Leben bis zum letzten Athemzuge widmen zu dürfen, nur grauſamer, nur unerträglicher machen ...“

Hertha ſtand jetzt ebenfalls auf.

„Unſere Wege,“ ſagte ſie, leicht die Farbe wechſelnd, „führen uns jetzt freilich auseinander, ich werde morgen in der Frühe abreiſen, — mein Vater will nicht, daß ich noch länger hier bleibe, — aber ſicherlich ſehen wir uns einmal wieder in einer Stunde, wo wir Beide ruhiger und — leichteren Herzens ſind!“

Sie reichte ihm die Hand ... er hielt ſie, keines Wortes mächtig, in Hertha’s Züge blickend, bis dieſe ihm die Hand entzog, ihm mit einem milden Lächeln ein Lebewohl zunickte und im Innern des Hauſes verſchwand.

10.

Als Direktor Müller durch ſeine Tochter vernommen, daß das, was er am meiſten fürchtete, die Verbreitung ſeiner wahren Bilanz, nicht eingetreten, daß Bernau’s Auftreten gegen den Gerichtsrath ihn auch in Zukunft davor ſchütze, wußte er mit Hülfe ſeines Advokaten ſich in dem gegen ihn ausbrechenden Konkursverfahren ſo zu vertheidigen und zu decken, daß er mit einer leichten, am Ende von mehreren Monaten gegen ihn ausgeſprochenen Haftſtrafe davonkam. Für ihn perſönlich das Beſte war, daß bei der überaus laxen Moral der Kreiſe, in welchen er ſich bewegt hatte, er keine Veranlaſſung fand, nachdem die Kataſtrophe überſtanden, wegen geſchädigter Ehre ſein Vaterland zu verlaſſen. Im Gegentheil, man bewunderte ſeine geiſtige Elaſtizität und ſeinen unerſchöpflichen Reichthum an Auskunftsmitteln und Ideen ſo ſehr, daß man es, als ob damit dem Gründerthum eine glorreiche Kraft entzogen würde, bedauerte, als er nun ſeiner ganzen Vergangenheit entſagte, hartnäckig ſeinen Rath oder ſeine Theilnahme an allen guten oder ſchlechten Gründerideen zurückwies und — ſich eine Buchhalterſtelle zurückgeben ließ, die er einſt, bevor er noch an der Börſe zu ſpielen begonnen, in einem alten, feſtgegründeten und wegen ſeiner ſkrupulöſen Solidität faſt anrüchig gewordenen Bankhaus eingenommen hatte. Der Chef deſſelben hatte ſeitdem immer bedauert, daß ihm der moderne Schwindel eine Arbeitskraft und Geſchäftsgewandtheit, wie die Müller’s, entführt habe, und nahm ihn wieder auf wie einen verlorenen Sohn.

Bernau hat ſeitdem geſtrebt, gearbeitet, gelernt und für ſeine Bilder immer mehr ermuthigenden Beifall und — Käufer gefunden; dieß hat ihm möglich gemacht, die Akademie in München zu beziehen und dort ganz ſeiner Ausbildung zu leben. Er hat Hertha bis heute nicht wieder geſehen, — aber Alles das, was er noch auf dem Herzen hatte und was er in der letzten Zuſammenkunft ihr nicht ſagen konnte, nicht zu ſagen gewagt hatte, geſchrieben. Sie hat ihm darauf geantwortet und es hat ſich ein lebhafter Briefwechſel zwiſchen ihnen entſponnen.

In der That, Beide hatten wechſelſeitig zu verhängnißvoll und folgenſchwer in ihren Lebensgang eingegriffen, als daß ſie ſich ohne Weiteres auf Niewiederſehen hätten trennen können. Es gibt Dinge, welche zwiſchen den Menſchen unſichtbare Bande ſchlingen, die ſich auch dem ernſteſten Willen als zum Zerreißen zu zäh und feſt zeigen. Und dieſer ernſte Wille war zwiſchen Bernau und Hertha ja nicht einmal vorhanden! Da er ihr ſchrieb, wie die Sorge um das Schickſal ihres Vaters ihm quälend am Herzen liege, hätte ſie es für eine unverantwortliche Grauſamkeit gehalten, wenn ſie ihm nicht eine möglichſt ausführliche Antwort zu ſeiner völligen Beruhigung darüber gegeben; und er ſeinerſeits hätte es für eine große Seelenloſigkeit gehalten, wenn er ihr nicht von ſeinem wiederkehrenden Lebensmuth geſprochen, nicht ſeine guten und erfreuenden Erfolge gemeldet und Alles gethan, um den Eindruck zu verlöſchen, den er bei ſeiner erſten Zuſammenkunft mit ihr als ein undankbarer und unzufriedener Menſch auf ſie gemacht haben mußte. Hertha aber, beſchämt durch ſo beredte und ſchwärmeriſche Ausdrücke von Dankbarkeit, wie Bernau jetzt nicht müde wurde ihr zu wiederholen, konnte nicht anders, als gleich darauf antworten, um ſie abzulehnen und Bernau ebenſo lebhaft zu verſichern, daß ſie für ihn nichts gethan, was ihr irgend außerordentlich oder nur erheblich erſcheine, da ſie ja nichts Schweres oder mit Selbſtverleugnung Verknüpftes gethan.

Bernau hat ihr in ſeinem letzten Briefe darauf durch eine Hindeutung geantwortet, daß er, ſobald ſeine Studienzeit zu Ende, zu ihr zurückkehren werde, um ihr — einen Entſchluß zuzumuthen, der ihn ihr bis an ſein Lebensende noch tauſendmal dankbarer machen werde, falls dieſer Entſchluß ihr ebenfalls nicht ſchwer werde, nicht mit Selbſtverleugnung verbunden ſcheine.

Was Hertha darauf erwiedert hat, wiſſen wir nicht, da Bernau ihren letzten Brief dem Auge keines Sterblichen gezeigt hat, — aber wir dürfen annehmen, daß ihre Antwort ihn ſehr glücklich gemacht hat, — er gibt ſich in heiterſter Stimmung mit verdoppeltem Eifer eben ſeinen abſchließenden letzten Arbeiten auf der Akademie hin.

Venedig.

(Hiezu die Bilder S. 329, 337, 340 und 341.)

Wer ſich zum erſten Male der Wunderſtadt nähert, von der ich hier zum Verſtändniß und zur Erklärung der beigegebenen Bilder etwas plaudern will, der wird ſicher die letzten Strecken der Eiſenbahn in einer faſt feierlichen Spannung durchfahren. Die ſtolze Meeresſtadt hatte, wie keine andere, ſchon zauberhaft meine Phantaſie erfüllt, als ich noch als Knabe an den Weidenbüſchen und Waſſergräben meiner nordiſchen Heimat umherſpielte; ſie zu ſehen, war lange das Ziel meiner Wünſche geweſen, und nun ſollte es wahr werden.

Von Mailand, der üppigen, reichen Stadt kommend, hatte ich im vollbeſetzten Coupé nicht Behaglichkeit und Ruhe genug zum Schauen und Träumen finden können. Meine Mitpaſſagiere hielten mich die ganze Zeit durch einen kirchenpolitiſchen Diskurs warm, und ſo war ich denn froh, recht froh, daß ſich in Verona der Wagen faſt vollſtändig leerte und ich nun Gelegenheit hatte, etwas „bei mir“ zu ſein. Es war mittlerweile dunkel geworden und auch das war mir nicht unangenehm, das ununterbrochene, dichtbewachſene Bahngelände, das fortwährend an den Waggonfenſtern vorüberrauſchende Blätterwerk hatte mein Auge ermüdet, ich konnte und mochte nicht mehr ſehen und außerdem wollte ich von Venedig träumen und wollte im Geiſte noch einmal die Wege wandeln von meinen heimatlichen Waſſergräben und Hügeln bis zur Lagunenſtadt, die ich in wenigen Stunden ſehen ſollte. Aber wie es ſo oft geſchieht, wenn wir mit einem Ding im beſten Zuge ſind, dann kommt ein heimtückiſches Etwas und reißt uns weiter zurück, als wir je geweſen ſind.

Dieß heimtückiſche Etwas waren in dieſem Fall fünf Kerle, die ſich in Padua in dem Augenblick, wo ſich der Zug wieder in Bewegung ſetzte, an der nicht beleuchteten Seite des Bahnhofs eiligſt in mein Coupé ſchwangen, indem ſie zuvor ein Bündel lebender und todter Hühner faſt bis vor meine Füße warfen. Hätte mich nicht das maleriſche Ausſehen der Kerle etwas entſchädigt, ſo wäre ich wohl noch mehr mißgeſtimmt geweſen; ſo aber konnte ich, nachdem der erſte Aerger vorüber war, mich noch an dem Anblick der wildausſehenden Geſtalten ergötzen, die ſo raffinirt und brutal die lombardiſche Eiſenbahn um’s Fahrgeld betrogen.

Es war etwa acht Uhr Abends, als der Zug über den endloſen Damm raſſelte, der Venedig mit dem Feſtland verbindet, dann ging’s in eine nur mäßig erleuchtete Halle, — die Kondukteure riefen „Venezia“ und das langerſehnte Ziel war erreicht, meine liebenswürdigen Reiſegefährten hatten ſich ſchon während des langſamen Einfahrens in den Bahnhof gedrückt.

Der nordweſtlich an der Stadt liegende Bahnhof ſtößt mit ſeinem Giebel unmittelbar an den Canal grande und es wimmelt bei den ankommenden Zügen von Gondeln am Ufer. Ich wollte zuerſt einen Blick über die dunkle Häuſer- und Waſſermaſſe werfen, kam aber kaum dazu; Hoteldiener, Packträger und wie ſonſt die Mitglieder dieſer ehrſamen Zunft der dienſtbaren Geiſter heißen, umringten mich wie jeden andern Fremden, und ehe ich recht zur Beſinnung kam, ſaß ich mit noch einem Leidensgefährten in dem ſargähnlichen Kaſten einer Gondel. Die Situation war durchaus nicht angenehm, kaum konnte man den Kopf aufrecht halten in dem engen Raume. Schwarz die Gondel innen und außen, ſchwarz das Waſſer und ſchwarz die Gebäude ringsum, die man durch die Thür des Kaſtens mit dem Auge erhaſchen konnte. Unwillkürlich wurde man ſchwermüthig geſtimmt. Mein Gefährte in der Gondel, ein liebenswürdiger Oeſterreicher, kannte Venedig ſchon ſeit lange und erzählte von dem heitern und luſtigen Leben, das auf dem Markusplatz geherrſcht, als noch die reichen und lebensluſtigen öſterreichiſchen Offiziere dort flanirten, und wie es jetzt ganz anders geworden. Der gute Mann wird wohl nach allen Seiten hin ein wenig übertrieben haben; aber iſt ein wenig Wehmuth nicht zu entſchuldigen für einen Oeſterreicher, der erlebt hat, daß ein ſo herrlicher Theil ſeines Reichs, trotz glänzender Siege, dem unbarmherzigen Nationalitätsprinzip zum Opfer gefallen iſt? Wir Norddeutſchen kennen die Zeiten der Noth und Trübſal des Vaterlandes nur noch aus den Erzählungen unſerer Väter und Großväter, den heutigen Oeſterreichern liegen ſolche Tage eigener Erlebniſſe noch ſehr nahe.

Unhörbar, nur durch das Plätſchern der Ruder unterbrochen, fuhren wir dahin, bis wir vor einer erleuchteten Thür hielten, über deren Schwelle noch das Waſſer plätſcherte. Es war das Hotel. Das Zimmer wurde aufgeſucht, ein wenig gegeſſen und dann zur Ruhe gegangen; für heute war’s zu ſpät, um noch einen Ausflug zu machen.

Der andere Morgen fand mich früh munter, das ſchlechte Bett und die Erwartung des Anblickes der Stadt hatten wohl beide ſich um mein frühes Erwachen verdient gemacht. Ein Blick aus dem Fenſter zeigte mir einen engen Kanal, in welchem ein Gondolier ſeine Gondel putzte und reinigte, ganz wie in anderen Städten die Fiaker und Droſchkenkutſcher ihre Wagen putzen. Ein Wirrwarr von Dächern, Schornſteinen, zerfallenen und zerſetzten Balkonen ſtarrte mir entgegen, Alles ehemalige Größe und jetzige Armuth verrathend. Ueber eine nahegelegene Brücke ſchritten dürftig gekleidete Menſchen, die dem kühlen Herbſtmorgen augenſcheinlich wenig Behagen abgewinnen konnten. Nicht ſelten paſſirten auch Prieſter oder Solche, die es werden wollen.

Mein erſter Gang war natürlich nach dem Markusplatz, der ſchnell durch ein paar enge Gaſſen erreicht war. War es mir bis jetzt nicht möglich geweſen, mich ſo recht zu begeiſtern, ſo änderte ſich das doch mit einem Male. Da lag er vor mir, der berühmte Platz, ſo weihevoll und ſo majeſtätiſch, ſo altehrwürdig und ſchön zugleich. Kein Roſſeshuf, kein kniſchendes Rad ſtört den Anblick, Alles iſt ſtill, nur wenige Menſchen wandeln unter den Arkaden, und Hunderte und aber Hunderte von Tauben umſchwirren den Platz; gepflegt und gefüttert von Privaten und auf öffentliche Koſten, erfreuen ſie ſich hier eines ungeſtörten Daſeins.

Lange kann man ſo ſtehen, ohne ſatt zu werden, und auch ich habe lange geſtanden. Dann bin ich hinaufgeſtiegen auf den alten Glockenthurm, um den wunderbaren Ueberblick über die Stadt zu genießen, Meer und Häuſer, das eine vom andern umſchlungen, und dahinter erheben ſich die ſchneebedeckten Alpen wie eine gigantiſche Grenzmauer.

Dann ging’s in die alte Markuskirche. Vom Meere her hatte eine Springflut das Waſſer bis vor die Kirchthüren gepeitſcht, ſo daß man waten mußte, um in die Kirche hineinzukommen. Der mehr wunderliche als wunderbare Bau zeigt hier und da ſchon ſchiefe Linien. Tauſend Jahre auf ſo künſtlichem Fundament iſt auch keine Kleinigkeit.

Dann zur Piazzetta und zum Dogenpalaſt. Goldne Stühle in goldnen Sälen, aber Alles leer. Ein laut redendes Zeugniß für die Vergänglichkeit alles Deſſen, was Menſchenwitz und Aberwitz hervorgebracht haben. Wo ſonſt ſtolze und übermüthige Dogen und Senatoren einherſchritten, da drängt uns heute ein armſeliger Muſchelverkäufer ſeine einfachen Waaren auf, oder ein ſchmächtiger Polizeibeamter flanirt auf und ab.

Wenige Schritte vom Dogenpalaſt und man iſt am Ufer des Canal grande, der zauberhaften Waſſerſtraße. Gierig ſtürzen die Gondoliere auf den Fremdling ein, man kann ſich ihrer kaum erwehren, bis man auf dem Lederpolſter der Gondel ſitzt.

Langſam durchſchneidet dann der ſchwarze Schwan die Fluten und ſanft ſchaukelt man einem der herrlichſten Genüſſe entgegen. Da ſtehen ſie, die alten Paläſte, aus deren Hallen einſt ſo viel Stolz, Reichthum und Schönheit herabſchaute. Alles aber iſt dahin. Hier und da hat ein Photograph ſeinen Glaskaſten auf die Marmorſäulen geſetzt, um das Sonſt und Jetzt recht ſchreiend zu illuſtriren.

Unermüdlich ruft uns der Gondolier hinter uns die Namen der alten Paläſte zu, lauter glänzende Namen, und wenn ich dann hinausſah, guckten gar oft nicht allzu ſaubere Kinder- und Frauenköpfe aus den wenigen geöffneten Fenſterladen heraus. Nur wenige der Prachtbauten werden ihrer Würde und Schönheit entſprechend erhalten. Wo man baut und beſſert, iſt es meiſtens nur jämmerliches Flickwerk gegen die Pracht vergangener Zeiten.

Intereſſant und feſſelnd iſt noch immer das Leben auf dem Kanal, unaufhörlich durchſchneiden die Barken mit und ohne Verdeck die Straßen, nur wünſchte ich, man hielte nicht ſo ſtarr an einer alten Verordnung und ſtriche ſie nicht alle ſo ſargähnlich ſchwarz an; irre ich indeß nicht, ſo unterſcheiden ſich die öffentlichen Barken, wie die der königlichen Poſt ꝛc., etwas in der Farbe.

Mein Fährmann theilte mir mit, daß ſogleich das Begräbniß einer vornehmen Dame ſtattfinden würde. Das konnte ich nicht verſäumen, verſprach es doch ein intereſſantes Schauſpiel zu werden. Bald war ich über die Weiterfahrt handelseinig und gleich vielen Fremden war ich ein eifriger Zuſchauer der beginnenden Trauerfeierlichkeit. Im Vorhofe eines der alten Patrizier-Paläſte hatte ſich eine Menge Leidtragender, Begräbnißbeamte und Diener eingefunden. Außerdem Geiſtliche, Offiziere, Leute aus dem Bürgerſtande u. ſ. w. Nicht lange dauerte es, ſo trugen, gefolgt von Fackelträgern, ſeltſamerweiſe rothbemäntelte Träger einen reichgeſchmückten Sarg aus dem Hauſe daher an die Ufer des Kanals und ſetzten denſelben auf eine reich behängte und goldverzierte Barke, nach feſtländiſchen Begriffen jedenfalls ein Leichenwagen erſter Klaſſe. Das Gefolge, der Geiſtliche voran, nahm in einer Menge von Gondeln Platz und unter Vorausfahrt der Muſikbande eines Infanterieregiments ſetzte ſich der Zug in Bewegung. Etwas ungemein Feierliches lag in dem Aufzuge. Der dichtbelebte Kanal, das geſchäftige Hinundher und doch die größte Stille. Voll und ganz konnte die Trauermuſik auf der breiten Waſſerſtraße austönen. Die ſonſt meiſt ſo öde herabſchauenden Balkons belebten ſich mit ſchwarzäugigen Damen und ſchwarzhaarigen Kindern, alle neugierig dem pomphaften Zuge mit dem Auge folgend, ſelber aber immer reizende Bilder bildend.

An der Rialtobrücke entfaltete ſich der feſſelnde Vorgang am lebhafteſten, ein förmliches Gedränge von größeren und kleineren Gondeln wogte neben einander. Kopf an Kopf drängte ſich die Menge auf dem Brückenbogen, alles mit jener Lebhaftigkeit, die uns Nordländern ſo fremd und ſeltſam, ja zuweilen würdelos vorkommt, dem Malerauge aber eine unerſchöpfliche Quelle von Studien bietend.

So lange der Trauerzug den großen Kanal paſſirte, folgte ihm die größte Menge der Gondeln, aber ſchon in dem erſten ſchmalen Seitenkanal, den der Zug paſſiren mußte, wurde es leerer, nur neugierige Fremde, unter denen auch ich nicht fehlte, folgten weiter. Die engen Kanäle mit ihrer düſtern Architektur und verfallenen Portalen gaben dem Aufzug erſt ein romantiſches Gepräge. Der Fackelqualm ſtieg an den ſchwarzen Mauern empor, die von den kleinen Brücken und aus den Häuſern herabſchauende Menge zeigte Venedigs Schattenſeiten, ſein Siechthum und ſeine Armuth. Dann wurde es wieder freier, die Stadt hatte ein Ende und keine Mauer hemmte mehr die klatſchenden Wellen der Adria. Werden die Todten dem Meere übergeben? — Doch nein, dahinten umſpülen die Wellen ein großes Mauerviereck, das Campo Santo Venedigs, dahin zog auch unſer Zug. Ich mußte von dem intereſſanten Bilde Abſchied nehmen.

Stundenlang bin ich umhergefahren, ohne überſättigt geweſen zu ſein. War es nicht die breite Prachtſtraße des großen Kanals, ſo waren es die engen, düſteren Nebenkanäle, die mit ihrem maleriſchen Durcheinander ſo ſeltſam ausſahen und feſſelten. Der Barkenführer wunderte ſich ob meiner Sucht, die äußerſten, engſten Gaſſen zu durchfahren, während ich auf ſeine Palaſtnamen nur mit halbem Ohr gehört hatte.

Dann habe ich die meiſten der Kirchen beſucht. Das ſchreiende Elend der Bettler an den Kirchthüren und ſelbſt in den Kirchen gegen die Pracht dieſer ſelbſt brachte immer einen Mißton in mein Beſchauen und ich konnte nicht ſo recht zum Genuß kommen.

Rührend anzuſehen iſt es, wie ſich die alten und jungen Lungerer den Schein eines Berufs zu geben verſuchen. Wo immer man eine Gondel betritt oder verläßt, findet ſich eine zerlumpte Geſtalt ein, die mit einem Stock, reſpektive dem daran befindlichen Nagel beim Anlegen behülflich ſein will, eine Mühe, die ganz überflüſſig iſt, aber trotzdem oder auch deßwegen mit einem Soldo bezahlt werden ſoll. Es iſt aber, wie geſagt, mehr komiſch als unangenehm, und wer Freude an maleriſchen Geſtalten hat, wird mit Vergnügen ſeinen Lederſack um einige Soldi erleichtern.

Flüchtig hatte ich nun die meiſten Sehenswürdigkeiten genoſſen, nur für die Akademie hatte ich noch mehrere Stunden reſervirt und dieſe Stunden ſind mir die genußreichſten mit geweſen. Eifrig war man in vielen Sälen mit Kopiren beſchäftigt; Venedig ſcheint eine ganze Schaar von Kopiſten in ſeinen Mauern zu beherbergen und unter ihnen iſt zu einem anſehnlichen Theil auch das ſchöne Geſchlecht vertreten. Neben den bekannten genialen und gelockten alten Jungfern waren auch ein paar wirkliche Schönheiten vertreten, die ſelbſt den harmloſeſten Bilderbeſchauer in ſeinem Studium ernſtlich gefährden konnten.

Die praktiſche Einrichtung des ſpäten Mittagstiſches geſtattet eine volle Ausnützung des Tages, verſchafft aber auch zugleich einen recht geſegneten Appetit. Da nun der ſtete Fremdenverkehr immer eine intereſſante Geſellſchaft zuſammenwürfelt, ſo gehörten die Tiſchſtunden mit zu den angenehmſten.

Eine eigenthümliche Würze für die Tiſchſtunde bereitet ein Männerchor, der ſeine italieniſchen Lieder aus dem Dunkel des Kanals zu den hellen Fenſtern des Speiſeſaals ertönen läßt. Es ſind nicht die einſtigen ſtolzen Barden mit Barett und Mantel, es ſind armſelige Burſchen, die für wenige Soldi ihre nationale Kunſt produziren, aber ihre weichen, ſchmachtenden Weiſen klingen recht lieblich durch das ſtille Dunkel.

Noch einen Blick auf den majeſtätiſch im Abenddunkel liegenden Markusplatz, auf die glänzend erleuchteten Läden unter den Arkaden, auf das Gewirr unter dieſen, auf die ſchönen ſchwarzen Frauen, die eleganten Männer und dann adieu, du ſtolze Venezia!

Das kaiſerliche Paris.

Von

Leo Warren.

I.

Das kaiſerliche Paris, das Paris Napoleon's III., das moderne Babylon, wie es ſeine Feinde nannten, der Mittelpunkt des Lebens, der Freude und des Genuſſes, ſowie des geiſtigen und wiſſenſchaftlichen Lebens, wie es ſeine Verehrer bezeichneten, dieß Paris iſt nicht mehr. Es iſt zuſammengeſunken unter der gewaltigen Erſchütterung des Krieges, unter der Mord- und Brandherrſchaft der Kommune, und niemals wird es wieder erſtehen, denn Paris, dieſer Mittelpunkt, in welchem das ganze Leben von Frankreich und ein großer Theil des Lebens der ganzen Welt pulſirt, iſt ſtets das getreue Spiegelbild ſeiner Zeit, und ebenſo wie eine Zeit, die einmal im Strom der Geſchichte verſunken iſt, niemals wieder emporſteigt, — ſo wird auch Paris, wie es war, niemals wieder ſein.

Es kann glänzend, groß und ſchimmernd wieder werden, wenn irgend ein alter oder neuer Thron ſich dort wieder aufrichtet, aber es wird niemals das Paris wieder werden, das es war unter dieſem ſo eigenthümlich aus Licht und Schatten, aus Macht und Schwäche, aus Würde und falſchem Schein zuſammengeſetzten Kaiſerreich Napoleon's III., — ebenſowenig wie weder das frivole und ſpöttiſche, aber ritterlich tapfere und ariſtokratiſch großartige Paris des ancien régime wieder gekommen iſt, noch das goldſtrotzende, waffenklirrende und dabei doch idealiſtiſch poetiſche Paris des erſten Kaiſerreichs, noch auch das ſpießbürgerlich trockene und beſchränkte Paris Louis Philipp's.

Es iſt vergangen, es iſt verſunken für ewig. Und doch war es ſchön dieſes Paris, welches der Kaiſer mit ſeinem unermüdlichen Seinepräfekten, dem Grafen Haußmann, auch äußerlich mit einem völlig neuen Gewand bekleidet hatte. Es wußte Jedem Etwas und Jedem etwas Angenehmes zu bieten, und es rechtfertigte jenes Wort Lord Brougham's, welcher behauptete, daß jeder Menſch ein doppeltes Vaterland habe, das eine ſei das Vaterland, in dem er geboren, und das andere ſei Paris.

Es war ſchön und es verdient wohl einige Rückblicke auf ſein verſunkenes Leben, welche Denen, die es kannten, eine freundliche Erinnerung bieten, und Denen, die es nicht kannten, in einzelnen Bildern wenigſtens das reiche, ſo vielfarbig zwiſchen hellem Licht und tiefem Schatten ſchimmernde Leben vorführen ſollen, welches in den Petroleumflammen der Kommune verſunken iſt.

Paris iſt nicht eine Stadt, es iſt ein Komplex von zehn Städten wenigſtens, ein großes, vielfach zuſammengefügtes Moſaikbild, wie einſt ein geiſtreicher Feuilletoniſt ſagte, und man muß dieſe verſchiedenen Städte, welche unter dem Namen Paris zuſammengefaßt werden, beſonders in ihren Eigenthümlichkeiten betrachten, wenn man eine Vorſtellung von dem Ganzen erhalten will.

Das Paris des kaiſerlichen Frankreichs hatte aber noch eine ganz beſondere Eigenthümlichkeit, welche früher nicht vorhanden war und welche vielleicht auch künftig nicht mehr vorhanden ſein wird. Dieſe Eigenthümlichkeit beſtand in der ſogenannten Halbwelt, dieſer von ſo Vielen im Munde geführten und von ſo Wenigen gekannten Welt, welche der wirklichen großen Welt äußerlich ſo ähnlich war, daß kaum der geübteſte Blick ſie zu unterſcheiden wußte, — eine Aehnlichkeit, welche oft nicht dadurch entſtand, daß die Halbwelt in ihren Manieren die große Welt nachahmte, ſondern daß ſie im Gegentheil jener den Ton angab. Außerdem waren die Grenzen der wirklichen Welt und der Halbwelt ſo wenig ſcharf beſtimmt, daß man oft kaum zu ſagen vermocht hätte, wo die eine aufhörte und die andere anfing.

Man hat die Halbwelt wohl verglichen mit einer Regaliacigarre, welche äußerlich dem echten Produkt der Havanna ganz gleich iſt, auch von demſelben Deckblatt des feinſten Tabaks umhüllt wird, in ihrem Innern aber die gemeinen Blätter des Landgewächſes verbirgt. Und dieſe Halbwelt gehört ausſchließlich, wie bemerkt, dem zweiten Kaiſerreich an, weil weder die alte Geſellſchaft des ancien régime, noch das erſte Kaiſerreich, noch die Geſellſchaft des Bürgerkönigthums unter Louis Philipp etwas Aehnliches aufzuweiſen hatten.

Betrachtet man zunächſt räumlich, ſo zu ſagen geographiſch, die verſchiedenen Abtheilungen der großen Weltſtadt, ſo tritt am lebhafteſten und charakteriſtiſchſten hervor das Paris des Palais royal und der Boulevards. Dieß iſt das Paris des Luxus, der großen, ſchönen Spiegelfenſter, der reichen Magazine, der Theater, — das Paris der Miniſterien und der Börſenmänner, der Stutzer und der Modedamen, mit einem Wort das Paris des Ueberfluſſes, und wenn auch nicht immer des guten Geſchmacks, ſo doch der neueſten wohl oder übel erfundenen Mode.

Hier ſind die großen bequem und modern möblirten Häuſer, die Reſtaurants mit den vergoldeten Plafonds, in denen man ſo vortrefflich dinirt, hier regiert der Schein, der augenblickliche Schein, hier fragt man Niemand, was er geſtern war oder was er morgen ſein wird, wenn er von Duſautoy oder Renard gekleidet iſt, in einem eleganten Coupé fährt, in einer gut möblirten Wohnung wohnt und in der Maiſon dorée oder dem Café anglais dinirt.

Hundert Schritte von den Boulevards iſt das Paris des Marais, aber dieſe hundert Schritte ſcheinen hundert Meilen zu ſein, wenn man ſich von dem einen Theil der Stadt in den andern begibt. Hier im Marais glaubt man faſt in einer Todtenſtadt, in einer Stadt der Vergangenheit zu ſein, die wie eine alte Sage in die heutige Zeit hereinragt.

Hier ſieht man alte Häuſer mit Gitterthoren, — dieſe Häuſer ſind groß und mit Raumverſchwendung gebaut. Breite Treppen führen zu den Stockwerken hinauf, aber dieſe Treppen neigen ſich zu der innern Seite des Geländers, die großen Veſtibüles haben faſt wellenförmige Fußböden, die großen, mächtigen Thüren, welche einſt ſchön gemalt und lakirt waren, führen in eben ſo große, weite Zimmer. Die Luft ſcheint gefüllt mit einem Parfüm von Parlaments- und Prozeßakten, von rothen Roben der Juriſten, von Büchern alter Gelehrten und allen ſolchen Dingen und Perſonen, welche mit der raſch vorüberlaufenden Flut des Lebens nichts gemein haben und in ſtille Abgeſchloſſenheit ſich zurückziehen.

Könnte man, wie der diable boiteux, die Dächer von dieſen Häuſern abdecken, ſo würde man hier wieder alte Damen in ihren Zimmern ſehen, in welchen ſie ein halbes Jahrhundert lange Erinnerungen an eine Jugendzeit aufbewahren, von der man kaum glauben kann, daß ſie jemals dageweſen ſei, — ferner alte Junggeſellen mit großen Rheumatismen und kleinen Blumentöpfen, welche ſie beide mit gleicher Sorgfalt pflegen, viele grüne Augenſchirme, viele Whiſtpartieen und viele alte, in ihren Logen kahl und grau gewordene Portiers.

Ganz verſchieden davon iſt wieder das Paris der Cité, dieſe eigenthümlich abgeſchloſſene Stadt auf der Seineinſel. Dieß iſt das alte, wahre, hiſtoriſche Paris, das Paris der Notredame, deren Wölbungen mehr Geſchichte in ſich haben vorüberziehen ſehen, als vielleicht irgend ein anderer Raum der Welt. Dieß Paris mit ſeinen Glockenthürmen, ſeinen Bleidächern, ſeinen runden, burgartigen Gebäuden ſchließt die alte, ewig ſich gleich bleibende Raſſe des echten, unverfälſchten pariſer Bourgeois ein, des Bourgeois, welcher gegen die alten Könige frondirte, wie er gegen jede Regierung frondiren wird, die Frankreich ſich in der Zukunft noch geben möchte, dieſes Bourgeois, welcher nach ſeinen Worten an Allem zweifelt, was es im Himmel und auf Erden gibt, der aber dabei in tiefſter Devotion ſeine Meſſe hört und mit ſeinem Pfarrer und Beichtvater auf dem beſten Fuß ſteht, — der nichts zu achten vorgibt und ſich tief und ehrerbietig vor jedem Geldſack beugt, welcher etwas ſtraffer gefüllt iſt als der ſeinige, — des Bourgeois, welcher immer und ewig derſelbe bleibt, ob ihn uns Molière als Orgon, Sganarelle und Géronte vorführt, oder ob wir ihn heute als „Gaveau, Minard & Comp.“ auf der Bühne erſcheinen ſehen, — der immer eine ſchöne Tochter zu verheirathen hat und ſie ebenſo ängſtlich als meiſt vergeblich bewacht.

Nur die Romantik, die alte, wirkliche und wahre Romantik iſt aus der Cité verſchwunden. Es gibt dort keine Straßenräuber mehr, keine Edelleute, welche hieher kamen, um unter irgend einem Fenſter eine Serenade zu bringen und dann mit einem Nebenbuhler einen Kampf auf Leben und Tod zu beſtehen, bei welchem einer von Beiden blutbefleckt auf dem Pflaſter liegen blieb, während ſchöne Augen aus dem halbgeöffneten Fenſter herabſpähten, ob der Rechte oder der Unrechte getroffen ſei.

Das Alles iſt vorbei und gehört nur noch den Sagen und Romanen an, und über den einſt von ſo vielem Blut gedüngten Boden ſchreitet man jetzt in ſtiller Nacht ebenſo ſicher als am Tage hin, denn die Sergeants de ville halten gute Wache und die graue Patrouille reinigt auch die dunkelſten Ecken von allen verdächtigen Elementen.

Unmittelbar neben der Cité, von derſelben durch die Seine getrennt, welche ſie beide beſpült, dehnt ſich wieder eine andere Welt aus, das Quartier latin, die Stadt der Wiſſenſchaft und zugleich der überſprudelnden, brauſenden Jugendluſt, welche das «Carpe diem» zu ihrer Regel macht, um ſich in friſcher Anſpannung der wachſenden Kraft für das

«Aequam memento rebus in arduis
Servare mentem»

vorzubereiten, welches das ſpätere Leben ſo gebieteriſch fordert.

Dieß iſt das Paris Paul de Kock's, das Paris der Studenten, welche ihre Zeit zwiſchen dem Billard und den Rechtsbüchern theilen, das Paris der Griſetten und kleinen Nätherinnen, welche in der Zeit der Jugend und der Liebe mit den Studenten ein fröhliches Schmetterlingsleben führen, um ſpäter als Waſchfrauen oder Logenſchließerinnen oder, wenn das Glück es will, als die Frauen kleiner Handwerker zu enden, während die einſtigen Studenten als korpulente Herren mit großen Perrücken auf dem Richterſtuhl ſitzen oder vor dem Barreau plaidiren.

Hier liegen die Closeries des Lilas, wo die übermüthigſte Jugendluſt ihre Bacchanalien feiert. Hier liegt das Theater Cluny, in welchem die erſchütternden Tragödien die kleinen Griſetten weinen machen und den Studenten die Bruſt von Träumen künftiger Größe ſchwellen laſſen, — hier liegt das Pantheon, einſt zur Grabſtätte aller großen Männer der Nation geweiht, — hier iſt das Paris der Zukunft, vor deſſen kühner und feuriger Jugend die wiſſenſchaftliche, die politiſche und die künſtleriſche Welt von Frankreich ſich fürchtet, denn nach einigen Jahren werden dieſe ſo unruhigen, ſo ſchwer zu beherrſchenden und doch wieder ſo leicht zu leitenden und zu lenkenden Studenten das Regiment führen im Staat, in der Wiſſenſchaft und in der Kunſt.

Und über dieſer ganzen Welt der heranwachſenden Zukunft Frankreichs ſchwebt der Geiſt der Lieder Béranger's, dieſes Sängers der unvergänglichen Jugend, der noch jung war im Greiſenhaar, jung im Angeſicht des Todes und der jung bleiben wird, ſo lange noch ein Ton ſeiner Lieder in reinen, friſchen und fröhlichen Herzen wiederklingt.

Weiterhin öffnet ſich das Paris des Faubourg Saint Germain, dieß iſt das alte königliche Paris, das Paris der alten Geſellſchaft, welche man auf der Guillotine zu tödten verſuchte in unverſiegbaren Blutſtrömen, über welche das erſte Kaiſerreich mit ſeinem ehernen Tritt dahinging, welche die Reſtauration zu galvaniſiren verſuchte, welche das Bürgerkönigthum ignoriren und iſoliren wollte und welche doch immer noch nicht ganz todt iſt, wenn ſie auch nur noch wie ein fremdartiges Element in die heutige Zeit hineinragt, in welcher das zweite Kaiſerreich mit ihr zu kokettiren begann, um ſich mit dem Nimbus altehrwürdiger Vornehmheit zu umgeben.

In dieſem Quartier liegen die alten Hotels mit den Namen der großen Familien des Landes. Die Straßen ſetzen ſich oft zuſammen aus langen Mauern mit weit offenſtehenden Thorwegen, durch welche man in die großen Höfe der alten, von mächtigen Bäumen überragten Hotels hineinblickt.

Angeſpannte Equipagen ſtehen in den Höfen, Lakaien in reichen Livréen oder Reitknechte in ihren Stalljacken gehen über dieſelben hin, und der Portier am Eingang ſieht vornehm-gleichgültig auf die Vorübergehenden, welche mit der Welt, deren Eingang er zu behüten hat, nichts gemein haben.

Zuweilen fahren aus den Thorwegen Kaleſchen heraus, mit ſchweren Karroſſiers beſpannt, in welchen irgend eine alte Herzogin mit würdig ſtrenger Miene und Haltung oder eine junge reizende Marquiſe in einer Wolke von Spitzen, Seide und Federn nach dem Paris der Magazine hinausfährt, um jene Einkäufe zu beſorgen, welche die Damen nur ſelbſt zu machen verſtehen.

Im Sommer ſtehen alle Hotels leer, denn ihre Bewohner gehen nach ihren Schlöſſern hinaus, auf denen ſie noch immer eine Art von Hof halten und wo ſie von den Bewohnern der kleinen Städte und Flecken faſt wie ſouveräne Fürſten betrachtet werden.

Es gibt dann noch das Paris der Hallen mit ſeinen charakteriſtiſchen Damen, welchen das Recht zugeſtanden wird, an jedem großen Ereigniß der Geſchichte Frankreichs ihren Antheil zu nehmen und mit dem Souverän durch ihre Deputationen unmittelbar zu verkehren, — das Paris der äußeren Boulevards und der Vorſtädte von Belleville, von Montmartre, von Courtille und Vilette, wo die arbeitende Welt lebt, und hinter der arbeitenden Welt wieder diejenige, welche der ganzen Geſellſchaft, dem Recht und dem Eigenthum den Krieg erklärt hat und dieſen Krieg ſo lange mit allen Mitteln der Liſt fortführt, bis der Moment gekommen iſt, um die Waffen der Gewalt zu erheben.

Die Schilderungen der einzelnen Phaſen und Stufen des pariſer Lebens werden uns zu allen Stätten deſſelben zurückführen. Vorläufig ſollten nur mit kurzen Zügen die verſchiedenen Abtheilungen des Terrains beſchrieben werden, auf welchen jenes ſo unendlich verſchiedene, mannigfaltige Leben ſich bewegt. Und wenn dieſes ganze Paris eine Welt für Alle iſt, wenn Jeder Etwas in demſelben findet, was ihn anzieht und ſympathiſch berührt, ſo hat dieſe gewaltige Stadt dafür auch wieder von Allem und Jedem, was es in der Welt gibt, Etwas genommen, um ſich damit zu ſchmücken. Paris leiht von allen Völkern, von allen Zeiten, von allen Klaſſen.

Es hat den Palaſt Pitti von Florenz genommen, um aus demſelben das Palais de Luxembourg zu machen. Es hat den Triumphbogen des Septimius Severus für ſeinen Carrouſſelplatz entliehen; es hat die Säule des Trajan in der Vendômeſäule nachgeahmt; es hat in ſeinem Pantheon, in ſeinen Katakomben ganz Rom, ganz Griechenland ſich angeeignet.

Aber ebenſo wie in dieſen großen Baudenkmälern ahmt Paris auch in ſeinem geiſtigen Leben alle Länder und Völker nach. Es hat in ſeiner großen Literatur die Dichter des Alterthums nachgeahmt, in der Muſik ahmt es Italien und Deutſchland, Roſſini und Meyerbeer nach, in ſeiner Malerei die byzantiniſchen Künſtler. Und erſt das handeltreibende Paris! — Es ahmt alle Stoffe, den Wein, die Blumen, die Diamanten, die Rubinen nach.

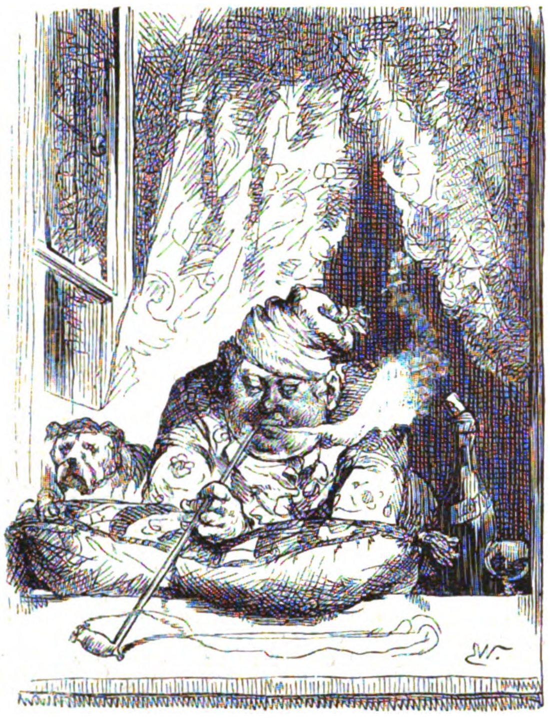
Das Paris des zweiten Kaiſerreichs aber mit ſeiner Demimonde geht noch weiter. Es ahmt die Jugend, die Geſundheit, den Reichthum, die Erziehung und die Liebe nach. „Da muß ja," wie Charles Moncelet ſagt, — „wo ſo viel angeboten wird, Jeder Etwas finden."

Doch nicht bloß dieſe Nachahmung bot das kaiſerliche Paris, es bot auch viel Eigenes und Eigenthümliches, vieles hoch Lehrreiche und Beachtenswerthe, weil ſich Theile des Lebens der ganzen Welt in dieſen prismatiſchen Bildern abſpiegelten. Und eine Reihe ſolcher Bilder wollen wir unſeren Leſern in den nachſtehenden Skizzen bieten.

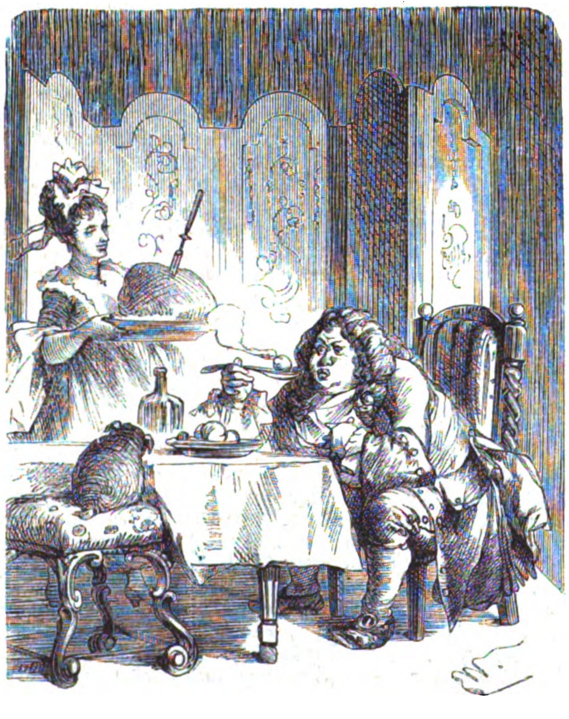
Der geheilte Patient.

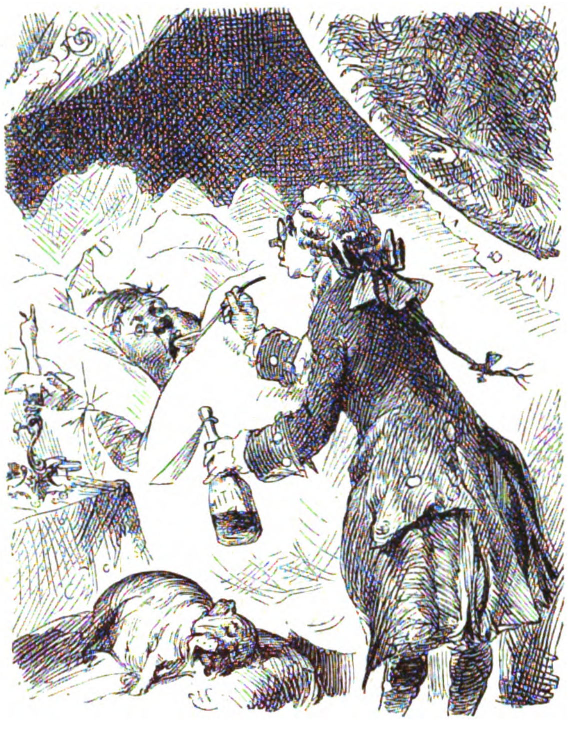
Erzählung von J. P. Hebel. Illuſtrirt von C. Wagner.

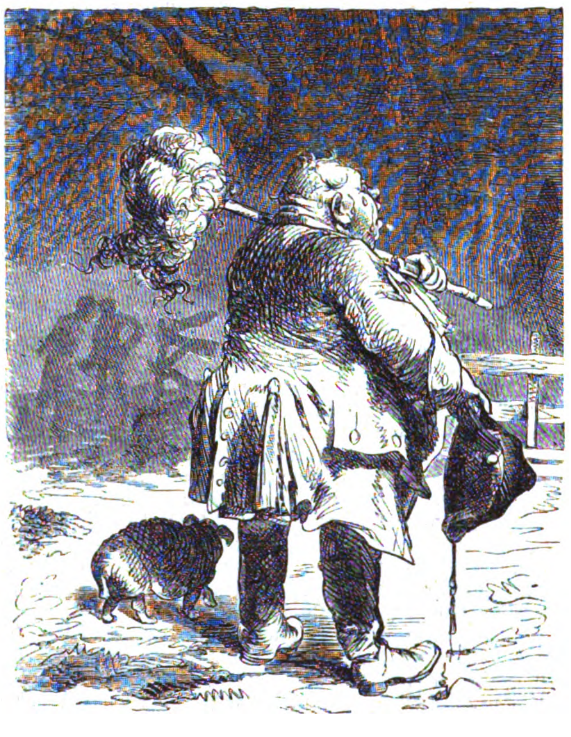
Reiche Leute haben trotz ihrer gelben Vögel doch manchmal auch allerlei Laſten und Krankheiten auszuſtehen, von denen gottlob der arme Mann nichts weiß, denn es gibt Krankheiten, die nicht in der Luft ſtecken, ſondern in den vollen Schüſſeln und Gläſern, und in den weichen Seſſeln und ſeidenen Betten, wie jener hautreiche Amſterdamer ein Wort davon reden kann.

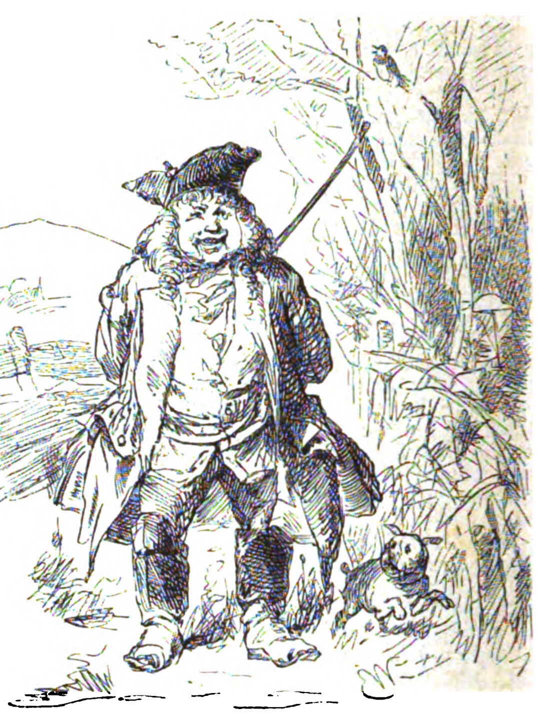


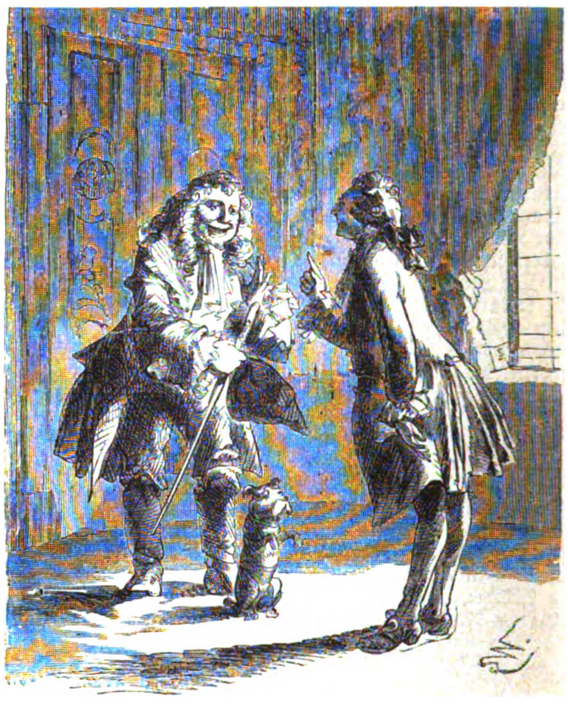
Den ganzen Vormittag ſaß er im Lehnſeſſel und rauchte Tabak, wenn er nicht zu faul war, oder hatte Maulaffen feil zum Fenſter hinaus, aß aber zu Mittag doch wie ein Dreſcher, und die Nachbarn ſagten manchmal: „Windet's draußen, oder ſchnauft der Nachbar ſo?" — Den ganzen Nachmittag aß und trank er ebenfalls bald etwas Kaltes, bald etwas Warmes, ohne Hunger und ohne Appetit, aus lauter Langeweile bis an den Abend, alſo daß man bei ihm nie recht ſagen konnte, wo das Mittageſſen aufhörte und wo das Nachteſſen anfing. Nach dem Nachteſſen legte er ſich in's Bett und war ſo müd, als wenn er den ganzen Tag Steine abgeladen oder Holz geſpalten hätte. Davon bekam er zuletzt einen dicken Leib, der ſo unbeholfen war wie ein Malterſack. Eſſen und Schlaf wollte ihm nimmer ſchmecken und er war lange Zeit, wie es manchmal geht, nicht recht geſund und nicht recht krank; wenn man aber ihn ſelber hörte, ſo hatte er 365 Krankheiten, nämlich alle Tage eine andere. Alle Aerzte, die in Amſterdam ſind, mußten ihm rathen. Er verſchluckte ganze Feuereimer voll Mixturen, und ganze Schaufeln voll Pulver, und Pillen wie Enteneier ſo groß, und man nannte ihn zuletzt ſcherzweiſe nur die zweibeinige Apotheke. Aber alles Doktern half ihm nichts, denn er befolgte nicht, was ihm die Aerzte befahlen, ſondern ſagte: „Fouder, wofür bin ich ein reicher Mann, wenn ich ſoll leben wie ein Hund, und der Doktor will mich nicht geſund machen für mein Geld?" Endlich hörte er von einem Arzt, der hundert Stund weit wegwohnte, der ſei ſo geſchickt, daß die Kranken geſund werden, wenn er ſie nur recht anſchaue, und der Tod geh' ihm aus dem Weg, wo er ſich ſehen laſſe. Zu dem Arzt faßte der Mann ein Zutrauen und ſchrieb ihm ſeinen Umſtand. Der Arzt merkte bald, was ihm fehle, nämlich nicht Arznei, ſondern Mäßigkeit und Bewegung, und ſagte: „Wart', dich will ich bald kurirt haben." Deßwegen ſchrieb er ihm ein Brieflein folgenden Inhalts: „Guter Freund, Ihr habt einen ſchlimmen Umſtand, doch wird Euch zu helfen ſein, wenn Ihr folgen wollt. Ihr habt ein bös Thier im Bauch, einen Lindwurm mit ſieben Mäulern. Mit dem Lindwurm muß ich ſelber reden, und Ihr müßt zu mir kommen. Aber für's Erſte, ſo dürft Ihr nicht fahren oder auf dem Rößlein reiten, ſondern auf des Schuhmachers Rappen, ſonſt ſchüttelt Ihr den Lindwurm und er beißt Euch die Eingeweide ab, ſieben Därme auf einmal ganz entzwei. Für's Andere dürft Ihr nicht mehr eſſen, als zweimal des Tages einen Teller voll Gemüs, Mittags ein Bratwürſtlein dazu, und Nachts ein Ei, und am Morgen ein Fleiſchſüpplein mit Schnittlauch drauf. Was Ihr mehr eſſet, davon wird nur der Lindwurm größer, alſo daß er Euch die Leber verdrückt, und der Schneider hat Euch nimmer viel anzumeſſen, aber der Schreiner. Dieß iſt mein Rath, und wenn Ihr mir nicht folgt, ſo hört Ihr im andern Frühjahr den Kukuk nimmer ſchreien. Thut, was Ihr wollt!" Als der Patient ſo mit ihm reden hörte, ließ er ſich ſogleich den andern Morgen die Stiefel ſalben und machte ſich auf den Weg, wie ihm der Doktor befohlen hatte. Den erſten Tag ging es ſo langſam, daß perfekt eine Schnecke hätte können ſein Vorreiter ſein, und wer ihn grüßte, dem dankte er nicht, und wo ein Würmlein auf der Erde kroch, das zertrat er. Aber ſchon am zweiten und am dritten Morgen kam es ihm vor, als wenn die Vögel ſchon lange nicht mehr ſo lieblich geſungen hätten wie heut, und der Thau ſchien ihm ſo friſch und die Kornblumen im Felde ſo roth, und alle Leute, die ihm begegneten, ſahen ſo freundlich aus und er auch, und alle Morgen, wenn er aus der Herberge ausging, war's ſchöner und er ging leichter und munterer dahin, und als er am achtzehnten Tage in der Stadt des Arztes ankam und den andern Morgen aufſtand, war es ihm ſo wohl, daß er ſagte: „Ich hätte zu keiner ungeſchickteren Zeit können geſund werden als jetzt, wo ich zum Doktor ſoll. Wenn's mir doch nur ein wenig in den Ohren brauste oder das Herzwaſſer lief mir." Als er zum Doktor kam, nahm ihn der Doktor bei der Hand und ſagte ihm: „Jetzt erzählt mir denn noch einmal von Grund aus, was Euch fehlt." Da ſagte er: „Herr Doktor, mir fehlt gottlob nichts, und wenn Ihr ſo geſund ſeid wie ich, ſo ſoll's mich freuen." Der Doktor ſagte: „Das hat Euch ein guter Geiſt gerathen, daß Ihr meinem Rath gefolgt habt. Der Lindwurm iſt jetzt abgeſtanden. Aber Ihr habt noch Eier im Leib, deßwegen müßt Ihr wieder zu Fuß heimgehen und daheim fleißig Holz ſägen, daß Niemand ſieht, und nicht mehr eſſen, als euch der Hunger ermahnt, damit die Eier nicht ausſchlupfen, ſo könnt Ihr ein alter Mann werden," und lächelte dazu. Aber der reiche Fremdling ſagte: „Herr Doktor, Ihr ſeid ein feiner Kauz und ich verſteh' Euch wohl," und hat nachher dem Rath gefolgt und 87 Jahre 4 Monate 10 Tage gelebt, wie ein Fiſch im Waſſer ſo geſund, und hat alle Neujahr dem Arzt zwanzig Dublonen zum Gruß geſchickt.











Stephansplatz und Rothenthurmſtraße in Wien.

(Hiezu das Bild S. 332.)

Der Fremde, welcher es liebt, ſich von fernen Städten eine Vorſtellung durch Bilder zu machen und dadurch im Geiſte dahin zu verſetzen, wo ſeine Phantaſie bereits oftmals geweilt, wird wohl beim Anblick unſeres Bildes ſich ſagen: „Und dieſes iſt der berühmte Stephansplatz?"

Dieſer Centralpunkt einer Großſtadt erſten Ranges bleibt hinter ſeinen Phantaſiebildern zurück. Und mit Recht. Denn der eigentliche Stephansplatz bleibt undarſtellbar. Wie ihn Stift, Pinſel und Palette oder photographiſcher Apparat zu faſſen ſuchen — er bleibt für alle dieſe undarſtellbar. Sein Umfang liegt über das Maß hinaus, welches für eine perſpektiviſche Darſtellung geeignet iſt. Die Straßen, die hier münden, das Quadrat, welches die Stephanskirche umgibt und eine außerordentliche Charakteriſtik beſitzt, ſie zuſammen bilden erſt wirklich den Stephansplatz, und zwiſchen den hohen Häuſern kann der Standpunkt nicht gefunden werden, welcher zum Einblick und Ausblick nach allen Richtungen genügen würde. Der Vogel, welcher himmelhoch ſchwebt, oder der Kühne im Luftballon kann ihn ganz überſehen; aber ſelbſt hier iſt die „Vogelperſpektive“ befremdend und entſtellt das Gewöhnliche; die Kenntnißnahme der einzelnen Phyſiognomieen und des charakteriſtiſch geſchäftigen Treibens fehlt.

So ſehen wir auch im vorliegenden Bilde nur nach der einen Richtung, nämlich zum biſchöflichen Palais mit ſeinem ſchweren ſpitzen Dache (rechts vom Beſchauer) und in die Rothenthurmſtraße, welche durch das querſtehende Haus noch nicht abgeſchloſſen iſt, ſondern nur rechts enger beginnt und von dort in der ſchiefen Ebene abwärts zum Donauufer und zu den Brücken führt, welche „Stadt“ und „Leopoldſtadt“ verbinden.

Ein außerordentlich geſchäftiges Treiben iſt hier. Denn der Stephansplatz iſt eben der Mittelpunkt der Stadt. Die Omnibuſſe aus allen Bezirken halten hier an, haben ihren Aus- und Eingangspunkt hier; ringsum in den Straßen und Plätzen haben ſich die wichtigſten Geſchäfte und Inſtitute etablirt, ſind die koſtbarſten und ſehenswertheſten Schaukäſten; der Graben iſt gleich durch eine Biegung zu erreichen; die kirchlichen Feſte haben hier ihren Höhepunkt, der Erzbiſchof celebrirt hier die Feſte, bei denen die Domherren, die Diözeſangeiſtlichkeit und die Seminare aſſiſtiren.

Das biſchöfliche Palais hat mehr Umfang als Schönheit und Augenfälliges. Es wird in nicht zu ferner Zeit der Nothwendigkeit einer Straßenerweiterung weichen müſſen. Ueberhaupt hat unſere Darſtellung einen noch höhern Werth für die Zukunft; es wird nach wenigen Jahren ſchon ein „Bild des Geweſenen“ ſein. Gerade gegenüber vom Stephansdom ſteht ein neues, erſt fertig gewordenes Haus, jenes mit den zwei hohen Pavillons auf dem Dache und dem «Café Europe», es bezeichnet ſcharf die Grenze der Neuzeit und Vorzeit. Nur noch wenige Jahre und die Nachbarn mit den ſeltſamen Giebeln oder der kleinlichen Engbrüſtigkeit werden fallen und verſchwinden; die große Stadt macht ihre Rechte geltend, das Bedürfniß verlangt energiſch mehr Luft, Licht und Straßenbreite und hat kein Erbarmen mit der „Vergangenheit“.

An Stelle des großen Hauſes hat ein anderes hiſtoriſches, „die Brandſtatt“, geſtanden, — die Geſchichte ſpricht hier überall und ihr nachzugehen wäre intereſſant. Es haben hier gegenüber dem Thor des Doms, „Rieſenthor“ genannt, die Kreuzfahrer gehalten, — heute halten faktiſch die Kreuzerfahrer der Omnibuſſe. Die Geſchichte ſchritt mit dröhnendem Schritt hier ſeit Jahrhunderten, und leichtfüßig eilt die wiener Welt hier nach allen Richtungen. Man geht, reitet, fährt, um ſich zu vergnügen, um zu beten, zu heirathen, Todte zu geleiten, man iſt „himmelhoch jauchzend, zu Tode betrübt“, — kurz, wer mit ſcharfem Auge und lebhaftem Sinn aufzufaſſen weiß, ſieht hier deutlich wie kaum anderswo das Treiben einer Großſtadt, den Theil vom ewig und im Ganzen unfaßbaren Räthſel: Leben!

S.

Aus meinen Kadettenjahren.

Loſe Blätter von

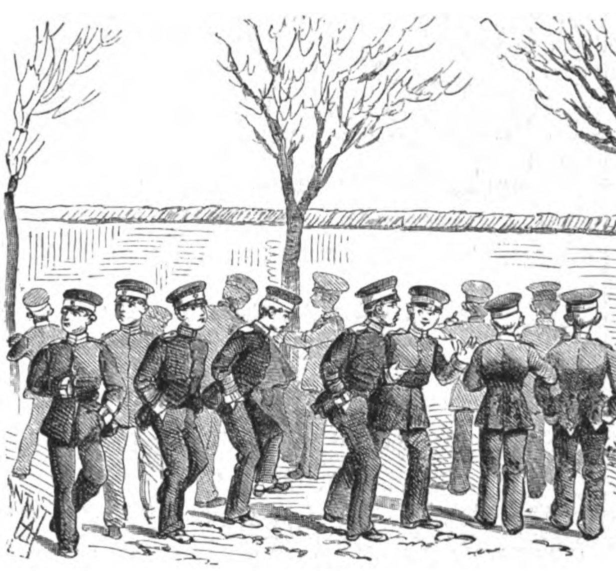
Johannes van Dewall.

18. Ein Tag im berliner Kadettenkorps.

III.

Vorbei, geendet iſt der Schmaus,
Und aus dem kalten Eßſaal 'raus
Sieht man das Korps nach den Revieren
Mit oder ohne Tritt marſchiren.
Da kann bis 2 Uhr ſich ein Jeder
Vergnügen, wie es ihm beliebt.
Sodann beginnt ein neuer Schrecken:
Es wird im Bataillon geübt.
Mit Perkuſſionsgewehren ält'ſter Sorte,
Mit Deckelmützen mit der kleinen Borte
Und in den Röcken ält'ſter Garnitur,
Woran von Tuch auch nicht mehr eine Spur,
Sieht man das Korps ſich auf dem Hof formiren,
Kolonnen bilden, ſchwenken, deployiren.
Wer iſt es, der dem Korps gebeut? —
Wer iſt es, der ſo ſchrecklich ſchreit? —
Wer ruft von ſeinem Lottchen*) 'runter
So häufig: „Raſch, — ein bischen munter!“?
Er ſitzt wie Geßler auf dem Bilde,
Nichts Gutes führt der Mann im Schilde,
Verdreht die Augen, ſchäumt vor Wuth,
Und wenn, was er befiehlt, man ſchnell genug nicht thut,
Huſch, ſitzt man in dem Kaſten*), ihm ſcheint das eine Luſt
Strafwachen auch diktirt er, eh' man's noch recht bewußt.
Und wenn man auch gar nicht zu freveln geglaubt,
Sich während des Rührens die Naſe geſchnaubt,
Dann fragt er nach Namen und Kompagnie
Und ſchreit feuerroth: „Arreſt haben Sie!“
Beſonders liebt er beim Deployiren
Die Unteroff'ziere zu malträtiren.
So iſt's, wenn Jener das Korps exerzirt,
Derweilen die Bande mit Macht muſizirt.
Die bärt'gen Primaner, wie Bäume ſo groß,
Die zittern und denken, der Teufel wär' los,
Im zweiten Gliede die Liliputaner,
Die nehmen Deckung auf die Primaner,
Damit der Geſtrenge ſie nicht kann ſeh'n
Und ſie ſomit ſchlau allen Strafen entgeh'n.
Die keimende Saat, des Vaterlands Glück,
Blieb leider gar ſehr im Gedeihen zurück,
Denn wenn zwei Stunden ward ſtramm exerzirt,
Dann iſt faſt die Hälfte ganz affaiblirt,
Dann fallen ſie um, dann werden ſie ſchlapp,
Das kommt von dem ewigen Hundetrab;
Denn Kleine bei Großen im gleichen Tritt,
Das nimmt gar gewaltig den Athem mit.
Mit Zügen rechts ſchwenkt, — der erſte Zug gerad'aus!“
Muſik und Parademarſch, — aus iſt der Schmaus.

Beendet iſt das Exerziren,
Es rücken ab nach den Revieren
Die Kompagnie'n in ſchnellem Schritt,
Es lockt das Vesper, das Begehren,
Daß ſchnell ein Jeder will verzehren;
Die Speiſe iſt des Lebens Kitt.
Sodann muß man, trotz Widerſtreben,
Sich 'runter auf den Hof begeben,
Man mag nun mögen oder wollen,
(Befreit davon ſind nur die Bollen).
Von Vier bis Fünfe iſt die Stunde,
Da muß ein Jeder in die Runde
Sich ſeine Beine nun vertreten,
Als ob die nicht genug ſchon hätten;
Ob es auch hagelt, ſchneit und friert,
Das wird nicht weiter eſtimirt. —
So wandern ſie in langen Reihen,
Zu Zweien oder auch zu Dreien,
Im Hof herum, herum im Kreiſe,
Nach Enten oder Gänſe Weiſe.

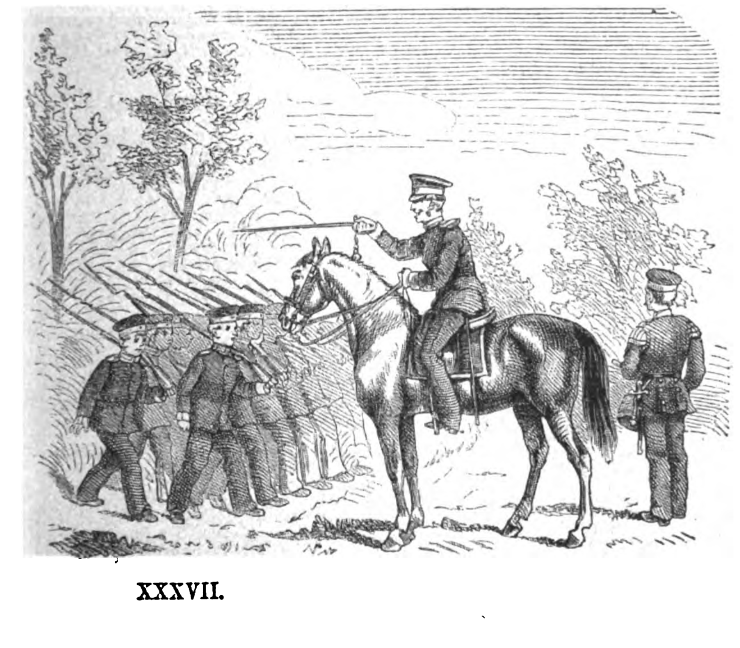


Denn wie ſie ſo ſelbander wandern,
Da folgt genau ein Paar dem andern.
Doch Manche ſind mehr genial,
Die geh'n ſenkrecht oder diagonal.
Die Hände verſenkt in die Hoſentaſchen,
In langſamen Schritten oder in raſchen.
Wie die Pferde, die in der Rennbahn geh'n,
So muß ſich hier Alles im Kreiſe dreh'n
Bei einer Kälte von dreizehn Grade,
Das nennt man Verdauungspromenade.
Und um zu vergeſſen dieſe Leiden,
Erzählen ſie ſich von des Sonntags Freuden,
Da renommiret ein Jeder was vor
Und Jeder leiht dazu willig ſein Ohr.
Doch nun ſchlägt es Fünfe: „Kadetten herauf!“
Im Dauerlauf geht es zur Stube hinauf.

---

*) Name des Pferdes.

*) Arreſt.



Aus den Erinnerungsblättern des Freiherrn v. Nordkirch.

10.

Peter Haller.

Schon öfters, wenn ich meine Erinnerungsblätter ſchrieb, kam ich mir vor: wie Peter Haller, der Holzſchnitzer in Berchtesgaden. Er war das einzige Kind einer Wittwe, mit der er ein winzig kleines Häuschen bewohnte, das der Vater, gleichen Gewerbes, dereinſt aus Holz geſchnitzt und wie ein Schwalbenneſt an die aufſteigende grüne Matte gebaut hatte. Ein ſchmaler Fußweg, wie alle Menſchenſpur in gewundener Linie, ſtieg hinauf in die Berge und führte mich faſt täglich an der Hütte vorüber. Peter Haller war ein blaſſer, kränklicher Jüngling; aber der lebendige, ſpringende Geiſt blitzte in Funken aus den dunklen Augen. Frau Haller, die Mutter, eine ſtille, arbeitſame Frau; rein das Stübchen, rein ſie ſelbſt, und trotz der gerötheten Augenlider, die ſie ſich bei dem ſpärlichen Lampenlicht und beim Nähen in den Nachtſtunden zugezogen, ſah es auch aus ihr, wie die Leute dort ſagen, „herzig“ heraus. Peter Haller hatte bis jetzt nur eine Liebe gekannt, und das war die für „ſei Mutterle“, und das Mutterle, wenn's auf und ab hantirte, blieb manchmal beim Sohne, der vor ſeiner Schnitzerei ſaß, ſtehen, — legte eine ganz kleine Weile den alten Kopf auf die ſchwarzen, dichten Haare und dann ging es, glücklich in ſich hinein lächelnd, wieder an die Arbeit. Es waren reiche Armeleute und hätten vielen armen Reichenleuten abgeben können und dennoch genug behalten von der Liebe, die Alles erhofft und ſich nicht erbittern läßt, auch nicht durch Noth und Sorge! Wir waren gute Freunde geworden, obgleich mich weder der Sohn noch die Mutter jemals gefragt: woher, noch wer ich ſei.

Als ich eines Morgens wieder einmal vorüberging, zog Peter eilig das Schiebfenſter in die Höhe, gab mir ſein „Grüß Gott!“ und winkte mir eifrig zu, einzutreten. Da ſaß er vor dem kleinen Tiſch zwiſchen den Fenſtern, und auf dem Tiſch ſtand ein großer Würfel aus Eſchenholz, ſchneeweiß und glatt polirt, und daneben lagen die Spateln, Griffel und Meſſer. Ich öffnete die Fenſter und friſche Sommerluft drang in das dumpfe Stübchen; dann ſetzte ich mich neben Peter, der eine von ihm gefertigte Zeichnung in den Händen hielt, und das Mutterle ſtrich ſich die Schürze glatt und ſtellte ſich hinter uns.

Aus dem Holzwürfel ſollte eine Kreuzigungsgruppe geſchnitzt werden, deren Entwurf auf dem Papiere war. Peter erklärte mir Alles, und in ſeinem Eifer blühten die Kirchhofsblumen immer röther und röther auf den bleichen Wangen; die ſah ich aber allein, denn der Mutter Augen waren wie von einer mitleidigen Hand gehalten. Sie, die den leiſeſten Wunſch, noch ehe er geſprochen, von den Lippen des Kindes lieſt, „die Blumen wird ſie erſt ſehen, wenn ſie plötzlich erbleichen zur Zeit der vollen Reife“ — ſo dachte ich. — Die Zeichnung war ſehr hübſch und mühevoll ausgeführt. In der Mitte ſtand das Kreuz; der Heiland neigte das dornengekrönte Haupt im Tode; am Kreuze niedergeſunken die Mutter Maria, den untern Theil des Stammes mit den Armen umſchlingend, das ſchmerzensreiche Haupt dagegen gelehnt. Vor dem Kreuze links ſtand Maria Magdalena, die Hände gefaltet, den Blick aufwärts zum Heiland erhoben. „Sie merkt,“ ſagte Peter, „daß der Herr 's Spiel gewunna hot,“ und in der That, der Ausdruck ihrer Züge ſtrahlte in der feſten Zuverſicht deſſ', das ſie glaubte. Rechts ſtand Johannes, ſein Blick ruhte auf dem Haupt der Mutter Gottes. „Dos iſt Dei Mutter,“ ſagte Peter und tupfte mit dem Finger erſt auf Johannes und dann auf Maria. „Schon recht,“ ſagte das Mutterle, „aber es is halt doch nit 's eigene Kind!“

Das Antlitz des Heilands konnte man, da es herabgeſunken, auf der Zeichnung nicht voll ſehen. „Dos is 's Schwerſt',“ ſagte Peter und ſeufzte dabei tief auf, „doß ma dos Gedoppelte treffe thut.“ Er ſah die Frage nach dem „Gedoppelten“ auf meinen Lippen und fügte ſchnell die Erklärung hinzu: er wollte, daß im Geſicht des Geſtorbenen nicht bloß der Tod, ſondern auch der des Ueberwinders dieſes letzten Feindes, wie ihn die Schrift nennt, zum Ausdruck komme.

Du armer lieber Peter, wie war das Alles ſo ſinnig und lieblich in Deiner Künſtlerſeele aufgebaut, und wie ſtolz beglückt, wie verſtändnißreich blickte und horchte Dein Mutterle! — Ich ſah die Gruppe nur entſtehen, habe aber, als ich im Spätſommer das Jahr darauf nach Berchtesgaden kam, erfahren, wie es ſchließlich damit zugegangen war. Peter, dem ſein Werk nie gut genug ſchien, hatte ſo lange daran herumgebeſſert und geſchnitzelt, daß er zuerſt die Mutter Maria verdarb und ſie fortnehmen mußte, dann folgte gleich der Johannes, da ſein Blick, nun Maria nicht mehr da war, in die Leere ſtarrte; hierauf fand er, daß Maria Magdalena zu verlaſſen vor dem Kreuze ſtand und opferte auch dieſe, und eines Tages hat Peter, weil er „das Gedoppelte“ immer nicht ſo, wie es ihm vorſchwebte, zum Ausdruck brachte und er mit all' den Verſuchen Alles verdorben, das Kreuz dicht über dem Boden abgeſchnitten. Das Reſtſtück, der Hügel, war nicht hoch genug, um die gewohnte ſpringende Gemſe daraus zu ſchneiden, da hat Peter Haller ein liegendes Kreuz, ein Herz und einen Anker darauf geſchnitzt, und „das Stickel“, der Reſt von dem zwei Fuß hohen Eſchenwürfel, iſt für fünfundvierzig Kreuzer verkauft worden. Es hätten den Beiden auch die hundert Gulden, die Peter mit der Gruppe zu verdienen gehofft, nicht mehr gar viel genützt; Blumen haben es eilig. Peter hat ſich im Frühjahr unter den Raſen gebettet, und ſein Mutterle hat man einen Monat ſpäter neben ihn gelegt.

Etwa ein halbes Jahr nachher ſaß Einer, die Stirn in die Hand geſtützt, auf einem nahen Grabſtein vor dem Doppelhügel. Lind und geſättigt von dem Etwas, das im Herbſt redet von Verwelken und Vergehen, lag die Luft über dem ſtillen Kirchhof; kein Vogel ſang, aber über die Erde hin, zwiſchen Aſtern und Gräſern, ſummten die Hummeln und Bienen, und hier und dort nickte ein Riedgrashalm und ſchwankte im Traume. Die Gedanken des Mannes ſpannen ſich wie die weißen Herbſtfäden von Grabſtein zu Grabſtein und zur halbzerfallenen Kirchhofsmauer, dann zurück zum ſchwarzen kleinen Holzkreuz auf Peter Haller's Grab; von da ſtiegen ſie hinunter zu den zwei zerfallenden Herzen, aus denen die freigewordene Liebe zu Einer vereint emporgeſtiegen iſt, dahin, wo nach frommem Glauben keine Liebe welkt! Und der Anker, den Du von den drei Symbolen zuletzt geſchnitzt, Peter Haller? Nun, dieſe Tochter der Erde, die habt ihr hier gelaſſen. Hin und her eilt die Hoffnung, trocknet Thränen, facht geſunkenen Lebensmuth an, und tritt lächelnd mit der roſenfarbenen Leuchte in der Hand auf dunkel gewordene Lebenswege. — Auch vor dem ſitzenden Manne da lag einſt ſeines Lebens Eſchenblock; leuchtenden Auges ging er an das Werk, Herrliches ſollte entſtehen, aber Stück auf Stück fiel und es blieb nur: das Kreuz, das Herz und der Anker! Je mehr ſeine Gedanken ſich woben, je tiefer ſank das Haupt — und ſchwerer wurden und länger die Athemzüge. Er ſah und merkte nichts von dem zehnjährigen Kinde, der Anneli, des

Ortes immer fröhliche Blumenverkäuferin, die dicht hinter ihm ſtand. Nach ihrem gewohnten Platz zu den Felſen oben an der Landſtraße emporſteigend, hatte ſie zwiſchen den Gräbern ihren täglichen Kunden erkannt.

Leiſe war ſie mit den nackten Füßchen durch die Gräſer hin, über Tod und Verweſung fort, an ihn herangetreten; aber des Mannes tieferuſte Haltung, die Stille des Friedhofes und das Grab der Beiden, die auch Anneli von Herzen lieb gehabt hatte, ſie machten, daß des Kindes Wort wie durch Thränen klang, als es zögernd ſagte: „Veilchen!“ und „Grüß Gott!“ ſetzte es hinzu, und hielt den vollen Blumenkorb dem aufblickenden Mann entgegen. Der aber antwortete: „Grüß Dich Gott, klein Anneli, Dich und mich und die Schläfer alle hier!“ und dann nahm er den Korb aus den Kinderhänden und ſchüttete alle die Veilchenſträußchen auf den Grabhügel. Die Kleine erſtaunte nicht, ſie verſtand es gleich, beugte ſich und ordnete zierlich die Blumen; mit geſchickten Händchen wandelte ſie Peter Haller's Grab in einen Veilchengarten. — „Wie ſehr lieben ſie doch Alle die Liebe,“ dachte der Mann beim Anblick des eifrig beſchäftigten Kindes, „und wie frühzeitig faßt ſo ein echtes Mädchenherz, was in das große Reich der Liebe fällt!“

Ich beſitze ein Eichenholzkäſtchen, in dem liegen ſeit Jahren eine Menge Andenken; unter ihnen auch ein kleines, verwelktes Veilchenſträußchen mit einem Erinnerungsblatt, auf dem ſteht das Datum und der Name Peter Haller's; das Sträußchen hat der Mann als Rückgabe ſich vom Grabe genommen, als er den Kirchhof von Berchtesgaden verließ. Mit wenig Ausnahmen ſind die Andenken in dem Käſtchen alle in den Tagen des Glückes, mitten aus ſchönen Stunden heraus, dort verwahrt worden; und doch, wenn ich eins nach dem andern durch die Hände habe gleiten laſſen, ſchließe ich ſeufzend den Deckel und wüßte keine beſſere Inſchrift für ihn als den Schluß des Nibelungenliedes: „Wie ſtets die Freude Leiden zum allerletzten gibt.“

Nun wird der gütige Leſer es wiſſen, warum ich auch, wenn ich meine Erinnerungsblätter ſchreibe, mich mit Peter Haller vergleiche. Wollen und Können, ſie ſtehen weit aus einander, — was dann als Gekonntes auf dem Papier ſteht, das ſieht erſt zu mir auf, und dann blicken wir beide, das Gekonnte und ich, wehmüthig nach dem Wollen zurück. — Es gibt wohl noch manchen zweiten Peter Haller, und wenn ein Solcher zufällig dieſe Zeilen lieſt und daran denkt, wie ſeine Füße ſo gar nicht gemacht waren, um die unwegſame Strecke zwiſchen Sehnen und Erreichen zu durchwandern, wie ſeine Hände nicht geſchickt genug ſchienen, oder wie das Handwerkszeug wenig taugte, oder wie gar Buben kamen und das Werk zerſtörten — einem Solchen möchte ich ein Wort zum Troſte ſagen:

„Wenn Du auf Die ſiehſt, die mit Dir ausgingen in das Leben hinein, und vergleichſt, wie Du, was Verſtand und Herz betrifft, ihnen mindeſtens nicht nachſtandeſt und wie doch ſie ſo viel zu Wege gebracht und Du ſo wenig, ſo liegt es daran, daß Du nach den Sternen ſchauteſt oder einem Ideale nachgingſt, als folgteſt Du einem Engel des Lichts, der Deinen Weg gekreuzt, — anſtatt um Dich zu ſehen und die Hand des Glücks, die ſich auch Dir bot, zu faſſen; Du warſt vielleicht zu gut, um Deine Rolle ſchlau wie Jene, die mit den Dingen dieſer Erde klug rechneten, zu ſpielen! Wenn Du den Blick von den Anderen, die ſich auf Sammetpolſtern ſpreizen, denen ihr Rock voll Orden hängt, denen das Gold in der Taſche klingt, beſchämt auf Dich und Dein Sein wendeſt, — tröſte Dich, Peter Haller: mit aller ihrer Komödiantenherrlichkeit — denn die iſt es im Grunde ja doch nur — können ſie nicht eine Stunde kaufen, wie Du ſie tagtäglich erfährſt: ſolche, wo in Deinem Innern das reichſte Leben aufblüht, in denen Du Melodieen eines hohen Liedes hörſt, die Dich umklingen und umſingen und die Dich hoch heben und tragen weit über das Gewöhnliche und die Gewöhnlichen.

„Tröſte Dich, Peter Haller: Jene, die Dich ‚Ungeſchickten‘ ausſandten in den Kampf des Erdenlebens, ſie küßten Dich beim Abſchied und ſie breiten ſchon die Arme zum Empfang für Deine Heimkehr!“

Zeitchronik.

19. bis 31. Dezember.

19. Dezember. **Griechenland.** Die Kammer bewilligt die Anleihe von 10 Millionen für außerordentliche militäriſche Organiſation. **Rußland.** Der Oberſtkommandirende der Südarmee, Großfürſt Nikolai, erkrankt. **Deutſchland.** Dritte Leſung der Juſtizverfaſſung. Der Geſetzesentwurf wird angenommen. **Serbien.** Eine Wache auf der belgrader Feſtung feuert auf einen öſterreichiſchen Monitor. Oeſterreich fordert energiſch Satisfaktion für den Fall. **Türkei.** Der Großvezier Mehemed Ruchdi Paſcha iſt abgeſetzt, an ſeine Stelle tritt Midhat Paſcha. **Oeſterreich.** Das Abgeordnetenhaus nimmt den Staatsvorſchlag und das Finanzgeſetz für 1877 an. **Ungarn.** Das Unterhaus ſtimmt den Handelsverträgen mit Frankreich und England bei. **Nordamerika.** Eine Kommiſſion aus beiden Häuſern des Kongreſſes iſt mit einem Geſetzesentwurf betreffs der Zählung der Wahlſtimmen bei der Bundespräſidentenwahl beauftragt.

20. **Deutſchland.** Dritte Leſung der Strafprozeßordnung. Die Civilprozeßordnung und die Konkursordnung werden en bloc angenommen. Gerichtsverfaſſungs- und Einführungsgeſetz mit 134 gegen 100 Stimmen. — Schluß der Reichstagsſeſſion. **Türkei.** Letzte Sitzung der Vorkonferenz. **Serbien.** Das Miniſterium gibt ſeine Entlaſſung in Folge des Vorfalls mit dem Monitor.

21. **Großbritannien.** Graf Derby weist Ruſſel an, die deutſche Regierung anzugehen, den Sklaventransport durch Schiffe deutſcher Flagge an der braſilianiſchen Küſte zu verhindern. **Frankreich.** Der Senat genehmigt das Juſtizbudget (226 gegen 45) und ſtellt den für die Militärſeelſorger geforderten, von der Kammer geſtrichenen Kredit mit 228 gegen 24 Stimmen wieder her.

22. **Deutſchland.** Schluß des Reichstags durch den Kaiſer. **Niederlande.** Ein den Generalſtaaten vorgelegtes Geſetz hält die Konfeſſionsloſigkeit der Primärſchulen aufrecht. **Rumänien.** Die Kammer votirt die Aufhebung des Rekrutirungsgeſetzes vom Februar 1876 und die Wiedereinführung des Rekrutirungsgeſetzes von 1874. **Frankreich.** Der Gemeinderath von Paris votirt trotz der Einſprache des Seinepräfekten 30,000 Franken für die Familien der Deportirten.

23. **Türkei.** Eröffnung der eigentlichen Konferenzen. Proklamirung der ottomaniſchen Verfaſſung (Gewährung aller in anderen Ländern beſtehenden Freiheiten, zwei Kammern). **Oeſterreich-Ungarn.** Der Kaiſer begibt ſich nach Gödöllö. **Serbien.** Die Regierung gibt der öſterreichiſchen Regierung für die Marosangelegenheit die geforderte Genugthuung. **Engliſch-Indien.** Einzug des Vizekönigs in Delhi.

24. **Schweiz.** Abſchluß eines neuen Telegraphenvertrags mit Deutſchland.

25. **Türkei.** Zweite Sitzung der Konferenz. — Empfang des öſterreich-ungariſchen Bevollmächtigten v. Calice beim Sultan. **Serbien.** Ankunft des ruſſiſchen Generals Nikitin, welcher an Tſchernajeff's Stelle tritt, in Belgrad.

26. **Türkei.** Audienz Salisbury's beim Sultan, dem er erklärt, daß alle Mächte einig ſeien und auf der Annahme ihrer Forderungen beſtehen. — Midhat Paſcha ſpricht ſich gegenüber den Konferenzmitgliedern dahin aus, daß die Türkei entſchloſſen ſei, in keinem Punkte nachzugeben.

27. **Türkei.** Das Staatsſchuldendekret vom 6. Oktober 1875 wird aufgehoben. — Der Sultan wird beim Beiramfeſt mit dem Ruf: „Es lebe die Verfaſſung!“ begrüßt.

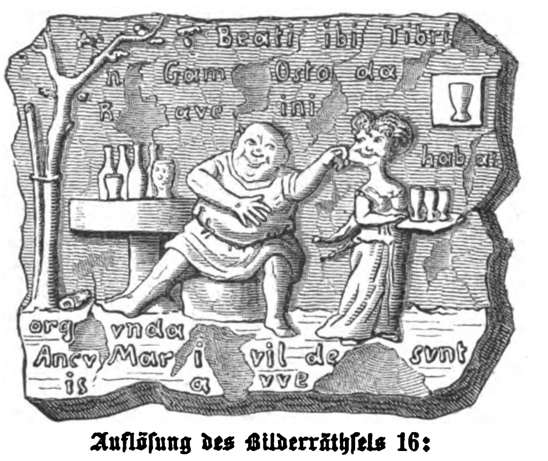
28. **Türkei.** Die Konferenz verlängert den Waffenſtillſtand bis zum 1. März. **Montenegro.** Die Anführer Petrovic und Nikotic gehen wieder auf ihre Poſten. **Frankreich.** Der Senat genehmigt das von der Kammer beſchloſſene Budget einſtimmig.

29. **Serbien.** Die Miniſter verbleiben in ihrer Stellung. **Mexiko.** Präſident Lerdo de Tejada und Escobedo kommen in Mazatlan an. Porfirio Diaz beſetzt Queretaro. Iglefias geht nach Guanaxuato.

30. **Frankreich.** Schluß der außerordentlichen Sitzung des Parlaments. **Türkei.** Dritte Konferenzſitzung. Die türkiſche Regierung überreichte die erwarteten Gegenvorſchläge nicht. **Spanien.** Der Miniſter des Innern gibt im Kongreß die Erklärung ab, daß er die Freiheit der Munizipalwahlen ſicherſtellen werde.

31. **Rumänien.** Die Regierung beſchließt in Folge des Waffenſtillſtandes, die Armee auf den Friedensſtand zu ſetzen.

Bilderräthſel 17.



Auflöſung des Bilderräthſels 16:

Man ſchätzt den Baum nicht nach der Rinde.

Auflöſung der Charade in Nro. 16:

Grundſatz.

Mit dieſer Nummer wurde ausgegeben Nummer 17 und Heft 8 des fünften Jahrgangs von

Hackländer's

„Deutſche Roman-Bibliothek“

zu

„Ueber Land und Meer“.

Die bis jetzt erſchienenen Nummern enthalten neben einem reichhaltigen Feuilleton:

Höhen und Tiefen. Sozialer Roman von **Gregor Samarow.** Erſter Theil: **Verſchollen.**

Winland oder die Fahrt um's Glück. Erzählende Dichtung von **Herman Schmid.**

Im Schatten und auf der Sonnenſeite. Roman von **L. v. Biſchoffshauſen.**

Baron Fritz Reckenſteg. Roman von **W. Auguſtſohn.**

Liquidirt. Roman von **Rudolph Lindau.**

☞ Soeben hat darin begonnen

Johannes van Dewall's neueſter Roman

Strandgut.

☞ In das Abonnement auf Hackländer's „Deutſche Roman-Bibliothek“ kann noch jederzeit eingetreten werden, und zwar geſchieht dieß am beſten bei derſelben **Buchhandlung** oder **Poſtanſtalt,** von welcher man „Ueber Land und Meer“ bezieht.

Die bereits erſchienenen Nummern werden vollſtändig nachgeliefert.

Stuttgart. Die Verlagshandlung:

Eduard Hallberger.

Briefmappe.

Frl. Martha B. Gewähren Sie einem Arzt einen Blick auf Ihren Zungenrücken; er wird Ihnen die Urſache des bittern Geſchmacks ſagen können.

Hrn. M. H. in A. Das geht nach allen Regeln des guten Tones nicht; Sie müſſen unbedingt den Anfang machen, wenn Sie reüſſiren wollen.

Frl. E. S. in R. Wir können die Zeitung dazu nicht benützen, da dieß endloſe Nachfolge haben würde, und in der Stadt ſelbſt gibt es ſo Zahlloſe in ähnlicher Lage, daß wir vergeblich anklopfen würden.

Tizians Tochter. G. wohnt Lübeck, Breiteſtraße 801.

X. in Br. An beſagtem Orte iſt uns kein derartiges Inſtitut näher bekannt.

Neuer Abonnent in Berlin. Ueber Haarfärben haben wir uns öfters erſt in neueſter Zeit an dieſer Stelle ausgeſprochen. Leſen Sie gefälligſt nach.

Hrn. Ernſt W. in M. Der Einſendung ſteht nichts im Wege.

Tiſchgeſellſchaft in Brüſſel. Das Gedicht iſt aus General von Hühnerbein's humoriſt. militär. Definitorium, herausgegeben von Norbert Türte, Hamburg 1845.

Frau E. B. geb. A. Leider nicht verwendbar.

Hrn. A. G. in H. Wenden Sie ſich an den Vorſtand der Elementaranſt. Prof. Eiſenmann.

Einer für Alle in Berlin. Wir haben großen Vorrath, hoffen aber es bringen zu können.

Alter Abonnent in K. und H. G. X. Ungarn. Da Sie Beide als langjährige Leſer dieſer Zeitſchrift ſich bezeichnen, ſo hätten Sie die zahlreichen, noch kürzlich wiederholten Antworten auf die Frage über „Kopfſchuppen“ und „rothe Naſe“ beachten müſſen. Wir verweiſen Sie darauf.

Hrn. A. D. Die Flüſſigkeit iſt Waſſer.

Hrn. A. S. T. in Münſter. Beides richtig. Dich wohl beſſer.

Hrn. Baron R. in M. (Rußl.) Das ſcheint uns ein Märchen, wie wir bereits angedeutet. Der londoner Sammler wird ſie einfach wieder auf den Markt bringen.

Bucaneer in Karlsruhe. Weltrennen und Fuchsjagden in England, von Edm. Zoller (Leipzig, Bergſon-Sonenberg 1864).

Schnaterlina. Nro. I. Ja! Nro. II. Nein!

O. U. K. 20. B. Brief erhalten und unſerem ärztlichen Mitarbeiter zur Beantwortung unter aufgegebener Adreſſe „poſtlagernd“ überſandt.

Verfaſſerin der Novelle „Die Pflicht“. Wir bedauern, von unſerem Grundſatz nicht abgehen zu können.

Hrn. J. E. in Wiesb. Wenden Sie ſich an das liter.-militär. Auskunftsbureau in Dresden.

Hrn. M. K. in Pod. Ihren Wunſch können wir nicht wörtlich erfüllen, werden Ihnen aber in den nächſten Nummern Erwünſchtes bringen.

Abonn. O. R. in Halle a. S. Durch Aufkleben mit einem dünnen Gummi. Eine Kinderſpielwaarenhandlung in Nürnberg liefert ſie Ihnen gewiß zu billigem Preis.

F. K. in St. Da läßt ſich aus der Ferne nicht rathen; der Schmerz im Kreuze bei Heben einer Laſt war ſicherlich kein Hexenſchuß, ſonſt wäre kein dumpfer Schmerz ſeit Jahresfriſt geblieben. Nehmen Sie die Sache aber ernſt, laſſen Sie einen tüchtigen chirurgiſchen Arzt eine genaue Prüfung vornehmen.

Hrn. A. P. M. in Berl. Leider nicht zu verwenden.

Hrn. Nag. Mſt. R. D. Talent iſt allerdings vorhanden, aber dieſes bedürfte eben ordnender Pflege, um ſich richtig zu entwickeln. Laſſen Sie ihn nur fortmachen und geben Sie ihm klaſſiſche Dichter zu leſen.

Hrn. O. R. in Br. Nicht aus Mangel an Gefallen, ſondern wegen Ueberfluſſes müſſen wir danken.

M. W. in Z. Wir empfehlen Ihnen Honnef. Remagen, Oberwinter oder Sinzig am Rhein; die topographiſchen Angaben über dieſe vortrefflichen Klimakurorte im nördlichen Deutſchland finden Sie in jeder Geographie oder auch im Bädeker.

Hrn. L. R. in Würzb. Die Verſe ſind nicht ſorgfältig genug gefeilt; auf weibl. und männl. Reime nicht genug geachtet.

Frl. G. v. S. in P. Ihren Wunſch kann nicht der Arzt, ſondern nur der Korſetmacher erfüllen. Wo die Natur nicht will, muß die Kunſt nachhelfen.

Frl. Cäcilie S. in Berl. In Brümmer's Dichterlexikon finden Sie das Entſprechende.

Hrn. Ritter v. E. in Oſt. Iſt nicht zu haben.

Hrn. E. K. in Ch. Schlagen Sie nur eine Reihe von Nummern nach. Wir haben dafür ſchon oft Mittel angegeben.

Hrn. A. E. in B. Die beiden Pſeudonyme zu lüften ſind wir nicht ermächtigt. Der St. ſpielt am Starnberger See. W. und L. ja. Weil G. mehr Liebhaber haben, als Land., doch werden wir darauf bedacht ſein.

Gräfin P. in Graz. Bis 1. Febr. Karlsruhe 151 Kriegsſtraße.

Abonnent B. G. in B. Ueber Vertilgung des Bartes bei Damen wollen Sie gefälligſt unſere öfters und noch neulich gegebenen Antworten berückſichtigen.

Berichtigung.

In dem Artikel: Aſyl für Obdachloſe in Nro. 15 muß es Zeile 5 heißen: Morgens ſtatt Abends und Zeile 28 v. u. Hausbedienſtete ſtatt Hausbeſitzende.

Redaktion, Druck und Verlag von Eduard Hallberger in Stuttgart.

Unsere geehrten Abonnenten

laden wir hiemit höflichst ein zum Abonnement auf den soeben beginnenden **neuen** — vierten Jahrgang unseres

Finanz- und Handelsblattes für Jedermann,

zugleich

Allgemeinen Verloosungs-Anzeigers

Der Kapitalist.

Wöchentlich zwei Nummern von je 4 bis 8 Seiten Gross-Folio. Preis vierteljährlich nur 3 Mark.

Der „Kapitalist“ erscheint in seinem vierten Jahrgang, auf vielfach geäusserten Wunsch der Abonnenten = **zweimal wöchentlich** = und zwar am Mittwoch in der Stärke eines ganzen Bogens, am Samstag $^1/_2$ Bogen stark.

Diese **Vermehrung** des **Inhalts** und des **Erscheinens** wird es dem Blatte möglich machen, noch **vollständiger** und noch **rascher** als bisher seine Leser von allen Vorgängen und Veränderungen im Stande der Werthpapiere zu unterrichten und dadurch sowohl, als durch die neue Einrichtung eines Kurstableaus, das von den hauptsächlichsten Werthpapieren = **sämmtliche Tageskurse** = nach offiziellen Quellen verzeichnen wird, seinen Abonnenten das Halten eines der täglich erscheinenden Börsenblätter zu ersparen. — Ausser einer anerkannt guten, alphabetischen Zusammenstellung von Nachrichten und Notizen über die neuesten Vorgänge, betr. die einzelnen Staaten, Korporationen und Gesellschaften, bringt der „Kapitalist“ bekanntlich auch regelmässige Wochenberichte, spezielle Leitartikel, Eisenbahn-Einnahmen, Auszahlungen etc., sowie endlich = **vollständige und zuverlässige Verloosungs-Tabellen.** = Diess Alles bei zweimaligem Erscheinen in der Woche zu dem billigen Preise von 3 Mark vierteljährlich.

Man abonnire auf den Jahrgang 1877 des „Kapitalist“ bei der **nächsten Buchhandlung** oder dem **nächsten Postamt.**

Stuttgart, im Januar 1877.

Die Verlagshandlung:

Eduard Hallberger.

Zur Beachtung.

Den vielen mit Neujahr wiederum

neu eingetretenen Abonnenten

auf mehrfache Anfragen zur Nachricht, daß das I. Quartal (Nr. 1—13) des laufenden XIX. Jahrgangs, der ſchon mit dem 1. Oktober des vorigen Jahres ſeinen Anfang nahm, zu dem Preiſe von 3 Mark auf demſelben Wege nachbezogen werden kann, auf dem die verehrlichen Abonnenten jetzt das Journal erhalten. Sollte der Nachbezug auf irgend welche Schwierigkeiten ſtoßen, ſo iſt die unterzeichnete Verlagshandlung gegen Franko-Einſendung des Abonnementsbetrags von 3 Mark und außerdem 50 Pf. für Frankatur zur direkten portofreien Ueberſendung dieſes erſten Quartals bereit.

Das Gleiche gilt auch für „Hackländer's Deutſche Romanbibliothek“, von der das I. Quartal des laufenden Jahrgangs (Nr. 1—13) für 2 Mark nachbezogen werden kann.

Stuttgart. Die Verlagshandlung: **Eduard Hallberger.**

Bekanntmachungen aller Art.

Zwei neue Festgaben,
besonders für Damen.

Soeben erschienen im Verlage von **Eduard Hallberger in Stuttgart:**

Winland oder die Fahrt um's Glück. Erzählende Dichtung von **Herman von Schmid.** Seiner Majestät König Ludwig von Bayern gewidmet. Preis elegant broschirt M. 6., in feinstem Einband mit Goldschnitt M. 8.

Künstler und Fürstenkind. Novelle von **Bettina Wirth.** Mit 12 Illustrationen. Preis eleg. broschirt M. 4., in feinstem Einband mit Goldschnitt M. 6.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen des In- und Auslandes.

Heiraths-Geſuch.

Ein gut ſituirter verwittweter Kaufmann mit einigen halberwachſenen Kindern, Beſitzer eines rentablen En-gros-Geſchäftes, wünſcht ſich mit einem proteſtantiſchen Mädchen oder kinderloſen Wittwe zu vermählen und ſieht dießbezüglichen Nachrichten aus Mangel an Damenbekanntſchaften auf dieſem Wege unter Chiffre **G. 63,644** vermittelſt der Herren **Haaſenſtein & Vogler** in **Frankfurt a. M.** entgegen. Diskretion Ehrenſache. Photographieen, welche wieder zurückgegeben werden, erwünſcht. 678

Klinik zur gründl. u. ſichern Heilung von Rheumatismus, Haut-, Frauen-, Blaſenkr., Schwäche, Nervenzerrütt. ꝛc. **Dr. Rosenfeld, Berlin,** Kochſtr. 63. **Auch brieflich. Prospekte gratis.**

Ich ſtottere noch ſehr,

habe verſchiedene Anſtalten beſucht, aber ohne Erfolg. **Wo finde ich Heilung?**

Wenden Sie ſich an den **Spracharzt Gerdts in Aſchaffenburg,** welcher Sie unter allen Umſtänden vollſtändig heilen wird. 740

Geſichts-Ausſchlag.

Unfehlbare Heilung durch Apoth. **Rottmanner's** Schönheitswaſſer. Gegen unentzündete Miteſſer (ſchwarze Punkte mit fettiger Haut), entzündete Miteſſer, Finnen, rothe harte Knötchen oder Puſteln mit Eiterbildung, Kupferröthe und Bartflechte. 350

Mit Gebrauchs-Anweiſung, Verhaltungsmaßregeln und wiſſenſchaftlicher Behandlung à Flacon 3 Mark. Selbſt ſechs volle Jahre mit dieſem Ausſchlag behaftet geweſen, iſt es mir endlich dennoch gelungen, ein Mittel zu finden, welches mich gänzlich von dieſem hartnäckigen Leiden befreit hat.

Bei Beſtellung: Beſchreibung des Ausſchlags, Alter, Koſt, ob kräftig oder ſchwächlich oder ſonſt leidend.

Römhild in Thüringen.

J. Rottmanner, Apotheker.

Tisch für Magenkranke

von Med. Dr. **Josef Wiel,** Bes. der Heilanstalt f. Magenkranke in Zürich. Neueste Aufl. 1876. M. 4. = fl. 2. ö. W.

Die Bohemia, 1875, Nr. 57 sagt: Wir möchten nicht nur jedem wirklichen **Magenkranken,** sondern der grossen Zahl jener Personen, welche stets über einen **„schwachen Magen“** klagen, sich bei der geringsten Veranlassung leicht **„den Magen verderben“**, dabei aber nicht daran denken, sich im Essen und Trinken irgend Schranken zu setzen, **die aufmerksame Lektüre dieses Buches empfehlen.** Dasselbe enthält so viele wichtige und bedeutungsvolle Winke für die Art und Weise, wie die **richtige Diät** beobachtet werden soll, dass auch die sorgsame Hausfrau, der es darum zu thun ist, dass ihre Tischgäste eine gute und nahrhafte Kost erhalten, davon profitiren wird. Der Verfasser bekundet hiebei ebenso sehr den kundigen Arzt wie den erfahrenen Gastronomen. 772

Dr. H. K.

Zu bez. d. alle Buchh.; in Ermangl. geeigneter Verb. von der Verlagsbuchh. (Hans Feller in Karlsbad, Böhmen) geg. Eins. d. Betr. in Briefm. Zus. erfolgt sofort franko.

Für Jedermann!

Das beſte und **billigſte** Buch für **Kranke** und **Geſchwächte** iſt unſtreitig

„Dr. René Wilz, Wegweiſer

oder beſter und **billigſter** Weg zur **ſicheren und naturgemäßen Heilung aller Krankheiten.“**

Preis 1 Mark.

Gegen Einſendung des Betrages in Briefmarken erfolgt Frankozuſendung i. Couvert.

Zu beziehen durch das **Verlagsmagazin in Leipzig.** 614

---

658 Die neuesten und besten

Adress-Bücher

der Kaufleute, Fabrikanten, Gewerbetreibenden etc. aller Länder sind von

E. Leuchs & Cie. in Nürnberg
(gegründet 1794)

zu beziehen. Preiscourante auf Verlangen gratis.

Höchſt beachtenswerth!

Ich offerire in meinem hieſigen Magazin und verſende auf geneigte briefliche Beſtellung ſorgfältig gewählt folgende enorm billige Waaren:

	ℳ	₰
1 reizend garnirte Moiré-Schürze . .	1	—
1/6 Dtz. garn. Moiré-Schürz. f. Kinder	1	—
1/6 Dtz. weiße ſeidene Damenhalstücher	1	
1/4 „ coul. „ „ „	1	—
1/2 „ „ „ Damenſhlipſe .	1	—
1/2 „ wß. rein lein. Kindertaſchentüch.	1	—
1 fert. genäht. blau lein. Schürze m. Latz	1	—
1 prachtvolles ſeiden. Herren-Cachenez	1	—
1 eleg. woll. Unterrock m. reiz. Bordüre	1	50
1 Dtz. große weiß. Shirtingtaſchentücher	1	50
1 eleg. ſeidenes Herren-Taſchentuch .	2	—
1 lein. Tiſchdecke in gelb, grau od. roth	2	—
1 große reinwollene Tuch-Tiſchdecke .	2	50
1 dazu paſſ. Kommoden- u. 1 Nähtiſchd.	2	50
1 reiz. woll. Robe i. d. ſchönſt. Deſſins	3	—
1 dauerh. u. unverw. Gingham-Robe	3	—
1 prachtv. gr. reinwoll. Umſchlagetuch	3	—
1 vorzügl. gut. ſchw. Moiré-Unterrock	3	—
1 gute und durable Doublejacke . . .	3	—
1/2 Dtz. abgepaßte weiße Handtücher	3	—
1/4 „ Servietten u. 1 großes Tiſcht.	3	—
1/2 Dtzd. feine weiße rein lein. Taſchent.	3	—
1 ſchwer. Moiré-Rock in braun od. grau	3	50
1 wirkl. elegante ſchwarzſeidene Schürze	3	50
1 eleg. ſchwarz. Stepprock, reiz. beſetzt	3	50
1 braune od. grüne geſtickte Tuchtiſchd.	3	50
1 reizende Robe in Percale od. Piqué	3	50
1 reiz. Robe in Jaconnet od. Barège	4	—
1/6 Dtzd. fert. w. Herr.- od. Frauenhemd.	4	—
1/6 Dtz. weiße Waffelbettdeck. m. Franſ.	4	50
1 wollen. Alpacca-Robe in allen Farben	5	—
1 gediegene wollene Lama-Robe . . .	5	—
1 ſchwere wollene Rips-Robe	5	50
1 ſchwarz. Moirérock, fert. gem. u. garn.	5	50
1 prachtv. Doublejacke i. ſchwerem Stoff	5	50
1 Long-Châle i. ſchwerſt. ſchönſt. Wolle	6	—
1 eleg. woll. Robe, Nouveauté 1877	6	—

Nicht konvenirende Waaren nehme bereitwilligſt zurück. 571

Herrmann Hirſch,

Berlin, Große Friedrich-Straße 148.

Ehrende Anerkennungen meiner geſchätzten Kunden:

Herrn Herrmann Hirſch, Berlin, Gr. Friedrichſtr. 148.

Sie ſind mir von Frau **Gräfin Gersdorf** auf Lipſe bei Ruhland empfohlen. **Frau Baronin Palm** auf Linz bei Ortrand. — Auf Empfehlung der Frau Amtsrichter Loeck in Schönberg. Holſtein, wende mich an Sie. **Frau Oberamtsrichter Pfaff,** geb. von Coſſel, Bramſtedt in Holſtein. — Meinen herzlichſten Dank für Ihre reelle Bedienung. **Aurelie von Poſer,** geb. v. Borch, in Geldern. — Geſtern habe ich Ihre Sendung erhalten und finde ganz hübſche und preiswerthe Sachen darunter. **Louiſe, Prinzeſſin zu Wittgenſtein-Berleburg,** Weſtphalen. — Mit vielem Dank einen Theil der Waaren zurück. **Fräulein Marie Wipprecht,** Kammerfrau Ihrer **Durchlaucht der Prinzeß Adolf von Schwarzburg-Rudolſtadt.**

Weitere Briefe folgen.

Preiscourant von Abeles & Co., Hamburg,

Importeure von

Havanna-Cigarren.

Regalia Reina . .	160 M.,	200 M.,	250 M.
Conchas	175 „	225 „	300 „
Conchas Reg. . .	200 „	250 „	310 „
Reinas	180 „	200 „	250 „
Londres	190 „	225 „	300 „
Media Regalia . .	195 „	250 „	330 „
Reina Viktoria . .	230 „	255 „	350 „
Regalia Britanica	250 „	300 „	375 „
Coquetas	150 „	200 „	225 „

Die Preiſe verſtehen ſich pr. Mille pr. comptant und zollfrei im deutſchen Reich. Unter andern Marken befinden ſich: **Partagas, Villar y Villar, Back y Comp., Uppmann, Valle Suares** ꝛc. ꝛc. 730

Havanna-Cigarren

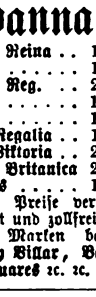
ſehr feine à Mille 60, 75, 90, 120 M.
Unsortirte Havanna à Mille 54 M.
Echte Cuba-Cigarren in Original-Baſt-Paketen zu 250 Stück à Mille 60 M.
Manilla-Cigarren à Mille 60 M.
Havanna-Ausschuss-Cigarren (Original-Kiſten 500 Stück) à Mille 39 M. 477

Aroma, Geſchmack und Brand vorzüglich. 500 Stück ſende franko.

A. Gonschior, Breslau.

Medaille der Pariser Gesellschaft der industriellen Wissenschaften

Keine grauen Haare mehr!



MELANOGÈNE

Die vorzüglichste aller Tincturen Von DICQUEMARE Chemiker in ROUEN (*Frankreich*) Um augenblicklich Bart und Haare in jeglicher Nüance zu faerben, ohne Gefahr für die Haut und ohne Geruch. Diese Tinctur übertrifft alle was bis heute erschienen.

General-Depôt bei Hrn. **Wolff Sohn** in Karlsruhe und bei den ersten Coiffeurs und Parfümeurs. 484

Chocolade

von der

Cie. Française

empfiehlt sich durch ausserordentliche Reinheit, schöne Fabrikation und reelle Preise. Fabriken ersten Ranges in Paris, London und Strassburg i. E. 451

NOW READY, NO. 1 OF THE YEAR 1877 OF

HALLBERGER'S

ILLUSTRATED MAGAZINE

FOUNDED BY

FERDINAND FREILIGRATH.

This Magazine—the only one published on the Continent—offers to the English reading public of Germany a choice collection from the best periodical literature of England and America, and affords all who wish to cultivate the English language, the cheapest and best opportunity of reading it in the current productions of the press.

☛ *Specially recommended to LADIES who read English.*

Subscriptions are received by all Booksellers and Post Offices.

On Application, No. 1 will be sent to any Person for Inspection by all respectable Booksellers.

PUBLISHED SEMI-MONTHLY. PRICE 50 PFENNIG.

STUTTGART: EDWARD HALLBERGER.

Brehms Thierleben

Zweite Auflage

mit gänzlich umgearbeitetem und erweitertem Text und grösstentheils neuen Abbildungen nach der Natur, umfasst in vier Abtheilungen eine

allgemeine Kunde der Thierwelt

aufs prachtvollste illustrirt

und erscheint in 100 wöchentlichen Lieferungen zum Preis von 1 Mark.

Verlag des Bibliographischen Instituts in Leipzig.

Unſer Hauptpreisverzeichniß pro 1877,

mit ca. 120 Clichés reichhaltig illuſtrirt, iſt erſchienen und wird auf gütige Anfrage gratis und franko zugeſandt.

Daſſelbe enthält alle hauptſächlichen **Gemüſe-, Gras-, ökonomiſchen, Wald-, Coniferen-** und **Blumen-Samen** in 3416 Nummern, ſowie ein reichhaltiges Sortiment von krautartigen Pflanzen: **Chryſanthemum, Fuchſien, Pelargonien** ꝛc., gangbarſte **Warmhaus-** und **Kalthauspflanzen, Zimmerpalmen, Stauden, Ziersträucher, Obſtbäume, Georginen, Gladiolen, Beerenobſt, Roſen, Weißdornpflanzen, Spargelpflanzen** ꝛc.

Um dem vielfachen Wunſche unſerer geehrten Privatkunden zu genügen, haben wir eine Kultur-Anweiſung herausgegeben, welche in kurzem Umriſſe die Behandlung gärtneriſcher Erzeugniſſe in Betreff der Ausſaat von Samen und Pflege einiger Pflanzen enthält. Dieſes Werk, 212 Seiten ſtark, geben wir bei einem Auftrage über 6 Mark oder 4 fl. öſterr. Währung gratis, auch iſt daſſelbe käuflich für 75 Pf. oder 50 kr. öſterr. Währ. broſchirt, elegant eingebunden für 1¼ Mark oder 75 kr. von uns zu beziehen. 686

Erfurt. **Oskar Knopff & Co.,**
Samenhandlung, Kunſt- und Handelsgärtnerei.

Schule für Zucker-Industrie
zu Braunschweig.

Beginn des Kursus am 5. April 1877.

Programm, Studienplan und Honorarbedingungen werden auf Verlangen frei und gratis zugesandt. — Befähigten Schülern wird nach Beendigung des Kursus Stellung vermittelt.

Die Direktion:

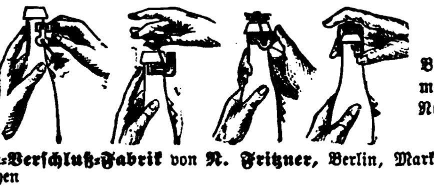
Dr. R. Frühling. *Dr. Julius Schulz.* 701

Nur
Aechte
Prof. Dr Sampson's
Coca
Präparate
1 Schacht. oder 1 Flacon
3 R.Mk.

entfaltet die volle Wirkſamkeit der Coca-Pflanze — aus dem vollkräftigen Extrakte der friſchen Pflanze bereitet. — Ueber die von ſtetem Erfolg auch in ſchwerſten Fällen gekrönte Anwendung der Coca-Pillen I. gegen Hals- und Bruſtleiden, der Coca-Pillen II. gegen Unterleibsleiden, Hämorrhoiden ꝛc., der Coca-Pillen III. gegen allgemeine und ſpezielle Nervenleiden und Schwächen, des Coca-Spiritus gegen Kopfgicht, Migraine ꝛc. belehrt eine populäre Schrift, gratis d. d. Mohrenapotheke in Mainz und deren Depôts-Apotheken: **Berlin:** G. O. Pflug, Louiſenſtr. 30; **M. Kahnemann,** Schwanen-Apoth., Spand. Str. 77. **Breslau:** S. G. Schwartz, Ohlauerſtr. 21. **Dresden u. Magdeburg:** ſämmtl. Apotheken. **Königsberg i. P.:** A. Brüning. **Leipzig:** R. H. Paulcke z. Engel. **München:** C. Braun z. Roſe. **Hamburg:** W. Richter. **Stuttgart:** Zahn & Seeger, Hirſch-Apotheke. **Wien:** C. Haubner z. Engel am Hof 6. **Zürich:** Strickler'ſche Apotheke. **Bern:** A. Brunner. 412

Neu! Praktiſch! Dauerhaft! Billig!

Patent für **Deutſchland, Rußland, Oeſterreich-Ungarn, Frankreich, England.**



Patent für **Belgien, Dänemark, Schweden, Norwegen, Italien.**

Die **Flaſchen-Verſchluß-Fabrik** von **R. Fritzner,** Berlin, Markusſtraße 50, empfiehlt ihre mechaniſchen 840

Patent-Pfropfen,

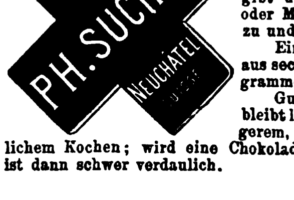
die Mineralwaſſer-, Bier- und Weinflaſchen hermetiſch verſchließen, jahrelang permanent gebraucht und leicht auf- und abgebracht werden können. Durch ihre Einfachheit und Billigkeit wird man ſie im täglichen Gebrauch bald unentbehrlich finden müſſen; ganz beſonders lohnend aber für Familien und Geſchäftsleute, die Biere abziehen und Fruchtſaft einmachen laſſen. **Preis 40 Pfennig pro Stück.**

Atteſt.

Wir bedienen uns ſeit etwa 3 Monaten der Patent-Pfropfen des Herrn **R. Fritzner** hier, Markusſtr. 50, und erklären auf Grund unſerer damit gemachten Erfahrung, daß dieſelben nicht allein die Flaſchen vollſtändig hermetiſch ſchließen, ſondern daß bei ihrer Verwendung auch eine weſentliche Erſparniß an Arbeitslohn und Zeit erzielt wird. Wir ſind der Anſicht, daß durch die angeführten Eigenſchaften, in Verbindung mit erprobter Haltbarkeit. die Pfropfen alle bisher auf dieſem Gebiete gemachten Erfindungen übertreffen.

Berlin, den 10. November 1876. gez. **Wolff & Calmberg,**
Mineralwaſſer-Anſtalt, **Berlin SW.,** Tempelhofer Ufer 22.

Zu haben in allen größeren Städten Europas. Wiederverkäufer erhalten Rabatt.



Zubereitung der Chokolade.

Man zerschneidet die grossen Tabletten in kleine Stücke; rührt dieselben mit etwas Wasser am Feuer an, bis sie zerschmolzen, gibt dann nach Belieben Wasser oder Milch (ca. 1/3 Liter à Portion) zu und lässt zweimal aufkochen.

Eine 1/2 Pfd. Tablette besteht aus sechs Stücken, deren eins (à 42 grammes) für eine Portion genügt.

Gute reine Chokolade wird und bleibt leicht flüssig, auch bei längerem, übrigens dem Aroma schädlichem Kochen; wird eine Chokolade beim Kochen dick, so enthält sie Kartoffelmehl und ist dann schwer verdaulich. 707

PH. SUCHARD NEUCHATEL
FABRIQUE A SERRIÈRES

Fabrik-Marke.

Zahn & Seeger
Homöopathische Central-Apotheke
STUTTGART
Versandgeschäft homöop. Medicamente, Haus-, Thier- & Taschenapotheken, Bücher etc.

J. Brandt & G. W. v. Nawrocki. Civil-Ingenieure.

Internationales **PATENT** und techniſches Bureau.

Beſorgung und Verwerthung von Patenten in allen Ländern. Conſtructive Ausführung von Ideen resp. noch unreifen Erfindungen.

Registrirung von Fabrikmarken.

Uebernahme von Entwürfen baulicher und gewerblicher Anlagen jeder Art. Beschaffung von vollständigen Fabrik-Einrichtungen, Maschinen, Apparaten, Werkzeugen etc. Specialität: Bau-Einrichtung von Mühlen und Brennereien.— Prospecte gratis und franco.

J. Brandt & G. W. v. Nawrocki
Berlin S.W. Kochstr. 2.

317

690

REICHARD & COMP. IN WIEN.

INTERNATIONALES PATENT- UND TECHNISCHES BUREAU MARXERGASSE No 17.

Besorgung und **Verwerthung** von **Patenten** in allen Ländern. **Ausübungen** in **eigener** Fabrik und **Ausübungsnachweise** innerhalb der gesetzlich vorgeschriebenen Frist.

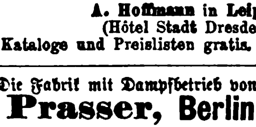
Besorgungen v. Fabriks-Marken, Modell- und Musterschutz, Ausarbeitungen von Ideen, resp. noch unreifer Erfindungen, bei billigster Berechnung und promptester Ausführung.

Prospecte gratis und franco.

Reichard & Comp.
IN WIEN
III., Marxergasse Nr. 17.

Diebessichere Kassetten

von englischem starkem Stahlblech mit zwei Schlüsseln, höchst elegant und sauber ausgestattet, ausgezeichnet durch 17 Ehrenmedaillen,



	Länge	Höhe	Tiefe	per Stück
Nro. 1	16 Cm.	8 Cm.	12 Cm.	12 Mark.
„ 2	20 „	8 „	15 „	15 „
„ 3	24 „	10 „	18 „	24 „
„ 4	30 „	11 „	20 „	30 „
„ 5	35 „	12 „	25 „	38 „
„ 6	40 „	14 „	30 „	48 „

empfehle als neu und preiswürdig.

Die Kassetten werden auf Wunsch so eingerichtet, dass sie in jedem Möbel zu befestigen sind. Ausserdem 375

**Dokumenten-Schränke,
Chatouillen zu Silberzeug,
Feuerfeste Kassaschränke.**

A. Hoffmann in Leipzig
(Hôtel Stadt Dresden).

Kataloge und Preislisten gratis.

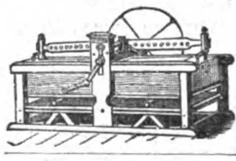
Die Fabrik mit Dampfbetrieb von

A. Prasser, Berlin C.,

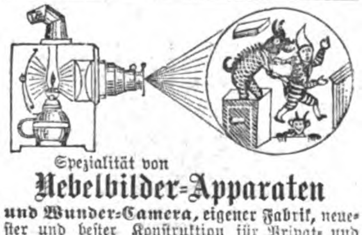
Neue Friedrichſtr. 8,

empfiehlt ihre neu konſtruirten 633

Engl. Dreh-Rollen



verſchiedener Größe f. Privat- und Geſchäftsgebrauch zu ſoliden Preiſen. Zeichn. u. Preisc. gratis u. franko. (Zuletzt prämiirt Utrecht 1876.)



Spezialität von

Nebelbilder-Apparaten

und Wunder-Camera, eigener Fabrik, neueſter und beſter Konſtruktion für Privat- und große Vorſtellungen. Gr. Auswahl ſehr effektvoller Bilder, **Laterna magica** u. gr. **optiſcher Linſen,** en gros & en detail. Preiscourante gratis. 872

Gebr. Mittelſtraß, Magdeburg.

Einladung zur vierten Subscription
auf
Hallberger's Pracht-Ausgabe
der Classiker
Beethoven, Clementi, Haydn, Mozart, Weber,
in ihren Werken für das Pianoforte allein.
Herausgegeben mit Bezeichnung des **Zeitmasses** und **Fingersatzes**
von
J. Moscheles,
weil. Professor am Conservatorium in Leipzig.
Siebente Auflage.
Mit instruktiven Erläuterungen zu jedem einzelnen Werk.
Vollständig in 68 Lieferungen von zusammen 488 Notenbogen in elegantester Ausstattung.
Subscriptionspreis pro Lieferung 70 Pfennig.
Der Subscribent verpflichtet sich zur Abnahme der ganzen Sammlung. Alle 8 bis 14 Tage erscheint eine Lieferung.

Abonnements auf diese **vierte** Subscription nehmen sämmtliche Buch- und Musikalienhandlungen, sowie jeder mit einer solchen in Verbindung stehende Agent etc. entgegen.

Die erste Lieferung liegt in **jeder** Buch- und Musikalienhandlung zur Einsicht auf und wird von ihr auf Verlangen gerne in's Haus geschickt werden.

☞ Jeder Musikfreund, der im Kreise seiner Bekannten sechs Subscribenten auf meine Pracht-Ausgabe der Classiker gewinnt, erhält von jeder Buch- und Musikalienhandlung, der er solche zur Besorgung übergibt, ein **Frei-Exemplar** der **ganzen** Sammlung.

Stuttgart. Der Verleger:
Eduard Hallberger.

Artistisch-industrielles photographisches Etablissement von
Ad. Braun & Cie.
in **Dornach** (Mülhausen), **Elsass.** Filiale in **Paris:** 55 Avenue de l'Opéra 55.
Agenturen in ***Rom, Leipzig*** und ***St. Petersburg.***

Unveränderliche Reproduktionen mittelst des Polychrom-Systems. Mehr als **30,000 Clichés** aus allen Museen Europas. — Monumente und Ansichten der Schweiz, Deutschlands, Belgiens, Hollands, Frankreichs etc. etc. **Reproduktionen von Tableaux, Facsimiles, fettgedruckter Publikationen. — Papierfabrik für Kohlendruck.** 585

(Steiner.)

MADme S. A. ALLEN'S
WELTBERÜHMTER
HAAR-WIEDERHERSTELLER

IN ENGLAND & FRANKREICH SEIT 40 JAHREN allgemein beliebtes & bewährtes Mittel. Nur ächt in Flaschen mit rother Umhüllung. Giebt unfehlbar dem GRAUEN, WEISSEN, ODER VERBLICHENEN HAAR SEINE JUGENDLICHE FARBE & SCHÖNHEIT ZURÜCK. **Zu haben bei Allen namhaften Friseuren & in Allen Parfümerie Handl. Fabrik in London.**
In **Hamburg** bei **Gotthelf Voss und F. P. Sanson Succ.,**
in **Stuttgart** bei Hoffriseur **Sieger,** Königsbau. 727

Solide Schmirgelscheiben,

EX INUTILI
TRADE
TANITE
MARK
UTILITAS

auf entsprechenden Maschinen montirt, sind die arbeitersparendsten Werkzeuge der Gegenwart. Die Scheiben sind in verschiedenen Grössen und Formen angefertigt und rotiren mit einer Peripherie-Geschwindigkeit von einer englischen Meile per Minute. Dieselben ersetzen die Feile, den Meissel und den Schleifstein. — Zum Abschleifen roher Gussarbeiten, zum Zurichten gehärteter Gusseisen- oder Stahl-Objekte sind sie ganz unbezahlbar. Eine Tanite-Schleifmaschine mit dem kompleten Satze an Scheiben ist im wahrsten Sinne des Wortes ein Universal-Instrument, ein Arbeiter kann mit Hülfe dieser Tanite-Schleifmaschinen alle Arbeiten verrichten, zu welchen man sonst Drehbänke, Hobelmaschinen und andere mechanische Hülfswerkzeuge braucht. In Arsenalen, Schiffswerften und allen anderen Fabriken sollten die Tanite-Scheiben und Schleifmaschinen nicht fehlen. Ihrer so allgemeinen Verwendung in Amerika ist es vor Allem zuzuschreiben, dass die Produkte der amerikanischen Metall-Industrie so grosse Erfolge aufzuweisen haben. 649

Die Tanite-Company Stroudsburg, Pennsylvanien U. S. A.
Bureau und Niederlage der einzigen europäischen Vertretung
42, THE TEMPLE, DALE STREET, LIVERPOOL.

Die Brauer-Akademie zu Worms a. Rh.
beginnt ihr **Sommerſemeſter** am **1. Mai.** — Nähere Auskunft durch die Direktion 637 **Dr. Schneider.**

Zauber-Apparate eigener Fabrik, präm. Hamburg. Bezugsquelle der größten Zauberkünſtler der Welt. Ganze Ausſtattungen für Künſtler. Vollſtändiger Unterricht. Sehr viel Neues für Künſtler, Dilettanten und Kinder. Größtes Lager; elegante Arbeit; billige Preiſe. Neuer Preiscourant gratis. 48
Wilhelm Wille, Braunſchweig, früher 20 Jahre in Hamburg.

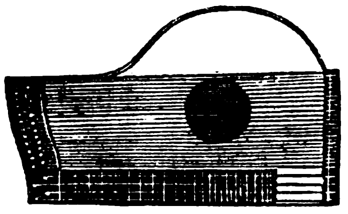
Unterleibs-Bruchleidenden

wird die **Bruchſalbe** von **G. Sturzenegger** in **Herisau,** Kanton Appenzell, Schweiz, beſtens empfohlen. Dieſelbe enthält keinerlei ſchädliche Stoffe und heilt ſelbſt ganz alte Brüche, ſowie Muttervorfälle in den allermeiſten Fällen vollſtändig. Zu beziehen in Töpfen zu Mark 5 nebſt Gebrauchsanweiſung und überraſchenden Zeugniſſen ſowohl durch **G. Sturzenegger** ſelbſt als durch folgende Niederlage: **Würzburg:** H. Jung, Kronenapotheke. Auch iſt Näheres zu erfahren durch die Verſandtſtelle von **Gebrüder Weber, Ulm.** 504

Korkteppich
vorzüglichſtes verbeſſertes Fabrikat,
verkaufen wir, durch beſonderes Arrangement mit der Fabrik dazu in den Stand geſetzt, zu Originalpreiſen. 692
Poppe & Wirth, Berlin, Seydelſtr. 14.

Münchener Zithern

Grosse goldene Medaille
Spezialität
mit
30—33 saitig
1869.



mit **Schulen zum Erlernen** des Inſtrumentes, à 24, 27, 36—270 Mark. **Elegie-Lieder-Zithern,** lange Form, zu 27, 36, 45—400 Mark. 700

Dieſe Inſtrumente wurden wegen ihrer Klangfülle und wegen der Reinheit des Tones auf der deutſchen Gewerbe-Ausſtellung zu **Wittenberg** mit der **grossen goldenen Medaille** gekrönt.

☞ **Deutſche Kunſt-Gewerbe-Ausſtellung, Ehrendiplom 1876 zu München.** ☜

Beſte **Zitherſaiten auf Seide** und **Metall, Taſchen-Notenpulte, Stimmpfeifen, Stimmgabeln, Zitheretuis, Zitherringe** ꝛc. Preiscourant gratis.

Xaver Thumhart,
Inſtrumenten-Fabrikant in München.
☞ **Neueſte Zither-Muſikalien.**
☞ Die Verſendung erfolgt gegen vorherige Einſendung des Betrags oder Poſtnachnahme. ☜

Neues italieniſches Muſik-Inſtrument
☞ **Ocarina.** ☜

Von den erſten Muſikautoritäten als vorzüglichſtes **Salon-Muſik-Inſtrument** anerkannt, hat den Vortheil, daß ſelbſt jeder Laie nach einigen Stunden Uebung die ſchönſten Stücke ſpielen kann, und wird durch deren fabelhaft billigen Preis einem Jeden die Gelegenheit geboten, ſich eine angenehme Unterhaltung zu verſchaffen. — Die Preiſe ſammt Anleitung ſind

Nr.	I.	II.	III.	IV.	V.	VI.	VII.
à Mark	2.	3.	4.	5.	7.	8½.	10.

Speziell **Damen-Ocarina** à 3½ Mark. Nr. IV. und VII. ſind für Klavierbegleitung geſtimmt. — Zollfreie Verſendung nur gegen Kaſſa-Einſendung, da Poſtvorſchuß nicht zuläſſig.
Alleiniges General-Depot bei 704
Blau & Kann, Wien.
Wiederverkäufer Rabatt.

Loosverſicherung.

Seitdem faſt alle Looſe weſentlich höher ſtehen als ihr Nominalwerth, ſo iſt mit der Pari-Auslooſung ein namhafter Verluſt verbunden. Gegen eine kleine Prämie von z. B. je 20 Pf., bei Partieen nur 10 Pf. pro Ziehung (pro Jahr das Doppelte) für ein **Augsburger, Meininger, Freiburger, Neufchâteler, Bukareſter, Mailänder, Oldenburger,** je 30 resp. 20 Pf. für ein **Pappenheimer, Braunſchweiger, Finnländer,** je 50 resp. 30 Pf. für ein **Ansbacher** oder **Schwediſches Loos** ꝛc. verſichert der Unterzeichnete ſolche Looſe in der Art, daß er die mit dem niedrigſten Treffer ausgelooſten Stücke gegen nicht gezogene Looſe gleicher Gattung gratis umtauſcht, höhere Treffer verbleiben ſelbſtverſtändlich dem Loosbeſitzer. Zur Verſicherung bedarf es nur eines einfachen Nummernverzeichniſſes. 601
Stuttgart. **A. Dann,** Bankgeſchäft.

Sämereien aller Arten.
Martin Grashoff,
Kunſt- u. Handelsgärtner,
Samen-Kulturen en gros,
Quedlinburg und Domaine Weſterhauſen,
Etabliſſement für Oekonomie-, Feld-, Gemüſe-, Garten-, Gras-, Wald- und Blumen-Samen. 685
En gros- ſowie Détail-Kataloge werden auf geſl. Verlangen **gratis** und **franko** verſandt.

SCHUTZMARKE

Fahnen,
geſtickte von Seide oder Wollrips für Militär-, Krieger-, Schützen-, Sänger-, Turn- und andere **Vereine,** ſowie kirchliche Stickereien für chriſtlichen und iſraelitiſchen Kultus liefert kunſtvoll und billigſt. — Proſpekte und Anſchläge gratis.
J. A. Hietel in Leipzig,
741 königl. Hoflieferant,
älteſte Fahnen-Manufaktur Deutſchlands.

Anleitungen, Rezepte,
Rathſchläge, reſp. prakt. Unterricht zur Fabrikation und Veredlung der
Liqueure, Weine, Biere,
überhaupt „**Getränke**“ inkl. äther. Oelkompoſitionen, Grundeſſenzen, Färb-, Klär- und Kurmittel, ſowie
Hefe, Eſſigſprit, Stärkezucker
und ſehr vieler neuer, gangbarer
Konſum- und Handelsartikel
geben wir nach jetzigem Standpunkt der Wiſſenſchaft und unſerer 25jähr. Praxis mit Garantie der Zuverläſſigkeit. 388
Programm gratis.
Wilh. Schiller & Co., Berlin O.,
Landwirthſchaftl.-techn. Lehrinſtitut.

Mineralwaſſer-Apparate,
Gebr. H. & R. Schultze, Berlin S.,
500 Louiſenufer 1d.

Neueſte Romane
aus dem
Verlag von Eduard Hallberger in Stuttgart.

Franzos, K. E., Die Juden von Barnow. Novellen. 8. Elegant broſchirt. Preis M. 4.
Hackländer, F. W., Das Ende der Gräfin Patatzky. Roman. 2 Bände. 8. Eleg. broſch. Preis M. 8.
Hartmann-Plön, C., Geheimniſſe. Roman. 3 Bände. 8. Eleg. broſchirt. Preis M. 9.

Ferner in neuer Auflage:

Gaboriau, E., Der Strick um den Hals. Kriminalroman. **Zweite** Auflage. 4 Bände. 8. Eleg. broſchirt. Preis M. 12.
Rank, Joſef, Im Kloſterhof. Roman. Zweite Auflage. 2 Bände. 8. Eleg. broſch. Preis M. 6.
Silberſtein, A., Deutſche Hochlandsgeſchichten. **Zweite** Auflage. 2 Bände. 8. Eleg. broſch. Preis M. 6.

Vorſtehende Romane und Novellen können auch **fein gebunden in Leinwand mit reichem Gold- und Schwarzdruck** unter Mehrberechnung von nur 1 Mark per Einband bezogen werden.
Zu beziehen durch **alle** Buchhandlungen des **In-** und **Auslandes.**

BALL-Souffleur. 3. Aufl.
Sammlung der beliebtesten und neuesten Gesellschafts-Tänze. Von **G. Göhle.**
Kommando in franz., Beschreibung der Touren in deutscher Sprache.
Preis 1 Mark.
Verlag von **C. C. Meinhold & Söhne** in **Dresden.**

Papier-Zeitung für Papier- und Schreibwaaren, Spielkarten, Tapeten, Pappwaaren etc. Erscheint Wöchentlich. — Preis Mk. 2½ per Quartal.
Probe-Nummern kostenfrei.
CARL HOFMANN, Berlin S.W., Charlotten-Strasse 82. 645

Neu. Soeben erſchienen und in der Benny Glogau'ſchen Buchhandlung in Hamburg zu haben:
Die enthüllten Geheimniſſe der Freimaurerei!!!
Aus den Papieren eines alten Meiſters.
2 ſtarke Bde. Preis M. 6.
Inhalt: **Die Aufnahme. Die Loſungsworte. Loſungsworte in England und Amerika. Hochgrade. Katechismus für die ſchottiſchen Lehrlinge und Geſellen. Die ſchottiſchen Grade. Die St. Andreas-Loge.**
Nur allein vorräthig bei
Benny Glogau in Hamburg,
529 vis-à-vis dem Opernhauſe.

Niemals

erhält man ſelbſt von dem theuerſten Bohnenkaffee ein ſo vorzüglich ſchmeckendes und ſchön gefärbtes Getränk, als man es erzielt, wenn man dem Bohnenkaffee eine Kleinigkeit **Otto E. Weber's Feigenkaffee***) zuſetzt.

*) Rühmlichſt empfohlen vom „Bazar“, „Ueber Land und Meer“ ꝛc. als das feinſte Fabrikat dieſer Art. — Preis à Pfund 1 Mark. — Bei Abnahme von 5 Pfund Zuſendung franko. — Zu haben in der Fabrik von **Otto E. Weber in Berlin SO.,** Schmidſtr. 31. 432

Das beſchreibende **Preis-Verzeichniß pro 1877** der **Baumſchule von L. Späth, Berlin SO., Köpnickerſtr. Nr. 154,** iſt erſchienen und ſteht auf geſl. Verlangen franko und gratis zu Dienſten. 739

Theodor Scheller,
Prämienlooſe u. Lotteriegeſchäft,
Braunschweig.
Deviſe: „Und wiederum hat Scheller Glück!“
Proſpekte gratis und franko. 735

☞ Eine Erfindung von größter Wichtigkeit iſt gemacht. **Dr. Wakerson** in London hat eine **Pomade** erfunden, die das Ausfallen der Haare ſofort ſtillt; ſie befördert den Haarwuchs auf unglaubliche Weiſe und erzeugt auf ganz kahlen Stellen neues volles Haar, bei jungen Leuten von 17 Jahren an ſchon einen prächtigen Bart. Das Publikum wird dringend erſucht, dieſe Erfindung nicht mit den gewöhnlichen Schreiereien zu verwechſeln. **Dr. Wakerson's Pomade** in Original-Metallbüchſen à 4 Mark iſt echt zu haben im Haupt-Depôt bei Apotheker **W. Peters** in **Berlin,** Tempelhofer Berg Nro. 3. 733

Fabrik- u. Prämienpreis.
Elegante Wanduhren mit Wecker à 4 M. — Pf.
Petroleum-Kochöfchen . . . . . à 4 M. 50 Pf.
Küchen-Standwaagen . . . . . à 14 M. — Pf.
Sämmtliche Artikel ſind ſolid gearbeitet.
Karl Scholz, Frankfurt a. M.

Höhere Töchterſchule und Penſions-Anſtalt von E. Groſſe,
vormals **Ch. Döll, Altenburg,** Sachſen.
Vorzügliche Lehrkräfte. Engl., franz. Gouvernanten. Schöne Wohnung mit Garten. Beſte Referenzen. 160

Ernst Ihl, Ludwigs-Apotheke,
443 **Bad Kissingen,**
alleiniger Importeur des **echten chineſiſchen Poho-Oeles,** eines ausgezeichneten, unſchädlichen, von den beſten Aerzten empfohlenen Mittels gegen **Migräne, nervöſen Kopf-, Geſicht- u. Zahnſchmerz** ꝛc.

Magen- und Darm-Katarrh, nur chroniſches Leiden, wird nachweislich mit beſtem Erfolge geheilt. Broſchüre ꝛc. ꝛc. auf Wunſch franko u. gratis.
510 **J. J. F. Popp, Heide** (Holſtein).

Schutz g. Feuer u. Diebe. Wächter-Kontrole-Uhren, pat., tragb., Zahlen-Mark., **pat. Sich.-Schloß.** Col.
Agenten geſ. Cirk. d. **Theod. Hahn, Stuttgart.**

Eisenwerk Kaiserslautern.

Eine neue Auflage unserer bekannten Broschüre: 562
„Heizung und Ventilation“
versenden **gratis.**
Ausser den bekannten, allein echten
Meidinger Oefen, Wolpert Centralöfen und Rauchsaugern,
Dampf-Wasser- und Wasser-Luftheizungen
empfehlen wir als neu die in der Broschüre abgebildeten
Schacht- & Kaminöfen
für jedes Brennmaterial.

☞ Zu Festgeschenken besonders geeignet!
Lebensgrosse Porträts,
photogr. vergrößert, in **Kreidemanier** künſtleriſch fein ausgeführt, fertigt nach Einſendung einer jeden Photographie das **Artist. Institut** von **C. Hommel in Halberstadt.** 567

Galerie edler Hunderaſſen!
Herausgeg. v. **Baron Nolde,** unter Mitwirkung vom königl. preuß. Vize-Oberjägermeiſter Freih. R. v. Meyerinck u. Th. Hering, mit 40 Illuſtrationen. 12 Lieferung. à 60 Pf., eleg. geb. 9 M.
Leipzig. Schmidt & Günther.

Für Nähmaſchinenhändler
empfiehlt **Grover** und **Baker** Nr. 1 u. 19, Cylinder-, Elaſtik- und Säulen-Maſchinen die Fabrik von 461
W. Cramer, Saalfeld, Thüringen,
gegründet 1865.

Ein größeres Sortiment **Muſikalien,** circa 10,000 Werke, das **Beſte der Pianoforte-Literatur** enthaltend, in meiſt neuen Exemplaren, wird einzeln zu bedeutend ermäßigten Preiſen **verkauft.** Gedruckte Kataloge ſtehen gegen Einſendung von 1 Mark franko zu Dienſten durch **Karl Wolff,** Taunusſtr. 27, **Wiesbaden.**

Briefmarken verkauft und tauſcht
699 **Ernſt Petritz, Chemnitz.**

Briefmarkenzeitg. „Union“, Dresden, Nr. 1 grat.

Über Land und Meer.

№ 18.

Siebenunddreißigſter Band.

Neunzehnter Jahrgang,
Erſter Band.

Allgemeine Illuſtrirte Zeitung
herausgegeben von
F. W. Hackländer.

Stuttgart, 1877.

Erſcheint jeden Sonntag.
Preis vierteljährlich
3 Mark.

Inhalts-Ueberſicht.

Text: Liebe und Politik, Novelle von Marie Colban. — Goethe's Euphroſyne, von C. Conrad. — Notizblätter. — Aus eigener Wahl, Novelle von Gräfin Anna Pongrácz, Schluß. — Der Karneval in Konſtanz zur Zeit des Konzils, von Karl Spindler. — Gries bei Bozen, aus den Erinnerungen eines Kurgaſtes. — Aus meinen Kadettenjahren, loſe Blätter von Johannes van Dewall. 19. Ein Tag im berliner Kadettenkorps. IV. — Ruſſiſcher Truppentransport. — Karl Ernſt v. Baer. — Die düſſeldorfer Kunſtakademie, von Adolph Kohut. —, Von der Oſtküſte des adriatiſchen Meeres, von M. M. v. Weber. I. Fiume, Martinſchizza, Abazzia. — Aſtronomiſches Tagebuch, Februar. — Lotterieziehungen im Monat Februar. — Vom Büchermarkt. — Röſſelſprung Nro. 4. — Bilderräthſel 18. — Auflöſung des Bilderräthſels 17. — Briefmappe.

Illuſtrationen: Goethe's Euphroſyne: Chriſtiane Becker, geb. Neumann. — Karnevals-Mummerei zu Zeiten des konſtanzer Konzils 1414, von F. Kollarz. — Gries, klimatiſcher Kurort bei Bozen. — An der moskau-kiewer Eiſenbahn: Gratisbewirthung eines durchmarſchirenden Regiments, von G. Broling. — Karl Ernſt v. Baer. — Die neue Knuſtakademie in Düſſeldorf, von van Haanen. — Die Abenteuer eines Berichterſtatters auf dem ſerbiſch-türkiſchen Kriegsſchauplatz, Humoreske unſeres Spezialzeichners. — Aus meinen Kadettenjahren, von Johannes van Dewall, zwei Bilder.

Liebe und Politik.

Novelle

von

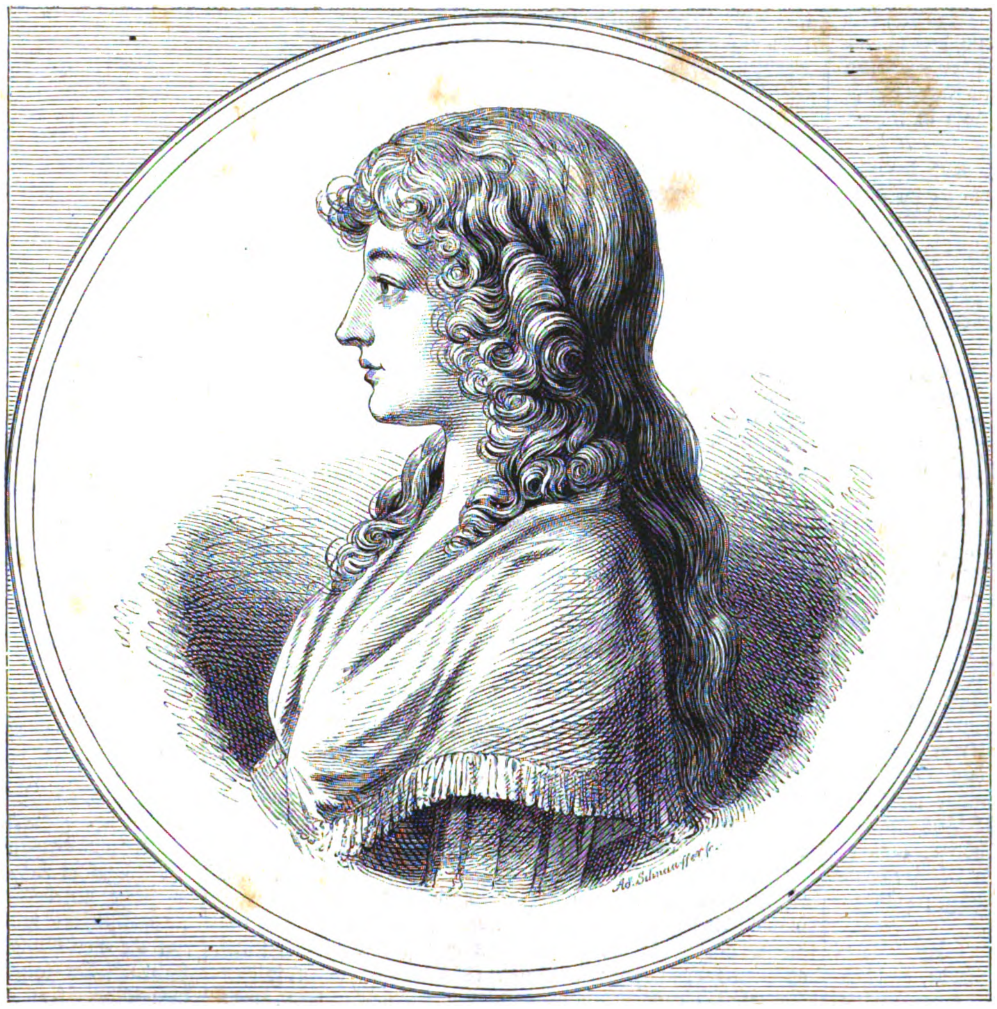
Marie Colban.

(Nachdruck verboten.)

I.

Auf einem, von den Wellen des Mittelmeeres bald gepeitſchten, bald ſchmeichelnd umſpielten Felſen liegt ein befeſtigtes Schloß, von ein paar Dutzend Häuſern umgeben. Felſen, Schloß und Häuſer bilden zuſammen das Fürſtenthum Monaco, deſſen erſter Anſpruch auf Europas Aufmerkſamkeit in dem Umſtande liegt, daß es das ſchönſte und beſuchteſte Spielhaus der Welt beſitzt.

Es war an einem warmen Dezemberabend des Jahres 1868, als die untergehende Sonne eben ihren blaßrothen Mantel über Meer und Landſchaft gebreitet hatte, als ein junger Reiſender auf dem Platz vor dem Schloſſe ſtehen blieb und erſtaunt umherſah. Er kam von einer weiten Reiſe, hatte die vorige Nacht in einem Eiſenbahncoupé zugebracht und bildete ſich ein, müde zu ſein; wer aber das erſte Mal nach Monaco kommt, vergißt alle Ermüdung. Monaco iſt eine zu große Kurioſität, man muß daſſelbe erſt ſich anſehen und dann ſchlafen. Durch hängende Gärten, gleich denen der Semiramis, war unſer Reiſender von der am Fuße des Berges gelegenen Eiſenbahnſtation auf dem Gipfel deſſelben angelangt, und ſtand nun da, das Schloß mit ſeiner imponirenden Faſſade und zwei mittelalterlichen Thürmen betrachtend. Die Gärten, der Platz und das Schloß ſchienen die Vorläufer einer bedeutenden Stadt zu ſein. Wo war denn dieſe? Man hatte ihm geſagt, daß ganz Monaco beim Regen unter einem Schirm gehen könne.


Ad. Schmaußer f.

Goethe's Euphroſyne: Chriſtiane Becker, geb. Neumann. (S. 354.)
(Nach einer im Privatbeſitz befindlichen Handzeichnung.)

Nach einer halben Stunde zweifelte er nicht länger daran, denn ohne Siebenmeilenſtiefel anzuziehen, hatte er in einer halben Stunde ungefähr das ganze Reich geſehen, fing aber wieder von vorn an und nahm ſich jetzt mehr Zeit dazu, denn war das Reich klein, ſo war deſto mehr auf jedem Fleckchen deſſelben zu ſehen; hier neigt ſich die Palme über den Abgrund, hier gedeihen Citronen und Wein auf den nackten Felſen; überall wachſen die Stechpalme, der Granatbaum, wunderliche Kaktusarten und rieſenhafte Aloën wie Unkraut am Wege. So klein Monaco iſt, umſchließt es doch zwei einander ganz entgegengeſetzte Welten, ſo verſchieden wie Vergangenheit und Gegenwart, wie Altes und Neues. Eine kleine Bucht, ein lieblicher Einſchnitt des Mittelmeeres, trennt dieſe beiden Zonen. Auf der einen Seite einige enge, dumpfige Gäßchen, welche das Gepräge von Armuth und Niedrigkeit tragen, und ein Schloß, welches ſcheinbar für mächtige Herrſcher erbaut iſt; auf der andern Seite blickt das Kaſino, der ſchönſte Sündentempel der Welt, herausfordernd über das blaue Mittelmeer hinaus, das ihm täglich mit Neugierigen, Spielern und noch ärgeren Sündern befrachtete Dampfſchiffe zuführt. Ringsumher hat der Spielmillionär reizende Villen erbaut und den ſandigen Strand in Gärten verwandelt, wo Europas und Afrikas zarteſte Gewächſe mitten im Winter blühen. Von Natur aus iſt Monaco nur ein unfruchtbarer Felſen, und noch gibt es dort weder Acker noch Wieſe, weder Kornfeld noch Waideland. Die Natur hat hier nur einen allezeit blauen Himmel geſpendet, alles Uebrige hat die Kunſt geſchaffen. Es ſind Millionen in die Erde niedergelegt worden, welche nun aus den Klippen nur Schönes hervorzaubern, Blumen, Luxusgewächſe und exotiſche Bäume; aber wenn auch der Felſen von Haus aus unfruchtbar iſt, ſo hat er doch ſeinen eigenthümlichen Charakter, ſeine phantaſtiſchen Formen, und dieſe ſind es, die Monaco, welches ein Dichter eine „gigantiſche Seeblume“ genannt hat, eine Schönheit ſo eigenthümlicher, wilder und origineller Art verleihen, daß ſie in der Erinnerung fortlebt, wenn auch alle anderen Reiſeeindrücke verblichen ſind. Monaco bleibt Monaco, das nur ſich lebt und nichts Anderem in der weiten Welt gleicht. Sowie die Nacht einbrach, fand unſer junger Reiſender, daß ſowohl Himmel als Erde belebter wurden. Der Seewind fegte alle Dünſte fort, fächelte durch die blühenden Gebüſche und führte ihre Wohlgerüche dem entzückten Wanderer zu, der in dem Garten herumirrte, bis die ſchmalen, labyrinthartigen Gänge ſelbſt für den an Felſenpfade gewöhnten Fuß gefährlich wurden.

Abermals ſtand er vor der Feſtung, auf welche die Eigenthümer des Schloſſes Alles angewendet zu haben ſcheinen, was ſie an Macht und Mitteln beſaßen. Denn in jenen Zeiten war der Beſitz einer uneinnehmbaren Feſtung noch ein Mittel, um eine Rolle in der Welt zu ſpielen; ſeit der Erfindung des Schießpulvers hingegen hätte man ebenſogut die ganze Feſtung ſchleifen können, welche zwar von der Seeſeite her noch immer uneinnehmbar war, die man aber mit einer einzigen, auf dem kahlen, Monaco beherrſchenden Berggipfel aufgepflanzten Kanone hätte in Schutt ſchießen können.

Um zu dem „Hotel de Paris“ zu gelangen, wo er telegraphiſch ſein Zimmer beſtellt hatte und wohin ſein Gepäck gebracht war, mußte unſer Reiſender den einen Berg hinunter- und den andern hinaufſteigen; er verſuchte ſeinen Weg abzukürzen, indem er von der Stelle, wo er ſtand, hinabklettern wollte, mußte aber ſogleich den Verſuch aufgeben. Wehe Dem, der ſich hartnäckig einen Weg längs Monacos mit Feigenkaktus bewachſenen Felſen bahnen wollte; die ſcharfen Dornen würden ihn tauſendfach zerreißen, ehe er die Tiefe erreicht hätte!

Unſer Wanderer mußte ſich bequemen, die gerade Straße einzuſchlagen und ſo kam er denn abermals, ohne es zu wollen, beim Schloſſe vorüber, das ſtark erleuchtet war und ſich magiſch von dem beinahe ſchwarzen, mit Myriaden funkelnder Diamanten beſäten Himmel abhob.

Er blieb unwillkürlich ſtehen. Eine junge Dame trat auf den Balkon heraus, von einem ältern Herrn gefolgt, der einen weißen Burnus über ihre Schultern warf und, mit einer gewiſſen Bitterkeit im Ton, etwas vom Tanz und der verrätheriſchen lauen Nacht des Südens ſagte, welche, anſcheinend mild, doch plötzlich Fieber und Tod bringen könne.

So ſtille war ſie, dieſe verleumdete Dezembernacht, daß der unter dem Balkon auf dem Platz ſtehende Wanderer ſo deutlich die Antwort der jungen Dame vernahm, als ſtünde ſie neben ihm:

„Ich verſtehe Sie nicht, Graf!“ ſagte ſie lachend. „Sie ſprachen bei der Tafel mit ſolcher Bitterkeit von den männlichen Frauen Englands und Amerikas, welche Sie eben neulich verlaſſen haben. Da ſollte gerade ich in Ihrer Gunſt ſtehen; ein junges Mädchen, das tanzt, iſt ja doch in ſeinem natürlichen Beruf?“

Der Herr ſprach vielleicht abſichtlich leiſe, denn der unfreiwillige Horcher hörte nur die Schlußworte: „Sich viermal des Tages umkleiden und mit der Prinzeſſin ausreiten oder ausfahren, nennen Sie das leben?“ Ein leiſer Nachtwind führte die Antwort davon. Der Wanderer vernahm nur ein ſo melodiſches Lachen, ſo glücklich und glückverheißend, daß er ſich frug, ob es nicht vielleicht Ziel für ein Leben ſei, ſo lachen zu können.

Nachdem ſie ſich entfernt hatte, blieb er noch lang auf demſelben Fleck ſtehen und begab ſich dann langſam nach ſeinem Hotel, in deſſen Nähe er ſich ſchon einmal befunden hatte und das leicht zu finden war, da es gerade dem Spielhaus gegenüber lag, das wie ein ſtrahlendes Feenſchloß durch die Nacht leuchtete.

Unſer weitgereiſter Freund hatte oft den erſten Abend in ſeinem Hotel, ſelbſt wenn es ein Muſter ſeiner Art war, unleidlich traurig gefunden. Monaco iſt aber viel zu verlockend, als daß man dort melancholiſch ſein könnte. Bald packte er, luſtig vor ſich hinſummend, ſeine Toiletteſachen aus, bald ſtand er auf dem Balkon und ſchaute in die Landſchaft hinaus, welche nun der Vollmond erleuchtete, der einen langen zitternden Silberſtreifen durch das Meer zog. Selbſt während er ſeinen Thee trank, mußte er mehrmals hinausgehen, um dieſe Herrlichkeit zu betrachten, und jedesmal war der erſte Gegenſtand, der ihm in die Augen fiel, das beleuchtete Schloß auf dem Felſen gegenüber. Wer mochte wohl die junge Dame auf dem Balkon geweſen ſein? Im Traume glaubte er öfters ein melodiſches Lachen zu hören, daß er darüber erwachte; wenn er aber aufhorchte, ſo klang es wie leiſes Weinen. Weinte Jemand in dem prächtigen Hotel?

II.

Baron Karl von Rothenfels, der junge Reiſende, welchen wir an jenem Abend in Monaco ankommen ſahen, hatte dem Flehen ſeiner Mutter nachgegeben und den ſtrengſten Theil des Winters im Süden zugebracht, nachdem ein heftiges Nervenfieber ſeine von Natur aus rieſenſtarke Geſundheit erſchüttert hatte. Sein Arzt empfahl Nizza als den Ort, wo man ſich am ſchnellſten erhole, denn etwas Langeweile iſt gerade geſund, behauptete der Alte, hatte aber doch nur wenig Hoffnung, den jungen, begabten Mann in dieſem charakterloſen Neſt feſtzuhalten. Zu ſeiner eigenen Verwunderung ſei er im Laufe von drei Wochen nicht über Nizza und Monaco hinausgekommen; was ihn hier feſthalte, ſchrieb er an ſeine Mutter, welche Sommer und Winter auf ihrem Schloß am Neckar lebte, würde er ihr mittheilen, wenn er einmal ſelbſt über dieſen Punkt in's Reine gekommen ſei. Wenn er zur Zeit Etwas oder Jemanden vermiſſe, ſo ſei es eben dieſe ſechzehn Jahre ältere Mutter, welche im vollen Sinne des Wortes ſeine Freundin war. Es war vielleicht weniger ihre Liebe, als ihre Geſellſchaft, welche er vermißte. Er war durch die ernſt-fröhliche Atmoſphäre in ihrer Nähe verwöhnt, wo Alles, Groß und Klein, durch die Weiſe Intereſſe gewann, mit welcher ſie es auffaßte, ſo daß ihm anderswo das Meiſte, was die Menſchen trieben, nüchtern und alltäglich erſchien. Mit fünfzehn Jahren verheirathet, hatte ihr Gemahl, ein älterer Staatsmann, ſie erzogen, und früh verwittwet, erzog ſie den Sohn; war er auch nicht immer unmittelbar in ihrer Nähe, ſo hatte ſie es doch verſtanden, ſich zu der eigentlichen Seele ſeiner Erziehung zu machen. Als junger Offizier betrachtete er die Beſuche im Schloß am Neckar als die Glanzpunkte ſeines Lebens, und die zwei Jahre, welche er auf Reiſen zugebracht hatte, knüpften durch einen lebhaften Briefwechſel das Band zwiſchen ihnen nur feſter.

In Nizza, wo Baron Rothenfels offiziell ſeinen feſten Aufenthaltsort hatte, hielt er ſich in den ſieben Tagen der Woche oft nur einige wenige Stunden auf, denn der Menſch lebt doch nicht nur von der Sonne, und Nizzas großartiges Faulenzerleben war ihm tief zuwider, während er in Monaco eine noch raffinirtere Augenluſt und zugleich Arbeit für ſeinen Geiſt fand, denn Monaco, das eine bunte Vorzeit aufzuweiſen hat, beſitzt auch eine eigenthümliche Zeitgeſchichte und er vertiefte ſich in beide. Der alte Schloßkaplan, an den er ſich ein Empfehlungsſchreiben aus Deutſchland hatte geben laſſen, öffnete ihm das Schloßarchiv; was er dort vorfand, brachte ihn auf Spuren, welche er in der Bibliothek in Nizza verfolgte und es währte nicht lange, ſo konnte er ſich Erſcheinungen erklären, welche von den meiſten Tagdieben Monacos unbeachtet bleiben. Er wohnte nicht mehr in dem lärmenden Hotel, dem Kaſino gegenüber, ſondern in einem weit beſcheidenern am Schloßplatze, wo er die Ruhe und Stille fand, deren er ſo ſehr bedurfte, und wo er auch den Altan im Auge hatte, auf dem ſich jedoch jene graziöſe Erſcheinung nicht wieder gezeigt hatte.

„Kein Plätzchen auf Erden iſt mehr zu einem ruhigen Studienleben geeignet, als mein lieber Schloßberg,“ ſchrieb er an ſeine Mutter. „Er bildet den ſchärfſten Kontraſt zum Kaſinoberg. Das Schloß mit ſeinem großen, öden Paradeplatze, ſeiner kleinen mittelalterlichen Puppenſtadt und ſeiner Stille iſt das Bild der alten Zeit: arm, kriegeriſch und gewaltthätig, aber auch genügſam und ehrlich; das Kaſino hingegen mit ſeinen herrlichen Terraſſen, ſeinem fürſtlichen Hotel, ſeinem großen erleuchteten Platze, ſeinem Menſchengewimmel und ſeinem wahnſinnigen Luxus iſt die neue Zeit, die Sündenzeit; auf dem einen Berg regiert Monſieur Blanc, ein kühnes Abenteurergenie, auf dem andern Berg Monacos Fürſt Charles, ein geborner Grimaldi.

Um Monaco zu kennen, muß man ein wenig mit der nächſten Vergangenheit des kleinen Reiches vertraut ſein, mit welcher wieder die Geſchichte des Hazardſpiels und die Jetztzeit des Reiches in genaueſter Verbindung ſteht.

Der vorletzte Fürſt, Honoré V., regierte von Paris aus Monaco, wie einſt Tiberius Rom von Capri aus. Während ſeiner fünfundzwanzigjährigen Regierungszeit beſuchte er ſein Reich nur dreimal, und jedesmal bezeichnete eine neue Grauſamkeit ſeine Gegenwart. Die Einführung des ſogenannten Fürſtenbrods war die erſte. Ein marſeiller Kaufmann erhielt gegen eine ungeheure jährliche Abgabe an den Fürſten das Monopol, das ganze Reich mit Brod zu verſehen. Auf dieſe Weiſe warf ſich der liebende Landesvater zum einzigen Bäcker und Müller in ſeinem Reich auf. Man mußte Fürſtenbrod eſſen, ob man wollte oder nicht; unter ſtrengen Geldbußen mußten Alle, Fremde und Einheimiſche, Geſunde und Kranke, daſſelbe ſchlechte Brod verzehren, welches aus verdorbenem, zu einem Spottpreiſe in Marſeille und Genua aufgekauftem Korn bereitet wurde und bekanntermaßen für jede Konſtitution ſchädlich, für manche ſogar lebensgefährlich war, der Fürſt lachte aber nur darüber. Das Reich war ſein und und was darin athmete, nur ſeinetwegen da. Wehe dem Schiffe, welches in den Hafen einlief, ohne ſeine Proviſionen ſo genau berechnet zu haben, daß das letzte Brod verzehrt war, ehe es den Anker auswarf; die Erlegung eines großen Strafgeldes war das geringſte Unglück, das es treffen konnte, es mußte ſich glücklich ſchätzen, wenn nicht Schiff und Ladung konfiszirt wurden. Es ward förmlich Hausdurchſuchung gehalten und der Hausvater, der ein Brod für ein krankes Kind hatte kommen laſſen, mußte es mit ſeinen Thränen ſalzen. Eine andere Erpreſſung war die Abgabe für Thiere. Jeder, der eine Kuh oder ein Pferd hielt, mußte ſo und ſo viel Abgaben bezahlen und jedesmal auf einem Stempelbogen anmelden, wenn ein Thier auf ſeinem Grund ſtarb oder zur Welt kam; unterließ es Jemand, einen ſolchen Todesfall anzumelden, ſo mußte er Strafe bezahlen, weil er ſelbſt ſein Thier verzehrt habe. Alle Gemeindegelder, ſelbſt die Kirchen und Hoſpitälern zugehörigen, ja bis auf das Almoſen, das man in den Armenblock warf, wurde als Einnahme der Krone betrachtet, und Alles, was die Bürger bisher verpachtet hatten, wie Straßenbeleuchtung und Reinigen, übernahm der Fürſt, ſteckte das dazu beſtimmte Geld in die Taſche und überließ die Beleuchtung und das Fegen Dem, der Luſt dazu hatte. Auf dieſe Weiſe glückte es ihm, ſeinen ſechstauſend Unterthanen eine Civilliſte von dreimalhunderttauſend Franken auszupreſſen, welche er in dem zweihundert Meilen von ſeinem ausgeplünderten Lande gelegenen Paris verzehrte.

In einem zu Grunde gerichteten Reich und verzweifelten Unterthanen beſtand das traurige Erbe, welches Honoré V. ſeinem Bruder Floreſtan hinterließ. War nun dieſer ein beſſerer Regent? Er that wohl nicht ſelbſt das Böſe, aber er ließ es durch Andere geſchehen. Er war ein ſchwacher Mann, welcher nur eine Leidenſchaft: das Komödienſpiel, kannte. Es iſt hiſtoriſch nachzuweiſen, daß ihn dieſe Paſſion in früher Jugend dazu brachte, ſeinen geliebten Fürſtentitel zu verleugnen und öffentlich in Paris im Funambule-Theater aufzutreten, und ſein Reich wäre vielleicht von ihm verſchont geblieben, wenn ihn nicht die verwöhnten Pariſer wieder und wieder ganz gründlich ausgepfiffen hätten. In Monaco wurde ſeine Thronbeſteigung als das Ende alles Elendes begrüßt. Das Fürſtenbrod wurde auch ganz richtig abgeſchafft, das war aber auch Alles; die ungeheure Civilliſte wurde beibehalten, denn Floreſtan hatte eine liebenswürdige Gemahlin, welche an ſeiner Stelle kommandirte, adminiſtrirte und regierte; ſie war in der Schule ihres Schwagers erzogen worden. Da ſie das Fürſtenbrod verloren hatte, mußte ſie dieß durch etwas Anderes zu erſetzen ſuchen und errichtete auf eigene Rechnung öffentliche Schulen, wohin Jeder ſeine Kinder zu ſchicken hatte. Privatſchulen wurden verboten, ebenſo das Unterrichten der Kinder im eigenen Hauſe. Hiedurch kam gleich eine runde Summe in ihren Seckel, denn ſie verſtand ſich darauf, billige Lehrer zu finden. Die Schulen waren ihr aber noch nicht hinreichend; neue Erpreſſungen waren unmöglich, denn in dieſer Richtung hatte ihr Schwager das Aeußerſte geleiſtet, aber die hohe Dame beſaß Privatvermögen und verwendete es zu induſtriellen Unternehmungen. Jetzt konkurrirte ſie mit ihren eigenen Unterthanen in Allem, was dieſe unternahmen, und da die Fürſtin reich war, jene aber meiſtens arm, ſo ging ſie immer mit dem Gewinn ab. Der Gemahl war nur ein Schatten, eine Maske, der immer ihrer mütterlichen Verwaltung Beifall zollte, vorausgeſetzt, daß ſie für ein wenig Komödie und Muſik ſorgte. Und als ob man den Pſychologen rein verwirren wolle, waren beide Fürſten feine, ſchöne Männer, mit edlem ritterlichem Weſen, beſonders Honoré, der noch überdieß Schriftſteller und eifriger Philanthrop war. Während es ihm gelungen war, ſeine Unterthanen richtig auszuhungern, ſchrieb er auf ſeinem prächtigen Schloß in der Normandie Abhandlungen über den Pauperismus, woraus man den Schluß ziehen mußte, daß er der Wohlthäter ſeines Volkes ſei. Es gibt viele unbegreifliche Dinge unter der Sonne! Dieſer Mann ſpielte ſeine Komödie mit einer ſolchen Meiſterſchaft, daß er zuletzt wohl ſelbſt daran geglaubt haben muß, denn auf ſeinem Todtenbette, wo man doch nicht gerne lügt, diktirte er ſelbſt ſeine Grabſchrift, wie man ſie in der Kirche zu Monaco leſen kann: „Ci git qui voulut faire le bien.“

Der fabelhaften Leiden müde, welche ſie mit Engelsgeduld ertragen hatte, machte endlich Mentone 1847 einen Aufſtand; Rocquebrune, ſeine Leidensgefährtin, folgte dem Beiſpiel, und der Fürſt mußte ſich bequemen, ſeine beſten Städte, welche ihm als Milchkühe gedient hatten, gegen eine Summe Geldes an Frankreich abzutreten. Monaco, die Reſidenz des Fürſten, blieb ihrem Herrſcher getreu. Die Fürſtenſtadt und die bürgerlichen Städte waren immer Rivalinnen geweſen. Zu allen Zeiten waren Monacos nackte Felſen dem fruchtbringenden Lande vorgezogen worden; Floreſtan und Gemahlin hielten während eines Theils des Jahres Hof zu Monaco und damit wurde Geld in Umlauf gebracht, während Mentone und Rocquebrune nur die Laſten zu tragen hatten. Zwei von den Gemeinden hatten ſchon längſt der dritten geflucht, welche ihnen nur zur Laſt fiel, weil es ihr an Grund und Boden mangelte. Monaco hatte aber keinen Grund, ein Joch abzuſchütteln, welches nur für die produzirenden Städte drückend war, und es behielt ſeinen Fürſten, dem die Schutzherrſchaft Frankreichs einen Schein von Macht gelaſſen hatte.

So fand Fürſt Charles, welcher in Paris erzogen war, das Reich nach Floreſtans Ableben vor. Selbſtherrſcher über zwölfhundert Seelen, fand er ein großes Schloß, aber das Schloß war ſchlecht möblirt, denn Fürſtin Floreſtan war keine Frau der Mode. Alles fehlte, was einem Fürſten, der zugleich Modeherr iſt, unentbehrlich ſcheint: die Bibliothek enthielt keine Bücher, das Gardehaus keine Leibgarde, die Galerie keine Bilder. Er fand kein Gas und keine Telegraphen in der Stadt und keine Eiſenbahn! Gern hätte er ſeine Unterthanen mit allen dieſen guten Dingen beſchenkt, und für ſich ſelbſt forderte er, um nicht zu verkommen, den Luxus des modernen Lebens. Wie dazu gelangen? Eine franzöſiſche Geſellſchaft ſucht eben um die Erlaubniß an, ein Spielhaus in Nizza zu errichten, wo die Fremdenkolonie eine wirkliche Ausbeute verſpricht, aber Nizza gehört noch dem rè galantuomo und dieſer iſt zu ſehr der Mann ſeines Namens, um die Errichtung einer Spielhöhle in ſeinen Staaten zu geſtatten. So langte die Geſellſchaft gerade in Monaco in dem Moment an, wo der Fürſt über das Räthſel grübelte, wie er ſich Einkünfte verſchaffen könnte. Derjenige, deſſen Erfindung das Spiel iſt, pflegt ein guter Rechenmeiſter zu ſein und er berechnete wie folgt: Monaco mit ſeinem herrlichen Klima, Monaco mitten in der Strömung der Fremdenzuflüſſe zwiſchen den reichen Städten Genua und Marſeille gelegen, kann man, ſeit Dampf und Telegraphen alle Entfernungen aufgehoben haben, ebenſo gut als mitten in Paris liegend betrachten. Und was iſt überhaupt Entfernung für den vom Dämon des Spiels Beſeſſenen? Der Fürſt ſtellte auch ſeinerſeits eine Berechnung an und das Reſultat war, daß die Geſellſchaft mit ihrem Glücksrad nach Monaco ging, dort einen Palaſt aufführte, ein ſplendides Eldorado, wo Alles im großen Styl eingerichtet iſt, und jetzt lebt Monaco vom Spiele, wie es in alter Zeit vom Kriegshandwerk lebte. „Ich bin Monaco,“ heißt es in einem alten Sprüchwort, „weder ſä', noch ernt' ich, eß aber doch.“

Von Nizza aus begann bald ein förmlicher Kreuzzug gegen das Spiel von Monaco. Den Bürgern von Nizza war ſchlecht damit gedient, daß ihre Söhne ſich in Monaco zu Grunde richteten, wohin ſie jeden Abend ein Extrazug bringt.

Die Spielbank hat eine jährliche Bruttoeinnahme von anderthalb Millionen Franken, und der größte Theil dieſes Geldes geht nach Nizza, wo die meiſten Spieler wohnen, denn in Monaco ſelbſt iſt kein Platz für ſie: „Monaco iſt alſo Nizzas Wohlthäterin!“ rufen die dabei Intereſſirten.

Der Fürſt machte ſein Volk zum glücklichſten unter der Sonne. Nicht genug damit, daß im Verlauf von wenig Jahren für Millionen gebaut und angepflanzt wurde, daß eine Eiſenbahn quer durch die Felſen geſprengt und Monaco beſſer als Paris beleuchtet iſt, ſo hat er auch in ſeinem Land alle Abgaben abgeſchafft, und drückende Bürgerpflichten aller Art kennt man nur dem Namen nach. Und ebenſo väterlich wie der Fürſt für ſeine Unterthanen, ſorgt der Spielpächter für die Fremden, ſowohl für Kranke als Geſunde, und der Himmel iſt mit ihm im Bunde: der Kranke überſpringt alle Greuel des Winters in Monaco, wo er trotz des Schnees auf den hohen Berggipfeln doch wie in einem Treibhauſe lebt. Zerſtreuungen aller Art, welche gerade auf ſeinen Zuſtand, und wenn nicht immer auf ſeine Sünden, ſo doch auf die angeborene Trägheit der menſchlichen Natur überhaupt berechnet ſind, findet er überall, ſo daß er nach und nach, ſowie er geſunder wird, auch mehr Leere empfindet und mehr Sklave der Welt geworden iſt. Es gibt keine Genüſſe, außer denen des Geiſtes und Herzens, welche man nicht in Monaco finden kann: die Geſunden eſſen hier Feuer, und hat man erſt an dieſer Nahrung Geſchmack gefunden, ſo verlangt man nach mehr und abermals mehr, bis zuletzt nur ein ausgebrannter Krater zurückbleibt. Jede Tagesſtunde hat ihre Beſtimmung und ihre Vergnügungen, die beſt eingeübten Orcheſter, die erſten Schauſpieler und Sänger der Welt werden nach Monaco verſchrieben, und man bekommt dieß Alles, Muſik und Komödie, gratis, nur mit der kleinen Bedingung, daß man ſich von Zeit zu Zeit dem grünen Tiſch nähere.

III.

Es ſind gegenwärtig zwei Hofhaltungen in Monaco, denn der junge Fürſt führte vor wenigen Jahren eine liebliche Braut heim und ſo beſteht ein alter und ein junger Hof. Das Alpha und Omega des alten iſt die Oberhofmeiſterin, welche noch von Allen als jung betrachtet wird, trotzdem, daß ſie ſchon in den Dreißigen iſt; eine Dame aber hat nur das Alter, das man ihr anſieht, und die Oberhofmeiſterin überſtrahlte, beſonders bei Abendbeleuchtung, die Jüngſten und Hübſcheſten. Sereniſſima nannte ſie „blendend“ und dieß iſt auch das rechte Wort; ſie hatte aber keinen herausfordernden Frau Venus-Blick; trotz ihrer dreißig Jahre betrachtet ſie Alle, ohne Ausnahme, mit ein paar großen blauen Kinderaugen. Am Hof iſt ſie ihrer Gutmüthigkeit wegen verſchrieen; ſie behauptet ſelbſt lachend, daß ſie bei Allem immer zuerſt an ſich ſelbſt denke und darin hat ſie vielleicht recht, aber auf jeden Fall that ſie es auf eine liebenswürdige Weiſe, denn liebenswürdig iſt ſie nun einmal und meint es mit allen Menſchen gut. Denen, die es nicht gut mit ihr meinen, dreht ſie lachend den Rücken; es macht ihr wenig Sorge, wenn Jemand ſie nicht leiden mag, es gibt noch Derer genug, welche ihr gut ſind. Die alte, ſteife Fürſtin hat ihr Möglichſtes gethan, um ſie zu „diszipliniren“, wie ſie es nannte, das heißt, ſie an ihre altfranzöſiſchen Hofmanieren zu gewöhnen, aber das war vergebliche Mühe geweſen; ſie hatte den Hof ein Jahr lang verlaſſen, man hatte ſie aber wieder zurückgebettelt, der ganze Hofſtaat ſchliefe ein, hieß es, wenn ſie nicht da ſei. Anfänglich hatte man ſie gewählt, weil ſie einen der wenigen noch exiſtirenden hiſtoriſchen Namen Frankreichs trug und jedem „Couſin“, der zu Beſuch kam, vorgeſtellt werden konnte; außerdem hatte ſie, wenn es ihr beliebte, eine königliche Perſönlichkeit, und es beliebte ihr immer, wenn es abſolut ſein mußte. War man aber unter ſich, ſo wollte ſie ihre Freiheit haben. Da ſie zum zweiten Mal ihren Poſten übernahm, hatte ſich Sereniſſima nur widerſtrebend überzeugen laſſen, daß die beiden jungen Hofdamen eine paſſendere Geſellſchaft ſeien als die ältere Oberhofmeiſterin, welche ſich, um ihren Nimbus zu bewahren, nur zu einer beſtimmten Tagesſtunde und bei feierlichen Veranlaſſungen bei Hof zu zeigen hatte. Eigentlich führte ſie ein großartiges Faulenzerleben; ſie forderte von ihrem Tag, daß er ihr behage, und vor Allem, daß er durchaus verſchieden von dem vorhergehenden ſein ſolle. Das Leben ſei keine Arbeitsanſtalt, ſagte ſie. War ſie den einen Tag, von früh Morgens bis ſpät am Abend, von Menſchen umgeben geweſen, ſo ſperrte ſie ſich den folgenden mit Büchern, Zeitungen und allem Erdenklichen in ihrem Zimmer ein. Sie las gern ein gutes Buch, verſchlang aber auch Nonſenſe, wenn der Appetit gerade darnach war. Den einen Tag konnte keine der jungen Hofdamen dazu kommen, eine Viſite zu machen, denn die Oberhofmeiſterin benützte den Wagen den ganzen langen Tag. Den nächſten fand ſie ein paſſionirtes Vergnügen im Fußwandern; da ſie aber zu bekannt war, um zu Fuß außer dem Schloßparke zu erſcheinen, ging ſie in dieſem herum wie ein Bär in ſeinem Käfig, nur von den Steinkaryatiden, dieſen grauen Wächtern des Schloſſes, geſehen. Waren gerade Violen oder Anemonen in den ſammetgrünen Abhängen, zu denen man die Erde weit hergeholt hatte, ſo vergaß ſie Hof und Pflichten und ruhte nicht, bis ſie Arme und Hände voll von Blumen hatte. Hoch und ſchlank und vor Allem graziös, ſchleppte ſie ihr weißes Kleid lang über den Raſen nach, wie ein ſtolzer weißer Pfau. Aber weltklug, wie die Dame war, erzählte ſie Niemanden von ihren kleinen Extravaganzen, es ging Niemand an, was ſie vorhatte. Sie wollte genießen, genießen und wieder genießen, auf alle erdenkliche Weiſe, mit Leib und Seele, mit Gefühl und Verſtand und ſie that es mit einer gewiſſen Genialität. Genie hat viele Varianten; ſie war ein Lebegenie. Darin lag auch ihre Unentbehrlichkeit. Alles, was ſie berührte, erhielt Leben und Farbe. Wenn Sereniſſima ſie dazu bewegen konnte, mit ihr auszufahren und ſie nur einer Schaar von Hühnern begegneten, ſo war an dieſen Hühnern etwas Beſonderes. Verſtimmung oder Launen kannte ſie nur dem Namen nach, ob aber Romantik oder Heiterkeit die überwiegende Seite ihres Naturells bildete, konnten ſelbſt die Scharfſichtigſten nicht herausfinden. Daß ihre Nähe angenehm und erquickend ſei, fühlte und wußte Jedermann, denn obſchon aufgewachſen in dem Treibhauſe der großen Welt, war eine Friſche in ihrer Natur wie bei einer jungen Wilden. Ihre eigentliche Aufgabe bei Hof war, Alle, welche in Streit lagen, zu verſöhnen. Und bei einem Hof, er ſei noch ſo mikroſkopiſch, gibt es immer Gelegenheit, dieſes Talent auszuüben, beſonders wenn es, wie bei ihr, nichts Angelerntes war, ſondern ganz natürlich wie ein Strom aus einem wirklich großen Herzen floß, das nur von den Schmarotzerpflanzen der Welt überwuchert war. Wenn eine Hofdame die andere nicht ausſtehen konnte, ſo brauchte die Oberhofmeiſterin nur einige Male zuerſt mit der einen und dann mit der andern zu ſprechen, ſo gewannen ſie einander ſchließlich lieb. Sie ſchmeichelte Niemanden, ſpendete Keinem übertriebenes Lob, ſie verſtand es nur, aus der innerſten Tiefe eines jeden Gemüthes das darin verborgene „Beſte“ an's Licht zu ziehen, ſo daß es ſelbſt ſich deſſen freute. Ich will ja ſolche Lebemenſchen nicht gerade Kinder Gottes nennen, aber die Lieblinge der Welt ſind ſie, und das mit vollem Recht. Die Oberhofmeiſterin verabſcheute Alles, was man Intrigue nennt, und lachte über Diejenigen, welche ſich das Leben mit ſolchen Dingen erſchweren mochten. Inſofern es ſich thun ließ, ſprach ſie immer nur die Wahrheit, und wo dieß nicht anging, verſtand ſie meiſterhaft zu ſchweigen. Wer es nie verſucht hat, denkt nicht, wie weit man mit der göttlichen Wahrheit kommen kann, ſagte ſie lachend. Wenn zwei Perſonen gegenſeitig Bekanntſchaft machen wollten und dieß durch ſie auf eine feine Weiſe eingeleitet wünſchten, ſo that ſie das, was man für gar nicht fein halten würde und was in unſerer Zeit, wo Alle zu klug ſind, um einander hinter das Licht führen zu können, eben die größte „Fineſſe“ geworden iſt. Sie ſagte die Sache gleich rein heraus, ja zeigte das Billet vor, worin man ſie um ihren Beiſtand erſuchte und worin der Anſucher gerade in ſeinem beſten Licht erſchien. Und ſo handelte ſie in Allem. Wie ihre erſte Jugendzeit verfloſſen war, wußte eigentlich Niemand, daß aber ihr Ruf fleckenlos ſei, hatte Sereniſſima natürlich ſich verſichert, ehe ſie ihr dieſes Ehrenamt anvertraute. Es hieß, daß ſie einen Mann geliebt und einen andern geheirathet habe. Es war die alte Geſchichte:

„Und wem ſie juſt paſſiret,
Dem bricht das Herz entzwei.“

Wie viele ſolche gebrochene Herzen laufen nicht ganz luſtig auf unſerem Planeten herum! Wenn ein begabter Menſch keinen Halt, keine Ruhe in ſich ſelbſt zu finden vermag, ſondern eine ganze Maſſe äußern Inhalt in ſein Leben hineinlegen muß, iſt er vielleicht ein ſolches gebrochenes Herz. Es war ſchwer zu beſtimmen, ob die Oberhofmeiſterin bei den Herren oder den Damen höher in Gunſt ſtand. Wenn aber irgend ein männliches Geſchöpf ihr die Cour zu machen verſuchte, ſo verſchanzte ſie ſich hinter Phlegma, balſamirte ſich förmlich damit ein und Sereniſſimus hatte ſich lachend, wenigſtens für die erſten zehn Jahre, alle neuen Vorſtellungen verbeten, denn man hatte ihn zu wiederholten Malen zum Ueberbringer von Heirathsanträgen gewählt, und da die Oberhofmeiſterin, welche doch zu Allem in der Welt Geſchick hatte, erklärte, daß es ihr an aller Anlage zum Eheſtand mangle, ſo ſei es ſündig, noch mehrere Adamsſöhne in Verſuchung zu bringen.

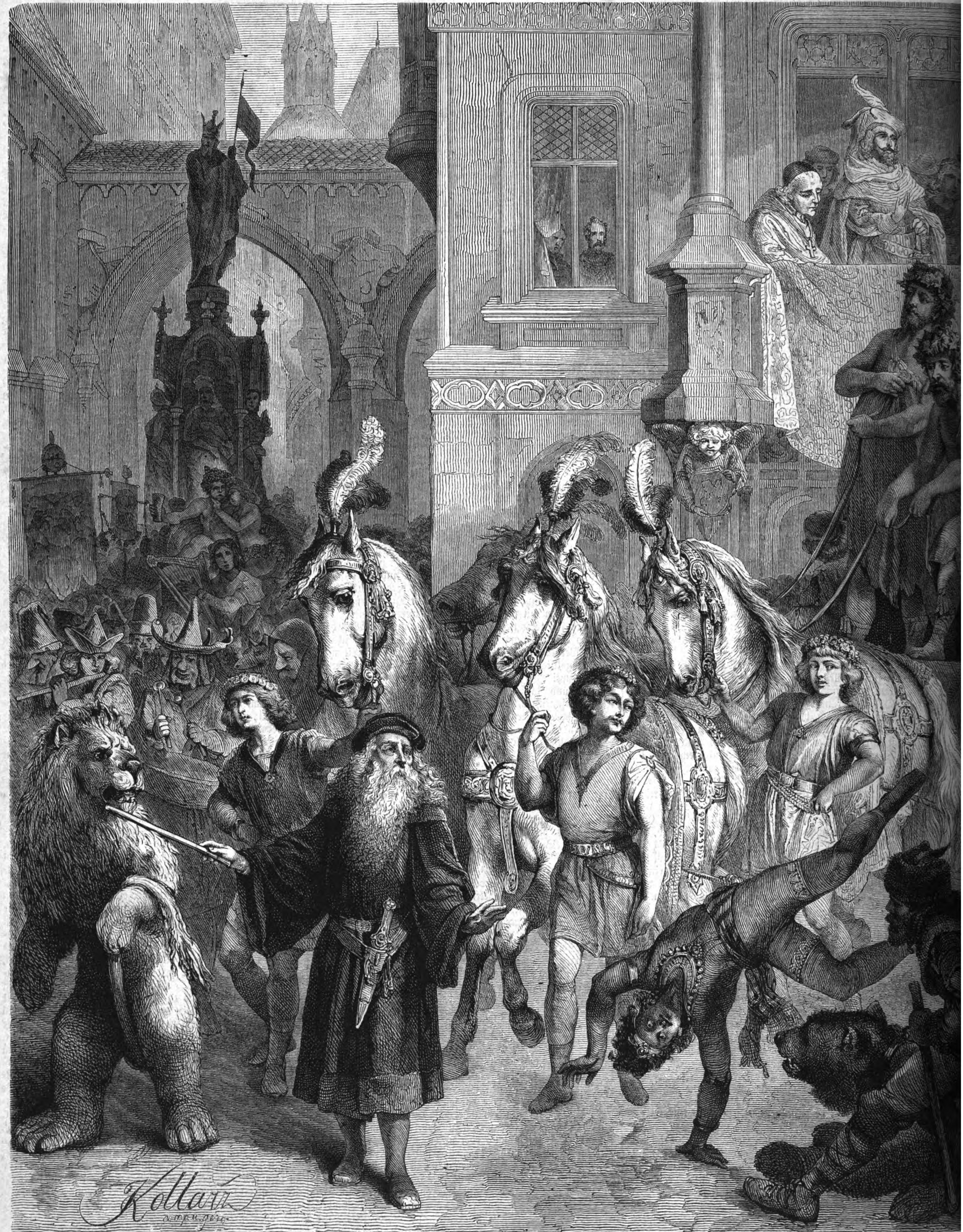
„Die Ehe ſei ihr eine zu ſchwierige Wiſſenſchaft,“ erklärte ſie auf ihre eigenthümliche, halb leichte, halb tiefſinnige Weiſe, „ſie ſei nun einmal kein Vogel, der in den Käfig tauge.“ Kein männliches oder weibliches Weſen konnte ſich ihrer ausſchließlichen Gunſt rühmen; nur ihre Nichte Pauline von Flavigny, von der Jedermann wußte, daß ſie nicht ihre Nichte ſei, konnte ſie nicht entbehren. Wenn die Beiden auch nicht durch die Blutsverwandtſchaft verbunden waren, ſo waren ſie es durch andere Bande, ſtärker als das Blut. Paulinens Vater, welcher in dem letzten italieniſchen Krieg fiel, hatte gerade noch Kraft genug übrig, um einen Brief an die Oberhofmeiſterin, deren Gemahl noch lebte, zu ſchreiben, worin er ihr ſein mutterloſes und nun auch bald vaterloſes Töchterchen vermachte und Rechenſchaft über ihr Vermögen ablegte, das zwar nicht bedeutend, aber doch hinlänglich war, um ihr eine gute Erziehung zu ſichern. Die mit einem ſolchen Beweis von Vertrauen beehrte Dame ließ Niemanden ahnen, weßhalb ſie durch lange Zeit nicht das kleine Mädchen betrachten konnte, ohne daß ihr die Thränen in die Augen traten. Uebrigens nahm ſie das Erbtheil mit aller Leidenſchaftlichkeit ihres Charakters in Empfang und vergötterte die Pflegetochter, die unter ihren Augen heranwuchs und gewiß nicht der weiſeſten Erziehung genoß. So wurde ſie Wittwe und nahm, um eine Stellung zu haben, den ihr angebotenen Poſten in Monaco an. Ihr Vermögen war zur Führung eines großen eigenen Hausſtandes nicht bedeutend genug, und ein kleines Haus, mit Häuslichkeit und allen dazu gehörigen Tugenden war, was ſie im ganzen Univerſum am meiſten haßte. Hätte etwas das Wunder zu bewirken vermocht, daß ſie ſich hätte mit wenig Geld begnügen können, ſo müßte es der heiße Wunſch geweſen ſein, ihren kleinen Abgott bei ſich zu behalten. Kluge Freunde aber, welche ſahen, daß eigentlich das kleine Mädchen Herr im Hauſe ſei, vermochten ſie, die Kleine in eine bekannte deutſche Erziehungsanſtalt zu ſenden, wo auch deren Mutter, eine deutſche Dame, erzogen war, und welche in dem Kreiſe, in dem ſie ſich bewegte, eines großen Anſehens genoß.

In Monaco erhielt die junge Wittwe den ſchmeichelhafteſten Empfang, denn da ſie eine Feindin aller Verſtellung war und dem verſtorbenen Gemahl nur eine paſſende Trauer weihte, ſo konnte ſie gleich ihr ganzes Arſenal von Hofeigenſchaften an den Tag legen. Mit der Disziplin wollte es aber entſchieden nicht gehen. Es zeigte ſich, daß die bezaubernde Dame ein wilder Vogel ſei, der ſich durchaus nicht zähmen ließ. Die Fürſtin verſuchte alle fürſtlichen Mittel, um ſie zum Gehorſam zu bringen. Alles vergebens. Sie war wie ſie war. Paßte ihre Weiſe nicht am Hofe, ſo konnte ſie ja gehen! Die Fürſtin wurde ernſtlich erbittert; es ging entſchieden nicht und ſeufzend nahm ſie das Abſchiedsgeſuch ihrer Oberhofmeiſterin entgegen, um ſie, ehe ein Jahr vergangen war, durch alle erdenklichen Mittel zur Rückkehr zu bewegen. Im Beſitz der koſtbaren Freiheit, welche ſie ſich durch ſo unerhörte Mittel zu verſchaffen gewußt hatte, war ſie nun ſtrahlend glücklich.

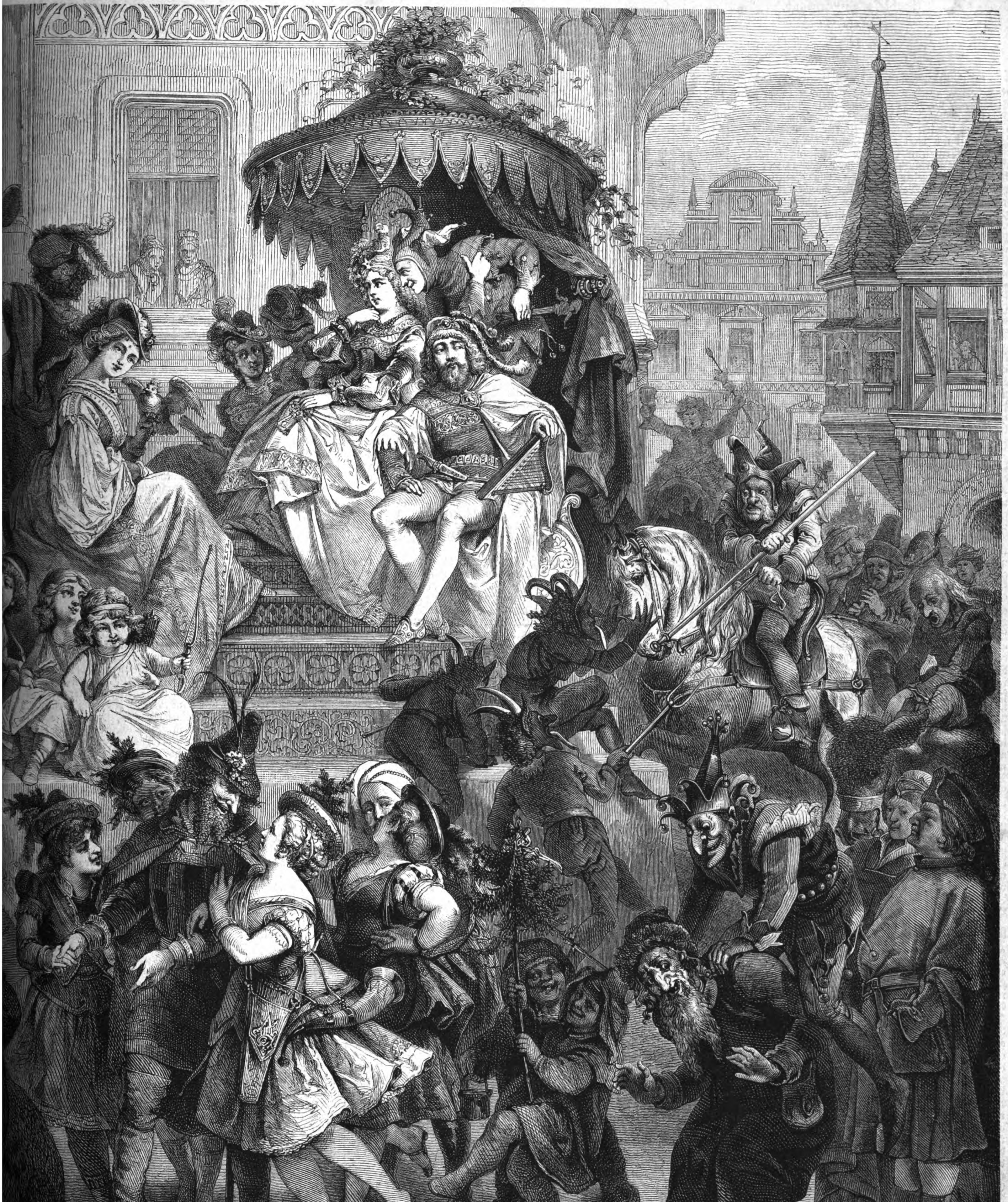
Dieß Glück erreichte ſeinen Gipfel, wenn ſie in den Herbſtferien ihre Pflegetochter durch längere Zeit bei ſich haben konnte: offiziell nannte man dieſe, wie ſchon geſagt, ihre Nichte.

Da einige Jahre verfloſſen waren und die Vermählung des Erbprinzen bevorſtand, galt es, ſeiner Gemahlin ein Ehrenfräulein zu ernennen, und Sereniſſima ſchlug Fräulein von Flavigny vor, welche inzwiſchen ihr ſechzehntes Jahr erreicht hatte. Sereniſſima äußerte gegen Niemanden, daß ſie dieß für das ſicherſte Mittel anſah, die Oberhofmeiſterin an den Hof zu feſſeln, denn man war ihrer nie ganz ſicher. Als ſie aber Fräulein von Flavigny wieder ſah, welche bei ihrem letzten Beſuch in Monaco ein langes, ſchnell aufgeſchoſſenes Mädchen war und nun als vollendete Schönheit wiederkam, da mußte ſie bekennen, daß es ein doppelter Gewinn ſei, und es währte nicht lange, ſo ſpielte die Nichte eine eben ſo bedeutende Rolle am jungen Hof, als die Tante am alten. War die Liebenswürdigkeit der Tante ein Glaubensartikel, ſo waren hingegen die Meinungen über die Nichte höchſt widerſprechend. Den Einen ſchien es, als ob ſie alle deutſche Gelehrſamkeit verſchluckt habe, während Andere ſie flüchtiger und oberflächlicher fanden, als man in unſeren modernen Zeiten einem jungen Mädchen zu ſein erlaubt. Während ſie Viele, beſonders Damen, der Koketterie beſchuldigten, ärgerten ſich die Männer darüber, daß ſie ihre Huldigungen mit empörender Gleichgültigkeit aufnahm. Selbſt in ihrer nächſten Umgebung mußte ſie wenig gekannt ſein, denn die älteren Hofdamen beſchuldigten ſie des Leichtſinns, indeſſen die jüngeren ſich über ihre Schweigſamkeit beklagten, welche Melancholie oder einen andern unerlaubten Grund haben mußte. Selbſt über ihre Schönheit waren die Anſichten verſchieden, nicht als ob man die Schönheit ſelbſt beſtritten hätte, denn dieſe war von der Art, die Jedem einleuchtet. Sie beſaß die blauſchwarzen Haare der Andaluſierinnen, mit den dazu gehörigen ſchwarzen Korallenaugen, deren Ausdruck Manche hart finden, Andere hingegen träumeriſch, mild und tief. Aber Derjenige, welchen ein Blick dieſer Augen traf, fand es oft ſchwer, ſie zu vergeſſen! Die Scharfſichtigſten glaubten zu bemerken, daß ſie den ganzen Hof überſehe und darin hatten ſie inſofern Recht, daß die Oberhofmeiſterin ihre ganze Beredſamkeit aufbieten mußte, um ihr begreiflich zu machen, daß ſie das Leben auf dem Schloſſe zu Monaco wie jedes andere, von Gäſten verſchönerte Schloßleben zu betrachten habe. Das bischen Etikette, das, wie ſie zugab, manchmal läſtig ſein konnte, wurde von den hohen Beſuchen aufgewogen, welche man oft empfing, eine Ehre, welche nur fürſtlichen Häuſern widerführe. Man konnte über Fräulein von Flavigny ſagen oder denken, was man wollte, ſo wußte ſie etwas aus ihrer Stellung zu machen. Ihre Fürſtin war nicht viel älter als ſie, und wer Augen hatte, um zu ſehen, konnte bald bemerken, daß man in dem einen Flügel des Schloſſes ein weit geiſtiger bewegtes, friſcheres und freieres Leben führe als in dem andern, wo die Formen der Vorzeit foſſil geworden waren.

(Fortſetzung folgt.)



Karnevals-Mummerei zu Zeiten des konſtanzer



14. Originalzeichnung von F. Kollarz. (S. 362.)

Goethe's Euphroſyne.

Von

C. Conrad.

(Hiezu das Bild*) S. 349.)

Es iſt eine allgemein bekannte Thatſache, daß es niemals einen Dichter gegeben hat, der das Frauenherz in ſeinen tiefſten Tiefen beſſer kannte, es vollendeter darzuſtellen wußte, als Goethe. Durch den Mann, welcher uns Iphigeniens ſanfte Weiblichkeit, Gretchens liebliche Naivetät, Klärchens opferfreudige Liebe geſchildert, durch den Dichter Lottens, Mignon's und Ottiliens hat das Weib ſeine herrlichſte Verklärung gefunden. Mögen uns Schiller's Frauengeſtalten auch noch ſo ſehr entzücken, ſo kann doch nicht geleugnet werden, daß ihnen das volle Leben, die überraſchende Wahrheit, welche Goethe den ſeinigen zu verleihen wußte, fehlt. Jener ſtellte ſich ſchöne Ideale auf, dieſer zeichnete nach der Natur; darin liegt eine ſehr weſentliche Verſchiedenheit zwiſchen unſeren beiden Dichterfürſten begründet. Es iſt daher nur natürlich, daß bei keinem andern Dichter unſerer großen Literaturepoche das Andenken der Frauen, welche ihm im Leben nahe ſtanden, ſo innig mit ſeinen Werken verwachſen iſt wie bei Goethe; überall finden wir der Wirklichkeit entlehnte Züge in den Geſtalten ſeiner Muſe wieder, faſt allen ſeinen Freundinnen und Geliebten iſt ein gewiſſer Einfluß auf ſeine poetiſchen Schöpfungen einzuräumen. Nur Demjenigen, welcher mit dem äußern und innern Leben unſeres größten Dichters einigermaßen vertraut iſt, wird manchem ſeiner Werke gegenüber das richtige Intereſſe geſchenkt, der wahre Genuß erſchloſſen ſein. Eine große Anzahl der Dichtungen Goethe's iſt mit ſeinem Herzensleben unzertrennlich; ſolche, die uns zuerſt oft unverſtändlich und dunkel erſcheinen, gewinnen Farbe und Leben durch die Kenntniß der ſich an ſie knüpfenden Beziehungen. Eines der ſchönſten und tiefſten Gedichte dieſer Art iſt die wundervolle Elegie „Euphroſyne"; ihr und dem lieblichen Geſchöpf, dem ſie der Dichter geweiht, ſollen nachſtehende Zeilen gelten.

Unter allen Geſtalten, welche ſich um unſern großen Nationaldichter gruppiren und von ihm ihren Glanz leihen, iſt, wenn auch keine der bekannteſten und einflußreichſten, ſo doch ſicher eine der anmuthigſten diejenige Euphroſynens oder, wie ſie im wirklichen Leben hieß, Chriſtiane Neumann's. Sie, Goethe's geliebteſte Schülerin, ſtand zu dem großen Dichter in einem ſo innigen Verhältniß, wie nach ihr kaum ein zweites weibliches Weſen, obgleich er nie etwas Anderes in ihr ſah als ein liebliches, talentvolles Kind, das er, wäre es ſein eigen geweſen, nicht herzlicher hätte lieben können. Jahrelang erſetzte ſie ihm gewiſſermaßen die fehlende Tochter, und auch dann noch, als er in der erwachſenen Künſtlerin das glänzendſte Reſultat ſeiner Erziehung begrüßen konnte, blieb ſeine väterliche Zuneigung zu ihr unverändert. Und ſelten hat es wohl auch ein anmuthigeres, ſolcher Liebe würdigeres Weſen gegeben, als dieſe junge Prieſterin der Muſen, deren merkwürdige Frühreife und an's Unglaubliche ſtreifende Vielſeitigkeit wohl ohne Beiſpiel in der deutſchen Theatergeſchichte daſteht. Wie ein Meteor leuchtete dieſes wunderbare Talent auf, ſich raſch entwickelnd, aber auch raſch endend. Sicher wäre Chriſtiane Neumann die erſte Schauſpielerin ihres Jahrhunderts geworden, hätte der grauſame Tod ſie nicht ſchon im neunzehnten Lebensjahre ihrer Kunſt entriſſen. Wie beklagenswerth dieſes traurige Geſchick aber auch iſt, ſo ſchwebt gerade über dieſer kurzen, knoſpenhaften Exiſtenz ein reizvolles Intereſſe, ein unendlich zarter poetiſcher Duft, den wir an dieſer kindlich rührenden Geſtalt nicht miſſen möchten, und den alle Bewunderung, welche dem vollſtändig entwickelten Talent entgegengebracht worden wäre, nicht erſetzen würde. Kurz war Euphroſynens Leben, aber ſchön und heiter wie ein ſonniger Frühlingstag; vor Tauſenden iſt ſie glücklich zu preiſen, daß ein gütiges Geſchick ſie auf den klaſſiſchen Boden Deutſchlands führte und ihre Jugend unter den Schutz der edelſten Fürſtin, der anmuthigſten Künſtlerin und des größten Dichters ſtellte. Nur die Kunſt, nicht ſie iſt zu beklagen, daß ſie, noch ehe die unvermeidlichen Enttäuſchungen des Lebens an ſie herantraten, noch im vollſten Sonnenſchein der Liebe und der Bewunderung, die ſie von allen Seiten umgaben, in ein ſchöneres Jenſeits flüchten durfte, in die Welt ihrer Ideale, die ſie im Leben ſo hinreißend verkörperte.

Chriſtiane Amalie Louiſe Neumann wurde am 15. Dezember 1778 zu Croſſen an der Oder geboren. Sie war ein echtes „Komödiantenkind", denn ihre Eltern gehörten beide der Bühne an. Der Vater, Johann Chriſtian Neumann, war von Geburt ein Königsberger, die Mutter, Johanne Eliſabeth geborene Hüter, ſtammte aus Hirſchberg in Schleſien. Das Kind theilte während ſeiner erſten Lebensjahre das herumziehende Leben ſeiner Eltern, die ſich damals zumeiſt in der niederländiſchen Stadt Venlos aufhielten, wo ſie einem eigenen Theater vorſtanden. Schon hier nahm das kleine reizende Mädchen durch ſeine außerordentliche Schönheit und Naivität alle Herzen gefangen, ſo daß es in den erſten Familien des Städtchens Modeſache wurde, die Kleine zu ihren Geſellſchaften zu holen und reich zu beſchenken. Im Jahr 1784 fanden die Eltern ein Engagement bei der bekannten Bellomo'ſchen Geſellſchaft und ſiedelten mit derſelben nach Weimar über. Die ſich überall findende Nachricht, daß die kleine Chriſtiane hier zuerſt am 2. Februar 1787, am Geburtstage des Erbprinzen Karl Friedrich, in der Titelrolle des „Edelknaben" von Engel aufgetreten ſei, iſt unrichtig, da ſie, wie der Gothaiſche Theaterkalender von 1786 nachweiſt, bereits im Jahr 1785 in einer Kinderrolle im „ſchwarzen Mann" von Gotter debütirte. Immerhin iſt Chriſtianens Auftreten als Edelknabe von Wichtigkeit, da ihr damit zum erſten Mal eine bedeutendere Aufgabe übertragen worden war, welche ihr ſofort die allgemeine Aufmerkſamkeit zuwendete. Des Kindes liebenswürdige Anmuth und ſein friſches, natürliches Spiel erregten namentlich bei dem kunſtſinnigen Hofe gerechtes Aufſehen. Die leutſelige und geiſtvolle Herzogin-Mutter Anna Amalia, eine geborene Prinzeſſin von Braunſchweig-Wolfenbüttel und Nichte Friedrich's des Großen, die ſich ſtets als Beſchützerin der ſchönen Künſte und aller aufſtrebenden Kunſtjünger erwies, beſchloß, ſich der Zukunft dieſes vielverheißenden Talentes anzunehmen. Sie übergab daher die Kleine zur künſtleriſchen Ausbildung der berühmten Corona Schröter, Weimars Stern in der verfloſſenen Epoche des Liebhabertheaters. Sie, Goethe's vielbewunderte erſte Iphigenie, eine der ſchönſten, geiſtvollſten und gefeiertſten Frauen ihrer Zeit, nahm ſich mit mütterlicher Liebe des begabten Kindes an und behielt es, auf's Unermüdlichſte für ſeinen Unterricht ſorgend, bis zum Jahr 1789 bei ſich. Auch die Herzogin folgte mit liebevollem Intereſſe den Fortſchritten ihres Schützlings; bei jeder Gelegenheit munterte ſie das wißbegierige Mädchen auf und ließ ihr oft das Glück ihres perſönlichen Umgangs zu Theil werden. Als Chriſtiane in ihrem zehnten Jahre als Göttin der Gerechtigkeit einen Prolog von Schiller zu ſprechen hatte und dieſe Aufgabe zur allgemeinſten Bewunderung löſte, war die Fürſtin dermaßen von dem talentvollen Kind entzückt, daß ſie es eigenhändig im Charakter ſeiner Rolle porträtirte, ein Oelgemälde, welches, in den Beſitz von Chriſtianens beſonderem Gönner, des Prinzen Georg von Anhalt, gelangt, noch heute im herzoglichen Reſidenzſchloſſe zu Deſſau gezeigt wird. Später ſchenkte die Herzogin dem jungen Mädchen ſogar ihr eigenes, fein ausgeführtes und mit Diamanten beſetztes Miniaturbild, welches Chriſtianens Nachkommenſchaft noch jetzt als heiliges Andenken bewahrt. Der Nutzen, welcher dem Kinde aus dem Umgang und der Unterweiſung zweier ſo liebenswürdigen und feingebildeten Frauen erwuchs, zeigte ſich ſpäter auf das Glänzendſte; allein die Erziehung dieſes aufgehenden Sternes zu vollenden, war einem Größeren vorbehalten.

Es iſt bekannt, wie ſchließlich die Leiſtungen der Bellomo'ſchen Geſellſchaft dem verwöhnten Ilm-Athen, das durch die hier verſammelten Kapazitäten bereits zum Mittelpunkt des geiſtigen Lebens in Deutſchland geworden war, nicht mehr zu genügen vermochte und wie, vom Hofe ausgehend, der Entſchluß gefaßt wurde, ein eigenes, unter Goethe's Leitung zu ſtellendes Hoftheater zu gründen. Einige der beſſeren Kräfte aus der alten Geſellſchaft wurden auch für das neue Unternehmen gewonnen, unter ihnen die Familie Neumann. Das Haupt derſelben, auch als Theaterſchriftſteller bekannt, kann unmöglich ohne Talent und Bildung geweſen ſein, da Goethe ihn zum Regiſſeur beſtimmt hatte, leider aber erlag er, kaum 36 Jahre alt, noch vor Eröffnung des neuen Hoftheaters einem Bruſtleiden. Er hinterließ außer Chriſtianen noch eine Tochter, die ſich aber nicht der Bühne widmete. Von Chriſtianens tief empfindendem Gemüth, das bei dieſem Todesfall zu Tage trat, iſt uns ein rührender Zug aufbewahrt geblieben. Um den grenzenlos geliebten Vater noch einmal zu ſehen, ſchlich ſie ſich in der Nacht vor ſeinem Begräbniß von ihrer Mutter weg und öffnete den bereits geſchloſſenen Sarg. Am andern Morgen fand man ſie über den Leichnam hingeſtreckt und mußte ſie mit Gewalt von dem traurigen Ort entfernen.

Bekanntlich legte Goethe in der Leitung des neuen Hoftheaters zuerſt nicht den Eifer an den Tag, welchen er ſpäter dafür zeigte; er beſuchte wohl die Proben, gab gute Rathſchläge und beſtimmte das Repertoir, ſich der Ausbildung der einzelnen Kräfte anzunehmen lag ihm aber gänzlich fern. Da wurde er auf Chriſtiane Neumann aufmerkſam, die er allerdings ſchon ſeit ſeiner Rückkehr aus Italien kannte, ihm aber wohl erſt jetzt, nachdem ſie Corona's Anleitung genoſſen und in ihrer Entwicklung weiter vorgeſchritten war, den hohen Genius ahnen ließ, der in ihr ſchlummerte. Dieſen Genius zu erwecken ſollte ihm vorbehalten ſein.

Chriſtiane war damals, im Jahr 1791, allerdings noch ein halbes Kind, allein in ihrer körperlichen und geiſtigen Reife ihrem Alter weit voraus, eine liebliche Erſcheinung, die Eduard Devrient wie von der „glücklichen Phantaſie eines Malers" geſchaffen nennt. Zeitgenoſſen rühmten an ihr die ſchlanke, graziöſe Geſtalt und das anmuthige, von goldblonden Locken umfloſſene Köpfchen mit den feinen, durchgeiſtigten Zügen, vor Allem aber das große, ſeelenvolle Auge.

Mit dem ganzen Eifer, welchen er einer Sache, die ihm Intereſſe einflößte, zuzuwenden pflegte, nahm ſich Goethe der Ausbildung des lieblichen Mädchens an. In den „Annalen" von 1791 finden wir eine Stelle, die in ſeiner prägnanten Weiſe darauf Bezug nimmt:

„Kurz vor der Veränderung ſtarb uns ein ſehr ſchätzbarer Schauſpieler, Neumann; er hinterließ uns eine vierzehnjährige Tochter, das liebenswürdigſte und natürlichſte Talent, das mich um Ausbildung anflehte." Zur Berichtigung diene hier, daß Chriſtiane damals nicht „vierzehnjährig" war, ſondern erſt in ihrem dreizehnten Jahre ſtand.

Die erſten Rollen, die der Meiſter ſeiner lernbegierigen Schülerin einſtudirte, waren ihrem jugendlichen Alter angemeſſen, allein bald beſchloß er, in Erkenntniß ihrer außergewöhnlichen Frühreife, ihr Aufgaben von größerer dramatiſcher Bedeutung zuzuführen. Der Erfolg, der gerade den erſten Verſuch begleitete, iſt bekannt, ihm verdankt ja Chriſtiane Neumann, wenigſtens bei der Nachwelt, den größten Theil ihres Ruhms. Es iſt jene rührende Rolle des jungen Herzogs Arthur in Shakeſpeare's „König Johann", in welcher Goethe ſeinen Zögling zuerſt „der höheren Kunſt ernſtere Stufen geführt", und deren nach ihr unerreicht gebliebene Wiedergabe ihm Thränen der Rührung und Bewunderung entlockte.

Schon ſeit längerer Zeit hatte Goethe an dieſem Werke des großen Briten lebhaftes Intereſſe genommen, es ſollte das erſte bedeutende Drama ſein, welches er auf der von ihm geleiteten Bühne ſelbſt in Szene ſetzte, wie es überhaupt ſein Verdienſt iſt, es zuerſt auf die deutſche Bühne gebracht zu haben. Die Aufführung (29. November 1791) wurde nach Eſchenburg's Ueberſetzung mit aller möglichen Sorgfalt vorbereitet und die Aufnahme beim Publikum war eine ſehr beifällige. Auch die Kritik war voll Lobes, namentlich das „Journal des Luxus und der Moden" (Böttiger) über das Spiel von Chriſtiane Neumann entzückt. Goethe ſelbſt berichtet über die Aufführung:

„König Johann von Shakeſpeare war unſer größter Gewinn, Chriſtiane Neumann, als Arthur, von mir unterrichtet, that wundervolle Wirkung; alle die Uebrigen mit ihr in Harmonie zu bringen, mußte meine Sorge ſein. Und ſo verfuhr ich von vornherein, daß ich in jedem Stück den Vorzüglichſten zu bemerken und ihm die Anderen anzunähern ſuchte."

Wie aber iſt es möglich, daß die Dreizehnjährige eine ſolche Wirkung erzielte? Wie konnte das Kind eine ſo vollendete Kunſtleiſtung ſchaffen, daß Goethe ſie die vorzüglichſte im Stücke nennt und es ihm, nach ſeinem eigenen Geſtändniß, Mühe machte, das Spiel der übrigen Mitwirkenden, unter welchen ſich doch unſtreitig begabte und routinirte Künſtler befanden, damit in Einklang zu bringen? Dieß Alles fragen wir uns heute vergebens; ein ſolcher Triumph eines Kindes iſt wohl auf der deutſchen Bühne nicht wieder erlebt worden.

Rührend iſt jene kleine, uns durch Genaſt (Tagebuch eines alten Schauſpielers) überlieferte Epiſode, die ſich bei der Hauptprobe des „König Johann" zutrug, und durch deren Kenntniß die darauf bezügliche Stelle uns verſtändlicher wird. Chriſtiane, ein ſehr zart beſaitetes, nervöſes Weſen, fiel nämlich, als ſie mit ihrem Lehrer die bekannte, ſo ergreifende Szene zwiſchen Arthur und dem Kämmerer Hubert probirte, in Ohnmacht. Als ſie an der Bruſt des verehrten Meiſters wieder erwachte und ihn in ernſter, wehmüthiger Betrachtung über ſich gebeugt ſieht, glaubt ſie, ſeine Rührung mißverſtehend, nicht zu ſeiner Zufriedenheit geſpielt zu haben und verſpricht, ihm den Mund zum Kuſſe darbietend, es anders, beſſer machen zu wollen.

„Nein, mein liebliches Kind," ſo ruft der Dichter begeiſtert aus, „Alles und Jedes,
Wie Du es heute gezeigt, zeig' es auch morgen der Stadt.
Rühre ſie Alle, wie mich Du gerührt, und es fließen zum Beifall
Dir von dem trockenſten Aug' herrliche Thränen herab."

Ein ſehr treffendes Urtheil über die anmuthige Schilderung jener Situation fällt Adolph Schöll in ſeinem Aufſatz „Goethe's Verhältniß zum Theater": „Der Poet ſpiegelt in jener Elegie am rührenden Vorgang ſeiner Probe mit ihr als Arthur die entzückende Entfaltung der kindlichen Künſtlerin an ſeiner Vaterbruſt, vergegenwärtigt die edle und ſchöpferiſche Humanität, die der Maihauch der ganzen Kunſtpflanzung war, und hat das lieblichſte Geſchöpf dieſes vergangenen Mai mit ſolch' lebenswahrem Zeugniß unſterblich gemacht."

Mit einem Schlage hatte ſich das jugendliche Genie einen Namen erworben. Nachdem ſie kurz darauf als Nichte in Goethe's „Groß-Kophta", dem erſten ſeiner Werke, welches unter ſeiner eigenen Bühnenleitung über die Bretter ging, ſich Beifall erworben, hielt Goethe ſie für reif genug, ihr das Fach der erſten Liebhaberin zu ertheilen. Raſch ging es nun an das Studium der mannigfaltigſten und ſchwierigſten Charaktere; ſchon im Jahr 1792 ſpielt ſie zu allgemeinem Entzücken die Marianne in den „Geſchwiſtern", ein Jahr darauf bereits Leſſing's Emilia Galotti und Minna von Barnhelm, Amalie in den „Räubern", Kathinka im „Mädchen von Marienburg", ſowie leichtnaive, zärtliche und ſentimentale Rollen im Luſtſpiel und Konverſationsſtück. In allen glänzte ſie, ihr Genius wußte jeder die paſſende Charakteriſtik zu verleihen, ſo daß auch unbedeutendere Partieen, die zu übernehmen den Schauſpielern damals keine Schande dünkte, wenn ſie damit zum Gelingen des Ganzen beitragen konnten, durch ſie gehoben wurden. In den folgenden Jahren wagte ſie ſich, mehr zur Reife gelangt, an die ſchwierigeren Rollen der Eboli im „Don Carlos", Blanka's im „Julius von Tarent" und Ophelia's im „Hamlet", und im Jahr 1796 ſah Goethe in ihr ſein Klärchen auf die vollendetſte Weiſe verkörpert. Die Nachricht, daß ſie auch die Louiſe in Schiller's „Kabale und Liebe" geſpielt habe, beruht auf einem Irrthum. Eine hervorragende Spezialität der jungen Künſtlerin, in welcher ſie ja auch ihre erſten Triumphe gefeiert, blieben Knabenrollen, zu deren Repräſentation ſie ihre ſchlanke Geſtalt und ihr umfangreiches Organ trefflich befähigten. Ihre namhafteſten Rollen dieſes Genres wurden nach dem Arthur: Heinrich Seefeld und Jakob in den Iffland'ſchen Stücken: „Scheinverdienſt" und „Alte und neue Zeit", Junker Fritz im „Mutterſöhnchen", Schlorum in Beil's „Schauſpielerſchule". Herzog von Gloceſter im „Heinrich IV." u. ſ. w. Ihre Vielſeitigkeit und Verwendbarkeit in jedem Genre war eine bewundernswerthe, das Verzeichniß bei Pasqué (Goethe's Theaterleitung in Weimar) weist nicht weniger als fünfunddreißig Rollen auf, die ſie im Laufe ihrer ſo kurzen Bühnenthätigkeit gegeben hat.

Unerhört früh war Chriſtiane Neumann der bevorzugte Liebling des Publikums und die erſte Schauſpielerin der Geſellſchaft geworden; mit fünfzehn Jahren ſah ſie ſich bereits als künſtleriſcher Mittelpunkt einer angeſehenen Bühne, und jede neue Rolle wurde für ſie eine Quelle erneuter Triumphe. Und wodurch erzielte ſie dieſe beiſpielloſen Erfolge? Nach Berichten von Zeitgenoſſen geſchah dieß in erſter Linie durch ihr tiefes Verſtändniß für jeden Charakter, welchen ſie zur Darſtellung brachte, durch die individuelle Färbung, welche ſie jeder Rolle zu verleihen wußte, Vorzüge, die bei ihrer großen Jugend überall die größte Bewunderung erwecken mußten. Was aber neben ihrer körperlichen Anmuth und Grazie das Hauptentzücken aller ihrer Zuhörer ausmachte, das war der unbeſchreibliche Wohllaut ihres Organs, deſſen Zauber ſich Niemand entziehen konnte. Mit wunderbarem Schmelz begabt und jeder Modulation fähig, drang dieſe weiche, ſeelenvolle und doch kräftige Stimme unwiderſtehlich in die Herzen der Hörer ein, in weichen, lyriſchen Momenten auch den Unempfindſamſten zu Thränen rührend, in hochdramatiſchen, leidenſchaftlichen Szenen zu ſeltener Kraft anſchwellend. Dieſes ihr ungewöhnliches rhetoriſches Talent war es ja auch, welches Chriſtiane Neumann in künſtleriſcher Beziehung zu Goethe's Liebling, zum Stolz und virtuoſeſten Beiſpiel einer Schule machte, die bekanntlich auf die Ausbildung ſchöner Rede, auf einen edlen und erhabenen Vortrag den Hauptnachdruck legte. Jeder, der dieſen „Liebling der Grazien" ſah und hörte, fühlte ſich von ſeiner Anmuth bezwungen, die Urtheile aller ſachverſtändigen Zeitgenoſſen erſchöpfen ſich einſtimmig in Lobeserhebungen. „Wer dieſes junge, reizende Mädchen," ſo ſchreibt Johannes Falk, „in den ‚Geſchwiſtern', als ‚Ophelia' oder in anderen Rollen von hohem tragiſchem Styl zu ſehen das Glück hatte, dem wird dieß ein unſchätzbares Andenken ſein, und mit Vergnügen wird er der vortrefflichen Schule, die ihm dieſen Genuß verſchaffte, zu huldigen wiſſen." Wieland ſagte von ihr: „Wenn ſie nur noch einige Jahre ſo fortſchreitet, ſo wird Deutſchland nur eine Schauſpielerin haben." Gotter ſtellte ihr von allen deutſchen Künſtlerinnen, die er kannte, nur die Charlotte Ackermann zur Seite, und der gefeierte Iffland äußerte bei ſeinem im Jahr 1796 in Weimar ſtattfindenden Gaſtſpiel, als er mit Chriſtianen im „Egmont" geſpielt hatte: „Dieſe junge Künſtlerin kann Alles, denn ſie iſt gänzlich frei von dem künſtleriſchen Rauſche falſcher Empfindſamkeit, dieſem verderblichen Uebel unſerer jungen Schauſpielerinnen." Auch Genaſt der Aeltere, Goethe's langjähriger Regiſſeur, weiß nicht genug Lobendes über ſie zu ſagen, und berichtet voll Enthuſiasmus über den unvergeßlichen Eindruck, welchen das „ſchon zur Jungfrau erblühte Kind" auf ihn machte, als er ſie zum erſten Mal in der an ſich unbedeutenden Rolle des Bärbel in Iffland's „Jägern" ſah. Bei Malern erregte Chriſtianens körperliche Schönheit ſolches Entzücken, daß, wenn ſie ſpielte, man häufig im Parterre Perſonen bemerkte, die eifrig bemüht waren, die Züge des reizenden Geſchöpfes auf das Papier zu bannen.

---

*) Das Bild, das dieſe Zeilen begleitet, befindet ſich in Leipzig im Privatbeſitz und iſt noch nie veröffentlicht.

(Schluß folgt.)

Notiz-Blätter.

Literatur.

— **Von Theodor Storm's geſammelten Schriften ſind jetzt zehn** Bände erſchienen (Braunſchweig, Weſtermann), und der Geſammteindruck, welchen dieſer Autor macht, iſt ſehr bedeutend. Ueberall zeigt er ſich als echten, wahren Poeten, dem die Sonne Homer's in den einförmigen Marſchen am unwirthlichen Strande der Nordſee gerade ſo lieblich und hell leuchtet, als dichtete und trachtete er an den Geſtaden von Korinth. Novellen im eigentlichen Sinne des Wortes ſind zum größten Theil die Storm'ſchen Produktionen nicht, man könnte ſie Genrebilder, Idyllen nennen, ihr Hauptwerth liegt nicht im Stoff und in der Erfindung, ſondern in dem wundervollen Schimmer, mit welchem der Autor Alles zu umgeben weiß, in der ſinnvollen, geiſtdurchleuchteten Charakteriſtik, in dem Ton ſeiner Erzählungsart, der wie ſanfte, ſeelenvolle Muſik bei dem Leſer ſich einſchmeichelt. Die letzten vier Bände, welche uns hier vorliegen, enthalten jedoch zwei Novellen, die wir zu dem Köſtlichſten zählen, was die geſammte Novellenliteratur hervorgebracht. „Draußen im Haidedorf", eine Bauerngeſchichte, in der ein geheimnißvoll dämoniſcher Frauencharakter, in der idylliſchen Art des Autors geſchildert, von wunderbarer Wirkung iſt, und in „Pſyche", eine ebenſo originell erfundene, wie keuſch und fein ausgeführte Erzählung. Unter den Genrebildern ragen beſonders hervor „Der Amtschirurgus" und „Lena Wies", letzteres ein Charakterbild, ein Porträt, das an die beſten Niederländer in der genialen Feinheit, die Natur abzuſchreiben, mahnt.

— **Es iſt eine eigenthümliche Erſcheinung, daß urſprüngliche** bedeutende Talente meiſt auch etwas von der ewigen Jugend haben. Dieß beweist jetzt F. W. Hackländer's neueſter Roman „Das Ende der Gräfin Patatzki" (Stuttgart, Hallberger). Hier iſt eine Friſche der Schilderung, ein Leben und Geiſtſprühen in der Sprache, eine Munterkeit der Laune, eine Erzählerluſt und Darſtellungsfreudigkeit, als träte der Autor mit Jugendbegeiſterung erſt in den Kreis der Schriftſteller, und doch hat Hackländer ſchon ſeit 36 Jahren die deutſche Nation fort und fort mit allerlei Geſchichten erfreut, welche ſämmtlich jene unzerſtörbare Jugend athmen, aber von Stufe zu Stufe mehr den Meiſter in Kompoſition und Abrundung zeigten. „Das Ende der Gräfin Patatzki" hat noch einen ganz eigenthümlichen Reiz durch den märchenhaft ſchimmernden und doch hiſtoriſchen Hintergrund der Eröffnung des Suezkanals, und in dieſer zugleich tieffernſten Landſchaftsumgebung, bei den rauſchenden, prunkvollen Feſten und dem Nationalitätengewimmel dieſer Reiſe läßt uns Hackländer auf ſeine bekannte fröhliche, zwangloſe Weiſe bekannt werden mit ebenſo intereſſanten wie ergötzlichen Leuten und weiß uns allmälig zu verſtricken in die Schickſale der ſeltſamen Gräfin, daß wir ihn nicht bloß nach Kairo, wie der Herr Stollberg, ſondern bis zum Ende der Welt folgen würden.

— **Ein etwas trockenes, aber gedankenreiches, originelles Buch** iſt „Gegen den Strom" von Julius Duboc (Hannover, Rümpler). Eine Sammlung von Aufſätzen, die in bunter Reihenfolge biographiſche Charakterbilder, Eſſays, Jugenderinnerungen, politiſche Auseinanderſetzungen und Kritiken über mancherlei ſchwierige Fragen des Lebens und der Wiſſenſchaft enthalten. Als beſonders intereſſant möchten wir hervorheben: „Ein Nachtrag zur Pſychologie der Liebe", „Die moderne Jugendliteratur" und „Ein dunkler Philoſoph" (Lasker). Das Buch würde viel wirkſamer ſein, denn es iſt geſund, verſtändig, edel und zeigt einen klaren, logiſch geſchulten Kopf, wenn es nicht gar ſo farblos geſchrieben wäre.

— **Die Bearbeitung des Goethe'ſchen „Fauſt" von Otto Devrient** (Karlsruhe, Braun) iſt eine höchſt intereſſante Leiſtung. Bekanntlich iſt dieſes größte Dichterwerk der deutſchen Nation, das für die Bühne beſtimmt iſt, in ſeinem zweiten Theil faſt unausführbar und doch intereſſirt man ſich allgemein dafür, gerade dieſe zweite Hälfte des Dramas gleichfalls dargeſtellt zu ſehen. Es iſt ſchon ſehr viel in dieſer Hinſicht experimentirt worden — dieſe jetzt vorliegende Devrient'ſche Bearbeitung hat jedenfalls die Originalität für ſich. Der Autor geht von dem Grundſatz aus, um das ganze Gedicht aufführbar zu machen, müſſe es in die dramatiſche Form, welche zur Zeit herrſche, in der die Sage ſpielt, zurückverwandelt werden, er hat alſo, allerdings möglichſt vollendet, aus Fauſt ein epiſch-didaktiſches, mittelalterliches Myſterium gemacht. Dieſe Umgießung iſt ebenſo geiſtvoll wie eigenartig und die Wirkung auf den Leſer bedeutend.

— **Allen Eltern möchten wir das tiefdurchdachte und geiſtvolle** kleine Schriftchen: „Des Kindes Spielen und Spielzeug" von Dr. Schreibert (Gera, Reiſewitz) empfehlen. Wir pflichten dem Autor vollkommen bei, wenn er ſich über die Schädlichkeit der Kindergärten hinſichtlich der Abſchwächung der Individualität und Originalität ausſpricht und geradezu vor dieſer Schablonirung des Kindergeiſtes warnt. Es iſt ein Zeichen unſerer Zeit, die jede Originalität gewaltſam niederzutreten ſucht, daß ſie ſogar den Spieltrieb der Kinder, ihren Erfindungsgeiſt, die blitzartige Entfaltung der ſchöpferiſchen Phantaſie in ſpaniſche Stiefel ſchnürt und die Kinderſeele nach den mathematiſchen Klügeleien nüchtern verſtändiger alter Köpfe abzurichten ſucht.

— **Von dem bekannten Werk des Profeſſors Lueder über die** „Genfer Konvention" iſt ſoeben (bei Beſold in Erlangen) eine franzöſiſche Ausgabe erſchienen. Dieſe in geſchmackvoller Ausſtattung gebotene Ueberſetzung iſt von dem internationalen Komite des rothen Kreuzes in Genf ſelbſt beſorgt worden und gerade gegenwärtig zu wünſchen, daß im Intereſſe der Sache der Humanität dieſes Buch den Ideen Dunant's und ſeiner Geſinnungsgenoſſen möglichſt Verbreitung gebe.

Bildende Künſte.

— **Im Corneliusſaale der berliner Nationalgalerie beging am** 2. Jan. die Akademie der Künſte die Feier des hundertjährigen Geburtstages Ch. Rauch's. Eine glänzende Verſammlung hatte ſich in dem mit Rauch's Standbild geſchmückten Saale verſammelt. Die Mitglieder der Akademie waren, ſoweit ſie in Berlin anweſend ſind, vollzählig erſchienen, die ſtädtiſchen Behörden hatten zahlreiche Vertreter entſandt, das Kultusminiſterium, mit dem Kultusminiſter Dr. Falk an der Spitze, war in corpore erſchienen, auch die übrigen königl. Behörden zahlreich vertreten. Kurz nach 1 Uhr erſchienen der Kaiſer und die Kaiſerin ſowie das kronprinzliche Ehepaar mit ihrem Hofſtaat. Die Sonate von Giov. Gabrieli eröffnete die Feier, worauf Profeſſor Dr. Dobbert die Feſtrede hielt. Haydn's Danklied zu Gott ſchloß die Feier.

— **Hans Makart's „Katharina Cornaro" iſt von der Akademie** der ſchönen Künſte in Philadelphia um 20,000 Dollars erworben worden.

— **Profeſſor Andreas Achenbach hat ſich, nach Mittheilung der** „Zeitſchrift f. bild. Kunſt", entſchloſſen, in Düſſeldorf wohnen zu bleiben und der anfänglich angenommenen Berufung zur Uebernahme eines Meiſterateliers an der berliner Akademie ſchließlich doch keine Folge zu geben, worüber in den düſſeldorfer Künſtlerkreiſen um ſo größere Freude herrſcht, als der Meiſter durch ſeine außerordentliche Produktivität, welche ein bedeutſames Werk nach dem andern hervorbringt, ungemein anregend und befruchtend auf Andere wirkt. Zugleich zieht der Ruf Achenbach's manche auswärtige Kunſthändler nach Düſſeldorf, ſo daß ſeine Ueberſiedlung auch in materieller Hinſicht ſchon ein Verluſt für die Stadt geweſen wäre.

— **Zu der wiener hiſtoriſchen Kunſtausſtellung, welche die k. k.** Akademie der bildenden Künſte dortſelbſt zur Feier ihrer Ueberſiedlung in das neue, eben vollendete Gebäude veranſtaltet und welche, ſämmtliche Fächer der bildenden und zeichnenden Künſte umfaſſend, vom 15. März bis 15. Mai d. J. ſtattfinden wird, ſind bereits zahlreiche Anmeldungen eingegangen.

— **Nach dem im Beſitze des Herzogs von Anhalt befindlichen** Bilde des Großen Kurfürſten, des Gründers der preußiſchen Macht, von Adriaen Hannemann, hat Wilh. Krauskopf eine Radirung ausgeführt, die bei Jul. Bohne in Berlin erſchienen iſt und das treffliche Original in allen ſeinen Vorzügen: charakteriſtiſcher Auffaſſung, ſtrenger Individualiſirung, vollendeter Zeichnung, treu wiedergibt; namentlich iſt auch das charakteriſtiſche Helldunkel des niederländiſchen Meiſters vorzüglich gelungen.

Bühne.

— **Julius Groſſe's Trauerſpiel „Tiberius" eröffnete die dießjährigen** Novitäten des dresdener Theaters. Das Stück fand bei dem vollen Hauſe eine überaus günſtige Aufnahme. Man rühmt beſonders den höchſt geſchickten Aufbau dieſes tragiſchen Intriguenſtücks, in dem Szene für Szene, Akt für Akt in raſchem Fluß der Handlung und mit bis zur Erſchütterung wachſender Wirkung abſpielt; ſodann die meiſterhafte Charakteriſirung des hiſtoriſchen Bodens und der Perſonen. Endlich wird noch bemerkt, daß die Sprache durchweg ſchön, beziehentlich kraft- und ſchwungvoll iſt. So brauchte das Stück nur noch eine ſolche Ausſtattung und Darſtellung, wie ſie ſie in Dresden gefunden, um den ſchon erwähnten Erfolg zu erzielen.

— **Spielhagen's neueſtes Luſtſpiel: „Der luſtige Rath", welches** im Reſidenztheater in Berlin zum erſten Mal in Szene ging, hat dem Publikum ſehr gefallen. Der Dichter wurde wiederholt gerufen. Die Vorzüge dieſer dramatiſchen Dichtung beſtehen überwiegend in dem glänzenden Dialog und in der feinen Charakterzeichnung; dagegen ſcheint die Intrigue der Handlung mit einem nur ſchwachen Hauptfaden und vielen Nebenfäden minder glücklich durchgeführt. H. Gottſchalk findet in dem Stück einen entſchiedenen Fortſchritt gegen die früheren dramatiſchen Arbeiten des Dichters.

— **Im münchner Hoftheater wurde „Der Kurprinz", Schauſpiel** von Hans Herwig, als Novität gegeben, konnte aber bei dem Mangel des echt dramatiſchen Nervs nicht ganz durchſchlagen. Das Stück behandelt eine Epiſode aus dem Jugendleben des ſpätern „großen Kurfürſten", als derſelbe im Haag an der Univerſität ſtudirte. Die Langeweile ſeiner pedantiſchen Lehrer mit ihren ſchweinsledernen Folianten treibt den etwas puritaniſch erzogenen „Kurprinzen" in die Arme einer Kokette, der Prinzeſſin Ludovika, der Tochter des weiland „Winterkönigs", die im Haag ihren franzöſirenden Hof hält. Das Gemälde dieſes Venusberges iſt im zweiten Akt mit ſehr lebendigen und charakteriſtiſchen Farben vom Dichter ausgeführt, und die ungemein gelungene Inſzenirung vollendete die ganz eigenartige Wirkung dieſes Zeit- und Sittenbildes. Im dritten Akt entflieht der Kurprinz-Tannhäuſer aus dem haager Venusberg nach dem Feldlager des puritaniſchen Statthalters der Niederlande, Wilhelm von Oranien, vor der Feſtung Breda, deren Entſatz von den bedrückenden Spaniern dann zum Schluß zuſammenfällt mit der Verlobung des Helden unſeres Stückes. An des Oraniers einfach herzlicher Tochter Luiſe hat dieſer den Werth echter Weiblichkeit ſchätzen gelernt, und er iſt alsbald glücklich kurirt von den Folgen des wüſten und wilden Traums mit der pfälziſchen Kokette. Der Dialog iſt in hohem Grade gedankenreich und an vielen Stellen von echt poetiſchem Gepräge.

— **Das Burgtheater brachte den „Sturm" Shakeſpeare's in der** mise-en-scène von Dingelſtedt zum erſten Male zur Aufführung. Die Kritik geht dabei in einer Weiſe auseinander wie ſelten. Man begrüßt allgemein die That, dieß Stück Shakeſpeare's zur Aufführung zu bringen, als eine ſehr anerkennenswerthe, aber die Einen ſind mit der Einrichtung, die Anderen mit der Beſetzung nicht einverſtanden, während die „Wiener Abendpoſt" des wärmſten Lobes voll iſt. „Das Publikum gab ſich", ſagt letzteres Blatt, „mit ſeltener Empfänglichkeit für die poetiſchen wie für die grotesken Szenen der Dichtung hin; es lauſchte bald athemlos, bald lachte es aus voller Kehle, applaudirte lebhaft und der Beifall nach den einzelnen Akten wollte faſt kein Ende nehmen. Es ließ ſich von den Wellen der Dichtung tragen, wohin es dem Dichter gefiel, es überließ ſich gern und zuverſichtlich dem ſichern Führer Shakeſpeare. Dieſer Erfolg eines Stückes wie ‚Der Sturm' iſt hoch erfreulich, denn er bedeutet den Triumph der Poeſie in unſeren angeblich für das Schöne minder empfänglichen Tagen." Dagegen meint S. Bayer: „Die reizvolle und tiefſinnige Dichtung, nicht nur des Zauberwerks, ſondern auch des höchſten poetiſchen Zaubers voll, hat doch zu wenig Körperlichkeit der Handlung für die ausgiebige theatraliſche Wirkung; und das poetiſch allzu Zarte verfällt auf der Bühne am eheſten dem Geſchick der opernhaften und balletmäßigen Verſinnlichung. So konnte Ariel ſeine ‚artigen Geiſterkünſte' faſt nie anders als mit Zuziehung des Ballets ausführen. Die Inſzenirung war im Ganzen trefflich und geſchmackvoll. Die Schiffsſzene wurde als ſelbſtſtändiges Vorſpiel behandelt und bot ein höchſt wirkſames, maleriſch bewegtes Bild, in welchem allerdings der losgelaſſene Sturm der Bühnenelemente den Dialog völlig verſchlang. Das Stück war in vier Akte zuſammengefaßt, die Striche und Aenderungen diskret und mäßig."

— **Das Stadttheater in Wien brachte eine franzöſiſche Novität,** das Schauſpiel „Falſche Ehe" (richtiger „Wilde Ehen") von Eduard Pailleron. Wir müſſen uns beſinnen, ſchreibt J. Bayer, ob die „wilde Ehe" als ſolche ſchon den Fall eines dramatiſchen Konflikts enthalte. In ihrer gewöhnlichen Form iſt ſie ein Surrogatverhältniß für die legitime Ehe, gleichſam das Hausweſen als Nothbau — eine Beziehung, die man nach ſchärferer Prüfung wohl nicht billigt, aber meiſtens tolerirt. Die Kolliſion, durch welche ein ſolches Verhältniß zum Motiv einer dramatiſchen Entwicklung werden kann, muß auf irgend einem Umwege hereingebracht werden. Hier kommt nun das pädagogiſche Moment herzu: ein junger Mann, noch nicht ganz volljährig, von ſeiner Mutter in Zucht und Ehren erzogen, nach ihren ſtillen Wünſchen ſchon für die Ehe mit einer liebenswürdigen Couſine beſtimmt, hat ein Mädchen von höchſt fragwürdiger Vergangenheit zu ſich emporgehoben, ſie durch ſeinen Einfluß veredelt, ihr in der Liebe erſt eine wahre Seele gegeben. Nun folgt denn alſo der Konflikt zwiſchen Gefühl und Moral, den Anſprüchen der edlen Leidenſchaft und den Normen der Geſellſchaft. Das Stück vertritt den letztern Standpunkt mit einer faſt forcirten Anſtrengung der moraliſirenden Tendenz; man merkt ihm von Schritt zu Schritt die Abſicht an, die Sittenkomödie von Paris ſelbſt mit ausdrücklich zugezogener Beihülfe der Provinzmoral zu puriſiziren — aber mit welchem Erfolg? Das Publikum ſchien ſich für das Stück und ſeine Aufführung vielfach zu intereſſiren; die Darſteller wurden nach jedem Akt gerufen.

— **„Verlorene Ehre", Schauſpiel von Bohrmann-Riegen, wurde** nun auch in Leipzig, von Direktor Förſter ſelbſt in Szene geſetzt, mit ſehr gutem Erfolge zur Aufführung gebracht.

— **Joh. Strauß' neueſte Operette „Prinz Methuſalem" wurde** im Karltheater in Wien mit äußerlich glänzendem Erfolge gegeben. Die Operette iſt unterhaltend vom Beginne bis zum Schluſſe, ſie enthält einige reizende, einige ſehr effektvolle, manche muſikaliſch witzige und populäre Nummern; Matras iſt ſehr ergötzlich und ſingt ein Couplet mit ſo viel liebenswürdigem Humor und ſo feiner und mannigfaltiger Charakteriſtik des Refrains je nach dem Stoffe der einzelnen Coupletſtrophen, daß dieſes Strophenlied allein den Beſuch des Theaters lohnen würde; die Ausſtattung iſt gefällig, das Enſemble der Darſtellung ſehr lebhaft. Was kann man mehr verlangen von einer Operette? Der Text der Operette iſt recht eigenthümlich; arm an Handlung, bietet er doch reichen Wechſel der Bilder; aus einem kleinen Körnchen von dramatiſcher Erfindung, einem beißenden Senfkorne, iſt recht geſchickt eine bunte Szenenreihe erwachſen. Ein Fürſt von Trocadero verheirathet ſeine Tochter an den Sohn des Herzogs von Ricarac. Während die Hochzeit gefeiert wird, kommt die Nachricht, daß der Herzog von Ricarac entthront worden ſei. Der Herr von Trocadero bemüht ſich nun, das junge Paar zu trennen, bis er Gewißheit über die politiſche Lage in Ricarac erhält. Natürlich gelingt ihm die Trennung nach neuem Operettenbrauche nicht, dafür bieten ihm die Abgeſandten von Ricarac: Mandelbaum und Feuerſtein, die Herrſchaft über Ricarac an. Die Herren der Börſe ſcheinen in Ricarac noch großen Einfluß auf die Geſchicke des Herzogthums zu nehmen. Trocadero nimmt an, wird wieder geſtürzt und ſchließlich vollzieht ſich mit der Vereinigung des liebenden Paares auch jene der beiden kleinen Operettenſtaaten. Die Operette heißt „Prinz Methuſalem" wohl nur aus dem Grunde, weil die Autoren gehofft haben, ein Werk zu ſchaffen, das durch J. Strauß' Muſik ſich einer ſehr langen Lebensdauer erfreuen wird. Die Operette iſt für Paris geſchrieben: das prägt ſich auch in der Muſik aus. Sie iſt halb franzöſiſch, halb wieneriſch; ſie plaudert bald pariſeriſch, bald ſingt ſie heimatlich; ſie murmelt bald wie die Seine, bald wie der Donaukanal; ſie iſt bald ein tänzelndes Boulevardkind, bald ein jauchzender Junge von der Ring- oder der Laſtenſtraße; ſie hüpft bald im Quadrilleſchritte, bald erlöst ſie ſich mit einem Aufſchrei des Jubels aus dieſer anſcheinend ungewohnten Feſſel und „jodelt" aus voller niederöſterreichiſcher Bruſt! Zwei Seelen wohnen jetzt leider auch in der Bruſt Johann Strauß'! Wo aber der echte Strauß zu ſuchen und zu finden iſt und auf welchem Gebiete er ſeine ſchönſten Erfolge findet, darüber kann kein Zweifel herrſchen. Sein Lorbeer blüht — an der ſchönen blauen Donau!

— **Am erſten Weihnachtsfeiertage wurde in Koburg eine intereſſante** Novität zum erſten Mal aufgeführt. „Galilei", große Oper von Dahlwitz; ſie wurde mit Beifall aufgenommen und bereits am Neujahrstage wiederholt unter ſteigendem Applaus. Die Oper war höchſt ſorgfältig und reich inſzenirt und beide Aufführungen in jeder Beziehung ſehr gelungen.

— **Das „Her Majeſty's Theatre" am Haymarket in London,** das ſeit ſeinem Wiederaufbau von 1870 niemals wieder ſeinem Zweck als Schauſpielhaus und Opernhaus gedient hat, ſoll am 1. Februar im Wege der Auktion verkauft werden.

— **Der däniſche Reichstag hat mit 69 gegen 23 Stimmen die** Schließung des kopenhagener Nationaltheaters beſchloſſen, weil das Inſtitut dem Lande zu große Koſten verurſache.

Induſtrie und Verkehr.

— **Die Kunſtgewerbeſchule für Frauen und Mädchen in Karlsruhe** veranſtaltete kürzlich eine Ausſtellung von Arbeiten, und zwar Nadelarbeiten, Malereien und Aetzungen, welche den allgemeinſten Beifall fanden. Auf dieſem Gebiet ſcheint für die Zukunft den Frauen ein reiches und erſprießliches Feld der Thätigkeit, des Erwerbs geöffnet. F. Keller-Leuzinger hat ſich große Verdienſte um die Organiſation und Leitung der Schule erworben und erhielt in Folge deſſen die goldene Medaille für Kunſt und Wiſſenſchaft.

— **Die kölniſche, jetzt köln-düſſeldorfer Dampfſchifffahrts-Geſellſchaft** wird im Mai nächſten Jahres ihr fünfzigjähriges Jubiläum feiern. Sie hat ein volles Recht, dieß feſtlich zu thun, denn ſie iſt eine Muſteranſtalt erſten Ranges auf der größten deutſchen Waſſerſtraße, der Stolz und die Freude der Rheinländer, welche Zeuge geweſen ſind von den Schwierigkeiten, mit denen die Geſellſchaft und ihre Organe zu kämpfen gehabt haben, von dem Eifer und der Sorgfalt, mit welchen ſie ſtets bemüht geweſen ſind, ſich im Intereſſe des Verkehrs die Fortſchritte der Technik zu eigen zu machen. Daß ein ſo gut geleitetes, großes Unternehmen auch von guten finanziellen Folgen ſeither begleitet geweſen iſt, gewährt nicht bloß den Aktionären, ſondern einem Jeden Befriedigung, der an geſunden wirthſchaftlichen Erſcheinungen Gefallen findet. Die Geſellſchaft begann ihren Dienſt auf der Strecke Köln-Mainz am 1. Mai 1827 mit einem Boot, dem ſich am 8. Juni deſſelben Jahres das zweite zugeſellte. Ein drittes Boot fuhr 1830, bis 1835 ſtieg die Zahl der Boote auf acht und der Dienſt wurde 1832 auf Mannheim, 1833 auf Kehl-Straßburg ausgedehnt. Von 1827 bis Ende 1835 belief ſich die Zahl der auf der gedachten Strecke beförderten Reiſenden auf 552,620 Köpfe und das Gewicht der Güter auf 1,140,361 Centner. Zu den Ende 1837 im Dienſt befindlichen neun Booten: Prinz Friedrich mit 70 Pferdekraft, Konkordia 70, Prinzeſſin Marianne 80, Stadt Frankfurt 50, Stadt Koblenz 85, Stadt Mainz 75, Kronprinz von Preußen 80, Prinz Wilhelm von Preußen 70, Großherzog Leopold 118, traten ſeitdem alljährlich neue, immer größere Boote mit verbeſſerten Maſchinen und inneren Einrichtungen hinzu. Die düſſeldorfer Dampfſchifffahrts-Geſellſchaft für den Mittel- und Niederrhein, welche im Jahre 1835 ihre Fahrten begonnen hatte, ſchloß im Jahre 1853 mit der kölniſchen Geſellſchaft einen Sozietätsvertrag ab, der im Jahre 1858 modifizirt und erneuert wurde. Danach ſtellt jede dieſer Geſellſchaften die gleiche Zahl von Dampfſchiffen, im verfloſſenen Jahre je 14, darunter die beliebten Schnellboote: Humboldt, Friede, Deutſcher Kaiſer und Wilhelm Kaiſer und König. Dieſe anſehnliche Flotte befördert jährlich auf der Strecke zwiſchen Rotterdam und Mannheim etwa eine Million Rheinreiſende und eine große Menge Güter.

— **Der Präſident der Vereinigten Staaten hat den europäiſchen** Regierungen einen Bericht überſandt, worin er die Herſtellung eines interozeaniſchen Kanals via Nicaragua mittelſt Durchſtechung der Landenge von Panama dringend empfiehlt und die Ausführbarkeit und Vortheile des Projekts des Weiteren erörtert. Wenn ſich ſämmtliche Regierungen über das Projekt geäußert haben werden, ſoll die Angelegenheit dem Kongreß der Vereinigten Staaten unterbreitet werden.

— **Das Karl Stangen'ſche Reiſebureau überſendet ein Programm** für eine Geſellſchaftsreiſe um die Erde, welche das Bureau im Jahre 1878 auszuführen gedenkt. Die Reiſe beginnt in Berlin und führt rund um den Erdball, über Nordamerika, Japan, China, Indien, Egypten und Italien zurück wieder bis Berlin. Wie bei den Stangen'ſchen Orientreiſen, gewährt der Unternehmer, Karl Stangen, welcher die Expedition nebſt einem deutſchen Arzt und einem Dolmetſcher begleiten wird, während der Reiſe Fahrt, Führung, Verpflegung, Hotels, Trinkgelder und alle Transportmittel zu den Ausflügen für eine Pauſchalſumme, die er hier auf 12,000 M. bemeſſen hat. Der Unternehmer hebt hervor, daß er ſeit zehn Jahren bereits fünfzig Geſellſchaften nach vier Welttheilen ausgeführt hat, einen „reichen Schatz von Reiſeerfahrungen" beſitze und daß ihm ſehr gute Empfehlungen zur Seite ſtehen.

Denkmäler.

— **In der Geburtsſtadt H. C. Anderſen's, in Odenſe, der Hauptſtadt** auf Fünen, gedenkt man dem großen Märchendichter ein Denkmal zu errichten, zu dem alle Verehrer ſeiner Muſe im In- und Auslande beitragen ſollen. Der Bildhauer Haſſelriis hat den Plan des Denkmals entworfen. — Ein anderes Denkmal, wozu die nöthige Summe ſchon eingekommen iſt, wird dem Dichter im roſenborger Schloßpark errichtet werden. Indeſſen hat man bis jetzt eine Wahl unter den vorliegenden Entwürfen noch nicht getroffen.

Geſtorben.

— M. Friedmann, dramatiſcher Dichter, 29 Jahre alt, in Tollyn, am 24. Dezember.

— Hauptmann v. Schliedmann, Führer des Freiwilligenkorps der Transvaalrepublik gegen die Kaffern, im Gefecht bei Burgersfort, Ende Dezember.

— Robert Landells, Spezialartiſt (Kriegszeichner) der „Illuſtrated London News", 45 Jahre alt, in London, am 1. Januar.

— Mrs. William Weſt, berühmte Schauſpielerin, 86 Jahre alt, in Glasgow, Anfang Januar.

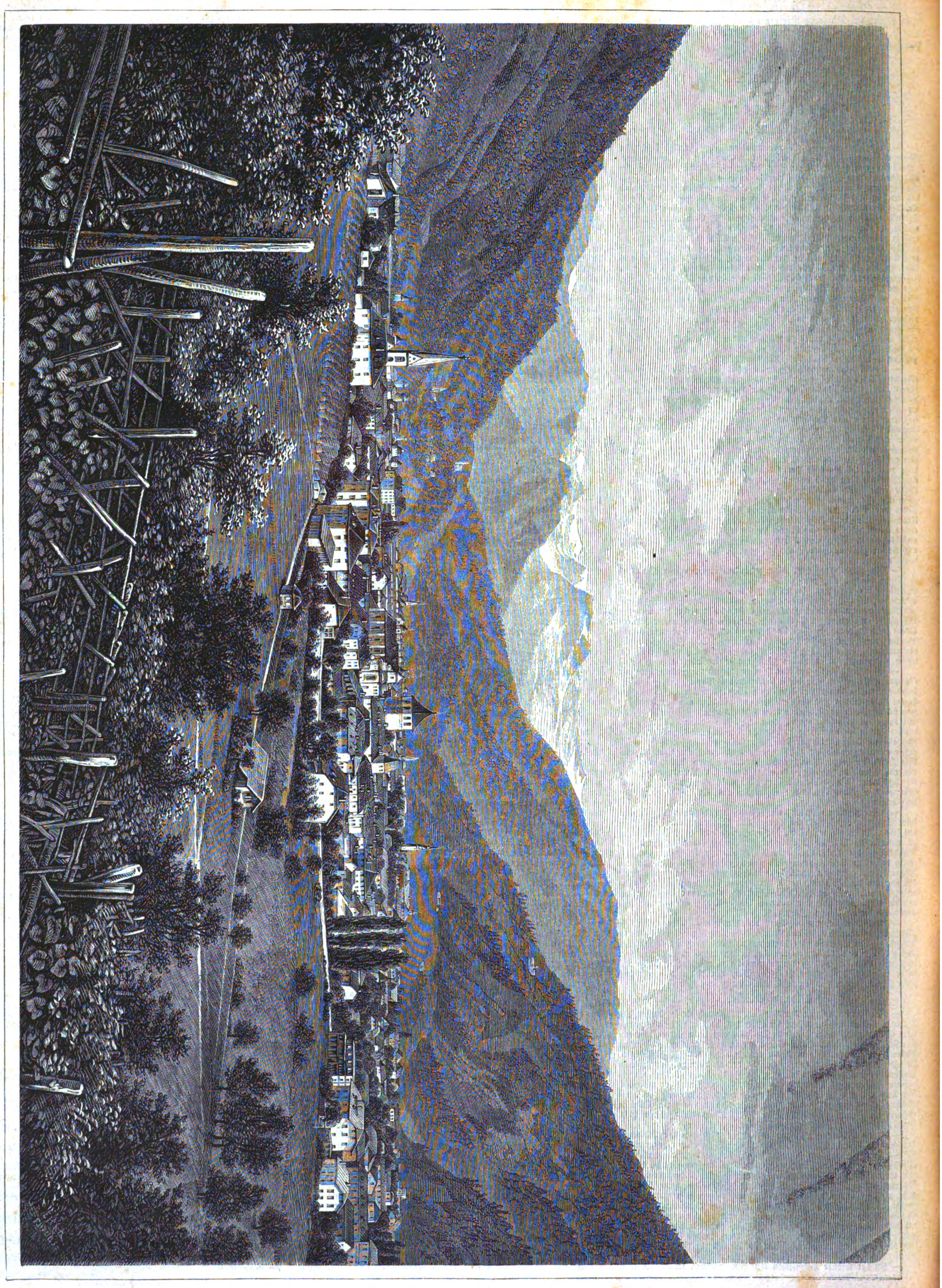
— Cornelius Vanderbilt, der große nordamerikaniſche Kaufmann, Gründer der Vanderbiltlinie zwiſchen Amerika und Europa, 81 Jahre alt, in New-York.

— Geheimerrath Freiherr Moritz v. Gagern, im Haag, am 2. Januar, 68 Jahre alt.

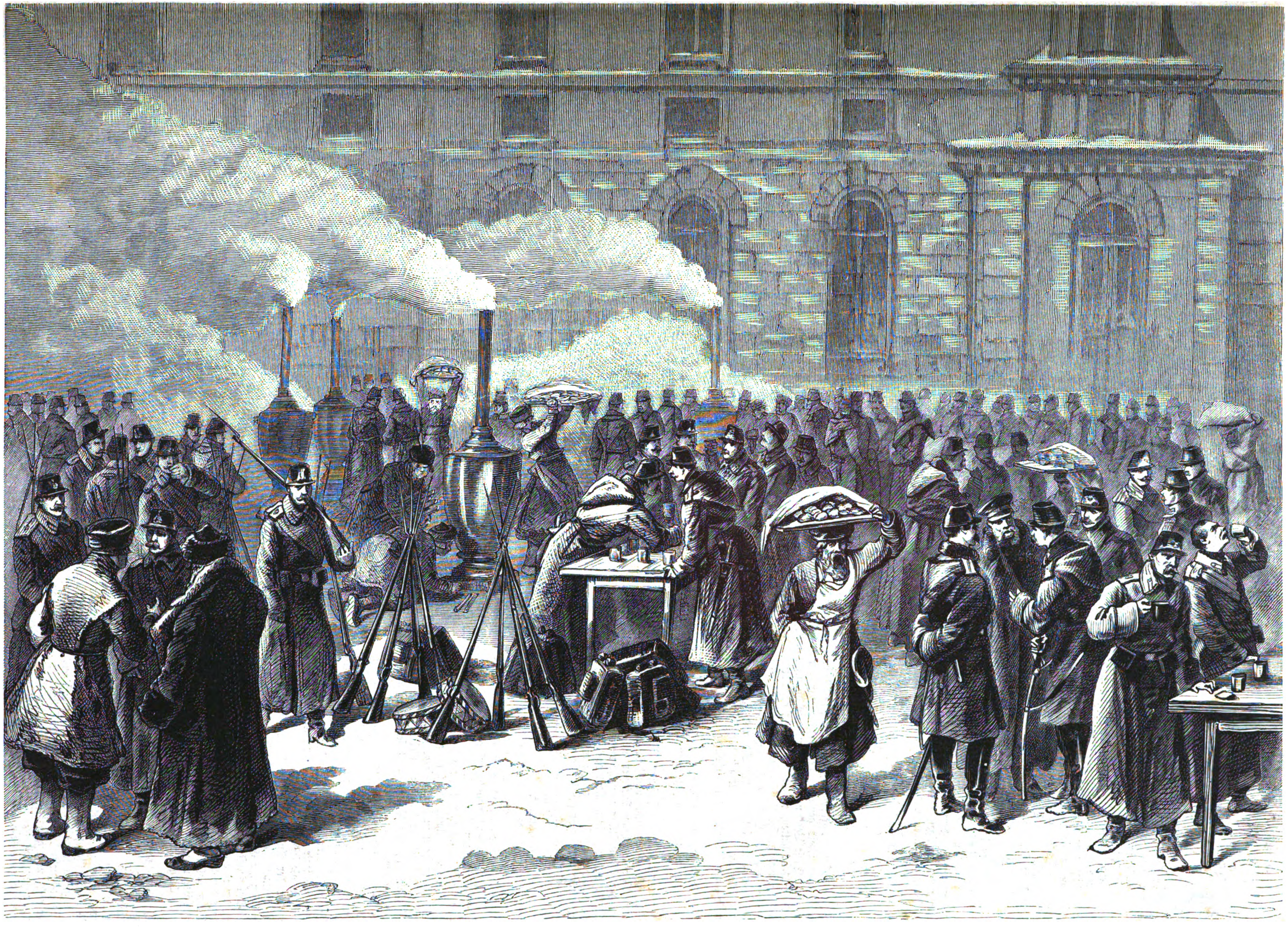
— Henri Monnier, Illuſtrator und Satyriker, der Erfinder des Typus Prudhomme, 77 Jahre alt, am 3. Januar, in Paris.

— Dr. Eduard Brockhaus, Profeſſor des Sanskrit an der Univerſität Leipzig, am 5. Januar, 71 Jahre alt.

— Profeſſor Timoleon Karl v. Neff, Maler, in St. Petersburg, am 5. Januar.



Gries, klimatiſcher Kurort bei Bozen. Nach einer Photographie von E. Loße in München. (S. 363.)



Am moskau-kiewer Bahnhof in Moskau. Gratisbewirthung eines durchmarſchirenden Regiments. Originalzeichnung von G. Broling. (S. 363.)

Aus eigener Wahl.

Novelle

von

Gräfin Anna Pongrácz.

(Schluß.)

Viertes Kapitel.

Der junge, ſchöne, geiſtreiche, überdieß von einem Miniſter protegirte Diplomat war bald ein gern geſehener Gaſt in allen vornehmen Häuſern der Reſidenz. Auch in jenem des Fürſten H. ging er oft ein und aus und wurde ſtets mit der Liebenswürdigkeit empfangen, die Allen zu Theil wurde, welche dort verkehrten.

Der Salon des Fürſten zählte zu den erſten und beliebteſten der Geſellſchaft. Die feinſte Blüte der Ariſtokratie, ſowie Alles, was die Stadt an politiſchen, wiſſenſchaftlichen, literariſchen und künſtleriſchen Celebritäten beſaß, war hier vereint zu finden. Seit einiger Zeit liebte es die Fürſtin, beſonders dieſe Letzteren in ihren Kreis zu ziehen, und der Fürſt war mit dieſer Richtung ganz einverſtanden. Obwohl im Innern ein Ariſtokrat von reinſtem Waſſer, verkannte er doch mit ſeinem klugen, berechnenden Verſtande durchaus nicht die Macht der geiſtigen Intelligenz und es entſprach vollkommen ſeinen Wünſchen und Plänen, daß ſein Salon möglichſt in allen Kreiſen von einiger Bedeutung maßgebenden Einfluß ausübe, und ebenſo ſeinem Stolze, daß derſelbe, wie er bereits für den hervorragendſten und angenehmſten galt, auch der geiſtreichſte genannt werde. Valerie war dem Fürſten auch hier wieder, wie ſchon ſo oft, eine unſchätzbare Bundesgenoſſin.

Sie ſah jetzt, außer den großen Geſellſchaften, jede Woche einmal einen kleinen Kreis geiſtiger, beſonders literariſcher Größen bei ſich. Dieſe Verſammlungen gewannen dadurch, daß nur Leute Zutritt hatten, welche der Fürſtin beſonders zuſagten und die, trotz großer Verſchiedenheit, welche ja eine Bedingung regen geiſtigen Verkehrs iſt, doch unter einander harmonirten, bald einen intimern Anſtrich und boten der von dem Getriebe der großen Welt oft herzlich ermüdeten Valerie ſo manche Stunden der Erholung und wahren Genuſſes.

Dieſe Stunden verdankte ſie Herrn von St. Jules, denn er hatte die erſte Anregung dazu gegeben und auch die ganze Sache in Gang gebracht.

Auch war er mit ſeinem umfaſſenden Wiſſen; ſeiner angenehmen Art, die ſo gar nichts von dem trockenen, pedantiſchen Weſen vieler gelehrten Männer an ſich hatte, und ſeiner glänzenden Konverſation ein ſehr werthvolles und beliebtes Mitglied jener kleinen Reunions, die immer am Donnerstag ſtattfanden und zu denen nur hie und da einige Damen geladen wurden. Für gewöhnlich ſtellte, wie Valerie ſcherzend ſagte, ein alter Profeſſor mit ſehr ſanftem Weſen und langen weißen Locken die Gardedame vor, und wurde denn auch oft neckend ſo genannt.

Uebrigens war, ſo oft es ihm die Politik erlaubte, auch der Fürſt ſelbſt anweſend. Er beſaß zwar nicht viel Geſchmack für das poetiſche Beiwerk des Lebens, wozu er die Kunſt und die ſchöne Literatur zählte, aber er hatte zu viel Geiſt und Kenntniſſe, um ſich nicht gern hie und da mit Männern der Wiſſenſchaft zu unterhalten, und hauptſächlich war es ihm darum zu thun, durch ſeine Gegenwart dieſe Geſellſchaften ſeiner Frau zu ſanktioniren. Eine Gardedame für die Letztere erachtete er dagegen dabei nicht für nöthig und begriff ganz gut, daß Valerie nicht ſehr für Damengeſellſchaft ſchwärmte.

Oft an dieſen Abenden ſaß die ſchöne Hausfrau, einfach und dunkel, jedoch zumeiſt in Sammt, den ſie ſehr liebte, gekleidet, angegriffen von den ewigen Feſten, die beſonders im Karneval ſich unaufhörlich folgten, halb liegend auf der Chaiſelongue neben dem Kamin, in dem das Feuer behaglich kniſterte, und ſchmiegte ſich mit der nur ihr eigenen anmuthsvollen Weiſe in die ſeidenen Kiſſen.

Einer oder der Andere unter den Herren, welcher von ihnen gerade etwas vorzutragen oder zu leſen hatte, durfte dabei den Platz am Ende des Ruhebettes einnehmen, wenn nicht der Fürſt ſelbſt dieß that. Hie und da ſaß ſo auch St. Jules, der eine angenehme, wohlklingende Stimme und einen glänzenden Vortrag hatte, zu den Füßen der jungen Frau. Dann nahm dieſe ihr Kleid zuſammen, damit er mehr Platz hätte, und ſaß ganz unbeweglich, damit die Aufmerkſamkeit nicht geſtört würde, mit der man ſeinen Worten lauſchte.

Valerie war nicht dazu gekommen, ihrer frühern Bekanntſchaft mit St. Jules Erwähnung zu thun. Es war dieß, wie man weiß, ihr feſter Vorſatz geweſen und Valerie war nicht die Frau, die Vorſätze bloß faßte, um ſie nicht auszuführen. Aber es iſt ſehr oft unmöglich, eine Sache ſpäter in's richtige Geleiſe zu bringen, wenn man den erſten Augenblick dazu unbenützt vorübergehen ließ. Manches, was zu ſagen im geeigneten Moment einfach und natürlich wäre, kann ſpäter nicht mehr geſagt werden, ohne eben durch dieſe Verſpätung in ganz anderem Lichte zu erſcheinen und Mißdeutungen ausgeſetzt zu ſein.

So erging es in dieſem Falle Valerien. Sie hatte vor ihrem Gemahl St. Jules als völlig Fremden empfangen; wie ſollte ſie nun erklären, daß ſie ihn lange vorher ſehr gut kannte? Und wie ſchwer war es, ihm ſelbſt gegenüber die Vergangenheit zu berühren, nachdem es nun einmal in der einzigen Weiſe, in der es natürlich hätte geſchehen können, nicht geſchehen war?

Demzufolge blieb, wider Valeriens Willen, das Geheimniß zwiſchen ihnen.

Es iſt etwas Gefährliches um ein gemeinſchaftliches Geheimniß, ſei es auch ein an ſich ganz unbedeutendes. Das beiderſeitige Bemühen, es zu hüten, ruft immer ein ſtummes Verſtändniß und Beziehungen hervor, die ſehr oft nicht nur Auge und Auge, ſondern auch Seele und Seele ſich begegnen laſſen.

Aus Valerie's und St. Jules' Benehmen konnte man aber jedenfalls dieß Geheimniß ihrer frühern Bekanntſchaft nicht errathen und ebenſo wenig, daß es überhaupt ein Geheimniß zwiſchen ihnen gab; denn zwei Menſchen konnten ſich äußerlich nicht gleichgültiger begegnen, als dieſe Beiden. Herr von St. Jules befand ſich ſo oft in der Geſellſchaft der Fürſtin wie viele Andere auch; nicht öfter und nie allein, während ſie, wie das in ihrer Stellung natürlich war, ſehr viele andere Herren, wenn es ſich gerade ſo fügte, allein empfing.

Sie reichte ihm, wie Allen, beim Kommen und beim Gehen freundlich die Hand, aber ihre Finger berührten immer nur leicht und kurz die ſeinen. Sie ſprach mit ihm wie mit Allen, bei denen ſie des Verſtändniſſes ſicher war, ernſt, eingehend, lebhaft und doch immer ruhig; aber ſie ſprach nie länger und vertiefter mit ihm als mit den Uebrigen. St. Jules ſeinerſeits begegnete ihr mit der größten Hochachtung und der artigen Aufmerkſamkeit, mit welcher er Damen ſtets zu behandeln pflegte; nie jedoch machte er den leiſeſten Verſuch, ſich ihr mehr zu nähern oder irgend Anſpruch auf ihre alte Bekanntſchaft zu erheben.

Der Karneval ging vorüber und das Frühjahr nahte. Doch gab es noch reichlich kalte Witterung, Schnee und Eis. An einem hellen Morgen im März ſtattete Valerie einen Beſuch bei einer Dame ab, die in einem der Vororte der Reſidenz ein Landhaus bewohnte. Auf dem Rückwege ließ ſie den Wagen halten, als derſelbe bei einer Wieſe angelangt war, auf der ein kleines Häuschen ſtand. Sie ſtieg aus, denn ſie wollte noch einen Krankenbeſuch in dieſem Häuschen machen. Dort wohnte bei ihrem Sohn eine arme, alte und ſieche Frau, die lange und treu in dem fürſtlichen Hauſe gedient hatte und der an ihrem Lebensabende keine größere Freude bereitet werden konnte, als wenn ſie ihre ſchöne, angebetete Herrin manchmal ſehen durfte.

Um zu dem kleinen Hauſe zu gelangen, mußte die elegante junge Frau auf ſchmalem, ſchneebedecktem Weg über die ganze Wieſe gehen, denn Equipagen konnten da nicht fahren. Inmitten der Wieſe floß ein ziemlich tiefer Bach, den ein ſchmaler Steg überbrückte; als die Fürſtin den Fuß auf dieſen Steg ſetzte, erſchien auf der andern Seite deſſelben, hinter den Weiden hervor, die dort das Ufer begrenzten, Herr von St. Jules, der, ein großer Freund weiter und einſamer Spaziergänge, ſolche bei gutem Wetter in jeder Jahreszeit auszuführen pflegte und ſich auch jetzt auf einem ſolchen befand. Er grüßte artig ſchon von Weitem, und eben wollte Valerie den Gruß dankend erwiedern, da fühlte ſie plötzlich Etwas ihr in den Rücken ſpringen und wie ſie ſich entſetzt umwandte, erblickte ſie die Geſtalt eines rieſigen und ſichtlich wüthenden Schäferhundes, der mit ſeinen greulichen Zähnen nach ihr ſchnappte und ſie zugleich auf dem ſchmalen Steg gegen das Waſſer zu drängte.

Ein furchtbarer Schrei erſcholl gleichzeitig aus zwei Kehlen, in derſelben Sekunde aber fiel auch ſchon der wuchtige Hieb eines eiſenbeſchlagenen Stockes auf den Kopf des Thieres und ein ſtarker Fuß ſtieß es furchtlos hinab in das Waſſer, aus dem es nicht mehr hervorkam.

Zitternd und bleich lehnte Valerie an dem Geländer der Brücke; ebenſo bleich und ſtumm ſtand St. Jules ihr gegenüber. Noch lag auf ſeinen Zügen deutlich die ganze Angſt ausgeprägt, die er um ſie empfunden, und auf dem ihren die tiefe Erſchütterung, ſich von ihm gerettet zu ſehen.

Die ſchauerliche Gefahr des Augenblicks hatte die Beiden eine andere Gefahr momentan vergeſſen laſſen. Aber in den nächſten Minuten faßten ſie ſich ſchon wieder.

„Ich danke Ihnen,“ ſagte Valerie, noch bebend, kein weiteres Wort kam über ihre Lippen. Schweigend geleitete er ſie zu ihrem Wagen, denn in das Häuschen zu der alten Frau ging ſie nun an dieſem Tage nicht, dazu fühlte ſie ſich zu angegriffen von dem gehabten Schreck.

Da es gerade ein Donnerstag war, ſo verſammelten ſich am Abend die Herren wie gewöhnlich um die Fürſtin. Sie ſaß, ſehr bleich und erſchöpft ausſehend, auf ihrem gewohnten Platz und ſchob, als der alte Profeſſor eine theilnehmende Frage in Betreff dieſes übeln Ausſehens an ſie zu richten wagte, die Schuld daran auf heftige Kopfſchmerzen, die ſie den Tag über gequält hätten. Des Vorfalls auf der Wieſe ward weder von ihr noch von St. Jules mit einer Sylbe Erwähnung gethan. Es war ein ſtillſchweigendes Geheimniß mehr, das es jetzt zwiſchen ihnen gab.

An dieſem Abende befanden ſich zufällig auch einige Damen in der Geſellſchaft. Einer derſelben fiel es ein, als gerade von Poeſieen geſprochen wurde, Herrn von St. Jules, den ſie, wie Alle, gern leſen hörte, zu bitten, ihr Lieblingsgedicht: „Der Page“ von Heine, vortragen zu wollen. St. Jules fühlte ſich von dieſem Wunſch unangenehm berührt und nicht im Geringſten geneigt, ihm zu willfahren. Aber was war zu machen? Den Vortrag ſo weniger Zeilen unter irgend einer Ausrede ablehnen, wäre ſonderbar erſchienen, und verrathen, daß ihm der Inhalt derſelben nicht zuſage, konnte er noch weniger. So nahm er denn das Buch aus den Händen der Dame und den gewöhnlichen Vorleſerplatz neben Valerien, den der Fürſt, welcher heute nur auf einen Augenblick in der Verſammlung hatte erſcheinen können, kurz zuvor verlaſſen hatte, einnehmend, las der ſchöne Mann mit ſeiner klaren, weichen Stimme:

„Es war ein alter König,
Sein Herz war ſchwer, ſein Haupt war grau;
Der arme alte König,
Er nahm eine junge Frau.

Es war ein ſchöner Page,
Blond war ſein Haupt, leicht war ſein Sinn;
Er trug die ſeidene Schleppe
Der jungen Königin.

Kennſt du das alte Liedchen?
Es klingt ſo ſüß, es klingt ſo trüb!
Sie mußten Beide ſterben,
Sie hatten ſich viel zu lieb.“

„Sie hatten ſich viel zu lieb,“ wiederholten flüſternd mehrere der fremden Damen. Es klang faſt wie ein Echo durch die allgemeine Stille, welche dem Vortrag gefolgt war.

St. Jules legte langſam das Buch aus der Hand und erhob ſich, ohne die junge Frau anzuſehen, die wie ermüdet die Augen geſchloſſen hatte.

Später, beim Auseinandergehen, ſah ſie ihn an und las in ſeinem ernſten Blick, daß er den gleichen Gedanken gefaßt hatte wie ſie.

Andern Tags erzählte man ſich mit Bedauern, Herr von St. Jules ſei plötzlich abgereiſt, nachdem ihm der Miniſter, wiewohl nur ungern, unbeſtimmten Urlaub bewilligt habe, weil dringende Verpflichtungen ihn in ſeine Vaterſtadt riefen, die er ſeit ſo vielen Jahren nicht beſucht hatte.

*

Vier Wochen ungefähr vergingen und der Frühling trat indeß wirklich ein mit Sonnenſchein, Wärme und den erſten Blüten.

Der Miniſter des Aeußern befand ſich für einige Tage auf dem Schloſſe, welches er unweit der Reſidenz in ſchöner, waldiger Gegend beſaß und in das er die ganze vornehme Geſellſchaft geladen hatte, um das ſechzehnte Geburtsfeſt ſeiner einzigen Tochter zu feiern.

Allgemein waren die Einladungen angenommen worden und an dem feſtlichen Tage konnte das Schloß, ſo groß es war, kaum die Menge der Gäſte faſſen, unter denen ſich auch Fürſt und Fürſtin H. befanden.

Am Abend ſollte Ball und großartige Beleuchtung des Parkes ſtattfinden, und damit die Vorkehrungen dazu ungeſtörter getroffen werden könnten, hatte man für den Nachmittag eine Landpartie vorgeſchlagen und beſchloſſen, das Diner vor derſelben zu nehmen, anſtatt, wie ſonſt, erſt um ſechs Uhr.

Einige Zeit vor der beſtimmten Tafelſtunde trat Valerie fertig angekleidet aus ihrem Zimmer. Sie hatte ein hochgehendes Kleid von matter, ſchwerer, perlgrauer Seide an, das nur vorn eckig ausgeſchnitten und daſelbſt mit koſtbaren Spitzen beſetzt war. Eben ſolche Spitzen fielen auf die ſchlanken weißen Hände. Im Haar trug ſie eine friſche Roſe und ſtand jetzt eben im Begriff, ſich noch eine zweite aus dem Wintergarten des Schloſſes zu holen. Der Miniſter, welcher die Blumen und beſonders die Roſen gleich Valerie ſehr liebte und der eine große Verehrung für die ſchöne Frau ſeines Kollegen hegte, hatte ihr alle Pflanzen ſeiner prachtvollen Treibhäuſer zur Verfügung geſtellt und ſie allein durfte in denſelben Blüten brechen, ſo viel ſie wollte.

Als die Fürſtin durch den Korridor ſchritt, öffnete ſich eine Thür auf demſelben und ein hübſcher, zierlich friſirter Mädchenkopf lugte daraus hervor.

„Du biſt es, Valerie, ſchon fertig?“ Der Spalt wurde weiter aufgemacht und eine ſchlanke junge Geſtalt in einem weißen Pudermantel kam zum Vorſchein. „Wie ſchön Du wieder biſt!“ ſagte die Tochter des Hausherrn, denn ſie war es, voll naiver Bewunderung und ſchmiegte ſich zärtlich an die junge Frau, welche ſie ſehr liebte.

Valerie küßte lächelnd den rothen Kindermund.

„Ich will mich eben noch ſchöner machen,“ ſagte ſie ſcherzend, „indem ich dem Papa eine ſeiner herrlichen Roſen aus dem Wintergarten raube und an die Bruſt ſtecke.“

„O,“ verſicherte eifrig die Kleine, „Papa ſagt ſtets, für Dich ſei keine Blume zu ſchön und zu koſtbar, ſo geizig er auch ſonſt mit ſeinen Lieblingen iſt.“

Valerie lächelte wieder; aber ihr Blick ruhte währenddem gedankenvoll auf dem friſchen, heitern Antlitz, der ſorgenloſen Stirn des lieblichen Kindes.

„Papa iſt ſehr freundlich,“ ſprach ſie zerſtreut und fügte dann hinzu: „Jetzt muß ich aber gehen und Du mußt Toilette machen, liebes Herz, ſonſt wirſt Du bis zur Tafel nicht fertig und ein Geburtstagskind darf nicht auf ſich warten laſſen.“

Das junge Mädchen nickte fröhlich.

„Jeannette iſt um mein Kleid gegangen und kommt ſo lange nicht zurück,“ erklärte ſie noch und huſchte hierauf in ihr Zimmer.

Die Fürſtin ging ſinnend weiter. Im Wintergarten angekommen, ſuchte ſie ſofort den Platz auf, wo ſich die blühenden Roſen befanden. Dieß war ein rings von hohen Pflanzen umſchloſſenes Rondeau, in deſſen Mitte ein Springbrunnen plätſcherte. Es war ſehr angenehm und duftig hier und die Stille ringsum wurde nur durch das leiſe Geräuſch des ſpringenden Waſſers und die oft ſeltſam klingenden Stimmen ausländiſcher Vögel unterbrochen, welche in einem an den Wintergarten ſtoßenden Gemache gehalten wurden, deſſen Thür jedoch geſchloſſen war. Indeſſen hörte man eine Weile ſpäter Schritte ſich nähern. Die junge Frau achtete, in der Meinung, daß es Jemand vom Hauſe ſei, nicht darauf, bis plötzlich — St. Jules vor ihr ſtand.

Er war dieſen Morgen angekommen. Eine telegraphiſche Depeſche des Miniſters hatte ihn in wichtiger Angelegenheit zurück und, da der Miniſter ſich jetzt hier aufhielt, hieher berufen. Der Weg aus den Gemächern des Miniſters, deſſen Aufträge er bereits entgegengenommen hatte, in ſein Zimmer führte ihn durch den Wintergarten und ſo ſtanden nun er und Valerie ſich wieder gegenüber.

Eine Weile blieben Beide ſtumm und ohne ſich wie ſonſt die Hand zum Gruße zu reichen.

„Was führte Sie zurück?“ frug endlich Valerie kurz und faſt ſchroff.

Er erklärte es ihr. Sie hörte ihm zu und ihre Finger zerpflückten indeß die Blume, welche ſie hielten.

Dann ſchwiegen wieder Beide.

Der Springbrunnen plätſcherte und das Gekreiſch der fremden Vögel drang gedämpft durch die geſchloſſene Thüre.

„Geben Sie mir eine Roſe,“ ſagte plötzlich St. Jules.

Die junge Frau fuhr zuſammen. Es lag gewiß nichts Beſonderes darin, einem guten Bekannten eine Blume zu geben, die man nicht getragen hatte, ſondern erſt pflückte, und beſonders wenn es dieſem, wie hier, nicht geſtattet war, ſie ſich ſelbſt zu pflücken; aber das Ungewöhnliche lag darin, daß St. Jules ein Verlangen ſtellte, was er noch niemals gethan hatte.

Indeß, jedem Andern hätte ſie ohne Weiteres die Bitte erfüllt und ſie wollte ihn ja immer behandeln wie jeden Andern auch.

Ihr Arm ſtreckte ſich aus und ſie brach eine der Blüten. Als ſie ihm dieſelbe reichte und er ſie nehmen wollte, berührten ſich ihre Hände. Beide zuckten und die Roſe glitt langſam an der ſchweren, glatten, grauen Seide nieder.

St. Jules beugte ſich ſchweigend, ſie aufzuheben; da, Gott allein wußte, wie es geſchah, kniete er plötzlich zu den Füßen der ſchönen Frau. — — —

O ihr thörichten klugen Menſchen, die ihr glaubt, das Herz ließe ſich um ſeine Rechte betrügen; die ihr meint, weil ihr nicht ſehen und nicht hören und nicht fühlen wollt, was nicht zu den Plänen ſtimmt, die euer Kopf ausheckte, ſo ſei auch wirklich Alles kalt und ſtumm und todt in euch! Die ihr nicht wißt, daß das Gefühl, das ihr durch Jahre und Jahre zurückgedrängt, erſtickt, übertäubt habt, einmal doch hervorbricht wie ein ſtürmiſches Meer, welches Alles mit ſich reißt, Alles vernichtet, Alles überflutet, und deſſen Wogen um ſo höher gehen, je länger ſie gefeſſelt waren!

Wohl euch, wenn, da es geſchieht, die Zeit noch keine Umſtände herbeigeführt hat, die es in Schuld verwandeln. —

Valerie und St. Jules waren Beide geiſtig ſehr kräftige Naturen, mit eiſernem Willen. Lange, ſehr lange hatte dieſer Wille geſiegt, aber die Stunde war gekommen, wo es vorbei war mit all' ihrer Kraft und all' ihrem ſichern Stolze. In dieſer Stunde erkannten ſie, daß ein mächtigerer Wille als der ihre ſie von Anfang an für einander beſtimmt hatte, daß ſie zu einander gehörten nach höheren Geſetzen, als denen der kurzſichtigen Menſchheit, und daß ſie einſt gefrevelt, indem ſie gewaltſam das Band zerreißen wollten, das die heiligſte Natur ſelbſt um ſie geſchlungen.

Und in dieſer Stunde da lag der kalte, ernſte Mann zu den Füßen der Immergeliebten und barg ſein bleiches Haupt in den Falten ihres Kleides. Und die ſchöne, ſtolze Frau beugte ſich tief über ihn und legte ihr thränenüberſtrömtes Antlitz ſanft und zärtlich auf ſeine weichen Locken.

„St. Jules,“ flüſterte ſie ſchluchzend mit bebenden Lippen, „wir haben unſer Glück verſpielt und müſſen es büßen.“

Sein Arm umſchlang ſie, als wollte er ſie nimmer laſſen, und faſt bewußtlos ruhte ſie zum erſten und einzigen Mal an ſeiner Bruſt.

Es waren traurige Worte, die dabei heiß und leidenſchaftlich von ſeinen Lippen fielen. Sie ſangen ein troſtloſes Lied von unbeſiegbarer Liebe und herber Reue, die — nichts ungeſchehen macht. — — —

Noch hielten die Beiden ſich umſchlungen, da knarrte eine Thüre und ein haſtiger Schritt näherte ſich, ehe ſie es bemerkten. Plötzlich aber fuhren ſie entſetzt empor. Dicht vor ihnen ſtand mit verſchränkten Armen unbeweglich — der Fürſt! Sein Geſicht war völlig blutlos und ſah unheimlich ruhig aus.

Er legte nach einer Pauſe, in der drei Herzen förmlich ſtille ſtanden, langſam und leicht eine eiſig kalte Hand auf den Arm ſeiner Frau.

„Man erwartet Madame im Salon,“ ſagte er mit völlig unbewegter, aber ſeltſam fremd und heiſer klingender Stimme, und ſein Blick wies gebieteriſch nach der Thüre.

Valerie rührte ſich nicht und ihre Augen blickten ihn an mit ſtarrem, angſtvollem Blick, wie man ihn nie an ihr geſehen.

«N'avez vous pas compris, Madame?» frug der Fürſt jetzt und ſeine Lippen und Naſenflügel fingen trotz aller übermenſchlichen Anſtrengung an, nervös zu zucken.

Ihr Blick irrte von ihm weg, hinüber zu dem Geliebten, der bisher unbeweglich geſtanden hatte, aber mit den Augen und der Seele den Moment erharrend, wo er ſie würde ſchützen können. Jetzt machte er einen Schritt auf ſie zu und ſie flog ihm entgegen.

„Geh,“ ſagte er bebend und ſeine Hand umſchloß ihre Finger; „laſſe mich mit Deinem Manne reden. Wenn er menſchlich fühlt, ſo wird uns geholfen werden. Die Kirche bindet, aber ſie löst auch.“

Ein Strahl der Hoffnung zuckte über das todblaſſe Geſicht der unglücklichen Frau. Noch einmal umklammerten ihre Augen den Geliebten, dann wandte ſie ſich gehorſam zum Gehen.

Aber nach wenig Schritten kehrte ſie zurück. Sie ging auf ihren Gemahl zu und bei ihm angekommen, kniete ſie demüthig nieder auf den Boden zu ſeinen Füßen.

„Vergib mir,“ ſagte ſie leiſe, während unterdrücktes Schluchzen ihre ganze Geſtalt erbeben machte. „Er iſt ohne Schuld!“

Dann erhob ſie ſich und verließ ſchwankenden Schrittes, aber ohne mehr zurückzublicken, den Wintergarten.

St. Jules hatte ſeinen Kopf weggewandt, um ſeine Faſſung nicht gänzlich zu verlieren. In des Fürſten aſchfahlem Antlitz aber hatte ſich keine Miene verzogen und er war ſtumm und eiſig geblieben bei der rührenden Bitte.

Die beiden Männer ſtanden ſich einige Augenblicke ſchweigend gegenüber. Dann erſuchte der Fürſt Herrn von St. Jules mit einer in dieſer Stunde wahrhaft erſchreckenden Höflichkeit, ihm in ein anderes Zimmer zu folgen, da dieß hier kein geeigneter Platz zu einer Unterredung ſei.

Kurz darauf und noch rechtzeitig zum Diner erſchien Fürſt H. im Salon und entſchuldigte dort mit der freundlichſten, unbefangenſten Miene ſeine Frau, die unendlich bedaure, einer plötzlich eingetretenen Migräne halber an der Tafel und der Landpartie nicht theilnehmen zu können. Sie bitte aber ſehr, ſich ja nicht ſtören zu laſſen, und hoffe bis zum Abend ganz beſtimmt ſo weit hergeſtellt zu ſein, um auf dem Balle zu erſcheinen.

Das Unwohlſein der ſchönen Frau rief allgemeines Bedauern und lebhafte Wünſche baldiger Beſſerung hervor und ſehr viele der Damen, darunter beſonders die Tochter des Hauſes, beſtanden darauf, perſönlich Erkundigungen nach ihrem Befinden einzuziehen. Aber die Kammerfrau ließ Niemand eintreten, mit dem Bemerken, die Frau Fürſtin ſchlafe und dürfe nicht geſtört werden, ſolle ſie ſich bald erholen.

Der Fürſt nahm ruhig an der Tafel Theil, während welcher der Miniſter erwähnte, daß Herr von St. Jules heute bei ihm geweſen ſei, aber leider Geſchäfte halber nicht habe bleiben können, ſondern gleich wieder abgereist ſei, was ebenfalls allſeits und beſonders von den Damen lebhaft bedauert wurde.

An der Landpartie betheiligte ſich der Fürſt nicht, weil er ſeine kranke Frau nicht verlaſſen wollte, was man begreiflich fand. —

Valerie war auf ihr Zimmer gewankt und es blieb ihr gerade noch ſo viel Beſinnung, ſich daſelbſt einzuſperren. Dann brach ſie ganz vernichtet zuſammen und ſo lag ſie auf dem Teppich, den Kopf auf einen Stuhl gelehnt, ſtundenlang in halber Ohnmacht, ohne klaren Gedanken. Nie hatte ſie einen ſolchen Zuſtand gekannt, nie gedacht, daß ſie, die ſtarke, ſtolze Valerie, je eine ſolch' gänzlich hülfloſe Schwäche überkommen könnte.

Plötzlich ſchreckte ſie entſetzt empor; es war ihr, als habe ſie einen Schuß gehört. Einen Moment ſtand ihr Herz faſt ſtill und dann begann es ſo furchtbar zu klopfen, daß ſie nahe daran war, das Bewußtſein zu verlieren. Aber mit rieſiger Anſtrengung zwang ſie die vergehenden Kräfte zurück und flog, von namenloſer Angſt getrieben, durch die Zimmer.

Das Schloß ſchien wie ausgeſtorben. Die Bewohner waren mit ihren Gäſten bei der Landpartie und die Dienerſchaft theils mitgegangen, theils durch Vorbereitungen für den Abend in Küche und Keller beſchäftigt.

Valerie ſtürzte in den Wintergarten, durcheilte alle Säle und Gänge; nirgends eine Spur von St. Jules oder dem Fürſten. Der Angſtſchweiß perlte von der Stirne der verzweifelnden Frau; da, wie ſie beim Schloßthor hinaus wollte, um den Park zu durchſuchen, begegnete ihr Oktavio. Er war ſehr bleich und erſchrocken und wollte ſie zurückhalten.

„Durchlaucht, es iſt Niemand im Park,“ ſagte er unſicher.

„Niemand im Park! Wo ſind ſie dann, wo? Ich muß es wiſſen!“ und die zarte Hand der Fürſtin ſchüttelte heftig den Arm des Kammerdieners. „Schnell,“ keuchte ſie, da er ſchwieg, während ihre Zähne auf einander ſchlugen und ihre Augen förmlich aus den Höhlen quollen. „Schnell oder ich ſterbe!“

Oktavio ſah ſie entſetzt an. Der Fürſt hatte ihn hieher poſtirt mit der Weiſung, ſeine Frau auf keinen Fall aus dem Schloſſe zu laſſen, und wenn er ſie mit Gewalt zurückhalten müßte. Niemals noch, in den vielen Jahren, die er ihm diente, war er den Befehlen des Fürſten im Geringſten untreu geweſen, er wußte, daß er ſeine Stelle riskirte, wenn er es ein einziges Mal that; aber dieſen Jammer konnte er nicht mit anſehen.

„Ich weiß nicht, Durchlaucht,“ ſtammelte er, ließ jedoch den Weg frei.

Valeriens wirrer, aber dennoch von der Angſt geſchärfter Blick fuhr haſtig über das Antlitz des alten Dieners, um ſich zu vergewiſſern, daß er die Wahrheit ſprach, wie es auch der Fall war. Dann eilte ſie weiter, auf's Gerathewohl, ohne zu wiſſen in welcher Richtung.

Aber das Weib, welches liebt, hat ein unendlich feines Ahnungsvermögen; und wenn es in einen Zuſtand verſetzt wird, in dem die geiſtigen Fähigkeiten überhaupt nicht mehr im Stande ſind, ihre Funktionen auszuüben, tritt an Stelle jenes Vermögens ein ebenſo feiner Inſtinkt.

Dieſer Inſtinkt führte Valerien aus dem gänzlich menſchenleeren Parke hinaus in den Wald und zu einer Lichtung deſſelben. Auf dieſer Lichtung ſtanden drei Männer und ein vierter war eben, von der Kugel ſeines Gegners in die Bruſt getroffen, leblos zuſammengebrochen. Er ſtieß keinen Schrei aus, aber eine andere Stimme that es für ihn. Wenn die Kugel durch ihr eigenes Herz gegangen wäre, hätte ſie den Schmerz nicht ſtärker empfinden können, ja dann hätte ſie ihn viel, viel weniger empfunden.

Zu ſpät! Um wenige Minuten zu ſpät! O was war es, das über Dich kam, unglückſelige Frau, und das Dich ſtundenlang in den Banden einer nicht abzuſchüttelnden Lethargie hielt, während es ſich um Leben und Tod handelte? War es vielleicht die Schuld, die ſich rächte, wie alle Schuld ſich rächt auf Erden?

Valeriens plötzliches Erſcheinen gerade in dem Augenblick, als der verhängnißvolle Schuß fiel, und ihr verſtörtes Ausſehen hatte die Herren eine Sekunde lang wie angewurzelt auf ihren Plätzen verharren laſſen; dann beugten ſich die Sekundanten, von denen der eine ein Arzt war, haſtig über den Gefallenen, um ſeine Wunde zu unterſuchen und, wenn noch möglich, Hülfe anzuwenden, und der Fürſt faßte mit eiſernem Griff den Arm ſeiner Frau, die im Begriff ſtand, ſich auf den Geliebten zu ſtürzen.

„Wie kommſt Du hieher? Wahnſinnige!“ knirſchte er hinter den zuſammengebiſſenen Zähnen durch. „Willſt Du meine und Deine Ehre vollends mit Füßen treten und meinſt Du, daß ich der Mann ſei, dieß geſchehen zu laſſen? Glaubſt Du, daß Du den Fürſten H. dem Geſpött der Welt preisgeben kannſt, indem Du hier vor dieſen Leuten eine ſentimentale Szene aufführſt, welche ihnen enthüllt, daß ich ein von ſeinem eigenen Weibe verrathener Mann bin? Nein!“ und des Fürſten Augen blitzten furchtbar und ſeine Stimme, ſo leiſe ſie klang, konnte das Blut gerinnen machen. „Nein, ſage ich Dir, es wird nicht geſchehen und wenn ich mit dieſen meinen Händen Dich tödten müßte, wie ich ihn getödtet habe!“

Sie ſah ihn an mit Augen, in denen der Wahnſinn dämmerte.

„O, Du biſt kein Menſch!“ hauchten ihre Lippen und mit aller Gewalt verſuchte ſie, ſich von ihm loszureißen. Aber der letzte Reſt von Kraft hatte ſie verlaſſen; ſie war ſchwach und widerſtandslos wie ein Kind, Alles, was ſie vermochte, war, den Kopf ſo zu wenden, daß wenigſtens ihre Augen den Geliebten umfaſſen konnten.

Vor wenig Stunden noch hatte ſein Arm ſie heiß umfangen und ſein Mund ihr Worte der Liebe geflüſtert und ſeine Lippen auf den ihren geruht. Jetzt waren dieſe Lippen kalt und ſtumm und die ſchönen, ernſten Augen, die ſie ſo zärtlich angeblickt hatten, geſchloſſen auf ewig.

Die beiden Herren, welche ſich mit dem Unglücklichen beſchäftigt und eifrig Belebungsverſuche angeſtellt hatten, richteten ſich mit ernſten Mienen auf; der Arzt machte eine Bewegung, die nicht mißzuverſtehen war. Die Kugel hatte gerade das Herz durchbohrt und der Tod war ſofort eingetreten.

Valerie hatte es vom erſten Augenblicke gewußt.

Der Fürſt machte jetzt Anſtalt, ſie zu dem Wagen zu tragen, der unweit von der Stelle hinter Bäumen hielt, um ſie ſo der Beobachtung der Herren zu entziehen. Unfähig und vernichtet wie ſie war, mußte die Unglückliche Alles mit ſich geſchehen laſſen. Aber immer noch und bis zur letzten Minute hielt ſie den Kopf zurückgewendet und ihre troſtloſen Augen erblickten noch einmal, zum letzten Mal, St. Jules' blutüberſtrömte Geſtalt, ſein bleiches, ſchönes, regungsloſes Antlitz.

Mit den Zähnen knirſchend, aber äußerlich anſcheinend voll zärtlicher Sorge, trug der Fürſt ſie in den Wagen. Die Bruſt dieſes Mannes war ſelbſt in dieſer Stunde und angeſichts des Todes, den ſeine Hand herbeigeführt hatte, nur erfüllt von ſeinem hochmüthigen Stolze und er nur bedacht, daß nicht der leiſeſte Schatten eines Verdachtes auf den Glanz des Namens falle, welcher der Götze war, dem der Fürſt einzig und dem er — Alles opferte. —

„Ich hätte gar nicht gedacht, daß dieſe kalte Schönheit ihren Gemahl ſo ſehr liebe,“ ſagte, als der Wagen davon gerollt war, Graf Z., der eine der Sekundanten zu dem Andern. „Haben Sie geſehen, wie ſie ausſah, als ſie daher geflogen kam wie ein geſcheuchtes Reh?“

Der Arzt ſchwieg und blickte ernſt auf den Todten.

„Das Herz des Menſchen iſt ein unergründliches Räthſel,“ ſagte er dann gedankenvoll, mehr zu ſich ſelbſt, denn als Antwort auf die Frage des jungen, unbekümmerten Grafen.

Fünftes Kapitel.

Das Rütteln des Wagens und die Fluten von kölniſchem Waſſer, welche der Fürſt aus einem Fläſchchen, das er bei ſich trug, auf Stirn und Hände ſeiner Frau ſchüttete, weckten dieſelbe aus der tiefen Ohnmacht, in die ſie geſunken, noch ehe die Pferde anhielten. Als dieß geſchah, wollte der Fürſt ſie aus dem Wagen heben, aber ſie wies ihn mit einer heftigen Bewegung zurück und ſtieg allein aus. Allein, obwohl matt dahinſchleichend wie eine Sterbende, ſchritt ſie durch den Park, während er ſchweigend neben ihr ging. In der Nähe des Schloſſes begegnete ihnen Oktavio.

„Du biſt entlaſſen,“ ſagte der Fürſt ſofort ruhig und kalt zu ihm. Der alte Mann wurde noch bleicher als er ſchon war und ſeine Lippen bewegten ſich, wie um etwas zu ſagen. Er ſchwieg jedoch. Er kannte ja ſeinen bisherigen Herrn.

Valerie erhob müde die Augen und heftete ſie auf ihren Gemahl; dieſer eine Blick aber ſagte auch ihr, daß dieſem Manne kein Erbarmen abzuringen war.

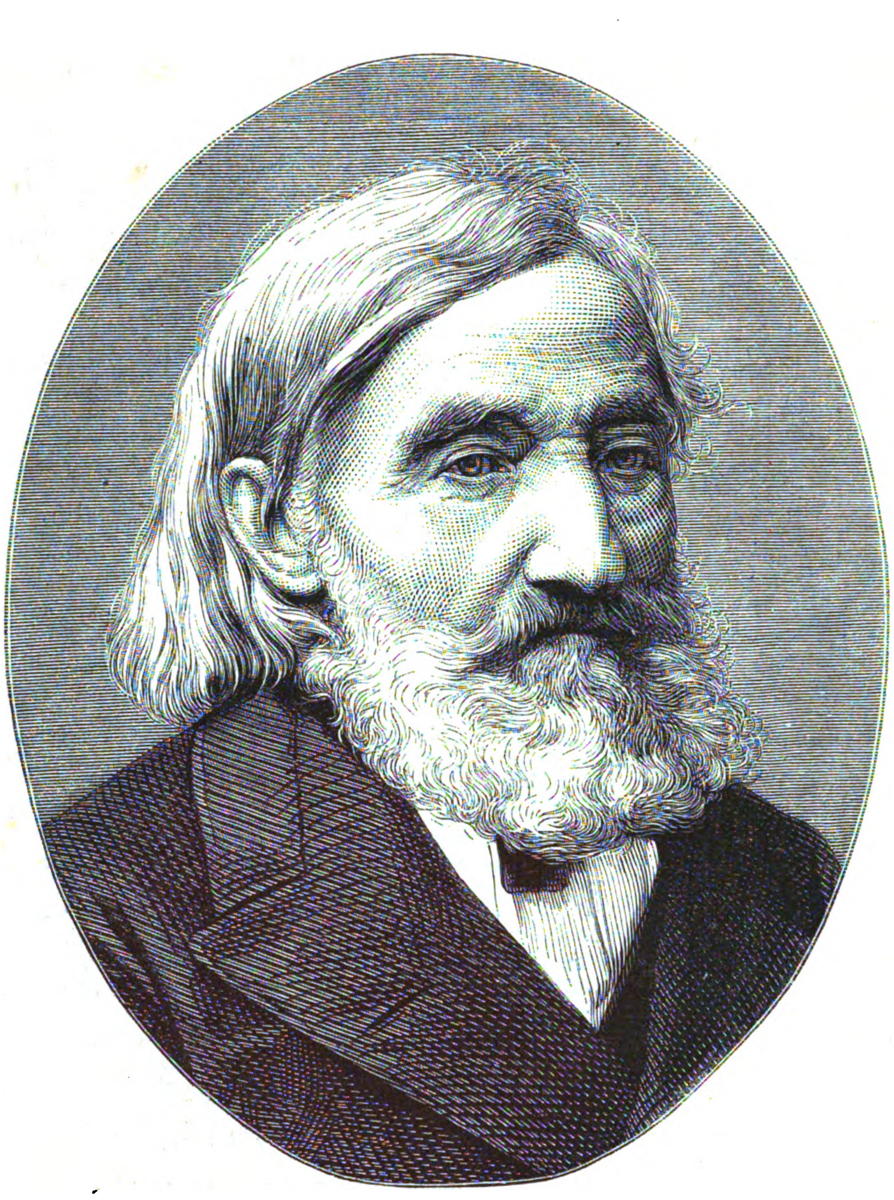
„Ich werde für Sie ſorgen,“ ſagte ſie zu dem Entlaſſenen. Der Kammerdiener verbeugte ſich tief in ſtummem Dank und trat beiſeite.

Mühſam eine Stufe nach der andern nehmend und genöthigt, faſt nach jeder auszuruhen, ſtieg Valerie die Treppe hinan; aber auch jetzt durfte ihr Mann ſie nicht ſtützen. Er machte auch nach der erſten Abweiſung keinen Verſuch mehr dazu, ſondern begnügte ſich, ebenſo langſam als ſie und dicht neben ihr zu gehen. Beugte er ſich dann, im Fall Jemand kam, raſch zu ihr nieder, ſo ſah es gleichwohl aus, als ſei er zärtlich mit ihr beſchäftigt und ſie im beſten Einvernehmen, und das war, was er wollte.

Auf ihrem Zimmer angekommen, ſchob der Fürſt der jungen Frau artig einen Fauteuil herbei, in den ſie auch ſogleich ſank, und ging dann einige Male ſchweigend im Zimmer auf und ab. Hierauf trat er vor Valerie hin.

Dieſer Mann hatte einen Augenblick ſeine eiſige Ruhe und Selbſtbeherrſchung verloren, als er da draußen auf der Wieſe vor den Leuten bloßgeſtellt zu werden fürchtete; jetzt aber waren ſie ihm völlig zurückgekehrt. Hier, wo kein fremdes Auge ſehen, kein fremdes Ohr hören konnte, ſtand er wieder kalt, leidenſchaftslos, höflich wie immer.

«Mon enfant,» ſagte er ruhig zu ſeiner jungen Frau, „ich würde Dir gerne Zeit laſſen, Deinen Schmerz in Thränen zu ergießen und Dich zu beruhigen, aber ich bin gezwungen, Dich zu bitten, ſchon jetzt anhören zu wollen, was ich Dir zu ſagen habe, denn es iſt ſchon ziemlich ſpät, und da ich Dein Erſcheinen auf dem Balle zugeſagt habe, wirſt Du Dich bald mit Deiner Toilette befaſſen müſſen.“



Karl Ernſt v. Baer. (S. 363.)

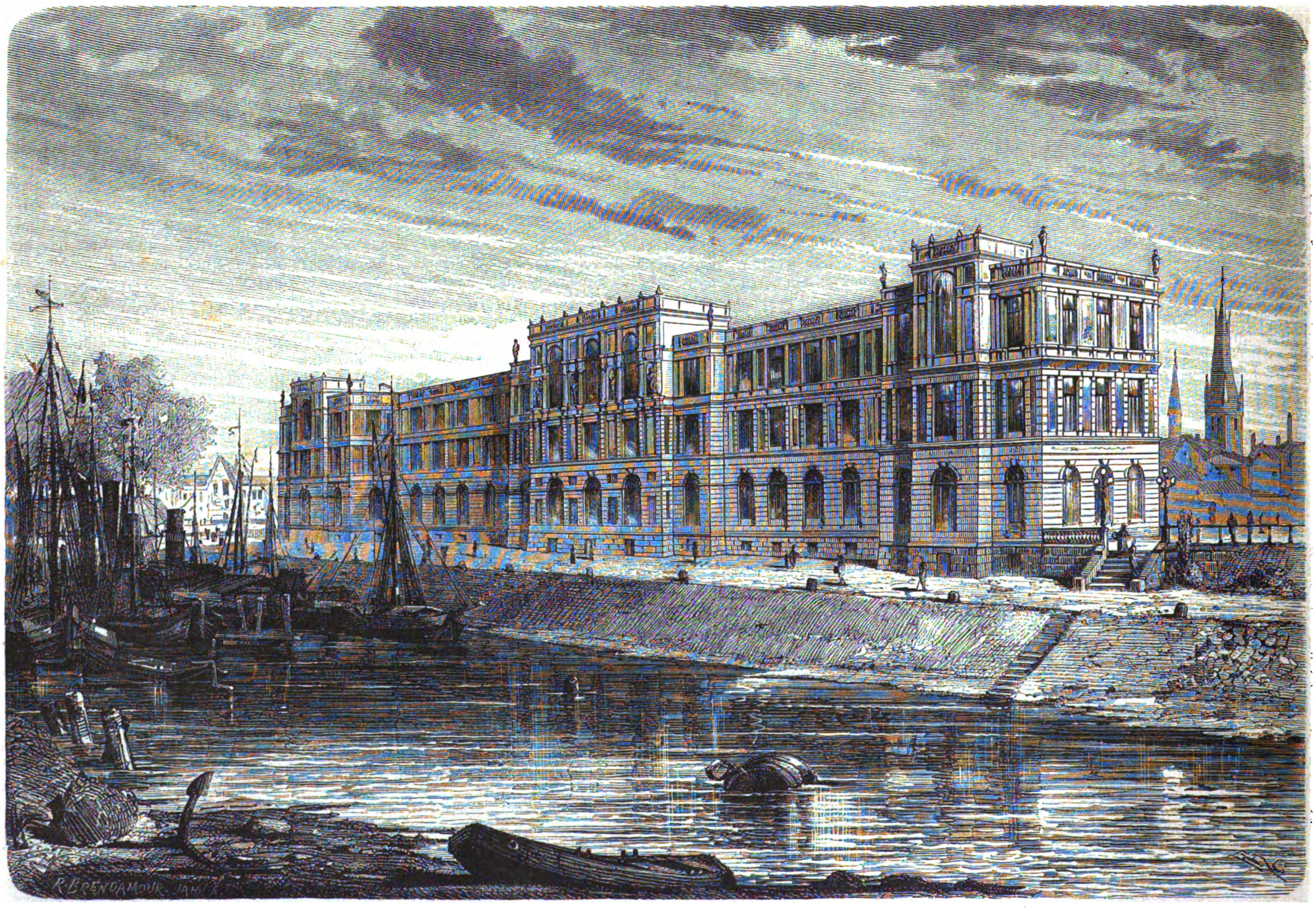
Valerie hatte ganz in ſich verſunken dageſeſſen und ſeine Worte erſt nicht beachtet, jetzt aber ſah ſie langſam auf, als meine ſie, ihn irre reden zu hören.

„Ich denke nicht daran, auf einen Ball zu gehen,“ begnügte ſie ſich gleichwohl apathiſch zu erwiedern, indem ſie wieder zurückſank.

„Du wirſt jedoch auf dieſen gehen,“ ſprach der Fürſt langſam und jedes Wort ſchwer betonend. „Ich habe es verſprochen und mein Wort muß gehalten werden, was es auch koſte. Als ich Dir meinen Namen gab,“ fuhr er ruhig fort, „und Du ihn freiwillig annahmſt, da ward die Ehre dieſes Namens auch in Deine Hand gelegt und Du mußt ſie nun wahren unter allen Umſtänden, denn ich ſage Dir“ — und des Fürſten Stimme, ſo kalt ſie war, klang furchtbar drohend — „ſie muß gewahrt werden! Du wollteſt Fürſtin H. werden, wohlan, ſo erfülle nun auch die Pflichten derſelben. Die Frau des kleinen Bürgers, um den ſich Niemand kümmert, mag nach Belieben ſentimentale Rührſzenen aufführen, die Frau des Mannes, auf den die Welt ſieht, hat nicht das Recht dazu.“

Valerie bedeckte ihr Antlitz mit den Händen.

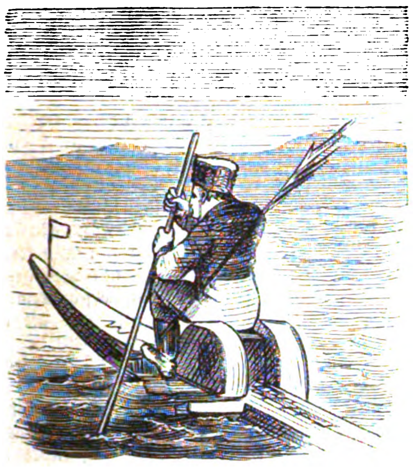
„Was das Gefühl betrifft, welches Dich fehlen ließ,“ ſprach der Fürſt ſchonungslos weiter, „ich werde nicht mit Dir darüber rechten. Das haſt Du mit Dir ſelbſt auszumachen. Du weißt, daß ich Dich nicht aus Liebe wählte, ſo wenig wie Du mich. Wir haben einander darüber nie getäuſcht. Du wollteſt reich ſein und hoch ſtehen, und ich bedurfte einer Frau, die, von gleichem Ehrgeiz beſeelt wie ich, durch Klugheit, Geiſt, Energie des Charakters und Schönheit meine Pläne fördern und den Glanz meines Hauſes erhöhen helfen könnte. Nachdem ich lange vergeblich geſucht und ſchon faſt jede Hoffnung aufgegeben hatte, meinte ich dieſe Frau in Dir gefunden zu haben.



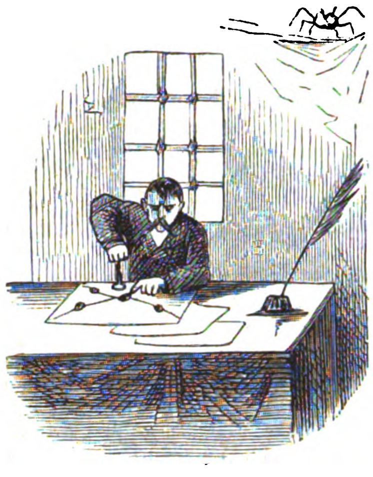
Die neue Kunſtakademie in Düſſeldorf. Originalzeichnung von F. van Haanen. (S. 364.)

Die Abenteuer eines Berichterſtatters auf dem ſerbiſch-türkiſchen Kriegsſchauplatz.

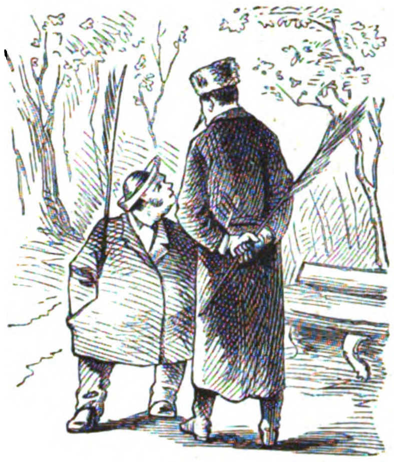
Humoreske unſeres Spezialzeichners.



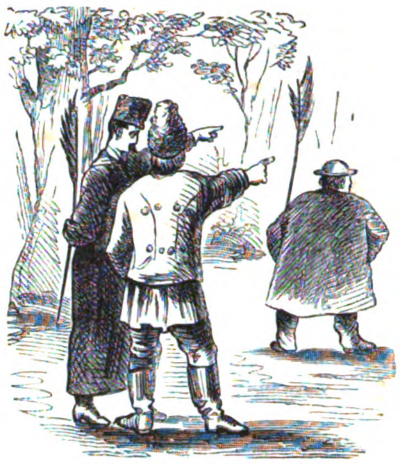
John Smith, der zu ſehr aufgeregt iſt, um in Serbien verweilen zu können, reiſt donauabwärts.



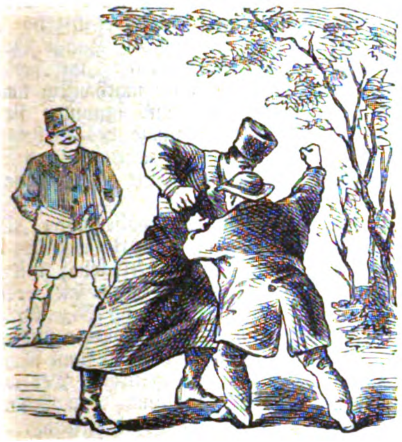
Und beeilt ſich, die „Pilgrim Times“ von ſeiner Ortsveränderung in Kenntniß zu ſetzen.



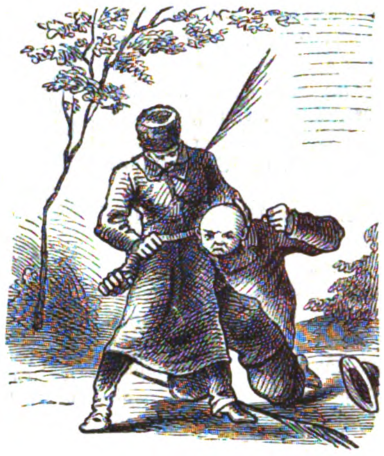
Auf ſeinem Spaziergange begegnet er einem Gentleman.



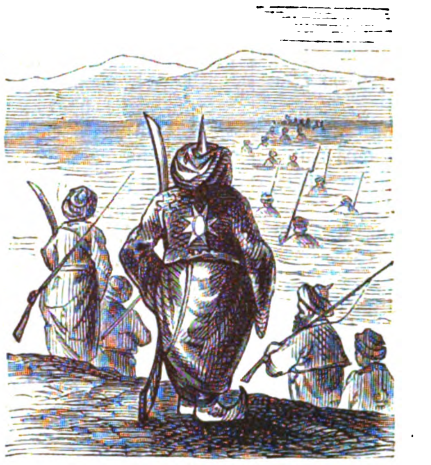
Und erfährt mit Schauder, daß dieß der Reporter der „Home Gazette“ iſt, der ehrenwerthe Bill Robinſon.



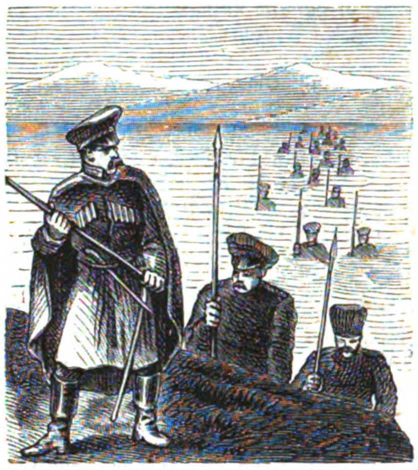
Es entſpinnt ſich zwiſchen Beiden eine äußerſt lebhafte Unterredung.



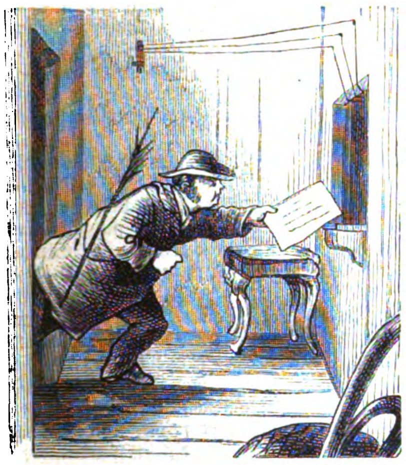
Welcher eine Auseinanderſetzung folgt.



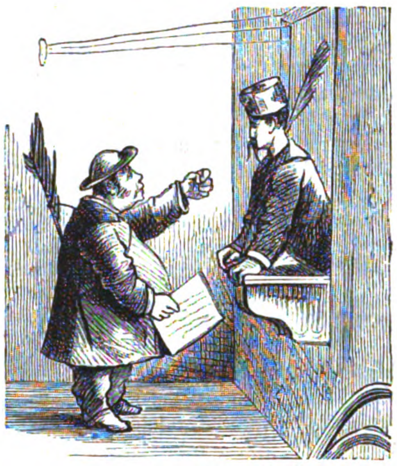
Die von der Nachricht unterbrochen wird, daß die Türken die Donau paſſiren könnten.



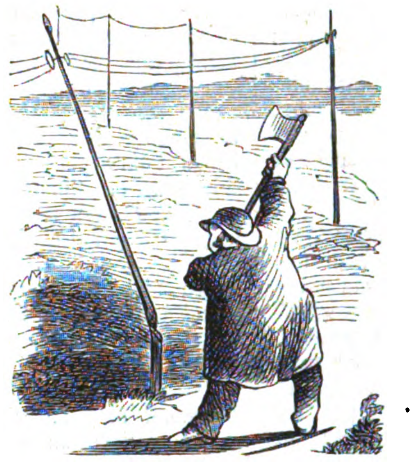
Um einen vermutheten Uebergang der Ruſſen zu verhindern.



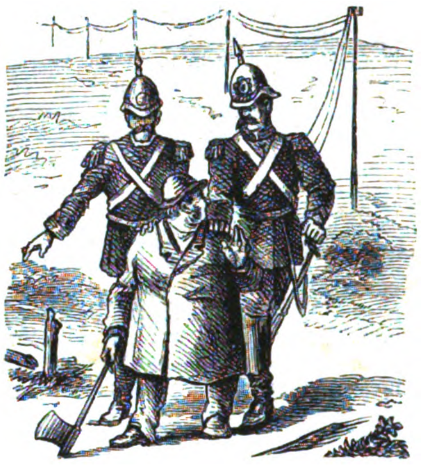
Robinſon eilt zum Telegraphenbureau, um dieſe wichtigen Nachrichten zu depeſchiren.



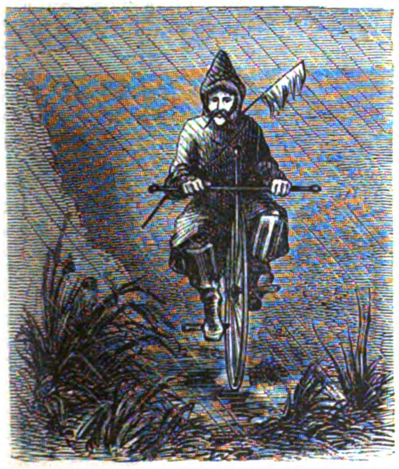
Woſelbſt er Smith am Schalter antrifft, der ihm bemerkt, „daß dieß ſchon längſt gethan ſei.“



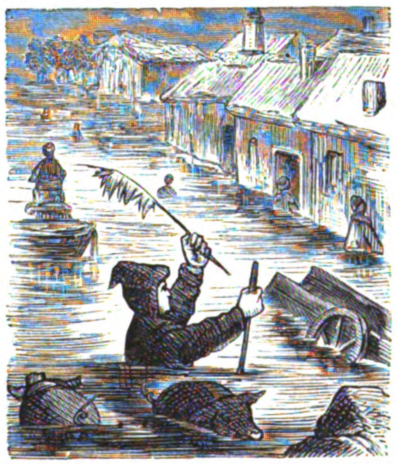
Darauf macht ſich Robinſon eine „angenehme Motion“, in der Hoffnung, den Drahtbericht ſeines Rivalen aufzuhalten.



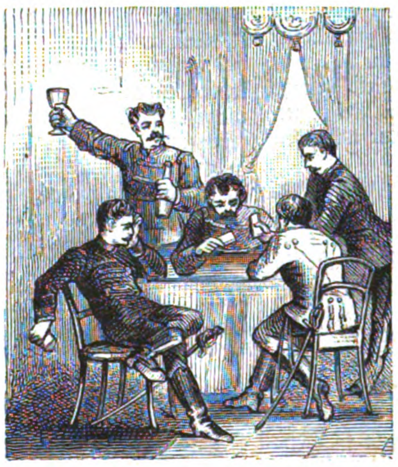
In welchem Beginnen er aber geſtört wird.



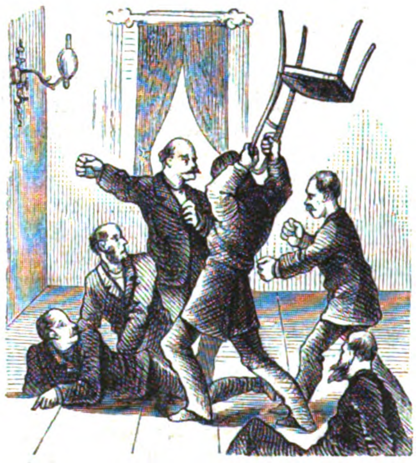
Währenddem durcheilt John Smith, der aus allen dieſen Liſten und Gefährden als Sieger hervorgegangen, das rumäniſche Tiefland.



Beſucht Galatz, wo er im „Bade“ ſich „ſäubern“ will.



Und kommt in Bukareſt an, wo er die Offiziere ſich auf den Krieg vorbereiten ſieht.



Und die Deputirten politiſche Debatten führen hört.

Ich hielt Dich für eine Ausnahme Deines Geſchlechtes und zollte Dir aufrichtig Hochachtung und Bewunderung. Dir dachte ich ruhig meine Ehre, die mir Alles iſt, anvertrauen zu dürfen. Nicht daß ich auf Deine Tugend gebaut hätte,“ ſchaltete der Fürſt mit entſetzlichem Cynismus ein, „auf ſolches Fundament gründet kein Mann wie ich ſein ſtolzes Gebäude. Aber ich baute auf die Kälte Deiner Natur und auf Deinen ſtarken Stolz. Ich war ein Thor! Ihr Weiber ſeid euch doch Alle gleich!“ fügte er voll ſpöttiſcher Verachtung bei, „Alle müßt ihr ein Stück ſentimentaler Romantik in eurem Leben haben, um jeden Preis! Anders geht es nicht! Der gewöhnlichen Hohlheit und einfältigen Schwäche der Frauen kann man das kaum übel nehmen; wenn aber eine Starke und Kluge unter ihnen ſo handelt, ſo iſt die Thorheit um ſo größer und — natürlich — um ſo härter die Strafe.“

Er ſchwieg. Das war der Mann, den Valerie gewählt!

Sie hatte kein Wort der Erwiederung für ihn. Ihre zitternden Lippen wiederholten nur unwillkürlich und faſt unhörbar, was ſie ſchon einmal ausgeſprochen: „Du biſt ein Unmenſch!“

„Kein Menſch!“ entgegnete der Fürſt mit kaltem Spott. „Kein Menſch! Weil ich der Narr nicht war, für den ihr Thoren mich gehalten habt; weil ich nicht, wie der Gatte in irgend einer empfindſamen Komödie, gerührt von der tragiſchen Laune zweier Verrückten, ſofort großmüthigſt meinen Rechten entſagte und in ſchwärmeriſchem Edelmuth eure Hände in einander legte! Ah, Valerie, wie konnte Deine Klugheit Dich ſo verlaſſen, das zu erwarten! Ich hatte Dich zu meinem Weib gemacht und es ſollte heißen dürfen: die Frau des Fürſten H. hat ihren Gatten verlaſſen, um einem Andern anzugehören? Nein! mon enfant;“ und der Ton des Sprechenden verrieth die ganze Unbeugſamkeit ſeines Charakters, „Du biſt mein geworden aus eigener, freier Wahl, und Du wirſt mein bleiben. Ich gebe Dich nicht frei!“

Er hielt inne. Mit verſchränkten Armen ſtand er ruhig da, und ſeine Augen, die ſo grau, ſo kalt und ſo hart waren wie Stahl, blickten erbarmungslos auf das ſchöne Weib, das mit verhülltem Antlitz vernichtet vor ihm lag.

Sie erwiederte auch jetzt nichts. Nur ein ſtummer Schauer überrieſelte ihre Geſtalt und machte ſie erbeben.

„Ich weiß,“ begann der Fürſt noch einmal, „daß Du in Deiner jetzigen Gemüthsſtimmung noch eine andere Bezeichnung für mich haſt, obwohl Du ſie bis jetzt nicht ausſprachſt. Ich bin ein Mörder, nicht wahr? Ein Mörder, obwohl ich nur that, was jeder beleidigte Mann vor mir ſchon gethan hat und was ich doppelt thun mußte. Eine Schmach, die dem Fürſten H. zugefügt ward, kann nur durch Blut getilgt werden; darum floß es. Daß es das ſeine war und nicht das meine, das war: Gerechtigkeit!“

*

Die Fürſtin erſchien auf dem Balle. Sie war ſehr lebhaft, lachte oft laut, wie man es an ihr gar nicht gewöhnt war, und ſah ſehr blühend aus. Ihre ſchwarzen Augen glänzten und ihre Wangen waren roſig gefärbt. Daß ſie wirklich gefärbt waren, gefärbt mit der feinſten Schminke, davon ahnte Niemand etwas; ſo wenig wie man wußte, was in dieſem Herzen vorging, das da unter Sammt und Spitzen ſchlug, und daß dieſen glänzenden Augen, wohin ſie auch blicken mochten, ſtets nur ein Bild vorſchwebte, ein ſchauervolles, blutiges Bild.

Noch hatte die Geſellſchaft nicht die leiſeſte Idee von dem Duell. Der Fürſt gab natürlich keinen Anlaß dazu und Herrn von St. Jules glaubte man ſchon am Morgen abgereist. Graf Z., der einzige Anweſende, der um den ſchrecklichen Vorfall wußte, war als dabei Betheiligter verpflichtet, darüber zu ſchweigen, und dieſer Pflicht bis jetzt auch treulich nachgekommen, obwohl man nicht ſagen kann, daß es ihm beſonders leicht fiel; denn er hätte gar zu gern die Welt wiſſen laſſen, welche Ehre ihm widerfahren, indem er Sekundant des Fürſten H. geweſen. Wie unter Allen, die ſich glücklich geſchätzt hätten, dem hohen Herrn dieſen Dienſt leiſten zu können, gerade er, der unbedeutende Lieutenant, auserſehen worden, darüber war der Graf beſcheiden genug, ſich ſelbſt zu wundern. Manchmal iſt aber auch die Unbedeutendheit zu etwas gut; jedenfalls wußte Fürſt H., was er that, als er den im Punkte der Ehrenhaftigkeit unantaſtbaren, aber wenig ſcharfſichtigen und ſehr flüchtigen jungen Mann wählte, der, ohne weiter zu grübeln, annahm, was ihm geſagt wurde, nämlich daß ein politiſcher Streit Urſache des Kampfes ſei, und der ſich überdieß Valeriens Benehmen arglos ſo zurechtlegte, wie es deren Gemahl nur wünſchen konnte.

Dem jungen Arzt aus dem nahegelegenen Städtchen, welcher, zufällig ein Bekannter von St. Jules, deſſen Sekundant geweſen war, fiel es zu, die Leiche deſſelben in aller Stille in die Reſidenz überführen zu laſſen und gleichzeitig den einzigen Verwandten und Erben des Verſtorbenen, einen entfernten Vetter, telegraphiſch herbeizurufen, um das Weitere zu veranlaſſen.

Begreiflicherweiſe rief St. Jules’ jähes Ende, ſobald es bekannt wurde, allgemein die größte Beſtürzung und lebhaftes Bedauern hervor. Es hieß, er ſei mit dem Wagen verunglückt, indem die Pferde ſcheu wurden; doch gab es wohl Solche, die es beſſer wußten, und bald flüſterte man ſich vielfach eine andere und richtigere Lesart zu, welche die Senſation bedeutend erhöhte. Doch wurde die Sache eifrigſt vertuſcht; ſelbſt der Miniſter, deſſen Zuneigung und Protektion St. Jules in ſo hohem Grade beſeſſen, der ihn aufrichtig bedauerte und dem der Verluſt des genialen jungen Mannes ſehr empfindlich war, unterließ es dennoch, dem ſo mächtigen Fürſten H. irgend Unangenehmes zu bereiten.

Dieſer fand indeß doch gerathen, ſich, wie in ſolchen Fällen üblich, für kurze Zeit zurückzuziehen, um die Wogen ſich wieder legen zu laſſen. Daher war er ſchon am Tage nach der Kataſtrophe mit ſeiner Gemahlin auf ſeine Güter gereist, wozu der Beginn der ſchönen Jahreszeit willkommenen Vorwand bot.

Als er zurückkehrte, war der ganze traurige Vorfall ſchon faſt vergeſſen. In einer Weltſtadt haben die Leute nicht Zeit, ſich lange mit Leben und Tod eines Einzelnen zu beſchäftigen, mag es auch eine bekannte und beliebte Perſönlichkeit ſein; und ein Piſtolenduell auf zehn Schritte Diſtanz iſt in unſeren civiliſirten Staaten kein ſo außergewöhnliches Ereigniß.

Valeriens Name wurde in der ganzen Sache nicht genannt. Dank der grauſamen, mit unerbittlicher Konſequenz durchgeführten Komödie des Fürſten hatte die Welt ſo gar keine Ahnung, daß, obwohl man nicht recht an den „politiſchen Zwiſt“ glauben mochte, doch Niemand im Entfernteſten auf den Gedanken gerieth, die junge Frau in die zahlreichen Kombinationen zu ziehen, welche im Umlauf waren. Dazu trug freilich der Umſtand bei, daß die ſtolze und kalte Fürſtin H. über jeden Verdacht erhaben war.

An einem ſonnigen Frühlingstage hatten ſie unter großem Geleite St. Jules hinausgetragen in ſein einſames Grab. Da ruhte er nun unter dem grünenden Hügel, der junge, kräftige Mann mit dem Haupt voll ſtolzer Pläne, mit der Bruſt voll thatkräftigen Willens und dem Herzen voll heißer Liebe. Da ruhte er bald vergeſſen von Allen bis auf Eine.

Armer St. Jules! Sein Stern war untergegangen, gerade da er glänzend zu leuchten begann.

Valerie hörte die Glocken nicht, bei deren Klang man ihn begrub. Sie hätte ſie nicht gehört, auch wenn ſie in der Reſidenz geweſen wäre, denn ſie lag im Delirium einer Gehirnentzündung und die barmherzige Nacht der Bewußtloſigkeit umfing ſie.

Alles hatte der Fürſt ſeinem eiſernen Willen gebeugt, aber die Natur vermochte er doch nicht ſeinen Wünſchen fügſam zu machen. Einige Tage hielt wohl nach dem furchtbaren Ereigniſſe die unermeßliche Aufregung die junge Frau noch aufrecht, aber kaum daß ſie auf dem Landſitz angelangt waren, trat die Reaktion doppelt heftig ein und wochenlang ſchwebte die ſchöne Fürſtin zwiſchen Leben und Tod; oftmals dem Tode weit näher als dem Leben. Aber jetzt ſterben zu dürfen, wäre eine zu große Wohlthat geweſen; darum ſiegte das Leben.

Als nach ihrer langſam erfolgenden Geneſung die junge Frau in die Welt zurückkehrte, nahm ſie äußerlich ihr früheres Leben ganz ſo wieder auf. Es trat keinerlei Veränderung ein. Vielleicht wäre es der klugen und energiſchen Valerie trotz der Macht des Fürſten möglich geweſen, ſich ſeiner Gewalt zu entziehen und eine Trennung zu erzwingen; aber ſie machte keinen Verſuch dazu. Obwohl ſie ihn haßte und verabſcheute, blieb ſie dennoch bei ihm. Es war ihre Buße.

Denn in Einem hatte er Recht: ſie war „ſein“ geworden aus eigener, freier Wahl, um des Stolzes willen; ſie hatte die Pflichten ſeines Weibes auf ſich genommen und gelobt, ſie zu erfüllen; ſie durfte ſich nun nicht davon losſagen. Sie hatte den Glanz und die Macht und die Einſamkeit der Höhe erwählt und ſie mußte ſie nun tragen, ihr Lebenlang. Es gab jetzt für ſie nichts Anderes mehr auf der Welt.

Nur Eines verlangte ſie und erhielt es auch. Seine Lippen durften ſie nie mehr berühren und ſein Arm ſie nie wieder umſchlingen.

Der Mund und die Stirne, die St. Jules geküßt hatte, ſollte keines Andern Kuß je entweihen, und die einmal einen Augenblick lang an ſeinem Herzen geruht, ſollte niemals wieder an einem andern Herzen ruhen.

Es war genug der Ueberwindung, wenn ſie vor den Leuten ihren Arm auf den ihres Mannes ſtützen, ihre Hand in die ſeine legen mußte, in dieſe Hand, an der ihr inneres Auge immer Blutflecke kleben ſah.

Die Welt bewunderte nach wie vor die ſchöne Fürſtin H. Nur fand man ſie noch kälter und ſtolzer als früher, und die jungen Herren nannten ſie verzweiflungsvoll: „Die Marmorprinzeſſin“.

Oftmals, wenn Valerie durch die Straßen fuhr, umwogt von Spitzen, in den ſeidenen Kiſſen ihrer prachtvollen Equipage liegend, blieben die Menſchen ſtehen und ſahen der vornehmen Frau nach. Und junge, unerfahrene Kinder und alte Leute, die auch oft nicht klüger ſind, ſeufzten dann wohl und ſagten oder dachten nicht ohne Neid: Wer doch auch ſo fahren könnte und ſo ſchön wäre und ſo glücklich!

Der Karneval in Konſtanz zur Zeit des Konzils.

— 1414. —

Von **Karl Spindler.**

(Hiezu das Bild S. 352 und 353.)

Es war ein glücklicher Gedanke, den trefflichen Romancier, den Meiſter des Fabulirens, Karl Spindler, in ſeinen beſten Werken dem deutſchen Publikum von heute wieder zuzuführen. Sein rieſiges Erfindungstalent, ſeine anziehende und feſſelnde Erzählungskunſt wirken heute noch ſo friſch als vor fünfzig Jahren, da er zum erſten Mal auftrat. Wie meiſterhaft verſtand er es, eine Zeit und ihre Sitten dem Leſer vor Augen zu führen, welch’ farbenprächtige und farbenechte Kulturbilder entwarf er in ſeinen großen hiſtoriſchen Romanen, unter denen ſein „Jude“ obenan ſteht! Die Schilderung des Karnevals während des konſtanzer Konzils im zweiten Band des „Juden“ hat denn auch unſerem Zeichner den Vorwurf zu dem Bild unſerer heutigen Nummer gegeben. Dieß wiederum zu erklären, wollen wir Spindler ſelbſt reden laſſen, indem wir vielleicht Manchen, der das Buch noch nicht kennt, zur Lektüre deſſelben anregen.

„Wo ſie hinkamen, die ſtattlichen Vermummten, empfing ſie der Jubel, der heute ausgelaſſen und gellend durch alle Straßen tobte und ſogar der ſtrengen Stadt- und Konziliumsordnung ſpottete. Alle Stände wetteiferten, ſich in Tollheiten zu überbieten, und die ſeltſamen Figuren, die wie eines vielfarbigen Stromes Wellen durch die Häuſerreihen, über die Plätze ſtürmten, verſetzten den ernſteſten Zuſchauer in ein fremdes, wunderliches Land, worinnen es ſchwer fiel, dem Mitbürger- und Mitnarrenrecht ſich zu entziehen. Getroſt und munter umherſchwärmend, kümmerte ſich Keiner um den Andern; Alle nur um die allgemeine Feſtlichkeit. Der Schultheiß mit den Hinterſaſſen, die Bürgermeiſterin mit der ärmſten Pfründnerin, der Meiſter freier Künſte mit dem rohen Bauern, ſie hatten nur ein Ziel. Der Leibeigene ſchritt ſeinem Zwingherrn zur Seite, die Magd ihrer Gebieterin. Der Larven Freiheit vernichtete jede Schranke. Nach dem Maßſtab der Anſprüche und des Wohlſtandes der Hohen und Niedern im Volke waren auch die Luſtbarkeiten verſchieden, in welche die fröhliche Feier zerfiel. Rotten von verlarvten Spielleuten ließen ſich allenthalben hören, und ihre Vorläufer, in poſſenhafte Thiergeſtalten verkleidet, als aufrecht gehende Leuen, Bären und Greiſe, ſammelten an allen Häuſerpforten für die unermüdeten Pfeifer und Lautenſchläger. Die Freigebigkeit der frohgeſtimmten Bürger ferner in Anſpruch zu nehmen, zogen Buben mit Tannenbäumen heran, ſie vor die Thüren pflanzend und das herkömmliche Lied dabei ſingend: ‚Ich bring’ zum Faſtelabend einen grünen Buſch!‘ Junge Burſche vom Lande ſchleppten Pflüge zu den Vorſtädten, mit farbigen und goldenen Bändern geſchmückt, fingen die muthwillig umherſchweifenden Dirnen in Strohketten auf und ſpannten ſie an das Ackerfuhrwerk, bis unter dem Gejauchze des Pöbels die armen Gefangenen, von einem Regen von Häckerling und Sägſpänen überſtrömt, mit ein paar Hellern oder einem Kuſſe ihr Löſegeld bezahlten.

„Unter dem Vortritt eines Herolds poſſenhafter Natur bewegte ſich die Larvenſchaar langſam vorwärts und bot dem Volk ein glänzendes Schauſpiel. Ein Pickelhäring mit der Narrenfahne in der Fauſt eröffnete es, auf einem Eſel reitend. Eine Bande von Trompetern, Schalmeiern und Gigenbucklern folgte — ihre Muſikam in den wunderlichſten Tönen aufführend. Der ewige Jude und der lange Chriſtoph Arm in Arm ſchritten dahin mit langen Tannenbäumen in den Händen. Der wohlgemäſtete Faſching, auf einer Schleiſe ruhend, von Schinken, Würſten und Kürbisflaſchen umkränzt, wurde einhergeführt von dem drollig geputzten Sonntag, Montag und Dinstag — den Großen ſeines Reichs. Ihm folgte ein Trupp von nähenden Schneidern auf Gaisböcken, von zähnefletſchenden Affen, auf Tigerlarven ſitzend; der Vortrab der herbeigetragenen Faſtnacht, dem Weibe des Faſchings, deſſen Thron auf den Schultern von verlarvten Bäckergeſellen in zierlichen Leinwandkitteln und blauen Schürzen errichtet war, und von welchen eine reiche Spende von Bretzeln und Hornaffen unter das Volk und die lärmende Jugend regnete. Nach dieſer erfreulichen Augen- und Magenluſt ergötzte doppelt die ſchwere, knarrende und von bebänderten Ochſen geleitete Guggelfuhre, angefüllt mit den poſſierlichſten Mummereien, mit langbärtigen Türken, kinnwackelnden Judenköpfen, verzerrten Mohrengeſichtern und kläffenden Bullenbeißern, denen man zerzauste Haarhauben auf die grämlichen Geſichter geſtülpt hatte. Ein luſtig Geſindel von Thorhänſen und Gaukelſpringern machte hier radſchlagend, purzelbäumend, ſchellend, raſſelnd und in den höchſten Tönen des Stimmengejauchzes quinkelirend das Gefolge und zugleich den Herold der größten Pracht des Zuges, des herrlichen Hofs der Frau Venus, wie ihn die ſchlichte Sage ſchildert. Der treue Eckart mit dem weißen Stabe ging voraus, warnend und ermahnend, mit langem Silberbarte, in ſchlichtem grauem Gewande. Ein über ein Stockwerk hoher Wagen mit vielen ſtufenweiſe erhöhten Sitzen wurde von acht Schimmeln gezogen, die, mit prächtigen Decken angethan, an jeder Seite von vier jungen Leuten in heidniſcher Tracht mit bekränzten Häuptern geführt wurden. Zwei ſtattliche wilde Männer lenkten von oben die Zügel und ſaßen zu den Füßen liebenswürdiger Knaben, die in roſenfarbiger Seide gekleidet waren, ſilberne Binden auf der Stirn trugen und goldene Bogen mit Pfeilen und Köcher in den Händen hielten. Hinter denſelben ſaßen die drei Geſellſchafterinnen und Geſpielinnen der holden Liebeskönigin in weißen, blauen und Amaranthgewändern, mit Granaten- und Perlſchnüren geſchmückt und mit flimmernden Piretleins von Straußenfedern umwallt. Die Eine hielt einen runden Metallſpiegel, die Zweite einen Fächer von weichem Flaumgefieder, die Dritte eine weiße Taube mit vergoldetem Schopfe. Ueber ihnen thronend jedoch unter purpurnem Himmel, umgeben von einem zahlreichen Kreiſe der beſtgezierten Frauen, glänzte Frau Venus ſelbſt, angethan in goldnem Stück, ſtrahlend von blitzenden Kleinodien, eine geborene Fürſtin der Schönheit und der Pracht. Stolzer brüſtete ſie ſich dort oben als der dicke Goliath, das Vorbild aller ausgemäſteten Philiſter, der hinter dem Prunkwagen zu Pferde ſaß und mit ſeiner Stechlanze die Rotten von kleinen ſchwarzen Teufelchen mit Schweif und Scharlachzunge wegprügelte, die gern zum Thron der Venus aufgeklettert wären, lachend von dem halb erſtiegenen Wagen purzelten, ſchnell wieder von ihrem Falle erſtanden und entweder das Wageſtück von Neuem verſuchten oder die Pfeile ihres derben Witzes gegen den langen, dürren und zerlumpten Aſchermittwoch kehrten, welcher matt und keuchend, ſich anhaltend an den Schweif des frieſiſchen Goliathhengſtes, den Zug durch ſeine Jammergeſtalt beſchloß.“

Gries bei Bozen.

(Aus den Erinnerungen eines Kurgaſtes.)

(Hiezu das Bild S. 356.)

Vor einigen Jahren wurde ich, wie hinter meinem Rücken geflüſtert wurde, gegen das Frühjahr hin unausſtehlich. Jede Kleinigkeit reizte meinen Ingrimm. Meine Bekannten ſagten: „Du verſauerſt uns!“ Der Arzt aber meinte, das komme vom übermäßigen Bureauſitzen und der Arbeitsüberladung des Winters. „Nervoſität, krankhafte Erregung der Empfindungsthätigkeit,“ hieß es, und zugleich wurde bemerkt, daß hier vornehmlich Ruhe und Genuß der friſchen Luft helfen möge. Friſche Luft! Daß Gott erbarme. Draußen wirbelte und regnete es durch einander, der Stadtpark glich einem Sumpf. „Sie müſſen nach Süden gehen, dem Frühling entgegen,“ verlautbarte der Mann der Wiſſenſchaft. Ich dachte zunächſt an die Palmen der Rivina, an die Roſengebüſche von San Remo, er aber ſchüttelte den Kopf und erwiederte, dergleichen paſſe nicht für mich. Die Luft dort unten ſei ſchon zu weichlich, gut für Solche, die ſie in der Stube bei geöffnetem Fenſter ſitzend genießen wollen, aber nichts für einen Mann, den man auf Streifereien und Uebungsmärſche hinausſchicken und dem der ſtählende Hauch der Berge zu Hülfe kommen müſſe. Die Marſchroute lautete vielmehr: „Gries bei Bozen in Südtyrol“. Ich hatte darüber noch wenig mehr gehört, als daß man dort im Herbſt Trauben eſſe und im Frühjahr Molken oder Kräuterſaft trinke. Indeſſen war ich autoritätsgläubig wie alle Gebildeten des Jahrhunderts. Ich packte meine Koffer und am nächſten Tage ſchon, gegen Abend, befand ich mich im Eilzuge, der über den Brenner dampfte. Grünweiße Orgelpfeifen von Eis deuteten die Stellen an, an welchen Waſſer aus den Felſen träufelte. Es ſchneite nicht, aber der Wind riß ſeinen Staub von der Schneedecke in die Höhe und machte die Schaffner zu weißen Gnomen. Jenſeits der Franzensveſte lag kein Schnee mehr, doch büßte im Uebrigen das Ausſehen der Landſchaft nicht gar viel an ſeinem winterlichen Charakter ein.

Zu Brixen ſah ich Grün, die Saatfelder der Thalſohle, in der Nähe von Bozen einige blühende Mandel- und Pfirſichbäume. Röther als Pfirſichblüte war der Glanz der Bergſpitzen in der Abendſonne. Von der Station in Bozen brachte mich ein Wagen durch die Stadt und über die Talſerbrücke nach dem Hotel Auſtria in Gries, wo ich vom Comfort des Hauſes wie von der angenehmen Geſelligkeit ſofort den günſtigſten Eindruck erhielt.

Am nächſten Morgen nahm ich wahr, daß mich das Schickſal in einen der ſchönſten Winkel der ſüdlichen Alpenwelt verſchlagen hatte. Gerade gegenüber von unſerem Hauſe entdeckte ich den Schlern und die damit zuſammenhängenden Dolomitzacken, glänzend verſchneit. Doch wurde der Eindruck jenes Höhenwinters durch den Frühlingsduft, der ſonnendurchglüht über dem Thale lag, abgeſchwächt. Im Garten vor dem Hotel blühten Veilchen. Die Wärme des beginnenden Tages ſtand in erfreulichem Gegenſatz zu der Kühlung der Nacht, von der ſich noch verſchiedene Spuren zeigten. Wenn ſich um die grünen Myrten- und Lorbeerſtauden der Anſchein des Sommers wand, ſo hatte ſich der Reif der Nacht überall erhalten, wo Gitter, Geländer, Steine ihren Schatten hinwarfen. Noch am nämlichen Tage gewahrte ich, daß die mittägliche Wärme es nicht nur ermöglichte, im Freien herumzugehen, ſondern auch mit dem Rücken gegen eine die Wärme zurückſtrahlende Wand zu ſitzen.

Freilich erfuhr ich nachher, daß überſpannte Erwartungen, wie ſie durch die gewöhnlichen Aufſchneidereien der deutſchen Reiſebücher, insbeſondere durch das Geflunker mancher Feuilletoniſten, die für ihre paar Thaler Reiſeſpeſen in ein Hesperidenland gekommen ſein wollen, ferngehalten werden müſſen. Die indiſche Feigendiſtel (Opuntia vulgaris), die am guntſchnaer Berg plattgedrückt auf den Steinen herumkriecht, gibt der Landſchaft keinen charakteriſtiſchen Zug. Im Uebrigen geht man auch über dieſe borſtigen, lederähnlichen Lappen hinweg oder neben ihnen her, ohne ſie vielleicht zu ſehen. Citronen und Orangen ſtehen 5—6 Monate in geheizten Treibhäuſern, doch werden die Bäume, wegen der hellen Winter und des reichlichern Lichtes, meiſt größer als ihre Pflegegenoſſen in Deutſchland. Unerſichtlich bleiben alſo die Orangenhaine, über die ſo viel gedruckt worden iſt. Dagegen wird die Kälte keineswegs vermißt und 5—9 Grad unter dem Gefrierpunkt gehören nicht zu den Seltenheiten. Aber der Winter iſt, wie geſagt, viel heller. Meiſt wandelt die Sonne über unbewölkten Himmel. Es iſt vorgekommen, daß man zwiſchen Bozen und Meran wochenlang hat im Schlitten fahren können — aber meiſt hält ſich der Schnee nur wenige Tage. In Bozen hat ſich jetzt ein Eisſportverein aufgethan, der ſich allerdings unter die Attribute eines „ſüdlichen Kurortes“ nicht recht einfügen laſſen will. Aber der Winter, das Eis, der Schnee treiben ihr Weſen um die Hälfte der Zeit weniger lang als in den Ländern, aus denen die Winterflüchtlinge kommen. Vor der Hälfte des Dezember und von der zweiten Hälfte des Februar an kann man meiſt von einem charaktervollen Winterwetter nicht reden. Für mich war die Hauptſache, daß ich eine angenehme, erfriſchende Luft und ſchneefreien Boden vorfand. Dieſe geſtatteten mir, ungehindert umherzuſchweifen bis hoch auf die Berge hinauf, die das bozener Thal im Weſten und Norden umgeben.

Einen andern Märzmonat hatte ich in einer Villa zu Cannes und wieder einen zu Neapel zugebracht. Das waren nun freilich, was Pflanzenwuchs, Blüten, Wärme anbelangt, Aufenthalte, mit denen ſich das tyroler Thal nicht vergleichen kann. Dagegen ſah ich Kranke, welche ſich dort den ganzen Monat über wegen heftiger Winde nicht vor die Thüre wagten. Damit ſei nicht geſagt, daß ich nicht unter meinen gries-bozener Frühlingserinnerungen ein Andenken an die „Schlernwinde“ bewahrte, die an manchem Tag aus den Schneewüſten der Dolomiten Athem hemmend herabpfiffen. Meiſt aber verhielt ſich der alte Aeolus ruhig; ich konnte die wunderbaren Höhen von Hoheneppen, die maleriſchen Gründe, auf denen Miſſian und Priſſian (alte Römeranſiedelungen) ſtehen, die Kaſtanienſchatten auf dem Wege zur zertrümmerten Burg der Margarethe Maultaſch, die enge Kluft des Runkelſtein aufſuchen, ohne die Halme des friſch aufgeſchoſſenen Graſes zittern zu ſehen.

Und wollte mir's mitunter dünken, als fehle dem Lenz die Wärme, mit der er angeſungen wird, ſo konnte mich ein Gang auf den Bahnhof tröſten. Wie oft ſah ich dort Waggons vom Norden her ankommen, deren Dächer mit friſchem Schnee belaſtet waren. Dann fühlte man ſich behaglich gleich dem Manne, der vom Ofen aus dem Flockentreiben zuſieht.

Wehen-zu Gries alſo auch nicht Lüfte wie auf Santa Lucia oder Chiatamone, zu Catania oder Bordighera, ſo kommt dafür in das linde Thal der Tannenhauch der hohen Jöcher herab. Manchen mag es auch beſtechen, daß er vor ſeinen Fenſtern nicht die mannigfach läſtigen Geſtalten Italiens und in den Häuſern ſüdliches Gerümpel, ſondern einen gutmüthigen, hausbackenen Germanenſtamm findet, — noch Mehreren aber wird es zur Genugthuung gereichen, daß ihm die Wirthe von Deutſch-Hesperien nicht die Hälfte von dem abnehmen, was ihren Genoſſen in Wälſchland gut dünkt. Denn auch in dieſer Hinſicht gilt das Wort: Man wandelt nicht ungeſtraft unter Palmen.

Aus meinen Kadettenjahren.

Loſe Blätter

von

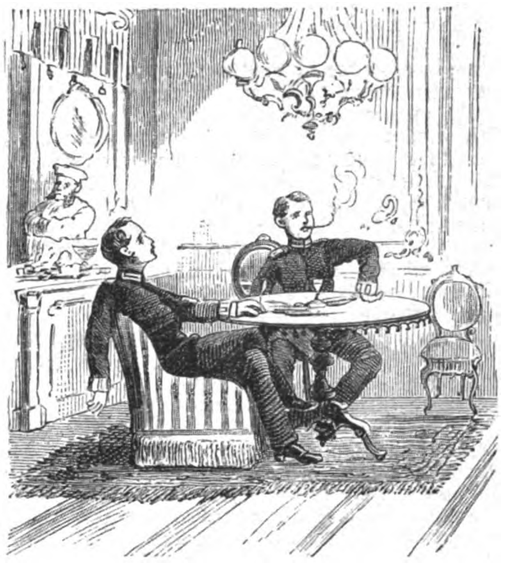
Johannes van Dewall.

19.

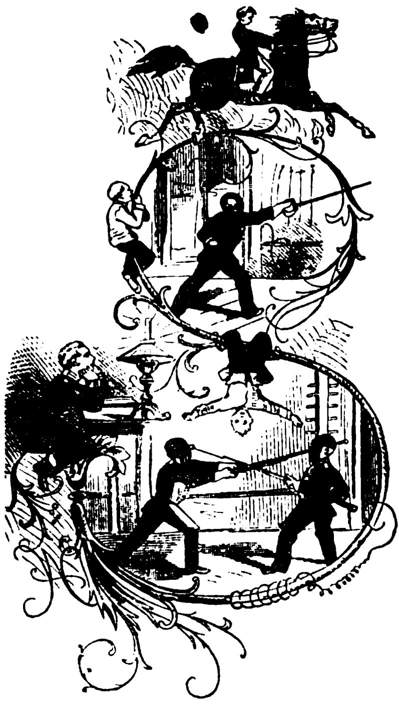
Ein Tag im berliner Kadettenkorps.

IV.

Wenn ſo der Schnapsſack und Primaner
Sich fröſtelnd auf dem Hof ergeh'n,
Kann man höchſt forſch den Selektaner
Bei Friedberg oder Blume*) ſehn.



Er läßt ſich dann die beiden Stunden
(Die einz'gen, die er ausgeh'n kann)
Den würz'gen Kaffee trefflich munden
Und rauchet dazu, was er kann.



Das iſt auch ſeine einz'ge Freude,
Sonſt lebt er wirklich wie ein Hund,
Daß er ſchon wohlbeſtallter Fähnrich,
Das thut ſein Daſein auch nicht kund.

Sehr ſchwierig iſt es zu beſchreiben,
Was in der Zeit von Fünf bis Sechs
Die große Menge thut betreiben,
Die ſich bei Blume nicht ergötzt.
Die wirſt im Fechtſaal du erſpähen,
Wo man ſich übt in Hieb und Stich,
Theils wirſt du ſie im Turnſaal ſehen,
Wo man ſich oft die Glieder bricht,
Theils fechten ſie mit Bajonnetten,
Theils mimen ſie im Tanzſaal drin,
Theils geh'n zu Hildebrandt ſie reiten
Und ſetzen ſich zu Schwendi**) hin.
Theils ſchmökert man auf ſeiner Stube,
Theils kauft man in der Tabagie,
Theils ochst man furchtbar zum Examen,
Doch was Reelles thut man nie!

Um Sechs beginnt die Arbeitsſtunde,
Man ruft es wieder in die Runde,
Es endet plötzlich der Randal
Und Ruhe herrſcht mit einem Mal.
Ganz wie es oben ſchon beſchrieben,
So wird's jetzt wiederum betrieben;
Hier muß man für den nächſten Morgen
Sich ſeine Arbeit ſchnell beſorgen,
Sie ſchließt um Sieben und es mahnt
Gebieteriſch der Trommel Ton,
Daß ſie anjetzt vorüber ſchon
Und daß ein Jeder ſich begebe
Zum Unterricht der Inſtruktion.
Da trägt man vor den Dienſt der Wachen,
Vom Feld- und Wachdienſt und Gewehr,
Von ſolchen hochgelehrten Sachen,
Die amüſiren manchmal ſehr.
Manch' witz'ge Antwort kommt zu Tage,
Doch auch an dummen fehlt es nicht.
Hier will ich eine nur erzählen,
Wahr iſt ſie, doch man glaubt es nicht:
Ein Untr'off'zier hat vorgetragen,
Daß wenn die Poſten Feinde ſeh'n,
So könnten nach der Art des Staubes
Die Waffengattung ſie erſpäh'n.
Er ſtellet kurz darauf die Frage
An einen hochbegabten Mann,
Ihm eine Meldung abzuſtatten,
Daß ſich ein Parl'mentär thät nah'n.
Der gibt zur Antwort: „In der Ferne
Wird ein Poſamenthier geſeh'n,
Zum Friedenszeichen thut derſelbe
Mit ſeinem Taſchentuche weh'n.
Er ſcheint mir nach der Art des Staubes,
In welchen er ſich hüllet ein,
Wenn meine Augen mich nicht trügen,
Ein Landwehr-Infant'riſt zu ſein.“
In ſolcher int'reſſanten Weiſe
Füllt man die Zeit bis 8 Uhr aus,
Dann rückt das Korps zum Speiſehauſe
Und hält dort ſeinen Abendſchmaus.
Da gibt es außer Brod und Butter
Meiſt eine Grützenſuppe noch,
Ein wahrhaft jämmerliches Futter,
Allein Kadetten eſſen's doch.
Zum Brode gibt's auch manchmal Käſe,
Den Kräuterkäſe man benannt,
Den Namen führt er, ſeine Miſchung
Selbſt Chemikern iſt unbekannt.

Nachdem dieß karge Mahl beendet
Und man ſich auf's Revier gewendet,
Thut's im Belieben Jedes ſteh'n,
Sich zu beſchäft'gen bis halb Zehn.
Der Schnapsſack döst*), doch der Primaner
Ochst zum Examen fürchterlich. —
Der Selektaner ſteht am Ofen
Und wärmet ſeinen Rücken ſich.
So ſchwanken langſam hin die Stunden,
Bis daß der Trommel Ton erſchallt,
Darauf mechaniſch gleich ein Jeder
Nach ſeinem Bett zur Ruhe wallt.
So wird das Tagewerk beſchloſſen,
Es ſchnarchen laut beim Lampenglanz
Des Heeres auserwählte Sproſſen,
Die Stützen unſres Vaterlands.

Unfehlbar muß nun wohl ein Jeder,
Der dieſes Leben hat geſeh'n,
Gleich Poſa zu dem Ausruf kommen:
„Dieß Leben iſt doch wahrlich ſchön!“
Drum Alle, die einſt nach dem Fähnrich ſtreben,
Mit Schiller's Worten lade ich euch ein:
„Wollt ihr in dieſem Himmel mit mir leben,
So oft ihr kommt, ſollt ihr empfangen ſein!“

---

*) **) Von den Kadetten gern beſuchte Konditoreien.

*) Döſen — im halben Schlaf ſitzen — dämmern.

Ruſſiſcher Truppentransport.

(Hiezu das Bild S. 357.)

Die rieſige Ausdehnung des ruſſiſchen Reiches erſchwert das Zuſammenziehen von Truppen erheblich, und wenn auch jetzt durch einzelne Eiſenbahnlinien, die zur Zeit des Krimkriegs ſchwer vermißt wurden, weſentlicher Vorſchub geleiſtet iſt, ſo geht der Truppentransport in dieſer winterlichen Zeit doch noch immer nicht ſo raſch, als der oberſte Befehlshaber für ſeine Dispoſitionen wünſchen muß. Faſt ebenſo ſchwierig iſt die Verpflegung, wenn der ruſſiſche Soldat auch noch ſo genügſam iſt. Wir ſehen einen Convoi von Soldaten auf einer Station der moskau-kiewer Eiſenbahn: die kurze Zeit, welche den Truppen gegönnt iſt, ſich zu erfriſchen, wird von ihnen ausgekoſtet, um ſich an dem warmen Thee und dem Schnaps von der erſtarrenden Kälte zu erholen, die ſie in den Wagen feſt zuſammenpreßt, und dabei friſche Luft zu ſchöpfen. Einige Minuten und ſchon ertönt wieder das Signal zum Einſteigen und fort geht's nach dem Süden!

Karl Ernſt v. Baer.

(Hiezu das Porträt S. 360.)

Es gehört zu den überraſchendſten und der alltäglichen Betrachtungsweiſe Hohn ſprechenden Erſcheinungen in den Geſchicken der Menſchen und Völker, daß ſich durchaus keine feſten Grenzen ziehen laſſen, innerhalb welcher Großes und Folgenreiches ſeinen Urſprung nehmen müßte. Nicht vereinzelt ſtehen die Fälle da, in denen Landſtriche, welchen man eben nicht ein Uebermaß geiſtigen Lebens und wiſſenſchaftlicher Rührigkeit zuzuſchreiben gewohnt iſt, Männer hervorgebracht, deren Leiſtungen Epoche gemacht haben. So kann auch das kleine Eſthland, in welchem, dem Eſthenvolk auf dem flachen Lande gegenüber, eine Handvoll deutſcher Bewohner in den Städten und als Gutsbeſitzer auf dem Lande dazu berufen ſind, Kulturträger zu ſein, mit gerechtem Stolz auf ſeinen am 16./28. November 1876 zu Dorpat im hohen Alter von $84^{3}/_{4}$ Jahren ſanft entſchlafenen Karl Ernſt v. Baer, den genialen Forſcher auf dem Gebiete der Phyſiologie und Begründer der Entwicklungstheorie der Säugethiere, hinweiſen. Geboren wurde er am 17./29. Februar 1792 auf dem elterlichen Gute Piep im Jerwen'ſchen Kreiſe des Gouvernements Eſthland. Sein Vater war der nachmalige Ritterſchaftshauptmann und Landrath Magnus v. Baer. Bis zum fünfzehnten Lebensjahre genoß er im elterlichen Hauſe durch mehr oder minder befähigte Lehrer einen vorbereitenden Unterricht, den er durch Selbſtſtudien zu ergänzen ſuchte, indem er ſchon damals ſich ſehr für die Botanik intereſſirte. Von 1807—1810 beſuchte er die oberen Klaſſen der Ritter- und Domſchule zu Reval und begab ſich dann nach der Univerſität Dorpat, um Medizin zu ſtudiren; im Jahr 1814 vertheidigte er daſelbſt ſeine Doktordiſſertation über die unter den Eſthen einheimiſchen Krankheiten. Zu fernerer mediziniſcher Ausbildung begab er ſich dann nach Wien, ſehr bald aber auf den Rath von Martius nach Würzburg, wo er unter der trefflichen Anleitung des ihm als Lehrer unvergeßlichen Ignaz Döllinger vergleichende Anatomie ſtudirte. Im Jahre 1817 wurde er auf Betrieb Burdach's als Proſektor nach Königsberg berufen und war daſelbſt zuerſt Privatdozent, ſeit 1819 außerordentlicher und ſeit 1822 ordentlicher Profeſſor der Zoologie, begründete das zoologiſche Muſeum und übernahm im Jahr 1826 an Stelle von Burdach die Leitung der anatomiſchen Anſtalt. Zu Ende des Jahres 1829 folgte er einem Ruf an die St. Petersburger Akademie der Wiſſenſchaften, die ihn bereits 1826 zu ihrem Korreſpondenten erwählt hatte, an die Stelle ſeines Freundes Pander, allein da er in St. Petersburg die zu ſeinen Studien über Entwicklungsgeſchichte nöthigen Objekte minder leicht als in Königsberg, wo ihm die Straßenjugend dazu äußerſt behülflich war, erhalten konnte, zog er es bereits im nächſten Jahre vor, nach Königsberg zurückzukehren. Als ihm jedoch nach dem Tode ſeines älteren Bruders Ludwig gegen Ende des Jahres 1833 das väterliche Gut zufiel, entſchloß er ſich, 1834 wiederum nach St. Petersburg zu ziehen, wo er an der Akademie anfangs die Zoologie, dann nach dem Tode Zagorski's 1846 die Anatomie vertrat und in dieſer Stellung bis zum Jahre 1862 verblieb. Bis zu dem letztgenannten Jahre hatte er auch ſeit 1835 die Oberleitung der ausländiſchen Abtheilung der akademiſchen Bibliothek, welche ihm eine muſterhafte Anordnung und die Beſchaffung eines ausgezeichneten ſyſtematiſchen Katalogs verdankt. Bei dem Austritt aus der Akademie ernannte ihn letztere zu ihrem Ehrenmitglied mit Stimmrecht, und der damalige Unterrichtsminiſter Golownin zählte ihn dem Miniſterium zu. Im nächſten Jahre feierte er noch zu St. Petersburg ſein fünfzigjähriges Doktorjubiläum am 29. Auguſt. Bei Gelegenheit dieſes Feſtes ließ die Ritterſchaft Eſthlands die von dem Jubilar verfaßte Autobiographie unter dem Titel: „Nachrichten über Leben und Schriften des Herrn Geheimeraths Dr. K. E. v. Baer“ (St. Petersburg 1865) drucken. Im Jahre 1867 ſiedelte er nach Dorpat über, wo er, namentlich ſeit 1869, als Präſident der dortigen Naturforſchergeſellſchaft bis zu ſeinem Tod anregend und wiſſenſchaftliche Forſchungen fördernd wirkte.

Bereits in Königsberg veröffentlichte er ſeine geiſtvollen und anregenden „Vorleſungen über Anthropologie“ (1824); in lateiniſcher Sprache ſein Sendſchreiben an die St. Petersburger Akademie „über die Entwicklung des Eies der Säugethiere und des Menſchen“ (1837), in welchem er ſeine epochemachende Entdeckung niederlegte; ſeine Abhandlung „über Entwicklungsgeſchichte der Thiere, Beobachtung und Reflexion“ (I. Theil 1828, II. Theil 1837), welchen ſeine „Unterſuchungen über die Entwicklung der Fiſche“ (1835) folgten. Seit dem Eintritt in die Akademie der Wiſſenſchaften veröffentlichte er ſeine Arbeiten in den Mémoires und dem Bulletin derſelben. Dahin gehören die Abhandlungen „über doppelleibige Mißgeburten oder organiſche Verdoppelungen in Wirbelthieren“ (1835 und 1844) und dann die lateiniſch abgefaßte „Beſchreibung auserwählter Schädel aus der Sammlung der Akademie der Wiſſenſchaften“ (1859), und als Kommentar zu einigen Kapiteln derſelben die Abhandlung „über die Papuas und Alfuren“. Im Zuſammenhang mit dieſen Studien waren ſeine Bemühungen, die bedeutendſten Anthropologen zu einer Einigung in Betreff einer genauen Meſſungsmethode der Schädel zu veranlaſſen; als Folge dieſer Beſtrebungen ſind die Anthropologenkongreſſe entſtanden. Wie nun K. v. Baer ſich für die verſchiedenen Schädelformen der Bewohner des ruſſiſchen Reiches intereſſirte, ſo waren von Anfang an die phyſiſchen und geographiſchen Verhältniſſe deſſelben ihm ſo wichtig, daß er von 1839 an in Gemeinſchaft mit Gr. v. Nelmerſen „Beiträge zur Kenntniß des ruſſiſchen Reiches“ herausgab, welche Sammlung eine Reihe höchſt ſchätzenswerther Arbeiten, zum Theil der Herausgeber ſelbſt, umfaßt. Aus demſelben regen Intereſſe iſt auch die Betheiligung Baer's an der Gründung der kaiſerlich ruſſiſchen geographiſchen Geſellſchaft im Jahre 1845 zu erklären.

Allein es genügte dem regen Geiſte nicht, ohne perſönliche Anſchauung der Naturverhältniſſe zu forſchen; deßhalb ſtrebte er fort und fort darnach, die verſchiedenen Länderſtrecken des ruſſiſchen Reiches zu bereiſen. Im Jahre 1837 reiste er im Auftrag der Akademie nach Novaja-Semlja, in den beiden nächſtfolgenden Jahren beſuchte er das ſüdliche Finnland und die Inſeln des finniſchen Meerbuſens, 1840 in Begleitung von Alexander Theodor v. Middendorff die Oſt- und Nordküſte des ruſſiſchen Lapplands. Im Jahre 1851 übernahm er im Auftrag des Domänenminiſteriums die Leitung der wiſſenſchaftlichen Expedition zur Unterſuchung der Fiſcherei im Peipusſee und in der Oſtſee, bei welcher Gelegenheit er auch nach Schweden ging, um die dortigen Fiſchereiverhältniſſe kennen zu lernen. Daran ſchloß ſich die von demſelben Miniſterium angeordnete Unterſuchung der Fiſcherei im Kaſpiſchen Meere, welche ebenfalls K. v. Baer übertragen wurde und vom Juni 1853 an faſt vier Jahre dauerte. Als eines der wichtigſten Ergebniſſe dieſer letzten Expedition ſind die „Kaſpiſchen Studien“ anzuſehen. Endlich unternahm K. v. Baer noch im Jahre 1862 im Auftrag der Geographiſchen Geſellſchaft eine Reiſe zu den Donmündungen, um die Urſachen der Verſandung derſelben zu ermitteln, und im Jahre 1863 an die Ufer der Wolga, um dieſelben im Intereſſe ſeiner Forſchungen über die Geſtaltung der Flußufer zu ſtudiren.

In ſeiner Selbſtbiographie hat K. v. Baer ein Verzeichniß ſeiner Schriften gegeben. Bereits im Jahre 1864 hatte er den erſten Theil ſeiner für alle Gebildeten beſtimmten „Reden, gehalten in wiſſenſchaftlichen Verſammlungen, und kleinere Aufſätze vermiſchten Inhalts“ veröffentlicht. Zu Anfang des Jahres 1876 fand der zweite Theil unter dem Titel: „Studien aus dem Gebiete der Naturwiſſenſchaften“ ſeinen Abſchluß; in dieſem letzten von Baer veröffentlichten Werke nimmt derſelbe in ausführlicher Weiſe Stellung zu den modernen Fragen der Naturwiſſenſchaft. Der dritte Theil der Reden: „Hiſtoriſche Fragen, mit Hülfe der Naturwiſſenſchaften beantwortet“, war ſchon 1873 erſchienen. Nicht würde es gelingen, in kurzen Worten die ganze Bedeutung dieſes ungewöhnlichen Geiſtes zuſammenzufaſſen. K. v. Baer war durch die Univerſalität ſeines Wiſſens und durch die Genialität ſeiner Anſchauungsweiſe nicht minder wie durch die klaſſiſche Darſtellungsform ſeiner Gedanken eine der ſeltenſten Erſcheinungen unter den Forſchern aller Jahrhunderte. Nicht mit Unrecht war man gewohnt, ihn in der Heimat „unſern Humboldt“ zu nennen; es war dieß ein ſchwaches Streben, den großen Geiſt annäherungsweiſe zu meſſen; die richtige Würdigung ſichern ihm für alle Zeiten ſeine auf Ergründung der Schöpfungsgeſetze gerichteten genialen Forſchungen.

Die düſſeldorfer Kunſtakademie.

Von

Adolph Kohut.

(Hiezu das Bild S. 360.)

Die auf europäiſche Berühmtheit Anſpruch machende düſſeldorfer Akademie hat der ehemaligen düſſeldorfer Gemäldegalerie, welche der Kurfürſt Johann Wilhelm von der Pfalz (geb. 1658) gründete, ihre Entſtehung zu verdanken. Der werthvollen Sammlung ſeiner aus dem Nachlaſſe ſeiner Vorfahren herrührenden Gemälde fügte er noch eine ſehr beträchtliche Zahl ausgezeichneter Werke aus faſt allen Schulen hinzu; an dieſe Gemäldegalerie ſchloß ſich im Jahre 1767 die Gründung einer Kunſtakademie an, die der Kurfürſt Karl Theodor auf's Freigebigſte ausſtattete, indem er für dieſelbe eine von dem Galeriedirektor Krahe zuſammengebrachte Sammlung von 65 Gemälden, 23 Skizzen auf Leinwand und Papier, erwarb und ſowohl dieſe, als auch die große Gemäldegalerie mit einer neuen, der Ausbildung junger Künſtler gewidmeten Kunſtſchule zu einem engverbundenen Ganzen vereinigte. Zum Direktor der neuen Akademie wurde Lambert Krahe ernannt, früher Profeſſor der Akademie von St. Lukas zu Rom und der Akademie zu Florenz, ein damals berühmter Maler; Karl Theodor errichtete im Jahre 1777 auch das mit der Galerie der Akademie verbundene Antikenkabinet. Von den berühmten Künſtlern, die die Zöglinge der Akademie waren, nennen wir u. A. Langer, Vater und Sohn, Heß, Cornelius, K. F. Leſſing, Julius Hübner, Th. Hildebrandt, C. Sohn, H. Mücke, Chr. Köhler u. v. A.

Es würde uns zu weit führen, wollten wir alle jene berühmten Namen, die aus aller Herren Länder herbeiſtrömten, um die düſſeldorfer Kunſtakademie zu beſuchen, wie die zahlloſen Meiſterwerke derſelben hier namhaft machen, wir erwähnen nur die betrübende Thatſache, daß dieſe der Kunſt und dem Studium geweihte hehre Stätte am 20. März 1872 Nachts niederbrannte, wobei ein Theil des alten Schloſſes bis auf die Mauern der Vernichtung anheimfiel. In Folge deſſen wurde nach längeren Verhandlungen von der Stadt Düſſeldorf ein Platz am Sicherheitshafen erworben und für dieſen ein ſtattlicher Neubau entworfen, in dem ſowohl die ſämmtlichen Lehrſäle wie auch die Sammlungen der Kunſtakademie untergebracht werden ſollen. Das Gebäude wird an Räumen enthalten: acht größere Ateliers für die Profeſſoren der Hiſtorie, der kirchlichen, Genre-, Landſchafts-, Bildnißmalerei, des Antikenſaales, der Malklaſſe und der Bildhauerkunſt, letzteres mit Thonkammer und Gypsgießerei; ferner Ateliers für die Lehrer der Kupferſtecherkunſt, Elementarklaſſe und Hülfslehrer derſelben.

An Schülerateliers ſind vorgeſehen: für Hiſtorie, kirchliche und Genremalerei je 4, für Landſchaftsmalerei 5, für Thiermalerei und Malklaſſe je 1, für die Schüler der Bildhauerkunſt 4, für die Kupferſtecherklaſſe 2, ein großer Antikenſaal und die Elementarklaſſe. Die Bauſchule beſteht aus einem Raum für den Lehrer derſelben nebſt Bibliothek und einem Lehrſaal, wie auch einem Raum zur Aufſtellung der Gypſe, dergleichen ſind Säle für die Kunſtgeſchichte nebſt Kabinet für den Lehrer, Säle für Aktzeichnen und Anatomie angeordnet. Für allgemeine Zwecke ſind vorgeſehen: ein Konferenzſaal nebſt Geſchäftszimmer reſp. Sekretariat, eine große Aula, die zugleich als Gemäldeſammlung dient, Wohnungen für zwei Kaſtellane und den Diener. An Sammlungen ſind untergebracht: das Kupferſtichkabinet nebſt Raum für den Konſervator, die Ramboux'ſche Sammlung (Kopieen italieniſcher Meiſterwerke) und große Säle für die Sammlung der Gypsabgüſſe.

Das Gebäude liegt gegen Norden mit ganz freiem Blick über den Sicherheitshafen, den Hofgarten und den Rheinſtrom mit ſeinen Ufern und hat in der Länge eine Ausdehnung von 158 Meter. Der Haupteingang liegt an der Oſtfront, wo eine ſtattliche Zufuhrrampe von der Stadtſeite zum Gebäude emporführen wird, wie dieß die vorliegende Abbildung zeigt.

Das Gebäude ſelbſt wird in ſtrengen Renaiſſanceformen ausgeführt und in den Hauptfronten meiſt in Hauſtein geblendet. Da für die Ateliers ein horizontaler Abſchluß der Fenſter vorgeſchrieben iſt, war es ſehr ſchwierig, bei der großen Anzahl gleich großer viereckiger Fenſter, eine glückliche Architektur herzuſtellen, und hat der Baumeiſter zu einer kräftigen Theilung durch Quader und Pfeiler im Charakter der Frührenaiſſance gegriffen, die ſich nach oben immer leichter auflöst. Die Mittelriſalite treten beſonders hervor und erhalten in den acht Niſchen des zweiten Stockwerks Porträtſtatuen hervorragender Künſtler und über den acht Säulen des Mittelbaus Figuren der Künſte.

Die Baluſtrade wird an den Ecken Statuen und über den Mittelbauten eine Bekrönung durch Akroterien erhalten. Das Haupteingangsportal an der Oſtſeite hat als beſondern Schmuck zwei joniſche Säulen mit darüber ſtehenden Karyatiden, die das Gebälk tragen. Um die Hauptfronten läuft unter den Fenſtern des erſten Stockwerks ein Schiffries mit den Namen der hervorragendſten Künſtler. Ein beſonderer Reichthum, der zugleich den Charakter der Akademie zum Ausdruck bringt, wird die farbige ornamentale Dekoration der Felder zwiſchen den Fenſtern im erſten und zweiten Stockwerk bilden, und zwar iſt zwiſchen den Fenſtern im erſten Stockwerk die Dekoration grau in grau auf dunkelrothbraunem Grunde, im zweiten Stockwerk das Ornament farbig auf goldgelbem Grunde angenommen. Da die Malerei im Aeußern durch die Witterung bald leidet, iſt hier die farbige Dekoration auf Thonplatten eingebrannt projektirt und haben die in dieſer Weiſe gemachten Verſuche ein ſehr günſtiges Reſultat geliefert.

Das Gebäude wird nach den Entwürfen des genialen Baumeiſters Hermann Riffart, dem auch die Ausführung übertragen iſt, ausgeführt und wird eine prächtige Zierde Düſſeldorfs, welche ſich den Neubauten der wiener und münchener Akademie würdig zur Seite ſtellt. Der junge Baumeiſter, der ſich raſch einen guten Namen machte, geboren 1840, iſt ein Schüler des Geheimen Oberhofbauraths und Hofarchitekten des deutſchen Kaiſers Strack, und hat ſich nach längeren Reiſen im Orient, in Italien und Frankreich durch ſeine zahlreichen gediegenen Schöpfungen einen weithin tönenden Ruf in der Künſtlerwelt erworben. Neben ſeiner ſonſtigen Thätigkeit hat er ſich eine Anzahl Preiſe für Konkurrenzentwürfe erworben. Für den in ſeinem Renaiſſanceſtyl aufgeſtellten Entwurf zu einer Kunſthalle für Düſſeldorf iſt demſelben ebenfalls der erſte Preis zuerkannt worden, und dürfen wir hoffen, auch die neue Kunſthalle als würdigen Anſchluß an den Kunſtakademiebau emporwachſen und alsdann Düſſeldorf ſeinen Namen als hervorragende Kunſtſtadt auch äußerlich zum Ausdruck bringen zu ſehen.

Von der Oſtküſte des adriatiſchen Meeres.

Von

M. M. v. Weber.

I.

Fiume, Martinſchizza, Abazzia.

Warum die erleuchtete Verwaltung der Südbahn gerade die Fahrt von St. Peter nach St. Veit am Flaum zu einem Marterwege gemacht hat, auf dem ſie uns, von unabläſſigem Anhalten und Abfahren in alten, halb ausrangirten Wagen gerädert, drei und eine halbe Stunde lang über die ſieben und eine halbe Meile Weges ſchleppt, um uns gegen die Geiſterſtunde, hungrig und durſtig, in Fiume abzuſetzen? — ich weiß es nicht. Aber ich weiß, daß alles Eiſenbahnleid der Fahrt, Staub, Hitze und Kohlenqualm, und ſelbſt das ſchmierige, aus der Fauſt genommene, mit Nägeln und Zähnen tranchirte Souper meiner kinderſegenreichen italieniſchen Reiſegeſellſchaft vergeſſen war, als der Zug in die letzte Station vor Fiume einfuhr, und nach ſeinem Poltern, Ziſchen, Klirren, Läuten und Pfeifen, aus dem Schweigen nach ſeinem Anhalten, der Schlag zahlloſer Nachtigallen aus den Kaſtanien am Südabhange des Gebirges unter uns emporſtieg wie ein Töneleuchtkugelſpiel in dunkler Nacht — und weit hinaus, durch den blauen Zauberſchleier eines Julivollmondlichts, die Adria aufleuchtete, von einem Silberſtrom durchflutet, auf dem die edlen Formen der großen Scoglien Cherſo und Veglia duftig ſchwammen — das war der Süden mit einem Schlag! — Südlich war es aber auch, daß im Hotel de la Ville in Fiume bei Ankunft des Zuges, gegen Mitternacht, Alles, Alles ſchlief, und erſt nach langem Lärmen ein wunderſchönes Kroatenmädchen erſchien, das ſich die großen Augen rieb und dann wie im Halbſchlaf, ſchlank und geſchmeidig im weißen, langen Peignoir über lange Korridore mit dem Lichte vor mir her huſchend, ein Zimmer ſomnambuliſtiſch aufſchloß und dann, nach einem leiſen «felice notte», wie ein reizendes Geſpenſt verſchwunden war, ohne ſich um mein etwaiges Wünſchen und Bedürfen im Geringſten zu kümmern. Ich ſollte das ſchöne Schemen bald noch recht real als muntere, geſchickte Zimmerverwalterin und Schreiberin von Rechnungen kennen lernen, in denen die Blicke ihrer echt ſüdſlaviſchen ſchwarzen Augen, das Rauſchen ihrer langen Schleppe und die Dekoration der Korridore durch ihre köſtliche Geſtalt recht tüchtig in Gulden ausgemünzt erſchienen.

Der Lärm der Hafenſtadt weckte mich früh. Wie ein mächtiger Binnenſee, aus dem nirgends ein Ausweg iſt, glitzerte die Bucht von Fiume im Morgenlichte vor mir, das voll und ſatt auf der lieblichen Szenerie des Oſtufers von Iſtrien, überhoben von der dunklen Maſſe des Monte Maggiore, ruhte und die Orte und Villenreihe dort, bis hinab nach dem Canale di Faraſina wie eine Perlenreihe auf dem dunkelblauen Sammtkiſſen der Gewäſſer des Quarnero ruhend, leuchten ließ, während der dunkel-ſaftig-immergrüne Fleck, der die Lorbeer- und Myrtenhaine des vor Bora und Nordwind gleich geſchützten paradieſiſchen Abazzia kennzeichnet, am Fuße des hohen Planik hingeſchmiegt erſchien. Von den kühngezeichneten Formen der gewaltigen, mit Recht den Namen von Inſeln tragenden Scoglien Cherſo und Veglia im Süden und den Höhen der dinariſchen Alpen hinter Buccari und Porte Ré hing ſchon das zitternde und blendend verhüllende Goldnetz der Julifrühſonne und mahnte zum Angriff der Geſchäfte, dem Studium der Hafenbauten, welche die ungariſche Regierung ſoeben für Fiume vollenden läßt.

Schon im Veſtibule des Hotels begrüßte mich der ebenſo tüchtige als liebenswürdige Beaufſichtiger der Hafenbauten, Inſpektor B., auf das Gefälligſte beſtrebt, mir ein möglichſt deutliches Bild dieſer grandioſen Arbeiten zu geben, deren Ausführung der in ſolcher Thätigkeit durch große Unternehmungen in Frankreich, Italien ꝛc. berühmten Firma Sivel & Comp. zu Marſeille in Entrepriſe gegeben iſt. Der Weg nach dem Verwaltungsbureau dieſer Herren entrollte das Bild der Stadt vom breiten prächtigen Molo aus, den ſtattliche Gebäude bergwärts einſchließen. Die Stadt liegt ungemein freundlich an grüne Höhen gelehnt, über die ſich die Eiſenbahnen von St. Peter und Karlſtadt weſt- und oſtwärts herabſchlängeln. Den Vorort Podveſicza, jenſeits der Mündung der Reczina, bocca della Fiumara genannt, gelegen, bilden lachende Landhäuſer in üppigen Gärten halb verſteckt, und über ihm erhebt ſich auf mäßiger Höhe, ziemlich unſcheinbar, das Schloß Terſatto, von Anfang an Eigenthum ſonderbarer Heiliger. Es gehörte unter Anderen jenem Chriſtoph von Terſatto, dem Letzten der nach

Ungarn ausgewanderten ſtolzen römiſchen Adelsfamilie der Frangipani, den Leopold I. in Wiener-Neuſtadt als Empörer, zuſammt ſeinem Mitſchuldigen Zriny, enthaupten ließ. Die eingezogenen Güter der des Adels verluſtig erklärten Familie kamen wieder in den Beſitz eines aus der Ferne eingewanderten Geſchlechtes, des engliſchen der Nugent von Delvin und Weſtmeath. Eine ſonderbare Stimmung ließ den raſtloſen Nugent, der abwechſelnd Oeſterreich, Frankreich und Sizilien diente, ſein Erbbegräbniß im ehemaligen Kerker des Schloſſes Terſatto wählen, der außer der Gruft dieſes Mannes als Merkwürdigkeit eine kleine Sammlung zum Theil ſchöner Funde aus der Umgegend von Fiume aufweiſt.

Baucharakter, Vegetation und Leben der Stadt ſind noch ſo durchaus ſüdöſterreichiſch, daß es immer auf's Neue befremdet, die Vorübergehenden meiſt italieniſch ſprechen zu hören, und man verſucht iſt, den Ort weit paſſender St. Veit am Flaum, als mit ſeinem italieniſchen Namen bezeichnet zu finden.

Als Hafen und Handelsplatz iſt Fiume, für den großen Verkehr, in übler Lage, als ſchwache Konkurrentin ſeiner größeren Rivalen Trieſt und Venedig, ſo daß ihm mit Sicherheit nur die Handelsbewegung vom adriatiſchen Meer aus nach ſeinen nordöſtlich gelegenen, halbciviliſirten und bedürfnißarmen Hinterländern Kroatien und Ungarn bleibt; ein Konſumtionsgebiet, das wohl auf Zeiten hinaus, deren Ende ſich nicht abſehen läßt, keinen großen Aufſchwung des Handels erwarten läßt.

Nichtsdeſtoweniger wird Stadt und Hafen, als einziges Organ von Bedeutung, durch welches das Königreich Ungarn zu dem Meer in Beziehung ſteht, von der Regierung dieſes Landes mit jenem Stolze betrachtet und jenem Ueberſchwang der Hoffnungen gepflegt, die den Sanguinismus der ungariſchen Nation charakteriſiren. Dieſer Sanguinismus ſpiegelt ſich auch, wie ich ſofort ſehen ſollte, getreulich in Pracht und Dimenſionen der neuen Hafenanlagen und ihrer projektirten Ausrüſtung — beide weit mehr dem heißen Wunſch und Wahn des ungariſchen Patriotismus angepaßt, als den Verhältniſſen, die das beſtehende Geſchlecht, und manches kommende, erleben wird — wenn — die Landkarte Europas nicht inzwiſchen eine totale Umgeſtaltung erfährt. —

Der Unterſchied zwiſchen dem, was in Fiume geplant und zum Theil ausgeführt wurde, und jenem, was in Trieſt geſchehen ſoll, geſchehen iſt und geſchehen wird, iſt charakteriſtiſch genug.

Im ungariſchen Hafen iſt Alles in phantaſtiſchen Größenträumen weit über das Bedürfniß hinausgehend, ein finanziell dreiviertel ruinirtes Land thöricht belaſtend — im öſterreichiſchen Seeplatze hingegen ſteht Alles tief unter dem Nothwendigen, iſt das wirkliche Bedürfniß, das Allgemeinintereſſe überall dem perſönlichen kleinen Vortheile zum Opfer gebracht, werden die Mittel des Aufſchwunges immer an der falſchen Stelle geſucht. So kränkelt hier die Blüte des Handelsplatzes unter dem Gifthauch jämmerlicher, mit dem Weſen und der Tendenz eines Welthafenplatzes unerträglicher Krämeranſchauungen — faſt unheilbar.

Während Fiume für den Verkehr zwiſchen Meer und Land, für das Umladen zwiſchen Schiff und Wagen, Hebevorrichtungen und Schienenſtränge projektirt, die im Stande wären, einen guten Theil der Arbeit in den Häfen von Marſeille oder Hamburg zu thun, beſteht im großen, einzigen Hafen der öſterreichiſchen Monarchie das Unglaubliche, daß ſeine langen, unter Aufwand unermeßlicher Koſten entſtandenen und entſtehenden Molen kaum einen einzigen, armſeligen Apparat zur Vermittlung der Laſtenbewegung zwiſchen Schiff und Wagen, kaum einen jener Hand-, Dampf- oder hydrauliſchen Krahne zeigen, durch deren ſtolze Reihen mit ihren emſigen, grotesken Bewegungen ſelbſt Flußhäfen und Binnenhandelsplätze imponiren, und ohne deren unabläſſige Hülfe die wirklich ökonomiſche Vermittlung der Laſtenbewegung zwiſchen See- und Landverkehrsmitteln nicht mehr möglich iſt.

Und dieß geſchieht und beſteht, mirabile dictu! in aus dem Mittelalter herüberragender Weiſe — weil einflußreiche Koterieen in der großen Hafenſtadt, die raſtlos bemüht iſt, eine zweite Eiſenbahnverbindung mit dem Binnenlande, außer der faſt unbegrenzt leiſtungsfähigen Südbahnlinie, zu erringen — davon exiſtiren, daß die Laſten aus dem Hull der Schiffe auf den Armen und Rücken der Facchins heraufgeholt und in die Magazine oder auf Wagen verladen werden!

Der Preis dieſer unglaublich primitiven Form der Umladung kommt natürlich dem des Transportes auf einer ziemlich langen Bahnſtrecke gleich und wird ohne Murren in dem Handelsplatze gezahlt, welcher die Höhe der Frachtſätze der Eiſenbahn, die ihn mit dem Inlande verbindet, als Haupthinderniß ſeines Aufblühens bezeichnet. —

Nichts gleicht der Urbanität, mit der die maßgebenden Perſönlichkeiten der k. ungariſchen Hafenverwaltung in Fiume, vor Allen Herr Miniſterialrath C. und Herr Hafenkapitän Z., meine Studien förderten, als etwa die liebenswürdige Rückhaltloſigkeit, welche die Leiter der Unternehmung, Sivel, bei Vorführung ihrer Arbeiten, Methoden und Organiſationen mir an den Tag legten. Die Erſteren ſtellten mir das geſammte literariſche und graphiſche Material zu meinen Studien in Iſtrien und Dalmatien zur Verfügung, die Letzteren ihre perſönliche Führung, ihre ſchönen Ruderboote und ihre ſchnellen kleinen Dampfer, ſo daß meine Studien in Fiume, begünſtigt vom lachendſten Wetter, mehr zu ebenſoviel Genüſſen als Mühen wurden.

Die Hafenarbeiten daſelbſt bekunden in Ausführung und Anordnung die hochentwickelte techniſche Praxis, immenſe Erfahrung und das organiſatoriſche Talent, welche der genannten großen Firma, geſteigert durch die Uebung von zahlreichen ähnlichen Herſtellungen, beiwohnen. Ihr Hergang beſteht theils aus jenem gewaltigen Zerſtörungskampfe gegen Berg und Fels, durch unwiderſtehliche Exploſionsmittel, die das Geſtein hoch droben im Gebirgsſtocke zerſchmettern und in transportable Blöcke auflöſen, um ſie dann im Meere zu verſenken und von deſſen Grunde herauf ein neues Gebirge nach Plan und Alignement aufzuthürmen, zum Schutz der Schiffe gegen Wetter und Wind; theils in jenem Zuſammenkitten, Zuſammenſchmelzen beinahe zu nennen, des durch Natur oder Kunſt zerkleinerten Geſteins mittelſt zu Marmorhärte erſtarrenden Cementes, und dem Aufbauen, das man faſt ein Gießen nennen könnte, gewaltiger, feſter Blöcke von wohlberechneter Form aus dieſem Gemiſch, mit denen dann Obertheile und Bollwerke der Wellenbrecher und Molen mit mathematiſcher Regelrichtigkeit und Sauberkeit emporgemauert werden können.

Dieß theils Neuerſchaffen, theils Zerſtören und Verſetzen vom Fels zum Meere hat in ſeiner Titanenhaftigkeit, ſelbſt entkleidet vom Nimbus der techniſchen Kunſt und Wiſſenſchaft, auch für den offenen Sinn des Laien den Reiz des Grandioſen und der Sieghaftigkeit der Menſchenhand, der Bergfeſtigkeit und Wogenbewegungskraft gegenüber.

Im Gegenſatz zu Trieſt, deſſen Hafenbauten von unermeßlichen Schlammlagen am Meeresgrund unglaublich erſchwert werden, auf denen die Steinſchüttungen auseinander gleiten und die halbfertigen Molen ſich rutſchend verſchieben, ſo unberechenbare Steinmaſſen verſchlingend, iſt Fiume bei ſeinen Herſtellungen durch einen feſten Felſengrund und eine Klarheit des Waſſers begünſtigt, die es geſtattet, das Detail des unterſeeiſchen Aufbaues in zehn und mehr Meter Waſſertiefe mit vollkommener Sicherheit zu beobachten. Als ich hier die franzöſiſchen Arbeiter im Stande ſah, bei neun Meter Waſſertiefe die Blöcke der Molenaufmauerung bis auf einen Centimeter genau linien- und ſcheitrecht zu verlegen, verminderte ſich meine Bewunderung manches römiſchen Waſſerbauwerks, deſſen ſchönes unterſeeiſches, ohne Taucherapparate ausgeführtes Mauerwerk ſonſt mein Staunen erregt hatte.

Die urſprünglichen, auf Herſtellung einer Kailänge von 1000 Meter mit drei großen Molen und eines davor liegenden Wellenbrechers von 1500 Meter Länge projektirten Hafenanlagen von Fiume ſind, ſehr weiſe, auf ein immer noch mehr als ausreichendes Maß, d. h. auf eine Kailänge von ca. 500 Meter mit zwei Molen und einem 1000 Meter langen Wellenbrecher reduzirt worden.

Das urſprüngliche Projekt würde zu ſeiner Ausführung einen Aufwand von über 13 Millionen Gulden erfordert haben, während die Koſten der jetzt beabſichtigten und zum großen Theil fertig geſtellten Bauten ſich auf wenig mehr als die Hälfte jener Summe belaufen, ein Betrag, der mit der Bedeutung des Hafenverkehrs in etwas rationellerem Verhältniſſe ſteht.

Die Bauten im Meere werden durch Einſtürzen von Geſtein bis zu einer Höhe von ca. 6 Meter unter dem Waſſerſpiegel heraufgeführt. Die Oberfläche dieſer Schüttung aus ſehr grobem Geſtein, im Mittelgewicht der Stücke von 5—20 Centnern, wird mittelſt kleinern Geſteins und Steinſchlags dann ſehr genau horizontal ausgeglichen und hierauf das eigentliche Mauerwerk aufgebracht. Dieß beſteht aus Blöcken von ca. 500 Centnern Gewicht jeder, die aus Bruchgeſtein mit trefflichem hydrauliſchem Cement aufgemauert werden. Nachdem dieß Mauerwerk bis zur Spiegelhöhe ausgeführt iſt, wird es mit zwei Schichten über Waſſer liegender Betonblöcke belaſtet und dadurch eine kräftige Zuſammenſetzung des Ganzen bewirkt. Iſt dieſes zur Ruhe gekommen, regulirt man das Betonblockmauerwerk auf's Neue und gibt dem Ganzen dann die bleibende Geſtalt in Form ſauber ausgeführter Kais und Molen mit Bollwerken und Baluſtraden. Vor den Wellenbrecher wird, zum Schutz gegen den Wogenanprall, ein Steinwurf von gewaltigen Blöcken gebracht, deren keiner unter 80 Centner wiegen ſoll.

Zur Gewinnung, Bearbeitung, Geſtaltung dieſer mehrere hundert Millionen Centner ſchweren Gebirgsmaſſen und ihrer Transportirung an Ort und Stelle im Meere ſind ſo ziemlich alle motoriſchen Kräfte, welche die neuere Technik an die Hand gibt, von der ſchwachen und ſanften des menſchlichen Armes an bis zu der allgewaltigen des Dampfes und der Alles zerſchmetternden des Dynamits, in Formen zur Anwendung gebracht, die dem Tagesſtandpunkte der Wiſſenſchaft entſprechen und von der Intelligenz der Leitung, der Unternehmung und dem Geſchicke der ausführenden Kräfte lebendiges Zeugniß ablegen. Wir begannen unſern Beſichtigungsrundgang auf dem Werkplatze, wo die erwähnten Mauerblöcke aus Stein und Cement zwiſchen Geleiſen in langen Reihen aufgemauert werden, jeder mit eiſernen Oeſen verſehen, an denen er gefaßt und gehoben werden kann. Ueber den zu transportirenden Block wird ein Karrengerüſt geſchoben, das auf den Geleiſen rollt und vier hydrauliſche Preſſen trägt. Dieſe ziehen Haken nach oben, welche in jene Oeſen der Blöcke greifen, ſo daß letztere ſehr bald gehoben ſind und, ſchwebend unter dem Gerüſte, von einem ganz beſonders ſtarken normänniſchen Pferd auf den Geleiſen fortbewegt werden können.

Nun ſenken ſich aber dieſe Geleiſe mit ihrem Ende in Form einer ſteilen, geneigten Ebene in das Meer, auf der ein Karren läuft, der mittelſt Bremſe und Kette bis ungefähr zwei Meter unter den Meeresſpiegel hinabgelaſſen werden kann. Der unter jenem Gerüſte ſchwebende Block wird auf dieſen Karren niedergeſenkt und mit ihm ſo tief in das Meer hinabgerollt, daß dieſes ihn gerade bedeckt. Ueber den Block wird dann ein Doppelponton gefahren, das mit vier Schraubenwinden und Ketten den, natürlich um ſein Waſſergewicht leichter gewordenen Block vom Karren loshebt, ſo daß derſelbe im Waſſer ſchwebt. Ein kleiner Dampfer bugſirt dann das Doppelponton bis genau über die Stelle, an die der Block im Molenbau zu liegen kommen ſoll — und hier wird er mittelſt der Winden und Ketten auf die ihm beſtimmte Lagerſtätte hinabgelaſſen. Die Klarheit des Waſſers geſtattet die genaueſte Beobachtung der Bewegung des Blockes in der Flut, und die Leute haben in der ganzen Manipulation eine ſolche Uebung, daß die Blockreihen auf das Präziſeſte wie an der Schnur gelagert erſcheinen, ſelten mit einer Abweichung von einem halben Centimeter.

Der breite Dammkörper des Molo oder Wellenbrechers, auf dem die Blöcke unter See zu liegen kommen, wird, wie oben erwähnt, ausſchließlich aus Steinblöcken von 5—20 Centnern Gewicht geſchüttet, die in trichterförmigen, gewaltigen Pontons, deren jedes mit 2500 Centnern Geſtein beladen wird, über den Ort, wo ſie gerade hingehören, gefahren werden. Oeffnet man dann gewiſſe große Klappen am Boden des Pontons, ſo ſtürzt die Maſſe vertikal in's Meer, und faſt genau auf die ihr beſtimmte Stelle.

Dieſe Methode der Entſchüttung der Steinmaſſen in's Meer hat ſich bei jenen großen Blöcken von 20—80 Centnern Gewicht nicht anwendbar gezeigt, welche zum Schutz des Wellenbrechers vor dieſem ſeewärts in's Meer geſtürzt werden, da ſie ſich zu oft gegen einander ſtemmten und die Entleerung durch die Klappen hinderten.

Für dieſe Entſchüttungen iſt daher ein Syſtem in Anwendung, das jede derſelben zu einem impoſanten Schauſpiele werden läßt.

Eine gewaltige Maſſe ſolcher Blöcke, 3000 Centner an Gewicht, wird auf das Deck eines breiten, in der Mitte durch eine Scheidewand getheilten Pontons geladen. In jeder der ſo gebildeten beiden Kammern des Pontons befinden ſich Klappen zum Einlaſſen des Seewaſſers. Je nachdem man nun die rechte oder linke Kammer des Pontons ſich mit Waſſer füllen läßt, kantet das Ponton in der betreffenden Richtung, bis zu einem gewiſſen Winkel, um und ſchüttet die auf ſeinem Decke liegende Felsmaſſe in's Meer. Wir hielten auf einem der allerliebſten Ruderboote der Geſellſchaft etwa hundert Meter von einem Ponton dieſer Art, welches die Dampfremorqueure an die beſtimmte Stelle gebracht hatten. Das Fahrzeug lag tief im Waſſer, und das darauf hochgethürmte zackige Felsgeſtein glich im hellen Sonnenſchein einem unmittelbar aus dem Meere ragenden wilden Geklippe, das ſich goldbraun in der azurnen Flut ſpiegelte.

Da winkte der an meiner Seite ſitzende Arbeitschef mit einem Tuche hinüber nach jener ſchwimmenden Klippe — ein warnendes Hornſignal antwortete — nahe befindliche Boote ließen, um aus dem Bereich der Wirkung des Sturzes zu kommen, die Ruder kräftig ausgreifen, — die auf den Bauten, nahe am Waſſerſpiegel beſchäftigten Leute ſtiegen höher am Mauerwerk hinauf — dann ein zweites Hornſignal — und plötzlich wurde es auf dem anſcheinend noch völlig feſtliegenden Geklippe lebendig. — Große Felsblöcke richteten ſich auf wie fletſchende Eber, — Felſenſtücke krochen unter anderen, ſie abſchüttelnd, hindurch. Graue Elephantenrücken hoben ſich empor — und dann, im Nu — kantete die ganze ungeheure Maſſe und raste wie eine Heerde vorſinflutlicher Ungeheuer donnernd, glänzend, ſtrudelnd in das befreundete Meer hinab, eine gewaltige, ſchäumende Woge vor ſich hertreibend, die einige Sekunden darauf majeſtätiſch unter unſerem Boot, es hoch emporhebend, hindurchrollte.

Der Tiefgang aller dieſer Pontons iſt ſinnreich tarirt, ſo daß eine Skala die Laſt von Felsgeſtein angibt, die ſie führen, da dieß dem Lieferanten nach dem Gewichte bezahlt wird.

Einer der flüchtigen Dampfer der Unternehmung führte uns nach Martinſchizza, wo gewaltige Steinbrüche das Felswerk zu den Hafenbauten liefern und eine ſichere kleine Bucht die ungefährdete Anlage gewaltiger, in das Meer hinausgezimmerter Ladevorrichtungen geſtattet, deren ſinnreiche Anordnung, in Verbindung mit einem überaus praktiſch und wirkſam angelegten Syſtem von kleinen Geleiſen, Drehſcheiben und Wägevorrichtungen, die ſchnellſte und wohlfeilſte Sortirung und Wägung der Geſteinmaſſen bewirkt und ihre Förderung auf die entſprechenden Pontons vermittelt. Die Lokomotive iſt hier zum Hausthier geworden, die, in der kleinſten und einfachſten Geſtalt dieſer Maſchinen, überall auf unbegreiflichen Geleiſen, in Kurven, die eigentlich Winkel ſind, auf unmöglichen Steigungen, zwiſchen Steinen, Menſchen, Pferden umherhuſcht, ſtöhnt und ſtolpert — hier ſchiebt, dort zieht, hier Steine, dort Arbeiter, hier Werkzeuge, dort Hebemaſchinen führt — überall und nirgends iſt, von Jedermann gekannt, gern geſehen und keinen Klugen beſchädigend.

Iſt aber die kleine Lokomotive Pony und Zughund der Unternehmung, ſo iſt der Dampfkrahn ihr verſtändiger, unwiderſtehlich arbeitender Elephant.

In der That hat die Geſchicklichkeit, mit welcher die zahlreichen, mächtigen Vorrichtungen dieſer Art, die in dieſen Steinbrüchen funktioniren, gehandhabt werden, ihnen Weſen und Erſcheinung ſeelbegabter, ſelbſtdenkender, rieſenſtarker Geſchöpfe gegeben.

Kaum hat der Donner des Dynamits oder des Pulvers einen Felſentrümmerhaufen vom Gebirge herabgeſchüttet, ſo rücken dieſe Elephanten dampfend und ſchnaubend, mit gehobenem Rüſſel, ſchwerfällig ſchwankenden Ganges, aber unaufhaltſam heran, packen dann, unfehlbaren Blickes, mit langen klauenverſehenen Rüſſelketten die Blöcke in dem Trümmerhaufen an, deren Kategorie gerade im Bedarf iſt, reißen ſie, oft zwar kopfſchüttelnd und pruſtend, immer aber ſicher heraus und legen ſie, ſich behende wendend, rück- und vorwärts laufend, auf dem gehörigen Bahnkarren nieder — unabläſſig ſtark und gewandt und fleißig beſchäftigt, bis der Trümmerhaufen ausgeſucht und aufgearbeitet iſt und neuer Donner im Fels das Herabgepolter neuen Thätigkeitsmaterials ankündigt, vor dem ſie ſich vorſichtig, bis es zur Ruhe gekommen, zurückziehen.

Nirgends wird wohl die enorme Leiſtungsfähigkeit dieſer Vorrichtungen draſtiſcher illuſtrirt, wie in den Steinbrüchen von Martinſchizza.

Seines Namens werth, ſchwirrte an goldigem Nachmittage der kleine zierliche Regierungsdampfer „Kolibri“ mit uns über die Bucht von Fiume an dem gar einladend gelegenen ſtattlichen Valosca vorbei, nach jenem Stückchen permanenten Frühlings, nach Abazzia hinüber. Wenn der durch den eiſigen Borasturm im Winter ſich herankämpfende Schiffer im ganzen Amphitheater der Höhen hinter Fiume nichts als Schnee und Eis ſieht, bis herab an die dann graublaue, ſchaumige See, feſſelt links im Nordweſt ein immergrüner, heimlich und warm an die Berge geſchmiegter Fleck, über dem die Wolken des Monte Maggiore hegend und ſchützend ſchweben, ſeinen Blick. Das iſt die Berglehne von Abazzia, die eine gütige Erdrevolution ſo gedreht und gewendet hat, daß weder „Bora“ noch „Maeſtro“[*] ihr etwas anhaben können und ſie die beſten Strahlen der Sonne vom Morgen bis zum ſpäten Nachmittag auffängt. Daher grünt und blüht hier die Vegetation von Piſa oder Siena: die Pinie, die Cypreſſe, die Myrte, der Lorbeer, die Magnolie in üppigſter Form auf kleinem Raume, den dicht die Kraftgeſtalten der nordiſchen Bäume umhegen.

Im engen Hafen hinter maleriſchen Felszacken ſchaukelt ſich die zierliche Dampfbarkaſſe des Beſitzers des kleinen Paradieſes, des Grafen Ch....ky, und hinter ihr ſchießt, von drei eleganten Frauengeſtalten gerudert, flüchtig wie eine Edelmöve, ein weißes Ruderboot hervor, in die tiefblaue See hinaus. — Wir ſteigen einen von ſüdlichen Sträuchern und Bäumen üppig umwucherten, tiefſchattigen Waldweg empor, wobei uns die Kraft und Fülle und Größe auffällt, zu der hier das durch keinen Winterfroſt geſtörte Wachsthum unſere ſchlichten nordiſchen Pflanzengebilde: den Fenchel, die Klette, die Diſtel, die Farrenkräuter entwickelt, die mit tropiſchen Dimenſionen uns überragen.

Die köſtlichen, auf der Beſitzung des Grafen Ch....ky ausgeführten Anlagen umhegen den Luſtwandler vielleicht mit einer zu dichten, üppig dunklen Blätterfülle, ſchließen den Blick des nach ſüdlichem Himmelsblau durſtigen Nordländers zu ſehr nach oben hin ab, aber dafür wirken, nach langem Wandeln in ſo tiefem Schatten, die Durchblicke auf das in der warmen Lichtglorie des Abends ſchimmernde Meer, mit den diaphanen, kühnen, violetten Formen der Inſeln dahinter, mit doppelter Eindringlichkeit und erreichen die Höhe ihres Effektes auf einem mit großem Feinſinn angelegten Austrittspunkte, der, auf goldbrauner Klippe in das blaue Meer vorgeſchoben, das ganze Panorama der Bucht von Fiume und den Quarnero mit ſeinen großen Skoglien, durch edle Vaſen und Pflanzengruppen mit einem warmen harmoniſchen Vordergrunde verſehen, mit einem Blicke überſchauen läßt und wo die leiſe blaue Brandung gar träumeriſch zwiſchen den Felsblöcken murmelt.

---

[*] Der Nordoſt- und Nordweſtwind des adriatiſchen Meeres.

Das elegante kleine Schloß des Beſitzers von Abazzia ſchwamm im Duft der es dicht umgebenden prächtigen Roſen- und Magnolienmaſſivs, als der Graf uns vor demſelben begrüßte.

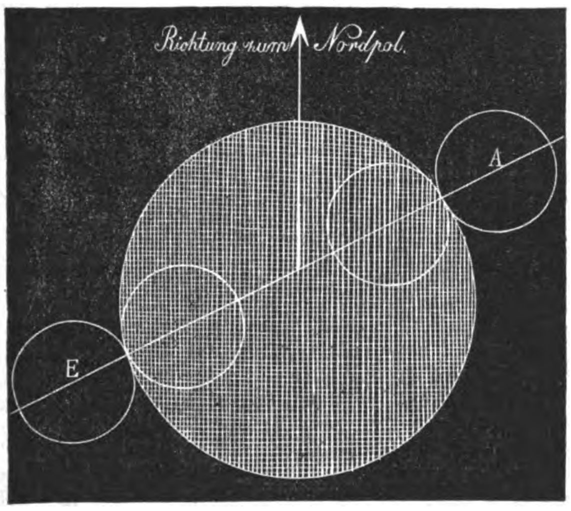
Offenbar eignet ſich das kleine Paradies Abazzia unendlich viel mehr als die meiſten Winteraufenthaltskurorte zur Ausführung der Pläne, die unternehmende Fiumer zur Zeit des „großen Aufſchwungs" hegten. Penſionen ſollten dort und in Valosca zu behaglicher Wintervilleggiatur errichtet werden, die vor vielen anderen die Bequemlichkeiten voraus gehabt haben würden, welche die Nähe einer größern Stadt bietet. Man wollte auch Bäder in das kryſtallene, warme, völlig von allen ſtörenden Molluſken, Algen und Tangen freie Meerwaſſer hinaus bauen — zu ſchon früh im Jahr und bis ſpät in den Herbſt zu benützenden köſtlichen Bädern, deren ſtarken Salzgehalt man als der Schönheit der Frauen ſo förderlich rühmt.

Der Gedanke erſchien uns bei der Umſchau im eleganten Seebade des Schloßbeſitzers, das mit buntem Zelt und behaglichem Ruheraum und üppigen Polſtern und kühlen Süßwaſſerdouchen nach lauem Seewaſſerbade über dem Meere hing, gar verlockend und praktiſch. Ein Drahtnetz umgibt den Baderaum. Kleine Haifiſche ſollen ſich einſt dort gezeigt haben. Wir glaubten nicht daran! Und wenn ein paar der plumpen, gutmüthigen Tummler, die auf der Heimfahrt ſo luſtig neben dem „Kolibri" im abendgoldenen Gewäſſer herpurzelten, einmal ein paar ſchöne Badende aus der Flut emporgeſcheucht haben ſollten, ſo hat die Lieblichkeit und der Reiz der Szenerie von Abazzia gewiß nicht dadurch verloren.

Aſtronomiſches Tagebuch.

Februar.

Am 27. Februar Abends wird der Mond total verfinſtert. Nach 5 Uhr Abends geht der Vollmond auf. Die Finſterniß überhaupt beginnt nach ſtuttgarter Zeit 6 Minuten nach 6 Uhr, die totale Verfinſterung dauert von 7 Uhr 4 Minuten bis 8 Uhr 40 Minuten und um 9 Uhr 38 Minuten hört die Verfinſterung ganz auf.



In beifolgender Skizze bedeutet der große ſchraffirte Kreis den Schatten, den die Erde wirft, die Linie AE die Bahn des Mondmittelpunkts. Die vier kleinen Kreiſe von A bis E geben die Stellung des Mondes beim Anfang der Verfinſterung, die alſo links etwas nach unten beginnt, beim Beginn der totalen Verfinſterung, beim Ende derſelben und endlich (E) beim Ende der Finſterniß überhaupt.

Am 27. Februar Morgens wird der hellſte Stern im Skorpion vom Monde bedeckt, wie im letzten Tagebuch angezeigt wurde.

Lotterieziehungen im Monat Februar.

Am 1. Belgiſche 3% Kommunal-Looſe à 100 Franken vom Jahre 1868, 241 Stück, höchſter Preis 10,000, niedrigſter 100 Franken, zahlbar am 1. Oktober 1877 (36. Ziehung). — K. K. Oeſterreichiſche 500-Gulden-Looſe à 5% vom Jahre 1860, 1700 Stück, Prämienziehung am 1. Mai. — Stadt Florenz 250-Franken-Looſe à 4% vom Jahre 1868, 354 Stück, höchſter Preis 30,000, niedrigſter 250 Franken, zahlbar am 1. April 1877 (36. Ziehung). — Naſſauiſche 25-Gulden-Looſe vom Jahre 1837, 3500 Stück, höchſter Preis 20,000, niedrigſter 44 fl., zahlbar am 1. Mai 1877 (39. Ziehung). — Stadt Antwerpen 100-Franken-Looſe à 3% vom Jahre 1867, 622 Stück, höchſter Preis 30,000, niedrigſter 100 Fr., zahlbar am 1. Mai 1877 (30. Ziehung). — Graf St. Genois 40-Gulden-Looſe vom Jahre 1855, 1000 Stück, höchſter Preis 50,000, niedrigſter 65 fl., zahlbar am 1. Auguſt 1877 (31. Ziehung). — Stadt Roubaix und Tourcoing 50-Franken-Looſe vom Jahre 1860, 376 Stück, höchſter Preis 20,000, niedrigſter 50 Franken, zahlbar am 1. Mai 1877 (33. Ziehung). — Stadt Augsburg 7-Gulden-Looſe vom Jahre 1864, 1200 Stück, Prämienziehung am 1. März. — Graf Pappenheim'ſche 7-Gulden-Looſe vom Jahre 1864, 1700 Stück, Prämienziehung am 1. März. — Finnländiſche 10-Thaler-Looſe, 1200 Stück, Prämienziehung am 1. Mai. — Stadt Lille 100-Franken-Looſe à 3% vom Jahre 1863, 2258 Stück, jedes Loos 100 Fr., zahlbar am 1. Juli 1877 (28. Ziehung). — Braunſchweigiſche 20-Thaler-Looſe vom Jahre 1868, 450 Stück, Prämienziehung am 31. März. — Türkiſche 400-Franken-Looſe à 3% vom Jahre 1870, 350 Stück, höchſter Preis 300,000, niedrigſter 400 Fr., zahlbar am 1. Auguſt 1877 (42. Ziehung). — Stadt Bukareſt 20-Franken-Looſe vom Jahre 1869, 11,400 Stück, höchſter Preis 25,000, niedrigſter 20 Fr., zahlbar am 5. März 1877 (40. Ziehung). — Köln-Mindener 100-Thaler-Eiſenbahnlooſe à 3½% vom Jahre 1870, 1250 Stück, höchſter Preis 60,000, niedrigſter 110 Thlr., zahlbar am 1. April 1877. — Stadt Paris 500-Franken-Looſe vom Jahre 1855/60, 1729 Stück, höchſter Preis 100,000, niedrigſter 500 Fr., zahlbar am 1. März 1877 (44/32. Ziehung). — Stadt Verviers 100-Franken-Looſe à 3% vom Jahre 1873, 54 Stück, höchſter Preis 5000, niedrigſter 125 Franken, zahlbar am 1. Juni 1877 (16. Ziehung). — Am 5. Stadt Paris 500-Franken-Looſe à 3% vom Jahre 1875, höchſter Preis 100,000, niedrigſter 1000 Fr., zahlbar am 25. Februar (8. Ziehung). — Am 10. Stadt Brüſſel 100-Franken-Looſe à 3% vom Jahre 1872, 249 Stück, höchſter Preis 25,000, niedrigſter 125 Franken, zahlbar am 1. April 1877 (25. Ziehung). — Am 15. Stadt Brüſſel 100-Franken-Looſe à 3% vom Jahre 1867, 825 Stück, höchſter Preis 25,000, niedrigſter 125 Franken, zahlbar am 2. Juli 1877 (37. Ziehung). — Großherzoglich Heſſiſche 25-Gulden-Looſe vom Jahre 1834, 6000 Stück, höchſter Preis 30,000, niedrigſter 45 fl., zahlbar am 15. Mai 1877 (42. Ziehung). — Ungariſche 100-Gulden-Looſe vom Jahre 1870, 900 Stück, höchſter Preis 100,000, niedrigſter 128 fl., zahlbar am 15. Auguſt 1877 (27. Ziehung). — Stadt Stanislau 20-Gulden-Looſe vom Jahre 1869, 300 Stück, höchſter Preis 8000, niedrigſter 25 fl., zahlbar am 15. Auguſt 1877 (22. Ziehung). — Stadt Lüttich 100-Franken-Looſe vom Jahre 1874, 93 Stück, höchſter Preis 10,000, niedrigſter 100 Fr., zahlbar am 1. Juni 1877 (18. Ziehung). — Stadt Neapel 250-Franken-Looſe vom Jahre 1871, 96 Stück, höchſter Preis 100,000, niedrigſter 250 Fr., zahlbar am 1. Mai 1877 (22. Ziehung). — Am 20. Stadt Barletta 100-Franken-Looſe vom Jahre 1870, 160 Stück, höchſter Preis 100,000, niedrigſter 50 Fr., zahlbar am 20. Auguſt 1877 (34. Ziehung). — Am 28. Badiſche 35-Gulden-Looſe vom Jahre 1845, 5000 Stück, Prämienziehung am 31. März.

Vom Büchermarkt.

— Bei der Redaktion eingelaufene literariſche Novitäten. —

Kulturhiſtoriſche Bilder aus dem Meininger Oberlande. II. Hildburghauſen, Keſſelring.

Krell, P. F., Die Klaſſiker der Malerei. Ser. I. Lief. 17 u. 18. Ser. II. Lief. 3 u. 4. Stuttgart, Paul Neff.

Verhandlungen der Geſellſchaft für Erdkunde zu Berlin. Band III. Nro. 7 u. 8. Berlin, Dietrich Reimer.

Zeitſchrift der Geſellſchaft für Erdkunde zu Berlin. Band XI. Heft 4 u. 5. Ebendaſ.

Vollborth, Franz, Deutſcher Gaſtwirths- und Kellner-Kalender 1877. Leipzig, G. Körner.

Wilhelmi-Grimm, Auguſte, Die Inſel Felſenburg und ihre Bewohner. Stuttgart, Schmidt und Spring.

Dedenroth, E. H. v., Verleumdung. Kriminalgeſchichte. Berlin, B. Brigl.

Eggers, Friedrich und **Karl**, Chriſtian Daniel Rauch. Berlin, C. Duncker.

Petrick, Alexander, Balladen. Berlin, Nauck.

Philokalon, Das Wunder von Marpingen in Kurlebach. Berlin, Alfr. Weile.

Fricke, Fr. W., Die Orthographie nach den im Bau der deutſchen Sprache liegenden Geſetzen. Bremen, Kühtmann.

Eilker, Gg., Die Sturmfluten in der Nordſee. Emden, W. Haynel.

Piening, Th., Dree ſpaaßige Geſchichten. Hamburg, J. F. Richter.

Volger, Eduard, Der Kanarienvogel. Hannover, Hahn.

— — Der Vogelfreund als Vogelkenner. Ebendaſ.

Grube, A. L., Johannes Leunis nach ſeinem Leben und Wirken. Ebendaſ.

Mohr, Dr. Wilh., Achtzehn Monate in Spanien. 2 Bde. Köln, Du Mont-Schauberg.

Gregorovius, Ferdinand, Wanderjahre in Italien. V. Bd.: Apuliſche Landſchaften. Leipzig, F. A. Brockhaus.

Schmitz, Aug., Nero. Hiſtoriſche Tragödie. Leipzig, J. H. Webel.

Gottweis, Wilh., Das Buch vom geſunden und kranken Hunde. 4. Aufl. Leipzig, L. Freeſe.

Leutner, Joſ. Fr., Geſchichten aus Tirol und Oberbaiern. 2. Aufl. Magdeb., Emil Baenſch.

Stieler, Karl, Bilder aus Elſaß-Lothringen mit Originalzeichnungen von Rob. Aßmus. 6. Lief. Stuttgart, Paul Neff.

Nolde, Baron, Galerie edler Hunde-Racen. Mit 40 Illuſtr. 11./12. Lief. Leipzig, H. Schmidt und C. Günther.

Marx, Friedr., Gemüth und Welt. Gedichte. 3. vermehrte Aufl. Leipzig, C. J. Günther.

Michel, Guſt., Du ſollſt nicht lügen. Luſtſpiel in 1 Akt nach dem Engliſchen. Mit Illuſtrationen von J. Schurig. Weimar, Herm. Weisbach.

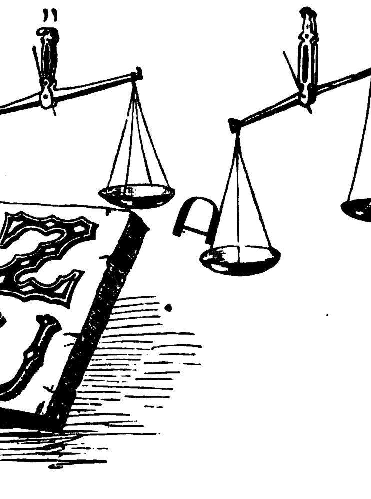
Mörike, Eduard, Maler Nolten. Roman. 2. Aufl. Stuttg., G. J. Göſchen.

Röſſelſprung

Nro. 4.

re ●	erd'	ge-	doch	ſchla-	ſte-	mein'	in
hen	ha-	unſ'-	er-	ſo	ru-	le	ſchei-
der	ſaa-	ſtellt	fen	hen	den	wir	ich
ben	eh'	aus	haft	nach-	kön-	he	al-
ten	be-	und	ge-	wer-	ih-	die	nen
ßig	wir	treu	welt	ſen-	und	cher	re
feld	ge-	an-	wir	wieſ'-	den	das	lei-
das	ſtei-	ne	wiſ-	mag	den	thun	ſi-

Bilderräthſel 18.



Auflöſung des Bilderräthſels 17:

Beat' i bitt di, bring a Moſt odar a Wein, i hab' a Sorg' und a an Kummar, i will dös unti ſaufe!

Briefmappe.

Hrn. E. H. in Hamb. Ihre Vermuthung, daß Divide et impera von Machiavell ſtamme, wird wohl kaum richtig ſein, wenn er das Wort auch angewandt hat.

Hrn. Joſ. Horn in Brizley Hill St. Engl. Richtig.

Hrn. Vikt. J. H. in Wien. Senden Sie ein, wenn nicht zu umfangreich; dann erſt können wir entſcheiden.

Langjähr. Abonn. in K. Briefe an den Betreffenden werden wir gerne vermitteln.

Abonnentin C. in Bona. Theerſeife hilft gegen Sommerſproſſen gar nichts; ſie ſchadet der geſunden Haut durch längern Gebrauch, da ſie reizt, nützt aber bei chroniſchen Ausſchlägen.

Eifriger Leſer. Die Biographie Sch.'s haben wir bis jetzt noch nicht als erſchienen angezeigt geſehen.

Hrn. Dr. ph. R. in Berl. Der Einſendung ſteht nichts entgegen.

Hrn. Prof. G. E. v. St. in B. Carus' Pſyche wird vielleicht das einzige ſein, doch haben wir die Lehrbücher noch nicht nach dieſer Richtung angeſehen und es wäre eine hübſche Aufgabe, eine ſolche für Damen zu ſchreiben.

Hrn. J. R. in B. (Meckl.) In jeder Handlung für Malerartikel, z. B. Marx in Stuttgart.

Hrn. S. in H. — Herrn Abonnenten in Dortmund. Froſtleiden verlangen eine verſchiedene Behandlung, je nachdem es Froſtröthe, Froſtbeulen oder aufgebrochener Froſt iſt. Leichtere Grade reiben Sie mit einer Miſchung aus Kampherſpiritus (50 Th.) und Tannin (5 Th.) oder Kampheröl und Petroleum zu gleichen Theilen, oder mit Galläpfeltinktur und Kampherſpiritus zu gleichen Theilen ein; aufgebrochener Froſt, alſo geſchwürige Froſtbeulen, bepinſeln Sie mit einer Miſchung aus 5 Decigramm Jod und 25 Gramm Kollodium; oder verbinden ſie mit einer Salbe aus 12 Th. Lärchenterpentin, 12 Th. Olivenöl und 1 Th. fein pulveriſirten Safran.

Hrn. H. L. in Münden. Hrn. E. R. J. in Str. Fr. Herm. P. in T. Hrn. F. F. in B. Weiße Roſe in Gotha. Leider nicht zu verwenden.

Tiſchgeſellſchaft in Brüſſel. Die Mittheilungen mehren ſich. Man ſagt uns jetzt, der Vers ſei von Rahden (Wanderungen eines alten Soldaten). Andere wieder, er ſei von dem Improviſator Langenſchwarz. Dieſer hat ihn vermuthlich aus Rahden improviſirt.

Comteſſe Melanie. Für Sie gilt auch die Antwort, welche wir neulich über die „Miteſſer" im Allgemeinen gegeben haben.

A. B. C. in Karlsr. Ja. Vor zwei Jahren wird es geweſen ſein. — Dieſelbe, wie die erſte Kammer anderwärts.

Hrn. Herm. B. in Waldenb. Beſten Dank.

Spatz. Das kleine Büchlein von Nuß: „Der Kanarienvogel", wird Ihnen nützlich ſein.

B. R. in Leipzig. Wenn Sie das kohlenſaure Natron anwenden wollen, ſo müſſen Sie auch den Haaren, ſobald ſie trocken erſcheinen, wieder etwas Fett geben. Wir ziehen Eidotter als Reinigungsmittel vor.

Alter Abonn. in R. 1. Das wird nicht mehr zu reſtauriren ſein. 2. Mündlich, da es jetzt ſchriftlich zu ſpät wäre. 3. E. Cohn in Berlin, Hausvoigteiplatz 12, hat ſolche Fleiſchhackmaſchinen, 8 Sorten von 7 — 54 Mark.

Fr. M. C. und C. H. in X. Rudolph Lindau iſt ein Bruder von Paul.

Frl. H. B. in Rom. Wenn an Ort und Stelle — dann nicht.

Hrn. Rent. B. in L. Das läßt ſich nicht im Allgemeinen ſagen, da es nach einer Skala ſteigt.

Hrn. Alfred L. in L. Ohne Heilung des beſtehenden Darmkatarrhs werden Sie ſchwerlich die Paraſiten gründlich beſeitigen. Trotz des Katarrhs können Sie aber dennoch Einſpritzungen von den genannten Stoffen unternehmen oder den Theil mit grauer Queckſilberſalbe beſtreichen.

Hrn. A. P. 1. Der Geliebte der Hero, einer Prieſterin der Aphrodite in Seſtos, zu der er über den Hellespont ſchwamm. 2. Götterſage. 3. Langſam und feierlich.

Hrn. S. B. in Gr. K. Beſtreichen mit Petroleum.

Abonn. in Haagen. Wilhelm 13,500.000, Ludwig 4.029,566, Karl 1,836,683, Friedrich u. ſ. Haus 1.498,635, Alexander u. ſ. Haus 32,500,000, Viktoria 405,964 Pfd. St., Grant und Mac Mahon uns unbekannt.

Abonnent in Augsburg. Wenn nach dem angewendeten Mittel gegen Kopfhautjucken und Schuppenfall Eingenommenheit des Kopfes entſtand, ſo kommt dieß nicht von den Stoffen des Mittels ſelbſt, ſondern davon, daß Sie wahrſcheinlich den Kopf zu ſtark näſſen. Feuchten Sie die Haut nur mit einem Schwämmchen an, bürſten das Haar möglichſt trocken und bedecken dann den Kopf.

Hrn. W. R. in Kronſtadt. 1. Die S. kennen wir ſelbſt nicht. 2. T. iſt jedenfalls nicht ſo viel werth. 3. 1 M. 25 Pf. per Zeile. 4. Die Zahlen ſind eine Geheimſchrift.

Hrn. R. in L. In dieſem Punkt müſſen wir Sie auf die lat. Grammatik verweiſen.

Hrn. Dom. Br. in B. Wenden Sie ſich an die in Berlin erſcheinenden „Induſtrieblätter".

Frl. Paula K. in C. Eine kunſtgemäße Ausfüllung des hohlen Zahns ſtellt denſelben zum Gebrauche wieder her. Aber Sie dürfen zu keinem Pfuſcher gehen und nur Gold als Füllmaſſe gebrauchen laſſen, wie es die neuere ſog. amerikaniſche Praxis übt.

Hrn. W. H. in Br. Ein ſolches ſchwer zu löſendes haben wir noch nie gebracht.

Hrn. P. B. Nicht zu verwenden. Hrn. A. L.-R. in A. Ditto.

Abonn. in K. D. Polko in Wetzlar, Glümer in Dresden, Marlitt (John) in Sondershauſen, Schmid in München.

E. in H. Ad I. Wenden Sie das Mittel jeden Abend an. Ad II. In Klencke's Kosmetik iſt das Verfahren ſehr detaillirt mitgetheilt.

Hrn. E. Br. v. K. in Wien. Bonn am Rhein.

Hrn. E. Schr. in T. Der von uns beſprochene Roman heißt allerdings Naſta u. C., nicht Daſta.

Hrn. G. F. D. in L.hafen. Die Zahl Ihrer Kollegen in dieſem Fach iſt Legion. Hartleben in Wien, Günther in Leipzig.

Alter Abonnent in Stettin. Ihre Frage eignet ſich hier nicht zur Beantwortung; das ſollten Sie ſelbſt fühlen; was Sie nicht in einer guten Geſellſchaft von Herren und Damen fragen dürfen, kann auch in unſerer Briefmappe nicht ſtattfinden.

Hrn. P. J. F. in B. 1. Ja, ein ſolches Inſtrument gibt es. Wenden Sie ſich an die Muſikinſtrumentenfabrik von Gebr. Wolf in Kreuznach. 2. Zeitſchrift f. Philoſophie, Halle, Pfeffer. 3. Wir glauben nicht.

Hrn. Pf. R. in B. Und erklärt uns Oerindur
Dieſen Zwieſpalt der Natur,
ſo heißt nämlich der Vers, iſt aus Müllner's Schuld Akt 2, Sz. 5.

Briefkaart aus Zwolle. Ja.

Hrn. R. N. in W. Das Wort 2 M. 40 Pf.

Hrn. Wilh. v. B. in W. Neuſtadt. Wir können Ihnen nur die offizinelle Kropfſalbe aus Jodkalium empfehlen; innere Mittel würden Sie doch ohne ärztliches Rezept nicht erhalten können.

Redaktion, Druck und Verlag von Eduard Hallberger in Stuttgart.

Im Verlage von **Eduard Hallberger** in **Stuttgart** erſcheinen gegenwärtig in neuer Subſkription:

Karl Spindler's
ausgewählte Romane.
Neue Klaſſiker-Ausgabe
in Lieferungen à 40 Pfennige.

Die neue Klaſſiker-Ausgabe wird in 93 Lieferungen von je fünf Bogen nachſtehende Romane von **Karl Spindler**, die als ſeine **bedeutendſten** und beſten längſt anerkannt ſind, bringen:

Der Jude. 4 Bände. — **Der Jeſuit.** 3 Bände. — **Nonne von Gnadenzell.** 3 Bände. — **Der Invalide.** 5 Bände. — **Eugen von Kronſtein.** 2 Bände. — **Boa Conſtriktor.** 2 Bände. — **König von Zion.** 3 Bände. — **Fridolin Schwertberger.** 4 Bände. — **Der Vogelhändler von Imſt.** 4 Bände. — **Der Baſtard.** 4 Bände.

Der Preis einer Lieferung beträgt nur **40 Pfennige.**

Alle 8 Tage wird eine Lieferung ausgegeben.

Jeder Subſkribent verpflichtet ſich zur Abnahme der **ganzen** Sammlung.

Einzelne Romane werden zu dieſem billigen Subſkriptionspreiſe nicht abgegeben.

Alle Buchhandlungen des **In- und Auslandes**, ſowie **jeder** mit einer ſolchen in Verbindung ſtehende **Bücher-Agent** nehmen Beſtellungen entgegen.

Die erſte Lieferung liegt in jeder Buchhandlung zur Einſicht auf und wird von ihr auf Verlangen gern in's Haus geſchickt werden.

Bekanntmachungen aller Art.

Klinik zur gründl. u. ſichern Heilung von Rheumatismus, Haut-, Frauen-, Blaſenkr., Schwäche, Nervenzerrütt. ꝛc. **Dr. Rosenfeld, Berlin,** Kochſtr. 63. **Auch brieflich. Prospekte gratis.**

Magen- und Darm-Katarrh, nur chroniſches Leiden, wird nachweislich mit beſtem Erfolge geheilt. Broſchüre ꝛc. ꝛc. auf Wunſch franko u. gratis.
510 **J. J. F. Popp, Heide** (Holſtein).

Magenkrampf.

Die heftigſten und quälendſten Anfälle dieſes Uebels beſeitige ich (auch brieflich) meiſt in wenigen Minuten, und wird bei längerer Anwendung meines Verfahrens ein vollſtändiges Erlöſchen des Leidens bewirkt. Proſpekt ꝛc. verſende gratis und franko. 775

Arthur Hofmann,
Reudnitz-Leipzig, Rathhausſtr. 32.

Sprachleidende,

ſowie **geiſtesſchwache** Kinder und Erwachſene finden in meiner von der königl. Regierung konzeſſ. **Heil-, Erziehungs-** und **Pflegeanſtalt** Aufnahme. 774
W. Schulze, Heilanſtalt, **Gardelegen.**

Schutz g. Feuer u. Diebe. Wächter-Kontrole-Uhren, pat., tragb., Zahlen-Mark., **pat. Sich.-Schloß.** Sol. Agenten geſ. Cirk. d. **Theod. Hahn,** Stuttgart.

Dr. Werner's Wegweiſer für Kranke

iſt ein überaus lehrreiches, in allen Gegenden Deutſchlands rühmlichſt bekanntes Buch, **kein Leidender verſäume daher, daſſelbe zu leſen.** 623

Zu beziehen iſt daſſelbe für 60 Pf. durch jede Buchhandlung, auch von **G. Pönicke's** Buchhandlung in Leipzig.

Ernſt Ihl, Ludwigs-Apotheke,

Bad Kiſſingen, 437

alleiniger Importeur des **echten chineſiſchen Poho-Oeles,** mit welchem Herr Hofrath Dr. Oskar Diruf sen. in Kiſſingen (beh. Arzt Sr. Durchlaucht des Fürſten Bismarck) und viele berühmte Aerzte und Profeſſoren ſo außerordentliche Erfolge erzielten bei **Migräne, nervöſem Kopf-, Zahn- und Geſichtſchmerz, Neuralgieen** ꝛc.

Zur Sicherung gegen vielfache, zum Theil ſchon in China verſuchte Fälſchungen achte man auf mein Siegel! Generaldepot für Deutſchland, Oeſterreich und die Schweiz.

Chocolade

von der

Cie. Française

empfiehlt sich durch
ausserordentliche Reinheit, schöne Fabrikation und reelle Preise.
Fabriken ersten Ranges
in 452
Paris, London und Strassburg i. E.

Tauſende

kennen noch nicht das **köſtlich** ſchmeckende Kaffee-Getränk, das man erzielt, wenn man dem Bohnen-Kaffee eine Kleinigkeit **Otto E. Weber's Feigen-Kaffee** *) zuſetzt. Ein einziger Verſuch aber wird gewiß Jeden beſtimmen, dieſes vorzügliche Kaffee-Verbeſſerungsmittel ſtets zu gebrauchen.

*) Rühmlichſt empfohlen vom „Bazar", „Ueber Land und Meer" u. ſ. w. als das feinſte Fabrikat dieſer Art. — Preis à Pfd. 1 Mark. — Bei Abnahme von 5 Pfund Zuſendung franko. — Zu haben in der Fabrik von **Otto E. Weber** in **Berlin SO.,** Schmidſtraße 31. 423

Nordhäuser
Kornbranntwein!

Alter Nordhäuſer Doppel-Korn
(feinſtes Deſtillat).
Jedem Magenleidenden empfohlen, in Flaſchen und Gebinden à Liter Mark 1.50.
Uralter Nordhäuſer
(weltberühmt)
in Flaſchen u. Geb., à Liter Mark 1 incl.
Nordhäuſer Kräuter-Korn
(Passe-par-tout)
in Flaſchen u. Geb. à Liter Mark 1.25 incl.
Nordhäuſer Korn-Extrakt,
Univerſal-Waſchmittel gegen Gicht, Rheumatismus, Haarkrankheiten, Schwäche bei Kindern und Rekonvaleszenten — à Flaſche Mark 2. 102
Nordhäuſer Getraide-Kümmel,
feinſtes Frühſtücksgetränk in Flaſchen und Gebinden, à Liter Mark 1.25 incl., in tadelloſen Qualitäten, gegen Nachnahme oder Einſendung des Betrages zu beziehen von
Ant. Wieſe in Nordhauſen a. H.

Havanna-Cigarren

ſehr feine à Mille 60, 75, 90, 120 M.
Unsortirte Havanna à Mille 54 M.
Echte Cuba-Cigarren in Original-Baſt-Paketen zu 250 Stück à Mille 60 M.
Manilla-Cigarren à Mille 60 M.
Havanna-Ausschuss-Cigarren (Original-Kiſten 500 Stück) à Mille 39 M. 478
Aroma, Geſchmack und Brand vorzüglich.
500 Stück ſende franko.
A. Gonschior, Breslau.

Preiscourant von Abeles & Co., Hamburg,

Importeure von

Havanna-Cigarren.

Regalia Reina . .	160 M.,	200 M.,	250 M.
Conchas	175 „	225 „	300 „
Conchas Reg. . .	200 „	250 „	310 „
Reinas	180 „	200 „	250 „
Londres	190 „	225 „	300 „
Media Regalia . .	195 „	250 „	330 „
Reina Viktoria . .	230 „	255 „	350 „
Regalia Britanica	250 „	300 „	375 „
Coquetas	150 „	200 „	225 „

Die Preiſe verſtehen ſich pr. Mille pr. comptant und zollfrei im deutſchen Reich. Unter andern Marken befinden ſich: **Partagas, Villar y Villar, Bad y Comp., Uppmann, Valle Suares** ꝛc. ꝛc. 731

TONISCHES WASSER

DICQUEMARE Aîné
Chemiker
IN ROUEN
(Frankreich).
Befördert den Haarwuchs,
Verhindert ihre Entfärbung.
Und gibt selbigen das Leben wieder.

EPIDERMALE POMADE
Verhindert das Ausgehen der Haare, entfernt den Kopfschuppen, stillt das Jucken.
General-Depôt bei Herrn **Wolff Sohn** in **Karlsruhe** und bei den ersten Coiffeurs und Parfümeurs. 492

J. Brandt & G. W. v. Nawrocki. Civil-Ingenieure.

Internationales
PATENT 318
und techniſches Bureau.
Beſorgung und Verwerthung von Patenten in allen Ländern. Conſtructive Ausführung von Ideen resp. noch unreifen Erfindungen.

Registrirung von Fabrikmarken.
Uebernahme von Entwürfen baulicher und gewerblicher Anlagen jeder Art. Beschaffung von vollständigen Fabrik-Einrichtungen, Maschinen, Apparaten, Werkzeugen etc. Specialität: Bau-Einrichtung von Mühlen und Brennereien. — Prospecte gratis und franco.
J. Brandt & G. W. v. Nawrocki
Berlin S.W. Kochstr. 2

Mineralwaſſer-Apparate,

Gebr. H. & R. Schultze, Berlin S.,
501 Louiſenufer 1d.

Unſer Hauptpreisverzeichniß pro 1877,

mit ca. 120 Clichés reichhaltig illuſtrirt, iſt erſchienen und wird auf gütige Anfrage gratis und franko zugeſandt.

Daſſelbe enthält alle hauptſächlichen **Gemüſe-, Gras-, ökonomiſchen, Wald-, Coniferen-** und **Blumen-Samen** in 3416 Nummern, ſowie ein reichhaltiges Sortiment von krautartigen Pflanzen: **Chryſanthemum, Fuchſien, Pelargonien** ꝛc., gangbarſte **Warmhaus-** und **Kalthauspflanzen, Zimmerpalmen, Stauden, Ziersträucher, Obſtbäume, Georginen, Gladiolen, Beerenobſt, Roſen, Weißdornpflanzen, Spargelpflanzen** ꝛc.

Um dem vielfachen Wunſche unſerer geehrten Privatkunden zu genügen, haben wir eine Kultur-Anweiſung herausgegeben, welche in kurzem Umriſſe die Behandlung gärtneriſcher Erzeugniſſe in Betreff der Ausſaat von Samen und Pflege einiger Pflanzen enthält. Dieſes Werk, 212 Seiten ſtark, geben wir bei einem Auftrage über 6 Mark oder 4 fl. öſterr. Währung gratis, auch iſt daſſelbe käuflich für 75 Pf. oder 50 kr. öſterr. Währ. broſchirt, elegant eingebunden für 1¼ Mark oder 75 kr. von uns zu beziehen. 687

Erfurt. Oskar Knopff & Co.,
Samenhandlung, Kunſt- und Handelsgärtnerei.

Schule für Zucker-Industrie zu Braunschweig.

Beginn des Kursus am 5. April 1877.

Programm, Studienplan und Honorarbedingungen werden auf Verlangen frei und gratis zugesandt. — Befähigten Schülern wird nach Beendigung des Kursus Stellung vermittelt.

Die Direktion:
Dr. R. Frühling. *Dr. Julius Schulz.* 702

CHOCOLAT SUISSE
PH. SUCHARD NEUCHATEL
FABRIQUE A SERRIERES

Die ausgezeichnete Qualität der **Chokolade** aus der rühmlichſt bekannten

Fabrik von
Ph. Suchard
in Neuchâtel
(Schweiz)

findet mit jedem Tage mehr die ihr gebührende Anerkennung; ihr großer und ſtets ſteigender Abſatz nach allen Gegenden und Ländern der Erde bietet dafür den beſten Beweis.

Derſelbe bedingt überdieß eine namhafte Erſparniß in den Fabrikationskoſten und ermöglicht ſo die Herſtellung einer billigen und dennoch vorzüglichen Chokolade. 717

Entrepot Général à Paris 16 rue Montmorency,
„ „ **à Londres EC. 2 Mincing Lane.**
Preismedaille Philadelphia 1876.

MADME S. A. ALLEN'S WELTBERÜHMTER HAAR-WIEDERHERSTELLER

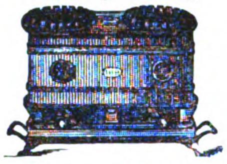
(Steiner.)

IN ENGLAND & FRANKREICH SEIT 40 JAHREN allgemein beliebtes & bewährtes Mittel. Nur ächt in Flaschen mit rother Umhüllung. Giebt unfehlbar dem GRAUEN, WEISSEN, ODER VERBLICHENEN HAAR SEINE JUGENDLICHE FARBE & SCHÖNHEIT ZURÜCK. Zu haben bei Allen namhaften Friseuren & in Allen Parfümerie Handl. Fabrik in London.
In **Hamburg** bei **Gotthelf Voss** und **F. P. Sanson Succ.,**
in **Stuttgart** bei Hoffriseur **Sieger,** Königsbau. 728

Fz. Hch. Schroeder, Nürnberg,

Marthorgraben 45, 825

alleiniger Fabrikant von
D. Hägerich's Patent-Petroleum-Koch- und Kinder-Apparaten.



Alleinverkäufer für Süddeutſchland, Sachſen und Reichslande
von
Ed. van der Straten's Patent-Heizöfen.

Lager von Hydro-Petrol-Lampen.
Preisliſten und Proſpekte franko und gratis. — **Wiederverkäufer erhalten Rabatt.**

Brehms Thierleben

Zweite Auflage

mit gänzlich umgearbeitetem und erweitertem Text und grösstentheils neuen Abbildungen nach der Natur, umfasst in vier Abtheilungen eine
allgemeine Kunde der Thierwelt
aufs prachtvollste illustrirt
und erscheint in 100 wöchentlichen Lieferungen zum Preis von 1 Mark.
Verlag des Bibliographischen Instituts in Leipzig.

Militär-Pädagogium, Stuttgart.

Direktor Dr. Killisch, Gaisburgstr. Nr. 6.

Gute Vorbereitung für alle Militär-Examina, beſ. Fähndrich- und Freiwilligen-Examen, ſowie für Prima- und Abiturienten-Examen. Schon 3200 vorbereitet. 575

L. Walkmann.

Cigarren-Fabrik
Bremen. 359
Cigarren im Preiſe von 40 bis 400 R.-Mark.
Preis-Courante auf Verlangen gratis u. franko.

Theodor Scheller,

Prämienlooſe u. Lotteriegeſchäft,
Braunschweig.
Deviſe: „Und wiederum hat Scheller Glück!"
Proſpekte gratis und franko. 736

Julius Gertig,

Fonds- u. Lotterie-Geſchäft,
Hamburg. 680
Deviſe: „Und wiederum hat Gertig Glück!" — Proſpekte gratis.

J. E. Scheele & Co.,
Lotterie-Geschäft,
Braunschweig. 832

Die höchſte 823
Gewinn-Chance

unter den 85 Loosgattungen, von denen jedes Loos Anwartſchaft auf Haupttreffer von 50, 60, 80, 100,000 und noch mehr hat, mindeſtens aber den Einſatz gewinnt, herauszufinden, war für den Laien ſeither kaum möglich. Die ſoeben erſchienene Zuſammenſtellung aller **Verlooſungspläne,** d. h. alle Gewinne aller künftigen Ziehungen, macht es dem Unerfahrenſten leicht, mit **einem** Blick die Gewinn-Chancen eines jeden Looſes zu überſehen. Alle 85 Pläne zuſammen verſendet gegen M. 1. 80 Pf. franko

A. Dann, Stuttgart.

Tauſende

längſt gezogener Looſe ſind noch unerhoben und der Verjährung nahe. Einzelne Ziehungsliſten à 20 Pf., die **Verlooſungsliſte** über alle gezogenen Serienlooſe nebſt Verlooſungskalender für 1877 à 50 Pf. verſendet franko **A. Dann** in **Stuttgart.** Derſelbe kontrolirt auch Looſe in allen früheren Ziehungen à 10 Pf. pr. Stück, in allen künftigen Ziehungen à 15 Pf. pr. Stück und Jahr. 843

In der **Ernſt'**ſchen Buchhandlung in **Quedlinburg** erſchien und iſt in **allen** Buchhandlungen zu haben: 755

☛ Vollſtändiges Handbuch der
geſammten Feldmeßkunſt.

1) Die **Aufnahme, Berechnung** und **Theilung** aller **Felder, Wieſen, Gärten** u. ſ. w. 2) Vom **Höhenmeſſen.** 3) Vom **Nivelliren.** 4) Von dem **Planzeichnen.** Herausgegeben von dem königl. ſächſiſchen Kammerrath **v. Schlieben.** Verbeſſert von **J. B. Montag.** Sechste Aufl. Mit 1000 Zeichnungen. 7 Mrk.

Durch die vielfachen **Verbeſſerungen** hat dieß Buch bei der jetzigen **neuen** Auflage an innerem Werth ſehr gewonnen und iſt als **beſtes** Lehrbuch bei der Feldmeßkunſt zu empfehlen.

Neu. Soeben erſchienen und in der Benny Glogau'ſchen Buchhandlung in Hamburg zu haben:

Die enthüllten Geheimniſſe der Freimaurerei!!!

Aus den Papieren eines alten Meiſters.
2 ſtarke Bde. Preis M. 6.

Inhalt: Die Aufnahme. Die Loſungsworte. Loſungsworte in England und Amerika. Hochgrade. Katechismus für die ſchottiſchen Lehrlinge und Geſellen. Die ſchottiſchen Grade. Die St. Andreas-Loge.

Nur allein vorräthig bei
Benny Glogau in Hamburg,
530 vis-à-vis dem Opernhauſe.

Echte Briefmarken

aller Länder billigſt. **Joh. Heils, Bremen.**
Preisliſte gratis und franko. 806

Briefmarkenzeitg. „Union", Dresden, Nr. 1 grat.

Katalog aller **Briefmarken** mit bill. Preiſen gegen 35 Pf. franko. Albums mit Rabatt.
781 **P. Kliewer, Danzig.**

Illustrirte Welt

Inhalt des neueſten Heftes. Text: Der Weg zum Glück. Roman von Miß Braddon. Bearbeitet von E. M. Vacano. — Der Oberſteuermann. Roman von W. Clark Ruſſell. — Rheinfrauen Geiſterbann oder die Reiſe nach Köln, von Hermann Jahn. — Konſtantinopel. — Das Haupttelegraphenamt in London. — Drei Erzählungen aus dem Leben des Kaiſers Paul I. von Rußland. Nach hiſtoriſchen Thatſachen mitgetheilt von H. von Lankenau. 3. Der Zopf. — Wie man in den Vereinigten Staaten reist. — Ein Präriebrand in Afrika. — Deutſchlands Länder- und Städtenamen. Von de Porta. I. — Das Aeußere. — Eine Elephantenjagd. — Ein Stündchen Schäfer. Novellette von Ernſt Schalk. — Welche Frauen ſind die liebenswürdigſten? Von Karl Stugau. I. — Waldhüters Tochter. — Das Mädchenwaiſenhaus der Fürſtin Eliſabeth in Bukareſt. — Aus Natur und Leben: Unterſeeiſcher Kampf mit einem Schwertfiſch. Herzog Chriſtoph's eigenhändiges Verzeichniß über Fehl und Mängel ſeines Hofgeſindes. Kleine Mittheilungen: Wie Balzac ſtarb. Hundegeſchichten. Betäubungsmittel. — Vom Büchertiſch. — Gerichtszeitung. — Humoriſtiſche Blätter: Die Tintenhoſe, Jugend-Erinnerung eines Koloriſten. Anekdoten und Witze. — Aus allen Gebieten: Hauswirthſchaft: Metall gegen Roſten und Anlaufen zu ſchützen. Petroleum. Goldfirniß zum Ueberziehen von Goldleiſten. Schwarze Tinte zum Wäſchezeichnen. Schwarzſeidene Schirme von Staubflecken zu reinigen. Landwirthſchaft: Gegen den Kornwurm. Hausmedizin: Mittel gegen Zahnſchmerz. Gegen Froſtbeulen. Kallus, auch Ueberbein. Erfindungen: Photographiſche Depeſchen. Lebensrettung zur See. Gewerbliches: Kupfernen Gegenſtänden eine ſchöne, haltbare Farbe zu geben. Exportbier. Küche: Lake zum Einſalzen des Fleiſches. Militäriſches: Verſuche mit einer neuen Flugmaſchine. — Hiſtoriſche Gedenktage. — Bilderräthſel. — Röſſelſprung. — Räthſel. — Kleine Korreſpondenz. — Anfragen und Antworten. — Zeitchronik auf dem Umſchlag: Naturereigniſſe. Bunte Blätter. Unglücksfälle. Mannigfaltiges. Verbrechen. Statiſtiſches.

Illuſtrationen: Der Weg zum Glück. Frau Gredby empfängt ihr Geſchenk von Edith. — Konſtantinopel. Das goldene Horn mit der Brücke. Nach der neueſten photographiſchen Aufnahme. — Das Centraltelegraphenamt in London. Der Saal der Apparate. — Ein Präriebrand in Afrika. — Eiſenbahnreiſen in den Vereinigten Staaten. Gezeichnet von J. R. Braun. — Das Mädchenwaiſenhaus der Fürſtin Eliſabeth in Bukareſt. Nach einer Skizze unſeres Spezialzeichners. — Elephanten in Verlegenheit. — Des Waldhüters Tochter. Nach dem Gemälde von F. Dadd. — Die erſte Nacht eines jungen Provinzialen in der Hauptſtadt. Neun humoriſtiſche Bilder von Karl Koch.

Abonnements auf den **Jubiläums**-Jahrgang 1877 der „Illuſtrirten Welt" nehmen noch jederzeit **alle Buchhandlungen** oder **Poſtämter** entgegen. Preis pro Heft nur 35 Pfennig oder 7 Mark für den ganzen Jahrgang.

Die bereits erſchienenen Hefte werden prompt nachgeliefert.

Stuttgart.

Die Verlagshandlung:
Eduard Hallberger.

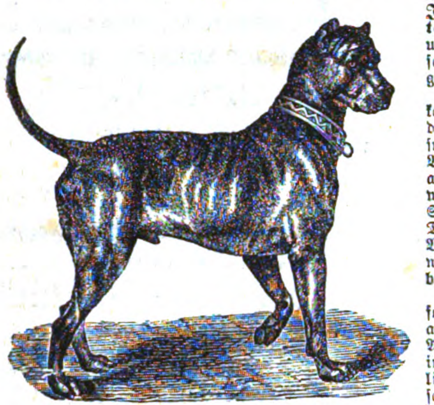
Handelsschule und kaufm. Hochschule zu Gera.

Am **5. April** d. J. **Beginn** des **28. Schuljahrs. Allgemeine** und **handelswiſſenſchaftliche Ausbildung jüngerer** (nicht unter 13 Jahre alt; Kurs: 3–4jährig) und **Fortbildung älterer**, aus den **höheren** Klaſſen der Gymnaſien, Realſchulen ꝛc. oder aus der **kaufm. Praxis** ꝛc. kommender Zöglinge (Kurs: 2jährig, nur bei ſehr guten Vorkenntniſſen weniger; für ſolche, die kein Reifheitszeugniß beanſpruchen, in der obern Abtheilung der Anſtalt, der ſog. Hochſchule oder Selekta, **akademiſche Einrichtung**, auch ſemeſtrale Verpflichtung und Auswahl unter den Kollegien). Die **Reifheitszeugniſſe** der Anſtalt **berechtigen zum 1jähr. Freiwilligendienſt** in der deutſchen Armee. 778

Ueber **Schulbeſuch** aus In- und Ausland, Aufnahme, Lehrgang, Unterkunft ꝛc. Näheres durch die Proſpekte.

Gera, 6. Januar 1877. **Dir. Dr. Ed. Amthor.**

Die Raſſehundezüchterei und Dreſſuranſtalt
Caesar & Minca
in Zahna und Schweinitz-Annaburg, Provinz Sachſen,



empfiehlt ihre verſchiedenen Raſſen von **Jagdhunden,** als: **Setters, Pointeurs, deutſche Vorſteh-, Schweiß-** und **Dachshunde, Bracken ꝛc.** in ſchönen Exemplaren und unter Garantie guter feldtüchtiger Dreſſur.

Die Hunde werden den meine Verkaufsſtation Schweinitz, Bahnhof Holzdorf oder Jeſſen der B.-A.-Bahn, Beſuchenden von meinem Inſpektor Herrn Bohm oder einem meiner Piqueurs auf Wunſch vorgeführt. Diejenigen, welche die Hunde vor Hühner, auf Schweiß ꝛc., reſp. ſich von der firmen Dreſſur der vorzüglichſten Jagd- und Vorſteh-Hunde perſönlich überzeugen wollen, wollen ſich gefl. nach Zahna begeben.

Meine Spezialitäten in Jagd-, Parforce- u. Luxushunden wurden wiederum auch voriges Jahr in den drei großen Ausſtellungen Berlin, Dresden, ſelbſt in Hamburg, trotz der reſpektablen engliſchen Konkurrenz, mit den erſten Preiſen prämiirt und von vielen der bedeutendſten Zeitungen lobend erwähnt.

Zugleich empfehle ich meine Spezialitäten in **Luxus-** und **Nutzhunden,** als **Berghunde,** größte und edelſte langhaarige Hunderaſſe, **Neufundländer, Leonberger, Ulmer, däniſche Hatz** und **Bulldoggs, ungariſche** und **Königswolfshunde, Löwenſpitze, engliſche Möpſe, Seidenpinſcher, Bologneſer ꝛc. ꝛc.**

Verſandt auf meine Gefahr bis zur entfernteſten Bahnſtation aller Länder.

Bezahlung erſt nach Empfang und Muſterung.

In meiner permanenten Hundeausſtellung zu Schweinitz ſtehen fortwährend 50–100 größere Raſſehunde, ausſchließlich der ganz jungen, zur Anſicht, und zahle ich, um nicht mit Schwindlern, die trotz pomphafter Annoncen oft nicht einen Hund beſitzen, verwechſelt zu werden, Jedem, der auf meiner Station Schweinitz allein nicht mindeſtens 50 Hunde findet, 100 Mark. Preiscourante mit Angabe der Leiſtungen, Eigenſchaften, der Raſſen und einzelner Hunde verſende franko; meine Broſchüre: **Pflege und Aufzucht des edlen Hundes,** mit Angabe von Heilmitteln für die am häufigſten vorkommenden Krankheiten, inkl. eines Kunſtblattes: „Achtzehn verſchiedene Hunderaſſen“, gegen Einſendung von 1 Mark in Briefmarken.

Meine Berghunde in ihrer Originalraſſe gez. von L. (prächtiges Zimmerbild), deßgleichen 1 Mark „Transport und Aufzucht größerer Raſſehunde im Winter“ empfehlenswerth.

Adreſſe für Briefe, Poſtſendungen und Telegramme

Otto Friedrich, Zahna.

En gros-Lager Spratt's Patent-Hundekuchen, bewährt nahrhafteſtes und geſundeſtes Hundefutter. 753

Vielfach prämiirt.

J. Paul Liebe,
chemiſche Fabrik, Dresden.

Bewährte Fabrikate.

Liebe's Nahrungsmittel in löslicher Form (**Liebig**'ſche Suppe im vacuo kondenſirt), **Nährmittel** für **Säuglinge** an Stelle **oder mit** der Muttermilch; — namentlich bewährt bei Durchfällen und Darmkatarrh; — nicht minder für Rekonvaleszenten, Sieche, Blutarme.

*) **Malzextrakt, ungegohrenes** und konzentrirtes Extrakt, bewährt bei Skrophuloſe der **Kinder** als Erſatz des Leberthrans, bei Erkrankung der Luftwege, Huſten, Heiſerkeit, trockenem Halſe ꝛc.

*) **Malzextrakt mit Eiſen** (0,056 im Eßlöffel), bei **Schwächezuſtänden, Blutmangel, Rekonvaleszenz** ꝛc.

Malzextrakt mit Chinin und Eiſen (0,111 im Eßlöffel) gleichzeitig nährend und kräftigend wirkend.

Vorſtehende Präparate in der eingeführten Packung à 300 Gr. netto **M. 1.** bez. **M. 1. 25.**

Malzextraktplätzchen aus reinem Malzextrakt, im Munde leicht zerfließend, ſehr wirkſam, à Kart. 25 Pf. 831

) **Pepſinwein (Verdauungsflüſſigkeit), haltbare, wohlſchmeckende Löſung von garantirt wirkſamem Pepſin in Wein, erſetzt bei mangelnder oder geſtörter Verdauung die fehlende Magenflüſſigkeit und beſeitigt bei konſequentem Gebrauch jede leichtere Verdauungsſtörung. Flacon à M. 1. 50.

Nach Orten, wo die Apotheken Lager nicht halten, wird bei 6 Pièçen mit Rabatt verſandt.

*) Conform der deutſch. Reichspharmakopoe. — **) Doppelte Konzentr. d. deutſch. Reichspharmak.

Artistisch-industrielles photographisches Etablissement von

Ad. Braun & Cie.

in **Dornach** (Mülhausen), **Elsass.** Filiale in **Paris:** 55 Avenue de l'Opéra 55.
Agenturen in *Rom, Leipzig* und *St. Petersburg.*

Unveränderliche Reproduktionen mittelst des Polychrom-Systems. Mehr als **30,000 Clichés** aus allen Museen Europas. — Monumente und Ansichten der Schweiz, Deutschlands, Belgiens, Hollands, Frankreichs etc. etc. **Reproduktionen von Tableaux, Facsimiles, fettgedruckter Publikationen. — Papierfabrik für Kohlendruck.** 587

Oscar Kropff in Nordhausen a. Harz
(Preussen)

empfiehlt als Specialitäten:

Eismaschinen, Leistungsfähigkeit bis 500 Kilo per Stunde, **Bierwürze-Kühlapparate** eigener Construction, **Mineralwasser- u. Champagner-Apparate.** 805

Papier-Zeitung für Papier- und Schreibwaaren, Spielkarten, Tapeten, Pappwaaren etc.
Erscheint Wöchentlich. — Preis Mk. 2½ per Quartal.
Probe-Nummern kostenfrei.
CARL HOFMANN, Berlin S.W., Charlotten-Strasse 82. 645

Knaben-Pensionat

in der Univerſitätsſtadt **Marburg** in Heſſen (Preußen). Näheres unter Chiffre P. Q. 361 bei der Central-Ann.-Exped. von G. L. Daube & Cie., Frankfurt a. M. 809

Angelgeräthſchaften,
größte Auswahl bei 811
H. Stork, Ulm, Württemberg.

---

200 Pianinos 833

unter Garantie edler Tonfülle und ſolider Bauart, von 160–500 Thlr., ſtehen fertig zum Verkauf in der **königl. preuß. Hof-Pianofabrik** von **Konrad Krauſe, Berlin,** Königſtraße 50.

---

659 Die neuesten und besten

Adress-Bücher

der Kaufleute, Fabrikanten, Gewerbetreibenden etc. aller Länder sind von
E. Leuchs & Cie. in Nürnberg
(gegründet 1794)
zu beziehen. Preiscourante auf Verlangen gratis.

Für Nähmaſchinenhändler

empfiehlt Grover und Baker Nr. 1 u. 19, Cylinder-, Elaſtik- und Säulen-Maſchinen die Fabrik von 465
W. Cramer, Saalfeld, Thüringen,
gegründet 1865.

Höchſt beachtenswerth!

Ich offerire in meinem hieſigen Magazin und verſende auf geneigte briefliche Beſtellung ſorgfältig gewählt folgende enorm billige Waaren:

	ℳ	₰
1 reizend garnirte Moiré-Schürze . .	1	—
1/6 Dtz. garn. Moiré-Schürz. f. Kinder	1	—
1/6 Dtz. weiße ſeidene Damenhalstücher	1	
1/4 „ coul. „ „ „	1	—
1/2 „ „ „ Damenſchlipſe .	1	—
1/2 „ wß. rein lein. Kindertaſchentüch.	1	—
1 fert. genäht. blau lein. Schürze m. Latz	1	—
1 prachtvolles ſeiden. Herren-Cachenez	1	—
1 eleg. woll. Unterrock m. reiz. Bordüre	1	50
1 Dtz. große weiß. Shirtingtaſchentücher	1	50
1 eleg. ſeidenes Herren-Taſchentuch .	2	—
1 lein. Tiſchdecke in gelb, grau od. roth	2	—
1 große reinwollene Tuch-Tiſchdecke .	2	50
1 dazu paſſ. Kommoden- u. 1 Nähtiſchd.	2	50
1 reiz. woll. Robe i. d. ſchönſt. Deſſins	3	—
1 dauerh. u. unverw. Gingham-Robe	3	—
1 prachtv. gr. reinwoll. Umſchlagetuch	3	—
1 vorzügl. gut. ſchw. Moiré-Unterrock	3	—
1 gute und durable Doublejacke . . .	3	—
1/2 Dtz. abgepaßte weiße Handtücher	3	—
1/4 „ Servietten u. 1 großes Tiſcht.	3	—
1/2 Dtzd. feine weiße rein lein. Taſchent.	3	—
1 ſchwer. Moiré-Rock in braun od. grau	3	50
1 wirkl. elegante ſchwarzſeidene Schürze	3	50
1 eleg. ſchwarz. Stepprock, reiz. beſetzt	3	50
1 braune od. grüne geſtickte Tuchtiſchd.	3	50
1 reizende Robe in Percale od. Piqué	3	50
1 reiz. Robe in Jaconnet od. Barège	4	—
1/6 Dtzd. fert. w. Herr.- od. Frauenhemd.	4	—
1/6 Dtz. weiße Waffelbettdeck. m. Franſ.	4	50
1 wollen. Alpacca-Robe in allen Farben	5	—
1 gediegene wollene Lama-Robe . . .	5	—
1 ſchwere wollene Rips-Robe	5	50
1 ſchwarz. Moirérock, fert. gem. u. garn.	5	50
1 prachtv. Doublejacke i. ſchwerem Stoff	5	50
1 Long-Châle i. ſchwerſt. ſchönſt. Wolle	6	—
1 eleg. woll. Robe, Nouveauté 1877	6	—

Nicht konvenirende Waaren nehme bereitwilligſt zurück. 572

Herrmann Hirſch,
Berlin, Große Friedrich-Straße 148.

Ehrende Anerkennungen meiner geſchätzten Kunden:

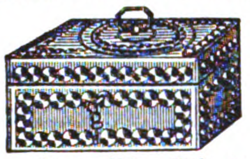
Herrn Herrmann Hirſch, Berlin, Gr. Friedrichſtr. 148.

Alles fand meinen Beifall, bis auf die eine Robe, welche ich zurückſchicke. **Frau Anna Sator, Rittergutsbeſitzerin,** Körchen bei Hagenow, Mecklenburg. — Auch die letzte Sendung war zu meiner Zufriedenheit. **Konrektor Schübeler** in Lüneburg. — Ueber alle Erwartung ausgefallen. **Frau Poſtſekretär Tempelhoff** in Neuwied. — Ich bin, wie immer, ſehr zufrieden. **Wittſtock, Steueraufſeher** in Brakel bei Höxter.

Weitere Briefe folgen.

Diebessichere Kassetten

von englischem starkem Stahlblech mit zwei Schlüsseln, höchst elegant und sauber ausgestattet,
ausgezeichnet durch 17 Ehrenmedaillen,



	Länge	Höhe	Tiefe	per Stück
Nro. 1	16 Cm.	8 Cm.	12 Cm.	12 Mark.
„ 2	20 „	8 „	15 „	15 „
„ 3	24 „	10 „	18 „	24 „
„ 4	30 „	11 „	20 „	30 „
„ 5	35 „	12 „	25 „	38 „
„ 6	40 „	14 „	30 „	48 „

empfehle als neu und preiswürdig.

Die Kassetten werden auf Wunsch so eingerichtet, dass sie in jedem Möbel zu befestigen sind. Ausserdem 376

Dokumenten-Schränke,
Chatouillen zu Silberzeug,
Feuerfeste Kassaschränke.
A. Hoffmann in Leipzig
(Hôtel Stadt Dresden).
Kataloge und Preislisten gratis.

Neue
Patent-Panzer-Geldschränke,

deren **Feuerfeſtigkeit** mehrfach **amtlich erprobt,** gewähren zugleich **abſolute Sicherheit** gegen gewaltſame Oeffnungsverſuche ſowohl als gegen **Bohr-** und **Fraisverſuche** neuerfundener, auf's **Raffinirteſte** konſtruirter **Werkzeuge.** 936

Zeichnungen, Proſpekte gratis.
Patentirte, prämiirte k. württ. Hof-Kaſſenfabrik
Karl Ade, Stuttgart.

Anleitungen, Rezepte,

Rathſchläge, reſp. prakt. Unterricht zur Fabrikation und Veredlung der

Liqueure, Weine, Biere,

überhaupt „**Getränke**“ inkl. äther. Oelkompoſitionen, Grundeſſenzen, Färb-, Klär- und Kurmittel, ſowie

Hefe, Eſſigſprit, Stärkezucker
und ſehr vieler neuer, gangbarer
Konſum- und Handelsartikel

geben wir nach jetzigem Standpunkt der Wiſſenſchaft und unſerer 25jähr. Praxis mit Garantie der Zuverläſſigkeit. 389

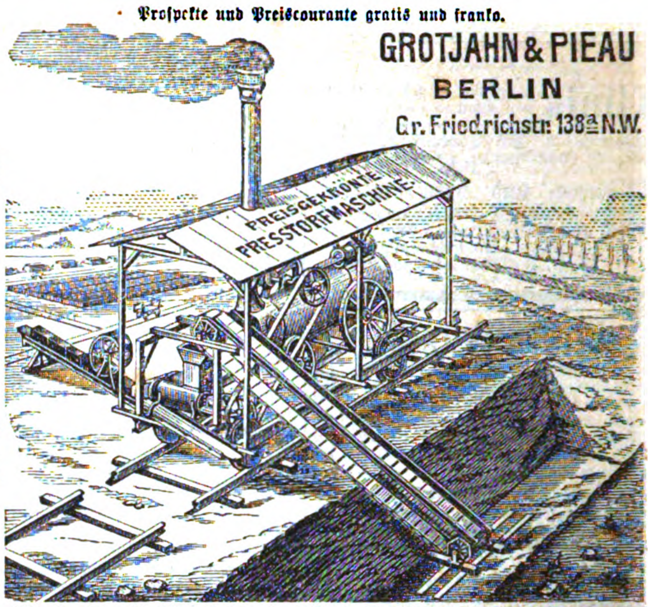
Programm gratis.
Wilh. Schiller & Co., Berlin O.,
Landwirthſchaftl.-techn. Lehrinſtitut.

Kanarienvögel.

Erste und einzige grössere Postversandt-Handlung von nur Andreasberger Vögeln der besten Stämme.
R. Maschke,
793 **St. Andreasberg im Harz.**

Proſpekte und Preiscourante gratis und franko.

GROTJAHN & PIEAU
BERLIN
Gr. Friedrichstr. 138a N.W.



Garantirte Lieferungsfähigkeit
per Tagewerk 500 Ctr. Torf, „wenn trocken“.

Vorzügliche und praktiſche An- und Abfuhrvorrichtungen; desgleichen Torfpreſſen für Göpelbetrieb.

Atteſt. Ihre Maſchine liefert mir täglich in 10 Arbeitsſtunden 3600 Bretter, jedes mit 65 Pfd. Torf (naß) beladen, und repräſentirt dieſes Quantum, „wenn trocken“, 400 Ctr. Die Arbeit wird ohne Elevator geſchafft von 14 Männern und 1 Frau exkl. Heizer für den Akkordſatz von 22 Pf. per 18 Bretter.

Weiches Holz geht ſämmtlich mit durch.

Cunrau bei Oebisfelde, Juni 1876. 824 **T. H. Rimpau.**

Mineralwasser-Maschinen,
Eugen Gressler, Halle a./S.

Nützliche Bücher, welche in allen Buchhandlungen zu haben ſind: 754

Bosco's Zauberkabinet oder das Ganze der Taſchenſpielerkunſt, in 140 wundererregenden Kunſtſtücken. Dreizehnte Auflage . . . . 2 Mark.

Breda, Schachbüchlein oder Anweiſung, das Schachſpiel regelrecht ſpielen zu lernen, mit 12 Muſterpartieen . . . 1 Mark.

Dietrich, Anweiſung zur Oelmalerei, zur Aquarell-, Fresco- und Miniaturmalerei, mit 26 Geheimniſſen für Zeichner und Maler . . . . M. 1. 50.

Harlenbach, Kunſt, ein vorzügliches Gedächtniß zu erhalten, auf Wahrheit u. Vernunft begründet. 12. Aufl. 1 Mark.

Poſert, 72 deutſche und franzöſiſche Kartenſpiele, als Skat, Boſton, Whiſt, Lhombre, Solo ꝛc. richtig ſpielen zu lernen . . . . M. 1. 50.

Rabener Knallerbſen oder 365 Anekdoten von Gelehrten, Friedrich dem Großen und von dem Fürſten Bismarck. — 21. Auflage . . . . . . 1 Mark.

Unterricht für Liebhaber der Kanarienvögel, der Nachtigallen, Finken, Stieglitze ꝛc. — Neueſte illuſtrirte Auflage . . . . 1 Mark.

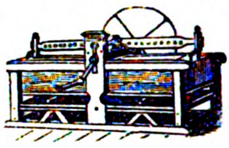
Ernſt'ſche Buchhandlung in Quedlinburg und durch **jede** Buchhandlung zu beziehen.

Die Fabrik mit Dampfbetrieb von

A. Prasser, Berlin C.,

Neue Friedrichſtr. 3,
empfiehlt ihre neu konſtruirten 633

Engl. Dreh-Rollen



verſchiedener Größe f. Privat- und Geſchäftsgebrauch zu ſoliden Preiſen. Zeichn. u. Preisc. gratis u. franko. (Zuletzt prämiirt Utrecht 1876.)

Neues italieniſches Muſik-Inſtrument

Ocarina.

Von den erſten Muſikautoritäten als vorzüglichſtes **Salon-Muſik-Inſtrument** anerkannt, hat den Vortheil, daß ſelbſt jeder Laie nach einigen Stunden Uebung die ſchönſten Stücke ſpielen kann, und wird durch deren fabelhaft billigen Preis einem Jeden die Gelegenheit geboten, ſich eine angenehme Unterhaltung zu verſchaffen. — **Die Preiſe ſammt Anleitung ſind**

Nr.	I.	II.	III.	IV.	V.	VI.	VII.
à Mark	2.	3.	4.	5.	7.	8½.	10.

Speziell **Damen-Ocarina à 3½ Mark. Nr. IV.** und **VII.** ſind für Klavierbegleitung geſtimmt. — Zollfreie Verſendung nur gegen Kaſſa-Einſendung, da Poſtvorſchuß nicht zuläſſig.

Alleiniges General-Depot bei 705
Blau & Kann, Wien.
Wiederverkäufer Rabatt.

Inſerate

finden durch „**Ueber Land und Meer, Allgemeine Illuſtrirte Zeitung**“ die **weiteſte** und **nachhaltigſte** Verbreitung.

Dieſes Weltblatt in des Wortes **vollſter Bedeutung vereinigt wie kein** anderes Journal **alle** diejenigen Eigenſchaften in ſich, **welche eine Zeitung** haben muß, wenn die in derſelben **erſcheinenden Ankündigungen von allgemeinem, durchgreifendem** und hauptſächlich auch **nachhaltigem Erfolg** ſein ſollen. Jede Nummer liegt nicht nur **mindeſtens acht Tage lang in allen** Cafés, Hotels, Reſtaurationslokalen, Leſekabinetten, **wo Deutſche ſind, auf, ſondern es ſind außerdem mehr als 120,000 Familien in allen Ländern der Erde** darauf abonnirt, welche durchweg der **wohlhabenden Klaſſe in allen Lebensſtellungen** angehören, und die alſo gerade **das Publikum repräſentiren, an welches** die Annoncen gerichtet ſind **und welches am meiſten kauft.**

Wir berechnen

die fünfgeſpaltene Nonpareille-Zeile **oder deren Raum im Blatte ſelbſt mit 1 Mark 25 Pfennig, — auf dem Umſchlag der** Heftausgabe mit 60 **Pfennig.**

Die **typographiſche Anordnung** der Inſerate **behält ſich die Expedition** dieſes Blattes vor, und wird vorausgeſetzt, **daß die verehrlichen Herren Einſender** hiemit einverſtanden ſind. **Für Satzfehler, welche durch unleſerliche** Manuſkripte entſtanden, übernimmt **die Expedition keine Verantwortlichkeit,** und kann daraus weder ein **Anſpruch auf Erlaß oder Wiedererſtattung der** Inſertionskoſten, noch auf wiederholten **Abdruck der Anzeigen hergeleitet werden.**

☞ Die Aufnahme einer Annonce kann **erſt ca. 18 Tage nach** Einlauf derſelben erfolgen, da **der Druck der großen Auflage ſo viel Zeit in** Anſpruch nimmt und alſo der Satz **ſo lange vor Erſcheinen geſchloſſen ſein** muß.

Illuſtrationen zu Inſeraten **beſorgen wir da, wo es gewünſcht wird,** gern und berechnen für den betreffenden **Holzſtock die billigſten Preiſe. Auch** ſind wir bereit, **Clichés** davon in **mehrfacher Anzahl zu fernerweitigen Inſertionen** anfertigen zu laſſen.

Alle Buchhandlungen des In- und Auslandes, ſowie folgende Ankündigungs-Bureaux: **Rudolf Moſſe** in **Berlin** und ſämmtliche Filialen; **Haaſenſtein & Vogler** in **Hamburg** und ſämmtliche Filialen; **Daube & Co.** in **Frankfurt a. M.** und ſämmtliche Filialen; **Deutſches Zeitungsbureau „Invalidendank“** in **Berlin**; **Central-Annoncen-Bureau der deutſchen Zeitungen, A.-G.** in **Berlin**; **S. Kornik** in **Berlin**; **A. Retemeyer** in **Berlin**; **Auguſt Pfaff** in **Berlin**; **C. Schüßler** in **Hannover**; **Adolph Steiner** in **Hamburg**; **J. Türkheim** in **Hamburg**; **Johannes Nootbaar** in **Hamburg**; **F. W. Saalbach** in **Dresden**; **Fr. Voigt** in **Chemnitz**; **J. H. Born** in **Elberfeld**; **E. Schlotte** in **Bremen**; **Scheele & Co.** in **Braunſchweig**; **Molt, Haag & Co.** in **Stuttgart** für Deutſchland; **A. Oppelik** in **Wien**; **A. Pfanhauſer** in **Kloſterneuburg** bei **Wien** für Oeſterreich-Ungarn; **Repetti & Bellini** in **Mailand** für Italien; **Havas, Laffite & Co.,** Place de la Bourse, in **Paris** für Frankreich; **Seyffardt**'ſche Buchhandlung in **Amſterdam** für Holland — nehmen, **ohne** daß dadurch **Mehrkoſten** entſtehen, Inſerate für uns entgegen und verrechnen ſie dann zu den oben angegebenen Preiſen mit den reſp. Auftraggebern. Wenn Letztere mit der Expedition dieſes Journals **direkt** zu verkehren beabſichtigen, ſo iſt, im Falle ſie der Adminiſtration noch unbekannt, **Vorausbezahlung** bedungen.

Über Land und Meer.

№ 19.

Siebenunddreißigſter Band.

Neunzehnter Jahrgang,
Erſter Band.

Allgemeine Illuſtrirte Zeitung

herausgegeben von

F. W. Hackländer.

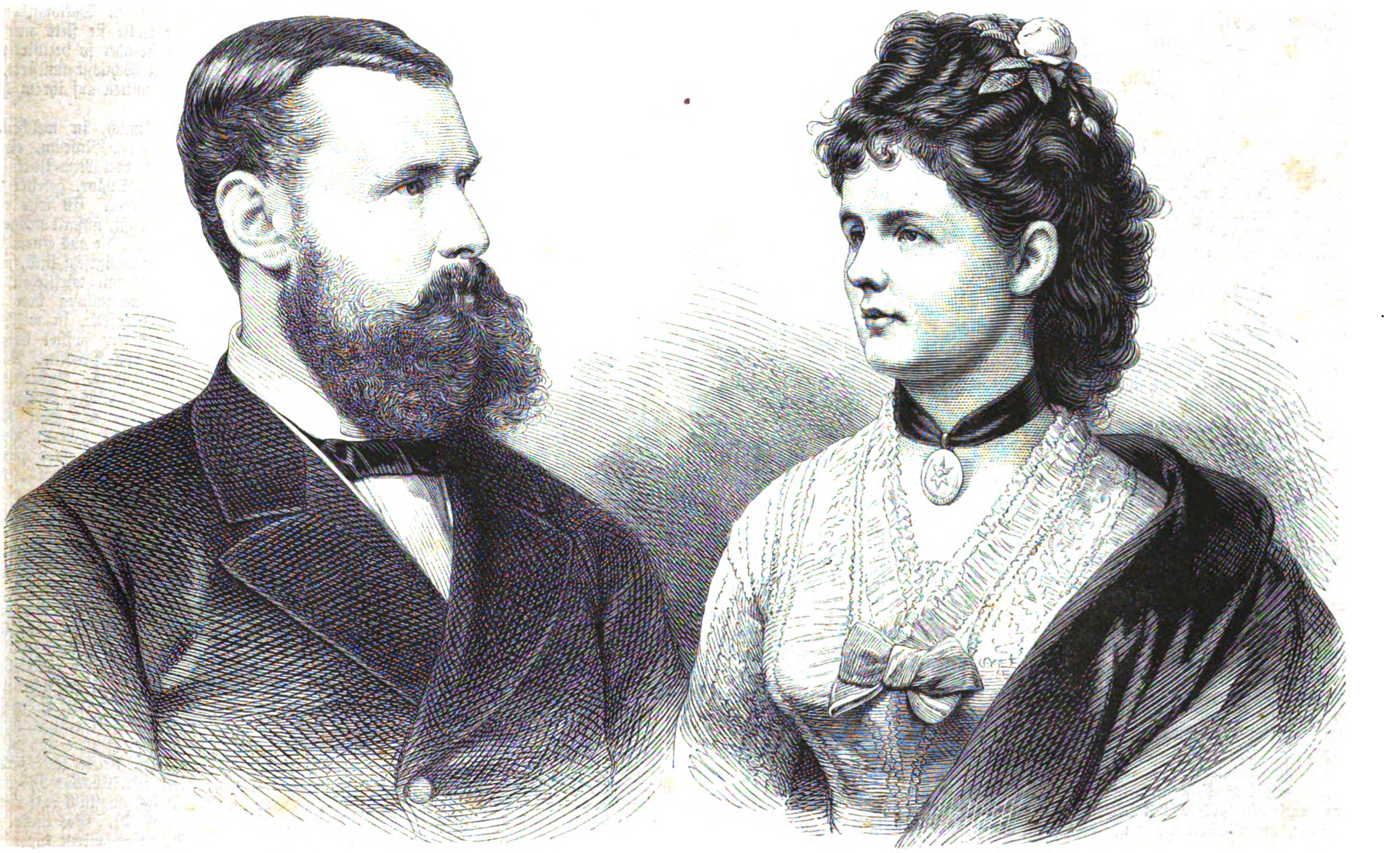
Stuttgart, 1877.

Erſcheint jeden Sonntag.
Preis vierteljährlich
3 Mark.

Inhalts-Ueberſicht.

Text: Der mich liebt und den ich liebe, Novellette von E. M. Vacano. — Prinz Wilhelm von Württemberg und Prinzeſſin Marie von Waldeck. — Notizblätter. — Von der politiſchen Warte, von Benno Reden. II. — Liebe und Politik, Novelle von Marie Colban, Fortſetzung. — Goethe's Euphroſyne, von C. Conrad, Schluß. — Orientaliſche Zukunftsmuſik, von W. v. Dünheim. I. Der Kriegsſchauplatz. 1. Die Donaulinie, mit Karte. — Briefe unſeres Spezialkorreſpondenten. — Peter Quidam's Rheinfahrt, eine Dichtung in zwölf Geſängen, von Gerhard von Amyntor. — Miniaturbilder, Erinnerungen an berühmte Tondichter von Moſenthal. 6. Goldmark. — Die Konferenz in Konſtantinopel. — Der Liebesbrief, Kopie der kleinen Oelfarbendruckprämie dieſes Jahrgangs. — Zeitchronik: vom 1. bis 14. Januar. — Schach. — Bilderräthſel 19. — Auflöſung des Bilderräthſels 18. — Auflöſung des Röſſelſprungs Nro. 4. — Briefmappe.

Illuſtrationen: Wilhelm, Prinz von Württemberg, und ſeine Braut, Prinzeſſin Marie von Waldeck. — Vor der Kathedrale in Kiſcheneff nach dem Te Deum zur Feier des Namenstags des Großfürſten Nikolaus, von unſerem Spezialzeichner. — Konferenzſitzung im Admiralitätspalaſt (Ters-Hanch) in Konſtantinopel. — Das Hauptquartier des Großfürſten Nikolaus Nikolajewitſch in Kiſcheneff, von G. Broling. — Am ruſſiſch-rumäniſchen Grenzbahnhof Ungheni, von unſerem Spezialzeichner. — Der Liebesbrief, Gemälde von O. Erdmann. Kopie der kleinen Oelfarbendruckprämie dieſes Jahrgangs. — Aus unſerer humoriſtiſchen Mappe, ſechs Originalzeichnungen.



Wilhelm, Prinz von Württemberg, und ſeine Braut, Prinzeſſin Marie von Waldeck. Originalzeichnung. (S. 374.)

Der mich liebt und den ich liebe.

Novellette

von

E. M. Vacano.*)

(Nachdruck verboten.)

Kalifornien iſt nicht nur ſeinem Goldſande nach, ſondern in jeder Beziehung das wahre und richtige Schmuckland, das Eldorado der Welt.

Eldorado nannten die alten Sagen der Peruaner ein Land in Amerika, welches überfließen ſollte von Gold und Edelſteinen; alle Lieder beſangen es und alle Hymnen beſchrieben es — kein Lied und keine Hymne aber nannte ſeinen eigentlichen Namen und keines beſagte, wo es eigentlich liege. Pizarro, Orellemo und ihre Nachfolger ſuchten das Eldorado ohne Raſt, ohne Ruhe, ſie Alle aber ſtarben, ohne es entdeckt zu haben. Die Ureinwohner des alten Amerika bewahrten das Geheimniß wohl: ſie ſaßen vor den Oeffnungen ihrer Wigwams, vor den Thüren ihrer Blockhütten und ſangen das Lob Eldorados, ihres goldenen Landes, in die Abendlüfte hinaus mit ſchwermüthigen Tönen. Aber wenn man ſie fragte, wo es läge, da lächelten ſie und ſchwiegen. Sie lächelten auch auf der Folter und ſie lächelten im Martertode, durch welchen man ihnen das Myſterium des Goldlandes abpreſſen wollte, und ſtarben ſchweigend, mit dieſem höhniſchen Lächeln auf den Lippen. Der Spanier aber ruhte nicht auf der Suche nach dieſem Lande. Zweihundert Jahre lang bemühten ſich einzelne Männer und ganze Gruppen von Goldforſchern, das Eldorado aufzuſpüren. Ein paar magere Goldſandſtriche beſtimmten die Welt, eine Zeit hindurch die Cordilleren de los Andes am See Parime als das ſagenhafte Goldland zu betrachten. Aber wie bald war man enttäuſcht, und das Suchen und Forſchen begann von Neuem, denn die Indianer nickten gar ernſt mit dem Kopf und ſchwuren auf ihre heiligſten Namen, es gebe in Amerika ein Land voll Gold. Aber ſie dürften es den Fremden nicht verrathen bei Verluſt ihrer Seligkeit.

Noch im Jahr 1780 ging der Spanier Antonio Santos auf Entdeckung des Eldorado aus — er ſchrieb ein dickes Buch über dieſe Irrfahrt, aber auf der letzten Seite deſſelben fehlte noch immer die Adreſſe dieſes Landes. So wurde endlich das Eldorado zum dichteriſchen Abſtraktum, zur poetiſchen Bezeichnung eines glücklichen, eines gelobten Landes, auf deſſen Daſein man nicht allzu feſt bauen dürfe. Da endlich in den vierziger Jahren unſeres Jahrhunderts führte ein Zufall — das Graben eines Brunnens, der Bau einer Hütte — die Entdeckung des geheimnißvollen Märchenlandes herbei. Ein Vogel, möchte man ſagen, ließ ein Blumenblatt aus ſeinem Schnabel fallen, das wehte im Fallen ein wenig Sand fort von einer Stelle — und das Geheimniß der Jahrhunderte lag goldſchimmernd am Tage. Es war alſo kein Zufall, es war keine Lüge, es war kein Traum: das Eldorado der Indianer exiſtirte, es war da, überreich und überfreigebig, und es hieß Kalifornien.

Im Nu war die ganze Welt auf den Beinen: Spanier, Engländer, Franzoſen, Chineſen und Deutſche ſtrömten herbei, um das bloßgelegte Gold mit beiden Händen in die Taſche zu ſtecken. Das ſtille, von üppigen Kakteen und Riedgras überwucherte Land, wo man bisher deutlich den Flügelſchlag der purpurnen Vögel hatte hören können, und wo die ſaphirblauen Schmetterlinge beim Nahen eines Menſchen nicht aufflatterten aus ihren Blumenkelchen, weil ſie den Menſchen gar nicht kannten, dieſes ſtille Land wurde nun überflutet von einem Strome von Leuten: und was für Leuten! Abenteurer und Habgierige und Verzweifelnde, alle mit Golddurſt in den Mienen und mit kecker Entſchloſſenheit in den Augen. Zuerſt bedeckten Zelte den Erdboden, die Gebirgsfüße und die Ebenen, aus den Zelten wurden Hütten, aus den Häuſern Städte.

Aus den wilden Goldſuchern, die mit den Händen in der ſonnendürren Erde wühlten, wurden mit der Zeit rangirte Grubenbeſitzer oder Handelsleute. Das Gold verſiegte allgemach, der wüſte Lärm beruhigte ſich, aber die Menſchenmenge blieb und die Städte blühten und wuchſen. So iſt Kalifornien heute ein Land voll Fleiß, Bewegung und Verkehr; ein Land, überreich durch ſeine geſegnete Fruchtbarkeit, überſchön durch ſeine prächtige Romantik und voll heitern, friſchen Lebens durch die Buntheit ſeiner Trachten, ſeiner Sprachen und ſeiner Amüſements.

Eines ſeiner hübſcheſten kleineren Städtchen iſt San M., das zwiſchen dem Rio Colorado und dem Meereshafen am Fuße des Schneegebirges liegt. Das Schneegebirge, die Sierra Nevada, verdient ſeinen Namen wohl mit Recht: denn nie noch hat ſich ein weißer Gipfel ſo grell abgeſondert von der dunkelgrünen, üppigwuchernden Unterterraſſe eines Berges. Unten voller Blumen, oben die troſtloſe Einſamkeit einer Schneewüſte. Am Fuß Orangengebüſche, am Gipfel der nordiſche Winter.

Und wie lachend iſt der Fluß, der ſich am Fuße dieſer Kette gegen den Golf von Kalifornien hinabſchlängelt! Rio Colorado, du allerſchönſter Fluß der Welt, von der tiefblauen Farbe des Himmels ſelber, in die ſich nur manchmal ein Streifen des Grüns miſcht! Und die Flußufer mit den feenhaften blauen Blumen, deren Kelche glänzen wie Edelſteine, und mit den wunderbaren blauen Libellen, deren Flügel wie aus Saphiren geſchliffen ſcheinen! ... Rio Colorado! Es gibt keinen Fluß der Welt, welcher im Sonnenſchein ſo tauſendfältige Farbenänderungen aus ſeinen blauen Wogen, ſeinen blauen Schmetterlingen und ſeinen blauen Vögeln emporſchaffen könnte, wie dieſer „farbige Fluß“. In Grün und Flammroth und Goldgelb und Edelſteinbraun erglänzen da die Wogen, das Ufer und die Lüfte; es iſt ein Weben und Schillern voll Pracht und Glanz in niegeſehenen Spiegelungen, die nur wie ein Traum durch die ſo ſtille und doch ſo ſonnenwirbelnde Atmoſphäre gleiten. Die Gebüſche an dieſem Strome tragen ſämmtlich die duftendſten Blüten: gelbe Jonquillen, purpurrothe Dendreen und roſige Oleanderdolden, welche den ſüßen Geruch der Mandelwälder haben. Und auch die ſanfteſte und lieblichſte Muſik ertönt ohne Unterbrechung über dieſem herrlichſten Wunderſtrom der ganzen Welt; Rio Colorado, farbiger Fluß, du biſt der Lieblingsaufenthalt der Vögel von allen Stimmen: des jubelnden Spottvogels, welcher ſein ſchimmerndes Gefieder im Sonnenſchein wiegt, und der wehmüthig klagenden Grünnachtigall, welche ihre Lieder zum leuchtenden Tropenmond emporſchickt.

Und zwiſchen den bunten, lachenden Ufern dieſes Fluſſes und den ernſten dunkelgrünen Geſtaden des Pacificozeans liegt San M., halb Diggerkolonie, halb Feſtung. Seine Haupteinwohner ſind Beſitzer von Metallminen, föderirte Soldaten, ſpaniſche richards und Pferdehändler aus den wilden Ebenen Perus oder aus den Pampas.

Die Stadt ſelber iſt in dem zigeunerhaften, reizenden mauriſchen Style gebaut, welcher alle ſpaniſchen Städte einer ſteingewordenen Caprice gleichen läßt. Verandas, Balkone, obusförmige Thüren, Stukkaturgeginſter, gekuppelte Fenſter, aus denen bunte Seidenſtoffe heraushängen und leichte Muſſelinvorhänge herausflattern in der ſchwülen Sirokkobriſe. Das Bild der Straßen iſt maleriſch wie eine Tapete von Sergete; Maulthiere, ganz erdrückt von der Laſt ihres Schmuckes und Putzes, Reiter in der halb königlichen und halb zottigen Tracht von Murcia, die Cigarrette zwiſchen den dunkelbärtigen Lippen und die Piſtole im Seidengürtel. Manolas, das braune, ſchöne Geſicht hinter einer Mantille, einem Fächer oder einem Blumenſtrauße halb verbergend, neigen ſich über die weichflatternden Fenſterteppiche hinaus. Zerlumpte Nichtsthuer, tabakkauend und den lieben Gott oder den Bürgermeiſter verwünſchend, ſchlürfen an der Schattenſeite hin, mit der Schulter die Wände der Häuſer kehrend. Dazwiſchen verdroſſen ſchreiende mulattiſche Waſſerträger, Melonenmädchen, die an Hausſchwellen lungern und mit den ſchwarzen Augen ſchläfrig Straße auf, Straße ab ſchauen, Offiziere in blitzender Guerillauniform, unter der rothgeſtreiften Leinwandmarquiſe einer Hacienda Eiswaſſer ſchlürfend, oder dicke Mineursfrauen in bunte Seidenſtoffe gehüllt, die auf leichten Phaëtonwagen durch die Straßen ſegeln, kutſchirt von einem Neger.

San M. war noch vor wenig Jahren gar nicht dageweſen und iſt heute ſchon eine ganz wichtige Stadt. Im Jahre 1840 noch beſtand es aus einem einzigen Hauſe, der Blockhütte des Señor Macullan. Aber dieſe einzelnen Blockhäuſer Amerikas haben die ſeltſame Eigenſchaft, daß ſie ſich reißend ſchnell zu Städten vergrößern, daß ſie ſich vermehren wie Fiſchlaich. Ein einſames amerikaniſches Farmhaus iſt fruchtbarer als eine europäiſche Stubenfliege. Ein Arbeiter baut ſich ein Zelt, und binnen zwanzig Jahren iſt dieß Zelt unter der allerfruchtbarſten Sonne zu einem Meere von ſteinernen Paläſten angewachſen, in denen große Gelehrte, berühmte Staatsmänner und geniale Erfinder geboren werden.

Ein ſolcher „Fiſchlaich“ iſt San M. Es iſt ſo ſchnell entſtanden, daß man fürchten muß, es werde eines ſchönen Morgens wieder verſchwinden wie ein Traum. Trotz ſeiner frühreifen Pracht aber beſitzt San M. nur einen einzigen Kunſttempel, das Calderontheater, in welchem tour-à-tour italieniſche Opern, ſpaniſche Spektakelſtücke und franzöſiſche Operetten gegeben werden.

Dort war zur Zeit der Föderationskriege die ſchöne Adios Fuertos (alias Adah Iſaacs Menken) engagirt für den „Mazeppa“, ein Effektſtück derbſter, aber reichſter Sorte, welches ſchon durch alle Staaten-Städte Furore und Höllenglück gemacht hatte. Die Adios ſpielte darin die Rolle des Mazeppa mit einem ſolchen Aufwand von natürlicher Schönheit, allerkoſtbarſter Toilettenpracht und kühnſter Reiterverve, daß ſie Siegerin blieb ſelbſt gegen die Miß Bateman, welche vor ihr die Lea geleiert, und gegen die herrliche Inez Fabbri, welche neben ihr die Valentina geflötet hatte.

Die Adios war das, was der Spanier m'alma nennt: eine Seele. Sie war die echteſte, nur in Amerika anwendbare Emanzipation der Frau. Sie war eine philoſophiſche Schriftſtellerin, welche theologiſche Werke herausgab, eine geniale Dichterin, eine talentirte Bildhauerin und ein tapferer Krieger. In New-Orleans geboren, war ſie mit vierzehn Jahren première ballerine des dortigen Theaters; dann, von einer reichen ſpaniſchen Grundbeſitzersfamilie adoptirt, wurde ſie paſſionirte Linguiſtin und Jägerin; auf einem ihrer Ritte wurde ſie zur Gefangenen des Indianertribus der Sequas gemacht und erſt nach drei Monaten durch den Föderalgeneral von Beauregard befreit; ſie wurde deſſen Lieutenant, kämpfte in Pittsburg, widmete ſich während des Waffenſtillſtandes dem Studium der Theologie und wurde endlich durch die hochgehenden Wogen des amerikaniſchen Geſellſchaftslebens auf die Tribüne gehoben, wurde Vorleſerin und endlich Schauſpielerin.

Nachdem ſie in New-York, Pittsburg, Philadelphia, Cincinnati, Chicago, Mexiko, Valparaiſo und Rio de Janeiro Diamanten, ein paar Gatten, von denen ſie ſich bald trennte, und zehntauſend Hymnen geſammelt hatte, wurde ſie auf einer Zickzackreiſe durch Kalifornien auch für das San M.-Theater engagirt für einen Cyklus von drei Monaten. Sie machte hier den gewöhnlichen Effekt: ſie wurde angebetet. Sie entrunzelte die ernſteſten Beamtenſtirnen und zähmte die ſtolzeſten Generalsſeelen. Der Stadtrath ſandte nach der vierten Vorſtellung des Mazeppa eine Deputation zu ihr, welche ihr vermeldete, daß ſie zum Ehrenbürger ernannt ſei; Goldfinder aus San Franzisko verehrten ihr einen Goldbarren, auf welchem ihr Name eingravirt war, und der Präſident nannte eine neuzubauende, bislang nur in Gerüſten beſtehende Gaſſe nach ihr, und der Schützenmajor ließ ſeine Soldatenmuſik vor ihrem Fenſter allabendlich eine Tertullia bringen. Die Anbeter umgaben ſie wie eine Wolke. Ihr Hotel war ſtets belagert, da man erfahren hatte, daß ihr Herz eben „frei ſei“.

Unter all' den Belagerern, Bewunderern und Anbetern war aber wohl Keiner hübſcher und intereſſanter, als Vigo de Olivas, ein junger, glänzender Offizier der Station. Er war fünfundzwanzig Jahre alt, mit der blendenden, dunklen Marsſchönheit der echten Eſpañaraſſe; reich wie ein Prinz durch ſeinen Vater, den größten Perlenfiſchereibeſitzer des Pacificmeeres, und voll Muth, Stolz und Geiſt, freigebig und edel, muthig und friſchherzig, hatte er eben ſo viele Duelle als Freunde, eben ſo viele Adoratricen als Haare auf ſeinem Haupt. Und wie ſchön und reich und weichlockig war ſein bläulich-dunkles Haar! Seine Augen hatten die Farbe des Wetterhimmels, ſein Lächeln dagegen die Sanftheit und Süßigkeit eines Kuſſes; wenn er in Leidenſchaft gerieth, da ſpielte es um ſeine ſtolzen Naſenflügel wie Schlänglein und ſeine Stimme klang leicht verſchleiert. Er war ſchlank und biegſam trotz ſeiner Höhe und voll Weichheit in ſeinem Weſen trotz ſeiner Kraft. Vigo de Olivas nun war es, welcher unter all' den Anbetern der Adios hervorragte durch Schönheit und Feuer. Er war närriſch verliebt in ſie, er wich faſt nicht von ihrer Veranda, kein Tag verging, wo er ihr nicht ganze Wildniſſe wirklicher oder künſtlicher Blumen brachte — die erſteren von den ſeltenſten Sorten, die letzteren aus Perlen und Brillanten zuſammengeſetzt. Wenn ſie einen Ritt machte, war er an ihrer Seite, und wenn ſie weinte, duellirte er ſich mit aller Welt. Und alle Welt fand das natürlich; wenn man die Beiden neben einander ſah, mußte man geſtehen, daß es wohl ſelten ein Paar gegeben haben könne, welches einander ſo ähnlich war in Schönheit, Feuer und Pracht; ſie erſchienen wie geboren für einander, und es nahm nicht Wunder, daß die Adios ihr Auge am liebſten auf ihm ruhen ließ. Aber manchmal, ja oft flog ihr Auge über die Schaar ihrer Löwen hinaus und muſterte die Kolonnen ihrer Feinde. Aber außer einer großen Gruppe von dürren, bebrillten Doktorinnen und jungen, heirathsfähigen Miſſes erblickte ſie ſtets nur einen Mann, einen jungen Mann, der ſie aber ſo dezidirt verabſcheute, daß es die Adios manchmal höchlichſt amüſirte, ſeine zornige Miene auftauchen zu ſehen mitten auf ihrem heitern Triumphwege.

Neben dem Calderontheater nämlich, in welchem der Mazeppa Furore machte, befand ſich ein Muſeum, eine soi-disant-Filiale des Barnummuſeums von New-York. Der Eigenthümer deſſelben war ein Mr. Taylor, geleitet wurde daſſelbe von einem Mr. Charles Myers. Es war ein ſogenanntes „nobles Muſeum“, das heißt, anſtatt präparirten Haifiſchen aus Holz und Meerweibchen, die aus einem todten Affen und einem Fiſchſchwanze zuſammengeſetzt ſind, enthielt es eine echte Guillotine von Paris mit wirklichen Blutflecken, eine Alraunwurzel, eine Sammlung von Hüten großer Männer und eine Wachsfigurenſerie, in welcher ſich die berühmteſten Leute der Neuzeit fein boſſirt befanden: die Gräfin Bocarmé, der Herzog von Praslin, Madame Laffarge, Smith, Booth und viele Andere. Außerdem waren noch da Negermumien aus der Wüſte Sahara, ein fünffüßiges Schwein und eine Ziege mit zwei Köpfen. Der Eigenthümer, Mr. Taylor, war ein Libertin und verſtand wenig vom Geſchäft, deſto eifriger war ſein Geſchäftsführer und Montreur, Mr. Charles Myers, welcher ſeinem Prinzipal täglich eine beſtimmte Summe abliefern mußte. Dieſer Myers nun war der intime Feind der Adios aus — Geſchäftsgründen.

Schon vor ihrem erſten Auftreten hatte er mit Bewilligung ſeines Prinzipals aus der Muſeumskaſſe ſechs Zeitungen von San M. gemiethet, daß ſie über die Adios die größten Infamieen ausſtreuten; und ſeit ſie da war und gefiel, hatte er verſchiedene Perros als Ziſcher engagirt, die beim jedesmaligen Hervorrufe der Adios ziſchen und — ſich aus dem Theater werfen laſſen mußten. Er fand eben das Muſeum durch ſie in ſchreckliche Gefahr gebracht und geſchädigt. Die Adios hatte zwar verſucht, ihn zu verſöhnen, indem ſie den „Humbug“ in Geſellſchaft einiger Kavaliere und am Arme des Señor de Olivas beſuchte und Alles bewunderte: ſogar die Alraunwurzel, welche täuſchend einer gelben Rübe ähnlich ſah. Aber Mr. Charles Myers warf ihr ſo giftige Blicke zu, daß ſie ſich ängſtlich entfernte, wie er die Guillotine ſpielen laſſen wollte. Sie nahm ſich da wirklich vor, ſich einen Vorkoſter zu engagiren für die Table d'hôte, denn wie leicht konnte der Koch des Hotels von dieſem Myers beſtochen ſein, ihren Teller zu „präpariren“!

---

*) Der Verfaſſer hat den Stoff dieſer Geſchichte aus den reichen Aufzeichnungen ſeiner verſtorbenen Freundin Miß Menken geſchöpft.

Aber dieſer ſchreckliche Geſchäfts- und Konkurrentenhaß intereſſirte ſie doch und machte ſie lachen mitten unter ihren begeiſterten Majoren, Rezenſenten, Perlenfiſchern, Bankinhabern und Präſidenten. Mr. Charles Myers war etwa vierundzwanzig Jahre alt, goldblond, mit blauen Augen, die ſo tief und ſchillernd waren, wie das Gewäſſer des Rio Colorado an ſtillen Auguſtnachmittagen.

Eines Tages als im „San Francisco-Herald“ abermals ein ſchändlicher Artikel über die Adios aus der Feder dieſes Muſeumsſekretärs erſchienen war (deſſen Schauſäle ſeit den Vorſtellungen der Adios leer ſtanden), machte ihr der junge Offizier Vigo de Olivas den Vorſchlag, ihn auf offener Straße mit einem Revolver niederzuſchießen. Aber nach kurzem Beſinnen verbat ſie ſich das. Denn Olivas konnte ja dabei zu Schaden kommen und er war ihr ſo theuer!

Aber immer mehr und mehr intereſſirte ſie dieſe Feindſchaft, oder vielmehr ärgerte ſie ſich über dieſelbe. Sie wurde endlich wirklich zornig und beſchämt bei dem Gedanken, daß nur dieſer einzige Mann ſie ſo verfolgen und haſſen möge, wegen ein paar lumpiger Dollars weniger in der Kaſſe, die nicht einmal ihm gehörten!

Und er war noch ſo jung! Es war unbegreiflich. Eines Tages dachte ſie daran, ihn in ſich verliebt zu machen. — In der That, warum ſollte bloß er kalt bleiben können, wo doch ſogar der Präſident ... Sie lachte über dieſen Plan recht herzlich und war einen ganzen Vormittag hindurch ſehr aufgeräumt; der Nachmittag aber wurde ſo heiß, daß ſie dieſe echauffante Sache aufgab. Und dann — er mied ſie ja, — wie ſollte ſie da die Koketterie anbringen?

Einmal, als er wieder Ziſcher ſandte, weinte ſie ſich roth und heiß in der Garderobe, was ſonſt gar nicht in ihren Gewohnheiten lag. Sie fühlte, daß auch ſie ihn zu haſſen anfange, bitter, heftig. Es war ſo abſcheulich, daß dieſe blauen Augen und dieſe goldenen Haare zu einer ſo berechnenden und boshaften Seele gehörten.

Sie fiel an dieſem Abend dem ſchönen Olivas faſt um den Hals und rief:

„Nicht wahr, Vigo, Sie haben mich lieb, recht ſehr lieb?!“

Der junge Kavalier wurde ganz roth vor Freude und Beſtürzung. Sie hatte mit ihm ſtets nur gelacht oder geplaudert, — aber ſie hatte niemals die Worte ſeines Herzens erwiedert. Und jetzt! Er zitterte faſt und ſeine Augen glänzten, und er faßte ihre kleinen Hände, die auf ſeinen Achſeln lagen.

„O, aber das wiſſen Sie ja, Adios, meine Seele! Ich Sie nicht lieben! Aber ich lebe ja nur in Ihnen! Was ſoll ich thun, um Ihnen Freude zu machen, um Ihnen zu danken für dieſen Augenblick, wo Sie Werth legen auf dieſe heiße Liebe für Sie, die in meinem Herzen herrſcht, ſeit ich Sie zum erſten Male ſah? O, Adios, Sie wollen meine Liebe?“

„Ja!“ flüſterte ſie, wie müde, mit geſchloſſenen Augen.

„Sie fragen nach ihr, Sie begehren ſie?“

„Ja!“ wiederholte ſie wie klagend und nahm ſein prächtiges Haupt zwiſchen ihre Hände. „Du biſt ſo gut wie Keiner, ſo ſchön wie Keiner, man muß ſo ſtolz ſein auf Dich, man muß ſo glücklich ſein in Dir! Drum liebe mich, ja! Und ich —“

„Und Du, Adios, meine Seele, und Du ...?“

„Ich ...“ Sie ließ ihn los, wie erwachend, und eine ſeltſame Leere kam in ihr Geſicht. „Ich? Wer ſpricht von mir? ...“ ſagte ſie faſt hart. „Aber fühlen Sie nicht, daß es ſchwül iſt zum Erſticken, obwohl es ſchon zehn Uhr Abends iſt? Keine Luft regt ſich in dieſem Zimmer. — Machen wir einen Ritt gegen das Meer oder in die Wieſen, — wollen Sie? Recht weit hinaus in die ſtille Nacht!“

„O ja, ja!“ athmete er glücklich.

„So warten Sie,“ ſagte ſie. — „Ich gehe, um mich anzukleiden. Geben Sie dem Jago Befehl wegen der Pferde.“

Sie liebte es, in der bequemen mexikaniſchen Männertracht zu reiten und ſo erſchien ſie bald wieder bei ihm. Im Hofe ſcharrten die zwei Andaluſier aus ihrem Stalle. Der Mond ſtieg über den Bergen empor, wie ſie in's Freie ſprengten.

*

„Herr! — hat der Herr eine Kreide? — So ſchreib' Er auf die Thür: ‚Es iſt vollbracht!‘“ ſagte der alte Neger im Pferdeſtall des Hotels zu dem Reitknechte, der ſich brummend auf ſein Matratzenlager in der Stallecke werfen wollte.

„Unſinn! Warum?“ bellte der Reitknecht den armen Neger an.

„Es iſt nur, weil dadurch Böſes abgewendet wird von Denen, welche die Pferde dieſes Stalles reiten. Es iſt das ein alter Glaube, Herr! Und weil der Falbe heute das Zeichen gegeben hat —“

„Was für ein Zeichen, Will?“

„Nun, hat's der Herr nicht geſehen? Wie ich die beiden Pferde jetzt aus dem Stall führte, weil die Señora noch ausreiten wollte, da hat der Falbe, der, den der Offizier reitet, mit den Hinterbeinen nicht über die Schwelle gewollt. Und das bedeutet —“

„Was ſoll's denn bedeuten, zum Teufel?“

„Unglück, Herr, Unglück für den Reiter. Und das kann man nur abwenden, wenn man an die Stallthüre die Worte aus dem guten Buche ſchreibt: ‚Es iſt vollbracht!‘“

Der Stallknecht Jago fluchte etwas von Niggeraberglauben und Unſinn und ſchlug die Stallthüre dröhnend zu hinter ſich. Der alte Neger ſchüttelte den Kopf, ſchaute die Thür an, ſeufzte und ſchüttelte wieder den Kopf. Er hätte die Zauberworte gern ſelber geſchrieben, wenn er nur überhaupt hätte ſchreiben können. So aber konnte er nicht helfen, ſelbſt mit dem beſten Willen nicht, und ſo hockte er ſich denn auf der Schwelle nieder und lauſchte auf das laute Säuſeln der ſchweren Mondluft, bis ihm die Gedanken langſam zu Träumen wurden.

*

Es war eine prachtvolle Nacht, in welche die Beiden hineinritten über die weiten, prärieenartigen Wieſen, welche den Fuß der Ausläufer der Sierra Nevada ſchmücken gleich Teppichen. Die hohen Bäume drängen ſich gegen das Meer zu immer dichter aneinander; da gibt es die maleriſchſten Gruppen von rothen Cedern und Agaven mit vielfarbigen Blättern. Ganze Flächen ſind da mit einer wahren Flut von Kakteen bedeckt, ſo daß man von wirklichen Kaktuswieſen ſprechen kann, deren rieſige purpurrothe Blüten im Mondſchein zum ſanfteſten Roſenroth gemildert wurden. Dann kamen wieder die üppigſten Riedgras- und Farnkrautſtellen, in denen die Füße der Pferde einſanken bis an die Bruſt, ſo daß ſie gleichſam in grünem Waſſer zu ſchwimmen ſchienen. Zuletzt bogen ſich die Baumgruppen immer weiter auseinander und ließen gleichſam eine Pforte, und über dieſer hinaus erblickte man im herrlichen tropiſchen Mondſcheine (in jenem Mondlicht, welches in hundert ſanften Farben ſchillert, als ob farbige Schleier in den Lüften hin und her wehten) den Pacifico, das Stille Meer.

Olivas hielt ſein Pferd mitten im Rennen jäh inne und faßte das der Adios mit nerviger Hand am Gebiſſe, daß es ſich hoch aufbäumte.

Die Adios, vom heftigen Ritte faſt athemlos, ſah ihn mit ihren blitzenden Augen erſtaunt an, während das Mondlicht bei ihrem vibrirenden Stillhalten gleichſam an ihr herabzurinnen ſchien.

„Was ſoll denn das?“ rief ſie mit ihrer tönenden Stimme.

Er war eben ſo athemlos wie ſie und ſprang vom Pferde.

„Was das ſoll? Wo raſen Sie hin? Wenn wir noch fünf Minuten hindurch geradeaus galoppiren, ſtürzen wir von Klippe zu Klippe zerſchmettert in's Meer ... Sind Sie von Sinnen?“

Sie neigte das Haupt und ſeufzte tief auf, wie zum Leben auf die Erde zurückkehrend.

„Vielleicht wäre das das Beſte geweſen für mich,“ murmelte ſie für ſich, „für mich und — für Dich auch.“ — Dann ſchüttelte ſie ſich das dunkle Haar zurück und ſprang ebenfalls leicht vom Pferd. „O, ich hätte ſchon eingehalten zu rechter Zeit,“ ſagte ſie laut, ruhig. „Aber Sie haben Recht, Vigo. Wir wollen die Thiere ein wenig graſen laſſen. Hier iſt es kühl ...“ Und ſie ſtrich ſich das Haar noch weiter zurück und fühlte die friſche Meerluft ihre Stirne fächeln.

Sie trug, wie geſagt, Männerkleidung, die kokette Männerkleidung der Peruaner und Braſilianer: die weitgeſchlitzten, mit glitzernden Knöpfen beſetzten dunkelbraunen Sammetbeinkleider über den Unterbeinkleidern aus Goldſtoff, die ſammtene Criſpinjacke, den breiten gelben Seidengürtel um die Taille, nur die Waffe im Gürtel fehlte. Sie ging durch das kniehohe Gras auf einen dichtbuſchigen Agavenbaum zu, deſſen Zweige in ſchwarzen Knorpeln ganz niedrig über die Erde hinliefen, und lehnte ſich an den Stamm. So ſtand ſie im Schatten und der Mond blitzte nur manchmal in einem Goldknopf ihrer Kleidung auf.

Der junge Offizier trat ganz nahe zu ihr. Er ſchlang ſeinen ſtarken Arm um einen niedern Zweig, ſo daß er damit zugleich ihre Schultern umfaſſen konnte. Dieſe helle Nacht, dieſe Einſamkeit und ihre Worte von vorhin machten ihn berauſcht von Hoffnung und Glück.

„Hier iſt es ſchön, Adios, hier ſind wir wie allein auf der Welt. — Darf ich Ihnen hier ſagen, was ich Ihnen daheim nicht ganz ſagen konnte? Verzeihen Sie, wenn mein Herz überſtrömt, aber wie habe ich dieſen Augenblick erwartet und erſehnt! ...“

„Was haben Sie geſagt?“ fragte ſie langſam und ihr Blick, der auf dem weiten mondbeglänzten Meere geruht hatte, kehrte zu ihm zurück, als ob ſie ſich jetzt erſt erinnere, daß er an ihrer Seite ſei.

„Sie hören nicht auf mich?“ klagte er faſt trotzig. — „Und doch müſſen Sie mich hören, Sie müſſen es hören, daß ich Sie liebe!“

„Das weiß ich ja,“ ſagte ſie. Man ſah ſie im finſtern Baumſchatten nicht, aber ihre Stimme klang traurig.

„Sie müſſen aber auch hören, wie ich Sie liebe und daß Sie mir gehören müſſen!“

Sie ſchwieg.

„Aber ſo reden Sie doch!“ fuhr er fort. — „Sagen Sie mir, daß Sie endlich die Rolle der kalten Freundin aufgeben, daß — daß meine treuinnige Sehnſucht Sie gerührt hat, daß Du mein Weib werden willſt, Adios!“

„Ihr Weib?“ — Die Stimme klang leiſe, wie ein körperloſes Echo, aus dem Schatten heraus. „Ihr Weib, Vigo! O, Sie haben mich alſo ſo lieb, daß Sie mir Ihren Namen, Ihren Reichthum, Ihr ganzes Selbſt zu eigen geben wollen! Mein Gott, mein Gott!“ — Man konnte nicht hören, ob ihre Stimme vor Freude ſo zitterte oder vor Leid.

„Ja!“ rief er heiß und faßte jetzt ihre beiden Hände, die ſie ihm ließ, und zog ſie ſo näher an ſich. „Ja, Adios, mein Weib! Könnte es denn anders ſein? Könnte ich denn jemals wieder von Dir laſſen? Könnte ich denn jemals den Gedanken ertragen, daß Jemand uns trennen oder zwiſchen uns treten dürfte? Mein Weib, Adios, — was könnteſt Du weniger ſein, was mehr? Eins mit Dir iſt mein Herz, ich fühl's! Sieh', ich habe Alles gelebt, und habe noch nicht gelebt — bis heute! Wie oft habe ich Liebesworte gehört, wie oft habe ich ſie geſprochen! Und glaubſt Du, ich hätte die Liebe gekannt? Jetzt kenne ich ſie, Du haſt ſie mich gelehrt, Adios, meine Seele! Liebe iſt, wenn man nichts mehr denkt als das Geliebte, nichts mehr fühlt als das Geliebte, nichts mehr will als das Geliebte. Ich gehöre Dir, Adios. Nimm meinen Namen, damit er mir von Neuem lieb und werth werde und damit ich ihn in Ehren halte um Deinetwillen. Denn wollteſt Du ihn nicht als den Deinigen nehmen, — was ſollte mir weiter meine Ehre? Sieh', ſo tief oder ſo hoch bin ich gekommen. Mein Reichthum! Wenn Du ihn nicht gebrauchſt, was ſollte er mir dann? Nimm ihn, Adios, — es iſt ein ſchöner Reichthum; ſieh', wie der Mond die See beleuchtet bis zu den fernſten Wogen; ſiehſt Du die ſchwarzen Punkte dort, nicht größer als ruhende Fliegen — das ſind die Inſeln, auf denen unſere Perlenfiſcher wohnen. Sobald die Sonne die Berge röthet, tauchen ſie hinab in die Korallenwälder und bringen die koſtbaren Muſcheln und die koſtbaren Geſträuche in die Höhe. Dein Schmuck ſoll Alles werden, was man emporbringt, wenn Du willſt, wenn Du mein Weib wirſt, mein angebetetes!“

Die Adios machte einen Schritt aus dem Schatten heraus in das Mondlicht und neigte ſich dicht über ihn, wie er ſo vor ihr kniete, daß ihr dunkles Haar ſeine Stirn berührte. Sie war betrübt zum Sterben. Sie dachte daran, wie ſehr ſie hier geliebt werde von einem begehrenswerthen Mann, und wie ſehr ſie mißachtet werde von einem Andern, den ſie — ſie wußte es jetzt! — liebte, liebte voll Glut und Trotz, — von Charles Myers. Sie dachte daran, wie ſehr ihre Liebe dieſen prächtigen, jugendſtolzen Mann da vor ihr beglücken würde, und wie ſie vielleicht von Dem verachtet werde, an den ſie immer denken mußte, in Groll und Sehnſucht.

„Die Perlenfiſcherei, Vigo,“ ſagte ſie bitter, — „das iſt eben ein ſeltſames Ding, — die ſchönſten Perlen holen Andere für Dich herauf!“

„Die Sklaven, ja!“ rief er ſtolz. „Aber der Gewinn, der Beſitz ſind mein!“

„Weißt Du das gewiß?“ fragte ſie mit leiſem, traurigem Spott. „Nun ja, vielleicht. Vielleicht gehörte die Beute, die Perle, das Herz, welches ein Anderer im tiefen Meeresgrunde, mitten im Korallenwalde, loslöſte von ſeinem Stamm und emporbrachte an's Licht, Dir! Vielleicht werde ich Dein Weib, Vigo, und gehöre Dir. Aber dann wird es Dein Unglück ſein, denn ich würde Dein Weib nur aus Trotz werden, aus Trotz gegen einen Andern, dem ich, — dem ich nicht nur mein Herz, ſondern auch meine Seele zu eigen gäbe. Ich würde Dein Weib, um mich zu betäuben, um mich zu tröſten, um zu vergeſſen, — ihn, den ich einzig liebe! Ja, lache nur, ich liebe ihn!“

„Wen?“

„Wen! Als ob ich nicht lieber ſtürbe, als daß ich ſeinen Namen verriethe. O, Olivas, ich kenne Ihre Revolver! ... Glauben Sie, ich könnte ſo thöricht ſein, den Mann meines Herzens Ihrer Rache auszuſetzen?“

„Sie lieben! — lieben einen Andern!“ rief er ſchmerzhaft und ſeine dunklen Augen wurden übergroß, und man ſah im Mondlicht ſelbſt, daß er todtenbleich wurde. — „Aber das iſt ja nicht möglich! Wer ſollte das ſein? ... Sie ſind mit Niemanden intim oder freundlicher als mit mir ... Ach, Sie ſcherzen, ich weiß es, Sie ſcherzen! Es iſt ja nicht möglich!“

„Und doch iſt es gewiß ſo,“ ſagte ſie leiſe, ganz leiſe und neigte ſich zu ihm. „Aber beruhigen Sie ſich, — der Mann, den ich liebe, wird nie mein Freund werden, er wird wohl nie meine Hand berühren, vielleicht werde ich nie ein Wort mit ihm ſprechen. Sind Sie jetzt zufrieden, weil ich ſo elend bin, wie — wie Sie?“

„O Gott, ſagen Sie mir, daß Sie ſcherzen, Adios, ſagen Sie mir, daß es nicht wahr iſt ...“ rief er wie verzweifelt.

„Es iſt wahr,“ ſagte ſie klar.

Er neigte ſein Haupt und preßte ſeine Hände zitternd auf ſeine Bruſt.

„Jeſus,“ ſtöhnte er, — „Sie thun mir ſo weh im Herzen!“ Und ſie hörte Thränen in ſeiner Stimme.

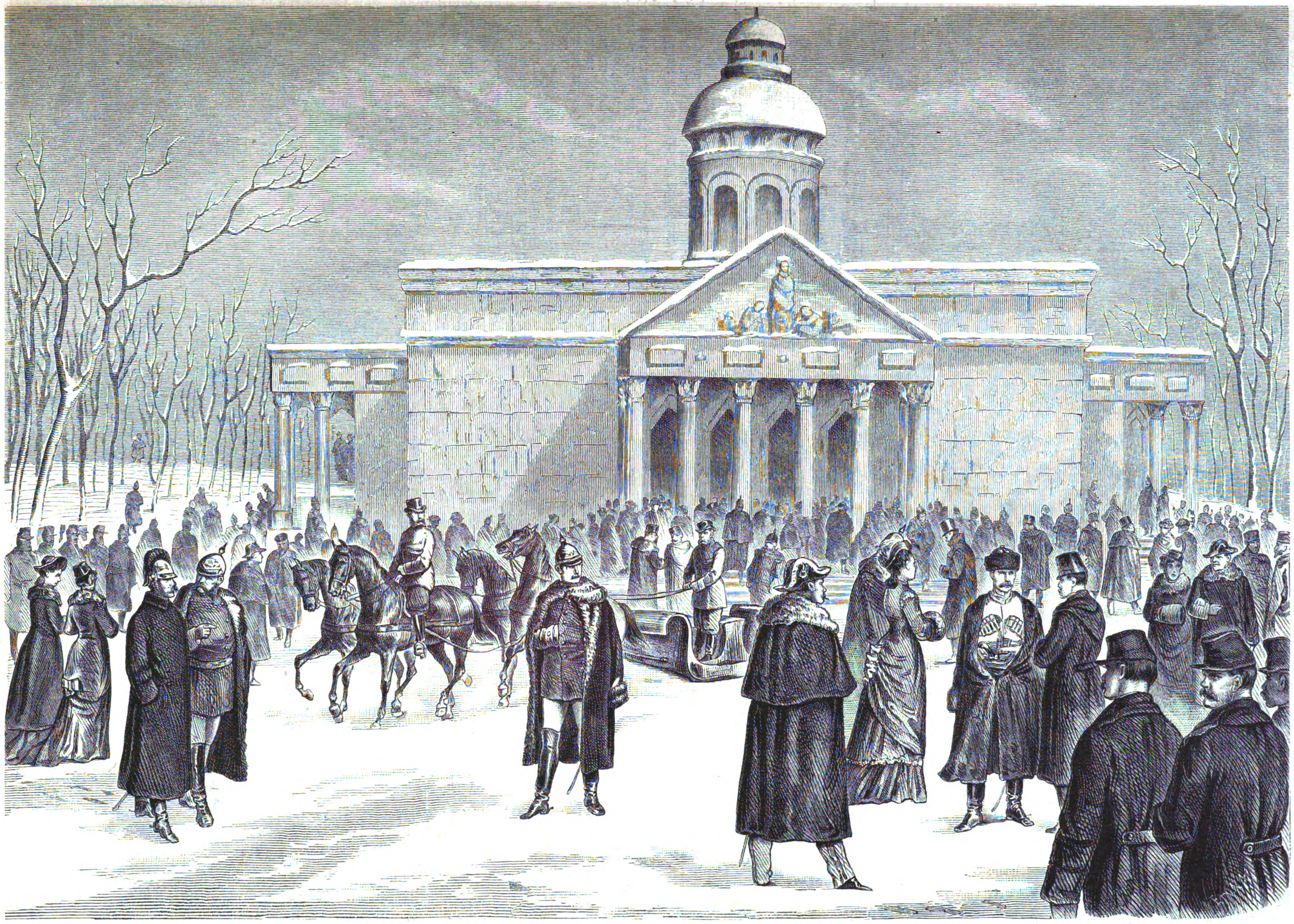
Er ſchwieg dann und ging einige Schritte weit von ihr fort in das grellſte Mondlicht hinaus, dort ſank er auf einem Baumſtamme nieder und legte ſein Geſicht in ſeine Hände.

Es wurde ihr ſo wehe, es wurde ihr plötzlich ſo angſt, daß ſie ihn verlieren könne und daß ſie dann ganz allein ſtände; ſie fühlte jählings, daß dieſe große Liebe, die er ihr bot, ein Schutz für ſie ſei gegen ſich ſelber, ein Troſt vielleicht, ja vielleicht ſogar ein Vergeſſen. Und ſie war mit zwei großen Schritten durch das hohe dicke Graswerk bei ihm. Sie legte ihre Hände an ſein Haupt und richtete es gegen ſich empor.

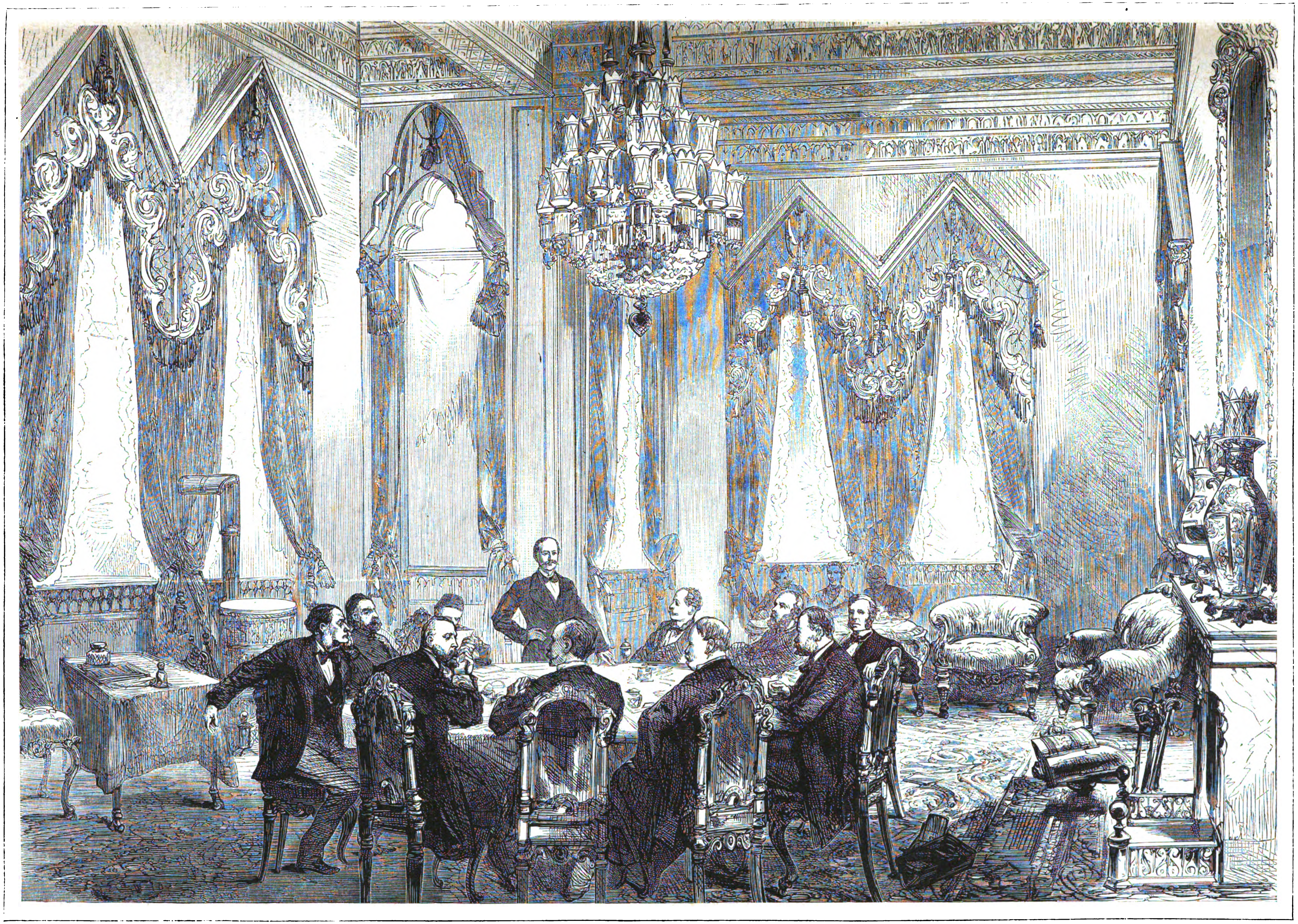
„Vigo!“ ſagte ſie ſanft und haſtig, „Vigo, was iſt Ihnen? Zürnen Sie mir, daß ich wahr bin gegen Sie? O mein Gott, verlaſſen Sie mich nicht, bleiben Sie mir gut, ſeien Sie —“

Seine dunklen, ſtolzen Augen waren jetzt trocken und ſein ſtolzes Geſicht hatte einen ſeltſamen, fremden Ausdruck angenommen, der ſie faſt erſchreckte, einen Ausdruck, ſo ganz verſchieden von dem vorigen, ſo ſcharf und ſo lebendig.

„O, beruhigen Sie ſich,“ ſagte er und ſelbſt ſeine Stimme klang fremd und ſchrill. „Beruhigen Sie ſich! Ich



Vor der Kathedrale in Kiſcheneff nach dem Te Deum zur Feier des Namenstags des Großfürſten Nikolaus. Nach einer Skizze unſeres Spezialzeichners. (S. 383.)



Saſvet Paſcha. Edhem Paſcha. General Ignatieff. Graf Corti. Marquis of Salisbury. Sir H. Elliot.
Baron Werther. Graf Zichy. Baron Calice. Graf Bourgoing. Graf Chaudordy.

Konferenzſitzung im Admiralitätspalaſt (Ters-Haneh) in Konſtantinopel. (S. 385.)

ſchwärme nicht mehr und — und verlaſſen werde ich Sie auch nicht. Stirbt eine echte Liebe wie eine Raupe, die man zertritt? Sie iſt ja unſterblich, wie man ſagt! Aber Wandlungen macht ſie durch gleich der Raupe, der Puppe und dem Falter. Und, bei meiner Seele, ich glaube, die meinige hat eben jetzt eine Wandlung durchgemacht!“

Er erhob ſich in ſeiner ganzen Größe, wie er ſo ſprach, und ſeine Augen blitzten auf ſie herab, daß ſie unwillkürlich einen Schritt zurückwich, — nicht ſowohl in Furcht, als mehr in Erſtaunen.

„Sie ſagen, daß Sie einen Andern lieben?“ fuhr er fort, — „daß Sie dieſem Andern Ihre Seele und Ihr Herz zu eigen geben müßten? Nun gut, ſei's drum! Mir iſt, als wäre mein Schmachten nach Ihrer Liebe und meine Sehnſucht nach dem Duft Ihrer Seele todt zuſammengebrochen in mir. Lieben Sie ihn, beten Sie ihn an, jenen Namenloſen, der Ihnen ſo fern ſteht ... aber gehören Sie mir, werden Sie mein Weib! — Vor einer Stunde noch hätte ich es nicht für möglich gehalten, ſo zu denken und ſo zu ſprechen. Aber — Gott weiß, wie es geſchehen konnte — ich meine, ich fühle jetzt anders für Sie, ſeit ich Ihr Herz für mich verloren weiß: wilder, heftiger! Was kann ich Ihnen denn noch ſagen, Adios? Nehmen Sie mich, Alles, was mein iſt, mein Leben ſelbſt, und ich verlange nichts dafür, — nicht Liebe, nicht Neigung, nicht Freundſchaft, nur Sie verlange ich, werden Sie mein Weib!“

Es zitterte, wie er ſo ſprach, in ſeinen Augen und in ſeinen weißen Zähnen blitzte der Mond ſo grell, er faßte ihre Hände wieder und ſein Athem berührte faſt ihre Wange.

„Ich kann nicht leben ohne Dich! Komm', ſag' Ja! Ruhe hier an meiner Bruſt! — Ich verſchmachte vor Liebe, hörſt Du? Iſt denn das nicht ſchön, ſo geliebt zu werden?“

Sie ſchaute ihn voll an, mit Augen wie feucht von Thau. Er war ſo prächtig ſchön, ein Ideal! Aber er war nicht — der Andere! Und ſie lächelte mit jenem Lächeln, bei dem die weißen Zähne in die Lippen beißen, damit ſie das Weinen unterdrücken. Denn ſie dachte daran, wie ſtolz ſie ſein müſſe über die berauſchende Liebe, aber wie unendlich glücklicher, wie unausſprechlich ſeliger ſie geweſen ſein würde, wenn an ſeiner Stelle der kalte, lichtaugige, böſe Geſchäftsführer des Muſeums ſtände.

„Ja,“ ſagte ſie, „wohl iſt es ſchön, ſo ſchön! O, ich möchte wohl Dein Weib werden, Vigo, damit Du mich tröſten könnteſt mit Deiner zärtlichen Liebe, damit Du mir das Leben tragen helfeſt, damit Du —“

Ihre Lippen ruhten einen Augenblick an den ſeinigen, feſt, wie verdurſtend. In der nächſten Sekunde ſchon riß ſie ſich aber los und ſprang von ihm fort.

„Nein, nein!“ ſchrie ſie, wie außer ſich. „Verlange das nicht, wage das nicht, wir würden unſäglich elend ſein! Vigo, es wäre Deiner nicht würdig und meiner nicht, — folge mir nicht! Laß mich für heute, — für ewig!“ ...

Er wollte ſie einholen, aber ſie war ſchon bei ihrem Pferde, welches an einem Baume graste, und hatte ſich hinaufgeſchwungen und raste gegen die Stadt, daß die hohen Grasfluten die Weichen des Roſſes peitſchten. Sein Pferd graste weiterhin und es war ſcheuer. Endlich hielt er es an der Mähne und ſchwang ſich hinauf. Und ſie war ſchon verſchwunden. Er ritt langſam nach. Er ließ das Pferd gehen, wie es wollte. Der Zügel hing ſchlaff an den Steigbügeln nieder. Sein Haupt war auf ſeine Bruſt geſenkt. Er glich einem Schlafenden oder einer Leiche. Wer ihm ſo im weißen Mondſchein begegnet wäre, hätte das Ganze für den Ritt des todten Cid Campeador halten müſſen. Wie er endlich die erſten eiſigen Morgenlüfte fühlte, lenkte er das Pferd ſeinem Ziele zu.

Im Hofe des Hotels, welches die Adios bewohnte, fing es ſchon an lebendig zu werden unter den Knechten. Er weckte den Neger an der Stallthür und übergab ihm das Pferd, und entfernte ſich dann, ſeinen franſigen Shawl feſter um ſich hüllend in der Morgenluft.

Der alte Neger ſchüttelte ganz erſtaunt das Haupt darüber, daß er den Reiter des Falben unverſehrt wiederſah, trotzdem das Schutzzeichen gegen das Unglück nicht mit Kreide an die Stallthüre gezeichnet war. Der arme Alte wußte eben nicht, daß es noch ein anderes Unglück gebe außer gebrochenen Armen und Beinen.

(Schluß folgt.)

Prinz Wilhelm von Württemberg und Prinzeſſin Marie von Waldeck.

(Hiezu die Porträts S. 369.)

In wenigen Wochen wird die Reſidenz des Schwabenlandes die Freude haben, ein jugendliches Fürſtenpaar in ſeine Mauern einziehen zu ſehen, dem ſchon jetzt alle Herzen entgegenſchlagen, vom hohen Königshauſe bis in die Hütte hinab. Der junge Prinz, welcher erſt kürzlich aus der deutſchen Reichshauptſtadt, wo er am Kaiſerhofe ein lieber Gaſt geweſen und in der großen Armee dem Kriegsdienſte ſich mit Ernſt und Eifer gewidmet, in die engere Heimat zurückgekehrt iſt, hat dieſer neben der Freude, ihn als Mann wieder begrüßen zu dürfen, nun auch die bereitet, daß er ihr in nahe Ausſicht geſtellt, eine junge Frau aus edlem deutſchem Fürſtenhauſe zuzuführen, der der Ruf lieblicher Schönheit, edler Weiblichkeit, unwiderſtehlicher Anmuth vorauseilt. Das ſchwäbiſche Volk iſt gewohnt, die Familienereigniſſe des Königshauſes wie ſeine eigenen zu betrachten, kein Wunder darum, daß die Theilnahme an dieſem frohen Ereigniſſe, die innigſte und allgemeinſte iſt, und daß dem Tage, der die junge Frau in die Arme der erlauchten Königsfamilie und in die Mitte des ſchwäbiſchen Volkes führt, mit freudiger Erwartung entgegengeſehen wird.

Prinz Wilhelm (Karl Paul Heinrich) von Württemberg iſt als der Sohn des königlichen Prinzen Friedrich und der Prinzeſſin Katharina, Neffen und Tochter des verewigten Königs Wilhelm, am 25. Februar 1848 — am Vorabend einer bewegten Zeit — geboren und genoß die erſte Erziehung im Hauſe der fürſtlichen Eltern, die dem einzigen Kinde, dem Erben eines großen Namens, die unermüdlichſte Sorgfalt angedeihen und ihm von den erſten Profeſſoren des Gymnaſiums und der polytechniſchen Schule Unterricht ertheilen ließen, für den der Prinz lebhaftes Intereſſe und großen Eifer an den Tag legte, welchen ſein Hofmeiſter v. Günther und ſpäter ſein Militärgouverneur v. Linck in die richtigen Bahnen zu lenken trefflich verſtanden haben. Am 11. November 1862 ernannte ihn ſein Großvater, der den Enkel mit beſonderer Liebe umfaßte, vor der Abreiſe zum Winteraufenthalt nach Nizza zum Lieutenant in der königlichen Leibgarde. Zwei Jahre nach ſeiner Konfirmation, 1865, bezog der junge Prinz mit ſeinen Gouverneuren die Univerſität Tübingen, wo er theils den öffentlichen Vorleſungen anwohnte, theils Privatiſſima hörte und durch ſein anſpruchsloſes Weſen ſich in allen Kreiſen beliebt machte. Mitten im zweiten Semeſter rief ihn der gegen Preußen ausgebrochene Krieg von ſeinen Studien ab, vom Hörſaal hinaus in's Feldlager. Von König Karl zum Lieutenant im dritten Reiterregiment ernannt, machte er den kurzen Feldzug im Hauptquartier der königlichen Felddiviſion mit und zeichnete ſich im Gefecht von Tauberbiſchofsheim durch ſeine Unerſchrockenheit aus, die ihm das Ritterkreuz des Militärverdienſtordens erwarb. Im Herbſt dieſes Jahres kehrte er zu den Studien zurück und bezog die Univerſität Göttingen, wo er hauptſächlich juriſtiſche und ſtaatswirthſchaftliche Kollegien hörte, um nach zwei Jahren noch einmal die Landesuniverſität zu beſuchen; in die Reſidenz zurückgekehrt, wurde er 1869 zum Oberlieutenant ernannt. Die Reorganiſation des ſüddeutſchen Heerweſens ließ es wünſchenswerth erſcheinen, daß der Prinz den preußiſchen Dienſt, der nun das Muſter für alle deutſchen Kontingente geworden, wenn wir ſo ſagen dürfen, an der Quelle kennen lerne. So wurde er denn im April 1869 nach Preußen kommandirt, wo er in dem zu Potsdam garniſonirenden erſten Garderegiment zu Fuß als Oberlieutenant eintrat. Schon im Februar 1870 übernimmt er die Führung einer Kompagnie des genannten Regiments und wenige Monate ſpäter ernennt ihn König Karl zum Rittmeiſter unter Belaſſung in ſeinem bisherigen Kommando. Seine Vorgeſetzten aus jener Zeit rühmen die große Pflichttreue, mit der er den ſtrengen Dienſt gleich jedem andern Soldaten erfüllte. Am 9. Mai 1870 ſtand er an dem Sterbebette ſeines innigſtgeliebten Vaters, deſſen Tod ihn zum erſten Agnaten der königlichen Familie und zum präſumtiven Thronerben Württembergs machte. Wenige Monate ſpäter ſtand er zum zweiten Mal im Felde. Der Prinz machte den Feldzug gegen Frankreich als Rittmeiſter des dritten württembergiſchen Reiterregiments im Stabe des Kronprinzen von Preußen mit, nachdem ſeinem Wunſch, als Frontoffizier in der württembergiſchen Diviſion Dienſte zu leiſten, aus naheliegenden Gründen nicht hatte entſprochen werden können. Am 6. Auguſt war es ihm vergönnt, an der Schlacht von Wörth theilnehmen zu können, und am 30. November und 2. Dezember eilte er auf die Nachricht von den Ausfällen der Franzoſen auf das Schlachtfeld von Villiers und Champigny, um an den Lorbeeren, die ſich die Truppen ſeiner Heimat erwarben, theilzunehmen. Seine Verdienſte in dieſem Feldzuge fanden auch die Anerkennung des Kaiſers von Deutſchland, der ihm das eiſerne Kreuz, und des Kaiſers von Rußland, der ihm den Georgenorden verlieh.

Im März 1871 kehrte der Prinz nach Stuttgart zurück, nicht aber um auf ſeinen Lorbeeren auszuruhen, ſondern um ſchon nach wenigen Monaten wieder an die ernſte militäriſche Arbeit zu gehen, denn im Juni trat er als Rittmeiſter beim Gardehuſarenregiment in Potsdam ein, bei dem er im Dezember zum Eskadronschef vorrückte, bei Vorgeſetzten wie Untergebenen gleich beliebt, in allen Kreiſen der Militärſtadt wie der kaiſerlichen Reſidenz und am Hofe gerne geſehen und hochgeſchätzt. König Karl ernannte ihn am 1. Januar 1872 zum Chef des Dragonerregiments, das früher ſein Vater innegehabt. Im nächſten Sommer rückte er zum Major vor, und nachdem er kurze Zeit zum 2. Gardedragonerregiment zu Berlin kommandirt geweſen, wurde er 1874 mit der Führung des Gardehuſarenregiments von ſeinem kaiſerlichen Kriegsherrn betraut. Im Mai 1875 führte er ſein Regiment dem damals in Potsdam anweſenden Kaiſer von Rußland vor und erbat ſich dann den Abſchied, den ihm der Kaiſer von Deutſchland unter Ernennung zum Oberſten und Stellung à la suite ſeines Gardehuſarenregiments gewährte. Der Kaiſer von Rußland hatte ihn ſchon früher zum Chef des Dragonerregiments Nr. 10 von Nowgorod ernannt.

Seine militäriſche Laufbahn hatte der Prinz nur zum Zweck ausbildender Reiſen nach Schweden, Rußland, England und Oeſterreich unterbrochen, an welche ſich nach ſeiner Rückkehr in die Heimat eine längere Reiſe nach Italien anſchloß, die ihm reiche und eifrig ausgenützte Gelegenheit zu Studien bot, denen er, kein Freund leerer Zerſtreuung, auch in der Heimat den größten Theil ſeiner Zeit widmet. Für die Güte ſeines Herzens — ein Charakterzug des württembergiſchen Fürſtenhauſes — ſpricht ſeine treue Anhänglichkeit an Alle, die ihm je nahegeſtanden oder denen er die Ausbildung ſeines Geiſtes und Herzens verdankt; ſo hat er aus freiem Antrieb ſeinem ehemaligen Hofmeiſter, dem früh verſtorbenen Profeſſor v. Günther, ein ſchönes Denkmal auf dem Friedhof errichtet. —

Darum freut ſich auch das Schwabenvolk, daß dem Prinzen das „häusliche Glück“ in ſo hohem Maße blühen ſoll in einer Verbindung, die das Herz allein, nicht die Konvenienz geſchloſſen. Prinzeſſin Marie Georgine Henriette von Waldeck iſt als die zweite Tochter des Fürſten Georg zu Waldeck und Pyrmont und der Fürſtin Helene, geborenen Prinzeſſin von Naſſau, am 23. Mai 1857 geboren und in dem ſtillen Arolſen, das Deutſchland zwei der größten Künſtler dieſes Jahrhunderts, Rauch und Kaulbach, geſchenkt, unter der ſorgſamen Pflege der Eltern, die all' ihr Glück in einem innigen Familienleben fanden, aufgewachſen, der Liebling Aller, welche der ſchönen, immer heitern und anmuthigen Prinzeſſin nahetreten durften, die ſchon früh einen offenen Geiſt für alles Wiſſen, ein warmes Herz für alle Menſchen kundgab. „Sie iſt lauter Sonnenſchein;“ mit dieſem ſchönen, ſinnigen Worte ward uns die Prinzeſſin von ihr Naheſtehenden geſchildert, — kann ihr neues Vaterland ſich mehr und Schöneres wünſchen, als „lauter Sonnenſchein?“

Notiz-Blätter.

Literatur.

— **Rudolph Baumbach, deſſen Liederſammlung „Enzian“ ihm** viele Freunde erworben, hat jetzt eine Alpenſage „Zlatorog“, ein erzählendes Gedicht (Leipzig, Liebeskind), erſcheinen laſſen, das die Vorzüge ſeiner ſchönen Begabung in unvermindertem Grade zeigt. Die Erzählung ſpielt im obern Thale des Iſonzo, wo mit düſterer Erhabenheit wie in das Thal ſo auch in dieſe Erzählung der gigantiſche oder öde Terglou hineinſchaut. Die finſtere, wildleidenſchaftliche Romantik der Südſlaven gibt dieſem Gedicht eine ganz eigene Färbung und der Autor verſteht es, ſeine Sprache in der Kraft und Gedrungenheit, wie auch in der hinſterbenden ſüßen Melancholie der Fabel einzupaſſen. Das Gedicht macht einen bedeutenden Eindruck, iſt nach Form und Inhalt originell und intereſſant.

— **Den Reiz novelliſtiſcher Erzählungskunſt, mit der Neigung des** Forſchers, aus alten Urkunden Thatſächliches mitzutheilen, vereinigt Oskar Schwebel auf eine ſehr liebenswürdige Weiſe in ſeinem Werk „Kulturhiſtoriſche Bilder aus der alten Mark Brandenburg“ (Berlin, Meile). Der Autor liebt die Mark, welche allerdings ihre eigene Anziehungskraft hat, mit außergewöhnlicher Innigkeit, und dieſe gelangt auch in ſeinen Schilderungen durch Wärme des Vortrags und Farbenfriſche anmuthend zum Ausdruck. Der ſtattliche Band enthält Aufſätze, Eſſays, ſämmtlich mit gediegen hiſtoriſchem Untergrund, und novelliſtiſch ausgemalte Zeitbilder; Sage und Geſchichte, Stadt- und Landſchilderung. Schwebel zeigt ſich hier als ein hervorragender Kenner der Mark, ſeiner Landſchaftszeichner und als ein Hiſtoriker, der die Gabe des Poeten für farbenvolle Kleinmalerei in hohem Grade beſitzt. Ganz vortrefflich ſind die Aufſätze „Tangermünde“, die humoriſtiſche „Weinpredigt“ und der novelliſtiſch angehauchte „Letzte Abt von Chorin“. Das Werk iſt ebenſo gediegen belehrend wie unterhaltend.

— **Die Literatur Nordamerikas wächst nicht nur in die Breite** und Tiefe, ſie wird auch reicher an Arten. Wir haben neben dem urwüchſigen Talent eines Bret Harte ſchon den künſtleriſch vollkommenen Roman des James jun. in „Roderick Hudſon“. In der Lyrik ſchlägt Joachim Miller durch künſtleriſche Begabung Longfellow; und jetzt taucht auch eine ganze Reihe von Satyrikern auf, die im Gewande der Plauderei mit Skorpionen züchtigen; unter dieſen nimmt Olivier Wendell Holmes in „Der Tiſch-Deſpot“, (Stuttgart, Auerbach) wohl den erſten Rang ein. Der Autor hält hier zwangloſe Reden an eine Tiſchgeſellſchaft, deren Mitglieder ihn unterbrechen, mitſprechen, Einwürfe erheben, wie es ſich gerade fügt. Das bringt Leben und Farbe in dieſe Reden und läßt des Autors drolligen, echt amerikaniſch grotesken Witz, ſeine ſarkaſtiſchen Seitenſprünge amüſant in allen Farben ſchillern und gibt ihm Anlaß, feine und geiſtreiche Porträts aus der Geſellſchaft zu zeichnen. Das philoſophiſche Syſtem dieſes „Deſpoten“ iſt der Kampf gegen Heuchelei in jeder Form, ſein Ideal die geſunde Vernunft. Das Buch iſt ſpezifiſch amerikaniſch, überhaupt eine ſehr beachtenswerthe Erſcheinung.

— **Von Friedrich Pfaff's Schöpfungsgeſchichte (Frankfurt a. M.,** Heyder & Zimmer) iſt jetzt eine zweite umgearbeitete und vermehrte Auflage erſchienen. Dieſes Werk nimmt in der Flut von Schriften, welche der Darwinismus hervorgerufen, eine ganz eigenthümliche Stellung ein, weil ein wiſſenſchaftlich ſehr berufener Mann es nicht allein unternimmt, gegen die Theorieen Darwin's tapfer die Lanze der Forſchung einzulegen und den Hebel der Thatſachen in Anwendung zu bringen, ſondern auch beſtrebt iſt, die Schöpfungsgeſchichte der Wiſſenſchaft mit der bibliſchen Darſtellung in Einklang zu bringen, ein Bemühen, deſſen Ausführung in dem ausführlichen Buch ſelbſt für Diejenigen intereſſant ſein wird, welche die Anſichten Pfaff's nicht theilen.

— **Friedrich v. Hellwald, der Leiter des „Auslandes“, deſſen** „Kulturgeſchichte“ eben in zweiter Auflage erſcheint, hat uns bereits wieder mit einem neuen Werke beſchenkt, welches, „Die Erde und ihre Völker“ betitelt, das ganze geographiſche Wiſſen in anſchaulichem Bild umfaßt. Der Verfaſſer verſteht es in ganz vorzüglicher Weiſe, die Goldbarren der Gelehrſamkeit in die gangbare Münze populärer Kenntniß umzuprägen; er verſteht, was ernſte Männer erforſcht, anziehend zu erzählen. So iſt denn hier in dieſem geographiſchen Handbuch das große Material lichtvoll geordnet und anſchaulich gruppirt, ſo daß man mit Luſt von Blatt zu Blatt weiter liest, um zuletzt das volle Bild von Land und Leuten in ſich aufgenommen und, was das Wichtigere, ſich dauernd eingeprägt zu haben. Daß der Verfaſſer überall die neueſten Quellen benützt, auf dem neueſten Standpunkt geographiſcher Kunde ſteht, verſteht ſich bei ſeiner Stellung als Redakteur eines hervorragenden geographiſchen Journals von ſelbſt, aber eben die Art und Weiſe, wie er das reiche Material, das ihm zu Gebote ſteht, verwerthet, das müſſen wir ihm zum ganz beſondern Verdienſt anrechnen. Das vom Verleger W. Spemann in Stuttgart überaus geſchmackvoll ausgeſtattete Werk, das durch eine Fülle hübſcher und treuer Illuſtrationen bereichert iſt und dadurch der Jugend ganz beſonders werth ſein wird, hat denn auch, ehe es zum zweiten Bande kam, die zweite Auflage bereits erlebt und hat den Nebentitel geographiſches „Hausbuch“, durch die Aufnahme, die es fand, voll gerechtfertigt.

— **Ferdinand Gregorovius hat ſeinen „Wanderjahren in Italien“** (Leipzig, Brockhaus) einen fünften Band hinzugefügt. Er führt uns dießmal in die apuliſchen Landſchaften. Urſprünglich ſollte aus dieſen Schilderungen ein Album hiſtoriſcher Landſchaften werden, welche die Geſchichte der Hohenſtaufen in Italien illuſtriren würde, und Lindemann-Frommel hatte Zeichnungen dazu verſprochen. So ſehr das Scheitern dieſes Unternehmens zu bedauern, ſo freudig begrüßen wir die ſchöne Gabe, welche uns herrliche Landſchaften, von Meiſterhand geſchildert, ganz neu erſchließt und uns eine große Zeit in ſo anziehender Form neu erſtehen läßt. Der Landſchafter und der Hiſtoriker, den wir in Gregorovius' Schriften bislang mehr getrennt zu bewundern Gelegenheit fanden, haben ſich in dieſem Buche die Hand gegeben und Bilder von wunderbarem Zauber uns vor Augen geführt. Die Friſche und Anſchaulichkeit, die der gründliche Gelehrte ſich mitten in ſeinen wiſſenſchaftlichen Arbeiten gewahrt, ſpricht uns auch in dem neueſten Buche deſſelben wohlthuend an.

— **Emil Kuh, welcher kürzlich in Meran geſtorben iſt, hat die** Biographie Hebbel's, an der er ſo lange arbeitete, unvollendet zurückgelaſſen. R. Valdeck, der Freund Beider, wird das Werk nun vollenden.

— **Dr. Schliemann hat, dem „Athenäum“ zufolge, ſeine jüngſten** hiſtoriſchen Entdeckungen in Mykenä in einem Buche beſchrieben, das in Kurzem bei Murray in London unter dem Titel: «Discoveries on the site of ancient Mycenae» erſcheinen wird.

— **Der Herzog von Wellington iſt dem „Athenäum“ zufolge** im Begriff, einen ſechsten Band der Privat- und politiſchen Korreſpondenz ſeines Vaters als Fortſetzung der früheren Serie herauszugeben. Dieſer Band verbreitet ſich über die orientaliſche Frage in den Jahren 1828 und 1829 u. ſ. w., wie der folgende Auszug aus der Inhaltsliſte zeigt: die orientaliſche Frage in 1829; Pläne ruſſiſcher Intriguen; türkiſche Angelegenheiten; die griechiſche Frage; des Herzogs Bemerkungen über den Vertrag von Adrianopel; Remonſtrationen an Rußland; die Souveränetät Griechenlands u. ſ. w.

Bildende Künſte.

— **Wir haben jüngſt in der Briefmappe auf eine Anfrage die** Antwort gegeben, daß das ſtraßburger Münſter den höchſten Thurm habe, nun erfahren wir aus dem neuen „Führer durch Hamburg", daß die Nikolaikirche daſelbſt in ihrem Thurm das höchſte Bauwerk der Erde beſitzt, denn er mißt von der Sohle bis zur äußerſten Spitze 144.2 Meter. Dieſer Thurm wurde bekanntlich erſt am 26. Auguſt 1874 vollendet, und wird, bis die kölner Domthürme vollendet ſind, die man auf 156 Meter projektirt hat, die größte Höhe unter allen Bauwerken behaupten, wie die nachfolgende Zuſammenſtellung der Höhen bedeutender Monumentalbauten und Thürme zeigt. Nikolaikirche in Hamburg 144.2 M., Peterskirche in Rom 143.5 M., Münſter in Straßburg 142.1 M., Pyramide des Cheops zu Gizeh 137.0 M., St. Stephan in Wien 136.7 M., St. Martin zu Landshut 132.5 M., Dom zu Freiburg im Breisgau 125.0 M., Kathedrale in Antwerpen 123.0 M., Dom zu Florenz 119.0 M., St. Paulskirche in London 111.3 M., Vierungsthurm des kölner Doms 109.8 M., Dom zu Magdeburg 103.6 M., Dom zu Augsburg 102.0 M., Schloßthurm zu Dresden 101.0 M., Liebfrauenkirche in München 99.0 M., Petrikirche in Berlin 96.0 M., Rathhausthurm in Berlin 88.0 M., Münſter zu Ulm 80.0 M., Notre Dame in Paris 71.0 Meter.

— **Ueber das Denkmal des Erzherzogs Johann, das in Graz** errichtet werden ſoll und deſſen Ausführung dem Profeſſor Pönninger in Wien übertragen iſt, ſchreibt man: Das zehn Fuß hohe Standbild des Erzherzogs iſt bereits in Bronze gegoſſen, ziſelirt und montirt, ſomit vollſtändig fertig zuſammengeſtellt. Auch die Architektur des ebenfalls in Bronze ausgeführten Hauptpoſtaments, auf welches das Standbild des Erzherzogs unmittelbar zu ſtehen kommt, iſt vollendet. Von den vier dieſes Poſtament flankirenden, fünf Fuß hohen Figuren, welche ſich auf das Wirken des Erzherzogs beziehen, nämlich: die Wiſſenſchaft, die Landwirthſchaft, der Bergbau und der Eiſenbahnbau, iſt die erſte auch in Bronzeguß vollendet, die zweite im Gypsmodelle zum Guſſe bereit; das Modell für den Bergbau, der den Alten ſchon bekannt war — einen Greis im antiken Bergmannsgewande darſtellend — iſt in Thon der Vollendung nahe, während der noch zu modellirende Eiſenbahnbau, einen neuern Zweig der Technik bezeichnend, als Jüngling dargeſtellt werden ſoll. Von den koloſſalen, ſieben Fuß hohen Repräſentantinnen der vier Hauptflüſſe Steiermarks iſt die Enns im großen Thonmodelle fertig und im Abformen begriffen, die Mur faſt ebenſo weit gebracht, für die Drau und Save ſind die Hülfsmodelle in Arbeit.

— **Bildhauer R. Echtermeyer, deſſen Bronzeſtatuetten „Tanzender Faun und Bachantin"** 1874 für die Nationalgalerie in Berlin erworben wurden, und welcher ſeitdem im Auftrage der preußiſchen Regierung beſchäftigt geweſen iſt, für das Innere des neuen Gemäldegaleriegebäudes zu Kaſſel einen Cyklus von 8 Gypsſtatuen (allegoriſch diejenigen Länder darſtellend, die in der Kunſtgeſchichte von beſonderer Bedeutung ſind) anzufertigen, hat die Freude gehabt, daß der akademiſche Senat und die Kommiſſion für den Kunſtfond zu Berlin bei der Regierung die Ausführung der erwähnten und vorzüglich gelungenen Statuen in Marmor beantragten und dieſe Marmorausführung auch dem Bildner nunmehr mit übertragen wurde. Zugleich erhielt auch der ſtrebſame, ſich ſo großer Anerkennung ſeiner Werke erfreuende Künſtler von der herzogl. braunſchweigiſchen Regierung den Auftrag, für die Hauptfaſſade des von Profeſſor C. Uhde erbauten Polytechnikums zu Braunſchweig zwei Sandſteingruppen (jede über 3½ Meter Höhe): „Die Kunſt und Wiſſenſchaft von der Jugend umgeben" zu bilden, und iſt dabei noch für die beiden Treppenhäuſer des genannten Polytechnikums ein ähnlicher Cyklus von 8 Länderſtatuen wie für Kaſſel bereits in Ausſicht genommen.

— **Die Ausſtellung von Konkurrenzentwürfen für ein Denkmal** der Gebrüder A. und W. v. Humboldt iſt in der königl. Akademie der Künſte in Berlin eröffnet worden. Dieſelbe zeigt eine Betheiligung von 17 Künſtlern, unter denen ſich mehrere anerkannte Größen befinden. Die Entwürfe ſtellen, mit Ausnahme einer ſehr ſchönen Gruppe von Hundtrieſer, der die beiden Heroen der Wiſſenſchaft (W. v. Humboldt ſitzend, Alexander ſtehend) vereinigt aufgefaßt hat, und zweier Büſten von R. Begas, die Brüder einzeln, ſtehend und ſitzend, dar. Beſonders in's Auge fallen die durchweg edel gehaltenen und formvollendeten Modelle von A. Wolff, F. Schaper, Ende, Hundtrieſer und Afinger, denen ſich die Arbeiten von L. Tendlau, Harzer, Hilgers und G. Eberlein als bemerkenswerthe Leiſtungen anreihen. Außerdem haben noch Entwürfe geliefert M. Paul Otto, O. Büchting, R. Geiger, H. Schubert, Schulz und L. Rau. Aller Wahrſcheinlichkeit nach dürfte die engere Wahl zwiſchen den Modellen von A. Wolff, Schaper, Ende, Hundtrieſer, Afinger und Begas ſchwanken.

Muſik.

— **Ueber die dreiaktige Oper „Franceska da Rimini", welche** H. Goetz unvollendet hinterließ, wird mitgetheilt, daß der Verſtorbene den unfertigen dritten Akt dem Kapellmeiſter E. Frank in Mannheim mit der Bitte übergeben hat, denſelben nach Vollendung noch J. Brahms zur Reviſion vorzulegen. Letzterer hat ſeine Beihülfe zugeſagt, und ſo wird das Werk wohl in nicht allzu ferner Zeit in Mannheim aufgeführt werden.

— **Konſtantin v. Kotzebue, ein Enkel des berühmten Luſtſpieldichters,** wird demnächſt als Konzertſänger in die Oeffentlichkeit treten, und zwar zuerſt in Leipzig, München und Stuttgart. Als Schüler der vortrefflichen Geſangskünſtlerin Auguſte Götze in Dresden dürfte man den Leiſtungen des jungen Mannes mit beſonderem Intereſſe entgegenſehen.

— **Richard Wagner erläßt einen Aufruf in dem bekannten Styl,** welcher für ſein Unternehmen in Bayreuth jährlich 300,000 Mark fordert und dem er dadurch den nationalen Charakter zu geben wünſcht, daß der Reichstag ſich an der Sache in eminent pekuniärer Weiſe betheilige.

— **Der allgemeine deutſche Muſikverein, unter Direktion der** Profeſſoren Riedel, Dr. A. Stern, Dr. Gille und Kahnt, beabſichtigt um Pfingſten 1877 in Hannover eine Verſammlung abzuhalten.

Bühne.

— **G. v. Moſer's neues einaktiges Luſtſpiel: „Der Schimmel"** iſt mit Max Löwenfeld als Gaſt im görlitzer Stadttheater mit großem Beifall in Szene gegangen. Die „Görlitzer Zeitung" nennt das Stück eine der glücklichſten Bluetten Moſer's.

— **Chriſtine Nilsſon, die ſchwediſche Sängerin, macht gegenwärtig** in Wien Furore. Sie eröffnete ihr Gaſtſpiel am Hofoperntheater mit der „Ophelia". Hanslik ſagt von ihr: „Gleich ihr Erſcheinen wirkte einnehmend wie die glücklichſte Vorbedeutung. Hohe ebenmäßige Geſtalt, ein edles, feingeſchnittenes Antlitz, aus dem zwei große hellblaue Augen bald rührend blicken, bald leidenſchaftlich aufleuchten, die Haltung aufrecht, ruhig, alle Bewegungen harmoniſch. Jetzt öffnet ſie den Mund mit ſeinen perlengleichen Zähnen und flüſtert die erſten Töne des Duetts mit Hamlet. Ihre Stimme, ein hoher Sopran von hellem, offenem Klang und wunderbarer Ausgeglichenheit, beſitzt keine imponirende Gewalt, nicht einmal die volle erſte Jugendfriſche, ſchmeichelt ſich aber mit weichen, reinen Flötentönen unwiderſtehlich in Ohr und Herz. Ein leichter Schleier ruht über den mittleren Tönen, ähnlich wie bei Jenny Lind, mit welcher die Nilsſon nicht bloß die Landsmannſchaft, ſondern den Grundzug ihres muſikaliſchen Charakters gemein hat. Wir lieben dieſen zarten, matten Duft, der meiſtens auf jenen Organen liegt, die eine empfindungsreiche Innerlichkeit im Geſang auszuſtrömen berufen ſind. Der einfachſte und rührendſte Ausdruck — das iſt der Talisman, durch welchen die Nilsſon uns immer und überall gefangen nimmt, auch wo der Komponiſt ihr durch keinen Effekt zu Hülfe kommt. Ihre Aktion beſchränkt ſich auf das Nothwendige, aber dieſes iſt mit genialem Inſtinkt erfaßt und vollſtändig wiedergegeben. In der großen Szene des vierten Aktes entfeſſelte Chriſtine Nilsſon die ſchönſte Art von Virtuoſität, die wir in ſo tragiſcher Situation uns denken können: eine Virtuoſität, die man nicht merkt, eine Bravour, auf die man vergißt ob der tiefen Empfindung, worein jede Note getaucht iſt. Wer nach manchen Berichten nur eine große Virtuoſin erwartet hatte, fand jetzt — eine große Künſtlerin. So viel iſt uns gewiß, daß wir niemals eine vollkommenere poetiſche Verkörperung der Ophelia erlebt haben und kaum wieder erleben werden."

— **Die Operette „Koſiki" von Lecoq, die gegenwärtig in Paris** ſo große Erfolge erzielt, wird von Karl Treumann in Wien für die deutſchen Bühnen bearbeitet.

— **Die Comédie Française brachte am 14. Januar, dem 255.** Jahrestage der Geburt Molière's, ein einaktiges Luſtſpiel von Ernſt d'Hervilly, betitelt „Der Magiſter", deſſen Held Molière ſelbſt iſt. Das Stück, welches den berühmten Dichter in der Zeit ſeines erſten Auftretens im „Illuſtre Théâtre" (1643) ſchildert und das unbekümmerte Treiben der Schauſpieler jener Epoche in luſtiger Weiſe veranſchaulicht, fand eine glänzende Aufnahme.

— **In Brüſſel iſt dieſer Tage eine neue Bühne eröffnet worden,** welche den Namen Théâtre de la Renaiſſance führt, und im Großen und Ganzen eine Nachahmung der pariſer Folies-Bergères iſt. Einſtweilen findet das neue Theater großen Zulauf.

— **Das Theater in Chriſtiania iſt am 15. Januar ein Raub** der Flammen geworden.

— **Gounod hat eine neue komiſche Oper: „Cinq-Mars", die er** ſchon ſeit längerer Zeit im Kopfe trug, wie man berichtet, in nicht mehr als drei Wochen vollendet. Der Held der Oper iſt der bekannte Günſtling Ludwig XIII., welchen Richelieu eines Komplots überführte und mit ſeinem Mitſchuldigen de Thou auf das Schaffot ſchickte. Die Hauptrollen ſind außer den beiden Verſchwörern der Pater Joſeph (die „graue Eminenz"), Frau v. Gonzague, Marion Delorme und Ninon de Lenclos.

— **Das Odeontheater in Paris gab als Novität: „Der Privatſekretär",** Luſtſpiel in drei Akten, von Paul de Margalier. Der Verfaſſer, der mit dieſem Werke zum erſten Mal auf der Bühne erſcheint, heißt mit ſeinem wahren Namen d'Arlhac und verbindet die ſonderbaren Funktionen eines ſtädtiſchen Zollbeamten im Schlachthofe von Batignolles und eines Theaterrecenſenten in der ultramontanen „Défenſe Sociale". Dieſe zweiſchlächtige und ungemüthliche Wirkſamkeit hindert ihn nicht, ein Mann von Geiſt und feiner Beobachtung zu ſein; das Stück fand eine recht freundliche Aufnahme. Der Held, für welchen der „Roman eines armen Edelmannes" von Feuillet und der „Junge Giboyer" von Augier Modell geſeſſen haben, Georges de Maubriant, iſt ein junger Gentleman, der dem Abgeordneten de Romy in der beſcheidenen Stellung eines Privatſekretärs dient, in der That aber ſeine rechte Hand iſt. Dieſer Herr de Romy, die komiſche Figur des Stückes, iſt der in den Parlamenten aller Länder nicht ſeltene Typus des Deputirten, der nie auf der Tribüne erſcheint und dagegen in den Ausſchüſſen für ein großes Licht gilt, ein aufgeblaſener Schwachkopf, der ſelbſt nicht einen richtigen Satz hervorbringen kann und von ſeinem Sekretär Referate ausarbeiten läßt, die in den Kammercouliſſen und in der Preſſe bewundert werden. Seine Gattin, eine in ihrer Art ebenſo lächerliche Provinzialfigur, bringt ſich mit dem jungen Privatſekretär in's Gerede, während dieſer in Wahrheit die Schwiegertochter eines Freundes ſeines Patrons, die früh verwittwete Baronin Sigenac, liebt. Georges wird durch jenen ungerechten Verdacht in ein Duell mit dem Neffen des Herrn v. Romy verwickelt und auf dieſem nicht mehr ungewöhnlichen Wege klärt ſich Alles auf: die junge Wittwe bekennt Georges ihre Liebe und reicht ihm die Hand; Herr von Romy hat in den parlamentariſchen Ehren und Würden ein Haar gefunden und zieht ſich in's Privatleben zurück. Die Intrigue iſt, wie man ſieht, etwas ſchwach und die Mache verräth den Anfänger; aber der keck aus dem Leben gegriffene Typus des Abgeordneten, deſſen Lämpchen nur von fremdem Oele lebt, bietet wieder einmal etwas Neues und erhebt das ſonſt ſehr anſpruchsloſe Luſtſpiel auf die Höhe einer politiſch-ſozialen Komödie.

Kultur und Wiſſenſchaft.

— **Die Afrikaniſche Geſellſchaft hat kürzlich eine wichtige Nachricht** erhalten. Dr. Pogge telegraphirt aus Liſſabon, daß es ihm gelungen ſei, das langgeſuchte Reich des Königs Muata Yamvo (Centralafrika) aufzufinden. Der genannte Reiſende wird in den nächſten Tagen in Berlin erwartet und ſieht man den weiteren Mittheilungen deſſelben in geographiſchen Kreiſen mit Spannung entgegen.

— **Schliemann iſt aus Mykenä nach Athen zurückgekehrt und** hat die Ausgrabungen eingeſtellt. Profeſſor Phintikles hat einige von den dort gefundenen Alterthümern mit nach Athen gebracht, jedoch nur diejenigen, die Schliemann jetzt photographiren laſſen wollte. Alle übrigen Schätze ſind einſtweilen unter der Obhut Stamataki's dort geblieben. Sie ſollen aber bald alle hieher geſchafft und, wie man ſagt, in einigen Sälen der Akademie aufgeſtellt werden. Es iſt auch von den Städten Argos und Nauplia der Wunſch ausgeſprochen worden, die Schätze möchten in der Provinz bleiben und entweder in Nauplia oder in Argos ein Provinzialmuſeum errichtet werden. In jeder Hinſicht iſt es viel beſſer, wenn die Sachen nach Athen geſchafft werden, beſonders ihrer Sicherheit wegen. Im Jahre 1854 machten Rangabe und Burſian Ausgrabungen im Heräon von Argos und fanden dabei eine Menge von Alterthümern und darunter manche Stücke von ausgezeichneter Kunſt. Sie wurden auf das Rathhaus von Argos geſchafft und blieben dort aufbewahrt. Aber im Laufe von zwei Jahrzehnten ſind ſie faſt alle verſchwunden.

— **Der „Liberté" entnehmen wir folgende ſtatiſtiſche Daten** über die pariſer Preßverhältniſſe am Ausgange des Jahres 1876: Die Zahl der in der franzöſiſchen Hauptſtadt erſcheinenden periodiſchen Schriften betrug in dieſem Jahre 836. Fünf größere politiſche Blätter ſind im Laufe des Jahres eingegangen, worunter zwei älteren Datums, das „Journal de Paris" und die „Opinion nationale"; dagegen wurden 15 neu gegründet, ſo daß Paris bei Beginn des Jahres 1877 im Ganzen 51 politiſche Tagesblätter zählt. Von den übrigen Zeitſchriften haben ſich namentlich die geographiſchen und die Kunſtblätter vermehrt, die erſteren ſind von 2 auf 8 geſtiegen, der letzteren zählt man gegenwärtig nicht weniger als 15. 85 Blätter beſchäftigen ſich mit Finanzen und Volkswirthſchaft, 16 mit Sport, 49 mit kirchlichen Angelegenheiten, 66 mit Rechtswiſſenſchaft, 20 mit Geographie und Geſchichte, 20 mit Unterrichtsangelegenheiten, 52 mit Literatur und Philoſophie, 3 mit Photographie, 8 mit Baukunſt, 4 mit Alterthumswiſſenſchaft, 8 mit Tonkunſt, 7 mit Theater, 68 mit Moden (worunter 3 ſpeziell mit Kopfputz), 77 mit Technologie, 74 mit Medizin und Pharmazie, 43 mit exakten Wiſſenſchaften, 22 mit Armee und Flotte, 31 mit Landwirthſchaft, 16 mit Pferdezucht und 17 mit verſchiedenen anderen Materien. Die Zahl der Revuen beläuft ſich auf 14, die der illuſtrirten Blätter verſchiedenen Formats auf 54, die der Unterhaltungsblätter auf 74. Die theuerſte Zeitſchrift von Paris iſt die Kunſtzeitung „L'Art", welche 120 Franken jährlich, die billigſte das katholiſche Blatt „La bonne Penſée", welche 60 Centimen jährlich koſtet. Das älteſte aller pariſer Blätter iſt das „Journal général d'affiches", das in ſeinen 247. Jahrgang tritt.

Induſtrie und Verkehr.

— **Die Papierinduſtrie, ſagt das berliner Fremdenblatt, bildet** einen der intereſſanteſten Zweige der deutſchen Gewerbsthätigkeit und ſie gehört zu den Induſtriezweigen, welche den großartigſten Aufſchwung in Deutſchland genommen haben; bis zum Jahre 1848 wurde mehr Weißpapier ein- als ausgeführt, heute überragt die Ausfuhr bei Weitem die Einfuhr. Die erſte Papiermaſchine errichtete im Jahre 1819 die preuß. Seehandlung in Berlin; jetzt ſind deren gegen 350 im Gange und liefern durchſchnittlich jede 10,000 Centner, zuſammen alſo 3,500,000 Centner Papier, welche bei einem Durchſchnittswerthe von 14 Thalern für den Centner einen Werth von 50 Millionen Thalern darſtellen und bei deren Erzeugung gegen 35,000 Arbeiter beſchäftigt werden. Dieſe enorme Produktion iſt jedoch nur dadurch möglich, daß man das Papier nicht bloß aus Hadern (Lumpen) gewinnt —, deren man 7 Millionen Centner gebrauchen würde, während Deutſchland, auf jeden Kopf jährlich 5 Pfund gerechnet, nur 2 Millionen erzeugt —, ſondern dafür Erſatzmittel gefunden hat, worunter Holz und Stroh die hauptſächlichſten ſind. Wie weit die von Völter in Heidenheim erfundene Methode, Holz als Surrogat zur Papierfabrikation zu verwenden, ſchon an Ausdehnung gewonnen hat, geht daraus hervor, daß Völter allein ſchon 212 Holzſchleifmaſchinen angefertigt hat, welche jährlich ungefähr 1 Million Centner Holzſtoff erzeugen. Außer den Völter'ſchen Maſchinen exiſtirt aber auch noch eine Anzahl anderer. Während Erzeugung und Verbrauch des geſchliffenen Holzes ſich zu einem Induſtriezweige heranbildete, kam man auch auf die Idee, nicht allein auf mechaniſchem Wege, durch Schleifen, ſondern auch auf chemiſchem Wege dieſen Papierſtoff zu bereiten. Derſelbe wird, ſo dargeſtellt, Celluloſe genannt; doch liegt dieſe Kunſt noch in der Kindheit; die Fabriken ſind erſt im Entſtehen, dürften aber eine große Zukunft haben, weil bei der chemiſchen Darſtellungsweiſe die Faſern des Holzes erhalten bleiben und das daraus erzeugte Papier weit mehr Konſiſtenz beſitzt. Hand in Hand mit dem Aufſchwunge der Maſchinen-Papierfabrikation vervollkommnete ſich auch die Kunſt, daſſelbe zu färben, zu marmoriren, zu glätten, zu drucken und zu preſſen, und hat dieſe Induſtrie ihren Hauptſitz in Aſchaffenburg. Dort ſchon ſeit mehr als 60 Jahren heimiſch, beſchäftigt ſie in dieſer Stadt allein gegen 700 Arbeiter und liefert für mehr als 2 Millionen Mark Buntpapier, das ſeinen Abſatz nach allen fünf Erdtheilen findet. Ebenſo die Fabrikation von Gold- und Silberpapier, die zuerſt in Nürnberg und Fürth heimiſch geweſen, erſt ſeit den Jahren 1840 bis 1850 auch auf die früher aus Paris bezogenen feineren Sorten ausgedehnt wurde. Die Hauptfabriken hierin liefern jetzt ſelbſt nach Frankreich. Man kann überhaupt ſagen, daß dieſer Gewerbszweig ausſchließlich Bayern angehört, was übrigens auch daher kommt, daß das Hauptmaterial dazu, das Blattmetall, bekanntlich nur in Bayern fabrizirt wird. Ein neuer hieher gehöriger Induſtriezweig iſt die Fabrikation von Papierwäſche, welche von Amerika und England herüber nach Deutſchland verpflanzt iſt. Namentlich Berlin und Dresden bilden den Sitz dieſes Induſtriezweiges und eine einzige Fabrik beſchäftigt gegen 500 meiſt weibliche Arbeiter und fertigt täglich 2000 Gros ſolcher Papierwäſche, alſo 300,000 Stück täglich, die nach allen Ländern Europas verkauft werden.

— **Der im Laufe weniger Jahrzehnte mächtig erſtarkte Gedanke,** das Prinzip des künſtleriſchen Schaffens auf das Geſammtgebiet der menſchlichen Handarbeit auszudehnen und ſo auch die Gewerbe zur Kunſt zu erheben, hat in neuerer Zeit auch in den Niederlanden feſte Wurzeln geſchlagen, wie daraus zu erſehen iſt, daß der dortige Verein für Förderung des Gewerbefleißes (Vereeniging tot Bevordering van Fabrick- en Handwerksnijverheid in Nederland) für das Jahr 1877 eine große Kunſtgewerbe-Ausſtellung in Amſterdam projektirt hat. Hatte man in den Niederlanden in neuerer Zeit beſondere Urſache, über den Verfall der Kunſtgewerbe zu klagen, ſo geht aus dem Programm der Ausſtellung hervor, daß man gegenwärtig auch dort beſtrebt iſt, das lang Verſäumte mit Energie und nach umfaſſendem Plan nachzuholen.

— **Der Kanton Bern hat die bern-luzerner Bahn um 8,475,000** Franken an ſich gebracht.

Geſundheitspflege.

— **Unter dem draſtiſchen Titel: „Association des Disséqués et** des Décapités" hat ſich zu Paris eine Geſellſchaft gebildet, welche einen wiſſenſchaftlichen Zweck verfolgt, über welchen wir aus den Vereinsſtatuten Nachſtehendes entnehmen: Die geiſtige Zukunft der Menſchheit hängt von der genauen Kenntniß der Funktionen des Gehirns ab. Insbeſondere iſt es von größter Wichtigkeit, die ſpeziellen Funktionen der einzelnen Theile des Gehirns zu kennen. Die Studien, welche in dieſer Richtung wünſchenswerth ſind, ſollen hauptſächlich an gebildeten und eine gewiſſe Notorietät beſitzenden Individuen vorgenommen werden, d. h. an Gelehrten, Schriftſtellern, Politikern, Induſtriellen ꝛc. Es muß daher alles Mögliche aufgeboten werden, um die Vornahme der Autopſie zu verallgemeinern, und zwar ſowohl in den Spitälern, als in den Familien. Beſonders den letzteren ſoll über die Reſultate der Leichenöffnung ſtets ein Protokoll übergeben werden, welches aufzubewahren und bei Krankheitsfällen der Nachkommen dem Arzte vorzuzeigen iſt. Sämmtliche Mitglieder des Vereins beſchließen daher, daß nach ihrem Tode die Autopſie ihres Körpers ſtattzufinden habe, und hinterlegen bei Perſonen, welche ihnen vollkommen vertrauenswürdig erſcheinen, eine letztwillige Anordnung in dieſer Richtung.

Geſtorben.

— Dr. Fr. W. **Unger**, Profeſſor der Kunſtgeſchichte an der Univerſität Göttingen, am 22. Dezember.

— Alexander **Bain**, Erfinder des elektrochemikalen Drucktelegraphen, in Blarshull, 66 Jahre alt, Anfang Januar.

— Adolph **Dillers**, berühmter Genremaler, in Brüſſel, Anfang Januar.

— Pietro **Magni**, Bildhauer, in Mailand, am 9. Januar.

— Hofrath Dr. K. F. C. **Höck**, Profeſſor der klaſſiſchen Philologie und Oberbibliothekar, in Göttingen, 84 Jahre alt, am 10. Januar.

— Dr. W. **Hofmeiſter**, Profeſſor der Botanik an der Univerſität Tübingen, 53 Jahre alt, in Lindenau bei Leipzig, am 12. Januar.

— R. L. v. **Decker**, k. Oberhofbuchdruckereibeſitzer, am 12. Januar, 73 Jahre alt, in Berlin.

— François **Buloz**, Gründer der Revue des deux mondes, 74 Jahre alt, am 12. Januar, in Paris.

— Kommerzienrath Guſtav **Hempel**, Verleger der bekannten Klaſſikerausgaben, am 13. Januar, in Berlin, 58 Jahre alt.

— Dr. **Volkmann**, Profeſſor der Aeſthetik an der prager Univerſität, am 14. Januar, in Prag.

— Prinzeſſin **Karl von Preußen**, geborene Prinzeſſin von Sachſen-Weimar, 68 Jahre alt, am 18. Januar, in Berlin.

Von der politiſchen Warte.

Von

Benno Reden.

(Nachdruck verboten.)

II.

Wir ſtehen an einem verhängnißvollen Wendepunkt der europäiſchen Ereigniſſe, und auch der am meiſten optimiſtiſchen Auffaſſung möchte es heute kaum mehr gelingen, der Situation irgend eine Friedenshoffnung abzugewinnen. Die Türkei, obgleich der noch vor Kurzem von faſt der ganzen europäiſchen Preſſe ſo hoch gefeierte Midhat Paſcha an der Spitze der Regierung ſteht und endlich ſeine vielbeſprochene Verfaſſung zur Wahrheit gemacht hat, verhält ſich den von allen Großmächten gemeinſam geſtellten Forderungen gegenüber noch weit ablehnender, als man es früher für möglich hielt, das heißt, ſie bewilligt eigentlich gar nichts und will die Garantie für eine beſſere Lage der Chriſten nur in ihren eigenen Verſprechungen geben. Daß nun alſo in kurzer Friſt die ſo lange ſchon immer und immer wieder vertagte militäriſche Aktion beginnen muß, liegt auf der Hand und man muß ſich faſt verwundern, daß die ſämmtlichen Großmächte Europas ſich ſo lange das geradezu verletzende und höhnende Spiel der Türkei haben gefallen laſſen. Die Türkei ſelbſt verfährt von ihrem Standpunkt aus völlig korrekt. Die Leiter ihrer Regierung, der „aufgeklärte und verſtändige" Midhat Paſcha an der Spitze, erkennen ganz richtig, daß der ottomaniſche Staat unreformirbar iſt und daß jeder Schritt, welcher denſelben von ſeiner muhammedaniſchen Baſis entfernt, ebenſo ſicher zum Untergang führt, als eine unglückliche militäriſche Aktion. Die Türkei hat alſo vollkommen recht, wenn ſie Alles zurückweist, was das letzte Band ihres Staatsgefüges löſen müßte, und wenn ſie es darauf ankommen läßt, ob der alte militäriſch-religiöſe Fanatismus ihrer Unterthanen nicht noch einmal entflammt werden könne, um die drohende Gefahr abzuwenden, oder ob es nicht gelingen möchte, die Großmächte durch geſchickte Zögerungen endlich doch unter ſich zu veruneinigen, damit ſie, wie die geharniſchten Männer aus der Drachenſaat des Jaſon, übereinander herfallen und der Türkei das Vergnügen bereiten, ruhig zuſehen zu können, wie ſie ſich gegenſeitig zerfleiſchen, während bei ihr Alles beim Alten bleibt.

Es hat nun freilich nicht den Anſchein, als ob dieß Spiel, welches in früherer Zeit der türkiſchen Diplomatie oft ſchon gelungen iſt, dießmal wieder ein Reſultat haben werde. Die einzige Macht, welche vielleicht geneigt ſein möchte, ein ſolches Spiel der plötzlich konſtitutionell gewordenen Türkei zu unterſtützen, England, wird durch die im eigenen Land immer ſtärker anwachſende Bewegung zu Gunſten der Chriſten im Orient von der rückſichtsloſen Verfolgung ſeiner Intereſſenpolitik zurückgehalten. und es ſcheint, daß die Großmächte gemeinſchaftlich die Zurückweiſung ihrer Kollektivpropoſitionen mit dem Abbruch der diplomatiſchen Beziehungen beantworten. Damit hat dann die ruſſiſche Diplomatie unter der Führung des ſo geduldigen, vorſichtigen und fein kombinirenden Fürſten Gortſchakoff den Triumph erlebt, daß ihre Forderungen von dem ganzen Europa als deſſen eigene übernommen worden ſind und daß Rußlands militäriſche Aktion, wenn auch nicht geradezu formell, ſo doch moraliſch als die Ausführung eines Mandats des civiliſirten Europa ſich darſtellt.

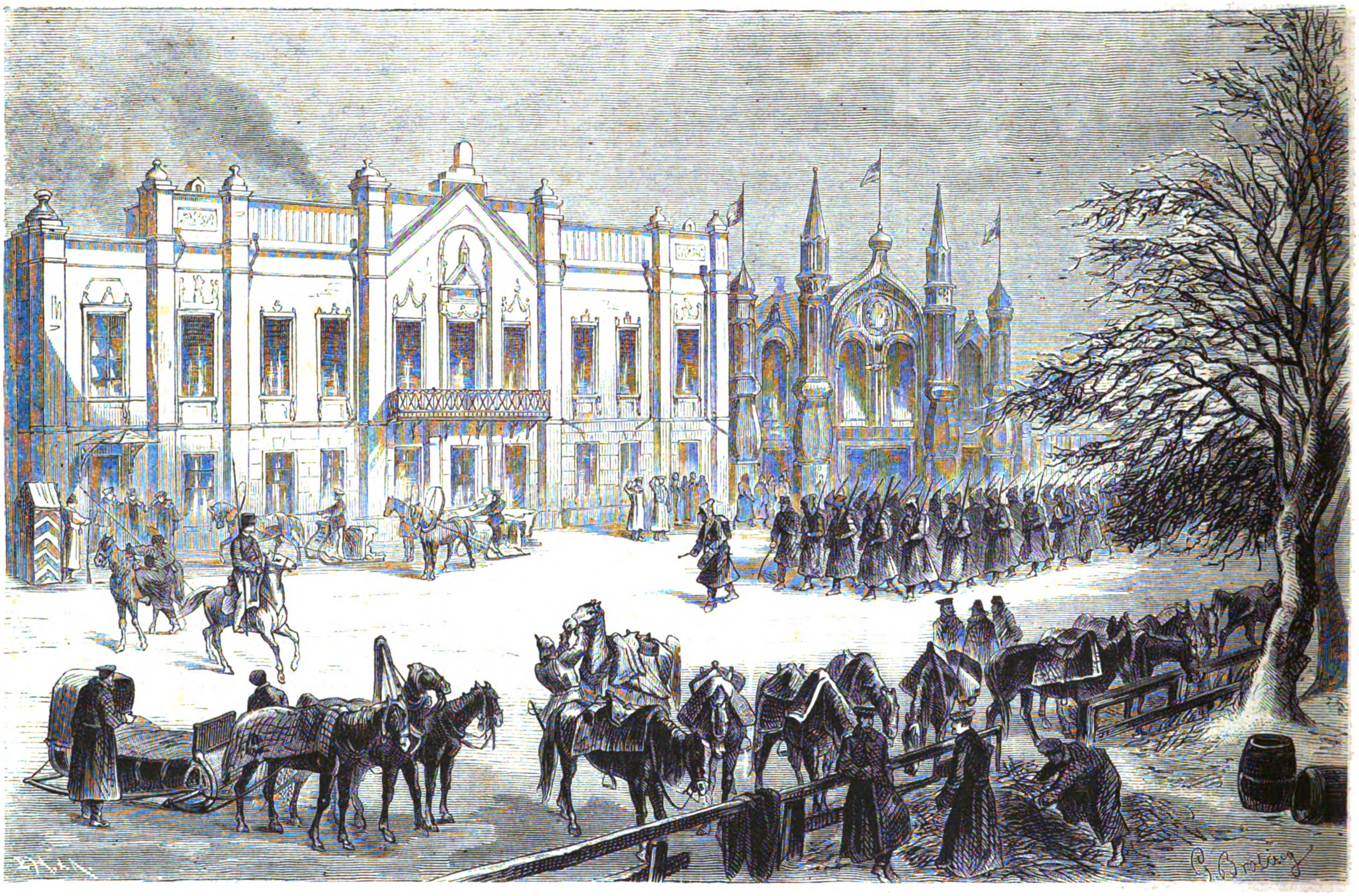
Es iſt dieß ein unendlich großer und wichtiger Erfolg für eine Diplomatie, gegen welche ſeit Jahren in der europäiſchen Preſſe der ſtereotyp gewordene Vorwurf erhoben wird, daß ſie in der orientaliſchen Frage überhaupt nur im Trüben zu fiſchen ſuche und daß ihr einziges Ziel rechtswidrige und maßloſe Eroberungen ſeien. Dieſer Erfolg beſtätigt die Auffaſſung des Fürſten Bismarck, welcher vor der Volksvertretung ſeine Ueberzeugung ausſprach, daß man dem Worte des Kaiſers Alexander, des bewährten Freundes Deutſchlands, vertrauen müſſe, wenn er verſichere, daß die ruſſiſche Politik keine Eroberungszwecke habe.

Rußland kann ſtolz darauf ſein, was ſein Reichskanzler in der diplomatiſchen Campagne erreicht hat, und es wird nun darauf ankommen, ob ſeine Heerführer die diplomatiſche Aktion des Fürſten Gortſchakoff ebenſo kräftig und ſiegreich unterſtützen und ergänzen werden, als dieß bei uns unſer großer Feldmarſchall mit der Politik unſeres großen Kanzlers gethan hat.

Hier bleibt natürlich die Thatſache abzuwarten, welche allein in militäriſchen Dingen von Bedeutung iſt und alle Konjekturen ſo oft über den Haufen wirft. In dieſem Augenblick ſind es nun vor Allem die unermüdlichen Börſenfreunde der Türken, welche ſich in Konjekturen aller Art über die mangelnde Schlagfertigkeit der ruſſiſchen Armee ergehen und behaupten, daß dieſe im Aufmarſch gegen die Türken begriffene Armee ſchlecht equipirt, ſchlecht bewaffnet, ſchlecht verpflegt und von Krankheiten dezimirt ſei.

Wir können dieſen Konjekturen hier nicht folgen, möchten jedoch in Bezug auf dieſelben nur Folgendes bemerken.

In jeder Armee, die, beſonders im Winter, plötzlich aus feſten Quartieren in's Feld rückt, verſchlechtert ſich naturgemäß der Geſundheitszuſtand und man wird ſich erinnern, daß bei dem Beginn des Krieges von 1870 ganz ähnliche Dinge in franzöſiſchen und engliſchen Blättern über die deutſche Armee erzählt wurden. Offiziell veröffentlicht Rußland die Angabe, daß kaum ein bis zwei Prozent der Mannſchaften krank ſeien. und bis jetzt liegt kein Grund vor, an dieſer Angabe zu zweifeln. Was die übrigen Mittheilungen über die Zuſtände in der ruſſiſchen Armee betrifft, ſo dürfen wir wohl daran erinnern, daß vor dem Krimkrieg in der ganzen weſtmächtlichen Preſſe „feſtgeſtellt" wurde, die Mauern von Sebaſtopol ſeien bemalte Holzwände und die Geſchützkugeln ebenfalls von Holz, — die Mehrzahl der Regimenter aber ſtünde auf dem Papier, und doch brauchte die vereinigte Macht von Frankreich und England, unterſtützt von Sardinien und ſekundirt von Oeſterreich, faſt zwei Jahre, um jene einzige Feſtung zu nehmen. Nach dieſen Erfahrungen wird man die Schilderungen der ruſſiſchen Armee in den türkenfreundlichen Blättern etwas vorſichtig aufzunehmen wohl Veranlaſſung haben. Die Führung und die Disziplin wird nach unſerer Ueberzeugung entſcheiden, da das Material der Truppen wohl auf beiden Seiten gleich tüchtig, muthig und kriegsgeübt iſt und auf beiden Seiten mit fanatiſcher Erbitterung geſtritten werden wird, weil die Entwicklung des Kampfes zu einem Raſſen- und Religionskrieg ſich nicht wird vermeiden laſſen. Gerade dieſer letztere Umſtand ſollte in Oeſterreich wohl beachtet werden und alle wahren Patrioten im habsburgiſchen Kaiſerſtaate zu immer kräftigerer Unterſtützung der Politik des Kaiſers und des Grafen Andraſſy beſtimmen, welche, trotz ſo vieler türkenfreundlicher Stimmen, an dem Dreikaiſerbündniß unbeirrt und treu feſtzuhalten entſchloſſen ſind, wie ſich auch noch neuerdings durch die ſo überaus herzliche Beglückwünſchung des Kaiſers Franz Joſeph zum ſiebenzigjährigen Dienſtjubiläum des Kaiſers Wilhelm gezeigt hat.



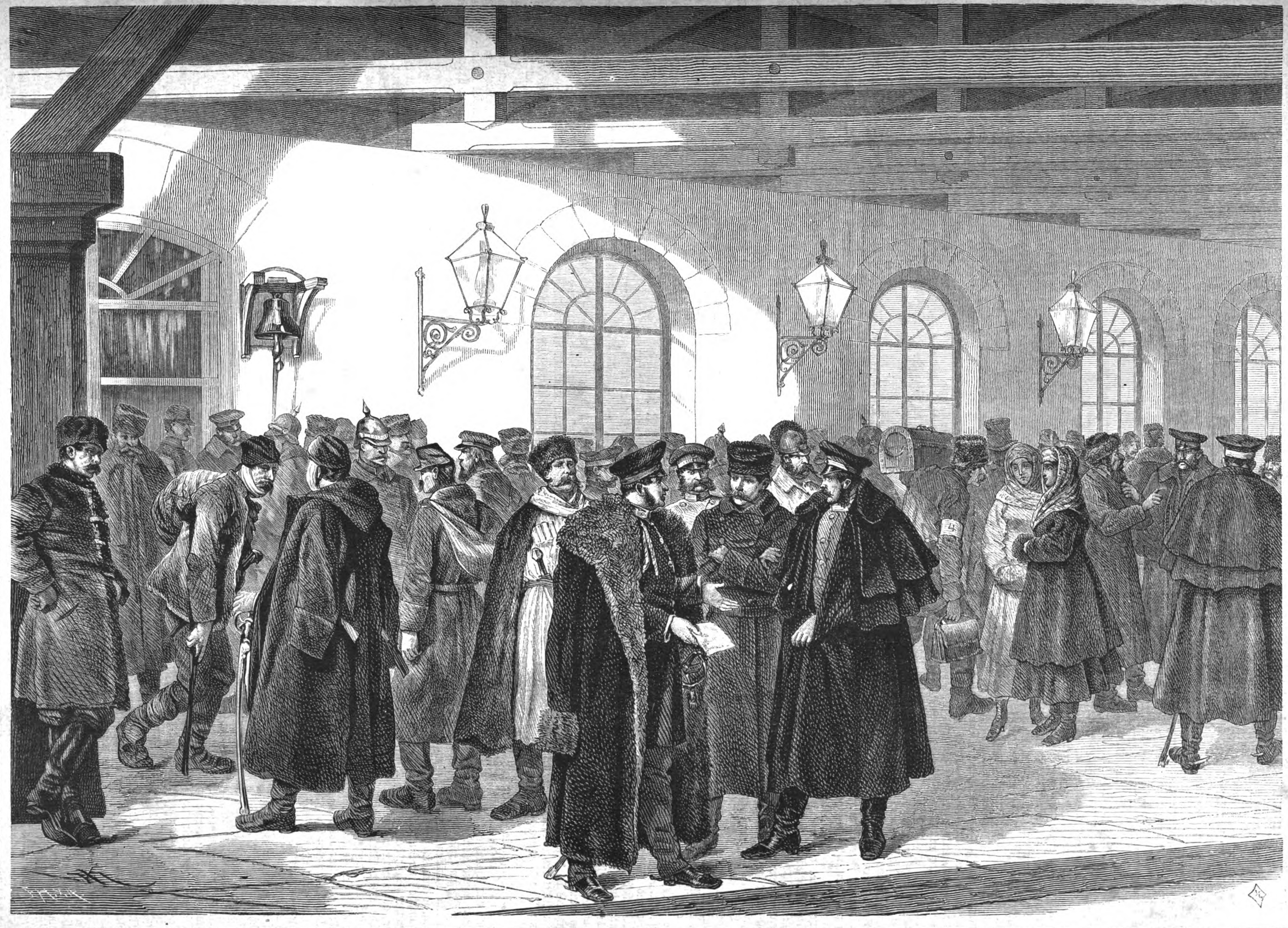
Das Hauptquartier des Großfürſten Nikolaus Nikolajewitſch in Kiſcheneff. Originalzeichnung von G. Broling. (S. 383.)

Eine ernſte Mahnung ſollte in dieſer Beziehung für einen Theil der öſterreichiſchen Preſſe die Demonſtration ſein, welche zu Prag für den General Tſchernajeff in panſlaviſtiſchem Sinne ſtattgefunden hat, und welche nicht etwa von der Hefe des Volkes, ſondern von den geſetzlichen Vertretern der Bürgerſchaft, den parlamentariſchen Notabilitäten und der akademiſchen Jugend ausging.

Die ruſſiſche Regierung weiſt ſolche Demonſtrationen in einem Landestheil des befreundeten Oeſterreichs entſchieden zurück, obgleich ſie damit bis auf einen gewiſſen Punkt den Gefühlen eines großen Theils ihres Volkes entgegentritt, — wie anders aber würde ſich dieſe Frage ſtellen, wenn eine öſterreichiſche Regierung, dem unverſtändigen Drängen folgend, jemals für die Türken aktiv Partei ergriffe? Würde dann die ruſſiſche Regierung dem mächtig hervorbrechenden ſlaviſchen Nationalgefühl entgegentreten können und dürfen? Und welche Fragen und Aufgaben würden an Deutſchland herantreten, wenn der Gegenſatz zwiſchen Rußland und Oeſterreich gerade in Böhmen ſcharf und drohend hervorbräche? Wir wollen die Konſequenzen ſolcher ziemlich naheliegenden Prämiſſen hier nicht verfolgen, doch möchten wir Denjenigen, die in Peſt und Wien die öſterreichiſche Regierung auf türkenfreundliche Bahnen zu drängen ſuchen, die aus obigen Andeutungen ſich ergebende Gedankenreihe zur ernſteſten Prüfung empfehlen. Ueber alle orientaliſchen Intereſſen kann ſich Oeſterreich mit Rußland leicht verſtändigen, um ſo mehr, wenn das befreundete Deutſchland vermittelt, — wenn aber Oeſtereich aus dem Dreikaiſerbündniß heraustritt und feindlich ſich gegen Rußland ſtellt, — dann ſteht mehr und Höheres auf dem Spiel, als bloß die orientaliſchen Intereſſen!

Obgleich wir uns in dieſen Betrachtungen vorzugsweiſe die internationalen Angelegenheiten zum Gegenſtand genommen, da es uns bei der gebotenen Raum- und Zeitbeſchränkung unmöglich ſein würde, innere Angelegenheiten der einzelnen Länder angemeſſen zu behandeln, ſo müſſen wir doch auf das bedeutungsvolle Hervortreten der Sozialdemokratie bei den Wahlen zum deutſchen Reichstag aufmerkſam machen: — es iſt ja freilich die Sozialdemokratie ebenfalls eine internationale Bewegung, welche alle Länder in gleichem Maße intereſſirt. Der Beweis, den die letzten Wahlen für die kompakte Gliederung, die feſte Organiſation und den ſchnell und ſicher ſteigenden Einfluß jener Partei liefern, muß daher in allen Ländern als eine höchſt beachtenswerthe Mahnung an die Regierungen angeſehen werden, dieſer die Exiſtenz des Staates und der Geſellſchaft bedingenden Frage mit ernſter Prüfung und feſten Entſchlüſſen gegenüberzutreten. Der Troſt, den man ſo vielfach in nationalliberalen und bureaukratiſchen Kreiſen hört, daß jeder ſozialdemokratiſchen Erhebung die feſte und unantaſtbare Macht der Armee gegenüberſtünde, hat uns immer ſehr ſchwach und ungenügend erſcheinen wollen, — er wird aber völlig hinfällig dem Wege gegenüber, den die Sozialdemokratie jetzt mit Erfolg eingeſchlagen hat, nämlich auf dem geſetzlichen Wahlterrain zu arbeiten, auf welchem es ſich ja nur darum handelt, die numeriſch ohnehin zahlreicheren Arbeiter mehr und mehr zu organiſiren und in geſchloſſenen Reihen an die Wahlurne zu führen. Dieſer Weg könnte leicht der heutigen Geſellſchaft die Sozialdemokratie von einer Seite entgegenführen, wo ſie auf dem Boden des Geſetzes ſteht und von einer Anwendung militäriſcher Gewalt gegen ſie gar nicht die Rede ſein kann. Es ſollten daher die Regierungen aller Länder ihre ganze Kraft an die Erforſchung und richtige Behandlung dieſer dringenden und hochwichtigen Frage ſetzen. Unſere Gedanken über dieſelbe hier auszuſprechen, iſt überflüſſig, da wir dieſelben bereits in unſerem Artikel über „Politik und Wirthſchaft" entwickelt haben, wir wollen nur die neu hervorgetretene Thatſache des mächtigen Fortſchritts der Sozialdemokratie konſtatiren und daran die Wiederholung unſerer Mahnung zu entſchloſſener Thätigkeit knüpfen.

Denn die an ſich gewiß ſehr bedeutungsvolle Frage: wer künftig über die Handelsſtraßen des Orients gebieten ſoll, ſcheint uns doch in ihrer Wichtigkeit zu verſchwinden vor der weit einſchneidendern Frage, ob die ſeit zwei Jahrtauſenden entwickelten und bewährten Grundlagen unſerer Staats- und Geſellſchaftsordnung durch neue, alles bisherige Recht umſtürzende und zerſtörende Prinzipien erſetzt werden ſollen.



Am ruſſiſch-rumäniſchen Grenzbahnhof Ungheni. Nach einer Skizze unſeres Spezialzeichners. (S. 383.)

Liebe und Politik.

Novelle
von
Marie Colban.

(Fortſetzung.)

Pauline von Flavigny war gerade ein Jahr bei Hofe geweſen, als der junge Fürſt eine Villa bei Nizza miethete, nicht um beſtändig dort zu wohnen, ſondern um bei ſeinen häufigen Beſuchen da ein Abſteigquartier zu haben, vielleicht auch um ſich öfter und leichter dem Formenweſen des Schloſſes entziehen zu können. Es war nicht unmöglich, daß dieſe kühne Emanzipationsidee in dem Kopf eines ganz jungen Hoffräuleins entſtanden wäre, da dieſes aber nie ſelbſt davon ſprach, ward es auch von allen Anderen mit Stillſchweigen übergangen.

Jeder, der Nizza beſucht hat, kennt die Villa Girand, welche eigentlich aus fünf von einem kühnen Spekulanten erbauten Villen beſteht, welcher eine Million auf dieſe Bauten verwendete, heute aber am Bettelſtab iſt. Die Villa Nr. 1 mit ihren Gewächshäuſern, wo man ſich in Indien träumen konnte, war es, welche der Fürſt gemiethet hatte und von wo aus er Regen und Sonnenſchein für die ganze Fremdenkolonie ſchuf; denn nach jedem Beſuch, welchen der junge Hof da abgelegt hatte, wurde der nächſtfolgende länger, und zuletzt galten die kurzen Beſuche dem Schloſſe und Villa Girand war zur feſten Reſidenz geworden.

Am Morgen des Weihnachtsabends überraſchte die Tante Paulinen mit ihrer Ankunft und die Beiden verbrachten den Tag zuſammen, wie immer, wenn ſie ſich etwas Freiheit erobert hatten. Pauline war, wenn nicht gerade in ausgelaſſener Laune, eher ſtill und zurückhaltend; die Oberhofmeiſterin aber ſprach für Zwei; für ſie hatte das Leben immer wechſelnde Dekorationen, immer brachte der neue Tag neue Intereſſen, neue Situationen, und es hätte für einen Dritten höchſt pikant ſein müſſen, unſichtbarer Zuhörer ihrer endloſen Geſpräche zu ſein!

„Wenn zwei Damen, ohne Schweſtern, Mutter und Tochter, ja ſelbſt ohne Verwandte zu ſein, ihre gegenſeitige Geſellſchaft jeder andern vorziehen, iſt es ein ſicheres Zeichen, daß ſie nicht allein ungewöhnlich begabt ſind, ſondern daß auch an beiden etwas ſelten Gutes ſein muß,“ ſagte eines Tages ein älterer Mann, ein öſterreichiſcher Graf, welcher ſich einige Monate hindurch in dieſem Kreiſe bewegt und die beiden Damen viel beobachtet hatte.

„Ich habe über Deinen Salon verfügt,“ ſagte die Oberhofmeiſterin, als Pauline gegen Abend von einer Ausfahrt mit der Prinzeſſin zurückkam. „Mein Bruder, der General, hat mir einen jungen deutſchen Baron ganz ungewöhnlich warm anempfohlen; ſie ſind zuſammen in Italien gereist. Gerade als ich dieſen Morgen in den Wagen ſtieg, erhielt ich ein Billet des Barons, worin er frug, um welche Zeit er mir ſeine Aufwartung machen dürfe und ich habe ihn zwiſchen vier und fünf Uhr hieher beſtellt. Er wohnt hier in Nizza. Ich glaube, es wird derſelbe Herr ſein, den ich eines Tages über den Schloßplatz gehen ſah und den Sereniſſima und ich auch auf unſeren Ausfahrten bemerkt haben; er bleibt immer ehrerbietig mit dem Hut in der Hand ſtehen und die Fürſtin erhält einen Gruß von ihm wie eine Kaiſerin. Ich wollte wünſchen, es wäre derſelbe! Wenn es ſich ſo verhält, ſo kann ich vorausſagen, daß wir eine intereſſante Bekanntſchaft machen werden. Die Fürſtin meinte, er ſei ein junger Fürſt, der der Ruhe bedarf. Es wird ſich bald zeigen, ob er unſer Mann iſt.“

Die lebhafte Dame bemerkte nicht, daß Pauline erröthete und ihr mit ungewöhnlichem Intereſſe zuhörte. Auch ſie hatte nicht ein, ſondern mehrere Male den jungen Mann mit dem auffallend vornehmen und geiſtreichen Aeußern über den Schloßplatz gehen ſehen, und beſagter junger Herr mußte eine eigenthümliche Loyalität beſitzen, denn auch die junge Prinzeſſin hatte eines Tages einen mehr als gewöhnlich ehrfurchtsvollen Gruß erhalten, und da man nun einmal auf Grußfuß gekommen war, ſo hatte der junge Kavalier ſie neulich ſelbſt gegrüßt, als er im Konverſationsſaal an ihr vorüberſtreifte, und da lag ein gewiſſes Etwas in ſeinen Augen — etwas ſehr Beſcheidenes — ſie hatte aber doch bemerkt, daß er Augen habe. Indeß ſie noch ſprachen, meldete ein Kammerlakai den Baron von Rothenfels.

Die Oberhofmeiſterin empfing ihn auf ihre leichte, graziöſe Weiſe, während ein bedeutungsvoller Blick der Nichte ſagte: „Es iſt richtig der Bewußte!“ Kein Blick verrieth, daß auch Pauline zu ſich ſelber ſagte: „Ja, er iſt's!“

Einige Minuten ſpäter ſehen wir ein junges Paar die Palmenallee des Parks hinunterwandeln. Die Oberhofmeiſterin hatte einen Brief erhalten, welcher augenblickliche Beantwortung erheiſchte und hatte lachend die jungen Leute mit dem Beſcheid in den Garten geſchickt, „ſie möchten Bekanntſchaft machen“. Dieß war leichter geſagt als gethan. So unerwartet kam Beiden dieß tête-à-tête, daß es ihrer großen Weltgewandtheit bedurfte, um die Ueberraſchung zu verbergen. Das junge Mädchen faßte ſich zuerſt und ſuchte ſich Contenance zu geben, indem ſie eine Roſe abbrach. Dieß ſei das erſte Mal, ſagte ſie, daß ſie an einem Weihnachtsabend Roſen pflücke. Keines von ihnen wußte, wer zuerſt wieder das Geſpräch angeknüpft hatte, als ſie ſchon in einem halb ernſten, halb ſcherzhaften Streit über die Weihnachtsfeier ihrer reſpektiven Heimatsländer, Frankreich und Deutſchland, vertieft waren. Er behauptete, in Frankreich habe man ſo gut wie gar keine Weihnachtsfeier. Er habe zwei Winter in Paris zugebracht und kaum eine Spur von dem großen Feſte der Chriſtenheit bemerkt; alle Kaufläden ſeien offen, überall das gewöhnliche Getreibe; dort feiere man, wie die Heiden, das neue Jahr. Sie, die in Deutſchland erzogen ſei, müſſe ja wiſſen, wie ganz anders ſchön und ergreifend die deutſche Weihnachtszeit ſei. Die großen, ſtaunenden Augen bedurften keiner Worte, um zu fragen: „Was weißt Du von mir und was ich kenne oder nicht kenne?“ Wie ein ertappter, apfelſtehlender Schuljunge ſtammelte er etwas — daß er ſagen gehört habe — daß er verſtanden habe — daß man ihm erzählt habe, daß ſie in Deutſchland erzogen ſei. Die großen verwunderten Augen erwieſen ſich gnädig und lächelten. Sie wolle großmüthiger ſein als er, der ihre Landsleute des „Heidenthums“ beſchuldigt habe und geſtand, daß ihr die deutſche Weihnachtsfeier bekannt und lieb ſei. Sie habe, wenn auch nicht gerade um den deutſchen Weihnachtsbaum getanzt, doch die leuchtenden Kerzen und vergnügten Geſichter um denſelben herum geſehen. „Ich glaube aber doch, daß ich lieber Roſen- als Tannenbäume zu Weihnachten haben will,“ rief ſie plötzlich in einem andern Tone. „Nun will ich für alle meine Freunde Roſen brechen.“

„Haben Sie deren viele?“ frug er lachend.

„Legion,“ war die Antwort. Kaum war das Wort ausgeſprochen, ſo balancirte ſie ſchon auf der Spitze des kleinen Fußes, um eine gelbe Roſe zu erreichen, welche ſich ſtolz auf dem Gipfel eines Roſenbaumes wiegte.

„Dieſe iſt für Den beſtimmt, der mir am liebſten iſt,“ ſagte ſie, und die ſchwarzen Augen ruhten ſo ernſt auf der Roſe, daß er lachend ſagte, daß ſie heimlich eine Zauberformel darüber ſpräche. So wurde eine weiße Roſe einer verſtorbenen Freundin geweiht. Dann pflückte ſie ſchmollend eine faſt ſchwarze Roſe für ihren Bruder; er war bei ſeinem Regiment und ſie habe ihn nicht geſehen, ſeit er ſie auf ſeinen Knieen geſchaukelt habe, und ein ungetreuer Ritter ſei er, denn er habe oft verſprochen, ſie zu beſuchen, und nie Wort gehalten. Jetzt kam die Reihe an den Hof, aber man iſt nicht umſonſt Hoffräulein; kein fürſtlicher Name wurde genannt, außer einer alten Hofdame und dem Hofkaplan, welcher das Zeugniß erhielt, daß ſie nicht wiſſe, ob er im Himmel oder in Monaco höher angeſchrieben ſtand.

Es war kein Mangel an Roſen, ſie wiegten ſich hoch in der Luft, auf Bäumen und Sträuchern, ſie krochen am Boden; es gab wohl die hundert Arten, von der königlichen Centifolie bis zu dem winzigen Ding, dem Dukatenröslein. Den Garten ſelbſt mit ſeinen ſilbernen Springbrunnen und weißen Marmorſtatuen ſahen ſie kaum, ſie hatten nur Augen für Roſen.

„Dieſe Roſen müſſen mit Andacht gebrochen werden,“ ſagte er, indem ſie vor einem Strauche ſtehen blieben, der ſo hoch aufgeſchoſſen war, daß er ſeine Nachbarin, die Palme, am langen Haare zauste; „ich kenne ſie von einem frühern Beſuch in dieſem Garten her, ihr Träger iſt kein gewöhnlicher Roſenſtrauch, der Ehrwürdige iſt über hundert Jahre alt und ſelbſt die älteſten Leute erinnern ſich nicht, ihn kleiner als heutzutage geſehen zu haben. Er iſt beinahe nie ohne Roſen; Ausruhen exiſtirt nicht für ihn.“

„Da er ein ſolcher Kröſus iſt, ſo kann er ja alle die Meinen mit Roſenwaſſer verſehen!“ rief ſie heiter und nannte in geflügelter Eile die Namen von wenigſtens zehn Freundinnen, welche alle Roſen zum Weihnachtsgeſchenk erhielten.

„Aber alles dieſes ſind doch nur Penſionsfreundinnen,“ bemerkte er; „keiner ihrer Verwandten hat noch eine Roſe erhalten, außer dem ungetreuen Bruder.“

„Ich habe ja keine anderen Verwandten,“ ſagte ſie und ſah ihn mit großen Augen an.

„Keine Verwandten? Gar keine?“

„Müſſen denn gerade Alle Verwandte haben? Ich habe ſie nicht vermißt!“

Sobald dieſe Worte geſprochen waren, griff ihre Hand wieder in den Buſch. Eine prächtige, faſt ſchwarze Roſe hing geknickt an ihrem Stengel; ſie ergriff dieſelbe und blies ein wenig hinein, um ſie zu entfalten. Tief im Kelche der Blume ſaß eine todte Biene. Sie warf die Roſe erſchrocken zu Boden.

Er hob ſie auf und ſah die kleine Biene. „Die Unvorſichtige!“ ſagte er. „Das Ungewitter hat ſie überraſcht, während ſie im Kelche der Blume ſchwelgte; dieſe ſchloß ſich wieder und ſo ward die Roſe das Grab der Biene.“

„Werfen Sie die häßliche Blume weg!“ rief ſie eifrig, da er Miene machte, ſie in ſein Knopfloch zu ſtecken; er aber meinte, da ſie verſchmäht ſei, könne ſie ja ſeinen Antheil an der Ernte bilden; er wolle ſie nur wegwerfen, wenn man ihm eine andere gäbe; aber dazu ſchien man nicht geneigt. Plötzlich fiel ein Sonnenſtrahl, der einzige an dieſem neblichten Tage, auf ihre Hand.

Er ſah empor zum Himmel, der den Wangen eines erröthenden Mädchens glich. Unwillkürlich verglich er ihn mit den Wangen ſeiner Nachbarin. Warum errötheten dieſe jetzt tiefer? Was war es überhaupt für ein Weſen, das hier zwiſchen den Roſenbüſchen herumgaukelte? War es ein ſpielendes Kind? Ihm war nie ein Kind unter ſolcher Form begegnet. Kann man Kinderſinn bewahren und doch einen Hof beherrſchen? Sein Freund, der Hofkaplan, hatte ein Wort darüber fallen laſſen, daß es ſich ſo verhielt. Was war es für eine Traurigkeit, welche ihn plötzlich beſchlich? Für das Auge war dieß Alles bezaubernd; das ſchöne junge Mädchen in der modernen, mehr als eleganten Tracht, Hände und Arme voll von Roſen. — Die Phantaſie eines Dichters konnte nichts Idealeres erſinnen.

Es war aber eine Erſcheinung, welche der großen Welt angehörte, der Welt, welche ihren Tag mit Luſt und Talent ausfüllt! Unmöglich, unmöglich konnte er ſie in ſeine ſtrenge Heimat verpflanzen! Dieſes muſikaliſche Lachen würde dort verſtummen! Der Glanz dieſer Augen war kalt, nicht der warme, ewige Abglanz der Seele, und deßhalb mußte er verbleichen, ſobald das Spiel zu Ende ging.

Sie waren unterdeſſen die Gartenrunde gegangen und ſtanden nun an dem mit Tannen und Eichen beſchatteten großen Teich, worin Schwäne zwiſchen den Waſſerlilien — dieſen Schwänen unter den Blumen — herumſchwammen. Die Schwäne bekamen eine Ladung Roſen, wodurch die Arme von einem Theil ihrer duftenden Bürde befreit wurden, und in einem „beinahe anſtändigen Aufzug“ näherten ſie ſich dem Pavillon, welcher den Hofdamen eingeräumt war und in deſſen offener Thüre ſie die Oberhofmeiſterin fanden.

Sie brachte viele Entſchuldigungen über ihr langes Ausbleiben vor; Sereniſſima habe ſie holen laſſen und nun habe Pauline gerade noch Zeit, um ſich zur Tafel umzukleiden. Die junge Dame gehorchte ſchneller, als ſtrenge genommen dem Gaſte gegenüber höflich ſchien; ſie nahm ſich nicht Zeit, auch nur das flüchtigſte Wort zu ſagen, ſondern verließ mit einem leichten Gruß das Zimmer, ihre ganze Beute mit ſich führend und ohne die, gewiß für die Tante beſtimmte, gelbe Königsroſe abzugeben.

Die beiden Zurückgebliebenen plauderten munter, und ehe man ſich trennte, war man über zwei Punkte übereingekommen. Erſtens, daß der junge Baron am nächſten Tag dem Hof in Monaco vorgeſtellt werden ſollte, und dann, daß man noch heut Abend nach der Tafel zuſammen ausfahren wolle.

„Im Süden ſchläft Niemand in der Weihnachtsnacht,“ ſagte die Oberhofmeiſterin, „dazu iſt der Lärm zu groß, da kanonirt und knallt es die ganze Nacht. Aber Sie ſind ja ſchon früher im Süden geweſen, wiſſen alſo, daß Jeder, der Aermſte, etwas zum Weihnachtsabend zurücklegt, um eine Feſtmahlzeit zu halten, die aus Weißbrod, Salat und ſaurem Wein beſteht. Freudenſchüſſe abfeuern, iſt ihnen doch noch wichtiger als eſſen und die Hälfte des zuſammengepackten Geldes wird zu Pulver verwendet.“

Einige Stunden ſpäter finden wir die beiden Damen und den jungen Baron in der Marienkirche wieder. Dieß war die vierte oder fünfte Kirche, welche ſie beſucht haben, denn Pauline wollte durchaus die Krippen mit den kleinen ſchlafenden Chriſtkindern ſehen. Dieſe hatten endlich ihren Beifall, denn es waren wirkliche Krippen, aus Stroh gemacht und nur mit weißen und rothen Roſen geſchmückt. Von den anderen war ſie ſchnell hinweggeeilt; ſie hatte offenbar mehr Kritik als die Tante, welche bei Allem nur auf die Liebe ſah, welche alle dieſe Madonnen prächtig geſchmückt hatte, die mit ebenſo geſchmückten Kindlein in kleinen, bunt verzierten Wochenſtuben ſaßen. Plötzlich begann die Orgel eine Jubelhymne mit Begleitung von Cymbeln zu ſpielen; es klang beinah wie Tanzmuſik und fehlte nur noch, daß alle die Krippe umknieenden Menſchen aus Freude darüber, daß ihnen ein Erlöſer geboren ſei, zu tanzen und zu ſpringen angefangen hätten. Man muß die Naivetät der Südländer in Glaubensſachen kennen, um ſo etwas natürlich, ja ſelbſt bis zu einem gewiſſen Grad rührend zu finden. Und dieſen Eindruck machte natürlicherweiſe die ganze Szene auf unſere drei Bekannten, welche Alle aufrichtige Katholiken waren.

Dicht neben ihnen lag ein kleines Mädchen vor der Gottesmutter auf den Knieen. Maria war in vollem Brautanzuge mit Schleier und Krone. Ein kleiner, ſchwarzäugiger Schelm nahm plötzlich das Gürtelband der Madonna und band die lange, ſchwarze Haarflechte des Mädchens daran feſt. Es war offenbar ſeine Abſicht, daß das Mädchen, wenn es ſich erhob, glauben ſolle, die Heilige halte ſie am Zopfe feſt. Der Baron wollte die Arme losmachen, ehe ſie in die Falle ging, der kleine Miſſethäter ſandte ihm aber einen wilden Blick zu und er wurde an der Ausführung ſeines Vorſatzes durch das junge Hoffräulein verhindert, welches ſich offenbar an dem häßlichen Scherz ergötzte.

„Warten Sie ein wenig!“ flüſterte ſie. „Nun fängt ſie an, ſich zu bewegen! Sehen Sie, ſehen Sie! Jetzt funkeln die ſchwarzen Augen! Die ſind von der echten Sorte!“

Die Augen des Mädchens drückten heftige Angſt aus und ein anderes junges Mädchen ergötzte ſich daran.

Die Oberhofmeiſterin befreite die kleine Erſchrockene und ſagte mit einem Anflug von Zurechtweiſung, daß ſie eine alte Frau gekannt habe, der ein ſolcher Scherz theuer zu ſtehen kam; ſie hatte es nicht vermocht, ſich von einem ſteinernen Heiligen loszumachen, welcher ſie am Beine feſthielt, und wurde wahnſinnig fortgebracht.

Indem die kleine Geſellſchaft die Kirche verlaſſen wollte, ſchloß ſich ein älterer Herr ihnen an, der offenbar auf einem mehr als gewöhnlich vertrauten Fuße mit den beiden Damen ſtehen mußte, denn er ſprach ſie auf eine Weiſe an, welche, obſchon ſtets ehrerbietig, doch deutlich zeigte, daß man ſich alle Tage ſah. Die Herren wurden einander vorgeſtellt. Graf Thaun war vor einem Monat von einer extraordinären Sendung nach Amerika und England zurückgekehrt und hielt ſich nun im Süden auf. Dieß war Alles, was der junge Mann in Erfahrung brachte; an der Sprache, ſo rein und dialektfrei ſie auch war, erkannte er den Oeſterreicher. Die ganze Erſcheinung ſchien ihm bekannt. War dieß nicht der Mann, welchen er am Abend ſeiner Ankunft auf dem Schloßaltan geſehen hatte?

Seit ein Vierter dazu gekommen, war die frohe Stimmung hin, welche die kleine Geſellſchaft unter allen Kirchenbeſuchern bewahrt hatte, denn in der Weihnachtsnacht kommt man nicht in die feſtlich geſchmückten Kirchen, um feierlich zu ſein. Man ſpricht ein kurzes Gebet an einer Krippe und bewegt ſich dann ganz frei und ungenirt, wie in einem Salon. Es war nichts an dem Friedensſtörer auszuſetzen; er führte das Wort auf die angenehmſte und durchaus nicht anmaßende Weiſe, während man ihm zuliebe auf den Kirchenſtufen ſtehen blieb, um den mit einer wogenden Menſchenmaſſe erfüllten Platz zu überſehen, auch lachte man über einige verunglückte Freudenſchüſſe, womit ein Nachbar die Nacht begrüßen wollte. Die Hofdame ſchien aber einige ſpeziell an ſie gerichtete Worte nicht eben gnädig anzuhören, auch die Oberhofmeiſterin, welche ſich ſonſt niemals imponiren ließ, wurde zurückhaltend und erſchien furchtſam wie ein junges Mädchen, was ihr womöglich noch beſſer ſtand.

Nachdem der junge Baron ſeine Inſtruktion, die morgende Vorſtellung betreffend, erhalten hatte, ſtiegen die beiden Damen in den Wagen, der ihnen die ganze Zeit hindurch langſam nachgefolgt war. Der Kutſcher hatte ſchon das Zeichen zum Wegfahren erhalten, als der Baron noch ſchnell, auf der Seite, wo die Oberhofmeiſterin ſaß, an den Schlag des Wagens trat, um zu fragen, ob er nicht als Offizier in Uniform zu erſcheinen habe. Die Antwort wurde laut gegeben, aber obendrein erhielt er noch eine kleine, leiſe und lachende Confidence: „Wenn Sie eines Tages zur großen Hochzeit auf dem Schloſſe eingeladen werden, ſo ſehen Sie hier den Bräutigam.“ Wer war die Braut? Doch nicht die Oberhofmeiſterin? Dieß lag nicht in dem ſcherzenden Tone.

Der Weihnachtstag brach an wie ein Maientag im Norden. Die beiden Damen begaben ſich zeitig nach Monaco; aber anſtatt mit der Eiſenbahn oder mit den hohen Herrſchaften zu gehen, hatte die Oberhofmeiſterin es vorgezogen, mit dem fürſtlichen Wagen zurückzukehren, welcher am vorhergehenden Abend einen hohen Gaſt nach Nizza gebracht hatte. Die beiden Damen waren an dieſem ſchönen Weihnachtsmorgen feierlich und freudig geſtimmt. Sie hatten der Frühmeſſe beigewohnt, alſo ihre Pflicht als Katholiken erfüllt, und nun lag der Tag mit allen ſeinen Verheißungen vor ihnen.

„Was iſt denn dort los?“ frug die Oberhofmeiſterin, indem der Wagen um den Felſen unter dem alten Schloſſe bog, da wo die Fußgänger immer ihre Hüte in Acht nehmen müſſen, da der Wind hier freies Spiel hat und das Meer wild gegen den Strand peitſcht. Eine Menge Menſchen ſtand am Strand; es war ein förmlicher Volksauflauf.

Der Kutſcher wies gegen das Meer hinaus, wo ſich ungeheure Wellen bäumten, während es am Strande beinahe ganz ſtille war. Indeß die Damen den Wagen halten ließen, trat der junge Baron zu ihnen hin. Die Oberhofmeiſterin ſcherzte darüber, daß er ſich als Beſtandtheil eines Volksauflaufes erwies.

„Hier iſt etwas zu ſehen, das ſich der Mühe lohnt,“ ſagte er und deutete, gleich dem Kutſcher, gegen das Meer zu. „Warten Sie nur ein wenig, ſo werden Sie ſehen, wie die ſchwarze Welle, welche da unten kocht, plötzlich einen ungeheuren Sprung in die Höhe macht, um wie ein weißer ſchäumender Waſſerfall in die Tiefe zurückzuſtürzen.“ Sie ſahen Alle in geſpannter Erwartung hinaus. Hier gab es nicht nur eine Welle und einen Waſſerfall, ſondern Tauſende von ſchwarzen Wellen und Tauſende von Fällen; Fall an Fall längs der ganzen, wild zerklüfteten Küſte. Pauline konnte ihre Augen nicht von dem großartigen Anblick abwenden, der ihr in ſeiner dräuenden Majeſtät beinahe Furcht einflößte, während die Tante behauptete, das eigentliche Schauſpiel ſei auf dem Feſtlande, dicht neben ihnen. Jedesmal wenn ſich eine Welle in Bewegung ſetzte, um bald wieder ſchäumend und brüllend in die Höhe zu ſteigen, ſpritzte ſie ihren Giſcht in die Geſichter der umherſpringenden und geſtikulirenden Zuſchauer, die wie verrückt vor Freude darüber ſchienen.

Die Damen im Wagen ſuchten ſich mit den Sonnenſchirmen gegen den Giſcht zu ſchützen, wurden aber zuletzt doch naß; der aber, den eine Welle vom Kopf bis zum Fuß überſpülte, war ein Held, dem man entgegenjauchzte, bis die nächſte Welle, über Felſen und Bollwerk heranſtürmend, ſich ein neues Opfer erkor. Der Hut eines Wagehalſes, der ſich zu weit auf die Landzunge hinausgewagt hatte, wurde in die Tiefe geſchleudert; welch’ königliches Vergnügen! Tauſende von Menſchen rannten auf den Klippen umher und ſtarrten dem Hute nach. Plötzlich erſcholl ein Rufen, als ob man einen Walfiſch entdeckt hätte. Es wiegte ſich etwas Schwarzes auf den Wellen. War dieß der Hut? — Unſere Damen durften ſich nicht länger aufhalten und gelangten alſo zu keiner Gewißheit über dieſen wichtigen Punkt; es war ihnen aber ſchwer genug, ſich von der eigenthümlichen Szene loszureißen, beſonders der jungen Hofdame, welche mit einem Ernſt, der ihrer Schönheit ein anderes und geiſtigeres Gepräge verlieh, dem Spiel der Wellen zuſah.

Nur ungern ſah der Baron das junge Mädchen nach Monaco zurückkehren, deſſen Schönheit er ihretwegen zu haſſen begann. Es gehörte mit zum Hofleben, ſich unter die vornehme Geſellſchaft im Kaſino zu miſchen, und nach ſeinen deutſchen Anſtandsbegriffen war der Spielſaal ein Ort, den der Fuß eines jungen Mädchens nie betreten durfte. Das Entſetzliche iſt dort das Alltägliche. Die jungen Damen des Hofes konverſirten munter mit den Spielern, welche bald ein Vermögen gewannen, bald verloren; wahre Geieraugen ruhten auf ihnen und verlebte Geſichter wagten es, ſich neben ihren roſigen zu zeigen. Es war nämlich Mode, daß Hof und Kaſino nach den Anſtrengungen der Tafel auf der Terraſſe zuſammentrafen, wo eine vortreffliche Muſik die Geſellſchaft ein paar Stunden unterhielt. Dieß Alles war dem jungen Wilden in ſeiner innerſten Natur verhaßt, nicht ſeiner ſelbſt, ſondern der jungen Pſyche-willen, mit welcher ſich ſeine Gedanken beſchäftigten.

Noch lange wanderte er dem Strand entlang, von welchem der Menſchenſchwarm ſchon längſt verſchwunden war, denn das Meer hatte für dießmal ausgeraſt und lag nun ſo ruhig wie ein Spiegel und ſo unſchuldig da, als ob es gar nicht wiſſe, was eine „Springflut“ ſei.

Die Damen ſetzten ihre Fahrt weiter fort. Obſchon die Oberhofmeiſterin behauptete, daß ſie keine Naturſchwärmerin ſei, ſondern ſich nur um Menſchen und Ideen kümmere, ſo war ſie doch nie freudeſtrahlender, als wenn ſie ſowohl ſich ſelbſt als auch Paulinen vom Hofdienſt frei machen konnte und ſie zuſammen dieſen reizenden Weg zwiſchen Nizza und Monaco zurücklegten. Bald befindet man ſich in einem lachenden Thale mit Goldäpfeln auf den Bäumen und Purpuranemonen im Graſe, bald in einem großartigen Berglande, wo ſchwarze, nackte Felſen in aller ihrer Majeſtät ſteil emporragen, ſo daß man ſich in die Schweiz verſetzt glauben würde, wenn nicht Lorbeer und Myrte aus jeder Kluft hervorguckten und man in der Tiefe, wo die wilden Bäche brauſen, nicht eine andere Flora entdeckte als die der Alpenthäler.

Zur feſtgeſetzten Stunde fand die Vorſtellung in Monaco mit der ſteifſten Etikette ſtatt. Die Oberhofmeiſterin hatte ihr Geſicht in die allervornehmſten Falten gelegt, aber auch dieß ſtand ihr vortrefflich; keine Miene verrieth, daß ſie erſt ganz neuerlich mit dem jungen Mann gelacht hatte, der den hohen Herrſchaften zu gefallen ſchien, denn ſie berückſichtigten ihn ungewöhnlich viel. Unter den Anweſenden befand ſich auch Graf Th., der, einem der edelſten Geſchlechter Oeſterreichs entſproſſen, das Hofleben ſehr leicht nahm; er war kalt, vornehm, ironiſch, eine Perſönlichkeit von Bedeutung und Gewicht.

(Fortſetzung folgt.)

Goethe's Euphroſyne.

Von

C. Conrad.

(Schluß.)

Man weiß, wie wenig geachtet der Schauſpielerſtand ſelbſt noch gegen Ende des vorigen Jahrhunderts war. Noch hatte man nicht überall den beſchränkten Anſchauungen über das „Komödiantenweſen“, wie ſie vor Leſſing allgemein herrſchten, entſagt, noch immer ſchien es in der Aſche des kaum verkohlten Hanswurſt heimlich zu glimmen. Weimar, wo unter einem kunſtſinnigen Hof ein gebildetes, aufgeklärtes Volk lebte, wo die größten Männer des Jahrhunderts vereinigt wirkten und wo die Wiege des idealen Dramas ſtand, das kleine, aber in der Geſchichte der Literatur und Kunſt ſo hochbedeutende Ilm-Athen war eine der erſten Stätten, wo das Licht einer neuen, günſtigern Aera für die Schauſpielkunſt anbrach. Zu Goethe's vielen Verdienſten um die deutſche Nation gehört auch dasjenige, unendlich viel zur Hebung und Veredlung des Schauſpielerſtandes beigetragen zu haben. Wie er dabei zu Werke ging, zeigt namentlich folgende Stelle in ſeinen Geſprächen mit Eckermann: „Ich ſuchte den ganzen Stand in der äußern Achtung zu heben, indem ich die Beſten und Hoffnungsvollſten in meine Kreiſe zog und dadurch der Welt zeigte, daß ich ſie eines geſelligen Verkehrs mit mir werth achtete. Hiedurch geſchah aber, daß auch die übrige höhere weimariſche Geſellſchaft hinter mir nicht zurückblieb und daß Schauſpieler und Schauſpielerinnen in die beſten Cirkel bald einen ehrenvollen Zutritt gewannen.“ Aus einer ſolchen Annäherung, wie ſie Goethe zwiſchen Künſtlern und Publikum anzubahnen ſuchte, mußte beiden Theilen Nutzen entſtehen. Der Schauſpieler war nicht länger der von der guten Geſellſchaft verſtoßene Paria, er durfte ſich jetzt auch als Menſch geltend machen, im Publikum aber wuchs mit dem Intereſſe für die Künſtler auch dasjenige für die Kunſt. Wenn es nun aber Goethe's Beſtrebungen ſo raſch gelang, ein altes, tief eingeniſtetes Vorurtheil zu beſeitigen und durch das Theater den Adel, die Bürgerſchaft und die Künſtler auf einem Boden der Erholung, des Geſchmacks und der Sympathie zu vereinigen, ſo iſt auch Chriſtiane Neumann zum Erfolg dieſer Beſtrebungen ein nicht geringer Antheil zuzuſchreiben. Sie war, wenn wir von Corona Schröter abſehen, die doch niemals eigentliche Berufsſchauſpielerin war und ſtets als Mitglied der guten Geſellſchaft galt, wohl die erſte Schauſpielerin in Weimar, die in ihrem, von jedem Makel freien Privatleben eine bevorzugte Stellung einnahm und ſo die Vermittlerin zwiſchen der Bühne und ihren Beſtrebungen und einem bis dahin vermißten Wohlwollen des Publikums wurde. Und wahrlich, ſie vor Allen war vermöge ihrer Schönheit, ihrer Talente und ihrer Bildung zu einer ſolchen Auszeichnung berufen. So jung ſie auch noch war, ſo glänzte ſie nichtsdeſtoweniger, wie Adolph Stahr ſehr ſchön und treffend über ſie bemerkt, durch einen „feingebildeten, in dem vertrauten Verkehr mit ihrem Lehrer und Meiſter Goethe, mit Wieland und mit allen bedeutenden Perſonen des damaligen weimar'ſchen Hofes früh geſchulten Geiſt und Geſchmack, der ſie weit über die gewöhnliche Sphäre der Schauſpieler hinaushob“. Ihr Vorbild feuerte ihre Kollegen an, ein gleiches Ziel zu erringen, ein Streben, dem die ſchönſten Erfolge nicht ausbleiben konnten.

Als bevorzugter Liebling des Publikums wurde Chriſtiane faſt regelmäßig dazu auserſehen, die Prologe und Epiloge zu ſprechen, in welchen Goethe gewöhnlich zum Anfang oder Schluß einer Theaterſaiſon dem Publikum ſeinen Dank für deſſen Theilnahme, ſowie ſeine Wünſche und Hoffnungen vorzutragen liebte. Dieſe kleinen, in ihrer einfachen Anmuth allgemein, ſogar von einem Schiller ſo hochbewunderten Theaterreden machten aus Chriſtianens lieblichem Munde, mit dem bezaubernden Wohllaut ihres Organs vorgetragen, einen unvergeßlichen Eindruck auf die Zuhörer. Goethe ſelbſt ſpricht in ſeiner Elegie von den „rührenden Reden voller Gehalt“, die er „kindlichen Lippen vertraut“, mehrere derſelben hat er ſpeziell für ſeinen Liebling geſchrieben. Dahin gehört namentlich der liebenswürdige Epilog zum Schluß des Jahres 1791 (nicht 1792, wie in den meiſten Ausgaben von Goethe's Werken unrichtig angegeben), welchen die dreizehnjährige Chriſtiane in der Mitte von vielen Kindern zu ſprechen hatte und der folgenderweiſe beginnt:

> „Sie haben uns hinausgeſchickt, die Jüngſten,
> Zum neuen Jahr ein freundlich Wort
> An euch zu bringen. ‚Kinder,‘ ſagen ſie,
> ‚Gefallen immer, rühren immer; geht,
> Gefallt und rührt!‘“

„Demoiſelle Neumann“, wie ſie auf dem Zettel angeführt iſt, wurde alſo damals, trotzdem daß ſie bereits ihren glänzenden Erfolg als Arthur hinter ſich hatte, noch vollſtändig als Kind betrachtet. Kaum zwei Jahre darauf, als ſie (am 15. Oktober 1793) mit einem Goethe'ſchen Prolog die Herbſtſaiſon eröffnete, ſehen wir ſie als „Madame Becker“ auf dem Theaterzettel. Und in der That hatte ſie ſich im Sommer 1793, erſt vierzehn und ein halbes Jahr alt, vermählt. Ihr Gatte war ein junger märkiſcher Edelmann, Heinrich v. Blumenthal, der, von unbezwinglicher Liebe zur Kunſt getrieben und um Goethe's Schule zu genießen, nach Weimar gekommen war. Rückſichten auf ſeine Familie und ein Verſprechen, welches er der Hoftheater-Intendanz geben mußte, beſtimmten ihn, auf der Bühne den Namen Becker zu führen. Mit einem ſehr bedeutenden Talent, namentlich für leichthumoriſtiſche Charaktere, und einer recht achtungswerthen Bildung — Goethe ſtellte ihn in der Folge als Regiſſeur an — verband er ein ſehr einnehmendes Aeußere und gewann durch dieſe Eigenſchaften das Herz der vielbewunderten Chriſtiane. Wie familiär damals bereits das Verhältniß zwiſchen Publikum und Schauſpielerin geworden war, geht aus dem Prolog hervor, welchen Goethe für ſeine geliebte Schülerin ſchrieb, als dieſelbe, nachdem ſie am 9. Juni 1794 ihrem Gatten eine Tochter geſchenkt, am 6. Oktober ihr erſtes, vom ſtürmiſchen Jubel des Publikums begrüßtes Wiederauftreten feierte. Dieſer Prolog ſteht in ſeinem ſpeziellen Eingehen auf die perſönlichen Verhältniſſe der jungen Künſtlerin und in ſeiner naiven Bezugnahme auf die inzwiſchen mit ihr vorgegangene Veränderung wohl einzig da. Die folgende Stelle mag hier als Beiſpiel dienen:

> „Erſt iſt man klein, wird größer, man gefällt,
> Man liebt — und endlich iſt die Frau,
> Die Mutter da, die ſelbſt nicht weiß,
> Was ſie zu ihren Kindern ſagen ſoll.“

Chriſtiane ſprach dieſen Prolog im Knabenkoſtüm, da ſie im darauffolgenden Stück „Alte und neue Zeit“ von Iffland den Jakob zu ſpielen hatte. Auch darauf nimmt der Prolog Bezug:

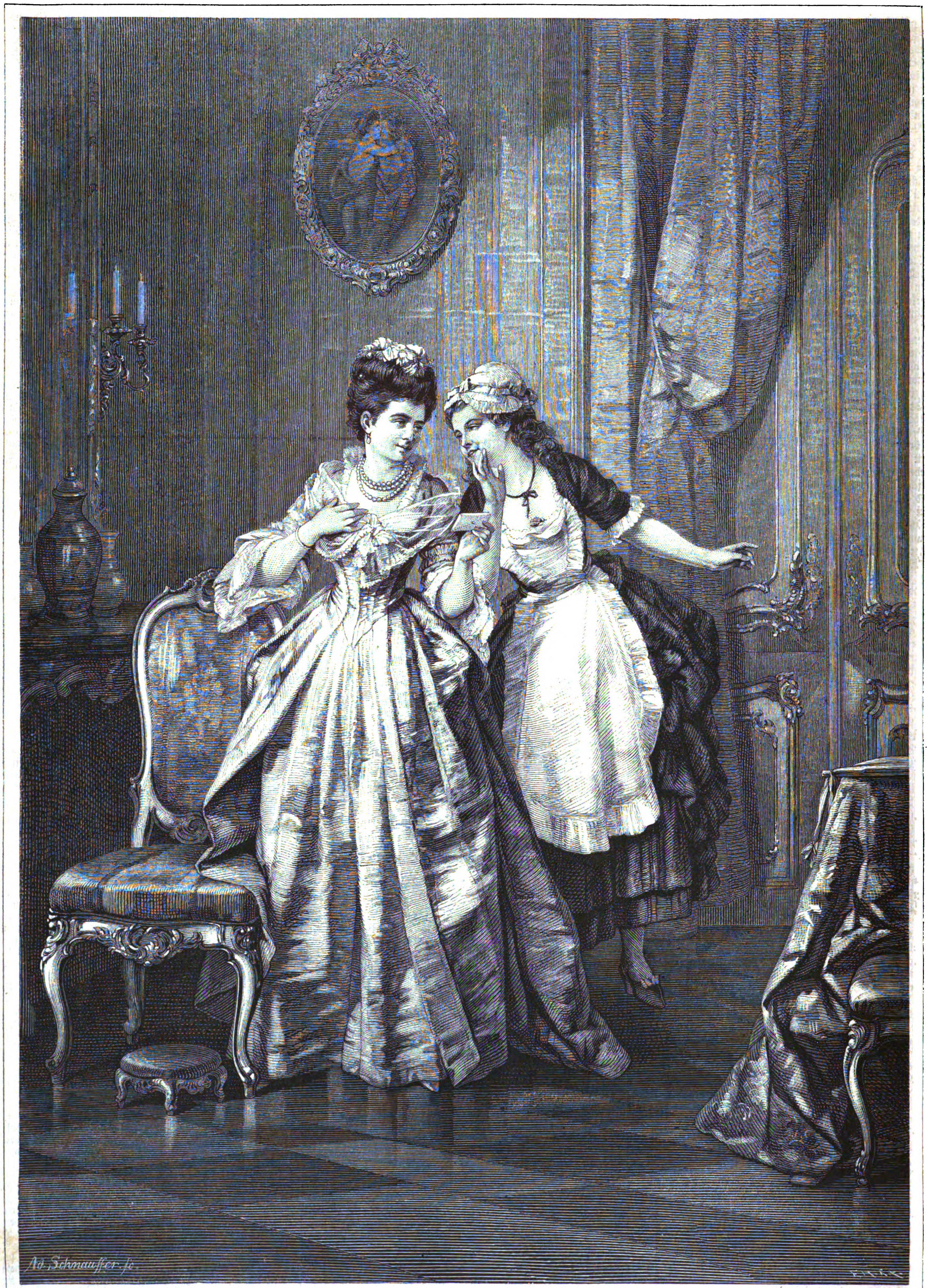
> „Jakob ſoll ich heißen?
> Ein Knabe ſein? Das glaubt kein Menſch,
> Wie Viele werden mich nicht ſehn und kennen,
> Beſonders Die, die mich als kleine Chriſtel
> Mit ihrer Freundſchaft, ihrer Gunſt beglückt.“

Mit dem gemüthlichen Namen „Chriſtel“ wurde das reizende Weſen fortan in der ganzen Stadt, bei Hof und in den Bürgerkreiſen bezeichnet. Ueberall galt es für eine Art von Ideal, für das Jeder bis zur Ekſtaſe ſchwärmte. War doch in jenen poetiſch harmloſen Tagen, namentlich im idylliſchen, ruhigen Weimar das Theater Ein und Alles, der Mittelpunkt alles geſelligen Lebens und Intereſſes.

Jetzt war Chriſtiane auf der Höhe ihres ſo beiſpiellos raſch erworbenen Ruhmes angelangt, aber nur noch kurze Zeit ſollte ſie ſich deſſen zu freuen haben. Der Stern, der ſo plötzlich aufgeſtiegen war und eine Zeitlang Alles verdunkelt hatte, war beſtimmt, ebenſo plötzlich wieder zu erlöſchen. Dieſes Moment der Frühreife kennzeichnet Chriſtianens ganze Exiſtenz, ſie hatte es mit der ihr in manchem Sinne ſo ähnlichen Charlotte Ackermann gemein, welche zwei Dezennien früher, nach einem ebenſo raſchen Triumphzug, plötzlich von der Erde ſcheiden mußte.

Chriſtianens Bühnenthätigkeit wurde nach ihrer Verheirathung häufig durch Familienereigniſſe unterbrochen. Im Jahr 1796 wurde ſie durch den Verluſt ihrer Mutter tief niedergebeugt, kurze Zeit darauf gab ſie abermals einer Tochter das Leben und fing ſeitdem an zu kränkeln. Die allzu frühe Heirath im Verein mit den Anſtrengungen ihres Berufes hatten ſich für ihre ohnehin zarte Konſtitution als ſehr nachtheilig erwieſen: ein bedenkliches Bruſtleiden entwickelte ſich. Trotz aller Warnungen ihrer Freunde, unter welchen die Stimme Goethe's am lauteſten tönte — er erbot ſich, ihr, unbeſchadet ihres Gehalts und ihrer Stellung, einen längern Urlaub zu ertheilen — betrat ſie kurz nach ihrem Wochenbett die Bühne wieder und erlangte ihre Geſundheit ſcheinbar auf's Neue. Nachdem ſie den Winter leidlich verbracht, traten im Frühling ihre Schwäche und das Abnehmen ihrer Kräfte immer bedenklicher hervor, allein nichts konnte ſie bewegen, von den geliebten Brettern, von ihrer Kunſt, der ſie, wie der Dichter ſo rührend ſagt, „bis zur Pforte des Grabs freudiges Opfer“ brachte, zu ſcheiden. Sie war mit wahrer Leidenſchaft Schauſpielerin, ihre ganze reiche Seele legte ſie in die Idealgeſtalten unſerer großen Dichter, ſie ſchien nicht, ſie war ſtets, was ſie ſpielte.

Es war langjährige Sitte, daß die Mitglieder des weimar'ſchen Hoftheaters während des Sommers Vorſtellungen in dem damals weitberühmten, jetzt verödeten Badeort Lauchſtädt veranſtalteten. Chriſtiane ließ ſich auch dieß Jahr nicht abhalten, ihren Gemahl und ihre Kollegen zu begleiten, zudem hoffte ſie von der Luftveränderung Vortheil für ihre Geſundheit. Am 14. Juni trat ſie zuletzt in Weimar auf, und zwar als Ophelia im „Hamlet“ (nach Eſchenburg's Ueberſetzung), eine Rolle, welche nebſt der des Klärchen im „Egmont“ als ihre Glanzleiſtung geprieſen wird. Es war das letzte Mal, daß ihr Fuß Weimars Bühne betrat, daß Weimars Publikum ihr Beifall ſpendete. So ſchlecht Chriſtianens Befinden auch war, ſo ahnte doch Niemand, bis zu welch' hohem Grade die gefährliche Krankheit bereits vorgeſchritten war, ſelbſt Goethe nicht, der bald darauf ſeine dritte Schweizerreiſe antrat. In Lauchſtädt angelangt, fühlte ſich Chriſtiane zu ſchwach, um anders als in ganz kleinen Partieen auftreten zu können und auch dieß nur ſelten, zuletzt am 31. Juli als Marie im „Liebhaber und Nebenbuhler“ von

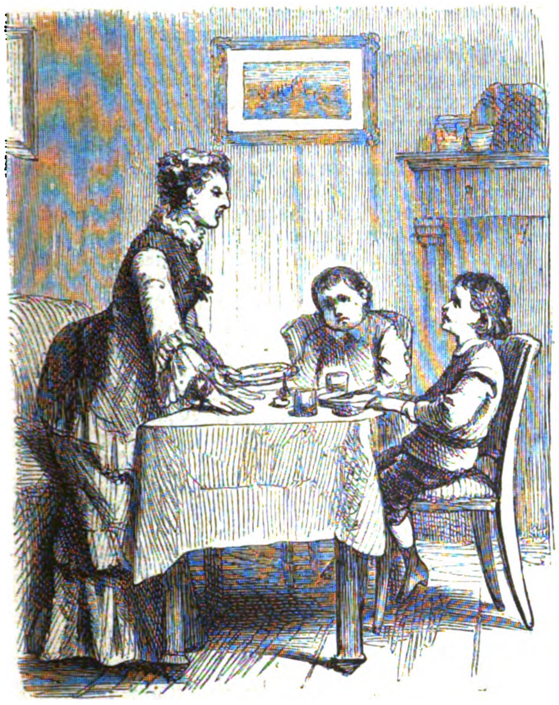

Ad. Schmauffer fc.

Der Liebesbrief. Gemälde von O. Erdmann. (Kopie der kleinen Oelfarbendruckprämie dieſes Jahrgangs.) (S. 386.)

Ziegler. Einige Tage darauf ſetzte ein heftiger Blutſturz ihre Umgebung in die höchſte Beſtürzung. Als die traurige Nachricht nach Weimar gelangte, ſandte der Herzog Karl Auguſt ſofort ſeinen bequemſten Reiſewagen, um die Kranke zurück zu bringen, die berühmten Aerzte Hufeland und Starke wurden eilends aus Jena herbeigeholt, allein alle Mittel, dem Tod ſeine Beute zu entreißen, erwieſen ſich als erfolglos. Die Auszehrung im Verein mit dem Schmerz um den plötzlichen Tod ihres jüngſten Kindes, ſowie ein heftiger Schrecken, welchen ihr eine in der Stadt ausgebrochene Feuersbrunſt verurſachte, führten das junge Leben raſch zum Ende. Am 22. September 1797 ſchloß Chriſtiane Neumann ihre ſchönen Augen zum ewigen Schlummer; ſie ſtarb, wie Musculus in ſeiner „Euphroſyne“ ſagt, als „ein Bild der Geduld, der Milde und Güte, mit der vollſten Ergebung in den Willen des Allmächtigen“, hochgeehrt als Künſtlerin, Gattin und Mutter. Nur achtzehn Jahre und neun Monate hatte ſie der Erde angehört, aber auf welch' reiches und befriedigendes Leben konnte ſie zurückblicken! —

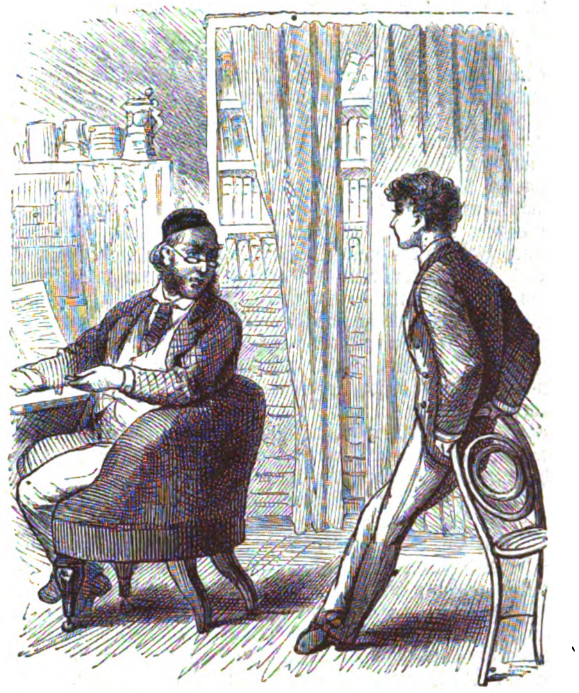
Aus unſerer humoriſtiſchen Mappe.

Originalzeichnungen.



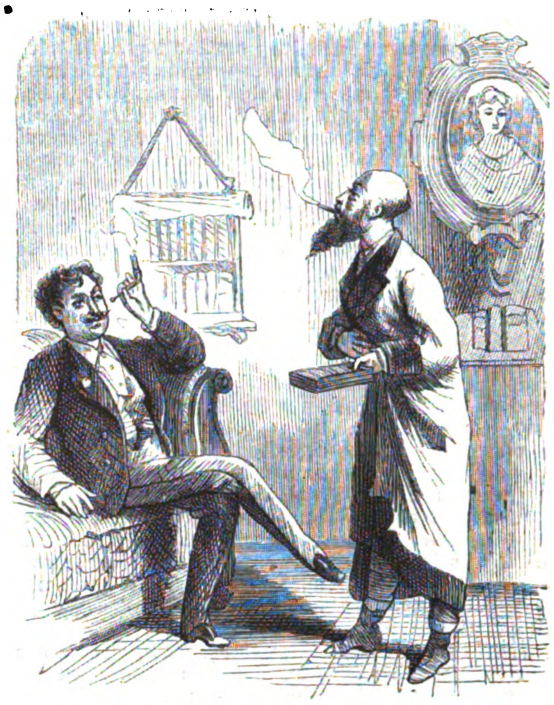
Tante: Nun ſag' mal, Fritzchen, wie hat es Dir bei mir geſchmeckt?

Fritz: Na, ich danke, bei uns zu Hauſe iſt es auch manchmal nicht beſſer, aber mehr gibt es immer.



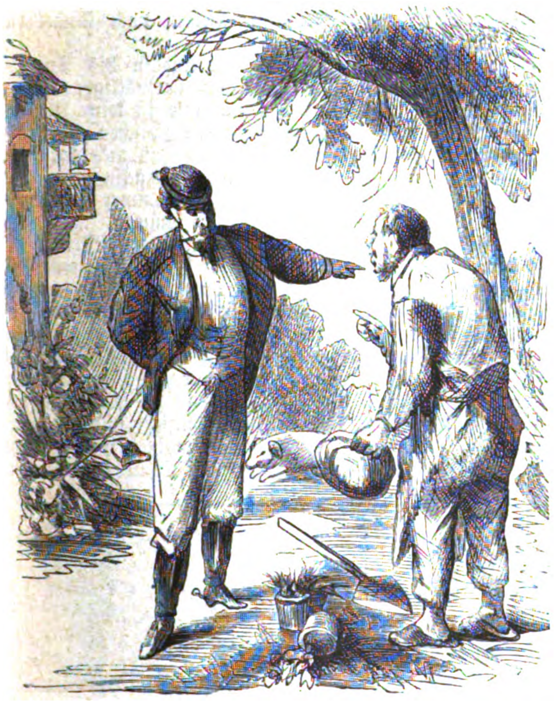
„Es iſt gar kein Wunder, daß Du Dich langweilſt. Arbeiten mußt Du, Arbeit verſüßt das Leben!“

„Du weißt ja aber, daß ich doch gar kein Freund von Süßigkeiten bin.“



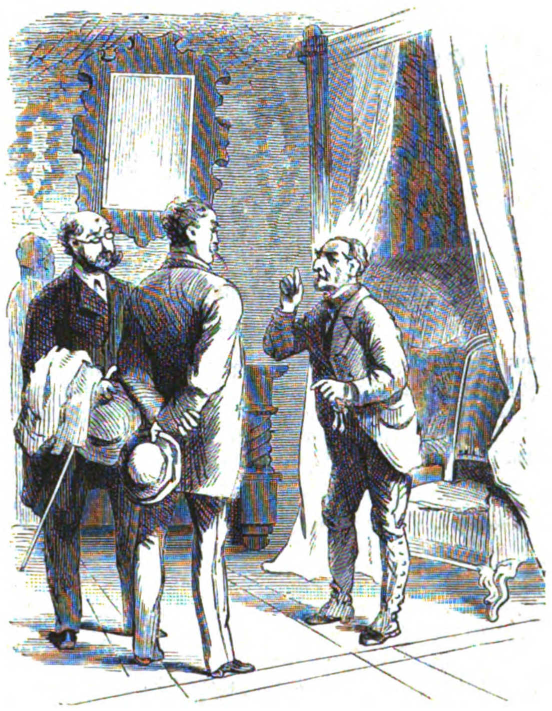
„Kannſt Du mir nicht einen Rath geben? Ich möchte nämlich meiner Braut etwas ganz Außerordentliches, etwas ganz Seltenes ſchenken, aber ich weiß nicht was.“

„Nun, ſo ſchenk' ihr doch eine Locke von Deinem Haupte.“



„Welchem Halunken gehören denn die Schweine, die da in meinem Garten ſich herumtreiben?!“

„Ihnen, gnäd'ger Herr!“

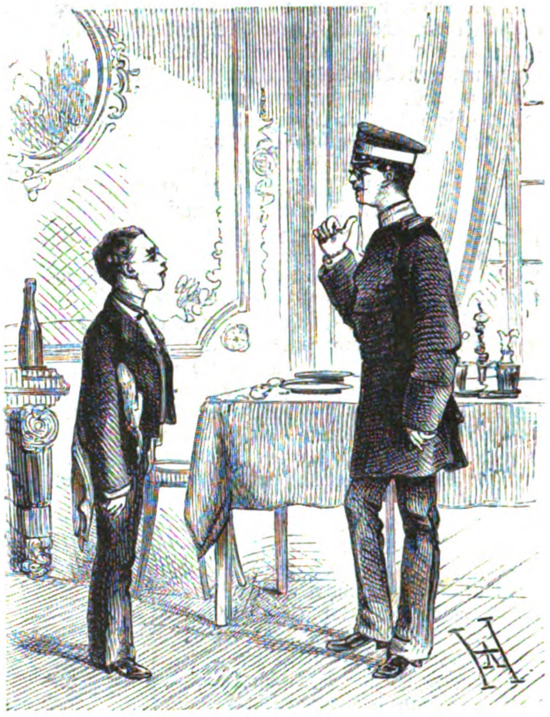


„Das ſoll hier das Zimmer ſein, worin Wallenſtein ermordet wurde?“

Diener: Ganz recht, Ihr Gnaden.

„Hören Sie mal, Sie alter Schwede, Sie haben mir ja, als ich voriges Jahr allein hier war, ein ganz anderes Zimmer gezeigt.“

Diener: Ja, Ihr Gnaden, ſchaun's, dieſes hier wurde halt damals grad' reparirt.



„Sind Herrn draußen im Garten?“

„Ja wohl, Herr Lieutenant.“

„Wer denn?“

„Der Herr Bürgermeiſter, der Herr Doktor Müller —“

„Ach was, dummes Zeug! — Ich meine, ob Kameraden da ſind.“

Weimars Trauer war eine unendliche; der allgemeine Schmerz an Chriſtianens Begräbnißtag grenzte faſt an Schwärmerei. Aus allen Ortſchaften der Umgegend, ja ſelbſt aus Jena und Erfurt ſtrömten die Menſchen herbei, um der feierlichen Leichenbeſtattung beizuwohnen. Von zahlloſen Thränen und wehmüthigen Trauergeſängen begleitet, ward der Sarg in die Erde hinabgelaſſen. In der Grabrede, die der Diakonus Zunkel hielt, ward beſonders das von jedem Vorwurf freie ſittliche Verhalten der jungen Künſtlerin und ihre opferfreudige Güte hervorgehoben. In jenen Tagen gab es wohl Niemand in Weimar, der nicht innig um die ſo früh Dahingeſchiedene getrauert hätte, doch Derjenige, dem ſie durch ihren Tod den größten Schmerz bereitet hatte, weilte fern, in der erhabenen Alpenwelt. Allein die Mitglieder ſeines Theaters, bei welchen die verklärte Kollegin wegen ihrer neidloſen Güte, ihrer Sanftmuth und Beſcheidenheit allgemein beliebt geweſen war, handelten im Geiſte des fernen Meiſters. Am 29. September, acht Tage nach Chriſtianens Hinſcheiden, veranſtaltete man eine öffentliche Todtenfeier, die bei gedrängt vollem Hauſe ſtattfand. Als ſich der Vorhang hob, blickte der Zuſchauer auf eine vom Mondlicht übergoſſene Landſchaft, in deren Vordergrund eine Urne errichtet worden war, welche Genien darſtellende Kinder bekränzten. Nach einem wehmüthig klagenden Chor: „Die Roſe fiel in ihrer Blüte ꝛc.“ und einer vom Schauſpieler Vohs geſprochenen, von Vulpius verfaßten Rede in Verſen zogen ſämmtliche Mitglieder der Bühne in ſchwarzen Trauergewändern langſam um die Urne, dieſelbe mit Blumen beſtreuend, während ein zweiter Chorgeſang: „Heil dir, Verklärte! ꝛc.“ die Feierlichkeit ſchloß. Jene Worte, die Vohs ſprach, finden ſich im Theaterkalender von 1798, ſie lauten:

> „Hier ſaht ihr ſie im traulichen Geleite
> Der Kunſt, der ſie mit edlem Streben
> Entgegeneilte, ſelbſt der Freude
> Willkommne Szenen durch Empfindung noch beleben;
> Hier ſaht ihr ſie ſo oft in ſtiller Trauer beben
> Und ihren Thränen folgten gern die euren nach;
> Hier ſaht ihr ihre Augen glänzen,
> Wenn ringend ſie nach Beifalls Kränzen
> Die hohen Worte denkend ſprach,
> Die Goethens hoher Sinn
> Ihr zu der Darſtellung gefällig liehen,
> Hier lieh ſie frohen Stunden zum Entfliehen
> Des Scherzes Schwingen . . .
>
> Und alles das iſt nun mit ihr dahin,
> Entflohen wie ein leiſes Ach!
> Allein bleibt nur der ſanften Rückerinnerung Gewinn
> Für euch und uns, an ſie, an dieſen Tag,
> An ihre Güte, ihre Kunſt und — ihren Aſchenkrug.“

Und wie nahm Goethe die ſchmerzliche Nachricht auf, deren

Kunde ihn im fernen Alpenland ereilte? Wir finden in ſeinen Briefen und Notizen nur wenig Andeutungen darüber, gerade der tiefempfundenſte Schmerz mag ſich nicht in Worte kleiden. In der Nähe von Zürich erfuhr er, welch' harter Verluſt ihn und ſein Theater betroffen, einige Tage darauf beſuchte er den Vierwaldſtätterſee, wo er den Entſchluß faßte, einen Tell inmitten der „klaſſiſchen Oertlichkeit" zu dichten. Er ſchreibt darüber in den „Annalen" von 1797 und fährt folgendermaßen fort: „Eine ſolche Ableitung und Zerſtreuung war nöthig, da mich die traurigſte Nachricht mitten in den Gebirgen ereilte. Chriſtiane Neumann war von uns geſchieden; ich widmete ihr die Elegie Euphroſyne. Liebreiches, ehrenvolles Andenken iſt Alles, was wir den Todten zu geben vermögen." Welch' tiefes, verhaltenes Weh zittert in dieſen einfachen Worten! In Goethe's „Reiſe in die Schweiz" findet ſich an betreffender Stelle nur die genannte Elegie und ein Schreiben an den Oberkonſiſtorialrath Böttiger, als Antwort auf verſchiedene aus Weimar eingelaufene Briefe, die ihn über den traurigen Verluſt zu tröſten ſuchten, und die Bereitwilligkeit der Schauſpieler, fortan ihr Aeußerſtes einzuſetzen, meldeten. Er ſchreibt darin: „Das gute Zeugniß, welches Sie unſerem Theater geben, hat mich ſehr beruhigt; denn ich leugne nicht, daß der Tod der Becker mir ſehr ſchmerzlich geweſen. Sie war mir in mehr als Einem Sinne lieb. Wenn ſich manchmal in mir die abgeſtorbene Luſt, für's Theater zu arbeiten, wieder regte, ſo hatte ich ſie gewiß vor Augen, und meine Frauen und Mädchen bildeten ſich nach ihr und ihren Eigenſchaften." Dieſe letzten Worte klingen dunkel und überraſchend. Meint der Dichter mit der „Arbeit für's Theater" die Leitung der ihm anvertrauten Bühne und wollte er mit obigem Ausſpruch nur ſagen, daß Chriſtiane den übrigen Künſtlerinnen als Vorbild gedient habe, oder räumte er ihr damit einen gewiſſen Einfluß auf die Geſtalten ſeiner Muſe ein? Größere dramatiſche Dichtungen hat Goethe in den neunziger Jahren, der Zeit ſeines Verkehrs mit Chriſtianen, bekanntlich nicht vollendet, allein er arbeitete eifrig am erſten Theil des „Fauſt", den er freilich erſt im Anfang des neuen Jahrhunderts beenden ſollte, deſſen bereits fertige Szenen er aber gerade im Jahr 1797, alſo im Todesjahr Chriſtianens, einer gänzlichen Umarbeitung unterwarf. Es iſt daher nicht unwahrſcheinlich, daß wir in der kindlich rührenden Geſtalt Gretchens einzelne Züge finden, die der Meiſter nach dem Leben, und zwar nach ſeiner geliebten Schülerin, gezeichnet hat. Wenigſtens dürfte uns ſolches bei einem Dichter nicht Wunder nehmen, der es bekanntlich liebte, die Farben zu ſeinen Charaktergemälden der realen Wirklichkeit zu entlehnen. und der ſelbſt geſtanden hat, daß er z. B. in ſeinem „Taſſo" nichts geſchildert habe, was er nicht ſelbſt an ſich oder Anderen erfahren hätte. Im ſelben Brief an Böttiger finden wir weiter unten noch folgende auf Chriſtiane bezügliche Stelle: „Liebende haben Thränen und Dichter Rhythmen zur Ehre der Todten; ich wünſchte, daß mir etwas zu ihrem Andenken gelungen ſein möchte."

Und wie iſt es ihm gelungen! Niemand, der jene innige, zu Thränen rührende Todtenklage, die der Dichter dem geliebten Schatten nachſendet, lieſt, wird ſich ihrem Zauber entziehen können. Mit dieſem Gedicht, dem tiefempfundenſten und zugleich formvollendetſten unter allen, welche der Dichterfürſt jemals dem Andenken eines Menſchen geweiht, hat er der armen Schauſpielerin ein Denkmal geſetzt, leuchtender und unvergänglicher als die Marmormonumente von Königinnen, ein Denkmal, das, ſo lang es noch eine deutſche Sprache und Poeſie gibt, ſtets den Stolz derſelben ausmachen wird. Nicht ergreifender hätte der Dichter ſeinen Schmerz um den Tod des geliebten Weſens ausdrücken, nicht inniger uns das, was ſie ihm, was ſie der Kunſt geweſen, ſchildern, nicht rührender ihre verklärte Geſtalt zeichnen können. Wie gramvoll tönt ſeine Klage um das Geſchick, welches „die Ordnung der Tage" verkehrt, welche Zärtlichkeit, welche wehmüthige Freude an der Rückerinnerung offenbart ſich in den Worten, welche er den Schatten ſelbſt ausſprechen läßt:

„Laß mich der Tage gedenken, da mich, das Kind, du dem Spiele
Jener täuſchenden Kunſt reizender Muſen geweiht,
Laß mich der Stunde gedenken und jedes kleineren Umſtands,
Ach, wer ruft nicht ſo gern Unwiederbringliches an!"

Es möchte hier am Platze ſein, noch ein Wort über den Namen „Euphroſyne" hinzuzufügen. Dieſen, der bekanntlich eine der drei Grazien bezeichnet, hatte Goethe ſchon früher, vielleicht ſeitdem ſie in einer gleichnamigen Rolle aufgetreten, ſeiner Lieblingsſchülerin beigelegt, um damit den Zauber ihres Weſens, ihre Lieblichkeit und Anmuth, die ſie den Grazien vergleichbar machten, zum Ausdruck zu bringen. Damals ahnte er wohl ſelbſt noch nicht, daß er ſie dereinſt unter dieſem Namen unſterblich machen würde.

Nach Goethe's Rückkehr fehlte ihm Chriſtiane ſehr, wie wir aus ſeinen Annalen erſehen: „Auf dem Theater fand ich die große Lücke: Chriſtiane Neumann fehlte und doch war's der Platz noch, wo ſie mir ſo großes Intereſſe eingeflößt hatte. Ich war durch ſie an die Bretter gewöhnt; und ſo wendete ich nun dem Ganzen zu, was ich ihr ſonſt faſt ausſchließlich gewidmet hatte."

So hatte denn Chriſtiane ſelbſt durch ihren Tod Segen geſtiftet; ja, wäre ihr auch keine andere Bedeutung zuzuſchreiben als die, in Goethe die Luſt zur Heranbildung junger Talente erweckt zu haben, ſie hätte ſich ſchon dadurch allein ein unvergängliches Verdienſt um das deutſche Theater erworben. Die hochgefeierten Künſtler und Künſtlerinnen, die ſpäter aus Goethe's Schule hervorgingen, haben ihrer Vorgängerin, deren ſo frühes Ende ſie nicht mehr an den Erfolgen der großen Epoche theilnehmen ließ, unendlich viel zu danken. Mochten aber auch Manche unter ihnen zu größerer künſtleriſcher Reife gelangen, die Lücke, welche Chriſtianens Hinſcheiden ſowohl auf der weimar'ſchen Bühne wie im Herzen des Dichters zurückließ, wurde nie wieder ganz ausgefüllt. Niemals trat ſpäter eine Künſtlerin dem großen Meiſter ſo nahe, wie ſeine Euphroſyne ihm geſtanden, und auch im Publikum konnte mit dem Andenken an ihre Glanzleiſtungen die Erinnerung an ihre Schönheit, ihre Güte und Opferfreudigkeit nie verlöſchen.

Rührend iſt des Dichterfürſten Sorge, das Andenken ſeines Lieblings nach jeder Richtung hin zu feiern und ihm außer dem poetiſchen Monument auch ein ſolches von Stein zu ſetzen. Um die Mittel herbeizuſchaffen, veranſtaltete er eine Subſkription, deren Ertrag durch einen Zuſchuß aus der herzoglichen Kaſſe vervollſtändigt wurde. Sein Freund Heinrich Meyer mußte ihm eine Zeichnung entwerfen und der Bildhauer Profeſſor Döll in Gotha erhielt den Auftrag, darnach zu arbeiten. Das Monument wurde nach ſeiner Vollendung in einem Theile des herzoglichen Schloßparks, dem ſogenannten Roſengarten, errichtet, der ſpäter durch Schenkung des Großherzogs in den Beſitz der Erholungsgeſellſchaft überging, deren ſchönen Garten das Denkmal Euphroſynens noch heute ziert. Es zeigt ſich uns als eine von einem Würfel aufſteigende einfache Säule, mit den Reliefgeſtalten der Horen und den Emblemen der Schauſpielkunſt geſchmückt und durch eine Urne in Geſtalt eines Pinienapfels — des Symbols der Grabestrauer — gekrönt. Am Würfel befindet ſich zwiſchen zierlichen Blumengewinden die ſchmuckloſe Inſchrift: „Euphroſynen".

Chriſtianens Wittwer ſuchte erſt nach ſechs Jahren Troſt in einer neuen Verbindung, die er mit der nachmals ſo berühmt gewordenen Amalie Malkolmi einging. Allein dieſe Ehe ſcheint keine glückliche geweſen zu ſein, da ſie ſchon nach einigen Jahren wieder gelöſt wurde. Im Jahr 1809 verließ er Weimar, um ſich nach Hamburg zu begeben, wo er ſich in der Folgezeit einen geachteten Namen erwarb, während ſeine geſchiedene Gattin, nachmals mit Pius Alexander Wolff, dem berühmten Künſtler und Dichter der „Prezioſa" vermählt, die langjährige Zierde des berliner Hoftheaters wurde. Chriſtianens einziges Töchterchen, welches die Mutter nach der geliebten Lehrerin und Freundin Corona genannt hatte — ein Name, der noch jetzt in der Familie, in Chriſtianens Enkelin und Urenkelin fortlebt — wurde unter dem Schutz ihrer Pathe und der liebenswürdigen Herzogin Amalie erzogen, auch Goethe nahm ſich wahrhaft väterlich ihrer an. Von der Mutter hatte ſie Schönheit und dramatiſches Talent geerbt; ſie wurde in der Folge eine geſchätzte Sängerin und Mutter des bekannten Aquarellmalers Karl Werner. Auch ſie hatte ſich bereits mit vierzehn Jahren vermählt und ebenfalls noch in vollſter Jugendblüte ihren Tod gefunden.

Noch immer iſt in Weimar Chriſtianens Andenken lebendig, wenn auch jetzt wohl alle ihre Zeitgenoſſen in's Grab geſunken ſind. Mit Goethe's Theaterleitung und mit dem Ruhm ſeiner Schule wird ihr Name ſtets unzertrennlich ſein, aber auch in dem Herzensleben unſeres größten Dichters behauptet er einen bedeutenden Platz. Chriſtiane Neumann tritt uns in jeder Beziehung als Goethe's Geſchöpf entgegen, ihm verdankt ſie ihre Bedeutung, ihre Erfolge, er verhalf ihr zu poetiſcher Verklärung, zu einem Theil ſeiner eigenen Unſterblichkeit. Mochte der unerbittliche Tod ſie der Erde und der Kunſt auch allzu früh rauben, in des Dichters ewigen Rhythmen lebt ſie fort bis zu den fernſten Zeiten. Das Treffendſte, was über das ganze Verhältniß des Meiſters zu ſeiner Euphroſyne überhaupt geſagt werden kann, läßt er ſelbſt ihren Schatten ausſprechen:

„Bildete doch ein Dichter auch mich; und ſeine Geſänge,
Ja, ſie vollenden an mir, was mir das Leben verſagt."

Orientaliſche Zukunftsmuſik.

Von

W. v. Dünheim.

Nichts Beſſ'res weiß ich mir an Sonn- und Feiertagen,
Als ein Geſpräch von Krieg und Kriegsgeſchrei,
Wenn hinten weit in der Türkei
Die Völker auf einander ſchlagen.
Goethe's „Fauſt".

I.

Der Kriegsſchauplatz.

1. Die Donaulinie.

Mit der orientaliſchen Frage geht es uns etwa ſo, wie den Zuſchauern im Cirkus, wenn der Direktor zum dritten Male, den Hut in der Hand, in die Arena tritt, um zu verkünden, daß wegen plötzlicher Erkrankung von Miß, reſpektive Signora So und So der Beginn der Vorſtellung zu ſeinem Bedauern um eine Viertelſtunde hinausgeſchoben werden müſſe. Wir haben einmal unſer Billet bezahlt und bleiben nun trotz Allem ſitzen, denn wir wollen von unſerem Gelde doch etwas haben.

Inzwiſchen ſehen wir uns die Manieren der Herren und die Toiletten der Damen an und ſtarren auf den Sand im Cirkus hinab, um zu ergründen, ob es der Clown wohl hart oder weich finden wird, wenn er auf dem Kopfe ſteht.

Wäre die Sache nicht ſo bitter ernſt, man könnte den Vergleich wahrhaftig brauchen. Jeden Morgen leſen wir in der Zeitung, daß wir am Vorabend großer Ereigniſſe ſtehen — aber die Ereigniſſe ſelbſt wollen nicht kommen. Nur die geriebenen Diplomaten der hohen Pforte überraſchen uns hin und her durch irgend ein ganz neues konſtitutionelles Brillantfeuerwerk, das die Völker „hinten weit in der Türkei" urplötzlich an Kultur, Glück, Rechten und Freiheiten über alle civiliſirten Nachbarn im Weſten hinwegſetzen ſoll. Beneidenswerthes Land, wo dergleichen im Handumdrehen möglich iſt.

Die Kriegswolken aber weichen nicht vom nordöſtlichen Horizont und jeder Augenblick kann die furchtbare Entladung über das untere Donauthal verhängen, das vom grauen Alterthum her der Schauplatz für den Zuſammenſtoß der Völker geweſen iſt. Dort marſchirten die römiſchen Legionen thalabwärts; und aufwärts zogen die unermeßlichen Horden erſt der germaniſchen, dann der ſlaviſchen Völkerwanderung. Kreuz und Halbmond ſchlugen Jahrhunderte hindurch im Donauthal ihre Schlachten. Nur die ungeheure Fruchtbarkeit des Bodens verhinderte es, daß der Rieſenſtrom Europas ſeine Gewäſſer heute durch eine einzige große Wüſte dahinfluten läßt.

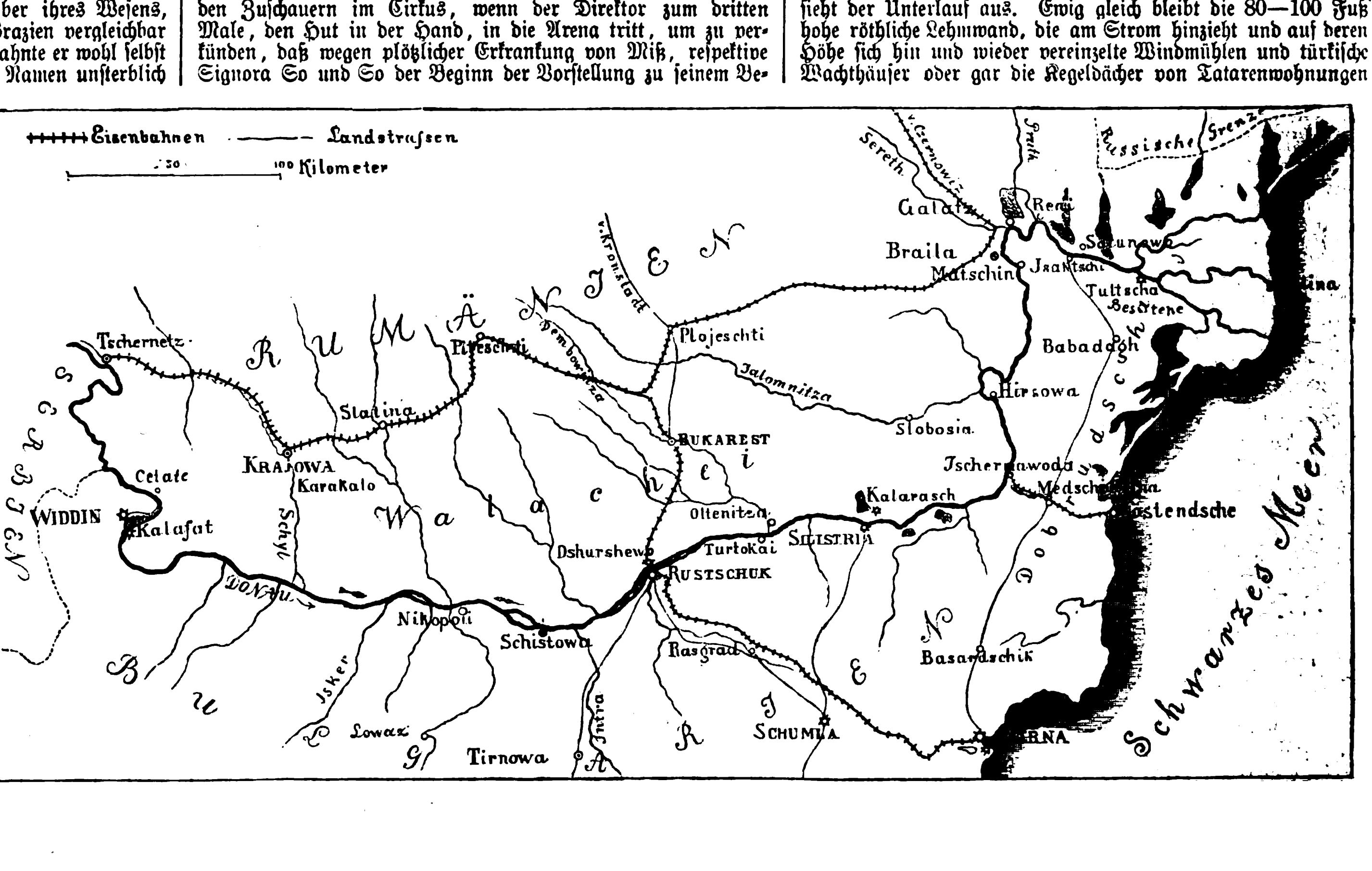
„Zur Hälfte noch in Trümmern und Schutthaufen liegen die Städte, ohne Mauern, ohne Thore, denn jede Gegenwehr war bisher Verbrechen geweſen." So ſchildert Feldmarſchall Moltke in ſeinen Reiſebriefen die Walachei noch zu Ende der dreißiger Jahre. „Nachdem der Widerſtand ſich ſo oft fruchtlos gezeigt, nachdem er ſo oft verderblich geworden war, dachte der Walache an keine andere Rettung mehr als an die Flucht. Sobald eine türkiſche Schaar über die Donau herangezogen kam, entwich, wer etwas zu verlieren hatte, in die Wälder nach Ungarn oder nach Siebenbürgen. Die Bojaren gingen ſtets mit dieſem Beiſpiel voran, und in vierzig Jahren hatte die walachiſche Bevölkerung ſiebenmal die Flucht ergriffen."

Freilich war das Streben der Türken, die Walachei zu verwüſten, ein bewußtes Syſtem, — daſſelbe, das ſie in unſeren Tagen für den Fall einer Niederlage dem fruchtbaren Bulgarien androhen. Sie ſahen das Land für unhaltbar an und dachten ihren alten Erbfeinden nur eine Einöde zu hinterlaſſen. Heut bildet die Donaulinie die alleräußerſte Schutzwehr des Reichs. Noch 1828, ſelbſt 1853 und 1854 aber diente ſie den Türken zur Baſis, von welcher aus ſie ihre verheerenden Streifzüge in die weiten Ebenen des linken Ufers unternahmen.

Der erſte Akt eines jeden Krieges zwiſchen Ruſſen und Türken hat an der Donau geſpielt, wenn auch nur der erſte, nicht der entſcheidende. Die weit kühnere Führung des Feldzuges, die oft in den Köpfen der ruſſiſchen Strategen geſpukt hat, beſtände freilich darin, ein Heer nahe der Osmanenhauptſtadt an's Land zu ſetzen und unter ihren Mauern die Dinge zur Entſcheidung zu bringen. Aber daran iſt erſt zu denken, wenn die Herrſchaft im Schwarzen Meer unbedingt Rußland gehört und wenn dieſes keine Eiferſucht der Weſtmächte mehr zu befürchten hat. Jetzt ſind ſeinen Heeren noch immer die Landwege vorgezeichnet.

All' die alten Bulgarenſtädte, von Widdin bis Tultſcha nach der Sulinamündung, ſind Schauplätze hartnäckiger Kämpfe geweſen. Die Durchbrechung der Donaulinie iſt keine Kleinigkeit. Der Strom wechſelt in ſeiner Breite zwiſchen 900 und 2000 Schritt, in der Tiefe von 70 bis 20 Fuß und darunter. Ja bei Tultſcha, wo die Sandbänke ſich hartnäckig quer über ſein Bett ſchieben, vermöchte man im Hochſommer mit einer Bockbrücke von einem Ufer zum andern zu kommen. Doch der Punkt iſt aus mancherlei anderen Gründen unvortheilhaft.

Ein wogendes Schilfmeer erſchwert beinahe überall das Unternehmen, während das Gewirr von kleinen und großen Inſeln es begünſtigt. Sehr kommt der Vertheidigung der Umſtand zu ſtatten, daß das ganze Süduſer das nördliche überhöht. So bunt das Länder- und Völkergemiſch iſt, welches die Donau von der Quelle bis zur Mündung durchzieht, ſo einförmig ſieht der Unterlauf aus. Ewig gleich bleibt die 80—100 Fuß hohe röthliche Lehmwand, die am Strom hinzieht und auf deren Höhe ſich hin und wieder vereinzelte Windmühlen und türkiſche Wachthäuſer oder gar die Kegeldächer von Tatarenwohnungen



gegen den blauen Himmel abheben. Tief eingeſchnittene öde Waſſerriſſe öffnen ſich von Zeit zu Zeit nach dem Flußthale hinaus und darin eingeklemmt liegen zwiſchen den Bergwänden die Städtchen und Dörfer, meiſt kahl, baumlos und ſchmutzig — kein erfreulicher Anblick.

Das alte Widdin mit düſteren, baufälligen Werken grüßt zuerſt im Halbmondreiche den ſtromab fahrenden Dampfer. Dann folgt Nikopoli mit ſeinen bunten, echt orientaliſchen Häuſergruppen, weißen Minarets und dazwiſchen liegenden Gärten, von verfallenen Erdwerken auf vorſpringender Uferecke überhöht, auf denen ſchläfrige Wachtpoſten umherſchlendern. Ruſtſchuk, der Hauptort im Tuna-Vilajet, iſt ſchon ein größerer Platz mit einem modern aufſtrebenden Bulgarenviertel neben der alten ſchmutzigen Türkenſtadt. Ruſtſchuk hat heut noch beſonders Intereſſe, weil es das Feld der langjährigen Thätigkeit des neueſten türkiſchen Wundermannes und Reformators Midhat Paſcha iſt. Der war früher hier Gouverneur und das neue Viertel weiß ein gut alttürkiſches Stückchen von ihm zu erzählen. Er wünſchte nämlich, wie Peter der Große oder Friedrich Wilhelm I., die er ſich vielleicht zu Vorbildern gewählt, „daß gebaut würde“. Nun ſtanden aber die alten Holzhütten und Lehmhäuſer noch an ihrer Stelle. Da hieß er, ſchnell entſchloſſen, die Toptſchis mit ihren Geſchützen kommen und die Batterieen auf die Baracken richten. Das gab ſeinen Wünſchen einigen Nachdruck und die Rajah fügte ſich wie immer. Ob dieß Expropriationsverfahren im neuen Reformgeſetz ſeinen paſſenden Platz gefunden, wiſſen wir indeſſen nicht zu ſagen.

Siliſtria, die ſtärkſte Feſtung an der Donau, durch ihre mehrfachen hartnäckigen Vertheidigungen berühmt, ſieht heute nur wenig nach einem großen Waffenplatz in unſerem Sinn aus. Weiter ſtromabwärts wird das Land immer einförmiger.

Das Südufer bleibt dabei auch in der Dobrutſcha hoch und ſteil, ja, Galatz, der Großſtadt der untern Donau, gegenüber erhebt es ſich ſogar noch einmal zu den ſchönen Waldkegeln von Matſchin und dem Buſchtepe, als wolle die liebliche Natur, die den Strom im Oberlauf begleitet, ihn hier vor dem Scheiden noch einmal begrüßen. Dann folgen die unabſehbaren Sumpf- und Schilfflächen des Deltas, ohne Baum, ohne Strauch, nur überragt von Maſten und Segeln der in dem ſchmalen Schifffahrtskanal hinſchwimmenden Fahrzeuge. Einen Ruhepunkt für das Auge bietet Sulina, die ſchnell emporblühende Hafenſtadt mit ihren ſtattlichen Häuſerfronten, Magazinen und Kaufläden.

Das walachiſche Ufer iſt, bis auf eine kurze Strecke bei Braila, durchweg flach, von einem Meer von Eichengeſtrüpp überdeckt. Die Inſeln bilden, je näher der Mündung, eine deſto breitere Niederung, eine Wildniß von Schilf und Wald, die im Frühjahr und Herbſt unter Waſſer ſteht. Nur bei Hirſowa wird der Fluß noch einmal ſchmal. An die äußerſten Arme tritt das Ufer meiſt hart und feſt heran.

Die Hauptübergangspunkte liegen, von der Mündung nach aufwärts gezählt, bei Tultſcha, Satunowo, Galatz und Braila, bei Hirſowa, Kalaraſch und Oltenitza. Kalafat, Widdin gegenüber, iſt der türkiſche Brückenkopf, oft benützt zu Streifzügen und Offenſivſtößen nach der kleinen Walachei. Von dort aus überfielen die Osmanen am 6. Januar 1854 den ruſſiſchen rechten Flügel bei Cetate. Sehr günſtig iſt die Stelle von Turtokai und Oltenitza, wo die beiden Ufer feſt ſind und der Strom kaum 1000 Fuß breit. Die ſchiffbare Dembowicza, die, von Bukareſt kommend, dort mündet, erleichtert dabei das Heranſchaffen von Material zum Brückenbau. Hier ſind auch die feſten Uferplätze am weiteſten entfernt, nämlich Siliſtria 5, Ruſtſchuk 10 Meilen. Als 1828 das ruſſiſche ſechste Armeekorps dort ankam, fand es freilich den ehemals von Mauern und Wällen umgebenen Ort durch die Türken beſetzt, und es mußte nun den 60 Meilen weiten Umweg über Hirſowa machen, um vor Siliſtria zu gelangen. Von Kalaraſch führt ein breiter, ſtets fahrbarer Damm durch das Flußthal bis zur Uferſtelle jener Feſtung gegenüber. Bei Galatz und Braila machen Pruth und Sereth die Vorbereitungen zum Brückenſchlag leicht. An beiden Punkten und bei Tultſcha paſſirten die ruſſiſchen Heerſäulen am 23. März 1854 den Strom. 1828 geſchah es bei Satunowo, der Veſte Iſaktſcha gegenüber, 1809 bei Galatz. Dicht öſtlich davon, bei Reni, ſoll jetzt der projektirte Uebergangspunkt liegen, falls Großfürſt Nikolaus Nikolajewitſch die Neugier der Welt durch Nennung des richtigen Namens befriedigt hat. Der Strom biegt dort gegen die ruſſiſche Seite ſcharf ein, ſo daß er leicht beherrſcht werden kann, indeſſen iſt der innere Raum des Bogens durch die 3 Meilen breite Schilfniederung Kuntſeſane gefüllt, die bei einigermaßen hohem Waſſer ſofort überſchwemmt iſt.

Die erſte Etappe für die Ruſſen bildet jenſeits der Donau das flache Plateau der Dobrudſcha. Von Norden und Weſten her können die Invaſionsheere in dieſes Ländchen einbrechen, das gar nicht zu vertheidigen iſt. Von den Waldbergen von Matſchin ſenkt es ſich allmälig gegen Süden dem Trajanswall entgegen, der einſt das oſtrömiſche Reich gegen den Einbruch der Barbarenhorden ſchützte. Heut begleitet ihn die Eiſenbahn Koſtendſche-Tſchernawoda vom Meer zur Donau hinüber. Immer haben ſich die Ruſſen dort geſammelt, ehe ſie weiter in's Osmanenreich zogen. Hinderlich iſt nur die entſetzliche Unfruchtbarkeit des kleinen Plateaus. „Das Land iſt eine Wüſte, wie man ſie in Europa kaum erwarten ſollte … Der Boden beſteht aus einer grauen, feinen Sandmaſſe, in welcher alles Waſſer verſiegt und ſelbſt durch die darunter liegende Kalkſteinſchicht durchſickert. Vergebens ſucht man in den Thälern nach Bächen oder Quellen und das ſpärliche Trinkwaſſer in den weit aus einander liegenden Dörfern wird an oft 80—100 Fuß langen Baſtſeilen aus wenigen Brunnen emporgezogen*). Der Ackerbau iſt gleich Null, weder Getraide noch Futter wird gefunden. Ungeſunde Dünſte lagern über dieſer Einöde und verbreiten Krankheiten.“ Ihre unvorſichtige Expedition dort hinein bezahlten die Franzoſen Anno 1854 mit nicht weniger als 2000 Leichen. Faſt noch ſchlimmer ſieht es in dem Landſtrich ſüdlich des Trajanswalles gegen Baſardſchick hin aus.

Keine Armee der Welt möchte ſich darauf einlaſſen, die 70 Meilen lange Linie der untern Donau zu halten. Flußvertheidigungen haben ſtets ihr Uebles, ſie zerſplittern die Kräfte in einzelne Poſten, von denen jeder nothgedrungen in der Sorge ſchweben muß, daß der Feind an anderer Stelle den Uebergang erzwingt und ihnen den Rückzug benimmt. Darum haben die türkiſchen Feldherrn auch ſtets die Maſſe ihrer Heere weiter zurückgehalten und am Strom ſelbſt nur ihre Vorpoſten und die Feſtungsbeſatzungen gehabt. Die Feſtungslinie der Donau hat den Ruſſen in den früheren Kriegen jedesmal viel zu ſchaffen gemacht. Alle Uebergangspunkte erhielten im Laufe der Geſchichte ihre Wälle, Baſtione und Mauern. 1828 noch waren Tultſcha, Iſaktſcha, Matſchin, Braila, Hirſowa, Siliſtria, Ruſtſchuk, früher auch Turtokai Feſtungen; heute nennt man von Staatswegen nur noch Siliſtria und Ruſtſchuk ſo. In gewiſſem Sinn aber ſind es die anderen Plätze auch noch. Sie haben alle eine feſte Enceinte, und die beiden letztgenannten Städte zeichnen ſich keineswegs durch Fortifikationen nach neueſtem abendländiſchem Zuſchnitt vor den anderen aus. Ein niedriger baſtionirter Hauptwall mit kaum noch erkennbaren Böſchungen und Scharten, mit halb eingeſtürzten Mauern, ohne Reduits und Hohlbauten — das iſt Alles. Für Außenwerke beſitzen die türkiſchen Ingenieure keinerlei Neigung. Größere Forts fehlen meiſt ganz. Die Gräben aber benützen die Väter der Stadt zu denjenigen Zwecken, die man in Berlin mit einem „Stätteplatz“ verbindet, d. h. zum Abladen von Mauerſchutt, Kehricht und Unrath, ſo daß der Feind die natürlichen Brücken oft ſchon vorfindet, wenn er ankommt.

Aber die Türken ſind treffliche Feſtungsvertheidiger. „Die türkiſchen Kommandanten,“ berichtet v. Moltke, „haben das Gute, daß ſie die ſchwachen Seiten ihres Platzes nicht kennen. Die Kapitulationen ſind vom Divan wenig geliebt, und es handelt ſich dabei meiſt um den Kopf Derer, die ſie abgeſchloſſen. Die Beſatzung vertheidigt hinter ihren Mauern Hab und Gut, Weiber und Kinder, ihren Glauben und ihr Herrſcherrecht über die Rajah.“

In Braila z. B. ſchlug ſich 1828 Suleyman Paſcha auf's Tapferſte und als er endlich den Fall der Feſtung vorausſah, gelang es ihm, noch von den Ruſſen freien Abzug nach Siliſtria zu erwirken. Der Großvezier aber meinte mit einer der alten Römer würdigen Gelaſſenheit: „Suleyman hat ganz recht gehandelt. Nur der eine Vorwurf iſt ihm zu machen, daß er den Fall von Braila überlebte.“ Sprach's und ließ den Fehler ſofort ausgleichen. Der brave Kommandant wurde in Siliſtria enthauptet.

Die aus der zweiten Belagerung von Siliſtria 1854 berühmte Arabtabia war nur ein einfaches Erdwerk, deſſen Stärke — ähnlich wie bei Haute- und Basse-Perche vor Belfort — allein darin beſtand, daß die Gräben ſenkrecht in den harten Boden getrieben waren. Dennoch wies die Beſatzung alle Verſuche der Ruſſen zurück.

Die neuen Mittel der Belagerungsartillerie und die großen Dimenſionen der Heere machen die kleinen Plätze heutzutage werthlos. Eine verſtändige Kriegführung auf türkiſcher Seite wird alſo nicht unnütz eine Anzahl tapferer Beſatzungen opfern. Siliſtria und Ruſtſchuck allein haben Bedeutung genug, um eine Belagerung auszuhalten. Sie bilden nebſt Varna und Schumla das türkiſche Feſtungsviereck, das mit der Balkanlinie gemeinſam das Hauptbollwerk des Osmanenreiches ausmacht.

Von der Donau werden wir uns alſo dorthin wenden müſſen.

Briefe unſeres Spezialkorreſpondenten.

(Hiezu die Bilder S. 372, 376 und 377.)

Kiſchenew, 22. Dezember 1876, 3. Januar 1877.

Sie ſehen, ich habe, wie vordem Serbien, nun auch Rumänien den Rücken gewendet und mich direkt einem der beiden kriegsgerüſteten „Löwen“ in die Arme geworfen, den Ruſſen. Ein wohlwollender Empfang wurde mir freilich nicht bereitet, im Gegentheil, man hätte mich gar zu gern auf dem Grenzbahnhofe von Ungheni am Weiterreiſen verhindert und mit dem nächſten nach Rumänien abgehenden Zuge wieder dorthin ſpedirt, von wo ich gekommen. Da ich mich aber dem energiſch widerſetzte, auch meine Legitimationspapiere ſich in beſter Ordnung befanden, ſo mußten die Herren ſchließlich gute Miene machen und ſich zu einer dießbezüglichen Anfrage beim Hauptquartier bequemen. Beifolgende Skizze, die ich während meiner bis zum Eintreffen der Drahtantwort dauernden, mehrſtündigen Internirung aufnahm, führt Ihnen den für mich keineswegs angenehmen Auftritt vor Augen.

Der Grenzbahnhof Ungheni wimmelt zur Zeit, wie erklärlich, von Soldaten aller Truppengattungen. Am zahlreichſten vertreten ſind die hübſch und zweckmäßig uniformirten Grenzgendarmen (ſie tragen die deutſche Pickelhaube). Mit dem Kapitän des hier ſtationirten Korps (der mir zur Linken Stehende, — der zur Rechten iſt der Bahnſtationschef) ſehen Sie mich in der Verhandlung über meine Weiterreiſe begriffen. Der Mann mit der Dienſtmütze zwiſchen dem Gendarmeriekapitän und mir iſt der Bahninſpektor, der mich zum Verlaſſen des Waggons nöthigte. Hinter dem Kapitän ſteht ein Don-Koſak; links von dieſem, im Geſpräch mit einem Gendarm, ein auf der Reiſe zu ſeinem Korps begriffener Ruſſe; neben ihm zwei verwundete Serben; der an dem Holzpfeiler Lehnende iſt ein Moldau-Walache.

Mit dem Abendzuge wurde mir ſodann die Weiterreiſe nach Kiſchenew geſtattet; doch hätte ich beſſer gethan, die Nacht über auf dem Grenzbahnhof zu verweilen und erſt mit dem Frühzuge hieher zu reiſen, denn in einem Hotel oder ſonſt einem Hauſe ein Unterkommen zu finden, daran war nicht zu denken. Ich mußte mich, wohl oder übel, bequemen, bis zum Anbruch des Tages im Freien zu kampiren. Es wird dieß bei einer ſo anſehnlichen Handelsſtadt von über 100,000 Einwohnern, wie Kiſchenew, nur dann glaublich erſcheinen, wenn man weiß, daß zur Zeit circa anderthalb Armeekorps mit ihren Stäben in der Stadt und ihrer nächſten Umgebung untergebracht ſind. Zwei, drei Tage lang habe ich ſuchen müſſen, bis ich ein halbwegs wohnliches Plätzchen für mich fand. Zum Zeichnen habe ich bisher nur wenig freie Stunden gewinnen können; ich ſende Ihnen deßhalb heute auch nur noch eine flüchtige Skizze von der kiſchenewer „Sobor“-Kathedrale. Aufgenommen iſt ſie am Namenstag des Großfürſten Nikolaus (11./23. Dezember), der durch Abhaltung eines Tedeums feſtlich begangen wurde, und zwar in dem Augenblick, wo die geiſtlichen Würdenträger die Kathedrale verlaſſen. Links und rechts ſtehen Abtheilungen ruſſiſcher Infanterie, um den Andrang des Publikums zurückzuhalten, während Offiziere aller Waffengattungen, zur Zeit hier anweſende Diplomaten, Kammerherren ꝛc. ſich frei auf dem Platze vor der Kathedrale bewegen, auf welchem ſoeben der vierſpännige Schlitten des Metropolitan von Beſſarabien vorfährt.

In meinem nächſten Briefe, bis zu deſſen Abſendung ich mich beſſer hier eingerichtet haben werde, als es im gegenwärtigen Augenblick der Fall iſt, mehr und ausführlicher.

Peter Quidam's Rheinfahrt.

Eine Dichtung in zwölf Geſängen.

Von

Gerhard von Amyntor.

(Nachdruck verboten.)

„Wer iſt Amyntor?“ Dieſe Frage iſt im Laufe des letzten Jahres mehrfach in dem „Briefkaſten“ deutſcher Zeitungen und Journale aufgetaucht. Veranlaßt wurde ſie durch den Umſtand, daß zwei Werke mit dieſem Autornamen und zwar die „Hypochondriſchen Plaudereien“ und die „Randgloſſen zum Buche des Lebens“ von der Verlagshandlung Samuel Lucas in Elberfeld herausgegeben worden ſind und daß dieſe Publikationen in ſeltenem Grade anregend gerade auf die Kreiſe der ſogenannten guten Geſellſchaft gewirkt haben. Wenn einer oder der andere der Leſer dieſes Journals zu eben derſelben Frage hingedrängt worden ſein ſollte, ſo ſind wir zwar nicht im Stande, die Auflöſung des pſeudonymen Räthſels an dieſer Stelle zu geben — wohl aber bringen wir in Folgendem ein neues, intereſſantes und, wie wir hoffen, bleibenden Eindruck hinterlaſſendes Werk deſſelben Autors, welches geeignet ſein dürfte, das Bild des in ſo kurzer Zeit zur Bedeutung gelangten Verfaſſers um weſentliche Züge anſprechend und liebenswürdig zu vervollſtändigen. In der That wird jeder unſerer Leſer, er mag zu dieſer oder jener konfeſſionellen Richtung gehören, dieſer oder jener philoſophiſchen Schule folgen, mit Befriedigung von der Dichtung „Peter Quidam's Rheinfahrt“ Kenntniß nehmen — es iſt ein ganzer Mann, eine feſte Ueberzeugung, eine wohlthuende Weltanſchauung, eine ſcharf ausgeprägte Individualität, die uns aus den epiſchen Jamben und lyriſchen Epiſoden der Dichtung entgegentritt — und ſelbſt die Wenigen, deren Gedankenbahnen ſich von denen des Autors abzweigen, werden ihm die Gerechtigkeit zu Theil werden laſſen, daß er männlich frei und offen und doch in menſchlich ſchöner und verſöhnender Weiſe in den Kämpfen des Tages Stellung genommen hat.

In Rückſicht auf den Umfang und Zweck eines Journals werden wir die lyriſchen Einlagen nur im Auszuge bringen, behalten uns aber vor, in der ſpäter erſcheinenden Buchausgabe der Dichtung, auf die wir ſchon heute die Aufmerkſamkeit unſerer Leſer hinweiſen möchten, das Ganze unverkürzt der wohlwollenden Theilnahme des Publikums zu übergeben.

Die Redaktion.

Ch' io ho veduto tutto 'l verno, prima
Il prun mostrarsi rigido e feroce,
Poscia portar la rosa in su la cima.
Dante, Paradiso 13, 133—135.

Wort aus dem Wort verlieh mir das Wort,
Werk aus dem Werk verlieh mir das Werk.
Odin's Runenlied Edda.

Prolog.

Ein Handwerksburſche pfiff ſein Lied
Die Straßen auf und ab —
Es pfiff der muntere Geſell
So orgeltief und lerchenhell,
Daß Jeder, der ihn hörte,
Ihm reichen Beifall gab.
Als keck jedoch ein Enthuſiaſt
Dieſelbe Weiſe pfiff,
Da droht' dem ungebetnen Gaſt
Der Burſche ſonder Schliff:
„Ei, müßt Ihr pfeifen, lieber Mann,
Fangt Euer Lied Euch ſelber an!“

Nicht in das graue Römerthum,
In's Mittelalter nicht
Führt euch mein Sang — er ſchreitet nicht
Auf Leichen, er bereitet nicht
Romantiſch Ueberraſchung
Durch Fehm- und Blutgericht.
Nicht „Aventiuren“ biet' ich dir,
Kein Kneiplied friſch und blank;
Nicht in ein fremdes Sangrevier
Ich über'n Zaun mich ſchwang —
Ich fürchte jenes: „Lieber Mann,
Fangt Euer Lied Euch ſelber an.“ —

Steht Redwitz, Wolff und Hamerling
Und Scheffel dir im Schrank,
Durch vieles Leſen recht zerſetzt —
Ein Schickſal neidwerth, hochgeſchätzt —
Stell' dreiſt mich nur daneben!
Denn was ich pfiff und ſang,
Iſt ganz modern original,
Kein Nachbild beſſerer
Vorſänger — fürchte nicht die Qual,
Die Weinverwäſſerer
Dem Durſt'gen anthun! Lieber Mann,
Ich ſing mein Lied mir ſelber an.

Der Zeitſtrom wälzt der Menſchen Schwarm
Wie Kieſel her und hin;
Er wäſcht und putzt und glättet ſie —
Kein Drehn und Wenden rettet ſie
Vor uniformer Prägung —
„Sie haben's kein'n Gewinn.“
Mein Held benimmt ſich autonom,
Durch And're nicht geſtimmt,
Iſt Wein und Liebe auch der Strom,
Darin er endlich ſchwimmt;
Durch Nacht zum Licht ſteigt er hinan —
Er ſing ſein Lied ſich ſelber an.

---

*) Der ruſſiſch-türkiſche Feldzug von 1828—1829, dargeſtellt durch Freiherrn v. Moltke, Major im königlich preußiſchen Generalſtab. Berlin. 1845.

Und findet's unverantwortlich
Die Weisheit der Kritik,
Daß Peter es nicht anders macht,
Sein Licht nicht ſtirbt in Zweifels Nacht,
So hab' ich nichts dagegen
Und trage mein Geſchick.
Doch eurem Schutz, ihr deutſchen Frau'n,
Empfehl' ich dieſen Sang;
Wollt gnädig auf den Sänger ſchau'n —
Er wirbt um euern Dank.
Viel Feind', viel Ehr'! Pfeift mancher Mann
Auch ſcharf, fangt ihr ein Loblied an!

Erſter Geſang.

Tres faciunt collegium.

Warm ſcheint die Frühlingsſonne durch das Fenſter;
Schon treibt die Pfirſich ihre Blütenkeime
Und naſeweiſe Blätter des Hollunders
Schau'n keck ſich um, ob's wirklich Wahrheit iſt,
Daß lichtbeſiegt der Winter Abſchied nahm.
Schneeglöckchen hat ſchon ſeine Schuldigkeit
Gethan und ſeinen kurzen, kalten Frühlenz
Verblüht — ein recht verfehltes Blumenleben!
Man ſoll kein Ding hienieden vorweg nehmen,
Soll warten lernen, bis die Zeit gereift,
Und nicht im Schnee ſchon vorſchnell Frühling machen.
Die Veilchen ſtehen grünen Kleids im Feld —
Manch' Mägdlein ſchweift ſchon ſpähend durch die Fluren
Und ſucht nach blauen, duft'gen Wunderblüten;
Noch aber iſt's nicht Zeit, und nur an warmen,
Der Mittagsſonne zugewandten Plätzchen
Zeigt hier und da ſich eine grüne Knoſpe,
Geruchlos, herb und hager wie ein Backfiſch,
Deß ſpröde, linkiſch-ſteife Dürre nicht
Die Anmuth ahnen läßt, der Formen Fülle,
Die einſt die Jungfrau lieblich ſchmücken werden.
Waldmeiſter auch erſpähſt du noch vergebens —
Begnüge dich am Vorwort, das der Lenz,
Ein Koloriſt der neu'ſten Malerſchule,
In's Gartenbeet vor deinem Fenſter ſchrieb,
Wo Krokusgruppen, prächtig farbenſatt,
Die ſtrenge Knoſpenhülle ſiegreich ſprengten.

Warm ſcheint die Frühlingsſonne durch das Fenſter
Und doch iſt's immer noch nicht voller Frühling.
Nur Staare ſind erſt da. Die närr'ſchen Käuze,
Die Sonderlinge der beſchwingten Welt,
Die deutſchem Winter in Nordafrika
Nachahmungswürdig ausgewichen ſind,
Verlaſſen wahnbethört im Februar
Den warmen, ſchützenden klimat'ſchen Kurort,
In's kalte, naſſe, ſtürmereiche Elend
Des deutſchen März ſich reiſetoll verpflanzend.
Ein Wunder dünkt es mich, daß Gliederreißen
Und Schnupfen, Gicht und Lungenleiden nicht
Elendiglich die kleinen Sänger tödtet —
Kurzſichtig bis zur Blindheit handeln ſie —
Und unſre Sprache iſt im Recht, wenn bildlich
Des Menſchenauges leibliche Verdunklung
Sie treffend taufte mit dem Vogelnamen.
Noch tönt der Nachtigallen ſüßes Flöten
Nicht klagend durch's Gebüſch — doch Spatzen tragen
In ſchwerem Flug ſchon Halme hin und her —
Die armen Vogelproletarier,
Die Kinderfreuden ſtets und Hunger haben,
Sind ſchon bemüht, die ſchwache Kraft zu üben,
Damit, wenn Frau Gemahlin es befiehlt,
Der Neſtbau leicht und ſchnell von Statten gehe.
Es regt ſich überall im Walde ſchon
Und auf den Triften laue Lüfte ſäuſeln
Durch ſchwellendes Geäſt — es ſtimmt der Lenz
Die Inſtrumente leiſen, ſichern Griffs,
Daß laut ſie bald zuſammenklingen mögen
Zur ewig ſchönen Frühlingsſymphonie.

Warm ſcheint die Sonne durch's verhängte Fenſter,
Und drinnen liegt ein krankes Menſchenkind,
Ein junger Mann, ſchier dreißig Jahre alt.
Weß Geiſtes Kind er iſt, das wird neuhochdeutſch
Dieß kleine, anſpruchsloſe Lied berichten;
Doch deutſcher Art gemäß ihn vorzuſtellen,
Nach Titel, Rang und Amt, vermag ich nicht,
Denn ſolche Bürde drückt nicht ſeine Schulter.
Zwar Doktor iſt er — irgendwo im Lande,
Im deutſchen Land; nicht über'm Waſſer drüben
Erwarb die Würde er —; doch, da er ſelten,
Nur äußerſt ſelten dieſen Titel führt,
So muß genügen uns: er iſt ein männlich,
Und wie der Heide Ariſtoteles
Es kurz benennt, politiſches Geſchöpf,
Das pünktlich folgſam ſeine Steuern zahlt.
Sein Nam' iſt Peter Quidam. Blonde Locken
Und blonder Bart umrahmen üpp'gen Wuchſes
Ein offnes Angeſicht und ſtahlgrau ſchauen
Zwei kluge Augen in die Welt. Die Stirne
Iſt hoch und breit; Gedanken wohnen drinnen; —
Vielleicht hat deren unruhvolles Drängen
Von Peter's Wangen ſchon das Roth gewiſcht
Und angehaucht mit jenem Tone ſie,
Den kluge Weiber als „intereſſant"
Bezeichnen und der Friſche vorziehn. Oder
Hat unſer Held aus jenem Freudenbecher,
Den Geiſt und Jugend gerne ſchäumen laſſen,
Zu tief getrunken, daß im vollen Haupthaar
Sich nah' der Stirne ſchon zwei dünn're Stellen
Abzeichnen, die ein Mene Tekel predigen
Dem Uebermuth des Zechers! Unentſchieden
Laß ich den Fall — vielleicht trifft Beides zu.

Es hatte Peter ſeiner Luſtra fünftes
Und ſechstes raſch in einer Stadt verlebt
Norddeutſchlands, deren hohe, mächt'ge Thürme
Weit ſichtbar ragen und die gut beleumdet
Durch eine alte Univerſität.
Dort hatte treu die Muſen er gepflegt,
In heißem Drange ſich und ruhmeslüſtern
Kopfüber tief in Wiſſens Flut geſtürzt
Und manche liebe Nacht beim Schein der Lampe
Sein Hirn mit ſpitzen Fragen arg gemartert.
Bald ſtand er feſt, bald fühlt' er unter'm Fuße
Den Boden ſchwanken — bald auf ſonn'gen Höhen,
Erlöſt von ird'ſchen Feſſeln, ſchwebte er,
Und ſiegesfreudig rief er ſein „Gefunden"
Wie Archimedes, als derſelbe aufſchloß
Spezifiſchen Gewichtes Urgeſetz —
Bald mühte elend er ſich ab im Sumpfe
Gemeinſter Zweifel, Salomonis Schmerzruf,
Daß Alles eitel, gläubig wiederholend.
Durch neuſte, philoſoph'ſche Räthſelſprüche,
Durch labyrinthiſch vielverzweigte Höhlen
Des düſtern Peſſimismus wand er ſich;
Er kaute tapfer an der ſchweren Speiſe,
Die Darwin und Komplizen uns geboten;
Verſuchte ernſt ſich an des Knotens Löſung,
Den dieſe aus dem rothen Faden ſchürzten,
Der von Empedokles bis zu Lamarck
Durch die Geſchichte biolog'ſcher Forſchung
Erkennbar läuft, und ärgerlich entdeckt' er
Allüberall Beſtätigung des Wortes,
Das Rabbi Ben Akiba abgedroſchen.
War müd' und wirr er dann im Hirne, griff er
Zur Feder wohl und fabrizirte Verſe,
Die ſchlechter nicht und auch nicht beſſer waren,
Als Menſchen ſie in ſolcher Lage machen.
Nicht konnt' er löſchen am kaſtal'ſchen Quell
Des Wiſſens Durſt, doch ward die hohle See
Des wild erregten Innern wohl beruhigt
Für kurze Zeit, wenn ſtreitende Gedanken
Sich fügen mußten rhythmiſch zahmer Form,
Und leicht gefäll'ger Reime ſüß Gebimmel
Einſchläferte den ſchmerzlich wachen Geiſt.
Herr Peter war kein Finſterling, kein Schwärmer,
Der feindlich ſich gen kühne Forſchung ſtemmte —
Sehnſüchtig und begeiſtert lauſchte er,
Wo immer nur ein kritiſch feiner Kopf
Das Neuſte der Entdeckung offenbarte —
Doch barg ein Stück Urdeutſchthum er im Herzen,
Das zähe feſthielt an dem Altbewährten,
Und jene unzerſtörbar-angeborne
Scheu vor dem Räthſel einer ew'gen Gottheit,
Religion genannt ſeit älteſten Zeiten.
So nahm er denn im Tageskampf nicht Stellung;
Nach beiden Seiten eifrig merkend, wollt' er
Der Zukunft vorbehalten die Entſcheidung,
Wenn neuere und ſichre Reſultate
Partei zu nehmen ihm erleichtern würden.

Doch hatte Peter nicht allein den Muſen
Gehör geliehn im ſtillen Arbeitszimmer —
Er war nicht menſchenſcheu — im Gegentheil,
Den Freunden und der Freude hingegeben,
Beim vollen Becher hatte er durchzecht
Gar manche Nacht. Auswendig wußte er
Mirza-Schaffy's Geſänge; des Kommersbuchs
Gereimten, ewigluſt'gen Unſinn hatte
Sein Bariton in froher Zecher Runde
Manch liebes Mal gejubelt. Darf's uns wundern,
Wenn, geiſtig rege, der geſunde Mann,
An Jahren jung und reich an heißen Trieben,
Im erſten Glück der Freundſchaft und der Luſt,
Des Lebensübermuthes, auch Frau Venus
Geſtattete, ihr Wörtlein dreinzureden?
Zwar muß genau ich ſein: nicht ungebeten,
Als Fatum war ſie über ihn gekommen,
Wie's Andern wohl ergeht, die der Lawine
Herabſturz nicht zu rechter Zeit entdecken
Und ungewarnt, zu ſpät nach Rettung ſpähend,
Vom wilden Katarakt begraben werden.
Nein, anders hier. Er hatte von der Liebe
So viel gehört, geleſen und geſungen,
Daß ein Ergänzungstrieb ihm, ein Bedürfniß
Nach femininem Komplement allmälig
Erſtand, und da ſich nirgends ein Objekt
Der inſtinktiven Sehnſucht anbot, ward er
Des eignen Schickſals Schmied und unbedachtſam
In's Rollen bracht' er der Lawine Steinchen,
Das ohne ſein verhängnißvolles Zuthun
Vielleicht noch Jahre lang geraſtet und
Dereinſt bewegt, wohl in ganz andrer Richtung
Den Donnerſturz in's Thal geleitet hätte.
Das Bild vom Schneerutſch gilt hier, wohlgemerkt,
Dem Schickſal nur und nicht der heißen Liebe —
Auch nicht zu tragiſch iſt es aufzufaſſen;
Die Kataſtrophe, die Herrn Peter traf,
War unbequem zwar und verdrießlich, aber
Doch immerhin ein zahmes Staublawinchen,
Das ſeine Maſſen ſchon im Fall zerſtäubte.

Er ging auf Jagd, um Liebe zu erjagen;
Und da ein ſchmucker Burſch der Jäger war,
So ſtellte ſich manch' weiblich Wild vertraut
Und gar nicht flüchtig vor Herrn Peter's Flinte.
Nicht ſchoß er gleich auf's erſte, beſte Reh —
Doch endlich glaubte er ein ganz apartes
Stück Hochwild aufgeſpürt zu haben — haſtig
Gab Feuer er und triumphirend drückt' er
An's Herz die Beute, die ſich ihm ergab.

Cecchina war das reife Töchterlein
Des reichen Makkaronifabrikanten
Aus Napoli. Der flotte Nudelhandel
Des Herrn Papas war gut, ſo gut gegangen,
Daß letzterer das blühende Geſchäft
Verkauft und Napels Katharinenplatz,
An dem er wohnte, mit dem finſtern Heumarkt
In Köln am Rhein vertauſchte. Dort nun hatte
(Auf einer Reiſe, die nach Köln ihn führte)
Herr Peter ſein Cecchinchen aufgefunden
Und an die ſchwarzen Augen dieſer Dame
Sein junges Herz verloren. Bittre Täuſchung
War's freilich ſeinerſeits: des Blutes Wallung,
Der Sinne fiebriſch ſtürmendes Begehren,
Auch Eitelkeit, dieß Alles hielt der Thor,
Noch unerfahren in dem Ding, für Liebe.
Cecchina war Neapels echte Tochter —
Ein Stück veſuviſches Myſterium
Von Glut und Grollen war ihr eingeboren;
Das ſüße Lippenpaar, draus unſer Neuling
Der Küſſe ungezählte Flammen trank,
Dem Lavakrater glich es, unſichtbaren
Fatalen Aſchenregen auf ihn ſtreuend,
Darin zu Kohle er erſtarren ſollte,
Zum willenloſen Petrefakt, das fügſam
Sich in der Hand der ſtrengen Dame wieſe.
Er glaubte zu beſitzen und er war
Beſeſſen ach! im allerſchlimmſten Wortſinn.
Da, wo er koſen, tändeln, naſchen wollte,
Des Liebelns Propädeutik nur ergründen,
Um nach durchträumtem Traum ein Schmetterling
Mit leichtem Herzen auf- und fortzuflattern,
Da ſollt' er ſeßhaft bleiben, ſich verkaufen
Mit Haut und Haar, mit Leib und Seel' und Zukunft,
Und ſeiner Pläne adlergleichen Fittig
Zuſammenfalten, philiſtrös-begnügſam,
Im Netze ſeiner Makkaronidame —
Ein Herkules, entmannt am Rocken ſpinnend
Der neapolitan'ſchen Omphale.
O, zürnt ihm nicht, und wenn ihr zürnt, vergebt auch!
Er war noch jung, noch hatt' er nicht erfahren,
Daß ungeſtraft kein Sterblicher Affekte
Heraufbeſchwören darf im tollen Wahne,
Citirte Geiſter wieder auch entlaſſen
Zu können auf Kommando, — nimmer ahnte
Herr Peter damals, welch' ein böſes Ding
Es ſei, mit fremden Menſchenherzen ſpielen.
Nach ſchwerem, widerlichem Kampfe riß er
Gewaltſam los ſich von der zürnenden,
Beleidigten Cecchine und, wie immer
Der ſchwache Menſch zu thun bereit, ſtatt ſelber
Sich anzuklagen, warf er nun die Schuld
Auf's andere Geſchlecht, das ja viel ſtärker
Und beſſer, edler iſt als alle Männer.

(Fortſetzung folgt.)

Miniaturbilder.

Erinnerungen an berühmte Tondichter

von

Moſenthal.

6.

Goldmark.

Vielleicht iſt dieſer Name noch Vielen unbekannt; allen Denen, die die Muſikliteratur des letzten Dezenniums mit Intereſſe verfolgt haben, iſt er vertraut und theuer geworden, und fragt man mich, welches Werk Goldmark erzeugt habe, um in die Reihe jener Meiſter zu treten, die ich zu ſkizziren verſucht, ſo antworte ich mit den Worten der Fabel: „Nur Eines — aber einen Löwen." Goldmark's Oper: „Die Königin von Saba" iſt von der geſammten muſikaliſchen Kritik als eines der bedeutendſten Werke unſerer Zeit anerkannt worden.

Der Kompoſiteur iſt durch ſein Talent wie durch ſeine eigenthümliche Perſönlichkeit ein Liebling Aller, die ihn kennen, und eine achtungsvolle Herzlichkeit begrüßt ihn in allen Kreiſen, in die er tritt. Er mag wohl vierzig Jahre zählen; auf einer kleinen unterſetzten Geſtalt, etwas tief in den Schultern ſitzend, zeigt ſein Kopf mit hoher Stirne, dunklem, leicht herbſtlich angereiftem Haar, leicht gebogener Adlernaſe, feingeſchnittenen Lippen, über denen ſich ein Schnurrbart wölbt, und ſammetbraunen, unendlich milden und ſinnigen Augen einen Ausdruck ruhiger Klarheit und denkenden Ernſtes, wie er uns aus den Bildern Börne's und Moſes Mendelsſohn's entgegenblickt. Schüchtern und zurückhaltend in großer Geſellſchaft, iſt er im Freundeskreis ein harmloſes Kind, im ernſten Geſpräch ein gründlicher Philoſoph, echt künſtleriſcher Produktion gegenüber von nervöſer Empfänglichkeit. Zurückgezogen von der großen Welt, der er jedoch, wenn er ſich zeigen muß, durch ſein beſcheidenes und doch ſelbſtbewußtes Weſen imponirt, iſt er am glücklichſten, wenn er in ſpäter Nachtſtunde mit einigen vertrauten Kunſtgenoſſen im Kaffeehauſe plaudern oder im Sommer in dem einſamen Alpenbad Fuſch, dem Großglockner gegenüber, auf den Bergtriften ſtreifend Gedanken für ſeine Arbeiten ſammeln kann, deren Ausführung ſtets langſam und mit pedantiſcher Gründlichkeit zur Reife kommt.

Als Sohn armer jüdiſcher Eltern in Ungarn hat er in ſeiner Jugend alle Kämpfe und Entbehrungen des Lebens kennen gelernt. Das Jahr 1848 ſah ihn in den Reihen der Honveds; nur ein Glückszufall hat ihn dem Racheſchwert Haynau's entzogen, während ſein Bruder, ein Führer der wiener Revolution, unter der ſchweren Anklage, den Mord Latour's verſchuldet zu haben, nach Amerika flüchtete und erſt fünfundzwanzig Jahre ſpäter heimkehrend von dieſem Verdacht freigeſprochen wurde.

In Allem Autodidakt, hat Goldmark ſich eine Fülle von Kenntniſſen angeeignet; er iſt ein Philoſoph, ohne je eine Schule, ein gediegener Muſiker, ohne je einen Lehrer gekannt zu haben, ein trefflicher Klavierlehrer, ohne ſelbſt ſpielen zu können. In Wien, wohin er Anfangs der fünfziger Jahre wanderte, hat er im Orcheſter eines Vorſtadttheaters jahrelang Violine geſpielt und ſein Leben kümmerlich gefriſtet, indem er Poſſencouplets daſelbſt begleiten half. Aber war dieſe Frohnarbeit abgeſchüttelt, ſo vertiefte er ſich in ſeine Studien, oft das Nöthigſte zum Leben entbehrend, mit einer fieberhaften Unabläſſigkeit. Seine erſten Kompoſitionen trugen bereits den Stempel der Originalität, und als ſein erſtes Orcheſterwerk, die Ouvertüre zur „Sakuntala“, erſchien, in welchem der ganze Zauber Kalidaſa's ſich wie ein Märchen aus „Tauſend und einer Nacht“ abſpiegelt, war ſein Ruf wie mit einem Zauberſchlag gegründet. Das Miniſterium des Unterrichts gewährte ihm ein Stipendium, um ſorgenfreier ſeiner Muſe pflegen zu können und ſeinem heißen Herzenswunſch zu genügen: eine Oper zu ſchreiben.

Im Jahr 1868 trat er mich mit dem Erſuchen an, ihm ein Libretto zu dichten. Unzählige Pläne wurden beſprochen und jeder von ihm mit doktrinärer Gründlichkeit verworfen. Wie ich es bei Nicolai erwähnte, ſo fehlt auch ihm die gläubige Hingabe an ſeinen Poeten, nur daß Jener mit dem kühlen Verſtand, Goldmark jedoch mit dem innerſten Gefühl Alles verwirft, was nicht elektriſch zündend den Punkt in ſeinem Herzen trifft, der ihm der archimediſche iſt, ein Werk aus den Angeln zu heben. Und wie unendlich ſchwer iſt es, inſtinktiv einem ſolchen Gefühl zu begegnen!

Nach langem Sinnen gab er mir eine Idee oder vielmehr einen Namen: „Die Königin von Saba“. Die ihm befreundete junge Künſtlerin Karoline Bettelheim hatte damals ihre erſten Triumphe an der wiener Hofoper gefeiert, der ſie, leider zu bald! ein von ihrer Liebenswürdigkeit gefeſſelter Millionär entzog. Das ſchlanke Mädchen mit dem glühenden Auge glich in der That der Königin von Saba auf Chopin's bekanntem Bild und mochte Goldmark unwillkürlich zu dem Gedanken inſpirirt haben, die kluge Zauberin aus dem Morgenland in ihr verkörpert zu ſehen. Ich entwarf ſofort ein Szenarium und traf glücklich den „brennenden Punkt“ in den Phantaſieen des Tondichters, der mit begeiſterter Haſt an die Arbeit ging! Aber die Haſt unſeres Goldmark iſt ein relativer Begriff! Er hat ſieben Jahre zur Vollendung ſeiner Oper gebraucht, die erſt 1875 an der wiener Hofoper an's Licht trat. Und unter welchen Schwierigkeiten! Dem mit der Bühne wenig vertrauten Komponiſten mangelt die techniſche Oekonomie. Die Partitur war um die Hälfte zu lang für einen Theaterabend, und immer neue ſchmerzlichere Amputationen mußten vorgenommen werden, bis die ſo harmoniſch gebaute, ſchöne Königin in das Prokruſtesbett paßte. Trotz alledem hat das Werk einen ſenſationellen Erfolg errungen und den Stütz- und Anziehungspunkt des Repertoirs in Wien wie ſpäter in Peſt gebildet. Die pedantiſche Langſamkeit des Komponiſten hat die Veröffentlichung der Partitur *) verzögert und dadurch den ſichern Siegeslauf ſeines Werkes über andere Bühnen retardirt.

Obwohl die Oper den gleichen Titel trägt wie Gounod's halbvergeſſenes Werk, ſo theilt ſie mit dieſem in der That nichts mehr als den Namen, zu dem es eine Handlung zu erfinden galt. Die Sage enthält in jüdiſchen, arabiſchen und perſiſchen Quellen viel Anekdotiſches und Epigrammatiſches; Frankl hat in ſeinem jüngſten Werk: „Tragiſche Könige“ manches Artige davon mitgetheilt. Ein dramatiſcher Kern iſt nirgends zu finden. Ich verſuchte es nun, die Königin als arabiſche Venus einem jüdiſchen Tannhäuſer an die Seite zu ſtellen. Nach einer pomphaften Introduktion ſehen wir im Vorhof des ſalomoniſchen Prachtpalaſtes die Frauen des Harems verſammelt, um die fabelhafte Königin zu begrüßen, der Salomo ſeinen Liebling Aſſad, den Bräutigam der Hoheprieſterstochter Sulamith, bis zum Libanon entgegenſandte. Sulamith tritt mit ihrem Vater hinzu, der das Hochzeitsfeſt ſeiner Tochter mit auf das Feſtprogramm geſetzt hat, damit die ſtolze Heidin ſich vor Jehovah beuge. Aber die ſinnige Sulamith erwartet nur den Geliebten. In Verſen des Hohenliedes beſingt ſie ihre Liebe und ihr Glück, und der Frauenchor, begleitet von Tambourinen und leiſen Beckenſchlägen, ſtimmt mit dem Refrain ein: „Der Freund iſt dein, der unter Roſen waidet.“ Dieß erſte Muſikſtück ſchon, in welchem Frau Wilt den ganzen Zauber ihrer Stimme entfaltete und mit wahren Nachtigallentrillern über das Motiv des Chors bis zum Himmel ſteigt, hat den Erfolg der Oper entſchieden. Aſſad naht; aber ſcheu und fremd entzieht er ſich dem Liebesgruß der Braut. Allgemeines Befremden. Der König erſcheint und erräth in ſeiner ſalomoniſchen Weisheit, daß hier ein Geheimniß walten muß. Er bleibt mit Aſſad allein, der zu ſeinen Füßen ſtürzt und ihn anfleht, er möge, als König über alle Geiſter, ihn von einem Zauberbann erlöſen. Er habe ſeine Sendung erfüllt, ohne das Angeſicht der Königin zu ſehen, und ſich dann träumend im Walde des Libanon verloren. Dort in einer Lichtung ſieht er im Mondſchein ein badendes Weib von niegeahnter Schönheit, die ſich ſeiner Bewunderung und Liebkoſung nicht entzieht, dann plötzlich entflieht und eine ſchmerzliche Sehnſucht in ſeiner Seele zurückläßt, die ihn ſeiner Braut entfremdet. Die Romanze iſt ſo magiſch ſinnlich, berauſchend in Kompoſition und Inſtrumentation und wurde von Walter ſo empfindungsvoll vorgetragen, daß der Beifall ſie mehr als einmal unterbrach. Der König räth ihm, ſofort mit der Braut zum Altar zu treten, ein Strahl Jehovah's würde den Dämon aus ſeiner Seele bannen. Da ertönen Fanfaren, die Königin naht. Ein glänzender, mit allen Farben des Orients blendender Marſch begleitet den prächtigen Einzug. Die Königin ſteigt vom Palankin herab. Sie hat bei aller weiblichen Eitelkeit auch politiſche Pläne, ſie will den mächtigen König beſtricken und die beiden Staaten durch ein Bündniß vereinen. Dem ſie feierlich begrüßenden König überreicht ſie die koſtbarſten Geſchenke, als deren höchſtes ſie ihm ihr nie entſchleiertes Angeſicht zeigt. Aber auch Aſſad erblickt es und erkennt ſeinen ſchönen Dämon. Wie wahnſinnig ſtürzt er auf ſie zu, ein herrlich gebauter Enſembleſatz ſchildert die verſchiedenen Stimmungen, und als Aſſad ſie an die Mondnacht am Libanon zu erinnern wagt, ſtößt ſie ihn mit den Worten zurück: „Wahnſinniger, ich kenn' Dich nicht!“ und folgt dem König, der ſie unter den Jubelhymnen der Menge in ſeinen Palaſt führt.

Der zweite Akt zeigt den königlichen Garten im Mondlicht, aus dem ehernen Löwenbrunnen ſprudeln die Waſſer. Die Königin kommt, vom Feſt ermüdet, und in dieſer brütenden Einſamkeit erwachen ihre milderen Gefühle, taucht das Bild des ſchönen Jünglings vor ihren lüſternen Sinnen auf, der morgen einer Andern gehören ſoll. Die ganze Skala weiblicher Leidenſchaft iſt hier durch den Kompoſiteur ebenſo meiſterhaft geſchildert, als von Frau Materna vollendet zur Anſchauung gebracht. Da eilt die vertraute Sklavin herbei; jener Jüngling wandle dort träumeriſch unter den Cypreſſen. „Lock' ihn her!“ gebietet die Königin. Die Mohrin läßt ihren Lockruf erſchallen wie eine brünſtige Nachtigall. Aſſad folgt dem Zauberruf. „Magiſche Töne, berauſchender Duft, küſſe mich, milde Abendluft,“ ſo ſingt er in ſüß träumeriſcher Melodie, da erblickt er, vom Mondlicht umglänzt, an den Baum gelehnt, das ſchöne Weib im Silberſchleier. „Kommſt Du endlich, endlich wieder, ſüßer Freund vom Libanon!“ flüſtert ſie in beſtrickenden Tönen. Er zweifelt, er erbebt, er erglüht, ein alle Nerven aufregendes Crescendo des Orcheſters gipfelt das märchenhafte Duett bis zu dem Punkt, wo Aſſad berauſcht in ihre Arme ſtürzt und ſie mit ihrem Silberſchleier ihn einhüllt. Da ertönen Stimmen, ſie entflieht und er ſinkt an den Stufen des Brunnens entgeiſtert nieder. Der Chor naht, am heiligen Brunnen die Morgenwaſchung zu vollziehen, und findet den Verwirrten. „Armer, getroffen von Gottes Hand, Heilung ſei Dir vom Herrn geſandt,“ mit dieſen Worten geleiten ſie ihn zum Tempel.

Die Szene verwandelt ſich und zeigt das Innere des ſalomoniſchen Tempels. Der Hoheprieſter zieht mit Prieſtern und Leviten ein und ertheilt dem opfernden Volk den Segen in den traditionellen Weiſen des Judenthums. Sulamith kommt mit ihren Jungfrauen, um das übliche Brautopfer, zwei junge Tauben, am Altar niederzulegen; der Brautchor iſt von rührender Einfachheit und Schönheit. Nun führt der König Aſſad hinzu; ein Arioſo, in welchem er dem Leidenden Heil und Erlöſung verheißt, wurde von Beck mit gewohnter Meiſterſchaft geſungen. Der Prieſter ſpricht den Segen, die Jünglinge brechen die Stäbe, der Ring ſoll den Bund beſiegeln; ſchon will Aſſad die rituelle Formel ſprechen, da naht die Königin in höchſter Pracht, der Braut ihr Brautgeſchenk zu bieten. Aſſad erblickt ſie, Braut und Tempel ſind vergeſſen. „Jetzt ſollſt Du mir Rede ſtehen, ob Du ein Trugbild oder Wahrheit biſt!“ ruft er aus. Alles drängt zu dem entſcheidenden Wort. „Ich kenn' Dich nicht, ich hab' Dich nie geſehen!“ antwortet das ſtolze Weib. Nun iſt der Wahnſinn Aſſad's unzweifelhaft, Volk und Prieſter beſtürmen den Pontifex, den Geiſt zu bannen, ein Exorcismus allein kann das Wunder wirken. Und der Hoheprieſter waltet ſeines Amts, er ſpricht die Formel der Geiſterbannung, Tuben ſchmettern, der Vorhang des Allerheiligſten rauſcht empor, die Bundeslade mit den Cherubim wird ſichtbar, Alles ſtürzt zur Erde und betet Jehovah an. Aber die Königin flüſtert leiſe den Namen „Aſſad!“, und mit dem Ausruf: „Ich verfluche euren Wahn, meine Göttin bet' ich an!“ ſtürzt Aſſad zu ihren Füßen. „Das iſt Gottesläſterung!“ Die Prieſter rufen „Anathema!“ Das Volk will den Frevler zerreißen; ein wildes, ſtürmiſches Enſemble beginnt, vergebens will Sulamith den Geliebten retten, nur der Machtſpruch des Königs entzieht ihn der Wuth des Volks und ſtellt ihn vor ſeinen eigenen Richterſtuhl.

Der dritte Akt zeigt uns das königliche Feſt, welches Salomo ſeinem Gaſt gibt. Ein reizendſtes Ballet, deſſen Muſik ſchon vor Aufführung der Oper im Konzertſaal Bewunderung erregte, wird auf einen Wink der Königin unterbrochen, die allein mit dem König zu reden begehrt. „Was wünſcheſt Du?“ fragt er galant, „und ſei's die Hälfte meiner Krone, ſo ſei's gewährt.“ — „Ein Nichts, eine Grille,“ erwiedert ſie, „das Leben jenes Jünglings, den Deine Prieſter tödten wollen.“ Der Weiſe erkennt nun alsbald, was er längſt geahnt, und verweigert. Die Königin bietet in einem meiſterhaft erfundenen Duett alle Reize der Schmeichelkunſt auf, vergebens! Da entflammt ihr Zorn, mit einer drohenden Kriegserklärung wendet ſie ſich ab und beſchließt, um jeden Preis den Geliebten zu retten. Und kaum ſind die ſchmetternden Racheakkorde der weiblichen Furie verhallt, ſo ertönen die rührenden Accente jungfräulicher Liebe; Sulamith, die ihr Leben wie Jephtha's Tochter im Aſyl der Gottgeweihten vertrauern will, kommt, die Gnade des Königs anzurufen. Dieß Muſikſtück iſt die Krone der Oper. Ueber dem Klagegeſang der Jungfrauen ſchwebt die Bitte Sulamith's in ſeraphiſchen Tönen. Der König ſchweigt, der Geiſt Gottes kommt über ihn: „Der Menſch iſt ſein eigenes Geſchick, er allein kann ſich erlöſen und verdammen. Zieh' hin in Dein Aſyl, unter dem einſamen Palmenbaum in der Oaſe der Wüſte wird nach Sturm und Wettern der Friede Gottes ſich über Dich und über ihn ergießen.“

Aſſad wird in die Verbannung geſchickt und wandert, gedrückt vom Bewußtſein ſeines Frevels, todesmüde in die Wüſte, die der vierte Akt uns zeigt. Aber die Königin iſt ihm gefolgt. Das Unheil des Geliebten hat ihr ſtarres Herz geſchmolzen, die Qualen der Liebe fühlt ſie ſelbſt, die ſie ihm bereiten wollte. Nun kann ſie ihn beglücken, ihren Thron mit ihm theilen; mit allen Accenten glühender, raſender Leidenſchaft bietet ſie ihm Herz und Hand. Aber er erliegt nicht mehr der Verſuchung, kalt und feſt weist er ſie zurück, die zweimal ihn verleugnet. „Du lockſt umſonſt, mir graut vor Dir!“ ruft er ihr zu, und mit gebrochenem Herzen muß ſie ihn verlaſſen. Ein Wüſtenſturm erhebt ſich, der wahrſcheinlich den Zug der Königin begräbt; aber in Aſſad's Seele iſt es licht geworden. Er hat ſich ſelbſt beſiegt, er darf entſühnt vor ſeinen Schöpfer treten: „Jehovah, den ich läſternd fluchte, in Deine Arme werf' ich mich.“ So erwartet er ſterbend den vernichtenden Sturm, ſein letzter Seufzer gilt der betrogenen, liebenden Sulamith. Da legt ſich der Samum, Sulamith und ihre Frauen nahen dem prophetiſch verkündeten Palmbaum. In dem Arm der Liebenden haucht Aſſad ſeine Seele aus, entſühnt, geheiligt durch ihren Kuß. Und als der Frauenchor nun die Worte des Brautliedes anſtimmt: „Der Freund iſt dein im Reich der ew'gen Liebe,“ da ergänzt zur Beſtätigung durch die Wetterwolken ein von Cherubimsköpfen getragener Regenbogen.

Goldmark hat nach der ſiebenjährigen Arbeit dieſes Werkes nur ſymphoniſche Dichtungen und Kammermuſik, Beides mit großem Erfolg veröffentlicht. Zu einer neuen Oper, die von vielen Direktionen dringend begehrt wird, ſucht er vergebens ein Libretto. Wer es vermöchte, die Romantik des „Freiſchütz“ mit der dramatiſchen Peripetie des „Fidelio“ zu verbinden, dazu das Pathos des vierten Hugenottenakts und etwas Myſtik à la Lohengrin — aber jedenfalls ganz anders — zu fügen, der dürfte ungefähr bieten, was mein trefflicher Freund verlangt!

Die Konferenz in Konſtantinopel.

(Hiezu das Bild S. 373.)

Die Konferenz, welche ſeit Wochen den gordiſchen Knoten der orientaliſchen Frage aufzulöſen ſich vergeblich abmüht, wird zuletzt bei der Starrköpfigkeit der Türken ſich genöthigt ſehen, Rußland es zu überlaſſen, den Hieb mit dem Schwerte zu machen. Immerhin wird es eine in der Geſchichte denkwürdige Epiſode bleiben, der wir in unſerer heutigen Nummer eine Seite widmen, indem wir die Perſönlichkeiten, welche die Konferenz bilden, an der Hand des Korreſpondenten der „Preſſe“ Revue paſſiren laſſen. Die Verhandlungen finden im Admiralitätspalaſt (Ters-Haneh) in Konſtantinopel ſtatt. Die Hauptperſonen an der eichenen Tafelrunde, die unſer Blick zuerſt ſucht, ſind Ignatieff und Salisbury, nicht nur als Vertreter der zumeiſt divergirenden Anſichten, ſondern auch dem Range nach, der Eine als Doyen des dortigen diplomatiſchen Korps und folglich Hauswirth der Präliminar-Konferenz, der Andere als aktiver Miniſter der engliſchen Krone für Indien und die Kolonieen und folglich an diplomatiſchem Range allen Botſchaftern übergeordnet. Der „General“ iſt ein Mann mittlerer Größe, kräftig gebaut, mit etwas eckigen Bewegungen und viel militäriſchem Weſen. Er hat ein robuſtes Geſicht, markirte Züge, eine hohe Stirne. Aus den braunen ſtechenden Augen leuchtet Intelligenz. Ein breiter, röthlich-blonder Schnurrbart mit einzelnen weißen Spitzen ſchmückt das panſlaviſtiſch breite Geſicht. Seine Haare ſind blond, ſeine Geſammterſcheinung iſt ziemlich behäbig. Er ſpricht viele Sprachen, auch gutes Deutſch, aber mit ſlaviſchem Accent. Ignatieff ſtammt aus einer dem ruſſiſchen Kleinadel angehörigen Familie, doch war ſchon ſein Vater General und iſt gegenwärtig Präſident des Miniſterrathes in Petersburg.

Dem General Ignatieff gegenüber ſitzt ein ernſter Mann von 46 Jahren, mit offenem, energiſchem, intelligentem Antlitz, der gekommen iſt, um dem ruſſiſchen Staatsmann wie Heinrich Monmouth dem Heinrich Percy die aufgeſammelten Lorbeeren mit einem Schlage abzunehmen und ſich ſelbſt damit zu krönen. Es iſt der Marquis of Salisbury, der auf ſeiner Rundreiſe durch Europa ſchon vielfach Geſchilderte, ein Ruſſenfeind, aber, wie man ſagt, zugleich ein Türkenfeind.

Die Vertreter Oeſterreichs auf der Konferenz ſind der Botſchafter Graf Zichy und der bevollmächtigte Miniſter Heinrich Freiherr v. Calice. Da der Letztere „hinter Zichy“ und nicht neben ihm „auf einem beſondern Piedeſtal“ zu ſtehen wünſcht und meint, ein Diplomat pflege wie eine ſchöne Frau um ſo beſſer zu ſein, je weniger man von ihm ſchreibe, ſo kann man kurz ſein. Baron Calice iſt italieniſcher Abſtammung, aber in Böhmen geboren, war früher lange Zeit in Japan und zuletzt als Generalkonſul in Bukareſt Zichy's Untergebener. Als Delegirter zur Konferenz ſteht er neben Zichy mit gleicher Stimme. Der Botſchafter Graf Zichy, ein kleiner, etwas unterſetzter, lebendiger Mann von etwa 65 Jahren, mit blondem, kurz geſchorenem Vollbart, hat zunächſt die Tugend, zu denjenigen nicht gerade häufigen ungariſchen Kavalieren zu gehören, welche ihr Vermögen nicht verſchwendet, ſondern vervielfacht haben. Zweitens iſt Zichy der perſönliche Freund Ignatieff's. Seine Gegner behaupten freilich, Ignatieff ſei nur deßhalb ſein Freund, weil Zichy's Thätigkeit die Fähigkeiten Ignatieff's ſo gut ergänze; indeß iſt es ſicher, daß Zichy, obwohl Ungar, von altersher, nämlich von der ruſſiſchen Okkupation her, bei den Ruſſen persona grata iſt. Drittens verbindet Zichy mit ſeinen ungariſchen und ruſſiſchen Eigenſchaften einen ſtark wieneriſchen Anſtrich, indem er ſein Deutſch nicht wie ein Fremder, ſondern im wiener Dialekt ſpricht und ſich höchſt bürgerlich-gemüthlich gibt. Seine Freunde betonen die Intimität mit den Ruſſen, welche ihn zu einem ſehr geeigneten Werkzeug der Andraſſy'ſchen Politik mache, und die ſeltene Erſcheinung ſeiner ungariſch-ruſſiſch-wieneriſchen Dreiſeitigkeit, welche ihn für alle Fälle und alle Nationalitätsrichtungen mit Verſtändniß wappne. Neben Zichy bemerken wir den Vertreter der dritten Kaiſermacht, Karl Philipp Freiherrn v. Werther, einen Mann von etwa 65 Jahren, mit kurzem, grau-melirtem Bart, der ungefähr ausſieht wie ein alter Oberſt mit magerer Penſion. Er trägt ſtets ſchwarzen Rock, weiße Binde und Vatermörder und imponirt den Türken durch ſeine preußiſch-bureaukratiſche Zugeknöpftheit und ſein ariſtokratiſch-reſervirtes Weſen. Seine diplomatiſche Uniform pflegt ihm nicht zu paſſen; ſein diplomatiſches Talent gilt bei ſeinen Untergebenen als unbezweifelbar. In ſeinem Civilverhältniß iſt er Beſitzer bedeutender Güter in Schleſien und Bayern.

Sehr ähnlich dem Baron Werther iſt die Erſcheinung Sir Henry Elliot's, nur mit einem Stich in's Engliſche. Er iſt etwa ebenſo alt, hat ähnliche Bärte, iſt ebenfalls ſteif und mager, aber mehr wie ein Quäker-Miſſionär. Sein Civilanzug ſitzt auf ihm gewöhnlich wie er ſelbſt auf dem Pferde, nämlich nicht beſonders feſt.

An der Konferenztafel begegnen wir ferner einem kleinen, ſchmächtigen, ſchwarzen und lebendigen Italiener, und ihm gegenüber, als extremes Gegenſtück, einen runden, fetten, ſtattlichen Mann voll ruhiger Würde. Der Erſte iſt der italieniſche Botſchafter Graf Corti, der Zweite der franzöſiſche Botſchafter Baron de Bourgoing. Graf Corti iſt 52 Jahre alt, war früher in Waſhington und machte ſich beim „Alabama“-Schiedsgericht zuerſt in weiteren Kreiſen bekannt. Er gilt für einen befähigten Diplomaten und als ſeine beſondere Aufgabe bei der orientaliſchen Frage bezeichnet man es, für ſein Italien die griechiſche Inſel Corfu als italieniſche Flottenſtation herauszufiſchen. Baron Bourgoing iſt ein Mann von etwa 55 Jahren, deſſen Vater wie auch ſein Großvater ſchon franzöſiſche Botſchafter waren. 1872 kam er nach Rom als Nachfolger d'Harcourt's, ſpäter als Nachfolger Vogué's nach Konſtantinopel, wo er, im Gegenſatz zu der queckſilberigen Geſchäftigkeit Vogué's, durch ſein ruhiges Weſen einen günſtigen und der Politik Frankreichs entſprechenden Eindruck machte. Ueberhaupt ſcheint ſein äußerer Habitus mit der bisherigen zurückgezogenen Politik Frankreichs ganz gut zu harmoniren, denn Bourgoing ſieht ungefähr aus wie ein diſtinguirter Epicier en retraite. In der Salonichi-Affäre entwickelte er viel Energie. In Pera werden er, ſowie ſeine Gemahlin, die ſich Beide durch ungezwungene Einfachheit auszeichnen, ſehr gelobt. Für ein diplomatiſches Genie gilt er nicht, doch iſt das Gerücht, daß er in ſeinem Botſchafterpoſten durch den Grafen Chaudordy, den zweiten franzöſiſchen Delegirten zur Konferenz, erſetzt werden ſolle, anſcheinend falſch.

---

*) Dieſelbe iſt jetzt bei Pohl in Hamburg erſchienen.

Der neunte Mann, Emile Graf Chaudordy, Ende der Vierziger, doch von älterem Ausſehen, iſt eben erſt durch ausführliche und ſehr ſchmeichelhafte Biographieen, welche durch die europäiſche Preſſe die Runde machten, verherrlicht worden. Seine Begabung ſcheint nun zwar in der That zweifellos, wenn aber außerdem z. B. in den „Times“ behauptet wird, daß er höchſt uneigennützig und ohne jeden Ehrgeiz ſei, ſo dürfte vielmehr das direkte Gegentheil richtig ſein, nämlich daß alle Handlungen und die wechſelnden politiſchen Geſinnungen Chaudordy's lediglich aus ſeinem Ehrgeiz entſpringen.

Als Vertreter der Türkei wohnen außer den Genannten der Miniſter der auswärtigen Angelegenheiten Safvet Paſcha und der türkiſche Geſandte in Berlin Edhem Paſcha an.

Der Liebesbrief.

(Kopie der kleinen Oelfarbendruckprämie dieſes Jahrgangs.)

(Hiezu das Bild S. 380.)

„Ein Brief für mich?“

„Ja, gnädiges Fräulein.“

„Und ein Herr hat ihn übergeben?“

„Ein ſehr, ſehr feiner Herr, gnädiges Fräulein.“

„Und Du kennſt ihn, Liſette?“

(Liſette lächelnd, die Hand geheimnißvoll vor den Mund haltend.) „Das gnädige Fräulein kennen ihn auch!“

(Plötzlich bedeutend leiſer.) „Ich — woher weißt Du das?“

„Ach, gnädiges Fräulein, können's ja nicht verbergen und namentlich nicht vor Ihrer Liſette.“

„Du ſcheinſt zu ſpioniren, Liſette?“

„Dann ſpionirt die Liebe für Sie, gnädiges Fräulein, die Ihnen nur Glück und Segen wünſcht!“

„Und das, glaubſt Du, iſt in dieſem Brief?“

„Ich weiß es ſicher, gnädiges Fräulein. Denn wer den bekommt, der iſt ſo gut wie im Himmel.“

„So, meinſt Du? (Sehr geſpannt) — Und was weißt Du denn von ihm?“

„Ach, ich weiß ſehr viel von ihm, gnädiges Fräulein. Er iſt erſtens ein ſchöner Mann, ein bildſchöner Mann, ſo groß und ſchlank und hat ein ſo feines, längliches Geſicht, und der hübſche volle Mund mit dem ſchwarzen Schnurrbart, und dann wie gut er iſt!“

(Scheinbar gleichgültig.) „Wie gut —? Was haſt Du denn entdeckt?“

„Er ſpricht ſo ſanft ſtets und ſieht Einen ſo treuherzig an.“

„Du ſcheinſt ja ſehr gut mit ihm bekannt zu ſein?“

„Er ſpricht mich eben an, gnädiges Fräulein ... und dann gibt er jedem Armen, und wie viel, und wie nobel thut er's, und bekümmert ſich um alle Kranken auf ſeiner Herrſchaft und läßt ihnen Wein geben, und iſt gar nicht ſtolz, und wenn er auch ſtolz iſt, iſt er dabei ſo liebenswürdig, daß man ...“

„Nun, was denn?“

„Ich darf's nicht ſagen, gnädiges Fräulein, man darf doch nicht Alles ſagen, was man denkt!“

(Scheinbar ſcherzend.) „Jetzt haſt Du mir ſo viel geſagt, was Du denkſt, jetzt kannſt Du mir auch das Andere noch ſagen.“

„Nun — ihm um den Hals fallen möchte!“

„Ach, welchen Unſinn Du ſchwatzeſt und wie ich nur all' dieß Zeug mit anhören kann!“ — und das gnädige Fräulein geht eilig ab in ihr Boudoir — um mit fieberhafter Haſt den Brief zu erbrechen, und Liſette nimmt den Plümeau, im Nebenzimmer die vergoldeten Stuhllehnen abzuſtauben, und flüſtert ſchelmiſch lächelnd vor ſich hin: „Welchen Unſinn ich ſchwatze und wie ſie dieß Alles mit anhören kann! Ja, ja, auch gnädige Fräulein ſind in Dingen ſehr geduldig und ſchwatzen gern mit ihren Kammermädchen, wo die Kammerkätzchen auch gern ſtundenlang fragen und ſtundenlang zuhören können. In der Lieb' gibt's halt keine Gnädigen — Liebe und Tod machen halt Alles gleich.“

Solch' eine Luſtſpielſzene ſchildert unſer drittes Oelfarbendruck-Prämienbild, eine reizende Kompoſition, in milden, tiefglühenden Farben dem Gemälde von O. Erdmann nachgebildet, das wir heute im Holzſchnitt hier geben. Ein ſehr hübſches Pendant zu den Farbendruckbildern der Jahrgänge 1875 und 1876: „Liebesglück“ und „Liebesahnung“.

Zeitchronik.

1. bis 14. Januar.

1. Januar. **Preußen.** Feier des ſiebenzigjährigen Militärjubiläums des Kaiſers. **Indien.** Ausrufung der Königin von England zur Kaiſerin von Indien. **Türkei.** Beſprechung bei Ignatieff beſtärkt das Zuſammenhalten der europäiſchen Delegirten gegenüber der Ablehnung der Konferenzbeſchlüſſe. Vierte Konferenzſitzung, in welcher Salisbury betont, im Intereſſe der Türkei ſei es gelegen, die Vorſchläge der Konferenz anzunehmen. Der Großvezier erklärt, in einigen Punkten nachgeben zu können, die Pforte lehne aber alle der Würde der Türkei widerſtrebenden Punkte ab.

2. **Türkei.** Die Mächte erklären die Gegenvorſchläge der Türkei für unklar und ungenügend und erwarten weitere türkiſche Erklärungen. **Mexiko.** Fünf weitere Staaten ſchließen ſich an Diaz an. Mendez ſchreibt eine neue Präſidentenwahl zum 28. Januar aus. **Serbien.** Größere Abtheilungen Tſcherkeſſen und Baſchi Bozuks dringen gegen Nigotin vor. Die Türken werden von den Koſaken zurückgeſchlagen. Gladowa wird befeſtigt.

3. **Rumänien.** Die Kammer beſchließt, keine Ferien zu halten. Die Pforte antwortet auf die Anfrage der Regierung, daß ſich Artikel 1 und 7 der türkiſchen Verfaſſung auf Rumänien mitbeziehen. Die Kammer proteſtirt dagegen und der Miniſter des Aeußern verſpricht, in dieſem Sinne thätig zu ſein.

4. **Türkei.** Die ruſſiſche Yacht Erikli trifft in Konſtantinopel ein, um ſich dem Geſandten zur Verfügung zu ſtellen. Das von Safvet Paſcha in der fünften Konferenzſitzung vorgeleſene Expoſé betont die Unmöglichkeit der Annahme der Forderungen betreffs Einſetzung der internationalen Ueberwachungskommiſſion, Errichtung einer gemiſchten Gendarmerie und des Modus der Ernennung der Gouverneure der aufſtändiſchen Provinzen.

5. **Rumänien.** Der Senat beſchloß mit 27 gegen 12 Stimmen den Antrag: Der Senat wünſcht, daß alle Rechte Rumäniens, welche durch den pariſer Vertrag anerkannt und verbürgt ſind, ſowie die politiſchen Akte, welche ſeitdem vollzogen wurden, kraft der Souveränität des Landes geachtet und unangetaſtet bleiben.

6. **Türkei.** Berathung bei Ignatieff. Man verlangt von der Pforte im Prinzip die Anerkennung des Programms der Mächte. — Die Parlamentswahlen gehen unter lebhafter Betheiligung vor ſich. **Spanien.** Die Seſſion der Kortes wird mit einer Anſprache des Miniſterpräſidenten geſchloſſen, welcher erklärt, das Miniſterium werde fortfahren, die Verſöhnungspolitik zu befolgen.

7. **Rumänien.** Der Arbeitsminiſter reicht ſeine Entlaſſung ein.

8. **Türkei.** Konferenzſitzung, in welcher Corti die von Safvet in voriger Sitzung entwickelten Argumente widerlegt. Salisbury unterſtützt Corti. Die Türken verzichten nicht auf die Ablehnung der bekannten Punkte.

9. **Türkei.** Großer Miniſterrath unter Theilnahme der Paſchas, Marſchälle und Generale beſchließt Ablehnung der Vorſchläge der Mächte. **Frankreich.** Eröffnung der zweiten ordentlichen Seſſion. Grévy wird wieder zum Präſidenten gewählt. **Nordamerika.** Der demokratiſche Gouverneur von New-Orleans bemächtigt ſich des Juſtizgebäudes, ſetzt demokratiſche Richter ein und beſetzt die Polizeibureaux.

10. **Deutſchland.** Reichstagswahlen. **Rumänien.** Der türkiſche Miniſterrath beſchließt, der rumäniſchen Regierung Erklärungen über das künftige ſtaatsrechtliche Verhältniß zur Türkei zu geben, welche alle Bedenken löſen werden.

11. **Türkei.** Konferenzſitzung. Die Türken beharren auf Zurückweiſung der Einmiſchung der Mächte in die Ernennung der Gouverneure, ſowie der Einſetzung einer internationalen Kommiſſion. Die Sitzung bleibt reſultatlos. **Frankreich.** Der Senat genehmigt den Auslieferungsvertrag mit England. **Nordamerika.** Die Kommiſſion des Abgeordnetenhauſes für die Präſidentenwahl erklärt, dem Senat ſtehe nicht das Recht zu, die Wahlfrage zu entſcheiden, die Kammer habe dieſelbe Befugniß. **Oeſterreich.** Ankunft Tſchernajeff's in Prag.

12. **Preußen.** Eröffnung des Landtags durch den Kaiſer. **Italien.** Päpſtlicher Stuhl. Der Papſt unterbreitet den Kardinalkongregationen zehn ihm von den Biſchöfen Deutſchlands eingeſendete Fragen bezüglich des Verhaltens des Klerus angeſichts der Haltung der deutſchen Regierung, welche ſtrenge Beobachtung der kirchenfeindlichen Geſetze heiſche.

13. **Rumänien.** Fürſt Ghika ſtellt Safvet Paſcha eine Note zu, welche verlangt, die Türkei ſolle anerkennen, daß Rumänien keinen integrirenden Theil des Osmanenreichs bilde.

14. **Oeſterreich.** General Tſchernajeff provozirt in Prag große Ausſchreitungen der ſlaviſchen Partei und wird polizeilich über die Grenze geſchafft.

Schach.

(Redigirt von Jean Dufresne.)

Schachbriefwechſel.

Hrn. X. Z. 29 in Karlsbad. Nro. 2 korrekt gelöst. Wir erwiedern Ihre Zuſchriften gern.

Hrn. H. G. in Antwerpen. Der Zug D. C 2 — F 5, durch den Sie in Nro. 4 zu gewinnen meinen, entſcheidet für den Gegner.

Hrn. C. E. in Kiel, Hrn. v. Z. in Wien, C. L. in Prag, W. B. in Berlin. Nro. 2 und 3 korrekt gelöst.

Hrn. F. in Darmſtadt. Der Bauer B 2 kann nach A 3 ſchlagen, auch wenn das Feld B 3 beſetzt iſt.

Hrn. E. B. in Köln und mehreren Hrn. Korreſpondenten. Wir bitten, über die Elemente in einem der mehrfach angeführten Bücher ſich unterrichten zu wollen. Ein nicht tabellariſches, alle Theile des Schachſpiels umfaſſendes Werk iſt das große Handbuch des Schachſpiels von Dufresne und Zukertort, Verlag von Guſtedt in Potsdam.

Hrn. L. v. K. in Dresden. Wer iſt der ſtärkſte lebende Schachmeiſter? Wir halten augenblicklich Steinitz dafür, mindeſtens iſt er noch von keinem Gegner bis jetzt geſchlagen worden. Einen Match gegen Anderſſen um einen nicht unerheblichen Betrag gewann er 1867 mit einer allerdings geringen Mehrzahl der Gewinnpartieen. Blackburne konnte in einem Wettkampf gegen ihn auch nicht eine Partie gewinnen. In Wien trug er den erſten Preis davon. Anderſſen's Genialität beſitzt er nicht, wohl aber größere Ausdauer und Zähigkeit.

Hrn. A. G. in Berlin, C. W. in Hamburg, W. L. in Petersburg, R. und St. in Marxdorf, E. B. in Köln, G. D. in Prag, W. v. K. in Potsdam. Sie haben die vom Autor nicht beabſichtigte Nebenlöſung von Nro. 5 gefunden.

Hrn. G. v. K. in Berlin, L. M. in Lemberg, A. H. in Drieſen und Abonnent St. in Gleiwitz. Ihre beiden Löſungen von Nro. 5 korrekt.

Hrn. K. in Roſſen und mehreren Herren Korreſpondenten. Wenden Sie ſich wegen der Statuten gef. an die berliner Schachgeſellſchaft (alte, von Bledow 1845 geſtiftete).

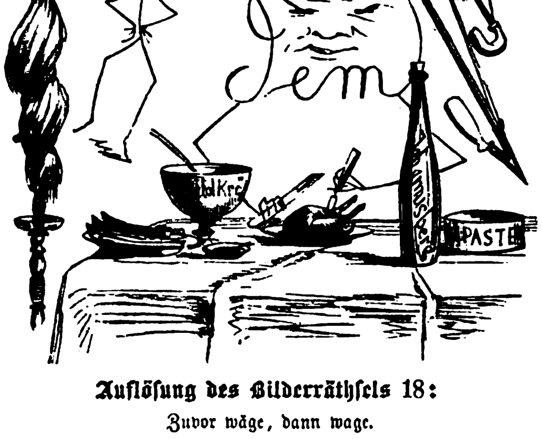
Hrn. G. v. K. in Wien. Wir bitten Sie, zu Ihren Aufgaben die Löſungen hinzuzufügen.

Hrn. J. S. in Schmiedeberg. Richtig, doch mehr als leicht. Wir können nicht immer brieflich antworten.

Hrn. E. de L. in Stettin. D. iſt das Abkürzungszeichen von Dame (Königin). Ihre Löſung von Nro. 1 ſcheitert in der Variante, die Sie angeben, an 2) S. E 6 — G 7, womit Schwarz das Matt im dritten Zuge verhindert.

Hrn. M. D. in Wien. Es gibt nur eine Anweiſung, welche das ſogenannte Blindlingsſpiel lehrt, nämlich die Kunſt, Schach ohne Anſicht des Bretts zu ſpielen. Sie iſt von J. H. Zukertort verfaßt und im Verlage von Erich Wallenroth, Berlin, Mariannenplatz 5, erſchienen.

Bilderräthſel 19.



Auflöſung des Bilderräthſels 18:

Zuvor wäge, dann wage.

Auflöſung des Röſſelſprungs Nro. 4:

Wir werden ſicher Alle ſchlafen gehen,
Eh' unſre Saaten aus der Erd' erſtehen;
Doch haben wir das angewieſ'ne Feld
Treu, fleißig und gewiſſenhaft beſtellt,
So mein' ich, können wir in Ruhe ſcheiden:
Die Nachwelt mag das Ihre thun und leiden.

Raupach.

Briefmappe.

Hrn. Dr. Andr. B. in B. (Schwed.) Die Frage kann unmöglich in dem engen Raume der Briefmappe beantwortet werden. Sie haben Recht und ſollen des Weitern erfahren.

Hrn. J. G ... b in Budapeſt. Die Frage wegen Leander haben wir in letzter Briefmappe beantwortet.

Hrn. H. M. und H. W. in B. Wir bedauern, Ihnen keine Auskunft geben zu können, da wir jene Empfehlungen zu erproben keine Gelegenheit haben und die Redaktion außer allem Konnex damit iſt.

Hrn. H. St. in B. (Ung.) Man brennt ſie aus.

Hrn. R. in B. Ein freundlicher Abonnent in Regensburg hat uns ein Auskunftsmittel für Sie angegeben.

Julia in Schleſien. 1. Ein Theiſt. Bei dem Dichter können Sie aus ſolch' einzelnen Phraſen nicht auf ein ganz ſtriktes Glaubensbekenntniß ſchließen. 2. Wie Bodenſtedt bei ſeinem letzten wiener Vortrag laut bekannt hat und längſt bekannt war, der Verfaſſer. 3. Wörtlich nicht ganz möglich: lebt wohl ihr Zeugen ſchöner Vergangenheit. 4. Altes Eiſen roſtet, alte Liebe nicht.

Hrn. Präſ. H. J. U. in Kl. M. Dank für Ihre Erklärung an die Tiſchgeſellſchaft in Brüſſel, daß jene Verſe nach einer alten Tradition das Produkt eines übermüthig jovialen Kloſternovizen ſeien.

R. N. in L. Die Prämiengaben zu den früheren Jahrgängen von „Ueber Land und Meer“ können Sie nachträglich immer noch zum Ausnahmspreis beziehen, ſo z. B. die Kaulbach'ſchen Bilder in Stahlſtich „Lotte“ und „Friederike“ für je 1 Mark und Schwind's Märchen von den ſieben Raben (6 Blätter in Enveloppe) für 7 Mark 50 Pfg. Machen Sie Ihre Beſtellung hierauf nur bei Ihrer Buchhandlung. Gegen Franko-Einſendung des Betrags liefert auch die Verlagshandlung das Gewünſchte direkt.

Hrn. M. N. Sch. E. in A. Lieder nicht verwendbar.

Kleiner Quälgeiſt in G. Blättern Sie doch zurück. Wir haben Schönheiten die Hülle und Fülle gebracht. R.W. hat keine Tochter; wir hätten aber auch keine Veranlaſſung, ſie zu bringen.

Treue Abonnentin in Ungarn. Ein „gutes“ Zahnpulver ſoll drei Zwecke erfüllen: Säuren abſorbiren, die Zähne ſanft poliren und das Zahnfleiſch feſt erhalten. Eine Miſchung von 60 Gramm geſchlämmter Kreide, 6 Gramm Kalmuswurzelpulver, ebenſoviel Chinarindenpulver und 8 Tropfen Pfefferminzöl erfüllt Alles.

Hrn. Dr. Sch. in R. Ein Verſehen des Holzzeichners, der nicht bedachte, daß es verkehrt kommt.

Hrn. Al. P. in Wien. Indem Sie ein wohlriechendes Sachet, das Sie in jedem Quincaillerieladen haben können, zwiſchen das Papier legen.

Hrn. M. in S. Sie können ganz gut den Accent auf die erſte Sylbe legen, obgleich im Perſiſchen, woher das Wort kommt, der Accent auf der letzten iſt.

Hrn. stud. jur. R. M. in Leipzig. Es fehlt Ihnen, ſcheint es, bloß an Muth: Sie müſſen einfach ſich jeden Augenblick denken, daß die Anderen auch nichts Beſſeres wiſſen, dann werden Sie reüſſiren. Ein Buch hilft da nicht.

Hrn. A. S. in Bayern. Das mag in Bayern Brauch ſein, iſt aber immer noch kein ſtrikter Beweis.

Hrn. Fabr. C. E. in Mannheim. Es freut uns, daß unſer Bild Ihnen ſo viel Freude gemacht hat.

Leontine in S. Ueber Bodenſtedt haben wir oben Auskunft gegeben. Ein Lehrer deſſelben hieß Mirza Schaffy. Das kann man allerdings, iſt aber nicht unſere Sache. Wenden Sie ſich an Dr. Henze in Neuſchönfeld bei Leipzig.

Lydia. 1. Kaufen Sie ſich Berth. Schwarz' Schönheitspflege. 2. Pedantiſch iſt Der, der nicht weiß, daß es Momente gibt, wo es Geſetz wird, das Geſetz zu verlaſſen. 3. Wer will Sie hindern, wenn das Gefühl erwacht?

Hrn. J. J. R. in Luzern. Die Druckerei hat kein Recht, es zu ſagen. Sie können nur durch eine gerichtliche Klage zum Ziel kommen, indem Sie dem Verleger den Eid zuſchieben.

Hrn. A. F. in St. P. Weder Volks- noch Nationallied.

Abonn. in Deutſchkrone. Die Fabeln von Fröhlich ſind bei Sauerländer in Aarau und in der Geſammtsausgabe der Werke F's. bei Meyer und Zeller in Stuttgart erſchienen. Preis der erſteren 6 M.

Hrn. H. B. in Philadelphia. Sie werden ſich zu dieſem Zweck am beſten an die Deutſche Kreditbank in Frankfurt a. M. wenden.

Hrn. Ing. A. D. in Gr. Wir danken für Ihre Mittheilungen, die wir dem Betreffenden zugeſchickt. Von Ihrem Anerbieten können wir momentan keinen Gebrauch machen. Vielleicht ſpäter.

Fleißiger Leſer in Br. Ein Paß iſt jetzt nicht mehr abſolut nöthig, immer aber ſehr erſprießlich und ſchützt vor Verlegenheit. Leſen Sie das neue Buch über das Konſulatsweſen von König, Bremen.

N. Steinkirchen. Wir glauben nicht, daß ſie großen Werth haben. Wenden Sie ſich indeß an einen der großen Antiquare in Leipzig oder Berlin.

Frl. A. B. M. in R. Durch eine Anzeige in der Kieler Zeitung oder den Itzehoer Nachrichten.

Neuer Abonnent in Kn. Einem „ſehr geſchwächten Magen, der nur noch Weißbrod und Milch verdaut“, kann man aus der Ferne nicht rathen, wenn es ſich um einen rationellen Rath handeln ſoll. Aus dieſem Grunde haben wir auch kein Urtheil über die von Ihnen bezeichneten Geheimmittel-Pillen. Die Benennung: „chroniſcher Magenkatarrh“ iſt im Munde des Laien ein ſehr weiter Begriff.

Hrn. C. H. in C. Der Vers ſcheint älter zu ſein: von jenem nur benützt.

Hrn. Herm. H. W. in New-Orleans. Wenden Sie ſich an das heraldiſche Inſtitut von Boeß in Wien.

Hrn. Heß in Dresden. Ja.

Hrn. J. Fr. in Hann. Dieſe techniſche Frage liegt uns doch zu fern und die Bibliothek Ihres Inſtituts muß Ihnen Material genug an die Hand geben.

Eine unſerer Mitarbeiterinnen fragt an, wo die Stelle kommt:

„Mit dieſem Zug verkauf' ich meine Ehre;
Mit dieſem Zug verpfänd' ich mein Gewiſſen;
Aufrührer werd' ich gegen meinen König.“

Hrn. Ad. Fr. in Berlin. Darüber belehrt Sie das Militäriſche und literariſche Auskunfts- und Vermittlungsbureau in Dresden.

N. N. in Holſtein. In der ſtuttgarter Muſikſchule.

Bavaria. Schleswig'ſche Nachrichten.

Hrn. H. D. in B. Frank Leslie's Ill. Zeitung, New-York.

Hrn. Semin.-Dir. D. in Fr. Sie mögen Recht haben, daß jene rechte Ecke oben in dem Kaiſerbild nicht Straßburg, ſondern Berlin mit dem Kreuzberg füllt.

Langjähriger Abonnent in M. G. Der Aufſchlag, an und für ſich nicht hoch, mag bei anderen Journalen gerechtfertigt ſein, bei Ueber Land und Meer iſt er es nicht. Unſeres Wiſſens iſt derſelbe bei der Zeitungspoſt geringer und ſteht es Ihnen frei, bei Beginn eines neuen Quartals daſelbſt zu abonniren.

Redaktion, Druck und Verlag von Eduard Hallberger in Stuttgart.

Verlag von Eduard Hallberger in Stuttgart.

Schönſte's Feſt- und Ehrengeſchenk!

Prachtbibel mit 230 großen Bildern von Guſtav Doré.

Evangeliſche Ausgabe.
Nach der deutſchen Ueberſetzung
von
Dr. Martin Luther.

Katholiſche Ausgabe.
Aus der Vulgata
überſetzt von
Dr. Joſ. Fr. v. Alliolt.

Groß Folio auf feinſtem Velinpapier
in Original-Pracht-Einband mit Goldſchnitt und reichſter Goldpreſſung.

Preiſe der Doré-Prachtbibel gebunden in 2 Bänden
mit Goldſchnitt:

Ganz Maroquin roth	Mrk.	125. —
„ „ ſchwarz	„	116. —
Engl. Leinwand mit Lederrücken roth	„	107. —
„ „ „ „ ſchwarz	„	105. —

Urtheile der Preſſe:

Dieß iſt in der That ein Prachtwerk; mit höchſter Eleganz der Behandlung ausgeführte Holzſchnitte nach Doré's effektvollen Zeichnungen begleiten den auf dem ſchönſten Papier vortrefflich gedruckten Text, auf deſſen Folioſeiten die zwei Colonnen jedesmal durch ein reiches, phantaſtiſches Ornament getrennt werden. Doré's Bibel-Illuſtrationen ſind in ihrer Art bewundernswürdig.
Kölniſche Zeitung.

In dieſer Bibel kommen Darſtellungen zum Vorſchein, die, an ſich erhaben, über alle Unterſchiede erhaben ſind und die Poeſie der Wunderzeiten in der großartigſten Weiſe ſo verſinnlichen, daß ſie dem phantaſievollſten germaniſchen Gemüth genügen müſſen. Doré, je weiter er vordringt, deſto höher reicht er über ſich ſelbſt hinaus; es iſt doppelt intereſſant, wie er mehr und mehr in ſeinen erhabenen Gegenſtand ſich hineinlebt und mit jedem Schritte ſozuſagen bibliſcher wird. Augsburger Allgemeine Zeitung.

Eine wahrhaft monumentale Ausgabe der Bibel, ein Prachtwerk, das zu den höchſten Leiſtungen der Typographie gehört. Wiener Zeitung.

Beſtellungen hierauf nehmen alle Buchhandlungen des In- und Auslandes entgegen.

Bekanntmachungen aller Art.

Klinik zur gründl. u. ſichern Heilung von Rheumatismus, Haut-, Frauen-, Blaſenkr., Schwäche, Nervenzerrütt. ꝛc. **Dr. Rosenfeld, Berlin,** Kochſtr. 63. Auch brieflich. Prospekte gratis.

Magen- und Darm-Katarrh, nur chroniſches Leiden, wird nachweislich mit beſtem Erfolge geheilt. Broſchüre ꝛc. ꝛc. auf Wunſch franko u. gratis.
512 **J. J. F. Popp, Heide** (Holſtein).

Für Hautleidende.

Hautausſchläge aller Art, beſonders aber Salzfluß an den Füßen, trockene und näſſende Flechten, Grindausſchlag, Haar- und Juckflechten heilt, laut vielen Anerkennungen, ſelbſt in den hartnäckigſten Fällen, bei genauer brieflicher Mittheilung 154

C. A. Gabler,
Apotheker in Paſſau (früher Arnſtein).

Kranken jeder Art kann aus voller Ueberzeugung die Anwendung des **tauſendfach bewährten,** in **Dr. Airy's Naturheilmethode** beſchriebenen Heilverfahrens empfohlen werden. Dieſes jetzt in **68.** Auflage erſchienene **500** Seiten ſtarke Buch koſtet nur 1 M. und iſt durch jede Buchhandlung oder direkt von **Richter's Verlags-Anſtalt** in **Leipzig** zu beziehen. 666

Ich ſtottere noch ſehr,

habe verſchiedene Anſtalten beſucht, aber ohne Erfolg. **Wo finde ich Heilung?**
Wenden Sie ſich an den
Spracharzt Gerdts in Aſchaffenburg,
welcher Sie unter allen Umſtänden vollſtändig heilen wird. 860

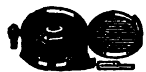
!! Hämorrhoiden !!

heilt ſicher und gratis gegen Brieffrankirung: **Friedegger** in **Schwertberg,** Oberöſterreich.

Geiſtig Zurückgebliebene

finden in meiner Unterrichts- und Erziehungsanſtalt Aufnahme und, wenn möglich, Heranbildung zu einem Lebensberufe. **W. Schröter,** Dir., **Dresden,** Neuſt., Oppelſtr. 22b. 846

Damen, welche ſich veranlaßt fühlen, einige Zeit in Zurückgezogenheit zu leben, finden unter Diskretion liebevolle Aufnahme bei Heb. **Schwalbe, Leipzig,** Sebaſtianbachſtr. 53, I. 867



Schutz g. Feuer u. Diebe. Wächter-Kontrole-Uhren, pat., tragb., Zahlen-Mark., **pat. Sich.-Schloß.** Sol. Agenten geſ. Cirk. d. **Theod. Hahn, Stuttgart.**

Havanna-Cigarren

ſehr feine à Mille 60, 75, 90, 120 M.
Unsortirte Havanna à Mille 54 M.
Echte Cuba-Cigarren in Original-Baſt-Paketen zu 250 Stück à Mille 60 M.
Manilla-Cigarren à Mille 60 M.
Havanna-Ausschuss-Cigarren (Original-Kiſten 500 Stück) à Mille 39 M. 479
Aroma, Geſchmack und Brand vorzüglich.
500 Stück ſende franko.
A. Gonschior, Breslau.

Preiscourant von
Abeles & Co., Hamburg,
Importeure von
Havanna-Cigarren.

Regalia Reina ..	160 M.,	200 M.,	250 M.
Conchas	175 „	225 „	300 „
Conchas Reg. ..	200 „	250 „	310 „
Reinas	180 „	200 „	250 „
Londres	190 „	225 „	300 „
Media Regalia ..	195 „	250 „	330 „
Reina Viktoria ..	230 „	255 „	350 „
Regalia Britanica	250 „	300 „	375 „
Coquetas	150 „	200 „	225 „

Die Preiſe verſtehen ſich pr. Mille pr. comptant und zollfrei im deutſchen Reich. Unter anderen Marken befinden ſich: **Partagas, Villar y Villar, Bock y Comp., Uppmann, Valle Suares** ꝛc. ꝛc. 732

Pianinos,

das Vollkommenſte der Neuzeit in höchſter Eleganz, gegen
leichte Ratenzahlung
direkt zu beziehen. Koſtenfreie Probeſendung. Bedingungen ſehr koulant. Preiſe billig.
Beamten
und Allen, die ein regelmäßiges Einkommen haben, beſtens empfohlen. 851
Th. Weidenslaufer, Piano-Fabrik, Berlin NW.

200 Pianinos 834

unter Garantie edler Tonfülle und ſolider Bauart, von 160—500 Thlr., ſtehen fertig zum Verkauf in der königl. preuß. Hof-Pianofabrik von **Konrad Krauſe, Berlin,** Königſtraße 50.

Pension.

Ein gebildetes älteres Ehepaar in der Nähe der Stadt, ſeit 25 Jahren mit Verpflegung, Unterricht und Erziehung junger Mädchen und Knaben beſchäftigt, wünſcht noch einige Zöglinge für billige Penſion bei ſich aufzunehmen; auf's Wärmſte empfohlen von **Julius Hertig, Hamburg.** — Ich beſtätige gern, daß für die Kinder auf das Liebevollſte Sorge getragen wird. Profeſſor **Dr. Grapengießer,** Paſtor a. D. 889

Heirathen

möchten zwei hübſche, intelligente Männer im Alter von 33 und 27 Jahren. Beide ſtammen aus guten Familien, gehören einem gebildeten Stande an und ſind in feſten Stellungen, beſitzen aber auch Kenntniſſe genug, eigene Geſchäfte zu führen. Sie reflektiren auf Mädchen im Alter von 19 bis 25 Jahren, machen ein angenehmes Aeußeres, reiches Gemüth, gute Bildung und einen tadelloſen Lebenswandel zur Hauptbedingung, finden etwas disponibles Vermögen erforderlich. Israel. Religion nicht und nur ſüddeutſche Mädchen gewünſcht.

Vorſtehendes Geſuch wolle als ernſtlich geſtellt betrachtet und Briefe unter Chiffre **G. 21** poſtlagernd **Stuttgart** adreſſirt werden. 895

Diskretion ſelbſtverſtändlich.

REICHARD & COMP. IN WIEN.
INTERNATIONALES PATENT-BUREAU UND TECHNISCHES BUREAU
MARXERGASSE No. 17.
691

Besorgung und **Verwerthung** von **Patenten** in allen Ländern. **Ausübungen in eigener Fabrik und Ausübungsnachweise** innerhalb der gesetzlich vorgeschriebenen Frist.

Besorgungen v. Fabriks-Marken, Modell- und Musterschutz, Ausarbeitungen von Ideen, resp. noch unreifer Erfindungen, bei billigster Berechnung und promptester Ausführung.

Prospecte gratis und franco.

Reichard & Comp.
IN WIEN
III., Marxergasse Nr. 17.

J. Brandt & G.W. v. Nawrocki. Civil-Ingenieure.
Internationales
PATENT
und techniſches Bureau.
319

Beſorgung und Verwerthung von Patenten in allen Ländern. Conſtructive Ausführung von Ideen resp. noch unreifen Erfindungen.

Registrirung von Fabrikmarken.

Uebernahme von Entwürfen baulicher und gewerblicher Anlagen jeder Art. Beschaffung von vollständigen Fabrik-Einrichtungen, Maschinen, Apparaten, Werkzeugen etc. Specialität: Bau-Einrichtung von Mühlen und Brennereien.— Prospecte gratis und franco.

J. Brandt & G.W. v. Nawrocki
Berlin S.W. Kochstr. 2

Medaille der Pariser Gesellschaft der industriellen Wissenschaften

ROUEN
MÉLANOGÈNE DE DICQUEMARE

Keine grauen Haare mehr!
MELANOGÈNE
Die vorzüglichste aller Tincturen
Von DICQUEMARE
Chemiker in ROUEN
(Frankreich)

Um augenblicklich Bart und Haare in jeglicher Nüance zu faerben, ohne Gefahr für die Haut und ohne Geruch. Diese Tinctur übertrifft alle was bis heute erschienen.

General-Depôt bei Hrn. **Wolff Sohn** in Karlsruhe und bei den ersten Coiffeurs und Parfümeurs. 485

Anleitungen, Rezepte,
Rathſchläge, reſp. prakt. Unterricht zur Fabrikation und Veredlung der
Liqueure, Weine, Biere,
überhaupt „**Getränke**“ inkl. äther. Oelkompoſitionen, Grundeſſenzen, Färb-, Klär- und Kurmittel, ſowie
Hefe, Eſſigſprit, Stärkezucker
und ſehr vieler neuer, gangbarer
Konſum- und Handelsartikel
geben wir nach jetzigem Standpunkt der Wiſſenſchaft und unſerer 25jähr. Praxis mit Garantie der Zuverläſſigkeit. 391
Programm gratis.
Wilh. Schiller & Co., Berlin O.,
Landwirthſchaftl.-techn. Lehrinſtitut.

Eismaschinen

zur **Erzeugung** von **Roheis** bis 1000 Pfund die Stunde; ferner (H. 52^{11}.)
Mineralwasser-Apparate
zur Herstellung aller moussirenden Getränke empfehlen 880
Vaas & Littmann,
Maschinenfabrik in Halle a. S. (Preussen).
Preiscourante auf frankirte Anfragen.

Neu! **Rheumatismus-Ableiter,** Patentirt!
auf wiſſenſchaftl. Grundlage ruhend, v. Aerzten u. Autoritäten empfohlen.

Bei Anlegung des kl., aber kräftig wirkenden Apparats circ. d. d. Körper ein **galvaniſcher Strom.** Der Rheum.-Ableiter beläſtigt nicht und kann bei **jeder Arbeit** getragen werden. **Preis 3 M.** Adreſſe von Wiederverkäufern erbeten.

Bezug durch **Adolf Werner** in **Neudietendorf** (Herrnhuter-Kolonie), in **Gotha** bei Herrn **Laux,** in **Arnſtadt** bei **Karl Pfeiffer.** 892

Wasserheilanstalt Bad Nassau.

Kalte und warme Bäder. Elektrotherapie. Massage. Das ganze Jahr geöffnet.
787 Hausarzt **Dr. Runge,** Sanitätsrath.

GIESSHÜBLER
bei Carlsbad

wird bei
Halskrankheiten, Magensäure, Magenkrampf, Magenkatarrh, Keuchhusten und Scharlach der Kinder, Blasenkatarrh und chronischem Katarrh der Luftwege,
ferner mit **natürlichem Kaiser-Quellsalz** als angenehmes, gelind auflösendes Mittel nach Verordnung des Arztes auch als Vor- und Nachkur für **Carlsbad** mit oder ohne Milch, endlich als das brillanteste **Getränk** mit Wein oder Zucker, für rekonvaleszente Männer, Frauen und Kinder zu allen Tageszeiten bestens empfohlen.
Versendung nur in Original-Glasflaschen durch den Besitzer
HEINRICH MATTONI in Carlsbad, Böhmen.
Lager in jeder grösseren Mineralwasser-Handlung.
Depôt für England: 267 Oxford Street W. **London.** 243
„ „ Frankreich: 12 Rue du Helder **Paris.**
„ „ die Ver. Staaten von Amerika: **P. Scherer & Co.** 74 Park Place **New-York.**

Unterleibs-Bruchleidenden

wird die **Bruchſalbe** von **G. Sturzenegger** in **Heriſau,** Kanton Appenzell, Schweiz, beſtens empfohlen. Dieſelbe enthält **keinerlei ſchädliche** Stoffe und **heilt** ſelbſt ganz alte Brüche, ſowie Muttervorfälle in den **allermeiſten Fällen vollſtändig.** Zu beziehen in Töpfen zu Mark 5 nebſt Gebrauchsanweiſung und überraſchenden Zeugniſſen ſowohl durch **G. Sturzenegger** ſelbſt als durch folgende Niederlage: **Würzburg:** H. Jung, Kronenapotheke. Auch iſt Näheres zu erfahren durch die Verſandtſtelle von Gebrüder Weber, Ulm. 505

Dr. Kles' Diätetiſche Heilanſtalt,
Dresden, Bachſtr. 8, am Walde. 897

Das ganze Jahr geöffnet. Beſonders empfohlen bei allen Hals-, Bruſt-, Herzleiden, Magen-, Leber-, Darmkrankheiten, Skrofeln, Gicht, Rheumatismen, Nierenleiden, Frauenkrankheiten, Bleichſucht, Nervenleiden, Lähmungen ꝛc. — Proſpekte direkt. — Schriften: **Dr. Kles' Diätetiſche Heilmethode.** Verlag der Diätetiſchen Heilanſtalt zu Dresden.

MADME S. A. ALLEN'S
WELTBERÜHMTER
HAAR-WIEDERHERSTELLER

(Steiner.)

IN ENGLAND & FRANKREICH SEIT 40 JAHREN allgemein beliebtes & bewährtes Mittel. Nur ächt in Flaschen mit rother Umhüllung. Giebt unfehlbar dem GRAUEN, WEISSEN, ODER VERBLICHENEN HAAR SEINE JUGENDLICHE FARBE & SCHÖNHEIT ZURÜCK. Zu haben bei Allen namhaften Friseuren & in Allen Parfümerie Handl. Fabrik in **London.**
In **Hamburg** bei **Gotthelf Voss** und **F. P. Sanson Succ.,**
in **Stuttgart** bei Hoffriseur **Sieger,** Königsbau. 729

Nur Aechte

Prof. Dr. Sampson's
COCA
Präparate
Allein bei
Dr. W. Strauß Mohren-Apoth. Mainz

1 Schacht. oder 1 Flacon 3 R.Mk.

enthalten die volle Wirkſamkeit der Coca-Pflanze — weil aus dem vollkräftigen Extrakte der friſchen Pflanze bereitet. — Ueber die von ſtetem Erfolg auch in ſchwerſten Fällen gekrönte Anwendung der Coca-Pillen I. gegen Hals- und Bruſtleiden, der Coca-Pillen II. gegen Unterleibsleiden, Hämorrhoiden ꝛc., der Coca-Pillen III. gegen allgemeine und ſpezielle Nervenleiden und Schwächen, des Coca-Spiritus gegen Kopfgicht, Migraine ꝛc. belehrt eine populäre Schrift, **gratis** d. d. Mohrenapotheke in Mainz und deren Depôts-Apotheken: **Berlin:** B. O. Pflug, Louiſenſtr. 30; M. Kahnemann, Schwanen-Apoth., Spand. Str. 77. **Breslau:** S. G. Schwartz, Ohlauerſtr. 21. **Dresden u. Magdeburg:** ſämmtl. Apoth. **Königsberg i. P.:** A. Brüning. **Leipzig:** R. H. Paulcke z. Engel. **München:** C. Braun z. Roſe. **Hamburg:** W. Richter. **Stuttgart:** Jahn & Seeger, Hirſch-Apoth. **Wien:** C. Haubner z. Engel a. Hof 6. **Zürich:** Strickler'ſche Apoth. **Bern:** A. Bunner. **Köln:** F. Grüninger z. Glocke. **Prag:** Joſ. Fürſt. **Ulm:** Dr. C. Wacker. 413

Unſer Hauptpreisverzeichniß pro 1877,

mit ca. 120 Clichés reichhaltig illuſtrirt, iſt erſchienen und wird auf gütige Anfrage gratis und franko zugeſandt.

Daſſelbe enthält alle hauptſächlichen **Gemüſe-, Gras-, ökonomiſchen, Wald-, Coniferen-** und **Blumen-Samen** in 3416 Nummern, ſowie ein reichhaltiges Sortiment von krautartigen Pflanzen: **Chryſanthemum, Fuchſien, Pelargonien** ꝛc., gangbarſte **Warmhaus-** und **Kalthauspflanzen, Zimmerpalmen, Stauden, Ziersträucher, Obſtbäume, Georginen, Gladiolen, Beerenobſt, Roſen, Weißdornpflanzen, Spargelpflanzen** ꝛc.

Um dem vielfachen Wunſch unſerer geehrten Privatkunden zu genügen, haben wir eine Kultur-Anweiſung herausgegeben, welche in kurzem Umriſſe die Behandlung gärtneriſcher Erzeugniſſe in Betreff der Ausſaat von Samen und Pflege einiger Pflanzen enthält. Dieſes Werk, 212 Seiten ſtark, geben wir bei einem Auftrage über **6 Mark oder 4 fl. öſterr. Währ. gratis,** auch iſt daſſelbe käuflich für **75 Pf. oder 50 kr. öſterr. Währ. broſchirt, 1¼ Mark oder 75 kr. öſterr. Währ. elegant eingebunden** von uns zu beziehen. 688

Erfurt, Preußen. Oskar Knopff & Co.,
Samenhandlung, Kunſtgärtnerei.

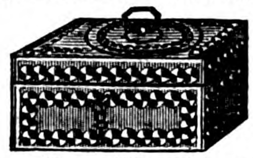
Warnung.

Durch vielfältig in den Handel gebrachte ſchlechte Nachahmungen unſeres ſeit ſehr vielen Jahren berühmten **Hamburger Thees** veranlaßt, erſuchen wir die reſp. Wiederverkäufer und Konſumenten deſſelben, genau darauf zu achten, daß alle Pakete des von uns in rothem Papier gelieferten **Hamburger Thees** auf weißem Schild unſere Firma
J. C. Frese & Co., Hopfensack 6, Hamburg,
tragen, ferner mit unſerem Petſchaft verſiegelt und **Gebrauchsanweiſungen** wie **Warnungen** mit unſeren Stempeln verſehen ſein müſſen, da nur der in dieſer Weiſe aufgemachte **Hamburger Thee** echt und von uns fabrizirt iſt.
J. C. Frese & Co., Erfinder und alleinige Fabrikanten des echten Hamburger Thees,
Hopfenſack 6, Hamburg. 908

Korkteppich,
vorzüglichſtes verbeſſertes Fabrikat,
verkaufen wir, durch beſonderes Arrangement mit der Fabrik dazu in den Stand geſetzt, zu Originalpreiſen. 693
Poppe & Wirth, Berlin, Seydelſtr. 14.

Diebessichere Kassetten

von englischem starkem Stahlblech mit zwei Schlüsseln, höchst elegant und sauber ausgestattet,
ausgezeichnet durch 17 Ehrenmedaillen,



	Länge	Höhe	Tiefe	per Stück
Nro. 1	16 Cm.	8 Cm.	12 Cm.	12 Mark.
„ 2	20 „	8 „	15 „	15 „
„ 3	24 „	10 „	18 „	24 „
„ 4	30 „	11 „	20 „	30 „
„ 5	35 „	12 „	25 „	38 „
„ 6	40 „	14 „	30 „	48 „

empfehle als neu und preiswürdig.
Die Kassetten werden auf Wunsch so eingerichtet, dass sie in jedem Möbel zu befestigen sind. Ausserdem 377
Dokumenten-Schränke,
Chatouillen zu Silberzeug,
Feuerfeste Kassaschränke.
A. Hoffmann in **Leipzig**
(Hôtel Stadt Dresden).
Kataloge und Preislisten gratis.

SCHUTZMARKE

Fahnen,
geſtickte von Seide oder Wollrips für Militär-, Krieger-, Schützen-, Sänger-, Turn- und andere Vereine, ſowie kirchliche Stickereien für chriſtlichen und israelitiſchen Kultus liefert kunſtvoll und billigſt. — Proſpekte und Anſchläge gratis.
J. A. Hietel in Leipzig,
742 königl. Hoflieferant,
älteſte Fahnen-Manufaktur Deutſchlands.

Eisenwerk Kaiserslautern.

Eine neue Auflage unserer bekannten Broschüre: 563
„Heizung und Ventilation“
versenden gratis.
Ausser den bekannten, allein echten
Meidinger Oefen, Wolpert Centralöfen und Rauchsaugern,
Dampf-Wasser- und Wasser-Luftheizungen
empfehlen wir als neu die in der Broschüre abgebildeten
Schacht- & Kaminöfen
für jedes Brennmaterial.

Für Jedermann!

Das **beſte** und **billigſte** Buch für **Kranke** und **Geſchwächte** iſt unſtreitig
„Dr. René Wilz, Wegweiſer
oder **beſter** und **billigſter** Weg zur **ſichern** und **naturgemäßen Heilung aller Krankheiten.“**
Preis 1 Mark.
Gegen Einſendung des Betrages in Briefmarken erfolgt Frankozuſendung i. Couvert.
Zu beziehen durch das **Verlagsmagazin** in **Leipzig.** 615

In allen Buchhandlungen zu haben:
Louis le petit,
der gerne geſehene Geſellſchafter.
Enthält 40 Taſchenſpieler-Kunſtſtückchen, 25 Geſellſchaftsſpiele, 60 Räthſel und 10 humoriſtiſche Gedichte. 1 M. 25 Pf.

A. F. Frehſe's — bewährte Fang- u. Jagdmethoden.
Gegen Füchſe, Marder, Wildkatzen, Raubvögel. — Nebſt Mittel, Haſen und Wildpret aus der Ferne herbeizulocken. Mit 10 Abbildungen. **Vierte Auflage.**
1 M. 50 Pf. 757

Der
Whiſt-, Boſton- & Skatſpieler,
wie er ſein ſoll,
oder das Whiſt-, Boſton- und Skatſpiel nach den beſten Regeln und Geſetzen ſpielen zu lernen. **Neunte Auflage.** 1 M. 50 Pf.
Ernſt'ſche Buchhandlung in **Quedlinburg.**

Neu. Soeben erſchienen und in der **Benny Glogau'ſchen** Buchhandlung in **Hamburg** zu haben:
Die enthüllten Geheimniſſe der Freimaurerei!!!
Aus den Papieren eines alten Meiſters.
2 ſtarke Bde. **Preis M. 6.**
Inhalt: Die Aufnahme. Die Loſungsworte. Loſungsworte in England und Amerika. Hochgrade. Katechismus für die ſchottiſchen Lehrlinge und Geſellen. Die ſchottiſchen Grade. Die St. Andreas-Loge.
Nur allein vorräthig bei
Benny Glogau in Hamburg,
531 vis-à-vis dem Opernhauſe.

660 Die neuesten und besten
Adress-Bücher
der Kaufleute, Fabrikanten, Gewerbetreibenden etc. aller Länder sind von
E. Leuchs & Cie. in Nürnberg
(gegründet 1794)
zu beziehen. Preiscourante auf Verlangen gratis.

Kanarienvögel.

Erste und einzige grössere Postversandt-Handlung von nur Andreasberger Vögeln der besten Stämme.

R. Maschke,
794 St. Andreasberg im Harz.

Theodor Scheller,

Prämienlooſe u. Lotteriegeſchäft,
Braunschweig.

Deviſe: „Und wiederum hat Scheller Glück!"
Proſpekte gratis und franko. 737

Neues italieniſches Muſik-Inſtrument

Ocarina.

Von den erſten Muſikautoritäten als vorzüglichſtes **Salon-Muſik-Inſtrument** anerkannt, hat den Vortheil, daß ſelbſt jeder Laie nach einigen Stunden Uebung die ſchönſten Stücke ſpielen kann, und wird durch deren fabelhaft billigen Preis einem Jeden die Gelegenheit geboten, ſich eine angenehme Unterhaltung zu verſchaffen. — Die Preiſe ſammt Anleitung ſind

Nr.	I.	II.	III.	IV.	V.	VI.	VII.
à Mark	2.	3.	4.	5.	7.	8½.	10.

Speziell **Damen-Ocarina** à 3½ Mark. Nr. IV. und VII. ſind für Klavierbegleitung geſtimmt. — Zollfreie Verſendung nur gegen Kaſſa-Einſendung, da Poſtvorſchuß nicht zuläſſig.

Alleiniges General-Depot bei 706
Blau & Kann, Wien.
Wiederverkäufer Rabatt.

Chocolade

von der

Cie. Française

empfiehlt sich durch
ausserordentliche Reinheit, schöne Fabrikation und reelle Preise.
Fabriken ersten Ranges
in 453
Paris, London und Strassburg i. E.

Höchſt beachtenswerth!

Ich offerire in meinem hieſigen Magazin und verſende auf geneigte briefliche Beſtellung ſorgfältig gewählt folgende enorm billige Waaren:

	M.	Pf.
1 reizend garnirte Moiré-Schürze	1	—
1/6 Dtz. garn. Moiré-Schürz. f. Kinder	1	—
1/6 Dtz. weiße ſeidene Damenhalstücher	1	
1/4 „ coul. „ „	1	—
1/2 „ „ „ Damenſhlipſe	1	—
1/2 „ wß. rein lein. Kindertaſchentüch.	1	—
1 fert. genäht. blau lein. Schürze m. Latz	1	—
1 prachtvolles ſeiden. Herren-Cachenez	1	—
1 eleg. woll. Unterrock m. reiz. Bordüre	1	50
1 Dtz. große weiß. Shirtingtaſchentücher	1	50
1 eleg. ſeidenes Herren-Taſchentuch	2	—
1 lein. Tiſchdecke in gelb, grau od. roth	2	—
1 große reinwollene Tuch-Tiſchdecke	2	50
1 dazu paſſ. Kommoden- u. 1 Nähtiſchd.	2	50
1 reiz. woll. Robe i. d. ſchönſt. Deſſins	3	—
1 dauerh. u. unverw. Gingham-Robe	3	—
1 prachtv. gr. reinwoll. Umſchlagetuch	3	—
1 vorzügl. gut. ſchw. Moiré-Unterrock	3	—
1 gute und durable Doublejacke	3	—
1/2 Dtz. abgepaßte weiße Handtücher	3	—
1/4 „ Servietten u. 1 großes Tiſcht.	3	—
1/2 Dtzd. feine weiße rein lein. Taſchent.	3	—
1 ſchwer. Moiré-Rock in braun od. grau	3	50
1 wirkl. elegante ſchwarzſeidene Schürze	3	50
1 eleg. ſchwarz. Stepprock, reiz. beſetzt	3	50
1 braune od. grüne geſtickte Tuchtiſchd.	3	50
1 reizende Robe in Percale od. Piqué	3	50
1 reiz. Robe in Jaconnet od. Barège	4	—
1/6 Dtzd. fert. w. Herr.- od. Frauenhemd.	4	—
1/6 Dtz. weiße Waffelbettdeck. m. Franſ.	4	50
1 wollen. Alpacca-Robe in allen Farben	5	—
1 gediegene wollene Lama-Robe	5	—
1 ſchwere wollene Rips-Robe	5	50
1 ſchwarz. Moirérock, fert. gem. u. garn.	5	50
1 prachtv. Doublejacke i. ſchwerem Stoff	5	50
1 Long-Châle i. ſchwerſt. ſchönſt. Wolle	6	—
1 eleg. woll. Robe, Nouveauté 1877	6	—

Nicht konvenirende Waaren nehme bereitwilligſt zurück. 573

Herrmann Hirſch,

Berlin, Große Friedrich-Straße 148.

Ehrende Anerkennungen meiner geſchätzten Kunden:

Herrn Herrmann Hirſch, Berlin,
Gr. Friedrichſtr. 148.

Hoffentlich bin ich, wie immer ſeit 4 Jahren, zufrieden. **J. Meiſel, Thierarzt,** Liſſa. — Seit 8 Jahren haben Sie mich gut und reell bedient. **Frau Steinmann, Apotheker,** Wildberg in der Mark. — Als alter, jahrelanger Kunde erwarte, wie ſtets, reelle Bedienung. **A. Weſtphal** in Meluſinenthal bei Schwarzenbeck. — Ich bin mit Ihrer Sendung ſehr zufrieden. **Zuchhold, Oberpoſtſekretär** in Graudenz.

Weitere Briefe folgen.

Ernst Ihl, Ludwigs-Apotheke,
444 **Bad Kissingen,**

alleiniger Importeur des **echten chineſiſchen Poho-Oeles,** eines ausgezeichneten, unſchädlichen, von den beſten Aerzten empfohlenen Mittels gegen **Migräne, nervöſen Kopf-, Geſicht- u. Zahnſchmerz** ꝛc.

Für Nähmaſchinenhändler

empfiehlt Grover und Baker Nr. 1 u. 19, Cylinder-, Elaſtik- und Säulen-Maſchinen die Fabrik von 466
W. Cramer, Saalfeld, Thüringen,
gegründet 1865.

Die Brauer-Akademie zu Worms a. Rh.

beginnt ihr **Sommerſemeſter** am **1. Mai.** — Nähere Auskunft durch die Direktion 638 **Dr. Schneider.**

Schule für Zucker-Industrie

zu Braunschweig.

Beginn des Kursus am 5. April 1877.

Programm, Studienplan und Honorarbedingungen werden auf Verlangen frei und gratis zugesandt. — Befähigten Schülern wird nach Beendigung des Kursus Stellung vermittelt.

Die Direktion:
Dr. R. Frühling. *Dr. Julius Schulz.* 703

Deutsche Seemanns-Schule auf Steinwärder bei Hamburg.

Theoretisch-praktische Vorbereitung und Unterbringung seelustiger Knaben für Handels-, eventuell Kriegsmarine. Prospekte etc. bei der 560
Direktion der Deutschen Seemannsschule in Hamburg.

Knaben-Erziehungs- und Unterrichtsanstalt von Prof. Dr. Klose
in **Cannſtatt** bei Stuttgart. 926

Vorbereitung für jeden Lebensberuf. Sorgfältige körperliche und geiſtige Erziehung. Für Ausländer vorzügliche Gelegenheit zur Erlernung der deutſchen Sprache.

Artistisch-industrielles photographisches Etablissement von

Ad. Braun & Cie.

in **Dornach** (Mülhausen), **Elsass.** Filiale in **Paris:** 55 Avenue de l'Opéra 55.
Agenturen in *Rom, Leipzig* und *St. Petersburg.*

Unveränderliche Reproduktionen mittelst des Polychrom-Systems. Mehr als **30,000 Clichés** aus allen Museen Europas. — Monumente und Ansichten der Schweiz, Deutschlands, Belgiens, Hollands, Frankreichs etc. etc. **Reproduktionen von Tableaux, Facsimiles, fettgedruckter Publikationen. — Papierfabrik für Kohlendruck.** 588

Cigarettes et Tabacs français

sont expédiés contre remboursement, **franco de port,** dans toute l'Allemagne et l'Autriche-Hongrie selon les prix de vente fixés à Paris par la

Régie française des Tabacs

soit: Cigarettes caporal sup. le mille Frcs. 20, ord. Frcs. 15.
„ Tabac à fumer caporal sup. le Kilo Frcs. 16, ord. Frcs. 12½.
„ Tabac à priser poudre sup. le Kilo Frcs. 16, ord. Frcs. 12½.

Les commandes doivent être adressées au **„Comptoir parisien d'Exportation"** 37 rue **Trevise, Paris.** 928

Vier Meter lange, genietete und hartgelöthete

DAMPFHEIZUNGSRÖHREN

von Eiſenblech fertigt als Spezialität **Guſtav Kuntze in Göppingen.**
Solide Agenten geſucht. 918

Nachstehende wichtige technische, im Sommer 1876 erschienene Novität wird hiermit bestens empfohlen:

Industrielle Torfgewinnung und Torfverwerthung

von **A. Hausding,** Ingenieur in Berlin.

Dieses die gesammte **Torfindustrie** ausführlich behandelnde, mit 103 Holzschnitten versehene und äusserst sauber ausgestattete Werk, das von sachverständiger Presse auf das vortheilhafteste beurtheilt wurde, ist ein unentbehrlicher Rathgeber für **Torfmoorbesitzer** und für Techniker bei Anlagen von **Torfwerken,** von direkten und Gas-Feuerungen mit **Torf** etc.

Preis des Buches (317 Seiten gr. 8.) 12 Mark.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen des In- und Auslandes, sowie direkt von der Verlagshandlung 929

Polytechnische Buchhandlung (A. Seydel),
Berlin SW., Leipzigerstr. Nr. 72.

Im Verlage der Unterzeichneten iſt ſoeben erſchienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Uhland als Dramatiker

mit Benutzung ſeines handſchriftlichen Nachlaſſes
dargeſtellt von
Adelbert von Keller.
8°. Mk. 7. 50 Pf. 916

Mit erſchöpfender Benutzung der nachgelaſſenen Handſchriften des Dichters gibt der Verfaſſer Rechenſchaft über Uhland's dramatiſche Poeſie, deren Entwicklungsgang von den erſten Verſuchen bis zu den Meiſterwerken ſeiner Reife verfolgt wird. Von faſt 30 Stücken haben ſich Nachrichten, Entwürfe und mehr oder weniger vollſtändige Ausführungen erhalten, welche hier zum erſten Mal in kritiſch behandelten Texten und in methodiſcher Anordnung an's Licht treten.

Stuttgart, Januar 1877. **J. G. Cotta'ſche Buchhandlung.**

Durch alle Buchhandlungen iſt zu beziehen:

Die Darwin'ſche Theorie

von der
Entſtehung und Umwandlung der Lebewelt u. ſ. w.
In ſechs Vorleſungen allgemein verſtändlich dargeſtellt
von
Dr. Ludwig Büchner,
Verfaſſer von „Kraft und Stoff" ꝛc. ꝛc.
Vierte, verbeſſerte und mit Hülfe der neueſten Forſchungen ergänzte Auflage.
28 Bogen. Preis M. 5. 50, gebunden M. 6. 30.

Iſt die **einzige** abgekürzte, erſchöpfende und allgemein verſtändliche Darſtellung der berühmten Lehre, welche exiſtirt; dabei in der bekannten anregenden und geiſtvollen Manier des Verfaſſers geſchrieben! **Vier Auflagen** innerhalb weniger Jahre ſind der beſte Beweis, daß das Buch einem wirklichen Bedürfniß entgegen kommt.

Verlag von **Theodor Thomas** in Leipzig. 896

Angelgeräthſchaften,
größte Auswahl bei 812
H. Stork, Ulm, Württemberg.

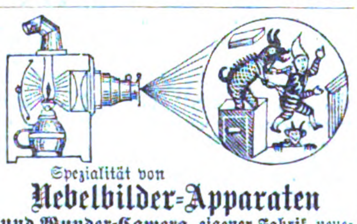
Oceanawalzer. 891

Briefmarkenzeitg. „Union", Dresden, Nr. 1 grat.

Katalog aller **Briefmarken** mit bill. Preiſen gegen 35 Pf. franko. **Albums** mit **Rabatt.**
782 **P. Kliewer, Danzig.**

Echte Briefmarken

aller Länder billigſt. **Joh. Heils, Bremen.**
Preisliſte gratis und franko. 807



Spezialität von

Nebelbilder-Apparaten

und Wunder-Camera, eigener Fabrik, neueſter und beſter Konſtruktion für Privat- und große Vorſtellungen. Gr. Auswahl ſehr effektvoller Bilder, **Laterna magica** u. **gr. optiſcher Linſen,** en gros & en detail. Preiscourante gratis. 873

Gebr. Mittelſtraß, Magdeburg.

Die Damen-Toilette.

Moden-Journal I. Ranges.

878

Ein Journal, welches, wie vorstehendes, die Ehre geniesst, schon seit Jahren für die Garderobe Ihrer Majestät der Kaiserin geliefert zu werden, und fast alle Fürstinnen, die höchste Aristokratie, die ersten Fabrikanten von Modestoffen und Inhaber der hervorragendsten Modemagazine des In- und Auslandes zu seinen Abonnenten zählt, bedarf der Empfehlung wohl nicht mehr; diese Thatsache spricht am besten für den Geschmack der Toiletten, für die schöne künstlerische Ausführung und die Brauchbarkeit derselben in der Praxis.

Fernere Abonnements werden zu nachstehenden Preisen angenommen von allen Buchhandlungen des In- und Auslandes, sowie vom unterzeichneten Herausgeber, und kann man täglich in's Abonnement eintreten.

Ausg. I. enth. jährl.	24 Modebl.,	¼jährl.	3 Mrk.
„ II. „ „	36 „	„	4½ „
„ III. „ „	48 „	„	6 „
„ IV. „ „	60 „	„	6¾ „
„ V. Prachtausg.	60 „	„	9 „
„ VI. Luxusausg.	60 „	„	18 „

Einzelne Modeblätter 60 Pf.

Schnittmuster

(ausser der Gratis-Schnittmusterbeilage) von allen Toiletten in natürlicher Grösse zum sofortigen Gebrauch (auch nach Mass) 75 Pf. bis 2 Mk., je nach ihrem Umfang. Auswärtige direkte Bestellungen sind am besten durch Postanweisung zu bewirken. Kreuzband-Sendungen nach allen Erdtheilen franko.

Gustav Lyon, Berlin,
Expedition der Damen-Toilette,
Kaiser-Gallerie, Friedrich-Str. 163.

Die nachfolgenden, zur Anſchaffung für Hausbibliotheken geeigneten Werke aus dem Verlag von **Gebrüder Kröner** in **Stuttgart** können durch alle guten Buchhandlungen bezogen werden:

Hackländer's Werke

in 60 Bdn. Preis geh. 72 M., eleg. geb. 97 M.

Inhalt: Namenloſe Geſchichten. Soldatenleben im Frieden. Wachtſtuben-Abenteuer. Kleinere Erzählungen und humoriſtiſche Skizzen. Handel und Wandel. Reiſe in den Orient. Eugen Stillfried. Märchen. Der Pilgerzug nach Mekka. Der geheime Agent. Magnetiſche Kuren. Schuldig. Europäiſches Sklavenleben. Der Augenblick des Glücks. Ein Winter in Spanien. Erlebtes. Zur Ruhe ſetzen. Monſieur de Blé. Bilder aus dem Soldatenleben im Kriege. Der neue Don Quixote. Tag und Nacht. Der Tannhäuſer. Krieg und Frieden. Tagebuchblätter. Wechſel des Lebens. Der verlorne Sohn. Unverheirathete Eheleute. Die dunkle Stunde. Fürſt und Kavalier. Nahes und Fernes. Neue Geſchichten. Künſtlerroman. Zwölf Zettel. Das Geheimniß der Stadt.

Hackländer's Werke können auch nach und nach bezogen werden, und zwar entweder in 60 Bänden à M. 1. 20 oder in 180 Lieferungen à M. — 40 Pfg.

Hackländer's Humoriſtiſche Schriften.

6 Bände. Geh. 9 M., eleg. geb. 11 M.

Inhalt: Das Soldatenleben im Frieden. Wachtſtuben-Abenteuer. Humoriſtiſche Erzählungen. Bilder aus dem Leben. 849

Noch niemals dageweſen!

Eine ganze klaſſiſche Privatbibliothek zuſ. für 30 Mk.

Schiller's ſämmtl. Werke, die ſo beliebte vollſtänd. illuſtrirte Ausgabe mit den **Bildern berühmter Künſtler,** pompös gebunden.

Goethe's Werke, 16 Bände, in ſehr **eleg.,** reich mit Gold verzierten Einbänden.

Leſſing's ſämmtliche Werke, 6 Bände, in ſehr eleganten, reich mit Gold verzierten **Einbänden.**

Shakeſpeare's ſämmtliche Werke (deutſch), die ſo beliebte **Schlegel'ſche** Ausgabe, pompös in 3 **Bände** ſehr **elegant gebunden.**

Neue Weltgeſchichte! Vollſtändig in 3 ſtarken **Oktavbänden,** über 1500 Seiten ſtark, herausgegeb. von Dr. Faber (**alte,** mittlere und **neue** Geſchichte enthaltend).

Neues Konverſations-Lexikon! Ueber alle **Zweige des menſchlichen Wiſſens, vollſtändig** von A–Z, 1870, in großen ſtarken Oktavbänden, à Band **500** Seiten ſtark, **feines** Papier, **großer** Druck.

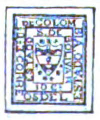
Alle ſechs anerkannt **guten** Werke: **Schiller, Goethe, Leſſing, Shakeſpeare, Weltgeſchichte, Konverſations-Lexikon unter Garantie für neu und fehlerfrei!**

zuſammen für nur 30 Mk.!

Einzelne Werke werden nicht apart gegeben. 927

Avis Aufträge werden **umgehend** reihefolgend zoll- und ſteuerfrei gegen Einſendung oder Nachnahme des Betrages effektuirt von der Exportbuchhdlg.:

Moritz Glogau jr.,
Hamburg, Graskeller 20.



Echte Briefmarken und

neueſte **Albums** billigſt. Illuſtr. Katalog 1877 1 M. 60 Pf. Probenummern des Briefmarken-Journals und Preisliſte gratis. 920
Louis Senf, Leipzig.

Zauber-Apparate

eigener Fabrik, viel Neues für Künſtler, Dilettanten und Kinder. Höchſt elegante Arbeit, billigſte Preiſe, von 25 Pf. an bis 1500 Mark. Neueſte Preisliſten gratis. 872

Wilhelm Bethge, Magdeburg.

Holländische Cigarren- & Tabak-

Fabrik und Manilla-Cigarren-Import
von
A. F. Emde in Rees a. Rh.
Verkauf an Private zu Engrospreisen.
Preiscourante franko.
937

Attest

von Herrn Rentier **G. Mangold in Halle a. d. S.,** dd. 27. Dezbr. 1876.

Die von Ihnen bezogenen Cigarren haben bei mir und meinen Freunden **grossen** Beifall gefunden, um so mehr, da dieselben als sehr **preiswürdig** zu erachten sind.

Nicht allein

der Erſparniß halber, ſondern hauptſächlich um einen feineren Geſchmack und eine ſchönere Farbe des Kaffees zu erzielen, wird, ſelbſt in den reichſten und feinſten Familien, dem Bohnenkaffee eine Kleinigkeit **Otto E. Weber's Feigenkaffee** *) zugeſetzt.

*) Rühmlichſt empfohlen vom „Bazar", „Ueber Land und Meer" u. ſ. w. als das feinſte Fabrikat dieſer Art. — Preis à Pfund 1 Mark. — Bei Abnahme von 5 Pfund Zuſendung franko. — Zu haben in der Fabrik von **Otto E. Weber in Berlin SO.,** Schmidſtraße 31. 427

Knaben-Pensionat

in der Univerſitätsſtadt **Marburg** in Heſſen (Preußen). Näheres unter Chiffre **P. Q. 361** bei der Central-Ann.-Exped. von **G. L. Daube & Cie.,** Frankfurt a. M. 810

Preiswerthe Artikel.

Vexir-Cigarrenetuis mit herausſpringender Figur 50 Pf., Cigarrenſpitze mit beweglicher Figur 50 Pf., Lederbrieftaſche mit Notizbuch 50 Pf., Ziehfächer in Cigarrenform 80 Pf. bei
784 **A. Wahnſchaffe, Nürnberg.**

Für Holzhandlungen

liefert rentable **Patent-Holzſpalt-Einrichtungen** die **Chemnitzer Werkzeugmaſchinen-Fabrik** in **Chemnitz.** 794

---

8 Pfd. ff. Gothaer Cervelatwurſt verſendet franko im deutſchen Reich gegen M. 12. 20 Pf. franko pr. Poſtanweiſung 865
Ernſt W. Arnoldi in Gotha.

Mineralwaſſer-Apparate,

Gebr. H. & R. Schultze, Berlin S.,
502 Louiſenufer 1d.

(Für den **geſammten Handelsſtand.**)
Praktiſcher Unterricht in der
einfachen und doppelten

Buchführung

für Kaufleute und Gewerbetreibende, um ihre **Bücher vereinfacht** in **Mark** und **Pfennigen** zu führen. — Anweiſung zur **Einklagung** von **Buchſchulden.**
Von **Wilh. Trempenau.**
Sechste verbeſſ. Aufl. 3 M. 50 Pf.

Es iſt dieß ein **Muſterbuch** für jedes **kaufmänniſche Geſchäft.**

Durch die **Ernſt'**ſche Buchhandlung in **Quedlinburg** und durch **alle** Buchhandlungen zu beziehen. 756

Im Verlag von **Otto Wigand in Leipzig** erſchien ſoeben und iſt durch alle Buchhandlungen zu beziehen: 845

Italieniſche Plaudereien.

Von
Hektor Frank.
Preis 7 Mark.

Allen Reiſenden, ſowie Allen, die ſich für die italieniſchen Zuſtände intereſſiren, auf's Wärmſte empfohlen.

Im Verlag der Geſchäftsbücher-Fabrik von **Auguſt Seyfert in Chemnitz** iſt wieder erſchienen die ſich vorzüglich bewährte

Praktiſche Schreibunterlage.

5. Jahrgang.

Für jede Woche des Jahres 1877 ein gutes Löſchblatt mit Datumzeiger, den Tarifen für Packet- und Briefporto und für den deutſchen Wechſelſtempel. 28 × 40 Cent. **Preis 2 Rmk.** inkl. Verpackung. (H. 3262b.) 917

Galerie edler Hunderaſſen!

Herausgeg. v. Baron **Nolde,** unter Mitwirkung vom königl. preuß. Vize-Oberjägermeiſter Freih. R. v. Meyerinck u. Th. Hering, mit 40 Illuſtrationen. 12 Lieferung. à 60 Pf., eleg. geb. 9 M.

Leipzig. Schmidt & Günther.

Das neue Hauptverzeichniß der **älteſten Erfurter Samenhandlung von Franz Anton Haage** über (H. 538a.)

Gemüſe- u. Blumenſamen etc.

iſt ſoeben erſchienen und wird auf Franko-Anfragen gratis und franko verſandt. 879

Fakt.-Schön-Schnellſchrift lehrt briefl. f. 10 Mk. Kalligr. **Friedrich** zu **Raſchau,** Sachſen.

Über Land und Meer.
Nº 20.

Siebenunddreißigſter Band.
Neunzehnter Jahrgang,
Erſter Band.

Allgemeine Illuſtrirte Zeitung

herausgegeben von
F. W. Hackländer.

Stuttgart, 1877.
Erſcheint jeden Sonntag.
Preis vierteljährlich
3 Mark.

Inhalts-Ueberſicht.

Text: Der mich liebt und den ich liebe, Novellette von E. M. Vacano, Schluß. — General der Infanterie v. Schwartzkoppen. — Bilder aus dem Koſakenleben. — Vor der Matinée, von R.-B. — Briefe unſeres Spezialkorreſpondenten. — Notizblätter. — Das kaiſerliche Paris, von Leo Warren. II. Der Kaiſer. — Liebe und Politik, Novelle von Marie Colban, Fortſetzung. — Ein Wettrennen um's Leben. — Peter Quidam's Rheinfahrt, eine Dichtung in zwölf Geſängen, von Gerhard von Amyntor, Fortſetzung. — Orientaliſche Zukunftsmuſik, von W. v. Dünheim. 1. Der Kriegsſchauplatz. 2. Das Balkangebirge, mit Karte. — Aus meinen Kadettenjahren, loſe Blätter von Johannes van Dewall. 20. Der erſte Ausgang. — Zur Charakteriſtik der berliner Poſſe, von G. Laurentius. — Vom Büchermarkt. — Schach. — Röſſelſprung Nro. 5. — Sylbenräthſel. — Bilderräthſel 20. — Auflöſung des Bilderräthſels 19. — Briefmappe.

Illuſtrationen: v. Schwartzkoppen, kommandirender General des XIII. (kgl. württemb.) Armeekorps. — Bilder aus dem Koſakenleben, von J. Schönberg. — Vor der Matinée, Gemälde von W. Amberg. — Moldauiſches Geſpann. Ein rumäniſcher Bojar auf der Reiſe; Proviantkolonne in einer Straße von Kiſcheneff, von unſerem Spezialzeichner. — Ein von Wölfen verfolgtes Wapiti, von J. Wolf. — Botaniſches Allerlei, nach Skizzen von Hermann Hederich. — Aus meinen Kadettenjahren, von Johannes van Dewall, fünf Bilder.

Der mich liebt und den ich liebe.

Novellette
von
E. M. Vacano.
(Schluß.)

Am andern Tage war Vormittags große Probe von einem Senſationsſtück, welches man nach der Hauptblütezeit des Mazeppa geben wollte. Denn der Adioskultus war unerſchöpflich und verhieß noch für die ganze lange Saiſon hindurch die allerreichſten Einnahmen. Die Adios, welche ſehr matinal war, war ſchon lange vor der Probe mit ihrer Toilette fertig, die da ſtets aus einem rohſtofffarbigen, weitſchleppigen Batiſtrock und einem breiten Florentiner beſtand.

Eben wie ſie, ihre Rolle ſchon in der Hand haltend, das letzte Knöpfchen ihrer rehfarbigen Stulphandſchuhe ſchloß, kam ihre Zofe Suſi lachend herein.

Die Adios machte ein fragendes: „Nun?“, ſie freute ſich ſchon auf die Anekdote, welche Suſi ihr erzählen wollte, ſie hatte Sehnſucht nach einem Lachen. Und ſie richtete gleichſam ſchon ihre Lippen dazu her und ihre Seele.

„Nun, Señora,“ lachte Suſi (ein gutes Mädchen voll heitern Humors) — „nun, Señora, ein köſtliches Abenteuer! Können Sie ſich denken, wer Sie um eine Unterredung bitten läßt? — Nicht jetzt, nicht gleich, ſondern wann es Ihnen beliebt heute!“

„Wer denn?“

„O Señora, Sie errathen es nie! Miſter Charles Myers ſelber!“ ... Und Suſi lachte wieder auf. „Können Sie ſich das vorſtellen? Miſter Myers, der uns ſo haßt und verfolgt, unſer intimer Feind!“

Sie hielt mit ihrem Lachen inne, denn das Geſicht der Adios zeigte keine Spur von Frohſinn. Sie hatte ſich jäh gegen das Fenſter gewendet und dort ſchien es, als ob über ihr Antlitz ein Sturm gleite, es wurde blaß und roth.

„Mein Gott, Señora, was iſt Ihnen?“ fragte Suſi faſt erſchreckt und trat einen Schritt näher. „Finden Sie es unverſchämt von dieſem Menſchen, daß er es wagt, Sie beſuchen zu wollen? Ja ... dann empfängt man ihn eben einfach nicht ... Soll ich dem Pablo Befehl geben, daß er ihn die Treppe hinunterwerfe? Ich habe nur gelacht ... verzeihen Sie, Señora! ... ich habe nur gelacht, weil ich dachte, daß es komiſch ſei, wie ſich dieſer Menſch ſelber in Ihre Hände liefert, wie Sie ihn quälen können und ſich rächen und —“

Die Adios war wieder ganz in's Zimmer hereingewendet, ſo daß mit ihrer raſchen Bewegung eine ganze Flut von Licht hereinzuſtrömen ſchien. Und der Handſchuh war jetzt zugeknöpft. Sie nahm ihren Sonnenſchirm vom Tiſch und hatte ihr gewöhnliches raſches, männliches Air.

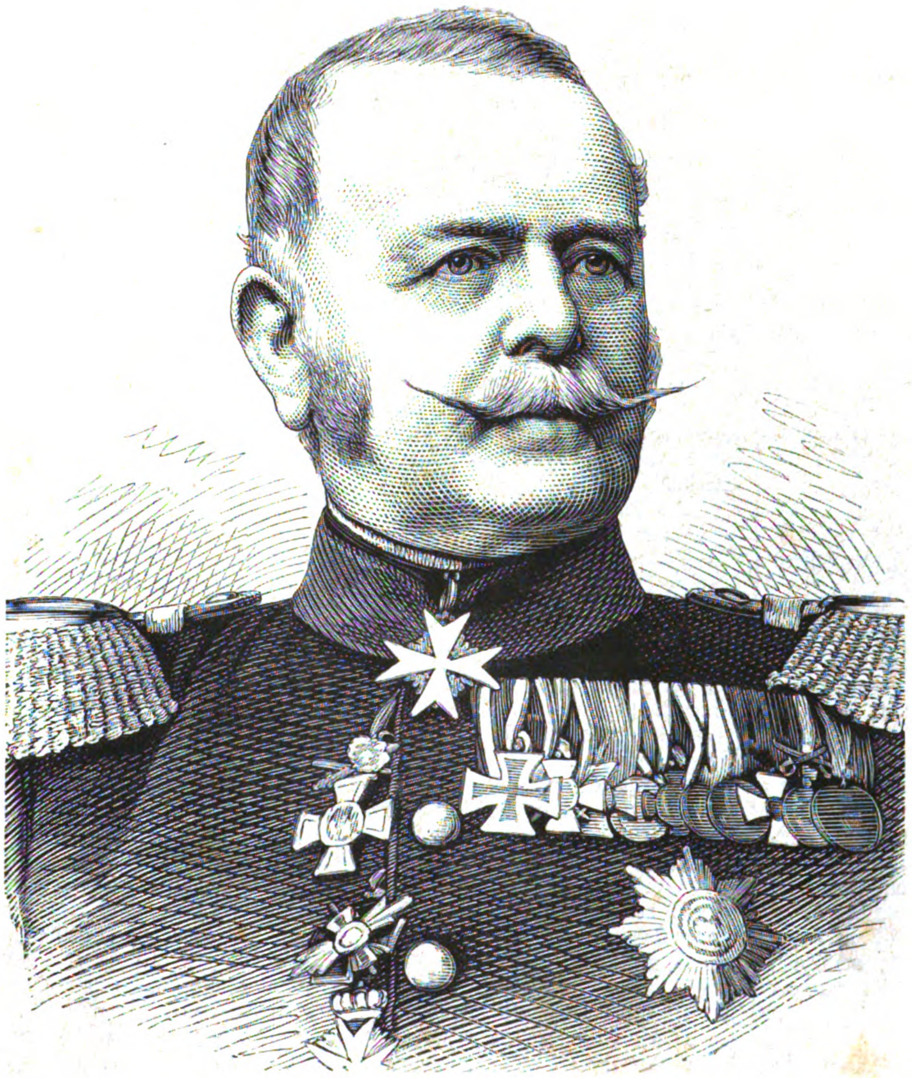
„Unſinn!“ ſagte ſie. „Ihn empfangen! Was kann er wollen? Ich will ihn natürlich nicht ſehen, hörſt Du, Suſi? Und vollends jetzt! Er mag nach der Probe kommen, wenn er will, um die Mittagszeit. Aber wenn ich dann beim Speiſen bin, wird er fortgeſchickt. Doch wozu ihn überhaupt empfangen? ... dieſen Menſchen!“

„Nun, um ihn zu perſifliren?“ meinte Suſi ſchüchtern, — „um ihm die Leviten zu leſen, um ihn —“

„Ja, wenn Du meinſt ... In der That ... Meinetwegen ... Alſo um die Mittagszeit, wenn ich darnach gelaunt ſein werde! ...“

*

Die Adios war auf dieſer Probe unausſtehlich. Sie hatte Kopfſchmerz, ſie kannte ihre Rolle nicht, ſie tyranniſirte den Regiſſeur, ſie reizte den Helden zu allen erdenklichen Flüchen und ſie jagte die zweite Liebhaberin in einen Weinkrampf. So brachte ſie es glücklich zu Stande, daß



v. Schwartzkoppen, kommandirender General des XIII. (kgl. württemb.) Armeekorps.
(S. 391.)

die Repetition ſchon im zweiten Akt in die Brüche ging, — Alles ſchrie durcheinander, die Maſchiniſten prügelten ſich hinter den Couliſſen, der Direktor riß ſich die Haare aus, und die Adios erklärte, ſie bekomme ihre Krämpfe. So ſtäubte denn die ganze Geſellſchaft auseinander und die Adios kam um zwei Stunden früher als ſonſt heim, — voll Unruhe und Fieber — aus Zorn oder Ungeduld.

Sie rauſchte in ihr Toilettenzimmer und warf dort ihre ſchönſten Kleider durcheinander. Sie wollte Toilette machen.

„Jetzt, Vormittags?“ fragte Suſi erſtaunt.

„Vormittag! Vormittag!“ zürnte die Adios. „Ich glaube doch, daß ich meine eigene Herrin bin und nicht die Uhr? Ich will probiren. Hier das blaue Kleid, — nein, dazu müßte ich mir das Haar gelb machen; aber das ſchwarze ſeidene hier mit den eingeſtickten Purpurroſen. Das ſteht mir ſchön, wie meinſt Du, Suſi?“

„O herrlich ſteht Ihnen das, Señora!“ meinte Suſi. „Es iſt wie eine Nacht über einem Blumengarten und das Blauſchwarz hat gerade dieſelbe Nüance wie Ihre Haare!“

„Wirklich? Und welchen Schmuck meinſt Du, daß ich dazu —“

„O, natürlich die grünen Skarabäen und in's Haar —“

„Nichts da! Die Rubinketten und in's Haar eine Oleanderblüte!“ rief die Adios und probirte eine ſolche Blüte zu den Roſen der Robe. „Das geht herrlich! Schnell, Suſi, die Rubinen heraus!“ Und ſie warf die weitſchleppige, faltenreiche Robe um ſich, ohne ſie noch zu ſchließen, und lächelte ihrem Spiegelbilde zu, während ſie die Oleanderblume in die dichten, dunklen Wellen ihres Haares gedrückt hielt.

Suſi nahte mit dem Schmuck. Alle Fenſter des parfümdurchdufteten, weiten Toilettenzimmers waren offen und die hellglänzende Mittagspracht ſchimmerte von allen Seiten herein, trotz der dichten, wehenden Muſſelinvorhänge. Und die rothen Rubinenkaskaden, welche durch Suſi's Finger liefen, glühten wie Flammen.

„Wie ſchön paßt das zuſammen, wie herrlich wird dadurch Ihre Schönheit gehoben werden! Dieſe Zuſammenſtellung iſt ein göttlicher Gedanke. Wer Sie ſo ſieht, müßte Sie lieben. Wie ſchade, daß Niemand Sie ſehen wird, der das zu würdigen wüßte, wie ſchade, daß —“

„Bah!“ machte die Adios lachend und neigte ihren Hals, damit Suſi ihr das Rubinenkollier umhänge. „Ich ſehe mich wenigſtens ſelber und man weiß dann doch, was man das nächſte Mal werth iſt.“

„O, und richtig,“ rief Suſi, „dieſer ſchreckliche Menſch, der Myers, kommt ja! Das iſt ja köſtlich, Señora, ja, ja, putzen Sie ſich für ihn, daß Sie ihm den Kopf verdrehen! ...“

Suſi hatte heute wirklich Malheur. Die Adios fuhr mit ihrem Kopfe ſo raſch in die Höhe, daß die Rubinen an ihr hinabrieſelten wie Blutstropfen. Sie war ſehr roth in ihrem ſanft bronzefarbigen Geſicht, vielleicht von der gebückten Haltung.

„Du biſt eine Thörin!“ rief ſie. „Ich mich aufputzen für dieſen Menſchen! Ich ihn bezaubern wollen! ... Ich dachte gar nicht mehr daran, daß er kommen wird — jetzt ſchon! Schnell dieſe Robe fort. Ich will nicht weiter probiren. Es iſt heiß. Ich bin müde. Aber ſo mache doch!“

„Aber, Señora —“

„Aber, Mademoiſelle ... hören Sie nicht, was ich ſage?“

„Und welches von den Empfangskleidern ſoll ich der Señora —“

„Gar keines! Ein Hauskleid, einen Schlafrock, einen Sack will ich — und ſo ſchmutzig als möglich!“

Suſi ſchmunzelte und ergriff in der That ein ziemlich verknittertes, indiſches Muſſelinkleid von jenem reizenden Stoffe von Dahlis, welcher die Farbe der Morgenröthe hat. Sie war manchmal eben ſo boshaft, als ſie gutherzig war. Die Adios zog wirklich den roſigen Sack an und that, als ob ſie ganz zufrieden ſei, ſo häßlich als möglich zu erſcheinen. Dann ſetzte ſie ſich aber an die Toilette.

Suſi ſtand fragend vor ihr.

„Nun?“ machte die Adios.

„Nun?“ machte Suſi.

„Aber ſiehſt Du denn nicht, daß Du mich rafraichiren mußt, weiß ſchminken?“

„Weiß ſchminken, jetzt, Vormittags? Aber, Señora, das poudre de riz von Ihrer heutigen Morgentoilette hält ja noch prächtig, es hält ſich ja ſonſt den ganzen Tag!“

„Sonſt, ja! Aber wenn ich ein roſenfarbenes Kleid anhabe, das macht gelb! Und da ich brünett bin, macht es mich ſchwarz. Siehſt Du denn nicht, daß ein roſenfarbenes Kleid die doppelte, die dreifache Lage von Weiß erfordert? Alſo —“

Suſi begriff jetzt. Sie begriff, daß die Adios ſchön ſein wollte, noch ſchöner als ſchön, um jeden Preis, zum Empfangen dieſes biſſigen kleinen Sekretärs. Und ſie begriff, daß ſie es nicht merken ſolle. Und ſo geſchah es, daß die Adios, die prächtige tropiſche Blume mit dem ſonnenwarmen Teint, in einer halben Stunde mit elfenweißem Antlitz in ihrem Boudoir ſaß, in einigen Zeitungen blätternd, manchmal einen verſtohlenen Blick in den großen Spiegel werfend, der ihr gegenüberhing.

Und endlich kam er.

Er hatte keine Toilette gemacht. Er trug ſeinen halb ſchäbigen Oberrock, ſeine tadelloſen, aber bequemen Stiefeletten, ſeine Handſchuhe, die von vorgeſtern waren, und das Halstuch ganz leicht um den Hemdkragen geſchlungen. Und dabei war er rieſig groß, ſtark gebaut wie ein Germane aus dem Teutoburgerwalde, ſtrotzend von Jugendkraft und Friſche, mit meerblauen Augen, dem ſchönſten Goldſchatten und den kirſchenfarbigſten Lippen und Zähnen, daß man Luſt bekam, ſich von ihm beißen zu laſſen. Und dabei kam er, um zu feilſchen, um zu zanken wie ein alter dürrer Geizhals. Er grüßte ganz in der nachläſſigen, ſchroffen Yankeemanier, er machte nicht viel Umſtände, er breitete ſich auf zwei Seſſeln aus, er ſpuckte auf den Teppich. Er ſchaute beim Reden die Dame vor ihm an, und ſah doch nicht, wie ſchön ſie war. Er war eben ganz und gar Geſchäftsmann, Muſeumsſekretär; ſo jung er auch war, das Geſchäft hatte bei ihm Alles zu ſprechen, das Herz nichts. Die Yankeeraſſe hat tauſend ſolche Exemplare aufzuweiſen, wo die roſige Jugend nur die Berechnungen des Alters kennt: ſchöne Augen, herrliche Glieder, eine klingende Stimme, ſüße Gedanken, — wie oft ſah und hörte er das Alles in den Garderoben der verſchiedenen „Geſchäfte“, bei denen er ſchon als Sekretär oder Leiter engagirt war! Die Schönheit galt dieſem Adonis nur als das, was ſie werth war für's Publikum. Er hätte die Schönheit der Adios mit kaltem Blute Zug für Zug zerſtören können, weil ſie dem Muſeum Schaden brachte, und wenn er ihr Sekretär geweſen wäre, würde er ſie hochgeprieſen haben — an der Kaſſe.

Er war mit der Adios geradezu entſetzlich. Er zankte förmlich, weil ſie es gewagt hatte, in San M. zu gefallen und Furore zu machen und rief endlich:

„Noch einmal, Señora, räumen Sie uns das Feld! Was iſt Ihnen denn San M.? Sie haben ja San Franzisko, St. Louis, Cincinnati, Philadelphia, Waſhington, die ganzen Staaten! Ueberall wird es mehr Einnahmen geben als hier ... Fragen Sie nur alle Unternehmer! Das Muſeum des Miſter Taylor, deſſen Geſchäftsführer zu ſein ich die Ehre habe, hat ſich hier mit Mühe etablirt und braucht ſeine ſtrikten täglichen Einnahmen. Das Calderontheater daneben brachte ihm niemals Schaden, es hatte jahraus jahrein das alte Repertoire: Poſſen von Happlewood, manchmal einen in London alt gewordenen Hamlet, manchmal eine für Deutſchland zu grotesk gewordene Heldin. Und nun kommen Sie uns daher mit Augen ſo groß und dabei noch mit Tuſch ausgezogen! — und mit Sammetkoſtümen aus wirklichem Seidenſammet und mit echten Goldborden und mit Ihrer indianiſchen Humbugbiographie; kurz, was kommen Sie in eine Stadt wie San M.? Applaus, Anbeter und Geld finden Sie doch überall! Und unſer Muſeum hat noch nicht einmal ſein fünffüßiges Schwein bezahlt!“

Die Adios wußte nicht, ob ſie lachen ſollte, ſchmerzlich lachen über dieſe vehemente Predigt, oder ſich entſetzen über dieſes ſtolze Männergeſicht, welches ſo hündiſch um einen Knochen bellte.

„Aber,“ ſagte ſie bitter, — „ich wußte ja nicht, daß das Muſeum keinen Rivalen duldet und daß San M. ſo wenig Sinn hat für Mißgeburten! Uebrigens weiß ich nicht, ob ich Sie hinauswerfen laſſen ſoll, Miſter Myers, oder ob ich Sie bloß amüſant zu finden habe. Wie kann man ſo grünfauliges Harpagonblut haben mit einem ſo jugendlichen Ausſehen? Ich bin überzeugt, hätte Monſieur de Molière Sie gekannt, er würde den ‚Geizhals‘ nie geſchrieben haben; denn aus der Komödie wäre ein Trauerſpiel geworden. Sie ſind nicht mehr luſtig, Miſter Myers vom Muſeum, Sie ſind ekelhaft!“

„Sie haſſen mich alſo?“ rief er wie erleichtert.

Sie antwortete nicht gleich. Sie preßte nur ihre Hände auf's Herz. Endlich öffnete ſie die feſtgeſchloſſenen Lippen und ſagte:

„Ja, ich glaube, ich haſſe Sie. Denn es macht mich ſchauern, die Jugend ſchon ſo leidenſchaftlich berechnen zu ſehen!“

„Dann kann ich Ihnen alſo ſagen, daß auch ich Sie nicht ausſtehen kann, Señora Adios Fuertos oder Iſaacs, oder wie Sie heißen! Denn Sie bringen uns Schaden. Sie haben ſo viele Städte, die ganze Welt, und Miſter Taylor hat nur hier ſein ſtabiles Muſeum! Und da Sie hübſcher ſind als —“

„Als Ihr fünffüßiges Schwein —“

„Ja wohl, ſo —“

„So haſſen Sie mich!“ Sie lachte ſeltſam auf.

Der Mittag war dunkler geworden, Wolken lagen über dem ſonſt ſo grinſend gelben Sonnenball, die Vorhänge flackerten gleichſam von einem erſten Sturmeswehen, welches zugleich die erſtickende Schwüle recht fühlbar machte, die im Zimmer und überall bis jetzt geherrſcht hatte. Die Adios bekam Angſt; es wurde ihr vielleicht immer Angſt, wenn ſie einen Mann vor ſich ſah, der ihr nicht ſchmeichelte. Sie dachte daran in dieſem Augenblick, wie ſehr ſie geliebt werde von aller Welt, und daß gerade der Mann, von dem ein liebevolles Lächeln ſie beglückt haben würde für ewig, ſie tauſend Meilen weit fortwünſchte. Sie wurde dadurch ſo verzweifelt, daß ſie in Zorn kam.

„Miſter Myers,“ rief ſie heftig, „können Sie ſich nicht in mich verlieben? Nun, ſehen Sie mich nicht ſo groß an: können Sie ſich nicht in mich verlieben? ... Ich habe meinen Grund zu dieſer Frage!“

Er antwortete ehrlich: „Aber Sie bringen ja meinem Prinzipal den empfindlichſten Schaden! Die Anfangsſtunde, wo unſere Rieſin ſich produzirt, und die des Mazeppa iſt die gleiche, und ... und Sie malen ſich die Augen ſo ſchön! Soll ich da nicht zornig ſein auf Sie? Kann man ſich da verlieben?“

Jetzt übermannte ſie das hülflos zornige Leid.

„Und wenn ich Ihnen nun ſage, daß ich Ihnen und Ihrem Prinzipal zum Trotz noch mehr Triumphe feiern, noch länger dableiben, mich noch ſchöner kleiden und malen will? Ich laſſe mir neue Koſtüme kommen aus Sammet und Seide, hören Sie? Der Theaterdirektor ſoll die Zettel vergrößern und auf grünes und rothes Papier ſollen ſie gedruckt werden. Für den ‚San M.-Anzeiger‘ will ich meine Memoiren ſchreiben, und —“

„Und vor der Vorſtellung werden Sie mit einer Trommel vor dem Theater ſtehen, nicht wahr?“ rief er gallig. „O Sie ſind ja Alles zu thun im Stand! Aber wir, Gott ſei Dank, auch! In der ‚Colorado-Poſt‘ ſchimpfe ich auf Ihre albernen Gedichte, die nicht einmal Sie ſelber gemacht haben, ſondern Ihr Reitknecht, und zwiſchen unſeren Wachsfiguren werden Sie ausgeſtellt als ... als Venus!“

Die Adios mußte lachen, trotz ihres Leids; einen Augenblick hindurch hatte ſie die Idee, kokett zu ſein. Es ſchien ihr wieder unmöglich, daß irgend ein Mann ſich nicht in ſie verliebe, ſobald ſie es wolle. Aber ſie fühlte, wie ſie ihn ſo anſchaute, daß dieſem Geſchäftsmenſchen die Augen blind waren und das Herz wie ein Schwamm.

„Aber Señor,“ rief ſie, „iſt es denn möglich, daß Sie in eine ſolche Impertinenz gerathen können um einiger Dollars willen? Und daß Sie einen ſolchen Haß werfen können auf ein Weſen, bloß weil es mehr Glück hat als Ihr Prinzipal? Wie iſt es denn möglich, daß Sie, ſo jung noch, ſchon das ſaure Blut Harpagon's in den Adern haben? Haben Sie denn wirklich keinen andern Ausblick in das Leben, in die Welt, als nur in die enge Kaſſe einer Bude und in die Reklamenſpalten einer Zeitung? Alle die Städte, in denen Sie ſich ſchon herumgetrieben haben als Erklärer, als Sekretär, als Journaliſt, als Trommler oder als was immer, waren Ihnen denn die nichts als bloße Orte, die gebrandſchatzt werden mußten? Waren Sie denn noch nie verliebt?! ...“

Sie war ſo in Affekt gekommen, daß ſie ihn feſt am Arm ergriff. Er blieb ganz ruhig und antwortete nicht gleich.

„Nun, ſo reden Sie doch!“ rief ſie, ſchon faſt zitternd.

Er lehnte an einem Tiſch, auf welchem die Albums lagen. In einem Porzellankelche befand ſich ein wunderſchöner Strauß tropiſcher Blumen von geſtern; ſie ſahen noch grell aus, aber ihr Herz war ſchon welk und todt. Er fuhr mit ſeiner breiten Hand rückſichtslos durch den Strauß, ſo daß alle Blüten abfielen und auf den Tiſchteppich niedergaukelten.

„Ach Gott, all' das Geſchwätz iſt Humbug!“ ſagte er, — „und ſo viel werth, wie jetzt dieſe leeren Blumenſtiele. Firlefanz, Grimaſſe iſt Alles außer dem Geſchäfte. Städte! Sie reden mir von Städten: was iſt mir eine Stadt anders als ein Haufen Häuſer, in welchen ſo und ſo viel Bewohner ſind, mehr oder minder reich, aber Alle gleich geizig und wie verſchworen untereinander, beileibe kein Muſeum und keine Mißgeburten zu beſuchen, außer man zieht ſie an den Haaren hinein. Verliebtſein! Verliebtſein iſt doppelt koſtſpielig, denn es nimmt entſetzlich viel Zeit in Anſpruch, und Zeit iſt Geld. Die Zeit, ehe man's bis zur Gegenliebe gebracht hat, iſt rein verloren, und die Zeit, bis man ſich wieder losſchält, ditto. O, Señora, rümpfen Sie nur nicht ſo die Naſe: ich ſage Ihnen, Sie ſind im Grunde genommen gerade ſo praktiſch wie ich, nur lügen Sie ſich ſelber an! Sie ſind eben ſo habgierig, wie Sie es nennen, eben ſo praktiſch und geldkundig wie ich, nur lügen Sie ſich ſelber was vor und meinen weiß Gott wie uneigennützig und tieffühlend zu ſein. Sie haben eine winzig kleine Hand, aber Sie faſſen ebenſo raſch nach dem Gelde des Publikums wie ich und wie Alle von unſerem Metier, ob ſie nun fünffüßige Schweine oder ſich ſelber zeigen. Auch Sie theilen die Länder nicht in ſchöne und triſte ein, ſondern in ergiebige und armſelige; die ſchönſte Ausſicht hat für Sie nicht ſo viel Reiz wie der dumpfigſte Theaterſaal, wenn er recht voll iſt. Sie ſind eben ſo praktiſch wie ich, ſage ich Ihnen, und Sie knauſern eben ſo!“

„Ich?“

„O, ich weiß freilich, daß Sie ſich täglich neue Atlaßroben kaufen; dann lieben Sie auch die Jagd, Sie halten ſich Pferde, Sie dichten Lieder und Sie geben verarmten Schauſpielern Almoſen. Aber das Alles iſt ſo gut reiner, bloßer Humbug wie alles Andere auf dieſer lieben Welt. Ihre Kleiderpracht ſoll die Männer blenden und das Publikum locken, Ihre Jagdpartieen ſollen Reklame machen, Ihre Lieder ſollen Ihren Ruf vermehren und Ihre Almoſen ſollen in die Zeitung kommen!“

„Miſter Myers, Sie ſind ein —“

„Ein ſehr unverſchämter Menſch, ich weiß es. Aber was wollen Sie? Es handelt ſich um den Gewinn und der Gewinn iſt das Leben! Was reden Sie da von Jugend und Geiz! Ich bin ein armes Vagabundenkind, das ohne Kenntniſſe und ohne Mittel einſam in die Welt hinausgeſtoßen worden iſt. Meine Mutter war eine Hellſeherin, mein Vater war ein Agent. Mit vierzehn Jahren ſchon hatte ich ein kleines Schweſterchen zu ernähren und dabei gegen einen betrunkenen Vater zu ſchützen. Kein Menſch erwies mir eine Wohlthat, und ich mußte es den Leuten wie eine Gnade danken, daß ſie mich überhaupt nur gebrauchen und benützen wollten! Alle kargten mit dem Lohne, Manche überzahlten mich mit Infamieen. Ich bin ſo recht als Waare betrachtet worden und habe das Leben ſeit meiner erſten, kindiſchen Selbſtſtändigkeit als Geſchäft anſehen müſſen; für's Herz habe ich nie Zeit genug gehabt. Iſt es Ihnen anders ergangen, dann ſind Sie glücklich; Sie waren immer ein Kind des Glücks, Señora ...“

„Ein Kind des Glücks?!“ murmelte ſie. Sie war zu traurig, um zu lachen.

„Ja wohl. Sie wurden immer vom Schickſal verhätſchelt; mit vierzehn Jahren ſchon waren Sie première ballerine, und immer ſteigend wuchs Ihr Preſtige, weil Sie es verſtanden haben, immer treffender Reklame zu machen, und jetzt verkaufen Sie zollweiſe Ihre Berühmtheit; wer iſt nun da mehr Wucherer, Sie oder ich? Sie, die Sie ſo viel Glück haben, ſo viel Anbetung, Geſchenke und Gagen finden, oder ich, deſſen tägliches Brod von den Erfolgen ſeines geizigen Prinzipals abhängt? Und ſo ſage ich Ihnen, vielnamige Señora, daß ich Sie als die größte Feindin meines Erwerbs und die größte Gefahr für das Beſtehen unſeres Muſeums betrachte, — ja, faſt als Lebensfrage deſſelben!... und daß ich Ihnen — ſagen wir ... zweihundert Dollars biete, wenn Sie Ihr Gaſtſpiel nicht verlängern. Für Sie iſt ja eine Stadt wie die andere, jedes Theater nimmt Sie mit offenen Armen auf, während wir den Muſeumsſaal für ein halbes Jahr voraus gemiethet haben ...“

Er ſchwieg, denn ſie bedeutete ihm zu ſchweigen. Und ſie legte ihre Hand auf ſeinen Arm und ſagte mit einem Blicke, der ſich wie zum Weinen röthete:

„Ihr einziges Sehnen, Ihr Wunſch und Ihr Streben iſt alſo, mich recht weit von Ihnen, von hier zu wiſſen! Wenn Sie morgen erfahren, daß ich die Stadt verlaſſen habe, werden Sie jubeln; wenn Sie wiſſen, daß ich fort bin auf Nimmerwiederkehr, wenn Sie hoffen dürfen, mir nie mehr im Leben wieder zu begegnen, werden Sie ſelig ſein ...“

„Und wie!“ rief er ſtark, ehrlich.

Sie neigte ihr Haupt und legte einen Augenblick ihre Stirn in die leicht zitternde Hand. Sie ſchien ſonſt ruhig. Und dennoch fühlte ſich ihr Herz in dieſem Augenblick krank und elend zum Vergehen! Sie liebte ihn, ſie wußte und fühlte das mehr als je: an ſeiner Seite weilen zu können, das war ja das Glück — für ihn leben zu dürfen, das wäre ein namenloſer Segen geweſen; ſie liebte ihn wahr, verſchmachtend, echt, und er — er hatte nur einen Wunſch: daß er ſie weit von ſich wiſſe, daß er ſie nimmer ſähe! Das bitterſte Weh, welches ein Menſchenherz fühlen kann, zog da durch ihre Seele. Es war ein Weh, bei dem man nicht weinen kann, nur verzagen. Man findet auch in ſolchen Augenblicken, wo man ſein ganzes Leben in ſich zerfallen ſieht, eine merkwürdige falſche Ruhe. Und ſo ſagte ſie ihm jetzt mit einer grauenhaften, ſelbſtverhöhnenden Ruhe:

„Miſter Charles Myers, legen Sie mir die zweihundert Dollars auf den Tiſch, denn Sie haben Recht: ich thue nichts umſonſt, trotzdem ich reich, gehätſchelt, geliebt und — glücklich bin und niemals die Armuth eines Waiſenkindes gefühlt habe und niemals die Einſamkeit. Legen Sie alſo die zweihundert Dollars auf den Tiſch, und dafür verſpreche ich Ihnen, daß ich morgen San M. verlaſſe; mir iſt's ja einerlei, wo ich bin. Alle Direktoren warten auf mich. Und Sie haben Ihren Saal ſchon für ein halbes Jahr gemiethet! Sie ſollen jetzt alleiniger Herr des Platzes ſein. Ihr Eifer iſt ſo rührend! Sie müſſen Ihren Chef anbeten?“

„Ich — meinen Chef? Der iſt ja ſchroff und mißlaunig und geizig und kneift mir an jeder Brodrinde etwas ab!“ rief Myers. — „Ich ihn lieben!“

„Nun, ich meinte nur! Alſo morgen reiſe ich ab, Miſter Myers.“

Miſter Myers jauchzte auf; ſein ganzes Weſen ſtrahlte, er lächelte jetzt zum erſten Mal, und er — ja einen Augenblick hindurch war es faſt, als ob er ihr die Hand reichen wolle. Er zog ſeine Brieftaſche aus dem Sack und fing an, die Banknoten auf den Tiſch zu zählen. Sie ſchaute ihm dabei zu von ihrem Fauteuil aus mit einem Blick voll Jammer und voll Hohn. Bei der dritten Fünfzigdollarnote hielt er inne und ſchaute ſie an.

„Hundertundfünfzig Dollars werden aber genug ſein, denke ich,“ ſagte er überredend. „Man muß nichts halb thun, Señora!“

Sie lachte grell auf.

„Nein, nein, zweihundert müſſen's ſein!“ rief ſie, — „ſonſt gehe ich nicht fort von hier, Sir.“

Er ſchnitt ein Geſicht, ſeufzte, murmelte einen Namen, der nicht wie eine Schmeichelei klang, und legte die vierte Note dazu. Dann ſteckte er die Brieftaſche wieder ein, knöpfte den Rock zu, legte die Hand auf die Banknoten und ſagte:

„Jetzt bitte ich vor Allem um das ſchriftliche Verſprechen, daß Sie San M. morgen verlaſſen, Señora.“

„Sie trauen meinem Worte nicht?“

„Würden Sie mich nicht für einen Dummkopf halten, wenn ich's thäte?“ ſagte er einfach.

Sie ſeufzte und ſchaute ihn an, groß, voll, wie dürſtend, und wieder lag ein röthlicher Schimmer um ihre Augen wie verhaltenes Weinen. Dann ergriff ſie ein Blatt Papier auf dem Tiſch und fing an zu ſchreiben. Er wartete, die Hand auf die Banknoten gelegt. Nach der erſten Zeile hörte ſie zu ſchreiben auf und ließ die Feder ſinken.

„Sie ſagen, daß Sie Ihren Chef nicht lieben, Sir?“

„So ſagte ich.“

„Weßhalb eifern Sie alſo ſo giftig für ihn?“

„Weil er eben mein Chef iſt, weil ſein Erfolg mein Erfolg, ſein Vortheil mein Vortheil iſt.“

„Sie haben alſo Benefizien?“

„Natürlich. Freilich ſchändlich kleine. Aber was will man machen, jetzt in der todten Saiſon?“

„Wenn Sie alſo einen andern Chef hätten, der Ihnen mehr böte, bei dem Sie größere Prozente vom Reingewinn beſäßen, würden Sie Ihren Miſter Taylor verlaſſen?“

„Natürlich!“

„Und Sie würden Ihrem neuen Chef oder der Berühmtheit, deren Geſchäftsleiter Sie würden, ebenſo zugethan, — das heißt geſchäftlich zugethan ſein, wie Ihrem jetzigen? Sie würden für ihn einſtehen mit Wort und That? Sie würden für ihn ſtreiten, für ihn agiren, ſich für ihn echauffiren, Sie würden ihn mit einem Worte nicht — nicht haſſen?“

„Natürlich!“ rief Miſter Myers mit ſeinem hübſcheſten Lächeln und ſeinen kindlich klarſten Augen. „Ihn haſſen! — Und ſelbſt wenn ich ihn nicht leiden könnte, würde ich für ihn arbeiten, würde ihn's nicht merken laſſen! Das Geſchäft geht doch über das Gefühl.“

„Sie würden es ihn nie merken laſſen?“ rief ſie und erhob ſich jetzt und warf die Feder weg. Sie athmete heftig und ihre Augen flammten. Sie kreuzte die Arme über der Bruſt, wie um ihre Aufregung niederzuhalten. Dabei ſagte ſie ſo ruhig wie möglich: „Nun wohlan, Sir, wollen Sie, — wollen Sie mein Geſchäftsführer ſein? Ich biete Ihnen das Dreifache wie Miſter Taylor, nebſtbei zehn Prozent vom Reingewinn. Wollen Sie dafür das Muſeum verlaſſen und mit mir ziehen? Wollen Sie für mein Wohl und Wehe ſorgen, — natürlich gegen Entſchädigung, und wollen Sie thun, als ob Sie mir mit Leib und Seele ergeben wären — ſelbſt mir gegenüber?“

So praktiſch er war, er ließ ſich von dieſem plötzlichen Senſationsantrage wirklich faſt „umreißen“. Er ſtarrte ſie an, er fragte, er ſtotterte, er lachte.

Er meinte, ſie ſpaße.

„Nicht im geringſten,“ ſagte ſie mit einem tiefen, troſtloſen Seufzer. „Ich bin im vollen Ernſte. Wollen Sie bei mir bleiben? — Haſſen Sie mich nicht zu ſehr, wenn ich Ihnen ſo gute Propoſitionen mache?“

„Sie haſſen, wenn Sie mich engagiren, wenn Sie mich ... ach Gott, Señora, aber ich — ich —“

„Ja,“ lächelte ſie trübe. „Ich glaube, Sie wären dann ſogar im Stande, ſich in mich zu verlieben? Sei es drum. Ich will Ihnen etwas ſagen, Sir, Sie ſcheinen mir geſchickt und ehrlich und raffinirt. Als mein Geſchäftsführer werden Sie ſehr auf meinen Vortheil ſehen; als mein Gatte würden Sie es noch mehr. Wollen Sie mein Gatte werden? Nein, nein, ich ſpreche wirklich im Ernſt. Ich weiß, Sie werden mich in meinen Träumen, in meinen Launen niemals ſtören, denn Sie werden mich ja niemals lieben; aber ich werde an Ihnen einen prächtigen Helfer und Kaſſier haben.“

„Aber iſt denn das möglich!“ ſchrie er wie berauſcht. — „Ich — der Gatte einer Adios, einer Adios, die für einen Abend in New-York fünfhundert Dollars bekommt! Aber das iſt ja nicht möglich, was für einen Grund haben Sie, um —“

Sie nahm ſeine Hand zwiſchen ihre beiden Hände und ſagte ihm mit ehrlichen Augen, die ſich mit Thränen füllten, und mit zitternder Stimme:

„Ich habe den Grund, daß ich Sie liebe, Miſter Myers, und daß ich fühle, daß ich ohne Sie nicht leben kann. Ich bin niemals ſo recht glücklich geweſen in meinem Leben: in der größten Freude machte mir eine Sehnſucht ohne Namen ein ſchweres Herz. Da ſah ich Sie. Sie waren mein Feind, aber ich mußte Sie lieben, mochte ich wollen oder nicht. Ich muß für Sie leben, für Sie handeln können und muß Sie an meiner Seite fühlen. Ueber kurz oder lang würde ich doch Ihre Gattin werden, — warum alſo nicht gleich? Sie verlangen nichts weiter als eine komfortable Stellung: die biete ich Ihnen. Und ich? Ich verlange nicht eine Zärtlichkeit, die Sie nicht haben. Ich werde nicht glücklich ſein mit Ihnen, aber ich werde in Ihrer Nähe ſein, und ich werde ein Recht darauf haben, mit Ihnen reden zu können, wann es mein Herz verlangt. Du wirſt ſehr beſorgt ſein um meine Geſundheit, um mein Recht, um meinen Vortheil; Du wirſt das nicht aus Liebe thun, denn Du liebſt mich nicht, aber ich werde mir's vielleicht manchmal einbilden. Das iſt Alles. Wollen Sie alſo mein Gatte werden, Miſter Myers?“

*

Miſter Myers wurde der Gatte der ſchönen Adios. Er wurde es ganz insgeheim in einer freundlichen Vorſtadtkirche von San Franzisko, damit ſie für das Publikum intereſſanter bleibe als „Miß“. Und er war wirklich der beſte Gatte, den eine Berühmtheit haben konnte: er verſtand die Reklame, er war voll Energie, Esprit und Arbeitskraft. Er behandelte ſie auch zuvorkommend wie ein Sekretär: er hüllte den Muſſelinſhawl um ihren Hals, wenn ſie nur Miene machte, über den Korridor zu gehen, und er probirte die Sicherheit eines jeden Pferdes, ehe er ihr geſtattete, es zu beſteigen. Natürlich, wie koſtbar war ihre Geſundheit für das Budget der Einnahme! — Und dabei war er ſo gut! Er war nie eiferſüchtig; je mehr Galane ſich um ſie ſchaarten, deſto zufriedener war er.

In San Franzisko traf in einer der Stagiones während einer Tertullia, welche der Mayor der Stadt der Künſtlerin zu Ehren gab, der ſchöne Oberſt de Olivas mit der Adios zuſammen. Sie tanzten einen Walzer miteinander und gingen dann Arm in Arm plaudernd durch den lichterglänzenden Saal. Sie waren ja alte Bekannte, die ſich viel zu ſagen hatten. Dabei ſchauten ſie einander an und fanden einander älter geworden, triſter und müder.

„Sie müſſen ſehr glücklich ſein,“ ſagte er mit zitternder Stimme zu ihr, — „Sie haben den Mann geheirathet, den Sie lieben, und er — er betet Sie an, wie man ſagt.“

Sie ſenkte das Haupt in das halbwelke Roſenbouquet, welches ſie trug, und ſagte leiſe: „Ja.“

Der Tanz war zu Ende. Er führte ſie an ihren Platz. Ehe ſie ſchieden, legte ſie, als er ihre Hand küßte, die andere eine Sekunde hindurch auf ſein Haupt. Die Bewegung war unwillkürlich und ſo raſch, daß Niemand dieſelbe bemerkte. Es war wie ein Segenswunſch. Und wie ſie ihm nachſchaute, da fühlte ſie, was für ein Glück es ſein müſſe, ſich an dieſer treuen Bruſt recht herzlich ausweinen zu können!

General der Infanterie v. Schwartzkoppen.

(Hiezu das Porträt S. 389.)

In die Reihe derjenigen deutſchen Generale, deren Namen aus dem letzten Kriege bekannt ſind und die noch inmitten rühriger Thätigkeit ihr fünfzigjähriges Dienſtjubiläum feiern durften, iſt jetzt auch der kommandirende General des XIII. (königlich württembergiſchen) Armeekorps getreten.

General Karl Ferdinand Emil Friedrich Wilhelm v. Schwartzkoppen trägt ſeit dem 10. Januar 1826 — damals erſt 16 Jahre alt — ſeines Königs und Kaiſers Rock. Auf Geheiß ſeines erhabenen Gebieters beging er das Jubiläum am ſiebenundſechzigſten Geburtstage, nämlich dem 15. Januar 1877.

Es iſt eine glückliche Generation, der es vergönnt war, ihre Laufbahn noch unter dem Abglanz der großen Zeit der Freiheitskriege zu beginnen und ſie in hohem Alter mit den ruhmvollſten Tagen, welche das deutſche Vaterland bisher erlebt, zu ſchließen. Einen ſo großen Zeitraum mit nur glänzenden Ereigniſſen, die ſich gegen das Ende hin von Stufe zu Stufe ſteigerten, hat der Lauf der Geſchichte aller modernen Völker nur ſelten aufzuweiſen gehabt.

General v. Schwartzkoppen iſt ein geborener Weſtphale; in Obereimer bei Arnsberg erblickte er das Licht der Welt, und einen großen Theil ſeiner dienſtlichen Laufbahn hat er in ſeiner Heimat oder der benachbarten Rheinprovinz zurückgelegt, nicht minder eine Gunſt des Schickſals. Obwohl er frühzeitig in die Adjutantencarrière kam, ging es dennoch anfangs nur langſam vorwärts. Am 13. Juli 1829 war er Secondelieutenant im 30. Infanterieregiment geworden und erſt nach nahezu dreizehn Jahren avancirte er zum Premierlieutenant, während er bereits die Stelle eines Gouvernementsadjutanten von Luxemburg bekleidete. In dieſer verblieb er bis 1846, wo er als Hauptmann und Kompagniechef in das 36. Infanterieregiment verſetzt wurde.

Seine erſte Kriegserfahrung ſammelte er im „tollen Jahre“; denn das 2. Infanterieregiment, in das er bald darauf gekommen war, wurde beim Straßenkampf in Berlin verwendet. Mit demſelben Regiment focht er dann in Schleswig-Holſtein und trug eine ſchwere Verwundung davon.

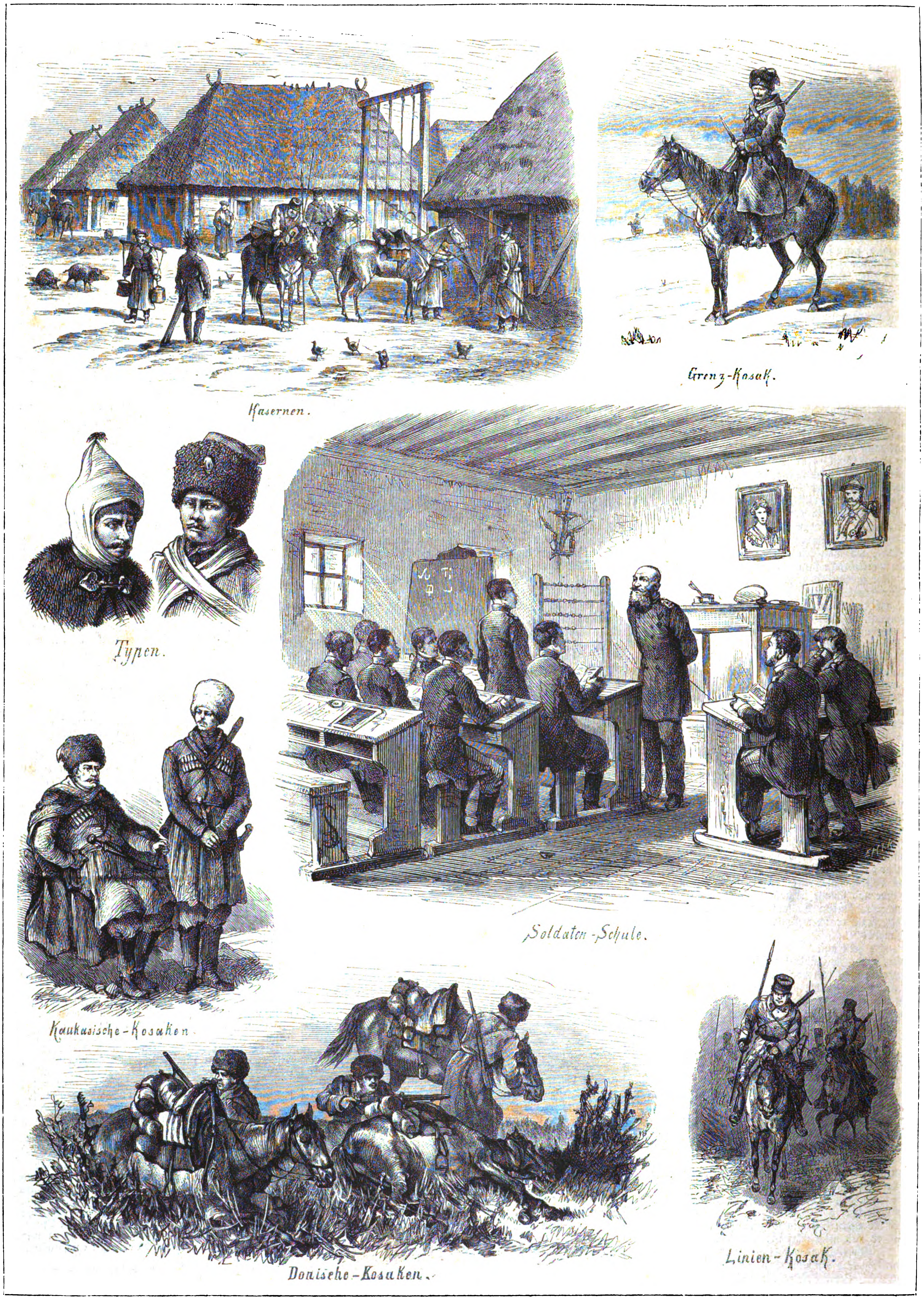
Bald nach dem Kriege zum Major befördert, fungirte er damals, wo die Kommandeursſtellen auch in der Landwehr mit aktiven Offizieren beſetzt waren, in dieſer geraume Zeit hindurch als Bataillons- und Regimentskommandeur. Dann wurde er bei der großen Armeereorganiſation mit der Bildung des in Weſtphalen formirten Regiments Nr. 55. beauftragt. Der Krieg von 1866 fand ihn abermals an der Spitze weſtphäliſcher Truppen, der 27. Infanteriebrigade, die der Elbarmee des Generals Herwarth v. Bittenfeld zugetheilt wurde. Bei Münchengrätz kam ein Theil ſeiner Truppen zum erſten Mal in's Gefecht. An der Spitze ſeiner ganzen Brigade kämpfte er dann im blutigen Strauß um den Beſitz von Problus; auch wies er dort die letzten Offenſivſtöße der öſterreichiſchen Brigade Piret und ſächſiſcher Bataillone zurück. Der Orden pour le mérite lohnte ſeine Verdienſte um dieſen Tag.

Am 10. Auguſt 1867 erhielt General v. Schwartzkoppen das Kommando der 19. Diviſion, welche er auch in den Feldzug von 1870 führte. Bei Vionville war es, wo er am 16. Auguſt mit der Avantgarde des X. Armeekorps, im Vorrücken gegen die Maas hin begriffen, durch den zu ihm herüberſchallenden Kanonendonner nach dem Schlachtfeld gerufen wurde. In der fünften Nachmittagsſtunde traf er nach anſtrengendem Marſche bei dem Dorfe Mars la Tour ein und entſchloß ſich ſofort, den rechten Flügel der Franzoſen anzugreifen, um der Schlacht eine günſtige Wendung zu geben. Ihm gegenüber ſtand General de Ciſſey, der ſpätere franzöſiſche Kriegsminiſter, mit großer Ueberzahl, geſichert durch zwei ſteile, von felſigen Rändern eingefaßte Schluchten. Der Kampf, der ſich hier entwickelte, war nur kurz, aber der blutigſte des ganzen Krieges. War es auch nicht möglich, den weit ſtärkern Feind zu werfen, ſo bannte der kühne Angriff ihn doch an ſeine Stelle. Er ſtand davon ab, den linken Flügel der beiden preußiſchen Korps, die ſeinen Marſch aufgehalten und der geſammten Streitmacht Bazaine's den Entſcheidungskampf geboten, zu umfaſſen und ſie, was ihm bei ſeiner Uebermacht möglich geweſen, aufzurollen.

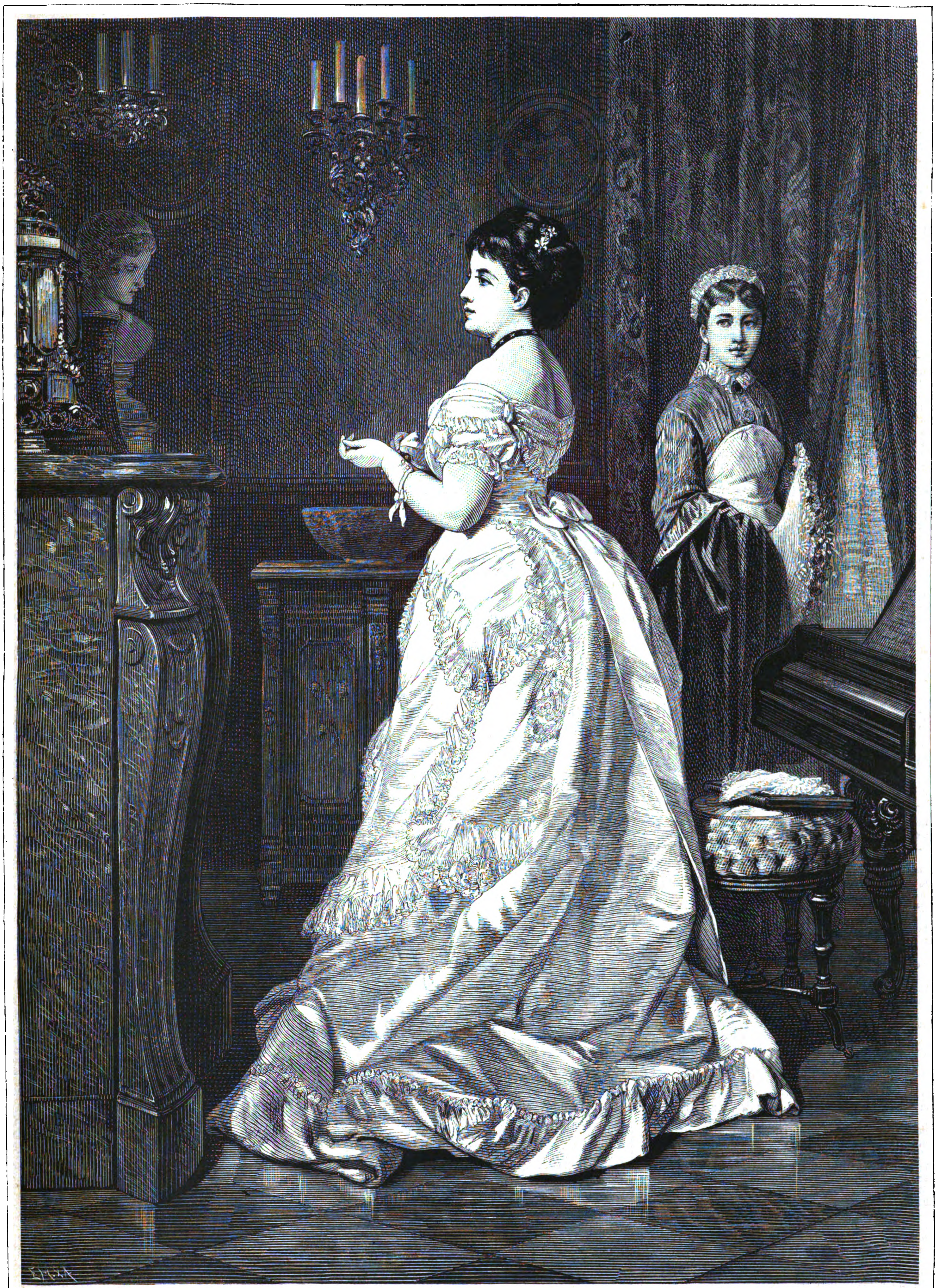
Nach dem Kriege ward v. Schwartzkoppen mit den Geſchäften des Gouvernements von Berlin beauftragt, bis der 24. Dezember 1873 ihn in ſeine gegenwärtige Stellung berief. Was er in dieſer geleiſtet, durfte er unlängſt bei den großen Manövern ſeinem höchſten Kriegsherrn zeigen.

Eine lange, ehrenvolle Laufbahn liegt hinter ihm. „Nur Wenigen iſt es beſchieden, auf eine halbhundertjährige Thätigkeit zurückzublicken, und wenn es Einzelnen in der Rüſtigkeit und Lebensfriſche zu Theil wird, die mir der Herr bewahrt, ſo würde ich Unrecht thun, wenn ich nicht auch an dieſer Stelle Gott dem Herrn vor Allem die Ehre gäbe.“ Mit dieſen bewegten Worten ſprach der Jubilar in ſeiner Entgegnung auf die Feſtreden bei dem großen Mahle, welches die Offiziere ſeines Korps ihm zu Ehren im ſtuttgarter Königsbau veranſtaltet, ſeinen gewiß warm gefühlten Dank gegen ein ſo gütiges Schickſal aus.

Der Tag war eine ununterbrochene Feier. Aus allen Theilen des deutſchen Vaterlandes, von ſeinem Kaiſer, von Königen, Fürſten und Herren liefen die Glückwünſche ein. König Karl von Württemberg ehrte den verdienten General


Kasernen.
Grenz-Kosak.
Typen.
Soldaten-Schule.
Kaukasische-Kosaken
Donische-Kosaken.
Linien-Kosak.

Bilder aus dem Koſakenleben. Originalzeichnung von J. Schönberg. (S. 394.)



Vor der Matinée. Gemälde von W. Amberg. Nach einer Photographie aus dem Verlage der Photographiſchen Geſellſchaft in Berlin. (S. 394.)

durch einen perſönlichen Beſuch. Behörden und Truppen ſandten Deputationen und Geſchenke, Erinnerungszeichen an vergangene Zeiten.

Dieſe Fülle von Anerkennung war der verdiente Lohn für ein mühe- und arbeitſames Leben der Pflicht.

Bilder aus dem Koſakenleben.

(Hiezu das Bild S. 392.)

Der große Beſtandtheil der ruſſiſchen Armee, die Koſaken, haben durch die Konzentration und die Märſche an die türkiſche Grenze, zur Kriegsbereitſchaft, abermals nach längerer Zeit die allgemeine Aufmerkſamkeit auf ſich gelenkt. Die große Verſchiedenheit der einzelnen Stämme durch die geographiſche Entfernung und Mannigfaltigkeit des Urſprunges haben wir erſt kürzlich in einem Artikel auseinandergeſetzt. Es erübrigt uns, zur Erklärung der jetzt vorgebrachten Bilder zu bemerken, daß auch innerhalb der Armee der Beruf der Koſaken ein mannigfacher und verſchiedener iſt. Es gibt ſogenannte Grenzkoſaken, welche eine Art Gendarmeriedienſt zu verſehen haben und weſentlich darauf abgerichtet ſind, die Wälder, Berge oder das hohe Steppengras und Gebüſch zu durchforſchen, ob Schmuggler und Flüchtlinge oder Eindringlinge nicht die Straße und den Mauthabſchluß vermeiden. — Es gibt Linienkoſaken, welche bloß als reguläre Soldaten zu wirken haben — andere werden mit ihrem ganzen Stamme zur Zeit des Krieges aufgerufen. — Auch Koſaken zu Fuß gibt es, man rühmt ſie aber keineswegs ſo, wie jene zu Pferde. — Nicht minder beſteht in der Uniformirung ein großer Unterſchied und die Farben der Röcke oder Tuchſtücke an den Pelzmützen ſind vielfach kontraſtirend.

Ein weſentlich gleichartiges Uniformirungsſtück iſt in der Neuzeit der „Baſchlik“ aus Kameelhaaren, eine waſſerdichte Kapuze mit langen Enden, welch' erſtere beim Gebrauche die Pelzmütze ſammt dem Kopf einhüllt, während die langen Enden Hals und Schulter verwahren helfen. Unbenützt ſieht der Baſchlik einem dreieckigen groben Tüchlein ähnlich, wie es die Frauen um Nacken und Bruſt geſchlungen zu tragen pflegen.

Der berittene Koſak hat zu Fuße gar nichts Leichtlenkſames und Flinkes an ſich. Sogar iſt ſein ganzes ſchweres Weſen nicht leicht auf's Pferd zu bringen. Dagegen einmal oben, beherrſcht er ſein Pferd durch ein Wort, einen Ton, einen Druck und Ruck. Das Pferd iſt auch abgerichtet, ſich mit dem Vorderleibe zu ſenken, ja ganz niederzulegen. Der Koſake verſteckt ſich ſammt ſeinem liegenden Pferd im Gras und Gebüſch. Er benützt es als Bollwerk oder Bruſtwehr, deckt ſich hinter demſelben und ſchießt darüber hinweg. Freilich iſt er ſchlimm daran, wenn der Leib des Pferdes getroffen wird, wie es bei der jetzigen Schießweiſe nicht wenig der Fall ſein mag; denn der berittene Koſak kommt zu Fuße ſchwer fort. Immerhin bietet das Niederlegen der Pferde einen Vortheil, welchen viele Kavallerieen nicht beſitzen, und vielleicht lenken Fachmänner auf ſolche Abrichtung der Pferde ihre Aufmerkſamkeit.

Vor der Matinée.

(Hiezu das Bild S. 393.)

Es iſt ein dunſtiger Morgen, die Sonne bricht röthlich durch träge Nebel und übergießt die ſtill vornehme Wilhelmsſtraße mit roſig lächelndem Licht, der Reif auf den Steinſpitzen beginnt zu ſchmelzen unter dieſem ſanften Lächeln und die Gräfin T. ſchlägt die Gardinen am Fenſter ihres Boudoirs auseinander und blickt träumeriſch auf die unbelebte Straße — ſie ſieht die kleinen Eiskryſtalle vergehen und in leiſen Hauch gelöst zum lichtvollen Himmel emporſchweben. Wie doch in der Natur Alles unverändert bleibt, gerade ſo ſah ich die Sonne leuchten und Reif in Dunſt ſich verwandeln vor fünfzehn Jahren, als ich froſtig und dürftig bekleidet zur Probe ging, um im Chor beim Freiſchütz meine paar Takte mitzuſingen. Ich hatte drei Groſchen für das Frühſtück in der Taſche ... draußen iſt Alles wie damals, aber unſer Leben iſt wie ein Märchen, ein Wandelbild, Nebelbilder ... Meine erſte Rolle im Provinztheater — mein Engagement in der Hauptſtadt ... Konzertſängerin ... Primadonna bei der königlichen Bühne — Graf T. — Braut in Diamanten und Myrten — Gräfin T. ... Hofbälle ... Soiréen bei den Geſandtſchaften ... Fürſten als Tiſchnachbarn und das Alles die kleine Emmy L. aus dem Buchbinderladen — die Zeit iſt der mächtigſte Poet, ſie dichtet kühner und wunderbarer als alle ihre Nachahmer, ſie verwandelt — — Gräfin T. blickt in den Spiegel ... Nun ich habe mich nicht zu beklagen, freilich die erſte Jugend — man kann doch nicht ewig eine aufbrechende Roſe ſein — ich bin dafür ſtattlicher geworden, mein Geſicht bedeutender im Ausdruck und meine Stellung, ſie macht, daß man mich mit ganz anderen Augen anſieht ... Da ſchlägt die Uhr auf der Konſole — ſchon halb zehn und um elf Uhr ſoll ich ſingen. Die Gräfin läutet. Bärbchen erſcheint mit den friſchen Azaleen für die Coiffure. Die Gräfin nimmt das Requiem und intonirt mit der Routine der Sängerin innerlich das tiefe a und hohe f und ſingt im Geiſte Ex profundis, während Bärbchen ſo glänzend wie möglich das üppige Haar ihrer Gebieterin aufthürmt. «Sanctus» hat Gräfin T. eben in langgehaltenem Dur vorzüglich herausgebracht — da unterbricht ſie ihre Repetition. Soll ich etwas Roth auflegen? ſinnt ſie, die Vormittagbeleuchtung iſt abſcheulich. — Nein, ich möchte Alles vermeiden, was an die einſtige Sängerin erinnert — «tremit terra» — jetzt fallen die Poſaunen ein, weil die Gräber ſich öffnen. — Sieben Takte Pauſe — aber Poudre de riz dürfte gut ſein — das Sonnenlicht macht ſo gelb. „Bärbchen, etwas Poudre. Vorn die Löckchen etwas tiefer in die Stirn“ ... «Ossa nostra», das fis iſt hier merkwürdig ergreifend. — „Die große Atlaßſchleife iſt doch nicht gedrückt angekommen“ — und erſt als Bärbchen deßhalb beruhigt, ſchließt die Gräfin mit ihrem tiefernſten mächtigen ſtummen «in aeternis». — Ich werde meine Partie wie in meiner glänzendſten Zeit ſingen — es iſt für die Ueberſchwemmten und ich werde deßhalb doppelten Effekt machen ... und Gräfin T. ſieht nach der Uhr. — „Iſt Jean ſchon vorgefahren?“ Bärbchen bejaht und die Gräfin T. knöpft die Handſchuhe — wirft noch einen Blick in den Spiegel. — „Impoſant, das iſt recht, fürſtlich will ich ausſehen,“ und Gräfin T. ſchlüpft in die Beduine.

K.-P.

Briefe unſeres Spezialkorreſpondenten.

(Hiezu die Bilder S. 396 und 397.)

Anfangs Januar.

Während im weſtlichen Europa der Winter in dieſem Jahre weit milder aufgetreten iſt, als es ſonſt in dieſes geſtrengen Herrn Gewohnheit zu liegen pflegt, hat er im Oſten ſeinen Einzug in gewohnter Rauhheit und Unwirthlichkeit gehalten. So auch, trotz ihrer ſüdlichen Lage, in den Länderſtrichen am Balkan unten, wie meine beiden anliegenden Skizzen zeigen, deren erſte Ihnen ein echt moldauiſches Geſpann zeigt, wie es der Bojar auf ſeinen Reiſen benützt.

Der Winter hier unten iſt ein gar böſer Kamerad. Die Heftigkeit, mit welcher er auftritt, wird noch erheblich geſteigert durch die ſpärliche Bevölkerung und die niedrige Kultur der Balkanländer. Es ſchneit in der Regel ſo ſtark, daß Felder und Wieſen, Weg und Steg in eine weite, leere Schneefläche verwandelt erſcheinen, in welcher des Wanderers Auge vergebens nach einem erquickenden Farbenwechſel ausſchaut, denn auf den blätterloſen Bäumen der Laubwälder in der Tiefebene, wie auf den flachgewölbten Höhen und Kuppen der Balkanberge lagert der Schnee in gleich dichten, weißen Maſſen, während die hohe Kälte die zahlreichen, dem mächtigen Hauptſtrom zueilenden Bäche und Flüſſe durch eine ſtarre, graue Eisrinde in ihrem flüchtigen Laufe gefeſſelt hält.

Und wie der Winter mit ſeinem ſchneeigen Grabestuch hier Einſamkeit und Oede über die ganze Natur breitet, ſo über Handel und Verkehr, über Leben und Treiben der geſammten Bevölkerung. Tagelang kann man weite Strecken durchwandern, ohne auf einen Menſchen oder ein Gefährt zu ſtoßen. Der Landbewohner verläßt ſeine Hütte oder richtiger Erdhöhle nur, um ſich in nächſter Nähe den nothwendigſten Bedarf an Lebensmitteln und Brennholz zuſammenzutragen; im Uebrigen ſchläft er: von Induſtrie weiß er nichts, er iſt Ackerbauer, und ein Handwerk zu treiben hält er ſeiner nicht würdig.

Die ſchon zur günſtigen Jahreszeit gar viel zu wünſchen laſſenden Straßen und Wege ſind zur Winterszeit in der Ebene meiſt nur mit Schlitten befahrbar, in den gebirgigen Gegenden aber, wo die zahlreichen Gewäſſer ſteile, ſchluchtenartige Thäler und Klüfte und Abgründe bilden, iſt ein Fortkommen anders als zu Fuß kaum möglich. In dieſem Umſtand vornehmlich iſt der Grund zu ſuchen, daß die Pforte, trotz der über Serbien errungenen Vortheile, ſich ſo willig finden ließ zur Abſchließung und Verlängerung des Waffenſtillſtandes, daß neuerdings Türken wie Ruſſen die diplomatiſchen Verhandlungen bis zum Nahen des Frühlings hinauszuziehen bemüht ſind; beide kennen aus den früheren Kämpfen die unendlichen Schwierigkeiten und Mühſale eines Winterfeldzugs in dieſen Gegenden zur Genüge.

Die Ruſſen, die zweifellos gewillt ſind, den Krieg in das feindliche Land hinüberzutragen, wiſſen ferner auch nur allzu gut, daß die Türkei, außer der Felſenmauer des ſchwierig zu überſteigenden und obendrein durch Varna und Schumla gut vertheidigten Balkan, eine zweite, nicht weniger ſtarke Schutzmauer in den in überaus traurigem Zuſtand befindlichen Grenzſtrichen ihres Reichs, beſonders in der öden, baum- und ſtrauchloſen Wüſtenei der Dobrudſcha beſitzt, welche zu einem großen Theil von den ruſſiſchen Heeresmaſſen zu paſſiren ſein werden, bevor dieſelben in requiſitionsfähigen Gegenden ſich bewegen können. In Kiſcheneff werden deßhalb enorme Proviantvorräthe aufgeſpeichert; Tag für Tag durchziehen ſchwerbeladene Gefährte aller Art unter Militäreskorte die von tiefem Schnee bedeckten Straßen, um ihre ſchwere Laſt nach den zu Magazinen hergerichteten öffentlichen Gebäuden zu führen.

Ich ſkizzirte Ihnen eine derartige Proviantkolonne, die ſich an dem am Ausgangsthor der Stadt (in der Mitte der Häuſerreihe rechts) ſtehenden Polizeiwachtthurm vorbei in die innere Stadt hinein bewegt.

Notiz-Blätter.

Literatur.

— **Seitdem Reuter das Plattdeutſch parnaßfähig gemacht hat,** blüht dieſer Zweig unſerer Literatur munter fort, ohne jedoch Bedeutenderes hervorzubringen. Ganz nette gemüthliche Erzählungen haben wir da z. B. von Ellen Lucia, M. Weyergang, in „Olle Scharteken“ (Greifswald, Bamberg). Dieſe Autorin behandelt das Plattdeutſch anmuthig, bei ihr klingt der Dialekt weich, ſie formt zierliche Sätze und erzählt hübſch. Es fehlt ihr aber an Tiefe und an jenem wahren Humor, welchen dieſer kräftige Dialekt verlangt. Markiger in Charakteriſtik, tüchtig in der Erfindung iſt W. A. Quitzow in ſeinen mecklenburger Geſchichten: „As Wisme wedder meckelnborgſch würd“ (Leipzig, E. A. Koch), eine gute hiſtoriſche Erzählung aus dem Ende des ſiebenzehnten Jahrhunderts; origineller, aber ebenſo geſund iſt das zweite Buch dieſes Autors: „Hanne Möller un ſin Mudder“ (gleicher Verlag). Beide Erzählungen hätten aber ebenſo gut hochdeutſch geſchrieben ſein können. Daſſelbe dürfte man jedoch nicht ſagen von John Brinkmann's „Kasper-Ohm un ik“ (Roſtock, Werther). Hier iſt das Plattdeutſch kein pikantes Gewand, das der Erzähler wählt, um Effekt hervorzubringen, in dieſen Mittheilungen des alten Roſtockers herrſcht eine Anſchauung und ein Ton, der hochdeutſch gar nicht wiederzugeben wäre. So etwas ſeltſam Knorriges, gemüthstief Barockes, drollig Ungeſchlachtes und doch Zartes iſt nur in Plattdeutſch auszudrücken möglich. Wir halten Brinkmann für den bedeutendſten plattdeutſchen Autor nach Reuter.

— **Adolph Glaſer fährt rüſtig fort, uns mit den hervorragendſten** Erzeugniſſen der holländiſchen Romanliteratur bekannt zu machen. Der ſtattlichen Reihe ſeiner Bearbeitungen fügt er jetzt eine ſehr intereſſante Leiſtung, den zweibändigen Roman: „Der Schwiegerſohn der Frau von Roggeveen“ von Jan ten Brink (Braunſchweig, Weſtermann) an. Der ſtark realiſtiſche Zug, derb aus dem Leben gegriffene Figuren, eine ziemlich merklich ausgeprägte, faſt moraliſirende Tendenz kennzeichnet auch dieſen Roman als ein echt holländiſches Produkt, das aber in hohem Grad intereſſant iſt durch die Schilderung: wie auch in das ſolide Gefüge gut holländiſchen Familienlebens die Sucht nach äußerem Glanz und Schein, nach oberflächlichem Prunken und Blenden ſich eingeſchlichen hat und die alte Gediegenheit, Tiefe und Wahrheit in dem Leben der beſſeren niederländiſchen Familien untergräbt. Vortrefflich in der Charakterzeichnung, ſpannend und erſchütternd führt dieß der Brink'ſche Roman, den Glaſer durch künſtleriſche Bearbeitung des Originals unſerem Geſchmack näher gebracht hat, aus.

— **Wenn ein Autor das Gefallen, welches die gebildete Welt an** Anderſen's Märchen und Mendelsſohn's Liedern ohne Worte fort und fort findet, als ein chroniſches Leiden bezeichnet, ſo iſt man faſt verſucht zu glauben, daß irgend etwas in des Autors Anſchauung auch chroniſch nicht ganz ſo iſt, wie es ſein ſoll, und wirklich zeigt ſich Ludwig Nohl, von dem der oben angeführte Ausſpruch herſtammt, chroniſch leidend — an Richard Wagner. Wir verkennen den Werth und die hohe Bedeutung dieſes Meiſters durchaus nicht, aber wir halten Mendelsſohn und Anderſen mindeſtens für ebenſo gottbegnadete Meiſter wie den Komponiſten der bayreuther Feſtſpiele, von Beethoven ganz zu ſchweigen, und ſind durchaus nicht der Meinung, daß David Strauß, Gervinus, Otto Jahn, Fr. Viſcher ſchädigend auf das Kunſturtheil der Nation gewirkt haben. Das ſucht uns L. Nohl zu beweiſen in dem Buch „Unſere geiſtige Bildung“ (Leipzig, Schlömp). Dagegen ſcheint uns der Styl Nohl's ganz entſchieden als Kunſtwerk der Zukunft auftreten zu wollen, deſſen Tage wir in eine recht weite Ferne hinausgerückt wünſchen.

— **Ludwig Büchner's Schriften ſind immer intereſſant, ſei es** durch die pikante Behandlung, welche er realphiloſophiſchen Fragen zu geben weiß, ſei es durch die geſchickte Verwerthung wiſſenſchaftlichen Materials für ſeine Tendenz. Das Intereſſanteſte jedoch, was bisher aus der Feder dieſes lebensvollen Autors floß, dürfte ſein neueſtes Werk: „Aus dem Geiſtesleben der Thiere“ (Berlin, Hofmann & Comp., Publikation des Vereins für deutſche Literatur) ſein. Es iſt eine Darſtellung der Thierſeelenkunde auf Grund wiſſenſchaftlicher Thatſachen und bringt vieles Bekannte; wie jedoch der Autor z. B. das Leben der Ameiſe ſchildert, die Ameiſenrepublik, Haus- und Wegebau, die ackerbautreibende Ameiſe, die Viehzucht und Milcherei des merkwürdigen Inſektes, ferner den Staat der Bienen, die Jagd der Spinnen ꝛc., das macht dieß Buch einzig in ſeiner Art. Es funkelt ſo zu ſagen von Geiſt und hat ein Leben des Vortrags, eine Charakteriſtik der Thierindividuen, ſpannt die Erwartung der Leſer und rundet die einzelnen Kapitel ab faſt wie eine gute Novelle. Das Buch wird ſicher Glück machen.

— **Unter den vielen populär-mediziniſchen Büchern, mit denen** das Publikum überſchüttet wird, kennen wir wenige, die ſo warme Empfehlung verdienen, als Dr. Joſeph Wiel's „Tiſch für Magenkranke“ (Karlsbad, Feller). Der Autor, ein züricher Arzt, ſchreibt vortrefflich, eindringlich, klar, anſchaulich und iſt ſichtlich kein Buchfabrikant. Sein „Tiſch für Magenkranke“ iſt hervorgegangen aus der Praxis. Der Verkehr des Arztes mit ſeinen Patienten hat dieß Buch geboren und deßhalb iſt es auch keine Zuſammenſtellung von allen möglichen Bücherauszügen, ſondern ein Stück Leben aus der Wirkſamkeit eines ſcharfblickenden, gewiſſenhaften Arztes, das faſt wie der perſönliche Verkehr mit dem Arzt ſelbſt wirkt. Ganz beſonders nützlich ſcheint uns der Speiſezettel, das Kapitel von den Getränken und die Speiſevorſchriften bei Magenerkrankungen. Magenleidende möchten wir auf dieß Buch aufmerkſam machen.

— **Karl Neumann-Strehla hat ſich einen Namen gemacht durch** die hiſtoriſche Novellette, eine Gattung der Erzählung, die, obgleich ſtets gern geleſen, wenig gepflegt wird, da ein eigenartiges und ſtarkes Talent dazu gehört, in einen knappen Rahmen eine beſtimmte Zeit, hiſtoriſche Charaktere und ein gutes Stück Handlung hineinzubringen, denn das erfordert die hiſtoriſche Novellette. In „Bunte Reihe, Novelletten und Humoresken“ (Berlin, Liebel) zeigt Neumann-Strehla, daß die hiſtoriſche Novellette ſeine Domäne iſt. Der Band enthält zehn Geſchichten, die ſämmtlich hübſch und gewandt erzählt ſind, von denen jedoch jene mit hiſtoriſchem Hintergrund und geſchichtlichen Figuren die eindrucksvollſten und bedeutendſten ſind. Vortrefflich im Zeitkolorit erſcheinen uns beſonders „Was Schiller's Name vermag“, „Wie Körner Uniform bekam“, „Ziethenkanaſter“, „Einer vom Regiment Deſſau“ und „Die ſchönſte Handſchrift“. Letztere eine ebenſo originelle wie witzig ausgeführte Erzählung aus dem Hofleben Max Emanuel's, des jungen Kurfürſten von Bayern.

— **Auf eine ganz eigene Art ſucht Hermann Göll uns mit dem** altgriechiſchen Leben vertraut zu machen. Er hat zu dieſem Zweck W. A. Becker's „Charikles“ neu bearbeitet (Berlin, Calvary & Comp.) und wir erhalten hier eine Reihe von Bildern altgriechiſcher Sitte, die zu dem Feinſten und Beſten gehören, was unſere Literatur derart beſitzt. Die Hauptſchwierigkeit, mit dem gelehrten Material nicht aufdringlich zu werden, iſt mit großem Geſchick vermieden. Die zwölf Szenen erinnern in der Zartheit und Glut der Färbung an pompejaniſche Wandgemälde; der Autor führt uns das geſammte Haus- und Stadtleben hauptſächlich in Korinth vor Augen und wir kommen mit allen Klaſſen der Bevölkerung, auch mit Gaunern und antiker Demi-monde in Berührung. Ein zart angedeuteter novelliſtiſcher Faden ſchlingt ſich durch die einzelnen Szenen und verbindet ſie reizvoll. Die jedem Kapitel beigegebenen Anmerkungen befriedigen vollkommen den ſkeptiſchen Leſer. Wir empfehlen dieß Buch als eine ebenſo anziehende wie werthvolle Lektüre.

— **Ein Werkchen, das gewiß in viele Haushaltungen ſich bald** einbürgern wird, iſt „Unſere Blumen im Zimmer“ von S. A. Hanſen (Leipzig, Exped. des Allg. lit. Wochenberichtes). Das niedliche Bändchen gibt in gedrängter Kürze, jedoch ſehr reichhaltig, Anweiſung, welche Blumen und Gewächſe zur Zucht in Zimmern ſich eignen, und Anleitung, dieſe zu pflegen und friſch und hübſch zu erhalten. Das Bändchen behandelt 70 blühende und über 40 Blattpflanzen.

— **Jakob Burckardt's intereſſantes Buch: „Kultur der italieniſchen Renaiſſance“** wird nun in dritter Auflage bei Seemann in Leipzig erſcheinen. Dr. Ludwig Geiger hat dieſelbe beſorgt und in vielen Punkten erweitert und verbeſſert.

— **Die bekannten Kunſthiſtoriker Crowe und Cavalcaſelle haben** jetzt ihr langerwartetes „Leben Tizian's“ bei Murray in London erſcheinen laſſen.

— **Dr. O. Hamman und Wilhelm Henzen haben eine neue Bühnenmonatsſchrift** „Dramaturgiſche Blätter“ bei Dürr in Leipzig herauszugeben begonnen, welche in unparteiiſcher Weiſe die deutſchen und öſterreichiſchen Theaterzuſtände beſprechen ſoll.

— **Die eben erſchienene zehnte Auflage von Büchmann's „Geflügelten Worten“** zeigt wie das Buch in immer weitere Kreiſe dringt. Die Haude und Spener'ſche Verlagshandlung in Berlin begleitet das beliebte Buch mit folgender ſtatiſtiſcher Zuſammenſtellung über den Abſatz desſelben: Es erſchien die erſte Aufl. im Mai 1864 in der Höhe von 1100 Exemplaren, die zweite Aufl. im Oktober 1864 in der Höhe von 1500 Ex., die dritte Aufl. im April 1866 in der Höhe von 1500 Ex., die vierte Aufl. im Juni 1867 in der Höhe von 2050 Ex., die fünfte Aufl. im Mai 1868 in der Höhe von 4000 Ex., die ſechste Aufl. im Oktober 1870 in der Höhe von 4000 Ex., die ſiebente Aufl. im Juli 1872 in der Höhe von 5000 Ex., die achte Aufl. im November 1873 in der Höhe von 5000 Ex., die neunte Aufl. im Dezember 1875 in der Höhe von 5430 Ex. In Summa 29,580 Exemplare.

— **„Harold“, das neue Drama in Verſen von Tennyſon, iſt** bei S. King & Comp. in London ſoeben erſchienen. Es behandelt die Geſchichte des letzten Königs von England, der für engliſche Freiheit kämpfte und ſein Leben ließ. Die „Times“ widmen dem Werke eine ſehr günſtige Kritik. — Eine dramatiſche Bearbeitung des Tennyſon'ſchen Gedichtes „Enoch Arden“, welche jedoch nicht vom Dichter ſelber herrührt, iſt im Theater des Kryſtallpalaſtes durchgefallen.

Bildende Künſte.

— **Die für 1878 in Brüſſel beabſichtigte Kunſtausſtellung ſollte** in Rückſicht auf die pariſer Ausſtellung auf das Jahr 1880 verſchoben werden und mit der Eröffnung des neuen Kunſtakademiegebäudes zuſammenfallen. Die belgiſchen Künſtler waren jedoch hiemit nicht zufrieden und ſendeten eine Deputation an den König, welcher dieſelbe ſehr freundlich empfing und ihr die Möglichkeit in Ausſicht ſtellte, daß die brüſſeler Ausſtellung dennoch an dem urſprünglich feſtgeſetzten Termine ſtattfinden werde. Dieſe Aenderung in den Anſichten der maßgebenden Kreiſe zu

Brüſſel dürfte weſentlich durch die ablehnende Haltung hervorgerufen ſein, welche mehrere fremde Regierungen gegenüber der pariſer Ausſtellung einnehmen.

Muſik.

— **Das Komite des dießjährigen niederrheiniſchen Muſikfeſtes,** welches in Köln unter Leitung von Dr. Hiller gehalten wird, iſt bereits über das Programm der beiden erſten Tage ſchlüſſig geworden. Pfingſtſonntag kommt Haydn's Schöpfung zur Aufführung, Montag Verdi's Requiem, womöglich unter perſönlicher Leitung des Komponiſten, und Beethoven's 9. Sinfonie. Man gibt ſich der Hoffnung hin, daß Verdi der Einladung, an den ſchönen Rheinſtrom zu kommen, Folge leiſten werde. Seine Anweſenheit würde in der That alle deutſchen Muſikfreunde zu lebhafteſtem Dank verpflichten und dem Feſt einen ganz beſondern Glanz verleihen.

— **Die Freunde und Anhänger Richard Wagner's in Berlin** hielten eine Verſammlung ab, um das jüngſt erwähnte neueſte Cirkular Wagner's an die Wagnervereine zu berathen und die Maßregeln zur Unterſtützung des dießjährigen bayreuther Feſtſpieles in Erwägung zu ziehen. Im Allgemeinen neigte man ſich der Anſicht zu, daß einzelne der von Richard Wagner in ſeinem Cirkular gemachten Vorſchläge zu gewichtigen Bedenken Anlaß geben, ſo ſei namentlich für's Erſte nicht zu erwarten, daß der Reichstag für die Zwecke der Bühnenfeſtſpiele die vorausgeſetzte Summe bewilligen, noch weniger aber, daß ein ängſtlicher Ausſchluß aller dem Unternehmen feindſelig geſinnter Perſonen, reſp. der widerſpruchsvollen Kritiker, die projektirten Wagnervereine und deren Tendenzen fördern könnte, daß es vielmehr beſſer ſei, auch die Ungläubigen in den Tempel zu laſſen, um ſie durch die Macht des Genies zu bekehren. Von einer Seite wurde ſogar in Anregung gebracht, ob es nicht gerathener ſei, bei den jetzigen Zeitverhältniſſen in dieſem Jahre von einer Wiederholung des Bühnenfeſtſpiels ganz abzuſehen, da dieſelbe dem Meiſter nach den Triumphen des Vorjahres nur eine Enttäuſchung bereiten müßte. Die Verſammlung beſchloß ſchließlich, einen „Wagner-Patronatsverein zur Unterſtützung und Pflege der bayreuther Bühnenfeſtſpiele" zu begründen und ſetzte zur Ausarbeitung der Statuten eine Kommiſſion nieder.

— **Das Vermögen der Mozartſtiftung in Frankfurt beziffert ſich** gegenwärtig auf 157,906 Mark.

— **Von Theodor Henſchel's romantiſcher Oper „Meluſine" (die** Braut von Luſignan) iſt jetzt in der Ausgabe Cranz (Bremen, A. Fr. Cranz) ein Klavierauszug erſchienen, der in ſehr geſchmackvoller Ausſtattung dieſes an reizenden Melodieen und an origineller Erfindung ſo reiche Muſikwerk dem großen Publikum zugänglich macht. Das Arrangement iſt leicht zu ſpielen, gefällig für die Hörer, ſehr geſchickt das Pikanteſte und Gemüthvollſte der Oper verwerthet, und dürfte dieſer Klavierauszug beſonders in muſikaliſchen Familien eine Lieblingsunterhaltung werden.

Bühne.

— **Die Frage der Errichtung einer Hochſchule für Schauſpielkunſt** ſcheint die Regierungskreiſe Berlins ernſtlich zu beſchäftigen. Wir vernehmen, daß ſich der Miniſter Dr. Falk an mehrere hervorragende Fachmänner mit dem Erſuchen gewendet hat, ihm gutachtliche Mittheilungen über die Frage zu machen, in welcher Weiſe den durch die Theaterfreiheit unleugbar für den ſittlichen und künſtleriſchen Sinn des Volkes heraufbeſchworenen Gefahren am beſten entgegengetreten werden könne und ob die Gründung einer Hochſchule für Schauſpielkunſt dem zu erreichenden Zwecke wohl förderlich ſei.

— **Jauner hat am 15. Januar das Dekret erhalten, durch** welches er von dem Kaiſer Franz Joſeph vom proviſoriſchen zum wirklichen Direktor des wiener Hofoperntheaters ernannt wird.

— **Das Charakterbild „Haus Quilitz" von A. Langer und H.** Wilken ging am Kroll'ſchen Theater in Berlin unter der Achtung des erſten Parkets und unter dem animirten Beifall des übrigen Publikums zum erſten Mal in Szene. Die Handlung der drei Akte erzählen, hieße das Stück in unbilliger Weiſe bloßſtellen. Man hat es eigentlich nur mit einer Reihe von Szenen zu thun, welche ſich zwanglos um die löbliche Tendenz gruppiren, daß reiche Väter bei der Verheirathung ihrer Kinder weniger auf Mitgift als auf moraliſche Qualitäten ſehen ſollen. Aber dieſe nur an einem Bindfaden zuſammenhängenden Szenen ſind recht draſtiſch und bühnenwirkſam ausgearbeitet und bringen manchmal Züge von einem ungekünſtelten, echten, wenn auch etwas altväteriſchen Humor, den man ſonſt in modernen Poſſen nicht anzutreffen pflegt.

— **Für das Wallnertheater in Berlin ſcheinen die goldenen Tage** von „Mein Leopold" zurückgekehrt zu ſein. Die neue Wilken'ſche Poſſe „Der Löwe des Tages" bewährt ſich als Zugſtück allererſten Ranges und ruft namentlich durch das urkomiſche Trifolium Helmerding, Formes, Engels allabendlich einen wahren Beifallsſturm hervor.

— **Bei ſehr vollem Hauſe wurde in Wiesbaden die neue Oper:** „Der Trompeter von Säkkingen" von Bernhard Scholz zum erſten Male gegeben und beifällig aufgenommen. Beſonders ſprach der zweite Akt an, nach welchem auch der Komponiſt gerufen wurde. Der Text der Oper iſt mit freier Benützung von Viktor Scheffel's allgemein bekannter Dichtung bearbeitet. Ein glücklicher Griff ſcheint die Wahl dieſes Librettos nicht zu ſein. Eine durch unſern beliebteſten humoriſtiſchen Dichter volksthümlich gewordene Figur iſt noch kein dramatiſcher Held, der als Mittelpunkt einer Oper unſer Intereſſe feſſeln könnte. Die Handlung iſt daher kaum im Stande, den Zuſchauer in Spannung zu erhalten, und dem Verfaſſer des Textbuches war es überdieß nicht gegeben, ſeinen Perſonen etwas durch geſunden Humor Anregendes in den Mund zu legen. Die Muſik von Bernhard Scholz lehnt ſich, wie die ſeiner früheren Opern, mehr an die der älteren Meiſter an und macht der neuern Richtung nur geringe Konzeſſionen; ſie iſt einfach, klar und melodiös, während die Inſtrumentation doch überall den gediegenen Muſiker von feinem Geſchmack verräth. Mehr wie die komiſchen ſind die lyriſchen Szenen gelungen, daher auch der zweite Akt den lebhafteſten Beifall fand. Die Aufführung war mit gewohntem Fleiße vorbereitet und im Allgemeinen befriedigend.

— **Karl Goldmark's Oper „Die Königin von Saba" wird** binnen Kurzem am Stadttheater in Hamburg in Szene gehen. Der Komponiſt weilt gegenwärtig in Leipzig, um der Aufführung ſeiner Symphonie: „Ländliche Hochzeit", im nächſten Gewandhauskonzerte beizuwohnen.

— **Aus Gotha erfahren wir, daß am 21. Januar die neue große** Oper „Galilei" von Dahlwitz auch über die daſige Hofbühne gegangen iſt und den durchſchlagendſten Erfolg hatte. Die Hauptdarſteller wurden wiederholt gerufen und ihnen, ſowie der prächtigen Ausſtattung vielfacher Beifall gezollt.

— **„Dora" (oder, wie der urſprüngliche, von der Cenſur aber** nicht zugelaſſene Titel lautet: „Die weibliche Spionin"), Luſtſpiel in fünf Akten von Viktorien Sardou, iſt zum erſten Mal im Vaudevilletheater in Paris aufgeführt worden. Das Werk hat in ſeinem äußern Erfolge noch mehr gehalten, als es verſprochen, man erwartete allerlei pikanten Skandal und empfing dafür eine, auch abgeſehen von gewiſſen perſönlichen Anzüglichkeiten, die aber nie die Grenzen der poetiſchen Bilanz überſchritten, höchſt unterhaltende Komödie, welche allerdings, wie die meiſten Arbeiten des kunſtgewandten Verfaſſers, jedes tiefern Inhalts entbehrt und dem Geiſt eben nur eine angenehme momentane Zerſtreuung bietet.

— **Ueber den telegraphiſch gemeldeten Brand des großen Theaters** in Chriſtiania liegen bereits einige nähere Mittheilungen vor. Das Feuer ſoll in der in der obern Etage befindlichen Damengarderobe entſtanden ſein, von wo es nordwärts nach dem obern Theil des Zuſchauerraums ſich ausbreitete. Die Bühne iſt durch Feuer und Waſſer zerſtört und die Säle, ſowie der Zuſchauerraum vom Waſſer beſchädigt worden. Am 15. Januar um 3½ Uhr Nachmittags war das Feuer gelöſcht. Das Gebäude iſt für 124,000 Kronen in der allgemeinen norwegiſchen Brandkaſſe und das Inventar für 24,000 Kronen in Magdeburg verſichert. Die Wiederherſtellung des Theaters im Laufe der Saiſon iſt unmöglich.

— **Das arnheimer Stadttheater brachte eine einaktige Novität** von dem deutſchen Komponiſten Albert Hager. Die Operette, welche vielen Beifall fand, heißt „Die Mühle von Sansſouci".

— **Einen in den Annalen der Bühnenſpiele bis jetzt einzig daſtehenden Erfolg** hat ſicherlich H. J. Byron's Luſtſpiel „Our Boys" aufzuweiſen, das im londoner Vaudevilletheater ſeit zwei Jahren ununterbrochen gegeben wird. Die Geſammtzahl der Aufführungen des in Berlin bekanntlich ſehr kühl aufgenommenen Stückes belief ſich, einige Morgenvorſtellungen einbegriffen, in der vergangenen Woche bereits auf ſechshundertundfünfzig.

Kultur und Wiſſenſchaft.

— **Die Totalſumme der zur Errichtung einer wiſſenſchaftlichen** Hochſchule in Stockholm eingeſammelten Gelder beträgt jetzt 540,000 Kronen, mit welchem Kapital man, nach Meinung des „St. Dagbl.", die Durchführung des Planes beginnen und namentlich vorerſt für die Errichtung von Lehrſtühlen in den naturwiſſenſchaftlichen, ſtaatswiſſenſchaftlichen, philologiſchen und hiſtoriſch-philoſophiſchen Wiſſenſchaften Sorge tragen müßte.

Geſundheitspflege.

— **Gegen das Naſenbluten wird eine heftige Bewegung der Kinnlade** wie beim Kauen als eines der ſicherſten Mittel empfohlen. Kindern gibt man einen kleinen Papierpfropfen in den Mund und läßt ſie heftig daran kauen. Erwachſene brauchen das Papier natürlich nicht, denn es iſt die Bewegung der Kinnlade, die das Bluten ſtillt. Dieſes einfache Mittel ſoll ſelbſt in heftigen Fällen erfolgreich ſein.

— **Als Mittel gegen die Hundswuth wird von Profeſſor Gubler** in Paris die Pflanze «Xanthium spinosum» (die Wolfsdiſtel) empfohlen. Die Pflanze ſoll in Podolien als unfehlbar gegen den Biß toller Hunde und Wölfe betrachtet werden.

— **Der engliſche Konſul Stevens glaubt an ſeinem Diener die** Erfahrung gemacht zu haben, daß Waſchen mit Petroleum den Haarwuchs befördert.

Statiſtik.

— **Die größten Glocken Deutſchlands folgen jetzt dem Gewichte** nach auf einander: Kölner Kaiſerglocke 500 Centner, Erfurt-Dom 275 Ctr., Magdeburg-Dom 266 Ctr., Köln-Dom 224 Ctr., Eliſabethkirche-Breslau 220 Ctr., Petri-Paulkirche-Görlitz 217 Ctr., Hildesheim- und Halberſtadt-Dom 170 Ctr., Danzig-Marienkirche 121 Ctr.

— **Neuere Unterſuchungen über die Größe des menſchlichen** Schrittes und über Geſchwindigkeit haben folgendes Ergebniß geliefert: bei 60 jungen Männern fand ſich der Schritt beim Gehen auf ebenem Boden ungefähr zwiſchen den Grenzen 71 und 91 Centimeter ſchwankend; der Mittelwerth war 81 Centimeter. Bei einem und demſelben Individuum fand ſich der Schrittwerth bei Verſuchen an verſchiedenen Tagen nur um etwa 1 Prozent ſchwankend. Die mittlere Gehgeſchwindigkeit des Menſchen kann zu 5 Kilometer in der Stunde angenommen werden mit den Grenzen 4,5 und 5,5 Kilometer. Mehr als 5,5 Kilometer in der Stunde kann auf die Dauer nicht geleiſtet werden.

— **Nach dem ſoeben ausgegebenen 4. Hefte von Behm und Wagner's** „Bevölkerung der Erde" (Ergänzungsheft Nr. 49 zu Petermann's „Geographiſchen Mittheilungen", Gotha, J. Perthes) hat die Erde gegenwärtig etwa 1424 Millionen Bewohner. Europa weist bei 179,833 deutſchen geographiſchen Quadratmeilen (9,902,149 Quadratkilometer) Flächeninhalt 309,178,300 Bewohner oder 1719 auf eine d. geograph. Quadratm. (31,2 auf 1 Quadratkilom.) auf; Aſien bei 813,304 d. geograph. Quadratm. (44,782,900 Quadratkilom.) 824,548,500 oder 1014 auf 1 d. geograph. Quadratm. (18,4 auf 1 Quadratkilom.); Afrika bei 543,614 d. geograph. Quadratm. (29,932,948 Quadratkilom.) 199,921,600 oder 368 auf 1 d. geograph. Quadratm. (6,7 auf 1 Quadratkilom.); Auſtralien und Polyneſien bei 161,010 d. geograph. Quadratm. (8,865,684 Quadratkilom.) 4,748,600 oder 29 auf 1 d. geograph. Quadratm. (0,5 auf 1 Quadratkilom.); Amerika bei 747,040 d. geograph. Quadratm. (4,748,600 Quadratkilom.) 85,519,800 oder 114 auf 1 d. geograph. Quadratm. (2,1 auf 1 Quadratkilometer).

— **Dem „Publiſhers-Circular" zufolge erſchienen im verfloſſenen** Jahr in England nahezu 6000 neue Bücher, einſchließlich neuer Auflagen und importirter Werke. Von dieſer Anzahl behandelten 693 Theologie, 470 Philologie, 419 waren Jugendſchriften, 857 Novellen und Romane, 164 juriſtiſche Werke, 377 waren der Volkswirthſchaft und dem Handel gewidmet, 252 den Künſten und Wiſſenſchaften, 270 waren Reiſewerke, 407 behandelten Geſchichte und Biographie, 322 Poeſie, Drama und Muſik, 293 waren Jahrbücher, 181 behandelten Medizin und Chirurgie, 1076 ſchöne Wiſſenſchaften u. ſ. w., und 166 waren vermiſchten Inhalts.

— **Das „Petit Journal" iſt in der Lage, das Geſammtergebniß** der neueſten pariſer Volkszählung ſammt den auf jedes der zwanzig Arrondiſſements entfallenden Ziffern mitzutheilen. Die Bevölkerung von Paris iſt nach dieſer Zählung zwiſchen den Jahren 1872 und 1876 um 134,956 Seelen, nämlich von 1,851,792 auf 1,986,748 Einwohner geſtiegen.

Denkmäler.

— **In dem Städtchen La Châtre, in deſſen Nähe das Schloß** Nohant gelegen iſt, hat ſich ein Komite gebildet, um George Sand auf einem der öffentlichen Plätze dieſes Orts ein Denkmal zu errichten.

— **Es hat ſich in England eine Geſellſchaft gebildet, welche den** Zweck verfolgt, in Stratford am Avon, der Geburtsſtadt Shakeſpeare's, ein Shakeſpearedenkmal zu errichten, welches, nicht todter Stein, ſelbſt Leben wecken und ſchöpferiſch weiter wirken ſoll im Geiſte des Mannes, deſſen Namen es trägt. Das „Shakeſpeare-Memorial" wird ein Gebäude am Ufer des Avon werden, das ein Shakeſpearetheater, eine Shakeſpearebibliothek und eine Shakeſpearegalerie umfaßt. Das Theater iſt den Werken des Dichters, die Bibliothek der dramatiſchen Literatur gewidmet. Die Galerie wird Kunſtwerke aller Art umfaſſen, die ſich auf Shakeſpeare und ſeine Werke beziehen. 10,000 Pfd. Sterl. fordert das ganze Unternehmen, hievon ſind 6000 Pfd. Sterl. bereits gezeichnet. Der Grundſtein zum Theater wird am 23. April 1877 gelegt werden. Das Komite beſteht aus 30 Mitgliedern der hervorragenden engliſchen und ſpeziell ſtratforder Geſellſchaft. Auch aus Deutſchland erwartet man Beiträge. 100 Pfd. machen zum „Governor", der ſtimmberechtigt iſt; es werden aber auch Spenden für die Bibliothek oder Galerie, ſowie Gegenſtände zur Ausſchmückung des Baues freudig entgegengenommen. Prof. Dr. F. A. Leo in Berlin bittet, etwaige Geldbeiträge an die deutſche Bank, Berlin W., 10. Behrenſtraße, zu ſenden. Jede literariſche und künſtleriſche Beiſteuer wolle man an die Buchhandlung A. Aſher & Comp., Berlin NW., 5. unter den Linden, ſchicken.

Geſtorben.

— Adrian Stevens, der Erfinder der Dampfpfeife, 81 Jahre alt, am 25. Dezember, in Merthyr Tydvill.

— Eugène Chapus, Gründer und Redakteur der Zeitſchrift «Le Sport», 76 Jahre alt, in Paris.

— Thomas Page, berühmter Ingenieur (Themſetunnel, Weſtminſterbrücke), in Paris, 74 Jahre alt.

— Joh. Papadakis, Profeſſor der Mathematik, Rektor der Univerſität Athen, am 13. Januar.

— K. V. v. Hansgirg, k. k. Bezirkshauptmann, Dichter, 54 Jahre alt, in Joachimsthal.

— Dr. William Harvey, der Erfinder der Bantingkur, in London, Mitte Januar.

— Dr. Titus Tobler, Arzt, der bekannte Paläſtinareiſende, 74 Jahre alt, in München, am 21. Januar.

— J. C. Poggendorf, Profeſſor der Chemie und Phyſik, Herausgeber der „Annalen", 78 Jahre alt, am 24. Januar, in Berlin.

— Dr. A. Leontopulos, Archimandrit der griechiſchen nichtunirten Gemeinde in Wien, am 23. Januar, in Nizza.

Das kaiſerliche Paris.

Von Leo Warren.

II.

Der Kaiſer.

Der Kern des kaiſerlichen Paris, der beſtimmende Mittelpunkt des ſo vielgeſtaltigen Lebens dieſer rieſigen Stadt war natürlich der Hof mit ſeinen Ausſtrahlungen, und dieſer Hof empfing wieder ſein weſentliches Gepräge von dem Kaiſer und der kaiſerlichen Familie.

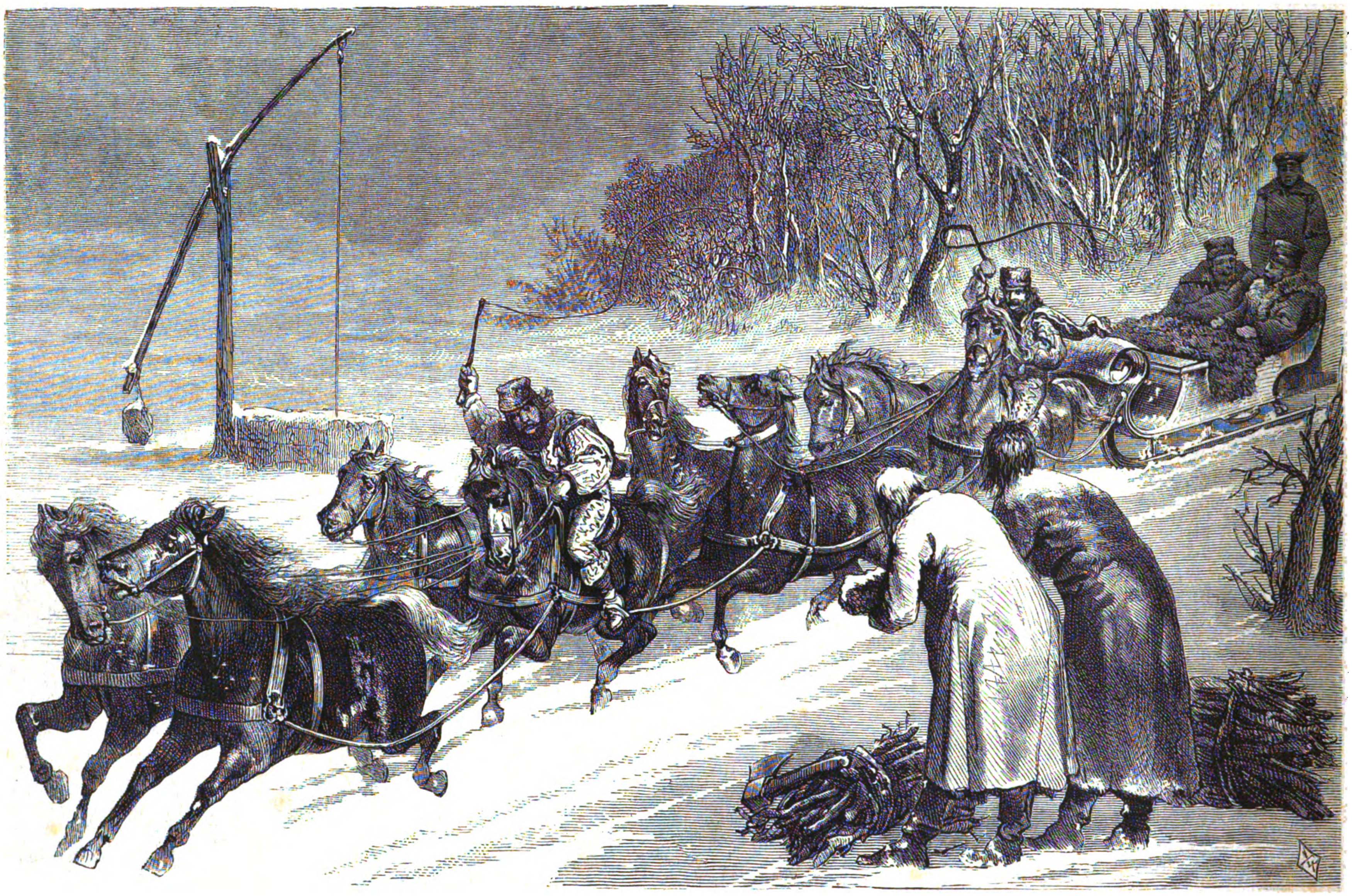
Der Kaiſer Napoleon III.! Wer dieſen Namen nennt, ſpricht zugleich ein großes Räthſel aus, deſſen Löſung kaum jemals ganz gelingen wird, denn ſelten iſt in einen Menſchen eine ſolche Fülle wahrhaft glänzender, großer und außergewöhnlicher Eigenſchaften gelegt worden, die alle wieder mit ihren diametralen Gegenſätzen verbunden waren und ſo ein Ganzes bildeten, das ähnlich niemals vorher exiſtirt hat und kaum jemals wieder exiſtiren wird.

Selten iſt einem Mann in ſeinen menſchlichen Eigenſchaften mehr Unrecht gethan worden, als Napoleon III., ſelten aber iſt auch eine politiſche Kraft und ein politiſcher Einfluß mehr überſchätzt worden, als es bei ihm der Fall war.

Es gab eine Zeit, in welcher ganz Europa lauſchte, wenn der Kaiſer ſeine ſentenziöſen Schlagworte in die Welt ſendete, und in welcher man dieſe Worte als den leitenden Kompaß in dem klippenvollen Meer der Politik betrachtete. Zu derſelben Zeit war es namentlich in Deutſchland und in liberalen Kreiſen ein feſtſtehender Satz, daß der Kaiſer Napoleon ein kalter, heimtückiſcher, falſcher Tyrann ſei, für den Menſchenblut keinen Werth habe und der rückſichtslos Alles der Erhaltung und Befeſtigung ſeiner perſönlichen Autokratie und ſeinen politiſchen Plänen opfere. Beide Urtheile waren gleich unrichtig.

Perſönlich war Napoleon III. eine durchaus edel angelegte Natur, noch bis in ſein Alter hinein leicht begeiſtert für alle großen Ideen und von dieſer Begeiſterung oft bis zur Grenze des Phantaſtiſchen geführt. Er hatte eine tiefe Herzensgüte, welche ihm die ſeltene, wenigen Menſchen gegebene Eigenſchaft verlieh, alle perſönlichen Beleidigungen zu verzeihen, niemals aber einen Dienſt, den man ihm geleiſtet, — auch den kleinſten nicht, zu vergeſſen. Wir glauben nicht, daß die bitterſten Feinde des gefallenen Kaiſers ihm auch nur einen Fall vorwerfen können, in dem er irgend Jemand aus perſönlichen Gründen mit ſeinem Haß oder ſeiner Rache verfolgt hätte, — war doch ſogar der Präfekt, der ihn einſt bei ſeinem unglücklichen Handſtreich zu Boulogne gefangen nahm, bis zuletzt im Amt und wurde vom Kaiſer mehrfach ausgezeichnet. Die Beiſpiele aber, daß er die kleinſten Freundſchaftsdienſte aus alter Zeit auf das Großmüthigſte belohnte, ſind unzählig. Er hatte das Streben, wohlzuthun und zu erfreuen, — auch in ſeiner gleichgültigſten Konverſation drückte ſich dieß aus, und ſelten hat es ein Regent auf ſolcher Höhe verſtanden, mit ſo viel Liebenswürdigkeit und hinreißender Anmuth Verbindliches zu ſagen, als er. Dabei war ſein ganzes Weſen von einer ſo tiefen Weichheit, daß er nur ſchwer ſich zu ſtrengen, gar blutigen Maßregeln entſchließen konnte und bei deren Ausführung ſchwer litt. Wir können die Thatſache verbürgen, daß er in der Schlacht von Solferino, als die gezogenen Kanonen ganze Reihen der Oeſterreicher niederriſſen, gegen den Widerſpruch der Generale die Einſtellung des mörderiſchen Feuers befahl, und niemals erwähnte er jener Schlacht, ohne daß ein nervöſes Zittern durch ſeinen ganzen Körper flog. Dieſe weiche nervöſe Empfänglichkeit und Empfindlichkeit führte den Kaiſer zu einem ſenſitiven Zurückziehen in ſich ſelbſt, zu einer ängſtlichen Abſchließung ſeines Gemüths- und Gefühlslebens, die um ſo entſchiedener und merklicher wurde, als die Schickſale und Erfahrungen ſeines Lebens von der früheſten Jugend an ihm ein tiefes Mißtrauen gegen alle Welt eingeflößt hatten. Er hatte als Kind die mächtige Größe ſeines Oheims geſehen, er hatte geſehen, wie Alles ſich vor dieſer Größe beugte, — dann hatte er die Tage des Falles erlebt, — er hatte, auf das Pferd des Kaiſers gehoben, vor dem Entſcheidungskampf die letzte Parade der alten Garde im Hofe der Tuilerieen mitgemacht, und dann hatte er geſehen, wie Alles ſich von der Familie des Geſtürzten abwendete, und wie die früher Demüthigſten und Ergebenſten am ſchnellſten der neuen Macht ſich zuwendeten, — das hatte ihm ſchon in der Kindheit das Vertrauen zu den Menſchen geraubt, und ſein ganzes Weſen war ein ſtetes Schwanken zwiſchen freier Hingebung und mißtrauiſchem Zurückziehen, — wobei aber das Mißtrauen ſtets den Sieg davontrug. Er traute ſelbſt von ſeiner intimſten Umgebung Niemand, — in früheren Zeiten vielleicht am meiſten Mocquard, ſeinem langjährigen Sekretär, und dieſem gerade deßhalb am meiſten, weil dieſer eigenthümliche, in den Höhen und Tiefen des Lebens gleich gut orientirte Mann ſelbſt nicht an das Kaiſerreich glaubte und dieß dem Kaiſer oft halb ſcherzend, halb ernſt ſagte. Napoleon ſagte von ihm wohl: „Er wird wenigſtens Alles thun, damit die Sache ſo lang als möglich dauert, — die Anderen wirthſchaften darauf los, als ob es nie ein Ende haben könne!"

Dieß tief in der Seele des Kaiſers liegende Mißtrauen äußerte ſich nicht wie bei den Tyrannen des Alterthums in Verfolgungen, — es lähmte aber überall ſeine Handlungen und wurde ihm ſelbſt verderblich und verhängnißvoll. Es führte ihn dahin, — wobei noch die Gewohnheit langer Jahre hinzukam, — immerfort zu konſpiriren und dadurch jede einheitlich und groß angelegte Aktion unmöglich zu machen. Er konſpirirte gegen Alles und gegen Alle, — ſogar gegen ſich ſelbſt. Er konſpirirte mit ſeinen Geſandten gegen ſeine Miniſter, mit den Arbeitern gegen die Bourgeoiſie, mit der Oppoſition gegen die Regierung, und Niemand, auch die am höchſten und ihm am nächſten Stehenden konnten jemals ſicher ſein, daß nicht eine plötzlich unter ihren Füßen explodirende Mine von der Hand des Kaiſers ſelbſt gefüllt und entzündet ſei. Er hatte tauſend Mittel und Agenten für dieſe kleinen Konſpirationen, welche in fortlaufender Reihe die ganze geheime Geſchichte ſeiner Regierung ausfüllen. An den fremden Höfen lagen die neben ſeiner regelmäßigen Diplomatie herlaufenden Fäden vielfach in den Händen von Damen, und zwar von Damen, welche je nach den Umſtänden auf ſehr verſchiedenen Sproſſen der Geſellſchaftsleiter ſtanden. Auf dieſe Weiſe kontrolirte er, — wie es ſchon vor ihm Ludwig XV. zu thun liebte, ſeine Diplomatie, — aber er konſpirirte auch wieder mit den offiziellen Diplomaten gegen ſein auswärtiges Miniſterium, indem er ſich häufig ganz direkte geheime Berichte zuſchicken ließ, von denen er dem Miniſter nur nach ſeinem Belieben oder auch gar nicht Kenntniß gab. Die Vorgeſchichte des Krieges von 1870 bietet für dieſe Nebendiplomatie, namentlich in Betreff der Beziehungen zu Wien und St. Petersburg, ſehr merkwürdige Beiſpiele, und gerade dadurch wurde es möglich, daß ſowohl der Kaiſer als das auswärtige Miniſterium ſich ſo gründlich und vollſtändig ſowohl über die ruſſiſche als über die öſterreichiſche Politik täuſchten. Alle dieſe Konſpirationen hatten allerdings die für das rein perſönliche Regiment des Kaiſers wichtige Folge, daß ihm nie eine Perſon völlig unentbehrlich wurde, — daß er in jedem Augenblick im Stande war, jeden ſeiner Beamten in den verſchiedenen Reſſorts zu entlaſſen, ohne um den Nachfolger in Verlegenheit zu ſein, den er bereits lange vorher in petto hatte und der nur hervorzutreten brauchte, um das im Stillen Vorbereitete nun öffentlich durchzuführen. So vollzogen ſich alle oft ſehr ſcharfen Wendungen in den Syſtemen ſeiner auswärtigen und innern Politik ſtets ohne Schroffheit und ohne tiefe Erſchütterungen, wozu wieder ſeine natürliche, wohlwollende Bonhomie kam, welche verhinderte, daß er ſich je von einem ſeiner Diener im Böſen trennte, — ſo nutzte er keine Kraft ab und hatte ſie, wenn er ihrer bedurfte, immer wieder zu ſeiner Verfügung. Die meiſten ſeiner hohen Beamten haben ihm wiederholt theils in derſelben, theils in anderen Stellungen gedient. Auf der andern Seite aber hatte dieß eigenthümliche Syſtem auch die ſehr verderbliche und verhängnißvolle Folge, daß keine Kraft ſeinem Dienſte ſich mit voller und ganzer Rückſichtsloſigkeit hingab, — Jeder hatte irgend einen Faden des weitverbreiteten Netzes der kaiſerlichen Konſpirationen in Händen gehabt, — er beſorgte, ja er wußte faſt gewiß, daß auch gegen ihn ähnliche Konſpirationen im Gange waren, und trat deßhalb vorſichtig auf. Es gab keine ſelbſt der extremſten Parteien, zu welcher nicht aus dem kaiſerlichen Kabinet eine Leitung hinführte, ſowohl zu den ſtrengſten Legitimiſten, für welche der Kaiſer eine ſympathiſche Achtung hatte, — als auch zu den Kreiſen der Internationale, welche ihm als Schreckmittel für die Bourgeoiſie Frankreichs und für die monarchiſchen Regierungen Europas diente und welche er ſtets ſchonte, um ſie im paſſenden Augenblick über die Bühne ſchreiten zu laſſen, damit Jedermann die Nothwendigkeit ſeines feſten Regimentes erkennen müſſe. Freilich waren nicht immer die gegneriſchen Parteien die Dupirten, und das Ende hat gezeigt, daß dieß Syſtem allſeitiger Konſpirationen keinen feſten Boden hatte ſchaffen können. — Wenn wir geſagt, daß der Kaiſer mit allen Parteien konſpirirte, ſo müſſen wir doch eine ausnehmen — die Orleaniſten, mit dieſen beſtand niemals auch nur die leiſeſte Beziehung, — die ganze Grundlage des orleaniſtiſchen und des napoleoniſchen Syſtems iſt eine zu tief verſchiedene, die beiderſeitigen Lebensbedingungen ſchließen ſich aus; der Bonapartismus ſtützt ſich auf die breite demokratiſche Baſis des Volkes und auf die Armee, — ſeine Erſcheinungsform iſt die autokratiſche Selbſtherrſchaft, — der Orleanismus hat ſeine Grundlage in der Bourgeoiſie, — ſeine Form iſt das konſtitutionelle Schaukelſpiel, — der tiefe Antagonismus beider Parteien trat auch äußerlich in dem tiefen Haß hervor, der zwiſchen dem Kaiſer und der Familie Orleans beſtand, ein Haß, der bei jeder Gelegenheit hervortrat und ſeinen großen Antheil an den ſtets von Napoleon mit beſonderer Vorliebe gepflegten Plänen der Theilung Belgiens hatte, deſſen dynaſtiſche Beziehungen zu den Orleans ihn ſtets befürchten ließen, daß von dort aus die orleaniſtiſchen Agitationen über Frankreich verbreitet würden. Ganz ungerechtfertigt war nun freilich dieſe Beſorgniß nicht, und die kaiſerliche Polizei glaubte mehrmals Beweiſe liefern zu können, daß an die in allen Städten Frankreichs beſtellten orleaniſtiſchen Agenten (gewöhnlich aus den Kreiſen des Buchhandels gewählt) von einem Baron B...... in Brüſſel Inſtruktionen ergangen ſeien. Auch wollte man Waffenſendungen von dort während der letzten Emeuten in Paris auf dem Bahnhof unter falſcher Deklaration ergriffen haben. Daß die belgiſche Regierung es ſtets zurückwies, die franzöſiſche Polizei in ſolchen Fällen zu unterſtützen, hatte jedenfalls ſeinen Grund in den freien konſtitutionellen Inſtitutionen des Landes und nicht in den Beziehungen der Dynaſtie zum Hauſe Orleans. Doch verſtimmte jedes derartige Vorkommniß den Kaiſer auf das Tiefſte und verſtärkte ſeinen Haß gegen die Orleans. Dieſem Haſſe war auch ſein ſonſt unerklärliches inſtinktives Mißtrauen gegen den bedeutendſten ſeiner Diplomaten, Drouyn de Lhuys, entſprungen, der früher mit der Familie Orleans in nahen Beziehungen geſtanden hatte. Der Kaiſer konnte ſich von dieſem Mißtrauen nie ganz frei machen, zu welchem ihm der hochloyale Charakter und die wirkliche Ergebenheit dieſes Staatsmannes niemals die geringſte Gelegenheit gab. Dieß Mißtrauen lähmte die wichtigſten Aktionen, wenn Drouyn de Lhuys, auf den er doch ſo oft wieder zurückkommen mußte, ſein Miniſter war; es wurde ihm verhängnißvoll im Jahre 1866 und trug die Schuld an dem Zuſammenbruch 1870, der niemals erfolgt wäre, wenn der Kaiſer ſich hätte entſchließen können, Drouyn de Lhuys ſtatt Ollivier zu ſeinem Miniſter zu wählen, — denn Drouyn de Lhuys hätte niemals den Krieg gemacht.



Moldauiſches Geſpann. Ein rumäniſcher Bojar auf der Reiſe. Nach einer Skizze unſeres Spezialzeichners. (S. 394.)

Dieß eigenthümliche Mißtrauen nach allen Richtungen, dieſe Hobbes'ſche Welt- und Lebensauffaſſung, verbunden mit der weichen Senſibilität einer nervöſen Natur, erklären zum großen Theil die vielen wunderbaren Widerſprüche in dem Weſen des Mannes, welcher faſt zwanzig Jahre lang der europäiſchen Politik das Loſungswort gab.

Ein beſonders eigenthümlicher und vorherrſchender Charakterzug des Kaiſers war neben dem tiefen ſchweigenden Mißtrauen ſein fataliſtiſcher Prädeſtinationsglaube. Kein Derwiſch des Orients konnte unerſchütterlicher an die feſte und unabänderliche Vorherbeſtimmung des menſchlichen Schickſals glauben, als Napoleon III. Mochte es eine eigenthümliche Richtung der tiefen Religioſität ſein, die er wirklich in ſich trug, mochte es in ſeinen von Natur ſchon ſo erregbaren und durch ein vielbewegtes und in früheren Jahren oft ausſchweifendes Leben noch mehr gereizten Nerven liegen, — genug, der Kaiſer glaubte an einen vorherbeſtimmten und in den Sternen geſchriebenen Lebenslauf eines jeden Menſchen, in welchen lenkend und abändernd einzugreifen die perſönliche Gottheit nur ſehr ſelten Gelegenheit fände.

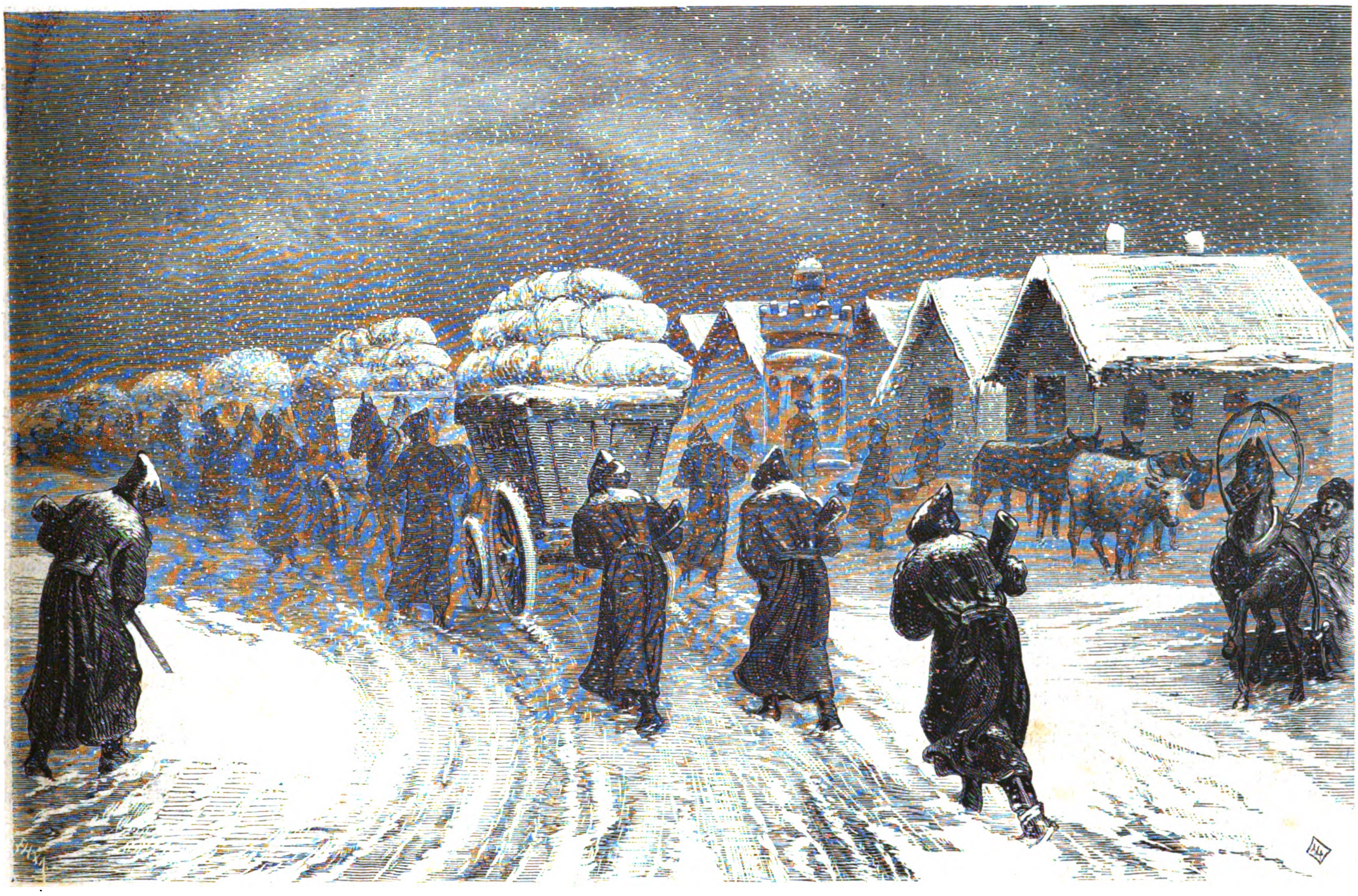
Aus dieſem Fatalismus, verbunden mit einer ganz außergewöhnlichen Willenskraft in der Unterdrückung und Beherrſchung körperlicher Empfindungen, ging ſein kaltblütiger perſönlicher Muth hervor, den man ihm oft, namentlich in der letzten Zeit, hat beſtreiten wollen und den er doch bis zur vollkommenſten Gleichgültigkeit gegen jede Gefahr beſaß. Er war eben überzeugt, daß ihn kein Geſchoß und kein Dolch treffen könne, wenn es ihm nicht beſtimmt ſei, und daß er auf der andern Seite dem einmal über ihn geworfenen Looſe des Verhängniſſes nicht entgehen könne, und wenn er ſich hinter Mauern und eiſerne Gitter verbergen würde. Das körperliche Gefühl der Furcht, das er bei ſeiner Reizbarkeit gewiß mehr als Andere beſaß, beherrſchte er mit derſelben moraliſchen Willenskraft wie einſt Heinrich IV., der, wenn man ihm vor der Schlacht den Panzer anlegte, zitternd zu ſagen pflegte: «Comme tu trembles, mon corps, — tu tremblerais bien plus encore si tu savais ou je te conduirai.» Wie aus ſeinem fataliſtiſchen Prädeſtinationsglauben auf der einen Seite Gleichgültigkeit gegen die Gefahr hervorging, ſo erzeugte derſelbe auf der andern Seite aber auch jenes eigenthümliche, unſichere Schwanken, das bei allen ſeinen Handlungen fühlbar war, wenn irgend eine Empfindung, die er für eine Vorahnung der Schickſalsbeſtimmung hielt, oder irgend eine Prophezeiung, die auf ihn Eindruck gemacht hatte, ſich in ſeine Berechnungen und Pläne miſchte. Denn er ſuchte auf jede Weiſe den Schleier zu lüften, welcher die nach ſeiner Ueberzeugung feſt aufgerichteten Tafeln verhüllt, auf denen der Finger des Schickſals die Zukunft niedergeſchrieben hat. Es gab keine einigermaßen renommirte Wahrſagerin und Kartenlegerin, wie Madame Moreau, die Schülerin der Lenormand, — Madame Roſa de Palermo, — Madame Guloteu u. ſ. w., die er nicht in aller Stille befragt, — auch die berühmte Spiritiſtin Mademoiſelle Leſueur ließ er die Geiſter citiren, und Hume mußte oft die Hand des erſten Kaiſers vor ihm erſcheinen laſſen, welche in ſibylliniſcher Kürze und Undeutlichkeit ihre Orakel niederſchrieb. Er lächelte wohl über das Alles, — aber ſolche Prophezeiungen machten doch ſtets einen tiefen Eindruck auf ihn und beſtimmten, ſo unglaublich das klingen mag, doch in vielen Fällen ſeine wichtigſten Entſchlüſſe, namentlich wenn ſie irgend eine Analogie mit dem Schickſal des erſten Kaiſers bildeten, deſſen Lebenslauf ſich nach ſeiner Ueberzeugung in ſeinem eigenen Schickſal abſpiegeln ſollte. So war er überzeugt und durch klerikale Einflüſſe wurde dieſer Glaube genährt und beſtärkt, — daß der Kampf gegen die päpſtliche Macht Napoleon I. verhängnißvoll geworden ſei, und deßhalb konnte er ſich niemals dazu entſchließen, den Papſt in ſeiner weltlichen Stellung ganz fallen zu laſſen, obwohl er die Errichtung großer Nationalſtaaten ernſthaft und mit innigſter Ueberzeugung für die civiliſatoriſche Aufgabe unſeres Jahrhunderts hielt, da ſolche großen nationalen Agglomerationen in ihrem nationalen Gleichgewicht den Krieg für die Zukunft unmöglich machen ſollten.

Niemals hatte er eine klare und beſtimmte Politik Deutſchland gegenüber; — verſchiedene und in der That zum Theil ſchon lange vor ſeiner Erhebung auf den Thron ihm gemachte Prophezeiungen verkündeten, daß durch Deutſchland ſein Untergang kommen werde, ja es gibt ſogar eine ſchon im Jahre 1841 gedruckte nachgelaſſene ausführliche Wahrſagung der Lenormand, welche mit großer Beſtimmtheit das Erſtehen des zweiten Kaiſerreichs, ſeinen Sturz durch eine germaniſche Invaſion und die Vernichtung von Paris in Blutſtrömen und Flammen vorherſagt. Deßhalb konnte er ſich niemals entſchließen, weder die nationale Einigung Deutſchlands zuzulaſſen und zu befördern, noch auch derſelben ernſthaft und nachdrücklich entgegenzutreten, bis er denn endlich in dem für ihn verhängnißvollſten und ungünſtigſten Moment in den Krieg hineingetrieben wurde, der ſeiner Herrſchaft und eigentlich ſeinem Leben ein Ende machte. Dieſes Schwanken zwiſchen kalter, lange vorher überlegter Berechnung und abergläubiſcher Empfindlichkeit und Scheu drückte allen ſeinen Handlungen einen Stempel der Unſicherheit auf, der für die Politik ſeiner zwanzigjährigen Regierung bezeichnend iſt. „Der Kaiſer iſt,“ ſagte eine ihm ſehr naheſtehende Perſönlichkeit, „oft wie ein Mann, der das Bedürfniß eines kalten Bades fühlt, aber ſcheu und ängſtlich ſich wieder zurückzieht, ſo oft er mit der Fußſpitze das Waſſer berührt, — bis endlich ein überwältigendes Ereigniß, oft auch ein Zufall, ihn kopfüber in die Flut ſtürzt, ſo daß er in Gefahr kommt, darin zu ertrinken.“ Als er nach dem italieniſchen Feldzug, vor welchem er immer und immer wieder gezögert, ſiegreich nach Paris zurückkehrte, ließ er nach ſeinem triumphirenden Einzug den alten Havin, den Redakteur des „Siècle“, rufen, der ganz beſonders zum Krieg getrieben hatte, und drückte ihm die Hand mit den Worten: «Je vous remercie de m'avoir forcé à faire ce que voulais et devais faire.» — „Wenn der Kaiſer eine Idee gefaßt hat,“ ſagte Herr v. Laguerronnière, dieſer geiſtreiche und ſcharfe Menſchenkenner, von ihm, „ſo gibt er ſie nie wieder auf, — er trägt ſie Tag und Nacht mit ſich umher, er formt ſie zu immer neuen Plänen und iſt oft am eifrigſten mit ihr beſchäftigt, wenn er ſie ſcheinbar aufgegeben hat, — wann ſie aber zur Ausführung kommen wird, das vermag kein Menſch zu ſagen, er ſelbſt am wenigſten, und es hängt oft von dem Fall eines Sandkorns oder dem Flug einer Fliege ab.“

Aus allen dieſen Eigenſchaften ſetzte ſich ein ſehr guter, liebenswürdiger Menſch zuſammen, mild in ſeinem Urtheil, höchſtens einmal fein ſarkaſtiſch, — immer höflich, ruhig und artig ohne alle zornigen Aufwallungen, harmlos oft bis zur kindlichen Naivität, — aber ebenſo bedingten ſie auch einen durchaus ſchlechten Politiker, dem ſtets das Erfaſſen des Augenblicks fehlte.

Sein ganzes politiſches Leben beweiſt, daß wir vollkommen Recht haben, das Urtheil zu fällen, daß man ihm in ſeiner perſönlichen Beurtheilung ebenſo Unrecht gethan, wie man ihn in ſeiner politiſchen Thätigkeit ſtets überſchätzt hat. Er operirte klug und geſchickt, ſo lange es ſich darum handelte, den Thron zu erringen, — damals vereinigte ſich mit ſeinem konzentrirten Willen und ſeiner Berechnung der zuverſichtliche fataliſtiſche Glaube und gab ihm die Sicherheit und Entſchiedenheit der Handlung, — ſobald er aber dieß Ziel erreicht hatte und im Beſitz der lang erſtrebten Macht ſich befand, begann die Unklarheit und ſchwankende Halbheit in allen ſeinen politiſchen Handlungen. Der Krimkrieg gab Frankreich etwas Ruhm und dem Kaiſer perſönlich den Schein eines europäiſchen Preſtige, in Wahrheit aber war durch große und ſchwere Opfer nur das Intereſſe Englands gefördert und die weſtmächtliche Allianz wurde zu einer lähmenden Vormundſchaft Lord Palmerſton's über Frankreich, denn dieſer ſo kluge und klare engliſche Staatsmann verſtand es wie kein Anderer, den ſo eigenthümlichen, aus den wunderbarſten Widerſprüchen zuſammengeſetzten Charakter Napoleon's zu nehmen und zu behandeln.

Der italieniſche Krieg brachte ihm das Mißtrauen Oeſterreichs und die offene Feindſchaft Italiens ein, weil er weder die italieniſche Einheit zu vollenden, noch die dem Kaiſer Franz Joſeph in Villafranka gemachten Verſprechungen zu halten ſich entſchließen konnte. Eine wahrhaft große politiſche Idee lag der mexikaniſchen Expedition zu Grunde, aus welcher für Frankreich ein großer Gewinn hätte hervorgehen können: die Beherrſchung der andern Hemiſphäre durch das Uebergewicht des monarchiſchen Prinzips und der lateiniſchen Raſſe, — aber die unſchlüſſige Halbheit vernichtete Alles, der Kaiſer konnte ſich nicht entſchließen, den Südſtaaten offen beizuſtehen, ſie monarchiſch zu organiſiren und die Union zu ſprengen, — und der Erfolg war ſchwere Niederlage, Demüthigung und erſchöpfende Opfer für Frankreich. Endlich kam die letzte und verhängnißvollſte politiſche Halbheit Deutſchland gegenüber. Zunächſt trieb der Kaiſer vor 1866 zum Kriege zwiſchen Oeſterreich und Preußen in der Hoffnung, durch gegenſeitige Aufreibung der beiden Mächte Schiedsrichter in Deutſchland zu werden; nach dem ſo entſcheidenden und von ihm ganz unerwarteten preußiſchen Erfolg konnte er ſich nicht zum entſchloſſenen Eingreifen ermannen, ebenſowenig aber auch zum rückſichtsloſen und freien Anerkennen des Geſchehenen, und ſo entſtand jener unſichere Zuſtand des allmäligen Sinkens von 1866 bis 1870, den man in Paris mit dem Wort zu bezeichnen pflegte: «L'Empire dégringole.» Um aus dieſem Zuſtand wieder herauszukommen, die Dynaſtie und die Regierung zu kräftigen, ſchlugen aufrichtige Freunde des Kaiſerreichs, wie Drouyn de Lhuys, vor, den Thron mit liberalen Inſtitutionen zu umgeben, damit für den Fall eines Thronwechſels der etwa noch junge, unerfahrene und für das perſönliche Regiment nicht reife Kaiſer durch jene Inſtitutionen getragen und geſchützt werde, — von anderer Seite, namentlich von der militäriſchen Umgebung des Kaiſers und von der durch den römiſchen Klerus geleiteten Kaiſerin, wurde ein großer, gewaltiger Krieg gerathen, um durch den Siegesruhm Frankreich von Neuem feſt an die Dynaſtie zu knüpfen und zugleich das an den Grenzen erſtehende Deutſchland wieder aufzulöſen.



Proviantkolonne in einer Straße von Kiſcheneff. Nach einer Skizze unſeres Spezialzeichners. (S. 394.)

Der eine und der andere Rath ſchloſſen ſich in ihrer Ausführung aus. Die liberalen Inſtitutionen auf breiterer Grundlage konnten nur im Frieden ſich entwickeln und kräftigen, und das Achtmillionenvotum im Frühjahr 1870 war zugleich ein Votum für den Frieden, — denn die ganze ländliche Bevölkerung war der Ueberzeugung, daß ihr „Ja“ für die neue Verfaſſung des Kaiſerreichs zugleich den allgemein gewünſchten und für die Entwicklung des Ackerbaues ſo nothwendigen Frieden bedeute. Auf der andern Seite konnte ein ſo gewaltiger Krieg, wie der gegen Deutſchland, nur dann Ausſichten auf Erfolg bieten, wenn die ganze Kraft Frankreichs in ſtraffem perſönlichem Regiment und unter der diktatoriſchen Leitung einer Hand konzentrirt blieb. Der Kaiſer folgte dem einen Rath und dem andern, — er gab liberale Inſtitutionen, welche die Kraft des perſönlichen Cäſarismus zerſetzten und in ganz Frankreich einen gährenden Uebergangszuſtand hervorbrachten, — zugleich ließ er ſich zum Kriege treiben, — ein ſchweres Fiasko nach beiden Seiten und die Vernichtung ſeiner langjährigen Schöpfung waren die Folge. Dabei fehlte es ihm nicht an politiſchen Ideen, — ſeine «idées napoléoniennes» ſind voll merkwürdiger und überraſchender Blitze eines tief in die Zeit eindringenden Geiſtes und er hat im Detail einzelne Meiſterſtücke gemacht, — wie in militäriſcher Beziehung die Organiſation der kaiſerlichen Garden, die ein Elite- und Muſterkorps und zugleich eine Durchgangsſchule für die Armee bildeten, — wie in ökonomiſcher Beziehung die Durchführung des Vizinalwegeſyſtems, durch welches die landwirthſchaftlichen Produktionsgebiete mit den Abſatzplätzen in leichte und ſchnelle Verbindung geſetzt wurden und das damit den nationalen Reichthum mit einem Schlage verdoppelte und verdreifachte.

Aehnlich halb und ſchwankend war auch ſeine innere Politik. Er erkannte vollkommen klar, daß in der richtigen Erfaſſung und Behandlung der ſogenannten „ſozialen Frage“, wie man den Kampf des vierten Standes, der Arbeiter, gegen das Kapital zu nennen übereingekommen iſt, der Schlüſſel zur wahren und feſtbegründeten Herrſchaft liege. Aber er griff in dieſe Frage nicht nach großen Prinzipien reformatoriſch ein, ſondern benützte die Arbeiter nur — oft durch Unterſtützung unbilliger Forderungen — als drohendes Schreckgeſpenſt gegen die unbotmäßige Bourgeoiſie, um ſich dieſer wieder als den einzigen Schutz gegen die herandrohende rothe Anarchie darzuſtellen, — ein Spiel, das nur kurze und momentane Erfolge hatte, ihm endlich die Feindſchaft beider Parteien eintrug und dahin führte, daß ſein ganzes Gebäude bei dem äußern Anſtoß auch innerlich ſogleich zuſammenbrach.

So war er in Allem und überall unſicher, unklar und ſchwankend, und da er und immer er allein der Mittelpunkt und die bewegende Feder des ganzen kaiſerlichen Frankreichs war, ſo konnte es nicht fehlen, daß das ganze äußerlich ſo machtvoll, feſt und glänzend daſtehende Gebäude innerlich in fortwährender ſchwankender Bewegung blieb. Dieß war um ſo mehr der Fall, als zugleich durch die nächſten Träger des Kaiſerreichs, ſeine Familie, dieſe ſchwankende Unſicherheit noch vermehrt wurde. Dieſe Familie, welche zunächſt auf den Hof und die pariſer Geſellſchaft, und durch dieſe wieder auf das ganze Frankreich beſtimmend und maßgebend einwirkte, beſtand nach dem bei der Thronerrichtung erlaſſenen Dekret in zwei Gruppen: der kaiſerlichen Familie, zu welcher die Kaiſerin, der kaiſerliche Prinz, die Prinzeſſin Mathilde und der Prinz Napoleon gehörten — und der Familie des Kaiſers, welche alle Prinzen und Prinzeſſinnen der Häuſer Bonaparte und Murat umfaßte. Um den Hof und die pariſer Geſellſchaft zu verſtehen, wird es nöthig ſein, die hieher gehörenden weſentlichſten Perſonen in ihren weſentlichen Eigenthümlichkeiten zu charakteriſiren.

Liebe und Politik.

Novelle

von

Marie Colban.

(Fortſetzung.)

IV.

Der junge Baron war wie feſtgebannt in den kleinen Städten im Mittelmeer. Oft nahm er ſich vor, nach Rom zu reiſen; denn er ſollte im nächſten Sommer die Verwaltung der Familiengüter übernehmen, er hatte alſo nur noch wenige Monate ſeine Freiheit zu genießen und die Städte wiederzuſehen, welche in ſeiner Erinnerung, ſo groß und verlockend, wohl einer Reiſe werth, daſtanden. Wenn er aber Monaco auf einige Tage verließ, kam er nicht weiter als nach Mentone und Roquebrune und fand nun irgend einen gewichtigen Grund, um ſich dort aufzuhalten. Er hatte einigermaßen die Verfaſſung gekannt, in welcher ſich die kleinen Neſter befanden, ehe ſie unter franzöſiſche Herrſchaft kamen, und fand es höchſt intereſſant, einen Vergleich zwiſchen ehemals und jetzt anzuſtellen. Statt ſchmutziger, ſchmaler Gäßchen mit nagelartiger Pflaſterung, welche nur die Ziege ungeſtraft betreten darf, fand er nun eine komfortable kleine Stadt, wo reiche Engländer ihr Winterquartier aufzuſchlagen begannen; ſelbſt Roquebrune, das früher wie ein trunkenes Räuberneſt an ſeinem Felſen hing, begann ein ſäuberliches Anſehen zu bekommen, doch ging es dort langſamer. Wenn er ſich aber gründlich hievon überzeugt hatte, war er am Ende des Tages wieder in Nizza, wo er gerade gleichzeitig mit dem jungen Fürſtenpaar eintraf.

Er war zu offen gegen ſeine Mutter, als daß er nicht ſchon längſt in ſeinen Briefen des jungen Hoffräuleins hätte erwähnen ſollen.

„Ich würde viel darum geben, Dein Urtheil über das junge Mädchen zu hören,“ ſchrieb er. „Wenn ich ſie hier in Nizza auf den Bällen ſo ganz als Kind des Augenblicks ſehe, ſo ganz zu Hauſe unter allen dieſen gehaltloſen Menſchen; wenn es ihr dann, was manchmal geſchieht, nicht zu tanzen beliebt, und ein halbes Dutzend in ſich ſelbſt vergaffte Modeherren (auf welche Monaco, wie jeder große Bade- und Spielort, eine Art Monopol hat) auch nicht tanzt, um ihr ſeine ganze Zeit zu widmen und es dann in der Ecke, wo ſich dieſe Geſellſchaft verſammelt hat, ſo lärmend zugeht, daß ſich alle Blicke dahin richten, da muß ich unwillkürlich daran denken, was wohl Dein Urtheil bei dieſem Anblick ſein möchte? Ueberhaupt hat Fräulein von Flavigny nur wenig Aehnlichkeit mit den jungen Mädchen in Deutſchland, denen wir das höchſte Lob zu ertheilen glauben, wenn wir von ihnen ſagen, ſie ſeien natürlich. Die deutſche Natürlichkeit iſt die der erſten Menſchen; die der Pariſerinnen trägt die unverkennbare Spur der Civiliſation von Jahrhunderten. Dieſe letzte Art Natürlichkeit beſitzt Fräulein von Flavigny unter der ſchönſten Form. Als Perſönlichkeit kann man ſich überhaupt nichts Reizenderes denken; trotzdem, daß ſie ganz Weltdame iſt und die volle Hofdamenkälte beſitzt, iſt doch manchmal etwas in ihrem Weſen, das man bei uns ‚innig‘ — ‚ſinnig‘ nennen würde, und das ſie ſich in Deutſchland angeeignet haben muß, wo es wohl zu Hauſe ſein mag, da anderen Sprachen ſelbſt das Wort dafür mangelt. Mich bemerkt ſie oft kaum, obſchon unſere Bekanntſchaft mit einer Art Vertraulichkeit eingeleitet wurde.“

Hierauf folgte ein etwas geſuchter Bericht, wie er ſich eines Tages mit der jungen Dame allein im Garten befunden habe.

Ebenſo wenig hatte die Mutter dem Sohne verhehlt, wie ſehr ſie ſein Intereſſe für die junge Hofdame beunruhige. Es ſei ihr höchſter Wunſch, ihn vermählt zu ſehen, und ein ſolches Intereſſe, das ja augenſcheinlich nicht zur Ehe führen könne, würde dieß nur verzögern. Sie war weit davon entfernt zu glauben, daß ihn dieſe Bekanntſchaft unglücklich machen könne, ſie wolle ihn aber doch warnen, denn ſolche bezaubernde Frauen ſeien gerade den Männern gefährlich, welche ſich Leben und Herzen rein bewahrt hätten.

Wann haben jemals die Erfahrungen des Alters die Jugend klug gemacht? Jeder lernt nur durch ſich ſelbſt. Während Einige früh ſchon ihren Vortheil zu berechnen lernen, muß die Mehrzahl, und oft die Beſten, erſt den Berg der Reue erklimmen, ehe ſie zu klugen Menſchen werden. Baron von Rothenfels ſah nun Fräulein von Flavigny beinahe täglich, da beſonders der alte Fürſt großen Gefallen an ihm zu finden ſchien; er konnte beinahe den gelehrten jungen Mann wie ein Lexikon gebrauchen, deſſen er gerade bedurfte, da er ſich, den Traditionen ſeines Geſchlechts getreu, mit wiſſenſchaftlichen Arbeiten befaßte; in ſeiner Umgebung gab es Weltmänner, welche nichts weniger als gelehrt, und Gelehrte, welche nichts weniger als Weltmänner waren, während der junge Baron gerade der rechte Mann für ihn war. Es iſt nicht leicht zu ſagen, welche von ſeinen verſchiedenartigen Eigenſchaften der junge Kavalier gerade geltend machte, um ſich in Sereniſſimi Gunſt zu befeſtigen, welcher ihn zu benützen glaubte, während er ſelbſt benützt wurde; ſicher iſt es aber, daß derjenige, welcher ihm mit beobachtendem Auge gefolgt wäre, keine Spur von der Steifheit und Unbehülflichkeit an ihm bemerkt haben würde, deren man die Deutſchen beſchuldigt. Vor den Argusaugen des Hofes war er der vom alten Fürſten hochgeehrte Gaſt; für zwei Mädchenaugen, von denen man behauptet, daß ſie noch ſchärfer ſehen, war er ein junger Edelmann, der am Morgen im Kabinette des alten Fürſten nur ſo eifrig arbeitete, um am Abend im Salon der Prinzeſſin tanzen zu können, wie dieß in der letzten Zeit oft geſchah. Dieſelbe Perſon, welche ſich ſo gut ihrer ſcharfen Augen bediente, bemerkte auch, daß der junge Gelehrte nur dann den Wiſſenſchaften oblag, wenn der junge Hof in Monaco war, aber ſtets bereit war, eine Einladung zu einem kleinen Tanz in Villa Girand anzunehmen, welcher auch nicht den geringſten Beigeſchmack von Gelahrtheit hatte. War es nun die Gelehrſamkeit oder der Tanz, welcher Baron Karl zu Kopf ſtieg; genug, er lebte bald in einem immerwährenden Rauſch, in einem Taumel der entzückendſten Art, wie ihn nur der Trank, welchen man Liebestrank nennt, und der aus Sonnenſtrahlen und anderen himmliſchen Ingredienzien gebraut iſt, einem Sterblichen bereiten kann. Die Eigenthümlichkeiten des jungen Mädchens, die ihn anfangs beunruhigt und mit Zweifel erfüllt hatten, ſah er nicht mehr. Hatte ſie ſich verändert oder er? Hätte man ihm anſtatt dieſer Prachtblume ein Veilchen angeboten, ſo hätte man nur ein höhniſches Lächeln als Antwort erhalten, und es kam die Stunde, wo er ſeiner Mutter eingeſtand, daß ſie entweder alle Heirathspläne für ihn aufgeben oder fromme Wünſche zum Himmel ſenden müſſe, daß Pauline von Flavigny die Seine werden möge.

Der Mutter Antwort war mild, betrübt und beſtimmt, ſie könne ihm nur auf das Dringendſte von einer Verbindung mit einer Pariſerin abrathen, deren ganze Lebensanſchauung ſo höchſt verſchieden von der deutſchen war, und welche ſicherlich nicht ihr Glück in ſtiller Häuslichkeit in einem Schloß auf dem Lande finden würde, wo die Stellung einer Hausfrau nur dann groß und ſchön ſein könne, wenn ſie ihren höchſten irdiſchen Ehrgeiz darein ſetzt, eine Stütze, ein ſchützender Engel, eine Freudenſpenderin für einen weiten Kreis zu ſein. Mit einem Ernſt, der ihn bis in's innerſte Mark erſchütterte, ſagte ſie ihm, daß er vorwärts ſchauen, ſeine Verhältniſſe und die Zukunft überſehen müſſe und ſich ſelbſt zu fragen habe, nicht ob er dieſe Verbindung wünſche, ſondern ob dieſe in Wirklichkeit für die junge Dame wünſchenswerth ſei und ob ſie nicht nach einem kurzen Traum des Glücks erwachen und ſich in dem fremden Lande, das ſie nicht verſtand, vereinſamt fühlen würde. So tief er auch in das Netz verwickelt war, in welchem der berüchtigte Gott Menſchen fängt, ſo hatte der junge Baron doch genug Verſtand übrig, um einzuſehen, daß die Mutter Recht habe, und daß es des jungen Mädchens wegen ſeine Pflicht ſei, ſich zurückzuziehen. Flucht war das einzige Rettungsmittel; dieſes hatte er ſich aber unmöglich gemacht, da er ſich in den glücklichen Tagen der Gedankenloſigkeit und Blindheit als Mitarbeiter in ein Werk eingelaſſen hatte, das noch weit von ſeiner Vollendung entfernt war; und um ſich ſelbſt zu retten, plötzlich den Fürſten im Stiche zu laſſen, erſchien ihm unmännlich. Auf ſolche Weiſe beſchönigte er vor ſich ſelbſt die Urſache ſeines Bleibens. Einen ganzen Monat hindurch quälte er ſich gründlich, war unglücklich und glaubte, es ſein ganzes Leben hindurch bleiben zu müſſen; aber eines Abends glaubte er zu bemerken, daß er nicht allein unglücklich ſei, daß die Zurückhaltung, zu welcher er ſich ſelbſt verdammt hatte, nicht allein bemerkt wurde, ſondern ſogar Schmerz verurſachte, und da war es auch um ſeinen Heldenmuth geſchehen.

Im folgenden Monate fielen zwiſchen den jungen Leuten, mitten in der Geſellſchaft und vor den Augen der Welt, einige von jenen kleinen Auftritten vor, welche oft genug erzählt, nie fein genug wiedergegeben werden, denn der, welcher ſie gerade erlebt, vermag es nicht ſie zu erzählen, und der ſie erlebt hat, vermag es ebenſo wenig, denn er hat ſie vergeſſen, wenn auch nicht die äußeren Umriſſe, ſo doch in dem, was ſie eben göttlich machte, denn das Herz hat kein Gedächtniß.

So kamen Eiferſucht und Widerſtand. Ein dunkler, vielſagender Blick folgte oft dem jungen Mädchen beim Tanz und machte den Baron raſend. So wendete ſich auch die Oberhofmeiſterin gegen ihn, legte ſeinem Zuſammentreffen mit ihrer Nichte alle möglichen Hinderniſſe in den Weg und begünſtigte augenſcheinlich die Bewerbung des öſterreichiſchen Geſandten.

Dieſe konnte vor Niemanden ein Geheimniß ſein, denn wenn die Leidenſchaft wie ein Sturmwind über ältere Männer hereinbricht, ſo beherrſcht ſie dieſe dämoniſch und jedes Kind kann das Geheimniß, ſelbſt in den verſchloſſenen Zügen des Hofmannes, leſen.

Eines Abends auf einem Hofball beobachteten die beiden Nebenbuhler einander feindlich. Pauline tanzte unaufhörlich, um nur jedem Zwiegeſpräch mit dem Grafen zu entgehen, auf deſſen ſtolzen Zügen eine tiefe Röthe ſichtbar wurde, als ſein junger Rival Paulinen zum Cotillon abholte. Keines von ihnen konnte ſpäter ſagen wie es zugegangen, daß ſie unter dieſem Cotillon einig geworden waren; aber deßhalb war die Einigkeit nicht weniger vorhanden. Im Kopf des Grafen brauste es wie ein Wirbelwind; unter dem ganzen Tanz hatte er weder Gedanken noch Augen von dem jungen Paar abgewendet und er wußte, was ihm Niemand geſagt hatte.

Ehe der junge Baron offiziell bei Seriniſſimo um die Hand der jungen Dame anhalten konnte, mußte erſt um die Einwilligung ſeiner Mutter nachgeſucht werden.

Sie gab dieſe mit ſchwerem Herzen, ſowie die Oberhofmeiſterin die ihrige nur mit widerſtrebenden Gefühlen, denn ſie fand die Partie „verrückt“. So mißvergnügt, wie ſie in den erſten Tagen nach der Verlobung war, hatte ſie nie Jemand geſehen. Die Verlobten bemerkten nichts. Sein Glück war leidenſchaftlich und tief, denn er war verliebt und er liebte; Pauline ließ ſich anbeten und fühlte ſich glücklich in ihrer Göttinrolle. Unter all' den Blumen, welche man auf ihren Weg geſtreut hatte, war die Liebe die prächtigſte. Eine Ernennung des Grafen zu einer neuen diplomatiſchen Sendung kam höchſt gelegen.

Noch ein Monat verfloß wie ein Märchen; nun kam aber die Zeit, wo der junge Baron nach Hauſe reiſen und Alles zum Empfang der jungen Burgfrau vorbereiten ſollte. Die Hochzeit war für Anfang Juli feſtgeſetzt und er hoffte, daß ſeine Mutter ſeiner Braut die Ehre erzeigen würde, bei der Hochzeit in Monaco zugegen zu ſein, um ſie dann in ihre gemeinſchaftliche Heimat zu begleiten.

Welcher Zauber liegt doch in der Liebe, daß ſelbſt dieſer kurze Abſchied den Beiden, welche noch vor einigen Monaten nichts von ihrer beiderſeitigen Exiſtenz gewußt hatten, ſo ſchwer fiel? Das Letzte, was der Baron von ſeiner Braut ſah, waren zwei thränenſchwere Augen.

In ſeinem Schloß am Neckar angekommen, ſchwebte er jedoch bald wieder im Entzücken, denn alle die Anſtalten, die ihn jetzt beſchäftigten, waren ja zu ſeiner Hochzeit! Die Mutter ſtand ihm bei, aber ihr ſchönes, kluges Geſicht war oft verdüſtert, was doch der Aufmerkſamkeit des ſonſt ſo klarſehenden Sohnes entging.

Da kamen die erſten Kriegsgerüchte; ſchnell verdüſterten ſich die Ausſichten; und bald war die Furcht Gewißheit.

Keine herabſtürzende Lawine kann eine größere Verwüſtung an dem Ort ihres Niederſturzes anrichten, als dieſe Gewißheit in dem Herzen des jungen Mannes hervorbrachte. Er war Offizier und mußte gegen ihre Landsleute in den Krieg ziehen, ſie tödtlich in ihren theuerſten Sympathieen verwunden! Unter all' den Jünglingen, welche von Braut und Heimat weggerufen wurden, waren wohl nur wenige, welche mit ſchwererem Herzen folgten. Es war ein Glück für Deutſchland, daß es ſeine Söhne zur Pflichterfüllung erzogen hatte, ſo daß ſie, ob mit ſchwerem oder leichtem Herzen, gehorchten. Mochte auch das männliche Herz des jungen Offiziers beim Sturz der Lawine gebebt haben, ſo hatte ſie doch im Fall kein Atom von den beiden heiligſten Gefühlen, Pflicht und Vaterlandsliebe, mitgeriſſen. Nichts verrieth den Kampf, der in ihm vorging, er gab ſeine Befehle ruhig, beſonnen und beſtimmt.

Am Vorabend ſeiner Abreiſe zum Regiment ſaßen Mutter und Sohn am offenen Fenſter des Burgſaales. Die Landſchaft lag unter ihnen, der Mond ſpiegelte ſich im Neckar, die Gegend war ſo friedlich ſchön! Sollte er ſie je wiederſehen? Um das ſchmerzliche Nachdenken ſeiner Mutter zu unterbrechen, ſprach er von den Kriegsausſichten. Die edle Dame, welche ihr Vaterland glühend liebte, hatte ſich ſogleich an die Spitze einer Unternehmung geſtellt, welche unter dieſem unſeligen Kriege zeigen ſollte, was in den deutſchen Frauen wohnt. Vom erſten bis zum letzten Tag arbeiteten Hohe und Niedrige, Arme und Reiche im Dienſte des Vaterlandes; überall, von der mächtigſten Stadt bis zum kleinſten Flecken wurden Frauenvereine gebildet, welche auf alle mögliche Weiſe für die Erleichterung der Soldaten und Verwundeten arbeiteten. Hochſtehende Offiziere haben nach dem Kriege erklärt, daß ſie nicht ohne den energiſchen Beiſtand der Frauen das Vollbrachte hätten leiſten können. Und hätte man nicht unter jenen Frauen hochbegabte Weſen gewählt, welche gleich jener ernſten Mutter dem Vaterland ihr Beſtes: Kind und Vermögen, Nachtruhe und Gedanken opferten, ſo wäre aller guter Wille allein nicht im Stande geweſen, die Wunder der Barmherzigkeit zu vollführen, welche das deutſche Vaterland ſeinen Frauen nie vergeſſen wird.

Der ſchwierige Punkt, ſich mit einer franzöſiſchen Dame zu vermählen, nachdem man mit ihren Landsleuten Krieg geführt hatte, war von Mutter und Sohn noch nicht beſprochen worden; ſie wußte nur, daß noch immer Briefe zwiſchen Monaco und dem Neckar gewechſelt wurden. Die Mutter brach zuerſt das Schweigen, das bleiſchwer auf ihr ruhte.

„Ich gehe davon aus,“ begann ſie langſam, „daß mein edler Sohn es als unnatürlich anſehen muß, eine franzöſiſche Dame unter ein durchaus deutſches Dach einzuführen, nachdem franzöſiſche Männer ſeinem Vaterlande dieſen unheilvollen Krieg aufgedrungen haben?“

Er ſchwieg düſter. Sie fuhr fort:

„Ich weiß nicht, ob Du in dieſer Sache klar ſiehſt. Mit welchen Augen würde man in dieſer patriotiſchen Gegend Deine franzöſiſche Hausfrau betrachten? Soll die, welche dazu beſtimmt iſt, ſo tief auf ihre Umgebung einzuwirken, als eine Ausgeſtoßene daſtehen und ſelbſt mit feindlichen Augen ſehen? Wie ſollen wir Beide, ſie und ich, uns in Liebe begegnen, wo alle unſere Wünſche in der entgegengeſetzten Richtung gehen? Daß Frankreich in dieſem Kriege überwunden wird, daran zweifelt kein deutſcher Mann. Sie hat ein echt franzöſiſches Herz, ſagſt Du, und ich könnte ſie nicht achten, wenn nicht alle ihre Wünſche ihrem Vaterlande folgten. Antworte ſelbſt, würde ſie ſich unter den Feinden ihres Landes glücklich fühlen können?“

Lange vermochte er es nicht, ſein Stillſchweigen zu brechen. Endlich ſagte er mit einer Stimme, welche von innerer Erſchütterung bebte:

„Gegen Deinen Willen und Deine beſtimmt ausgeſprochenen Wünſche werde ich nie handeln. Wenn ich aber dieſe

Verbindung löſe, welche mich eine Glückſeligkeit kennen lehrte, wie ich ſie nicht auf dieſer Erde für möglich hielt, verbleibe ich bis zu meinem Tod ein einſamer Mann. Du kennſt mich genug, um zu wiſſen, daß ich jetzt und alle Zeit nur ein Wort und einen Willen habe."

Sie erwiederte nichts und ſie ſuchten nach einem Gegenſtand des Geſpräches, dieſe Beiden, welche nur ein Herz und eine Seele geweſen waren. Dieß war der erſte Zwieſpalt in ihrem Leben; er beſtand nicht in Worten, denn derer wechſelten ſie nur wenige; er war in ihren Herzen!

Vom innern Kampf ermüdet, trennten ſie ſich gegen Mitternacht und er ſollte vor Sonnenaufgang fort. Ehe er ein paar Stunden Ruhe ſuchte, ſchrieb er an ſeine Braut, daß ihrer Beiden Zukunft in einer höhern Hand ruhe, die nun ſelbſt das Ruder ergriffen habe; er ſehe keinen möglichen Ausweg, keine Ausſicht auf Glück, nur eines ſei ihm klar, daß Alles, was ein Menſch ſeine Hoffnungen in dieſer Welt nennt, ihn unaufhörlich an ſie kette. So denke er heute, ſo werde er denken in einem Jahre, in zehn Jahren, bis zu ſeinem Tode.

Er wollte gerade dieſen Brief verſiegeln, als es leiſe an ſeiner Thür pochte. Er öffnete verwundert, denn um dieſe Zeit pflegte Alles im Schloſſe zu ſchlafen. Die Mutter ſtand draußen.

„Es iſt gut, daß Du noch nicht ſchläfſt," ſagte ſie. „Ich wünſchte mit Dir zu ſprechen und hätte es doch nicht über das Herz bringen können, Dich zu wecken."

Der ungewöhnlich milde und tiefe Ton, mit dem ſie dieß ſprach, ſowie der beinahe verklärte Ausdruck dieſes Geſichts, deſſen geringſte Bewegung er zu deuten gewohnt war, ſagten ihm, daß ſeine Mutter ihm etwas zu ſagen habe, das mitzunehmen gut ſei auf dieſe Reiſe, welche leicht die letzte ſein konnte.

„Mein guter Sohn," begann ſie, als ſie auf dem Sopha neben einander ſaßen, „ich muß Dir vorhin nur einen kleinen Bruchtheil von dem mitgetheilt haben, was ſich für Dich in meinem Herzen rührt, denn als Du mich verlaſſen hatteſt, fühlte ich, daß wir nicht ganz einig waren. Ich komme jetzt, um Dir den Reſt zu ſagen."

„Sprich, Mutter, ich höre."

„Ich hielt es für meine Pflicht," fuhr ſie fort, „Dir zu ſagen, daß Deine franzöſiſche Gattin kein leichtes Leben in dieſer Gegend führen würde; nun aber, da dieß ausgeſprochen iſt, darf ich auch an Dich und Dein Glück denken. Du ſagteſt vorhin, daß Du ohne dieſes Mädchen für immer ein einſamer Mann bleiben würdeſt. Dieß darf nicht ſein. Wenn Gott Dich glücklich aus dieſem Krieg zurückkehren läßt, ſo hole Deine Braut und da ſollſt Du erſt Deine Mutter kennen lernen. Ich will jeden ihrer Schritte hüten, ich will ihr eine Schutzwache ſein gegen die rauhe Außenwelt; kein kalter Windhauch ſoll ſie jemals berühren, wo meine Liebe wacht; unter Deiner Väter Dach ſoll ſie ſich ſo geliebt, ſo geehrt fühlen, daß ſie vergeſſen ſoll, daß ſie ihr Vaterland getauſcht hat. Ich ſehe nun Alles in einem andern Lichte, mein Sohn; ich war es, die vergaß, daß die Liebe Berge verſetzt, und daß der Herr, welcher uns dieſe ſchmerzliche Stellung bereitet hat, uns auch lehren kann, wie wir die Steine von unſerem Pfad wegräumen ſollen. Kann auch Deine Gattin nicht gleich als Burgfrau hier auftreten, kann ſie nicht von Anfang an die Stellung einnehmen, welche ihr gebührt, nun, ſo ſoll ſie, bis wieder friedliche, freundliche Zeiten eintreten, unſer geliebtes Kind ſein, geborgen und geſchützt hinter dem Schild unſerer Liebe."

„Meinen Dank für dieſes, Mutter!" ſagte er, und führte mit tiefem Ernſt die feine Hand an ſeine Lippen. „Du haſt Dir keine falſche Auffaſſung vorzuwerfen. Als Du mir von dieſer Verbindung abriethſt, thateſt Du nur Deine Pflicht. Du haſt den Schleier von meinen Augen weggezogen und was mir dieſe Nacht den Kampf ſo ſchwer machte, war, daß ich fühlte, er ſei nicht gegen Dich, ſondern gegen das Schickſal ſelbſt. Das Einzige, was ich noch nicht kannte, das war die Fülle Deiner Liebe. Komme, was da wolle, dieſe Nacht vergeſſe ich nie."

Ihre Augen begegneten ſich; die ihrigen waren voll Thränen.

„Alles iſt geſagt, mein Sohn, ſuche nun eine kurze Ruhe. Ich wecke Dich zur rechten Zeit."

Leiſe wie ſie gekommen war, verließ ſie das Zimmer.

V.

Bis Sedan waren die Franzoſen ſchreckgelähmt; man ſchob alle Schuld auf den Kaiſer. Als aber das Unglück ſeit Sedan immer rieſiger wurde und man Niemand hatte, den man beſtimmt anklagen konnte, wandte ſich die Raſerei gegen das geſammte deutſche Volk.

In Monaco florirte ganz beſonders der Deutſchenhaß. Die kleine Stadt war mit Franzoſen überfüllt, welche gewiß nicht zu den beſten ihrer Nation gehörten. Einige waren zu alt, um in den Krieg zu gehen, andere hatten ſich losgekauft, und gegen den Feind mündlich raſen, iſt ein bequemes Mittel, ſeine eigene Feigheit zu verbergen. Auf dem Schloſſe war natürlicherweiſe Alles franzöſiſch geſinnt, und die deutſche Verlobung der jungen Hofdame ſah man ſtillſchweigend als aufgegeben an; unter allen Umſtänden konnte die Hochzeit nicht zur feſtgeſetzten Zeit abgehalten werden, da der Bräutigam Offizier und im Kriege war. Man zweifelte nicht, daß auf die junge Dame einzuwirken ſei, wenn ſie, wider Erwartung, ſo unpatriotiſch ſein ſollte, doch noch eine ſo unpaſſende Verbindung zu wünſchen. Die große Veränderung, welche mit ihr vorgegangen war, eine verdächtige Geneigtheit zu „Migräne", welche man früher nie an ihr bemerkt hatte, erweckte freilich, aufrichtig geſtanden, eine ſchwache Furcht, daß ſie wohl doch nicht patriotiſch genug ſei, um ihren deutſchen Bräutigam zu haſſen.

In ungewöhnlichen Zeiten, wo ſelbſt friedliche, nichts weniger als exaltirte Menſchen gewiſſermaßen aus ihrem eigenen Weſen heraustreten, reſpektirt man nicht mehr die natürlichen Bande des Herzens; ohne Ausnahme fordert man nur Fanatismus für die Sache, welche Alle bewegt. Rings um Pauline war gleichſam eine Verſchwörung. Es iſt ſchwer zu ſagen, wie ſolche allgemeinen Verſchwörungen geſtiftet werden; ſie ſind eigentlich nicht geſtiftet, denn es liegt kein beſtimmter Plan zu Grunde, jeder der Verſchworenen benützt nur gerade den Augenblick, wie er ſich darbietet. Die Hauptſache in dieſem Falle war, daß nur Ultrafranzöſiſches in Paulinens Nähe kam. Gewiſſe deutſche Zeitungen enthielten Angriffe auf ihre Landsleute. Dieſe Zeitungen wurden ihr gewiſſenhaft unter die Augen gebracht. Die Oberhofmeiſterin war, wenn auch nicht gerade die Seele der Verſchwörung, doch eine ihrer eifrigſten Handlangerinnen. Wie ſympathiſch ihr auch der junge Baron vom erſten Augenblick an geweſen war, haßte ſie ihn beinahe von der Zeit an, wo er als Freier aufgetreten war. Sie könnte nur mit Schrecken daran denken, ſagte ſie zu ihrem Vertrauten, dem Grafen, daß das brillante junge Mädchen in eine deutſche Burg zwiſchen Wölfen begraben werden ſollte; ſie fügte nicht hinzu — vielleicht war es auch ſchon vergeſſen — daß ein anderes deutſches Schloß, das des Grafen, und nicht an den freundlichen Ufern des Neckars, ſondern im wilden Tyrol gelegen, ihr als das Ziel aller ihrer mütterlichen Wünſche vorgeſchwebt hatte. Als die unglückſelige Verlobung die Wangen zu bleichen begann, deren Friſche ihr Stolz geweſen, machte ſie ſich bittere Vorwürfe darüber, ihren Liebling nicht beſſer bewacht zu haben und mit allem ihr eigenthümlichen Eifer ſuchte ſie ihr Unrecht wieder gut zu machen. Niemand wußte beſſer als ſie, wie viel Pauline litt, ja daß ſie halbe Nächte hindurch weinte, und nun wollte ſie das arme kranke Herz auf ihre Weiſe, d. h. durch beſtändige Zerſtreuungen heilen. Auch ſie hatte den Kummer gekannt und ihm zu entlaufen ſich bemüht. Wenn ſie recht genau darüber nachdachte, ſo mußte ſie ſich geſtehen, daß die Sorge doch eigentlich mitgelaufen war. Solch' ein Herzenskummer iſt aufdringlich. Sie meinte aber doch, er ſei weniger ſchmerzlich, wenn man ſich damit müde läuft, als wenn man ſtille ſitzt und grübelt. Vergebens bat Pauline um Gnade. „Es ſei empörend zu tanzen," ſagte ſie, „während man in ihrem Vaterland mordete und gemordet wurde." Der Einzige, der Partei für ſie nahm, war Graf Thaun. Er hatte gleichzeitig mit der Bekanntmachung von der Verlobung der jungen Hofdame Monaco verlaſſen und war nun wieder dahin zurückgekehrt, ohne daß man eigentlich einen Beweggrund dafür angeben konnte, denn er ſpielte nicht und bedurfte keiner Art Diſtraktion. Als Oeſterreicher brauchte er ſich auch nicht vor dem Krieg zurückzuziehen, und mit aller Achtung vor Monaco und dem Hotel de Paris würden die Meiſten in dieſer Jahreszeit den Aufenthalt in ſeinem Schloß in Tyrol vorgezogen haben, denn dort würde man wohl nicht gebraten, wie auf dem Felſen des Mittelmeeres, welcher ſonſt immer im Sommer ganz verödet da lag, unter dem Krieg aber den Franzoſen ein neutrales Gebiet darbot und deßhalb ausnahmsweiſe ſtark beſucht war. Die kluge Oberhofmeiſterin faßte ſogleich ihren Plan, als ihr alter Bundesgenoſſe wieder erſchien. Die Bewunderung, welche er gleich bei der erſten Vorſtellung bei Hofe für die junge Hofdame empfand und welche, wenn ſie auch nicht offen dargelegt wurde, doch zwei dabei intereſſirten Augen ſichtbar war, konnte vielleicht noch ihre Belohnung finden. Wer mußte nicht ſeine erſte Liebe opfern? Pauline war keine von dieſen eiſernen Naturen, welche gegen den Strom kämpfen; ſie würde vernünftig ſein und einſehen, daß eine unmögliche Liebe eben eine unmögliche Liebe und daß eine Stellung auch nicht zu verachten ſei. Und dieſe Stellung, welche ihr ohne Zweifel angeboten würde, wenn nur ein Blick ihrer Augen Erhörung verheißen wollte, war eine ganz andere, als Baron Rothenfels bieten konnte. Auf der einen Seite ein ſtilles, einförmiges Leben mit ſchweren, ja unmöglichen Pflichten, Unbeweglichkeit zwiſchen ſteifen, pedantiſch-tugendhaften Nachbarn auf dem Lande, nicht etwa nur einige Monate hindurch, ſondern das ganze Jahr Landleben, Eis, Schnee, Kälte! Auf der andern Seite beſtändige Abwechslung: Wien und Paris, Rom und Nizza im Winter, im Sommer das romantiſche, friſche, immer von Fremden beſuchte Tyrol; denn wohl hatte ſich der Graf zu außerordentlichen Geſandtſchaften verwenden laſſen, aber auf das Beſtimmteſte jeden Staatsdienſt abgelehnt. Er war ein Mann, der ſeine Freiheit zu ſchätzen und zu benützen wußte! Welch' ein glänzendes Schickſal für Pauline! An der Seite eines ſolchen Mannes müßte ihr Leben ein nie zu Ende gehendes Feſt ſein, wo ſich Alles um die ſchöne junge Dame drehen würde, während ſie unter den Wilden am Neckar den dortigen Sitten und Gebräuchen folgen, ja ſelbſt eine häusliche Frau werden müſſe! Häuslich — wie entſetzlich! Lieber Geſellſchaftsdame einer reiſenden Familie, als deutſche Hausfrau ſein! Ebenſo gut könnte man eine Molluske ſein!

Der Geſandte — man hatte noch auf dem Schloſſe dieſe Benennung beibehalten, wenn man ihn in der Eile bezeichnen wollte, da der Grafentitel auf die Hälfte der Anweſenden paßte — war nach Monaco zurückgekehrt, als man eben über Frankreichs Elend außer ſich war, und er ſah die beiden Hofdamen noch häufiger als das erſte Mal. Der „Zufall" führte ſie immer zuſammen und es fiel der Oberhofmeiſterin leicht, ihn in ein günſtiges Licht zu ſetzen, denn er beherrſchte ſeine Leidenſchaft jetzt ganz anders, als da ſie ihn das erſte Mal überfiel. Es war kein verliebter Geck, ſondern ein imponirender Mann mit feinem Weſen und vielem Wiſſen; es gab keine beſſere Geſellſchaft für Einen, der ein ſchweres Herz hatte und das Alleinſein mit dieſem Herzen nicht aushalten konnte. Man braucht nicht ſein eigenes Vaterland in tiefſtes Elend geſtürzt zu ſehen, um mitfühlen zu können, wie einem warmherzigen franzöſiſchen Mädchen zu Muthe ſein mußte. In dem Glauben erzogen, daß Frankreich das erſte Land der Welt ſei, ſtand ſie auf einmal unvorbereitet vor der zermalmenden Wirklichkeit; liebte ſie ihr Land, während es groß und ſtark war, ſo vergötterte ſie es in ſeiner Demüthigung. Wenn dann noch perſönliche Sorgen zu dieſem großen Kummer über das Unglück des Vaterlandes kamen, ſo bedurfte es ſtarker, in der ernſten Schule des Lebens erzogener Herzen, um nicht zu erſchlaffen.

Nicht Alle verſtehen zu trauern. Wohl Dem, der es wirklich vermocht hat, denn er iſt als ein größerer Menſch aus dem Schmerz hervorgegangen. Es wird wohl kaum Jemanden überraſchen, daß Pauline nicht zu trauern verſtand. Mit dem Briefwechſel der beiden Liebenden war es unter dem Krieg gegangen, wie es eben konnte; es war ja überhaupt ein Wunder der Adminiſtration, daß ſo viele Briefe in die rechten Hände gelangten, daß ſo mancher Offizier und Soldat, welcher ſonſt dem doppelten Druck phyſiſcher und moraliſcher Leiden erlegen wäre, an dem Tage, wo er es am wenigſten erwartete, ein koſtbares kleines Dokument empfing, das die Worte enthielt: „Die Kinder und ich ſind geſund und vermiſſen nur Dich. Der gütige Gott wird ſich unſer Aller erbarmen."

Baron Rothenfels hatte zwei Briefe von ſeiner Mutter erhalten, aber von Pauline noch nichts gehört, als wir ihn eines Tages nach Sedan bei ſeinem Regiment, einer ſchon damals berühmten Abtheilung des Werder'ſchen Korps, mit einem offenen Brief in der Hand wiederfinden. Er war von ihr, welche er ſeine Braut genannt hatte und welche es nicht mehr war, denn in dem Briefe ſtand, daß das Unglück ihres Vaterlandes ſie bis in's innerſte Mark erſchüttert habe, daß Alles um ſie her nur Haß gegen die Deutſchen athme, daß die Tante und ihre ganze Umgebung eine Verbindung zwiſchen ihnen für unmöglich anſehe, ja daß ſie ſelbſt nicht glaube, unter den Feinden ihres Vaterlandes leben zu können und kaum hoffen dürfe, daß er ſich ihr zu Liebe entſchließen würde, im Auslande zu leben. Es war ein langer, verworrener Brief, voll von Widerſprüchen und oft von Thränen unterbrochen, der eigentliche Sinn aber war, daß er ſeine Wahl zwiſchen ihr und ſeinem Vaterlande zu treffen habe. Seine Antwort war kurz und männlich. Er gab ihr ihr Wort zurück. Indem er ihr entſage, entſage er ſeinem Lebensglück, aber ein Mann habe nur ein Vaterland und Derjenige, der es aufgeben könne, um ſein Glück dadurch zu erkaufen, ſei keines Glückes werth.

Sie hatte dieß vielleicht nicht erwartet. Schöne Damen leben überall in der großen Welt in ſolch' einer Atmoſphäre von Vergötterung, daß ſie zu der Ueberzeugung gelangen, Alles müſſe ſich nach ihren Wünſchen fügen; überdieß ſieht jedes junge Mädchen, das liebt, nur zwei Perſonen in der ganzen Schöpfung: „Sich und Ihn", und deßhalb war es, daß ſein Brief mit Ueberraſchung, Zorn und einem brennenden Gefühl von Demüthigung geleſen und wieder geleſen wurde. Sie war frei! Er hatte es gewollt; ſie hatte edelmüthig überſehen, daß er gegen ihre Landsleute gefochten habe. Wenn ſie vergeſſen konnte, mußte auch er es können! Kurz, das Gefühl erlittener Demüthigung war ſo lebhaft, daß der Schmerz über den Verluſt Deſſen, der, wie eine leiſe Stimme in ihrem Innern flüſterte, ihr noch immer theuer war und es ihr ſtets bleiben werde, ganz in den Hintergrund trat. In dieſer Stimmung war es, daß ſie der Tante mit gerötheten Wangen und flammendem Blick ſeinen Brief überreichte und dieſe bat, nie mehr eines Namens zu erwähnen, der von nun an aus ihrer Erinnerung verbannt ſei.

Fand ſie die nun folgende Zeit weniger lang als die erſten Monate, welche ſie in Fieber und Erwartung der Nachrichten von Dem, der noch ihr Verlobter war, zubrachte?

Pauline hatte nicht zugleich mit ihrer Verlobung den ihr ſo lieben Hofdienſt aufgegeben; ihre junge Fürſtin hatte ihr aber den Dienſt leicht gemacht und dieß Verhältniß währte fort. So lange der Krieg raste und ſie den bittern Kummer um ihr Vaterland zu tragen hatte — der aufgehobenen Verlobung wurde nie erwähnt — konnte ſie nach Belieben kommen und gehen. Dieſe Freiheit benützte ſie, um oft ſtundenlang am Klavier zu ſitzen und in Fantaſieen, die nichts weniger als ſchön waren, loszuſtürmen, welche in lauter Diſſonanzen aufzulöſen ihr Vergnügen zu machen ſchien; wenn dann Jemand eintrat, fuhr ſie erſchrocken empor und ihr Herz pochte wie ein Hammer in der Bruſt. Die Tante ſagte, ſie ſei nervös und wollte ihr beruhigende Mittel geben, welche ſie mit Verachtung zurückwies, als ob ſie ſicher wüßte, daß es für ihr Leiden keine Hülfe gebe, daß ſie ſich nie mehr leicht und froh fühlen könne! Ihr größter Genuß ſchienen die Reittouren mit dem Fürſtenpaare zu ſein. Da ſprengte ſie oft allein in das Dickicht der Wälder, um wieder mit vieler Mühe die rechte Spur zu finden. Wenn man ſo zurückkam, konnte ſie den einen Abend aufgelegt und glänzend ſein, am nächſten war kein Wort aus ihr herauszubringen; die Oberhofmeiſterin aber, welche überall zugegen war und es ganz vergaß, ihrer eigenen Sorge zu entrinnen, ſchützte ſie mit ihrem immer bereiten Takt. Wollte Pauline ſprechen, ſo ließ ſie dieſe Hauptperſon ſein; wollte ſie Welt und Menſchen vergeſſen, ſo war die Tante ſo pikant, ja bezaubernd, daß Niemand auf die junge Hofdame Acht gab. Alle die Greuel, welche in Frankreich vorgingen und welche ſelbſt gleichgültige Herzen erſchütterten, gaben eine hinlängliche Erklärung für jede Unregelmäßigkeit ab und nie geſtand das junge Mädchen ſich ſelbſt, daß es einen andern Kummer habe; ſie war natürlicherweiſe zu ſtolz, um auch noch Liebe für einen Mann zu fühlen, der nicht in ihrem Beſitz Erſtattung für jedes Opfer fand. Daß ſie betrübt war, war eine Thatſache; aber wer war nicht betrübt in dieſer Zeit des Elendes, das immer furchtbarer ward? Der franzöſiſche Unterthan, gleichviel ob Mann oder Frau, der nicht ſeinen vollen Antheil an dem Jammer nahm, mußte ja vor ſich ſelbſt erröthen.

Keiner verſtand es beſſer, dieß kranke Gemüth zu beruhigen, als der Geſandte. Er war einer von den Menſchen, welche, wenn ſie nicht ſelbſt von einer der Leidenſchaften beherrſcht ſind, welche den Klügſten überliſten können, ſtets ihre Umgebung beherrſchen. Ohne daß Jemand wußte, wie es zuging, hatte er das wilde Klavierſpiel und das nicht weniger wilde Reiten abgeſchafft, und das junge Mädchen war nun den ganzen Tag mit einem Bazar zum Vortheil für franzöſiſche Verwundete beſchäftigt, an deſſen Spitze ſich die Oberhofmeiſterin geſtellt hatte, wohl nicht gerade auf höhern Befehl, aber gewiß nicht ohne ſolchen Einfluß, und wozu außer allen Franzoſen in Monaco auch die vier franzöſiſchen Städte am Mittelmeer: Nizza, Mentone, Roquebrune und Cannes beitrugen. Der Graf hatte gleich anfangs eine bedeutende Summe zur Dispoſition des Komites geſtellt, und wer je mit ſolchen Veranſtaltungen zu thun gehabt hat, weiß, wie leicht Alles geht, wenn man nicht bei jeder nöthigen Ausgabe ängſtlich zu ſparen braucht. Pauline intereſſirte ſich anfangs vielleicht allzu heftig für die Sache; denn nicht genug, daß ſie den ganzen Tag arbeitete, ſie nahm auch die Nacht zu Hülfe. Nach und nach kam doch mehr Ruhe und Ordnung in ihre Thätigkeit und man fühlte, daß Andere auf die klügſte Weiſe für ſie gearbeitet hatten, indem ſie ihr Arbeit verſchafften. Als der Bazar vorüber war, bot ſich ihr eine andere Quelle des Intereſſes dar. Ein berühmter Geſanglehrer, den der Krieg aus Paris vertrieben hatte, hielt ſich in Monaco auf und man ſchlug ihr vor, dieſe vielleicht ſich nie mehr darbietende Gelegenheit zu ergreifen, um ihre ungewöhnlich ſchöne Stimme auszubilden.

Auch der Geſanglehrer brachte ſeinen Nutzen; er ſchmeichelte und bewunderte die Stimme, ſo wie alle Anderen ſchmeichelten und bewunderten, ſelbſt der kluge, feine Mann, der, nah oder fern, doch nur an ſie dachte. Der Eine, den ſie liebte, wußte ſie nicht zu ſchätzen; ſo war es ja immer ein Troſt, daß Andere es thaten, und als der Geſandte ſie eines Tages durch Sereniſſima fragen ließ, ob ſie ſich wohl entſchließen könne, ſich mit einem ältern Manne zu vermählen, der nichts von ihr fordere, als daß ſie ihm erlaube, zu verſuchen, ob er ſie glücklich machen könne, ging ſie ohne Freude, aber auch ohne Schreck in den ſchönen Käfig, der ſich vor ihr öffnete; wenigſtens Ruhe hoffte ſie darin zu finden.

Da kein Grund vorhanden war, um die Trauung aufzuſchieben, ſo wurde dieſe in einem Monat feſtgeſetzt und gleich darauf ſollten die Vermählten die Reiſe nach Rom antreten, denn von dem belagerten Paris konnte natürlich nicht die Rede ſein, und der kluge Herr wollte ſeine junge Gemahlin nicht nach Oeſterreich führen, wo man die deutſche Sprache ſpricht und ihr überall deutſche Sympathieen begegnen würden.

Von dem Tage an, wo die Vermählung feſtgeſetzt war, wurde Paulinens Hofdienſt als beendigt betrachtet; aber während die Oberhofmeiſterin wünſchte, daß ſie ſo viel als möglich von dieſer Zwiſchenzeit mit dem Grafen zubringe, ſchien Pauline am leichteſten zu athmen, wenn er zur Tafel zugeſagt war und ſie unter irgend einem Vorwand ſich einige Stunden der Einſamkeit errang. „Die Abende, wo er zum Thee kam, ſchienen ihr zur großen Verwunderung der Oberhofmeiſterin am wenigſten zu behagen, während Jene behauptete, daß ſie nie reizendere Abende erlebt habe. Der Graf war ein ausgezeichneter Vorleſer und verſtand es, immer etwas zu wählen, das nicht den ganzen Abend einnahm und bald eine heitere, bald eine gehobenere Stimmung hervorbrachte. Daß er Paulinens Verlobter ſei, zeigte er nur durch die feinſte ritterliche Aufmerkſamkeit, welche ſich übrigens auch auf die ältere Dame erſtreckte. Um die Wahrheit zu geſtehen, war dieſe vielleicht nie in ihrem Leben ſo liebenswürdig geweſen, wenigſtens nicht ſeit der Zeit, wo ſie anfing, „ihrer Sorge zu entlaufen“. Der Graf imponirte und beherrſchte ſie und dadurch kam eine Milde und ein Schmelz in ihr Weſen, die immer in ihrer Natur lagen, aber von der Weltflora, den Tauſenden von Schmarotzer- und Schlingpflanzen, womit die Welt die Ihrigen umgarnt, überwuchert waren.

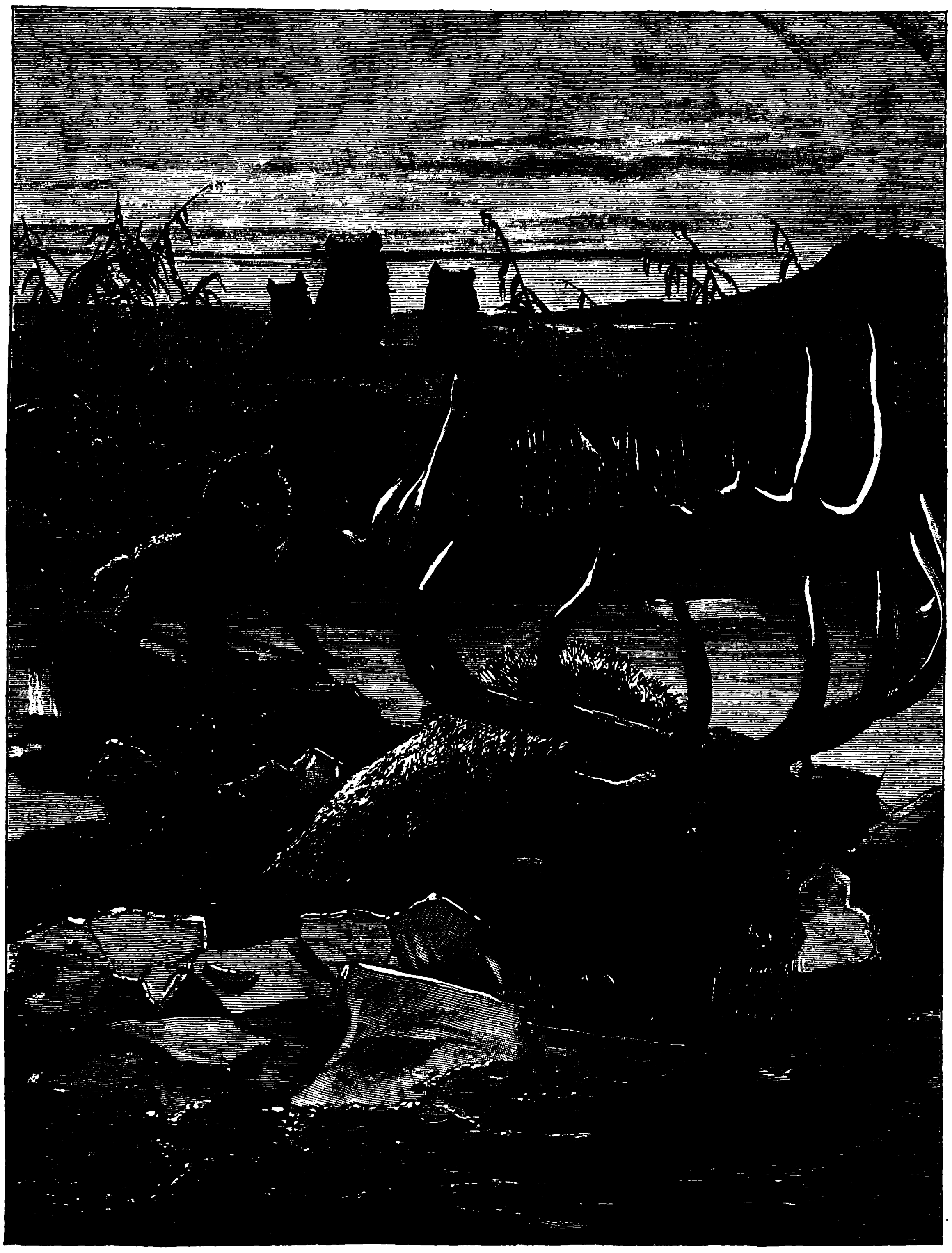
Hatte der Graf genug Takt und Geiſt, um etwas Intereſſantes aus dieſen Abenden zu machen, an welchen er ſeine Braut erobern ſollte, ſo war es die Oberhofmeiſterin, welche ihnen den ſchönen Rahmen verlieh und das poetiſche Element hineinlegte. Wie laut ſie auch bei jeder Gelegenheit verkündete, daß ihr alle Häuslichkeit ein Greuel ſei, ſo beſaß doch Keine wie ſie die Grazie des häuslichen Lebens. Verſtand ſie es auf Reiſen, auch das kälteſte, wenigſt einladende Hotelzimmer in einen warmen, wohnlichen Raum zu verwandeln, wo man gerne war, ſo fiel es ihr noch leichter, jedem ſchönen Gemach, das ſie bewohnte, eine ideale Färbung zu verleihen — das will ſagen: wenn ſie Jemanden erwartete; denn war ſie allein, lief ſie natürlich davon. Nur die Oberhofmeiſterin bereitete den Thee, welcher, wie der Graf erklärte, vergeblich ſeinesgleichen ſuchte; ihre Hand öffnete die Balkonthüre, um den Mondſchein voll in das mit reichem Blumenflor geſchmückte Gemach ſtrömen zu laſſen; ſie war es, welche die Lichter wegſchickte und die Marmorlampe unter der hohen Decke anzünden ließ, und den Tiſch hinrollen vor den Balkon, welchen man nicht zu betreten brauchte, um das vom Mondſchein verſilberte Mittelmeer mit dem darüber gewölbten Sternenzelte zu ſchauen. Ihr gebührte die Ehre, daß der Graf eines Abends, als er kam und die beiden gleich ſchönen, weiß gekleideten Damen an der Balkonthür ſtehen und über das Silbermeer hinausblicken ſah, bewundernd ausrief:

„Iſt hier wirkliches oder verzaubertes Land? Gottes Geſchöpfe und ſeine Erde, Alles iſt hier zu ſchön, um Wirklichkeit ſein zu können. Ich ſtimme für's Wunderland. Wer weiß, ob es nicht morgen verſchwunden iſt!“

Durch den ſcherzenden Ton klang eine unterdrückte Bewegung, ein ſtiller Kummer; aber ſo leiſe war dieſer Klang, daß er nur von einem Ohr vernommen wurde. Aber um den beiden Anderen alle Herrlichkeiten des Wunderlandes bieten zu können, hätte dieſe Eine, die ihn vernahm, die frohe Tochter des Lebens, mit tauſend Freuden dieſes ſchöne Leben ſelbſt dahingegeben.

Während aber dieſe Abende Zweien in der Geſellſchaft in ſo hohem Grade behagten, wenn auch manchmal wehmüthige Gedanken, eine unbeſtimmte Furcht einen Schatten über die Gemüther warf, ſo laſteten ſie wie eine ſtets ſchwerere Bürde auf dem Dritten. Was man auch vornahm, die zwei Stunden von Neun bis Elf wollten kein Ende nehmen. Wenn der Graf vorlas, hörte ſie nur mit halbem Ohre zu; wenn er von fernen Ländern erzählte, mußte ſie an einen Andern denken, der auch von der Fremde erzählt hatte und an deſſen Lippen ihre Augen gehangen hatten; was dieſer fremde Mann, den man ihren Verlobten nannte, erzählte, feſſelte ſie niemals, Alles, was von ihm kam, ward ihr immer gleichgültiger; ſie ſah gut, daß er ein ausgezeichneter Mann war, aber was ging das ſie an? Sie welkte in ſeiner Nähe hin, wie das Gras verwelkt, wenn ſeine Zeit aus iſt. Wurde ihr das Geſpräch mit ihm zu peinlich, ſo ſetzte ſie ſich an's Piano und überließ es Beethoven's Harmonieen, die Diſſonanzen der Stunde lindernd auszugleichen.

(Fortſetzung folgt.)



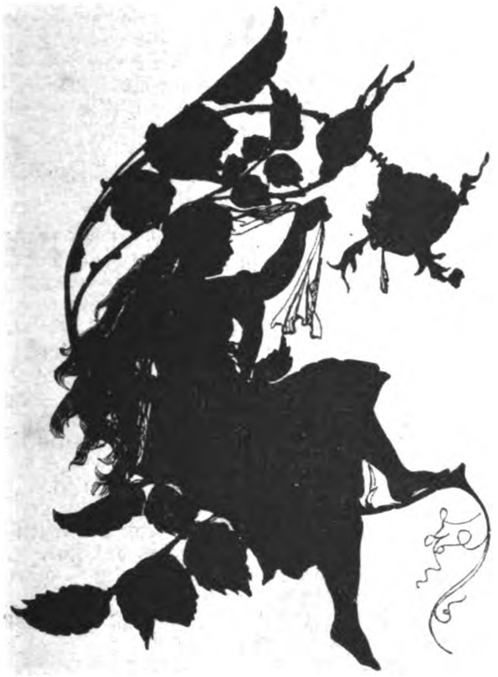
Ein von Wölfen verfolgtes Wapiti. Zeichnung von J. Wolf.

Ein Wettrennen um's Leben.

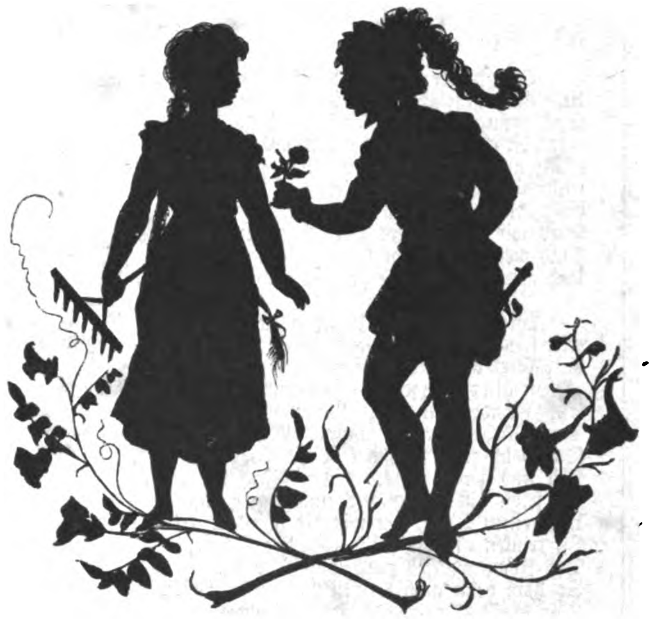
Wie kalt der Wind über die einſame Prärie ſtreicht, die in ihren weißen Mantel eingehüllt liegt! Ein furchtbarer Schneeſturm hat die ganze weite Ebene mit eiſigem Schnee überdeckt. So weit das Auge ſchweift, ſcheint alles Leben erſtorben. Kein Vogel ſchwirrt durch die Luft, keine Spur im Schnee deutet auf Leben, doch plötzlich taucht dort über dem Hügel wie aus einem Hinterhalt eine thieriſche Geſtalt auf, die verſtohlen ſich nach allen Seiten umſieht, die Farbe läßt ſie kaum deutlich erkennen, denn ſie iſt beinahe weiß wie der Schnee, auf den ſie tritt; nur an der langen Naſe, den ſcharf geſpitzten Ohren und dem dicken buſchigen Schwanz erkennen wir leicht den ſchlauen, flinkfüßigen, furchtbaren weißen Wolf der weſtlichen Prärieen. Wie gut er weiß, daß von allen Zeiten dieß die beſte für ihn iſt, daß er, wenn der Schnee tief und mit einer leichten Kruſte bedeckt iſt, unbemerkt bis an ſeine Beute heranſchleichen und ſie mit einem kurzen Satze überfallen kann!

Langſam, leicht auftretend bewegt er ſich vorwärts, mit der Schnauze in der Luft witternd, als ob er ſchon ſeine Beute röche, und ſchaut nur zuweilen über die Schulter zurück, als fürchte er, es möchte ihm einer ſeiner ſilberhaarigen Brüder die Beute ſtreitig machen. Plötzlich bleibt er an einem Graben ſitzen und ſcheint ſich ſeinen weitern Feldzugsplan zu überlegen. Sein ſcharfer Geruch hat ohne Zweifel hinter den

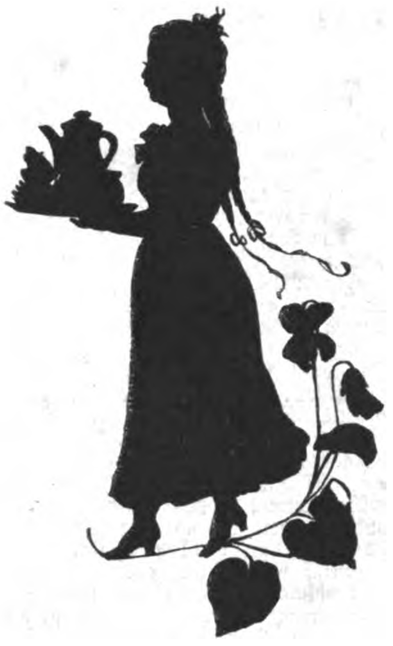
Botaniſches Allerlei. Nach Skizzen von **Hermann Hederich.**



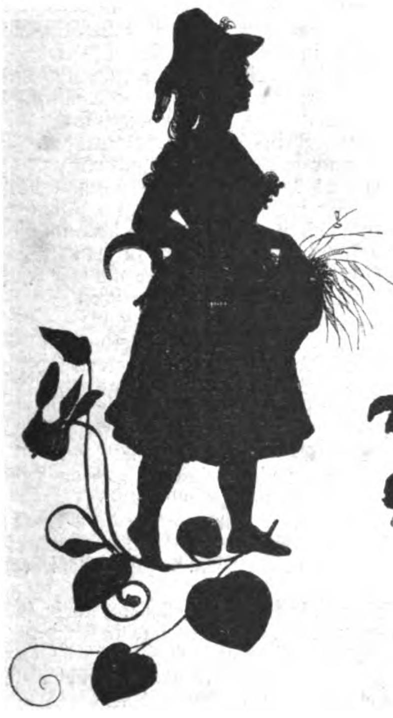
Rosa centifolia orientalis. — Hundertblättrige Roſe.



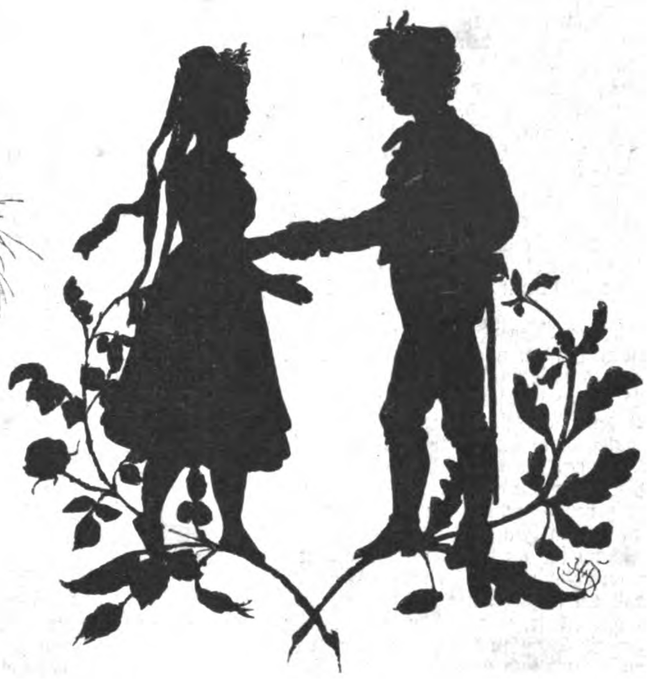
Vicia sativa. — Feldwicke. Delphinium. — Ritterſporn.



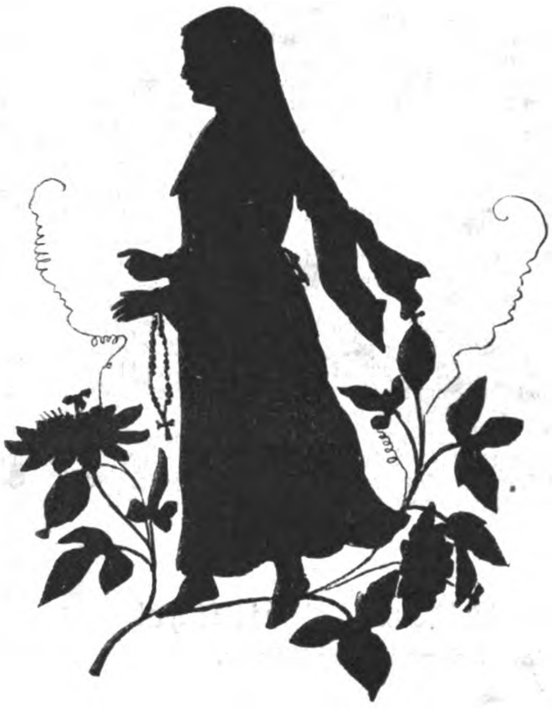
Viola familiaris. — Hausveilchen.



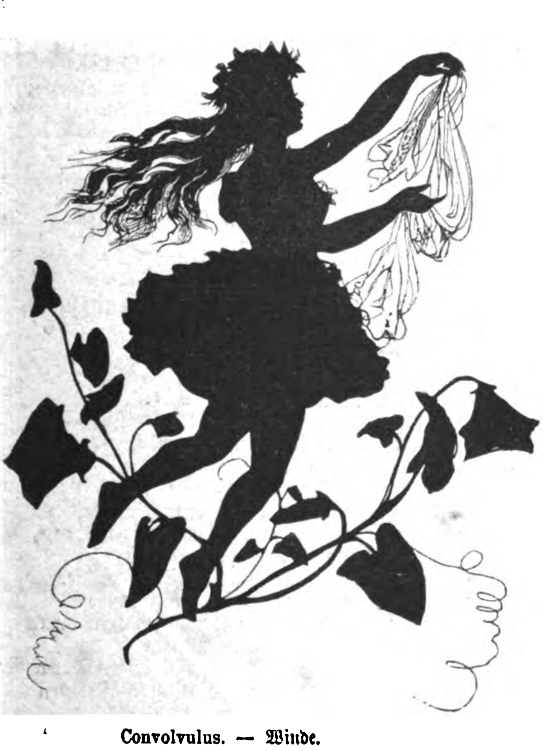
Viola alpina. — Alpenveilchen.



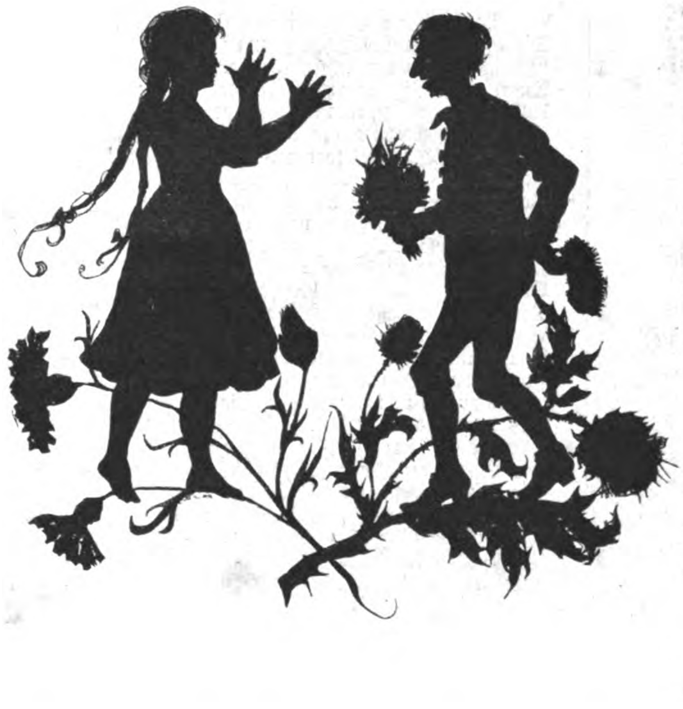
Rosa campestris. — Feld-, Hecken- und Pfingſtröschen. Quercus germanus. — Deutſche Eiche.



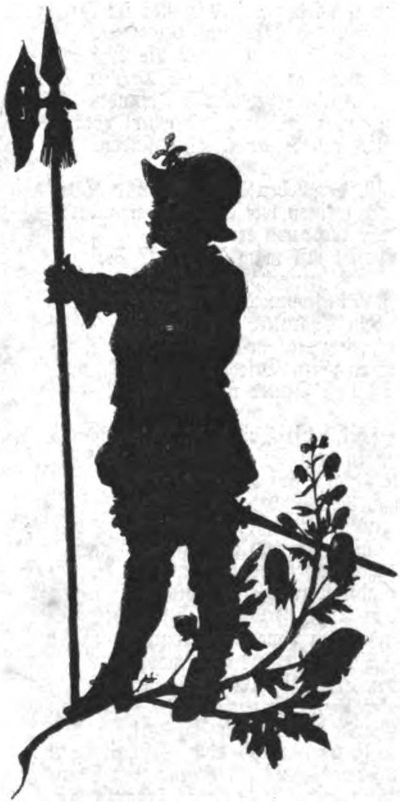
Passiflora vulgaris. — Paſſionsblume.



Convolvulus. — Winde.



Centauria cyanus. — Kornblume. Onopordon Acanthium. — Krebsdiſtel.



Aconitum Napellus. — Eiſenhut.

Bäumen, die im Winde ſich auf und nieder beugen, etwas entdeckt: die Haare auf ſeinem Rücken ſträuben ſich und mit raſchen Sätzen, daß der Schnee nach allen Seiten auffliegt, ſtürzt er unter furchtbarem Geheul auf ſeine Beute zu. Im ſelben Augenblick ſpringt ein männlicher Wapiti aus ſeinem Lager zwiſchen den Bäumen auf und wirft einen raſchen Blick nach ſeinem ſcheinbar ſo unbedeutenden Feind. Das edle Thier bewegt ſich nicht, das Bewegen der Lippen, das Grinſen der Zähne und das Schütteln des bewehrten Hauptes ſagen genugſam, welchen Empfang ſein Gegner zu gewärtigen hat, wenn er näher kommt. Das ſcheint jedoch durchaus nicht die Abſicht unſeres gewitzigten Jägers zu ſein, denn er zieht ſich etwas zurück und ſtößt wiederholt das ſcheußliche Geheul aus, das den Hirſch aufgeſcheucht, und das endlich ein furchtbares Echo in den Hügeln weckt. Immer lauter wird das Echo, das von verſchiedenen Seiten kommt, und endlich tauchen die Heulenden ſelbſt aus dem Schnee auf und bewegen ſich in raſchem Laufe nach dem Graben zu. Selbſt dem Wapiti wird es unheimlich, er macht ein paar Schritte, kehrt aber nach kurzer Ueberlegung wieder um.

Nun kommen die Wölfe raſch näher und umſtehen den Graben oder legen ſich nieder, als ob ſie die beſte Art des Angriffs ſich überlegen wollten, während der Erſtankömmling zwiſchen ihnen hin und her läuft, als wolle er ihnen die Lage erklären. Plötzlich ſcheint ihr Entſchluß gefaßt, und einige ſtürzen auf den Hirſch los, der ſie mit geſenktem Geweih und ſtieren Augen erwartet. Es war aber nur eine Finte, denn während die Feinde ſich ſo gegenüber ſtehen, haben einige von den Wölfen den Graben umgangen und fallen den Wapiti von der andern Seite an. Nun ſtürzen auch die Vorderen auf ihn los. Aber in dieſem Moment erfaßt er einen der Wölfe mit ſeinem Geweih und ſchleudert ihn wie eine hülfloſe Maſſe in die Luft. Wüthend gemacht durch das Schickſal ihres Kameraden, machen ſie einen gemeinſamen Angriff, aber das Thier erfaßt die Gefahr des Augenblicks und mit einem kühnen Satz über ihre Häupter hinweg ſprengt er davon. Nun beginnt die wilde Jagd. Die Enden auf den Nacken gelegt und den Kopf vorgeſtreckt ſtreift der Hirſch mit flüchtigem Fuße kaum das Eis, während die Wölfe ihm dicht auf den Ferſen bleiben. So geht es in wildem Laufe manche Meile fort, da und dort eine Antilopenheerde aufſcheuchend oder die kühnern Büffel in Angriffsſtellung zuſammendrängend. Dem armen Hirſch hängt die Zunge weit heraus, der Schaum ſitzt ihm vor dem Maul und tiefes Aechzen entringt ſich ſeiner Bruſt. Aber noch immer hält er ſich wacker, denn es iſt ein Rennen auf Leben und Tod: ein Straucheln, und ſeine Feinde würden ihn in Stücke reißen. Endlich, endlich ein Zufluchtsort. Von der Höhe eines kleinen Hügels gewahrt er plötzlich den Strom und mit erneuter Kraft ſprengt er dahin, während ſeine Feinde ihn noch zuvor einzuholen verſuchen. Das Ufer iſt erreicht — da erblickt er zu ſeinem Schreck die glitzernde Eisdecke, die nur einen ſchmalen Kanal übrig läßt. Mit der Energie der Verzweiflung ſpringt er vom Ufer in das Waſſer. Einige von den ungeſtümen Wölfen folgen ihm und tauchen mit ihm unter. Einer von ihnen erhält einen Schlag mit dem Fuß, daß er verſchwindet. Der Hirſch durchbricht das Eis mit dem Vorderfuß und drängt es nach dem offenen Waſſer, nach und nach wird die Entfernung zwiſchen ihm und ſeinen Feinden größer, noch eine Scholle und er iſt gerettet. Er erhebt den Fuß auf ſie und ſtößt ſie auf die Seite, der Kanal iſt frei und er ſchwimmt in den offenen Strom hinaus. Auf dem Eiſe ſtehend ſchauen ihm die Wölfe heulend nach, die Kühneren wagen ſich ſogar auf die ſchwimmenden Schollen, aber das Waſſer gebietet ihnen Halt, während drüben der Hirſch ſich muthig fortarbeitet und mit einem letzten Sprung das freundliche Ufer — das Ufer der Freiheit erreicht hat!

Peter Quidam's Rheinfahrt.

Eine Dichtung in zwölf Geſängen.

Von

Gerhard von Amyntor.

(Fortſetzung.)

So war er wieder frei, doch ſtak im Herzen
Ein Stachel ihm des Ekels und der Reue.
Er mied die Menſchen und zumal die Weiber,
Vertiefte ſich in neuer Forſchung Schachten,
Und nur mit wenigen bewährten Freunden
Beim Becher konnt' er dann und wann vom Frohſinn
Der alten Zeit den Schatten wiederfinden.

Du ſiehſt, der Lebenslauf des guten Peter's
Glich dem der meiſten wie ein Ei dem andern.
Er hätte ſicher Größeres erreicht
Und, ausgeſtattet mit manch' guter Gabe,
Die Noten eines gerngehörten Stücks
Für Famas Lärmtrompete ſchreiben können,
Wär' feſter ſein Charakter nur geweſen
Und hätt' er, eingedenk des ne quid nimis,
Das einſt Terenz den Griechen hat geſtohlen,
Sich immer kalten Blutes nur beherrſcht. —

Warm ſcheint die Sonne durch's verhängte Fenſter,
Und drinnen in dem Stübchen liegt Herr Peter,
Gequält, beängſtigt, auf dem Ruhebett.
Verſtimmung, Nervenſchmerzen, Wallungen
Und, was das Schlimmſte, ſchlaflos lange Nächte
Bedrängen unſern Freund und täglich ſteigert
Der Uebel Art nach Breite ſich und Tiefe.
Die Muſenſtadt iſt reich an Medizinern
Und manchem Arzte iſt Patient befreundet.
Drei Herren theilen ohne Konkurrenzneid
Sich in die Sorge für das Leibeswohl
Des Kranken. Feierlich im Nebenzimmer
Sind zur Berathung ſie verſammelt — ob ſie,
Wie es Auguren dürfen, heimlich dort
Gelächelt, weiß ich nicht — doch ernſthaft hatte
Vorher ein jeder Peter's Bruſt und Bauch
Beſehn, befühlt, gedrückt, geklopft, behorcht.
Sie konnten ſich wie echte deutſche Größen
Nicht einigen — nach längerer Beſprechung
Erſchienen ſie im dunklen Stübchen. Einer
Derſelben ſprach: „Mein lieber Freund, du weißt,
Wie ehrlich treu ich's meine. Einigkeit
Ward nicht erzielt. Was mich betrifft, ich glaube
Die Baſis deiner Leiden iſt Plethora
Abdominalis. Schmale Koſt und Karlsbad
Iſt hier wohl angezeigt. Doch folge nur
Dem Rathe meiner trefflichen Kollegen,
Vor deren Diagnoſe gern die Flagge
Ich ſtreiche. Lebe wohl!" — Sprach's und verſchwand.

Der Zweite drauf: „Nicht dräng' ich dir mich auf
Und nicht unfehlbar will ich hier mich preiſen.
Doch meiner Anſicht nach iſt zu bekämpfen
Zunächſt ein Febris intermittens, das ſich
Ganz unverkennbar zeigt. Nicht ſchwache Gaben
Chinini muriatici ſind hier
Empfehlenswerth und gute, milde Koſt.
Sind wir des Fiebers Herr, dann wird ſich's zeigen,
Was weiter bleibt zu thun. Recht gute Beſſ'rung!" —
Und Hut und Stock ergriff er und empfahl ſich.

Wie nun der Dritte ſich allein befindet
Mit ſeinem Freunde Peter, athmet er
Erleichtert auf und reibt ſich froh die Hände.
„Mein alter Junge," — ſo beginnt er — „wärſt du
Ein Fremder uns, dann hätten im Int'reſſe
Der Würde unſrer Kunſt und Wiſſenſchaft,
Doch auch zum Nachtheil deines Wohlbefindens,
Wir uns geeint wohl. Anders liegt der Fall.
Du ſelbſt biſt einſichtsvoll und klug genug,
Um reinen Wein, den wir dir ſchenken, lieber
Zu trinken als die trübverdächt'ge Bowle,
Des Kompromiſſes zweifelhaft Gebräu.
So höre denn auch meinen Rath und wähle.
Klar dünkt es mir, daß Hyperäſtheſie,
Der peripher'ſchen Nerven, komplizirt mit
Vaſomotoriſcher Neuroſe vorliegt.
Kalt Waſſer iſt das Mittel, das Erlöſung
Dir bringen wird. Enthalte dich des Weines,
Sei mäßig und vermeide geiſtige
Erregung, tummle dich in des Gebirges
Waldeinſamkeit, Ozon den Lungen bietend!
Du mußt mir jedenfalls von hier hinaus
In's Freie, Weite. Wo du deine Schritte
Hinlenken willſt, iſt gleich. Ich möchte rathen,
Geh' an den Rhein. Wiesbaden iſt ein Ort,
Wo Waſſer du und Wald und Berge findeſt
Und Menſchen und Zerſtreuung — letztre beide
Genieße aber nur mit größter Vorſicht,
Nur tropfenweiſe, denn in ihnen ſchlummert
Ein ſüßes Gift für angegriffne Nerven.
Sei folgſam, reiſe! und in integrum
Reſtituirt kehr' deinen Freunden wieder!" —

Auch er verſchwand — — und abgeſpannt fuhr Peter
Mit beiden Händen nach dem wüſten Kopfe.
Tres faciunt collegium — das bleibt
Für alle Zeiten unbeſtritten wahr;
Ob aber ſolch' Kollegium auch nütze
Durch guten Rath und ſichre That, das wird
Genau ſo lange problematiſch bleiben.
Herr Peter war durchaus nicht klüger jetzt
Als wie zuvor — und ſo ergeht es Jedem
In allen ernſten Fragen dieſes Lebens,
Der forſchend ſich an die Gelehrten wendet
Und unvorſichtig mehr als einen aushorcht.
Allüberall ein ſteter Kampf der Geiſter,
Und ſo viel Köpfe, ſo viel Sinne! Haſt du
Ein ſchwierig Ding zu thun, ſo überleg' es
Geſammelt ernſt und prüfe Ziel und Mittel,
Und frage höchſtens einen Freund, nur einen,
Und dann friſch drauf in Schweigen und in Hoffen!
Wer auf dem Markte ſeine Pläne auskramt,
Und hieher bald, bald dorthin horchend lauſcht
Und durch die Maſſe eingeholter Stimmen
Den rechten Weg ſich ſichern will, der wird
Nur ſchwankend werden und zuletzt der Fabel
Vom Vater, Sohn und Eſel ſchmerzlich denken.

Da lag Herr Peter wirr und abgemattet.
Die Sonne draußen, ſchon zum Untergang
Geneigt, ſtahl einen letzten ihrer Strahlen
Durch einen Ritz im grünen Fenſtervorhang
Und malte grell phantaſtiſche Figuren,
Den Augen feindlich, auf die Wandtapete.
„Hinaus in's Weite! fort aus dieſen Mauern!
Vertrau' dem Lichte, das du ſonſt geliebt,
Das heut' du meideſt und das wieder lieben
Dereinſt du wirſt!" ſo tönt es von der Wand,
Die memnonsſäulengleich im Strahl erzittert.
Kein Sonntagskind war unſer Freund, was Dichter
Von ihren Helden gern berichten, die
Der Vögel, Bäume, ſelbſt der Steine Sprache
Perfekt verſtehen und der Flöhe Nieſen.
Auch Geiſter hatte er noch nie geſehen
In mitternächt'ger Stunde — aber manchmal
Verlor er ſich in träumeriſches Sinnen,
Und da geſchah's wohl, daß die Außenwelt
Ihm ſeines Innern Bilder wiederſtrahlte.
Die Worte, die Natur dir predigt, mußt du
Ihr ſelber leihen, und wie in den Wald
Du rufſt, ſo tönt's heraus. So hatte denn
Ihm auch des Abendrothes Strahl geflüſtert
Nur was er ſelbſt gedacht. Vom Ruhebette
Erhob er ſich und lüftete den Vorhang.

Von Purpur übergoſſen lag die Welt,
Ein unnachahmlich ſchönes Landſchaftsbild,
Kaleidoſkopiſch in den Tönen wechſelnd,
Die mählich bläſſer wurden und erſtarben,
Bis Grau zuletzt in Grau gemalt die Stadt
Und auch der Luſtgang, dran Herr Peter wohnte,
Dem Blick erſchien. Ein ſpitz'ger Nordoſt,
Der ſelbſt durch's zugemachte Fenſter drang,
Belehrte zwar den Kranken, daß noch immer
Aprilis draußen herrſche, aber endlich
Wird's einmal Frühling werden! und wie Ahnung
Von Lenz und von Geneſung dämmert es
In Peter's Seele. „Ja" — ſo ſpricht er — „morgen
Soll mein Faktotum mir den Koffer packen.
Mein Bädeker, gekauft im vor'gen Jahre,
Wird wohl noch taugen; und für alle Fälle
Geht Lörke als Begleiter mit, als nöth'ge
Moraliſche Verſtärkung meiner Schwäche."

Er klingelt heftig — denn der Reiſeplan,
Seit langer Zeit des kranken Willens erſte
Geſunde Aeußerung, hat ihn erregt.
Bald tritt ein Mann in's Zimmer zwiſchen fünfzig
Und ſechzig Jahren, klein und unterſetzt;
Er ſchielt linksſeitig in ſo hohem Grade,
Daß bei gewiſſer Richtung ſeines Blickes
Einäugig er erſcheint. Gemüthlich, treu
Und ehrlich iſt er, gibt ihm auch das Schielen
Was von verſchmitztem Ausdruck. Jahre lang
Hat Peter's Kleider ſorglich er gebürſtet,
Die Stiefel blank gewichst, die Pfeifen ſauber
Gereinigt und auch einſt in Köln manch' Brieflein
Cecchinchen überbracht. Beſorgter Miene
Fragt Lörke, was dem Herrn zu Dienſten ſei.

„Mach' Alles fertig, Lörke! denn wir reiſen
Schon morgen ab — Wiesbaden iſt das Ziel,
Wo einen bis zwei Monde ich zu weilen
Gedenke. Eil' dich und beſorge mir
Das neu'ſte Kursbuch!" — Lörke reißt die Augen,
Die unſymmetriſchen, gewaltig auf,
Und flüchtig gleitet der Befriedigung
Zug durch ſein faltenreiches Angeſicht.

„Mir recht, Herr Quidam!" alſo lautet ſein
Stets angebrachtes Wort, das immer er
Bereit hat, käm' ihm auch das Allerſchlimmſte
Verdrießlich in den Weg. „Gott ſei gelobt,
Daß Sie ſich endlich, was zu thun, entſchloſſen!
Hier eingeſperrt zu ſitzen, halb im Dunklen,
Von drei Doktoren ſchmählich angeführt,
Das wäre wahrlich länger nicht gegangen.
Wenn meiner ſel'gen Alten ich gedenke,
Die lag ſechs Monde krank, und niemals durfte
Ein Arzt ihr nahen. Als es nun Matthäi
Am letzten mit ihr ſtand, da lief ich heimlich
— Die Angſt verführt uns ja zu mancher Tollheit —
Zum Herrn Kreisphyſikus; doch als wir keuchend
Beid' an ihr Bette traten, hatte ſchon
Der Todesengel ihr die Stirn geküßt:
Sie war dem Arzte ſchnell zuvorgekommen
Und ohne Medizin erlöst. Feſt glaub' ich,
Daß, hätte früher ich den Mann geholt,
Sie mir der liebe Gott wohl nicht ſo lange
Erhalten hätte" — und mit ſeinem Aermel
Fährt Lörke über's thränenfeuchte Auge.
Schnell und geräuſchlos ſtellt er noch die Lampe,
Die angezündete und grünbeſchirmte,
Auf Peter's Tiſch; dann gleitet er mit einem:
„Gut' Nacht, Herr Quidam! gute Beſſerung!"
Zur Thür hinaus, ſie fein behutſam ſchließend.

Die Klinke fällt in's Schloß. Allein iſt Peter.
Noch kramt er in Papieren und in Büchern,
In Schränken, Schüben auch — doch bald empfindet
Den Pfahl im Fleiſche er, die Nervenſchwäche
Des unſympathiſchen Sympathikus,
Und von verſchiednen Stimmungen beſeelt,
Theils muthlos ſeufzend, theils mit ausgeſtreckten
Fühlfäden einer noch verzagten Hoffnung
Nach Glück und Freude taſtend, legt er ſich
Auf's Lager ruhbedürftig und doch fürchtend
Die grauſam lange Qual ſchlafloſer Nacht.

Gott Hypnos iſt ihm gnädig zwar — er ſchlummert
Bald ein, doch grauſig ſchreckt ihn manches Traumbild.
Es ſpukt vor ſeinem Auge ein Sektionstiſch —
Drauf liegt geöffnet er — die drei Doktoren,
Die Männer des Konzils, dem wirr er lauſchte,
Durchwühlen forſchend ſeine Eingeweide.
Angiologiſch-neurologiſche
Bereicherung des Wiſſens ſucht ein Jeder;
Die Herren ſpotten heitren Sinns der vollen
Entwerthung ihres einſt ſo kecken Urtheils,
Die unter'm Meſſer deutlich ſich vollzieht; —
Belegte Butterſemmeln eſſen ſie
Zu ihrer widerlichen Arbeit, fleißig
Bemüht, aus ſtarrem, traumgefeſſeltem,
Scheintodtem Körper, welcher lebt und fühlt,
Ein appetitlich Nervenpräparat
Herauszuſchneiden.

Dann entführt ihn Morpheus
Dem Geiergriff der hochgelehrten Feinde —
Im kühlen Keller ſteht der Träumende
Mit lebensluſt'gen frohen Zechgenoſſen.
Das Feuernaß der beſten Jahresläufte
Liegt aufgeſpeichert hier in weiten Fäſſern,
Und auf Regalen ruhn in ſtaub'gen Flaſchen,
Mit Silberhaupt und goldner Etikette,
Des Rheingaus ältſte, blumenreichſte Weine.
Begeiſtert koſten hier und da die Freunde
Und preiſen laut den Trank und ſtimmen an
Anakreontiſche, ſchwungvolle Weiſen
Von Lieb' und Wein. Doch will er ſelbſt ergreifen
Verlangend ſolch' ein lockend Mutterfläſchchen,
Dann reißen tauſend unſichtbare Mächte
Zurück die Hand und heiſ're Stimmen kreiſchen:
„Entſage!" ihm in's Ohr — „denn elend biſt du,

Dir bleibt verwehrt das Elixir der Menſchheit!"
Er ringt, die Nachtgeſpenſter zu beſiegen —
Schweiß perlt ihm von der Stirn — und glückt es ihm,
Die Plagegeiſter ſiegreich abzuſchütteln
Und hält den Wein er mit erregter Hand:
Dann wandelt ſich die goldne Etikette
Zur ſchwarzen Aufſchrift „Gift!", mit Todtenkopf
Und zwei gekreuzten Knochen graus verziert.
Enttäuſcht und voll Entſetzen ſchleudert er
Dann eilig fort die Flaſche, daß ſie klirrend
Im Kellerwinkel birſt — mephitiſch ſteigen
Aus weit verſpritztem Inhalt ſcharfe Dünſte,
Die huſtenreizend und erſtickungdrohend
Peinvolle Thränen ihm in's Auge treiben.

So ſchlummert Peter traumgehetzt hinüber
In's Licht des neuen Morgens. Eos öffnet
Mit Roſenfingern ſchon das Himmelsthor;
An ihrem Haupte glüht ein Stern, Demanten
Stäubt vom Gefieder ſie des Flügelpaares
Als Thau auf Berg und Thal. In's Krankenzimmer
Neugierig guckt ſie auch: verſtohlen küßt ſie
Die Stirne dort des armen, bleichen Träumers.

Mein Held erwacht — der Tag iſt da, der ihm
Und uns erwünſchten Szenenwechſel bringt. —

(Fortſetzung folgt.)

Orientaliſche Zukunftsmuſik.

Von

W. v. Dünheim.

I.

Der Kriegsſchauplatz.

2. Das Balkangebirge.

„So viel Lärm um ſo kleine Berge!" ſoll ein engliſcher Reiſender unlängſt beim Anblick des Balkangebirges ausgerufen haben, und in der That wird Jedermann überraſcht ſein, der die berühmte „Schutzmauer des Osmanenreiches" zum erſten Mal erblickt. Es fehlt dem Gebirge Alles, was den Begriff der „Mauer" gerechtfertigt erſcheinen ließe. Querthäler durchbrechen die Kämme, und dieſe ſind weder ſo überaus impoſant durch ihre Höhe noch durch ihre Form. Vom hohen Balkan, an den Quellen des Isker und der Maritza, ſenken ſich die von Weſt nach Oſt ziehenden Kämme zum Schwarzen Meere hin, wo ſie im Kap Emineh plötzlich ſteil zu den Fluten des Pontus euxinus abfallen.

Schon General v. Valentini*) wies in ſeinem „Türkenkrieg" darauf hin, das das Balkangebirge bei Weitem geringer ſei als ſein Ruf. „Von Ferne geſehen, erſcheint es ungefähr wie der Donnersberg und die Vogeſen bei Kaiſerslautern, mit welchem Gebirge es in Hinſicht des Bodens, der Erzeugniſſe von Laubholz und Wieſenwuchs und ſeiner großen Plateaux zu vergleichen ſein dürfte." Feldmarſchall Moltke wurde, als er dort war, an den Thüringerwald, an deſſen Kuppenformen und unabſehbare Wogen von dichtem Laub erinnert. Aus der Tiefe ſteigen ſcharf eingeſchnittene Thäler, in denen allein zackige Felsmaſſen aus dem Grün ſtarren, zu breiten Kämmen empor. Im weſtlichen Theil werden auch die Paßhöhen annähernd dieſelben ſein. Dort läuft der Gebirgsrücken mit einer Erhebung von 3—4000 Fuß hin, und auf der ganzen Strecke, die bei einem ruſſiſch-türkiſchen Kriege zur Sprache kommt, überſteigt er nicht 5000 Fuß, das Maß der Schneekoppe.

Im Norden lagern ſich um den Fuß des Balkan noch breite Vorſtufen mit kreuz und quer ziehenden Berggruppen. Dieſe ſollen wieder der Heuſcheuer gleich ſein, nur daß der Kalk ſtatt des Sandſteins die Maſſe bildet. Alle Erhebungen ſind oben flache Plateaus mit niedrigen, ſenkrecht abſtürzenden Felswänden, durch deren Riſſe die ſchmalen Wege hinaufführen. Undurchdringliches Geſtrüpp bedeckt die Tafelflächen und füllt auch das tiefere Gelände aus, ſo daß jede Querverbindung aufhört. Bei anhaltendem Regenwetter erweicht ſich der fette Lehmboden derart, daß auch die beſtehenden Wege faſt unbenutzbar werden.

Dieſe Wildniß nun verhüllt dem von der Donau Kommenden den Blick auf den Balkan, ſo daß er kaum glaubt, ein Gebirge von Bedeutung vor ſich zu haben.

Dennoch ſind bis auf Diebitſch's kühnen Theatercoup von 1829 alle ruſſiſchen Heere am Nordfuß des Balkan aufgehalten worden, ſo Romanzow 1774, Kaminskoi 1810 und Wittgenſtein 1828. Jedesmal geboten die Wälle von Schumla dem ſiegreichen Vordringen Halt.

Die Schwierigkeit beſteht in dem allmäligen Wachſen der Hinderniſſe, welche ſich auf einer ganzen Reihe von Märſchen häufen und in Summa groß genug werden, auch tüchtige Armeen aufzuhalten. Für den Marſch durch den Balkan bildet die Donau mit ihren Plätzen die Baſis, ſobald man nicht das Meer beherrſcht und die Küſtenſtraße wählen kann. Schon vom Fluſſe bis zum Gebirgsfuße ſind die Kommunikationen ſehr ſchlecht, für leichtes hölzernes Fuhrwerk berechnet, und die ſcharfen Thaleinſchnitte, in denen die Orte liegen, kaum zu überſchreiten. Oft findet man die Waſſerläufe gar nicht überbrückt. Dann folgt die Strauchwüſte der Vorſtufen und endlich der Marſch durch die Gebirgsthäler. Große Magazine kann man aufhäufen, weil auf den ſchlechten Wegen nie mehr herangebracht wird, als was die Heerſäulen gerade brauchen, um von der Hand in den Mund zu leben. Die Bevölkerung der Gebirgsthäler iſt äußerſt dünn. Die moderne Induſtrie hat den Balkan noch nicht entweiht, und aus dem Lande zu leben oder großartige Aufkäufe zu machen, iſt unmöglich. Hiezu kommt, daß faſt alle Wege nur Saumpfade ſind, da man im Gebirge die Wagen nicht kennt. Als Mahmud II. Anno 1836 nach Siliſtria reiſte, ritt ſein ganzes Gefolge und er ſelbſt fuhr in einem leichten vierſpännigen Wagen, für den eigens ein 10 Meilen langer Weg durch den Schipkapaß gebaut wurde. Aehnlich werden es auch noch heute größere Heeresabtheilungen thun müſſen, die durch das Gebirge marſchiren. „Die Vertheidigung des Balkan," ſagt v. Moltke in ſeinem Buch über die Kriege von 1828 und 1829, „würde daher auch türkiſcherſeits nicht ſowohl durch neue Feſtungen auf den Hauptübergangsſtraßen, ſondern vielmehr durch den Widerſtand zu bewirken ſein, welchen ein hinter denſelben poſtirtes Korps, unter Benutzung von proviſoriſchen Verſchanzungen, Verhauen u. ſ. w. im Gebirge ſelbſt, dem Vordringen der nothwendig vereinzelten feindlichen Kolonnen faſt an jedem Punkte mit großem Erfolg entgegenſetzen kann."

Sechs Uebergänge liegen im öſtlichen Theil des Gebirges. Der erſte und bequemſte iſt der von Ruſtſchuk über Tirnowa, die alte Bulgarenhauptſtadt, durch herrliche Buchen- und Eichenwälder zur Paßhöhe hinauf. Oben ſind die Bergmaſſen kahl, nur von Raſen bedeckt. Elende, halb in die Erde gebaute Hütten begleiten den Weg. Auf der Südſeite geht es ſehr ſteil nach dem erbärmlichen Schipka hinab, doch öffnet ſich hier ein herrlicher Blick in das Thal von Kaſanlik, der an die hirſchberger Ebene im Rieſengebirge erinnert. Wälder von Obſt- und Nußbäumen begleiten in der Tiefe die Flußläufe, Roſenfelder ſchmiegen ſich zwiſchen die wohlhabenden Orte.

Eine ruſſiſche Armee, die hier vordringt, findet nur wenig natürliche Hinderniſſe, aber ſie würde das befeſtigte Lager von Schumla umgehen müſſen und während des ſchwierigſten Theils der Operation die dort ſtehenden Türken im Rücken haben. Dennoch erklärt General v. Valentini dieſen Paß für den zu wählenden. Vor Schumla ſoll ſich dabei eine andere Armee feſtſetzen, der osmaniſchen hart gegenüber, um dieſe anzufallen und zu vernichten, wenn ſie ſich aus ihrem Schlupfwinkel nähert.

Von Tirnowa führt weiter öſtlich ein zweiter rauher Gebirgsweg nach Slivno. Dann folgt der Paß von Kaſan. Von Osman-Baſari ſteigt man ſchnell auf die kahlen Höhen des Binardaghs und dann zwiſchen nackten, von alten Schanzen gekrönten Felskegeln nach Kaſan den ſteilen, vielgewundenen Pfad hinab. Weiter zieht ſich dieſer durch das enge, wildromantiſche Demir-Kapu (eiſerne Thor), das leicht zu ſperren und ſchwer zu umgehen iſt. Unfern der Straße im Gebirge gibt es übrigens ein Bulgarendorf mit gut hiſtoriſchem Namen, wenn es ſelbſt freilich auch nie in der Kriegsgeſchichte eine Rolle geſpielt hat — es heißt Sadowa. Der nächſte Paß führt von Schumla aus über Tſchalikabak; ein fünfter von Baſardſchik über Prawadi nach Aidos, einer größern Stadt mit warmen Quellen; der ſechste endlich am Meeresufer über Varna und Derwiſchjowann — wo alte Schanzwerke ihn gleichfalls ſperren — nach der ſüdlichen Hafenſtadt Burgaz.

Ueber Prawadi geht die natürliche Anmarſchlinie der aus der Dobrudſcha kommenden Ruſſen. Die Seeſtraße von Varna hat nicht allein Gebirge, ſondern mehrfach an den Flüſſen undurchdringlichen Sumpf auf ſchlechten Dämmen zu überwinden. Ueppig wuchernder Wald verwehrt dabei jedes Verlaſſen des ſchmalen Weges. General Diebitſch benützte 1829 mehrere Päſſe durch den öſtlichen Balkan. So gewann ſein Heer auch das Anſehen großer Stärke und ein rekognoszirender türkiſcher Offizier meldete an Osman Paſcha, der den Ruſſen dort gegenüberſtand: „Man könne eher die Blätter im Walde zählen, als die Köpfe im feindlichen Heere." In Wahrheit hatten die Ruſſen kaum 20,000 Mann beiſammen.

Zwei Mächte eröffnen ſich heut auch die entlegenſten Winkel der Erde — das moderne Kreditſyſtem und die Eiſenbahnen. Von überſeeiſchen Händlern lernen ſelbſt die Maharattenfürſten das Schuldenmachen, und keine Wildniß iſt ſo groß, daß nicht gelegentlich ein Ingenieur mit Nivellirrohr und Meßtiſch ſich dahin verirrte. Auch der Balkan ſieht einem Eiſenbahndurchbruch entgegen, ſeit die «Compagnie des chemins de fer de la Turquie d'Europe» auf der Halbinſel ihr Unweſen treibt. Bekanntlich ſollen zwei große Linien das europäiſche Osmanenreich ſeiner weiteſten Ausdehnung nach durchſchneiden, die eine von Nowi an der äußerſten Nordweſtecke nach Saloniki am ägäiſchen Meer, die andere durch Serbien über Niſch und Adrianopel, die uralte Heerſtraße zwiſchen Orient und Occident entlang, nach Konſtantinopel. Im Amſelfelde iſt eine Querbahn projektirt, eine andere verbindet ſchon heute, von der kleinen Station Kaleliburgas abgehend, Adrianopel direkt mit dem ägäiſchen Meer. Von dieſem streckenweiſe ſchon fertigen Hauptnetze hat man einen Zweig nach Jamboli am Südfuße des Balkan gebaut. Auf der Nordſeite des Gebirges beſteht ſeit 1866 ein mit abſcheulicher Nachläſſigkeit angelegter Schienenweg von Varna nach Ruſtſchuk, der einen Seitenſtrang nach dem Lager von Schumla beſitzt. Dieſes nun auch mit Jamboli zu verbinden und den Pfiff der Lokomotiven in den ſtillen Wäldern des Balkan und Binardaghs ertönen zu laſſen, iſt das neueſte Projekt.*)

Die „Strategie" iſt eine Lieblingsbeſchäftigung der türkiſchen Staatsmänner, und man ſoll ja nicht glauben, daß dieſe die alte Kriegerherrlichkeit des Halbmonds total vergeſſen hätten. So ſind denn auch die ſtrategiſchen Rückſichten bei der projektirten Linie ſehr in den Vordergrund getreten und haben den Bau lange verzögert. Jetzt iſt es für den Halbmond ſehr ſchade darum. Wäre die Gebirgsbahn fertig, ſo könnte man ſchon aus dem Herzen des Reiches die Truppenzüge nach dem Norden in das Feſtungsviereck Varna-Siliſtria-Ruſtſchuk-Schumla führen. Die Bahnlinie Varna-Ruſtſchuk zieht ſich etwa auf der Diagonale dieſes Vierecks entlang und macht es in Verbindung mit dem Seetransport von Konſtantinopel her möglich, die Truppenmaſſen hierhin und dorthin zu werfen.

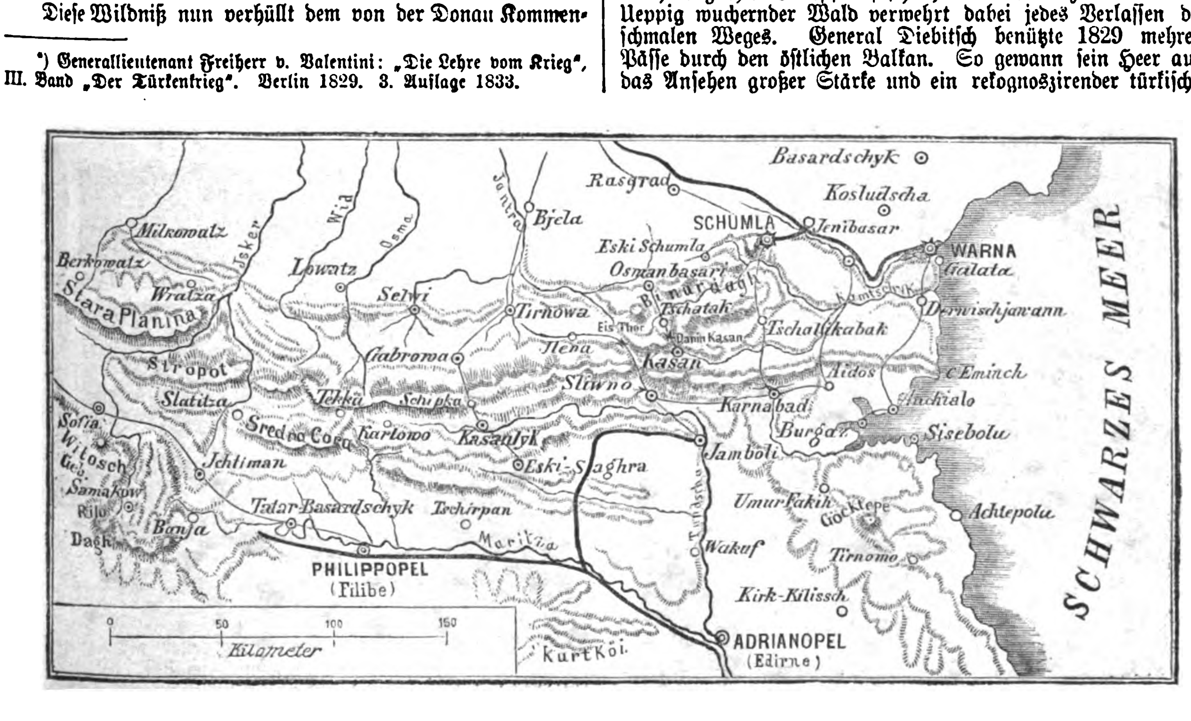
Die beiden nördlichen Feſtungen Ruſtſchuk und Siliſtria ſind uns von der Donau her bekannt. Die ſüdlichen, Varna und Schumla, gelten für die ſtolzeſten Waffenplätze des ganzen Osmanenreiches. Als der im vorigen Jahr ermordete Huſſein Avni Paſcha noch Kriegsminiſter war, ſpukte im Seraskierat zu Stambul ein Plan für die Neubefeſtigung von Varna, das von einem großartig angelegten Fortgürtel umgeben werden und eine ganze Armee aufnehmen ſollte. Die Mehrzahl der Krupp'ſchen Gußſtahlkanonen, welche die hohe Pforte für das Ergebniß ihrer letzten Anleihen erwarb, war hiefür beſtimmt. Heut iſt man bei Varna ſehr thätig, die alten Werke zu verſtärken. Wieviel von dem neuen Plan wirklich zur Ausführung gekommen, weiß aber Allah allein. Die älteren Befeſtigungen beſtehen aus einem engen baſtionirten Wall und kleinen, hie und da vorgeſchobenen Verſchanzungen. Ein verwittertes Kaſtell aus der byzantiniſchen Vorzeit hat keinen militäriſchen Werth mehr, ſondern dient nur noch als Pulvermagazin. 1828 hielt ſich Varna vom Juli bis zum 11. Oktober, aber freilich liegt zwiſchen der Belagerungsartillerie von damals und heute ein gewaltiger Unterſchied. Große Kaſernen, Magazine, Lazarethe geben dem Platze, auch von ſeinen Befeſtigungen abgeſehen, eine Bedeutung.

Schumla iſt die bisher unbezwungene Veſte des Orients. Die volkreiche Stadt — ſie hat an 50—60,000 Einwohner — ſperrt keinen der Balkanpäſſe direkt, ſie liegt auch nicht im Gebirge ſelbſt, ſondern an einem iſolirten waldigen Plateau, ganz in tiefe Buchten geſchmiegt. Aber die Ebene davor und die umliegenden Höhen ſind von Feſtungslinien durchzogen oder mit vorgeſchobenen Werken beſetzt. Dahinter erheben ſich rieſige Kaſernen, Magazine und Kaſtells. Und alle weſtlichen Balkanſtraßen ſind mit wenigen Märſchen von hier aus zu erreichen. Niemand darf ohne Weiteres vorüberziehen.

„Die Kriegsweiſe der Türken gleicht dem Verhalten eines wilden Ebers, welcher den Gegner nicht aufſucht, ſondern ihn im Dickicht ſeiner Wälder erwartet, dann aber, wenn er vor ihm erſcheint, mit blinder Wuth auf ihn einſtürzt."**) Schumla nun bildet den Hauptſchlupfwinkel des Ebers, von dem aus er ſeine Vorſtöße machen kann. Zu jedem Feldzug gegen die Ruſſen iſt die Armee dort verſammelt worden. In Schumla hatte 1810 Kara Juſſuf Paſcha, der Vertheidiger von St. Jean d'Acre, ſein Hauptquartier aufgeſchlagen, 1828 Huſſein, 1829 Reſchid Paſcha, 1853 und 1854 hielt Omer Paſcha dort den Kern der 130,000 Mann ſtarken osmaniſchen Armee beiſammen, und heut konzentrirt der Seraskier und Serdar Eskrem der hohen Pforte, Abdul Kerim Paſcha, die Halbmondſtreiter eben daſelbſt.

Varna und Schumla liegen nur 12 deutſche Meilen von einander entfernt. Beide zuſammen und der Balkan dahinter bilden thatſächlich eine ſtattliche Vertheidigungslinie. Die anrückenden Kolonnen in die ſchmalen Gebirgswege zu vertiefen, ehe nicht zum wenigſten einer von beiden Plätzen gefallen iſt und eine ſichere Straße zur Donau gewährt, erſcheint gefährlich. Auch Diebitſch hatte Varna in ſeiner Hand. Ja, ihm war es zuvor gelungen, den Großvezier außerhalb ſeines Lagers zu überraſchen und zu ſchlagen. Dann iſt ſolch' ein Zug über das Gebirge hinweg gegen die Hauptſtadt des Reiches kein bloßes Wagniß mehr, ſondern die allein richtige Benutzung des Sieges.

Etwas hat die Balkanlinie mit Schumla und Varna an Wichtigkeit verloren, ſeit das Eindringen der Ruſſen und ihrer Alliirten durch Serbien auf der großen Heerſtraße über Sofia, Philippopel und Adrianopel, wo ſchon General Tſchernajeff den erſten unglücklichen Verſuch gemacht hat, denkbar erſcheint. Alles kommt dann aber auf die Leiſtungsfähigkeit der rumäniſchen Bahnen an und dieſe ſind eingeleiſig, für Armeetransporte, Nachſchub und Verpflegung alſo noch fragwürdiger wie ſchon im Allgemeinen. Auch ſperrt das Lager von Niſſa jene Straße, wie Varna und Schumla die Balkanpäſſe deckt.



---

*) Generallieutenant Freiherr v. Valentini: „Die Lehre vom Krieg", III. Band „Der Türkenkrieg". Berlin 1829. 3. Auflage 1833.

*) Das Nähere findet ſich bei Schweiger-Lerchenfeld: „Unter dem Halbmonde", Jena 1876.

**) Major Freiherr v. Moltke: „Der ruſſiſch-türkiſche Krieg von 1828—29.

Und der Umweg iſt ein weiter. So wird denn die alte Richtung wieder gewählt werden müſſen und vor Varna und Schumla der ruſſiſche Kanonendonner ertönen. Eine harte Nuß gibt es da zu knacken, zumal die Türken beginnen, wie es einſt Major v. Moltke, jetzt der Feldmarſchall des deutſchen Reiches, vorſchlug, die Balkanpäſſe ſelbſt zu befeſtigen.

Geduld und Ausdauer ſind dann vor Allem nothwendig. Als der geniale Graf Kaminskoi, in dem die Ruſſen den würdigen Gegner Napoleon's I. zu ahnen glaubten, ſich am Fuß des Gebirges in endloſe Waldgefechte verwickelt ſah, rief er voll Ungeduld: «Cela m'ennuye!» und zog wieder nordwärts nach Ruſtſchuk ab. Damit kommt man freilich hier nicht zum Ziele. Lange zehrende Kämpfe ſind in ſolchen Verhältniſſen nothwendig. Aber die ruſſiſche Hartnäckigkeit wird ſie am Ende beſtehen, wie ſie ſie vor Jahren im Kaukaſus beſtanden hat.

Aus meinen Kadettenjahren.

Loſe Blätter

von

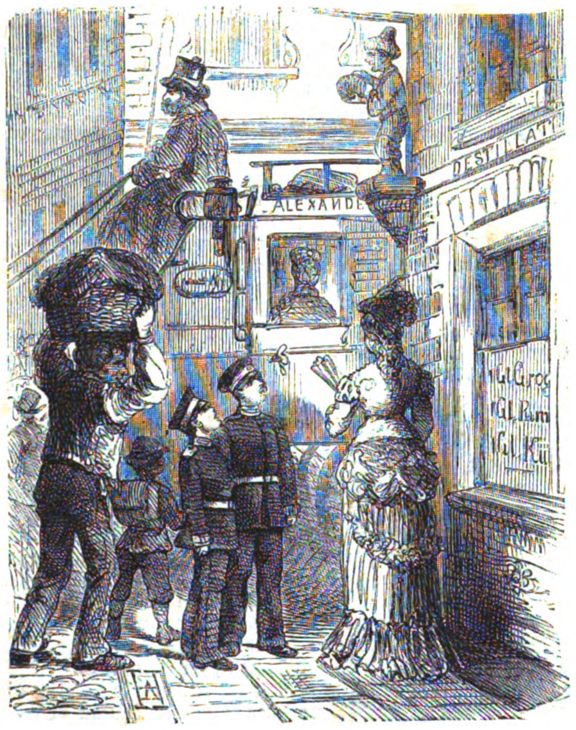
Johannes van Dewall.

20.

Der erſte Ausgang.

Da ſteuerten wir beiden ehemaligen Bensberger, Max Oehlſchlägel und ich, nun zum erſten Male hinaus in das breite, uns gänzlich unbekannte Fahrwaſſer der Reſidenz, mit all' ſeinen Klippen und Sandbänken, um unſere Verwandten aufzuſuchen. Wir verließen den ſchützenden Hafen, anfangs gleiche Fahrt machend mit vielen Anderen, und als Kompaß nur den *einen* ſtrengen Befehl im Kopfe, uns ordentlich zu betragen und ja vor allen Dingen *adrette Honneurs* zu machen, — namentlich das *Frontmachen* nicht zu verſäumen, *lieber zweimal zu viel, als einmal zu wenig*, damit der gute Ruf des Korps nicht Einbuße erlitte.

So wanderten wir die häßliche Neue Friedrichsſtraße hinab und bogen dann in die belebte Königsſtraße ein. Auch wir hatten uns nach Möglichkeit fein gemacht, allerdings aber auf eine viel anſpruchsloſere Weiſe wie der Baron; die Haare mit etwas Waſſer glatt gekämmt, die Koppel ein Loch enger gezogen und ein Paar reingewaſchene Handſchuhe — das war unſer ganzer Luxus.



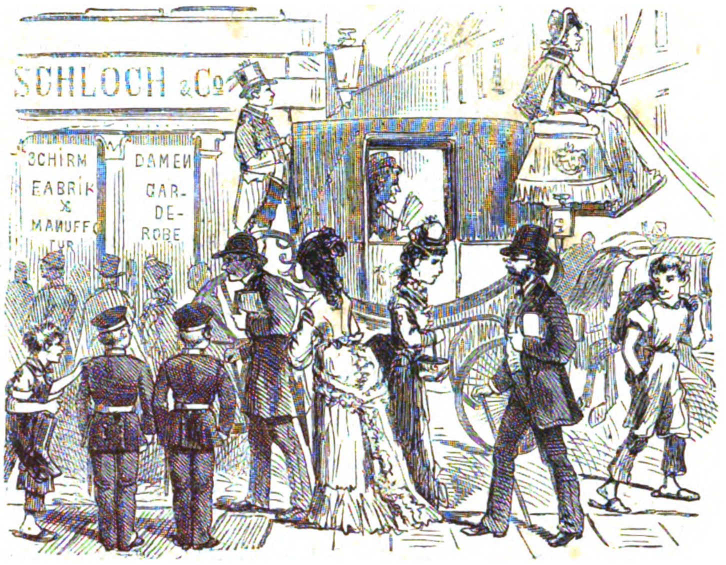
Doch, wie konnten wir jetzt wohl an uns ſelbſt denken, — gab es doch ſo unendlich viel Neues und Intereſſantes hier zu ſchauen! Etwa wie der Bauer, wenn er zum erſten Mal in die Stadt kommt und jedes einzelne Haus anſtarrt, ſo machten wir Beiden es auch. Schon an der Ecke der Königs- und Kloſterſtraße feſſelte uns ein prächtiger Anblick: da war ein ganz vergoldeter Mann angebracht, welcher eine rieſengroße goldene Kugel trug. Unwillkürlich blieben wir wie geblendet ſtehen vor dieſem Wunderwerk und ſtaunten es mit offenem Munde an. — Was mochte das nur ſein? Doch, o der Enttäuſchung! — es war nur das Aushängeſchild eines ganz gewöhnlichen Schnapsladens; da unten ſtand es deutlich zu leſen:

Glas Grog 1½ Sgr.
Glas Punſch 1½ Sgr.
Glas ff. Punſch 2 Sgr.

Als wir noch ſo daſtanden und uns wunderten, bekamen wir unverſehens einen derben Stoß von einem Manne, der mit einem Korb auf dem Kopfe geradewegs daher kam und der uns aus unſeren Betrachtungen unſanft genug aufſcheuchte. Er brachte es uns handgreiflich zum Bewußtſein, daß wir uns in einem Menſchenſtrome befanden, der ein Stehenbleiben auf dem Trottoir nicht rathſam erſcheinen ließ.

Nicht wenig ärgerlich auf jenen Grobian, ſetzte ich mir meine Mütze wieder zurecht und ſo gingen wir weiter. Immer neue Eindrücke drangen auf uns ein. Dieſe Flut prachtvoll gekleideter Menſchen, dieſe hohen, ſchönen Häuſer, dieſe herrlichen Läden, in welchen alle Schätze der Welt ausgebreitet lagen, das Alles blendete und verwirrte uns Provinzialbewohner, die wir nie etwas Aehnliches geſehen hatten. Trotz der eben gemachten unangenehmen Erfahrung blieben wir noch gar manches Mal ſtehen, wenn auch mit etwas mehr Vorſicht. Da ſtand z. B. in einem Sattlerladen hinter einer rieſigen Spiegelſcheibe ein völlig geſattelter und gezäumter Apfelſchimmel in Lebensgröße mit glänzenden Augen und ſeidenem Schweif, dann ging da drüben ein Mohr, wahrhaftig ein wirklicher lebendiger Mohr mit einer Cigarre im Munde, und wie drollig, gleich daneben in dem Tabakladen ſtand ein zweiter Mohr, aber von Holz und mit einem Federſchurz und hatte auch eine Cigarre im Munde. Wir amüſirten uns natürlich königlich und hätten ganz glücklich ſein können, wäre die ewige Angſt nicht geweſen wegen des Grüßens und namentlich wegen des Frontmachens. Was für eine Menge ſonderbarer Uniformen kamen doch da mit der Strömung uns entgegen oder an uns vorüber! Sie erhielten uns in einer fortwährenden Aufregung.

Wir entſchloſſen uns übrigens kurz, — *wir grüßten Alle.*

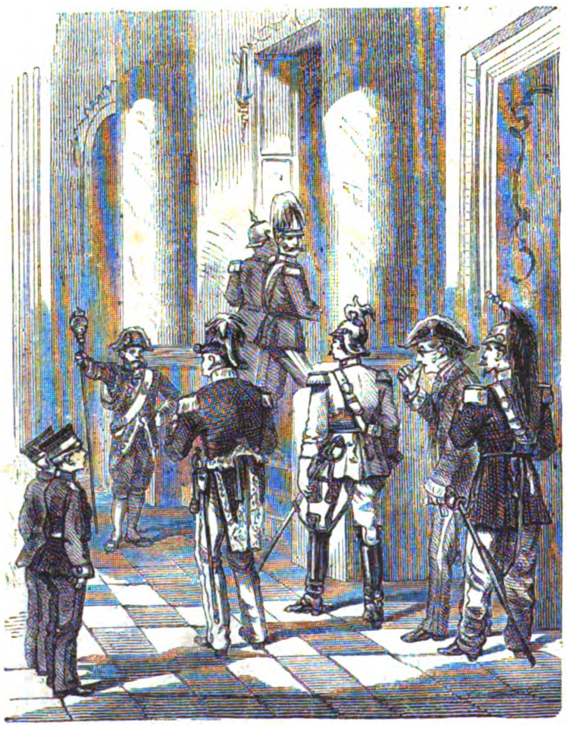


So waren wir Beide denn glücklich beinahe bis zur Kurfürſtenbrücke gelangt, da bog plötzlich neben einem großen Bilderladen eine prächtige Equipage um die Ecke. Der Kutſcherſitz war ſo hoch als das Wagendach und mit großen ſeidenen Troddeln behangen, der Kutſcher hatte einen dreieckigen Hut auf dem Kopf und durch die hellen Spiegelſcheiben hindurch erblickte man im Innern eine verſchwenderiſch ſchön gekleidete Dame, hintenauf ſtand ein Lakai in ſtattlicher Livrée.

„Hör' mal, das iſt ſicher eine Prinzeſſin," raunte ich Max Oehlſchlägel erſchrocken zu, und ſogleich ſtanden wir ſtramm wie zwei Pfeiler mitten in dem Gedränge, Hand an der Hoſennaht und verfolgten mit unſeren Augen, theils vorſchriftsmäßig, theils mit neugierigem Staunen die Dame in dem Wagen.

Aber o wehe! während wir ſo im ſtrengſten Sinne unſerer Pflicht oblagen, wurde ich auf einmal ſo heftig von der Seite angerannt, daß ich, hierauf durchaus nicht vorbereitet, auf Max Oehlſchlägel und dieſer gegen die Wand taumelte, zu gleicher Zeit vernahm ich eine ſchnarrende Stimme dicht neben mir: „Schafsköppe, det is ja jar keene Prinzeß, det 's ja man ne Hochzeitskutſche mit 'ne Braut," rief dieſelbe hohnlachend, und ich erblickte einen Gaſſenbuben mit einer blauen Schürze, Pantoffeln an den Füßen und einem Paar ſehr blank gewichster Stiefeln in der Hand, welcher feixend und Geſichter ſchneidend uns angrinste.

Im erſten Augenblick war ich ſo entrüſtet, daß ich Miene machte, mich auf den unverſchämten Schuſterknaben zu ſtürzen, doch beſann ich mich bald eines Andern. War es eines Kadetten doch durchaus unwürdig, ſich an ſolchem Pech zu beſudeln, und war ich außerdem doch auch gar zu ſehr beſchämt über den begangenen Irrthum. Alſo eine gewöhnliche Braut hatten wir für eine Prinzeſſin gehalten, und jener Bengel wußte das beſſer als wir?! Roth vor Aerger und Verlegenheit gingen wir ſchnellen Schrittes weiter, während der Schuſterjunge, die Hände unter die Schürze geſchoben und einen Gaſſenhauer pfeifend, die Poſtſtraße hinabſchlurfte.



Den großen Kurfürſten wagten wir uns kaum zu betrachten nach dieſen trüben Erfahrungen, — doch wir kamen ja nun bereits auf den Schloßplatz, dort war Raum genug, um ſich ungefährdet umzuſehen.

Das alſo war das Schloß? — Mein Gott, das war ja ganz grau! — Ich war ſehr enttäuſcht; ich weiß nicht mehr, hatte ich mir das königliche Palais in meinen kindiſchen Träumen himmelblau oder roſenroth gedacht; jedenfalls aber ganz, ganz anders als dieſes hier. Sprachlos ſtanden wir da und beſahen uns den koloſſalen, monotonen Bau mit ſeinen unzähligen Fenſtern, von denen eines genau ſo ausſah wie das andere.

Aber was iſt das? — Dort ſtehen Wachen und Wagen auf Wagen rollt herzu. Prächtige Karroſſen mit herrlichen Pferden und Jägern mit flatternden Federbüſchen hintenauf, Kutſchen, Landauer, ſelbſt einige Droſchken mitten drin, fahren hinein in's Schloß, und, umgeben von einer neugierigen Menſchenmenge, ergießen ſie ihren Inhalt von glänzenden Uniformen und ſeltſamen Trachten über das Pflaſter des innern Hofes, über die breiten Vorflure und Treppen.

Natürlich drängen wir Beide uns durch, um zu ſehen, was es da gibt. Da ſteht dicht vor uns ein alter Herr mit einem großen Federhut auf dem Kopf, eingehüllt in einen langen brennendrothen Talar, — es iſt der *Rektor Magnificus* der Univerſität, er ſpricht mit einem ſehr korpulenten Männchen in Kaſchmirhoſen, dem die breiten goldenen Epauletten vorne nachläſſig über die Bruſt herabbaumeln, ein kleiner Degen mit Perlmuttergriff ſtarrt tangential von der Peripherie ſeines Leibes ab. Fremdländiſche Uniformen in allen Farben des Regenbogens drängen ſich, Geiſtliche im Ornat mit Orden und Kreuzen geſchmückt, Küraſſiere, Huſaren, grüne Forſtmeiſter und Herren im Frack, — das Alles wimmelt hier vor unſeren Augen bunt durch einander. Dazu Jäger mit breiten ſchwerſilbernen Koppeln, die hier- und dorthin eilen, Krongardiſten mit hohen Blechmützen und ganz von Silber erdrückte Lakaien, welche oben auf den Galerieen ſich über das vergoldete Geländer lehnen. — —

Uns war zu Muthe, als befänden wir uns plötzlich mitten in einem Märchen von „Tauſend und eine Nacht". In unſerer Naivität erwarteten wir beinahe mit Beſtimmtheit eine von jenen großen Pforten ſich öffnen und den König in Perſon heraustreten zu ſehen, im Purpurmantel, die Krone auf dem Haupt und Szepter und Reichsapfel in den Händen, genau ſo, wie wir denſelben früher auf Gemälden dargeſtellt geſehen hatten.

Endlich erfuhren wir auch des Wunders Bedeutung: es war nämlich Auffahrt bei Hofe heute; *bei Hofe*, wie das klang in den Ohren der kleinen Kadetten!

Und weiter wanderten wir dann, wir traten aus dem gegenüberliegenden Portal hinaus und befanden uns im Schloßgarten zwiſchen den Pferdegruppen, dem Muſeum gerade gegenüber. Wir waren wie geblendet und namentlich zogen uns die bunten Figuren da drüben mit unwiderſtehlicher Gewalt näher.

Wir ſtiegen die breiten Treppen hinauf und befanden uns unter einer mächtigen Säulenhalle, jenen rieſengroßen Freskobildern gerade gegenüber. Wir waren Beide ganz ſprachlos zuerſt und ſtarrten das Alles mit offenen Mäulern an, die Sonnenroſſe, den Prometheus und die vielen bunten Figuren, blau, grün und gelb, — es war *zu viel* faſt, es drehte ſich Einem förmlich Alles vor den Augen herum und verwirrte uns.

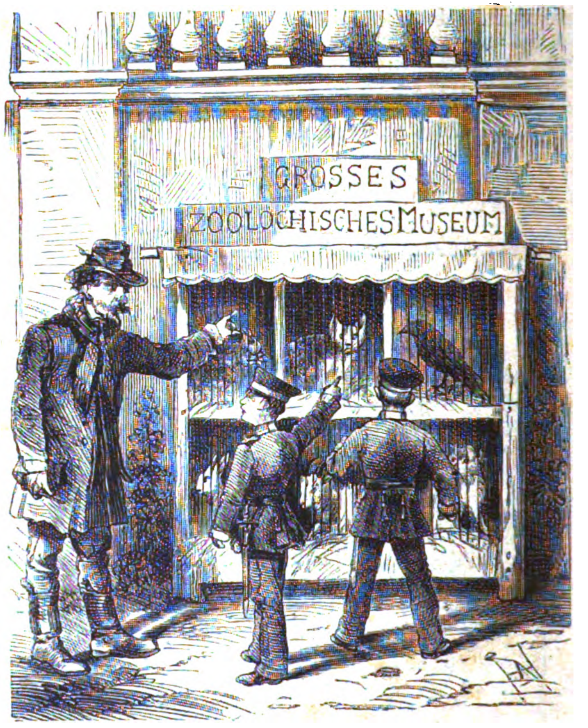
Zwei kleine Mädchen ſtanden unfern von uns kichernd bei einander, — vielleicht waren ſie auch Kleinſtädter wie wir.

„Du — die ſind ja alle ganz nackend!" ſprach die Eine von ihnen und dann wollten ſie ſich todlachen.

Plötzlich aber bemerkten ſie uns, wurden roth und gingen mit geſenkten Köpfen hurtig davon.

Wir beſahen uns dann noch die berühmte Amazone von Kiß, die uns Beiden ſehr gefiel.

Gerade als wir noch in Anſchauen verſunken vor derſelben ſtanden, redete uns ein Mann an.



„Meine junge Herrns," ſprach er heiſer und im reinſten berliner Dialekt, „wäre es Ihnen nich' jefällig, det berühmte zoologiſche Kabinet in Augenſchein zu nehmen, welches die jrößten Fürſchten und Potentaten Europas mit ihre Jejenwart beehrt haben? — Hier jleich nebenan, — et koſtet nur eenen lumpigen Sechſer die Perſchon.“

Neugierig und durch den billigen Preis gelockt, folgten wir dem Alten zu einem hölzernen Kaſten, welcher an der Ecke des Muſeums ſehr beſcheiden daſtand.

„Hier, wenn's jefällig iſt, junge Herrekens, det is der berühmte Rieſenkolkrabe aus det jelobte Land; — ſeh'n Se ſich 'n jenau an, er duht Ihnen niſcht.“

So ſprechend öffnete der Menageriebeſitzer eine Klappe und ließ uns ein Thier ſehen, welches genau ſo ausſah wie eine ganz gewöhnliche Krähe.

„Aber lieber Mann —“

„Stille, — et kommt jleich wat Andres. Hier det is 'n Eichkätzchen aus den Urwäldern Nordamerikas, — ſeh'n Se mal, wie det ſpringt.“

So ließ er uns, dabei fortwährend ſprechend, noch in fünf oder ſechs andere Käfige ſehen. Mit Kopfſchütteln erblickten wir aber in denſelben nach unſerer Meinung nur ganz gewöhnliche Thiere.

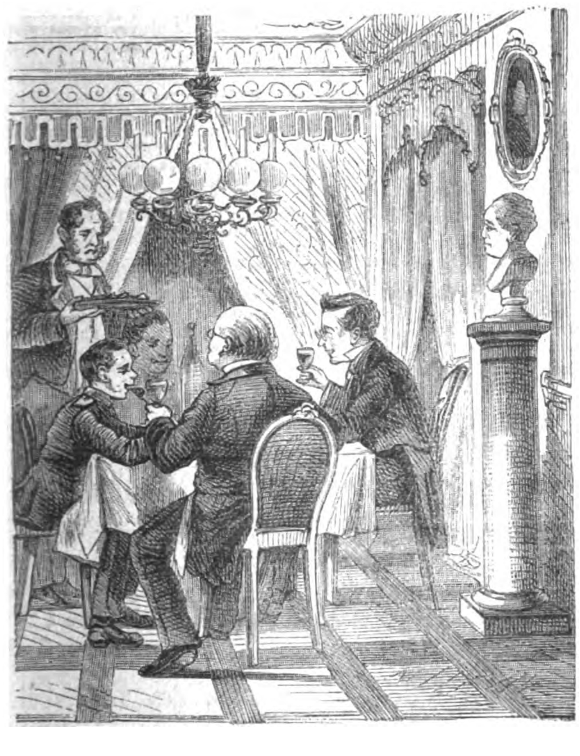
„Na, — verlangen Se etwa, det ick Ihnen für 'nen königlich preußiſchen Silberſechſer och noch den Sultan von Fez und Marokko lebendig vorführe?“ ſchnauzte uns der Alte an, als er unſere unzufriedenen Geſichter bemerkte. „Bitte übrigens um Ihre jütige Rekommandation.“ Damit ging er fort, um neue Gimpel einzufangen.

Aber da ſchlug es ſchon halb 2 Uhr, es war die höchſte Zeit, daß ich zu meinem Onkel ging. Derſelbe wohnte dicht neben dem Muſeum im Neuen Packhofe.

Ich trennte mich alſo von Max, welcher ebenfalls Eile hatte, zu ſeinen Verwandten zu kommen.

Mein Onkel war ein hochgeſtellter Finanzmann, der ſich um den deutſchen Zollverband große Verdienſte erworben hat. Er galt in unſerer Familie als ein Vorbild für alle jüngeren Generationen.

Ich betrat mit einer gewiſſen ehrfurchtsvollen Scheu ſeine prächtige Wohnung. Ein Kammerdiener mit einem Spitzbäuchlein, hoher weißer Kravatte und zierlich gedrehter Tolle empfing mich und meldete mich an. Ich trat in ein geräumiges Gemach mit dunklen Gardinen. Hinter einem hohen Schreibtiſch hervor trat mein Onkel und hieß mich freundlich willkommen. Er klopfte mir die Backe, gab mir ein Bonbon und ließ ſich dann Hut und Stock reichen, um mit mir eine Promenade zu machen. Am Zeughauſe vorüber führte er den ſtaunenden Knaben die Linden entlang und zum brandenburger Thor hinaus in den Thiergarten. Ich ſtaunte alle die Pracht der Paläſte und Statuen an, die Equipagen und Menſchen, die ohne Aufhören an uns vorüberzogen, ich glaubte faſt zu träumen und vergaß darüber ſelbſt den Hunger, der ſich um dieſe Zeit längſt einzuſtellen pflegte. Gegen 3 Uhr kamen wir endlich wieder in des Onkels Wohnung zurück und fanden dort bereits einige Herren in den Empfangszimmern, die ſich zum Diner eingefunden hatten: einige Geheimeräthe vom Finanzminiſterium.



Wir waren unſere Fünf bei Tiſche — zwiſchen der Zahl der Muſen und Grazien — und das Eſſen war vortrefflich. Ich that demſelben eine ſolche Ehre an, daß mein Onkel lachend behauptete, ich müſſe ihm von nun an alle Sonntage gegenüberſitzen, da ich appetitreizend auf ihn wirke; der Kammerdiener mit der großen Kravatte dagegen ward blaß vor Schrecken, als er ſah, wie ich mir von jedem Gericht zweimal einen aufgehäuften Teller voll nahm, und ſein Aerger äußerte ſich zuletzt ſo drollig, daß ſämmtliche Herren in ein ſchallendes Gelächter ausbrachen. Jener Monſieur Wilhelm war nämlich ein alter Schlauberger und fürchtete, bei meiner Eßluſt zu wenig für ſich ſelbſt übrig zu behalten, trotzdem Alles ſehr reichlich war.

Auch einige Gläschen Wein bekam ich und dieſe verfehlten nicht, mich in die heiterſte Stimmung zu verſetzen.

(Schluß folgt.)

Zur Charakteriſtik der berliner Poſſe.

Alle Welt kennt die berliner Poſſe. Sie iſt reiſeluſtig als ein echtes berliner Kind und hat ihren Weg über alle Bühnen Deutſchlands genommen. Kein Komiker, der nicht in einem und dem andern dieſer Stücke ſeine Glanzrollen hätte, keine Soubrette, die nicht gern als vorlautes berliner Dienſtmädchen, als Jette oder Auguſte die Lachmuskeln des Publikums in Bewegung ſetzte. Aber doch iſt die berliner Poſſe zu ſehr Lokalgewächs, daß ſie nicht in fremdem Boden ihre friſcheſten Farben einbüßte, und wurzelt zu tief im Volksleben der Heimatſtadt, iſt in allen ihren Beziehungen zu eng an daſſelbe geknüpft, daß ſie nicht, von demſelben getrennt, auf ihre beſten Wirkungen Verzicht leiſten müßte. In der neuern und neueſten Geſchichte des berliner Theaterweſens ſpielt ſie eine der wichtigſten Rollen. Es ſind nicht die kleinſten Theater, die ſie kultiviren, ſie beherrſcht als faſt unumſchränkte Gebieterin Bühnen, die an äußerer Eleganz, an geſchmackvoller Einrichtung mit denen der Hoftheater wetteifern; man hat Prachttempel gebaut, um dem Kultus dieſer neuen Muſe eine würdige Stätte zu bereiten, und zahllos ſind die Verehrer, die die einſchmeichelnde Göttin an ſich zu ziehen und zu feſſeln weiß. Eine Schaar talentvoller Prieſter und Prieſterinnen haben ſich ihrem Dienſte geweiht und werben ihr Tag für Tag neue Anbeter. Wer hätte nicht ſchon von Helmerding gehört, dem klaſſiſchen Darſteller des berliner Hausbeſitzers oder des ehrſamen Familienvaters, des jovialen Schuſters und des dummdreiſten Hausknechtes, Helmerding, der allen dieſen Figuren recht eigentlich erſt Leben eingehaucht hat und deſſen Kunſt die meiſten der berliner Poſſen ihre beſten Erfolge zu verdanken haben? Was wäre das Wallnertheater ohne Helmerding? Was wäre das Woltersdorfftheater ohne Thomas, deſſen trockener Humor nie ſeine Wirkung auf das Zwerchfell des Zuſchauers verfehlt? Nichts iſt bewunderungswürdiger als die Ausdauer dieſer Schauſpieler, welche unverdroſſen jeden Abend dieſelben Witze wiederholen, dieſelben Couplets vortragen, bis dann endlich das Stück einem andern Platz macht und daſſelbe Spiel mit einigen Variationen von Neuem beginnt. Man würde dieſe Ausdauer nicht begreifen können, wenn nicht mit ihr die des Publikums gleichen Schritt hielte, welches nicht müde wird, dem Stück und den Darſtellern Beifall zu klatſchen, welches täglich die Kaſſen belagert und dem Direktor die Taſchen füllt, — wenn nicht endlich auch die des Kritikers unerſchöpflich wäre, der nicht ohne Wohlbehagen immer wieder das Gaukelſpiel an ſeinen Augen vorüberziehen ſieht, an deſſen Zauber er von Jugend auf gewöhnt iſt und den durch tadelnde Worte zu zerſtören er ſich wohl hütet. Er würde ja auch tauben Ohren predigen! Mag er auch über den innern Werth des Stückes ſeine eigenen Gedanken haben, er tröſtet ſich mit dem Bewußtſein, daß bei der Poſſe die Rückſicht darauf gar nicht in Frage kommt. Hat ſie nur das Zwerchfell in erſchütternde Bewegung geſetzt, ſo hat ſie die Probe beſtanden und paſſirt ungehindert den kritiſchen Schlagbaum. Warum ſich auch in lange Erörterungen einlaſſen bei einem ſo flüchtigen, ſo undefinirbaren Weſen, es würde ſich doch ſtets aus den zergliedernden Händen herauswinden und dem gelehrten Kritikus in's Fäuſtchen lachen. Der Liebe Mühe, ſo denkt man, wäre umſonſt, wozu alſo der Aufwand von Papier und Geduld? Die Tragödie, das Schauſpiel, das Luſtſpiel ſind an gewiſſe Regeln gebunden, gegen die der Dichter nicht verſtoßen darf, und wegen deren Verletzung ihn der Kunſtrichter vor ſein Forum ziehen kann; die Geſetze, an welche ſich die Poſſe zu binden hätte, aufzuſtellen, iſt noch Niemandem eingefallen. Sie befindet ſich noch in ihrem Kindesalter, und dieſem Umſtande muß man die Ungezogenheiten zugute halten, die ſie ſich zu Schulden kommen läßt. Sie möge ſich austoben, aus dem wilden Kinde wird ſich die Jungfrau entwickeln, welche das rechte Maß gefunden hat, eine neue Muſe mit ewig heiterem Antlitz, muthwillig und ausgelaſſen, und doch an Regeln gebunden, ſie wird ſein wie der Wein, der nach langer Gährung um ſo wohlſchmeckender iſt. Ja, wenn ſie euch nur nicht über den Kopf wächst, wenn nur dieſe wild wachſende Pflanze, der man ſich nicht die Mühe nimmt die von allen Seiten aus ihrem Stamm ſich abzweigenden, Kraft und Saft raubenden Sprößlinge zu verſchneiden, nicht gänzlich entartet und zur Kultur unfähig wird. Und ſie iſt ſchon auf dem beſten Wege dazu. Die meiſten der neueren Erſcheinungen auf dieſem Gebiete bezeichnen einen entſchiedenen Rückſchritt im Vergleich zu den früheren. Der Zweck der Poſſe iſt, ſo ſagt man, unter allen Umſtänden Lachen zu erregen und zwar hauptſächlich durch die Komik der Situationen, die Komik der Handlung und der Charaktere komme erſt in zweiter und dritter Linie in Betracht. Nun wohl! Das iſt alſo wenigſtens eine Regel, nach der ſich jeder Poſſendichter zu richten hat. Befolgt er ſie in der rechten Weiſe, ſo wird ſein Werk allerdings nur auf einer niedrigen Sproſſe der dramatiſchen Stufenleiter ſtehen, aber es wird doch einigermaßen feſten Boden unter ſich haben. Alles würde auf die Art der Ausführung dieſer Regel ankommen. Eine Situation an ſich wird nie komiſch wirken, wenn nicht die Charaktere der Perſonen, die in dieſelbe gerathen, und die Beſchaffenheit der vorangehenden Handlung die Situation zu einer komiſchen machen. Seinen Hauptzweck alſo immer im Auge behaltend, würde der Dichter denſelben nur erreichen können, wenn er die Rückſicht auf die beiden letztgenannten Momente nicht vernachläſſigte, wenn er einerſeits ſeinen Charakteren wenigſtens bis zu einem gewiſſen Grade Folgerichtigkeit verliehe, wenn er andererſeits die Einheit der Handlung in demſelben Maße beobachtete. Er müßte, wenn er etwas in ſeiner Art Vollendetes ſchaffen wollte, die breitgetretene Bahn, in welcher ſeine Vorgänger gewandelt ſind, verlaſſen und neue Bahnen einſchlagen, er müßte nicht alte Gerichte mit etwas neuem Pfeffer gewürzt wieder auftragen, ſondern ſelbſtſtändig in das reiche Volksleben der unteren Klaſſen — denn deren Bereich umfaßt ja die echte Poſſe ausſchließlich — eingreifen und demſelben neue Seiten zum Zwecke ſeiner Dichtung abzugewinnen ſuchen. Er müßte ferner dem muſikaliſchen Element keinen zu breiten Raum einräumen und den Inhalt der Couplets in Beziehung ſetzen zu dem Charakter der Perſonen, die ſie vortragen. Dieß Alles und noch manches Andere müßte er ſich bei ſeiner Arbeit ſtets gegenwärtig halten, wenn er wünſchte, daß dieſelbe auf den Namen einer Kunſtleiſtung Anſpruch erwerben ſollte. Statt deſſen, worin beſteht — von wenigen Ausnahmen abgeſehen — die Arbeit des Poſſenſchreibers? Da ſeinem Thun keine Grenzen geſetzt ſind, ſo greift er in das Gebiet aller verwandten Kunſtgattungen über und glaubt ein Recht zu haben, das Beſte, was er da findet, einfach zu annektiren. So mit fremden Federn geſchmückt, ſchreitet dann ſein Opus prunkend über die Bretter und entzückt das Publikum, welches nicht in die ſaubere Werkſtatt blickt, aus der es hervorging, und über der bunten Mannigfaltigkeit des Gerichtes, das ihm mundgerecht vorgeſetzt wird, vergißt, darüber nachzudenken, aus wie viel verſchiedenartigen Ingredienzien es zuſammengeſetzt iſt. Von einer einigermaßen in ſich zuſammenhängenden Handlung iſt in den neueſten Produkten dieſes Literaturzweiges kaum eine Spur mehr zu finden, das Stück beſteht aus einer Reihe loſe an einander geknüpfter Szenen, die an den Augen des Zuſchauers vorbeiziehen wie die Bilder in einem Kaleidoſkop, und deren armſeligen Inhalt die Hülfsmittel des Maſchinenmeiſters und Dekorationsmalers, des Friſeurs und des Gevatter Schneiders zu verdecken ſuchen.

Hat dann ein Akt glücklich ſein Ende erreicht, ſo erſcheinen die Darſteller in dem Vordergrunde der Bühne, der Kapellmeiſter ergreift den Taktſtock und das Publikum weiß: jetzt werden noch einige Couplets geſungen. Und nun werden ſie alle citirt, die Schutzgeiſter deſſelben: Bismarck und der Sultan, der berliner Magiſtrat und die berliner Panke, der Gründer und der Börſianer, Windthorſt und Lasker u. ſ. w. ad libitum. Es mag nicht leicht ſein, die eingelegten Couplets paſſend an die vorangehende Szene anzuknüpfen, ſo daß die Grundſtimmung der letzteren ſich in ungeſuchter Weiſe auf jene überträgt und als ihr Thema ſich durch ſie hindurchzieht, mögen ſie auch Gegenſtände behandeln, die von dem Inhalt der Poſſe noch ſo weit abliegen; es laſſen ſich indeß Beiſpiele genug nachweiſen, in denen dieſe Aufgabe gelöst erſcheint, und wer ihr nicht gewachſen iſt, ſollte ſich doch lieber nach einem andern Metier umſehen, welches ſeinen Fähigkeiten beſſer entſpricht. Und während nun der Dichter in der Unmöglichkeit der Situationen das Mögliche leiſtet, bemüht ſich ſein guter Freund und Helfershelfer, der Komponiſt, dem das zweite Element der Poſſe, das muſikaliſche, zur Ausführung zugefallen iſt, — denn der Poſſenſchreiber iſt nicht Dichterkomponiſt in einer Perſon à la Richard Wagner — an ſeinem Theile möglichſt wenig Selbſtſtändigkeit zu zeigen und in edler Selbſtverleugnung und in Hintanſetzung ſeiner eigenen Produktionskraft aus den beliebteſten Sätzen der neueſten Operetten und den bekannteſten Melodieen älterer Poſſen eine neue Miſchung darzuſtellen, welche, wenn ſie auch auf Originalität keinen Anſpruch erheben darf, doch, wie er wohl weiß, dem Geſchmack des Publikums zuſagen wird.

Beiſpiele hiefür anzuführen, iſt nicht nöthig. Sie ſind ſo zahlreich, daß es ſchwerer ſein würde, ſolche zu finden, die dieſen Behauptungen widerſprechen, als ſolche, die ſie bekräftigen, und Jeder, der mit der neuern Entwicklung der berliner Poſſe einigermaßen vertraut iſt, wird zugeben müſſen, daß dieſelben nicht übertrieben ſind, und daß, wenn die Poſſe auf dem Wege, den ſie eingeſchlagen, beharrt, ſie Gefahr läuft, auf der einen Seite zum reinen Ausſtattungsſtück, auf der andern zum Tingel-Tangel herabzuſinken. Möge eine glückliche Hand ſie, ehe es zu ſpät iſt, dieſem Schickſal entreißen!

G. Laurentius.

Vom Büchermarkt.

— Bei der Redaktion eingelaufene literariſche Novitäten. —

Hamm, Wilh., Die Naturkräfte in ihrer Anwendung auf die Landwirthſchaft. München, R. Oldenbourg.
Braun, Iſab., Der Mädchen liebſtes Buch. Mit 8 Pracht-Chromolithograph. München u. New-York, Ströfer & Kirchner.
Niethammer, Mar., Juſtinus Kerner's Jugendliebe und mein Vaterhaus. Stuttgart, J. G. Cotta.
Colomb, E. v., Blücher in Briefen aus den Feldzügen 1813—1815. Ebendaſelbſt.
Mozart's Werke. Serie VII. 1. Abth. Lieder und Geſänge mit Pianoforte-Begleitung. Leipzig, Breitkopf & Härtel.
Anderſen's, H. Ch., Werke. Neu überſetzt, mit biographiſchen Anmerkungen ꝛc. verſehen von E. J. Jonas. 4.—6. Lief. Berlin, E. Bichteler.
Meyer, M. Wilh., Selbſtbiographiſches vom Himmel. Leipzig, Edw. Schlömp.
Nobl, Ludwig, Unſere geiſtige Bildung. Ebendaſelbſt.
Weſtermann, Alb., Zwei kleine Luſtſpiele. Schaffhauſen, C. Bader.
Ziegler, Theob., Studien und Studienköpfe aus der neuern und neueſten Literaturgeſchichte. Ebendaſelbſt.
Pfaff, Friedrich, Schöpfungsgeſchichte. Frankfurt a. M., Heyder & Zimmer.
Günther, Jul. Ernſt, Erinnerungen eines Schwaben. Nördlingen, C. H. Beck.
Gſell-Fels, Die Schweiz. 11.—14. Liefrg. München, F. Bruckmann.
Löbell, Jahrbücher für die deutſche Armee und Marine. 63. u. 64. Liefrg. Berlin, F. Schneider.
Valvaſor, Die Ehre des Herzogthums Krain. 1689—1877. Heft 1. Laibach, J. Krajec.
Renehr, Guſt., Im Donaureich, der Zeitgeiſt und die Politik. Prag, C. Bellmann.
Löchner, J., Ein Zeugniß für das homöopathiſche Heilverfahren. Dürkheim, G. L. Lang.
Hellwald, Fr. v., Die Erde und ihre Völker. 15.—24. Liefrg. Stuttgart, W. Spemann.
Philipp, Peter, Eine verſinkende Welt. Dramatiſche Dichtung. Wien, L. Rosner.
La Mara, Das Bühnenfeſtſpiel in Bayreuth. Leipzig, Schmidt & Günther.
Friedrich Liſt, ein Vorläufer und ein Opfer für das Vaterland. Stuttgart, Jul. Weiſe.
Friedl, Siegm., Illuſtrirter Katalog ſämmtlicher bis Ende 1876 erſchienenen Briefmarken. Wien, Selbſtverlag des Verf.
Pfeil, Heinr., Deutſcher Sängerkalender. III. Jahrg. 1877. Eichſtädt, Krüll.
Frey, Jak., Neue Schweizerbilder. Erzählungen. Mit Biographie u. Bildniß des Verf. Bern, G. Fröben & Comp.
Höfft, Karl Mor., Schmerzloſe, raſche und ſichere Behandlung der Verbrennungen. Hamburg, Herm. Grüning.
Richter, Adolph, Himmel und Hölle. Skizzen und Bilder. 7. Aufl. Leipzig, Herm. Wölfert.
Rohlfs, Gerh., Die Bedeutung Tripolitaniens. Mit einer Karte von Petermann. Weimar, Herm. Böhlau.
Die neuen Feldgeſchütze Oeſterreichs. Uchatius-Kanonen. Von einem k. k. Artillerie-Offizier. Wien, Verlag der Mechitariſten-Druckerei.
Bibliothek der geſammten Handelswiſſenſchaft. 109. (Schluß-) Liefrg. Stuttgart, J. Maier.
Meyner, Dr. med. in Chemnitz. II. Hülferuf an den hohen deutſchen Reichstag um Aufhebung des Impfzwangs. Nebſt einem Anhange: Die Impffrage iſt gelöst. Von C. Löhnert in Chemnitz. Berlin, Theod. Grieben.
Kirchhoff, Theod., Reiſebilder und Skizzen aus Amerika. 2. Band. Altona, C. Th. Schlüter.
Roldis, E. D., Die Päpſtin Johanna. Eine Geſchichte aus dem Mittelalter. Leipzig, C. F. W. Feſt.
Sauer, Karl Marq., Aufwärts! Roman in 3 Bdn. Görlitz, O. Vierling.
Bericht über die Weltausſtellung in Philadelphia. Von der öſterreich. Kommiſſion. I. Heft: Die landwirthſchaftl. Geräthe u. Maſchinen, von Prof. E. Perels. Mit 173 Illuſtr. Wien, Fäſy & Frick.
Zſchokke, Heinrich, Sämmtliche Novellen. (In Heften von 4—5 Bogen.) 1. Heft. Berlin, Erich Wallroth.
Müller, Wilh., Kaiſer Wilhelm 1797—1877. Berlin, Jul. Springer.
Weis, Ludwig, Idealrealismus und Materialismus. Berlin, Th. Grieben.
Hildebrandt's Bibliographie der Staats- und Rechtswiſſenſchaften. I. Band. Von der Gründung des deutſchen Kaiſerreichs bis September 1876. Leipzig, Karl Hildebrandt & Comp.
Reinhardſtöttner, C. v., Luiz de Camoens, der Sänger der Luſiaden. Ebendaſ.
Zimmer, Adolph, Die Jagdfeuergewehre. Darmſtadt u. Leipzig, Ed. Zernin.
Henrich, F., Vorträge über Geologie. 1. Heft. Wiesbaden, M. Biſchkopff.
Kaupp, J. J., Grundriß zu einem Syſtem der Natur. Herausgegeben von Profeſſor K. D. A. Röder. Ebendaſelbſt.
Teirich, Valent., Bronzen aus der Zeit der italieniſchen Renaiſſance. 20 Tafeln, 9 Detailblätter. Wien, R. v. Waldheim.
Pierer's Univerſal-Konverſations-Lexikon. 6. Aufl. VI. bis VIII. Bd. Oberhauſen und Leipzig, Ad. Spaarmann.
Reichensperger, Aug., Aug. Welby Northmore Pugi, der Neubegründer der chriſtl. Kunſt in England. Freiburg i. Br., Herder.
Myrbach, Frh. Franz v., Der Fremdenverkehr in Oeſterreichs Alpenländern. Wien, Verlag des Verfaſſers.

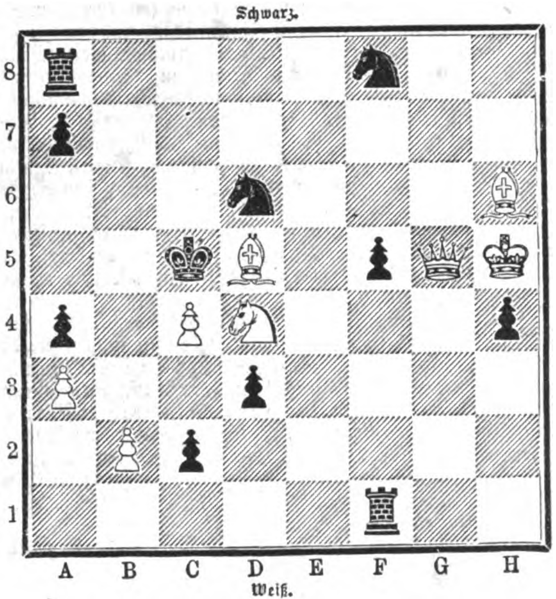
Witzleben, Frh. Kurt v., Pro et contra Maria Stuart und ihr Verhältniß zu Bothwell. Zürich, Cäſ. Schmidt.
Walter, Karl, Sulla und Sertorius. Trauerſpiel in 5 Aufzügen. Bremen, M. Heinſius.
Zachariä, Ed., Das Luftreſonanzwerk an Taſten-Inſtrumenten. Wien, Lehmann & Wentzel.
Reichard, H. A. O. (1751—1828), Seine Selbſtbiographie. Ueberarbeitet und herausgegeben von Herm. Uhde. Stuttgart, J. G. Cotta.
Keller, Adelb. v., Uhland als Dramatiker. Ebendaſelbſt.
Nohl, Ldw., Beethoven nach den Schilderungen ſeiner Zeitgenoſſen. Ebendaſ.
Kulturhiſtoriſche Bilder aus dem meininger Oberlande. III. Hildburghauſen, Keſſelring.
La Mara, Muſikaliſche Studienköpfe. I. Bd.: Romantiker. 3. Aufl. Leipzig, Schmidt & Günther.
Böhmert, Viktor, und Gneiſt, Rud., Der Arbeiterfreund. XIV. Jahrg. 6. Heft. Berlin, Leonh. Simion.

Schach.

(Redigirt von Jean Dufresne.)

Aufgabe Nro. 7.

Von Herrn Johann Berger in Graz.



Weiß zieht und ſetzt mit dem vierten Zuge Matt.

Auflöſung der Aufgabe Nro. 6:

Weiß.	Schwarz.
1) D. G 8 — H 7	1) S. C 3 nimmt D 4 od. A) B) C).
2) D. H 7 — E 4 †	2) K. D 5 — E 4.
3) S. B 5 — C 3 ſetzt Matt.	
A)	
1)	1) L. D 8 — F 6.
2) D. H 7 — B 7 †.	2) K. D 5 nimmt E 6.
3) D 4 — D 5 ſetzt Matt.	
B)	
1)	1) L. D 8 — B 6.
2) S. B 5 — C 3 †.	2) Beliebig.
3) D. H 7 — G 7 oder E 7, D 7 ſetzt Matt.	
C)	
1)	1) Beliebig.
2) D. H 7 — F 5	2) Beliebig.
3) D. F 5 — C 5 ſetzt Matt.	

Röſſelſprung

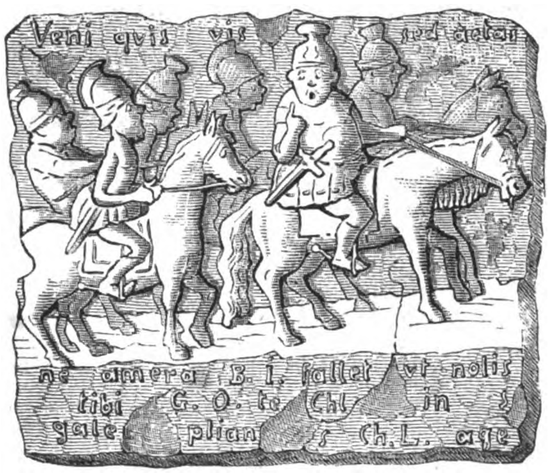
Nro. 5.

blau-	ein	mär-	der	ſchim-	ren-	bricht	ne
chen-	aus	er	roth-	wie	bun-	tes	meer
un-	und	nacht	te	äh-	mer	ei-	ge-
das	pracht	ten	wen-	nen-	dehn-	be-	blick
rings	von	ſon-	ten	ſe-	ſich	weit-	len-
welch'	ſpielt	gen	licht	den	wel-	der	lebt
deß	um-	drü-	cher	ſanf-	wo-	ſchlag	ein
ber	rei-	in-	her	und	mag	durch	hin

Sylbenräthſel.

Spannteſt er Du vor die Erſte,
So ging Dir Dein Lichtchen aus,
Haſt Du meine zweite Sylbe,
Geht nie Luſt und Spott Dir aus.
Schaueſt Du das holde Ganze,
Aufwärts ſteigend, ſtrombeſpült,
Denkſt des Dichters Du mit Ehrfurcht,
Der hier ſchuf, was er gefühlt,
Grüßeſt es als Heiligthum,
Das verkündet ſeinen Ruhm.

Bilderräthſel 20.


Veni quis vis sed detai
ne amera B. I. fallet ut nolis
tibi G. O. te Chl in
gale plian Ch. L. age

Auflöſung des Bilderräthſels 19:

Wer gerne tanzt, dem iſt gut pfeifen.

Briefmappe.

Hrn. Lehr. J. H. im Kant. St. G. Die L. ſind noch nicht gezogen, vorausgeſetzt, daß die Nummern Serien ſind.

Hrn. L. M. in C. Köhler in Leipzig, Richter und Harraſſowitz in Leipzig, Aſher in Berlin.

Hrn. S. u. S. in B. (Ungarn). Auf beide Anfragen: Nein.

Hrn. X. van H. in G. Wir wollen ſehen, ob ſich ſolches beim neuen Jahrgang einführen läßt. Der zweite Punkt würde die Briefm. ungebührlich erweitern; in den meiſten Fällen ergibt es ſich von ſelbſt.

Hrn. H. K. in U. (Hamm) Zu brauchen, aber wir haben eben großen Vorrath.

Eine Abonnentin in Stralſund. (M. v. d. L. 20.) Eine „rothe Naſe“ iſt ein Objekt, das uns ſeit Jahren ſchon ſo oft mit den vielgeſtaltigſten Anfragen verfolgt hat, daß wir ſchon einige Male Gelegenheit nehmen mußten, ausführliche Erörterungen darüber zu geben, in der Meinung, dadurch die irrige Volksanſicht: auf die rothe Naſe paſſe auch ein beſtimmtes Gegenmittel, zu korrigiren. Die wirkliche Kupferröthe iſt ſehr ſchwer, vielleicht gar nicht zu beſeitigen; es gibt ein ganzes Dutzend verſchiedener Rothnaſen nach deren Urſachen — **welche** iſt nun die Ihrige? Ihre flüchtigen Angaben ſcheinen auf Froſt zu deuten. Eine ärztliche Korreſpondenz mit poſtlagernden Briefen hierüber zu vermitteln, wie Sie uns zumuthen, liegt aber nicht in unſerem Geſchäftsgange; das muß Ihrer Privatkonſultation bei unſerem med. Mitarbeiter oder einem andern Arzt Ihres Vertrauens überlaſſen bleiben.

Klara. Sollten das Züge einer Dame ſein? Wir hätten darauf geſchworen, die Handſchrift eines Mannes vor uns zu haben. Der Name Vatermörder ſoll angeblich daher kommen, daß ein lang in der Fremde abweſender Sohn, indem er bei ſeiner Rückkehr ſeinen Vater raſch küßte, dieſen mit einem ſolchen Kragen in's Auge geſtoßen und dadurch deſſen Tod veranlaßt habe.

Junge Frau in J. Das geſchieht bei allen neuen Möbeln und hat nichts zu beſagen. Sie müſſen ſie eben neu aufpoliren laſſen, was mit geringen Koſten verknüpft iſt.

Armer Schlucker in N. Wenden Sie ſich an Prof. Dr. Jäger in Stuttgart.

Abonnentin in Riga. Greif's Nero iſt bei Rosner in Wien erſchienen.

Hrn. H. Ph. G. in D. Gewiß finden Sie in Straßburg und Heidelberg dergleichen Aerzte, aber deren Adreſſe können Sie am beſten an Ort und Stelle erfahren.

Hrn. H. Th. in Gl. Ludowieg, Lehrb. der Arithmetik. Hannover, Hahn.

Hrn. J. D. P. in N. Nicht für uns verwendbar.

Verehrerinnen. Mit Klara wohl **eine Perſon?** „Was nützt mir der Mantel wenn er nicht gerollt iſt“, iſt das Wort eines Unteroffiziers an einen Soldaten aus den Düſſeldorfern Monatsheften. Die Münchner Bilderbogen bringen dazu in Nro. 23 eine Illuſtration.

Ein alter Abonnent in München. Ihre erſte Frage nach dem Charakter des Geheimmittels beantworten wir mit Ja; Ihre zweite Frage nach dem mediziniſchen Werthe mit Nein!

Frl. H. v. W. in Berl. Ihre Fragen werden Sie beſſer an ein Malerjournal richten. Wir ſind über dieſe Privatverhältniſſe einzelner Bühnenmitglieder nicht unterrichtet. Uns intereſſirt ausſchließlich ihre Kunſt.

Hrn. E. Z. in Tr. Wir werden uns darum bemühen.

Hrn. C. G. Sch. in A. Bereits in letzter Nummer erfüllt.

Hrn. Ger.-Sekretär H. K. im Elſaß Es gibt kein Mittel außer ſtrenger Reinlichkeit, Eigenſchaften des Fußſchweißes zu beſeitigen, ohne dieſen ſelbſt zu vertreiben; letzteres iſt aber eine gefährliche Unternehmung.

Mathilde in Hamb. „Davon ſchweigt des Sängers Höflichkeit“ iſt nach Büchmann der Refrain eines Gaſſenhauers, welcher beginnt:

Als der liebe Gott die Welt erſchaffen,
Schuf er Schweine, Ochſen, Eſel, Affen.

Alter Abonn. in Krakau. Schreiben Sie neben dem Leſen und laſſen Sie ſich's von einem Schriftſteller durchſehen. Zum Journaliſten hat's noch Zeit.

Hrn. W. F. in Prag. Wie ſind wir im Stande, das Austrocknen des Halſes bis zur Erſchwerung des Schluckens nach Ihrer kurzen Angabe zu beurtheilen? Es mag wohl ein chroniſcher Schlundkatarrh ſein; ärztlicher Einblick iſt erforderlich.

Junger Kaufmann in W. Abonniren Sie auf die Zeitſchrift: „Der Welthandel“. Dieſe wird Ihnen viel Nutzen ſchaffen.

Hrn. E. V. A. in Riga. Nicht ganz klar.

Hrn. Adalb. v. R. in C. Eine Frage, die ganz intereſſant iſt, die aber in dem Raum der Briefmappe nicht beantwortet werden kann; vielleicht am beſten durch einen beſondern Aufſatz.

Hrn. J. in Augsburg. Ihr ausführliches Schreiben haben wir Herrn Prof. Dr. med. Klencke in Hannover übermittelt; er will, unter der von Ihnen bezeichneten Form einer Konſultation, Ihre direkte Anſprache erwarten, wünſcht aber noch detaillirtere Angaben über das Leiden.

Hrn. C. A. in Frkf. Feldmarſchallieut. Graf Neipperg. In Fontane's „Feldzug in Weſt- und Mitteldeutſchland“ haben wir die weiteren Namen nicht finden können.

Hrn. Stud. O. v. Ch. in Heidelb. Er bedarf dort, wo er ſo bekannt iſt, keiner Adreſſebezeichnung. Sie werden aber am beſten thun, den Brief durch Herrn Muſikalienverleger B. Senff in Leipzig zu ſenden.

Hrn. A. H. in Dresden und Hrn. O. H. in Leipzig. Das Mittel, welches Sie im Sinne haben und womit die Kopfhaut Abends mittelſt eines kleinen Schwämmchens oder Läppchens angefeuchtet und darauf das Haar ſanft durchgebürſtet wird, beſteht aus Karbolſäure 1 Gramm, gereinigtem Glycerin und Lavendelſpiritus, von jedem 25 Gramm.

Hrn. Prof. H. in W. Genau das, was Sie wünſchen, gibt es nicht; Eb's Grammatik der engliſchen Sprache iſt auf dieſe Forſchungen aufgebaut. B. Schmitz engl. Gr., Berlin 1853. Webster, Unabridged Dictionary, London, Flügel. Engliſch-deutſches Lexikon, Leipzig, Brockhaus. 2 Bde.

Hrn. H. W. H. in Ch. Dr. Strousberg und ſein Wirken, Berlin, Guttentag.

Hrn. H. M. in Fr. Man kann aus Ihrer Frage nicht herausbringen, was Sie wollen. Sie müſſen den Fall näher präziſiren.

Hrn. Karl W. in H. Da die von Ihnen bisher angewendeten benannten Heilmittel ohne merkbaren Erfolg geblieben ſind, ſo iſt Ihr Zuſtand des Rückenmarks doch zu differenter Natur, um von uns auf Ihre kurze Andeutung und überhaupt aus der Ferne beurtheilt werden zu können. Eine direkte Unterſuchung empfehlen wir als nothwendig.

Hrn. K. W. in Mon. Wir haben davon nichts gehört. Vielleicht weiß Ihnen Hr. Verl.-Buchh. Bartholomäus in Erfurt, der ſolche Sachen in ſeinem Verlag hat, Auskunft zu geben.

S. S. in München. Will im Vers noch nicht recht klappen.

Hrn. W. K. in E. Auf ſolche Fragen gibt das „Militär.-liter. Auskunftsbureau in Dresden“ die beſte Antwort.

Hrn. Dr. G. in W. Waſchen Sie Abends die betreffende Stelle mit dem in Apotheken käuflichen Kummerfeld'ſchen Waſſer, und laſſen Sie es eintrocknen.

Abonn. in Hamb. Das wird einfach kontraktlich beſtimmt. Wenn die O. einſchlägt, ſo iſt natürlich die Tantième ſehr erſprießlich, 600 M. circa.

Frl. Amanda S. Habituelle ſchweißige Hände (oft Begleitung von Bruſtſchwäche) dürfen nicht vertrieben werden. Helfen Sie ſich durch öfteres Abreiben mit Reismehl oder Talkpulver.

Hrn. L. R. in Frankf. a. M. Wir werden derartige Bilder bringen. Bis zum vierten Jahre.

Abonnentin in England. Nisard, Histoire de la littérature française. Paris 1863. 4 Bde.

Hrn. A. v. Z. Sie ſcheinen am Faſch zu leiden, was wohl mit Ihrem angedeuteten Leberzuſtande korreſpondirt. Spülen Sie einſtweilen den Mund fleißig mit Kali chloricum, 3 Gramm in 200 Gramm deſtillirtem Waſſer. Auf Vermuthungen hin können wir weiter nichts anrathen.

F. X. Y. Wir wüßten keinen Grund, weßhalb das Zeugniß ſich verjähren ſollte.

Frl. Henr. v. P. in K. Machen Sie es wie die Diana von Valentinois, welche bis zu ihrem letzten Momente, d. h. 67 J. alt, noch wunderſchön war. Sie wuſch ſich auch bei der größten Kälte mit friſchem Brunnenwaſſer, ſtand Morgens früh Sechs auf, machte einen zweiſtündigen Ritt und legte ſich dann wieder zu Bett, wo ſie bis Mittag las.

Frl. Maria M. in Breslau. Ihre, freilich für eine ſichere Beurtheilung ungenügenden Mittheilungen laſſen, neben der vorgenommenen mikroſkopiſchen Prüfung der beigeſchickten Haarprobe, erkennen, daß der Haarboden nicht nur erſchöpft, ſondern auch von der zerſtörenden Einwirkung einer Flechte krank geworden iſt. Ein guter Rath iſt hier nicht ſo einfach zu geben, da es ſich noch um mehrfache Vorfragen handelt und eine umſtändliche Konſultation daraus entſtehen würde, wozu uns der Raum gebricht, da wir uns hier nur auf kurze Antworten einlaſſen können, deren Objekt ſich für einen, dem Laien der Medizin zugänglichen ärztlichen Rath aus der Ferne eignet. Sie bedürfen aber einer Kur von längerer Zeit, wenn Sie nicht haarlos werden wollen.

Hrn. Baur. A. D. in L. Wir danken für Ihre Mittheilung und werden dieſelbe zunächſt dem Verf. mittheilen. Für Verſchwiegenheit garantirt.

Hrn. H. K. in G. K. Darüber kann Ihnen die Redaktion der „Induſtrieblätter“ in Berlin Auskunft geben.

K. in N. Die Theerpräparate haben ſich in den jüngſten Jahren eines bedeutenden Erfolges in der Heilmittellehre zu erfreuen, beſonders iſt deren Applikation auf die Haut bei chroniſchen Hautleiden von Erfolg. Was deren Anwendung in Krankheiten der Athmungsorgane anlangt, ſo halten wir von der innerlichen Anwendung der genannten Medikamente wenig, während deren günſtiger Effekt als Inhalations- und Räucherungsmittel, ſowie als Gurgelwaſſer und dergleichen nicht zu leugnen iſt.

Hrn. T. Kr. in Halb. Wenn wir uns recht entſinnen, in Strauß' „Kleinen Schriften“, Leipzig 1862, in einer Abhandlung, die zuerſt in dem „Jahrb. der Gegenwart“ ſtand.

Hrn. M. B. in Stuttg. In der Naturalienhandlung von Wilhelm Schlüter in Halle a. S. und ausländiſche bei Hoflieferant C. Ziegler in Stuttgart.

Fr. T. W. in B. Wir werden einen Brief gerne vermitteln.

Leukoteria. Die Anfragen bezüglich der Schuppenbildung auf dem Kopf und deren Heilung iſt ſchon mehrere Male in unſerer Briefmappe erledigt worden, ſo daß wir Sie auf frühere bezügliche Aufklärungen verweiſen. Wünſchen Sie noch eingehendern Aufſchluß, ſo bitten wir um Ihre Adreſſe. Unſer ärztlicher Mitarbeiter wird gern bereit ſein, privatim mit Ihnen zu korreſpondiren.

Hrn. E. Br . . . k v. K. in Wien. Die Prinzeſſin Salm wohnt, mit einem Engländer vermählt, in Bonn. Sie hat ſonſt nichts geſchrieben, wohl aber zu dem Buch ihres Gemahls „Queretaro“ beigetragen.

Ein alter Abonnent in Berlin. Nein, ſonſt würden wir es ſelbſt gebrauchen.

Hrn. K. B. in G. Die Leinwand wird erſt auf einen genau in den Goldrahmen paſſenden Blendrahmen aufgeſpannt, an den Seiten mit kleinen Stiften befeſtigt und dann das Bild mit Leim aufgeklebt.

F. S. Das einzige radikale Mittel für Fettſüchtige, um ſchmäler zu werden, iſt eine richtig einzuhaltende Diät, Vermeidung aller fettbildenden Speiſen, wie Hülſenfrüchte, Kartoffeln, Mehlſpeiſen, Fette (Butter, Käſe u. dgl.) und Zucker. Dagegen halten Sie ſich mehr an Fleiſchnahrung und grüne Gemüſe. Medikamente, wie Jodpräparate u. dgl., ſind durchaus nicht zuträglich, ſondern abſolut ſchädlich für den erwähnten Zweck. Wenn Sie ſich genau über die Frage belehren wollen, ſo empfehlen wir Ihnen die Broſchüre von Profeſſor Vogel in Halle über die Fettleibigkeit und deren Verhütung.

Freund der Wiſſenſchaft in Hannover. 1. Iſt verſtändlich. 2. Die neuen Kataloge nennen keinen. 3. Schaumann's Handbuch der Geſchichte der Lande Hannover und Braunſchweig. Hannover 1864.

Reinh. B. in Berlin. Drake, Biography and history of the North American Indians. Boston 1846. Moore, History of Indian wars of the United States. New-York, 1849. Waitz, Die Indianer Nordamerikas. Leipzig, 1865.

P. R. in C. Zur Reinhaltung und Kräftigung der Kopfhaut iſt **jeder** reine Alkohol (Branntwein) empfehlenswerth. Wenn Sie Franzbranntwein zu dem betreffenden Zwecke verwenden wollen, ſo nehmen Sie denſelben beſſer ohne Salz in Gebrauch.

Hrn. Aukt. P. in A. Sparen Sie Ihr Geld zuſammen und kaufen Sie ſich ein Konverſationslexikon, das erſetzt Ihnen eine Maſſe Bücher und erſpart uns viele Mühe.

Hrn. H. F. K. in Z. Die Verlagshandlung von „Ueber Land und Meer“ beſorgt keine Bücher; Ihre Buchhandlung dorten beſchafft Ihnen das gewünſchte Heft ſofort, wenn Sie ihr den Titel angeben.

Frl. M. S. in B. Ganz hübſch in der Empfindung, aber die Form genügt noch nicht.

v. G. in Hamburg. Ihre an Herrn Benno Reden gerichtete Anfrage über die verſchiedenen Parteien und ihre Stellung zu einander, ſoll in einem beſondern Artikel Beantwortung finden, da der Gegenſtand zu umfaſſend iſt, um in einer Notiz der Briefmappe erledigt werden zu können.

M. B. in B. Einzelne Nummern oder Hefte können, ſoweit vorräthig, noch zum Heftpreis nachbezogen werden.

Redaktion, Druck und Verlag von Eduard Hallberger in Stuttgart.

Diejenigen unſerer geehrten Abonnenten, welche in nächſter Zeit noch auf eine oder mehrere der

Prämien-Gaben dieſes Jahres

reflektiren und denen daran gelegen iſt, daß ſie **möglichſt bald** in den Beſitz des Gewünſchten kommen, werden erſucht, ihre bezügliche Beſtellung **jetzt ſofort** zu machen, damit für **rechtzeitige** und **tadelloſe** Herſtellung der erforderlichen Anzahl von Exemplaren des betreffenden Kunſtblattes Sorge getragen werden kann.

Dieſe Herſtellung nimmt beſonders bei den **Oelfarbendruckprämien** ſehr viel Zeit in Anſpruch und könnte, wenn ſich die Mehrzahl der Beſtellungen erſt gegen den Schluß des Jahrgangs zuſammendrängen würde, unmöglich auf ſofortige Lieferung mehr gerechnet werden.

Im Uebrigen verweiſen wir auf den dieſer Nummer beiliegenden **Prämienſchein.**

Stuttgart im Februar 1877.

Die Verlagshandlung:
Eduard Hallberger.

Bekanntmachungen aller Art.

Klinik zur gründl. u. ſichern Heilung von Rheumatismus, Haut-, Frauen-, Blaſenkr., Schwäche, Nervenzerrütt. ꝛc. **Dr. Rosenfeld, Berlin,** Kochſtr. 63. **Auch brieflich. Prospekte gratis.**

Magen- und Darm-Katarrh, nur chroniſches Leiden, wird nachweislich mit beſtem Erfolge geheilt. Broſchüre ꝛc. ꝛc. auf Wunſch franko u. gratis.
513 **J. J. F. Popp, Heide** (Holſtein).

Der
Stotternde

wird unbedingt vollſtändig und dauernd geheilt durch 861
Sprachartzt Gerdts, Aſchaffenburg.
Aufklärung bietet mein Proſpekt.

Geiſtig Zurückgebliebene

finden in meiner Unterrichts- und Erziehungsanſtalt Aufnahme und, wenn möglich, Heranbildung zu einem Lebensberufe. **W. Schröter,** Dir., **Dresden, Neuſt.,** Oppelſtr. 22b. 847

Damen, welche ſich veranlaßt fühlen, einige Zeit in Zurückgezogenheit zu leben, finden unter Diskretion liebevolle Aufnahme bei Heb. **Schwalbe, Leipzig,** Sebaſtianbachſtr. 53, I. 868

Dr. Werner's Wegweiser
für Kranke

iſt ein überaus lehrreiches, in allen Gegenden Deutſchlands rühmlichſt bekanntes Buch, kein Leidender verſäume daher, daſſelbe zu leſen. 624

Zu beziehen iſt daſſelbe für 60 Pf. durch jede Buchhandlung, auch von **G. Pönicke**'s Buchhandlung in Leipzig.

Diätetiſche Schroth'ſche Heilanſtalt
in Dresden, Radebergerſtraße 5.

Der Erfolg der Kur iſt ein vorzüglicher. Aufnahme zu jeder Jahreszeit. Proſpekte frei.
578 **Dr. med. Louis Baumgarten.**

Jungen Damen,

welche ſich veranlaßt fühlen, eine Zeitlang in Zurückgezogenheit zuzubringen, ſichert ein älterer erfahrener **Arzt** auf dem Lande liebevolle Behandlung und ſtrengſte Verſchwiegenheit zu. **R. R. R. poſtlagernd frei Weimar.** 581

Tisch für Magenkranke
von Med. Dr. **Josef Wiel,**
Bes. der Heilanstalt f. Magenkranke in Zürich. Neueste Aufl. 1876. M. 4. = fl. 2. ö. W.

Die Bohemia, 1875, Nr. 57 sagt: **Wir möchten nicht nur jedem wirklichen Magenkranken,** sondern der grossen Zahl jener Personen, welche **stets** über einen **„schwachen Magen“** klagen, sich bei der geringsten Veranlassung leicht **„den Magen verderben“,** dabei aber nicht daran denken, sich im Essen und Trinken irgend Schranken zu setzen, **die aufmerksame Lektüre dieses Buches empfehlen.** Dasselbe enthält so viele wichtige und bedeutungsvolle Winke für die Art und Weise, wie die **richtige Diät** beobachtet werden soll, dass auch die sorgsame Hausfrau, der es darum zu thun ist, dass ihre Tischgäste eine gute und nahrhafte Kost erhalten, davon profitiren wird. Der Verfasser bekundet hiebei ebenso sehr den kundigen Arzt wie den erfahrenen Gastronomen. 773

Dr. H. K.

Zu bez. d. alle Buchh.; in Ermangl. geeigneter Verb. von der Verlagsbuchh. (Hans Feller in Karlsbad, Böhmen) geg. Eins. d. Betr. in Briefm. Zus. erfolgt sofort franko.

Bandwurm,
Spul- und Madenwürmer

entfernt ſofort (brieflich) nach ſeiner ſeit Jahren vorzüglichſt bewährten, anerkannt beſten und einfachſten Methode
Richard Mohrmann, Roſſen, Sachſen.
Tauſende geheilt.

NB. Proſpekt mit Auszug von Atteſten gratis und franko. Meine Broſchüre **„Quälgeiſter“** (Abhandlung über Eingeweidewürmer des Menſchen und deren rationelle Vertilgung) gegen Einſendung von 50 Pf. in Briefmarken. 49

Rosin'scher Elektromotor erzielt die wunderbarſten Heilerfolge bei allen Leiden an Rheumatism., Gicht, Nervenkrankh., Lähmung, Krampfleiden, jegl. Reißen. Preis mit Gebrauchsanweiſung 3 M. bei **W. Roſin, Berlin,** Roſenthalerſtr. 10. 6

Mineralwaſſer-Apparate,
Gebr. H. & R. Schultze, Berlin S.,
963 Louiſenufer 1d.

Mineralwasser-Maschinen,
Eugen Gressler, Halle a./S.

Die Oeffentliche Handelslehranſtalt zu Chemnitz 960

gewährt kaufmänniſche Vorbildung für den Handelsſtand. Ihre Reifezeugniſſe berechtigen zum einjährigen Freiwilligendienſte. Beginn des neuen Kurſus am **9. April.** Proſpekt und jede nähere Auskunft durch
Chemnitz, im Januar 1877. (H. 3340 b.) **Dr. W. Uhde,** Direktor.

Geſichts-Ausſchlag.

Unfehlbare Heilung durch Apoth. **Rottmanner's** Schönheitswaſſer. Gegen unentzündete Miteſſer (ſchwarze Punkte mit fettiger Haut), entzündete Miteſſer, Finnen, rothe harte **Knötchen** oder Puſteln mit Eiterbildung, **Kupferröthe** und Bartflechte. 1

Mit **Gebrauchs-Anweiſung, Verhaltungsmaßregeln** und wiſſenſchaftlicher Behandlung à Flacon 3 Mark. Selbſt ſechs volle Jahre mit dieſem Ausſchlag behaftet geweſen, iſt es mir endlich dennoch gelungen, ein Mittel zu finden, welches mich gänzlich von dieſem hartnäckigen Leiden befreit hat.

Bei Beſtellung: Beſchreibung des Ausſchlags, Alter, Koſt, ob kräftig oder ſchwächlich oder ſonſt leidend.

Römhild in Thüringen.
J. Rottmanner, Apotheker.

Ernſt Ihl, Ludwigs-Apotheke,
Bad Kiſſingen, 438

alleiniger Importeur des **echten chineſiſchen Poho-Oeles,** mit welchem Herr Hofrath Dr. Oskar Diruf sen. in Kiſſingen (beh. Arzt Sr. Durchlaucht des Fürſten Bismarck) und viele berühmte Aerzte und Profeſſoren ſo außerordentliche Erfolge erzielten bei **Migräne, nervöſem Kopf-, Zahn- und Geſichtſchmerz, Neuralgieen ꝛc.**

Zur Sicherung gegen vielfache, zum Theil ſchon in China verſuchte Fälſchungen achte man auf mein Siegel! Generaldepot für Deutſchland, Oeſterreich und die Schweiz.

TONISCHES WASSER
DICQUEMARE Aîné
Chemiker
IN ROUEN
(Frankreich).

Befördert den Haarwuchs,
Verhindert ihre Entfärbung.
Und gibt selbigen das Leben wieder.

EPIDERMALE POMADE

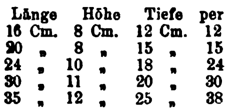
Verhindert das Ausgehen der Haare, entfernt den Kopfschuppen, stillt das Jucken.
General-Depôt bei Herrn **Wolff Sohn** in **Karlsruhe** und bei den ersten Coiffeurs und Parfûmeurs. 493

Chocolade
von der
Cie. Française

empfiehlt sich durch
ausserordentliche Reinheit, schöne Fabrikation und reelle Preise.
Fabriken ersten Ranges
in 454
Paris, London und Strassburg i. E.

Diebessichere Kassetten

von englischem starkem Stahlblech mit zwei Schlüsseln, höchst elegant und sauber ausgestattet,
ausgezeichnet durch 17 Ehrenmedaillen,



	Länge	Höhe	Tiefe	per Stück
Nro. 1	16 Cm.	8 Cm.	12 Cm.	12 Mark.
„ 2	20 „	8 „	15 „	15 „
„ 3	24 „	10 „	18 „	24 „
„ 4	30 „	11 „	20 „	30 „
„ 5	35 „	12 „	25 „	38 „
„ 6	40 „	14 „	30 „	48 „

empfehle als neu und preiswürdig.

Die Kassetten werden auf Wunsch so eingerichtet, dass sie in jedem Möbel zu befestigen sind. Ausserdem 378

Dokumenten-Schränke,
Chatouillen zu Silberzeug,
Feuerfeste Kassaschränke.
A. Hoffmann in Leipzig
(Hôtel Stadt Dresden).
Kataloge und Preislisten gratis.

Neue
Patent-Panzer-Geldschränke,

deren **Feuerfeſtigkeit** mehrfach **amtlich erprobt,** gewähren zugleich **abſolute Sicherheit** gegen gewaltſame Oeffnungsverſuche ſowohl als gegen **Bohr-** und **Fraisverſuche** neuerfundener, auf's **Raffinirteſte** konſtruirter **Werkzeuge.** 937

Zeichnungen, Proſpekte gratis.
Patentirte, prämiirte k. württ. Hof-Kaſſenfabrik
Karl Ade, Stuttgart.

Fangeiſen für Raubzeug,

wie Schwanenhälſe, Tellereiſen, Otterſtangen, Fuchsangeln, Dachszangen, Marter- und Iltiseiſen, Raubvögelfallen, Habichtskörbe, Reiher- und Enteneiſen, Sperlingskörbe, Maulwurffallen, amerik. Mauſefallen, Trittfallen, Haareiſen, Eierfallen, Klappfallen, Locker u. Rufe für jedes Thier fertigt in bekannter Güte nach illuſtrirtem Preis-Courant 948

Adolph Pieper in **Moers,** Niederrhein.

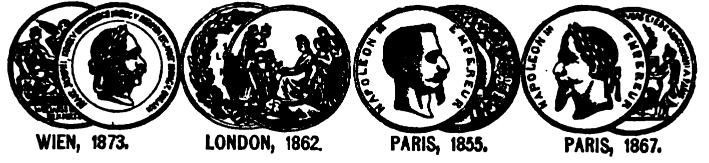
Broſchüre über den „Fang des Raubzeuges“ als praktiſche Anleitung verſende fr. gegen Einſendung von M. 1. 25.

Neu! **Rheumatismus-Ableiter,** Patentirt!
auf wiſſenſchaftl. Grundlage ruhend, v. Aerzten u. Autoritäten empfohlen.

Bei Anlegung des kl., aber kräftig wirkenden Apparats circ. d. d. Körper ein **galvaniſcher Strom.** Der Rheum.-Ableiter beläſtigt nicht und kann bei **jeder Arbeit** getragen werden. **Preis 3 M.** Adreſſe von Wiederverkäufern erbeten.

Bezug durch **Adolf Werner** in **Neudietendorf** (Herrnhuter-Kolonie), in **Gotha** bei Herrn **Lang,** in **Arnſtadt** bei **Karl Pfeiffer.** 893

Medaillen in Graz. — Anerkennungsdiplom in Wien. — Verdienstmedaille in Wien. — Ehrendiplom in Jicin.


NAPOLEON III EMPEREUR
NAPOLEON III EMPEREUR
WIEN, 1873.
LONDON, 1862.
PARIS, 1855.
PARIS, 1867.

Auszeichnungen aller Weltausstellungen.

FEIGEN-KAFFEE

Bestand seit dem Jahre **1806.**

Aug. Tschinkel Söhne,

SCHÖNFELD a. d. böhmischen Nordbahn, LOBOSITZ a. d. Elbe, LAIBACH in Krain. Filiale: ZITTAU in Sachsen.

Unsere Solidität und langjährige Erfahrungen in der Fabrikation des Feigenkaffees verbürgen grosses Renommée, hervorragende Auszeichnungen durch die Regierungen und alle internationalen Expositionen. — Dieses vorzügliche Genussmittel gibt als Zusatz zum Bohnenkaffee ein der Gesundheit äusserst zuträgliches und wohlschmeckendes Kaffeegetränk. — Unser Feigenkaffee findet überall die günstigste Aufnahme und kann dem P. T. Publikum, Kaffeehausbesitzern, Hôteliers, Konditoren etc. nicht genug empfohlen werden. 919

Vielfach prämiirt. — **J. Paul Liebe,** — Bewährte Fabrikate.
chemiſche Fabrik, **Dresden.**

Liebe's Nahrungsmittel in löslicher Form (**Liebig**'ſche Suppe im vacuo kondenſirt), **Nährmittel** für **Säuglinge** an Stelle **oder mit** der Muttermilch; — namentlich bewährt bei Durchfällen und Darmkatarrh; — nicht minder für Rekonvaleszenten, Sieche, Blutarme.

*) **Malzextrakt,** **ungegohrenes** und konzentrirtes Extrakt, bewährt bei Skrophuloſe der **Kinder** als Erſatz des Leberthrans, bei Erkrankung der Luftwege, Huſten, Heiſerkeit, trockenem Halſe ꝛc.

*) **Malzextrakt mit Eiſen** (0,056 im Eßlöffel), bei **Schwächezuſtänden, Blutmangel, Rekonvaleszenz** ꝛc.

Malzextrakt mit Chinin und Eiſen (0,111 im Eßlöffel) gleichzeitig nährend und kräftigend wirkend.

Vorſtehende Präparate in der eingeführten Packung à 300 Gr. netto **M. 1.** bez. **M. 1. 25.**

Malzextraktplätzchen aus reinem Malzextrakt, im Munde leicht zerfließend, ſehr wirkſam, à Kart. 25 Pf. 949

) **Pepſinwein (Verdauungsflüſſigkeit), haltbare, wohlſchmeckende Löſung von garantirt wirkſamem Pepſin in Wein, erſetzt bei mangelnder oder geſtörter Verdauung die fehlende Magenflüſſigkeit und beſeitigt bei konſequentem Gebrauch jede leichtere Verdauungsſtörung. Flacon à M. 1. 50.

Nach Orten, wo die Apotheken Lager nicht halten, wird bei 6 Piècen mit Rabatt verſandt.

*) Conform der deutſch. Reichspharmakopoe. — **) Doppelte Konzentr. d. deutſch. Reichspharmak.

Zubereitung der Chokolade.

Man zerschneidet die grossen Tabletten in kleine Stücke; rührt dieselben mit etwas Wasser am Feuer an, bis sie zerschmolzen, gibt dann nach Belieben Wasser oder Milch (ca. ⅓ Liter à Portion) zu und lässt zweimal aufkochen.

Eine ½ Pfd. Tablette besteht aus sechs Stücken, deren eins (à 42 grammes) für eine Portion genügt.

Gute reine Chokolade wird und bleibt leicht flüssig, auch bei längerem, übrigens dem Aroma schädlichem Kochen; wird eine Chokolade beim Kochen dick, so enthält sie Kartoffelmehl und ist dann schwer verdaulich. 708

Fabrik-Marke.

Warnung.

Durch vielfältig in den Handel gebrachte ſchlechte Nachahmungen unſeres ſeit ſehr vielen Jahren berühmten **Hamburger Thees** veranlaßt, erſuchen wir die reſp. Wiederverkäufer und Konſumenten deſſelben, genau darauf zu achten, daß alle Pakete des von uns in rothem Papier gelieferten **Hamburger Thees** auf weißem Schild unſere Firma

J. C. Frese & Co., Hopfensack 6, Hamburg,

tragen, ferner mit unſerem Petſchaft verſiegelt und **Gebrauchsanweiſungen** wie **Warnungen** mit unſeren Stempeln verſehen ſein müſſen, da nur der in dieſer Weiſe aufgemachte **Hamburger Thee** echt und von uns fabrizirt iſt.

J. C. Frese & Co., Erfinder und alleinige Fabrikanten des echten Hamburger Thees, Hopfenſack 6, Hamburg. 909

(Steiner.)

MADME S. A. ALLEN'S
WELTBERÜHMTER
HAAR-WIEDERHERSTELLER

In England & Frankreich seit 40 Jahren allgemein beliebtes & bewährtes Mittel. Nur ächt in Flaschen mit rother Umhüllung. Giebt unfehlbar dem grauen, weissen, oder verblichenen Haar seine jugendliche Farbe & Schönheit zurück. Zu haben bei Allen namhaften Friseuren & in Allen Parfümerie Handl. Fabrik in London.
In **Hamburg** bei **Gotthelf Voss und F. P. Sanson Succ.,**
in **Stuttgart** bei **Hoffriseur Sieger, Königsbau.** 47

Cigarettes et Tabacs français

sont expédiés contre remboursement, franco de port, dans toute l'Allemagne et l'Autriche-Hongrie selon les prix de vente fixés à Paris par la

Régie française des Tabacs

soit: Cigarettes caporal sup. le mille Frcs. 20, ord. Frcs. 15.
„ Tabac à fumer caporal sup. le Kilo Frcs. 16, ord. Frcs. 12½.
„ Tabac à priser poudre sup. le Kilo Frcs. 16, ord. Frcs. 12½.

Les commandes doivent être adressées au **„Comptoir parisien d'Exportation“** 37 rue Trevise, Paris. 15

Artistisch-industrielles photographisches Etablissement von
Ad. Braun & Cie.
in Dornach (Mülhausen), Elsass. Filiale in Paris: 55 Avenue de l'Opéra 55.
Agenturen in ***Rom, Leipzig*** und ***St. Petersburg.***

Unveränderliche Reproduktionen mittelst des Polychrom-Systems. Mehr als 30,000 Clichés aus allen Museen Europas. — Monumente und Ansichten der Schweiz, Deutschlands, Belgiens, Hollands, Frankreichs etc. etc. Reproduktionen von Tableaux, Facsimiles, fettgedruckter Publikationen. — Papierfabrik für Kohlendruck. 589

Meldungen zum Eintritt in die Anſtalten des 32

Gothaer
Lehrerinnen-Seminars,

Seminar für Lehrerinnen und Kindergärtnerinnen, Fortbildungsſchule, h. Töchterſchule werden bis zum 1. Mai d. J. entgegengenommen. Proſpekte gratis.
Gotha, Gartenſtr. 11. (H. 3866 d.)
A. Köhler, Direktor.

Gallmann'ſche höhere Töchterſchule, Fortbildungsanſtalt und Penſionat in H.-Kaſſel.

Im Inſtitute der Unterzeichneten wird von Michaelis dieſes Jahres an jungen Mädchen auch Gelegenheit geboten, ſich unter einer vorzüglichen Lehrerin, vormaligen Leiterin einer Muſikſchule, raſch zu Klavier- oder Geſanglehrerinnen heranzubilden. Näheres durch die Vorſteherin **Karoline F. Gallmann.** 363

Geſ. werd. 1 **Franzöſin als Erzieherin** u. 1 **Geſellſchafterin.** Anſehen blond, Alter 17 bis 25 J. Einzuſ. Photogr. m. Lebensbeſchreib. fr. unter D. K. Hr. **R. Krauſe, Leipzig,** Ritterplatz 14. Nur im konv. Fall Antwort. 984

Havanna-Cigarren

ſehr feine à Mille 60, 75, 90, 120 M.
Unsortirte Havanna à Mille 54 M.
Echte Cuba-Cigarren in Original-Baſt-Paketen zu 250 Stück à Mille 60 M.
Manilla-Cigarren à Mille 60 M.
Havanna-Ausschuss-Cigarren (Original-Kiſten 500 Stück) à Mille 39 M. 970
Aroma, Geſchmack und Brand vorzüglich.
500 Stück ſende franko.
A. Gonschior, Breslau.

Nordhäuser
Kornbranntwein!

Alter Nordhäuſer Doppel-Korn
(feinſtes Deſtillat).
Jedem Magenleidenden empfohlen, in Flaſchen und Gebinden à Liter Mark 1.50.
Uralter Nordhäuſer
(weltberühmt)
in Flaſchen u. Geb., à Liter Mark 1 incl.
Nordhäuſer Kräuter-Korn
(Passe-par-tout)
in Flaſchen u. Geb. à Liter Mark 1.25 incl.
Nordhäuſer Korn-Extrakt,
Univerſal-Waſchmittel gegen Gicht, Rheumatismus, Haarkrankheiten, Schwäche bei Kindern und Rekonvaleszenten — à Flaſche Mark 2. 103
Nordhäuſer Getraide-Kümmel,
feinſtes Frühſtücksgetränk in Flaſchen und Gebinden, à Liter Mark 1.25 incl., in tadelloſen Qualitäten, gegen Nachnahme oder Einſendung des Betrages zu beziehen von
Ant. Wieſe in Nordhauſen a. H.

Braunſchweiger
feinſte Cervelatwurſt,

vorzügliche **Trüffelwurſt,** ausgeknöchelten **Schinken** ꝛc. verſendet billigſt gegen Nachnahme
42 **Guſtav Germann** in **Braunſchweig.**

Viel zu wenig

noch iſt es bekannt, daß unſer tägliches Getränk, der „Kaffee“, einen viel feineren Geſchmack und eine weit ſchönere Farbe bekommt, wenn man bei der Bereitung deſſelben dem Bohnenkaffee eine Kleinigkeit **Otto E. Weber's Feigenkaffee***) zuſetzt. Wer dieſes vorzügliche Kaffee-Verbeſſerungsmittel einmal verſucht, wird gewiß daſſelbe ſtets gebrauchen.

---

*) Rühmlichſt empfohlen vom „Bazar“, „Ueber Land und Meer“ u. ſ. w. als das feinſte Fabrikat dieſer Art. — Preis à Pfund 1 Mark. — Bei Abnahme von 5 Pfund Zuſendung franko. — Zu haben in der Fabrik von **Otto E. Weber** in **Berlin SO.,** Schmidſtraße 31. 430

Für den Tag und den Abend.
Poudre de Lys dite
Poudre Lohse,

feſtſitzend — dauerhaft — unſichtbar auf der Haut, **weicher** und **ſammetartiger** als alle Arten von **Poudre de riz;** in **weißer** und **roſa** Farbe für **Blondinen,** in gelber für **Brünette,** à **Originalſchachtel** 3 Mark. 998

Guſtav Lohſe, Parfümeur,
Hoflieferant Ihrer Majeſtät der Kaiſerin von Deutſchland,
Berlin W., Jägerſtraße 46.

Man findet in allen Parfümeriehandlungen des In- und Auslandes die Spezialitäten, als: **„Eau de Lys de Lohse“ — Lohſe's beliebte Lilienmilch,** Seife ꝛc. ꝛc.

Preiscourante gratis und franko. — Aufträge von außerhalb prompt effektuirt.

Adoptiren

würde ein in Leipzig **wohnhaftes gebildetes,** kinderloſes **Ehepaar** ein Kind gegen eine **einmalige Vergütung.** Daſſelbe würde bei liebevollſter Pflege eine **wiſſenſchaftliche** Erziehung erhalten. Diskretion ſelbſtverſtändlich. Offerten unter **A. M. 50,** Hauptpoſtamt **Leipzig.** 982

Kanarienvögel.

Erste und einzige grössere Postversandt-Handlung von nur Andreasberger Vögeln der besten Stämme.

R. Maschke,
795 **St. Andreasberg im Harz.**

Pianinos,

as Vollkommenſte der Neuzeit in höchſter Ele- anz, gegen

leichte Ratenzahlung

irekt zu beziehen. Koſtenfreie Probeſendung. edingungen ſehr koulant. Preiſe billig.

Beamten

nd Allen, die ein regelmäßiges Einkommen aben, beſtens empfohlen. 852

h. Weidenslaufer, Piano-Fabrik, Berlin NW.

---

200 Pianinos 835

nter Garantie edler Tonfülle und ſolider Bau- rt, von 160—500 Thlr., ſtehen fertig zum Ver- auf in der **königl. preuß. Hof-Pianofabrik** von **Konrad Krauſe, Berlin,** Königſtraße 50.

J. Brandt & G. W. v. Nawrocki. Civil-Ingenieure.

Internationales
PATENT
und techniſches Bureau. 320

Beſorgung und Verwerthung von Patenten in allen Ländern. Conſtructive Ausführung von Ideen resp. noch unreifen Erfindungen.

Registrirung von Fabrikmarken.

Uebernahme von Entwürfen baulicher und gewerblicher Anlagen jeder Art. Beschaffung von vollständigen Fabrik-Einrichtungen, Maschinen, Apparaten, Werkzeugen etc. Specialität: **Bau-Einrichtung von Mühlen und Brennereien.**— Prospecte gratis und franco.

J. Brandt & G. W. v. Nawrocki
Berlin S.W. Kochstr. 2.

Höchſt beachtenswerth!

Ich offerire in meinem hieſigen Magazin und verſende auf geneigte briefliche Beſtellung ſorgfältig gewählt folgende enorm billige Waaren:

	M.	Pf.
1 reizend garnirte Moiré-Schürze ..	1	—
1/6 Dtz. garn. Moiré-Schürz. f. Kinder	1	—
1/6 Dtz. weiße ſeidene Damenhalstücher	1	
1/4 Dtz. coul. ſeidene Damenhalstücher	1	—
1/2 Dtz. coul. ſeidene Damenſhlipſe	1	—
1/2 Dtz. wß. rein lein. Kindertaſchentüch.	1	—
1 fert. genäht. blau lein. Schürze m. Latz	1	—
1 prachtvolles ſeiden. Herren-Cachenez	1	—
1 eleg. woll. Unterrock m. reiz. Bordüre	1	50
1 Dtz. große weiß. Shirtingtaſchentücher	1	50
1 eleg. ſeidenes Herren-Taſchentuch .	2	—
1 lein. Tiſchdecke in gelb, grau od. roth	2	—
1 große reinwollene Tuch-Tiſchdecke .	2	50
1 dazu paſſ. Kommoden- u. 1 Nähtiſchd.	2	50
1 gutes ſchwarzſeid. Herren-Halstuch	2	50
1 reiz. woll. Robe i. d. ſchönſt. Deſſins	3	—
1 dauerh. u. unverw. Gingham-Robe	3	—
1 prachtv. gr. reinwoll. Umſchlagetuch	3	—
1 vorzügl. gut. ſchw. Moiré-Unterrock	3	—
1 gute und durable Doublejacke . . .	3	—
1/2 Dtz. abgepaßte weiße Handtücher	3	—
1/4 Dtz. Servietten u. 1 großes Tiſcht.	3	—
1/2 Dtzd. feine weiße rein lein. Taſchent.	3	—
1 ſchwer. Moiré-Rock in braun od. grau	3	50
1 wirkl. elegante ſchwarzſeidene Schürze	3	50
1 eleg. ſchwarz. Stepprock, reiz. beſetzt	3	50
1 braune od. grüne geſtickte Tuchtiſchd.	3	50
1 reizende Robe in Percale od. Piqué	3	50
1 reiz. Robe in Jaconnet od. Barège	4	—
1/6 Dtzd. weiße Herr.- od. Frauenhemd.	4	—
1/6 Dtz. weiße Waffelbettdeck. m. Franſ.	4	50
1 wollen. Alpacca-Robe in allen Farben	5	—
1 gediegene wollene Lama-Robe . . .	5	—
1 ſchwere wollene Rips-Robe	5	50
1 ſchwarz. Moirérock, fert. gem. u. garn.	5	50
1 prachtv. Doublejacke i. ſchwerem Stoff	5	50
1 Long-Châle i. ſchwerſt. ſchönſt. Wolle	6	—
1 eleg. woll. Robe, Nouveauté 1877	6	—

Nicht konvenirende Waaren nehme bereitwilligſt zurück. 931

Herrmann Hirſch,
Berlin, Große Friedrich-Straße 148.

Holländische Cigarren- & Tabak-
Fabrik und Manilla-Cigarren-Import
von
A. F. Emde in Rees a. Rh.
Verkauf an Private zu Engrospreisen.
Preiscourante franko.

938

Attest

on Herrn Betriebs - Ingenieur **Sigm. Hinlein** in **Amberg** in **Bayern**, dd. 27. Dezbr. 1876.

Auf Ihren Wunsch bestätige ich Ihnen gern meine **volle Zufriedenheit** mit den von hnen gelieferten Cigarren, welche bei den erschiedenen Sendungen stets der Probeieferung entsprochen haben.

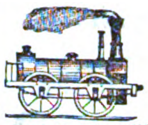
In allen Buchhandlungen zu haben:
(Beſte Anweiſung zum Briefſchreiben)

Campe's vollſtändiger
Briefſteller

enthält die gründlichſten **Anweiſungen, Familien- und kaufmänniſche Briefe** nach **180 Muſterbriefen** in beſtem Styl ſchreiben und einrichten zu lernen. Ferner **100 Formulare zu Eingaben, Geſuchen,** Einklagung von **Buchſchulden, Vollmachten** und **Kontrakten** aller Art.

24. Auflage. 1 Mrk. 50 Pf.

Von dieſem allgemein beliebten Briefſteller mußte jetzt die vierundzwanzigſte verbeſſerte Auflage veranſtaltet werden. 759



Direkte Reiſebillete nach
via
Vlissingen-Queenboro'.

LONDON

Zwiſchen **Vliſſingen** und **Queenboro'** vermittelſt der großen prachtvollen, mit allem Comfort ausgeſtatteten Räderdampfer der **STOOMVAART-MAATSCHAPPIJ „ZEELAND"**, Poſt-, Perſonen- und Güterbeförderung. Sonntags kein Dienſt.

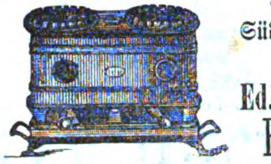
Ab Vliſſingen 8.40 Nm., in London 8.— Vm. 985
„ London 8.45 Nm., „ Vliſſingen 9.— Vm.

Direkte Billete und Gepäckeinſchreibung an allen Hauptſtationen Deutſchlands.

Auskunft ertheilen: das **Bureau der Gesellschaft in Vlissingen** und die Agenten **Best Ryley & Co., 122 Cannonstreet, London; J. J. Niessen, 12 Domhof, Köln; Charlier und Scheibler, Aachen; Brasch & Rothenstein, W. Mauerstr. 53 Berlin; Brasch & Rothenstein, Chemnitz; Hampe & Sänger, Leipzig; Eduard Geucke & Co., Dresden; Universal-Reisebureau, Frankfurt a. M.; H. W. Pott & Körner, Hamburg.**

Fz. Hch. Schroeder, Nürnberg,
Marthorgraben 45, 826

alleiniger Fabrikant von
D. Hügerich's Patent - Petroleum- Koch- und Kinder- Apparaten.



Alleinverkäufer für Süddeutſchland, Sachſen und Reichslande
von
Ed. van der Straten's Patent-Heizöfen.

Lager von Hydro-Petrol-Lampen.

Preisliſten und Proſpekte franko und gratis. — Wiederverkäufer erhalten Rabatt.

Nachstehende wichtige technische, im Sommer 1876 erschienene Novität wird hiemit bestens empfohlen:

Industrielle Torfgewinnung
und Torfverwerthung

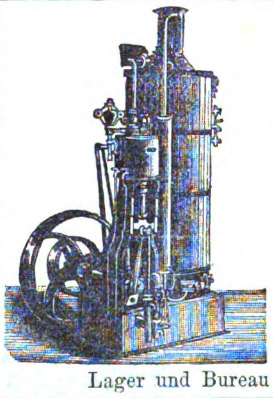
von **A. Hausding,** Ingenieur in Berlin.

Dieses die gesammte **Torfindustrie** ausführlich behandelnde, mit 103 Holzschnitten versehene und äusserst sauber ausgestattete Werk, das von sachverständiger Presse auf das Vortheilhafteste beurtheilt wurde, ist ein unentbehrlicher Rathgeber für **Torfmoorbesitzer** und für Techniker bei Anlagen von **Torfwerken,** von direkten und Gas-Feuerungen mit **Torf** etc.

Preis des Buches (317 Seiten gr. 8.) 12 Mark.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen des In- und Auslandes, sowie direkt von der Verlagshandlung 930

Polytechnische Buchhandlung (A. Seydel),
Berlin SW., Leipzigerstr. Nr. 72.



Transportable Dampfmaschinen von 1—30 Pferdekraft,
Lokomobilen,
Horizontale Dampfmaschinen,
Dampframmen,
Dampfwinden, Dampfkabel,
Transportable Fördermaschinen,
Dampfpumpen,
Centrifugalpumpen
bauen als Spezialität und halten auf Lager:

Menck & Hambrock,
Ottensen bei Altona.

Lager und Bureau: **Düsseldorf,** Oberstr. 18. 612

Technicum Mittweida.
Königreich Sachsen
Polytechnische Fachschule
für Maschinen-Ingenieure Werkmeister.
Lehrpläne gratis. Ueber 400 Studirende.
Aufnahme: 15. April.
Vorunterricht frei.

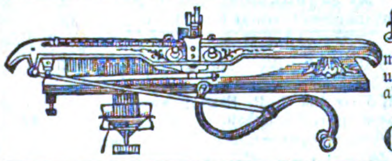
977

Polytechnische Schule
zu Langensalza.

Das Sommerſemeſter beginnt am **9. April,** der unentgeltliche Vorbereitungskurs am **15. März.** Proſpekte frei. (H. 0349.) 34

Der Direktor: **Dr. Kirchner.**

Dr. Loh's Naturheilanstalt in Cannstatt.
31 **Winterkur.**
Diät u. Wasserkuren nach Steinbacher's System. — Mässige Preise. — Prosp. grat.



Laue's Strickmaſchinen

mit verſtellbarem Stahlnadelbett für **Familie** und **Induſtrie,** Strümpfe ohne Naht und allerhand Phantaſie-Artikel liefernd, empfiehlt Dresdener Strickmaſchinen-Fabrik

O. Laue, Dresden-Löbtau.

Papier-Zeitung für Papier- und Schreibwaaren, Spielkarten, Tapeten, Pappwaaren etc. Erscheint Wöchentlich. — Preis Mk. 2½ per Quartal. **Probe-Nummern kostenfrei.** CARL HOFMANN, Berlin S.W., Charlotten-Strasse 82. 647

Bei **W. Berndt,** Kunſtanſtalt in **Dresden,** iſt neu erſchienen und durch alle Kunſt- und Buchhandlungen, wie auch direkt zu haben:

Der erſte deutſche Kaiſer
aus dem Hauſe Hohenzollern
und ſeine Ahnen.

Nach dem Original-Gemälde von G. Bartſch, photogr. von W. Berndt.

Erſte Größe, **Prachtausgabe,** wie Se. Maj. der Kaiſer entgegenzunehmen geruhte, 56 à 74 Ctmtr. 15 Mark. Zweite Größe: 46 à 62 Ctmtr. 10 Mark.

Ein Tableau mit 18 Porträts (vom Burggrafen Friedrich I., 1415, an bis jetzt), **3 allegoriſchen Figuren, Staats-** und **Provinzial-Wappen,** mit Anſichten von **Berlin, Hohenzollern-Burg,** Sansſouci, Babelsberg ꝛc. 997

Neue Zitherschule.

Im Verlage der k. Hofmuſik.-Handlung **Otto Halbreiter** in **München** erſchien ſoeben und iſt durch alle Buch- und Muſikalienhandlungen zu beziehen:

Die Kunst des Zitherspiels.

Neueſte, gründlich theoret.-praktiſche, in natürlicher Stufenfolge allgemein faßlich bearbeitete

Univerſal-Zither-Schule

mit 423 rhythmiſch-melod. Uebungs- und Unterhaltungsſtücken, ferner mit Notizen über die Behandlung der Steyer'ſchen Zither mit der G-Hülfsſaite, der Zither mit einer E-Saite, der Elegie-Zither und der Streich-Zither. Die Begleitung iſt durchgehends im Violin- **und** Baßſchlüſſel geſchrieben. Als ein Leitfaden für Lehrer, und mit beſonderer Rückſicht für den Selbſt-Unterricht und zur Heranbildung tüchtiger und gründlicher Lehrer und Lehrerinnen verfaßt von

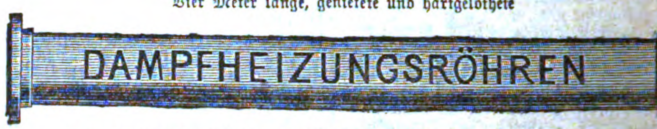
Fr. Feyertag.

Text deutſch, engliſch und franzöſiſch.

2 Theile, jeder 10 Mark.

Feyertag, unter den Zitherſpielern längſt als Autorität anerkannt, hat in dieſer Schule ſeine ſeit einer langen Reihe von Jahren auf dem Gebiete des Zither-Unterrichts geſammelten Erfahrungen zur Anwendung gebracht und damit ein Werk geſchaffen, wie es in ſolcher Vollſtändigkeit bisher noch nicht exiſtirt. Die geſammte Technik des Zitherſpiels, vom allererſten Anfange bis zur höchſten Vollendung, iſt hier in geradezu erſchöpfender Weiſe behandelt, jede Regel durch mehrfache Notenbeiſpiele erläutert, kurz eine Fülle von Lehrmaterial iſt in dieſer Schule geboten, wie in keiner von allen bisher erſchienenen, ſo daß dieſelbe ohne Uebertreibung als der vortrefflichſte Leitfaden für Lehrer und Lernende, als eine wirkliche Univerſal-Zitherſchule bezeichnet werden darf, letzteres um ſo mehr, als, wie ſchon aus dem Titel erſichtlich, der muſikaliſche Theil durchgehends im Violin- und Baßſchlüſſel, der Text in den drei Hauptſprachen geſchrieben iſt. 947

Vier Meter lange, genietete und hartgelöthete



von Eiſenblech fertigt als Spezialität **Guſtav Kuntze in Göppingen.**
Solide Agenten geſucht. 919

Theodor Scheller,
Prämienlooſe u. Lotteriegeſchäft,
Braunschweig.

Deviſe: „Und wiederum hat Scheller Glück!"
Proſpekte gratis und franko. 738

Julius Gertig,
Fonds- u. Lotterie-Geſchäft,
Hamburg. 681

Deviſe: „Und wiederum hat Gertig Glück!" — Proſpekte gratis.

Anleitungen, Rezepte,

Rathſchläge, reſp. prakt. Unterricht zur Fabrikation und Veredlung der

Liqueure, Weine, Biere,

überhaupt „**Getränke**" inkl. äther. Oelkompoſitionen, Grundeſſenzen, Färb-, Klär- und Kurmittel, ſowie

Hefe, Eſſigſprit, Stärkezucker
und ſehr vieler neuer, gangbarer
Konſum- und Handelsartikel

geben wir nach jetzigem Standpunkt der Wiſſenſchaft und unſerer 25jähr. Praxis mit Garantie der Zuverläſſigkeit. 391

Programm gratis.

Wilh. Schiller & Co., Berlin O.,
Landwirthſchaftl.-techn. Lehrinſtitut.

Angelgeräthſchaften,
größte Auswahl bei 813
H. Stork, Ulm, Württemberg.

Für Holzhandlungen

liefert rentable **Patent-Holzſpalt-Einrichtungen** die **Chemnitzer Werkzeugmaſchinen-Fabrik** in **Chemnitz.** 795

Die rühmlichſt bekannte Fabrik von

Zauber-Apparaten von E. Oscar Lischke,
Hamburg, Bazar 7,

empfiehlt die neueſten Erfindungen in dieſen Genres. **Zuverläſſig** und **elegant** gearbeitet. Anerkannt als beſte Bezugsquelle der größten Zauberkünſtler der Welt. Billige Preiſe. Preiscourant gratis. 671

Preißelbeeren, vorzügl. ſchön in Zucker, à Pfd. 60 ₰., en gros bill., b. **Apoth. Mühlhan, Hannover.**

Echt filb. Damen-Portemonnaies in Muſchelform, äußerſt geſchmackv. u. prakt. St. 9 M. empf. **Friedr. Schmidt,** Goldarbeiter, **Wolgaſt.**

---

8 Pfd. ff. Gothaer Cervelatwurſt
verſendet franko im deutſchen Reich gegen M. 12. 20 Pf. franko pr. Poſtanweiſung 866
Ernſt W. Arnoldi in Gotha.

Für Nähmaſchinenhändler

empfiehlt Grover und Baker Nr. 1 u. 19, Cylinder-, Elaſtik- und Säulen-Maſchinen die Fabrik von 467

W. Cramer, Saalfeld, Thüringen,
gegründet 1865.

In allen Buchhandlungen vorräthig:

Mitgabe beim Eintritt junger Leute in die Geſellſchaftskreiſe:
Emil Rocco,
Der Umgang in und mit der Geſellſchaft.

Zweite Auflage. Eleg. geb. Preis 4 M.

Dieſes Buch behauptet unter allen ähnlichen Erſcheinungen, mögen ſie einer frühern oder der Neuzeit angehören, fort und fort den erſten Rang.

Otto Hendel in Halle a./S.
Verlagshandlung. 45

Transportable Zimmerſpringbrunnen, nach Angabe der Gartenlaube Nr. 40 Jahrgang 1875 gebaut, mit einem 100 ctm. hohen Waſſerſtrahl, liefert zu **Mark 160** 58
Ed. Ehemann in Geislingen a./St., Württb.

---

661 Die neuesten und besten

Adress-Bücher

der Kaufleute, Fabrikanten, Gewerbetreibenden etc. aller Länder sind von

E. Leuchs & Cie. in Nürnberg
(gegründet 1794)
zu beziehen. Preiscourante auf Verlangen gratis.

Neu. Soeben erſchienen und in der **Benny Glogau**'ſchen Buchhandlung in **Hamburg** zu haben:

Die enthüllten Geheimniſſe der Freimaurerei!!!

Aus den Papieren eines alten Meiſters.
2 ſtarke Bde. Preis M. 6.

Inhalt: Die Aufnahme. Die Loſungsworte. Loſungsworte in England und Amerika. Hochgrade. Katechismus für die ſchottiſchen Lehrlinge und Geſellen. Die ſchottiſchen Grade. Die St. Andreas-Loge.

Nur allein vorräthig bei
Benny Glogau in Hamburg,
532 vis-à-vis dem Opernhauſe.

Soeben erschien bei mir: 44

Wörterbuch
zu der
Nibelunge nôt (liet).
Von
August Lübben.

Dritte vermehrte und verbesserte Auflage.
Geheftet. Preis 2 Mk. 25 Pf.
Zu beziehen durch alle Buchhandlungen.

G. Stalling in Oldenburg.

Anweiſung, **72 deutſche, franzöſiſche und engliſche** 758

Kartenſpiele,

als: **Scat, L'Hombre, Whiſt, Boſton, Piket, Sechsundſechzig, Mariage, Solo, Schafkopf, Imperial, Kaſino, Rabouge, Patience, Pharao ꝛc.,** nach den allgemeinen Regeln und Geſetzen leicht und richtig ſpielen zu lernen, nebſt **24 Kartenkunſtſtücken.**

Von **Poſert.** Preis 1 Mark 50 Pf.
Ernſt'ſche Buchhandlung in **Quedlinburg.**
Durch alle Buchhandlungen zu beziehen.

Echte Briefmarken

aller Länder billigſt. **Joh. Geils, Bremen.**
Preisliſte gratis und franko. 808

Katalog aller Briefmarken mit bill. Preiſen gegen 35 Pf. franko. **Albums mit Rabatt.**
783 **P. Kliewer, Danzig.**

Echte Briefmarken und beſte Albums

verkaufen billigſt. **Katalog** 1877 und 2 echte Marken 60 Pfennig. **Alwin Zſchieſche,** Antiquitätengeſchäft, **Leipzig.** Ebenſo **Reinherz Zſchieſche,** Leipzig. 16

Briefmarken kauft, tauſcht und verkauft **G. Zechmeyer, Nürnberg.** 36

Über Land und Meer.

№. 21.

Allgemeine Illuſtrirte Zeitung

herausgegeben von

F. W. Hackländer.

Siebenunddreißigſter Band.

Neunzehnter Jahrgang,
Erſter Band.

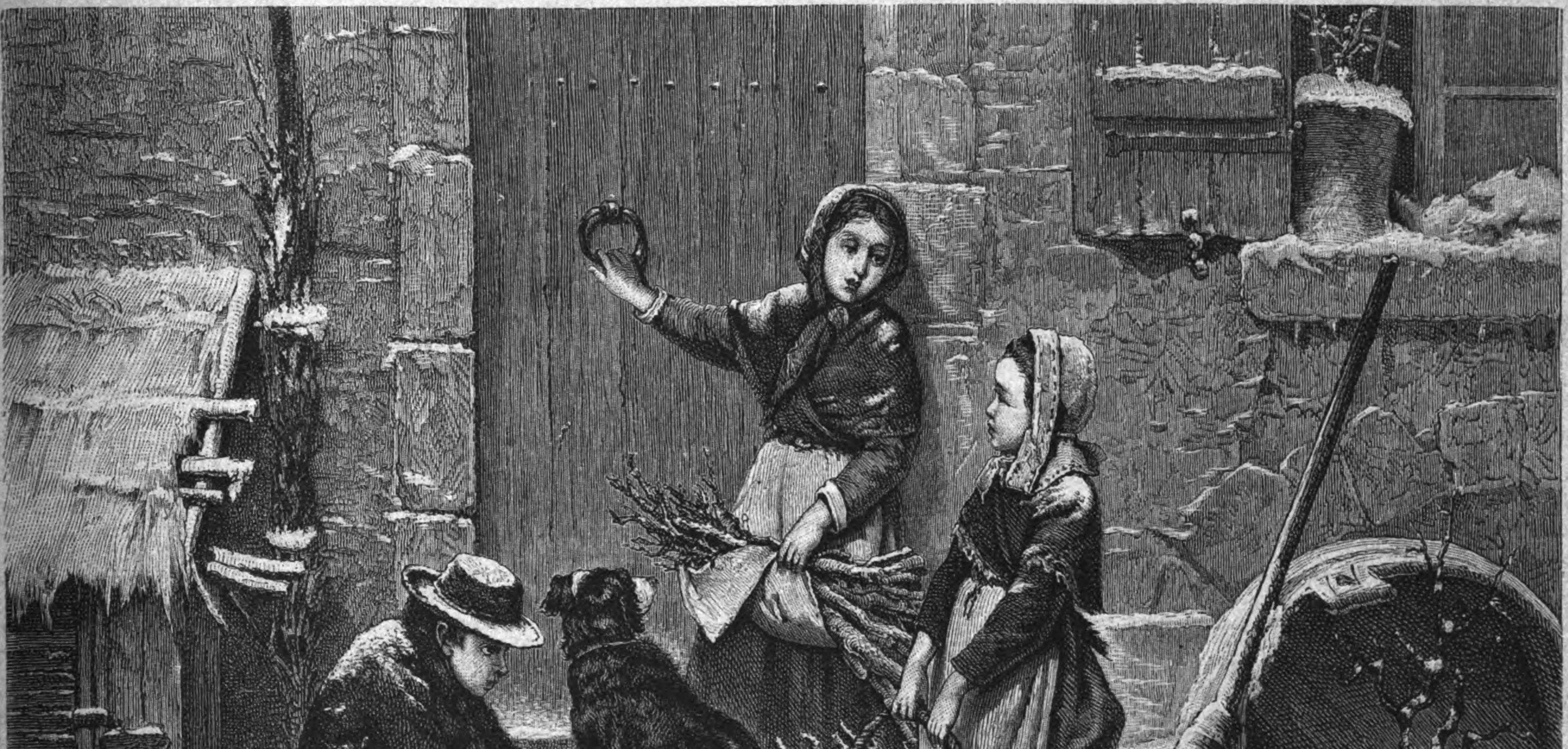
Stuttgart, 1877.

Erſcheint jeden Sonntag.
Preis vierteljährlich
3 Mark.

Inhalts-Ueberſicht.

Text: Im Pußtenlande, Novelle von Hugo Klein. — Sulina. — Die ſchöne Müllerin, Lieder-Cyklus von Wilhelm Müller, mit Illuſtrationen von Baumann und Schuſter. I. Wanderſchaft. — Briefe unſeres Spezialkorreſpondenten. — Ein Bild aus der „guten alten Zeit“, von C. A. Regnet. — Notizblätter. — Ein Don Juan auf dem Eiſe, von R.-B. — Liebe und Politik, Novelle von Marie Colban. Fortſetzung. — Guſtav v. Walz, von M. — Orientaliſche Zukunftsmuſik, von W. v. Dünheim. II. Die Heere. 1. Die Ruſſen. — Peter Quidam's Rheinfahrt, eine Dichtung in zwölf Geſängen, von Gerhard von Amyntor, Fortſetzung. — Aus meinen Kadettenjahren, loſe Blätter von Johannes van Dewall. 20. Der erſte Ausgang, Schluß. — Der Erfinder des Alpakagewebes, von Max Wirth. — Zeitchronik: 15. bis 31. Januar. — Bilderräthſel 21. — Auflöſung des Bilderräthſels 20. — Auflöſung des Sylbenräthſels in Nro. 20. — Briefmappe.

Illuſtrationen: Mutter iſt nicht daheim, Gemälde von Louis Laſſalle, nach einer Photographie von Lecadre. — Der Donauhafen von Sulina, Ausmündung der Donau in's ſchwarze Meer, von J. Schönberg. — Eine Unterſuchung wegen Koſaken-Exzeſſen in Ungheni, von unſerem Spezialzeichner. — Ein Don Juan auf dem Eiſe, Gemälde von Boutibonne. — Die ſchöne Müllerin. I. Die Wanderſchaft, von R. Schuſter. — Direktor v. Walz. — Retourgelegenheit nach Wien, von Joh. Ad. Klein. — Skizzen aus der Baukunſt, neun Bilder von M. Scholtz. — Aus meinen Kadettenjahren, von Johannes van Dewall, zwei Bilder.



Mutter iſt nicht daheim. Gemälde von Louis Laſſalle. Nach einer Photographie von Lecadre. (B. Schleſinger in Stuttgart.)

Im Pußtenlande.

Novelle

von

Hugo Klein.

(Nachdruck verboten.)

Es war eine wilde Nacht auf der Haide und in dem Haideſtädtchen Cſongrad. Der Wind jagte ſchwere Sandwolken vor ſich hin wie eine Sturmflut, die Alles zu überſchwemmen und zu erſticken droht, was ihr im Wege liegt. Die Windsbraut hatte den Flugſand entfeſſelt und im Dunkel der Nacht trieb ſie mit ihm ein geſpenſtiſches Spiel. Die Muſikanten in den Lüften pfiffen und johlten und der Erdboden erdröhnte, als führe ein Heer von böſen Geiſtern darüber hin. Es mochten die koboldiſchen Geiſter der Haide ſein, die ſich in der Sturmnacht im tollen Reigen vergnügten. Und manchmal war's auch, als ballten ſich die Sandwolken zu unförmlichen Geſtalten zuſammen, die mit tauſend Händen ergreifen und zerſtören wollten, was in ihrem Bereiche lag, und wäre es das ſtolze Schloß des mächtigen Grafen oder die elende Rohrhütte des Pußtahirten. Im nächſten Augenblick aber hatte der Wind auch dieſe Gebilde zerſtört, und es litt keinen Zweifel, es war nur der Sturm, der auf der Ebene wüthete, weiter nichts.

Es war eine wilde Nacht auf dem Haidelande, wie ſie da manchmal im November zu ſein pflegt, wenn es den Sommer über viel Dürre gegeben. Dann erſcheint der Himmel an ſolchem Herbſttage wie in gelblichen Dunſt gehüllt und die Bäume laſſen ſchlaff ihre Zweige herabhängen. Das iſt Sand, was die Sonne mit undurchdringlichem Schleier verdeckt, und in der Nacht fällt er nieder, und der Sturmwind pfeift dann ſein gellendes Lied. Man kennt die Melodie im Pußtenland. Wenn ſie ertönt, peitſcht der Bauer wild auf ſeine kleinen ſchnellfüßigen Pferde los, damit er vor Einbruch der Nacht noch ſein Heim oder zum Mindeſten die öde Haideſchenke erreiche, wo er vor dem Wüthen der Elemente Schutz findet. Die alte Cſarda am Ende des Städtchens Cſongrad iſt zu ſolcher Zeit auch mit verſpäteten Wanderern und Reiſenden überfüllt, und die ſitzen in der niedern Stube beiſammen und horchen lautlos auf das Heulen des Sturms. Nur der Wirth, der ehrſame Herr Smajda Mibaly, iſt munter, denn er iſt an das alte Lied gewöhnt, und der graue Schuft hat keinen andern Lebenszweck, als Propaganda zu machen für ſeinen wäſſerigen Wein. Der Wind aber rüttelt an den morſchen Thüren und invaliden Fenſterläden der alten Schenke und ſchüttelt das ganze Haus, als wollte er den Leuten das faule Gemäuer über den Köpfen zuſammenwerfen. Es hielt aber noch eine Weile — und wenn auch das Rohrdach zum Theil entführt oder der verkrüppelte Baum vor dem Haus entwurzelt oder die Einfriedung des Hofes niedergeriſſen wurde — das iſt keine echte, rechte Cſarda, welche dergleichen moleſtirt.

In der Mitte der Theißſtadt Cſongrad, in einer ihrer breiten Gaſſen, etwas iſolirt von den übrigen Bauten rings umher, ſtand ein altes, graues, einſtockiges Haus. Es gibt nicht viele ſolche Häuſer in den großen Dörfern an der Theiß, die ſich Städte nennen, und man ſah das Gebäude, von dem wir hier ſprechen wollen, ſchon von der Ferne alle ſeine Nachbarn mit dem im Laufe der Zeiten ſchwarz gewordenen Schindeldache und den hohen Schornſteinen überragen, ſah es halb eingehüllt von den Laubkronen alter, hundertjähriger Akazienbäume, die düſter rauſchten in die Nacht hinein. Es war im Vergleiche zu den übrigen niederen, engfenſtrigen Häuschen der Gaſſe trotz ſeines hohen Alters und ſeiner geſchwärzten Mauern ein vornehmes Haus. Hinter dem Hauſe lag ein weiter Garten mit reichbelaubten Baumgruppen und Gebüſchen; rechts und links von dem Gebäude befanden ſich einige Stallungen, Remiſen und ebenerdige Wohnhäuſer für die Dienerſchaft. Den weiten Hof und den Garten und die Häuſer, die zwiſchen ihnen lagen, umſchloß eine hohe Mauer mit zackigem Sims. — In dieſer Nacht ſchienen die Häuſer verlaſſen und öde, ihre Bewohner ausgeſtorben, — denn Thüren und Fenſterläden waren geſchloſſen und kein Rauch ſtieg aus den Schornſteinen empor. In dem weiten Hof jagte der Wind die welken, herbſtlich gelben Blätter, die er von den Bäumen geriſſen, vor ſich hin, und zogen die Wolken vorbei und fiel das Mondlicht auf einen Augenblick auf das alterthümliche „Herrenhaus“, ſo ſchien es, als liege eine alte Ruine vor uns mit zuſammengeſtürztem Mauerwerk und zerbröckelndem Geſtein. Das machten die langen Schatten der Bäume, daß es ſo ſchien, und peitſchte der Wind mit dem Gezweig die Mauern, ſo klangs, als riſſe er Stein um Stein von dem morſch gewordenen Bau los. So arg war es aber noch nicht, wenn auch manches Jahrzehnt an ihm vorübergegangen mit manchem Sturm, mit manchem Ungewitter. Und es pulſirte noch Leben in den grauen Mauern, wie einige Fenſter verrathen ließen, deren Läden man nun geöffnet hatte und aus welchen ein matter Lichtſchein auf die Straße fiel.

Der große graue Wolfshund, der auf der Thorſchwelle lag, ſtieß jedesmal, wenn ein Wagen die Straße heraufkam, ein dumpfes, drohendes Gebell aus. Dann öffnete ſich ein Seitenthürchen des großen Hauſes und in dem breiten Lichtſtrahl, der nun in's Freie fiel, ſah man einen hohen Mann mit ſtruppigem weißem Barte, einen weiten Schafspelz um die Schultern geworfen, einen Hut mit breitem Rand auf dem Kopf, aus dem Hauſe treten. Das war Michael Jovanov, der „Güterdirektor“ der alten Frau Baronin Reviczky, deren Eigenthum Haus und Grund. Er durchſchritt jedesmal den Hof bis an das weitgeöffnete Thor, um dort auf das Wagengeräuſch zu horchen, bis das Vehikel an dem Hauſe vorbeigefahren war. Es ſchien, als erwartete er Jemand, der noch immer nicht kommen wollte. Der große Hund war an Jovanov hinaufgeſprungen und der Mann fuhr ihm ein paar Mal liebkoſend über den Kopf, bevor er ſich umwandte und in das Haus zurückging. Und die Thüre fiel dann wieder in's Schloß, wieder herrſchte tiefe Dunkelheit rings umher und wieder hörte man nichts weiter, als das Rauſchen des welken Laubes, das Pfeifen des Windes und das Klirren einer Fenſterſcheibe ab und zu.

In einem Gemach im erſten Stock des alten Hauſes ſaß eine greiſe Frau in einem alterthümlichen Lehnſtuhl am Fenſter. Das Zimmer war einfach möblirt, denn die Frau Baronin Reviczky war nicht reich; das Erträgniß des kleinen Gutes, das ihr eigen war, und welches ſie an einen Tabakbauer verpachtet hatte, reichte eben nur zur Beſtreitung des Haushalts hin. Es ſtanden aber alte Familienmöbel in dem Gemach und die gaben ihm trotz der Einfachheit, die in demſelben herrſchte, ein gewiſſes vornehmes Air. Kein beſonderer Schmuck war in dem Zimmer zu ſehen, etwa zwei Gemälde ausgenommen, die den Fenſtern gegenüber an der mit großgeblumten Tapeten von antiquirten Deſſins bekleideten Wand hingen. Die hatte der Baron Reviczky gemalt, als er noch jung geweſen und es nichts wie Fröhlichkeit in dem damals neuen Hauſe gab. Das iſt ſeitdem anders geworden; die beiden Bilder aber blieben an demſelben Platze, den ſie damals eingenommen. Der Baron Reviczky hatte in Wien ſtudirt und große Reiſen gemacht und verſtand ſo Manches, was die ungariſchen Dorfjunker in der Regel nicht zu verſtehen pflegen — ſelbſt heutzutage nicht. Unter Anderem wußte er auch mit Pinſel und Palette umzugehen, und die beiden Gemälde verriethen mehr als bloßen Dilettantismus, wenn ſie auch ihre reizvolle Friſche längſt eingebüßt hatten und die Farben ſchon verblaßt waren. Es waren zwei Pußtabilder, zwei ſtimmungsvolle Szenen aus dem Leben der Haide. Es lag aller Glanz des ſtillen Tieflands auf ihnen, und man las es jedem Grashalm ab, daß ſie mit dem Herzen gemalt waren ... Da war eine rothglühende Abendlandſchaft, eine Linde im Vordergrund, die Laubkrone zerzauſt vom Winde; und daneben am Graben, der an der ſtaubigen Landſtraße hinläuft, eine Schaar der braunen Nomaden, der Parias des Ungarlandes, mit Frauen und Kindern neben einem zerbrochenen Wagen, der die Leute offenbar an der Weiterreiſe verhinderte; auf dem Wagen lag ein krankes Zigeunerweib mit wirrem Haare, in Lumpen gehüllt, die kräuterbrauende Zigeunermutter an der Seite ... Da war ein ödes Gehöft an einem kleinen, halbausgetrockneten Flüßchen mit grünem Schilfrohr am andern Ufer, über das der Adler kreist; im Vordergrunde ſitzt ein kleines Kind mit nackten Füßen vor dem einſamen Hauſe und ſtarrt vor ſich hin in den ſonnendurchglühten Sand ...

Das elegante Gemach bildete einen würdigen Rahmen für die greiſe Frau in der faltigen, bis zum Halſe geſchloſſenen, etwas abgebrauchten ſchwarzen Seidenrobe. Es lag etwas Diſtinguirtes in der Haltung der Greiſin. Ihr Haar war ſchneeig weiß. Es lag auf den erſten Anblick nichts Beſonderes in ihrem Geſicht, in das die Zeit unzählige Furchen gegraben, welches die Jahre mit Falten und Fältchen reich ausgeſtattet hatten. Manchmal war aber das blaue Auge von ſeltſam anziehendem Ausdruck, und der aufmerkſame Beobachter fand bald die Züge der alten Frau fein und geiſtreich. Und dann ſagte man ſich wohl, dieſe Augen mußten einmal, als ſie noch im Jugendfeuer glühten, das ganze Antlitz mit ihrem Glanze verklärt haben, daß es die Herzen entflammte und begeiſterte. Es mochte ein Geſicht geweſen ſein, wie es die Madonnas eines Perugino haben, mit dem Ausdruck makelloſer Seelenreinheit, ſchmerzlicher Entſagung und ſüßer Gläubigkeit ...

Ihre Lippen bewegten ſich manchmal wie zu einem Wort, ein Zittern durchflog ihren Körper ab und zu, dann aber ſaß ſie wieder, die alte Ruhe auf dem Geſichte, da und ſann ...

Das weiße Licht der Lampe ließ es deutlich ſehen, es waren einige in das Fenſter eingravirte Worte, welche die Greiſin immer wieder anſtarrte ...

Fünfzig Jahre wurden es in der ſtürmiſchen Novembernacht, daß frohe Hochzeitsklänge durch dieß Haus getönt. Franz Jevcſe, der Rath aus Peſt, und Stephan Barabas, der Vizegeſpan, hatten an dieſem Abend mit dem ſcharfen Diamantſtein das Datum der Vermählungsfeier in die Fenſterſcheibe gegraben. Sie waren ſchon Beide todt, wie Der, der ſie, die nun wieder an ihn gedachte, an dieſem Tage zum erſten Mal ſeine liebe Frau genannt. Sie hatte die Scheibe ein halbes Säkulum behütet, hatte ſie unverſehrt erhalten trotz Krieg und Sturm. Die blühende Braut von damals war darüber zur Matrone geworden und nun ſaß die Greiſin da und dachte bewegt an die glücklichen Tage zurück, die ſie in der langen Zeit begraben und welche, wenn auch todt und eingeſargt, bis zu ihrem letzten Athemzug in ihrer Erinnerung fortleben mußten; ſie dachte an die duftigen Blumen zurück, die ſie auf ihrem Wege gefunden, und an die Dornen, die unter den buntſchillernden Blättern verborgen waren und welche ſie ahnungslos mit den roſigen Blüten an's Herz gedrückt, daß es laut aufſchrie in unſäglicher Qual; ſie dachte an alle die bewegten Stunden ihres Lebens, die nun wieder in bunten Bildern an ihrem geiſtigen Auge vorbeizogen wie die Markſteine einer Landſchaft, die wir mühſam durchwandert ... Ihre Gedanken weilten in der ſonnigen Jugendzeit, und ſie träumte ihn nochmals durch, den ſüßen Traum ihres Liebesglücks ...

*

All' das Glück hatte mit einer Nacht begonnen, mit einer zauberhaften Sommernacht der Haide. Denn das öde Pußtenland kann auch märchenhaft ſchön ſein trotz der rauhen Stürme, die es manchmal heimſuchen, und nicht nur am Mittag, wenn im blendenden Sonnenglanz die Fata morgana ihre feuerglühenden Bilder ſpielen läßt; es kann auch mit ſeiner Anmuth berauſchen, wenn ihm keine Sonne ſcheint und vom Horizont nur ein einſames Lagerfeuer mit flackerndem Scheine herüberblinkt. Und die Blümchen der Haide athmen dann im kühlen Nachtwinde wie neubelebt nach der verſengenden Glut des Tages auf, und wenn ſie nun auch nicht im bunten Farbenkleide prangen, ſo erglänzen ſie doch wie Myriaden funkelnder Diamanten, ſobald ſich das bläuliche Mondlicht in den Thautropfen ſpiegelt, die an ihnen hangen. Und dann gibt es Sterne am Himmel und Sterne auf Erden, daß das Auge geblendet wird von all' dem Schimmer. Im ſilbernen Scheine liegen dann auch die ärmlichen Dörfer und Städtchen der Pußta mit ihren Lehmhäuſern und ſtaubigen Straßen da. Ein heimgekehrter Hirte kauert auch wohl an der Thorſchwelle ſeines Hauſes und entlockt ſeiner Furula ungekannte Melodieen, die in der balſamiſchen Luft zu wundervollen Klängen anſchwellen. Er hat ſie nicht gelernt und er hat ſie nicht geſucht, nur der Wind, der über die Haide ſtreicht, ſummte ſie ihm vor, wenn er ihm die heißen Schläfen umſpielte, und von dem hat er ſie erlauſcht.

So war es vor Jahren im alten Tiefland, und ſo iſt es noch heute. Die Zeit verſtreicht in dem Lande da wie im Traume, die neuen Zeiten bringen keine neuen Menſchen und keine neuen Bilder, man hat noch die alten Freuden hier, die ſo ſehr gerühmt werden, die alten Schmerzen und ſeine alte Philoſophie. Es iſt wie im Märchen ... — Vor vielen, vielen Jahren war's, da hatte wieder einmal die Nacht das Städtchen Cſongrad mit ihrem Zauber umfangen. Ein goldhaariges Mädchen lauſchte am Fenſter den Tönen der Flöte, die immer ſchmeichelnder von Nachbar Jani's ödem Gehöft herüberklangen. Der Reiz des Haidelebens war der Kleinen neu. Erſt wenige Wochen weilte ſie in Ungarn. Sie wurde es nicht ſatt, die Nächte der Pußta durchzuwachen, von welchen der Hirte ſingt:

„... Sie waren ſo ſüß und ſo wonnevoll,
Daß mein Herz ſich in ihnen verlor ...“

Sie trug noch das Kleid, das ſie am Morgen angelegt, ein weißes Kleid mit unzähligen kleinen Volants und Bauſchen allſeits, eine blaßblaue Schleife um die Taille geſchlungen, eine zweite Schleife gleicher Farbe am Nacken. Einen Augenblick ſtand ſie in mädchenhafter Selbſtkoketterie vor dem Spiegel. Er gab im Halbdunkel nur ein mattes Bild wieder — doch war es trotz der unklaren Konturen ein anmuthiges Bild. Sie nahm ein ſeidenes Tüchlein vom Tiſch und ſchlang es um den Hals, dann ſchlich ſie leiſe auf den Zehen, damit es Niemand höre, hinunter in den Garten.

Vor wenigen Monaten war ihre Mutter geſtorben; weit von der Theiß, im hohen Norden, in Deutſchland. Und wenn heute noch ihre Wangen bleich, ſo war's vom Schmerz um die geliebte Todte. Der Vater lag ſchon längſt im Grabe, und ſo ſuchte und fand ſie ein gaſtfreundliches Aſyl bei der guten Tante, der alten Baronin Stephan Reviczky, die mit ihrem einzigen Sohne weit unten im Alföld, in Cſongrad, lebte.

... Die Blätterzungen im Garten plauderten die ſüßeſten Dinge zuſammen, und es klang Alles ſo geheimnißvoll und ſo bekannt zugleich wie ein altes Buch voll krauſer Dinge, das wir unzählige Male durchblättert und welches wir noch immer nicht zu verſtehen wähnen. Der Flieder duftete ſo frühlingsherb, daß er mit ſeinem würzigen Athem völlig berauſchte. Das war die wohlbekannte Allee der dichtbelaubten Akazien, deren Kronen mit unzähligen weißen Blüten geſchmückt, wie ein Diadem mit koſtbaren Edelſteinen; da war die Laube, um die der wilde Wein ſich rankte, mit den breiten ſchattenſpendenden Blättern; hier die Roſenhecke an der Gartenmauer, eine zweite Einfriedung des kleinen Paradieſes, die Blätterniſche mit der Moosbank, auf welcher noch ein Strauß welker Goldblumen lag, dort vergeſſen von der Nymphe des Gartens ... Ja, es fanden ſich noch alle Lieblingsplätzchen der goldhaarigen Fee vor, die ihr Reich in der verſchwiegenen Nacht beſuchen kam. Es war kein vornehmer Garten mit kunſtvollen Boskets, mit plätſchernden Springbrunnen und zierlichen Blumenbeeten — dazumal hatte ſelbſt der König keinen ſolchen im Ungarlande — nur ein ſchattiger Fleck Erde mit duftigen Sträuchern, und keine Treibhausblumen band man hier zum Strauße, nur die wilden Blüten der Haide.

... Aus einem Buſche flog ein Vogel auf. Er hatte ſie mit ſeinem heftigen Flügelſchlag erſchreckt und ihr Gang in der dunklen Allee, wo nur ab und zu ein Mondſtrahl durch das dichte Blättergewebe fiel, ward raſcher. Sie blieb noch eine Weile im Schatten, dann trat ſie auf den weißglänzenden Fußpfad hinaus zum Fliederſtrauche, der voller Blüten hing. Sie riß ein Zweiglein ab und befeſtigte es am Buſen, eine zweite Blume ſchlang ſie in's Haar. Für wen ſie ſich ſchmückte in der ſtillen Nacht? Sie mochte es ſelber nicht wiſſen — vielleicht für die glitzernden Sterne, damit ſie ihr noch in mancher Nacht des Lebens ſo freundlich leuchten ... Und wäre ſolch' ein Sternlein für die Schönheit der Töchter der Erde empfänglich geweſen — wie dieß die alten Sagen von alten Zeiten erzählen — ſo mancher glitzernde Himmelsfunke hätte ſich in dieſer Nacht in die kleine Marie bis über die Ohren verliebt, denn ſo ſchelmiſch lagen ihr die Fliederblüten im Haar, daß auch ein Sternlein darüber den Kopf hätte verlieren können — von irdiſchen Galans nicht zu reden.

... Auf der Bank, wo ſie ſo viel an ihn gedacht, da fand ſie ihn. Ihre Liebe war ein Gedicht und dieſe Nacht wohl die ſchönſte Strophe davon. Der holde Zufall, der gefällige Freund der Liebenden, hatte ihn zu dieſer Bank geführt, die ſein Andenken mit geheimnißvollem Zauber umwob, mit einem Zauber, unter deſſen Einfluß ſie ſchwach war wie ein Kind. Ihr Herz pochte ſo ſtark, daß ſie den Athem verlor und kein Wort über die Lippen bringen konnte. Dann gingen ſie mit einander auf dem Kieswege dahin; ſie ließ ihn ſprechen und berauſchte ſich am Ton ſeiner Stimme. Manchmal blickte ſie ſcheu zu ihm auf wie zu einem Traumbild, das plötzlich verkörpert vor uns ſteht, und ſie mochte ſich wohl fragen, ob es kein Trug, der ihn ihr zeige, ob es denn doch Wirklichkeit. Er blickte zu Boden, ſie zu den Sternen empor, er ſchien die Sandkörner zu ſeinen Füßen zählen zu wollen, ſie die glanzvollen Zeugen ihres Glücks am Himmelszelt. Die alten Bäume aber ſteckten die Köpfe zuſammen und erzählten ſich Dieß und Das, und es klang, als ginge ein Kichern durch den Garten.

„Weißt Du, Mühmchen," ſagte er leiſe, „daß Du wunderbar ſchön biſt in Deinem weißen Kleide, vom Mondlicht umfloſſen, blütengeſchmückt, wie Du jetzt vor mir ſtehſt?"

„Wirklich?" fragte ſie in einem Tone, der ſcherzhaft ſein ſollte, der aber ihre tiefe Bewegung verrieth.

„Wüßte ich nicht, daß Du unſere liebe Marie, ich hielte Dich für ein luftiges Elfchen, wie ſie in den Hainen Deiner Heimat daheim ſind, für eine Elfe, die den dunklen Waldesgrund verlaſſen, um im ſtillen Mondſchein ihren nächtlichen Tanz aufzuführen und Jedem Herz und Sinne zu berücken, der ſie von Ungefähr erblickt ..."

Sie ſah ihn an und lächelte.

Das Lächeln mußte ihn vollends erobern, ſie fühlte es, wenn es der zärtliche Blick aus den blauen Augen nicht that. Sie wußte ihre Waffen zu gebrauchen, ohne ſie je verſucht zu haben — urplötzlich wie mit einem Zauberſchlage.

„Die Szenerie würde dazu paſſen," meinte ſie, und ihre Stimme klang ſo weich dabei, als ſpräche ſie ein Liebeswort.

„Man könnte Dir zu Füßen fallen und Dich anbeten, Du ſüßes Mädchen!"

Sie wußte nicht, wie es gekommen, daß er ihre glühende Hand erfaßt; daß er ſeinen Arm um ihren Leib geſchlungen, während ſie die dunkle Hecke entlang gingen; daß er ſie ſeine ſüße Braut genannt. Nun ſaß ſie auf der grünen Moosbank — die war offenbar prädeſtinirt, ihre ſüßeſten Geheimniſſe zu kennen — und er lag wirklich zu ihren Füßen, verliebt in die Elfe vom Waldesgrund; und die ſchenkte dann ein Küßchen dem nächtlichen Wanderer, der ſie zu finden gewußt, und noch eines, als ſie dem Pförtchen zugingen, durch das ſie ihrem verſchwiegenen Gemache zueilen wollte, um dort noch einmal Alles durchzuträumen, was ſie an dem Abend Süßes erlebt. Und die mächtigen Bäume ſahen ob ſolchem Beginnen noch verwunderter drein als zuvor, und ſteckten noch eifriger die Köpfe zuſammen und hatten ſich noch ſeltſamere Dinge zu erzählen. Und es klang wieder, als ginge ein Kichern durch den Garten ...

II.

Auf der ſtaubigen Landſtraße des ungariſchen Haidelands ſchlich müde ein von zwei kleinen mageren Pferden gezogenes Wägelchen hin. Es war das Wägelchen des kleinen Pinter Pal. Wer Pinter Pal war? Ein kleiner Zigeunerbube mit wirrem Haar und zerlumptem Gewand, kaum die vierzehn Jahre alt. Der gegenwärtige Herr von Doroghaz hatte ihn einmal auf dem Wege gefunden, als er von der Jagd heimkam; er nahm ihn mit ſich und ſo war Pal im Hofe von Doroghaz aufgewachſen wie die Hühner und Enten, die ſich ſelbſt ihr Futter ſuchen, jahraus jahrein im Freien kampiren und nichts Beſſeres verlangen. Und weil er ſich ſo gerne in Geſellſchaft des alten Pinter herumtrieb, der im Sommer den Kukuruz hütete und im Winter die fetten Haſen für den Tiſch des Herrn ſchoß, nannte man ihn Pinter Pal. Als er zwölf Jahre alt geworden, war er bereits ein ſo pfiffiger Geſelle wie ein anderer Burſche kaum mit achtzehn Jqhren; darum vertraute man ihm auch ein Wägelchen mit zwei veritablen Pferden an, damit er täglich nach Szegedin fahre und für ſeinen Herrn die angekommenen Briefe und Zeitungen heraushole. Das war ein wichtiges Amt, welches man nicht dem erſten beſten Burſchen ohne Weiteres anvertraute. Es geſchah auch, weil er mit den vielen Räubern in der Gegend perſönlich bekannt zu ſein die Ehre hatte, weil ſie ihn lieb hatten und man vorausſetzen konnte, daß ſie ihm nicht die Pferde aus dem Wagen ſpannen würden. Denn in ſolchem Falle hätte es Prügel gegeben und die wollten die „armen Burſchen" dem kleinen Zigeunerbuben gewiß nicht einbringen.

Heute war Pinter Pal wieder in Szegedin geweſen. Er hatte da ein junges Fräulein getroffen, das zu Wagen weit hergekommen war und zu ſeinem Herrn, dem Baron Stefan Reviczky von Dorog, fahren wollte. Er lud ſie ein, in ſeinem Wagen Platz zu nehmen, und bereitete ihr aus Heu einen weichen Sitz. Sie verabſchiedete dann ihren Kutſcher und nahm Pal's Anerbieten freundlichſt an.

Es war Mittag und mit Alles verſengender Glut ſchien die Sonne über ihren Köpfen. Wie in Flammen gehüllt leuchtete der Horizont herüber und wie feuergeſchwängert war die Luft. Pinter Pal hieb manchmal auf ſeine kleinen Pferde ein und ſchielte nach der Inſaſſin des Wagens zurück, die in ſich gekehrt auf ihrem Sitze ſaß. Sie war ſo blaß wie die einarmige Marmorfrau, die Pal im Gemache ſeines Gebieters geſehen, und der kleine Zigeunerbube dachte ſich, hätte das marmorne Weib andere Augen als aus Stein, ſo müßten ſie ſo ſchwarz und glänzend ſein wie die ſeiner Reiſegefährtin. Der Junge konnte ihre Schönheit nicht genug bewundern. Das war etwas Blendendes, Bezauberndes; ſie erſchien ihm ſogar ſchöner als die Herrin von Doroghaz, die ſchönſte Frau in der ganzen Welt, wie er bisher gedacht hatte. Pinter Pal bekreuzigte ſich bei dieſem Gedanken, denn er wußte wohl: würde er ausſprechen, was ihm durch den Sinn zog, der Güterverwalter ließe ihn auf die Bank legen, damit er ſeine fünfundzwanzig Stockſchläge einſtreiche; Stockſchläge ſchwerſten Kalibers. Und bis zu fünfundzwanzig hatte es Pinter Pal noch nicht gebracht — vornehmlich wegen ſeiner Jugend, aus keinem andern Grunde ...

Sie hatte geſagt, ſie käme aus Italien. Pinter Pal wußte nicht, wo das lag, doch mußte es wohl ſehr weit ſein, denn er hatte nie etwas davon gehört. Wo das ſein mochte? Vermuthlich noch hinter Tarantal und der Bacska, was für ſeine kleinen Pferde ſchon genug entlegen war. Sie ſprach aber ſehr geläufig ungariſch und wußte ſogar ſchönere Worte als er; aber ſie klangen manchmal ſo fremdartig in ihrem Munde, daß er Mühe hatte, ſie zu verſtehen.

Pinter Pal ſchielte nur manchmal zurück nach der Inſaſſin des Wagens. Er wagte nicht, ſie voll anzublicken, trotzdem er der keckſte Bube im ganzen cſongrader Komitate war, bereits mit allen Räubern Bruderſchaft getrunken hatte und dereinſt auch ſelbſt ein prächtiger Räuber werden würde, wie man ihm prognoſtizirte. Eine unnennbare Scheu vor dem Mädchen hatte ihn erfaßt und er erzitterte, wenn es ſich auf ſeinem Sitz bewegte.

Die Stunden vergingen und Dorogház mit ſeinem einſamen Gehöft auf trockener Haide kam in Sicht. In der Regel hatte Pal nur bis dahin zu fahren, der alte Pinter nahm ihm gewöhnlich die Briefe ab und trug ſie zu Fuße nach Cſongrad, zu ſeinem Herrn. Heute mußte er aber bis in das Städtchen fahren, denn das fremde Fräulein wollte zum Gebieter. Er meinte nur ſchüchtern, er werde in Dorogház eine kleine Station machen, um die Pferde zu tränken. Das gnädige Fräulein könne ſich indeſſen im Hauſe dort, wo immer guter Wein im Vorrath ſei, erholen. Die Dame antwortete darauf, ſie trinke niemals Wein. Pinter Pal wurde wieder ſtill, denn er konnte nicht begreifen, wie man niemals Wein trinken könne. Vielleicht war das in dem fremden Lande, aus dem das Fräulein kam, ſo Sitte. Es wächst auch nicht überall Wein, hatte ihm der alte Pinter geſagt.

Auf der Beſitzung des Barons Reviczky ſtand, wie bereits erwähnt, nur ein einſames Haus mit einer Stallung. Bereits fünf Generationen Reviczkys hatten hier die Erbauung eines glänzenden Kaſtells geplant, doch war die Idee über das Stadium des Projekts nicht hinausgekommen. Früher hätte ſie noch eher realiſirt werden können, denn dazumal hatten die Reviczkys noch viele Güter und waren viel reicher als nun. Bodony, das prächtige Waizenfeld, fünftauſend Joch, hatte ein Reviczky im Kartenſpiel verloren; Kanyahaz, die ſchilfbewachſene grüne Oaſe im Sand der Haide, verlor ein anderer Reviczky im Prozeß gegen den Sohn der ſchönen Juppla, der Geliebten ſeines Vaters, der dieſer das ſtolze Lendva geſchenkt. Auf dieſe Weiſe waren die Barone Reviczky um ihre ſchönſten Güter gekommen, dort ſchwelgten nun die Borbelys und Berkoczys. Dem letzten Reviczky von Dorog blieb nur Dorogház, das wohl noch hinreichte, um mit ſeinem Erträgniſſe die Paſſionen eines ungariſchen Edelmanns — wenn ſie nicht allzu koſtſpielig waren — zu beſtreiten, den Luxus eines Kaſtellbaues geſtattete es aber nicht.

In Dorogház ſtand der alte Pinter vor der Thür und empfing das Fräulein mit tiefen Bücklingen. Er ſah ſie an und wußte ſofort, daß er es mit einer vornehmen Dame zu thun hatte; die wollte wahrſcheinlich ſeine Herrin beſuchen; warum kam ſie aber nicht in der Kaleſche? Denn vornehm war ſie in jedem Fall. Wäre ſonſt ihre Hand ſo weiß, ihr Fuß ſo klein geweſen? Pal ſagte dem Alten, er möge das Fräulein nicht mit ſeinem Weine beläſtigen, denn es trinke keinen ſolchen. Die Fremde bat um etwas Waſſer und trank lächelnd aus dem irdenen Kruge, den ihr Pinter ſenior reichte. Er offerirte ihr hierauf von ſeinem gelben Schafkäſe und ſeinem ſchwarzen Brode, doch ſie wies Beides dankend ab. Er hätte nun gern das fette Rebhuhn von hinter dem Ofen hervorgeholt, das er des Morgens geſchoſſen und vor einer Stunde am Spieße gebraten — er wagte es aber nicht; der Güterverwalter hätte vielleicht erfahren können, daß Pinter auch für ſeine eigene Küche jage. Dann aber legten ihn die Panduren auf die Bank und ... Er wollte nicht weiter denken. O die Güterverwalter! Der Herr war gut, aber der Güterverwalter war ein ſchlechter Mann. Heute war's Michael Jovanov, der „Wallach". Wenn ein beſſerer nachkommen würde, hätte er ihm ſchon längſt aus der Büchſe, die dort an der Wand hing, eine Kugel hinter's Ohr gejagt. Doch ſie ſind ſich alle gleich, die Güterverwalter. Er hatte das erfahren, er hatte das erprobt, der alte Pinter, er war grau geworden als Knecht ...

Der alte Pinter kauerte ungeachtet der Sonnenhitze an der Thürſchwelle des einzigen Zimmers ſeiner Hütte nieder, damit er gleich bei der Hand ſei, wenn das gnädige Fräulein etwas zu befehlen habe. Pal hatte indeſſen die Pferde getränkt und ſpannte ſie nun wieder an den Wagen. Er hatte damit lange herumgezögert, und zwar nicht ſeinetwegen. Ihn genirte die Mittagshitze nicht, er fühlte ſich gleich wohl im Regen wie im Sonnenbrand. Er that es der „kleinen Dame" zu lieb, welcher die Kühle im ſchattigen Zimmer gewiß wohlthun mußte. Dann fragte er in einem Tone, der deutlich ſagte, er wäre bereit, auch länger in Dorogház zu verbleiben, ob das gnädige Fräulein ſchon weiterreiſen wolle. Sie nickte aber ſtumm mit dem Kopf und beſtieg raſch den Wagen, auf den er dann ihre Koffer hob.

Auf dem Wege nach Cſongrad fragte die Inſaſſin des Vehikels um die Herrſchaft. Pinter Pal kannte ihre Verhältniſſe und gab bereitwillige Auskunft. Er erzählte von der nun im Grabe ruhenden alten Baronin Reviczky, die ſo gut gegen ihn geweſen; wie er auf ihre Protektion hin ſein Wägelchen erhalten und die ſchöne Troddelmütze, um die ihn alle Jungen in Cſongrad beneidet; dann von ihrem Sohne, dem gegenwärtigen Herrn von Dorogház, der kurz vor dem Tode ſeiner Mutter ſein ſchönes Mühmchen geheirathet, die aus Deutſchland hergekommen war; und daß er ſelber die Felder bebaue, die früher immer verpachtet geweſen, daß er ſich auch um ſeine Wirthſchaft kümmere und ein gar feiner Mann ſei, nicht ſo, wie die übrigen „Herren" aus der Gegend; daß er auch ſelber mit Pflug und Senſe umzugehen wiſſe und man wirklich etwas von ihm lernen könne! Das Alles erzählte Pinter Pal und was ſonſt überhaupt noch zu berichten war von Dorogház und ſeinem Gebieter.

Im großen Saale des „Herrenhauſes" in Cſongrad empfing die Baronin das junge Mädchen, welches Pinter Pal auf ſeinem Wägelchen aus Szegedin gebracht. Die Baronin las einen Brief, den ihr das Mädchen gereicht, und während ſie raſch das Schreiben durchflog, rannen ihr die Thränen an den Wangen herab und mit Blicken voll Liebe und Theilnahme blickte ſie wiederholt von ihrer Lektüre zu dem Kinde auf, das vor ihr ſtand. Und als ſie den Brief zu Ende geleſen hatte, ſtreckte ſie wortlos ihre Arme gegen das junge Mädchen aus und ſchluchzend ſank dieſes an ihre Bruſt.

Durch die offene Thüre, welche auf die Gartenterraſſe führte, trat in dieſem Augenblick der Baron von Reviczky in das Zimmer.

„Weßhalb dieſe Aufregung? Was geht hier vor?" fragte er mit weicher, wohltönender Stimme.

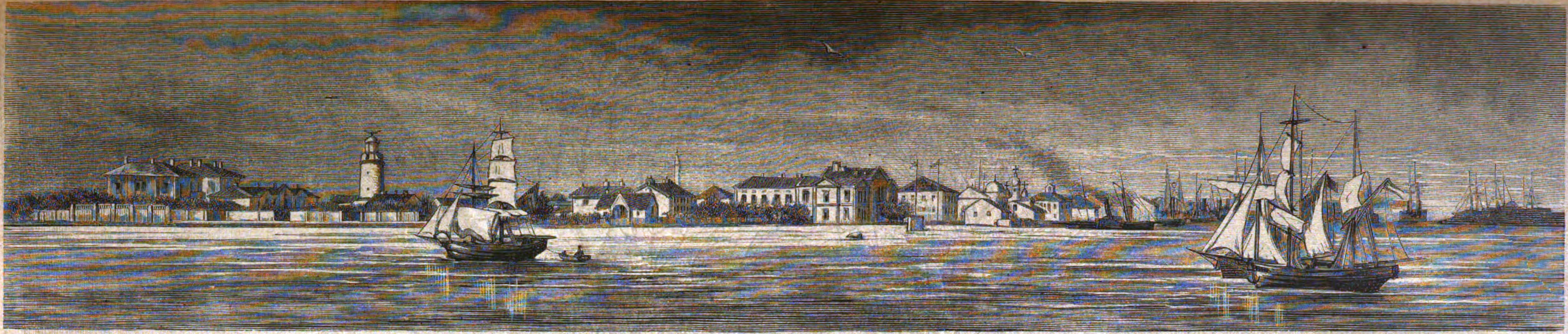
Das junge Mädchen erhob den Kopf und blickte zu dem neuen Ankömmling auf. Es ſchickte ſich wohl, daß die Fremde den Herrn des Hauſes begrüßte. Sie zitterte aber am ganzen Körper und ihre Lippen bebten fieberhaft erregt. Sie war nicht fähig, ein Wort zu ſprechen, und ſchluchzend verbarg ſie wieder das Geſicht an der Bruſt der Freundin.

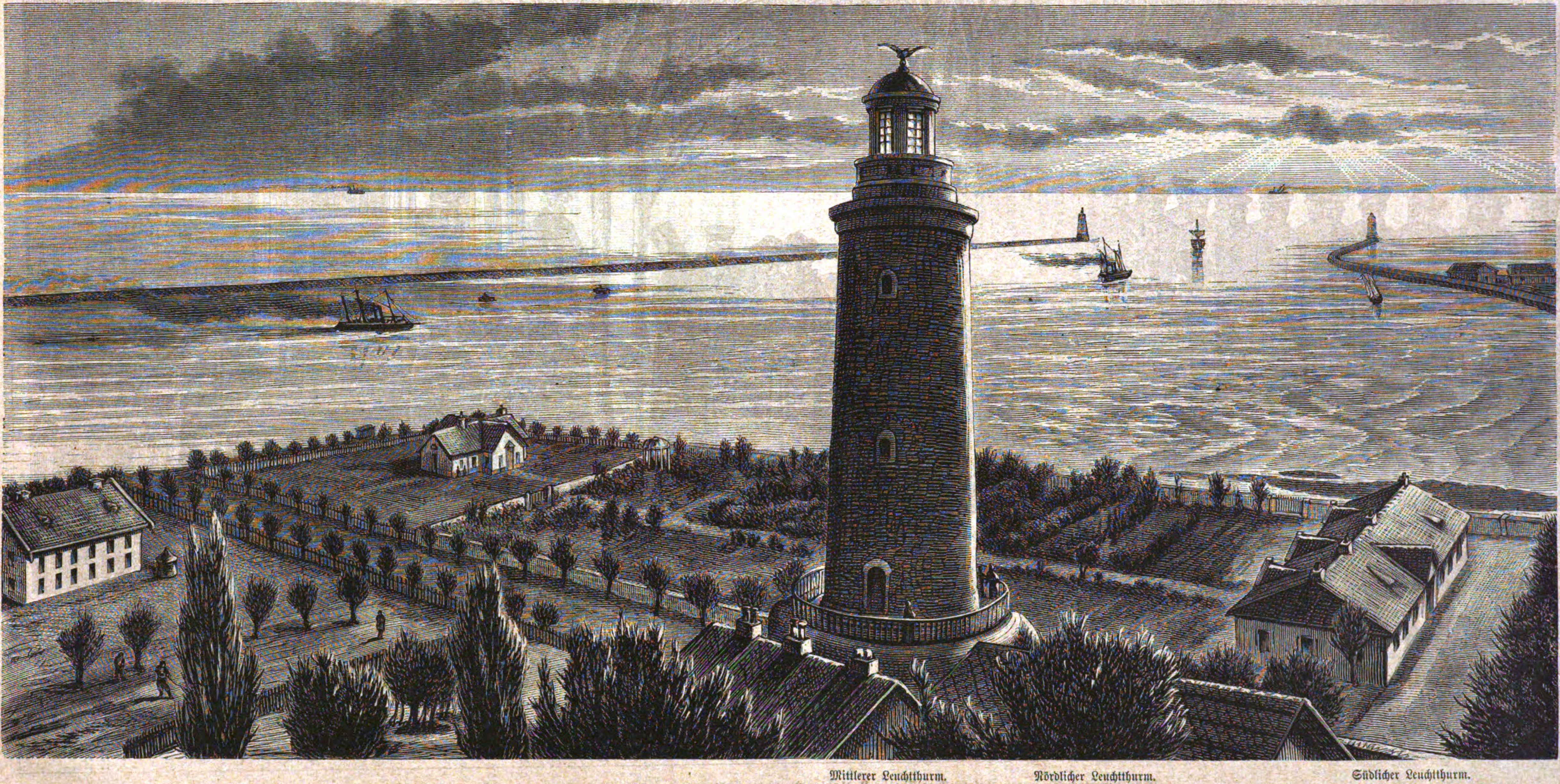
Der Baron von Reviczky war ein mittelgroßer Mann mit intereſſantem, blaſſem Geſichte. Seiner ſchwächlichen Konſtitution halber anfangs für den geiſtlichen Stand beſtimmt, widmete er ſich ſpäter, den Bitten ſeiner Mutter weichend, weltlichen Studien. Er war ein Mann von hohem Wiſſen und wurde dabei des Lernens nimmer müde. Er hatte große Reiſen gemacht und viel geſehen. Sein Erſcheinen war durchwegs gentlemanlike. Sein Exterieur erinnerte in keiner Weiſe an die geckenhaften Alluren mancher ariſtokratiſchen Dorfdandies und trug auch nicht den Stempel der Vernachläſſigung und Verwilderung an ſich, die dazumal — und größtentheils auch heute noch — die gnädigen jungen Herren in der Provinz, die nicht den Lion ſpielten, zur Schau zu tragen liebten. Der Baron mied Geſellſchaft und hätte am liebſten ausſchließlich ſeinen Büchern gelebt. Als er jedoch ſein ſchönes Mühmchen, das er zärtlich liebte, heimgeführt, beſchloß er, mit ſeinen menſchenſcheuen Gewohnheiten ein wenig zu brechen. Er ſuchte wieder Geſellſchaft auf und bald knüpften die Reviczkys enge Bande der Freundſchaft an einige Herrſchaftsfamilien der Umgegend. Der Baron entſchied ſich auch, die Wirthſchaft auf ſeinem Gute ſelber zu führen, kurz aus ſeinem Leben ſtillen Brütens hervorzutreten und an dem geſchäftigen Treiben der Außenwelt theilzunehmen. Bis dahin hatte er in klöſterlicher Zurückgezogenheit gelebt und ſo hatte dieſes Treiben für ihn den Reiz der Neuheit. Er fand ſich trefflich darein, wenn ihn auch noch manchmal der laute Lärm der Straße zurückſchreckte und er wieder in ſeine alten Liebhabereien verfiel. Der Baron war ein ſchöner Mann. In ſeinem feinen blaſſen Geſichte leuchteten zwei dunkle Augen wie in noch ungeſtillter Glut. Man erkannte in ihm ſofort den Mann, der ſeine Jugendjahre im Kloſter verbracht, mußte dabei aber auch denken, das wäre kein rechter Prieſter des Herrn geworden. Seine Stimme war weich und wohltönend und ſeine Rede erweckte Sympathie. „Er ſpricht ſo ſchön, wie der Pfarrer," ſagten die Bauern, „und doch iſt das ſein Handwerk nicht ..."

Wie das junge Mädchen war auch die Baronin ſo ergriffen, daß ſie kein Wort über die Lippen bringen konnte. Sie wies nur mit der Hand auf das Schreiben, das ſie geleſen und welches auf dem Tiſche lag. Der Baron ergriff es, faltete es auseinander und las wie folgt:

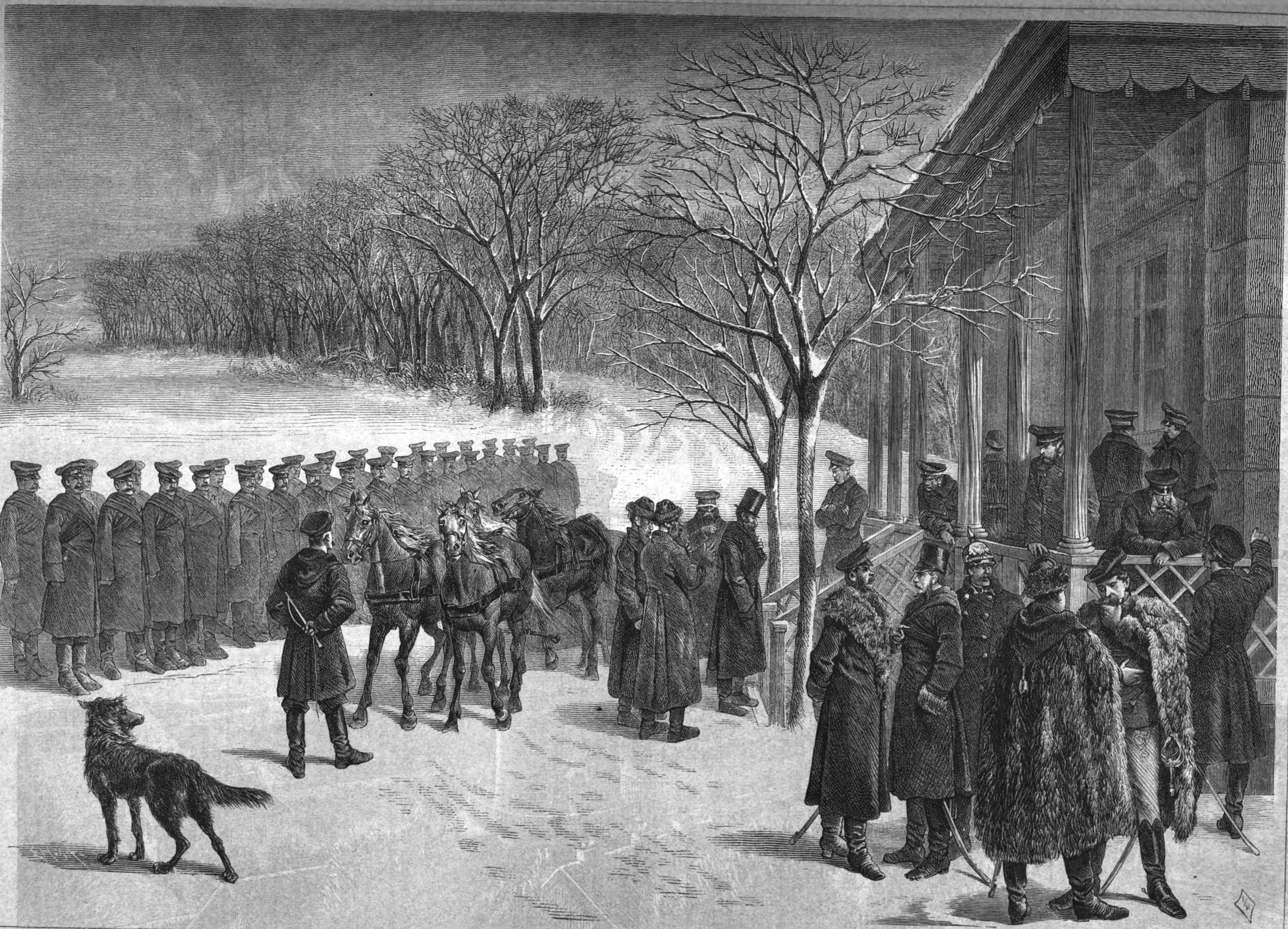
„Meine liebe Marie!

„Es iſt eine Sterbende, welche dieſe Zeilen an Sie richtet und Sie werden in dieſem Brief um die Erfüllung einer letzten Bitte gebeten. Mein liebes Kind! Ich habe Sie auf


Spital.
Leuchtthurm.
Moſchee.
Donau-Kommiſſion.
Evangeliſche u. Griechiſche Kirche.


Mittlerer Leuchtthurm.
Nördlicher Leuchtthurm.
Südlicher Leuchtthurm.

Der Donauhafen von Sulina. Ausmündung der Donau in's ſchwarze Meer. Originalzeichnung von J. Schönberg. (S. 414.)



Eine Unterſuchung wegen Koſaken-Exzeſſen in Ungheni. Nach einer Skizze unſeres Spezialzeichners. (S. 414.)

den Knieen geſchaukelt und Ihr ſüßes Geſichtchen unzählige Male mit Küſſen bedeckt — ich habe Sie geliebt wie eine Mutter, und dieſe Liebe, die Sie vielleicht noch nicht vergeſſen, berechtigt mich zu der Hoffnung, daß Sie meiner armen Tochter, der Ueberbringerin dieſes Briefes, Ihre Zuneigung zuwenden werden ... Ich war Ihrer Mutter eine treue Freundin und wie Sie wiſſen, hatte ſie auch für mich ein wenig Freundſchaft und Liebe ... Wir lebten viele Jahre zuſammen, wir theilten unſere großen Freuden und kleinen Leiden, wir waren ein Herz, eine Seele, bis mich der geliebte Mann von der Freundin weit weg führte. Ich folgte ihm in die Fremde, wie jedes junge Mädchen dem Manne folgen würde, den es liebt, und wäre es in eine Wildniß ... Ich lebte eine lange Zeit glücklich mit meinem geliebten Gatten, lebte nur für ihn ... Für ihn und das Kind, das ich nun allein in der Welt zurücklaſſen muß, welches mein einziger Troſt geweſen in den letzten Jahren, nachdem mir eine franzöſiſche Kugel den theuren Mann geraubt ... Dieſes Kind hat mich noch einige Jahre aufrecht erhalten, doch der Schmerz, der an meinem Herzen nagte, warf mich ſchließlich auf das Krankenlager und bringt mir nun den Tod ... Ich werde an der Seite meines Mannes ruhen und ein Hügel wird ſich über unſern Gräbern wölben — in meinen Stunden bitterer Seelenqual habe ich kein anderes Glück erſehnt. Was aber ſoll aus meinem Kinde werden? Was wird das Loos dieſes hülfloſen Geſchöpfes ſein, dem Vater und Mutter geſtorben? Dieſer Gedanke zermarterte mir das Hirn, bis ich an Sie gedacht, meine theure Marie ... Meine Tochter iſt vermögend, ſogar reich und ich verlange für ſie keine Unterſtützung; was ſie braucht, iſt nur Freundſchaft, was ſie ſtützen ſoll, iſt nur Liebe. Ein Mädchen allein in der Welt, ohne eine Freundesbruſt, der ſie ſich mittheilen, ohne ein liebendes Herz, an dem ſie ausruhen kann, allein in der böſen, böſen Welt — das iſt arg, ſehr arg, das zerriß mir das Herz. Werden Sie ihr eine Schweſter ſein? Wird die Töchter jenes Band der Liebe verbinden, das die Mütter verband? Ich glaube es. Ihr Herz war gut, als ich Sie gekannt, und es wird wohl gut geblieben ſein ...

„Ich habe nichts mehr zu ſagen. Stoßen Sie Marguerita nicht von ſich — auch Sie werden in ihr eine Freundin gewinnen, denn ſie verſprach mir, Sie zu lieben, wie ich Sie geliebt.

„Nun leben Sie wohl, mein liebes Kind. Ich hoffte Sie noch einmal in dieſem Leben wiederſehen zu können — der Himmel hat mir aber dieſe Freude verſagt. Ihre

Paula von Mojan.“

Der Baron hatte den Brief zu Ende geleſen und blickte auf. Marguerita trug Trauerkleider.

„Ihre Mutter iſt todt?“ fragte er mit bewegter Stimme.

Ein unterdrücktes Schluchzen war die Antwort. Der Baron trat auf die beiden Frauen zu und ergriff die Hand des jungen Mädchens.

„Seien Sie mir willkommen, Marguerita,“ ſagte er.

Das junge Mädchen legte ſeine glühende kleine Hand in die des Barons. Die Hand zitterte zwiſchen ſeinen Fingern wie ein ſcheuer Vogel.

„Sie ſoll unſere Schweſter ſein; Georg, nicht wahr?“ ſagte Marie.

„Unſere Schweſter,“ wiederholte der Baron, ſeine Frau mit einem zärtlichen Blick umfaſſend.

(Schluß folgt.)

Sulina.

(Hiezu die Bilder S. 412.)

Die Aufmerkſamkeit der gebildeten Welt iſt auf den Orient gelenkt, und ſelbſtverſtändlich bilden die Straßen dahin oft den Gegenſtand der Beſprechung. Unter dem Sammelnamen der unteren Donauländer umfaßt man gerade jene Staaten und Gebiete, welche in erſter Linie gegen die Souveränetät der Türkei ſtehen. Deßhalb kommt auch die Donauſtraße nach dem Schwarzen Meer in vorzügliche Betrachtung, und Sulina, wo die Mündung der Donau in das Schwarze Meer iſt, wird zu einem der wichtigſten Hauptpunkte.

Die Erkenntniß iſt keineswegs von heute, ſondern in den Friedensſchlüſſen von Adrianopel und Paris gab Sulina bereits Anlaß zu weſentlichen Stipulationen, welche alle Staaten berühren.

Eigentlich gibt es drei Hauptarme der Donau, welche dieſen größten Strom Europas in's Meer wälzen und das Land auf Meilen verſumpfen und mit Schilf und Rohr bedecken. Der mittlere Arm iſt jener der „Sulina“ und ward deßhalb als der beachtenswertheſte auserſehen, weil ſeine Wogen am tiefſten gehen und die aus dem Meere kommenden großen Schiffe ſo in den Strom nach aufwärts einzudringen vermögen.

In den Jahren 1829 bis 1856 gehörte das ehemals türkiſche Gebiet zu Rußland und dieſes ließ aus handels- und kriegspolitiſchen Gründen die Mündung verſanden, ſo daß ſie allmälig unfahrbar geworden wäre, und als 1853 der ruſſiſch-europäiſche Krieg ausbrach, verſtopfte Rußland den Ausgang vollends und legte eine Barre an.

Der pariſer Friede ſetzte eine europäiſche Donaukommiſſion ein, welche über alle auf die Wahrung der Sulinamündung bezüglichen Stipulationen zu wachen, weſentlich aber Sulina in Pflege und Obhut zu nehmen hat. Obſchon die Donaukommiſſion ihren Hauptſitz in der Stadt Galatz nahm, iſt Sulina doch ſo herangewachſen, daß auf dem Punkte, wo ehemals nur einige ruſſiſche Wachthütten und Kontumazhäuschen ſtanden, eine im Emporblühen begriffene Stadt ſich befindet, welche bereits über 4000 Einwohner zählt.

Der vermindert geweſene Abzug und Tiefgang der Donau iſt vermehrt, ſo daß jetzt die ſchwerſten Frachtſchiffe von hoher See einziehen können. Weſentlich erreicht wurde der Vortheil dadurch, daß man 3—4000 Fuß lange Molen in das Waſſer baute, welches dadurch zuſammengefaßter und mächtiger ſich ſeinen Tiefgang ſelbſt ausſpült und die Hinderniſſe ſo in's Schwarze Meer räumt, wo ſie förmlich wie Atome wirkungslos zerſtieben.

Die Enden der Molen wurden mit Leuchtthürmen beſetzt und der letzte dürfte bald in Wirkſamkeit ſein. Der größte Hafenleuchtthurm iſt faſt 80 Fuß hoch. Früher lagen vor der unglückſeligen Barre Maſſen von Schiffen, welche auf hohes Waſſer warteten, auch Schiffstrümmer, und eine Menge Habe wie Menſchenleben wurde zerſtört; jetzt ziehen über 3000 Schiffe jährlich ſicher und ſtolz ein.

Unter ſolchen Umſtänden wuchs nicht nur die Kolonie, ſondern dieſelbe war zum Theil auch für dieß Reſultat gebildet, denn die europäiſche Donaukommiſſion ſetzte ein Hafenkapitanat ein, welches ein Wachtkorps unter ſich hat, und ebenfalls beſteht ein Pilotenkorps für den allgemeinen Dienſt. In dem heutigen Sulina wohnen Konſuln aller Nationen, gibt es Kirchen aller Hauptkonfeſſionen und auch eine Moſchee hebt Kuppel und Minaret in die Höhe. Dieſe Bauten verleihen der Anſiedelung ein großſtädtiſches Anſehen. Magazine dehnen ſich weithin und mußten in dem ſumpfigen Boden auf Piloten gebaut werden, wie einſt in Venedig. Ein Spital erhebt ſich ebenfalls bereits für die Siechen aller Nationen, und es bleibt jetzt nur zu wünſchen, daß nicht Kriegsſchiffe die Waaren des friedlichen Verkehrs verdrängen und der Waſſerweg vom Hauptſtrom Europas in's orientaliſche Meer weiter den Zwecken des Fortſchritts aller Nationen diene.

Die ſchöne Müllerin.

Lieder-Cyklus

von

Wilhelm Müller.

Mit Illuſtrationen von Baumann und Schuſter.

(Hiezu das Bild S. 417.)

I.

Wanderſchaft.

Das Wandern ist des Müllers Lust,
Das Wandern!
Das muss ein schlechter Müller sein,
Dem niemals fiel das Wandern ein,
Das Wandern.

Vom Wasser haben wir's gelernt,
Vom Wasser!
Das hat nicht Rast bei Tag und Nacht,
Ist stets auf Wanderschaft bedacht,
Das Wasser.

Das sehn wir auch den Rädern ab,
Den Rädern!
Die gar nicht gerne stille stehn,
Die sich mein Tag nicht müde drehn,
Die Räder.

Die Steine selbst, so schwer sie sind,
Die Steine!
Sie tanzen mit den muntern Reihn
Und wollen gar noch schneller sein,
Die Steine.

O Wandern, Wandern, meine Lust,
O Wandern!
Herr Meister und Frau Meisterin,
Lasst mich in Frieden weiter ziehn
Und wandern.

Briefe unſeres Spezialkorreſpondenten.

(Hiezu das Bild S. 413.)

Ungheni, 10. Januar.

In Eile nur wenige Zeilen zur Begleitung meiner Skizzen.

In den jüngſtvergangenen Tagen hat ſich nahe bei Ungheni ein — wie man mir ſagt, nicht eben ſeltenes, nichtsdeſtoweniger aber beiſpiellos rohes — Ereigniß zugetragen. Donkoſaken haben jüdiſche Kaufgewölbe und Läden ausgeraubt und dabei die jüdiſchen Handelsleute ſchwer mißhandelt. Nahezu ein ganzes Bataillon hat ſich bei dieſem Akt der Rohheit betheiligt. Es würde davon kaum etwas verlautet haben, denn die Juden wagen es nicht, Klage zu erheben, und die Offiziere der Koſaken ſchließen bei ſolchen Anläſſen die Augen, — wenn nicht zufällig mehrere Bojaren den Ort paſſirt hätten, unter ihnen Fürſt M. Als dieſer ſich in's Mittel legen wollte, vergaßen die Koſaken jede Rückſicht, griffen die Bojaren an und ſchlugen ſie mit Waffen und Knütteln. Der Fürſt, dem es wohlbekannt war, daß es verlorene Mühe ſein würde, ſich bei den Offizieren der Truppe zu beſchweren, telegraphirte an den Diviſionsgeneral. Die Sache wurde dem Großfürſten vorgetragen — und ein Kriegsgericht zur Unterſuchung eingeſetzt. Zwei der Schuldigen wurden zum Tod durch Erſchießen, die minder ſchwer Gravirten zu Arreſt und körperlichen Strafen verurtheilt. Vor dem Wohngebäude des Fürſten M. fand bei hohem Kältegrad und ſtarkem Schneewetter die Zeugenvernehmung und Konfrontation ſtatt. Ich habe die Szene ſkizzirt. Links die ihrer Waffen entblößten Koſaken im Baſchlik, in Reih' und Glied aufgeſtellt, — dann der Schlitten, welcher die Offiziere der Kommiſſion hieher geführt hat; vier Juden in ihren typiſchen Koſtümen; der dem Kriegsgericht präſidirende Offizier, von dem Treppenaufgang aus die Verhandlung leitend; — rechts eine Gruppe von Offizieren verſchiedener Waffengattungen.

In politiſcher Hinſicht nichts Neues, außer daß die Nachricht von der Verlängerung des Waffenſtillſtandes, ſowie die, freilich noch keineswegs gewiſſe Ausſicht auf einen Frieden ohne Krieg auf Bevölkerung und Armee die ungünſtigſte Wirkung geäußert hat. Beide beklagen ſich hierüber unverholen.

Ein Bild aus der „guten alten Zeit“.

Nach einer Originalradirung von Joh. Adam Klein.

(Hiezu das Bild S. 420.)

Was für ein wunderliches Geſchöpf iſt doch der Menſch! Da lobt einer in demſelben Athem die gute alte Zeit und ſchimpft über die Langſamkeit der Bummelzüge. Ein Bummelzug aber iſt ihm jeder, der nicht fünf und mehr Meilen in der Stunde zurücklegt. Und dabei bleibt es immerhin möglich, daß derſelbe Menſch in ſeinen jüngeren Jahren auf einer Fahrt von München nach der ſchönen Kaiſerſtadt an der Donau zehn Tage unterwegs war und ſich dabei noch glücklich ſchätzte, eine „Retourgelegenheit“ gefunden zu haben.

Aeltere Münchener erinnern ſich wohl noch des Gaſthauſes zum „Filſerbräu“ nächſt der Polizeidirektion. Das war das Standquartier der „Retouren“ nach Augsburg und Nürnberg, nach Landshut, Regensburg, Straubing und Paſſau, nach Altötting, Salzburg, Wien und Innsbruck. Und bisweilen kam es ſogar vor, daß ſich ein echter italieniſcher Vetturino mit ſeinem glockenbehangenen Geſpann bis in die münchener Weinſtraße verlor. Länger als drei Tage durfte kein fremder Retourwagenführer in der bayriſchen Landeshauptſtadt bleiben, dann mußte er auch ohne Paſſagiere fort. So wahrte die löbliche Polizei die Rechte der münchener Lohnkutſcher. Unſere heutige Generation aber dürfte kaum in der Lage ſein, ſich eine Vorſtellung davon zu bilden, wie eine ſolche Retourgelegenheit ausſah. Drum war es recht brav vom guten alten Papa Klein, daß er eine ſolche mit Hülfe ſeiner geiſtreichen Radirnadel zu Nutz und Frommen aller Epigonen verewigte. Wer den rechten Humor dazu mitbrächte, der könnte mit Hülfe alter Reiſeerinnerungen ein gar hübſches Büchlein über das köſtliche Blatt ſchreiben. Aber es iſt in der That nicht einmal nothwendig, denn Papa Klein hatte ein gar ſcharfes Auge und es entging ihm auch die allerkleinſte Kleinigkeit nicht.

Als er am 21. Mai 1875 aus dem Leben ſchied, hatte er es auf mehr denn dreiundachtzig Jahre gebracht, denn er war am 24. November 1792 geboren und zwar in der freien Reichsſtadt Nürnberg, die der Welt ſo manchen tüchtigen Künſtler geſchenkt. Ambros Gabler lehrte ihn das Zeichnen, Radiren und Kupferſtechen und führte ihn auf die Bahn, auf der er dann mit ſo ausgezeichnetem Erfolge wandelte. Das Thierleben zog Klein früh magnetiſch an und ſeine Arbeiten wuchſen ſchnell an Zahl und innerem Verdienſt und erwarben ihm Beifall und Anerkennung. Auch die kriegbewegten Jahre, in welche ſeine Bildungszeit fiel, gewannen einen nicht unbedeutenden Einfluß auf die Richtung ſeiner Studien. Er ſammelte ſich von Truppendurchmärſchen und vom Leben und Treiben im Bivouak und Lagerleben warme Skizzen, von denen wenige unverwerthet blieben. Im Jahre 1811 ging Klein nach Wien, beſuchte dort die Akademie und bereicherte ſeine Skizzenbücher mit Szenen aus dem Leben der großen Stadt und durchwanderte dann Steiermark und Ungarn. Vier Jahre ſpäter ſah er Frankfurt und den Rhein, dann kehrte er 1816 wieder nach Wien zurück, wo er von der Ariſtokratie zahlreiche Aufträge erhielt. Von Wien ging es 1818 nach Salzburg, Berchtesgaden und München, wo er bei Pet. Heß, Wagenbauer und Quaglio freundliche Aufnahme fand, und im nächſten Jahre nach Italien. Dort verweilte er gegen drei Jahre und verlegte ſich ſeitdem vorwiegend auf das Oelmalen. Nachdem er ſich 1823 in ſeiner Vaterſtadt einen eigenen Herd gegründet, ſiedelte er im Herbſt 1839 nach München über, wo er von Allen, die ihn kannten, als Menſch und Künſtler hoch geſchätzt bis zu ſeinem Ende lebte.

Klein's Gemälde finden ſich in den bedeutendſten Kunſtſammlungen Deutſchlands und Oeſterreichs. Es ſind Genrebilder mit und ohne Thiere, ihre Motive meiſt ſehr glücklich gewählt, voll innerer Wahrheit und durchweg anſpruchslos gegeben. Den größten Ruhm aber erwarben ihm ſeine zahlreichen Radirungen, welche einen überaus ſchätzbaren Beſtandtheil des J. L. Lotzbeck'ſchen Kunſtverlages in Nürnberg bilden. Auch die „Retourgelegenheit nach Wien“ iſt der intereſſanten Sammlung entnommen.

Die Klarheit und Schärfe, mit welcher Klein in ſeinen Radirungen die Eigenthümlichkeiten der verſchiedenſten Nationalitäten wiederzugeben, die Genauigkeit und lebendige Charakteriſtik, mit welcher er die Hausthiere in den ungeſuchteſten und natürlichſten Stellungen vorzuführen, die paſſende Art und Weiſe, mit welcher er die Hauptdarſtellung und landſchaftliches Beiwerk zu verbinden wußte, das Alles läßt ſeine Radirungen den beſten Blättern der Niederländer an die Seite ſtellen.

Klein war in allen Sätteln gerecht und es war keine Uebertreibung, wenn bei einem zu ſeinem 70. Geburtstage in engerem Künſtlerkreiſe gefeierten Feſte der wackere Stecher Friedr. Wagner, Klein's Landsmann, im Prolog ſich folgendermaßen vernehmen ließ:

„Schon manches Jahr ging ihm dahin,
Das war der Kunſt nur ein Gewinn;
Denn nimmer ruhte ſeine Hand,
Daß faſt Unglaubliches entſtand.
Ja, käme her all' das Gethier,
Das ſeine Hand gebracht herfür,
Man es unmöglich zählen könnt',
Dazu die Menſchen auch am End':
Wallachen, doniſche Koſaken,
Viehhirten, Wälſche und Slowaken,
Fiſchhändler, Fuhrleut', Maulthiertreiber,
Dazu die Kinder und die Weiber,
Schiffszüge, ſchleppend ſich ſtromauf,
Zum Schluß der Hunde heller Hauf —
Da in dem ſchrecklichen Gedränge
Die Künſtlerkneip' wär' viel zu enge:
Zum Glück läuft dieſes Publikum
Zerſtreut in aller Welt herum.“

C. A. Regnet.

Notiz-Blätter.

Literatur.

— **Eine ſehr liebenswürdige Gabe iſt das Büchlein: „Märchen** für Dich und Mich“ (Leipzig, Wigand). Die Autorinnen — es ſind zwei, welche dieß Buch geſchrieben — nennen ſich ſeltſamerweiſe „die Eine“, „die Andere“ und haben auch ſo die einzelnen Märchen unterzeichnet. Die Märchen, elf an der Zahl, zeigen viel Phantaſie und funkeln und blitzen von originellen Einfällen. Das Buch erinnert an ähnliche Produkte von E. T. A. Hoffmann, nur fehlt hier das Düſtere, Geſpenſtige, dämoniſch Geniale, an deſſen Stelle bei dieſen Märchen das Sinnige und Heiter-moraliſirende tritt. Das Buch erhebt ſich durch die eigenthümliche Miſchung von grotesk und ſinnig über die hergebrachten Märchenphantaſieen.

— **Es dürfte wenige biographiſche Romane geben, welche eine** ſo merkwürdige Perſon auf einer ſo bewegten Zeitepoche als Hintergrund ſchildern, wie „Judah Touro“ von M. Waſſermann (Stuttgart, Hallberger). Der Roman erſcheint jetzt in der zweiten Auflage und die Zunahme ſeiner Leſer und Freunde beweist, daß gediegene Leiſtungen immer noch die verdiente Anerkennung ſich erringen. Der Autor erſcheint aber auch ganz wie dazu geſchaffen, das Leben dieſes Mannes eindrucksvoll zu ſchildern, ſolch' eine Tiefe der Empfindung, ſolch' eine ſchwungvolle Begeiſterung bringt er ſeinem Helden entgegen. Es iſt überraſchend, welch' ein Roman das Leben dieſes einfachen amerikaniſchen Juden geweſen, kein Dichter kann kühner erfinden, als dieſer Touro gelebt. Er iſt ein zarter, edler, gütiger Charakter geweſen, ein Menſchenfreund in der Art Peabody's, jedoch mit ganz eigenthümlicher, durch ſeine Abſtammung bedingter Charakterfärbung, und dieſer Menſch, der uns in ſeiner Schlichtheit und Herzensreinheit an bibliſche Geſtalten erinnert, ringt und kämpft in dem Strudel der amerikaniſchen Unabhängigkeitskämpfe, der franzöſiſchen Revolution, er durchkreuzt den Ozean, kämpft gegen Piraten, wagt Napoleon entgegenzutreten, wird dann ein Pionnier der Kultur in höchſter geiſtiger Tendenz ſeinem Heimatland und bleibt auch im Unglück ein ſo reiner, edler, liebevoller Charakter, wie er im Glück geweſen. Die lichtvolle Geſtalt dieſes Juden auf dem düſtern, leidenſchaftlich bewegten Hintergrunde, der ein Stück Weltgeſchichte wiederſpiegelt, iſt mit großem Kunſtverſtändniß und ſehr wirkungsvoll ausgeführt. Der Roman iſt von edlem, erhebendem Eindruck.

— **Aus dem Lande der Orangen und dem „des Weins und der Geſänge“** liegen uns einige Bände Novellen in guten Ueberſetzungen vor, die recht charakteriſtiſch national ſind und auch die Stufe bezeichnen, auf welcher die Novellenliteratur jetzt in beiden Ländern ſteht. „Schaumgeboren“, „Blinde Liebe“, „Pique Bube“, „Ein glücklicher Menſch“ von dem Italiener Salvatore Farina (Leipzig, Grunow) ſind fein, bald ſchalkhaft, bald ſchmerzlich erregt, immer aber lebensſprühend, geiſtreich. klar und vornehm zierlich geſchriebene Erzählungen, deren Erfindung jedoch zu ſehr das Spiel der Einbildung zeigt. Die Fülle von ſcharfen Beobachtungen der Menſchennatur, das ſtete Blitzen von Geiſt, Witz und Ironie, der muntere Ton machen aber dieſe Novellen ebenſo leſenswerth, wie ſie literaturgeſchichtlich hoch intereſſant ſind. Im entſchiedenen Gegenſatz gegen dieſe italieniſche Erzählungsart ſtehen die ſpaniſchen „Dorfgeſchichten (Dorfnovellen) von Fernan Caballero und A. de Trueba“ (Leipzig, Hartleben). Caballero, eine Dame deutſcher Abſtammung, iſt noch ſpaniſcher als die Spanier ſelbſt, eine religiöſe Glut iſt die Grundſtimmung ihrer eindrucksvollen Erzählungen, ihr Grundton Schmerz am Leben und das Ziel der meiſten ihrer Novellen die Kirche. Die Charakteriſtik ihrer Figuren iſt gut, ihre Darſtellung markig und farbig, es liegt aber eine drückend ſchwere Atmoſphäre auf allen. Heiterer iſt Trueba, er ſchildert das Volksleben der unterſten Klaſſen derb, geſund, natürlich und anſchaulich, kunſtvolle Verwicklungen, feinere Motive, intereſſante Situationen bringt er nicht und eine moraliſirende Tendenz zieht dieſe Geſchichten noch tiefer aus der reinen Höhe der Kunſt herab. Immerhin aber iſt Trueba durch das ſpezifiſch Spaniſche ſeiner Novellen intereſſant.

— **Ernſt Eckſtein's neues Luſtſpiel: „Ein Peſſimiſt“, iſt bei** Hartknoch in Leipzig im Druck erſchienen. Das Stück liest ſich ganz amüſant, die Figur des Licentiaten iſt entſchieden komiſch und trotz etwas ſtarken Farbenauftrags lebenswahr, ebenſo die Charakteriſtik der Baronin und Laura's. Wenn der Titelheld weniger burſchikos gehalten wäre, hätten wir ein ganz hübſches Luſtſpiel in dieſer Komödie der zu zaghaften und der zu wenig zaghaften Neigungen, bei der allerdings der Titel irreführt, als ob wir es hier mit einer heitern Behandlung der heutigen Form des Weltſchmerzes zu thun hätten.

— **Die Zahl der Memoiren wächst in erfreulicher Weiſe: jede** bringt neue Lichter für die Geſchichte der Zeit und der Perſonen, mag ſie ſich auch in noch ſo engem Kreiſe bewegen. Unter dem Titel: „Ein kleinſtaatlicher Miniſter des achtzehnten Jahrhunderts“ (Leipzig, Duncker und Humblot) erhalten wir die Denkwürdigkeiten Friedrich Auguſt's Freiherrn v. Hardenberg, der 1700 in der Grafſchaft Mannsfeld geboren, zweimal in württembergiſchen, dann in kaſſelſchen und zuletzt in hannöverſchen Dienſten war und 1768 geſtorben iſt. Den größten Theil des Buches nimmt die Zeit ein, die er am Hof der Herzoge Eberhard Ludwig, Karl Alexander und Karl Eugen verlebte, und wir gewinnen vor dem geraden, ehrlichen und offenen Charakter des Mannes die aufrichtigſte Hochachtung. Vorzüglich intereſſant iſt die Zeit unter Herzog Karl geſchildert und die Reiſe, die er mit dem herzoglichen Paare nach Italien machte. Neben dem Perſönlichen, das der beſcheidene Mann nicht gar zu ſehr in den Vordergrund drängt, hat er die großen politiſchen und kriegeriſchen Bewegungen der Zeit mit glücklicher Hand darzuſtellen verſtanden. In den kriegeriſchen Zeitläuften tritt uns auch die Gemahlin des Miniſters in ihrer ganzen Charaktergröße entgegen.

— **Wenn Jemand gut ſchreibt, Geiſt hat und mancherlei erfahren** und geleſen, ſo iſt er noch immer kein Romandichter, dazu gehört eben die ſpezielle Eigenthümlichkeit, im Gehirn eine Camera obſcura zu haben und die Welt, welche ſich dort wiederſpiegelt, mit Worten veranſchaulichen zu können. Dem Autor des Romans „Erſtarrte Herzen“, Karl Berkow (Leipzig, Dürr'ſche Buchhandlung), fehlt aber gerade das erſte dieſer Erforderniſſe; in ſeinem Kopfe leben Romanfiguren, das heißt ſehr künſtlich ausgedachte Geſchöpfe mit einer gewiſſen Tendenz beſeelt, und dieſe bringt er wieder in künſtliche Konflikte und Beziehungen zu einander, daher hilft ihm auch eine gewiſſe Kraft des Vortrags nichts, er kann uns nicht überzeugen, daß er von wirklichen Menſchen erzählt. Wir können demnach dieſen ganz gut geſchriebenen Roman nicht als ein wahrhaftes Bild des Lebens anerkennen, wenn gleich wir andererſeits hervorheben müſſen, daß dieſes Buch trotzdem immer noch viel leſenswerther iſt, als die Fülle von Romanfabrikaten, mit denen das Publikum jetzt überſchüttet wird.

— **Von dem „deutſchen Novellenſchatz“, herausgegeben von Paul** Heyſe und H. Kurz (München, Oldenbourg), liegen uns jetzt der vierte, fünfte und ſechste Band der vierten Serie vor. Der feine Geſchmack Paul Heyſe's zeigt ſich in der Wahl der Novellen, die außer dem Unterhaltungs- auch noch einen bedeutenden literariſchen Werth haben. Die drei Bände enthalten Stücke von Annette Droſte-Hülshoff, Ziegler, Hieronymus Lorm, F. W. Hackländer, Jakob Frey, Ottilie Wildermuth, Heinrich Horner, Sacher Maſoch, Hermine Wild und Ernſt Ardolt. Jeder dieſer Autoren iſt mit einer Erzählung vertreten und dieſe ſtets originell in der Erfindung, eigenartig in Ton und Färbung und reizvoll in der Ausführung. Dieſe Sammlung beweist, daß wir eine ebenſo reiche wie hervorragende Novellenliteratur beſitzen.

— **Turner, Turnlehrer und auch Eltern dürfte das ſehr ein**gehend mit der Kunſt der Turnerei ſich beſchäftigende Buch von Profeſſor Dr. O. Jäger: „Neue Turnſchule“ (Stuttgart, Bonz) intereſſiren. Durch zahlreiche Holzſchnitte unterſtützt, gibt der ſachkundige Autor in dieſem Werk ein Lehrbuch der Turnerei, das beſonders Solchen willkommen ſein wird, die ſich zu Turnlehrern ausbilden wollen, oder ohne Lehrer ſind und eine Anleitung wünſchen. Auch Familien auf dem Lande iſt das Buch als ein hübſches Geſchenk für Knaben zu empfehlen, denn es wird das wilde Turnen regeln und damit zugleich von heilſamem Einfluß auf das geiſtige Leben der Knaben ſein.

— **Paul Lindau wird in nächſter Zeit eine Monatsrevue be**ginnen. Eine neue wiſſenſchaftliche Monatsſchrift hat in Freiburg in der Schweiz unter dem Titel: «Revue scientifique suisse» begonnen.

— **Die Tauchnitz-Kollektion bringt ſoeben eine engliſche Ueber**ſetzung von Ebers' Roman „Uarda“.

— **Die Buchhandlung C. C. Meinhold und Söhne in Dresden** beging am 28. Januar das hundertjährige Jubiläum ihres Beſtehens.

Bildende Künſte.

— **Profeſſor Hagen in Weimar iſt an die Spitze der dortigen** Kunſtſchule als Direktor berufen worden.

Muſik.

— **Der Komponiſt Brahms hat in Folge der Oppoſition, die** ſeine Berufung als Muſikdirektor von Düſſeldorf bei einem Theil des dortigen muſikaliſchen Publikums fand, abgelehnt.

Bühne.

— **Im wiener Stadttheater iſt Gondinet's Schwank: „Der Herr** Präfekt“ in einer Bearbeitung von Treumann mit vielem Beifall in Szene gegangen. Einen noch beſſern Erfolg erzielte das Theater an der Wien, welches ein neues Schauſpiel: „Der ledige Hof“ von Anzengruber brachte. Die Kritik rechnet das Stück zu den beſten Werken des Dichters und rühmt ſehr die Darſtellerin der Hauptrolle, Fräulein Geiſtinger.

— **Im berliner Stadttheater wurde das vieraktige Schauſpiel** „Madame Caverlet“ von Emile Augier zum erſten Male gegeben. Das kirchliche Verbot der Wiederverheirathung von geſchiedenen Eheleuten bildet das Motiv für das Drama, das H. Gottſchall wie folgt erzählt: Der erſte Mann von Madame Caverlet hat ſie ſeit 15 Jahren verlaſſen, hat ihr Vermögen mit Mätreſſen vergeudet und ſtellt ſich erſt in dem Augenblick wieder ein, wie er hört, daß der von ihm getrennt lebenden Gattin eine große Erbſchaft zugefallen. Ihren Kindern aus dieſer Ehe hat ſie den Umſtand verſchwiegen, daß ihr Gatte Franzoſe von Geburt iſt, und dieſe Kinder, beide bereits im heirathsfähigen Alter, glauben an ihre Wiederverheirathung mit Rudolf Caverlet, den ſie, nachdem ihre Trennung von Merſon, ihrem erſten Gatten, vom Gericht ausgeſprochen, kennen gelernt hatte. Beide feſſelt gegenſeitige innige Liebe aneinander, Beide genießen an dem Ort, wo ſie ſich niedergelaſſen, die größte Achtung. Der Sohn des ihnen befreundeten Friedensrichters liebt ihre Tochter. Der Verbindung ſteht nichts im Wege als die fatale Entdeckung Rudolf Caverlet's, daß er mit Henriette Merſon nicht getraut ſei. Da, in dieſem kritiſchen Moment erſcheint Merſon, ein alternder, frivoler Viveur der ſchlimmſten Sorte, und nun beginnen die ſehr intereſſanten ethiſchen Konflikte zwiſchen den eiſernen Rechten der Pflicht und den ewigen Rechten des Herzens. Der Dichter, nachdem er dieſe Konflikte bis zur höchſten, aber nicht übertriebenen Anſpannung aller dramatiſchen Momente getrieben hat, findet nun ein allerdings ſehr fragwürdiges Mittel der Löſung darin, daß der dunkle Biedermann Merſon natürlich gegen eine ſehr anſtändige Abfindungsſumme ſich als Schweizer naturaliſiren läßt und nun die Caverlets ſich auch kirchlich trauen laſſen und dann ihre Tochter Fanny mit Reynold Barge, dem Sohne des gutmüthigen und ſehr praktiſchen Friedensrichters, vereinigen können. Die vier nicht langen Akte behandeln das Thema ſehr dramatiſch, eine ſpannende Szene folgt der andern, die Charakteriſtik der handelnden Perſonen erweckt das größte Intereſſe und die Larmoyence der ernſten Szenen wird durch humoriſtiſche und ſich natürlich einfügende Szenen wohlthuend gemildert.

— **Im Stadttheater in Wien wurde „Der Herr Sektionschef“** von Edmond Gondinet, bearbeitet von Karl Treumann, zum erſten Mal aufgeführt. Auf dem Theaterzettel heißt das Stück nur ein Schwank, aber der Schwank ſchließt den tiefern Sinn nicht aus, und der Scherz macht ſich am beſten auf einer leichten Unterlage von Ernſt. Die Novität des Stadttheaters iſt in dieſem glücklichen Falle. Dem Titel hört man es an, daß es ſich hier um eine Satyre gegen die Lächerlichkeiten des Bureaukratismus handelt. Gondinet war ſelbſt Miniſterialbeamter, bevor er vom Theater ganz eingefangen wurde, und man darf wohl ſagen, daß er uns in ſeinem „Sektionschef“, in dem luſtigen zweiten Akte zumal, Erinnerungen aus dem eigenen Leben gibt. Das Stück iſt mit derſelben Feder geſchrieben, der man den „Herrn Präfekten“ verdankt. Hier wie dort dieſelbe Beobachtungsgabe, die nicht in der Tiefe ſucht, ſondern an der Oberfläche hingleitet; daſſelbe launige Hin- und Herſpringen zwiſchen Möglichem und Unmöglichem, daſſelbe Schaukeln zwiſchen Wahrheit und Dichtung, Sinn und Unſinn. Was Gondinet uns bietet, iſt nicht gerade reales Leben, aber auch nicht pure Phantaſie, ſind nicht gerade Charaktere, aber noch keine Karikaturen. Er bewegt ſich auf einer anmuthigen Mittelſtraße, ſeine Satyre iſt harmlos, ſein Spott liebenswürdig. Eine einheitliche dramatiſche Handlung zu erfinden, will ihm nicht recht gelingen, aber er iſt ein Meiſter im Aufreihen drolliger Situationen, wirkungsvoller Bühnenſpäſſe. Vor lauter Lachen kommt der Zuſchauer gar nicht zur Beſinnung. So war es im „Präfekten“, ſo geſchah es im „Sektionschef“. Das Stück iſt eine wahre Hetzjagd komiſcher Szenen.

— **Die komiſche Oper in Wien brachte eine neue Oper: „Der** Geiſt des Wojwoden“ nach dem Polniſchen, Muſik von L. Großmann. Sie fand den lebhafteſten Beifall. Der Dichter hat die Szene in die romantiſchen Karpathen verlegt; dort bekommen wir ein buntes Nationalitätengemiſch zu ſehen, Czardas und Mazur, ungariſche und polniſche Volksweiſen reichen ſich brüderlich die Hände und treten wirkſam ein, wenn die Handlung etwas erlahmt, welche eine alte, aber ewig neu bleibende Geſchichte nicht ohne Geſchick wiederholt. Herr Louis Großmann hat eine originelle und durch viele geiſtreiche Züge ausgezeichnete Muſik dazu geſchrieben. Die größte Heiterkeit riefen die Langer'ſchen Couplets des Pandurenwachtmeiſters hervor, der ſtatt eines Räubers die beiden Liebhaber der Tante und der Nichte gefangen nimmt, welche ſich als „Geiſt des Wojwoden“ verkleidet haben.

— **Balzac's „Mercadet“ wurde unter dem Titel: „Fürſten des** Schwindels“ von Albert Lindner neu bearbeitet auf die Bühne des berliner Reſidenztheaters gebracht. Das Stück fand eine freundliche Aufnahme.

— **Die Partitur der neuen Oper von Gounod: „Cinq Mars“,** iſt bereits von dem Verleger Grus um den Preis von 100,000 Franken angekauft worden.

— **Eine der ſinnreichſten Erzählungen des bekannten Jules** Verne: «Une expérience du Docteur Ox» beruht auf dem Gedanken, daß, wenn man die Luft mit mehr Sauerſtoff ſättigen könnte, als ſie normal enthält, die Menſchen, die dieſe geſtärkte Luft athmeten, ſich einer in demſelben Verhältniß potenzirten Lebenskraft erfreuen würden. Der Doktor Ox macht das Experiment an der bis dahin gerade ihres Phlegmas wegen berühmten vlämiſchen Stadt Quiquendone und richtet unter den Einwohnern derſelben in der That die erdenklichſte Verwirrung an, bis die Gasfabrik des Doktors in die Luft flog und das Städtchen nun mit einem Schlag in ſeine alte Beſchaulichkeit und tiefe Ruhe zurückfällt. Dieſe Erzählung haben zwei Mitarbeiter des „Figaro“, Philipp Gille und Arnold Mortier, zu einer Operette in drei Akten und ſechs Tableaux umgearbeitet, Offenbach hat dazu die Muſik geſchrieben, und dieſe geſpielte, geſungene, getanzte Naturwiſſenſchaft ging unter dem Titel: „Der Doktor Ox“ im pariſer Variétéstheater mit großem Aufwand an Dekorationen, Koſtümen und namentlich an „oxhydriſchem Gas“ in Szene. Das letztere entzündet ſich mitten in einer Kirmeß und verbreitet nicht nur ein fabelhaft blendendes Licht, ſondern bringt auch die ganze Welt, die ſich eben auf den Brettern tummelt, in Aufruhr. Von dem erſtern Effekt allein konnte ſich der Zuſchauer überzeugen, den andern mußte er auf guten Glauben hinnehmen. Von der Kurioſität abgeſehen, die ſchon allein den Erfolg der Operette geſichert hätte, enthält die letztere auch ein paar ſehr hübſche Nummern von Offenbach, worunter namentlich einen Zigeunermarſch, und wird von dem trefflichen Perſonal der Variétés, namentlich der bekannten Madame Judic, in luſtiger Weiſe zur Darſtellung gebracht.

Kultur und Wiſſenſchaft.

— **Die Afrikareiſenden Pogge und Lenz ſind glücklich in Berlin** eingetroffen und werden nun die geſammelten Erfahrungen zunächſt in Vorträgen verwerthen.

Erfindungen.

— **Vor einigen Jahren erfand der Subdirektor des meteorolo**giſchen Inſtituts in Kopenhagen, Magiſter Delacour, ein neues Telegraphenſyſtem, das er das phonotelegraphiſche Syſtem nannte und das von großer praktiſcher Bedeutung zu werden ſcheint. Seit der Erfindung hat er, vom Staat unterſtützt, ununterbrochen an ſeinem Syſtem gearbeitet und hat jüngſt einem Kreiſe von Sachverſtändigen und den Mitgliedern des Reichstages die von ihm erfundenen Apparate vorgezeigt. Die Anweſenden kamen zu der Ueberzeugung, daß ſich durch dieſes Syſtem ſehr intereſſante Reſultate erreichen laſſen. Das Syſtem gründet ſich auf die Anwendung vibrirender Ströme beim Telegraphiren. Eine Stimmgabel iſt frei zwiſchen zwei Magneten angebracht, durch welche der magnetiſche Strom ſo geleitet wird, daß er, wenn er geöffnet oder geſchloſſen wird, die Stimmgabel in Bewegung ſetzt. Es kann nur telegraphirt werden, wenn die Stimmgabel des Empfangsortes in eine entſprechende Schwingung geſetzt iſt. Dagegen verhalten die Apparate ſich neutral bei jeder andern Einwirkung des Stromes. Ein und derſelbe Draht kann daher gleichzeitig ſo viele Telegramme befördern, als er Abſendungs- und Empfangsapparate hat. Beim Vorzeigen waren in dem Lokale zwölf Apparate jeder Art aufgeſtellt; die Stimmgabeln waren auf 400 bis 800 Schwingungen in der Sekunde gerichtet; zwei und zwei entſprachen einander, ſo daß ein Abſendungsapparat, deſſen Gabel 520 Schwingungen in der Sekunde machte, einem Empfangsapparate entſprach, der dieſelbe Anzahl Schwingungen in der Sekunde machte. Bei den Verſuchen wurden einzelne und auch alle Apparate auf einmal in Thätigkeit geſetzt; gleichzeitig wurde dann auf die gewöhnliche Weiſe telegraphirt; ſo wurde das Problem, gleichzeitig mehrere Telegramme abzuſenden, vollſtändig gelöst.

— **Von Amerika wird gegenwärtig feinſt gereinigtes Petroleum** (Vaſeline) in den Handel gebracht, welches durch den Läuterungsprozeß den üblen Geruch des gewöhnlichen Brennſtoffes vollſtändig verloren hat und ſich als eine klare gelbliche Gallerte darſtellt. Außer ſeiner Verwendung als Grundlage für Pomaden, Cold cream ꝛc. hat das neue Produkt andere ſchätzenswerthe Eigenſchaften. Es iſt nämlich ein ausgezeichnetes Linderungs- und Heilmittel bei Verwundungen, Verbrennungen, Quetſchungen, Inſektenſtichen ꝛc., und ſoll das bisher gegen ſpröde Haut in Anwendung gebrachte Glycerin an Wirkung noch übertreffen. Auch für innerlichen Gebrauch bei Katarrhen der Athmungsorgane wird daſſelbe empfohlen.

Induſtrie, Handel und Verkehr.

— **In Breslau findet vom 7.—9. Juni die 14. internationale** Maſchinenausſtellung ſtatt.

— **Die Redensart: „Das Gold liegt auf der Straße, man muß es nur aufzuheben verſtehen“,** findet in ihrem erſtern Theile wohl nirgends ſo buchſtäbliche Beſtätigung, wie in Virginia City im Staate Nevada. Der Ort liegt nämlich in einer ſo goldreichen Gegend, daß ſogar der Straßenkoth Goldſtaub enthält. Fährt man bei naſſem Wetter durch die Straßen, ſo hängt ſich ein anſehnliches Quantum des goldhaltigen Koths an die Räder feſt. Der koſtbare Schmutz enthält, wenn man ihn auswäſcht, per Tonne 7—8 Doll. Goldſtaub.

— **Folgende noch beſtehende Zölle ſind am 1. Januar auf Grund** des Geſetzes vom 7. Juli 1873 in Wegfall gekommen: Auf Luppeneiſen (5 Sgr. pro Ctr.); geſchmiedetes und gewalztes Eiſen, Eiſenbahnſchienen, Stahl, faſſonnirtes Eiſen, Anker, Eiſen- und Stahlblech, Eiſen- und Stahlplatten, ganz grobe Gußwaaren ꝛc. (10 Sgr.); grobe Eiſen- und Stahlwaaren aus geſchmiedetem Eiſen oder Eiſenguß, aus Eiſen und Stahl, Aexte, Hämmer, Kochgeſchirre, Nägel, grobe Meſſer, Senſen, Thurmuhren ꝛc., gewalzte und ſchmiedeeiſerne Röhren (25 Sgr.); Lokomotiven, Tender und Dampfkeſſel (20 Sgr.); andere Maſchinen (10 Sgr.); Eiſenbahnfahrzeuge ohne Leder- oder Polſterarbeit (6 pCt. vom Werthe); Kraftmehl, Puder, Stärke, Arrowroot (15 Sgr.).

— **Die pariſer Münzkonferenz wird erſt im Oktober oder No**vember ſtattfinden.

— **Für Güterverkehr haben zwei neue Bahnen ihren Kurs er**öffnet, die Bahn Lautenthal-Silberhütte und Sandersleben-Hettſtedt.

— **Die frankfurter Stadtverordneten haben 1,200,000 Mark für** die Ausführung des Regierungsprojekts einer Mainkanaliſirung ausgeworfen. Dadurch kommt Frankfurt in nähere Verbindung mit dem Rhein.

— **In den letzten Tagen ſind die Ingenieure, welche ſich ſeit Jahren** mit der unterirdiſchen Eiſenbahn in Paris beſchäftigen, von ihrer londoner Studienreiſe zurückgekehrt und haben ihr Projekt bei dem pariſer Gemeinderath eingereicht. Der Centralbahnhof wird ganz in der Nähe des Palais Royal angelegt werden. Der Eingang wird dicht bei der Galerie d'Orléans ſein. Die Schienenſtränge werden zunächſt eine Ausdehnung von 27 Kilometer erhalten. Die Koſten ſind auf 150 Millionen Franken, d. h. 6 Millionen per Kilometer geſchätzt. In London koſtet der Kilometer durchſchnittlich 8 Millionen Franken. Die Hauptſtationen ſollen errichtet werden: am lyoner Bahnhof, am Château d'Eau, an den Hallen, am Bahnhof St. Lazare, in den Batignolles, am Orléansbahnhof, an den Bahnhöfen von Sceaux und Montparnaſſe, St. Germain des Prés, am Carouſſelplatz, am Nordbahnhof, am Oſtbahnhof.

Feſte und Verſammlungen.

— **Der Kongreß deutſcher Landwirthe findet am 13. und 14.** Februar in Berlin ſtatt. Auf der Tagesordnung ſtehen: die Waldſchutzfrage, die Kommunalbeſteuerung, die Spiritusfabrikation und die Gegenſeitigkeitsvereine.

— **Die 22. allgemeine deutſche Lehrerverſammlung findet im** Mai in Fürth ſtatt.

Denkmäler.

— **Aus München wird gemeldet: Die nöthigen Fonds zur Er**richtung des Denkmals für den der Kunſt zu früh dahingeſchiedenen Arthur Frhrn. v. Ramberg ſind jetzt disponibel, ſo daß das betreffende Komite dem genialen Bildhauer Julius Zumbuſch den Auftrag geben konnte, das Denkmal baldigſt in Angriff zu nehmen. Am Allerheiligentage (November d. J.) ſoll daſſelbe unter entſprechender Feierlichkeit auf dem Grabe Ramberg's enthüllt werden.

— **In Glasgow wurde am 24. Januar eine dem ſchottiſchen** Dichter Burns geſetzte Statue mit großem Pomp in Gegenwart von etwa 100,000 Perſonen enthüllt. Das Standbild iſt aus Bronze und ſeine Koſten im Betrage von 2000 Pfd. Sterl. wurden durch Schillingsbeiträge von Schotten in allen Weltgegenden beſtritten. Die Aehnlichkeit der Figur wird als eine ſehr treffende gerühmt.

— **Die Enthüllung des Auberdenkmals auf dem Père Lachaiſe** in Paris fand am 29. Januar unter dem Zudrang einer großen Menſchenmenge ſtatt. Es wurden nicht weniger als acht Reden gehalten. Abends gaben die drei franzöſiſchen Opernhäuſer Feſtvorſtellungen.

Geſtorben.

— Leon Dumont, Schriftſteller, Ueberſetzer der Jean Paul'ſchen Aeſthetik, 34 Jahre alt.

— A. Paulowitſch Brüllow, Profeſſor der Architektur, Erbauer des Michaelstheaters, der Petrikirche ꝛc. in Petersburg, am 21. Januar.

— Freiherr v. Dörnberg, großh. heſſiſcher Oberjägermeiſter, der älteſte Veteran Heſſens, 96 Jahre alt, in Darmſtadt, am 23. Januar.

— Admiral Sir Fairfax Moresby, vormaliger Oberbefehlshaber der Flotte im Stillen Ozean, ſeit 1799 bei der Marine, 91 Jahre alt, in Exmouth, 24. Januar.

— Engſtröm, Maler, in Düſſeldorf, am 25. Januar.

— Reichsgraf Moriz zu Bentheim-Tecklenburg-Reda, Lyriker, 80 Jahre alt, am 27. Januar, in Würzburg.

— Herzog Wilhelm Eugen von Württemberg, Major im 2. weſtphäliſchen Huſarenregiment Nr. 11 in Düſſeldorf, am 28. Januar, 30 Jahre alt.

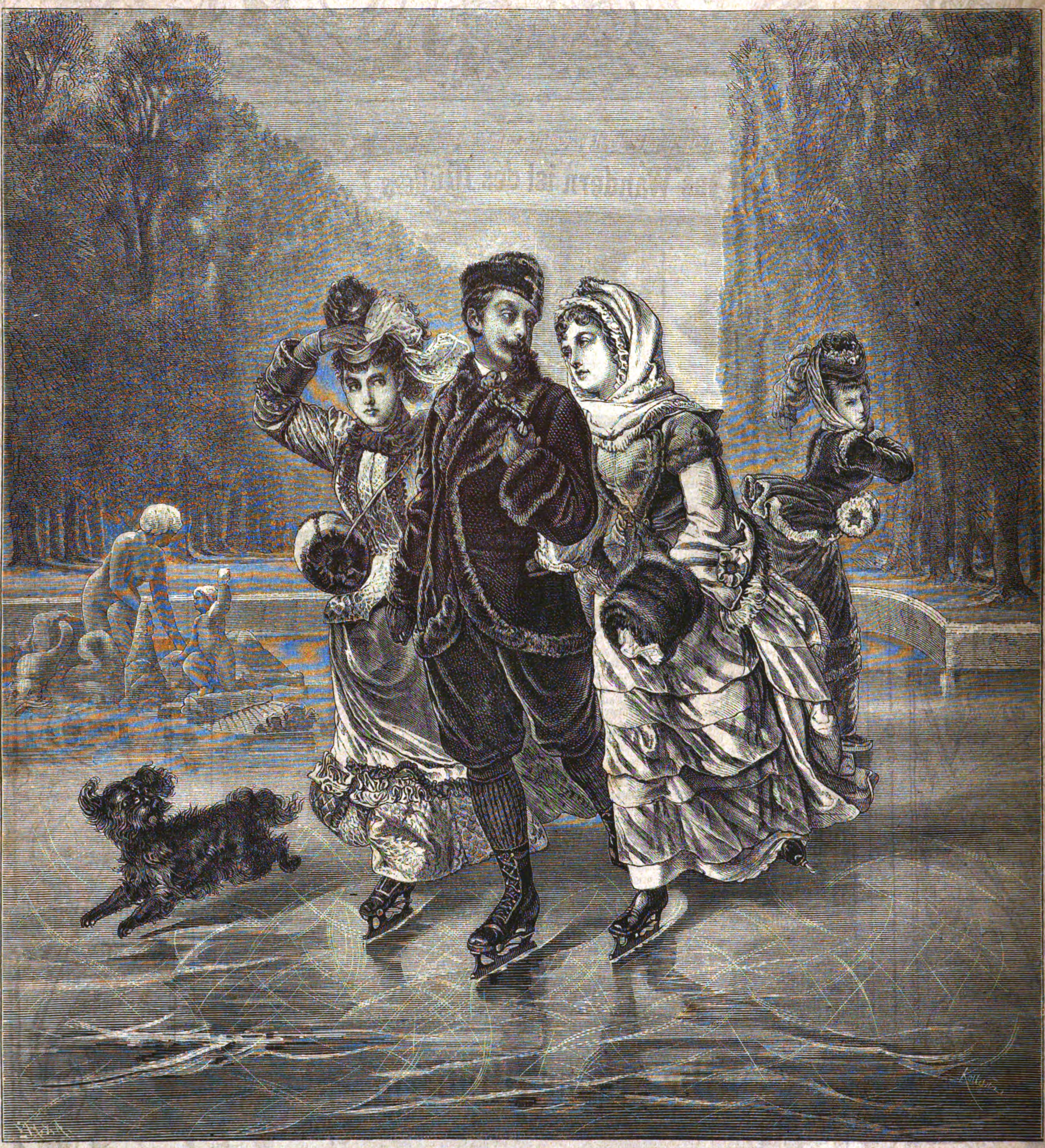
Ein Don Juan auf dem Eiſe.

Wir Männer ſind einmal ein treuloſes Geſchlecht, — alle Damen, mit Ausnahme von Bräuten, werden mir zuſtimmen, — und allen Damen iſt ein leiſer Händedruck, der mehr ſagt als: „Schönes Wetter heute“, ganz eigenthümlich reizvoll; ſo ſpricht die Verleumdung aus uns Männern, und deßhalb eben gibt es Don Juans mit der bekannten langen Liſte. Wie öde und aſchgrau wäre aber auch die Welt, wenn die jungen Damen nicht ſtets von der Furcht beſeligt würden, ein Don Juan könnte kommen, und die Frauen nicht immer in der geheimſten Tiefe ihrer Seele die reizende Angſt empfänden, ſie könnten zu einem Schritt vom Wege verlockt werden. Die Schlange iſt einmal in der Welt, die Männer ſind Aepfeleſſer, und wer hätte nicht ſchon geſehen, mit welcher Zierlichkeit und gleichſam ſüßen Berufstreue Frauen Aepfel für Männer zu ſchälen verſtehen? Das ermöglicht auch unſerem Don Juan hier auf dem Bilde, an jedem Arm eine Schöne, über das Eis zu gleiten, er iſt ſichtbar außerordentlich erfahren in der Kunſt des Händedrückens, er beherrſcht ohne Zweifel die ganze Skala dieſer heimlichen, ſtummen Ueberredung bis in die feinſte Nüance. Er weiß die Hand der Schönen zart in der ſeinen ruhen zu laſſen, ſie allmälig inniger einzuſchmiegen und in wohlgemeſſener Pauſe durch einen leiſen Druck des Daumens und kleinen Fingers zu fragen: „Darf ich entfernt hoffen?“ Die Hand entzieht ſich ihm nicht und bald ſpricht Ring-, Schreibe- und Zeigefinger: „Auf ewig!“ und die zarte Hand antwortet ſchüchtern, aber verſtändlich auf Frauenweiſe. Wie wunderbar beruhigend weiß er die kleine Hand dann in der ſeinen zu halten, während er, der Böſewicht, ſchon bei einer Andern daſſelbe Spiel in Szene ſetzt und, weil dieſe eine Blondine, auch die Augen ſchmachtend mitſpielen läßt! Die Brünette ahnt, ja ſie weiß, daß er auch mit der Andern liebelt, aber ſie zieht ihre Hand nicht aus der ſeinen; die Blondine kann nicht glauben, daß er der Andern Liebe ſich ſchon verſichert hat, ihr gutes Herz läßt ſolchen Verdacht nicht zu, denn — er iſt zu ſchön, und ſollte etwa die Andere Anſprüche an ihn haben, — nun, es wäre nicht das erſte Mal in der Welt, daß einem Manne eine Andere ſchließlich beſſer gefiele. Sie müſſen Beide den Vers kennen:

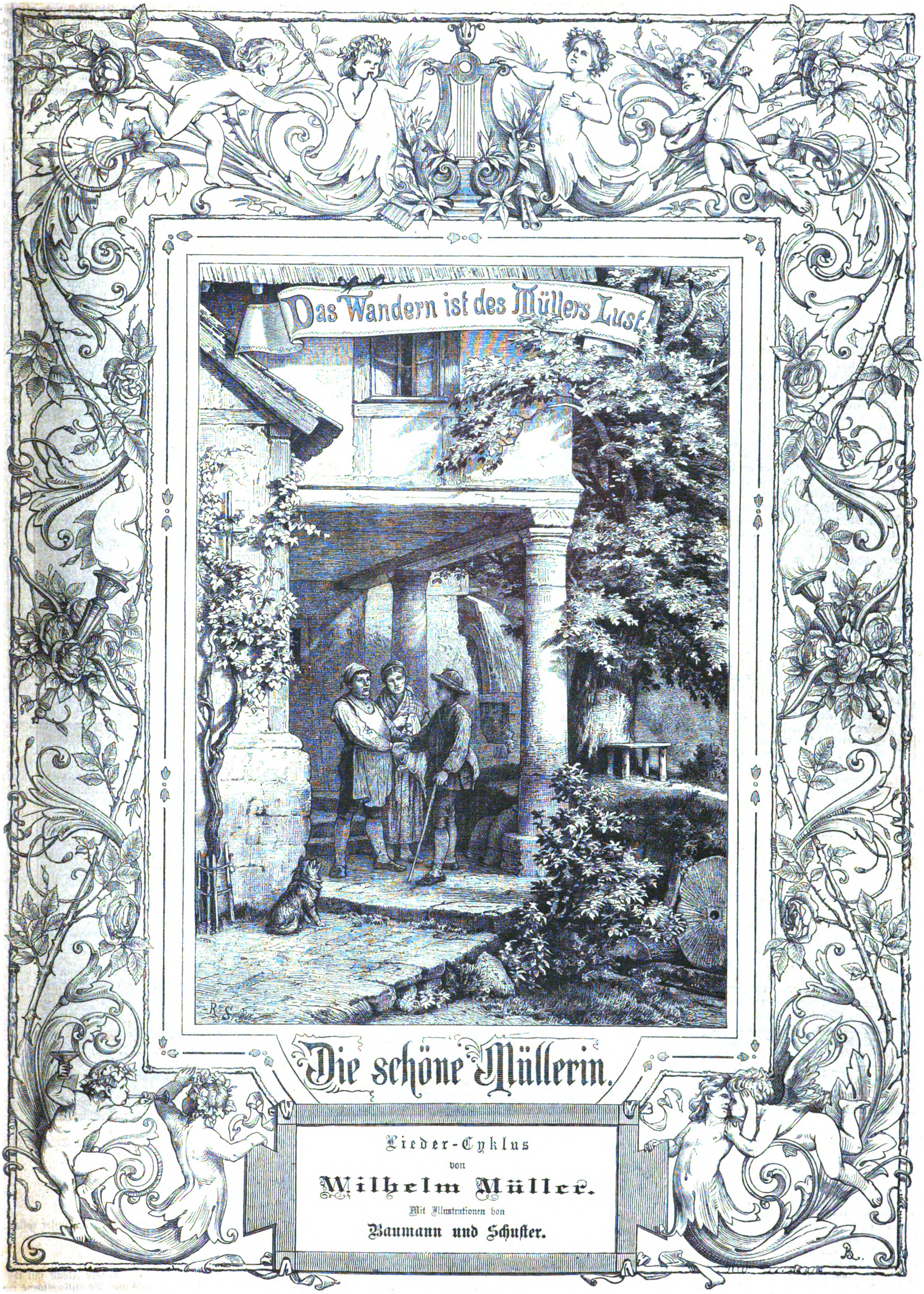
Im Januar da führen uns
Die Männer auf das Eis,

und gleiten doch über die glitzernde, funkelnde Fläche mit ihm dahin, der Ferne zu, wo die ſchimmernde Vormittagsſonne im ſchwerdunſtigen Nebelmeer verſinkt.

R.-B.



Ein Don Juan auf dem Eiſe. Gemälde von Boutibonne. Mit Genehmigung der Verlagshandlung Goupil & Comp. in Berlin.


Das Wandern ist des Müllers Lust
R. S.
Die schöne Müllerin.
Lieder-Cyklus
von
Wilhelm Müller.
Mit Illustrationen von
Baumann und Schuſter.
A.

(S. 414.)

Liebe und Politik.

Novelle

von

Marie Colban.

(Fortſetzung.)

VI.

Wieder war der Weihnachtsabend gekommen und wieder wandelte Pauline im Park der Villa Giraud zu Nizza. Ein Jahr war verfloſſen, ſeit ſie Roſen mit ihm pflückte, mit ihm, der vielleicht nicht mehr unter den Lebenden war, den vielleicht ihre Landsleute getödtet hatten! Sie griff nach einer Roſe. Sobald ſie die Roſe in der Hand hatte, ließ ſie dieſelbe ſchnell fallen. Nie, nie mehr wollte ſie Roſen pflücken! Aber den Weg, welchen ſie an jenem heiligen Abend mit ihm gewandelt war, wollte ſie wieder wandeln, ſie lief nicht Gefahr, ihn zu verfehlen, ſie kannte ihn nur allzu gut. Vor jedem Strauch, wo ſie ſich aufgehalten hatten, blieb ſie ſtehen: hier brach ſie die rothe Roſe und dort die weiße; ſie rief ſich jedes Wort in's Gedächtniß, das er geſprochen hatte. Dieſes Erinnerungsfeſt war die erſte gute Stunde, welche ſie ſeit langer Zeit gehabt hatte. Keine Menſchenſeele konnte mehr betrübt ſein, als ſie es war, und doch fühlte ſie ſich weit weniger unglücklich, als wenn ſie mit den Anderen ſein mußte, welche ſie nicht verſtanden. Da war der Strauch mit der ſchwarzen Roſe; in ſolch' einer ſchwarzen Roſe ſaß die todte Biene. Er hatte die Roſe mit der todten Biene in ſein Knopfloch geſteckt. Ihre Liebe war die todte Biene. War ſie denn aber todt? Sie wußte es nicht; aber er hätte ſich ja mit ihr verheirathen können und hatte es nicht gewollt. Sie war ihm alſo nicht das Höchſte auf Erden und ſo konnte er auch nicht ihr Liebſtes ſein. Sie brach in endloſes Weinen aus. Sie weinte noch, als alle Glocken der Stadt Weihnachten einzuläuten begannen. Ach, das war ja gerade ſo, wie an jenem Abend! Gottes Reich im Himmel und auf Erden war daſſelbe, nur ſie war verändert und der ſtolzeſte Theil auf Gottes Erde, ihr Vaterland, war auch verändert! Ihr armes Vaterland! Wie konnte ſie über ſich und ihr kleines, unbedeutendes Geſchick trauern? Wie wurde wohl dieſes Weihnachten in Frankreich gefeiert? Zum erſten Mal fühlte ſie, wie wenig in ſolchen Zeiten ein Menſchenſchickſal wiegt. Hatte er dieß von der erſten Stunde an eingeſehen? War er mehr werth als ſie? Hätte nicht ſie ihm ein bitteres Unrecht angethan, während er nur ſeine Pflicht erfüllte? Sie, ein Weib, liebte ihr Vaterland. Hätte ſie im Ernſt wünſchen können, daß er als Mann das ſeinige weniger liebe? Und hatte ſie ihn nicht, anſtatt ſeinen Muth zu ſtärken mitten unter den Gefahren des Krieges, tödtlich verwundet? Sie wiederholte ſich ſeinen Brief Wort für Wort; er war ſo traurig, ſo warm und doch ſo feſt. Ein Mann mußte ſo ſchreiben. Sie, ſie allein war die Schuldige. Dieß war die bitterſte Stunde ihres Lebens. Wenn nur der barmherzige Gott ihr helfen, ihre Schuld von ihr nehmen, ihn im Kriege beſchützen wollte! „O, Herrgott, laß ihn nur leben! Heilige Mutter Gottes, bitte für mich, daß er am Leben bleibe!" Dieß Gebet entrang ſich ſo heiß, ſo innig einer Bruſt, in welche der Herr der Gnade einen Strahl ſeines Lichtes geſenkt hatte!

Um acht Uhr kam ein kleines Billet vom Grafen, worin er meldete, daß ihn ein Eilbote zu Sereniſſimus beſchieden habe und daß er erſt am folgenden Tag den Damen ſeine Aufwartung machen könne. Mit dem Briefchen folgte das prachtvollſte Roſenbouquet, welches Pauline fallen ließ, als ob ſie ſich daran gebrannt habe. Es konnte unmöglich dem Auge der Tante entgehen, daß ihr die Nachricht willkommen war und daß der Stickrahmen, an welchem ſie ſchon, den Grafen erwartend, Platz genommen hatte, wieder zugedeckt und in ſeine Ecke geſtellt wurde. Dieſer Stickrahmen war Paulinens getreuer Verbündeter und ſie hatte ſich vorgenommen, immer eine Stickerei im Rahmen zu haben; man brauchte ſich nur darüber zu beugen, ſo verbarg er jede verrätheriſche Aufwallung, und während ſie aufmerkſam ihre Stiche zählte, vergaß ſie für einen Augenblick ſowohl den Krieg als die Trauer. Welches Glück, daß der Graf gerade heute Abend ausblieb! Sie bedurfte ſo ſehr der Ruhe, um ihre Gedanken zu ordnen; den Abend mit ihm zuzubringen, wäre ihr eine Marter geweſen; nun durfte ſie ihn mit der Tante allein zubringen. Welche Erleichterung!

„Allein! Wir Zwei allein, Tante!" ſagte ſie, indem ſie am Theetiſch Platz nahm, mit einem Ausdruck in den Augen, den die Tante auch mit dem beſten Willen nicht als Sehnſucht nach dem Abweſenden auslegen konnte. Mit ſteigender Unruhe hatte die gute Dame bemerkt, daß es nicht recht mit den beiden Verlobten in's Geleiſe kommen wollte. Sie hielt wirklich ſehr viel von ihrer Nièce, und Liebe, ſelbſt die unvollkommenere, weltliche, trägt doch ſtets etwas vom Götterfunken in ſich. Jeder, der aufrichtig ein anderes Weſen liebt, wird zum Seher, und die ſonſt ſo gedankenloſe Dame hatte jeden Tag bedenklicher den Kopf geſchüttelt, das heißt, wenn der Graf nicht da war; denn war er wirklich zugegen, ſo vergaß ſie zu beobachten, denn das war nun einmal nicht ihr Fach. Es war und blieb ihr ein Räthſel, daß Pauline nicht einſah, welch' ein Mann er war, welcher ihr die Ehre erwieſen hatte, ſie zur Gattin zu wählen. Selbſt ſeine Perſon war geſchaffen, um Frauenherzen zu gewinnen. Wenn von den Männern geſagt wird, daß ſie den Göttern des Olymps gleich ſo lange jung ſind, als ſie ſelbſt wollen, ſo gilt dieß doch eigentlich nur von Jenen, welche etwas Beſſeres an die Stelle der erſten Jugend geſetzt haben. Zu dieſen gehörte der Graf. Den Stempel von Hoheit und Adel, welcher über ſeine Perſon verbreitet war, drückt das Leben nur ſeinen Auserwählten auf; dieſe imponirende Geſtalt konnte in keiner Umgebung unbemerkt bleiben; die edle, hohe Stirn erſchien wenigſtens der Oberhofmeiſterin dadurch nur noch königlicher, daß das ſchöne braune Haar ſich mehr zurückzuziehen begann. Kurz, der Graf war „vollkommen" und die Nichte mit Blindheit geſchlagen. Welche Ironie des Schickſals! Sie, die Tante, geſtand ſich, daß ſie die Gegenwart des Grafen leidenſchaftlich vermiſſe, indeß ſeine Braut ſich ſagte, daß ſie ſeit Langem keinen ſo guten Abend gehabt habe. Sie hatte ein Buch vor ſich liegen, das wie ein Album ausſah und das ſie von einer Dame zum Geſchenk erhalten, welche ſie nie mit ihren irdiſchen Augen geſehen hatte, deren Bild ihr aber immer vorſchwebte. Auf dem erſten Blatt ſtand als Deviſe:

„Siehe, ich mache Neues. Es keimet ſchon." (Jeſaias.)

Es war eines von jenen Büchern, welche man in allen Ländern häufig ſehen würde, wenn ſie nicht ihrer Natur und Beſtimmung nach immer unſichtbar ſein müßten und in den geheimſten Fächern der Damen aufbewahrt würden, deren tiefgefühlteſte Erinnerungen darin niedergeſchrieben ſind. Es ſind dieß keine eigentlichen Tagebücher, denn es gehen oft Monate hin, ohne daß ein Wort in dem Buch aufgezeichnet wird; zu anderen Zeiten hingegen wird täglich hineingeſchrieben. Ein ſolches Buch war es, das vor Paulinen lag — „ein Buch des Lebens" hatte Baron Karl es ſcherzend genannt, als er ſeiner Braut dieß erſte Geſchenk ſeiner Mutter überreichte. Ein ſolches kann vier, fünf Jahre, zuweilen ein ganzes Leben hindurch dauern. In Paulinens war nur das erſte Blatt beſchrieben. Sie hatte einige entzückte Worte hineingeſchrieben, als ſie es erhielt, dann einige ängſtliche im erſten Schreck über die Kriegsgerüchte. Seitdem war kein Wort mehr in das Buch gekommen. Das junge Mädchen fand keine Worte für das, was ihre Seele beſtürmte.

Die Deviſe hatte ſie beim Empfang des Buches nicht weiter beachtet, jetzt fiel ſie ihr auf. „Neues?" Was will das ſagen? Sie überlas, was ſie von ihrem unſäglichen Glücke geſchrieben hatte. Das Neue war gekommen, aber ſichtlich nicht das, was die fromme Mutter gemeint hatte. Denn es war böſe, dieſes Neue! Sie, welche damals die Jubelworte geſchrieben hatte, war gut; ſeitdem aber war ſie böſe geworden, hart und ungerecht gegen ihn! Betrübt ſtarrte ſie auf das ſchöne Buch, ein Kunſtwerk an Ausſtattung. In den fein ausgeſchnittenen Deckel aus Elfenbein war ein von Meiſterhand gemaltes Aquarellbild eingefügt, ein Schloß am Neckar vorſtellend, mit hohen, von Epheuranken bekränzten Mauern aus der Römerzeit, von einem mittelalterlichen Thurm überragt. Das Schloß lag hoch auf einem Berg, der Fluß gleich darunter; die Gegend war ein blühender Garten, das ganze Bild ſchön und friedlich. Hier hätte ſie leben ſollen und von hier war ſie für immer verbannt! Und ſelbſt hatte ſie ſich aus dieſem ſtillen Paradieſe vertrieben, denn ſelbſt hatte ſie die Bedingung geſtellt, auf welche kein Mann von Ehre eingehen konnte. Und nun war ſie die Braut eines Andern! Eines Andern! Konnte dieß möglich ſein? War es nicht nur ein böſer Traum? —

Sie wurde von der Tante in die traurige Wirklichkeit zurückgerufen, denn des langen Stillſchweigens müde, forderte dieſe ſie auf, ſich an's Piano zu ſetzen. Sie könne nicht ſingen, ſagte ſie, ſie wolle aber etwas zu ſpielen verſuchen. Der Abend mußte ja der Tante lange geworden ſein, die nicht die geringſte Unterhaltung gehabt hatte.

Nach einem kurzen Präludium ſpielte ſie Thomas Moore's bekanntes Lied: «The last rose of the summer» und variirte über dieſes ſchöne und melancholiſche Thema, immer wieder darauf zurückkehrend, bis der Tante die hellen Thränen in den Augen ſtanden. Sie hatte Paulinens Vater geliebt und war von ihm wieder geliebt worden; gerade dieſe Melodie hatte er an dem Abend geſpielt, wo ſie ihn das letzte Mal ſah. Pauline hatte ſein muſikaliſches Talent geerbt. Er ſaß am Piano und während ſeine Finger über die Taſten glitten, ſprachen die Beiden leiſe zuſammen, ohne daß Jemand im Salon es bemerkte. Er ſagte, daß ſie für ihn die letzte Roſe des Sommers ſei, er konnte ſich nicht mit ihr vermählen, da er kein Vermögen hatte und ſie ſchon durch ein früheres Verſprechen gebunden war. Er mußte nun den Zauber brechen und reiſen; blieb er einen Tag länger, würde er ſich nicht mehr losreißen können. Sie als das Eigenthum eines Andern wiederſehen, könne und wolle er nicht und ſein Sommer werde keine Roſen mehr tragen. Er hatte Wort gehalten und ſie nie wiedergeſehen. Auf dem Sterbebette gedachte er ihrer, die ihm nicht bloß ein Sommertraum geweſen war, und legte ſeine kleine Tochter der Freundin an's Herz. „Er habe keine Verwandten, denen er ſie anvertrauen könne," ſchrieb er in ſeinem erſten und letzten Brief, in dem er ihr ſein Kind vermachte.

„Pauline, was fehlt Dir?" rief ſie und hob leiſe das geſenkte Haupt in die Höhe. Lange Zeit verfloß, ehe ſie eine Antwort erhielt, denn die Weinende wußte nicht, wo ſie beginnen und enden ſollte; ſie wußte nur, daß ſie unglücklich war, ſo unglücklich, daß ſie wünſchte, die Augen zu ſchließen, um ſie nie mehr zu öffnen. Endlich kam das Geſtändniß hervor, daß es die Verbindung mit dem Grafen ſei, welche ſie ſo unglücklich mache, von der furchtſamen Frage begleitet, ob es noch im Reiche der Möglichkeit liege, dieſe zu heben? Die Oberhofmeiſterin betrachtete ſie erſchrocken und konfus. Ein ſolcher Skandal! Was würden die Herrſchaften dazu ſagen? Und der Hof? Ein Bruch kurz vor der Hochzeit! Und der Graf? Was ſollte man ihm ſagen? Er würde ja rein verzweifeln. Wer ſollte es ihm ſagen? Sie könnte es nicht, er würde ſie allzu ſehr dauern. Aber war es auch wirklich ſo? Könnte die Verbindung mit einem ſolchen Mann Jemanden unglücklich machen?

Pauline ſah mit traurigen Augen zu ihr auf. Dieſe antworteten anſtatt ihrer.

„Jetzt gleichſt Du wieder ſo Deinem Vater, Mädchen!" rief die Tante und hielt eine Hand vor die Augen. „Sehe mich nicht ſo an! Es gibt Dinge, welche ich nicht aushalten kann. Lieber, als daß ich dieſe Augen ſehe, laſſe ich den Grafen Graf ſein und reiſe mit Dir bis an's Ende der Welt, wir Zwei allein."

Pauline fiel ihr freudeſtrahlend um den Hals. Bis lang über Mitternacht ſaßen die beiden Damen in leiſem Geſpräche zuſammen. Es war nun beſchloſſen, daß die Tante mit dem Grafen ſprechen ſollte. Man hatte verſucht, einen Brief zu Stande zu bringen, mußte es aber als eine Unmöglichkeit aufgeben. Der eine Brief klang zu warm, der andere zu kalt. Einem Manne kurz und gut herauszuſagen, daß man ihn nicht haben wolle, ſchien zu grauſam und trotz aller Umſchreibungen und Milderungen, welche man verſuchte, blieb doch der Sinn derſelbe und war zu vernichtend, um ſchriftlich mitgetheilt zu werden. Die gute Dame zitterte wie ein Verbrecher bei dem bloßen Gedanken, mit ihrer Botſchaft vor dem ernſten Manne zu ſtehen, aber es half nichts, es mußte geſchehen, die Nacht lag ja noch dazwiſchen; vielleicht brachte der Tag mehr Courage. Auf jeden Fall hatte ſie Paulinen ihr Wort gegeben.

Wieder brach der Weihnachtsmorgen an, aber nicht ſonnenbeleuchtet wie der vorige; es fiel ein feiner Regen und keine ſchöne Hand hatte die Blumen in der Gartenſtube geordnet, wo der Graf gegen Mittag die Oberhofmeiſterin allein antraf. Sie war ſehr bleich und er frug theilnehmend nach ihrem Befinden. Sie ſchüttelte nur den Kopf und war nicht im Stande zu ſprechen. Obſchon ſie die ganze Nacht kein Auge geſchloſſen hatte, um ſich auf ihre Rolle vorzubereiten, kam doch kein Wort von der auswendig gelernten Rede über ihre bebenden Lippen.

Der Graf ſah ſie erſtaunt an. War dieß die in der Schule der Welt erzogene, ſtets ſichere, allezeit ſich und ihre Umgebung beherrſchende Dame?

„Ich habe Ihnen etwas mitzutheilen," ſtotterte ſie endlich und konnte nicht weiter.

„Iſt es ein Unglück? Betrifft es Pauline?" frug er haſtig.

„Es betrifft Pauline," flüſterte ſie kaum hörbar.

Eine Ahnung ſchien über ſein Geſicht zu zucken. Er wurde marmorbleich. Um ihr und vielleicht ſich ſelbſt Zeit zu geben, Faſſung zu erringen, ſtellte er ſich an die Gartenthüre, welche heute verſchloſſen war, und ſtarrte in die Landſchaft hinaus, welche er am vorigen Abend ſo glanzvoll geſehen hatte und über welcher nun die graue Hoffnungsloſigkeit eines Regentages lag. Während er ſo ſcheinbar ruhig daſtand, durchlebte er einen der bitterſten Augenblicke ſeines Lebens. Er wußte bereits, was man ihm mitzutheilen ſo ſchwierig fand; er wußte, daß er alle Lebenspläne aufgeben mußte, welche er auf den Beſitz des reizenden jungen Mädchens gebaut hatte. Ganz unerwartet traf ihn der Schlag nicht. Schon ſeit mehreren Tagen war ſeine Ruhe erſchüttert worden; er hatte gefühlt und geſehen, daß das Herz, welches er gewinnen wollte, ſich ihm mehr und mehr entfremdete. Endlich wendete er ſich gegen die im Sopha ſitzende Dame um, deren betrübte Augen auf ihn geheftet waren.

„Sprechen Sie," ſagte er, „ich kann jetzt Alles hören."

„Verzeihen Sie," flüſterte ſie, „ich hatte gehofft, es Ihnen ruhig ſagen zu können; da ich Sie aber ſah, that es mir ſo leid um Sie . . ." ſie konnte nicht weiter.

„Alſo iſt Alles vorbei?" ſagte er, nachdem er vergebens darauf gewartet hatte, daß ſie weiter ſprechen würde. „Pauline verlangt ihre Freiheit zurück?"

„Es iſt unbegreiflich!" rief ſie eifrig, denn jetzt hatte ſie die Sprache wiedergefunden. „Sie behauptet, daß ſie ihr ganzes Leben hindurch unglücklich ſein würde! Zürnen Sie ihr nicht. Seien Sie überzeugt, daß ſie viel gelitten hat, ehe ſie mir dieß zu ſagen wagte. Es muß die alte Liebe ſein, die ihr noch im Herzen ſitzt. Sie will es nicht geſtehen, aber es verhält ſich doch ſo. Aber Sie, wie werden Sie es ertragen können?"

„Denken Sie nicht an mich," erwiederte er mild; „ich habe früh leiden und ertragen gelernt."

„Aber die hohen Herrſchaften? Wie wird dieſer Skandal aufgenommen werden?"

Er dachte ein wenig nach. „Ich will mit dem Fürſten ſprechen; ſeien Sie ganz ruhig, es ſoll keinen Skandal geben."

Sie ſah bewundernd zu ihm auf. „Was ſoll aber aus Paulinen werden? Sie ſagt, daß ſie unglücklich mit Ihnen werden würde, und ohne Sie wird ſie es auch werden! Wir werden Alle unglücklich."

Er bedachte ſich wieder. „Treffe ich Sie in einer Stunde wieder hier?" frug er. „Wir haben noch Vieles miteinander zu beſprechen."

Sie blickte ihn an; ihre Augen frugen: „Warum verlaſſen Sie mich?"

Er lächelte wehmüthig und beantwortete dieſe ſtumme Frage, indem er ſagte, er müſſe eine kurze Bedenkzeit haben, um einen Rath, Paulinen betreffend, geben zu können. Hier in Monaco konnte ſie nicht bleiben; ſie bedurfte eines andern Aufenthaltsortes, neuer Intereſſen, am meiſten neuer Pflichten.

Als die Oberhofmeiſterin verſprach, ſo lange auf ihn zu warten, als er wolle, küßte er ihre Hand und verließ ſie anſcheinend ſo ruhig, als er gekommen war, aber ſo aſchenbleich, daß die gute Dame aus Betrübniß hätte weinen können. In einer Stunde wollte er wiederkommen.

Wer aber nicht ruhig war, das war die arme Oberhofmeiſterin. So alſo hatte ſie ihren Auftrag vollführt! Sie hatte große Verſprechungen gegeben und wie wurden ſie gehalten? Anſtatt vorſichtig zu Werke zu gehen, anſtatt den unglücklichen Mann auf eine feine Weiſe vorzubereiten und erſt, wenn er ſeine ganze Kraft geſammelt habe, mit der unſeligen Nachricht herauszurücken, hatte ſie ihm dieſelbe ganz plötzlich wie eine Kanonenkugel an den Kopf geworfen! Sein ärgſter Feind hätte ihn nicht rückſichtsloſer behandeln können!

Die Stunde verging. Was in dieſer Stunde in ſeiner ſtarken Seele vorgegangen, hat Niemand je erfahren. Die Tante ſagte aber am Abend zu Paulinen, daß ſie ſelbſt wie an den Sopha angenagelt war, daß ihr gleichſam das Leben ſtille zu ſtehen ſchien, daß ſie gleichſam alle Zeitrechnung verloren und ihn noch nicht erwartet hatte, als er wieder vor ihr ſtand.

„Sie zweifeln wohl nicht daran," begann er, „daß ich Ihr und Paulinens Freund bin? Wollen Sie mir das Freundesrecht zugeſtehen, Ihnen zu rathen?"

Während früher der plötzliche Schmerz in ſichtbaren Zügen in dem edlen, männlichen Geſicht zu leſen ſtand, ſo war es nun ganz ruhig und der armen Oberhofmeiſterin fiel ein Stein vom Herzen, als ſie dieß bemerkte. Sie hatte das Gefühl eines Kindes, dem man verziehen hat, und beinahe vergnügt und voll innigſter Ueberzeugung erwiederte ſie, daß ſein Rath, wie er auch laute, unbedingt befolgt werden ſolle.

„Pauline würde zu Grunde gehen, wenn ſie hier in Monaco bleiben ſollte," nahm er das Wort. „Ihr Vaterland verſinkt jeden Tag in tieferes Elend, und die Unmöglichkeit, ſich in Einſamkeit zurückzuziehen, würde ihr jeden Tag zur Qual machen; ſie würde in jeder Stunde gezwungen ſein, ſich zu überwinden, und der Kummer, den man immer verhehlen muß, nagt am Leben. Auch für Sie, meine Freundin, wird eine Veränderung des Aufenthaltsortes wohlthätig ſein; auf jeden Fall ſind Sie Paulinens natürliche Beſchützerin, laſſen Sie mich lieber ſagen, ihr guter Engel, welchen ſie nicht entbehren kann. Ich übernehme es, ſowohl für Sie als für Pauline, Reiſeerlaubniß auszuwirken. Sobald es bekannt wird, daß Pauline frei iſt, wird das Fürſtenhaus ſie ſogleich wieder reklamiren. In Florenz lebt eine Schweſter von mir, welche mit dem Fürſten Lovatelli vermählt war. Sie bewohnt mit ihrer Dienerſchaft einen kleinen Palaſt allein. Sie und Pauline könnten mit einigen Domeſtiken das untere Stockwerk bewohnen. Bei Ihrem Abſcheu vor aller Häuslichkeit," fügte er mit einem Verſuch zu lächeln hinzu, „und Ihrer Meiſterſchaft, ſich ſchön und bequem einzurichten, wird dieß Leben ganz anders wohlthätig für Paulinen ſein, als der unruhige Aufenthalt in einem Hotel."

„Florenz?" wiederholte die Dame zögernd. „Der Gedanke wäre mir nie eingefallen."

„Sie und Pauline zuſammen," fuhr er fort, „haben genug Vermögen, um wenigſtens ein Jahr ohne Hofgage leben zu können, denn auf dieſe müſſen Sie natürlich verzichten — ich bin ja ein Freund und darf Alles berühren —" fügte er hinzu, die Stimme klang aber etwas bebend. Vielleicht war hier doch nicht Alles ſo ſicher und ruhig, als es ſchien. Schmerzte es ihn, daß Pauline jetzt, wenn auch nicht arm, doch ſeines großen Vermögens beraubt war, mit dem er ihr Leben ſo herrlich zu ſchmücken gedacht hatte, daß auch nicht ein im flüchtigen Traum gehegter Wunſch unerfüllt bleiben ſollte? „Sie werden fragen, warum ich Sie nach Florenz ſchicke," nahm er nach einer Pauſe wieder das Wort, „und Sie nicht Ruhe und Einſamkeit an einem nähern Orte ſuchen laſſe. Für einen großen Kummer kenne ich kein anderes Heilmittel, als die Erfüllung großer Pflichten oder angeſtrengte Arbeit. Die großen Pflichten habe ich bis jetzt vergebens für Pauline geſucht, denn ich brauche Ihnen wohl nicht zu ſagen, daß ich die Verpflichtung, einen Hof zu unterhalten, nicht unter die großen Pflichten rechne. Ich habe an alle die Vereine gedacht, welche in Ihrem Vaterlande für Krankenpflege von Frauen errichtet worden ſind; dieſe ſind aber ſchlecht organiſirt, und das iſt überhaupt nichts für Sie, denn Barmherzigkeit muß erlernt werden wie alles Andere. Ein junges Mädchen lernt nicht von einem Tag zum andern, ſich für den Nächſten aufzuopfern und darüber den eigenen Kummer zu vergeſſen. So bleibt nichts übrig als Arbeit, aber wirkliche Arbeit, ihr Stickereirahmen iſt nur ein Verräther, welcher den Kummer nährt. Was ich für Sie wünſche, iſt eine ernſte, geiſtige Arbeit, und ehe Sie acht Tage in Florenz zugebracht haben, wird eine ſolche gefunden ſein. Florenz und alle ſeine Kunſtſchätze kennen zu lernen, erfordert eine große geiſtige Anſtrengung, und ich verlaſſe mich auf Sie, daß dieſe gemacht wird. Meine Schweſter wird Ihnen alle die Bücher und ſchriftlichen Quellen verſchaffen, deren Sie zu Ihren erſten Wanderungen zwiſchen den künſtleriſchen und hiſtoriſchen Schätzen der edlen Stadt bedürfen. Bei Paulinens großer Begabung werden Sie bald erkennen, daß ich mich nicht verrechnet habe; hier iſt es ein anderer Fall als mit der Barmherzigkeit, welche erſt erlernt werden muß," fügte er mit einem Verſuch zu lächeln hinzu, welcher ihr jedesmal ſo in's Herz ſchnitt, daß ſie Luſt bekam, entweder laut aufzuſchreien oder etwas anderes Entſetzliches ſich vorzunehmen, wie zum Beiſpiel ſeine Hand zu ergreifen und zu küſſen. „Pauline hat ſich in den vier Jahren, welche ſie in Deutſchland zubrachte, an Arbeit gewöhnt, und hat auch das oberflächliche Leben, welches ſie in den letzten Jahren an dieſem Hofe führte, den Ernſt, der wirklich in ihr wohnt, in den Hintergrund gedrängt, ſo iſt ſie doch mehr als gewöhnlich gut unterrichtet, und Sie werden keinen Monat mit ihr allein geweſen ſein, ehe Sie darüber zu wachen haben, daß ſie ſich nicht überarbeitet. In einem Monat iſt voller Frühling und die ſchönſte Zeit zu Ausflügen in Florenz. Ihrer Einſicht ſei es überlaſſen, ſowohl Arbeit als Erholung zu regeln."

Die Oberhofmeiſterin war verwirrt wie ein Konfirmand, deſſen Kenntniſſe geprüft und zu gering gefunden wurden. Sie ſollte Paulinens Studien leiten, aber wer ſollte die ihrigen leiten? Pauline hatte etwas Tüchtiges gelernt, beſaß wirkliche Kenntniſſe; ſie, die Tante, hatte nichts gelernt, dieß mußte der Graf ja wiſſen!

„Sind Sie einer andern Meinung?" frug er, da ſie noch lange ſchwieg, nachdem er geendigt hatte und er vergebens auf Antwort harrte. „Haben meine Reiſepläne nicht Ihren Beifall?"

„Alles, was Sie ſagen, wird ſtets meinen Beifall haben!" erwiederte ſie, ohne ſelbſt zu ahnen, wie viel in ihren Worten lag. „Ich wünſchte nur Paulinen eine Reiſegefährtin, welche nicht erſt, wie ich, die eigene Lehrzeit durchzumachen hätte; die Barmherzigkeit, von welcher Sie behaupten, daß ſie erlernt werden müſſe, will ich mich verpflichten, in weniger als einem Tag mir anzueignen, aber Kunſtgeſchichte, Kunſtkritik und Alterthumskunde oder wie das Alles heißt, deſſen Derjenige bedarf, der Paulinen durch die gelehrte Medicäerſtadt geleiten ſoll, wo in aller Welt ſoll ich das hernehmen?"

„Sie vergeſſen, daß Sie das Beſte beſitzen!" ſagte er, und jetzt war das Lächeln warm und natürlich, nicht bloß ein ſchwacher Verſuch.

„Was iſt das Beſte?" frug ſie eifrig.

„Liebe!" erwiederte er mit Nachdruck. „Wer dieſe beſitzt, iſt überall an ſeinem Platz. Hätte ich die Wahl unter allen Frauen meiner Bekanntſchaft, und ich kann zu Ihrer Beruhigung hinzuſetzen, daß ich ſehr gebildete, ja gelehrte kenne, ſo würde ich keine andere Begleiterin für Pauline wählen. Da ich vermuthe, daß Sie nur ungern das ganze Regiſter Ihrer Vollkommenheiten aufrechnen hören, ſo verſchweige ich alle die Gründe, welche ich dafür habe, gebe Ihnen aber mein Ehrenwort, daß meine Wahl, trotz aller mangelnden Kunſthiſtorie und Kunſtkritik, auf Sie und keine Andere gefallen wäre."

Durch den ſcherzenden Ton klang aufrichtiges Wohlwollen für ſie hindurch.

„Nun, ſo gilt es ja nur, ſo bald als möglich fortzukommen!" rief ſie reſolut. „Aber Sie?" fügte ſie hinzu und ſah furchtſam zu ihm auf.

„Seien Sie unbeſorgt um mich," erwiederte er; „ich gehe auf meine Güter, wo meine Gegenwart ſchon längſt gewünſcht wurde. Auch ich will nicht gerade Rettung — denn ein Mann darf ſich nicht erlauben zu Grunde zu gehen — ſondern Beruhigung in angeſtrengter Arbeit ſuchen. Seien Sie verſichert, daß ich ſie finden werde. Ich ſpreche noch heute mit den Herrſchaften und reiſe Abends ab."

„Heute Abend?" wiederholte ſie erſchrocken. „Werden wir Sie denn nie wiederſehen?"

Er verſank in Gedanken.

„Die Zeit heilt viele Wunden," erwiederte er nach einer Pauſe, „ob ſie alle heilt, weiß ich noch nicht. Entweder ſehen wir uns nie wieder oder wenn wir Alle, wenn auch nicht glücklich, doch ruhigen Gemüthes geworden ſind. Jeder Schmerz will ſeine Zeit der Alleinherrſchaft haben!"

„Sie geben mir eine große Lehre!" ſagte ſie und wieder ſtanden ihr die Thränen in den Augen. „Sollte ich Sie nie wiederſehen, ſo haben Sie Dank für Alles, was Sie uns geweſen ſind! Die Fürſtin und ich ſind einig darüber, daß ſich von Ihrem Kommen die reichſte Zeit wenigſtens meines Lebens an dieſem Hofe herſchreibt. Thörichte, thörichte Pauline!" fügte ſie hinzu, und in Wort und Ton lag etwas von ihrer gewöhnlichen Wärme und Lebhaftigkeit.

„Ich bin es, der Ihnen Dank ſchuldet," erwiederte er mit Wärme. „Alles iſt mir nun klar. Es war Ihre Gegenwart, Ihr Geiſt, welche immer zu verhindern wußten, daß der Stachel ſchmerzte, welche mir durch einige Zeit möglich machten, mich glücklich zu wähnen. Wie voll von ſichtbarem und unſichtbarem Inhalt waren dieſe Abende, welche wir zuſammen zubrachten! Wie freute ich mich darauf! Wie lieblich werden ſie vor meiner Erinnerung ſtehen! Selbſt als ich das Bitterſte zu ahnen begann, übten ſie noch den alten Zauber über mich aus. Und Ihr Antheil an dieſem Zauber war der beſte, denn Sie waren der Schutzgeiſt. Dieſe Abende verlebt zu haben, eine ſo feine Natur ihr Liebeswerk ausführen zu ſehen, iſt ſelbſt mit dieſem ſchmerzlichen Ausgang nicht zu theuer bezahlt."

„Der Ausgang? Dieß iſt alſo der Schluß und Sie reiſen heute Abend?"

„Ich reiſe heute Abend, und Sie erinnern mich daran, daß ich mich gleich bei den Herrſchaften melden muß. Sie bringen Paulinen meine Grüße, ſo innig, wie ich ſie in Ihre Hände niederlege. Sie werden dafür ſorgen, daß ſie mir auch in der Ferne erlaubt, über ihr Wohl zu wachen. Man beraubt einen Mann nicht mit einem Mal aller Rechte."

Er beugte ſich über ihre Hand und küßte ſie ehrerbietig. Sie ſprach kein Wort; als er ſich aber an der Thüre noch einmal umwandte, begegnete er zwei großen, betrübten Augen.

VII.

Die beiden Damen kamen in Florenz ohne Hinderniſſe oder Schwierigkeiten irgend einer Art an, denn der Graf hatte ihnen ſeinen eigenen Kurier aufgezwungen, welcher ihn ſtets auf allen Reiſen begleitete, und den Reiſeplan entworfen, welcher genau befolgt wurde. Zuerſt ging die Reiſe langſam im eigenen Wagen nach Genua und von da mit der Eiſenbahn nach Florenz, nach einem kurzen Aufenthalt in der Stadt der Paläſte, Genova la Superba, wo Pauline ſich doch bald wegwünſchte, denn alle Paläſte der Welt waren ihr gleichgültig. Doch fühlte ſie eine unendliche Erleichterung in dem Umſtand, nicht liebenswürdig ſein zu müſſen, nicht gezwungen zu ſein, ſich ſelbſt oder Andere zu unterhalten. Gegen die Tante unfreundlich zu ſein, wäre ihr eine Unmöglichkeit geweſen und, aufrichtig geſagt, zeigte dieſer gegenüber Jeder ſeine beſte Seite; Alles, was hart oder ungeſchliffen war, ſtrich ihr gegenüber die Segel.

Die Schweſter des Grafen empfing ſie mit keiner lärmenden Freundlichkeit, welche Pauline nur zurückgeſchreckt haben würde; ſie erlaubte ihnen, ſich in Ruhe in dem ſchon für ſie in Stand geſetzten Stockwerk einzurichten. Die Anordnungen ſchienen bis in's Kleinſte gegeben zu ſein, denn man vermißte nichts von dem Comfort, an welchen beide Damen gewöhnt waren, und welchen man nur ſelten in einem italieniſchen Palaſt antrifft, welcher Statuen und Kunſtwerke aller Art aufzuweiſen hat, aber meiſtens nur eine kalte Pracht, bei welcher ſich die Bewohner, wenn ſie an ein anderes, weniger künſtleriſches und großartiges, aber mehr auf perſönliches Wohlbehagen berechnetes Leben gewöhnt ſind, herzlich ſchlecht befinden. Nachdem die Fürſtin in Kürze der Oberhofmeiſterin die Weiſe angegeben hatte, wie ſie ſich leicht und bequem einrichten könne, verſchwand ſie in ihre eigenen Gemächer, und die beiden Damen konnten ſich in ihrer Etage einrichten, ohne Kontrole, als ob das Haus ihr eigenes wäre. Ein Koch, welcher zugleich Bedienter war, eine ſehr zweckmäßige Einrichtung, welche man oft in Italien antrifft, und ein Kammermädchen machten die ganze Dienerſchaft aus; die Reinmachung des Stockwerks beſorgte ein Portier oder eigentlich Hausvogt, welcher der Fürſtin aus Oeſterreich hieher gefolgt, und welcher nebſt ſeiner alten Frau die ſtille ordnenden Geiſter des Hauſes waren. Kaum waren einige Tage vergangen, ſo ging der häusliche Mechanismus der beiden Damen ſo leicht und geräuſchlos, als ob ſie Zeitlebens in Florenz eingebürgert wären.

In den erſten Wochen ihres Aufenthalts fühlte Pauline nur die Freude, ſich frei zu wiſſen und ließ ſich willig und gern von der Tante in dem ſchönen und belebten Florenz umherführen. Es währte aber nicht lange, ſo zeigte ſich, daß ſie ein ſo ganz und gar anderes Weſen ſei, als die gefeierte Hofdame, daß die Tante aus Aengſtlichkeit nicht ſchlafen konnte und Tag und Nacht darüber ſpekulirte, wie ſie dieſelbe in das vom Grafen ſo hoch geprieſene Arbeitsleben einführen ſollte. In dieſer Noth half ſeine Schweſter aus.

Man fing an, einander gegenſeitig zu beſuchen, und es zeigte ſich bald, daß hier der Umgang ſei, deſſen Pauline in ihrer jetzigen Stimmung bedurfte. Die Fürſtin galt für einen Sonderling und war es vielleicht auch. Sie lebte ganz außer der Geſellſchaft, nachdem ſie zu ihres Gemahls Lebzeiten das in Italien übliche leere, glänzende Weltleben geführt hatte. Als Wittwe hatte ihr Schmerz, denn ſie hatte ihren Gemahl wahrhaft geliebt, Linderung gefunden in vollkommener Einſamkeit, in der ſie ſich mit allen Andenken an ihn umgab. Da der erſte heftige Schmerz vorüber war, hatte ſie ſich auf's Leſen geworfen, Alles durch einander, wie es ihr gerade in die Hände fiel, und jahrelang, während ſie wie die verwunſchene Prinzeſſin im Thurme ſaß, herrſchte ein völliges Chaos in ihrem überfüllten Kopfe: Religion und Philoſophie, ſchöne Literatur und Wiſſenſchaften waren nach der Reihe durch dieſen jungen Kopf gezogen. Nach Verlauf von zehn Jahren galt ſie für gelehrt. Sie ſelbſt lachte über ihre Gelehrſamkeit, aber nach und nach war Ordnung und Methode in ihr Wiſſen gekommen, und was ſie von dem Ueberfluſſe von Ideen und Stoff ihrer Jugendzeit zurückbehalten hatte, war nur eine große Originalität und Friſche. Vor allen Dingen hatte ſie eine eigene Meinung: „Nur von Niemanden leihen," ſagte ſie. Was der Bruder als Grund der aufgehobenen Verlobung angegeben hatte, ſagte ſie Niemanden; er wurde überhaupt nie genannt, wenn es ſich einigermaßen thun ließ, die Oberhofmeiſterin zweifelte aber keinen Augenblick daran, daß häufig Briefe zwiſchen den Geſchwiſtern gewechſelt wurden, und daß es der Graf ſei, der ihr dieſen Bundesgenoſſen ſandte, als Paulinens Melancholie auch für fremde Augen ſichtbar wurde, ihr, der Unnützen — ſie hatte es ihm ja im Voraus geſagt! Statt die Abende zu Zweien zuzubringen, waren ſie jetzt oft zu Drei.

Niemals kam ein Mann in das Haus; man lebte wie in Klauſur, aber die ganze Geiſtesrichtung der Fürſtin war etwas ſo Neues für Paulinen, daß ſie in ihrer Geſellſchaft oft ſtundenlang ganz den Krieg vergaß. Daß ſie auch andere Gedanken hatte, denen ſie zu entfliehen ſuche, geſtand ſie ſich niemals ein.

Pauline brachte die meiſte Zeit und am liebſten allein in der Bibliothek der Fürſtin zu. Hier gab es neben ehrwürdigen Folianten und neuen Prachtbänden in rothem

Saffian eine imponirende Geſellſchaft aus allen Jahrhunderten, hauptſächlich Schätze der deutſchen Literatur von den älteſten Zeiten bis auf unſere Tage, und über dieſe ſtürzte ſich das Mädchen mit verdächtiger Haſt.

Die Männer machen ſich oft über Frauen luſtig, welche etwas gelernt haben. Sie würden dieß unterlaſſen, wenn ſie wüßten, wie viele Wunden geheilt und wie viele Thorheiten verhindert wurden, wenn eine Frau Troſt in Höherem als leerem Tant zu finden weiß, wenn ſich das Leben mit ſeinen Sorgen meldet. Die Begabteſten werfen ſich auf Schriftſtellerei und dieſe hilft ihnen am wenigſten weiter. Die Fürſtin haßte weibliche Autorſchaft, die allzeit nur Fühlerei oder Alltäglichkeit ſei, behauptete ſie: der große Horizont ſei es, welcher den Frauen mangle.

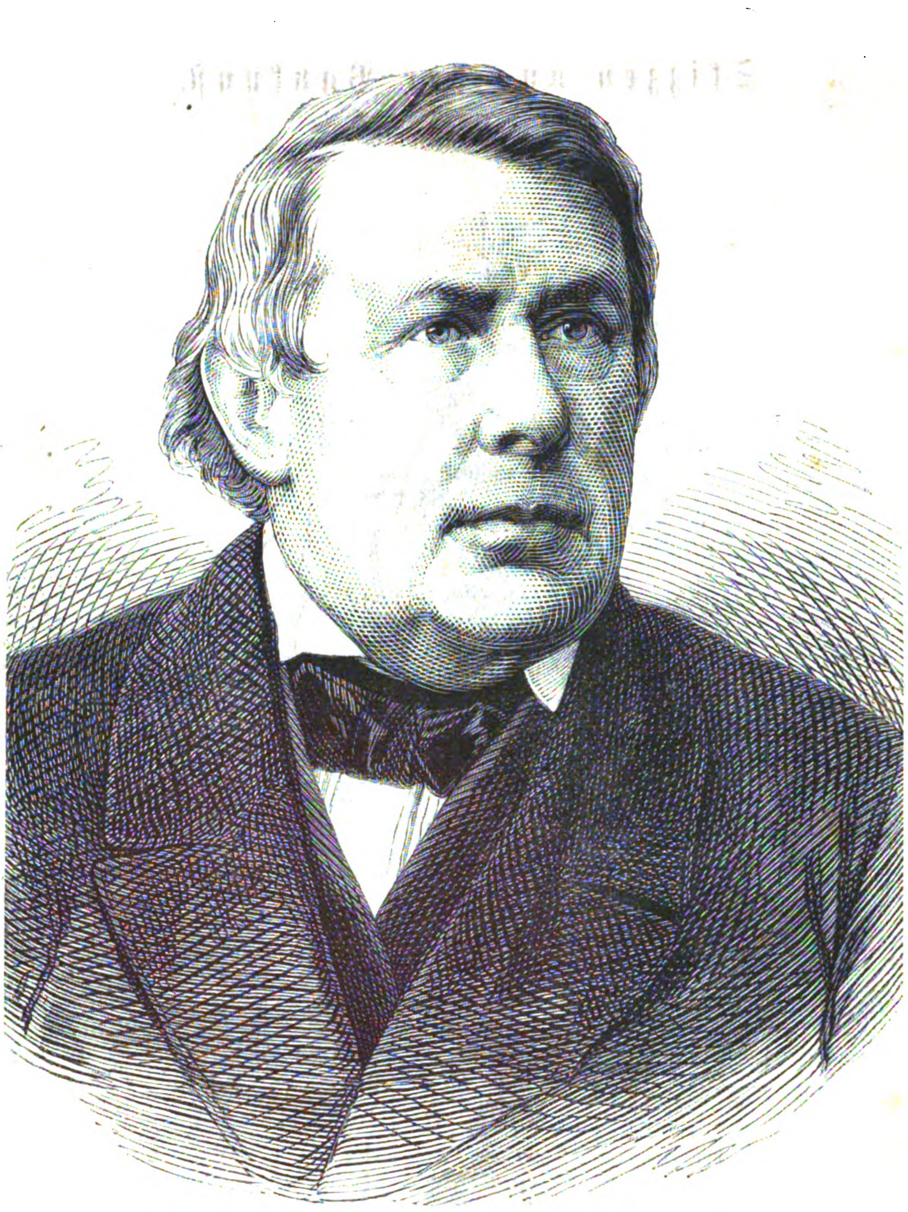
Pauline fand mehr und mehr Intereſſe an der Originalität und den humoriſtiſch-ernſten Geſprächen der Fürſtin, welche ſich meiſtens um die Muſeen und Kirchen drehten, die ſie eben geſehen hatten und in welchen ſie ſo bekannt war wie in ihrem eigenen Hauſe, und es dauerte nicht lange, daß das betrübte junge Mädchen ſich erinnerte, daß auch ſie in Deutſchland zu denken und zu arbeiten gewohnt geweſen, und daß dieß vielleicht ein Mittel ſei, um vergeſſen zu können. Der leiſeſte Wink in dieſer Richtung war hinlänglich für die Fürſtin, welche höhern Ortes inſpirirt wurde, und das junge Mädchen wie eine Kranke behandelte, der man nicht gleich ſtarke Nahrung reichen dürfe. Zuerſt nahm man einige weltberühmte Gemälde des Palaſtes Pitti vor und las die ebenſo verſtändlichen als feinen und tiefen Kommentare eines berühmten Kritikers dazu. Als nun Pauline die Gemälde wiederſah, war ſie erſtaunt, wie viel mehr ſie in ihnen entdeckte als früher, wo Vieles ihrer Aufmerkſamkeit entgangen war, und der Genuß war nun ein um ſo größerer.

Dieß brachte ſie gleich auf die rechte Spur und ehe lange Zeit verging, ſah die Oberhofmeiſterin mit Entzücken, daß die Prophezeiung des Grafen in Erfüllung ging und daß man bald genöthigt ſein würde, Pauline von überanſtrengender Arbeit abzuhalten. Nicht allein Kunſt und Vorzeit beſchäftigten ſie, auch in das neue Leben führte der unſichtbare Helfer ſie ein; ſelbſt von der Politik wollte er die Damen nicht ausgeſchloſſen haben; ſie ſollten von Allem Beſcheid wiſſen, was ihre Zeit bewegte. Alles Neue, was erſchien, ließ er ihnen durch eine Buchhandlung in Florenz zuſenden, und ſo kam ihnen auch die Frauenfrage, welche zur Zeit in allen Ländern beſprochen wird, unter vielerlei Geſtalten unter die Augen, in vortrefflichen und verſchrobenen Abhandlungen, als Unſinn und als die ſchönſte Zukunftsverheißung der Frauen. Dieß war etwas Neues, das gleich in der leicht erregbaren Seele der Tante Anklang fand. Stuart Mills wurde bald ihr Held und Abgott. Die Frauen konnten alſo auch eine Macht im Staate bilden, im Parlament ihres Landes Zutritt erhalten, dieſelben Rechte wie die Männer erlangen!!

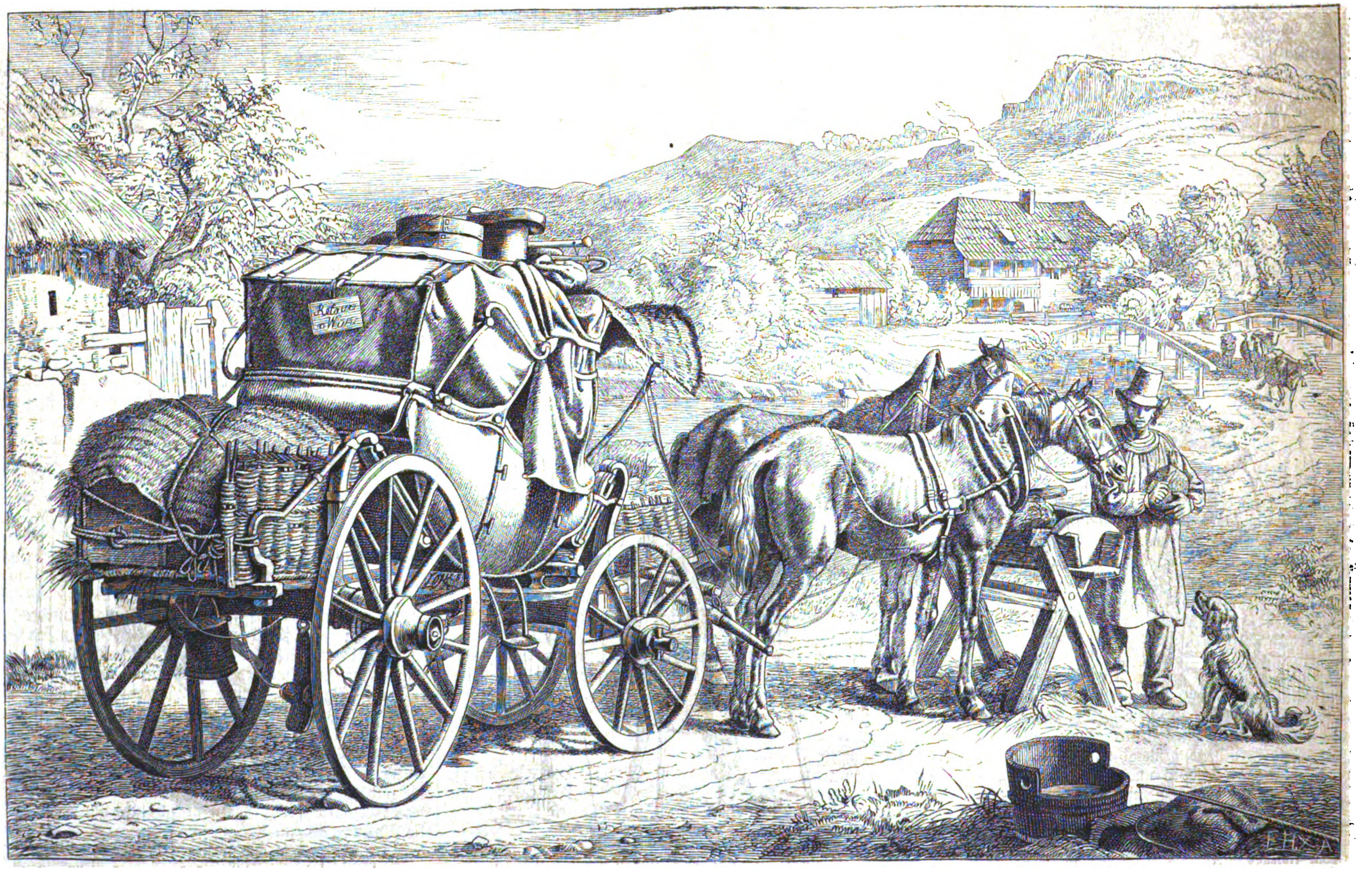
Welche neue und herrliche Ausſicht! Die kluge, ironiſche Fürſtin fand großes Vergnügen daran, die Oberhofmeiſterin auf dieß glatte Eis zu führen. Sie fand es unwiderſtehlich komiſch, die reizende Dame, welche Alles, nur kein Philoſoph war, weitſchweifig ausmalen zu hören, wie die Frauen, wenn ſie zu ihren Rechten kämen, die menſchliche Geſellſchaft umbilden würden. Nachdem ſie einige Zeit in dieſer neuen Ideenwelt umhergeſchweift hatte, half ihr ihre geſunde Natur wieder auf die rechte Spur, und kein Anderer als ſie ſelbſt warf eines Tages die Frage auf: ob denn wirklich die Frauen ſo mißhandelt wären, wie ihr Lieblingsſchriftſteller behauptete?

Ueber dieſe Sache ſchrieb der Graf, deſſen Meinung man zu wiſſen verlangt hatte:

„Die Männer, welche ſich an die Spitze der in vielen Hinſichten berechtigten



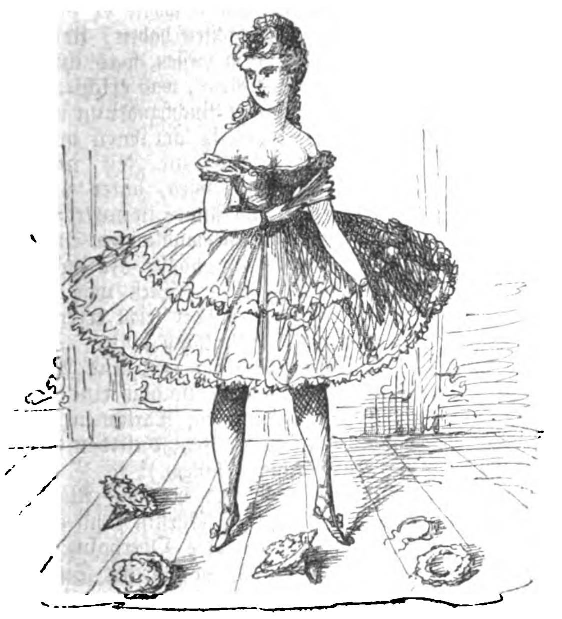
Direktor v. Walz. Originalzeichnung. (S. 422.)



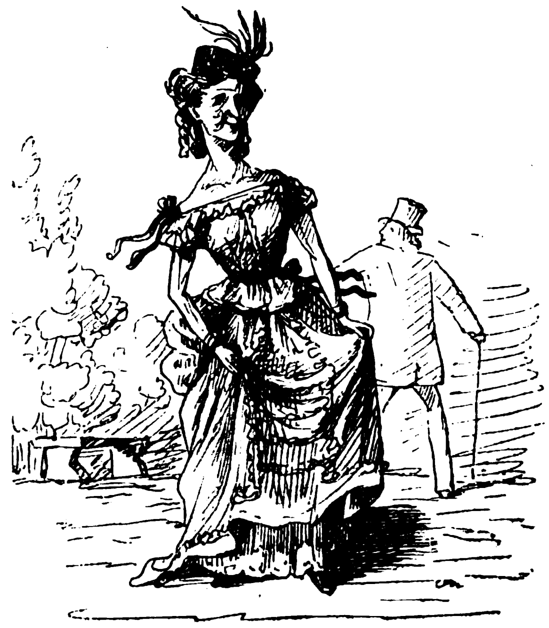
Retourgelegenheit nach Wien. Nach einer Radirung von Joh. Ad. Klein. (S. 414.)

Skizzen aus der Baukunſt.

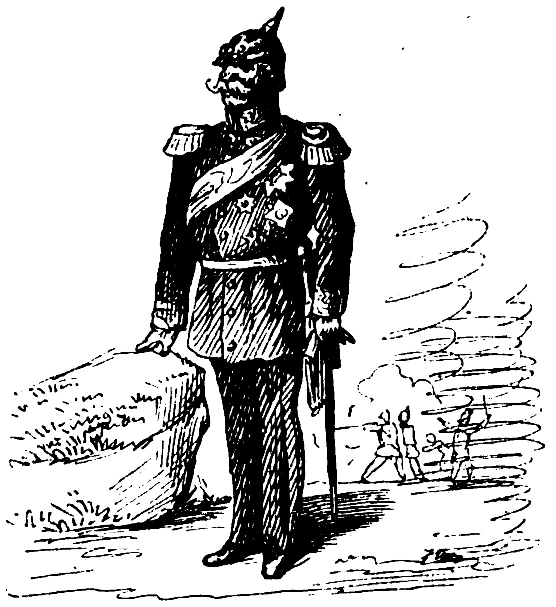
Von **M. Scholtz.**



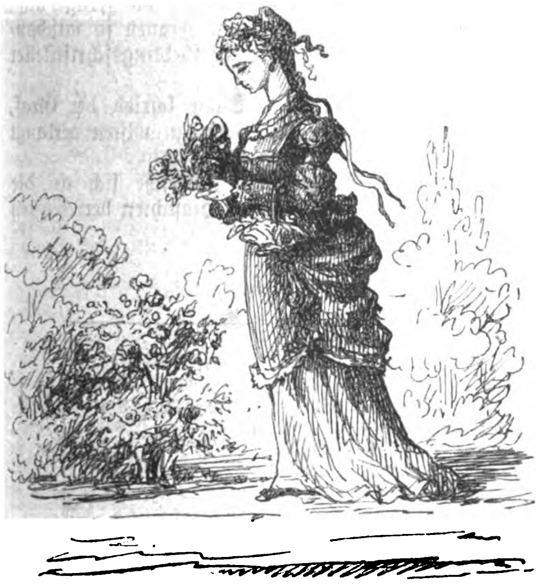
Eleganter, von Allen bewunderter Neubau mit anſprechender Faſſade und ſchönen Ebenmaßen, reich gefüllten Brüſtungen und eleganter Säulenſtellung. Innen aber ſehr leicht.



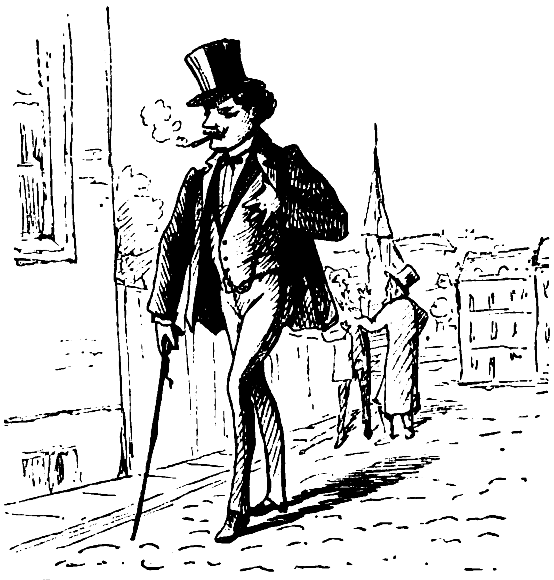
Alter, häßlicher Rococobau, nach neumodiſcher Weiſe herausgeputzt, dadurch aber ſeines geringen ehemaligen Werthes noch beraubt. Eckig und flach behandelt.



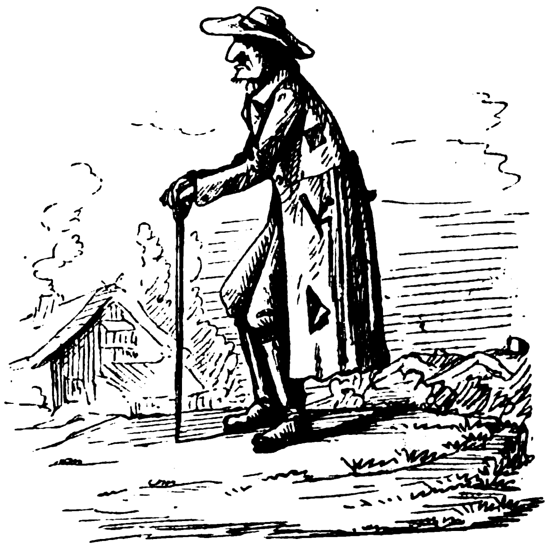
Feſtungsbau. Außen feſt verſchloſſen und ſtark armirt, jedoch mit vielen Ornamenten und Verzierungen. Birgt innen großen Werth.



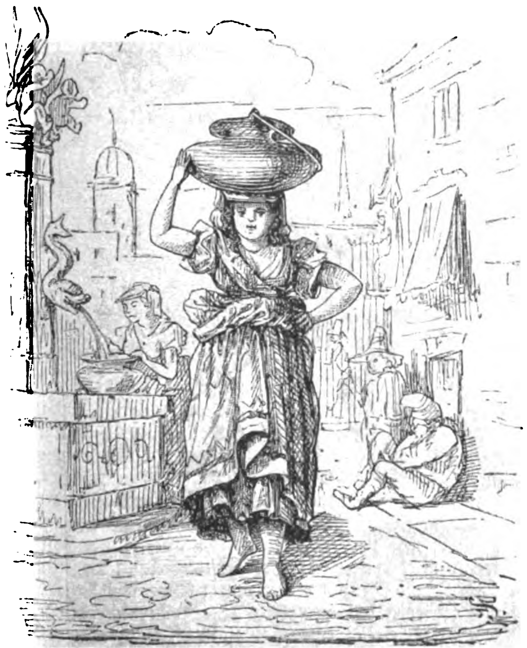
Einfacher, freundlicher Bau, ohne Ueberladung, mit ſchönen Formen, in deſſen niedlichem Oberſtübchen Mancher gern wohnen möchte. Innen ſolid und rein.



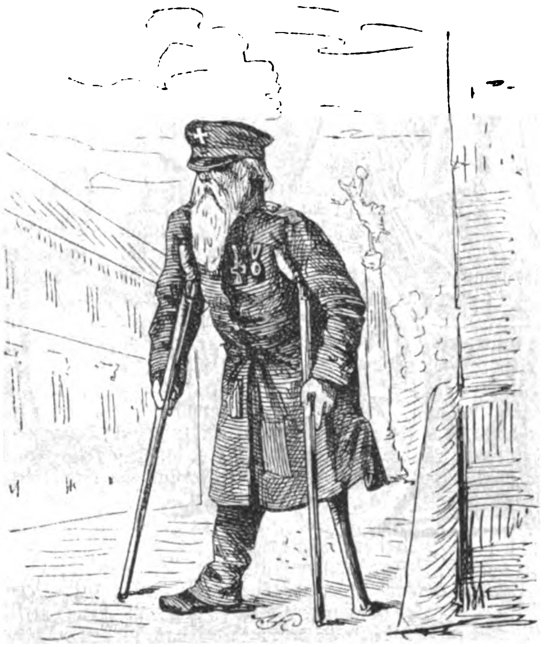
Schwindelbau, deſſen unſichere Exiſtenz man ſchon von fern merkt. Von außen etwas herausgeputzt, aber ohne jeden innern Halt. Die geringſte Erſchütterung bringt ihm den Einſturz.



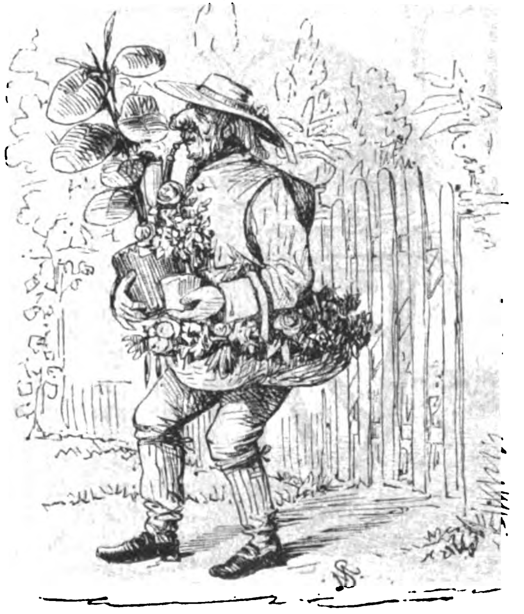
Altes, morſches Bauernhaus mit Strohdach und überhängendem Giebel. Fängt an bedeutend baufällig zu werden. Fundament ſchlecht.



Ein zwar einfaches, aber nach den Regeln der Kunſt durchgeführtes Gebäude; verſorgt einen großen Theil der Stadt hinreichend mit Waſſer.



Kriegsdenkmal, durch Zeit und Wetter alt und grau geworden, bereits vielfach ausgebeſſert und geſtützt, geht ſichtlich dem Verfall entgegen. Mit ihm ſchwindet ein Stück Weltgeſchichte.



Gewächshaus für Kunſtgärtnerei, iſt zwar alt und unmodern, thut aber beſſere Dienſte als manches neumodiſche, und hat auch Gewächſe aufzuweiſen, die man in anderen Gewächshäuſern ſonſt nicht findet.

Frauenbewegung geſtellt haben, ſehen nicht ein, daß ſie ihr Ziel verfehlen, indem ſie zu weit gehen. Dadurch, daß ſie den Frauen den Zutritt in's öffentliche Leben geſtatten, werden ſie einige Phänomene und viele Karrikaturen ſchaffen, denn die außerordentliche Begabung iſt immer eine Ausnahme. Die große Menge der Frauen wird ſich mehr auszurichten vermeſſen, als ihre Anlagen geſtatten, und wenn nun dieſe Frauen, mit großer Einbildung und mäßigem Talent ausgerüſtet, im öffentlichen Leben auftreten, wird ihnen dieſes ganz andere Leiden bereiten, als ihre frühere ſogenannte ‚Unterdrückung‘. Der eigentliche Wohlthäter der Frauen iſt nicht Derjenige, der ihnen männliche Rechte einräumen will, ſondern der ihnen lehrt, was ſich aus dem täglichen Leben einer Jeden machen läßt, Derjenige, welcher ihnen lehrt, das Loos zu lieben und zu erheben, das ihnen nun einmal zugetheilt iſt. Wenn namentlich in der großen Welt die Beſten darüber klagen, daß ihre Zeit nicht ausgefüllt iſt, ſo kommt dieß daher, weil ſie nicht ihren Geiſt zu ſchmücken verſtehen. Anſtatt ihre Tage mit Bagatellen und Tand auszufüllen, welche ſie nur inhaltsloſer machen, ſollten ſie ſich mit Büchern, Noten, Pinſel und Palette umgeben, ſich ein oder das andere Intereſſe zu geben ſuchen. Selbſt die Wiſſenſchaften ſtehen ihnen offen, wenn ihre Anlagen in dieſe Richtung weiſen. Das Einzige, was nicht für ſie paßt, iſt ein Leben außer dem Hauſe, das kühnes Auftreten erfordert. Die glühende Sonne, welche wohlthätig auf die Sonnenblume wirkt, verkürzt die Blütenzeit der Roſe und bringt das Veilchen zum ſchnellen Verwelken.“

Ebenſo natürlich, wie es der Schweſter des Grafen fiel, ihren eigenen Weg zu finden und von allen Dingen ihre eigenthümliche Anſchauung zu haben, ebenſo natürlich war es der Oberhofmeiſterin, ſich vor Autoritäten zu beugen. Sie hatte ſich niemals ſelbſt geſtanden, daß Graf Thaun eine ſolche Autorität für ſie wäre und immer geweſen ſei, aber Alles, was er ſagte, ging ſozuſagen in ihr eigenes Weſen über und wurde gleichſam ein Theil deſſelben. Sobald der Graf geſprochen hatte, fiel Stuart Mills in Ungnade. Einen Nutzen hatte er gebracht, den noch Keiner gewahrte. Es war dieß nicht das erſte und nicht das letzte Mal, und darum ſollen alle Frauen dieſen ihren Freund und Vorkämpfer hochſchätzen, denn er hat manche Seele gelehrt, ernſt zu denken. Während die Oberhofmeiſterin nur das Unweſentliche auffaßte, was dieſer große Geiſt für die Frauen beabſichtigte, zog er für Pauline den Vorhang des Lebens zur Seite.

Mit lebhaftem Intereſſe beobachtete die Fürſtin die beiden Damen, welche ihr der vergötterte Bruder nicht anempfohlen, denn dieß würde zu wenig ſagen, — ſondern an's Herz gelegt hatte. Gab ſie einer von ihnen den Vorzug, ſo war es offenbar die ältere. Pauline, welche die ſorgfältigſte Erziehung genoſſen hatte, die heutzutage den jungen Mädchen in Deutſchland zu Theil wird, ſtand an Kenntniſſen und der Gabe, ſich Neues anzueignen, hoch über dieſer; da ſie aber die wichtigen Jahre, welche die letzten der Kindheit ſind, fern von der Familie zugebracht hatte, ſo war ihr Herz, wenn auch nicht gerade kalt, ſo doch wenig ausgebildet. Da ſie Baron Rothenfels kennen lernte, hielt ſie eigentlich von Niemanden ſonderlich viel, außer von der Tante, und ſelbſt da war es mehr ein Wohlgefallen an ihrer Geſellſchaft als eigentliche Zuneigung. Die Vergötterung zu Monaco hatte die gewöhnliche Wirkung geübt: ſie betrachtete das Leben als ein beſtändiges Feſt und ſich ſelbſt beinahe als eine Göttin. Die Oberhofmeiſterin hingegen hatte ſelbſt geliebt, wenn auch nur als ein flüchtiger Traum; ſie war liebender Eltern einziges, zärtlich geliebtes Kind geweſen, und forſcht man nach, ſo ſtammen aus ſolcher Kindheit die großen, warmen Herzen.

Nun arbeitete der Schmerz in dem einen dieſer Herzen, vielleicht eine unbewußte Freude in dem andern, und während das eine wärmer wurde und ſich erweiterte, wurde das andere ernſter.

Durch die Bücher, welche ihr unſichtbarer Beſchützer in ihre Hände geſpielt hatte, wurde es der Einen klar, daß ſie bisher nicht gewußt hatte, was eine Frau in der Welt ausrichten kann und ſoll; indeß es der Andern einleuchtete, daß ſie eigentlich nichts wiſſe und nur ein bunter Schmetterling ſei. Während aber die Eine ihr Leben für verloren anſah, griff die Andere begierig nach den Lehrbüchern und fing eifrig an, deutſche Zeitwörter zu repetiren, denn ſie konnte natürlich kein Wort deutſch, und wenn man deutſche Freunde hat, iſt doch die geringſte Aufmerkſamkeit, welche man ihnen erweiſen kann, daß man ihre Sprache erlernt.

Ebenſo wenig wie man in der nun ſo ernſten Pauline die junge Hofdame erkannt haben würde, welcher wir zuerſt begegneten, ebenſo wenig hätte man in der fleißigen Dame mit den Schulbüchern das unberechenbare Weſen wiedererkannt, welches in Monaco Regen und Sonnenſchein ſchuf. Die Letztere ſelbſt hatte keine Ahnung davon, daß ſie verändert ſei. Das Kind des Augenblicks vergaß den verfloſſenen Tag, ſobald der nächſte angebrochen war. Pauline dagegen, welche zu denken gewohnt war, wußte ſehr wohl, daß und weßhalb eine Veränderung mit ihr vorgegangen war. Das Leben hatte ihr in der Zukunft nichts zu bieten. Für ſich ſelbſt hatte ſie weder etwas zu wünſchen, noch zu hoffen, aber für ihr Vaterland ſchlug ihr Herz ſchmerzlich und warm. Kein Opfer war zu ſchwer, als daß ſie es nicht mit Entzücken gebracht hätte, ſie beneidete die Männer, welche wenigſtens für dieß arme, mißhandelte Vaterland ſterben konnten!

So beſchäftigt ſie auch war, ſo entging es doch den zärtlich beobachtenden Augen der Tante nicht, daß Pauline täglich bleicher wurde. Dieß hatte der Graf offenbar nicht vorhergeſehen, doch er hatte ja geſagt: „Die Zeit heilt viele Wunden, ob ſie alle heilt, weiß ich noch nicht.“ Sie erinnerte ſich ſo genau ſeiner Worte. Gehörte Paulinens Wunde zu den unheilbaren? Ach, warum konnte ſie, die Tante, nicht anſtatt ihrer leiden? Sie wußte nichts von Nerven und konnte Alles ertragen; Pauline hingegen ſah aus, als ob ſie gar nicht dieſe ſchöne Erde nach ihrem Geſchmack fände und lieber zum blauen Himmel emporſchweben wolle. Am meiſten Intereſſe ſchienen die Briefe des Grafen für ſie zu haben, welche nach und nach Gemeingut geworden waren, denn ſie enthielten kurze Schilderungen über den Gang des Krieges und gaben ihr einen beſſern Ueberblick als die leidenſchaftlichen Parteiberichte in den deutſchen und franzöſiſchen Zeitungen.

(Schluß folgt.)

Guſtav v. Walz.

(Hiezu das Porträt S. 420.)

Der Meiſter lebt in ſeinen Schülern fort: in ihnen erſt zeigt ſich, ob der Gedanke, den er angeregt, wirklich fruchtbar iſt. Bei keinem Lehrer mag ſich dieß Wort mehr bewahrheiten, als bei dem Landwirth. Aber auch bei Keinem vervielfältigte ſich das Korn, das er ausgeſtreut, ſo raſch und in ſo ſichtbarer, greifbarer Weiſe, wie bei ihm: der Segen, den er durch ſein Wort verbreitet und durch ſeine Zöglinge nach allen Himmelsgegenden ausſtreut, er wirkt ſo unmittelbar auf die allgemeine Wohlfahrt, daß er noch mit eigenen Augen ſehen kann, wie ſein Wiſſenskorn ſich vertauſendfacht und in neuer Saat fortdauert. Solch' glücklicher Säemann, der ſeine Saat in ſchönſter, üppigſter Frucht aufgehen ſah, war Guſtav v. Walz, der jüngſt verſtorbene vormalige Direktor der zu ſeiner Zeit erſten und berühmteſten land- und forſtwirthſchaftlichen Akademie Hohenheim, welche unter ſeiner Leitung ihre bisher höchſte Blütezeit erreicht hatte. Denn Schüler ſtrömten nicht nur aus allen deutſchen und anderen europäiſchen Ländern herbei, ſondern auch aus Amerika und Aſien, um ſich auf der mit den beſten und reichſten Lehrkräften und Hülfsmitteln ausgeſtatteten Lehranſtalt ihre Bildung zu holen.

Gewiß wird der Blick auf das Bild des Verewigten manchen alten Schüler des Verſtorbenen mit Wehmuth erfüllen. Den hochverehrten Lehrer mit den klaren Augen, der hohen, gedankenvollen Stirn, dem freundlich wohlwollenden Geſichtsausdruck ſieht er wieder vor ſich, wie er einſt vom Katheder herab voll geiſtiger Lebendigkeit, zwar einfach und ſchlicht, aber ſcharfſinnig und durchdacht ſeine reichen Erfahrungen und ſein vielſeitiges Wiſſen den eifrig lauſchenden Schülern mit ſolch' zündender Begeiſterung vorzutragen verſtand, daß in Hunderten und aber Hunderten junger Herzen ein fruchtbringendes Saatkorn zum Weiterlernen und Nacheifern geſtreut wurde.

Mit vertrauensvoller Hingabe nahmen die Schüler die von dem unermüdlichen Manne ſelbſt begründete Lehrmethode ſpäter zur Richtſchnur ihres eigenen Gutsbetriebs. Manche Scholle Erde wird dadurch heute in den verſchiedenſten Ländern mit Erfolg nach ſeiner Lehre bearbeitet, welche bemüht war, die durch praktiſche Erfahrung gewonnene Erkenntniß mit den Reſultaten der Wiſſenſchaft in richtige Harmonie zu bringen, denn er hob ſtets hervor, daß die beſte Probe für das richtige Können und Wiſſen eines Landwirths der möglichſt hohe, nachhaltige Reinertrag ſeiner Gutswirthſchaft ſei.

Man darf Walz unbedingt einen ganz eminenten Einfluß auf die Hebung der Landwirthſchaft zuſchreiben; denn er, der humane, gerade Mann, erfreute ſich überall einer großen Popularität und einer ſichern Macht über die Gemüther Anderer; er verſtand es, ſeine Fachgenoſſen vom Fürſten bis zum Tagewerker herab zur Nachahmung ſeiner erſt durch ihn ergiebig gewordenen hohenheimer Muſterwirthſchaft zu ermuntern.

Die Anhänger von Walz wollten ihn öfter in die politiſche Laufbahn drängen, aber er ſagte, „er ziehe es vor, auf ſeine Weiſe für das Volkswohl thätig zu ſein; nur auf einer geſunden materiellen Grundlage können höhere geiſtige und politiſche Ziele mit Erfolg angeſtrebt werden, ſo wirke er für dieſe vorarbeitend, indem er es zu dem intenſivſten Streben ſeines Lebens gemacht habe, durch Studium der Naturwiſſenſchaften und der Volkswirthſchaft an der ſchon von Friedrich dem Großen der Landwirthſchaft vorgezeichneten Aufgabe mitzuarbeiten, — da, wo ſeither eine Aehre wachſen konnte, fortan zwei zu erzielen“.

In ſeinem ſchlichten, prunkloſen Arbeitszimmer, in dem ſchönſten Theile des weitläufigen, von Herzog Karl erbauten Schloſſes Hohenheim, empfing Walz faſt täglich Rathſuchende aus den verſchiedenſten Weltgegenden; kamen doch aus Spanien und Italien landwirthſchaftliche Deputationen, um Rath und Hülfe zu ſuchen für ihre durch Sorgloſigkeit hoffnungslos heruntergebrachten Länderkomplexe. Für jedes Bedenken hatte er ein offenes Ohr und meiſt auch eine zweckmäßige Antwort, in jedes Anliegen ſeiner Schüler lebte er ſich hinein. Wer von denſelben erinnert ſich z. B. nicht beſonders gerne der täglichen lehrreichen Spaziergänge durch die Fluren Hohenheims, wo er ſtets Gelegenheit zum anregendſten Anſchauungsunterricht und zu Erörterung aller möglichen Fragen der Studirenden fand. Es wurden ihm dafür auch viele Liebe und ehrende Anerkennungen zu Theil, deren er ſich aber niemals rühmte. So wurden ihm z. B. ſeine Reiſen zu den Verſammlungen deutſcher Land- und Forſtwirthe nach Königsberg, Hannover, Cleve, Wien, Prag u. ſ. w. durch die Anhänglichkeit alter Schüler und Fachgenoſſen zu wahren Triumphzügen gemacht, an zahlreichen Stationen holten ſie den alten Lehrer und Freund auf ihre Güter, um ihm an der Bewirthſchaftung derſelben die Früchte der empfangenen Lehren zu zeigen.

Es kann hier nicht unſere Abſicht ſein, auf ſeine ſpeziellen Leiſtungen in ſeinem Fache einzugehen, das müſſen wir Fachblättern überlaſſen; wir laſſen uns genügen, dieſes kleine Gedenkblatt für ſeine zahlreichen Freunde und Schüler hier niederzulegen und noch einen kurzen Ueberblick über ſeinen Lebensgang anzuhängen.

Guſtav Walz wurde am 4. Dezember 1804 in Stuttgart als jüngſter Sohn eines Apothekers geboren; nach dem frühen Tod ſeiner Eltern leitete ſein älteſter Bruder, Rechtskonſulent Friedrich Walz, ſeine ſorgfältige Erziehung. Der begabte, lernbegierige Knabe zeigte ſchon früh eine beſondere Liebe für die Landwirthſchaft, deßhalb bezog er auch nach vollendeten Gymnaſialſtudien mit elf anderen ſtrebſamen Jünglingen als erſte Schüler die neu gegründete Lehranſtalt Hohenheim, welche unter der Direktion des rühmlichſt bekannten Landwirths und landwirthſchaftlichen Schriftſtellers Schwerz ſtand. Zur Vollendung ſeiner wiſſenſchaftlichen Bildung beſuchte Walz ſpäter noch die Univerſität Tübingen, wo er neben dem Beſuch allgemein bildender Vorleſungen ſich namentlich dem eingehenden Studium der Naturwiſſenſchaften widmete. Mit ſeinem für Freundſchaft beſonders empfänglichen Sinn gewann er ſich auch hier, wie in Hohenheim, unter den beſten und tüchtigſten Studiengenoſſen treue Freunde, mit welchen er bis an ſein Ende in geiſtig vielſeitig anregendem Verkehr blieb.

Mehrere weitere Jahre verwendete er noch auf Reiſen und kürzern oder längern Aufenthalt als Verwalter auf norddeutſchen Gütern und erweiterte durch eigene Anſchauung und Beobachtung der verſchiedenſten land- und volkswirthſchaftlichen Verhältniſſe ſein praktiſches Verſtändniß, was ihm für ſeine ſpätere ausgedehnte Wirkſamkeit große Vortheile gewährte. Auch während ſeines ſpätern Lebens machte er größere Reiſen durch Deutſchland, England, Frankreich, Italien, Oeſterreich, um die raſchen und vielſeitigen Fortſchritte ſeines Faches, in den mannigfachſten Verhältniſſen praktiſch angewendet, ſelbſt zu beobachten.

Im Jahr 1828 gründete ſich Walz, obgleich erſt 24 Jahre alt, ſein eigenes Heimweſen auf dem von ihm angekauften Gute Schweizerhof bei Ellwangen in Württemberg, denn er ſehnte ſich, ſeine geſammelten Kenntniſſe in ſelbſtſtändigen Verſuchen zu erproben. So wurden die nächſten dreizehn Jahre auf dem eigenen Beſitz die eigentliche Hochſchule für ſein ſpäteres Leben. Hier ſchon begann er ſeine Lehrthätigkeit durch Heranbildung von jungen Landwirthen, hier ſchrieb er auch viele kleinere Abhandlungen für Zeitſchriften und ſtudirte eifrig weiter, hier legte er durch den von ſeiner Seite ſtets hülfreichen und belehrenden Verkehr mit den kleinen Bauern in ſeiner Nachbarſchaft den Grund zu ſeinem großen Verſtändniß und ſeiner Liebe für das Volk und deſſen Bedürfniſſe.

Stets dachte er an dieſe arbeits- und anfangs ſogar auch ſorgenvolle Zeit als an die Idylle ſeines Lebens zurück, denn das glücklichſte Familienleben erblühte ihm hier an der Seite einer trefflichen Gattin und vier heranwachſender Kinder, welche er in Gemeinſchaft mit deren Mutter vollſtändig unterrichtete, da eine Schule dem einſamen Gute ferne lag.

Im Jahr 1842 wurde er zum Oekonomierath und Vorſtand der zur Feier des fünfundzwanzigjährigen Regierungsjubiläums König Wilhelm's geſtifteten Ackerbauſchule Ellwangen erwählt und ſiedelte zu dieſem Zweck auf das ſchön gelegene dortige Schloßgut und Staatsdomäne über. Seine Wirkſamkeit an dieſem Orte lenkte bei Erledigung der Direktorsſtelle in Hohenheim die Blicke der Regierung auf ihn. Zögernd, da er aus Unabhängigkeitsſinn Landwirth geworden war, nahm er dieſen ehrenvollen Ruf erſt an, nachdem er ſich für ſeine Thätigkeit eine größere Selbſtſtändigkeit ausbedungen hatte, als ſie die früheren Direktoren beſaßen. Seines Wirkens als Lehrer und Leiter der Anſtalt haben wir oben gedacht.

Schweren Herzens mußte Walz nach fünfzehn Jahren wegen eines zunehmenden Herzleidens das ihm ſo theuer gewordene Hohenheim verlaſſen, wo er auf der Höhe ſeines Lebens und mit vollſter Manneskraft wirken durfte. Doch auch in ſeiner alten Heimat, in die er ſich nun zurückzog, war er als Mitglied der landwirthſchaftlichen Centralſtelle noch vielfach thätig. Durch ſeine ſeltene Landeskenntniß fand man ihn beſonders geeignet, die Vorarbeiten für den landwirthſchaftlichen Theil des in Württemberg neu in das Leben tretenden Steuergeſetzes zu übernehmen. Hier fügte er auch ſeinen vielen literariſchen Arbeiten in Zeitſchriften die ausgezeichnete Abhandlung über „Waldſtreu“, ſeinen ſo beliebten „Mittheilungen aus Hohenheim“ ſein größeres Werk über „landwirthſchaftliche Betriebslehre“ hinzu, von welchem eine weitere Auflage zu bearbeiten er noch in den letzten Lebensmonaten den ehrenvollen Auftrag erhielt.

Sein Wunſch, einen ſchnellen, ſchmerzloſen Tod ſterben zu dürfen, ging in Erfüllung. Auf einem abendlichen Gange durch die Straßen Stuttgarts zum Beſuche des naturwiſſenſchaftlichen Vereins, deſſen eifriges Mitglied er war, erfolgte derſelbe am 30. Oktober v. J. plötzlich durch einen Herzſchlag. Glücklich war er noch im Tode, wie er im Leben glücklich zu preiſen geweſen.

M.

Orientaliſche Zukunftsmuſik.

Von

W. v. Dünheim.

II.

Die Heere.

1. Die Ruſſen.

Seit Schienenwege die ſarmatiſche Tiefebene durchziehen, beginnt das Sprüchwort: „Rußland iſt groß und der Zar iſt weit!“ zum Leidweſen aller Derer im heiligen Moskowiterreiche, die aus guten Gründen den alten Schlendrian lieben, unwahr zu werden. Rußland iſt gleichſam neu entdeckt worden, ſeine Kräfte werden flüſſig und damit iſt eine völlige Umwandlung der politiſchen Machtſtellung im Oſten Europas vorauszuſehen.

Früher nützten die ungeheuren Mittel, über welche der Zar das Bewußtſein hatte zu gebieten, ihm nur wenig. Seine Macht war und blieb eine leere Drohung, ein Koloß, der ſich nicht recht regen und bewegen konnte. Monatelang dauerten die Märſche, welche die Truppen von einem Ende des Reiches zum andern zurückzulegen hatten, ſobald eine Armee konzentrirt werden ſollte. Die Mehrzahl war gar nicht heranzuziehen, weil an unſicheren Grenzen, in den Provinzen, welche Neigung zum Aufſtand hatten, um ſo mehr große Truppenmaſſen zurückbleiben mußten, als es bei eintretendem Nothfall ſchwierig war, ſie ſchnell an Ort und Stelle zu ſchaffen. Zur Zeit des Krimkrieges hatte Rußland nach ſeinen Rapporten 1,750,000 Streiter auf den Beinen, indeſſen ſind nie mehr als 250,000 Mann auf dem Kriegsſchauplatz vereinigt geweſen. Trotzdem wurde für die Krimarmee auf die Reichswehr zurückgegriffen, von der ein Augenzeuge Folgendes erzählte: „Die Reichswehr bietet einen Anblick, der an das Komiſche ſtreift. Sie erinnert in ihrem äußern Auftreten ungemein an die preußiſche Landwehr von 1813, deren ich mich aus meiner Kinderzeit noch erinnere; von der Begeiſterung, mit der dieſe damals dem Feind entgegenzog, habe ich jedoch bisher bei ihr keine Spur entdecken können. Im Gegentheil ſcheint mir ein ziemlich trüber Geiſt unter dieſer neu ausgehobenen Schaar zu herrſchen, wie denn unter den Reſervetruppen eben auch gerade kein beſonderer geiſtiger Aufſchwung zu bemerken iſt.“

So wenig brauchbare Streitkräfte mußte man damals zu Hülfe nehmen, nur weil man ſie gerade zur Hand hatte. Daran iſt künftig nicht mehr zu denken. Die ſtrategiſchen Rückſichten ſind bei dem Ausbau des Eiſenbahnnetzes auf's Sorgfältigſte beachtet worden, und es iſt im Werk, die Armee ſchon zu Friedenszeiten ganz und gar an die Eiſenbahnen zu verlegen, um ſie im Kriegsfall ſogleich vereinigen zu können.

Nicht nur dieſe ſehr wichtige Maßnahme, ſondern überhaupt alle weſentlichen Neuerungen verdankt die Armee dem Kaiſer Alexander II. Er, der Friedensfürſt, hat eine ſo vollſtändige Umwandlung in der Organiſation der Wehrkraft ſeines Landes durchgeführt, wie vor ihm nur Peter der Große und Katharina, von der bekanntlich unter Anderem die erſte Einrichtung eines Generalſtabes herrührte. Alexander's Reformen beruhen meiſtens auf der großen That ſeines Lebens, der Aufhebung der Leibeigenſchaft, durch welche die allgemeine Wehrpflicht möglich gemacht worden iſt. Die Beobachtungen aus dem deutſch-franzöſiſchen Krieg von 1870 brachten den Kriegsminiſter Milutin zu der Ueberzeugung, daß es mit dem alten Syſtem nicht ferner ginge, und der Kaiſer genehmigte die Zuſammenſetzung verſchiedener Kommiſſionen zur Berathung des Neuen. Am 1. Januar 1874 wurde das heut gültige Wehrgeſetz erlaſſen. Die ruſſiſche Armee iſt alſo zur Zeit noch inmitten der Reorganiſationsarbeit und eine kriegeriſche Entwicklung muß ihr gerade jetzt höchſt ungelegen kommen. Das widerſpricht ſchon der Meinung Derjenigen, welche behaupten, Rußland heuchle die Friedensliebe und habe die Vergewaltigung der Türkei von langer Hand geplant. Die Kadres der künftigen Armee ſind wohl vorhanden, aber die nach der neuen Weiſe gedienten Mannſchaften fehlen, um ſie zu füllen.

Jeder Ruſſe iſt jetzt wehrpflichtig und ſoll 6 Jahre im aktiven Heere und 9 Jahre in der Reſerve dienen. Bei dem hohen Werth, welchen für Rußland die wiſſenſchaftliche oder techniſche Intelligenz hat, ſind aber die Ausnahmen vom Friedensdienſt ſehr zahlreich. Gelehrte, Künſtler, Schulmänner dienen gar nicht aktiv, die Schüler der höheren Lehranſtalten wenige Monate. Wer nur ſchreiben und leſen kann, kommt ſchon mit 4 Jahren fort. Der Friedensſtand der Armee beträgt nicht weniger denn 780,000 Mann. Auch dieſe Ziffer iſt aber nicht hinreichend, um alle jungen Männer einzureihen, deren eine gleich große Zahl jährlich in's wehrpflichtige Alter tritt. Die wirkliche Durchführung der allgemeinen Wehrpflicht möchte eine Friedensarmee von 2½ Millionen erfordern. Alle Freigelooſten und die durch die Ausnahmen Berückſichtigten treten ohne aktiven Dienſt ſogleich zum Landſturm oder der Reſerve über. So gebietet der Zar im Fall der Noth über eine wahrhaft ungeheure Menſchenmaſſe, die er zu bewaffnen vermag. Gehorchen doch auch allein im europäiſchen Rußland an 75 Millionen Menſchen ſeinem Szepter.

Die Operationsarmee umfaßt die Linie, welche wie bei uns durch die einbeorderten Urlauber auf den Kriegsfuß gebracht wird, und die Reſervetruppen — dieſe etwa unſerer Landwehr gleich. Sie zählt nicht weniger denn 850,000 Mann Infanterie, 60,000 Reiter und 2400 Geſchütze. Ganz Rußland zerfällt in 14 Militärdiſtrikte, die in denſelben vertheilte Armee wiederum in Diviſionen, neuerdings in Armeekorps. Ein Armeekorps, das etwa 36,000 Mann Infanterie, 8000 Pferde und 108 Kanonen ſtark iſt, hat 2 Infanterie- und 1 Kavalleriediviſion, doch fehlt die Korpsartillerie, wie ſie ein deutſches Armeekorps beſitzt. Dieſelbe iſt brigadeweiſe an die beiden Infanteriediviſionen vertheilt, die Kavalleriediviſion hat 1—2 reitende Batterieen.

Die an der türkiſchen Grenze in jüngſter Zeit verſammelte Armee wird aus 6 Korps gebildet, von denen aber zwei unter beſonderem Befehl des Generals Semeka an der Küſte ſtehen. Das Hauptquartier iſt in Kiſcheneff, wo 1828 lange Zeit die achte Diviſion geſtanden hat. Die 6 Korps kommandiren die Generale Radetzki, Krüdener, Fürſt Schachowskoi, Wannowsky, Fürſt Barklay de Tolly-Weimarn und Fürſt Woronzow. Zuſammen beträgt dieſe Streitmacht 216,000 Mann Infanterie, 49,200 Mann Kavallerie und 648 Geſchütze, alſo ein weit mächtigeres Heer, wie es früher jemals von Rußland gegen den Halbmond aufgeboten worden iſt. Dennoch dürfte es für ſeine Aufgabe noch zu ſchwach und Rußland bei eintretendem Kriegsfalle genöthigt ſein, mehr Korps aus dem Innern heranzuziehen. Die früheren Feldzüge haben deutlich bewieſen, wie ſehr es ſich ſtraft, die erſten Schritte mit unzureichenden Kräften zu thun.

Zweifellos iſt der Ruſſe ein guter Soldat. Es fehlt ihm etwas an Initiative, ſehr ſtark an Intelligenz. Der Individualismus iſt in ihm weder durch die Erziehung, noch durch Naturanlage begünſtigt. Aber in der Maſſe iſt er brauchbar, gehorſam, willig und tapfer. Seine ſchwache Seite iſt immer der Detachementskrieg und das zerſtreute Gefecht geweſen; ſeine Stärke der Widerſtand in geſchloſſenen Maſſen, weniger der Angriff. Etwas von dem islamitiſchen Fatalismus liegt auch im Ruſſen. Er fügt ſich leicht der Autorität; Rußland iſt ſein „Mütterchen“, der Zar ſein „Väterchen“, und was Beide wollen, iſt ihm ſo heilig, wie dem guten Kinde das Elterngebot. Iſt von ihnen der Krieg beſchloſſen, ſo fragt er nicht wie und warum, ſondern folgt den Fahnen ohne Beſinnen, ohne Reflexion. Die Vorbildung, die der ruſſiſche Soldat aus der Volksſchule mitbringt, iſt eine äußerſt geringe. Kaum 10 Prozent der Rekruten können ſchreiben und leſen. Der lange Winter und augenblicklich auch noch die ſehr ungünſtigen Quartierverhältniſſe beeinträchtigen die Ausbildung, und erſchweren es auch, den Mangel an Schulbildung durch den Unterricht im Heere zu paralyſiren. Noch heute ſind viele Kompagnieen über meilenweite Strecken in den Dörfern zerſtreut und nur wenige Sommermonate kommen dem militäriſchen Dienſt ernſtlich zu ſtatten.

Sodann iſt das Fehlen der Einheit im Offizierkorps noch immer ein ſehr ungünſtiger Faktor für die Armee. Junge Leute aus vornehmer Familie, die in St. Petersburg ihre Verbindungen haben und in der Garde dienen können, eilen im rapiden Sprungavancement über ihre altgedienten Kameraden in der Front hinweg, von denen ſehr viele nur die elementare Bildung des gemeinen Mannes oder des Unteroffiziers beſitzen. Mürriſch und des Ehrgeizes bar blicken dieſe Leute zu den Glücklicheren auf, und während Jene die Gründlichkeit in allen kleinen Bedingungen des Dienſtlebens nothgedrungen entbehren müſſen, beſitzen Dieſe den Trieb nicht mehr, über das unmittelbar Erforderliche hinaus etwas zu leiſten.

Erſtaunlich viel iſt durch Kaiſer Alexander II. für das Armeeſchulweſen geſchehen. In der Hauptſtadt und in den Provinzen beſtehen zahlreiche Militärlehrinſtitute jeder Art, für den Generalſtab, Offiziere, Fähnriche, Kadetten, für Aerzte, Intendanten, Auditeure, für Unteroffiziere, Soldatenkinder, angehende Heeresbeamte aller Kategorieen u. ſ. w. Allein allgemeine Mißſtände ſind leichter zu erkennen als abzuſtellen. Ein Menſchenalter wird dazu gehören, ein gleichartiges, tüchtig unterrichtetes und fein geſittetes Offizierkorps für die Rieſenarmee zu erziehen. — Unter der ruſſiſchen Generalität und den höheren Offizieren gibt es ſchon heute viele Männer von großem Wiſſen und ausgeſuchter weltmänniſcher Bildung. Der noch immer erhebliche Reichthum der Ariſtokratie begünſtigt dieß außerordentlich, aber auch dadurch ſind die klaffenden Lücken in den niederen Schichten nicht zu füllen.

Außer ſeiner unbedingten Anhänglichkeit an den Kaiſer und die Offiziere zeichnet den ruſſiſchen Soldaten ein ſehr ſcharf ausgeprägtes Gefühl für die Truppenehre aus. Der Ruhm ſeines Regiments geht ihm über Alles. In der alten Armee, welche noch die lange Dienſtzeit von 15—20 Jahren hatte, trat dieß beſonders hervor. Der Mangel an Individualismus ſpiegelte ſich in der leidenſchaftlichen Anhänglichkeit an die Gemeinſchaft wieder. Der Wetteifer von Alters her berühmter Regimenter, die einen guten Namen zu vertreten hatten, machte in der ruſſiſchen Armee die größten Wageſtücke, die verzweifeltſten Angriffe möglich und ließ ſie glücken.

Von einer ſolchen Affäre weiß auch der ruſſiſch-türkiſche Krieg von 1828 zu erzählen. Vor Schumla hatte ſich ein Theil des Regiments Aſow ſchwankend gezeigt und in der ganzen Armee verbreitete ſich bald das Gerücht davon. Als ein General in jenen Tagen zufällig einen Soldaten des Dneprow'ſchen Regiments fragte, ob er vielleicht vom Aſow'ſchen ſei, erhielt er mit Entrüſtung zur Antwort: „Gott bewahre mich davor!“ *) Einige Zeit darauf ſtand das Regiment Aſow im Korps des Prinzen Eugen von Württemberg dem Paſcha Omer Vrione gegenüber, der ſich auf dem Kurt-tepe verſchanzt hatte, einer von Wald rings umgebenen kahlen Höhe.

Dieß verſchanzte Lager griff das Regiment, das mit der Säuberung des Waldterrains beauftragt wurde, nur um ſeine Schmach zu rächen, ohne Beſinnen völlig iſolirt an, trotzdem an 25,000 Türken darinnen ſtanden. Der Brigade- und der Regimentskommandeur, ſowie zwei Stabsoffiziere, viele Offiziere und wohl die halbe Mannſchaft blieb auf dem Platze; aber dennoch wäre der Angriff gelungen, hätte man nur einige Reſerven in der Nähe gehabt. Ein Theil der türkiſchen Linie befand ſich momentan ſchon in den Händen der überkühnen Angreifer.

Auch an Zähigkeit läßt der ruſſiſche Soldat nichts zu wünſchen übrig, und noch hat er ſich jedesmal auch den beſten Armeen als ein würdiger Feind gezeigt. Im offenen Felde haben ihm die Osmanen unſeres Jahrhunderts nie lange widerſtanden. Anders geſtaltet es ſich im Kampf um Feſtungen und feſte Poſitionen, denn hier ſind auch die phlegmatiſchen Vertheidiger des Halbmondes nicht zu verachten. Nach ihnen wollen wir uns demnächſt umthun.

---

*) Valentini: „Der Türkenkrieg“.

Peter Quidam's Rheinfahrt.

Eine Dichtung in zwölf Geſängen.

Von

Gerhard von Amyntor.

(Fortſetzung.)

Zweiter Geſang.

Auf der „Platte“.

Gar lieblich blaut ein holder Maienhimmel
Und ſchaut in's grünlich blitzende Geſchmeide
Des Rheinſtroms, der mit ew'ger Jünglingskraft
Idylliſchen, obſtblütenreichen Dörfern
Vorüber ſeine Gletſcherwelle wälzt.

Du kennſt den Mai und haſt ihn oft geprieſen,
Den Mond des Evangeliums der Liebe,
Der neuerwachenden, die ſtill im Buſche
Den Frühlingsſängern traute Neſter baut,
Und im verzagten trotz'gen Menſchenherzen
Zu neuem Glück die Fundamente legt.
Du kennſt den Mai — doch wenn du ihn noch nie,
Mein deutſcher Bruder, haſt am Rhein beſtaunt,
Gehört, gefühlt, geathmet und getrunken —
Wenn du noch nie in Mailuſt haſt gebadet
Am Rheinſtrom Leib und Seele und genoſſen
Des Paradieſes Vorgeſchmack, dann, Aermſter,
Erſchloß der Zaubermond noch immer nicht
Dir ſeiner Schönheit Fülle.

Auf der „Platte“,
Wiesbadens Belvedere, die gemach
Dein Fuß erſteigt, wenn du des Neroberges
Waldfriſche, labyrinth'ſche Pfade wandelſt,
Steht Peter, neben ſich den treuen Lörke,
Und taucht den Blick in all' die hehren Wunder,
Die ihm zu Füßen nah und ferne winken,
Ein Rieſenpanorama ſonder Gleichen.
Schon rollt die Sonne abwärts ihre Bahn,
Das goldne Mainz mit einer Aureole
Von Flammen ſchmückend, draus der Stephanskirchthurm,
Des Domes Thürme auch in grellem Scheine
Wie Strahlen zucken. Fern am Horizonte
Ziehn Odenwald und Speſſart ihre Linien,
An oft gehörte, wunderbare Märchen
Der Kindheit leiſe mahnend; auch die Haardt,
Die rebenreiche, ſendet Gruß und Düfte
Vom ruppertsberger, deidesheimer Weine
Zu ihm herüber. Peter ſchaut, verloren
In Luſt und Weh und namenloſe Sehnſucht;
Er athmet Wonne, drin ein Tröpſchen gährt
Vom Schmerz der Kreatur: „Herr, wie ſo ſchön,
So unvergleichlich ſchön iſt deine Welt,
Und doch wohnt Sünde, Leid und Tod darinnen!“

„Mir recht, Herr Quidam!“ — unterbricht ihn Lörke —
„Doch zieht's hier oben auf dem alten Jagdſchloß,
Und beſſer dünkt es mir, am nahen Wirthshaus
Vor'm Winde Schutz zu ſuchen und Erfriſchung.“

Geſagt, gethan. Die Beiden wählen ſich
Ein wohlverwahrtes Plätzchen an der Schenke,
Wo Gäſte buntgeſchaart ſchon zechend ſitzen.
„Herr Wirth, ein Fläſchchen noch! und noch ein Fläſchchen!“
So tönt es ſchallend da von allen Seiten
Und weckt in Peter's Herz ein peinlich Echo;
Denn Wein iſt ihm verboten und er ſinnt,
Was eigentlich er hier denn fordern ſoll.
Ein Krüglein Selterſer mit Zucker iſt
Der Ueberlegung traurig Reſultat —
Doch Lörke ſchielt mit ſeinem linken Auge
So unzweideutig flehend nach dem Herrn,
Daß gern von gleicher Abſtinenz Erlaß ihm
Bewilligt wird — ein Schöppchen Rüdesheimer
Nebſt dickem Römerglas erzielt ſein Schielblick.

Dicht neben unſerm Waſſertrinker ſitzt
Ein Schwarm wiesbadner Gäſte, wie ſie oft
Des Badelebens blindes Ungefähr
Zuſammenwürfelt, Widerſprechendes,
Das ſonſt im Leben wohl ſich meiden würde,
Für kurze Zeit verbindend. Zwanglos plaudernd
Sind Herrn und Damen frohen Sinns geſchaart
Um duft'gen Maiweins hell kryſtallne Schale.
Herr Pulverrauch, ein grimmer Degen früher,
Major jetzt außer Dienſt, der glücklich ſeinen
Gepflegten Rieſenſchnurrbart, den Gebrauch
Des Beiworts nur im dritten Grad der Steigrung,
Die Neigung auch, verwegne Heldenthaten
In ellenlangem Vortrag zu berichten,
Vom Schlachtenfeld, vom Uebungsplatz hinüber
In unfreiwill'ge Inaktivität
Gerettet hat — Herr Pulverrauch iſt friedlich
Bemüht, die Bowle anzurichten, die er
Heut nicht zum erſten Male braut. Bedächtig
Verlieſt und prüft er ſcharf Waldmeiſters grün
Bekränzte Stauden und wo keck ſich ſchon
Ein weißes Knösplein zeigt, wird mit der Scheere
Die naſeweiſe Blüte weggeſchnitten.
Nur kurze Zeit, nur wenige Minuten
Im Aufguß ſchwimmt das würz'ge Maienkraut,
Daß Bitterkeit dem Wein ſich nicht geſelle.
Die Goldfrucht drauf der Apfelſine ſchält
Des Meiſters Hand und nicht das kleinſte Reſtchen
Der ſtrengen Schale bleibt am Fleiſche ſitzen;
Auf einer Taſſe wird den aufgeſchnittnen
Fruchtſcheibchen jeder Kern entnommen — dann
Gießt Frucht und Saft er in die offne Bowle.
Den Zucker dispenſirt er ſorgſam, wie
Ein Apotheker Gift abwiegt — zu viel
Der Süßigkeit macht fade jeden Trank.
Auch Eis iſt da — nur kleine, klare Stückchen
Dem Weine gibt er — größre ſtaut er rings,
Mit Salz ſie mengend, um die Bowlenſchale,
Die angehaucht in einem Kühler ruht.
Nun braust er noch ein wenig Perlenſtaub
Der Selterquelle in des Weines Glut —
Bedächtig ſparſam mißt er dieſe Gabe —
Doch rath ich Jedem, ihrer zu gedenken,
Der gleichen, edlen Thuns befliſſen iſt.
Zuletzt erſpäht ſein Falkenblick ein Röslein,
Das kühn vorausgeeilt der Jahreszeit
Und hinterm Fenſterglas der Wirthshausſtube
Erglühend duftet. „Dieſes Röslein da,
Herr Wirth, verkauft mir!“ ſchallt ſein dringend Wort —
Und ſieh! gefällig bringt das Töchterlein
Des Hauſes ſchon die laut begehrte Blume,
Die Pulverrauch aus grünen Blättern löst;
Dann wirft mit Selbſtbefriedigung und Würde
Das Röslein er als ſeines Werkes Schlußſtein
In's Weingefäß, das ſorglich er bedeckt.

„Bravo, braviſſimo!“ ſo ruft bewundernd,
Und neckend auch, die Schaar der Tafelrunde,
Die, ohne Antheil nicht, dem Bowlenbrauer
Aufmerkſam zugeſchaut.

Recht muß ich geben
Dem außer Kurs geſetzten Schlachtenhelden,
Daß andachtsvoll, gewiſſenhaft und ſorgſam
Den Göttertrank des Wonnemonds er miſchte.
Waldmeiſter, König aller Laubholzkräuter,
Der würzig du im Schatten grüner Wälder
Dein Cumarin bereiteſt, für die Naſe
Der Sterblichen und ihren leckern Gaumen
Ein Hochgenuß, vor allen würdig biſt du,
Daß Lob und Preis zu deiner Ehr' ertöne!
Die Menge kennt dich roh nur oberflächlich,
Und erſt die Wiſſenſchaft verſenkte ſich
In deines Seins geheimnißvolle Tiefen;

Bewundernd deine edlen Eigenſchaften
Ehrt mit dem Frauennamen «Odorata
Asperula» ſie dich, da ſolch' erregend,
Solch' herzbeſtrickend, liederweckend Düften,
Wie's kräftig ſtrömt von deinen Blätterſternen,
Der Huld des Weibes nur vergleichbar iſt! —

„Nein, Herr Major, ſolch' niedlich Finkennäpſchen
Genügt mir nimmer! bitte, füllen Sie
Den Stoff mir dreiſt in jenes Bierglas da!
Je größer das Gefäß, je ſchönrer Durſt!
Der Menſch trinkt nie genug!" ſo ruft Herr Stiermann,
Ein röthlich ſtrahlender Geſell mit feuchten
Geſchwollnen Lippen und verſchwommnen Augen,
Der kurz als „Rentner" ſich in's Fremdenbuch
Des Gaſthofs ſchrieb.

„Ganz wie's beliebt," entgegnet
Der Schnurrbart höflich, „wenn ich meinerſeits
Auch andrer Anſicht bin. Nur ſchlechtes Zeug,
Den Durſt zu löſchen, ſchluck' ich haſtig nieder,
Wie Medizin — des edlen Weines Naß
Will langſam nur getrunken ſein und maßvoll.
Als zäh vor Metz wir lagen — weidlich hatte
Bei Noiſſeville mit meinen Braven ich
Den Feind getrumpft und Gott nur weiß, wie ohne
Mein einflußreiches Thun, das lange nicht
Genug gewürdigt, ſich die Sache da
Noch hätte wenden können — — Mittag war's,
Der Feind fing eben an zurückzuweichen —
Da quälte mich ein teufelmäß'ger Durſt,
Denn vierundzwanzig Stunden hatt' ich nichts
Getrunken. Waſſer, Waſſer nur allein
Das fühlt' ich, konnte meine Qualen ſtillen!
An eines Weinbergs dorngehegtem Hange
Ein Graben tiefte ſich, der hier und da
Vom letzten Regen eine Pfütze zeigte.
An einem dieſer Tümpel, mir zu Füßen,
Lag ſtarr, durch's Haupt geſchoſſen, ein Sergeant —
Der Körper ruhte auf des Grabens Borde,
Indeß des Kopfes blutgetränkte Locken
Im Waſſer ſchwammen und der eklen Jauche
Das Ausſehn eines trüben Rothweins gaben.
Die Zunge klebte mir am Gaumen — Schwindel
Wob ſchwarze Nebel mir vor'm Auge — matt
Empfand das Nahn ich einer Ohnmacht, wenn nicht
Sofortige Benetzung meiner Kehle
Mir Kraft und Leben wiedergab. So füllte
Den Becher ich mit Schaudern und Begierde; —
Die Augen ſchließend und des Schmeckens Sinn
Durch Willenskraft betäubend, ſtürzte ich
Mit einem Zug das ekle Naß hinunter.
Das war ein Trunk, Herr Stiermann, den man gern
Recht ſchnell erledigt! aber Bacchus' Gabe
Genieß' ich langſam con amore nur."

Er ſprach's und füllte rings die Gläſer — alle
Drauf tranken ſie und lobten das Gebräu.
Im Wein iſt Wahrheit nur allein — der Wein
Lüpft jede Maske von des Menſchen Antlitz;
Ein Leuchtgas iſt der Wein, die finſtre Nacht
Geheimſter Herzensgänge grell erhellend, —
Ein Mikroſkop, das haarſcharf ſelbſt die kleinſten
Gedankenmoleküle eines Zechers
Wahrnehmbar macht. Je mehr die Herren tranken,
Je grauenvoll're Abenteuer floſſen
In breitem Strome von des Schnurrbarts Lippen,
Je ſtiller, tiefer, ſeliger verſenkte
Sich kraft- und ſtofffanatiſch der Rentier
In mächt'ger Stoffbewält'gung Kraftbewußtſein.
Der Geiſt des Weines, der ideenfruchtbar
Das Blut erwärmt, war dieſem Trinker nur
Ein Hinderniß der Luſt — die Quantität
Allein war ſeiner Wünſche Ziel, ein greifbar
Undisputirbar wirkliches Objekt.
Er trank und trank und immer röther glühte
Sein Kopf — die Augen blinzten wie verglast,
Indeß des Doppelkinnes fette Maſſe
Schwerfällig wogte auf dem ſeidnen Halstuch.

Noch Andre zechten mit. An einer Ecke
Des Tiſches ſaß ein freundlich ältrer Herr,
Der lebhaft flüſternd mit den Nachbarn ſprach,
Die, abgezweigt, ein Staat im Staate, nicht
Der allgemeinen Unterhaltung folgten.
Dem Menſchenkenner ſelbſt wär's ſchwer geworden,
Des alten Herren Stand und Lebensſtellung
Zu deuten. Scharf und überlegen ſchaute
Er aus zwei grauen, klaren Augenſternen —
Ein kurzgehaltner Backenbart umrahmte
Das friſche Angeſicht, doch glatt raſirt
War Kinn und Lippe, und trotz hoher Stirn
Und grau gemiſchtem Haar war jünglingsartig
Der Sprache Feuer und des Körpers Haltung.
Er trug ein einfach dunkles Reiſekleid —
Der Sackuhr güldne Kette, die ſonſt Jedem
Die Weſte ſchmückt, verachtet er — nur ſchlicht
An ſchwarzem Bändchen hängt ein Augenglas,
Das deutſche Zungen gern „Pincenez" benennen.
Das blöde Urtheil ſchätzt ſolch' Aeußres niedrig —
Das kund'ge Auge, wenn, wie hier, beſtochen
Durch tadelloſe Sauberkeit der Wäſche,
Greift ſchätzend leicht zu hoch und würde Stark —
So heißt der Herr — als grundgewalt'gen Grafen,
Als Diplomaten feinſten Schliffes würd'gen;
Doch Fabrikant nur iſt er, tücht'ges Mitglied
Der rheiniſchen, gewerbethät'gen Sippe,
Ein Stück von jenem feſten Kernholz, draus
Die jüngſte Zeit ſo gern Miniſter ſchneidet.
Er ſpann den Faden eines längern Vortrags,
Den Sonderbund am Tiſche mächtig feſſelnd —
Und hier und da wohl drang ein Wort wie Steuern,
Reichstag und Eiſenbahn an Peter's Ohren.
Sein Töchterlein, ein muntres, junges Weſen,
War mit von der Geſellſchaft — ſchelmiſch lachte
Und ſcherzte ſie in einem Kreis von Damen
Am andern End' des Tiſches, ſo daß Peter
Ihr voll in's Antlitz ſah. Es waren dunkle,
Tiefdunkle, ſelt'ne, veilchenblaue Augen,
Die ſinnig unter einem Hut, den einfach
Stiefmütterchen und Gänſeblümchen ſchmückten,
Hervorſahn. Früher hätten dieſe Augen
Herrn Peter nimmer kalt gelaſſen — aber
Jetzt lag ihm was von Furcht und Weiberfeindſchaft,
Von gift'gem Weltſchmerz in der wunden Seele,
Und flüchtig ſtreifte nur ſein Blick das Mädchen.

„Komm, Hildegard!" — ſo ſprach, ihr zugewendet,
Ein andres Fräulein — „Zeit zum Aufbruch iſt es, —
Das ſeltne Schauſpiel darf uns nicht entgehen
Des hungergrimmen Schwarzwilds, das im Parke
Trompetenſchall zur Mahlzeit ſchmetternd ladet."

„'S iſt wirklich Zeit! Papa! laß endlich mal
Die deutſchen Eiſenbahnen ſammt dem Reichstag,
Und widme dich ein wenig hier den Damen!
Zum Wildpark wollen wir!" — rief Hildegard,
Zum Schein nur ſchmollend, ihrem Vater zu,
Der ſchnell bereit dem Wink der Tochter folgte.
Galant nahm Pulverrauch den Arm des Fräuleins;
Herr Stark ſchritt hinterdrein, auf's neu die andern
Von ſeinem Lieblingsthema unterhaltend,
Und ſelbſt Herr Stiermann trollte, höchſt verdrießlich,
Daß Weiberwunſch die Sitzung unterbrach,
Mit einer alten Jungfer, die verliebt
Zum aufgezwungenen Galan emporſah,
Dem Saupark zu. Fünf Uhr nach Mittag war es —
Schon ſtand der Futtermeiſter dienſtbefliſſen,
In Händen die Trompete, auf der Lichtung,
An deren feſten Zaun neugierig ſich
Die Gäſte drängten. Peter auch mit Lörke
Erwartet den Beginn — vom Selters-Waſſer
Die fade Hälfte hat er ſtehen laſſen,
Sein Reiſemarſchall nur war fein bedächtig
Bis auf den Grund der rüdesheimer Flaſche,
Die Nagelprobe haltend, vorgedrungen.

(Fortſetzung folgt.)

Aus meinen Kadettenjahren.

Loſe Blätter

von

Johannes van Dewall.

20.

Der erſte Ausgang.

(Schluß.)

So wurde ich um 6 Uhr in eine Droſchke gepackt, um hinauszufahren nach Neu-Amerika zu meiner Großmutter. Glücklicherweiſe brauchte ich aber keine Seereiſe zu machen, um dorthin zu gelangen, denn Neu-Amerika liegt, wie jeder Berliner weiß, vor dem Halle'ſchen Thor, unter dem Schutz der Viktoria auf dem Belle-Alliance-Platz.

Die Großmama war eine alte Dame von faſt achtzig Jahren und wohnte mit zwei Tanten und einigen Couſinen zuſammen, die ein wenig wie Katze und Hund mit einander lebten. Sie war eine ſehr liebe und für ihre Jahre noch ſehr rüſtige Dame und hielt mir beide Backen zum Kuſſe hin. Meine eine Tante war eine ſehr vornehme und kluge Frau, die in ihrer ſchlichten dunklen Tracht einen wahrhaft imponirenden Eindruck auf mich machte, ebenſo wie ihre Tochter Cäcilie durch ihre etwas ſtrenge Schönheit.

Nachdem die erſten Begrüßungen, Fragen und Antworten vorüber waren, begann man natürlich ſogleich damit, dem Kadetten allerhand Genüſſe vorzuſetzen, und trotz des eben gehaltenen guten Diners zögerte ich nicht, denſelben alle Gerechtigkeit widerfahren zu laſſen. Mit Staunen und Grauen ſahen's die Großmutter, die Tanten und Couſinen, — ja, ſo ein glücklicher Kadett, der hat immer Hunger!

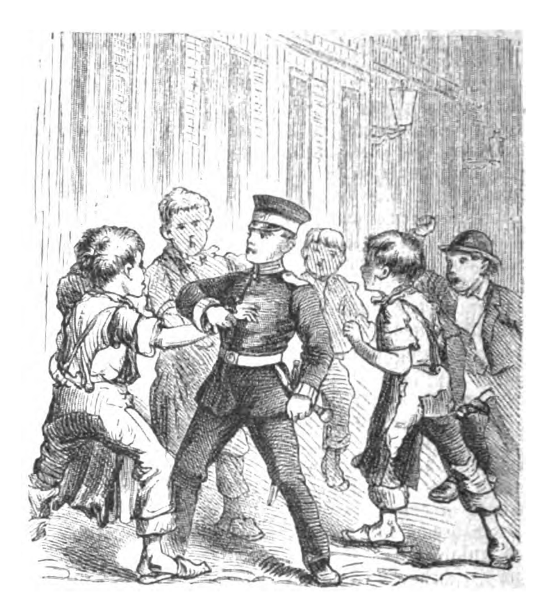
So wurde es allgemach Abend unter dem Eſſen und Anhören von Familiengeſchichten, — es ſchlug halb 10 Uhr und war ſomit die höchſte Zeit, daß ich den Heimweg antrat. Mit einigen Stücken Kuchen und manchen guten Rathſchlägen verſehen, brach ich deßhalb auf.

Ich machte lange Beine die Lindenſtraße hinunter und wäre auch gewiß zur rechten Zeit in's Korps gekommen, trotzdem ich des Weges unkundig war und mir der Säbel fortwährend zwiſchen die Beine fuhr, hätte ich nicht noch ein böſes Abenteuer zu beſtehen gehabt am Ende dieſes bis dahin ſo angenehm verlaufenen Tages.

Ich war nämlich noch nicht zweihundert Schritte weit gekommen, als ſich mir zwei Straßenjungen anhingen, die wahrſcheinlich meine übergroße, windhundartige Eile beluſtigte. Anfangs bemühten ſie ſich nur, mit mir gleichen Schritt zu halten, bald aber fingen ſie an, mich mit allerhand Neckereien zu beläſtigen. Ich war zu ſtolz, um mich mit dieſen Burſchen einzulaſſen, und behielt meine ganze Ruhe bei, ich meinte, ſie würden ſo am eheſten von mir ablaſſen. Als ſie aber nun mit gellenden Stimmen hinter mir herſchrieen:

„Kadett, Kadett, Kaldaunenſchlucker,
Das ganze Maul voll Pferdefutter!"

und Einer derſelben mir ſogar auf den Abſatz trat, da übermannte mich der Zorn, ſchnell drehte ich mich um und gab dem frechen Bengel unverſehens eine wohlgezielte Ohrfeige.



Aber o weh! damit hatte ich, ohne es zu ahnen, in ein wahres Wespenneſt geſtochen.

Die Range erhob alsbald ein furchtbares Geſchrei und überſchüttete mich, unterſtützt von einigen ſchnell herbeieilenden Kollegen, mit einer wahren Flut der gemeinſten Schimpfworte.

„So 'n verfl .... er Kaldaunenfreſſer, — ſo 'ne lumpigte Offizierpflanze will hier de Leute kujeniren! ... Wart' man, — 'ne Ohrfeige koſt't fünf Dahler ... mal her mit fünf Dahler, ſonſt rufen wir die Polizei, Du olle, dürrbeinige Kletterſtange!"

So und noch viel ſchlimmer ſchimpfte man hinter mir her, während ich beſtürzt und wüthend mit den längſten Schritten der Rotte zu entgehen ſtrebte. Fortlaufen wollte ich nicht, das wäre feige geweſen, obgleich die Zahl meiner Verfolger immer mehr anſchwoll und ſie von Minute zu Minute frecher wurden. Glücklicherweiſe lagen keine Steine umher, ſonſt hätten ſie mich ſicherlich geworfen, aber drohend genug ſah die Sache auch ohnedieß für mich aus.

„Haut ihm! — hau' ihm, Aujuſt, — ſchlag' den Hund in de Viſage!" und ähnliche Rufe wurden dicht hinter und neben mir laut und die Bande drängte ſich immer dreiſter an mich heran.

Endlich, als ich trotzdem meinen Weg ruhig verfolgte, gewann mir ein größerer, halberwachſener Strolch einen Vorſprung ab, ſtellte ſich mir auf dem Trottoir in den Weg und ſtieß mich mit der Schulter heftig an.

„Nanu!" brüllte er dann, — „ſo 'n Schafskopp will hier de Leute rempeln? *) J, det fehlte noch. — Her mal, Patron, wenn Du Courage haſt!" und damit ſtreckte er die Arme nach mir aus.

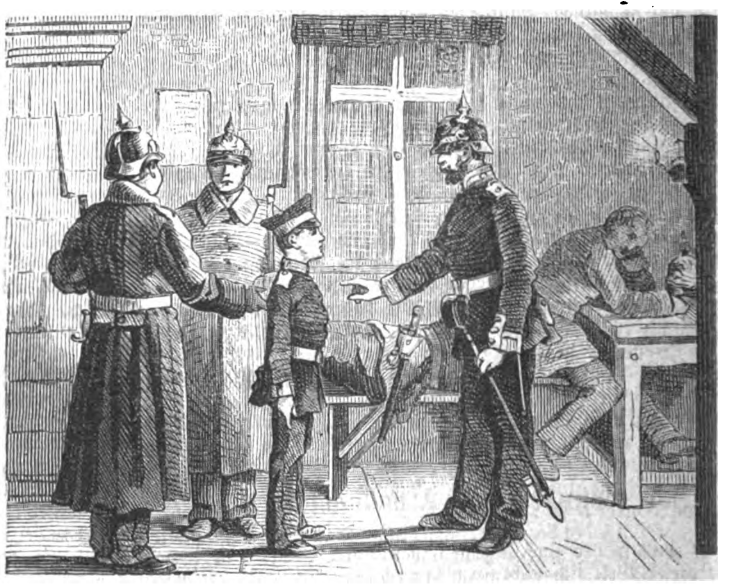
Ich ſprang zurück und griff nach meinem Säbel. Ich war durch das fortgeſetzte Schimpfen ſo entrüſtet und gereizt, daß ich meiner kaum noch mächtig war.

„Laſſen Sie mich in Ruhe!" rief ich ſtehen bleibend und gegen meine Widerſacher Front machend, „oder ich haue Sie über den Kopf! — Der Erſte, der mich anfaßt, iſt ein Kind des Todes!"

Ein brüllendes, johlendes Gelächter war die Antwort auf dieſe etwas prahleriſche Drohung.

„Kiek, Aujuſt! — bange machen jilt nich! der Flederwiſch is ja feſtjenietet, — der Sabel jeht nich los, haut ihn, auf ihn!" ſo rief man von allen Seiten und bildete einen förmlichen Kreis um mich. In meiner Angſt und meiner Wuth zog ich blank und fing an ſo tüchtig um mich zu hauen, daß ich mir ſogleich etwas Luft machte, auch bewieſen die Aufſchreie Einzelner, daß ich nicht ſpaßte, — vor Allem aber merkten ſie es ſo doch am beſten, daß der Säbel nicht vernietet war.

Ich war gerade in der ſchönſten Arbeit, und wer weiß, wie die Sache ſchließlich ein Ende genommen hätte, wenn mich nicht plötzlich eine kräftige Fauſt hinten beim Kragen gepackt und unſanft feſtgehalten hätte.



„Steck' ein, Kamerad, Du biſt mein Arreſtant," rief mir Jemand in die Ohren und erſchrocken aufblickend bemerkte ich einen ſtämmigen Gardiſten, welcher mich gefaßt hielt wie mit Klammern. Ich ſah auch, wie andere Soldaten die Menge ſchnell auseinandertrieben, die vor der Patrouille nach allen Seiten hin davonlief.

O weh, in welch' eine furchtbare Lage war ich da gerathen! — Trotz alles Bittens und Sträubens nahm man mich in die

---

*) ſtoßen.

Mitte und führte mich zur nächſten Wache, in die des damaligen Militärarreſts in der Lindenſtraße. Dort nahm ein Unteroffizier mit ſchnurrbärtiger Miene den Arreſtanten in Empfang. Er muſterte mich in dem Halbdunkel der Wachſtube ſtreng von Kopf bis zu Füßen, ſtrich ſich mit der Spitze der langen Pfeife die Barthaare aus den Mundwinkeln und frug dann die Patrouille nach der species facti.

O Gott, wie mir bei alledem zu Muthe war! — Man denke: Mein Verbrechen wurde als Erregung von Straßenſkandal und Mißbrauch der blanken Waffe ſpezialiſirt. — Welch' eine himmelſchreiende Ungerechtigkeit!

„War der Kerl etwa auch beſo . . . n?“ fuhr der Unteroffizier fort und ließ wieder einen ſtreng muſternden Blick über meine ganze Geſtalt gleiten.

„Ich habe nichts gemerkt,“ erwiederte der Patrouillenführer gleichmüthig.

„So, — und nu zu Ihnen,“ wandte ſich der Unteroffizier nun an mich mit einſchüchterndem Stirnrunzeln, — „ſcheint mir och 'ne nette Fliege zu ſein, — eigne Mütze, enge Hösken, na warte man, mein Bürſchchen!“

Darauf ergriff er eine Feder, tauchte dieſe umſtändlich ein und blätterte in einem ſehr ſchmutzigen Buch eine Zeitlang hin und her, während ich wie auf Kohlen ſtand und unnennbar kläglich dreinſah.

„Hm — ſchrhm!“ räusperte ſich der Korporal und begann dann mich anzuſchnauzen:

„Name?“

„Van Dewall.“

„Wat, det 's wohl polniſch? . . . Kerl, daß Er mich die purſte Wahrheit anjibt, ſonſt ſoll ihn ein Kreuzdonnerwetter uff den Deetz*) fahren, — verſteht Er mir! — Alſo nochmal: Name?“

„Van Dewall.“

„Hm — ſchrhm! (ein zorniger Blick) Truppentheil?“

„Dritte Kompagnie.“

„Dämlack! — dritte Kompagnie, — von was denn, — von de reitende Nachtwächterjarde etwa?“

„Dritte Kompagnie des Kadettenkorps.“

„Kadettenkorps? — was?! I nu brat mir doch eener n'en Storch, da ſoll doch gleich 'ne olle Wand wackeln,“ rief der Unteroffizier und hielt plötzlich mit Schreiben ein.

Ein ſehr verblüffter Blick traf mich, die lange Pfeife entſank ſeinem Mund und auf den Mienen der umſtehenden Grenadiere zeigte ſich hier und da ein breites Grinſen.

„Hm — ſchrhm! . . . ſo, ſo!“ machte der Wachehabende und ſah in ſeiner Verlegenheit den Gefreiten zornig an, — „hm! — det 's allerdings wat Andres.“ Er muſterte mich noch ein Weilchen, dann fing er halb gutmüthig, halb beſchämt an zu lächeln. „Hm, alſo Kadett ſind Sie, junger Mann . . . ſo! . . . dann jehn Sie ja auch die Wache eijentlich jar nichts an, denn ſind Sie entlaſſen . . . hm, ſchrhm! Aber nehmen Sie juten Rath und laſſen Sie ein andres Mal die Plempe ſtecken.“

Wer war froher als wie ich; — mit einem haſtigen „Guten Abend“ ſchoß ich zur Thür hinaus, gerade als die Uhr draußen $^3/_4$10 ſchlug. Alle anderen Sorgen traten nun zurück hinter der Furcht, nicht zur rechten Zeit in's Korps zu kommen.

Glücklicherweiſe traf ich bald eine Droſchke, ich warf mich hinein und bat den Kutſcher, recht ſchnell zu fahren. Aber ach! — ich kannte ihn noch nicht, den berühmten berliner Droſchkentrab, — da hätte ich bequem nebenher zu Fuße gehen können, noch dazu an einem Sonntagabend im Hochſommer. Ich ſtand unterwegs wahre Folterqualen aus und kam auch richtig erſt um 10 Minuten nach Zehn in's Korps.

*

„Ich muß Sie aufſchreiben, Herr Junker,“ ſprach der Portier mit einer Miene des Bedauerns. In meinem Schrecken hierüber erzählte ich ihm, was mir paſſirt war, und gottlob, er fühlte ein menſchliches Rühren und ließ mich unnotirt durchſchlüpfen.

Oben in der Kammer lag der Baron ſehr morbleu im Bett und ſchimpfte „fabelhaft“ auf Philippen (dieß war nämlich der Beiname unſeres Hauptmanns). Und der Graf, der ſonſt ziemlich wortkarg war, ſaß auf ſeinem Bett und erzählte geſprächig von dem famoſen Diner bei den Garde-Dragonern, von Vettern und Couſinen, Fahren im Thiergarten, und daß er dem Baron des Korps leider nichts habe mitbringen können, weil Vetter Bogislaus ihn mit ſeinem Gig bis vor die Thür gefahren hätte.

Die Anderen ſchnarchten ſchon. Ich entdeckte in meinem Bett noch eine kleine Ueberraſchung, wahrſcheinlich ein kleiner Ableiter der üblen Laune des Barons, eine mit Waſſer halb gefüllte Waſchſchüſſel unter dem Laken. Ich nahm ſie vorſichtig heraus und ſtellte ſie unter den Tiſch. Der Baron that, als ob er nichts merkte, und ſchwatzte ruhig weiter. Plötzlich aber ſauſte Etwas durch die Stube und das Licht neben Jenem erloſch mit einem Donnergepolter. Unſer Stubenälteſter hatte nach altem Brauch mit der Botte**) ſicheren Wurfes den eiſernen Leuchter getroffen. Die Pfunze fiel zu Boden und erloſch mit einem peſtilenzialiſchen Geruch, während der Graf im Finſtern ſein Lager aufſuchte.

Fünf Minuten ſpäter ſchon lagen wir Alle im tiefſten Schlaf.

---

*) Kopf. **) Stiefel.

Der Erfinder des Alpakagewebes.

Es war früher eine allgemein verbreitete Anſicht, daß die Güter dieſer Welt ſich nicht vermehren laſſen, daß ſie von einer Hand in die andere wandern, und daß der Eine nur um das ſich bereichern könne, um was ein Anderer ärmer wird. Dieſe armſelige Lebensweisheit iſt noch heute in vielen Kreiſen civiliſirter und unciviliſirter Völker gang und gäbe und führt leider nicht ſelten, beſonders in Zeiten außerordentlicher Handelskonjunkturen, zur Ausbeutung unerfahrener Sparer durch ſchlaue Spekulanten. Es iſt einer der ſchönſten Siege der ſteigenden Kultur, daß ſie die Irrigkeit dieſer Anſchauung durch die Erfahrung nachweiſt und mit leuchtenden Beiſpielen bekräftigt.

Gerade dadurch gehören die Erfinder zu den größten Wohlthätern des Menſchengeſchlechtes, daß ſie neue Güter ſchaffen oder bisher nicht benutzbare Mittel zur Befriedigung von Bedürfniſſen in den Bereich der Menſchen bringen, — daß ſie verborgene Naturkräfte nutzbar machen und die Mühe des Menſchen erleichtern oder die Leiſtungsfähigkeit ſeiner Arbeit vervielfältigen. Zu ſolchen Wohlthätern der Menſchheit gehörten die unbekannten Entdecker des Eiſens, des Pfluges, des Wagens, des Schiffes, des Glaſes, wie die berühmten Erfinder der Vervielfältigungskunſt, der Dampf- und Werkzeugmaſchinen, der Spinn- und Webmaſchinen, der Dampfſchiffe, Eiſenbahnen, Gitterbrücken und elektriſchen Telegraphen, des Fleiſchextraktes und der kondenſirten Milch, die Einführer der Kartoffel, des Thees und der Jute, ſowie die Förderer der Heilkunde, welche das Daſein des Koſtbarſten, was es auf Erden gibt, verlängern, — das Leben des Menſchen.

Zu dieſer Klaſſe von Männern gehörte auch Titus Salt, der vor wenigen Tagen im Alter von 74 Jahren auf ſeinem Landſitz „Krähenneſt“ bei Halifax zu ſeinen Vätern verſammelt worden iſt. Mit ihm iſt wieder einer jener Induſtrieheroen zu Grabe geſunken, denen England ſeine heutige wirthſchaftliche Größe zu verdanken hat. Bei Wenigen tritt aber der Zuſammenhang des Aufſchwunges eines einzelnen Mannes mit der Proſperität einer ganzen Gegend ſo ſehr in die Augen, als bei ihm. Als Titus Salt, der nur in der Volksſchule erzogene Sohn eines ſchlichten Wollhändlers aus Wakefield, wo früher der Wollhandel ſich konzentrirt hatte, mit ſeinem Vater Daniel nach Bradford überſiedelte, war dieſes ein reines Fabrikdorf. Der Handel mit Wollſtoffen für Frauenkleidung war noch in ſeiner Kindheit. Mehrere Jahrzehnte energiſcher Anſtrengungen waren nöthig, um den Ort zu einem ſelbſtſtändigen Stapelplatz ſeiner Wollerzeugniſſe zu erheben, und noch zählte Bradford nicht mehr als 30,000 Einwohner. Heute hat es ſich zu einer Stadt von 150,000 Bewohnern erhoben und iſt zu einem der großen Mittelpunkte des Welthandels geworden! Es iſt das Centrum der Alpakainduſtrie, von wo die Erzeugniſſe dieſes neuen beliebten Stoffes in alle Theile der Erde verſandt werden.

Noch vor einem Menſchenalter exiſtirte dieſer Zeug nicht, welcher gegenwärtig von vielen Millionen Menſchen getragen wird. Noch vor dreißig Jahren wußte man kaum, daß es in den Hochebenen der Cordilleren von Peru und Chili eine Lamaart gibt, welche heerdenweiſe in Höhen über 2500 Meter waidet. Zum Laſtthier iſt das Alpaka wegen ſeiner Störrigkeit nicht zu gebrauchen. Indeſſen verſtanden bereits die alten Inkas, aus ihrer Wolle Zeuge zu verfertigen und dieſelben zu färben. Dieſe Kunſt war aber mit den Inkas zu Grunde gegangen, und zuletzt benützten nur noch die Indianer die Alpakawolle zur Anfertigung von groben Decken und Mänteln. Die Herſtellung feinerer Geſpinnſte und Gewebe ſchien wegen der Sprödigkeit des Materials lange Zeit unmöglich, denn dieſes widerſteht ſowohl der Hand als den bis dahin bekannten Spinnmaſchinen.

Auch nachdem Titus Salt ſeine neue Fabrikationsmethode in's Leben geführt hatte, ſahen ſich, ſo lang er im alleinigen Beſitz des Geheimniſſes war, andere Induſtrielle genöthigt, die Alpakawolle mit anderen, geſchmeidigeren Stoffen, wie Baumwolle, Seide, Kammgarn und Mohair, zu verſpinnen. Nachdem Titus Salt aber ſein Verfahren, die Alpakawolle ganz allein in feine Geſpinnſte und Gewebe zu verwandeln, eingeführt und die Welt um einen neuen Artikel bereichert hatte, welcher alle bis dahin erzeugten Produkte zu ähnlichem Gebrauch in Schönheit, Dauerhaftigkeit und Billigkeit übertrifft, hat die Zucht der Alpakaſchafe großen Umfang angenommen und dieſe Thiere werden in ungeheuren Heerden gehalten und nur zur Schur eingetrieben.

Schon in der erſten Zeit ſeiner Thätigkeit zu Bradford wurde Titus Salt's Aufmerkſamkeit auf die Einführung neuer, bis dahin in dem Wollgewerbe unbrauchbarer Rohſtoffe gelenkt. Zuerſt fiel er auf ein an den Ufern des Don im ſüdöſtlichen Rußland erzeugtes Material, die ſogenannte Donskoiwolle. Er gründete eine neue Fabrik nur zu dem Zweck, um dieſen ordinären Stoff zu verarbeiten, und dieſe bildete das Fundament ſeiner ſpätern, wichtigern Erfindung. Im Jahre 1836 zeigte ihm zufällig ein liverpooler Händler, von dem er Wolle zu kaufen pflegte, einige Ballen glänzenden Haarſtoffes, die ihm zugeſchickt worden waren, von denen aber Niemand etwas wiſſen wolle. Dieſer Stoff ſtammte von dem Vließ des Alpaka. Der junge Salt nahm einen Ballen mit nach Hauſe und kam ſpäter zurück, um die ganze Sendung und überhaupt allen Vorrath, der in Liverpool davon vorhanden war, aufzukaufen. Nach beharrlichen Bemühungen und mit Zurathziehung tüchtiger Mechaniker hatte er eine Methode gefunden, nicht bloß um die Alpakahaare in der Wollfabrikation zu verwerthen, ſondern um einen ganz neuen Kleidungsſtoff hervorzubringen, der die Mitte zwiſchen Seide und Wolle hält. Er ließ ein neues Syſtem von Maſchinen konſtruiren, welche nur für die ſpröde Alpakawolle berechnet waren und ſicherte ſich das ausſchließliche Eigenthum dieſer Maſchinerie durch ein Patent für ſeinen alleinigen Gebrauch und ohne ſolche Apparate auch für den Markt bauen zu laſſen. Dieß ſicherte ihm auf fünfzehn Jahre hinaus das Monopol ſeines Artikels.

Die Beliebtheit, welche der neue Zeug ſofort bei der Frauenwelt fand und das Aufſehen, welches er bei der erſten londoner Weltausſtellung erregte, veranlaßten Titus Salt, eine neue große Alpakafabrik auf dem Land, in der Nähe von Bradford, unweit den Eiſenhütten von Low-Moore, nach Krupp den größten der Welt, zu errichten. Das großartige Etabliſſement, welches gegenwärtig 4800 Arbeiter beſchäftigt, ſtand im Jahr 1855 fertig da, und dem Schreiber dieſes wurde im Jahr 1864 durch beſondere Verwendung die Gunſt zu Theil, den ſonſt unzugänglichen innern Betrieb dieſer Anſtalt zu beſichtigen. Unter den zahlreichen Fabriken, welche ich ſowohl in England wie auf dem Kontinent beſucht, haben mir wenige ſo großes Intereſſe eingeflößt, als die ſinnreiche Maſchinerie, durch welche die ſpröde Alpakawolle in feine Fäden verſponnen wird. Da die bekannten Vorrichtungen, welche zum Spinnen der Wolle, der Baumwolle und des Flachſes dienen, für das widerſpenſtige Material nicht ausreichten, ſo erfand Salt ganz neue, ſinnreiche Kombinationen, in welchen alle möglichen Wendungen und Drehungen, welche mit der Hand nur gemacht werden können, von der Maſchine ausgeführt werden. Während der Apparat ſich dreht und windet, ſtreicht er mit dem Stoff in angemeſſener Höhe über Gasflammen hin, welche denſelben durch Erhitzung erweichen und ihm in dieſem Zuſtand die gewünſchte Drehung und Form in der Geſtalt des Fadens verleihen. Als ich die Fabrik beſuchte, war ſie von zwei Dampfmaſchinen von zuſammen 1200 Pferdekraft getrieben, dieſelben wurden durch zwölf neben einander liegende Dampfkeſſel geſpeiſt, welche ſchon damals mit einem ſehr einfachen rauchverzehrenden Apparat verſehen waren. Wer je die Fabrikdiſtrikte, namentlich die Eiſen- und Kohlenbezirke Englands beſucht hat, der wird mir zwar Recht geben, daß es — was auch die Romantiker ſagen mögen — wenige den Verſtand befriedigendere und die Phantaſie anregendere Gegenſtände gibt, als das Getriebe, das Ineinandergreifen von Maſchine und Menſchenhand in einer großen Fabrik, in deren Apparaten der verdichtete Geiſt längſt verſtorbener Erfinder ſelbſtthätig fortarbeitet, — er wird aber auch wiſſen, daß dieſer Genuß ſehr beeinträchtigt wird durch den permanenten Kohlenrauch, welcher über dieſen Gegenden und faſt allen engliſchen Städten lagert und dieſe zu einem Aufenthalt der Hölle ſtempelt, wenn wir auch zugeben wollen, daß das Leben in den engliſchen Landſitzen einen Vorgeſchmack vom Himmelreich bietet. Wie groß war daher mein Erſtaunen, als ich, von den rauchgeſchwärzten Backſteinmauern und der grauſchwarzen Atmoſphäre der engliſchen Fabrikſtädte kommend, das ungeheure Etabliſſement in voller Arbeit vorfand, ohne daß nur eine Spur von Rauch an den Gebäuden oder in der Atmoſphäre zu bemerken war. Neun Jahre ſtanden die Fabrik und Hunderte von Arbeiterhäuſern ringsum, ohne daß ſie etwas an der Reinheit ihrer grauen Sandſteinquadern eingebüßt hätten. Nur am Fächeln der Luft über der Zinne des ungeheuren Schornſteinminarets konnte man erkennen, daß der Dampfkeſſel geheizt wurde. Und wie einfach war dieſe wirkſame Vorkehrung! Ueber jedem Feuerraum der zwölf Keſſel war eine Reihe von Röhrenmündungen angebracht, welche eine Schichte von Dampfſtrahlen über das Feuer ſpielen ließen, durch welche die den Rauch bildenden Kohlentheile niedergeſchlagen und vom Feuer verzehrt wurden. Faſt zwanzig Jahre iſt es her, daß das engliſche Parlament den Fabriken die Einführung rauchverzehrender Apparate auferlegt hat. Noch heute wird dieſes Geſetz regelmäßig umgangen und die Luft vieler engliſcher Städte verpeſtet, obgleich die Abhülfe ſo leicht iſt und obwohl der rauchverzehrende Apparat in den Lokomotiven der unterirdiſchen Eiſenbahn Londons ſo trefflich funktionirt, daß man zuweilen unter der Erde beſſere Luft hat als oben.

Entſprechend den vortrefflichen mechaniſchen Einrichtungen der größten Alpakafabrik, welche ihren Namen „Saltaire“ von ihrem Erbauer trägt, iſt auch ihre kommerzielle Lage. Dieſelbe könnte allen künftig zu errichtenden Fabriken zum Muſter dienen! Sie deckt eines der Geheimniſſe der Ueberlegenheit der engliſchen Fabriken auf! Es geht nämlich nicht bloß eine Eiſenbahn mitten durch die Fabrik, welche auf zwei Seiten in die großen Verkehrsadern Englands einmündet, ſondern ein Flügel ſeines Hauptgebäudes ſteht auch dicht am Rande des Kanals, welcher, England quer durchſchneidend, Liverpool mit Hull verbindet und auf dem, unmittelbar von der Fabrik aus, Frachtſchiffe, weſtlich bis in's atlantiſche Meer und öſtlich in die Nordſee und in den Kanal, die Erzeugniſſe der Anſtalt verführen können. Mit dem aus der Zinne des Gebäudes ragenden Krahnen ſelbſt werden die Schiffe, welche den Rohſtoff bringen, ausgeladen und mit den Erzeugniſſen der Anſtalt befrachtet, um ſie in die Häfen zu befördern, wo die Dampfer ſie nach allen Weltgegenden entführen. Kein Wunder, daß die Fabrik einen ungeheuren Reingewinn abwirft, den man ſchon 1864 auf 30,000 Pfund Sterling jährlich geſchätzt hat. Dieſe Annahme iſt auch keineswegs übertrieben, da Titus Salt ſchon im neunten Jahr ihres Beſtandes ſich aus ſeinen Erſparniſſen ein Landgut zum Preis von 250,000 Pfund Sterling kaufte.

Titus Salt hat ſich aber nicht mit perſönlichen Erfolgen begnügt, ſondern er bot ſeine geiſtigen und materiellen Kräfte auf, um die Proſperität ſeiner Arbeiter, ſowie des Gemeinweſens, mit dem ſeine induſtrielle Thätigkeit verknüpft war, der Stadt Bradford, zu begründen. Seine Beſtrebungen wurden von ſeinen Landsleuten gebührend anerkannt. Er wurde, obgleich er ſeine Laufbahn in ſehr beſcheidenen Verhältniſſen begonnen hatte, zum Parlamentsmitglied ernannt. Im Jahre 1869 erhob ihn die Königin zum Baronet, und vor wenigen Jahren, noch bei ſeinen Lebzeiten, wurde ihm die Ehre zu Theil, daß ſeine Marmorbildſäule als Denkmal in der Stadt Bradford aufgerichtet wurde. — Sir Titus hat elf Kinder hinterlaſſen, wovon mehrere Söhne die Fabrik leiten und der älteſte Sohn, als Chef der Firma Titus Salt's Söhne & Comp., zugleich die Baronie erbte.

Einer beſonders rühmenden Erwähnung verdienen die Bemühungen Salt's für das Wohl der Arbeiter ſeiner Fabrik, denen er ſozuſagen einen Kurort voll prächtiger Häuſer errichtet hat. Nach der letzten Volkszählung umfaßte Saltaire 820 Häuſer mit 4389 Einwohnern. Sir Titus hat auf ſeiner Fabrik nicht nur längſt eine Kirche und eine Schule errichtet, ſondern erſt noch im verfloſſenen Jahr eine neue Sonntagsſchule mit einem Aufwand von 10,000 Pfund Sterling begründet. Die Fabrik iſt nicht bloß mit Waſchhäuſern und Bädern längſt verſehen, ſondern es beſteht da auch ein Spital, ein Invalidenhaus und 45 kleine Einzelhäuſer für die Unterbringung arbeitsunfähiger alter Ehepaare und Wittwen, von denen die Erſteren noch dazu eine wöchentliche Unterſtützung von 10 Schilling und die Letzteren von $7^1/_2$ Schilling erhalten. Außerdem hat er in ſeinem Teſtament die Arbeiter und die Armen Saltaires noch mit einem Legat von 30,000 Pfund Sterling bedacht, mit deren Zinſen eine Bibliothek und ein Klub mit Leſekabinet, Billards und Schachſpielen, ſowie die zunehmenden Bedürfniſſe der Armen beſtritten werden ſollen. Auch die Stadt Bradford hat ſeiner Freigebigkeit noch ſpeziell öffentliche Wohlthaten zu verdanken, denn Sir Titus ſchenkte ihr einen kleinen Park von 14 Acres an den Ufern des Aire und betheiligte ſich mit einer großen Schenkung beim Ankauf des Peeleparkes.

Ehre dem Andenken des Braven, der nicht bloß das Glück ſeiner Familie, ſondern auch das Gedeihen ſeines Landes durch ſeine raſtloſe und intelligente Arbeit gefördert hat!

Max Wirth.

Zeitchronik.

15. bis 31. Januar.

15. Januar. **Türkei.** **Konferenzſitzung.** Die europäiſchen Delegirten legen ihre gemilderten Vorſchläge unter der Erklärung vor, daß ſie ſämmtlich bei fernerer Verweigerung der Pforte Konſtantinopel verlaſſen. **Rumänien.** Grenzverletzung durch Tſcherkeſſen.

16. **Nordamerika.** Das Abgeordnetenhaus nimmt eine Reſolution an, wornach alle Verſuche, die öffentliche Meinung bezüglich der Präſidentenwahl zu beeinfluſſen, bevor dieſe Frage auf verfaſſungsmäßigem

Weg erledigt ſei, für gefährlich und unpatriotiſch erklärt wird. **Mexiko.** Porfirio Diaz iſt im Beſitz der geſammten Republik mit Ausnahme von Sinaloa und Chiſuatua. Igleſias iſt nach Mazatlan, Lerdo de Tejada nach San Franzisko geflüchtet.

17. **Schweden.** Eröffnung des Reichstags durch den König. Die Thronrede kündigt Geſetzesvorſchläge wegen Erweiterung der Militärdienſtpflicht und Militärübungen, Herabſetzung der Grundſteuer, Geldmittel für die Flotte, Schutz des literariſchen Eigenthums an. **Rußland.** Die Direktoren der 54 ruſſiſchen Eiſenbahnen erhalten Befehl, dafür zu ſorgen, daß der Güterverkehr ohne Schwierigkeit eingeſtellt werden kann. **Nordamerika.** Die Abgeordnetenkammer befiehlt Verhaftung der Wahlkomites in Louiſiana wegen Weigerung, die Aktenſtücke auszuliefern.

18. **Türkei.** Die Türkei ſchließt mit Serbien eine Uebereinkunft wegen gegenſeitiger Auslieferung der Kriegsgefangenen. — Großer Nationalrath in Anweſenheit von 212 Perſonen, darunter 60 Chriſten. Der große Rath, aus 200 Würdenträgern beſtehend, beräth drei Stunden. Zunächſt wird ein Expoſé der Vorkommniſſe ſeit Beginn des Aufſtandes und der Vorſchläge der Mächte verleſen; ſodann entwickelt Midhat Paſcha in langer Rede die türkiſchen Gegenvorſchläge und einige der Verfaſſung nicht zuwiderlaufende Zugeſtändniſſe, welche aus Verſöhnlichkeit gemacht worden. Midhat Paſcha weist den Ernſt der Lage nach, berührt die Abreiſe der Botſchafter und Konferenzdelegirten, den Krieg und deſſen Schrecken, die Verſchlimmerung der innern Lage, die Unmöglichkeit der Geldaufbringung, und ſchließt: Die Ottomanen ſollen auf keinerlei Allianz rechnen. Sodann ſprechen namentlich die religiöſen Chefs der Griechen und Armenier, insgeſammt die Vorſchläge der Mächte verwerfend. Schließlich werden die Vorſchläge der Mächte einſtimmig abgelehnt, unter den Rufen: Lieber Tod als Entehrung! Hiernächſt beantwortet der Große Rath die von Midhat geſtellte Anfrage, ob er trotz der Ablehnung mit den Mächten über die abgelehnten Punkte Verhandlungen einleiten könne, verneinend, und ſpricht aus, daß lediglich die Verhandlung über die türkiſchen Gegenvorſchläge auf der Konferenz fortgeſetzt werden könnte.

19. **Nordamerika.** Der Antrag des Kongreßausſchuſſes, die Entſcheidung der Präſidentenwahl einem Tribunal zu übertragen aus fünf Mitgliedern des Senats des Repräſentantenhauſes und des oberſten Bundesgerichts, findet allgemeinen Anklang. **Italien.** Berathung der Geſetzesvorlage in Betreff der Mißbräuche des Klerus. — Der Papſt legt den Geſetzesentwurf den Kongregationen zur Prüfung und Entſcheidung vor, ob derſelbe nicht den kanoniſchen Geſetzen widerſpreche. **Preußen.** Das Abgeordnetenhaus erledigt die erſte Leſung des Etats, lehnt die Verweiſung deſſelben an die Budgetkommiſſion ab und beſchließt die gruppenweiſe Vorberathung der einzelnen Theile.

20. **Oeſterreich.** Frhr. v. Haymerle wird zum Geſandten Oeſterreichs beim König von Italien ernannt. **Türkei.** Schlußſitzung der Konferenz. Safvet Paſcha verlieſt eine Note, welche erklärt, daß ſich die Pforte über gewiſſe Detailpunkte mit den Mächten verſtändigen könne, die Frage der Ernennung der Generalgouverneure jedoch mit Stillſchweigen übergeht. Was die Frage der einzuſetzenden Kommiſſion betrifft, ſchlägt die Note eine zu wählende Lokalkommiſſion unter dem Vorſitz eines türkiſchen Funktionärs vor. Was Serbien und Montenegro betrifft, überläßt die Note die Regelung der ſtrittigen Fragen einer ſpätern Entſcheidung. Nach Verleſung dieſer Note ergreift Marquis of Salisbury das Wort und konſtatirt, daß, nachdem die Pforte ſich weigere, die von den Mächten geforderten zwei Ausführungsgarantieen betreffs Ernennung der Gouverneure und Organiſirung einer wahrhaft unabhängigen Kontrolkommiſſion zu bewilligen, kein gemeinſamer Boden für eine Verhandlung mehr vorhanden zu ſein ſcheint, die Konferenz ſich daher als geſchloſſen betrachten ſolle. General Ignatieff ſpricht ſodann in gleichem Sinn, erklärt die Vorſchläge der Pforte als unannehmbar, betont die auf die Pforte zurückfallende Verantwortlichkeit und drückt die Hoffnung aus, daß die Pforte in Hinkunft nichts gegen Serbien und Montenegro unternehmen und die Lage der Chriſten zu reſpektiren wiſſen werde. Nach dieſen Erklärungen geht die Konferenz auseinander, da ihre Arbeiten beendet ſind.

21. **Türkei.** Unterzeichnung des Schlußprotokolls der Konferenz im öſterreichiſchen Botſchaftshotel. — Der Großvezier ſtattet dem armeniſchen katholiſchen Patriarchen ſeinen Beſuch ab und hält dabei eine Rede, in welcher er der Treue der Armenier gedenkt und die aus der Verfaſſung ſich ergebende Gleichheit aller Osmanen konſtatirt.

22. **Schweiz.** Bei den Großrathswahlen ſiegen die Ultramontanen mit 67 gegen 51 Stimmen. **England.** Neun britiſche Panzerſchiffe mit Vizeadmiral Drummond kommen im Piräus an. **Türkei.** Die Botſchafter von Deutſchland, England und Frankreich begeben ſich zum Großvezier, um demſelben ihre Geſchäftsträger vorzuſtellen.

23. **Nordamerika.** Der Senat nimmt mit 47 gegen 17 Stimmen die Bill an, ein gemiſchtes Komite zur Erledigung der Präſidentenwahlfrage zu bilden. **Türkei.** Marquis of Salisbury reist ab und begibt ſich nach Griechenland. — Der Miniſter des Auswärtigen, Safvet Paſcha, erwiedert die Beſuche der Botſchafter.

24. **Großbritannien.** Prinz Wales wird offiziell zum Präſidenten der Ausſtellungskommiſſion für Paris ernannt. **Italien.** Die Kammer nimmt den Geſetzentwurf betreffs der Amtsmißbräuche der Geiſtlichkeit mit 150 gegen 100 Stimmen an. **Oeſterreich-Ungarn.** Konferenz der beiderſeitigen Miniſter unter Bekundung allſeitiger Einigungswilligkeit.

25. **Türkei.** Midhat Paſcha richtet ein Schreiben an die Fürſten von Serbien und Montenegro, um ſie zum Verſuch einer Verſtändigung mit der Pforte aufzufordern. **Oeſterreich.** Der tyroler Landtag wird aufgelöst und die Vornahme von Neuwahlen angeordnet.

26. **Türkei.** Ein Beamter der Pforte reist nach Serbien, um den Fürſten zu einer Verſtändigung mit der Pforte zu bewegen. **Nordamerika.** Im Senat iſt eine Vorlage wegen Anbahnung einer Münzeinheit mit England angenommen.

27. **Deutſchland.** Mündigwerdung des Prinzen Wilhelm, älteſten Sohnes des Kronprinzen, und Aufnahme in den ſchwarzen Adlerorden. — Das k. Stadtgericht in Berlin ſpricht die Schließung der ſozialiſtiſchen Arbeiterpartei in Deutſchland mit dem Sitz in Hamburg aus. **Türkei.** General Ignatieff, Frhr. v. Werther und Graf Zichy verlaſſen Konſtantinopel. **Frankreich.** Gambetta wird zum Präſidenten der Budgetkommiſſion mit 29 von 32 Stimmen ernannt. **Serbien.** Fürſt Milan erklärt ſich prinzipiell zur Aufnahme direkter Friedensverhandlungen bereit.

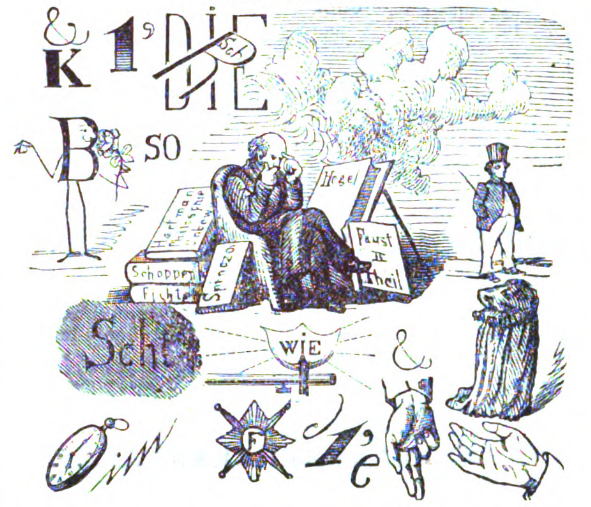
28. **Türkei.** Der Sultan erläßt eine Irade, wornach alle Kinder, auch der nicht muſelmänniſchen Bevölkerung, zur Kriegsſchule zugelaſſen werden. **Schweiz.** Der Landammann Arnold Roth überreicht in Berlin ſein Beglaubigungsſchreiben als ſchweizeriſcher Geſandter beim deutſchen Reich. **Montenegro.** Die Konſuln Deutſchlands, Englands und Italiens in Raguſa gehen nach Cettinje, um zum Frieden zuzureden. **Rußland.** Ignatieff langt mit Elliot in Athen an und hat Beſprechungen mit dem Miniſterium wegen der Betheiligung Griechenlands an dem Krieg.

29. **Serbien.** Der Zar beſcheidet den Fürſten Milan, er möge den Frieden annehmen, woher er auch komme. **Oeſterreich.** Der Budgetausſchuß lehnt die Bewilligung eines Kredits von 600,000 Gulden für Betheiligung Oeſterreichs an der pariſer Weltausſtellung ab.

30. **Nordamerika.** Botſchaft Grant's in Betreff der Präſidentenwahlbill, welche er billigt. **Türkei.** Die Pforte erläßt an ihre Vertreter ein Rundſchreiben, welches zur Aufklärung über die von der Pforte inne zuhaltende Politik beſtimmt iſt.

31. **Türkei.** Der Geſandte der Türkei in Wien wird beauftragt, dem ſerbiſchen Vertreter Zukits offiziell mitzutheilen, die Pforte nehme als Friedensbaſis den Status quo ante an. — England und Oeſterreich befürworten den Abſchluß des Friedens zwiſchen der Türkei und Serbien. **Rußland.** Der Vertrag wegen Durchzugs der Ruſſen durch Rumänien wird abgeſchloſſen. Der ruſſiſche Brückenpark langt am Pruth an.

Bilderräthſel 21.



Auflöſung des Bilderräthſels 20:

Wenn i g'wiß wiſſe thät, daß Neamer abi falle thut, no ließ i bi Gott a chlins Galöppli anſchlage.

Auflöſung des Sylbenräthſels in Nro. 20:

Loſchwitz.

Briefmappe.

Frl. Barb. H. in R. Ihre Etikettenfrage iſt nicht ſo in's Allgemeine hin zu beantworten: Sie müſſen uns zuvor mit Ihren zierlichen Zügen noch ſagen, in welchem Verwandtſchaftsgrade Sie zu den genannten Perſonen ſtehen.

Hrn. General v. H. in A. Wir werden Ihren Wünſchen Rechnung tragen; ſchon die heutige Nummer bringt zum Theil, was Sie wünſchen.

Ehringshaus. Sie ſind zu ſtreng. Jene Sätze ſind ſämmtlich nicht unrichtig, wenn auch andere beſſere für einzelne gefunden werden könnten.

Frl. G.–G. in P. Ihre Abkunft kann wohl ermittelt werden, wenn Sie die genannten Papiere vorlegen, und das Gericht muß Ihnen dazu die Hand bieten.

Hrn. Förſter Z. in A. Ganz einverſtanden. Das iſt unerlaubt und verdient die von Ihnen bezeichnete Strafe. Wir haben über Ihre Auslaſſungen herzlich gelacht.

Venedig. Es wird uns freuen, Etwas von Dir zu leſen, ſende alſo ruhig ein; wir wollen dann ſehen, ob Du nicht bloß mit den Augen Schönes geſehen, ſondern das Geſchaute auch mit der Feder zu ſchildern weißt.

Hrn. A. M. P. Wegen der Lenden nicht gut zu verwenden, — ein Vers!

Abonnent am Rhein glaubt, daß der Vers „Vertraure die Zeit“ von dem vielbekannten Lieutenant Holſche aus den Befreiungskriegen herrührt, welcher ſich ſein eiſernes Kreuz 1. Klaſſe in vergrößerter Form von ſeinem Fahnenſchmied fertigen ließ.

Hrn. N. H. O. 1. Die Ocarina ſind Inſtrumente aus Thon, mit welchen die gegenwärtig in Deutſchland umherreiſenden Ocariens eine ganz hübſche Muſik hervorbringen. 2. Fettflecke aus Papier: Betupfen mit Chlorwaſſer, darauf Abwaſchen mit reinem Waſſer und nach dem Abtrocknen Plätten mit heißem Bügelſtahl. 3. Nein.

Abonnent. Sie müſſen ſich die Werke eben ſelbſt anſchaffen und Verlagsbuchhändlern Vorſchläge machen, nachdem Sie ſich des Ueberſetzungsrechts beim Autor verſichert.

Hrn. K. Br. Die erſte Stellung iſt richtig, die zweite falſch. Sie werden indeß beſſer thun, die Frage an eine Muſikzeitung zu richten.

Hrn. C. B. H. in Gotha. Die J. J. Weber'ſche Buchhandlung in Leipzig hat ſolche Holzſchnitte in mehreren Bänden zuſammengeſtellt, welche käuflich ſind.

Marion in Rotterdam. 1. Nein, obgleich er ein vielbewegtes Wanderleben führte, ehe er in den Hafen eines glücklichen Familienlebens einlenkte. Die heute beginnende Serie wird Sie freuen. 2. Baireuth.

Zwei Streitende in Nürnberg. Das kommt auf den Moment an. Sie dürfen indeß bei einem intim Bekannten, wenn dieſer nicht dadurch ſich falſche Hoffnungen machen kann, auf dieſe Weiſe entgegenkommen. Man hat dieſe Sitte neuerdings überhaupt mehr angenommen und ſieht nicht mehr darin als eine Freundlichkeit.

Hrn. E. C. in L. Sie machen das ja ſehr raſch ab, woran zwei deutſche Dichter ſchon ſeit Jahren arbeiten. Wir kennen jene Werke genau und glauben kaum, daß das ſo ſchnell gehen wird. Gern werden wir jedoch von Ihrer Arbeit ſeiner Zeit ſprechen.

Hrn. v. J. in Potsd. Richtig.

Hrn. R. B. in Leipzig. So gerne wir ſonſt auch gefällig ſind: zu Beurtheilung von Gedichten und namentlich zu brieflichem Urtheil mangelt es uns abſolut an Zeit. Es ſcheint uns, daß Sie ſich beſſer an die in Leipzig erſcheinende „Dichterhalle“ wenden.

Hrn. H. F. in Berl. Sie berichtigen unſere Notiz, daß die Kurierzüge der Berlin-Dresdener Bahn die ſchnellſten ſeien, dahin, daß dieß der Berlin-Lehrter Zug ſei, der in 218 Minuten 254 Kilometer zurücklege. Wir müſſen die Entſcheidung über dieſe Frage den Eiſenbahnbeamten überlaſſen, denen das ſtatiſtiſche Material zur Hand liegt.

Redaktion, Druck und Verlag von Eduard Hallberger in Stuttgart.

Im Verlage von **Eduard Hallberger** in **Stuttgart** iſt ſoeben erſchienen:

Die kranke Köchin.
Die Liebe im Dativ.

Zwei ernſthafte Geſchichten
von
Paul Lindau.
Mit 15 Illuſtrationen von Julius Ehrentraut.
8. Eleg. broſchirt. Preis 3 Mark.

Der berühmte Satyriker, der auch auf dem Boden der Novelle und des Luſtſpiels ſchon ſo viele Lorbeeren geerntet, gibt dem Publikum in dieſem Bändchen zwei „ernſthafte Geſchichten“ — ſo nennt er ſie und doch ſind beide Ergüſſe des friſcheſten Humors, der heiterſten Laune. Um den köſtlichen Stoff der „kranken Köchin“ werden ihn alle Luſtſpieldichter beneiden: denn eine Geſchichte, die ſo viel prächtige Szenen für ein heiteres Luſtſpiel böte, in dem wir von Anfang bis zum Schluß — und was für einem Schlußtableau! — nicht aus dem Lachen herauskämen, hat es kaum je gegeben, und doch wie glücklich hat der Autor, der es ſich verſagen mußte, ein Luſtſpiel daraus zu machen, — die Leſer werden zuletzt merken weßhalb —, es verſtanden, eine echte Novelle daraus zu geſtalten, die kaum der hübſchen Bilder Ehrentraut's bedurfte, um ſich in ihren Figuren und Szenen unſerer Erinnerung für immer einzuprägen. Die kleine Reiſenovelle „Die Liebe im Dativ“ wird als willkommenes Deſſert nach dem luſtigen Mahle dienen, das uns die Köchin bereitete.

☛ Now ready Nr. 5 of
Hallberger's
Illustrated Magazine
1877
founded by
Ferdinand Freiligrath.
Subscriptions are received by all Booksellers and Post-Offices.
On Application, Nr. 1 will be sent to any Person for Inspection by all respectable Booksellers.
Published Semi-Monthly, Price 50 Pfennig.
Stuttgart. *Eduard Hallberger.*

E. Vely, Herzog Karl von Württemberg und Franziska von Hohenheim.
Dritte Auflage.
Elegant geheftet 5 Mark. Elegant gebunden 6 Mark.
(Verlag von C. F. Simon in Stuttgart.) 946

Praktiſche Schreibunterlage
mit Mappe à 2 Mark, II. Jahrgang, durchweg vorzügliche Prima-Löſchblätter mit wöchentlichem Kalender, enthaltend außerdem Reichsbankwechſelplätze, Poſt-, Telegraphen- und Wechſelſtempeltarif, Meſſen und Wollmärkte und jährlichen Kalender. — Zu beziehen von **S. Bertram** in **Berlin SO.,** Köpnickerſtraße Nr. 80/81. — **Wiederverkäufern Rabatt.** 56

Klinik zur gründl. u. ſichern Heilung von Rheumatismus, Haut-, Frauen-, Blaſenkr., Schwäche, Nervenzerrütt. ꝛc. **Dr. Rosenfeld, Berlin,** Kochſtr. 63. **Auch brieflich. Prospekte gratis.**

Rosin'scher Elektromotor erzielt die wunderbarſten Heilerfolge bei allen Leiden an Rheumatism., Gicht, Nervenkrankh., Lähmung, Krampfleiden, jegl. Reißen. Preis mit Gebrauchsanweiſung 3 M. bei **W. Roſin, Berlin,** Roſenthalerſtr. 10. 7

Geiſtig Zurückgebliebene
finden in meiner Unterrichts- und Erziehungsanſtalt Aufnahme und, wenn möglich, Heranbildung zu einem Lebensberufe. **W. Schröter,** Dir., **Dresden, Neuſt.,** Oppelſtr. 22b. 848

662 Die neuesten und besten
☛ **Adress-Bücher** ☚
der Kaufleute, Fabrikanten, Gewerbetreibenden etc. aller Länder sind von
E. Leuchs & Cie. in Nürnberg
(gegründet 1794)
zu beziehen. Preiscourante auf Verlangen gratis.

Magen- und Darm-Katarrh, nur chroniſches Leiden, wird nachweislich mit beſtem Erfolge geheilt. Broſchüre ꝛc. ꝛc. auf Wunſch franko u. gratis.
514 **J. J. F. Popp, Heide** (Holſtein).

EPILEPSIE
(Fallsucht) und alle Nervenkrankheiten **heilt brieflich** der Spezialarzt **Dr. Killisch,** Dresden (Neustadt). Bereits über **9000** behandelt. 71

Damen, welche ſich veranlaßt fühlen, einige Zeit in Zurückgezogenheit zu leben, finden unter Diskretion liebevolle Aufnahme bei Heb. **Schwalbe, Leipzig,** Sebaſtianbachſtr. 53, I. 869

Pianinos,
das Vollkommenſte der Neuzeit in höchſter Eleganz, gegen
leichte Ratenzahlung
direkt zu beziehen. Koſtenfreie Probeſendung. Bedingungen ſehr koulant. Preiſe billig.
Beamten
und Allen, die ein regelmäßiges Einkommen haben, beſtens empfohlen. 853
Th. Weidenslaufer, Piano-Fabrik, Berlin NW.

200 Pianinos 836
unter Garantie edler Tonfülle und ſolider Bauart, von 160—500 Thlr., ſtehen fertig zum Verkauf in der königl. preuß. Hof-Pianofabrik von **Konrad Krauſe, Berlin,** Königſtraße 50.

Meldungen zum Eintritt in die Anſtalten des 33
Gothaer
Lehrerinnen-Seminars,
Seminar für Lehrerinnen und Kindergärtnerinnen, Fortbildungsſchule, h. Töchterſchule werden bis zum 1. Mai d. J. entgegengenommen. Proſpekte gratis.
Gotha, Gartenſtr. 11. (H. 3866 d.)
A. Köhler, Direktor.

Ein größeres Sortiment **Muſikalien,** circa 10,000 **Werke, das Beſte der Pianoforte-Literatur** enthaltend, in meiſt neuen Exemplaren, wird einzeln zu bedeutend ermäßigten Preiſen **verkauft.** Gedruckte Kataloge ſtehen gegen Einſendung von 1 Mark franko zu Dienſten durch **Karl Wolff,** Taunusſtr. 27, **Wiesbaden.**

Der Einjährig-Freiwillige,
in 8. Auflage nach amtlichen Quellen erſchienen, enthält die neuen, jetzt gültigen Beſtimmungen in Betreff des **Examens,** die vollſtändige **Prüfungs-Ordnung,** ſowie die beſonderen Verhältniſſe des einjähr. Dienſtes ꝛc. — **Preis:** 1 M. 80 Pf. Verlag von **J. Schleſier,** Buchhdlg., **Berlin,** Kommandantenſtr. 46. 87

Knaben,
welche das Gymnaſium oder deſſen Realklaſſen beſuchen ſollen, finden im Hauſe des Unterzeichn. freundl. Aufnahme als Glieder der Familie, ſorgfältige Pflege, ſtete Aufſicht und Nachhülfe. Referenzen auf Wunſch. (H. 6355.) 85
Kreuznach. G. Böſche, Gymnaſiallehrer.

Briefmarken kauft, tauſcht und verkauft **G. Zechmeyer, Nürnberg.** 37

Angelgeräthſchaften,
größte Auswahl bei 814
H. Stork, Ulm, Württemberg.

Neu. Soeben erſchienen und in der Benny Glogau'ſchen Buchhandlung in Hamburg zu haben:
Die enthüllten Geheimniſſe der Freimaurerei!!!
Aus den Papieren eines alten Meiſters.
2 ſtarke Bde. Preis M. 6.
Inhalt: Die Aufnahme. Die Loſungsworte. Loſungsworte in England und Amerika. Hochgrade. Katechismus für die ſchottiſchen Lehrlinge und Geſellen. Die ſchottiſchen Grade. Die St. Andreas-Loge.
Nur allein vorräthig bei
Benny Glogau in Hamburg,
114 vis-à-vis dem Opernhauſe.

Echte Briefmarken und neueſte **Albums** billigſt. Illuſtr. Katalog 1877 1 M. 60 Pf. Probenummern des Briefmarken-Journals und Preisliſte gratis. 921
Louis Senf, Leipzig.

Echte Briefmarken und beſte Albums verkaufen billigſt. Katalog 1877 und 2 echte Marken 60 Pfennig. **Alwin Zſchieſche,** Antiquitätengeſchäft, **Leipzig.** Ebenſo **Reinherz Zſchieſche, Leipzig.** 17

Mrs. William C. Huntes
wird gebeten, unter bekannter genauer Adreſſe oder unter Chiffre **U. — 2193 Debreczin, Ungarn,** bekannt zu geben, ob eine Wiederaufnahme der vor vielen Monaten abgebrochenen Korreſpondenz erwünſcht und möglich wäre. 80

Zauber-Apparate
eigener Fabrik, viel Neues für Künſtler, Dilettanten und Kinder. Höchſt elegante Arbeit, billigſte Preiſe, von 25 Pf. an bis 1500 Mark. Neueſte Preisliſten gratis. 873
Wilhelm Bethge, Magdeburg.

Braunſchweiger feinſte Cervelatwurſt,
vorzügliche **Trüffelwurſt,** ausgeknöchelten **Schinken** ꝛc. verſendet billigſt gegen Nachnahme
43 **Guſtav Germann** in **Braunſchweig.**

Galerie edler Hunderaſſen!
Herausgeg. v. **Baron Nolde,** unter Mitwirkung vom königl. preuß. Vize-Oberjägermeiſter Freih. R. v. Meyerinck u. Th. Hering, mit 40 Illuſtrationen. 12 Lieferung. à 60 Pf., eleg. geb. 9 M.
Leipzig. Schmidt & Günther.

Johs. Braunschweig,
Berlin, Neanderſtraße 32,
Briefmarken-Handlung.
Aelteſtes und größtes Geſchäft dieſer Branche. Ausführliche Preisliſten gegen Einſendung von 20 Pf. franko. 66

1877. Vorzugs-Preiscourant bei Baarzahlung. 1877.

Garantie prima Waare

von ausschliesslich amerikanischen Tabaken.

Bremer Cigarren-Fabrik

für den Zollverein.

Engros-Lager vorzüglicher Qualitäts-Cigarren
aus besten amerikanischen Tabaken gefertigt.

HANNOVER.

Julius Schmidt,
Hoflieferant
Seiner Königlichen Hoheit des Prinzen
Friedrich Karl von Preussen.

Hannover,
Gr. Aegidienstrasse Nr. 22—23.

Preise netto comptant, Versandt gegen Nachnahme oder Einsendung des Betrages.

Benennung der Fabrikate.	Fasson.	Preise p. Mille in Mark.	1/10 Kiste à 100 Stck. kostet		1/20 Kiste à 50 Stck. kostet	
			R.-M.	Pf.	R.-M.	Pf.
Aguila de Oro N. pl. ultra	Regalia	300	30	—	15	—
Ramillette Britanica	Regalia	270	27	—	13	50
Rey del Mundo	mittel	225	22	50	—	—
Ernst Merk	mittel	195	19	50	9	75
Merito	gross	180	18	—	—	—
Graciosidad	mittel	144	14	40	—	—
Magnifica	klein	120	12	—	—	—
Planto de Tabaco	mittel	114	11	40	5	70
No me Olvides	Regalia	114	11	40	5	70
Flor de Manrico	mittel	108	10	80	—	—
Flor de Barco	klein	90	9	—	—	—
Poéma	gross	96	9	60	4	80
Tino	gross	90	9	—	—	—
Actividad	gross	90	9	—	—	—
Fleur de Maria	mittel	75	7	50	—	—
Flor Gertrud	klein	60	6	—	—	—
Rosa	mittel	72	7	20	—	—
Casoba	mittel	60	6	—	—	—
El Simbolo	mittel	60	6	—	—	—
Universo Mundo	klein	60	6	—	—	—
Globo	mittel	50	5	—	—	—
Ellata	mittel	45	4	50	—	—
Conflanza	mittel	40	4	—	—	—

Import aus den **hochländischen Colonieen,** sämmtlich Cigarren-Handarbeit und als nikotinfrei empfohlen, sehr beifällig aufgenommen, bester Ersatz für echte Havanna-Cigarren.

La Zenobia, in milder, angenehmer Qualität, à Mille 60 Mark, Orig.-Kiste à 200 Stück 12 Mark.

La Exquisita, in Qualität ganz apart, pikant und fein, à Mille 80 Mark, Orig.-Kisten à 200 Stück 16 Mark.

Panatellas, in origineller langer, schlanker Form, feine Qualität, à Mille 85 Mark, in Orig.-Packung von 200 Stück 17 Mark.

Vuelta abajo. Ein kleines schlankes Cigarrchen, Bestimmung wie unten stehende Teutacio, à Mille 60 Mark, à 1/10 Kiste 6 Mark.

„Batavia" 1874er: Echte holländische Plantagen-Cigarre (Fasson Conchas), feine, mild und weiss brennende Qualitätswaare, bester Ersatz für echte Havanna-Cigarren, à Mille 65 M. — Probekisten à 200 St. 13 M.

Echt importirte Manilla in Orig.-Packung von 500 Stück à Mille 100 Mark.

Von Sekunden (Ausschuss-Farben) sind auf Lager:

Benennung der Fabrikate.	Preise pro Mille.	à 100 Stück kosten	
Flor Gertrud R.-M.	50	5	—
Cabanas	50	5	—
Flor de Cuba	48	4	80
Globo	42	4	20
Ellata	36	3	60
Conflanza	34½	3	45
Sevillano	30	3	—
Flor de Java	28	2	30

Bei Abnahme obiger Sekunden in ½ Mille-Kisten-Packung tritt eine Ermässigung von 1 Mark pro Mille ein, und zwar bereits bei Aufgabe von ½ Mille.

Cabannas (media Regalia) von kräftiger, angenehmer Qualität, besonders stärkeren Rauchern in dieser Preislage zu empfehlen, à Mille 60 Mark, pro Original-Kiste 250 Stück 15 Mark.

La Teutacio, eine feine, angenehm milde Cigarre, besonders bestimmt, wenn nur wenig Zeit zur Verfügung steht, als: z. B. im Theater (Zwischenakt), bei gemüthlicher Konferenz etc. und für Diejenigen, die etwas Zierliches wünschen, à Mille 60 Mark, 1/10 Packung 6 Mark.

Als sehr beliebt in mittlerer Preislage empfehle **Flor de Cuba** in besonders schöner, angenehmer Qualität und vorzüglichem Brande, à Mille 60 Mark, pro Original-Kiste von 250 Stück 15 Mark.

Etwas Ausgezeichnetes und Preiswerthes liefere in feinen **Havanna-Cigarren, 73er Ernte,** per Original-Kiste, 250 Stück, 19 Mark. Garantie: Schöner Brand, Geschmack und Aroma.

„Flor de Java", ein von holländischen Java-Tabaken vortheilhaft zusammengesetztes Fabrikat in schöner Farbe, angenehmem Geschmack und gutem Brande, à Mille 36 Mark, in Original-Kisten von 250 Stück 9 Mark.

Probekistchen von 100 Stück an stehen zu Diensten.

Bei Ertheilung Ihrer gefl. Ordres bitte höflichst anzudeuten, ob Sie die Cigarren *leicht, mittel* oder *mehr stark* zu rauchen gewohnt sind.

Aufträge werden auf das streng Reellste, Sorgfältigste und möglichst umgehend ausgeführt.

Spezial-Preiscourant versende gratis und franko.

Julius Schmidt.

(Adresse bitte gütigst bei Bestellungen genau und deutlich geschrieben anzugeben.)

Durch den neuen Posttarif werden die Portosätze sehr billig. — 500 Cigarren bilden ein Postpacket von 5 Kilo, wofür das Porto auf den entferntesten Touren des deutschen Reichs 50 Pf., bei kürzeren Touren, im Umkreise von 10 Meilen dagegen nur 25 Pf. beträgt. 936

Handelsschule und kaufm. Hochschule zu Gera.

Am **5. April** d. J. **Beginn** des **28. Schuljahrs. Allgemeine** und **handelswiſſenſchaftliche Ausbildung jüngerer** (nicht unter 13 Jahre alt; Kurs: 3—4jährig) und **Fortbildung älterer,** aus den **höheren** Klaſſen der Gymnaſien, Realſchulen ꝛc. oder aus der **kaufm. Praxis** ꝛc. kommender Zöglinge (Kurs: 2jährig, nur bei ſehr guten Vorkenntniſſen weniger; für ſolche, die kein Reifheitszeugniß beanſpruchen, in der obern Abtheilung der Anſtalt, der ſog. Hochſchule oder Selekta, **akademiſche Einrichtung,** auch ſemeſtrale Verpflichtung und Auswahl unter den Kollegien). Die **Reifheitszeugniſſe** der Anſtalt **berechtigen zum 1jähr. Freiwilligendienſt** in der deutſchen Armee. 779

Ueber **Schulbeſuch** aus In- und Ausland, Aufnahme, Lehrgang, Unterkunft ꝛc. Näheres durch die Proſpekte.

Gera, 6. Januar 1877. **Dir. Dr. Ed. Amthor.**

Direkte Reiſebillete nach
via
Vlissingen-Queenboro'.

LONDON

Zwiſchen **Vliſſingen** und **Queenboro'** vermittelſt der großen prachtvollen, mit allem **Comfort ausgeſtatteten** Räderdampfer der **STOOMVAART-MAATSCHAPPIJ „ZEELAND",** **Poſt-, Perſonen-** und Güterbeförderung. Sonntags kein Dienſt.

Ab Vliſſingen 8.40 Nm., in London 8.— Vm. 986
„ London 8.45 Nm., „ Vliſſingen 9.— Vm.

Direkte Billete und Gepäckeinſchreibung an allen Hauptſtationen Deutſchlands.

Auskunft ertheilen: das **Bureau der Gesellschaft** in **Vlissingen** und die Agenten **Best Ryley & Co., 122 Cannonstreet, London; J. J. Niessen, 12 Domhof, Köln; Charlier und Scheibler, Aachen; Brasch & Rothenstein, W. Mauerstr. 53 Berlin; Brasch & Rothenstein, Chemnitz; Hampe & Sänger, Leipzig; Eduard Geucke & Co., Dresden; Universal-Reisebureau, Frankfurt a. M.; H. W. Pott & Körner, Hamburg.**

CHOCOLAT SUISSE
PH. SUCHARD NEUCHATEL
FABRIQUE A SERRIERES

Die ausgezeichnete Qualität der **Chokolade** aus der rühmlichſt bekannten

Fabrik von

Ph. Suchard

in Neuchâtel
(Schweiz)

findet mit jedem Tage mehr die ihr gebührende Anerkennung; ihr großer und ſtets ſteigender Abſatz nach allen Gegenden und Ländern der Erde bietet dafür den beſten Beweis.

Derſelbe bedingt überdieß eine namhafte Erſparniß in den Fabrikationskoſten und ermöglicht ſo die Herſtellung einer billigen und dennoch vorzüglichen Chokolade. 718

Entrepot Général à Paris 16 rue Montmorency,
„ „ à Londres EC. 2 Mincing Lane.
Preismedaille Philadelphia 1876.

Nur
Prof. Dr. Sampson's
COCA
Präparate
1 Schacht. oder 1 Flacon
Aechte
3 R.Mk.

enthalten die volle Wirkſamkeit der Coca-Pflanze — weil aus dem vollkräftigen Extrakte der friſchen Pflanze bereitet. — Ueber die von ſtetem Erfolg auch in ſchwerſten Fällen gekrönte Anwendung der Coca-Pillen I. gegen Hals- und Bruſtleiden, der Coca-Pillen II. gegen Unterleibsleiden, Hämorrhoiden ꝛc., der Coca-Pillen III. gegen allgemeine und ſpezielle Nervenleiden und Schwächen, des Coca-Spiritus gegen Kopfgicht, Migraine ꝛc. belehrt eine populäre Schrift, **gratis** d. d. Mohrenapotheke in Mainz und deren Depôts-Apotheken: **Berlin:** C. O. Pflug, Louiſenſtr. 30; **M. Kahnemann,** Schwanen-Apoth., Spand. Str. 77. **Breslau:** S. G. Schwartz, Ohlauerſtr. 21. **Dresden u. Magdeburg:** ſämmtl. Apoth. **Königsberg** i. P.: A. Brüning. **Leipzig:** R. H. Paulcke z. Engel. **München:** C. Braun z. Roſe. **Hamburg:** W. Richter. **Stuttgart:** Zahn & Seeger, Hirſch-Apoth. **Wien:** C. Haubner z. Engel a. Hof 6. **Zürich:** Strickler'ſche Apoth. **Bern:** A. Lunner. **Köln:** F. Grüninger z. Glocke. **Prag:** Joſ. Fürſt. **Ulm:** Dr. C. Wacker. 414

Technicum Mittweida.
-Königreich Sachsen-
Polytechnische Fachschule
für Maschinen-Ingenieure Werkmeister.
Lehrpläne gratis. Ueber 400 Studirende.
—Aufnahme: 15 April.—
Vorunterricht frei.
978

Vielfach prämiirt.

J. Paul Liebe,

chemiſche Fabrik, **Dresden.**

Bewährte Fabrikate.

Liebe's Nahrungsmittel in löslicher Form (**Liebig**'ſche Suppe im vacuo kondenſirt). **Nährmittel** für **Säuglinge** an Stelle **oder mit** der Muttermilch; — namentlich bewährt bei Durchfällen und Darmkatarrh; — nicht minder für Rekonvaleszenten, Sieche, Blutarme.

*) **Malzextrakt, ungegohrenes** und konzentrirtes Extrakt, bewährt bei Skrophuloſe der **Kinder** als Erſatz des Leberthrans, bei Erkrankung der Luftwege, Huſten, Heiſerkeit, trockenem Halſe ꝛc.

*) **Malzextrakt mit Eiſen** (0,056 im Eßlöffel), bei **Schwächezuſtänden, Blutmangel, Rekonvaleszenz** ꝛc.

Malzextrakt mit Chinin und Eiſen (0,111 im Eßlöffel) gleichzeitig nährend und kräftigend wirkend.

Vorſtehende Präparate in der eingeführten Packung à 300 Gr. netto **M. 1.** bez. **M. 1. 25.**

Malzextraktplätzchen aus reinem Malzextrakt, im Munde leicht zerfließend, ſehr wirkſam, à Kart. 25 Pf. 950

) **Pepſinwein (Verdauungsflüſſigkeit), haltbare, wohlſchmeckende Löſung von garantirt wirkſamem Pepſin in Wein, erſetzt bei mangelnder oder geſtörter Verdauung die fehlende Magenflüſſigkeit und beſeitigt bei konſequentem Gebrauch jede leichtere Verdauungsſtörung. Flacon à M. 1. 50. Nach Orten, wo die Apotheken Lager nicht halten, wird bei 6 Piècen mit Rabatt verſandt.

*) Conform der deutſch. Reichspharmakopoe. — **) Doppelte Konzentr. d. deutſch. Reichspharmak.

Madme S. A. Allen's

WELTBERÜHMTER

HAAR-WIEDERHERSTELLER

(Steiner.)

IN ENGLAND & FRANKREICH SEIT 40 JAHREN allgemein beliebtes & bewährtes Mittel. Nur ächt in Flaschen mit rother Umhüllung. Giebt unfehlbar dem GRAUEN, WEISSEN, ODER VERBLICHENEN HAAR SEINE JUGENDLICHE FARBE & SCHÖNHEIT ZURÜCK. Zu haben bei Allen namhaften Friseuren & in Allen Parfümerie Handl. Fabrik in London. In **Hamburg** bei **Gotthelf Voss** und **F. P. Sanson Succ.,** in **Stuttgart** bei Hoffriseur **Sieger,** Königsbau. 48

Neu! **Rheumatismus-Ableiter,** Patentirt!
auf wiſſenſchaftl. Grundlage ruhend, v. Aerzten u. Autoritäten empfohlen.

Bei Anlegung des kl., aber kräftig wirkenden Apparats circ. d. d. Körper ein **galvaniſcher Strom.** Der Rheum.-Ableiter beläſtigt nicht und kann bei **jeder Arbeit** getragen werden. Preis 3 M. Adreſſe von Wiederverkäufern erbeten.

Bezug durch **Adolf Werner** in **Neudietendorf** (Herrnhuter-Kolonie), **in Gotha** bei Herrn **Laux,** in **Arnſtadt** bei **Karl Pfeiffer.** 894

Wasserheilanstalt Bad Nassau.

Kalte und warme Bäder. Elektrotherapie. Massage. Das ganze Jahr geöffnet.

788 Hausarzt **Dr. Runge,** Sanitätsrath.

Kanarienvögel.

Erste und einzige grössere Postversandt-Handlung von nur Andreasberger Vögeln der besten Stämme.

R. Maschke,
796 St. Andreasberg im Harz.

Havanna-Cigarren

ſehr feine à Mille 60, 75, 90, 120 M.
Unsortirte Havanna à Mille 54 M.
Echte Cuba-Cigarren in Original-Baſt-Paketen zu 250 Stück à Mille 60 M.
Manilla-Cigarren à Mille 60 M.
Havanna - Ausschuss - Cigarren (Original-Kiſten 500 Stück) à Mille 39 M. 971
Aroma, Geſchmack und Brand vorzüglich.
500 Stück ſende franko.
A. Gonschior, Breslau.

J. Brandt & G. W. v. Nawrocki.
Civil-Ingenieure.

Internationales
PATENT

und techniſches Bureau.

Beſorgung und Verwerthung von Patenten in allen Ländern. Conſtructive Ausführung von Ideen resp. noch unreifen Erfindungen.

Registrirung von Fabrikmarken.

Uebernahme von Entwürfen baulicher und gewerblicher Anlagen jeder Art. Beschaffung von vollständigen Fabrik-Einrichtungen, Maschinen, Apparaten, Werkzeugen etc. Specialität: Bau-Einrichtung von Mühlen und Brennereien.— Prospecte gratis und franco.

J. Brandt & G. W. v. Nawrocki
Berlin S.W. Kochstr. 2.

321

INTERNATIONALES
PATENT-BUREAU
UND
TECHNISCHES
MARXERGASSE No. 17
REICHARD & COMP. IN WIEN.

692

Besorgung und **Verwerthung** von **Patenten** in allen Ländern. **Ausübungen** in **eigener** Fabrik und **Ausübungsnachweise** innerhalb der gesetzlich vorgeschriebenen Frist.

Besorgungen v. Fabriks-Marken, Modell- und Musterschutz, Ausarbeitungen von Ideen, resp. noch unreifer Erfindungen, bei billigster Berechnung und promptester Ausführung.

Prospecte gratis und franco.

Reichard & Comp.
IN WIEN
III., Marxergasse Nr. 17.

Chocolade

von der

Cie. Française

empfiehlt sich durch
ausserordentliche Reinheit, schöne
Fabrikation und reelle Preise.
Fabriken ersten Ranges
in 455
Paris, London und Strassburg i. E.

Loosverſicherung.

Seitdem faſt alle Looſe weſentlich höher ſtehen als ihr Nominalwerth, ſo iſt mit der Pari-Auslooſung ein namhafter Verluſt verbunden. Gegen eine kleine Prämie von z. B. je 20 Pf., bei Partieen nur 10 Pf. pro Ziehung (pro Jahr das Doppelte) für ein **Augsburger, Meininger, Freiburger, Neufchâteler, Bukareſter, Mailänder, Oldenburger,** je 30 resp. 20 Pf. für ein **Pappenheimer, Braunſchweiger, Finnländer,** je 50 resp. 30 Pf. für ein **Ansbacher** oder **Schwediſches Loos** ꝛc. verſichert der Unterzeichnete ſolche Looſe in der Art, daß er die mit dem niedrigſten Treffer ausgelooſten Stücke gegen nicht gezogene Looſe gleicher Gattung gratis umtauſcht, höhere Treffer verbleiben ſelbſtverſtändlich dem Loosbeſitzer. Zur Verſicherung bedarf es nur eines einfachen Nummernverzeichniſſes. 602

Stuttgart. **A. Dann,** Bankgeſchäft.

SCHUTZMARKE

Fahnen,

geſtickte von Seide oder Wollrips für Militär-, Krieger-, Schützen-, Sänger-, Turn- und andere Vereine, ſowie kirchliche Stickereien für chriſtlichen und iſraelitiſchen Kultus liefert kunſtvoll und billigſt. — Proſpekte und Anſchläge gratis.

J. A. Hietel in Leipzig,
743 königl. Hoflieferant,
älteſte Fahnen-Manufaktur Deutſchlands.

Für Nähmaſchinenhändler

empfiehlt Grover und Baker Nr. 1 u. 19, Cylinder-, Elaſtik- und Säulen-Maſchinen die Fabrik von 468

W. Cramer, Saalfeld, Thüringen,
gegründet 1865.

In der **Herder**'ſchen Verlagshandlung in **Freiburg** iſt erſchienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Lorſcheid, Dr. J., Lehrbuch der anorganiſchen Chemie nach den neueſten Anſichten der Wiſſenſchaft.

Mit 143 in den Text gedruckten Abbildungen und einer Spektraltafel in Fabendruck. **Fünfte, verbeſſerte und vermehrte Auflage.**
Mit 152 Abbildungen. Gr. 8°. (VIII u. 297 S., 4 Tabellen und Spektraltafel in Farbendruck.) Preis: M. 3. 60. 84

Neue Zitherſchule.

Im Verlage der k. Hofmuſik-Handlung **Otto Halbreiter** in **München** erſchien ſoeben und iſt durch alle Buch- und Muſikalienhandlungen zu beziehen:

Die Kunst des Zitherspiels.

Neueſte, gründlich theoret.-praktiſche, in natürlicher Stufenfolge allgemein faßlich bearbeitete

Univerſal-Zither-Schule

mit 423 rhythmiſch-melod. Uebungs- und Unterhaltungsſtücken, ferner mit Notizen über die Behandlung der Steyer'ſchen Zither mit der G-Hülfsſaite, der Zither mit einer E-Saite, der Elegie-Zither und der Streich-Zither. Die Begleitung iſt durchgehends im Violin- **und** Baßſchlüſſel geſchrieben. Als ein Leitfaden für Lehrer, und mit beſonderer Rückſicht für den Selbſt-Unterricht und zur Heranbildung tüchtiger und gründlicher Lehrer und Lehrerinnen verfaßt von

Fr. Feyertag.

Text deutſch, engliſch und franzöſiſch.

2 Theile, jeder 10 Mark.

Feyertag, unter den Zitherſpielern längſt als Autorität anerkannt, hat in dieſer Schule ſeine ſeit einer langen Reihe von Jahren auf dem Gebiete des Zither-Unterrichts geſammelten Erfahrungen zur Anwendung gebracht und damit ein Werk geſchaffen, wie es in ſolcher Vollſtändigkeit bisher noch nicht exiſtirt. Die geſammte Technik des Zitherſpiels, vom allererſten Anfange bis zur höchſten Vollendung, iſt hier in geradezu erſchöpfender Weiſe behandelt, jede Regel durch mehrfache Notenbeiſpiele erläutert, kurz eine Fülle von Lehrmaterial iſt in dieſer Schule geboten, wie in keiner von allen bisher erſchienenen, ſo daß dieſelbe ohne Uebertreibung als der vortrefflichſte Leitfaden für Lehrer und Lernende, als eine wirkliche Univerſal-Zitherſchule bezeichnet werden darf, letzteres um ſo mehr, als, wie ſchon aus dem Titel erſichtlich, der muſikaliſche Theil durchgehends im Violin- und Baßſchlüſſel, der Text in den drei Hauptſprachen geſchrieben iſt. 948

Artistisch-industrielles photographisches Etablissement von

Ad. Braun & Cie.

in **Dornach** (Mülhausen), **Elsass.** Filiale in **Paris:** 55 Avenue de l'Opéra 55.
Agenturen in ***Rom, Leipzig*** und ***St. Petersburg.***

Unveränderliche Reproduktionen mittelst des Polychrom-Systems. Mehr als **30,000 Clichés** aus allen Museen Europas. — Monumente und Ansichten der Schweiz, Deutschlands, Belgiens, Hollands, Frankreichs etc. etc. **Reproduktionen von Tableaux, Facsimiles, fettgedruckter Publikationen. — Papierfabrik für Kohlendruck.** 590

Lichtenstein in Sachsen.

Hôtel zum goldenen Helm.

Neu eingerichtet. Comfortable Zimmer.
Gute Küche und Weine. Aufmerksame Bedienung.
Billige Preise. 62

Mannheim.

Hôtel Richard.

Auf meine frühere Inſertion Bezug nehmend, theile einem geehrten reiſenden Publikum mit, daß mein **neues Hôtel** nunmehr vollſtändig eingerichtet iſt, und bin ſomit in Stand geſetzt,

Pension

zu äußerſt billigen Preiſen zu arrangiren, verbunden mit einer feinen Küche, ſowie reeller und prompter Bedienung. 97

Kalte und warme Bäder im Hôtel.

Indem ich freundlichſt erſuche, von Obigem beſtens Notiz zu nehmen,
(H. 63312.) zeichne hochachtungsvoll
J. Gg. Richard.

GIESSHÜBLER

bei Carlsbad

wird bei
Halskrankheiten, Magensäure, Magenkrampf, Magenkatarrh, Keuchhusten und Scharlach der Kinder, Blasenkatarrh und chronischem Katarrh der Luftwege,
ferner mit **natürlichem Kaiser-Quellsalz** als angenehmes, gelind auflösendes Mittel nach Verordnung des Arztes auch als Vor- und Nachkur für **Carlsbad** mit oder ohne Milch, endlich als das brillanteste **Getränk** mit Wein oder Zucker, für rekonvaleszente Männer, Frauen und Kinder zu allen Tageszeiten bestens empfohlen.
Versendung nur in Original-Glasflaschen durch den Besitzer

HEINRICH MATTONI in Carlsbad, Böhmen.

Lager in jeder grösseren Mineralwasser-Handlung.
Depôt für England: 267 Oxford Street W. **London.** 244
" " Frankreich: 12 Rue du Helder **Paris.**
" " die Ver. Staaten von Amerika: **P. Scherer & Co.** 74 Park Place **New-York.**

Sont expédiés: **Cigarettes et Tabacs français** franco de port, contre remboursement, en Allemagne et Autriche-Hongrie selon les prix de vente fixés par la **Régie française des Tabacs** à Paris
soit: Cigarettes caporal sup. le mille Frcs. 20, ord. Frcs. 15. 59
" Tabac à fumer caporal sup. le Kilo Frcs. 16, ord. Frcs. 12½.
" Tabac à priser poudre sup. le Kilo Frcs. 16, ord. Frcs. 12½.
Adresser commandes au **„Comptoir Parisien d'Exportation“ 37 rue Trevise, Paris.**

Warnung.

Durch vielfältig in den Handel gebrachte ſchlechte Nachahmungen unſeres ſeit ſehr vielen Jahren berühmten **Hamburger Thees** veranlaßt, erſuchen wir die reſp. Wiederverkäufer und Konſumenten deſſelben, genau darauf zu achten, daß alle Pakete des von uns in rothem Papier gelieferten **Hamburger Thees** auf weißem Schild unſere Firma

J. C. Frese & Co., Hopfensack 6, Hamburg,

tragen, ferner mit unſerem Petſchaft verſiegelt und **Gebrauchsanweiſungen** wie **Warnungen** mit unſeren Stempeln verſehen ſein müſſen, da nur der in dieſer Weiſe aufgemachte **Hamburger Thee** echt und von uns fabrizirt iſt.
J. C. Frese & Co., Erfinder und alleinige Fabrikanten des echten **Hamburger Thees,**
Hopfenſack 6, Hamburg. 910

Höchſt beachtenswerth!

Ich offerire in meinem hieſigen Magazin und verſende auf geneigte briefliche Beſtellung ſorgfältig gewählt folgende enorm billige Waaren:

	ℳ.	₰.
1 reizend garnirte Moiré-Schürze . .	1	—
1/6 Dtz. garn. Moiré-Schürz. f. Kinder	1	—
1/6 Dtz. weiße ſeidene Damenhalstücher	1	
1/4 Dtz. coul. ſeidene Damenhalstücher	1	—
1/2 Dtz. coul. ſeidene Damenſchlipſe .	1	—
1/2 Dtz. wß. rein lein. Kindertaſchentüch.	1	—
1 fert. genäht. blau lein. Schürze m. Latz	1	—
1 prachtvolles ſeiden. Herren-Cachenez	1	—
1 eleg. woll. Unterrock m. reiz. Bordüre	1	50
1 Dtz. große weiß. Shirtingtaſchentücher	1	50
1 eleg. ſeidenes Herren-Taſchentuch .	2	—
1 lein. Tiſchdecke in gelb, grau od. roth	2	—
1 große reinwollene Tuch-Tiſchdecke .	2	50
1 dazu paſſ. Kommoden- u. 1 Nähtiſchd.	2	50
1 gutes ſchwarzſeid. Herren-Halstuch	2	50
1 reiz. woll. Robe i. d. ſchönſt. Deſſins	3	—
1 dauerh. u. unverw. Gingham-Robe	3	—
1 prachtv. gr. reinwoll. Umſchlagetuch	3	—
1 vorzügl. gut. ſchw. Moiré-Unterrock	3	—
1 gute und durable Doublejacke . . .	3	—
1/2 Dtz. abgepaßte weiße Handtücher	3	—
1/4 Dtz. Servietten u. 1 großes Tiſcht.	3	—
1/2 Dtzd. feine weiße rein lein. Taſchent.	3	—
1 ſchwer. Moiré-Rock in braun od. grau	3	50
1 wirkl. elegante ſchwarzſeidene Schürze	3	50
1 eleg. ſchwarz. Stepprock, reiz. beſetzt	3	50
1 braune od. grüne geſtickte Tuchtiſchd.	3	50
1 reizende Robe in Percale od. Piqué	3	50
1 reiz. Robe in Jaconnet od. Barège	4	—
1/6 Dtzd. weiße Herr.- od. Frauenhemd.	4	—
1/6 Dtz. weiße Waffelbettdeck. m. Franſ.	4	50
1 wollen. Alpacca-Robe in allen Farben	5	—
1 gediegene wollene Lama-Robe . . .	5	—
1 ſchwere wollene Rips-Robe	5	50
1 ſchwarz. Moiréрock, fert. gem. u. garn.	5	50
1 prachtv. Doublejacke i. ſchwerem Stoff	5	50
1 Long-Châle i. ſchwerſt. ſchönſt. Wolle	6	—
1 eleg. woll. Robe, Nouveauté 1877	6	—

Nicht konvenirende Waaren nehme bereitwilligſt zurück. 932

Herrmann Hirſch,
Berlin, Große Friedrich-Straße 148.

Medaille der Pariser Gesellschaft der industriellen Wissenschaften

Keine grauen Haare mehr!

MELANOGÈNE

MELANOGÈNE
DE
DICQUEMARE

Die vorzüglichste aller Tincturen
Von DICQUEMARE
Chemiker in ROUEN
(Frankreich)

Um augenblicklich Bart und Haare in jeglicher Nüance zu faerben, ohne Gefahr für die Haut und ohne Geruch Diese Tinctur **übertrifft alle was bis heute erschienen.**
General-Depôt bei Hrn. **Wolff Sohn** in Karlsruhe und bei den ersten Coiffeurs und Parfümeurs.
486

Ernst Ihl, Ludwigs-Apotheke,
445 **Bad Kissingen,**

alleiniger Importeur des **echten chineſiſchen Poho-Oeles,** eines ausgezeichneten, unſchädlichen, von den beſten Aerzten empfohlenen Mittels gegen **Migräne, nervöſen Kopf-, Geſicht- u. Zahnſchmerz** ꝛc.

Für Jedermann!

Das **beſte** und **billigſte** Buch für **Kranke** und **Geſchwächte** iſt unſtreitig

„Dr. René Wilz, Wegweiſer

oder **beſter** und **billigſter** Weg zur **ſichern** und **naturgemäßen Heilung aller Krankheiten.“**

Preis 1 Mark.

Gegen Einſendung des Betrages in Briefmarken erfolgt Frankozuſendung i. Couvert.
Zu beziehen durch das **Verlagsmagazin** in **Leipzig.** 616

Niemals

erhält man ſelbſt von dem theuerſten Bohnenkaffee ein ſo vorzüglich ſchmeckendes und ſchön gefärbtes Getränk, als man es erzielt, wenn man dem Bohnenkaffee eine Kleinigkeit **Otto E. Weber's Feigenkaffee***) zuſetzt.

---

*) Rühmlichſt empfohlen vom „Bazar“, „**Ueber Land und Meer**“ ꝛc. als das feinſte Fabrikat dieſer Art. — Preis à Pfund 1 Mark. — **Bei Abnahme von 5 Pfund** Zuſendung franko. — Zu haben in der Fabrik von **Otto E. Weber** in **Berlin SO.,** Schmidſtr. 31. 433

Knauer's bittres Kräuter-Magen-Elixir

bewährt sich bei Schwächezuständen des Magens, Magendrücken, Aufstossen, Blähungen, Diarrhöe, Gedärmeverschleimung, Blutanhäufungen, Appetitlosigkeit, Hämorrhoiden, Magenkrampf, Uebelkeit und Erbrechen, selbst bei Schwangerschaft. Zu beziehen vom Generaldepôt: Apotheker **Paulcke** in **Leipzig** und gegen Nachnahme von **M. A. Knauer** in **Coswig i. A.** Die Flasche kostet 80 Pf. und 150 Pf. Bei Abnahme von 5 Fl. erfolgt Franko-Zusendung. 89

Dr. Kles' Diätetiſche Heilanſtalt,

Dresden, Bachſtr. 8, am **Walde.** 898

Das ganze Jahr geöffnet. Beſonders empfohlen bei allen Hals-, Bruſt-, Herzleiden, Magen-, Leber-, Darmkrankheiten, Skrofeln, Gicht, Rheumatismen, Nierenleiden, Frauenkrankheiten, Bleichſucht, Nervenleiden, Lähmungen ꝛc. — Proſpekte direkt. — Schriften: **Dr. Kles' Diätetiſche Heilmethode.** Verlag der **Diätetiſchen Heilanſtalt zu Dresden.**

Schloss Untermarchthal (Württemb.).

81 Erziehungs-Institut für Knaben aus guter Familie.
Prospekt und jede nähere Auskunft durch **das Direktorat.**

Höhere Fachschule der Residenzstadt Sondershausen für Maschinen-Techniker.

Beginn des Sommer-Semesters ***am 12. April.*** Vorbereitung zum Freiwilligen-Examen. Honorar pr. Semester 90 Mark. Prospekt und Lehrplan gratis und franko. Anfragen zu richten an 63

den Magistrat oder **den Direktor**
Rath **Laue,** **Rathke,**
Oberbürgermeister. Ingenieur.

Korkteppich,

vorzüglichſtes verbeſſertes Fabrikat,

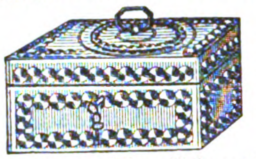
verkaufen wir, durch beſonderes Arrangement mit der Fabrik dazu in den Stand geſetzt, zu Originalpreiſen. 694

Poppe & Wirth, Berlin, Seydelſtr. 14.

Diebessichere Kassetten

von englischem starkem Stahlblech mit zwei Schlüsseln, höchst sauber ausgestattet, ausgezeichnet durch **17 Ehrenmedaillen.**

EN GROS.



EN DETAIL.

	Länge	Höhe	Tiefe	per Stück
Nro. 1	16 Cm.	8 Cm.	12 Cm.	12 Mark.
„ 2	20 „	8 „	15 „	15 „
„ 3	24 „	10 „	18 „	24 „
„ 4	30 „	11 „	20 „	30 „
„ 5	35 „	12 „	25 „	38 „
„ 6	40 „	14 „	30 „	48 „

empfehle als neu und preiswürdig.

Die Kassetten werden auf Wunsch so eingerichtet, dass sie in jedem Möbel zu befestigen sind. 379

A. Hoffmann in Leipzig
(Hôtel Stadt Dresden).
Kataloge und Preislisten gratis.

Für nur

8 Mark

„eine ganze Induſtriehalle, beſtehend aus folgenden Waarenmaſſen: 1 neueſter Wiener Angotkorb mit Seide. 1 Wiener Nähmaſchine mit Schublade für Nähſachen und Polſter für Nähnadeln aus Goldbronze. 12 Stück immer weiß bleibende Löffel. 1 prachtvolle Tabakspfeife aus Meerſchaum mit China-Silber beſchlagen. 1 reizendes Photographie-Album mit Gold verziert. 1 Garnitur Schmuck für Herren und Damen, beſtehend aus 5 verſchiedenen Chemiſette- und Manſchette-Knöpfen aus echtem Talmigold. 1 echte Talmigold-Uhrkette für Herren und Damen und 1 neueſter Angot-Talmiſchmuck, Broches, Nadel und Ohrringe. 2 reizende Marquiſe-Fingerringe mit Bergkriſtall-Steinen, die in der Sonne ſtrahlen. 2 Stück feinſte Chinaſilber-Tafelleuchter. 1 Kabinet-Uhr, bekannt als **ſicher gehend.** 1 neueſter geſchnitzter Cigarrenſpitz aus Meerſchaum. 1 feiner Damenfächer, Wiener Kunſtarbeit, zugleich als Sonnenſchirm zu benützen. — Dieſe hier obenangeführten Gegenſtände koſten in ſolider und exakter Ausführung **insgeſammt** nur **8 M.** in der **vereinigten Induſtriehalle, Wien,** Praterſtraße 16. 76

(Zur überraſchenden Unterhaltung in 110 Kunſtſtücken:)

Carlo Bosco, Das Zauberkabinet,

oder: **Das Ganze der Taſchenſpielerkunſt.** Enthaltend (110) wundererregende Kunſtſtücke durch die natürliche Zauberkunſt mit **Karten, Ringen, Würfeln, Kugeln** und **Geldſtücken.** Zur geſellſchaftlichen Beluſtigung mit und ohne Gehülfen auszuführen.

Von Prof. **Kerndörfer.** 10. Aufl. 2 Mrk.

Iſt durch jede Buchhandlung und durch die **Ernſt**'ſche Buchhandlung in **Quedlinburg** zu beziehen. 760

In allen Buchhandlungen vorräthig:

Mitgabe beim Eintritt junger Leute in die Geſellſchaftskreiſe:

Emil Rocco,

Der Umgang in und mit der Geſellſchaft.

Zweite Auflage. Eleg. geb. Preis 4 M.

Dieſes Buch behauptet unter allen ähnlichen Erſcheinungen, mögen ſie einer frühern oder der Neuzeit angehören, fort und fort den erſten Rang.

Otto Hendel in **Halle a./S.**
Verlagshandlung. 46

Briefmarken verkauft und tauſcht
70 **Ernſt Petritz, Chemnitz.**

Anleitungen, Rezepte,

Rathſchläge, reſp. prakt. Unterricht zur Fabrikation und Veredlung der

Liqueure, Weine, Biere,

überhaupt **„Getränke“** inkl. äther. Oelkompoſitionen, Grundeſſenzen, Färb-, Klär- und Kurmittel, ſowie

Hefe, Eſſigſprit, Stärkezucker

und ſehr vieler neuer, gangbarer

Konſum- und Handelsartikel

geben wir nach jetzigem Standpunkt der Wiſſenſchaft und unſerer 25jähr. Praxis mit Garantie der Zuverläſſigkeit. 392

Programm gratis.

Wilh. Schiller & Co., Berlin O.,
Landwirthſchaftl.-techn. Lehrinſtitut.

In der **Ernſt**'ſchen Buchhandlung in Quedlinburg ſind erſchienen und in allen Buchhandlungen zu haben: 761

Praktiſches Schachbüchlein,

oder deutliche Darſtellung der Regeln des **Schachſpiels** mit **15 Beiſpielen** intereſſanter **Muſter-Partieen.** — **Vierte verbeſſerte Auflage.** — **Preis 1 Mrk.**

Knallerbsen,

oder du sollst und musst lachen. 268 Anekdoten und Schwänke, mit 12 Anekdoten vom Fürſten von Bismarck u. Skizzen aus dem franzöſiſchen Kriege von F. Rabener. — 20. Aufl. 1 Mrk.

Mit Vergnügen wird man in dieſem Buche leſen und daraus gern wiedererzählen.

(Für Zeitungs-Leſer.)

Neues vollſtändiges Fremdwörterbuch,

enthält die Erklärung über 14,000 fremde Wörter und Redensarten, welche in Zeitungen und Büchern vorkommen. Von *Fr. Weber.* Zehnte Auflage. 1 Mrk.

Neueſte Erfindung.

Violinen

(Violen, Violoncellos, Kontrabäſſe)

nach dem von Herrn Profeſſor **Tuzzi** erfundenen Syſtem der Holztrocknung verfertigt.

Durch dieſe wichtige Erfindung iſt das Problem, neue Violinen herzuſtellen, welche bezüglich des Wohlklanges und der leichten Anſprache denen der alten berühmten Meiſter gleichſtehen, gelöſt.

Ausführliche Preiscourante auf Verlangen gratis. — Garantie für ſolide Arbeit, ſchönſte Form, feinen Lack und ſtarken, klangvollen Ton.

Stuttgart. Central-Muſik-Magazin.
91 **(F. Hamma & Co.)**

Holländische Cigarren- & Tabak-

Fabrik und Manilla-Cigarren-Import
von
A. F. Emde in Rees a. Rh.
Verkauf an Private zu Engrospreisen.
Preiscourante franko. 939

Attest

von Herrn Justizrath **Giessing in Duisburg,** d. d. 28. Dezember 1876.

Ich bekenne mich zum Empfange Ihrer letzten Sendung und bestätige Ihnen gern, dass dieselbe in **guter, abgelagerter Waare** hier angekommen ist. Auch mein Sohn lobt die ihm nach Würzburg gesandten Cigarren.

Echt holländische

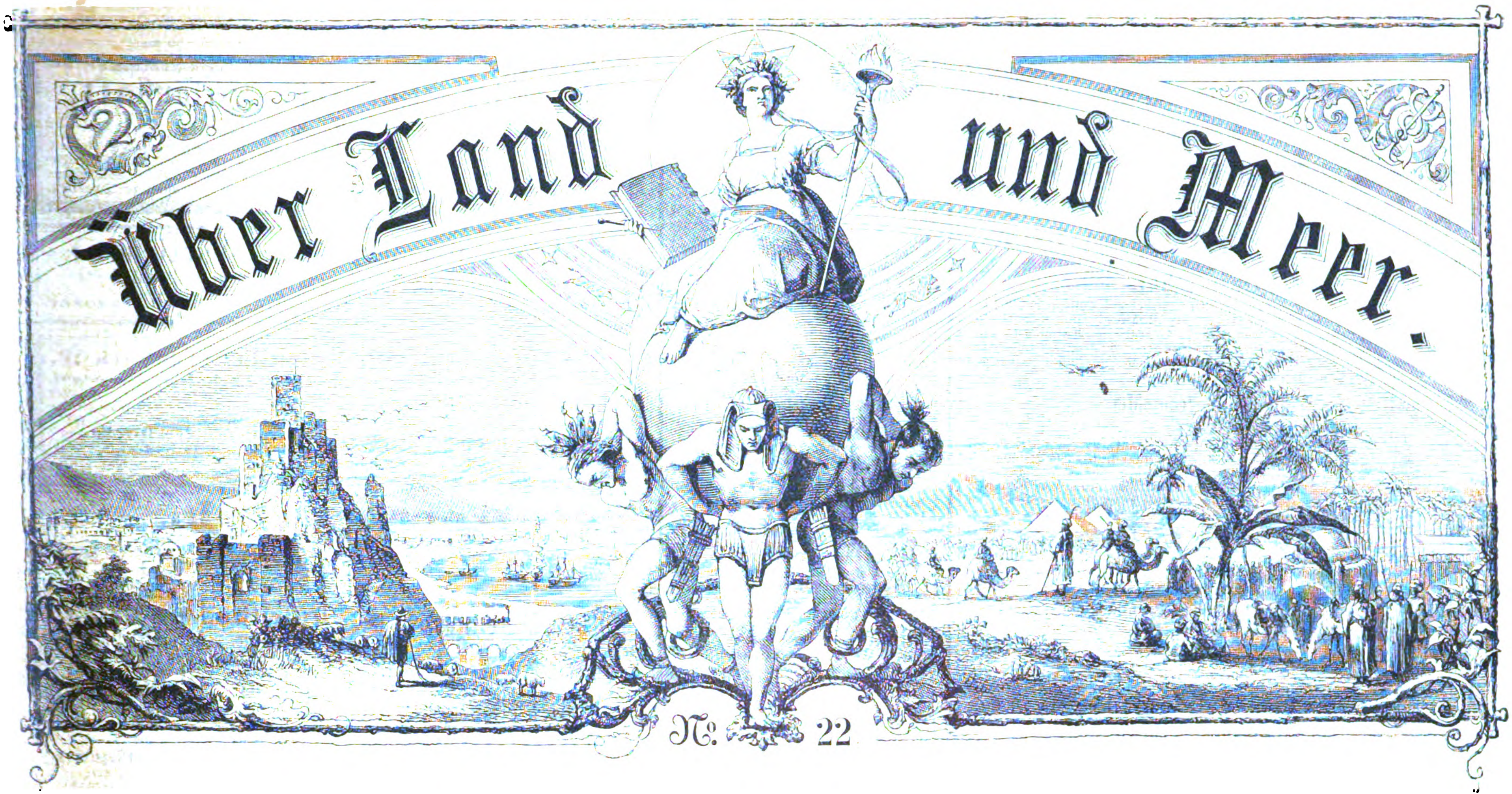
Cigarren

wenig nicotinhaltig und daher gesundestes Rauchen. pr. Mille Rmk. 50, 60, 75, 90, 100, 120, 130, 150, 160, 180. Probezehntel pr. Nachnahme. 100 St. à 10 Stück sort. Mk. 11.

Carl H. Fischer.
69 **Dresden.**

Mineralwaſſer-Apparate,

Gebr. H. & R. Schultze, Berlin S.,
964 Louiſenufer 1d.



Siebenunddreißigſter Band.
Neunzehnter Jahrgang,
Erſter Band.

Allgemeine Illuſtrirte Zeitung
herausgegeben von
F. W. Hackländer.

Stuttgart, 1877.
Erſcheint jeden Sonntag.
Preis vierteljährlich
3 Mark.

Inhalts-Ueberſicht.

Text: Im Pußtenlande, Novelle von Hugo Klein, Schluß. — Paul Meyerheim. — Die Tauerei, ein Bild von der Verkehrsſtraße. — Der Heumarkt in St. Petersburg. — Notizblätter. — Aus der Jugendzeit, Gedicht von Hans Hopfen. — Liebe und Politik, Novelle von Marie Colban, Schluß. — Donau-Bulgarien und der Balkan, von F. Kanitz. — Peter Quidam's Rheinfahrt, eine Dichtung in zwölf Geſängen, von Gerhard von Amyntor, Fortſetzung. — Orientaliſche Zukunftsmuſik, von W. v. Dünheim. II. Die Heere. 2. Die Türken. — Miniaturbilder. II. Erinnerungen an berühmte Dichter, von Moſenthal. 1. Schwäbiſche Dichter. — Zeitfragen für den Familienkreis, von Benno Reden. Die Parteien im Reichstag. — Das kaiſerliche Paris, von Leo Warren. III. Die Kaiſerin. — Lotterieziehungen im Monat März. — Vom Büchermarkt. — Schach. — Bilderräthſel 22. — Auflöſung des Bilderräthſels 21. — Auflöſung des Röſſelſprungs Nro. 5. — Briefmappe.

Illuſtrationen: Paul Meyerheim, von F. Weiß. — Schauſtellung wilder Indianer, Gemälde von Paul Meyerheim. — Tauſchifferei, von G. Theuerkauf. — Der Heumarkt in St. Petersburg, von G. Broling. — Aus Donau-Bulgarien und der Balkan: Auf der Donau; Ballſtadt Ruſtſchuk, von F. Kanitz. — Moderne Kindergeſchichten, neun Bilder von H. Vogel.

Im Pußtenlande.

Novelle

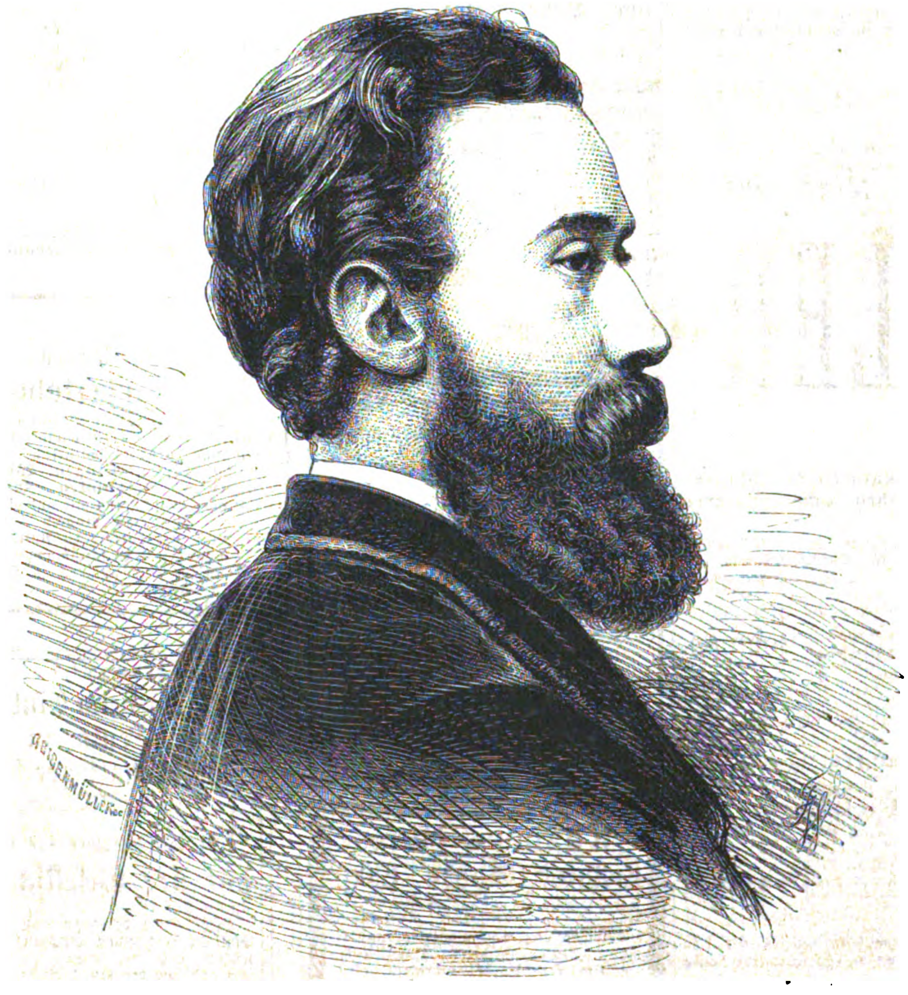
von

Hugo Klein.

(Schluß.)

Wenn das Wort des römiſchen Dichters vom erlöſenden Frühling irgendwo gilt, ſo iſt es im Pußtenlande. Im tiefen Winterſchlaf befangen liegt die Haide ſchon im Dezember da. Ungarn iſt vorwiegend Agrikulturland und der Feldbau das Um und Auf ſeiner Bewohner. Wenn im Herbſte der Anbau und die Weinleſe vorüber, ſo legt der Bauer ſein Werkzeug aus der Hand und feiert bis zum nächſten Frühjahr, verzehrend, was er im Sommer verdient. Meilenweit fährt man im Winter im Pußtenlande, ohne einem Menſchen zu begegnen; der Landmann liegt zu Hauſe, auf der Bank, neben dem großen, wohlgeheizten Lehmofen und ſchläft. Die Herrſchaft ſucht die Stadt auf und der Güterdirektor wandelt allein durch die öden Räume der burgartigen Haideſchlöſſer. Wie todt liegt die weite Haide da. Auf ihrer weißen Schneedecke laſſen ſich in großen Schaaren die Raben nieder, um wieder krächzend aufzufliegen, wenn auf der nahen Landſtraße ein Gefährt an ihnen vorüberzieht. Der junge Lenz bringt der Pußta das Leben wieder ... Der liebliche Favonius weckt ſie aus ihrem Schlummer ... Der Bauer verläßt die Ofenbank, die Heerden graſen wieder auf der Wieſe, die Kaleſche des „Herrn" fährt auf den grasbewachſenen Wegen hin und auf dem Felde regen ſich tauſend Hände zur Arbeit. Es iſt wie eine Auferſtehung ...

Mit jedem neuen Sonnenſtrahl blüht eine neue Blume im kleinen Garten der Reviczkys in Cſongrad auf. Der Frühlingswind trug Blütenduft und Vogelſang durch die offenen Fenſter in das bis dahin verſchloſſene Haus. Die blaſſen Wangen der Baronin Reviczky färbte wieder eine friſche Röthe. Ihre blauen Augen lachten wieder froh in die Welt hinein, wie die blauen Veilchen, die ſie in's Haar geſteckt. Was die Veilchen kokett ſind im Frühling! ... Sie thun, als wäre ihnen auch ſo froh um's Herz, wie den armſeligen Menſchen, die ſie gleichgültig hinwelken ſehen und doch lächeln, kehren ſie wieder ...



Paul Meyerheim. Originalzeichnung von F. Weiß. (S. 431.)

In Gedanken verſunken ſaß der Baron in einem Fauteuil vor ſeinem Schreibtiſche. Marie ſaß beim Fenſter, mit einer Handarbeit beſchäftigt. Sie blickte nur manchmal zu ihm hinüber und dann wieder ſorgenvoll auf ihre Arbeit nieder. Was mochte ihn beſchäftigen? Was verheimlichte er ihr? Es war ihr, als hätte ihn eine kalte Hand von ihrem Herzen geriſſen und hielte ihn fern von ihr ... Sie litt unſäglich dabei. Sie liebte ihn nicht, wie eine Frau ihren Gatten, ſie liebte ihn, wie eine Sklavin ihren Herrn, nach deſſen Lächeln ſie geizt, der ihr Herz zertreten darf, wenn er will ... Sie fühlte das und ſie zitterte, ſie fühlte es jetzt zum erſten Mal, weil ſie jetzt zum erſten Mal das Lächeln nicht auf ſeinen Lippen fand, das ſie erſehnte ...

Das Zimmer war mit Sonnenglanz gefüllt. Marguerita ſaß am Klavier und mit den Händen leicht über die Taſten gleitend, ſpielte ſie ein altes italieniſches Lied in gedämpftem Tone. Im Garten ſpielten die beiden Kinder zwiſchen den Hollunderſträuchen mit Pinter Pal. Sie jagten und haſchten ſich und ihr kindlich frohes Lachen tönte herauf in das Gemach. Es glänzte Alles in Freude und Sonnenſchein. Sollte ſie ihn nicht auch um ſeinen Kummer fragen? Vielleicht konnte ſie durch ihre Liebe die trüben Wolken bannen, die ſeine Stirn umnachteten.

Sie trat auf ihn zu und ergriff ſeine Hand.

„Wollen wir nicht einen kleinen Spaziergang im Garten machen, Georg?" fragte ſie.

Er blickte auf wie Jemand, der aus einem Traum erwacht. „Geh' allein, mein Kind,“ ſagte er, „ich habe Kopfſchmerz und will hier bleiben.“

„Die friſche Luft wird Dir Erleichterung bieten,“ ſagte ſie. „Willſt Du nicht zu Deinen Kindern? Hörſt Du nicht, wie guter Dinge ſie ſind?“

„Geh' allein, Marie,“ wiederholte er. „Ich komme vielleicht ſpäter nach.“

Ihre Augen ſchwammen in Thränen. Sie nickte ihm noch, ein Lächeln auf den Lippen, mit dem Kopfe zu und ſtieg dann in den Garten hinunter. Hedwig und Röschen eilten auf ſie zu und umſchlangen ihre Kniee. Sie küßte die Kleinen und ſah dann ihrem Spiele zu. Sie ſetzte ſich auf die Moosbank, auf der ſie die erſte Stunde ihres Glückes verträumt. Warum mußte ſie nun an ihre gute Mutter denken, die ſie ſo ſehr geliebt? Sie dachte an die frohen Tage ihrer Kindheit, welche die gute Frau geleitet, an das alte Schloß, in dem ſie lebte, an das Schloß, um das der Tannenwald rauſchte; ſie war dort ſo glücklich geweſen ... An den Vater mit dem weißen Haar dachte ſie, der, auf ſeinen Knotenſtock geſtützt, in der Allee vor dem Schloſſe luſtwandelte, ihr freundlich zunickend, wenn ſie aus den hohen Fenſtern zu ihm herablachte. War das wirklich Alles vorbei, vorbei für immer? ...

Aus dem geöffneten Fenſter im erſten Stocke drangen die Schlußakkorde des wälſchen Liedes zu ihr herab, das Marguerita ſo traurig ſpielte. Unwillkürlich murmelte ſie den Text zu den ſchmerzdurchhauchten Tönen ...

Povera fanciulla, dunque tu non sai,
Che al mondo i morti non tornano mai? ...

... Lange ſaß ſie ſo, immer dieſe Worte vor ſich hinſprechend, trotzdem Marguerita ſchon längſt eine andere Pièce ſpielte. Die Sonne ſank im Weſten nieder, es dämmerte bereits und wurde kühl. Er kam nicht. Sie erhob ſich, um in's Haus zu gehen.

In dem Zimmer, in dem ſich ihr Gatte befand, brannte noch keine Lampe. Marguerita ſaß noch am Klavier und ſpielte gerade eine Arie aus einer neuen Oper, als Marie in's Zimmer trat. Georg ſaß neben ihr am Klavier.

So nahe ſaßen ſie bei einander wie zwei Liebende, die ſich gerade geküßt, und Marie war's, als ſtörte ſie durch ihr Erſcheinen ein tête-à-tête. Sie fühlte einen Stich im Herzen und doch hätte ſie aufſchreien mögen; ſie fühlte ihre Kniee wanken und doch war ſie verſucht, ſich auf die Beiden zu ſtürzen, um ſie von einander zu reißen; ihre Hand war kalt wie Eis, ihre Zähne ſchlugen klappernd aneinander und doch glühte ihr Kopf und übermannte ſie das heiße Blut.

Ein Schwindel erfaßte ſie und ſie wußte nicht mehr, was ſie that. Sie ſtand plötzlich vor ihnen.

„Was machſt Du da?“ fragte ſie in einem fremdartig klingenden Tone. „Ich erwartete Dich im Garten, — vergebens, denn wie es ſcheint, haſt Du Dich hier ſehr gut unterhalten.“

Sie erſchrak über den vibrirenden Ton ihrer Stimme, der in dem Gemache wiederhallte wie in einem Grabgewölbe.

„Ja wohl,“ ſagte er langſam; „das Muſikſtück hat mich ſehr intereſſirt. Marguerita weiß es auch ſo hübſch vorzutragen, daß man es gerne hört. Sind die Kinder noch im Freien?“

Durch die geöffneten Fenſter ſtrich der Abendwind in's Gemach und bewegte leicht die ſchweren ſeidenen Vorhänge.

Es fror ſie und ſie ſchauderte zuſammen.

„Ich glaube,“ ſagte ſie tonlos.

Sie nahm ein Tuch vom Tiſch und warf es um. Einen Augenblick blieb ſie unſchlüſſig ſtehen, dann durchſchritt ſie das Zimmer und ſetzte ſich in eine Ecke des Sophas.

Was war das geweſen? Hatte ſie unbegründete Eiferſucht übermannt? Hatte ſie ihm Unrecht gethan? Gewiß. Er konnte ihr ja kein Leid zufügen, er war ja immer ſo gut gegen ſie geweſen ... Er wußte ja, wie ſie ihn liebte, und es wäre ſchlecht geweſen, ſie zu betrügen ...

Er war aufgeſtanden und zum Fenſter getreten. Nun kam er zu ihr.

„Biſt Du mir böſe, daß ich Dich nicht aufgeſucht habe, Marie?“ fragte er mit weicher Stimme. „Kannſt Du auch böſe ſein?“

„Ich kann es nicht, wenn ich auch wollte,“ flüſterte ſie mit bebender Stimme.

Er ſetzte ſich neben ſie auf das Sopha und küßte ſie auf die Stirne.

III.

Seit jener ſchmerzlichen Szene am erſten Frühlingsabend des Jahres floh die ſtille, beglückende Ruhe das Haus der Reviczkys, das ſie bis dahin mit ihrem paradieſiſchen Glücke durchweht. Es ging zwar Alles in dem Hauſe nach wie vor ſeinen gewohnten Gang, nur ein kleiner, böſer Wurm trieb dort ſein Unweſen, ein Wurm, der die Herzen zernagt, der Wurm des Kummers und der Sorge. Marie ward mit jedem neuen Tage bleicher und bleicher. Sie ſprach kein Wort der Klage, nur in ihrem Innern waren tauſend Stimmen laut, deren wirrer Chor ihr die Sinne verwirrte. In ihrem Hirn hämmerte es Tag und Nacht, ihre Pulſe bebten fieberhaft und ihre Seele quälte ſich mit tauſend Fragen. Wenn ſich ihr ſein Herz doch abgewandt hätte, wenn er die Liebesſchwüre vergeſſen hätte, die er ihr ſo manche ſüße Nacht in's Ohr geflüſtert?! Wenn ſie an jenem Abend wahr geſehen hätte, wenn es einträfe, was damals die kühle Ueberlegung nach der erſten Zornesaufwallung als unmöglich geleugnet und verworfen?! Was dann? Wenn die Liebe blind iſt, wie man ſagt, ſo hat doch die Eiferſucht tauſend Augen, Späheraugen, denen nichts entgeht. Georg und Marguerita zeigten in ihrer Gegenwart die größte Gleichgültigkeit für einander, ſie ſchienen einander nicht näher zu ſtehen, als an dem erſten Tage, da ſie ſich geſehen. Ihr eiferſüchtiges Auge fing aber manchmal einen Blick auf, der der Maske der Indifferenz ſpottete, welche die Beiden angelegt, ſah ein verſtecktes Lächeln, ein verrätheriſches Zittern der Hand, die ihr als Anzeichen mühſam zurückgehaltener Leidenſchaft erſchienen. Dann folgten die Stunden der Verzweiflung, jener ſtillen, brütenden Verzweiflung, welche die Herzen bricht; ihre Augen waren voll Thränen, die ſie nicht weinen konnte; ihr Buſen voll Jammer, der ſich nicht Luft machen wollte. Wie ein eiſerner Reif lag es um ihre Bruſt; immer feſter umklammerte er ſie, wie um ſie zu erſticken und zu erdrücken — und ſie ſuchte kein Entrinnen.

Doch, manchmal. Das waren die Stunden des Zweifels. Was ſie bemerkt, was ſie erlauſcht, es war ſo unbedeutend — ſollte ſie aus dieſen Kleinigkeiten die ſchweren Anklagen ſchmieden, die ſie und ihn zermalmen möchten? Fielen ſie wirklich ſo ſchwer in die Wagſchale, daß ſie nur ihnen Gehör ſchenken ſollte? ...

Sie liebte ihn mit aller Macht ihrer keuſchen Seele. Sie hatte aber keine Anlage zur Heroine, und wenn ſie ſich verſchmäht und betrogen wähnte, ſann ſie dabei nicht auf Rache, ſondern grübelte nur darüber, wie es ſich am ſüßeſten verbluten laſſe ...

An manchen Tagen kam er ihr mit der alten Zärtlichkeit, mit der alten Liebe entgegen. Er bedeckte ihr Geſicht, ihr goldiges Haar mit Küſſen, nannte ſie ſeine ſüße Taube, ſeine Goldblume wie dereinſt, in der Zeit der jungen Liebe. Dann war ſie glücklich, dann vergaß ſie Alles, was geſchehen, und Alles, was da war, und Alles, was noch kommen konnte. Dann ſchlang ſie leidenſchaftlich die Arme um ſeinen Nacken und ſank an ſeine Bruſt, dann konnte ſie weinen ...

Das waren aber ſeltene Tage und immer fremder ſtanden ſich die Gatten gegenüber. Wer ihr Gewißheit hätte verſchaffen können! Ihre Seele lechzte nach Gewißheit und wäre ſie noch ſo ſchrecklich geweſen. Ihre Wangen wurden immer bläſſer, ihre Augen glanzlos und trübe, ihr kleines Herz konnte all' die Aufregung nicht ertragen. Sie war nur noch ein Schatten jenes glücklichen Weſens, das Haus und Hof in ein kleines Eden verwandelt, das nur ſang und lachte, deſſen frohe Triller von früh bis Abend klangen durch das einſame Haus. Sie war nun ſo ſtill geworden, ſo ſtill. —

Als Georg nach Monaten die Veränderung bemerkte, traten ihm Thränen in die Augen. Er küßte ihre blaſſen Lippen und fuhr ihr liebkoſend über die Wangen.

„Du biſt krank, Marie, und Deine Lippen ſind kalt. Warum verheimlichſt Du mir Dein Leiden? Sage mir, was Dir fehlt.“

Sie legte die Hand auf das Herz.

„Hier niſtet das Leiden,“ flüſterte ſie.

Er ſprach kein Wort. Er ging lebhaft im Zimmer auf und ab, finſter vor ſich hin blickend. Er blieb dann beim Fenſter ſtehen, ſah in den kalten Dezembertag hinaus und ſagte:

„Ich werde noch heute einen Arzt aus Szegedin kommen laſſen.“

Sie ſchwieg.

„Ich weiß, was Deines Uebels Quelle. Du bleibſt jahraus jahrein zu Hauſe, es fehlt Dir friſche Luft und Zerſtreuung.“

„Glaubſt Du das wirklich?“ unterbrach ſie ihn.

Er antwortete nicht auf die Frage.

„Du denkſt zu viel,“ begann er wieder, „und das muß anders werden. Du ſollſt wieder froh und heiter werden, wie Du es einſt geweſen. Willſt Du das?“

Sie ſah ihn wie träumend an.

„Froh und heiter? ...“ fragte ſie. Sie lachte. „Ja, gewiß, ich will.“

„Mit dem Willen iſt ſchon viel gewonnen,“ ſagte er lebhaft. „Ich will Dich beim Worte nehmen. Im Schloſſe der Szarkas iſt morgen ein großes Ballfeſt. Wir ſind eingeladen und wollen die Invitation acceptiren.“

„Du wirſt ſehen, es nützt nichts. Doch will ich thun, was Du befiehlſt.“

Ihr Gatte ſchien aber Recht zu behalten. Die Vorbereitungen zum Balle boten ihr bereits ein wenig Zerſtreuung und ließen ſie auf Minuten ihr Leid vergeſſen. Sie legte eine graue, mit blauen Feldblumen geſchmückte Seidenrobe an und ſchlang ſich Perlen in's Haar. Als ihre Toilette vollendet war und ſie ſich am Abend noch einmal im Spiegel beſah, umſpielte ſogar ein ſchwaches Lächeln des Vergnügens ihre Lippen. Sie dachte dabei, daß ſie noch ſchön ſei und ihr Gatte ſich ihrer nicht werde ſchämen müſſen, wenn auch ihre Wangen bleich geworden. Marguerita ſaß auf einem niedern Schemel beim Kamin und ſtarrte in die Glut.

Marie warf den letzten prüfenden Blick in den Spiegel, als Georg in das Zimmer trat. „Der Wagen wartet bereits,“ ſagte er lebhaft, „biſt Du fertig, mein Kind?“

„Ja wohl,“ ſagte ſie halblaut, ohne ſich umzuwenden, „ich ſtehe ſofort zur Dispoſition.“

Der Spiegel, vor dem Marie ſaß, war ein venetianiſcher Spiegel, wie er im letzten Jahrhundert Mode war. Blumen und Laubwerk aus geſchliffenem Kryſtallglaſe krönten das hübſche Möbelſtück, das den Reviczkys vom Vater auf Sohn verblieben war. Der Spiegel war klein, wie alle Spiegel dieſer Art, erlaubte jedoch Marie, darin Alles zu ſehen, was hinter ihrem Rücken in dem Zimmer vorging. Und was ſie nun ſah, machte ihr Blut zu Eis erſtarren und wie gebannt blickte ſie auf das tiefblaue Glas hin, das ihr nun verrieth, was ſie ſeit Monaten vergebens zu erſpähen geſucht. Marguerita hatte ſich, als der Baron in's Zimmer trat, von ihrem Sitz erhoben und, auf den Marmorſims des Kamins geſtützt, blickte ſie zärtlich zu ihm hinüber. Ihr Gatte ſtand nun plötzlich in Folge einer raſchen Schwenkung neben ihr und bot ihr ein Billet, das ſie haſtig ergriff; es verſchwand in ihrer kleinen Hand. Das Alles war das Werk einer Minute. Es vergingen noch einige Minuten, man hörte keinen andern Laut in dem Zimmer, als das eintönige Tiktak der Uhr und Marie ſaß noch immer wie eine Statue vor dem Spiegel.

Georg trat auf ſie zu und legte ſeine Hand auf ihre Schulter.

„Komm, Kind, komm,“ ſagte er in ungeduldigem Tone.

Bei der Berührung ſeiner Hand fuhr Marie zuſammen. Ein ſchweres Röcheln entrang ſich ihrer Bruſt. „So ſchlecht!“ flüſterte ſie kaum hörbar, „ſo ſchlecht!“ Dann ſank ſie ohnmächtig in den Lehnſtuhl zurück.

*

Sie zählte das Tiktak der Uhr, während ſie mit geſchloſſenen Augen, ſtill und in ſich gekehrt, im Bette lag. Sie hatte das Denken beinahe verlernt und ſie wußte nicht warum, aber ſie fühlte ſich glücklich dabei. Langſam vergehen die Stunden auf dem Krankenlager. Das wußte ſie, weiter nichts. Seit Monaten war Marie in wirren Fieberphantaſieen darniedergelegen. Die lange Seelenpein hatte den zarten Körper zerrüttet und die Szene an jenem Ballabend das lang verhaltene Leiden zum Ausbruch gebracht. Nun ging es ihr beſſer. Sie hatte die Krankheit überwunden und langſam kehrte das Bewußtſein wieder. Sie fühlte das und fürchtete ſich vor der Klarheit, der ſie wieder entgegenging. Warum, das wußte ſie nicht. So wie ſie war, fühlte ſie ſich wohl ...

Sollte ſie nicht die Augen öffnen? Doch. Sie wollte es verſuchen.

Es herrſchte eine ſanfte Dämmerung in dem Gemach. Nach und nach unterſchied ſie im matten Licht der Lampe alle Gegenſtände in dem Zimmer. Sie kannte ſie alle, es waren ihr lieb gewordene Objekte, Zeugen des Glücks. Dort die beiden Pußtenbilder, die er gemalt. Wie ſie ſie liebte! ... Wie er ſich grämen mußte, daß ſie krank war! Wo er bleiben mochte? Warum war er nicht in ihrer Nähe? Vielleicht war er aber doch da, ſie wollte ſehen. Sie durchflog nochmals mit dem Blicke das Gemach. Richtig. Dort ſaß er. Wie bleich er aber war! ...

Und neben ihm ſah ſie noch eine Geſtalt. Ein Weib mit dunklem Haar und dunklen Augen. Sie kannte ſie auch, o, ſie kannte ſie! Es wurde ſchrecklicher Tag in der Nacht, die ihren Geiſt gefangen hielt. Sie begann ſich zu erinnern ...

Und nun hörte ſie ſprechen. Zwar nur mit halblauter Stimme, doch vernahm ſie jedes Wort. Es war ſeine Stimme. Seine liebe Stimme! ...

„Was ich für Dich gethan, Marguerita,“ ſagte er, „iſt nicht viel, iſt keine große That, iſt eine Kleinigkeit. Ich bin ein Schuft geworden, dieſe Kleinigkeit hat mich mehr Ueberwindung gekoſtet, als wenn ich einen Mord hätte verüben ſollen ... Ich habe ein Weib verrathen und betrogen, das mich mit hingebungsvoller Zärtlichkeit liebte. Ich hätte wenigſtens mit Dankbarkeit vergelten ſollen. Ich habe das Herz dieſer Frau mit Füßen getreten und jeden Streich, den ich ihr verſetzte, habe ich zehnfach wiedergefühlt. Ich habe meine Jugend in klöſterlicher Einſamkeit verbracht. Als ich aus derſelben heraustrat, fand ich dieſe Frau auf meinem Wege. Ich habe ſie geliebt, glaube es mir. Was ich für Dich empfinde, iſt Leidenſchaft, jene glühende, verzehrende Leidenſchaft, die der erſten Jugend eigen, die, gewaltſam in mein Innerſtes zurückgedrängt, nun in dieſen ſpäten Tagen mit doppelter Macht hervorbricht ... O glücklich der Mann, der ſich in ſeiner Jugend austoben, der den Becher des Genuſſes bis zur Neige leeren konnte; glücklich der Mann, der im tollen Taumel gelebt, der in ſeiner Jugend nur das Glück des Leichtſinns kannte, ſtatt des reifen Gedankens! ... Du haſt mich all' das erfahren gelehrt. Ich bin durch Dich zum Schufte geworden. Aber ich liebe Dich leidenſchaftlich, liebe Dich bis zum Wahnſinn. Was ich gethan für Dich, hat beinahe meine Kräfte überſtiegen. Müßte es aber nochmals geſchehen, ich würde mich nicht ſcheuen, es zum zweiten Mal zu thun! ...“

Er ſchwieg. Marguerita lächelte. Nach und nach verſchwand aber das Lächeln von ihren Lippen, ihre Züge waren in blaſſem Ernſt erſtarrt. Ihre dunklen Augen leuchteten dämonenhaft und eine leichte Röthe färbte ihre bleichen Wangen.

„Und iſt es weniger, was ich für Dich gethan, Georg?“ fragte ſie beinahe flüſternd, doch mit bewegter Stimme. „Ich habe Die hintergangen, unglücklich und krank gemacht, die mich als Schweſter in ihrem Hauſe empfing. Ich habe geheuchelt und gelogen, ich habe die Maske des Verraths getragen, ich war eine Schlange an ihrem Buſen geweſen ... für Dich. Ich bin Dein geworden mit Leib und Seele, Dein, Dein, ganz allein ...“

Sie hielt einen Augenblick inne, während ihre Bruſt leidenſchaftlich auf und nieder wogte. Er bedeckte ihre Hand mit Küſſen.

„Aber ich will, daß das, was gethan iſt, nicht vergeblich gethan ſei. Ich gehöre nicht zu Jenen, die auf halbem Wege ſtehen bleiben. Wenn ein Weſen unglücklich werden mußte durch die Fügung des Schickſals, ſollen darum zwei andere ihr Schickſal theilen? Ich bin Dein und Du biſt mein und ſollſt es bleiben. Ich weiß nicht, wie ſich das vollziehen wird, doch es muß ſich vollziehen! Du gehörſt mir, ich habe Dich durch ſchwere Opfer erworben und ich gebe Dich nicht mehr frei. Ich halte Dich in den Armen und trete Dich keiner Andern ab, nicht für eine Welt! Ich bin eine Tochter des Südens, mir glüht das Blut in den Adern und Leidenſchaft verzehrt mein Herz — Du aber ſollſt ſie theilen! Ich kenne keine Rückſicht und keine Schonung, ich kenne nur ein Ziel und das biſt Du. Wenn die Pulſe jagen, erliſcht das Recht. Ich kenne nicht die Geduld und nicht die Duldung, ich kenne nur ein Recht, und das iſt jenes, welches die Herzen verbindet. Ich gehöre nicht zu Jenen, die nach einer Stunde tollen Rauſches ihres Weges gehen, arme Bettler, welchen man ein Almoſen des Beileids ſpendet, wenn man ſie auf der Landſtraße des Lebens findet; ich gehöre nicht zu Jenen, die entſagen können und entſagen wollen, die eine Wunde in der Bruſt wortlos durch's Leben tragen. Ich gehöre zu Jenen, die ſich bei Wegräumung der Hinderniſſe, welche ſich ihnen entgegenthürmen, die Hände zerfetzen, die aber ihr Ziel erreichen; ich gehöre zu Jenen, die unerbittlich haſſen können, wenn es ihr Zweck der Liebe gebietet; ich gehöre zu Jenen, die nicht zu ſterben wiſſen, weil ſie leben wollen — im Glücke. Und ich halte Dich feſt, und ich laſſe Dich nicht los, und Du gehörſt mir für alle Ewigkeit! ..."

Sie hielt inne. Wortlos ſaßen ſie neben einander. Dann vereinigten ſich ihre Lippen zu einem langen, leidenſchaftlichen Liebeskuſſe. Langſam löſte ſich die Umarmung und Marguerita blickte hinüber zu dem Siechbette Mariens.

Da lag die Kranke und ſtarrte ſie mit weitgeöffneten Augen an wie ein Schatten aus einer andern Welt. Es war ein ſchrecklicher Blick, wie man ihn nie vergeſſen kann, wenn man ihn einmal geſehen, ein Blick ohne Ausdruck, wie der eines Todten, und doch ſo beredt, ſo unendlich beredt ...

Marguerita ſprang mit einem gellenden Schrei auf, den Kopf vorgebeugt, die Augen aus den Höhlen tretend, die Arme bebend, als würden ſie vom Fieber geſchüttelt. Einen Augenblick ſtand ſie ſo, ein Bild des gräßlichſten Entſetzens, dann brach ſie bewußtlos zuſammen ...

... In wirren Fieberphantaſieen wälzte ſich die Kranke wieder in ihrem Bette ...

*

Im Kamin verlöſchte das letzte blaue Flämmchen, deſſen Züngeln ihr Auge träumeriſch gefolgt war. Sie ſchauerte ſeltſam zuſammen, als die Flamme verlöſchte. „Es iſt kalt ..." flüſterte ſie leiſe vor ſich hin. Sie zog die Klingelſchnur, doch kam Niemand auf den Laut der Glocke herbei. Eine Weile ſaß ſie wieder ſtill und unbeweglich auf dem kleinen Sopha. Dann ſah ſie auf die Uhr. Sie zeigte auf Mitternacht. „Sie ſchlafen gewiß ſchon Alle," ſagte die blaſſe Frau halblaut. Sie blickte langſam im Kreiſe herum. Sie fürchtete ſich plötzlich allein in dem ſtillen Gemach und erhob ſich, um die Dienerin herbeizurufen, die im Vorgemach zu ſchlafen pflegte. Es war Niemand in dem kleinen Zimmer. Das Lager der alten Frau, welche die Nächte bei ihr verbrachte, war verlaſſen. Marie hielt unſchlüſſig inne. Was ſollte ſie beginnen? Wohin war die Alte gekommen? Warum war ſie nicht in ihrer Nähe geblieben?

Da hörte ſie plötzlich langſame Schritte den Korridor heraufkommen. Es war die alte Sophie — ſie kannte ihren ſchlurfenden Schritt. Jemand war aber bei ihr. Und nun vernahm ſie ein zwar unterdrücktes, doch heftiges Schluchzen. Was mochte das zu bedeuten haben? ... Die Beiden im Gange draußen waren in einem lebhaften Geſpräch begriffen. Sie näherten ſich der Thüre.

„Fort ſind ſie," ſagte eine fremde, rauhe Stimme, die Stimme irgend eines Dieners im Hauſe, „fort, und gewiß für immer!"

„Fort für immer!" wiederholte die alte Sophie weinend. „Ich könnte ſie ſchon miſſen — aber — meine arme, arme Herrin! ..." Und ſtärker wurde das Schluchzen und Weinen ...

„Es iſt beſſer ſo," ſagte die andere, rauhere Stimme. „Sie hätten ſie früher oder ſpäter in den Tod getrieben, was beinahe ſchon geſchehen wäre. Nun da es ihr wieder beſſer geht, fliehen ſie. Es ſind eben nicht ſchlechte Leute. Sie können nur nicht von einander laſſen. Kennt Ihr das nicht, gute Sophie? Habt Ihr nie von dergleichen gehört? ..."

„Gute Leute!" rief die alte Sophie erregt. „Gute Leute! Nun ja — der Herr wohl! Der kann nichts dafür, er fiel in die Schlinge. Aber dieſe italieniſche Heuchlerin, dieſe Schlange — gut? Geht mir, guter Freund, mit ſolcher Güte!"

Der Andere ſchwieg auf dieſe Worte.

„Sind ſie aber gewiß fort?" fragte die alte Sophie wieder.

„Gewiß! Pinter Pal brachte ihnen die vergangene Nacht das Gepäck über die Theiß. An der kleinen Thüre wartete er heute mit einem Wagen auf ſie. Vor einer halben Stunde ſind ſie fort. Jenſeits der Theiß wartet ein anderer Wagen auf ſie, und am dießſeitigen Ufer liegt ein Kahn. Die Nacht iſt ſtürmiſch, — wenn ihnen nur kein Unglück geſchieht! Der kleine Pal weiß das Ruder zu handhaben, wenn er ihr aber in die Augen blickt ... Ich glaube gar, der Kleine ..."

Marie vernahm die letzten Worte nicht mehr. Die Beiden entfernten ſich und der Ton ihrer Stimmen verhallte in dem weiten Korridor. Einen Augenblick ſtand ſie unbeweglich — nicht zweifelnd, um wen es ſich handelte, doch raſch bedenkend, was zu thun. Einen Augenblick ſtand ſie unbeweglich. Dann lief ſie ſchnell in das Zimmer zurück, warf ein großes, weißes, wollenes Tuch um die Schultern und verließ leiſe ihre Gemächer. Sie flog mehr die Treppe hinab, als ſie ging. Vor einer halben Stunde waren ſie fort. Sie mußten auf der Landſtraße fahren. Sie aber kannte einen kürzern Weg quer über die Felder. Sie mußte ihn einholen, ſie mußte ihn zurückholen — mehr wußte ſie nicht ...

Sie mußte ihn einholen, denn ſie konnte ohne ihn nicht leben! Sie mußte ihn einholen, ſonſt müßte ſie wahnſinnig werden!

Der Regen fiel in Strömen und der Sturm pfiff über die Haide, ſie nahm weder das Eine noch das Andere wahr, ſie eilte nur immer weiter, über den ſchlüpfrigen Boden dahin, immer vorwärts. Hätte ſie Jemand ſo über die Haide eilen geſehen, er hätte ſie für einen Geiſt der Pußta gehalten, der in der kühlen Erde keine Ruhe hat; er hätte ſie für die Tochter des Königs Cſörs gehalten, die, wie die Sage erzählt, Nacht für Nacht über die Haide eilt, den Geliebten ſuchend, den ſie einmal verloren hatte und nimmer finden konnte ...

Sie eilte immer vorwärts, vorwärts, dem Ziele zu. Plötzlich blieb ſie ſtehen. Ein dumpfes Brauſen ſchlug an ihr Ohr ... Das waren die Wogen der Theiß, die der Sturmwind peitſchte. Und dann vernahm ſie das Rollen eines Wagens und dann auch das nicht mehr.

Uebertönte es der Sturm oder waren ſie am Ziele angekommen?

Sie war nur einige tauſend Schritte von der Theiß entfernt. Sie eilte mit beflügeltem Fuße vorwärts. Keuchend hielt ſie inne. Sie war am Strom angelangt, ſie ſah es deutlich, ein Mondſtrahl brach ſich gerade durch die Wolken Bahn und warf ſein bleiches Licht auf die ſchäumenden Wellen ... Und in der Mitte des Stroms ſah ſie einen ſchwarzen Punkt, eine Barke, und dann ſah ſie gar nichts mehr ... Es ward dunkel vor ihren Augen und nur ein einziger Schrei entrang ſich ihren Lippen, der das Heulen des Sturmwinds übertönte und das Brauſen der Fluten, ein einziger Schrei: „Georg!"

Wieder fiel das Mondlicht auf die Fluten. Nun ſah ſie ihn deutlich, die Barke war von den Fluten ſtromabwärts getrieben worden und nun in ihrer Nähe. Sie ſah es ganz genau, wie er aufſprang in dem Boote, wie es ſchaukelte und plötzlich verſchwand ... die Fluten ſchlugen darüber hin ...

Zähneklappernd ſaß ſie am Ufer. Die Dornen der Haide hatten ihr leichtes Kleid zerriſſen und der Regen hatte es durchnäßt. Zuſammengekauert ſaß ſie dort. Wie lange ſie ſo ſaß, ſie hätte es nie ſagen können. Wie im Traume ſah ſie plötzlich viele Leute um ſich ſtehen und nach und nach erkannte ſie Alle ... es waren gute Freunde. Und dann ſah ſie Michael Jovanow, der den warmen Schafspelz auszog und ihn ihr um die Schultern legte ... Sie ſah eine kleine Leiche mit krauſem Haupthaar. Sie kannte ſie. Das war der arme kleine Pinter Pal ... Und dann ſah ſie noch zwei Leichen, ihre Leichen ... Sie hätte ſich auf ſie ſtürzen mögen, doch ſie hielten ſich feſt umſchlungen ... Und Michael Jovanow ließ ſie auf eine Tragbahre legen und ſchwang die Peitſche und rief den Bauern zu: „Die Herrſchaften ſind auf einer Spazierfahrt verunglückt! Fünfzig Stockſtreiche dem, der 'was Anderes weiß!" Ein dumpfes Murmeln antwortete unter den Bauern und dann folgten ſie ſtill der Tragbahre ...

Auch ſie folgte. Es war ihr ganz klar. Der Mann, der dalag, kalt und todt, war ihr Gatte, ihr Geliebter ... der ihr Licht geweſen, an dem ſie ſich ſonnte, der Baum, an dem ſie ſich rankte, das Herz, das ſie erhielt ... Es war ihr ganz klar, er war todt. Sie aber konnte nicht leben ohne ihn, ſie mußte ſterben. Was hatte ſie ſonſt in der Welt als ihn, was feſſelte ſie ſonſt an das Leben als er, was wollte ſie noch auf der Erde, da er geſchieden war? ... Sie hatte hienieden nichts mehr zu ſuchen, mit ſeinem Lebenslicht war auch das ihre verlöſcht ... Sein Tod war auch der ihre ... Sie mußte ſterben ...

Sie hatte keinen andern Gedanken als dieſen. Sie mußte ſterben. Aber wie? Wie fing man das an? Sollte ſie in den naſſen Fluten den Tod ſuchen, wo er ihn gefunden? Sie ſchauderte zuſammen. Sie hätte nie an die Stelle gehen können, wo ſie geſehen ... nein, das ging nicht! Aber ſterben mußte ſie doch. Durch Gift? Ja, durch Gift. Er hatte gutes Gift mitgebracht aus Italien, er trug es in einem Ring am Finger. Sie drängte ſich mit fieberhafter Haſt an den Todten heran und ſuchte den Ring. Der Ring war nicht am Finger ... er mochte ihm im Strom von der Hand geglitten ſein. Das ging nicht. Das ging auch nicht! Aber ſterben mußte ſie doch.

Es war ihr kalt. Sie hüllte ſich feſter in den Pelz und folgte mit ſchwankenden Schritten der Tragbahre. Ihr Kopf glühte, ihre Pulſe hämmerten und ihr Hirn arbeitete unabläſſig an dem einen Gedanken, wie man ſterben könne, wenn man des Lebens müde ... Ihre Gedanken verwirrten ſich immer mehr und mehr und mechaniſch ſprach ſie immer wieder das Wort „ſterben" vor ſich hin, damit ſie im Chaos der Ideen nicht den Faden verliere und nicht vergeſſe, was ſie wollte und heute noch vollführen ſollte. Sterben ...

Sie kamen vor dem Schloſſe an. Da ſtanden die Diener mit Fackeln und die Kammerfrauen liefen ihr mit warmen Mänteln ängſtlich entgegen. Und im Thorwege ſtanden ihre zwei kleinen, blondgelockten Töchter und ſtreckten ihr die Händchen entgegen und riefen: „Mama! Mama!" Noch über einen Aufſchrei verfügte ihre Seele, dann ſtürzte ſie, von phyſiſcher und ſeeliſcher Pein übermannt, ohnmächtig zu Boden, nur ein Aufſchrei durchzitterte das ſtolze Herrenhaus, ein Aufſchrei: „Meine Kinder!" ...

*

Die alte Frau ſaß noch immer beim Fenſter und ſtarrte hinaus in die ſturmdurchtobte Nacht. Eine Thräne entquoll ihrem Auge und rann langſam an der gefurchten Wange hinab — ſie mußte immer weinen, wenn ſie an die längſtvergangenen Tage zurückdachte ... Warum mußte ſie doch immer an ſie denken? ...

Da ertönte plötzlich luſtiger Peitſchenknall und ein Wagengeraſſel kam die Straße herauf. Der große Schäferhund, der vor der Schwelle des Hauſes lag, bellte freudig auf und im Hofe erſchien wieder die pelzumhüllte Geſtalt Michael Jovanow's. Er öffnet weit die Thorflügel und zwei Kaleſchen fuhren in den Hof und bald herrſchte da frohes Leben und bald tönte frohes Lachen bis in die Stube der Alten ...

Ein froher Schein zitterte über das Geſicht der greiſen Frau. Sie hatten noch nie an dieſem Tage gefehlt, wenn ſie auch weit draußen auf ihren Gütern wohnten. Und wenige Minuten noch, und ſie hielt die Töchter an's Herz gedrückt und die blühenden Enkel ſchaarten ſich um ſie und präſentirten ihr duftige Bouquets zur Feier der Wiederkehr ihres Hochzeitstages ...

„Meine Kinder!" ... flüſterte ſie mit weicher Stimme ...

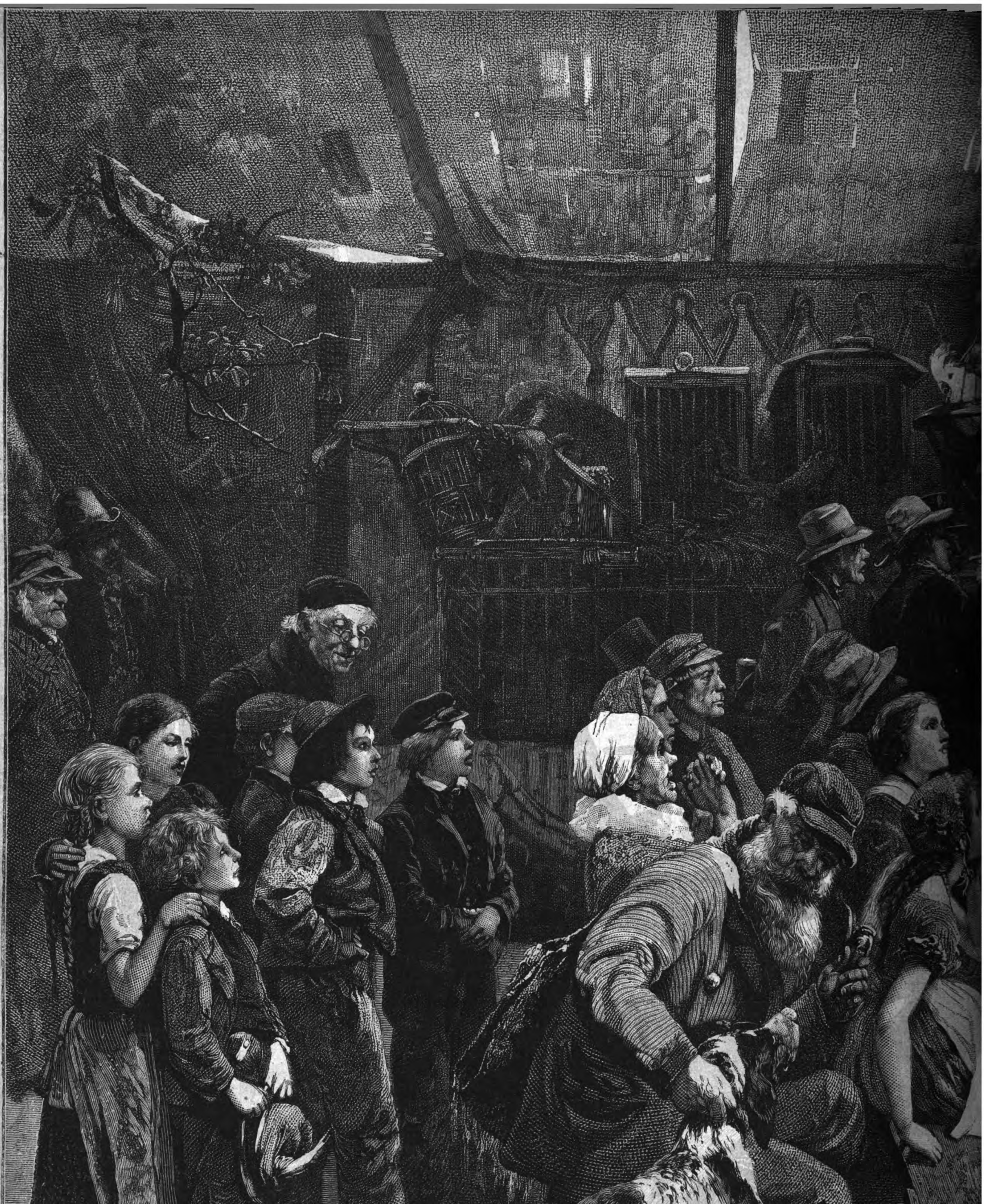
Paul Meyerheim.

(Hiezu das Porträt S. 429 und Bild S. 432 und 433.)

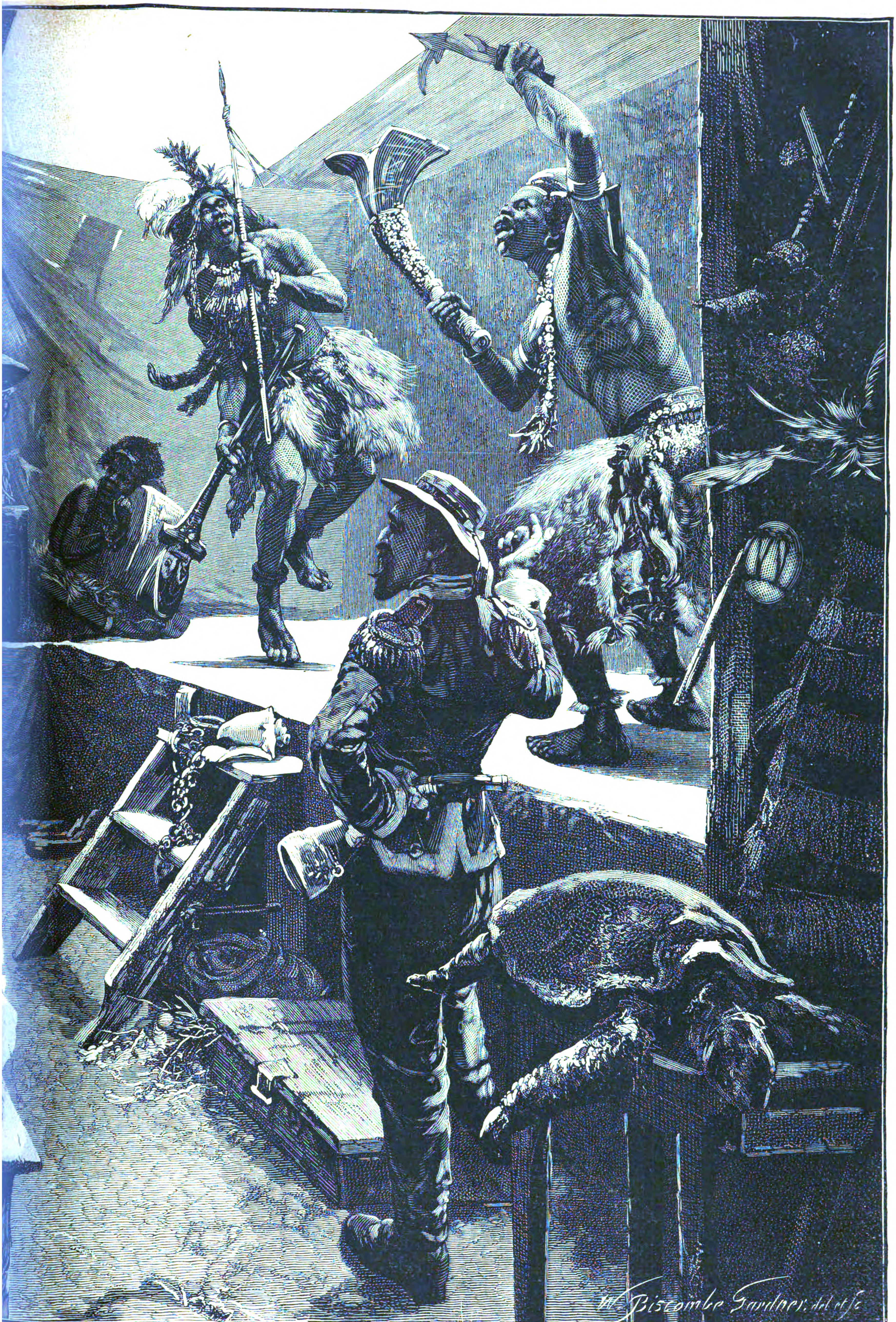
Unter den modernen deutſchen Malern gehören die Meyerheim in Berlin mit zu den beliebteſten. Sie bilden eine Künſtlerdynaſtie von Vater und zwei Söhnen, in denen ein reiches Talent, eine glückliche Auffaſſung des Gegenſtandes, feiner Sinn für Farbenwirkung, oft auch ein geſunder Humor wie ein ererbter Familienzug hindurchgehen. Jeder dieſer Künſtler hat dabei eigenartig ſich entwickelt, ſich ein eigenes Gebiet, ſein eigenes Publikum erobert. Alle Drei haben in der Genremalerei Meiſterliches geleiſtet; Jeder von ihnen weiß aber doch den Dingen der Wirklichkeit, dem Kleinleben, welches ihnen den unerſchöpflichen Stoff ihrer Arbeiten bietet, eine andere Seite abzugewinnen.

Paul Meyerheim iſt weſentlich der Maler des Thierlebens, wie es in den Rahmen der menſchlichen Geſellſchaft, zumeiſt in harmloſer oder komiſcher Art, eintritt. Gleich geübt in der Anwendung der Farben wie in der Zeichnung mit dem Stift, haben ſeine Gemälde und ſeine Illuſtrationen in deutſchen Zeitſchriften ihn ſchnell zu einem Liebling des Publikums gemacht. Man braucht nur an ſeinen „Schlangenbändiger in der Menagerie" zu erinnern, wie dieſer vor dem gaffenden, neugierigen, erſtaunten Dorfvölkchen das lange, träge, farbenſchillernde Unthier ſich um den Leib geſchlungen hält, oder an ſeine „Kunſtreiter vor der Vorſtellung", an die „wilden Thiere" und an den „Elephanten im zoologiſchen Garten zu Berlin", um ein paar der gelungenſten und populärſten Arbeiten von ihm zu bezeichnen. Eine gute Anzahl anderer dieſes Genres, wie der „Ziegenmarkt", die „Fütterung des Murmelthiers", „Reinecke Fuchs", haben nicht minder erwieſen, wie glücklich Paul Meyerheim in der Auffaſſung der gemüthlicheren Seiten des Thierlebens iſt, wie treu er daſſelbe zu charakteriſiren und vor Augen zu führen verſteht, ſo daß jeder Beſchauer dieſer Bilder ſogleich zu den Empfindungen zurückverſetzt wird, die er wohl einer ähnlichen Szene im wirklichen Leben gegenüber gehabt hat, ohne ſie zu beachten. Es iſt ja der ewige Reiz der Kunſt, daß ſie uns auch die proſaiſche Nüchternheit der Dinge zu vergeiſtigen weiß, während die bloße Photographie derſelben, der Abklatſch des Wirklichen, eines ſo geheimnißvollen Zaubers entbehrt. Zuweilen ſtreift auch Paul Meyerheim in dieſer treuen Wiedergabe des Realismus, namentlich des bloß Landſchaftlichen, an die Treue der Photographie, aber viel überwiegender iſt in ſeinen Arbeiten Friſche und Meiſterſchaft der Technik, um eine höhere Wirkung hervorzubringen. In ſeiner „Gerichtsſitzung der Affen" iſt ſogar der Humor des Künſtlers vom Boden der Wirklichkeit bis in das Reich der Satire und Thierfabel gegangen. Aber nicht allein zu den erſten Thiermalern gehört Paul Meyerheim, — die Menſchen und ihr Treiben gibt er gleichfalls mit überraſchender Lebenswahrheit wieder, und zu den originellſten Schöpfungen dieſes Meiſters rechnen wir das von uns hier reproduzirte Bild „Jahrmarktswilde". Dieſe ſchwindelhafte Zigeunerei auf der einen Seite, das gläubige Publikum in den mannigfaltigſten Abſtufungen des Alters und Geſchlechtes auf der andern, die geſchickte Kompoſition, das pulſirende Leben, der Reichthum an genial verwendeten maleriſchen Einzelheiten machen dieß Bild zu einem der beſten Produkte, welche die deutſche Genremalerei hervorgebracht.

Paul Meyerheim iſt der zweite Sohn des Genremalers Friedrich Eduard Meyerheim und wurde 1842 in Berlin geboren. In ſeines Vaters Werkſtätte, wo auch der ältere Bruder Eduard an eigenen Bildern thätig war, lernte er die Liebe zur Kunſt und das Geheimniß ihrer Ausübung ſchon in jungen Knabenjahren. Selbſt daß er vom fünfzehnten bis achtzehnten Jahre den gewöhnlichen Lehrkurſus an der berliner Akademie unter Holbein durchmachte, änderte wenig an dem Umſtand, daß er ſich den Schüler ſeines berühmten Vaters nennen konnte. Froh und ſtrebſam, mit offenem Auge und der Malermappe, zog er dann in die Welt, dieſes große Atelier für die beſten Studien. Er durchwanderte Deutſchland, Tyrol, die Schweiz, Holland und Belgien, überall in der Natur ſeine Skizzen aufnehmend, in den Städten die Sammlungen der Meiſter ſtudirend. Längerer Aufenthalt fand in Paris ſtatt, wo immerhin noch die Schule der vollendetſten Technik war; auch in London war ein Beſuch dem jungen Künſtler von bildendem Nutzen. Nicht



Schauſtellung wilder Indianer.


W. Biscombe Gardner. del et sc.

ualde von Paul Meyerheim. (S. 431.)

lange darnach, als er in Berlin ſein Atelier aufgeſchlagen hatte, war auch ſchon ſein erſtes bedeutenderes Bild in der Ausſtellung in der berliner Akademie zu ſehen. In der Kunſtwelt wie beim Publikum fand es ungewöhnlich lebhaften Beifall, und ohne Kampf erwarb ſich Paul Meyerheim den dritten Ruhmeskranz in ſeiner Familie, in welchen die nachfolgenden Arbeiten Blüte an Blüte geſetzt haben. Die Liebenswürdigkeit und der rege Humor ſeines Weſens hat eine Schaar von kollegialiſchen Freunden ihm anhänglich gemacht; der heitere Charakter ſeiner Bilder, Aquarellen, Oelgemälde, Illuſtrationen hat den Kreis ſeiner Verehrer im Publikum immer weiter gezogen.

Die Tauerei.

Ein Bild von der Verkehrsſtraße.

(Hiezu das Bild S. 436.)

Je beſſer die Verkehrswege eines Landes entwickelt werden, deſto mehr verringern ſich die Transportkoſten der Güterbewegung ſeines Handels, deſto billiger kann daſſelbe produziren und deſto beſſer der Konkurrenz ſeiner Rivalen auf ſeinen eigenen und den neutralen Märkten, welche ſein Export aufſucht, begegnen.

In richtigem Verſtändniß dieſer nationalökonomiſchen Fundamentalſätze hat Frankreich, welches im verfloſſenen Jahr 700 Millionen Franken zur Verbeſſerung ſeiner Waſſerſtraßen votirte, obgleich es bereits das vollkommenſte Kanalnetz aller europäiſchen Staaten beſitzt, für dieſes Jahr allein einen Betrag von 231,994,625 Franken zur Verausgabung von obiger Summe in ſein Budget für 1877 aufgenommen.

Bei ſchweren Rohprodukten gibt einzig und allein die Höhe der Fracht den Ausſchlag, deßhalb iſt es Lebensfrage jedes Kulturſtaates, die Frachten dafür auf das äußerſte Minimum zu reduziren; dieſe Fragen haben daher auch mit Recht die größten Ingenieure der Neuzeit faſt ausſchließlich beſchäftigt.

Früher waren Waſſerſtraßen das einzige Mittel, größere Gütermaſſen fortzubewegen, nach Einführung der Eiſenbahnen wurden dieſelben jedoch vernachläſſigt, da man ihrer nicht mehr zu bedürfen glaubte, alles Kapital wurde auf den Bau von Eiſenbahnen konzentrirt und haben dieſelben zweifellos eine Entwicklung des Handels und der Induſtrie hervorgerufen, von der man früher keine Ahnung hatte. Für den Transport von Maſſengütern, Kohlen, Erzen, Baumaterialien ꝛc. hat man aber auch bei den Eiſenbahnen bereits die Grenze ihrer Leiſtungsfähigkeit und Rentabilität bei billigen Frachten erreicht, und erkennt nun erſt wieder die großen Vortheile des Waſſertransports, indem derſelbe bei richtiger Handhabung ſelbſt die billigſten Eiſenbahnfrachten, bei welchen für die Bahnen meiſtens nur noch ein ideeller Nutzen entfällt, um 50 bis 75 Prozent unterbietet und dennoch einen hohen Gewinn für das darin angelegte Kapital ermöglicht.

Wenn demnach Eiſenbahnen und Waſſerſtraßen ſich friedlich in die vorhandene Güter- und Perſonenbewegung theilen, ſo daß die Eiſenbahnen, wo ſie mit Waſſerſtraßen konkurriren, ſich nur auf den Transport von Perſonen und werthvolleren Gütern zu angemeſſenen Frachten beſchränken und den Transport von Kohlen, Erzen, Baumaterialien und anderen billigen Rohprodukten, deren Beförderung auf Schnelligkeit keinen Anſpruch macht, der Schifffahrt überlaſſen, ſo werden ſich beide gegenſeitig ergänzen und eine beſſere Rentabilität erzielen.

Die natürlichen Waſſerſtraßen hatten an Bedeutung verloren, da die Mittel fehlten, vorhandene Schwierigkeiten bei Benützung derſelben zu beſeitigen. Der Gebrauch von Segeln iſt nur bei Flüſſen mit geringer Strömung zuläſſig und dann nur bei gutem Winde, alſo gänzlich unſicher. Das Schleppen durch Pferde oder Menſchen iſt theuer und kann nur da angewandt werden, wo gute und feſte Saumpfade an den Ufern vorhanden ſind, die bei vielen Flüſſen fehlen; es bleibt ſonach nur noch Dampfkraft übrig. Das Schleppen durch Remorqueurs, namentlich bei Flüſſen mit ſtarkem Fall oder raſcher Strömung, iſt ſehr koſtſpielig und nur in größeren Flüſſen anwendbar, die genügend tiefes Fahrwaſſer haben, um die Anwendung ſtarker Schraubendampfer zu geſtatten.

Dieſe Schwierigkeiten ſind durch Einführung der Tauerei am Drahtſeil und an der Kette ſehr glücklich überwunden worden und die allgemeine Einführung derſelben bezeichnet eine neue Aera in dem ſchwer vernachläſſigten Waſſertransportweſen.

Da vielen unſerer Leſer dieſe neue Beförderung von Güterzügen per Waſſer noch unbekannt ſein wird, ſo geben wir eine ganz kurze Geſchichte dieſer Erfindung und bringen in dem vorſtehenden Bild eins der neueſten Drahtſeildampfſchiffe, wie dieſelben gegenwärtig auf der Havel in Betrieb ſind, mit einem Anhang von zwanzig Kähnen, was in keiner Weiſe eine übertriebene Leiſtung iſt, da dieſelben dreißig und mehr Kähne zu ſchleppen vermögen, in einer etwas idealiſirten Landſchaft zur Anſchauung.

Der erſte Verſuch mechaniſcher Tauerei am Seil wurde im Jahre 1732 vom Marſchall von Sachſen in Frankreich gemacht, hierauf ruhte dieſe Idee wieder beinahe ein Jahrhundert, bis dieſelbe im Jahre 1820 in Lyon auf der Saone wieder aufgenommen wurde, um ein Boot mit flachem Boden, durch ein Göpelwerk von ſechs Pferden getrieben, durch Aufwinden eines ſtarken Hanftaues auf eine Trommel gegen den Strom vorwärts zu bewegen. Dieſer Verſuch war nicht ohne Erfolg, wurde mehrere Jahre fortgeſetzt und die Pferde ſpäter durch eine Dampfmaſchine erſetzt. Da jedoch das Hanfſeil den wechſelnden Einwirkungen des Waſſers und der Luft nicht lange widerſtehen konnte, verſuchte man daſſelbe durch Ketten zu erſetzen, woraus ſich nach und nach durch langjährige Studien und Verſuche die jetzt noch in Anwendung befindliche Kettenſchleppſchifffahrt entwickelte.

Herr v. Rigny war der Erſte, welcher im Jahre 1825 bei Rouen die in dem Strombett verſenkte Kette zur Anwendung brachte; praktiſchen Werth erhielt jedoch dieſe Erfindung erſt nach einer Reihe von Jahren und vielfachen Verbeſſerungen durch Einrichtung einer regelmäßigen Kettenſchleppſchifffahrt auf der Seine zwiſchen Paris und Montereau, welche Strecke heute noch im Betrieb iſt. Ferner wurde die Kettenſchleppſchifffahrt noch auf der Oiſe, der Elbe zwiſchen Hamburg und Schandau, der Saale von Bernburg nach Barby, der Wolga von Twer nach Rybinsk und auf dem untern Theil des St. Lorenzſtroms in Kanada zur Anwendung gebracht.

Die bedeutende Abnutzung jedoch, welcher die Kettenſchiffe und ihre ganze Maſchinerie durch die furchtbare Erſchütterung ausgeſetzt ſind, indem ſich dieſelben an der Kette fortarbeiten, die Unvollkommenheiten der Kette ſelbſt, welche ſehr häufige Brüche veranlaſſen, und die Nothwendigkeit, zu immer ſtärkeren Ketten übergehen zu müſſen, da die einzelnen Glieder derſelben ſich durch die Anſpannung verlängern und dann ihre Beweglichkeit verlieren, ſind große Nachtheile dieſes Syſtems, welche ſchon im Jahre 1865 den Baron de Mesnil, unterſtützt durch Ingenieur Eyth, veranlaßten, Verſuche in Belgien und Amerika zu machen, um die Kette durch ein Drahtſeil zu erſetzen, unter Anwendung der Fowler'ſchen Trommel, welche das Seil, indem es über dieſelbe läuft, einpreßt und das Rutſchen deſſelben verhütet.

Dieſes Syſtem erfordert ſtarke, ziemlich tiefgehende Schiffe, da die Maſchinerie zur Führung des Seils ſeitlich angebracht iſt; es iſt daher nur auf tieferen, ziemlich gerade gehenden Waſſerſtraßen zu verwenden, da dieſe Seilſchiffe wenig Steuerfähigkeit haben. Sonſt gehen dieſe Schiffe ſehr ruhig, doch verurſachen die Benützung der Fowler'ſchen Trommel und die ſtarken Biegungen des Seils nach entgegengeſetzten Richtungen eine ſehr raſche Abnutzung deſſelben, wodurch der Betrieb koſtſpielig wird.

Es iſt in Anwendung auf der Maas zwiſchen Lüttich und Maſtricht, auf dem Kanal zwiſchen Antwerpen und Rotterdam, auf dem Rhein zwiſchen Weſel und Koblenz und auf der Sheksna in Rußland.

Alle bisher gut eingerichteten und ordentlich betriebenen Tauereilinien haben ſehr gute finanzielle Reſultate erzielt, haben den Schifffahrtsverkehr geregelt und die Frachten auf ein Minimum reduzirt, trotzdem dieſelben in ihren maſchinellen Einrichtungen noch mit großen Mängeln zu kämpfen haben.

Der Fortſchritt hat ſich jedoch auch hier geltend gemacht, indem es den Ingenieuren Fr. J. Meyer und W. Wernigh in Berlin nach langen Arbeiten und Verſuchen gelungen iſt, auf der Havel ein ganz neues Syſtem der Drahtſeilſchifffahrt zur Vollendung zu bringen, das alle die Uebelſtände der früheren Syſteme beſeitigt, das Seil über die Mitte des Schiffes nimmt, einen ganz ruhigen Gang ſichert, ohne Abnutzung der Maſchine, des Schiffes oder des Seils, dem Schiff große Steuerfähigkeit bewahrt, das Ausfahren der ſchärfſten Kurven erlaubt und außerordentliche Leiſtungen mit dem geringſten Kraftaufwand ermöglicht, daher den Bau ſo kleiner und leichter Schiffe zuläßt, daß die Anwendung der Tauerei am Drahtſeil ſelbſt auf den kleinſten Flüſſen und Kanälen ausführbar iſt.

Dieſes Syſtem kommt jetzt auf den ganzen Flußgebieten der Havel, Spree und Oder zur Ausführung, ebenſo auf einigen Flüſſen und Kanälen Englands, wo bisher noch keine einzige Tauereilinie exiſtirte, ſowie auf einigen Flüſſen der engliſchen Kolonieen in Indien und Auſtralien.

Ein kleiner Drahtſeildampfer von 40—50 Pferdekraft, wie der abgebildete, iſt im Stande, bei zwei Centner Kohlenverbrauch per Stunde zwanzig Boote mit je 2000 Centner Ladung gegen eine Strömung von einem Meter per Sekunde und mit einer Geſchwindigkeit von fünf Kilometern per Stunde zu ſchleppen, — es iſt dieß eine Leiſtungsfähigkeit, wozu auf Schienenwegen 200 Eiſenbahnwaggons mit mindeſtens 5 Lokomotiven von je 200 Pferdekraft gehören würden.

Der Heumarkt in St. Petersburg.

(Hiezu das Bild S. 437.)

Unter den mächtigen öffentlichen Plätzen der Newa-Hauptſtadt, deren Ausdehnung gar keinen Vergleich mit den größten Stadtplätzen Europas zuläßt, iſt der Heumarkt in St. Petersburg, Sſennaja Ploſtſchadd, oder im Munde des Volkes kurz Sſennoi genannt, jedenfalls der belebteſte, verkehrreichſte und volksthümlichſte, in deſſen Treiben ſich der nationale Charakter der untern Schichten in der petersburger Bevölkerung am treueſten ausſpricht. Er liegt im dritten Admiralitätsviertel, faſt in der Mitte der großen Gartenſtraße (Bolſchaja Sſadowaja), bildet eine Ausbauchung oder Verbreiterung derſelben, und iſt durch die auf ihm erbauten ſtändigen Budenreihen nur an wenigen Punkten in ſeiner ganzen Ausdehnung zu überſehen. Eine große Straße, der Obuchoffski-Proſpekt und mehrere kleine, die Konnoi- und Poltaratzkiſtraßen, münden in ihn ein und auf ſeiner Oſtſeite ſteht die Maria-Himmelfahrtskirche — gewöhnlich die „Erlöſung auf dem Heumarkt“ genannt. In der erſten Zeit der Entſtehung Petersburgs durften die Juden nur auf dieſem Platze Läden offen halten und Hauſirhandel treiben; das hat längſt aufgehört, dafür ſind aber alle Häuſer, welche den Heumarkt umgeben, im Erdgeſchoß zu Läden eingerichtet und auf der Südſeite ſtehen drei Reihen Doppelbuden, zwiſchen ihnen die Hauptwache, wo an den Markttagen alle Arreſtanten zuerſt untergebracht werden.

Anfangs vorzugsweiſe für den Verkehr mit Heu, Hafer, überhaupt Cerealien beſtimmt, hat ſich auf dieſem Platze der ganze Handel mit Lebensmitteln aller Art, Töpfer-, Eiſen- und Holzwaaren, und neben dieſem die Kleinkrämerei nach allen Richtungen hin konzentrirt, damit der Verkaufende gleich Gelegenheit hat, ſein eben eingenommenes Geld wieder los zu werden. Coventgarden in London, die Hallen in Paris, der Gendarmenmarkt in Berlin und wo ſonſt ſich dergleichen große Verkehrsmittelpunkte herausgebildet haben, entbehren des vorzugsweiſe nationalen Treibens, welches ſich auf dem St. Petersburger Heumarkt, namentlich im Winter zeigt, wo ganze Reihen geſchlachteter Schweine und bis zu fünfzehn Fuß lange Fiſche, ſteif gefroren, in langen Reihen neben einander geſtellt, einen ſeltſamen Anblick gewähren und endloſes Fuhrwerk ſowie Schlitten aller erdenkbaren Formen durch einander und neben einander hin ſich bewegen. Zwiſchen Weihnachten und Neujahr iſt der Anblick dieſes Platzes geradezu ein Unikum in Europa, weil eben alle Eßwaaren gefroren ſind, in ſeltſamen Haufen über einander liegen und wie Holzkloben behandelt werden. Da iſt nichts mehr biegſam und lebendig. Die Köchin geht mit einem ſteifgefrorenen Spanferkel, der Dwornik mit einem langen, über und über beeisten Stör wie mit einem Balken unter dem Arm nach Hauſe. Nur Eins bleibt auf dem Heumarkt ſtets flüſſig, der Branntwein, der während des Feilſchens ebenſo reichlich konſumirt wird, wie vor und nach demſelben. Auf dem Heumarkt ſtrömt die ganze Bauernſchaft der Umgegend Petersburgs zuſammen, um Lebensmittel zu verkaufen und den Bedarf für das Dorf einzukaufen. Die Polizei hat hier eine rieſige Aufgabe zu löſen und löst ſie mit einer Milde und Freundlichkeit, die den Ausländer in Erſtaunen ſetzt, wenn er mit der in Weſt-Europa noch immer landläufigen Meinung von Gewaltſamkeit, körperlichen Strafen und Willkür nach Rußland gekommen iſt.

Der Künſtler hat für ſeine Darſtellung nicht den großen offenen Platz, ſondern die Garküchenreihe der Buden gewählt, unter deren Dächern im Freien getafelt, dabei aber nicht weniger gehandelt wird. Möge man den mit nicht zugeknöpftem Uniformsrock und mit Stiefeln über dem Arm in der Mitte Stehenden nur nicht etwa für einen Soldaten halten. Es iſt ein Trödler, der den eigenen Körper als Etalage gebraucht. Dagegen wird man nicht fehlgreifen, wenn man die Hand des debattirenden Muſhik unter dem Hemd auf einer Jagd glaubt. Vor einem Stiefelputzer, der ſich die Mühe ſpart, ſeine Kunden ſelbſt zu bedienen, und ihnen nur die Bürſte leiht, den Topf mit Wichſe aber à discretion zu ſeiner Dispoſition ſtellt, liegt ein betrunkenes Frauenzimmer am Boden, und ihr ebenfalls betrunkener Gatte, Vater, Liebhaber oder Geſchäftsfreund verſucht ſie aufzuheben. Dahinter ſieht ein Gorodowoi, ſtädtiſcher Polizeiſoldat, der Szene einſtweilen noch ruhig zu. Auch der Sbittenverkäufer (eine Art von Limonadeſchank wie in Paris die Marchands de Coco) hält es nicht der Mühe werth, einen Blick auf die Trunkene zu werfen. Thäte er es, ſo würde er höchſtens denken: „Die Glückliche, morgen werde ich auch ſo ſein!“ Alles ſchmaust, feilſcht, trinkt, ſchreit, drängt ſich, ſucht ſich zu übervortheilen und nutzt ſeinen Beſuch des Heumarkts ſo gut als möglich aus. Die Schlitten, die als Dachreiter zur Haltbarkeit des loſen Daches beitragen ſollen und damit gleichzeitig aus dem Wege geſtellt ſind, mahnen mitten im Sommer an die Glanzzeit des Heumarkts, den ſtrengen Winter, wenn er nur nicht ſo kalt wird, daß auch der Branntwein einfriert!

Der Heumarkt war im Jahr 1831 auch der Schauplatz eines Vorganges, wie er faſt beiſpiellos in der Geſchichte daſteht: denn als Kaiſer Peter I. die verſchworenen Strelitzen durch ſein unerwartetes Eintreten in ihre Verſammlung überraſchte, war reichlich dafür geſorgt, daß die Verſchwörer nicht entkommen konnten, und der Zar war ſeines Erfolges ſicher; ſelbſt Kaiſer Nikolaus wagte in den Dezembertagen des Jahres 1826, der Revolte auf dem Admiralitäts-, Staats- und Senatsplatze gegenüber, von Truppen umgeben und in offenem Kampfe nicht Das, was er hier auf dem Heumarkt einem fanatiſirten, trunkenen, von der Todesfurcht zum Blutdurſt aufgeſtachelten Pöbel bot. Es war im Juli des Jahres 1831 und während des Krieges gegen die polniſche Inſurrektion, welche alle Kräfte des Landes in Anſpruch genommen und den Nationalhaß der Ruſſen gegen die Polen zu furchtbarer Höhe geſteigert hatte, als die Cholera zum erſten Mal epidemiſch in St. Petersburg auftrat und zahlreiche Opfer nicht allein in den unteren, ſondern auch in den höchſten Ständen forderte. Auch der Großfürſt Konſtantin Pawlowitſch war ihr am 15. Juni in Witepsk erlegen und das kaiſerliche Manifeſt, welches am 17. dieſes dem Volke verkündete, ſteigerte die allgemeine Angſt vor dieſer furchtbaren Geißel bis zum Wahnſinn. Wie ja auch ſpäter in Weſteuropa, tauchte der Glaube an Brunnenvergiftung und Mordſucht der Aerzte, namentlich in den öffentlichen Hoſpitälern auf, und als am 29. Juni an einem Tage über 500 Cholerakranke in die Hoſpitäler gebracht, andere Hunderte aber begraben wurden, da ſtürmte das Volk die Krankenanſtalten, erſchlug die Aerzte, Apotheker und Krankenwärter, ſtürzte ſie aus den Fenſtern und zerriß die Sterbenden auf dem Straßenpflaſter, Alles unter dem Rufe: „Tod den Giftmiſchern! Tod den Polen! — Zwei Tage dauerten dieſe furchtbaren Szenen und da die Polizei immer noch hoffte, des Aufruhrs Herr zu werden, ſo wurde dem Kaiſer Nikolaus, der ſich in dem kleinen Luſtſchloſſe Alexandrija bei Peterhof befand, nichts davon gemeldet. In der Nacht vom 3. zum 4. Juli ſtieg aber der Tumult und das Morden in Petersburg auf einen ſolchen Grad, daß Fürſt Menſchikoff früh Morgens 6 Uhr von den petersburger Behörden nach Peterhof geſchickt wurde, um den Kaiſer zu benachrichtigen, namentlich als unter dem Mordgeſchrei auch politiſche Rufe und Drohungen hörbar wurden. Der Kaiſer warf ſich ſogleich, nur von zwei Adjutanten begleitet, um 7 Uhr in ſeine Droſchke, verbot, die Kaiſerin zu wecken, und jagte nach Petersburg, mitten in den tobenden Aufruhr hinein. Es war 8 Uhr, als er an trunkenen, wüſten Volkshaufen vorüber durch die Sſadowajaſtraße auf dem Heumarkt anlangte, wo eben ein Karren angehalten wurde, der Cholerakranke in ein Lazareth bringen ſollte, von denen aber einige ſchon als Leichen neben den noch Lebenden lagen. Bei der plötzlichen Erſcheinung des Kaiſers, der die Droſchke halten ließ und ſich in ſeiner majeſtätiſchen Geſtalt hoch aufrichtete, ſchwieg der Tumult und das drohende Geheul wie durch einen Zauberſchlag. Alle zogen die Mützen ab und ſtarrten den Kaiſer an, der mit zornigem Blick und ſeiner bekannten Donnerſtimme ſie fragte: „Was macht ihr da? — Was wollt ihr? Was unterſteht ihr euch? Antwort!“ — Mit geſenktem Haupt, als fühlten ſie ſchon jetzt die ganze Schwere ihrer Schuld und ſähen ihre Strafe ſchon herannahen, antworteten einige: „Erbarmen! Man hat uns die Kirchen verſchloſſen. Es gehen Vergifter umher. Man nimmt uns unſere Kranken weg und läßt ſie in den Hoſpitälern elendiglich umkommen, und wenn ſie todt ſind, wirft man ſie in Kalkgruben, ohne Leichentuch, ohne Sterbeſakramente, ohne Gebet.“ —

„Wahnſinnige!“ — unterbricht ſie der Kaiſer, deſſen Stimme man über den ganzen, wie mit Menſchenköpfen gepflaſterten Platz hinweg hört. — „Was ſind das für unvernünftige Anklagen? Eure Kranken werden ſorgfältig in den Lazarethen gepflegt, und die Meiſten werden auch geheilt werden. Eure Todten werden ganz nach den Vorſchriften unſerer heiligen orthodoxen Kirche begraben; aber freilich nicht im Beiſein ihrer Angehörigen, weil die über uns verhängte Krankheitsgeißel Vorſichtsmaßregeln gegen Anſteckung fordert. Dafür ſind unſere Prieſter bei den Begräbniſſen gegenwärtig. Die fürchten ſich nicht, wie ihr Feiglinge! — Wer wagt es, von Vergiftern zu ſprechen? Nur Böſewichter können euch ſo verächtliche Lügen aufgebürdet haben, vielleicht um euch zu böſen Dingen zu verführen. Statt alle die braven Männer zu beſchuldigen, die auf meinen Befehl und die Vorſchriften chriſtlicher Liebe befolgend, euch unſere Heimſuchung erleichtern, — beſchuldigt euch lieber ſelbſt, die Geißel verdient zu haben, die der Allmächtige über uns verhängt. Auch mein theurer Bruder, Konſtantin, iſt ſo wenig von dieſer furchtbaren Krankheit verſchont geblieben, wie der Letzte unter euch. Beweint ihn mit mir! Betet mit mir um Vergebung unſerer Sünden und macht euch der Gnade des Allmächtigen würdig! Nieder auf die Kniee! Beuge dich, Volk, vor dem Ewigen! Kreuzige dich und wirf dich in den Staub, auf daß Gott ſich unſerer erbarme!"

Und in der That ſanken über 20,000 verwilderte, ſinnloſe Menſchen auf die Kniee, ſchlugen mit der Stirn den Boden, kreuzigten ſich und riefen: „Gospodi pomilui! Herr, erbarme dich!" — Die Geſchichte kennt kein Beiſpiel von ſolcher Wirkung eines Herrſcherworts unter gleich drohenden Umſtänden. Der Kaiſer betete mit, befahl dann den Reuigen aufzuſtehen, den Platz zu verlaſſen, nach Hauſe und an die Arbeit zu gehen, wenn ſie ſich ſeiner Gnade würdig zeigen wollten, und auch das geſchah; der Heumarkt wurde leer; der Kaiſer aber beſuchte ſogleich das nächſte Lazareth, dann mehrere andere und ging in die Krankenſäle, obgleich die Aerzte ihm dieß widerriethen und ihn dringend warnten, ſich der Anſteckung nicht auszuſetzen. Kaiſer Nikolaus erwiederte ihnen: „Nähern Sie ſich nicht auch den Cholerakranken, oder bilden Sie ſich etwa ein, allein unverwundbar zu ſein? Wir ſind jetzt Alle in einer wirklichen Schlacht, meine Herren, und Niemand kann ſich gegen eine Kugel ſchützen." —

Als er gegen Mittag aus dem Sankt Maria-Magdalenen-Hoſpital auf Waſſili-Oſtrow, wo die ſcheußlichſten Unthaten von den wüthenden Volksmaſſen ausgeübt worden waren, auf die Straße trat, begegnete er abermals einem Volkshaufen, der einen Mann mißhandelte, ihm die Kleider ſchon in Fetzen geriſſen hatte und auf ihn losſchlug. Der Kaiſer trat hinzu, befreite ihn aus den Händen ſeiner Quäler und fragte ihn, wer er ſei? „Ich bin Arzt!" — „Ein Vergifter iſt er!" — ſchrie das Volk — „hier dieſe Flaſche mit Gift, haben wir ihm weggenommen." — „Was enthält die Flaſche?" fragte der Kaiſer den Mißhandelten. — „Chlor, Euer Majeſtät, desinfizirendes Chlor." — „Man bringe mir ein Glas," befahl der Kaiſer, und während man ein Glas holte, probirte der Leibarzt Arendt die Flüſſigkeit. „Es iſt allerdings Chlor," ſagte er, „aber trinken Eure Majeſtät nicht davon, denn es iſt nur für äußern Gebrauch beſtimmt, und wenn Sie Chlor in den Mund nehmen, könnten Sie die Zähne verlieren." — „Nun, dann werde ich mir ein künſtliches Gebiß machen laſſen. Ich verlange ja nicht, daß Du davon trinkſt." Da brachte man das Glas, und der Kaiſer trank langſam, in Abſätzen das Chlor, zum Schrecken und Erſtaunen der Umſtehenden. „Nun bittet den Herrn für das Unrecht um Verzeihung, das ihr ihm angethan. In dieſer Flaſche iſt nicht nur kein Gift, ſondern ein vortreffliches Vorbeugungsmittel gegen die Cholera. Da ihr ihn aber für die Schmerzen und die Angſt, die er ausgeſtanden, nicht entſchädigen könnt, ſo werde ich das übernehmen." Und in der That erhielt der Mißhandelte nicht allein ein anſehnliches Geldgeſchenk, ſondern auch eine Dekoration. Jener Arzt fühlte bei ſeinen ſpäteren Beförderungen ſtets heraus, daß der Kaiſer ihn nicht aus den Augen verloren hatte.

Notiz-Blätter.

Literatur.

— **Adelbert v. Keller, welcher ſich um die Herausgabe der Werke** Uhland's in Verbindung mit W. Holland hoch verdient gemacht, bringt uns nun unter dem Titel: „Uhland als Dramatiker" (Stuttgart, Cotta) eine ausführliche Darſtellung ſämmtlicher dramatiſchen Arbeiten des Dichters, welche er mit Ausnahme der beiden vollendeten Dichtungen „Herzog Ernſt" und „Ludwig der Baier", ſoweit ſie vorliegen, nach dem handſchriftlichen Nachlaß mittheilt und deren Entſtehungsgeſchichte er den einzelnen Stücken voranſtellt. Mit der bekannten bibliographiſchen Gewiſſenhaftigkeit des Autors iſt hier Alles zuſammengetragen und geordnet, was ſich aus Manuſkripten und Drucken irgendwie Bezügliches auftreiben ließ, und es iſt in hohem Grad anziehend, in die geiſtige Werkſtätte des theuren Dichters eintreten und ihn bei ſeiner Arbeit belauſchen zu dürfen. Denen, die nur jene obengenannten Dramen kennen, wird es intereſſant ſein, zu erfahren, daß Uhland nicht weniger als 28 Stoffe behandelt hat; intereſſant ferner, zu ſehen, auf wie verſchiedenem Boden dieſe Dramen ſich bewegen, wie er alle Zeitalter in ihnen durchwandert hat und wie ſeine Studien auf die Wahl der Stoffe eingewirkt. Ganz abgeſehen von der Perſon des Dichters, die immer unſere Theilnahme wecken wird, wäre eine ſolche Arbeit ſchon anziehend, wie viel mehr, wenn es ſich um unſern Liebling handelt! v. Keller verdient darum in doppelter Beziehung unſern Dank.

— **Jetzt, zur Karnevalszeit, dürfte R. Schmidt-Cabanis' übermüthig** luſtige Liederſammlung „Was die Spottdroſſel pfiff" (Berlin, Janke) ein recht willkommenes Büchlein ſein. Es herrſcht wirklich Karnevalshumor in dieſen Verſen, mit einem norddeutſchen Hauch des Kritiſchſtachligen, Scharfſatyriſchen. Phantaſie, Drolligkeit, überraſchende Einfälle und Witzblitze in Menge zeichnen auch dieſes Werk der komiſchen Muſe dieſes Autors aus, der hier daſſelbe feine Formgefühl, die Sprachgewandtheit und Eleganz des Ausdrucks zeigt, welche deſſen übrige Produkte weit über die Humoriſtika des Tages erhebt.

— **Durch gemüthvolle Darſtellung, Anmuth, Feinheit und Grazie** in Form gewinnen uns die Novellen „Heimat und Fremde" von R. O. Ziegler (Stuttgart, Hallberger). Der Autor malt weniger ſtürmiſche Leidenſchaften und kolorirt nicht blendend, ein wohlthuendes künſtleriſches Maß, eine ganz eigenartige geiſtige Durchleuchtung, welche auch die leidenden Charaktere lichtvoll erſcheinen läßt, zeichnen die Geſchichten dieſes Autors aus. Die Fabel iſt faſt immer aus dem Leben gegriffen — da iſt nichts Gewaltſames, Gemachtes und Geſuchtes — die Figuren haben ſicher Vorbilder im Leben gehabt, wie unzweifelhaft in den vorzüglichen Erzählungen „Die Frau Major", „Wanderheuſchrecken", „Eine Sieſta in Böhmen". Ein zwar nur zart, aber ſicher angedeutetes Lokalkolorit, das die Erzählungen grundirt, erhebt dieſe drei Bändchen Novellen über die novelliſtiſchen Eintagsfliegen, die uns faſt zu erſticken drohen. Dieſe Novellenſammlung empfehlen wir als eine anmuthende, liebenswürdige und feine Lektüre.

— **Farbenreich, mit hiſtoriſchem Zug, markig und ſpannend** behandelt Julius Groſſe ein Abenteuer des jugendlichen Mirabeau: Die Liebſchaft und Entführung von Sophie Monier in dem gleichnamigen Roman (Dresden, Bänſch). Die Kraft und Gedrungenheit der Groſſe'ſchen Darſtellung, die Kunſt der Charakterzeichnung, welche ihm eigen, und der dramatiſche Grundzug ſeiner Muſe kommt in dieſem Roman auf das Schönſte zur Geltung und macht dieſe leidenſchaftliche Liebesgeſchichte auf hiſtoriſcher Baſis mit wehmuthsvoll tragiſchem Ausgang zu einer ſehr feſſelnden und gediegenen Lektüre. Der Roman bildet den 46. und 47. Band der „Kollektion deutſcher und ausländiſcher Belletriſtik".

— **Ein großangelegtes Geſchichtswerk iſt Julius Eckhardt's „Livland** im achtzehnten Jahrhundert" (Leipzig, Brockhaus). Der uns jetzt vorliegende erſte Band reicht bis zum Jahre 1766. Trotz des Titels greift der Autor weit zurück und hat dieß nöthig, um für ſeine Schilderung der neuern Zeit den nöthigen Boden zu gewinnen. Das Buch beginnt mit der Periode der Unabhängigkeit, bringt dann Livland unter polniſcher, unter ſchwediſcher Herrſchaft im Abriß und beginnt die ausführliche Darſtellung mit „Livland unter Peter dem Großen". Der Autor iſt ein guter Charakterſchilderer, er verräth intime Kenntniß der livländiſchen Verhältniſſe in allen Schichten der Bevölkerung, beſonders der agrariſchen Zuſtände, und hat ſeinem Werk jenen Reiz zu geben verſtanden, der die oft ſehr hiſtoriſch-ſachliche Darſtellung, wie die Darlegung der ländlichen Verfaſſungs- und Sittenzuſtände, welcher ſelbſt dieſes umfangreiche Kapitel zu einer anregenden Lektüre macht. Sein National- und Parteiſtandpunkt iſt zwar deutſch, aber ſehr objektiv und maßvoll.

— **Die „Gewerbehalle", welche ſeit 14 Jahren erſcheint und ihre** Miſſion, den Sinn für künſtleriſche Formen in den Berufskreiſen der Technik zu fördern und Vorbilder für das Kunſthandwerk zu geben, in rühmenswertheſter Weiſe erfüllt hat, iſt in ein neues Stadium ihres Wirkens getreten. Sie hat das von Gnauth und Bucher herausgegebene „Kunſthandwerk" in ſich aufgenommen. Angeregt durch die Bewegung, welche die deutſche Kunſtausſtellung in München auf dem Boden des Kunſtgewerbes hervorgerufen, wird die „Gewerbehalle" gewiſſenhaftes Studium der großen Blüteperioden des Kunſtgewerbes und Anlehnung an gute Vorbilder zu ihrer Parole machen. Sie wird ſich fortan ſtrenger an die Typen anſchließen, welche namentlich die Renaiſſance für die Kunſt und das Kunſthandwerk geſchaffen, und ſo mehr im Geiſt unſerer Zeit, welche jene Formen zu den ihrigen gemacht, arbeiten. Wie im Innern, ſo hat ſich die „Gewerbehalle" auch im Aeußern umgeſtaltet. Das Format iſt größer, die Ausſtattung — einzelne Blätter treten an die Stelle der Bogen und die Muſterbogen fallen fort — eleganter und reicher geworden. Die Leitung hat Architekt Ad. Schill, die Zeichnungen Profeſſor Rieß übernommen. So beginnt denn das ſchöne Unternehmen des Engelhorn'ſchen Verlags von Neuem und wir wünſchen nur, daß auch dem, was beſcheidenere Kräfte des Handwerks leiſten können, gebührende Rechnung getragen werde.

— **Adolf Dieſterweg's geſammte Werke erſcheinen in zwanzig** Lieferungen, herausgegeben von E. Langenberg bei M. Dieſterweg in Frankfurt.

— **Seit 1. Februar erſcheint eine neue önologiſche Zeitſchrift in** Mainz bei G. Faber unter dem Titel: „Rheingauer Weinblatt" und unter der Redaktion von George Dael.

— **Die erſte vollſtändige Ausgabe von Lord Lytton Bulwer's** Werken iſt bei Routledge & Sons in London im Erſcheinen begriffen und bringt jeden Monat einen Band.

— **In Klauſenburg erſcheint ſeit Januar ein internationales** literariſches Blatt unter dem Titel: «Osszehasonlitó Irodalomtortenelmi Lahok» — Zeitſchrift für vergleichende Literatur. Daſſelbe bringt deutſch und ungariſch geſchriebene Artikel.

Bildende Künſte.

— **In Breslau rückt der Bau des Muſeums ſeiner Vollendung** entgegen und man iſt bereits mit der Ernennung eines Direktors beſchäftigt. Auch beabſichtigt man eine Kunſtſchule und Meiſterateliers damit zu verbinden.

— **In den Räumen der pariſer Weltausſtellung von 1878 ſoll** eine hiſtoriſche Ausſtellung der alten Kunſt aller Länder und der Ethnographie aller außereuropäiſchen Völker ſtattfinden.

— **Der Magiſtrat der Stadt Prenzlau beabſichtigt, die über**lebensgroße Rolandsſtatue aus Stein, die als ein Symbol ſtädtiſcher Selbſtſtändigkeit früher auf dem Markte daſelbſt geſtanden und deren vergrabene Ueberreſte, gelegentlich einer Aufgrabung zum Legen der Fundamente für ein Kriegerdenkmal, wieder aufgefunden wurden, wieder aufſtellen zu laſſen. Eine ſolche Statue beſitzen bekanntlich auch Brandenburg a. d. Havel und andere nordiſche Städte.

— **Die Enthüllung des Denkmals für H. Marſchner in Hannover** wird noch in dieſem Frühlinge ſtattfinden. Die Hauptbilder, Marſchner und zwei weibliche Figuren, welche die von ihm mit Meiſterſchaft geübte Kunſt darſtellen, ſind ſchon in Bronze gegoſſen nach den von F. Hartzer in Berlin angefertigten Modellen. Das Denkmal wird ſeinen Platz an der Georgsſtraße vor dem k. Theater finden und ſicherlich eine Zierde der Stadt bilden.

— **Bekanntlich hat man beſchloſſen, die „Nadel der Kleopatra",** jenen alten Obelisken, den der Vizekönig den Engländern geſchenkt hat, demnächſt in eine Kiſte, wenn man ſo ſagen darf, verpackt oder durch Holzbekleidung in eine Art Seeſchlange umgewandelt, nach London zu flößen und dort dem Trafalgar Square gegenüber aufzuſtellen. „Daily News" theilen nun mit, daß Mr. Erasmus Wilſon, Mitglied der Royal Society, die Koſten der Ueberführung auf ſeine alleinige Rechnung genommen hat. Die Nadel kommt dadurch den Herrn auf 30—40,000 Pfd. Sterl. zu ſtehen.

— **Die nächſte Hauptverſammlung der „Verbindung für hiſto**riſche Kunſt" wird im September d. J. in Düſſeldorf abgehalten werden. Der Vorſtand des Kunſtvereins für Rheinland und Weſtphalen zu Düſſeldorf hat zum Ankaufe von fertigen hiſtoriſchen Bildern in der mit dieſer Verſammlung ſtattfindenden Konkurrenzausſtellung 30,000 Reichsmark zur Dispoſition geſtellt. Näheres über Zeit und Adreſſe wird im Juli mitgetheilt werden.

— **Henri Siemiradzki arbeitet gegenwärtig an einem neuen Ge**mälde, welches ein Pendant zu „Nero's lebende Fackeln" bilden und die Leiden der römiſchen Chriſtengemeinde unter der Herrſchaft Nero's darſtellen wird. Das Gemälde ſoll während des Frühjahrs in Rom ausgeſtellt werden.

Muſik.

— **Aus Anlaß des von Richard Wagner an die betreffenden** Wagnervereine gerichteten Aufrufs zur Bildung eines ſich über ganz Deutſchland erſtreckenden Verbandes behufs Veranſtaltung alljährlicher Wiederholungen der bayreuther Feſtſpiele hat ſich in Berlin ein Patronatsverein zur Pflege und Erhaltung der Bühnenfeſtſpiele in Bayreuth definitiv konſtituirt. Zum Vorſitzenden deſſelben wurde Dr. Dohm erwählt.

— **In Edinburgh begann am 10. Februar ein dreitägiges** Muſikfeſt unter der Leitung von Sir Herbert Oakeley, Profeſſor der Muſik an dortiger Univerſität. Für die Solopartieen ſind der Pianiſt Charles Hallé, die Sängerin Thekla Friedländer aus Leipzig und der Baſſiſt Signor Foli engagirt worden. Das Programm umfaßt hauptſächlich Symphonieen, Ouvertüren und andere Orcheſterſtücke von größtentheils deutſchen Tonkünſtlern, wie denn überhaupt das Muſikfeſt nur den Zweck zu haben ſcheint, die deutſche klaſſiſche Muſik zu feiern.

— **Wilhelmj, der Geigenvirtuoſe, wird, ehe er ſeine Kunſtreiſe** nach den Vereinigten Staaten antritt, eine längere Konzerttour in England, Schottland und Irland abſolviren. Auf dieſer Tour werden den Künſtler die Sängerinnen Frl. Radeker (aus Leipzig), Miß Giulia Warwick, der Tenoriſt Frederick Ward und der Pianiſt Rudolph Niemann begleiten.

Bühne.

— **Um der traurigen Lage des breslauer Stadttheaters endlich** ein Ende zu machen, iſt eine Anzahl Bürger zuſammengetreten, mit der Abſicht, durch eine jährlich zu veranſtaltende Prämienkollekte (nach dem Muſter der kölner Dombaulotterie) 200,000 Mark pro anno [illegible] machen und dem Magiſtrat zum Zwecke des Stadttheaters zur D[illegible]ion zu ſtellen. Das Komite iſt bereits um die Konzeſſion zu dieſer Lotterie auf die Dauer von 10 Jahren eingekommen, es erſcheint jedoch ſehr fraglich, ob die ſtaatliche Genehmigung erfolgen wird.

— **„Eine Kriegsliſt", ein neues einaktiges Luſtſpiel von Eduard** Mautner, iſt von der Direktion des Burgtheaters in Wien zur Aufführung angenommen worden.

— **Redwitz' „Philippine Welſer" feierte in Wien einen Nach**ſommer. Nachdem das Stück auf der Burg ſeiner Zeit hatte nicht zur Aufführung gebracht werden dürfen, iſt es jetzt am Stadttheater mit lebhaftem Beifall bei ſeiner erſten Aufführung begrüßt worden. Laube hat damit einen ſchönen Akt der Gerechtigkeit vollzogen.

— **Im Theater an der Wien kam dieſer Tage eine neue Poſſe** von Coſta: „Das Blitzmädel", zur erſten Aufführung und rief, getragen von einer gelungenen Darſtellung, lebhafte Heiterkeit hervor. Die harmlos luſtige Poſſe, welche mit ihren Verkleidungsrollen an die Art der älteren Stücke dieſes Genres anknüpft und bei deren Entwurf vielleicht das Görlitz'ſche Lebensbild „Drei Paar Schuhe" als Muſter gedient haben mag, bietet auf Grund einer ſehr einfachen Handlung den Darſtellern dankbare Aufgaben, und Coſta hat es geſchickt verſtanden, die Rollen der beſondern Begabung einiger Mitglieder des Theaters an der Wien anzupaſſen.

— **Die einaktige „Plauderei" des wiener Feuilletoniſten F. Groß:** „Geheimniſſe", wurde am grazer Landestheater mit Erfolg aufgeführt. Die dortige Kritik ſtellt das Stückchen neben die Proverbes von Alfred de Muſſet.

— **Das Sittendrama „Caprice" von Albin Rheiniſch, welches** zuerſt am berliner Reſidenztheater mit Beifall gegeben wurde, hat nun auch den gleichen Erfolg in Graz gehabt.

— **Die erſte Aufführung der Oper „Nixenmärchen", Muſik von** Graf Sport, Libretto von Fürſtin Pauline Metternich, fand in Prag großen Applaus. Der dortige Adel wohnte faſt vollzählig der Vorſtellung bei und warf dem Kompoſiteur, der perſönlich erſchien, Kränze.

— **Eine der intereſſanteſten Aktiengeſellſchaften des pariſer Platzes** dürfte wohl die der Societaire des Théâtre français ſein. Wir wünſchen allen Bankaktionären ſolche Dividenden, wie ſie pro 1876 die Herren Geſellſchafter und Geſellſchafterinnen der Comédie française unter ſich zu vertheilen hatten. Nicht weniger als 34,000 Franken per Kopf entfielen außer der Jahresgage auf jeden einzelnen der Societaire dieſes dramatiſchen Inſtituts.

— **In Genua wurde im dortigen Stadttheater ein neues Drama** zur Aufführung gebracht, das „Martino Lutero" zum Titel hat und im Reformationszeitalter ſpielt. Verfaſſer deſſelben iſt ein gewiſſer Maſtropasqua. Das Stück fand großen Beifall.

— **Der dreiaktige Schwank „Prozeß Beauradieux" von Henne**quin und Delacour hat im wiener Karltheater viele Heiterkeit erregt. Der erſte Akt bringt zwar, wie die Kritik hervorhebt, eine matte Expoſition, doch iſt in den beiden folgenden Aufzügen die Lage zweier verheiratheter Advokaten, welche das Schickſal zwingt, im Salon einer leichtfertigen Dame als Aerzte aufzutreten, mit glänzendem Situationswitz ausgebeutet.

— **Lecoq, der Kompouiſt der „Fille Angot", der „Petite Ma**riée" u. ſ. w., brachte im Renaiſſancetheater eine neue dreiaktige Operette: „La Marjolaine", zur Aufführung, für welche ihm ſeine alten Mitarbeiter, Leterrier und Vanloo, einen ebenſo obſcönen als abgeſchmackten Text geſchrieben haben. Die von einer prickelnden Muſik getragenen Zoten fanden bei dem ſpeziellen Publikum dieſes Theaters und dieſer Kunſtgattung reichen Beifall.

Kultur und Wiſſenſchaft.

— **In Brighton wurde eine neue Schule für Kunſt und Wiſſen**ſchaft von der Prinzeſſin Louiſe (Marquiſe von Lorme) unter entſprechender Feierlichkeit eröffnet.

— **Von Kairo meldet man, daß die Geldkalamitäten ſo groß** ſeien, daß man ſelbſt wiſſenſchaftliche Inſtitute eingehen laſſen muß. Das Eingehen der Geographiſchen Geſellſchaft iſt ſchwer zu beklagen, denn ſie verſprach ein geiſtiger Mittelpunkt und eine Stütze für alle Afrikaforſchenden zu werden. Die fremden, und namentlich die deutſchen Gelehrten, welche, dem Rufe des Khedive folgend, die Leitung der Geſellſchaft übernahmen, dürften, reich an Enttäuſchungen mancherlei Art, nach Hauſe zurückkehren.

Induſtrie und Verkehr.

— **Bis zum 1. Februar, an welchem die Friſt für die franzöſi**ſchen Anmeldungen zur Weltausſtellung in Paris abläuft, ſind deren bei der Generalkommiſſion 18,000 eingegangen, wobei noch das Reſultat aus einigen wichtigen Departements fehlt und auch die ſpeziellen Ausſtellungen für Landwirthſchaft, ſchöne Künſte, Anthropologie, Kunſtinduſtrie vergangener Zeiten, Algerien, die Kolonieen u. ſ. w. nicht mitgerechnet ſind. Im Jahre 1867 betrug die Geſammtzahl der Ausſteller aller Sektionen 15,969. Ob ſich nicht nur in der Zahl, ſondern auch in der Vortrefflichkeit der ausgeſtellten Gegenſtände ein Fortſchritt zeigen wird, bleibt abzuwarten.

— **Der einheitliche Paketpoſttarif zwiſchen der Schweiz und** Deutſchland iſt am 1. Februar in's Leben getreten.

— **Wie man der Köln. Z. mittheilt, wird aller Wahrſcheinlich**keit nach am 15. Mai d. J. ein neuer Expreßzug von Berlin nach Frankfurt a. M. über Potsdam, Magdeburg, Kreienſen, Bebra eingelegt, der etwa um 11 Uhr Vormittags von Berlin abgehen und in Frankfurt um 8 Uhr Abends eintreffen würde.

— **Nach der vom Reichseiſenbahnamt aufgeſtellten Nachweiſung** wurden im Dezember v. J. auf den unter 55 verſchiedenen Verwaltungen ſtehenden Eiſenbahnen Deutſchlands, exkluſive Bayerns mit einer Geſammtlänge von $24,940_{,0}$ Kilom. (wobei die 7 kleineren Bahnen ausgeſchloſſen) befördert: an fahrplanmäßigen Zügen: 11,186 Kurier- und Schnell-, 77,257 Perſonen-, 33,717 gemiſchte und 78,351 Güterzüge; an außerfahrplanmäßigen Zügen: 1013 Perſonen- und gemiſchte und 27,751 Güterzüge. Im Ganzen wurden 575,885,941 Achskilom. bewegt, von denen 164,503,213 Achskilom. auf die fahrplanmäßigen Züge mit Perſonenbeförderung entfallen. Es verſpäteten von den 122,160 fahrplanmäßigen Kurier- und Schnell-, Perſonen- und gemiſchten Zügen im Ganzen 2914 Züge oder $2_{,38}$ Prozent. Von dieſen Verſpätungen wurden jedoch 1244 durch das Abwarten verſpäteter Anſchlußzüge hervorgerufen, ſo daß durch im eigenen Betriebe der Bahnen liegende Urſachen 1670 Verſpätungen, bei $1_{,36}$ Prozent der beförderten Züge entſtanden. In Folge der Verſpätungen wurden 517 Anſchlüſſe verſäumt.

Feſte und Verſammlungen.

— **In Braunſchweig wird in dieſem Jahre der erſte Kongreß** deutſcher Gärtner zuſammentreten. Die von der Sektion für Gartenbau des dortigen landwirthſchaftlichen Centralvereins berufene Verſammlung hat den Zweck, allgemeine wichtige, die Gärtnerei im weitern Sinne betreffende Fragen zu berathen und darüber zu beſchließen. Die Aufwerfung ſolcher Fragen von weit und breit iſt nicht nur geſtattet, ſondern auch erwünſcht. Die Fragen werden ſodann einer Kommiſſion überwieſen, welche zu prüfen hat, ob dieſelben auch wirklich von allgemeinem Intereſſe ſind. Von Seiten der Sektion für Gartenbau ſind folgende Fragen zur Diskuſſion in Vorſchlag gebracht worden: Soll ein deutſches Centralorgan für Gärtnerei geſchaffen werden? Iſt die Errichtung von Fachſchulen in größeren Städten wünſchenswerth? Iſt eine einheitliche Kündigungsfriſt für Gehülfen feſtzuſtellen? Welches Heizſyſtem iſt das beſte?

Denkmäler.

— **Das auf der Grande Place in Brüſſel zum Gedächtniß der** Grafen Egmont und Horn errichtete Denkmal wird nach einem andern öffentlichen Platze übergeführt. Die Arbeiten dazu haben bereits begonnen.

Geſtorben.

— Frhr. Hermann v. Barth-Harmating, Afrikareiſender, in San Paolo de Loanda (Weſtafrika), 31 Jahre alt, am 7. Dezember.

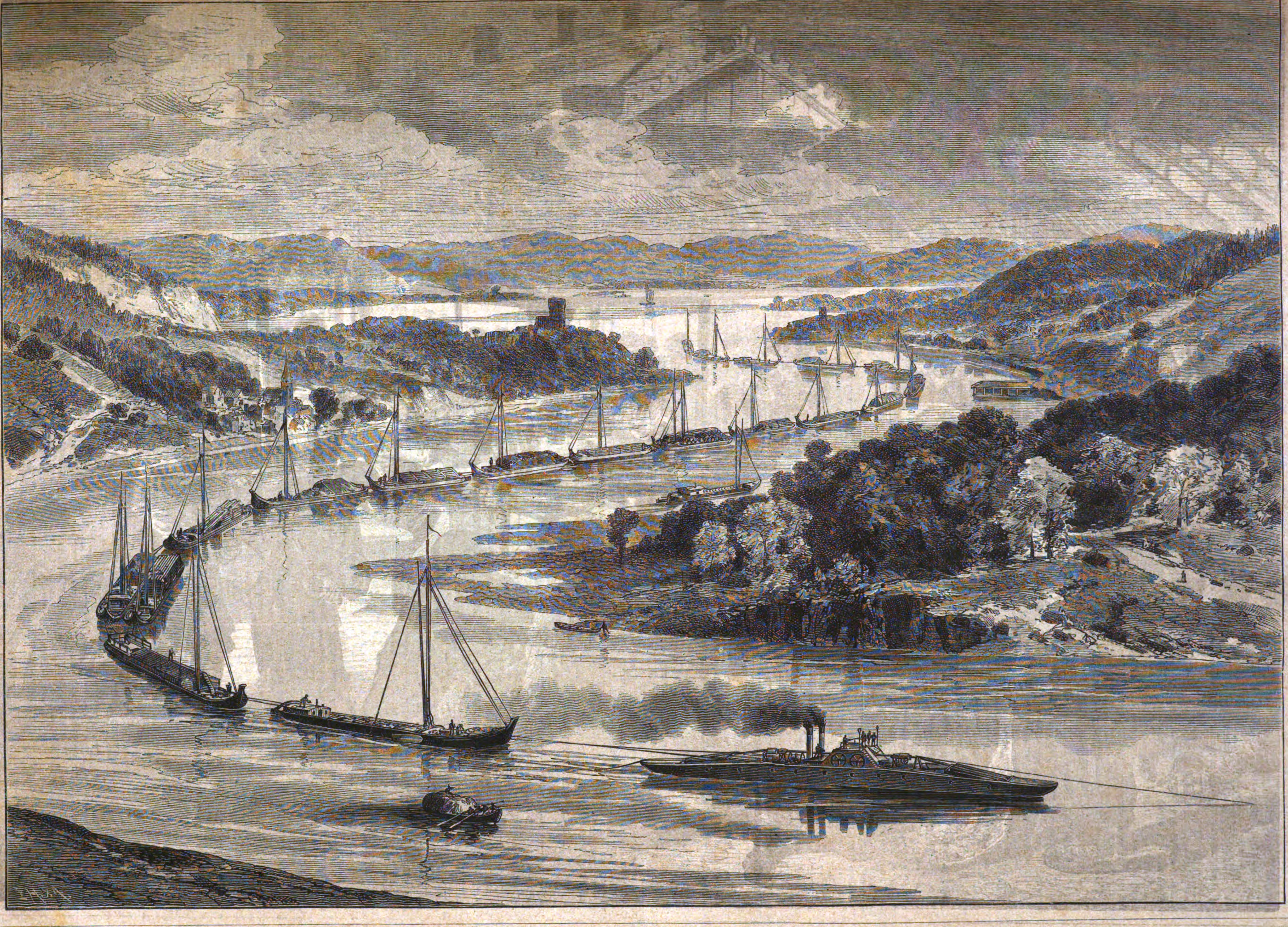
— Dr. Mohr, Afrikareiſender, am 29. Dezember, in Afrika.

— Dr. L. Möller, Naturforſcher, in Mühlhauſen im Th., am 22. Januar.

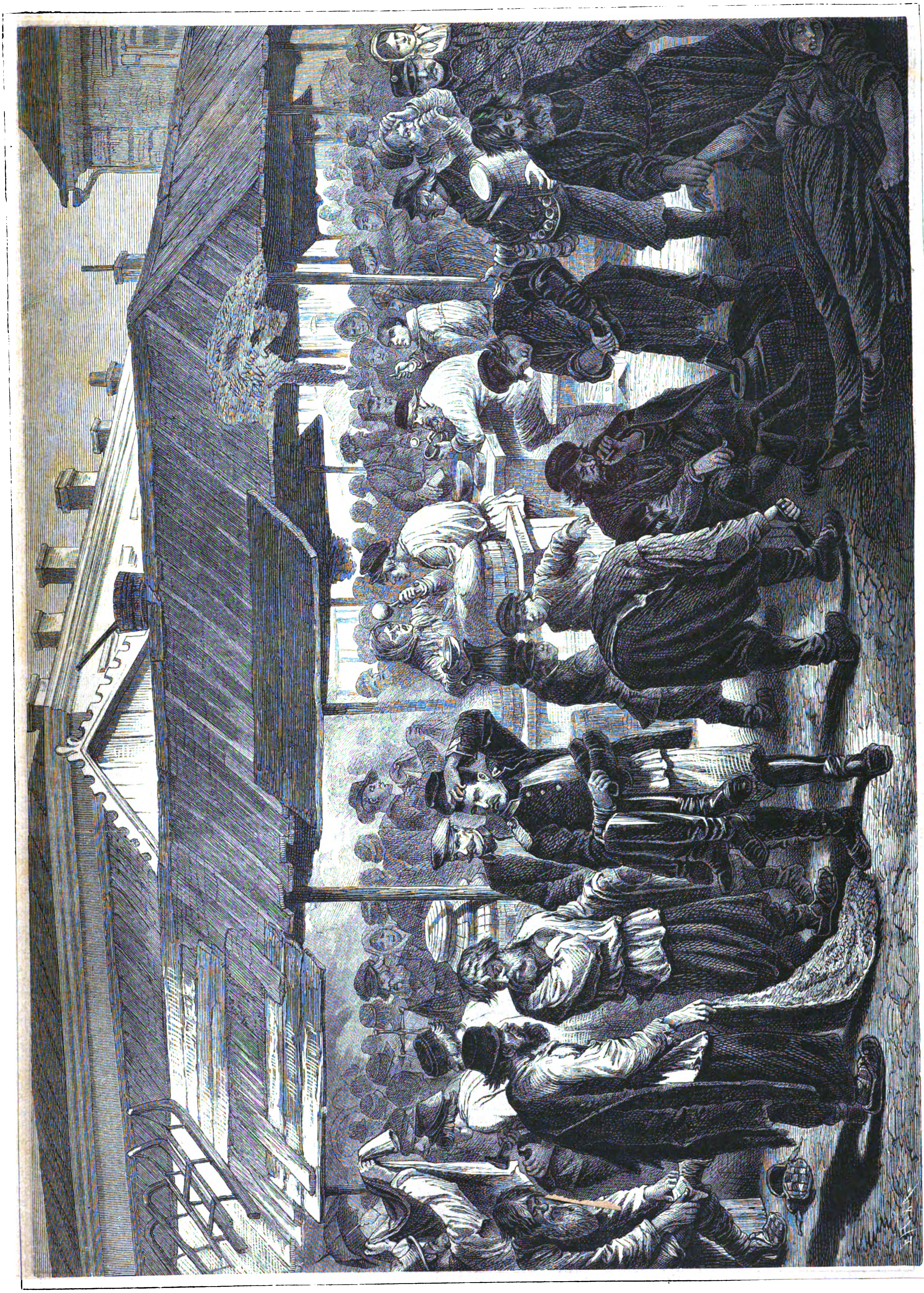
— Baron Karl v. Mayenfiſch, Intendant der fürſtl. hohenzollernſchen Sammlungen, 74 Jahre alt, in Sigmaringen, am 4. Februar.

— Dr. Otto Hübner, ausgezeichneter Statiſtiker, in Berlin, am 4. Februar.

— Dr. Franz Ritter v. Egger, Direktor der öſterreichiſchen Nationalbank, 68 Jahre alt, in Wien, am 7. Februar.



Tauſchifferei. Originalzeichnung von G. Theuerkauf. (S. 434.)



Der Heumarkt in St. Petersburg. Nach einer Skizze von G. Broling. (S. 434.)

Aus der Jugendzeit.

Sie hatte mich herzinnig lieb, ich weiß,
Wie wenig Mädchen ihren Liebſten haben.
Mein iſt die Schuld, ich hab' mit blindem Fleiß
Mein eigen Glück getödtet und begraben.

Nicht daß ich ſie gequält mit Eiferſucht,
Mit Stolz und Aehnlichem, was Uebel ſtiftet:
Aus ſüßem Samen wuchs die herbe Frucht,
Die mir das Blut in Herz und Haupt vergiftet.

Ich liebte ſie zu ſehr und zeigt' es ihr
Zu viel und oft, wie lichterloh ich brannte.
Alſo fehlt mancher Mann, ſo lernt an mir,
Den aus der Liebe Reich die Liebe bannte.

Zwar wußt' ich's wohl vorher und folgte nicht.
Doch wehr' dem Falter nur, er tanzt in's Licht.

Hans Hopfen.

Liebe und Politik.

Novelle

von

Marie Colban.

(Schluß.)

VIII.

Endlich war der furchtbare Krieg zu Ende. Aber wie hatte er geendigt? Neue und faſt ſchwerere Sorgen waren für Pauline zu den alten gefügt worden. Auch die Tante theilte ſie, und durch viele Tage hörte man kein lautes Wort im Palaſt. Und es ſollte noch ärger kommen. Eines Tages überraſchte die Oberhofmeiſterin Pauline an einem mit Liſten über die Verwundeten bedeckten Tiſch. Ob ſie dieſelben durchſtudirt hatte und woher ſie kamen, ſagte ſie nicht, aber die Tante errieth doch, daß ſie auf einer der unſeligen Liſten einen Namen geleſen haben mußte, der ihr nahe ging, denn den ganzen folgenden Tag ging ſie wie ein Schatten umher, und es kam erſt ein leiſer Hauch von Farbe in die bleichen Wangen, als ſie plötzlich einen Brief zu ſchreiben begann, den dann das Kammermädchen auf die Poſt brachte. Dieſe konnte weder ſchreiben, noch Geſchriebenes leſen, welches oft in Italien der Fall iſt, denn die Erzieher des weiblichen Geſchlechts, die Prieſter, ſagen, daß wenn man ſie ſchreiben lehrte, würde ihre Moralität in Gefahr ſein, denn der erſte Gebrauch, den ſie von dieſer verführeriſchen Kenntniß machen würden, wäre, Liebesbriefe zu ſchreiben.

Die Oberhofmeiſterin war zu lebhaft an Allem intereſſirt, was Pauline betraf, um nicht über den geheimnißvollen Brief zu grübeln; aber Fragen machen über das, was man ihr nicht vertraute, wollte ſie nicht.

Die beiden Damen hatten ſich ſchon in ihr Schlafzimmer zurückgezogen, als Pauline nochmals zur Tante hineinkam und mit bebender Stimme ſagte:

„Sei mir nicht böſe, Tante, ich habe einen großen Kummer, aber ich vermag es nicht, davon zu ſprechen!“

Sie brach in Thränen aus. Die ältere Freundin beruhigte ſie mit einer Stimme, die wie Muſik klang, führte ſie ſelbſt in ihr Schlafzimmer zurück, das dicht neben dem ihrigen war, und brachte ſie wie ein krankes Kind zur Ruhe. Sie war nicht böſe auf ſie, war es auch nie geweſen und konnte es nicht ſein. Sie wollte gar nicht wiſſen, was ſie drücke. War es ihr leichter zu ſchweigen, ſo ſolle ſie ja ſchweigen. Sie ſelbſt habe einmal einen großen Kummer gehabt und gegen Niemand davon geſprochen. Unter dieſem liebenden Geplauder ſchlief das junge Mädchen ein und die Oberhofmeiſterin war am nächſten Morgen ganz verwundert, ſich ſelbſt in ihrem langen weißen Peignoir in Paulinens Sopha ſitzend zu finden.

Sechs Tage ſpäter kam ein Brief mit deutſchem Poſtſtempel und wurde der Oberhofmeiſterin überreicht. Sie war kein Spion, ſie hatte nicht das Kammermädchen gebeten, ihr den Brief zu überliefern, aber da ſie ihn nun einmal in der Hand hatte, konnte ſie nicht unterlaſſen zu ſehen, daß er aus Deutſchland und aus der Neckargegend kam und von einer feinen Damenhand geſchrieben war. Daß Baron Rothenfels in einer der letzten Schlachten gefallen war, hatte eine Bekannte ihr geſchrieben, ſie hatte aber weislich davon geſchwiegen. Ohne irgend eine Frage zu thun, überreichte ſie Paulinen den Brief, erſchrak aber über die Wirkung, welche derſelbe hervorbrachte; Pauline wurde zuerſt roth, dann ungewöhnlich bleich und wankte darauf mit dem Brief, deſſen Inhalt Niemand erfuhr, aus dem Zimmer.

Im Laufe der nächſten Wochen wurden mehrere ſolcher Briefe gewechſelt. Anfangs ſah Pauline bei ihrem Empfang aus, als ob ihr Leben nur an einem Faden hinge, ſo verklärte ſich ihr ganzes Weſen und aus ihren Augen ſtrahlte eine ebenſo große als der Tante unbegreifliche Glückſeligkeit. Die Briefe kamen von einer Dame. Mit welchen Schickſalsmächten mochte ſie im Bunde ſtehen? Denn der Baron war ja todt.

Während Pauline alle Gedanken der Oberhofmeiſterin in Anſpruch nahm, beſchäftigten dieſe hingegen wieder faſt ausſchließlich die der Fürſtin. Mit jedem Tage fühlte ſie ſich mehr zu ihr hingezogen; ſie fand es rührend, daß die arme Dame, welche nicht einmal „nothdürftig gelehrt war“, ſich ganz überſehen wähnte und dieß ganz natürlich fand. Dieß war doch einmal ein wirkliches Menſchenkind mit rothem Blut. Sie hatte nie in ihren Büchern einen ſo unterhaltenden Stoff gefunden, als in dieſer ihrer Hausgenoſſin, welche ſich verlacht glaubte, während ſie gerade die größte Bewunderung einflößte. So hatte ſie ſich eines Tages, ohne böſe darüber zu werden, darein gefunden, daß die Fürſtin ihr Porträt zeichnete, als ſie in einem ſchweren Atlaßkleide mit ellenlanger Schleppe — die alten Kleider mußten ja aufgetragen werden — beide Arme auf den Tiſch geſtützt, daſaß und in einer deutſchen Grammatik ſtudirte.

Daß die Zeichnung an den Bruder in Wien geſendet wurde, theilte man dem geduldigen Original nicht mit, welches gar nicht den komiſchen Kontraſt zwiſchen der Galatracht und dem Schulbuche fühlte. Ein anderes Mal verlor ſie aber doch die Geduld, denn die Freundin trieb es zu bunt; ſie erlaubte ſich nämlich zu ſagen, daß ſie hoffe, ſie noch vor dem Ausgang des Jahres als ihre Schwägerin zu umarmen.

„Das war ein ſchlechter Scherz!“ rief die auf dieſe Weiſe Angegriffene, welche zuerſt große Augen gemacht und dann ganz betrübt ausgeſehen hatte. „Ich denke nicht daran, mich mit irgend Jemanden zu verheirathen. Ich bin ja alt.“

„Alt, mit dreißig Jahren und einem ſolchen Aeußern, einem Geſicht wie eine antike Camée! Mein Bruder iſt bald ein Fünfziger und Sie ſind alſo eine ganz anders paſſende Partie für ihn als die, welche glücklicherweiſe ſich zerſchlug. Aufrichtig geſtanden, glaube ich, daß mein Bruder dieß ſchon ſeit längerer Zeit ſelbſt ausgefunden hat!“

Die Oberhofmeiſterin erröthete wie ein junges Mädchen.

*

Der Baron Rothenfels hatte unterdeſſen ſeinem Beruf folgend in mehreren Schlachten mitgefochten und ſich ſelbſt in dem an ausgezeichneten Offizieren ſo reichen Werder'ſchen Korps bemerkbar gemacht. Nach einer der letzten Schlachten wurde er auf dem Wahlplatz unter den Todten gefunden, wo einer jener Engel der Barmherzigkeit, welche in dieſem furchtbaren Krieg auf keinem Schlachtfelde fehlten, noch Lebenszeichen an dem jungen Offizier zu bemerken glaubte und ihn in's nächſte Lazareth bringen ließ, wo es lange zweifelhaft war, ob er gerettet werden könne.

Nach einem viermonatlichen Aufenthalt im Lazareth ſehen wir ihn eines Abends in ſeiner Heimat ankommen. War dieſer marmorbleiche Mann derſelbe, welchen wir in Monaco geſehen haben? Es war nicht leicht, ihn wieder zu erkennen. Die gegenwärtige Geſtalt war ſo verſchieden von der vorigen wie ein modernes Gedicht von einer alten Ballade. Es war der Körper eines kranken Mannes; das ſchmale, bleiche Geſicht erzählte von großen ausgeſtandenen Leiden, der Ausdruck aber war der eines Weſens, das kein Schickſal beugen konnte. Es war dieß der Sieg des Geiſtes über den Körper.

Das Wiederſehen zwiſchen Mutter und Sohn war erſchütternd. Kein Wort wurde gewechſelt, während ſie das theure Haupt an ihre Bruſt gedrückt hielt; für einen ſolchen Schmerz und eine ſolche Freude wie die, welche dieſe beiden Herzen bewegte, die einander wiedergefunden hatten, hat keine menſchliche Sprache Worte erfunden.

„Mein Sohn! mein Sohn! ich habe Dich wieder! Gott ſei ewig geprieſen!“ ſagte ſie endlich. Er ſah ſie an. Sie war nur der Schatten ihres eigenen Ich! Sie hatte ja ihn lange Zeit hindurch todt geglaubt! Stumm ergriff er die feine, abgemagerte Hand und führte ſie an ſeine Lippen. Sprechen konnte er noch nicht.

Die Mutter faßte ſich zuerſt, denn ſie ſollte ja über ihn wachen. Sie erſann gleich ein Mittel, welches dem überfüllten Herzen als Ableiter dienen ſollte: er hatte eine lange Tagesreiſe gemacht und war mit Staub bedeckt; die Mutter geleitete ihn in ſein liebes, altes Gemach, wo er ein erfriſchendes Bad vorfand und ſich umkleidete; und da er wieder erſchien, meldete der Bediente das Abendeſſen. Es war dem Kranken lieb, dieſe Stunde Friſt zu haben, um ſich zu faſſen, denn während die Diener ab und zu gingen, wurde ſelbſtverſtändlich nur von gleichgültigen Sachen geſprochen. Unter Krieg und Krankheit war er ruhig geblieben, aber die Heimat mit ihren Erinnerungen brachte dieß ſtarke Herz zum Beben. Er hatte ſchon Uebung im Eſſen mit der linken Hand und konnte ſich ohne die Rechte behelfen, welche er nicht mehr beſaß; denn um das Leben zu retten, mußte man den Arm abnehmen und es war ein Invalide, der aus dem Kriege heimkehrte. Mit dem Orden des eiſernen Kreuzes und dem Oberſtenrang hatte er Abſchied vom Kriegsdienſte genommen. Außerdem, daß er den Arm verloren hatte, litt er auch an heftigen rheumatiſchen Schmerzen, welche er ſich im Feld unter einem Kriegszug zugezogen hatte, deſſen Leiden und Strapazen alle Begriffe überſteigen und gegen die jede Beſchreibung matt iſt.

So lang auch die Mutter die Tafel hinauszuziehen verſuchte, war ſie doch zuletzt beendigt, und wieder nehmen die Beiden im Bogenfenſter Platz, wo ſie an jenem letzten Abend geſeſſen hatten.

Ehe ſie an dieſem Abend ſchieden, hatten ſie ſich Alles geſagt, was ihnen auf dem Herzen lag, wenigſtens Alles, was ſich ſagen läßt; denn da die Eine nur daran dachte, den Andern zu tröſten, ſo mußten gewiſſe Erinnerungen zu den auf ewig begrabenen Dingen gehören. Es war dieß eine leiſe Unterredung, wie ſie nur zwei ſo innig vereinte Menſchen führen können. Sie waren Beide wahre Chriſten und erlaubten ſich nicht, ſich unglücklich zu nennen: was von Gott kommt, iſt immer wohlgethan. Jetzt, da ſie wieder vereint waren, wollten ſie einander tragen helfen; er wollte, wenn er wieder zu Kräften käme, ſich mit Eifer auf die Verwaltung der großen Güter werfen, welche die Mutter bei aller Klugheit doch nicht ganz zu überſchauen vermochte und in welche ein ungetreuer Verwalter Verwirrung gebracht hatte. Beide gingen, ſtill im Sinn und ohne lautes Wort, endlich Jedes in ſeine Kammer, jedes geduldig ſein Kreuz tragend. Aber Eins iſt, dem Leben gewachſen ſein und ſich nie eine Klage erlauben — und nur dieß kann man von einem Menſchen fordern — ein Anderes iſt, was ſich in der innerſten Tiefe des Herzens bewegt und deſſen eigenſtes Geheimniß bleibt. Die Eine rang mit Gott im Gebet und ſtieß den Nothruf aus: „Herr, ich laſſe dich nicht, bis du mich geſegnet haſt!“ welcher noch nie vergebens geklungen hat. Der Andere warf einen langen, ſchmerzlichen Blick auf die Vergangenheit zurück; Pauline war nicht zwiſchen ihnen genannt worden, aber Stunde auf Stunde verging, ohne dem ruheloſen Herzen Frieden zu bringen; es rief nach ſeiner Vergangenheit und wollte ſich weder beruhigen noch tröſten laſſen.

Die Morgenſonne fand Mutter und Sohn noch wach, aber mit dem Tag kam endlich Ruhe. Der Becher der Erinnerung war geleert und er, der kaum noch der Sklave des Kummers war, konnte nun muthig einen Blick vorwärts werfen. Das Lebensglück war verloren, aber von wie Vielen kann man ſagen, daß ſie glücklich ſeien? Das Glück iſt ein ſeltenes Gewächs, man muß nur muthig ſich ſelbſt ſagen: „Es wächst nicht für dich.“

*

Es war Hochſommer und die Natur ſtand in höchſter Fülle. Schon zwei Monate hatte der junge Baron in ſeiner ſchönen ſtillen Heimat zugebracht und noch war ſeine untergrabene Geſundheit nicht zurückgekehrt. Er hatte ehrlich das Seine gethan, um wenigſtens nicht an der Seele krank zu ſein; aber er war noch bleicher als bei ſeiner Ankunft. Der düſtere Ernſt ſeiner Züge kontraſtirte mit ſeiner lachenden Umgebung; gedankenvoll ging er in der Allee auf und nieder, blieb mechaniſch ſtehen und ſtarrte in die Landſchaft hinaus, aber offenbar ohne die Bilder zu ſehen, auf welchen ſeine Blicke hafteten. Unbeweglich ſah er in den Fluß hinunter: all' Das war nicht für ihn vorhanden.

In der Gartenthüre trat ſeine Mutter ihm entgegen; ſie hielt einen offenen Brief in der Hand.

„Lies!“ ſagte ſie.

Er ſchaute ſie verwundert an. Sie war auf einmal zehn Jahre jünger geworden.

Er las:

„Hochgeehrte Frau!

Auf Ihre Frage: ob ich mich entſchließen könnte, einen kranken Mann, einen Invaliden zu heirathen, habe ich nur eine Antwort: ich liebe ihn. Ich wußte nicht, in welchem Grade er mir theuer war, ehe all' dieſer Jammer über uns kam; aber jetzt weiß ich es, und wenn man mir nicht erlaubt, für ihn zu leben, ſo bleibe ich unvermählt mein Leben lang. Daß er leidet, iſt mein größter Kummer. Ich habe Alles verdient, weil ich einen Augenblick daran zweifeln konnte, daß der Platz des Weibes an der Seite des Mannes iſt, dem ſie ihr Herz geſchenkt hat, welchem Lande er auch angehören mag und welche äußere Stellung er ihr bieten kann. Iſt es Ihr und ſein Wille, daß ich unter Ihr heiliges Dach einziehen ſoll, ſo werde ich bis zu meinem Tod nur den einen Wunſch hegen: mein Unrecht gegen ihn wieder gut zu machen.

Pauline de Flavigny.“

Die Ueberraſchung des kranken Mannes war keine freudige, und zum erſten Mal in ſeinem Leben fühlte er etwas wie einen Vorwurf gegen ſeine Mutter.

„Ich weiß, was Du denkſt, mein Sohn,“ ſagte dieſe, als er nach Durchleſung des Briefes ſie mit einem Ausdruck anblickte, der nichts weniger als fröhlich war. „Du findeſt es nicht edelmüthig, daß ich, welche das junge Mädchen nicht gut genug für meinen glänzenden Sohn fand, damals, als das Leben noch mit allen ſeinen Verheißungen vor ihm lag, nun dieß glänzende junge Mädchen frage, ob ſie die Gattin eines kranken Mannes werden will? Hierauf kann ich Dir nur antworten, daß wir ſchon lang im Briefwechſel ſtehen. Sie ſchrieb mir den erſten Brief, der ganz anders überſtrömend war, als dieſe beſcheidene, aber beſtimmte Antwort auf meine ernſte Frage. Sie hätte Deinen Namen auf den Krankenliſten unter den Schwerverwundeten geleſen, ſchrieb ſie. Sie könne das Leben nicht ertragen, wenn ſie nicht Nachrichten von Dir erhielte. Sie könne Alles hören. Ob Leben oder Tod, ſo werde ſie ſich ſtark zeigen, nur Ungewißheit über Dein Schickſal ſei ihr unerträglich. Dieſer Brief erreichte mich, als ich eben die unerwartete Nachricht erhalten hatte, daß Du am Leben ſeieſt, und ich antwortete natürlicherweiſe alſobald. Seitdem währte unſer Briefwechſel ununterbrochen. Daß ich Dir ſo lange nicht davon ſprach, geſchah, weil es lange Zeit dauerte, bis ich zu der Ueberzeugung kam, daß ich dieſe Verbindung nicht nur Deinetwegen, ſondern auch dieſes herrlichen Mädchens wegen wünſchte. Sie liebt Dich, ob krank oder geſund. Darin liegt Alles, auch meine Rechtfertigung. Hier ſind ihre Briefe, leſe ſie. Wenn dieſe Seele klar vor Dir liegt, wirſt Du wiſſen und fühlen, daß, was Du auch zu bieten haſt, Leid oder Freud, es doch Eine gibt, welche nichts vom Leben fordert, um es zu ſegnen, als die Erlaubniß, gute und böſe

Tage mit Dir zu theilen, Deine Sorgen leichter und Deine Freuden heiliger zu machen.“

Er las die Briefe, mit welch’ bebendem Herzen, wußte nur er allein! Tage und Nächte verfloſſen. Da hatte er endlich ausgeſtritten. Er durfte dieſes Opfer nicht annehmen, und Alles, was ſich am entſchiedenſten gegen dieſe Verbindung einwenden ließ, ſagte er Paulinen in einem langen Brief, ohne doch weder verhehlen zu wollen oder zu können, daß ſie der Sonnenſchein ſeines Lebens geweſen ſei und daß ihm dieſes ohne ſie nichts mehr zu bieten habe. Ihre Antwort war mehr zurückhaltend als der Brief an die Mutter, aber eben ſo beſtimmt. Es war, als wagte ſie nicht, ihm ſelbſt zu ſagen, was ihr der Mutter zu ſagen ſo leicht fiel; ſie hatte ihm ja ſchon einmal geſagt, daß ſie ihn liebe, und doch hatte ſie ihm ihr Wort gebrochen. Vielleicht glaubte er ihr nicht mehr. Da antwortete er auf ihren Brief und ſie ſchrieb wieder zurück, und obſchon man ſich gegenſeitig für durchaus unwürdig hielt, einander zu beſitzen, denn er hatte einen Arm zu wenig und ſie hatte einen Bräutigam zu viel gehabt, ſo verging doch keine lange Zeit, ehe man darin einig war, daß man nicht ohne einander leben könne.

•

Iſt das Glück ein ſeltenes Gewächs, ſo iſt deſſen Duft um ſo lieblicher, wo man es findet. Ueber das Schloß am Neckar verbreitete es ſein feinſtes Aroma, aus freudiger Hoffnung und nicht weniger großer Wehmuth bereitet. Die Mutter ſteht reiſefertig. Sie will ſelbſt die Braut ihres Sohnes in Florenz abholen. Der Arzt hatte ihm noch nicht die lange Reiſe erlaubt; der kluge alte Herr hatte aber mit einem gewiſſen vertrauungsvollen Lächeln erklärt, das Glück ſei das ſicherſte Heilmittel, zwar nicht für alle Krankheiten der Welt, aber gewiß für die nervöſe Schwäche, welche die kerngeſunde Natur des jungen Mannes noch nicht ganz beſiegt hatte. Acht Tage ſollte die Abweſenheit der Mutter währen. In acht Tagen ſollte er ſeine Roſe, das Licht ſeiner Augen, ſeine Braut wiederſehen!

Mutter und Sohn nehmen einen ſchnellen Abſchied, denn ſie wacht darüber, daß ihn keine zu ſtarke Gemüthsbewegung ergreift. Er hat ſie zum Wagen begleitet und ſteht nun auf dem Altan und blickt über die Landſchaft hinaus, welche ihm wieder Gottes ſchöne, belebte Erde geworden iſt. Von den hohen Linden des herrſchaftlichen Parkes klingt das melancholiſche Gurren der Wildtauben herüber, und munter klappert der Storch auf einem Scheunendach. Der Altan iſt von blühenden Schlingpflanzen umringt; ein kleiner Vogel hat ſein Neſt dazwiſchen gebaut und ſingt fröhlich in ſeinem blühenden Verſteck. Bei einer Biegung des Weges ſieht man den Reiſewagen noch wie einen kleinen ſchwarzen Punkt. Wie iſt doch Alles freudig und wie glücklich er ſelbſt! Ueber die Gipfel der Bäume hat der Herbſt ſchon ſein Gold und ſeinen Purpur ausgegoſſen. Kein Hochſommer hat dieſe warmen Farbentöne. Sie ſind der Wiederſchein ſeiner Gedanken. War dieß wirklich dieſelbe Gegend, welche er ſo oft von dieſem Altan aus betrachtet hatte? Spiegelten ſich nicht ſchönere Ufer im Fluſſe? Waren die fernen Gebirge nicht blauer?

Am Abend finden wir ihn in einem hohen Gemach wieder. Es iſt ſein Arbeitszimmer. Es verräth Reichthum, Schönheits- und Kunſtſinn. Hier herrſcht weder eine peinliche Ordnung, noch eine geniale Unordnung. Alles iſt ſchön und bequem. Hier ſoll ſie bald an ſeiner Seite ſitzen. Der Gedanke jagt ihn von ſeinem Lehnſtuhl auf. Raſtlos durchwandert er die ganze Reihe von Gemächern, welche ihr Reich ausmachen werden. Leiſe wiegt der Abendwind die weißen Vorhänge und ſtillt den Freudenſturm in einer Bruſt, welche noch zu ſchwach iſt, ihn zu ertragen.

In Florenz herrſcht keine jubelnde Hochzeitsſtimmung. Mit einem Ernſt, der ſich auch den Uebrigen mitgetheilt hat, machte das junge Mädchen ſeine Verlobung bekannt, und die Tante ordnet jetzt ſtille die ſchon in Monaco faſt fertige Ausſteuer. Zu ihrer ſteten und getreuen Helferin hat ſie die gelehrte Fürſtin, welche endlich ein menſchliches Weſen getroffen, das ſie ihren Büchern vorzieht, während ſie nicht zeigen darf, wie froh ſie iſt, daß die junge Zauberin, welche ihren Bruder erſt des Verſtandes beraubte und ihn dann verſchmähte, nun bald nicht mehr der Erfüllung ihrer Lieblingspläne ein Hinderniß ſein werde. Wohl habe es nie auf dieſer Erde zwei Menſchen gegeben, welche ſo für einander geſchaffen waren, als ihr ſtolzer Bruder und dieſes Prachtexemplar einer Oberhofmeiſterin, meinte ſie; darüber ſprechen durfte ſie aber nicht, denn das eine Mal, da ſie dieß gewagt hatte, war Madame Maria, — ſo nannte ſie ihre Freundin — den ganzen langen Tag hindurch ernſt und ſtille geweſen, und lieber, als ihr frohes Lachen entbehren, wollte die Fürſtin Hungersnoth im Hauſe haben. Jetzt war abermals das Lachen vor all’ dem bevorſtehenden ernſten Drängen verſtummt. Die Mutter des Bräutigams wurde erwartet und man hätte Madame Maria für die Braut halten ſollen, denn ſie blühte wie eine friſch aufgeſprungene Roſe, während Pauline bleich und wo möglich noch ſtiller war, als ſie es im ganzen verfloſſenen Jahre geweſen. Man kann ſich nichts Lieblicheres denken, als dieſe halb kummervolle, halb glückſelige Braut, welche in den letzten Tagen eine ſo reine und erhebende Atmoſphäre um ſich her geſchaffen hatte, wie man ſie nur ſelten auf Erden findet. Man hatte weder dem jungen Mädchen, noch Denen, welche Verwandtenſtelle bei ihr vertraten, geſagt, daß der Arzt Hoffnung gebe; er konnte ſich ja täuſchen und man fand es ehrlich, lieber zu wenig als zu viel zu ſagen. Der Gedanke, daß dieß ſchöne, glänzende Mädchen ſich mit einem kranken Manne vermählen ſolle, übte einen ſolchen Druck auf alle Gemüther aus, daß man kaum laut in ihrer Gegenwart ſprach. Was ſich in dem Herzen dieſer ſtillen, ernſten Braut bewegte, wurde nur in den Briefen niedergelegt, welche ſie an ihn ſandte; aber ein Abglanz davon ſtrahlte aus den ſo milden, oft mit Thränen gefüllten Augen.

An dem feſtgeſetzten Abende hielt ein Wagen vor dem Thore des Palaſtes, und der alte Hausvogt empfing und führte die Baronin von Rothenfels hinein. Die Bekanntſchaft zwiſchen den älteren Damen war bald geſtiftet. Hier war keine offizielle Vorſtellung nöthig. Die Reiſende ſagte nur zur Oberhofmeiſterin, welche ſie auf der Treppe des Palaſtes empfing: „Wir kennen einander ſchon,“ worauf die Fürſtin im Veſtibule an die Reihe kam. Im Salon ſtand Pauline unbeweglich an einen Marmortiſch geſtützt. An der Thüre angekommen, ließen die Damen des Hauſes die Reiſende allein eintreten. Schwiegermutter und Tochter ſtanden einander gegenüber. Mit einem Ausruf, der Todte aus dem Grab erwecken könnte, ſtürzte Pauline in ihre Arme. So ergriff ſie weinend und lächelnd zugleich die Hand der noch immer ſchönen und imponirenden Dame und führte ſie an ihre Lippen, an ihre feuchten Augen. Die glückliche Mutter drückte das geliebte junge Haupt an ihre Bruſt und bedeckte es mit Küſſen und Thränen.

Als die Hausgenoſſen ſich eine Stunde ſpäter beim Abendeſſen verſammelten, theilte ſich die tiefe Ruhe, welche das eigentlichſte Weſen der hohen Reiſenden bildete, auch den Anderen wohlthuend mit. Alle waren zu wahr, um auch nur einen Verſuch zu einer gewöhnlichen Weltkonverſation zu machen; man ſprach offen und natürlich, als ob man ſich immer gekannt hätte, von der Abreiſe, Hochzeit und Zukunft. Die Fürſtin bekam ihren großen Antheil von Dank für Alles, was ſie den beiden Damen während ihres Aufenthaltes in Florenz geweſen war. Sie ſelbſt ſah ihre Gäſte nur mit Schmerz abreiſen und erklärte, daß ſie ſich nach dieſer Probe von Zuſammenſein von Einem oder dem Andern müſſe als Lebensballaſt mitnehmen laſſen, wer ſie nur eben haben wolle! Was Mutter und Tochter zuſammen geſprochen hatten, verſuchen wir nicht wiederzugeben; es war Muſik für die Engel, welche ja auch: „Friede, Friede auf Erden!“ ſingen. Als man ſich trennte, hielt Pauline die Tante zurück, und als ſie allein geblieben waren, fiel ſie ihr um den Hals. Sie hatte von alle dem mit keinem Weſen zu ’ſprechen vermocht; es lag ihr wie ein Stein auf der Bruſt — der Stein war das Bewußtſein ihres großen Unrechts. Jetzt erſt fühlte ſie, daß er ihr verziehen habe, und nun müſſe die Tante ihr auch verzeihen. Sie hoffte, daß der Kummer ſie zu einem beſſeren Menſchen gemacht habe und daß ſie nun nie mehr Jemand kränken werde, am wenigſten die Beiden, welche ihr die Liebſten auf der Welt ſeien.

Die Tante, in deren heimlichſte Herzensfalten ſich vielleicht ein ſtiller Schmerz darüber, nicht mehr Paulinens Vertrauen zu beſitzen, verborgen haben mochte, ſtrahlte wieder in vollem Sonnenſchein. Pauline ſei die Freude ihres Lebens geweſen. Sie ſegnete jeden Tag, den ſie zuſammen verlebt hätten, und ſei auch das Ende nahe, bleibe ihr doch die Erinnerung. Dieſe könne ihr Niemand nehmen und dieſe wolle ſie treu bewahren.

Hatte Pauline jemals dieſe liebende Seele gekränkt, ſo machte ſie Alles wieder durch die leidenſchaftliche Innigkeit gut, mit welcher ſie ſie bat, nicht allein ſie nach Deutſchland zu begleiten, ſondern auch dort zu bleiben; die Tante war aber nicht zu bewegen, dieß Verſprechen zu geben. Nach der Hochzeit kehre ſie nach Monaco zurück, das habe ſie ſchon Sereniſſima mitgetheilt, und davon ließ ſie ſich nicht abbringen; das junge Paar ſolle die erſte Zeit nach ihrer Vereinigung allein in ihrer deutſchen Heimat zubringen.

Schon am nächſten Tage fand die Abreiſe von Florenz ſtatt. Die Fürſtin, welche ihren Bruder erwartete, ließ ſich nur dadurch davon abhalten, ihre Lieblinge nach Deutſchland zu begleiten.

IX.

Die Trauung wurde in der Schloßkapelle vollzogen, wo der ganze Landadel verſammelt war. Als das junge Mädchen an dem Arm eines alten Nachbars, der die Stelle der Verwandten vertrat, welche ſie nicht beſaß, in die Kirche trat, blieb kein Auge trocken. In ihrem prächtigen Atlaßkleid, einem Geſchenke der Fürſtin von Monaco, bot ſie einen ganz eigenthümlichen Anblick dar. Sie hatte um die Erlaubniß gebeten, ein einfaches weißes Mullkleid tragen zu dürfen, dieß wurde aber für eine Unhöflichkeit gegen die hohe Geberin erklärt. Um aber den prahlenden Glanz des Stoffes zu mildern, ward ihr erlaubt, eine koſtbare Spitzentunika, ein Erbſtück ihrer Mutter, über das Kleid zu tragen. Nur ein Myrtenkranz war um’s Haar geſchlungen und wie eine weiße Wolke umgab der Brautſchleier die feine Geſtalt. Doch war es nicht die Pracht der Kleidung, welche den tiefen Eindruck machte, ebenſowenig die königliche Schönheit, ſondern die Verklärung, welche über dieſe junge Braut ausgegoſſen war. Ein Blick auf den blaſſen Mann, welcher an der Seite ſeiner Mutter dem erſten Paare folgte, gab Jedem zu verſtehen, daß hier ein Bund, wie es die Erde ſelten ſieht, geſchloſſen wurde. Wird dieſer Mann leben können? Invalid wird er im beſten Fall immer bleiben. Aber wird ſeine Jugendkraft die anderen Spuren des Krieges überwinden können? Sie hatte nicht die Antwort abgewartet, um ihr Schickſal mit dem ſeinen zu vereinen. Dieſes verklärte Angeſicht ſagte: „Sein Leben iſt mein Leben; uns geſchehe nach Gottes Willen.“

•

Zum vierten Mal, ſeit wir unſeren jungen Freunden zuerſt begegneten, läuten die Kirchenglocken das Weihnachtsfeſt ein. Dießmal klingen ſie aber über das ernſte Neckarthal, das in einen ſchleierähnlichen Duft gehüllt iſt. Niemand pflückt Roſen im Schloßgarten am Weihnachtsabend, aber ein junges Bauernmädchen rollt einen kleinen, ſchwarzäugigen Baron, der kaum zwei Monate alt ſein mochte, in eigener Equipage umher. Im Schloſſe herrſcht große Freude; man erwartet die einzige Verwandte der jungen Baronin mit ihrem Gemahl aus Monaco, wo vor einigen Tagen ihre Trauung nur in Gegenwart der hohen Herrſchaften ſtattgefunden hat. Dieſe ſind untröſtlich über den Verluſt einer Oberhofmeiſterin, welche unerſetzlich iſt. Den Gemahl kennen wir. Er hatte Zeit zum Vergeſſen gebraucht, findet aber nun in ſeiner Gemahlin den Inbegriff aller Liebenswürdigkeit und widerſprach am Hochzeitstage nicht Sereniſſimus, welcher behauptete, daß ihretwegen jeder Cäſar jeden Rubicon überſchreiten würde. Die Sulamithſchönheit, welche der Fürſt pries, ſei doch das Mindeſte, meinte er; die feine, hohe Weiblichkeit ſei ihre Hauptzierde. Da aber die Geprieſene gerade dazu kam und hörte, wovon die Rede ſei, verſicherte ſie lachend dem Grafen, er werde ſich in ſeiner Ehe ſehr getäuſcht finden. Und ſeine Schweſter trage die Schuld, die habe ihm Allerlei weis gemacht! Die einzige hohe Frauentugend, deren ſie ſich zu rühmen hatte, war, daß ſie es aufgegeben habe, in das Parlament ihres Vaterlandes einzutreten, und dieß ſei immer etwas.

Während alle Schloßbewohner auf dem Altan des Schloſſes am Neckar ſtehen und die Allee hinunter nach dem Reiſewagen ſpähen, welcher ſchon ſichtbar iſt, haben wir Zeit, einen flüchtigen Blick auf Menſchen und Verhältniſſe zu werfen.

Wer den jungen Baron in Monaco geſehen hätte, würde ihn vielleicht bei dem erſten Blick nicht wieder erkennen; ſeine Gemahlin findet aber dieſen Invaliden, dieſen Denker, ganz anders bedeutend und imponirend, als den jungen Kavalier, mit dem ſie in Nizza tanzte, und darin hat ſie nicht Unrecht. Keine Spur von Krankheit iſt mehr übrig; ſie muß nur ſorgfältig darüber wachen, daß er nicht zu angeſtrengt arbeitet. Er hat nämlich auf dem großen Rittergute ſehr Vieles vorgefunden, was einer durchgreifenden Reform bedurfte. Erpreſſungen hatten ſtattgefunden, von denen die Mutter keine Ahnung hatte. — Außerdem war auch eine neue große Zeit angebrochen: der Kampf mit den Finſterlingen hat begonnen und die großen Landbeſitzer, die Träger uralter Namen und Wappen, ſtehen neuen Forderungen gegenüber.

Der junge Schloßherr iſt mitten in wichtigen Unternehmungen, welche die Lage ſeiner Untergebenen bedeutend verbeſſern werden. Seine Vertraute bei allen großen und kleinen Plänen, ſeine beſtändige Mitarbeiterin und Sekretärin iſt die junge Pariſerin, welche ihr frohes, melodiſches Lachen wiedergefunden hat und unter den leichten Weltformen wohl eben die Eigenſchaften verhüllen mag, deren er gerade bedarf. Es iſt die alte Wunderkraft der Liebe, welche ein Weib gerade zu dem macht, was der Mann zu ſeinem Glück bedarf.

Auf den Nachbarſchlöſſern umher fragt man ſich oft verwundert, ob wirklich nur dieß eine junge Paar dazu gekommen ſei? Es iſt nicht bedeutend mehr Geſelligkeit, aber dieſe iſt eine andere, geiſtvollere, friſchere, fröhlichere. Sie hat ihre volle Sonnennatur nach Deutſchland mitgebracht, welche nur in der Schule des Lebens diſziplinirt, nicht verdüſtert geworden iſt. Man hat nicht vergeſſen, daß ſie Franzöſin iſt; aber ohne daß man es ſich ſelbſt bewußt iſt, ſpricht Niemand in der Gegend mehr von „den leichtſinnigen Franzoſen“.

Der Reiſewagen rollt in den Schloßhof.

Donau-Bulgarien und der Balkan

von

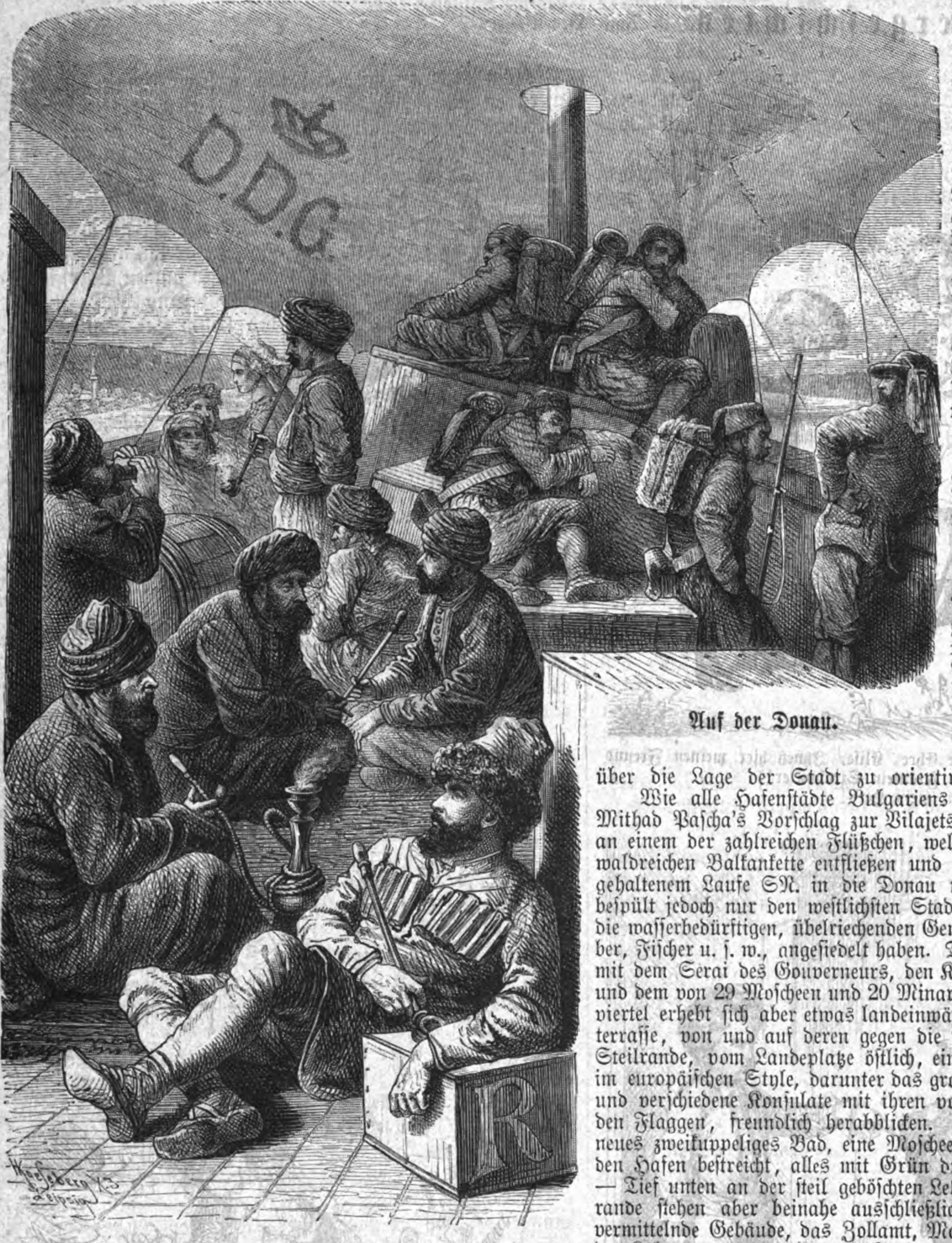
F. Kanitz.

(Leipzig, Fries.)

Zweiter Band.

(Hiezu die Bilder S. 440.)

Das Erſcheinen dieſes Werkes in ſeinen beiden Bänden trifft wunderbar mit zwei einſchneidenden Zeitpunkten in der neuen Geſchichte des Landes zuſammen. Wir beſprachen den erſten Band (Ueber Land und Meer Bd. 35, S. 394) in dem Augenblick, als ſich die unteren Donauländer gegen den unerträglichen Druck der Türkei erhoben, und jetzt, da der zweite entſcheidende Akt des Dramas beginnt, erſcheint der zweite Band, der in nicht minder hohem Grade intereſſant iſt und uns Länderſtriche kennen lehrt, die bislang von den Touriſten und Geographen ſeltſam vernachläſſigt waren, und auf deren Boden die Entſcheidung der großen Frage des Augenblicks fallen wird. Kanitz hat einzelne Punkte auf dieſem Terrain, ſo ſeltſam dieß klingen mag, geradezu für die Geographie entdeckt und zugänglich gemacht. Auf die anziehendſte Weiſe führt er uns gleichſam als Touriſten in dieſe Gegenden, welche die Theilnahme des Weſtens durch die dort begangenen Greuel in ſo hohem Grade wachgerufen und die kennen zu lernen ebenſo ſehr intereſſant als Pflicht iſt. Der Verfaſſer verſteht es, uns für ſeinen Stoff zu erwärmen und zu begeiſtern und ſtatt der Phraſe, mit der wir uns bisher abgefunden, unſerem Intereſſe und unſerer Theilnahme eine poſitive Grundlage zu geben. So ziehen aus



Auf der Donau.

dem Buche die Wiſſenſchaft der Geographie und Geſchichte, die Politik und die Humanität gleich großen Nutzen. Wir lernen in dem vorliegenden Band elf der Balkanübergänge kennen, elf von den ſiebenzehn, welche Kanitz ausgeführt, die großen Heerſtraßen des Handels und des Krieges, die für uns gleich wichtig ſind und die uns zum erſten Male wahrhaft erſchloſſen werden, ſo nahe ſie unſeren Grenzmarken liegen; was uns aber heute von den Reſultaten dieſes Buches am meiſten intereſſirt, iſt die Ueberzeugung, die wir daraus gewinnen, daß, ſo lange die Türken dort herrſchen, das Land nicht aus ſeiner Stagnation herauskommt, ſobald aber die weſteuropäiſche Kultur in das Land vordringen kann, die Bulgarei das erſte Induſtrieland der Türkei bilden wird. Aus dem koſtbar vom Verleger ausgeſtatteten Buch ſei es uns vergönnt, einige Bilder und Schilderungen zu entlehnen.

*

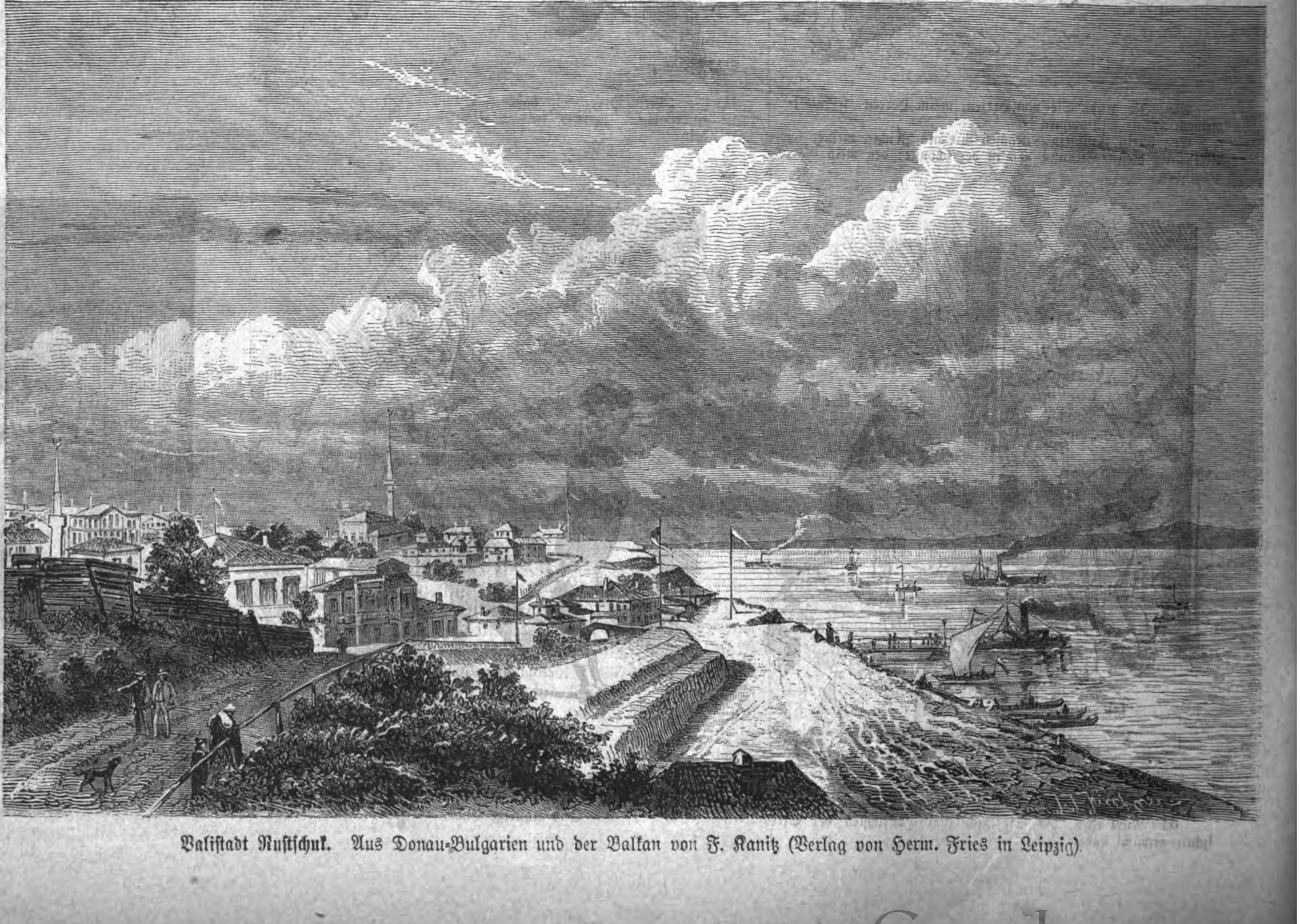
Am Landungsplatz der Dampfboote von Vidin erwartete mich mein Dragoman reiſefertig, der donauabwärts gehende Dampfer erſchien in Sicht. Vom Deck aus freute ich mich noch lange des herrlichen Strombildes, das die blutgetränkten kalajater Höhen begrenzten und der niedergehende Sonnenball mit den leuchtendſten Abendfarben in Gelb, Roth, Violett und Blau übergoß. Bald erſchienen nur noch die weißen, langgezogenen Feſtungsmauern Vidins als hellblinkende, fadenartige, immer mehr und mehr ſich verjüngende Linien. Endlich waren auch ſie erloſchen, Abenddunkel hüllte die Landſchaft ein und die Flaggen fielen von den Maſten.

Drei Stunden darauf landeten wir bei Lom-Palanka. Heller Mondſchein ließ mich in weiter Ferne die hinter dieſem aufſteigende Silhouette des „Sveti Nikola-Balkans“ erkennen. Des Nachts kamen wir an den Donauhäfen Rahowa und Nikopoli, am Morgen an Siſtov vorüber. Erſt am nächſten Vormittag erreichten wir Ruſtſchuk, die Hauptſtadt des „Tuna-Vilajets“, die ſich uns als ſolche ſchon durch die am Landeplatze herrſchende größere Lebhaftigkeit ankündete. Der Dampfer legte nahe den Quadermauern eines von Mithad Paſcha vor Jahren begonnenen Kaibaues an, der noch heute der Vollendung wartet und den via „Ruſtſchuk-Varna-Railway“ nach Konſtantinopel Reiſenden ſchon beim Betreten großherrlichen Bodens das ſprechendſte Zeugniß türkiſcher Reform des „Ueberall Beginnens und nirgends Beendens“ deutlich vor's Auge führt. Bis der zweite Schiffplatz ſeinen pittoresken Inhalt unter Drängen und Lärm entleert und die Reihe an uns Paſſagiere der erſten Kajüte kommt, finden wir genügend Zeit, uns über die Lage der Stadt zu orientiren.

Wie alle Hafenſtädte Bulgariens, liegt auch das auf Mithad Paſcha's Vorſchlag zur Vilajetsſtadt erhobene Ruſtſchuk an einem der zahlreichen Flüßchen, welche dem Nordhange der waldreichen Balkankette entfließen und mit ziemlich ſtreng eingehaltenem Laufe SN. in die Donau münden. Der Lomfluß beſpült jedoch nur den weſtlichſten Stadttheil, in dem ſich alle die waſſerbedürftigen, übelriechenden Gewerbe: Schlächter, Gerber, Fiſcher u. ſ. w., angeſiedelt haben. Das Centrum Ruſtſchuks mit dem Serai des Gouverneurs, den Kaſernen, Amtsgebäuden und dem von 29 Moſcheen und 20 Minareten überragten Türkenviertel erhebt ſich aber etwas landeinwärts auf der hohen Uferterraſſe, von und auf deren gegen die Donau jäh abfallendem Steilrande, vom Landeplatze öſtlich, einige zierliche Neubauten im europäiſchen Style, darunter das große „Hotel Isle Hane“ und verſchiedene Konſulate mit ihren von hohen Maſten wehenden Flaggen, freundlich herabblicken. Rechts krönen auch ein neues zweikuppeliges Bad, eine Moſchee und ein Fort, welches den Hafen beſtreicht, alles mit Grün durchwachſen, die Lehne. — Tief unten an der ſteil geböſchten Lehmwand, hart am Uferrande ſtehen aber beinahe ausſchließlich Handel und Verkehr vermittelnde Gebäude, das Zollamt, Magazine, die Werkſtätten der Lohnwagenunternehmung „Serket“, dann Gebäude der öſterreichiſchen und türkiſchen Dampferkompagnieen. Letztere, die „Idariji nehrije“, eine Gründung Mithad's, zählt 7 Dampfer und einige Transportſchiffe, wird jedoch demnächſt, Dank der lüderlichen türkiſchen Wirthſchaft, ſchmählich enden. Die äußerſten Etabliſſements bilden der öſtlich ¼ Stunde weit vom Landeplatz entfernte Ruſtſchuk-Varna-Bahnhof, dann weſtlich an der Lommündung eine kleine Schiffswerfte und der Hafen für die türkiſchen Segel- und Kriegsſchiffe. Sie liegen hart unter den Kanonen des von dieſen beiden Punkten landeinwärts ſich fortziehenden, die ganze Stadt umſchließenden Walles. An der Donau iſt dieſer jedoch bis auf geringe Reſte verſchwunden. Mithad ließ dort einen ganzen Stadttheil mit der ihm eigenen Energie während eines Jahres niederreißen, neue Straßen nach dem Centrum eröffnen, den bereits gedachten Kai beginnen und wäre er länger Vali geblieben, ich glaube, Ruſtſchuk hätte in kurzer Zeit, unterſtützt durch ſeine herrliche Lage, alle Emporien an der untern Donau an Schönheit überholt. So vermag es aber weder mit Giurgevo, noch mit dem jungaufſtrebenden Belgrad, was Architektur, Pflaſter, Beleuchtung und Reinlichkeit betrifft, zu wetteifern. Heute gleicht Ruſtſchuk einer Frau, welche vergebens durch Schminke und Pfläſterchen über ihre Häßlichkeit zu täuſchen ſucht.

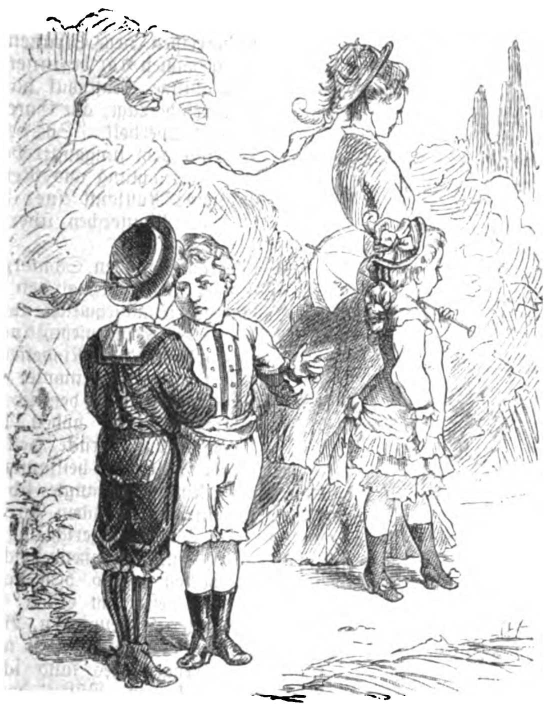
Auch dießmal nahm ich nicht ohne einigen Schmerz Abſchied von dem öſterreichiſchen Dampfer, deſſen behaglichen Comfort ich nun für lange Monate mit den Unannehmlichkeiten des Reiſens in einem beinahe kulturloſen, für Fremdenempfang gar nicht eingerichteten Lande vertauſchen ſollte. Zum Mindeſten ließ ſich der Beginn gut an. Mein rieſiger, der konſtantinopler Kalligraphie zur Ehre gereichender ſultanlicher Ferman, den ich durch geneigte Verwendung der k. k. Botſchaft bei der hohen Pforte erhielt, flößte den zahlreich an der Landungsbrücke Hecke bildenden, Teskereh (Päſſe) heiſchenden Poliziſten heilſamen Reſpekt ein und innerhalb weniger Minuten gelangte ich auch unbeläſtigt von den auf Gelderpreſſung abzielenden Förmlichkeiten türkiſcher Zöllner in das ganz hübſch eingerichtete „Isle Hane Hotel“, das Ruſtſchuk gleich ſeiner Straßenbeleuchtung mit Petroleumgas, ſeinem Lohnfuhrweſen u. ſ. w. dem Reformeifer Mithad's verdankt. Das Hotel beſitzt im erſten Stockwerk einen großen Saal, der im Winter zu Reunionen, Bällen, zur Aufführung kleiner Operetten und Luſtſpiele u. ſ. w. benützt wird. Im Speiſeſaale des Erdgeſchoßes fand ich zur «table d'hôte» und «à la carte» gedeckt, ein „Büffet“ mit ungariſchen und franzöſiſchen Weinen; ferner einige griechiſche, franzöſiſche und bulgariſche Blätter, merkwürdigerweiſe aber kein deutſches Journal. Ich rügte dieß, da Reiſende aus Deutſchland hier zahlreich paſſiren. Der freundliche Wirth entſchuldigte ſich aber mit dem ſchlauen Komplimente, daß wir Deutſchen gewöhnlich mehrere Sprachen und zum Mindeſten franzöſiſch leſen, dieß aber bei anderen Nationalen gewöhnlich ſelten der Fall ſei, was ihn zwinge, auf deren Zeitungen zu abonniren. Aus dem Speiſeſaal tritt man in den von einem alten ungariſchen Emigranten mit Sorgfalt gepflegten Garten. Er bietet eine prächtige Ausſicht auf das jenſeitige niedrige walachiſche Lehmufer bis nach Giurgevo und ſeine langgeſtreckten, von einzelnen Donauarmen durchzogenen grünen Wieſenflächen, über die ganze Schwärme von Sumpfvögeln wolkenartig hinzogen. Ich durchſchritt das Gartenthor und ſtand hart an dem Flaggenſtocke, der für die etwa 300 Seelen ſtarke öſterreichiſch-ungariſche Kolonie eine für türkiſche Polizei und Gerichte unnahbare Schirmſtätte bedeutet. Einige Schritte weiter und ich begrüßte in dem damaligen Generalkonſul, Ritter v. Wohlfarth, einen alten wiener Bekannten, bei dem es nicht erſt einer offiziellen Empfehlung bedurfte, mir deſſen freundlichſte Unterſtützung zu ſichern.

Der Kanzler der Geſandtſchaft, Baron Gödel, blieb mir während meines ganzen Aufenthalts ein treuer Cicerone. Der Hauptreiz von Ruſtſchuk iſt gleich wie bei allen türkiſchen Städten, wenn man ihre oft anziehende maleriſche Lage außer Betracht läßt, mehr ethnographiſcher als architektoniſcher Natur. Man kann ſich wohl ſtundenlang unter den Zeltdächern der kleinen Cafés am Donaukai Ruſtſchuks, eine Cigarrette oder Waſſerpfeife ſchlürfend, bei billigem Mocca, Sorbet, Dultſchas u. ſ. w. an dem verſchiedenſprachigen, bunten Menſchengewirre

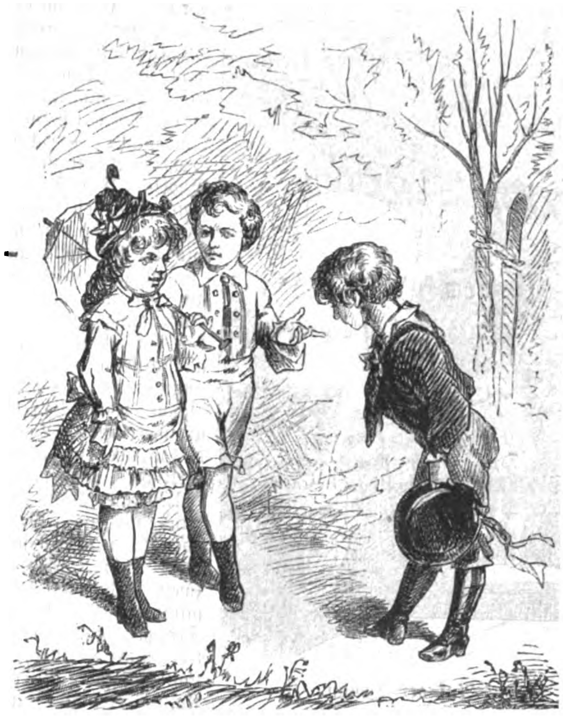


Valiſtadt Ruſtſchuk. Aus Donau-Bulgarien und der Balkan von F. Kanitz (Verlag von Herm. Fries in Leipzig).

Moderne Kindergeſchichten. Von H. Vogel.

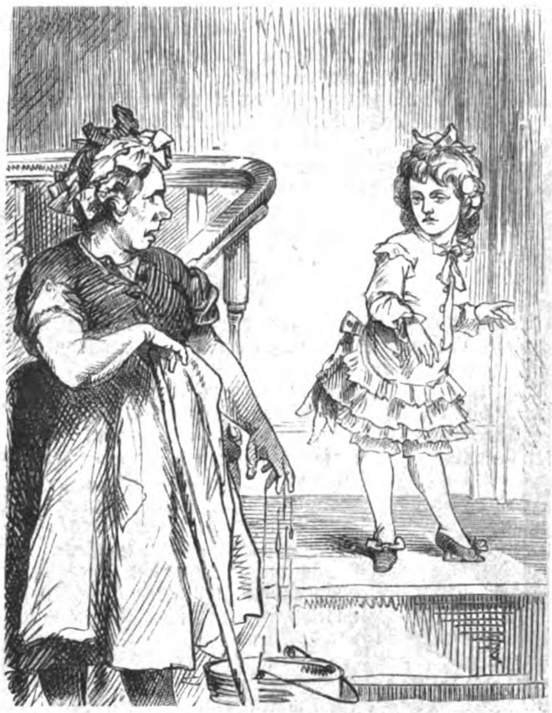


„Schau, Arthur, da geht die kleine Strohmeier! Superbe.“
„Iſt da anzukommen?“
„Hm, man muß die Gouvernante eben etwas mit pouſſiren!“

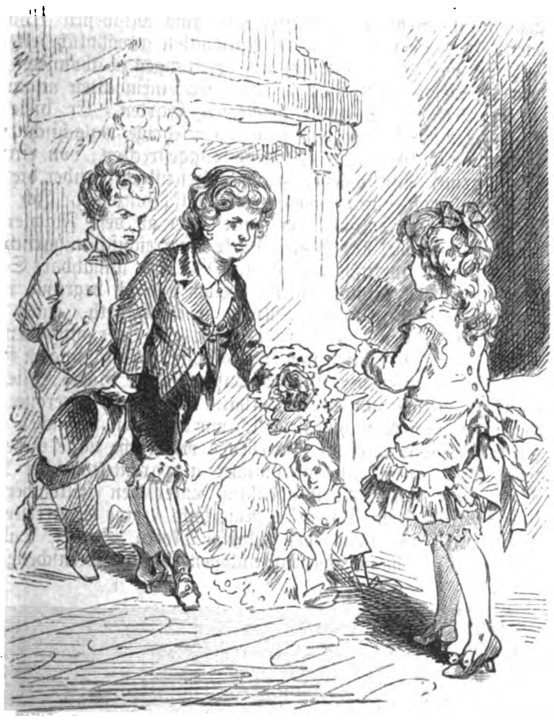


Er: Ich habe die Ehre, Eliſe, Ihnen hier meinen Freund Arthur vorzuſtellen. — Fräulein Strohmeier!“

Sie: Sehr erfreut, mein Herr!

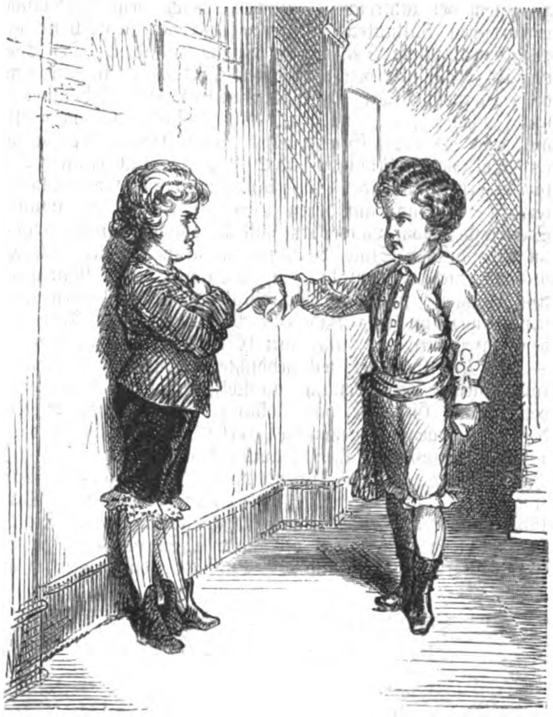


„Anna, machen Sie mein Zimmer heute ſauber in Ordnung und ſchaffen Sie die große Puppenſtube vom Speicher, ich bekomme heute Beſuch!“



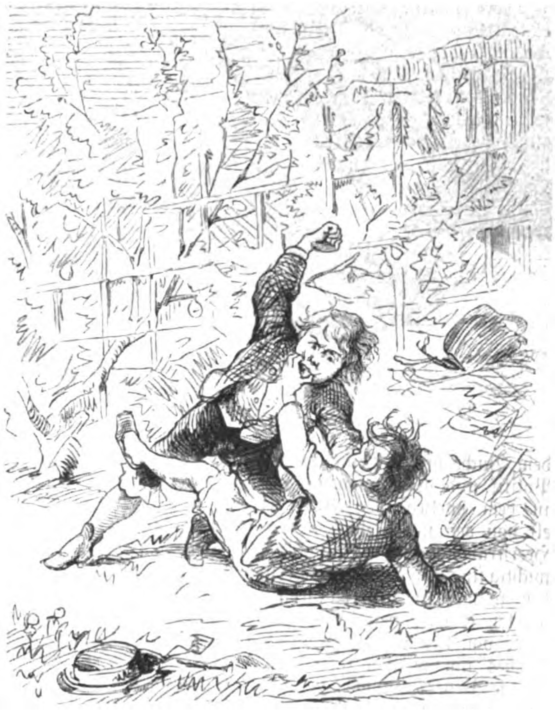
Sie: Ich grüße Sie von Herzen, meine Herren, ſei'n Sie in meinem Hauſe willkommen!“

Er: Mein Fräulein, nehmen Sie als Zeichen meiner hohen Verehrung dieſen Strauß! Es iſt der ſchönſte, den mein Gärtner gewunden!



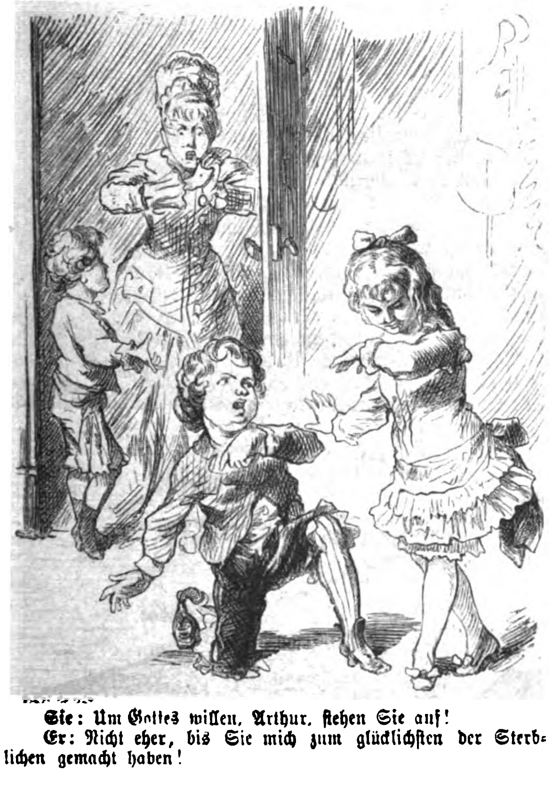
„Mein Herr, Sie haben ſich in das Herz meiner Geliebten eingeſtohlen, morgen früh 6 Uhr beim Gartenzaun, wenn's beliebt!“

„Gut, ich werde da ſein'“



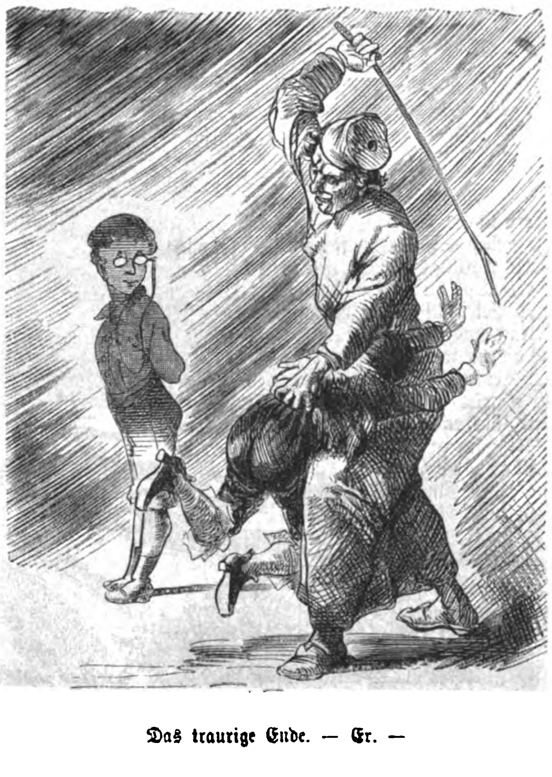
„Wollen Sie den ‚Lausbuben‘ zurücknehmen?“

„Ja, aber ich werde mich auf andere Weiſe zu revanchiren wiſſen!“

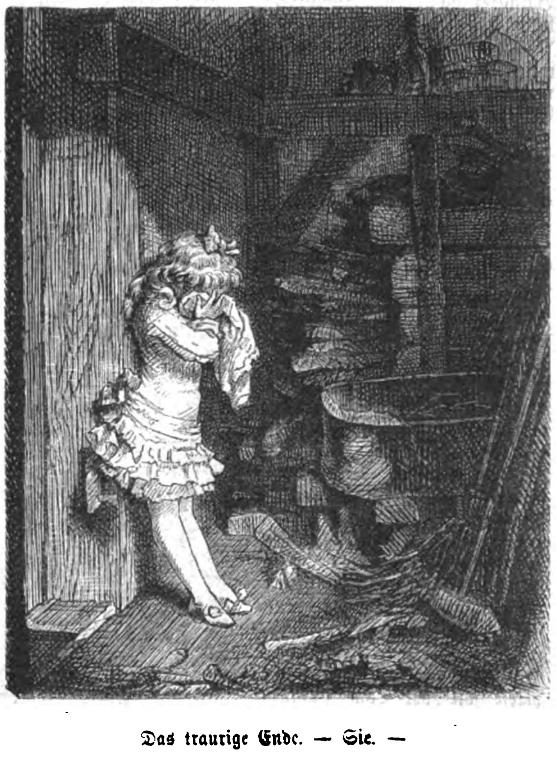


Sie: Um Gottes willen, Arthur, ſtehen Sie auf!

Er: Nicht eher, bis Sie mich zum glücklichſten der Sterblichen gemacht haben!



Das traurige Ende. — Er. —



Das traurige Ende. — Sie. —

ergötzen und dabei oft ganz intereſſante Einzelzüge beobachten. Mit der Beſichtigung der Monumentalbauten iſt man jedoch ſehr bald fertig.

Konſul Lejean zog eine Parallele zwiſchen dem einſtigen und dem heutigen Ruſtſchuk, welche ſich zu einer Apotheoſe des letztern geſtaltete. Welche Rückſchlüſſe ergeben ſich für das alte Ruſtſchuk, um wie viel weniger mußte dieſes den Anſprüchen des Europäers an die Hauptſtadt einer Provinz von der Ausdehnung manch' kleinen deutſchen Staates genügt haben? Denn europäiſchen Anſtrich zeigen ſelbſt heute und auch da nur, wenn man auf eine Muſterung des Einzelnen verzichtet, zwei bis drei Straßen, darunter jene, welche zum Varna-Bahnhof führt. Dieſe Straßen liegen in dem Stadttheile, wo das chriſtliche und großentheils fremdländiſche Element vorherrſcht. Unter der etwa 23,000 Seelen zählenden Bevölkerung befinden ſich nach türkiſchen Quellen in runden Zahlen beiläufig 10,800 Türken, 7700 Bulgaren, 1000 Juden, 800 Armenier, 500 Zigeuner und 1000 türkiſche Soldaten; ferner an Fremden: 800 Walachen und Serben, 200 Oeſterreicher und Ungarn, 100 Griechen, 100 Deutſche, Engländer, Polen, Ruſſen, Italiener u. ſ. w., welche als Nationale oder Schutzbefohlene den fremdländiſchen Konſulaten unterſtehen.

Im türkiſchen Stadttheile verdient nur der Hauptplatz einige Beachtung. Auf dieſem erhebt ſich das Vali-Serai mit einem Vorgarten, der an Feſttagen viel müßige Leute bei türkiſchem Militärkonzert verſammelt. In den vorſpringenden Flügeltrakten des Serai und in den Gebäuden des angrenzenden Platzes ſind die Bureaux, Gerichte, die Druckerei des offiziellen Provinzblattes „Tuna“, nebenbei bemerkt das einzige Journal im ganzen Vilajet; ferner das Polizei-, Poſt-, Telegraphenamt, dann die Gefängniſſe untergebracht. Rechts vom Serai ſteht das Amt der Munizipalität, links das Waiſenhaus „Isle Hane“ und gegenüber die weitläufige Infanterie- und Kavalleriekaſerne. Mehrere Minarete, welche dieſe Fronten überragen, geben dem Platze ſein pittoreskes Ausſehen. Von einer feſtgegliederten, europäiſchem Maßſtab entſprechenden Architektur iſt jedoch bei allen erwähnten Bauten kaum eine Spur zu entdecken. Des Reformators Mithad Paſcha's Wille, dem ſie großentheils ihre Entſtehung danken, war meiſt beſſer als die überſtürzte Ausführung. Nur wenige Bauten zeigen ein dauerhaftes Material, trotzdem es nahe bei Ruſtſchuk in Menge vorhanden. Bei den meiſten bröckeln bereits die aus ſchlechtem Mörtel gezogenen Geſimſe ab und da nicht rechtzeitig an deren Ausbeſſerung gedacht wird, dürften ſie bald Ruinen ſein.

Von den älteren Moſcheebauten iſt wohl die „Hunkiar oder Bairakli-dſchami“ (Eroberer- oder Fahnen-Moſchee) die architektoniſch bedeutendſte. Auf ihr wird die Mittagsflagge aufgehißt. Als die älteſte gilt aber, wie ſchon ihr Name beſagt, die „Eski Dſchami“.

Die Bulgaren beſitzen zwei Kirchen, von welchen die St. Georgskirche die ältere, obwohl ihr architektoniſch ganz unbedeutender Oberbau erſt aus dem Jahr 1840 herrührt. Die vor hundert Jahren erbaute Sveta Troika-Hauptkirche ſteckt dem damals herrſchenden Gebot gemäß tief in der Erde, ſie hat etwas Kellerartiges, iſt jedoch ſehr geräumig und ziemlich reich ausgeſtattet.

Die kleine und große Bazarſtraße im Centrum der Türkenſtadt zeigen an gewiſſen Tagen ein ſtarkes Verkehrsleben. Die Landleute, welche ihre Cerealien, Thiere, Gemüſe u. ſ. w. verkauft haben, ſtrömen in die bunt ausgeſtatteten bulgariſchen Läden, von welchen einige, bereits im europäiſchen Styl eingerichtet, lockende Auslagen zeigen. Am ſtärkſten iſt unter den Gewerben jenes der Verfertiger türkiſcher Schuhe und Kleider vertreten. Man ſieht ganze Reihen von Läden mit gelben und rothen Pantöffelchen für türkiſche Damen, dann ſchwarzen Schuhen für die männliche Bevölkerung von Stadt und Land. Die auffallende Größe der letzteren wird durch die dicken, buntgemuſterten Strümpfe der Käufer bedingt. Das Uhrmacher-, Kürſchner- und Sattlergewerbe, ſowie die Anfertigung vieler Webewaaren, Waffen u. ſ. w. wird von den Einheimiſchen ſchwunghaft betrieben. Zahlreiche Sermadzis (Gold- und Silberſticker) ſteppen reiche Verzierungen auf die Kleider alttürkiſcher und bulgariſcher Faſſon. Artikel europäiſchen Brauchs und Schnittes werden aber ausſchließlich von Fremden erzeugt oder importirt, welche ſich in der Valiſtadt vorübergehend oder dauernd niedergelaſſen und manchmal es zu nicht unerheblichem Wohlſtande gebracht haben. Man trifft zahlreiche, mit europäiſchen Luxuswaaren ausgeſtattete Läden, darunter wiener Filialen renommirter Kleider- und Schuhfabriken. Der Engroshandel mit Landesprodukten iſt aber nahezu Monopol der Eingeborenen; andererſeits ſind Fremde größtentheils die Unternehmer oder Pächter der Apotheken, Gaſthöfe, Fuhrwerke u. ſ. w.

Neben vielen armeniſch-griechiſch-walachiſchen Kurpfuſchern und Rechtsverdrehern, welche ihre Diplome meiſt ſelbſt fabrizirten, beſitzt Ruſtſchuk auch einige Aerzte und Advokaten, die gründliche Studien im Auslande gemacht haben.

Ruſtſchuks Glanzpunkt bildet deſſen herrliche Umgebung. Waſſerfahrten nach dem gegenüberliegenden Giurgevo, Ausflüge zu Wagen und zu Pferd in das herrliche Lomthal, nach den Obſt- und Weingärten von Kule und Beſarbovo bilden die Hauptvergnügungen der ruſtſchuker occidentalen Geſellſchaft. Sie wechſeln im Winter mit Soiréen und Bällen in den Konſularkreiſen, dann theatraliſchen Produktionen zu wohlthätigen Zwecken, mit den muſikaliſchen Genüſſen eines verirrten Konzertiſten oder wandernder böhmiſcher und ungariſcher Muſiktruppen. Letztere findet man auch im Sommer in den beiden Erholungsgärten, welche die ſpekulativen Oeſterreicher Hallenſtein und Riegler mit gutem Erfolge vor einigen Jahren in unmittelbarſter Nähe des Bahnhofs etablirten.

Allmälig gewinnt der jüngere Theil der bulgariſchen Bevölkerung Geſchmack an europäiſchen Vergnügungen. Die größere Menge horcht aber an Sonntagen draußen vor der Hecke auf grünem Plane dem Klange der Muſik, da die Genüſſe innerhalb der ſchattigen Räume ihr viel zu theuer ſind. Nach occidentalem Maßſtab ſind ſie es freilich nicht, auch laſſen beide Lokale beinahe Alles an Comfort zu wünſchen übrig. Die Ausſicht von den hochgelegenen Punkten iſt aber herrlich, das Bier und die Erfriſchungen gut, und wenn die haute société, Konſuln, türkiſche Beamte und Offiziere an dieſen Orten ſich ihr Rendezvous gegeben, die Muſik Strauß'ſche Walzer und Quadrillen ſpielt, vergißt man beinahe, daß man ſich in der noch halb orientaliſchen Valiſtadt befindet.

Auf der Rückfahrt, an der einen ziemlich gut gehaltenen revetirten Graben überbrückenden „Stambul Kapia Köprüſü“, erinnern wir uns, daß auch Ruſtſchuk nominell zur langen Liſte türkiſcher Donaufeſtungen zählt, und des periodiſch auftretenden Gerüchtes, der ſtambuler Seraskier denke daran, es nach neuem Syſtem durch vorgeſchobene Werke u. ſ. w. zur Wahrzu machen.

Nach einer Mittheilung der wiener „Preſſe“ (1. September 1874) ſollte Ruſtſchuk mehrere detachirte Forts und Kaſernen für 6000 Mann erhalten. Ich zweifle nicht, daß zu Stambul Aehnliches beabſichtigt, vielleicht auch befohlen worden iſt. Doch warten wir den Fortſchritt der Arbeiten ab. In der Türkei geſchieht allerdings Vieles, leider aber größtentheils nur auf dem — Zeitungspapier.

Peter Quidam's Rheinfahrt.

Eine Dichtung in zwölf Geſängen.

Von

Gerhard von Amyntor.

(Fortſetzung.)

Der Futtermeiſter blies ein langgedehntes
Signal und prompt gab aus des Waldes Tiefen
Der Wiederhall zurück die letzten Töne.
Noch ein Signal — dann Stille und Erwartung.
Nichts rührt ſich in dem Holze — da klingt's ferne
Wie Raſcheln, Kniſtern, Brechen im Gezweige —
Und näher kommt's — und plötzlich tritt ein Keuler
Mit ſtarken Waffen auf die Lichtung. Schaudern
Und Bangen faßt das Herz manch' zagen Fräuleins,
Und prüfend rüttelt manche zarte Hand
Des Zauns Geſtänge, ob es feſt auch ſei.
Da wieder knickt's und raſchelt's: eine Bache
Mit ihrem Nachwuchs folgte dem Signale,
Und lüſtern ſchnüffelnd wühlt ſie mit dem Rüſſel
Im ſchwarzen Erdreich. Nun von allen Seiten
Kommt's nah und näher und der Platz iſt bald
Mit Schwarzwild groß und klein und alt und jung,
Das grunzend durcheinander fährt, bedeckt.
Es ſtreut jetzt ſeine Gaben der Trompeter,
Indeß er langſam ſchreitend geht im Kreiſe —
Das Vieh kennt ſeinen Meiſter, unbefangen
Vertraut es ihm, und ſtürzt gefräßig nur
Sich auf die Aetzung. Prächtig iſt das Schauſpiel
Und lehrreich; denn geſchützt aus ſichrer Bucht
Kann man des Waldes wilde und verwegne
Bewohner hier in allernächſter Nähe
Bei ihrem Thun und Treiben dreiſt betrachten.

Auch Peter ſchaut und ſinnt, ob wohl das Vieh,
Das freſſend grunzt und grunzend frißt, des Menſchen
Zudringliche Erſcheinung kritiſire?
Der Thiere Sprache iſt ihm zwar verſchloſſen,
Doch glaubt er nicht zu irren, wenn dem Mißlaut
Des Grunzens dieſen Text er unterlegt:

> Wir ſind muſikal'ſche Schweine,
> Bildungsreich, kulturbeleckt!
> Wen von uns hier des Gefühles
> Sprache allerneuſten Styles
> Nicht zum Futterplatze anlockt,
> Der verkümmert und verreckt.
>
> Wir ſind muſikal'ſche Schweine,
> Vornehm, taunus-autochthon —
> Drunten an den ſtaub'gen Straßen
> Leben nur gemeine Raſſen,
> Die höchſt ſäuiſch quieken, grunzen,
> Doch Geſang iſt unſer Ton.
>
> Braucht die Naſe nicht zu rümpfen,
> Daß ein Selt'nes hier geſchieht!
> Stets kommt Hochmuth vor dem Falle —
> Urſchleim-Enkel ſind wir alle;
> Ein verwandtſchaftlich Empfinden
> Schwarzwildherz zum Menſchen zieht.
>
> Wir ſind muſikal'ſche Schweine,
> Blechmuſik-begeiſtrungsvoll!
> Die Trompete ruft zum Freſſen.
> Fortſchrittsaffen! unterdeſſen
> Speiſt auch ihr! und laßt uns bleiben
> Gleichgeſtimmt in Dur und Moll! —

„Herr Gott, ich ſterbe!“ ſchreit die alte Jungfer,
Die neben Stiermann ſteht, und ohnmachtheuchelnd
Wirft rücklings ſie ſich ſteif in ſeine Arme,
Ihr Haupt an ſeinem Doppelkinne bergend.
Herr Peter fährt aus darwiniſtiſchen
Betrachtungen empor, den Grund erſpähend
Zu dieſem wirkungsvollen Zwiſchenſpiele.
Ein Keuler — wohl derſelbe, der zuerſt
Mit ſtarken Hauern auf die Lichtung trat —
War, als er gierig ſich geſättigt hatte,
Ingrimmig grunzend auf die Stelle los
Geſtürmt, wo Fräulein Erika (ſo hieß
Die alte Dame) ahnungslos geſtanden.
Hielt durch den Sonnenſchirm er ſich bedroht,
Den ſpielend ſie durch's Gitter ſteckte, oder
War's rein äſthetiſche Empörung über
Die ſonderbare grelle Farbenpracht
Der Kleidung Erika's? ich weiß es nicht —
Genug, der Keuler hatte zornentbrannt
Das Dämchen angenommen, freilich auch
Die Feſtigkeit des Zauns erprobt und grollend
War längſt dem Walde zu er ſchon getrottet.
Auch Hildegard erſchrak — ihr Taſchentuch
Entfiel der Hand — und ſchleunig eilte ſie
Beſorgt zur Freundin, die ſich ſchon erholte.

„Es war nur Schreck!“ ſo flüſterte die Alte,
Die Augen öffnend und ſich halb verlegen,
Halb wonnevoll in Stiermann's Armen findend.
„Dank, tauſend Dank, Herr Stiermann! mir iſt beſſer!“
So liſpelt ſie mit honigſüßem Blicke,
Die Hand dem Freunde drückend. Dieſer macht
Ein bitterbös Geſicht zum aufgedrungnen
Und unwillkommnen Ritterdienſt und ſtottert
Was von „Sehr gern gethan“ und von „Bedauern“.
Die Szene löst ſich in Gelächter auf
Und ſpöttiſch mitleidsvoll drängt gratulirend
Das heitre Volk ſich um die alte Jungfer.

Der Rückweg wird jetzt ſcherzend angetreten
Zum nahen Wirthshaus.

Peter hält das Tuch,
Das Hildegard verlor, und widerſtrebend
Empfindet er der Rückerſtattung Mahnung.
Er iſt nicht mehr die unerfahrne Motte,
Die auf gut Glück um jede Flamme flattert
Und ſchwirrt, bis ſie die Flügel ſich verſengt;
Er fürchtet dunkle Augen; zur Genüge
Erfuhr er, daß ſolch' Auge oft elektriſch
Geladen iſt und daß von ſeinem Pole
Nach Jedem, der ſich unvorſichtig nähert,
Leicht Funken ſpringen, die empfindlich ſchmerzen
Und oft des Herzens reichgeſchmückte Räume
Zur brandgeſchwärzten Trümmerſtätte wandeln.
Doch beſſer wird die Lage nicht durch Zögern —
Er eilt dem Mädchen nach und flüchtig kühl,
Unfreundlich faſt ſie grüßend, reicht er ihr
Das Tuch.

„Mein Tuch? ach — tauſend Dank!“ nichts weiter
Sagt Hildegard, doch ſagt ſie es mit Anmuth,
Mit Innigkeit, und wie ein Sonnenſtrahl
Trifft ihn ein Blick der dunkelblauen Augen.

Wer mißt die Tiefe eines einz'gen Blickes?
Die Abgrundtiefe eines Menſchenauges?
Wer zählt die Summe der Empfindungen,
Der Wünſche und Gedanken, die ein Blick
Aus ſchönen Augen blitzſchnell kann erregen?
Du ſahſt das Frühroth eines Maienmorgens,
Wenn lind Verheißung durch die Wipfel ſäuſelt,
Thaufriſch der Halm ſich ſchmückt mit Diamanten
Und tauſendſtimm'ger Chor beſchwingter Sänger
Ein jubelnd Gloria dem Schöpfer anſtimmt —
Du ſahſt des Sommerabends Aureole,
Der Sonne letztes Purpurroth verglühend
Am Horizonte; weiche Lüfte wehten
Dir Duft und Kühlung zu und feierlich
Still war's im Tempel der Natur, im nahen
Buſch flötete nur eine Nachtigall
Und ſang ein ſüßes Requiem am Grabe
Des abgeſchiednen Tages, ſo daß Wonne
Und Hoffnung dich durchdrang und mit dem Glauben
An einen neuen Morgen auch Gewißheit
Dir kam des Jenſeits und der Auferſtehung —
Du ſtandſt am Meer und ſahſt dem ew'gen Spiele
Der Wogen zu, wie ſchwellend breit zum Strande
Sie mächtig rollen, jetzt ein letztes Mal
Sich kühn erhebend ihres Daſeins Höhe
Erklimmen, dann in Brandungsgiſcht zerſchellend
Zur Ruh gebettet werden, und ein Meer
Von Sehnſucht wühlte, eine Flut von dunklen
Und unverſtandenen Gefühlen wogte
In deiner Bruſt, der Ewigkeiten Ahnung
Im wechſelvollen Gleichniß dir erſchließend — —
Doch Frühroth, Abendglühn und Meer hat nie,
Trotz ſeiner Zauber Fülle und Bedeutung,
Dir offenbart, was ſolch' ein winz'ger Punkt
Im Reich der Schöpfung, wie ein Menſchenauge,
Mit einem einz'gen Aufblick ſtumm verkündet.

Längſt war das Wort aus ſchönem Mund verklungen —
Die Gäſte rüſteten ſich ſchon zur Heimfahrt —
Und immer fühlte Peter noch den Blick,
Der ihn aus Hildegard's tiefblauen Augen
So fragend traf.

„Der Henker ſoll es holen
Dieß Leben voller Weh und Widerſprüche!“ —
So dachte ſchmerzlich er — „da treib' ich mich
Nun in der Welt umher mit ſiechem Körper
Und wunder Seele, nur um neu zu merken,
Wie wenig Andere zum Glück bedürfen.
Das lacht und ſcherzt und zecht und jubilirt,
Das luſt'ge Volk, und tändelt unbefangen
Vorbei am ſcharfgezahnten Schlund, den lauernd
Die Sphinx des räthſelhaften Daſeins aufſperrt,
Um Jeden, der ſich an der Löſung tiefer
Verzwickter Fragen hoffnungsvoll zergrübelt,
Gefräßig zu zermalmen! Und ich ſitze
Und trinke Waſſer wie ein Eremit, —
Ein Paria, verfehmt und ausgeſtoßen,
Der neidiſch blickt auf Andrer Luſt und Freuden —
Großmüthig ließ man die Pagode nur
Mir offen noch, in dieſem einz'gen Stücke
Mich vom verfluchten Hindu unterſcheidend.
Und immer wieder gaukeln bunte Falter
Mit holdem Blick, ſirenenartig lockend,
Um mich, den Müden! daß ich immer doch
Der Mähr gedenken muß, wie Circe einſt
Des Laërtiden Freunde hinterliſtig
In Schweine wandelte! O, wer erlöst mich
Aus dieſes Seins qualvollen Widerſprüchen?“

„Mir recht, Herr Quidam, wenn Sie grübelnd ſeufzen —
Doch wird es Zeit, daß wir nach Hauſe fahren —
Der Tag hat ſich geneigt;“ ſo unterbricht
Den armen Peter der Gefährte.

„Wahrlich,
'S iſt Zeit! ſo geh' und hol' den Wagen her!"

Zur Rückfahrt war ein offnes Wägelchen
Vom Badeort heraufbefohlen. Sorglich
In einen Plaid gehüllt, beſtieg es Peter,
Und fuhr nun, Lörke neben ſich, den Waldweg
Hernieder von der Platte.

Abend war's —
In blauem hier, und dort in rothem Lichte
Erglühend leuchteten die ew'gen Sterne
Und ſtreuten Glanz und Frieden auf den Pfad —
Und Friede zog in Peter's Seele auch.
Das iſt das beſſre Theil des Abends wohl,
Sein Vorzug vor dem kämpfereichen Tage,
Daß er des Herzens wilden Puls beſänftigt
Und nicht im Raume nur, nein auch im Reiche
Des Denkens, ſanft mit dicht gewebten Schleiern
Die ſchroffen Gegenſätze bergend einhüllt.
Wie wundermild lag Friede ausgegoſſen
Im Thal, das Träume dämmernd ſchon umfingen —
Wie glänzte Friede von der Berge Gipfeln,
Die fern des roſ'gen Lichtes letzten Schimmer
Noch wiederſtrahlten! Dicht am Wege ſtanden
Zwei ſtarke Hirſche — wie aus Erz gegoſſen,
So unbeweglich äugten ſie vertraut
Nach dem Gefährt und erſt der Peitſche Knallen
Bringt Leben und Bewegung in die Thiere,
Die, friedlich äſend, langſam ſich in's Dickicht
Zurückziehn. Ja, die ſtumm-beredte Predigt
Des abendlichen Waldes kündet Frieden,
Und Friede haucht das Echo im Gemüthe.

Mein Held ſieht vor ſich, ziemlich weit entfernt
Ein anderes Gefährt, das ſtaubaufwirbelnd
Und flüchtig rollt — zu dunkel iſt es ſchon,
Die Menſchen drinnen deutlich zu erkennen —
Doch glaubt er einen hellen Punkt zu ſchauen — —
Iſt's wohl ein lichter Sommerhut, den kleidſam
Stiefmütterchen und Gänſeblümchen ſchmücken?
„Der angeſtrengte Sehnerv nur erzeugt
Den Spuk! Was ſcheeren Weiber mich und Hüte?
Lauf zu, mein Rößlein! bald zu Hauſe ſind wir."

„Mir recht, Herr Quidam — längſt iſt's Schlafenszeit —
Und heute, denk' ich, ſollen feſt Sie ſchlummern
Und ungewiegt — die Frühlingsluft ermüdet."

„Ja, Lörke, müde macht ſie — Leib und Seele!
So müde, daß zum tiefgeſunden Schlafe
Die Kraft entflieht den ſchmerzlich regen Nerven.
Gott mög' es beſſern! doch ich will nicht klagen,
Des alten deutſchen Troſtes eingedenk:
Es könnte ja noch viel, viel ſchlimmer ſein." —

Als Nacht und Schweigen in dem Städtchen herrſchten,
Da ruhte Peter auch in leiſem Schlummer,
Aus wirren Träumen oft emporgeſchreckt
Zu peinlich haſtender Gedankenjagd,
Bis wieder neu der mohnbekränzte Gott
In Schlaf ihn fächelte mit ſanftem Fittig.

Nicht fern von ihm, in eines Nachbars Hauſe,
Liegt Hildegard im tiefen Schlaf der Jugend;
Auf ihrer Stirn thront Sonnenheiterkeit,
Doch um des Mundes Knoſpe ſpielt ein Zug
Wehmüth'gen Mitgefühls. Gedenkt im Traume ſie
Des Schreckens der bejahrten Alten, ihres
Geſellſchaftsfräuleins, und des grimmen Keulers?
Denkt ſie des bleichen Fremdlings auf der Platte,
Deß ſtahlgrau ſprühend Auge doch ſo kalt,
So feindlich ſonderbar ihr heut begegnet?
Und meldet ſchnell bereit ſich für den Kranken
Der warme Antheil ihres jungen Herzens? — —

(Fortſetzung folgt.)

Orientaliſche Zukunftsmuſik.

Von

W. v. Dünheim.

II.

Die Heere.

2. Die Türken.

„Hinten weit in der Türkei" ſieht's in gar Manchem bunt aus, ſo auch in der Armee. Der vornehme Muſelmann iſt aber dennoch auf nichts Anderes ſo ſtolz als auf ſein Heer. Er gibt gern zu, daß ein Chriſt aus dem Abendland unterrichteter, fähiger, gebildeter ſein kann wie er, nimmermehr aber wird er ihn an perſönlichem Werth ſich gleichſtehend betrachten. Seinen Gruß nur freundlich zu erwiedern verbietet der Koran ſtreng. Die fixe Idee vom unverlöſchlichen Glanze des Halbmonds umfaßt auch die kriegeriſche Größe. An dieſe glaubt der Türke noch heute, nachdem das altersſchwache Reich längſt an allen Grenzen ſeine Niederlagen erlebt hat. „Der Padiſchah iſt reich genug, um hin und wieder eine Provinz oder eine Schlacht zu verlieren," ſagt er und tröſtet ſich leicht über jede neue Einbuße an Macht und Anſehen, deren Bedeutung ohnehin nur wenige Männer im Staate zu beurtheilen vermögen. Der Türke aus dem gemeinen Volke glaubt noch heutzutage, daß die Geſandten lediglich in Konſtantinopel ſind, um für ihre Könige vom Großherrn die Beſtätigung ihrer Kronen zu erbitten. Sollten die Franken alſo über dieſen oder jenen Paſcha einen Vortheil errungen haben, ſo iſt nach ihrer Meinung derſelbe entweder ein Verräther oder die ganze Sache von ſehr untergeordneter Bedeutung.

Die Zeiten, da Montecuculi die Türken die beſten Soldaten der Welt genannt hat, ſind indeſſen längſt vorüber. Das alte osmaniſche Heer mit ſeinen Eigenthümlichkeiten, in welchen er die Stärke ſuchte, iſt zu Grunde gegangen. Aber immerhin bleibt doch noch ein Reſt, welcher der fremden Invaſion einen ganz reſpektablen Widerſtand wird leiſten können, und gar ſo leicht, wie man es vielfach meint, iſt die Vertreibung des Halbmonds von der Balkanhalbinſel keineswegs.

Das heutige türkiſche Heer iſt an Urſprung neuer als irgend ein anderes in Europa; es beſitzt kein Korps, kein Regiment, welches ſein Beſtehen nur bis zu Anfang dieſes Jahrhunderts zurückzuleiten vermag. Bis zum Jahre 1826 bildete die eigentliche Kriegsmacht noch das alte Janitſcharenheer, eine Nationalmiliz, vor der einſt Europa gezittert hat. Sultan Mahmud II., der Peter der Große der Türkei, freilich minder glücklich als ſein Vorbild, vernichtete dieſe trotzigen Prätorianer mit Hülfe der unter allerlei Verkleidungen und Vorwänden mühſam aufgebrachten neuen Truppen.

Dann rief er eine Organiſation in's Leben, die äußerlich vielerlei Aehnlichkeit mit der preußiſchen jener Zeit hatte. Mahmud's Lieblingsſchöpfung war ſeine Landwehr, über die er bei der berühmten Rundreiſe durch Bulgarien und Rumelien von ſeinem Waſſaf Effendi, dem perſönlichen Faktotum, ſogar eigens in allen Orten reden ließ. „Du haſt noch vergeſſen, von der Landwehr zu reden," rief er dieſem von ſeinem Fenſter herab zu, als er einmal das Lieblingsthema übergangen.

Die Grundlage für die Armee bildet die allgemeine Wehrpflicht der Mohammedaner. Der Ungläubige gilt zugleich für unkriegeriſch und darf ſich durch eine Steuer loskaufen. Auch unter den Bekennern des Islam ſind aber viele Kategorieen ausgenommen, ſo daß ſchließlich nur ein geringer Theil des Volks, der noch bei Weitem nicht an die Hälfte der Geſammtbevölkerung heranreicht, die Hauptlaſt des Heeresdienſtes trägt. Daher in neuerer Zeit das Streben der Regierung, die bisher noch unabhängigen mohammedaniſchen Nomadenſtämme zu unterwerfen, anzuſiedeln und militärpflichtig zu machen. Daß ſolche kaum erſt unterjochten Rekruten kein ſehr zuverläſſiges Material für die Armee abgeben, liegt auf der Hand. In Aſien iſt die Willkürherrſchaft der türkiſchen Paſchas, die Bedrückungsſucht der Steuerpächter nicht weniger verhaßt als in Europa, wenn die civiliſirte Welt auch von den Klagen der Armenier, Kurden oder Araber ſo viel nicht hört, wie von denen der europäiſchen Chriſten, der Bosnier oder der über Nacht förmlich neu entdeckten Bulgaren. Die Rekruten müſſen oft von den Zaptiehs zu den Hafenplätzen oder jetzt zur Eiſenbahn eskortirt werden, um die weite Reiſe in ferne Garniſonen anzutreten.

Das gegenwärtige türkiſche Wehrgeſetz datirt vom Jahre 1869, der Zeit, in welcher die Erfahrungen aus dem preußiſch-öſterreichiſchen Kriege alle Kriegsminiſterien der Welt in Aufregung brachten und auch das Seraskierat von Stambul nicht länger auf ſeinen Lorbeeren ruhen ließen. Im Jahre 1878 müßte die neue Ordnung der Dinge vollkommen eingeführt ſein, wenn nicht das „Können" hinter dem „Wollen" allzu lahm hinterdrein hinkte.

Was von der auf dem Papier ſtehenden Organiſation heute ſchon wirklich ausgeführt, was in der Bildung begriffen und was überhaupt Luſtſchloß geblieben iſt, würde ſehr ſchwer zu überſehen ſein, denn der ſerbiſche Krieg hat die regelmäßigen Verbände zum großen Theil gelöſt. Ueberall ſind da, wo ſie gerade abkömmlich waren, die Truppen in der Friedensformation herausgenommen und gegen den Feind geſchickt worden. Das Seraskierat hatte unmittelbar nach dem Ausbruch der Feindſeligkeiten mit Serbien und Montenegro nicht weniger denn ſechs verſchiedene und ganz getrennte Operationsplätze mit allem Nöthigen zu verſorgen. Man mußte alſo aus der Noth eine Tugend machen, um nur Einiges zu leiſten.

Sodann hat der Großherr, um die Lücken auszufüllen, eine Menge von nicht planmäßigen Neubildungen von Truppenkörpern befohlen, durch deren Exiſtenz die Ueberſicht abermals erſchwert wird.

Am beſten thut man, ſich zunächſt über das „Soll" zu orientiren und daraus auf das „Sein" zu ſchließen.

Der Muſelmann iſt vom 20.—40. Lebensjahre wehrpflichtig, und zwar 4 Jahre im Nizam (der ſtehenden Friedensarmee), 2 Jahre als Beurlaubter in der Reſerve, 3 Jahre im Redif (der Landwehr) des erſten, 3 Jahre des zweiten Aufgebots. Die übrigen 8 Jahre gehören dem Muſtahfiz — dem Landſturm — an. Alle Freigelooſten oder Diejenigen, welche einen Stellvertreter ſchicken, treten ohne aktiven Dienſt ſogleich zur Landwehr über. Redif und Muſtahfiz bilden übrigens nur Infanterie. Die Kavalleriſten, Artilleriſten u. ſ. w. bleiben Urlauber ihrer Truppe.

Das ganze Reich iſt in 7 Ordu oder Armeekorpsbezirke eingetheilt. Jedes Korps, von einem Muſchir (Marſchall) kommandirt, ſoll, ähnlich wie bei uns, in Diviſionen und Brigaden eingetheilt ſein und aus 6 Infanterieregimentern, 6 Jägerbataillonen, 4 Kavallerieregimentern, 1 Artillerieregiment und 1 Pionierkompagnie beſtehen.

Das Infanterieregiment hat einen beſtimmten Erſatzbezirk (Merkez). Dieſer Bezirk formirt im Kriegsfall zugleich je ein Landwehrregiment erſten und eines zweiten Aufgebots. Dem Buchſtaben des Wehrgeſetzes nach iſt im Hauptort die geſammte Ausrüſtung und Bewaffnung für dieſe Truppen niedergelegt. Telegraphenleitung ſoll denſelben mit dem Hauptquartier des Ordu verbinden. Aber alle dieſe Dinge ſind thatſächlich nur im Bezirk des erſten Ordu durchgeführt, welches zugleich die Garde des Sultans bildet. Die türkiſchen Staatsmänner haben von jeher viel darauf gehalten, daß in und um Konſtantinopel Alles zum Beſten ausſehe, damit den Franken imponirt werde und damit namentlich ihre dreiſten Geſandten an die militäriſche Stärke der Türkenherrſchaft glauben ſollen. Hatte es doch auch keinen andern Zweck, daß der mit dem Aufwande der letzten Anleihen angekaufte, gar ſtattliche Park Krupp'ſcher Feſtungsgeſchütze jahrelang in Konſtantinopel lag, ſtatt auf den Wällen von Schumla und Varna ſeinen Platz zu finden.

In den Provinzen, zumal in den aſiatiſchen, macht der Mangel an jeglicher Kontrole und die Korruption unter Civil- und Militärbeamten Vieles illuſoriſch. Reiſende wollen vom ſechsten und ſiebenten Ordu, deren Standorte Bagdad und Sana in Südarabien ſind, überhaupt nicht viel geſpürt haben. Freilich iſt die Formation dieſer beiden Armeekorps auch nach den offiziellen Angaben noch nicht vollendet, während das erſte und zweite Korps erheblich ſtärker als der regelmäßige Etat ſind. Die Landwehr zweiten Aufgebots iſt überhaupt erſt im zweiten und dritten Armeekorps, dem von Bulgarien und von Rumelien, organiſirt, die ſich beide nächſt der Garde beſonderer Fürſorge erfreuen. Auch hier aber beſitzt ſie im Frieden nur ihre Liſten und die Schreiber, welche dieſe führen.

Wenn der ganze Organiſationsplan dereinſt fertig durchgeführt ſein ſollte, ſo möchte die Armee nicht weniger als 733 Bataillone, jedes zur Kriegsſtärke von etwa 800 Mann, beſitzen — eine reſpektable Waffenmacht. Selbſt nach den offiziellen Angaben aber beſtehen zur Zeit nur 387 Bataillone, dazu 147 Eskadrons und 103 Batterieen. Hiezu kommen noch die Hülfstruppen, die Grenzer, die Irregulären, die Plage der unglücklichen Provinzen, in denen Krieg geführt wird, — ferner auch der Redif von den Küſten des Schwarzen Meeres, deren nizampflichtige Mannſchaften auf der Flotte dienen. Sodann folgt die Gendarmerie, wovon das Reich eine förmliche kleine Armee beſitzt. Soll man dem Seraskierat glauben, ſo zählte dieſe ganze Maſſe ſchon heute 614,000 Mann mit 672 Geſchützen. Während des Krieges gegen Serbien und Montenegro hatte die Pforte zur Zeit der höchſten Anſtrengung 142,000 Mann im Felde. Es iſt deßhalb ſchon möglich, daß die offiziellen Angaben, welche die jetzt an der Donau und in Bulgarien unter Abdul Kerim Paſcha ſtehende Hauptarmee auf 180,000 Mann beziffern, richtig ſind. Die in dieſen Spalten ausgeſprochene Anſicht, daß die 6 Armeekorps der ruſſiſchen Südarmee für einen ſchnellen Sieg vorderhand unzureichend ſeien, erhält hiemit ihren Beleg.*)

In dem jährlichen Etat wird die Friedensſtärke der Bataillone, Eskadrons, Batterieen u. ſ. w. ſehr ſorgfältig feſtgeſtellt, natürlich nur um hinterdrein nicht innegehalten zu werden. Es ſollte z. B. 1875 das Bataillon 470 Mann im Friedensſtande zählen. Für ſo viel Mannſchaften bezahlt auch wohl der „Schatten Gottes" Sold und Verpflegung, wenn er bei Kaſſe iſt. Aber da ſeine Paſchas eine Vorliebe für eigene Erſparniſſe hegen, ſo fehlt an jener Kopfzahl meiſt ſehr viel und die Urlauber reichen bei Weitem nicht hin, um die Kriegsſtärke voll zu machen. Ganz ungeübte Landwehrmänner müſſen als Aushülfe einrangirt werden, und ſo gewinnt auch die Linie (Nizam) ſchon ein buntſcheckiges Ausſehen. Trotzdem ſind die in Bosnien zur Verwendung gekommenen Bataillone im Durchſchnitt nie ſtärker geweſen als je 500 Mann.

Die ganze Friedensarmee iſt kaſernirt, eine Nothwendigkeit, da ſie ſich ſonſt allzu leicht in alle vier Winde verlaufen möchte. An fiskaliſchen Gebäuden fehlt es im Osmanenreich, Dank den zahlreichen alten Klöſtern, Kaſtellen u. ſ. w., auch nicht ſo ſehr wie bei uns. Ferner erhält ſie — das Offizierkorps eingeſchloſſen — vom Sultan die Lebensmittel, und zwar in recht reichlichem Maße. Nur die Baſchi-Bozuks (die Tollköpfe) erhalten auch in Kriegszeiten keinerlei Verpflegung, weßhalb ſie von Staatswegen auf Raub und Plünderung angewieſen ſind. Daß ſie hiebei gelegentlich die widerſetzlichen Einwohner braten oder ſpießen, gehört nach türkiſcher Auffaſſung zu den „kleinen Unzuträglichkeiten", welche das Syſtem mit ſich bringt.

Die Bekleidung ſoll — in außergewöhnlichen Zeiten wie jetzt, und ſtets bei den Truppen, welche die Hauptſtadt berühren — gut ſein. Iſt Geld da, ſo wird damit nicht gegeizt, zumal nicht gegen die Armee.

Wunderlich iſt's, wie weit der religiöſe Fanatismus auch in alle dieſe Dinge eindringt. Die Schuhe und Gamaſchen müſſen weit ſein, damit der Soldat ſie leicht zu den religiöſen Waſchungen abwerfen kann. Ob ſie zum Marſchiren taugen, iſt Nebenſache. Und der Fez darf keinen Schirm haben, auf daß ſich der gläubige Streiter Allah's ſtets in der Lage befinde, beim Gebet die Erde mit der Stirn zu berühren. Auf ſolche Art fehlt jeder Schutz gegen die Sonne und die Zahl der Augenkranken iſt fortwährend eine große.

Die Bewaffnung iſt relativ am beſten; die Infanterie führt Snidergewehre, die Artillerie 4- und 6pfündige Gußſtahlgeſchütze von demſelben Modell, mit welchem unſere Artillerie noch in die Schlachten von 1870/71 zog, ferner zehnläufige Revolvergeſchütze. Bei den Jägerbataillonen ſind die alten Bataillonskanonen, wie ſie unſere Infanterie bis 1806 beſaß, noch im Gebrauch. Sie führen je zwei leichte Berggeſchütze mit, um bei den kleinen Expeditionen gegen unruhige Stämme ſelbſtſtändig zu ſein.

Die Ausbildung der Truppen iſt, wie alles Andere, „türkiſch". Fremde Reglements, welche von den in's Ausland geſchickten Offizieren mitgebracht wurden, hat man überſetzt und ſie den Truppen gegeben, gleichgültig ob deren Ausrüſtung dazu paßt oder nicht. In den engen Kaſernenhöfen oder auf den kleinen Plätzen daneben wird in geſchloſſenen Abtheilungen exerziert, dort auch — ſelbſt von der Kavallerie — der Felddienſt geübt. Manöver in unſerem Sinne kennt man nicht. Der Bildungsgrad der Armee iſt natürlich gleich Null, ſelbſt unter den Offizieren können ſehr viele weder ſchreiben noch leſen. Iſt es doch nur wenige Jahre her, daß man ſie für Dienſtvergehen weidlich fuchtelte. Für den vornehmen Osmanen genügt es ja, wenn er die Gebote des Korans kennt; alles Uebrige iſt vom Uebel. Am beſten ſieht's noch in der Artillerie aus. Sie trug, nach preußiſchem Muſter organiſirt, einſtmals am weſentlichſten zur Vernichtung der Janitſcharen bei und iſt ſeitdem die Lieblingswaffe der hohen Pforte. Aber ihre geringe Manövrirfähigkeit prägt ihr mehr den Stempel der Poſitions- als der eigentlichen Feldartillerie auf.

Das ärgſte von allen Uebeln für die Armee iſt die völlig unregelmäßige Beſoldung. Sie begünſtigt die Indisziplin und Unordnung jeglicher Art und hemmt den kräftigen Aufſchwung. Dennoch iſt die Armee nicht ganz ſchlecht und ſie ſteht jedenfalls weit über den Heerſchaaren aller anderen mohammedaniſchen Herrſcher. Der Türke hat manche Anlagen zum guten Soldaten. Dahin gehört vor Allem die unbedingte, auf tiefgewurzelter religiöſer Ueberzeugung ruhende Ergebung in Allah's Rathſchlüſſe. Sie läßt den Gläubigen auch in den ſchwierigſten Lagen mit ſtoiſchem Gleichmuth ausharren, und wie die Türken der alten Generationen ſich auszeichneten durch ihre ungeſtümen Angriffe, ſo haben ſie ſich in neuerer Zeit ſtets als treffliche Feſtungsvertheidiger bewieſen. Es lebt in dieſem Volk doch immer eine Idee, die ſeiner religiöſen und hiſtoriſchen Miſſion, und mag ſie auch in bizarren, lächerlichen Formen erſcheinen, ſie iſt eine nicht zu verachtende Macht, die bisher das altersſchwache Reich über alle Gefahren noch glücklich hinweggetragen hat.

---

*) Siehe Orientaliſche Zukunftsmuſik. II. Die Heere. 1. Die Ruſſen.

Die Mythe von der Zauberwirkung, welche die Entfaltung der grünen Fahne des Propheten haben ſoll, iſt zwar durch viele Ereigniſſe der Neuzeit gründlich zerſtört worden. Aber dennoch iſt vom alten, vertrauensvollen Muth der Gläubigen noch Manches in das moderne Türkenthum übergegangen. Die kühne Politik der Pforte in unſeren Tagen hat einen neuen Beleg dafür geboten. Sie hat mehrfach die überſcharfſinnigen Diplomatenkünſte der abendländiſchen Geſandten ebenſo gründlich auf den Sand geſetzt, als weiland Mahmud des Zweiten Großvezier Huſſein Paſcha, der ihnen auf das ſtürmiſche Verlangen, die Verhältniſſe der chriſtlichen Provinzen auf ewige Zeiten zu ordnen, die einfache Weisheit entgegenſetzte: „Alles Irdiſche iſt proviſoriſch, Gott allein iſt ewig."

Miniaturbilder.

II.

Erinnerungen an berühmte Dichter

von

Moſenthal.

(Nachdruck verboten.)

1.

Schwäbiſche Dichter.

Im Jahre 1840 zog ich, ein reichgelockter Student, von Karlsruhe durch das Alp- und reizende Murgthal nach „Schwaben" aus, um ſeine Dichter perſönlich kennen zu lernen. Im Ränzel trug ich leicht Gepäck, in der Taſche wenig Geld, aber viele Gedichte. Einige davon hatte ich ja ſchon zwei Jahre vorher an Friedrich Rückert nach Erlangen geſandt, der, unter dem Autor den Gymnaſiaſten nicht vermuthend, dem „hochgeehrten Herrn" viel Schönes geantwortet hatte, mit dem Bedauern, den „Muſenalmanach" nicht mehr herauszugeben, in welchem die Gedichte ſonſt ihren Platz gefunden haben würden. Andere waren bereits in Lewald's „Europa" und Dingelſtedt's „Salon" abgedruckt, und ſo fühlte ich mich ganz berechtigt, den ſchwäbiſchen Meiſtern, wenn nicht mein Stammbuch, ſo doch mein ſauber abgeſchriebenes Gedichtebuch zu präſentiren. Die „ſchwäbiſchen Dichter" waren, Dank ſei es der äſthetiſchen Leitung unſeres kaſſeler Gymnaſiums, unſer Ideal, während wir, etwas voreilig, der frivolen Heine'ſchen Lyrik ewige Fehde geſchworen hatten. Vor Allen Uhland, der das deutſche Volksepos mit „des Knaben Wunderhorn" zu neuem Leben erweckt hatte, war der Abgott der deutſchen Jugend, und er wird es bleiben, ſo lange geſundes Blut in ihren Adern rollt. Des Sängers Fluch, die Rolandslieder, Eberhard im Bart und die provençaliſchen Sänger wurden ſo oft laut deklamirt, als heimlich und andachtsvoll: „Wenn heut ein Geiſt herniederſtiege", und „So hoch iſt noch kein Fürſt gefürſtet" von uns im Herzen getragen wurden. Nächſt ihm waren Schwab mit ſeiner etwas breiten, aber gemüthvollen Epik, und der blinde Hellſeher Juſtinus Kerner unſere Lieblinge. Hauff's „Lichtenſtein" war unſer Muſterroman, und ſelbſt der lyriſche Veilchenduft Mayer's drang in's Bereich unſerer jugendlichen Bewunderung.

Nun ſollte ich ſie ſehen; von der Grenzhöhe des „Tobels" herab blickte ich über die waldigen Hügel und grünen Gefilde, die die Wiege Schiller's und unſerer anderen geliebten Dichter umſchloſſen, und mit dem Jubelgruß: „Hie gut Württemberg allweg!" betrat ich den Boden des geſegneten Landes. Meine erſte Wallfahrtsſtation war Tübingen. Liebenswürdige, geiſtvolle Kameraden empfingen mich dort; es war die Zeit, in welcher Theobald Kerner, Chriſtoph Schwab, Mayer (genannt Heierle), Hochſtetter und andere, ſpäter berühmt gewordene Männer die tübinger Univerſität und das „Stift" beſuchten. Wir nahmen „einander mit" nach Luſtnau, allwo beim vollen Schoppen das brüderliche Du raſch gefunden war, und bei der Heimkehr betrachtete ich mit ehrfurchtsvollem Schauer das weiße Haus mit dem eiſernen Balkon, die Wohnung Uhland's. Ich wollte ihn am andern Morgen aufſuchen. „Red' mit ihm," ſagte mir Heierle mit ironiſchem Lächeln, „kann ſein, daß er Dir eine Antwort gibt." Laut klopfte mir das Herz, als ich von einer kernigen Schwabenmagd in das Arbeitszimmer geführt wurde, das, rings mit einfachen, offenen Repoſitorien umſäumt, eine reichhaltige Bibliothek zeigte. Die Fenſter waren trotz des Sommertages geſchloſſen und eine dumpfe, ſtechende Luft füllte den Raum, in dem das Frühlingslied vom „Blühen ohne Enden" geſungen worden war. Und nun trat er ein. Ein langer brauner Hausrock umſchloß die magere Geſtalt, an Schiller's typiſches Koſtüm mahnend; nur ſtatt des offenen Kragens und des wallenden Jabots zeigte ſich ein Halstuch von zweideutiger Farbe, das eng den mäßig langen Hals umgürtete. Der längliche Kopf war von einer mächtigen kahlen Stirn gekrönt, von der ein Kranz graublonder Haare ſich um den Nacken zog, gerade hinabſtehend, als wären ſie durch Elektrizität geſpreizt. Die Augen, klar wie ein blauer Gebirgsſee, waren von langen, etwas müden Lidern ein wenig gedeckt und die Unterlippe hing ſchlaff über das zurückweichende Kinn herab. Ich ſtammelte wenige Worte; der Meiſter hörte mich an, unbeweglich, ſeine klaren Augen ſahen mich ruhig und beruhigend an. Ich ſaß ihm gegenüber auf einem ſteifen, harten Kanape, ich ſprach, ich erzählte, ich hatte noch keinen Laut ſeiner Stimme gehört. Endlich wagte ich, das Corpus delicti, mein Gedichtbuch hervorzuholen. Uhland ſchlug es auf, nicht gerade mit ſichtbarer Luſt; er las das erſte: „Bach und Waldſtrom". Seine Lippen begannen ſich zu bewegen. „Das iſt ganz artig," ſagte er mit entſchieden ſchwäbiſchem Accent. Es durchrieſelte mich, als ich ſeine Stimme hörte. Ich glaubte nun, er würde weiter leſen, aber er ſchlug das Büchlein zu und fragte mich nach meinen Studien. Als ich berichtete, daß ich auf Wunſch meiner Familie mich den techniſchen Wiſſenſchaften zuwenden wolle, ſagte er: „Wenn Sie nur dabei bleiben," und umſchloß mich gleichſam mit einem zweifelhaften Blick von Kopf bis zu Fuß. Das Auge des Dichters war das Auge eines Propheten. Dann ſchwieg er wieder — und auch ich. Nach langer Pauſe ſtand ich auf, er reichte mir die Hand, eine lange, feine, milde Hand, die ich unwillkürlich an die Lippen drücken wollte, was er energiſch abwies und mich höflich bis zur Stiege geleitete. Als ich meinen neuen Freunden ſeine Worte berichtete, wunderten ſie ſich über dieſe „Geſprächigkeit". In Wien hatte Erzherzog Karl alle Celebritäten der Stadt zu einem Diner geladen, um Uhland zu hören; ſie hatten ihn aber nur zu ſehen bekommen.

Und glücklich, ihn geſehen zu haben, wanderte ich weiter zu Guſtav Schwab, der damals Pfarrer zu Gomaringen, einem Dorf an der ſchwäbiſchen Alb, war. Es war an einem Sonntag früh. Schwab predigte in einer Scheune, die kleine Dorfkirche war abgebrannt. Ich ſtellte mich in einen Winkel unter die ſtarkknochigen Bauerngeſtalten der Alb und ſtörte einen Augenblick die Aufmerkſamkeit der Andächtigen und ſogar die ihres Predigers. Das alſo war Guſtav Schwab, der robuſte, gedrungene Mann, mit dem vollen, ſtarkgerötheten Geſicht, aus dem zwei große, dunkle, freundliche Augen leuchteten. Der proteſtantiſche Pfarrer glich einem wackern Mönch, der das «mihi est propositum» als ſeinen Abendſegen zu betrachten pflegt. Voll und laut klang ſeine Stimme durch den weiten Raum der niedern Scheune; einfach und herzlich waren ſeine Worte, eine wohlthuende Vertraulichkeit verwandelte die Predigt in eine väterliche, freundſchaftliche Ermahnung; die Aufmerkſamkeit der Gemeinde bekundete, daß ſie von Herzen zu Herzen ging. Und kaum war der Choral am Schluß der Predigt zu Ende, als der Pfarrer durch die grüßende Gemeinde hindurch auf mich zu ſchritt und mit ſeiner fleiſchigen Hand mir herzlich die meine ſchüttelte.

„Das iſt ſchön, daß Sie mich in meiner Scheuer aufſuchen, Sie bringen mir gewiß Grüße von Tübingen, Sie eſſen heut mit mir zu Mittag."

In dem reinlichen Pfarrhof, in dem die gewaſchenen Fußböden weiß wie die getünchten Wände ſchimmerten, ſaß ich nun ſtundenlang bei dem herrlichen, gemüthvollen Dichter, der mit väterlicher Theilnahme den fremden Jüngling an ſich zog. Ich hielt mein Buch noch ängſtlich im Sack verſteckt, aber bei dem Dufte des Weines, der den edlen Namen „Schiller" führt, weil er zwiſchen roth und gold lieblich ſchillert, las Schwab mir zuerſt ein epiſches Gedicht vor mit jenem komiſch-gemüthlichen ſchwäbiſchen Accent, den ein guter Württemberger niemals verleugnet; dann brachte ich muthig die meinigen an den Mann, und ſorgfältig prüfend wie ein Profeſſor die Themen ſeines Schülers, muſterte er, lobte, tadelte, änderte, wohlwollend lächelnd, daß ſeine großen weißen Zähne aus den vollen friſchen Lippen leuchteten. Als ich dann von meiner Weiterreiſe ſprach, entwarf er mir ein ſchriftliches Itinerarium. Da war jeder Ort, jeder Weg, jede Burg ſorgfältig verzeichnet. Auch der gute Wein in der Poſt von Urach war nicht vergeſſen; „das Zettelchen wird Ihr beſter Reiſepaß durch die Alb ſein, die Wirthe wie die Führer kennen mich und reſpektiren meine Empfehlung." An Kerner in Weinsberg, an Mayer in Waiblingen war ein ſpezieller Gruß angefügt.

Im Gärtchen, in dem rother Mohn und Blutnelken berauſchend dufteten, las er mir noch mittelhochdeutſche Gedichte der Minneſänger vor, belehrend, jeden Ausdruck übertragend, den ich nicht verſtand.

„Das iſt und bleibt," ſagte er, „ein erfriſchender Quell für den Lyriker, und Dank ſei unſerem Uhland, der ihn uns ſo meiſterlich erſchloß!"

Ich brach auf, als es kühler ward, er begleitete mich durch das Dorf und entließ mich mit kräftigem Doppelkuß. Herrlicher Mann, in dieſem Augenblick hat mein egoiſtiſches Herz dich hoch über Meiſter Uhland geſtellt.

Genau dem lieben Wegweiſer folgend, erkannte ich bald die Macht ſeines Geleitsbriefs. Wie heute der Name Bädeker, ſo wirkte der Name „Guſtav Schwab" und zauberte mir Gaſtfreundſchaft ſelbſt in den entlegenſten Hütten der rauhen Alb hervor. Die Nebelhöhle am Fuß des Lichtenſteins beleuchtete ſich, der wundermilde Wirth von Urach kredenzte ſeinen beſten Wein, ja als ich mich in den Weinbergen zwiſchen Pfullingen und Reutlingen verirrte und, von dem Hüter angehalten, meinen Reiſepaß von Guſtav Schwab aus der Taſche zog, belud mich dieſer an Pfändungsſtatt mit den erſten reifen Trauben, die roſig geſprenkelt aus den Reben lachten. Du ſchönes Schwabenland, das ich zehn Jahre ſpäter wiederſah, um mir aus deinem Schooße die geliebte Lebensgefährtin zu holen, wie ſtahlſt du dich damals ſchon ſo tief in mein Herz!

Nach kurzem Aufenthalt in der Hauptſtadt, wo ich einen friſchen Strauß auf das Grab Wilhelm Hauff's legte und in Guſtav Pfizer, der nicht ohne Glück die Dichtungen Schwab's nachahmte, ſtatt der herzgewinnenden Gemüthlichkeit ſeines Vorbildes eine faſt ſchulmeiſterliche Gemeſſenheit fand, lenkte ich die Schritte, dem lieblichen Neckar folgend, nach Weinsberg. Ich brauchte nicht mit Bürger zu fragen, wo Weinsberg liegt, denn ſchon fern grüßten mich die Thürme der Weibertreu, aus deren Fenſtern die Aeolsharfen des ſpiritiſtiſchen Sängers ihren melancholiſchen Gruß mir entgegenrauſchten. Im Gärtchen neben ſeinem Haus am Fuß der „Weibertreu" ſaß Juſtinus im grauen Schlafrock; ſeine Frau, ein liebes, kluges Hausmütterchen, wie Goethe die Mutter Hermann's gedacht, trug dem faſt erblindeten Gatten, der das: „Wohlauf noch getrunken den funkelnden Wein" geſungen, ein Glas Milch zum Veſpertrunk zu. Und Kerner, mit dem bleichen, vollen Geſicht, das an Klopſtock mahnte, das ſilberweiße Locken umfloſſen und aus dem zwei milde blaue Augen, die nichts von ihrer Blindheit ahnen ließen, freundlich aufblickten, hatte meine Schritte gehört und zog mich, noch ehe ich meinen Gruß von dem Freund ausgerichtet, an ſeine Seite.

„Sie müſſen bei uns bleiben," ſagte er, „wir haben immer Gäſte und jeder nimmt vorlieb mit uns!"

Noch ehe ich antworten konnte, hatte Mutter Kerner Auftrag gegeben, mein Ränzchen aus dem Wirthshaus zu holen, und ſo war ich inſtallirt wie ein alter Freund des Hauſes. Wir ſaßen im Gärtchen bis zum Sonnenuntergang. Nur wer ſolche Stunden mit Kerner verplaudert, der kann ihn als Dichter und Menſchen gerecht beurtheilen. Das war kein Spiritiſt, wie ſie amerikaniſcher Humbug erzeugt hat; das war eine wahre ſenſitive Natur, beſaitet wie ſeine Aeolsharfen, in denen ſeine Seele, vor der die Außenwelt hinter dem Schleier der Blindheit zerrann, ihre wunderſamen Akkorde anſchlug. Ich glaubte ihm Alles, was ihm in den Mauern der Weibertreu begegnet ſein ſollte; er drängte Niemanden ſeine Ueberzeugung auf, er lächelte über die „Glasköpfe", denen das innere Auge verſagt war. Poeſie, nervöſe Reizbarkeit, ein inneres ſinniges Seelenleben verſchmolzen ſich in ihm zu einem Zauber, der mir das Gärtchen und die es überragende Burg und den blinden greiſen Barden, der mir ihre Wunder vertraute, zu einem beſtrickenden Märchen geſtaltete. Als die Mutter zum Abendeſſen rief, ließ er ſich von mir führen.

„Ich ſag' Du zu Dir," ſagte er, die Hand auf meine Schulter ſtützend; und als er hörte, daß ich beim Abendmahl die dicke ſchwäbiſche Brodſuppe nur zögernd zum Munde führte, bemerkte er lächelnd: „Zwing' Dich nicht, es kommt noch etwas!"

Drei unvergeßliche Tage verbrachte ich bei dem theuren Mann, in deſſen gaſtlichem Hauſe Lenau und der Dichter Graf Alexander von Württemberg ſich nicht minder heimiſch fühlten. Wie damals durch ſein liebreich belehrendes Wort, iſt er mir ſpäter in brieflichem Verkehr bis an ſein Lebensende ein treuer Berather, ein liebevoller Freund geblieben! —

Zeitfragen für den Familienkreis.

Von

Benno Reden.

(Nachdruck verboten.)

Die Parteien im Reichstag.

Zur Beantwortung von Anfragen, welche aus unſerem Leſerkreiſe an uns geſtellt worden ſind, wollen wir nachſtehend in kurzen Zügen die verſchiedenen Parteien zu charakteriſiren verſuchen, wie ſie im neugewählten und demnächſt zuſammentretenden Reichstag neben einander ſtehen werden.

Um zunächſt große Gruppen zuſammenzufaſſen, ſo theilt ſich die Geſammtheit der Reichstagsabgeordneten in die rechte und linke Seite, d. h. in die Konſervativen und Liberalen im Allgemeinen. Beides ſind eigentlich heut nur noch hiſtoriſche Bezeichnungen, denn diejenigen Parteirichtungen, welche urſprünglich dieſe Namen trugen, gibt es heute nicht mehr. In früherer Zeit, namentlich noch während des vereinigten Landtags, waren die Prinzipien, nach welchen ſich die Liberalen und Konſervativen ſchieden: die ſtändiſche Monarchie und die konſtitutionelle Monarchie, denn die wirklich rein abſolute Monarchie hatte ſchon damals keine oder doch nur höchſt vereinzelte Anhänger, obgleich gerade in Preußen die liberalſten Inſtitutionen der abſoluten Monarchie Friedrich's des Großen entſprungen ſind.

Die alten Konſervativen wollten die ganze geſetzgeberiſche Initiative der Krone überlaſſen, dabei einer aus den ſtändiſchen Korporationen: Ritterſchaft, Städte und Bauernſchaft, hervorgehenden Vertretung nur eine berathende und in Finanz- und Steuerſachen beſchränkende Mitwirkung einräumen.

Die Liberalen wollten dagegen, nach dem Vorbilde von England und Frankreich, eine aus Wahlen hervorgegangene Vertretung des Volks zur berathenden und beſchließenden Theilnahme an der geſammten Geſetzgebung und zur Kontrole der Verwaltung berufen wiſſen.

Dieſe urſprünglichen Gegenſätze ſind verſchwunden, nachdem ſeit 1850 in Preußen und allen deutſchen Staaten und nun auch im deutſchen Reiche die konſtitutionelle Monarchie als geſetzliche Staatsform eingeführt und die gewählten Vertretungen mit geſetzgeberiſcher Befugniß den Regierungen zur Seite ſtehen.

Die heutigen liberalen und konſervativen Parteien unterſcheiden ſich nun weſentlich in folgenden Grundſätzen von einander:

Die liberalen Parteien wollen bei jedem Geſetz, bei jeder neuen oder zu reformirenden Inſtitution den Schwerpunkt der Macht mehr und mehr in die parlamentariſchen Verſammlungen und deren Majoritäten legen und der Monarchie die Mittel nehmen, gegen den Willen dieſer Majoritäten die Regierung zu führen.

Sie ſtreben daher insbeſondere darnach:

1) Durch Miniſterverantwortlichkeitsgeſetze dem Parlament das Recht des formulirten Anklageverfahrens gegen die Räthe der Krone und die oberſten Führer der Regierungsmaſchine zu geben und dadurch die Miniſter in vollſtändige Abhängigkeit von den Majoritäten zu bringen;

2) durch das Steuerverweigerungsrecht für unbewilligte Steuern den Parlamenten die Macht zu geben, der Regierung, die ſich mit der Volksvertretung im Widerſpruch befindet, die Exiſtenzmittel abzuſchneiden;

3) die Armee auf die Verfaſſung zu vereidigen und dadurch der Monarchie die Möglichkeit zu entziehen, gegen den Willen des Parlaments irgend eine militäriſche Kraftentwicklung nach Innen oder Außen vorzunehmen;

4) dem Parlament die Kontrole der auswärtigen Politik und des mitentſcheidenden Votums über Krieg und Frieden beizulegen;

5) im wirthſchaftlichen Leben die ſchrankenlos freie Bewegung zu gewähren, und ebenſo

6) im kirchlichen Leben jeden Zwang und jede geſetzlich unterſtützte geiſtliche Autorität aufzuheben und dem einzelnen Individuum die völlig freie Bewegung zu laſſen.

Von allen dieſen Prinzipien, welche im Weſentlichen das geſammte Programm der liberalen Parteien bilden, vertreten nun die Konſervativen die Gegenſätze.

Sie wollen Alles, was in der neuen repräſentativen Staatsverfaſſung noch von den alten Fundamenten der frühern öffentlichen Ordnung beſteht, erhalten, und wo eine beſſernde Aenderung nöthig iſt, dieſelbe nur unter Anerkennung und Entſchädigung altbeſtandener Rechte vornehmen, auch bei jeder Aenderung die alten ſtändiſch-korporativen Gliederungen wieder zu Anerkennung und Thätigkeit bringen, endlich und vor Allem wollen ſie den Schwerpunkt der wirklichen Macht bei der Krone erhalten.

Demgemäß weiſen ſie die Miniſterverantwortlichkeit in dem Sinne, daß jeder Miniſter nach dem Belieben der Parlamentsmajorität angeklagt und gerichtet werden könne, zurück.

Sie vertreten den Grundſatz, daß die Regierung das Recht habe, auf Grund des einmal bewilligten Etats die Steuern ſo lange fortzuerheben und die nothwendigen Staatsausgaben zu leiſten, bis ein neuer Etat vereinbart iſt.

Um dieſen prinzipiellen Gegenſatz bewegte ſich insbeſondere der hiſtoriſch gewordene Konflikt vor dem Jahre 1866 zwiſchen der preußiſchen Regierung und dem preußiſchen Abgeordnetenhaus, als die liberale Majorität das Militärbudget nicht bewilligen wollte und der Regierung das Recht beſtritt, die laufenden

Ausgaben zu machen und die Steuern weiter zu erheben. Die Regierung that dieß dennoch und wurde darin von den Konſervativen unterſtützt. Später wurde die Sache nach dem ſiegreichen Kriege von 1866 durch eine nachträgliche Indemnitätsbewilligung erledigt.

Die Konſervativen verwerfen die Vereidigung der Armee auf die Verfaſſung.

Sie wollen der Krone das ausſchließliche Recht der Entſcheidung über Krieg und Frieden gewahrt wiſſen.

Sie wollen endlich in den geſchloſſenen Kirchengemeinſchaften, ſoweit der Staat dieſelben anerkennt und ſchützt, die kirchliche Autorität erhalten und ſchützen, derſelben auch die weſentliche Mitwirkung bei allen das ſittliche Leben berührenden Inſtitutionen, insbeſondere alſo der Ehe und der Erziehung, ſichern.

In wirthſchaftlicher Beziehung haben die Konſervativen ihren früheren Standpunkt verlaſſen und ſich zum Prinzip des Freihandels bekannt (ſiehe unſern Artikel über „Politik und Wirthſchaft"), obgleich dieß Prinzip mit ihren ſonſtigen Grundſätzen im Widerſpruch ſteht.

Die oben aufgeſtellten allgemeinen Grundſätze ſind nun allen Abtheilungen der liberalen Partei gemein, der Unterſchied zwiſchen ihnen beſteht nur in der Modalität der mehr oder weniger ſchnellen und rückſichtsloſen Durchführung derſelben.

Die liberale Partei zerfällt nun hauptſächlich in zwei große Gruppen: die Fortſchrittspartei und die nationalliberale Partei.

Die Fortſchrittspartei ſteht noch heute auf dem Standpunkt von 1848, ſie will bei jeder Gelegenheit das rückhaltsloſe Bekenntniß ihrer Grundſätze ablegen und dieſen Grundſätzen gemäß ſtimmen, gleichviel, ob dadurch das Zuſtandekommen ſonſt wünſchenswerther Geſetze gehindert und Konflikte mit der Regierung hervorgerufen werden.

Die nationalliberale Partei dagegen ſtellt in erſte Reihe das Prinzip der nationalen Einheit und Macht, und da dieſe für das Beſtehen und die Entwicklung des deutſchen Reiches ſo wichtigen Faktoren durch Konflikte zwiſchen der Volksvertretung und der Regierung, welche das Reich geſchaffen, geſchädigt werden, ſo begnügt ſie ſich mit einem langſamen Fortſchritt oder vertagt eine ihr erwünſchte Reform, wenn durch rückſichtsloſes Vorgehen die Einigkeit mit der Regierung geſtört wird.

In dieſem Sinne verfuhr ſie bei dem letzten ſogenannten Kompromiß.

Es handelte ſich darum, dem neuen Reich eine einige Juſtizverfaſſung zu geben. In dem von der Regierung vorgelegten Geſetz befanden ſich Beſtimmungen, — namentlich über die Behandlung von Preßvergehen, welche den liberalen Grundſätzen nicht entſprachen. Die Fortſchrittspartei wollte, da die Regierung jene Beſtimmungen nicht aufgab, das ganze Geſetz verwerfen, als von ihren Grundſätzen abweichend, — die nationalliberale Partei aber, welche mit jenen Grundſätzen völlig übereinſtimmte, legte höhern Werth darauf, daß eine einige Juſtizgeſetzgebung überhaupt zu Stande käme, ſie ſchloß mit der Regierung den ſogenannten Kompromiß und ſtimmte für das Geſetz, indem ſie ſich vorbehielt, daſſelbe ſpäter in ihrem Sinne auf legalem Wege zu reformiren.

Eine ähnliche Theilung der Geſammtpartei findet auch bei den Konſervativen ſtatt.

Die ſogenannten Altkonſervativen entſprechen auf ihrer Seite der Fortſchrittspartei. Sie handeln und ſtimmen nach ihren Grundſätzen, unbekümmert ob ſie dadurch in Konflikt mit der Regierung treten oder nicht. Die Freikonſervativen dagegen entſprechen den Nationalliberalen. Sie ſtellen die Unterſtützung der Regierung und die Einigkeit mit derſelben voran und ſtimmen lieber einem Geſetz, das ihren Grundſätzen nicht ganz entſpricht, zu, als daß ſie das Zuſtandekommen deſſelben in Frage ſtellen.

Die Nationalliberalen und Freikonſervativen bilden alſo die Majorität, auf welche die Regierung ſich ſtützt, d. h. die eigentlich miniſterielle Regierungspartei, — während der Fortſchritt und die Altkonſervativen die Oppoſition bilden, ſobald und je nachdem ihre verſchiedenen Parteigrundſätze in Frage kommen.

Um die an uns gerichteten Anfragen vollſtändig zu beantworten, mögen noch einige kurze Bemerkungen über die folgenden Parteigruppen hier Platz finden.

Die ſogenannten Agrarier ſind keine politiſche, ſondern eine wirthſchaftliche Partei. Sie vertreten die Intereſſen des ländlichen Grundbeſitzes, den ſie unter dem gegenwärtigen Steuerſyſtem, ſowie bei der uneingeſchränkten Wucherfreiheit des beweglichen Kapitals für gefährdet halten, und ſie ſtreben darnach, in die Geſetzgebung eine größere Berückſichtigung der Intereſſen der Landwirthſchaft einzuführen.

Die Sozialdemokraten wollen ebenfalls vor Allem die wirthſchaftliche Ordnung der heutigen Geſellſchaft umgeſtalten, indem ſie das Erbrecht beſeitigen, und das Kapital, das jetzt die Arbeit beherrſcht, umgekehrt der Arbeit dienſtbar machen. Daß bei der Durchführung ihrer wirthſchaftlichen Grundſätze auch der heutige politiſche Staat nicht beſtehen kann, iſt ſelbſtverſtändlich, — in politiſcher Beziehung ſtehen die Sozialdemokraten daher auf dem Standpunkt der äußerſten Konſequenzen der Fortſchrittspartei.

In Betreff der wirthſchaftlichen Parteiſtandpunkte müſſen wir auf unſere Artikel „Politik und Wirthſchaft" verweiſen, da wir das dort Geſagte hier nur wiederholen könnten.

Das ſogenannte Centrum endlich oder die Ultramontanen ſind eine rein religiös-kirchliche Partei, welche dem Staat gegenüber die Rechte und die uneingeſchränkte Selbſtregierung der römiſch-katholiſchen Kirche vertritt und alle politiſchen Fragen weſentlich von dieſem Geſichtspunkt aus beurtheilt. Deßhalb finden ſich in derſelben auch ſehr verſchiedene politiſche Anſichten zuſammen. Hochkonſervative Männer ſitzen neben Reichenſperger, einem Altliberalen von ehedem, und Windthorſt, der während ſeiner politiſchen Laufbahn in Hannover als Abgeordneter und Miniſter ſtets liberale Prinzipien vertrat.

Nach der bis jetzt möglichen Ueberſicht über den Ausfall der Neuwahlen zum Reichstag haben nun die Nationalliberalen vor Allem an Stimmen verloren, und zwar ſowohl an den Fortſchritt als an die Konſervativen und die Sozialdemokraten, — doch ſind ſie immer noch ſo zahlreich, daß ſie, mit den Freikonſervativen vereint, in entſcheidenden Fragen als Regierungsmajorität den Ausſchlag geben werden.

Der neue Reichstag wird daher bei der beſtimmteren Abgrenzung der einzelnen Parteien und deren heftigerer Gegnerſchaft gegen einander wohl ſchärfere Debatten bringen, kaum aber in den Reſultaten ſeiner Arbeiten eine Veränderung gegen den früheren wahrnehmen laſſen.

Das kaiſerliche Paris.

Von

Leo Warren.

III.

Die Kaiſerin.

Die Kaiſerin Eugenie, dieſe Frau von der wunderbaren und ſeltenen Schönheit der Blondinen mit den dunklen Augen, welche ſo lange die ſouveräne Beherrſcherin der Mode und das Vorbild der eleganten Welt von ganz Europa war, iſt während der Zeit ihres Glanzes der Gegenſtand vieler unberechtigter Angriffe geweſen. Die Feinde des Kaiſerreichs liebten es, ihr einen politiſchen Einfluß zuzuſchreiben, um den Kaiſer und ſeine Politik zu diskreditiren und um alle Arten von Haß und Anſchuldigungen auf die regierende Familie zu häufen, — in Wirklichkeit hat die Kaiſerin einen politiſchen Einfluß niemals oder doch nur in ſeltenen und untergeordneten Fällen ausgeübt, und zwar einmal, weil ſie ſelbſt nicht darnach ſtrebte, — ſodann weil die ſo eigenthümliche, weiche, aber elaſtiſche Natur Napoleon's III. überhaupt nicht leicht einem fremden Einfluß zugänglich war, wenn dieſer nicht mit hoher Menſchenkenntniß die beſonderen Charaktereigenſchaften des Kaiſers zu benützen verſtand, wie dieß Lord Palmerſton ſo meiſterhaft that: dazu war der Geiſt der Kaiſerin weder tief, noch logiſch und konſequent genug. Sie hatte viel savoir faire und savoir parler, viel beobachtende Kritik, viel feines Verſtändniß und Empfindung für die Details, — aber keine Fähigkeit, eine große Idee in ihren logiſchen Konſequenzen zu verfolgen oder zwei Gedanken mit einander zu kombiniren. Deßwegen hätte die Kaiſerin, welche in pikanten Einfällen, kleinen Impromptus und Gelegenheitsbemerkungen viel Geiſt entwickelte und Alles, was ſie ſagte, ſtets mit Anmuth und zu rechter Zeit zu ſagen verſtand, dennoch niemals einen politiſchen Einfluß ausüben können, — ſelbſt wenn ihr dazu Gelegenheit geboten worden wäre. Dieß war aber nicht der Fall, denn wenn auch während der Abweſenheit des Kaiſers ſeine Gemahlin die Vollmachten der Regentin in Händen hatte, ſo wußten doch alle Miniſter und Großwürdenträger zu genau, daß die Fäden der Regierung trotz der Regentſchaft immer in dem Zelt des Kaiſers ebenſo konzentrirt zuſammenliefen wie in ſeinem Kabinet in den Tuilerieen, und ſie waren außerdem der Kaiſerin, welche keinen Begriff von der Regierungsmaſchinerie hatte, zu ſehr überlegen, ſo daß ihr die übertragene Regentſchaft kaum etwas Anderes gab, als den Vorſitz in einigen, meiſt bedeutungsloſen Miniſterkonſeils und das Vergnügen, ihren Namen an der Spitze der im „Moniteur" veröffentlichten Dekrete zu ſehen.

Auch während der Zeit vor dem verhängnißvollen Kriege von 1870, den die Kaiſerin laut „ihren Krieg" nannte, war dennoch ihr Einfluß nicht der entſcheidende, — ſie verſtärkte nur die Aktion der Kriegspartei, welche aus der militäriſchen Umgebung des Kaiſers und den jüngeren Kräften der imperialiſtiſchen Journaliſtik beſtand, dadurch, daß ſie derſelben einen Mittelpunkt in den Tuilerieen und der innerſten Intimität des Hofes gab, — der Krieg ſelbſt wäre auch ohne die Kaiſerin gekommen, da der Kaiſer ſich theils aus apathiſcher Schwäche, theils in dem geheimen Hintergedanken treiben ließ, daß er an der Spitze der Armee vor dem erſten Kanonenſchuß noch einen günſtigen Augenblick der Verhandlungen finden werde, um unter der Imminenz des Krieges die Konzeſſionen zu erringen, die er durch die dunklen Minengänge ſeiner Diplomatie nicht hatte erlangen können.

Die einzige Periode, in welcher die Kaiſerin einen wirklichen politiſchen Einfluß hätte gewinnen und zum Heil ihrer Familie und Frankreichs hätte ausüben können, war die Zeit nach der Schlacht von Gravelotte. Hätte ſie damals die Kraft in ſich gefunden, feſt und energiſch nach einem klaren Plan zu handeln, ſo hätte das Miniſterium Palikao, unter deſſen Mitgliedern ſie in Clement Duvernois und Jerôme David kräftige Stützen gefunden haben würde, ſich ihrer beſtimmenden Leitung nicht entziehen können, ſie hätte das Kaiſerreich retten und Frankreich ſchwere Opfer erſparen können. Dazu wäre nur nöthig geweſen, daß ſie nicht dem zweifelhaften und unfähigen Trochu, dem «général proclamateur», ſondern einem energiſchen und ergebenen Offizier das Gouvernement von Paris übertragen und dann die Konzentration aller noch verfügbaren Streitkräfte vor Paris nach dem Plane Mac Mahon's durchgeſetzt hätte, um von dieſer ſehr ſtarken und für die deutſche Armee ſehr gefährlichen Stellung aus Friedensunterhandlungen einzuleiten. Statt deſſen trieb ſie auf das Andringen der Kabinetsſtrategen den Kaiſer und Mac Mahon nach Sedan zur dort unvermeidlichen Kataſtrophe, und nachdem dieſe eingetreten war, verließ ſie, wieder nur aus Rath- und Haltloſigkeit, nicht aus Furcht, denn ſie beſaß perſönlichen Muth, Frankreich und wies die ſelbſt noch in Haſtings ſehr entſchieden an ſie herantretende Möglichkeit eines Friedensſchluſſes, der die Armee Bazaine's zu ihrer Verfügung geſtellt hätte, zurück. Vollſtändiges Licht iſt ja öffentlich über die geheimen Verhandlungen jener Zeit noch nicht gegeben, indeß ſo viel glauben wir, ohne das Gebiet der Enthüllungen zu betreten, auch hier beſtimmt ausſprechen zu können, daß der Reichskanzler ſtets zu einem Frieden, der viel deutſches Blut erſpart hätte, geneigt war und — auch abgeſehen von der Verwendung der Souveräne von Rußland und Italien — gern die kaiſerliche Dynaſtie erhalten hätte, welche die meiſten Garantieen für die Ruhe Europas und auch für die Sicherheit des künftigen Friedens zwiſchen Frankreich und Deutſchland darzubieten ſchien. Die Kaiſerin weinte, zagte und ſchwankte hin und her, — und Alles ging verloren, da Frankreich nicht warten wollte und die deutſchen Armeen nicht warten konnten.

Abgeſehen von dieſer letzten verhängnißvollen Zeit aber hat die Kaiſerin in der That niemals den geringſten Einfluß auf die Politik gehabt, und die kleinen Intriguen, welche ſich um ſie bildeten und welche der Kaiſer lächelnd gewähren ließ, bezogen ſich immer nur auf dieſe oder jene innere Hofangelegenheit in den Kreiſen der Kammerherren und Palaſtdamen, bei welchen dann Alles mit höchſter Wichtigkeit Partei nahm und in welcher mit großem Triumph der endliche Sieg der Kaiſerin und ihrer Partei gefeiert wurde. Eben dieſer Umſtand, daß ſie in den ſtarken Zeiten des Kaiſerreichs niemals der Politik nahe trat und ſich mit der Herrſchaft der Mode, mit gelegentlicher Protektion der Künſte und Wiſſenſchaften und mit einer ausgedehnten, ſowohl der Klugheit als ihrem von Natur guten und expanſiven Herzen entſpringenden Wohlthätigkeitsübung begnügte, verſchaffte ihr eine ausgedehnte Popularität, welche die Angriffe ihrer Feinde, die geſchmackloſen und niedrigen Epigramme der Rocheforte'ſchen „Laterne" nicht zu erſchüttern vermochten, um ſo weniger, als über ihr Leben, ſowohl aus ihrer Vergangenheit, als aus der Zeit ihres Kaiſerthums, niemals eine beſtimmt ausgeſprochene und erwieſene Beſchuldigung hat erhoben werden können. Wir wollen in unſeren Schilderungen des kaiſerlichen Paris auf das Sorgfältigſte die Grenzen der Chronique scandaleuse vermeiden, glauben jedoch hier konſtatiren zu müſſen, daß bei allen pikanten und kompromittirenden Geſchichten, welche in ſo reichem Maße über den Hof und den Kaiſer erzählt wurden, uns dennoch niemals eine gegen das Privatleben der Kaiſerin erhobene Anklage bekannt geworden iſt, — ſelbſt die Zeit des wilden Haſſes und der rückſichtsloſen Verfolgung nach dem September 1870 hat in dieſer Beziehung nichts zu Tage gefördert, — und gewiß hätte man damals keine Schonung geübt, wenn irgend etwas aufzufinden geweſen wäre.

Uebrigens beſaß die Kaiſerin alle Eigenſchaften, um bei dem Volke von Paris und von Frankreich populär zu ſein, — mit der großen und außergewöhnlichen Schönheit verband ſie die taktvolle Anmuth, für welche die Franzoſen ſo empfänglich ſind. Ihre Toiletten waren vom ausgewählteſten Geſchmack und zugleich von der höchſten Einfachheit, — es war unmöglich, etwas Anmuthigeres zu ſehen, als wenn ſie im dunklen Reitkleid, einen kleinen Cylinderhut auf dem Kopf, neben dem Kaiſer zu Pferde bei großen Paraden erſchien, — ſie wußte bei den glanzvollen Feſten, welche den ganzen Pomp des Kaiſerreichs, der die Pracht der Höfe Napoleon's I. und Ludwig's XIV. vereinte, ſtrahlend im funkelnden Schimmer des reichen Schmuckes der Krondiamanten unter dem bienenbeſäten Baldachin vom Thronſeſſel die glänzende Verſammlung der Großwürdenträger und der Diplomatie aller Welttheile mit einer unnachahmlichen Würde zu begrüßen; — ebenſo waren die kleinen Montagsbälle in der an ihre Gemächer ſtoßenden Galerie, bei denen der Marquis de Caux und Mr. Jerningham von der engliſchen Botſchaft den Cotillon führten, und die Fürſtin Metternich, die Marquiſe v. Galliſet, die Gräfin Pourtalès und Fräulein Erazo, die ſchöne Roſe von Cuba, die Sterne der Damenwelt bildeten, das Reizendſte und Anmuthigſte, was die Crême der Geſellſchaft eines großen Hofes zu bieten vermag.

Die Kaiſerin ſtand in anmuthiger und würdiger Repräſentation hinter keiner auf dem Thron geborenen Fürſtin zurück, und als ſie während der großen Ausſtellung alle Souveräne der Reihe nach empfing und ſogar zu gleicher Zeit dem Kaiſer von Rußland und dem König von Preußen gegenüber die Honneurs des kaiſerlichen Hofes zu machen hatte, — konnten die Pariſer täglich die feine und taktvolle Repräſentationsgabe ihrer Kaiſerin bewundern. Auch bei der noch ſchwierigern und delikatern Begegnung mit dem Kaiſer und der Kaiſerin von Oeſterreich in Salzburg nach dem unglücklichen Tode Maximilian's erregte ſie, neben der reizvollen Kaiſerin Eliſabeth erſcheinend, die allgemeine ſympathiſche Bewunderung aller dort Anweſenden. Ihr Vorbild und Ideal war Marie Antoinette, doch wußte ſie, — vielleicht weil ſie nicht geborene Fürſtin war, die Unvorſichtigkeiten zu vermeiden, durch welche jene unglückliche Königin ihren Feinden ſo furchtbare Waffen lieferte. Sie theilte mit dem Kaiſer die Vorliebe für die Legitimität, — doch blieben, mit Ausnahme einzelner Familien, wie der Grammont, der Mouchy, der Talleyrand in einem Zweige, der Mouſtier, alle Verſuche einer Annäherung an die alte Geſellſchaft des Faubourg Saint Germain erfolglos. Vielleicht wären ſie beſſer gelungen — und dieß iſt der Punkt, den man die Kaiſerin zuweilen empfindlich fühlen ließ — wenn Napoleon, da ihm die Verbindung mit einer europäiſchen Prinzeſſin nicht gelang, — einer Franzöſin aus althiſtoriſchem Geſchlecht ſeine Hand gereicht hätte. Im Allgemeinen ſtand die Legitimität dem Kaiſer nicht feindlich gegenüber, — wir haben oft von ſtrengen Legitimiſten es ausſprechen hören, daß die Trikolore in der Hand Napoleon's das Banner des Ruhmes, — in der Hand der Orleans aber die Fahne der Felonie ſei, und daß ſie nur während des Lebens des Grafen Chambord das Kaiſerreich nicht anerkennen könnten, das zwar illegitim, aber nicht antilegitim ſei und dem ſie ſich, ſobald der letzte rechtmäßige König nicht mehr da wäre, gern und bereitwillig anſchließen würden. Aber die alten Herzoginnen des Faubourgs wollten ſich nicht vor der Spanierin beugen, die von der Unterthanin einer bourboniſchen Seitenlinie Kaiſerin von Frankreich geworden war, — vor einer Franzöſin von altem Blut hätten ſie es vielleicht gethan. Dieſe Zurückhaltung des Faubourg Saint Germain blieb für die Kaiſerin eine peinliche und empfindliche Sorge, ſie gehörte mit zu den ſcharfen Dornen, mit denen ihr Diadem durchflochten war, und es war für die Diplomatie, welche zum Theil nahe Beziehungen zu den legitimiſtiſchen Kreiſen hatte und dort gern empfangen wurde, oft eine ſchwierige Klippe, Berührungen zu vermeiden, die am Hof unangenehm empfunden worden wären. Dieſer Punkt wurde denn auch oft von den Gegnern der Kaiſerin benützt, um ſie zu reizen und zu kränken, — und unter allen dieſen Gegnern waren die erſten und heftigſten zu finden an den Höfen der kaiſerlichen Familie, des Prinzen Napoleon und der Prinzeſſin Mathilde, auf welche wir demnächſt zurückkommen. Zunächſt mögen uns noch einige Bemerkungen über den kaiſerlichen Prinzen geſtattet ſein, an welchen ſich die Hoffnungen der Bonapartiſten knüpfen und welchen das ſo wechſelvoll auf- und abwärts ſchwingende Rad des Schickſals dereinſt vielleicht zu bedeutungsvoller Höhe erheben kann.

Lotteriezichungen im Monat März.

Am 1. Stadt Brüſſel 100-Franken-Looſe à 3 % vom Jahre 1862, 953 Stück, höchſter Preis 40,000, niedrigſter 100 Fr., zahlbar am 1. Juni 1877 (30. Ziehung). — Stadt Augsburg 7-Gulden-Looſe, 1200 Stück, höchſter Preis 7000, niedrigſter 9 fl., zahlbar am 1. März 1877 (25. Ziehung). — Stadt Oſtende 25-Franken-Looſe, 269 Stück, höchſter Preis 8000, niedrigſter 30 Fr., zahlbar am 1. Juli 1877 (37. Ziehung). — Oeſterreichiſche 100-Gulden-Looſe vom Jahre 1864, 1400 Stück, höchſter Preis 200,000, niedrigſter 195 fl., zahlbar am 1. Juni 1877 (62. Ziehung). — Graf Pappenheim 7-Gulden-Looſe vom Jahre 1864, 1700 Stück, höchſter Preis 3000, niedrigſter 7 fl., zahlbar am 1. Juni 1877 (26. Ziehung). — Stadt Tournai 50-Franken-Looſe vom Jahre 1873, 80 Stück, höchſter Preis 10,000, niedrigſter 50 Fr., zahlbar am 1. Oktober 1877 (7. Ziehung). — Stadt Lille 100-Franken-Looſe à 3 % vom Jahre 1860, 1869 Stück, höchſter Preis 25,000, niedrigſter 100 Fr., zahlbar am 1. April 1877 (34. Ziehung). — Bayeriſche 100-Thaler-Looſe à 4 % vom Jahre 1866, 2150 Stück, Prämienziehung am 1. Mai. — Sachſen-Meiningen 7-Gulden-Looſe vom Jahre 1870, 2000 Stück, Prämienziehung am 1. April. — Am 13. Ruſſiſche 100-Rubel-Looſe à 5 % vom Jahre 1866, 2700 Stück, höchſter Preis 200,000, niedrigſter 125 Rubel, zahlbar am 13. Juni 1877 (22. Ziehung). — Am 15. Stadt Antwerpen 100-Franken-Looſe à 3 % vom Jahre 1874, 438 Stück, höchſter Preis 25,000, niedrigſter 100 Franken, zahlbar am 15. April 1877 (15. Ziehung). — Stadt Paris 500-Franken-Looſe à 3 % vom Jahre 1865, 844 Stück, höchſter Preis 150,000, niedrigſter 500 Fr., zahlbar am 1. Auguſt 1877 (47. Ziehung). — Am 16. Stadt Mailand 10-Franken-Looſe vom Jahre 1866, 500 Stück, höchſter Preis 50,000, niedrigſter 10 Fr., zahlbar am 15. Juni 1877 (42. Ziehung). — Am 20. Stadt Brüſſel 100-Franken-Looſe à 3 % vom Jahre 1874, 375 Stück, höchſter Preis 100,000, niedrigſter 125 Fr., zahlbar am 1. Mai 1877 (19. Ziehung). — Am 31. Badiſche 35-Gulden-Looſe vom Jahre 1845, 5000 Stück, höchſter Preis 40,000, niedrigſter 58 fl., zahlbar am 1. Oktober 1877 (125. Ziehung). — Braunſchweigiſche 20-Thaler-Looſe, 450 Stück, höchſter Preis 80,000, niedrigſter 22 Thlr., zahlbar am 30. Juni 1877 (33. Ziehung). — Stadt Venedig 30-Franken-Looſe vom Jahre 1869, 600 Stück, höchſter Preis 25,000, niedrigſter 30 Fr., zahlbar am 1. Mai 1877 (32. Ziehung).

Vom Büchermarkt.

— Bei der Redaktion eingelaufene literariſche Novitäten. —

Manteuffel-Zögen, Max. v., Ein Strauß unverwelklicher Blüthen am Lebenswege. (Buchmerker) Serie A u. B. München, Gebr. Obpacher.

Allgemeines Verkehrshandbuch für das deutſche Reich. I. Theil: Poſt- und Telegraphen-Verkehr im deutſchen Reich und mit dem Auslande. Berlin und Leipzig, Hugo Voigt.

Gebühren-Tarif für Telegramme nach allen Ländern der Erde. Ebendaſelbſt.

Lermontow, Mich., (1832—1834). Der Dämon. Eine morgenländiſche Sage. Aus dem Ruſſiſchen von Jeſſen. Berlin, Herm. Peters.

Dreher, Eugen, Der Darwinismus und ſeine Stellung in der Philoſophie. Ebendaſelbſt.

Faucher, Jul., Vierteljahrſchrift für Volkswirthſchaft, Politik und Kulturgeſchichte. 1877. Berlin, F. A. Herbig.

Beer, Arnold, Maria von Ungarn. Tragödie in 5 Akten. Leipzig, F. A. Brockhaus.

Beta, Ottomar, Unter Unkraut. Roman in 2 Bänden. Leipzig, Bernh. Schlicke.

Stommel, Gottfried, Die deutſche Induſtrie vor dem Reichstage. Leipzig, Paul Frohberg.

Lübben, Auguſt, Wörterbuch zu der Nibelunge Not (Liet). 3. Aufl. Oldenburg, Gerh. Stalling.

Penn, Heinrich, Charakterköpfe. Dichtungen. Wien, Verlag des Verfaſſers.

Oncken, Auguſt, Oeſterreichiſche Agrarier. Wien, Faeſy & Frick.

Fedderſen, F. A., Vom heiligen Buch. Altteſtamentliche Dichtungen. Deezbüll, Verlag des Verfaſſers.

Henrich, F., Vorträge über Geologie. 1. Heft. Wiesbaden, M. Biſchkopff.

Holtzendorff, F. v., und **Oncken, W.,** Deutſche Zeit- und Streitfragen. Jahrgang V. Heft 76—80. Berlin, Karl Habel.

Virchow, Rud., und **Holtzendorff, F. v.,** Sammlung gemeinverſtändlicher wiſſenſchaftlicher Vorträge. XI. Serie, Heft 258—264. Ebendaſelbſt.

Supplement zur allgem. Militär-Encyklopädie. Von einem Vereine deutſcher Offiziere. 1. Liefrg. Leipzig, J. H. Webel.

Teirich, Val., Blätter für Kunſtgewerbe. Bd. V und Bd. VI Heft 1. Wien, R. v. Waldheim.

Arendts, Karl, Leitfaden für den erſten wiſſenſchaftlichen Unterricht in der Geographie. 17. verb. Aufl. Regensburg, Gg. Joſ. Manz.

Lorſcheid, J., Lehrbuch der anorganiſchen Chemie. Mit 152 Abbildungen und 1 Spektraltafel in Farbendruck. Freiburg i. Br., Herder.

Wyhowski, Alf. Z., Gedichte u. Epigramme. I. Bdchn. Dresden, Th. Biller.

Hahn, Ludwig, Kaiſer Wilhelms Gedenkbuch. 1797—1877. 2. Aufl. Berlin, Wilh. Hertz.

Album deutſcher Tondichter, zum Beſten des Spohr-Denkmals herausgegeben. Braunſchweig, Jul. Bauer.

Gopcevic, Spiridion, Montenegro und die Montenegriner. Leipzig, H. Fries.

Hammann, Otto, und **Henzen, Wilh.,** Dramatiſche Blätter. Monatſchrift. 1. Heft.

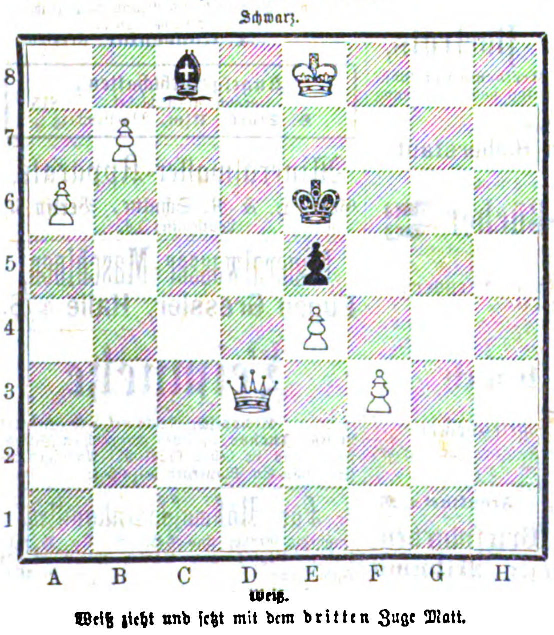
Schach.

(Redigirt von Jean Dufresne.)

Aufgabe Nro. 8.

Von Herrn Singer in Sereth.

Schwarz.



Weiß.

Weiß zieht und ſetzt mit dem dritten Zuge Matt.

Schachbriefwechſel.

Anfängerin in Breslau. In Nro. 1 folgt auf 1) T. H 1 — G 1 H 2 nimmt G 1 und wird zur Königin.

Frl. Dorette K. in Adelsheim. Ihre Löſung von Nro. 6 iſt nicht richtig; für eine Dame, die erſt „ſeit 14 Tagen Schach ſpielt", ſind Sie jedoch eine Meiſterin.

Hrn. K. L. in Würzburg; Hrn. Dir. R. G. in Berlin; W. v. G. in Peſt. Nro. 6 in allen Varianten richtig gelöst.

Hrn. O. A. in Dresden; G. v. D. in Prag; L. S. in Wien. In Nro. 6 würde auf 1) D. G 8 — F 7 mit S. C 2 nimmt D 4 das Matt verzögert werden.

Hrn. J. L. in Malchow. Ohne praktiſche Uebung, beſonders mit ſtärkeren Gegnern, werden Sie ſchwer vorwärts kommen. Wir rathen Ihnen zuvörderſt ein kleineres Lehrbuch durchzuſtudiren.

Hrn. v. G. in Kiel. Prof. Anderſſen's fünfzigjähriges Schachjubiläum wird in dieſem Sommer gefeiert werden.

Hrn. S. M. in Wiesbaden. Wir hoffen Ihnen einen Gegner zur Korreſpondenzpartie nachweiſen zu können.

Hrn. A. v. H. in St. Die „Oeſterreichiſche Schachzeitung", 1873, 1874, 1875 (1152 Groß-Oktavſeiten ſtark), enthält außer zahlreichen Partieen und Kompoſitionen der beſten Spieler und Problemdichter (ſammt Auflöſungen und Erklärungen) den Generalbericht des Wiener Schachkongreſſes 1873 und ſämmtliche 164 Turnierpartieen deſſelben, den lehrreichen „Kurſus der Eröffnungen" zur Erlernung des Schachſpiels von O. Gelbfuhs, die für den Problemfreund ſehr intereſſante Schach-Kompoſitionslehre von H. Lehner, viele vermiſchte Aufſätze ꝛc. Alle 3 Jahrgänge zuſammen koſten 10 Mark. Die Zuſendung erfolgt nach Einſendung des Betrags an Hrn. H. Lehner, III., Ungargaſſe 53 in Wien.

Hrn. G. J. in Stettin; Hrn. W. T. und Familie nebſt Hrn. R. K. in Breslau. In Bezug auf Nro. 5 verweiſen wir auf den letzten Schachbriefwechſel.

Frl. M. D. in Niedereinſiedel. Berückſichtigen Sie gütigſt, daß in Nro. 3 auf 1) D. E 2 — E 3 † Schwarz K. C 5 — B 4 ziehen kann. Nro. 4 korrekt gelöst.

Hrn. T. v. G. in Wien. Wir bitten genau unſere Bezeichnung anzuwenden, z. B. S. G 1 — F 3, alſo Angabe des Feldes, wo die Figur ſtand und desjenigen, auf das ſie geht.

Hrn. H. B. v. D. in Lübeck. Ihre Löſung ſcheint richtig zu ſein. Sie ſchreiben jedoch in allen Varianten 1) D. H 8, während Sie wohl D. G 8 — H 7 meinen.

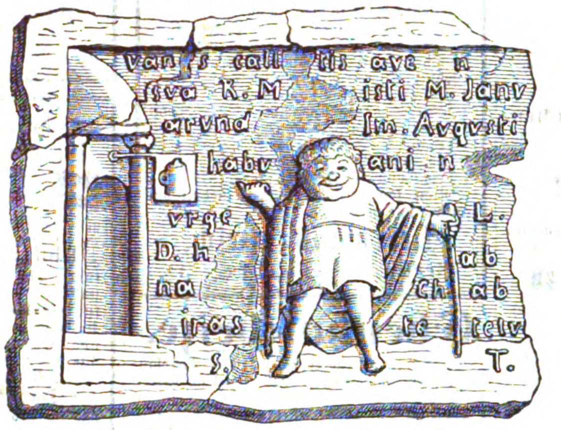
Hrn. Joſ. T. zu Waidhofen a. d. Ybbs. Nro. 6 korrekt gelöst.

Hrn. J. D. in Etzie. Auf D. G 8 — G 7 in Nro. 6 antwortet Schwarz z. B. K. D 5 nimmt E 6. Wie ſetzen Sie dann Matt?

Hrn. C. E. in Kiel. Nro. 4 korrekt gelöst.

Hrn. J. B. in Wülfrath. Sie geben für Nro. 6 den erſten Zug richtig an, jedoch keine genaue Ausführung.

Bilderräthſel 22.



Auflöſung des Bilderräthſels 21:

Und ob kein Schimmer durch die Wolken bricht, ſo denk: er herrſcht im Dunkeln wie im Licht, und falte nur im Finſtern deine Hände.

Auflöſung des Rößelſprungs Nro. 5:

Kornblumen.

Welch' reicher Segen rings umher!
Wohin der Blick ſich wenden mag,
Ein weitgedehntes Aehrenmeer,
Belebt durch ſanften Wellenſchlag.
Und drüber ſpielt das Sonnenlicht,
Indeß von unten aus der Nacht
Ein roth und blauer Schimmer bricht,
Wie eine bunte Märchenpracht.

Max Schaffrath.

Mit dieſer Nummer wurde ausgegeben Nr. 22 und Heft 10 des
fünften Jahrgangs
von
Hackländer's
Deutſche Roman-Bibliothek
zu
„Ueber Land und Meer".

Preis für die Abonnenten von „Ueber Land und Meer" und „Illuſtrirte Welt":

in wöchentlichen Nummern von ca. 3 Bogen **nur 2 Mark pro Quartal,**

in 14tägigen Heften von ca. 6 Bogen **nur 35 Pf. pro Heft.**

Von dieſem belletriſtiſchen Ergänzungsblatt zu „Ueber Land und Meer" und „Illuſtrirte Welt", eigens für deren Abonnenten zu dieſem Zweck in's Leben gerufen, enthalten die bis jetzt erſchienenen Nummern neben einem reichhaltigen Feuilleton ſchon folgende Romane:

Höhen und Tiefen. Sozialer Roman von **Gregor Samarow.** Erſter Theil: **Verſchollen.**

Winland oder die Fahrt um's Glück. Erzählende Dichtung von **Herman Schmid.**

Im Schatten und auf der Sonnenſeite. Roman von **L. v. Biſchoffshauſen.**

Baron Fritz Reckenſteg. Roman von **W. Auguſtſohn.**

Liquidirt. Roman von **Rudolph Lindau.**

Strandgut. Roman von **J. van Dewall.**

☛ Soeben hat darin begonnen:

Die Erbin des Herzens.
Roman
von
E. Vely.

☛ In das Abonnement auf Hackländer's „Deutſche Roman-Bibliothek" kann noch jederzeit eingetreten werden, und zwar geſchieht dieß am beſten bei derſelben **Buchhandlung** oder **Poſtanſtalt**, von welcher man „Ueber Land und Meer" bezieht.

Die bereits erſchienenen Nummern werden vollſtändig nachgeliefert.

Stuttgart. Die Verlagshandlung:
Eduard Hallberger.

Briefmappe.

Walpurga. Was iſt ihm Hekuba (daß er um ſie ſollt' weinen)? iſt aus Shakeſpeare's Hamlet. Der Sinn erklärt ſich aus dem Nachſatz. Hekuba kam mit den Griechen auf die thraciſche Inſel und entdeckte hier den Leichnam ihres von ihrem Eidam Polymneſtor ermordeten jüngſten Sohnes Polydoros. Aus Rache ermordete ſie jenem ſeine Söhne und riß ihm ſelbſt die Augen aus.

Hrn. R. L. B. in A. Nichts weniger als — gar nicht lobenswerth.

Hrn. E. E. in R. Wir werden Ihre Mittheilungen gerne für unſere Notizen benützen.

Fr. Gräfin D. in Pommern. Ihre Frage iſt gar nicht zu beantworten. Wovon ein Minimum? Minimum iſt kleinſter Theil.

Unzufriedener in R. Ganz intereſſant.

Hrn. Dr. O. S. in B. Momentan haben wir dafür keine Verwendung.

Hrn. G. R. in Hann. Wenden Sie ſich an die Redaktion der in Berlin erſcheinenden „Induſtrieblätter".

Frl. Helene P. in Zw. Großer Vorrath hindert uns, davon Gebrauch zu machen.

Hrn. G. W. K. in Berl. Die Stelle, deren Sinn Sie angeben, ſteht im Wallenſtein: Die Piccolomini, V., 2 und heißt:

Mein beſter Sohn! Es iſt nicht immer möglich,
Im Leben ſich ſo kinderrein zu halten,
Wie's uns die Stimme lehrt im Innerſten.

Mit dem Worte Ueber bei Land und Meer wollten wir den Weg, den wir machen, in doppelter Beziehung andeuten, nämlich daß wir Alles bringen, was ſich auf unſerem Wege über Land und Meer uns Intereſſantes bietet, und daß unſere Zeitung über Land und Meer gehen ſoll.

Hrn. B. in Schmalk. K. F. Köhler, Kirchhoff & Wigand, Brockhaus in Leipzig. Ueber die uns für die Beantwortung geſandten 50 Pf. wollen Sie disponiren.

Langjähr. Abonn. in Stuttg. Augsburg, Lindau, Bamberg, Nürnberg. Es kommt eben immer auch auf die Neigungen des Einzelnen an.

Hrn. Leop. R. in Pr. Wir bedauern, davon keinen Gebrauch machen zu können.

Hrn. Fr. Schtz. in Cob. Richtig.

Fr. O. W. in Tüb. Auf Ihre Anfrage, wo die Stelle: „Mit dieſem Zug verpfänd' ich meine Ehre" vorkomme, haben wir zahlreiche Antworten erhalten und daraus mit Vergnügen erſehen, wie Th. Körner beliebt iſt. Die Worte ſtehen in Roſamunde 3. Aufz. 2. Auftr. Wir danken den Einſendern im Namen der Fragenden.

Hrn. A. G. in S. Kaufen Sie ſich die Photographie, deren Verlag wir in Nro. 7 angegeben.

Frl. Math. Sch. v. B. in L. 1. Webte. 2. Ja. 3. „Von Flecken" durch Benzin-Magneſia.

Hrn. F. B. in K. Wir werden den Zeichner befragen.

Hrn. A. Bend. in C. Nicht ganz korrekt.

Hrn. J. B. in Marb. Dazu mangelt es uns abſolut an Zeit und Sie thun beſſer, ſich mit dem betreffenden Lehrer zu benehmen.

Hrn. J. C. in Berl. Wenden Sie ſich an Herrn Maler Beeſenmayer in Mannheim.

Frl. Erike v. W. Letzter Troſt ganz hübſch, das andere gewöhnlicher und nicht ganz korrekt.

Hrn. Harry Stephany in Amſterdam. Eine Sendung für Sie kam als unbeſtellbar zurück.

Hrn. O. B. in Berl. 1. Wir werden wohl bald ſein Bild nebſt Biographie bringen. 2. Auf Ihren Wunſch werden wir gerne bedacht ſein.

Hrn. Gr. G. Gr. G. Italien. Sprachbuch von C. A. Zoller, Augsburg, Jeniſch & Stage.

Fr. Baronin Sophie W. in W. Senden Sie den Brief durch die Buchhandlung von Trübner & Comp. in London, 57 u. 59 Ludgate Hill.

Hrn. z. t. in W. Wir kennen die S.'ſche Methode nicht. Odermann, Prakt. Anleitung zur einfachen und doppelten Buchführung. 6. Aufl. Leipzig 1874. Eine Grammatik, die dieſe Beſonderheit hätte, wüßten wir nicht.

Hrn. A. Oe. in St. G. Wir erinnern uns leider nicht mehr.

Hrn. C. R. in H. Wir bitten Sie, ſich an das Militär.-liter. Auskunftsbureau in Dresden zu wenden.

Hrn. A. S. Gräfin Marie v. Taubenheim ſtarb 31. Dezember 1866. Sie war eine Tochter des Herzogs Wilhelm von Württemberg und ſomit Geſchwiſterkind mit König Wilhelm.

Hrn. Dr. F. F. in B.B. Das Bild der Euphroſyne wurde uns in einer Originalbleiſtiftzeichnung von einem Nachkommen der beſagten Künſtlerin zur Reproduzirung übergeben und ausdrücklich verſichert, daß es noch nicht vervielfältigt ſei.

J. B. v. M. Ungeeignet.

Hrn. Lehr. Em. B. in Fr. Homöop. Centralapotheke in Stuttgart. Hirſchfeld, Handbuch der Homöopathie.

Hrn. Axel B. in B. Mit Zwiebelſaft. Wenn das Gold [illegible] hilft's freilich nicht.

Frl. Al. B. in F. Außer den bekannten Modezeitungen [illegible] nur die Zeitſchrift: Die Arbeitsſtube. Leipzig, Kramer & Comp.

Fr. R. G. in Mar. Mit dieſer Frage müſſen Sie ſich an die in Berlin erſcheinenden „Induſtrieblätter" wenden, welche auch die chem. Unterſuchung beſorgen werden.

Hrn. G. M. in Br. Die kaufmänniſchen Vereine, Abth. für Stellenvermittlung — in Hamburg, Berlin, Köln, Stuttgart, Erfurt ꝛc. beſorgen das.

Hrn. G. D. in Eiſ. Herzegowina mit langem i.

Alter Abonn. in Jicin. Wenden Sie ſich an die A. Twietmeyer'ſche Buchhandlung in Leipzig, welche Ihnen das Betreffende beſorgen kann.

Hrn. Lehr. H. Sch. in A. Die Schriftſtellerin Marlitt wohnt allerdings nicht in Sondershauſen, ſondern in Arnſtadt.

X. X. X. in Leipz. Porträt und Biographie von Hamerling finden Sie in Bd. 29 unſeres Blattes Nro. 16.

Hrn. L. C. in C. Soviel wir wiſſen in Graz.

Hrn. Stud. lit. F. C. B. Wenn das der Fall wäre, wüßte es Buchmann auch. — Was die Preiſe betrifft, ſo wäre das nur dann möglich, wenn die Verleger ſie auf jedes Buch ſetzten, was nicht geſchieht — Viele Fragenden wünſchen es nicht, und dann würde es uns viel Raum wegnehmen. — Sch. iſt ein ſehr gelehrter und tüchtiger Autor, der durch ſeine energiſche Sprache ſeinen Arbeiten ein ganz eigenthümlich feſſelndes Gepräge gibt.

Hrn. C. H. Richtig.

Hrn. A. W. — T. in Ch. Für uns zu groß, und auch [illegible] darum nicht genügend frankirt.

Fritz Sch. in Graz. Als Mittel gegen den Bandwurm ſind beſonders die Abkochung von Granatwurzelrinde, ſowie der Kuſſo und der Farrenkrautwurzelextrakt im Gebrauche. Bezüglich der Anwendungsweiſe genannter Mittel müſſen Sie ſich an einen Arzt wenden.

Redaktion, Druck und Verlag von Eduard Hallberger in Stuttgart.

Im Verlage von **Eduard Hallberger** in Stuttgart iſt erſchienen und durch alle Buchhandlungen des In- und Auslandes zu beziehen:

Die Juden von Barnow.
Novellen
von
Karl Emil Franzos.

Inhalt: Der Shylock von Barnow. — Das „Kind der Sühne". — Nach dem höhern Geſetz! — „Baron Schmule". — Das Chriſtusbild. — Ohne Inſchrift!

8. Elegant broſchirt M. 4. —; fein gebunden M. 5. —

Karl Emil Franzos, der junge, geniale Novelliſt und Sittenſchilderer des Oſtens, deſſen erſtes Buch „Aus Halb-Aſien" einen ſo großen Erfolg errungen, den Namen des Verfaſſers in die weiteſten Kreiſe getragen und auch in England und Frankreich eine Würdigung erfahren, wie ſie ſelten einem deutſchen Autor der Gegenwart zu Theil geworden, tritt hier mit ſeinem zweiten Werke vor die Oeffentlichkeit, welches alle Bedingungen vereint, um den jungen Ruhm ſeines Verfaſſers nicht bloß zu erhalten, ſondern noch zu mehren. Hat die Kritik ſchon aus den Kulturbildern des Erſtlingswerkes einſtimmig den Schluß gezogen, daß hier nicht bloß ein durch und durch originelles Talent, ſondern auch ein Erzählertalent erſten Ranges erſtanden, ſo wird dieß umſomehr von dem vorliegenden Buche gelten, in welchem der Verfaſſer die Kunſtform der Novelle ſtreng und ſorglich eingehalten. Auch hier iſt die Charakteriſtik kühn und mit herber Konſequenz durchgeführt, die Sprache rein, reich und anmuthig, die Darſtellungsweiſe überaus lebhaft und dramatiſch bewegt. Hiezu kommt ein weiterer Vorzug dieſes „Bret Harte des Oſtens", wie ihn einer der geiſtvollſten deutſchen Kritiker genannt: er ſchildert Zuſtände und Verhältniſſe aus jenen Grenzgebieten zwiſchen Kultur und Barbarei, die vor ihm Niemand behandelt, er ſtellt neue, urthümliche Geſtalten vor uns hin. So geſellt ſich zu dem künſtleriſchen Werthe die kulturhiſtoriſche Bedeutung. Auch hier iſt Franzos von unerbittlicher Wahrheitsliebe: nicht zur Verhöhnung, nicht zur Verherrlichung des öſtlichen Judenthums ſind dieſe Novellen geſchrieben, ſondern um es ſo zu ſchildern, wie es iſt. So wendet ſich das Buch keineswegs bloß an jene engeren Kreiſe, welche ſich ſonſt für die Ghetto-Geſchichte intereſſiren. Wir ſind überzeugt, hier ein Buch zu bieten, dem bei Publikum und Kritik ein großer Erfolg beſchieden ſein wird.

Bekanntmachungen aller Art.

Praktische Schreibunterlage

mit Mappe à 2 Mark, II. Jahrgang, durchweg vorzügliche Prima-Löschblätter mit **wöchentlichem Kalender**, enthaltend außerdem **Reichsbankwechselplätze**, Post-, Telegraphen- und Wechselstempeltarif, Messen und Wollmärkte und **jährlichen Kalender**. — Zu beziehen von **E. Bertram** in **Berlin SO.**, Köpnickerstraße Nr. 80/81. — **Wiederverkäufern Rabatt.** 57

Klinik zur gründl. u. sichern Heilung von Rheumatismus, Haut-, Frauen-, Blasenkr., Schwäche, Nervenzerrütt. ꝛc. **Dr. Rosenfeld, Berlin**, Kochstr. 63. **Auch brieflich. Prospekte gratis.**

Magen- und Darm-Katarrh, nur chronisches Leiden, wird nachweislich mit bestem Erfolge geheilt. Broschüre ꝛc. ꝛc. auf Wunsch franko u. gratis.

515 **J. J. F. Popp, Heide** (Holstein).

EPILEPSIE

(Fallsucht) und alle Nervenkrankheiten **heilt brieflich** der **Spezialarzt Dr. Killisch, Dresden** (Neustadt). Bereits über **9000** behandelt. [illegible] 72

Der

Stotternde

[illegible] **wird unbedingt** vollständig und dauernd geheilt [illegible] 862

Sprecharzt Gerdts, Aschaffenburg.

Aufklärung bietet mein Prospekt.

Gemüthskranke und Irre

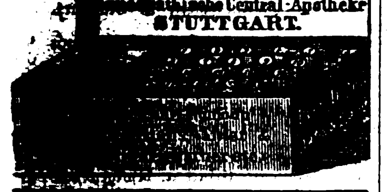
finden in meiner Privatanstalt stets Aufnahme. [illegible] ungefährliche Pflegekranke können zu [illegible] Pensionssätzen aufgenommen werden [illegible] (A. B. 1442.) 146

[illegible] b. Koblenz. **Dr. Halbey.**

Damen, welche sich veranlaßt fühlen, einige Zeit in [illegible] zu leben, finden unter Discretion [illegible] Aufnahme bei **Heb. Schwalbe**, [illegible]str. 53, I. 870

Rosin'scher Elektromotor

erzielt die wunderbarsten Heilerfolge bei allen Leiden an **Rheumatism., Gicht, Nervenkrankh., Lähmung, Krampfleiden, jegl. Reißen.** Preis mit Gebrauchsanweisung 3 M. bei **W. Rosin, Berlin**, Rosenthalerstr. 10. 8



Zahn & Seeger

[illegible] Central-Apotheke

STUTTGART.

[illegible] Werner's Wegweiser für Kranke

[illegible] lehrreiches, in allen Gegenden Deutschlands rühmlichst bekanntes [illegible] Leidender versäume das[illegible] zu lesen. 625

[illegible] ist dasselbe für 60 Pf. [illegible] Buchhandlung, auch von [illegible] Buchhandlung in Leipzig.

[illegible] Ludwigs-Apotheke, Bad Kissingen, 439

[illegible] Importeur des **echten chinesischen Soho-Oeles**, mit welchem [illegible] Dr. Oskar Dirut sen. in [illegible] Arzt Sr. Durchlaucht des [illegible] und viele berühmte Aerzte [illegible] so außerordentliche Erfolge [illegible] Migräne, nervösem **Kopf-**, [illegible] **Gesichtsschmerz, Neuralgieen** ꝛc. [illegible] gegen vielfache, zum Theil [illegible] Fälschungen achte [illegible] Siegel! Generaldepot für [illegible], Oesterreich und die Schweiz.

Pianinos,

[illegible] der Neuzeit in höchster Eleganz, gegen

leichte Ratenzahlung

direkt zu beziehen. Kostenfreie Probesendung. Bedingungen sehr coulant. Preise billig.

Beamten

und Allen, die ein regelmäßiges Einkommen haben, bestens empfohlen. 854

Th. Weidenslaufer, Piano-Fabrik, **Berlin NW.**

---

200 Pianinos 837

unter Garantie edler Tonfülle und solider Bauart, von 160—500 Thlr., stehen fertig zum Verkauf in der **königl. preuß.** Hof-Pianofabrik von **Konrad Krause, Berlin**, Königstraße 50.

Düngesalz für Topfgewächse von Prof. Dr. **Knop** ersetzt der Erde die ihr durch die Pflanze entzogene Nahrung, und gedeihen besonders Blattpflanzen damit überraschend. Gläser à 75 Pf. und 1 M. 50 Pf. durch 153

Otto Meißner & Co., Leipzig.

Kanarienvögel.

Erste und einzige grössere Post-versandt-Handlung von nur Andreasberger Vögeln der besten Stämme.

R. Maschke,

797 **St. Andreasberg im Harz.**

Herrn **R. Maschke, Andreasberg.**

Neudamm, 18. November 1876.

Es ist mir eine angenehme Pflicht, Ihnen mitzutheilen, daß der von Ihnen im vorigen Monat empfangene Vogel alle Erwartungen übertrifft und Leistungen produzirt, die ich nimmer für möglich gehalten hätte. Mit meinem aufrichtigen Dank für die Freude, die Sie mir und den Meinigen bereitet, verbinde ich die Versicherung, daß ich mir angelegen sein lassen werde, Sie überall, wohin mein Einfluß reicht, warm zu empfehlen. Achtungsvoll

149 **H. Schwabe**, Fabrikbesitzer.

Violinen,

Bratschen u. Cellos, Spezialität in Meisterformen nach eigenem System. Violinenkopie: Stradivarius, Amati, Maggini, gute Arbeit, Ton M. 12—20, feinste M. 30—40, Bogen M. 3—6, Kasten M. 6—10. Bratschen, Celli gleiches Preisverhältniss. Zeugnisse berühmt. Autoritäten. Garantie. Nachnahme. Preiscourt. mit Beschreibung gratis-franko. 178

Streich-Instrumenten-Fabrik

Gebrüder Wolff, Creuznach.

Münchener Zithern,

mit 30—33 Saiten, mit **Schulen zum Erlernen** des Instruments, à 24, 27, 36—400 M.

Diese Instrumente wurden wegen ihrer Klangfülle und wegen der Reinheit des Tones auf **der deutschen Kunst- und Kunstgewerbe-Ausstellung** zu München 1876 preisgekrönt. **Große goldene Medaille 1869.**

Beste Zither-Saiten auf Seide und Metall, Taschen-Notenpulte, Stimmpfeifen, Stimmgabeln, Zither-Etuis, Zither-Ringe ꝛc. Preiscourant gratis. 100

Xaver Thumhart,

Instrumentenfabrikant in **München.**

Die Versendung erfolgt gegen vorherige Einsendung des Betrags oder Postnachnahme.

! Warnung !

Nach mehrjährigen Studien ist es mir gelungen, das **neue kunstvolle italienische Musik-Instrument** 142

Ocarina

(von Laien in einigen Stunden zu erlernen) zu erfinden, und da seit kurzer Zeit schlechtes, unbrauchbares Fabrikat unter gleichem Namen als **echt** verkauft wird, sehe ich mich veranlaßt, zu erklären, daß meine

Original-Ocarina

jedes Stück mit meinem Namen versehen unter Garantie **der genauesten Tonation nur** durch meinen General-Agenten

Herrn **Ed. Witte, Wien,**

Kärntnerstraße 59,

zu nachfolgenden Preisen zu beziehen sind.

Hochachtungsvoll **Giuseppe Donati.**

Preise sammt gedruckter Schule:

Nr.	I.	II.	III.	IV.	V.	VI.	VII.
Mark	2.	3.	4.	5.	$6^1/_2$.	8.	10.

Notenhefte Nr. I. u. II. (mit je 12 Melod.) 75 Pf.

Versandt gegen Kassa oder Postvorschuß.

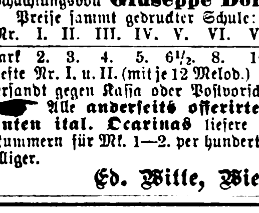
☛ Alle **anderseits offerirten sogenannten ital. Ocarinas** liefere ich in allen Nummern für Mk. 1—2. per hundert Stück noch billiger.

Ed. Witte, Wien.

Oceanawalzer.

Diebessichere Kassetten

von englischem starkem Stahlblech mit zwei Schlüsseln, höchst sauber ausgestattet, ausgezeichnet durch 17 Ehrenmedaillen.

EN GROS.  EN DETAIL.

	Länge	Höhe	Tiefe	per Stück
Nro. 1	16 Cm.	8 Cm.	12 Cm.	12 Mark.
„ 2	20 „	8 „	15 „	15 „
„ 3	24 „	10 „	18 „	24 „
„ 4	30 „	11 „	20 „	30 „
„ 5	35 „	12 „	25 „	38 „
„ 6	40 „	14 „	30 „	48 „

empfehle als neu und preiswürdig.

Die Kassetten werden auf Wunsch so eingerichtet, dass sie in jedem Möbel zu befestigen sind. 380

A. Hoffmann in Leipzig

(Hôtel Stadt Dresden).

Kataloge und Preislisten gratis.

Kassetten

aus englischem starkem Stahl, vorzügliches Chubbschloß mit 2 Schlüsseln, höchst elegant und dauerhaft gearbeitet. Lassen sich in jedem Möbel befestigen. Verpackung gratis.

Nr.	Länge	Breite	Höhe	Preis
0	$18^1/_2$ Cm.	$8^1/_2$ Cm.	8 Cm.	13 M.
1	16 „	12 „	8 „	13 „
2	20 „	15 „	8 „	16 „
3	24 „	18 „	10 „	25 „
4	30 „	20 „	11 „	31 „
5	35 „	25 „	12 „	39 „
6	40 „	30 „	14 „	50 „

Mit 20 diversen silbernen und goldenen Medaillen prämiirt. 107

Hofmechanikus Sr. K. K. Hoh. des Kronprinzen

A. Meyer, Berlin, NW.

Fabrik gegründet 1843.

Neueste Erfindung.

Violinen

(Violen, Violoncellos, Kontrabässe) nach dem von Herrn Professor **Tuzzi** erfundenen System der Holztrocknung verfertigt.

Durch diese wichtige Erfindung ist das Problem, neue Violinen herzustellen, welche bezüglich des Wohlklanges und der leichten Ansprache denen der alten berühmten Meister gleichstehen, gelöst.

Ausführliche Preiscourante auf Verlangen gratis. — Garantie für solide Arbeit, schönste Form, feinen Lack und starken, klangvollen Ton.

Stuttgart. Central-Musik-Magazin.

92 **(F. Hamma & Co.)**

Höchst beachtenswerth!

Ich offerire in meinem hiesigen Magazin und versende auf geneigte briefliche Bestellung sorgfältig gewählt folgende enorm billige Waaren:

	M.	₰
1 reizend garnirte Moiré-Schürze . .	1	—
1/6 Dtz. garn. Moiré-Schürz. f. Kinder	1	—
1/6 Dtz. weiße seidene Damenhalstücher	1	
1/4 Dtz. coul. seidene Damenhalstücher	1	—
1/2 Dtz. coul. seidene Damenshlipse .	1	—
1/2 Dtz. wß. rein lein. Kindertaschentüch.	1	—
1 fert. genäht. blau lein. Schürze m. Latz	1	—
1 prachtvolles seiden. Herren-Cachenez	1	—
1 eleg. woll. Unterrock m. reiz. Bordüre	1	50
1 Dtz. große weiß. Shirtingtaschentücher	1	50
1 eleg. seidenes Herren-Taschentuch .	2	—
1 lein. Tischdecke in gelb, grau od. roth	2	—
1 große reinwollene Tuch-Tischdecke .	2	50
1 dazu paff. Kommoden- u. 1 Nähtischd.	2	50
1 gutes schwarzseid. Herren-Halstuch	2	50
1 reiz. woll. Robe i. d. schönst. Dessins	3	—
1 dauerh. u. unverw. Gingham-Robe	3	—
1 prachtv. gr. reinwoll. Umschlagetuch	3	—
1 vorzügl. gut. schw. Moiré-Unterrock	3	—
1 gute und durable Doublejacke . . .	3	—
1/2 Dtz. abgepaßte weiße Handtücher	3	—
1/4 Dtz. Servietten u. 1 großes Tischt.	3	—
1/2 Dtzd. feine weiße rein lein. Taschent.	3	—
1 schwer. Moiré-Rock in braun od. grau	3	50
1 wirkl. elegante schwarzseidene Schürze	3	50
1 eleg. schwarz. Stepprock, reiz. besetzt	3	50
1 braune od. grüne gestickte Tuchtischd.	3	50
1 reizende Robe in Percale od. Piqué	3	50
1 reiz. Robe in Jaconnet od. Barège	4	—
1/6 Dtzd. weiße Herr.- od. Frauenhemd.	4	—
1/6 Dtz. weiße Waffelbettdeck. m. Frans.	4	50
1 wollen. Alpacca-Robe in allen Farben	5	—
1 gediegene wollene Lama-Robe . . .	5	—
1 schwere wollene Rips-Robe	5	50
1 schwarz. Moirérock, fert. gem. u. garn.	5	50
1 prachtv. Doublejacke i. schwerem Stoff	5	50
1 Long-Châle i. schwerst. schönst. Wolle	6	—
1 eleg. woll. Robe, Nouveauté 1877	6	—

Nicht konvenirende Waaren nehme bereitwilligst zurück. 933

Herrmann Hirsch,

Berlin, Große Friedrich-Straße 148.

Ebenholzbeize.

Um auf kaltem Wege ein echtes Tiefblauschwarz auf alle Holzarten zu erzielen, liefern in bewährter Qualität und in jedem Quantum I. Qualität à M. 80. —, II. Qualität à M. 60. — per 100 Kilo (H. 3559 b.) 139

Gebrüder Dollfus, Chemnitz.

Julius Gertig,

Fonds- u. Lotterie-Geschäft,

Hamburg. 682

Devise: „Und wiederum hat Gertig Glück!" — Prospekte gratis.

Ein Bank-Direktor,

evangelisch, in gesetzten Jahren, von solidem Charakter und angenehmem Aeußern, wünscht sich glücklich **zu verheirathen.** Gebildete vermögende Damen von sanftem Gemüth und häuslichem Sinn wollen ihre Photographie mit Angabe des Alters ꝛc. sub **J. H.** 8697 vertrauensvoll an **Rudolf Mosse** in **Berlin** SW. einsenden. Diskretion selbstverständlich. 181

TONISCHES WASSER

DICQUEMARE Aîné

Chemiker

IN ROUEN

(Frankreich).

Befördert den Haarwuchs,

Verhindert ihre Entfärbung.

Und gibt selbigen das Leben wieder.

EPIDERMALE POMADE

Verhindert das Ausgehen der Haare, entfernt den Kopfschuppen, stillt das Jucken.

General-Depôt bei Herrn **Wolff Sohn** in **Karlsruhe** und bei den ersten Coiffeurs und Parfümeurs. 494

Tausende

kennen noch nicht das **köstlich** schmeckende **Kaffee-Getränk**, das man erzielt, wenn man dem Bohnen-Kaffee eine Kleinigkeit **Otto E. Weber's Feigen-Kaffee** *) zusetzt. Ein einziger Versuch aber wird gewiß Jeden bestimmen, dieses vorzügliche Kaffee-Verbesserungsmittel stets zu gebrauchen.

*) **Rühmlichst** empfohlen vom **„Bazar"**, **„Ueber Land und Meer"** u. s. w. als das feinste Fabrikat dieser Art. — Preis à Pfd. 1 Mark. — Bei Abnahme von 5 Pfund Zusendung franko. — Zu haben in der Fabrik von **Otto E. Weber** in **Berlin SO.**, Schmidstraße 31. 424

In allen Buchhandlungen ist in 30. Aufl. zu haben: 762

(Um in allen Lebensverhältnissen besser fortzukommen.)

Neues Komplimentirbuch.

Enthaltend **64 Glückwünsche** bei **Namens-** und **Geburtstagen**, **16 Liebesbriefe**, **20 Gedichte** bei **Hochzeitsfeierlichkeiten**, **20 Anweisungen** über **Anstand u. Feinsitte u. 40 schöne Toaste.**

Von **Fr. Meyer.** 30. Auflage. 1 Mrk. 25 Pf.

NB. Dieß ist das **beste** und **vollständigste** aller bis jetzt erschienenen Komplimentirbücher.

Ernst'sche Buchhandlung in Quedlinburg.

Puck, das neue originelle Blatt, erscheint wöchentlich ein Mal in höchst eleganter Ausstattung und kostet pro Quartal 3 Mark. Die letzten Nummern brachten **Bebel als August der Starke, Die Jagd nach dem Glück, Der Türkenkopf** ꝛc. und machten allgemeines wohlverdientes Aufsehen. — Jede Buchhandlung und Postanstalt nimmt Abonnements an. 111

In unserem Verlage erschien:

Offener Brief

an Herrn

Professor Hæckel in Jena

von

Karl Semper,

Professor der Zoologie und vergleichenden Anatomie in Würzburg.

Preis 1 Mark.

Diese Broschüre ist gewissermassen eine Fortsetzung zu der im vorigen Jahre erschienenen Schrift des Verfassers: „Der Hæckelismus in der Zoologie". Für alle Leser jener Abhandlung, welche in unerschrockener Weise die Irrthümer in Hæckel's Lehren aufdeckte und blossstellte, wird dieser offene Brief von höchstem Interesse sein, da in demselben der Angriff gegen Hæckel in ausführlicherer und eingehenderer Weise fortgesetzt wird.

Hamburg.

W. Mauke Söhne,

102 vormals Perthes-Besser & Mauke.

Sehr interessante Werke.

Die enthüllten Geheimnisse

☛ **der Freimaurerei,**

aus den **Papieren** eines alten **Meisters.**

Inhalt: Geschichte der Freimaurerei und philosophische Betrachtung über die Freimaurerei. Die Aufnahme. Die Losungsworte. Losungsworte für **England** und **Amerika.** Hochgrade. **Katechismus** für die schottischen Lehrlinge und Gesellen. Die schottischen Grade. Die St. Andreasloge.

2 starke Bände. Preis 6 Mark.

1) **Das 6.—7. Buch Moses,** das ist Moses magische Geisterkunst, das Geheimniß aller Geheimnisse wort- und bildgetreu nach einer alten Handschrift mit 23 Tafeln sammt einem wichtigen Anhange gedruckt in Philadelphia (Amerika).

2) **Albertus Magnus'** bewährte und approbirte sympathetische und natürliche **egyptische Geheimnisse.**

4 Theile. Beide Werke, 6.—7. Buch Moses und Albertus Magnus **zusammen 9 Mk.**

Obige Werke versende gegen Einsendung oder Nachnahme des Betrages nach allen Weltgegenden. 154

Benny Glogau, Buchhändler in **Hamburg,**

vis-à-vis dem Opernhause.

In unserm Verlage erscheinen und sind durch jede Buchhandlung und Postanstalt zu beziehen:

Dramaturgische Blätter.

Eine Monatsschrift.

Redigirt

von 147

Dr. Otto Hammann u. Wilhelm Henzen.

Preis pro Quartal (3 Hefte à 5 Bog.) M. 4. 50.

Dürr'sche Buchhandlung in **Leipzig.**

☛ Zu Festgeschenken besonders geeignet!

Lebensgroße Porträts,

photogr. vergrößert, in **Kreidemanier** künstlerisch fein ausgeführt, fertigt nach Einsendung einer jeden Photographie 150

das **Artist. Institut** von

C. Hommel in Halberstadt.

---

663 Die neuesten und besten

☛ **Adress-Bücher** ☚

der Kaufleute, Fabrikanten, Gewerbetreibenden etc. aller Länder sind von

E. Leuchs & Cie. in Nürnberg

(gegründet 1794)

zu beziehen. Preiscourante auf Verlangen gratis.

Bei uns ist erschienen: 171

Kochbuch

von

Wilhelmine Schlienbecker

(langjährige renommirte Kochfrau zur Zeit des Bundestages ꝛc.).

Preis geb. mit Porträt M. 4.

Jaeger'sche Buchhandlg. in **Frankfurt a. M.**

Echte Briefmarken und beste Albums verkaufen billigst. **Katalog** 1877 und 2 echte Marken 60 Pfennig. **Alwin Zschiesche**, Antiquitätengeschäft, Leipzig. Ebenso **Reinhert Zschiesche, Leipzig.** 18

Knaben,

welche das Gymnasium oder dessen Realklassen besuchen sollen, finden im Hause des Unterzeichn. freundl. Aufnahme als Glieder der Familie, sorgfältige Pflege, stete Aufsicht und Nachhülfe. Referenzen auf Wunsch. (H. 6355.) 86

Kreuznach. G. Bösche, Gymnasiallehrer.

Der Einjährig-Freiwillige,

in **8. Auflage** nach amtlichen Quellen erschienen, enthält die neuen, jetzt gültigen Bestimmungen in Betreff des **Examens**, die vollständige **Prüfungs-Ordnung**, sowie die besonderen Verhältnisse des einjähr. Dienstes ꝛc. — **Preis:** 1 M. 80 Pf. Verlag von **F. Schlester**, Buchhdlg., **Berlin**, Kommandantenstr. 46. 88

Chocolade

von der

Cie. Française

empfiehlt sich durch

ausserordentliche Reinheit, schöne Fabrikation und reelle Preise.

Fabriken ersten Ranges

in 456

Paris, London und Strassburg i. E.

Für Holzhandlungen

liefert rentable **Patent-Holzspalt-Einrichtungen** die **Chemnitzer Werkzeugmaschinen-Fabrik** in **Chemnitz.** 796

Bandwurm,

Spul- und Madenwürmer

entfernt sofort (brieflich) nach seiner seit Jahren vorzüglichst bewährten, anerkannt besten und einfachsten Methode

Richard Mohrmann, Nossen, Sachsen.

Tausende geheilt.

NB. Prospekt mit Auszug von Attesten gratis und franko. Meine Broschüre **„Quälgeister"** (Abhandlung über Eingeweidewürmer des Menschen und deren rationelle Vertilgung) gegen Einsendung von 50 Pf. in Briefmarken. 50

Neue

Patent-Panzer-Geldschränke,

deren **Feuerfestigkeit** mehrfach **amtlich erprobt**, gewähren zugleich **absolute Sicherheit** gegen gewaltsame Oeffnungsversuche sowohl als gegen **Bohr-** und **Fraisversuche** neuerfundener, auf's **Raffinirteste** konstruirter **Werkzeuge.** 938

Zeichnungen, Prospekte gratis.

Patentirte, prämiirte k. württ. **Hof-Kassenfabrik**

Karl Ade, Stuttgart.

Gusseiserne Oelfarbmühlen,

als die besten und billigsten anerkannt.

104 **Franz Coblenzer** in **Köln.**

L. Kalkmann.

Cigarren-Fabrik

Bremen. 360

Cigarren im Preise von 40 bis 400 R.-Mark. Preis-Courante auf Verlangen gratis u. franko.

Mein **Rosenverzeichniß pr. 1877** ist erschienen und versende solches auf Verlangen gratis und franko. 180

H. Krautmann, Weimar, Berkaer Str. 9.

Havanna-Cigarren

sehr feine à Mille 60, 75, 90, 120 M.

Unsortirte Havanna à Mille 54 M.

Echte Cuba-Cigarren in Original-Bast-Paketen zu 250 Stück à Mille 60 M.

Manilla-Cigarren à Mille 60 M.

Havanna-Ausschuss-Cigarren (Original-Kisten 500 Stück) à Mille 39 M. 972

Aroma, Geschmack und Brand vorzüglich. 500 Stück sende franko.

A. Gonschior, Breslau.

Angelgeräthschaften,

größte Auswahl bei 815

H. Stork, Ulm, Württemberg.

Mineralwasser-Apparate,

Gebr. H. & R. Schultze, Berlin S.,

965 Louisenufer 1 d.

Mineralwasser-Maschinen,

Eugen Gressler, Halle a./S.

Leimnetze

liefert die **Mechanische Netzfabrik und Weberei A.-G. Itzehoe** in allen gewünschten Dimensionen und in bester Qualität. Anfragen beliebe man ein Musternetz beizufügen. 98

Für Nähmaschinenhändler

empfiehlt **Grover und Baker Nr. 1 u. 19, Cylinder-, Elastik- und Säulen-Maschinen** die Fabrik von 469

W. Cramer, Saalfeld, Thüringen,

gegründet 1865.

Briefmarken kauft, tauscht und verkauft **G. Zechmeyer, Nürnberg.** 38

Unſer Hauptpreisverzeichniß pro 1877,

mit ca. 120 Clichés reichhaltig illuſtrirt, iſt erſchienen und wird auf gütige Anfrage gratis und franko zugeſandt.

Daſſelbe enthält alle hauptſächlichen **Gemüſe-, Gras-, ökonomiſchen, Wald-, Coniferen-** und **Blumen-Samen** in 3416 Nummern, ſowie ein reichhaltiges Sortiment von krautartigen Pflanzen: **Chryſanthemum, Fuchſien, Pelargonien** ꝛc., gangbarſte **Warmhaus-** und **Kalthauspflanzen, Zimmerpalmen, Stauden, Zierſträucher, Obſtbäume, Georginen, Gladiolen, Beerenobſt, Roſen, Weißdornpflanzen, Spargelpflanzen** ꝛc.

Um dem vielfachen Wunſch unſerer geehrten Privatkunden zu genügen, haben wir eine Kultur-Anweiſung herausgegeben, welche in kurzem Umriſſe die Behandlung gärtneriſcher Erzeugniſſe in Betreff der Ausſaat von Samen und Pflege einiger Pflanzen enthält. Dieſes Werk, 212 Seiten ſtark, geben wir bei einem Auftrage über **6 Mark oder 4 fl. öſterr. Währ. gratis**, auch iſt daſſelbe käuflich für **75 Pf. oder 50 kr. öſterr. Währ. broſchirt, 1¼ Mark oder 75 kr. öſterr. Währ. elegant eingebunden** von uns zu beziehen. 689

Erfurt, Preußen. Oskar Knopff & Co.,
Samenhandlung, Kunſtgärtnerei.

Vielfach prämirt. | **J. Paul Liebe,** | Bewährte Fabrikate.

chemiſche Fabrik, **Dresden.**

Liebe's Nahrungsmittel in löslicher Form (**Liebig**'ſche Suppe im vacuo kondenſirt), **Nährmittel** für **Säuglinge** an Stelle **oder mit** der Muttermilch; — namentlich bewährt bei Durchfällen und Darmkatarrh; — nicht minder für Rekonvaleszenten, Sieche, Blutarme.

***) Malzextrakt,** **ungegohrenes** und konzentrirtes Extrakt, bewährt bei Skrophuloſe der **Kinder als** Erſatz des Leberthrans, bei Erkrankung der Luftwege, Huſten, Heiſerkeit, trockenem Halſe ꝛc.

***) Malzextrakt mit Eiſen** (0,056 im Eßlöffel), bei **Schwächezuſtänden, Blutmangel, Rekonvaleszenz** ꝛc.

Malzextrakt mit Chinin und Eiſen (0,111 im Eßlöffel) gleichzeitig nährend und kräftigend wirkend.

Vorſtehende Präparate in der eingeführten Packung à 300 Gr. netto **M. 1. bez. M. 1. 25.**

Malzextraktplätzchen aus reinem Malzextrakt, im Munde leicht zerfließend, ſehr wirkſam, à Kart. 25 Pf. 951

****) Pepſinwein (Verdauungsflüſſigkeit),** haltbare, wohlſchmeckende Löſung von garantirt wirkſamem Pepſin in Wein, erſetzt bei mangelnder oder geſtörter Verdauung die fehlende Magenflüſſigkeit und beſeitigt bei konſequentem Gebrauch jede leichtere Verdauungsſtörung. Flacon à M. 1. 50. Nach Orten, wo die Apotheken Lager n i c h t halten, wird bei 6 Piècen mit Rabatt verſandt.

*) Conform der deutſch. Reichspharmakopoe. — **) Doppelte Konzentr. d. deutſch. Reichspharmak.

Warnung.

Durch vielfältig in den Handel gebrachte ſchlechte Nachahmungen unſeres ſeit ſehr vielen Jahren berühmten **Hamburger Thees** veranlaßt, erſuchen wir die reſp. Wiederverkäufer und Konſumenten deſſelben, genau darauf zu achten, daß alle Pakete des von uns in rothem Papier gelieferten **Hamburger Thees** auf weißem Schild unſere Firma

J. C. Freſe & Co., Hopfenſack 6, Hamburg,

tragen, ferner mit unſerem Petſchaft verſiegelt und **Gebrauchsanweiſungen** wie **Warnungen** mit unſeren Stempeln verſehen ſein müſſen, da nur der in dieſer Weiſe aufgemachte **Hamburger Thee** echt und von uns fabrizirt iſt.

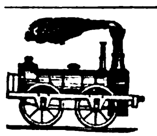
J. C. Freſe & Co., Erfinder und alleinige Fabrikanten des echten Hamburger Thees, Hopfenſack 6, Hamburg. 911

Artistisch-industrielles photographisches Etablissement von

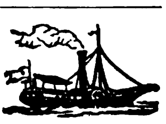
Ad. Braun & Cie.

in **Dornach** (Mülhausen), **Elsass. Filiale in Paris:** 55 Avenue de l'Opéra 55.
Agenturen in ***Rom, Leipzig*** und ***St. Petersburg.***

Unveränderliche Reproduktionen mittelst des Polychrom-Systems. Mehr als **30,000 Clichés** aus allen Museen Europas. — Monumente und Ansichten der Schweiz, Deutschlands, Belgiens, Hollands, Frankreichs etc. etc. **Reproduktionen von Tableaux, Facsimiles, fettgedruckter Publikationen. — Papierfabrik für Kohlendruck.** 591



Direkte Reiſebillete nach
via
Vlissingen-Queenboro'.
LONDON



Zwiſchen **Vliſſingen** und **Queenboro'** vermittelſt der großen prachtvollen, mit allem Comfort ausgeſtatteten Räderdampfer der **STOOMVAART-MAATSCHAPPIJ „ZEELAND"**, Poſt-, Perſonen- und Güterbeförderung. Sonntags kein Dienſt.

Ab Vliſſingen 8.40 Nm., in London 8.— Vm. 987
„ London 8.45 Nm., „ Vliſſingen 9.— Vm.

Direkte Billete und Gepäckeinſchreibung an allen Hauptſtationen Deutſchlands.

Auskunft ertheilen: das **Bureau der Gesellschaft in Vlissingen** und die **Agenten Best Ryley & Co., 122 Cannonstreet, London; J. J. Niessen, 12 Domhof, Köln; Charlier und Scheibler, Aachen; Brasch & Rothenstein, W. Mauerstr. 53 Berlin; Brasch & Rothenstein, Chemnitz; Hampe & Sänger, Leipzig; Eduard Geucke & Co., Dresden; Universal-Reisebureau, Frankfurt a. M.; H. W. Pott & Körner, Hamburg.**

Große goldene Medaille,
Paris 1867.
Große ſilberne Medaille,
Graz 1870.

Internationale Weltausſtellung, Gruppe III., hors concours, Wien 1873.
Preis-Medaille,
Internationale Weltausſtellung
Philadelphia.

Große goldene Medaille,
Niederöſterr. Gewerbeverein, für Einführung neuer Induſtriezweige in Oeſterreich.
Große ſilberne Medaille,
Wien 1866.

Fortſchritts-Medaille,
Internationale Ausſtellung Wien 1873, Kollektiv-Ausſtellung für Abfallprodukte.
Die k. k. priv.

Erſte Wiener Mineral-Wachswaaren-Fabrik
Guſtav Wagenmann in Wien,
Central-Comptoir: Stadt, Maximiliansſtraße Nr. 13,

empfiehlt in bekannter vorzüglicher Qualität zu billigſten Fabrikpreiſen: als **vollkommenen Erſatz des Bienenwachſes Mineralwachs, Cereſin Ozokerit, raff. Erdwachs** in Blöcken, Platten, Scheiben, gelb, gebleicht, hart oder weich für Wachszieher.

Carnambawachs, gebleicht.
Mineralwachs-Kirchen-Kerzen für jeden Kultus.
Laternen-Kerzen.
Toilette-Kerzen.
Allerheiligen-Kerzen.
Weihnachts-Kerzen.
Mineralwachs-Draht.
Mineral-Wachsſtöcke.

Nähwachs, weiß und gelb, in runden Tabletten.
Schuſterwachs, gelb und ſchwarz, in runden Tabletten.
Fußboden-Einlaßwachs in feſter Form.
Gekochte Wachsmaſſe in Blechbüchſen für Fußboden-Anſtrich, in warmem Waſſer löslich.
120

Papier-Zeitung für Papier- und Schreibwaaren, Spielkarten, Tapeten, Papp[illegible]
Erscheint Wöchentlich — Preis Mk 2½ per Quartal
Probe-Nummern kostenfrei.
CARL HOFMANN, Berlin S. W., Charlotten-Strasse 82
648

Vaſeline-Präparate für
Toiletten-Gebrauch.

Prämiirt in Philadelphia für:
„Beſtes Fabrikat und unübertreffliche Qualität".

Vaſeline-Pomade erhält das Haar in gutem Wachsthum und macht es geſchmeidig, verleiht demſelben einen ſchönen Glanz und hält die Haut rein. Aerzte empfehlen es ſeiner kräftigen Eigenſchaften halber.

Vaſeline Cold Cream verhindert und heilt alle Entzündungen der Haut, erhält dieſelbe weich und rein und übertrifft alle Cosmetiques oder Schönheitsmittel, während es in jeder Hinſicht unſchädlich iſt.

Vaſeline Camphor Ice. Gegen aufgeſprungene Lippen und Hände, Miteſſer, Finnen ꝛc.

Vaſeline iſt ein Spezifikum gegen Froſtbeulen, Rheumatismus, Brand- oder Schnittwunden, Flechten und andere Hautkrankheiten. 145

Louis Ritz, Hamburg, Generalagent.

Gegen Einſendung von 5 Mark wird ein Muſter-Aſſortiment von 4 Flacons zugeſandt. — **Wiederverkäufer erhalten großen Rabatt.**

In allen Buchhandlungen zu haben:

Der Leibarzt,

oder **500 der beſten, bewährteſten Hausarzneimittel** gegen 145 vorkommende Krankheiten der Menſchen, um ſelbige ohne Hinzuziehung des Arztes mit **Hausmitteln** zu heilen, nebſt der **Kunſt, ein langes Leben zu erhalten**, Wunderkräfte des kalten Waſſers und **Hufeland's Haus-** und **Reiſe-Apotheke.** Vierzehnte verb. Auflage. 1 M. 50 Pf. 763
Ernſt'ſche Buchhandlung in Quedlinburg.

Wiener Induſtrie.

Für nur 8 Mark

eine ganze Induſtriehalle, beſtehend aus folgenden Waarenmaſſen: „1 neueſter wiener Angotkorb mit Seide. 1 wiener Nähmaſchine mit „Schublade für Nähſachen und Polſter für Nähnadeln aus Goldbronze. 12 Stück immer weiß „bleibende Löffel. 1 prachtvolle Tabakspfeife aus „Meerſchaum mit China-Silber beſchlagen. 1 „reizendes Photographie-Album mit Gold verziert. 1 Garnitur Schmuck für Herren und „Damen, beſtehend aus 5 verſchiedenen Chemiſette- „und Manſchette-Knöpfen aus echtem Talmigold. „1 echte Talmigold-Uhrkette für Herren und „Damen und 1 neueſter Angot-Talmiſchmuck, „Broches, Nadel und Ohrringe. 2 reizende „Marquiſe-Fingerringe mit Bergkriſtall-Steinen, „die in der Sonne ſtrahlen. 2 Stück feinſte „Chinaſilber-Tafelleuchter. 1 Kabinet-Uhr, bekannt als **ſicher gehend.** 1 neueſte geſchnitzte „Cigarrenſpitze aus Meerſchaum. 1 feiner Damenfächer, wiener Kunſtarbeit, zugleich als Sonnenſchirm zu benützen." — Dieſe hier obenangeführten ſämmtlichen Gegenſtände koſten in ſolider und „exakter Ausführung **insgeſammt** nur **8 Mark.**

Für nur 6 Mark

eine komplete Rauchgarnitur aus echt Meerſchaum und Bernſtein, beſtehend aus einer hochfeinen Tabakspfeife, mit Neuſilber beſchlagen, ſammt echtem Weichſelrohr, **3 Stück** verſchiedene, feinſt geſchnitzte Meerſchaum-Cigarrenſpitzen mit Bernſtein, einem echt orientaliſchen Tſchibuk ſammt Rohr, einem Trockenraucher, geſchnitzt, einem neueſten Patent-Cigarrettenraucher, ſechs Buch echtem perſer Cigarrettenpapier ſammt einer öſterreichiſchen Cigarrettenmaſchine, wo man in einer Sekunde 20 Cigarretten anfertigen kann, einem Stück echte wiener Cigarrentaſche, einem Patent-Feuerzeug, einer neueſten Metall-Rauchtabaks-Doſe, einer Trockenraucher-Spitze; dieß Alles koſtet insgeſammt nur 6 Mark. — Eine neue echte geſchnitzte Meerſchaum-Cigarrenſpitze mit echten Meerſchaum-Figuren aus der Mythologie, à **2—3—4 Mark in Etui.**

Für nur 3 Mark

eine reizende vergoldete Bronze-Uhr mit ſchriftlicher 1jähriger Garantie für gutes und pünktliches Gehen ſammt einer langen Uhrkette; die Uhr iſt jede 24 Stunden nur ein Mal aufzuziehen. **4 Mark** dieſelbe Uhr, feinſt emaillirt ſammt langer Kette. **6 Mark** die beſte Sorte wiener Strapazir-Uhren mit beſtregulirtem Werk; dieſe Taſchenuhren gehen pünktlich. **8 Mark** feinſt feuervergoldete, kleine herzige Damenührchen mit feinſter Talmigold-Halskette. **14 Mark** feinſte echt ſilberne Cylinderuhren mit Kryſtallgläſern auf 4 Rubinen. **30 Mark echte** engliſche ſilberne Chronometeruhren mit Kryſtallgläſern und feinſt emaillirt und feuervergoldet, ſammt echter Talmigold-Kette. **20 Mark** echt engliſche Remontoir-Uhren ohne Schlüſſel zum Aufziehen, ſammt echter Talmigold-Kette. Uhrketten in Talmigold, feinſt gegliedert, à 1—2—3—4 Mark. Brillantringe, welche wie die Sonne ſtrahlen. Feinſt Bergkryſtall in Talmigold gefaßt, à 1—2—3—4 Mark.

Japan-Pflanze,

neu entdecktes garantirtes Mittel, binnen **vierzehn Tagen** ſelbſt auf ganz kahlen Stellen einen prachtvollen Vollbart zu bekommen, ſogar junge Leute von 16 Jahren, Kahlköpfige erhalten neues volles, üppiges Haar binnen 18 Tagen und iſt die Garantie derart ſicher, daß bei Nichtwirkung das Geld ohne Anſtand retour gegeben wird. Preis eines Pakets 2 und 3 Mark.

Obig verzeichnete wiener Spezialitäten ſind einzig nur allein durch die **I. Oeſterreichiſche Induſtriehalle** gegen Einſendung des Betrages oder Poſtvorſchuß zu beziehen. **Wien,** Praterſtraße 16. 77

J. Brandt & G. W. v. Nawrocki. Civil-Ingenieure.

Internationales PATENT und techniſches Bureau.
Beſorgung und Verwerthung von Patenten in allen Ländern. Conſtructive Ausführung von Ideen resp. noch unreifen Erfindungen.
Registrirung von Fabrikmarken.
Uebernahme von Entwürfen baulicher und gewerblicher Anlagen jeder Art. Beschaffung von vollständigen Fabrik-Einrichtungen, Maschinen, Apparaten, Werkzeugen etc. Specialität: **Bau-Einrichtung von Mühlen und Brennereien.**— Prospecte gratis und franco.
J. Brandt & G. W. v. Nawrocki
Berlin S.W. Kochstr. 2.
323

Anleitungen, Rezepte,
Rathſchläge, reſp. prakt. Unterricht zur Fabrikation und Veredlung der

Liqueure, Weine, Biere,

überhaupt „**Getränke**" inkl. äther. Oelkompoſitionen, Grundeſſenzen, Färb-, Klär- und Kurmittel, ſowie

Hefe, Eſſigſprit, Stärkezucker
und ſehr vieler neuer, gangbarer
Konſum- und Handelsartikel

geben wir nach jetzigem Standpunkt der Wiſſenſchaft und unſerer 25jähr. Praxis mit Garantie der Zuverläſſigkeit. 393
Programm gratis.
Wilh. Schiller & Co., Berlin O.,
Landwirthſchaftl.-techn. Lehrinſtitut.

JESUS CHRISTUS
von
GABRIEL MAX.
In photographischen Original-Ausgaben.

„Eine ganze Predigt" — sagt ein englischer Kritiker — **„scheint von diesem Bilde auszuströmen, wie von einer Stimme, die da erzählt, dass ein Leben voll Schmerz im Tode mit vollständigem Siege gekrönt worden sei. Und als wollte der Künstler symbolisch andeuten, dass das im Tode brechende Auge sich in demselben Momente auch schon der Unsterblichkeit erschliesse, scheinen die geschlossenen Augen sich zu öffnen, sobald man einige Schritte zurücktritt. Mit Wehmuth und Milde folgt der mehrfache Ausdruck der Resignation, des Sieges, der himmlischen Ruhe und Liebe — dem Zuschauer nach."**

Dem allgemeinen Wunsche nach einer **authentischen** Reproduktion dieses berühmten Bildes entsprechend, haben wir **Photographieen** unmittelbar nach dem Original in folgenden Ausgaben veranstaltet: **Kabinet** 1 Mark, **Folio** 3 Mark, **Royal** 7½ Mark, **Imperial** 18 Mark. Verpackung zum Selbstkostenpreise. 175

Kunstverlag von Nikolaus Lehmann in Prag.

Sont expédiés: **Cigarettes et Tabacs français** franco de port, contre remboursement, en Allemagne et Autriche-Hongrie selon les prix de vente fixés par la **Régie française des Tabacs** à Paris
soit: Cigarettes caporal sup. le mille Frcs. 20, ord. Frcs. 15. 60
„ Tabac à fumer caporal sup. le Kilo Frcs. 16, ord. Frcs. 12½.
„ Tabac à priser poudre sup. le Kilo Frcs. 16, ord. Frcs. 12½.
Adresser commandes au **„Comptoir Parisien d'Exportation" 37 rue Trévise, Paris.**

Technicum Mittweida
-Königreich Sachsen-
Polytechnische Fachschule
für Maschinen-Ingenieure u. Werkmeister.
Lehrpläne gratis. Ueber 400 Studirende.
-Aufnahme: 15 April-
Vorunterricht frei.

Schloss Untermarchthal (Württemb.).
82 Erziehungs-Institut für Knaben aus guter Familie.
Prospekt und jede nähere Auskunft durch **das Direktorat.**

Höhere Fachschule der Residenzstadt **Sondershausen** **für Maschinen-Techniker.**

Beginn des Sommer-Semesters *am 12. April.* Vorbereitung zum Freiwilligen-Examen. Honorar pr. Semester 90 Mark. Prospekt und Lehrplan gratis und franko. Anfragen zu richten an 44
den Magistrat oder **den Direktor**
Rath **Laue,** Oberbürgermeister.
Rathke, Ingenieur.

Polytechnische Schule
zu Langensalza.

Das Sommerſemeſter beginnt am **9. April**, der unentgeltliche Vorbereitungskurs am **15. März.** Proſpekte frei. (H. 0349.) 35
Der Direktor: **Dr. Kirchner.**

Höhere Handelsſchule zu Stuttgart.

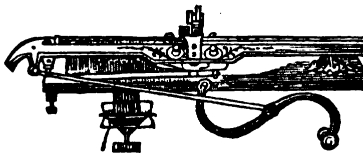
Oſtern beginnt ein neuer Kurſus. Die Reifezeugniſſe der Anſtalt berechtigen zum **einjährigen** Dienſte im deutſchen Reichsheere. Proſpekte und nähere Auskunft durch den Unterzeichneten. 182
Röhrich, Direktor.

Militär-Pädagogium, Stuttgart.
Direktor: Dr. Killisch, Gaisburgstr. Nr. 6.

Gute Vorbereitung für alle Militär-Examina, Prima- und Abiturienten-Examen. — Die Anſtalt hat das Recht, ihre Zöglinge für das Freiwilligen-Examen **hier in Stuttgart prüfen zu laſſen**, und dürfen alle Beſtandenen in jeder deutſchen Armee dienen. 981

Heilanstalt für Nervenkranke bei Bendorf am Rhein.

Aufnahme finden Rückenmarks- und Nervenkranke (Lähmungen, Krämpfe, Neuralgieen, Hysterie etc. etc.), sowie Patienten mit beginnender Verstimmung (Hypochondrie) beim Ausschlusse Geisteskranker. — Angehörige und Freunde der Kranken können mit denselben zusammenwohnen. — Prospekte stehen auf Verlangen gratis zur Disposition. 141
(H. 62,857.) **Dr. med. A. Erlenmeyer junior.**

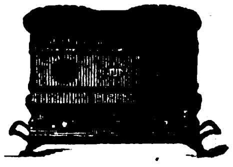


Laue's Strickmaſchinen

mit verſtellbarem Stahlnadelbett für **Familie** und **Induſtrie**, Strümpfe ohne Naht und allerhand Phantaſie-Artikel liefernd, empfiehlt
Dresdener Strickmaſchinen-Fabrik
O. Laue, Dresden-Löbtau.
Solide Wiederverkäufer geſucht.
Unterricht in allen Orten gratis.

Fz. Hch. Schroeder, Nürnberg,
Marthorgraben 45, 827

alleiniger Fabrikant von
D. Hägerich's Patent-Petroleum-Koch- und Kinder-Apparaten.



Alleinverkäufer für Süddeutſchland, Sachſen und Reichslande von
Ed. van der Straten's Patent-Heizöfen.

Lager von Hydro-Petrol-Lampen.
Preisliſten und Proſpekte franko und gratis. — Wiederverkäufer erhalten Rabatt.

Holländische Cigarren- & Tabak-
Fabrik und Manilla-Cigarren-Import
von
A. F. Emde in Rees a. Rh.
Verkauf an Private zu Engrospreisen.
Preiscourante franko.
940

Attest
von Herrn Eisenbahn-Rendant **A. Hörner** in **Strassburg i. E.**, dd. 30. Dezember 1876.

Ihre verschiedenen Sendungen haben mich **vollständig befriedigt** und bitte daher um gefällige abermalige Uebersendung von etc.

Ulmer Rieſenſpargelpflanzen

(dickſte Pfeifen liefernd, zart u. aromatiſch) ein- bis ſtärkſte vierjährige Fexer von 100 Stück 1—10 Mark bei **Wilhelm Kölle & Cie.** in **Augsburg.** 148

Glafey-Nachtlichter, bewährt seit 1808,
prämiirt in Nürnberg, Paris, Altona u. Wien; zu haben in allen bedeutenden Geschäften Deutschlands, Oesterreichs und der Schweiz.
G. A. Glafey, Nachtlichter-Fabrik, Nürnberg.
124 **Man verlange I. Qualität.**

Über Land und Meer.
№ 23.

Siebenunddreißigſter Band.

Neunzehnter Jahrgang,
Erſter Band.

Allgemeine Illuſtrirte Zeitung

herausgegeben von
F. W. Hackländer.

Stuttgart, 1877.

Erſcheint jeden Sonntag.
Preis vierteljährlich
3 Mark.

Inhalts-Ueberſicht.

Text: Ritter oder Dame, hiſtoriſche Novelle von Gregor Samarow. — Spinoza, Gedenkblatt zum zweihundertjährigen Todestag, von Schmidt-Weißenfels. — Von der türkiſchen Armee. — Entre nous. von R.-B. — Der Wilhelmsplatz in Berlin, von Dr. Adolf Zehlicke. — Briefe unſeres Spezialkorreſpondenten. — Notizblätter. — Eine Prinzeſſenreiſe, Novelle von J. v. Neuenburg-Barfelde. — Orientaliſche Zukunftsmuſik, von W. v. Dünheim. II. Die Heere. 3. Die Bundesgenoſſen. — Peter Quidam's Rheinfahrt, eine Dichtung in zwölf Geſängen, von Gerhard von Amyntor, Fortſetzung. — Aus meinen Kadettenjahren, loſe Blätter von Johannes van Dewall. 21. Allerlei Reminiscenzen. I. — Eine „Entrevue", von Ludwig Storch. — Unſere deutſchen Militärreitſchulen. 1. Dresden. I. — Von der Oſtküſte des adriatiſchen Meeres, von M. M. v. Weber. II. Die Skoglien. Sebenico. — Zeitchronik: 1. bis 15. Februar. — Aſtronomiſches Tagebuch. März. — Bilderräthſel 23. — Auflöſung des Bilderräthſels 22. — Briefmappe.

Illuſtrationen: Baruch Spinoza. — Bilder von der türkiſchen Armee, von J. Schönberg. — Entre nous, Gemälde von A. Pichler. — Der Wilhelmsplatz in Berlin, von G. Theuerkauf. — Revue der Linien-Koſaken vor dem Großfürſten Nikolaus Nikolajewitſch in Kiſcheneff, von unſerem Spezialzeichner. — Bilder aus den deutſchen Militärreitſchulen: Sächſiſche Reitſchule I., von F. W. Heine. — Aus unſerer humoriſtiſchen Mappe, ſechs Bilder von A. Hölzgen. — Aus meinen Kadettenjahren, von Johannes van Dewall, vier Bilder.

Ritter oder Dame.

Hiſtoriſche Novelle

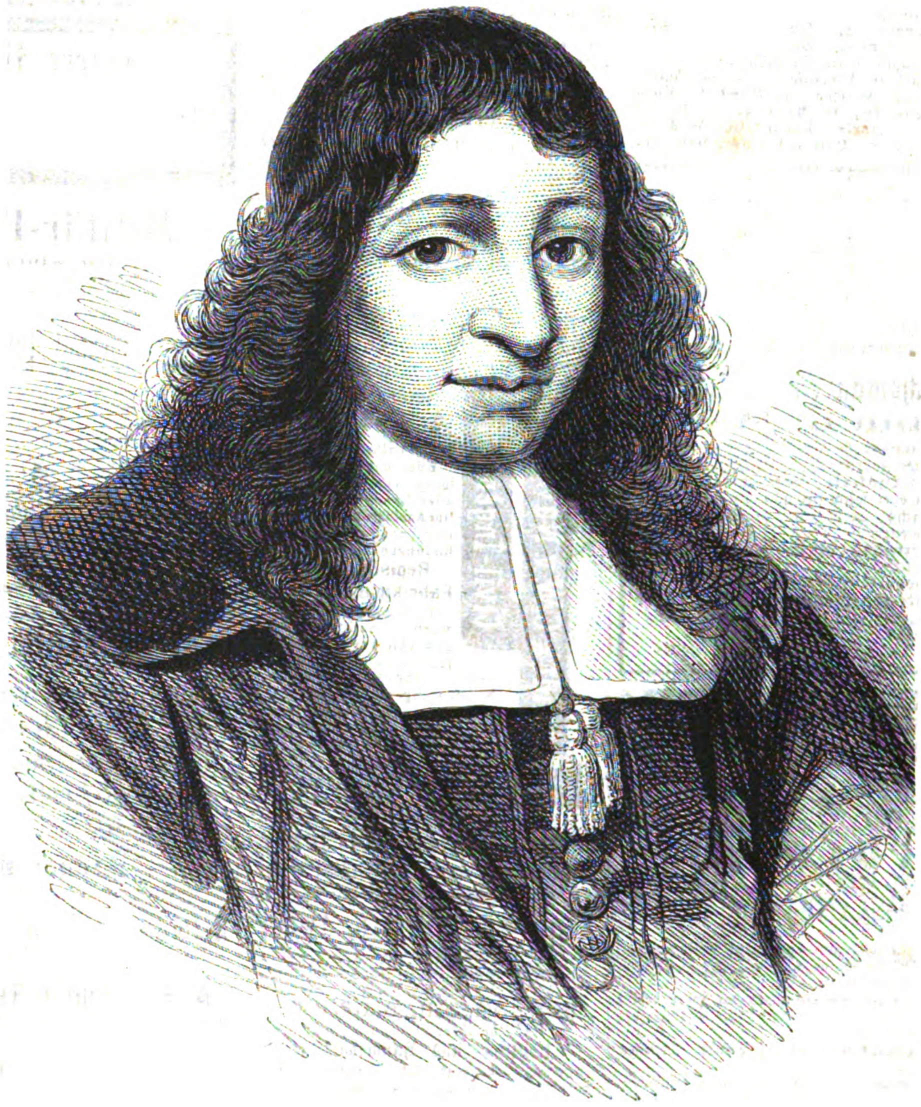
von

Gregor Samarow.

(Nachdruck verboten.)

Erſtes Kapitel.

Es war gegen das Ende der fünfziger Jahre im vorigen Jahrhundert, zur Zeit der Regierung Seiner allerchriſtlichſten Majeſtät Ludwig XV., welcher in ſeiner glänzenden, hoffnungsvollen Jugend vom Volke den Namen des Vielgeliebten erhalten hatte, den er nun offiziell fortführte, obwohl das Volk ſelbſt ihn weder mit den Lippen noch mit dem Herzen ſeinem Könige mehr gab, der ſich ſo weit von den Wegen ſeiner erſten Regierungszeit entfernt hatte und in apathiſcher Gleichgültigkeit die Staatsgeſchäfte meiſt gehen ließ, wie ſie eben wollten und konnten. Und ſie gingen im Ganzen damals noch nicht ſo ſchlecht, als zu einer ſpätern Epoche, welche die Revolution und den Untergang des von Ludwig XIV. ſo ſtolz und mächtig aufgerichteten Königthums vorbereitete. Damals hatte noch nicht die launenhafte Courtiſane, welche man Gräfin von Dubarry nannte, die Krone Frankreichs durch den Schmutz der tiefſten Erniedrigung gezogen, ſo daß ihr ſpäter weder der edle, rechtliche Sinn Ludwig XVI., noch der ſtolze und kühne Geiſt der öſterreichiſchen Kaiſerstochter Marie Antoinette wieder Glanz verleihen konnte, — damals lag die Regierung noch in den Händen der Marquiſe von Pompadour und ihres geiſtvollen und muthigen Freundes, des Herzogs von Choiſeuil-Amboiſe, Grafen von Stainville, der als Miniſter-Staatsſekretär die auswärtigen Angelegenheiten leitete und bald darauf auch das Kriegsdepartement übernahm, um die tiefe Verwahrloſung und Zerrüttung in den Armeen und Flotten Frankreichs mit kräftiger Hand zu beſſern. Die Marquiſe von Pompadour war im Allgemeinen weit beſſer, als das Bild von ihr, welches die Geſchichte als ſtereotyp aufgenommen hat; zwar war ſie ein Weib mit weiblichen Launen und Schwächen; — die Stellung, welche ſie als maitresse en titre des Königs einnahm, verletzte das öffentliche Gefühl und brachte ſie in ein ſchiefes Verhältniß, das oft durch Gereiztheit und Erbitterung ſie zu falſchen Schritten führte, — doch hatte ſie bei alledem den hohen Wunſch, Frankreich, deſſen König ſie beherrſchte, groß und mächtig zu ſehen, und ſie täuſchte ſich auch, namentlich ſeit Choiſeuil ihren von Natur klaren und fein verſtändnißvollen Geiſt leitete, nicht in den Mitteln, welche zu dieſem Zweck führten. Sie ſuchte Verſtändigung mit den freieren Elementen des nationalen Geiſtes und hoffte eine Zeitlang die geiſtige Bewegung, welche damals bereits begann, vom Thron aus lenken zu können, doch war ihre Stellung eine zu unklare und unſichere, und die ganze Zerrüttung der öffentlichen Autoritäten bereits eine zu große und tief eingefreſſene, als daß ſie oder Choiſeuil gründlich hätten beſſern können, und das viele Gute, das geſchah, wurde ſchnell wieder fortgeſchwemmt, als es ſpäter der Dubarry gelang, Choiſeuil zu ſtürzen und alle Bande des Rechts und der Ordnung im öffentlichen Leben zu zerſtören.


Baruch Spinoza. (S. 451.)

Paris war zu jener Zeit der erſten Kämpfe der gegen einander ringenden Geiſter, welche ſich ſpäter zu der großen Revolution entwickelten, die unſerem Jahrhundert ihren Stempel aufdrückte, nicht das Paris von heute, welches allen Glanz und alle Herrlichkeit des reichen und üppigen Frankreichs an ſich zieht und in hellleuchtendem Spiegelbild zurückwirft. Paris lag im Schatten, — es war zurückgedrängt von der erſten Stelle durch die Abgunſt des vierzehnten Ludwig, welcher ſeiner guten und getreuen Reſidenzſtadt niemals die für ſeinen ſtolzen Sinn ſo bitter demüthigende Erinnerung vergaß, daß er aus ihren Mauern bei Nacht hatte fliehen müſſen, um der Gewalt der mit dem frondirenden Adel zuſammenhaltenden Bürger zu entgehen.

Der ganze Glanz des Königthums, das die Sonne zu ſeinem Sinnbild genommen, ergoß ſich über Verſailles, dieſen feenhaften Sitz monarchiſcher Allgewalt, dieſe Welt von goldenen Sälen und ſchimmernden Galerieen, in denen Alles, was reich, groß und erhaben war im großen, reichen und ſtolzen Frankreich, zuſammenſtrömte, um den Strahlenkranz zu bilden des königlichen Sonnengeſtirns, zu deſſen mehr oder minder matten Abbildern ſich alle Höfe Europas machten. Der große Adel, deſſen Vorfahren in trotziger Selbſtſtändigkeit ſich erhoben hatten gegen Ludwig XIII., den gewaltigen und furchtbaren Richelieu und den geſchmeidig-tückiſchen Mazarin, dieſer hohe Adel, der vor dem Schaffot nicht erbebt war, das der große Kardinal für einen Montmorency errichten ließ, er war gezähmt durch den Feſtrauſch, welcher die Luft von Verſailles erfüllte. Wie bunte Libellen flatterten im Glanz des Thrones die Träger der großen Namen des Landes, welche einſt die wirklichen Pairs der Könige ſich dünkten, und bettelten um die Gunſt eines Blickes, eines gnädigen Wortes, einer Einladung nach Marly oder eines Platzes in den Karoſſen des Königs, und die Wenigen, die ſich von dieſem Treiben des Hofes fern hielten und ſchauderten vor dem Wahlſpruch der Höflinge: «après nous le déluge», — ſie ſaßen einſam und vergeſſen auf ihren Schlöſſern in den Provinzen, ohne einen Platz finden zu können in der Verwaltung des Staates und in der Führung der Armeen, — für das Königthum exiſtirte eben nichts, was nicht vor ſeinen Augen erſchien in dem von der übrigen Welt hermetiſch abgeſchloſſenen Lichtkreis von Verſailles, und jene beſpöttelten und verachteten Edelleute der Provinz erſchienen erſt wieder, als es galt, ſich auf der Schwelle ihres bedrohten Königs zerſtückeln zu laſſen oder mit dem Rufe vive le roi ihr Haupt dem Fallbeil der Guillotine darzubieten.

Die Bürger von Paris aber waren nicht gezähmt und verzaubert durch die Wunderwelt des Hofes von Verſailles, die ihnen verſchloſſen blieb und von der ſie nur zuweilen einen vorübergehenden Glanzblick ſahen, wenn der König in feierlichem Aufzug nach der Notredame kam, um vor dem Altar der hohen Schutzheiligen Frankreichs ſeine Andacht zu verrichten, oder wenn die glänzenden Equipagen der Großen mit den rückſichtslos Platz machenden Vorreitern durch die Straßen jagten, weil die Herren und Damen des Hofes ſich in ihren Hotels in Paris ausruhen oder in ihren petites maisons die Fäden reizender kleiner Abenteuer verfolgen wollten.

Das Volk von Paris, welches nicht vergeſſen hatte, daß einſt ſeine Könige in ſeiner Mitte lebten, ſich zuweilen mit ihm zankend, zuweilen ihm ſchmeichelnd, immer aber ſeinen Wünſchen und ſeinen Launen Rechnung tragend, — dieſes ſo empfindliche und empfängliche Volk von Paris rächte ſich für ſeine Zurückſtellung in den Schatten auf jede Weiſe und bei jeder Gelegenheit. Zwar frondirte es nicht mehr mit der Muskete auf der Schulter und dem Degen in der Hand, dazu fehlten ihm die Führer, die rebelliſchen Prinzen wie Beaufort und Conti, und die konſpirirenden Damen wie die Herzogin von Chevreuſe und Mademoiſelle von Montpenſier, — aber es jauchzte allen Denen zu, welche die Kämpfe der Fronde mit den Waffen des Rechtes und des Geiſtes fortſetzten, es umgab mit der Fülle der Popularität die Parlamente, welche gegen die Regiſtrirung der königlichen Verordnungen eine oft begründete, oft auch unbegründete Oppoſition erhoben, und die Philoſophen, welche ihre ſcharfen Kritiken gegen die ſtaatlichen und geſellſchaftlichen Zuſtände richteten, und es ſang mit unermüdlicher Ausdauer alle die hämiſchen und boshaften, aber immer witzigen Couplets, welche täglich neu gegen den Hof und alle hervorragenden Perſönlichkeiten deſſelben auftauchten, welche ſelbſt den König nicht ſchonten und ihren Stachel gegen die Marquiſe und den Herzog von Choiſeuil richteten, obgleich dieſe die Freunde und Gönner der Philoſophen waren.

In dieſer Zeit der allgemeinen Unruhe, Gährung und Erregung, welche noch keinen beſtimmten Zweck und kein deutlich vorgeſtecktes Ziel hatte, wohnte in einem der hochgiebeligen alten Häuſer der Rue des Saints Pères, welche von den Kais nach den alten Stadttheilen hinführt, in denen die mächtigen, mit fürſtlicher Raumverſchwendung erbauten Hotels der großen Adelsgeſchlechter ſich an einander reihen, ein junger Mann in einfachen und beſcheidenen Verhältniſſen, faſt unbekannt allen Nachbarn und ſelbſt den Mitbewohnern des Hauſes, das einem reichen Seidenhändler gehörte, der im Erdgeſchoß ſeine Kaufgewölbe hatte und den weiten erſten Stock bewohnte.

Dieſer junge Mann, der drei Zimmer des zweiten Stockwerks gemiethet hatte und von der alten Frau des Concierge bedient wurde, die ihm auch von einem Garkoch in der Nähe ſeine beſcheidenen Mahlzeiten herbeiholte, war der Chevalier Charles Geneviève d'Eon de Beaumont, der einzige Sohn eines nicht begüterten Edelmannes aus einer Seitenlinie der alten und berühmten Familie von Beaumont, der zu Tonnère in Burgund gelebt hatte und einige Jahre vorher geſtorben war. Der Chevalier ſtand nun ziemlich allein in der Welt und beſaß von näheren Verwandten nur noch eine Couſine, Fräulein Louiſe von Beaumont, ein armes, ſeit etwa einem Jahre ebenfalls verwaistes Mädchen, das bei einer ziemlich entfernten Verwandten, der Herzogin von Guéménée, die in Verſailles lebte, Aufnahme gefunden hatte. Der junge Mann, welcher von Jugend auf durch fleißiges Studium ſich umfaſſende Kenntniſſe in den Staats- und Rechtswiſſenſchaften erworben hatte, machte ſein kleines Vermögen flüſſig und begab ſich nach Paris, um dort ſein Glück zu verſuchen, da es ſeiner feurigen Seele und ſeinem hochſtrebenden Geiſte zuwider war, in der Verborgenheit der Provinz von ſeinem dürftigen Einkommen ein dunkles Daſein zu führen. Er war ſeit etwa drei Jahren in der großen Hauptſtadt und beſchäftigte ſich als Parlamentsadvokat, aber die Klienten und die Sporteln waren nur ſpärlich gekommen und langſam und allmälig, wie von einer vollen Baumkrone abwelkende Blätter, waren ſeine Hoffnungen und Illuſionen zu Boden geſunken. Es war ſo ſchwer für den unbekannten und mittelloſen jungen Mann, ſich durch das vielverſchlungene Labyrinth der vielen in der großen Hauptſtadt ſich durchkreuzenden Intereſſen einen Weg zu bahnen, und nach langer erfolgloſer Arbeit hatte ſich eine tiefe, ſchwermüthige und bittere Gemüthsſtimmung des armen kleinen Chevalier bemächtigt.

Denn klein war er — und das war ein Unglück mehr für ihn, wenigſtens glaubte er ſeiner unſcheinbaren Geſtalt, die faſt eine Naturmerkwürdigkeit war, einen großen Theil von dem Mißerfolg ſeines ehrgeizigen Strebens zuſchreiben zu ſollen — vielleicht mit Unrecht, aber eine vom Unglück niedergebeugte Seele ſucht ja faſt immer in ſelbſtquäleriſcher Erfindung allerlei Gründe für die Ungunſt des Glücks. Der Chevalier d'Eon war von ſchlanker, ebenmäßiger und anmuthiger Geſtalt, aber dieſe Geſtalt war ſo klein und zierlich und dabei von ſo entſchieden weiblichen Formen, daß Jeder, der ihn nicht kannte, ihn für ein Kind oder eine verkleidete Frau halten mußte. Sein Geſicht war von regelmäßiger Schönheit mit dunklen, ſinnenden Augen und feinen, geiſtvollen Zügen, dabei aber, ſeiner Körperbildung entſprechend, ſo weich und weiblich und, obgleich er ſechsundzwanzig Jahre alt war, ſo ohne jede Spur von Bartwuchs oder männlicher Entwicklung, ſeine wohllautende Stimme hatte einen ſo entſchieden weiblichen Altton, daß er überall ſpöttiſchem Hohn oder mitleidigem Bedauern begegnete, und Diejenigen, welche gegen die Schärfe ſeines Geiſtes und ſeiner Dialektik nicht aufkommen konnten, rächten ſich dafür durch beißende Bemerkungen über ſeine körperliche Unvollkommenheit.

Er hatte ſich faſt von allem Verkehr mit der Welt entmuthigt zurückgezogen, auch das Suchen nach gerichtlicher Praxis faſt aufgegeben, da die meiſten Parteien bei der Führung ihrer Prozeſſe zu den großen, kräftigen Männern mehr Vertrauen hatten, als zu dem kleinen, anſcheinend noch ſo jugendlich unreifen Chevalier, und er füllte ſeine unfreiwillige Muße mit Ausarbeitungen über manche ſchwebenden Fragen des Rechts und der Politik aus, welche er als Broſchüren erſcheinen ließ, ohne auch auf dieſem Wege beſondere Beachtung zu erzielen, da ſeine Arbeiten zu ernſt waren und ihnen jener Ton witzig-ſpottender Kritik der Regierung und des Hofes fehlte, welcher damals zur Mode gehörte und allein das Intereſſe des Publikums zu wecken und zu feſſeln vermochte.

Der einzige Ort, an dem er verkehrte und wo er ſeit länger als einem Jahre faſt alle ſeine Abende zubrachte, war das Haus des Grafen von Rochefort, eines alten, kränklichen, aber hochgebildeten und geiſtvollen Herrn, der mit dem Vater des Chevalier vor langen Jahren in freundlichen Beziehungen geſtanden hatte und an der Unterhaltung des jungen, unterrichteten, klar und ſcharf denkenden Mannes großes Gefallen fand. Der Graf von Rochefort hatte ſich in ſeinem ſpäten Alter mit einem jungen, wunderſchönen, aber ganz armen Fräulein verheirathet, welche ihm die Stellung und den Namen, die er ihr gegeben, durch kindliche Ergebenheit und treue Pflege vergalt, obgleich ihr lebensluſtiger, friſcher Sinn oft ſchmerzlich den Druck des einſamen Lebens an der Seite des kränklichen, hinfälligen Greiſes empfand. Der Chevalier brachte dem Grafen die Neuigkeiten des Tages, er las ihm die aufſehenerregenden Couplets, die politiſchen und philoſophiſchen Broſchüren vor; der lebhafte Geiſt der ſchönen Gräfin gab ſich mit immer lebhafterem Vergnügen dieſer einzigen Unterhaltung hin, welche ihr geboten wurde, und die Abende, welche der auf ein bewegtes Leben am Hof und in der Diplomatie zurückblickende alte Graf, die ſchöne, mit allen natürlichen Gaben des Geiſtes ausgeſtattete Frau und der fein empfindende, kenntnißreiche und faſt gelehrte junge Mann mit einander zubrachten, wurden Jedem von ihnen zu einer immer neu ſprudelnden Quelle wechſelvollen Vergnügens. Zwiſchen dem Chevalier und der Gräfin bildete ſich dabei ein Verhältniß zarten und reinen Minnedienſtes aus, wie er in den vergangenen Zeiten altritterlich romantiſcher Galanterie vorgekommen, aber aus der damaligen Welt längſt verſchwunden war. Der feurige, von der übrigen Welt beinahe ganz abgeſchloſſene Chevalier konnte unmöglich täglich mit der ſo reizenden jungen Frau zuſammenſein, ihre dunklen, von innerer Glut leuchtenden Augen, während er vorlas oder ſprach, auf ſich gerichtet ſehen, ohne daß ſein ganzes von zurückgedrängter Sehnſucht nach Ehre, Anerkennung und Lebensgenuß ſchwellendes Herz ſich ihr hingab, und die einſame junge Frau, welche dieſe zarte Liebe wohl bemerkte, belohnte die innige Ergebenheit und die zugleich ſo ehrerbietige Zurückhaltung des jungen Mannes mit manchem Blick voll ſüßer Theilnahme und manchem kaum fühlbaren Händedruck, der aber, ſo flüchtig er auch immer ſein mochte, ſtets den Chevalier mit Entzücken erfüllte. Dieſe ſo huldvoll aufgenommene Liebe zu der ſchönen Gräfin Rochefort war das einzige Glück, welches dieſe Zeit einſamen, ſtillen Lebens ihm bot, und ſein hohes, glühendes Streben, das überall ſo niederſchlagende Zurückweiſung fand, konzentrirte ſich mehr und mehr auf dieſe Liebe. Endlich war auch dieſer kleine Lichtkreis verdunkelt, — der alte Graf Rochefort war faſt plötzlich geſtorben, — der Chevalier hatte in ernſter Betrübniß über den Tod dieſes wirklich theilnehmenden Freundes der jungen Wittwe beigeſtanden, die Beiſetzung der Leiche ihres Gemahls zu beſorgen, — eine ſtille Hoffnung erfüllte ihn, als er Diejenige frei ſah, der er ſein Herz hingegeben, aber er wagte in ſeinem feinen ritterlichen Gefühl dieſer Hoffnung kaum durch Blicke in den erſten Tagen nach dem Todesfall Ausdruck zu geben, mehr als je aber erfüllte ihn die Sehnſucht, eine Stellung zu erringen, um die ſtillen Träume ſeiner verſchwiegenen Hoffnungen endlich zur Wahrheit machen zu können. Die Gräfin hatte von ihrem Gemahl ein bedeutendes Vermögen geerbt, wenn auch die Hauptbeſitzungen ſeiner Familie an entfernte Lehenserben fielen, — um ſo weniger mochte der ſtolze Sinn des Chevalier jetzt, da das äußere Hinderniß zwiſchen ihnen gefallen war, irgend eine Andeutung über ſeine Hoffnungen machen, bevor es ihm nicht gelungen war, für ſich ſelbſt eine unabhängige und ſichere Stellung zu erringen. Er hatte ſich nach dem Begräbniß des alten Grafen von der ſchönen Wittwe verabſchiedet, da er es nicht ziemlich fand, ſeine Beſuche vor Verlauf einiger Zeit fortzuſetzen. Die Gräfin reichte ihm mit feuchten Blicken die Hand.

„Ich verſtehe Ihre Entfernung, Chevalier,“ ſagte ſie mit innigem Ton, der dem jungen Mann tief in die Seele drang, — „aber ich bitte Sie, mich nicht zu lange allein zu laſſen, — ich werde ſehr einſam ſein,“ fügte ſie mit einem ſchweren Seufzer hinzu.

Fortgeriſſen von ſeinem Gefühl, ſank der Chevalier vor der reizenden Frau in die Kniee nieder, drückte in glühendem Kuſſe ſeine Lippen auf ihre weiße Hand und rief:

„Wenn ich mein Herz hörte, Gräfin, ſo verließe ich Sie keinen Augenblick, — ſei'n Sie gewiß, daß ich bald wiederkehre und daß mein heiligſtes Streben ſein wird, dann vor Ihnen ſo zu erſcheinen, daß ich Alles ſagen darf, was jetzt in meiner Bruſt verſchloſſen ruht.“

„Ich erwarte Sie,“ hauchte die Gräfin.

Glühenden Herzens und glühenden Kopfes eilte der Chevalier davon, um ſich mit tauſend Plänen zu beſchäftigen, wie er das ſchon faſt im Mißmuth aufgegebene Ziel einer feſten und angeſehenen Stellung im Staatsdienſt oder am Hof erreichen könne.

Einige Zeit verging in unruhvollen Arbeiten, in vergeblichen Beſuchen und Abſendung von Bittſchriften, — da endlich ſchien das Glück, das ſo lange dem armen jungen Manne hartnäckig ſein Geſicht verhüllt hatte, ſich mit einem freundlichen Blick ihm zuzuwenden. Er erhielt ganz unerwartet an einem ſchönen Frühlingstag, etwa vier Wochen nach dem Tode des Grafen Rochefort, zu deſſen Wittwe er, niedergedrückt und entmuthigt von der Erfolgloſigkeit aller ſeiner Schritte, noch immer nicht wieder zurückzukehren gewagt hatte, den Befehl, ſich nach dem Hotel Choiſeuil zu begeben, wo der Miniſter ihn empfangen wolle, der allmächtig Frankreichs Geſchicke lenkte und, wie er zuweilen that, von Verſailles nach Paris gekommen war, um ſich den Pariſern zu zeigen, einige Audienzen zu ertheilen und ſeine Popularität ein wenig aufzufriſchen. Denn der Herzog beſaß dieſe von den Fürſten und Miniſtern oft ſo vergeblich geſuchte oder ſo ungeſchickt verſcherzte mächtige Waffe der Popularität, trotzdem er oft genug mit der öffentlichen Meinung, dieſer damals zuerſt ſich aufrichtenden Gewalt, in Widerſpruch trat und dieſelbe ziemlich ſtolz und hochmüthig brüskirte. Er focht ſcharfe Kämpfe mit den Parlamenten aus und wurde dafür oft in beißenden Spottverſen und ſcharfen Kritiken angegriffen, aber die anmaßenden und eitlen Herren von der Robe waren eigentlich durchaus nicht beliebt im Volk und fanden nur den Beifall, der jede Oppoſition gegen die Macht begleitet, der Herzog aber hatte mehrere und bedeutende Anrechte an die dauernde Gunſt der pariſer Bürgerſchaft. Zunächſt hatte er ſeine Gemahlin, die Tochter des reichen Bankiers Crozat, aus dieſer Bürgerſchaft gewählt und führte mit derſelben eine überaus glückliche und muſterhafte Ehe. Wenn ihm dieſe Heirath auch ein unermeßliches Vermögen eingebracht hatte, ſo fühlten ſich die guten pariſer Bürger doch ſtolz und geehrt, daß ein Mitglied des höchſten Adels und ein Günſtling des Hofes in jener Zeit der Vorurtheile und Sittenloſigkeit mit einer Tochter der Bourgeoiſie ein glückliches und vorwurfsfreies häusliches Leben führte. Der Herzog war ferner Grandſeigneur im weiteſten Sinne des Wortes, — er ſtreute das Gold mit vollen Händen in fürſtlicher Weiſe aus und endlich war er der erklärte Feind der Jeſuiten, auf welche ſich damals der heftigſte Zorn der Pariſer konzentrirte, weil ſchon in mehreren Fällen der Orden ſich der Jurisdiktion der Parlamente und ſelbſt der Biſchöfe offen widerſetzt hatte und nur dem Urtheil ſeines Generals ſich unterwerfen wollte, und weil der Einfluß des dem Orden zugehörigen Beichtvaters des Königs bisher noch immer ein ernſtes Vorgehen gegen die übermüthigen Patres, die ſich über weltliches und kirchliches Geſetz ſtellten, verhindert hatte.

Von fieberhafter Aufregung zitternd, begab ſich der Chevalier nach dem Hotel Choiſeuil, in deſſen weitem Hofe die Equipagen des Herzogs angeſpannt ſtanden, während die Vorreiter ihre prachtvollen Blutpferde auf und ab führten. Der Chevalier ging klopfenden Herzens durch die Wolke von Lakaien, welche die Treppen und Vorplätze anfüllten und den beſcheiden gekleideten jungen Mann mit der unſcheinbaren Kindergeſtalt gar nicht beachteten oder mit einer faſt mitleidigen Verwunderung anblickten, und fand endlich das Vorzimmer des Herzogs. Er nannte dem Huiſſier ſeinen Namen und wurde ſogleich, einer Menge glänzender Kavaliere voraus, in das Kabinet des Miniſters geführt.

Der Herzog von Choiſeuil, damals in der zweiten Hälfte der dreißiger Jahre ſtehend, war ein hoch, ſchlank und kräftig gewachſener Mann. Er trug einen Anzug von dunkelblauem Sammet, nur mit einer leichten, feinen Silberſtickerei beſetzt, darüber das blaue Band und den Stern des Ordens vom heiligen Geiſt mit der abwärts fliegenden Taube auf der Bruſt. Sein Geſicht hatte faſt zu kräftige Züge, doch gaben ihm dieſelben ein um ſo männlicheres Ausſehen, ſeine großen Augen unter ſchön geſchwungenen Brauen blickten ſtolz von oben herab und die auf die hochgewölbte Stirn herabfallenden weißen Locken der gepuderten Perrücke ließen das außerordentlich vornehme Geſicht noch jugendlicher erſcheinen, als es vielleicht unter natürlich dunklem Haar der Fall geweſen wäre. Der Chevalier, welcher etwas ſchüchtern, aber mit edlem, freiem Anſtand in das kleine, mit Deckengemälden und reichen Vergoldungen ausgeſchmückte Gemach trat, verneigte ſich tief vor dem Miniſter, den er noch nie in der Nähe geſehen hatte und deſſen männliche und hochariſtokratiſche Erſcheinung ihm imponirte.

Der Herzog blickte den eintretenden jungen Mann mit ſeinen großen durchdringenden Augen an, denen man anſah, daß ſie nur ſelten ſich zu ſenken gewohnt waren. Er ſchien betroffen von dieſer ſo ſchmächtigen, zarten Geſtalt und dieſem Kindergeſicht, und während der Chevalier, ihn grüßend, tief das Haupt herabbeugte, ſpielte ein flüchtiges Lächeln gutmüthigen Spottes um ſeine Lippen, das jedoch die Selbſtbeherrſchung des feinen Weltmannes ſchon wieder hatte verſchwinden laſſen, als der junge Mann ſein Haupt wieder erhob und den allmächtigen Miniſter erwartungsvoll anſah.

„Ich habe die letzten Broſchüren geleſen, mein Herr,“ ſagte der Herzog mit ſeiner vollen, ſonoren Stimme, „in denen Sie einige gerade jetzt zur Erörterung ſtehende Rechtsfragen und auch die Stellung Frankreichs in der europäiſchen Politik und den übrigen Mächten gegenüber behandeln, und ich mache Ihnen mein Kompliment über die Schärfe Ihres Urtheils und Ihre gediegenen Kenntniſſe.“

Die Freude, welche der kleine Chevalier bei dieſer erſten Anerkennung ſeiner Arbeiten aus dem Munde des gebietenden Staatsmannes empfand, ließ das Blut in ſeine Wangen ſteigen und verwirrte ſeine Gedanken, ſo daß er, der ſonſt ſeiner Rede ſo mächtig war und ſeine Worte ſo wohl zu ſetzen verſtand, ſich nur hoch erröthend verneigte und ſtammelte: „Der Herr Herzog iſt zu gütig —“

„Außer jener Schärfe des Urtheils und jenen umfaſſenden Kenntniſſen,“ fuhr der Herzog fort, „welche ich auch bei einem Gegner achten würde, bin ich aber bei dem Durchblättern Ihrer Broſchüren durch die große Uebereinſtimmung betroffen worden, welche zwiſchen Ihren Ideen und den meinigen ſtattfindet, — Sie plaidiren für ein feſtes Bündniß mit Oeſterreich und auch ich halte daſſelbe für das ſicherſte Mittel, den Einfluß Frankreichs in Europa zu erhalten — leider müßte ich eigentlich ſagen: wieder zu gewinnen.“

„Ja, Herr Herzog,“ rief der Chevalier ganz glücklich, „ich bin durchdrungen von der Nothwendigkeit dieſes Bündniſſes, das ſo vielfach angefeindet wird, — denn —“

„Ich kenne Ihre Anſichten aus Ihren Broſchüren,“ fiel der Herzog ein, indem er den Chevalier mit der Rückſichtsloſigkeit des an das Herrſchen und Befehlen gewöhnten großen Herrn unterbrach, zugleich aber das Verletzende dieſer Unterbrechung durch ſeinen verbindlichen Ton und ſeine artige Handbewegung abſchwächte, — „und ich wünſche, da Sie meine Ueberzeugungen theilen und dieſelben ſo vortrefflich zu begründen verſtehen, Ihre Kraft und Ihr Talent für den Dienſt der Regierung zu nützen. Ich werde Sie Seiner Majeſtät vorſtellen und Ihnen eine Ihren Fähigkeiten entſprechende Anſtellung geben. In einigen Tagen werden Sie Nachricht von mir erhalten, dann kommen Sie nach Verſailles und melden Sie ſich zuvor bei der Frau Marquiſe von Pompadour, der ich von Ihnen geſprochen und die ebenfalls die Carrière eines ſo hoffnungsvollen jungen Mannes unterſtützen wird.“

Der Herzog neigte leicht den Kopf, zum Zeichen, daß für den Augenblick die Audienz beendet ſei; ſchwindelnd, keines Wortes mächtig, verbeugte ſich der Chevalier und ſchritt leuchtenden Blickes und ſtolz erhobenen Hauptes durch die Lakaien auf den Veſtibüles, welche jetzt den jungen Mann, der aus den innern Gemächern kam und vom Herzog empfangen war, ehrerbietig grüßten.

Mit pochenden Schläfen, betäubt von ſo viel lichtem Glück nach ſo langer, trüber Zeit, ging er auf der Straße weiter, und bald nachher fuhr der Herzog, der nach Verſailles zurückkehrte, in offener Kaleſche an ihm vorüber und erwiederte ſeinen ehrfurchtsvollen Gruß durch einen freundlich vertraulichen Händedruck, ſo daß die den Cortège des Miniſters anſtaunenden Vorübergehenden ganz ſcheu und verwundert dieſen knabenhaften jungen Menſchen in der ſchwarzen Tracht der Advokaten anſahen, den der ſtolze Choiſeuil durch einen ſo freundſchaftlich herablaſſenden Gruß auszeichnete.

Als der Chevalier ſich von dem erſten Taumel der Freude erholt hatte, eilte er zur Gräfin Rochefort, — jetzt, da der Schutz des erſten Miniſters ihm eine glänzende Zukunft eröffnete, durfte er vor ihr erſcheinen, er durfte ſie einen Blick in ſein Herz thun laſſen und er ſann auf ſeinem Wege über die Worte nach, durch welche er am zarteſten ihr ſeine ſehnſüchtigen Hoffnungen ausſprechen wollte.

Aber zu ſeinem Schrecken ſagte ihm der Concierge des Hotels, daß die Gräfin ſchon ſeit zwei Wochen nicht mehr in Paris ſei, — ſie habe einen Brief aus Verſailles erhalten, dann habe ſie ihre Juwelen und ihre Garderobe einpacken laſſen und ſei nach Verſailles gefahren, und ihre zurückkehrende Dienerſchaft habe den Befehl gebracht, die Zimmer zu ſchließen, da die Gräfin vorläufig am Hofe bleiben werde.

Traurig und niedergeſchlagen vernahm der Chevalier dieſe Nachricht. — Bald aber richtete er ſich freudig wieder auf, — er ſollte ja auch an den Hof, dieß glänzende Ziel der Wünſche aller Edelleute, die eine Carrière, Anſehen und Vermögen ſuchten, — dort würde er ſie ſehen, — ſie würde ihn erblicken auf der erſten der Stufen, welche zu den Höhen des Glücks führten, und die Träume ſeiner Liebe würden zugleich mit denjenigen ſeines Ehrgeizes Erfüllung finden.

Noch eine Woche hatte er zu warten, — er durchforſchte eifrig noch einmal alle politiſchen Fragen, die er in ſeinen Broſchüren behandelt hatte, und wollte ungeduldig ſchon verzagen in der auftauchenden Furcht, daß der Herzog ihn vergeſſen haben könne, als er endlich ein Billet von dem Sekretär des Miniſters erhielt, welches ihm befahl, am nächſten Tage ſich in Verſailles bei der Frau Marquiſe von Pompadour und dann bei dem Herzog zu melden, der ihn dem Könige bei dem Empfange vor der Meſſe vorſtellen wolle.

Schon am frühen Morgen des entſcheidenden Tages ſtand der beſtellte Miethwagen mit einem Lohnlakai vor dem alten Hauſe in der Rue des Saints Pères und der Chevalier legte die letzte Hand an ſeine Toilette unter dem Beiſtand ſeiner alten Aufwärterin, welche ganz ſtolz dem ganzen Hauſe verkündet hatte, daß der junge Mann, deſſen ſorgenvolle Miene ſie oft mit theilnehmendem Kummer erfüllt hatte, nach Verſailles an den Hof fahre.

Der Chevalier ſah reizend aus in dem zierlich eleganten Anzug von ſchwarzer Seide mit den duftig gepuderten Locken und dem kleinen, an der ſchlanken Hüfte ſich wiegenden Degen, — aber als er vor den Spiegel trat und einen letzten prüfenden Blick in denſelben warf, — als er dieſe kleine ſo ganz mädchenhafte Geſtalt, dieſes weiche Kindergeſicht ſah, da ſeufzte er tief auf, — er fürchtete, auch dort auf der neuen Bahn, die er betrat, unter den glänzenden Kavalieren des Hofes dem mitleidigen oder boshaften Spott zu begegnen, der ihm bisher ſein Leben und Streben verbittert hatte.

Doch es war nicht Zeit, darüber nachzudenken, muthig mußte er vorwärts in die neue Welt, die ſich vor ihm öffnete, — noch einmal drückte er der alten Aufwärterin, die ihn mit bewundernder Zufriedenheit betrachtete, die Hand und eilte dann ſchnell die Treppe hinab, um, angeſtaunt von den neugierig gaffenden Ladendienern, in den Wagen zu ſteigen und in ſeiner einfachen Equipage den verhängnißvollen Weg nach Verſailles einzuſchlagen, wo ſich neben den lichten Höhen des Ruhmes und der Größe auch die ſchauerlichen, finſteren Abgründe der Baſtille öffneten, wie im alten Rom neben dem Kapitol die Abhänge des tarpejiſchen Felſens ſich mahnend dem kühnen Ehrgeiz zeigten.

(Fortſetzung folgt.)

Spinoza.

Gedenkblatt zum zweihundertjährigen Todestag.

Von

Schmidt-Weißenfels.

(Hiezu das Porträt S. 449.)

Am 23. Februar ſind es zweihundert Jahre, daß Baruch Spinoza geſtorben iſt. Die Wiſſenſchaft wird jetzt ſein Gedächtniß durch die Aufſtellung eines Denkmals ehren; die Preſſe wird zugleich pflichtmäßig über das Leben und die Arbeit dieſes viel mehr genannten denn gekannten Philoſophen berichten. Einſam ragt er aus der Zeit der Unduldſamkeit empor, in dieſer Einſamkeit ſeines Syſtems Arthur Schopenhauer in unſerer Zeit vergleichbar. Zwiſchen dieſen Beiden ſchwingt ſich gleichwohl wie an zwei Pfeilern die Kette der modernen Philoſophie.

Wenn es nichts weiter wäre, als ein wahrhaft reines Menſchenleben, in dem der Geiſt nach der höchſten Erkenntniß all’ Deſſen gerungen, was den Sterblichen mit dem Univerſum in geheimnißvollen Beziehungen hält, ſo würde Spinoza ſchon das höchſte Intereſſe nachgefolgter Geſchlechter in Anſpruch nehmen müſſen. Zum Rabbi beſtimmt, wird er ein Philoſoph, deſſen erſte ſich befreiende That es iſt, vom Judenthum abzufallen. Voll hohen Wiſſens ſchon in jungen Knabenjahren, nimmt er vom Grabe Uriel Acoſta’s, jenes tragiſchen Helden des Judenthums, den Gutzkow bekanntlich dramatiſch geſtaltet hat, den Zweifel mit fort. Sein Glaube, deſſen Prieſter er werden ſollte, wankt, und jene jüdiſche Gemeinde in Amſterdam, welche zum größten Theil aus geflüchteten ſpaniſchen, weniger portugieſiſchen Iſraeliten beſtand und im ſiebenzehnten Jahrhundert die Hauptwarte des europäiſchen Moſaismus bildete, richtet argwöhniſch auf den Zweifler ihre Augen. Sie hatte zehn Jahre zuvor ihre Macht an Acoſta verſucht; ſie fürchtete aus dem jungen Spinoza einen andern Acoſta werden zu ſehen.

So verſuchte man es denn zuerſt durch die Verführung, um ein neues Beiſpiel der Abtrünnigkeit innerhalb des Judenthums von Amſterdam zu verhindern. Man bot Spinoza Geld und Stellung, aber er ſchlug Beides aus. Dann verſuchte man es mit Drohungen, mit Warnungen, mit Mahnungen; aber ſie brachten durch die Zweifel des zwanzigjährigen Gelehrten nur ſeine Ueberzeugung zum Durchbruch, daß die jüdiſche Religion am allerwenigſten ſeinem ringenden Geiſte Halt und Befriedigung biete. Der Fanatismus verfolgt ihn und führt ſelbſt einen Dolchſtoß hinterrücks nach ihm; er verläſtert ihn als Gottesleugner, ſo daß er ſelbſt bei den Chriſten ſeiner Vaterſtadt deßhalb verrufen wird, — und Spinoza flüchtet ſich nun 1656 in die Einſamkeit, in entlegene Ortſchaften, nach Ouwerkerke, nach Rhynsburg, nach Voorburg beim Haag, endlich nach dem Haag ſelbſt, wo er beim Maler van der Spyck in der entſagungsvollſten Armuth bis zu ſeinem frühen Tode 1677 wohnte. Er flüchtete ſich, der verrufene Gottesleugner, um Gott zu ſuchen.

Hinter ihm her aber ſchleudert die Synagoge von Amſterdam ihren Bann und Fluch. Noch eine Hoffnung an das Leben erfüllt den jungen Geächteten. Um ihretwillen wagt er es zuweilen, heimlich in Amſterdam einen Beſuch bei ſeinem frühern Lateinlehrer, dem Magiſter van den Ende, zu machen. Er liebt deſſen inzwiſchen zur Jungfrau herangereiſte, gelehrte, gebildete Tochter Klara Maria. Es iſt eine Weile zwiſchen ihnen Beiden, wie zwiſchen dem jungen Georg König und Magiſter Fabricius’ Tochter im neuen Freytag’ſchen Roman; Berthold Auerbach’s erſter Roman „Spinoza“ hat auch vornehmlich dieſe Liebe zum Gegenſtande. Nachdem aber ſein Nebenbuhler den Preis davongetragen, entſagt Spinoza auch dieſem letzten Anſpruch an Lebensfreude. Er vergräbt ſich als Benediktus d’Espinoſa, wie er ſeinen ſpaniſchen Namen aus dem Jüdiſchen zurückßberſetzte; erwirbt ſeinen Lebensunterhalt, der nur das geringſte Maß des Bedürfniſſes erheiſcht und den man auf kaum 20 Pfennig täglich berechnet hat, durch Schleifen optiſcher Gläſer, ähnlich wie Rouſſeau von Notenſchreiben ſich ernährte, und grübelte gleich dieſem in ſtiller Einſamkeit über die höchſten Fragen der Menſchheit. Uneigennützig lehnt er ein ſtattliches Geldgeſchenk von einem Freund und Anhänger ab; bedürfnißlos macht er ſich von Allem unabhängig und weiſt 1673 die ehrenvolle Berufung als Profeſſor nach Heidelberg „aus Liebe zur Ruhe“, um ungeſtört ſeinen philoſophiſchen Studien zu leben und aus Beſorgniß, durch ſolche Lehrthätigkeit „die öffentliche Religion zu ſtören“, dankend von der Hand. Denn noch immer nennt man ihn in den Niederlanden nur den Atheiſten, verflucht Alles, was er ſchreiben könnte und was er denkt, ohne daß man mit Beſtimmtheit etwas davon wußte. Wie ſein beſter und zeitgenöſſiſcher Biograph Colerus, ebenſo Leibnitz aus eigenem Eindruck ſein Aeußeres beſchreiben, von mittlerem Wuchs, regelmäßigen Geſichtszügen, dunkler Hautfarbe, lockig ſchwarzem Haar, ſchwarzen Augenbrauen, kennzeichnete ſich in ihm der Typus des ſpaniſchen Juden. Leidend, ſchwindſüchtig, ſchwächlich im Allgemeinen an Körper, ſo ruft wohl Börne eine große Aehnlichkeit mit ihm wach.

Der geächtete Spinoza ließ bei Lebzeiten nur zwei Schriften erſcheinen, die eine „über die Philoſophie des Descartes“, 1663 ohne ſein Zuthun durch ſeinen Freund, den Arzt Ludwig Meyer in Amſterdam herausgegeben; die andere anonym 1670 unter dem (lateiniſchen) Titel: „Theologiſch-politiſcher Traktat“. Alles Uebrige, ſein „politiſcher Traktat“, ſeine „Ethik“, eine „hebräiſche Grammatik“, kam erſt als Nachlaß nach ſeinem Tode heraus. Gleichwohl wußte die theologiſche Welt, wer der Autor jener anonymen Schrift war und die Verdammungsurtheile waren und blieben ſo heftig darüber, daß Spinoza gar nicht mehr wagte, noch etwas von ſeinen Arbeiten bei Lebzeiten drucken zu laſſen. Er kannte keine Furcht, doch wollte er mit ſeinen Ueberzeugungen in ſeiner Selbſtloſigkeit kein weiteres Aufſehen erregen.

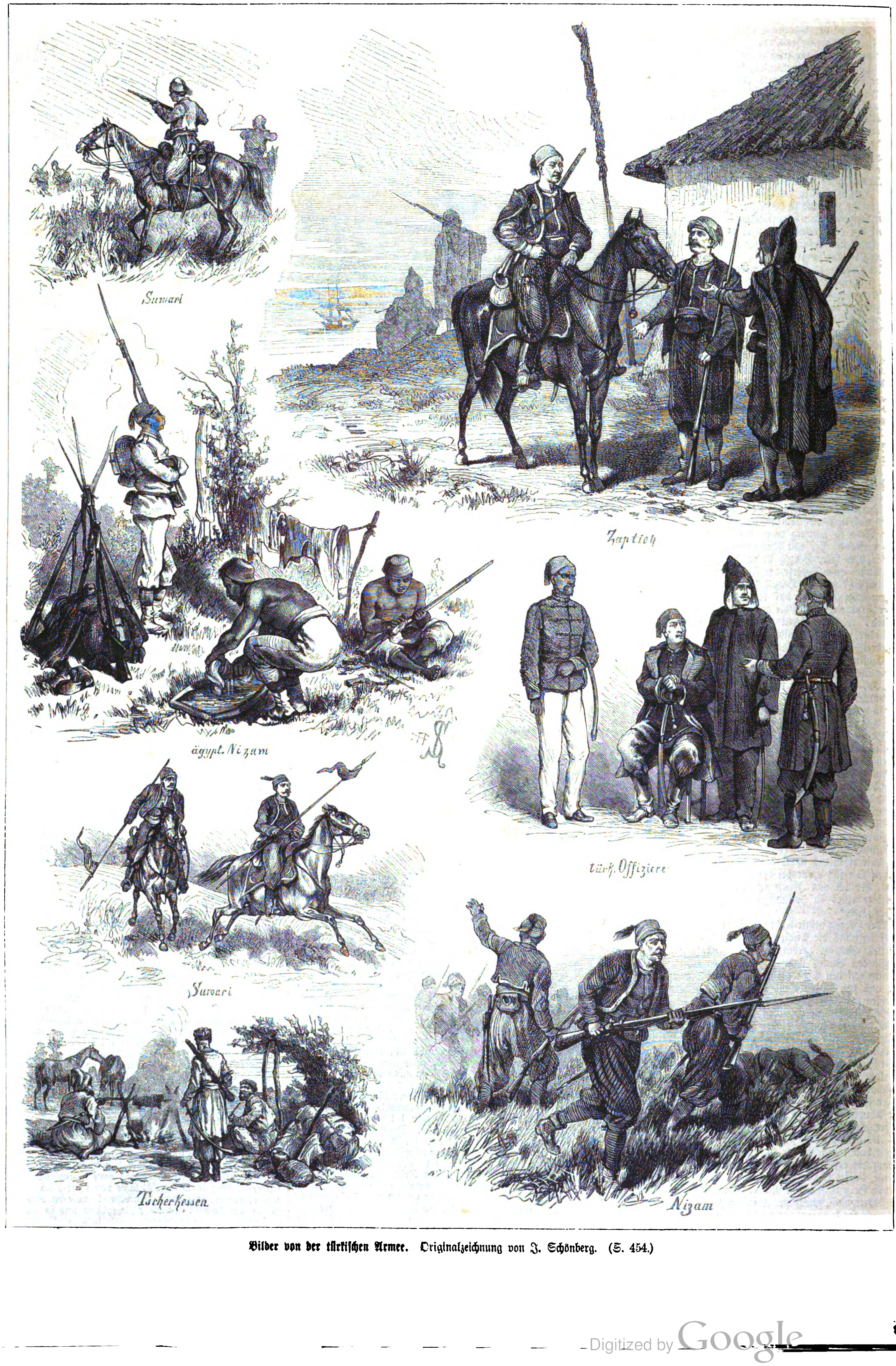
In grandioſer Einſamkeit ſtand ſomit der verſtoßene Jude mit ſeinem ganzen ſo gewaltigen Denken inmitten ſeiner Zeitgenoſſen. Er war durch Descartes mit der Philoſphie bekannt geworden, ſchon als er noch die Rabbinerſchule beſuchte; aber ſeine eigene Philoſophie ging ſogleich über die des Descartes hinaus, welcher ſich Gott und Welt als Zweierlei dachte. Der Grundgedanke des Spinozismus iſt die Einheit des Geiſtes (Gottes) mit der Natur (Subſtanz), woraus die Nothwendigkeit aller Dinge und deren Ewigkeit abgeleitet wird. Nach theologiſcher Seite hinüber iſt ſie, wie E. v. Hartmann ſich ausdrückt, „die Blume des philoſophiſchen Myſtizismus“; ſie trennt Religion und Erkenntniß, ſie iſt fromme, weiſe Ergebung, die das höchſte Gut, Freude und Seligkeit, in dem Bewußtſein hat, daß Gott in uns und in der Welt iſt. Sie verwirft die Wunder und die Offenbarung, und die Kritik der Bibel iſt in ihren Schlüſſen die Vorläuferin deſſen, was David Strauß in unſerer Zeit durchführte.

Der „politiſche Traktat“ wieder entwirft als Ideal eines Staats die demokratiſche Monarchie. Spinoza kannte noch nicht das Freiheitsgeſetz, auf welches der moderne Staat gegründet wird, ſondern der Staatsbegriff war ihm nur noch auf Naturgeſetze gegründet. Das Naturrecht iſt die Folgerung des Naturgeſetzes; es iſt der Egoismus, weßhalb eigentlich der Krieg Aller gegen Alle der natürliche Rechtszuſtand der Menſchen untereinander wäre. Da dieß aber andererſeits gegen die Selbſterhaltung des Einzelnen ſpricht, ſo iſt der Staat ein Geſellſchaftsvertrag zum Schutz des Einzelnen. Die Geiſtesfreiheit kann nur eine „Privattugend“ ſein; die Sicherheit iſt die Tugend des Staats.

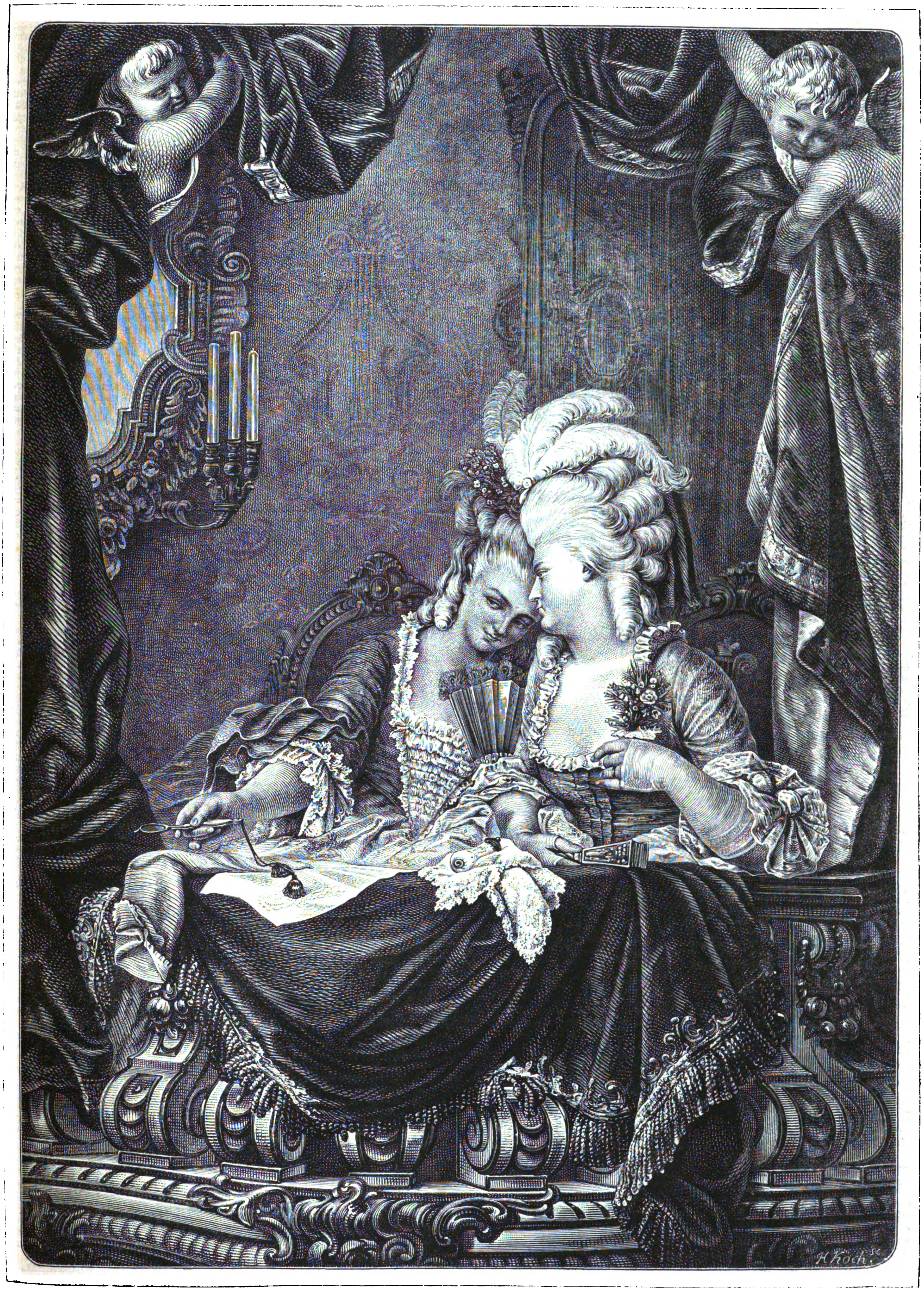
Was Spinoza’s Sittenlehre betrifft, ſo iſt ſie im Zuſammenhang mit dieſem theologiſch-politiſchen Syſtem eine Erklärung der Leidenſchaften und ihrer Attribute im Menſchen, um zu zeigen, wie ſie beherrſcht werden können. Es iſt die Natur des Menſchen, die derſelbe ſittigen ſoll. Alles in Allem ſteht damit Spinoza als der größte Philoſoph ſeit der Alterthumszeit da, als der erſte und klarſte Denker unter den neueren, welcher ſowohl ſpäter einem J. J. Rouſſeau die Ideen lieferte, als zwiſchen Alterthum und Neuzeit, zwiſchen Plato und Kant, ein Vermittler wurde. Er brach durch den Rationalismus einen neuen Weg von der dogmatiſchen zur kritiſchen Philoſophie.

Wohl ein Jahrhundert lang ruhte der Bann auf Spinoza’s Lehre. Die chriſtliche Wiſſenſchaft hatte die ihr durch die Verdammungsurtheile der intoleranten Zeitgenoſſen Spinoza’s überlieferte Scheu davor nicht überwinden können. Erſt Leſſing löste dieſen Bann und entdeckte, wie Kuno Fiſcher treffend bemerkt, Spinoza von Neuem. „Reden die Leute doch immer von Spinoza wie von einem todten Hunde,“ hatte Leſſing zu Jacobi geſagt.

Und neben der philoſophiſchen Bedeutung kam nun auch die menſchliche Größe Spinoza’s als ein leuchtendes Vorbild tugendhafteſten Lebens zur Anerkennung. „Ihn durchdrang,“ ſo ſprach Schleiermacher einmal begeiſterungsvoll von ihm, „der hohe Weltgeiſt, das Unendliche war ſein Anfang und Ende, das Univerſum ſeine einzige und ewige Liebe; voll Religion war er und voll heiligen Geiſtes, und darum ſteht er auch da allein und unerreicht, Meiſter in ſeiner Kunſt, aber erhaben über die profane Zunft, ohne Jünger und ohne Bürgerrecht.“ Jacobi ſelbſt, ein Gegner Spinoza’s, ſagte von ihm: „Sei du mir geſegnet, großer, ja heiliger Benediktus! Wie du auch über die Natur des höchſten Weſens philoſophiren und in Worten dich verirren mochteſt, ſeine Wahrheit war in deiner Seele und ſeine Liebe war dein Leben!“


Suvari
Zaptieh
ägypt. Nizam
türk. Offiziere
Suvari
Tſcherkeſſen
Nizam

Bilder von der türkiſchen Armee. Originalzeichnung von J. Schönberg. (S. 454.)



Entre nous. Gemälde von A. Pichler. Nach einer Photographie von Ferd. Finſterlin in München. (S. 454.)

Von der türkiſchen Armee.

(Hiezu das Bild S. 452.)

Die vorzüglichſten Soldaten, eine Art Elite- oder Kerntruppe, ſind die Zaptiehs oder Zaptien, ſowohl zu Fuß wie auch in Abtheilungen zu Pferde. Außer Kriegszeit ſind ſie Landesgendarmerie und haben, ehe ſie in dieſelbe gelangen, bereits eine Dienſtzeit von 2—3 Jahren zurückzulegen. Sobald der Krieg beginnt, werden ſie wieder in Korps zuſammengezogen und haben auch beſſere Löhnung als die anderen Truppen. Ihr Alter darf in der Regel nicht unter 25 und nicht über 40 Jahren ſein. Sie leiſten im Krieg durch Vertrautſein mit Wegen und Stegen große Dienſte und haben alle erdenklichen Straßen bereits oft zurückgelegt, da ſie den Reiſenden als Sicherheitsgeleite beigegeben werden. Starke, große Männer, haben ſie mit den europäiſchen Soldaten im Allgemeinen das meiſte Gemeinſame.

Die Suwari oder Kavallerie iſt eine leichte und die ſogenannte „ſchwere“ beſteht in der Türkei nicht. Jedes Regiment iſt in 6 Eskadrons oder Ordus eingetheilt, die erſte und ſechste haben Säbel und Hinterladkarabiner, die anderen lange Lanzen. Der Regimentsſtab beſteht aus einem Oberſt (Miri-Alay), einem Oberſtlieutenant (Kaimakam), und nebſt Aerzten (Hakim) wie auch Hufſchmieden begleiten zwei Imams (Prieſter) das Regiment. Der Hauptmann heißt Jus Baſchi, der Oberlieutenant Mülazim, der Unteroffizier Tſchauſchbaſchi, der Korporal Onbaſchi.

Die Linieninfanterie (Nizam) iſt in Regimenter (Alay) eingetheilt, deren jedes 4 Bataillone (Tabor) und 8 Kompagnieen (Buljuk) hat. Der Bataillonschef heißt Bimbaſchi. Jedes Regiment hat auch einen Verwaltungsmajor (Alay Emini) und einen Bekleidungsoffizier (Schanſchins Baſchi). Das vierte Bataillon iſt als leichtes für Jäger- und Tirailleurdienſt beſonders abgerichtet. Der Gemeine heißt Nefes und für je 100 Soldaten iſt ein Waſſerträger vorhanden. Auch ein Marketender begleitet jede Abtheilung und heißt Saka.

Die Bekleidung der Linieninfanterie oder Nizam beſteht aus Jacke, Weſte und weiten Pluderhoſen, ſämmtlich aus blauem Tuch mit fingerbreitem rothem Paſſepoil. Eine rothe Leibbinde gibt der Uniform noch mehr Maleriſches und der rothe Feß auf dem Kopfe vollendet dieſes. Die Schuhe ſind ungeſchwärzt, der Mantel iſt grau. Bewaffnet iſt die Infanterie mit guten Hinterladern nach Martiniſyſtem, das Bajonnet iſt ein gerades.

Die egyptiſchen Hülfstruppen gleichen in der Winterbekleidung den obigen, doch haben ſie ſtatt des Mantels eine Art Plaid und dieſen aus braunem Tuch. Im Sommer iſt ihre Uniform aus weißem Leinenzeug und bei ſtarken Hitzegraden wird der Feß turbanartig umwunden. Der Soldat wäſcht ſeine Uniform ſelbſt und hat im Sommer die zweite im Torniſter.

Unſer Zeichner auf dem orientaliſchen Schauplatz, Herr Schönberg, welcher zu ſeinen Truppenbildern dieſe Notizen ſendet, theilt auch mit, daß die Soldaten ſehr gut exerzirt ſind, mit großer Ruhe die Bewegungen ausführen und namentlich eine Disziplin entwickeln, welche kaum etwas zu wünſchen übrig läßt. Die langen Märſche und ſtarken Entbehrungen auf denſelben ertragen die Orientalen mit größerem Gleichmuth oder ruhigerer Ergebung, als irgend eine Truppe anderer Mächte.

Die Tſcherkeſſen bei der türkiſchen Armee ſind die beweglichen, flinken, ſcharfſinnigen Eclaireurs und leiſten als ſolche alles Wünſchenswerthe, ſo daß durch ihre Vorhut das Gros in beruhigender Weiſe geſichert und gegen alle orientaliſchen Liſten, welche die Ausſchwärmenden wohl kennen, vorgeſehen iſt.

Entre nous.

(Hiezu das Bild S. 453.)

„Wie froh bin ich, Adèle, daß Lully endlich ſeinen ‚Cadmus‘ fertig gebracht hat! Nicht etwa als ob ich, unter uns geſagt, mich für ſeinen Singſang ſo intereſſirte — das wollen wir Seiner Majeſtät überlaſſen, deren abgeſchmackte Verſe der italieniſche Fuchs ihm ſo aufgeputzt vorführt — aber wir können jetzt doch ein Stündchen unter uns ſein und plaudern von dem, was uns auf dem Herzen liegt, ohne Spione und Lauſcher fürchten zu müſſen — und da leiſten uns Meiſter Lully's Geigen und Flöten die beſten Dienſte.“

„Findeſt Du nicht, daß der Marquis de Briſſaque ein wunderhübſcher Mann iſt Zénobie?“

„Allerdings, das findet aber die Nähterin meiner Geſellſchaftsdame auch, Madame Melocci, Meiſter Lully's erſte Tänzerin gleichfalls, und die ſchöne Bäckerin Ploquet hat nicht vergeblich ihre blauen Augen auf den ſchönen Kavalier gerichtet, alle Drei haben ihm niedliche Zimmerſchlüſſelchen machen laſſen und er trägt ſie in der Taſche.“

„Ach Gott, ſo ſind ja alle unſere Kavaliere.“

„Nein, Adèle, ſo plebejiſch im Geſchmack doch nicht alle.“

„Du denkſt an den Comte de Verre, Zénobie, nimm Dich übrigens in Acht, Du machſt ihm gar zu ſtarke Avancen — der Herzog ...“

„Mein Gatte — (Zénobie lacht). Nun er iſt uns Beiden, dem Grafen und mir, ziemlich unſchädlich.“

„Still! die Gardine geht auseinander. Cadmus kommt. Welche Augen der junge Mann hat! Er ſoll ein Engländer ſein. Er iſt ſchön wie Apollo. Es muß herrlich ſein, von ſolch' einem Mann geliebt zu werden.“

„Pah, er iſt ein Komödiant. Da iſt gewöhnlich Alles unecht — Schminke und Watte. Pſt Adèle, da kommt Seine Majeſtät, ſie wird alle Tage unförmiger und bekommt Hängebacken wie ein Hühnerhund, und da die Montespan. Sieh nur das eingeübte Lächeln, mit welchem ſie den König ködert, und das Kindlichthun — das ſteht ihr gut bei ihren vier Kindern.“

„Aber ſie hat Witz.“

„Pah, der wird den König lange feſſeln. Leute ſeiner Art, und ſo blöd und ſtumpf geworden, lieben das Geiſtreichſein bei den Frauen am allerletzten. Es ſchmeichelt jetzt nur noch ſeiner Pfaueneitelkeit, von einer geiſtreichen — — Adèle, Seine Majeſtät ſchaut herüber. Blicke auf die Bühne — nous ne sommes plus entre nous.

K.-B.

Der Wilhelmsplatz in Berlin.

Von

Dr. Adolf Zehlicke.

(Hiezu das Bild S. 456.)

Mit Rieſenſchritten entwickelt ſich die Hauptſtadt des deutſchen Reiches. Immer neue Straßenzüge und Plätze ſchließen ſich an den alten Stadtkern an und verſchmelzen allmälig Berlin mit den umliegenden Ortſchaften. Aber auch alte, wohlbekannte Straßen und Plätze gehen einer vollkommenen Umänderung entgegen, indem die alten Häuſer niedergeriſſen und neue großartige Gebäude an deren Stelle aufgeführt werden. Einer ſolchen Umwandelung iſt namentlich jenes Viertel unterzogen, welches von der Straße „Unter den Linden“ bis zum Leipziger Platz reicht und von der Wilhelmsſtraße durchſchnitten wird.

Dieſer Stadttheil, der von dem Vater Friedrich's des Großen angelegt worden iſt, zeichnete ſich von jeher dadurch aus, daß hier ausſchließlich palaſtartige Gebäude ſich befanden. Friedrich Wilhelm I. war mit großem Eifer darauf bedacht, die von ihm angelegten Straßen und Plätze mit hohen und prächtigen Häuſern zu zieren. Er ſchenkte zu dieſem Zweck hohen Beamten und hervorragenden Adeligen Bauplätze und Baumaterial, und veranlaßte ſie dadurch zur Bebauung der Wilhelmsſtraße und des Wilhelmsplatzes.

Der Platz, welcher neben der Wilhelmsſtraße herläuft, bildet die Form eines regelmäßigen länglichen Rechtecks, deſſen längere Seite von Süden nach Norden geht und 500 Fuß lang iſt, während die ſchmale Seite nur eine Länge von 250 Fuß hat.

Der Wilhelmsplatz iſt ſeit alter Zeit mit Linden- und Kaſtanienbäumen umpflanzt; früher war er ohne weitere Anlagen und diente zum Exerzir- und Reitplatz, wie damals die meiſten Plätze in Berlin. Erſt Friedrich Wilhelm IV. ließ ihn ſeit 1840 mit freundlichen Gartenanlagen verſehen, deren Pflege nun ſeit Jahresfriſt an die Stadt Berlin übergegangen iſt und mit großer Sorgfalt ausgeübt wird. In der Mitte des Platzes befindet ſich ein Rondel mit hochwachſendem Gebüſch, ſtrahlenförmig gehen von demſelben Beete mit Raſenflächen, umgeben von kurzgehaltenen Roſenhecken, aus, auf denen ſich wieder zierliche Blumenbeete befinden.

Seit der Zeit Friedrich's des Großen ſind auf dieſem Platze die Helden des ſchleſiſchen und ſiebenjährigen Kriegs aufgeſtellt. Früher waren dieſelben aus karrariſchem Marmor, ſeit längerer Zeit ſind ſie aber durch Statuen aus Bronze erſetzt. Dieſelben ſind zum Theil getreu den alten Bildſäulen nachgebildet, einzelne ſind hingegen, um eine vollſtändige Harmonie derſelben unter einander herzuſtellen, von dem Bildhauer Kiß in hiſtoriſchen Koſtümen modellirt. An der Seite nach der Wilhelmsſtraße befinden ſich der Reihe nach von Norden nach Süden der Feldmarſchall Graf Schwerin, der bei Prag den Heldentod ſtarb, er iſt mit der Fahne dargeſtellt, die er den Grenadieren beim Sturm vorantrug; dann folgt der alte Deſſauer, der Feldmarſchall Leopold von Deſſau, der den Grund zu dem Ruhme der preußiſchen Armee legte und unter drei Königen ruhmvoll in vielen Schlachten die brandenburgiſch-preußiſche Armee führte; den Beſchluß auf jener Seite macht der Liebling Friedrich's des Großen, der General von Winterfeld, der bei Moys im Kampfe fiel. Auf der Oſtſeite des Platzes befindet ſich nördlich die Statue des berühmten Reitergenerals von Seidlitz in Küraſſieruniform, an ihn ſchließt ſich der alte Ziethen in ſeiner hiſtoriſchen Huſarenuniform und der Feldmarſchall Keith, der bei Hochkirch fiel.

Auf der öſtlichen Seite ragt ſtolz der mächtige Kaiſerhof als der großartigſte und ſtattlichſte Bau dieſer Gegend in die Lüfte, wo früher zum Theil ganz anſehnliche Privathäuſer ſich befanden. Ein wahrhaft großſtädtiſches Leben entfaltet ſich rings um dieſes Hotel. Nach dem Wilhelmsplatze zu enthält daſſelbe in ſeinem Parterre ein feines Reſtaurant und nach dem Ziethenplatz ein wiener Café, beide haben durch Epheuhecken ein ziemlich bedeutendes Terrain von den ſehr breiten Trottoirs hinzugenommen, indeß man lebhaft an die pariſer Boulevards und die wiener Ringſtraße erinnert wird. In den übrigen Parterreräumlichkeiten des Kaiſerhofes befinden ſich glänzende Läden und ein Poſt- und Telegraphenbureau.

An der Südſeite des Wilhelmsplatzes erhebt ſich ſeit Jahresfriſt ein glänzender Neubau für das Miniſterium des Aeußern. Derſelbe iſt aus einem gelblichen Sandſtein aufgeführt im italieniſchen Renaiſſanceſtyl nach dem Muſter altflorentiniſcher Paläſte.

Die Hauptſeite des Wilhelmsplatzes war von jeher die weſtliche. Hier befanden ſich ſeit der Zeit Friedrich Wilhelm's I. hervorragende Gebäude. Südlich lag die Gold- und Silbermanufaktur, welche unter Friedrich Wilhelm IV. niedergeriſſen und an deren Stelle das Gebäude des Handelsminiſteriums aufgeführt wurde. Daſſelbe reicht von der Mitte des Wilhelmsplatzes bis nahe an die Leipzigerſtraße und enthält die Wohnung des Handelsminiſters und einen Theil der Bureaux dieſes Miniſteriums. Das Gebäude iſt im modernen Renaiſſanceſtyl in einfachen würdigen Verhältniſſen aufgeführt. An daſſelbe ſchloß ſich früher das vom Grafen Finkenſtein erbaute Palais, welches ſpäter in Beſitz des Grafen Voß kam.

Das Voß'ſche Palais wurde ein Opfer der Gründerzeit. Einige Spekulanten erwarben daſſelbe für einen koloſſalen Preis und machten aus dem herrlichen Park deſſelben Bauplätze. So iſt eine neue Straße, nach dem Namen des alten Beſitzers „Voßſtraße“ genannt, entſtanden, auf welcher eine Reihe glänzender, vornehmer Neubauten aufgeführt ſind, die zum großen Theile Faſſaden von Hauſteinbauten haben und mit aller Pracht der modernen Bauart, ſowie mit reichem Skulptur- und Malereiſchmuck verziert ſind. Die bedeutendſten Gebäude befinden ſich am Eingange der Voßſtraße und nach dem Wilhelmsplatz zu. Ein ſtattlicher Flügel iſt für das Handelsminiſterium dort aufgeführt worden. Während das Hauptgebäude nach dem Wilhelmsplatz in Backſtein erbaut wurde, iſt der Flügel mit großen Hauſteinflächen von hellgelblichem Sandſtein bedeckt. Die Fenſter ſind von reichverzierten Säulen getragen, über denſelben halten Adler Lorbeerguirlanden und über dem Haupteingange ſind ſymboliſche Figuren des Handels und der Induſtrie angebracht.

Gegenüber dieſem glänzenden, großartigen Neubau erhebt ſich an der Ecke der Voßſtraße mit der Hauptfront nach dem Wilhelmsplatz ein ſtattliches Palais, welches ſich der große Fabrikant Borſig dort erbaut. Auch dieſes Gebäude iſt in edlem Renaiſſanceſtyl nach franzöſiſchen Vorbildern aufgeführt. Die hohen, ſtattlichen Fenſter, die reichen Geſimſe über denſelben, die Feſtons und Guirlanden ſind mit großer Sorgfalt ausgeführt und gereichen der deutſchen Bauthätigkeit zu großem Ruhme.

An das Borſig'ſche Palais ſchließt ſich dasjenige des Fürſten Pleß an. Während Borſig die Erbauung ſeines Palais deutſchen Künſtlern übertragen hat, iſt das des Fürſten Pleß von Franzoſen aufgeführt. Selbſt die Sandſteine ſind aus Frankreich herbeigeſchafft worden. Den Plan zu dem Gebäude hat ein franzöſiſcher Architekt entworfen, franzöſiſche Maurer und Steinmetze haben den Rohbau ausgeführt, alle inneren Dekorationsarbeiten ſind gleichfalls von pariſer Handwerkern ausgeführt worden. Das Gebäude iſt nach dem Muſter des franzöſiſchen Rokoko im Zeitalter Ludwig XV.; es iſt aus rothen Ziegeln und weißem Sandſtein erbaut und mit einem Hof nach der Straße verſehen. An dem Flügelgebäude befindet ſich eine überdeckte Halle, welche von Pfeilern getragen wird. An dem Hauptgebäude ſind auf Konſolen die Büſten hervorragender Ahnherren des Fürſten Pleß angebracht. Das Gebäude enthält nur zwei Stockwerke, aber ein hohes, ſteiles Dach, aus welchem Erker hervortreten in der der franzöſiſchen Bauart eigenthümlichen Weiſe. Die Fürſtenkrone des Erbauers und ſein Namenszug ſowie reiche Feſtons, Vaſen und Figuren ſind vielfach angebracht. Beſonders aber zeichnet ſich das Gitter von Schmiedeeiſen durch vorzügliche und kunſtvolle Arbeit aus. Der Geſammteindruck dieſes überaus reich ausgeführten Palais wird aber durch die Disharmonie ſeiner Theile geſtört.

An dieſe Neubauten ſchließt ſich das ehemalige Radziwill'ſche Palais an, welches vom deutſchen Reich angekauft und zur Wohnung für den Reichskanzler beſtimmt worden iſt. Der Erbauer deſſelben war der Generalmajor Graf Adolf Friedrich von der Schulenburg, der ſich einer beſondern Gunſt des Königs Friedrich Wilhelm's I. erfreute. Das Palais ließ er in den Jahren 1734—39 nach in Italien gemachten Riſſen von dem Baumeiſter Richter aufführen. Bis zum Jahre 1759 bewohnte das Palais die gräflich Schulenburg'ſche Familie, ſeitdem aber miethete es der Bruder Friedrich's des Großen, der Prinz Ferdinand, der es bis zu ſeiner Ernennung zum Herrenmeiſter des Johanniter-Ordens bewohnte. Im Jahre 1791 ließ König Friedrich Wilhelm II. es für 30,000 Thaler ankaufen und zu einer Wohnung für die Gräfin Friederike Wilhelmine Dönhoff einrichten. Aber ſchon im Jahre 1795 ging es in den Beſitz der Familie Radziwill über, in der es bis zum Jahre 1875 verblieben iſt. Der Fürſt Michael Radziwill, Woiwode von Wilna, zahlte 60,000 Thaler für das Palais. Nach der Vermählung ſeines Sohnes Anton mit der Prinzeſſin Louiſe von Preußen, der Tochter des Prinzen Auguſt Ferdinand von Preußen, im Jahre 1796, übergab Fürſt Michael ſeinem Sohne das Palais als Wohnung und beſtimmte, daß im Todesfalle des Fürſten Anton Radziwill die Prinzeſſin unbeſchränkte Erbin und Beſitzerin des Palais bleiben ſollte.

Dieſe Zeit war der Glanzpunkt des Palaſtes, denn es war unter dem Fürſten Anton Radziwill ein Vereinigungspunkt, ja ein Mittelpunkt für die Pflege der Muſik. Der Fürſt, welcher ſelbſt ein virtuoſer Künſtler auf dem Violoncell war und ſich durch ſeine Kompoſitionen zum Fauſt einen hervorragenden Platz unter den muſikaliſchen Größen Berlins erworben hatte, verſammelte ſehr häufig die Kunſtliebhaber der Hauptſtadt in den glänzenden Räumen ſeines Palaſtes. Nach ſeinem im Jahre 1833 erfolgten Tode bewohnte die Prinzeſſin dem Heirathsvertrage gemäß das Palais bis zum Jahre 1836, wo ſie ſtarb. Sie verfügte in einem Schreiben über daſſelbe und beſtimmte, daß ihre beiden Söhne, die Fürſten Wilhelm und Boguslaw Radziwill, in den Beſitz des Palais treten ſollten, während ihre Tochter, die Fürſtin Wanda Radziwill, anderweitig entſchädigt wurde. Beide Brüder bewohnten das Palais bis zu ihrem Tode und vermachten es ihren Erben, ſo daß daſſelbe nun zwölf Beſitzer hatte, die zum Theil darin wohnten. Dadurch wurde das Gebäude im Innern durch Umbauten ſehr entſtellt und namentlich die großen Feſträumlichkeiten vollſtändig beſeitigt. Die günſtige Lage des Palais neben der bisherigen Wohnung des Reichskanzlers, die ſich längſt als ungenügend ausgewieſen hat, veranlaßte die preußiſche Regierung, den Ankauf deſſelben für Reichszwecke zu beantragen. Es wurde im Jahre 1875 für zwei Millionen Thaler gekauft und zur Wohnung des deutſchen Reichskanzlers beſtimmt.

Das Gebäude, das in einem einfachen und edlen Renaiſſanceſtyl erbaut und mit einem Vorhofe verſehen iſt, wird in ſeiner äußern Geſtalt erhalten bleiben. Dagegen findet im Innern ein vollſtändiger großartiger Umbau, deſſen Koſten auf 300,000 Thaler berechnet ſind, ſtatt. Es werden die großen Feſträume im Mittelbau wieder hergeſtellt, dazu werden nach dem Garten hin noch mehrere bedeutende Flügelbauten angebaut. Eine beſondere Zierde aber hat das Palais in ſeinem großen Park, der bis an die Königgrätzerſtraße reicht und der mit dem Garten, der zu der bisherigen Wohnung des Reichskanzlers gehört, zu einem einzigen verbunden werden ſoll. Da außerdem auch dieß Gebäude noch vollſtändig umgebaut und für das Miniſterium des Aeußern beſtimmt werden ſoll, ſo wird ein ſehr bedeutender Gebäudekomplex dem Reichskanzler zur Verfügung ſtehen und endlich für den erſten Beamten des deutſchen Reichs eine würdige Wohnung geſchaffen werden. Damit aber wird auch die nächſte Umgebung des Wilhelmsplatzes ihre weitere Vollendung erhalten und die ganze Gegend zu einem würdigen Abſchluß kommen.

Briefe unſeres Spezialkorreſpondenten.

(Hiezu das Bild S. 457.)

14. Januar.

Der Großfürſt iſt unermüdlich; ſeitdem er in Kiſcheneff weilt, läßt er ſich keinen Augenblick Ruhe und die Ueberanſtrengung und das rauhe Klima haben ihn denn auch auf das Krankenlager geworfen. Jeden Morgen ließ der Großfürſt die Truppen Revue paſſiren, welche auf ihrem Marſch aus dem Innern durch Kiſcheneff kamen. Täglich kamen acht- bis zehntauſend Mann an, die mir ein höchſt intereſſantes Bild der ruſſiſchen Armee in ihren verſchiedenen Waffengattungen boten. Ich habe für mein Croquis eine Revue der Koſaken gewählt, die durch ihre Uniform einen ungemein maleriſchen Effekt machten. In der Mitte der Skizze hält der Großfürſt auf einem Schimmel, neben ihm der Oberſt der Donkoſaken mit ſeiner wunderlichen Kopfbedeckung; in ihrem Gefolge befinden ſich auch die fremden Offiziere, welche der Operationsarmee zugetheilt ſind. Der winterlich friſche Morgen verlieh dem Waffenbild einen ganz beſondern Reiz.

Notiz-Blätter.

Literatur.

— **Die Franzoſen ſind äußerſt rührig im Sammeln von literarhiſtoriſchem** Material, aber ſie ſcheinen weniger Werth auf die ſyſtematiſche Darſtellung der Literaturgeſchichte, auf das Kompendium zu legen. Um ſo erfreulicher war die Arbeit J. P. Charpentier's, welcher die „Geſchichte der franzöſiſchen Literatur des neunzehnten Jahrhunderts“ in ſcharfen Umriſſen mit trefflicher Charakteriſtik der hervorragenden Perſönlichkeiten behandelt. Er gruppirt die Literatur nach den politiſchen Umwälzungen und bei keinem Lande möchte dieß mehr angezeigt ſein, als bei den Franzoſen, bei denen die Regierungsform immer auch der Literatur das Gepräge gibt. Die Ueberſicht iſt klar und einfach, und die einzelnen Gruppen prägen ſich durch die helle Beleuchtung lebendig ein, ſo daß man durch die Lektüre des Buches ein volles Bild der Literatur vom erſten Kaiſerreich bis auf den heutigen Tag erhält. Das in einer guten Ueberſetzung von E. Ch. Otto vorliegende Werk (Stuttgart, Karl Krabbe) eignet ſich in gleicher Weiſe zu anregender Lektüre, wie zum Nachſchlagebuch für die Bibliothek.

— **Ein recht amüſantes Buch iſt W. Wyl's „Spaziergänge in Neapel“** (Zürich, Cäſar Schmidt). Man ſollte glauben, daß über Neapel etwas Neues, Feſſelndes gar nicht mehr zu ſagen iſt. Neues bringt uns nun allerdings dieſer Autor auch nicht, aber wie er das farbenbunte, tolle Treiben, das Haſten und Jagen der ſeltſamen Volksgeſtalten uns vorführt — die humoriſtiſche Originalität, mit welcher er über alles Mögliche, Kunſt, Natur, Geſchichte, Alterthum plaudert, der realiſtiſch eindringende Blick, mit dem er die Dinge anſchaut, und die Liebenswürdigkeit in der Darſtellung auch des neapolitaniſchen Schmutzes und der Zerlumptheit, ohne welche Neapel gar nicht zu denken iſt, machen dieß Werk zu einer eigenartigen, anziehenden Erſcheinung in der erdrückenden Flut der italieniſchen Touriſtenliteratur.

— **Ernſt Koch, deſſen „Prinz Roſa Stramin“ durch eigenartigen** Humor feſſelte, hat in dem Werkchen: „Aus dem Leben eines böſen Buben“ die Höhe des Prinz Roſa nicht erreicht. Zwar iſt die erſte Hälfte der Geſchichte wieder ganz nett humoriſtiſch, jedoch die Figuren und Situationen gar ſehr abgebraucht; auch die zweite, welche mitten in den Karliſtenkrieg 1835 führt, iſt etwas dürr und nüchtern, obwohl Manches intereſſirt. Im Ganzen macht dieß Buch den Eindruck, als ob es vor vielen Jahren friſch geweſen, aber in der Kunſt der Darſtellung derartiger Fahrten und Abenteuer von einer entwickeltern Technik und geiſtreicherer vielſeitigerer Anſchauung der Dinge überholt wäre.

— **Ein merkwürdiges Buch eines merkwürdigen Autors iſt H.** Lorm's: „Der Naturgenuß, eine Philoſophie der Jahreszeiten“ (Berlin, Hofmann & Comp.). Lorm geht ſtets ſeine eigenen Wege in der Novelle, in der Lyrik, in ſeinen Eſſays, die des einſamen Denkers, der von der Nichtigkeit alles Irdiſchen tief durchdrungen iſt und doch die Welt der Erſcheinungen mit dem leuchtenden, farbenſchimmernden, verklärenden Auge des Dichters anſehen muß. Das iſt ein ſeltſamer Widerſtreit — aber er macht Alles, was Lorm ſchreibt, höchſt intereſſant und ſo auch ſein neueſtes Werk. Es iſt dieß ein Gemälde der Geſchichte der Philoſophie, plaſtiſch und fein und ſchön in der Form, und einſchneidend, bohrend, zerſetzend und logiſch in den bewegenden Gedanken, zugleich eine Geſchichte der Literatur auf originellem Hintergrunde, tiefſinnig und in großartiger Anſchauung, und Schilderungen und Betrachtungen der Jahreszeiten, in denen der Flieder blüht, das Korn reift, der Wein in der ſcheidenden Sonne ſeine köſtlichen Trauben zeitigt, der Winter ſeine blinkenden Schneefelder vor uns ausbreitet mit all' dem Duft und Zauber dichteriſch wiedergegebener Natur und dennoch mit der ſchneidenden Erkenntniß des Mannes, der da ſagt: und es iſt doch Alles nur grundloſer Optimismus — — der allerdings die größten Seligkeiten der Erde in ſich birgt. In der Form kryſtallklar und ſchön abgerundet, birgt dieß Werk einen Schatz von Scharfſinn, Kenntniſſen, die Summe vieler, vieler Jahre eines zerſetzend ſcharf denkenden, tief gemüthvollen und phantaſiereichen Dichterlebens. — Dieſe „Philoſophie der Jahreszeiten“ iſt die künſtleriſche Darſtellung einer gewaltigen Gedankenarbeit, in welcher der Schmerz tiefe Abgründe gegraben, die mit dem Roſenſchleier des Poeten überdeckt werden. Selbſt Leſer, die nur eine müſſige Stunde tödten wollen, unterrichten ſich hier mühelos in großen Umriſſen von den Problemen der Philoſophie in den geſchichtlichen Phaſen der Literatur.

— **Ein wirkliches Kurioſum, das ſeinesgleichen in keiner Literatur** finden dürfte, bringt die Bibliothek deutſcher Kurioſa (Lindau und Leipzig, Ludwig) in ihrem zweiten und dritten Bande, der „Bonaventura's Nachtwachen“ enthält. Der Verfaſſer dieſer peſſimiſtiſchen, einſchneidend höhniſchen Viſionen, in ſeltſamer Proſa geſchrieben, ſoll Schelling ſein. Jedenfalls hat das Buch keinen unbedeutenden Menſchen zum Autor gehabt. Es ſpiegelt den geiſtigen Gährungsprozeß eines Kopfes, der ebenſo gut im Irrenhauſe wie als großer Philoſoph enden konnte. Humoresken in ſo bitterernſten Hohn getaucht, wie jene, in welcher ſich der hungernde Poet mit der Schnur ſeines von dem Verleger ihm zurückgeſchickten Manuſkripts erhängt, ſind abſchreckend und tief ergreifend zugleich.

— **Ein treffliches Mittel, ſich über „Die Streitkräfte der europäiſchen** Staaten“ zu orientiren, iſt das unter dem obigen Titel nach den neueſten Quellen zuſammengeſtellte Büchlein, das im Verlag des Militärwiſſenſchaftlichen Vereins in Wien erſchienen iſt. Es enthält die Streitkräfte von Frankreich, der Türkei mit Einſchluß von Rumänien, Serbien, Montenegro, Griechenland, ferner Italien, Rußland und Deutſchland.

— **Juſtinus Kerner's „Seherin von Prevorſt“, jenes Buch, das** einſt ſo viel von ſich ſprechen machte, iſt heute noch ſo viel geleſen, daß die Verlagshandlung eine fünfte Auflage veranſtalten konnte, welche eben neu durchgeſehen bei Cotta erſchienen iſt.

— **Die Poggendorff'ſchen „Annalen für Phyſik und Chemie“** werden, nachdem kürzlich der würdige Herausgeber, der ihnen ſeinen Namen gegeben, geſtorben iſt, unter der Redaktion der phyſikaliſchen Geſellſchaft in Berlin im Verein mit Helmholtz und Wiedemann fortgeſetzt werden.

— **Auguſt Demmin's „Handbuch der bildenden und gewerblichen** Künſte“ wird in deutſcher Ueberſetzung von Oskar Mothes, mit etwa 6000 Abbildungen geſchmückt, im Verlag von Karl Scholtze in Leipzig erſcheinen.

— **Ein neues Literaturblatt, das aber auch die Preßgeſetzgebung** und Preßrechtspflege in ſeinen Bereich zieht, wird mit 1. April zu erſcheinen beginnen und von Hans Adam Stör redigirt, von Hermann Foltz in Leipzig verlegt werden. Der Plan des Unternehmens iſt ſo umfaſſend und gut angelegt, daß wir der „Literariſchen Korreſpondenz“ volles Gedeihen wünſchen.

— **In Schweden werden, nach Mittheilung der „Poſt- och Inr.-Tid.“,** gegenwärtig 295 Blätter und Zeitſchriften herausgegeben, von welchen 95 in Stockholm, 19 in Gothenburg, 13 in Upſala und 9 in Malmö und Linköping erſcheinen. Von den 295 ſind 200 Zeitungen, die übrigen Zeitſchriften, Geſetzſammlungen u. dgl.

Bildende Künſte.

— **Im Kloſter S. S. Annunziata, ſchreibt man uns aus Florenz,** iſt ſeit einigen Tagen ein Schlachtengemälde ausgeſtellt, das in italieniſchen Kunſtkreiſen ungeheures Aufſehen erregt. Das Sujet iſt dem letzten Kriege zwiſchen Braſilien und Paraguay entnommen. Es veranſchaulicht in ergreifender Kompoſition die Schlacht bei Avahy. Der Schöpfer iſt der gefeierte braſilianiſche Philoſoph und Maler Commendatore Profeſſor Dr. Pedro Americo, der jetzt als Haupt der idealiſtiſchen Schule in Amerika gilt. Das 11 Meter lange und 7 Meter hohe Gemälde iſt notoriſch das größte Schlachtenbild, das überhaupt auf der Welt exiſtirt; vielleicht auch das ſchönſte, denn Kompoſition, Zeichnung, Kolorit, Perſpektive, Wahrheit der Typen und im Ausdruck, Alles iſt mit Meiſterhand behandelt. Trotz der unendlich vielen Figuren in den verſchiedenſten Stellungen, trotz des Reitergewühls, der zahlreichen Kanonen, der Maſſe von Soldaten erſcheint jede Gruppe einfach und klar. Die Gruppen im Vordergrunde zeigen eine Energie in der Zeichnung, die unwillkürlich an Michel Angelo erinnert. Seit den Werken Kaulbach's hat die Welt Aehnliches nicht geſehen. Der Künſtler, ein perſönlicher Freund des braſilianiſchen Kaiſers, wird hier ſehr fetirt. Fachmänner haben ſein Gemälde, das eine Beſtellung des braſilianiſchen Gouvernements iſt, dem Werthe nach auf drei- bis vierhunderttauſend Franken geſchätzt. Alle italieniſchen Zeitungen ſind ſeines Lobes voll. In dieſen Tagen trifft Kaiſer Dom Pedro hier ein, um die neueſte Schöpfung ſeines Schützlings zu beſichtigen. Dieſelbe ſoll Anfangs Mai nach Rio übergeführt werden.

— **Die „Independance belge“ veröffentlicht das Programm der** Feſtlichkeiten, welche aus Anlaß des dreihundertjährigen Jubiläums des großen Malers Rubens in dieſem Jahr in Antwerpen ſtattfinden werden. Die hauptſächlichſten Punkte deſſelben ſind: 1) Ausſtellung von Kupferſtichen nach Gemälden von Rubens und von Gegenſtänden, welche ihm gehört haben. 2) Beleuchtung der Place Verte und des Parkes. 3) Beſuche bei Rubens' Grab in der Kirche Saint Jacques und Anbringung einer Inſchrift. 4) Umzug einer hiſtoriſchen und artiſtiſchen Prozeſſion mit Fackelbegleitung und elektriſchem Feuer. 5) Eine internationale Regatta auf der Schelde. 6) Grundſteinlegung zu einem neuen Muſeum. 7) Eine Gartenbau- und Ackerbau-Ausſtellung. 8) Internationales Pferderennen. 9) Drei Galavorſtellungen im Théâtre Flamand. 10) Prägung einer Erinnerungsmedaille. 11) Anlegung eines erklärenden Kataloges zu den Werken von Rubens. 12) Konkurs für eine Geſchichte der antwerpener Malerſchule.

Muſik.

— **O. Bach, der artiſtiſche Direktor des Mozarteum in Salzburg,** hat eine große heroiſche Oper, welche die Grillparzer'ſche Trilogie „des goldenen Vließ“ behandelt und zu der der Komponiſt den Text ſelbſt bearbeitete, unter dem Titel: „Die Argonauten“ vollendet.

— **Die Proben zu der neuen Oper „Armin“ von dem in Berlin** lebenden Komponiſten Heinrich Hofmann, Text von Felix Dahn, ſind am dresdener k. Hoftheater in vollem Gange. Die darin auftretenden Künſtler und Künſtlerinnen ſollen von den Tonſchönheiten des Werkes ganz entzückt ſein.

Bühne.

— **Aus der ſoeben erſchienenen Ueberſicht der im dresdener alt-** und neuſtädter Hoftheater voriges Jahr gegebenen Vorſtellungen iſt zu entnehmen, daß an 551 Theaterabenden im Ganzen 217 verſchiedene Stücke aller Gattungen zur Aufführung gelangt ſind, darunter zum erſten Mal: 24 Trauer-, Schau- und Luſtſpiele, 2 Opern und 2 Ballets; als neu einſtudirt: 11 Trauer-, Schau- und Luſtſpiele, 8 Opern, 1 Ballet und 3 Geſangspoſſen. Es hat alſo dem Repertoire weder an Mannigfaltigkeit, noch an Novitäten gefehlt. Die Aufführungen vertheilten ſich auf 422 Trauer-, Schau- und Luſtſpiele, 234 Opern, Operetten und Geſangspoſſen und 25 Ballets und Tanzdivertiſſements. Von den Autoren waren am häufigſten vertreten im Drama: Schiller 27mal, Shakeſpeare 26mal, Julius Roſen 26mal, Räder 24mal, Raimund 22mal, Guſtav v. Moſer 21mal, Björnſen 17mal, Birch-Pfeiffer 14mal, v. Kleiſt 13mal (was zum Theil den Meiningern zu verdanken war), Goethe 12mal und Benedix 12mal; in der Oper: Wagner 26mal, Verdi 18mal (abgeſehen von ſeinem Requiem, das 7mal zur Vorführung gebracht wurde), Brüll 15mal, Donizetti 13mal, Meyerbeer 12mal, Roſſini 12mal, Lortzing 10mal, Weber 9mal, Kretzſchmer 9mal, Mozart 8mal. Für die Einführung und Beibehaltung der ſogenannten Klaſſikerabende, an denen die Preiſe ermäßigt ſind, zeigt ſich das Publikum ſehr dankbar. An zwei ſolchen Abenden wurde auch Groſſe's „Tiberius“ gegeben und machte ein volles Haus.

— **Nach langwierigen Verhandlungen zwiſchen der neuen Theater-Aktiengeſellſchaft** und den ſtädtiſchen Behörden zu Frankfurt iſt endlich ein vollſtändiges Einverſtändniß erzielt worden. Der Vertrag iſt abgeſchloſſen und in den erſten Tagen wird ein Intendantenausſchreiben für die beiden Theater erfolgen. Anmeldungen ſind an den Vorſitzenden des Aufſichtsraths, Dr. Hermann Presber in Frankfurt, zu richten. Wahrſcheinlich wird der Intendant für die erſte Zeit nur die Leitung des alten Theaters zu führen haben, da das neue prachtvolle Theater ſchwerlich bis zum 1. Januar 1878, wie es urſprünglich im Plane lag, vollendet ſein wird. Die gegenwärtige Direktion des alten Theaters legt ihr Amt am 1. November d. J. nieder.

— **Im wiener Stadttheater gab man „Roſa-Domino“, welches** Stück in Dresden ſo viel Anſtoß erregt hatte. Zwei junge Frauen geben ihren Männern, um deren Treue zu prüfen, in einem mit einer Grafenkrone geſchmückten, von der Hand der Kammerzofe geſchriebenen und „Roſa-Domino“ unterzeichneten Billet ein Rendezvous auf dem Maskenball. Die Idee gefällt der Zofe ſo gut, daß ſie heimlich noch ein drittes gleichlautendes Briefchen an einen Neffen des Hauſes richtet, der, wie die beiden früheren Adreſſaten, entzückt auf dem Ball erſcheint. Die Verwechslungen und Verwicklungen, welche nun durch die drei Roſa-Dominos herbeigeführt werden, geben zu einer Reihe urdrolliger Situationen Veranlaſſung, die den Hauptinhalt des zum erſten Male gegebenen dreiaktigen Schwanks: „Die Roſa-Dominos“ von Delacour und Hennequin bilden. Was ſonſt noch drum und dran hängt, namentlich die Art der Löſung, iſt recht intereſſant und luſtig, doch ſchon in mehreren franzöſiſchen Poſſen dageweſen. Das Publikum, welches für den Schwank die richtige Faſchingsſtimmung mitbrachte, amüſirte ſich vom Anfang bis zum Schluſſe und rief die Darſteller wiederholt.

— **Die Oper „Das goldene Kreuz“ von Ignaz Brüll ſcheint erfolgreich** die deutſchen Bühnen zu durchwandern. In Hamburg, Köln, München, Karlsruhe, wo dieſelbe in letzter Zeit zur Aufführung gelangte, hat ſie einen durchſchlagenden Erfolg erzielt. Bisher wurde ſie auf mehr als zwanzig Opernbühnen aufgeführt. Inzwiſchen hat Brüll eine zweite größere Oper: „Der Landfriede“, vollendet.

— **Das Theater in Oerebro (Schweden) brannte am 4. Februar** ab.

— **Die Aufführung des „Richard III.“ von Shakeſpeare im** londoner Lyceumtheater am 29. Januar mit dem Schauſpieler Irving in der Titelrolle war ein bedeutſames Ereigniß in der engliſchen Theatergeſchichte. Seit 177 Jahren iſt nämlich dieſes Stück, das zu den populärſten auf der engliſchen Bühne gehört, zum erſten Mal unverfälſcht und vollſtändig aufgeführt worden. Im Jahre 1700 erſchien nämlich eine Bearbeitung des „Richard III.“ von dem Luſtſpieldichter und Schauſpieler Colley Cibber, einem der Direktoren des Drurylane-Theaters, und dieſe Verballhornung hat das Original vollkommen verdrängt und ſich eingebürgert. Selbſt Phelps und Macready wagten, als ſie Shakeſpeare wieder auf die Bühne brachten, nicht, mit den Traditionen der Cibber'ſchen Bearbeitung zu brechen. Dieſelbe war ſehr geſchmacklos und barbariſch; Cibber hatte, um den Charakter Richard's zu „vervollſtändigen“, nicht bloß ganze Stellen den anderen Hiſtorien entlehnt, ſondern auch Eigenes hinzugedichtet. Dagegen waren die ſchönſten Szenen — Clarence's Traum und Margarethens Fluch — ganz ausgelaſſen und den Schluß bildete ein von Cibber gedichtetes Zwiegeſpräch zwiſchen Richard und Richmond, bevor dieſelben mit einander kämpfen. Bei der jüngſten Aufführung im Lyceumtheater iſt aber nur der echte Shakeſpeare'ſche Text geſprochen worden, allerdings mit einigen wegen der Länge des Stückes erforderlichen Ausbeſſerungen und mit der nothwendigen Kürzung und Zuſammenziehung einiger Szenen. Doch iſt aus den Berichten der Blätter zu erſehen, daß man auf der deutſchen Bühne mit viel mehr Pietät gegen den engliſchen Nationaldichter vorgeht als in England ſelbſt, denn im Lyceum wurden doch mehrere wichtige Szenen, ſo die Klage der drei Fürſtinnen und das letzte Erſcheinen Margaretha's, ausgelaſſen und die Doppelſzene der Geiſtererſcheinungen vor Richard's und Richmond's Zelt blieb auf erſteres beſchränkt. Die Aufführung ſoll ſehr ſchlecht, die Ausſtattung aber glänzend ſein.

Kultur und Wiſſenſchaft.

— **Als einen intereſſanten ſtatiſtiſchen Beitrag theilt der „N. Corr.“** einige Daten über die literariſche Produktion Deutſchlands während der letzten fünf Jahre mit, wie dieſelbe auf dem leipziger Büchermarkte amtlich regiſtrirt wird. Zunächſt iſt die unausgeſetzte Steigerung dieſer Produktion zu konſtatiren, deren Totalziffer ſeit dem Kriege 1870/71 von 11,000 auf 10,000 herabgegangen war. Die erſtgenannte Ziffer erſchien aber bereits im Jahre 1872 wieder, während das Niveau von 1869 erſt 1873 erreicht wurde. Seitdem ſcheint die aufſteigende Richtung eine ſtetige zu ſein. Die Produktion auf theologiſchem Gebiet iſt in den letzten fünf Jahren zurückgegangen, dagegen hat die pädagogiſche Literatur in numeriſcher Beziehung einen großen Aufſchwung genommen. Auch die juriſtiſche (politiſche, ſtatiſtiſche) Literatur hat ſehr erhebliche Fortſchritte zu verzeichnen. Einen Rückgang weiſt die literariſche Produktion auf den Gebieten der Medizin, Philoſophie, Geſchichte, Geographie, Mathematik, Handelswiſſenſchaft, Baukunde und Haus- und Landwirthſchaft auf. Der Ausfall beträgt hier 224 Werke, während die Zunahme in den anderen Gebieten 1064 Werke umfaßt, ſo daß das abſolute Plus von 1876 gegen 1873 840 Werke ausmacht. In der Zeit von 1852 bis 1876 ſind in Summa 249,152 Werke und Karten amtlich regiſtrirt worden, was einen Jahresdurchſchnitt von 9966 Werken ergibt.

— **Die norwegiſche Regierung ſendet auch in dieſem Jahr eine** Expedition zur Unterſuchung des Meerbodens des atlantiſchen Ozeans aus, wenn das Storthing die erforderlichen 103,000 Kronen bewilligt.

Handel und Verkehr.

— **Nachdem der überſeeiſche Transport friſchgeſchlachteten amerikaniſchen** Fleiſches in eigenthümlich konſtruirten Eiskammern als gelungen zu betrachten iſt, hat der Konſum dieſes Artikels in England bereits ſolche Dimenſionen angenommen, daß dieſer Tage ein Geſchäft in Sheffield ausverkauft war und, um die Kundſchaft zu erhalten, ſich veranlaßt ſah, in der Zwiſchenzeit engliſches Fleiſch unter dem Koſtenpreiſe abzugeben. Natürlich wurde der Laden beinahe geſtürmt.

— **Laut amtlicher Mittheilung findet der ſchon früher angezeigte** Beitritt der britiſchen Kolonieen Ceylon, Straits-Settlements (Penang, Malacca und Singapur), Labuan, Mauritius nebſt dazu gehörenden Inſeln, der Bermudasinſeln, Jamaica, Trinidad und Britiſch-Guyana zu dem Weltpoſtvertrag definitiv am 1. April ſtatt. Ferner werden ihm vom 1. Mai ſämmtliche Kolonieen der Niederlande endgültig angehören. Der Zeitpunkt für den definitiven Beitritt der zwar bereits aufgenommenen ſpaniſchen Kolonieen und des Kaiſerreichs Braſilien iſt noch nicht feſtgeſtellt. In Verhandlung ſind immer noch die Aufnahmegeſuche des Kaiſerreichs Japan, der portugieſiſchen Kolonieen und der Argentiniſchen Republik.

— **Im Poſtanweiſungsverkehr Deutſchlands während des Jahres** 1876 ſind zum Austauſche gelangt mit den Vereinigten Staaten von Amerika: 61,376 Poſtanweiſungen im Betrage von rund 5,660,000 M.; mit England: 40,646 Poſtanweiſungen mit rund 2,590,000 M.; mit den auſtraliſchen Kolonieen: 55 Poſtanweiſungen mit rund 8000 M. Dieſe Zahlen geben den Beweis, daß das Poſtanweiſungsverfahren, welches den billigſten, ſicherſten und ſchnellſten Weg zu Uebermittelungen kleinerer Geldbeträge bildet, immer mehr in Aufnahme kommt.

— **Die beſtrentirende Eiſenbahn Großbritanniens iſt die durch** den Mittelpunkt Londons ſich hindurchziehende unterirdiſche Bahn, trotzdem ihre Lokomotiven mit einem koſtſpieligen rauchverzehrenden Apparat verſehen ſind. Letzterer funktionirt ſo gut, daß an neblichten Tagen die Luft unter der Erde oft reiner iſt, als oben in den Straßen.

Geſundheitspflege.

— **Der deutſche Turnverein in London (geſtiftet 1861) hat ſeinen** ſechzehnten Jahresbericht verſandt. Wir erſehen daraus, daß Ende 1876 der Verein 1102 wirkliche Mitglieder, darunter 367 deutſche, zählt. Die Damenabtheilung zählte 33 Mitglieder. Außer dem Turnen, Boxen, Fechten pflegt der Verein häufiger Geſangsübungen, und auch eine literariſche Abtheilung hat ſich bereits befriedigend entwickelt. Sodann veranſtaltet der Verein belehrende Vorträge und hat ſogar bereits Anſtalten zur Anlage einer eigenen Bibliothek getroffen.

Feſte und Verſammlungen.

— **Die internationale Gartenbauausſtellung und der Kongreß,** welche in Amſterdam am 12. April eröffnet und vom 13. April bis 2. Mai dauern werden, fordern zur Theilnahme auf. Die Anmeldungen müſſen bis ſpäteſtens 1. März erfolgen. Der Vorſtand hat zahlreiche Preiſe ausgeſetzt und die Intereſſenten wollen ſich wegen des Proſpekts an das Sekretariat wenden.

Denkmäler.

— **Am 30. April werden es hundert Jahre, daß in Braunſchweig** der berühmte Mathematiker Karl Friedrich Gauß geboren iſt. Die Stadt Braunſchweig gedenkt den hundertjährigen Geburtstag ihres berühmten Sohnes feſtlich zu begehen und demſelben ein Standbild zu errichten. Zu dieſem Zwecke hat ſich dort ein Komite gebildet, das bereits über bedeutende Beiträge verfügt. Man hofft indeſſen, daß ſich auch weitere, beſonders wiſſenſchaftliche Kreiſe an dem Werke betheiligen werden, und hat deßhalb einen Aufruf erlaſſen, in welchem mit beredten Worten das Verdienſt des großen Mathematikers hervorgehoben wird. Es heißt darin: „Seine Schöpfungen haben ein neues Zeitalter in der Mathematik, der Aſtronomie und der Phyſik begründet und unüberſehbar iſt die Verzweigung, durch welche ſeine Geiſtesarbeit in die verwandten Wiſſenſchaften und durch manche Zwiſchenſtufen hindurch endlich in unſer tägliches Leben eingegriffen hat. Mit ſeinem jüngern Freunde Wilhelm Weber hat er thatſächlich den erſten elektriſchen Telegraphen hergeſtellt und zu den Dienſten gezwungen, welche das lebende Geſchlecht mit dankbarer Bewunderung erfüllen.“ Beiträge für das Gaußdenkmal nimmt die braunſchweigiſche Bank entgegen.

Geſtorben.

— Kapitän J. E. Davis, Nordpolfahrer unter Roß, 61 Jahre alt, in London, 4. Februar.

— A. H. Bleek, Ueberſetzer des Zend-Aveſta, in London.

— Dr. Strandberg, Redakteur der Poſt- och Inrikes Tidning, Mitglied der ſchwediſchen Akademie, am 5. Februar, in Stockholm.

— Charlotte v. Gravenreuth, geb. Gräfin Hirſchberg, Romanſchriftſtellerin, am 5. Februar, 68 Jahre alt, in Berlin.

— Devigne-Cuyo, Bildhauer (Denkmal Artevelde's), in Gent, am 7. Februar.

— Le Sourd, franzöſiſcher Geſandter in Marokko (der Ueberreicher der franzöſiſchen Kriegserklärung an Deutſchland), am 8. Februar, in Paris.

— Medizinalrath Dr. Landerer, Vorſtand der Irrenanſtalt in Göppingen (Württemberg), am 8. Februar, 63 Jahre alt.

— Admiral Sir Auguſtus Clifford, Usher of the Black Rod, 88 Jahre alt, am 8. Februar, in London.

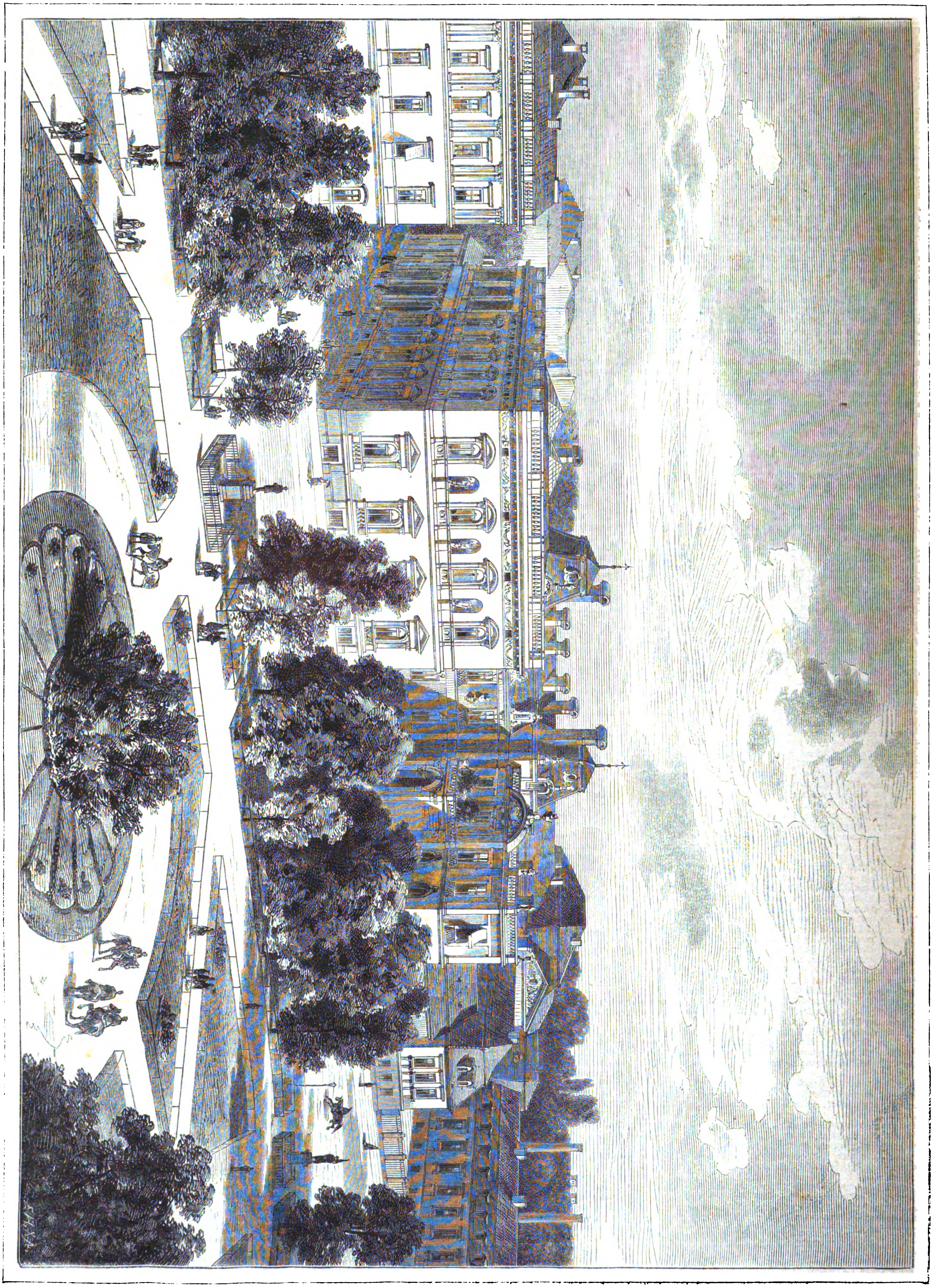
— Dr. Salomon Hirzel, Verlagsbuchhändler aus Leipzig, 73 Jahre alt, am 9. Februar, in Halle.

— Sir William Ferguſſon, berühmter Arzt, 69 Jahre alt, in London, am 10. Februar.

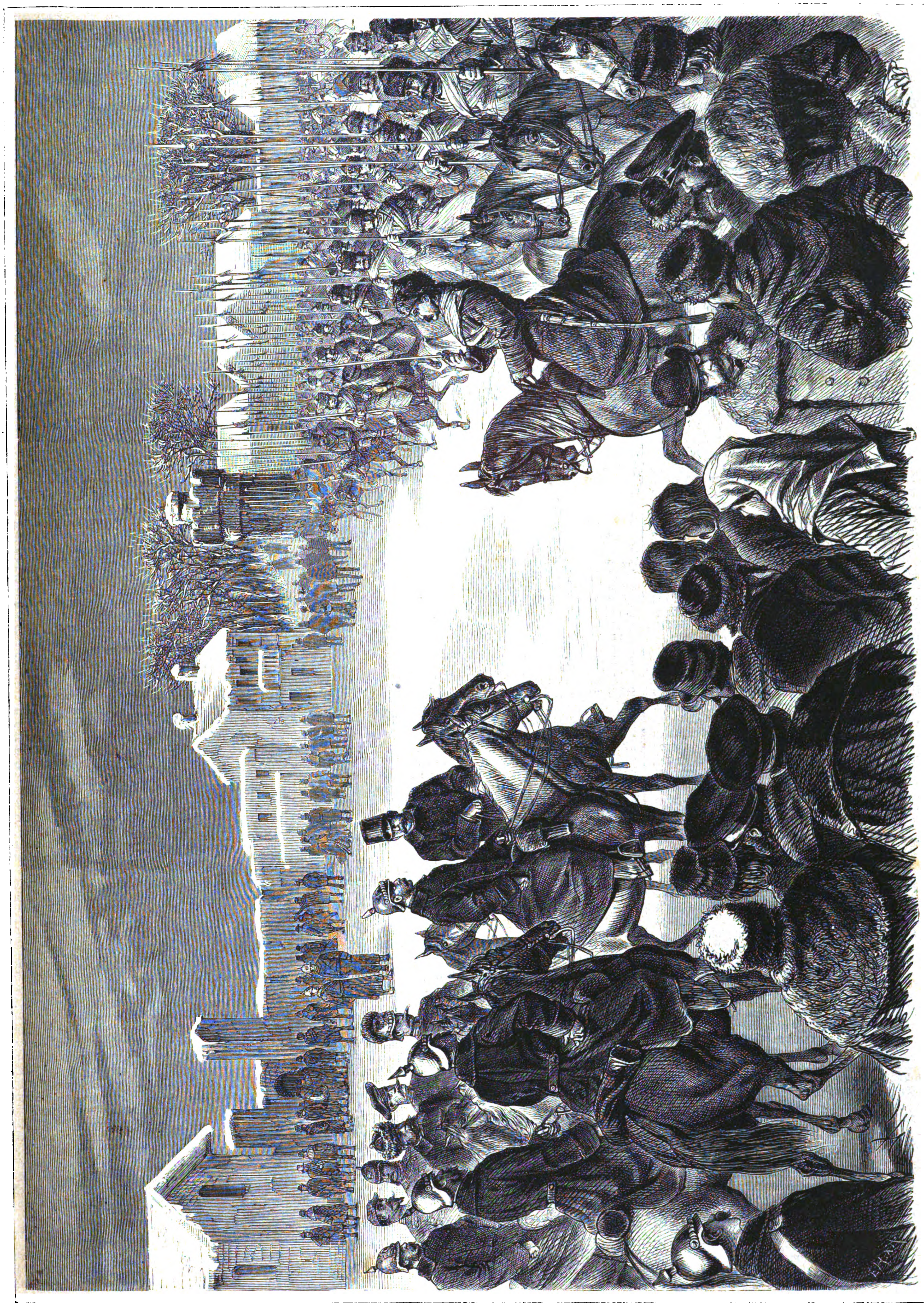
— Frhr. Ferdinand Aleſina v. Schweitzer, vormaliger badiſcher Geſandter in Paris, am 12. Februar, in Florenz.

— Eduard Cibot, berühmter Hiſtorien- und Landſchaftsmaler, 78 Jahre alt, in Paris, Mitte Februar.

— N. A. T. Changarnier, franzöſiſcher General und Senator, 84 Jahre alt, in Paris, am 14. Februar.



Der Wilhelmsplatz in Berlin. Originalzeichnung von G. Theuerkauf. (S. 454.)



Revue der Linien-Koſaken vor dem Großfürſten Nikolaus Nikolajewitſch in Kiſcheneff. Nach einer Skizze unſeres Spezialzeichners. (S. 454.)

Eine Prinzeſſenreiſe.

Novelle

von

J. v. Neuenburg-Barfelde.

(Nachdruck verboten.)

Es ließ ſich wohl vorausſehen, wie das Unternehmen enden würde.

Ich hätte mich durch die ſchönen Worte der Frau Fürſtin und ihr ſchmeichelhaftes Vertrauen „in meine taktvolle Behandlung ihrer Tochter und mein einſichtsvolles Verſtändniß ihres eigenthümlichen Charakters“ nicht blenden und von dem einmal gefaßten Beſchluſſe nicht wieder abbringen laſſen ſollen, von dem Beſchluſſe: eine Sache nicht zu unternehmen, zu deren Durchführung mir die Kräfte fehlten.

Aber geſchmeichelte Eitelkeit und vor Allem die abſcheulichſte Langeweile trieben mich dazu, das Wageſtück dennoch zu unternehmen und eine junge, ſchöne Prinzeſſin, von gutem Herzen, aber leidenſchaftlichem Blut und etwas ungebändigter Sinnesart, in die Welt hinaus zu geleiten und dabei die Hoffnung zu hegen, daß es mir gelingen würde, die Zügel, welche mir ſchon früher in den feſtgeſteckten Grenzen und den ehrwürdigen Schranken eines etiketteſteifen kleinen Hofes fleißig durch die Finger geſchlüpft waren, unter den regelloſen und uneingeſchränkten Verhältniſſen, wie ſie ſich auf Reiſen ergeben, in der Hand zu behalten.

Der Einwand, welchen meine Vernunft gegen den Vorſchlag der Frau Fürſtin von Gr ..... erhoben, wurde freilich nur von einem ſchüchternen und kümmerlichen Stimmchen meines Gewiſſens unterſtützt, denn wie reſignirt ich mich auch mit den kleinſtädtiſchen Verhältniſſen zu L ... abgefunden und wie demüthig ich mich in die Abhängigkeit von einem Dutzend welker Baſen, mit immergrünen Zungen, ergeben zu haben glaubte, — ſowie der Brief der Fürſtin mir die Ausſicht eröffnete, in die altgewohnten Bahnen der großen Welt einzulenken, — ſowie nur der Schatten einer Möglichkeit vor meinem Geiſt auftauchte, den Pulsſchlag der großen Volksorganiſation wieder einmal fühlen, den Pendelſchlag des Weltuhrwerks wiederum hören zu können, — da war's, als ob ich erſt jetzt den unabläſſigen Druck der Beobachtung von Seiten meiner vielen Nachbarinnen empfunden und erſt jetzt gefühlt hätte, wie tief die Bande der kleinlichen Beſchränkungen, welche ich mir gefallen laſſen mußte, mir in's Fleiſch geſchnitten hatten. — Die Lockung war zu mächtig, — ich wußte ihr nicht zu widerſtehen!

Der Brief der Frau Fürſtin lautete wie folgt:

„Liebes Fräulein von Neuenburg!

Wenn ich Ihnen erſt heute für Ihre Worte der Theilnahme an dem Schickſal meiner armen Suſanna danke, ſo müſſen Sie dieſe ſcheinbare Nachläſſigkeit dem Umſtande zuſchreiben, daß ich Ihnen mit meinem Danke zugleich einen völlig durchgearbeiteten Plan vorlegen zu können hoffte, einen Plan, der mir zu der Zeit, wo Ihr Brief bei uns eintraf, erſt in unklaren Umriſſen und mehr als Wunſch, denn als ausführbare Möglichkeit vorſchwebte. Jetzt aber iſt das anders geworden, und der Fürſt und ich verſehen uns Ihrer Hülfe und Unterſtützung zu der Durchführung unſeres Vorhabens.

Suſanna hatte ſich den Tod ihres Verlobten mehr und tiefer zu Herzen genommen, — der Schlag hat ſie ſchwerer und härter betroffen, als wir Alle, die ſie kennen, bei der vermeintlichen Elaſtizität ihres Humors und bei der Unfertigkeit ihres Charakters, für möglich gehalten haben, und es hat ſich ihrer eine ſo trübe Stimmung, eine ſo auffallende Theilnahmloſigkeit, ich möchte faſt ſagen, Stumpfheit bemächtigt, daß ihr Zuſtand uns die ernſteſte Beſorgniß einflößt.

Doktor Anway ſtellt jedoch in Ausſicht, daß Luft- und Szenenwechſel den heilſamſten Einfluß auf das angegriffene Nervenſyſtem und vor Allem auf das, durch den jähen Verluſt ſchwer betroffene Gemüth des armen Kindes üben werden, und zu unſerer Freude widerſetzt ſie ſich auch den Anordnungen unſeres Leibarztes nicht. Sie hat ſich vor etlichen Tagen bereit erklärt, die Reiſe, ſo bald wir es wünſchen, anzutreten, ja es flackerte ſogar wieder etwas von ihrer alten Munterkeit und Luſtigkeit in ihrem Auge auf, als wir ihr unſern Beſchluß mittheilten, Sie, liebe Ida, um Ihre Geſellſchaft und Begleitung auf dieſer Tour zu bitten.

Was die Dauer derſelben anbelangt, ſo dürfte ſie ſich leicht über einige Monate erſtrecken, und wir haben das bayeriſche Gebirg als erſtes, die Schweiz als zweites Ziel in's Auge gefaßt, während Wien, woſelbſt die Ausſtellung bereits eröffnet worden iſt, den Schluß des Ausflugs bilden könnte.

Der Fürſt und ich haben das volle Vertrauen zu Ihnen, liebes Fräulein, daß es Ihnen, falls Sie unſere Bitte erfüllen, gelingen wird, Ihren alten Einfluß auf das Gemüth unſerer Tochter auch unter dieſen traurig veränderten Umſtänden wieder zu gewinnen, und ihr den Halt, die Stütze und den Troſt zu gewähren, deſſen ſie in ihrer augenblicklichen Gemüthsverfaſſung dringend bedarf.

Die unwandelbare Liebe und Anhänglichkeit, welche die Prinzeſſin Ihnen bewahrt hat, würde Ihnen Ihre Stellung leicht und angenehm machen, während die gänzliche Abweſenheit ihres frühern Trotzes, die Umwandlung ihres etwas leidenſchaftlichen, ungeſtümen und leicht aufbrauſenden Temperaments in Sanftmuth und Niedergeſchlagenheit und die rührendſte Ergebung in den Willen ihrer Umgebung, Ihnen bei Ihren Funktionen den glücklichſten Vorſchub leiſten würden.

Wir hoffen, Ihnen einen Kavalier, mit welchem der Fürſt bereits brieflich verhandelt und der uns von kompetenter Seite empfohlen wurde, mitgeben zu können, ſo daß Sie ſich vor dem geſchäftlichen Theil der Reiſe und etwa daraus erwachſender Beläſtigung und Unbequemlichkeit nicht zu fürchten brauchen, da Graf Sturrach ſich deſſelben natürlich unterziehen würde.

Meine Tochter weiß, daß ich Ihnen ſchreibe und ſie ſendet Ihnen die freundlichſten Grüße. Wir Alle aber ſehen Ihrer Antwort geſpannt und hoffnungsvoll entgegen.

Ihre ergebene
Chriſtine, Fürſtin von Gr .....

Gr ..... den 20. Juli 187 ...“

Obſchon ich mich vergeblich auf die Beiſpiele beſann, wo ich irgendwelchen Einfluß auf das Gemüth oder die Handlungsweiſe der Prinzeſſin Suſanna von G ... geübt, und wo ſie mir geſtattet hätte, ihr Halt und Stütze zu ſein, und obſchon mir, zu tiefer Beſchämung — nur ſolche Auftritte einfallen wollten, wo ich entſchieden den Kützern gezogen hatte und von meiner ſchlauen, energiſchen Elevin überliſtet worden war, und obſchon ich mir endlich ſagen mußte, daß die plötzlich aufflackernde Luſtigkeit in den Augen der Prinzeſſin bei Nennung meines Namens nur das Ergebniß etlicher Reminiscenzen geweſen ſein konnte, welche den meinen außerordentlich ähnlich ſahen, und weil ſie ſich ſagen durfte, daß ſie ſich vorkommenden Falles meiner Herrſchaft und Beaufſichtigung leicht zu entſchlagen im Stande ſein würde, — ſo war doch, wie geſagt, die Verlockung zu mächtig und ich holte ohne Zeitverluſt meine Mappe hervor und ſchrieb eine Antwort auf den erhaltenen Brief, welche in jeder Zeile das Entzücken und die Seligkeit verrathen haben muß, die mir das Herz ſchwellten.

Nach einigen weiteren zwiſchen der Fürſtin und mir gewechſelten Briefen ſtand es endlich feſt, daß wir am achtzehnten Auguſt reiſen ſollten und daß ich die Prinzeſſin nebſt ihrer kleinen Suite am Bahnhof zu Gr ....., der Winterreſidenz der fürſtlichen Familie, treffen würde.

Der ſehnlichſt erwartete Zeitpunkt war endlich gekommen und lange vor Tagesanbruch ſaß ich im Wagen, um ja den mir bezeichneten Zug nicht zu verfehlen. Meine Phantaſie war ſo freudig angeregt, daß das elende Fahrzeug, in welchem ich ſaß, das einzige Vehikel, deſſen meine Vaterſtadt ſich rühmen konnte, — mir wie ein Luftſchiff vorkam, in welchem ich mich weit über dieſe oft recht langweilige Erde erheben ſolle, und je höher wir uns aus den Nebelſchichten des engen Flußthals emporwanden, um ſo lebendiger wurde die Ueberzeugung in mir, daß ich wirklich auf einer Himmelfahrt begriffen ſei.

Ich wunderte mich, daß die Lerchen bei dieſer Gelegenheit keine neuen, fröhlicheren Melodieen zwitſcherten, die alten Weiſen kamen mir lange nicht triumphirend, nicht freiheitſchmetternd genug vor, es ſang und jubilirte viel ſeliger und viel ſtürmiſcher in mir, beſonders als die Sonne und ich zugleich über den Kamm des Gebirges traten, — ſie drüben und ich hüben, — und als zwiſchen uns im engen Thal das Städtchen Gr ..... erkennbar wurde, noch im Morgenſchlummer befangen und fein zugedeckt von den duftig luftigen Schleiern des leiſe wogenden, wie durch Athemzug bewegten Sommernebels.

Mein Luftſchiff warf die Anker aus, oder richtiger, der vorſichtige Kutſcher legte den urſprünglichſten aller Hemmſchuhe an, und nun ging's den Zickzackweg den Abhang hinunter, um die Stadt herum, dem Bahnhofe zu. Ich hatte geglaubt, die Erſte beim Rendezvous zu ſein, aber ſchon von Weitem erkannte ich die Livrée des fürſtlichen Haushalts; verſchiedene Lakaien waren beſchäftigt, Kiſten und Kaſten, Koffer und Pakete in die Wagen eines bereitſtehenden Zuges zu vertheilen.

Ein noch junger Mann, von ſtattlichem Wuchs und höchſt ariſtokratiſchem Ausſehen, trat ſoeben, als mein Wagen hielt, aus der Thür des herrſchaftlichen Warteſaales und ertheilte mit großer Sicherheit und Beſtimmtheit den Leuten ſeine Befehle.

„Balduin, binden Sie ſämmtliche Stöcke und Schürme in ein Bündel und jeben Sie Acht, daß beim Umſteigen nürgend etwas im Wagen liegen bleibt,“ hörte ich ihn zu einem der Diener ſagen, den der Wachstuchüberzug auf ſeinem Hut als zu unſerer Reiſebegleitung gehörig bezeichnete, und ich weiß nicht, ob der Wohllaut ſeiner Stimme oder der ungewohnte Dialekt, den er redete, mich für den Moment am meiſten frappirte.

Schwertfeger, der alte Kammerdiener Ihrer Durchlaucht, hatte mich indeß erkannt und war herzugeeilt, mir beim Ausſteigen behülflich zu ſein. Ich ſah, wie die Aufmerkſamkeit des jungen Herrn ſich mir ſofort zuwandte und ich fühlte, wie ſeine Blicke auf mir ruhten, während meine kleine Zofe auf dem Rückſitz auch nicht leer ausging, ſondern ſich ebenfalls einer flüchtigen Prüfung der großen, ernſtblickenden Augen zu erfreuen hatte.

„Fräulein von Neuenburg, nicht wahr?“ ſagte er näher tretend, während ich mich nicht ohne Schwierigkeiten durch den viel zu engen Schlag meines Wägelchens zu zwängen ſuchte. Trotz meiner Schmerzen entging es mir nicht, daß ich ein Ideal klaſſiſcher Schönheit vor mir habe, einer Schönheit, die je mehr zur Geltung kam, je länger man ihn kannte und beobachtete. Sein Anzug war vom neueſten Schnitt, aber doch zweckmäßig für die Reiſe eingerichtet und ſehr geſchmackvoll. Er trug ſeine ſtattliche Geſtalt, trotz ihrer Größe, leicht und mit ungekünſtelter Grazie und jede ſeiner Bewegungen verrieth den Gentleman.

„So muß Goethe in ſeiner Jugend ausgeſehen haben,“ dachte ich bei mir ſelbſt und meine Bewunderung ſtand gewiß nicht minder deutlich auf meinem Antlitz geſchrieben, als das Ergebniß ſeiner Beobachtung in ſeinen Zügen zu leſen war: „Habe ich je eine korpulente, ſchwer wiegende alte Jungfer geſehen, ſo iſt es dieſes Fräulein von Neuenburg. Na, das kann nett werden, dieſe unbehülfliche Maſſe in der Welt herumzuführen!“

„Erlauben Sie, gnädiges Fräulein,“ fügte er dann laut hinzu, als ich glücklich auf Gottes Erdboden ſtand und den Schmerz zu verbeißen ſtrebte, den ich mir durch die Quetſchung meines Beines an dem Wagentritt zugezogen, — „erlauben Sie, daß ich Ihnen in mir Ihren künftigen Reiſebegleiter und cavaliere servente vorſtelle, ich bin Graf Sturrach.“

Dann ſchritt er mir über den Perron voraus, öffnete die Thür des Warteſaals und war eben im Begriff, meine Ankunft den verſammelten Herrſchaften zu melden, als die Frau Fürſtin mich erblickte, mit offenen Armen auf mich zugeflogen kam und mir ohne Zeitverluſt die vorſchriftsmäßigen, altherkömmlichen zwei Küſſe auf die Wangen drückte.

„Gottlob, daß Sie endlich da ſind, liebe Ida; Sanna hat ſich ſchon ob Ihres ſpäten Kommens geängſtigt. Sie ſehen — ſehr wohl — aus — liebes Kind! Wiſſen Sie wohl, daß Sie noch bedeutend ſtärker geworden ſind, ſeit Sie G ... verlaſſen haben?“ ſetzte ſie ſchnell und offenbar frappirt über mein vermehrtes Embonpoint hinzu.

Ach leider, leider! ich wußte es nur zu gut, und wenn ich es je einmal vergeſſen hatte, ſo wurde ich durch liebreiche Menſchen ſtets wieder daran erinnert.

Aber wo war denn die niedergeſchlagene, ergebene und kummervolle Prinzeſſin?

Wenn das Theilnahmloſigkeit und Melancholie war, was die Züge jener in tiefes Schwarz gekleideten jungen Dame ausdrückten, welche ſich eifrig mit dem Grafen Sturrach unterhielt, während ihre Eltern mich begrüßten, ſo hätte ich wiſſen mögen, wie ſie ausſchaute, wenn ſie einmal Antheil und geſpanntes Intereſſe an den Tag legen würde. Ihre Wangen glühten und Schelmerei und neckiſcher Muthwille ſpielten um den reizenden kleinen Mund. Ueberhaupt konzentrirte ſich der Ausdruck ihres Geſichts in den Zügen um den Mund. Ihr Lächeln war entzückend und es ſtand ihr ſogar gut, wenn ſie ſchmollte. Ihre großen, ſchön geſchnittenen, mit langen dunklen Wimpern beſäumten Augen zeigten im Ganzen wenig Wechſel der Empfindung; es war, als ob ſie keinen Antheil hätten an dem, was in Kopf und Herzen der jungen Dame vorging; ſie blickten ernſt und kalt, wenn ſie ſprach und apathiſch, faſt ſtarr, wenn ſie keinen Antheil an der Unterhaltung nahm.

Ich konnte nicht umhin, das Aeußere der Prinzeſſin außerordentlich zu ihrem Vortheil verändert zu finden; wenn ihre Züge auch nicht ganz regelmäßig genannt werden konnten, ſo ließ ihr liebliches Mienenſpiel und der beſtändige Wechſel des Ausdrucks in ihrem Geſicht den Beobachter kaum dazu gelangen, dieſen Fehler zu entdecken. Prachtvolles, kaſtanienbraunes Haar, — vor einigen Jahren war es noch roth geweſen, — lag in ſchweren Maſſen, halb in Puffen, halb gelockt, über ihrer weißen Stirn und ihr Teint offenbarte jenen zarten, vielbeneideten Schmelz, durch welchen die Natur das Vorurtheil der Welt gegen rothe Haare und ihre Beſitzer wieder auszugleichen geſucht hat.

Auch ihre Geſtalt hatte ſich in den zwei Jahren meiner Abweſenheit herrlich entwickelt; ſie war größer und voller und doch auch wieder ſchlanker und biegſamer geworden, und das ſchwarze Reiſekoſtüm, das ſie trug, zeigte die ſtolze Entwicklung ihrer Büſte und die zarte Rundung ihrer Taille zu größtem Vortheil.

Ich machte alle dieſe Beobachtungen, während ich mich mit dem Elternpaar unterhielt, über die Schulter des Fürſten hinweg und es wollte mir faſt ſo vorkommen, als ob Prinzeſſin Suſanna einer Zerſtreuungsreiſe nicht mehr bedürftig ſei und als ob ich alle Hände voll zu thun bekommen würde, dieſe Funken, die aus den vier Augen dort hin und wieder ſprangen, am Auflodern zu verhindern und ein großes Brandunglück zu verhüten.

„O liebe, gute, alte Newcaſtle, wie ſind Sie dick geworden!“ rief Prinzeß Suſanna und trat endlich auch auf mich zu, nachdem ihre Eltern den ſpärlichen Vorrath ihrer Höflichkeiten erſchöpft und ihrer Tochter Platz gemacht hatten. Dabei legte ſie ihre Arme genau mit derſelben ſtürmiſchen Zärtlichkeit, mit welcher ſie in alten Zeiten unſere Verſöhnungsfeſte zu begehen pflegte, um meinen Hals und nahm keinerlei Rückſicht darauf, daß meine Naſe an dem Rieſenmedaillon, welches ſie an ſchwarzer Jetkette trug und welches das Bildniß des verſtorbenen Bräutigams umſchloß, faſt platt gedrückt wurde. Der Wärme und Inbrunſt, mit welcher ſie mich küßte, ſchien übrigens noch ein anderes Gefühl als die Freude des Wiederſehens mit mir zu Grunde zu liegen, jedenfalls bemerkte ich, daß ihre Blicke ein ganz anderes Ziel als meine Augen ſuchten.

Jetzt wurde dem Fürſten gemeldet, daß Alles zur Abreiſe bereit ſei, und er gab den Befehl zum Aufbruch.

„Das arme Kind iſt ſeit Ihrer Wiederkehr wie umgewandelt, liebe Ida,“ ſagte die Frau Fürſtin mit Thränen in den Augen und auf den Wangen, während ich mich zum Abſchied vor ihr verneigte und ihre Hand zu küſſen verſucht hatte. „Sie ſcheint jetzt faſt mit Luſt auf die Reiſe zu gehen.

Gott gebe, daß Sie uns die alte, fröhliche Sanna wieder bringen, als welche wir ſie früher gekannt haben; mit Ihrer Ankunft ſcheint etwas von ihrer ehemaligen Munterkeit in ihr aufgelebt zu ſein.“

Die Verblendung der Mütter ihren Kindern gegenüber gilt mir, trotz aller Belege und Erfahrungen, wie man ſie ja auf dieſem Gebiete täglich machen muß, immer wieder als neues Wunder. Wie geht es nur zu, daß eine Frau den geringſten Fehler, den kleinſten Mangel an den Sprößlingen ihrer Bekanntſchaft und Verwandtſchaft mit Falkenaugen erſpäht und, wo die Gelegenheit es gibt, ihn rügt, energiſch bekämpft und auszurotten bemüht iſt, — während ſie in der eigenen Nachkommenſchaft nur Engel und Amoretten, Feenkinder und makelloſe Idole zur Welt gebracht zu haben vermeint? Ich glaube, mit der Geburt des erſten Kindes entwickelt ſich bei jeder Mutter eine Art Ophthalmie, eine ganz abſonderliche Spezialität des Staars. Es legt ſich ihnen ein roſenrother Schleier, ſtark mit Goldflittern durchzogen, vor beide Augen und blendet ſie dergeſtalt, daß ſie keine Flecken, keine Ungeſtalt, keine geiſtige oder körperliche Verkrüppelung an den in eitel Gold und Roſenroth gehüllten Sprößlingen mehr wahrnehmen können.

Faſt erſchrocken blickte ich die Fürſtin an, als ſie allen Ernſtes und mit allen Symptomen ehrlicher Ueberzeugung die Wandlung im Weſen ihrer Tochter meiner Perſon zuzuſchreiben begann. War es denn möglich, daß ſie noch nicht wahrgenommen, was ſich mir in den erſten fünf Minuten meiner Anweſenheit als unumſtößliche Gewißheit aufgedrängt hatte, daß nämlich Prinz Armin, der verſtorbene Bräutigam Suſanna's, mit all' ſeinen Rechten und Anſprüchen für jetzt und immer auf das enge Gebiet des ſchwarzen Medaillons verwieſen war, welches die Prinzeſſin um den Hals trug, und daß ein lebenswarmes, ſehr lebenskräftiges Bild ſeine Stelle in ihrem Denken, Wünſchen, Fühlen eingenommen hatte?

Ich weiß nicht mehr, auf welcher bayeriſchen Station es war, — München ſollte nämlich das Ziel unſerer erſten Tagereiſe abgeben, — wo eine junge Amerikanerin unſer Coupé, welches wir Drei, die Prinzeſſin, der Graf und ich, bis dahin allein inne gehabt, beſtieg. Sie war allerliebſt und da ſie ſehr leidend, ſehr vornehm und höchſt kummervoll ausſah, ſo war Prinzeſſin Suſanna's gutes Herz bald für unſere Mitreiſende erwärmt und ſie ſchlug mir vor, den längern Aufenthalt in L . . ., wo wir eben angekommen waren, zu benützen und die arme Mrs. Leslie, welche offenbar das Fahren nicht vertragen konnte und mit einer Ohnmacht kämpfte, den Perron ein wenig auf und ab zu führen.

„Wir haben ja fünfundzwanzig Minuten Aufenthalt, liebe Neufchâtel, die friſche Luft wird Ihnen Beiden gut thun, oder laſſen Sie ſich einige Erfriſchungen in's Damenzimmer bringen, Balduin ſoll Ihnen das Alles beſorgen.“

Ich freute mich innig über die Theilnahme, welche aus den Worten der Prinzeſſin ſprach. Der Schmerz um den verſtorbenen Bräutigam hatte wirklich veredelnd auf ihr Herz gewirkt und die Keime des Mitleids und der Barmherzigkeit, welche früher durch Egoismus und kalte Gleichgültigkeit überwuchert waren, geweckt und an's Licht gezogen.

Ich mochte dieſer edlen Aufwallung wirklich nicht entgegenarbeiten, ſondern unterdrückte die Bedenken, welche mir ob der Ausführbarkeit ihres Wunſches aufſtiegen, und begleitete unſere Reiſegefährtin in das Damenzimmer, wo ſie ſofort Anſtalt traf, den leidenden Kopf mit kaltem Waſſer zu baden. Ich glaubte, die gegebene Zeit nicht beſſer ausnutzen zu können, als wenn ich ihrem Beiſpiel folgte, — aber ich hatte kaum das heiße, ſtaubige Geſicht in die Tiefe des Lavoirs verſenkt, als der Ton der Glocke und der ſchrille Pfiff der Lokomotive veranlaßte, daß ich daſſelbe ſehr ſchnell wieder erhob, — gerade noch zu rechter Zeit, um den Zug, der mir Prinzeſſin und Graf entführte, vor dem Fenſter vorübergleiten zu ſehen. Mein erſter Impuls war natürlich, auf die Thür zuzuſtürzen, um dem Zuge nachzueilen, — mein zweiter, des naſſen Geſichtes wegen, ſehr betreten wieder umzukehren. Ich hatte bemerkt, wie Prinzeſſin Suſanna aus dem Fenſter ihres Coupés rief und winkte. Aber, — ſo flüchtig auch der Blick war, mit welchem ich ihr Geſicht während des Vorüberfahrens zu ſtreifen vermochte, — Unruhe, Kummer und Verdruß waren es gerade nicht, was ihre Züge wiederſpiegelten, und ich glaube kaum, daß ſie dem tückiſchen Zufall wirklich gram war.

War es überhaupt ein Zufall geweſen? Auf meine entrüſtete Frage nach der Urſache der verfrühten Abfahrt wurde mir der Beſcheid, daß der Aufenthalt auf dieſer Station nur fünf Minuten betrage und daß die Prinzeſſin ſich getäuſcht haben müſſe, wenn ſie von fünfundzwanzig Minuten geſprochen. —

Unſere Situation war keine beneidenswerthe. Ohne Geld, ohne Wäſche, ohne Shawls und Mäntel ſtanden wir da, und der Abend drohte kühl zu werden und hungrig waren wir auch. Wir beſchloſſen, den nächſten, von der Richtung nach München kommenden Zug zu erwarten, vielleicht, daß es den beiden Entführten einfiel, zu uns zurückzukehren. Dieß wäre nämlich dasjenige Verfahren geweſen, welches ſich mir unter den obwaltenden Verhältniſſen als das einzig richtige empfahl; aber eine Depeſche, welche Graf Sturrach auf der nächſten Station aufgegeben, belehrte mich, daß meine Gedanken nicht ihre Gedanken waren.

„An Fräulein von Neuenburg, im Warteſaal des Bahnhofs zu L . . .!

Ihre Durchlaucht bittet Sie, mit dem nächſten Zuge nach München weiter zu reiſen und dieſelbe im Hotel Bellevue aufzuſuchen. Kammerherr Graf Sturrach.“

Man zog es alſo vor, den Zufall rein ausſpielen zu laſſen und war keineswegs befliſſen, das tête-à-tête durch eine beſchleunigte Vereinigung mit mir zu unterbrechen. Du lieber Gott, das war ein deprimirender Anfang! Wo blieb die Etikette und wo der Anſtand? Was hatte man im Hotel zu München von einer jungen Prinzeſſin gedacht, die zu ihrer Erholung allein mit einem Kammerherrn in der Welt herumreiſt?

Händeringend ging ich in dem engen Wartezimmer auf und nieder und überlegte, ob es nicht meine gebotene Pflicht ſei, den Vorfall an die Eltern der Prinzeſſin zu berichten und ferneren Abenteuern durch ſchleunige Heimkehr vorzubeugen.

Als ich um Mitternacht in der bayeriſchen Hauptſtadt anlangte, fand ich den Grafen meiner am Bahnhof wartend, und er wußte den peinlich Betroffenen, den Bekümmerten und um mich Beſorgten ſo ausgezeichnet zu ſpielen, daß ich ihm für dieſe theatraliſche Leiſtung meine Anerkennung doch nicht verſagen konnte.

Prinzeſſin Suſanna hatte ſich bereits in ihr Schlafgemach zurückgezogen.

Sie ſaß oder lag vielmehr, die kleinen, in ruſſiſchen Pantoffeln ſteckenden Füße weit von ſich ausgeſtreckt, den übrigen Körper in ein langes Peignoir gehüllt, in bequemem Seſſel vor dem Spiegel und ließ ſich von ihrer Kammerfrau die Haare bürſten. Sie empfing mich mit Stirnrunzeln und machte mir — ganz im Styl unſerer ehemaligen Zwiſte — Vorwürfe wegen deſſen, was doch auf ihren Wunſch, auf ihre Veranlaſſung geſchehen war.

„Sie haben mich da in eine recht artige Situation gebracht, Fräulein von Neuenburg — (wenn ſie mir zürnte oder die Erzürnte ſpielte, nannte ſie mich ſtets bei meinem richtigen Namen, während ich gewöhnlich Newcaſtle, Neufchâtel, Caſtelnuovo und was ihr ſonſt noch an freien Ueberſetzungen des Wortes Neuenburg einfallen wollte, genannt wurde) — daß Sie mich zwingen, wie eine Vagabundin das Land zu durchſtreifen und ohne Begleitung Hotels und Gaſthäuſer zu frequentiren. Ich glaube nicht, daß es in Mamas Abſicht lag, als Sie gebeten wurden, mich zu begleiten, daß Sie Ihre Fürſorge und Ihre Dienſte der erſten beſten Mitreiſenden widmen und mich darüber total vernachläſſigen und in den Hintergrund ſchieben ſollten — —“

„Aber Prinzeß Suſanna, Sie ſelbſt veranlaßten mich doch — —“

„Nun das gefällt mir! Jetzt ſoll ich die Veranlaſſung geweſen ſein, daß Sie mich zwingen, als Abenteurerin hier aufzutreten und die Zielſcheibe abzugeben für die unverſchämten Blicke, die vielſagenden Mienen und ſpöttiſchen Bemerkungen der Kellner und Stubenmädchen. Wie konnte ich denken, daß Sie ſich mit der wildfremden Perſon im Warteſaal häuslich niederlaſſen und große Wäſche einrichten würden, ehe Sie die Grundbedingung des Reiſens erfüllt und ſich bei einer kompetenten Perſon nach der Dauer des Aufenthalts erkundigt hätten!“

Ich war zu müde und angegriffen und auch ſchon von Alters her zu ſehr an dieſe Art der Kriegführung gewöhnt, um noch irgend welches Erſtaunen über die mir gemachten Vorwürfe zu fühlen und den Streit durch Widerſpruch noch in die Länge zu ziehen.

Ich wünſchte der etwas beſchämt und getäuſcht dareinblickenden jungen Dame gute Nacht und begab mich auf mein Zimmer, wohin Trudchen, meine kleine Zofe, mir ein beſcheidenes Souper beordert hatte und wo ſie mir während des Eſſens berichtete, daß unſere junge Durchlaucht bald nach ihrer Ankunft einen Spaziergang mit dem Kammerherrn gemacht, daß Beide unter herzlichem Gelächter die Treppe hinabgegangen ſeien und daß ſie das Hotel an ſeinem Arm verlaſſen habe.

Ich glaube, eine Woche anhaltenden Regens gehört nicht zu den ſeltenen Prüfungen, welche den Münchenern vom Himmel auferlegt werden, und wir hätten darauf vorbereitet ſein ſollen, daß uns die Beſichtigung der Kunſtſchätze daſelbſt durch ſchlechte Witterung erſchwert werden würde. Aber es gab auch Tage, an welchen es unmöglich wurde, das Hotel zu verlaſſen und das Zuſammenſitzen zu Dreien in unſerem gemeinſchaftlichen Salon, — ich blieb nach der erhaltenen Warnung beharrlich auf meinem Poſten, — war ſehr wenig nach der Prinzeſſin Geſchmack. Die erſten Anzeichen einer Schwermuth, deren Vorhandenſein die Fürſtin ſo beſorgt gemacht hatte, ſtellten ſich ein. Sie war ſehr ſchweigſam, gähnte erſtaunlich viel und die Augen ſtanden ihr nicht ſelten voller Waſſer. Ich halte es für gar nicht unwahrſcheinlich, daß das Jetmedaillon in jenen münchener Tagen zuweilen geöffnet worden iſt und daß die Prinzeſſin mit dem verblichenen Geliebten öfters reu- und wehmüthige Zwieſprache gehalten hat.

Graf Sturrach ſeufzte ebenfalls unter dem Druck dieſer erzwungenen Häuslichkeit und Beide ergriffen meinen Vorſchlag: München und ſeine Galerieen mit der Gebirgswelt und ihren Terraſſen zu vertauſchen, mit Wärme, Dankbarkeit und Eifer. Es wurde ohne Zeitverluſt gepackt und aufgebrochen und als wir Nachts um ein Uhr in Reichenhall eintrafen und in dem Hotel „Zur Poſt“ die telegraphiſch beſtellten Zimmer bezogen, war trotz des noch immer ſtrömenden Regens, trotz des elenden Empfangs, den uns einige halbverſchlafene, weniger als ſpärlich bekleidete Stubenmädchen bereiteten und ungeachtet des kümmerlichſten Nachtmahls, — der Barometerſtand unſerer allſeitigen Stimmung ein äußerſt günſtiger.

Und wir wurden nicht betrogen! Die Sonne lachte am folgenden Morgen in unſere Fenſter und draußen erglänzte Alles in Pracht und Herrlichkeit und doppelter Friſche. Balſamiſche Thymian- und Alpenveilchendüfte drangen zu uns herein und lockten unwiderſtehlich hinaus auf die grünen Matten, auf die verſchlungenen Pfade, dort die ſteile, mächtige Felswand hinan.

Als ob die Lebensgeiſter der Prinzeſſin durch den empfundenen Druck der Langeweile und des böſen Wetters neue Springkraft gewonnen hätten, ſo ſelig tänzelte ſie hinaus in die grüne Welt und ihr ganzes Weſen war wieder lachende, genießende Fröhlichkeit! Die wenigen, halbverfrornen Kurgäſte, die, abgeſtumpft gegen die Schönheit der ſie umgebenden Natur, dort ihren Brunnen trinkend umherwanderten, ſahen ihr erſtaunt und neidiſch über die Offenbarung ſo viel friſchen Lebensmuthes nach.

Ich vermochte freilich auch nicht Schritt mit ihr zu halten; keuchend und ſtolpernd, heiß und roth von Angeſicht folgte ich in weiter Ferne nach, während Graf Sturrach ihr getreulich zur Seite blieb. Wie ſie ſich entſchädigten für den in München ausgehaltenen Zwang! Wie ſie ſchwelgten in dem würzigen Odem der Naturkraft und Freiheit, der von allen Bergſpitzen herab, aus jeder Felſenſpalte heraus die jungen Seelen anwehte! Ein ſolcher Morgen, in einer ſolchen Gebirgslandſchaft, wie die Umgegend von Reichenhall ſie darſtellt, zugebracht, wirkt auf zwei Herzen, welche ſchon einen leiſen Zug zueinander haben, wie die höchſte Treibhauswärme auf die ſchwellende Knoſpe der Königin der Nacht. Wie durch Zaubergewalt iſt der ſüßduftende Kelch dieſer Wunderblume, von unvergleichlicher Tiefe und Schönheit erſchloſſen, trotz und über die Hinderniſſe hinweg, die ſich in Geſtalt von Stacheln und allerlei ſchlangenartigem Netzwerk um ſie her ausbreiten. Ich habe nie zwei Geſichter ſo geſättigt von innerem Glück geſehen, als die Beiden, die Prinzeſſin und ihr Kavalier, mir entgegenbrachten, nachdem ſie ſich — freilich ſpät genug, — meiner endlich wieder erinnert haben mochten und von der erſtiegenen Höhe zu mir zurückkehrten. Beide ſchienen der Stacheln und des Netzwerks gänzlich vergeſſen zu haben, das ſich auch um die Wunderblume ihrer Liebe ſchlang und zwar viel feſter, viel beengender und erſtickender, als wenn ſie zwei gewöhnliche, in bürgerlichen Verhältniſſen groß gewordene Menſchenkinder geweſen wären.

Gern hätte ich die Schönheit, die Großartigkeit der Welt, die uns umgab, auch einmal ſo recht frei und ungehindert auf mich wirken laſſen, aber die Sorge um den Ausgang des Verhältniſſes, das da unter meinen Augen zu ſproſſen angefangen und zu wachſen und zu gedeihen ſchien, und über deſſen Beſtehen ich jetzt keinerlei Zweifel mehr hegen durfte, ließ keinen Genuß, keine eigentliche Freude in mir aufkommen. Auch das bekannte Paradies der Ramsau, die berühmte Wimbachklamm, ſollte nur dazu dienen, meine Unruhe, meine Kümmerniß zu verſtärken. Es war, als ob die wilde Schönheit dieſer Kluft ihrer Liebe auch den Charakter der Wildheit, der ſchrankenloſen Leidenſchaft aufgedrückt hätte. Sie nahmen ſich kaum noch die Mühe, Gleichgültigkeit und Unbefangenheit vor mir zu affektiren.

(Fortſetzung folgt.)

Orientaliſche Zukunftsmuſik.

Von

W. v. Dünheim.

II.

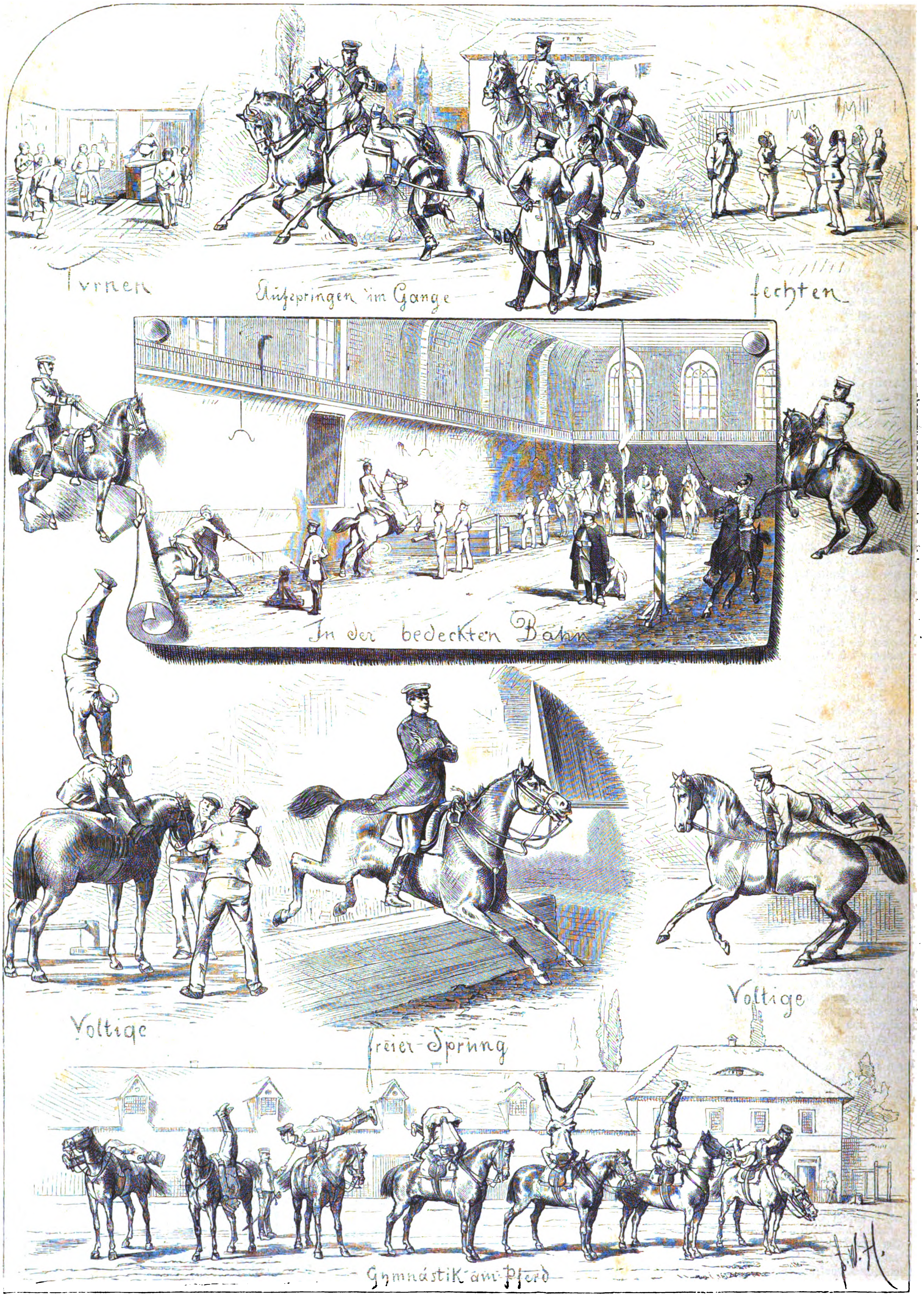
Die Heere.

3. Die Bundesgenoſſen.*)

„Viel Hunde ſind des Haſen Tod.“ Eine ganze Kategorie von Feinden beſitzt das Osmanenreich in den kleinen Grenzſtaaten, welche ſeine europäiſchen Provinzen umgeben, und die nur auf ein Signal warten, um als Erben des kranken Mannes aufzutreten. Vereinzelt, ohne fremde Hülfe, iſt keiner dieſer Staaten ſtark genug, ſeine Anſprüche geltend zu machen. Alle befinden ſich mehr oder minder in einem Zuſtand zwiſchen Leben und Sterben. Keiner iſt ſo reich und ſo groß, daß ihn die Laſten der politiſchen Selbſtſtändigkeit bei den verwickelten Verhältniſſen des Orients nicht übergroße Anſtrengungen koſteten. Alle, bis auf das eigenthümlich patriarchaliſch organiſirte Montenegro, leiden außerdem daran, daß das völkerlenkende Schickſal ihnen ein konſtitutionelles Regierungsſyſtem nach modern franzöſiſchem Zuſchnitt als Pathengeſchenk in die Wiege der nationalen Unabhängigkeit gelegt hat. Für Völkerſchaften, welche nach einer Jahrhunderte alten Sklaverei von beiſpielloſer Härte ſich aus halb barbariſchen Zuſtänden zur Civiliſation emporarbeiten ſollen, iſt aber nichts nothwendiger, wie ein ſtraffes Regiment, welches die mit der Freiheit erwachenden individuellen Gelüſte und die auflodernden Leidenſchaften niederhält. Eine aufgeklärte tyrannis iſt dort am Platze. Aber weder Serbien noch Rumänien oder Griechenland beſitzen dergleichen. Ewige Miniſterwechſel, unaufhörlicher Parteihader, meiſt noch genährt durch althiſtoriſche Eiferſucht der tonangebenden Familien, und Einflußloſigkeit der Regierungsorgane geben das politiſche Gemälde, welches ſie der Welt vorführen. Dennoch wären die vier Kleinſtaaten und die aufſtändiſchen Bergvölker Bosniens und Bulgariens wohl im Stande, am Halbmond Rache zu nehmen für die lang erduldete Unbill, wenn ſie vereint zum Angriff ſchritten. Aber ein ſolches vereintes Handeln iſt trotz des gemeinſamen Intereſſes unmöglich. Zwiſchen dem griechiſchen Element und dem ſlaviſchen im Norden

---

*) Zur nähern Orientirung iſt namentlich das ſehr handlich und überſichtlich zuſammengeſtellte Büchelchen zu empfehlen: „Die Streitkräfte der europäiſchen Staaten.“ Wien 1876. Verlag des militärwiſſenſchaftlichen Vereins.


Turnen
Aufspringen im Gange
fechten
In der bedeckten Bahn
Voltige
freier Sprung
Voltige
Gymnastik am Pferd
F. W. H.

Bilder aus den deutſchen Militärreitſchulen. Sächſiſche Reitſchule I. Originalzeichnung von F. W. Heine. (S. 465.)

beſteht keinerlei Sympathie. Die Rumänier, welche ſich ſtolz für die einzig reinen Abkömmlinge der alten Römer halten, ohne daß ihnen andere Leute viel davon anmerken, nehmen eine ganz iſolirte Stellung ein.

Nur der Einmarſch der Ruſſen in die Balkanhalbinſel, welcher die Entſcheidungsſtunde unwiderruflich nahebringen muß, möchte die zeitweiſe Allianz Aller in's Werk ſetzen. Den Armeen des Kaiſers Alexander II. erwüchſe damit ein nicht zu verachtender Bundesgenoſſe, und die Türkei, genöthigt, nach allen Seiten Front zu machen, würde die Wahrheit des alten Sprüchworts empfinden müſſen, welches die Einleitung dieſer Zeilen bildet.

Hat Rußland in den früheren Feldzügen weder durch die Moldauer und Walachen, noch durch Serben, Bosnier oder die Balkanvölker eine weſentliche Unterſtützung erfahren, ſo trug es daran ſelbſt die Schuld. Wohl wollte es als Bekämpfer der Türken, aber nicht im eigentlichen Sinn als Befreier der Unterdrückten auftreten. Es ließ dieſe vielmehr ſeine Hand faſt ebenſo ſchwer fühlen, wie es bis dahin ihre osmaniſchen Herrſcher gethan. Als die Armee des Fürſten Wittgenſtein 1828 in die Donaufürſtenthümer einrückte, in denen zuvor die Arnauten furchtbar gehaust und welche erſt im Jahr 1827 20,000 Laſt Getraide, 10,000 Stück Hornvieh und 30,000 Schafe nebſt einer Million Piaſter an die türkiſchen Garniſonen der Donauplätze hatten liefern müſſen, war das Erſte, was von den Beſchützern ausging — eine neue Kontribution. Und dieſe wog nicht minder ſchwer. Sie enthielt unter Anderem 50,000 Eimer Branntwein und 23,000 Ochſen. An 16,000 Bauern und Fuhren in ungemeſſener Zahl wurden requirirt, um längs der Donau das Heu zu ernten. Alles glich Rußland durch gern gegebene, aber ſehr ungern genommene Bons aus, von denen wir nicht wiſſen, ob ſie ſpäter etwa durch Papierrubel eingelöſt worden ſind.

Den Bulgaren, welchen nicht einmal, wie ihren Nachbarn auf der andern Donauſeite, ein Schatten von politiſcher Selbſtſtändigkeit zur Seite ſtand, erging es noch übler. Die Furcht vor dem rothen Geſpenſt, dieß Kind der heiligen Allianz, übertrug ſich ſelbſt auf das Verhältniß der ruſſiſchen Truppen zu ihren Schutzbefohlenen. Dieſe mögen über Ruſſen und Türken ſchließlich gedacht haben, wie eine alte franzöſiſche Bäuerin auf dem Schlachtfelde von Le Mans, die während der Kämpfe in Les Arches Château treulich ausgehalten und einmal Franzoſen, das andere Mal Preußen in ihren Mauern geſehen hatte. Ich fragte ſie im Scherz, wer ihr denn nun eigentlich beſſer gefiele? «Mon Dieu, mon capitain,» antwortete ſie mir, «c'est toute la même chose — une faute là — l'autre là.» Dabei wies ſie erſt nach der franzöſiſchen, dann nach der deutſchen Seite hin.

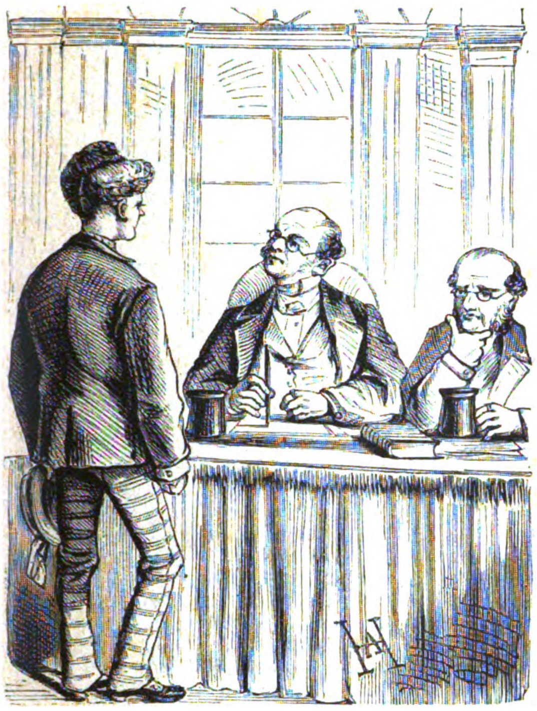
Das Alles wird heutzutage ganz anders ſein. Kaiſer Alexander II. hat der Welt ſchon mehrfach bewieſen, daß ihm vor der Rolle des Befreiers nicht graut.

Vorbereitet für eine politiſch-kriegeriſche Miſſion hatte ſich bisher nur Serbien. Seine geſammten Staatseinrichtungen waren darauf berechnet, das Volk für den Kampf zu rüſten, welchen es im Juni 1876 begann, um von Rußland vorläufig im Stiche gelaſſen zu werden. Entweder gilt für ſeinen Losbruch das „zu früh" oder das „zu ſpät".

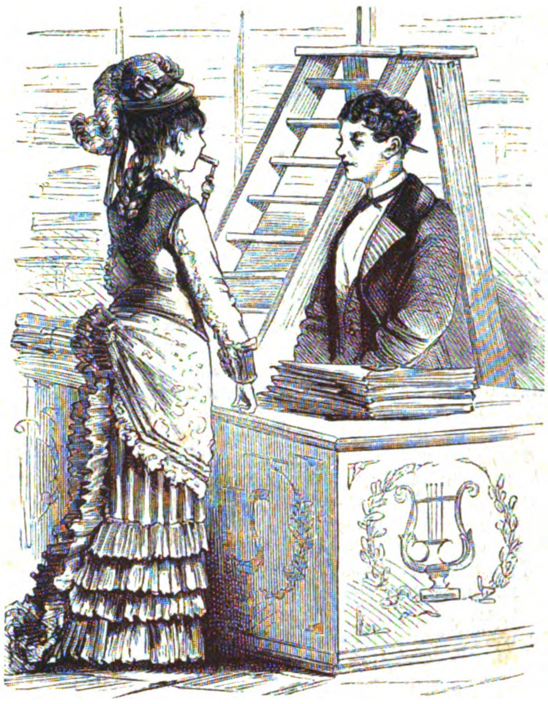
Serbien beſitzt trotzdem nach unſeren Begriffen gar keine Armee, denn das kleine ſtehende Heer, welches im Frieden nur 4 Bataillone, 2 Eskadrons, 12 beſpannte Batterieen nebſt den techniſchen Truppen enthält, hat keineswegs die Aufgabe, als taktiſcher Körper gegen den Feind zu marſchiren. Es wird bei

Aus unſerer humoriſtiſchen Mappe.

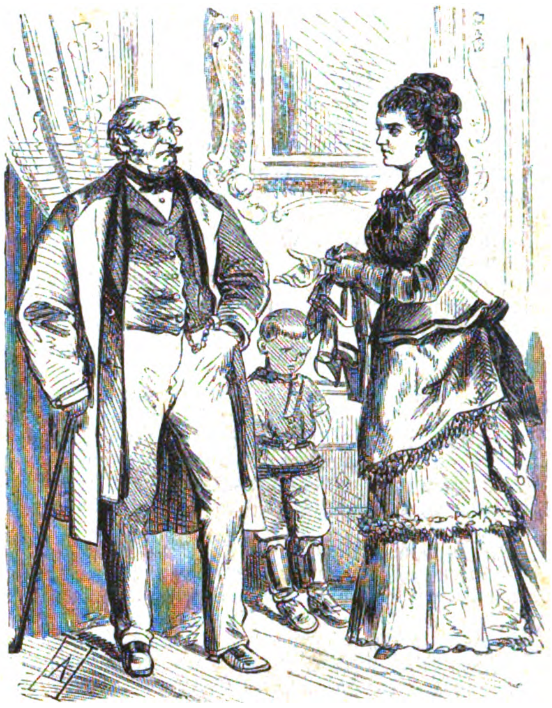
Originalzeichnungen von A. Hölzgen.



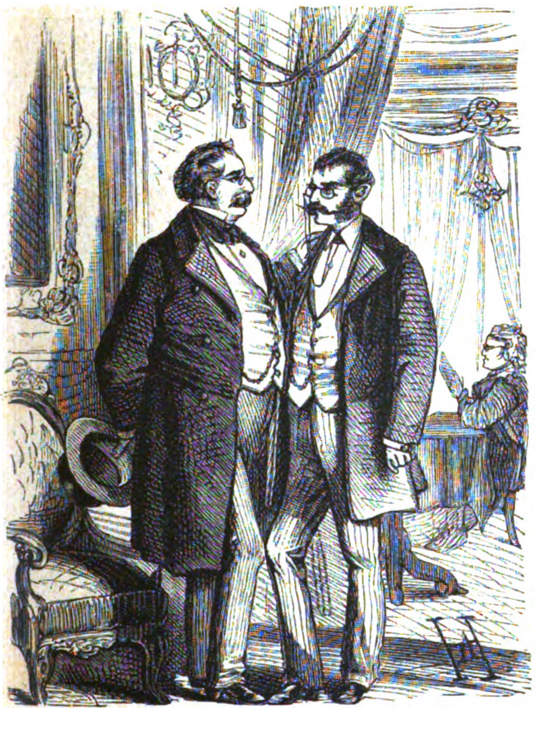
Präſident des Aſſiſenhofs (bei Vernehmung eines Zeugen): Wie heißen Sie?
Zeuge: Wilhelm Zopfmeyer.
Präſident: Ihr Geſchäft?
Zeuge: Haarkünſtler.
Präſident: Was heißt das? Drücken Sie ſich deutlicher aus! Sind Sie Friſeur oder Bürſtenbinder?



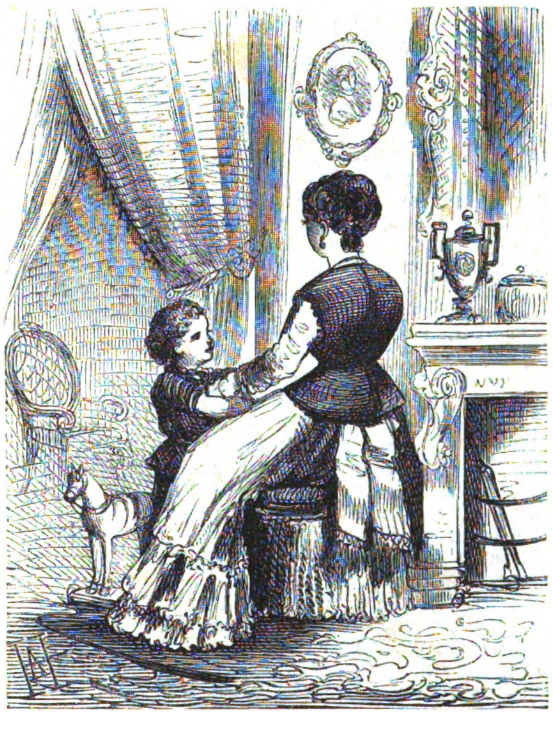
Dame: Ich möchte einige hübſche Geſangspiecen; dürfte ich Sie bitten, mir etwas vorzuſchlagen? —
Commis: Vielleicht: „Kennſt du der Liebe Sehnen?"
Dame: Das kenne ich ſchon.
Commis: Haben Sie denn ſchon den „Erſten Kuß?"
Dame: Ich danke, den hab' ich ſchon.
Commis: O dann: „Entflieh' mit mir und ſei mein Weib."
Dame: Ja, ich glaube, das wäre etwas für mich.



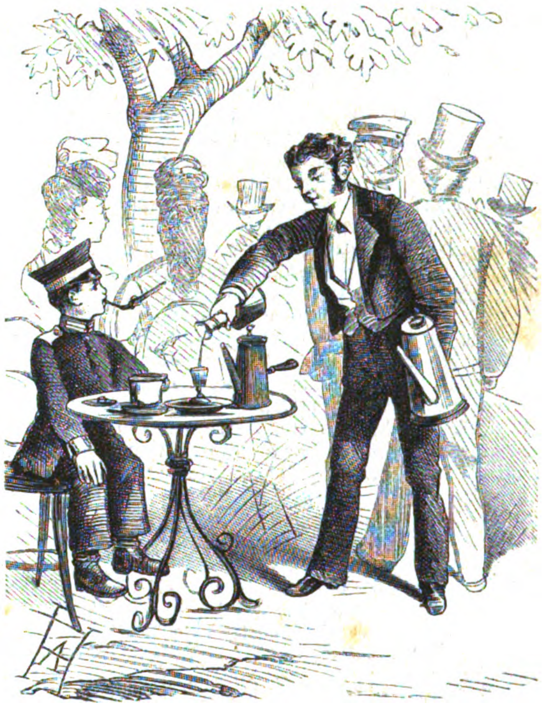
Dame: Nun ſieh' mal an, Großpapa, nun hab' ich Adolph ſo ein ſchönes Anzügelchen gekauft und der böſe Junge will es partout nicht anziehen. Ich meine, es gäbe doch gar keine beſſere Tracht für kleine Jungen, als dieſe Matroſen-Anzüge.
Großpapa: O ja, ich wüßt' ſchon eine beſſere Tracht für ihn.
Dame: Nun, welche?
Großpapa: Eine gehörige Tracht Prügel.



„Sagen Sie mal, lieber Doktor, wer iſt denn die alte Dame, die da am Fenſter ſaß? Die haben Sie mir ja gar nicht vorgeſtellt!"
„Ach, das iſt ſo 'ne alte Tante von meiner Frau; ſie iſt ſehr ſchwerhörig, kommt alle Jahre zweimal zu uns zu Beſuch und bleibt dann jedesmal ſechs Monate da."



„Tante, ſag' mal, was mache ich denn, wenn ich mal groß bin?"
„Wenn Du mal groß biſt? Ei nun, dann machſt Du mir, — dann machſt Du mir den Hof."
„Ach nein, lieber den Garten."



Kellner: Wünſchen Sie Milch?
Kadett: Machen Sie keene ſchlechten Witze! — Cognac und 'n Streichholz!

der Mobilmachung vielmehr aufgelöſt, um für die Nationalarmee das Perſonal an Offizieren, Unteroffizieren und Inſtruktoren abzugeben. Dieſe zweite Armee, welche die geſammte Bevölkerung umfaßt, iſt es, die den Kampf durchführen ſoll. Geſetzlich hat man für den Kriegsdienſt inſofern eine Grenze geſteckt, als das Lebensalter unter 20 und über 50 Jahr befreit iſt. In den Momenten der äußerſten Noth, wie ſie während der letzten Kämpfe eingetreten ſind, ſcheint man ſich aber auch daran nicht mehr gekehrt zu haben.

Die Armeeorganiſation, von 1867 datirend, ſchließt ſich eng an die politiſche Eintheilung des Landes an und iſt außerordentlich einfach. Den 18 Verwaltungsbezirken entſprechen je 18 Infanteriebrigaden des erſten, 18 Infanteriebrigaden des zweiten Aufgebots, welche auch die Namen ihrer Diſtrikte, jedoch keine Nummern tragen. Die Unterbezirke ſtellen die Bataillone, die Gemeinden die Kompagnieen. Das erſte Aufgebot hat außer der Infanterie noch Kavallerie und Artillerie, ſowie techniſche Truppen, das zweite kennt nur die erſte Waffe.

Nach dem Etat iſt das erſte Aufgebot 80 Bataillone, 33 Eskadrons, 28 Batterieen ſtark. Es macht mit der Artillerie des ſtehenden Heeres zuſammen die eigentliche Feldarmee von rund 80,000 Mann aus. Je 3 Brigaden derſelben, ſowie 1 Kavallerie- und 1 Artillerieregiment nebſt Genie werden zu einer Diviſion zuſammengefügt, die an Stärke der deutſchen Diviſion gleich iſt, ſogar noch einige Geſchütze mehr hat. Dazu kommen noch 48,000 Mann des zweiten Aufgebots als Reſerve. Während des Krieges iſt in Zeitungsnachrichten ein drittes Aufgebot mehrfach genannt worden und thatſächlich beſteht ein ſolches in gewiſſem Sinne. Alle nach den früheren Beſtimmungen vom Dienſt noch etwa Befreiten wurden vor dem Kriege zu einer Erſatzreſerve vereinigt, welche gemeinhin drittes Aufgebot genannt worden iſt.

Dieſe große Armee auch nur einigermaßen militäriſch auszubilden, beſaß Serbien gar nicht die Mittel. Eine fünfundzwanzigtägige Uebung alljährlich machte die ganze Waffenſchule aus, deren Grundlage insgemein die öſterreichiſchen Reglements gebildet haben.

Die Bewaffnung leidet ſehr an der mangelnden Einheit. Die Regierung kaufte Gewehre, wo ſie dieſelben billig erhielt, zumeiſt die älteren Hinterlader, welche von den Großſtaaten erſt eingeführt, dann wieder verworfen worden waren, Peabody-Green-Kapſelgewehre und Chaſſepots. Die Artillerie führt La Hitte-Kanonen, das Geſchütz, mit welchem die Franzoſen 1870 ausrückten.

Um den für die Führung und Erhaltung der großen Nationalarmee nothwendigen Rahmen herzuſtellen, beſitzt Serbien zunächſt einen ſehr zahlreichen Generalſtab. Auf den Friedensſtand von kaum 6000 Mann kommen nicht weniger denn 60 Generalſtabsoffiziere. Außerdem wurden Arſenale, Geſchützgießereien, Pulvermühlen, Kriegsſchulen und Akademieen errichtet — Alles berechnet auf eine glänzende Zukunft, die zur Zeit freilich erheblich in die Ferne gerückt zu ſein ſcheint.

Der letzte Krieg hat die Armee in ihren Grundveſten erſchüttert. Der Tadel, der ſie allgemein getroffen, iſt aber ein ungerechter. Serbien hat geleiſtet, was ſich mit ganz ungeübten Milizen gegen eine reguläre Armee irgend ausrichten läßt. Und ſeine kriegeriſche Organiſation hat das kleine Volk von nur 1,300,000 Seelen in den Stand geſetzt, der ganzen osmaniſchen Welt den Krieg zu erklären und ihn vier Monate hindurch auszuhalten.

*

Der kleine kriegeriſche Nachbarſtaat Montenegro, der ſich durch die Tapferkeit der Seinen, die kühne und geſchickte Kriegführung auch im letzten Feldzuge, wie bisher immer, ausgezeichnet hat, beſitzt an ſtehenden Truppen nur eine Gendarmerie von 600 und eine Leibwache des Fürſten von 500 Mann. Aber die 25,000 waffenfähigen Männer des Bergvolks ſind insgeſammt Soldaten. Sie eilen auf den Ruf ihres Fürſten zu den Fahnen, ohne Sold oder Lohn zu erhalten. Nur das Gewehr und die Munition liefert ihnen der Staat. Dolch, Säbel oder Revolver bringen ſie aus der Heimat mit. Ein Held zu werden und in den Kriegsliedern des Volks den eigenen Namen zu hören, iſt der glühende Ehrgeiz des jungen Montenegriners. Die Gemeinden bilden Kompagnieen zu 100 Mann. Aus 6—10 Kompagnieen formirt jede „Nahie“ ein Bataillon. Dreißig Bataillone machen die geſammte Macht aus. Kavallerie gibt es nicht, 30 leichte Gebirgsgeſchütze repräſentiren die Artillerie. Mit dieſen geringen, aber urwüchſig kräftigen Streitmitteln hat das Volk der Schwarzen Berge durch Jahrhunderte hindurch ſeine Freiheit behauptet und zahlreiche Siege über ſtarke türkiſche Heere erfochten. Jetzt kämpft Montenegro um den Beſitz eines eigenen Hafens, der ihm wohl Gold und Handel, etwas von den Genüſſen der modernen Kultur bringen, aber vielleicht die alten kriegeriſchen Tugenden rauben wird.

*

In Rumänien iſt in neuerer Zeit viel für das Heer geſchehen, wie es ſich nicht anders erwarten läßt, wo ein Hohenzoller auf dem Thron ſitzt, der ſeine Laufbahn als Soldat im preußiſchen Gardekorps begonnen hat. Aber der politiſche Zweck der Heeresorganiſation iſt nicht ſo beſtimmt ausgeſprochen wie bei Serbien, ſondern mehr auf die natürlichen Verhältniſſe des Landes baſirt.

Der Rumäne iſt vom 20. bis zum 46. Lebensjahre wehrpflichtig und dient entweder im ſtehenden Heere oder in der Territorialarmee, dann tritt er in die Miliz und zuletzt zum Landſturm über, der in den Städten den beſondern Namen Bürgerwehr führt.

Das ſtehende Heer zerfällt in 4 Diviſionen und hat 8 Infanterieregimenter, 4 Jägerbataillone, 2 Kavallerie-, 2 Artillerieregimenter, 1 Geniebataillon u. ſ. w.

Die Territorialtruppen, 33 Bataillone, 30 Eskadrons und 9 Batterieen, haben eine Organiſation wie weiland die öſterreichiſchen Militärgrenzen. Eine Woche thun die Mannſchaften im Diſtriktshauptort Dienſt, drei andere ſind ſie daheim. Sie bilden auch die Miliz aus, welche an fünfzehn Tagen jährlich übt, ebenſo ſtark iſt wie die Territorialtruppen und nur keine Artillerie beſitzt.

Seit 1874 beſteht ferner in Rumänien eine Einrichtung, welche auch in den großen Staaten des Weſtens eine Zukunft hat, die Verſchmelzung der Schule mit der Vorbildung für den Heeresdienſt. Die oberen Klaſſen der höheren Lehranſtalten ſind uniformirt und werden ſoldatiſch geübt und erzogen.

Dem Landſturm mangelt noch jede Organiſation.

Im Fall der Noth ziehen ſtehendes Heer, Territorialarmee und Miliz gegen den Feind und ſollen nach dem Etat 119,700 Mann Infanterie, 13,600 Mann Kavallerie und 126 Kanonen zählen. Die Vermehrung der Artillerie um 138 Geſchütze ſteht in Ausſicht und iſt vielleicht ſchon im Gange. Die beſtändige Leere der rumäniſchen Staatskaſſen beeinträchtigt die militäriſchen Einrichtungen des Staats nicht unerheblich, ſo namentlich auch die Bewaffnung. Während die hohe Pforte ſelbſt ihren Baſchi-Bozuks Hinterlader in die Hände gegeben hat, konnten die „Nachkommen der alten Römer“ es noch nicht dahin bringen, die geſammten Vorderlader der Miliz in moderne Syſteme umzuwandeln. Die Linie hat Peabody-, die Territorialarmee Zündnadelgewehre, die Artillerie Gußſtahlkanonen vom ältern preußiſchen Modell.

In den Reglements iſt das meiſte preußiſchen Muſtern nachgebildet. Die Exerzitien aber beſchränken ſich auf die Bewegungen der geſchloſſenen Maſſen. Rumäniſche Offiziere ſtudiren fleißig in Berlin die preußiſchen Heereseinrichtungen aller Art. Schon beſteht in Bukareſt eine Kriegsakademie, genau der berliner nachgebildet, welche die jungen moldauiſchen und walachiſchen Strategen gebären ſoll. Eins iſt vor Allem preußiſch: der Fürſt ſelbſt iſt der Bildner und Erzieher ſeines Heeres — ein Vorzug, der ſich gar bald ſegensreich geltend machen wird. Der Rumäne hat wenig militäriſche Eigenſchaften, aber unausgeſetzte Mühe kann ihm Vieles davon anerziehen.

*

Nicht minder ſtolz auf ſeine Abſtammung iſt Griechenland. Aber die alten Spartanerkönige würden ſich ſehr wundern, wollte man ihre Geiſter zur Inſpizirung über die heutige Armee heraufbeſchwören. Es gibt wohl ein ſtehendes Heer von 14 Bataillonen, 4 Ekadrons und 6 Batterieen, 12,000 Mann ſtark, aber alles Uebrige liegt im Argen. Für die Nationalgarde von 80,000 Mann fehlt nichts Geringeres als die Kadres, die Waffen und die Ausrüſtung. Nur an Generalen iſt keinerlei Mangel. Die Nationalverſammlung hat zwar die Aufſtellung von 200,000 Mann votirt, aber dergleichen iſt kein Taſchenſpielerkunſtſtück.

*

Als direkte Hülfe kommt den Ruſſen zunächſt nur die rumäniſche Streitmacht zugute. Die Exiſtenz der anderen Kleinſtaaten aber ergibt eine indirekte Verſtärkung. Gegen Serbien, Montenegro und Bosnien muß eine türkiſche Armee ſtehen bleiben, an den griechiſchen Grenzen ein Obſervationskorps. Kandia bedarf einer ſtarken Beſatzung. Alle dieſe Truppen fallen für die Hauptarmee an der Donau aus. Dafür tauſcht die hohe Pforte allerdings die Kontingente ihrer afrikaniſchen Vaſallen ein. Von dieſen haben aber nur die egyptiſchen Truppen Werth, für welche der Khedive viele ſeiner verſchwendeten Millionen ausgegeben hat.

Peter Quidam's Rheinfahrt.

Eine Dichtung in zwölf Geſängen.

Von

Gerhard von Amyntor.

(Fortſetzung.)

Dritter Geſang.

In Rüdesheim.

„Wiesbaden lockt als Wunderort den Wandrer“ —
So dachte Peter oft — „doch nicht den Kranken
Von meiner Art; Geſunden dient es nur,
Die täglich hier den vollen Freudenbecher
Zur Lippe führen.“ — Ob er Recht wohl hatte?
Es iſt ein reizend Fleckchen deutſcher Erde,
Das um den Kurſaal als ein Park ſich breitet,
Mit kleinen Seen, Grotten und Fontänen,
Mit feinbekiesten ſaubern Schlangenwegen,
Mit bunten Blumengruppen und gewalt'gen
Baumrieſen reich geſchmückt, und köſtlich iſt es,
Zu ruhen und zu ſchwelgen dort, wenn ſanft
Muſik dem Ohre ſchmeichelt und dir tändelnd
Von deiner Stirn die ernſten Falten glättet.
Weh aber, dreimal Weh dem armen Kranken,
Der von des ſpitzen Stachels Wunde blutet,
Den Seelenſchmerz, Enttäuſchung, Reue, Zweifel
So gern in's Herz uns drücken. — Weh ihm, wenn er
Im Maskenſpiel toll aufgeputzter Weiber
Und modeſücht'ger Todeskandidaten,
In jenem Bacchanal, das widerlich
Lebendige Paradeleichen feiern,
Auf deren Wange die Verweſung ſchon
Mit der Theaterſchminke um die Herrſchaft
Sich ſtreitet, heimlich ſeinen Schmerz umherträgt
Und nicht mehr Kraft und Fähigkeit beſitzt,
Auf dieſem Felde auch des Menſchen Narrheit
Mit freiem Blick gutmüthig zu belächeln!

Was Peter für ein Kurverfahren einſchlug,
Erfuhr ich nie genau — — faſt glaub' ich, daß er
Sich von der Dietenmühle kaltem Waſſer
Das Wunder ſeiner Neugeburt verſprach.
Er lebte elend und kaſteite ſich
Und bald erfaßte ihn Verdruß und Ekel
Vor jener geckenhaft ſich dreimal täglich
Umkleidenden modernen Badewelt,
Die ſelbſt den Schmutz des frühern Spiels vermißt
Und ſtatt der einſt'gen öffentlichen Bank
Nun der Roulette Nervenguillotine
Geheim und wohl verſteckt ihr Opfer brachte.
So wandte abgeſchreckt dem tollen Treiben
Er bald den Rücken, ſich entſchädigend
Durch häufige Beſuche jenes Edens,
Das zwiſchen Rüdesheim und Eltville wonnig
Dem Wandrer winkt als rebenreicher Rheingau.
In Erbach, Hattenheim und Oeſtrich-Winkel,
In Geiſenheim und am Johannisberge
Da ſaß er oft, ein Buch in ſeiner Hand —
Und all' die unbeſchreiblich hohe Luſt,
Die duftend, tönend rings um ihn pulſirte,
Vergaß er wohl beim Leſen und beim Sinnen.
„Was lehrt uns doch der Philoſoph des Tages?
Kann er mir Rettung bringen aus der Qual?
Die Räthſel löſen? und mit Glanz erhellen
Das nächt'ge Dunkel?“ Lichtverlangend ſtellt er
Die ſcharfe Frage ſich und ſenkt geſpannt
Den Blick in die Orakelblätter. Grübelnd
Zerquält er ſich am inhaltloſen Willen,
Der dumm-unſelig ſoll befruchtet haben
Der Vorſtellung nicht exiſtentes Sein,
Erzeugend ſo die Welt, des Unbewußten
Hellſeh'nde Weisheit. Tief geheimnißvoll
Klingt dieſe Botſchaft; doch das Herz verwirft,
Was ſelbſt der Kopf mit Widerſtreben nur
Als gültig ſetzt. Soll ich als Gott verehren
Ein Schattending, ein trübes Deſtillat
Erhitzten Forſchens, das, wenn noch ſo oft
Rektifizirt in krit'ſcher Siedehitze,
Doch mehr nicht bringt, als nur die negative
Bezeichnung einer Urkraft? Bleibt der Ew'ge,
Der dreimal Heilige, der iſt und war
Und immer ſein wird, denn unnahbar nicht
Dem ſchwächſten Menſchengeiſte wie dem ſtärkſten?
In jenem Licht, zu dem kein Staubgeborner
Gelangen kann, wohnt räthſelhaft noch immer
Der Unausſprechliche, der in des Alls
Sichtbarem Wunder wohl ſich offenbart,
Doch unſichtbar beharrt als ſein Erzeuger —
Wer wagt's, mit kreatürlich ſchwacher Hand
Am Thron Jehovah's frevelhaft zu rütteln
Und abzuſetzen Den, der ihm den Athem
Erſt leihen muß, damit rebelliſch laut
Das Schlagwort der Empörung wiederhalle?
Kannſt du das Weltmeer in ein Litermaß
Gewaltſam zwingen? kannſt den Schöpfer du
In deines Hirns beengte Schale faſſen?
„Hier iſt er, hier! ich hab' ihn eingefangen,
Den Unerforſchlichen! ſo ſieht er aus!
Ganz unperſönlich iſt er, denn er darf
Durchaus Perſon nicht ſein, ſonſt wird zu Schanden
Der induktive Prachtbau meiner Schlüſſe!“
So rufſt du ſtolz und triumphirend aus —
Und droben zuckt ein ſpöttiſch-leiſes Lächeln
Dem großen Weltgeiſt um den Göttermund,
Der deiner Logik kühnem Eiertanz
Langmüthig zuſchaut, wie der Leu die Mücke
Erträgt, die dreiſt und ſummend ihn umſpielt.

Ein andres Büchlein will mit andrer Lehre
Und in unfehlbar überzeugtem Tone
Ihn tröſten. Preiſe glücklich dich, Zweihänder,
Daß hier den Stammbaum deiner Ahnen ich
Entrolle! Deine Ur-Ur-Urgroßmutter
War eine Gaſtrula, ein mikroſkopiſch
Urmagenthier, entſtanden durch Urzeugung,
Durch «generatio aequivoca»
Im Schöpfungsbrei des Urſchleims. Dieſe Dame
Hat leider durch ein frevelndes Verhältniß
Mit einem Don Juan von Protoplasma,
Und ahnungslos, zu welchem Menſchenelend
Der fernen Zukunft ſie den Anſtoß gab,
Sich fortgepflanzt und eine Sippe kleinſter
Urmägelchen in dieſe Welt geſetzt.
Von dieſen Weſen ſtammen Pflanzenthiere,
Wurmthiere, Gliederthiere, Mantelthiere,
Die uns den Brückenbogen wölben müſſen
Zu ſchädelloſen Wirbelthieren. Dieſe
Entwickelten, ehrgeizig aufwärts ſtrebend,
Sich wieder zu Rundmäulern, Lurchen, Molchen
Und Fiſchen, draus Amphibien entſtanden,
Die den beſchuppten und bepanzerten
Reptilien (Kaltblüter ſind gemeint,
Das Preß-Reptil mit warmem Blut iſt jünger)
Und Säugethieren wiedrum Leben gaben.
In dieſen war ein ganz beſondrer Trieb,
Sich immer zweckentſprechender geſtaltend,
Vollkommenheit, das unbewußte Ziel,
In der Aeonen Ferne zu erreichen,
Und ſo entſteht die ungeheure Klimax
Vom Schnabelthiere zu den Lemuriden,
Der eigentlichen Affen Stammeseltern.
Nun, Freund, den Hut ab! Denn hier präſentir' ich
Dir aus der alten Welt ſchwanzloſe Affen,
Anthropoïden, deine rechten Vettern,
Gorillas, Orangs, Gibbons und Chimpanſen.
Mitglieder dieſer ehrenwerthen Klaſſe,
Die längſt ſchon ausgeſtorben, leider auch
Unfindbar ſind, ſo eifrig wir auch ſuchen,
Bemühten ſich, kosmetiſch zu enthaaren
Den rauhen Leib und aufrecht ſtolz zu ſchreiten;
Und höchſte Anerkennung müſſen wir
Dem edlen Streben dieſer Braven zollen,
Daß durch Entwicklung ihrer Hände, Beine,
Und ihres Schädels und Gehirns ſie endlich
Den Affenmenſchen, unſer ſprachlos Urbild,
Vollendeten. Der Urmenſch ohne Sprache,
Hat nach und nach den Kehlkopf nur verbeſſert,
Stirnlappen auch in ſeinem Hirn veredelt,
Und ſo entſtand der erſte, ſprechende
Vorfahr der ſteuerzahlenden und Dampfkraft
Sich dienſtbar machenden modernen Menſchheit.

Bis hieher hatte der Prophet nur treulich
Das nachgebetet, was berühmte Forſcher,
Gelehrte Profeſſoren ausgeklügelt,
Auf unbeſtrittenem, realem Grunde
Den Bau der kühnſten Hypotheſen zimmernd.
Nun aber kam des Pudels Kern: bewieſen,
So meint der Autor, ſei zur Evidenz,

Daß Gott, der Schöpfer, aufgelöſt nun ſei
In ſeines Nichts Atome — Alles hat
Sich aus dem Urbrei ganz von ſelbſt entwickelt!
Was hinter dieſem ſteht? Darüber ſchweigt er —
Vielleicht ein neues Nichts, der blinde Zufall!
Der Menſch iſt eine Beſtie höhrer Ordnung:
Was aus dem Schlamme des Gemeinen ihn
Emporzieht und mit reiner, heil'ger Sehnſucht
Die Bruſt erfüllt, die ew'ge Macht der Liebe,
Iſt Sinnenkitzel nur, Illuſion,
Naturinſtinkt, ein viehiſch niedrer Trieb,
Betrügeriſch verehrt durch Ignoranten
Und Schwärmer als ein gottentſproſſenes
Phantaſtiſch Unding. Klar iſt unſer Lehrſatz,
Haarſcharf bewieſen durch's Geſetz des Rückſchlags,
Der heute noch oft Menſchenbildungen
Uns zeigt, die ganz den Affenahnen ähneln!
Wenn trotz des Atavismus Fingerzeigen,
Trotz der Mikrocephalentheorie
Dir noch der Schimmer eines Zweifels bleibt,
So ſuche, armer Freund, nicht im Syſtem
Der neuen Lehre deines Schwankens Grund,
Nein, in dir ſelbſt, der du noch allzu nahe
In geiſt'ger Hinſicht deinen Ahnen ſtehſt!
„Nun das iſt offen wenigſtens geſprochen,
Und nicht zu ſchüchtern!" — dachte Peter — „ſollte
Nicht auch die Unzahl höchſt beſchränkter Weſen,
Die jedes Denkers Wege feindlich kreuzen,
Beweiſen, daß der equus asinus,
Der biedre Eſel, in verwandtſchaftlicher
Beziehung zu uns ſteht? und deutet wohl
Der fürchterliche Sittenſchmutz der Menge
Auf eine Vetterſchaft mit unſrem Hausſchwein?"

Er ſchloß das Buch — es war in Rüdesheim —
Nicht weit vom Bahnhof ſaß er, ſein Getränk
Aus Selters perlte unberührt im Glaſe,
Indeſſen Lörke, durch des Orts Gewächs
Befeuert, ſcheu verliebte Blicke tauſchte
Mit der Frau Wirthin, einer ſchmucken Wittib,
Die ihm das dritte Schöppchen ſchon kredenzte —
Er ſchloß das Buch und ſchaute ſinnend über
Des Rheines majeſtätiſch breite Fläche
Nach Bingens Häuſern und dem Rochusberge,
Der, grünbekränzt und als ein Diadem
An ſeiner Stirne die Kapelle tragend,
Zum Himmel ſeine Maſſen ſtolz emporhob.
Die Sonne ſtand im Nachmittag und goß
Ihr goldnes Feuer auf die Weſtabhänge
Des Rochusberges, die als Scharlachkopf,
Dem Rüdesheimer Gaſte unſichtbar,
Den Fuß im klaren Naß der Nahe baden
Und jenen Wein, den Scharlachberger, reifen,
Der ebenbürtig ſich den edlen Brüdern
Des Rheingaus gegenüberſtellt.

„Wie eitel
Iſt doch der Menſchen Mühen, nachzuſpüren
Den letzten wie den erſten Dingen! Tollheit
Nur kann Gewiſſes vorzubringen meinen,
Des Jenſeits unerforſchten Raum betreffend, —
Und Tollheit iſt's, dem Schöpfer nachzuweiſen
Die Griffe und Methode ſeiner Kunſt,
Mit der er, das Geſetz ſich ſelbſt entnehmend,
Sein donnernd Werde in das Chaos rief.
Und glaubt ein Menſch, durch ſeine Brille blinzelnd,
Ein einzig Körnchen Wahrheit zu entdecken,
Flugs miſcht er es in einen Scheffel Spreu
Von bodenloſen Hypotheſen! Dieß
Iſt dann das Häckſel, das man trügeriſch
Als leichtverdaulich Sonntagsfreſſen gibt
Des halben Wiſſens lendenlahmen Kleppern —
Der Leim am Sprenkel, dran das liberale
Philiſterthum anklebend ſitzen bleibt —
Der Speck, den gottentfremdete Kretinen,
Ethiſch-moraliſch eingeweidelos
Und ausgerüſtet nur mit einem Magen,
Begierig knabbern. Wahrlich, bange iſt
Mir um die Gottheit nicht, wenn die Giganten
Mit derlei Theſen gen den Himmel ſtürmen
Und ſolchen Bundsgenoſſen. Wie einſt Zeus
Im Kampfe mit den Ungeheuern nur
Der Hülfe eines Sterblichen bedurfte,
Die ihm der Arm des Herkules gewährte,
So lebt auch jetzt ſchon der Alcide, der
Die Himmelsſtürmer niederſchmettern wird,
Hinab ſie ſtoßend in den Erebus;
Es iſt der menſchgeborne Größenwahn,
Ein nimmerſattes Scheuſal, das zuletzt
Zermalmen wird den eigenen Erzeuger.

„Ich hörte immer ſagen, wahres Wiſſen
Demüthige den Menſchen, daß beſcheiden
Der unermeſſnen Räume er gedenke,
Die ihm verſchloſſen blieben — wenn, wie hier,
Sich ſtolz anmaßend der Prophet geberdet,
Nur Spott und Hohn auf ſeine Gegner häuft
Und leichtbethörter Menge Beifall ſchätzt,
Dann trau' ich nicht den feingeſchliffnen Kieſeln,
Die trügend nur als Diamanten ſtrahlen.

„Nehmt ihr den Mund auch noch ſo voll, nicht werdet
Erfolgreich leugnen ihr das große X,
Das in der Weltengleichung Gott wir nennen,
Könnt ihr's auch nimmer löſen noch begreifen!

„Wo find' ich Halt? in unſrer Chriſtenkirche??
Welch' Zerrbild haben Pfaffen und Zeloten
Aus Chriſti Lehre ſchändlich nicht gemacht!
Treff' ich nicht dort dieſelbe Ueberhebung,
Dieſelbe frevelnde Unduldſamkeit?
War nicht die Kirche jener fürchterliche
Würgengel, der verheerend, ſengend, mordend
Durch Städt' und Dörfer zog und Hekatomben
Beſchimpfter Leichen ſchichtete? der Vampyr,
Der, ach wie oft, auch auf den deutſchen Fluren
Das Blut der Männer und der Weiber ſoff?
Der Henkersknecht, der Scheiterhaufen tränkte
Mit Oel und Pech, daß luſtiger aufflammend
Sie ihre Opfer brieten, die vorher
Sataniſch maßvoll nur gefoltert waren,
So daß noch Kraft genug den Nerven blieb,
Des Feuertodes Qualen voll zu ſchmecken?
Stand feindlich nicht die Kirche gegen jede
Sich frei bethätigende Geiſtesrichtung?
Zu welchen martervollen innern Kämpfen
Ward Galilei nicht verurtheilt! Er,
Der ſchon gebeugte Greis, erlag der Drohung
Des heiligen Offiz und ſchmählich mußt' er
Der Lüge huldigen, ſich ſelbſt zum Schimpfe,
Zum größern Schimpf jedoch dem Tribunale
Vornirt-blutgieriger Dominikaner!
Hat ſelbſt nicht unſer großer Reformator
Partei genommen gegen Koppernik,
Sich ſteifend auf die Worte Joſua's:
‚Sonne ſteh' ſtill zu Gibeon, und Mond
Im Thale Ajalon!' —? Der Buchſtab tödtet —
Und lieber ſtirbt man ſolchen Tod noch immer,
Als Leben aus des Geiſtes Quell zu ſchöpfen!" —

Er ſann und ſann — es furchten tiefe Falten
Die heiße Stirn des armen, bleichen Grüblers.
Nicht rechten dürfen wir mit ihm, wenn haltlos
Er hin und her noch ſchwankt — den edlen Seelen,
Den Wahrheit ſuchenden, nur naht der Zweifel.
Stieß dort ihn ab die neuentdeckte Welt
Modernſter Weisheit, die, wie jenes Land
Jenſeits des Ozeans, das einſt die Wanzen
Europa gab und uns ſchon heute wieder
Den Koloradokäfer drohend zeigt,
Das Gottesleugnerthum wie eine Reblaus
An unſrer Kraft geſunde Wurzeln ſetzt:
So konnte hier die alte Welt des Glaubens
Ihn auch nicht locken, die ſo kampfbereit,
So phariſäerhaft geſetzeskundig
Der Liebe Evangelium zum Kulte
Des Haſſes wandelte und der Verfolgung.
Noch jung war Peter — wahre, heilige,
Selbſtloſe Liebe, die ſich ganz entäußernd
Im andern Weſen aufgeht, und nur ſo ſich
Bereichert und zurückgewinnt, er hatte
Sie nimmer noch gefühlt — und Liebe iſt es,
Die oft dem Glauben erſt die Pforten aufſchließt,
Durch's Herz den Weg ihm bahnend nach dem Kopfe.

Unwillig ſprang er auf, die Stirn ſich reibend —
Iſt dieß nicht meine Hand hier? dieß mein Arm?
Iſt dort die Sonne nicht, die freundlich lächelt?
Mög' euch der Sturm verwehn, ihr trüben Nebel,
Die ihr euch nächtig um die Seele lagert!
Iſt Klarheit, Wahrheit denn der Göttertrank,
Der an den Tafeln der Unſterblichen
Kredenzt nur wird, indeß den Staubgebornen
Der Fuſel nur mißfarb'ger Zweifel fließt? — —

„Ach, Lörke, du biſt glücklich! unbefangen
Trinkſt einen Schoppen nach dem andern du,
Und ſcheinſt auch an der rundlich-derben Wittib
Geſchmack zu finden — mir allein geſellt ſich
Zur Zweifelpein die Zahlung deiner Zeche.
Fort, fort von hier!"

„Mir recht, Herr Quidam! wahrlich,
Der Wein war gut, und was die Wittib angeht,
Sie iſt nicht ſchlechter — ja ſie könnt' es anthun
Mir Altem noch — — ich weiß nicht, hier am Rheine —
Liegt's in der Luft, liegt's in der Reben Saft? —
Die Weiber haben hier 'was ganz Apartes,
Begehrenswerthes, wie ich's nimmer kannte" —
Und einen langen, heißen Blick noch ſchielt
Der brave Lörke nach der muntern Frau;
Dann folgt er ſeinem Herrn.

(Fortſetzung folgt.)

Aus meinen Kadettenjahren.

Loſe Blätter

von

Johannes van Dewall.

21.

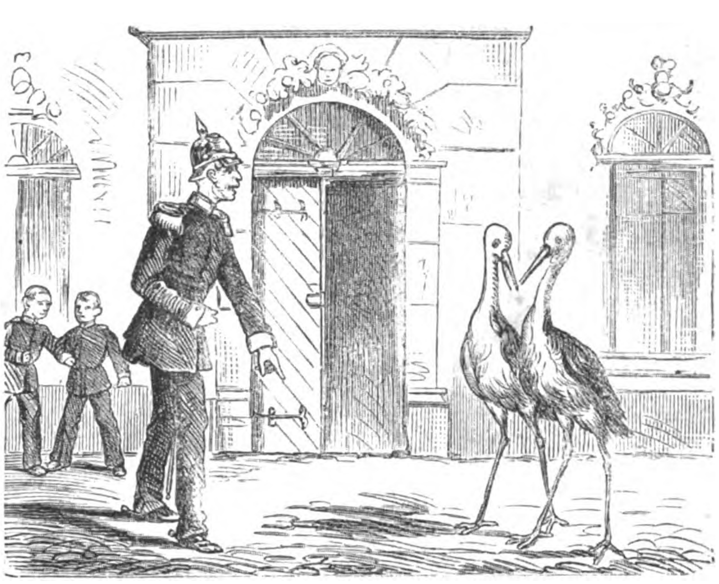
Allerlei Reminiscenzen.

I.

Ein ganzes Füllhorn von allerhand kleinen drolligen und charakteriſtiſchen Geſchichten und Ereigniſſen aus dem Kadettenleben iſt es, welches ich hier im bunten Durcheinander vor dem freundlichen Leſer ausſchütte, aus alter und neuer Zeit, mögen dieſelben ſeinen Beifall ſich erwerben und ihm ein Lächeln abgewinnen.

Unſer Oekonom hatte zwei Kraniche, zwei hübſche, graue und ſehr zahme Vögel, welche ihr friedliches Daſein hauptſächlich damit zubrachten, ſelbander gravitätiſch auf den Höfen des Kadettenkorps herumzuſpazieren.

Nun hatten wir damals einen Major und Kompagniechef, v. B . . . . . g geheißen, ein großer, ſehr hagerer Herr, mit buſchigen Brauen, einem kleinen, bereits in's Graue ſpielenden, unter der Lippe nach alter Art glatt geſtutzten Schnurrbart und einem ſchmalen Backenbarte, der nach vorſintflutlicher militäriſcher Sitte genau mit den Mundwinkeln unten abſchnitt. — Der Major, im Grund eine milde und freundliche Natur, gab ſich, wie viele ſolcher Menſchen, das Ausſehen eines ſehr geſtrengen, barſchen Herrn; zuviel Güte war allerdings dem übermüthigen Völkchen gegenüber ja auch nicht angebracht.



Eine Unmenge von Schnurren kurſirten damals über den braven Herrn und er that noch allerlei, um die Zahl derſelben erheblich zu vermehren. Er war es unter Anderem, der die Einrichtung erfand, ſeiner Kompagnie die Zulage jeden Monats erſt am Vierten zu zahlen, damit dieſelbe ſie nicht gleich am Erſten vernaſchte, auch trugen die Haarbüſchel, welche bei Vielen am Hinterkopfe ſtarr hinausſtanden, ſeinen Namen und ſind unter dieſem in der ganzen Armee noch heute bekannt.

Der Major hatte ſeine Dienſtwohnung im Korps und ſaß eines Abends, eine lange Pfeife rauchend, gemüthlich in einem der Hinterzimmer, welche nach dem Carréhofe zu lagen, kurz nach ſechs Uhr am Fenſter und las.

Punkt ſechs Uhr begann die Arbeitsſtunde und mußte ein jeder Kadett zu dieſer Zeit auf ſeiner Stube und bei den Büchern ſein, darum verwunderte es den geſtrengen Herrn nicht wenig als er, über ſein Buch zufällig hinausſchauend, drunten noch zwei Kadetten ganz gemächlich auf dem Hofe herumſpazieren ſah.

Der Major hatte etwas ſchwache Augen und glaubte daher im Anfange ſich zu täuſchen, aber nein, da ſchlenderten die Beiden in der That, als wenn für ſie gar keine Tagesordnung exiſtirte, gemüthlich unten auf und ab. Das erregte ſeinen Zorn. Er riß das Fenſter auf und rief mit barſcher Stimme in den Hof hinab: „Sie da, — — warum ſind Sie nicht in der Arbeitsſtunde? — — haben Sie nicht gehört, daß es ſchon vor einer Viertelſtunde getrommelt hat? — — Augenblicklich ſcheeren Sie ſich hinauf auf Ihr Revier!" —

Damit machte er das Fenſter wieder zu und überzeugt, daß ſeinem Befehl augenblicklich Folge geleiſtet würde, begann er ruhig weiter zu leſen. Als er dann aber nach einigen Minuten abermals hinunterblickte, glaubte er ſeinen Augen nicht zu trauen, wie er die beiden Kadetten noch immer da unten auf dem Hofe herumſpazieren ſah.

Die Zornader ſchwoll ihm ordentlich an über dieſe unerhörte Frechheit.

„Wie heißen Sie? — — Von welcher Kompagnie ſind Sie?" rief er ſtrenge hinab. — „Sie haben alle Beide Stubenarreſt, gehen Sie augenblicklich und melden Sie das dem Offizier du jour!"

Als er aber nun bemerkte, daß auch dieſe Worte gar keinen Eindruck auf die jungen Verbrecher machten, wie dieſe vielmehr, als ob ſie ſich über ihren Vorgeſetzten luſtig machen wollten, in allerhand luſtigen Sprüngen ſich ergötzten, fuhr er auf, ſteckte den Degen ein und eilte zornentbrannt hinunter auf den Hof, . . . Aber ſiehe da, als er näher hinzukam, entdeckte er mit einiger Beſchämung, daß die beiden Uebelthäter keine Kadetten, ſondern die beiden Kraniche des Oekonomen waren und er ging daher unverrichteter Sache und etwas klein über ſeinen Irrthum wieder auf ſein Zimmer hinauf, doch wollten ihm nachher weder Pfeife noch Lektüre anfangs recht ſchmecken.

Wenige Tage darauf, als der gute Major die Arbeitsſtunden revidiren wollte und er den ziemlich dunklen Korridor ſeiner Kompagnie hinabſchritt, bemerkte er, daß ſich die beiden Vögel des Ibicus auf das Revier derſelben verirrt hatten.

Die Schöße ſeines Ueberrockes auseinander nehmend und mit kleinen Schritten ihnen entgegen tänzelnd, verſuchte er die Eindringlinge zu verſcheuchen, gehörten ſie doch durchaus nicht hierher.

„Kſch — Kſch!" machte er und ſchlenkerte mit den Rockſchößen. Die Kraniche aber rührten ſich nicht, ſie blieben ruhig ſtehen.

„Kſch — Kſch!" machte er um ſo heftiger und bewegte ſeine Arme wie Windmühlenflügel.

Doch, was iſt das? — plötzlich vernimmt er ein leiſes Kichern. Er ſtutzt, richtet ſich holzgerade auf und geht ſchnell darauf zu.

Siehe da — ſeine Augen haben ihm abermals einen üblen Streich geſpielt, anſtatt der Kraniche hat er zwei Kadetten vor ſich, die kaum den nöthigen Ernſt zu behaupten vermögen.

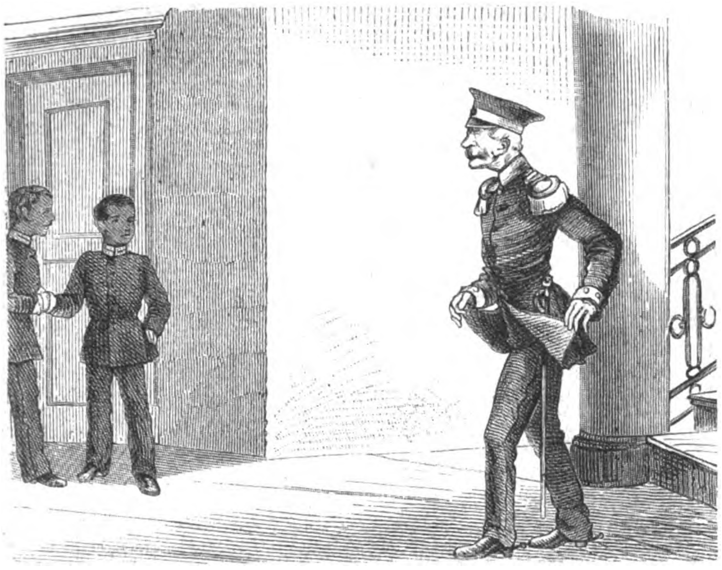
Zornroth ruft der Major ihnen zu: „Was thun Sie hier? Warum ſind Sie nicht in der Arbeitsſtunde? . . . Hm, Sie haben alle Beide Stubenarreſt, melden Sie ſich augenblicklich beim Offizier du jour!"

„Zu dem wollten wir eben gehen, Herr Major," ſtammelt von der Burg, der eine der beiden Beſtraften ganz erſchrocken, „wir ſind zu ihm befohlen, um Karten abzuholen."

„Schweigen Sie . . . Sie haben immer leere Entſchuldigungen, das iſt ganz egal, . . . jetzt iſt Arbeitsſtunde!" Damit ging der Major mit großen Schritten und übelſter Laune von dannen.

Am andern Tag, als ſich die Sache zu Gunſten der Beſtraften aufklärte und der Zorn des Geſtrengen verraucht war, wurde ihnen die Strafe ſelbſtredend erlaſſen und der Major war künftig etwas vorſichtiger.

Das hinderte ihn aber nicht, bald darauf neuen Stoff zur Heiterkeit zu geben.

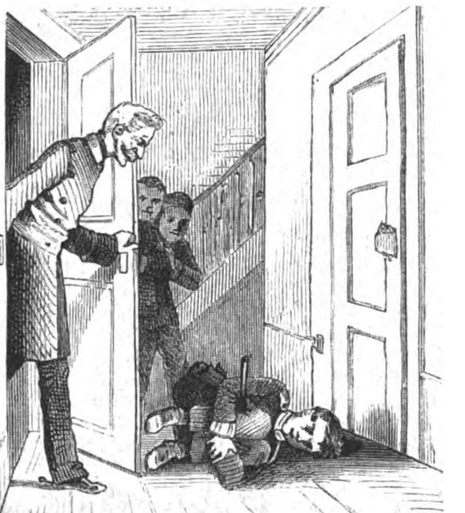


Der Schnapsſack Max v. Eberſtein, mit dem Beinamen das Zuckermäulchen, war gegen einen „Halbgott“ frech geweſen und mußte dafür natürlich exemplariſch beſtraft werden. Man ſpannte ihn in den ſpaniſchen Bock und gab ihm eine gehörige Anzahl von Lendenſtämmern ꝛc. Nun war aber Mäxchen ſo dürr, daß bei ihm ein jeder Hieb, anſtatt auf das Fleiſch, auf die Knochen traf und dieß ſchmerzte ihn ſo, daß er zuletzt in halber Verzweiflung damit drohte, ſich beim Major v. B . . . . . g zu beſchweren, wenn man ihn nicht in Ruhe ließe.

Darüber erhob ſich unter den Halbgöttern ein wahrer Sturm der Entrüſtung und wie zum Hohn beſchloſſen ſie, dem Zuckermäulchen bereitwillig entgegenzukommen. Wie weiland Kaleb und Joſua an einem Stecken jene rieſengroße Weintraube aus dem gelobten Land auf ihren Schultern herbeitrugen, ſo hockten jetzt zwei ſtämmige Primaner den Delinquenten an dem durch ſeine Knie geſchobenen Ballholze auf den Buckel, ſchleppten ihn unter allgemeinem Jubel hinunter zum Major und legten ihn vor deſſen Thüre auf dem halbdunklen Korridor nieder, ſo zwar, daß er mit den Knieen und der Stirn den Erdboden berührte. Hierauf entfernten ſie ſich eilig.

Der Major, durch den Lärm da draußen aus ſeinem Nachmittagsſchläfchen aufgeſchreckt, öffnete haſtig die Thür und warf dabei das arme, feſtgeknebelte Zuckermäulchen jählings über den Haufen, ſo daß es ſchwerfällig auf die Seite kollerte.

Erſtaunt ſah der Major den Klumpen da vor ſich liegen. „Wer iſt das? . . . Was wollen Sie hier?“ rief er, die Augen groß aufreißend, mit hohler, barſcher Stimme.



„Herr Major . . . ich ſuche meinen Schlüſſel,“ ſtammelte ängſtlich das Zuckermäulchen; es wollte ſeine Kameraden nicht verrathen, und erfand ſo dieſe Nothlüge.

„Wie — Schlüſſel?“ brummte der Major . . . „Dummes Zeug . . . das iſt ganz egal, — hier können Sie den doch nicht finden, . . . gehen Sie hin wo’s hell iſt, und ſuchen Sie ihn da.“

Damit warf er die Thüre ärgerlich hinter ſich in’s Schloß und ließ das arme Mäxchen draußen liegen.

Natürlich wußten in wenigen Stunden nicht nur ſämmtliche Kadetten dieſe ganze Geſchichte, ſondern auch die Offiziere und Erzieher und amüſirten ſich nicht wenig über dieſelbe.

Die theils wahren, theils erfundenen Schnurren über den braven Major v. B . . . . . g hier alle zu erzählen, wäre unmöglich, ihre Zahl iſt Legion. Von ihm ſtammt unter Anderem auch die Geſchichte mit der aufgezogenen Kurfürſtenbrücke.

Einmal war ein Kadett beim Schwimmen ertrunken und alle Welt war darüber in Trauer, bis B . . . . . g ſeine Kompagnie am nächſten Tag auf eine höchſt originelle Weiſe wieder aufheiterte. Er ließ nämlich bei der Parole den Kreis formiren und verſicherte am Schluß einer langen, in abgeriſſenen Sätzen gehaltenen Rede über das Baden und Schwimmen: „Aber darauf können Sie ſich verlaſſen, dieſe Unglücksfälle ſind allemal die Folge von Ungehorſam und Nachläſſigkeit, — einem ordentlichen Kadetten paſſirt ſo etwas nicht . . . das iſt ja ganz egal . . . und wenn es wieder vorkommt, ſo ſchicke ich den Betreffenden ohne Gnade in Arreſt!“

Einmal brannten einige Kadetten mitten in der Nacht einen Kanonenſchlag ab. Es gab einen furchtbaren Alarm, denn die Exploſion war ſo heftig, daß mindeſtens hundert Fenſterſcheiben in Folge deſſen zerſprangen und eine Frau zu früh in Wochen kam.

Von dem Major behauptete man, daß er im erſten Schrecken ſein eheliches Bett mit den Worten verlaſſen hätte: „Dorothea, reiche mir mein Schwert und meine Orden, die böſen Buben haben die Oberhand bekommen.“

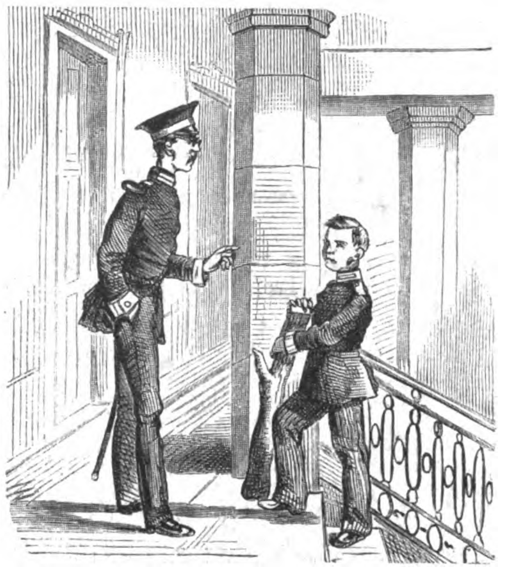
Von jenem Schwert fabelten wir Kadetten eine ganz eigenthümliche Geſchichte, ohne daß Jemand den eigentlichen Urſprung derſelben anzugeben vermochte. Wie eine Tradition vererbte ſie ſich von Geſchlecht auf Geſchlecht. — Es hieß nämlich, durch dieſen alten geraden Stoßdegen, deſſen Griff mit einer dicken ſilbernen Schnur umwunden war und welcher mindeſtens noch aus der Zeit Friedrich’s des Großen herſtammte, habe der Major die dreiunddreißigſten Anſprüche auf die Krone von Korſika. — Wir Alle glaubten feſt an dieſe Mähr. Den Major nach der Authenticität derſelben zu fragen, wagte natürlich Niemand.

Ein Pendant zu dem Major, wenn auch in viel matteren Farben und viel weniger originell, war der Lieutenant von J . . . . . Er war ein etwas phantaſtiſcher, ſehr muſikaliſcher Herr und in Folge deſſen ein wenig zerſtreut. Sein drittes Wort, namentlich in den Unterrichtsſtunden war: „Ja ja . . . ich bin nicht ſo dumm, wie ich ausſehe,“ was ſeine Autorität eben nicht beſonders förderte.

Einmal begegnete er im Portal unten einem Kadetten, welcher einen Klotz Holz vom Lazarethhofe geſtohlen hatte und ſoeben im Begriff war, dieſen nach der Stube hinaufzutragen, um derſelben eine etwas höhere Temperatur zu verleihen. Der Kadett bekam natürlich einen großen Schrecken, als er ſich urplötzlich mit ſeinem Raube dem Offizier gegenüber ſah.

„Was iſt das — Holz?“ frug derſelbe etwas zerſtreut und deutete auf die Klobe.

„Etwas Holz,“ ſtammelte der Erſchrockene mit blödem Lächeln.



„Wo wollen Sie damit hin?“ fuhr Jener fort, den Kadetten etwas genauer fixirend, trotz einer Melodie, die ihm gerade im Kopfe herumſurrte.

„Ich wollte mir nur ein paar Pinſelſtöckchen ſchneiden, Herr Lieutenant,“ entgegnete dieſer kleinlaut.

„So, das iſt etwas Anderes!“ ſprach der Offizier und ſchritt gedankenvoll von dannen.

(Schluß folgt.)

Eine „Entrevue“.

Von

Ludwig Storch.

Mein Zuſammentreffen mit dem ruſſiſchen Kaiſer Nikolaus ſoll ich Ihnen erzählen? — Nun, die Geſchichte ſelbſt iſt kurz genug, aber ſie hat eine lange Vorgeſchichte und ich muß weit ausholen.

Es war ſo in den zwanziger Jahren. Ich hatte in Stuttgart zu thun gehabt, mit Franckh, der damals das Taſchenbuch herausgab. Ich war auf der Rückreiſe nach Gotha und ging über Frankfurt a. M. Die Poſt war damals noch im Roſenhof, und ich hatte ein paar Stunden zu warten, denn der Poſtwagen ging erſt ſpät Abends ab. Na, Sie werden ſich wohl noch der alten Poſtwagen erinnern. Es war da in der Mitte ein ſechsſitziger Kaſten, vorn das ſogenannte Kabriolet, wo der Kondukteur ſaß, und hinten ein Zopf, der glaub’ ich die Schoßkelle hieß.

In den Poſtwagen, beſonders in denen, die nach Leipzig gingen, wimmelte es immer von Commis-Voyageurs. Um nicht mit ihnen zuſammenzukommen, bat ich den Kondukteur, mich, aber möglichſt allein, in der Schoßkelle ſitzen zu laſſen, da ich mit den Muſterreitern nicht gern zuſammen ſein wolle. Der Kondukteur lachte verſtändnißvoll und erfüllte meinen Wunſch.

Das Theater iſt, wie Sie wiſſen, ganz nahe am Roſenhof. Die Poſt ging bald nach Ende des Schauſpiels ab. Die mitfahrenden Muſterreiter waren alle im Theater geweſen und kamen daher in ihrer lärmenden Weiſe. Sie unterhielten ſich über die Aufführung und ſchimpften darüber wie die Rohrſperlinge.

Ich ſetzte mich in meine Schoßkelle und freute mich auf die ſchöne Nachtfahrt, denn es war eine wundervolle Auguſtnacht, der Mond ſtand hell am Himmel und die Sterne funkelten. Dieſer ruhige Genuß ſollte mir aber nicht werden, denn kurz vorher, ehe der Wagen abging, ſtieg zu meinem Verdruß noch ein Herr in die Schoßkelle. Er ſagte höflich „Guten Abend“, allein ich war ſo ärgerlich, daß ich ihm kaum dankte.

Der Wagen fuhr ab und eine gute Weile ſprach keiner von uns Beiden ein Wort. Endlich redete mich mein unbekannter Reiſegefährte an.

„Mein Herr,“ ſagte er, „wir ſitzen einander ſo ſtumm gegenüber. Sie ſcheinen noch ebenſowenig wie ich ſchlafen zu wollen, und iſt es Ihnen nicht unangenehm, ſo wollen wir uns die Zeit durch Unterhaltung vertreiben.“

Ich antwortete, daß es mir ganz recht wäre, er möge nur anfangen.

„Nein, nein,“ erwiederte er, „da ich Ihnen den Vorſchlag gemacht habe und Sie ſo liebenswürdig waren, ihn anzunehmen, ſo iſt es nur billig, daß Sie das Thema der Unterhaltung wählen.“

„Mir iſt jedes recht,“ ſagte ich, „denn wenn ich auch nicht überall gleich zu Hauſe bin, ſo kann ich doch allenfalls über Alles reden. — Die Commis-Voyageurs da vorn ſprechen vom Theater; ich bin nicht drin geweſen.“

„Gut; ich war auch nicht im Theater, aber wir können doch davon reden.“

„Leider läßt ſich davon nicht viel ſagen, denn wir haben ja kein Drama, nicht einmal ein Luſtſpiel.“

„Wie? — Ei, ich ſollte doch meinen —“

„Nein, nein, in unſerer jämmerlichen Zeit haben wir Keinen, der ein Luſtſpiel ſchreiben kann, und der Einzige, der es thun könnte, thut es nicht.“

„Wen meinen Sie?“

„Nun, wen anders als Goethe!“

„Goethe! — Ja, aber er hat doch Luſtſpiele geſchrieben!“

„Schönes Zeug!“

„Ich ſehe ſchon, Sie ſind kein Freund von Goethe,“ erwiederte mein Reiſegefährte.

„Ich achte und liebe ihn als Dichter, allein als Menſch keineswegs.“

„Ja du lieber Himmel, was ſoll er denn thun? Was verlangen Sie von ihm? — In ſeiner Stellung als Miniſter eines kleinen Fürſten, was kann er denn da thun?“ —

„Als Miniſter eines kleinen Fürſten freilich wenig, allein als Dichterfürſt Alles. An ihm war es, für das deutſche Volk zu ſprechen und in ſeinem Namen zu reden, in ſeinem Namen zu proteſtiren gegen dieſe infamen Karlsbader Beſchlüſſe. Aber es iſt nichts mit ihm. Er iſt eben der Herr Miniſter von Goethe, er hat kein Herz für das Volk. Mir ekelt, wenn ich ſeine Campagne in Frankreich leſe.“

„Sie urtheilen ſtreng, ſehr ſtreng. Es iſt manches Wahre in dem, was Sie ſagen; allein Sie irren ſich doch über Goethe; wenn Sie ihn näher kennten, würden Sie ſich von Ihrem Irrthum überzeugen. Kennen Sie Goethe?“ —

„Nein,“ erwiederte ich, „allein ich kenne ihn aus dem, was er thut und nicht thut. Kennen Sie ihn denn?“

„Hm — ei — freilich; ich kenne ihn ſehr genau und verſichere Sie, er iſt anders, wie Sie ihn ſich vorſtellen; indeſſen, wie ſchon bemerkt, in dem, was Sie ſagen, iſt manches Wahre.“

Ich wurde im Lauf der Unterhaltung ſehr lebhaft und aufgeregt und ſprach frei von der Leber weg. Was ich ſagte, ſchien den Fremden ſehr zu intereſſiren und er drückte mehrmals ſeine Zufriedenheit darüber aus, daß er mit mir zuſammengetroffen ſei.

Der Stoff war unerſchöpflich und unter unſerer lebhaften Unterhaltung verging die Nacht ſehr ſchnell. Als es Morgen wurde, ſahen wir einander neugierig an, und mein Reiſegefährte drückte ſein Erſtaunen darüber aus, in mir einen ſo jungen Mann zu finden.

In Erfurt ſtieg der Herr aus, um zu frühſtücken; ich wollte jedoch bis Eiſenach warten und blieb im Wagen. Von da aus bemerkte ich, daß mein Reiſegefährte bei dem Kondukteur Erkundigungen über mich einzog, denn ich ſah, wie derſelbe ſeine Paſſagierliſte herausnahm und ihm meinen Namen ſagte, worauf der Fremde lebhaft nickte. Damals gab es nicht ſo viele Schriftſteller wie heutzutage und man wurde leichter bekannt; mein Name war dem Herrn kein fremder und er ſagte es mir. Darauf nahm ich mir die Freiheit, ihn ebenfalls um ſeinen Namen zu bitten.

Er zögerte ein wenig; beſchloß aber, ſich mir vorzuſtellen, jedoch unter der Bedingung, daß ich mich dadurch nicht beirren laſſe und in meiner Unterhaltung in derſelben Weiſe wie früher fortfahre. Das verſprach ich denn, einigermaßen neugierig gemacht, und er gab ſich als der Kanzler Müller von Weimar, der Freund Goethe’s, zu erkennen. Ich ſagte ihm, daß ich mich allerdings etwas weniger lebhaft und draſtiſch ausgedrückt haben würde, wenn ich gewußt, mit wem ich geredet hatte; allein es ſei eben meine Meinung geweſen. Er wiederholte, daß ich in Vielem ganz Recht habe, daß ihm die Unterhaltung dieſer Nacht unvergeßlich ſein werde, und nahm mir das Verſprechen ab, nach Weimar zu kommen, wo er mich bei Goethe einführen wolle, denn ich müſſe ihn nothwendig kennen lernen.

Der Kanzler ſtieg in Eiſenach aus, wo er bleiben wollte. Er kam noch an den Wagenſchlag, gab mir die Hand und ſchärfte mir mein Verſprechen ein.

Man reiste zu jener Zeit aber nicht ſo viel wie heutzutage und außerdem zahlten auch die Buchhändler nicht ſo gut, wie ſie es jetzt thun, und es fehlte den Schriftſtellern das Nöthigſte zum Reiſen. So geſchah es denn, daß Jahre darüber hingingen und ich nicht nach Weimar kam und Goethe ſtarb, ohne daß ich Gelegenheit gehabt hätte, ihn perſönlich kennen zu lernen.

Gegen Ende der zwanziger Jahre indeſſen führte mich der Zufall auf einer Tour, die ich mit meiner Frau machte, mit einer Dame zuſammen, die durch Erbſchaft Beſitzerin eines hübſchen Vermögens und Hauſes in Weimar geworden war, wo ſie wohnte. Dieſe Dame wurde näher befreundet mit uns und lud uns ein, einige Zeit bei ihr zuzubringen, was wir mit Vergnügen annahmen.

Ich war in Weimar mit Stephan Schütz, dem humoriſtiſchen Schriftſteller, bekannt und machte auch einem Fräulein von Stein meinen Beſuch, welche ich durch Ludwig Bechſtein kennen gelernt hatte. Sie war Hofdame bei der Großherzogin, hatte aber auch einige Novellen geſchrieben und ſah es gern, wenn Schriftſteller ſie als Kollegin betrachteten.

Ich dachte wohl an das Verſprechen, welches ich einſt dem Kanzler Müller gegeben hatte; allein ich machte ihm keinen Beſuch, denn erſtlich war Goethe todt und außerdem gehörte der Kanzler Geſellſchaftskreiſen an, in denen ich mich nicht zu Hauſe fühlte und in welche ich mich nicht eindrängen wollte.

Während meiner Anweſenheit in Weimar fiel die Jahresfeier einer von dem Herzog Ernſt Auguſt geſtifteten Geſellſchaft, zu welcher alle Honoratioren der Stadt gehörten. Das Feſt verſprach großartig und intereſſant zu werden und Schütz, der zu der Geſellſchaft gehörte, lud mich ein, als ſein Gaſt daran Theil zu nehmen.

An dem dazu beſtimmten Tage ging ich der Verabredung gemäß in den zu dem Lokal gehörigen Garten, wo mich Schütz erwarten wollte, um mich dem Präſidenten der Geſellſchaft vorzuſtellen. Als ich kam, war der Garten bereits gedrängt voll. Unter der Menge fiel mir ein ſchöner, großer junger Mann wegen ſeiner ariſtokratiſchen Haltung und Manieren auf und ich war ſehr neugierig zu wiſſen, wer er wohl ſein möchte; allein ich ſah Niemand, den ich fragen konnte, und als Schütz endlich kam, hatte ſich der junge Mann in der Menge verloren.

Auf meine Frage, wer der Präſident der Geſellſchaft ſei, dem mich Schütz vorſtellen wolle, nannte derſelbe den Kanzler Müller und fragte, was ich demſelben gethan habe, da er auf mich ein wenig ärgerlich ſei. Ich hatte keine Zeit zu Auseinanderſetzungen und ſagte ihm, daß ich mich ſchon mit dem Kanzler zurechtfinden werde. Als wir auf denſelben zuſchritten und er mich erblickte, drohte er mir mit dem Finger, nahm aber meine Entſchuldigungen freundlich auf.

Bei dem Feſteſſen fehlte es natürlich nicht an den üblichen Toaſten auf den Landesherrn und Stifter der Geſellſchaft, den Herzog Ernſt Auguſt. Endlich ſtand Kanzler Müller auf und brachte einen Toaſt auf die Gäſte, unter denen manche ſeien, die ſich als Schriftſteller und Dichter einen Namen erworben hätten, und auch ein Mann, mit dem er einſt eine höchſt intereſſante Nacht im Poſtwagen zugebracht und eine merkwürdige Unterhaltung gepflogen habe. Derſelbe ſei ſtark über Goethe hergezogen, — kurz, er erzählte unſere Begegnung und verlor ſich dann in ein langes Geſpräch über allerlei Dinge, die nicht zur Sache gehörten. Meinen Namen hatte er nicht genannt, was einige Neugierde erregte, und als er auf Befragen Einiger mich bezeichnete, lenkte ſich natürlich die Aufmerkſamkeit auf mich und eine Menge Leute kamen, mit mir anzuſtoßen.

Zu meinem Erſtaunen ſah ich auch den ſchönen jungen Mann auf mich zukommen, der mir bei meinem Eintritt in den Garten wegen ſeiner ariſtokratiſchen Haltung aufgefallen war. Er kam in Begleitung von zwei anderen Herren, wie er ſagte deputirt von den fremden Gäſten, zu denen er auch gehöre, um mich zu bitten, auf den Toaſt des Präſidenten zu antworten, da derſelbe mich ſo beſonders bezeichnet habe. Ich war ſogleich bereit, den mir ſchmeichelhaften Auftrag zu erfüllen, ſtand auf, gab das übliche Zeichen und beantwortete den Toaſt des Kanzlers, wobei ich meine Anſicht in Bezug auf Goethe motivirte, die großen Anklang zu finden ſchien, da ich durch vielfache Bravos unterbrochen wurde.

Der oben erwähnte junge Mann war Alexander von Sternberg, der als eleganter Schriftſteller damals viel Aufſehen machte und einige allerliebſte Sachen geſchrieben hatte.

(Schluß folgt.)

Unſere deutſchen Militärreitſchulen.

1. Dresden.

I.

(Hiezu das Bild S. 460.)

Die Thaten der deutſchen Reiterei im glorreichen Kriege von 1870—71 ſind der Welt noch in lebhafter Erinnerung. Das eigene Heer einer dichten Wolke gleich verhüllend, hinter der es ruhig marſchiren und ruhen konnte, die aber auch ſtets Ungewißheit über ſeine Bewegungen beim Feinde verurſachte, umgab ſie den Letzteren mit einer nimmer ermüdenden, je nach den Umſtänden mehr oder weniger dichten Kette von beobachtenden Abtheilungen, die ſich auf Schritt und Tritt an ſeine Ferſen hefteten und deren Meldungen die Heeresleitung in den Stand ſetzte, die Operationen in der entſcheidenden Richtung einzuleiten und mit Sicherheit durchzuführen.

Aber nicht nur in dem aufreibenden Vorpoſten- und Marſchſicherungsdienſt, ſondern auch in kühnen, unwiderſtehlichen Angriffen in offener Feldſchlacht bewieſen ſich die deutſchen Reiter des alten Ruhmes würdig. Die zwar von den ſchwerſten Verluſten begleiteten, aber doch den Gang des Gefechtes tief und erfolgreich beeinfluſſenden Angriffe der preußiſchen Regimenter auf den blutgetränkten Feldern von Vionville und Mars la Tour, wie ſpäter an den Ufern der Loire ſtraften Diejenigen Lügen, welche bei der ſo unendlich geſteigerten Wirkung der Feuerwaffen die Reiterei den anderen Truppengattungen gegenüber für wehrlos hielten und ihr demnach die Möglichkeit der Verwendung in rangirter Schlacht abſprechen zu müſſen glaubten. Ganz im Gegentheil erfüllt jetzt neue Zuverſicht alle braven Reitersleute, und wenn dereinſt die Trompete zu erneutem Waffentanze rufen ſollte, ſo werden die deutſchen Schwadronen, deß ſind wir gewiß, hinter den Vorfahren von Roßbach, Heinau, Ligny und Mars la Tour nicht zurückſtehen.

Die Erfolge der Kavallerie baſiren nicht nur auf Tapferkeit und intelligenter Führung, ſondern auch auf ſorgfältiger und ſachgemäßer Ausbildung von Mann und Pferd.

Als Pflanzſchulen der Reitkunſt beſtehen in Deutſchland mehrere Militärreitſchulen, in denen die Reitkunſt praktiſch und theoretiſch in ſyſtematiſcher Weiſe gepflegt und den Anforderungen der Zeit gemäß fortgebildet wird, ſo daß es der Truppe an gut gebildeten Reitern und Lehrern nicht mangelt.

Die zur Zeit in Deutſchland beſtehenden Militärreitſchulen ſind:

1. Das königlich preußiſche Militärreitinſtitut zu Hannover;
2. die königlich bayeriſche Equitationsanſtalt zu München;
3. die königlich ſächſiſche Militärreitanſtalt zu Dresden.

Um mit der kleinſten dieſer Schulen anzufangen, werfen wir zunächſt einen Blick auf die dresdener.

Urſprünglich beſtand in Dresden nur eine dem königlichen Marſtall angehörende Reitſchule, auf der Scholaren ausgebildet und zu welcher auch Offiziere der Kavallerie kommandirt wurden.

Im Jahr 1848 wurde dieſe Schule aufgelöst, 1850 aber, rein militäriſch organiſirt, erneut in's Leben gerufen. Sie war für Ausbildung von Offizieren und Unteroffizieren der berittenen Truppen beſtimmt. Nächſtdem erhielten die Schüler der oberen Klaſſen des Kadettenhauſes, ſowie in den ſechs Wintermonaten eine Anzahl Infanterieoffiziere Reitunterricht; der geringen Stärke der damaligen ſächſiſchen Armee entſprechend war der Stand der Anſtalt nur circa 50 Pferde.

Das Jahr 1866, welches in ſeinen Folgen ſämmtliche norddeutſche Armeen zu einem einheitlichen Ganzen verſchmolz, ließ zwar die ſächſiſche Militärreitanſtalt für die ſpeziellen Zwecke des ſächſiſchen Armeekorps beſtehen, jedoch erfuhr dieſelbe eine den Verhältniſſen entſprechende Vermehrung und anderweite Organiſation auf Grund der nunmehr maßgebend gewordenen, für die ganze norddeutſche Armee gültigen Beſtimmungen.

Gegenwärtig erhalten auf der von einem Major der Kavallerie mit Hülfe mehrerer als Lehrer fungirender Offiziere, ſowie eines Wachtmeiſters geleiteten Anſtalt alljährlich die jüngſten der neu eingetretenen Kavallerieoffiziere, ferner etwa 30 Unteroffiziere der berittenen Truppen, ſodann die Schüler der oberen Klaſſen des Kadettenhauſes, und endlich während des Winterhalbjahrs etwa 10—12 Infanterieoffiziere Unterricht. Der Pferdeſtand beläuft ſich auf etwa 120—130 Stück.

Der Unterricht erſtreckt ſich auf das geſammte Gebiet der Soldatenreiterei, umfaßt daher nicht nur den Gang der Dreſſur des Soldatenpferdes, ſondern auch das Reiten im Terrain und Ueberwinden der Hinderniſſe, die in demſelben vorkommen und an denen die Umgegend Dresdens beſonders reich iſt. Der Gymnaſtik und Voltige, ſowie dem Waffengebrauch zu Pferde wird beſondere Aufmerkſamkeit gewidmet.

Die den berittenen Truppen angehörigen Schüler ſollen nicht nur zu tüchtigen Reitern, ſondern auch zu Lehrern ausgebildet werden, die das Gelernte in ihren Regimentern weiter nutzbar zu machen verſtehen.

Unſere erſte Illuſtration ſoll ein Bild von dem Leben und Treiben auf der dresdener Militärreitanſtalt geben. Wir ſehen die verſchiedenen Uebungen im Springen und Waffengebrauch, ſowie das Turnen zu Pferd, das Auf- und Abſpringen auf das geſattelte Pferd in allen Gangarten, ſowie die Voltige auf blankem Pferd. Unſer zweites Bild wird den Kampf zu Pferde und die Dreſſur des Pferdes darſtellen.

Von der Oſtküſte des adriatiſchen Meeres.

Von

M. M. v. Weber.

II.

Die Skoglien. Sebenico.

Im lachenden Sommermorgenfrühlicht gleitet der Dampfer auf dem leicht gerippten Blau des Meeres zwiſchen den Skoglien dahin.

Die Inſel- und Klippenwelt der Skogliengruppen, die unter dem Namen Incoronata, Zuri, Kapri und Zlavin begriffen werden, zieht, ſich raſch verſchiebend, vorüber wie die Wandeldekoration einer Opernbühne.

Oft windet ſich der Dampfer durch kaum ſtraßenbreite Felſenſunde, die dann wieder in die Fläche von großen Binnenſeen auseinanderfließen. Zwiſchen zackigen Höhen hinaus, die auf dem Waſſer zu ſchwimmen ſcheinen, gelingt hie und da der Ausblick auf die tiefazurne Unendlichkeit des Meeres. Die Skoglien ſind nichts Anderes als die Fortſetzung der dinariſchen Alpen und des Welebit, mit ihren zackigen kahlen Karſtkalkgipfeln, unter das Meer.

Dieſe tauchen in tauſend Geſtalten, als flache oder gehobene Inſeln, als lange Rücken, ſtolze kühne Höhenzüge, zackiges Gebirg und Geklipp aus der kryſtallenen Flut empor, an Größe und Höhe abnehmend mit der Entfernung vom Feſtlande, alle aber in den warmen, wechſelnden Farbentönen des Kalkfelſens, vom tiefen Roſtbraun und Grau, bis zu dem Goldgelb und lichten Ockerglanz der Klippen von Raguſa. Dieſe Töne kommen in vollſter Sattheit auf dem Streifen zur Wirkung, der den Fuß jeder Skoglie umgürtet, der breiter und höher iſt, aus immer wilder zerklüfteten, kräftiger zerſchmetterten Steinblöcken beſteht, je weiter die Skoglie draußen im offenen Meere ſteht.

Dieſen Gürtel wäſcht die unermüdliche Brandung rein von jeder Vegetation und der Verwitterung, die ſonſt den Glanz der Farbe des Geſteins abſchwächt; unabläſſig bröckelt ſie Felsgeröll herab und unternagt den Fuß der feſteſten Geſteinswand, ſo daß auch dieſe endlich donnernd in gigantiſchen Blöcken in die erwartende Flut ſtürzt. So zeigt ſich immer auf's Neue am Fuß der Skoglie der friſche, farbenglänzende Bruch der Gebirgsart.

Es gehört zu den anmuthigſten far-niente-Thätigkeiten der Küſtenfahrten, das Spiel der Nixen und Waſſergeiſter bei ihrer Arbeit am Geſtein zu belauſchen. Wie ſie in ſchneeweißen Schleiern im Geklüft rothbrauner Felswand emporſchießen; oder zwiſchen Blöcken hochaufſpringen, die wie aus Gold gegoſſen in der Flut liegen; oder ihre grünen und kryſtallenen Gewänder über dunkles Geklipp ſchleppen, das gleich darauf ſein ernſtes Geſicht wieder durch die leuchtenden, rinnenden Falten hebt.

Immer aber iſt die Harmonie in Färbung von Flut, Schaum und Fels von zauberiſcher Wirkung. Kaum weniger reizvoll iſt der Wechſel der Klänge, Schalle und Töne, deſſen man, freilich nur im Ruderboote in den Skoglien hinfahrend, froh werden kann. Die Woge, die, angeſammelt und aufgebäumt, in der Felskluft donnert, dröhnt mit ſonoren Orgeltönen in der tief ausgewaſchenen Höhle, plaudert melodiſch zwiſchen dem Geſtein, murmelt am flachern Geſtade, und lacht beim Ueberſpringen der ungefügen Blöcke, immer aber melodiſch die Sprache des Meeres zum Fels redend.

Die Skoglien Dalmatiens ſind die Scheeren Norwegens mit dem Glanz des Südens überſtrömt, aber zugleich auch in das Kleine und Zahme überſetzt. Wo dort der Ozean ſeine tauſend Meilen weit herrollenden, ungeheuren Flutwellen über Klippenreihen von ernſt dunklem Granit, breiter als das ganze adriatiſche Meer, hindonnert, deren Gebirgsfortſetzung ſich in unermeßlichen Gletſcherfeldern verliert, nimmt hier der farbenleuchtende Fels den Anprall der blauen, ſüdlichen Woge auf, den ſelbſt der Winterſturm, wie die Brandungskennzeichen am Geſtein ausweiſen, kaum bis zu einem Bruchtheile der Gewalt anpeitſchen können, mit dem der enorme Wellengang ausgebreiteter Meere mit ſtarker Flut an den Küſten tobt.

Von der Zahmheit des Meeres und der Luft in der Adria leiſtet auch die Bauart, Betakelung und Ausrüſtung der Fahrzeuge, die ſie beſchiffen, in ihrer Dünne und Leichtigkeit Zeugniß. Die drontheimer Nordland-Yacht verhält ſich an Bau und Spierengliederung zum Trabackel Dalmatiens wie der Atlantic zum Quarnero. Die faſt völlige Abweſenheit der ſtündlich das Fahrwaſſer ändernden Ebbe und Flut ſichert dem dalmatiſchen Schiffer beim Sturme die immer offene Zuflucht hinter ſeinen Skoglien, während die Tücken jener kosmiſchen Erſcheinungen den Nordlandsſchiffer hinter ſeinen Scheeren hervor in das offene Weltmeer, mit ſeinen langen Nächten, tiefen Wolken, Nebeln und Wogenbergen treibt. Darum verſchwinden auch weit und breit die ſo wenig für Abwetterung ſchwerer See organiſirten, dalmatiniſchen Fahrzeuge hinter den Klippen, ſobald der Sirocco oder die Bora das Meer ordentlich kochen macht.

Dieſe Verſchiedenheit der Anſchauung von Meer und Wetter kam daher auch in einer charakteriſtiſchen Antwort zum Ausdruck, die der Nordſeelootſe, der im Jahr 1864 zur Führung der öſterreichiſchen Flotte in den däniſchen Gewäſſern beſtimmt, und befehligt war, ſie, um ihre Manövrirmethode kennen zu lernen, von Pola aus zu begleiten, ſich bemüßigt fand, einem an Bord des „Kaiſer" befindlichen Erzherzoge zu geben. Es blies ein heftiger Sirocco, die Schiffe arbeiteten ſchwer, aber der Himmel war hell und blau, die Sonne und der Horizont klar. Der Prinz trat an den alten Mann heran, der in deutſcher Sonntags-Lootſentracht, mit Cylinderhut und Frack, unthätig und ruhig das Kämpfen des Schiffes betrachtend, ſein Priemchen im Backen, auf der Kapitänsbrücke ſaß. „Wäre es nicht räthlich," fragte der Prinz, „bei dem ſchlechten Wetter hinter die Punta d'Oſtro zu laufen und es dort abzuwarten?" — „Kaiſerliche Hoheit," erwiederte der alte Seebär, ehrerbietig den Cylinder ziehend, „es gibt kein ſchlechtes Wetter, ſo lange die Sonne ſcheint." —

Als Binnenmeer charakteriſirt ſich die Adria auch durch die Unſcheinbarkeit ihrer animaliſchen und vegetabiliſchen Belebung. Da wächst dem ſich über Bord auf die kryſtallene Flut Beugenden, nicht, wie in den vom Golfſtrom berührten Gewäſſern, ein Palmenwald von großen, breit- und langblättrigen Tangen entgegen, zwiſchen deſſen Geäſt bunte Quallen und blitzende Fiſche und anderes Gethier tauſendfältiger Geſtalt hindurch ſchlüpfen, wie die Vögel im Forſt; von den Klippen hängt nirgend der purpurne, ſaftgrüne und goldgelbe Rieſenbart von Seegräſern und Schlinggewächſen herab; die Brandung rollt keine Muſcheln oder Seeſterne an den Strand. Spärlich umkreiſen Möven weniger Gattungen das Schiff. Melancholiſch iſt die Oede des leuchtenden, azurnen Horizonts, über dem faſt nur die Segel armſeliger Küſtentrabackel und dann und wann der Rauchſtreif eines Lloyddampfers ſchweben, höchſt ſelten nur das ſtolze Segelgewölk eines Vollſchiffes, oder der dunkle Körper eines überſeeiſchen, fremden Dampfers auftaucht.

Hingegen zeigt die Oberfläche der Inſeln und Skoglien reicheres Bebauungsleben, freundlichere Bewohnung, als die ſprüchwörtlich gewordene Kahlheit Dalmatiens erwarten läßt.

Freilich iſt das immerhin ſpärliche Kulturbild auf denſelben von modernem Datum! Die Kahlheit hingegen iſt hiſtoriſch, iſt die Fußſpur der verworrenſten, unfruchtbarſten Geſchichte, die das Becken irgend eines ſchönen Meeres je verheert hat. Auf den Küſten der Adria haben ſeit Jahrtauſenden Civiliſation und Barbarenthum gerungen. Beide aber, mögen ſie nun von Griechen, Römern, Venezianern, Franzoſen oder Oeſterreichern, oder von Sarazenen, Türken, Gothen oder Morlaken getragen ſein, haben ihren Boden ausgeſogen, ihre Wälder geſchlagen, ihre Quellen verſiegen laſſen. Die Hauptfläche vom Bilde Dalmatiens nimmt die Kahlheit ein.

Ob dieſe nun aber den böſen Luftdämon, die Bora, gezeugt und gelockt, der jetzt der ſchlimmſte unter den elementaren Feinden der Bodenkultur in Dalmatien iſt, oder ob derſelbe von jeher der Geſchichte half, das Land öde und kahl zu treten, iſt unbeſtimmbar. Gewiß iſt, daß der Kampf mit ihm Alles, was an Thätigkeit, Fleiß und Ueberlegung im Morlaken iſt, aus dieſem herauslockt. Wenn man ſieht, wie auf den Skoglien ſowohl wie an der Felſenküſte, jedes vor der Bora gedeckte Winkelchen, jede Vertiefung, in der während des Laufs der Jahrhunderte eine dünnere oder dickere Schicht Humus, oder auch nur mit Vegetationserde durchdrungenes Geröll, ſich anſammelte, mit Oelbäumen und Reben, hie und da auch mit Forſtgewächſen bepflanzt iſt; wie man überall da, wo der Schutz des Terrains gegen den Windgeiſt ungenügend war, mit großer Mühe in ſeiner Richtung hin Mauern und Geſtein aufſchichtete, oder Geröllbämme ſchüttete; möchte man an dem Ausſpruche zweifeln, den ein berühmter Slavenführer zur Charakteriſtik ſeiner Landsleute in Form einer kühnen Ellipſe gegen mich that. „Meine Stammesgenoſſen," ſagte er, „ſind nicht dumm, aber die Faulheit leiſtet ihnen dieſelben Dienſte."

Gewiß iſt, daß die Lapidarſchrift dieſer Schutzmauern, welche in krauſen Zügen an die Küſten des Feſtlandes und der Inſeln Dalmatiens hingeſchrieben iſt, und zwiſchen deren Schnörkeln ein ſonſt unmögliches Leben grünt, von nicht völlig latenter Arbeitskraft der Bevölkerung Kunde gibt.

Freilich, und dieß iſt die Kehrſeite davon, wird die Tugend der Arbeit, wie bei allen im Verfall begriffenen Völkern, nicht von den Männern, ſondern faſt nur von den armen, ſklavenartig gehaltenen Frauen ausgeübt, deren ſauerem Mühen der „freie Mann" ſchmauchend zuzuſehen pflegt. Die Vorſorge, welche auch das kleinſte Fleckchen Erde auf kahlen Inſeln mit ſolchem Mauerkreiſe umgibt, verleiht der Szenerie derſelben oft den Charakter einer Mond-Ringgebirgslandſchaft.

Hie und da beginnt auch die von der Bora abgekehrte Seite einer Skoglie ſich mit Gebüſch und Niederwald zu bedecken, wenn die Beſitzer derſelben klug genug waren, zu prüfen, ob ihnen dieſe Bewaldung oder die Ausnutzung der dürftigen Ziegen, die er ſonſt auf der Inſel hielt, mehr Vortheil bringe.

Ein Diſtrikt, wo dieß allerdings wohlfeilſte und bequemſte Hausthier noch gezüchtet wird, iſt für die Bewaldung verloren, da gegen den Zahn dieſes, alle jungen Baumſchößlinge vernichtenden Kletterthieres weder Zaun noch Mauer ſchützen.

Die Ortſchaften der Skoglienſtrecke im Quarnero und bis Sebenico hinab liegen zum großen Theil, recht traulich anzuſchauen, in grüne Winkel der Inſeln geſchmiegt, zum Theil kühn amphitheatraliſch um Buchten oder an Felshängen empor aufgebaut, ſo Cherſo, Luſſin piccola, Zara vecchia und andere. Erſteres beſonders ruht, in ganz mit Oliven- und Mandelbäumen bewachſenem, großem grünem Thalkeſſel, deſſen Grund das Meer zu herrlichem Hafen füllt, anmuthig genug, und bietet das intereſſante Bild einer wohlhabenden, zur Zeit der venetianiſchen Herrſchaft erblühten Küſtenſtadt. Um ein tief in die Stadt geſchobenes, klares Baſſin gruppiren ſich zart buntgefärbte Häuſer mit venetianiſchen Jalouſieen, Schornſteinen, Balkons und Dachgalerieen, zwiſchen die ſich, häufig genug, ein Monument echt venetianiſcher Architektur ſchiebt. Oſtwärts vom Meere liegt ein freundlich ſtiller Campo ſanto, die edle porta maritima könnte von Sanmichele gezeichnet ſein, und die Agentur des Lloyd iſt ein ſo zierlich kleiner, venetianiſcher Palaſt, daß kein Kanal Venedigs ſich deſſen zu ſchämen hätte.

Das iſt der Charakter dieſer Küſtenſtädte alle, in deren trefflichem Plattenpflaſter, guter Kanaliſirung und Bewäſſerung und zierlichem Glanz ihrer alten Munizipalgebäude ſich die praktiſche Pracht der mächtigen Handelsrepublik, unter der ſie erblühten, ſpiegelt; freilich im trüben Medium heutigen, morlakiſch-italieniſchen Schmutzes.

Maleriſch und intereſſant vervollſtändigt ſich das Bild, welches die wilde Geſchichte Dalmatiens für die Nachwelt in Monumenten gemalt hat, durch die faſt zahlloſen Reſte und Ruinen von Befeſtigungen, welche die Höhen der Skoglien an allen bedeutſamen Punkten krönen. Ihre Bauart und ihre Lage erzählen beredt von den unabläſſigen Kämpfen zu See und Land, deren Schauplatz Dalmatien, deren Zweck Raub und Drang war, gleichviel ob es der Handelsgaleone galt, die ſich durch die Klippen wand, oder der fremden Kriegsflotte, die in einem der zahlloſen, ſchönen, natürlichen Häfen ankerte, oder gar dem Beſitze des ganzen Landes. Im bunten Wechſel der Jahrhunderte ziehen, in der langen Reihe dieſer Reſte, pelasgiſche und griechiſche Mauerſpuren, römiſche Caſtra, venetianiſche Caſtelli, ſarazeniſche Burgen, mittelalterliche Raubſchlöſſer, ungariſche und franzöſiſche Forts und öſterreichiſche Baſtionen, deren Errichtungsperiode bis in die allerneueſte Zeit reicht, vorüber, jedes als eine Spur, wo ein Volk den Fuß einſtemmte zum Widerſtande gegen den Andrang des andern. Es ſind Schöpfungen, in denen Schweiß und Blut von Generationen und zahlloſe Millionen begraben ſind, und von denen keine — auch die neueſten ſtrategiſchen Errichtungen nicht ausgenommen — keine mehr irgend einen Werth hat, als die Szenerie frappant zu dekoriren, und den ganzen Streifen Europas vom Quarnero an bis hinab nach Korfu, als Raub- und Kampfgeniſt, als die Reibungsfläche zu charakteriſiren, auf der ſiebenzig Menſchenalter hindurch die ungeheure Friktion zwiſchen Orient und Occident ſtattfand. Mitten in den glanzvollſten und poetiſcheſten Theil dieſer grauſen Kampfgeſchichte, wie mitten in eine lebendig gebliebene Provinz des alten, todten Venedig, fährt man hinein, wenn das Schiff den Kanal von St. Antonio vor Sebenico durchgleitet.

(Schluß folgt.)

Zeitchronik.

1. bis 15. Februar.

1. Februar. **Türkei.** Yuſſuff Paſcha wird Finanzminiſter, Munif Effendi Unterrichtsminiſter, Sawas Paſcha Gouverneur des Archipels, Konſtant Paſcha Muſteſchar des Generalgouvernements von Bosnien. — Erlaß einer Cirkulardepeſche an die Vertreter im Auslande. **Montenegro.** Azzarian Effendi theilt dem Fürſten Nicolai mit, daß die Pforte bereit ſei, ihm eine Arrondirung ſeines Gebiets zu gewähren, d. h. als Grenzberichtigung. **Rumänien.** Miniſter Jonescu nimmt ſeine Demiſſion zurück. **Braſilien.** Eröffnung der Kammern. Die Deputirtenkammer zählt 100 Konſervative und 20 Liberale.

2. **Rußland.** Die Deputation aus der widerſpenſtigſten Provinz des Kaukaſus, Kabarda, langt in Petersburg an, um dem Zar Ergebenheitsadreſſen zu überbringen. **Dänemark.** Der Reichstag wird bis 31. März prolongirt. **Italien.** Die Kammer genehmigt mit 194 gegen 72 Stimmen die Vorlage über die neue militäriſche Eintheilung Italiens und zwar in 10 Generalkommandos, 20 Territorialkommandos, 88 Militärdiſtrikte und 20 oberſte Militärdiſtriktskommandos.

3. **Deutſchland.** Dem Bundesrath wird der Entwurf eines Geſetzes über den Sitz des Reichsgerichts, für welchen Berlin beſtimmt iſt, vorgelegt.

4. **Türkei.** Großvezier Midhat Paſcha wird abgeſetzt und in's Ausland verbannt. An ſeine Stelle tritt Edhem Paſcha, Kadri Bey wird Präſident des Staatsraths, Djermdet Miniſter des Innern, Ohannes Effendi Finanzminiſter, Huſein Paſcha Juſtizminiſter, Sadik Paſcha Gouverneur des Donauvilajets. **Deutſchland.** Der ruſſiſche Geſandte v. Oubril überreicht die Cirkularnote und konferirt mit Fürſt Bismarck.

5. **Montenegro.** Der Fürſt erklärt der Pforte ſeine Geneigtheit zu direkten Friedensverhandlungen. **Türkei.** Ahmed Vifik Effendi wird Präſident der Deputirtenkammer. **Belgien.** Oeffentliche Kundgebung gegen das Miniſterium in Antwerpen. **Dänemark.** Große ſozialiſtiſche Verſammlung, um die Frage der Arbeitsloſigkeit und die Mittel gegen dieſelbe zu berathen.

6. **Württemberg.** Der König eröffnet die Kammern. **Schweiz.** Die Gotthardkonferenz ſchließt ihre Sitzungen, nachdem die Verſtändigung zwiſchen der Direktion und dem Bauunternehmer, welcher 1½ Millionen Franken von ſeiner Kaution zurück erhält, erzielt iſt. **Rußland.** Großfürſt Nikolaus geht nach Odeſſa zur Inſpizirung der Truppen. **Türkei.** Die Pforte gibt der ſerbiſchen Regierung die Grundlagen für die Friedensverhandlungen bekannt. Auf materielle Garanticen verzichtend, beanſprucht die Pforte die diplomatiſche Vertretung in Belgrad, Gleichberechtigung der Katholiken und Juden mit den Serben, Nichtduldung bewaffneter Banden auf ſerbiſchem Gebiete, Verhinderung des Eindringens ſolcher Banden auf türkiſches Gebiet, Nichtgeſtattung geheimer Geſellſchaften, Erhaltung der ſerbiſchen Feſtungen in gutem Zuſtande, Aufziehung der türkiſchen neben der ſerbiſchen Flagge auf den Feſtungen.

7. **Oeſterreich-Ungarn.** Der Kaiſer empfängt den General Ignatieff auf ſeiner Durchreiſe nach St. Petersburg. — Tisza gibt wegen der Bankfrage ſeine Entlaſſung. Der Kaiſer fordert ihn zu Vorſchlägen wegen Neubildung des ungariſchen Kabinets auf. **Norwegen.** Das Storthing wird vom König eröffnet.

8. **England.** Eröffnung des Parlaments durch die Königin. **Bayern.** Der König bewilligt die erbetene Erlaubniß zu Sammlungen für den Papſt. **Türkei.** Rundſchreiben an die Vertreter im Auslande, welches betont, daß die Aenderung im Kabinet keinen Syſtemwechſel bedeute. **Oeſterreich.** Das Kabinet gibt Rußland die vorläufige Erklärung, daß es die Anfrage Rußlands bezüglich ſeiner im gegenwärtigen Stadium der Orientfrage zu faſſenden Entſchließungen im ſelben Augenblick beantworten werde, wo es in die [illegible] verſetzt worden, von den betreffenden Entſchließungen der übrigen Mächte Kenntniß zu nehmen. — Der Kaiſer nimmt die Entlaſſung des ungariſchen Miniſteriums an.

9. **Nordamerika.** Die Kommiſſion für die Präſidentenwahlfrage entſcheidet mit 8 gegen 7 Stimmen, die Stimmen Floridas als für Hayes abgegeben anzuſehen. **Deutſchland.** Der älteſte Sohn des Kronprinzen, Prinz Wilhelm, tritt in die Armee ein. **Frankreich.** Stürmiſche Kammerverhandlung. Niederlage des Herzogs von Decazes.

10. **Spanien.** Der König löst den Senat auf und ordnet Neuwahlen an.

11. **Türkei.** Midhat Paſcha kommt in Brindiſi an. **Preußen.** Ordensfeſt und Conſeilſitzung, in welcher der Geſetzentwurf über die Theilung der Provinz Preußen zur definitiven Erledigung kommt. **Nordamerika.** Der Präſident Grant erklärt, daß wenn die Wahlen von Louiſiana annullirt werden, weder Hayes noch Tilden als gewählt zu betrachten ſeien und dann die Kammer den Präſidenten zu wählen habe.

12. **Serbien.** Miniſter Chriſtic wird mit der Miſſion für den in Konſtantinopel abzuſchließenden Frieden betraut. **Deutſchland.** Die in Berlin eröffnete Konferenz für Tarifreform wird von allen deutſchen Bahnen beſchickt.

13. **Deutſchland.** Der Juſtizausſchuß beantragt die Zuſtimmung des Plenums zum Geſetzesentwurf, welches Berlin für den Sitz des Reichsgerichts beſtimmt. Sachſen befürwortet Leipzig. **Türkei.** Zwiſchen der Türkei und Montenegro iſt eine Konvention wegen Verproviantirung der Feſtung Nikſic abgeſchloſſen. **Oeſterreich.** Mit Tisza werden neue Verhandlungen angeknüpft. Tisza erklärt jedoch, nur unter der Bedingung im Amte zu verbleiben, wenn der ungariſche Standpunkt in der Paritätsfrage angenommen werde.

14. **Oeſterreich-Ungarn.** Die öffentlichen Konferenzen zwiſchen den Miniſterien Tisza und Auersperg über die Bankfrage werden unter Zuziehung von Vertretern der Nationalbank wieder aufgenommen. — Der Antrag der Ausſchußminorität der Kammer, den Kredit von 600,000 Gulden für die Beſchickung der Weltausſtellung zu bewilligen, wird mit 155 gegen 36 Stimmen angenommen. **Nordamerika.** Das Abgeordnetenhaus nimmt die vorgeſchlagene Reſolution der Unterſuchungskommiſſion Floridas an, erklärend, die Wähler, die Tilden begünſtigen, ſeien ordnungsmäßig gewählt. **Serbien.** Die Friedensbevollmächtigten Chriſtic und Matics reiſen nach Konſtantinopel ab. Die Skuptſchina wird auf den 26. Februar einberufen. **Niederlande.** Vorlage eines Geſetzesentwurfs zur Abänderung des Wahlgeſetzes. Die Mitgliederzahl der zweiten Kammer ſoll auf 84 erhöht werden. **Rußland.** General Ignatieff trifft in Petersburg ein.

15. **Württemberg.** Vermählung des präſumtiven Thronfolgers Prinzen Wilhelm mit der Prinzeſſin Marie von Waldeck in Arolſen. **Egypten.** Oberſt Gordon wird zum Statthalter des Khedive in den Sudan-Provinzen ernannt. **Montenegro.** Der Fürſt ſchlägt Cattaro als Verhandlungsort vor. Die Pforte lehnt ab und ſchlägt einen Ort in der Herzegowina oder Bosnien vor. **Nordamerika.** Attentat auf den Gouverneur von New-Orleans.

Aſtronomiſches Tagebuch.

März.

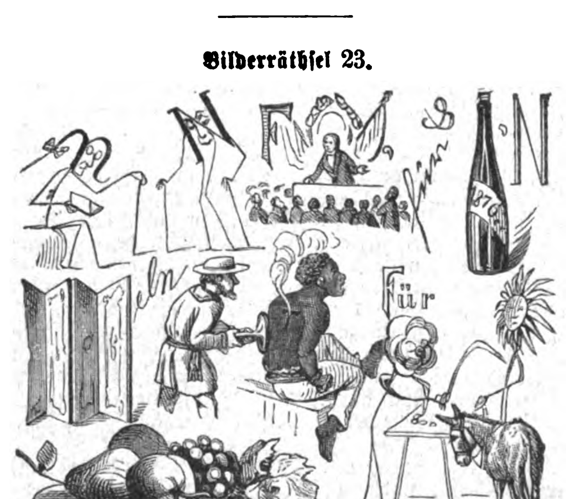
Am 26. März Morgens findet die im Tagebuch für Januar angeführte Bedeckung des Uranus ſtatt, am 14. März eine Sonnenbedeckung, die nur in Sibirien ſichtbar iſt.

Am 24. November vorigen Jahres wurde von dem Direktor der Sternwarte in Athen, Julius Schmidt, ein neuer Stern im Schwan entdeckt. Er fehlte in den bisherigen Sternkarten, trotzdem er dritter Größe, alſo leicht mit bloßen Augen erkennbar war. In den an der bonner Sternwarte um die Mitte unſeres Jahrhunderts angefertigten Sternkarten iſt er nicht verzeichnet, trotzdem daß dort alle Sterne bis zur neunten Größe aufgenommen ſind. Solche Entdeckungen kommen von Zeit zu Zeit vor. Kepler hat über einen neuen Stern im Schwanen und einen im Schlangenträger geſchrieben. Es zeigte ſich ſtets, daß ein ſolcher Stern zu den veränderlichen gehörte, ſo auch dießmal. Nach weiteren Beobachtungen von Schmidt nahm die Größe des Sterns raſch ab, er war am 28. November nur noch vierter, am 30. November fünfter, am 6. Dezember ſechster Größe. Die Farbe blieb ſtets gleich, nämlich ausgeſprochen gelb.

Der Ort, wo der Stern aufgetaucht iſt, läßt ſich leicht beſchreiben. Jedem mit dem Himmel etwas Vertrauten iſt das Dreieck Wega-Deneb-Atair bekannt. Auf der Linie Wega-Deneb liegt der Stern jenſeits Deneb in einem Abſtand, der nahe die Hälfte des Abſtands Wega-Deneb beträgt.

Solche Entdeckungen ſind auch dem Laien möglich, wenn er aufmerkſam mit der Sternkarte in der Hand den Himmel muſtert, und ſie ſind für Erforſchung des Weſens veränderlicher Sterne von großer Bedeutung.

Bilderräthſel 23.



Auflöſung des Bilderräthſels 22.

Wann's kalt is, a wenn's warm iſt, im Januar und im Auguſt,
I hab', wann i nur Geld hab', nach a Bier a ſtete Luſt.

Briefmappe.

Fr. L. R. in Prag. Gregorovius wohnt gegenwärtig in München.

Hrn. G. H. in Drammen. Für Ihre Theilnahme dankend, beſtätigen wir, daß Björnſtjerne Björnſon ein norwegiſcher Dichter iſt, was wir wohl wußten, da Ueber Land und Meer ihn in Deutſchland eingeführt hat.

Hrn. L. F. in E. Daß Sie ein Lehrbuch der „Ottokraphie" verlangen, begreifen wir; jede deutſche Sprachlehre gibt Ihnen Anleitung zur Orthographie, z. B. Becker, Deutſche Sprachlehre. Prag, Tempsky.

Wally. Heine's „Alter König" iſt oft in Muſik geſetzt.

Hrn. C. R. in B. Sie werden das, was Sie ſuchen, zerſtreut in Wellmer's „Bruder Studio", 1871 und 1873, finden. Ein eignes Buch darüber gibt es nicht.

Frl. R. G. in Graz. Wir verſtehen leider Ihre Anfrage nicht.

Miles gloriosus. Das Militär.-lit. Bureau in Dresden wird Ihnen darüber Auskunft geben.

Frl. Marg. P. Wenn Sie überzeugt ſind, daß es zum Ziele führen wird. Prüfen Sie ſich ſehr genau.

Hrn. Vict. I. H. in W. Zu ausführlich für das Thema. Daher zu Ihrer Dispoſition.

Hrn. J. R. Wohnt in München. Herr Doktor.

E. R. in Eiſenach. Ihre Anfrage bezüglich der tödtlichen Wirkung des Morphiums läßt ſich nicht beſtimmt beantworten, weil die Wirkung dieſes Medikaments je nach der Individualität deſſen, der es einnimmt, eine verſchiedene iſt. Andererſeits iſt zu berückſichtigen, ob das Morphium durch den Magen oder durch die Haut als ſogenannte „ſubkutane Injektion" in den Körper eindringt. Im erſteren Falle können größere Doſen, im letzteren nur geringere Doſen ohne Schaden dem Körper zugeführt werden. Weiter iſt zu berückſichtigen, ob Jemand durch dauernden Gebrauch an das Mittel gewöhnt iſt, oder ſolches zum erſten Male nimmt. 25 bis 50 Centigramm können ſchon Uebelſein, Indigeſtion und Erbrechen herbeiführen, weiterhin tritt bei ſolchen Perſonen, die das Mittel nicht vertragen können, Schwindel, Kopfſchmerz, leichte Betäubung, Brechneigung, Sinken der Pulsfrequenz und der Eigenwärme des Körpers ein. Größere und ſehr große Doſen, z. B. 1 Decigramm bis 1 Gramm bewirken raſch Erbrechen, Schwindel, Schwäche des Sehvermögens, Muskelſchwäche, Zittern, Betäubung, Athemnoth, Konvulſionen und Streckkrämpfe, bei den höchſten Graden der Wirkung völlige Bewußtloſigkeit, Stickanfälle, momentaner Zerfall der Kräfte, Lähmung und Tod.

Hrn. C. in Köln. Der Einſendung ſteht nichts entgegen.

Langjähr. Abonn. in Bing. Schreiben Sie an F. A. Brockhaus in Leipzig. — Gebr. Wolff in Kreuznach liefern Ihnen Mandolinen.

Frl. M. F. in Deſſau. Wir werden den Autor fragen, ob er aus ſeinem Geheimniß vortreten will.

Hrn. Heinr. S. in Berl. Der Oberſt gibt ihm dadurch den Urlaub, den er ſich ſelbſt genommen, auf eine feine Art.

Hrn. A. v. R. in Wien. Wir kennen ein ſolches Werk nicht. Vielleicht kann Ihnen der „Wiener Beamtenverein" Auskunft geben.

Hrn. Prof. Joſ. O. in Br. 120 Millionen baar. Der Einblick war uns noch nicht geſtattet.

Hrn. P. J. R. in Bing. Wieder von vorne anfangen können Sie nicht. Laſſen Sie den Meerſchaumkopf vom Handſchuhmacher in ſämiſch Leder feſt einnähen und erſt nach mehrmonatlichem Rauchen die Umhüllung abnehmen. Das iſt wenigſtens bei neuem Meerſchaum zu ſchöner Färbung probat.

Hrn. H. F. in Wien. Ganz gut; aber wir haben zu großen Vorrath.

Clementine F. Zur Beſeitigung der Sommerſproſſen im Geſichte macht man Umſchläge von 30 Centigramm Sublimat auf 300 Gramm Waſſer, läßt dieſe Umſchläge einige Stunden lang anwenden und ſorgt dafür, daß die mit der Löſung befeuchteten Kompreſſen keine Falten werfen. Sollte ſich die Haut nach dieſer Prozedur entzündet zeigen, ſo bedeckt man ſie mit in Oel getränkten Kompreſſen. In wenigen Tagen verſchwinden, während die Oberhaut ſich abſchilfert, die Sommerſproſſen. Dieſelben kehren jedoch, beſonders im Sommer, wieder, ſobald die Haut der Einwirkung des Sonnenlichtes, der Sonnenwärme, der Feuchtigkeit und des Windes gleichzeitig ausgeſetzt wird.

Hrn. J. B. in S. Sie meinen wahrſcheinlich Schablonen aus Karton für Stubenmaler, die mit Leinöl auf beiden Seiten getränkt werden, bis der Karton nicht mehr anzieht und die man dann trocknet.

Hrn. N. A. in Z. Binder, Das Zeichnen ohne Unterricht. Stuttgart, Nitzſchke. 1 M. Rückert. Die beiden anderen Fragen können wir nicht beantworten.

Alter Abonnent im Siegerlande. Netto, Polir- und Lakirkunſt. Quedlinburg, Baſſe. 1 M. 50 Pf.

Hrn. H. in Liſſa. Nicht geeignet für uns.

Hrn. J. E. in Wien. Verſpätet. Nicht geeignet.

Hrn. Prem.-Lieut. Frh. v. L. in M. „Der Brief" wird gebracht werden.

Hrn. C. K. F. in Z. Die uns zugedachten Aufſätze ſcheinen nicht für uns geeignet.

L. E. in R. Eines der vorzüglichſten Heilmittel für das Leiden, mit welchem Sie ſeit Jahren behaftet ſind, beſteht in der desinfizirenden Methode. Wir ſind gerne bereit, — da ſich die öffentliche Beſprechung Ihres Leidens nicht für unſere Briefmappe eignet — falls Sie uns Ihre genaue Adreſſe angeben wollen — in Privatkorreſpondenz Auskunft zu verſchaffen.

Melanie. J. B. Montag's neue praktiſche Fechtſchule. Wiggers Grammatik der ſpan. Sprache. Leipzig, Brockhaus.

Hrn. L. K. in A. Die Nagel'ſchen Lehrbücher, welche in Ulm erſchienen ſind.

Hrn. N. O. in J. Eignet ſich nicht für uns.

Hrn. Alex. v. W. in A. Der Maler Riccio wurde allerdings ſo genannt, weil ſein Vater das Geheimniß beſeſſen haben ſoll, durch ſeinen Blick Ratten zu tödten.

Hrn. Maler W. in A. Hic Rhodus, hic salta iſt einer Fabel des Aeſop entlehnt, iſt alſo urſprünglich griechiſch.

Hrn. E. D. in R—z. Wenden Sie ſich an den Verfaſſer des neueſten Buches über das Konſulatsweſen, Herrn König in Berlin.

Alter Abonn. in d. Gl. M. Macedo, Geogr. Beſchr. Braſiliens. Leipzig 1873. Keller-Leuzinger, Vom Amazonas und Madeira. Stuttg. 1874. Es wird viel abgerathen.

H. C. in Kopenhagen. Spezialiſten für Beſeitigung Ihres Hämorrhoidalleidens gibt es nicht. Als empfehlenswerthe Badeorte für Hämorrhoidarier ſind Kiſſingen, Marienbad und Homburg zu empfehlen und richtet ſich die beſtimmte Wahl des einzelnen Ortes nach der Individualität des Patienten, welche aus Ihrem Briefe zu erkennen wir uns nicht in der Lage befinden.

Abonn. in Bresl. Hertel, Die Oelmalerei. Weimar, Voigt.

Hrn. A. Gr. in Mainz. In einer der nächſten Nummern beginnt die Fortſetzung der im vorigen Jahr mit ſo vielem Beifall aufgenommenen Artikel.

Hrn. Fr. B. A. H. in Magd. Wir glauben auch, daß noch eine große Zahl von ähnlich großen Glocken ſich in Deutſchland finden ließe. — Walker in Ludwigsburg. Die größte iſt in der Peterskirche in Rom. — Die Inſtrumente von S. ſind in hohem Grade zu empfehlen.

Hrn. F. in Koblenz. Das Muſikkorps und der Muſikchor.

Alter Abonn. in Budapeſt. B. iſt 1835 geboren und lebt in London.

Frl. A. U. in München. T. hat, ſoviel wir wiſſen, keinen ſtändigen Wohnſitz. Im Augenblick reiſt ſonſt keiner in Deutſchland.

Hrn. J. v. W. in B. Hätten Sie uns doch einige Belege eingeſandt.

Hrn. R. P. Rothwell, Gramm. der engl. Sprache. München, Grubert.

Hrn. M. Z. in Cz. Nicht ganz korrekt und etwas beſſere Gedichte.

Abonnent in Dresden. Bezüglich der Anfrage einer Heilanſtalt für Stotternde ſind uns folgende Inſtitute und Spezialiſten bekannt: In Berlin Prof. Joh. Lehweß; in Burgſteinfurt (Weſtphalen) Spracharzt Denhardt; in Karlsruhe Guſtav Moſeter; in Glogau A. Herdts, und in München J. Hellermann. Jede reelle Heilmethode des Stotterns kann nur auf Sprachübungen beruhen, die je nach der Individualität des Leidenden mit Ausdauer längere Zeit vorzunehmen ſind, um einen dauernden Erfolg zu erzielen.

Hrn. A. W. in Langenfeld. Von der komiſchen Erſcheinung, daß wenn ein Hammel in's Waſſer ſpringt, die anderen ſogleich nachfolgen.

Hrn. A. St. in Moskau. Richtig.

Weiße Narziſſe. Sie wenden ſich wohl mit dieſer Frage beſſer an die Redaktion der „Gartenlaube".

Hrn. J. G. in Schw. J. J. Weber hat ſolche Sammlungen mehrmals zu Weihnachten erſcheinen laſſen, auf welche wir Sie verwieſen haben wollen. Molitor, Genet.-ſyſtem. Grundlagen des Freihandzeichnens. Karlsruhe, Veith.

Hrn. P. B. in N.-St. Murad Effendi iſt nicht der Verfaſſer des neuen Tannhäuſer. Er iſt ein geborner Wiener, diente früher in Oeſterreich und war türkiſcher Konſul in Temeswar, Venedig und ſeit 1874 in Dresden.

Hrn. Dr. E. B. in A. Den Urſprung von Dic cur hic, Sage, warum Du hier biſt, kennt Büchmann nicht.

N. N. in Schw. Si tacuisses, philosophus mansisses. Daß Pomp. nicht in Griechenland liegt, weiß jedes Kind. Wir empfehlen Ihnen jedoch die Geſchichte der Mode, Abſchnitt Alterthum.

Frln. M. Pf. in W. Ihre Anforderung an unſern mediziniſchen Mitarbeiter, Herrn Dr. Klencke, überſchreitet die Grenze kurzer Beantwortungen, wie ſie dieſe Briefmappe zuläßt, und nimmt den Charakter ärztlicher Privatkonſultation an. Solche müſſen Sie mit jenem Arzte auch auf üblichem direktem Wege abmachen.

Redaktion, Druck und Verlag von Eduard Hallberger in Stuttgart.

Im Verlage von Eduard Hallberger in Stuttgart iſt ſoeben erſchienen und durch alle Buchhandlungen des In- und Auslandes zu beziehen:

Das Ende der Gräfin Patatzky.
Roman
von
F. W. Hackländer.

2 Bde. 8. Eleg. broſch. Preis M. 8. —; fein gebunden M. 9. —

Auf dem Hintergrunde der an Tauſend und eine Nacht erinnernden Feſte, welche der Khedive von Egypten zu Ehren der Suezkanal-Eröffnung gab und die der Dichter mit dem ganzen Zauber ſeiner Phantaſie verherrlicht, läßt Hackländer in der Gräfin Patatzky eine die Geheimniſſe des Orients mit dem Realismus des Occidents verbindende Geſchichte ſpielen, die er mit dem köſtlichen Humor zu würzen verſtanden. Manchem Leſer wird aus der Erinnerung jene geheimnißvolle Geſtalt der Gräfin, die ſchon einmal in einer Hackländer'ſchen Novelle geſpielt, wieder auftauchen; wie damals wird ſie ſeine Neugierde reizen, aber auch wer ſie zum erſten Male ſieht, wird ſich von ihrem Zauber, wie der Held unſerer Geſchichte, unwiderſtehlich angezogen fühlen.

Bekanntmachungen aller Art.

Klinik zur gründl. u. ſichern Heilung von Rheumatismus, Haut-, Frauen-, Blaſenkr., Schwäche, Nervenzerrütt. ꝛc. **Dr. Rosenfeld, Berlin,** Kochſtr. 63. **Auch brieflich. Prospekte gratis.**

Magen- und Darm-Katarrh, nur chroniſches Leiden, wird nachweislich mit beſtem Erfolge geheilt. Broſchüre ꝛc. ꝛc. auf Wunſch franko u. gratis.
516 **J. J. F. Popp, Heide** (Holſtein).

Der
Stotternde

wird unbedingt vollſtändig und dauernd geheilt durch 863
Spracharzt Gerdts, Aſchaffenburg.
Aufklärung bietet mein Proſpekt.

Dr. Strupp's
Gicht- und Rheumatismusbalſam
zu beziehen à Fl. 2 M. durch **M. A. Knauer** in **Coswig** i. A. 90

Göttinger
Kindermehl
von Fauſt & Schuſter
in Göttingen.

Beſter Erſatz für Muttermilch, bewährt ſich auch vortrefflich bei Verdauungsſtörungen und Durchfällen der Kinder. Preis der Doſe 140 Pf., der großen Doſe 6 Mark. Zu haben in den meiſten Apotheken, ſonſt auch direkt. 184
Proſpekte, Proben ꝛc. gratis und frei.

Jeden Bandwurm
entfernt in 3–4 Stunden vollſtändig ſchmerz- und gefahrlos; ebenſo ſicher beſeitigt **Bleichſucht, Trunkſucht, Magenkrampf, Epilepſie, Veitstanz** und **Flechten** — auch brieflich: **Voigt,** Arzt zu **Croppenſtedt.** 844

EPILEPSIE

(Fallsucht) und alle Nervenkrankheiten **heilt brieflich** der **Spezialarzt Dr. Killisch, Dresden** (Neustadt). Bereits über **9000** behandelt. 73

Ernst Ihl, Ludwigs-Apotheke,
446 **Bad Kissingen,**
alleiniger Importeur des **echten chineſiſchen Poho-Oeles,** eines ausgezeichneten, unſchädlichen, von den beſten Aerzten empfohlenen Mittels gegen **Migräne, nervöſen Kopf-, Geſicht- u. Zahnſchmerz** ꝛc.

Dr. Bauer's Universalheilmittel
von unfehlbarer Wirkung gegen

Bandwurm	à M.	5. —
Flechten	„ „	2. 50
Geſichtsausſchlag	„ „	3. —
Zahnſchmerzen	„ „	3. —
Magenkrampf	„ „	3. —
Verdauungsſchwäche	„ „	4. —
Fußſchweiß	„ „	5. —

hält ſtets vorräthig und verſendet gegen Einſendung oder Nachnahme des Betrages 196
(H. 3666 b.) **Ernſt Keilberg, Werdau** i. Sachſ.

PREIS 1 MARK. • • • PREIS 60 XR
Dr. Airy's Naturheilmethode,
Illustrirte Ausgabe,
kann allen Kranken mit Recht als ein vortreffliches populair-medizinisches Werk empfohlen werden. — Vorräthig in allen Buchhandlungen.

Für Jedermann!

Das **beſte** und **billigſte** Buch für **Kranke** und **Geſchwächte** iſt unſtreitig
„Dr. René Wilz, Wegweiſer
oder **beſter** und **billigſter** Weg zur **ſichern** und **naturgemäßen Heilung aller Krankheiten.“**
Preis 1 Mark.
Gegen Einſendung des Betrages in Briefmarken erfolgt Frankozuſendung i. Couvert. Zu beziehen durch das **Verlagsmagazin** in **Leipzig.** 617

Chocolade
von der
Cie. Française

empfiehlt sich durch ausserordentliche Reinheit, schöne Fabrikation und reelle Preise.
Fabriken ersten Ranges
in 457
Paris, London und Strassburg i. E.

Pianinos,

das Vollkommenſte der Neuzeit in höchſter Eleganz, gegen
leichte Ratenzahlung
direkt zu beziehen. Koſtenfreie Probeſendung. Bedingungen ſehr coulant. Preiſe billig.
Beamten
und Allen, die ein regelmäßiges Einkommen haben, beſtens empfohlen. 855
Th. Weidenslaufer, Piano-Fabrik, **Berlin NW.**

Schule für Zucker-Industrie
zu Braunschweig.

Beginn des Kursus am 5. April 1877.

Programm, Studienplan und Honorarbedingungen werden auf Verlangen frei und gratis zugesandt. — Befähigten Schülern wird nach Beendigung des Kursus Stellung vermittelt.

Die Direktion:
Dr. R. Frühling. *Dr. Julius Schulz.* 214

Höhere Fachschule der Residenzstadt Sondershausen für Maschinen-Techniker.

Beginn des Sommer-Semesters ***am 12. April.*** Vorbereitung zum Freiwilligen-Examen. Honorar pr. Semester 90 Mark. Prospekt und Lehrplan gratis und franko. Anfragen zu richten an 65
den Magistrat oder **den Direktor**
Rath **Laue,** Oberbürgermeister. **Rathke,** Ingenieur.

Höhere Töchterſchule und Penſionsanſtalt.

Berlin W., Landgrafenſtraße 3.

Aufnahme von Schülerinnen für alle 6 Klaſſen, ſowie für Selekta und Vorbereitungsklaſſe zum Staatsexamen, findet jederzeit ſtatt. Sprechſtunde 4–5. Zur Examensklaſſe findet die Annahme nicht jederzeit, ſondern nur zu Oſtern und Michaelis ſtatt. Betreffs der Penſionsanſtalt wollen nähere Auskunft geneigteſt ertheilen: Ihre Excellenz Frau Kultusminiſter **Falk;** Gräfin **Marie zu Münſter,** deutſche Geſandtſchaft, London; Ihre Excellenz Frau Gräfin **von Bernſtorff;** Ihre Excellenz Frau Gräfin **von Pourtalés,** Berlin, Viktoriaſtr. 27; Frau **E. von Bunſen,** Abbey Lodge, Hannover Gate, Regents Park London; Frau Profeſſor **Max Müller,** Oxford; Frau Baronin **von Putlitz,** Karlsruhe; Frau Landräthin **Jachmann,** Stülerſtraße 7; Miß **Archer,** Direktorin des Viktoria-Lyceums, Bellevueſtr. 6; Se. Hochwürden Herr General-Superintendent Prof. Dr. **Brückner,** Domprobſt von Berlin, Probſtſtr. 7; Geh. Regierungsrath Dr. **Schneider,** Bernburgerſtr. 8; Prof. **Max Müller,** Oxford; Dr. **O. Kübler,** Director des Königl. Wilhelms-Gymnaſiums, Bellevueſtr. 15; Prof. Dr. **Strack,** Kochſtr. 66.
202 **Lucie Crain.**

Leipziger Theaterſchule.
Oper und Schauſpiel: Theorie und Praxis. Aufnahme **zu jeder Zeit.** Proſpekte **gratis.** **Bureau: Reichsſtr. 13.** *Die Direktion.*

Lehr- u. Erziehungs-Anſtalt
für Töchter gebildeter Stände
in **Wiesbaden,** Emſerſtraße 2.
Beginn des Sommerſemeſters den 19. April. Proſpekte und Referenzen durch 198
die Vorſteherin **Marie Schnabel.**

Höchſt beachtenswerth!

Ich offerire in meinem hieſigen Magazin und verſende auf geneigte briefliche Beſtellung ſorgfältig gewählt folgende enorm billige Waaren:

	M.	₰
1 reizend garnirte Moiré-Schürze	1	—
1/6 Dtz. garn. Moiré-Schürz. f. Kinder	1	—
1/6 Dtz. weiße ſeidene Damenhalstücher	1	
1/4 Dtz. coul. ſeidene Damenhalstücher	1	—
1/2 Dtz. coul. ſeidene Damenſhlipſe	1	—
1/2 Dtz. wß. rein lein. Kindertaſchentüch.	1	—
1 fert. genäht. blau lein. Schürze m. Latz	1	—
1 prachtvolles ſeiden. Herren-Cachenez	1	—
1 eleg. woll. Unterrock m. reiz. Bordüre	1	50
1 Dtz. große weiß. Shirtingtaſchentücher	1	50
1 eleg. ſeidenes Herren-Taſchentuch	2	—
1 lein. Tiſchdecke in gelb, grau od. roth	2	—
1 große reinwollene Tuch-Tiſchdecke	2	50
1 dazu paſſ. Kommoden- u. 1 Nähtiſchd.	2	50
1 gutes ſchwarzſeid. Herren-Halstuch	2	50
1 reiz. woll. Robe i. d. ſchönſt. Deſſins	3	—
1 dauerh. u. unverw. Gingham-Robe	3	—
1 prachtv. gr. reinwoll. Umſchlagetuch	3	—
1 vorzügl. gut. ſchw. Moiré-Unterrock	3	—
1 gute und durable Doublejacke	3	—
1/2 Dtz. abgepaßte weiße Handtücher	3	—
1/4 Dtz. Servietten u. 1 großes Tiſcht.	3	—
1/2 Dtzd. feine weiße rein lein. Taſchent.	3	—
1 ſchwer. Moiré-Rock in braun od. grau	3	50
1 wirkl. elegante ſchwarzſeidene Schürze	3	50
1 eleg. ſchwarz. Stepprock, reiz. beſetzt	3	50
1 braune od. grüne geſtickte Tuchtiſchd.	3	50
1 reizende Robe in Percale od. Piqué	3	50
1 reiz. Robe in Jaconnet od. Barège	4	—
1/6 Dtzd. weiße Herr.- od. Frauenhemd.	4	—
1/6 Dtz. weiße Waffelbettdeck. m. Franſ.	4	50
1 wollen. Alpacca-Robe in allen Farben	5	—
1 gediegene wollene Lama-Robe	5	—
1 ſchwere wollene Rips-Robe	5	50
1 ſchwarz. Moirérock, fert. gem. u. garn.	5	50
1 prachtv. Doublejacke i. ſchwerem Stoff	5	50
1 Long-Châle i. ſchwerſt. ſchönſt. Wolle	6	—
1 eleg. woll. Robe, Nouveauté 1877	6	—

Nicht konvenirende Waaren nehme bereitwilligſt zurück. 934
Herrmann Hirſch,
Berlin, Große Friedrich-Straße 148.

Angelgeräthſchaften,
größte Auswahl bei 816
H. Stork, Ulm, Württemberg.

Anleitungen, Rezepte,

Rathſchläge, reſp. prakt. Unterricht zur Fabrikation und Veredlung der
Liqueure, Weine, Biere,
überhaupt **„Getränke“** inkl. äther. Oelkompoſitionen, Grundeſſenzen, Färb-, Klär- und Kurmittel, ſowie
Hefe, Eſſigſprit, Stärkezucker
und ſehr vieler neuer, gangbarer
Konſum- und Handelsartikel
geben wir nach jetzigem Standpunkt der Wiſſenſchaft und unſerer 25jähr. Praxis mit Garantie der Zuverläſſigkeit. 394
Programm gratis.
Wilh. Schiller & Co., Berlin O.,
Landwirthſchaftl.-techn. Lehrinſtitut.

Die Leitung einer größeren **Herrſchaftsgärtnerei** wünſcht ein gebildeter und erfahrener **Obergärtner,** welcher mit den beſten Empfehlungen verſehen iſt, dauernd **zu übernehmen.** Gefl. Offerten befördert sub **B. H. 1305** **Rudolf Moſſe, Leipzig.** 191

Ein junger Mann in leitender Stellung (Reſerve-Offizier) gedenkt ſich ein Home zu ſchaffen. Mangel an Bekanntſchaft, eine Folge der Neigung, ſich zu iſoliren, zwingt ihn, dieſen Weg zur Annäherung an eine
Dame
offenen Charakters und **natürlichen** Weſens einzuſchlagen. Damen, welche zu einer ſolchen und zu gegenſeitiger Prüfung die Hand zu bieten geneigt ſein ſollten, wollen unter **O. c. 6504** an **Haaſenſtein & Vogler** in **Frankfurt a. M.** den einleitenden Schritt thun. Beifügung der Photographie würde erwünſcht ſein. Diskretion ſelbſtverſtändlich. 195

Neueſte Erfindung.
Violinen
(Violen, Violoncellos, Kontrabäſſe)
nach dem von Herrn Profeſſor **Tuzzi** erfundenen Syſtem der Holztrocknung verfertigt.

Durch dieſe wichtige Erfindung iſt das Problem, neue Violinen herzuſtellen, welche bezüglich des Wohlklanges und der leichten Anſprache denen der alten berühmten Meiſter gleichſtehen, gelöſt.

Ausführliche Preiscourante auf Verlangen gratis. — Garantie für ſolide Arbeit, ſchönſte Form, feinen Lack und ſtarken, klangvollen Ton.
Stuttgart. Central-Muſik-Magazin.
93 **(F. Hamma & Co.)**

! Warnung !

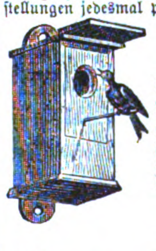
Nach mehrjährigen Studien iſt es mir gelungen, das **neue kunſtvolle italieniſche Muſik-Inſtrument** 143
Ocarina
(von Laien in einigen Stunden zu erlernen)
zu erfinden, und da ſeit kurzer Zeit ſchlechtes, unbrauchbares Fabrikat unter gleichem Namen als **echt** verkauft wird, ſehe ich mich veranlaßt, zu erklären, daß meine
Original-Ocarina
jedes Stück mit meinem Namen verſehen unter Garantie **der genaueſten Tonation nur** durch meinen General-Agenten
Herrn **Ed. Witte, Wien,**
Kärntnerſtraße 59,
zu nachfolgenden Preiſen zu beziehen ſind.
Hochachtungsvoll **Giuseppe Donati.**
Preiſe ſammt gedruckter Schule:

Nr.	I.	II.	III.	IV.	V.	VI.	VII.
Mark	2.	3.	4.	5.	6½.	8.	10.

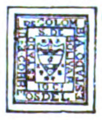
Notenhefte Nr. I. u. II. (mit je 12 Melod.) 75 Pf.
Verſandt gegen Kaſſa oder Poſtvorſchuß.
☞ Alle **anderſeits offerirten ſogenannten ital. Ocarinas** liefere ich in allen Nummern für Mk. 1–2. per hundert Stück noch billiger.
Ed. Witte, Wien.

J. Brandt & G. W. v. Nawrocki. Civil-Ingenieure.
Internationales
PATENT 323
und techniſches Bureau.
Beſorgung und Verwerthung von Patenten in allen Ländern. Conſtructive Ausführung von Ideen resp. noch unreifen Erfindungen.
Registrirung von Fabrikmarken.
Uebernahme von Entwürfen baulicher und gewerblicher Anlagen jeder Art. Beschaffung von vollständigen Fabrik-Einrichtungen, Maschinen, Apparaten, Werkzeugen etc. Specialität: **Bau-Einrichtung von Mühlen und Brennereien.**— Prospecte gratis und franco.
J. Brandt & G. W. v. Nawrocki
Berlin S.W. Kochstr. 2

Die vom **k. k. öſterreichiſchen Ackerbau-Miniſterium** im Intereſſe der **Garten-, Land- und Forſtwirthſchaft** empfohlenen und bei Ausſtellungen jedesmal prämiirten



Nistkästchen
zur **Hegung** und zum **Schutze nützlicher Vögel** in 6 Größen, pro Stück 25 kr. öſterr. Währg. oder 50 Pfennige, bei Abnahme von 100 Stück 10% Rabatt liefert
Fritz Zeller
in Wien II.,
203 Untere Donauſtraße 13.
☞ Proſpekte franko und gratis. ☜



Echte Briefmarken und neueſte **Albums** billigſt. Illuſtr. Katalog 1877 1 M. 60 Pf. Probenummern des Briefmarken-Journals und Preisliſte gratis. 922
Louis Senf, Leipzig.

Holländische Cigarren- & Tabak-
Fabrik und Manilla-Cigarren-Import
von
A. F. Emde in Rees a. Rh.
Verkauf an Private zu Engrospreisen.
Preiscourante franko.
941
Attest
von Herrn Postsekretär **Kölper** in **Pyritz,** dd. 30. Dezember 1876.
Die von Ihnen wiederholt erhaltenen Cigarren gefallen mir und meinen Bekannten sehr. Sowohl **angenehmer Geschmack** wie **Aroma** und gute **Ablagerung** zeichnen Ihre Cigarren vor vielen anderen Fabrikaten aus.

Havanna-Cigarren
ſehr feine à Mille 60, 75, 90, 120 M.
Unsortirte Havanna à Mille 54 M.
Echte Cuba-Cigarren in Original-Baſt-Paketen zu 250 Stück à Mille 60 M.
Manilla-Cigarren à Mille 60 M.
Havanna-Ausschuss-Cigarren (Original-Kiſten 500 Stück) à Mille 39 M. 973
Aroma, Geſchmack und Brand vorzüglich.
500 Stück ſende franko.
A. Gonschior, Breslau.

Nordhäuser
Kornbranntwein!

Alter Nordhäuſer Doppel-Korn
(feinſtes Deſtillat).
Jedem Magenleidenden empfohlen, in Flaſchen und Gebinden à Liter Mark 1.50.
Uralter Nordhäuſer
(weltberühmt)
in Flaſchen u. Geb., à Liter Mark 1 incl.
Nordhäuſer Kräuter-Korn
(Passe-par-tout)
in Flaſchen u. Geb. à Liter Mark 1.25 incl.
Nordhäuſer Korn-Extrakt,
Univerſal-Waſchmittel gegen Gicht, Rheumatismus, Haarkrankheiten, Schwäche bei Kindern und Rekonvaleszenten — à Flaſche Mark 2. 104
Nordhäuſer Getraide-Kümmel,
feinſtes Frühſtücksgetränk in Flaſchen und Gebinden, à Liter Mark 1.25 incl., in tadelloſen Qualitäten, gegen Nachnahme oder Einſendung des Betrages zu beziehen von
Ant. Wieſe in Nordhauſen a. H.

Nicht allein

der Erſparniß halber, ſondern hauptſächlich um einen feineren Geſchmack und eine ſchönere Farbe des Kaffees zu erzielen, wird, ſelbſt in den reichſten und feinſten Familien, dem Bohnenkaffee eine Kleinigkeit **Otto E. Weber's Feigenkaffee***) zugeſetzt.

---

*) Rühmlichſt empfohlen vom **„Bazar“, „Ueber Land und Meer“** u. ſ. w. als das **feinſte** Fabrikat dieſer Art. — Preis à Pfund 1 Mark. — Bei Abnahme von 5 Pfund Zuſendung franko. — Zu haben in der Fabrik von **Otto E. Weber** in **Berlin** SO., Schmidſtraße 31. 428

Medaille der Pariser Gesellschaft der industriellen Wissenschaften

MÉLANOGÈNE
DE
DICQUEMARE

Keine grauen Haare mehr!
MELANOGÈNE
Die vorzüglichste aller Tincturen
Von DICQUEMARE
Chemiker in ROUEN
(Frankreich)
Um augenblicklich Bart und Haare in jeglicher Nüance zu faerben, ohne Gefahr für die Haut und ohne Geruch. Diese Tinctur übertrifft alle was bis heute erschienen.
General-Depôt bei Hrn. **Wolff Sohn** in Karlsruhe und bei den ersten Coiffeurs und Parfümeurs.
487

Diebessichere Kassetten

von englischem starkem Stahlblech mit zwei Schlüsseln, höchst sauber ausgestattet, ausgezeichnet durch **17 Ehrenmedaillen.**

EN GROS.

EN DETAIL.

	Länge	Höhe	Tiefe	per Stück
Nro. 1	16 Cm.	8 Cm.	12 Cm.	12 Mark.
„ 2	20 „	8 „	15 „	15 „
„ 3	24 „	10 „	18 „	24 „
„ 4	30 „	11 „	20 „	30 „
„ 5	35 „	12 „	25 „	38 „
„ 6	40 „	14 „	30 „	48 „

empfehle als neu und preiswürdig.
Die Kassetten werden auf Wunsch so eingerichtet, dass sie in jedem Möbel zu befestigen sind. 381
A. Hoffmann in Leipzig
(Hôtel Stadt Dresden).
Kataloge und Preislisten gratis.

Gusseiserne Oelfarbmühlen,

als die beſten und billigſten anerkannt.
105 **Franz Coblenzer in Köln.**

Ebenholzbeize.

Um auf kaltem Wege ein echtes Tiefblauſchwarz auf alle Holzarten zu erzielen, liefern in bewährter Qualität und in jedem Quantum I. Qualität à M. 80. —, II. Qualität à M. 60. — per 100 Kilo (H. 3559 b.) 140
Gebrüder Dollfus, Chemnitz.

Kanarienvögel.

Erste und einzige grössere Postversandt-Handlung von nur Andreasberger Vögeln der besten Stämme.
R. Maschke,
798 St. Andreasberg im Harz.

Theodor Scheller,
Prämienloose und Lotterie-Geschäft,
Braunschweig.

Deviſe: „Und wiederum hat Scheller Glück!“
Proſpekte **gratis** und franko. 204

SCHUTZMARKE

Fahnen,
geſtickte von Seide oder Wollrips für Militär-, Krieger-, Schützen-, Sänger-, Turn- und andere Vereine, ſowie kirchliche Stickereien für chriſtlichen und iſraelitiſchen Kultus liefert kunſtvoll und billigſt. — Proſpekte und Anſchläge gratis.
J. A. Hietel in Leipzig,
744 königl. Hoflieferant,
älteſte Fahnen-Manufaktur Deutſchlands.

Leimnetze

liefert die **Mechaniſche Netzfabrik und Weberei A.-G. Itzehoe** in allen gewünſchten Dimenſionen und in beſter Qualität. Anfragen beliebe man ein Muſternetz beizufügen. 99

Oceanawalzer.

---

200 Pianinos 838
unter Garantie edler Tonfülle und ſolider Bauart, von 160–500 Thlr., ſtehen fertig zum Verkauf in der **königl. preuß. Hof-Pianofabrik** von **Konrad Krauſe, Berlin,** Königſtraße 50.

Eismaschinen

zur **Erzeugung** von **Roheis** bis 1000 Pfund die Stunde; ferner (H. 5211.)
Mineralwasser-Apparate
zur Herstellung aller moussirenden Getränke empfehlen 881
Vaas & Littmann,
Maschinenfabrik in Halle a. S. (Preussen).
Preiscourante auf frankirte Anfragen.

Mineralwaſſer-Apparate,
Gebr. H. & R. Schultze, Berlin S.,
966 Louiſenufer 1d.

Für Nähmaſchinenhändler
empfiehlt Grover und Baker Nr. 1 u. 19, Cylinder-, Elaſtik- und Säulen-Maſchinen die Fabrik von 470
W. Cramer, Saalfeld, Thüringen,
gegründet 1865.

Zauber-Apparate

eigener Fabrik, viel Neues für Künſtler, Dilettanten und Kinder. Höchſt elegante Arbeit, billigſte Preiſe, von 25 Pf. an bis 1500 Mark. Neueſte Preisliſten gratis. 874
Wilhelm Bethge, Magdeburg.

Mikroskope.
A. Meyer, Hof-Optikus, **Berlin NW.** Fabrik gegründet 1843. **Preiscourant gratis.** Medaillen, Anerkennungen ꝛc. 103

Kommiſſions-Verlag
übernimmt und vertreibt thätigſt 190
Karl Minde in Leipzig.

---

664 Die neueſten und beſten
☞ **Adress-Bücher** ☜
der Kaufleute, Fabrikanten, Gewerbetreibenden etc. aller Länder sind von
C. Leuchs & Cie. in Nürnberg
(gegründet 1794)
zu beziehen. Preiscourante auf Verlangen gratis.

In allen Buchhandlungen zu haben:
Weber's vollständiges
Fremdwörterbuch,
enthaltend **14,000** fremde Wörter, worin man **jedes** in **Zeitungen** und **Schriften** vorkommende **fremde Wort genügend erklärt findet.** Ein nützliches Nachschlagebuch für **Jedermann.** Preis 1 M.
Zehnte Auflage. 765
Ernst'sche Buchhandlung in Quedlinburg.

Vollſtändige Spritzapparate mit Anleitung 2 M. Vorlagen für Spritzarbeiten, Heft I. u. II. à 1 M. 50 Pf. **Feine Holzgalanterie-Waaren** z. Beſpritzen u. Bemalen. Vorlagen f. Holzmalerei. Vollſt. Apparate m. Anleitung z. Laſiren beſpritzter u. bemalter Holzgegenſtände 2 M. 50 Pf.
208 **Leipzig, J. Norroſchewitz,** Neumarkt 18.

Echte Briefmarken und beſte Albums verkaufen billigſt, **Katalog 1877** und 2 echte Marken 60 Pfennig. **Alwin Zſchieſche,** Antiquitätengeſchäft, **Leipzig.** Ebenſo **Reinherz Zſchieſche, Leipzig.** 19

Briefmarken kauft, tauſcht und verkauft **G. Zechmeyer, Nürnberg.** 39

Verlag von LEHMANN & WENTZEL in Wien.

Populär! Technische Katechismen. Praktisch!

1. Dampfmaschine. Katechismus des Betriebes stationirter Dampfkessel u. Dampfmaschinen. Von Prof. G. Kosak. 3. Aufl. Mit zahlreichen Holzschnitten und 3 Tafeln. Preis 1 fl. = 2 M., geb. 1 fl. 25 kr. = 2 M. 50 Pf.

2. Lokomotive. Katechismus der Einrichtung und des Betriebes der Lokomotive. Für Lokomotivführer, Heizer und Arbeiter in Maschinenwerkstätten. Von Prof. G. Kosak. 3. Aufl. Mit zahlreichen Holzschn. und 4 Tafeln. Preis 1 fl. 50 kr. = 2 M. 70 Pf., geb. 1 fl. 75 kr. = 3 M. 20 Pf.

3. Lokomobile. Katechismus der Einrichtung und des Betriebes der landwirthschaftl. Lokomobile. Von Prof. G. Kosak. 2. vermehrte u. verbess. Aufl. Mit zahlreichen Holzschnitten und 2 Tafeln. Preis 1 fl. 20 kr. = 2 M. 40 Pf., geb. 1 fl. 45 kr. = 2 M. 90 Pf.

4. Geometrie. Katechismus der speziellen darstellenden Geometrie für Maschinen- und Bau-Constructeure, Real- und Gewerbeschulen. Von Prof. G. Kosak. Mit 200 Figuren in Holzschnitten und Autographie. Preis 1 fl. 80 kr. = 3 M., geb. 2 fl. 5 kr. = 3 M. 50 Pf.

5. Farbenharmonik. Katechismus d. Farbenharmonik oder die Elemente der Chromatik nach dem neuesten Stande der Aesthetik in populärer Form, bearbeitet von Architekt L. Trzeschtik. Mit 2 Farbendruck-Tafeln und 5 Tabellen. Preis 1 fl. 60 kr. = 2 M. 70 Pf., geb. 1 fl. 85 kr. = 3 M. 20 Pf.

6. Brauwesen. I. Theil. Katechismus des praktischen Brauwesens. I. Th. behandelnd alle Fragen, welche auf dem Gebiete der Biererzeugung vorkommen. Von Frz. Fasbender. Mit 27 Holzschn. Preis 1 fl. 50 kr. = 2 M. 70 Pf., geb. 1 fl. 75 kr. = 3 M. 20 Pf.

7. Brauwesen. II. Theil. Katechismus des praktischen Brauwesens. II. Th. handelnd über Anlagen und Ausführungen von Malzfabriken und Bierbrauereien. Von Frz. Fasbender. Mit 10 Tafeln in Folio. Preis 2 fl. = 4 M., geb. 2 fl. 25 kr. = 4 M. 50 Pf.

8. Bergbaukunde. Katechismus der Bergbaukunde. Von E. Stöhr. Mit 48 Holzschnitten. Preis 2 fl. = 4 M., geb. 2 fl. 25 kr. = 4 M. 50 Pf.

9. Spiritusfabrikation. Katechismus d. Spiritusfabrikation. Von L. Gumbinner. Mit 8 Holzschnitten. Preis 1 fl. 50 kr. = 3 M., geb. 1 fl. 75 kr. = 3 M. 50 Pf.

10. Gas-Industrie. Katechismus der Gas-Industrie. Von Jul. Quaglio. Mit Holzschn. und 6 Tafeln. Preis 2 fl. = 4 M., geb. 2 fl. 25 kr. = 4 M. 50 Pf.

11. Motoren. Katechismus der Einrichtung und des Betriebes der Motoren für Klein-Industrielle. (Halbstabile Dampfmaschinen, Gaskraft-, Lufterxpansions-, Petroleum-, Wasserdruck- und Nähmaschinen-Motoren.) Von Georg Kosak. Mit zahlreichen Holzschnitten und 4 Tafeln. Preis 1 fl. 50 kr. = 3 M., geb. 1 fl. 75 kr. = 3 M. 50 Pf.

Kosak, Georg, Prof. **Die Ursachen der Dampfkessel-Explosionen** und die Mittel zu ihrer Verhütung. Für Heizer, Maschinenwärter, Besitzer von Dampfmaschinen, sowie für Gebildete aller Stände. Nach den neuesten Erfahrungen und den Berichten der Kesselvereins-Ingenieure zusammengestellt. 3. revidirte u. erweiterte Auflage. Mit 1 Tafel. Preis 40 kr. = 80 Pf.

Scherer, Lehrbuch der Chemigraphie und der verwandten Fächer zum Gebrauche für Buchdrucker, Lithographen, Photographen etc. Mit ca. 20 Illustrationen. Preis 3 fl. = 5 M.

Vorstehende praktische und im besten Sinne populäre Schriften sind in allen besseren Buchhandlungen vorräthig. Bei Franko-Einsendung des Betrages (durch Postkarte) an die Verlagshandlung werden dieselben nach allen Orten des Weltpostvereins franko unter Kreuzband gesandt. 217

LEHMANN & WENTZEL, Buchhandlung für Technik u. Kunst, **Wien I., Opernring 17.**

Neuer Verlag von **Theobald Grieben** in **Berlin.**
Bibliothek für Wiſſenſchaft und Literatur 2. 12. 15. Band.

Ausflüge in die Natur. Allgemein verſtändliche Schilderungen von **Dr. Ernſt Hallier,** Profeſſor an der Univerſität zu Jena. Mit Abbildungen. 5 M. 40 Pf. 152

Der Verfaſſer wünſcht zur Verbreitung von Naturverſtändniß und Naturgenuß beizutragen. Wer wahren Genuß beim Anſchauen der ſchönen Natur haben will, der darf nicht ganz unbekannt mit ihr ſein, ſie muß ihm eine vertraute Freundin werden, welche ihm ihre zahlloſen kleinen Geheimniſſe nach und nach offenbart. Je größer das Verſtändniß, deſto größer der Genuß. — Inhalt: Sprache der Blumen. Mechanik, Teleologie und Aeſthetik. Säkulare Bewegungen des feſten Erdbodens. Die Alpen und ihre Vegetation. Reiſeerinnerungen aus England. Anlegung botaniſcher Gärten und Sammlungen. Am Meeresſtrand. Botaniſcher Ausflug nach Tirol. Wildbad Gaſtein und Umgebungen. Im Herzen Deutſchlands (Thüringen).

Spanien und die Balearen. Reiſeerlebniſſe und Reiſeſchilderungen nebſt wiſſenſchaftlichen Zuſätzen und Erläuterungen. Von **Dr. Moritz Willkomm,** Profeſſor an der Univerſität und Direktor des botaniſchen Gartens in Prag. Mit kolorirtem Plan der Tropfſteinhöhlen von Artá. 7 Mark.

Die nicht-ſpaniſche Literatur über das merkwürdige Eiland iſt ſo gering, daß das neue Werk eines ſo berühmten Autors allgemein erwünſcht ſein wird. Daſſelbe enthält außer den Reiſeerlebniſſen höchſt anmuthige Naturſchilderungen, beſonders der Balearen, für deren Geographie und Flora es als Quellenwerk bezeichnet zu werden verdient, und iſt auch für den Laien belehrend und anziehend, weil der durch ſeinen mehrjährigen Aufenthalt mit der Sprache, den Sitten, Gebräuchen und dem Charakter des ſpaniſchen Volkes vollkommen vertraute Verfaſſer Vergleichungen mit den Zuſtänden während ſeiner erſten Anweſenheit zieht und ſeine neueſte dritte Reiſe in eine Zeit fiel, wo ſich Spanien als Republik in höchſter politiſcher Erregung befand.

Idealrealismus und Materialismus. Eine allgemein verſtändliche Darſtellung ihres wiſſenſchaftlichen Werthes. Von Dr. **Ludwig Weis.** 3 Mark.

Auch dieſes neue Werk des Verfaſſers mit ſeiner allgemein verſtändlichen und anſchaulichen Schreibweiſe dürfte, wie die früheren, welche die Kritik in günſtigſter Weiſe beſprochen hat, willkommen geheißen werden. In 8 Abſchnitten: Materie des Sprechens, Aeſthetiſirung der Materie in der Religion, wiſſenſchaftliche Beſtimmung der Materie, iſt Alles aus Atomen entwickelt? Wie ermöglicht der Materialismus die Urzeugung? Wie ermöglicht er die Entwicklung des Bewußtſeins? Reſultate, Geſichtspunkte und Theſen, Anmerkungen — zeigt derſelbe, daß der Materialismus Dogmatismus und Ultramontanismus ſei, weil er wie die Religion ſage, die Endurſache ſei ein Geheimniß, aber doch verlange, daß man dieſes Geheimnißvolle als Materie glauben und denken müſſe, nicht aber als Gott. Er zeigt ferner, daß der Materialismus Idealismus ſei, inſofern er nur in Worten, Vorſtellungen und Ideen denken und reden könne.

Chocolat
PH. SUCHARD
NEUCHÂTEL
SUISSE

Zubereitung der Chokolade.

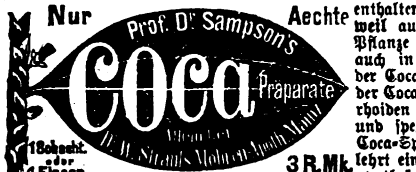
Man zerschneidet die grossen Tabletten in kleine Stücke; rührt dieselben mit etwas Wasser am Feuer an, bis sie zerschmolzen, gibt dann nach Belieben Wasser oder Milch (ca. $1/_3$ Liter à Portion) zu und lässt zweimal aufkochen.

Eine $1/_2$ Pfd. Tablette besteht aus sechs Stücken, deren eins (à 42 grammes) für eine Portion genügt.

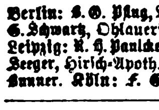
Gute reine Chokolade wird und bleibt leicht flüssig, auch bei längerem, übrigens dem Aroma schädlichem Kochen; wird eine Chokolade beim Kochen dick, so enthält sie Kartoffelmehl und ist dann schwer verdaulich. 709

PH. SUCHARD NEUCHATEL — FABRIQUE A SERRIÈRES

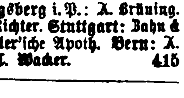
Fabrik-Marke.



enthalten die volle Wirkſamkeit der Coca-Pflanze — weil aus dem vollkräftigen Extrakte der friſchen Pflanze bereitet. — Ueber die von ſtetem Erfolg auch in ſchwerſten Fällen gekrönte Anwendung der Coca-Pillen I. gegen Hals- und Bruſtleiden, der Coca-Pillen II. gegen Unterleibsleiden, Hämorrhoiden ꝛc., der Coca-Pillen III. gegen allgemeine und ſpezielle Nervenleiden und Schwächen, des Coca-Spiritus gegen Kopfgicht, Migraine ꝛc. belehrt eine populäre Schrift, gratis d. d. Mohrenapotheke in Mainz und deren Depôts-Apotheken: **Berlin:** H. G. Pflug, Louiſenſtr. 30; **M. Kahnemann,** Schwanen-Apoth., Spand. Str. 77. **Breslau:** S. G. Schwartz, Ohlauerſtr. 21. **Dresden u. Magdeburg:** ſämmtl. Apoth. **Königsberg i. P.:** A. Kräning. **Leipzig:** R. H. Paulcke z. Engel. **München:** C. Braun z. Roſe. **Hamburg:** W. Richter. **Stuttgart:** Jahn & Seeger, Hirſch-Apoth. **Wien:** C. Haubner z. Engel a. Hof 6. **Zürich:** Strickler'ſche Apoth. **Bern:** A. Brunner. **Köln:** F. Grüninger z. Glocke. **Prag:** Joſ. Fürſt. **Ulm:** Dr. C. Wacker. 415



Direkte Reiſebillete nach **LONDON** via Vliſſingen-Queenboro'.



Zwiſchen Vliſſingen und Queenboro' vermittelſt der großen prachtvollen, mit allem Comfort ausgeſtatteten Räderdampfer der STOOMVAART-MAATSCHAPPIJ „ZEELAND", Poſt-, Perſonen- und Güterbeförderung. Sonntags kein Dienſt.

Ab Vliſſingen 8.40 Nm., in London 8.— Vm. 988
„ London 8.45 Nm., „ Vliſſingen 9.— Vm.

Direkte Billete und Gepäckeinſchreibung an allen Hauptſtationen Deutſchlands.

Auskunft ertheilen: das Bureau der Geſellſchaft in Vliſſingen und die Agenten Best Ryley & Co., 122 Cannonstreet, London; J. J. Niessen, 12 Domhof, Köln; Charlier und Scheibler, Aachen; Brasch & Rothenstein, W. Mauerstr. 53 Berlin; Brasch & Rothenstein, Chemnitz; Hampe & Sänger, Leipzig; Eduard Geucke & Co., Dresden; Universal-Reisebureau, Frankfurt a. M.; H. W. Pott & Körner, Hamburg.

Technicum Frankenberg (Kgr. Sachsen)
(über 800 Schüler ausgebildet).
Polytechniſche Schule

zur Ausbildung für: **Maſchinen- und Eiſenbahn-Techniker** (Ingenieure, Conſtructeure, Werkmeiſter), **Baubefliſſene, Chemiker** und **Induſtrielle** überhaupt. **Vorſchule** zugleich Vorbereitung f. d. Einjähr.-Freiw.-Examen. Beginn des neuen Kurſus 10. April. Proſpekte und nähere Auskunft durch die **Direktion.** 785

In der **Ernſt'ſchen** Buchhandlung in **Quedlinburg** und in **allen** Buchhandlungen iſt zu haben: 764

Der populäre Gartenfreund,

enthält 150 Anweiſungen zum **Gartenbau,** zur Anlegung von **Treibkaſten,** zur **Blumen- und Gemüſezucht,** 50 Geheimniſſe zur Gartenwirthſchaft, 32 Mittel zur Vertilgung ſchädlicher Inſekten und einen **Garten-Kalender.**

Von Fr. Schmidt & Herzog.
Zwölfte verbeſſerte Aufl. 2 Mk. 50 Pf.

Sehr intereſſante Werke.
Die enthüllten Geheimniſſe der Freimaurerei,
aus den **Papieren** eines alten **Meiſters.**

Inhalt: Geſchichte der Freimaurerei und philoſophiſche Betrachtung über die Freimaurerei. Die Aufnahme. Die Loſungsworte. Loſungsworte für England und Amerika. Hochgrade. Katechismus für die ſchottiſchen Lehrlinge und Geſellen. Die ſchottiſchen Grade. Die St. Andreasloge.

2 ſtarke Bände. Preis 6 Mark.

1) **Das 6.—7. Buch Moſes,** das iſt Moſes' magiſche Geiſterkunſt, das Geheimniß aller Geheimniſſe wort- und bildgetreu nach einer alten Handſchrift mit 23 Tafeln ſammt einem wichtigen Anhange gedruckt in Philadelphia (Amerika).

2) **Albertus Magnus'** bewährte und approbirte ſympathetiſche und natürliche **egyptiſche Geheimniſſe.**

4 Theile. Beide Werke, 6.—7. Buch Moſes und Albertus Magnus zuſammen 9 Mk.

Obige Werke verſende gegen Einſendung oder Nachnahme des Betrages nach allen Weltgegenden. 155

Benny Glogau, Buchhändler in **Hamburg,**
vis-à-vis dem Opernhauſe.

INTERNATIONALES PATENT- UND TECHNISCHES BUREAU
REICHARD & COMP. IN WIEN.
MARXERGASSE No. 17.

693

Besorgung und **Verwerthung** von **Patenten** in allen Ländern. **Ausübungen in eigener Fabrik und Ausübungsnachweise** innerhalb der gesetzlich vorgeschriebenen Frist.

Besorgungen v. Fabriks-Marken, Modell- und Musterschutz, Ausarbeitungen von Ideen, resp. noch unreifer Erfindungen, bei billigster Berechnung und promptester Ausführung.

Prospecte gratis und franco.

Reichard & Comp.
IN WIEN
III., Marxergasse Nr. 17.

Puck, das neue originelle Blatt, erſcheint wöchentlich ein Mal in höchſt eleganter Ausſtattung und koſtet pro Quartal 3 Mark. Die letzten Nummern brachten **Bebel als Auguſt der Starke, Die Jagd nach dem Glück, Der Türkenkopf** ꝛc. und machten allgemeines wohlverdientes Aufſehen. — Jede Buchhandlung und Poſtanſtalt nimmt Abonnements an. 112

JESUS CHRISTUS
von
GABRIEL MAX.
In photographischen Original-Ausgaben.

„Eine ganze Predigt" — sagt ein englischer Kritiker — „scheint von diesem Bilde auszuströmen, wie von einer Stimme, die da erzählt, dass ein Leben voll Schmerz im Tode mit vollständigem Siege gekrönt worden sei. Und als wollte der Künstler symbolisch andeuten, dass das im Tode brechende Auge sich in demselben Momente auch schon der Unsterblichkeit erschliesse, scheinen die geschlossenen Augen sich zu öffnen, sobald man einige Schritte zurücktritt. Mit Wehmuth und Milde folgt der mehrfache Ausdruck der Resignation, des Sieges, der himmlischen Ruhe und Liebe — dem Zuschauer nach."

Dem allgemeinen Wunsche nach einer authentischen Reproduktion dieses berühmten Bildes entsprechend, haben wir Photographieen unmittelbar nach dem Original in folgenden Ausgaben veranstaltet: Kabinet 1 Mark, Folio 3 Mark, Royal $7^1/_2$ Mark, Imperial 18 Mark. Verpackung zum Selbstkostenpreise. 176

Kunstverlag von Nikolaus Lehmann in Prag.

Wasserheilanstalt Bad Nassau.
Kalte und warme Bäder. Elektrotherapie. Massage. Das ganze Jahr geöffnet.
789 Hausarzt **Dr. Runge,** Sanitätsrath.

GIESSHÜBLER
bei Carlsbad
wird bei
Halskrankheiten, Magensäure, Magenkrampf, Magenkatarrh, Keuchhusten und Scharlach der Kinder, Blasenkatarrh und chronischem Katarrh der Luftwege,
ferner mit **natürlichem Kaiser-Quellsalz** als angenehmes, gelind auflösendes Mittel nach Verordnung des Arztes auch als Vor- und Nachkur für **Carlsbad** mit oder ohne Milch, endlich als das brillanteste **Getränk** mit Wein oder Zucker, für rekonvaleszente Männer, Frauen und Kinder zu allen Tageszeiten bestens empfohlen.
Versendung nur in Original-Glasflaschen durch den Besitzer
HEINRICH MATTONI in Carlsbad, Böhmen.
Lager in jeder grösseren Mineralwasser-Handlung.
Depôt für England: 267 Oxford Street W. London. 245
„ „ Frankreich: 12 Rue du Helder Paris.
„ „ die Ver. Staaten von Amerika: P. Scherer & Co. 74 Park Place New-York.

Dr. Kles' Diätetiſche Heilanſtalt,
Dresden, Bachſtr. 8, am Walde. 809

Das ganze Jahr geöffnet. Beſonders empfohlen bei allen Hals-, Bruſt-, Herzleiden, Magen-, Leber-, Darmkrankheiten, Skropheln, Gicht, Rheumatismen, Nierenleiden, Frauenkrankheiten, Bleichſucht, Nervenleiden, Lähmungen ꝛc. — Proſpekte direkt. — Schriften: Dr. **Kles' Diätetiſche Heilmethode.** Verlag der Diätetiſchen Heilanſtalt zu Dresden.

Schloss Untermarchthal (Württemb.).
83 Erziehungs-Institut für Knaben aus guter Familie.
Prospekt und jede nähere Auskunft durch **Direktor Dr. W. Hillwig.**

Vielfach prämiirt. — **J. Paul Liebe,** chemiſche Fabrik, **Dresden.** — Bewährte Fabrikate.

Liebe's Nahrungsmittel in löslicher Form (Liebig'ſche Suppe im vacuo kondenſirt), **Nährmittel** für **Säuglinge** an Stelle **oder mit** der Muttermilch; — namentlich bewährt bei Durchfällen und Darmkatarrh; — nicht minder für Rekonvaleszenten, Sieche, Blutarme.

*) **Malzextrakt,** ungegohrenes und konzentrirtes Extrakt, bewährt bei Skrophuloſe der **Kinder** als Erſatz des Leberthrans, bei Erkrankung der Luftwege, Huſten, Heiſerkeit, trockenem Halſe ꝛc.

*) **Malzextrakt mit Eiſen** (0,056 im Eßlöffel), bei **Schwächezuſtänden, Blutmangel, Rekonvaleszenz** ꝛc.

Malzextrakt mit Chinin und Eiſen (0,111 im Eßlöffel) gleichzeitig nährend und kräftigend wirkend.

Vorſtehende Präparate in der eingeführten Packung à 300 Gr. netto **M. 1.** bez. **M. 1. 25.**

Malzextraktplätzchen aus reinem Malzextrakt, im Munde leicht zerfließend, ſehr wirkſam, à Kart. 25 Pf. 952

) **Pepſinwein (Verdauungsflüſſigkeit), haltbare, wohlſchmeckende Löſung von garantirt wirkſamem Pepſin in Wein, erſetzt bei mangelnder oder geſtörter Verdauung die fehlende Magenflüſſigkeit und beſeitigt bei konſequentem Gebrauch jede leichtere Verdauungsſtörung. Flacon à M. 1. 50. Nach Orten, wo die Apotheken Lager nicht halten, wird bei 6 Pièçen mit Rabatt verſandt.

*) Conform der deutſch. Reichspharmakopoe. — **) Doppelte Konzentr. d. deutſch. Reichspharmak.

Sont expédiés: **Cigarettes et Tabacs français** franco de port, contre remboursement, en Allemagne et Autriche-Hongrie selon les prix de vente fixés par la **Régie française des Tabacs** à Paris
soit: Cigarettes caporal sup. le mille Frcs. 20, ord. Frcs. 15. 61
„ Tabac à fumer caporal sup. le Kilo Frcs. 16, ord. Frcs. $12^1/_2$.
„ Tabac à priser poudre sup. le Kilo Frcs. 16, ord. Frcs. $12^1/_2$.
Adresser commandes au „Comptoir Parisien d'Exportation" 37 rue Trevise, Paris.

Warnung.

Durch vielfältig in den Handel gebrachte ſchlechte Nachahmungen unſeres ſeit ſehr vielen Jahren berühmten **Hamburger Thees** veranlaßt, erſuchen wir die reſp. Wiederverkäufer und Konſumenten deſſelben, genau darauf zu achten, daß alle Pakete des von uns in rothem Papier gelieferten **Hamburger Thees** auf weißem Schild unſere Firma

J. C. Frese & Co., Hopfensack 6, Hamburg,

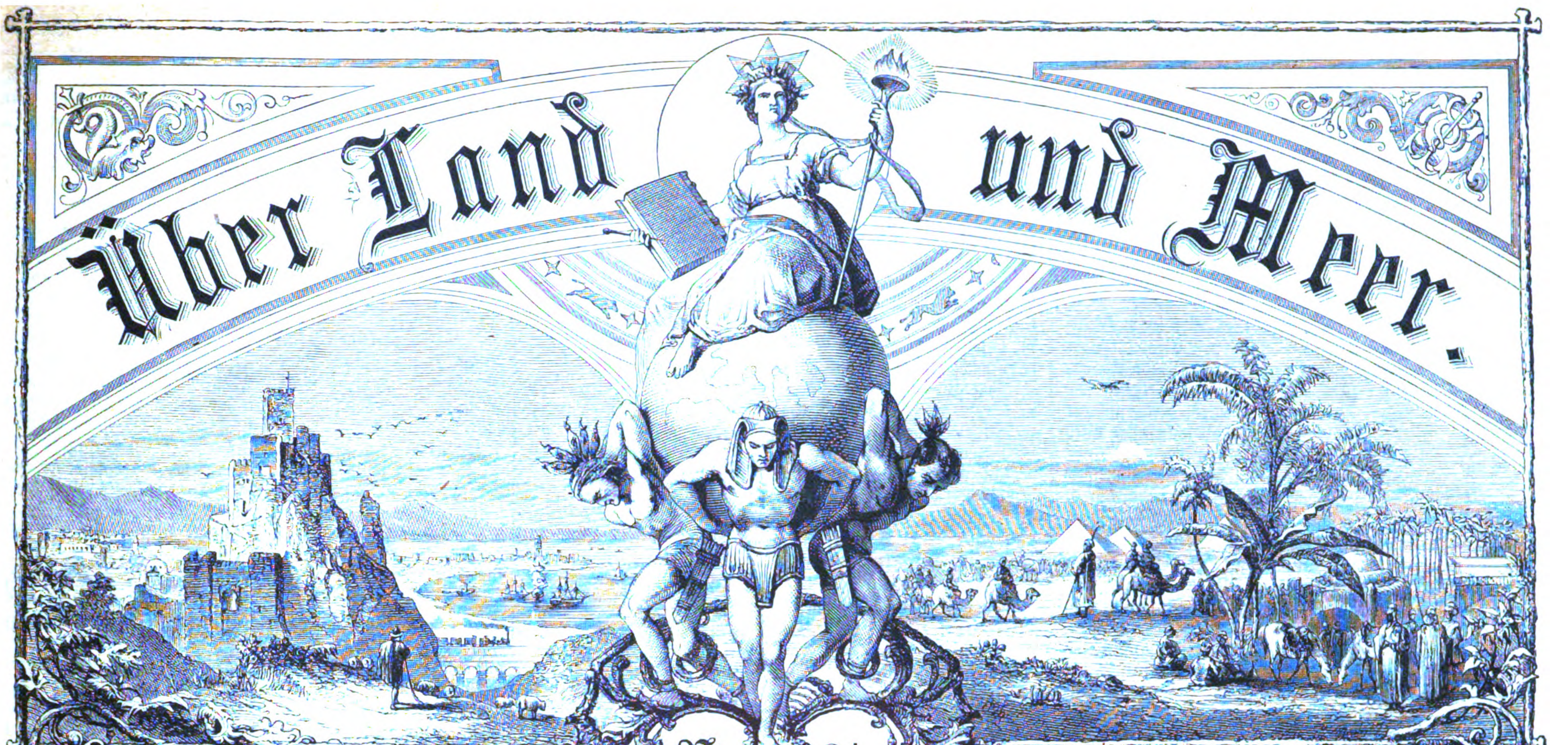
tragen, ferner mit unſerem Petſchaft verſiegelt und **Gebrauchsanweiſungen** wie **Warnungen** mit unſeren Stempeln verſehen ſein müſſen, da nur der in dieſer Weiſe aufgemachte **Hamburger Thee** echt und von uns fabrizirt iſt.

J. C. Frese & Co., Erfinder und alleinige Fabrikanten des echten **Hamburger Thees,** Hopfenſack 6, Hamburg. 912

Artistisch-industrielles photographisches Etablissement von
Ad. Braun & Cie.
in Dornach (Mülhausen), Elsass. Filiale in **Paris:** 55 Avenue de l'Opéra 55.
Agenturen in *Rom, Leipzig* und *St. Petersburg.*

Unveränderliche Reproduktionen mittelst des Polychrom-Systems. Mehr als 30,000 Clichés aus allen Museen Europas. — Monumente und Ansichten der Schweiz, Deutschlands, Belgiens, Hollands, Frankreichs etc. etc. Reproduktionen von Tableaux, Facsimiles, fettgedruckter Publikationen. — Papierfabrik für Kohlendruck. 592

Korkteppich,
vorzüglichſtes verbeſſertes Fabrikat,
verkaufen wir, durch beſonderes Arrangement mit der Fabrik dazu in den Stand geſetzt, zu Originalpreiſen. 695
Poppe & Wirth, Berlin, Seydelſtr. 14.



Über Land und Meer.

№ 24.

Siebenunddreißigſter Band.

Neunzehnter Jahrgang.

Erſter Band.

Allgemeine Illuſtrirte Zeitung

herausgegeben von

F. W. Hackländer.

Stuttgart, 1877.

Erſcheint jeden Sonntag.

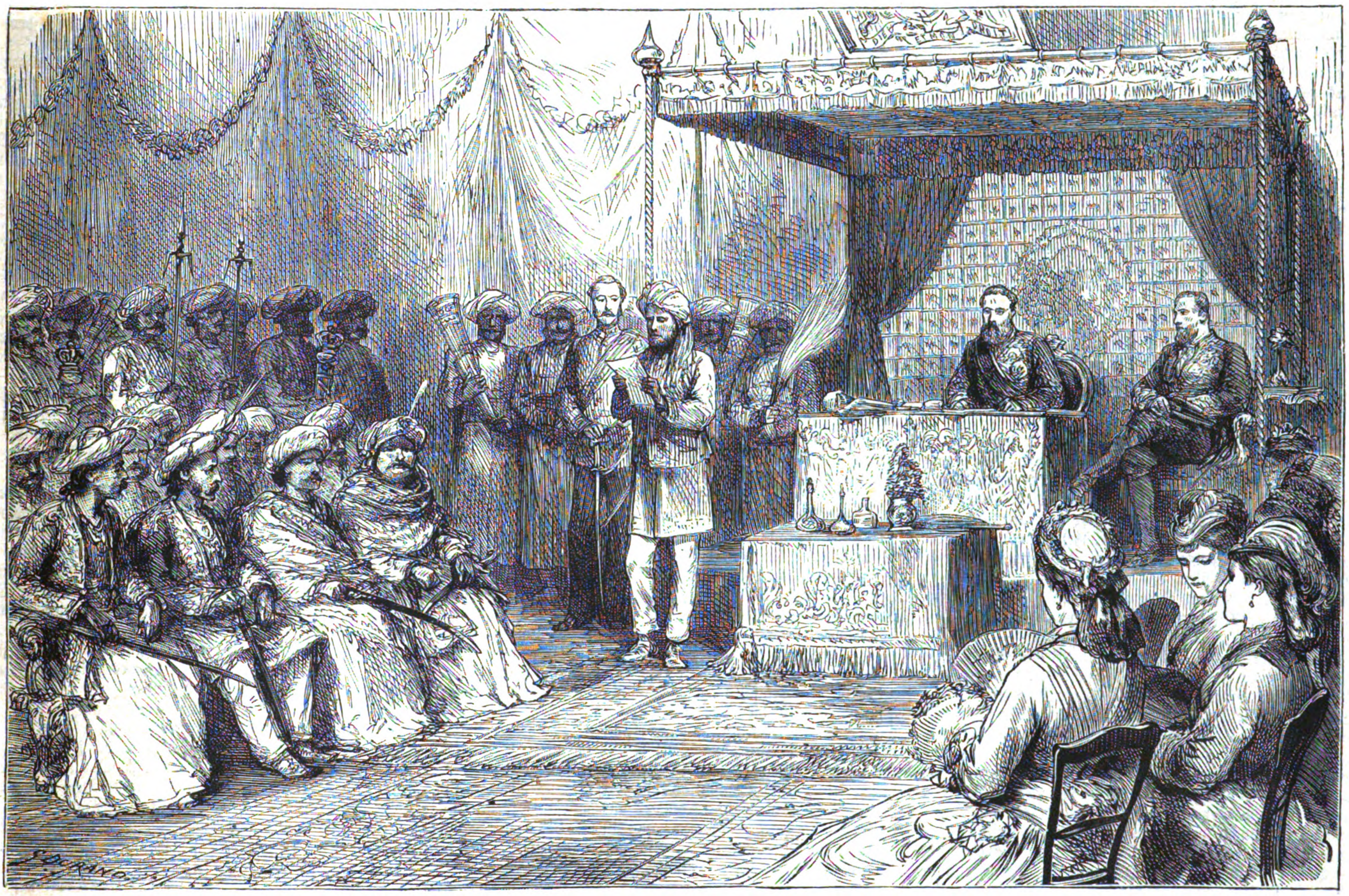
Preis vierteljährlich

3 Mark.

Inhalts-Ueberſicht.

Text: Ritter oder Dame, hiſtoriſche Novelle von Gregor Samarow, Fortſetzung. — Peter Quidam's Rheinfahrt, eine Dichtung in zwölf Geſängen, von Gerhard von Amyntor, Fortſetzung. — Die Singſtunde, von R.-B. — Notizblätter. — Berliner Bilder, von W. v. Dünheim, mit Zeichnungen von Hermann Lüders. I. — Die Ringelnatter am Neſt der Zaunkönige. — Eine Prinzeſſenreiſe, Novelle von J. v. Neuenburg-Barfelde, Fortſetzung. — Aus meinen Kadettenjahren, loſe Blätter von Johannes van Dewall. 21. Allerlei Reminiscenzen. I., Schluß. — Die Kaiſerproklamation in Indien. — Auf rother Erde, von W. G. — Von der Oſtküſte des adriatiſchen Meeres, von M. M. v. Weber. II. Die Skoglien. Sebenico. Schluß. — Orientaliſche Zukunftsmuſik, von W. v. Dünheim. III. Kriegserfahrungen. 1. Aus den Feldzügen von 1809, 1810 und 1811. — Eine „Entrevue“, von Ludwig Storch, Schluß. — Miniaturbilder. II. Erinnerungen an berühmte Dichter, von Moſenthal. 2. Grillparzer. — Vom Büchermarkt. — Räthſel. — Bilderräthſel 24. — Auflöſung des Bilderräthſels 23. — Briefmappe.

Illuſtrationen: Proklamation der Königin von England als Kaiſerin von Indien in Bankipore. — Auf rother Erde, von W. Gauſe. — Die Singſtunde, Gemälde von Schlöſſer. — Bilder aus dem berliner Leben und Treiben, von Hermann Lüders: Szene aus dem Straßenverkehr; Im ſpandauer Viertel; Das Tourniquet zum Eingang in den Börſenſaal; Eine ängſtliche Situation. — Eine Ringelnatter am Neſt von Zaunkönigen, von F. Specht. — Aus meinen Kadettenjahren, von Johannes van Dewall, vier Bilder.



Proklamation der Königin von England als Kaiſerin von Indien in Bankipore. (S. 482.)

Ritter oder Dame.

Hiſtoriſche Novelle

von

Gregor Samarow.

(Fortſetzung.)

Zweites Kapitel.

Während der kleine Chevalier in wechſelndem Hoffen und Bangen ſich für die über ſeine ganze Zukunft entſcheidende Stunde vorbereitete, gingen in jener eigenthümlichen Welt von Verſailles, deren auf der Oberfläche ſo helles und lächelndes Bild ſo viel gährende Leidenſchaften und ſo viel Haß und Neid bedeckte, die zahlloſen großen und kleinen Intriguen dieſer, aus ſo großen Namen und meiſt ſo kleinen Perſönlichkeiten zuſammengeſetzten Geſellſchaft ihren Lauf. Vor Allem waren es zwei große Parteien, welche ſich im heftigen Kampf einander gegenüberſtanden: die Partei des Herzogs von Choiſeuil und der Marquiſe von Pompadour, zu welcher alle Diejenigen gehörten, welche Wünſche hegten, die von der Macht der Regierung befriedigt werden konnten, alle jungen und lebensluſtigen Kavaliere und alle jungen und ſchönen Damen, — und ſodann die Partei der Jeſuiten, der genannten Frommen, welche in dem Dauphin ihre Stütze fanden, zu welcher alle Diejenigen gehörten, denen die Regierung die Erfüllung ihrer Wünſche verſagt hatte, und welcher ſich vorzugsweiſe alle alten frommen Damen anſchloſſen, denen die Verſuchung zu reizenden Verirrungen vom ſtrengen Tugendpfade nicht mehr nahe trat. Dieſe Partei, zu welcher der Pater Linière vom Orden der Geſellſchaft Jeſu, der Beichtvater des Königs, als hervorragendes Mitglied zählte, ließ überall laut ihre frommen Verwünſchungen gegen die Marquiſe von Pompadour erſchallen und that alles Mögliche, um dem Könige Furcht vor dem Urtheil der Menſchen und vor den Strafen des Himmels einzuflößen. Es gelang dieſer Partei zwar niemals, die Stellung der klugen, ſtets aufmerkſamen und durch die öffentliche und ihre Privatpolizei gut bedienten Marquiſe zu erſchüttern, ebenſowenig wie diejenige des Herzogs von Choiſeuil, andererſeits waren dieſe auch nicht im Stande, den Einfluß des Paters Linière auf die leicht zu abergläubiſcher Furcht erregbare Natur des Königs zu brechen, und ſo trat oft in den öffentlichen Angelegenheiten, in welchen die Intereſſen dieſer beiden Parteien ſich gegenüberſtanden, ein Stillſtand ein, da keine der andern weichen wollte und keine die andere überwinden konnte, worüber dann die öffentliche Meinung in Broſchüren und Quatrains bitter ſpottete, während der König ſich in tiefes Schweigen hüllte, dieſe große Waffe, mit welcher er Alles, was ihn zu einer unangenehmen und peinlichen Entſchließung drängte, von ſich abzuhalten pflegte. So war auch jetzt wieder der Kampf ſehr lebhaft; der Herzog von Choiſeuil wollte ein erneutes feſtes Bündniß mit Oeſterreich abſchließen, — die Marquiſe, welche anfänglich ſchwankend geweſen, war durch die ſarkaſtiſchen Bemerkungen Friedrich's des Großen und durch einen Brief, in welchem die ſtolze Maria Thereſia ſie „meine Couſine“ nannte, mit Entſchiedenheit den politiſchen Ueberzeugungen des Miniſters beigetreten, aber der König ſchwieg und war zu keinem Entſchluß zu bewegen. Obgleich die fromme Partei und insbeſondere die Patres vom Orden der Geſellſchaft Jeſu ſtets die guten Freunde des wiener Hofes waren, ſo konnte dieß Zögern des Königs doch nur in dem Einfluß des Pater Linière ſeinen Grund haben, und die Marquiſe ſowohl als Choiſeuil gaben ſich vergebliche Mühe, dieſen Einfluß zu überwinden, für deſſen Anwendung gegen die Wünſche des wiener Kabinets ſie keinen andern Grund auffinden konnten, als den Wunſch, die Stellung des Miniſters durch das Scheitern eines von ihm offen aufgeſtellten Planes, das ihn vor den europäiſchen Mächten kompromittiren mußte, zu untergraben.

Die Verhältniſſe am Hofe waren daher in dem Augenblick, in welchem der Chevalier dort erſcheinen ſollte, ſehr geſpannt, die Anhänger der Marquiſe und des Herzogs begannen unruhig zu werden, und der alte Habitué des Hofes, der Herzog von Richelieu, der klaſſiſche Repräſentant jener Zeit der Frivolität und der Intrigue, welche noch von einer leichten Vergoldung chevaleresker Form überzogen war, dieſer merkwürdige Mann, über den das Alter keine Macht zu haben ſchien, der zugleich Kammerherr und Marſchall, zugleich bis zur Tollkühnheit tapferer Soldat und bis zur Selbſterniedrigung geſchmeidiger Höfling war, — ſelbſt er, der ſonſt mit jeder Partei kokettirte, um mit jeder die Früchte des Sieges theilen zu können, — begann ſeit Kurzem, ſich ziemlich gefliſſentlich von der Marquiſe fernzuhalten.

Zu dem Kreiſe der bitterſten Feindinnen der Marquiſe und demgemäß des Herzogs von Choiſeuil und der Regierung gehörte die Herzogin von Guéménée, jene alte Tante, bei welcher die Couſine des Chevalier d'Eon, das Fräulein Louiſe von Beaumont, Aufnahme gefunden. Die Herzogin, von welcher alte Kenner des Hofes und ſeiner Geſchichten behaupten wollten, daß ſie in ihrer freilich lange verblichenen Jugend ebenſo galant als ſchön geweſen ſei, war jetzt ein Muſter ſtrenger Frömmigkeit, die Freundin des Paters Linière und die regelmäßige Beſucherin aller Meſſen und aller Andachtsübungen, in welchen ſie ſo viele Verwünſchungen auf das Haupt der verhaßten Marquiſe, mit ihren Gebeten untermiſcht, dem Himmel übergab, daß wenn nur die Hälfte derſelben Erhörung gefunden, die Marquiſe längſt von feurigem Schwefelregen hätte vernichtet ſein müſſen.

Die Herzogin hatte ſich faſt ganz vom Hofe zurückgezogen, obgleich ſie ſich nicht hatte entſchließen können, Verſailles, dieſen Mittelpunkt aller Intereſſen und aller Intriguen, zu verlaſſen; ihr großes Hotel, früher der Sammelplatz einer ausgelaſſen fröhlichen Geſellſchaft, lag jetzt ſtill da und ſeine Thüren öffneten ſich nur den frommen Patres, alten Damen, welche die Geſinnung und den Groll der Herzogin theilten, und alt gewordenen Abbés, welche die boshafte Mediſance, die dort den Gegenſtand der Konverſation bildete, mit einigen welken Blüten abgeſtandener Galanterie ausſchmückten.

Das junge Fräulein von Beaumont war recht unglücklich in dieſem großen glänzenden Hotel und in dieſer einförmigen Geſellſchaft, deren Unterhaltungen ſo wenig Reiz für ein ſiebenzehnjähriges Mädchen boten. Sie hatte ihre Jugend verlebt in dem kleinen und beſcheidenen, aber reizend gelegenen Schlößchen an den ſonnigen Ufern der Garonne, in Freiheit und kindlicher Luſt, — auch ihr Vater war fromm geweſen und hatte ſie früh ſchon mit noch ſtammelnden Lippen ihr Gebet ſprechen gelehrt, wenn die Abendglocken herübertönten von der Kapelle auf dem nahen Hügel, — aber wie anders waren jene Gebete geweſen, als diejenigen, die ſie hier bei ihrer Tante hörte, — hier ſchnürte ſich ihre Bruſt eng und angſtvoll zuſammen und die Worte des Gebets, die ihre Lippen ſprechen ſollten, fielen matt zur Erde.

Fräulein Louiſe von Beaumont war eine ſchlanke, zierliche Geſtalt, mit weichen, anmuthigen Bewegungen, ihr feines Geſicht erinnerte an eine Miniaturmalerei auf Elfenbein, während die großen Augen, welche unter den langen ſeidenen Wimpern hervorblickten, den ſchwärmeriſchen Aufblick italieniſcher Madonnenköpfe mit einem leichten Anflug jener hervorlauſchenden Schalkhaftigkeit vereinigten, welche aus ſo vielen taubenſanften Frauenaugen blickt und den engliſchen Dichter zu dem Wort veranlaßte: «Every woman has a rake at heart», und ihre wunderbar ſchönen und reichen dunkelbraunen Haare waren, als fürchte ſie die Schönheit dieſes herrlichen Schmuckes zu verhüllen, nur leicht mit Puder überſtäubt.

Dieß ſo ſchöne und lieblich anmuthige Mädchen ſaß an dem Morgen, an welchem der Chevalier ſeine Fahrt nach Verſailles unternahm, allein in dem Salon der Herzogin von Guéménée mit einer Tapiſſeriearbeit beſchäftigt, die ſie von Zeit zu Zeit träumend in ihren Schooß ſinken ließ, während ihre Lippen ſich in leiſem Selbſtgeſpräch bewegten und ihre Augen bald in kindlichem Trotz, bald in ſchwermüthigem Sinnen ſich nach den an den Deckenſimſen angebrachten, von Roſenguirlanden umſchlungenen Liebesgöttern emporrichteten.

Da erhob ſich die ſeidene Portière vor der Thür, welche in die großen Empfangszimmer führte, und ein junger Mann blickte vorſichtig ſpähend in das Zimmer hinein. Dieſer junge Mann, der, von dem ſchweren faltigen Vorhang, den er mit der einen Hand leicht und graziös emporhielt, umrahmt, wie ein reizendes Genrebild daſtand, mochte höchſtens einundzwanzig bis zweiundzwanzig Jahre zählen. Er trug die elegante und kleidſame Uniform des Elitekorps der grauen Musketiere des Königs, den Degen mit dem goldenen Gefäß an der Seite, die weißen, tadellos anſchließenden Stulphandſchuhe an den feinen, ſchlanken Händen, den Hut mit der weißen Feder unter dem Arm. Sein Geſicht mit dem ſchwarzen Flaum auf der keck aufgeworfenen Oberlippe vereinigte in ſeinen weichen Zügen und in ſeinen glänzenden Augen die Schüchternheit des Knaben mit dem Muthwillen des Pagen und der Kühnheit des Soldaten, ſeine ganze Erſcheinung war übergoſſen von dem Reiz der Jugend und dem eigenthümlichen Zauber einer vornehmen Raſſe, welche durch Erziehung und Leben auf den Höhen der Geſellſchaft zu voller Entwickelung gebracht iſt.

Der junge Mann, welcher ſo ſpähend in das Zimmer blickte und in glücklicher Freude aufjauchzen zu wollen ſchien, als er die ſchöne Louiſe erblickte, war der Chevalier Gaſton von Aurigny, Fähndrich bei den grauen Musketieren, dieſem vornehmen Korps der maison militaire des Königs, welche damals noch beſtand und welche ſpäter, trotz des Rathes Friedrich's des Großen, Ludwig XVI. auflöste, um ſich den Linientruppen und Nationalgarden anzuvertrauen, die ihn an die Revolution überlieferten. Er war ein armer jüngerer Sohn einer alten und berühmten Familie aus der Heimat des Fräuleins von Beaumont, mit der er als Kind geſpielt hatte. Sein Haus ſtand mit demjenigen der Herzogin von Guéménée in traditionellen Beziehungen und auf Grund derſelben war er von der alten Dame in ihre kleinen Zirkel gezogen worden. Der lebensluſtige junge Offizier wäre wohl kaum oft in dieſen für ihn ſo fremdartigen und ſeiner Natur ſo wenig ſympathiſchen Kreis gekommen, wenn er nicht ſeine Jugendfreundin hier wiedergefunden, und wenn nicht ſehr bald das ſchöne Fräulein von Beaumont für ihn einen unwiderſtehlichen Anziehungspunkt gebildet hätte. Er wußte ſich geſchickt und geſchmeidig bei der Herzogin zu inſinuiren, welche ſein häufiges Erſcheinen in ihrem Hauſe für ein anerkennenswerthes Zeichen frommer und würdiger Geſinnung aufnahm, die ſie dem ſchönen, von allen Verführungen des Hofes umgebenen Offizier um ſo höher anrechnete, und ſo fanden die jungen Leute vielfache, von Gaſton eifrig geſuchte und von Louiſe nicht vermiedene Gelegenheiten ſich zu ſehen und unbelauſcht zu ſprechen und dabei über die Gefühle ihrer Herzen, die einander entgegenflogen, zu verſtändigen.

Nachdem alſo der vorſichtig in das Zimmer hineinblickende Musketier ſich überzeugt hatte, daß das junge Mädchen allein ſei, trat er, raſch die Portière hinter ſich zurückfallen laſſend, einige Schritte vor und rief:

„Louiſe — meine theure Louiſe — Sie ſind allein, — o welches Glück!“

Louiſe war bei dem Geräuſch ſeines ſporenklirrenden Schrittes und bei dem Ton ſeiner Stimme aufgeſprungen und ſtreckte ihm mit einem reizenden Lächeln beide Hände entgegen.

„Gaſton,“ ſagte ſie verwirrt und überraſcht, — „Sie hier? — jetzt?“

„Ich habe keinen Dienſt,“ erwiederte der junge Mann, indem er die Spitzen ihrer ſchlanken Finger küßte, „und bin gekommen, um Sie wenigſtens flüchtig zu ſehen, — mein glücklicher Stern läßt mich Sie allein finden und ſchenkt uns einen ſüßen Augenblick, um zu plaudern, — wozu wir ſo ſelten leider Gelegenheit finden.“

„Die Herzogin wird nicht lange mehr fortbleiben,“ ſagte Louiſe, indem ſie erröthend ihre Hände zurückzog, welche er nicht wieder von ſeinen Lippen laſſen zu wollen ſchien, — „die Zeit der Meſſe iſt faſt vorbei — und wenn ſie Sie hier findet, ſo könnte ſie böſe werden; — ich bin zur Strafe zu Hauſe gelaſſen, weil ich heute in der erſten Frühmeſſe nicht andächtig genug war, — weil ich zu oft nach einem gewiſſen Pfeiler hinſah, neben welchem ein gewiſſer junger Musketier knieete —“

Sie ſchlug nach einem ſchnellen, ſchalkhaften Blick ſtockend die Augen nieder.

„O,“ rief Gaſton entzückt, — „dann bin ich ja mitſchuldig an Ihrem Vergehen und muß auch Ihre Strafe theilen, — die Einſamkeit iſt zu Zweien weit weniger langweilig, als wenn man ſie allein ertragen muß.“

Er führte ſie zu ihrem Seſſel zurück, zog ein Tabouret heran und ſetzte ſich zu ihren Füßen.

„Ich werde ſuchen,“ ſagte er, ihre nur leicht widerſtrebende Hand wieder an ſeine Lippen führend, „Sie recht oft ſchuldig zu machen, um recht oft dieſe Strafe mit Ihnen theilen zu können.“

„Sie ſcherzen, Gaſton,“ ſagte Louiſe, „und ich bin doch ſo traurig, — wenn meine Tante je bemerkte, daß wir uns lieben, ſie würde Ihre Beſuche nicht mehr empfangen! Sie iſt Ihnen jetzt freundlich gewogen, weil Sie ihr empfohlen ſind, weil Sie ihr kleine Anekdoten erzählen, und weil ſie Sie zur wahren Frömmigkeit nach ihrem Muſter zu bekehren hofft, — aber wenn ſie etwas merkte, — ſie, die es für ein Verbrechen erklärt, wenn ich einen jungen Herrn nur anſehe, — und dann —“ fügte ſie zögernd hinzu.

„Und dann? — — was und dann?“ fragte Gaſton, ihre Hand liebkoſend.

„Ach,“ ſagte Louiſe ſtockend und ſcheu im Zimmer umherblickend, — „ich habe immer nicht begriffen, warum die Tante ſo durchaus darauf beſteht, mich in ein Kloſter zu ſchicken, — ich habe geglaubt, ſie ſtrebte nur nach dem Verdienſt, dem Himmel eine Seele zu retten, — aber —“

„Nun? — aber —?“ fragte Gaſton, aufmerkſam und geſpannt in das Geſicht des ſchönen Mädchens blickend.

„— Neulich,“ ſagte Louiſe, indem ſie die Augen vor ſeinem Blick niederſchlug, — „vor einigen Tagen ſaß ich in der Orangerie hinter einem Bosket verborgen, — die Tante wußte es nicht und ging auf und nieder mit dem Pater Linière, ihrem Vertrauten —“

„Nun?“ fragte Gaſton unruhig.

„Der Pater ſprach ſtreng mit ihr,“ fuhr Louiſe fort, „und verlangte, daß ſie noch vor Schluß des Jahres mich in das Kloſter der Urſulinerinnen bringen ſollte.“

„Und warum?“ rief der junge Mann heftig.

„Die Tante hat,“ ſagte das junge Mädchen, — „wie ich aus jenem Geſpräch vernahm, ihr Vermögen dem Orden der Geſellſchaft Jeſu vermacht, und der Pater fürchtete, daß wenn ich mich verheirathe, ich, ihre einzige Erbin und Verwandte, — daß dann Streitigkeiten darüber entſtehen könnten, — deßwegen ſei es beſſer, ſagte er, wenn ich ebenfalls in den Schooß der Kirche aufgenommen werde, damit auf keine Weiſe der Tante das Verdienſt ſtreitig gemacht werden könne, durch das Opfer ihrer weltlichen Güter einſt das Heil ihrer Seele zu erkaufen.“

„O dieſe frommen Patres,“ rief Gaſton entrüſtet, — „wie ſie ſo freigebig ſind mit dem Heil der Seele, wenn man es mit goldenem Preiſe aufwiegt, — und die Herzogin, — vielleicht dachte ſie vor dreißig Jahren anders, — doch meine ſüße Louiſe,“ ſagte er dann wieder ganz heiter, „ſeien Sie ohne Sorgen, bald vielleicht wird die Stunde unſeres Glückes ſchlagen, — ich bin nicht reich, Sie ſind es auch nicht, abgeſehen von dem Erbe Ihrer Tante, zwiſchen dem und Ihnen noch die zähe Geſundheit der Herzogin und die noch zäheren Ränke der hochwürdigen Herren Patres ſtehen, aber, — ich habe einen mächtigen Schutz gefunden —“

„Einen Schutz?“ fragte Louiſe erſtaunt.

„Eine Beſchützerin vielmehr,“ ſagte Gaſton, — „die Marquiſe von Pompadour zeigt mir bei jeder Gelegenheit ihr Wohlwollen, ſie redet mich an, ſie gibt mir kleine Aufträge, und neulich hat ſie mich nach meinen Verhältniſſen, nach meinen Plänen für die Zukunft gefragt —“

„Die Marquiſe von Pompadour?“ fiel Louiſe in gedehntem Ton ein, indem ſie befangen die Augen niederſchlug.

„Nun ja,“ ſagte Gaſton, — „kann es eine beſſere Beſchützerin geben?“

„Man ſpricht ſo viel Böſes von ihr,“ erwiederte Louiſe leiſe, — „die Herzogin verwünſcht ſie täglich und nennt ſie ein Werkzeug des Teufels, — ſie beherrſcht den König," — fügte ſie mit ſteigender Verlegenheit hinzu. —

„Meine theure Louiſe," unterbrach ſie Gaſton, indem er ihr die Hand küßte, „blicken wir nicht hinein in dieſe goldene Lichtwolke, welche die Majeſtät umgibt, ein ſolcher Blick macht die Augen gewöhnlicher Sterblicher erblinden und es zucken aus jener Wolke gefährliche Blitze hervor, vernichtend für Den, der ihr vermeſſen nahe tritt; mir genügt es, daß die Marquiſe eine ſehr mächtige Dame iſt und daß ſie mir freundliches Wohlwollen beweist, — ſie hat mir geſagt, ich möge mich an ſie wenden, wenn ich einmal einen Wunſch habe, — nun," rief er heiter mit freudiger Zuverſicht, — „bei der nächſten Gelegenheit bitte ich ſie um ein Regiment in der Provinz, davon und von dem Ertrage Ihres kleinen Erbgutes und meines geringen Vermögens können wir leben, — und dann, meine ſüße Louiſe," ſagte er, ſanft ihren auf die Bruſt herabgeſenkten Kopf aufrichtend, ſo daß er in ihre zögernd zu ihm aufgeſchlagenen Augen blicken konnte, — „dann, meine ſüße Louiſe, werden Sie meine Frau, wenn Sie mit mir dieſen Hof von Verſailles mit ſeinen ſo glänzenden, aber ſo kalten Galerieen und Sälen verlaſſen wollen —"

„O, lieber heute als morgen," rief Louiſe in kindlicher Naivetät, — „ich fühle mich hier wie ein Vogel in einem goldenen Käfig! — ich habe auch ſchon im Stillen ähnliche Gedanken gehabt," fügte ſie etwas befangen hinzu, „denn — auch ich habe einen Schutz gefunden, auf deſſen mächtigen Beiſtand ich Pläne für unſere Zukunft baute."

„Einen Schutz? Sie?" fragte Gaſton.

„Einen Beſchützer vielmehr," erwiederte Louiſe.

„Einen Beſchützer?" fragte Gaſton gedehnt, — „und iſt er ſo mächtig als meine Beſchützerin?"

„Er ſollte mächtiger ſein," ſagte Louiſe erröthend, — „der König hat mir ſchon bei verſchiedenen Gelegenheiten, ſo oft meine Tante es nicht vermeiden kann, mit mir am Hofe zu erſcheinen, ſein beſonderes Wohlwollen gezeigt, — er redet mich an, er ſagt mir ſehr freundliche und gnädige Worte —"

„Der König?" ſagte Gaſton, nachdenklich zur Erde blickend.

„Neulich, als ich ihm mit meiner Tante in der Galerie begegnete," fuhr Louiſe unbefangen fort, „hat er mir geſagt, wenn ich einmal einen Wunſch hätte, ſo möge ich mich an ihn wenden; — nun bei nächſter Gelegenheit werde ich Muth faſſen und ihn bitten, daß er uns mit einander vereinigen möge, — ihn koſtet das ein Wort —"

„Meine ſüße Louiſe," fiel Gaſton mit einiger Verlegenheit ein, — „das iſt ja ſehr glücklich, — aber — aber — Sie dürfen nicht zu viel auf die Freundlichkeit des Königs geben, Seine Majeſtät wird von ſo vielen Seiten mit Bitten beſtürmt, — hat ſo viel zu denken, — laſſen Sie mich zunächſt verſuchen, was ich erreichen kann."

Louiſe war ganz erſtaunt, daß ihre Mittheilung einen faſt niederſchlagenden Eindruck auf ihren Geliebten zu machen ſchien, — doch ehe ſie antworten konnte, wurde die Portière der nach der Galerie führenden Thür zurückgeſchlagen und ein Lakai meldete den Herrn Herzog von Richelieu.

Der Herzog war damals über ſechzig Jahre alt, doch war ſowohl der Ausdruck ſeines ſchönen, zugleich liſtig feinen und ſtolz herausfordernden Geſichts wie ſeiner ſchlanken, geſchmeidigen Geſtalt noch völlig jugendlich. Er, der von ſeiner Jugend an intriguirt und opponirt hatte, ſelbſt gegen den großen Ludwig XIV., der ihn zweimal in die Baſtille geſchickt, wohin ihm dann die Prinzeſſinnen von Geblüt Paſteten und Konfekt brachten, befand ſich jetzt wieder in der entſchiedenſten Oppoſition gegen die Regierung, denn auf Veranlaſſung des Herzogs von Choiſeuil war ihm ſein Kommando genommen, nachdem er mit der engliſch-hannöveriſchen Armee unter dem Herzog von Cumberland bei dem Kloſter Seven eine Kapitulation geſchloſſen, ſtatt ſie zu vernichten, da er keine Luſt mehr hatte, einen angreifenden und langwierigen Feldzug fortzuſetzen. Auch den Botſchafterpoſten in Wien, den er verlangte, hatte man ihm abgeſchlagen und ſo war er denn nach Verſailles zurückgekommen, voll Zorn über eine Regierung, die ſeinen Wünſchen ſo wenig entgegenkam. Er hatte ſich an den Boulevards von Paris von den Erträgen der ungeheuren Kontributionen, die er in Hannover erhoben, jenes reizende kleine Palais gebaut, das noch heute, wo es induſtriellen Zwecken dient, den Namen Pavillon de Hanovre führt, und beſchäftigte ſich damit, alle Maßregeln der Regierung, namentlich auf dem militäriſchen Gebiet, auf das Schonungsloſeſte zu kritiſiren, während er zugleich dem Könige ſchmeichelte, der für ihn in der Erinnerung an glückliche Jugendzeiten eine große Schwäche hatte.

Bei dem Eintritt des Herzogs, der wie immer, wenn er ſich in der Oppoſition befand, die Uniform der Marſchälle von Frankreich trug, mit dem blauen Bande vom heiligen Geiſt und dem Ludwigskreuz an rother Schleife hatte ſich Gaſton ſchnell erhoben und war einige Schritte von Louiſen ſtehen geblieben.

Richelieu warf einen ſchnellen, forſchenden Blick auf den jungen Offizier und das erröthende Mädchen, dann näherte er ſich mit ſeinen leichten, elaſtiſchen, kaum das ſpiegelglatte Parket berührenden Schritten und verbeugte ſich artig vor Fräulein von Beaumont.

„Ich komme, mich nach dem Befinden der Frau Herzogin zu erkundigen," ſagte er mit ſeiner hellen und klaren, aber durch die Gewohnheit des Hofes faſt bis zu halbem Flüſterton gedämpften Stimme, — „und da ich ſo unglücklich bin, ſie nicht zu finden, ſo kann mich nur die Freude tröſten, ihre ſchöne Nichte zu ſehen, — immer ſchöner;" fuhr er fort, Louiſen galant die Hand küſſend, — „immer roſiger, immer anmuthiger, — eine friſche Knospe unter den vielen welkenden Blumen in dieſer heißen Atmoſphäre unſeres Hofes."

„Die Herzogin iſt in der Meſſe," ſagte Louiſe verlegen, — „ſie muß jeden Augenbick zurückkehren — —"

„Dann werde ich ſie erwarten," fiel der Herzog ein, „wenn Sie mir erlauben wollen, mein Fräulein, einen Augenblick das Glück Ihrer Geſellſchaft zu genießen."

Er warf einen hochmüthig fragenden Blick auf Gaſton von Aurigny.

Louiſe ſprach ſchnell:

„Ich habe die Ehre, dem Herrn Herzog den Chevalier von Aurigny, — einen Schützling der Herzogin, — vorzuſtellen."

Richelieu nickte leicht mit dem Kopf und ſah den jungen Mann prüfend an, Gaſton verneigte ſich tief und ſagte dann, ſich Louiſe nähernd:

„Ich bitte Sie, mein Fräulein, der Frau Herzogin mein Bedauern auszudrücken, daß ich ſie nicht erwarten kann, der Dienſt ruft mich, — ich habe die Ehre, mich dem Herrn Herzog zu empfehlen."

Er grüßte Richelieu ehrerbietig und ging hinaus.

„Ich habe dieſen jungen Mann noch nicht geſehen," ſagte der Herzog, indem er halb über ſeine Schulter ihm nachblickte, — „kommt er oft zur Herzogin?"

„Nicht ſehr oft," erwiederte Louiſe, welche nicht vermochte, ihrer Verlegenheit Herrin zu werden, — „der Dienſt nimmt ihn viel in Anſpruch, er iſt ein Jugendbekannter von mir, — meine Tante will ihm wohl, — wir plaudern oft von unſerer Kindheit."

„Er hat einen etwas vertraulichen Ton gegen Sie," ſagte Richelieu mit einer gewiſſen gutmüthig wohlwollenden Miene, die er vortrefflich anzunehmen verſtand, — „Sie müſſen das vermeiden, man könnte das übel deuten, — Sie ſind keine Kinder mehr."

„Mein Gott, Herr Herzog," rief Louiſe, — „wie kann man es übel deuten, wenn ich mit einem Freunde meiner Tante plaudere und wenn wir uns zuſammen unſerer Kindheit erinnern?"

„Es iſt gewiß ſehr ſchön und gut," ſagte Richelieu lächelnd, „wenn man ſeine Jugendfreunde liebt, — aber es verändert ein wenig die Sachlage, mein Fräulein, wenn dieſe Jugendfreunde große und ſchöne junge Männer und Fähndriche bei den grauen Musketieren Seiner Majeſtät ſind, — eine junge Dame Ihrer Stellung muß immer an ihre Zukunft, an ihr Glück denken und ihre Kindererinnerungen vergeſſen."

Louiſe blickte ſich ſcheu um und ſagte, bittend die Hände gegen den Herzog erhebend:

„O Herr Herzog, — ſprechen Sie ſo nicht zu meiner Tante, — ſie könnte dem armen Gaſton verbieten, wiederzukommen, und das würde mich, — — das würde ihn," verbeſſerte ſie ſich ſchnell, — „ſehr traurig machen."

„Sein Sie unbeſorgt, mein Fräulein," erwiederte Richelieu treuherzig, — „ich gehöre nicht zu den indiskreten Leuten, ich habe Ihnen nur den Rath eines erfahrenen Mannes gegeben, — haben Sie ſtets Vertrauen zu mir, — unter meiner Führung werden Sie ſicher über das glatte Parket dieſes Hofes dahinſchreiten."

Das mit niedergeſchlagenen Augen vor ihm ſtehende Mädchen ſah den triumphirenden Blick nicht, den er auf ihr ruhen ließ, — es ſchien, als ſei er glücklich, dieſes kleine Geheimniß entdeckt zu haben, er war der Mann, um den Faden eines ſolchen Geheimniſſes zu einem unauflöslichen Knoten zu verſchlingen, wenn er einen ſeiner verborgenen Zwecke dadurch zu erreichen hoffen konnte.

Lakaien ſchlugen die Thürvorhänge aus einander, die Herzogin trat ein. Sie war gebeugt vom Alter, aber noch kräftig und energiſch in ihren Bewegungen. Ihre welken Züge waren regelmäßig und zeigten noch die Spuren früherer Schönheit, der durch den weißgepuderten Kopfputz gehobene Glanz ihrer dunklen Augen berührte faſt unheimlich, da dieſe Augen ſo ſtechend und durchbohrend blickten, als wollten ſie die tiefſten Gedanken Desjenigen durchdringen, auf den ſie ſich richteten. Sie war ganz in ſchwarze Seide gekleidet, in der Hand trug ſie einen Roſenkranz und ein Gebetbuch und blickte bei ihrem Eintreten etwas erſtaunt auf den Herzog, der nicht zu den häufigen Beſuchern ihres Hauſes gehörte.

Richelieu ging ihr mit der unbefangenſten Miene von der Welt entgegen und küßte ihr galant die Hand, während Louiſe ihr die Mantille und das Gebetbuch abnahm.

„Ich habe Sie erwartet, Frau Herzogin," ſagte er, „um Ihnen meine Huldigung darzubringen und mich in Ihre wohlwollende Erinnerung zu rufen."

Die Herzogin erwiederte ſeine Begrüßung mit einer leichten Neigung des Kopfes in ziemlich kühler Weiſe und ließ ſich in einen Fauteuil nieder.

„Geh' auf Dein Zimmer, mein Kind," ſagte ſie zu Louiſe, „und lies in dem Erbauungsbuche, das ich Dir gegeben, — ich hoffe, Du haſt die innere Sammlung wieder gefunden, welche Dir heute früh fehlte."

„Ich fand Fräulein von Beaumont," bemerkte Richelieu mit ſeinem treuherzigſten Ton, während zugleich ein flüchtiger, boshafter Seitenblick zu dem jungen Mädchen hinüberflog, — „in tiefen, frommen und ernſten Betrachtungen, und fühlte mich verpflichtet, ſie darauf aufmerkſam zu machen, daß eine junge Dame ſich nicht zu ſehr von den Gedanken an die Welt entfremden müſſe, — ſie hat noch länger Zeit, ſich mit dem Himmel zu verſöhnen, als wir," fügte er ſeufzend hinzu, „die wir allmälig alt werden, — ich meine mich, Frau Herzogin," verbeſſerte er ſich ſchnell, als die Herzogin ihm einen ſtrengen Blick zuwarf.

Louiſe erröthete und machte dem boshaften Marſchall, während ſie ſich entfernte, hinter dem Rücken ihrer Tante ein bittendes Zeichen.

„Ein junges Mädchen kann nie zu viel an den Himmel denken," ſagte die Herzogin ſalbungsvoll, — „die Jugend verfliegt ſo ſchnell —"

„Das weiß ſie am beſten," flüſterte Richelieu, während er durch eine jener anmuthigen Verbeugungen, deren Geheimniß er vor Allen beſaß und welche die heutige Geſellſchaft nicht mehr kennt, ſich von Fräulein von Beaumont verabſchiedete, die ſich in die inneren Gemächer zurückzog.

Richelieu und die Herzogin blieben allein.

(Fortſetzung folgt.)

Peter Quidam's Rheinfahrt.

Eine Dichtung in zwölf Geſängen.

Von

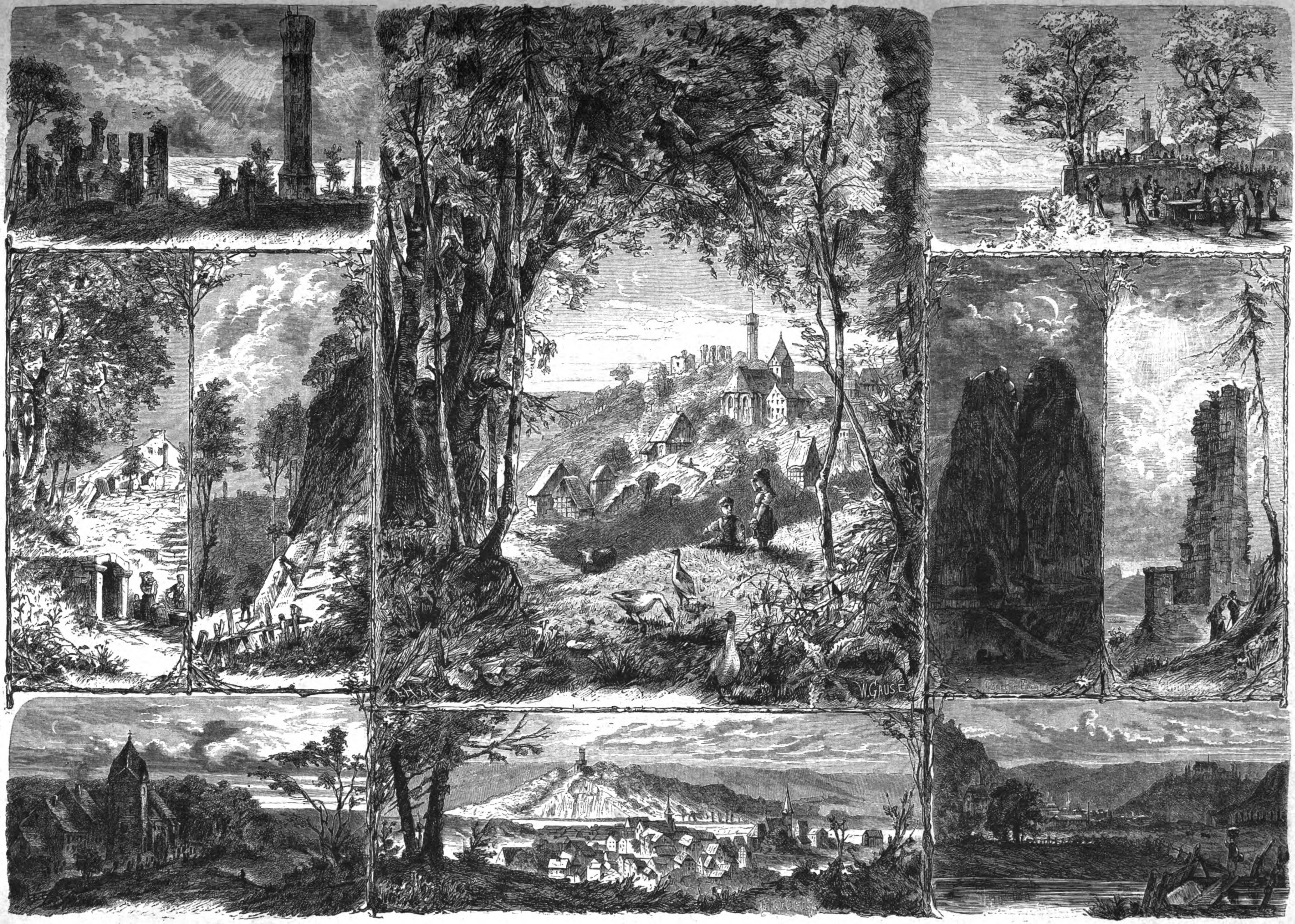
Gerhard von Amyntor.

(Fortſetzung.)

Die brömſer Burg
War ſchon beſichtigt, planlos ſchweiften ſie
Durch's Städtchen nach dem obern Ende hin.
Trotz heitrer Sonne war es kühl geworden;
Es war ein ſtrenger Herr am Regimente,
Pankratiustag, der, wenn auch nicht mit nordiſch
Herzhaftem Eishauch, immerhin empfindlich
Durch friſchen Wind die Wärme mäßigte.

Da hörte Peter aus der nahen Kirche —
Es war die neue, evangeliſche —
Ein ſanft Präludium der Orgel tönen.
Zu dieſer Stunde war kein Gottesdienſt —
Leer ſchien die Kirche auch — und durch Muſik,
Wie immer, angezogen, geht er näher
Und tritt durch's Thor, das leicht nur angelehnt iſt.
Behaglich fühlt die Wärme er des Orts,
Die von der Glut der letzten Tage her
Sich hier noch hielt und noch nicht fortgeweht iſt
Vom Athem des Pankraz. Es dämmert ſchon
Im Kirchenraum — geräuſchlos ſchleicht mit Lörke
Zu einem Sitze er, der wohl verſteckt
Am Ausgang ſteht, im Schatten eines Pfeilers.
Kein Menſch iſt ſichtbar in dem Schiff der Kirche;
Hoch auf dem Orgelchor nur regt es ſich,
Und Schritte nur und Flüſtern hört der Lauſcher.
Da ſchweigt das Vorſpiel, und mit ſüßer, reiner
Intonation hebt kräftig ein Sopran an
Die Mendelsſohn'ſche Hymne: „Hör' mein Bitten,
Herr, neige dich zu mir." Wie ein Gebet,
Wie nie gehörter, überird'ſcher Sang
Aus jener Welt, wo Engelchöre tönen,
Klingt herzbeſtrickend, Innerſtes erregend
Die flehnde Stimme — ſchmeichelnd legt ſie ſich
Und überwältigend um Peter's Sinne.
Harmoniſch paart ſich Kunſt- und Menſchenſtimme.
Diskret behandelte der Orgelſpieler
Sein wunderbares, mächt'ges Inſtrument:
Dem Prinzipal erklang der Aeoline
Und Gamba ſanfter Ton, und ſelten nur
Erbrausten Nebenſtimmen und Mixturen,
Der Farbenſkizze der Begleitung flüchtig
Ein tönend Licht aufſetzend. Feſt und ſicher
Erſchien die Sängerin; beherrſchend ſchwebte
Ihr Sang, der deutlich jedes Wort ſprach, über
Der Kirchenorgel brauſenden Regiſtern.

Zum dritten Himmel iſt mein Held entzückt —
Ein ſolches Singen hat er nie gehört.
Erhabner Gott, was für Unendlichkeiten
Von Troſt und Sehnſucht, ſchmerzlich-ſüßem Glücke,
Verſenkteſt du in eine Menſchenſtimme!
Wenn perlend aus des Weibes Kehle quillt
Gottinniger Geſang, dann iſt's, als klaffte
Ein Ritzchen in der Zukunft dichtem Vorhang,
Und ſchauernd blicken wir in heil'ger Andacht
Hinaus in Ewigkeiten. Wahr empfunden
Iſt, was von Orpheus uns die Mythe fabelt,
Daß mächtig durch Geſang er ſänftigte
Die wilden Thiere, daß er Bäume, Felſen
Bezauberte und ſelbſt der Unterwelt
Euridice, die Gattin, abgerungen.
Wie mitleidswerth erſcheint der Arme doch,
Dem nie der Sinn für heilige Muſik
Erſchloſſen ward! mißtrauiſch kann ich ſtets
Mich ihm nur nahn; er krankt an einem argen
Moraliſchen Defekte. Jene Damen,
Die, während uns ein Sänger die geheimſten
Herzkammern gottbegeiſtert öffnet, ſtumpf
Und ungerührt ſich zu der Nachbarin
Geſchwätzig ziſchelnd neigen, ſeelentaub
Und mißgeboren ſind ſie! — hüte dich
Vor ihnen! prangt in Seide auch geſteift
Solch' Weſen, und bedeckt mit brüſſler Spitzen,
Und ſchimmernd in Brillanten und in blanken,
Geiſtreichen Wortfacetten feinſter Bosheit,
Es ähnelt jenen Glas-Iſolatoren,
An deren Unempfindlichkeit elektriſch
Der Strom im Eiſendraht vorübergleitet,
Die nimmer ahnen, daß den Draht die Seele
Geheimſter Blitzſchrift wunderbar durchzittert.

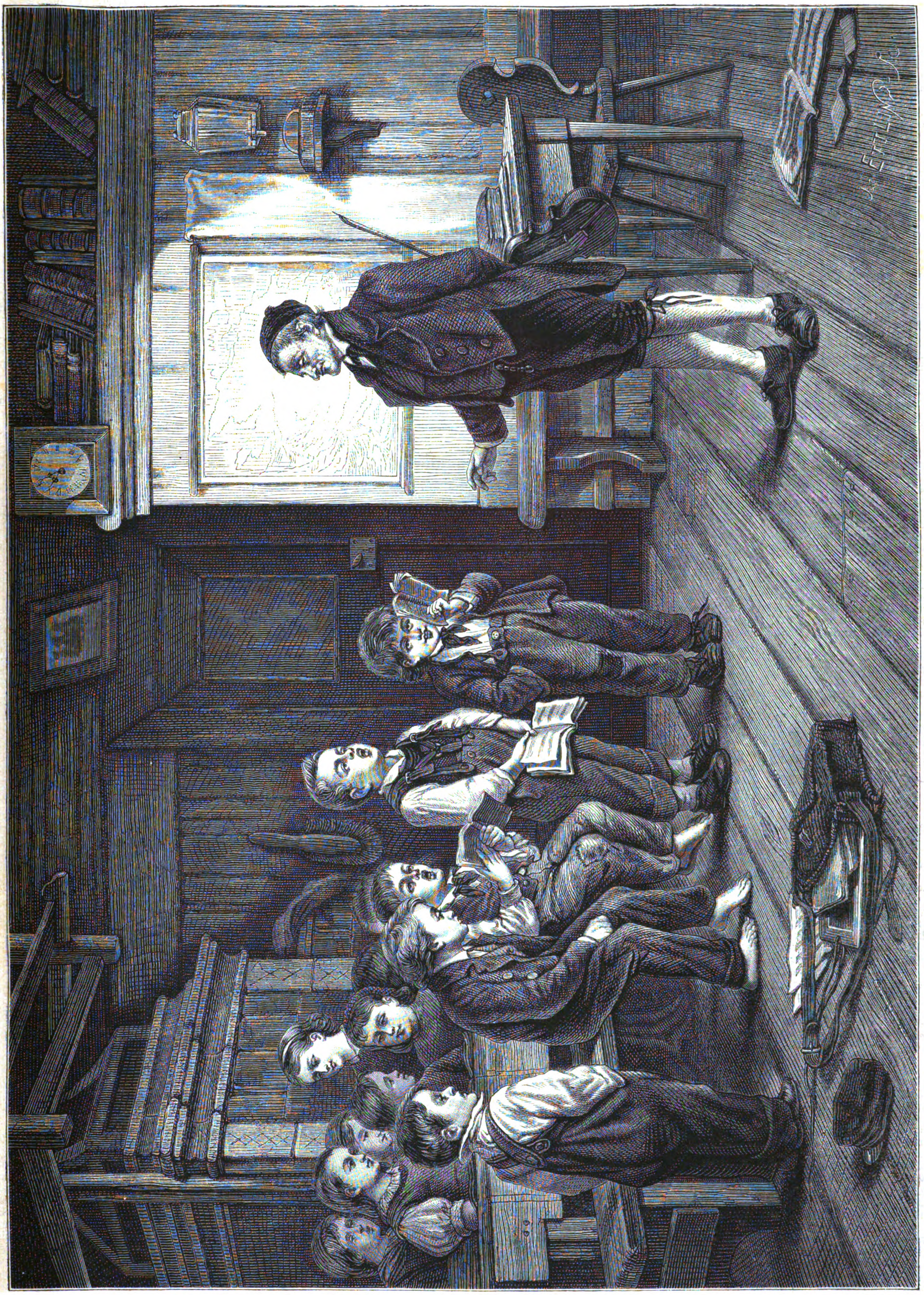


Ruine Hohenſyburg.
Petribrunnen. Auf dem Wege nach Hohenſyburg.
Peterskirche in Hohenſyburg.

Dorf und Ruine Hohenſyburg.
Herdecke.

An Pfingſten auf dem Ruinenberg.
Mönch und Nonne. Volmarſtein.
Limburg an der Lenne.

Auf rother Erde. Originalzeichnung von W. Gauſe. (S. 482.)



Die Singſtunde. Gemälde von Schlöſſer. Mit Genehmigung der Verlagshandlung von Goupil & Comp. in Berlin. (S. 474.)

Verſunken ſchwelgte Peter — das Gebet
Der Sängerin da oben drang zum Herzen —
Und unwillkürlich mußt' er an die Theſen,
Die heut er las, gedenken. Wie? der Ahn
Der Unbekannten auf dem Orgelchor,
Der Ahn des Dichters, der die Hymne ſetzte,
Das waren langbehaarte, grimaſſirend
Auf Bäumen kletternde Vierhänder nur,
Die thieriſch rohes, unartikulirtes
Geſchrei im Kehlkopf hatten und im Hirne
Ein dumpfes, wirres, inſtinktives Dämmern
Von Vorſtellungen, die auf Freſſen, Saufen,
Fortpflanzung und dergleichen zielten? Nein!
In dieſer Tollheit iſt nicht 'mal Methode!
Erſt liefert uns den mathematiſchen
Beweis, erſt aus der Erde Eingeweiden
Grabt die foſſilen Zwiſchenglieder aus,
Die eurer Schlüſſe Kettenſatz verbinden, —
So dachte Peter — ſchafft die fehlenden
Faktoren eurer Rechnung uns zur Stelle,
Dann wollen wir Gehör der Botſchaft ſchenken,
Und, iſt ſie wahr, den Schöpfer nicht wie ihr
Verleugnen, nein, nur um ſo höher ehren,
Der aus dem Rieſenſtamme der lebend'gen
Geſchöpfe hehr in ew'ger Kraft und Weisheit
Das Wunder jener Menſchenblüte trieb,
Die er mit Geiſt von ſeinem Geiſte ſchmückte,
Sie löſend ſo von der Leibeigenſchaft
Des Urſtoffs und zum freien Kinde adelnd
Des Himmelreichs.

Längſt war der Sang verhallt —
Ein Nachſpiel wogte durch die Wölbungen
Und ſeinem fugenart'gen Satze folgte
Theilnehmend Peter — da, ganz überraſchend,
Geht in der Mauer unter'm Orgelchor
Ein Thürchen auf, und in die Kirche tritt
Ein bunter Schwarm geſellig plaudernder,
Sich einſam wähnender Perſonen. Gäſte
Vom nahen Bade ſind's, die mit Muſik
Des Nachmittages Muße hier im Kirchlein
Gewürzt ſich hatten. Hildegard erkennt
Der Träumer an dem hellen Sommerhute
Mit Gänſeblümchen und Stiefmütterchen.
Zur Seite ihr ſtolzirt ein fremder Herr —
Es folgt Herr Stark und, ſeinen Schnurrbart drehend,
Herr Pulverrauch, auch Stiermann's Doppelkinn
Und dickes Bäuchlein wackelt hinterdrein.
Das alte Fräulein ſchließt den kleinen Zug,
Und ahnungslos an ihm vorüber wandelt
Der Trupp dem Ausgang zu. Herr Peter weiß nicht,
Soll höflich er, als Lauſcher ſich entdeckend,
Mit Gruß ſich nähern, ſoll er ſitzen bleiben,
Verſteckt im Schatten ſeines Pfeilers? Da
Hat Erika, die dicht an Peter's Stuhle
Vorbei ſich drängt, ein fremdes Menſchenbein
Geſtreift und ſchreckhaft nach der alten Jungfern
Berechtigter Natur ſchreit laut ſie auf,
Und hat noch Geiſtesgegenwart, zu ſpähen,
Ob Stiermann nahe ſei, im Falle einer
Hier, wie ſie glaubt, gut angebrachten Ohnmacht.

„Mein Gott, wie hab' ich mich erſchrocken!“ ruft ſie
Entſchuldigend, als alle Welt erſtaunt
Sich nach ihr umſieht. Der beſchämte Peter,
Verläßt den Platz und bittet um Verzeihung,
Daß dreiſt als ungebetner Gaſt er wagte,
Hier einzutreten und dem herrlichen
Konzert zu lauſchen.

„Waren Sie, mein Fräulein,
Die Sängerin?“ ſo fragt er Hildegard.

„Ich gab den Bitten dieſer Herren nach
Und ſang zur Orgel, was mir leider ſelten
Vergönnt nur iſt — und ſo erwart' ich Nachſicht,“ —
Entgegnet freundlich ſie, des Tuchs gedenkend,
Das ihr der Frager auf der Platte aufhob.

Jetzt ſtellt ſich Peter vor — gezwungen thut er's;
Herr Stark nennt ſeinerſeits der Tochter Namen,
Den Erika's und auch der andern Herren.
„Herr Doktor Stockmar, Philoſoph und Forſcher
Auf allen Feldern menſchlicher Erkenntniß“ —
Er weiſt auf Hildegard's Begleiter — ſcherzend
Scheint Blick und Wort und doch wie Vorwurf klingt es.
„Wenn anderwärts Sie nicht gebunden ſind,
Herr Quidam, nun, dann theilen Sie mit uns
Das Abendbrod — wir fahren dann zuſammen
Nach Haus, den letzten Zug benutzend.“

Peter
Kann dieſem liebenswürd'gen Vorſchlag ſchroff
Nicht widerſtehn — er ſchließt ſich an — und Alle
Verfolgen jetzt den Weg nach einem Wirthshaus. —

Man muß des Abends Kühle Rechnung tragen
Und ſpeiſt im Zimmer — Lörke hilft bedienen.
Der Doktor ſetzt ſich neben Hildegard
Und Peter nimmt des Fräuleins andre Seite;
An Peter reiht ſich Stark, und Stiermann, ſeufzend,
Gewinnt die linke Hand der alten Jungfer,
Die rechts Herrn Pulverrauch zum Nachbar hat,
Der ſtets bereit ein Tränkchen Maiwein braut.

Durch neuſten Stempel geiſt'ger Moderichtung
Geprägt iſt Stockmar — überlegen ſchwebt er,
Sein eigner Schöpfer, auf den trüben Waſſern,
Die Andre für des Wiſſens klare Flut
Hinnehmen mögen. Viel geleſen hat er,
Noch mehr gedacht — er kennt die Zeitpropheten
Perſönlich alle, ihre Werke weiß er
Auswendig; ſchneidend-ſcharf ſind ſeine Worte,
Und ſelbſtbewußt ſpielt mit Gedanken er
Als wären's Kugeln in den Zauberbechern
Des Taſchenſpielers. Widerſpruch erregend
Gibt ungewöhnlich ſonderbare Dinge
Er ſtets zum Beſten, jenem Kieſel gleichend,
Der Funken ſprüht und doch ein kalter Stein iſt.
Für Peter iſt ſolch' Weſen unſympathiſch;
Und unerklärlich dünkt's ihm, wie ein Mann,
Deß ſelbſtbewußtes, übermüth'ges Plaudern
So wortreich ſprudelt und ſo kältend wirkt,
Ein Mädchen feſſeln kann, das doch ſo innig
Die Hymne eben ſang. Verſtimmt entzieht er
Sich ſeiner Nachbarin und wendet ſich
An Stark, den Herrn Papa, zur andern Seite.

Das iſt ein Mann, der ihn ſofort gewinnt.
Dieſelbe Sicherheit und Geiſtesſchärfe
Wie beim Herrn Doktor philosophiae —
Doch aus den lebhaft grauen Augen leuchtet
Das wärmſte, reichſte Herz; wohlthuend iſt
Des Wiſſens Stoff geordnet und beherrſcht
Durch Selbſterkenntniß und den Seelenadel
Der Nächſtenliebe. Leicht und freundlich plaudert
Der alte Herr mit ſeiner neuerworbnen
Bekanntſchaft. „Neulich ſchon“ — ſo ſagt er leiſe —
„Als auf der Platte ich Sie flüchtig ſah,
Erregten Sie mir Antheil. ‚Wieder Einer‘ —
So ſprach's in mir — ‚der auf der falſchen Fährte
Geſundheit ſucht!‘ Sie brauchen ganz daſſelbe,
Was ich bedarf: Zurückgezogenheit
Und Stille. Nun, Sie mögen lächeln drüber —
Doch eigenthümlich iſt's, an manchem Menſchen
Entdeck' ich oft, was fehlt, bei'm erſten Blicke.
Sie ſollten uns im Juni nach der Laubbach
Bei Koblenz folgen — dort allein gewinn' ich
Für überreizte Nerven neue Spannkraft.
Dort winkt auch Ihnen Ruh' und Waldesodem,
Verborgner Wandelpfad durch Bergesklüfte,
Und frei vom Zwange der Verkehrsſchablone
Erzielt man Kräftigung durch Langweil — letztres
Verſteht ſich nur cum grano salis. Freilich,
Verehrter Herr, das Leſen bleibt verboten;
Wir ſahn Sie heute, wie Sie ganz vertieft
In Ihre Bücher ſaßen. Glauben Sie,
So lange Leib und Seele leidet, iſt
Der hundertdritte Pſalm die allereinz'ge
Und beſte Leſung noch für jeden Kranken.“

„Ein Hoch den Damen!“ toaſtet der Major,
„Und unſrer Nachtigall noch einmal Dank!“
Die Gläſer klingen und Herr Stiermann leert
Ein hohes Waſſerglas voll Maiwein.

Fragend
Schweift Peter's Blick vom dicken, ſonderbaren
Unmäßigkeitsapoſtel zu Herrn Stark.

„Sie wundern ſich,“ — ſagt dieſer flüſternd jetzt —
„Herrn Stiermann hier in unſerm Kreis zu finden.
Das Brüchige, Defekte zieht mich an;
Stets hatt' ich Luſt an halbverfahrnen Dingen,
Die Andre liegen ließen. Wo es gilt,
Ein Hemmniß zu beſeitigen, Zerbrochnes
Zu leimen, Räderwerk, das zögernd ſtockt,
In Gang zu bringen, da mit freud'gem Eifer
Verſuch' ich meine Kräfte. So auch haben
Die Menſchen für mich Reiz, die ſchadhaft ſind
Und fähig noch der Beſſerung erſcheinen.
Nie ſchließ' ich ſtolz mich ab; bringt mir der Zufall —
Oft möcht' ich's Schickung nennen — ſolch' ein Weſen
In meine Nähe, dann bemüh' ich mich,
Verſchoſſne Farben wieder aufzufriſchen,
Faſſon zu geben dem zerknitterten
Urſprünglich tadelfreien Leib und Geiſte.
Auch unſer Rentner dort erſcheint mir äußerſt
Reparaturbedürftig, denn nicht fern
Steht das Delirium in ſeiner Zukunft.
Vielleicht vermag ich, wenn in meiner Nähe
Den Herrn ich dulde, ihn davor zu retten —
Und glückt es nicht, ſo kann ich wenigſtens
Aufſchieben doch, was unvermeidlich ſcheint.
Herr Stiermann war mir völlig unbekannt,
Und bald in wen'gen Wochen trennt uns wieder
Das Badeleben. — Doch, Sie trinken gar nicht?
Iſt Ihnen Wein verboten?“

„Ja, ich habe
Mich zur Enthaltſamkeit verurtheilt. Wein
Bedingt die Freuden der Geſelligkeit,
Und ich bin ungeſellig, menſchenſcheu.“

„Ich kenne das, — im ſtillen Laubbachthale,
In ländlich heitrer Ruhe wird die Scheu
Sich ſchon verlieren, und Sie werden wieder
Die Menſchen lieben und ertragen lernen.“

„O, das iſt ſchön“ — wirft Hildegard dazwiſchen —
„Daß du, Papa, Herrn Quidam dieſen Rath
Ertheilſt und Ehre gibſt dem lieben Thale!
Es nimmt uns gaſtlich auf faſt alle Jahre
Zur Roſenzeit und immer lieblicher
Grüßt mich der Ort, wenn ich ihn wiederſehe.“

Man wechſelt Teller — eine neue Schüſſel
Wird vorgeſetzt. Es iſt der Mai die Zeit
Der Schrecken aller rhein'ſchen Speiſewirthe.
Knapp iſt die Auswahl. Salm und Reh und Hühner,
Und Hühner, Reh und Salm, die Trilogie
Wird abgeſpielt bis zur Erſchöpfung und
An Sonn- und Feiertagen tetralogiſch
Durch Spargel aufgebauſcht zum ganz beſondern
Feſteſſen. Heute iſt's ein magrer Abend,
Und Makkaroni, reich mit Parmeſan
Beſtreut, verſcheuchen alle heimlichen
Gelüſte nach dem roſenrothen Fleiſche
Des Rheinlachs und nach fettgeſpickten Ziemern.
Doch kaum ſieht Peter Napels Röhrennudeln,
Da fliegt ihm des Vergangnen Vorhang auf,
Und reugequält und widerwillig denkt er
Cecchinchens und der erſten Liebe Täuſchung.
Hier neben ihm das holde, friſche Kind,
Mit eines Engels glockenreiner Stimme,
So unbefangen und verheißungsvoll —
Und innen auf der lichtempfindlichen
Gedächtnißplatte negativ kopirt
Das Bild der Italienerin, die zürnend,
Im Blick zwei Dolche, mit der Hand ihm droht
Und ihre einſt ſo ſtrahlend hellen Züge
In finſtre, ſchwarze Flecken hat gewandelt!
Es liegt ihm eine Schlinge um den Hals;
Er kann die Nudeln nicht hinunterwürgen,
Die höllenheiß ihm auf der Zunge brennen.
Verſtimmt ſitzt ſchweigend er und Trank und Speiſe
Bleibt unberührt. Mit halbem Ohre hört er,
Wie der Major erzählt von Schauerſzenen
Des letzten Krieges: ganze Ströme Blut
Verzapft der Mitleidloſe und behaglich
Malt er die Schrecken eines Lazareths,
Drin Menſchenglieder abgeſäbelt werden
So ſchlank und glatt, als wären's Leberwürſte.

„Erbarmen, Herr Major!“ ruft Erika —
„Haarſträubend iſt's — ich kann's nicht länger hören!“

„Pardon, mein Fräulein!“ gibt verbindlich er
Zurück — „wahrhaftig, ich vergaß den Ort —
Fortreißen läßt das alte Herz ſich immer
Und denkt der Zeiten nicht und der Umgebung.“

Zum Aufbruch rüſtet man. Wortkarg bleibt Peter
Und theilnahmslos verharrt er bei der Rückfahrt.
Still brütend ſinnt er noch dem Räthſel nach,
Wie Hildegard den Philoſophen doch
Ertragen kann? ja, halb iſt er geneigt
Zu glauben, daß ſie die Beharrlichkeit,
Mit der ihr Stockmar huldigt, durch Gefallſucht
Doch gar zu arg ermuntre. O ihr Weiber,
Wie aalgleich ſchlüpft ihr durch die engſten Maſchen
Der männlichen Berechnung und Erwartung!
Der Doktor ſagt ihr manche Artigkeit,
Doch zwiſchendurch ertönt ſein altes Lied,
Deß Melodie ihm zur Gewohnheit wurde;
Er geißelt jedes Wirken der Geſellſchaft
Mit wohlgezielten Streichen — kindlich nur
Erſcheint, was einſt Babeuf und Proudhon lehrten,
Und auch Laſſalle iſt nur ein ſeichter Schwätzer
Im Lichte ſeiner wilden Rieſenlogik,
Mit der er rückſichtslos die faule Welt,
Die er nicht ordnete, in Stücke ſchlägt.
Wahrſcheinlich ſchwärmt er auch für „freie Liebe“,
Und Rückſicht nur für Hildegard wohl mag
In dieſem Punkte Schweigen ihm gebieten.
Wenn kräftig auch das Fräulein oft entgegnet,
So iſt ſie doch die Maus nur, die vergeblich
Dem Spiel der Katzenpfote ſich entziehen will;
Auch liegt ſo viele Huld in ihren Worten,
So freundſchaftliche Nachſicht, daß der Doktor
Daraus nur neuen Anlaß kühnlich nimmt,
In ſeinem Vortrag fortzufahren. Uebel
Fühlt Peter ſich von dieſer Dialektik;
Und er begreift nicht, was doch die Reformen
Und Volksbeglückungspläne, die geläufig
Herr Stockmar ſprudelt, ſchließlich nützen ſollen,
Wenn dieſe Welt nach Anſicht des Reformers
Doch nun und nimmermehr was taugen wird,
Wenn dieſes Leben wirklich ein ſo großes,
Unheilbar ſchmerzvergiftet Uebel iſt,
Daß man es klug und denkgerecht je früher
Je beſſer wieder aufhebt und dem Zufall
Zurück in's Antlitz ſchleudert, der es dumm
Und willenskrank in die Erſcheinung rief. —

„Herr Quidam, auf! Wacht auf! wir ſind zur Stelle!“
So weckt Herr Stark den Schläfer, da der Zug
Laut pfeifend in den Bahnhof rollt. Wahrhaftig,
Ein Wunder hatte Stockmar doch vollbracht!
Was Morphium nicht, noch Chloralhydrat
Bisher vermochten, ihm, dem Philoſophen,
War's doch gelungen: Peter war entſchlummert
Bei ſeines Wortſchwalls blanken Antitheſen!

Und dankbar ihn begrüßend, wünſcht Gutnacht
Den neuen Freunden er und wankt nach Hauſe,
Halb glücklich, halb durch neuer Zweifel Stachel
Und unbewußte Eiferſucht gequält. —

Die Singſtunde.

(Hiezu das Bild S. 473.)

Geſang verſchönt zwar das Leben und erfreut das Herz, wie es im Liede ſteht, — jedoch wohl kaum dieß um dreiviertel auf Elf, wenn um Elf die Schule aus iſt. Dann erſcheint er auch den Betreffenden nicht „gegeben, zu lindern Leid und Schmerz“, ſondern eher dieſe zu verlängern. Die Freude, in der Schule ſitzen und lernen zu können, wird im Allgemeinen von unſerer lieben Jugend für eine ſehr mäßige gehalten, und auch die Luſt zu lehren iſt im Hinblick auf die pekuniären Errungenſchaften hieraus nicht allzu feurig. Es wird nun allerdings die Singſtunde von den Schülern als eine Art Erholung betrachtet, ſie hat ſtets etwas Heiteres, — es iſt jedoch weniger der Hauch der Kunſt, die mit einem Fünkchen göttlichen Lichts auch hier durchleuchtet, ſondern mehr die Luſt am Ulk und an der göttlichen Trägheit, die uns armen Menſchenkindern angeboren, und dem Lehrer iſt gerade aus dieſen Gründen die Singſtunde meiſt ein ſchweres Stück Arbeit. Auf dem Lande jedoch findet man häufig noch Lehrer, denen die Singſtunde eine Art pädagogiſcher Feinſchmeckerei iſt. In dem gedrückten, geiſtarmen Leben der Dorfſchulmeiſter älteren Genres iſt das Singen und Singenlehren doch noch etwas wie Kunſtübung, ein Strahl des Lichts, der das Einpauken und Einbläuen der vier Spezies, den Kampf mit den Tintenklecksen und den ewigen Krieg mit Konſonanten und Diphthongen fröhlich durchbricht. Aeltere Landlehrer haben meiſt ſchöne, klare Stimmen, ſie intoniren in der Kirche und fühlen ſich glücklich, in dem kleinen, öden Kreiſe Bewahrer dieſer Kunſt zu ſein. Vielen armen, gedrückten, gebeugten, vom Leben herumgeſtoßenen Schulmeiſtern iſt das Singen das heilige Feuer der Veſta, welches ſie treulich unterhalten. Ein ſolcher Feuerbewahrer iſt ſichtlich unſer Schulmeiſter auf unſerem Bilde. Den Falten auf ſeinen Backen ſieht man an, daß darin ziemlich gründliche Kenntniß vom Kontrapunkt liegt, der wie im Wohlgeſchmack geſchloſſene Mund deutet auf Notenfeinſchmeckerei und die ſchmelzend halb geſchloſſenen Augen ſchwelgen im reinen a h c. Er hat ſichtbar ſeine Jugend gut eingeübt, ſie ſingt rein und mit Luſt, — aber um dreiviertel auf Elf noch ſo wunderbar rein zu intoniren: „Komm', lieber Mai, und mache die Bäume wieder grün", während draußen das Ballſpiel winkt — das iſt viel verlangt. Den Buben juckt es in den Armen, zu werfen, den Mädchen, eine „lange Kette" zu bilden, und während einige der Tapferſten von den Buben mit dem Heroismus der Verzweiflung, um ihre Unruhe zu betäuben, auf das Schönſte ſchmettern, ſpringen andere von einem Fuß auf den andern und ihre Andacht iſt ſehr getheilt. Die Mädchen aber, welche nur bei den letzten Takten noch einmal einzufallen haben, warten auf das Zeichen, wenn der Lehrer die Geige zum unisono an den Rockkragen legt — wie die Jagdhunde vor dem verſteckten Fuchſe. Sie ſehen natürlich harmloſer und aufmerkſamer aus, wahrhaft ſangesfreudig und als ob es ſie gar nicht dränge, endlich den letzten Vers zu ſingen, — aber das iſt ja überhaupt eine der kleinen Eigenthümlichkeiten des weiblichen Geſchlechts.

R.-B.

Notiz-Blätter.

Literatur.

— **Von einem der Meiſter der ſchweizeriſchen Novelliſtik, Jakob** Frey, der vor zwei Jahren ſein Leben voll bitterer Kämpfe mit der Armuth ſchloß, liegt uns jetzt in „Neue Schweizerbilder" (Bern, Frobeen) eine eindrucksvolle, intereſſante Novellenſammlung vor. Der ſtattliche Band enthält vier Erzählungen, die ſämmtlich markig, friſch, anſchaulich und mit großer Lebenskenntniß geſchrieben ſind. Die Erfindung iſt durchgängig intereſſant gedacht, die Sprache gefeilt und ſchön, das Leben und die Verhältniſſe, beſonders im Hochgebirge, mit wahrer Meiſterſchaft geſchildert. Leider liegt auf allen Erzählungen dieſes Meiſters eine drückende Atmoſphäre, die ihnen einen faſt bleifarbenen Schimmer gibt, es iſt etwas Unſagbares, Finſteres, Trauriges, allerdings dieß nur in einem ungemein feinen Duft, für gröbere Leſer kaum merkbar, was Frey's Novelliſtik bisweilen monoton erſcheinen läßt. Trotz dieſer Ausſtellung, welche nicht tadeln ſoll, ſondern nur die Eigenart dieſes Autors kennzeichnen, überragt Frey Dutzende unſerer Tagesnovelliſten. Wenn das deutſche Publikum Bücher kaufte wie das franzöſiſche, engliſche, würden dergleichen Talente nicht im Kampf um das tägliche Brod ſich aufreiben.

— **Karl Marquard Sauer iſt ein Erzähler, der eine lebhafte,** farbige Darſtellungsart beſitzt, über eine tüchtige Bildung verfügt und meiſt auf feine und geiſtreiche Ideen ſeine Romane baut. In der neueſten Schöpfung dieſes Autors: „Aufwärts", Roman in drei Bänden (Görlitz, Vierling), wird im Grunde genommen das Jeſuitenthum und die ältere, ruhige, milde Prieſterſchaft, die nicht zu jenem Orden gehört, in Kontraſt geſtellt und eine recht intereſſante Liebes- und Lebensgeſchichte eines jungen Adeligen damit verwebt. Der Roman iſt ſpannend, die Charakteriſtik lebenswahr und maßvoll, nie verleitet die Tendenz den Autor, die Farben dick aufzutragen. Ein ſehr ſeltenes Verdienſt bei dergleichen Erzählungen. Der Roman ſpielt in Oeſterreich und iſt auch hinſichtlich ſeiner Lokalfärbung lobenswerth. Ein Kabinetſtück ſeiner Charakteriſtik iſt der ultramontane Arzt, eine wahrhaft erquickende Erſcheinung voll ſprudelnden Lebens der Prior von St. Ambros. Der Roman iſt durchaus empfehlenswerth.

— **Dr. C. B. Klunzinger, welcher mehrere Jahre als Arzt in** Koſeir lebte und ſich in dieſem Hafenſtädtchen am oberegyptiſchen Geſtade des rothen Meeres neben ſeinem ärztlichen Beruf zur Aufgabe ſtellte, Land und Volk kennen zu lernen, zu welchem Ende er ſich vor Allem mit der Volksſprache genau bekannt machte, hat die Reſultate dieſer Studien, die von wiſſenſchaftlichem Ernſte geleitet waren, in ſeinen „Bildern aus Oberegypten, der Wüſte und dem rothen Meere" (Stuttgart, Levy und Müller) verwerthet. Es ſind nicht Reiſebilder der gewöhnlichen Art, — der Verfaſſer tritt ganz zurück, — ſondern wir erhalten in Gruppen vollſtändige Bilder von Land und Leuten, die er unter den Titeln: Vier Tage in einer Landſchaft, Wanderung auf dem Land und dem Fluſſe, Werk-, Feier-, Jubel- und Trauertage, die Wüſte, am rothen Meere, die Naturſchätze des rothen Meeres, die geheimen Wiſſenſchaften der Moslemin, aneinander gereiht hat. Wenn wir ſo ſagen ſollen: es iſt ein kleines Konverſationslexikon über Egypten, das uns über keine Seite des Lebens und Treibens des Volkes und ſeiner Einrichtungen im Stiche läßt und deſſen Zuverläſſigkeit ſich auf jeder Seite kund gibt, hätte ihm auch nicht ein ſo gewiegter Kenner wie Georg Schweinfurt einen ſo glänzenden Empfehlungsbrief mit auf den Weg gegeben, wie es in der Vorrede geſchehen iſt. Der Verfaſſer iſt kein Phraſeur, aber was er ſagt, lieſt ſich gut und iſt gut, was doch die Hauptſache. Die Holzſchnitte machen keinen ſelbſtſtändigen Anſpruch, ſie ſind nur Mittel zum Zweck.

— **Der Kriegsberichterſtatter der Kölniſchen Zeitung, welcher** zuerſt aus dem ſpaniſchen Feldlager unter dem Zeichen des Poſthorns ſo überaus intereſſante Berichte ſchrieb und ſich von den Strapazen der baskiſchen Berge in Andaluſien und Marokko erholte, Wilhelm Mohr, hat dieſe Streifzüge in zwei Bänden unter dem Titel: „Achtzehn Monate in Spanien" (Köln, DuMont-Schauberg) geſammelt und der Genuß, den uns dieſe Kriegs- und Touriſtenblätter in ihrer urſprünglichen Faſſung bereitet, hat ſich bei der abermaligen Lektüre nicht nur nicht geſchwächt, ſondern er war ein noch größerer. Wir wüßten kaum zu ſagen, welchem der beiden Bände, dem kriegeriſchen oder dem friedlichen, wir den Vorzug geben ſollten. Der Verfaſſer verſteht es, mit ebenſo ſicherer und ſcharfer Feder die Umriſſe ſeiner Bilder zu entwerfen, als mit farbenreichem Pinſel ſie auszumalen. Er erzählt ſo friſch und lebendig, daß er uns auf Augenblicke täuſcht, als ob wir die Dinge miterlebt hätten, und was er ſieht, weiß er ſo anſchaulich zu gruppiren, daß aus dem bunten Einzelnen zuletzt doch ein ganzes, volles, abgerundetes Bild wird. Gibt der erſte Band dem Geſchichtſchreiber des ſpaniſchen Krieges reiches Material, ſo wird der zweite, trotzdem ſchon ſo viel und des Trefflichen wahrlich nicht wenig über Spanien geſchrieben worden, Dem, der das Land kennen lernen will, doch mit das beſte Bild der Halbinſel bieten. Bilder wie die Ferias von Sevilla, die Kirchlichen Feſte von Sevilla u. A. ſind Kabinetsſtücke von Sitten- und Charakterſchilderung, die man gerne wieder und wieder an ſich vorüberziehen läßt, wie die Bilder einer Galerie von Meiſterwerken.

— **Bei den vielen Anhängern, die der Baunſcheidtismus beſitzt,** wird es intereſſiren, wenn wir auf ein ausführliches Werk hinweiſen, welches dieſe Heilmethode behandelt. Das Buch führt den Titel: „Die exanthemiſche Heilmethode" (Leipzig, Zechel) und nennt ſich ein Lehrbuch über Baunſcheidt's Lebenswecker für Laien und Aerzte von Dr. med. C. H. Schauenburg. Der Autor bringt in dem umfangreichen Bande Alles vor, was ein wiſſenſchaftlich gebildeter Arzt für dieſe Heilmethode anführen kann. Er beweist, daß ſchon ſehr viel mit ihr geheilt wurde und noch viel mehr durch dieſe geheilt werden wird — jedoch nicht Alles. Die angezogenen Krankheitsfälle ſcheinen uns doch etwas gar zu roſig in den erzielten Erfolgen.

— **Zum 22. März, dem Todestage Goethe's, bereitet die J. G.** Cotta'ſche Verlagsbuchhandlung zu Stuttgart die Ausgabe der Briefe des Dichters an Friedrich Soret, beſorgt von Dr. Hermann Uhde, in würdigſter Ausſtattung vor. Es ſind dieß 106 Briefe, theils naturwiſſenſchaftlichen, theils literariſchen und freundſchaftlichen Inhalts. Auch die Korreſpondenz Goethe's mit Marianne Willemer nähert ſich ihrer Vollendung im Druck.

— **Von des norwegiſchen Dichters Ibſen dramatiſchem Gedichte:** „Brand" erſcheint jetzt bereits die dritte Ueberſetzung. Dieſe dritte iſt von dem ſchweriner Theaterintendanten v. Wolzogen, welcher erklärt, daß „Brand" die bedeutendſte Dichtung ſeit Goethe's „Fauſt" ſei. Nach der äußern Anlage eignet ſich das Stück wenig zur Aufführung; der Verſuch wird indeß nicht ausbleiben.

— **Die holländiſche Regierung beſchäftigt ſich jetzt mit der Regelung** des literariſchen Eigenthums, für welche dem Staatsrath ein Geſetzesentwurf vorliegt.

— **Schwetſchke's Verlag in Halle zeigt das Erſcheinen des „Codex** nundinarius Germaniae literatae continuatus" an, welcher die Jahre 1766—1846 umfaſſen ſoll, und als Fortſetzung der Meßjahrbücher des deutſchen Buchhandels zu betrachten iſt.

Bildende Künſte.

— **Am 3. Februar wurde mit der Anlage des Helms am ſüd**lichen Thurm des köllner Doms der Anfang gemacht — ein wichtiger Schritt weiter zur Vollendung des Domes.

— **Unter dem Titel „Berlin und ſeine Bauten" hat der Archi**tektenverein zu Berlin ein werthvolles Werk veröffentlicht. Der ſtattliche mit über 600 vorzüglichen Holzſchnitten ausgeſtattete Band handelt nach einer allgemeinen Schilderung der Stadt und ihrer geſchichtlichen Entwicklung von ihren geſammten Architekturwerken, Ingenieur- und Induſtriebauten. In einem Schlußabſchnitt werden die in Berlin üblichen Baumaterialien und Baukonſtruktionen beſprochen.

— **Zu dem Konkurs für das im Greenpark in London zu er**richtende Denkmal Byron's haben ſich nicht weniger als 72 italieniſche Künſtler gemeldet.

— **Eine neue Zeitſchrift für Kunſtgeſchichte gibt Fr. D. O. Ob**reen unter dem Titel: «Archief voor Nederlandsche Kunstgeschiedenis» in Rotterdam bei van Hengel und Eeltjes heraus. Sie wird ſich nicht über das Ende des achtzehnten Jahrhunderts hinaus bewegen und hauptſächlich auf archivariſchen Forſchungen baſiren.

— **In der Generalverſammlung des Münchner Kunſtvereins** wurde beſchloſſen, daß künftig eines der angekauften Bilder nicht zur Verlooſung kommen, ſondern zum Zweck der Bildung einer Galerie als bleibendes Eigenthum des Vereins zurückbehalten werden ſoll.

— **Flameng, welcher in Frankreich als der vorzüglichſte Rem**brandt-Radirer gilt, liefert ſeit einigen Jahren in regelmäßigen Zwiſchenräumen einzelne größere Blätter nach Werken jenes Meiſters. Neuerdings hat er die ſogenannte „Nachtwache" herausgegeben, deren Platte nach Abzug einer beſchränkten Anzahl von Exemplaren vernichtet werden ſoll.

Bühne.

— **In Weimar wird eine Wiederholung der Fauſtaufführungen** vorbereitet. Die Vorſtellungen ſollen am 5. März beginnen. Die Einrichtung der Bühne und die Beſetzung des Stückes iſt die nämliche wie im vorigen Jahre; Herr Otto Devrient, der ſeitdem aus dem Verband des weimariſchen Hoftheaters geſchieden und die Leitung des mannheimer Theaters übernommen hat, wird abermals den Mephiſto ſpielen.

— **Im Reſidenztheater in Berlin kamen zwei Novitäten zur** Aufführung, welche beide gut gefielen und, obgleich ſie weiter keinen Anſpruch auf Klaſſizität haben, doch für längere Zeit ihre Anziehungskraft bewähren dürften. Das eine Stück betitelt ſich „Große Kinder" und iſt ein luſtiger Schwank in fünf Akten, der bei aller Armſeligkeit der Handlung doch eine ſolche Fülle hochkomiſcher Situationen aufweist, daß man ſich ungezwungen der Heiterkeit hingibt. Freilich muß dieſer biedere Dresdner „Pochmann" von einem ſo ausgezeichneten Schauſpieler, wie es Sontag iſt, dargeſtellt werden. Den Großen Kindern folgte „Literatenfehde", ein einaktiges Luſtſpiel von Kohlrauſch. Der Verfaſſer hat den ſchon ſehr oft auf der Bühne dageweſenen Gedanken, daß ein Kritiker, der die Gedichte einer Dame, die ſich auf ihre dichteriſchen Gaben viel zu Gute thut, erbarmungslos rezenſirt hat, ſich in dieſe Dame verliebt und nach einigen Verſuchen ſchließlich reuſſirt, benutzt und Dank der vortrefflichen Interpreten, die er in Frau Clara Delia und Herrn Sontag gefunden hatte, ſchlug ſein Stückchen ſehr gut durch.

— **Das münchner Hoftheater brachte als Novität ein fünfaktiges** Trauerſpiel: „Jan Bockhold" von Ludwig Schneegans, das einen succès d'estime hatte.

— **Guſtav v. Moſer hat zwei neue Luſtſpiele vollendet. Das** eine heißt: „Die Raben" und iſt eine freie Bearbeitung eines ruſſiſchen Luſtſpiels von Alexandrinowitſch. Es behandelt eine Erbſchaftsgeſchichte und ſoll reich an komiſchen Situationen ſein. G. v. Moſer hat das ruſſiſche Stück völlig auf deutſche Verhältniſſe zugeſchnitten und ſelbſtſtändig Szenen geſtrichen, geändert und hinzugedichtet. Es kommt demnächſt auf dem görlitzer Stadttheater zur Probeaufführung. Unmittelbar darauf folgt das neue Originalluſtſpiel G. v. Moſers: „Der Hypochonder", welches, wie bereits erwähnt, die Wahlagitationen behandelt.

— **Im Gymnaſe in Paris wurde ein vieraktiges Schauſpiel:** «Un Père» von Adrian Decourcelles und J. Claretie als Novität gegeben. Das Heikle und Grauſame des Grundmotivs, das ſo franzöſiſch iſt, daß es ſich nicht erzählen läßt, wäre im Roman beſſer als im Drama durchzuführen. Das Publikum zeigte ſich gegen das Thema indeß nicht ſpröde und für die draſtiſche Durchführung dankbar.

— **Das Stadttheater in Chriſtiania, in welchem vor kurzer Zeit** ein heftiges Feuer ausbrach, wodurch der Zuſchauerraum und die Bühne ſtark vom Feuer und Waſſer beſchädigt wurden, iſt bereits wieder eröffnet worden. Die Reparaturen wurden in der Zeit von weniger als vier Wochen ausgeführt.

— **In Petersburg kam Rubinſtein's Oper: „Die Makkabäer"** unter des Komponiſten Leitung zum Benefiz des Chores der ruſſiſchen Oper zur erſten Aufführung und fand ſehr beifällige Aufnahme.

Kultur und Wiſſenſchaft.

— **Unter Vorſitz des Dekans von Weſtminſter fand unlängſt eine** Verſammlung zur Vorbereitung einer Feier des vierhundertjährigen Jubiläums der Buchdruckerkunſt in England ſtatt. Vor 400 Jahren ſtellte William Caxton (der, 1412 in Kent geboren, in Köln den Buchdruck erlernt hatte) in Weſtminſter ſeine erſte Druckerpreſſe auf und druckte mit derſelben das Buch: «The Dictes and Sayinges of the Philosophers». Es wurde beſchloſſen, das Jubiläum durch Veranſtaltung einer Ausſtellung zu feiern.

— **Am 15. Juli wird in dem Gebäude der „Flora" in Dresden** eine „Sächſiſche Ausſtellung" von für die Jugend beſtimmten Erzeugniſſen der Künſte, Wiſſenſchaft und Induſtrie ſtattfinden.

— **Nach dem Tode des Buchhändlers Salomon Hirzel ſind viel**fach Wünſche und Beſorgniſſe wegen ſeiner in ihrer Art einzigen Goethebibliothek laut geworden. Es freut uns, melden zu können, daß der treffliche Mann ſeine geſammte Goethebibliothek einſchließlich der Handſchriften der leipziger Univerſitätsbibliothek teſtamentariſch vermacht und eine werthvolle Sammlung Zwingli'ſcher Schriften, für welche in Leipzig kein Boden iſt, der ſtraßburger Univerſitätsbibliothek geſchenkt hat.

— **Zwiſchen dem 2. September und 7. Oktober findet im Ge**werbemuſeum in Nürnberg eine Ausſtellung der vervielfältigenden Künſte ſtatt, zu dem Zweck, die Entwicklung des Buch- und Kunſtdrucks mit ſeinen Nebenarbeiten in Deutſchland zu zeigen. Es wird ein beſonderer mit Illuſtrationen verſehener Katalog erſcheinen.

— **Moſenthal hat in ſeinem Teſtamente den Ertrag ſeiner dra**matiſchen Arbeiten (Tantièmen ꝛc.) dem wiener Zweig der Schillerſtiftung vermacht und damit ſeinen Kollegen eine ſchöne Erinnerung an den Dichter hinterlaſſen.

Erfindungen.

— **Der Amerikaner George Robinſon hat ſich ein Verfahren** patentiren laſſen, jede Art Holz, trockenes oder grünes, mittelſt eines weißglühenden Platindrahtes zu durchſchneiden. Der Platindraht wird mit Hülfe eines elektriſchen Stromes zum Glühen gebracht. Die Baumſtämme werden langſam nach der Richtung des glühenden Drahtes hin fortbewegt oder letzterer mittelſt beweglicher Halter durch das Holz gezogen und ſo die Stämme mit Leichtigkeit in Bretter zerſchnitten. Die Schnittoberfläche der Bretter erſcheint zwar verkohlt, doch iſt die Verkohlung außerordentlich gering und trägt überdieß ſehr zur Haltbarkeit des auf die beſchriebene Weiſe geſchnittenen Bauholzes bei. Verſuche, welche mit einer ſehr ſchwachen elektro-magnetiſchen Maſchine angeſtellt wurden, ſollen überaus günſtige Ergebniſſe geliefert haben.

— **Eine berliner Maſchinenbauanſtalt hat einen Funkenlöſch**apparat für Lokomotiven und Lokomobilen konſtruirt, welcher ſo gute Dienſte leiſtet, daß bereits einige Verſicherungsgeſellſchaften davon Notiz genommen haben.

Induſtrie und Verkehr.

— **Einem londoner Blatte wird aus Alexandria Mittheilung** über die Entdeckung einer neuen Baumwollpflanze gemacht, die dazu beſtimmt zu ſein ſcheint, in wenigen Jahren eine gänzliche Umwälzung in der Baumwollkultur Egyptens zu erzeugen. Die Pflanze wurde vor etwa zwei Jahren auf der Plantage eines Kopten im Diſtrikt Manutia entdeckt. Sie trägt im Durchſchnitt 45 bis 50 Hülſen, während die gewöhnliche Baumwollpflanze im Durchſchnitt nur 25 bis 35 hat. Der Ertrag der erſteren belief ſich auf 9 bis 15 Cantars per Feddan. Der übliche Ertrag der letzteren ſtellt ſich auf nur 4 bis 9 Cantars. Die Ernte iſt ſomit verdoppelt. Zum Säen iſt ebenfalls eine kleinere Quantität des neuen Samens erforderlich. Der einzige Nachtheil der neuen Pflanze iſt, daß ſie mehr Waſſer bedarf und der Boden dadurch verarmt.

— **Die zweite Kammer im Haag hat die mit Preußen abge**ſchloſſene Konvention genehmigt, welche die Verbindung der niederländiſchen Kanäle mit den preußiſchen betrifft.

— **In den Weltpoſtverein ſind aufgenommen: Hongkong vom** 1. April und die portugieſiſchen Kolonieen vom 1. Juli 1877 ab, während der Zeitpunkt für Japans Zutritt noch unbeſtimmt iſt.

Geſundheitspflege.

— **Von 21 der am häufigſten angeprieſenen Haarfärbemittel,** welche in jüngſter Zeit auf chemiſchem Wege unterſucht worden ſind, haben ſich 17 als bleihaltig und daher gefährlich erwieſen.

— **Das Organ der oberſten Medizinalbehörde in Bayern, das** „Aerztliche Intelligenzblatt", bringt in ſeiner letzten Nummer folgende beherzigenswerthe Notiz: Das große Publikum ſowohl wie manche unſerer Herren Aerzte haben doch noch nicht eine Ahnung davon, was auf der Welt in Medikamenten zuſammengeſchwindelt wird. Zahlen aber beweiſen. England erhob vom 1. April 1875 bis 31. März 1876 auf circa 16 Millionen Schachteln und Paketchen ſogenannter «Patent Medicines» eine Steuer von 1,5 Pence per 1 Schilling (13 Pfg. per Mark) Werth und erzielte eine Einnahme von 123,130 Pfd. Sterling, alſo ca. 2½ Millionen Mark. Wie wär's, fährt das genannte Blatt fort, wenn die deutſche Regierung eine hohe Beſteuerung auch auf unſere Geheimmittel legte? Geſetze, ſcheint uns, mindern den Schwindel einmal nicht genügend herab!

Haus- und Landwirthſchaft.

— **In demſelben Maße, vielleicht in noch vergrößertem, wie ſich** Bedenken gegen die Zweckmäßigkeit der ſich zu oft wiederholenden großen allgemeinen Weltausſtellungen kund gegeben haben, treten ſolche gegen die übergroße Zahl von landwirthſchaftlichen Ausſtellungen hervor. Das Landes-Oekonomie-Kollegium, das landwirthſchaftliche Miniſterium, größere landwirthſchaftliche Vereine Preußens ꝛc. haben ſich ſchon früher gegen die raſche Aufeinanderfolge von landwirthſchaftlichen Ausſtellungen ausgeſprochen. Jetzt ſind nun die deutſchen Fabrikanten und Händler landwirthſchaftlicher Maſchinen zur Bildung eines Vereins zuſammengetreten, deſſen Hauptaufgabe darin beſtehen wird, daß die empfindlichen Opfer, welche der Induſtrie landwirthſchaftlicher Maſchinen durch die immer zahlreicheren landwirthſchaftlichen Lokalausſtellungen erwachſen, weil deren Beſchickung ſich der Einzelne aus Rückſichten der Konkurrenz nicht entziehen kann, durch eine erfolgreiche Agitation gegen die zu oftmalige Wiederholung landwirthſchaftlicher Ausſtellungen vermindert werden. Außerdem beabſichtigt der Verein, mit ſeinem Hauptziele auch einige andere Fragen in den Bereich ſeiner Thätigkeit hineinzuziehen, als Hebung der Fachinduſtrie, Reform des Ausſtellungsprüfungs- und Patentweſens ꝛc.

Sport.

— **Graubündten in ſeiner alpinen Abgeſchiedenheit von aller** Welt hat eine intereſſante Hochwildſtatiſtik veröffentlicht. Derſelben zufolge ſind im verfloſſenen Jahre in den rhätiſchen Alpen 828 Gemſen, 7 Adler und 1 Bär geſchoſſen worden. Der Hochwildſtand ſcheint ein ziemlich ſtabiler zu ſein, da in den letzten Jahren 763, 696, 918, 750 und 823 Gemſen erlegt wurden. Wird der Jagdfrevel noch annähernd abgeſchätzt, ſo dürfte die jährliche Gemſenbeute im Ganzen auf 1000 Stück zu berechnen ſein, was auf einen Gemſenſtand von ca. 5000 Stück ſchließen läßt, wenn ſich Abgang und Zuwachs auf gleicher Höhe erhalten. Graubündten hat 7,185 Quadratkilometer Bodenfläche, wovon 5000 auf Gemſengebiet fallen. Sachkundige ſind der Anſicht, daß ſich bei dieſer Sachlage der Wildſtand verdoppeln ließe.

Denkmäler.

— **Die Agitation, welche in Wien gegen ein gemeinſames Denk**mal für Grün und Lenau in's Werk geſetzt wurde, war glücklicherweiſe von Erfolg: es ſoll nun jeder für ſich ein Denkmal erhalten, nicht zuſammen, was höchſt ſeltſam geweſen wäre.

— **Das 27. Verzeichniß der Beiträge zum Denkmale Walther's** von der Vogelweide weist, wie der „Tyroler Bote" mittheilt, 9632 fl. 31 kr. aus.

Geſtorben.

— Auguſte Hüſener, Kupferſtecherin, 88 Jahre alt, am 13. Februar, in Berlin.

— Eduard Stjernſtröm, Direktor des Neuen Theaters in Stockholm, Mitte Februar.

— Amédée Pichot, Eigenthümer und Chefredakteur der «Revue britannique», 82 Jahre alt, in Paris.

— Anton Marek, Rektor der böhmiſchen Schriftſteller, 92 Jahre alt, in Prag, am 16. Februar.

— Frhr. K. A. v. Reichlin-Meldegg, Profeſſor der Philoſophie an der Univerſität Heidelberg, 76 Jahre alt, am 16. Februar.

— Salomon Hermann v. Moſenthal, k. k. Regierungsrath, Dichter, am 17. Februar, in Wien, 56 Jahre alt.

— L. v. Gerlach, preußiſcher Abgeordneter, der ehemalige Rundſchauer der Kreuzzeitung, am 19. Februar, in Berlin.

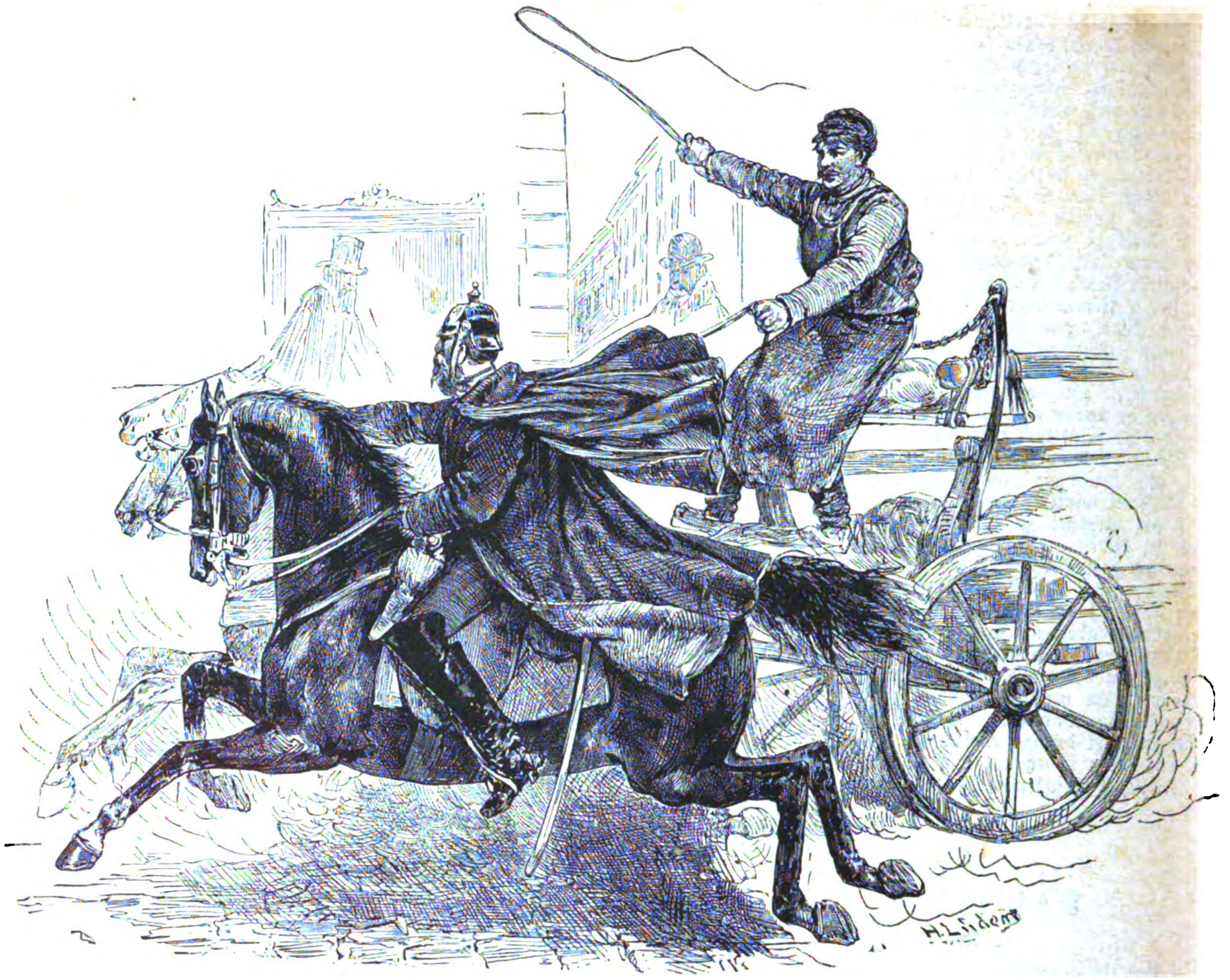
Berliner Bilder.

Von

W. v. Pünheim.

Mit Zeichnungen von Hermann Lüders.

I.



Szene aus dem Straßenverkehr.

„Mit Spreewaſſer getauft!“ — Das Wort hat ſeine Bedeutung.

Der Fremde, der Berlin auf einer Reiſe kennen lernt, wird es freilich nicht begreifen, wie man an dieſer Stadt hängen kann, wo der Samum durch die ſchattenloſen Straßen weht, wo Staub und Kohlendampf die Strahlen der Sonne brechen, daß ſie wie der Mond mit einem Hof am Himmel ſteht. Doch wenn man erſt akklimatiſirt iſt und Stadt und Leute kennt, liebt man ſie auch. Wer es einmal ſo weit gebracht hat, den feſſelt Berlin unwiderſtehlich und ſein Lebtag wird er das Heimweh nicht los, wie der Römer nicht die Sehnſucht nach den Albanerbergen.

Berlin hat keine Boulevards wie Paris, keine Parks wie London, es iſt nicht ſo lachend und heiter wie Wien, nicht ſo ſchön wie Stockholm oder Neapel; aber — es iſt doch immer Berlin! Der richtige Spreeathener lehnt Alles ab und glaubt Alles geſagt zu haben, wenn er ſein klaſſiſches: „jar niſcht gegen Berlin!“ ausſpricht.

So liegt der Reiz wohl in den Berlinern ſelbſt, trotz der Unausſtehlichkeit, um derentwillen ſie im Ausland ſo verſchrieen ſind. Der berliner Extrazug, mit dem ich einſt zum erſten Mal über die Grenze fuhr, wurde auf der erſten franzöſiſchen Station aufgehalten, weil ein paar Vollblutberliner aus der Gertraudenſtraße gegen den nächſten beſten Beamten, deſſen ſie anſichtig wurden, ſofort einen Exzeß verübten. Im Vollgefühl ſeiner Würde ſtand er da — der franzöſiſche Polizeiſergeant, vornehm wie ein braſilianiſcher Geſandter, in weißen Pantalons und weißen Handſchuhen, mit Frack, Degen und dem Dreimaſter, den er, der unerträglichen Hitze halber, in der rechten Hand auf dem Rücken hielt, während die linke gravitätiſch den kohlſchwarzen Henriquatre ſtrich.

„Fritze, da ſteht Louis als Wachsfigur!“

„Ne, kiek den Kerl! — wat ſind det for forſche Konſtabler, — det kann jut werden!“

So fing die Unterhaltung an, -- Ordnung und Behörde ſind des Berliners Erbfeinde, und fügt er ſich auch gern in großen Dingen, ſo kann er es doch nicht laſſen, ſie beide in kleinen zu befehden.

„Aujuſt — ick gieße ihn 'en Bierſeidel in'n Bibi (Hut)“.

Geſagt, gethan; es wäre ja auch jammerſchade um den ſchönen Einfall geweſen. Fritze „kooſte“ ſich eine „Stange“, die auf den Bahnhöfen in Frankreich Sitte ſind, und wie die Schaffner ſchon in voller Haſt ihr: «en voiture!» jammerten, als brenne es irgendwo, goß er hurtig den edlen Gerſtenſaft dem Sergeanten in den Dreimaſter. Nun ging ein Zetern und Futern an. Das ganze Publikum nahm Partei für den beſchimpften Arm der Gerechtigkeit und „Fritze und Aujuſt“ wurden exmittirt, wie es ihnen daheim ſo oft ergangen. „Na, det fängt jut an!“

„Drieſte und jottesfürchtig!“ ſind des echten Berliners Eigenſchaften, „Beſcheidenheit iſt eine Zier, doch kommt man weiter ohne ihr,“ ſein Wahlſpruch. Und doch mag man, wenn man es näher kennt, das Völkchen leiden, mit ſeinem unerbittlichen Sarkasmus, ſeiner friſchen Thatkraft, ſeiner Gemüthsſtärke, mit der es über die härteſten Schläge hinwegkommt, wenn es ſich tröſtet: „Det liegt mal ſo drin!“

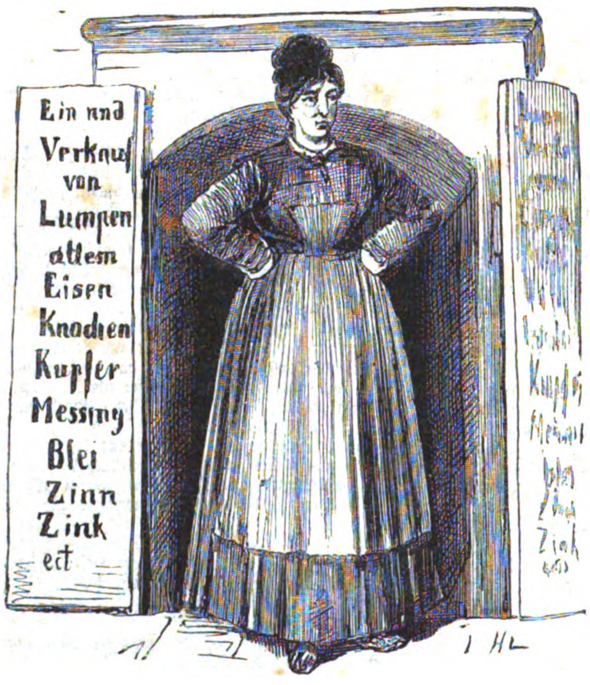
Die Gaſſenrohheit, die Todtſchlaglaune und die frechen Diebsgelüſte, die ſich jüngſt ſo reichlich breit gemacht haben und die der zartnervigen Menſchheit unſerer Tage oft den Schrecken vor dem rothen Geſpenſt, vor Petroleurs und Petroleuſen in die Glieder jagen, iſt zum großen Theil importirt. Seit zwanzig Jahren hat ſich die Bevölkerung von Berlin verdoppelt; und wie nach allen Weltſtädten hat ſich auch hierher heimatloſes, unnützes Geſindel aus aller Herren Länder in Fülle zuſammengefunden. Das iſt einer der Schäden, den das ſchnelle Ueberwuchern der Großinduſtrie mit ſich gebracht hat und der freilich nicht leicht mehr geheilt werden wird. Viel von der alten witzelnden Gemüthlichkeit und gemüthlichen Witzelei hat ſich dabei in Frechheit und Frivolität umgeſetzt. Aber die Alt-Berliner ſind doch noch ein kräftiger Schlag und werden gewiß, wenn die heranſtrömenden Fluten ſich erſt einmal geſtaut haben, der neuen Elemente Herr werden und ſie ſich amalgamiren.

Alt-Berlin nimmt in Berlin wieder eine ganz beſondere Stelle ein; es iſt der Theil zwiſchen den Spreearmen, in deſſen Mitte heute der Rieſenprachtbau des neuen Rathhauſes ſich erhebt mit dem „Schlafmützerl“ auf dem 94 Meter hohen Thurm.

Das iſt das hiſtoriſche Berlin. Ihm fehlen die glänzenden Straßen, die Promenaden, die Theater, Paläſte und Parks, Alles ſieht altehrwürdig und verräuchert aus, hohe, ſchmale Häuſer mit düſteren Fenſtern und bis zum fünften Stock hinauf mit Schildern und Inſchriften aller Art bedeckt. Auch von den freiſtehenden Giebelwänden ſtarren Monſtrebuchſtaben in die engen Gaſſen hinab. Ueber die Dächer erheben ſich drohend und himmelhoch die Dampfſchornſteine zahlreicher Fabriken. Hier vermißt man auch die Toilettenpracht, die ſeidenen Schleppkleider, die Staatskaroſſen und die Livréebedienten. Dafür drängen ſich die geſchichtlichen Erinnerungen dicht an einander, die Stätten, an die ſich Berlins Reminiscenzen, ſeine Schauer-, Spuk- und Mordgeſchichten knüpfen. Vergangene Größe, verſchwundene Herrlichkeit und die beſcheidene Vorgeſchichte unſeres Herrſchergeſchlechts reden hier in grauem Stein zu uns.

Nicht fern vom Rathhauſe zeigt man das Lagerhaus, ehedem das „hohe Haus“, einſt markgräfliche, ſpäter kurfürſtliche Reſidenz, dann die Stätten, wo der Hofjude Lippold gerichtet ward und wo die Judenverfolgungen ſtattfanden, wo Johann Sigismund ſtarb und Zehender die erſte Apotheke gründete, die alte Poſt und die neue Poſt, das Haus, wo Leſſing lebte und wo Felix Mendelsſohn geboren wurde, das graue Kloſter und die älteſten Kirchen, die Nikolai- und die Marienkirche. Der Spittelmarkt liegt hier mit der Stadtvoigtei, deren ſtille Hallen ihren Mutterſchooß für Hoch und Niedrig der Verbrecherwelt öffnen, das Rendezvous für die Mutter-Grün-Gemeinde, für die Pennbrüder, die Hochſtapler, Taſchendiebe, für ertappte Prieſterinnen des Leichtſinns und Gründer, die auf der Wettfahrt nach dem Zehnmillionenziel verunglückt ſind, für Redakteure und andere „gefährliche Subjekte“, welche die Grundpfeiler des Staates unterwühlen. Auf dem Spittelmarkt hat in alter Zeit das erſte Rathhaus geſtanden mit dem Roland davor, zu deſſen Füßen die wendiſchen Hexen verbrannt und die Verbrecher abgethan wurden. Die Spandauer-, die Poſt-, die Jüden- und Heiligegeiſtſtraße liegen dort, auch als umgebender Halbring, wo einſt der Stadtwall ſtand, die Neue Friedrichsſtraße mit dem Kadettenhauſe, das der große Friedrich erbaute. — «Martis et minervae alumnis» prangt über der Eingangsthür.

Alle dieſe Sehenswürdigkeiten ziehen jetzt keinen Fremden mehr an, — nur das neue Rathhaus und ſein grandioſer Keller haben ſich ihrer Beſuche zu erfreuen. Man hat dafür den Thiergarten und die Prachtſtraßen des Weſtends, den zoologiſchen Garten und die Theater, die Muſeen, das Aquarium und die Kunſtausſtellungen, die alle auf der neuen und eleganten Stadtſeite liegen. Dem allgemeinen Zuge nach Weſten folgend, dehnt ſich dieſe mehr und mehr aus. Auch die früher ſo renommirten Weinhandlungen und Reſtaurationen veröden, und man würde kaum mehr davon hören, — wäre nicht Buder da mit ſeiner täglichen Annonce, in der ein fadendünnes Männchen an den dicken Gauch ſtereotyp die Frage richtet: „Wo ſpeiſen Sie?“ — „Bei Herrn Buder, Königsſtraße Nro. 1.“


Ein und Verkauf von Lumpen altem Eisen Knochen Kupfer Messing Blei Zinn Zink etc
H L

Im ſpandauer Viertel.

Aber gerade hier kann man Alt-Berlin und ſein Leben und Treiben beobachten, — nicht wie in der City von London nur in den Geſchäftsſtunden, ſondern von früh bis tief in die Nacht hinein. Noch iſt der allgemeine Wohlſtand nicht groß genug, daß auch die kleine Geſchäftswelt ſich Abends Muße gönnen könnte. Unaufhörlich rollen hier die Wagen, raſſeln Omnibuſſe und Laſtfuhrwerke über die Straßen, rennen, drängen und ſchieben ſich die Menſchenwogen hin. Hier liegen die billigen Läden aller Art, und ſparſame Hausväter und Mütter kaufen nur hier im ſpandauer Viertel, in der Gertrauden-, in der Heiligengeiſt-, Poſt-, Jüden- oder Königsſtraße. Hier iſt es, wo nach dem „Intelligenzblatt“ Alles unter dem Einkaufspreis zu haben iſt. Seit 1873 hat das Gewühl ein wenig abgenommen, früher war es oft wahrhaft lebensgefährlich. Auch halten jetzt die „Komthure“ auf Ordnung; — Komthure nennt nach dem „Don Juan“ der Volksmund die berittenen Schutzleute, die ſeit dem Regime Madai's an den Straßenecken halten. Die armen Komthure — ihr Amt iſt ſauer genug: denn ſie zu necken, hält der berliner Gamin für Bürgerpflicht. Steif und würdevoll, kerzengerade ſollen ſie mitten in Lärm und Gedränge auf ihrem Roſſe daſitzen, um die daherjagenden Bierfuhren und Brodwagen zu arretiren. „Bitte, verhaften Sie mir hier oben! Ick befinde mir an den Ort der That!“ iſt die regelrechte Antwort der Bummler, die bei Paraden und Feſtzügen die ſtreng verbotenen Luftſitze im Gipfel der Linden aufſuchen und die der Schutzmann bei ſeinem Zorn herunterruft. „Jreifen Sie mir doch, Männeken!“ höhnt der Kutſcher den Komthur, der ihm einmal über das andere ſein „Halt!“ zuruft, bis dieſer ſich endlich erbost in Galopp ſetzt und auf dem glatten Steinpflaſter eine nicht ungefährliche Attake macht, bei der ſchon mehr als ein Berufskollege verunglückt iſt. Das Publikum bleibt neutral. Für die Schutzleute Partei zu nehmen, iſt gegen allen berliner Comment. Das Stadtgericht iſt hier ihr einziger Bundesgenoſſe, das die Unbill unerbittlich ahndet. Seit es ſelbſt „Aujuſt!“, den modernen Schlachtruf des Janhagels, für eine Beleidigung erklärt hat, kann man leicht zur Verbal-Injurie kommen.

An originellen Typen fehlt es in dieſen Gaſſen und Häuſervierteln nie; dem Zeichner könnte jeder Spaziergang eine ganze Skizzenmappe füllen. Hier graſſirt „Nante“, der Eckenſteher, — hier ſchießen die künftigen Millionäre, Bankdirektoren und Villenbeſitzer dutzendweiſe aus dem Boden. „Alte Kleider, mein Herr? — nichts? Se werden doch haben 'ne Kleinigkeit?“ — Hier haust auch der moderne Straßenbarde, der, freilich längſt auf Höfe und Hinterräume verbannt, die Kurbel ſeiner roſtigen Leier dreht und mit furchtbarer Stimme die alten klaſſiſchen Schauergeſänge ſingt, die niemals ihre Wirkung auf gruſelſüchtige Hinterhäuslerherzen verfehlen. Dort ſchallt's in dem engen, brunnenähnlichen Raum zum fünften Stock hinauf, das berliner Nationalepos:

> „Häßlich ſehr war die Frau Knothe,
> Siebenundvierzig Jahre alt,“ u. ſ. w.

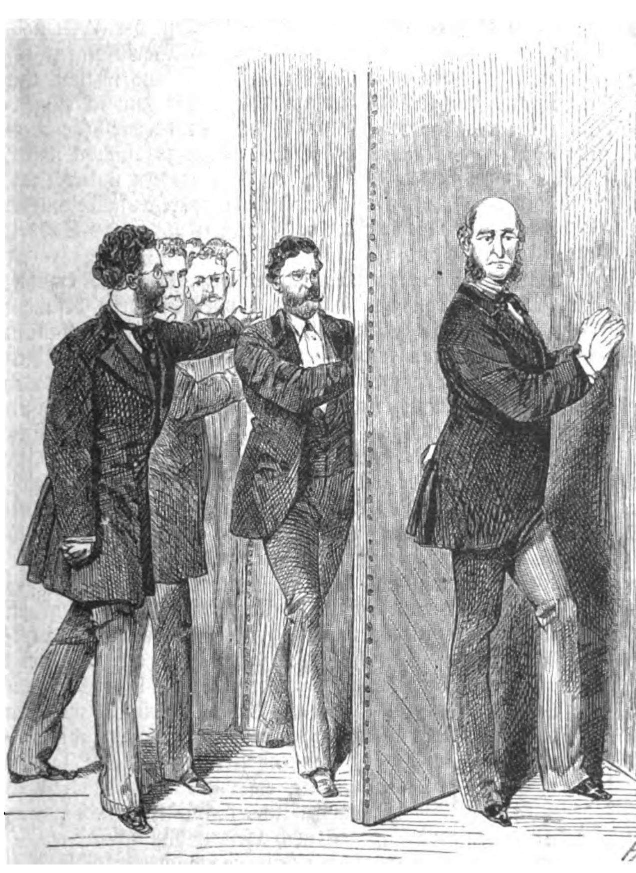
mit der berühmten Kraftſtelle, welche die Wittwe Knothe ſchildert, wie ſie mit ihrem Geliebten an die grauſige Mordthat geht:

> „Jedes Gift war ihnen lieb,
> Wenn es nur gleich haften blieb!
> Rattenpulver, Schwefelſäure,
> Queckſilber und Vitriol,
> Schierling, Stechapfel, das theure
> Arſenik war im Sauerkohl!“

Hier iſt das Hauptgebiet der Rückkaufsgeſchäfte und der Trödlerſpelunken, wo Kleider und Geräthe am Ende ihrer Tage den vierten Lebenslauf beginnen, das Eldorado der Kleinhändler. Was längſt ſchon einmal werthlos war, erhält hier einen neuen Werth. Kleider und Stiefel, Möbel, Porzellan, Geſchirr aller Art, Uniformen und Waffen, Spiegel und verrottete Oelbilder, Eiſengeräth, alte Betten und Decken, Knochen, Kupfer und Meſſing, vergilbte Bücher, Akten, Makulatur, Leder, Thierfelle, Zinn und Zink, und was es an Gereimtem und Ungereimtem geben mag, wird hier gekauft und verkauft. Wie mancher Hausrath, der von glücklichen Menſchen in freundlichen Räumen aufgeſtellt wurde, wandert durch den Hammer des Auktionskommiſſarius hieher, — zumal nach dem Mühlendamm, dem Haupttrödlerquartier mit ſeinen berühmten Kolonnaden, den dumpfen, dunklen Hallen, die zur Seite der Straßen hinführen und als Verkaufslokale und Trottoirs zugleich dienen. Kein Lichtſtrahl dringt in dieſe Mottenneſter, in denen man, wie die Annoncen preiſen, für 5 Thaler einen Anzug mit goldener Uhr und Kette, drei hochfeine Damenkleider, zu Geſchenken paſſend, oder zwei werthvolle Originalölbilder kaufen kann, wo auf Pfänder die größten Darlehen gegeben und für alte Sachen die höchſten Preiſe gezahlt werden. Meiſt wird das Geſchäft in Etagen betrieben. Unten im Keller leitet „Mutter“ den Einkauf und „Vater“ dicht darüber den Verkauf. Madame iſt aber die Seele des Ganzen. Die berliner „Madame“ iſt auch eine ganz beſondere Spezies, die es mit den pariſer Kolleginnen, den Damen der Hallen, wohl aufnehmen kann. Sie iſt die gefürchtetſte Miethswirthin, hat Vatern allemal „reene untergebuttet“, wird mit jedem Schutzmann fertig, iſt der Schrecken für den Kriminalkommiſſarius, redet den unverſchämteſten Arbeiter zu Boden und weiß ſich in letzter Inſtanz ſehr gut auf zwei kräftige Fäuſte zu verlaſſen. Sie kennt alle Liſten und Schliche, alle Wege, alle Bedürfniſſe, Wünſche und Leidenſchaften des Kellerpublikums. Sie zieht ihren Vortheil daraus, ſpendet aber auch Hülfe und ſteht zumal dem von den Schergen der Gerechtigkeit Verfolgten mit Rath und That energiſch bei. Ihr Einfluß iſt weitverzweigt.

In dieſen Kellern lebt und webt zum Schaden ſeiner Moral und ſeiner Geſundheit ein nicht geringer Bruchtheil der berliner Bevölkerung. Er ißt und trinkt dort, wohnt und hat auch ſeine Vergnügungen dort, ſeine tabaksqualmerfüllten Tavernen und Tingeltangel. Die Hehler- und Verbrecheraſyle liegen in dieſen Kellern. Auch die „Schlafmutter“, die um einige Groſchen an die fluktuirende Arbeiter- und Handwerkerbevölkerung eine magere Bettſtatt vermiethet, horſtet ebenda. Je mehr ſich in den letzten Jahren droben der Reichthum und der Luxus entwickelten, je prächtiger ſich die Wohnungen der begüterten Klaſſen geſtalteten, deſto knapper wurden ſie für die „kleinen Leute“, deſto abnormer die Miethen, ſo daß man auch für Keller- und Hinterhausgelaſſe 200, 300 Thaler und mehr gezahlt hat. Nur eine anhaltende Geſchäftsſtille, wie ſie augenblicklich herrſcht, wird im Stande ſein, den Zuzug von Außen zu hemmen, die Werthe für die Häuſer herabzudrücken und wieder normale Verhältniſſe herbeizuführen. Der „große Krach“ hat ſchon ſo manchen Segen mit ſich gebracht und wird auch hierin ſeine Wirkung thun. Das iſt um ſo ſicherer zu erwarten, als auch die Bauſpekulation nach dem Hereinbrechen der Kriſis noch eine Zeitlang fortdauerte und ganze Häuſerviertel entſtehen ließ, in denen jetzt zahlreiche Wohnungen leer bleiben.

Wie tief die große Finanznoth ſchon jetzt eingegriffen hat, läßt jeder Vergleich zwiſchen einem Spaziergang von heute und vor vier Jahren erkennen. Wie rollten und ſchoſſen damals die leichten, eleganten Gründerbrooms auf den Straßen durch einander, gleich den Karpfen im Teich bei der Fütterung. Die Inſaſſen hatten ein Jahr zuvor auch noch zum Mühlendammpublikum gehört oder irgendwo mit Haſenfellen gehandelt. Aber die Wandlungen gingen gar ſchnell von Statten. Ein ihnen naheſtehender Winkelbankier oder Jobber gründete eine Bank und ſeine Kommis und deren „Freunde“ wurden Direktoren mit koloſſalen Gehältern. Und ſie hatten nichts Eiligeres zu thun, als ſchnell im Thiergarten zu miethen, ſich einen „Aujuſt“ oder „Anton“, Pferd und Wagen anzuſchaffen und die theure Gattin in Seide und Spitzen zu ſtecken.



Das Tourniquet zum Eingang in den Börſenſaal.

Die Wohnungen mit Balkon, Stall und Remiſe wurden geſucht und überall neu angelegt, — die Handwerker oder Kleinbeamten mit ihren Familien aus den Höfen in entlegene Stadtviertel vertrieben, um Raum zu ſchaffen. Die Trottoirs waren gefährlich, denn ehe man es ahnte, öffnete ſich zur Seite eine unbeachtete Pforte und ein Pferdevordertheil mit ſilberbeſchlagenem Geſchirr erſchien über Fußgänger und ſpielende Kinder hinweg, um die „Finanzkapazität“ zur Börſe zu führen. Erſchrocken machte man Platz und nur die majeſtätiſche Würde Anton's, der, der neuen Zeiten wohl bewußt, nicht mehr ſo wild dahinſtürmte als weiland, da er noch den Bierwagen führte, verhütete ein Unglück.

Heut iſt die ganze Pracht verſchwunden, zerſtreut in alle vier Winde durch die Tatterſallauktionen, wo eine andere „Sorte“, die ſich früher hat drücken müſſen, weil ſie es ſo gut nicht verſtand, ſich jetzt an den Trümmerreſten der „großen Zeit“ bereichert. Die Droſchken ſind wieder in die unbeſtrittene Herrſchaft der Straßenpflaſter gelangt, und wer heute noch Wagen und Pferde hält — der hat es auch wirklich dazu.

Der Alt-Berliner kümmert ſich übrigens wenig um die neue Reſidenz. Sein Reich hört mit der Spree, dem königlichen Schloß und dem Dönhofsplatz auf, und es gibt in den Nord- und Oſtvierteln der Reſidenz gewiß manchen altgeſeſſenen Bürger, der über die Linden, den Thiergarten und das Geheimerathsviertel der Weſtſeite nur vom Hörenſagen orientirt iſt. Die große Frankfurterſtraße gibt für ihn die „Linden“ ab, der Friedrichshain ſeinen „Thiergarten“. Ebenſo kann man Jahrzehnte lang im Weſten der Hauptſtadt wohnen, ohne jemals auch nur den mindeſten Anlaß zu einem Ausflug nach jenen Glanzpunkten des Oſtens zu haben, und wen nicht beſondere Neugierde dazu treibt, eine Entdeckungsreiſe zu unternehmen, der lernt ſie überhaupt nicht kennen. Weit mehr als die anderen Weltſtädte ſcheidet ſich Berlin in ganz getrennte Viertel, die für ſich leben und ihr eigenes Treiben haben.

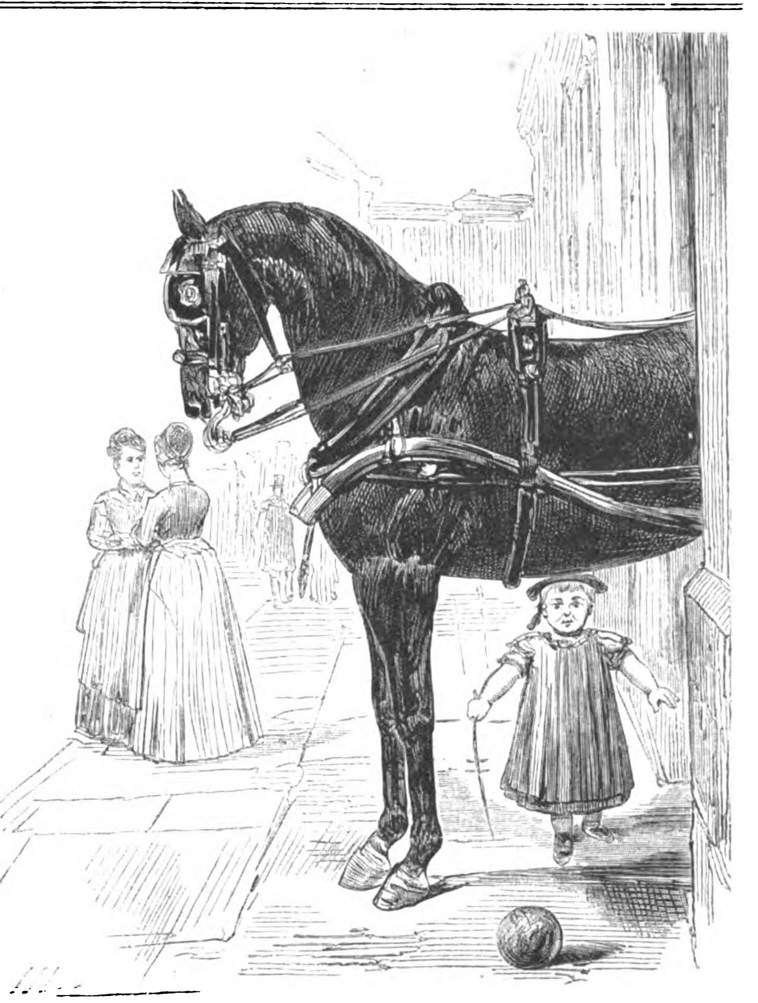
Auf der Scheide der alten und der neuen Welt Berlins ſteht, dem Schloß und den Ruinen des neuen Doms*) gegenüber, die Börſe. Das Tourniquet am Eingang zum Börſenſaale, das ſich in den Mittagsſtunden unabläſſig dreht, um Kommerzienräthe und Geheime Kommerzienräthe, um vereidete und unvereidete Makler, um Commis und „junge Männer“ aller Art, um ariſtokratiſche Dilettanten und ſpießbürgerliche Fachleute, um alte Habitués und junge Anfangsgründler und Anfangsgründer in den großen Mammonstempel einzulaſſen, trennt zwei einander nicht ähnliche Welten. Da drängen ehrwürdige Vertreter von Häuſern, die ſeit Jahrhunderten beſtehen, heran und Abenteurer, die vor Jahr und Tag mit einem ſchäbigen Rock und einem geborgten Fünfthalerſchein anfingen. Aus dem Weſten rollen ſie auf Gummirädern her mit ernſten Diplomatenmienen, feinem, verbindlichem Lächeln, als ſei ihnen alle Leidenſchaft fern, als rege nur edles Wohlwollen ihr Herz, als wüßten ſie nichts von materiellen Dingen, vom Ringen nach Geld und Gut. Und drinnen verwandelt ſich gar ſchnell das Bild in's Gegentheil; da iſt der alte Boden wiedergewonnen, dem ſie alle entſproſſen ſind. Da ſchwinden die kalten Diplomatengeſichter und die ariſtokratiſchen Airs, um fieberhafter Lebendigkeit Platz zu machen. Es iſt ein hochintereſſanter Anblick, von den Galerien herab das Gewühl anzuſehen, das wie ein Bienenſchwarm Kopf an Kopf, oder beſſer Hut an Hut gedrängt die weiten Räume füllt. Wer Phyſiognomieen ſtudiren will, findet hier ſein Feld. Wo die Hauptmacher ihren Sitz haben, kann keine Nadel zur Erde fallen. Alles rennt und windet ſich durch einander, die ominöſen Notizbücher zur Hand. Nur Wenige ſitzen feſt auf ihren Stühlen im Vollgefühl deſſen, daß man ſie ſuchen muß. Einzelne Rufe hört man aus dem brauſenden Meer des Stimmengewirrs: „Nehme noch Franzoſen zu 490, Lombarden 181!“ — „Bergiſche 82!“ Lauter Tumult unterbricht in einer Ecke den Geſchäftsgang. „Kreis! Kreis!“ ruft eine Stimme und man kennt die Bedeutung dieſes Rufes. Ein freier Raum bildet ſich um zwei der vornehmen Diplomaten mit den menſchenfreundlichen Geſichtern herum, die hier um „Mein und Dein“ plötzlich aus der Rolle gefallen ſind und zu Thätlichkeiten ſchreiten.

„Mein Herr!“ kreiſcht der Eine, ein korpulenter, kleiner Mann, — „es iſt unerhört, ein ehrenwerthes Mitglied der haute finance in ſo infamer Weiſe zu beleidigen!“

Man ſieht ſich den Schreier genauer an.

„Jott,“ tönt da plötzlich eine Stimme im ſcharfen berliner Jargon aus dem Hintergrunde, „wat will denn Der mit die haute finance, — det is ja der kleene Dicke mit de abgerichten Flöhe aus der Krautsjaſſe!“

Und huſch iſt der Entlarvte in der Menge verſchwunden.



Eine ängſtliche Situation.

Iſt die Börſenzeit vorüber, verliert ſich der Lärm, wie er gekommen, die Diplomatenphyſiognomieen tauchen wieder auf und die Jobber werden zu edeldenkenden Philanthropen, die nach dem Diner behaglich von der Terraſſe ihrer Paläſte in das friſche Grün des Parks und auf plätſchernde Springbrunnen ſchauen, um beim Duft der Havanna über die Schlechtigkeit der Menſchheit und das Vergängliche aller irdiſchen Güter nachzuſinnen.

Die Ringelnatter am Neſt der Zaunkönige.

(Hiezu das Bild S. 480.)

Wer von uns kennt ihn wohl nicht, den liebenswürdigen Gnomen der Vogelwelt, der ſchon ſeit undenklichen Zeiten die Namen „Zaunkönig oder Schneekönig“ erhalten, und wenn es im Winter tobt und ſchneit, in den Sträuchern und Hecken vor unſeren Fenſtern nach Eiern und Inſekten munter herumhüpft und ſein wunderbar liebliches Liedchen dazu trillert. Sein fröhliches und keckes Weſen, ſein lebhaftes Schnarren, ſeine Bücklinge und überhaupt ſeine drollige Geſtalt mit dem ſtets aufgerichteten Schwänzchen machen ihn zum Liebling wohl aller Menſchen, und müßte man in der That Mitleiden mit Jemand haben, der an dieſem ewig beweglichen Burſchen keinen Gefallen fände. Aber ſein Winterleben iſt nur ein kleiner Theil ſeines emſigen Treibens, weßhalb wir ihn auch als zärtlichen Gatten und Familienvater betrachten wollen.

Das getreue Bild unſeres Künſtlers führt uns in den nahen Wald, in deſſen dichteſtem Geſtrüpp von allerlei Unterholz, Gräſern und Farrenkräutern wir unſern kleinen braunen Freund bald wiederfinden, denn dort iſt ſein ſommerlicher Aufenthalt, dort hat er ſeine moosumflochtene Villa nebſt einigen kleinen Pavillons aufgeſchlagen, in welchen er als „Herr und König“ haust. Schon im März und April, wo ihm noch keine Gattin zur Seite ſtand, hat er angefangen ſeine Pavillons zu bauen, welche, ohne erkennbaren Zweck, wohl mehr zur Uebung oder zum Zeitvertreib entſtanden, denn eine wirkliche Verwendung derſelben kennt man bis jetzt noch nicht. Aber wenn dieſe fertig ſind, begibt er ſich auf die Brautreiſe und nachdem er die Braut heimgeführt, beginnt der wirkliche Palaſtbau, der, wenn auch nicht nach architektoniſchen Geſetzen, ſo doch nach allen Regeln gefiederter Baukünſtler ausgeführt wird. An die ſtarken Wurzeln eines alten Baumſtammes oder auf dem Stumpf oder der Gabelung deſſelben wird eine dicke Unterlage von Blättern, Moos und dergleichen zuſammengetragen und an dieſe ein Kranz von Moos geflochten, der ſich zur völligen Hohlkugel mit ſeitlichem Eingang wölbt. In dieſes mit einigen Federn ausgepolſterte Neſt legt alsdann Frau Zaunkönig ihre 8—14 niedlichen weißen und leicht punktirten Eier, die ſie unter Beihülfe ihres Gemahls in 13 Tagen ausbrütet. Unter unabläſſigem Mühen der Eltern wachſen die Jungen ſchnell heran und ihr ungeſtümes Geſchrei nach Futter wird alsdann auch häufig zum Verräther für ſie.

Dießmal iſt es eine Ringelnatter, eine ſonſt mehr nützliche als ſchädliche Schlange, welche auf ihrer Jagd nach Mäuſen, Fröſchen und Gewürm aller Art in die Nähe der Königsburg geräth und von dem Geſchrei der Jungen im Neſt angelockt wird. Aber die wachſamen Eltern gewahren ſie noch, bevor ſie ihre gabelförmige Zunge lüſtern gegen das Neſt emporgeſtreckt hat, und ſtürzen herbei mit einem Muth, der faſt an Tollkühnheit grenzt. Beide Vögel ſchnarren laut und zornig und bieten Alles auf, um die Aufmerkſamkeit der Schlange auf ſich zu richten, denn die weiſe Natur gab dem Schwachen Waffen, die dem Stärkeren fehlen, und zu dieſen gehört die Liſt. Die erbitterten, aber doch vorſichtigen und gewandten Vögel fliegen und ſpringen ſo nahe als irgend möglich an die Schlange hinan, damit ſie nach ihnen ſich wenden ſoll, was auch endlich gelingt. Sobald jedoch die Schlange ſich anſchickt, nach ihnen zu ſchnellen, weichen ſie plötzlich zurück und treiben dieſes Spiel ſo lange fort, bis die Schlange aus dem Bereich des Neſtes gebracht und dieſes vorläufig gerettet iſt.

---

*) Die Grundbauten für den neuen Dom ſind bekanntlich ſchon aufgeführt, der Bau aber ſeither — hauptſächlich wohl aus Geldmangel — liegen geblieben.

Wir begegnen dieſem ungleichen Kampf um's Daſein vielfach in der Natur und er liefert einen ſchönen Beweis vom Seelenleben der Thiere, deſſen Exiſtenz durch keine Zungenfertigkeit weggeleugnet werden kann.

Eine Prinzeſſenreiſe.

Novelle

von

J. v. Neuenburg-Barfelde.

(Fortſetzung.)

Wir waren bei guter Zeit von Berchtesgaden aufgebrochen, um das nahgelegene berühmte Salzbergwerk mit ſeinen unterirdiſchen, künſtlich beleuchteten Seen, mit ſeiner Kapelle, ſeinen Rutſchrinnen und den in Salz ausgehauenen Reliefs in Augenſchein zu nehmen.

Eine ſtolze Allee brachte uns an den Eingang des Bergwerks, auf einen freien, etwas öden Platz und ich war nicht wenig überraſcht, eine große Geſellſchaft von Herren und Damen auf demſelben verſammelt zu finden, welche uns mit — wie es ſchien, — theilnehmenden, ja faſt erwartungsvoll geſpannten Blicken muſterten. Ehe uns jedoch Grund und Urſache dieſer Theilnahme klar geworden, hieß man uns in eine Bude treten, Graf Sturrach rechts, wir Damen links, — und nun galt es, das für die Bergfahrt erforderliche Gewand anzulegen. Ich kann wohl ſagen, daß ſich mir die Haare vor Entſetzen ſträubten, als das dienſtthuende Frauenzimmer in unſerer Abtheilung mir die einzelnen Beſtandtheile des Koſtüms überreichte, welche zwar die größte Nummer der vorhandenen Anzüge repräſentirten, ſich jedoch für mich und meine etwas abnormen Körperverhältniſſe um ein Beträchtliches zu eng und zu kurz erwieſen. Die Garderobe ſtand gedrängt voll von ſich an- und auskleidenden Damen, aber — ſo viel ich mich auch umblickte, — von meinem Umfang, von meinem Alter war Keine vorhanden, welche den fürchterlichen Maskeradenanzug angelegt hätte. Die etwa anweſenden Nebenbuhlerinnen an Fülle und Würde waren nur da, um ihren Töchtern behülflich zu ſein, das pikante Koſtüm anzulegen oder ſich an deren oft reizendem Anblick zu ergötzen. Sie Alle blieben auf der Oberwelt zurück.

Prinzeſſin Suſanna ſchien über den Effekt des neuen Kleides an ſich ſelbſt ebenfalls ſehr befriedigt. Sie hatte den vorhandenen Spiegel die längſte Zeit für ſich allein uſurpirt und ſtand noch immer, im Anſchauen ihrer eigenen liebreizenden Geſtalt verſunken, davor. Endlich mochte ſie ſich meiner erinnert haben, — ſie wandte ſich um und ihr ſuchendes Auge fand mich bald unter der Menge der Koſtümirten heraus. Der Moment, den ich lange gefürchtet hatte, war gekommen. Ich bemerkte, wie es durch ihre Züge flog, wie ſie kämpfte und rang, wie es um ihren Mund zitterte und zuckte und wie ſie ſich nicht länger halten konnte, ſondern in ein ſchallendes Gelächter ausbrach, ein Gelächter, dem ſich bald das leiſe Kichern der übrigen jungen Damen und das behagliche Schmunzeln der Mütter und Tanten, auch hin und wieder ein nicht zu unterdrückendes: „Hilf Himmel!“ oder ein chokirtes: „O ihr Götter!“ zugeſellte.

Und wohl waren dieſe Aeußerungen des Erſtaunens, des verletzten Schönheitsgefühles gerechtfertigt. Man erinnere ſich nur an die ſtärkſte Dame ſeiner Bekanntſchaft und ſtelle ſich dieſelbe als Edelknabe koſtümirt vor, in halbweiten, ziemlich kurzen weißen Beinkleidern, in einer Blouſe von ſchwarzem Wollzeug und kurzen Aermeln und auf dem Kopf ein kokettes baretartiges Mützchen. Das Einzige, was bei dieſem Anzug allenfalls an ein Bergmannskoſtüm erinnerte, war das zierliche Schurzfell von ſchwarzem Leder, welches man rückwärts um die Taille knöpfte, aber es läßt ſich nicht behaupten, daß die Schönheit oder Kleidſamkeit des Anzugs durch dieſes Toilettenſtück gewonnen hatte.

Ich ließ es natürlich nicht an allerlei Vorſtellungen und Einwänden fehlen, um die Erlaubniß zu erhalten, die Bergfahrt in meinen gewöhnlichen Kleidern mitmachen zu dürfen, aber mein Flehen prallte an der Behauptung ab, daß es gefährlich und deßhalb verboten ſei.

„Laſſen Sie uns die Partie ganz aufgeben, Durchlaucht,“ flüſterte ich, halb verzweifelt, der Prinzeſſin zu. „Sie können nicht wollen, daß ich mich in dieſem Koſtüm den Blicken der Menge preisgebe und vor der Geſellſchaft da draußen lächerlich mache!“

Aber all' ihre Munterkeit war wie durch böſen Zauber aus ihren Zügen gewichen und hatte der Entrüſtung, dem Hohn und Spotte Platz gemacht.

„Sie bilden ſich vielleicht ein, daß Sie in Ihren gewöhnlichen Kleidern wie eine Sylphide ausſehen, Fräulein von Neuenburg? Sie dürfen ſich aber tröſten, in dieſer großen Geſellſchaft von Gleichkoſtümirten werden Sie nicht, wie ſonſt überall, die Blicke und das Intereſſe des Publikums ganz allein auf ſich ziehen, man wird Sie in der Menge nicht bemerken und, aufrichtig geſtanden, finde ich auch die Zumuthung, daß ich, um Ihnen ein kleines Unbehagen zu erſparen, aus dem weltberühmten Bergwerk zurückbleiben ſoll, denn doch ein wenig ſtark! Werde jedenfalls das Bergwerk befahren; ich will nicht alle dieſe Anſtalten umſonſt getroffen, mich nicht vergeblich aus- und umgekleidet haben!“

Was blieb mir übrig? Ich konnte die Prinzeſſin nicht mit dem Grafen allein ziehen laſſen, und ſo mußte ich mich denn wohl oder übel bequemen, das abſcheuliche Zeug anzubehalten. Aber als wir die Bude verließen und vor den gierigen Blicken von Hunderten von Zuſchauern defiliren mußten, welche bei unſerem Erſcheinen vor Freude und innigſter Befriedigung in lauten Jubel ausbrachen, da traten mir, im Bewußtſein der ſchmählichen, unwürdigen Rolle, die ich zu ſpielen gezwungen war, brennende Thränen der Scham und des ohnmächtigen Zornes in die Augen.

Die Kavaliere waren natürlich viel früher mit ihrer Toilette fertig geworden als wir, und ſie ſtanden, unſerer wartend, bereits an dem Eingang des Bergwerks. Graf Sturrach überragte ſeine Gefährten faſt um eine Kopfeslänge. Ich glaube, er kam ſich in dem langen ſchwarzen Pilgermantel, der von den Schultern bis auf die Füße herabwallte, und in dem runden Hut wie Hans Heiling vor und war befliſſen, den Eindruck durch ein, dem Hofſänger Stegemann abgelauſchtes Mienenſpiel und deſſen approbirteſte, effektvollſte Stellung zu unterſtützen. Finſtern Angeſichts und mit verſchränkten Armen ſtand er an einen Vorſprung der Bergwand gelehnt da, und erſt als er die Prinzeſſin gewahrte, loderte ein faſt dämoniſches Feuer in ſeinen Augen auf und „Mit Furcht und Bangen, mit raſendem Verlangen“, wie es in dem Operntexte heißt, ſchaute er ſie lang und glühend an, ehe er ſich zu beſinnen ſchien, wo und wer er ſei und ehe er ſich gewaltſam aus ſeinen wachen Träumen herauszureißen vermochte.

Zufällig fiel ſein Blick dann auch auf mich, und da war's denn freilich mit der tragiſchen Rolle ſchnell genug aus und vorbei. Der Aermſte! Nie haben ſich gute Erziehung und ein ſtark entwickelter Sinn für das Komiſche wohl eine heißere Schlacht geliefert, als jetzt auf dem ſchönen Antlitz des Grafen geſchlagen wurde. Einen Moment lang zuckte es ſehr bedenklich in ſeinen Zügen, dann aber ſiegte der Gentleman in ihm und es gelang ihm, ſeine Ernſthaftigkeit zu bewahren.

Als wir endlich das dunkle Thor, das zu dem Salzwerk führte, paſſirt hatten, lebte nur der eine Wunſch in mir: der Eingang möchte ſich hinter uns ſchließen und ich nie gezwungen werden, an's Licht der Welt zurückzutreten.

Das Erſte, was mir als ſehr angenehm auffiel, war die ringsum herrſchende, mich verhüllende Dämmerung, denn die mitgebrachten Grubenlichter reichten kaum hin, die nächſte Umgebung zu erhellen, und dann frappirte mich der Umſtand gewaltig, daß man nicht, wie ich erwartet hatte und wie es der Begriff eines Schachtes wohl erheiſcht hätte, in die Tiefe fuhr, ſondern daß man einen engen, recht ſteilen, in Steinſalz ausgehauenen Weg bergauf klettern mußte.

Das Steigen wollte eben anfangen uns läſtig und beſchwerlich zu fallen, als wir ein kleines Plateau erreicht hatten und mit der Kunde überraſcht wurden, daß die Höhe nun erklettert worden ſei, um das ſolchergeſtalt gewonnene Terrain wieder hinabrutſchen zu können. Und in welch' fürchterlicher, haarſträubender, etikettewidriger Weiſe ſollte dieß geſchehen! Alles, was ich bisher an Anſtandsgefühl, an guter Sitte und Decorum in mir und Anderen gepflegt und zur Blüte gebracht hatte, ſollte hier zerſtört und ſchmählich über den Haufen geſtoßen werden.

Noch heute vermag ich nicht ohne Erröthen an das Erlebte zurückdenken und oft meine ich, es ſei ein wüſter Traum, der mir vorgaukelt, daß ich, ich, eine Stellung eingenommen, ein Verfahren mitgemacht hatte, das an die ſchrankenloſen, ungebundenen Zuſtände des Jardin Mabille oder der Lilas erinnerte! Hätte ich nur entfernt geahnt, daß es in dieſen Bergwerken wie in Sodom und Gomorrha zuginge, — ich wäre lieber gleich auf der Stelle wie Lot's Weib mit den Salzwänden eins geworden und verſchmolzen!

Die ganze Geſellſchaft hatte ſich nämlich in eine lange, ſteilabführende, hölzerne Rinne zu ſetzen, der Führer voran, Herren und Damen in bunter Reihe hinter ihm her. Jeder Kavalier bekam einen Fauſthandſchuh an die linke Hand, mit welcher er ein neben der Rinne herlaufendes Seil erfaſſen mußte, um das Gleichgewicht zu halten, und die hinter ihm ſitzende Dame hatte ihre Hand auf ſeine Schulter zu legen und die Füße gegen ſeinen Rücken zu ſtemmen. — Das Grubenlicht wurde derweil am Gürtel befeſtigt.

Daß meine armſeligen Anſtrengungen, die Prinzeſſin von dem Grafen zu trennen, — ich wollte ſie bereden, ſich zwiſchen den Führer und mich zu ſetzen, — jämmerlich zu Boden fielen, bedarf wohl kaum der Erwähnung. Ehe ich mich's verſah, ſaß ich ſelbſt hinter dem Führer, unbehaglich genug, tief erröthend und viel zu beſchämt mich umzuſehen, um zu ergründen, wem die plumpen, mit Nägeln beſchlagenen Schnürſtiefel gehörten, die rechts und links von mir ſichtbar wurden.

Alle Anſtalten zu dieſer Rutſchpartie wurden mit ſolcher Eile und Haſt getroffen, daß ich keine Zeit gefunden hatte, nachzuſchauen, wo meine Prinzeſſin ſich mit dem Grafen placirt hatte, — der Führer gab das Zeichen und fort ſausten wir in die jähe Tiefe.

Jetzt brauchte ich freilich nicht mehr in Zweifel darüber zu ſein, wo ſie ſich aufhielt. Sie war in high spirits, klatſchte in die Hände vor Vergnügen, erklärte ungenirt, daß ihr die Rutſchpartie außerordentlich gefallen habe und begrüßte die Nachricht, daß es binnen Kurzem noch eine Widerholung dieſes ſehr aparten Amüſements geben würde, mit lautem Entzücken.

Jetzt galt's wieder eine Promenade, aber dieſes Mal auf ebenem Wege zu machen, und bei der Biegung um den nächſten Felsvorſprung erſchallte ein lautes Ah! der Bewunderung von den Lippen aller Anweſenden. Tief, dunkel und geheimnißvoll dehnte ſich ein See vor uns aus. Tauſende von kleinen Lichtern, mit denen das Ufer beſteckt war, warfen ihren Schein auf ſeinen Spiegel, ohne daß es ihnen gelungen wäre, ihm den Charakter des Düſtern, Räthſelhaften, faſt Schauerlichen zu nehmen, — er blieb leblos, ſtarr und unergründlich wie das Auge eines Scheintodten.

Jetzt band der Führer einen Nachen los und forderte die Geſellſchaft auf, denſelben zu beſteigen. War das nicht der Styx, auf welchem der Kahn ſich wiegte, und hier der alte Charon, der die am Ufer harrenden Seelen in die Unterwelt befördern wollte? So viel ſtand feſt, Suſanna und der Graf befanden ſich bereits halbwegs in den Gefilden der Seligen, und die übrige Geſellſchaft, welche ein Lied anſtimmte von Rebenſaft und Mädchenkuß, von Becherklang und Minneluſt, ſchien ſich auch keine Skrupel zu machen über den Ort, wo ſie landen würden. Ob der alte, längſt penſionirte Unterweltsſchiffer wohl jemals eine Fähre voll ſo leichtſinniger, unbußfertiger, reu- und gedankenloſer Seelen über den Styx gefahren hat, wie heute unſer Führer über den geheimnißvollen Salzſee ſteuerte?

Als wir den Kahn verlaſſen und eine Grotte von roſenfarbenem Salz, welche ich allen Dekorationsmalern für die Ausſchmückung der Venusgrotte im Tannhäuſer als Vorbild empfehlen möchte, beſehen hatten, waren wir auch endlich auf der Stelle angelangt, wo es darauf ankam, den letzten Abhang auf eine, wo möglich noch unceremoniellere Weiſe hinabzugleiten, als ſich bei der erſten Rutſchpartie geltend gemacht hatte. Es iſt jedoch ein trauriger Beleg für die Wahrheit des alten Satzes, daß Gewohnheit die beſtgeregelten, edelſten Gemüther verdirbt, wenn ich hier bekennen muß, daß die Zumuthung unſeres Führers, — eine lange hölzerne Bank, die in Schienen lief, rittlings zu beſteigen und pfeilſchnell darauf in die Tiefe zu fahren, — kaum noch etwas Abſtoßendes, das Anſtandsgefühl Verletzendes für mich enthielt, und daß ich ohne moraliſche Bedenken dem Beiſpiel der ganzen Geſellſchaft folgte.

Auch die Ausgelaſſenheit der Uebrigen hatte aufgehört mich zu ſchrecken, und ich glaube, wäre es nicht gar ſo bitter kalt geweſen und hätte ich nicht ſo abſcheulich gefroren, ich hätte ſogar lachen können über die pikanten Aeußerungen und ſchadenfrohen Bemerkungen, welche mir zu Ohren drangen, und welche die Ungeſchicklichkeit, die Prahlerei und Eitelkeit einzelner Glieder unſerer Geſellſchaft geißelten.

Ein um Vieles ſchlechterer Menſch, — das fühlte ich wohl, — als ich die Oberwelt verlaſſen, kehrte ich an das Licht der Sonne zurück und zwar an einer andern Stelle, als wo wir eingefahren waren.

Aber die Geſellſchaft von Neugierigen und Zuſchauern, welche ſchon unſern Einzug beſpöttelt hatten, war wiederum verſammelt und Dutzende von Brillen, Lorgnetten und Operngläſern waren abermals auf uns gerichtet. Die Bretterbude mit unſern Kleidern war jedoch bald erreicht, und im Umſehen war das häßliche Maskaradenzeug abgeworfen und die warmen Röcke und Jacken wieder angethan, in denen man ſich als geſitteter Menſch unter Menſchen fühlen durfte.

Es liegt übrigens nicht in meiner Abſicht, dem Leſer noch ferner mit der Beſchreibung aller der Sehenswürdigkeit beſchwerlich zu fallen, welche wir aufſuchten, und ich will nur erwähnen, daß jede Merkwürdigkeit, welche wir in Augenſchein nahmen und jede Naturſchönheit, welche wir bewunderten, auch neuen Brennſtoff jener Flamme zuzuführen ſchien, welche meine beiden Begleiter in ihren Herzen unterhielten, und welche zu hüten meine immer ſchwierigere Aufgabe wurde.

Gegen Ende Septembers befanden wir uns in der Schweiz am Vierwaldſtädter See.

Es wird Niemand mehr überraſchen, wenn ich erzähle, daß ich den Rigi allein beſtiegen oder vielmehr befahren habe, und daß die beiden Liebenden es einzurichten verſtanden hatten, in Vitznau unterdeſſen einige Stunden glückſeligen Alleinſeins zuzubringen. Und zwar war ihnen dieß durch geſchickte Ausbeutung und Benutzung von allerlei günſtigen Zufälligkeiten gelungen. Das Aus- und Einſteigen in einen Eiſenbahnwagen iſt für ſtarke Leute ſtets beſchwerlich; für mich kommt es aber faſt einer ſchwierigen Turnübung gleich, und nur den vereinten Kräften der Prinzeſſin und des Grafen war es gelungen, mich glücklich in den großen Geſellſchaftswagen des Rigizuges zu placiren.

Prinzeſſin Suſanna hatte in den vorhergehenden Tagen viel Sanftmuth und Milde in ihrem Benehmen offenbart. Sie war mir gegenüber von ſo großer Gefügigkeit und Lenkſamkeit geweſen, daß ich ganz bezaubert und nur zu geneigt war, die böſen Auftritte in München und ihre herriſche Laune in Berchtesgaden zu vergeſſen. Beſonders rührte mich die Selbſtverleugnung, die Fürſorge und Anſtrengung, mit welcher ſie mir in den Wagen geholfen hatte. Sie breitete einen Shawl über meine Kniee, beſtand darauf, daß ich den beſten Sitz im Wagen einnahm und konnte kein Ende finden, mit theilnehmenden Fragen nach meinen Wünſchen.

Als endlich der Graf auch einſteigen wollte, entführte ihm der Wind ſeinen Hut; er lief ihm nach, und als die Prinzeſſin, neugierig, ob er den Flüchtling einholen würde, ebenfalls wieder ausſtieg und ſich ſogar einige Schritte von dem Wagen entfernte, trübte meine argloſe Seele noch keinerlei Verdacht. Ich ſchloß, noch etwas erſchöpft von der gehabten Anſtrengung, müde die Augen und wartete geduldig auf die Rückkehr meiner Gefährten. Da auf einmal ſchlug der Schaffner in Haſt die Thüre des Wagens zu und fort ſchob uns die Lokomotive die ſteile Zackenbahn hinan.

Was half mir nun die Schönheit der Ausſicht, die Majeſtät der Alpenwelt, die mit jedem Meter, den wir höher ſtiegen, weiter und großartiger wurde? Wie konnte ich mich freuen, mit der ſchweren Sorge im Herzen um die Zurückgebliebenen, — womit ſollte ich die Vorwürfe betäuben, die mein Gewiſſen mir zuraunte, über meinen Mangel an Schlangenklugheit und über einen höchſt ſchädlichen Ueberſchuß an Vertrauen, ſo vielen Beweiſen von Argliſt gegenüber, welche die zwei Verbündeten mir bereits geliefert hatten?

Trotz aller üblen Erfahrungen hegte ich noch die thörichte Hoffnung, ſie würden mir mit dem nächſten Zuge nachkommen. Aber was lag ihnen jetzt noch an der Erſteigung des Rigi, an dem Rundblick über die öſtlichen und weſtlichen Alpen, den ſie dort hätten haben können? Sie ſchaukelten und tändelten ja derweil in der blumengeſchmückten Gondel ihrer Liebesluſt, die mit ſtarken, unzerreißbaren Fäden an einem mächtigen, mit Hoffnung, mit Wünſchen und Träumen geſchwellten Ballon hing und mit Windeseile hinaufgetragen wurde über die Alpen und Gletſcher, über alle Erdenſchönheit und Erdennoth hinweg, ſtracks in den Himmel hinein.

Als ich zurückkam, fand ich ſie auf dem Balkon des Gaſthauſes unter blühenden Oleanderſträuchen ſitzend, äußerlich ruhig, aber in ihren Augen leuchtete und zitterte noch etwas von dem himmliſchen Licht, das ihnen dort oben aufgegangen zu ſein ſchien. Und auch etwas von den Eigenſchaften der Himmelsbewohner hatten ſie ſich entlehnt und mitgebracht. Die Prinzeſſin war bußfertig und demüthig bis zur Unterwürfigkeit, während in des Grafen Zügen etwas wie Reue ſichtbar wurde; er mochte wohl Bedauern und Beſchämung darüber empfinden, daß ſein Glück mit der Ueberliſtung einer hülfloſen, alten Frau erkauft worden war, deren Vertrauen er ſchmählich betrogen und die er um alle Freude dieſes Tages geprellt hatte.

„Seien Sie mir nicht böſe, liebſte, theuerſte Altenburg,“ rief ſie, ſobald ſie meiner anſichtig wurde, und indem ſie mich zu küſſen verſuchte. Als dieſer Verſuch jedoch an meiner ſtrammen Haltung ſcheiterte, ergriff ſie meine beiden Hände und zog mich vollends in das Zimmer, auf deſſen Schwelle ich entrüſtet ſtehen geblieben war. „Ich weiß wohl, ich habe ſchlecht, nein, geradezu gewiſſenlos und abſcheulich gehandelt, daß ich wieder aus dem Wagen geſtiegen bin, aber ich wollte gar ſo gern ſehen, ob Graf Sturrach ſeinen Hut wieder bekäme, — es ſah ſo komiſch aus, als er mit einem Dutzend kleiner Knaben und Mädchen zugleich hinter dem wirbelnden Cylinder herlief! Zur Strafe will ich nun den Rigi auch gar nicht ſehen. Schelten Sie mich tüchtig aus, damit Ihnen der angehäufte Zorn nicht ſchadet, ich will ganz ſtill halten, nachher nehmen Sie mich aber wieder in Gnaden auf!“

„Durchlaucht, ich muß Ihnen ſagen, daß ich es für meine Pflicht halte, der Frau Fürſtin —“

„Hier, ſetzen Sie ſich erſt auf dieſen Lehnſtuhl, ehe Sie beginnen, Sie zittern ja am ganzen Körper! Und derweil Sie ſtürmen, kniee ich hier neben Ihnen und verberge meinen Kopf in Ihrem Schooße, wie der Strauß den ſeinen im Sande. Und nicht eher erhebe ich mein Antlitz wieder, als bis die Sonne in dem Ihren wieder aufgegangen und bis das Gewitter vorüber iſt. Solche Drohungen aber, — mit dem Bericht an die Mama, liebe, gute Newcaſtle, — das ſind kalte Schläge, — die können Sie ſich ſparen! Ich kenne ſie zu gut von Alters her, — ſie haben ja nie gezündet!“

Ich vermochte wiederum gegen dieſe ſonderbare Art von Reue, die ſich in einem Gemiſch von Impertinenz und Zerknirſchung, von Demuth und Ueberhebung offenbarte, nichts auszurichten, aber ich nahm mir doch vor, der Frau Fürſtin den Stand der Dinge und meinen Verdacht wegen eines zwiſchen Suſanna und dem Grafen beſtehenden Verhältniſſes zu melden.

Entweder aber durchſchaute das ſcharfſichtige Dämchen meine Abſicht, oder ſie traute dem nur unvollſtändig zwiſchen uns abgeſchloſſenen Frieden nicht, kurz, ſie änderte ihr Benehmen gegen den Grafen vollſtändig, behandelte ihn kalt und förmlich und wußte mich durch die rührendſte Nachgiebigkeit und Folgſamkeit in ihrem Benehmen dermaßen zu beſtechen, daß ich die Abfaſſung des betreffenden Berichts von einem Tage zum andern verſchob.

Aber die Kataſtrophe ließ doch nicht mehr allzulang auf ſich warten. Die Leidenſchaft, welche Beider Herzen beherrſchte, ließ ſich nicht auf die Dauer unterdrücken; ſie fühlte ihre Stärke und zerbrach und überflutete die Schranken, welche Rückſicht und Klugheit um ſie her aufgerichtet hatten, wie der Ozean ſeine Dämme überflutet.

Es war in Wien um die Zeit der letzten Ausſtellung.

Die Kälte, welche Prinzeſſin Suſanna nach der Rigiaffaire ihrem Ritter gezeigt, war längſt gewichen und hatte nunmehr einer faſt rückſichtsloſen Wärme der Sprache und Blicke Platz gemacht. Sie ſchienen meine doch ziemlich wahrnehmbare Perſon gar nicht mehr zu beachten und meine Rolle wurde ihnen gegenüber von Tag zu Tag ſchwieriger, unleidlicher und unhaltbarer.

Eines ſchönen Oktobermorgens ſollte die Ausſtellung zum erſten Male beſucht werden. Wir fuhren in offener Kaleſche, die breite Jägerzeil entlang, dem Prater zu. Dichter und immer dichter von den Gruppen der Fußgänger umdrängt, von Fahrzeugen aller Art behindert, von unruhigen Pferden bedroht, nahten wir uns nur langſam unſerem Ziele.

Graf Sturrach löſte die Karten und ſchritt, uns den Weg bahnend, durch die Barrière voran, welche das Publikum von dem Raume der Ausſtellung ſchied, und vor welcher die Menſchenflut ſich ſtaute, um gleichſam tropfenweiſe in das Ausſtellungsgebäude einfiltrirt zu werden.

Man hatte ſich nämlich einzeln durch ein in der Barrière angebrachtes, drehbares Kreuz von Balken zu winden, durch welche Vorrichtung die Maſſe der Beſucher kontrollirt und zugleich gezählt werden konnte. Abends wurde das Reſultat dieſer Zählung regelmäßig in den öffentlichen Blättern bekannt gemacht.

Unbehindert, leicht und graziös ſchlüpfte die ſchlank gewachſene Prinzeſſin durch die Maſchine, der Graf bot ihr den Arm und dann ſchritten ſie, ohne meinem Durchkommen auch nur einen Gedanken, nur den Schatten einer Berückſichtigung zu widmen, dem Haupteingang des Ausſtellungsgebäudes zu.

Und ich?

War es nun der Zorn über die ſchnöde Vernachläſſigung meiner Perſon, der mich erfüllte, oder Haſt und Ungeſtüm, um die beiden Vorangegangenen nicht aus dem Auge zu verlieren und ihnen ſo ſchnell als möglich nachzufolgen, oder war meine Fülle und Korpulenz allein Schuld daran, — kurz, ich ſtürzte mich etwas unvorſichtig und rückſichtslos in die Drehmaſchine und die Folge davon war, daß ſie in's Stocken gerieth und nicht vorwärts, nicht rückwärts mehr zu bewegen war.

Ich fühlte ſchon, wie mir der Athem ausging und wie das Blut mir zu Kopfe ſtieg. Dichter und immer dichter drängte ſich der lärmende und tobende Haufe der Schauluſtigen um mich her, der ſich kaum noch in Schranken halten laſſen wollte, während ein Polizeiſergeant und der Kontroleur an dem Drehkreuz erſt ſanfte und zarte, dann immer ungeſtümere und rückſichtsloſere Manövres verſuchten, um die Maſchine wieder in Gang zu bringen.

Es war Alles umſonſt.

„Do ſchaut's, wie ihr die Augen ſchon zum Kopf 'naustreten, und wie's braun und blau wird im G'ſicht! Lang halt's dös net mehr aus!“

„Schad' um das ſchöne ſeid'ne G'wandel; dös kann's nachher zum Tandler trag'n; 's bleibt kein Fetzen heil dran!“

„Jetzt macht's die Augen zu, — i glaub', jetzt is 's hien!“

„Wer heißt ſo 'nem dicken Weiberl auch auf die Ausſtellung geh'n — ſein z' Haus hätt's bleiben ſoll'n, oder erſt 's Maß nehmen laſſen, eh' ſich's do 'nein g'würgt hätt'.“

„Du Talk! grad' auf die Ausſtellung, do g'hört's hien! Dort kriggt mer ja grad die Kurioſitäten z' ſchaug'n.“

Niemand wird mich um die Situation beneiden, in der ich mich befand, und welche durch die ungenirten Aeußerungen des Volkshumors nicht gerade verſüßt oder erträglicher gemacht wurde.

Endlich beſchloß man, weder auf die Maſchine noch auf mich irgend welche Rückſicht mehr zu nehmen, ſondern einfach Gewalt zu brauchen.

Der große Polizeidiener, der ſchmächtige Kontroleur und mehrere Freiwillige aus dem Publikum ſtemmten ſich jetzt mit aller Kraft gegen einen Arm des Kreuzes, und ſiehe da, es gelang, ich wurde wirklich durchgeſchoben, — aber fragt mich nur nicht wie, — und nun galt es, meine Nachforſchungen nach den beiden Verſchwundenen ohne Zeitverluſt zu beginnen.

Alle Diejenigen, welche die wiener oder irgend eine andere internationale Ausſtellung beſucht haben, wird es nicht frappiren, wenn ich ſage, daß meine Nachforſchungen vergeblich waren. Diejenigen aber, denen die Freuden der Ausſtellung noch unbekannt ſind, mögen ſich ein Bild von der Hoffnungsloſigkeit meiner Aufgabe machen, wenn ich ihnen ſage, daß es ebenſo leicht geweſen wäre, einen entflohenen Sperling in einer Waizenbreite zu ſuchen, in welche eben viele Tauſende ſeiner Brüder eingefallen ſind, oder die Spuren eines Soldaten in einem großen Zeltlager aufzufinden, von dem man nicht weiß, welchem Regiment er angehört, noch welchen Grad er bekleidet.

Zwei bis drei Stunden lang irrte ich ſuchend durch alle Gallerieen des Hauptgebäudes und durch die Säle der meiſten Pavillons. Zorn, Entrüſtung, Müdigkeit, Durſt und Hitze kämpften um den Vorrang in meinen Gefühlen, und die Perſpektive, daß ich mich ſchließlich auf dem Nachhauſewege noch einmal auf das Rad des Drehkreuzes flechten laſſen mußte, diente auch nicht dazu, meine Stimmung zu verbeſſern.

Dieſer letzte Kelch ging jedoch gnädig an mir vorüber. Lag es nun daran, daß ich den geringen Raum zwiſchen den Balken des Kreuzes mit mehr Vorſicht betrat, und daß ich befliſſen war, die Arme deſſelben genau um meine Taille zu paſſen, — kurz, die Drehung ging ohne Schwierigkeit von Statten und ich kam faſt ohne Anſtand hindurch.

Ich mag es nicht verſuchen, dem Leſer eine Analyſe der Empfindungen zu geben, welche mein Herz beſtürmten, als ich abgehetzt, aufgelöſt von Hitze, empört und der Verzweiflung ziemlich nahe, in das Hotel, in welchem wir Quartier genommen, zurückgekehrt war. Es war ein wilder Aufruhr der Gefühle, welche in mir arbeiteten und tobten, und nur ſo viel war mir klar bewußt, daß der zähe Faden meiner Geduld endlich, endlich zerriſſen war, daß das Maß der Unbill, welche man mir zugefügt, gerüttelt voll, und daß es hohe Zeit ſei, eine Meldung all' der ſchmachvollen Vorgänge an die Eltern der Prinzeſſin gelangen zu laſſen.

Ich zog meine Mappe hervor und ſchrieb:

„Durchlauchtigſte Fürſtin,
Allergnädigſte Fürſtin und Frau!

Euere Durchlaucht wollen allergnädigſt verzeihen, wenn ich ohne Umſchweife und einleitende Vorbereitungen eine Meldung an Euere Durchlaucht gelangen laſſe, von der ich weiß, daß ſie das Herz der zärtlichſten aller Mütter ſchwer und ſchmerzlich treffen wird.

Während Euere Durchlaucht die Prinzeſſin Suſanna noch von tiefer Trauer um ihren verſtorbenen Verlobten befangen glauben, wie ich aus den Briefen Euerer Durchlaucht erſehe, hat ſie in Wirklichkeit ihr Herz bereits einer neuen Neigung erſchloſſen, welche — ich geſtehe es zu eigener tiefer Kümmerniß und Beſchämung, — unter meiner vielleicht zu vertrauensvollen Aufſicht ſtets zugenommen und nunmehr eine Gewalt über die Prinzeſſin erlangt zu haben ſcheint, daß ſie ihre Zuflucht zu allerhand ſchlauen Anſchlägen nimmt und ſich zu Schritten verleiten läßt, welche der Etikette ſowohl als den von Euerer Durchlaucht ihr eingeimpften und von mir ſtets gepflegten Grundſätzen ſtracks zuwiderlaufen.

Der Gegenſtand der Neigung der Prinzeſſin iſt unſer Begleiter, Graf Sturrach.

Euere Durchlaucht werden mir gewiß vorwerfen, daß ich nicht ſchon bei der erſten Andeutung dieſes Verhältniſſes Meldung darüber gemacht oder die Reiſe ſofort unterbrochen habe, und leider kann ich mich der Gerechtigkeit dieſes Vorwurfs auch nicht ganz entziehen, denn daß ich hundertmal auf dem Punkte war, meinen Verdacht auszuſprechen und die vorliegenden Thatſachen Euerer Durchlaucht zur Beurtheilung zu unterbreiten, wird mir von Hochdenſelben nicht als Rechtfertigung, ſondern eher als Verſtärkung meiner Schuld angerechnet werden. Nur ſo viel will ich zu meiner Entſchuldigung geltend machen, daß die erſten Symptome dieſer Neigung leiſe, vague und unbeſtimmt auftraten und ſo unfaßbar waren, daß ich den bei mir aufſteigenden Verdacht hundertmal als ungegründet und als der Prinzeſſin unwürdig wieder verbannt habe und eine Mittheilung meines soupçon nur dazu angethan hielt, das Mutterherz unnützerweiſe zu beunruhigen.

Später freilich, als die Verdachtsgründe greifbarer geworden waren, als ich mir über die Maßregeln, welche die Liebenden trafen, um ein öfteres, ungeſtörtes Beiſammenſein zu erzielen, kein Hehl mehr machen konnte, da hätte ich die Mittheilung derſelben nicht länger verzögern dürfen, denn jetzt darf ich kaum noch hoffen, mit der Beichte, daß Prinzeſſin Suſanna und Graf Sturrach einen Nachmittag und Abend allein in München zugebracht haben, während ich in L . . . den Zug verſäumte, — daß man mich allein auf den Rigi zu befördern verſtanden hat, um derweil ungeſtört den Vierwaldſtädter See befahren zu können, — das Unglück zu redreſſiren, und was geſchehen iſt, etwas wieder gut zu machen. Der ſchlimmſte Theil meiner Beichte bleibt indeſſen noch abzulegen, — ich habe Euerer Durchlaucht das bittere Geſtändniß zu machen, daß ich augenblicklich nicht weiß, wo die Prinzeſſin und ihr ſtrafbarer Kavalier ſich aufhalten.

Ich habe dieſelben in dem Ausſtellungsgebäude verloren, dießmal freilich ohne irgendwelche Schuld meinerſeits, wovon ich Euere Durchlaucht ſpäter mündlich zu überzeugen hoffe. Ich habe mich heute in einer Lage befunden, deren Schrecken ich Zeit meines Lebens nicht verwinden werde.

Ich bitte Euere Durchlaucht unterthänigſt um Nachſicht wegen dieſes meines unklaren, vielleicht unverſtändlichen Berichts, aber alle meine Gefühle ſind noch in zu großem Aufruhr, als daß ich mich über die Situation erheben und die Sachlage klar und ruhig überblicken könnte. Auch bitte ich Euere Durchlaucht, ſich wegen des Verſchwindens der Prinzeſſin nicht zu ängſtigen, ſie wird ſich ohne Zweifel vor Abend wieder einfinden, aber wenn es mir erlaubt iſt, noch einen Wunſch auszuſprechen, ſo erſuche ich Euere Durchlaucht um ſchleunige Verhaltungsbefehle und um Erlaubniß, die Heimreiſe ſofort antreten zu dürfen.

Ich habe die Ehre zu zeichnen als
Euerer Durchlaucht
ganz unterthänigſte Dienerin
Ida von Neuenburg.“

Der Brief war kaum geſiegelt und abgeſchickt, als ein Diener des Hotels mir die Karte des „Rath Sandhuber, von der kaiſerlich königlichen Polizei“ überbrachte mit dem Bemerken, daß der bezeichnete Herr unten im Veſtibüle harre und bei mir gemeldet zu ſein wünſche.

Was konnte ein Polizeirath von mir wollen? Waren die beiden Liebenden irgendwo zu Schaden gekommen und wollte man meinen Beiſtand, mein Zeugniß über ihre Identität in Anſpruch nehmen?

Dieſe und ähnliche Gedanken und der Vorſatz, die Hülfe des Herrn zur Auffindung der Vermißten in Anſpruch zu nehmen, flogen durch meinen, von den vielen ihn beſtürmenden Eindrücken ſtark erſchütterten Kopf, während ich auf die Ankunft des Herrn Polizeiraths wartete.

„Habe ich die Ehre, Fräulein von Neuenburg in Ihnen zu begrüßen?“ fragte ein kugelrunder kleiner Herr, dem zwei neugierige Kellner bis an die Thür gefolgt waren, und der den Weg von der Thür bis zu mir in drei Pauſen zurücklegte, deren jede er mit einem tiefen, wohl eingeübten Bückling ausfüllte. Er war mit dem jovialſten, offenſten Geſicht geſegnet, mit einem Geſicht, wie man es nimmermehr bei einem Chef der ehemals ſo berühmten Wiener „Spitzeln“ geſucht haben würde.

„Ich bin Fräulein von Neuenburg und womit kann ich Ihnen dienen?“

„Graf und Gräfin Sturrach waren vor etwa einer Stunde auf dem Bureau der Polizei, um anzuzeigen —“

„Graf und Gräfin Sturrach?“ unterbrach ich ihn, „es gibt keine Gräfin Sturrach, — hat die Prinzeſſin von G … ſich Ihnen unter dieſem Titel vorgeſtellt?“

„Prinzeſſin von G …,“ wiederholte der Polizeirath faſt verblüfft und ſehr gedehnt. Er blieb ſogar einige Sekunden lang ſtumm und in Erſtaunen verſunken ſtehen. „Nein, nein! Der Herr Graf gab nur ſeinen Namen an und die Polizei hat vielleicht etwas übereilt geſchloſſen, die junge Dame, welche ebenſo viel Intereſſe an dem Verſchwinden von Euer Gnaden zu nehmen ſchien als der Herr Graf ſelbſt, — für ſeine Gemahlin zu halten. Alſo Prinzeſſin von G … Schauen’s, ſchauen’s! wer hätte das gedacht?“

„Mein Verſchwinden zeigten ſie auf dem Polizeibureau an?“

„Ja wohl, und ich beſchloß, meine Nachforſchungen gleich hier in dem Hotel zu beginnen und mein Schluß hat ſich als der richtige erwieſen, — denn ſchauen’s, es ließ ſich ja wohl denken, daß eine Dame von Euer Gnaden geſetztem Alter keine Gefahr mehr läuft, Gaunern und Schwindlern in die Hände zu fallen und es ließ ſich ferner annehmen, daß Euer Gnaden das Vernünftige gewählt haben und in Ihr Hotel zurückgekehrt ſein würden —“

Ich weiß nicht, wie lange dieſes Mitglied kaiſerlich königlicher Polizei noch fortfuhr, ſich in der Bewunderung eigener Weisheit zu ſonnen und in der Darlegung eines ungewöhnlichen Scharfſinns zu gefallen, — ich hörte ihm ſchon lange nicht mehr zu, ſondern bedachte bei mir, wie die zwei Liebenden den ganzen Tag erſt recht ungeſtört ausgenoſſen haben dürften, ehe ſie ſpät am Abend dieſe Meldung bei der Polizei gemacht hatten und ſich wahrſcheinlich damit das Anſehen lebhafter Beſorgniß um mich gegeben zu haben glaubten.

Aber die Liſt ſollte ihnen nichts helfen, — der Brief war geſchrieben und die Rolle der Düpirten ein für allemal ausgeſpielt!

Der Polizeirath redete noch immer und ich grübelte und überlegte weiter und immer weiter, als plötzlich die Thür des Salons aufgeriſſen wurde und die Prinzeſſin laut weinend, ſehr echauffirt und mit offenen Armen auf mich zugeflogen kam, während der Graf ihr mit allen Zeichen großer Beſtürzung und Erregung im Antlitz folgte.

Anſtatt aber der Prinzeſſin in meiner Schulter den Stützpunkt zu bieten, dem ſie offenbar zuſtrebte, um ihren vortrefflich dargeſtellten Schmerz und das Uebermaß von Freude über mein unverhofftes Wiederfinden deponiren zu können, trat ich ein paar Schritte zurück, hinter den Sophatiſch, und machte mich ſo ſteif und gerade und legte ſo viel Ernſt und beleidigte Würde in mein Geſicht, als mir nur immer möglich war.

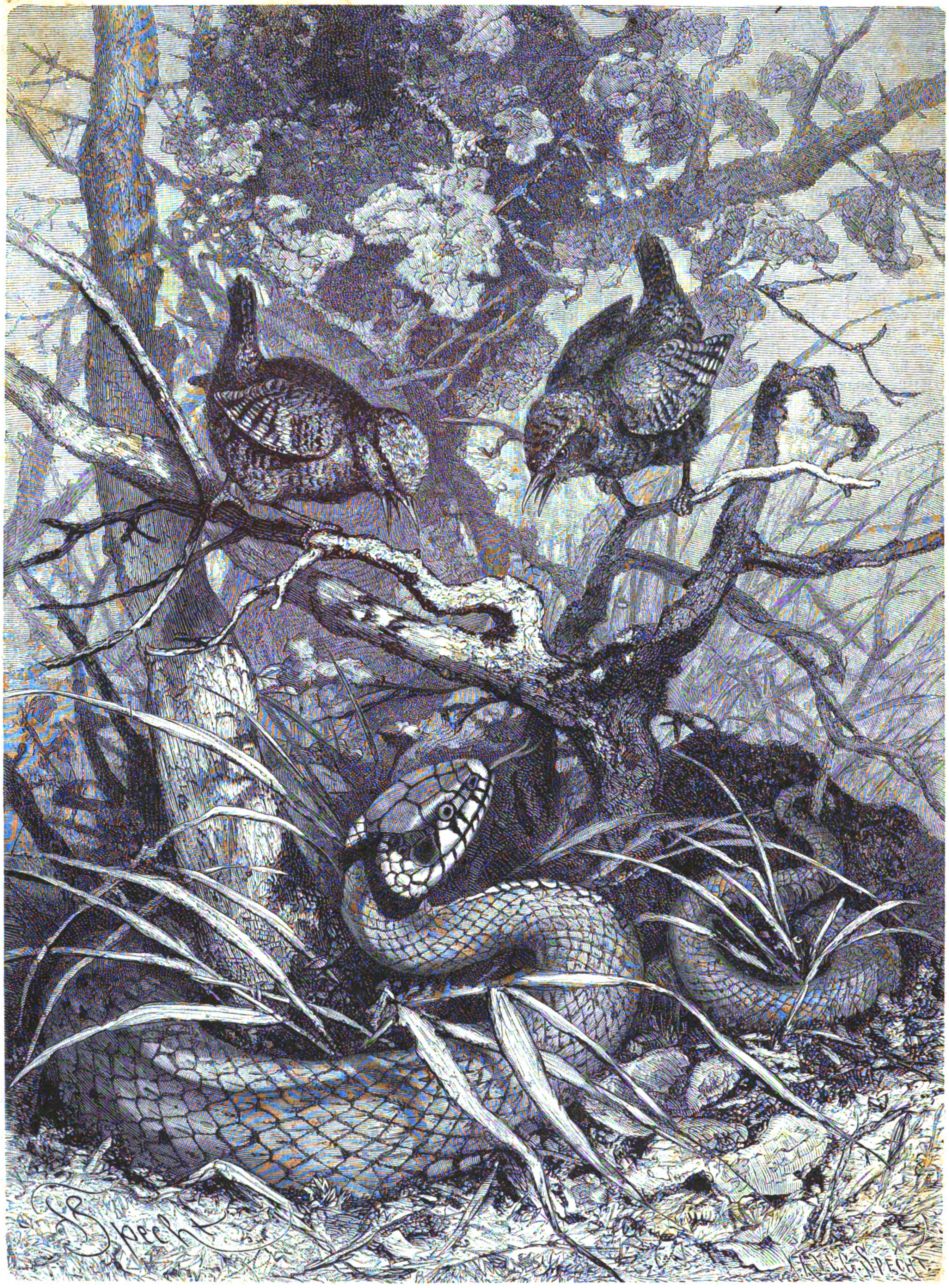
Die Prinzeſſin erkannte auch ſofort, wie die Verhältniſſe lagen, und daß alle die Rührmittel, mit denen ſie früher ſo oft meinen Zorn beſänftigt und ſeine Folgen von ſich abgewandt hatte, heute nicht verfangen würden. Ihre Thränen waren im Nu verſiegt, ihre ausgeſtreckten Arme ſenkten ſich und ſie ergriff mit beiden Händen die Kante des Tiſches, der zwiſchen uns ſtand, und ſah mich ungewiß, forſchend, ja faſt lauernd an. So einander mit Blicken meſſend ſtanden wir uns ein paar Sekunden lang ſprachlos gegenüber.

Graf Sturrach ſah ein, daß die große Entwicklungsſzene der gemeinſchaftlichen Liebesintrigue bevorſtehe und ſuchte vor allen Dingen den unbequemen Zeugen, den Polizeirath hinaus zu komplimentiren. Als die Thür ſich hinter demſelben geſchloſſen hatte, trat er zögernd zwiſchen die Prinzeſſin und mich.

„Sie haben Ihrer Durchlaucht durch Ihr Zurückbleiben einen Tag ſchmerzlichſter Unruhe bereitet, gnädiges Fräulein,“ hob er mit etwas unſicherer Stimme an, gleichwohl aber beſtrebt, den Kampf auf feindliches Gebiet hinüberzuſchieben und die Schuld der Trennung womöglich auf meine Rechnung zu ſchreiben.

„Sie müſſen mir erlauben, Herr Graf, dieſe Angelegenheit nur mit der Prinzeſſin zu verhandeln, und ich muß darauf beſtehen, daß Sie uns für die nächſten Tage uns ſelbſt überlaſſen, bis die Inſtruktionen oder der Befehl zur Heimreiſe eintreffen werden, um welche ich Ihre Durchlaucht die Frau Fürſtin ſoeben ſchriftlich erſucht habe. Ich bin dem Benehmen gegenüber, welches Sie Beide ſeit einiger Zeit zur Schau tragen, ganz rathlos und habe die Vorgänge der letzten Wochen in meinem ſoeben abgegangenen Berichte getreu geſchildert und um meine Abberufung gebeten.“

„Das hätten Sie wirklich, wirklich gethan, Fräulein von Neuenburg?“ rief die Prinzeſſin, während ſie dicht vor mich hintrat und während der Zorn oder jäher Schrecken ihr Geſicht mit flammender Röthe überzog.



Eine Ringelnatter am Neſt von Zaunkönigen. Originalzeichnung von F. Specht. (S. 477.)

Der Graf war ſehr bleich geworden. Er ſetzte die Zähne auf die Unterlippe und betrachtete mich mit Blicken, in denen ſich zum erſten Mal etwas wie Achtung und Intereſſe offenbarte. Ich war ihm noch nie in dem Licht eines beachtenswerthen, thatkräftigen Feindes erſchienen, er hatte mich ſtets als das ohnmächtige, gutmüthige Weſen betrachtet, das nur vorhanden war, um verſpottet, hintergangen und betrogen zu werden.

„Ich habe es für meine Pflicht erachtet, der Frau Fürſtin Meldung von dem — gelinde geſagt — unpaſſenden Verhältniſſe zu machen, welches zwiſchen Ihnen, Prinzeſſin Suſanna, und dem Herrn Grafen beſteht; und damit womöglich der Wiederholung eines unziemlichen tête-à-tête vorgebeugt werde, wie Ihre Intriguen oder die feinen Anſchläge des Herrn Grafen deren kürzlich mehrere zu bewerkſtelligen verſtanden, bitte ich Sie, für die nächſten Tage auf Ihrem Zimmer zu bleiben, Durchlaucht, bis ich Nachricht von Ihrer Frau Mutter habe, und bis ich weiß, wie ich mich dem Herrn Grafen gegenüber verhalten ſoll.“

„Sie wollen mich einſperren?“ fragte die Prinzeſſin, den bislang geſenkten Kopf wie ein muthiges Roß, das die Kriegsdromete ſchallen hört, plötzlich emporrichtend, während ein faſt wildes Feuer ihre eben noch thränenumflorten Augen belebte. „Fräulein von Neuenburg, Sie treffen Ihre Maßregeln und Verhütungsanſtalten ſehr willkürlich und dießmal auch viel zu ſpät, um das „unpaſſende“ Verhältniß, wie Sie es nennen, zwiſchen dem Grafen und mir, — welches zu ignoriren Ihnen bislang beſſer zu paſſen ſchien, — abbrechen oder zerſtören zu können. Ich habe mich dem Grafen heute Morgen verlobt und will ihm angehören mit oder ohne Ihren Konſens. Es wäre uns freilich lieber geweſen, hätten wir die Nachricht den Eltern ſelbſt überbringen können, anſtatt dieſelbe durch Ihre, wahrſcheinlich gehäſſige und vorurtheilsvolle Mittlerſchaft befördert zu ſehen, aber wir müſſen uns in das Unabänderliche fügen und die Folgen Ihrer übereilten Handlung, Ihres böswilligen Verraths mögen über Ihr Haupt kommen!“

Zögernd und erröthend und ungewiß näherte ſie ſich jetzt dem Grafen, der ſie halb bewundernd, halb gerührt während ihres muthigen Bekenntniſſes angeſchaut hatte. Er ſtreckte ihr ſeine Arme entgegen und nun ſtürzte ſie ſich laut ſchluchzend an ſeine Bruſt, ihr Haupt, das er leidenſchaftlich küßte und immer wieder küßte, an ſeine Schulter lehnend.

„Verlobt!“ konnte ich nur noch mit dem letzten Aufwand meiner Kräfte hervorſtoßen, um dann, wie vom Donner gerührt, auf das hinter mir befindliche Sopha zu ſinken. Ich bedeckte die Augen vor dem Schauſpiel der Zärtlichkeit, das ſich dort vor mir abſpielte, und auch die geiſtigen Augen verſchloß ich vor der nicht mehr wegzuleugnenden Gewißheit eines Bündniſſes, das wohl kaum zum Glücke der Betreffenden geknüpft worden war und ſchwerlich zu einem guten Ziele hinaus geführt werden konnte.

„Leb' wohl, Du Liebſter, Beſter, auf kurze Zeit! Ich muß nun unſere Sache bei den Eltern allein ausfechten, aber weil ich Dein ſein will und Du mein werden mußt, will ich muthig kämpfen!“

So ſprechend küßte Suſanna ihren Geliebten noch einmal mit überwallender ſchrankenloſer Zärtlichkeit. Beide ſchienen die Welt rings umher vollſtändig vergeſſen zu haben und gar nicht mehr zu bedenken, daß ich, die Repräſentantin des erſten Hinderniſſes in ihrem jungen Glücke, zugegen war und dem Erguſſe dieſer mir verderblich ſcheinenden Leidenſchaft mit böſen Ahnungen zuſchaute.

Prinzeſſin Suſanna zog endlich den widerſtrebenden Grafen der Thür zu, öffnete dieſelbe und ſchob ihn ſanft von ſich. Dann ſtürzte ſie an mir vorüber, ihrem eigenen Zimmer zu, das ſie hinter ſich verſchloß. Ein Weile blieb Alles ſtill, aber dann hörte ich ſie mit einer Heftigkeit weinen und ſchluchzen, wie ich früher niemals an ihr wahrgenommen, ſelbſt nicht in der Sturm- und Drangperiode ihrer an leidenſchaftlichen Ausbrüchen überreichen Kindheit.

Es folgten nun zwei ſehr bange, unerquickliche, für mich höchſt unbehagliche Tage. Die Prinzeſſin hielt ihr Zimmer verſchloſſen und wollte außer ihrer Kammerfrau Niemand vor ſich laſſen.

Von dem Grafen wurde ich ebenfalls nichts gewahr. Ein Jedes von uns nahm ſein freudloſes Mahl für ſich allein ein, und wir Alle ſehnten uns wahrſcheinlich gleich ſtark nach Erlöſung aus dieſem Bann und aus dem Zuſtand drückender Ungewißheit.

(Schluß folgt.)

Aus meinen Kadettenjahren.

Loſe Blätter

von

Johannes van Dewall.

21.

Allerlei Reminiscenzen.

I.

(Schluß.)

Ein anderes Mal kam er nach Moritzhof (einem beliebten Kaffeegarten). Er bemerkte dort unter einigen anderen jungen Leuten einen Kadetten ſeiner Kompagnie in Civil. Dieſer bekam natürlich einen gewaltigen Schrecken, als er den Offizier dort eintreten und ganz in ſeiner Nähe Platz nehmen ſah. Jener Kadet, Richter mit Namen, war ein echtes berliner Kind. Er hielt es für das Pfiffigſte, ſich gar nichts merken zu laſſen. Aber obgleich er ſich in Folge deſſen ganz ungenirt benahm, fixirte ihn J..... immer merklicher. Zuletzt ſtand derſelbe auf und trat an Richter heran.

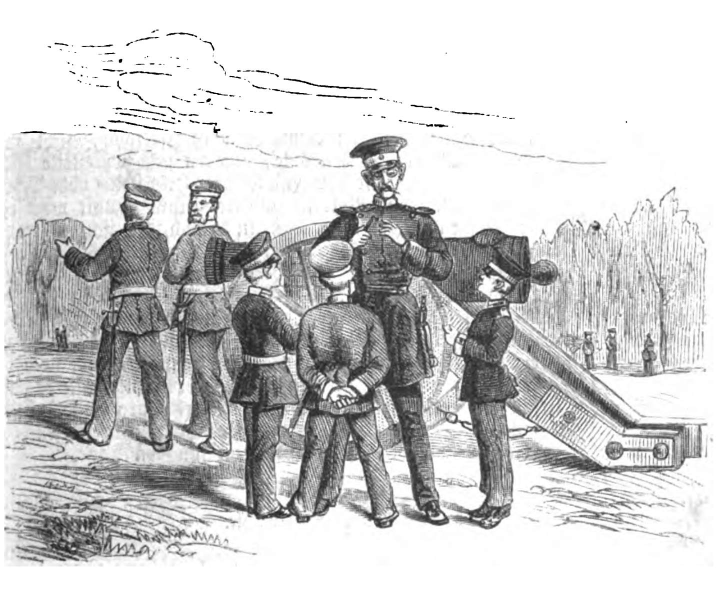
„Kadet Richter, wie kommen Sie hierher und in dieſem Aufzuge?“ frug er leiſe, aber ſtreng.

Richter erhob ſich, zog höflich ſeinen Hut und ſprach, ohne mit der Wimper zu zucken:

„Entſchuldigen Sie, Herr Lieutenant, — ich bin nicht ich, ich bin mein Bruder!“ und ſetzte ſich ruhig wieder hin.

J.... bat höflich um Entſchuldigung — er habe ſich geirrt, meinte er, und ging etwas beſchämt davon.

Man behauptete auch von ihm, er hätte ſich ſeinen Vortrag in der Waffenlehre aus Oelze's berühmtem Handbuch genau auswendig gelernt und jede Frage außer der Reihe ſetze ihn deßhalb in eine nicht geringe Verlegenheit.



Einſt führte er die Selektaner hinaus nach dem Tegeler Schießplatze, um ſie den Uebungen der Garde-Artillerie-Brigade beiwohnen zu laſſen. Nachdem abgeſchoſſen war, hielt Lieutenant v. J.... dort an den Geſchützen ſeinen auswendig gelernten Vortrag mit vieler Würde.

Zufällig hatte einer der Kadetten eine abgefeuerte Schlagröhre[*] im Haidekraut gefunden und that nun die höchſt indiskrete Frage, was denn ſolch eine Schlagröhre eigentlich für ein Ding wäre. Der Offizier gerieth hierüber in die allergrößte Verlegenheit, denn einmal ſtand das nicht auf ſeinem Programm, außerdem aber ſtanden höchſt fatalerweiſe noch etliche Sergeanten von der Gardeartillerie ganz in der Nähe, die jedes Wort mit anhörten.

Er verbarg indeſſen ſeine Verlegenheit ſo gut er konnte und ſtotterte einiges Unverſtändliche in den Bart, endlich aber rückte er mit der Erklärung heraus: „Hm .... ſo eine Schlagröhre, wiſſen Sie, iſt gewiſſermaßen ein Streichhölzchen, aber von Blech.“

Zu ſeinem Schrecken ſah er, wie ob dieſer Erklärung die Artillerieſergeanten eiligſt die Flucht ergriffen und wie ſelbſt über die Mienen der Kadetten ein ſchlecht verhaltenes Lächeln zuckte.

„Ja, ja — ich bin nicht ſo dumm, wie ich ausſehe,“ ſprach er ſehr verlegen und erlaubte dann, um die Stimmung zu klären, den Selektanern ausnahmsweiſe, ſich eine Cigarre anzuſtecken.

Ich kann dieſes Kapitel über berühmte Perſönlichkeiten nicht ſchließen, ohne des Gouverneurs W...... hier zu erwähnen.

Zur Erziehung ſo vieler Jünglinge wie dort im Kadettenkorps gehören Ernſt und Strenge, das iſt eine ausgemachte Sache, aber dieſe müſſen mit Wohlwollen gepaart ſein, ſie müſſen den Knaben die nöthige Furcht und Achtung einflößen, aber nicht Abſcheu und Haß. Die Ueberwachung darf nicht in ein Auflauern ausarten, das Strafen darf nicht zur Paſſion werden und die adeligen Geſinnungen, welche hier gepflegt werden ſollen, müſſen vor Allem dem Gärtner ſelbſt inne wohnen.

Der Gouverneur W. nun war nichts weniger als gentil und verſtand es meiſterhaft, in der kürzeſten Zeit ſich allgemein verhaßt zu machen. Niemand beurtheilt den Vorgeſetzten ſo genau als der Untergebene, uns mißfiel jener Herr ſchon vom erſten Tag an, trotz der Katzenfreundlichkeit, welche er uns entgegentrug.

Dieſer Mann verſchmähte es nicht, die Kadetten, den einen über den andern, auszuhorchen, ja ſogar über die Vorgeſetzten ſie auszufragen, und kaum fühlte er ſich etwas warm in ſeiner neuen Stellung, als er alsbald ein ganzes Syſtem von Quälereien einführte in ſeinem Bereich.

Zu jeder Tageszeit ſchlich und ſchnüffelte er auf den Revieren und Korridoren umher; gerade da, wo man ihn am allerwenigſten vermuthete, erſchien er plötzlich wie ein Geſpenſt und ſeine Mienen funkelten von Triumph, wenn es ihm gelang, auf dieſe Weiſe Jemanden auf einem faulen Pferde zu ertappen.

Während ſeine pietiſtiſchen Predigten von Milde und Honig nur ſo troffen, übte er in der Praxis gerade das Gegentheil. Ich könnte noch vielerlei zum Ruhm jenes Mannes, der ſpäter ein öffentlicher Charakter wurde, hier erwähnen, doch ich beſchränke mich auf einige Thatſachen.

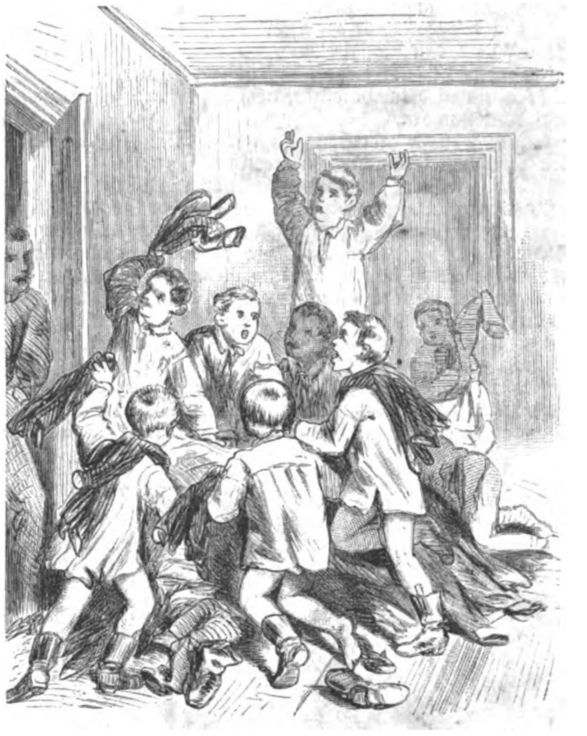
Wir empfanden zunächſt ſeinen Einfluß dadurch, daß er den Hauptmann durch allerhand übertriebene Meldungen zu einer ganz ungewöhnlichen Strenge gegen uns veranlaßte. Es regnete Urlaubsverſagungen und Verweiſe, ohne daß wir Anfangs eine Ahnung davon hatten, woher dieſelben eigentlich ſtammten. Bald aber kamen wir hinter den Urheber; — ſicherlich, wer ſich auf Schleichwege einläßt, kommt allemal zu kurz und noch dazu im Kadettenkorps, wo ſo viele pfiffige Knaben mit hellen Augen ihn bewachen. — Dieſer oder jener heimlich Ausgefragte gab uns Fingerzeige, wir paßten auf und nun fanden wir bald genug den Herd alles Uebels und beſchloſſen natürlich Rache zu nehmen — fürchterliche Rache!

Armer W.! — das Terrain ſollte Dir bald genug zu heiß werden, von nun an wandelte dein Fuß nicht mehr auf Roſen. — Schlich ſich Jener von da an mit leiſem Katzentritt auf das Revier, ſo war wie durch einen unterirdiſchen Telegraphen ſofort die ganze Kompagnie alarmirt, und erſchien der Herr Gouverneur, ſo fand er trotz alles Suchens nichts Verdächtiges. Jeder ſaß auf ſeinem Platze, in ſeine Bücher vertieft. Häufig aber fand es ſich dagegen, daß draußen eine dünne Schnur über den Korridor gezogen war, über welche der Gouverneur unverſehens ſtolperte und zu Boden ſtürzte, noch häufiger fand er das Schloß ſeiner Thüre ſo gründlich verſtopft, daß erſt der Schloſſer geholt werden mußte, um ihm Einlaß zu verſchaffen und trotz aller Spionirerei, Niemand fand ſich, der es gethan hatte.

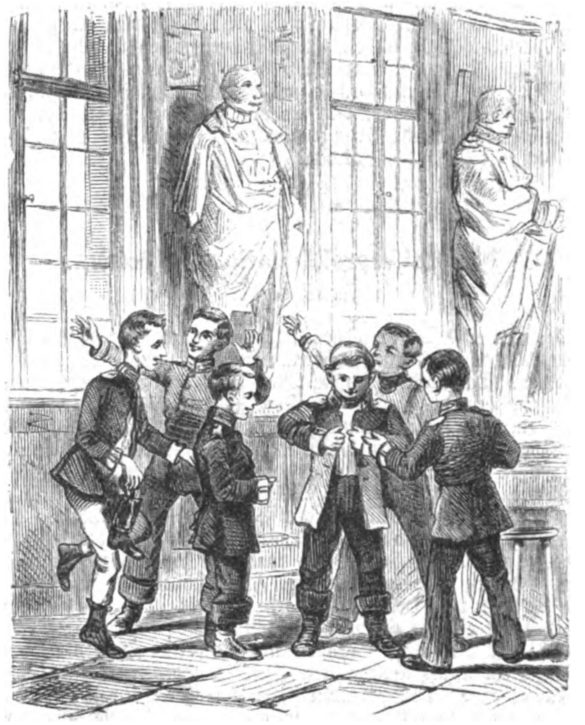
Bei einer Stube war der Drücker der Thüre mit Dinte oder Aehnlichem beſchmiert, ſo daß der Herr Gouverneur ſich die Hände beſchmutzte, bisweilen aber auch war dieſelbe durch ein Wunder ſo glühend heiß, daß er ſich gehörig verbrannte und ein lauter Schmerzensſchrei das Nahen der hohen Obrigkeit denen da drinnen ſchon im Voraus verkündigte.

Man kann ſich denken, daß es in Folge dieſer unerhörten Vorkommniſſe zu Unterſuchungen und zu Strafen kam und da man den einzelnen Thäter nie entdeckte, ſo mußte die ganze Kompagnie dafür büßen. In wenigen Monaten wurden wir eine wahre Strafkompagnie, täglich lag der Gouverneur dem ſonſt ſo freundlichen Hauptmann mit Klagen und Anzeigen in den Ohren und je mehr geſtraft wurde, deſto mehr gerade wurde geſündigt, ſo daß ſich allmählig bei uns in der That ein recht übler Geiſt auszubilden begann.

Eines Tages als wir aufſtehen wollten, waren ſämmtliche Kleidungsſtücke, nicht nur aus unſerer Kompagnie, ſondern im ganzen Korps verſchwunden. Eine ungeheure Aufregung entſtand dadurch. Was war zu machen? Trotz allen Suchens, die Kleider und Stiefeln waren verſchwunden wie durch Hexerei. — Die Stubenälteſten gingen endlich in ihrer Rathloſigkeit im bloßen Hemde und barfuß zum Offizier du jour, um jenem von dem Vorfalle Meldung zu machen. Dieſer befahl in dieſer ſchwierigen Lage, ſogleich nach jenen Sachen zu recherchiren. Nach einigem Suchen fand es ſich nun, daß unſichtbare Mächte dieſelben vor der Thüre des Gouverneurs W..... auf dem Korridor zu einem hohen Berge angehäuft hatten, der nicht nur den Eingang wehrte, ſondern auch die Paſſage auf dem Flur vollſtändig behinderte. Nun bot ſich gleich darauf da draußen ein gar ſeltſames Schauſpiel dar, wie in einem Termitenhaufen wimmelte es dort auf den düſteren Gängen, hunderte von weißen Geſtalten eilten in langen Reihen herbei unter einem ohrenzerreißenden Halloh, um ſich Kleider zu holen. Als der Gouverneur W....., von dieſem diaboliſchen Lärm geweckt, ebenfalls im Hemd ſeine Thür öffnete, um nach dem Grunde deſſelben auszuſchauen, fiel ihm durch die Oeffnung herein ein ganzer Berg von Stiefeln und Röcken entgegen, der den erſchreckten Repetenten beinahe unter ſeiner Laſt begrub.



Unter dem Gebrüll: „W....., W.....!“ nahm Jeder was er in der Eile erwiſchen konnte, und ſo erſchienen wenige Minuten darauf die Kompagnieen in den lächerlichſten Aufzügen, wie ein wahrer Faſtnachtszug auf dem Eßſaale zum Pamms. Ganz kleine Kadettchen ſtaken in Röcken, die ihnen um eine Welt zu weit waren und die ihnen wie Schlafröcke um die Glieder ſchlotterten, Andere wieder hatten Waffenröcke an und Hoſen, in die ſie ſich nur mit aller Mühe hineingezwängt hatten, aus denen die Arme und Beine weit hervorragten und die ſich nicht zuknöpfen ließen. Einige gingen in Stiefeln wie die Oderkähne ſo groß, Andere kamen in Strümpfen daher. Alle Bande der Ordnung ſchienen gelöſt, denn ſelbſt die Offiziere mußten lachen über dieſen ſeltſamen Aufzug.



Es fand nachher ein allgemeiner Austauſch und demnächſt große Unterſuchung ſtatt, aber wiederum kam nichts heraus und die Thäter gingen ſtraflos aus. Das ganze Korps bekam Nachexerzieren und damit war die Sache erledigt.

Die Verbrechen mehrten ſich wie die Anzeigen des Herrn W.....; die wohldenkenden Vorgeſetzten wurden ſtutzig und forſchten ernſtlich nach Urſachen und Wirkungen.

Gerade damals nun ereignete ſich etwas Unerhörtes. Man kann ſich denken, daß wir als angehende Krieger uns auch allmählig mit den Wirkungen des Tabaks bekannt zu machen ſtrebten. Leider mußte dieß aber ganz heimlich im Verborgenen hier im Korps geſchehen. In Bensberg hatte man im Springgraben bisweilen verſtohlen eine Rohrcigarre gekoſtet, hier rauchte man wirklichen Tabak, aber ach —, meiſt gerade an dem dazu nicht beſtimmten Orte, was den Genuß und das Aroma in gleicher Weiſe beeinträchtigte.

---

[*] Eine mit Pulverſatz gefüllte und mit einem Reiber und Friktionsſatz verſehene Röhre von Meſſing, vermittelſt welcher man die Geſchütze abfeuert.

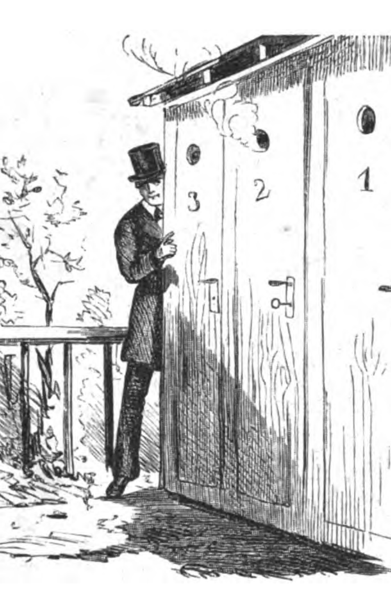
Seit der brave W..... hievon Wind bekommen hatte, pirſchte er ſich oftmals heimlich an dieſen dunklen Ort heran und faßte da natürlich auch ab und zu einige Unglücksvögel ab, die ſogleich zur exemplariſchen Beſtrafung gemeldet wurden. — So gewarnt, waren wir in der üblen Lage (wenn wir nicht auch abgefaßt zu ſein wünſchten), uns des Rauchens ganz enthalten zu müſſen, aber dieſe Enthaltſamkeit trug zu gleicher Zeit dazu bei, unſern Haß gegen W.... nur noch höher anzufachen. Wir ſannen Rache.

Eines Tages fand der Herr Repetent in ſeiner Stube ein kleines Zettelchen, auf welchem mit entſtellter Handſchrift ihm Mittheilung gemacht wurde, daß in letzter Zeit wieder heimlich auf dem Kanal geraucht würde, noch dazu hauptſächlich während der Arbeitsſtunden.

Der ſonſt ſo überkluge Herr W..... ging wirklich auf den Leim und buchſtäblich in die Falle.

Von ſechs Uhr an ward ſeine Thür ſtreng überwacht, gegen halb ſieben Uhr wurde bemerkt, wie er leiſe den Korridor entlang und die Treppe hinunter ſchlich. Sogleich ertönte von den Fenſtern oben nach dem Spielhofe zu das verabredete Signal und einige Geſtalten huſchten eilig in das Schulgebäude.

An dem nicht dazu beſtimmten Orte roch es heute ganz beſonders ſtark nach Tabak, denn ein wahres Opferfeuer von dieſem Kraute wurde dort auf dem Altar unterhalten, kein Wunder alſo, daß W..... ſchon von Weitem zu ſchnopern begann und mit langen Beinen ſich vorſichtig um das Buſchwerk herumſchlängelte. Jetzt war er dicht an der Stelle des Verbrechens angelangt. Einen Augenblick lang ſtand er ſtill und lauſchte. Da ſah er deutlich den Rauch aufſteigen aus einer der Opferzellen. Mit einem Satz ſtürzte er auf dieſelbe zu und in dieſelbe hinein. Aber o weh! ebenſo ſchnell öffneten ſich zwei Klauſen daneben, zwei Geſtalten erſchienen und riegelten die Thür hurtig von außen feſt hinter dem Herumſchleicher zu. Trotz allen Tobens und Rufens, er mußte vier Stunden faſt dort ausharren, ehe er befreit wurde.



Natürlich machte dieſe Geſchichte Furore, ſelbſt in weiteren Kreiſen; wir wußten ſogar, daß die Offiziere im Korps dem Aufpaſſer die Lektion von ganzem Herzen gönnten. Allerlei kam noch hinzu, und ſo hatten wir denn die große Freude zu erfahren, als wir von den großen Ferien heimkehrten, daß der Gouverneur W..... das Korps verlaſſen hatte. Seitdem beſſerte es ſich mit unſerer Kompagnie ſichtlich und erlangte dieſe bald ihren guten Ruf wieder.

Die Kaiſerproklamation in Indien.

(Hiezu das Bild S. 469.)

Der erſte Tag des neuen Jahres wird in der Geſchichte der Machtentwicklung Großbritanniens ein ewig denkwürdiger bleiben. Das große Reich im Oſten ſchloß ſich zu Einem großen Ganzen zuſammen und der Tag gab ihm eine Herrin mit eigenem Titel. Kein Wunder, daß dieſer Akt von beiden Seiten mit den größten Feſtlichkeiten in den Hauptſtädten des Reiches begangen wurde. Schon die letzten Tage des vorigen Jahres brachten als Einleitung zur Proklamirung der Königin Viktoria zur Kaiſerin von Indien große Feierlichkeiten in Delhi. Der Vizekönig empfing an ſeinem Hofe die Huldigung der indiſchen Halb- und Ganzvaſallen. Es war ein prächtiges Schauſpiel, das ſich den Augen bot. Jeder Fürſt ſchlug auf einer Ebene im Norden von Delhi ſein eigenes Lager auf, das von des Potentaten eigenen Truppen bewacht wurde, — ein buntes Gemiſch von Menſchen, Trachten und Waffen. Auf der Ebene glänzte ein üppig ausgeſtattetes Zelt im Waffen- und Flaggenſchmuck; rings umher waren in zwei Halbkreiſen erhöhte Sitzplätze mit Baldachinen darüber für die fürſtlichen Gäſte hergerichtet. Es war ein herrlicher Tag, der über dem Feſte leuchtete. Nicht weniger als ſechzig Fürſten erhöhten ſeinen Glanz. Dieſe, die Gouverneure und Vizegouverneure, ſowie die Staatsbeamten, von ihrem Gefolge und ihren Bannerträgern begleitet, ſtanden im Halbkreiſe dem Thron des Vizekönigs Lord Lytton gegenüber. 15,000 Mann Truppen, darunter Truppentheile aus Madras, Bombay und dem Pendſchab, ſtanden unter Waffen. Um 12½ Uhr kam der Vizekönig im Lager an und beſtieg ſofort den Thron. Seine Ankunft ward durch Trompetenſtöße angekündigt. Ein großer Marſch ward geſpielt und die britiſche Nationalhymne folgte. Dann verlas der Oberherold Major Barnes die Proklamation. Vorher und nachher erſchollen Trompeten, dann ward das kaiſerliche Banner aufgehißt. 101 Kanonenſchüſſe wurden abgefeuert und Freudenfeuer angezündet. Darauf redete der Vizekönig die Verſammlung an. Er bezog ſich auf die in der königlichen Proklamation vom November 1858 enthaltenen Verſprechungen und erklärte: die Fürſten und Völker Indiens hätten unter der Herrſchaft Ihrer Majeſtät volle Sicherheit gefunden. Er erklärte die für Annahme des Titels «Empress of India» vorliegenden Gründe; derſelbe ſolle den Fürſten und Völkern Indiens ein Sinnbild der Einheit ihrer Intereſſen und ein Anſpruch auf ihre loyale Lehenspflicht ſein; die kaiſerliche Macht gebe ihnen eine Bürgſchaft unparteiiſchen Schutzes. Dann redete der Vizekönig die Civil- und Militärbehörden im Beſonderen an, ebenſo die Offiziere und Soldaten des Heeres und der Freiwilligen, und übermittelte ihnen Ihrer Majeſtät herzliche Hochachtung. Auch kündigte er an, daß Ihre Majeſtät, in der Abſicht, öffentliche Dienſte und private Tüchtigkeit zu belohnen, die Zahl der Mitglieder des Ordens „Stern von Indien" vermehrt und einen neuen Orden, genannt «Order of the Indian Empire», geſtiftet habe. Lord Lytton hieß dann die Fürſten und Häuptlinge willkommen und ſagte: er betrachte ihre Gegenwart als Beweis ihrer Anhänglichkeit an die kaiſerliche Regierung. Der Vizekönig ſchloß mit einer telegraphiſchen Botſchaft der Königin. Die Rede wurde mit allgemeinem Jubel aufgenommen und zum Schluß ſpielten alle Militärmuſikkorps die Nationalhymne. Damit war des Tages Hauptfeſtlichkeit zu Ende.

Wir geben die Feſtlichkeit in Bankipore. Von weit und breit war das Volk herbeigeſtrömt, um der Proklamation, wenn ſie auch nicht ſo großartig wie in Delhi ſein konnte, anzuwohnen. Alle Häuſer der Stadt waren gaſtlich geöffnet und boten den Ankömmlingen ein freundliches Willkommen. Um die Mittagsſtunde wurde vom kaiſerlichen Kommiſſär den in Linie aufgeſtellten Truppen die Proklamation verleſen. Die Nationalhymne, ein feu de joi, 100 Kanonenſchüſſe und ein ſtürmiſches Hoch auf die neue Kaiſerin ſchloſſen dieſen Theil der Ceremonie, nachdem noch die verdienteſten Soldaten mit der kaiſerlichen Medaille dekorirt worden.

Nun nahmen die zu dem Durbar Eingeladenen ihre Sitze unter dem geräumigen Schamiana ein, an deſſen einem Ende ein Dur für den kaiſerlichen Kommiſſär M'Donell und den kommandirenden Offizier der Truppen errichtet war. Der Kommiſſär verlas die Proklamation, die für die Rajahs und die Eingeborenen, welche in ihren prächtigen Trachten im Halbkreis ſaßen, in das Urdu überſetzt wurde.

Nachdem das Nationallied geſpielt und von den Truppen das Gewehr präſentirt worden, fand die Vorſtellung der Eingeborenen ſtatt und das Durbar war zu Ende, nicht aber die Feſtlichkeiten. Illumination und Feuerwerk, Bälle und öffentliche Spiele füllten die nächſten fünf Tage aus.

Auf rother Erde.

(Hiezu das Bild S. 472.)

Zwiſchen einem Gewirr von Zechen, Hochöfen und allen denkbaren Eiſenetabliſſements unſerer modernen Induſtrie windet ſich der Eiſenweg der bergiſch-märkiſchen Bahn glücklich bis zur weiland freien Reichsſtadt Dortmund. Inmitten eines Labyrinths von Schienen begrüßt uns gleich am Bahnhof, einſam und verlaſſen von den Kindern ſeiner Zeit, «de Vryestol op des Koninges hove under de linde». Noch in ſeinen Trümmern Zeugniß ſeiner früheren Majeſtät verrathend, wird der alte, morſche Baum wohl bald das Zeitliche ſegnen, doch noch glaubt man aus ſeinen Wipfeln das geheimnißvolle «Reinir dor Feweri» rauſchen zu hören. Nicht lange aber wird es dauern, dann erzählt nur noch der ſteinerne Tiſch mit dem deutſchen Aar der ſtaunenden Nachwelt von der heiligen Vehme, wie ſie in den Jahren des Fauſtrechts, wo Recht und Gerechtigkeit ſchliefen, mit ſtarker Hand den fleißigen Kaufmann gegen Raubritter und Heckenreiter zu ſchützen wußte. Entbot ſie doch ſelbſt Fürſten vor ihre Schranken! —

Dortmund ſelbſt iſt eine echte Induſtrieſtadt, die nur Demjenigen, der für Kohlen und Eiſen ſchwärmt, intereſſante Seiten zu bieten vermag. Melancholiſch ſchaut das alte Rathhaus im mittelalterlichen Styl des vierzehnten Jahrhunderts auf das Leben und Treiben des Marktes, ſeinem ſchon ſeit zehn Jahren geplanten Abbruch ſehnſüchtig entgegenſehend. Doch wir wollen weiter; Hohenſyburg iſt unſer Ziel, da weht die Luft romantiſcher, ſagenhafter. Eine halbe Stunde ſüdlich von Dortmund führt uns der Weg an einer alten, ſonderbaren Ruine vorbei, dem ſogenannten „ſteinernen Thurm", einer mittelalterlichen Warte, von der die Söldner der Stadt Zeichen gaben, wenn es nicht geheuer ſchien. Kaum zehn Minuten von hier liegt das Schloß Brüninghauſen, wo uns der friſche, grüne Wald unter ſein ſchattiges Dach aufnimmt; nur hier und da ſcheint ein einſames Bauerngehöft durch das Laub der Eichen und Buchen, dann wieder Alles Wald. Faſt jeden Hof, jede Schlucht oder einſamen Weiher umwebt hier die graue Sage mit ihren märchenhaften Bildern. Zwar iſt es nicht der wunderbare Zauber einer Rheinromantik, der unſere Sinne feſſelt, keine Lurley ſingt hier mit bleichem Munde, keine eiferſüchtigen Zwerge hüten tief unten im Strom im grünlich ſchillernden Kryſtallpalaſt den goldenen Schatz der Nibelungen. Einfacher ſind die Sagen des Weſtphalenlandes, ihr hiſtoriſcher Hintergrund liegt in nicht zu weiter Ferne. Einmal iſt ein unglückverheißendes Rabenpaar, das den einſamen Wanderer Schlimmes ahnen läßt, Gegenſtand der Erzählung, dann ſind es wieder zwei ſchreckliche Wölfe, die in überirdiſch großer Geſtalt den Verbrecher hetzen und verfolgen. Wer dächte da nicht an Wuotan's Raben „Hugin und Munin" und an ſeine beiden Wölfe „Geri und Freki"! So lebt die deutſche Mythologie in unzähligen verblichenen Erinnerungen im Volke fort. —

Doch der Nationalheld Weſtphalens iſt Widekind, der Sachſenherzog. In ihm konzentrirt ſich gleichſam der lange Kampf der Franken gegen die Sachſen, des Chriſtenthums gegen das germaniſche Heidenthum. Feuriger blitzt das Auge des alten Bauern, wuchtiger ballen ſich die knorrigen Fäuſte, wenn er vom Anführer ſeiner Vorfahren, jener alten Sachſen, erzählt, die Karl der Große mit Blut und Eiſen taufen mußte.

Allmälig lichtet ſich der Wald und vor uns auf einer ungefähr 350 Fuß hohen, jäh, faſt ſenkrecht in die Ruhr hinabfallenden Felswand liegt die Burg des Sachſenherzogs, Hohenſyburg. In blauer Ferne begrenzen die Höhenzüge des Sauerlands den Horizont, rechts und links zieht ſich der Haarſtrang hin, und Sage und Geſchichte ſchmücken dieſe ſchon von Natur bevorzugte Gegend mit noch höheren Reizen.

Die Burg, deren Trümmer noch jetzt die Höhe krönen, ſoll Heinrich IV. zum Schutze des Reichshofes Weſthofen (am Fuß des Berges) erbaut haben. Die damit belehnten Dienſtmannen wurden aber bald ſchlimme Raubritter und Wegelagerer, ſo daß ſich Eberhard von der Mark im Jahr 1287 veranlaßt ſah, die Burg zu zerſtören. Heute ſind von derſelben nur noch ein viereckiger Thurm, der ehemalige Belfried, und einige verſtümmelte Ringmauern anderer Gemächer erhalten. Keck klettert der Epheu an den alten Mauern empor, jedes Jahr junge Sprößlinge ausſendend, die einen immer dichtern Mantel um das alte Gemäuer ziehen. Der ehrwürdige Belfried hat ſich gar eine grüne Mütze aufgeſetzt, ein ganzer Wald von Birken und Haſelſtauden grünt und blüht auf ſeinem bemooſten Haupte. Noch manchen Jahrhunderten werden die ungeheuren cyklopiſchen Mauern Trotz bieten können.

Im Jahr 1857 wurde nördlich neben der Ruine das Denkmal des Oberpräſidenten von Weſtphalen Freiherrn v. Vincke enthüllt. Ein gothiſcher Thurm erhebt ſich auf dem Lieblingsplätzchen jenes Mannes, der im blauen Kittel, die kurze Pfeife im Munde, das Land durchwanderte, um ſelbſt nachzuſehen, wo es Noth that. Ein anderes Denkmal, den gefallenen Kriegern Syburgs gewidmet, erinnert an die ruhmvollen Jahre 1870 und 1871.

Auch von dem etwas tiefer gelegenen Kirchlein weiß man viel Wunderſames und Sagenhaftes zu erzählen. Das Schiff mit ſeinen frühromaniſchen Formen und der etwas ſpätere Thurm ſtammen wohl aus dem zwölften Jahrhundert, der Schlußſtein des ſpätgothiſchen Chors zeigt die Jahreszahl 1688, und doch ſoll kein Geringerer wie Karl der Große dieſes Gotteshaus erbaut, Leo III. ſelbſt es 799 feierlich eingeweiht haben. Alte Chroniſten erzählen ferner, daß in urgrauen Zeiten hier ein heiliger Hain geweſen, wo die Sachſen den Götzen Krodo*) verehrten, den indeß Karl der Große mit der Veſte zugleich zerſtört habe. Nicht unmöglich iſt, daß Letzterer hier eine Kapelle errichtete, unſer Kirchlein iſt aber unzweifelhaft ſpätern Datums. Ungefähr zweihundert Schritte unterhalb deſſelben befindet ſich der ſogenannte Petersbrunnen. Ein halbwüchſiger Junge, der mit Kennerblick meine Zeichnungen kritiſirt, erzählt nebenbei, hier ſeien Wieking und viele andere Heiden getauft worden, das ſei allerdings ſchon lange, ſehr lange, ſein Großvater wiſſe es aber ganz genau. — Doch die Geſchichte weiß es noch genauer. Sie ſagt uns einfach und trocken, daß Widekind 785 zu Attigny die heilige Taufe empfangen habe. Im Mittelalter wurde das Waſſer dieſes Brunnens für wunderthätig und heilkräftig gehalten; von nah und fern ſtrömten Gläubige herbei. Heute iſt des Wunderwaſſers Hauptbeſchäftigung, der Wäſche der Bewohner Hohenſyburgs ihre urſprüngliche weiße Farbe wiederzugeben; unter gewiſſen Umſtänden auch ein Wunder.

Die Sonne geht zur Rüſte, es will Abend werden. Vorher wollen wir dem Innern des kleinen Gotteshauſes noch einen Beſuch abſtatten. Der freundliche Lehrer, Küſter und Kantor in einer Perſon, iſt ſofort bereit, mit einem ungeheuren vorweltlichen Schlüſſel das Heiligthum aufzuſchließen. Enttäuſcht ſehen wir nichts wie ſchmuckloſe, nackte Wände, nirgends alte Bilder oder Fahnen, abgegriffenes Schnitzwerk mit ſteifen, ſtarren Figuren, die uns in vergangene Jahrhunderte zurückzaubern! Nur die untergehende Sonne haucht noch einen Schein von Poeſie auf die weißen Wände. Schiff und Thurm ruhen ſchon im dämmerigen Halbdunkel, aber das Chor flammt noch im roſigen, goldigen Lichte. Geheimnißvolle Schatten werfen die vom Wind bewegten Bäume durch die hohen Bogenfenſter auf die rothbeleuchteten Mauern, ſonderbare Bilder unſerer erregten Phantaſie vorführend. Bald iſt es der mythologiſche Krodo, dann ſind es wieder Karl der Große und Widekind, die im bunten Reigen aus dem Gewirr der Schatten hervortauchen. Wie wir hinaustreten auf den kleinen Friedhof, verſchwindet die Sonne hinter den Bergen. Im Oſten aber ſchwebt groß und majeſtätiſch Frau Luna am Himmel empor und übergießt die aufſteigenden Nebel mit ihrem ſilbernen Lichte. Unten im Thal hebt die Nachtigall an zu klagen, ſonſt lautloſe Stille. Heilige Ruhe und paradieſiſchen Frieden athmen Berg und Thal.

Im Lichte des jungen Morgens wollte ich dem alten Gemäuer noch einen letzten Scheidegruß zurufen. Auf der Höhe angekommen, konnte ich einen Ausruf des Erſtaunens nicht zurückhalten: ſtatt der lachenden Landſchaft liegt ein ungeheures Wolkenmeer unter mir. Auf den Bergen haben die Sonnenſtrahlen längſt Alles wachgeküßt, doch unten im Thal ſchläft der Nebel noch. Da plötzlich zeigen ſich blitzartig wie Silberſchlangen Ruhr und Lenne. Im Schatten der Höhe vereinen ſich dieſe Kinder des Gebirges, dem hehren Vater Rhein zuzueilen; nehmt meinen Gruß mit an den König der deutſchen Ströme! — Jetzt tauchen allmälig auch andere Gegenſtände aus dem Nebelmeer empor. Im Weſten bemerkt man den Kaisberg mit dem Steinsdenkmal, das Städtchen Herdecke verbergen die Höhenzüge des Ardey. In grauer Ferne ahnt man auch den Thurm von Volmarſtein, das im dreizehnten Jahrhundert ebenfalls von den Grafen von der Mark zerſtört wurde. Kaminſchlote und Rauchſäulen verrathen das gewerbthätige Hagen. Von hier bis nach Limburg und weiter bis Letmathe reiht ſich Eiſenwerk an Eiſenwerk, Fabrik an Fabrik. Hier iſt es, wo im Arndt'ſchen Liede der Märker Eiſen reckt.

Hart am Wege von Letmathe nach Iſerlohn, nicht weit von der berühmten Dechenhöhle, erheben ſich zwei ſteile Kalkſteinfelſen von ungefähr 150 Fuß Höhe. Heierſteine oder Mönch und Nonne nennt das Volk ſie und Folgendes erzählt man von ihnen: In grauer Zeit war einſt ein Mönch, der ſich in ſtrenge Ordnung und klöſterliches Leben nicht fügen mochte. Dieſer baute ſich hoch oben auf dem Berg eine Burg, in der er mit einer Nonne aus einem nahen Kloſter herrlich und in Freuden lebte. Aller Sitte zum Hohn legten ſie Beide ihr klöſterliches Gewand nicht ab und ließen ſogar einen Biſchof, der ihnen ihr laſterhaftes Leben vorhielt, in die nahe Lenne werfen; doch der Sterbende prophezeite den Untergang der Gottesläſterer und wirklich zog bald ein Unwetter herauf, das Burg und Inſaſſen vernichtete. Mönch und Nonne aber wurden in Felſen verwandelt und müſſen ſo ſtehen bis zum jüngſten Tage.

W. G.

---

*) Krodo vielleicht Wuotan, der auch krodo Wuotan, großer Wuotan, genannt, hier kurzweg Krodo heißen mochte.

Von der Oſtküſte des adriatiſchen Meeres.

Von

M. M. v. Weber.

II.

Die Skoglien. Sebenico.

(Schluß.)

Prachtvoll und goldgelb ſchlägt der rieſige Markuslöwe noch die Flügel, der von der Mauer des auf engem Fels, blank und unverſehrt, wie eben aus dem Meere geſtiegenen, venetianiſchen Forts St. Nicolo am Eingange jenes Kanals, ernſt herabſchaut. Unverſehrt iſt jede Zinne des Kaſtells, wie die Contarini's und Manin's ſie aufthürmten. Gleich darauf liegt Sebenico, eines der anmuthigſten und phantaſtiſchſten Städtebilder vor dem, auf der ſpiegelklaren, engen, faſt ganz mit dem Süßwaſſer der Kerka gefüllten Bucht, hingleitenden Schiffe. In drei Terraſſen thürmt ſich die Stadt am Felſen, von der grünbeſchatteten Marina aus, empor, deren hohe Bäume faſt den (architektoniſch unbedeutenden) biſchöflichen Palaſt verdecken. Aus blaßbunten, unregelmäßigen Häuſerreihen mit Jalouſieen, Dachgalerieen und venetianiſchen Schornſteinen baut ſich die Stadt auf, ſchroff an dem Felſen, an dem ſie ruht und an den ihre ſteilen Straßen hinauf führen. Die Forts St.-Giovanni und Barone überragen ſie, beide von wenig dekorativer Wirkung, doch kräftig die Szenerie nach oben abſchließend. König Kolomanus bewohnte das erſtere während der kurzen Beſitznahme der Provinz durch die Ungarn. Begründer des zweiten war jener Baron Degenfeld, das Ideal eines Parteigängers und Landsknechts, der mit gleichem Muth und gleicher Hingebung Tilly und Wallenſtein, Guſtav Adolph und Bernhard von Weimar, den Franzoſen und der Republik Venedig diente, mit gleicher Tapferkeit die Türken und den Papſt bekämpfte, und ein Abenteurerleben ohne Gleichen als ruhiger ſchwäbiſcher Landwirth beſchloß.

Aber die zweite Etage der Terraſſen der Stadt bildet jenes Wunder der lombardiſch-venetianiſchen Architektur: der Dom mit der Sakriſtei, das von Wundern eingehegt iſt. Wunderbar iſt's zum Beiſpiel, daß ſo wenig Freunde architektoniſcher Schönheit von ſeiner Herrlichkeit wiſſen, und daß Niemand mit Sicherheit den Namen des Schöpfers dieſer phantaſtiſchen Schönheit, dieſer kühnen Konſtruktionen kennt. Die Leute von Sebenico wiſſen nur ſtolz, daß er der Landsmann Schiavone's, des zweiten Correggio, ein Kind von Sebenico war. Leicht, mit unnachahmlicher Grazie, ſchwebt gleichſam der edel-zierliche Bau, in mattem Weiß vom Fundament bis zum Scheitel der kühnen Kuppel, unter den bunten Häuſern der Stadt; ein Weſen ganz für ſich in ſeiner Art und in der Welt.

Ein liebenswürdiger Ingenieur der eben im Bau begriffenen dalmatiniſchen Eiſenbahn, Herr K., begrüßte mich auf der Marine und geleitete mich nach dem einzigen bewohnbaren Gaſthauſe der Stadt, dem „Pellegrino“, hoch oben auf ſteiler Straße in der dritten Etage der Häuſerreihen gelegen. Welche Miſchung von Orient und Occident, von ehemals und heut! Echt orientaliſch eng kreuzen ſich die lombardiſch-wohlgepflegten Straßen, theils ſteil, oft mit Treppen von Weſt nach Oſt aufſteigend, theils faſt horizontal am Bergabhange hinliegend. Die letzteren ſind die Hauptſtraßen, deren längſte die Stadt durchſetzt vom baumumhegten freundlichen Prado vor dem italieniſchen und ſlaviſchen Kaſino an bis zum Domplatz. Faſt keine der Straßen iſt breiter, als daß man beinahe mit ausgeſtreckten Armen von Haus zu Haus reichen könnte, ſo jedem Wagen und bepackten Laſtthier den Eintritt in's Innere der Stadt verwehrend.

Die Strecke vom Dom bis zum Prado war am heißen Sommer-Sonntagabend zum Korſo geworden, auf dem bunteſtes Leben hin und wieder ſtrömte, ſorgſam bemüht, ebenſo bunte, naturwüchſige Faulheit und Völlerei nicht zu ſtören, die zwanglos die Straße zur Zechſtube machte. Buchſtäblich radial vor'm Zapfen mit ausgeſtreckten Leibern die Straße ſperrend, lagen die kraft- und prachtvollen Morlakengeſtalten, die ſich um die Fäſſer ſchweren, ſchwärzrothen dalmatiniſchen Weines gruppirten, am Boden. Dieſe Fäſſer waren in der Thür eines beliebigen Hauſes aufgeſchlagen, den Hahnſpund auf die Straße kehrend. Und daraus zapfte jeder der braunen buntbejackten Kerle, die davor lagen, in Litergefäße, die wenigen Kreuzer, die ein ſolches Maß koſtet, in ein im Hausflur ſtehendes Körbchen werfend.

Und die ſchwarzbraunen bunten Burſche trinken — trinken und trinken den blutdicken «vino nero», welcher brennt, wenn man einen Fidibus hineintaucht, täglich — täglich, bis ſie allnächtlich taumelnd die Straßen mit Gebrüll erfüllen. Es gibt keine ruheloſeren Orte, als die dalmatiniſchen Küſtenſtädte — des Weines wegen. Wenn ich ſage, die Burſche trinken täglich, ſo gilt das mit der Ausnahme von ein bis zwei Tagen in der Woche, wo ſie arbeiten und die anderthalb Gulden verdienen, die ſie für Brod, Knoblauch und Wein während der fünf übrigen Tage nöthig haben. Das iſt das Holz, aus dem man jene dalmatiniſchen Matroſen ſchnitzt, deren ſeemänniſche Eigenſchaften ſeebehördlich-offiziell und durch den nachplaudernden Volksmund gerühmt werden und die man als „nüchtern“ preiſt, weil ſie ſich nicht nach Seemannsweiſe ihren „Nordweſter“ und „Nebeldrücker“ und „Weck auf“ in Toddy oder Rum nehmen, ſondern ſich in Wein beſaufen. Freilich unterſtehen ſich unbefangene und erfahrene Seeoffiziere, dem, der es hören will, in's Ohr zu flüſtern, daß die Kardinaltugenden des Seemanns, ernſte Beſonnenheit, Ruhe, Reinlichkeit und Disziplinſinn, dieſen Leuten ſehr ſchwer beizubringen, Plappern und Lügen ihnen aber niemals abzugewöhnen ſeien.

Darum würde auch die öſterreichiſche Regierung ihr Ziel verfehlt haben, wenn die Staatsbahnausführungen von Siveric nach Sebenico und Spalato wirklich Nothſtandsbauten und nicht Mittel zu jenen ganz anderen Zwecken hätten ſein ſollen, von denen in Dalmatien die Vögel auf den Bäumen ſingen. Nichts Abſurderes in der That, als dieſe Bahnen, die in Ländern, wo die Zeit abſolut werthlos iſt, durch öde Gegenden, von öden Binnenorten nach lebensarmen Seeſtädten, aus Kohlendiſtrikten, wo es keine Kohle gibt, die dieſen Namen verdient, nach Häfen führen, wo es keine Schiffe gibt, welche dieſe ſogenannte Kohle verladen wollen; dieſe Bahnen, neben denen der Morlake, der viel Zeit und gar kein Geld hat, ruhig auf ſeinem Eſel hertrabt. Völker, die keine Bedürfniſſe haben und durch Menſchenalter noch keine haben werden, wie die dalmatiniſchen Morlaken, kann man nicht durch Arbeit erheben. Der Morlake arbeitet zwei Tage und zecht dann fünf Tage, und wenn der Ingenieur den unbrauchbaren Burſchen zum Teufel jagt, ſchießt er ihn aus dem Buſche an, oder ſchlägt einige Hektaren Staatsforſt oder Wein- und Oelpflanzungen aus Rache nieder! Aber der Eiſenbahnverdienſt läßt behaglicher trinken und faulenzen als je zuvor. Das ſind die Segnungen der Nothſtandsbauten.

Und auf dem „Korſo“ ſehen die lungernden ſtattlichen Kerle in ihrer bunten Nationaltracht mit dem rothen Mützchen, das den Schädel ſo wenig ſchirmt wie das „kommentmäßigſte Studenten-Cerevis“, blauen Jacken mit großen ſilbernen Knöpfen, rothen Weſten und buntbenähten, engen Hoſen prächtig genug aus; da wogen im warmen Licht des Sommerabends um ſie her die emſigen Frauen, maleriſch ſelbſt im Gehen mit Spindel und Kunkel ſpinnend; braun und weiß bekuttete, fauniſch-lachende Mönche; gravitätiſche Albaneſen aus der wunderlichen Albaneſenkolonie bei Zara, mit Turban und buntem Gürtel, bis an die Zähne bewaffnet, wahre, herrliche Arnautengeſtalten; modern toilettirte Damen am Arm pflanzerhaft gekleideter Ausländer, und dazwiſchen durch ſchlüpfen, ſo ſchlank, blank und „feſch“, wie ſie nur die Ringſtraße in Wien aufweiſen kann, zierliche Griſetten, Näh- und Putzmachermädchen in ſelbſtfabrizirtem allermodernſtem Habit. Da fehlt die glatte Taille «à la cuirasse» nicht und nicht die engſtmögliche tunique und wahrlich auch nicht der üppig ſchlanke Wuchs und der kleine Fuß der Wienerin — und nur die Köpfchen ſind mit Schleier und Schleifen etwas ſüdlich-orientaliſch zurecht gemacht.

Und das wandert am Sonntag Abend in der kaum zehn Fuß breiten Straße dicht gedrängt auf und nieder, unabläſſig, viele Stunden lang, immer wieder ſehend und geſehen — das einzige kurze Vergnügen der ganzen Woche genießend, lachend, vergnügt! — Welche Genügſamkeit des Lebensgenuſſes in dieſen fernen Provinzſtädten! Und wir wandern ſchon mit! — immer auf's Neue ſchlägt ſich das Auge entzückt auf, wenn wir den kleinen Domplatz betreten. Bei jeder Wiederkehr hat das liebliche gebaute Wunder, der Dom, ein neu Gewand von Licht und Duft angelegt, und immer kleidet ihn das am beſten, das er gerade trägt. Noch eben hob er leuchtend ſeine zarten weißen Konturen gegen den tiefazurnen Abendhimmel ab, dann übergoß den Marmor bis in die zarteſten Maſchen des Filigranwerkes ſeiner lombardiſchen Gothik der Abendhimmel mit allen Tinten von Gelb durch Purpur bis zum tiefſten Violett — und jetzt beginnt das bläuliche Licht des großen ſüdlichen Mondes an ſeinen tauſend zierlichen Gliedern herabzurinnen, und, wie aus Silber gegoſſen, ragt er, der wunderſchöne, unbegriffene fremde Gaſt aus ferner Zeit und ferner Kultur, empor aus dem Morlaken- und Albaneſengewimmel und den Tönen des vino nero hinauf in den ſüdlichen Himmel mit ſeinem dunklen Stahlblau und ſeinen wunderbaren, ruhig blinkenden Sternen.

Wie ſeltſam, daß nicht längſt unter dem goldgelb und weiß geſtreiften Zelte vor dem Café, das in den Räumen des zierlichen Baues der alten venetianiſchen Procurazia aufgeſchlagen worden iſt, kunſtlüſterne Touriſten und emſige Vedutenmaler ſchwärmen und pinſeln, die ſo geſchickt ſind, das Unſehenswürdigſte in berühmten Orten aufzuſtöbern. Ja, nicht einmal der Dunkelkaſten des armſeligſten Photographen iſt zu ſehen, der das zauberiſche Konterfei des Domplatzes auf ſeine rußige Platte brächte. Und welches Bild am Morgen! — Die ſchlanken venetianiſchen Säulen des Vordachs der Procurazia rahmen es uns ein. Im hellgelben Morgenlichte, faſt durchſichtig wie auf Glas gemalt, ſchwingt ſich die leichte Architektur des Domes in das tiefe Luftblau hinein. Davor auf dem geplatteten ſaubern Domplatze klirrt Schloß und Kette an einem zierlichen, venetianiſchen Ziehbrunnen. Ein öſterreichiſcher alter Soldat hat die Ziſterne (Sebenico hat nur Ziſternenwaſſer) aufgeſchloſſen und theilt Waſſer aus — gravitätiſch, grob und doch ſchmunzelnd, unter die braunen, hübſchen, buntbemiederten Mägde, die mit plumpen Amphoren auf dem Kopfe, ihn plappernd, lachend, ſchäkernd umdrängen. Bunte heitere Staffage zum hellen Bilde des heiter ſchönen Gotteshauſes dahinter, der breiten Treppenſtraße, die ſich nach dem Meere hinab ſenkt, der bunten Stadt, die ſich nördlich übereinander am Felſen aufbaut. Die Kirche bildet ein ſchlankes Schiff mit kurzem Querſchiff, über deren Kreuz ſich eine achteckige, emporgeſtreckte Kuppel von unnachahmlicher Grazie und Elaſtizität der aufſtrebenden Linie erhebt. Kein Holz, kein Eiſen befindet ſich an dem phantaſtiſchen Baue, zu deſſen Dachſtuhl und Dach ſelbſt die dinariſchen Alpen hellgraue, balkenförmige Platten liefern mußten. Das Weſtportal mit drei Gurten reichſter Arabesken in einer dichtgedrängten Reihe trefflicher kleiner Heiligenbilder gehört zu den ſchönſten Perlen venetianiſcher Gothik. Darüber leuchtet eine reich gegliederte Roſette mit üppigen römiſchen Elementen. Die Verhältniſſe des dreiſchiffigen Innern (rundbogiges Hauptſchiff mit ſpitzbogigen Nebenſchiffen) ſind von feſſelnder Schönheit; der Aufbau der Kuppel auf den Rundbogen des Kreuzes der Schiffe intereſſirt durch ſeine Kühnheit. Ueber den Seitenſchiffbogen zieht ſich ein Sims originellſter Art aus üppigen Fruchtgewinden hin, der ſich trefflich von dem dunkelgelben Marmor der Wände, von weißen Pilaſtern durchſetzt, loshebt.

Eine zierlich durchbrochene Marmorbaluſtrade ſcheidet das Hochchor vom Schiff. Reich aus dunklem Holz geſchnitzt, rankt ſich die Kanzel an einem weißen Pfeiler empor, und Blumen und Lichter und Gold und Sammet ſchmücken, in edlerem Style als ſonſt wohl der Fall, die Nebenaltäre aus buntem Marmor, die ſelbſt ſchon Schmuck ſind.

Den ganzen edel zierlichen Bau aber füllt die ſüdliche Sonne durch die bunten Fenſter der Kuppel mit farbigem, warmem, traulichem Licht. Wäre es nicht zu gewagt, müßte man dieſe holde Kirche, um ihre ganze Erſcheinung mit einem Worte zu charakteriſiren, nicht das Haus des Herrn, ſondern das Boudoir der Mutter Gottes nennen.

Der Schalk hat den edlen Erdenker des Baues beim Zeichnen jenes Simſes in den Nacken geſchlagen, der das hohe Chor außen, dicht unter den Fenſtern, in doppelter Mannshöhe vom Boden, umgibt. Daſſelbe beſteht aus den dichtgereihten Porträtköpfen der Männer, deren Andenken ſtark war zur Zeit, als der Sims gelegt wurde. Und der Meiſter iſt ein ſtrenger, rechtgläubiger eifriger Herr geweſen, denn er hat die, welche die katholiſche Kirche liebten, heiter und beglückt aus dem Hochchor blicken laſſen; die Ketzer, Denker und Dichter aber ſchauen ſchier darein, als tauchten ſie aus dem Fegefeuer hervor, ſo Luther, Dante, Savonarola. Der neue Reſtaurateur der Kirche hat den Scherz im gleichen Sinne fortgeſetzt, indem er einige verwitterte Köpfe durch zeitgemäße ergänzte. Selig lächelte da der Kaiſer Max von Mexiko und Pio Nono aus dem Paradieſe, während Bismarck's und Cavour's Geſichter nicht gerade von den Freuden des Himmels zu erzählen ſcheinen.

Orientaliſche Zukunftsmuſik.

Von

W. v. Dünheim.

III.

Kriegserfahrungen.

1. Aus den Feldzügen von 1809, 1810 und 1811.

Die Ruſſen ſind auf der Nordſeite der Balkanhalbinſel bekannte Gäſte. Im öſtlichen Bulgarien gibt's wohl nur wenige Orte, welche ſie nicht in dieſem Jahrhundert ſchon einmal in ihren Mauern geſehen und einige Koſakenplünderungen überſtanden haben. An Kriegserfahrung über die Natur des Landes fehlt es ihnen keineswegs; ſie kennen hinlänglich alle die zahlreichen Schwierigkeiten, welche die Donauländer jeder militäriſchen Operation großer Maſſen bieten.

Ihr erſter flüchtiger Beſuch in Bulgarien fällt auf 1774, der nächſte längere in die Jahre 1809 und 1810. Ein kurzes Nachſpiel an der Donau ereignete ſich noch 1811.

Die Ausrüſtung, Organiſation und Fechtweiſe der Türkenheere jener Zeit war von den heutigen Zuſtänden in allen Einzelnheiten ſehr verſchieden. Sie beruhten im Weſentlichen noch auf mittelalterlichen Inſtitutionen. Schon hatten Sultan Selim und Paſcha Muſtapha Bairaktar, der kühne Vorgänger Midhat's, ihre erſten Reorganiſationsverſuche gemacht und die Seymens, die neuen Truppen, zu organiſiren begonnen. Aber in den Revolten, welche auf dieſe Verſuche folgten, war der Janitſcharenjanhagel, mit dem islamitiſchen Klerus verbündet, Sieger geblieben. Das alte nationale Milizheer behauptete ſich, zog auch noch wider den Feind aus. Die Paſchas jener Zeit, welche halb unabhängigen Fürſten glichen, wie Ali von Janina und Bosniak Aga von Ruſtſchuk, ſtellten ihre Kontingente oder organiſirten in ihren Provinzen die lokale Vertheidigung. Sie entfalteten noch allen mittelalterlichen Pomp, hielten mit großem Gefolge in ihren Lagern förmlich Hof und verfuhren ganz nach den Schwankungen ihrer ſouveränen Laune. Weit im Hintergrunde der Armee — meiſt in dem feſten Schumla — hielt ſich der Großvezier des Reichs, vornehmer, glänzender und paſſiver als alle übrigen Vaſallen.

Die Soldaten folgten noch den alten barbariſchen Gewohnheiten, ſie ſchnitten den Todten, den Verwundeten, mitunter auch den Lebenden, die in ihre Hand fielen, die Köpfe ab, um ſie dem Großvezier zu kredenzen, der ſie mit gnädiger Herablaſſung in Empfang nahm. Bei dieſer Operation ging es ganz gemüthlich her, denn der Janitſchar, der ſein braves Türkenmeſſer anſetzte, pflegte das Opfer, wenn es ſich noch rührte, mit einem vertraulichen „Fürchte Dich nicht!“ zum Stillhalten aufzufordern. Der Prinz de Ligne, der über die letzten Türkenkriege des vorigen Jahrhunderts geſchrieben, äußert dazu die philoſophiſche Anſicht: „daß das Abſchneiden des Kopfes den Todten nicht ſchadet, dem Verwundeten oft eine Wohlthat, dem Feigherzigen aber immer nützlich iſt, weil es ihn nöthigt, ſich zu wehren“.*) Modern war in jenen türkiſchen Heeren nur die Bewaffnung, inſofern, als ſie denen der anderen Armeen nicht allzu ſehr nachſtand.

Die großen nationalen Charaktereigenthümlichkeiten bleiben für alle Zeiten gleich, mag auch das Aeußerliche der Umwälzung verfallen. Sie in der Geſchichte jener älteren Kriege zu verfolgen, iſt auch für die heutige Zeit von Intereſſe. Ebenſo ſind es die Schlüſſe, welche ſich über den Einfluß der Landesnatur auf die Bewegung der Heere ziehen laſſen.

Hervorſtechend iſt die einfache, natürliche Schlauheit und Vorſicht der türkiſchen Heerführer, in welcher ſie der Regel nach große Konſequenz bewieſen. Gar oft haben ſie damit alle ſtrategiſchen Künſte ihrer europäiſchen Gegner vereitelt. „Sie wählen auf dem Wege, auf welchem ſie vorgehen wollen,“ berichtet General v. Valentini, „einen vortheilhaften Poſten und verſchanzen ſich, ziehen Verſtärkungen an ſich und erwarten, daß man ſie angreift. Thut man es nicht, ſo rücken ſie nach einiger Zeit um etwas weiter vor, wiederum bis zu einem vortheilhaften Poſten, den ſie nie unterlaſſen zu verſchanzen, ſtünden ſie auch nur eine Nacht lang daſelbſt. Sie brauchen aber immer Tage, auch wohl Wochen, um ſich zu beſinnen, ehe ſie einen neuen Schritt vorwärts thun. Läßt man ihnen nun dieſe Zeit, ſo kommen ſie beſtimmt ſo nahe und ſtellen ſich ſo, daß ſie beſchwerlich ſind und man ſich am Ende genöthigt ſieht, ſie in ihren Verſchanzungen anzugreifen.“ Das iſt die Verbindung der ſtrategiſchen Offenſive mit der taktiſchen Defenſive, das Ideal vieler hochgelehrten Strategen. Jedenfalls bleibt es das einzige Rettungsmittel für ſchnell aufgebotene Milizarmeen gut geſchulten ſtehenden Heeren gegenüber, — das Mittel, welches 1870/71 Gambetta und ſeine Generale entweder nicht fanden oder zu Unrecht verſchmähten. Kein Zwiſchenfall, keine Nebenrückſicht, nicht einmal der Nothſchrei belagerter Feſtungen, denen Entſatz gebracht werden ſollte, beirrte die osmaniſchen Feldherren in ihrem Syſtem. Aehnlich konſequentes Feſthalten zeichnete auch noch Omer Paſcha's Operationen von 1853 und 1854 aus, dem die Vorſicht, das Vermeiden jeden Wagniſſes, bis die Allianzen der Pforte wirken konnten, als oberſter Grundſatz galt. Seine Unterfeldherren griffen bekanntlich dennoch hin und wieder zu und hatten Erfolg. Ein ſtrategiſch fehlerhafter Angriff ſchlug zum taktiſchen Sieg aus. Auch unſer letzter Krieg gegen Frankreich hat ſolche Beiſpiele aufzuweiſen. Während wir aber über der Siegesfreude alles Andere vergaßen, blieb Omer Paſcha ungerührt. Nach einem jener glücklichen Gefechte ſoll er die betheiligten Brigadegenerale zuſammengerufen und ihnen eine „türkiſche“ Anſprache gehalten haben, die zu Deutſch etwa ſo gelautet: „Ihr Ochſen, wie konntet ihr wagen, ohne meinen Befehl und meine Gegenwart anzugreifen? Daß ihr geſiegt, daran iſt nur euer Glück ſchuld, ebenſo gut hättet ihr geſchlagen werden können und ihr würdet damit den Ruhm unſerer glorreichen Armee auf's Spiel geſetzt haben. Für künftig verbiete ich dergleichen." — — — —

---

*) Valentini: „Der Türkenkrieg“, deſſen Darſtellung hier im Weſentlichen zu Grunde gelegt iſt.

Der Krieg hatte ſchon im Januar 1807 begonnen, nachdem die Ruſſen, von dem Erfolge der franzöſiſchen Diplomatie bei der hohen Pforte unterrichtet, die Donaufürſtenthümer beſetzt hatten, um ſich das beati possidentes zu ſichern. Die engliſche Flotte, damals Rußlands Bundesgenoſſe, erſchien bekanntlich vor Konſtantinopel, ohne viel ausrichten zu können. Die Ruſſen nahmen die Inſeln Lemnos und Tenedos am Eingang der Dardanellen und zerſtörten dort eine türkiſche Flotte. An der Donau ſtand man ſich abwartend gegenüber. Dann folgten die inneren Wirren im Osmanenreiche, die Kämpfe zwiſchen der Reformpartei und den Alttürken, in welchen zwei Sultane, Selim III. und Muſtapha IV., Thron und Leben verloren, am Ende auch Bairaktar ſeinen Untergang fand. 1808 kam eine Waffenruhe zu Stande und der Krieg blieb ohne höheres militäriſches Intereſſe. Dieſes brachte erſt der Wiederausbruch im Frühling 1809. Auch damals, wie es heute der Fall ſein würde, ſtand Serbien, unter der Führung Czerny Georg's, auf ruſſiſcher Seite. Ein ruſſiſches Hülfskorps focht mit den Serben gemeinſam, die, wie jüngſt unter Tſchernajeff, zu Beginn des Feldzuges bis Niſſa vordrangen, dann aber vor der türkiſchen Uebermacht langſam im Morawathal gegen Semendria und Belgrad zurückweichen mußten. An allen Stellen, wo in den letzten Monaten die blutigen Kämpfe ſtattfanden, wurde auch damals ſchon gefochten. Das Lager von Deligrad erhielt in jenen Feldzügen ſeine erſte Berühmtheit, — es iſt ein hoher, kahler, in das Morawathal vorſpringender Berg, trefflich geeignet, jenes Thal zu ſperren. Der Name Deligrad gehört einer Häuſergruppe an ſeinem Fuße an.

Die Operationen der Ruſſen drehten ſich während des Jahres 1809 vornehmlich um die untere Donaulinie. Im Auguſt überſchritten ſie, um den bedrängten Serben Luft zu ſchaffen, bei Galatz, unter Fürſt Bagration, die Donau und nahmen nach kürzerem oder längerem Widerſtand die ganze Reihe der kleineren Donaufeſtungen bis Siliſtria aufwärts. Dieſes allein behauptete ſich. Der Großvezier Kara Juſſuf Paſcha, der mit ſeinem in St. Jean d'Acre gewonnenen Kriegsruhm ſehr behutſam umging, zog es vor, den Paſcha Pechliwan, einen verwegenen Abenteurer, zum Entſatz abzuſenden. Dieſer gelangte bis Tataritze, nahe Siliſtria. Dort aber bewog eine nichts entſcheidende Kanonade ihn zur Umkehr.

Dem ſpät angehenden Sommer folgte die früh hereinbrechende ſchlechte Jahreszeit, und — der Feldzug war zu Ende. Die Ruſſen kehrten bei Hirſowa über die Donau zurück, benutzten dort das alte Schloß als Brückenkopf und bezogen in der Walachei weitläufige Winterquartiere.

General v. Valentini ſagt ſehr richtig, der ruſſiſche Feldherr, der die Türken beſiegen wolle, müſſe ſich fühlen wie Hannibal in Italien, als er die Alpen hinter ſich ließ. Er ſolle, ohne ſich ängſtlich um ſeine Verbindungen und die Donaufeſtungen zu kümmern, ſchnell über den Balkan gehen, im Rücken nur durch eine Reſervearmee geſichert. Dem Grafen Kaminskoi, der 1810 den Oberbefehl über die Ruſſen erhielt, traute man ſolche kühne Strategie zu. Aber wie immer reichten die Streitkräfte nicht aus. Seine Armee war auf dem Papier über 100,000 Mann, in Wahrheit aber wohl wenig mehr als halb ſo ſtark. Ferner drohte ein neuer europäiſcher Krieg und es ſchien nicht rathſam, das Heer allzu tief in Feindesland hineinziehen zu laſſen. So diktirte die Halbheit von Hauſe aus alle Schritte. Gern hätte man den langwierigen Kampf durch einen entſcheidenden Schlag beendet, doch ſcheute man ſich, zu dieſem Schlag auszuholen. Graf Kaminskoi begann, wo er 1809 geendet, mit der Belagerung von Siliſtria. Erſt im Monat Mai waren die Wege trocken, das Waſſer klein genug geweſen, um die Donau bei Hirſowa zu überſchreiten. In der Nacht vom 4. auf den 5. Juni begann die Einſchließung, ſchon am 10. nach kurzem Bombardement kapitulirte die Beſatzung gegen freien Abzug. Paniſcher Schrecken hatte ihr die altgewohnte türkiſche Bravour in der Feſtungsvertheidigung genommen. Ein ruſſiſches Korps unter dem Bruder des Grafen Kaminskoi, das am Trajanswall den Donauübergang der Armee gedeckt, war auf dem Wege gegen Schumla vorgedrungen und erſtürmte mit einem Verluſt von 1400 Mann das feſte Baſardſchik, bis wohin der Großvezier ſeine rechte Hand, den Paſcha Pechliwan, ihm abermals entgegengeſandt. Ein großer Theil der Beſatzung kam um, der berühmte Paſcha ward nach tapferem Widerſtand gefangen. Die Kunde hievon aber erſchütterte die Nerven des Kommandanten von Siliſtria derart, daß er froh war, entrinnen zu können.

Am 24. Juni erſchien Graf Kaminskoi, der Oberfeldherr, unerwartet vor Schumla. Man glaubte den Anfang des Hannibalzuges gekommen. Ein Tagesbefehl vom 22. Juni verkündete den großen Tag der Rache, der die Feinde der Chriſtenheit ausrotten ſollte. Aber die Verlegenheit folgte der Selbſtüberſchätzung auf dem Fuße. Im Angeſicht der ausgedehnten Feſtung, unter deren Kanonen der Großvezier im verſchanzten Lager ſtand, empfand man die Unthunlichkeit eines Sturmes. Zum regelmäßigen Angriff fehlten die Mittel, — den Platz zu umgehen, die numeriſche Stärke, welche es erlaubt hätte, ein Korps zurück zu laſſen und dennoch mit impoſanter Macht durch den Balkan vorzudringen. An dem waldigen Grottenberg auf der Oſtſeite von Schumla kam es zu blutigen Kämpfen, in denen die Ruſſen 1800 Mann verloren. Dann verſuchten ſie eine Blokade, die unvollſtändig blieb, und endlich zog Graf Kaminskoi mit dem uns ſchon bekannten geflügelten Wort *) wieder ab, um in Ermangelung eines Beſſern Ruſtſchuk zu nehmen.

Auch dort blieb der Erfolg lange aus. Ein unfähiger Ingenieur leitete die Angriffsarbeiten, wählte auch eine falſche Front und, auf ſein Gutachten geſtützt, unternahm der Oberbefehlshaber am 3. Auguſt einen Sturm. Der Geburtstag der Kaiſerin-Mutter ſollte damit in ſolenner Weiſe gefeiert werden. Aber die Feier fiel ſchlecht aus; der Angriff ward von Bosniak Aga, der in den Mauern von Ruſtſchuk nicht nur ein Bollwerk der Türkei, ſondern auch ſeine eigene Herrlichkeit vertheidigte, abgeſchlagen. Die Ruſſen verloren 334 Offiziere und über 8000 Mann. Suwarow hat zwar einſt behauptet, man könne mit zwei Bataillonen jede Schanze ſtürmen, indem man mit dem erſten die Gräben fülle und mit dem zweiten über das erſte hinweg den Wall erſtiege. Hier aber ſcheinen die Gräben doch zu tief geweſen zu ſein. Die Breſchen, die nach der Verſicherung des leitenden Ingenieurs gangbar ſein ſollten, waren, als Gott den Schaden beſah, gar nicht vorhanden. Ein hochgeſtellter General rief dem Biedermann, der ſo viel Unheil angerichtet, in begreiflichem Unmuth, aber mit in ſo ernſter Stunde unbegreiflichem Witze zu: „Sie ſcheinen das Pulver nicht zu fürchten, aber Sie haben es auch nicht erfunden."

Nun begannen die Türken eine Offenſive in der von General Valentini geſchilderten Weiſe. Von allen Seiten rückten die Paſchas mit ihren Heerhaufen zum Entſatz heran, verſchanzten ſich, gingen weiter vor und vereinigten ſich. Einer nach dem Andern kam. Ende Auguſt ſtand ein ſtarkes Heer bei dem Dorfe Battin, ganz nahe von Ruſtſchuk, an der Donau. Steile Schluchten umgaben es, — die Waſſerriſſe, welche ſich dort in kurzen Zwiſchenräumen zum Donauthal ſenken und die nun von Ruſtſchuk vorgehenden Ruſſen zu weiten Umwegen zwangen. Nach einem vergeblichen Verſuch ward endlich am 7. September im blutigen Kampf das Lager erſtürmt, ein Theil des türkiſchen Heeres gefangen, der Reſt zerſtreut. Der Seraskier des Reichs, welcher ſelbſt im Lager geweſen, fiel. Achmed Paſcha kapitulirte an ſeiner Statt und hielt es für nöthig, auch den Todten zu entſchuldigen. „Graf Kaminskoi möge verzeihen, daß der Seraskier nicht ſelbſt käme, ſich zu unterwerfen, denn er ſei eben an ſeinen Wunden geſtorben."

Die Schlacht von Battin war die entſcheidende Aktion des Feldzugs, denn nun kapitulirten, freilich unter günſtigen Bedingungen, auch Ruſtſchuk und das gegenüberliegende Giurgewo zu Ende des Monats September. Die Belagerung hatte im Ganzen über 12,000 Mann gekoſtet, ſo viel wie den Deutſchen vor ſechs Jahren die von Paris. Damit war auch die gute Jahreszeit wiederum vorüber. Es kam nur noch zu unbedeutenden Expeditionen in's Innere, bei welchen die Ruſſen bosniſche Städte entdeckten, von denen ſie bis dahin nicht einmal eine Kunde beſaßen. Sonſt geſchah nichts. Mit Einbruch des Winters ging die Armee zum zweiten Mal hinter die Donau, — ſie war genau ſo weit als im Jahr zuvor.

Ja, die Türken fühlten ſich ſogar ermuthigt, denn als man 1811 aus dem langen Winterſchlaf erwachte, ergriffen ſie die Offenſive. Die drohenden Verwickelungen mit Frankreich hatten einen Theil der ruſſiſchen Armee abgerufen, nur 14,000 Mann ſtellten ſich am 4. Juli dem Großvezier dicht bei Ruſtſchuk, bis wohin er ſchon mit nahe an 60,000 Mann gelangt, entgegen. Die Schlacht fiel dennoch zu ſeinen Ungunſten aus. Die Schwäche ſeiner Truppen allein zwang den Grafen Kutuſow, der an des inzwiſchen geſtorbenen Kaminskoi Stelle getreten war, über den Strom zurückzukehren und ſelbſt Ruſtſchuk zu räumen.

Zum erſten Mal wichen die Türken jetzt von ihrem bewährten Syſtem. Ein neuer Großvezier, ein Mann von ungewöhnlicher Bildung, Achmed Paſcha, führte ſie und dieſer faßte den kühnen Entſchluß der Fortſetzung ſeiner Offenſive über die Donau bis in die Walachei hinein. Im Angeſicht der ruſſiſchen Armee, trotz der Nähe einer ruſſiſchen Flottille, brachte er einen Theil ſeines Heeres nahe Ruſtſchuk geſchickt über das breite Gewäſſer. Allein ſeine Kenntniſſe der Kriegskunſt verleiteten ihn hier, ſich erſt regelrecht feſtzuſetzen und den günſtigen Zeitpunkt zu verſäumen, in dem er noch die überraſchten Ruſſen hätte ſchlagen können. So ſchloſſen ihn dieſe am Ufer ein und begegneten der einen Kühnheit durch eine zweite. Sie ſetzten ihrerſeits Truppen auf das rechte Ufer hinüber und überfielen den dort zurückgebliebenen Reſt des Osmanenheeres, der nach Ruſtſchuk und von da weiter gegen Schumla entfloh. Nun waren die Truppen auf dem walachiſchen Ufer völlig iſolirt. Standhaft hielten ſie aus und nach unſäglichen Leiden rettete ſie der Frieden.

Ein dreijähriger Feldzug war militäriſch reſultatlos verlaufen, die Niederlage der Türken keine entſcheidende. Der Zuſammenbruch des morſchen Reiches, den während der Wirren von 1807 und 1808 Jedermann erwartet, blieb abermals aus.

Nicht anders ſollte es 1828 und 1829 ergehen, obſchon der Waffengang der beiden Gegner ſich ganz anders geſtaltete und der Feldzug nicht an der Donau, ſondern fern im Süden bei Adrianopel endete.

Eine „Entrevue".

Von

Ludwig Storch.

(Schluß.)

Ich wollte Weimar bald nach jenem Feſte verlaſſen; allein Schütz wollte davon nichts wiſſen und beredete mich dazubleiben und den bevorſtehenden Beſuch des Kaiſers Nikolaus von Rußland zu erwarten, der ganz Weimar in ein Fieber der Aufregung verſetzte und Leute von allen umliegenden Orten herbeilockte.

Sternberg erwies ſich ganz beſonders freundlich gegen mich und eines Tages theilte er mir mit, daß er beabſichtige, mir ein Abendeſſen zu geben, und bat mich, ihm zu ſagen, welche Perſonen er dazu einladen ſolle. Da ich nur wenige Bekannte hatte, ſo überließ ich das ihm, ſchlug indeſſen vor, den Kanzler Müller einzuladen. Der Baron zuckte jedoch verlegen die Achſeln und meinte, daß er ſich nicht gern einer abſchlägigen Antwort ausſetzen wolle, da er mit demſelben nicht auf einem beſonders freundlichen Fuße ſtehe. Dieſe Einladung unterblieb alſo, allein mein Freund Schütz wurde eingeladen.

Sternberg lebte auf großem Fuße in einer ſehr eleganten Wohnung. In ſeinem Vorzimmer ſtanden zwiſchen blühenden Zierpflanzen die Gypsſtatuen des Apoll von Belvedere und der mediceiſchen Venus, und ſein Schreibtiſch — auf dem ich die berüchtigte „Kavalierperſpektive" von Baron Vaerſt fand — ſah aus wie der einer eleganten Dame. Es ſtanden auf demſelben nicht allein allerlei Nippesſachen, ſondern auch eine Menge Flacons mit feinen Parfüms und allerlei kleine Schüſſeln mit Konfitüren und andern Delikateſſen, von denen er, wie ihn der Appetit ankam, naſchte.

Das Souper war brillant, und als nach mancherlei feinen Speiſen und Weinen die Ananasbowle erſchien, wurde die Geſellſchaft ſehr munter und aufgeregt. Es kam die Rede auf Sternberg's neueſtes Werk „Die Zerriſſenen". Der Weltſchmerz war zu jener Zeit Mode, es ſpukte in der Literatur und ekelte alle geſunden Naturen an. Sternberg kokettirte mit dieſer Modethorheit, die zu ſeiner ariſtokratiſchen Blaſirtheit paßte, und vertheidigte ſeine Anſicht, die von mir lebhaft bekämpft wurde. Die Bowle hatte auch auf mich ihre Wirkung nicht verfehlt und ich redete derb und kräftig und brach endlich in folgende Verſe von Hölty aus:

„Noch rinnt und rauſcht die Wieſenquelle,
Noch iſt die Laube kühl und grün,
Noch ſcheint der liebe Mond ſo helle,
Wie er zu Adam's Zeiten ſchien.
Noch macht der Saft der Purpurtraube
Des Menſchen krankes Herz geſund,
Noch ſchmecket in der Abendlaube
Der Kuß auf einen rothen Mund."

Sie wurden mit Jubel aufgenommen und Sternberg mit ſeinem Weltſchmerz ausgelacht. Schütz war rein des Teufels. Er ſtieg auf den Stuhl und endlich auf den Tiſch zwiſchen all' die Gläſer und donnerte von dort herab eine komiſche Philippika gegen den Weltſchmerz, ſo daß Sternberg ſelbſt in das Gelächter mit einſtimmen mußte. Es war ein toller Abend.

Der Kaiſer war inzwiſchen eingetroffen und das aufgeregte Weimar war nun ganz toll geworden. Die Leute liefen alle geſchäftig durch die Straßen, als ob es irgendwo brenne, und wenn Einer gegen den Andern rannte, ſo entſchuldigte man ſich nicht, ſondern fragte: „Haben Sie den Kaiſer ſchon geſehen?"

Es war die Zeit der polniſchen Revolution und Kaiſer Nikolaus nicht nur gegen die Polen erbittert, ſondern er fürchtete auch, daß irgend ein polniſcher Fanatiker oder einer ihrer Freunde ihm nach dem Leben trachten möchte. Die Polizei in Weimar war daher in äußerſter Thätigkeit und eifrig bemüht, von der Nähe des Kaiſers Alles fern zu halten, was ihn irgendwie unangenehm berühren könnte.

An einem beſtimmten Tage ſollte im Schloßhofe die weimariſche Armee dem Kaiſer in Parade vorgeführt werden und Jedermann bemühte ſich, in den zum Schloſſe führenden Straßen einen Platz zu finden, um den Kaiſer wenigſtens paſſiren zu ſehen, wenn er von dem Schloſſe Bellevue hereinkam, wo er logirte.

Ich machte am Tage vor der Parade einen Beſuch bei Fräulein von Stein und die Unterhaltung drehte ſich natürlich um das Alles abſorbirende Thema, den ruſſiſchen Kaiſer. Fräulein von Stein erbot ſich, mir die Gelegenheit zu verſchaffen, ihn ganz in der Nähe zu ſehen, und ich nahm ihr Anerbieten mit Dank an. Sie ſagte, daß ſich der Kaiſer und ſeine Umgebung in der Kolonnade des Schloſſes, gerade vor dem Fenſter eines Zimmers aufſtellen werde, welches den Hofdamen zur Dispoſition ſtünde und über welches ſie verfügen könne. Dieß Zimmer bot ſie mir und meiner Frau an, ſchärfte mir aber ein, ja vor elf Uhr in das Schloß zu gehen, da um elf Uhr der Schloßhof abgeſperrt und Niemand mehr eingelaſſen werden würde. Gretchen * * *, die Schweſter von Bechſtein's erſter Frau, die ihre Kammerjungfer war, würde mir aus dem Fenſter mit einem Tuch winken, ſo daß ich den Weg nicht verfehlen könne.

Meine Frau und unſere freundliche Wirthin wollten mich begleiten. Ich ſchärfte ihnen zwar ein, vor elf Uhr mit ihrer Toilette fertig zu ſein; allein vergebens; trotz meines fortwährenden Drängens zögerten ſie ſo lange, daß es bereits elf Uhr geſchlagen hatte, als wir endlich aufbrachen. Trotzdem beſtanden die neugierigen Damen darauf, daß ich wenigſtens den Verſuch machen ſollte, eingelaſſen zu werden. Ich mußte wohl oder übel folgen und drängte mich durch die Menſchenmenge, welche den Eingang zum Schloß umlagerte. Als ich in die Nähe deſſelben gelangt war, ſchrie Jemand meinen Namen und faßte mich an der Schulter. Es war ein alter Freund von mir, der Superintendent Holzapfel. Ich rief ihm jedoch zu, daß er mich jetzt in Ruhe laſſen möge, da ich keine Zeit habe und machen müſſe, daß ich in's Schloß komme.

Da war aber guter Rath theuer. Das Thor war geſchloſſen und dahinter ſtand eine Wache, welche mit gekreuzten Gewehren den Eingang verwehrte. Da ich nun einmal ſo weit war, wollte ich auch den Verſuch nicht aufgeben. Ich ging gerade auf die Soldaten zu und rief mit befehlender Stimme: „Macht Platz!" Die Soldaten ließen ſich wirklich verblüffen und mich eintreten; allein der Unteroffizier der Wache trat heran und ſagte mir, daß er ſtrengen Befehl habe, Niemand in den Schloßhof zu laſſen. „Ja wohl, ſagte ich, aber mit Ausnahme." Das ſchien der Unteroffizier zu begreifen und ich ging mit meinen beiden Damen quer über den Schloßhof, wo ich Gretchen bereits aus einem Fenſter mit dem Tuche winken ſah.

Als ich ſo allein in dem großen Raum einherſchritt, fing es mir an unheimlich zu werden, beſonders da ich Schritte hinter mir hörte und glaubte, daß man mir nachkomme, um uns hinauszuexpediren. Verſtohlen ſchielte ich über die Schulter und war höchlich erſtaunt, Freund Holzapfel mit einer Dame am Arm hinter mir herkommen zu ſehen. Er folgte mir auf dem Fuße und auch in das Zimmer der Hofdame.

Sehr verwundert fragte ich Holzapfel, wie er es möglich gemacht habe, mit hinein zu kommen. Er lachte ſehr und ſagte mir, daß er es ſeiner Geiſtesgegenwart verdanke. Als ich ſo ohne Umſtände die Soldaten bei Seite ſchob und dem Unteroffizier imponirte, ſagte dieſer zu den umſtehenden Soldaten: „Das iſt gewiß ein fremder Fürſt." Das benutzte mein theologiſcher Freund; er ſchritt gleichfalls bei dem Unteroffizier vorüber und ſagte, auf mich zeigend: „Sein Adjutant". — Holzapfel hatte den Krieg als Dragoner mitgemacht und außer der Feldzugsmedaille hatte er noch den rothen Adlerorden und ein oder zwei andere, welche er alle bei dieſer feierlichen Gelegenheit trug, ſo daß dadurch der Unteroffizier getäuſcht wurde. Ich ärgerte mich einigermaßen über dieſen Pfiff des Superintendenten und fürchtete unangenehme Folgen.

Als ich zum Fenſter des Zimmers hinausſah, erblickte mich der Kanzler Müller, der an einer Säule der Kolonnade ſtand. Er kam auf mich zu und ſprach mit mir von dem Feſt bei Herrn von Sternberg. Er wußte, daß ich denſelben gebeten hatte, ihn einzuladen. „Ich wäre gekommen, ſagte er, denn ich mache dergleichen ganz gern mit."

Die Truppen hatten ſich unterdeſſen im Schloßhof aufgeſtellt und der Kaiſer von Rußland kam mit ſeinem Gefolge an. Außer dem Großherzog von Weimar waren noch da der Herzog von Koburg, die Fürſten Reuß und mehrere preußiſche Generale aus Erfurt und andern benachbarten Städten.

---

*) Siehe Orientaliſche Zukunftsmuſik I. 2. Der Balkan — am Schluß.

Der Kaiſer ſtellte ſich, wie es mir Fräulein von Stein vorhergeſagt hatte, ſo nahe vor meinem Fenſter auf, daß ich ihn aus demſelben mit meinem Arm hätte erreichen können. Ich ſah mich alſo nach Herzensluſt ſatt an ihm und erwartete den Anfang des Vorbeimarſches. Plötzlich ſah ich jedoch den Unteroffizier von der Wache mit zwei Mann über den Platz kommen. Der Unteroffizier ging auf den Großherzog zu und machte ihm eine Mittheilung, worüber derſelbe ſichtlich erſchrak, denn ſein Geſicht wurde ſehr lang und er ſah mit unruhigem Blick nach meinem Fenſter hin.

„Da haben wir die Beſcherung, ſagte ich zu Holzapfel, nun werden wir die Folgen Deiner Pfiffigkeit auszubaden haben. Ich habe mir nichts vorzuwerfen, denn ich habe mich für keinen Prinzen ausgegeben, allein Du haſt geſagt, daß Du mein Adjutant ſeiſt und die Flunkerei kann dem Herrn Superintendenten ſchlecht bekommen.“

Das ſah denn auch mein Freund ein; er wurde ſehr blaß und unruhig. In welche ſchiefe Lage mußte er, der fromme Geiſtliche, mit ſeiner Lüge gerathen!

Der Großherzog ſprach lebhaft mit mehreren Herren ſeiner Umgebung und alle richteten ihre Blicke nach unſerem Fenſter. Selbſt der Kaiſer ſah ſich um und fixirte mich ſcharf mit ſeinen großen Augen. Ich begegnete ruhig ſeinem Blick.

Unterdeſſen ſah ich, wie der Kanzler Müller an den Großherzog herantrat und wie ſich deſſen Geſicht in Folge der ihm von demſelben gegebenen Aufklärung erheiterte. Der Kanzler hatte ihm geſagt, daß ich Ludwig Storch und keineswegs ein polniſcher Fürſt ſei, denn auch der Kaiſer wollte in mir einen Czartoryski oder ſonſtigen verdächtigen ki entdeckt haben.

Man nahm weiter keine Notiz von dem Vorfall und von der Flunkerei des Superintendenten, der indeſſen froh war, als er das Schloß hinter ſich hatte. Kanzler Müller erzählte mir ſpäter, wofür man mich gehalten und daß er für mich hätte gutſagen müſſen.

Baron von Sternberg gehörte einer livländiſchen Familie an und bezog, ich weiß nicht wofür, einen Jahrgehalt vom Kaiſer von Rußland. Als ich ihn nach dem obenerwähnten Vorfalle beſuchte, äußerte er, es ſei ſchade, daß ich in Gotha nicht an den Hof käme, um das Leben in den höheren Kreiſen der Geſellſchaft kennen zu lernen, was mir als Romanſchriftſteller durchaus nöthig ſei. Ich müſſe kennen lernen, wie die Leute mit einander umgingen und ſprächen. Er ſchlug mir vor, ihn zum Kaiſer Nikolaus zu begleiten, von dem er eine Audienz erbeten habe. Er habe lange in Petersburg gelebt und ſei häufig mit dem Kaiſer zuſammen geweſen, als derſelbe noch Großfürſt war. Er ſei ganz einfach in ſeinem Weſen und ich würde eine ganz andere Anſicht von ihm gewinnen, wenn ich mit ihm geſprochen habe. Ich ließ mir den Vorſchlag gefallen und es wurde verabredet, daß ich am nächſten Tage mit ihm nach Bellevue fahren ſolle. Der Kaiſer werde im Garten in einer Laube ſein. Ich ſoll mit in den Garten kommen, aber in der Entfernung ſo ſtehen bleiben, daß der Kaiſer mich ſehen könne. Das Weitere würde ſich finden.

Am nächſten Tage erſchien ich zur beſtimmten Stunde bei Sternberg, den ich in voller Uniform, den Degen an der Seite und wie vernichtet in einem Seſſel fand. Auf meine Frage, was ihm begegnet ſei, antwortete er mit troſtloſer Stimme, daß ihm der Kaiſer die Audienz abgeſchlagen habe. Da ich ihm nicht helfen konnte, ſo überließ ich ihn ſeinem Höflingsſchmerz.

Miniaturbilder.

II.

Erinnerungen an berühmte Dichter

von

Moſenthal.

2.

Grillparzer.

Wenn uns Kindern die Mutter im Dämmerſtündchen zwiſchen Tags- und Lampenlicht Märchen oder Stellen aus den ihr vertrauten Dichtern rezitirte, ſo lauſchten wir mit gleicher Andacht dem Monolog des Tell, der Jungfrau, den Gedichten Goethe's, wie den ſtürmiſchen Trochäen Jaromir's. So hatte ich im Geiſt Grillparzer längſt jenen im Elyſium wandelnden Heroen angereiht und war höchlichſt überraſcht, in Wien zu hören, daß er in der Spiegelgaſſe im vierten Stock wohne und täglich von dort in irdiſcher Geſtalt in das Hofkammerarchiv und in die „Stadt Frankfurt“ zum Mittageſſen wandere. Ich ſah ihn auf dieſem Weg einſam, an die Häuſer gedrückt, durch die Straßen ſchleichen, die Lippen ſtets wie im Selbſtgeſpräch bewegend. Eine mäßig große Geſtalt, ſtark vorgebeugt, mit etwas ſchiefer Haltung, in einen altmodiſchen braunen Ueberrock eingeſchloſſen, das Haupt von einem ziemlich abgenützten Hut bedeckt. Graublonde Haare flattern um die Schläſe, das vergißmeinnichtblaue Auge meidet ſcheu die Begegnenden, deren Gruß haſtig und ohne Aufmerkſamkeit erwiedert wird. Eine ſtarke, fleiſchige Naſe ragt zwiſchen tiefgefurchten Wangen, der große, etwas ſchiefgezogene Mund läßt große Zähne von gelblichem Email ſehen, das ſtarke, energiſche Kinn ſenkt ſich in ein faltig umgewundenes Halstuch. Das war der Dichter der Sappho! Als ich ihn aber ſpäter in ſeinem kleinen, einfachen Zimmer im hölzernen Lehnſeſſel am Schreibtiſch ſah, als die gebückte Geſtalt nur durch eine leiſe Senkung des Kopfes auf die linke Seite, ſtatt der gebrochenen eine ſanftgeneigte Haltung, der bald wohlwollend, bald ſarkaſtiſch lächelnde Mund eine beſtrickende Grazie, das im Geſpräch belebte Auge einen milden Sternenglanz zeigten, da empfing ich das ganze Bild des ſo eigenthümlichen gottbegnadeten Sängers, den vollen Eindruck einer merkwürdigen Individualität. Er glich Schopenhauer, wenn er ſeine ironiſchen Epigramme hinwarf, Thorwaldſen, wenn er weiſe Gedanken in kurze monumentale Formen bannte, Ferdinand Raimund, wenn er ſeinen wehmüthigen Humor ſpielen ließ; von allen Dreien vereinte ſein Kopf Motive der Aehnlichkeit. In faſt klagendem Ton begann er zu reden, mit Widerwillen von ſich und ſeinen Werken, faſt verdrießlich über die Werke Anderer, von Politik, Kunſt und Theater wollte er nichts geleſen haben, Horaz oder Calderon ſei ſeine einzige Lektüre; aber allmälig vergaß er ſich, bewies, daß er Alles geleſen, blitzende Geiſtesfunken beleuchteten alle neueſten Erſcheinungen der Geſchichte und Literatur, in das Werk eines Jüngers konnte er ſich dann vertiefen, es zerlegen und magiſch wieder aufbauen helfen, und von ſeinen eigenen, im Pult ſeit Jahrzehnten begrabenen Dramen verrieth er mehr und mehr, bis der verſchloſſene Schatz wie durch einen Glasſchrein in all' ſeinen Umriſſen ſichtbar ward. Allerdings wurden ſolche Weiheſtunden nur Wenigen und ſtets nach ſeiner eigenen ſonderlichen Wahl zu Theil. Ich hatte das Glück, mich nach und nach zu dieſen Begünſtigten zählen zu dürfen.

Als ich ihn kennen lernte, zählte er 50 Jahre. Damals noch weniger menſchenſcheu, beſuchte er zuweilen den Künſtlerkreis der „Konkordia“ in der „Wohllebengaſſe“ und ein kleines Gedichtchen, das ich dort vorlas: „Die Null“, hatte ſeine Aufmerkſamkeit erregt. Zu ſeinem fünfzigſten Geburtstag überreichte ihm die Geſellſchaft ein Album, in das ein Jeder ſeine Spende, ſei es eine Zeichnung, ein Gedicht, eine Kompoſition, niederlegte, und wieder waren es zufällig meine aus innerſter Herzensbegeiſterung entquollenen Verſe, die ihn erfreuten, ſo daß er mich einlud, ihn zu beſuchen.

Grillparzer war unverheirathet; ſeine Jugendliebe, Katharina Fröhlich, die er in ſeiner Tragödie „Ottokar“ verewigt, führte mit ihren beiden älteren Schweſtern ſeine Wirthſchaft. Dieſe drei ſeltenen Frauen, gleich einfach in ihrem Weſen, gleich vielſeitig in ihrer Bildung und ihrem muſikaliſchen Talent, gleich begeiſtert für den genialen Freund, gleich geduldig für ſeine Launen, theilten ſich in die Pflege des geliebten Dichters und bildeten bis zum Tode ſeine Familie und ſeinen ausſchließlichen Umgang. Stundenlang ſaß er am Klavier, vierhändig mit ihnen Beethoven und ſeinen vor Allen geliebten Mozart ſpielend. Auch die ſpaniſchen Dichter, die er hochſchätzte, hatten ſie mit ihm verſtehen gelernt. Er war ihre Welt, ihr Gott, und ſie waren ihm Jede in ihrer Art ſo unentbehrlich geworden, daß er ſich vielleicht deßhalb nie entſchloß, die Eine von ihnen ſein eigen zu nennen.

Sein Wohlwollen für mich übertrug er in noch reicherem Maß auf meine Frau, wie er überhaupt gegen Frauen, die ihm ſympatgiſch waren, eine Art väterlicher Galanterie zeigte. Ihr klares, urſprüngliches Urtheil erheiterte ihn, er ſtieg oft zu unſerer hochgelegenen Wohnung hinauf zum vertraulichen Plaudern, wohnte ſogar unſeren kleinen muſikaliſchen und poetiſchen Abendunterhaltungen bei, ja ſie vermochte es, ihn mit uns in's Burgtheater zu ziehen, das er hartnäckig ſeit Jahrzehnten gemieden. Sein Drama „Des Meeres und der Liebe Wellen“, das im Jahr 1831 unverſtanden vom Publikum abgelehnt worden war, hatte H. Laube zwanzig Jahre ſpäter wieder aufgenommen, und die poetiſche Individualität der damals in vollſter Blüte ſtehenden herrlichen Künſtlerin Marie Bayer (ſpäter Bayer-Bürk) aus Dresden hatte die wundervolle Dichtung glänzend zur Geltung gebracht. Es brauchte allen Aufwand weiblicher Ueberredungskunſt, den ſich Sträubenden mit uns in die Loge zu ziehen, und der erſte und zweite Akt feſſelten ihn durch die Meiſterleiſtung der Hero, obwohl er verſtimmt ſich äußerte, er habe ſich den Leander blond und den Naukleros ſchwarz gedacht, und könne ſich nicht hineinfinden, daß nun Leander ſchwarz und Naukleros blond erſcheine. Im dritten Akt verſchwand er. Als ich ihn am andern Tag fragte, warum er vor der ſchönſten Szene der Hero fortgegangen ſei, antwortete er: „Ich war müd und abgeſpannt und, um die Wahrheit zu ſagen, da hatte mir der Anſchütz vier Zeilen weggelaſſen, die ihm wahrſcheinlich der Laube geſtrichen hat, und da bin ich mir vorgekommen, als läge ich bei lebendigem Leib auf dem Secirtiſch!“ So empfindlich wird ein Dramatiker, der zwanzig Jahre lang außer Praxis iſt!

Uebrigens ließ er Laube und ſeinem praktiſchen Talent für die Bühnenleitung volle Gerechtigkeit widerfahren und wußte ihm, wenn auch nie mit Worten, doch im Herzen aufrichtigen Dank dafür, daß nach und nach die halbvergeſſenen Werke des Meiſters neubelebt über die Bühne Wiens und von da hinaus über andere deutſche Bühnen zogen, die außer der „Ahnfrau“ faſt keines ſeiner herrlichen Werke kannten. Laube hat den Muth gehabt, Grillparzer den gerechten Platz nach unſeren dramatiſchen Dioskuren anzuweiſen, während die norddeutſchen Literarhiſtoriker ihn „eine öſterreichiſche Marotte“ zu nennen ſich nicht entblödeten und geſchloſſenen Auges an „Hero“, „Sappho“ und „Medea“ vorübergehend, höchſtens von der „Ahnfrau“ als einer verblaßten Schickſalstragödie ſprachen. Ja, Grillparzer war ein Oeſterreicher, ein echter, trotz ſeiner wohlangebrachten Sarkasmen, begeiſterter Oeſterreicher, und ſein Radetzkylied war eine Siegesfahne für Oeſterreich geworden. In ihm iſt Oeſterreich zu ſeiner ſchönſten geiſtigen Blüte verkörpert und mit Haydn, Mozart und Schubert zählt er zu den herrlichſten, eigenthümlichſten, unſterblichen Künſtlern, die die deutſche Nation aus der Wiege Oeſterreich empfangen hat.

Doch ich tauche da den Pinſel in Farben, die für ein „Miniaturbild“ nicht paſſen. Die Größe meines Modells hat mich den Rahmen vergeſſen laſſen. Ich will ja nur von meinen perſönlichen Beziehungen zu den Meiſtern ſprechen, die ich zu ſchildern verſuche! Ich durfte dem verehrten Meiſter nicht nur meine Arbeiten mittheilen, ſondern auch meine dramatiſchen Pläne beſprach er gütig mit mir, zuweilen freilich mit Andeutungen und Fingerzeigen, die mir ſeltſam und befremdend ſchienen. Er haßte die Proſa im Drama. „Dichten heißt in Verſen ſprechen,“ wiederholte er oft. An meiner „Deborah“ hatte er nichts auszuſetzen, als was mir die Hauptſache ſchien.

„Sie hätten keine Jüdin draus machen ſollen,“ ſagte er, „das Tendenziöſe iſt eine Frage, die ſich bald überlebt. Mir wäre eine Zigeunerin oder ſonſt ein vagabundirendes Mädel lieber geweſen; dann hätte das Reinmenſchliche des Konfliktes allein gewirkt.“

Den „Sonnwendhof“ hätte er lieber an einem Vorſtadttheater aufgeführt geſehen, tragiſche Schauſpieler im Bauernkoſtüm wollte er nicht recht vertragen. Dagegen war ihm mein Drama „Iſabella Orſini“ ſehr ſympathiſch, und in ſeinem Nachlaſſe fand ſich ein Gedicht, das er nach wiederholter Leſung dieſes Stückes geſchrieben und in welchem er ihm den Vorzug „einer gebildeten Sprache in einer ungebildeten Zeit“ vindizirt hatte. Von den öſterreichiſchen Dichtern hatte er Feuchtersleben zu ſeinen Freunden gezählt; mit ſeinem glücklichſten Epigonen Friedrich Halm ſtand er nur auf dem Fuße kalter Artigkeit, wie „von Hofrath zu Hofrath“. Aber mit väterlicher Liebe ſchloß er ſich jüngeren ſtrebenden Talenten an; Otto Prechtler, Joſ. Polhammer und Joſ. Weilen fanden in ihm einen bewährten Freund. Hebbel hat er, gleich Wagner, als geiſtige Potenzen anerkannt, aber ſein klaſſiſcher Formenſinn war von ihren Excentrizitäten verwundet und abgeſtoßen. Durch die Poeſie Grillparzer's wob ſtets ein muſikaliſcher Zug, und zwar von ſo klarer Harmonie, daß er ſelbſt ſeinem geliebten Beethoven nur bis an die Grenze der letzten Schaffensperiode zu folgen vermochte. Vor der „Zukunftsmuſik“ hatte er einen faſt phyſiſchen Abſcheu und verzog das Geſicht zu einer ſchmerzlichen Grimaſſe, wenn er nur davon reden hörte. Als er ein Klaviertrio Becher's, des im Jahre 1848 erſchoſſenen Apoſtels der „Zukunftsmuſik“, anhören mußte, ſchrieb er eines ſeiner pikanten Epigramme, in welchem er die drei Muſiker „einem Holzhacker nebſt zwei Weibern, welche ſägen“ verglich. Jenny Lind entzückte und verjüngte ihn: „er höre ihre Seele“, ſchrieb er nieder. Wunderbar hat er Beethoven und Schubert in ſeinen Gedichten geſchildert und verherrlicht. Wenige Dichter beſaßen gleich ihm die Gabe, mit wenigen Worten ſo frappant zu individualiſiren, und in ſeinen Dramen begegnen wir niemals Schablonenfiguren, ſondern ſtets Einzelweſen von ſo abgeſchloſſener Charakteriſtik, daß ſie uns oft faſt wie Sonderlinge erſcheinen, wie Haman in „Eſther“, Golomir in dem geiſtvollen Luſtſpiel: „Weh' Dem, der lügt“. Jede ſeiner Schöpfungen trägt ſeine Signatur, ſeine unverkennbare Marke! Mit wenigen Worten ſchilderte er ſo, in vertrauten Stunden, die Helden jener Dramen, die er im Pult begraben hielt. „Rudolph II.“ und „die Jüdin von Toledo“ blickten dann mit ihrer eigenthümlichen Phyſiognomie aus dem Schleier hervor. Aber auf die dringende Bitte, die Gefangenen freizugeben, antwortete er ſtets ſchmerzlich abwehrend: „Nein, nicht ſo lange ich dabei bin, wenn ich todt bin, ſollen ſie ſich darüber luſtig machen!“ Wie tief mußten die Wunden ſein, die Unverſtand und Böswilligkeit dem Dichterherzen geſchlagen hatten, wenn ſie nach dreißig Jahren noch bei der zarteſten Berührung bluteten!

Nun, der Meiſter hat eine ſeltene Genugthuung erlebt! Am ſpäten Abend des Lebens leuchtete ihm der volle Sonnenſchein des Ruhmes, den deutſche Dichter ſonſt nur um ihre Gräber ſpielen ſehen. Und doch war es nicht viel mehr als ein Grab, dieſe ſtille Klauſe Grillparzer's, in die der Jubel der Menge, die Huld des Kaiſerhauſes, die Anerkennung der deutſchen Nation am achtzigſten Geburtstag des Dichters faſt befremdend und verwirrend drang. Müd und gebrochen empfing er mit wehmüthigem, faſt ironiſchem Lächeln die Huldigungen; nahezu taub, hörte er wie aus einer andern Welt die Jubelgrüße, die ihm galten. Schwankend, auf den Arm Weilen's geſtützt, dankte er ſeinem Kaiſer, der ihm ſeinen höchſten Orden und einen lebenslänglichen Sitz in der Pairskammer verliehen hatte. Die liebevolle Anerkennung, die den Strebenden beflügelt hätte, ſie fand den Lebensmüden, wie die Krone des Kapitols einſt Taſſo fand!

Wenn man Grillparzer gerecht beurtheilen will, ſo darf man die Periode ſeines Schaffens nicht überſehen. Wenn unter dem Drucke des Abſolutismus und der Cenſur, unter dem abſichtlich geförderten Phäakenthum der Kaiſerſtadt ſolche Blüten an's Licht traten — was hätte vielleicht ein ſolcher Baum im freien Aether neuerer Tage an wundervollen Früchten gezeitigt? Vielleicht! In ſeinen gewaltigen Vorzügen und in ſeinen kleinen Schwächen ſteht er in ſeiner Zeit da als die ureigenthümliche und vollendetſte Emanation deutſcher Poeſie in Oeſterreich.

Vom Büchermarkt.

— Bei der Redaktion eingelaufene literariſche Novitäten. —

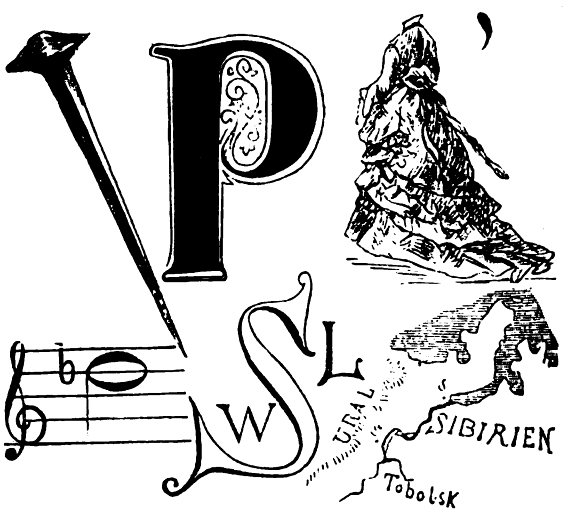
Klein, Herm. J., Kosmologiſche Briefe für Gebildete. 2. verm. Aufl. Graz, Leykam-Joſefsthal.
Bret Harte, Two Men of Sandy Bar. Leipzig, Bern. Tauchnitz.
Gedichte aus Riga. Zweite Sammlung. Riga, N. Kymmel.
Semper, K., Offener Brief an Herrn Profeſſor Häckel in Jena. Hamburg, W. Mauke Söhne.
Spamer, O., Illuſtr. Handelslexikon. 41.—45. Liefrg. Leipzig, Otto Spamer.
Lorm, H., Der Naturgenuß. Eine Philoſophie der Jahreszeiten. Berlin, A. Hofmann & Comp.
Klemich, O., Lehrbuch der Rechenkunſt für Handel und Gewerbe. Leipzig, G. Pönicke.
Lippert, H., Das Klima von Nizza. Berlin, A. Hirſchwald.
Trall, R. T., Eine neue Bevölkerungs-Theorie. Leipzig und Mainz, Ad. Lesimple.
Kuhl, J., Darwin und die Sprachwiſſenſchaft. Ebendaſelbſt.
Zu Schutz und Trutz am Grabe Schön's. 4. Liefrg. Berlin, Frz. Duncker.
Petermann, A., Zahnärztlicher Almanach 1877. Mit 3 Porträts in Stahlſtich. Frankfurt a. M., Selbſtverl. des Verf.
Droz, G., An einer Quelle. Roman in 2 Bdn. Deutſch von E. Lehmann. Wien, Peſt u. Leipzig, A. Hartleben.
Montépin, Xav. de, Die rothe Hexe. Roman in 6 Bdn. Ebendaſelbſt.
Ungariſches Echo. Zur Erlernung der ungariſchen Sprache. Ebendaſelbſt.
Strahalm, F., Politiſch-ſtatiſtiſche Tafel der öſterr.-ungariſchen Monarchie. 11. Jahrg. Ebendaſelbſt.
Flögl, J. N., Ueber erſte Hilfeleiſtung bei Unglücksfällen. Ebendaſelbſt.
Wyl, W., Spaziergänge in Neapel. Zürich, Cäſ. Schmidt.
Lunge, G., Zur Frage der Ventilation. Ebendaſelbſt.
Heinrich, A., Die deutſche Schreibung nach den Beſchlüſſen der berliner Konferenz. Laibach, Kleinmayr & Bamberg.
La Mara, Gedanken berühmter Muſiker über ihre Kunſt. Leipzig, Schmidt & Günther.
Studenten-Witze, geſammelt von einem Bruder Studio. München, L. Unflad.
Kellner, E., geb. Andreä. Lieben und Leiden. Leipzig, Bernh. Schlicke.
Gutzkow, K., Die neuen Serapionsbrüder. Roman in 3 Bänden. I. Band. Breslau, S. Schottländer.
Nordheim, Reden und Toaſte am Geburtstage des Kaiſers. Kattowitz, G. Siwinna.
Salpius, F. v., Paul von Fuchs, ein brandenburg-preußiſcher Staatsmann vor 200 Jahren. Leipzig, Duncker & Humblot.
Dobbert, Ed., Chr. D. Rauch. Feſtrede vom 3. Jan. 1877. Berlin, F. Schneider & Comp.
Sternfreund, G., Aſtronomiſcher Führer pro 1877. München, Th. Riedel.
Ibſen, H., Brand. Dramat. Gedicht in 5 Akten. Deutſch von Frh. v. Wolzogen. Wismar, Hinſtorff.

Räthſel.

Nennſt zweimal du den gleichen Laut,
Haſt du ein ſeltſam Wort gebaut;
Haſt du ein traurig Haus genannt,
Von dem die Freude ſtets verbannt.

Wer dorten wohnt, der thut's gezwungen,
Dort wird kein luſtig Lied geſungen,
Soll's einmal einen Glücklichen faſſen,
Iſt er bereit, es zu verlaſſen.

Bilderräthſel 24.



Auflöſung des Bilderräthſels 23:

Alten Freund für neuen wandeln, heißt für Früchte Blumen handeln.

Briefmappe.

Hrn. Dr. F. W. in F. Sie fragen wegen der Ghettogeſchichten Moſenthal's, von welchen im Feuilleton einer wiener Zeitung als in unſeren Händen befindlich die Rede iſt. Zwei von denſelben haben wir im laufenden halben Jahre gebracht: „Schlemilchen" und „Raaf's Mine", zwei ſind für den nächſten halben Jahrgang beſtimmt. Ebenſo werden wir noch eine Reihe von Miniaturbildern aus der Feder unſeres ſo früh verſtorbenen Mitarbeiters bringen.

Hrn. Fr. K. Ihre Erlebniſſe eignen ſich nicht für uns.

Hrn. Rol. N. in M. Die offizinellen Species pectorales werden als „Bruſtthee" ihren Zweck vollſtändig erfüllen; beſondere Rezeptformeln der Art ſind völlig entbehrlich.

Hrn. W. F. B. in A. Sie verrathen ja durch Tailor gleich anfangs Alles.

Hrn. Alex. v. W. in A. Sie haben Recht, wenn Sie ſagen, der gute Knigge würde ſich im Grabe umdrehen, wenn er unſere heutige Formloſigkeit, unſern Mangel an allem geſellſchaftlichen Takte ſähe. Ein ähnliches Beiſpiel, wie das Ihre, ſahen wir jüngſt bei einer Beerdigung, bei der ein gebildeter Mann mit dem Stock erſchien; ein Schauſpieler hatte wenigſtens einen ſchwarzen Stock, um die Trauer zu nüanciren.

Eine unglückliche Familie. Es gibt nur moraliſche Mittel; alle arzneilichen Kuren, Volks- und Geheimmittel haben ſich ſämmtlich als erfolglos erwieſen.

Goldweibchen in Frankfurt a. M. Ja.

Hrn. D. Cq. in Bremen. Rötſcher, Kunſt der dramatiſchen Darſtellung und Dramaturgiſche Abhandlungen. Freytag, Das Drama.

Hrn. H. G. in M. Wir werden Bild und Biographie demnächſt bringen.

Frl. D. A. in A. Die Trauben werden in vielen Gegenden noch mit den Füßen getreten, wo man ſich noch nicht entſchließen konnte, Maſchinen anzuſchaffen. Die urſprüngliche Form war es überall.

Abonnentin H. L. in R. Ihre Haare ſind zu trocken, leiden an Fettmangel, falls keine Krankheit der Kopfhaut vorhanden iſt. Etwas Ochſenmark wird nützen.

Hrn. O. C. in Berl. Durch den Saft von Zwiebeln: wo das Gold aber ganz heruntergegangen, muß man ſie eben zum Vergolder ſenden.

Frl. L. v. R. in H. Wir kennen das Bild nicht und können Ihnen daher leider keine Auskunft geben.

Hrn. L. R. in W. War bereits geſchehen.

Dem geb. Breslauer. Ziegler war Bürgermeiſter in Brandenburg. Dahin iſt die Notiz in 7 zu ändern.

Hrn. G. H. in Dresden. Wir müſſen Sie auf die „rothe Naſe" verweiſen, die ſchon wiederholt und noch kürzlich Gelegenheit unſerer Beantwortung geworden iſt.

Hrn. O. P. in H. Wenden Sie ſich an das Militär.-liter. Bureau in Dresden.

Hrn. Chr. W. in O. Sie finden ſolche in vorzüglicher Qualität bei G. Zaiſer in Stuttgart.

Hrn. W. in S. Schreiben Sie an den Konſul des Deutſchen Reiches in Vera-Cruz, Herrn H. d'Oleire.

K. F. in E. Sie würden richtig handeln, wenn Sie einen Arzt direkt befragten; wie vermöchten wir gegen eine chroniſche konſtitutionelle, komplizirte Krankheit hier mit wenig Worten Rath zu ertheilen, ohne perſönliches Urtheil durch Selbſtprüfung zu haben?

Frl. A. v. H. in P. Kaufen Sie ſich den Gothaiſchen Hofkalender, der Ihnen über alle Ihre Fragen Auskunft gibt und überhaupt eine Menge Bücher erſetzt.

Alter Abonn. im Namen Vieler. Wir werden die Sache in reifliche Erwägung ziehen.

Frl. E. Sch. in Br. Der Rubicon ſpukt in vielen Köpfen als Berg. Sie haben Recht, es iſt ein Flüßchen, man glaubt, daß es der Piſatello iſt.

Frl. Lilli Eitel in H. Aus Henze's Chirogrammatologie, Leipzig, erfahren Sie, wie man den Charakter der Menſchen aus ihrer Handſchrift entziffern kann.

Hrn. J. G. junior, Wien. Wollen Sie gefälligſt die Briefmappen der Nummern des letzten Quartals nachſchlagen, dort werden Sie wiederholt auf Ihre mediziniſche Frage Antwort finden.

Langj. Abonnentin in Frd. Moſenthal iſt kürzlich geſtorben, wir können daher nicht mehr eruiren, wann die Heldin gelebt. Die Geſchichten datiren aber aus neuerer Zeit.

Hrn. E. R. in Eiſ. Der Einſendung ſteht nichts entgegen. Soviel wir wiſſen, wurde der Stoff noch nicht als Oper behandelt. Kündigen Sie es in den „Signalen für die muſ. Welt" an.

Katzenfeind in Furtw. Man ſteckt Flöckchen von Baumwolle mit Petroleum getränkt in die Mäuſelöcher oder füllt dieſe mit einem Gemiſch aus getrockneten Wachholderſtrauchnadeln und loſem trockenem Sand.

Ein eifriger Leſer. Es muß erſt ärztlich entſchieden werden, ob Ihr Uebel ein Schreibekrampf oder eine Rückenmarksreizung iſt. Ein „Rezept gegen Zittern der Hand" hat die Heilkunde nicht vorräthig. Wäre die perſönliche Konſultation eines Arztes nicht weit richtiger als jene Anfrage? —

Hrn. R. F. in H. Laſſalle ſtudirte in Breslau Jurisprudenz und war Auskultator in Düſſeldorf.

Fr. M. W. in B. Was ſollen wir mit dem Dornröschen anfangen?

Frau Roſamunde L. in D. Sie bedürfen einer ärztlichen Konſultation; Ihre ungenügenden Angaben laſſen auf eine zerſtörende Pilzwucherung in den Harndrüſen und der Oberhaut ſchließen; gebrauchen Sie das Karbolſäure-Haarwaſſer, was Dr. Klencke ſchon mehrmals in letzter Zeit in dieſer Briefmappe empfohlen hat. Beim Nachblättern der Nummern werden Sie bald dem Mittel und der Gebrauchsanweiſung begegnen.

Abonnentin Flora in B. hat unſere Erklärungen in dieſer Briefmappe nicht beachtet, ſonſt würde ſie uns nicht mit „Härchen auf der Oberlippe und Mitesſern" nochmals anſprechen.

***A. Ω.* in H.** Das hat der Verf. auch gar nicht geleugnet, ſondern ausdrücklich das Buch genannt und darauf hingewieſen, wo es zu beziehen iſt.

Hrn. H. M. in H. Wir haben den von Ihnen genannten Dichter nicht mal im Dichterlexikon von Brümmer gefunden, wo doch gewiß viele dii minorum gentium ſtehen.

Hrn. Jean M. in Off. Laſſen Sie ſich vom Handſchuhmacher die Cigarrenſpitze in ſämiſch Leder feſt einnähen, dann rauchen Sie fleißig daraus und nehmen nach mehreren Monaten die Umhüllung ab, — dann dunkelt die Spitze ſchön nach.

Abonnentin in L. Auf Ihre erſte Frage muß „Nein" erwiedert werden; Ihre zweite fordert eine mediz. Abhandlung, für die hier kein Raum vorhanden iſt. Ihre Bezeichnung: „Bruſt- und Lungenleiden" iſt ohnedem ein ſo allgemeiner, vielumfaſſender Begriff, daß über den Werth einer Inhalationsmethode gar nicht für alle Fälle geurtheilt werden kann.

Frl. R. S. in R. Er gehört eben auch zu den Menſchen, die am Ende ihres Lebens zu ſich ſagen können: Wozu war ich denn eigentlich auf der Welt?

Fr. Dor. E. in M. (Thür.) Die von Ihnen gewünſchten Punkte haben wir in früheren Jahren ſehr oft und reichlich mit Bildern illuſtrirt behandelt. Ob jetzt ſchon wieder? Die Buchhandlung von Marx in Baden-Baden verſchafft Ihnen Photographieen.

Fr. R. K. in S. Sind die Flecke, die durch Brennen in Leinen entſtehen, leicht, ſo hilft Waſchen und Bleichen; ſind ſie ſchwer, ſo hilft nichts mehr.

Hrn. L. L. in Mann. Das, was Sie verlangen, kann nur ein muſik. Konverſationslexikon vereinigen, und ein ſolches erſcheint gegenwärtig bei Oppenheim in Berlin. Brendel, Geſch. der Muſik, wird wohl zunächſt genügen.

Hrn. J. B. in M. Durch Cohn's rotirende Eismaſchine. Wenden Sie ſich an das E. Cohn'ſche Magazin 12 Hausvoigteiplatz in Berlin.

Sehr ergebener Abonnent in M. Als Geheimmittel verdächtig, doch, wie Einige, die den Verſuch wagten, behaupten, erfolgreich geweſen. Riskiren Sie einmal einige Thaler, es bringt Ihnen jedenfalls die erfahrungsmäßige Einſicht, daß keine Wunder in der Medizin wirkſam ſind, aber oft der gute Glaube Wunder thut.

Abonn. in Kaſſ. Das Rezept kann Ihnen vielleicht die Redaktion der Induſtrieblätter in Berlin verſchaffen.

Frl. J. R. in W. Das iſt eine unentſchiedene Frage der Etikette. Wir glauben aber, daß Ihr Takt dießmal das Richtige getroffen.

Hrn. Dir. W. in M. Edw. Troß in Paris, 5 Rue neuve des Petits-champs. B. Quaritch in London, 15 Piccadilly. Spithöver in Rom. A. Prandel in Wien.

Hrn. P. P. R. in H. Salomon, Lehre von der Buchführung. Berlin. Für A. G. gibt es keine beſondere Buchführung.

Hrn. Sh. in Oll. Wir können nicht angeben, ob der Verfaſſer des bezeichneten Werks daſſelbe gratis ausgibt. Wir glauben es nicht, wenn es keine Reklame bezweckt. Ein Mittel gegen Haarausfallen gibt es nicht, ſondern ſehr verſchiedene, oft gerade entgegengeſetzte Mittel, je nach den Urſachen und Umſtänden.

Frl. Margarethe B....z in H. Richtig.

Hrn. R. Lbr. in Brsl. Sie können dieſes aus Thon gefertigte Inſtrument in jeder Muſikalienhandlung mit der Anleitung es zu ſpielen, was ſehr leicht iſt, haben.

Hrn. H. in Br. Wir kennen die öſterreichiſchen Geſetze darüber nicht und Sie wenden ſich am beſten an einen dortigen Advokaten.

Harpagon. Dieſe Frage richten Sie beſſer an ein berliner Modeblatt.

Frl. M. L. in Ch. H. K. wohnt in Peſt, Waizner Boulevard 48.

Frl. N. in München. Die Prämiengaben zu den früheren Jahrgängen von „Ueber Land und Meer" können Sie nachträglich immer noch zum Ausnahmspreis beziehen, ſo z. B. die **Kaulbach'ſchen** Bilder in Stahlſtich „Lotte" und „Friederike" für je 1 Mark und **Schwind's Märchen von den ſieben Raben** (6 Blätter in Enveloppe) für 7 Mark 50 Pfg. Machen Sie Ihre Beſtellung hierauf nur bei Ihrer Buchhandlung. Gegen Franko-Einſendung des Betrags liefert auch die Verlagshandlung das Gewünſchte direkt.

Redaktion, Druck und Verlag von Eduard Hallberger in Stuttgart.

Im Verlage von **Eduard Hallberger** in Stuttgart iſt ſoeben erſchienen und durch alle Buchhandlungen des In- und Auslandes zu beziehen:

Heimat und Fremde.
Novellen
von
Rudolf O. Ziegler.

3 Bde. 8. Eleg. broſch. Preis M. 9. —; fein gebunden M. 12. —

Daß zum Glück das Geſchlecht der meiſterhaften Erzähler in der Schweiz mit Arthur Bitter und Dr. Jakob Frey nicht ausgeſtorben iſt, dafür legt das Auftreten des Berners Rudolf O. Ziegler vollgültiges Zeugniß ab.

Es liegen da ſechs Erzählungen vor von ungleicher Länge, aber — was wenigſtens die fünf ſpezifiſch der Familiengeſchichte zufallenden Nummern betrifft — von ausgeſprochener Weſenseinheit. Die Erzählungen von der „Lola Montez" an, wobei wir ja nicht die abenteuerliche Spanierin, ſondern einfach den Cerevisnamen eines fidelen Studenten vor uns haben, bis auf die weibliche Prachtfigur der „Frau Major" — ragen hervor durch volle Naturwahrheit, Friſche und Kraft, Gediegenheit der Lebensanſchauung, ſchön menſchlichen Gehalt, ſichere Rundung und Umgrenzung der Charaktere, einen in gutmüthiger Schalkhaftigkeit ſprudelnden Humor. Es iſt Realismus, aber verklärt und abgeklärt durch den duftig über ihm liegenden Hauch der Poeſie. Kurz, die tüchtige und geſunde Art, die allen Bildungsſtufen paßt und frommt, vom Kinde des Volkes an bis zum Hochgebildeten, unterſcheidet ſich gründlich von jenen maſſenhaften modernen Produktionen, die durch forcirte Effekte, falſche Idealität und Phantaſtik oder durch grellen Naturalismus wirken wollen. Es iſt Charakter in der Art.

Ueber Land und Meer
Allgemeine illuſtrirte Zeitung

Unſeren Abonnenten
offeriren wir zum Einbinden des gegenwärtig erſcheinenden neunzehnten Jahrgangs von
Ueber Land und Meer
auf das Eleganteſte ausgeführte
Einband-Decken
in engliſcher Leinwand
mit reicher Goldpreſſung auf Deckel und Rücken und mit neuer prachtvoller Reliefpreſſung
nach neben dargeſtellter höchſt gelungener Zeichnung von **Jul. Schnorr.**
Preis pr. Stück, je für 1 Band = 26 Nummern beſtimmt, **nur 2 Mark.**
In Oeſterreich-Ungarn kommt zu dieſem Preis noch der Eingangszoll.

Wir können dieſe Decken als das **Geſchmackvollſte** bezeichnen, was ſeit langer Zeit im Fache der Buchbinderarbeit geliefert wurde.

☞ Obgleich durch die **neue prachtvolle Reliefpreſſung** der Arbeitsaufwand ein weſentlich vermehrter iſt, bleibt der Preis der **gleich billige** wie bisher und iſt überhaupt die Feſtſtellung eines **ſo ungemein billigen** Preiſes nur durch die Herſtellung einer ſehr großen Partie ermöglicht.

☞ Auf den Wunſch vieler Abonnenten liefern wir dieſe Decken in ganz gleicher Ausſtattung, jedoch nur mit Goldrücken ohne Decken-Vergoldung zu dem ſehr billigen Preiſe von nur 1 Mark 25 Pfg. pr. Stück.

Zu dem gleich billigen Preiſe können auch **Mappen** zur Aufbewahrung der **Wochen-Nummern** in gepreßter Leinwand mit Goldtitel bezogen werden, beſonders zu empfehlen allen ☞ **Leſekabinetten, Gaſthöfen, Cafés, Reſtaurationen** ꝛc.

Jede Buchhandlung des In- und Auslandes nimmt Beſtellungen an, ebenſo vermitteln ſämmtliche **Kolporteure** und **Boten**, welche die Nummern und Hefte in's Haus bringen, die Beſorgung. **Poſtabonnenten** wollen ſich wegen Beſorgung der Decken ebenfalls an eine Buchhandlung wenden, da durch die Poſtämter ſolche nicht bezogen werden können. Dieſelben werden auf Wunſch gegen frankirte Einſendung des Betrags (am einfachſten in Brief- oder Stempelmarken) auch von der Verlagshandlung direkt geliefert. Noch bemerken wir, daß die Decken nur in **brauner** Farbe zu haben ſind.

NB. Da von anderer Seite ebenfalls Einbanddecken, jedoch in ganz anderer **Ausführung** angekündigt werden, ſo wolle man zur Vermeidung jeden Irrthums ausdrücklich die von der Verlagshandlung angekündigte Einbanddecke verlangen und ſich dazu des dieſer Nummer **beiliegenden Beſtellzettels** bedienen. Wird dann dennoch eine andere geliefert, als nebenſtehende Zeichnung ausweist, ſo iſt der Abonnent durchaus nicht verpflichtet, dieſelbe anzunehmen und ſteht ihm dann immer noch der Weg des **direkten Bezugs** von der Verlagshandlung offen.

Zum Einbinden früherer Jahrgänge können jederzeit auch noch die betreffenden Decken bezogen werden.

Die Verlagshandlung: **Eduard Hallberger.**

Bekanntmachungen aller Art.

Klinik zur gründl. u. ſichern Heilung von Rheumatismus, Haut-, Frauen-, Blaſenkr., Schwäche, Nervenzerrütt. ꝛc. **Dr. Rosenfeld, Berlin,** Kochſtr. 63. **Auch brieflich. Prospekte gratis.**

Magen- und Darm-Katarrh, nur chroniſches Leiden, wird nachweislich mit beſtem Erfolge geheilt. Broſchüre ꝛc. ꝛc. auf Wunſch franko u. gratis.
617 **J. J. F. Popp, Heide** (Holſtein).

☞ Zu Feſtgeſchenken beſonders geeignet!
Lebensgroße Porträts,
photogr. vergrößert, in **Kreidemanier** künſtleriſch fein ausgeführt, fertigt nach Einſendung einer jeden Photographie 151
das **Artiſt. Inſtitut** von
C. Hommel in Halberstadt.

Lehr- u. Erziehungs-Anſtalt
für Töchter gebildeter Stände
in **Wiesbaden,** Emſerſtraße 2.
Beginn des Sommerſemeſters den 19. April. Proſpekte und Referenzen durch 199
die Vorſteherin **Marie Schnabel.**

Puck, das neue originelle Blatt, erſcheint wöchentlich ein Mal in höchſt eleganter Ausſtattung und koſtet pro Quartal 3 Mark. Die letzten Nummern brachten **Bebel als Auguſt der Starke, Die Jagd nach dem Glück, Der Türkenkopf** ꝛc. und machten allgemeines wohlverdientes Aufſehen. — Jede Buchhandlung und Poſtanſtalt nimmt Abonnements an. 113

Gusseiserne Oelfarbmühlen,
als die beſten und billigſten anerkannt.
106 **Franz Coblenzer in Köln.**

Der
Stotternde
wird unbedingt vollſtändig und dauernd geheilt durch 864
Spracharzt Gerdts, Aſchaffenburg.
Aufklärung bietet mein Proſpekt.

Angelgeräthſchaften,
größte Auswahl bei 817
H. Stork, Ulm, Württemberg.

Für Nähmaſchinenhändler
empfiehlt **Grover und Baker Nr. 1 u. 19, Cylinder-, Elaſtik- und Säulen-Maſchinen** die Fabrik von 471
W. Cramer, Saalfeld, Thüringen,
gegründet 1865.

Chocolade
von der
Cie. Française
empfiehlt sich durch
ausserordentliche Reinheit, schöne
Fabrikation und reelle Preise.
Fabriken ersten Ranges
in 458
Paris, London und Strassburg i. E.

Echte Briefmarken und beſte Albums verkaufen billigſt. **Katalog 1877** und 2 echte Marken 60 Pfennig. **Alwin Zſchieſche,** Antiquitätengeſchäft, **Leipzig.** Ebenſo **Reinherz Zſchieſche, Leipzig.** 20

Kanarienvögel.
Erste und einzige grössere Postversandt-Handlung von nur Andreasberger Vögeln der besten Stämme.
R. Maschke,
799 **St. Andreasberg im Harz.**

Oceanawalzer.

Havanna-Cigarren
ſehr feine à Mille 60, 75, 90, 120 M.
Unsortirte Havanna à Mille 54 M.
Echte Cuba-Cigarren in Original-Baſt-Paketen zu 250 Stück à Mille 60 M.
Manilla-Cigarren à Mille 60 M.
Havanna-Ausschuss-Cigarren (Original-Kiſten 500 Stück) à Mille 39 M. 974
Aroma, Geſchmack und Brand vorzüglich.
500 Stück ſende franko.
A. Gonschior, Breslau.

Die Oeffentliche Handelslehranſtalt zu Chemnitz

961

gewährt kaufmänniſche Vorbildung für den Handelsſtand. Ihre Reifezeugniſſe berechtigen zum einjährigen Freiwilligendienſte. Beginn des **neuen Kurſus am 9. April.** Proſpekt und jede nähere Auskunft durch

Chemnitz, im Januar 1877. (H. 3340 b.) **Dr. W. Uhde,** Direktor.

Von einem Fabrikanten, der vor dem Konkurſe ſteht, iſt mir ein großer Poſten feiner **ſolinger Stahlwaaren**, ſowie **Haus- und Küchengeräthe** zum **ſchleunigſten Verkauf** übergeben worden. Um dieß zu erreichen, werden alle Waaren **zum vierten Theil ihres Koſtenpreiſes ausverkauft.**

Für 12 Mark

erhält man, ſo lange der Beſtand ausreicht, ½ Dtzd. f. Komp.-Eßlöffel, ½ Dtzd. f. Komp.-Theelöffel, ½ Dtzd. Paar beſte ſolinger Tiſchmeſſer und Gabeln, 1 eleg. ſolinger Taſchenmeſſer mit 2 Klingen und Korkzieher. 1 hochf. ſtähl. Hebekorkzieher, 1 Meſſerſchärfmaſchine, 1 f. vergoldete Tiſchglocke, 1 Eierkoch-Uhr nach neueſter Methode, 1 brill. Kaffee- und Theemaſchine für 4 Perſ., 1 neueſte Reibemaſchine, 1 eleg. Blechgewürzkaſten m. Fächern. — Dieſe ſämmtlichen Waaren erhält man für **nur 12 Mark inkl.** Kiſte und Emballage; bei Einſendung des Betrages auch franko, bei Nachnahme unfrankirt. **Nichtkonvenirendes wird bereitwilligſt zurückgenommen** und umgetauſcht.

219 **W. Matthias, Berlin SW.,** Kochſtr. 31.

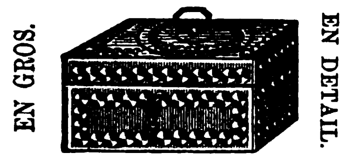
Grandson (Suisse). 273

Töchter-Institut Bolle-Chabloz.

Spezialunterricht in **Französisch, Italienisch, Englisch, Musik u. s. w.** Familienleben. Mässige Preise. Prospektus und Referenzen sind zur Verfügung.

Diebessichere Kassetten

von englischem starkem Stahlblech mit zwei Schlüsseln, höchst sauber ausgestattet, ausgezeichnet durch 17 Ehrenmedaillen.


EN GROS.
EN DETAIL.

	Länge	Höhe	Tiefe	per Stück
Nro. 1	16 Cm.	8 Cm.	12 Cm.	12 Mark.
„ 2	20 „	8 „	15 „	15 „
„ 3	24 „	10 „	18 „	24 „
„ 4	30 „	11 „	20 „	30 „
„ 5	35 „	12 „	25 „	38 „
„ 6	40 „	14 „	30 „	48 „

empfehle als neu und preiswürdig.

Die Kassetten werden auf Wunsch so eingerichtet, dass sie in jedem Möbel zu befestigen sind. 382

A. Hoffmann in Leipzig
(Hôtel Stadt Dresden).

Kataloge und Preislisten gratis.

Kaſſetten

aus engliſchem ſtarkem Stahl, vorzügliches Chubſchloß mit 2 Schlüſſeln, höchſt elegant und dauerhaft gearbeitet. Laſſen ſich in jedem Möbel befeſtigen. Verpackung gratis.

Nr.	Länge	Breite	Höhe	Preis
0	18½ Cm.	8½ Cm.	8 Cm.	13 M.
1	16 „	12 „	8 „	13 „
2	20 „	15 „	8 „	16 „
3	24 „	18 „	10 „	25 „
4	30 „	20 „	11 „	31 „
5	35 „	25 „	12 „	39 „
6	40 „	30 „	14 „	50 „

Mit 20 diverſen ſilbernen und goldenen Medaillen prämiirt. 108

Hofmechanikus Sr. K. K. Hoh. des Kronprinzen

A. Meyer, Berlin, NW.

Fabrik gegründet 1843.

Neue

Patent-Panzer-Geldſchränke,

deren **Feuerfeſtigkeit** mehrfach **amtlich erprobt,** gewähren zugleich **abſolute Sicherheit** gegen gewaltſame Oeffnungsverſuche ſowohl als gegen **Bohr- und Fraisverſuche** neuerfundener, auf's **Raffinirteſte** konſtruirter **Werkzeuge.** 939

Zeichnungen, Proſpekte gratis.

Patentirte, prämiirte k. württ. Hof-Kaſſenfabrik

Karl Ade, Stuttgart.

Theodor Scheller,

Prämienloose und Lotterie-Geschäft,

Braunschweig.

Deviſe: „Und wiederum hat Scheller Glück!“
Proſpekte gratis und franko. 205

Julius Gertig,

Fonds- u. Lotterie-Geſchäft,

Hamburg. 683

Deviſe: „Und wiederum hat Gertig Glück!“ — Proſpekte gratis.

Anleitungen, Rezepte, Rathſchläge, reſp. prakt. Unterricht zur Fabrikation und Veredlung der **Liqueure, Weine, Biere,** überhaupt „**Getränke**“ inkl. äther. Oelkompoſitionen, Grundeſſenzen, Färb-, Klär- und Kurmittel, ſowie **Hefe, Eſſigſprit, Stärkezucker** und ſehr vieler neuer, gangbarer **Konſum- und Handelsartikel** geben wir nach jetzigem Standpunkt der Wiſſenſchaft und unſerer 25jähr. Praxis mit Garantie der Zuverläſſigkeit. 395

Programm gratis.

Wilh. Schiller & Co., Berlin O.,
Landwirthſchaftl.-techn. Lehrinſtitut.

Mineralwaſſer-Apparate,

Gebr. H. & R. Schultze, Berlin S.,
967 Louiſenufer 1d.

Pianinos,

das Vollkommenſte der Neuzeit in höchſter Eleganz, gegen

leichte Ratenzahlung

direkt zu beziehen. Koſtenfreie Probeſendung. Bedingungen ſehr coulant. Preiſe billig.

Beamten

und Allen, die ein regelmäßiges Einkommen haben, beſtens empfohlen. 856

Th. Weidenslaufer, Piano-Fabrik, Berlin NW.

---

200 Pianinos

839

unter Garantie edler Tonfülle und ſolider Bauart, von 160—500 Thlr., ſtehen fertig zum Verkauf in der **königl. preuß.** Hof-Pianofabrik von **Konrad Krauſe, Berlin,** Königſtraße 50.

Violinen,

Bratschen u. Cellos, Spezialität in Meisterformen nach eigenem System. Violinenkopie: Stradivarius, Amati, Maggini, gute Arbeit, Ton M. 12—20, feinste M. 30—40, Bogen M. 3—6, Kasten M. 6—10. Bratschen, Celli gleiches Preisverhältniss. Zeugnisse berühmt. Autoritäten. Garantie. Nachnahme. Preiscourt. mit Beschreibung gratis-franko. 179

Streich-Instrumenten-Fabrik
Gebrüder Wolff, Creuznach.

Neueſte Erfindung.

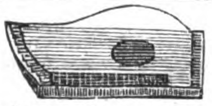
Violinen

(Violen, Violoncellos, Kontrabäſſe) nach dem von Herrn Profeſſor Tuzzi erfundenen Syſtem der Holztrocknung verfertigt.

Durch dieſe wichtige Erfindung iſt das Problem, neue Violinen herzuſtellen, welche bezüglich des Wohlklanges und der leichten Anſprache denen der alten berühmten Meiſter gleichſtehen, gelöſt.

Ausführliche Preiscourante auf Verlangen gratis. — Garantie für ſolide Arbeit, ſchönſte Form, feinen Lack und ſtarken, klangvollen Ton.

Stuttgart. Central-Muſik-Magazin.
94 (F. Hamma & Co.)



Münchener Zithern,

mit 30—33 Saiten, mit Schulen zum Erlernen des Inſtruments, à 24, 27, 36—400 M.

Dieſe Inſtrumente wurden wegen ihrer Klangfülle und wegen der Reinheit des Tones auf der deutſchen Kunſt- und Kunſtgewerbe-Ausſtellung zu München 1876 preisgekrönt. Große goldene Medaille 1869.

Beſte Zither-Saiten auf Seide und Metall, Taſchen-Notenpulte, Stimmpfeifen, Stimmgabeln, Zither-Etuis, Zither-Ringe 2c. Preiscourant gratis. 101

Xaver Thumhart,
Inſtrumentenfabrikant in **München.**

Die Verſendung erfolgt gegen vorherige Einſendung des Betrags oder Poſtnachnahme.

Ernſt Ihl, Ludwigs-Apotheke,

Bad Kiſſingen, 440

alleiniger Importeur des **echten chineſiſchen Poho-Oeles,** mit welchem Herr Hofrath Dr. Oskar Diruf sen. in Kiſſingen (beh. Arzt Sr. Durchlaucht des Fürſten Bismarck) und viele berühmte Aerzte und Profeſſoren ſo außerordentliche Erfolge erzielten bei **Migräne, nervöſem Kopf-, Zahn- und Geſichtſchmerz, Neuralgieen** 2c.

Zur Sicherung gegen vielfache, zum Theil ſchon in China verſuchte Fälſchungen achte man auf mein Siegel! Generaldepot für Deutſchland, Oeſterreich und die Schweiz.

Bandwurm,

Spul- und Madenwürmer entfernt ſofort (brieflich) nach ſeiner ſeit Jahren vorzüglichſt bewährten, anerkannt beſten und einfachſten Methode

Richard Mohrmann, Noſſen, Sachſen.

Tauſende geheilt.

NB. Proſpekt mit Auszug von Atteſten gratis und franko. Meine Broſchüre „**Quälgeiſter**“ (Abhandlung über Eingeweidewürmer des Menſchen und deren rationelle Vertilgung) gegen Einſendung von 50 Pf. in Briefmarken. 51

Jungen Damen,

welche ſich veranlaßt fühlen, eine Zeitlang in Zurückgezogenheit zuzubringen, ſichert ein älterer erfahrener **Arzt** auf dem Lande liebevolle Behandlung und ſtrengſte Verſchwiegenheit zu. **R. R. R. poſtlagernd frei Weimar.** 582

Naturheil-Anstalt Maxbrunn

in **München,** Ismaningerſtraße.

Vorzügliche Einrichtung **aller Arten Bäder; Wicklungen, elektro-galv. Strom** 2c. **Aufnahme jeder Zeit.** — Preiſe **billigſt.** — Proſpekt gratis, enthält alles Nähere. 222

Für Hautleidende!

Hautausſchläge aller Art, beſonders aber Salzfluß an den Füßen, trockene und näſſende Flechten, Grindausſchlag, Haar- und Juckflechten, heilt laut vielen Anerkennungen ſelbſt in den hartnäckigſten Fällen bei genauer brieflicher Mittheilung **Apotheker C. A. Gabler**
2 in **Paſſau.**

Gouvernanten,
Erzieherinnen,
Geſellſchafterinnen,
Bonnen,
Ammen, Kindermädchen,
Haus- u. Stubenmädchen,
Schloßverwalter,
Reiſebegleiter, Couriere,
Hauslehrer,
Diener, Kutſcher,
überhaupt
herrſchaftliche Dienerſchaft,
finden durch Ankündigungen im

„Bazar“,

der gegenwärtig

ca. 100,000 Abonnenten

beſitzt und faſt in jedem feinen Hauſe geleſen wird, **geeignetes Placement.** Ebenſo wird „**Der Bazar**“ den geehrten 246

Herrſchaften

zur **Veröffentlichung** von dergleichen **Geſuchen** beſtens empfohlen.

Annoncen-Administration des „Bazar“.
(Rudolf Mosse.)
Berlin SW., Jeruſalemerſtr. 48.

Patent-Glanz-Bügeleiſen.

Wichtig für Hausfrauen, Plätterinnen etc.

Durch den Gebrauch dieſer Bügeleiſen erhält die Wäſche, namentlich Oberhemden, Kragen, Manſchetten, denſelben Glanz, welcher den Vorzug der neuen Wäſche bildet. — Irgend welche Chemikalien ſind nicht nöthig. — Allein echt zu haben à St. M. 2. 50 exkl. Porto bei

Friedrich Flach's Nachfolger,
Eiſenhandlung und Magazin für Haus- u. Küchengeräthe, 218
Dresden, Seeſtraße 3.

Verſandt geg. Nachnahme. — Wiederverkäuf. Rab.

Für Holzhandlungen

liefert rentable **Patent-Holzſpalt-Einrichtungen** die **Chemnitzer Werkzeugmaſchinen-Fabrik** in **Chemnitz.** 797

Dr. Werner's Wegweiser

für Kranke

iſt ein überaus lehrreiches, in allen Gegenden Deutſchlands rühmlichſt bekanntes Buch, **kein Leidender verſäume daher, daſſelbe zu leſen.** 626

Zu beziehen iſt daſſelbe für 60 Pf. durch jede Buchhandlung, auch von **G. Pönicke's** Buchhandlung in Leipzig.

TONISCHES WASSER

DICQUEMARE Aîné
Chemiker
IN ROUEN
(Frankreich).

Befördert den Haarwuchs,
Verhindert ihre Entfärbung.
Und gibt selbigen das Leben wieder.

EPIDERMALE POMADE

Verhindert das Ausgehen der Haare, entfernt den Kopfschuppen, stillt das Jucken. 495

General-Depôt bei Herrn **Wolff Sohn in Karlsruhe** und bei den ersten Coiffeurs und Parfümeurs.

Das berühmte Original-Meiſterwerk über

Haarkrankheiten
und **Haarpflege**

iſt ſoeben (in 30. Aufl.) unter dem Titel:

Der Haarſchwund

erſchienen und kann daſſelbe jeder Menſch gratis-franko nach allen Ländern der Welt beziehen vom Verfaſſer: 232

Edm. Bühligen, Gohlis-Leipzig,
Villa Bühligen.

Briefe bitte zu adreſſiren an meine Expedition in **Leipzig,** Ritterſtr. 43.

Briefmarken kauft, tauſcht und verkauft **G. Zechmeyer, Nürnberg.** 40

!Warnung!

Nach mehrjährigen Studien iſt es mir gelungen, das **neue kunſtvolle italieniſche Muſik-Inſtrument** 144

Ocarina

(von Laien in einigen Stunden zu erlernen) zu erfinden, und da ſeit kurzer Zeit ſchlechtes, unbrauchbares Fabrikat unter gleichem Namen als **echt** verkauft wird, ſehe ich mich veranlaßt, zu erklären, daß meine

Original-Ocarina

jedes Stück mit meinem Namen verſehen unter Garantie **der genaueſten Tonation nur** durch meinen General-Agenten

Herrn Ed. Witte, Wien,
Kärntnerſtraße 59,

zu nachfolgenden Preiſen zu beziehen ſind.

Hochachtungsvoll **Giuseppe Donati.**

Preiſe ſammt gedruckter Schule:

Nr.	I.	II.	III.	IV.	V.	VI.	VII.
Mark	2.	3.	4.	5.	6½.	8.	10.

Nr. V. und VII. zu Klavierbegleitung paſſend. Notenhefte Nr. I. u. II. (mit je 12 Melod.) 75 Pf. **Verſandt** gegen Kaſſa oder Poſtvorſchuß.

Alle anderſeits offerirten ſogenannten ital. Ocarinas liefere ich in allen Nummern für Mk. 1—2, pr. hundert Stück noch billiger. **Ed. Witte, Wien.**

!Warnung!

Unſere **kaiſerlich-königl. privilegirten, preisgekrönten** neuen italieniſchen Muſikinſtrumente

Ocarina

werden ſeit kurzer Zeit nachgeahmt und für echt verkauft. Wir erklären hiermit, daß nur **unſere k. k. priv. u. preisgekrönten** Ocarinas wirklich gute, von erſten Muſik-Autoritäten anerkannte Muſik-Inſtrumente ſind, auf welchen Jedermann, der auch kein Muſiker iſt, ſchon nach einer Stunde Uebung die ſchönſten Stücke ſpielen kann, und koſten

Nr.	I.	II.	III.	IV.	V.	VI.	VII.
Mark	2.	3.	4.	5.	6½.	8.	10.

zu Klavierbegleitung geſtimmt à 5 und 10 Mark. Gedruckte, leichtfaßliche Schule **gratis.**

Verſendungen gegen Kaſſa oder Poſtvorſchuß prompt durch das 258

Italieniſche Muſik-Inſtrumenten-Depôt Wien, Burgring Nr. 3.

Zur Beachtung! Jedes Stück unſerer echten Ocarina iſt mit dem k. k. Patent verſehen. — Anderſeitig angeprieſene, nachgeahmte, nicht privilegirte Ocarinas liefern wir von 75 Pf. bis 1 Mark pr. Stück in allen Nummern; en gros viel billiger.

Viel zu wenig

noch iſt es bekannt, daß unſer tägliches Getränk, der „Kaffee“, einen viel feineren Geſchmack und eine weit ſchönere Farbe bekommt, wenn man bei der Bereitung deſſelben dem Bohnenkaffee eine Kleinigkeit **Otto E. Weber's Feigenkaffee***) zuſetzt. Wer dieſes vorzügliche Kaffee-Verbeſſerungsmittel einmal verſucht, wird gewiß daſſelbe ſtets gebrauchen.

*) Rühmlichſt empfohlen vom „Bazar“, „Ueber Land und Meer“ u. ſ. w. als das feinſte Fabrikat dieſer Art. — Preis à Pfund 1 Mark. — Bei Abnahme von 5 Pfund Zuſendung franko. — Zu haben in der Fabrik von **Otto E. Weber** in **Berlin SO.,** Schmidſtraße 31. 431

Holländische Cigarren- & Tabak-

Fabrik und Manilla-Cigarren-Import
von
A. F. Emde in Rees a. Rh.

Verkauf an Private zu Engrospreisen.
Preiscourante franko. 942

Attest

von Herrn Bahnhofs-Restaurateur **Frz. Friedrich in Stein** in S., dd. 1. Jan. 1877.

Hiermit bezeuge ich Ihnen, dass die mir bis jetzt von Ihnen wiederholt gelieferten Cigarren stets **preiswürdig** und **empfehlenswerth** gewesen sind und bitte (folgt Auftrag).

OPTISCHES MAGAZIN,
MECHANISCHE WERKSTATT
von 256
PAUL NATZER, BERLIN NW.,

Friedrich-Str. 95, vis-à-vis Stadtpark, empfiehlt **Brillen, Pince-nez, Lorgnetten, Mikroskope, ärztliche Thermometer** en gros & en détail, überhaupt alle optischen Instrumente zu reellen Preisen.

Reparaturen gut u. schnell bei billigster Bedienung. Aufträge nach ausserhalb prompt. Erledigung.

Fabrikanten-Adressbuch

von **Deutschland,** das anerkannt beste, mit Angabe der Produktionsfähigkeit nach amtlichen Quellen. 3. Aufl. soeben erschienen. Preis 6 Mk. ***G. Whitefield, London,*** E. Viktoria Park Road.

Unerschöpflich

an Humor, Geiſt, Witz und Laune ſind die „Hinterlaſſenen Papiere eines lachenden Philoſophen“ (oder „Demokritos“ von K. J. Weber). 12 Bde. Broſch. 12 Mark, eleg. geb. 15 oder 16½ Mark. Verlag von **Rieger in Stuttgart.** 244

Die Angelfiſcherei

nebſt **Krebsfiſcherei, Fiſchſtechen** und **Fang mit der Schlinge** — 75 Pf.
Leipzig. Schmidt & Günther.

Agenten, Reiſende, Schneidergeſchäfte beſuchende, erhalten **neuere Artikel** auf Proviſion sub B. S. 15 poſtlagernd **Leipzig.** 265

In allen Buchhandlungen zu haben:

100 Polterabendſcherze

zum Vortrage für
einzelne Damen und Herren
und zur Ausführung von
zwei und mehreren Perſonen nebſt
40 Geburtstags-Aufführungen
von **Alvensleben.**
Vierte Auflage. — 1 Mk. 50 Pf.

Ueber den Umgang mit dem

weiblichen Geſchlecht.

Oder: die **Kunſt,** wie **junge Männer die Neigung des weiblichen Geſchlechts** durch ein **kluges Benehmen** ſich erwerben und dauernd erhalten können. Mit **24 Umgangs-Klugheitsregeln.**

766 Von **H. Eberhard.**
Achte Auflage. — 2 Mark.
Ernſt'ſche Buchhandlung in Quedlinburg.

Die nachfolgenden, zur Anſchaffung für Hausbibliotheken geeigneten Werke aus dem Verlag von **Gebrüder Kröner** in **Stuttgart** können durch alle guten Buchhandlungen bezogen werden:

Hackländer's Werke

in 60 Bdn. Preis geh. 72 M., eleg. geb. 97 M.

Inhalt: Namenloſe Geſchichten. Soldatenleben im Frieden. Wachtſtuben-Abenteuer. Kleinere Erzählungen und humoriſtiſche Skizzen. Handel und Wandel. Reiſe in den Orient. Eugen Stillfried. Märchen. Der Pilgerzug nach Mekka. Der geheime Agent. Magnetiſche Kuren. Schuldig. Europäiſches Sklavenleben. Der Augenblick des Glücks. Ein Winter in Spanien. Erlebtes. Zur Ruhe ſetzen. Monſieur de Blé. Bilder aus dem Soldatenleben im Kriege. Der neue Don Quixote. Tag und Nacht. Der Tannhäuſer. Krieg und Frieden. Tagebuchblätter. Wechſel des Lebens. Der verlorne Sohn. Unverheirathete Eheleute. Die dunkle Stunde. Fürſt und Kavalier. Nahes und Fernes. Neue Geſchichten. Künſtlerroman. Zwölf Zettel. Das Geheimniß der Stadt.

Hackländer's Werke können auch nach und nach bezogen werden, und zwar entweder in 60 Bänden à M. 1. 20 oder in 180 Lieferungen à M. — 40 Pfg.

Hackländer's Humoriſtiſche Schriften.

6 Bände. Geh. 9 M., eleg. geb. 11 M.

Inhalt: Das Soldatenleben im Frieden. Wachtſtuben-Abenteuer. Humoriſtiſche Erzählungen. Bilder aus dem Leben. 850

Türkiſche Skizzen

von

Murad Efendi.

2 Bände. Preis 7 Mk. 50 Pf.
Verlag der **Dürr'ſchen Buchhandlung in Leipzig.** 243

Soeben erſchien: 229

Unter Unkraut.

Roman von **Ottomar Beta.**
2 Bde. — 7 Mk. 50 Pf.

Pikant und voll **ſprudelnden Humors,** wird dieſer **feſſelnd und anregend** geſchriebene Roman des **geiſtvollen Verfaſſers die freundlichſte Aufnahme finden und in** keiner beſſern Leihbibliothek fehlen dürfen!

Leipzig, März 1877. **Bernhard Schlicke.**

Prima engl. Auſtern, per 100 **M.** 12.
Oſtender Auſtern, „ „ „ 15.

lebende **Hummer, Rheinſalm, Tarbott, Seezungen,** ſowie **Wildpret** und **Geflügel aller** Art; franzöſ. **Gemüſe, Früchte, Käſe** 2c. fortan billigſt bei 227

Adolf Obermeyer, Barmen.

---

665 Die neuesten und besten

Adress-Bücher

der Kaufleute, Fabrikanten, Gewerbetreibenden etc. aller Länder sind von

E. Leuchs & Cie. in Nürnberg
(gegründet 1794)

zu beziehen. Preiscourante auf Verlangen **gratis.**

Mineralwasser-Maschinen,

Eugen Gressler, Halle a./S.

Meine **Makrobiotiſchen Pulver** entfernen die Krankheitsſtoffe durch **Neubildung geſunden Blutes.** Beſchreibung nebſt **Probe** 10 Pf. 242

Apoth. **Henſel, Berlin,** Fruchtſtr. 72.

Glafey-Nachtlichter, bewährt seit 1808,

prämiirt in Nürnberg, Paris, Altona u. Wien; zu haben in allen bedeutenden Geschäften Deutschlands, Oesterreichs und der Schweiz.

G. A. Glafey, Nachtlichter-Fabrik, Nürnberg.

125 **Man verlange I. Qualität.**

Leipziger Theaterſchule.

Oper und Schauſpiel: Theorie und **Praxis. Aufnahme zu jeder Zeit.** Proſpekte **gratis. Bureau: Reichsſtr. 13.** ***Die Direktion.***

Sallmann'ſche höhere Töchterſchule, Fortbildungsanſtalt und Penſionat in H.-Kaſſel.

Im Inſtitute der Unterzeichneten wird **von** Michaelis dieſes Jahres an jungen **Mädchen** auch Gelegenheit geboten, ſich unter einer **vorzüglichen Lehrerin,** vormaligen Leiterin **einer** Muſikſchule, raſch zu **Klavier-** oder **Geſang**lehrerinnen heranzubilden. Näheres durch **die** Vorſteherin **Karoline F. Sallmann.** 361

JESUS CHRISTUS

von

GABRIEL MAX.

In photographischen Original-Ausgaben.

„Eine ganze Predigt“ – sagt ein englischer Kritiker – „scheint von diesem Bilde auszuströmen, wie von einer Stimme, die da erzählt, dass ein Leben voll Schmerz im Tode mit vollständigem Siege gekrönt worden sei. Und als wollte der Künstler symbolisch andeuten, dass das im Tode brechende Auge sich in demselben Momente auch schon der Unsterblichkeit erschliesse, scheinen die geschlossenen Augen sich zu öffnen, sobald man einige Schritte zurücktritt. Mit Wehmuth und Milde folgt der mehrfache Ausdruck der Resignation, des Sieges, der himmlischen Ruhe und Liebe – dem Zuschauer nach.“

Dem allgemeinen Wunsche nach einer authentischen Reproduktion dieses berühmten Bildes entsprechend, haben wir Photographieen unmittelbar nach dem Original in folgenden Ausgaben veranstaltet: Kabinet 1 Mark, Folio 3 Mark, Royal 7½ Mark, Imperial 18 Mark. Verpackung zum Selbstkostenpreise. 177

Kunstverlag von Nikolaus Lehmann in Prag.

Höhere Handelsſchule zu Stuttgart.

Oſtern beginnt ein neuer Kurſus. Die Reifezeugniſſe der Anſtalt berechtigen zum **einjährigen** Dienſte im deutſchen Reichsheere. Proſpekte und nähere Auskunft durch den Unterzeichneten. 183

Röhrich, Direktor.

Schule für Zucker-Industrie
zu Braunschweig.

Beginn des Kursus am 5. April 1877.

Programm, Studienplan und Honorarbedingungen werden auf Verlangen frei und gratis zugesandt. — Befähigten Schülern wird nach Beendigung des Kursus Stellung vermittelt.

Die Direktion:
Dr. R. Frühling. *Dr. Julius Schulz.* 215

Knaben-Erziehungs-Anſtalt in Biebrich a. Rhein.

Die Anſtalt der Unterzeichneten, in geſunder, freier Lage, mit geräumigen Lokalitäten, nur für Penſionäre eingerichtet, gibt ihren Zöglingen auf Grund des vom kgl. Provinzial-Schulkollegium vorgeſchriebenen Lehrplans die erforderliche Vorbildung ſowohl zum Eintritt in eine höhere Gymnaſialklaſſe oder Fachſchule, als auch für einen praktiſchen Beruf und das geſchäftliche Leben. 225

Die **Abgangszeugniſſe** berechtigen zum **einjährigen Militärdienſt**, zu welchem Zweck bezüglich der fremden Sprachen eine ausreichende Kenntniß entweder im **Franzöſiſchen** und **Engliſchen**, oder im **Lateiniſchen** und **Franzöſiſchen** verlangt wird.

Anfang des Sommerſemeſters am **4. April**. Proſpekte und nähere Auskunft durch die

Vorſteher **Dr. Künkler & Dr. Burkart.**

Konservatorium der Musik
in Dresden.

Unter Protektion S. M. des Königs Albert von Sachſen und ſubventionirt vom Staate. — Beginn des Sommerſemeſters: **4. April**; Aufnahmeprüfung: 3. April d. J. Unterricht von den Elementen bis zur Reife. **Geſangs-** und **Deklamationsſchule** (Theaterſchule); **Klavier-** u. **Orgelſchule**; **Streich-** u. **Blasinſtrument-Schule**; **Kompoſitionsſchule**; **Seminar für Muſiklehrer** und **Lehrerinnen**. Artiſtiſcher Direktor: K. General-Muſikdirektor **Dr. Rietz**. Lehrer für Geſang: Herr **Brömme**, Frau **Falkenberg**, Fräul. **von Meichsner**, Herren Hof-Opernſänger **Scharfe**, **Schöppfer**. Für Klavier: Herren Pianiſten **Blumner**, **Dittrich**, Profeſſor **Döring**, **Höppner**, **Janſſen**, **Krantz**, **Richter**, k. Kammermuſikus **Rühlmann**, **Schmidt**, **Schmole**. Für Orgel: Herren Hoforganiſt **Merkel**, Organiſt **Janſſen**. Für Violine: K. Kammermuſikus **Bär**, k. Konzertmeiſter **Lauterbach**, Violiniſt **Schmidt**, k. Kammermuſikus **Wo**[illegible]**ermann**. Für Violoncello: K. Kammervirtuos **Grützmacher**, k. Kammermuſikus **Hüllweck**. Für Orcheſterinſtrumente: Herren k. Kammermuſici **Kehl**, **Fürſtenau**, **Hiebendahl**, **Demnitz**, **Stein**, **Lorenz**, **Queißer**. Für Kompoſition: Herren **Braunroth**, **Riſchbieter**, k. Generalmuſikdirektor Dr. **Rietz**. Für das Seminar: Herren Profeſſor **Döring**, **Krantz**. Für die Theaterſchule: Hofſchauſpieler **Bürde**, Balletmeiſter **Bitt**, Fechtmeiſter **Staberoh**, Sprachlehrer **Hähne**. — Honorar: voller Kurſus 300 Mark (Theaterſchule 372 Mark), zwei Fächer 216 Mark. — Statuten, Jahresbericht gratis durch das Sekretariat. Nähere Auskunft durch Direktor **Pudor**. 251

Kurort Meran in Südtirol.

Beginn der Frühlings-Saiſon 1. April.

Molken, Milch, Kuhkumys, Kräutersaft, pneumatische Anstalt, Bäder, Mineralwässer.

276 **Dr. J. Pichler**, Kurvorsteher.

Unterleibs-Bruchleidenden

wird die **Bruchſalbe** von **G. Sturzenegger** in Heriſau, Kanton Appenzell, Schweiz, beſtens empfohlen. Dieſelbe enthält **keinerlei ſchädliche Stoffe** und **heilt** ſelbſt ganz alte Brüche, ſowie **Muttervorfälle in den allermeiſten Fällen vollſtändig**. Zu beziehen in Töpfen zu Mark 5 nebſt Gebrauchsanweiſung und überraſchenden Zeugniſſen ſowohl durch **G. Sturzenegger** ſelbſt als durch folgende Niederlage: **Würzburg**: **H. Jung**, Kronenapotheke. Auch iſt Näheres zu erfahren durch die Verſandtſtelle von **Gebrüder Weber, Ulm**. 506

Luft-Kurort Pallanza am Lago maggiore.

Beſte Uebergangs-Station.

Grand Hôtel Pallanza.

Eigenthümer: **Georg Seyſchab** (Deutſcher).

Brillante Lage gegenüber den borromeiſchen Inſeln, an der Simplon-, St. Gotthard- und St. Bernhardin-Route. Höchſter Comfort; angenehmes Klima Sommer und Winter; deutſcher Arzt im Hôtel und evangeliſche Kirche.

Ganze Penſion inkluſive Zimmer von Frcs. 6½ bis 10 Frcs. Mäßige Paſſantenpreiſe laut Tarif in jedem Zimmer. Proſpektus franko. 239

Vielfach prämiirt.

J. Paul Liebe,

chemiſche Fabrik, **Dresden.**

Bewährte Fabrikate.

Liebe's Nahrungsmittel in löslicher Form (**Liebig**'ſche Suppe im vacuo kondenſirt), **Nährmittel** für **Säuglinge** an Stelle **oder mit** der Muttermilch; — namentlich bewährt bei Durchfällen und Darmkatarrh; — nicht minder für Rekonvaleszenten, Sieche, Blutarme.

*) **Malzextrakt**, **ungegohrenes** und konzentrirtes Extrakt, bewährt bei Skrophuloſe der **Kinder** als Erſatz des Leberthrans, bei Erkrankung der Luftwege, Huſten, Heiſerkeit, trockenem Halſe ꝛc.

*) **Malzextrakt mit Eiſen** (0,056 im Eßlöffel), bei **Schwächezuſtänden**, **Blutmangel**, **Rekonvaleszenz** ꝛc.

Malzextrakt mit Chinin und Eiſen (0,111 im Eßlöffel) gleichzeitig nährend und kräftigend wirkend.

Vorſtehende Präparate in der eingeführten Packung à 300 Gr. netto **M. 1.** bez. **M. 1. 25.**

Malzextraktplätzchen aus reinem Malzextrakt, im Munde leicht zerfließend, ſehr wirkſam, à Kart. 25 Pf. 953

) **Pepſinwein (**Verdauungsflüſſigkeit**), haltbare, wohlſchmeckende Löſung von garantirt wirkſamem Pepſin in Wein, erſetzt bei mangelnder oder geſtörter Verdauung die fehlende Magenflüſſigkeit und beſeitigt bei konſequentem Gebrauch jede leichtere Verdauungsſtörung. **Flacon à M. 1. 50.** Nach Orten, wo die Apotheken Lager **nicht** halten, wird bei 6 Piècen mit **Rabatt** verſandt.

*) Conform der deutſch. Reichspharmakopoe. — **) Doppelte Konzentr. d. deutſch. Reichspharmak.

In allen Buchhandlungen iſt das geſchätzte **Geſellſchafts-** und **Bildungsbuch** zu haben

[Galanthomme]

Der **Geſellſchafter** wie er ſein ſoll. 130 Anweiſungen, ſich in Geſellſchaften beliebt zu machen. — Ferner 40 Liebesbriefe, — 24 **Geburtstagsgedichte**, — 28 Geſellſchaftsſpiele, — 27 **Kartenkunſtſtücke**, — 39 **Anekdoten**, — 45 **Toaſte** und Trinkſprüche. 767

Von Profeſſor **Schuſter.**

Fünfzehnte Auflage. — 2 Mrk. 50 Pf.

NB. Es iſt dieß ein ſchätzbares **Bildungs-** und **Geſellſchaftsbuch** für junge Leute.

Ernst'ſche Buchhandlung in Quedlinburg.

Höchſt beachtenswerth!

Ich offerire in meinem hieſigen Magazin und verſende auf geneigte briefliche Beſtellung ſorgfältig gewählt folgende **enorm billige Waaren:**

	ℳ	₰
1 reizend garnirte Moiré-Schürze . .	1	—
⅙ Dtz. garn. Moiré-Schürz. f. Kinder	1	—
⅙ Dtz. weiße ſeidene Damenhalstücher	1	
¼ Dtz. coul. ſeidene Damenhalstücher	1	—
½ Dtz. coul. ſeidene Damenſhlipſe .	1	—
½ Dtz. wß. rein lein. Kindertaſchentüch.	1	—
1 fert. genäht. blau lein. Schürze m. Latz	1	—
1 prachtvolles ſeiden. Herren-Cachenez	1	—
1 eleg. woll. Unterrock m. reiz. Bordüre	1	50
1 Dtz. große weiß. Shirtingtaſchentücher	1	50
1 eleg. ſeidenes Herren-Taſchentuch .	2	—
1 lein. Tiſchdecke in gelb, grau od. roth	2	—
1 große reinwollene Tuch-Tiſchdecke .	2	50
1 dazu paſſ. Kommoden- u. 1 Nähtiſchd.	2	50
1 gutes ſchwarzſeid. Herren-Halstuch	2	50
1 reiz. woll. Robe i. d. ſchönſt. Deſſins	3	—
1 dauerh. u. unverw. Gingham-Robe	3	—
1 prachtv. gr. reinwoll. Umſchlagetuch	3	—
1 vorzügl. gut. ſchw. Moiré-Unterrock	3	—
1 gute und durable Doublejacke . . .	3	—
½ Dtz. abgepaßte weiße Handtücher	3	—
¼ Dtz. Servietten u. 1 großes Tiſcht.	3	—
½ Dtzd. feine weiße rein lein. Taſchent.	3	—
1 ſchwer. Moiré-Rock in braun od. grau	3	50
1 wirkl. elegante ſchwarzſeidene Schürze	3	50
1 eleg. ſchwarz. Stepprock, reiz. beſetzt	3	50
1 braune od. grüne geſtickte Tuchtiſchd.	3	50
1 reizende Robe in Percale od. Piqué	3	50
1 reiz. Robe in Jaconnet od. Barège	4	—
⅙ Dtzd. weiße Herr.- od. Frauenhemd.	4	—
⅙ Dtz. weiße Waffelbettdeck. m. Franſ.	4	50
1 wollen. Alpacca-Robe in allen Farben	5	—
1 gediegene wollene Lama-Robe . . .	5	—
1 ſchwere wollene Rips-Robe	5	50
1 ſchwarz. Moiréroc, fert. gem. u. garn.	5	50
1 prachtv. Doublejacke i. ſchwerem Stoff	5	50
1 Long-Châle i. ſchwerſt. ſchönſt. Wolle	6	—
1 eleg. woll. Robe, Nouveauté 1877	6	—

Nicht konvenirende Waaren nehme bereitwilligſt zurück. 935

Herrmann Hirſch,

Berlin, Große Friedrich-Straße 148.

J. Brandt & G. W. v. Nawrocki. Civil-Ingenieure.

Internationales

PATENT

und techniſches Bureau.

Beſorgung und Verwerthung von Patenten in allen Ländern. Conſtructive Ausführung von Ideen resp. noch unreifen Erfindungen.

Registrirung von Fabrikmarken.

Uebernahme von Entwürfen baulicher und gewerblicher Anlagen jeder Art. Beschaffung von vollständigen Fabrik-Einrichtungen, Maschinen, Apparaten, Werkzeugen etc. Specialität: Bau-Einrichtung von Mühlen und Brennereien.— Prospecte gratis und franco.

J. Brandt & G. W. v. Nawrocki
Berlin S.W. Kochstr. 2

324

Sehr intereſſante Werke.
Die enthüllten Geheimniſſe der Freimaurerei,

aus den **Papieren** eines alten **Meiſters**.

Inhalt: Geſchichte der Freimaurerei und philoſophiſche Betrachtung über die Freimaurerei. Die Aufnahme. Die Loſungsworte. Loſungsworte für England und Amerika. Hochgrade. Katechismus für die ſchottiſchen Lehrlinge und Geſellen. Die ſchottiſchen Grade. Die St. Andreasloge.

2 ſtarke Bände. **Preis 6 Mark.**

1) **Das 6.—7. Buch Moſes,** das iſt Moſes' magiſche Geiſterkunſt, das Geheimniß aller Geheimniſſe wort- und bildgetreu nach einer alten Handſchrift mit 23 Tafeln ſammt einem wichtigen Anhange gedruckt in Philadelphia (Amerika).

2) **Albertus Magnus'** bewährte und approbirte ſympathetiſche und natürliche **egyptiſche Geheimniſſe.**

4 Theile. Beide Werke, 6.—7. Buch Moſes und Albertus Magnus **zuſammen 9 Mk.**

Obige Werke verſende gegen Einſendung oder Nachnahme des Betrages nach allen Weltgegenden. 156

Benny Glogau, Buchhändler
in **Hamburg,**
vis-à-vis dem Opernhauſe.

Für Erzieherinnen.

In einer bedeutenden Stadt mit Univerſität und Polytechnikum wünſcht man, wegen vorgerückten Alters der Vorſteherin, ein beſtrenommirtes **Mädchen-Inſtitut**, Internat und Externat **abzutreten** nebſt Mobiliar. Anmeldungen ſub Chiffre O. F. 126 befördert die Annoncen-Expedition von **Orell Füßli & Cie.** in **Zürich**.

Echte Briefmarken

aller Länder in großer Auswahl. Neueſter Katalog 50 Pf. Preisliſte gratis, empfiehlt

Richard Gaſt, Dresden-Neuſtadt,
Bautzenerſtr. 61. 224

Wichtig für Tapeten- und Mobelstoff-Fab[illegible] Textil-Industrielle jeder Branche, Musterzei[illegible] Dekorateure und Fortbildungsschulen!

In Paris erscheint und ist von unterzeichneter Handlung unter [illegible] Konditionen zu beziehen:

L'Ornement des Tissus — die Verzierung der Gewebe.

Historische und praktische Sammlung mit erläuterndem Text[illegible] herausgegeben unter Mitwirkung bewährter Künstler von

Dupont-Auberville.

Dieses Werk besteht aus 100 Folio-Tafeln in Farbendruck und enthält [illegible] 2000 Motive der Kunst im Alterthum, Mittelalter, der Renaissance-Epoche [illegible] XVII. und XVIII. Jahrhunderts, und erscheint in 10 Lief. à 13 M. 50 Pf., von welchen bereits 7 fertig vorliegen.

Preis komplet 135 Mark. —

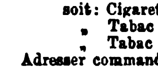
Beinahe **zweitausend** ornamentale Motive, welche den **prachtvoll**[illegible] **Gold- und Silberbrokaten**, den wunderbarsten **Seiden-, Samm**[illegible] **Leinenstoffen** entnommen sind, die vom höchsten Alterthume bis zu [illegible] achtzehnten Jahrhunderts erzeugt wurden, werden in diesem Werke vereinigt. [illegible] Prospekt steht gratis zu Diensten.

Polytechnische Buchhandlung (A. Seyd[illegible]
Berlin SW., Leipzigerstr. 72, beim Dönhofsplatz.

Sont expédiés: **Cigarettes et Tabacs français** [illegible] franco de port, contre remboursement, en Allemagne et Autriche-Hongrie selon les prix de vente fixés par la **Régie française des Tabacs** à Paris

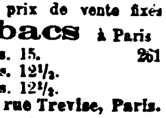
soit: Cigarettes caporal sup. le mille Frcs. 20, ord. Frcs. 15. 261
„ Tabac à fumer caporal sup. le Kilo Frcs. 16, ord. Frcs. 12½.
„ Tabac àpriser poudre sup. le Kilo Frcs. 16, ord. Frcs. 12½.

Adresser commandes au „Comptoir Parisien d'Exportation“ 87 rue Trevise, Paris.



Direkte Reiſebillete nach
via
Vliſſingen-Queenboro'.

LONDON



Zwiſchen **Vliſſingen** und **Queenboro'** vermittelſt der **großen prachtvollen**, mit allem Comfort ausgeſtatteten Räderdampfer der **STOOMVAART-MAATSCHAPPIJ „ZEELAND“**, Poſt-, Perſonen- und Güterbeförderung. Sonntags kein Dienſt.

Ab Vliſſingen 8.40 Nm., in London 8.— Vm. 980
„ London 8.45 Nm., „ Vliſſingen 9.— Vm.

Direkte Billete und Gepäckeinſchreibung an allen Hauptſtationen Deutſchlands.

Auskunft ertheilen: das **Bureau der Gesellschaft in Vlissingen** und die **Agenten Best Ryley & Co., 122 Cannonstreet, London; J. J. Niessen, 12 Domhof, Köln; Charlier und Scheibler, Aachen; Brasch & Rothenstein, W. Mauerstr. 53 Berlin; Brasch & Rothenstein, Chemnitz; Hampe & Sänger, Leipzig; Eduard Geucke & Co., Dresden; Universal-Reisebureau, Frankfurt a. M.; H. W. Pott & Körner, Hamburg.**

Warnung.

Durch vielfältig in den Handel gebrachte ſchlechte Nachahmungen unſeres ſeit ſehr vielen Jahren berühmten **Hamburger Thees** veranlaßt, erſuchen wir die reſp. Wiederverkäufer und Konſumenten deſſelben, genau darauf zu achten, daß alle Pakete des von uns in rothem Papier gelieferten **Hamburger Thees** auf weißem Schild unſere Firma

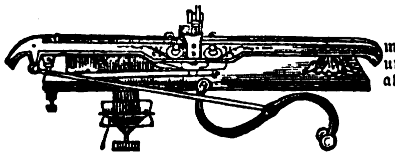
J. C. Frese & Co., Hopfensack 6, Hamburg,

tragen, ferner mit unſerem Petſchaft verſiegelt und **Gebrauchsanweiſungen** wie **Warnungen** mit unſeren Stempeln verſehen ſein müſſen, da nur der in dieſer Weiſe aufgemachte **Hamburger Thee** echt und von uns fabrizirt iſt.

J. C. Frese & Co., Erfinder und alleinige Fabrikanten des echten **Hamburger Thees**, **Hopfenſack 6, Hamburg.** 913

Technicum Mittweida
-Königreich Sachsen-
Polytechnische Fachschule
für Maschinen-Ingenieure u. Werkmeister.
Lehrpläne gratis. Ueber 400 Studirende.
-Aufnahme: 15 April-
Vorunterricht frei.

980



Laue's Strickmaſchinen

mit verſtellbarem Stahlnadelbett für **Familie** und **Induſtrie**, Strümpfe ohne Naht und allerhand Phantaſie-Artikel liefernd, empfiehlt **Dresdener Strickmaſchinen-Fabrik**

O. Laue, Dresden-Löbtau.

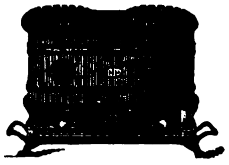
Solide Wiederverkäufer geſucht. 11

Unterricht in allen Orten gratis.

Fz. Hch. Schroeder, Nürnberg,

Maxthorgraben 45, 828

alleiniger Fabrikant von **D. Hägerich's Patent-Petroleum-Koch- und Kinder-Apparaten.**



Alleinverkäufer für Süddeutſchland, Sachſen und Reichslande von **Ed. van der Straten's Patent-Heizöfen.**

Lager von Hydro-Petrol-Lampen.

Preisliſten und Proſpekte franko und gratis. — **Wiederverkäufer erhalten Rabatt.**

Artistisch-industrielles photographisches Etablissement von

Ad. Braun & Cie.

in **Dornach** (Mülhausen), **Elsass.** Filiale in **Paris:** 55 Avenue de l'Opéra 55.

Agenturen in ***Rom, Leipzig*** und ***St. Petersburg.***

Unveränderliche Reproduktionen mittelst des Polychrom-Systems. **Mehr als 30,000 Clichés** aus allen Museen Europas. — Monumente und Ansichten der Schweiz, Deutschlands, Belgiens, Hollands, Frankreichs etc. etc. **Reproduktionen von Tableaux, Facsimiles, fettgedruckter Publikationen. — Papierfabrik für Kohlendruck.** 593

Neuer Verlag von **Theobald Grieben** in **Berlin**, Königgrätzerſtr. 49.

Wie erhält man ſeine Sehkraft?

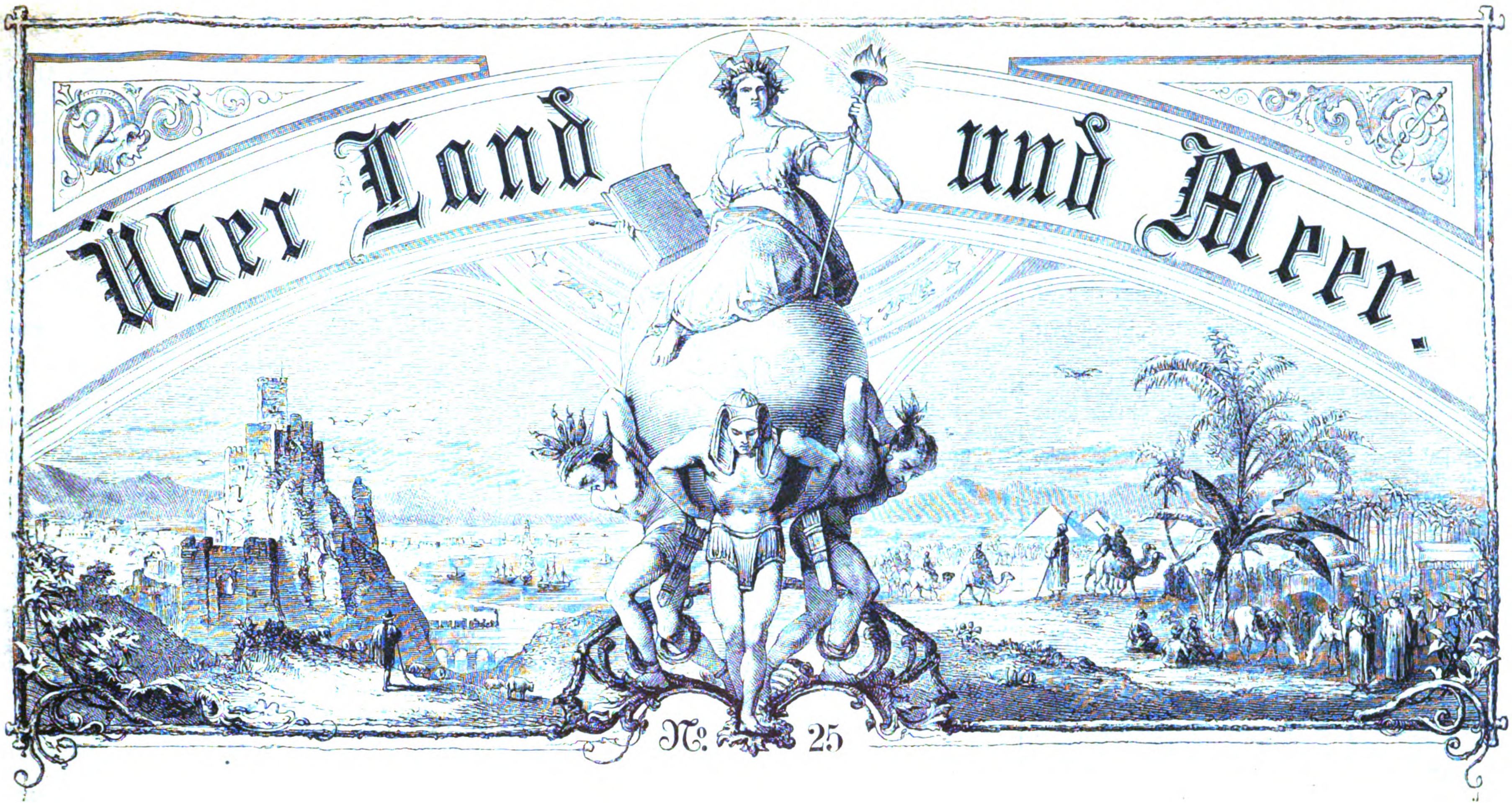
Die Krankheiten und Fehler des Auges allgemein faßlich dargeſtellt von Dr. Ma[illegible]

3. Auflage, mit 29 Abbildungen. 2 Mark. 216

Das für Jedermann und auch für Aerzte bedeutungsvolle Werk, von welchem in einem Jahre drei ſtarke Auflagen nöthig geworden, hat zum Verfaſſer einen Schüler v. Gräfe's, an deſſen Seite derſelbe mehrere Jahre wirkte.

Inhalt: Vorwort. Blindenſtatiſtik. Anſteckende Augenkrankheiten. Krankheiten der Lidränder, der Hornhaut und Aderhaut, innere Krankheiten (grauer, grüner und ſchwarzer Staar ꝛc.). Verletzungen des Auges, angeborene Erblindung. Optiſche Fehler: das Sehen, Kurzſichtigkeit, Ueberſichtigkeit, Schielen, Augenmuskellähmung. Einwärtsſchielen, Schieloperation ꝛc.

Papier-Zeitung für Papier- und Schreibwaaren [illegible] Erscheint Wöchentlich [illegible] Probe-Nummern kosten[illegible] CARL HOFMANN, B[illegible] S.W. [illegible] 49



Siebenunddreißigſter Band.

Neunzehnter Jahrgang,
Erſter Band.

Allgemeine Illuſtrirte Zeitung

herausgegeben von
F. W. Hackländer.

Stuttgart, 1877.

Erſcheint jeden Sonntag.
Preis vierteljährlich
3 Mark.

Inhalts-Ueberſicht.

Text: Ritter oder Dame, hiſtoriſche Novelle von Gregor Samarow, Fortſetzung. — S. H. v. Moſenthal. — Mädchen am Brunnen. — Der entweihte Stammtiſch, von R.-B. — Die ſchöne Müllerin, Lieder-Cyklus von Wilhelm Müller, mit Illuſtrationen von Baumann und Schuſter. II. Wohin? — Notizblätter. — Berliner Bilder, von W. v. Dünheim, mit Zeichnungen von Hermann Lüders. II. — Kiew. — Eine Prinzeſſenreiſe, Novelle von J. v. Neuenburg-Barſelde, Schluß. — Aus meinen Kadettenjahren loſe Blätter von Johannes van Dewall. 22. Allerlei Reminiscenzen. II. — Peter Quidam's Rheinfahrt, eine Dichtung in zwölf Geſängen, von Gerhard von Amyntor, Fortſetzung. — Orientaliſche Zukunftsmuſik, von W. v. Dünheim. III. Kriegserfahrungen. 2. Der Feldzug von 1828 und 1829. I. — Von der Oſtküſte des adriatiſchen Meeres, von M. M. v. Weber. III. Der Katarakt des Kerka. — Das kaiſerliche Paris, von Leo Warren. IV. Die kaiſerliche Familie. — Zeitchronik: 16. bis 28. Februar. — Schach. — Bilderräthſel 25. — Auflöſung des Bilderräthſels 24. — Auflöſung des Räthſels in Nro. 24. — Briefmappe.

Illuſtrationen: S. H. v. Moſenthal. — Mädchen am Brunnen, von E. Stöcker. — Der entweihte Stammtiſch, von A. Greil. — Bilder aus dem berliner Leben und Treiben, von Hermann Lüders: Im Circus; Ein Frühlingstag im Thiergarten; In der Karnevalszeit; Die Theater-Feuerwehr. — Aus meinen Kadettenjahren, von Johannes van Dewall, vier Bilder. — Die ſchöne Müllerin. II. Wohin? — Das Kloſter St. Theodoſius in Kiew.

Ritter oder Dame.

Hiſtoriſche Novelle
von
Gregor Samarow.

(Fortſetzung.)

Drittes Kapitel.

Richelieu zog ein Tabouret heran, ſetzte ſich neben die Herzogin und nahm den Ausdruck einer gewiſſen frommen Zerknirſchung an.

„Sie waren in der Meſſe, Herzogin,“ ſagte er, — „hoffentlich haben Sie auch für mich gebetet?“

„Spotten Sie nicht,“ erwiederte die Herzogin ſtreng und kalt, — „ich bete für alle Verirrten, die auf den rechten Weg zurückkehren wollen, — ob Sie zu dieſen gehören, das müſſen Sie ſelbſt am beſten wiſſen.“

„Ich ſpotte nicht, Herzogin,“ ſprach Richelieu ſeufzend, — „je älter ich werde, um ſo mehr denke ich über den rechten Weg nach, von dem ich mich leider ſo lange fern gehalten, — ich bin nicht mehr leichtſinnig, — ich denke an den Staat, — an das Wohl Frankreichs, — und ich denke an die Kirche,“ fügte er mit einem liſtigen Seitenblick hinzu, — „von der das Alles abhängt —“

„Sie denken an die Kirche?“ fiel die Herzogin erſtaunt und ſpöttiſch ein.

„Ja, Herzogin, oft und ernſthaft,“ ſagte Richelieu, — „und ich glaube in dieſem Augenblick der Kirche und damit Frankreich einen großen Dienſt leiſten zu können.“

Die Herzogin ſchüttelte den Kopf und zuckte ſchweigend die Achſeln, — ſie ſchien wenig Werth auf die Dienſte zu legen, welche der ſkeptiſche und frivole Marſchall der Kirche leiſten könnte und möchte.

„Ein Mann meines Namens,“ fuhr Richelieu ruhig fort, indem er die Herzogin von der Seite beobachtete, „darf nicht den leichten Genüſſen der Welt allein leben, — ich habe lange nachgedacht und gefunden, daß Frankreich auf dem Weg iſt, in das Verderben zu ſtürzen, — im Innern unterwühlt der Unglaube den Staat und die Geſellſchaft — und nach Außen iſt unſere Macht tief erniedrigt, — dieſer Choiſeuil —“

„Choiſeuil?“ rief die Herzogin plötzlich aufmerkſam, — „was iſt's mit Choiſeuil?“

„Dieſer Choiſeuil,“ fuhr Richelieu fort, — „dieſe Kreatur der Pompadour —“

„Die, wie ich glaube, Ihre Freundin war,“ fiel die Herzogin ſpöttiſch und bitter ein, — „oder es noch iſt —“

„War, Herzogin, — war!“ rief Richelieu betheuernd, — „ſeit ich erkannt habe, wohin ſie Frankreich führt, kann ſie meine Freundin nicht mehr ſein! Was wollen Sie, — ich habe mich gut mit ihr geſtellt, — ich wollte ein Kommando, — ich wollte wenigſtens die alte Ehre der franzöſiſchen Waffen retten, — und ich habe dazu wenigſtens gethan, was möglich war, — aber vergeſſen Sie nicht, Herzogin,“ ſagte er mit ſelbſtbewußter Würde, die er, wenn er wollte, in imponirender Weiſe hervorzukehren verſtand, — „vergeſſen Sie nicht, daß ich der Erbe des großen Kardinals bin, der die gebietende Größe Frankreichs auf der Macht der Kirche erbaute —“

„Alſo Choiſeuil,“ unterbrach ihn die Herzogin ungeduldig, — „Sie ſprachen von Choiſeuil.“

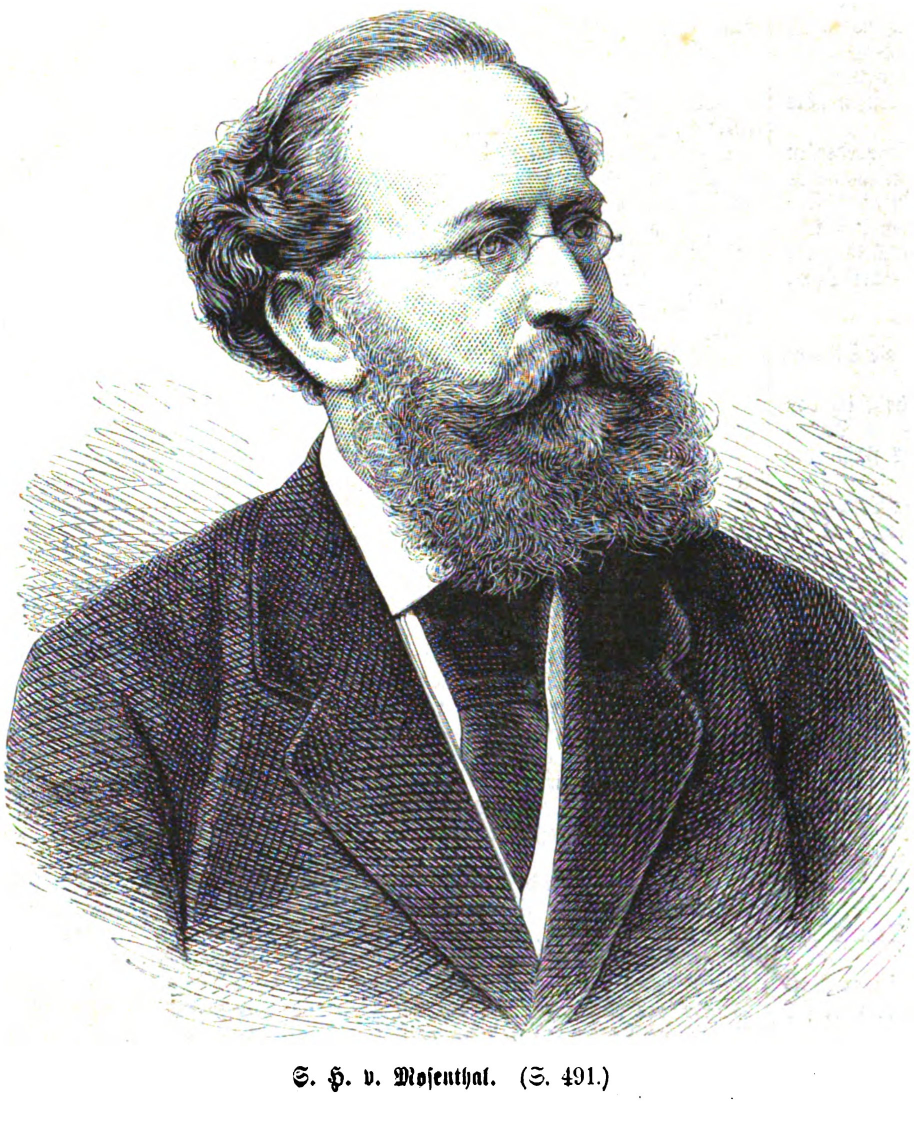
Richelieu beugte ſich zur Herzogin hinüber und ſagte leiſe:

„Choiſeuil muß geſtürzt werden!“

„Iſt das Ihr Ernſt?“ fragte die Herzogin lebhaft, indem ſie ihre durchdringenden Blicke auf das Geſicht des Marſchalls heftete.

„Mein Ernſt! — auf mein Wort!“

„Wenn das Ihr wirklicher Ernſt iſt,“ ſagte die Herzogin noch immer in zweifelndem Ton, „nicht etwa eine jener


S. H. v. Moſenthal. (S. 491.)

vorübergehenden Launen, wie Sie ſolche zuweilen haben können —"

„Es iſt ſo ſehr mein Ernſt," ſprach Richelieu, indem er den Arm auf die Lehne des Fauteuils der Herzogin ſtützte, — „daß ich — ſein Nachfolger werden will, — der Name Richelieu iſt groß genug," fuhr er, ſtolz den Kopf emporwerfend, fort, „um Frankreich zum zweiten Male zu retten und zu Ruhm und Glanz zu führen."

„Dann ſind wir Alliirte," ſagte die Herzogin, — „ich mache vor Niemand ein Hehl aus meinem Haß gegen dieſen Choiſeuil, der die Kirche verachtet, der die Philoſophen beſchützt, der Frankreich zu Grunde richtet."

Sie reichte dem Herzog die Hand, die dieſer an ſeine Lippen führte.

„Unſerer Allianz, Herzogin, wird er nicht widerſtehen, — ich kenne die Welt und," ſagte er mit leiſem Anflug von Spott, „Sie haben den Himmel für ſich, — was bleibt ihm?"

„Sie ſind immer der Alte," ſprach die Herzogin unwillig, — „Sie müſſen über die ernſteſten Dinge ſcherzen, denn Choiſeuil zu ſtürzen, iſt ein ernſtes Ding, — wie oft iſt es ſchon verſucht und ſtets iſt jeder Verſuch geſcheitert —"

„Weil man," fiel Richelieu ein, „die mächtige Stütze ſeines Einfluſſes nicht hat brechen können, Choiſeuil's Stellung ruht auf der Marquiſe von Pompadour und ſo lange die Marquiſe den König beherrſcht, wird Choiſeuil allmächtiger Miniſter bleiben."

„Sie kennen den Hof noch beſſer als ich," erwiederte die Herzogin, „Sie wiſſen am beſten, wie dieſe Zauberin den Geiſt des Königs umſtrickt hat und wie vergeblich alle Bemühungen geweſen ſind, ſie zu ſtürzen —"

„Eben weil man ſie hat ſtürzen wollen," ſagte Richelieu, — „die Pompadour kann man nicht ſtürzen, — man muß ſie erſetzen."

„Iſt das möglich?" fragte die Herzogin, — „ſie beherrſcht den Geiſt des Königs noch mehr als ſein Herz, — und was würde man dabei gewinnen? — man würde das Schickſal Frankreichs dem Zufall, der Laune einer neuen Pompadour preisgeben."

„Man müßte eben das Spiel nicht dem Zufall überlaſſen," erwiederte Richelieu, der die Herzogin durch den Ernſt, mit welchem er dieſe Unterhaltung behandelte, in Erſtaunen verſetzte, — „man muß eine Dame finden, welche das Herz des Königs zu gewinnen verſteht, — und das gewinnt ſie am beſten, wenn ſie nicht darauf ausgeht, vielleicht Schwierigkeiten macht, — und welche dann im Stand iſt, ſeinen Willen zu beherrſchen durch den Geiſt, den wir ihr geben würden, Herzogin; wir, die wir uns vereinigen würden, um die Macht der Kirche zu ſtärken und Frankreich wieder groß zu machen, wie es zur Zeit des Kardinals war."

Die Herzogin hatte mit blitzenden Augen zugehört, — ſie nahm eine Miene frommen Nachdenkens an und ſagte:

„Ich weiß nicht, Herr Herzog, ob ein ſolcher Weg ſich mit der Religion und den Geboten des Gewiſſens vereinigen ließe, — darüber müßte ich mich mit meinem Beichtvater berathen —"

„Der Pater Linière," fiel ſchnell Richelieu ein, der auf Alles vorbereitet zu ſein, jeden Einwand vorher überdacht zu haben ſchien, — „der Pater Linière und der Pater Desmarets, — ſehr fromme Männer, finden den Plan vortrefflich, — der heilige und edle Zweck muß jedes Bedenken über das Mittel verſchwinden laſſen —"

„Aber wo," fragte die Herzogin, deren Gewiſſensbedenken ſich ſchnell zu beruhigen ſchienen, — „wo findet man eine ſolche Dame, — und wenn man ſie fände, wo iſt die Bürgſchaft dafür, daß ſie ſich leiten, — von uns leiten ließe?"

„Bei jedem guten Werk, Herzogin," ſprach Richelieu, die Hände faltend, „kommt der Himmel zu Hülfe, — die Dame iſt gefunden!"

„Sie iſt gefunden? — und wo?"

Richelieu blickte im Zimmer umher, dämpfte die Stimme noch mehr als bisher und ſagte:

„Soeben als ich Sie erwartete, Herzogin, habe ich von Neuem Gelegenheit gehabt, die wirklich bezaubernde Schönheit und die friſche, anmuthige Natürlichkeit des Fräuleins von Beaumont zu bewundern —"

„Meine Nichte?" rief die Herzogin in höchſtem Erſtaunen, — „dieſes Kind vom Lande, unerfahren in Allem, was die große Welt betrifft, — an ſie könnten Sie denken? — das iſt unmöglich!"

„Es iſt ſo wenig unmöglich, Herzogin," ſagte Richelieu, deſſen feiner Blick unter dem abweiſenden Erſtaunen der Herzogin das Aufleuchten einer innern Befriedigung wohl bemerkt hatte, — „ſo wenig unmöglich, daß Seine Majeſtät mir von Fräulein Louiſe geſprochen hat, — in ſo entzückten Ausdrücken, daß ich mich überzeugt habe, es bedürfe nur eines leiſen, geſchickt auf dieſe glimmenden Funken geführten Hauches, um ſie zu hellen Flammen auflodern zu laſſen, — und dieſer Hauch, Herzogin, ſoll meine Sache ſein."

Er blickte lauernd auf die alte, ſo fromme und ſo ſittenſtrenge Dame, deren Geſicht vor freudiger Erregung zuckte, und welche, den in ihr angeregten Gedanken verfolgend, mit unſicherer Stimme ſagte:

„In der That, — Sie überraſchen mich, — Seine Majeſtät hätte —"

„Seine Majeſtät," ſprach Richelieu ſchnell, ſeinen Vortheil verfolgend, „war entzückt, — bezaubert, — es wird ſich ganz von ſelbſt machen."

„Aber," ſagte die Herzogin nach einigen Augenblicken tiefen Sinnens, „Sie kennen die Einfalt, die Naivität dieſes Kindes nicht, — auf ſie wollen Sie ſo große Pläne bauen? — das Fundament würde zu ſchwach ſein —"

„Je mehr der Geiſt dieſes Mädchens noch frei und unbefangen iſt," unterbrach der unermüdliche Richelieu, „je fremder ihr das ganze Treiben des Hofes und der Politik bis jetzt geblieben, um ſo weniger wird ihr jemals der Gedanke kommen, eine eigene Rolle ſpielen zu wollen, hält ſie einmal die Herrſchaft über das Herz und den Geiſt des Königs in ihren Händen, ſo wird es unſere Sache ſein, dieſe Hände zu lenken."

Die Herzogin ſtand auf und ging nachdenkend auf und nieder.

Richelieu, der ſich ebenfalls erhoben, verfolgte ſie, auf die Lehne des Fauteuils geſtützt, mit ſpähenden Blicken.

„Sie haben mich in der That überraſcht, Herzog," ſagte ſie endlich, vor ihm ſtehen bleibend, — „das Alles kommt mir ſo unerwartet, — ich habe die Sorge für meine Nichte übernommen, — es iſt eine ſchwere Verantwortung, ſie der Politik zu opfern —"

„Opfern!" rief Richelieu, — „ein Opfer, Herzogin, welches vielen Damen dieſes Hofes als das größte Glück erſcheinen würde, — und gibt es," fügte er mit Betonung hinzu, „ein Opfer, das zu groß wäre für die Macht der Kirche, zu groß, um Frankreich von dieſem Choiſeuil zu befreien?"

„Ich überlaſſe Ihnen die Ausführung Ihres Gedankens," ſagte die Herzogin entſchloſſen, — „und auch die Verantwortung dafür, — wenn eine Sünde dabei iſt, — meine Abſichten ſind rein, — doch muß ich mich mit meinem Beichtvater beſprechen, denn meine Nichte iſt dem Dienſte des Himmels, dem Kloſter beſtimmt."

„Der Pater Desmarets," erwiederte Richelieu, „wird mir beiſtimmen, daß ſie dem Himmel am Hofe größere Dienſte leiſten kann als im Kloſter, und was die Verantwortung betrifft," ſagte er, ſich vergeſſend, in heiter leichtfertigem Ton, „ſo übernehme ich ſie gern, — mein Gewiſſen iſt von einer vortrefflichen Elaſtizität und Zähigkeit —"

„Wie, Herzog?" ſprach die Herzogin verweiſend.

„Ich habe leider," ſagte Richelieu, wieder ſeine ernſte Miene annehmend, „in meiner Vergangenheit ſo viel geſündigt, — wenn ich nun meine Schuld ſühne, ſo hat der Himmel ſo viel zu vergeben, daß es auf eine Sünde mehr nicht ankommt, — alſo nehme ich Alles auf mich und Ihr Gewiſſen ſoll frei von jedem Vorwurf bleiben."

„Den Reuigen," ſprach die Herzogin ſalbungsvoll, „die zum rechten Wege zurückkehren, wird viel vergeben! — Aber es wird nicht leicht ſein, Herzog," fuhr ſie dann fort, — „meine Nichte hat ſehr ſchwärmeriſche, ſehr ländliche Anſichten von der Welt und dem Leben, — freilich, — der König, — der Reiz der Macht, — ihr Herz iſt noch völlig frei —"

„Darüber bin ich beſſer unterrichtet," dachte Richelieu, — „zum Glück zu rechter Zeit, — dieſer graue Musketier läßt ſich ja leicht beſeitigen —"

„Sie ſind lange nicht bei Hof erſchienen," ſagte er, „nach der Stunde des Conſeils ſind die großen Entrées in den Appartements des Königs, bevor er zur Meſſe geht, — führen Sie Fräulein von Beaumont dorthin."

„Der Hof iſt mir verhaßt," ſagte die Herzogin zögernd, — „ſeit Choiſeuil dort herrſcht —"

„Bald wird er verſchwunden ſein," rief Richelieu zuverſichtlich, „und wir, — wir, Herzogin, werden dieſen Hof von Frankreich beherrſchen! Erſcheinen Sie heute bei dem Empfang des Königs mit Ihrer Nichte, — und laſſen Sie mich für alles Uebrige ſorgen."

„Ich werde dort dieſe Marquiſe, dieſen Choiſeuil ſehen müſſen," rief die Herzogin, — „übermüthig auf ihrer Höhe —"

„Von der wir ſie bald herabſtürzen werden," fiel Richelieu ein, — „zum Heile Frankreichs, — zum Heil der Kirche!"

„Ich werde kommen, wenn mein Beichtvater zuſtimmt," ſagte die Herzogin.

„Der Pater Desmarets erwartet die Frau Herzogin in ihrem Kabinet," meldete ein Lakai durch die Galerie.

„Er kommt zur rechten Stunde," ſprach Richelieu, indem er der Herzogin die Hand reichte und ſie zu der Thür nach den inneren Gemächern führte, — „ich gehe, um das Meinige zu thun, denn ich bin ſicher, daß er mein dem Himmel wohlgefälliges Werk billigen wird."

Er küßte der Herzogin mit tiefer Verbeugung die Hand.

„Sehen Sie ſich vor, Herr von Choiſeuil," ſprach er dann triumphirend, „ich halte eine Karte in der Hand, die Ihr Spiel verderben wird, Ihr Bündniß mit dem wiener Hof wird erſt geſchloſſen werden, wenn Richelieu's Hand es knüpft, — Sie wollen mich nicht zum Botſchafter machen, ſo muß ich mich denn entſchließen, Miniſter zu werden."

Und ganz ſtolz, ganz ſtrahlend eilte er mit der Elaſtizität eines Jünglings durch die Galerie und ſtieg in ſeine vergoldete Karroſſe mit den ungeduldig ſcharrenden Pferden, indem er den am Schlage ſtehenden Lakaien befahl, zum Könige fahren zu laſſen.

Die Herzogin fand in ihrem Kabinet, in welchem neben vielen ſehr weltlichen Dingen ein großes Betpult von Ebenholz aufgeſtellt war, den Pater Desmarets, eines der eifrigſten Mitglieder jener mächtigen Geſellſchaft, welche ſich die Soldaten des Heilands nennen, und einer der bitterſten Feinde des Miniſters und der Marquiſe von Pompadour. Der Pater Desmarets war ein noch junger, geſchmeidig und ſchlank gewachſener Mann, mit einem ſanften und regelmäßig ſchönen Geſicht, welcher als Beichtvater bei den jungen und beſonders bei den alten Damen des Hofes ſehr beliebt war. Mit ſanftem Lächeln, die großen dunklen Augen, deren Blicke nur ſelten in durchdringender Schärfe aufleuchteten, beſcheiden zu Boden geſenkt, begrüßte er die Herzogin, welche in ihrer heftigen Erregung die fromme, demüthige Miene, die ſie ſonſt zu zeigen pflegte, nicht feſtzuhalten vermochte.

Sie theilte ohne Umſchweiſe dem Pater ihre Unterhaltung mit dem Herzog von Richelieu mit, und fragte ihn, ob ſie, ohne ihr Gewiſſen mit einer ſchweren Schuld zu belaſten, auf deſſen Pläne eingehen könne.

Der Pater hörte ihr ruhig, die weißen, wohlgepflegten Hände über der Bruſt gefaltet, zu.

„Es iſt freilich," ſagte er, als ſie geendet und erwartungsvoll auf ſeine Antwort lauſchte, — „es iſt freilich nach den Regeln der einfachen bürgerlichen Moral eine Sünde, was Ihre Nichte nach dem Plane des Herzogs von Richelieu thun ſoll, aber," fuhr er, mit dem ſcharfen Blick ſeines ſchnell aufgeſchlagenen Auges die Herzogin fixirend, fort, „wo das Wohl vieler Tauſende, das Heil des Staates, die heiligen Rechte der Kirche in Frage kommen, da muß man von anderen, höheren Geſichtspunkten aus urtheilen, und was unter den gewöhnlichen, kleinen Verhältniſſen des Lebens Sünde wäre, kann unter ſolchen Umſtänden zum hohen Verdienſte werden. Denn keine That iſt an ſich gut oder böſe; um ſie zu beurtheilen, kommt es auf den Zweck und die Abſicht derſelben an und auf den Glauben, in welchem ſie vollbracht wird, und eine That, die in gutem Glauben zu gutem Zwecke gethan wird, kann hoch verdienſtlich ſein, auch wenn ihre Ausführung unmittelbar gegen die Geſetze des Staats oder die Vorſchriften der gewöhnlichen Moral verſtößt."

Die Herzogin ſann einen Augenblick nach.

„Doch," ſagte ſie dann, „Sie ſelbſt haben darauf gedrungen, daß meine Nichte den Schleier nehme, damit ſie, als meine einzige Erbin, niemals in die Lage käme, mein Vermögen zu reklamiren und mir dadurch das Verdienſt zu rauben, daß ich mein irdiſches Gut dem Dienſte der Kirche geweiht, — ein Verdienſt," fügte ſie mit leichtem Schauder hinzu, „das meiner Seele dereinſt viele Qualen des Fegefeuers erſparen könnte."

„Seien Sie ganz unbeſorgt," erwiederte der Pater Desmarets ohne Zögern, — „wenn Ihre Nichte an den Stufen des Thrones ſteht, ſo wird ſie des irdiſchen Gutes genug haben und kaum ihre Erbſchaftsrechte geltend machen, — ſollte es aber doch der Fall ſein, ſo wird der Dienſt, den ſie dem Himmel leiſtet, indem ſie den Geiſt des Königs im Sinne der heiligen Kirche lenkt und leitet, größer ſein, als der Vortheil, den jenes irdiſche Gut uns bringen könnte, — Ihr Verdienſt aber, Frau Herzogin, wird daſſelbe bleiben, denn der Himmel lohnt die Abſicht, auch wenn ihre Ausführung verhindert wird, und meine und meiner Brüder Gebete werden um ſo inbrünſtiger emporſteigen, um Ihre Seele ſchmerzlos durch die reinigenden Flammen zur ewigen Glückſeligkeit hindurchzuführen."

Die Herzogin athmete erleichtert auf.

„Gut," ſagte ſie, „wenn Sie, ein ſo würdiger und erleuchteter Diener der Kirche, mich darüber beruhigen, und wenn ich das künftige Heil meiner Seele nicht gefährde, ſo werde ich das Meinige thun und Gott bitten, daß er das ſchwache Werkzeug ſtärke, welches zu ſo großer Sache berufen iſt."

„Und ich," ſagte der Pater Desmarets, „eile, meinen würdigen Bruder, den Pater Linière, zu benachrichtigen, daß der Plan, den er bereits gebilligt, der Ausführung nahe iſt, und ich werde nicht vergeſſen, auch Ihr Verdienſt bei dieſer Ausführung ihm zu rühmen, und ihn zu mahnen, daß er auch in ſeinen Gebeten, die viel wirkſamer und Gott wohlgefälliger ſind als die meinen, Ihrer täglich gedenke."

Er erhob die Hand zum ſegnenden Zeichen des Kreuzes gegen die Herzogin, welche ſich demüthig vor ihm neigte.

Diejenige aber, über deren Schickſal hier die politiſche Intrigue unter abſolvirender Billigung der frommen Väter Jeſu verfügte, — ſie hatte keine Ahnung von den Plänen und Beſchlüſſen, deren Gegenſtand ſie war, — ſie ſaß in ihrem Zimmer und träumte von ihrem Geliebten, das Gebetbuch, das ihre Tante ihr gegeben, aufgeblättert im Schooß, und als die Herzogin ſelbſt zu ihr hereintrat und ihr befahl, ſchnell Toilette zu machen, um bei dem Empfange vor dem Meßgange des Königs erſcheinen zu können, da jubelte ihr Herz laut auf. Sie ſollte inmitten dieſes glänzenden Hofes den Freund ſehen, der ihre Gedanken erfüllte, und vielleicht würde ſich die Gelegenheit finden, den König, der ihr immer ſo gnädig war, um die Begründung ihres Glückes zu bitten.

Zitternd vor Ungeduld machte ſie ihre Toilette, ohne daß dieſe Eile dem friſchen Reiz ihrer lieblichen Schönheit Eintrag that, und lange ſchon bevor die Herzogin ihren Wagen befahl, wartete ſie in dem Salon, das Herz klopfend vor freudiger, hoffnungsvoller Erregung.

Viertes Kapitel.

Der kleine Chevalier war in ſeiner langſam dahinrollenden Miethkutſche von zahlreichen glänzenden Kaleſchen mit großen Wappenſchildern an den Schlägen überholt worden, welche, von ſchnaubenden Raſſepferden gezogen, von Piqueurs und Stallmeiſtern begleitet, pfeilſchnell auf dem Wege nach Verſailles dahinflogen und aus deren hellen Glasſcheiben irgend ein Prinz oder eine Marquiſe mit flüchtiger Neugier hinüberblickten nach der einfachen Equipage und dem ſchwarz gekleideten jungen Mann in derſelben.

Aber der Chevalier beneidete heute jene Glücklichen kaum, — mußten ſie doch vielleicht unbeachtet unter der Menge bleiben, welche die weiten Vorſäle füllte, während ihm ſich heute die Thore zum Allerheiligſten öffnen würden, — er ſollte die allmächtige Marquiſe ſehen und von dem gebietenden Miniſter dem König vorgeſtellt werden, — ihm war der Weg geöffnet, der ſo Vielen trotz alles ehrgeizigen Drängens verſchloſſen blieb, und von dem Eindruck, den er auf dieſe Perſonen machen würde, die alle Ehren in Händen hielten, würde ſein Schickſal abhängen. Immer und immer wieder ſtellte er die Worte zuſammen, welche er der Marquiſe ſagen wollte und welche er am paſſendſten auf die Fragen antworten möchte, die der König an ihn richten könnte, und wenn Seine Majeſtät und die Frau Marquiſe alle dieſe ſchönen Gedanken und feinen Wendungen hätten hören können, welche der Chevalier während der Fahrt in ſeinem Wagen aus ſeinem Geiſte ſchöpfte und mit verbindlich lächelnden Lippen vor ſich hin flüſterte, ſo würden ſie gewiß nicht gezögert haben, ihn für einen der geiſtreichſten Kavaliere in Frankreich zu erklären und ſeinen Talenten die glänzendſte Bahn zu öffnen.

Alle dieſe Vorübungen ſeines Geiſtes und die daraus geſchöpfte Sicherheit eines guten Eindrucks hinderten indeß nicht, daß der Chevalier, als er am Eingange zu den inneren Höfen ausgeſtiegen war und nun durch das die Treppen und Galerieen füllende ſo glänzende Gewühl von Garden, Schweizern, Lakaien und mehr oder weniger großen Herren, welche aber alle gleich hochmüthig blickten, nach den Gemächern der Marquiſe hinſchritt, zu denen ihm die Huiſſiers mit vornehm herablaſſender Gleichgültigkeit den Weg zeigten, dennoch ein ſehr ſtarkes Herzklopfen ſpürte, ſtärker noch als da er zum erſten Mal als Advokat eine Sache vor dem Parlamente zu verhandeln hatte.

Sein Muth aber ſtieg wieder, als der Thürſteher an dem Eingang zu der Wohnung der Marquiſe, welcher von einer Wolke von Höflingen belagert wurde, bei der Nennung ſeines Namens einen Blick auf ſeine Liſte warf und ihm mit artiger Verbeugung ſagte: „Treten Sie ein, mein Herr, — die Frau Marquiſe erwartet Sie.“

Stolz ſchritt er an den neidiſch ihm nachblickenden Höflingen vorbei und trat, von einem der zum Dienſt bereit ſtehenden Lakaien durch den Vorſaal geführt, in den Empfangsſalon der Marquiſe. Dieſer Salon, angefüllt mit allen jenen ſo reizenden und koſtbaren Erzeugniſſen der Kunſt und des Fleißes aller Länder und Zeitalter, wie ſie in ſolcher Auswahl nur eine Dame vereinigen konnte, deren Laune den unumſchränkten Gebieter Frankreichs beherrſchte, — war noch leer, die Marquiſe hatte ihr Toilettenzimmer noch nicht verlaſſen. Der Chevalier war zufrieden, daß er noch einen Augenblick hatte, um ſich zu ſammeln und noch einmal in ſeinem Geiſte jene zierlichen und geiſtvollen Wendungen zu wiederholen, welche er für ſeine Unterhaltung mit der Marquiſe erſonnen, — da erblickte er in einem der großen venetianiſchen Spiegel, welche zwiſchen den koſtbaren Gemälden der erſten Meiſter die Wände ſchmückten, ſein Bild, — er ſah dieſe ſchmächtige, knabenhafte Geſtalt mit dem weichen Kindergeſicht — und all' ſein Muth, alle ſeine Hoffnungen ſanken nieder, — ein wehmüthiges Lächeln flog über ſein Geſicht, dann aber trat er zornig mit dem zierlichen Fuß auf das ſpiegelglatte Getäfel des Parkets und eine leiſe Verwünſchung dieſer unglücklich unſcheinbaren Geſtalt drang aus ſeinen Lippen hervor. Doch hatte er nicht Zeit, länger ſeinen unmuthigen Gedanken zu folgen, — er hörte ſeitwärts eine Thüre gehen, — das Rauſchen eines ſeidenen Gewandes, — ſchnell wendete er ſich um, die Marquiſe zu begrüßen, — aber erſchrocken und zitternd blieb er ſtehen, — es war nicht die Marquiſe, — er ſah vor ſich diejenige, deren Bild ſein Herz erfüllte und ſich mit allen Träumen ſeines Ehrgeizes vermiſchte, — die Gräfin von Rochefort. Sie trug nicht mehr jene einfache Toilette, in welcher er ſie im Hauſe des verſtorbenen Grafen geſehen, — ſie hatte die Trauer abgelegt, denn am Hofe trauerte man nicht, wenn der König es nicht befahl, — ein Kleid von Brokat mit eingewebten Bouquets von Roſen umſchloß ihre ſchlanke Taille und bauſchte ſich in weiten Falten über ihren Hüften auf, ein hoher Kopfputz mit Blumen, Edelſteinen und Federn thürmte ſich über ihrem reizenden Geſicht mit den von glühender Lebensluſt ſprühenden Augen empor, Diamanten glänzten auf ihrem weißen ſchlanken Halſe, — ſie war ſchön, hinreißend ſchön, wie eine Göttin der Jugend und der Liebe, aber der Chevalier war faſt ſchmerzlich betroffen, ſie ſo ſchön zu finden. So hatte ſie nicht in ſeinen Träumen gelebt, ſo hatten dieſe Augen früher nicht geblickt, und ſeufzend ſchaute er nach dem Spiegel hinüber, welcher ihm ſeine unſcheinbare Geſtalt zeigte, die neben dieſer ſo überwältigend ſchönen Frau ihm noch winziger als ſonſt vorkam. So ſehr er ſich auch geſehnt hatte, die Gräfin wiederzuſehen, ſo war er doch peinlich betroffen, ihr gerade ſo und gerade hier zu begegnen, in dem Augenblick, der den Hoffnungen ſeines Ehrgeizes gehörte und in welchem er mit kalter Ruhe alle ſeine Fähigkeiten zu ſammeln und zu beherrſchen nöthig hatte.

Auch die Gräfin ſchien erſtaunt, den Chevalier hier zu ſehen, — über ihre Lippen glitt ein Lächeln, das der arme junge Mann nicht bemerkte, — glücklicherweiſe, denn es würde ihn ſehr traurig gemacht haben, wenn er es geſehen hätte.

„Sie hier, Chevalier?“ ſagte die Gräfin, indem ſie ihm ihre ſchöne Hand reichte, auf welche er mit der ganzen zierlichen Galanterie jener Zeit, aber auch mit der ganzen gefühlvollen Innigkeit ſeiner Liebe die Lippen drückte, — „wie kommt der zurückgezogene Schriftſteller, der grübelnde Denker hier nach Verſailles in den Salon der Marquiſe von Pompadour?“

„Wenn ich nun ſagte, Gräfin,“ erwiederte der kleine Chevalier halb ſcherzend, halb leidenſchaftlich, „daß ich Ihnen gefolgt ſei, — daß ich gekommen ſei, um Sie aufzuſuchen, daß ich keine Ruhe gehabt, ſeit Sie Paris verlaſſen —“

„Sagen Sie das nicht, Chevalier,“ fiel die Gräfin ein, — „ich würde es nicht glauben. Sie der Spur einer Dame folgen?“ fuhr ſie fort, indem ſie den Faltenwurf ihrer Schleppe in demſelben Spiegel betrachtete, der dem Chevalier ſeine kleine Geſtalt gezeigt hatte, — „Sie mich aufſuchen? Dieſe Anmaßung habe ich nicht! — Ja, wenn ich ein ſeltenes Manuſkript — ein altes Pergament wäre —“

„Sie ſpotten Gräfin,“ ſagte der Chevalier unmuthig, — „und doch müßten Sie in meinen Augen leſen —“

„Ich leſe niemals, Chevalier,“ rief die Gräfin lachend, „weder die Schrift in ihren Augen, noch die zierlichen Quatrains, die man mir zuweilen zuſendete.“

Der Chevalier ſchlug erröthend die Augen nieder.

„Doch nun ernſthaft,“ fragte ſie neugierig, „wie kommen Sie hieher?“

„Der Herzog von Choiſeuil iſt mir freundlich geſinnt,“ erwiederte der Chevalier mit wieder erwachendem Selbſtgefühl, — „er hat meine Schriften geleſen, er will mich zum König führen, die Marquiſe will mich ſprechen, bevor ich dem König vorgeſtellt werde, — ſie hat mich um dieſe Stunde herbeſchieden, — Sie ſehen, Gräfin,“ fuhr er mit liebevoll bittendem Blick fort, — „meine Zukunft ſcheint ſich licht und golden geſtalten zu wollen und vielleicht würde meine Hand Ihnen den Reiz des Lebens bieten können, — den Sie hier am Hofe geſucht haben,“ fügte er mit ſchüchtern fragendem Ton hinzu.

„Ich bin hier,“ erwiederte die Gräfin, „weil die Marquiſe, der mein Gemahl, als er noch am Hof erſchien, manche Dienſte geleiſtet, da er zu des Herzogs von Choiſeuil Freunden gehörte, mich zu ſich rufen ließ, als ſie erfuhr, daß ich Wittwe geworden, — um mich zu zerſtreuen, — und ich muß Ihnen geſtehen, Chevalier, daß ich mich vortrefflich zerſtreue, denn ich genieße hier zum erſten Mal in meinem Leben die Freiheit, dieſes köſtlichſte Gut, das die eiferſüchtigen Mächte des Himmels ſo ſelten den Menſchen gewähren. Jene alten tugendhaften Damen rümpfen die Naſe darüber, daß ich hier in den Salons der Marquiſe den Duft des friſchen, reizvollen Lebens athme, ſtatt mit ihnen zu beten und Anathema zu rufen über die ſündige Welt, die den unverzeihlichen Fehler hat, jung zu bleiben, während ſie alt werden; — aber ich lache darüber, — ich laſſe ſie beten und — läſtern, ich habe meine Ketten abgeſtreift und will mir keine neuen anlegen laſſen,“ ſagte ſie mit Betonung, — „keine — möchten ſie auch,“ fügte ſie mit leichter Ironie hinzu, „ſo zierlich, ſo elegant, ſo mit poetiſchen Blumenguirlanden umwunden ſein, als diejenigen, mit welchen der Verfaſſer jener galanten Quatrains mich feſſeln würde. — Doch es freut mich, Chevalier,“ ſagte ſie abbrechend, „daß der Ehrgeiz mehr und mehr in Ihnen erwacht —“

„Erwacht? — Gräfin,“ rief der Chevalier, — „o dem Ehrgeiz gehörte die Arbeit meiner Tage, der Traum meiner Nächte! — vergebliche Arbeit vielleicht,“ ſagte er, wehmüthig ſeufzend, mit einem Seitenblick in den Spiegel, — „vergeblich wie die Hoffnungen meiner Liebe —“

„Liebe — Chevalier? — laſſen Sie die Liebe,“ unterbrach ihn die Gräfin, — „ſie macht weich und kraftlos — ich kenne ſie nicht und will ſie nicht kennen lernen.“

„Gräfin,“ ſagte der Chevalier bittend, — „haben Sie denn keine Erinnerung an jene Zeit mehr, in der Sie Blicke und Worte freundlicher Theilnahme für mich hatten?“

„Doch, Chevalier,“ antwortete die Gräfin mit Herzlichkeit, indem ſie ihm die Hand reichte, — „ich habe alle Theilnahme für Sie, — für Ihr Glück und Ihre Hoffnungen, — alle Theilnahme, die man nur für einen Freund, einen Verwandten, einen Bruder haben kann, — ich erinnere mich wohl jener Zeit, in welcher ich einſam an der Seite eines alten kränklichen Gemahls lebte und — es iſt wahr, Chevalier — an Ihr Bild knüpfen ſich die einzigen lichten und freundlichen Erinnerungen aus jener Zeit —“

„O Dank — Dank, Gräfin!“ rief der Chevalier entzückt, indem er ihre Hand an ſeine Lippen drückte.

„Doch, Chevalier,“ ſagte die Gräfin zurücktretend, „ich glaube nicht, daß dieſe herzliche Theilnahme, die ich für Sie empfinde, etwas mit der Liebe zu thun hat. — Sehen Sie, ich könnte mir für Sie die größte Mühe geben, — jedes Opfer bringen, um Ihnen eine glückliche Zukunft, eine ehrenvolle Laufbahn zu ſchaffen, — aber Liebe, Chevalier — Liebe — ich glaube nicht, daß es das iſt, — ich glaube, ich kenne die Liebe nicht und werde ſie vielleicht auch niemals kennen.“

Der Chevalier ſenkte traurig den Kopf.

„Vielleicht,“ fuhr die Gräfin ſinnend fort, „würde ich die Liebe kennen lernen, — wenn ich einen Mann fände, zu dem ich hoch hinauf ſehen könnte, — deſſen Hand mit Herrſcherkraft das Leben erfaßte, — deſſen Geiſt alle die glänzend aufgeputzten Marionetten dieſes Hofes an den Fäden ſeines Willens lenkte — vor dem ich mich beugen müßte, zu dem ich ſcheu und bewundernd aufblickend ſprechen könnte: Du biſt mein Herr! Aber wo iſt ein ſolcher Mann,“ ſagte ſie, verächtlich die Achſeln zuckend, „in dieſer Welt des goldenen Flitters, des Scheins, der Heuchelei — der Erbärmlichkeit? Stolz und hochmüthig treten ſie einher, um ſich demüthig zu beugen, wenn ein Höherer erſcheint, — nicht ein Höherer an Geiſt und Kraft, ſondern ein Höherer durch Laune und Zufall, durch einen leeren Titel — durch eine Perle mehr auf der Krone ſeines Wappens, durch ein breiteres Band auf ſeiner Schulter, — und wenn ich dann ſehe, daß dieſe Alle ſich wieder in den Staub beugen vor dem Höchſten, — und daß dieſer Höchſte wieder das willenloſe Werkzeug iſt in den Händen einer Frau, — vor der ſie Alle kriechen und die ſie Alle haſſen — dann kann ich doch wahrlich den Mann nicht finden, an dem meine Liebe ſich emporranken möchte.“

„O Gräfin,“ rief der Chevalier, — „ich fühle allen Muth, alle Kraft, allen Willen in mir, um dieſer Mann zu ſein, — und, ich fühle es, ich werde das Ziel erreichen, das Ziel, in welchem meinem Ehrgeiz die Krone und meiner Liebe des Glückes duftiger Blütenkranz winkt.“

Die Gräfin trat zu ihm heran und ſah ihm gedankenvoll in die Augen.

„Sie, Chevalier — Sie wollen es unternehmen, in der Welt dieſes Hofes Ihre Hand nach der Herrſchaft auszuſtrecken? — Sie — das unerfahrene, das ſchüchterne, das furchtſame Kind? — denn ein Kind ſind Sie,“ ſagte ſie, indem ſie mit der Hand über ſeine Stirne ſtrich, — „ein liebenswürdiges, ein reizendes Kind, — aber Sie würden zermalmt werden von dem Räderwerk der Intriguen — bleiben Sie fern in ſtiller Ruhe — Sie ſind nicht geſchaffen, um hier Ihren Weg zu machen, um die Männer zu beugen und die Frauen zu beherrſchen — weiß ich doch kaum,“ fuhr ſie lächelnd fort, „ob Sie nicht eine verkappte Frau ſind, — wenn ich dieſe zierliche Geſtalt, — dieß weiche, ſanfte Geſicht ſehe —“

Der Chevalier wendete ſich von ihr und trat heftig mit dem Fuß auf.

„O wie böſe, Gräfin,“ rief er, „Sie waren ſo gut, ſo freundlich — und nun dieſer Spott! Aber bei Gott — ich will zeigen, daß der Willen zum Herrſchen auch in dieſer Geſtalt wohnen kann! Ich will mich erheben über alle die Scheinbilder männlicher Kraft, welche auf den Parkets dieſer Säle ſich durcheinanderdrängen, — mein Wort darauf, Gräfin,“ ſagte er bitter — „ſo ſchwach und klein ich bin — Sie ſollen zu mir emporblicken.“

„Ruhig — ruhig, Chevalier,“ ſagte die Gräfin nach einer kleinen, durch einen japaniſchen Schirm verdeckten Seitengalerie hinhorchend, — „die Marquiſe kommt, — regen Sie ſich nicht auf, — denken Sie an Ihre Zukunft — und,“ — fügte ſie muthwillig hinzu, — „beginnen Sie die Ausführung Ihrer Herrſchaftspläne bei dieſer Herrſcherin über den Höchſten unter den Hohen.“

„Gut, Gräfin,“ rief der Chevalier, deſſen weiches und zartes Geſicht in flammender Aufregung erglühte, — „Sie ſollen ſehen, daß das Kind zum Manne wird!“

Die Gräfin eilte an ihm vorüber, — der Chevalier wich erſchrocken zurück, denn hinter dem bunten Schirm hervor trat die vielgehaßte und vielgefürchtete Freundin Seiner Majeſtät Ludwig's des Vielgeliebten in den Salon.

(Fortſetzung folgt.)

S. H. v. Moſenthal.

(Hiezu das Porträt S. 489.)

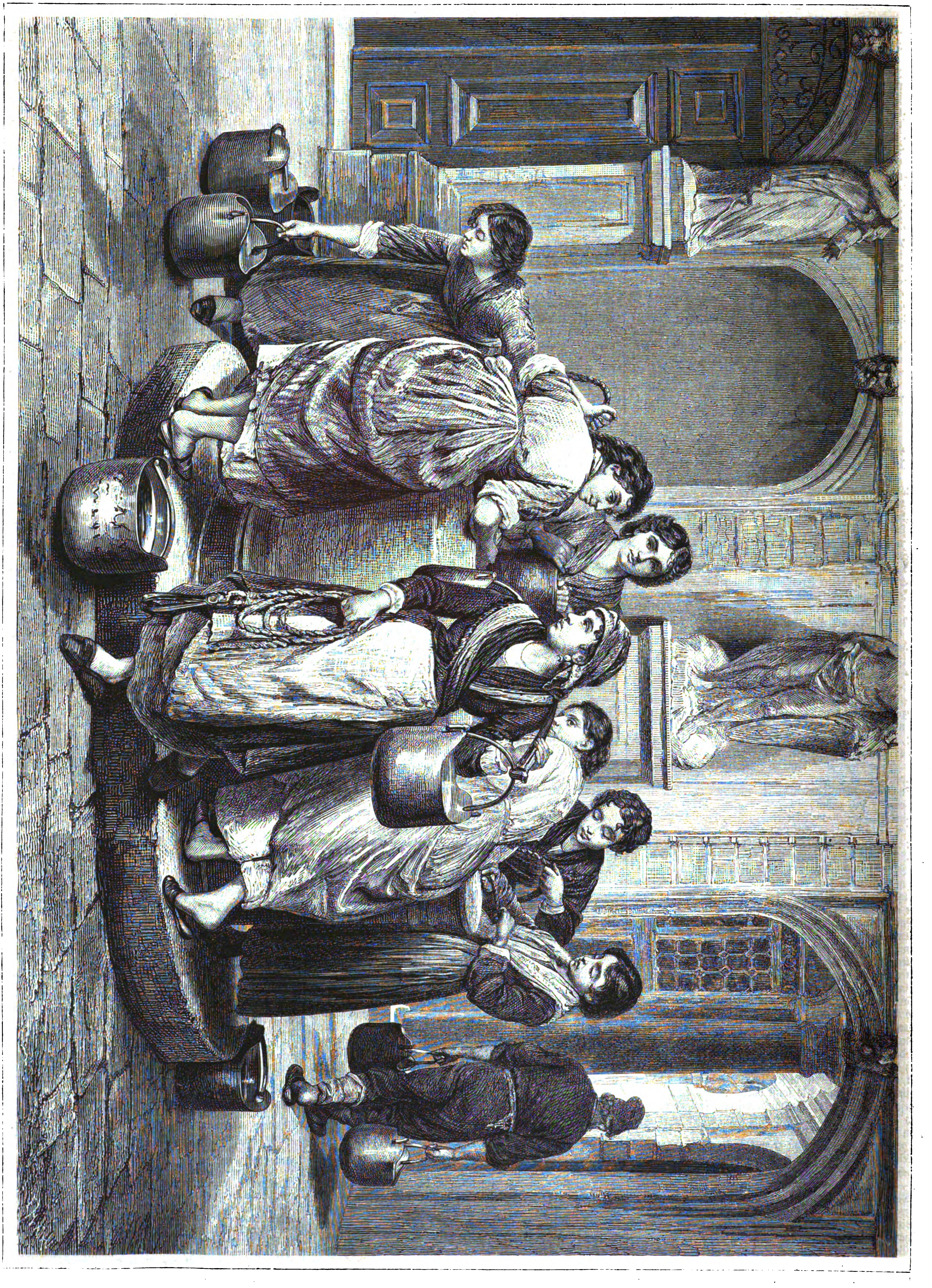
Wer heute ſchon an dem kaum geſchloſſenen Grabe des Dichters deſſen Lebenslauf darſtellen, ſeinen Werth abſchätzen ſoll, muß ſagen, daß ihn das gänzlich Unerwartete, blitzartig Raſche des Todes bei einem ſcheinbar blühenden Manne bewegt und beirrt, wie ſelten bei einem dahingegangenen Leben.

Salomon Hermann Ritter v. Moſenthal, von iſraelitiſchen Eltern ſtammend, am 21. Januar 1821 zu Kaſſel geboren, hatte ſich nicht nur durch ſeine Werke auf der Bühne, ſondern auch durch ſeine perſönliche Liebenswürdigkeit im geſellſchaftlichen Leben Wiens eine hervorragende Stellung errungen. Es gab kein Feſt, keine größere Zuſammenkunft, keine artiſtiſche oder humanitäre Unternehmung nach neuerem Geſchmack, bei welchen Moſenthal nicht ſichtbar war, mindeſtens zu thätiger Mithülfe aufgefordert war. Immer erſchien er in ſorgfältigſter Toilette, der kleine Mann mit rothblonden, lockig friſirten Haaren, mit feingeglättetem Kinn und wohlgepflegtem rothem Backenbart und einer goldenen Brille auf der etwas ſcharfſchneidigen, aber nicht unſchönen Naſe. Der Frack war ſein Lieblingskleid und er ſah immer aus, als hätte er eben eine Miſſion in den feinſten Kreiſen zu vollziehen oder hätte ſie eben vollzogen. Und dieſe Rührigkeit täuſchte über ſeine Rüſtigkeit und ſeinen Geſundheitszuſtand. Er ſelbſt mußte ihn wohl kennen und ängſtlich verheimlicht haben, denn als er die Herzkrämpfe wenige Tage vor ſeinem Tode ſich wieder einſtellen fühlte, bangte ihm ſofort um ſein Leben und er ſprach die Todesfurcht den ſeinem plötzlichen Krankenlager Nahegekommenen aus. Auch ſein Teſtament war in Ordnung und ſeit Jahren fortſchreitend ergänzt.

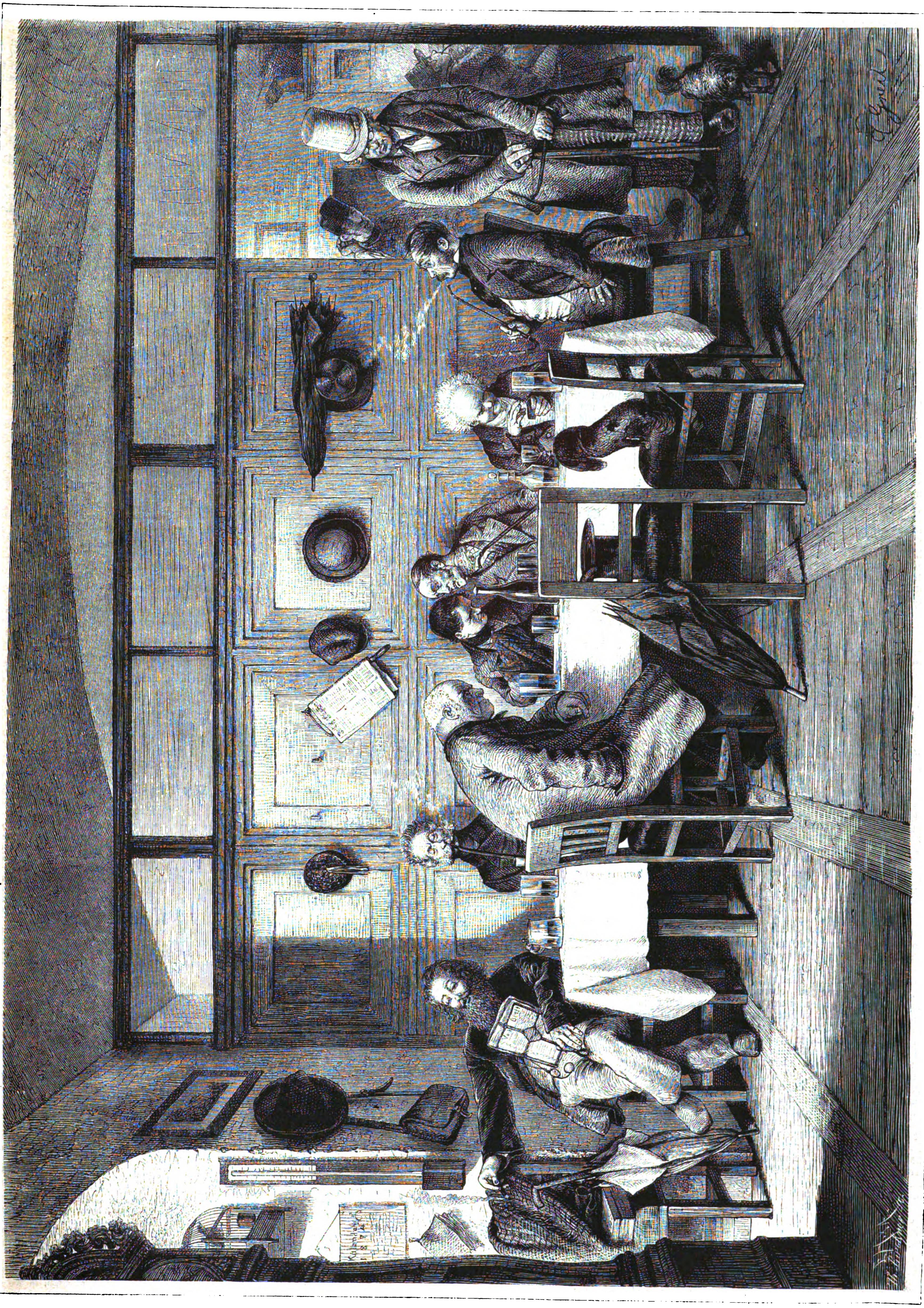
Drei Tage vor ſeinem Tode war er noch in öffentlichen Lokalen geſehen worden und Abends in Geſellſchaft, um ſo mehr mußte ſeine Todeskunde blitzähnlich wirken.

Moſenthal hat gerade in ſeinen letzten Jahren, ſtille befürchtend oder vorahnend, ſeine Jugend öffentlich erzählt. Er theilte mit, daß er für ein techniſches Fach beſtimmt war, in Karlsruhe Technik hörte, vorarbeitend ſelbſt in mechaniſcher Werkſtätte thätig war, frühzeitig dabei dichtete und in engeren Kreiſen, zu denen das Haus der Künſtler Haizinger-Neumann gehörte, Wohlwollen fand. Einen weſentlichen Einfluß nahm auf ihn ſein Onkel Weil, zuerſt Pädagog, dann Redakteur in Stuttgart und zuletzt als Hofrath im Preßdepartement nach Wien berufen, deſſen Tochter Moſenthal's Frau ward.

Der Prokuraführer des wiener Hauſes Rothſchild, Ritter v. Goldſchmidt, bedurfte für ſeine Knaben einen Erzieher, dieſer ward in iſraelitiſchen Kreiſen des frankfurter Stammhauſes geſucht und durch Weil der Neffe S. H. Moſenthal empfohlen und angenommen. Das war im Jahr 1842, alſo Moſenthal



Mädchen am Brunnen. Von E. Stöckler. Nach einem Oelfarbendrucke der Kunſtanſtalt von Ed. Hölzel in Wien. (S. 494.)



Der entweihte Stammtiſch. Originalzeichnung von A. Greil. (S. 494.)

ſelbſt kaum 22 Jahre alt. Die wiener Luft, das rege Treiben von fünf Theatern, die Theilnahme der Kreiſe, in denen ſich Moſenthal bewegte, an dem öffentlichen Bildungsweſen ſteigerten ſeinen Wunſch nach Produktion und öffentlichem Hervortreten.

Endlich im Jahr 1845 gelangte von ihm im Vorſtadttheater Joſephsſtadt ein Volksſtück, „Der Holländermichel", nach einer Volksſage, zur Aufführung, aber ohne Erfolg. Der wohlwollende Direktor Pokorny, ſpäter zum Theater an der Wien gelangt, führte daſelbſt einen zweiten Verſuch, ein Schauſpiel, „Die Sklavin", 1846 ebenfalls mit geringem Erfolg auf. Dann kam die ſtürmiſche Zeit und ging an dem wohlgewahrten Hauſe, in welchem Moſenthal lebte, vorüber; die Emanzipation der Juden beſchäftigte ſeine Gedanken, und „Deborah" ging aus dieſem Ideenkreiſe hervor. In Wien wollte ſich der Boden für das Stück damals nicht ebnen, im freieren Hamburg gelangte es 1850 zur Aufführung mit einem durchſchlagenden Erfolg. Dann kam es in die Vorſtadt nach Wien, und das zeitgemäße Stück, das zudem eine große, ſehr dankbare jugendliche Frauenrolle enthielt, machte den Weg über alle Bühnen, wurde überſetzt u. ſ. w. Der dramatiſche Dichter ward allgemein bekannt. Zugleich ſuchte der praktiſche Mann eine feſte Stellung, und die Emanzipation ſollte ſich an ihm bewähren — er war der erſte Jude, welcher 1851 in einem kaiſerlichen Amte Aufnahme fand.

Nun ſchaffte Moſenthal emſig. Und ſeine Kreiſe förderten ihn außerordentlich. Durch Rothſchild-Goldſchmidt kam er in Berührung mit der feinen und hohen Welt, ſein Onkel hatte eine Stelle in einem Miniſterium und die Haizinger wie ihre Tochter Neumann waren am Hofburgtheater einflußreiche, beliebte Künſtlerinnen. Das Burgtheater ſtand ihm offen, und nach anderen Verſuchen errang „Der Sonnwendhof" 1854 abermals einen ungewöhnlichen Erfolg. Mit großem Bühnengeſchick war das erwachte Intereſſe für Dorfgeſchichtliches, Alpenleben und derlei benützt; was die Birch-Pfeiffer durch „Lorle, die Frau Profeſſor" erfolgreich angebahnt, war hier mit kundiger Gewandtheit weitergeführt, neben den Dorfleuten wandelte ſogar ein Herr Pfarrer auf der Bühne und ſagte manch' kräftiges Wort gegen ſtürmiſche Geiſter in jener Zeit. Das praktiſch Findige und zur äußerlichen Wirkſamkeit geſchickte Verwerthen des Packenden in den beiden Hauptſtücken, welche die meiſtgekannten aller Moſenthal'ſchen ſind, charakteriſiren ſeine dichteriſche Gabe wie ſeinen geſellſchaftlichen Weg.

Eine große Reihe von Dramen bezeichnete allmälig ſein Schaffen. Raſtlos rang er nach Erfolgen und ſeine Gewandtheit in Bühneneffekten lenkte ihn auch nebenher auf Operntexte. — Er ſchuf im Drama: „Cäcilie von Albano", „Ein deutſches Dichterleben" (Bürger, nach Müller's Roman), „Deutſche Komödianten", „Pietra", „Der Schulz von Altenbüren", „Madeleine Morel", und das letzte Drama, vor drei Jahren im Hofburgtheater aufgeführt, „Pariſina". In ſeinem Nachlaſſe fand man noch das Manuſkript des anonym im Stadttheater aufgeführten Schauſpiels „Konrad Vorlauf". Was hievon bekannt und der Bühne erhalten ward, vermögen die Zeitgenoſſen ſelbſt zu ermeſſen. Operntexte hat er für Flotow, Nicolai, Rubinſtein, Marſchner, Goldmark und viele weniger Gekannte nach Dramen, Epen Anderer ꝛc. geſchrieben.

Seine amtliche Stellung wurde ihm nicht ſchwer gemacht, er erhielt die Bibliothek des Unterrichtsminiſteriums zur Verwaltung und erlangte ſpäter auch den Titel eines Regierungsraths. Er nahm Theil an Beſchaffung der Mittel für den Bau des „Konſervatoriums der Muſik", die „Schillerſtiftung", für allerlei Monumente, ein iſraelitiſches Taubſtummeninſtitut u. ſ. w., blieb in den Komites thätig, er dichtete raſtlos Prologe, Feſtſzenen und derlei zu öſterreichiſch-patriotiſchen und humaniſtiſchen, namentlich von höheren Damenkreiſen geförderten Unternehmen. Er erhielt 1872 den Orden der eiſernen Krone, welcher das Anrecht gibt, einen Adelstitel nachzuſuchen.

Im Jahr 1852 hat er auch ſeine Couſine, geborene Weil, geheirathet, welche ihm der Tod nach zehnjähriger glücklichſter Ehe entriß. Er heirathete nicht wieder.

In der Verwaltung ſeiner Mittel durch geſchäftskundige Hände geleitet und gefördert, erwarb Moſenthal Wohlhabenheit, ſo daß er an die Ausführung eines Lieblingsplanes, die Erbauung einer eigenen Villa in einem nahen Sommerfriſchorte, Pötzleinsdorf, denken konnte. Eine düſtere Ahnung ſagte ihm, daß er nicht in dieſelbe gelangen werde, und in einem Gedichte ſprach er die Befürchtung aus:

„Wenn die vollen Roſen ſproſſen,
Flieder duftet und Jasmin,
Iſt vielleicht dein Aug' geſchloſſen
Und ein fremdes blickt auf ihn."

Das hat ſich in traurigſter Weiſe bewahrheitet. Auf dem Hauſe prangt der Spruch der ſogenannten Sonnwendbäuerin: „Je nun, ſodann!" Er iſt in ſeiner ſeltſamen Sprachform und auf äußerliche Wirkſamkeit berechnet, charakteriſtiſch für den Dichter, welcher in letzter Zeit, abermals wie vorahnend, mit dem Daſein ſchließend zu ſeinem urſprünglichen zurückkehrte und Mittheilungen aus ſeinem jüdiſchen Familienkreiſe, Erzählungen aus dem jüdiſchen Leben überhaupt, geſchrieben, welche zu dem Ergreifendſten gehören, ja geradezu das Ergreifendſte und Beſte ſind, was bisher aus dem Familienleben der Juden deutſchen Bodens geſchrieben wurde. Einzelne Erzählungen haben dieſe Blätter gebracht und werden weitere noch bringen.

Der humane Sinn des Dahingeſchiedenen hat ſich bewährt durch Stiftungen für Schillerfonds, frankfurter Hochſtift ꝛc. Das Letzte, was von ihm zur Oeffentlichkeit gelangte, war ein verbindender Text zu lebenden Bildern, welche Damen darſtellten und die mit dem Tableau zur öſterreichiſchen Volkshymne ſchloſſen.

Salomon Hermann Ritter v. Moſenthal hat ſich im Kampf um das Daſein auf der Bühne und in Geſellſchaftskreiſen einen Platz errungen, und das hat Bedeutung. Welche, und wie hoch der Poſten zu ſchätzen, — noch hat die Gegenwart nicht das Auge dafür; Freund und Feind irren oft; und ehe eine unbeirrte Nachwelt ſpricht, iſt für Zeitgenoſſen das höchſte Mitgefühl ehrend.

Nach einem Herzkrampfanfall in der Nacht ließ ſich der Leidende am Morgen des 17. Februar in einen Lehnſtuhl ſetzen; plötzlich nach 7 Uhr fiel er auf das Geſicht zu Boden und hauchte bald im Bette den letzten Athem aus. Er ruht im iſraelitiſchen Friedhof zu Wien, und ſicherlich hat ſich aller Welt das Grab zu früh für eine Manneskraft geſchloſſen, die noch ſo viele und große Hoffnungen erweckte.

Mädchen am Brunnen.

(Hiezu das Bild S. 492.)

Es gibt kein Land, keine Stadt, kein Fleckchen Erde, deſſen Brunnen nicht ſeine Eigenthümlichkeiten hätte und nicht mit beſonderer Phyſiognomie darzuſtellen wäre. Und die Geſchichte eines Brunnens bleibt unerſchöpflich; deſſen Chronik müßte die Ereigniſſe jeder Seele, die daraus ſchöpft, trinkt, jeder betreffenden Familie enthalten, — auch der Perſonen, welche in den nächſten Straßenecken, Büſchen, Winkelchen lauſchen und lauern, bei Mondzeit, Nachtnebel, Dämmerungen und Morgenröthen!

Der Brunnen unſeres Bildes iſt ein venetianiſcher, überhaupt ſüdlicher. Die antiken Statuen und Baudenkmale vergangener Jahrhunderte ſehen auf das friſche Leben junger, helläugiger Mädchen. Der Maler Stöckler hat ſie nicht ideal verſchönt, ſondern realiſtiſch aufgefaßt, und die großen Flammenaugen wären geeignet, manches Herz zu entzünden. Die ſchlichte, meiſt ärmliche Kleidung zeigt, daß Edelſteine auch in ärmlicher Faſſung ihre Leuchtkraft bewahren. Es läßt ſich aus der Gruppe ein kleiner Roman herausleſen. Das heimkehrende Mädchen ſieht etwas ſchwärmeriſch vor ſich in die Weite hinaus, ſcheint zu ſuchen oder etwas als nahe zu ahnen; zwei andere kehren ſpöttiſch oder neugierig den Kopf nach ihr. Die nach rückwärts Stehende ſieht ſo ruhig und zuverſichtlich darein — die Glücklichere oder Ahnungsloſe? Das kleine Mädchen rechts hat ein trübes Geſicht. Sie iſt noch nicht verliebt. Daheim harren auf das Waſſer kranke Geſchwiſterchen, eine ſieche Mutter? Der erſte Tropfen, der letzte Tropfen — wer erzählt ihre Geſchichte? wer ſagt, welcher Guß der Quelle ernährt, zerſtört? Das Dahinrinnen des Waſſers hat immer etwas Geheimnißvolles, zum Nachſinnen Anregendes.

Das Bild, in Farbendruck von der wiener artiſtiſchen Anſtalt E. Hölzel's vortrefflich ausgeführt, iſt von einem Oelbilde nur ſchwer zu unterſcheiden und ein ſehr anmuthiger Zimmerſchmuck.

Der entweihte Stammtiſch.

(Hiezu das Bild S. 493.)

Es war ſolch' ein gemüthlicher Donnerstagnachmittag, dem Niemand in ganz P. etwas Arges zutrauen mochte. Die Donau floß friedlich zwiſchen ihren grünen Ufern, der Sonnenſchein tanzte lieblich auf Wald und Flur und die Spatzen zwitſcherten auf das Fröhlichſte, — denn ſie hatten wie faſt ſämmtliche Bewohner P's. keine Sorgen.

Aber der Menſch ſoll nie zu vertrauensſelig ſein, nie ahnungslos in den Tag hinein leben, man weiß nie, was die nächſte Stunde bringt, beſonders in unſeren an erſchütternden Ueberraſchungen ſo reichen Tagen. Im „Erzengel" ſaß ſchon der penſionirte Herr Hauptmann Strichregen und dampfte ſeelenruhig ſeinen Cuba II. mit Portorico von Oldenkott gemiſcht, neben ihm der Herr Oberaktuar, ſein blaukattunenes Taſchentuch über die Kniee gebreitet, jetzt kam auch der Herr Kaufmann und zweifache Realitätenbeſitzer Faulklupp und nahm ſeinen Platz ein, auch der penſionirte Rechnungsrath Buddäus leuchtete mit ſeinem weißen Haar und der ſchneeweißen Halsbinde nun zur Thür herein und ſetzte ſich zu ſeinen Freunden, der Herr Steuerreviſor Brennheiß hielt ſchon das untere Ende des Stammtiſches, der Herr Wundarzt und weitherum berühmte Poſaunenvirtuoſe Amſelhammer war auch ſchon da, — man wartete nur noch auf den Herrn Doktor Sibbe und den Profeſſor Xaverin — und rauchte, trommelte mit den Fingern auf den Tiſch und machte Brodkügelchen.

Da unterbrachen dieſe ſeelenſtärkende Ruhe ungewohnt laute, ſchnelle Schritte, die ſich dem Honoratiorenverſchlag näherten, und keck, den Plaid über dem Arm, den ſpitzen, breitrandigen Hut auf dem Kopf, im Sammetrock und den Malkaſten unter dem Arm, ſchritt ein reiſender Maler über die geheiligte Schwelle.

„Guten Tag, meine Herren!"

Stuhlrücken. Feierliche Stille.

„Wird wohl auch noch ein Plätzchen für mich übrig ſein?"

Man hätte eine Fliege die Wand hinaufkriechen hören können.

Der Herr Maler nahm am Tiſche Platz und, unerhört! oben an der Tafel, gerade auf dem Seſſel, der die auf das Höchſte geachteten Gebeine des Herrn Profeſſor Xaverin aufzunehmen ein für alle Mal geweiht war.

„Ein allerliebſt gelegenes Städtchen, dieß P."

Der Herr Hauptmann Strichregen rauchte einen Zug, des Herrn Reviſors Hektor ſchloß die Augen.

„Herr Wirth, ein Glas Bier! Ich habe Durſt für Sechs."

Der Herr Wundarzt Amſelhammer rückt ſeinen Stuhl und kehrt dem frechen Eindringling den vortrefflich ausgereiften Rücken zu.

Schweigend, leiſe zögernden Schrittes bringt der Wirth das verlangte Bier, und der Maler, dem die fortdauernde Stille drückend wird, nimmt das „Volksblatt". Eine Minute unterhält ihn der ſehr laute, urkräftige Ton, der hierin herrſcht, dann kehrt er ſich gleichfalls von der unzugänglichen Geſellſchaft ab und raucht nachdenklich ſeine Cigarre. Der Herr Hauptmann pafft, ſeit zehn Minuten ſchon ſein Auge unablenkbar auf die ihm gegenüberſtehende Stuhllehne gerichtet. Der Herr Oberaktuar führt lautlos ſein blaues Taſchentuch zur Naſe und neigt ſein ſchwärzlich glänzendes Köpfchen zu Herrn Faulklupp, der ihm über dieſe frechen Maler, die er genügend kennt, in's Ohr wispert. Dem Herrn Rechnungsrath ſcheint plötzlich der Malaga „ſpirituöſiſch" und er nimmt, um die Mißſtimmung zu heben, die „große Priſe", und der Reviſor zählt mit tiefſtem Ernſt die gehäkelten Ringe an des Herrn Hauptmanns Mütze.

Da ſtößt ein Stock auf die Erde, der ſchlürfende Schritte begleitet. Stiller wird's im Zimmer, ſtiller als ſtill, — es ſchwebt etwas von einer großen Kataſtrophe, die jetzt ſich ereignen wird, in der Luft, und der Herr Profeſſor ſchaut in's Zimmer. Die verlegen ſchauende Miene des Wirths hat ihn ſchon auf irgend etwas Unheimliches vorbereitet, aber was er erblickt, übertrifft all' die ihm aufdämmernden düſteren Vorſtellungen. Er bleibt am Eingang in den Honoratiorenverſchlag ſtehen und ſeine Brillengläſer funkeln drohend geſpenſtig. Der Herr Profeſſor grübelt, — ſoll er demonſtrativ laut fortgehen? — aber nein! er will dieſem frechen Menſchen nicht weichen, — ſoll er ihn erſuchen, den Platz ihm zu räumen? — dazu hat er kein Recht, — ſich auf den Platz des Doktors ſetzen? — das wäre peinlich, höchſt fatal, das brächte ihn ganz aus dem Text.

Da tritt die Kataſtrophe ein, der Maler trinkt ſein Bier aus, ſteht munter auf, nimmt Hut und Stock und verläßt mit einem lachenden: „Nur nicht zu laut, nur nicht zu übermüthig, meine Herren!" das Zimmer.

Gerade vor dem Wirthshaus liegt ein großer Stein, dorthin ſetzt ſich dieſer Stammtiſchentweiher. „Dieſe zehn Minuten ſind nicht mit Gold zu bezahlen!" ruft er fröhlich, holt ſein Skizzenbuch aus der Taſche und trägt die ganze Entweihung dort ein. Die Herren konnten ihn durch das Fenſter luſtig zeichnen ſehen, was das Maß ſeiner Schandthat zum Ueberlaufen voll machte. —

Der Stuhl und die Tiſchecke des Herrn Profeſſor erhielt aber durch dieſes Ereigniß einen Makel, den erſt mehrere Monate Weltlauf tilgen konnten. **R.-B.**

Die ſchöne Müllerin.

Lieder-Cyklus

von

Wilhelm Müller.

Mit Illuſtrationen von Baumann und Schuſter.

(Hiezu das Bild S. 501.)

II.

Wohin?

Ich hört' ein Bächlein rauschen
Wohl aus dem Felsenquell,
Hinab zum Thale rauschen
So frisch und wunderhell.

Ich weiss nicht, wie mir wurde,
Nicht, wer den Rath mir gab,
Ich musste gleich hinunter
Mit meinem Wanderstab.

Hinunter und immer weiter,
Und immer dem Bache nach,
Und immer frischer rauschte
Und immer heller der Bach.

Ist das denn meine Strasse?
O Bächlein, sprich, wohin?
Du hast mit deinem Rauschen
Mir ganz berauscht den Sinn.

Was sag' ich denn vom Rauschen?
Das kann kein Rauschen sein:
Es singen wohl die Nixen
Dort unten ihren Reihn.

Lass singen, Gesell, lass rauschen,
Und wandre fröhlich nach!
Es gehn ja Mühlenräder
In jedem klaren Bach.

Notiz-Blätter.

Literatur.

— **Ernſt Eckſtein's großes Talent für das komiſche Epos** hat allgemeine Anerkennung gefunden und eine Menge kleiner Büchelchen in Vers und Proſa beweiſen jetzt, daß er in Novelle und heiterer Lyrik gleichfalls zu den Berufenen gehört. Die beiden uns jetzt vorliegenden komiſchen Liederſammlungen «Exercitium Fidelitatis» und «Initium Fidelitatis», beide bei Hartknoch in Leipzig erſchienen, bringen eine Fülle geiſtfunkelnder, lebensſprühender Lieder, lebensluſtig und genußfreudig bis zur Gewagtheit. Der Ton dieſer Gedichte iſt ſtudentiſch friſch und ungebunden, die Muſe dieſer Geſänge trägt die Cerevisklappe kokett auf dem friſchblühenden Haupt und den Schläger an der Seite, und ihre Garderobe iſt durchaus nicht klöſterlich ſtreng. Ja ihre Erſcheinung mahnt ſogar an die pariſer Griſette, aber amüſant ſind dieſe Lieder, witzſprudelnd, poetiſch und ſo formenſchön, wie nur dieſer Autor munteres Versmaß und humoriſtiſche Reime zu behandeln verſteht. Daß dieſe Lieder gleichfalls ein großes Publikum gefunden haben, beweiſen ſieben Auflagen des «Initium Fidelitatis» in wenigen Monaten.

— **Eine kraftvolle Begabung für den Roman mit dorfgeſchichtlichem Hintergrunde** iſt L. Anzengruber. „Der Schandfleck" (Wien, Rosner), dieſen nicht ſehr anmuthenden Titel führt die uns vorliegende Erzählung, ſtrotzt von Leben und draſtiſchen Schilderungen. Hier haben wir nicht eingebildete Poetenfiguren, ſondern ſichtbar aus dem wirklichen Leben gegriffene Geſtalten, denen aber dieſer Autor trotz des oft kraſſen Realismus, in dem ſie vor uns treten, den Zauber warmherziger, ſonniger Liebe des Dichters zu ſeinen Figuren zu geben weiß. Alles in dieſem Roman iſt tüchtig und geſund, die Charaktere, Verknüpfung und Löſung der Fabel, der Witz des Autors und ſein Zorn und Haß. Es iſt eine wahre Erquickung, einmal wieder einen Schriftſteller zu leſen, der nicht nur literariſch, ſondern wirklich rechtſchaffen lieben und haſſen kann und in anziehender Form dieß zum Ausdruck bringt. Das gibt den Schilderungen Leben und Feuer. Manche Dinge wollen uns freilich faſt unglaublich ſcheinen, ſo, daß ein Menſch wie der Lutenberger in einem öſterreichiſchen Dorfe ſollte unangefochten gleich einem Baſchi-Bozuk hauſen dürfen; dann auch die übergroße ländliche Klugheit der Heldin, die ja wie Sirach ſpricht, denkt und handelt. Trotz dieſer Bedenken empfehlen wir dieſen Roman als eine Leiſtung, die literariſch hervorragt und auch nur als Unterhaltungslektüre betrachtet ſehr hoch ſteht.

— **Eine Sammlung von Briefen Blücher's, die C. v. Colomb** bei Cotta in Stuttgart herausgegeben, haben, obwohl Manches davon ſchon bekannt, bedeutendes Aufſehen gemacht und dem Buch viele Leſer verſchafft. Dieſe Briefe des Marſchall Vorwärts ſtammen aus den Jahren 1813 bis 1815 und ſind an Blücher's zweite Frau Amalie, geb. v. Colomb, gerichtet; ſie ſind für Blücher außerordentlich charakteriſtiſch, ſie zeigen ihn vor Allem als treuherzigſten Gemüthsmenſchen und einfachſten, bürgerlich ſchlichten Gatten und Vater. Sie ſind ein Denkmal, das Blücher, der Menſch, ſich ſelbſt ahnungslos geſetzt, in hohem Grade anmuthend, erquickend durch Natürlichkeit und Wärme und geben außerdem in wenigen Worten oft recht fein gezeichnete Porträts und Genrebilder aus bewegter, weltgeſchichtlich durchhauchter Zeit. So vor Allem das Bild ſeiner liebenswürdigen, ſanften Frau, ſeiner Söhne, Freunde, des Königs und mancherlei berliner Perſönlichkeiten. Dann die originellen Schilderungen nach großen Schlachten, wie die der Völkerſchlacht und des tollen Empfangsjubels in London. Die Briefe ſpiegeln en miniature, aber ſcharf und farbig die große Sturmzeit des Franzoſenkehraus der Freiheitskriege wieder und enden mit Blücher's Tode. Der Herausgeber hat es ſehr gut verſtanden, die einzelnen Briefe in das rechte Licht zu ſetzen und durch Noten und verbindenden Text zur einheitlichen Lektüre zu geſtalten.

— **J. J. Weber's in Leipzig „Univerſallexikon der Kochkunſt“**, das wir vor einiger Zeit ankündigten, iſt nun bereits zum dritten Hefte vorgeſchritten. Wir haben alſo einen vollen Einblick in dieſe lexikographiſche Arbeit der Gaſtronomie thun und uns überzeugen können, wie gut der Plan angelegt, wie ſorgfältig er ausgeführt iſt. Daß der Rezepte nicht weniger als 10,000 mitgetheilt werden ſollen, ſchien uns anfangs etwas zu viel verſprochen, nun aber ſehen wir, daß das Ganze das Verſprechen halten wird. Die Rezepte ſelbſt ſind klar und verſtändlich gegeben, ſelbſt für den Kochdilettanten. Die Einheitlichkeit des Maßes macht das Buch für ganz Deutſchland gleich brauchbar und der Herausgeber war mit Raffinement darauf bedacht, das Unternehmen ſo intereſſant als möglich zu machen. So erhalten wir auch Biographieen berühmter Gourmands und Kenner, als Beilage gaſtronomiſche Mittheilungen, einen kulinariſchen Briefwechſel, und auf dem Umſchlag einen Küchezettel für höhere und geringere Anſprüche auf's ganze Jahr.

— **Eine ſehr praktiſche Karte, die ſich beſonders für kaufmänniſche** und induſtrielle Bureaux eignet, iſt die „Statiſtiſche Karte des deutſchen Reichs“ von J. G. Buſch (Leipzig, Hinrichs), welche eben in dritter Auflage erſchienen iſt. Sie gibt ſämmtliche Orte über 3000 Einwohner und die Amts- und Kreishauptorte mit der Volkszählung von 1871 und 1875, und iſt auch vom techniſchen Standpunkt gut und ſauber ausgeführt.

— **Für die Freunde deutſcher Sprachforſchung wird es erfreulich** ſein, zu vernehmen, daß der erſte Band der Bibliotheca germanica (1830—1874) bei Hermann in Halle demnächſt erſcheint.

— **Der am 18. Februar in Bordeaux eröffnete achtzehnte „Concurs** Poétique“ für Dichter aller Länder wird, wie die „Times“ mittheilt, am 1. Juni 1877 geſchloſſen werden. Siebenzehn Medaillen aus Gold, Silber und Bronze werden zur Vertheilung gelangen. Bewerbungen um das Programm, das unentgeltlich zugeſandt wird, ſind in frankirten Briefen an M. Evaniſte Carvance, Präſident des Komites, Nr. 7 Rue Cornu, Bordeaux, Gironde, zu adreſſiren.

Bildende Künſte.

— **Die weſtphäliſchen Krieger- und Landwehrvereine haben dem Kaiſer** zu ſeinem ſiebenzigjährigen Militärjubiläum eine von dem Gold- und Silberarbeiter Arnold Kimme in Altena (Weſtphalen) gefertigte Siegesſäule zum Geſchenk gemacht. Die Arbeit iſt ein Meiſterſtück der Ciſelirkunſt, für das der Meiſter nur vier Wochen in Anſpruch nahm. Auf einem kräftig profilirten Sockel von ſchwarzem Marmor, der an den vier Ecken mit vier runden Streben verſehen iſt, erhebt ſich ein ſilberner Sockel von gleicher Form, auf deſſen vier Eckkonſolen, die den Streben des Marmorſockels entſprechen, vier in ciſelirtem Silber gearbeitete Soldatenfiguren ſtehen; vorn zu beiden Seiten eines reich gearbeiteten Schildes, auf welchem die Widmung zu leſen iſt, ſtehen rechts ein Landwehrmann von 1813—15, links ein Landwehrmann von 1870, gegenüber zu Seiten eines ähnlichen Schildes, welches das Wappen Weſtphalens, ein ſpringendes, weißes Pferd zeigt, ſtehen ein Landwehr-Artilleriſt und ein Ulan. An den Säulenſchaft lehnen drei Kanonen. Oben halten drei Löwenköpfe drei kräftige Lorbeerfeſtons, welche ſich um die Kanonen ſchlingen. Dazwiſchen ſtehen drei Adler mit ausgebreiteten Flügeln. Als Krönung des Ganzen erhebt ſich auf der Säule der Bandel'ſche Armin. Die Säule ſelbſt hat eine Höhe von 64 Centimeter.

— **In der „Wiener Abendpoſt“ erörtert Jakob Falke die Urſache** der ſchon viel beſprochenen Erfahrung, daß die modernen Erzmonumente binnen kurzer Zeit eine häßliche ſchwarze Farbe annehmen, und kommt hiebei zu dem Schluſſe, daß die heutigen Künſtler ihre Werke ciſeliren, wodurch allerdings bewirkt wird, daß ſich die Monumente bei der Enthüllung ſchöner ausnehmen, als glatt glänzende. Aber je rauher die Oberfläche iſt, deſto mehr ſei ſie dem Einfluſſe der Witterung zugänglich. Regen, Schnee, Staub, Schmutz, Alles ſetze ſich auf ihr feſt, verbinde ſich mit der Oberfläche, verhindere den Zutritt der reinen Luft und ſtöre damit den Vorgang einer ruhigen Oxydation. Alle die fremden, ſich feſtſetzenden Beſtandtheile können mit der oxydirenden Oberfläche nur eine gemiſchte, ſchmutzige Kruſte bilden, ſtatt der reinen, unverfälſchten Patina. Herr Falke ſchließt ſeinen intereſſanten Eſſay mit folgenden Sätzen: „Heute“ — ſchreibt er — „ſteht alſo die Sache ſo: entweder die Bildhauer warten, bis ſie ſelber ſchwarz werden, ihre Werke aber ſchön braun und grün; oder aber ſie warten nicht, dann ſind es ihre Werke, welche ſchwarz werden. Wir unſererſeits würden das Erſtere vorziehen.“

— **Die Einweihung der neuen Gemäldegalerie in Kaſſel wird** am 18. Oktober, dem hundertſten Jahrestage der Begründung dieſer koſtbaren Sammlung, die nun erſt recht zugänglich wird, ſtattfinden.

Muſik.

— **In Stuttgart gab dieſer Tage Frau Anna Regan-Schimon** ein vielbeſuchtes Konzert und erntete mit ihren Liedern ſtürmiſchen Beifall. Die treffliche Künſtlerin war uns keine Fremde, hatten wir ſie doch ſchon vor Jahren in einem Ullmankonzert neben der Patti bewundert, mit der ſie, was die Kunſt des Geſangs betrifft, wohl um den Preis werben dürfte. Ihre wunderbar ſympathiſche Stimme, ihr ſeelenvoller, Dichtung und Kompoſition voll zur Geltung kommen laſſender Vortrag, ihre leichte, überall klar anſprechende Intonation, ihre brillante Koloratur zeigte ſich auf gleicher Höhe in der Kanzone von Haſſe, der Romanze von Iſouard, wie in den Liedern von Schubert und von Henriette Dreifus. Anna Regan kam als kleines Kind zu Dr. Anger in Karlsbad, der ſie wie ſeine eigene Tochter erziehen ließ. Dort ſah ſie die berühmte Sängerin Sabati-Unger, eine Verwandte des Dr. Anger. Sie nahm das junge Mädchen mit nach Florenz und bildete ſie zur Sängerin aus. Dieſem ausgezeichneten Unterricht verdankt Frau Regan die herrliche, reine italieniſche Schule. Dort ſchon lernte ſie Profeſſor Schimon kennen, und er war es hauptſächlich, der das deutſche Lied bei ihr zur Geltung brachte. Nach ihren Studien wurde ſie in Hannover am Hoftheater für lyriſche Opern engagirt; als jedoch der König ſein Land verlaſſen mußte, nahm ſie die Großfürſtin Helene als Kammerſängerin zu ſich. Ein Jahr hatte ſie dieſe ehrenvolle Stellung inne, dann aber ging ſie nach London, und von dort aus, wo ſie Alles in Konzerten entzückte, machte ſie mit Ullman eine zweijährige Reiſe durch Deutſchland und Holland. Nun wird Frau Regan-Schimon für ſich allein die Städte wieder beſuchen, in welchen ſie Allen unvergeßlich iſt, die ſie nur einmal gehört. An dem Konzert betheiligten ſich in hervorragend künſtleriſcher Weiſe die drei Brüder Wilhelm Krüger, der Pianiſt, G. Krüger, der Harfeniſt, und Karl Krüger, der Flötiſt, ein Künſtlertrio, das den artiſtiſchen Kreiſen Stuttgarts zur höchſten Zierde gereicht, und Cabiſius, der treffliche Celliſt.

— **In Hamburg wurde dieſer Tage das Vorſpiel der Oper „Die** ſchöne Meluſine“ von Theodor Hentſchel aufgeführt und fand den ungetheilten Beifall des zahlreichen Publikums. Man rühmt die tief poetiſche Auffaſſung des Märchenſtoffes, den reichen Strom friſcher und lebendiger Melodieen und die geſchickte Behandlung der Singſtimmen wie des Orcheſters und iſt nun begierig, das Ganze zu hören. Der Klavierauszug in ſehr ſchöner Ausſtattung iſt im Verlag von Aug. Fr. Cranz in Bremen erſchienen.

— **Frau Profeſſorin Marcheſi hat ſoeben ein neues Werk**, eine praktiſche, in ſich abgeſchloſſene Geſangsſchule: «L'Art du Chant» genannt, vollendet, welches dem König von Sachſen gewidmet iſt. Genanntes Werk wird in der Muſikhandlung von Adolph Böſendorfer in Wien erſcheinen.

Bühne.

— **In der dramatiſchen Produktion iſt ein Stillſtand** eingetreten. So will es wenigſtens ſcheinen: von allen in dieſem Winter auf der deutſchen Bühne neu erſchienenen Stücken hat keines eines ſo durchſchlagenden Erfolges ſich zu erfreuen gehabt, daß die übrigen Bühnen gezwungen geweſen wären, es ebenfalls ihrem Publikum vorzuführen. Ueberall lieſt man nur von vereinzelten Erfolgen. Und dabei ſind die Bühnen der Unthätigkeit nicht anzuklagen, ebenſo wenig als das Publikum der Theilnahmloſigkeit, denn trotz Krach und Kriegsgefahren ſind die Theater gefüllt und es iſt das Unerhörte vorgekommen, daß man einen Theaterdirektor der Novitätenüberſtürzung anklagt; aber eben dieſer Theaterdirektor, der einen ſo eminenten Fleiß an den Tag legt, Laube, ſieht ſich ebenfalls gezwungen, zum franzöſiſchen Luſtſpiel zu greifen, da die gute deutſche Produktion ihm nicht ausreichen will. Der Karneval iſt vorüber: hoffentlich kommen noch einige Nachzügler.

— **Die frankfurter Theaterintendanz hat zahlreiche Bewerber** gefunden, unter dieſen nennt man befremdlicherweiſe auch zwei Hoftheaterintendanten: Dingelſtedt und Loën.

— **Eine höchſt ſympathiſche Aufnahme fand im Burgtheater die** erſte Vorſtellung von L. Doczi's vieraktigem, durchaus in gebundener Rede geſchriebenem Luſtſpiel: „Der Kuß“. Der Beifall klang namentlich nach den erſten Akten ſehr herzlich und intenſiv, während er dem Schluſſe zu einigermaßen an Kraft verlor. Das war auch ganz natürlich. Der dramatiſche Reingehalt des hübſchen Gedichtes wiegt zu leicht, als daß vier Akte, wozu noch ein Vorſpiel, damit geſpeist werden könnten. Die Geſchichte jenes Königs, der inkognito die holde Schlechtigkeit ſeines Hofes ergründen will und dabei die Erfahrung macht, daß ſeine ganze Umgebung, ja daß er ſelbſt über Alles das Küſſen liebt — dieſe Geſchichte iſt wirklich zu ſchlicht und zu einfach, um den Vorwand zu einer längern dramatiſchen Handlung abgeben zu können. Ein Gefühl der Monotonie wird ſchließlich ſich gar nicht abwehren laſſen. Andererſeits iſt es aber faſt bewunderungswürdig, mit welchem Geiſt, welcher Kunſt der junge Dichter den unheilbaren organiſchen Fehler, der ſeinem Stoffe anhaftet, zu verkleiden und zu vertuſchen weiß. Vor Allem handhabt er das Wort mit unleugbarer Gewandtheit; da und dort ſprühen echt poetiſche Funken auf; Laune, Humor und, wo es ſein muß, einige Rührung ſtehen ihm in jedem Augenblicke zu Gebote; er iſt und bleibt geiſtreich vom erſten bis zum letzten Augenblick, und was geſchehen kann, das literariſche Intereſſe zu feſſeln, er thut es im vollſten Maße.

— **Im Nachlaß Moſenthal's hat ſich das Manuſkript des im** Stadttheater in Wien aufgeführten Stückes: „Konrad Vorlauf“, das damals ſo viel von ſich ſprechen machte, vorgefunden.

— **Die Aufführung des ganzen Goethe'ſchen „Fauſt“ auf dem** Hoftheater in Hannover wird ſich ſehr feſtlich geſtalten. Nachdem die Vorbereitungen dazu bereits ſeit längerer Zeit begonnen haben, iſt die erſte Aufführung, welche einen Cyklus von 4 Vorſtellungen umfaßt, für den 17., 18., 19. und 20. März d. J. in Ausſicht genommen. Die Eintheilung in vier Abende iſt getroffen worden, um das Werk möglichſt in ſeiner Totalität zu erhalten, ohne durch zu große Zeitdauer jeder einzelnen Vorſtellung die Aufmerkſamkeit des Publikums übermäßig in Anſpruch zu nehmen. Es wird der erſte Abend mit dem „Vorſpiel auf dem Theater“ und dem „Prolog im Himmel“ beginnen und mit der Hexenküche ſchließen, der zweite den Reſt des erſten Theils einſchließlich der Brocken-Walpurgisnacht umfaſſen, der dritte von Fauſt's Erwachen unter den Elfen bis zur Entſtehung des Homunkulus, und der vierte endlich von der klaſſiſchen Walpurgisnacht bis zum Schluß der ganzen Tragödie reichen, ſo daß jeder Abend als geſchloſſenes Ganzes für ſich erſcheint und alle vier in größeren Dimenſionen ſich etwa zu einander verhalten wie die Akte jedes einzelnen Abends unter ſich.

— **Genſichen's „Was iſt eine Plauderei?“ wurde auf dem kgl.** Theater in Kopenhagen aufgeführt, und neuerdings wird ſein „Minnewerben“ dort einſtudirt.

— **Zwei Novitäten des Stadttheaters in Wien haben nur einen** bedingten Erfolg gehabt. In dem franzöſiſchen Stück: „Er bezaubert“, ſind einige gute komödienhafte Elemente, die ſich in den erſten zwei Akten als ganz wirkſam erweiſen; der eigentliche ſentimentale Gehalt des Stückes iſt aber banal und abgeſchmackt und die Rührungspumpe arbeitet ſogar im techniſch-theatraliſchen Sinne ſchlecht, namentlich in der ebenſo breit als trivial geführten Szene zwiſchen Großvater und Enkel im dritten Akt. Der Held — ein richtiger Bühnen- und Frauenheld — bezähmt durch die faszinirende Macht ſeines Blicks: 1) einen gereizten Bären, 2) einen Wildfang von einem anmuthigen Mädchen, 3) einen Bengel von Forſtjungen, der Aepfel vom Baume wegſtiehlt, und 4) nebenher auch eine Kreuzotter. Natürlich iſt unter dieſen Wunderproben des animaliſch-theatraliſchen Magnetismus die Zähmung Nr. 2 die wichtigſte und entſcheidende. Es kommt in dieſem Stück und in der Darſtellung deſſelben Manches vor, was dem Publikum ganz wohl gefällt. „Die Frauenemanzipation“, ein Schwank des bekannten Schauſpielers Sontag, ein ſogenanntes Schauſpielerſtück, ſucht eine vom Emanzipationsteufel befallene Paſtorsgattin auf homöopathiſche Weiſe zu kuriren — eine Aufgabe, die ſelbſtverſtändlich gelöst wird. Nachdem die arme Frau Cigarrenrauchen, Weintrinken durchgemacht, wird ſie endlich zur Aſſentirung vorgeladen, und dieß bringt die Emanzipirte zur Beſinnung.

— **Aus Wien werden folgende intereſſante Zahlen mitgetheilt,** die ein Stück wiener Theatergeſchichte darſtellen: Das Karltheater brachte im Jahr 1873 einen Nutzen von 204,000 fl., — im Jahr 1874 einen ſolchen von 84.000 fl., — im Jahr 1875 von 72,000 fl. und im Jahr 1876 ein — Defizit von 150 fl. Es iſt das gewiß kein großes Defizit, kaum ein Defizitchen, aber es ſpricht trotz ſeiner Kleinheit eine eindringliche Sprache.

— **Das dreiaktige Schauſpiel „Gutes neune“ von Winterfeld** konnte keinen nennenswerthen Erfolg erringen. Das Stück beruht auf einer gar zu krankhaften und unglaubwürdigen Vorausſetzung.

— **Intereſſant iſt eine Moſenthalſtatiſtik, an welche bei ſeinem** Tod erinnert wird: Wlaſſack's wiener Burgtheaterchronik, welche bis 1875 reicht, weist 233 Moſenthalabende im Verlauf von 25 Jahren auf. Dieſelben vertheilen ſich den Stücken nach wie folgt: Debüt Moſenthal's am Burgtheater im Jahr 1849: „Cäcilie von Albano“ (8mal aufgeführt), „Sonnwendhof“ (54mal), „Düwecke“ (einmal), „Deutſche Komödianten“ (26mal), „Deutſches Dichterleben“ (21mal), „Pietra“ (13mal), „Dorflehrer“ (4mal), „Gabriele von Precy“ (2mal), „Schulz von Altenbüren“ (10mal), „Deborah“, welche bekanntlich, nach Brünn und der erſten Aufführung im wiedener Theater im Jahr 1846, erſt im September 1864 durch Laube's raſtloſe Bemühung an das damals von dieſem Letztern geleitete Burgtheater gelangte, 32mal innerhalb 11 Jahren, „Iſabella Orſini“ (21mal) und „Sirene“ (15mal). Mehrere andere Stücke paſſirten nicht die Rampe der wiener Hofbühne, fanden aber andern Orts beſten Empfang.

— **Aus Baireuth liegen nunmehr beſtimmte Mittheilungen vor,** welche die Berichte beſtätigen, denen zufolge die Aufführungen von Wagner's „Ring der Nibelungen“ in dieſem Sommer unterbleiben. Die Frage der Geldbeſchaffung erwies ſich als eine ſo ſchwierige, daß der Plan der Wiederaufführungen des Feſtſpiels aufgegeben werden mußte.

— **Der bekannte Pianiſt Camille de Saint-Saëns hatte die Genugthuung**, eine Oper, die er ſchon vor vierzehn Jahren vollendet und ſeitdem vergebens von einem Direktor zum andern getragen hatte, im Théâtre Lyrique in Paris aufgeführt zu ſehen. Der Text dieſer vieraktigen Oper: «Le timbre d'argent» iſt eine noch ältere Jugendarbeit von Jules Barbier und Michel Carré. Das Werk nennt ſich ſelbſt ein phantaſtiſches. Ein wiener Maler (denn die Handlung ſpielt in der öſterreichiſchen Kaiſerſtadt) hat im Fieber einen vier Akte langen Traum, welcher ihn von der Jagd nach Gold heilt, indem er ihn im Beſitze eines Talismans, der jeden Wunſch erfüllt, die traurigſten Erfahrungen machen läßt. Mit anderen Worten: ein neues „Leben ein Traum“, frei und poeſielos nach Grillparzer, mit Teufelsſpuk aller Art ausgeſtattet. Ein Tableau ſpielt im Innern der wiener Oper, deren Saal treu nachgebildet iſt, ein anderes auf einer nicht minder pittoresk wiedergegebenen Straße von Wien. Die Muſik, in welcher Saint-Saëns außer einigen ſpäter nachkomponirten Stücken von Wagner'ſchen Einflüſſen noch frei iſt, hat theilweiſe ſehr gefallen; andere Partieen erſchienen unreif oder altmodiſch. Einen dauernden Erfolg kann man der Oper kaum prophezeien.

— **In New-York wird eine große Oper gebaut, deren Aus**führung der Baumeiſter der pariſer Oper, Charles Garnier, übernommen hat.

Kultur und Wiſſenſchaft.

— **Die niederländiſche geographiſche Geſellſchaft beſchäftigt ſich** mit der Veranſtaltung einer Nordpolexpedition.

— **Der bekannte ſchwediſche Naturforſcher Profeſſor Nordenſkjöld** gedenkt im nächſten Jahr eine neue Unterſuchungsreiſe nach der Mündung des Jeniſſei zu unternehmen. Das offizielle Programm wird lauten: „Wiſſenſchaftliche und hydrographiſche Unterſuchungen in den Meeren öſtlich von Jeniſſei.“ König Oskar von Schweden hat dem Profeſſor Nordenſkjöld das Schiff Sofie, welches er ſchon im Jahre 1868 benutzte, vollgerüſtet zur Verfügung geſtellt, und die übrigen Koſten hat der Groſſiſt Oskar Dickton aus Gothenburg verſprochen zu decken.

Induſtrie und Verkehr.

— **Das bayeriſche Miniſterium des Innern hat den Dr. Seelhorſt**, Sekretär des nürnberger Gewerbemuſeums, veranlaßt, über die Reſultate der Philadelphia-Ausſtellung, der er als Jurymitglied beigewohnt hat, in den bedeutendſten Städten Bayerns Vorträge zu halten. Wie die „Allg. Ztg.“ berichtet, hat er in Augsburg die deutſche Ausſtellung in Philadelphia nach Arrangement und Qualität der ausgeſtellten Gegenſtände einer ſchonungsloſen Kritik unterworfen. Wohl unter Zerſtörung mancher feſtgewurzelter Illuſionen führte er aus, wie die deutſche Induſtrie nicht mehr hoffen könne, das verlorene Gebiet für Maſſenartikel in Nordamerika wieder zu erobern, vielmehr einzig das der Kunſtinduſtrie an die Stelle treten könne; daß es daher für Deutſchland nicht etwa bloß ein wünſchenswerthes Kulturelement, ſondern eine Frage der wirthſchaftlichen Exiſtenz ſei, die Kunſtinduſtrie, mit Aufwand aller Kräfte, wieder auf die Höhe zu bringen, welche ſie in Deutſchland ſchon einmal eingenommen hat, und der deutſchen Arbeit wieder den Ruf der Solidität zu verſchaffen, den einzubüßen ſie auf dem beſten Wege ſei.

— **In Leipzig wird man nun auch wie in Berlin eine Rohrpoſt** einrichten.

— **Die k. ſächſiſchen Staatsbahnen wollen vom 1. März an** Abonnementsbillete einführen, wie man ſie in Württemberg ſchon lange Jahre hat. Die Preisermäßigung beginnt mit 50% und beträgt bei einer Jahreskarte 70%. Der Abonnent muß ſeine Photographie einreichen, welche in das Billet eingeklebt wird, und hat für die Sicherung der Rückgabe des Billets nach der Abonnementszeit 15 Mark zu hinterlegen.

— **Nachdem ſeit Mitte v. J. in Berlin, Dresden und Frankfurt** a. M. zur Erleichterung des Reiſeverkehrs von einzelnen Eiſenbahnverwaltungen Billetverkaufsſtellen innerhalb der Stadt (in Hotels) eingerichtet ſind, wie ſolches bereits im Herbſte 1874 von dem Reichseiſenbahnamt für einige Hauptverkehrsplätze empfohlen war, und dieſe Einrichtung ſich bisher in jeder Beziehung bewährt hat, iſt ſeitens des Reichseiſenbahnamts in Uebereinſtimmung mit den analogen Beſtrebungen des preußiſchen Handelsminiſters die weitere Ausdehnung der in Rede ſtehenden Verkehrserleichterung bei den betreffenden deutſchen Eiſenbahnverwaltungen angeregt worden.

— **Einer Uebereinkunft der großherzoglich badiſchen und der** Reichsregierung zufolge ſollen demnächſt drei feſte Eiſenbahnbrücken über den Oberrhein zur Verbindung der beiderſeitigen Linien in Angriff genommen werden: bei Hüningen in der Richtung Leopoldshöhe auf St. Ludwig; bei Neuenburg von Müllheim nach Mühlhauſen und bei Altbreiſach in der Richtung auf Kolmar.

— **Die Anwendung der Ballons zu Poſtzwecken hat bekanntlich** während der Belagerung von Paris eine ziemliche Ausbildung erhalten. Man wendete ſogenannte Ballons montés an, in denen Aëronauten die Korreſpondenzen aus der Feſtung hinausführten. Die Briefſtücke wurden meiſtens außen an der Gondel befeſtigt, die Käfige mit den Brieftauben etwas höher über der Gondel. Jeder Ballon trug 2—300 Kilogramm Briefe und 2—3 Paſſagiere. Man ſtieg gewöhnlich bis zu 1000 Meter auf, hier kam der Ballon mit der ihn umgebenden Luft in's Gleichgewicht und war vor Kugeln geſichert. Von Paris wurden in der Zeit vom 23. September 1870 bis 28. Januar 1871 im Ganzen 64 Ballons abgeſchickt und beförderten dieſelben 9000 Kilogramm Briefe und Depeſchen, alſo etwa 3 Millionen Briefe, 363 Brieftauben, 64 Aëronauten und 91 Paſſagiere. Davon fielen 5 Ballons in feindliche Hände und 2 verunglückten im Meere, 2 entgingen mit genauer Noth einem gleichen Schickſal. Von 55 Ballons gelangte Perſonal und Korreſpondenz an's Ziel, wenn auch zum Theil unter vielfachen Schwierigkeiten und Gefahren. Gambetta und Keratry wurden bekanntlich auch auf dem Luftwege befördert. Der Ballon «la ville d'Orléans» machte die weiteſte und ſchnellſte Reiſe, indem er am 25. November 1870 in nicht ganz 15 Stunden, davon 9 über dem Meere ſchwebend, nach Norwegen gelangte, ein Weg in gerader Linie von 1500 Kilometern, alſo 100 Kilometer in der Stunde. Der Verſuch, mit Ballons nach Paris zu gelangen, mißglückte, da man ſtets vom Winde abhängig war, man gab daher nach einigen Verſuchen dieſe Idee auf, umſomehr als die Brieftaubenpoſt nach und nach derart vervollkommnet wurde, daß man von der Abſendung größerer Poſtballons Abſtand nehmen konnte. In Deutſchland iſt man jetzt bemüht, nicht allein den Ballondienſt für den Kriegsfall vorzubereiten, ſondern hat bereits ſeit längerer Zeit auch Brieftaubenſtationen in Metz, Köln und Magdeburg errichtet.

Feſte und Verſammlungen.

— **Der hundertſte Geburtstag des Dichters de la Motte Fouqué** — der 12. Februar — ging nicht ganz ſpurlos vorüber. In Halle a. S. wurde eine patriotiſche Denkfeier zu Ehren des Dichters der „Undine“ veranſtaltet, der über 500 Perſonen anwohnten. Gottfried Waldſtedt, der Veranſtalter dieſer Feier, hielt die Feſtrede, an die ſich muſikaliſche Vorträge anſchloſſen.

Denkmäler.

— **Am 10. Dezember 1777 ſtarb in Bern Albrecht v. Haller**, als Dichter und Gelehrter der Stolz und die Zierde der Schweiz. Wo die Ueberreſte des berühmteſten Mannes, den Bern hervorgebracht, ruhen, iſt leider nicht mehr bekannt; Haller wurde auf dem Kirchhofe bei der franzöſiſchen Kirche begraben. Dieſer Friedhof wurde ſpäter als Zeughaushof benutzt; voriges Jahr iſt beim Niederreißen des Zeughauſes die Zerſtörung über den Platz geſchritten. Dem Dahingegangenen wurde von ſeinen Mitbürgern ein beſcheidenes Denkmal im ehemaligen botaniſchen Garten errichtet; in Bern wird gegenwärtig die Frage laut, ob es nicht eine Ehrenpflicht der Stadt ſei, ihrem großen Sohn auf den Todestag ein ſeiner würdiges Denkmal zu ſtiften.

Geſtorben.

— Dr. Fr. Hammerich, Profeſſor der Theologie, berühmter Hiſtoriker, am 9. Februar, in Kopenhagen, 67 Jahre alt.

— Gottlieb Frhr. v. Tucher, gelehrter Muſikforſcher, 79 Jahre alt, in München, am 17. Februar.

— Karl Schönbrunner, Hiſtorienmaler, 44 Jahre alt, am 21. Februar, in Schloß Hirſchſtetten.

— Frau M. Simon, die barmherzige Schweſter der letzten Kriege, am 21. Februar, in Loſchwitz.

— Dr. Julius Holtzmann, Prälat, in Karlsruhe, 73 Jahre alt, am 23. Februar.

— John Oxenford, dramatiſcher Dichter, 66 Jahre alt, in London, am 21. Februar.

— Reichsgräfin v. Hohenthal, vorm. Gemahlin des Kurfürſten Wilhelm II. von Heſſen, am 22. Februar, auf Schloß Knauthaim bei Leipzig.

— H. Cowper, einer der älteſten engliſchen Diplomaten, 90 Jahre alt, in London, Ende Februar.

-- Erbprinz K'ung von China, in Peking, 28 Jahre alt, Ende Februar.

Berliner Bilder.

Von

W. v. Dünheim.

Mit Zeichnungen von Hermann Lüders.

II.

Da eilt ein Reiſender im höchſten Tempo durch die Straßen nach dem Bahnhof; krampfhaft ſieht er in der Minute fünfmal nach der Uhr. Er iſt noch in der glücklichen Lage, ſein Gepäck, in den unvermeidlichen Plaid gewickelt, ſelbſt tragen zu können und ſo hofft er denn auch zu Fuß ſein Ziel zu erreichen. Aber es hat ſicherlich ſchon zum erſten Mal geläutet und der Angſtſchweiß tritt ihm auf die Stirn, denn er darf nicht zu ſpät kommen, weil Sie wartet.

Da hört er gerade im entſcheidenden Augenblick einen athemloſen Schuſterjungen hinter ſich rufen:

„He, Sie da, Sie da!“

Es iſt vielleicht ein Anderer gemeint. Er ſieht ſich noch nicht um.

„He, Sie da, mit det Plaid!“

Nun war er es doch. — Abſcheulich, der Aufenthalt! — Aber er mußte irgend etwas Wichtiges verloren haben, — vielleicht gar ihre Photographie! — Unerhört! — Wenn ſie dieſelbe vermißt, ſie das Unterpfand ihrer Anhänglichkeit nicht in ſeiner Bruſttaſche findet, von der Brutwärme ſeines Herzens durchglüht?“

„Sie da!“

Nun bleibt er ſtehen, — es ging nicht mehr anders!

Aber der Junge geht langſam. Er muß auch erſt Athem ſchöpfen, ehe er zu ihm heran kommt. In der Aufregung geht der Ungeduldige ihm entgegen. Jetzt endlich kann Jener zu Worte kommen, — und was hat er denn ſo Dringliches?

„Sie da, — ick wollte Ihnen man bloß ſagen, wenn Se't ſo eilig haben, — denn koofen Se ſich lieber 'ne Droſchke!“

„Infamer Schlingel! — ich könnte Dich würgen!“

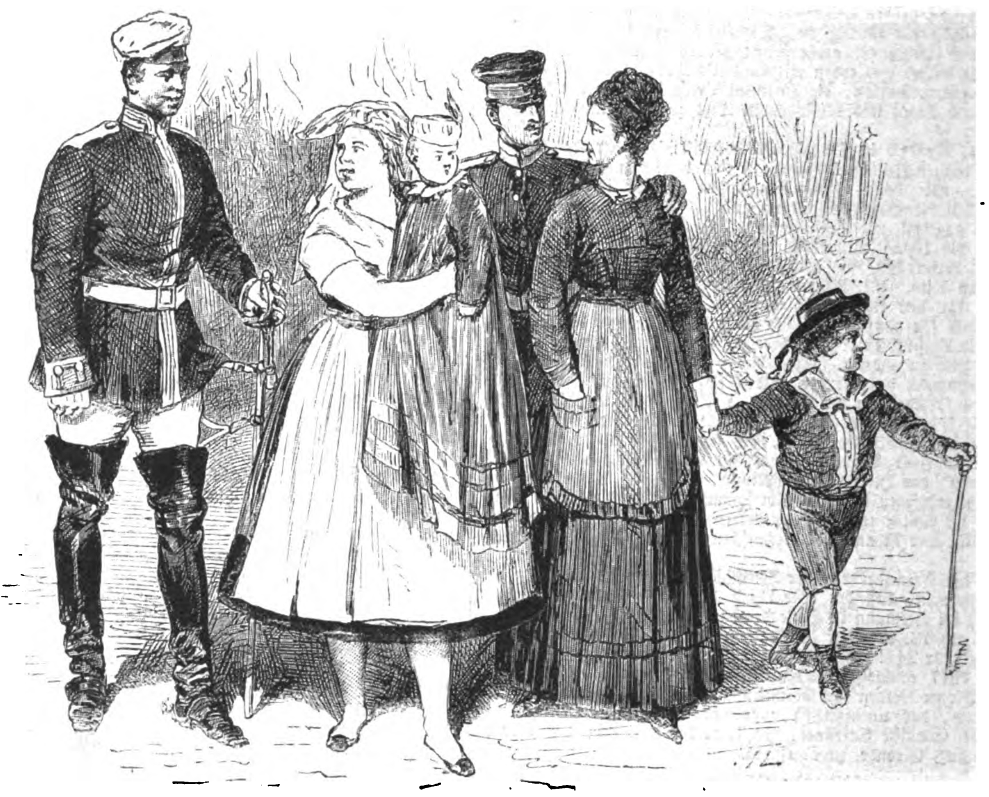
Aber von der Gewandtheit eines berliner Schuſterjungen im Durchbrennen hat kein Nichteingeweihter eine Ahnung. Wie der Gedanke iſt er fort, um zwanzig Schritte weiter Halt zu machen! Der Gefoppte kann ihn ja nicht verfolgen, ſondern muß ſchleunigſt wieder Kehrt machen, um die verlorene Zeit einzubringen.

„Sachte, Aujuſt, — thu' Dir keenen Schaden,“ ruft Jener ihm noch höhniſch nach.

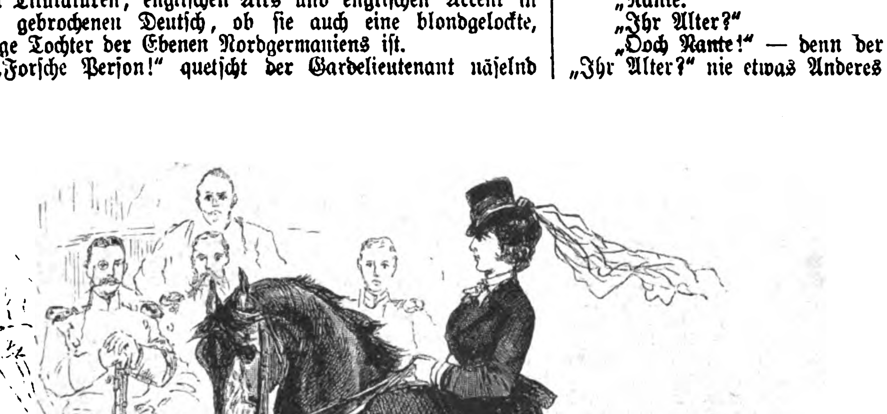
„Aujuſt“ iſt nicht umſonſt durch einen gerichtlichen Akt als Verbal-Injurie qualifizirt worden. „Aujuſt, ſollſt mal 'runter kommen!“ „Aujuſt, an's Trapez!“ und viel ähnliche Wortſpiele ſind berliner Straßenſchlagwörter, die für Denjenigen, auf den ſie gemünzt werden, meiſt nichts Schmeichelhaftes enthalten, ſondern ihn, wenn nicht gerade dem Haß und der Verachtung, ſo doch der Lächerlichkeit preisgeben.

„Aujuſt“ ſtammt aus dem Cirkus. Er iſt der Typus des Vollblutberliners von der Straße. Täppiſch und ungeſchickt, aber in der Ungeſchicktheit doch geſchickt, — ein Dilettant, aber ein Dilettant, der alle Fachleute an Komik übertrifft, und vor allen Dingen dummdreiſt über alle Maßen. Erſt beſchaffte Renz einen „Aujuſt“; dann ſorgte Salamonsky aus Konkurrenzrückſichten für den zweiten „Aujuſt“ — und beide „Aujuſte“ ſuchten einander zu übertreffen; ſeitdem haben ſie ſich zur Spezies ausgebreitet.

Der Cirkus gehört zu den unabweislichen Bedürfniſſen der Berliner — der vornehmen wie der geringen Welt. Das ariſtokratiſche Publikum wendet ſich in erſter Linie Renz zu, wegen ſeiner klaſſiſchen Leiſtungen in der Schulreiterei, der ſchöneren Pferde und der würdevolleren, ſachkundigeren Haltung des Ganzen. Die Inhaber der erſten Bänke feſſelt die Favoritin, die jedesmalige Miß ſo und ſo, mit dem wunderlichen, halb ſpaniſch, halb engliſch klingenden Namen und natürlich engliſchen Titulaturen, engliſchen Airs und engliſchen Accent in ihrem gebrochenen Deutſch, ob ſie auch eine blondgelockte, muthige Tochter der Ebenen Nordgermaniens iſt.



Ein Frühlingstag im Thiergarten.



Im Circus.

„Forſche Perſon!“ quetſcht der Gardelieutenant näſelnd unter dem meiſterhaft aufgeſetzten Schnurrbärtchen hervor und klemmt ſein Lorgnon in's Auge.

„Kapitale Führung! — piquer Sitz! — Grazie wie Adele!*) — ſchneidig, auf Ehre!“ fallen die Bemerkungen und ſelbſt die Maſſen der höheren Regionen, bis hinauf zum Olymp, wo man für „vier Jute“ daſſelbe ſieht, was man unten für 5 Reichsmark genießt, hüllt ſich eine Zeitlang in andächtiges Schweigen, wenn die Königin ihr herrliches Roß produzirt. Sobald ſie durch die Eingangspforte im ſpaniſchen Tritt verſchwindet wie ſie gekommen iſt, beginnt's aber oben wieder wie vorhin „Aujuſt! Aujuſt!“ Und „Aujuſt“ erſcheint, und ſpringt, um ſich ſelbſt zu übertreffen, von ebener Erde aus durch den Reifen oder er macht einen fruchtloſen Verſuch zum Radſchlagen. Dann folgt „Das geſtörte Frühſtück“ und dergleichen althergebrachte burleske Aufführungen, die nicht immer für Mädchenpenſionate berechnet ſind, aber niemals ihre Wirkung verfehlen. — Salamonsky's Cirkus zeichnet ſich durch den größern „Rummel“ aus. Da treten die indianiſchen Meſſerſpieler und chineſiſchen Jongleure auf, die ſchönen Schlangenbändigerinnen, welche ein halbes Menſchenalter hindurch ſiebenzehn Jahre alt bleiben, und die gezähmten Elephanten oder Krokodile.

Zum Repertoir aller Volkstheater gehört dann noch eine ganz beſtimmte Reihe von Stücken — allen voran „Nante vor Gericht“. — Nante, der Eckenſteher, war in der Volksgunſt Aujuſt's Vorgänger und hat Jahrzehnte hindurch das Reich des Volkshumors unbeſtritten beherrſcht.

„Ju'n Dag, Herr Kriminell.“ — So erſcheint er vor dem Richter.

„Wie heißt Er?“

„Nante.“

„Ihr Alter?“

„Och Nante!“ — denn der echte Berliner verſteht unter „Ihr Alter?“ nie etwas Anderes als: „Ihr Vater?“

„Ihr Stand?“

„Ecke Stralauer- und Jüdenſtraße.

So geht es fort, bis ſich Nante zuletzt beſchwert, daß er nicht allein ganz unſchuldig ſei, ſondern daß man ihm auch noch den Ueberzieher geſtohlen habe, deſſen Perſonalbeſchreibung er ſodann liefert.

„Hatte er auch Knopflöcher?“

„Jawohl, Herr Kriminell, — eens war mich in't verjangne Frühjahr ausjeriſſen. Ick hab et aber wiederjekriegt.“

Und nicht allein die Tauſendkünſtler von Beruf wirken in dieſen Stücken mit, ſondern ſie ſind volksthümlich wie das oberammergauer Paſſionsſpiel. Der Handwerker, der Arbeiter, der Bummler, der Straßenjunge ſehen ſie von Jugend auf allſonntäglich und ſpielen ſie dann ſelber auf dem Tanzboden oder vor der Bierbank, wo ſich gerade die paſſende Gelegenheit dazu findet. Am Königsgeburtstag führen ſie die Soldaten in ihren Kaſernen auf.

Der berliner Witz und der berliner Jargon ſind überhaupt nichts Exkluſives, was ſich an Stand oder Alter knüpft. Sie liegen gleichſam in der Luft, und alle Klaſſen, Jung und Alt, werden davon durchweht.

Man karambolire nur mit irgend einem drei Käſe hohen Straßenjungen, laufe ihn um oder ſchiebe ihn haſtig zur Seite, und man wird irgend eine draſtiſche Antwort erhalten:

„Na, Sie könnten ooch wat Beſſeres duhn, als hier die Leut' umrennen“, oder: „Sie, det Trottoir is nich vor Ihnen alleen jemacht“, oder: „Na, Sie haben et wohl ſehr eilig, Männeken?“

Oder man höre ein Examen in der Gemeindeſchule mit an.

„Wer von euch kann mir ſagen,“ fragt der Lehrer, „wie Joſeph's Brüder ſich gegen dieſen hätten verhalten ſollen, als ſie ihn endlich wiederſahen?“

„Sie hätten ihm ordentlich mußt ju'n Dag ſagen.“

„Und? . . .“

„Na und er hätte denn mußt nach Vatern fragen.“

Unlängſt verfolgte ein Hundefänger, allem Anſchein nach in der Ausübung ſeines Amtes begriffen, einen ſchönen Neufundländer, und hatte ihm endlich die Schlinge geſchickt über den Kopf geworfen. Aber das Publikum nahm für den Gefangenen Partei; der Beſitzer fand ſich dazu und man ſtritt hin und her.

Der Mann berief ſich auf ſein Reglement, und daß er das Thier bei Strafe nicht freigeben dürfe.

Da fixirte ihn ein Schuſterjunge, der ſich zwiſchen den Beinen der Erwachſenen hindurchgedrängt hatte, und auf den erſten Blick war er entlarvt.

„Wat — der hat ja jar keen Blech vor'n Kopp!“

Und richtig, es fehlte ihm das obrigkeitliche Schild, er war nur ein dreiſter und gewandter Dieb geweſen, der ſich jetzt ſchnell, aber vergeblich zu drücken ſuchte.

Daß er wirklich „keen Blech vor'n Kopp“ hatte, bemerkte bis dahin Niemand. Nun faßte man ihn, und er lernte erkennen, daß es in Berlin unter Umſtänden ebenſo gefährlich iſt, „keen Blech“ als „een Brett vor'n Kopp“ zu haben.

Der berliner Witz iſt nicht Luxus, ſondern Nothwendigkeit; denn in den langen, ſchnurgeraden Straßen weht der Wind recht ſcharf, und wer nicht feſt zu ſtehen und ſeine Kräfte zu gebrauchen weiß, dem kann es gar leicht begegnen, daß er bei Seite gefegt wird und durch Zufall unter irgend einen der unaufhörlich rollenden Omnibuſſe geräth, der luſtig über ihn hinwegtrabt. Im jähen Reigen, im unerbittlichen Kampf um die Exiſtenz ſtärken ſich hier ſchon der Jugend Kräfte, ſtählen ſich die Nerven.

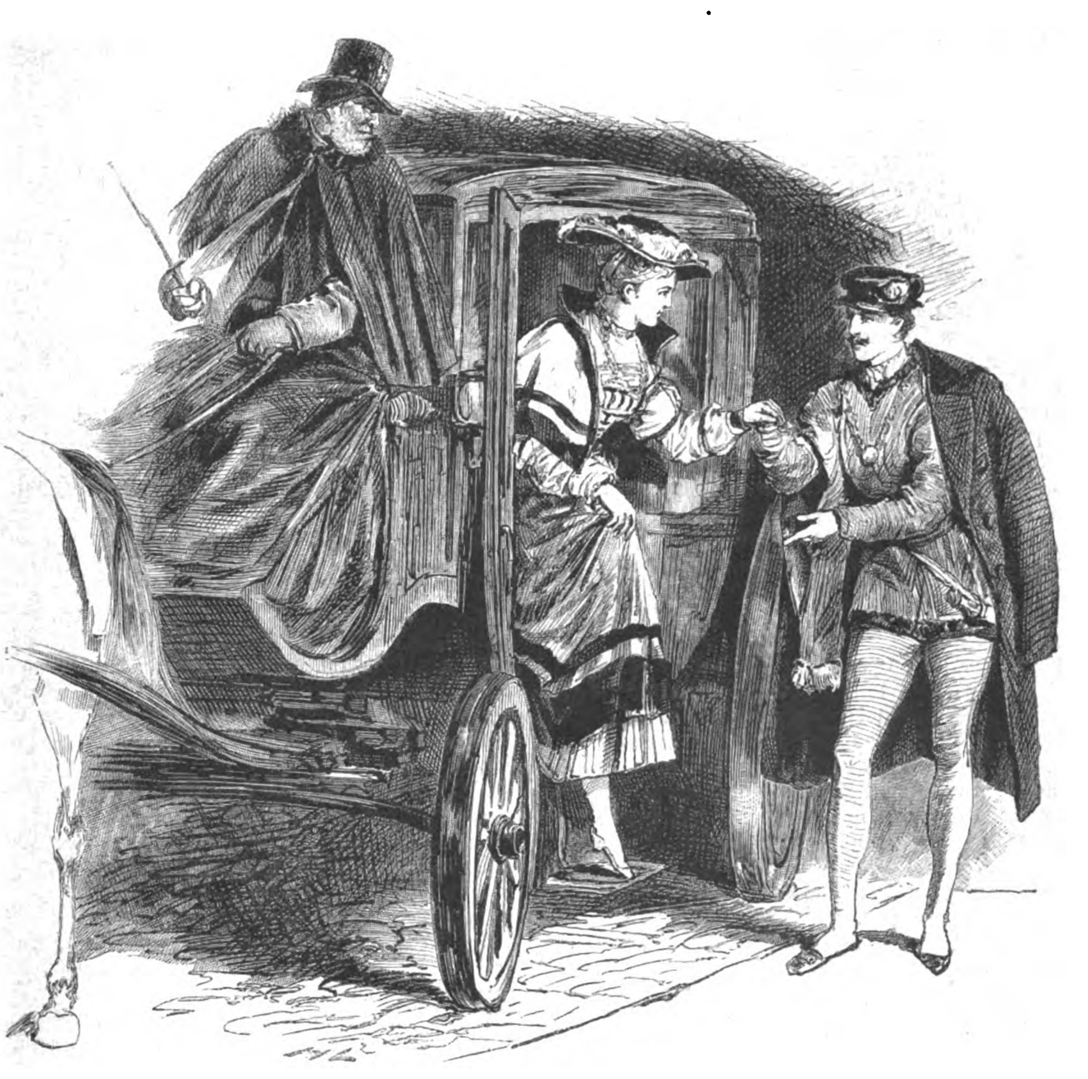
Die Berliner haben ſich bei jeder Gelegenheit als ein leiſtungsfähiger, hartgeſottener Stoff erwieſen, den kräftig zu bearbeiten man ſich nicht ſcheuen darf, der dann aber auch einen tüchtigen Stoß erträgt. Die Schlachtfelder der drei letzten Kriege wiſſen davon zu berichten.

Zwiſchen Alt- und Neu-Berlin liegt das königliche Schloß mit ſeiner Umgebung, — einſtmals die alte Stadt Köln an der Spree. Hier haben die Paläſte des Herrſcherhauſes und in unmittelbarer Nachbarſchaft Kunſt und Wiſſenſchaft die Muſeen, die Nationalgalerie, die Univerſität und Akademie der Künſte, die Bauakademie, die Bibliothek, Oper und Schauſpiel, und — last not least — das Zeughaus ihren Platz gefunden. Es iſt ein ſchönes Stadtviertel, aber offiziell, ſtolz und ſteif wie ein Miniſterialſalon oder ein Wirklicher Geheimerath in Frack und weißer Binde. Der Opernplatz von Berlin iſt unſtreitig einer der feierlichſten und ſchönſten Plätze der Welt, durch keine der neuen Anlagen bisher übertroffen. Nur wenn der Königsplatz ſeinen jetzt begonnenen Schmuck erhalten haben wird, wenn man wirklich das Parlament und noch einige andere ſtattliche Prachtgebäude dort errichtet, ſo kann er vielleicht in Berlin ſelbſt in den Schatten geſtellt werden.

Im Herzen der Rieſenſtadt iſt Alles vereinigt, was ihrem Leben Schönheit und Genuß gibt, — in keiner andern findet man es ſo nahe bei einander liegen, ſo vollſtändig und ſo großartig.

---

*) Adele Grantzow, die berühmte Ballettänzerin.



In der Karnevalszeit.

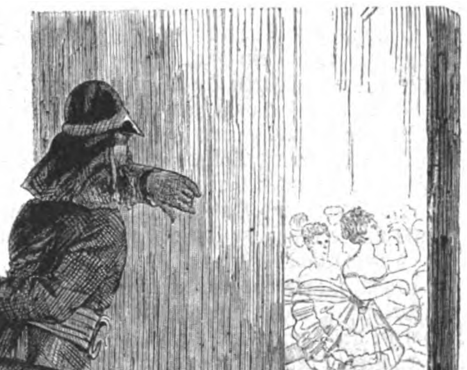
Das elegante Neu-Berlin ſchließt ſich auf der andern, der Weſtſeite, an dieß Centrum an. Erſt kommen die Linden mit Prachtläden, Hotels und Geſandtſchaften, dann die Wilhelmsſtraße mit den Miniſterpalais, darunter, als das beſcheidenſte, das bisherige Palais des Reichskanzlers. Weiter folgt das Weſtende, das Geheimeraths-, das verlängerte Geheimerathsviertel und die Thiergartenſtadt mit ihren herrlichen Luſtſchlöſſern und Landhäuſern der Finanzariſtokratie. Umrauſcht von den grünen Bäumen des Thiergartens — der Lunge von Berlin — liegt dieſes ſchönſte Viertel da. Der an 900 Morgen große Stadtpark iſt ein Segen für die Reſidenz. Er verhütet die allzu große Anhäufung von Steinmaſſen wenigſtens auf dieſer Stadtſeite. Er gibt ihr geſunde Luft und Raum für die Erholung. Hier ſchleppen um die Promenadeſtunden die Seidenroben der vornehmen Damenwelt auf den Kieswegen hin, rollen die Karroſſen der alten noblen Herren, die ſich ſonſt nur ſelten Bewegung machen, hier tummeln die Kavaliere ihre Roſſe, hier ſchlingt die jeunesse dorée im Winter ihre Kreiſe über die Eisflächen der Teiche. Hier luſtwandeln die Poeten und die Philoſophen, um Herz und Stirn zu kühlen, um Motive zu ſammeln und Hypotheſen zu klären. Hier erquicken ſich die Gelehrten von Tabaksdampf und ehrwürdigem Bücherſtaub ihrer Studirzimmer. Hier tummelt ſich vor Allem auch die arme großſtädtiſche Jugend, die ſonſt aufwachſen würde, ohne recht zu wiſſen, was ein Baum iſt. Hier tragen die „Ammen im Koſtüm“ den Säugling in die geſunde Waldluft und die Kindermädchen mit der kleinen Schaar ziehen auf die Spielplätze hinaus. Kommt dann Linens Grenadier und Male's Küraſſier, ſo wird das ſtrenge Gebot der Frau Mama, die kleinen Vögel, die ſchon flügge ſind, nicht von der Hand zu laſſen, einmal vergeſſen und es ſchlägt ihnen die Stunde der Freiheit. Jene aber träumen auf der nächſten Bank nach ihrer Art von Lenz und Liebe.

Abends, wenn das Treiben unter den Bäumen verſtummt, wenn die Karroſſen nur noch die Straßen an den Paläſten entlang rollen, dann flammt's droben auf von rothen und blauen und grünen Lichtern, die Fenſter werden erleuchtet und farbige Glocken ſtrahlen ihren Schein über ſeidene Tapeten, auf goldrahmige Gemälde, Teppiche, Spitzen, Decken aller Art und auf das glänzende Gewühl der eleganten Geſellſchaft. Schultern leuchten, Augen glühen, Veilchenduft und heiteres Geplauder, Spiel und Tanz füllen die Räume. Vor den geöffneten Portalen, aus denen mächtige Lichtfülle auf die Straßen ſtrömt, hält Karroſſe auf Karroſſe, die Kavaliere heben ihre Damen heraus und zarte, ſeidenbeſchuhte Füßchen trippeln in die gaſtlichen Hallen hinein. Bis tief in die Nacht hinein geht's ſo fort.

Es iſt heiter und freudig, dieß Leben und Treiben — abgewendet den dunklen Gaſſen, den Stätten der Armuth, der Mühſal und Noth. Leicht wird hier die Exiſtenz gewonnen und der Becher der Freude geleert mit vollen Zügen. Gern ſchlendert man durch dieſe breiten Straßen, über bequeme Trottoirs zwiſchen Gärten und Springbrunnen hin.

Jede Saiſon hat hier ihre Feier, jedes Jahr bringt eine neue Erfindung an angenehmer Unterhaltung. Seit dem Medicäerfeſt am kronprinzlichen Hofe ſind die Maskenbälle, die Soiréen im Charakterkoſtüm Mode geworden, — eine hübſche Idee, welche in unſerer ſonſt nüchternen Zeit dem Geſchmack und der Phantaſie Gelegenheit geben, ſich zu entfalten. Oeſter als früher entſteigen den ſeidenen Kiſſen des Coupés ſchlanke Edelfräulein im mittelalterlichen Gewande, und Kavaliere, wie ſie den Hofſtaat Ludwig XIV. oder Karl I. von England oder Friedrich's des Hohenſtaufen und der italieniſchen Fürſten der Glanzzeit zierten. Nur der offizielle Karneval hat nicht rechten Boden gewinnen können, — er verrieth ſich bei jedem Erſcheinen noch als Treibhauspflanze. Es gehört einmal die Luft des Südens dazu, um ihn gedeihen zu laſſen. Zwiſchen den modernen Häuſerfronten hinziehend, nimmt ſich Prinz Karneval's Zug doch allzu einſam aus. Man ſieht es ihm an, daß er dieſe Umgebung nicht gewöhnt iſt, ſondern hochgiebelige Häuſer und Dome, bunte geputzte Menſchen, blaue Berge und das lachende Thal des heiligen deutſchen Stromes, Lieder, Guitarren, Scherze und Uebermuth. Der Berliner iſt zu kalt ſarkaſtiſch und nicht genug von leichter und poetiſcher Lebensluſt durchglüht, um ihm zum paſſenden Gefolge zu dienen. Seine Art iſt doch eine andere. Das empfindet der Fremde, der aus dem Süden oder Weſten kommt, in der erſten Zeit ſeines Aufenthalts immer. Das macht es ihm ſchwer, ſich zu akklimatiſiren. Doch wer ſich hineingelebt hat, der bleibt der neuen Heimat dann auch um ſo treuer. Künſtler, Gelehrte, Staatsmänner, Soldaten, Deputirte aus allen deutſchen Gauen hat der Reichsadler jetzt in der Hauptſtadt unter ſeinem Fittig vereinigt, und ſie alle fühlen ſich wohl darin und ergriffen vom Zuge der neuen großen Zeit, die hier erſtanden iſt.

Mitternacht iſt vorüber, die Karroſſen rollen nach Hauſe, vereinzelte Fußgänger verlieren ſich hier und dort in den leeren Straßen, die jetzt ihre Tritte weithin wiederhallen laſſen.



Die Theater-Feuerwehr.

Berlin ſchläft, es ſchläft ruhig nnd unbeſorgt, trotz der zahlloſen Feuerherde, trotz der Millionen von Gasflammen, die auch jetzt noch in Tavernen, Kellern, Wirthshäuſern und Gaſthöfen brennen. Man kennt in den Rieſenſtädten der Neuzeit die Furcht vor dem Feuerruf nicht mehr, wie ſie in alter Zeit des Städters Schlummer bedrohte, wo der Wächter warnend durch die Gaſſen pfiff: „Bewahrt das Feuer und das Licht!“ — Wofür hat man heute denn eine Feuerwehr, wenn man ſich nicht darauf verlaſſen könnte, daß man noch rechtzeitig — ſobald es Noth thut, ſammt ſeinem Bett — aus dem Hauſe getragen wird, ſollte es auch darüber und darunter ſchon brennen. Und die berliner Feuerwehr hat ſich von je eines beſonderen Rufes erfreut. Seit Jahrzehnten iſt ſie aller Brände, groß und klein, bald Herr geworden, ſie gewann unter Leitung ihres bekannten Direktors Scabell alle Schlachten, in die ſie gerufen wurde. Erſt als er ſich in den Ruheſtand zurückgezogen hatte, da rächten ſich die unterdrückten Flammen und zwangen den wackern Mann, trotzdem ſeine Schaaren wieder glücklich zur Stelle waren, zu der eiligen Flucht aus dem Kaiſerhof, in dem er vor ſeiner Abreiſe aus Berlin übernachten wollte. Seltſames Geſchick!

Wer Berlins gedenkt, der darf ebenſo wenig dieſer braven Hüter der Sicherheit vergeſſen als der Komthure, die uns auf den Straßen vor dem Ueberfahrenwerden ſchützen.

Nicht immer iſt übrigens ihr Dienſt ſo ſtreng, ihre Wache ſo langweilig, als zu den gewöhnlichen Stunden. Es gibt auch für ſie eine Abwechslung, leichten Dienſt, der freilich nur „hinter den Couliſſen“ geübt werden darf.

Der Stift unſeres Malers hat eine Szene daraus ergriffen und auf's Papier gebracht. Sinnend ſteht der Feuerwehrmann da, an die Bretterwand gelehnt und ſchaut auf den luſtigen Reigen, den des Ballettes hochgeſchürzte Feen an ſeinen Blicken vorüberwirbeln laſſen. Er hat es ſchon bis zu einer Bekanntſchaft gebracht, die ihm die Zeit verkürzt; er achtet darauf, wenn ſie im Kreiſe vorüber kommt. Sie ſpielt freilich keine große Rolle, ſie macht allabendlich nur für 7½ Silbergroſchen „Volk“ oder „Bäuerinnen“ im Hintergrunde, aber was fragt er auch nach den Prima-Ballerinnen. Er tauſcht ſie nicht ein gegen ſeiner „Ricke“ braune Augen, und nachdem er ſo viel Brände glücklich gedämpft, gelingt es ihm bei dem wichtigſten, im eigenen Herzen, endlich doch einmal nicht!

Kiew.

(Hiezu das Bild S. 504.)

Die älteſten Städte Rußlands, Kiew und Nowgorod, ſind auch die poetiſchſten und ehrwürdigſten des Reiches: die erſtere iſt ſeine Glaubensſäule, die zweite die Trägerin der kaiſerlichen Macht. Kiew iſt eigentlich nicht die echt ruſſiſche Stadt; mehr denn ein Geſchichtſchreiber betrachtet ſie als eine polniſche Stadt. Die Bevölkerung iſt rutheniſch. Jahrhundertelang war Kiew eine Perle in der Krone der Jagellonen. Die Ebenen, die ſich an der Oſtgrenze des Gouvernements Kiew ausdehnen, ſind die Steppen der Ukraine, das Land der zaporoger Koſaken, des Hetmans Mazeppa, das Land der rührenden Legenden, der aufrühreriſchen Lieder. Die Raſſe iſt polniſch, die Sitten ſind polniſch, und doch iſt hier die Wiege jener Kirche, die das politiſche, ſoziale und häusliche Leben Rußlands nach ihrem Bilde geformt hat.

Die Stadt beſteht aus drei Quartieren: Podol, Alt-Kiew und Petſchersk. Alle ſind voll von Magazinen, Bureaux und Klöſtern. Indeß iſt doch das erſte hauptſächlich der Sitz des Handels, das zweite der der Regierung, das dritte das Stelldichein der Pilger. Auf abſchüſſigen Felſen erbaut, hängt die Stadt über dem Dniepr. Ihre Einwohnerzahl beträgt ungefähr ſiebenzigtauſend. Kiew iſt die Stadt der Legenden, der denkwürdigſten Ereigniſſe; ſie hat die Predigt des h. Andreas gehört, die Frömmigkeit der h. Olga, die Bekehrung des h. Wladimir, den Ueberfall der Mongolen, die polniſche Eroberung, den endlichen Sieg Peters des Großen geſehen. Die Provinzen, welche Kiew umgeben, hatten ein gemeinſames Schickſal und erwecken eine Menge hiſtoriſcher Erinnerungen. Die Ukraine, das Vaterland Mazeppa's, iſt ein höchſt romantiſches Land. Jedes Dorf hat ſeine Sage, jede Stadt ihr Kriegs- oder Liebesepos, ihre Bewohner ſind ein edlerer Schlag, ſind energiſcher und intelligenter, die Häuſer ſind beſſer gebaut, die Felder beſſer kultivirt, als im Norden und im Weſten. Die Muſik iſt lebhafter, der Schnaps ſtärker, die Liebe leidenſchaftlicher, der Haß tiefer, als in den übrigen Provinzen des Reiches. Es iſt das Land Gogol's; hier iſt der Schauplatz ſeiner populärſten Erzählungen.

Am Fuße der beiden hohen Hügel, eine Meile vom alten Kiew, auf welchem Wladimir ſeinen Harem erbaute und die Statue ſeines heidniſchen Gottes errichtete, gruben fromme Eremiten: Antonius, Theodoſius, Wohnungen in den Felſen; hier lebten und ſtarben ſie als Heilige. Das ruſſiſche Wort für Gewölbe iſt Petſchera, woraus der Name Petſchersk für den Ort entſtand. Ueber den von den Eremiten bewohnten Zellen entſtanden nach und nach zwei Klöſter, welche die Namen Antonius und Theodoſius erhielten, als dieſe die h. Patrone von Kiew wurden. Die beiden Klöſter, in edlem und reinem Style aufgeführt und von größter Solidität, zählen zu den ſchönſten Bauten des europäiſchen Oſtens. Kuppeln und Glockenthürme ragen hoch über die Bäume empor; alle Mauern ſind mit Bildern aus dem Leben der Heiligen geſchmückt. Der Boden ſelbſt iſt heilig. Hundert Eremiten bewohnen die Katakomben und eine Menge Menſchen, freiwillige Opfer der Pönitenz, liegen im Staube der Niſchen in den Gängen. Im Kloſter Antonius zeigt man den Kopf des h. Wladimir, der in Sammet eingehüllt iſt; fünfzigtauſend Pilger, zum größten Theil Ruthenen, wallfahrten während des Sommers zu dieſen Gräbern.

Von allen ruſſiſchen Städten des Innern iſt Kiew am günſtigſten gelegen. Auf einer Felſenkette erbaut, beherrſcht ſie eine ungeheure Steppe und einen mächtigen ſchiffbaren Fluß. Sie iſt der Hafen und die Hauptſtadt der Ukraine, die Ruſſen des Don, des Ural, des Dnieſter haben die Augen auf ſie gerichtet und erwarten von ihr jeden Augenblick die Loſung. Mit der Rechten ſtützt ſich Kiew auf Polen, mit der Linken auf Rußland. Es berührt Galizien und die Moldau und bietet den Bulgaren und Montenegrinern die Front: alle ſlaviſchen Raſſen und Kulte finden ſich hier vereint. Ein Drittheil der

Bevölkerung iſt moskowitiſch, ein anderer ruſſiſch, der dritte polniſch. Wenn eine Stadt Europas alle nöthigen Elemente zu einer Hauptſtadt des getrennten panſlaviſtiſchen Reiches in ſich vereint, ſo iſt es Kiew.

Eine Prinzeſſenreiſe.

Novelle

von

J. v. Neuenburg-Barfelde.

(Schluß.)

Erſt am Morgen des dritten Tages nach jener ſtürmiſchen Szene erhielt ich die erſehnte und doch auch gefürchtete telegraphiſche Depeſche aus G . . . mit der lakoniſchen Weiſung, mich unverzüglich mit der Prinzeſſin auf den Heimweg zu begeben und weitere Befehle von dem Hofmarſchall von Wulff entgegenzunehmen, der bereits abgereiſt ſei und unterwegs zu uns ſtoßen würde, um uns nach Hauſe zu geleiten.

Ich blieb noch lang auf dem Fleck ſtehen, wo man mir das Telegramm eingehändigt hatte, und ſtarrte es an und grübelte und wunderte mich, warum von dem Grafen kein Wort geſagt worden war und wie wir uns ihm gegenüber verhalten ſollten, — da brachte mir ſein Kammerdiener einen Brief, in welchem der Graf mit kurzen, höflichen Worten meldete, daß er auf Befehl des Fürſten ſeine Funktionen als Reiſebegleiter Ihrer Durchlaucht der Prinzeſſin Suſanna niederlege, und daß er die Fonds der Reiſekaſſe, welche er verwaltet, mir zu überantworten habe. Er ſprach mir ſchließlich auch noch ſeinen Dank aus für alle ihm erzeigte Güte und bat um Verzeihung für den ſcheinbaren Undank, mit welchem er dieſe Güte vergolten. Er hoffe mir ſpäter zu beweiſen, daß er von der größten Achtung und Verehrung für mich durchdrungen ſei und habe die Ehre ſich zu zeichnen ꝛc. ꝛc.

Leider waren die Mittel, welche er zur Bethätigung dieſer ſeiner achtungsvollen Geſinnung wählte, viel eher dazu angethan, mich in der alten Ueberzeugung zu beſtärken, daß er mich nur als brauchbares Werkzeug zur Förderung ſeiner Zwecke betrachte.

Da wir auf den Reiſebefehl längſt vorbereitet geweſen, ſo waren auch unſere Koffer ſchnell gepackt und wir ſaßen ſchon um zehn Uhr früh im Wagen, um dem Nordbahnhof zuzufahren.

Ich ſah die Prinzeſſin ſeit jener ſtürmiſchen Szene, wo ſie mir ihre Verlobung mitgetheilt hatte, zum erſten Male wieder. Sie war nicht gerade trotzig und abwehrend, aber ernſt, einſilbig und zurückhaltend. Unruhe oder Angſt, — wegen des bevorſtehenden Auftrittes mit ihren Eltern und deſſen möglichen Folgen, — verrieth ſich jedoch nicht in ihrem Weſen. Sie ſchien ihren Plan gemacht und auf Sieg und Niederlage gleich gut vorbereitet zu ſein.

Als ich hinter der Prinzeſſin her das Coupé des Zuges beſtiegen hatte und eben an ihrer Seite Platz nehmen wollte, ſah ich ihr Antlitz plötzlich von einem Strahl der Freude erleuchtet, während es im nächſten Augenblick von einer dunklen Röthe überzogen wurde. So ſchnell als möglich wandte ich mich um und ſpähte den eben verlaſſenen Perron auf und ab, bis ich endlich in der Ferne die Geſtalt des Grafen Sturrach zwiſchen einer dichten Menſchenmenge zu erkennen glaubte. Er mußte alſo, während ich einſtieg, hinter mir geſtanden und der Prinzeſſin ſeine Abſchiedsgrüße zugewinkt haben.

Ich fürchtete nun freilich, daß dieſe, durch das unverhoffte Wiederſehen des Geliebten erſchüttert, ihrem Schmerze von Neuem freien Lauf laſſen würde, aber meine Befürchtungen erwieſen ſich als grundlos, denn gerade das Gegentheil von dem, was ich beſorgte, trat ein. Es ſprach ſich eine unendliche Befriedigung, eine faſt freudige Zuverſicht in ihren Mienen aus, die mich etwas ſtutzig machte und mir viel zu denken gab.

Von jetzt an richtete ſie auch unaufgefordert das Wort wieder an mich und erwies mir allerlei kleine Aufmerkſamkeiten und Zuvorkommenheiten wie in den Tagen unſeres beſten Einverſtändniſſes.

Als wir um drei Uhr in O . . . Halt machten, um das Diner einzunehmen, ſollte mir die Urſache dieſer Umwandlung freilich ſchnell klar werden. Wir hatten nach beendetem Mahle den großen Speiſeſaal des Stationsgebäudes zu paſſiren, und dort erblickte ich — den Grafen Sturrach, wie er mitten unter den Reiſenden an der langen Tafel ſaß und ein Beefſteak verzehrte!

Er erhob ſich, als wir in einiger Entfernung an ihm vorüber ſchritten und grüßte ſteif und förmlich, wie man entfernte Bekannte grüßt.

Er hatte alſo nicht Abſchied von der Prinzeſſin genommen, ſondern ihr durch irgend ein Zeichen zu verſtehen gegeben, daß er ihr nahe ſei, daß er ſich mit uns auf demſelben Zuge befinde!

Wollte er uns wirklich bis G . . . begleiten, ſich der Entrüſtung der Eltern preisgeben, ſich ihrem Urtheil unterwerfen? Das Natürlichſte wäre es freilich geweſen, denn es wollte mir gar nicht gefallen, daß er, der Kavalier, ſeine Dame allein die böſen Wetter des fürſtlichen Zornes braviren laſſen und ſich derweil feige verſteckt halten wollte.

Von nun an ſahen wir ihn auch unaufhörlich in unſerer Nähe auftauchen. Bei jedem Haltepunkt von etwas längerer Dauer ging er an unſerem Coupé vorüber, aber die Prinzeſſin rührte und regte ſich nicht. Ihre Augen mochten freilich ihre eigene beredte Sprache ſprechen, — Worte wurden jedoch nicht gewechſelt, und, ſo viel ich weiß, auch keine Zeichen gemacht. Die Unruhe, welche mir ſein unverhofftes Erſcheinen anfänglich verurſacht hatte, fing denn auch bald an, der Ueberzeugung Platz zu machen, daß er unterwegs keine Annäherung verſuchen würde.

In P . . . ſollte übernachtet werden und es ließ ſich erwarten, daß der angekündigte Hofmarſchall dort ebenfalls zu uns ſtoßen würde.

Prinzeß Suſanna bat mich freundlich ihr zu geſtatten, den Thee auf ihrem Zimmer einnehmen und mir zugleich gute Nacht ſagen zu dürfen, da ſie ſich angegriffen fühle und früh zu Bett zu gehen wünſche. Sie küßte mich zum erſten Male wieder mit der alten Herzlichkeit und rieth mir ſcherzend, mich ebenfalls früh niederzulegen und Kräfte zu ſammeln zu der Begegnung mit dem alten Iſegrim, wie ſie den Hofmarſchall von Wulff nannte, der uns gewiß wie eine Rotte Verbrecher behandeln und ſo wenig Luft und Freiheit geſtatten werde, als nur irgend thunlich. Ein ſchwacher Schimmer ihrer alten Schalkhaftigkeit glitt dabei wieder über ihre Züge, als freue ſie ſich darauf, mit dem grämlichen alten „Etikettenfreſſer“, wie er im Volke hieß, anzubinden und in die Schranken zu treten.

Recht beklommenen Herzens und der Ankunft des Hofmarſchalls mit bänglichen Gefühlen entgegenſehend, legte ich mich ſchlafen, nachdem ich der Kammerfrau der Prinzeſſin anempfohlen, ihre Herrin und mich rechtzeitig zu wecken.

Erſt ſpät löste jedoch der barmherzige Schlaf ſeine böſen Nebenbuhlerinnen Sorge, Angſt und Unruhe ab, die beharrlich an meinem Lager ſtanden und mich mit Schreckbildern von dem bevorſtehenden Zuſammentreffen mit Suſanna's Eltern folterten.

„Seine Excellenz der Herr Hofmarſchall von Wulff läßt das gnädige Fräulein erſuchen, ihn ſofort vorlaſſen zu wollen!“ rief die Stimme des Stubenmädchens draußen vor der Thür, mitten in eine Kampfesſzene hinein, welche ſich eben zwiſchen dem Grafen und mir abſpielte, und ſchnitt mir mit dieſer Meldung eine ſo feurige, energiſche Rede vor dem Munde weg, wie ich ſie im wachen Zuſtande leider nie gehalten habe.

„Der Hofmarſchall von Wulff!“ wiederholte ich mechaniſch und noch halb befangen von dem befriedigenden Reſultate meines Traumes, „wie kommt Der hieher und wie viel Uhr iſt es denn?“

„Es wird gleich neun Uhr ſein,“ erwiederte die ſchrille Stimme des Mädchens, „und der Herr Hofmarſchall ſind heute Morgen angekommen und frugen ſogleich —“

„Neun Uhr! Es iſt nicht möglich! Da müßten wir ja ſchon ſeit zwei Stunden unterwegs ſein, — ſo hat ſich alſo die abſcheuliche Sebald doch verſchlafen, — ſie ſollte um ſechs Uhr wecken!“

Ich hatte dem Mädchen mittlerweile geöffnet, aber mein Zorn gegen die nachläſſige Kammerfrau ging ſchnell genug in Beſtürzung, in Schrecken und lähmende Ueberraſchung über, als Nanni ihre Neuigkeiten mit beiſpielloſer Geläufigkeit und unverkennbarem Guſto über mich ausſchüttete.

„Die Durchlauchtigſte Prinzeſſin und die Kammerfrau und ein fremder Herr, der auch bei uns logirt hat, ſind geſtern Abend ſpät noch ausgange und bis jetzt noch nit z'rückgekehrt. Der Portier hat auf die Herrſchaften g'wartet, bis um zwei Uhr, z'letzt hat er ſich halt a z'Bett g'leggt und als der Herr Hofmarſchall kommen is und glei nach der Prinzeſſin g'froggt hat, is es auskomme, daß es gar net wieder heimkomme ſind, der Herr net, die Kammerjungfer net und das gnädig Freile Prinzeſſin a net!“

Die Mittheilung wirkte ſo lähmend auf mich, daß ich wie verſteinert auf meinem Lager ſaß und die Worte, welche Nanni mit ſo vielem Behagen hervorſprudelte, wie Feuerfunken auf mein armes Haupt fallen ließ.

Ein ungeduldiges Klopfen ſetzte ihrem Redefluß und meiner Apathie zugleich ein Ziel.

„Sagen Sie dem Herrn Hofmarſchall, Nanni, daß ich in fünf Minuten im Salon ſein würde.“

Mit zitternden Händen und ſchwindelndem Haupte verſuchte ich dann ein wenig Toilette zu machen, aber ich weiß nicht, wie viele Minuten bereits verſtrichen waren, ehe ich Schlafrock, Chignon und Haube angelegt und gehörig befeſtigt hatte und ehe ich vor den mit ungeduldigen Schritten auf und ab wandelnden Hofmarſchall treten konnte.

„Iſt es wahr, was das Mädchen ſagt, Herr von Wulff, daß die Prinzeſſin das Hotel verlaſſen hat?“ rief ich, die Thür noch in der Hand, dem alten Herrn entgegen.

„Da es bereits neun Uhr vorüber iſt, wäre es wohl überflüſſig, Ihnen eine geruhſam verbrachte Nacht zu wünſchen, gnädiges Fräulein, und was Ihre Frage nach der Prinzeſſin betrifft, ſo gewinnt es allerdings den Anſchein, daß dieſelbe den — geſunden — Schlaf ihrer Begleiterin benutzt und in Geſellſchaft des Grafen Sturrach das Hotel, wahrſcheinlich auch ſchon die Stadt, verlaſſen hat. Wie war es übrigens möglich, meine Gnädigſte, daß dieß unter Ihren Augen geſchehen konnte und daß —“

„So viel ich weiß, Excellenz, haben Ihre Augen auch nicht immer verhütet, daß Ihre Maßregeln umgangen und Ihre Anſchläge durchſchaut worden ſind, und vielleicht iſt es auch ſchon vorgekommen, daß Sie nach einer in Sorge und Unruhe verbrachten Nacht gegen Morgen eingeſchlafen ſind und über die gewöhnliche Stunde des Aufſtehens hinaus geſchlafen haben.“

Es brachte mein Blut nicht wenig in Wallung, daß der einfältige alte Mann ſich auch noch zu meinem Mentor aufwerfen wollte, er, der nicht einmal Ordnung in ſeinem Amte halten konnte, deſſen Maßregeln und Anordnungen von dem letzten Küchenjungen kritiſirt und verlacht wurden, und dem ſeine eigenen Töchter, ſobald es ſich um ihre Herzensangelegenheiten handelte, ſtets ein X für ein U vorzumalen wußten. Er wollte mir Nachläſſigkeit und Blindheit in meinem Berufe vorwerfen, — es war zum Lachen! Aber der Tadel, der in ſeinen Worten und in dem Ton ſeiner Stimme lag, hatte doch ſo viel Einfluß auf mich geübt, daß ich die Schwäche, welche ſich meiner bemächtigt, abſchüttelte und mich fortan den Anforderungen der Situation beſſer gewachſen fühlte.

„Ich wollte Sie nur bitten, gnädiges Fräulein, mir den Hergang der Sache zu erzählen,“ fuhr der alte Herr bedeutend herabgeſtimmt fort, „und mir zu ſagen, ob der Graf, trotz der vom Fürſten ihm zugegangenen Weiſung, fortgefahren hat, ſich als Ihren Reiſemarſchall zu betrachten? Ich muß erſt im Beſitz aller dahin einſchlagenden Details ſein, ehe ich die nöthigen Schritte zur Verfolgung der Entflohenen einleiten kann.“

Ich berichtete ihm, wie ich erſt unterwegs gewahr geworden, daß der Graf ſich auf unſerem Zuge befunden hatte. Ich ſchilderte ihm die Symptome des Erſtaunens auf dem Angeſichte der Prinzeſſin und wollte daraus den Schluß gezogen wiſſen, daß keine Verabredung in dieſem Sinne zwiſchen ihnen ſtattgefunden haben könne. Wo, wann und wie man jedoch Gelegenheit gefunden hatte, den Fluchtplan zu entwerfen, war mir ganz unverſtändlich, wenn nicht das gleichzeitige Verſchwinden der Kammerfrau als Fingerzeig betrachtet werden durfte.

Die Prinzeſſin hatte ihr Vorhaben durch keine Anſpielung, durch keine Veränderung in ihrer Stimmung verrathen. Dieſe war von dem Augenblick an, wo ſie ſich von der Nähe ihres Geliebten überzeugt hielt, zuverſichtlich, gleichmäßig, faſt heiter geweſen.

Mit dieſen dürftigen Renſeignements, welche über das Ziel, dem die Liebenden zuſtrebten, allerdings kein Licht zu verbreiten im Stande waren, ausgerüſtet, begab ſich der Hofmarſchall auf das Polizeibureau, um die Verfolgung der Flüchtlinge einzuleiten. Aber trotz des genauen Signalements, welches wir von den drei Entwichenen zu geben im Stande waren, und welches in alle vier Himmelsgegenden telegraphirt wurde, — trotz der emſigen Nachforſchungen auf allen Bahnhöfen, in allen Zügen, — erwieſen ſich alle dieſe Maßregeln doch als eitel und ebenſo vergeblich war es, daß wir, der Hofmarſchall und ich, unſere Abreiſe von P . . . um vierundzwanzig Stunden hinausſchoben, um ein Reſultat für unſere Anſtrengungen zu erwarten, das nicht eintreffen wollte.

Am Abend des zweiten Tages mußten wir uns ſagen, daß die Verfolgten durch die Maſchen des Netzes geſchlüpft waren, welches die Polizei mit Fleiß und großer Umſicht geſtellt zu haben vermeinte, und wir beſchloſſen, den Jagdzug zu benutzen, der P . . . um zehn Uhr Nachts verließ, und den fürſtlichen Eltern am folgenden Tage die mündliche Beſtätigung einer Nachricht zu bringen, welche der Hofmarſchall in einer telegraphiſchen Depeſche nur leiſe anzudeuten gewagt hatte.

Mit Sturmeseile und einem Getöſe, als ob der wilde Jäger ſelbſt den Zug geleitet hätte, ſauſten wir in die Nacht hinein, durch dunkle Tannenwälder und noch dunklere Tunnels, an öden Moor- und Haideſtrecken vorbei, über welche der kalte Nachtwind ſtrich, ſo daß wir uns fröſtelnd in die mitgebrachten Plaids wickeln mußten, — mit Extragepolter und grauſamen Stößen über die Schienen der kleineren Stationen hinweg, deren halbverlöſchte Laternen bei unſerem Vorüberſauſen emporflackerten, als hätten wir ſie aus dem Schlafe geſtört, — ohne Raſt und Ruhe, weiter und immer weiter, dem Ziele entgegen, das ich doch am liebſten niemals erreicht hätte!

Ich wiſchte die ſtark beſchlagenen Scheiben unſeres Wagenfenſters ab und ſah den Mond in ſeinem letzten Viertel ſchwer und trübe dicht über dem Horizonte hängen, — ich glaube, er hatte auch zu viel Herzeleid auf dieſem armen Erdenrund beobachten müſſen und war froh, ſeine Laufbahn bald beendigt zu haben. Schwer, ach bleiſchwer, hing auch mir das Herz in der Bruſt und wehe mir! wie nahe war ſchon der gefürchtete Augenblick herangerückt, wo ich vor die zärtlichſte aller Mütter hintreten und ihr ſagen ſollte: Das Kind, das du vertrauensvoll in meine Obhut gegeben, habe ich ſo wenig zu hüten verſtanden, daß es einem Elenden, einem Räuber zum Opfer gefallen iſt; mich ſelbſt, an der dir nichts gelegen iſt, bringe ich geſund und wohlbehalten zurück, — dein Kind aber iſt verloren!

Es war noch früh am Tage. Die erſten Vorboten der Sonne blickten eben über dem Gipfel des Eichberges hervor, während ſie ſelbſt noch hinter dem Hochwalde, der die Kuppe des Berges bedeckt, Toilette machte, als wir bei der kleinen Station angekommen waren, von wo man die Herbſtreſidenz der fürſtlich G . . .'ſchen Familie erreichte.

Mein erſter Blick fiel auf die verſchiedenen herrſchaftlichen Equipagen, welche ſeitwärts vom Bahnhofe warteten und welche die armen Eltern entweder ſelbſt gebracht hatten, oder von dieſen hergeſandt worden waren, um die erwartete Tochter und ihre Begleitung abzuholen.

Der Zug hielt vor dem kleinen Bahnhofgebäude ſtill; der Schaffner öffnete den Schlag und im ſelben Augenblick, als ich den Fuß auf den Wagentritt geſetzt hatte, erſchien auch die Fürſtin auf der Schwelle des herrſchaftlichen Wartezimmers.

Ich ſah, wie ſie an mir vorüber in die Tiefe des Coupés blickte und auf das Erſcheinen ihrer Tochter wartete. Sobald ich den Perron erreicht hatte, verneigte ich mich vor ihr, aber ſie nahm keine Notiz von meinem Gruß, ſie blickte nur unverwandten Auges nach dem Coupé, und als nach mir der Hofmarſchall den Wagen verlaſſen und der Schaffner denſelben geſchloſſen hatte, — da ſtieß die arme Frau einen lauten, herzdurchdringenden Schrei aus, ſtreckte beide Hände in die Luft und wäre wohl zu Boden geſtürzt, wenn der Fürſt, der dicht hinter ihr ſtand, ſie nicht aufgefangen hätte.

Ich eilte hinzu und war ſehr glücklich, als der Fürſt mir geſtattete, daß ich mich um ſeine ohnmächtige Gemahlin bemühen durfte. Ich badete ihr Stirn und Schläfen mit Eau de Cologne und fächelte ihr Kühlung zu, während der Fürſt in einem Nebenzimmer den Bericht des Hofmarſchalls entgegennahm und von demſelben die Beſtätigung von der Flucht ſeiner Tochter mit dem Grafen erhielt.

Plötzlich erwachte die Fürſtin aus ihrer Ohnmacht; aber ſie hatte nicht ſo bald erkannt, wer ihr Beiſtand leiſtete, als ſie auch meine Hand, in welcher ich das Fläſchchen mit kölniſchem Waſſer hielt, ungeſtüm zurückſchleuderte und mit allen Zeichen leidenſchaftlichſter Erregung von dem Stuhle aufſprang, auf dem ſie ohnmächtig gelegen.

„Ich will nicht, daß Sie mich berühren,“ rief ſie mit bebenden Lippen und ſprühenden Augen, während ihre Züge eine Verzerrung zeigten, die mir Grauen und Entſetzen einflößte. „Sie haben Schmach und Schande über unſer Haus gebracht und einen Namen in den Staub gezogen, der in allen Zeiten, durch Noth und Trübſal rein und makellos geleuchtet hat. Geſtehen Sie nur,“ fuhr ſie fort, indem ſie die Stimme nur mit Mühe durch die feſt auf einander geſetzten Zähne preßte, „geſtehen Sie, was für Mittel und Künſte Sie angewandt haben, um mein unſchuldiges Kind dahin zu treiben, daß es die Rückſicht vergaß, welche es der Ehre ſeiner Familie ſchuldig iſt, und daß es die Liebe ſeiner Mutter mit ſchwarzem Undank vergalt! Ich fluche Ihnen, Sie haben wie eine Kupplerin an meinem Kinde gehandelt!“

Von dem Moment an, wo die Fürſtin mir dieſes fürchterliche Wort entgegengeſchleudert und ſich voller Verachtung von mir abgewandt hatte, war es mit meiner Reue und Demuth und Zerknirſchung vorbei. Vorher, wo ich in ihrer leidenſchaftlichen Erregung nur den Schmerz um ihr irregegangenes Kind erkannt hatte, war ich tief erſchüttert und ganz bereit geweſen, mehr Schuld auf mich zu nehmen, als mir wohl eigentlich beizumeſſen war. Aber die eben erfahrene Kränkung, die nicht wieder abzuwaſchende Beleidigung, das vollſtändige, ſo ſchmähliche Verkennen meiner Geſinnung und meines Charakters löſchte all' mein Mitleid aus und verkehrte meine Theilnahme in Entrüſtung und beleidigten Stolz.

„Durchlaucht werden vielleicht noch einmal bereuen, ſo tief beleidigende Worte zu mir geredet und mir eine Kränkung zugefügt zu haben, die Alles, was mir an Leichtgläubigkeit und Blindheit und allzu großer Nachſicht gegen die Prinzeſſin vorgeworfen werden kann, quitt macht. Meine Selbſtachtung gebietet mir, der möglichen Wiederholung einer ſo ſchimpflichen Anklage, wie Eure Durchlaucht ſie gegen mich ausgeſtoßen haben, aus dem Wege zu gehen, und ich werde mich deßhalb ungeſäumt von hier entfernen.“

Leider vermochte ich dieſe Worte nicht mit der Würde und imponirenden Ruhe auszuſprechen, wie die Gelegenheit erheiſcht und wie der etwas hochtrabende Sinn und der nicht zu leugnende theatraliſche Beigeſchmack derſelben wünſchenswerth gemacht hätte. Beſonders gegen das Ende hin that ein großes Zittern, das über mich gekommen war, mit einer halb aus Thränen, halb aus gekränktem Selbſtgefühl zuſammengeſetzten Empfindung des Erſtickens, dem Effekt meiner Rede und der daraus zu ſchöpfenden eigenen Genugthuung vielen Abbruch.

Ich verbeugte mich, langjähriger Gewohnheit zufolge, tief vor der Fürſtin und ſtand im nächſten Augenblicke draußen auf dem freien Platze vor dem Stationsgebäude, — mit klopfenden Pulſen, mit wirbelnden Gedanken und halb blind von den in meinen Augen zitternden Thränen.

Was nun?

Ich ſchlug, ohne mir über Zweck und Ziel meines Weges Rechenſchaft abzulegen und nur von dem unbeſtimmten Wunſche geleitet, ſo viel Raum als möglich zwiſchen mich und jene Menſchen zu bringen, die ſo ſchlimm von mir dachten, — den nächſten Pfad ein, der vom Bahnhof ab durch die Felder führte, — aber endlich rang ſich doch ein Entſchluß aus dem Chaos meiner Gefühle empor, — ich wollte auf den Bahnhof zurückkehren und den nächſten Zug abwarten, der mich in die Hauptſtadt brachte, von wo ich dann meiner einſt geſchmähten, jetzt mit Sehnſucht gedachten Heimat zueilen konnte.

Das fürſtliche Ehepaar war mittlerweile abgefahren, aber ich traf den alten Hofmarſchall zu meiner Freude noch auf dem Bahnhofe, denn nun wußte ich doch, wem ich den Reſt der Reiſekaſſe zuſtellen durfte, über deren Ablieferung ich mir bereits einige Sorge gemacht hatte.

„Ich habe Sie bereits ſuchen laſſen, gnädiges Fräulein,“ rief er mir ſchon von Weitem entgegen. „Ihre Durchlauchten haben den dringenden Wunſch ausgeſprochen, von Ihnen ſelbſt die näheren Details des — hm — des höchſt beklagenswerthen Verhältniſſes zwiſchen der Prinzeſſin und dem Grafen Sturrach zu vernehmen, von ſeinem Urſprung an bis zu dem Moment der Flucht. Wollen Sie gefälligſt den hier harrenden Wagen beſteigen? Ich werde die Ehre haben, Sie zu begleiten.“

„Es iſt mir ganz unmöglich, Herr von Wulff, dem Wunſche der Durchlauchtigen Herrſchaften nachzukommen. Ich ſtehe unter der Anklage und in dem Lichte einer ſo abſcheulichen Geſinnung bei denſelben, daß ich ihnen aus freiem Antriebe nie wieder nahen werde. Ich ſtehe im Begriff, ſo ſchnell als möglich in meine Heimat zurückzugehen, und hoffe, in der Ruhe und Stille dort die ſchmerzlichen Eindrücke wieder zu verwiſchen, welche mir dieſe unglückliche Reiſe in Menge eingetragen.“

„Ihre Durchlaucht hat mich beſonders beauftragt, Ihnen den Wunſch Allerhöchſtderſelben nach Aufklärung über den näheren Zuſammenhang des beklagten Ereigniſſes auszuſprechen, und zwar wünſcht ſie dieſelbe aus Ihrem Munde zu vernehmen. Ich ſoll zugleich hinzufügen, wie ſie hoffe, nach Anhörung Ihrer Mittheilungen das Wort zurücknehmen zu können, deſſen ſie ſich gegen Sie, gnädiges Fräulein, bedient und von dem Allerhöchſtdieſelbe begreift, daß es Sie verletzt haben müſſe.“

„Dieſe Ausſicht lockt mich jetzt nicht mehr, Herr von Wulff. Ich betrachte, ſeit ſie jenes Wort gegen mich gebraucht, — alle Bande zwiſchen der Frau Fürſtin und mir als zerriſſen und ich werde mich ihr weder mit, noch ohne Bedingung jemals wieder vorſtellen. Sie ſind ja von dem Hergang der ganzen Angelegenheit, ſoweit es nöthig iſt, unterrichtet, Herr Hofmarſchall, Sie werden den Bericht ebenſo gut liefern können als ich.“

Herr von Wulff ſah ſich nicht ungern in den Kommentator des Dramas und in die alleinige Quelle aller darauf bezüglichen Nachrichten verwandelt und gab es nach einigen Scheinverſuchen auf, meinen einmal gefaßten Entſchluß der Abreiſe wieder umzuſtoßen.

Der nächſte Perſonenzug nach der Hauptſtadt war bereits ſignaliſirt; der alte Herr leiſtete mir galanterweiſe Geſellſchaft, bis er mich ſicher in ein Coupé des Zuges placirt hatte, und gleich darauf ſah ich ihn mit wichtiger, ſelbſtzufriedener Miene den kleinen offenen Wagen beſteigen, der ihn nach dem ſogenannten „Schlößchen“ — dem Herbſtaufenthalt des Fürſten — bringen würde. Er hatte ja den Allerhöchſten Herrſchaften meinen trotzigen Entſchluß mitzutheilen und meine wenig devote Antwort auf den herablaſſenden Vorſchlag Ihrer Durchlaucht auszurichten und außerdem alle die Nebenumſtände der Flucht aufzuzählen, wie er ſie aus meinem Munde vernommen. Eine gar ſtattliche Liſte wichtiger Funktionen für den redſeligen alten Mann!

So trübe und verſtimmt, ſo jämmerlich ernüchtert und niedergeſchlagen, als wäre ich erſt geſtern und nicht ſchon vor Monden mit meinem Rauſche anticipirten Reiſevergnügens über die Berge gefahren, fuhr ich heute in die enge, kleine Welt von L... wieder zurück. Die Stunden und Tage, die Wochen und Monde erwieſen ſich von einer unerhörten Dehnbarkeit und kein Anſchlag, kein Unternehmen wollte helfen, ſie zu kürzen oder zu würzen.

Der unbefriedigende Abſchluß jener Aufgabe, die mir obgelegen, drückte mich gar ſo ſchwer darnieder, ich hatte ein Gefühl, als ob mich Jemand kurz vor Ausgang eines verwickelten Traumes geweckt, oder mich vor dem Schluſſe eines ſpannenden Dramas aus dem Theater vertrieben habe.

Da erhielt ich eines Tages einen Brief von Prinzeſſin Suſanna, der den Poſtſtempel eines mir gänzlich unbekannten Ortes, von polniſchem oder ruſſiſchem Klange, trug und der erſehnte Schluß des Dramas, in welchem ich leider die Rolle der Hintergangenen geſpielt, war in dem Brief enthalten, war nun endlich gefunden!

Die Prinzeſſin ſchrieb:

„Geliebte, theure Freundin!

Ich habe endlich die Erlaubniß von meinem Manne — (klingt das nicht ſehr ergötzlich matronenhaft, und achtungswerth und ſpießbürgerlich?) — erhalten, Ihnen, Theuerſte, zu ſchreiben, denn es hat ſehr ſchwer gehalten, ihm begreiflich zu machen, — (ſind wohl alle Männer ſo ſchwer zugänglich für Begriffe?) — daß mir immer noch etwas an meiner vollkommenen Glückſeligkeit fehle. Stellen Sie ſich vor, daß er ſich einbildet, wer ihn beſitze, habe des Glückes vollgerüttelt Maß vom Himmel zuertheilt bekommen.

Aber zwei höchſt weſentliche Dinge fehlen mir doch noch an dem guten Bau meines Glückes, — der Grundſtein und der Schlußſtein, — und ich habe keine Ruhe darin und aller Schmuck, alle Verzierungen, welche die ſchmeichelnde Hand der Liebe Wänden und Säulen anheftet, um mich glauben zu machen, daß ich in einem echten Tempel des Glückes wohne, vermögen mich nicht zu tröſten über den Mangel dieſer beiden unerläßlichen Faktoren in der Konſtruktion eines dauerhaften, ſoliden Gebäudes. Der Grundſtein iſt Mama's Segen und der Schlußſtein Ihre Verzeihung, meine geliebte Neuenburg, Ihre Verzeihung für all' die böſen Anſchläge, mit denen wir Ihr vertrauendes Herz auf jener Reiſe geängſtigt und betrogen haben.

„Ich ſage ‚wir‘, denn es ſchickt ſich doch und iſt nicht mehr als billig, daß der Gatte ſein Theil nimmt an den Beichten und Bekenntniſſen, welche in der Ehe geſprochen werden, wie überhaupt an allen guten und ſchlimmen Fügungen des Schickſals, denn ſonſt müßte ich wohl ſagen: verzeihen Sie *mir* die böſen Anſchläge, welche *ich* ſtets erdacht, und zu deren Ausführung und Mitwirkung ich ihn nur mit großer Mühe zu bereden vermochte.

Ich will Ihnen ein Geheimniß anvertrauen, liebe Freundin. Die Reiſe als Zerſtreuungsmittel war von Anfang an überflüſſig und der Zweck, daß ich den armen guten Armin vergeſſen lernen ſollte, war ſchon erfüllt, ehe wir München erreicht hatten.

Ich glaube, ich liebte meinen Arnulf ſchon eine Stunde nach ſeinem erſten Erſcheinen bei uns, — wir hatten bei Tafel neben einander geſeſſen, — und als die Tafel aufgehoben war, freute ich mich ſchon unbeſchreiblich auf die Reiſe mit ihm und — ich bitte Sie inſtändig, mich nicht zu verachten über das nun folgende Bekenntniß — ich dankte dem lieben Gott aus Herzensgrund für meine Freiheit.

Arnulf ſagt, er habe ſchon vor der Tafel daſſelbe gedacht und gefühlt, aber ich glaube ihm nicht, denn heutzutage huldigen die Frauen immer den Männern zuerſt, und es koſtet ſehr viel Mühe und die Anwendung ganz ungewöhnlicher Mittel, ehe dieſe dazu gebracht werden, ſich auch ihrerſeits zu verlieben.

Arnulf hatte unterwegs ſtets Gewiſſensbiſſe Ihretwegen und ich zuweilen. Jetzt iſt es umgekehrt: mein Gewiſſen läßt mir jetzt keine Ruhe mehr, während er gar nicht mehr daran denkt, wie ſchlecht und undankbar wir gegen Sie gehandelt haben.

Es iſt uns übrigens nicht immer gut gegangen, ſeit wir den ‚franzöſiſchen Abſchied‘ von Ihnen in P . . . genommen und auch gar nicht ſo leicht geworden, in den Hafen der Ehe einzulaufen, als wir dachten.

Es dauerte lange, ehe wir wagen durften, uns von P... zu entfernen. Der Portier des Hotels erhielt uns auf dem Laufenden von allen Maßregeln, welche Sie und Iſegrim gegen uns ergriffen, und endlich hatten wir die Stadt einzeln und verkleidet zu verlaſſen, um uns erſt in Köln alle Drei wieder zuſammen zu finden. Dann fuhren wir zu Schiff von Oſtende nach Hull und die Seekrankheit war die Zuchtruthe, welche der Himmel brauchte, um uns für Alles, was wir gegen Sie und die Meinen verbrochen, gründlich zu ſtrafen.

Wir beſchloſſen nach Schottland zu gehen, fanden uns jedoch in der Vorſtellung, daß wir ſofort getraut werden könnten, jammervoll betrogen. Wir hatten erſt eine gewiſſe Anzahl von Tagen und Wochen in einem beſtimmten Kirchſpiel zu verleben, ehe die Trauungsformel über uns ausgeſprochen werden konnte.

Arnulf hatte ſeine Mutter von all' unſeren Schritten in Kenntniß geſetzt und auf ihrem Gute, unter ihrem Schutze befinden wir uns jetzt. Sie iſt die gütigſte, liebevollſte Mutter für mich, aber dennoch kann ich die Trennung von den Meinigen nicht länger ertragen, ihre Liebe nicht länger entbehren. Liebſte Freundin, helfen Sie mir, Mama zu verſöhnen! Ich habe ihr geſchrieben und immer von Neuem geſchrieben, ohne je eine Antwort zu erhalten. Iſt es denn möglich, daß ſie ihr Herz auf immer von mir abgewandt haben könnte? Sei'n Sie großmüthig, ſetzen Sie Ihrer Güte die Krone auf, indem Sie zu meiner Mutter gehen und forſchen, was ich thun muß, um ihre Liebe zurückzugewinnen, und ſie beſchwören, ihr reumüthiges Kind in Gnaden wieder aufzunehmen. Doch halt! nein! reumüthig dürfen Sie mich doch nicht ſchildern, denn ich weiß jetzt, daß ich das Leben ohne Arnulf nicht ertragen könnte, und damals wußte ich, daß mein Vater unſere Verheirathung nimmer zugegeben hätte, und ſo wurden wir denn auf den Weg der Verheimlichung und der Flucht gedrängt.

Mama hat immer großes Gewicht auf Ihr Wort, auf Ihre Vorſtellungen gelegt, liebſte Freundin. Wenden Sie Beides zu unſeren Gunſten an, o, daß es Ihnen gelänge, mich in die Arme meiner Eltern zurückzuführen! Es hofft und baut auf Sie Ihre Ihnen treu ergebene

Suſanna.“

Ich hielt es für das Beſte, den Brief an die Fürſtin zu ſenden. Auch wenn der Bruch zwiſchen ihr und mir nicht beſtanden hätte, glaubte ich die Angelegenheit der Prinzeſſin nicht ſo gut führen, ihr Verlangen nach Ausſöhnung mit der Mutter nicht beſſer offenbaren zu können, als ſie ſelbſt dieß durch die einfache, aber beredte Sprache ihres Briefes erzielen würde.

Ich weiß nicht, ob es in Folge dieſes Briefes geſchah, oder was ſonſt Veranlaſſung dazu gegeben hat, — kurz die Ausſöhnung zwiſchen der Prinzeſſin und ihren Eltern iſt bald darauf zu Stande gekommen. Im verfloſſenen Winter befand ſie ſich mit ihrem Gatten in ihrer Heimat zu G..., wo ihnen zu Ehren eine Reihe von Feſtlichkeiten eröffnet wurde.

Die Prinzeſſin und ich unterhalten eine ziemlich lebhafte Korreſpondenz und ich werde nächſtens auch Gelegenheit haben, mich durch den Augenſchein von dem Glück zu überzeugen, deſſen Schilderung den Hauptinhalt ihrer Briefe ausmacht.

Aus meinen Kadettenjahren.

Loſe Blätter

von

Johannes van Dewall.

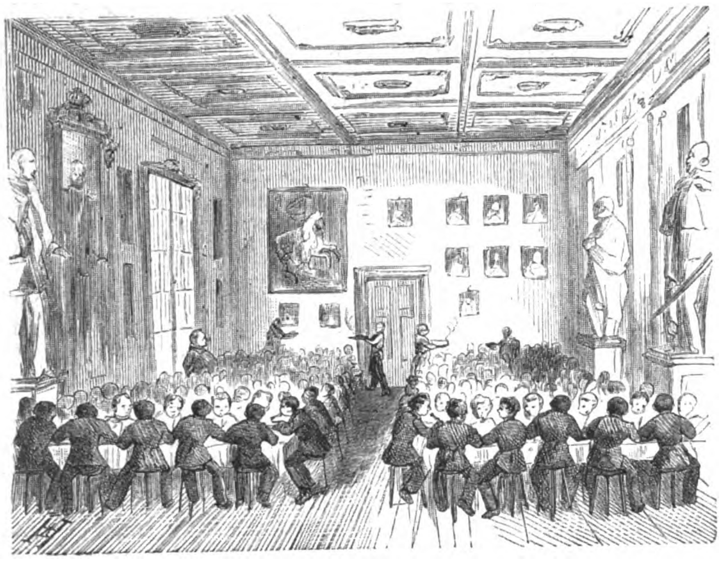
22.

Allerlei Reminiscenzen.

II.

Der Speiſeſaal war ein großer, nicht überheller Raum, in welchem über 400 Kadetten zu gleicher Zeit aßen. Jede Kompagnie nahm ein Viertel deſſelben ein, ſo daß ein kreuzförmiger Gang in der Mitte frei blieb.

Von den Wänden herab ſtarrten einige ausrangirte Oelgemälde in breiten, verſchoſſenen Goldrahmen auf uns hernieder, alte Herren mit gepuderten Perrücken und Küraſſen unter den Uniformsröcken, die Schärpe ſtrickartig um den Leib geſchlungen und Marſchallsſtäbe oder Papierrollen in den Händen. So viel man erkennen konnte, riſſen alle dieſe Köpfe die Augen ganz



ungewöhnlich weit auf und ſahen ſehr grüngrau und gallig gelbbraun aus, — vielleicht weil der Neid und Aerger über den Appetit ihrer Descendenz da unten, zuſammen mit dem Eßdunſt, der dreimal täglich zu ihren Naſen aufſtieg, ſie ſo ſeltſam gefärbt hatte. — Wen ſollte es nicht langweilen, allezeit nur das Zuſehen zu haben?

In der Mitte der einen langen Seite war das Büffet und neben demſelben ſtand Herr Föhſe, der Tafeldecker, würdevoll, mit ſteif gedrehtem Toupé, freundlich geſpitztem Mund und glänzend rothen Backen. Seine hohe, wohlbeleibte Geſtalt ſtak in einem dunkelblauen Ueberrock, den ein rother Klappkragen mit breiter Goldborte zierte.

Herr Föhſe war einer der freundlichſten, artigſten und unermüdlichſten Menſchen, die es geben kann. Ganz der Gegenſatz zu all' jenen grimmigen Herren da oben, ſchien er überhaupt gar keine Galle zu beſitzen, denn hätte er eine ſolche ſein genannt, ſchon nach drei Tagen müßte ſie ihm ausgelaufen ſein, wie wir bald erfahren werden. Unter ſeinem Kommando ſervirten etwa ein Dutzend Aufwärter in blau und rother Livrée.

Sobald die Kompagnieen den Eßſaal betreten hatten, erſchien der Offizier du jour. Alles trat hinter die Plätze und nun kommandirte Jener:

„Wir wollen beten!“

Darauf ſprach der Selektaner du jour ein kurzes Gebet und ſobald er Amen geſagt hatte, kam der Befehl:

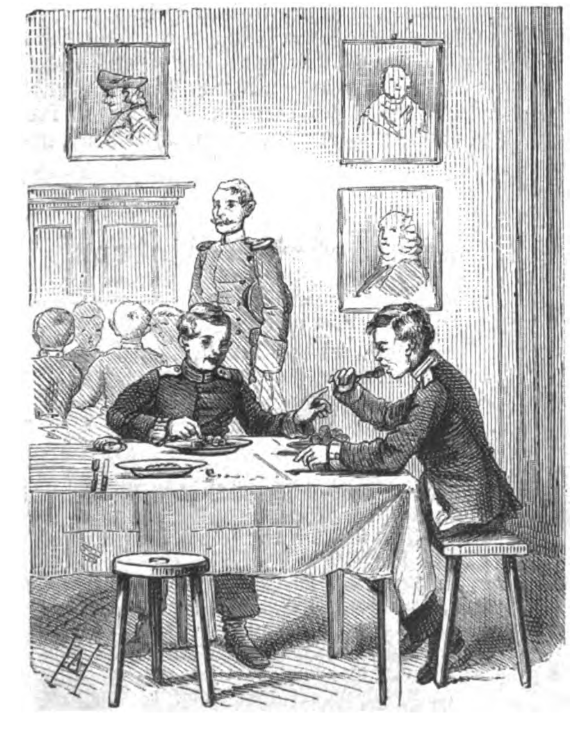
„Niederſetzen!“

Das Mahl begann. Auf den Tiſchen dampften ſchon die zinnernen Suppenſchüſſeln, mit welchen Dieſer oder Jener mit ſteifem Arme während des Gebets ſchon heimlich ein bischen gemuſchkelt hatte. Das Klappern der Meſſer und Gabeln und das Gemurmel vieler Stimmen verurſachten ein eigenthümliches, ſummendes Geräuſch in den weiten Räumen.

Im Mittelgange ging der Offizier auf und ab, Mittags häufig auch die Kompagniechefs und der Korpskommandeur, um ſich an unſerem guten Appetit zu weiden — trotzdem war der Verkehr bei Tiſch ſehr zwanglos und wurden gerade dort allerlei Schwänke getrieben während des Eſſens.

Die Gerichte in den Zinnſchüſſeln ſahen für ein empfindliches Auge an und für ſich nicht gerade allzu lecker aus — wehe Denen daher, die noch dazu von Natur ſehr heikel waren.

Hammelfleiſch mit Zwiebelſauce hieß kurzweg „Leichenſauce“, wegen ihres verdächtigen grün-blau-weißlichen Ausſehens und des ominöſen Geruchs, welchen dieſelbe ausſtrömte. Hatte Jemand Nerven, ſo konnte er ſicher darauf rechnen, ſolche Geſchichten beim Schmauſen zu hören, daß er augenblicklich den Löffel fortlegte. Wunderbare Dinge wurden allezeit in der Sauce gefunden: als z. B. dem Oekonomen ſeine Frau geſtorben war, entdeckte Jemand nach vier Wochen noch die Naſe derſelben in dem Ragout und als dazu ein Anderer ärgerlich ausrief: „Sapperment, haben wir die alte Frau denn noch nicht bald auf?“ erbleichten einige Schnapsſäcke und einer war ſogar gezwungen, ſchleunigſt auszutreten. Gab es Klops, unſer Leibeſſen, ſo wurde dem Neuangekommenen über die Fabrikation deſſelben derartige Aufklärung gegeben, daß er häufig nicht im Stande war, ſeine Portion zu eſſen und dieſelbe ſo den Anderen zu gute kam. Eine Weile ging das, dann aber war man ſo abgehärtet gegen derartige Explikationen und Arabesken bei Tiſch, daß ſelbſt die Geſchichte mit dem Quispeldortchen *) und der ſchwindſüchtigen Alten nicht mehr verfing.



Ein ſtehender Witz war es, namentlich im Sommer, während der Zeit der weißen Hoſen, aus dem Tiſchtuche heimlich eine Rinne zu machen, indem an der einen Seite des Tiſches daſſelbe ein wenig hoch gehoben wurde.

Saß nun an dem einen Ende der Bank ein Ahnungsloſer und „ſtopfte“ oder „ſchlang“ eben ſo recht nach Herzensluſt, ſo goß der am andern Ende Sitzende die halbe Karaffe Waſſer in jene Rinne, die, weil ſie bei Jenem endete, ihren ganzen Inhalt über deſſen Schooß heimtückiſch ergoß.

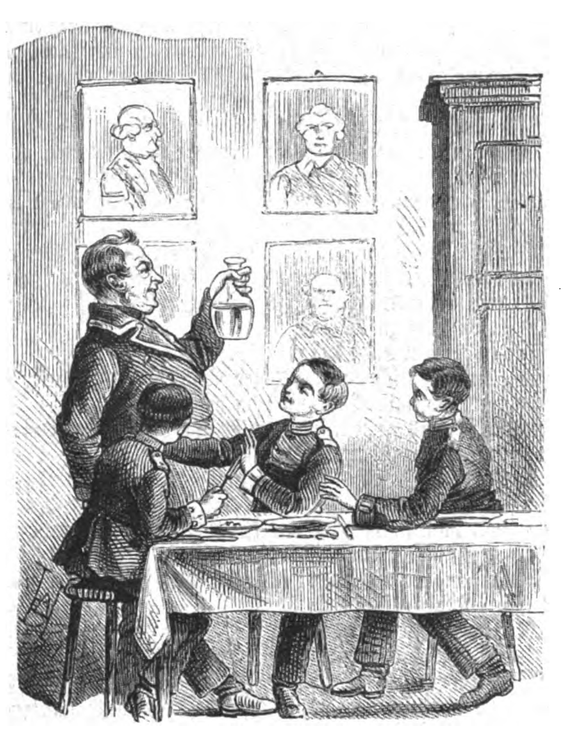
Oft auch fand Einer, welcher nach ſeinem Taſchentuche ſuchte, nach dem Eſſen wohl ſeine ganze Rocktaſche mit Reisbrei oder Brühkartoffeln angefüllt, und drehte ſich Jemand beim Eſſen um, ſo konnte es vorkommen, daß ſein voller Teller blitzſchnell verſchwunden und durch einen leeren erſetzt worden war.

Die Butter erhielten wir in großen Scheiben zu ſechs Portionen, welche durch erhabene Striche von einander getrennt waren. Jeder Portion war ein Stern und die Inſchrift: «Suum cuique» aufgedrückt. Dieſer Wahlſpruch wurde aber ziemlich frei überſetzt: „Ein Jeder nehme, was er kriegen kann.“ Auch ſang man häufig dazu das bekannte Lied:

„Ueb' immer Treu' und Redlichkeit
Bis an dein kühles Grab,
Und ſchneide nur zwei Finger breit
Vom Nebenmanne ab.“

„Herr Föhſe, darf ich bitten!“ rief hier ein Kadett über drei Tiſche weg dem Herrn Tafeldecker zu. Dieſer fingirte dann allemal einen kleinen Schrecken, lächelte freundlich, ſpitzte den Mund und kam mit den glänzendſten Backen von der Welt, den ſtattlichen Leib vor ſich herſchiebend, dienſteifrig herzugeeilt.

„Herr Föhſe — dieſe Flaſche hat ein Loch!“



„Oh — oh!“

Herr Föhſe nimmt die Flaſche mit ernſter Miene und hält ſie eine Weile gegen das Licht.

„Aber Herr Junker, ich ſehe doch nichts,“ erwiedert er mit ſanftem Kopfſchütteln.

„Aber Herr Föhſe!“ lachte ihn dieſer nun aus, „ſo nehmen Sie doch nur Verſtand an; wenn die Flaſche kein Loch hätte, wie käme denn dann das Waſſer hinein!“

„Aber Herr Junker!“ ſpricht Herr Föhſe mit leiſem Vorwurf und geht davon.

„Herr Föhſe — hieher, wenn's beliebt!“ ruft eine andere Stimme.

„Der Herr Junker befehlen?“ lächelt ſanft der Tafeldecker.

„Herr Föhſe, dieſe Gabel iſt ganz krumm.“

Herr Föhſe hält dieſelbe mit wichtiger Miene gegen das Licht und verſichert, er könne zwar nichts Krummes ſehen, aber es ſolle dennoch nicht wieder vorkommen.

Noch hat er dieſen nicht befriedigt, da rufen ſchon zwei andere Kadetten. Aengſtlich wendet ſich Herr Föhſe hin und her, unſchlüſſig in ſeiner Gutmüthigkeit, wohin er ſich zuerſt wenden ſoll. Endlich eilt er zu dem Nächſten.

„Sehen Sie gefälligſt dieſen Häring an, Herr Föhſe, — es iſt unverantwortlich!“ ſpricht der Kadett mit ſtrenger Miene.

Herr Föhſe betrachtet aufmerkſam den hingehaltenen Häringskopf.

„Aber Herr Junker, mit dem beſten Willen ...“

„Wie, Herr Föhſe! — Schämen Sie ſich nicht, — ſehen Sie nicht, daß dieſer Häring auf dem linken Auge ſchielt!“

„Aber Herr Junker!“ ſagt mild vorwurfsvoll der freundliche Tafeldecker und geht würdevoll zu einem andern Quälgeiſt.

Des Morgens war der Pamms das ſtehende Gericht. Der Urſprung deſſelben ragt hinauf bis in graue Vorzeiten, bis zur Erſchaffung des Kadettenkorps ſelbſt.

Er beſteht aus einem Gemiſch von grauem Brod und Grützſuppe, in welche bisweilen noch ein Stückchen Butter kommt.

Die ganze Woche ſammelt man Brodreſte und krumelt ſie in Düten, um ſich am Sonnabendmorgen einmal ſo recht ſatt zu eſſen. In irgend eines Andern Stück Brod hat man ein viereckiges Loch geſchnitten und daſſelbe mit aufgeſparter Butter ausgefüllt. — Dieſe Schätze nun nimmt man am Sonnabend früh ſechs Uhr mit auf den eiskalten Eßſaal (am Sonntag wäre es Luxus, denn da geht man auf Urlaub und ißt ſich dort ſatt).

Seht den kleinen Sekundaner da, der mit zwei großen Düten im Arm zum Pamms zieht, neidiſch betrachtet von Vielen. — In den halbgefüllten Suppenteller ſchüttet er nach und nach die ſchwarzen Brodkrümel und knetet ſie gehörig mit der Suppe durch, einen förmlichen Thurm baut er in der Mitte ſeines Tellers, welchen ein Graben von Grützſuppe lecker umſpült.

Und nun iſt es fertig, das klaſſiſche Gericht, nun nimmt Jener den Löffel und beginnt zu ſtopfen mit einer Gier und Fertigkeit, die einem Uneingeweihten ſchier fabelhaft dünken würde. In fünf Minuten muß Alles vertilgt ſein, denn dann ertönt das Kommando: „Aufſtehn!“ — Und richtig, ehe noch der Ruf erſchallt, iſt ſein Teller leer, mit hochgerötheten Wangen, zufrieden lächelnd ſteht er auf — er iſt ſatt.

Glaube Niemand, daß dem kleinen Kadetten dieſe Mahlzeit etwa übel bekommen wird, — ohne Sorge, lieber Leſer, — ſo ein Kadettenmagen kann viel vertragen, verſuche es nur einmal. Um dieß zu beweiſen, will ich hier erzählen, wie ein Kadett mit einem andern wettete, in einer Stunde ſechzig Gußzwiebäcke mit Milch zu vertilgen. Der Preis der Wette war der Preis der Zwiebäcke ſelbſt und der dazu gehörigen Milch, wie ſie im Verkaufslokale gereicht wurde.

Nach ſechsundfünfzig und einer halben Minute ſchon hatte Jener ſeine Wette gewonnen, der letzte Zwieback ſaß allerdings bis ganz oben heran. — Aber das machte nichts — er war ſatt, glücklich lächelnd ſtand er da und ſtrich ſich ſeinen Bauch.

Aber o weh! in dieſem Augenblick gab ihm Jemand heimtückiſch von hinten mit der flachen Hand einen kräftigen Schlag in den Rücken (ich glaube, der ſchwarze Legat that es), die Erſchütterung wirkte verderblich und die ganze Wette ging wieder verloren.

Ein Anderer aß in einer Stunde zwanzig Pfannkuchen und ein Dritter vierundzwanzig Baiſers mit Schlagſahne, lag aber dann vierzehn Tage lang im Lazareth und bekam **Mixtura** solvens und die vierte Form, von der es heißt:

„Und kriegt man erſt die vierte Form,
Wird man wie ein Regenworm.“

Am Sonntage — (das weiß ein Jeder) — fallen die Kadetten wie Heuſchrecken bei ihren Verwandten ein und ſind das Entſetzen aller Hausfrauen.

Zum Schluß will ich hier noch eine Geſchichte von einem beſonders ſchlauen Leckermaul anführen.

Eines Sonntags wollte ſich ein Kadett bei einer Höckerfrau Kirſchen kaufen.

„Was koſten denn die Kirſchen, Madamchen?“

„Sechs Dreier die Viertelmetze.“

„Sind ſie auch ſchon ſüß?“ — (er koſtet einige).

„Na, — wat wer'n ſie denn nich.“

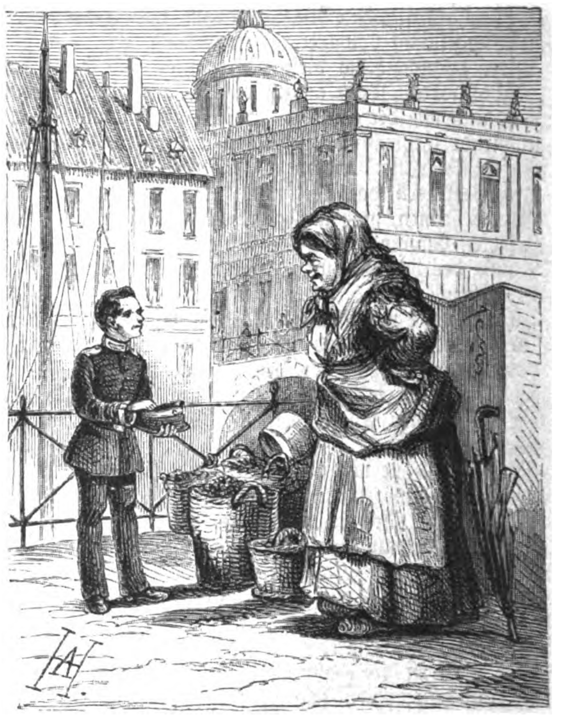
„So, — dann geben Sie mir 'mal 'ne Viertelmetze.“

Die Frau mißt ein und der Kadett bezahlt ſeine achtzehn Pfennige. Plötzlich ſieht er in einem andern Korbe Kirſchen, welche ihm beſſer gefallen.

„Was koſten denn dieſe da, Madamchen?“ fragt er ſchnell.

„Auch man ſechs Dreier.“

„So? — Na, dann wiſſen Sie was, dann geben Sie mir lieber von dieſen hier.“



Die Frau ſchüttet die erſte Viertelmetze geduldig wieder in den Korb und mißt von den anderen ebenſoviel.

„Ja, — das geht aber nicht!“ ruft plötzlich der Kadett.

„Nanu?“

„Naja, — ich habe Ihnen doch das Geld bezahlt und habe Ihnen Ihre Viertelmetze Kirſchen auch wiedergegeben, da muß ich doch von denen hier eine halbe Metze kriegen.“

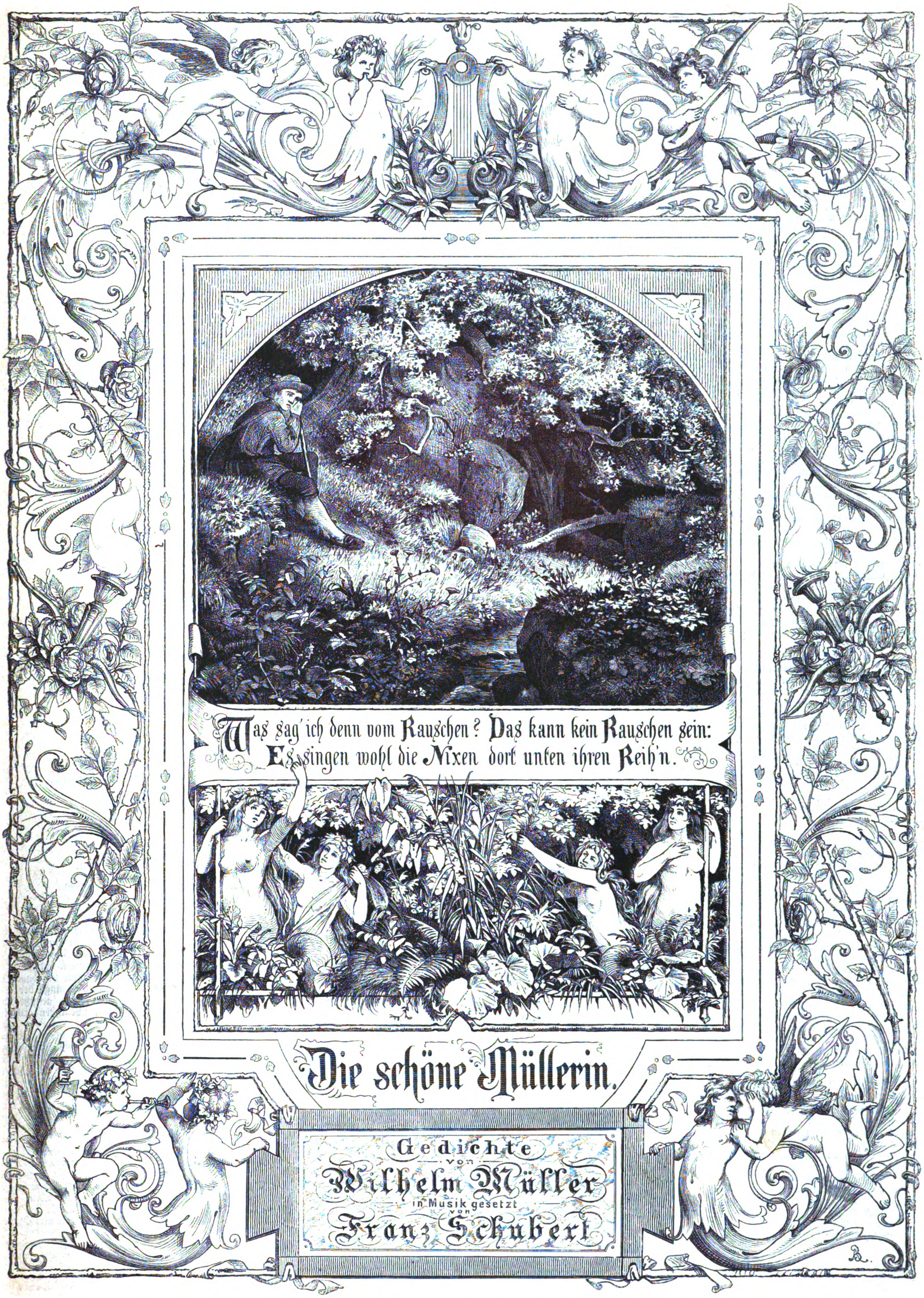
Die Alte überlegt — ſo recht will's ihr nicht ſcheinen, aber ſie greift doch nach der halben Metze und beginnt zu meſſen. — Da mit einem Mal wird's ihr klar, daß Jener ſie zum Beſten hat.

Puterroth wird ihr Geſicht, ſie ſtemmt die Arme auf die feiſten Hüften und ruft im höchſten Zorne:

„J — ſo 'n verfl .... s Endecken von's Militär — will hier 'ne reputirliche Frau vor'n Narren halten! — Ick ſchlag ihm gleich mit de Viertelmetze uff'n Kopp, det de janze Armee wackelt!“

---

*) Ein holländiſcher Spucknapf.


Was sag' ich denn vom Rauschen? Das kann kein Rauschen sein:
Es singen wohl die Nixen dort unten ihren Reih'n.
Die schöne Müllerin.
Gedichte
von
Wilhelm Müller
in Musik gesetzt
von
Franz Schubert

(S. 494.)

Peter Quidam's Rheinfahrt.

Eine Dichtung in zwölf Geſängen.

Von

Gerhard von Amyntor.

(Fortſetzung.)

Vierter Geſang.

In der Laubbach.

Auch die Geſellſchaft hat Gewitterſtürme.
Es ballt ſich oft das ſchlechteſte Geſindel,
Begünſtigt durch der Zeiten Schwüle, drohend
Zu gährenden und unheilſchwangern Maſſen,
Die wie ein negativer Pol elektriſch
Zu poſitiv erregten Menſchenklaſſen
Verhängnißvoll in Wechſelwirkung ſtehen.
Hat dann die Spannung ihren höchſten Grad
Erreicht, ſo kann ein kleinſtes Ungefähr
Ausgleichend wirken und die Kataſtrophe
Im Völkerleben donnerlaut entfeſſeln.
So floß in einem tollen Frühlingsmonde
In purpurrothen, dampfenden Kaskaden
Das Blut vernünft'ger Weſen, die der Wahnſinn
Verthierter Henkersknechte in Paris
Grauſam und feig geſchlachtet — und im Morde
Der Geiſeln brannte die „Kommune" ſich
Auf die Hyänenſtirn das Kainszeichen,
Das fluchbeladne Schandmal, welches nimmer,
Schönfärbend der Parteien Lug und Trug,
Auslöſchen wird. Fürwahr, man könnte zweifeln,
Ob je die Menſchheit an das Ziel gelangt,
Nach dem die Edlen unaufhaltſam ſtreben —
Ob denn ein Fortſchritt möglich iſt, wenn tief
In menſchlicher Natur des Panthers Gier
Und Grauſamkeit verderbenlüſtern lauert;
Wenn nicht allein im Qualm der Feuersbrunſt,
Im Sturm des Aufruhrs und im Kampfgetöſe
Betäubt und ſinnverwirrt zum trunknen Raubthier
Der Menſch entartet, ſondern ausgenüchtert,
Verrannt und geiſtig blind, es wagen darf,
Solch' ſchändlich Blutbad frevelnd zu entſchuld'gen! —

Und wieder war es Mai, und wieder brach
Ein Ungewitter los. In lauten Schlägen
Nicht tobte es — ſtill und geräuſchlos blies es
Die Kartenhäuſer um, die nimmerſatt
Geldgier und Schwindel, Wucher und Betrug
Errichtet hatten in naivem Glauben,
Es wären felsgrundſichre Wohnungen;
Doch war nicht minder ſchickſalsſchwer die Wirkung.
Wie einer Mainacht Froſt des Winzers Hoffnung,
Die froh begrüßten Blüten, mitleidlos
Im Eis begräbt, das drohende Geſpenſt
Des Mangels ihm auf ſeiner Schwelle zeigend:
So warf der Frühlingsſturm den ſatten Kröſus
Vom weichen Polſter mühelos erſchlichnen
Papierbeſitzes auf das Stroh des Bettlers,
Das Schreckenswort ihm in die Ohren heulend:
„Arbeite oder — hungre!" Manchem wollte
Die ungewohnte trockne Krume Brod
Nicht munden und er nahm die roſtzerfreßne
Piſtole von der Wand, die alterthümlich
Als Zimmerſchmuck ſonſt diente und die jetzt
In feiger, nervenſchwacher Diebeshand
Zur That des Selbſtmords ihren Hahn bewegte.

Ein Jubelruf — er klang wie Racheſchrei —
Ging durch die Maſſen, die im Schweiß der Stirn
Mit ſchwielenharter Fauſt das tägliche
Brod ſich erkämpfen und die neidiſch längſt
Und haßvergiftet auf den Nabob ſahen,
Der jeden Tropfen ihres Arbeitsſchweißes
Betrügeriſch in gottvergeßner Selbſtſucht
Auffing und zum Brillanten wandelte,
Den er am vollen Buſen der Geliebten
Erglänzen ließ. Der Schadenfreude Jubel
Vereinte mit des Mörders Stöhnen ſich
Zu einem ſchrillen Laute, der wie Blitzſchlag
Die Spannung ausglich in der ſchwülen Luft,
Dem unvergeßnen Recht der Arbeit wieder
Die in Vergeſſenheit gerathne Pflicht
Der Ehr' und Menſchenwürde zugeſellend.
Der Schöpfer ſendet ſtets zu rechter Zeit
Gewitter uns, die Dürre des Gewiſſens
Auffriſchend und die Schwüle mäßigend,
Die ſchnöder Golddurſt gern im Hirn erzeugt.

Es war die Zeit der Gegenſätze; hier
Vertrieb den Alpdruck ſie, der lähmend preßte
Die Bruſt des Ehrlichen, dort wälzte Berge
Von Schreck und Bangen ſie auf manche Seele,
Die luſtverloren mit der ird'ſchen Ehre
Der Ewigkeiten Heil vergeſſen hatte.
Und nicht die bleichen Schurken nur erbebten;
Das Elend zog wie eine Peſt umher;
Anſteckend traf es auch die fernſten Kreiſe,
Die ihre Hand im Schmutzquell nie beſudelt;
Verluſt und Mangel drang in manche Kammer,
Drin ſonſt der Arbeit heitres Lied nur tönte,
Und Furcht und Mißtraun ſenkten ihr Gefieder,
Ihr nächtiges, auf die Geſellſchaft.

Peter,
Der allen Dingen, die Gewinn erſtrebten,
Fremd war und nicht einmal die Namen kannte
Der Kniff' und Pfiffe, die der Wagende
Anwendet, viel aus Wenigem zu machen,
Und die dem Schwindler den Verſuch geſtatten,
Dem nackten Nichts den Goldſtrom zu entlocken,
Wie Moſes einſt, allmächtig durch den Glauben,
Aus Felsgeſtein das Waſſer quellen ließ —
Auch Peter ward vom Hauch der Zeit getroffen
Und Briefe brachten ihm die Hiobsposten
Geminderten Beſitzes. Unbeſorgt
Und zu vertrauensſelig hatte er
Sein Hab und Gut in fremde Hand gelegt,
Damit für ihn zu ſchalten und zu walten.
Die Strafe blieb nicht aus — er ward geplündert
Und zahlte für die Lehre hohen Preis,
Daß man hienieden nicht des Geiſtes Güter
Nur pflegen darf, daß man zur ſchmutzigen
Arena, wo um Gold gewettet wird,
Auch niederſteigen muß, um wenigſtens
Das, was man hat, zu wahren. Ganz zertrümmert
War zwar ſein Wohlſtand nicht — doch er, der ſonſt
Sich Herr und Meiſter größrer Schätze nannte,
Hielt jetzt für arm ſich. Trug er's auch mit Schweigen
Und Mannesmuth, ſo bildeten ſich doch
Oft kleine Fältchen zwiſchen ſeinen Brauen
Und ernſter noch als früher war ſein Antlitz.

Es iſt ein Junimorgen — leicht Gewölk
Hat duftig ſich wie zarte Spitzenſchleier
Vor's ſtrahlende Geſtirn des Tags gelegt.
Aus Thau und Roſenduft des Laubbachthales,
Wo er jetzt wohnt, iſt Peter ſchon mit Lörke
Hinaufgepilgert zur Karthäuſer Höhe.
Es ſteht am Rand der Höhe, da wo ſteil
Die Böſchung abwärts ſich zum Rheine ſenkt,
Ein Bänkchen — Goethe hat den Ort geprieſen —;
Dort ſetzte Peter ſich und aller Druck,
Der ſeine Seele preßte, ſchwand, als thaufriſch
Das Eden unter ihm im Morgenſchimmer
Erzitterte. Der breite Strom getheilt
Umarmt die Inſel Oberwerth hier; drüben
Von Lahneck bis zum Ehrenbreitſtein ſchwingen
Sich ſanfte Höhen, deren Fuß die Dörfer
Horchheim und Pfaffendorf gar lieblich ſchmücken.
Koblenz zur Linken hebt die ausgeſtreckten
Thurmfinger hoch, als wollt' es ſegnend nieder
Sie ſenken auf die ew'ge Hochzeitsfeier,
Die Rhein und Moſel rauſchend hier begehn
Und der die alte Feſte Ehrenbreitſtein,
Als Hymenäus, ſtatt der Kränze Mauern
Und Zinnen im Gelock, beſtellt iſt. Schwangleich
Zieht jetzt ein Dampfer durch die grüne Flut —
Wie flüſſig Silber wallt und glitzert wogend
Des Kiels Gewäſſer und vom Bord des Schiffes
Wehn weiße Tücher, die von ſchönen Händen
Als Gruß geſchwungen werden nach dem Ufer.
Bohrt dir, o Menſchenkind, des Schmerzes Wurm
Im Fruchtkern deiner Bruſt, ſteig' auf aus Qualm
Und Dampf des arbeitlauten Thals, wo eng
Sich Menſchen drängen und geſchäftig plagen,
Zu Gottes Höhen: freier athmeſt du,
Und wie Ozon ſtrömt neuer Lebensmuth,
Des Zweifels und der Schwäche Fäulniß tilgend,
Mit jedem Athemzuge in die Lungen.
Es ſangen ſchon der Juden fromme Schaaren,
Die nach den heil'gen Höh'n Jeruſalems
Einſt pilgerten, den ſchönen Wanderpſalm:
„Ich hebe meine Augen zu den Bergen,
Von welchen mir die Hülfe kommt." So ſchweifte
Befreit, erlöst auch Peter's Blick hinaus,
Von Berg zu Berg, in's holde Zauberbuch,
Das uns Natur in tauſend Wechſelbildern
Bedeutſam aufſchlägt.

Lörke neben ihm
Zog aus des Rockes tiefer Taſche ſorgſam
Ein Butterbrod, gewickelt in Papier;
Er öffnete das fettige Paket
Und fing ſein zweites Frühſtück an. Abwechſelnd
Bald herzhaft biß er in das Moſelweißer
Gebäck, das dorten weit und breit berühmt iſt,
Bald ſchielte er verlangend in die Weite
Stromauf, ob nicht vom fernen rüdesheimer
Kirchthurm die Spitze wenigſtens erkennbar;
Doch ſechs bis ſieben Meilen Hügelland
Sind neidiſch trennend zwiſchen ihn gelagert
Und jene Wittib in der ſaubern Schenke —
Nichts ſieht er als den unnachahmlich ſchön
Gemalten Hintergrund von Wald und Bergen,
Der dicht die Szene abſchließt. Unbewußt
Entſteigt der breiten Bruſt ein tiefer Seufzer.
Verwundert blickt ihn Peter an; ſolch' Seufzen,
So ſonderbar wie einer Thür Gekreiſch,
Das ſchlecht geölte Angeln tönen laſſen,
Hat er noch nie gehört; doch weckt es ihn
Aus hold verlornem Sinnen zu dem Ernſte
Der Wirklichkeit und ſeiner Lage.

„Lörke",
So hebt er an — „ich habe lang geſchwankt,
Ob richtig iſt, was ich zu thun beſchloſſen;
Doch enden will ich lieber heut' als morgen
Die Pein der Unentſchiedenheit. So höre!
Verluſte haben mich getroffen. Sparſam
Und eingeſchränkt zu leben leider ziemt mir,
Und deiner treuen Dienſte muß ich fürder
Entrathen. Such' dir eine neue Herrſchaft.
Du haſt faſt noch vier Wochen Zeit — beeile
Die nöth'gen Schritte, und am erſten Juli —
So denk' ich — ziehſt du deines Weges." Hart
Und ſchnell ſtieß Peter dieſes Wort hervor.
Stumm ſchaut ſich Lörke ſeinen Herrn an, ſchlingt
Den letzten Biſſen Brod, der ihm halbwegs
Im Schlunde ſitzen blieb, gewaltſam nieder,
Und endlich findet er erregt die Sprache.

„Mir recht, Herr Quidam, wenn das Ihre Meinung;
Doch gehen werd' ich nicht, gewißlich nicht!
Sind Ihre Mittel knapp, nun, ich kann leben,
Ich brauche keinen Lohn — genug erſpart' ich
Mir ſchon beim ſel'gen Herrn Papa, der ſterbend
Sie mir befohlen. ‚Lörke' — ſprach er — ‚nimm dich
Des Jungen an' — (entſchuld'gen Sie, Herr Quidam,
Genau ſo ſagt' er — damals waren Sie
Sechs Jahre alt) ‚es iſt für ihn geſorgt,
Doch will ich, daß du bei ihm bleibſt!' — Ich hab's,
Gott iſt mein Zeuge, feierlich gelobt,
Und will's als gut kathol'ſcher Chriſt nicht brechen.
Ich folgte Ihnen in das Penſionat,
Von dort zur Univerſität. Ich denke,
Ich habe nichts verſäumt — ich pflegte Sie
Wie eine Wartefrau, als der Boruſſe
Bei jener Säbelpaukerei Sie eklich
Abführte mit 'nem wohlgemeinten Schmiß.
Auch in den letzten Jahren, wo Sie planlos
Des Lebens Pfade wandelten, vollbracht' ich
Streng meine Schuldigkeit. Wenn wirklich ſich
Erheblich Ihre Lage hat verſchlechtert,
Nun, bange ſoll uns das nicht machen; ſicher
Wird jede Thätigkeit, die Sie ergreifen,
Auch Ihnen lohnen und den Mangel ſcheuchen.
Und brauchen Sie für's Erſte Geld, ſo ſtehen
Die lumpigen paar tauſend Thaler, die
Mir gut belegt ſind, ſtets zu Ihren Dienſten.
Wenn Sie mich nicht wie einen Hund durch Zwang
Fortjagen — und ich weiß, das thun Sie nicht —
So bleib' ich, und ich will dereinſt mit Dank
Das Gnadenbrod aus Ihrer Krippe eſſen;
Es müßte denn ein liebend Eheweib
Ablöſend mich von meinem Poſten drängen —
In dieſem Falle, aber nur in dieſem,
Wär' ich des Wortes quitt, das ich verpfändet,
Und freudig würd' ich Sie in beſſern Händen
Dann aufgehoben ſehn als in den meinen."

Auch Lörke hatte ſchneller dieß geſprochen,
Als ſonſt er pflegte. Mit verkehrter Hand
Fuhr über beide Augen er, die kräftig
Im Schimmer eines feuchten Glanzes ſchielten —
Dann ſtreckte ſchüchtern fragend er die Rechte
Nach Petern aus.

„Genug, genug!" ſagt dieſer
Und drückt die dargebot'ne Hand, und ſcherzend,
Die Rührung zu verbergen, fährt er fort:
„Du biſt ein eigenſinnig altes Haus!
So bleibe denn! und ſpiele du die Rolle
Der Hausfrau; denn nicht eine Andre werd' ich
Gewinnen mir, ich fürcht' es. Was den Lohn
Betrifft, er bleibt dir unverkürzt; wer über
Den Hund kommt, kommt auch übern Schwanz — ſo ſagt ja
Ein altes Sprüchwort. Gar ſo ſchlimm beſtellt
Iſt meine Sache nicht, wie du ſie anſiehſt.
Behalt' und mehre dir, was du erſpart!
Nicht brauch' ich deſſen; — aber denken will ich
Der heut'gen Stunde, alter Freund. Nun auf!
Es mahnt der Sonne höh'rer Stand zur Heimkehr."

(Fortſetzung folgt.)

Orientaliſche Zukunftsmuſik.

Von

W. v. Dünheim.

III.

Kriegserfahrungen.

2. Der Feldzug von 1828 und 1829.

I.

Der nächſte Feldzug im Jahre 1828 begann mit einer ganz neuen Wendung. Daß es unmöglich ſei, in Bulgarien den Krieg durch den Krieg zu ernähren, lehrte mehrfache Erfahrung. Die Schwierigkeiten, landeinwärts über Schumla vorzudringen, waren hinlänglich erprobt. Dießmal entſchloß ſich daher der Kaiſer Nikolaus, der ſelbſt die Armee begleitete, längs der Küſte über Varna vorzudringen und, auf die Flotte geſtützt, den Kampf ſchnell zur Entſcheidung zu führen. Wenigſtens ſcheint das der Plan geweſen zu ſein.

Wieder waren langwierige Verhandlungen vorangegangen, — Drohungen Rußlands und der übrigen Großmächte, ſchlaue Winkelzüge der türkiſchen Diplomaten. Es war daſſelbe Spiel, welches ſich vor jedem Türkenkriege wiederholt, ohne daß Europa, wie es uns heutzutage bewieſen, irgend etwas daraus gelernt hat. Schon 1827 hatte Sultan Mahmud II. offen erklärt: „er ſehe nicht ein, woher Pflicht und Beruf der chriſtlichen Mächte käme, ſich mit Friedenſtiften zwiſchen ihm und ſeinen rebelliſchen Unterthanen zu befaſſen."

An Zeit zur Vorbereitung hatte es alſo nicht gemangelt. Längſt war auch in Beſſarabien die zweite Armee unter Fürſt Wittgenſtein, beſtehend aus dem dritten, ſechsten, ſiebenten Korps und der Reſervekavallerie, verſammelt. Aber dieſe Armee ſtand vor den im Mai noch völlig überſchwemmten Donauwieſen, ohne Vorbereitungen zum Uebergang getroffen zu haben. Während am 7. jenes Monats ein Theil der Armee den Pruth überſchritt, das ſechste Korps die Walachei beſetzte und Bukareſt vor der Niederbrennung rettete, welche die Türken der Stadt zugedacht, — während das ſiebente Korps ſich zur Belagerung von Braila aufmachte, wurde bei Satunowo, zwiſchen Iſaktſcha und Tultſcha, an der Donau vom ruſſiſchen Ufer aus der Bau eines Dammes begonnen, der zum Strombett führte.

So geſchah es, daß dießmal die Türken dem Feinde ſchon den Flußübergang ſtreitig machten. Ein Detachement regulärer

Truppen entfaltete ſich Satunowo gegenüber möglichſt impoſant, zog aber nach kurzem Gefecht ab, da die Koſaken auf kleinen Booten an anderer Stelle Truppen genug überſetzten, um es zu vertreiben.

Das dritte Korps und die Kavallerie, für die Hauptexpedition beſtimmt, paſſirten endlich am 8. Juni die fertige Schiffbrücke und rückten nach dem Trajanswall vor. Dort ſtanden ſie ſtill. Das alte Lied hub wieder an; man war zu ſchwach, um ſogleich Ernſtes zu unternehmen. 120,000 Mann hätte die Armee nach den Etats ſtark ſein ſollen. 80,000 Mann, hierunter 65,000 Kombattanten, zählte ſie thatſächlich. Dafür aber bedurfte der Troß des kaiſerlichen Hauptquartiers allein mehrere tauſend Pferde zu ſeinem Fortkommen. Zum Glück gelang es bald, die kleinen Donaufeſtungen zu nehmen, welche die Dobrudſcha umgeben. Der Kommandant von Iſaktſcha öffnete ſogar die Thore mit dem Bemerken, daß er ſich unmöglich gegen den Kaiſer von Rußland halten könne; eine Courtoiſie, die er ſpäter mit ſeinem Kopfe bezahlte. So konnten wenigſtens einige Verſtärkungen herangezogen werden. Am 6. Juni brach das kaiſerliche Hauptquartier von Karaſſu nach Baſardſchik auf. Dort trat der Feind dem ankommenden Kavallerievortrab plötzlich mit großen Reitermaſſen entgegen, nachdem ſich ſo weit in dem wüſten Lande kein Türke gezeigt. Die wenigen ruſſiſchen Eskadrons wurden geworfen, die Batterie, welche ſie mitführten, gerieth in äußerſte Gefahr. Der Feind, deſſen Bewegungen zum erſten Mal eine auffallende Ordnung zeigten, warf ſich mit Ungeſtüm über dieſelbe her und wurde nur mit Mühe von den heraneilenden Jägern vertrieben. Einen Mohren fand man noch auf dem Rohr eines Geſchützes ſitzend, das er als gute Beute hatte feſthalten wollen, bis ein ruſſiſches Bajonnet ihn durchbohrte.

Die türkiſche Kavallerie erwies ſich als der ruſſiſchen überlegen. Man wurde vorſichtig. Dann kam die Nachricht, daß der Seraskier Huſſein Paſcha mit 40,000 Mann, darunter einem guten Theil regulärer Truppen, in Schumla ſtände. Huſſein, der frühere Janitſcharenaga, der bei Vernichtung ſeiner eigenen Untergebenen Anno 1826 eine große Rolle geſpielt, ſtand, freilich mit Unrecht, im Rufe bedeutender Thatkraft. Der Generaladjutant Graf Suchtelen wurde mit einer Abtheilung gegen Varna entſendet, aber ſogleich kam ihm dort eine ſtarke Beſatzung entgegen, die ihn nach blutigem Gefecht zwang, ſich in reſpektvoller Entfernung zu halten. Dabei ſah er von Süden her lange Kolonnen in die Stadt einziehen. Auf leichten Sieg war alſo auch hier nicht mehr zu rechnen.

Zwar kam in Baſardſchik das ſiebente Korps heran, nachdem es das tapfer vertheidigte Braila endlich genommen, aber dennoch zählte die dort verſammelte Armee des Kaiſers kaum 40,000 Mann mit 194 Kanonen. Hievon ging noch Vieles an nothwendigen Entſendungen ab. Mit ſo geringer Macht Varna zu ſtürmen und an der Küſte weiter vorzudringen, ſchien gefahrvoll. Drohend ſtand der Seraskier nahe in der Flanke. Ein europäiſcher General an ſeiner Stelle würde vielleicht ſchon jetzt die Offenſive ergriffen und verſucht haben, die Ruſſen auf die Donaulinie zurückzuwerfen. Das hätte bei deren taktiſcher Ueberlegenheit indeß zur Niederlage geführt und dem Kaiſer Nikolaus freie Hand gegeben. Der ſchlaue Türke blieb auch ruhig unter den Kanonen ſeiner Feſtungswerke und — der ruſſiſche Feldzugsplan mußte fallen. Die Armee wagte nicht, ohne vorangegangene Entſcheidung an Schumla vorüberzuziehen, ſondern bog von ihrer erſten Richtung ab gegen dieſen Platz hin.

Dort ging's ihr, wie weiland der des Grafen Kaminskoi. Es fehlten ihr die Mittel zum ſyſtematiſchen Angriff, die Stärke zum Umzingeln und begreiflicherweiſe die Luſt zu einem ausſichtsloſen Sturm. Guter Rath war theuer. Varna konnte gleichfalls nicht angegriffen werden, die Flotte ſollte zuvor noch die Garden heranbringen.

Gebannt ſtand die Armee an ihrer Stelle. Sie begann dem Lager von Schumla gegenüber ſich zu verſchanzen. Doch nun ſchlugen die Türken ein Verfahren ein, welches ganz im Sinne der Ingenieure unſerer Tage iſt. Sie gingen den Angreifern mit Erdarbeiten, Schanzen und Laufgräben offenſiv entgegen, griffen ſie bald hier, bald dort an, ermüdeten ſie und brachten ſie in eine Lage, welche ſelbſt ruſſiſche Berichterſtatter eine „äußerſt mißliche“ nannten. Dazu fehlte es an Futter und die Kavallerie ſchwand dahin wie der Schnee im Frühjahr.

So ſtanden die Dinge noch zu Anfang September, wo die erſten Gardetruppen zwar vor Varna eintrafen, die Flotte aber vergeblich ſuchte, der Feſtung beizukommen. Wenn nun zur rechten Stunde eine türkiſche Entſatzarmee herangekommen wäre, ſo hätte der ganze Feldzug einen Umſchlag erfahren, Rußland eine harte Niederlage erleiden können. Thatſächlich begannen auch die Gerüchte vom Nahen des Großveziers im Heere, ſowie unter den Landleuten zu kurſiren. Alle irgend verfügbaren Kräfte wurden ſüdwärts zur Sicherung gegen den Kamtſchyck vorgeſchoben. Aber nur wenige tauſend Mann kamen zuſammen, über welche Prinz Eugen von Württemberg, derſelbe, deſſen Namen aus den Freiheitskriegen ſo guten Klang hat, den Oberbefehl erhielt.

Die Belagerung von Varna wurde mittlerweile mit aller Anſtrengung betrieben, und endlich rückte der Großvezier wirklich aus den Tiefen des Reichs herbei, um die Stadt zu retten. Huſſein, der in Schumla nicht mehr eingeſchloſſen, ſondern kaum noch ernſtlich überwacht war, ſendete ihm aus der Feſtung 14,000 Mann zu Hülfe. Der Vezier ſelbſt blieb zwar jenſeits des Kamtſchyck ſtehen, da ihn Vorſicht des Muthes beſſere Hälfte dünkte. Aber er ſchickte den Paſcha Omer Vrione über den Fluß in die Waldberge von Galatha, wo er ſich nach alttürkiſcher Art erſt bei Hadgi Haſſanlar, dann auf dem Kurt-tepe, dem Wolfsberge, ſo verſchanzte, daß er die Stadt und das Belagerungskorps in der Tiefe überſehen konnte.

Bei Haſſanlar machten die Ruſſen erſt mit ſchwachen Kräften einen Verſuch, welcher mißglückte und der, wie üblich, zu einer Rekognoszirung umgetauft wurde. Dann folgte der Sturm auf den Kurt-tepe, den Prinz Eugen mit 4500 Mann gegen 25,000 unternahm. Schon drang das Regiment Aſow in das Lager, doch ward es wieder geworfen. Der Angriff, mitten im Wald ohne Artillerieunterſtützung unternommen, ſchlug fehl. Allein er hatte doch das Türkenheer durch die Kühnheit ſo erſchreckt, daß dieſes noch unbeweglich ſtand, als Varna am 11. Oktober, halb und halb durch den Verrath ſeines Kommandanten, fiel. Dann machte es ſich ſchnell aus dem Staube.

So waren die Ruſſen zu guter Letzt noch aus ihrer üblen Lage befreit, und der Kaiſer, welcher der Belagerung an Bord des Admiralſchiffs beigewohnt, konnte einigermaßen zufrieden nach Odeſſa abreiſen.

Außer den Garden war auch noch das zweite Korps zur Armee geſtoßen und ſollte während des Winters Siliſtria eingeſchloſſen halten. Dieſe Feſtung war den Sommer hindurch von dem in die Walachei entſandten ſechsten Korps vergeblich belagert worden. Schnee und Froſt nöthigten jedoch dazu, das Unternehmen aufzugeben. Auch die Truppen vor Schumla mußten ſich bereits im Oktober zur Donau zurückwenden, um Unterkunft für den Winter zu ſuchen. Schon waren die Wege ſo ſchlecht, daß ſie einen Theil der Bagage im Stiche laſſen mußten. Das Hauptquartier ging bis nach Jaſſy zurück.

Sultan Mahmud II. hatte den Seinen, allen Traditionen zum Trotz, den Winterfeldzug geboten. Wirklich machten auch der Großvezier, der ſelbſt ſeinen Sitz in Schumla genommen, und die in Kleinaſien, wo inzwiſchen Graf Paskewitſch eingebrochen war, kommandirenden Paſchas einige Bewegungen. Allein alte Gewohnheiten werden auf Kommando immer nur zum Schein abgelegt, niemals wirklich. Es ſah auch hier nur ſo aus, als ſollte etwas geſchehen, und es wurde nicht ernſt damit. Ja, ein Theil der Armee ging ſogar nach Väterſitte für den Winter nach Hauſe.

Von der Oſtküſte des adriatiſchen Meeres.

Von

M. M. v. Weber.

III.

Der Katarakt des Kerka.

Das ſpaltenreiche Geſtein, welches man nach jenem rauhen Gebirgsſtocke zwiſchen Laibach und Trieſt mit dem Namen Karſt-Kalk bezeichnet, bildet vom Welebit bis nach Budua hinab den ganzen Weſtabhang Dalmatiens. Seine Phyſiognomie iſt durch die Zerklüftung im Größten bis zum Kleinſten charakteriſirt. Vom Scheitel bis zum tiefſten Fuße millionenfach zerſpalten ſind die gewaltigen Gebirgsſtöcke des Welebit, der dinariſchen Alpen, der Bocche di Cattaro, — und wenn ihr den Stein aufhebt, den euer Fuß bei Seite ſtößt, ſo durchziehen ihn klüftige Riſſe. Dieſer Spaltenreichthum macht das obere Dalmatien zu einem der waſſerärmſten Länder des europäiſchen Kontinents, denn die gewaltigen Regengüſſe, mit denen es die Kondenſationen der Verdunſtungen des adriatiſchen Meeres im kalten Hochgebirge überſchütten, donnern zwar in tauſend Schluchten als momentane Katarakte, aber laſſen im Lande, wenige Stunden nach ihrem Fall, kaum einige Pfützen kalkigen Waſſers zurück. Der Waſſermangel in Dalmatien iſt ſo groß, daß die dort neugebaute Eiſenbahn das Waſſer, das ihre Maſchinen brauchen, vom Kerkabecken bei Sebenico aus, auf die Stationen hinausfahren, oder in beſonderen Reſervoirfuhrwerken ihren Zügen beigeben muß. Die kaum einige Meilen weit von den ſtärkſten Quellen Europas liegenden Städte Sebenico und Raguſa leben von Ciſternenwaſſer der ſchlechteſten Art. Der weitaus größte Theil der Niederſchläge in Dalmatien verſchwindet in zahlloſen unſichtbaren Schluchten und Riſſen im Boden.

Dieſe großen Waſſermaſſen rinnen in unterirdiſchen Klüften bis zum Meere fort und bilden dann, ganz in der Nähe der Küſte zu wahren Fluten geſammelt, jene, nur Dalmatien eigene Erſcheinung von Flüſſen, die, kaum einige Kilometer lang, faſt bis zu ihren Quellen hinauf ſchiffbar ſind.

So die wunderbare Omblaquelle bei Raguſa, die gewaltige Quelle im Hafen von Cattaro, die ſogar das Salzwaſſer durch die Kraft ihres Ausfluſſes von ſich ſtößt; ſo vor allen der Kerkafluß, der, 1½ Meilen hinter Knin in den dinariſchen Alpen entſpringend, nach einem Laufe von kaum 7 Meilen Länge ſich mit einer Waſſerfülle in das Meer ergießt, welche der des Rheins bei Schaffhauſen wenig nachgeben dürfte.

Wir, der liebenswürdige Ingenieur der dalmatiniſchen Bahn Herr K. und ich, rückten am 12. Juni aus, die Katarakte, welche dieſer Fluß bei dem alten Scardona bildet, zu beſuchen. Der Himmel war grau und lag tief auf dem Fort Varone hinter Sebenico, als wir nach frugalem Frühſtück, im Café della Procurazie, angeſichts des köſtlichen Domes eingenommen, nach der Marina hinabſtiegen.

Dort erwartete uns ein breites, gutes, zierlich blau angeſtrichenes Morlakenboot, in dem vier Prachtexemplare des ſchönen autochthonen Menſchenſtammes unſerer harrten, um uns als Ruderer zu dienen. Man konnte nicht leicht etwas Prachtvolleres, wild-geſchmeidig Eleganteres ſehen, als dieſe vier Morlakengeſtalten, alle wie in einer Form gegoſſen. Ich ſah nie ſchlankere Hüften, kräftigere Beine, athletiſchere Schultern an vier beiſammenſtehenden Männern. Drei davon hatten blaue Augen und alle ſchauten uns mit jenem träge-intelligenten, gutmüthigen Blick und Ausdruck an, der dem Südſlaven eigen iſt, ſo lange nicht ſeine Leidenſchaften in das Spiel kommen. Kaum die ordonnanzmäßigſte Uniform kann vier Mann übereinſtimmender kleiden, als ihre Nationaltracht die Morlaken der Gegend von Sebenico. Bei der Betrachtung dieſer faſt ganz vollſtändigen Gleichförmigkeit, mit welcher die Nationaltracht von den Völkern getragen wird, deren Lebensthätigkeit ſeit Jahrhunderten wechſellos verläuft, wird es deutlich, daß die antiken Heere, trotzdem die Uniformität bei ihnen nur in der Bewaffnung beſtand, wahrſcheinlich vollſtändig den Eindruck offiziell uniformirter Truppen gemacht haben mögen, und daß die Gleichförmigkeit der Nationaltracht ihnen einen großen Theil der Vortheile brachte, welche mit der modernen Uniformirung verknüpft ſind, die, wie bekannt, als Prinzip erſt das große organiſatoriſche Talent Guſtav Adolph's in die Kriegskunſt einführte.

Unſere Ruderer trugen das bunte, der ſtudentiſchen Cerevismütze ähnliche dalmatiniſche Käppchen, blaue, weiß ſoutachirte Hoſen und Jacken, und an letzteren die großen kugelförmigen, reich verzierten, an ſilbernen Kettchen herabhängenden Knöpfe, an deren Größe und kunſtvoller Arbeit der Wiſſende den Wohlſtand und den Familienſtamm des Beſitzers erkennt; weiße, faltige Hemden, und darüber die braune, reich in bunten Muſtern benähte Jacke, die ſehr ſelten angezogen, aber meiſt in den verſchiedenſten Variationen über die Schulter gehängt oder geworfen, die Morlakengeſtalten ſo maleriſch und farbig drapirt.

Bald war unſer, von Herrn K. vortrefflich verſorgter Fouragekorb wohl untergebracht, wir hatten, in unſere Mäntel gewickelt, im Boote Platz genommen, jeder der Ruderer hatte eine gewaltige Bauchflaſche, mit Hanfnetz überſtrickt und mit ſchwerem Vino nero gefüllt, vor ſich in's Boot gelegt, und dann begannen die vier Kraftgeſtalten die Ruder zu rühren. Sie ruderten ſtehend, die Pinne der ſehr langen Ruder vor ſich her ſtoßend, mit einer Gleichförmigkeit und einer Ausdauer, die faſt etwas Peinliches für den Zuſchauer hatte. Fünf volle Stunden lang unabläſſig, kaum minutenlang durch einen tiefen Zug aus dem Weinkruge unterbrochen, währte das grazie- und kraftvolle Vor- und Rückwärtsſchwingen der ſchönen Männergeſtalten, wie das Oszilliren einer Schiffsdampfmaſchine.

Ich hatte Aehnliches und Größeres noch nur einmal vorher in der Leiſtung von acht norwegiſchen Ruderern erlebt, die uns 11 Stunden lang ununterbrochen, zu vier nur einmal ſich ablöſend, gegen den mächtigen Wellengang des Sognefiord von Lördalſören nach Bergen förderten. Die vom Willen beſeelte Muskel des Menſchenkörpers iſt eben ſtärker und ausdauernder, als die getriebene des kräftigſten Thieres.

Das Boot glitt raſch durch ein breites, kahles Felſenthal dahin, deſſen Grund das ſmaragdgrüne Waſſer der Kerka in einer Breite von oft mehreren hundert Klaftern und in einer Tiefe füllte, die das Hinausſegeln größerer Seefahrzeuge bis faſt nach Scardona, mehrere Meilen von der Mündung, geſtattet.

Oft ſtreifte das Boot, um der Strömung auszuweichen, faſt den ſteilen Felſenhang des Thales und dann muthete es eigenthümlich an, aus den Spalten des kahlen Felſens die Zierſträucher hervorquellen zu ſehen, deren Pflege daheim im Garten uns manchen Schweißtropfen und im Treibhauſe manchen Gulden dafür gekoſtet hat, daß ihnen heimiſch zu Muthe ſein ſollte. Der Johannisbrodbaum, der Knallſchotenſtrauch, der Oleander, der Kapernſtrauch hängen hier mit ihren köſtlichen Blüten über dem öden Gewäſſer, und oft wenn der Wind durch eine Schlucht herabſtrich, wehte ein wunderbar gemiſchter Duft von Blütenmaſſen, die niemals ein Auge zwiſchen ihren Felſenklippen ſieht, herab und über die leere Waſſerfläche hin.

Ungefähr 10 Kilometer von Sebenico verflachen ſich plötzlich die felſigen Ufer der Kerka und das Boot gleitet in ein breites, von dieſem Fluſſe gebildetes Seebecken hinaus, das ein gar lachendes Bild bietet. Es iſt dieß der See von St. Proklian. Sanfte Uferlehnen ſind mit Oel- und Weinpflanzungen lieblich in ſilbergrau- und goldiggrüner Schattirung bedeckt, zwiſchen denen wohlgehaltene Häuſer und Höfe weiß hervorleuchten. Nordweſtlich aber, mitten im See, ſcheint ein ſtattliches Kloſter, Sto Spirito, auf ſeinen ſmaragdenen Gewäſſern zu ſchwimmen. Das Boot kreuzt den See und läuft in einen engeren Kanal im Oſten deſſelben ein, den wieder ſchroffere Felswände kahl begrenzen, um nach einer halben Stunde in freundlicher baumumſtandener Bucht vor dem kleinen Molo von Scardona anzulegen.

Das Städtchen iſt uralt, ſchon Plinius nennt es den Hauptháandelsplatz Liburniens, doch gehören die kühnen Ruinen auf einem Felſenhang am Südende der Stadt einer nachrömiſchen Epoche an. Die wilden venetianiſchen, türkiſchen, franzöſiſchen, ungariſchen Stürme, die über Dalmatien hinbrausten, haben auch Scardona mit Brand und Eiſen mehrfach vom Erdboden hinweggefegt. Immer iſt es raſch wieder aufgeblüht und erſt wirklich verarmt, als es ſich von der Zerſtörung durch die Franzoſen 1809 mit 24,000 Dukaten loskaufen mußte. Jetzt hat der ältere Theil den Charakter einer altitalieniſchen Landſtadt, und nur die Mauern der uralten Kirche, einer Baſilika von edlen, einfachen Verhältniſſen, zeugen davon, daß ſie alle Leiden des Orts überdauert haben. Eine kleine Vorſtadt frappirt durch ihren faſt ganz nordiſch-freundlich-ſaubern Typus. Die hellen blanken Häuſerchen hier könnten auch an der Elbe oder der Moldau ſtehen.

(Schluß folgt.)

Das kaiſerliche Paris.

Von

Leo Warren.

IV.

Die kaiſerliche Familie.

Im Jahr 1857 erſchien ein Kupferſtich nach dem Oelbilde eines großen Künſtlers, welcher die Kaiſerin Eugenie, umwallt von dem bienenbeſäten Kaiſermantel, darſtellte, — auf ihrem Schooß ſaß ein reizendes, zartes Kind von kaum einem Jahr, über deſſen Spitzenkleid das dunkelrothe Band der Ehrenlegion ſich kräuſelte, und unter dem Bild ſtand die Legende:

> «Blanc comme les jasmins d'Espagne,
> Blond comme les abeilles d'or.»

Das war die erſte Huldigung, welche dem Kinde von Frankreich dargebracht wurde, das der Kaiſer Napoleon III. mit ſo großer Zuverſicht auf ſeinen Stern erwartete, daß er das vorbereitete Kinderzeug durchweg mit blauen Schleifen, welche nach franzöſiſcher Sitte nur die Knaben tragen, verzieren ließ.

Mit der Geburt dieſes Kindes, welche zu einer Zeit eintrat, als Jedermann feſt an die Dauer des durch den Krimkrieg zur rückhaltsloſen europäiſchen Anerkennung gebrachten Kaiſerreichs glaubte, hatte Napoleon das Ziel aller ſeiner Wünſche erreicht, und ganz insbeſondere hatte auch die Kaiſerin Eugenie eine feſte Stellung gewonnen, denn ſie blieb auch nach dem Tode ihres Gemahls als Mutter des künftigen Kaiſers immer eine Perſon von hohem Einfluß. Es war alſo natürlich, daß dieſes Kind Gegenſtand der höchſten Sorgfalt ſeiner Eltern und zugleich der ausgedehnteſten Huldigungen aller Derjenigen wurde, welche von des Thrones Gunſt oder Ungunſt ihr Schickſal erwarteten. — Allen entgegengeſetzten Gerüchten zum Trotz, welche aus den Kreiſen der Feinde des Kaiſerreichs oder aus der Umgebung des Prinzen Napoleon hervorgingen, der durch die Geburt des kaiſerlichen Prinzen von der Stellung eines präſumtiven Thronfolgers ſich auf den zweiten Platz zurückgeſtellt ſah, — müſſen wir der Wahrheit gemäß auf das Beſtimmteſte konſtatiren, daß die Erziehung des kaiſerlichen Prinzen von ſeiner früheſten Jugend an auf das Muſterhafteſte und Vortrefflichſte geleitet worden iſt.

Alle jene Erzählungen, welche zuweilen auftauchten, daß der Prinz eigenwillig, ſtörriſch und unlenkſam oder einfältig und ſchwach von Begriffen ſei, — daß er mit zu großer Nachſicht erzogen werde oder daß die Kaiſerin ihn vollſtändig mit den Geſinnungen übertriebener und finſterer Bigotterie erfülle, ſind abſolut unrichtig.

Der kaiſerliche Prinz wurde von der Zeit an, zu welcher überhaupt von Erziehung die Rede ſein kann, eben ſo ſtreng als einfach gehalten, nicht in dem Sinne einfach, daß man ihn, nach dem Vorbild des engliſchen Hofes, wie ein Kind eines Privatmannes erzog, ſondern vielmehr in ſtetem Hinweis auf ſeine künftige hohe Beſtimmung. Der Kaiſer ſelbſt, ſowie ſeine ganze Umgebung, insbeſondere die Admiralin Bruat, die Gouvernante des Kindes von Frankreich, die Lehrer und der ſpätere militäriſche Gouverneur, General Froſſard, wiederholten dem kaiſerlichen Prinzen fortwährend, daß er dazu berufen ſei, einſt einen der glänzendſten Throne zu beſteigen und eine große und ruhmvolle Nation zu regieren, und daß es deßhalb ſeine heilige Pflicht ſei, mehr, weit mehr zu lernen, als alle übrigen Kinder, weil er einſt als Mann und als Kaiſer hoch über allen Uebrigen ſtehen müſſe.

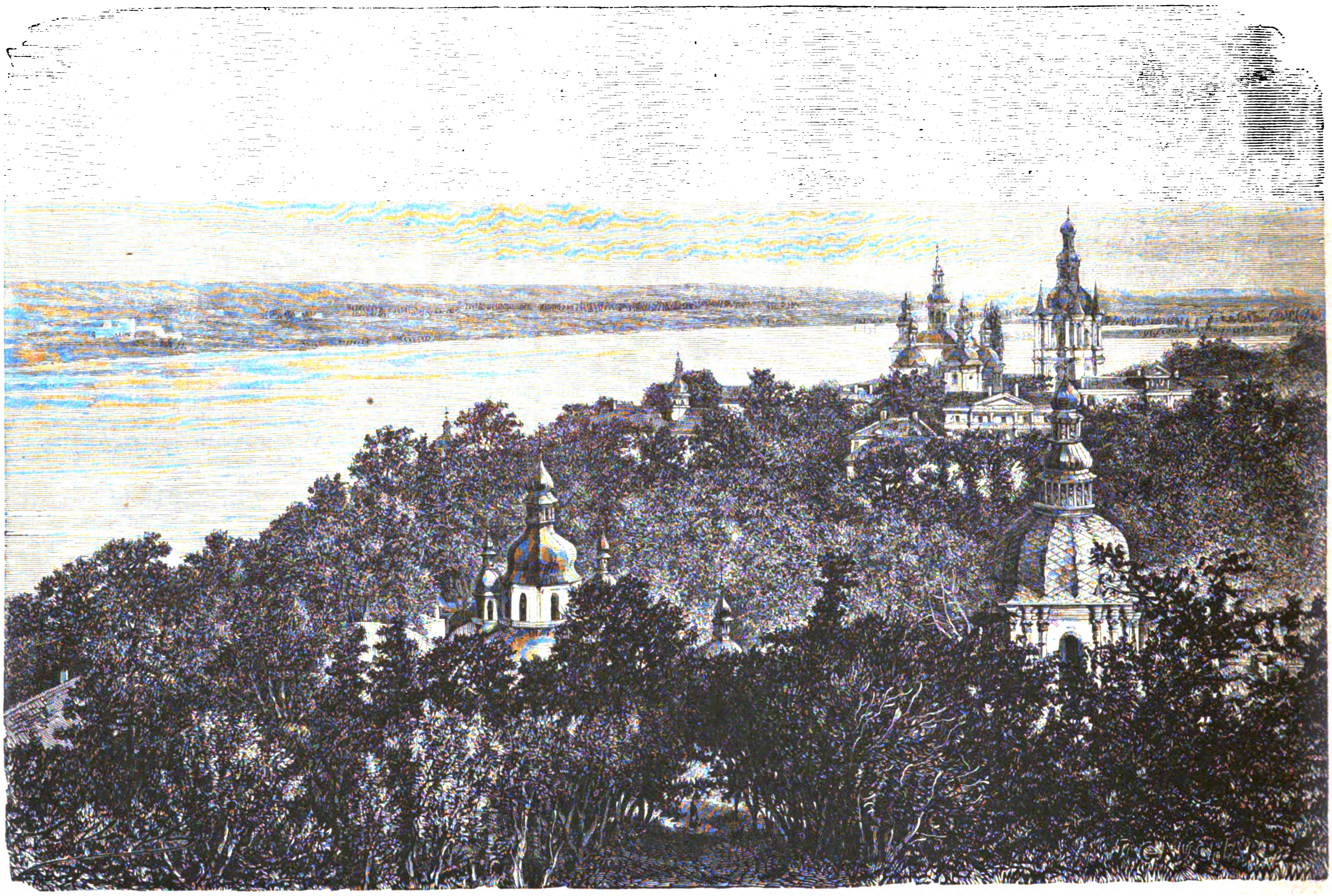
Dieſe Sätze machten auf das Gemüth des Kindes einen tiefen Eindruck. Mit unermüdlichem Eifer widmete er ſich allen körperlichen und geiſtigen Uebungen. Schon in ſehr zartem Alter ritt er ſein kleines Pferd mit muſtergültiger Sicherheit und Eleganz, früh las er die lateiniſchen Klaſſiker, ſtudirte die Geſchichte Frankreichs und machte große Fortſchritte in der Mathematik. An ſeiner Mutter hing er mit zärtlicher Liebe, zu ſeinem Vater blickte er wie zu einer irdiſchen Vorſehung empor, beſcheiden und ehrerbietig war er gegen alle hochſtehenden und bewährten Diener des Kaiſers. Der ſtete Hinweis auf ſeinen künftigen hohen Beruf, das Studium der Geſchichte Frankreichs und ſeines Hauſes erfüllten ihn aber auch bei aller äußern wohlerzogenen Beſcheidenheit mit einem innern unbeugſamen und unbezähmbaren Stolz, welcher heute noch den weſentlichſten Grundzug ſeines Charakters ausmacht.

Frankreich iſt für ihn, wie für jeden Franzoſen, das erſte, herrlichſte und auserwählteſte Land der Erde; Herrſcher von Frankreich zu ſein, die höchſte Miſſion, die einem ſterblichen Menſchen zu Theil werden kann, und der Name Napoleon der Inbegriff alles Glanzes, alles Ruhmes und aller Hoheit auf Erden.

Der Prinz trägt von Kindheit auf das Gefühl in ſich, der einzige Erbe der Miſſion dieſes großen Namens zu ſein. Alles, was ihn umgab, rief ihm dieſe Miſſion in's Gedächtniß. Daneben iſt er erfüllt von dem ganzen Stolz des ſpaniſchen Bluts ſeiner Mutter, welche ihr Geſchlecht von den Guzman von Alfarache herleitet. Sowohl das Beiſpiel und die gelegentlichen Bemerkungen ſeines Vaters, als die eigene, ſchon in ſeiner Kindheit ſcharfe Beobachtung flößten ihm zu gleicher Zeit ein tiefes Mißtrauen gegen alle Menſchen ein, da er oft Gelegenheit hatte, in kleinen Zügen zu bemerken, wie wenig aufrichtig und uneigennützig die Bezeugungen von Ehrfurcht und Anhänglichkeit gemeint waren, welche man ſeinem Vater und ſeinem Hauſe entgegenbrachte.

Ebenſo feſt und innig, als er ſich an die Wenigen anſchloß, welche der Kaiſer ihm als echt und zuverläſſig bezeichnete, ebenſo unnahbar war er in ſeinem Innern unter dem Mantel ausgeſuchter, aber kalter Höflichkeit für alle Uebrigen. Neben ſeinem unbeugſamen, ungemeſſenen Stolz bildete einen Hauptcharakterzug des Prinzen ſeine tiefe, katholiſche Religioſität, die kindliche Ehrfurcht vor dem Papſt und allen Prieſtern der Kirche, welche die Kaiſerin in ihn gelegt und welche der Kaiſer befeſtigt hatte, der zwar ſelbſt ſehr philoſophiſch über religiöſe Fragen dachte, aber in der katholiſchen Kirche ein gewaltiges Machtmittel zur Stütze ſeines Thrones erkannte.

Eine heftige Erkrankung in Folge eines Scharlachfiebers, welche einen ſtarken Abceß an der Hüfte zur Folge hatte, unterbrach eine Zeitlang die Entwicklung des Prinzen und gab zu jenen jahrelang fortgeſetzten Gerüchten über ſeine körperliche und geiſtige Unfähigkeit Veranlaſſung, welche endlich durch das häufige Erſcheinen des zum Unterlieutenant ernannten Thronerben, der in der letzten Zeit den Kaiſer bei allen Revuen begleitete, widerlegt wurden.



Das Kloſter St. Theodoſius in Kiew. (S. 497.)

Der Prinz hat eine ſehr angenehme und ſympathiſche äußere Erſcheinung, eine ſchlanke und elegante Figur, die eigenthümlich geformte, ſtark gewölbte Stirn ſeines Vaters, die großen Augen und die feingebogene Naſe ſeiner Mutter, und in ſeinem Benehmen und ſeinen verbindlichen Bemerkungen ahmte er vollſtändig und glücklich dem Muſter Napoleon's III. nach.

Wir wollen uns nur mit der Vergangenheit, mit dem frühern kaiſerlichen Paris beſchäftigen und daher keine Schlüſſe und Konjekturen machen, wie das Unglück und die Verbannung auf den kaiſerlichen Prinzen gewirkt haben mögen. Ziehen wir nur die Eigenthümlichkeiten in Betracht, die ſich bei ihm zeigten, als er der anerkannte Thronerbe des franzöſiſchen Kaiſerreichs war, ſo zweifeln wir nicht, daß wenn einſt das Geſchick ihn dahin führen ſollte, den Thron ſeines Vaters zu beſteigen, was ja bei den vielfachen Wandlungen in Frankreich eine nicht fernliegende Möglichkeit iſt, er ein ſtreng perſönliches, autokratiſches Regiment führen und zugleich die Macht Frankreichs auf das Engſte mit den Intereſſen des Papſtthums und der katholiſchen Kirche verknüpfen werde.

So hohe politiſche Bedeutung die Perſon und die Entwicklung des kaiſerlichen Prinzen in dem alten Paris auch hatte, ſo war er bei ſeiner Jugend natürlich noch nicht der Mittelpunkt eines beſondern politiſchen Hofes, wie dieß bei den anderen Mitgliedern der kaiſerlichen Familie, dem Prinzen Napoleon und der Prinzeſſin Mathilde, der Fall war.

Bei der Erhebung des Kaiſerreichs hatte Napoleon III. den damals noch lebenden Prinzen Jérôme und ſeine beiden Kinder zu kaiſerlichen Hoheiten gemacht, und es war daher natürlich, daß der Prinz Napoleon, der nach dem Tode Jérôme's der erſte Prinz von Geblüt wurde, eine ganz beſondere geſellſchaftliche und politiſche Stellung einnahm und einen Hof für ſich bildete.

Es würde ſehr ſchwer ſein, den Charakter des Prinzen Napoleon klar und beſtimmt zu definiren. Würde man eine große Menge guter und ſchlechter Eigenſchaften aller Art, ohne alle Ordnung und Auswahl, bunt durcheinanderſchütteln und in ſteter Bewegung erhalten, ſo daß bald die eine, bald die andere obenauf kommt, ſo würde daraus ſich ungefähr der Charakter des Prinzen Napoleon ergeben, nur müßte man eine Eigenſchaft auslaſſen, welche der alte König Jérôme, bei allen ſeinen ſonſtigen Fehlern und Schwächen, in hohem Grade beſaß und bewies, — nämlich die Ritterlichkeit und den perſönlichen Muth, denn von beiden hatte ſein Sohn keine Spur. Er war von ſeiner Geburt an unausgeſetzt in einer unklaren, halben und ſchiefen Stellung geweſen. Zunächſt als Prinz von Montfort am Hofe ſeines Oheims, des Königs Wilhelm von Württemberg, war er eine nur tolerirte Perſönlichkeit und lieferte in Stuttgart den Stoff zu vielen und pikanten Anekdoten, deren Pointe ſich aber meiſt gegen ihn kehrte. Nachdem ein Verhältniß mit einer Dame in Stuttgart, in Folge deſſen ein württembergiſcher Graf L.... ihm ſeinen Kartelträger zuſchickte, ſeine plötzliche Entfernung aus der Reſidenz ſeines Oheims veranlaßt hatte, lebte er in Florenz, in Amerika und ſpäter in Brüſſel und vervollſtändigte durch die mannigfaltigſten Eindrücke die ſchillernde und barocke Vielſeitigkeit ſeines Charakters. Wie Napoleon III. an ſeine Miſſion der Wiederaufrichtung der kaiſerlichen Herrlichkeit glaubte, ſo lebte eine ähnliche Gedankenrichtung auch in dem Sohne Jérôme's, nur mit dem Unterſchied, daß der ſpätere Kaiſer ſein Vertrauen auf die großen und weiten «idées napoléoniennes» ſtützte, während der Prinz ſeinen Beruf aus einer allerdings ſehr merkwürdigen Aehnlichkeit mit dem großen Cäſar ableitete. Er konnte lange vor dem Spiegel ſtehen und die napoleoniſche Locke über der Stirn friſiren, feſt überzeugt, daß dieſer wie nach der Maske des erſten Kaiſers geformte Geſichtsſchnitt ihm die ſichere Anwartſchaft darauf gebe, auch der Nachfolger ſeines gewaltigen Oheims zu werden.

Leider nur arbeiteten hinter dieſer Stirn und hinter dieſer Locke nicht die klaren und tiefen Gedanken des Urhebers des Code Napoleon und ſeine Hand hätte zitternd zuſammengezuckt bei der Berührung des Degens des Siegers von Marengo.

Als der Prinz ſpäter faſt unförmlich ſtark wurde und der Blick ſeiner Augen immer unſteter umherzitterte, wurde die Aehnlichkeit, auf die er ſo ſtolz war, zu einer wahren Karrikatur, und die Pariſer pflegten zu ſagen: „Er hat den Kopf von Waterloo und den Bauch von Sankt Helena."

Der Prinz, welcher im Jahr 1848 nach Paris eilte und viele vergebliche Verſuche machte, um, auf die rothe Partei geſtützt, eine politiſche Rolle zu ſpielen, war ſehr verſtimmt, als ſein Vetter Louis, auf welchen er bisher wenig Gewicht zu legen gewohnt war, Präſident und ſpäter Kaiſer wurde. Indeß fügte er ſich ruhig in das Verhältniß, das ihn zum franzöſiſchen Prinzen machte und ihm eine große Apanage beilegte — deren er ſtets ſehr bedürftig war — da er als der präſumtive Thronfolger bei der zarten und ſchwankenden Geſundheit des Kaiſers eine immerhin bedeutungsvolle politiſche Stellung einnahm.

Das Verhältniß blieb ein leidliches bis zur Verheirathung des Kaiſers und namentlich bis zur Geburt des kaiſerlichen Prinzen. Der Prinz Napoleon umgab ſich mit einem Hof von politiſchen Perſönlichkeiten und Journaliſten, welche in den Tuilerien keinen Eingang finden konnten und daher auf dieſem Umweg zu einiger Bedeutung gelangen wollten. An der Spitze ſtand Herr Emile de Girardin, dieſer merkwürdige Mann, deſſen vielſeitigem und reichem Geiſt der Takt fehlte, ſich zur rechten Zeit und am rechten Ort geltend zu machen und über deſſen Haupt, wie die Früchte über dem Haupt des Tantalus, ſtets ein Miniſterportefeuille ſchwebte, das in unerreichbare Höhe emporſchnellte, ſo oft er die Hände ausſtreckte, um es zu berühren.

Durch die Federn dieſer Umgebung ließ der Prinz ſich der öffentlichen Meinung gegenüber als den Vertreter und Verfechter liberaler Ideen beim Kaiſer darſtellen und gelangte ſo zu einer gewiſſen Popularität in der Preſſe, welche aber nie in das eigentliche Volk und die öffentliche Meinung drang, die ſich beide niemals um den Prinzen kümmerten.

Ganz anders wurde das Verhältniß, nachdem der kaiſerliche Prinz geboren und damit der Prinz Napoleon vollſtändig in die zweite Linie zurückgeſtellt war. Er begann nun eine ſyſtematiſche und ziemlich illoyale Oppoſition gegen ſeinen kaiſerlichen Vetter, dem er Alles verdankte, und alle Elemente aus irgend ernſthaften politiſchen Parteien zogen ſich von ihm zurück. Das Palais Royal wurde der Sammelplatz aller Arten von Abenteurern, welche unter der Aegide des Prinzen ihre kleinen Konſpirationen anzettelten, indem ſie denſelben vorſpiegelten, daß bei einem Sturz Napoleon's III. er der natürliche Nachfolger auf dem Thron eines neuen demokratiſchen Kaiſerreichs ſein würde.

Zugleich drängten ſich auch die Abenteurer der auswärtigen Politik an ihn heran. Es wimmelte im Palais Royal von Italienern und Polen. Orſini trug, zwei Jahre vor dem Bombenattentat, das ſo viele Unſchuldige tödtete, dem Prinzen die Krone Italiens an und knüpfte einen Konſpirationsfaden zwiſchen dem Palais Royal und den italieniſchen Carbonaris.

Die geheime Nationalregierung der polniſchen Inſurrektion ſandte zweimal einen beſondern Abgeſandten zu dem Prinzen Napoleon, um ihm die Krone der Jagellonen anzubieten, wenn er die Intervention Frankreichs zu Gunſten des polniſchen Aufſtands bewirke oder perſönlich an die Spitze der Inſurgenten treten wolle, wodurch er die Ehre Frankreichs engagirt haben würde, — was aber der Prinz ebenſo vorſichtig als höflich ablehnte, denn ſein turbulenter und unruhiger Geiſt wurde überall und immer beſonnen und überlegt, wo blanke Degenſpitzen glänzten oder Kugeln durch die Luft ſchwirrten.

Der Kaiſer Napoleon ſah dieſem Treiben ruhig und lächelnd zu, er kannte genau deſſen völlige Ungefährlichkeit, er benützte zuweilen klug und geſchickt die Fäden, welche ſein Vetter mit den revolutionären Elementen anknüpfte, mit denen die Regierung direkte Verbindung zu unterhalten ſich ſcheuen mußte. So ließ der Kaiſer ſogar ſelbſt durch beſonders geſchickte Agenten ein Ende des leitenden Fadens der internationalen Arbeiteraſſoziation dem Prinzen in die Hände ſpielen, ohne daß demſelben jedoch jemals irgend ein wirklicher Einfluß auf dieſe ſo weitverzweigte und einflußreiche Verbindung eingeräumt wurde.

Von Zeit zu Zeit jedoch, wenn das Treiben des Palais Royal dem Kaiſer läſtig wurde, ſprach er ein quos ego in Geſtalt eines vertraulichen Billets, das ſeinen Vetter in ziemlich unverblümten Ausdrücken auf ſeinen Standpunkt zurückführte, worauf dann jedesmal ein ungeheurer Wuthausbruch des Prinzen und ſeine ſchleunige Abreiſe nach irgend einem entlegenen Ort erfolgte, und Herr de Girardin einen traurigen, aber äußerſt vorſichtig verhallenden Weheruf in der ihm zugänglichen Preſſe ertönen ließ.

Nach einiger Zeit kehrte dann der Prinz zurück, gewöhnlich wenn das Defizit ſeines Budgets einen Sukkurs nöthig machte. Er ſprach ein reumüthiges pater peccavi, eine Verſöhnung erfolgte, der Kaiſer glich die Bilanz aus und — das alte Spiel begann von Neuem.

Jede politiſche Bedeutung hatten die Manöver des unruhigen Prinzen aber ſchon ſeit der Zeit verloren, als er von den Armeen der Krim und Italiens unmittelbar vor ernſten Entſcheidungskämpfen zurückkehrte, um ſeine durch irgendwelche Erkältung oder Indigeſtion angegriffene Geſundheit zu pflegen, und als in Folge deſſen die Garde dem Kaiſer — der dieß vielleicht vorhergeſehen oder gar arrangirt hatte — erklären ließ, ſie werde den Prinzen nicht als Kommandeur annehmen.

Von der Politik abgeſehen, war übrigens der kleine Nebenhof des Palais Royal durchaus nicht ohne Reiz. Der Prinz war ein vortrefflicher Lebemann, ſeine Diners waren ausgezeichnet, noch mehr ſeine kleinen Soupers, welche denjenigen nichts nachgaben, die einſt der Regent in dieſen ſelben Räumen hielt. Der Prinz ſelbſt hatte in hohem Grade die Gabe der im blitzenden Zickzack ſich hin und her bewegenden franzöſiſchen Konverſation. Emile de Girardin und Mimi-Veron, die beiden Führer ſeiner Höflinge von der race plumitive, beſaßen viel Geiſt und reiche Bildung, und Mademoiſelle Rachel, die große Tragödin, mit welcher der Prinz lange in einem ſeiner ſonſtigen unſteten Flüchtigkeit widerſprechenden Verhältniß ſtand, machte die Honneurs in unendlich anmuthiger und liebenswürdiger Weiſe, welche allerdings nicht immer an die Phädra und Medea erinnerten.

Die kleinen Soupers des Palais Royal werden für Jeden, der ſie gekannt, eine angenehme und heitere Erinnerung aus dem reichen Kranze des pariſer Lebens bleiben, und man wird wahrſcheinlich länger des freundlichen und geiſtvollen Wirths gedenken, als der kleinen Intriguen und Verſchwörungen des politiſchen Dilettanten.

Das Palais Royal änderte ſeinen Charakter, als der Prinz ſich verheirathete. Er beſtand darauf, da der kaiſerliche Prinz zu kränkeln begann, vielleicht um in ſeiner Deszendenz die Zukunft der Dynaſtie zu ſichern, vielleicht auch um durch ſeine Verheirathung mit einer legitimen Prinzeſſin den Kaiſer und die Kaiſerin zu ärgern. Es waren Anknüpfungen mit einem deutſchen Fürſtenhauſe gemacht, das ganz beſonders mit den Traditionen der napoleoniſchen Geſchichte verknüpft war und eine junge und liebenswürdige Prinzeſſin beſaß, welche die Millionen einer alten Tante zu erben hatte. Die Sache zerſchlug ſich an dem perſönlich antipathiſchen Eindruck, den der Prinz auf die von ihm erwählte Fürſtentochter machte.

Er wandte ſich nach Italien, wo, wie man ſagt, ſeine Perſönlichkeit denſelben ungünſtigen Eindruck machte, der aber hier aus politiſchen Gründen nicht berückſichtigt wurde, und die Prinzeſſin Klotilde zog als die Gemahlin des kaiſerlichen Vetters in das Palais Royal ein.

„Sainte Clotilde" nannte man dieſe junge, ſanfte und liebenswürdige Prinzeſſin wegen ihrer großen Frömmigkeit und ihren unausgeſetzten Werken der Wohlthätigkeit. Die arme Tochter des Hauſes Savoyen führte ein einſames und trauriges Leben in Paris, fern von dem blauen Himmel ihres Vaterlandes und eingeſchloſſen in einen Hof und eine Geſellſchaft, welche ihr in keiner Weiſe zuſagen konnten. An Zuneigung zwiſchen den beiden Gatten und an eheliches Glück konnte nicht zu denken ſein, denn ſelten hat es zwei verſchiedenere Charaktere gegeben, als diejenigen des Prinzen und ſeiner Gemahlin. Doch gebietet die Gerechtigkeit anzuerkennen, daß der Prinz Napoleon der Prinzeſſin Klotilde, wenn er auch nichts that, um ihr Leben zu verſchönern und zu erwärmen, doch ſtets mit der höchſten Achtung und Ehrerbietung begegnete, die ſie ſo ſehr verdiente und die ihr auch von dem Kaiſer und der Kaiſerin im höchſten Maß zu Theil wurde.

Es bildeten ſich nun im Palais Royal zwei Salons. In denjenigen der Prinzeſſin vereinigte ſich ein kleiner Kreis von alten Damen — ſogar Damen des Faubourg Saint Germain, welche ſich ſonſt von jeder Berührung mit dem kaiſerlichen Hof fernhielten — Geiſtliche und hohe Würdenträger des Kaiſerreichs, während Herr de Girardin und ſeine bedeutenden und unbedeutenden Nachahmer nach wie vor die Geſellſchaft des Prinzen bildeten, — nur wurden die kleinen Soupers nun nach dem Pompejaniſchen Hauſe oder nach Meudon verlegt.

Weiter erfordert übrigens die Gerechtigkeit, anzuerkennen, daß die letzte politiſche Thätigkeit, welche der Prinz ausübte, vernünftiger und richtiger war als alle ſeine früheren Intriguen und Verſchwörungen. Er hat dem Kaiſer ernſtlich von dem auf ſo thörichte Weiſe unternommenen Krieg abgerathen, er hat ſeinen Vetter auf die unglaublich troſtloſen Zuſtände in der Armeeverwaltung aufmerkſam gemacht, und er hat endlich, als das Unglück hereinbrach, Alles gethan, um ſeinen Schwiegervater Viktor Emanuel zu einer Parteinahme für Frankreich zu bewegen.

Jetzt iſt das Palais Royal theilweiſe unter den Flammen der Kommune zuſammengeſunken. Der unruhige Prinz, der es ſo lange bewohnte, durchirrt unſtät die Welt; das Band, welches die Politik geknüpft hat, ſoll nach Nachrichten der öffentlichen Blätter gelöst ſein, — die Geſchichte wird den Namen des Neffen und Vetters zweier Kaiſer, welche ſo viele ihrer Blätter füllen, kaum nennen, und immer geringer wird die Zahl Derjenigen werden, welche, am Palais Royal vorbeigehend, ſich lächelnd der politiſchen Tollheiten und mit einem leichten, wehmüthigen Seufzer der reizenden und pikanten Soiréen erinnern, welche dieſe Mauern einſt einſchloſſen.

Zeitchronik.

16. bis 28. Februar.

16. Februar. **Oeſterreich-Ungarn.** Sämmtliche Differenzen in der Bankfrage und die Kompetenz der Direktionen, die fixe Dotation für Ungarn, die Amortiſation der Achtzigmillionenſchuld für Ungarn ſind beglichen. **Großbritannien.** Hardy erklärt im Unterhaus, daß ſich England nicht von den Verpflichtungen der Verträge von 1856 und 1871 frei erachte. **Nordamerika.** Die Fünfzehnerkommiſſion beſchließt mit 8 gegen 7 Stimmen, die Wahlſtimmen Louiſianas als für Hayes abgegeben anzuſehen. **Deutſches Reich. Oldenburg.** Silberne Hochzeit des Großherzogs und der Großherzogin. **Montenegro.** Fürſt Nikolai erklärt ſich bereit, Delegirte nach Konſtantinopel zu ſenden.

17. **Dänemark.** Die Majorität des Finanzausſchuſſes des Folkethings beſchließt, die Vertheilung einer Million Kronen an die Gemeinden zu beantragen, um dem Nothſtand der Arbeitsloſen abzuhelfen. **Rußland.** Don Carlos von Spanien wird am ruſſiſchen Hof empfangen.

18. **Türkei.** Die ſerbiſchen Delegirten kommen in Konſtantinopel an. **Deutſches Reich.** Sieben Volksverſammlungen der Sozialdemokraten zur Berathung des Nothſtandes finden in Berlin ſtatt. **Frankreich.** Pater Hyazinth erhält Erlaubniß zu öffentlichen Vorträgen in Frankreich.

19. **Deutſches Reich.** Annahme des Antrags des Handels- und Rechnungsausſchuſſes im Bundesrath betreffs der weitern Durchführung des Münzgeſetzes. **Türkei.** Der Sultan erläßt eine Irade, wornach künftig der 11./23. Dezember als Tag der Publikation der Verfaſſung und als Nationalfeſttag gefeiert werden ſoll. **Spanien.** Ein von Anhängern Zorillas geplantes Komplot, welches während des Beſuchs des Königs in Barcelona zum Ausbruch kommen ſollte, wird entdeckt.

20. **Oeſterreich-Ungarn.** Das Herrenhaus beräth den Geſetzesentwurf über Abänderung des Eherechts. Felder befürwortet die Aufhebung religiöſer Hinderniſſe. Fürſterzbiſchof Kutſchker gegen Miſchehe. Arneth für den Geſetzesentwurf. — In der Miniſterkonferenz wird Einigung über die letzten ſtreitigen Punkte der Bankfrage erzielt. **Rumänien.** Die Abgeordnetenkammer bewilligt das Budget des Miniſteriums des Innern, ſowie die Koſten für die gerichtliche Verfolgung mehrerer ehemaliger Miniſter. **Serbien.** Erſte Konferenz der ſerbiſchen Abgeordneten mit dem türkiſchen Miniſterium des Aeußern. — Wahlen zur Skupſchina.

21. **Montenegro.** Die montenegriniſchen Abgeordneten begeben ſich zu Friedensverhandlungen nach Konſtantinopel. **Spanien.** Ein Dekret der Regierung erlaubt den Karliſten die Rückkehr.

22. **Deutſches Reich.** Der Kaiſer eröffnet den Reichstag mit einer Rede, welche allgemein friedlich gedeutet wird. **Deutſches Reich. Preußen.** Das Herrenhaus nimmt die Zeughausvorlage mit allen gegen eine Stimme an. **Oeſterreich.** Das Herrenhaus nimmt ohne Debatte die Bewilligung von 600,000 fl. Kredit für die Beſchickung der Weltausſtellung in Paris an. **Türkei.** Türken, unterſtützt von Soldaten, plündern die Donauinſel Goura Vai.

23. **Nordamerika.** Die Fünfzehnerkommiſſion entſcheidet mit 8 gegen 7 Stimmen, daß das Votum Oregons für Hayes abgegeben ſei. Damit iſt die Entſcheidung für Letztern, den republikaniſchen Kandidaten, geſichert. **Deutſches Reich.** Der Reichstag wählt zum Präſidenten v. Forckenbeck, zum erſten Vizepräſidenten v. Stauffenberg, zum zweiten Vizepräſidenten Fürſt Hohenlohe-Langenburg. **Frankreich.** Das Miniſterium fordert von der Kammer die Ermächtigung zur gerichtlichen Verfolgung Caſſagnac's wegen Angriffs auf die Republik. Laiſſant von der Linken fordert Herabſetzung der Militärdienſtzeit auf 3 Jahre. Die Kammer beſchließt Inbetrachtnahme. **Türkei.** Die Regierung ſchickt in die wiederaufgebauten bulgariſchen Dörfer 40 mohammedaniſche und eben ſo viele chriſtliche Geiſtliche, die auf Staatskoſten erhalten werden.

24. **Rumänien.** Die Kammerſeſſion wird bis zum 27. März verlängert. **Deutſches Reich.** 32 Reichstagsabgeordnete erlaſſen eine Aufforderung an die Abgeordneten konſervativer Richtung, ſich mit ihnen zu einer Fraktion von Deutſchkonſervativen zu vereinigen, da die Zeit den Zuſammenſchluß aller konſervativen Elemente dringend fordere.

25. **Serbien.** Die ſerbiſchen Deputirten verlangen, daß die Protokolle unterzeichnet an Milan geſandt werden, damit der Friedensvertrag der Skuptſchina unterbreitet werden könne. Die Pforte verweigert es.

26. **Türkei.** Die ſerbiſchen Abgeordneten konferiren mit Safvet Paſcha. Das Protokoll beſagt: Friede auf Grundlage des Status quo. Vollſtändige Amneſtie. Gebietsräumung zwölf Tage nach Unterzeichnung des Friedens. **Frankreich.** Die Kammer nimmt mit 310 gegen 142 Stimmen den Antrag auf Wiederzulaſſung der Abgeordneten von Guiyana und Senegal an. **Mexiko.** Porfirio Diaz wird zum Präſidenten der Republik, Villerta zum Präſidenten des oberſten Gerichtshofes erwählt. **Oeſterreich-Ungarn.** Das Kabinet Tisza wird wieder ernannt.

27. **Rußland** erinnert vertraulich, die Situation gleiche der vorjährigen nach dem berliner Memorandum, wo Englands Ablehnung der gemeinſamen Schritte den Krieg Serbiens veranlaßt habe, jetzt drohe ein größerer, welchen die Mächte verhindern könnten. **Serbien.** Das Einvernehmen zwiſchen der Pforte und Serbien wird endgültig feſtgeſtellt (Hauptpunkte wie bei 26. angegeben). Verbot von Befeſtigung, Aufziehen der ottomaniſchen Flagge neben der ſerbiſchen, Judenemanzipation, Verhinderung bewaffneter Banden. **Schweiz.** Die Kommiſſion für die pariſer Weltausſtellung ſtellt an den Bundesrath das Erſuchen, einen Kredit von 375,000 Franken für die Betheiligung anzuweiſen.

28. **Deutſches Reich.** Die Abſtimmung im Bundesrath über den Sitz des Reichsgerichts ergibt eine Mehrheit für Leipzig. **Serbien.** Eröffnung der Skuptſchina durch Milan. **Türkei.** Die Pforte erklärt den Großmächten, ſie beantrage zur Ausführung des Reformwerks eine dreijährige Friſt und verpflichte ſich, falls dann das Reformwerk als mißlungen anzuſehen ſei, die von der Konferenz verlangten Garantieen anzunehmen. **Nordamerika.** Das Abgeordnetenhaus genehmigt eine Bill, wornach, falls das Reſultat der Präſidentenwahl bis zum 4. März nicht proklamirt worden, das Bundespräſidium vorläufig dem Senatspräſidenten oder, wenn dieſer nach der Verfaſſung unfähig, dem Präſidenten der Kammer, oder in gleichem Fall dem Staatsſekretär übertragen werden ſoll. **Montenegro.** Der Waffenſtillſtand mit Montenegro wird wegen der Friedensverhandlungen um zwanzig Tage verlängert.

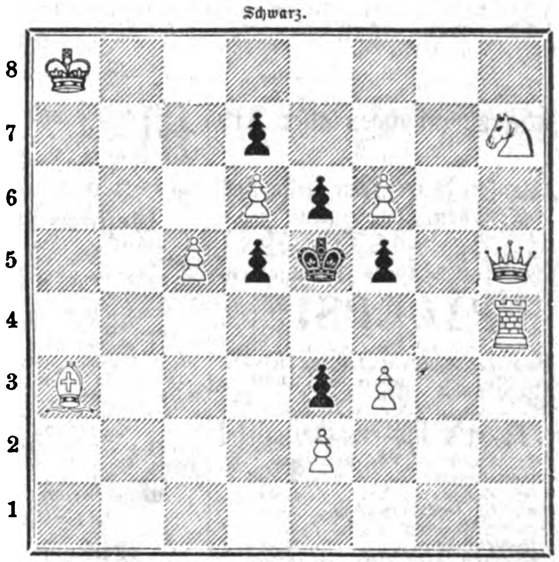
Schach.

(Redigirt von Jean Dufresne.)

Aufgabe Nro. 9.

Von Herrn Georg Mehrtens in Cottbus.

Schwarz.



Weiß.

Weiß zieht und ſetzt mit dem dritten Zuge Matt.

Schachbriefwechſel.

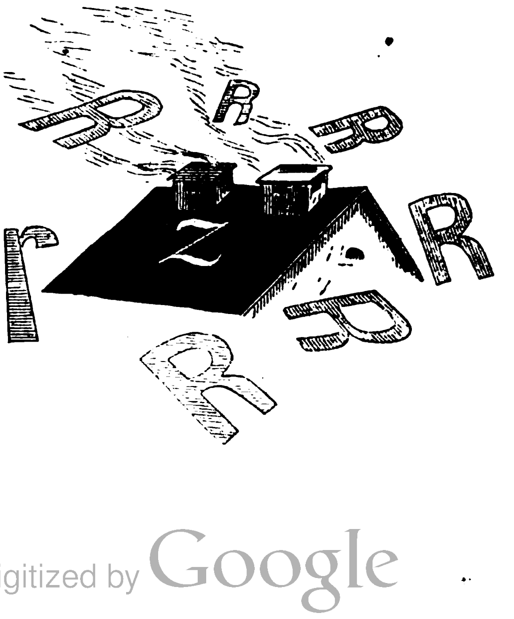
Hrn. J. E. N. in Nieuwkerk. In Ihrer ſonſt richtigen Löſung von Nro. 7 fehlt die Angabe wichtiger Varianten.

Hrn. R. und St. in Marxdorf, G. D. in Prag, L. L. in Rheidt, A. K. in Breslau. Nro. 6 korrekt gelöst.

Hrn. T. L. in Erfurt. Sie überſehen, daß in Nro. 7 auf 1) B 2 — B 4 † der Bauer A 4 en passant ſchlagen kann.

Hrn. W. S. in Braunſchweig. Durch Hinzufügung eines ſchwarzen Bauern auf C 5 fällt in Nro. 5 die Nebenlöſung fort.

Bilderräthſel 25.



Auflöſung des Bilderräthſels 24:

Nagelprob', des Weines Lob.

Auflöſung des Räthſels in Nro. 24:

Kerker.

Briefmappe.

Fr. v. H. in A. Seien Sie froh, daß Sie ſtark ſind, ſonſt wären Sie nicht liebenswürdig, denn Menzel ſagt in ſeinen Denkwürdigkeiten von einer Königin: „Sie war ſehr liebenswürdig, obgleich damals mager.“

N. N. in Sachſenh. Da das Bier nicht heiter macht wie der Wein, ſo harmonirt es mit dem phlegmatiſchen Charakter.

Frl. Lina in Frankf. Es iſt durchaus kein Vorwurf, den man damit machen will, wenn man eine Damenhandſchrift als eine männliche bezeichnet; man ſchließt bloß damit auf den energiſchen Charakter der betreffenden Dame.

Hrn. v. K. in Kiel. Das wird Ihnen der Hofgraveur C. Voigt in Berlin gewiß pünktlich beſorgen.

Hrn. L. B. in Frkf. Wir ſind damit reichlich verſehen.

Hrn. P. L. in Hamburg. Petermann's Mittheilungen koſten 28 Mark.

Alter Abonn. in Braunſchw. Fried. Schäfer in Darmſtadt liefert Vaſeline.

Hrn. Obering. L. H. in B. (Rum.) Dank für Ihre Mittheilung, die uns früher auch von anderer Seite zuging.

N. N. in Berlin. Gregorovius lebt in München. — Es wird wohl Kilſich heißen müſſen, die bekannte Feſtung.

Hrn. Udo Rainer in Z. Wir bitten Sie, über Ihr Mſk. zu diſponiren.

Fr. H. B. W. in Gr. Sch. Ihrem Wunſche wird in den laufenden Nummern entſprochen.

Frſ. 11. Ihre doppelte Artigkeit können wir leider nicht zum Abdruck bringen, da dieß gegen unſere Grundſätze geht. Wir danken Ihnen aber herzlich dafür.

Hrn. Gr. in Paris. Das Angetragene eignet ſich leider nicht für uns.

Hrn. B. K. W. in H. Fidibus iſt wahrſcheinlich eine Zuſammenſetzung von fidelibus fratribus, unter welcher Form man in der Zeit, da das Tabakrauchen aufkam, zu einer geheimen Tabakgeſellſchaft auf Papierſtreifen einzuladen pflegte. Salamander (reiben): Dieſe Sitte ſcheint mit dem Glauben an die Unüberwindlichkeit des Salamander in Verbindung zu ſtehen, alſo ſoll die dem Betreffenden dargebrachte Huldigung die Feuerprobe beſtehen.

T—r in Giurgewo. Sie haben ſcheint's die Ankündigungen der Verlagshandlung in Nro. 16 und 17 ganz überſehen, auf welche wir Sie hiermit aufmerkſam machen möchten. Ihre Bezugsquelle kann Ihnen die erſten 13 Nrn. des jetzigen Jahrgangs noch beſorgen, eventuell iſt die Expedition von „Ueber Land und Meer“ erbötig, gegen Einſendung von 3 Mark — 3 Frk. 75 Ct. — ſie Ihnen direkt unfrankirt zuzuſenden.

Hrn. J. P. in D. Setzen Sie eine Anzeige in eine in Südamerika erſcheinende deutſche Zeitſchrift, z. B. die in Buenos Ayres erſcheinende „La Plata Monatſchrift“, welche Ihnen A. Mentzel's Verlagsbuchhandlung in Leipzig beſorgen wird.

Frl. J. E. in N. Nicht für uns geeignet.

Hrn. Gr. in Prß. Schleſ. Frh. v. Nordk. ſendet Ihnen herzl. Dank und kameradſchaftlichen Händedruck für das Gedicht, das ſeinen Zweck erreicht, d. h. Freude gemacht hat.

Frl. Lilli bei ... Schleſ. Vielen Dank. Bitte um Angabe voller Adreſſe, dann wird Antwort ſofort erfolgen.

Hrn. G. St. in St. Eher für ein Witzblatt geeignet.

Deutſcher aus Ungarn J. L. M. Dank für die Mittheilung.

Langjähr. Abonnent, z. Z. in Wiesb. Nein, eine ähnliche Sammlung für moderne Literatur gibt es nicht.

Frl. T. B. und A. P. in Th. Wir haben das Inſtrument von den Apenninenbewohnern, bei denen es national iſt, gehört, und haben den Ton hübſch und originell befunden.

Hrn. W. H. in Bresl. Der Raum zwiſchen Gefrier- oder Schmelzpunkt des Eiſes und dem Siedepunkt des Waſſers wird nach Celſius in 100, nach Reaumur in 80 Theile oder Grade eingetheilt, ſo daß alſo, wenn man den Gefrierpunkt mit 0 bezeichnet, der Siedepunkt bei R. durch den 80ſten, bei Celſius durch den 100ſten Grad beſtimmt wird; 4 Grad Reaumur ſind alſo = 5 Grad Celſius.

Hrn. H. in G. bei A. (Böhm.) Unter dem Namen Zimmermann ſchrieb derartige Schriften der Schriftſteller Vollmer (Morvell); auch wurde Hempel, der kürzlich verſtorbene Buchhändler, als Verfaſſer jener popul. wiſſ. Werke bezeichnet.

Hrn. E. M. K. in O. Nein, das Buch hat auch heute noch Werth und wird Ihnen gerne von Antiquaren abgekauft werden.

Hrn. C. K. in B. Schüller, Die Schule des Feuerlöſchweſens, Lpz. 1865.

Deutſche in Moskau. Leſen Sie doch die Weltgeſchichte in Biographieen von K. W. Böttiger, Leipzig, Dunker & Humblot, 8 Bde. — Wir rathen zu Scherer's Dichterwald.

Hrn. R. B. in D. Wenden Sie ſich an die Red. der „Signale für die muſikaliſche Welt“, Leipzig.

Dankbare Leſerin in Karlsruhe. Der Verfaſſer des Gedichts „Verſchlaf' die Zeit, verlern' das Denken“ ſcheint ſchwer zu eruiren. Sie geben uns Franz von Gaudy an; ſechs andere Namen ſind uns bereits genannt worden.

Hrn. S. in M. Sie ſcheinen doch mehr von den Formen zu wiſſen, als Sie glauben. Es iſt aber meiſt poetiſche Naturbeſchreibung, ohne die Rückbeziehung auf das Innere. Gottſchall, Poetik.

Hrn. J. v. Sch. in Prag. H. W. Schaible in Süßen an der württemb. Eiſenbahn. Thüngen, Anleitung zur Erziehung und Dreſſur der Hunde, Würzburg, Stüber, 1877. Jene kann Ihnen jede Buchhandlung verſchaffen.

Hrn. G. Sch. in D. Stein, Das Licht, Leipzig, Spamer. 1877.

Hrn. F. A. in W. Die Muſik der Operette „Die Mühle von Sansſouci“ iſt nicht von A. Haeger, das iſt der Dichter, ſondern von A. Schlieben.

Hrn. J. M. in P. In der Notiz über die Papierwäſche deuteten wir auf die koloſſale Produktion ſolcher in Dresden hin; das iſt ein Irrthum, die Fabrik der Hrn. Mey & Edlich, die ſo vorzügliche Waare liefern und einen ſo rieſigen Abſatz haben, befindet ſich in Leipzig.

Dora. Ja wohl können Sie ein Wappen beſitzen. Gottſchalk, Die Ritterburgen und Bergſchlöſſer in Deutſchland. Halle 1815—35. Schönhut, Die Burgen und Schlöſſer, Stuttgart. Das Muſikaliſche hat wenig Anklang gefunden. Die galv. Abdrücke ſind zum Wiederabdruck in Zeitſchriften beſtimmt.

R. Sch. in Dresden. Von der „Illuſtr. Volkszeitung“ ſind zwei Jahrgänge erſchienen (1874, 1875), die Ihnen bei ſofortiger Beſtellung noch zum ermäßigten Preiſe von zuſammen 4 Mark zu Dienſten ſtehen. Einzeln koſtet jeder 2 Mark 50 Pfg.

Suum cuique. Sie haben bis auf einen gewiſſen Grad Recht. Das Betreffende iſt genau den pol. Zeitungsnachrichten entnommen. Gerne werden wir auf Ihren Wunſch Bedacht nehmen.

Hrn. H. P. in E. Ohne Zweifel Peter dem Großen zu Ehren. Wir haben darüber nichts Näheres finden können.

Hrn. W. J. in R. Richtig.

Hrn. C. Z. in H. Kommt vermuthlich von dem engliſchen Orte Bath, wo bedeutende Papierfabriken beſtehen, die das erſte ſo feine Papier geliefert haben, iſt jetzt aber ohne Bedeutung für den Werth.

Frau Erneſtine in M. Fragen Sie bei der Buchhandlung von Voigt in Weimar nach.

Den politiſirenden Damen in Graz. Den gewünſchten Artikel werden Sie bereits gefunden haben. Was nützt mir der Mantel, wenn er nicht gerollt iſt, heißt es. So führt das Wort auch Büchmann an. Sinn hätte es allerdings mehr ohne das „nicht“. — Sie haben Recht. Die Kap. wollen einen kürzern Seeweg ſtatt des langen Landwegs finden. Sie ſcheinen die Karten der Alten für richtig zu halten? Amerika von Amerigo Vespuzzi. Da wir nicht Mitglieder der Geſellſchaft ſind, ſo kennen wir ihre Verdienſte nicht; ihre Thätigkeit bleibt auch auf den Kreis ihrer Mitglieder beſchränkt und tritt nicht an die Oeffentlichkeit. Sie wühlen aber ſicher nicht. Bleiben Sie uns wohlgewogen!

Herzeleid, jetzt Liebesglück. Wir gratuliren!

Langj. Abonn. in Görlitz. Es iſt beides richtig.

Hrn. C. J. in O. Lanfrey, Geſch. des Kaiſ. Napoleon. 1867—70.

Hrn. B. W. in K. Ein ſolches Buch iſt uns nicht bekannt; es fragt ſich, ob Sie eine ſyſtematiſche Zuſammenſtellung oder eine bloße Gedankenſammlung meinen.

Hrn. O. K. in Roſt. Es handelt ſich ja auch gar nicht um eine ſo genaue hiſtoriſche Fixirung des Datums.

Schachklub in W. Deutſche Schachzeitung, herausgegeben von Minckwitz, Leipzig, Veit. 9 Mark. Oeſterreich. Schachzeitung, herausgegeben von Lehner, Wien, Gerold. 10 Mark.

Frl. O. v. P. in Breslau. Beſten Dank, wenn auch zu ſpät.

Frl. J. B. A. in C. Wenden Sie ſich an den Pianofortefabrikanten Böſendorfer in Wien. Jener andere Weg dürfte kaum zum Ziele führen.

Hrn. J. H. P. in St. P. Ihrem Wunſche iſt ſchon in heutiger Nummer entſprochen worden.

Hrn. W. B. in Berl. Die Technik iſt für beide die gleiche, bis auf gewiſſe Modifikationen. Das benannte Buch gibt für beide Anweiſung.

Hrn. F. N. in Brſchw. Der Buchh. G. Torſt in Kopenhagen wird Ihnen eine ſolche beſchaffen können.

Hrn. O. Ernſt. Bedauern, nicht verwenden zu können.

Hrn. W. C. H. in K. Wahrſcheinlich iſt das Kreuzband daran ſchuld. Kreuzbänder dürfen nur an Mitglieder der kaiſerl. Familie, Miniſter, höhere Lehranſtalten und Buchhandlungen in Rußland gehen.

Hrn. A. F. in A. Die ſchweizeriſchen Männerchöre ſind bei Buchh. Schwarz in Zürich, Münſterhäuſer, zu haben.

Falkenſtein. Eine derartige Anleitung gibt es nicht. Bei Ihrem Talente halten Sie ſich eben an Vorbilder.

Süddeutſche in Holſtein. Wir bedauern, nein ſagen zu müſſen.

Hrn. G. A. in Wanfried. Das möchten Ihnen die Induſtrieblätter in Berlin ſagen können.

Abonn. in Hd. Die Fragen ſind wohl ſchon beantwortet, andernfalls bitten wir Sie, dieſelben zu wiederholen.

Hrn. John L. in San Franzisko. Wurde brieflich erledigt. Den für die Auskunft beigelegten Dollar haben wir einer bedürftigen Frau ausgehändigt.

Abonnent. Wir kennen das O. nicht.

Per aspera ad astra. Senden Sie die Sachen an Löwenſtein, liter. Bureau in Berlin.

Hrn. H. F. in E. Das milit. lit. Bureau in Dresden gibt Ihnen darüber Auskunft.

Redaktion, Druck und Verlag von Eduard Hallberger in Stuttgart.

Mit dem 1. April beginnt ein **neues** Quartal-Abonnement auf das in unterzeichnetem Verlag erscheinende

Finanz- und Handelsblatt für Jedermann,
zugleich
Allgemeiner Verloosungs-Anzeiger
Der Kapitalist.
Wöchentlich zwei Nummern von je 4 bis 8 Seiten Gross-Folio.
Preis vierteljährlich nur 3 Mark.

Der „Kapitalist“ erscheint in seinem vierten Jahrgang, auf vielfach geäusserten Wunsch der Abonnenten **zweimal wöchentlich** und zwar am Mittwoch in der Stärke eines ganzen Bogens, am Samstag ½ Bogen stark.

Diese **Vermehrung** des **Inhalts** und des **Erscheinens** macht es dem Blatte möglich, noch **vollständiger** und noch **rascher** seine Leser von allen Vorgängen und Veränderungen im Stande der Werthpapiere zu unterrichten und dadurch sowohl, als durch die neue Einrichtung eines Kurstableau, das von den hauptsächlichsten Werthpapieren **sämmtliche Tageskurse** nach offiziellen Quellen verzeichnen wird, seinen Abonnenten das Halten eines der täglich erscheinenden Börsenblätter zu ersparen. — Ausser einer anerkannt guten, alphabetischen Zusammenstellung von Nachrichten und Notizen über die neuesten Vorgänge, betr. die einzelnen Staaten, Korporationen und Gesellschaften, bringt der „Kapitalist“ bekanntlich auch regelmässige Wochenberichte, spezielle Leitartikel, Eisenbahn-Einnahmen, Auszahlungen etc., sowie endlich **vollständige und zuverlässige Verloosungs-Tabellen.** Diess Alles bei zweimaligem Erscheinen in der Woche zu dem billigen Preise von 3 Mark vierteljährlich.

Man abonnire auf das zweite Quartal 1877 des „Kapitalist“ bei der **nächsten Buchhandlung** oder dem **nächsten Postamt.**

Stuttgart, im März 1877.

Die Verlagshandlung:
Eduard Hallberger.

Bekanntmachungen aller Art.

Diätetiſche Schroth'ſche Heilanſtalt
in **Dresden,** Radebergerſtraße 5.

Der Erfolg der Kur iſt ein vorzüglicher. Aufnahme zu jeder Jahreszeit. Proſpekte frei.
579 **Dr. med. Louis Baumgarten.**

EPILEPSIE

(Fallsucht) und alle Nervenkrankheiten **heilt** brieflich der Spezialarzt **Dr. Killisch, Dresden** (Neustadt). Bereits über **9000** behandelt. 74

Dr. Bauer's Univerſalheilmittel
von unfehlbarer Wirkung gegen

Bandwurm	à M. 5. —
Flechten	„ 2. 50
Geſichtsausſchlag	„ 3. —
Zahnſchmerzen	„ 3. —
Magenkrampf	„ 3. —
Verdauungsſchwäche	„ 4. —
Fußſchweiß	„ 5. —

hält ſtets vorräthig und verſendet gegen Einſendung oder Nachnahme des Betrages 197
(H.3666 b.) **Ernſt Keilberg, Werdau** i. Sachſ.

Göttinger
Kindermehl
von **Fauſt & Schuſter**
in Göttingen.

Beſter Erſatz für Muttermilch, bewährt ſich auch vortrefflich bei Verdauungsſtörungen und Durchfällen der Kinder. Preis der Doſe 140 Pf., der großen Doſe 6 Mark. Zu haben in den meiſten Apotheken, ſonſt auch direkt. 185
Proſpekte, Proben ꝛc. gratis und frei.

Für Jedermann!

Das **beſte** und **billigſte Buch** für **Kranke** und **Geſchwächte** iſt unſtreitig
„Dr. René Wilz, Wegweiſer
oder **beſter** und **billigſter** Weg zur **ſichern** und **naturgemäßen Heilung aller Krankheiten.“**
Preis 1 Mark.
Gegen Einſendung des Betrages in Briefmarken erfolgt Frankozuſendung i. Couvert.
Zu beziehen durch das **Verlagsmagazin in Leipzig.** 618

Ernst Ihl, Ludwigs-Apotheke,
447 **Bad Kissingen,**
alleiniger Importeur des **echten chineſiſchen Poho-Oeles,** eines ausgezeichneten, unſchädlichen, von den beſten Aerzten empfohlenen Mittels gegen Migräne, **nervöſen Kopf-,** Geſicht- u. Zahnſchmerz ꝛc.

Magen- und Darm-Katarrh,
nur chroniſches Leiden, wird nachweislich mit beſtem Erfolge geheilt. Broſchüre ꝛc. ꝛc. auf Wunſch franko u. gratis.
518 **J. J. F. Popp, Heide** (Holſtein).

Geſichts-Ausſchlag.

Unfehlbare Heilung durch Apoth. **J. Rottmanner's** Schönheitswaſſer. Gegen Miteſſer, ſchwarze Punkte mit fettiger Haut, Finnen, Acne, zerſtreut ſtehende rothe harte Knötchen und Knoten theils mit Eiterbildung, Puſteln, Geſichtsröthe, beſonders der Naſe, Acne rosacea, Bartfinne, Sycosis. Selbſt viele Jahre dieſe Ausſchläge gehabt, iſt es mir endlich dennoch gelungen, ein Mittel zu finden, welches mich gänzlich von dieſem hartnäckigen Leiden befreit hat. Bei Beſtellung: Angabe des Ausſchlags, Alter, Beſchäftigung, Koſt, Speiſen und Getränke, ob ſchwächlich oder kräftig, ſonſt nicht leidend. Mit Gebrauchsanweiſung, Verhaltungsmaßregeln und wiſſenſchaftlicher Behandlung. Flac. 3 Mark.
Römhild in Thüringen. 272
J. Rottmanner, Apotheker.

Sichere Heilung

von **Gicht, Rheumatismus, Krämpfen** und **nervöſen Leiden** gewähren die von mir erfundenen, vielfach bewährten **elektro-galvaniſchen Ketten.** Proſpekte gratis und franko.
287 **A. Krähmer** in **Dresden.**

Tisch für Magenkranke
von Med. Dr. **Josef Wiel,**
Bes. der Heilanstalt f. Magenkranke in Zürich. Neueste Aufl. 1876. M. 4. = fl. 2. ö. W.

Die **Bohemia,** 1875, Nr. 57 sagt: Wir möchten nicht nur jedem wirklichen **Magenkranken,** sondern der grossen Zahl jener Personen, welche stets über einen „**schwachen Magen**“ klagen, sich bei der geringsten Veranlassung leicht „**den Magen verderben**“, dabei aber nicht daran denken, sich im Essen und Trinken irgend Schranken zu setzen, **die aufmerksame Lektüre dieses Buches empfehlen.** Dasselbe enthält so viele wichtige und bedeutungsvolle Winke für die Art und Weise, wie die **richtige Diät** beobachtet werden soll, dass auch die sorgsame Hausfrau, der es darum zu thun ist, dass ihre Tischgäste eine gute und nahrhafte Kost erhalten, davon profitiren wird. Der Verfasser bekundet hiebei ebenso sehr den kundigen Arzt wie den erfahrenen Gastronomen. 774
Dr. H. K.

Zu bez. d. alle Buchh.; in Ermangl. geeigneter Verb. von der Verlagsbuchh. (Hans Feller in Karlsbad, Böhmen) geg. Eins. d. Betr. in Briefm. Zus. erfolgt sofort franko.

Zu adoptiren

wünſcht eine feine kinderloſe Familie in Dresden ein Kind gegen einmalige Vergütung. Adreſſen unter O. B. 290 an **Haaſenſtein & Vogler in Dresden** erbeten. 299

Ein junger Mann, mit guten Vorkenntniſſen ausgeſtattet, findet bei uns als **Lehrling** Aufnahme; derſelbe hat Gelegenheit, ſich vielſeitige kaufmänniſche und techniſche Kenntniſſe zu erwerben. Fabrik von **Fiſcher & Co.,**
353 Hoflieferanten, **Heidelberg.**

Ein altes **Speditions-Geſchäft** Dresdens, erſten Ranges, **wünſcht** noch einige **Artikel zum kommiſſionsweiſen Vertrieb** zu übernehmen. Große Niederlagsräume ſtehen zur Verfügung. Gefl. Offerten unter A. E. 439 an **Haaſenſtein & Vogler** in **Dresden** erbeten.

Einer **Dame,** die mit 278
Einfachheit und Herzensgüte,
denen äußere Vorzüge, Alter und etwaige konfeſſionelle Unterſchiede untergeordnet werden, Sinn f. wahrh. glückliches Familienleben verb. und größ. Kapitaliſtin iſt, bietet ſich Geleghț. z. Heirath m. e. anerk. Biedermann, 30 J. alt, ſol., geb., gutm., von ſtattl. gewinnend. Aeußern u. fein. Benehm. Beſ. eines ſchuldenfr. renomm. u. lukr. Fabrikgeſch. o. Konj., w. er d. Anford. entſpr. bed. zu erweit. gedenkt. Eltern od. Vorm., denen d. Glück v. Pflegebf. a. Herz. liegt, ſowie alleinſt. Damen od. j. Wittwen, die über d. öffentl. Schritt nicht engherz. denk., belieb. vertrauensv. o. jegl. Bedenk. ihre Adreſſe, deren diskrete Behand. durch den in Frage ſteh. Ehrenmann, w. in 8 Tag. jed. Brief orgl. unter evtl. Beiſchl. eingeg. Photogr. m. Antw. retour, garant. wird, unter Aufſchrift: **„Einfachheit und Herzensgüte“** an die **Central-Annoncen Expedition v. G. L. Daube & Co., Berlin W.,** einzuſenden.

Kein Schreibekrampf mehr!

Endlich iſt es gelungen, eine ſichere Vorrichtung zu erfinden, um den **Schreibekrampf** für alle Zeiten **zu beſeitigen.**

Nachdem der Erfinder ſelbſt 10 Jahre lang an dieſem Uebel gelitten hat und keinen Buchſtaben mehr ſchreiben konnte, kann derſelbe jetzt mit Benutzung dieſes Hülfsmittels tagelang ohne alle Beſchwerde ſchön und gleichmäßig ſchreiben.

Es iſt keinerlei Schwindel bei der Sache. — Nur auf vieles Anrathen hat der Erfinder ſich bewegen laſſen, mit dieſer kleinen, aber praktiſchen Erfindung an die Oeffentlichkeit zu treten.

Zu beziehen gegen 5 M. Franko-Einſendung durch die 352
Papierfabrik zu Jeriſau
bei Glauchau (Sachſen).

Angelgeräthſchaften,
größte Auswahl bei 818
H. Stork, Ulm, Württemberg.

Depoſitäre geſucht.

Eine ſeit langen Jahren beſtehende Fabrik gut eingeführter **kosmetiſcher Artikel** ſucht Depoſitäre in allen größeren und kleineren Städten des In- und Auslandes, denen ſie Kommiſſionslager übergeben will. — Es wird eine Proviſion von 25% ſowie die Vergütigung der Annoncenſpeſen gewährt. — Reflektanten aus der Kurz- und Galanteriewaaren-, Droguen- u. Parfümeriewaaren-Branche, ſowie auch Friſeure werden erſucht, ihre Offerte **sub J. H. 9361** an **Rudolf Moſſe, Berlin NW.,** einzuſenden.

Thermographiſche Zauberbilder.
(Empfohlen: Gartenlaube 1877, Nr. 8.)

2 Sammlungen **humoriſtiſcher Sujets** mit Verſen, — 1 Sammlung **Genrebilder.** Jede Sammlung, 12 Bilder, in eleg. Enveloppe, à 75 Pf. 358

Thermographiſche Tinte (patentirt).

Die mit dieſer Tinte erzeugte Schrift erſcheint vollſtändig farblos und unerkennbar, ſichtbar wird dieſelbe nur ſo lange, als das damit beſchriebene Papier erwärmt wird; à Flaſche 1 Mark empfiehlt **Levit'ſche** Buchhandlung, Franzſtr. 10, **Berlin SO. Wiederverkäufern Rabatt!**

Feinen **Lein, Rübſen, Dotter,**
ſowie alle anderen inländiſchen und ruſſiſchen
Getreide- & Sämereien-Sorten
offerirt **Richard Heymann,**
303 **Königsberg** i. Pr.
Tüchtige Agenten werden um Einſendung ihrer Adreſſen nebſt Referenzen erſucht.

Echte Talmigold-Uhren.

Nur **20 Reichsmark** koſtet eine hochfeine patentirte Prince of Wales-**Remontoir-Uhr** aus dem gediegenſten Talmigold, beim Bügel ohne Schlüſſel zum Aufziehen, mit Chronometergang und Sekundenzeiger, abgezogen, ſehr pünktlich gehend, unter **Garantie.** — Zu jeder Uhr geben wir eine elegante Talmigoldkette gratis.
281 Adreſſe: **I. Wiener Uhrenfabrik**
von **Blau & Kann, Wien.**
Verſandt gegen Kaſſa oder Poſtvorſchuß.

Agenten, Reiſende, Schneidergeſchäfte beſuchende, erhalten neuere Artikel auf Proviſion sub B. S. 15 poſtlagernd **Leipzig.** 266

!Warnung!

Unſere **kaiſerlich-königl. privilegirten, preisgekrönten** neuen italieniſchen Muſikinſtrumente

Ocarina

werden ſeit kurzer Zeit nachgeahmt und für echt verkauft. Wir erklären hiermit, daß nur **unſere k. k. priv. u. preisgekrönten** Ocarinas wirklich gute, von erſten Muſik-Autoritäten anerkannte Muſik-Inſtrumente ſind, auf welchen Jedermann, der auch kein Muſiker iſt, ſchon nach einer Stunde Uebung die ſchönſten Stücke ſpielen kann, und koſten

Nr.	I.	II.	III.	IV.	V.	VI.	VII.
Mark	2.	3.	4.	5.	6½.	8.	10.

zu Klavierbegleitung geſtimmt à 5 und 10 Mark. Gedruckte, leichtfaßliche Schule **gratis.**

Verſendungen gegen Kaſſa oder Poſtvorſchuß prompt durch das 269
Italieniſche Muſik-Inſtrumenten-Depôt Wien, Burgring Nr. 3.

Zur Beachtung! Jedes Stück unſerer echten Ocarina iſt mit dem k. k. Patent verſehen. — Anderſeitig angeprieſene, nachgeahmte, nicht privilegirte Ocarinas liefern wir von 75 Pf. bis 1 Mark pr. Stück in allen Nummern; en gros viel billiger.

In allen Buchhandlungen zu haben:
Alvensleben, Toaſtbüchlein
oder **300 Trinkſprüche** zum **Ausbringen** bei **feſtlichen Gelegenheiten.**
1 Mark. 768

Breda, Schachbüchlein
oder Anweiſung, das **Schachſpiel** regelrecht ſpielen zu lernen, mit **10 Muſter-Partieen.** Achte Auflage. 1 Mark.

Der Whiſt-, Boſton- und Scatſpieler
wie er ſein ſoll, oder Anweiſungen, das **Whiſt-, Boſton-** und **Scatſpiel** nach den beſten **Regeln** und **Geſetzen ſpielen zu lernen.** 4. Aufl. 1 Mk. 50 Pf.
Ernſt'ſche Buchhandlung in **Quedlinburg.**

Oceanawalzer.

Bei **Reinhold Kühn** in **Berlin W.,**
Leipzigerstr. 14, erschien soeben:

Göran Persson, Trauerspiel in fünf Akten von ***Albert Voelckerling.*** Preis M. 2. 25.

Oranien, Schauspiel in fünf Akten von ***Alb. Voelckerling.*** Preis M. 2. 25.

Urtheil aus **Nr. 6** der Zeitschrift „Europa“: „Das Trauerspiel **„Göran Persson“** zeichnet sich durch scharf umrissene Charaktere und geschickten szenischen Aufbau aus und darf wohl auf eine durchschlagende Wirkung auf der Bühne rechnen. Als ein besonderer Vorzug muss an diesem Stücke noch die fast durchweg dichterisch gehobene Sprache bezeichnet werden, welche Schwung und natürlichen Fluss glücklich in sich vereint. — In dem Schauspiel **„Oranien“** haben wir denselben historischen Hintergrund und das gleiche Zeitkolorit, welches Goethe in seinem Egmont uns so meisterhaft gemalt hat. Die Konkurrenz mit diesem klassischen Drama ist für das Voelckerling'sche Stück einigermassen gefährlich, wirft es aber nicht zu Boden. Oranien, der edle Prinz von Nassau, steht gross und schön im Centrum der mit Kraft und Energie geführten Handlung des Schauspiels und alle anderen Figuren gruppiren sich künstlerisch um diesen Mittelpunkt. Auch die übrigen Vorzüge des **„Göran Persson“**, strikte Charakterzeichnung und schwungvolle Diktion, finden wir hier wieder.“ 302

JESUS CHRISTUS

von

GABRIEL MAX.

In photographischen Original-Ausgaben.

„Eine ganze Predigt“ — sagt ein englischer Kritiker — **„scheint von diesem Bilde auszuströmen, wie von einer Stimme, die da erzählt, dass ein Leben voll Schmerz im Tode mit vollständigem Siege gekrönt worden sei. Und als wollte der Künstler symbolisch andeuten, dass das im Tode brechende Auge sich in demselben Momente auch schon der Unsterblichkeit erschliesse, scheinen die geschlossenen Augen sich zu öffnen, sobald man einige Schritte zurücktritt. Mit Wehmuth und Milde folgt der mehrfache Ausdruck der Resignation, des Sieges, der himmlischen Ruhe und Liebe — dem Zuschauer nach.“**

Dem allgemeinen Wunsche nach einer **authentischen** Reproduktion dieses berühmten Bildes entsprechend, haben wir **Photographieen** unmittelbar nach dem Original in folgenden Ausgaben veranstaltet: **Kabinet** 1 Mark, **Folio** 3 Mark, **Royal** 7½ Mark, **Imperial** 18 Mark. Verpackung zum Selbstkostenpreise. 323

Kunstverlag von Nikolaus Lehmann in Prag.

Dr. Kles' Diätetiſche Heilanſtalt,

Dresden, Bachſtr. 8, am Walde. 900

Das ganze Jahr geöffnet. Beſonders empfohlen bei allen Hals-, Bruſt-, Herzleiden, Magen-, Leber-, Darmkrankheiten, Skropheln, Gicht, Rheumatismen, Nierenleiden, Frauenkrankheiten, Bleichſucht, Nervenleiden, Lähmungen ꝛc. — Proſpekte direkt. — Schriften: **Dr. Kles' Diätetiſche Heilmethode.** Verlag der Diätetiſchen Heilanſtalt zu Dresden.

Kurort Meran in Südtirol.

Beginn der Frühlings-Saison 1. April.

Molken, Milch, Kuhkumys, Kräutersaft, pneumatische Anstalt, Bäder, **Mineralwässer.**

277 **Dr. J. Pichler,** Kurvorsteher.

Wasserheilanstalt Bad Nassau.

Kalte und warme Bäder. Elektrotherapie. Massage. Das ganze Jahr geöffnet.

790 Hausarzt **Dr. Runge,** Sanitätsrath.

GIESSHÜBLER

bei Carlsbad

wird bei

Halskrankheiten, Magensäure, Magenkrampf, Magenkatarrh, Keuchhusten und Scharlach der Kinder, Blasenkatarrh und chronischem Katarrh der Luftwege,

ferner mit **natürlichem Kaiser-Quellsalz** als angenehmes, gelind auflösendes Mittel nach Verordnung des Arztes auch als Vor- und Nachkur für **Carlsbad** mit oder ohne Milch, endlich als das brillanteste **Getränk** mit Wein oder Zucker, für rekonvaleszente Männer, Frauen und Kinder zu allen Tageszeiten bestens empfohlen.

Versendung nur in Original-Glasflaschen durch den Besitzer

HEINRICH MATTONI in Carlsbad, Böhmen.

Lager in jeder grösseren Mineralwasser-Handlung.

Depôt für England: 267 Oxford Street W. **London.** 246
„ „ Frankreich: 12 Rue du Helder **Paris.**
„ „ die Ver. Staaten von Amerika: **P. Scherer & Co. 74 Park Place New-York.**

Für Lungen-, Luftröhren- und Unterleibs-Kranke.

Kurort Ober-Salzbrunn im ſchleſ. Gebirge. 252

Brunnenverſandt während des ganzen Jahres ſowohl durch uns wie durch jede Mineralwaſſer-Handlung. **Saiſon** vom 1. Mai bis 30. September. Größte **Molken-Anſtalt.** Ausgedehnte **Bade-Anſtalten.** Kuren mit **Kräuterſäften.** Mildes Klima in herrlicher Gebirgsgegend. Prachtvolle Promenaden.

Fürſt von Pleß'ſche Brunnen-Inſpektion.

Städtiſches Technikum Rinteln a. d. Weſer,

früher **Münder,**

für Bauhandwerker, Architekten, Ingenieure, Maſchinen- und Mühlenbauer, Geometer. Schnelle Vorbereitung zum **Freiwilligen-Examen,** welches bislang Alle beſtanden. — Meiſter- und Ingenieurprüfung vor den Herren **Regierungs-** und **Bauräthen Heldberg** und **Pietſch, Bau-Inſpektoren Meyer** und **Kullmann, Maſchinen-Direktor Kirchweger.** Vorſitzender des Kuratoriums: Herr **Baurath Haſe.** Semeſter-Anfang: **19. April.** Meldung an das Direktorium. 316

Handelsschule und kaufm. Hochschule zu Gera.

Am **5. April** d. J. **Beginn** des **28. Schuljahrs. Allgemeine** und **handelswiſſenſchaftliche Ausbildung jüngerer** (nicht unter 13 Jahre alt; Kurs: 3—4jährig) und **Fortbildung älterer,** aus den **höheren** Klaſſen der Gymnaſien, Realſchulen ꝛc. oder aus der **kaufm. Praxis** ꝛc. kommender Zöglinge (Kurs: 2jährig, nur bei ſehr guten Vorkenntniſſen weniger; für ſolche, die kein Reifheitszeugniß beanſpruchen, in der obern Abtheilung der Anſtalt, der ſog. Hochſchule oder Selekta, **akademiſche Einrichtung,** auch ſemeſtrale Verpflichtung und Auswahl unter den Kollegien). Die **Reifheitszeugniſſe** der Anſtalt **berechtigen zum 1jähr. Freiwilligendienſt** in der deutſchen Armee. 780

Ueber **Schulbeſuch** aus In- und Ausland, Aufnahme, Lehrgang, Unterkunft ꝛc. Näheres durch die Proſpekte.

Gera, 6. Januar 1877. **Dir. Dr. Ed. Amthor.**

Knaben-Erziehungs-Anſtalt in Biebrich a. Rhein.

Die Anſtalt der Unterzeichneten, in geſunder, freier Lage, mit geräumigen Lokalitäten, nur für Penſionäre eingerichtet, gibt ihren Zöglingen auf Grund des vom kgl. Provinzial-Schulkollegium vorgeſchriebenen Lehrplans die erforderliche Vorbildung ſowohl zum Eintritt in eine höhere Gymnaſialklaſſe oder Fachſchule, als auch für einen praktiſchen Beruf und das geſchäftliche Leben. 226

Die **Abgangszeugniſſe** berechtigen zum **einjährigen Militärdienſt,** zu welchem Zweck bezüglich der fremden Sprachen eine ausreichende Kenntniß entweder im **Franzöſiſchen** und **Engliſchen,** oder im **Lateiniſchen** und **Franzöſiſchen** verlangt wird.

Anfang des Sommerſemeſters am **4. April.** Proſpekte und nähere Auskunft durch die

Vorſteher **Dr. Künkler & Dr. Burkart.**

Militär-Pädagogium, Stuttgart.

Direktor: Dr. Killisch, Gaisburgstr. Nr. 6.

Gute Vorbereitung für alle Militär-Examina, beſonders Fähndrich- u. Freiwilligen-Ex., ſowie für Prima- u. Abiturienten-Examen. — Schon 3200 vorbereitet. 576

Deutsche Seemanns-Schule auf Steinwärder bei Hamburg.

Theoretisch-praktische Vorbereitung und Unterbringung seelustiger Knaben für Handels-, eventuell Kriegsmarine. Prospekte etc. bei der 561

Direktion der Deutschen Seemannsschule in Hamburg.

---

36. Auflage.
Hartknoch's
Verlag.
317

Der Besuch im Carcer, Humoreske **von Ernst Eckstein.**

Illustr.
von
Sundblad.

Preis 1 Mark.

J. Brandt & G. W. v. Nawrocki. Civil-Ingenieure.

Internationales

PATENT

u. technisches Bureau

Besorgung und Verwerthung v. Patenten in allen Ländern. **Constructive Ausführung** v. Ideen resp. noch unreifen Erfindungen.

Registrirung von Fabrikmarken.

Prospecte gratis u. franco.

J. Brandt & G. W. v. Nawrocki, Berlin SW. Kochstr. 2.

323

INTERNATIONALES PATENT-BUREAU UND TECHNISCHES

MARXERGASSE No. 17

REICHARD & COMP. IN WIEN.

694

Besorgung und **Verwerthung** von **Patenten** in allen Ländern. **Ausübungen** in **eigener** Fabrik und **Ausübungsnachweise** innerhalb der gesetzlich vorgeschriebenen Frist.

Besorgungen v. Fabriks-Marken, Modell- und Musterschutz, Ausarbeitungen von Ideen, resp. noch unreifer Erfindungen, bei billigster Berechnung und promptester Ausführung.

Prospecte gratis und franco.

Reichard & Comp.
IN WIEN
III., Marxergasse Nr. 17.

Medaille der Pariser Gesellschaft der industriellen Wissenschaften

Keine grauen Haare mehr!

MÉLANOGÈNE
DE
DICQUEMARE

MELANOGÈNE

Die vorzüglichste aller Tincturen

Von DICQUEMARE

Chemiker in ROUEN
(*Frankreich*)

Um augenblicklich Bart und Haare in jeglicher Nuance zu faerben, ohne Gefahr für die Haut und ohne Geruch. Diese Tinctur übertrifft alle was bis heute erschienen.

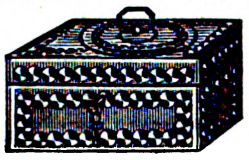
General-Depôt bei Hrn. **Wolff Sohn** in Karlsruhe und bei den ersten Coiffeurs und Parfümeurs.

488

Diebessichere Kassetten

von englischem starkem Stahlblech mit zwei Schlüsseln, höchst sauber ausgestattet, ausgezeichnet durch 17 Ehrenmedaillen.

EN GROS. EN DETAIL.



		Länge	Höhe	Tiefe	per Stück
Nro.	1	16 Cm.	8 Cm.	12 Cm.	12 Mark.
„	2	20 „	8 „	15 „	15 „
„	3	24 „	10 „	18 „	24 „
„	4	30 „	11 „	20 „	30 „
„	5	35 „	12 „	25 „	38 „
„	6	40 „	14 „	30 „	48 „

empfehle als neu und preiswürdig.

Die Kassetten werden auf Wunsch so eingerichtet, dass sie in jedem Möbel zu befestigen sind. 383

A. Hoffmann in Leipzig
(Hôtel Stadt Dresden).

Kataloge und Preislisten gratis.

SCHUTZMARKE

Fahnen,

geſtickte von Seide oder Wollrips für Militär-, Krieger-, **Schützen-, Sänger-, Turn-** und andere **Vereine,** ſowie kirchliche **Stickereien** für chriſtlichen und iſraelitiſchen Kultus liefert kunſtvoll und billigſt. — Proſpekte und Anſchläge gratis.

J. A. Hietel in Leipzig,
745 königl. Hoflieferant,
älteſte Fahnen-Manufaktur Deutſchlands.

Kanarienvögel.

Erste und einzige grössere Postversandt-Handlung von nur Andreasberger Vögeln der besten Stämme.

R. Maschke,
800 **St. Andreasberg im Harz.**

Mykothanaton (Schwammtod),

seit 16 Jahren überall mit bestem Erfolg angewendetes chemisches Präparat zur Beseitigung des Hausschwamms, sowie Präservativ bei Neubauten, von vereidigten Chemikern und Autoritäten der Wissenschaft geprüft und empfohlen, versendet in Quantitäten von 10 Kilo an (Preis exkl. Gefäss 50 Pf. per Kilo) und ist die Brochüre über die Vegetation des Hausschwamms, sowie über die Anwendung dieses Präparats gratis und franko zu beziehen von der **Fabrik chemischer Produkte zur Holzkonservirung,**

349 ***J. Herrmann, SW. Berlin,*** Tempelhofer-Ufer 24.

Direkte Reiſebillete nach via Vliſſingen-Queenboro'.

LONDON

Zwiſchen **Vliſſingen** und **Queenboro'** vermittelſt der großen prachtvollen, mit allem Comfort ausgeſtatteten Räderdampfer der **STOOMVAART-MAATSCHAPPIJ „ZEELAND“,** Poſt-, Perſonen- und Güterbeförderung. Sonntags kein Dienſt.

Ab Vliſſingen 8.40 Nm., in London 8.— Vm. 990
„ London 8.45 Nm., „ Vliſſingen 9.— Vm.

Direkte Billete und Gepäckeinſchreibung an allen Hauptſtationen Deutſchlands.

Auskunft ertheilen: das **Bureau der Gesellschaft in Vlissingen** und die Agenten **Best Ryley & Co., 122 Cannonstreet, London; J. J. Niessen, 12 Domhof, Köln; Charlier und Scheibler, Aachen; Brasch & Rothenstein, W. Mauerstr. 53 Berlin; Brasch & Rothenstein, Chemnitz; Hampe & Sänger, Leipzig; Eduard Geucke & Co., Dresden; Universal-Reisebureau, Frankfurt a. M.; H. W. Pott & Körner, Hamburg.**

CHOCOLAT SUISSE
PH. SUCHARD NEUCHATEL
FABRIQUE A SERRIERES

Die ausgezeichnete Qualität der **Chokolade** aus der rühmlichſt bekannten

Fabrik von

Ph. Suchard

in Neuchâtel
(Schweiz)

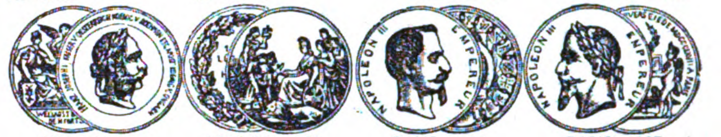
findet mit jedem Tage mehr die ihr gebührende Anerkennung; ihr großer und ſtets ſteigender Abſatz nach allen Gegenden und Ländern der Erde bietet dafür den beſten Beweis.

Derſelbe bedingt überdieß eine namhafte Erſparniß in den Fabrikationskoſten und ermöglicht ſo die Herſtellung einer billigen und dennoch vorzüglichen Chokolade. 719

Entrepot Général à Paris 16 rue Montmorency,
„ „ **à Londres EC. 2 Mincing Lane.**

Preismedaille Philadelphia 1876.

Medaillen in Graz. Anerkennungsdiplom in Wien. Verdienstmedaille in Wien. Ehrendiplom in Jicin.



WIEN, 1873. LONDON, 1862. PARIS, 1855. PARIS, 1867.

Auszeichnungen aller Weltausstellungen.

FEIGEN-KAFFEE

Bestand seit dem Jahre **1806.**

Aug. Tschinkel Söhne,

SCHÖNFELD a. d. böhmischen Nordbahn, LOBOSITZ a. d. Elbe, LAIBACH in Krain. Filiale: ZITTAU in Sachsen.

Unsere Solidität und langjährige Erfahrungen in der Fabrikation des Feigenkaffees verbürgen grosses Renommée, hervorragende Auszeichnungen durch die Regierungen und alle internationalen Expositionen. — Dieses vorzügliche Genussmittel gibt als Zusatz zum Bohnenkaffee ein der Gesundheit äusserst zuträgliches und wohlschmeckendes Kaffeegetränk. — Unser Feigenkaffee findet überall die günstigste Aufnahme und kann dem P. T. Publikum, Kaffeehausbesitzern, Hôteliers, Konditoren etc. nicht genug empfohlen werden. 920

Nur Aechte

Prof. Dr. Sampson's
COCA
Präparate
Allein bei
Dr. W. Strauß Mohren-Apoth. Mainz

1 Schacht. oder 1 Flacon 3 R.Mk.

enthalten die volle Wirkſamkeit der Coca-Pflanze — weil aus dem vollkräftigen Extrakte der friſchen Pflanze bereitet. — Ueber die von ſtetem Erfolg auch in ſchwerſten Fällen gekrönte Anwendung der Coca-Pillen I. gegen Hals- und Bruſtleiden, der Coca-Pillen II. gegen Unterleibsleiden, Hämorrhoiden ꝛc., der Coca-Pillen III. gegen allgemeine und ſpezielle Nervenleiden und Schwächen, des Coca-Spiritus gegen Kopfgicht, Migraine ꝛc. belehrt eine populäre Schrift, **gratis** d. d. Mohren-apotheke in Mainz und deren Depôts-Apotheken: **Berlin: G. O. Pflug,** Louiſenſtr. 30; **Al. Kahnemann,** Schwanen-Apoth., Spand. Str. 77. **Breslau: S. G. Schwartz,** Ohlauerſtr. 21. **Dresden u. Magdeburg:** ſämmtl. Apoth. **Königsberg i. P.: A. Brüning. Leipzig: R. H. Paulcke z. Engel. München: C. Braun z. Roſe. Hamburg: W. Richter. Stuttgart: Jahn & Seeger,** Hirſch-Apoth. **Wien: C. Haubner z. Engel a. Hof 6. Zürich: Strickler'ſche Apoth. Bern: A. Bauner. Köln: F. Grüninger z. Glocke. Prag: Joſ. Fürſt. Ulm:** Dr. **C. Wacker.** 416

Von einem Fabrikanten, der vor dem **Konkurſe** ſteht, iſt mir ein großer Poſten feiner **ſolinger Stahlwaaren,** ſowie **Haus-** und **Küchengeräthe** zum **ſchleunigſten Verkauf** übergeben worden. Um dieß zu erreichen, werden alle Waaren

zum vierten Theil ihres Koſtenpreiſes ausverkauft.

☛ Für 12 Mark ☚

erhält man, ſo lange der Beſtand ausreicht, ½ Dtzd. f. Komp.-Eßlöffel, ½ Dtzd. f. Komp.-Theelöffel, ½ Dtzd. Paar beſte ſolinger Tiſchmeſſer und Gabeln, 1 eleg. ſolinger Taſchenmeſſer mit 2 Klingen und Korkzieher, 1 hochf. ſtähl. Hebelorkzieher, 1 Meſſerſchärfmaſchine, 1 f. vergoldete Tiſchglocke, 1 Eierkoch-Uhr nach neueſter Methode, 1 brill. Kaffee- und Theemaſchine für 4 Perſ., 1 neueſte Reibemaſchine, 1 eleg. Blechgewürzkaſten m. Fächern. — Dieſe ſämmtlichen Waaren erhält man für **nur 12 Mark inkl.** Kiſte und Emballage; bei Einſendung des Betrages auch franko, bei Nachnahme unfrankirt. **Nichtkonvenirendes wird bereitwilligſt zurückgenommen** und umgetauſcht.

220 **W. Matthias, Berlin SW.,** Kochſtr. 31.

Artistisch-industrielles photographisches Etablissement von

Ad. Braun & Cie.

in **Dornach** (Mülhausen), **Elsass.** Filiale in **Paris:** 55 Avenue de l'Opéra 55.

Agenturen in ***Rom, Leipzig*** und ***St. Petersburg.***

Unveränderliche Reproduktionen mittelst des Polychrom-Systems. Mehr als **30,000 Clichés** aus allen Museen Europas. — Monumente und Ansichten der Schweiz, Deutschlands, Belgiens, Hollands, Frankreichs etc. etc. **Reproduktionen von Tableaux, Facsimiles, fettgedruckter Publikationen. — Papierfabrik für Kohlendruck.** 594

Warnung.

Durch vielfältig in den Handel gebrachte ſchlechte Nachahmungen unſeres ſeit ſehr vielen Jahren berühmten **Hamburger Thees** veranlaßt, erſuchen wir die reſp. Wiederverkäufer und Konſumenten deſſelben, genau darauf zu achten, daß alle Pakete des von uns in rothem Papier gelieferten **Hamburger Thees** auf weißem Schild unſere Firma

J. C. Frese & Co., Hopfensack 6, Hamburg,

tragen, ferner mit unſerem Petſchaft verſiegelt und **Gebrauchsanweiſungen** wie **Warnungen** mit unſeren Stempeln verſehen ſein müſſen, da nur der in dieſer Weiſe aufgemachte **Hamburger Thee** echt und von uns fabrizirt iſt.

J. C. Frese & Co., Erfinder und alleinige Fabrikanten des echten **Hamburger Thees,**
Hopfenſack 6, Hamburg. 914

Havanna-Cigarren

ſehr feine à Mille 60, 75, 90, 120 M.
Unsortirte Havanna à Mille 54 M.
Echte Cuba-Cigarren in Original-Baſt-Paketen zu 250 Stück à Mille 60 M.
Manilla-Cigarren à Mille 60 M.
Havanna-Ausschuss-Cigarren (Original-Kiſten 500 Stück) à Mille 39 M. 975
Aroma, Geſchmack und Brand vorzüglich.
500 Stück ſende franko.
A. Gonschior, Breslau.

Holländische Cigarren- & Tabak-Fabrik und Manilla-Cigarren-Import

von

A. F. Emde in Rees a. Rh.

Verkauf an Private zu Engrospreisen.
Preiscourante franko.

943

Attest
von Herrn Apotheker Fr. **Sartorius** in **Gernsheim**, dd. 24. Dezbr. 1876.

Mit Vergnügen bestätige ich Ihnen, dass ich mit Ihren Cigarren **sehr zufrieden** bin, was Sie ja schon aus den mehrmaligen Bestellungen innerhalb so kurzer Zeit ersehen konnten.

Lehr- u. Erziehungs-Anſtalt für Töchter gebildeter Stände

in **Wiesbaden,** Emſerſtraße 2.
Beginn des Sommerſemeſters den 19. April.
Proſpekte und Referenzen durch 200
die Vorſteherin **Marie Schnabel.**

Grandson (Suisse). 274

Töchter-Institut Bolle-Chabloz.
Spezialunterricht in **Französisch, Italienisch, Englisch, Musik u. s. w.** Familienleben. Mässige Preise. Prospektus und Referenzen sind zur Verfügung.

Vollſtändige Spritzapparate mit Anleitung 2 M. Vorlagen für Spritzarbeiten, Heft I. u. II. à 1 M. 50 Pf. Feine Holzgalanterie-Waaren z. Beſpritzen u. Bemalen. Vorlagen f. Holzmalerei. Vollſt. Apparate m. Anleitung z. Lakiren beſpritzter u. bemalter Holzgegenſtände 2 M. 50 Pf.
209 **Leipzig, J. Korroſchewitz,** Neumarkt 18.

Neueſte Erfindung.

Violinen

(Violen, Violoncellos, Kontrabäſſe) nach dem von Herrn Profeſſor **Tuzzi** erfundenen Syſtem der Holztrocknung verfertigt.

Durch dieſe wichtige Erfindung iſt das Problem, neue Violinen herzuſtellen, welche bezüglich des Wohlklanges und der leichten Anſprache denen der alten berühmten Meiſter gleichſtehen, gelöst.

Ausführliche Preiscourante auf Verlangen gratis. — Garantie für ſolide Arbeit, ſchönſte Form, feinen Lack und ſtarken, klangvollen Ton.

Stuttgart. Central-Muſik-Magazin.
95 **(F. Hamma & Co.)**

Pianinos,

das Vollkommenſte der Neuzeit in höchſter Eleganz, gegen

leichte Ratenzahlung

direkt zu beziehen. Koſtenfreie Probeſendung. Bedingungen ſehr coulant. Preiſe billig.

Beamten

und Allen, die ein regelmäßiges Einkommen haben, beſtens empfohlen. 857
Th. Weidenslaufer, Piano-Fabrik, Berlin NW.

---

200 Pianinos 840

unter Garantie edler Tonfülle und ſolider Bauart, von 160—500 Thlr., ſtehen fertig zum Verkauf in der königl. preuß. Hof-Pianofabrik von **Konrad Krauſe, Berlin,** Königſtraße 50.

Selbſtfärbende Maſchinen

mit Namen und Ort von 7 M., Datum-Maſchinen, alle Tage verſtellbar, von 21 M., Giro-Maſchinen von 12 M. an, Paginir- und Coupon-Maſchinen, Numeroteurs mit Firma, Farb- und Trockenſtempel nach Verhältniß der Größe, liefert zu den billigſten Preiſen die Gravir-Anſtalt von
Joh. Puchta, Leipzig,
345 Brühl 10, früher Erdmannſtr. 3.

Mineralwassermaschinen

patentirte pneumatiſche und andere neuerer verbeſſerter Konſtruktion. 346
Halle a. S., Eremitage.
Für **R. Greßler**
der Apotheker **Eduard Greßler.**

Mineralwaſſer-Apparate,

Gebr. H. & R. Schultze, Berlin S.,
968 Louiſenufer 1d.

Chocolade

von der

Cie. Française

empfiehlt sich durch
ausserordentliche Reinheit, schöne Fabrikation und reelle Preise.
Fabriken ersten Ranges
in 459
Paris, London und Strassburg i. E.

Für Nähmaſchinenhändler

empfiehlt Grover und Baker Nr. 1 u. 19, Cylinder-, Elaſtik- und Säulen-Maſchinen die Fabrik von 472
W. Cramer, Saalfeld, Thüringen,
gegründet 1865.

Vielfach prämiirt. | Bewährte Fabrikate.

J. Paul Liebe,

chemiſche Fabrik, **Dresden.**

Liebe's Nahrungsmittel in löslicher Form (**Liebig**'ſche Suppe im vacuo kondenſirt), **Nährmittel** für **Säuglinge** an Stelle **oder mit** der Muttermilch; — namentlich bewährt bei Durchfällen und Darmkatarrh; — nicht minder für Rekonvaleszenten, Sieche, Blutarme.

*) **Malzextrakt,** ungegohrenes und konzentrirtes Extrakt, bewährt bei Skrophuloſe der **Kinder** als Erſatz des Leberthrans, bei Erkrankung der Luftwege, Huſten, Heiſerkeit, trockenem Halſe ꝛc.

*) **Malzextrakt mit Eiſen** (0,056 im Eßlöffel), bei **Schwächezuſtänden, Blutmangel, Rekonvaleszenz** ꝛc.

Malzextrakt mit Chinin und Eiſen (0,111 im Eßlöffel) gleichzeitig nährend und kräftigend wirkend.

Vorſtehende Präparate in der eingeführten Packung à 300 Gr. netto **M. 1.** bez. **M. 1. 25.**

Malzextraktplätzchen aus reinem Malzextrakt, im Munde leicht zerfließend, ſehr wirkſam, à Kart. 25 Pf. 954

) **Pepſinwein (Verdauungsflüſſigkeit), haltbare, wohlſchmeckende Löſung von garantirt wirkſamem Pepſin in Wein, erſetzt bei mangelnder oder geſtörter Verdauung die fehlende Magenflüſſigkeit und beſeitigt bei konſequentem Gebrauch jede leichtere Verdauungsſtörung. Flacon à M. 1. 50. Nach Orten, wo die Apotheken Lager **nicht** halten, wird bei 6 Piècen mit Rabatt verſandt.

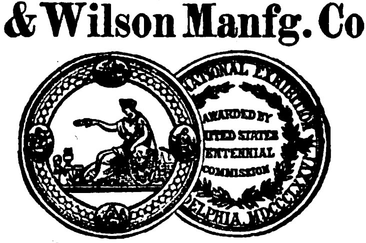
*) Conform d. deutſch. Reichspharmakop. — **) Doppelte Konzentr. d. deutſch. Reichspharmak.

Ausstellungstriumph in Philadelphia.

Drei Medaillen und drei Diplome!!

an die 350

Wheeler & Wilson Manfg. Co., New-York.



☞ **Man vergleiche die an Wheeler & Wilson ertheilten Auszeichnungen mit denen, welche anderen Fabriken zu Theil geworden.**

Auszug aus dem offiziellen Bericht.

1) **Eine Medaille und Diplom** für **„die neue Wheeler & Wilson-Maschine"** aus folgenden Gründen:
„Eine Steppſtich-Maſchine **unübertroffen** in ſchöner Ausführung der einzelnen „Theile, von großer Originalität und Verwendbarkeit zu den verſchiedenſten Ar-„beiten in Stoffen und Leder, Schönheit des Stichs, Leichtigkeit und Schnelligkeit „der Bewegung und Vollkommenheit der Ausſtattung."
2) **Eine Medaille und Diplom** für **„die neue Wheeler & Wilson-Maschine"** „für vorzügliche Arbeit in Leder-Stepperei."
3) **Eine Medaille und Diplom** für **„Nähmaſchinen-Arbeit."**
„Eine prachtvolle Ausſtellung von Näharbeiten, ausgeführt auf der **Wheeler „& Wilson-Maschine,** ausgezeichnet in Muſter und Ausführung, vom „feinſten Mull bis zum dickſten Leder."

Wheeler & Wilson Mfg. Co., New-York.

☞ Neueſte illuſtrirte **ermäßigte** Preis-Courante werden auf Verlangen franko zugeſandt.

Generalagentur: **Martin Dessauer & Co.,**
Hamburg, Neuerwall 28.

☞ **Wichtig für Tapeten- und Möbelstoff-Fabrikanten, Textil-Industrielle jeder Branche, Musterzeichner, Dekorateure und Fortbildungsschulen!**

In **Paris** erscheint und ist von unterzeichneter Handlung unter **günstigsten** Konditionen zu beziehen:

L'Ornement des Tissus — die Verzierung der Gewebe.

Historische und praktische Sammlung mit erläuterndem Texte herausgegeben unter Mitwirkung bewährter Künstler von

Dupont-Auberville.

Dieses Werk besteht aus 100 Folio-Tafeln in Farbendruck und enthält circa 2000 Motive der Kunst im Alterthum, Mittelalter, der Renaissance-Epoche und des XVII. und XVIII. Jahrhunderts, und erscheint in 10 Lief. à 13 M. 50 Pf., von welchen bereits 7 fertig vorliegen.

Preis komplet 135 Mark. —

Beinahe **zweitausend** ornamentale Motive, welche den **prachtvollsten Gold- und Silberbrokaten,** den wunderbarsten **Seiden-, Sammet-** und **Leinenstoffen** entnommen sind, die vom höchsten Alterthume bis zu Ende des achtzehnten Jahrhunderts erzeugt wurden, werden in diesem Werke vereinigt. — Ein Prospekt steht gratis zu Diensten. 231

Polytechnische Buchhandlung (A. Seydel),
Berlin SW., Leipzigerstr. 72, beim Dönhofsplatz.

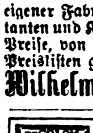
Niemals

erhält man ſelbſt von dem theuerſten Bohnenkaffee ein ſo vorzüglich ſchmeckendes und ſchön gefärbtes Getränk, als man es erzielt, wenn man dem Bohnenkaffee eine Kleinigkeit **Otto E. Weber's Feigenkaffee***) zuſetzt.

*) Rühmlichſt empfohlen vom **„Bazar", „Ueber Land und Meer"** ꝛc. als das feinſte Fabrikat dieſer Art. — Preis à Pfund 1 Mark. — Bei Abnahme von 5 Pfund Zuſendung franko. — Zu haben in der Fabrik von **Otto E. Weber** in **Berlin SO.,** Schmidſtr. 31. 434

Zauber-Apparate

eigener Fabrik, viel Neues für Künſtler, Dilettanten und Kinder. Höchſt elegante Arbeit, billigſte Preiſe, von 25 Pf. an bis 1500 Mark. Neueſte Preisliſten gratis. 875
Wilhelm Bethge, Magdeburg.



Echte Briefmarken und neueſte **Albums** billigſt. Illuſtr. Katalog 1877 1 M. 60 Pf. Probenummern des Briefmarken-Journals und Preisliſte gratis. 923
Louis Senf, Leipzig.

Anleitungen, Rezepte,

Rathſchläge, reſp. prakt. Unterricht zur Fabrikation und Veredlung der

Liqueure, Weine, Biere,

überhaupt **„Getränke"** inkl. äther. Oelkompoſitionen, Grundeſſenzen, Färb-, Klär- und Kurmittel, ſowie

Hefe, Eſſigſprit, Stärkezucker

und ſehr vieler neuer, gangbarer

Konſum- und Handelsartikel

geben wir nach jetzigem Standpunkt der Wiſſenſchaft und unſerer 25jähr. Praxis mit Garantie der Zuverläſſigkeit. 396
Programm gratis.
Wilh. Schiller & Co., Berlin O.,
Landwirthſchaftl.-techn. Lehrinſtitut.

Prima engl. Auſtern, per 100 Mk. 18,
Oſtender Auſtern, „ „ „ 15,
lebende **Hummer, Rheinſalm, Tarbott, Seezungen,** ſowie **Wildpret** und **Geflügel** aller Art; franzöſ. **Gemüſe, Früchte, Käſe** ꝛc. fortan billigſt bei 228
Adolf Obermeyer, Barmen.

Johs. Braunschweig, Berlin,

Neanderſtraße 32,

Briefmarkenhandlung.

Aelteſtes und größtes Geſchäft dieſer Branche. Ausführliche Preisliſten gegen Einſendung von 20 Pf. franko. 67

Sont expédiés: **Cigarettes et Tabacs français** franco de port, contre remboursement, en Allemagne et Autriche-Hongrie selon les prix de vente fixés par la **Régie française des Tabacs** à Paris
soit: Cigarettes caporal sup. le mille Frcs. 20, ord. Frcs. 15.
„ Tabac à fumer caporal sup. le Kilo Frcs. 16, ord. Frcs. 12½.
„ Tabac à priser poudre sup. le Kilo Frcs. 16, ord. Frcs. 12½.
Adresser commandes au „**Comptoir Parisien d'Exportation**" 8 **rue Lamartine, Paris.**

Die **Doppel-Perspektive** für **Theater, Jagd** und **Reiſe** von **Voigtländer & Sohn,** unübertroffen an Helligkeit, Schärfe, Farbenreinheit und Größe des Geſichtsfeldes, erhielten auf allen Weltausſtellungen die erſten Preiſe, ſind in England faſt ausſchließlich im Gebrauch und wird augenblicklich die kaiſerlich deutſche Marine damit ausgerüſtet. Im Detail zu Fabrikpreiſen bei **F. Riemeyer,** Hofoptiker in **Braunſchweig.** — Preisverzeichniſſe franko. 290

Verlag von F. A. Brockhaus in Leipzig.

Soeben erſchien:

Die Urgeſchichte der Menſchheit

mit Rückſicht
auf die natürliche Entwickelung des früheſten Geiſteslebens.
Von

Otto Caspari.

Zwei Bände. Mit Abbildungen in Holzſchnitt und lithographirten Tafeln.
Zweite durchgeſehene und vermehrte Auflage.
Erſter Band. 8. Geheftet 8 Mark.

Dieſes bereits in zweiter Auflage erſcheinende Werk, das in kurzer Zeit eine weite Verbreitung gefunden hat, darf im Hinblick auf die mannigfach neuen wiſſenſchaftlichen Ergebniſſe, welche daſſelbe nach den verſchiedenſten Seiten hin bietet, ſowohl den Fachgelehrten, als dem größern wiſſenſchaftlich gebildeten Publikum auch fernerhin angelegentlich empfohlen werden. Beſonderes Intereſſe gewährt es den Anhängern der Darwin'ſchen Theorieen, ferner dem Anthropologen und Alterthumsforſcher, dem Mythologen und dem Theologen, endlich dem Kulturhiſtoriker und Geſchichtsforſcher überhaupt. Der zweite Band befindet ſich im Druck und wird bald folgen. 289

Höchſt beachtenswerth!

Ich offerire in meinem hieſigen Magazin und verſende auf geneigte briefliche Beſtellung ſorgfältig gewählt folgende enorm billige Waaren:

	ℳ	₰
1 reizend garnirte Moiré-Schürze ..	1	—
⅙ Dtz. garn. Moiré-Schürz. f. Kinder	1	—
⅙ Dtz. weiße ſeidene Damenhalstücher	1	
¼ Dtz. coul. ſeidene Damenhalstücher	1	—
½ Dtz. coul. ſeidene Damenſhlipſe .	1	—
½ Dtz. wß. rein lein. Kindertaſchentüch.	1	—
1 fert. genäht. blau lein. Schürze m. Latz	1	—
1 prachtvolles ſeiden. Herren-Cachenez	1	—
1 eleg. woll. Unterrock m. reiz. Bordüre	1	50
1 Dtz. große weiß. Shirtingtaſchentücher	1	50
1 eleg. ſeidenes Herren-Taſchentuch .	2	—
1 lein. Tiſchdecke in gelb, grau od. roth	2	—
1 große reinwollene Tuch-Tiſchdecke .	2	50
1 dazu paſſ. Kommoden- u. 1 Nähtiſchd.	2	50
1 gutes ſchwarzſeid. Herren-Halstuch	2	50
1 reiz. woll. Robe i. d. ſchönſt. Deſſins	3	—
1 dauerh. u. unverw. Gingham-Robe	3	—
1 prachtv. gr. reinwoll. Umſchlagetuch	3	—
1 vorzügl. gut. ſchw. Moiré-Unterrock	3	—
1 gute und durable Doublejacke ...	3	—
½ Dtz. abgepaßte weiße Handtücher	3	—
¼ Dtz. Servietten u. 1 großes Tiſcht.	3	—
½ Dtzd. feine weiße rein lein. Taſchent.	3	—
1 ſchwer. Moiré-Rock in braun od. grau	3	50
1 wirkl. elegante ſchwarzſeidene Schürze	3	50
1 eleg. ſchwarz. Stepprock, reiz. beſetzt	3	50
1 braune od. grüne geſtickte Tuchtiſchd.	3	50
1 reizende Robe in Percale od. Piqué	3	50
1 reiz. Robe in Jaconnet od. Barège	4	—
⅙ Dtzd. weiße Herr.- od. Frauenhemd.	4	—
⅙ Dtz. weiße Waffelbettdeck. m. Franſ.	4	50
1 wollen. Alpacca-Robe in allen Farben	5	—
1 gediegene wollene Lama-Robe ...	5	—
1 ſchwere wollene Rips-Robe	5	50
1 ſchwarz. Moirérock, fert. gem. u. garn.	5	50
1 prachtv. Doublejacke i. ſchwerem Stoff	5	50
1 Long-Châle i. ſchwerſt. ſchönſt. Wolle	6	—
1 eleg. woll. Robe, Nouveauté 1877	6	—

Nicht konvenirende Waaren nehme bereitwilligſt zurück. 341

Herrmann Hirſch,
Berlin, Große Friedrich-Straße 148.

In allen Buchhandlungen und in der Ernſt'ſchen Buchhandlung in Quedlinburg iſt zu haben:

W. Campe's — vollſtändiger

Briefſteller,

oder **Anweiſungen, Briefe aller Art** nach den **hierin enthaltenen 230 Muſterbriefen** in beſtem **Styl** ſchreiben und einrichten zu lernen. Ferner **100 Geſchäftsaufſätze, als Eingaben, Geſuche, Klageſchriften. 24.** Auflage.
1 Mk. 50 Pf. 789

Sehr intereſſante Werke.

Die enthüllten Geheimniſſe

☞ der Freimaurerei,

aus den **Papieren** eines alten **Meiſters.**

Inhalt: Geſchichte der Freimaurerei und philoſophiſche Betrachtung über die Freimaurerei. Die Aufnahme. Die Loſungsworte. Loſungsworte für England und Amerika. Hochgrade. Katechismus für die ſchottiſchen Lehrlinge und Geſellen. Die ſchottiſchen Grade. Die St. Andreasloge.
2 ſtarke Bände. Preis 6 Mark.

1) **Das 6.—7. Buch Moſes,** das iſt Moſes' magiſche Geiſterkunſt, das Geheimniß aller Geheimniſſe wort- und bildgetreu nach einer alten Handſchrift mit 23 Tafeln ſammt einem wichtigen Anhange gedruckt in Philadelphia (Amerika).

2) **Albertus Magnus'** bewährte und approbirte ſympathetiſche und natürliche **egyptiſche Geheimniſſe.**
4 Theile. Beide Werke, 6.—7. Buch Moſes und Albertus Magnus zuſammen 9 Mk.

Obige Werke verſende gegen Einſendung oder Nachnahme des Betrages nach allen Weltgegenden. 137

Benny Glogau, Buchhändler in **Hamburg,**
vis-à-vis dem Opernhauſe.

Eisenwerk Kaiserslautern.

Eine neue Auflage unserer bekannten Broschüre: 564

„Heizung und Ventilation"

versenden **gratis.**
Ausser den bekannten, allein echten
Meidinger Oefen, Wolpert Centralöfen und Rauchsaugern, Dampf-Wasser- und Wasser-Luftheizungen
empfehlen wir als neu die in der Broschüre abgebildeten

Schacht- & Kaminöfen

für jedes Brennmaterial.

Allgemeine Deutsche Verlags-Anſtalt in Leipzig.

Festgeschenke!

Strauss, Sinai und Golgatha. 10. Auflage. In Original-Einband M. 4,50.
Tegner's Frithjofsſage, übersetzt von G. von Leinburg. 9. Aufl. In engl. Einb. M. 3,75.
Oehlenschläger, König Helge Seitenstück z. Frithjofssage. 3. Aufl. 3 Bde. geb. M. 9,90.
Michelet, Leben der Vögel. 4. Aufl. In Originaleinband mit Goldschnitt M. 3.
279

Theodor Scheller,

Prämienlooſe und Lotterie-Geschäft,
Braunschweig.
Deviſe: „Und wiederum hat Scheller Glück!"
Proſpekte gratis und franko. 206

Briefmarken kauft, tauſcht und verkauft **G. Zechmeyer, Nürnberg.** 41

---

666 Die neuesten und besten

☞ Adress-Bücher ☜

der Kaufleute, Fabrikanten, Gewerbetreibenden etc. aller Länder sind von
C. Leuchs & Cie. in Nürnberg
(gegründet 1794)
zu beziehen. Preiscourante auf Verlangen gratis.

Fabrikanten-Adressbuch

von **Deutschland,** das anerkannt beste, mit Angabe der Produktionsfähigkeit nach amtlichen Quellen. 3. Aufl. soeben erschienen. Preis 6 Mk. ***G. Whitefield, London,*** E. Viktoria Park Road.

Die rühmlichſt bekannte Fabrik von

Zauber-Apparaten von E. Oscar Liſchke,

Hamburg, Bazar 7,
empfiehlt die neueſten Erfindungen in dieſem Genres. **Zuverläſſig** und **elegant** gearbeitet. Anerkannt als beſte Bezugsquelle der größten Zauberkünſtler der **Welt. Billige Preiſe.** Preiscourant gratis. 673

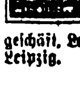
Soeben erschien:

Volks-Klavierschule

von

Karl A. Krueger.

Fünfte vermehrte Auflage.
Geheftet 3 M., geb. 4½ M.
Verlag von
F. E. C. Leuckardt in Leipzig.
☞ Gegen frankirte Einsendung des Betrages erfolgt frankirte Zusendung. 313



Echte Briefmarken und beſte Albums verkaufen billigſt. **Katalog** 1877 und 2 echte Marken 60 Pfennig. **Alwin Zſchieſche,** Antiquitätengeſchäft, **Leipzig.** Ebenſo **Reinhard Zſchieſche, Leipzig.** 21

Über Land und Meer.
№ 26.

Siebenunddreißigſter Band.

Neunzehnter Jahrgang,
Erſter Band.

Allgemeine Illuſtrirte Zeitung

herausgegeben von
F. W. Hackländer.

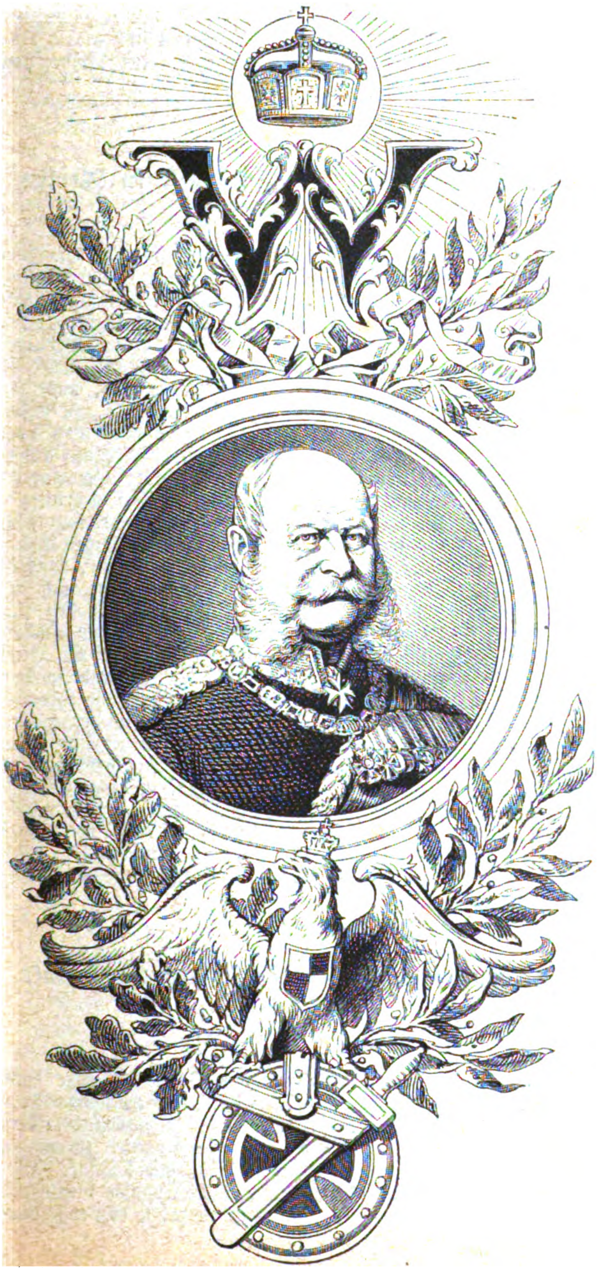
Stuttgart, 1877.

Erſcheint jeden Sonntag.
Preis vierteljährlich
3 Mark.

Inhalts-Ueberſicht.

Text: Zu Kaiſer Wilhelm's 80. Geburtstag, 22. März, von W. v. Dünheim. — Das Denkmal der Königin Luiſe in Berlin. — Die Santo Criſto-Kapelle in der Kathedrale von Burgos. — Ritter oder Dame, hiſtoriſche Novelle von Gregor Samarow, Fortſetzung. — Zwiſchen Oeſterreich und Steyermark, von S. — Zum fünfzigjährigen Todestage Ludwig van Beethoven's, geſt. den 26. März 1827, Gedicht von Irmin. — Notizblätter. — Von der Oſtküſte des adriatiſchen Meeres, von M. M. v. Weber. III. Der Katarakt des Kerka, Schluß. — Durch Leid zur Liebe, Novelle von Georg Freiherrn v. Dyherrn. — Peter Quidam's Rheinfahrt, eine Dichtung in zwölf Geſängen, von Gerhard von Amyntor, Fortſetzung. — Die Zigeunerin von Egron Lundgren. — Vier Silhouetten zu Märchen von Emma Eggel. — Die Aracelitreppe in Rom. — Orientaliſche Zukunftsmuſik, von W. v. Dünheim. III. Kriegserfahrungen. 2. Der Feldzug von 1828 und 1829. II. — Eine Charfreitagsprozeſſion in Sevilla. — Vom Büchermarkt. — Bilderräthſel 26. — Auflöſung des Bilderräthſels 25. — Briefmappe. — Titel und Inhaltsverzeichniß.

Illuſtrationen: Initiale. — Denkmal der Königin Luiſe für Berlin, von Erdmann Encke. — Zwiſchen Oeſterreich und Steyermark, von F. Wüſt. — Der Santo Criſto in der Kathedrale zu Burgos, von G. Doré. — Prozeſſion am Charfreitag in Sevilla, von M. Bejarano. — Spaniſche Zigeunerin, von Egron Lundgren. — Vier Silhouetten, von Emma Eggel. — Die Scala zu Santa Maria Araceli in Rom.



Zu Kaiſer Wilhelm's 80. Geburtstag.

— 22. März. —

Von

W. v. Dünheim.

Wenn es je eine Regierung von erſt kurzer Dauer gegeben, deren Geſchicke ſichtlich durch die Vorſehung gnädig gelenkt wurden, ſo iſt es die meine."

Dieß ſind eigene Worte unſeres Kaiſers, welche er jüngſt an ſeinen Enkel, den Prinzen Wilhelm, richtete, als er ihn, bei dem Eintritt in den Heeresdienſt, ſeinen zukünftigen Vorgeſetzten übergab. —

Wer ſich der Zeit noch recht entſinnt, muß wiſſen, wie man während der letzten Regierungsjahre König Friedrich Wilhelm IV., als deſſen naher Tod erwogen wurde, ganz allgemein davon ſprach, der „Prinz von Preußen" werde bei ſeinen ſchon vorgerückten Jahren die Regierung nicht erſt antreten, ſondern ſie ſeinem Sohne, dem jugendlichen Friedrich Wilhelm, übergeben. Und gerade dieſe unerwartete Regierung ſollte den uralten Traum unſeres Volks, das Ideal verwirklichen, dem die beſten Männer aus ſeiner Mitte nachgeſtrebt, ohne es zu erreichen — die Einigung des deutſchen Vaterlandes. Hielt man ſie doch, als König Wilhelm das Szepter ergriff, noch für ein Märchen, das wegen ſeines revolutionären Beigeſchmacks aus dem Bilderbuche frommer deutſcher Kinder verbannt ſein müßte. — Und es ſind noch keine fünfzehn Jahre her, als unſer Kaiſer in bewegter Stimmung einer Deputation, welche kam, um ihn ihrer Treue zu verſichern, ſagte: „Es iſt ſehr ſchmerzlich für einen Monarchen, ſeine beſten Abſichten verkannt und entſtellt zu ſehen, wie ich das leider jetzt ſo vielfach habe erfahren ſollen." — Wer denkt heute noch viel daran, nachdem uns das letzte Jahrzehnt Ereigniſſe gebracht hat, mit denen wir früher gemeint, ein Jahrhundert lang auskommen zu können. Tempora mutantur!

Kaiſer Wilhelm's Leben und Regierung werden für den Geſchichtſchreiber dereinſt eine ſchwere, aber auch eine erhebende Aufgabe ſein, reicher an hiſtoriſchem Stoff, lebendiger im Wechſel der Geſchicke, als jemals ein anderes. Er hat ſeinen Staat von der tiefſten Erniedrigung, dem ſcheinbar unwiederbringlichen Fall bis zur höchſten Blüte der Macht emporgeleitet, eine Wandlung, welche ſonſt eine Reihe von Menſchenaltern erfordert.

Sein erſtes geſchichtliches Erlebniß war die Flucht vor dem Eroberer. Mit den übrigen königlichen Kindern verließ der neunjährige Prinz Wilhelm am 18. Oktober 1806 Berlin. In Schwedt trafen ſie die Mutter, die herrliche, damals tiefgebeugte Frau. „Ihr ſeht mich in Thränen. Ich beweine den Untergang der Armee; ſie hat den Erwartungen des Königs nicht entſprochen," ſo empfing ſie die Knaben auf der Schloßtreppe. In jenen Tagen war es, wo ſie ihnen gleichſam ihr königliches Vermächtniß durch den treuen Erzieher Delbrück einprägen ließ: „Werdet Männer und geizet nach dem Ruhme großer Feldherren und Helden. Wenn euch dieſer Ehrgeiz fehlte, ſo würdet ihr des Namens von Prinzen und Enkeln des großen Friedrich unwürdig ſein. Suchet den jetzt verdunkelten Ruhm eurer Vorfahren von Frankreich zurückzuerobern, wie euer Urgroßvater, der große Kurfürſt, einſt bei Fehrbellin die Niederlage und Schmach ſeines Vaters an den Schweden rächte. Könnt ihr aber mit aller Anſtrengung den niedergebeugten Staat nicht wieder aufrichten, ſo ſucht den Tod, wie ihn Louis Ferdinand geſucht hat."

Mag auch ihr Mutterherz beim Anblick der Kinder wieder voll Stolz und Hoffnung auf eine aus dieſen Sproſſen emporblühende Zukunft geſchlagen haben, unmöglich konnte ſelbſt der kühnſte Flug ihrer patriotiſch erregten Gedanken es im Voraus ahnen, daß vor dem blonden zarten Knaben zu ihren Füßen der Neffe des großen Ueberwinders dereinſt als Kriegsgefangener ſtehen werde. Hielt man doch in ihren Tagen ein ganz neues Zeitalter für gekommen, — das der franzöſiſchen Weltherrſchaft. Die Sterne der Vergangenheit ſchienen für alle Zeiten in ewiges Vergeſſen hinabtauchen zu müſſen.

Bald nach dem unglücklichen Kriege begann zwar die Arbeit für die Wiederaufrichtung der Armee und des Staates, aber ſie begann in einem Umfange und mit ſo kärglichen Mitteln, daß das Geſchaffene gegenüber der ſcheinbar unerſchöpflichen Machtfülle des Gegners nur als ein Symbol für das Streben nach Wiedervergeltung erſchien. Am 3. Oktober 1807 ſtellte König Friedrich Wilhelm an der wehlauer Windmühle von Memel aus den Trümmern ſeiner Garde das erſte Bataillon des neuen erſten Garderegiments zu Fuß zuſammen. Es zählte nur wenige Hundert Mann, die in ernſter Stimmung und wohl kaum mit der Ausſicht einer ruhmreichen Zukunft auf das Meer hinausblickten, das jenen äußerſten Winkel vaterländiſchen Bodens umſpülte. Gewiß hat es Niemand ſich träumen laſſen, daß in den Reihen dieſes Bataillons der erſte deutſche Kaiſer zum erſten Male den Degen zog. Neben dem Kronprinzen, dem Vetter, Prinz Friedrich Ludwig, und dem ſpäteren General der Infanterie von Werder ſtand der zehnjährige Prinz Wilhelm als jüngſter Secondelieutenant. „Unſer Sohn Wilhelm wird, wenn mich nicht Alles trügt, wie ſein Vater, einfach, bieder und verſtändig. Auch in ſeinem Aeußern hat er die meiſte Aehnlichkeit mit ihm; nur wird er, glaube ich, nicht ſo ſchön. Sie ſehen, lieber Vater, ich bin noch in meinen Mann verliebt.“ Dieß ſchrieb ein paar Jahre darauf die Königin Louiſe über den Prinzen Wilhelm. Auch ſie ſuchte wohl das Heil der Zukunft vornehmlich in dem Kronprinzen, von dem ſie äußerte: „er iſt voller Leben und Geiſt. Er hat vorzügliche Talente, die glücklich entwickelt und gebildet werden.“ Könnte ſie erwachen und heute die Krone des jungen deutſchen Reichs auf dem Haupte ihres zweiten Sohnes ſehen, des „Einfachen, Biederen und Verſtändigen“!

Als die Stunde der Befreiung ſchlug, mußte Prinz Wilhelm gar auf des Königs Geheiß daheim bleiben, während der Kronprinz am 30. März 1813 zur Armee nach Schleſien ging. Es war eine harte Geduldsprobe für den Zurückbleibenden, der damals immerhin ſchon ſechzehn Jahre zählte, alſo ein Alter wie viele Jünglinge, die ſchon in Reih und Glied gegen den Erbfeind auszogen. Wie mag Thatendurſt und Kampfesmuth ſein junges Herz bewegt haben! Niemand wird es der ſtattlichen, von achtzig vielbewegten Lebensjahren noch ungebeugten Erſcheinung unſeres Kaiſers anſehen, daß es damals Rückſichten für ſeine ſchwächliche Geſundheit waren, welche ihn feſthielten. Vergeblich bat er im Hauptquartier Neudorf in Schleſien, wohin er während des Waffenſtillſtandes ging, mitgenommen zu werden. Erſt nach der Schlacht von Leipzig genehmigte König Friedrich Wilhelm dieß und ernannte den jungen Prinzen zugleich zum Kapitän. Am 8. November erfolgte die Abreiſe und Tags darauf ging die Fahrt über das noch friſche und von allen Spuren des Kampfes bedeckte Schlachtfeld hin. Am 13. November traf der Prinz mit ſeinem königlichen Vater im großen Hauptquartier der Monarchen zu Frankfurt am Main ein. In dem nun folgenden Kriegsjahre ſah er die Schlachten von La Rothière, von Bar ſur Aube, Arcis ſur Aube, von La Fère Champenoiſe und vor Paris. Er durchlebte auch das bunte Treiben einer ganzen diplomatiſchen Welt in den Hauptquartieren von Langres, von Chaumont en Baſſigny und dann in Paris. Im Jahr 1815 zog er zum zweiten Mal in die fränkiſche Kaiſerſtadt ein, damals ein achtzehnjähriger Major und Kommandeur eines Bataillons vom erſten Garderegiment zu Fuß.

Eine Zeit, welche für unſer heutiges Geſchlecht wie in grauer Vergangenheit daliegt, bildet für unſern Kaiſer eine Jugenderinnerung, die er ſchon mit vollem Verſtändniß in ſich aufzunehmen vermochte, ja, in der er als Jüngling thatkräftig handelnd auftrat. Erhielt er doch für ſein tapferes Verhalten bei Bar ſur Aube das eiſerne Kreuz und den Georgs-Orden.

Dann folgten lange Friedensjahre, eine Epoche, in der hoffnungsvolle Laufbahnen begonnen und vollendet wurden, ohne Theil zu haben an irgend bedeutenden hiſtoriſchen Ereigniſſen. Es war die Zeit, in welcher der preußiſche Soldat ein Graubart werden konnte, ohne je einen Kanonenſchuß anderswo gehört zu haben, als auf den Schießplätzen und Manöverfeldern. Prinz Wilhelm widmete ſich in dieſer Zeit unausgeſetzt dem Dienſt im Heere. Schon 1825, als er kommandirender General des dritten Armeekorps wurde, hatte er die oberſte Stufe der militäriſchen Hierarchie erklommen; 1838 ward er kommandirender General des Gardekorps. Ihm, mit einem kleinen Theile der Armee, brachte auch dieſe friedliche Epiſode unſeres Vaterlandes eine kriegeriſche Unterbrechung. Aber vorher war ihm noch die bitterſte Erfahrung ſeines Lebens beſchieden, jene Reiſe in's Ausland, die der Verbannung vom heimatlichen Boden nur allzu ähnlich ſah. Am 10. März 1848 war der „Prinz von Preußen“ von dem ihm ſo lieb gewordenen Kommando des Gardekorps entbunden und zum Militär-Gouverneur der Rheinprovinz und von Weſtphalen ernannt worden. Schon dieß Ereigniß koſtete ihn eine herbe Ueberwindung, war es zugleich auch ein Beweis des königlichen Vertrauens. „Schwer wird mir die Trennung von euch, Kameraden, und ein Freudentag wird mir die Rückkehr zu euch ſein,“ wandte er ſich mit einem Abſchiedsbefehl an ſeine Untergebenen. „Sollte der König euch zum Kampfe rufen, dann habe ich die Zuverſicht, daß ihr im entſcheidenden Augenblicke des Zurufs gedenken werdet, den eure Könige euch ſo oft im Frieden zuriefen: ein Vorbild der ganzen Armee zu ſein. Beweiſet dann auf dem Felde der Ehre, daß ihr eurer Väter würdig ſeid und freudig Gut und Leben dem König und dem Vaterlande opfert. Möchte die Stunde der Gefahr uns wieder vereinigen, damit ich Zeuge ſein könnte der Erfolge, die unſer gegenſeitiges Vertrauen vorbereitete. Euer ſcheidender kommandirender General

Prinz von Preußen.“

Auf den 15. März war die Abreiſe feſtgeſetzt, doch ward ſie ſchon durch die revolutionären Regungen der Hauptſtadt verhindert. Ueber die nächſten Tage ſei hier die offizielle Erklärung angeführt, welche Miniſter Camphauſen der Nationalverſammlung gab:*)

„Nach dem Kampfe, welcher in der Stadt Berlin ſtattgefunden hat, iſt am 19. März Seiner Königlichen Hoheit dem Prinzen von Preußen von ſeinen Freunden gerathen worden, wegen der großen gegen ihn herrſchenden Aufregung die Stadt zu verlaſſen. Der Prinz hat ſich nach Spandau begeben, von dort nach der Pfaueninſel und hat daſelbſt die Tage des 20. und 21. März zugebracht. Bekanntlich hat in jenen Tagen das Gerücht, daß eine große Heeresabtheilung unter Führung des Prinzen heranrücke, die Stadt in die größte Beſtürzung verſetzt, und, wenngleich dieſes Gerücht, wie ſo viele andere, völlig unbegründet war, ſo haben doch die damaligen Miniſter geglaubt, Seiner Majeſtät dem König den Wunſch ausdrücken zu müſſen, daß zur Beruhigung der Bevölkerung Seine Königliche Hoheit der Prinz von Preußen eine Reiſe in das Ausland antrete. Seine Majeſtät haben dieſem Wunſche nachgegeben und deßhalb eine mündliche Mittheilung an den Prinzen von Preußen gelangen laſſen. Dieſelben haben jedoch erklärt, daß Sie auf eine ſolche mündliche Mittheilung das Land nicht verlaſſen würden, daß Sie aber in dem Falle dazu bereit wären, wenn Ihnen ein ausdrücklicher und ſchriftlicher Befehl von Seiner Majeſtät vorgelegt würde. Demnach haben Seine Majeſtät in einem eigenhändigen Schreiben dem Prinzen von Preußen den Auftrag ertheilt, ſich nach London zu begeben, um dem befreundeten engliſchen Hofe Aufſchluß und Aufklärung über die hieſigen Zuſtände und die hieſigen Ereigniſſe zu geben.“

Am 22. März, gerade an ſeinem zweiundfünfzigſten Geburtstage, reiste der Prinz nach London ab. — Welch' andere Feier als heute nach achtundzwanzig Jahren, an dem achtzigſten Geburtstage des ruhmgekrönten Kaiſers! — Am 10. Mai 1848 erfolgte die Zurückberufung. Von Brüſſel aus ſprach der Prinz dem König ſeine feſte Zuverſicht aus, daß die freieren Inſtitutionen, die inzwiſchen dem Volke verheißen waren, ſich zum Heile Preußens entwickeln würden. In Weſel ward ihm der erſte feſtliche Empfang zu Theil. Die erſten Blumen vom heimatlichen Boden wurden ihm dort überreicht. „Ich hoffe, daß ſie mir eine glückliche Vorbedeutung für die Zukunft ſein werden,“ ſprach er gerührt, als er ſie annahm. Am 8. Juni ſah ihn die preußiſche Nationalverſammlung als Abgeordneten für Wirſitz in ihrer Mitte. Es folgte nun die bewegte Zeit der parlamentariſchen Kämpfe, die frankfurter Kaiſerdeputation, dann 1849 der kurze glückliche Feldzug in Baden, der mit dem Fall von Raſtatt endete. Zum erſten Mal war es hier dem Prinzen beſchieden, als Feldherr aufzutreten, freilich wohl unter trüberen Verhältniſſen, wie er es ſich gewünſcht, in einem Kampfe von Deutſchen gegen Deutſche. Am 13. November 1850 ward er zum Oberbefehlshaber der gegen Oeſterreich mobil gemachten Armee ernannt. Aber die olmützer Konvention zerſtörte die Ausſicht auf ruhmvolle Waffenthaten gar bald.

Seit jenen Ereigniſſen hatte ſich unſeres Kaiſers die tiefe Ueberzeugung bemächtigt, daß Preußen nur ſeine hiſtoriſche Aufgabe erfüllen könne, wenn es mit Sicherheit auf die Stärke ſeines Heeres rechnen dürfe, zugleich aber auch, daß die damalige Wehrverfaſſung dieß nicht zur Genüge ſicherſtelle. Die große geſchichtliche Aufgabe ſeines Lebens begann mit der Arbeit für die Umgeſtaltung des Heeres. Sie glücklich zu vollenden, war damals noch wenig Ausſicht vorhanden; denn es fehlte dem Staat an Mitteln, dem Gedanken der Reorganiſation das allgemeine Verſtändniß und jeglicher Aenderung des Beſtehenden die Sympathie in der Maſſe des Volkes. Das Alte ſchien geheiligt und ſelbſt da, wo die Aenderungen nur eine Wiederherſtellung bedeuteten, glaubte man bewährte Einrichtungen zum Schaden des Landes erſchüttert. Schon im Januar 1849 hatte der Prinz ſeine Denkſchrift: „Bemerkungen zu dem Geſetzentwurf über die deutſche Wehrverfaſſung“ veröffentlichen laſſen. Seitdem war dem einen Werke unabläſſig die ganze Kraft gewidmet. Das Glück ſeiner Zukunft, die Befriedigung ſeines Lebens hing davon ab. Er hatte Beides muthig daran geſetzt trotz aller ſich entgegenthürmenden Hemmniſſe. Er ſelbſt bezeichnete ſpäter die Armee-Reorganiſation als ſein „eigenſtes“ Werk.

Die wunderbaren Wandlungen des Schickſals, die Erkrankung König Friedrich Wilhelm IV. und die Regentſchaft boten ihm unerwartet die Möglichkeit, früher als er gedacht, etwas für die Ausführung ſeiner Pläne thun zu können. Die Mobilmachung von 1859 gab die Gelegenheit zur äußeren Umformung des Heeres, die am 28. Juli jenes Jahres ihren Anfang nahm.

Gerade dieſes Werk aber, das nach unſeres Kaiſers tiefſter Ueberzeugung für das Glück Preußens die nothwendigſte Grundlage geworden war, ſollte er am heftigſten angefeindet ſehen. Es bereitete ihm eine Reihe von Regierungsjahren voll ſtürmiſcher Unruhe und innerer Kämpfe. Jetzt, wo auch über jene Zeiten Gras gewachſen iſt, wo ſich verſöhnlichere und großartigere Anſchauungen Platz gemacht haben, blickt man verwundert auf die Heftigkeit zurück, mit welcher die Kämpfe der „Konfliktszeit“ geführt wurden. Heut, wo das damals ſo ingrimmig Befehdete ſich nach welterſchütternden Ereigniſſen allgemeine Anerkennung verſchafft hat, iſt des Kaiſers Ruhe doppelt zu bewundern, mit der er inmitten des Streits an dem einmal als richtig Befundenen feſthielt. Die Milde, welche keiner Bitterkeit den Zutritt zu ſeinem Herzen geſtattete, als er das Reſultat ſeiner mühevollen Arbeit mißverſtanden ſah, leuchtet durch alle ſeine Worte und Handlungen hindurch. „Es iſt nicht meine Abſicht, mit dem Vermächtniß einer großen Zeit zu brechen. Die preußiſche Armee wird auch in Zukunft das preußiſche Volk in Waffen ſein.“ Dieſe Verſicherung ſteht in der Thronrede vom 12. Januar 1860. Und gleich daran ſchließt ſich die Mahnung, in welcher das Vorgefühl der nahen geſchichtlichen Umwälzungen deutlich ausgeſprochen iſt: „Der Vertretung des Landes iſt eine Maßregel von ſolcher Bedeutung*) für den Schutz und Schirm, für die Größe und die Macht des Vaterlandes noch nicht vorgelegt worden. Es gilt, die Geſchicke des Vaterlandes gegen die Wechſelfälle der Zukunft ſicher zu ſtellen.“ Die nationale Idee hatte in Frankreich geſiegt; die Einheit war in Italien im Werden; wohl konnte die ſorgſame Erwägung der Zeitläufte auch das für Deutſchland Kommende ahnen laſſen. Nichtsdeſtoweniger blieb die Vorbereitungsarbeit unverſtanden, und ſchon am 14. Oktober 1862 ſah ſich König Wilhelm genöthigt, einer Deputation aus den Provinzen zu bekennen: „Es beſteht eine ernſte Kriſis, ſo ernſt, wie ich ſie nicht erwartet habe, noch erwarten konnte.“ Brachte doch auch der glückliche däniſche Krieg noch keine Verſtändigung über die Militärfrage, noch keinen Abſchluß der „budgetloſen“ Regierung. Es mußte ſich erſt im öſterreichiſchen Kriege darthun, daß nicht geheime reaktionäre Abſichten, ſondern die unerbittliche Nothwendigkeit den Ausbau des Heerweſens geleitet habe; es mußte ſich des Königs „eigenſtes Werk“ erſt noch auf den böhmiſchen Schlachtfeldern bewähren, bis es zum Frieden im Innern kam. Damit mochte König Wilhelm die große Arbeit ſeines Lebens ſelbſt für abgeſchloſſen halten. Doch ſollte ihm reicherer Lohn beſchieden ſein: der Sieg über den Erbfeind und die Krone des deutſchen Reiches, Früchte, welche vielleicht ein Jahrhundert ſpäter gezeitigt worden wären, hätte er ſich einſt im Sturm und Drang des inneren Konfliktes ſchwankend machen laſſen. Dieſe letzten Jahre ſeines Lebens ſtehen uns Allen lebendig vor Augen. Sie in ihrer vollen Bedeutung zu würdigen, iſt uns aber wohl kaum beſchieden. Wir ſtehen ihnen dazu viel zu nah. Nur aus gewiſſer Ferne laſſen ſich ſo gewaltige Dinge einheitlich überblicken, als diejenigen, die an uns vorübergezogen ſind wie ein überwältigender Traum. Sie müſſen auch im Zuſammenhange mit ihrer Vorgeſchichte, der hier kurz berührten, und mit ihren Folgen geſehen werden. Dann wird ſich auch erſt Kaiſer Wilhelm's rein perſönlicher Antheil an dieſer Zeit ganz ermeſſen laſſen. Seine langjährige mühſame Vorarbeit, die Zeit der Regentſchaft und der erſten Königsjahre wird in dem Urtheil der Zukunft ſehr an Bedeutung gewinnen, während ſie heut zu tief im Schatten der großen Ereigniſſe ſteht, welche ſich ſeitdem vollzogen haben.

So viel aber iſt auch jetzt ſchon gewiß, daß es ſelten oder nie ein menſchliches Daſein gegeben hat, welches ſo begnadigt worden iſt. Auf einer Lebensſtufe, an der im normalen Verlauf der Dinge ſich der Abſchluß einſtellt, begann es erſt die Vollendung. Es iſt im Aufſteigen geblieben bis zum höchſten Alter, wie es nur Wenigen zu erreichen vergönnt iſt. Glück und Glanz haben ſich je länger, je mehr geſteigert. Wie wunderbare Empfindungen müſſen den greiſen Heldenkaiſer beſchleichen, blickt er auf die lange Bahn zurück, vom Kaiſerthron bis hin zu dem erſten Staatsdienſte mit dem Degen in der Hand an der Windmühle von Memel! Wir meinen, daß dem Erdgebornen Schöneres kaum beſchieden werden kann, daß einem wunderbaren Märchen ähnlich ſieht, was ſich hier in Wirklichkeit vollzogen hat.

Möge der geliebte Monarch es noch eine Reihe von Jahren in Ruhe und Frieden genießen!

Das Denkmal der Königin Luiſe in Berlin.

(Hiezu das Bild S. 512.)

Der unvergeßlichen Mutter Kaiſer Wilhelm's, die dem Deutſchen als das Ideal echter Weiblichkeit, der treuen Mutter, ſowie der hohen Patriotin gilt, ſoll endlich ein ſichtbares Denkmal errichtet werden, wie ſie ſich ſchon lange eines im Herzen Aller errichtete. Bei der Feier des hundertjährigen Geburtstags der Königin, welche im vorigen Jahre ſtattfand, ward es laut verkündet, daß dieſes Denkmal im Thiergarten, nahe der durch ihres Gatten Monument geſchmückten Stelle, zu ſtehen kommen ſoll. Der Bildhauer Erdmann Encke hatte das vom Kaiſer wie vom Publikum mit ungetheiltem Beifall aufgenommene Modell entworfen. Auf cylindriſchem Poſtament erhebt ſich die Statue. Ein breiter, in Hochrelief gearbeiteter Fries umzieht den mittlern Theil des Poſtaments und ſtellt das Familienleben in Freude und Ernſt in anmuthigen Gruppen dar. Die Königin iſt nicht als die Herrſcherin, ſondern als die Mutter ihres Volkes aufgefaßt, wohin eben auch der Fries deutet. Ihre echte Anmuth, ihr edles Wohlwollen, ihr hoher Adel ſpricht aus der ganzen Geſtalt, die in ungeſuchter Haltung ſich ſanft herabneigt. Die Rechte leicht auf die Bruſt gelegt, die Linke die hochgeſchürzte Robe haltend und ſo dem ſchönen Faltenwurf reichlich Raum gebend, ſchaut die edle Geſtalt zu uns hernieder; der Künſtler hat ſie uns wiedergegeben, wie ihr Bild in uns gelebt. Beſſeres können wir wohl nicht von ſeinem Werke rühmen. Encke iſt 1843 zu Berlin geboren und im Atelier des Bildhauers Albert Wolff gebildet: ihm verdankt Kiel ſeinen Carſtens, Berlin ſeinen Jahn, und dieſe und andere Werke poeſievollſten Schaffens haben ihn bereits den beſten Künſtlern unſerer Tage angereiht. Zum achtzigſten Geburtsfeſt des Kaiſers ſoll das größere Modell des Denkmals ſeiner Mutter aufgeſtellt werden.

Die Santo Criſto-Kapelle in der Kathedrale von Burgos.

(Hiezu das Bild S. 516.)

In der berühmten Kathedrale von Burgos, welche durch ihre majeſtätiſche Pracht Alles, was die Stadt an ſchönen Bauwerken beſitzt, verdunkelt und überragt, in dieſem herrlichen Dome, an den ſich die Geſchichte von ganz Spanien zu knüpfen ſcheint, iſt eine der intereſſanteſten Kapellen die des Santo Criſto. Der Santo Criſto von Burgos iſt in ganz Spanien durch ſeine zahlloſen Wunder berühmt. Die Legende erzählt, daß er ſchwimmend in der Bucht von Biscaya durch einen Kaufmann gefunden worden, der von Flandern heimkehrte. Man brachte ihn nach dem Kloſter der Auguſtiner dieſer Stadt, wo ihn Frau v. Aulnoy noch geſehen hat. Man konnte ihn dort nur beim Licht der Lampen, die beſtändig davor angezündet waren, erkennen und ſolcher Lampen ſind mehr als hundert, die einen von Gold, die anderen von Silber. Später kam der Santo Chriſto nach der Kathedrale, wo er anfangs hinter drei mit Perlen und Steinen geſtickten Vorhängen verborgen war. Man öffnete dieſe nur beim Klang der Glocken, bei großen Feſtlichkeiten und für ausgezeichnete Perſönlichkeiten. Heutzutage ſteht der Anblick jedem Beſucher der Kirche frei, kein Vorhang bedeckt den Gekreuzigten mehr. Die Legende ſagt, daß er jeden Freitag Blut ſchwitze und daß ſein Bart regelmäßig wachſe, als wenn er lebte; man ſagt ſogar, daß er eine menſchliche Haut habe. Der Sakriſtan verſicherte uns auch, daß er den Heiland mehrmals habe Arme und Kopf bewegen ſehen. Wir erhielten die Erlaubniß, näher zu treten. Das Chriſtusbild iſt aus Holz geſchnitzt und bemalt; das Kunſtwerk ſoll aus dem Ende des zwölften Jahrhunderts ſtammen. Hände und Füße ſind wirklich mit Menſchenhaut bedeckt und die Nägel wirkliche Nägel. Das Haupt, das ſich auf die Schulter neigt, iſt ebenfalls von Holz und hat natürlichen Bart und Haare. In dem Helldunkel dieſer Altarniſchen macht das Bild einen zauberhaften Eindruck, und in der Charwoche, wo es beſtändig von Hunderten von Knieenden umlagert iſt, muß ſich jedes Herz von der einfachen Duldergeſtalt des Gekreuzigten mächtig ergriffen fühlen.

---

*) Siehe Halm, Kaiſer Wilhelm's Gedenkbuch. Berlin bei Wilhelm Hertz, 1877, dem hier verſchiedene Angaben entlehnt ſind.

*) Der Geſetzentwurf über die allgemeine Wehrpflicht.

Ritter oder Dame.

Hiſtoriſche Novelle

von

Gregor Samarow.

(Fortſetzung.)

Fünftes Kapitel.

Jeanne Antoinette Marquiſe von Pompadour, dieſe merkwürdige Frau, welche als die Tochter eines Armeelieferanten Poiſſon den reichen Finanzpächter Lenormand d'Etiolles heirathete, um ihn bald zu verlaſſen und die Geliebte des Königs zu werden, deſſen Aufmerkſamkeit ſie nach einem überlegten Plane auf ſich zu ziehen verſtanden, war damals fünf- bis ſechsunddreißig Jahre alt. Ihre anmuthige und ſchlanke Geſtalt hatte, trotz eines beginnenden Embonpoints, das den Franzöſinnen oft ſo gut ſteht, während es die deutſchen Frauen entſtellt, noch die volle Elaſtizität der Jugend. Ihre Züge waren ſchön und regelmäßig und ihre etwas kränkliche Geſichtsfarbe war durch kunſtvoll und diskret aufgetragene Schminke verdeckt. Ihre großen braunen Augen waren voll Leben und Geiſt, ſie verſtanden es, ebenſo weich und gefühlvoll als leidenſchaftlich und zornig zu blicken, ebenſo wachſam umherzuſpähen, um die kleinſte Nüance, das unbedeutendſte Symptom in dieſem ſo intriguenvollen Leben des Hofes, an welchem ſie täglich ihre Stellung vertheidigen mußte, zu entdecken, — als hochmüthig mit königlichem Stolz auf die gebeugten Häupter der Höflinge herabzublicken. Sie war, für den luxuriöſen Geſchmack jener Zeit einfach, in eine Robe von veilchenfarbener Seide gekleidet, welche vortheilhaft ihre Schultern und ihre Arme von blendender Weiße und klaſſiſch ſchöner Form hervorhob, ihr nicht hoch toupirtes und nur leicht gepudertes Haar war halb bedeckt von einem nach ſpaniſcher Art umgewundenen ſchwarzen Spitzentuch, und nur wenige Diamanten von wunderbarer Schönheit und ungeheurem Werth ſchmückten ihren Anzug und ihren Kopfputz. Sie hatte den Anſtand einer gebornen Fürſtin, ſie hatte ſtets den Ehrgeiz, ſich zu dem Königthum, deſſen Macht und Glanz zu theilen das Ziel ihres Lebens war, emporzuheben, — während die Dubarry, ihre ſo unähnliche Nachfolgerin, Alles that, um das Königthum zu ſich herabzureißen und ihm den letzten Schimmer der Hoheit und des Glanzes zu nehmen, mit denen Ludwig der Vierzehnte ſeinen Sonnenthron umgeben hatte. Auch hatte ſie mit eiſernem Fleiß an ihrer Bildung gearbeitet, ſie pflegte alle Künſte und beſaß in der Muſik und Malerei nicht unbedeutende Kenntniß und Fertigkeit.

Die Marquiſe reichte der Gräfin die Hand, ohne den Chevalier zu bemerken, der, ſich tief verneigend, zur Seite getreten war, und ſprach, mit freundlichem Wohlwollen in das reizende Geſicht der jungen Frau blickend:

„Guten Morgen, Gräfin, — Sie werden ſchöner und jünger an jedem Tage, — wie die Morgenröthe, — nur ſind Sie glücklicher als Ihr mythologiſches Vorbild, — dieſe Aurora iſt von ihrem Tithon befreit.“

„Das Reich Aurora's iſt nur kurz,“ erwiederte die Gräfin, das Kompliment in dem etwas ſchwülſtig poetiſchen Ton jener Zeit erwiedernd, — „ihr Schimmer verfliegt, ſobald des Tages glänzendes Geſtirn ſich zeigt.“

„Schmeichlerin,“ erwiederte die Marquiſe, — „die kurze Herrſchaft iſt die reizvollere, — die Morgenröthe beherrſcht in ihrer Roſendämmerung das Reich der Träume und das Reich der Hoffnungen, — die Sonne beleuchtet,“ fuhr ſie ſeufzend fort, „die Arbeit und die Sorge.“

Sie erblickte den beſcheiden zur Seite ſtehenden jungen Mann und ſah ihn fragend an.

„Der Chevalier d'Eon de Beaumont, Marquiſe,“ ſagte die Gräfin, „ein Freund meines verſtorbenen Gemahls, dem ich hier ſoeben wieder begegne. — Sie haben ihm Audienz gegeben zu dieſer Stunde, wie er mir ſagt.“

Die Marquiſe muſterte den Chevalier mit etwas erſtauntem Blick.

„Ah — Chevalier d'Eon,“ ſagte ſie, — „ich bin erfreut, Sie zu ſehen, der Herzog von Choiſeuil hat mir ſehr freundlich von Ihnen geſprochen, — er iſt entzückt von einigen Broſchüren und Memoires, die Sie geſchrieben, er will Sie Seiner Majeſtät vorſtellen, um Ihnen eine Carrière zu öffnen, — es wird mir ein Vergnügen ſein, auch meinerſeits zu thun, was ich vermag, um Ihren Fähigkeiten Spielraum zu ſchaffen, Frankreich hat wahrlich tüchtige Kräfte nöthig — ich habe deßhalb gewünſcht, Ihre Bekanntſchaft zu machen, damit ich um ſo wirkſamer Ihre Wünſche unterſtützen kann.“

„Die Frau Marquiſe iſt ſehr gütig — ich hoffe —“ ſagte der kleine Chevalier befangen.

Die Marquiſe betrachtete ihn immer noch verwundert und fuhr fort:

„Der Herzog hat mir ſo viel von Ihrer Gelehrſamkeit, von der Schärfe Ihres politiſchen Urtheils geſprochen, — daß ich — — ich hätte Sie für älter gehalten, Chevalier —“

Der Chevalier zuckte zuſammen, als er empfand, welchen Eindruck ſeine kleine, zierliche Geſtalt auf dieſe Frau machte, von der ſeine Zukunft abhing, — er ſah, wie die Lippen der Gräfin ſich zu einem ſpöttiſchen Lächeln verzogen, und die Röthe des Zorns ſtieg in ſein Geſicht, dieſer Zorn aber gab ihm auch all' ſeine Sicherheit und all' ſein Selbſtgefühl wieder.

Mit feſter Stimme und bitterem Ausdruck erwiederte er:

„Der Geiſt, Frau Marquiſe, bindet ſich nicht an das Maß der Körperlänge, — ſonſt hätte man wahrlich die Diplomaten unter den berühmten Grenadieren des Potsdamer Regiments ſuchen müſſen! Hier, — Ihnen gegenüber, Frau Marquiſe,“ fügte er in galanter Schmeichelei hinzu, „bedarf es keiner Beweisführung, daß auch in zarter Frauengeſtalt männlicher Wille und Herrſcherkraft wohnen können.“

Die Marquiſe, welche zuerſt bei dem heftigen Ausbruch dieſes unbekannten und unbedeutenden jungen Mannes betroffen und ſtrengen Blickes zurückgetreten war, neigte bei der letzteren Wendung lächelnd den Kopf.

„Sie haben Recht, Chevalier,“ ſagte ſie, — „verzeihen Sie meine Bemerkung. Sie verfolgen genau alle Bewegungen auf dem Gebiet des öffentlichen Lebens, wie mir Herr von Choiſeuil ſagt, — wir haben noch eine Stunde Zeit bis zum Empfang vor der Meſſe des Königs — es wird Sie intereſſiren, einen der merkwürdigſten Vertreter jener modernen Philoſophie kennen zu lernen, welche mehr und mehr die Geiſter erfüllt — jenen eigenthümlichen Sonderling, Jean Jacques Rouſſeau, — ich will dieſen feinen und reichen Geiſt von den Feſſeln der Noth und der Armuth befreien, — ich habe ihn zu mir beſchieden; bleiben Sie hier, Chevalier, und urtheilen Sie mit mir, ob jener Apoſtel einer neuen Lehre eben ſo gut ſpricht, als er zu ſchreiben verſteht.“

Der Chevalier verneigte ſich, — die Marquiſe fuhr, den Gedanken, die ſie beſchäftigten, folgend, fort:

„Es ſind zwei Feinde, welche die Regierung bedrohen und mich angreifen, da ich ein wenig die Fäden dieſer Regierung mit in meinen Händen halte, — das ſind die Herren Geiſtlichen, die Jeſuiten vor Allem, und die Philoſophen, — nun mit den erſten denke ich Frieden zu machen —“

Der Chevalier blickte erſtaunt auf.

„Und die anderen,“ ſprach die Marquiſe weiter, „denke ich für den Thron zu gewinnen, — perſönlich ſtehe ich mit den meiſten ganz gut, nur dieſer Herr Rouſſeau und ſeine Anhänger waren unnahbar, — nun ich will ſelbſt mit ihm ſprechen!“

„Jean Jacques Rouſſeau?“ rief die Gräfin, „das iſt jener Sonderling, der Preisſchriften mit ganz neuen Anſichten verfaßt hat, — von dem man ſo viel ſpricht — o das iſt ja vortrefflich, ich bin ſehr neugierig ihn zu ſehen!“

„Er hat mir Noten abgeſchrieben,“ ſagte die Marquiſe, „und neulich hat man mir einzelne Nummern aus einer Oper von ihm gebracht — le devin du village — die reizend ſind, originell und geſchmackvoll, es ſteckt ein großes Talent in dieſem Manne, das ſich in Sonderbarkeiten verirrt im Kampfe mit der Noth des Lebens, — ich will ihn dieſer Noth entziehen, damit er ſeine Kraft frei entwickeln kann.“

„Ich fürchte, das wird Ihnen nicht gelingen, Frau Marquiſe,“ ſagte der Chevalier ernſt.

„Nicht gelingen?“ rief die Marquiſe erſtaunt mit hochmüthigem Ton, — „und warum nicht? halten Sie mich für ſo arm, daß ich die Bedürfniſſe des Lebens dieſes Herrn Rouſſeau nicht befriedigen könnte?“

„Vielleicht ſind Sie zu reich, Marquiſe, — Herr Rouſſeau ſcheint mir ein Mann zu ſein, der im Kampfe mit der Noth des Lebens entweder aus eigener Kraft Sieger bleibt, oder zu Grunde geht.“

„Wir wollen ſehen,“ ſagte die Marquiſe ſtolz und bewegte eine kleine Glocke auf dem Tiſch.

„Herr Rouſſeau!“ befahl ſie dem unmittelbar eintretenden Lakai.

Einige Augenblicke ſpäter trat Derjenige, der in ſeinen Schriften die Axt an die Wurzeln der Geſellſchaft legte und deſſen Ideen die furchtbare Umwälzung von 1789 in's Leben rufen ſollten, obgleich ſie trotz dieſer ſo blutigen und erſchütternden Revolution doch nur zur Hälfte ſich verwirklichten, langſamen Schrittes in den Salon.

Er trug einen Anzug von grauem Tuch, graue wollene Strümpfe und ſtarke Schuhe, denen man anſah, daß er den Weg zu Fuß gemacht. Seinen Kopf bedeckte eine runde Perrücke, welche augenſcheinlich lange nicht unter den Händen eines Haarkünſtlers geweſen war. Sein blaſſes und kränkliches Geſicht war ſchlecht raſirt und trug den Ausdruck von Verlegenheit und Trotz zugleich, ſeinen Augen nahm die Kurzſichtigkeit den Glanz des geiſtigen Lebens, den man in ihnen erwarten mußte, die ganze Erſcheinung, welche in ihrer Einfachheit dennoch etwas Geſuchtes und Prätentiöſes hatte, machte in keiner Weiſe jenen ſympathiſchen Eindruck, der manchen Menſchen bei dem erſten Anblick die Herzen gewinnt.

Der Philoſoph ſchien die neugierigen Blicke, welche ſich auf ihn hefteten, nicht zu bemerken, er ging, ein Notenheft unter dem Arm haltend, mit ſteifen Schritten bis in die Mitte des Zimmers, grüßte die beiden Damen mit einer kurzen Verbeugung und neigte kaum bemerkbar den Kopf gegen den Chevalier.

Dann ſprach er mit ſeiner trockenen Stimme mit pedantiſchem, ſchulmeiſterhaftem Ausdruck:

„Man hat gewünſcht, daß ich meine Arbeit ſelbſt hieher bringen möchte, da man mich ſprechen wolle, — vermuthlich um mir irgend etwas über meine Notenkopieen zu bemerken. Ich bin gekommen, um meine Arbeiten zu überbringen und zu hören, was man mir zu ſagen hat.“

Er blickte fragend auf die beiden Damen.

Die Gräfin zog ſich zurück, die Marquiſe näherte ſich Herrn Rouſſeau und fragte:

„Ich habe Sie gebeten, zu mir zu kommen, mein Herr, nicht um über Ihre Notenabſchriften mit Ihnen zu ſprechen, eine Arbeit, für welche Ihre Zeit mir in der That zu koſtbar zu ſein ſcheint, — ſondern um den geiſtvollen Schriftſteller kennen zu lernen, deſſen Werk die Akademie zu Dijon mit ihrem Preis gekrönt hat, und von dem das ganze gebildete Frankreich ſpricht —“

„Sie ſind die Marquiſe von Pompadour, Madame?“ fragte Rouſſeau, ſie unterbrechend.

„Ich bin es, mein Herr,“ erwiederte die Marquiſe, — „und zugleich eine der eifrigſten Leſerinnen Ihrer ſo merkwürdigen und originellen Schrift.“

„Ich hätte nicht geglaubt, ſagte Rouſſeau kalt, „daß Sie mit ſolcher Lektüre ſich beſchäftigten. — Sie nennen meine Schrift merkwürdig und originell? Es iſt ein trauriges Zeichen für unſere Zeit und die Welt, in der wir leben, daß die einfache Wahrheit originell erſcheint. Man hatte die Preisaufgabe geſtellt, ‚ob die Wiederherſtellung der Künſte und Wiſſenſchaften zur Reinigung der Sitten beitrüge?‘ — ich habe dieſe Frage verneint, weil es die Wahrheit iſt, daß weder die Kunſt noch die Wiſſenſchaft die Sitten verbeſſert, — weil allein die Tugend und die Arbeit die Grundlage des ſittlichen Lebens iſt, — weil ohne dieſe Grundlage die Wiſſenſchaft zum Trugſpiel des Geiſtes, die Kunſt zur Sklavin der Sinne wird, — das iſt die Wahrheit, die einfache Wahrheit, die nur Erſtaunen und Aufſehen in einer Welt erregen kann, welche die Arbeit verlernt und die Tugend vergeſſen hat.“

„Wenn es ſo iſt, mein Herr,“ erwiederte die Marquiſe, — „ſo gehört doch ein kühner Muth dazu, um dieſe Wahrheit zu ſagen, und ein feiner und tiefer Geiſt, um ſie ſo treffend und glänzend zu begründen, wie Sie es gethan haben.“

„Hier die Notenreinſchrift, Madame,“ ſagte Rouſſeau faſt unhöflich, — „haben Sie mir eine neue Arbeit zu geben?“

Er reichte der Marquiſe das Heft.

Die Marquiſe legte die Noten auf den Tiſch und ſprach:

„Nein, Herr Rouſſeau, ich würde es mir nie verzeihen, die Kraft und Zeit eines Mannes wie Sie für eine Arbeit in Anſpruch zu nehmen, welche jeder untergeordnete Schreiber eben ſo gut beſorgen kann.“

„Das bedaure ich, Madame, der Ertrag meiner Notenabſchriften für Sie bildete einen Theil, — einen bedeutenden Theil meines Lebensunterhalts, — ich habe doch die Abſchriften immer korrekt und gut beſorgt —“

„Vortrefflich, — ohne Fehler und Vorwurf, Herr Rouſſeau, — aber — ich habe es Ihnen ſchon geſagt, — dieſe Arbeit iſt eines Geiſtes wie Sie nicht würdig.“

„Jede Arbeit iſt des Menſchen würdig,“ ſagte Rouſſeau in docirendem Ton, „durch welche er ſich die Mittel für die Bedürfniſſe und Genüſſe des Lebens erwirbt, — die Arbeit iſt der edelſte Zweck unſeres Daſeins und erhebt uns hoch über die Müſſiggänger, die vom Schweiße anderer Menſchen in unnatürlichen und überreizten Genüſſen leben. Ich bedaure, dieſe Gelegenheit zur Arbeit zu verlieren, — doch Sie ſind frei, Madame, Ihre Noten von mir ſchreiben zu laſſen oder nicht — ich bitte Sie um meinen Lohn und werde Sie nicht länger beläſtigen.“

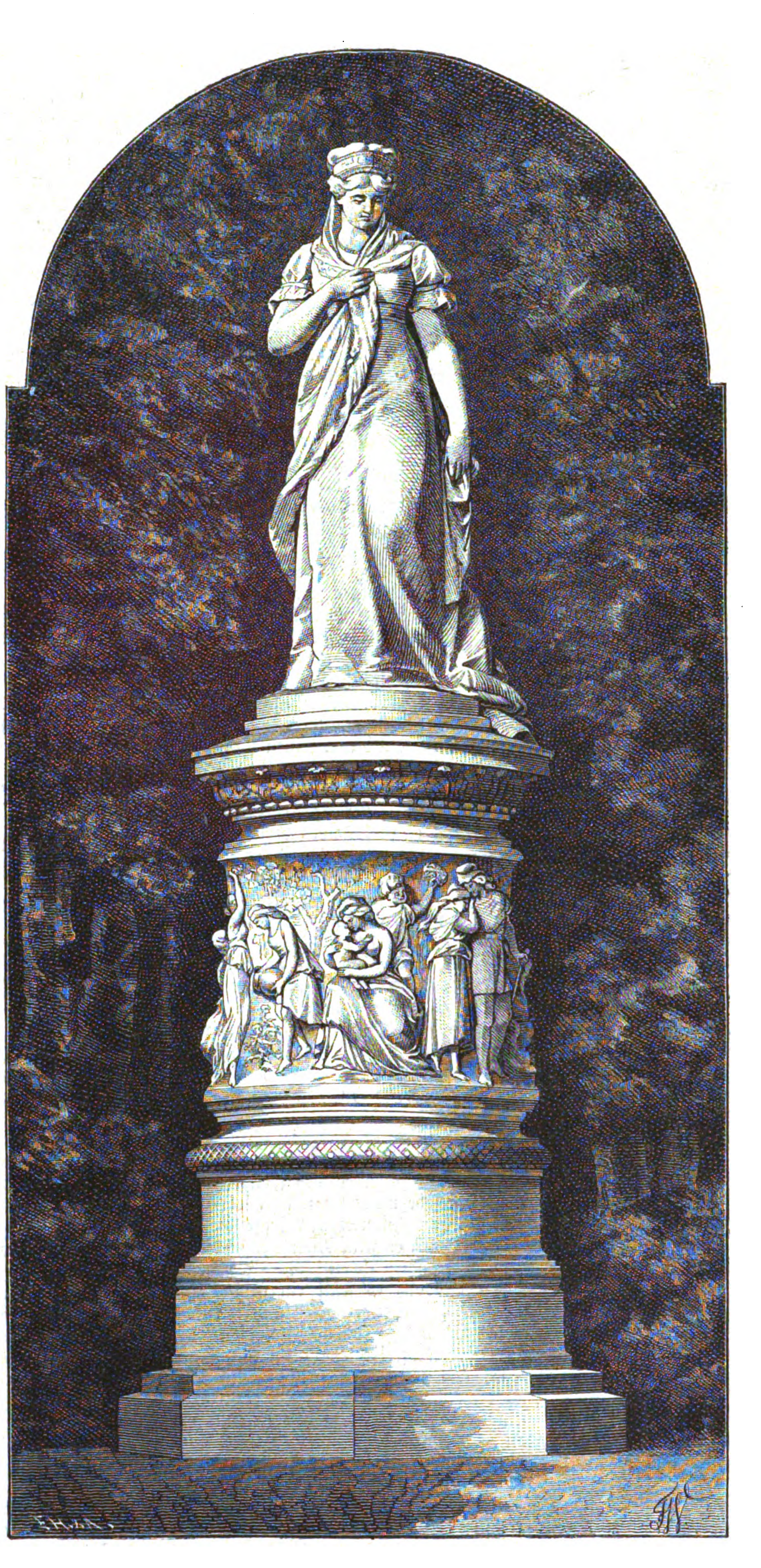
„Sie verſtehen mich nicht, mein Herr,“ ſagte die Marquiſe begütigend, — „ich bin wahrlich weit entfernt, Ihnen Ihren Erwerb ſchmälern oder entziehen zu wollen, im Gegentheil, ich möchte Sie frei von allen Sorgen wiſſen, damit Sie Ihre ſchönen Gaben zur Belehrung und zur Freude der Welt verwenden können. Ihre Freunde haben mir die Partitur Ihrer Oper le devin du village gebracht — ſie enthält Stellen, die mich entzückt haben, — auch der König hat ſich ſehr anerkennend darüber ausgeſprochen —“

„Das ſpricht für Ihren Geſchmack, Madame,“ fiel Rouſſeau kaltblütig ein, — „und für denjenigen des Königs.“

„Das iſt ein ſtolzes Wort, mein Herr,“ rief die Gräfin Rochefort lebhaft, — „nicht daß ich Ihnen das Recht dazu beſtreiten wollte, — aber, verzeihen Sie mir — ich bin erſtaunt darüber, da Sie ſoeben noch die Anerkennung Ihrer Preisſchrift mit ſo viel Beſcheidenheit zurückwieſen.“

„Ich habe nicht die Anerkennung derſelben zurückgewieſen,“ ſagte Rouſſeau, indem er kaum den Kopf zur Gräfin hinwendete, — „ich habe mich nur gewundert, daß man die Wahrheit ſo außergewöhnlich findet, — auch war mein Wort nicht ſtolz, — Niemand ſoll ſtolz ſein auf die Kraft, welche die Natur ihm gegeben, — aber wenn ich Etwas ſchaffe, ſo kann ich auch beurtheilen, ob es gut oder ſchlecht iſt, — meine Oper iſt gut, denn wenn ſie es nicht wäre, würde ich ſie vernichtet haben. Jene Beſcheidenheit, welche das eigene Werk verkleinert und herabſetzt, iſt eine Lüge — und ich ſtrebe danach, mich von jeder Lüge in Gedanken, in Worten und Thaten frei zu machen.“

„Herr Rouſſeau hat Recht,“ ſprach die Marquiſe. „Dem Geiſt, der Großes und Schönes ſchaffen kann, ziemt die falſche Beſcheidenheit nicht. — Seine Majeſtät hat alſo“ — fuhr ſie mit leichter Ironie fort — „den guten Geſchmack gehabt, Ihr Werk vortrefflich zu finden, und um Sie von allen Sorgen zu befreien, welche die Schöpfungskraft des Geiſtes niederdrücken, hat der König Ihnen eine Penſion von dreitauſend Livres ausgeſetzt. Mir aber erlauben Sie, meine Schuld zu berichtigen und den Lohn nicht nach dem Werth der Arbeit, ſondern nach der Hand zu bemeſſen, welche dieſe für ſie ſo untergeordnete Arbeit gethan hat.“



Denkmal der Königin Luiſe für Berlin.
Nach dem Entwurf von Bildhauer Erdmann Encke. (S. 510.)

Sie nahm aus einer mit Gold inkruſtirten und mit Edelſteinen beſetzten Schatulle eine ſeidene goldgefüllte Börſe und reichte ſie dem Philoſophen.

Rouſſeau wog die Börſe kalt und ruhig in der Hand und ſprach achſelzuckend:

„Sie geben mir, Madame, vielleicht tauſendmal den Werth meiner Notenſchriften. Mit welchem Recht entziehen Sie dieſe Summe von Goldſtücken, welche Brod, Kleidung und Obdach für viele darbende Arme enthalten, Denen, die ſie bedürfen, um meine Arbeit ſo weit über ihren Werth zu bezahlen?“

Er nahm ein Goldſtück aus der Börſe und legte dieſelbe dann auf den Tiſch.

„Dieß,“ ſagte er, „iſt der Werth meiner Arbeit, — wenn Ihnen das Uebrige überflüſſig iſt, ſo geben Sie es Denen, welche das Nothwendigſte entbehren, — Sie werden deren genug finden.“

Die Marquiſe ſprach mit ihrem liebenswürdigſten Lächeln:

„Ich hätte dieſen Stolz bei einem Manne wie Sie vorausſetzen ſollen — doch hoffte ich, daß der Reiche, der im Ueberfluß der edelſten und höchſten Güter der Menſchheit lebt, einer Freundin, die ſeinen Geiſt bewundert und ſich vor ihm beugt, erlauben würde, ihm zu bieten, was des Lebens niedere Sorgen erleichtern kann. — Meine Hoffnung war zu kühn, — ich beſcheide mich, — der Fürſt im Reich des Geiſtes will nur dem Könige erlauben, ihm den Boden der materiellen Exiſtenz zu ebnen —“

„Ich danke Ihnen, Madame,“ ſagte Rouſſeau mit der Miene eines Beſchützers, — „denn jeder gute Wille iſt des Dankes werth — doch ich kann Ihr Geſchenk nicht annehmen. Wer ein Geſchenk gibt, erniedrigt den Empfänger, der keinen Gegenwerth bieten kann, — wer es annimmt, beſtiehlt alle Diejenigen, welche Noth leiden und für ihre Arbeit nicht den genügenden Lohn finden. Danken Sie auch dem Könige, Madame, — und bitten Sie ihn, die mir zugedachte Penſion zu einem guten Werke, zu einer Stiftung für Kranke und Gebrechliche zu verwenden, die nicht arbeiten können, — ich, Madame, bin reich und unabhängig, denn ich kann durch meine Kraft das Brod erwerben, welches die Maſchine dieſes Körpers erhält und ſie in den Stand ſetzt, in der großen gemeinſamen Arbeit des Menſchengeſchlechts ihren Platz auszufüllen —“

„Wie, mein Herr, Sie lehnen die Penſion ab, welche Seine Majeſtät Ihnen bewilligt?“

„Ich lehne Sie ab,“ ſagte Rouſſeau, „weil ich ſie durch das, was ich gethan, nicht verdient habe, und weil ich nicht geſonnen bin, ſie durch das zu verdienen, was ich thun werde.“

Die Marquiſe warf einen ſchnellen Seitenblick auf den Chevalier, der, auf die Lehne eines Seſſels geſtützt, mit hohem Intereſſe dieſe Konverſation verfolgte. Es war in der That ein außergewöhnlicher Anblick, dieſen ſchlecht gekleideten Mann mit den beſtäubten Schuhen in ſeiner faſt abſtoßenden Erſcheinung hier zu ſehen, inmitten dieſer Umgebung voll des höchſten Luxus, gegenüber dieſer ſchönen Frau, welche über allen Genuß des Reichthums gebot und deren zierliche und zarte Finger mit der königlichen Macht Frankreichs ſpielten, wie er dieſer Frau, vor der Alles ſich beugte, rückſichtsloſe Ablehnung entgegenſtellte. Es war, als ſei der Geiſt des arbeitenden, duldenden und entbehrenden, aber in ſeiner Entbehrung und ſeiner Arbeit trotzig ſtolzen Volkes in die goldflimmernde Atmoſphäre des Hofes hinaufgeſtiegen und die beiden Damen erbebten in unwillkürlichem Schauer bei der Erſcheinung dieſes hier ſo ganz unbekannten Geiſtes, deſſen Hauch ſpäter die unwiderſtehliche Flut der Maſſen in dieſe ſelben vergoldeten Räume treiben ſollte, um das gebrochene Königthum von hier fortzuführen durch den Kerker zum Schaffot.

Die Marquiſe ſchien inſtinktiv zu fühlen, daß es gelte, dieſen Geiſt zu beſchwören und zu unterwerfen, — ſie überwand die Empfindlichkeit über dieſe ſtarre Zurückweiſung und ſprach ernſt, aber mit ſo verbindlicher Höflichkeit, als hätte ſie einen der vornehmſten Großen des Hofes vor ſich:

„Aber, mein Herr, ich glaube, das heißt den Stolz des Geiſtes zu weit treiben, — iſt es denn nicht des Königs Pflicht, die Edelſten und Beſten zu ſich emporzuheben über das Gemeine und Niedrige? — iſt es nicht der edelſten Geiſter Pflicht, den Thron ihres Landes durch ihren Glanz zu verklären? — denken Sie, wie herrlich, wie unvergänglich jener Strahlenkranz leuchtet, welchen die Dichter der vergangenen Generation um den großen König bildeten, der die Sonne zu ſeinem Sinnbild wählte und der von den Geiſtesfürſten, die ſeinen Thron umringten, ebenſoviel Licht empfing, als er ihnen gab, — ich hatte gehofft — es war eine meiner ſchönſten Hoffnungen, — auch die großen Geiſter unſerer Tage um den Thron des Königs zu verſammeln, damit Macht und Geiſt gemeinſchaftlich und ſich ergänzend Frankreichs Zukunft zu neuem Ruhm und Glanze führen —“

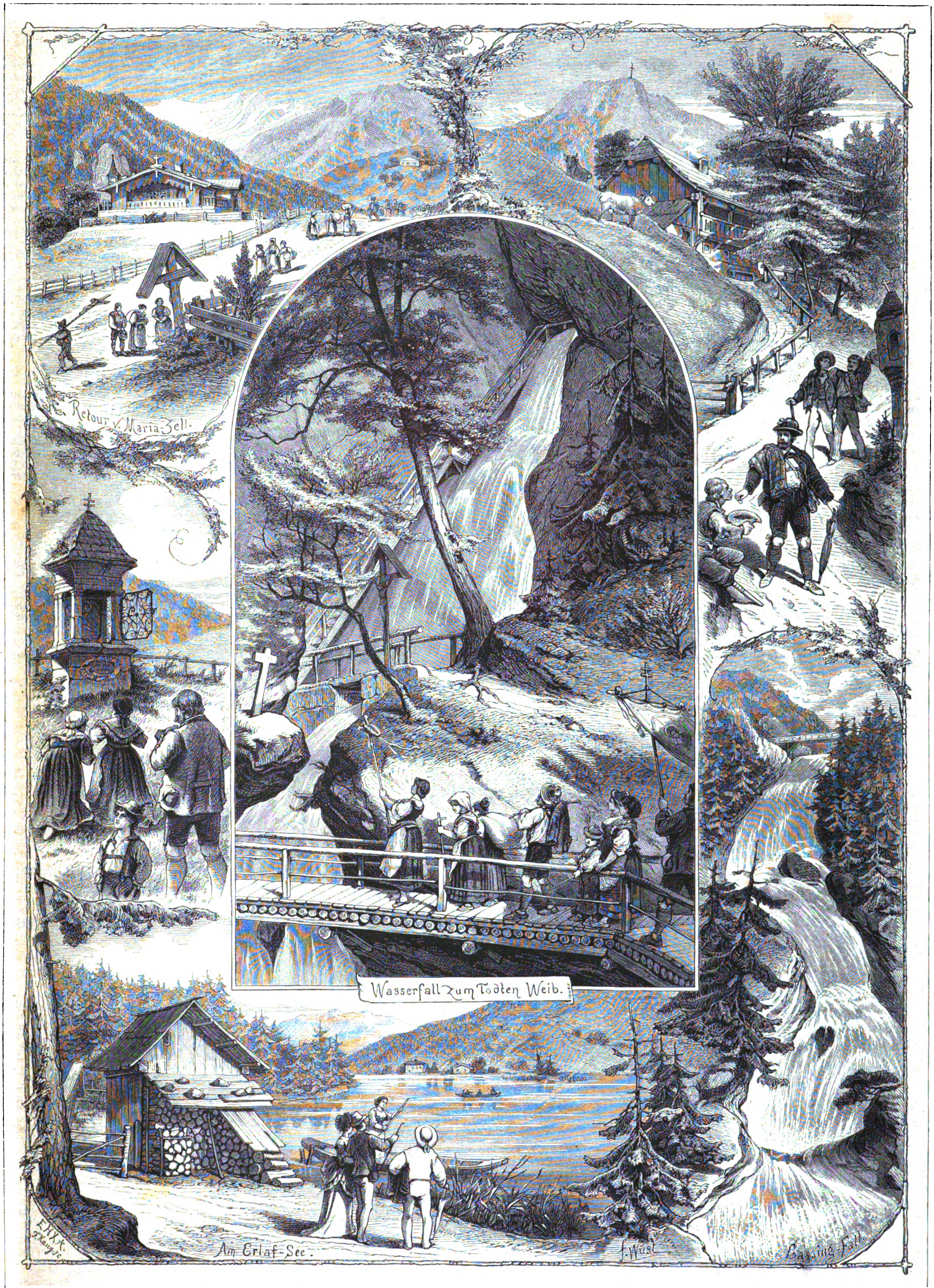
„Hoffen Sie das nicht, Madame!“ fiel Rouſſeau ein. — „Die Zeit iſt eine andere, — die Zukunft folgt nicht mehr den Spuren der vergangenen Tage, — ſie wendet ſich zu neuen Bahnen, die klar und hell vor meinem Blick ſich öffnen. — Jene Geiſter, Madame, welche den Thron des vierzehnten Ludwig umgaben und ſtolz waren, die Strahlen ſeiner Sonnenkrone zu bilden — ſie lebten in einer Welt der Einbildung, welche ſie bevölkerten mit den Geſtalten ihrer Phantaſie, und alle edlen Gefühle und Geſinnungen, die ſie verherrlichten, alle Laſter, die ſie geißelten, gehörten der Welt des Genuſſes und des Glückes an, die ſich im Laufe der Jahrhunderte aufgebaut hat, hoch über dem arbeitenden, duldenden und darbenden Volk. Jene Geiſter hatten keine Fühlung mit den Tiefen des menſchlichen Lebens und des menſchlichen Leidens, — ſie waren niemals hinabgeſtiegen in jene finſteren Abgründe des fruchtloſen Arbeitens, der Entbehrung und Erniedrigung, des dumpfen, hoffnungsloſen Kummers. Was iſt das tragiſche Unglück, das den Helden unter den Donnerſchlägen des flammenden Wetters niederwirft, um ſeinen Namen in unvergänglichen Sternenlettern an das Firmament zu ſchreiben, — was ſind die lächerlichen Leiden eines eingebildeten Kranken, — was ſind die heuchleriſchen Verfolgungen eines Tartüffe gegen die entſetzlichen, dumpfen, qualvollen Leiden des Volkes, das in dem finſtern, unabänderlichen Einerlei der ewigen Arbeit ſeine Kraft verzehrt, um aus den Tiefen heraufzuringen, was jene Welt der Herrſchaft und des Genuſſes auf den lichten Höhen des Lebens in unerſättlicher Gier verſchlingt? Werfen Sie einen Blick in dieſe Tiefen des Elends, Madame, dieſes Elends, dem der Schlaf nur die Kraft zu neuen Leiden bringt und aus welchem nur der Tod erlöſt, — dann werden alle jene tragiſchen Heldengeſtalten der Dichtung im hellen Sonnenglanz vor Ihnen erſcheinen, — ihr Leiden ſtärkt und veredelt die menſchliche Seele und erhebt ſie zur Himmelshöhe der Unſterblichen, — das Leiden des im fruchtloſen Arbeitsjoche verſchmachtenden Volkes aber erniedrigt die Seele, vernichtet den Geiſt und löſcht die heilige Flamme aus, welche die ſchaffende Natur in jeder Menſchenbruſt entzündete. — Jene Geiſter, Madame, von denen Sie ſprachen, — ſie kannten das Volk nicht, — und wenn ſie ſeine Ketten ſahen, ſo waren ſie bemüht, dieſe Ketten zu vergolden und mit Blumen zu umwinden — damit auch das Elend ſchön und edel erſcheine. Der Kultus der Schönheit verhüllte und entſtellte die Wahrheit; — heute iſt das anders — die erleuchteten Geiſter unſerer Tage haben eine andere, höhere Pflicht — ihre Aufgabe iſt es, nicht die Ketten des Volkes zu vergolden und zu bekränzen, ſondern ſie zu zerbrechen!“

Er hatte, hingeriſſen von ſeinem Gefühl und ſeiner Ueberzeugung, immer feuriger und lebhafter geſprochen, ſeine Augen glänzten, ſeine vorher blöden und unſicheren Blicke erleuchteten ſich von geiſtigem Licht. Dann aber, als er geendet, nahm ſeine Haltung wieder ihre frühere rauhe Starrheit an, er blickte finſter vor ſich nieder und ſchien faſt zu bereuen, hier ſo viel geſprochen zu haben. Der Chevalier ſah forſchend auf die Marquiſe, welche betroffen, mehr traurig als unwillig, einen Augenblick ſchweigend daſtand.

„Ich hatte gehofft, mein Herr,“ ſagte ſie dann, „einen Freund zu gewinnen — und nun muß ich faſt fürchten, einem unverſöhnlichen Feinde gegenüberzuſtehen. Nehmen Sie ſich in Acht,“ fuhr ſie fort, „daß der Polizeilieutenant des Königs ſolche Gedanken und Worte nicht hört, — hier bei mir ſind dieſelben unſchädlich, — anderswo geſprochen, könnten ſie Ihnen die Baſtille öffnen und ſelbſt mir würde es ſchwer werden, Sie aus deren finſteren Zellen wieder hervorzuziehen.“

Rouſſeau ſchien ergriffen von dem Ton wirklicher Theilnahme, der in dieſen Worten lag, — er trat näher zur Marquiſe heran und ſprach mit weicherer Stimme als vorher:

„Ein unverſöhnlicher Feind, Madame? — Nein. — Ich bin Niemandes Feind, — kein Menſch darf der Feind eines andern Menſchen ſein, weil die Natur ſie alle zu Brüdern geſchaffen, und weil die höchſte Tugend gebietet, ſich ſelbſt zu vergeſſen aus Liebe zu ſeinen menſchlichen Brüdern; — dieſe große Lehre des Evangeliums, das mir zwar nicht ein Heiligthum myſtiſcher Offenbarung iſt, das ich aber hoch verehre als den Ausdruck erhabener Gedanken und reiner Sittengeſetze, — dieſe Lehre iſt auch die meinige. Ich beklage


Retour v. Maria-Zell.
Wasserfall zum Todten Weib.
Am Erlaf-See.
F. Wüst
Lassing-Fall

Zwiſchen Oeſterreich und Steyermark. Originalzeichnung von F. Wüſt. (S. 514.)

Diejenigen, deren Blick der Wahrheit verſchloſſen iſt, — aber ich bin ihr Feind nicht, — meine Feinde ſind nur Die, welche die Wahrheit erkennen und ſie verleugnen und verhüllen. — Und Ihr Polizeilieutenant, Madame, er hat wahrlich keinen Grund, mir mit ſeinen Kerkern zu drohen, ich predige nicht den Aufruhr, nicht den blutigen Kampf gegen die Ordnung des Staates, wie ſie ſich in falſcher Entwickelung der menſchlichen Geſellſchaft gebildet hat, — ich will die Menſchheit zur Freiheit erziehen, — zur Freiheit von der Tyrannei herrſchender Klaſſen, — aber auch zur Freiheit von ihren Laſtern und Leidenſchaften, — ich will die Menſchen zum ſtolzen Bewußtſein ihres Rechtes erheben, aber auch zur demüthigen Anerkennung ihrer Pflichten, — Andere werden mir nachfolgen in der Verkündigung dieſer Wahrheit, und wenn die Tugend, die Nächſtenliebe und die Arbeit einſt die Grundpfeiler der menſchlichen Geſellſchaft geworden ſind, — dann wird freilich für den von gepanzerten Wachen umſtellten Thron kein Platz mehr auf Erden ſein, — dann aber wird dieſer Thron nicht unter Blut und Flammen zuſammenbrechen, — ſondern der letzte König wird mit Freudenthränen in den Augen herabſteigen und in die geöffneten Arme ſeiner Völker ſinken, — ſeiner Völker, die ſeinesgleichen, — die ſeine Brüder geworden ſind! — Und wollte dennoch die Polizei wegen dieſer meiner Meinungen mich in ihre Kerker verſenken — ich fürchte mich nicht, Madame, — man kann mich zerbrechen, aber man kann den Geiſt nicht bannen, der mich erfüllt und der bald die Völker der Erde erfüllen wird, — und auch jene ſtarren, drohenden Mauern der Baſtille — ſie werden vor dieſes Geiſtes Wehen verſchwinden, wie der Wind des Staubes kräuſelnde Wirbel vor ſich her treibt, und da, wo jetzt in den dunklen Tiefen der Kerker der Jammer der Gefangenen ungehört verhallt, da werden einſt im hellen Sonnenlicht, mit Blumen bekränzt, freie und fröhliche Menſchen ihre Feſte feiern."

„Und könnten Sie, Herr Rouſſeau," fragte die Marquiſe, „für dieſe ſanften, freundlichen Lehren keinen Platz unter dem Schutz des Thrones finden? Würden Sie nicht freier und freudiger Ihre Ueberzeugungen ausſprechen können, wenn des Königs Großmuth Ihnen die tägliche Sorge abnähme?"

„Großmuth, Madame!" erwiederte Rouſſeau. „Eben weil es Großmuth wäre, kann ich des Königs Gabe nicht annehmen. Großmuth darf der Menſch nur gegen denjenigen ſeiner Mitmenſchen haben, welcher ſich ſelbſt nicht helfen kann, — und ſelbſt dann darf ſie als Großmuth nicht empfunden werden, — ich aber, Madame, ich kann mir ſelbſt helfen."

„So laſſen Sie mich Sie bitten, mein Herr," ſagte die Marquiſe, welche nicht nachgeben wollte, „das anzunehmen, was tauſend Andere als ein Glück erſtreben würden, — ich habe gehört, Herr Rouſſeau," fuhr ſie näher zu ihm herantretend und ihn ſcharf fixirend fort, — „Sie haben Familie —"

Rouſſeau ſah ſie groß an.

„Familie im Sinne der alten Geſellſchaft," erwiederte er, „habe ich nicht; ich theile des Lebens Arbeit und Genuß mit einem Weſen, das ich liebe und das mich wieder liebt, das mich verſteht und mir gleich denkt und fühlt, — aber wir ſind frei, uns ſchmiedet nicht jene Feſſel der Ehe, der Familie an einander, welche zuerſt den freien menſchlichen Geiſt in lähmende Bande einengt, — wir Beide ſind frei und darum bleibt uns die Sorge und die Reue fern."

„Aber," ſagte die Marquiſe, „würde Diejenige, die Sie lieben, nicht glücklicher ſein, wenn die Reize des Lebens ihr Daſein verſchönten? — würden Ihre Kinder —"

„Meine Kinder, Madame," fiel Rouſſeau kalt ein, „ſende ich in das Findelhaus, ſo bleibe ich frei von der Sorge um ſie, — und ſie finden eine beſſere Erziehung, als ich ſie ihnen geben könnte."

„Entſetzlich!" rief die Gräfin Rochefort lebhaft, — „wie iſt es möglich, daß ſo viel Grauſamkeit mit ſo edlen Geſinnungen vereint ſein kann!"

„Grauſamkeit?" fragte Rouſſeau, indem er ſich verwundert halb zur Gräfin wendete. — „Nennen Sie es weniger grauſam, wenn arme Eltern ihre Kinder in Noth und Elend verwahrloſen, vielleicht ſterben laſſen, — oder wenn die Reichen die armen Seelen der Kinder unter dem Beiſpiel ihrer Laſter und ihrer Verderbniß erwachſen laſſen? Nein, Madame, es iſt wahrlich weniger grauſam, meine Kinder in jenem öffentlichen Inſtitut erziehen zu laſſen, wo ſie an Stelle einer beſchränkten und engherzigen Anhänglichkeit an Eltern und Geſchwiſter die ganze Menſchheit als ihre Familie betrachten und lieben lernen."

Die Marquiſe hatte ſinnend dageſtanden, — ſie, die gewohnt war, die höchſten und ſtolzeſten Häupter des Hofes ſich vor ihr beugen zu ſehen, ſchien ſich zu fragen, ob denn dieſer einfache, mit Armuth und Sorge kämpfende Mann keine ſchwache Seite habe.

Als er geendet, ſprach ſie mit ſanfter, eindringender Stimme:

„Und doch, Herr Roſſeau, — „wenn Sie nun nicht arm wären, — wenn Sie in freiem Aufſchwunge die volle Kraft Ihres Geiſtes entwickeln könnten, — wenn, ohne Hemmung durch die Arbeit für des Lebens Nothdurft, immer ſchöner, immer reicher die Schöpfungen Ihrer edlen, ungefeſſelten Thätigkeit erſtehen würden, — glauben Sie nicht, daß Diejenige, die Sie lieben, glücklicher, ſtolzer zu Ihnen aufblicken möchte, als wenn ſie gebeugten Hauptes Sorge und Noth mit Ihnen theilt? — Und" — fuhr ſie fort, ihm näher tretend — „wenn Sie dann Ihre Kinder bei ſich behielten, wenn Sie alle Ihre Gedanken, Ihre Gefühle, Ihre Ueberzeugungen in die Seele eines Sohnes niederlegten, der allmälig unter Ihren Augen heranwüchſe als Ihr zweites Selbſt, — der einſt, wenn Sie alt werden, nicht nur Ihren ſchwachen Arm ſtützte, ſondern auch den edelſten Inhalt Ihres Weſens verklärt und verjüngt in die künftige Generation hinübertrüge — wäre das kein Glück? — Und wäre das ein Glück, deſſen der edelſte und tugendhafteſte Menſch ſich zu ſchämen hätte?"

Rouſſeau hatte in immer ſtärkerer Bewegung zugehört. Er faltete die Hände und blickte mit feuchten Augen ſtarr vor ſich nieder, während er halb für ſich ſprach:

„O mein Gott! mein Gott! — meine Thereſe — wie glücklich würde ſie ſein — wie würde ihr Auge ſtrahlen — wie würde ihre bleiche Wange freudig erröthen! — Und meine Kinder, — o es thut doch weh, ſie ſo fortzubringen, — und den Blick der reinen Augen nicht mehr zu ſehen! — Ein Sohn, der in meinen Grundſätzen erwüchſe, — der mein wäre — mein, nicht durch des Blutes zufälliges Band allein, ſondern durch die langſam ſorgende Erziehung und Bildung —"

Er breitete die Hände aus — mit wehmüthigem Lächeln, den Blick wie zu einer ſchönen Viſion aufwärts richtend, flüſterte er leiſe:

„O es wäre ſchön — ſehr — ſehr ſchön!"

Die Marquiſe hatte mit dem Ausdruck des Triumphes dieſe mächtige Wallung des Gefühls bei dem bisher ſo unnahbar kalten Philoſophen beobachtet. Sie trat nahe zu ihm heran und ſprach mit herzlicher Innigkeit:

„Nicht wahr, Herr Rouſſeau, — Sie nehmen an, was der König frei und ohne Bedingung Ihnen bietet?"

Rouſſeau erſchrak bei dem Ton ihrer Stimme, — dann verſank er wieder in tiefes Sinnen und blickte immer finſterer zu Boden.

„Und ich war ſo ſtolz auf meine Kraft," ſprach er mit dumpfem Ton inneren Grimmes, während der Blick der Marquiſe in höchſter Spannung an ſeinen in heftiger Bewegung arbeitenden Zügen hing, — „ich hatte mit der ſcharfen Schneide der Wahrheit alle jene Illuſionen und krankhaft weichen Gefühle aus meiner Seele entfernt, welche uns verwirren und von dem geraden Wege der Pflicht und der Tugend ablenken! — Und doch — doch erliegt dieſe Kraft der erſten Verſuchung — doch wuchern ſie wieder empor jene Illuſionen bei dem erſten Sonnenblick, den das trügeriſche Glück auf mich herabſendet? Soll alle Welt höhnend auf mich zeigen und ſagen: Seht, das iſt Jean Jacques Rouſſeau, der die Tugend predigt und der nicht die Kraft hat, nach ſeinen Lehren zu handeln? — der für elendes Geld ſeine Freiheit verkauft, — der die Wahrheit verleugnet hat?"

Er richtete ſich ſtolz empor.

„Nein, Madame, — nein — ich nehme nichts an — ich will der Arbeit und der Freiheit treu bleiben. — Sagen Sie dem Könige, daß er für ſein Gold und ſeine Ehren Feldherren und Miniſter finden kann, — aber daß alle ſeine Schätze nicht ausreichen, um Jean Jacques Rouſſeau zu kaufen!

— „Und doch wäre es ſo ſchön geweſen, — die arme Thereſe — meine Kinder" —

Er trat mit dem Fuß heftig auf den Boden —

„Ich will nicht," rief er, „will nicht daran denken — flieh' — flieh', Unglücklicher, — flieh' die Verſuchung, wenn du zu ſchwach biſt, ſie zu beſiegen!

„Leben Sie wohl, Madame," ſagte er mit kurzem Gruß gegen die Marquiſe.

Dann eilte er, ohne ſich umzuſehen, hinaus.

(Fortſetzung folgt.)

Zwiſchen Oeſterreich und Steyermark.

(Hiezu das Bild S. 513.)

Auf dem Wege nach Mariazell iſt's, wo ſich die Naturſchönheiten zweier der vorzüglichſten Länder der öſterreichiſchen Krone berühren, ja ſo in einander verwachſen ſind, daß keine andere Grenze aufzufinden, als jene der von Menſchen geſetzten Markſteine. Thatſächlich hat auch jener Theil Niederöſterreichs, welcher die alpinen Schönheiten enthält, bis in's dreizehnte Jahrhundert zur Steyermark gehört; ſeitdem, und trotzdem ſie unter demſelben Szepter vereinigt ſind, blieb eine Theilung des Voralpengebiets und die Grenzen beider Kronländer gehen über die Höhenpunkte des Semmering, der Raxalpe, der Schneealm und anderer in der Ferne weniger bekannten Bergpunkte.

Aber für den Niederländer, für den Bewohner des untern öſterreichiſchen Gebiets, ſei daſſelbe im Wienerwald oder jenſeits der Donau in dem Marchfeld und weiter, gibt es keine lebhaftere Sehnſucht für das Gebiet der Naturſchönheiten, als einmal „den Weg nach Mariazell zu ſehen!"

Mariazell, dieß iſt der Ziel- und Endpunkt, bei geſchickter Eintheilung ſogar der Mittelpunkt der Wanderungen; Mariazell hat das weltberühmte Gnadenbild der „Mutter Gottes", zu dem jährlich mindeſtens ſechzigtauſend, in manchen Jahren weit über hunderttauſend Perſonen wallfahrten; „in Mariazell geweſen ſein", gehört zum Herzensbedürfniß jedes guten katholiſchen Oeſterreichers.

Aus Ungarn kommen ganze Schaaren, zu Fuß, zu Wagen, zu Roß, auf Krücken und Schiebkarren geht's dahin; kurz im Hochſommer ſind die Straßen von Niederöſterreich nach Steyermark auf dem mariazeller Wege nie leer von einzelnen Schaaren, und die wiener Auszüge mit Tauſenden, ſowie das mariazeller Leben ſelbſt gehören auf ein beſonderes Blatt.

Der Wege ſind allerdings viele, und aus allen Thälern, über alle Bergſteige kommen die Fähnlein und die vorangetragenen Kreuze mit den frommen Pilgern hinterher, auch die fröhlichen Gruppen Luſtwandelnder, junger Studenten und älterer Luftkurgäſte.

Die Eiſenbahn über den Semmering bis in's ſteyeriſche Thal der Mürz hat bereits viel geändert, und in der Vollendung begriffene Bahnen, welche ſogar hart vor den „Gnadenort" führen, werden noch mehr an dem Bisherigen ändern.

Der beliebteſte Mittelpunkt oder das meiſt bewunderte Plätzchen der Natur iſt „das todte Weib". Die vielen pilgernden Weiber durchgraut ſchon der Name mit einem ſympathiſchen Gruſeln und ſie erzählen ſich allerlei Geſchichten von der merkwürdigen Stelle. Der Ausgangspunkt der Sagen und Märchen iſt immer, daß man an der Stelle einmal ein todtes Weib gefunden, ſeine Beſchaffenheit und Herkunft variirt jedoch außerordentlich.

Nicht fern von der Straße und einem Wirthshaus in der „Frein" öffnet ſich hinter Wieſen eine Felſenkluft und zwiſchen den ſich windenden, ſtarrenden Felſenwänden ſtürzt ein Wildwaſſer hervor, das endlich den ganzen Paß einnimmt, ſo daß man nur über hängenden Stegen weiter kann, ja von einer Seite der Felſen zu der andern über Hängebrücken wechſeln muß. Und iſt all' dieß Romantiſche und Gruſelnde, zu dem das Wildwaſſer unten rauſcht, vorüber, ſo gelangt man zur eigentlichen Quelle, zum Waſſerfall, welcher ſich aus beträchtlicher Höhe ergießt. Dieß iſt wirklich eine ſehenswerthe und überraſchende Naturſchönheit im Bereich der vielen anderen. Eine fromme Seele hat auf einem Felſenblock, welchen das Waſſer ganz umſpült, eine Eremitenhütte aus Baumrinde aufgebaut und ſie war überaus maleriſch, bis ſie allmälig zerfiel und nur ein ſtarkes Kreuz an der Stelle feſt blieb. Das letzte Brückchen von Fels zu Fels führt zu einer ſteilen, ſchlammigen und ſchlüpfrigen Holztreppe von beiläufig hundert Stufen empor zur Grotte, wo der Quell hervorbricht.

Ein anderer herrlicher Punkt und der größte See Niederöſterreichs iſt der Erlaſſee. Auch in ſeinen Beſitz theilen ſich bereits die beiden nachbarlichen Länder und das Waſſer iſt einfärbig, doch durch ſeine Mitte geht ein unſichtbarer „Grenzſtrich". Der ſchroffe Oetſcher ſpiegelt ſeine Felſen und dunklen Waldſtreifen darin.

Der Laſſingfall iſt ebenfalls eine Naturſchönheit dicht bei einem Wirthshauſe. Es wird mit Sicherheit vermuthet, daß er früher da war als letzteres. Wenn er im Frühling und Herbſt reichlich „geſpeiſt" iſt, ſtürzt er herrlich ſchäumend über drei Felsſtufen.

Auf dem Wege von und nach Mariazell ſieht man ſo recht das Leben der Wald- und Bergbewohner, ihre armen Hütten und auch ſtolze, weithingeſtreckte Bauernhöfe, welche großen Reichthum an Feld, Wald und Gethier repräſentiren. Nicht minder trifft man hier Kapellchen, Kreuze, Heiligenbilder an Bäumen, fromme Denkſäulen u. ſ. w., ja hier mehr als irgendwo, und ſie empfangen von den Wallfahrern die ſorgſamſte Beachtung.

Die geſammte Natur lohnt den Weg jedem Dahinkommenden reichlich und kaum wird ein anderer ſolche Abwechslung vom Tief- und Flachland bis zur alpinen Schönheit bieten wie dieſer zwiſchen Oeſterreich und Steyermark. S.

Zum fünfzigjährigen Todestage

Ludwig van Beethoven's.

(Geſt. den 26. März 1827.)

Wie Donner mächtig — ſanft wie Liebesmahnen
Sind dir die Saiten in der Hand erklungen,
Und was im Leben du einſt durchgerungen,
Durchzieht dein Schaffen nun mit leiſem Ahnen.

Bald hoch empor in alle Himmelsbahnen
Haſt du dich mit des Genius Flug geſchwungen,
Bald ſind im Gram die Töne dir verklungen,
Wenn Wehmuthsthränen aus dem Auge rannen.

Die ganze Seele haſt du eingegoſſen
In deine Werke, deine große Seele,
Den Künſtlergeiſt, nach Freud' und Liebe ringend:

So iſt in deinen Tönen uns erſchloſſen
Des linden Troſtes unerſchöpfte Quelle,
Erwünſchte Labſal unſren Herzen bringend.

Irmin.

Notiz-Blätter.

Literatur.

— **Lord Macaulay, der berühmte engliſche Geſchichtſchreiber, iſt** Deutſchland kein Fremder. Seine Schriften ſind faſt ſämmtlich für Deutſche überſetzt und mit dem größten Intereſſe bei uns aufgenommen worden. So dürfte denn auch ſeine Lebensbeſchreibung auf lebendige Theilnahme rechnen. Macaulay hat nicht ein gewöhnliches ſtilles Gelehrtenleben geführt: er ſtand mitten in der Arena des politiſchen Treibens ſeiner Heimat. Er hat Staatsämter in England und Indien begleitet und war Mitglied des Parlaments, und ſein Vaterland hat ihn als einen ſeiner großen Männer durch die Beiſetzung in Weſtminſter geehrt. Dieſes bewegte Leben führt ſein Neffe, G. O. Trevelyan, in dem großen zweibändigen, „Leben und Briefe Lord Macaulay's" betitelten Werke, das C. Böttger überſetzt hat (Jena, Coſtenoble), an uns vorüber. Das werthvolle Buch baſirt ganz auf ſeinen Tagebüchern und ſeinem Briefwechſel, von welchen erſtere namentlich das Gefühl geben, daß ſie nicht geſchrieben ſind, um gedruckt zu werden, und gerade dadurch den Charakter der Wahrhaftigkeit tragen, während in letzterem ſich der Meiſter des Worts neben dem unabhängigen Manne kundgibt. Sie bieten ſo nicht bloß ein Charakter- und Lebensbild des Gelehrten und Politikers, ſondern zugleich ein Bild der Zeit und der ſie bewegenden geiſtigen und politiſchen Strömungen und behalten den dauernden Werth eines bedeutenden Memoirenwerks, das uns in einer vorzüglichen Ueberſetzung geboten wird.

— **Die Botanik iſt ein viel und von Berufenen tüchtig bebautes** wiſſenſchaftliches Feld, immer aber blieb noch eine Lücke auszufüllen, wie dieß durch Karl Hoffmann's „Lehrbuch der praktiſchen Pflanzenkunde" (Stuttgart, K. Hoffmann) geſchieht, welches für Diejenigen beſtimmt iſt, die das Gelernte oder noch zu Lernende für das praktiſche Leben anwenden wollen. Was ſonſt nach ſtreng wiſſenſchaftlichen Geſetzen, nach dem „Syſtem" geordnet iſt, wird hier ſo gruppirt, wie wir es für das praktiſche Leben brauchen. Bau, Anwendung, Nutzen und Schaden ſind maßgebende Geſichtspunkte geworden: das Bedürfniß des Lehrers, des

Schülers, des Landwirths, des Arztes, des Gewerbetreibenden und Fabrikanten iſt in erſter Linie in's Auge gefaßt. Und von dieſen Stand- und Geſichtspunkten aus iſt denn auch das prächtige Werk als ein durchaus gelungenes, als ein praktiſches und für das Leben fruchtbares zu bezeichnen. Den Hülfswiſſenſchaften der Botanik iſt volle Rechnung getragen, Maße und Gewichte ſind in der ältern und neuen Bezeichnung gegeben, ein Wörterbuch der botaniſchen Kunſtſprache, ein Autoren- und ein alphabetiſches Regiſter ergänzen das Werk in umfaſſender Weiſe. Die Darſtellung iſt überſichtlich, klar und verſtändlich, die Bilder (214 Holzſchnitte und 60 gut kolorirte Bildtafeln in Doppelfolio) ſind ſauber und treu ausgeführt, und die ganze Ausſtattung eine der Verlagshandlung würdige. So wird das Werk, das nun vollſtändig vorliegt, ſicher ſeine Beſtimmung erfüllen, die Kenntniß der Botanik in's praktiſche Leben einzuführen und der Botanik des praktiſchen Lebens ihre wiſſenſchaftliche Grundlage zu geben.

— **Karl v. Reinhardſtöttner hat zur Erinnerung an „Luiz de Camoens“**, den Sänger der Luſiaden, deſſen Säkularfeier bevorſteht, eine biographiſche Skizze (Leipzig, Hildebrandt) nach dem reichen Materiale, das uns die portugieſiſchen Literaturhiſtoriker und Herausgeber der Werke des Dichters zuſammengebracht, bearbeitet, um zu einer würdigen Feier des dreihundertjährigen Todestags des Dichters (10. Juni 1880) Anlaß zu geben, wie um vielleicht eine kritiſche Geſchichte und Ausgabe des großen Portugieſen hervorzurufen. Für eine Orientirung über Leben und Dichtung genügt die vorliegende Schrift. Einer neuen Verdeutſchung der Luſiaden dürfen wir von einem der Berufenſten, das wiſſen wir, demnächſt entgegenſehen, möge ihr eine kritiſche Ausgabe des Originals zur Seite gehen!

— **Unſerer Jugend macht man's leicht; was wir im Schweiße** unſeres Angeſichts gelernt, das lernt ſie jetzt ſingend, ſpielend. Man hat ihr nämlich „Die Weltgeſchichte in ſangbare Weiſen“ gebracht, ſo daß ſie, wie einſt die Regeln der lateiniſchen Grammatik durch Verſe, nun die hiſtoriſchen Fakta durch Vers und Muſik ſich in's Gedächtniß prägen kann und zwar nach bekannten Melodieen. Die von Karl Neophilus gedichteten Verſe ſind von Auguſt Wagner für eine Singſtimme mit Pianofortebegleitung eingerichtet (Leipzig, Koch). Bis jetzt liegt die griechiſche Geſchichte vor, z. B. der Peloponneſiſche Krieg nach der Melodie: „Wohlauf noch getrunken“ macht ſich ganz allerliebſt und empfiehlt ſich auch heiteren Geſellſchaften.

— **Charles Yriarte, der Kenner Venedigs und ſeiner Geſchichte,** hat ein Prachtwerk bei J. Rothſchild in Paris begonnen, das den Titel führt: «Venise (histoire, arts, industrie, la ville, la vie)».

— **Herwegh's nachgelaſſene „Neue Gedichte“ ſind in Berlin mit** Beſchlag belegt worden.

— **Vor einiger Zeit ſtarb die Gräfin Agoult, in der Literatur** bekannter unter dem Namen Daniel Stern, Verfaſſerin einer ſehr geſchätzten „Geſchichte der Revolution von 1848“. Ihr Teſtamentsvollſtrecker, Emile Ollivier, läßt ſoeben den erſten Theil der Memoiren dieſer bemerkenswerthen Frau herausgeben.

Bildende Künſte.

— **Die große akademiſche Kunſtausſtellung von Werken lebender** Künſtler des In- und Auslandes findet in Berlin vom 2. September bis 28. Oktober d. J. ſtatt. Alle Mittheilungen oder Anfragen ſind bis 1. Juli an den Inſpektor H. Herzberg, Univerſitätsſtraße 6, ſpäter an das Bureau der Ausſtellungskommiſſion zu richten.

— **Profeſſor Wilhelm Wolff, jetzt in Weimar, früher in Berlin,** hat neuerdings zwei plaſtiſche Arbeiten vollendet, die den ungetheilten Beifall der zahlreichen Beſucher ſeines Ateliers fanden. Es ſind zwei prachtvolle Hunde, die ſpäter in Erz gegoſſen vor einer Villa zu ſtehen beſtimmt ſind.

— **Der Hiſtorienmaler Johann Matejko arbeitet gegenwärtig** an einem großen Schlachtgemälde, welches für die pariſer Weltausſtellung beſtimmt iſt. Das Bild ſtellt den Sieg der Polen bei Grundwald über den deutſchen Orden dar.

— **Der Akademie der Künſte in München ſind 3000 Mark zur** Verfügung geſtellt, um durch einen jüngern Künſtler ein Frescogemälde ausführen zu laſſen. Der Auftraggeber denkt dabei, daß Bilder an den Außenwänden in unſerem Klima ſelten dauern, Innenwände aber in Hallen, Treppenhäuſern, Sälen und Zimmern ſich vortrefflich für einen edlen Schmuck eignen, wie ihn die Frescomalerei gewährt. Die Akademie ſoll ſich darum an das Publikum wenden und die Aufforderung erlaſſen, daß Privatperſonen ſich melden, welche eine geeignete Wandfläche haben und dieſelbe dafür herrichten laſſen wollen; ſie ſollen dabei den Gegenſtand ſelbſt beſtimmen, der ein Hiſtorien- oder Genrebild, eine Landſchaft oder eine Dekoration nach pompejaniſcher Art ſein kann. Wird eine umfangreichere Arbeit verlangt, als für 3000 Mark herſtellbar iſt, ſo würde freilich der Beſteller einen Zuſchuß zu leiſten haben. Die Akademie ſoll die einlaufenden Meldungen und Vorſchläge prüfen und für den gewählten Gegenſtand dann auch den Künſtler beſtimmen. Der Auftraggeber will der Kunſt Eingang in das häusliche Leben verſchaffen, ſtatt theuern Prunks und leeren Luxus ſoll das Schöne in einfach edler Weiſe ſeine Stelle finden. Gerade die Frescomalerei aber gewöhnt den Künſtler, daß er ſich vollſtändig klar macht, was er will, bevor er an die Arbeit geht; ſie nöthigt ihn, ſeine Kraft direkt auf die Hauptſache zu richten, das Charakteriſtiſche ihrer Erſcheinung in großen Linien und Maſſen darzuſtellen und ſich weniger um die Zufälligkeiten des Beſondern zu kümmern; ſo leitet ſie zu einem ſtylvoll-rhythmiſchen Aufbau der Kompoſition, zu einer energiſch raſchen Art der Ausführung.

— **Bei der dießjährigen Preisaufgabe der Akademie der bildenden Künſte zu München,** Thema: Antonius zeigt dem Volke die Wunden Cäſar's, hat ein Herr Weigand den erſten Preis erhalten. Den zweiten Preis erhielt ein dort wohlbekannter junger Künſtler, Hans v. Berlepſch, deſſen Arbeit ſich durch ganz beſondere Genialität auszeichnen ſoll.

Muſik.

— **Die Wagner-Wilhelmj'ſchen Konzerte in London ſind jetzt** feſt beſchloſſene Sache. Richard Wagner wird bereits Mitte April in der Weltſtadt an der Themſe eintreffen, um gemeinſam mit ſeinem Freunde Auguſt Wilhelmj durch große muſikaliſche Aufführungen im Kryſtallpalaſte die Mittel zur Deckung des Defizits der vorjährigen Feſtſpiele zu Baireuth aufzubringen. Das Defizit beträgt, wie man aus beſter Quelle weiß, nahezu an 100,000 Mark. Richard Wagner wird unter Anderem in England vorzugsweiſe Fragmente aus dem „Ringe des Nibelungen“, ſowie einige Symphonieen von Beethoven dirigiren. Wilhelmj, der gegenwärtig in den engliſchen Provinzen große Triumphe feiert, wird in dieſen Konzerten nicht nur als Soliſt auftreten, ſondern auch auf Wagner's beſondern Wunſch den „Meiſter“ als «chef d'attaque» unterſtützen. Es iſt ſehr leicht möglich, daß ſich auch noch andere berühmte Künſtler Deutſchlands an dem Unternehmen betheiligen.

Bühne.

— **Von Dr. Heinrich Laube in Wien wird bezüglich des Einreichungstermins** für Preisluſtſpiele bekannt gemacht, daß ihn zahlreich und dringend geäußerte Wünſche, weil der Zeitraum für die Einſendung zu kurz bemeſſen worden, veranlaßt haben, den Termin, bis zu welchem Luſtſpielmanuſkripte für die Konkurrenz um den Preis von einhundert Dukaten eingeſendet werden können, zu verlängern. Demnach werden, ſtatt bis zum 1. März, ſolche Einſendungen bis zum 1. Auguſt 1877 willkommen ſein, und zwar wie bisher unter der Adreſſe des Herrn Karl Schönfeld, Regiſſeur des wiener Stadttheaters. Die Zuerkennung des Preiſes wird im Laufe des Oktobers d. J. erfolgen.

— **Die letzte Novität des Stadttheaters in Wien: „Gräfin Romani“** von Alexander Dumas Sohn, wird von der Kritik ſtreng verurtheilt und man tadelt namentlich das an den Pranger Stellen des Schauſpielerſtandes, das hier auf die Spitze getrieben ſei. Daß ein Graf eine Schauſpielerin heirathet, daß dieſe ihn ruinirt, nebenher betrügt, und dann der unwiderſtehlichen Regung des Theaterbluts folgend, wieder zur Bühne zurückkehrt — dieß Alles iſt wohl nicht recht und ſchön, aber keineswegs ſo unerhört. Letzteres kommt erſt ſpäter, aber dann in der ausgiebigſten Weiſe. Allerdings iſt, was wir unterwegs zu hören und zu ſehen bekommen, auch riskirt genug. Nachdem der Graf aus phantaſtiſcher Liebe und Schmerz über die Untreue ſeiner Frau zum Schluß des zweiten Aktes einen Selbſtmordverſuch gemacht, erſcheint im dritten Akt die ſchuldige Komödiantin als Büßerin und will ſelbſt den Tod der Sühne ſterben. Sie macht es allerdings ganz theatraliſch und trifft nicht ohne Rückſicht auf den Effekt ihre letztwilligen Anordnungen. Da kommt aber ihr alter Kamerad, der Regiſſeur, dazu: „Ich kenne das!“ ſagt dieſer Kenner und Fachmann; „Du wollteſt Dir einen fünften Akt arrangiren, vielleicht wärſt Du auch im Ernſte geſtorben! Ihr Komödiantinnen verwechſelt einmal fortwährend die Wirklichkeit mit dem Leben. Zurück zu Deinen Rollen! Spiele weiter — verwerthe die tragiſche Lebenserfahrung für Dein künſtleriſches Fach!“ Einen frivoleren Schluß kann man ſich nicht denken. Ueber das Publikum kam auch eine Regung der Entrüſtung — es ziſchte zum Schluß, was im Stadttheater faſt nie geſchieht.

— **Das Stadttheater in Wien bringt als Novitäten den „Freund Fritz“** von Erkmann Chatrian, die Luſtſpiele „Ballhülle“ und „Loge Nr. 12“, ſowie Schleſinger's: „Wenn man nicht tanzt“.

— **Richard Schmidt-Cabanis hat ſein am Reſidenztheater in** Berlin und im Hoftheater in Meiningen aufgeführtes Luſtſpiel: „Irren iſt menſchlich“, nun auch in München geben laſſen, wo es mit außerordentlichem Beifall aufgenommen wurde.

— **Der vielbeſprochene Schwank: „Die Roſadominos“ von Delacour** und Hennequin wurde im Wallnertheater in Berlin zum erſten Male gegeben und das Theater hat damit einen ſeiner heiterſten Abende zu verzeichnen. Den Zweideutigkeiten, ſagt die „Montagszeitung“, wird durch die draſtiſche Komik der Situationen und namentlich durch die endliche höchſt unſchuldige Löſung der nächtlichen Räthſel die Spitze abgebrochen, und wenn man ſich entſchließt, aus dem Dialog einige — wenigſtens in unſerer Mutterſprache, Gott ſei Dank! etwas plump klingende und nebenbei ſehr überflüſſige Anſpielungen zu ſtreichen, ſo dürfen auch prüdere Gemüther es wagen, ſich unbeſorgt der wohlthätigen Zwerchfellerſchütterung hinzugeben, welche ſelbſt bei dem eingefleiſchteſten Hypochonder durch dieſe in wahrhaft genialer Art aufgebaute Komödie moderner Irrungen unbedingt veranlaßt wird.

— **In Dresden fanden zwei am königl. Hoftheater gegebene** Novitäten beifällige Aufnahme: das Originalluſtſpiel „Die Augen der Liebe“ von Wilhelmine v. Hillern und der „Geigenmacher von Cremona“ nach Coppé von Graf Baudiſſin. Die Kritik ſagt von dem erſtern: Das alte Thema, daß geiſtreiche Frauen oft ſchöne, aber geiſtloſe Männer lieben, jedoch nur ſo lange, bis ein geiſtreicher, wenn auch häßlicher Mann mit ihrem Ideal in Konkurrenz tritt, iſt in neuer Form behandelt. Der Dialog iſt friſch, voll guter Laune und enthält manch' komiſchen Einfall.

— **Im k. k. Hofopernthеater wurde jüngſt zum erſten Male** aufgeführt: „Die Walküre“, aus der Trilogie „Der Ring des Nibelungen“, von Richard Wagner. „Das Haus,“ ſagt die Wiener Abendpoſt, „war überfüllt und hatte ein feſtliches Ausſehen. Die Aufnahme charakteriſirte ſich durch wiederholte ſtürmiſche und lärmende Hervorrufe der Mitwirkenden nach jedem Aktſchluſſe und durch geſittetes Schweigen und ruhiges Verhalten der Mehrzahl der Anweſenden. Im Parterre und in den Logen applaudirte man nur hie und da, die geſchloſſenen Schaaren der Applaudirenden und Rufenden befanden ſich in Gruppen hoch oben auf der Galerie. Die Mehrzahl des Publikums war nach guter wiener Art voll Intereſſe und Unbefangenheit gekommen, um Wagner's vielbeſprochenes Werk zu hören und zu ſehen. Das Reſultat des Abends war bei der Majorität: Ermüdung, Abſpannung, Langeweile. Die Galerie führte das große Wort. Ob ſie endgültig entſcheidet, wird die Lebenskraft und Lebensdauer der „Walküre“ lehren. Manches in dem Arrangement und in der Ausſtattung war ſehenswerth, manche kleine muſikaliſche Epiſode erfreute und erfriſchte den von der Spannung in die Abſpannung allmälig, aber unaufhaltſam herabſinkenden Hörer; das Ganze jedoch vermochte weder den Geiſt zu feſſeln, noch die Sinne zu erfreuen. Text und Muſik tragen daran gleiche Schuld.“

— **Eine dreiaktige Luſtſpielnovität, „Doktor Johanna“ von** Kurt v. Zehlau, hat in Graz angeſprochen.

— **Im königl. Opernhauſe in Berlin kam „Genofeva“, Oper** in vier Akten nach Tieck und Hebbel, von Robert Schumann, zur erſten Aufführung. Das Werk erreichte, wie bei der erſten Darſtellung in Leipzig im Jahre 1847, äußerlich nur einen geringen Erfolg, der beweist, wie wenig auch heute noch die neudeutſche Richtung in der Muſik, geſchweige ihre vorgeſchrittenſten Schöpfungen, dem Geſchmack des über Erfolg oder Nichterfolg entſcheidenden Publikums entſprechen. Für dieſes iſt die „Genofeva“ noch heute, wie vor dreißig Jahren, „Zukunftsmuſik“, obgleich Schumann darin die geſchloſſenen Formen des älteren Styls noch nicht gänzlich zerbrochen hat. Die Einzelheiten ſind von entzückender Schönheit und ganz im Sinne des duftigen, lieblichen Märchens. Dieß gilt namentlich von dem Duett: „Wenn ich ein Vöglein wär'!“ im zweiten, der ganz von Schumann'ſchem Geiſte durchwehten Romanze Siegfried's im dritten Akte, in dem ſich ſeine unendliche Sehnſucht nach der Heimat ausdrückt, der muſikaliſchen Stimmungsmalerei von packend dämoniſchem Charakter zu der Szene in der Hütte der Zauberin, dem Gebet Genofeva's und vielem Andern. Der maßvolle Charakter der Schumann'ſchen Muſik, der nirgends ſein Vorbild, Beethoven, außer Augen läßt, verſchmäht aber alles herausfordernde Raffinement und hält ſich von äußeren Effekten fern. Wer dieſe erwartete, der mußte ſich an den dekorativen Meiſterſtücken des Zauberſpiegels und des Zuſammenſturzes der Hütte Margarethens im dritten Akt genügen laſſen.

— **R. Genée's Oper „Seekadet“ hat bei der erſten Aufführung** im Friedrich-Wilhelmſtädtiſchen Theater ſehr gefallen; ſie enthalte viele amüſante Szenen, geſchickte Verwicklungen, die Muſik ſei nicht genial, aber anſprechend, ſagt die Kritik.

— **Ignaz Brüll's vielfach mit Beifall gegebene Oper: „Das** goldene Kreuz“ wurde in Stuttgart am Geburtsfeſte des Königs zum erſten Male gegeben und hatte auch hier den erwarteten Erfolg. Die Muſik entſpricht dem einfach ländlichen Sujet und iſt namentlich im erſten Akt voll Naivität und Anſpruchsloſigkeit. Der zweite und letzte Akt nimmt einen kühnern Anlauf. Die Melodieen und namentlich die Inſtrumentation ſteigt zuweilen zu einem Charakter auf, der uns plötzlich wieder daran erinnert, in was für einer Phaſe der Muſik wir eigentlich gegenwärtig leben, während man zuvor manchmal ſich ſogar in die Zeit harmloſer Singſpiele hatte zurückträumen können. Uebrigens iſt auch im zweiten Akt vieles ſchön Erdachte und der Komponiſt kommt doch namentlich am Schluß wieder ganz auf die urſprünglich einfache Stimmung zurück.

— **„Graf Königsmarck“ iſt der Titel eines neuen Trauerſpiels** von Paul Heyſe, welches vom wiener Stadttheater zur Aufführung angenommen worden iſt.

— **Ein dreiaktiges Luſtſpiel von Felix Dahn: „Die Staatskunſt** der Frauen“, welches am braunſchweiger Hoftheater dieſer Tage zum erſten Mal in Szene ging, hat keinen Erfolg gehabt.

— **Der bekannte Luſtſpieldichter Ernſt Wichert hat kürzlich ein** neues vieraktiges Schauſpiel: „Die Stimme der Natur“, verſendet, welches bereits in Berlin, Weimar, Hamburg, Königsberg und an mehreren anderen deutſchen Bühnen zur Aufführung angenommen worden iſt.

Kultur und Wiſſenſchaft.

— **Im nordamerikaniſchen Kongreß wurde der Antrag geſtellt,** den Einfuhrzoll auf ausländiſche Bücher, der bekanntlich ſehr hoch iſt, aufzuheben. Amerika, wie Europa, namentlich England und Deutſchland, würden dadurch unendlich gewinnen.

— **Die letzte Nordpolfahrt der Engländer wird von Dr. Moß** bei Ward & Comp. in London erſcheinen und zwar in Folio mit 16 chromographiſchen Bildern.

— **Das deutſche Reich wird nun auch bis auf das Papier hinaus** einig. Der Reichskanzler hat die ſehr praktiſche Vorſchrift ergehen laſſen, daß alle Akten künftig auf gleich großes Papier (33 zu 21 Centimeter) geſchrieben werden.

— **Am Geburtstag des Kaiſers wird im Schloß von Monbijou** in Berlin das Hohenzollernmuſeum eröffnet werden, welches die früher an verſchiedenen Orten zerſtreuten Reminiſcenzen an das Haus Hohenzollern geſammelt und geordnet dem Publikum zugänglich machen ſoll.

— **Wie dem Mancheſter Guardian aus London gemeldet wird,** ſteht demnächſt die Abreiſe zweier hervorragender Archäologen des britiſchen Muſeums, der Herren Newton und Murray, nach Griechenland bevor. Dieſelben ſollen im Auftrage ihrer Behörde den Schliemann'ſchen Fund einer eingehenden Prüfung unterwerfen. Man glaubt hier vielerorts nicht an ein ſehr hohes Alter der aufgefundenen Schätze. Schliemann wird bald in London erwartet.

— **Dem Vernehmen nach iſt, teſtamentariſcher Verfügung des** verſtorbenen Herrn von Decker zufolge, das berliner „Fremdenblatt“ Eigenthum ſeines bisherigen Chefredakteurs G. Schenk und ſeiner bisher die Buchhandlung leitenden Compagnons geworden.

Schach.

— **Augenblicklich weilt in Berlin ein ſchachſpielender Automat,** welcher ähnlich eingerichtet iſt wie der bekannte v. Kempelen'ſche, der ſeiner Zeit auf ſeinen Rundreiſen durch die alte und neue Welt ſo großes Aufſehen erregte. Er hat die Geſtalt eines würdevollen Türken und wird von ſeinem Eigenthümer, der ihn in Carſten's Panoptikum den Liebhabern des edlen Spiels zur Verfügung ſtellt, Ayeb benannt. Der Türke ſpielt täglich ſechs Stunden ſchnell und gut und ſchlägt die meiſten Alltagsſpieler mit Leichtigkeit. Er iſt jedoch keineswegs unüberwindlich, wie mehrere Partieen beweiſen, in denen er von Mitgliedern der berliner Schachgeſellſchaft beſiegt wurde. Die Einrichtung des Automaten iſt vermuthlich dieſelbe, wie die des v. Kempelen'ſchen, in welchem der wirkliche Schachſpieler ſich verſteckt hielt und durch ein geſchicktes Verfahren bei Beſichtigung des Innern der Maſchine den Blicken der Beſchauer entzogen wurde. Wir werden in der Schachrubrik bald eine Partie des Automaten mittheilen.

Denkmäler.

— **Die von dem münchener Komite und von der deutſchen chemiſchen Geſellſchaft** in Berlin geſammelten Beiträge zur Errichtung eines Monuments für Liebig in München ſind ſo reichlich eingegangen, daß jetzt auch in Gießen dem weltberühmten Chemiker ein Denkmal errichtet werden ſoll. In Mainz hat ſich bereits ein Sammelkomite konſtituirt. In Darmſtadt wird Liebig's Büſte an einem öffentlichen Platz aufgeſtellt werden.

— **An dem Geburtshauſe des jüngſt verſtorbenen Dichters und** Schriftſtellers Moſenthal in Kaſſel ſoll eine entſprechende Gedenktafel angebracht werden, deren Koſten die dortigen Verehrer des Verblichenen beſtreiten.

Geſtorben.

— John O'Mahony, Haupt der Fenier, am 10. Februar, in New-York.

— General A. K. Uſchakow, Präſident des Obermilitärgerichts, in St. Petersburg, am 23. Februar, 74 Jahre alt.

— Sir Young Bahadur, Herrſcher von Nepal, am 25. Februar, in Kalkutta, 30 Jahre alt.

— Marquis v. Compiègne, Afrikareiſender, in Kairo, 30 Jahre alt, Ende Februar.

— Lord George Gordon-Lennox, mehrmals Miniſter, Mitglied des Geheimen Raths, am 28. Februar, in London.

— H. E. A. v. Thielau, Landesälteſter des Markgrafenthums Oberlauſitz, am 28. Februar, 79 Jahre alt, in Dresden.

— Admiral Henry Goſſet (Begleiter Napoleons nach St. Helena), 82 Jahre alt, in London, am 1. März.

— Dr. Heinrich Bürkel, Profeſſor des römiſchen Rechts, Rektor der Univerſität Gießen, 42 Jahre alt, am 3. März.

— Eugen Fürſt, Redakteur der „Frauendorfer Blätter“, in Frauendorf, am 3. März, 55 Jahre alt.

— Charles Douglas Compton, Earl of Northampton, 61 Jahre alt, am 3. März, auf Schloß Aſhby.

— Ernſt Julius Otto, Kantor der Kreuzkirche, Komponiſt (Männerquartette), 73 Jahre alt, am 5. März, in Dresden.

— Dr. Johann Jacoby, Philoſoph und Politiker, am 6. März, in Königsberg, 72 Jahre alt.

Von der Oſtküſte des adriatiſchen Meeres.

Von

M. M. v. Weber.

III.

Der Katarakt des Kerka.

(Schluß.)

Wenn das Boot Scardona verläßt, hört man, erſt in den Pauſen der Ruderſchläge leiſe und murmelnd, dann immer voller und ſonorer den Donner des Katarakts, der ſich von dem grandioſen Tone, welcher jedem großen Waſſerſturze eigen iſt, in eigenthümlicher Weiſe unterſcheidet. Ich gewann es über mich, dem Falle den Rücken zuzukehren, bis das Boot dicht davor von ſeinen Reflexwogen geſchaukelt wurde, und konnte daher meine Aufmerkſamkeit der „Stimme des Katarakts“ ungeſtört zuwenden. Dieſe iſt nicht ein einziger großer Schall, ſondern ſie ſcheint ein vielfältiges Echo in ſich ſelbſt zu hegen, abgeſehen von den Wiederhallen, mit denen das ganze Felſenthal ſich füllt. Derſelbe Donner ſchien mir gleichzeitig mit verſchiedenen Klangfarben aus verſchiedenen Entfernungen zu kommen. Das gab ganz wunderbar harmoniſche Verſchlingungen der erſchütternden kosmiſchen Töne, die ich mir erſt erklären konnte, nachdem ich den Fall geſehen hatte.

Dicht vor dem Fall erweitert ſich der Kerka zu einem kleinen Seebecken, von hohen Bergen eingefaßt, das mit durcheinander wirbelnden Edelſteinen und Perlen von ſmaragdgrünem Waſſer und Blütenreflexen und Schaumgequell gefüllt iſt.

Und rings auf den Höhen hat der kühle Waſſerſtaub des Katarakts das üppigſte Leben aus dem öden Karſtgeſtein gezaubert. Da ſchießen mächtige Stämme aus anſcheinend lebloſem Fels, da wuchern blühende Geſträuche und Ruchgekräute, da hängen Epheu und Klematis in endloſen Guirlanden und Feſtons von Bäumen und Klippen — wie ein Paradies in der Karſtwüſte liegt der Thalkeſſel vor dem Falle.

Und jetzt mahnte mich Herr K.: „Der Fall liegt vor uns, kehren Sie ſich um.“

Ich habe die großen Katarakte Skandinaviens, die Fälle in der Schweiz und die im Atlas geſehen, ſie ähnelten ſich untereinander, bei aller Verſchiedenheit, mehr oder weniger; aber hier ſtand ich vor einem neuen Wunder dieſer Art, das mit jenen nur das ſtürzende Waſſer, und auch dieß in anderer Form und Farbe gemein hatte.

Der Riukan und Vöringsfoß ſind Reſte des finſtern Chaos; der Staubbach iſt ein Dekorationsſtück für Touriſten, der Rheinfall der Jugendjubelſprung des geliebteſten deutſchen Stromes, der Sturz der Chiffah die Sehnſucht des Atlasſchnees nach dem blauen Meere — aber der Fall des Kerka iſt der rieſige Scherz der Stein-, Waſſer- und Blumengeiſter mit einander unter dalmatiniſchem Himmel — das Zerrinnen des Seismos unter den Küſſen und Blütenwürfen der Nixen!

Der von dem anderer Katarakte ganz abweichende Charakter der Kerkafälle beruht darauf, daß es hier Waſſer iſt, welches aus Kalkfelſen quillt, welches über Kalkfelſen ſtürzt. Aus unermeßlichen Stalaktiten baut ſich hier der Katarakt Lager und Sturzbett und Gerinne, wie der fallende Tropfen Kalkwaſſer in der Adelsberger- oder Baumannshöhle betende Nonnen, Altäre und Orgelpfeifen aus der Erde wachſen läßt.

Tief ergriffen ſtand ich vor dem Schauſpiele, deſſen grandioſer Zug durch die unendliche Lieblichkeit, die es durchrankt, nicht herabgeſtimmt, ſondern nur jubelnder gehoben wird.

Es war im frühen Juni; der Schnee der dinariſchen Alpen ſchüttete noch durch das Bett des Kerka eine gewaltige Waſſermaſſe nach dem Meere aus, welche zu der Zeit die gewöhnliche des Rheinfalles beträchtlich übertraf.

Von unſerem Standpunkte aus ſchnitt die höchſte Stufe des Katarakts mit dem Himmel ab, ſo daß die breite, kochende, donnernde, hochaufſpritzende, aus Smaragdgrün und Schneeweiß gemiſchte Maſſe mit unwiderſtehlichem Impulſe ſich direkt aus dem tiefen Azur des Himmels herauszuwälzen ſchien — eingehegt rechts und links von mächtigem Geäſt gewaltiger Platanen und Pappeln und dem zierlichen Gefieder des haushoch, fein und graziös in die Luft emporgeſchoſſenen ſpaniſchen Rohrs, und dem ſtarren Blätterwerk der Oleandergebüſche, in dem Stämme von faſt Mannesſtärke ragen.

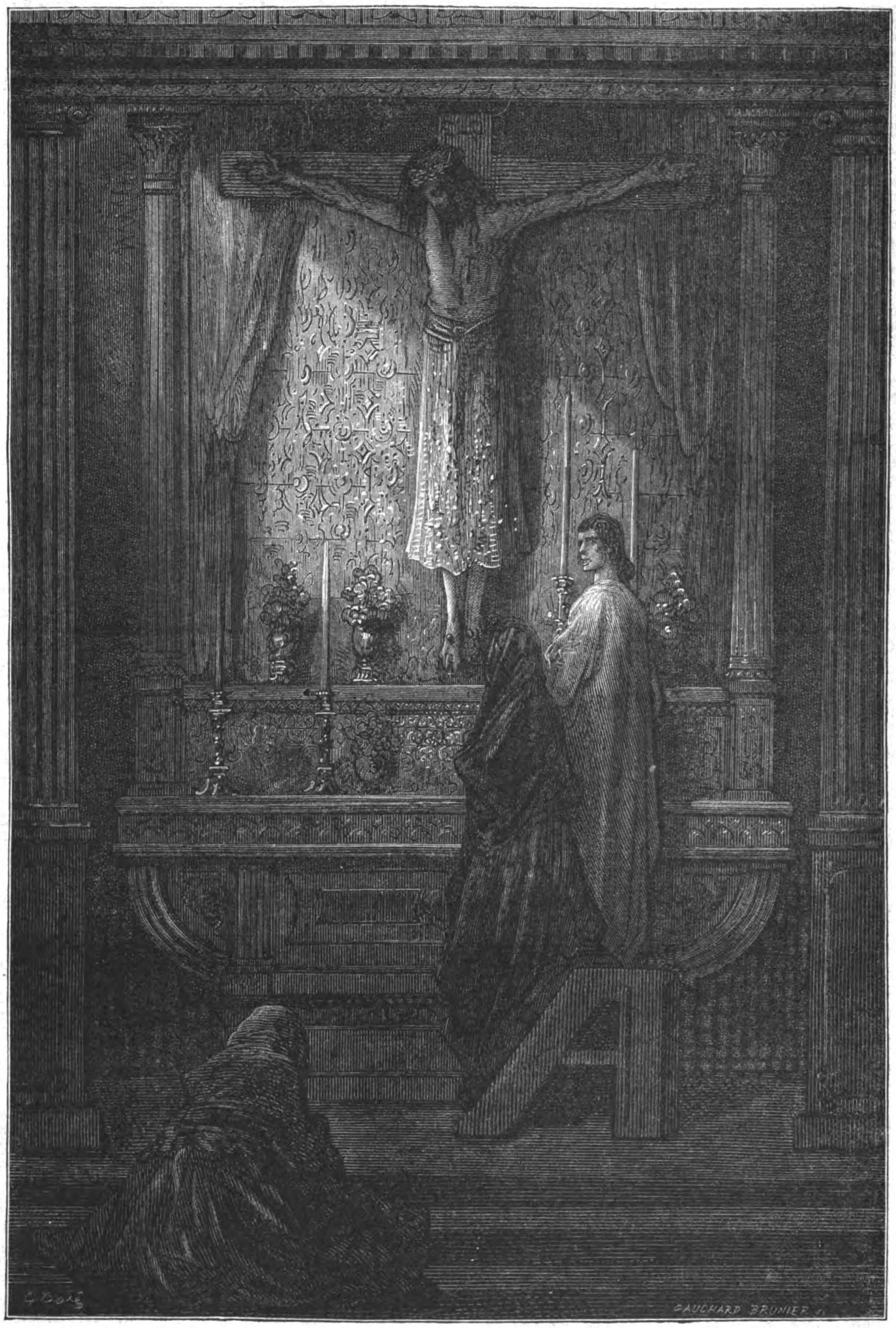
Und zwiſchen den Wurzeln quoll es vor — und zwiſchen den Stämmen brach es durch — allenthalben in großen Fällen und Kaskaden und Kaskatellen und Waſſerſtrahlen und Waſſerfäden — der Boden des ganzen ſüdlichen Waldes, der in Urfriſche, wie eben aus der Hand des Schöpfers hervorgegangen, die Felſenlehnen des Katarakts bedeckt, iſt von Nymphen und Oreaden durchwimmelt, durchſchlüpft, durchkrochen, alle emſig nach dem ſonoren Donner des Hauptfalles hineilend. Die eigenthümliche Muſik, die aus dieſem heraustönt, wurde mir erklärlich, als ich die, um mich ſo auszudrücken, „Struktur" des Katarakts erkannte.

Das Waſſer deſſelben ſtürzt die ungefähr 40 Meter Höhe des Falles in einer Breite von ungefähr hundert Meter über ſechzehn unregelmäßig angeordnete, aber ziemlich weit hintereinander liegende Stufen herab, ſo daß der Ton jedes der Theile des Falls, vom andern getrennt, zu unſerem Ohr gelangt. Da nun jeder dieſer Töne nach der Höhe des Sturzes und der Form, in der die Waſſermaſſe ſich ergießt, ein anderer iſt, ſo entſteht aus ihrem Tutti eine überaus wunderbare Klangwirkung.

Dieſe wird durch eine der Erſcheinungen noch verſtärkt, die, dem Kerkafalle ſpezifiſch eigenthümlich, demſelben eine ſo ganz individuelle Phyſiognomie gegeben haben.

Die Erſcheinung hat ihren Grund in der oben ſchon angedeuteten tropfſteinbildenden Eigenſchaft des Kerkawaſſers.

Dieß Waſſer hat ſeinem Felſenbette deſſen Rauhigkeit genommen, ſeine Vertiefungen ausgefüllt, die Ritzen mit Stalaktiten verkittet, die Kanten gerundet, ſo daß die Felſenſtufen, über die es ſtürzt, faſt rieſigen glatten Polſtern gleichen, welche die Waſſermaſſe mit wahrem Behagen überſchlüpft. Nichts hier von dem wilden Geſtrüpp, den ſchneidigen Steingraten, welche die Waſſermaſſen anderer Katarakte zerreißen und ſie wie im raſenden Zorn durch einander ſtürzen. Aber was der Fall vielleicht dadurch an wilder Schönheit verloren hat, das gewinnt er an Zauber der Farbenwirkung.



Der Santo Criſto in der Kathedrale zu Burgos. Zeichnung von G. Doré. (S. 510.)

Kryſtalldurchſichtig gleitet die ſmaragdene Waſſermaſſe über das bunte Stalaktitenwerk der Stufen darunter herab, mit tiefblauen Reflexen des ſüdlichen Himmels, und am Fuß jeder Stufe ſich donnernd in Schneewaſſer und Giſchtſtrahlen des Schaumes auflöſend. Der Ton des Sturzes aber iſt ein doppelt mächtiger durch die Reſonanz der Höhlungen, welche das Waſſer ſich in Geſtalt von Ueberhängen der Stufen aus Tropfſtein unter jeder derſelben gebildet hat.

Wenn man aber die wunderbaren hohlen und formenreichen Stalaktitengebilde, die ſich der Fall durch Spritz- und Staubwaſſer an ſeinen Felshängen aufgebaut hat, als ſeine frappanteſten und bizarr-originellſten Dekorationen bezeichnen kann, ſo iſt gewiß die Vegetation, die er, im Bunde mit der ſüdlichen Sonne, durch ſeinen befruchtenden Waſſerſtaub aus den Felſen, zwiſchen denen er ſtürzt, aus jedem Steinblocke, den es umſpült, hervorgelockt hat, ſein lieblichſter und in dieſer Weiſe einzigſter Schmuck.

Da ſchlagen, wie purpurne oder roſenrothe und weiße Flammen, die Granat- und Oleanderbüſche aus Giſcht und grünem Waſſerkryſtall empor, zauberiſche Reflexe zu einem Farbenſpiel ohne Gleichen darauf weckend. Dieß erhöht ſeine Glorie, wenn bunte Regenbogenſtücke im Sprühwaſſer und Sonnenſchein darüber aufleuchten. Dazu hat die feuchte Luft die Lianen- und Schlingpflanzenentwicklung im reichſten Maße begünſtigt. Mit großblättrigem Epheu ſind die alten Stämme der Bäume belaufen und von deren Geäſt und überhängendem Fels ſchwingen Klematis und Paſſionsblumen ihre langen Ranken bis zu dem kochenden Gewäſſer herab. Ganz beſondere Pracht in dieſer Richtung entwickelt die Umgebung einer rechts vom Hauptfall jäh zwiſchen hohen Bäumen und Oleandergebüſch herabſtürzenden herrlichen Kaskade, die überall ſonſt hinreichen würde, Touriſten meilenweit herbei zu locken. Der Kerkafall iſt der echte Katarakt im Süden.

Wie in Norwegen und Schweden iſt hier der Waſſerſturz auch zum Motiv der Anſiedlung von Induſtrie geworden. Dort hat der Aufbau rieſiger, proſaiſcher Fabrikgebäude, in denen zahlreiche Tourbinen neueſter Konſtruktion mit Sägen aller Gattungen die Wälder in Bretter, Pfoſten und Balken verwandeln, dem Eindrucke des Trollhätta-, des Glommen- und Sarpen- und anderer Fälle unheilbaren Schaden gethan. Hier iſt die Erſcheinung der halb unter hohen Bäumen verſteckten kleinen Mühlen, rechts vom Falle, in denen die Blüte eines gewiſſen Chryſanthemum auf ebenſo primitiv als praktiſch konſtruirten Mahlgängen mit kleinen horizontalen Waſſerrädern, die der Waſſerſtrahl wie aus einer Spritze ſtoßend trifft, gemahlen wird, um zur Fabrikation des ſogenannten perſiſchen Inſektenpulvers zu dienen, eine viel zu urſprüngliche, um das Maleriſche der Szenerie ſtören zu können.

Noch weniger iſt dieß der Fall bei den Walkmühlen, zu denen man gelangt, indem man rechts vom Falle durch Ruchgekräute von betäubendem Arom und reichſtem fremdartigem Blumenſchmuck nach einem Ausſichtspunkt emporſteigt, der eine anmuthige Variation von Bildern des Falls gewährt.

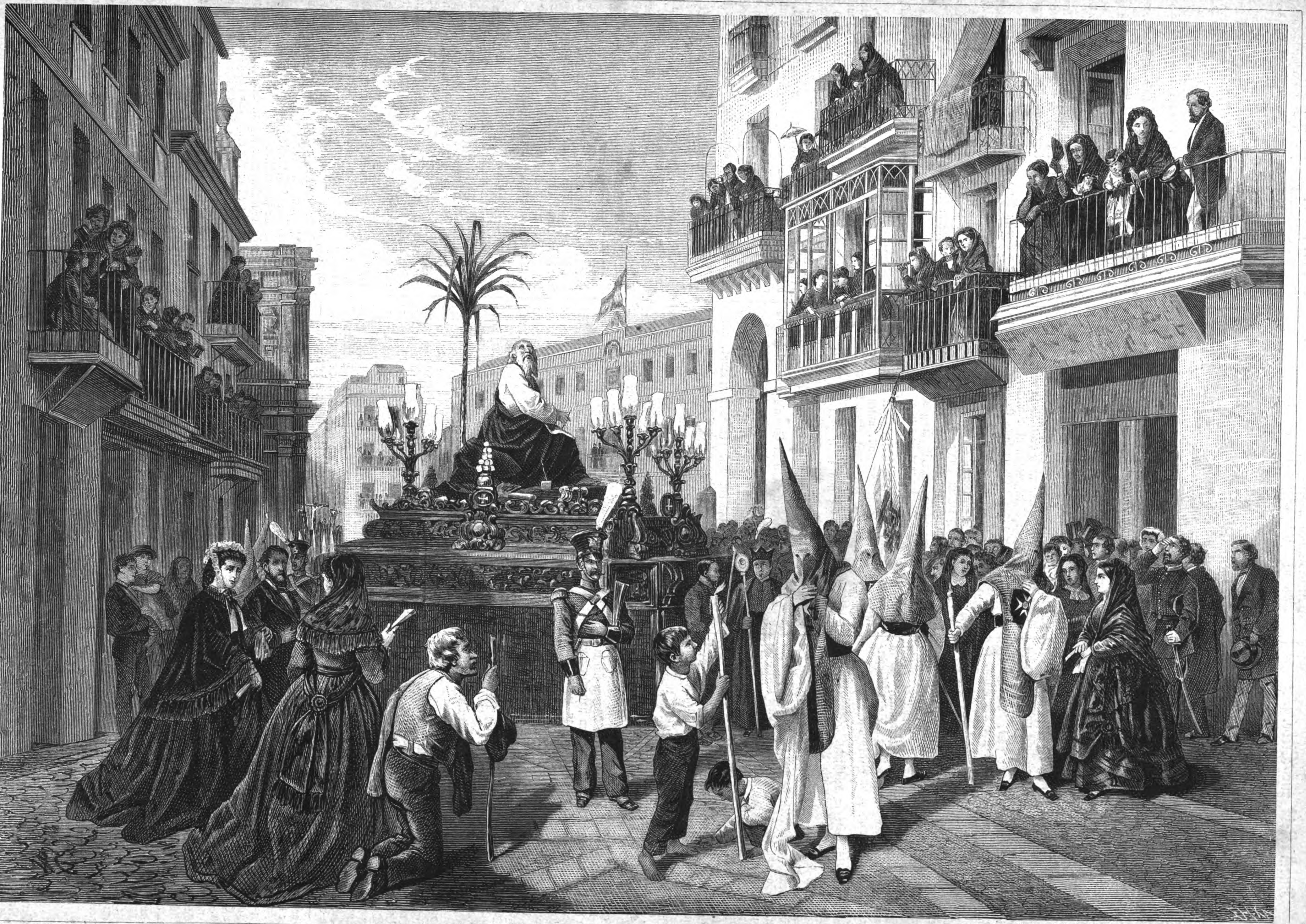
Eine bis faſt in die Mitte des Chaos deſſelben hineinreichende Felſennaſe geſtattet einen grandioſen Ueberblick über ſeine ſämmtlichen fünfzehn Stufen in freier Totalität, während man aus dem Helldunkel einer dicht dabei befindlichen geräumigen Höhle, vor deren breiter Oeffnung flußwärts dichte Lianenfeſtons herabhängen, durch dieſe lebensvolle Umrahmung hindurch Detailausblicke auf den Fall gewinnt, die an die Leuchtkraft von Dioramenbildern erinnern.

Hat man die Reihe jener noch tiefgrün ſchattig umhegten, kleinen Walkmühlen durchſchritten, welche das grobe Lodenfilztuch für die morlakiſchen Jacken und Mäntel liefern, ſo tritt man mit einem Schlage aus der feuchten kühlen Luft und dem duftigen Raſen und Schatten der Kerkaſchlucht hinaus in das ſonnenbrennende, blendende, kalkſteinige Dalmatien.

Der Wagen, der uns nach Sebenico zurückführen ſollte, erwartete uns auf der Höhe des Plateaus, in welches das Kerkathal 180 Meter tief einſchneidet.

Die Höhe iſt gering, aber der Pfad iſt gewunden in ſteilen Serpentinen, die ſich auf der Südſeite des Thalabhanges hinziehen. Die dalmatiniſche Sonne ſtand im Hochmittag, und der Weg beſtand, nach dalmatiniſcher Art, nicht aus Geſtein oder Geſchieben, ſondern aus ſchneidigen Steinſplittern, wie Flaſchenſcherben, ſo daß der Aufſtieg das Blut genügend erhitzte. Aber von der kahlen ſteinigen Höhe aus lag das liebliche Bild des Kerkathals wie eine üppig grüne, lange Oaſe im Gelb der Kalkſteinwüſte, vom See von Viſovac an bis zum Prollianſee, vor uns da, ein beredter Lobgeſang auf die allzeugende Kraft des Waſſers, und Freiligrath's Oaſenvers kam mir in den Sinn:

> Gleich grünem Feuer glüht ihr Raſen,
> Und, wie inmitten von Topaſen,
> Ein grüner funkelnder Smaragd.



Prozeſſion am Charfreitag in Sevilla. Gemälde von M. Bejarano. Nach einer Photographie von P. Laurent & Comp. in Madrid. (B. Schleſinger in Stuttgart.) (S. 525.)

Durch Leid zur Liebe.

Novelle

von

Georg Freiherr v. Dyherrn.

(Nachdruck verboten.)

> „Mit meinem Mantel vor dem Sturm
> Beſchützt' ich Dich!“

Die junge Gräfin Etelka Guendalin und der Gaſt ihres Hauſes, Graf Gyula Iſolani, befanden ſich allein in dem Muſikſaale des alten Schloſſes von Guendalin. Die Comteſſe ſang ungariſche Volkslieder, der junge Mann hörte zu.

Als ſie geendet, wandte ſie ihm ihr Geſicht lebhaft zu. „Ich ſinge ungern am Tage!“ bemerkte ſie, ſich erhebend. Er eilte, ihr beim Schließen des Flügels behülflich zu ſein. Sie fuhr fort, ſich neben ihn ſetzend: „Der Abend oder die Nacht ſind für Muſik und Geſang die rechte Zeit. Wenn mich auch hier nicht das Geräuſch rollender Wagen und der Lärm der Straße ſtört, das Licht des Tages paßt nicht für Lieder, es nimmt jede Täuſchung, es iſt grell und nüchtern!“

Schnell, faſt haſtig ſprach ſie dieſe Worte. Ihre kleine Geſtalt lehnte in dem tiefen Seſſel. Ihre Wangen waren leicht geröthet.

Er ſchaute ſie unverwandt an.

„Warum leſen Sie mich?“ fragte ſie unwillig; „denn ein bloßes Betrachten kann man das nicht nennen. Es iſt mir unangenehm, wenn mich Jemand fixirt wie eine Klapperſchlange den armen Vogel, den ſie verſchlingen will!“

Sie lachte melodiſch.

„Armer Vogel!“ ſagte er beluſtigt. „Schmeichelhafte Vergleiche haben Sie nicht für mich. Ich will Ihnen ſagen, warum ich Sie leſe, wie Sie behaupten, und warum Sie nicht wünſchen, daß man Sie eine Weile betrachtet.“

„Eine Weile!“ wiederholte ſie und ſchlug die Hände zuſammen. „So lang ich geſungen habe, hat dieſe Weile gewährt und ich war oft genug nahe daran, aufzuſpringen und zur Thüre hinauszulaufen. Mit den Augen hört man doch nicht, es müßte denn ſein, daß der edle Graf Gyula Iſolani eine Ausnahme macht!“

„Bleiben wir bei der Sache, hüpfen wir nicht nach rechts und links, halten wir eine Weile das Thema feſt, Comteſſe —“

„Eine Weile, wieder eine Weile,“ ſeufzte ſie, „ach, ich fürchte, Ihre Weile macht mir lange Weile.“

„Es wird ſehr gut ſein, wenn Sie ſich einmal langweilen, und ich rechne mir das zum Verdienſt an. Alſo, — Comteſſe, ich will Sie auch ſingen ſehen, dieß iſt mir ebenſo nöthig wie das Hören. Wenn Ihre dunkle Wange ſich mit heißem Roth färbt, wenn Ihre Augen leuchten und ich glaube Ihre Kehle wie die der Nachtigall beben zu ſehen, dann habe ich zweifachen Genuß. Und Sie fühlen ſich unbehaglich, weil Sie es ſich einbilden, weil Sie ſelbſt Vogelaugen haben, blinkende, ſchnellbewegliche, ſelten feſtblickende, luſtige, blinzelnde Vogelaugen! Und doch ſingen Sie unſere ſchwermüthigen Volkslieder ſo ſehnſuchtsvoll traurig, ſo in tief empfundener Klage, als fühlten Sie all' die Pein und die ſüße Qual, die Sie ſingen!“

„Ich fühle Sie auch!“ warf ſie ernſthaft ein.

„Wie lange?“

„So lang ich ſinge!“

„Ich meine manchmal, ſo ſeelenvoll Ihr Geſang iſt, Ihre Seele weiß nichts davon, es iſt Schule, Vortrag, Uebung —“

„Und wenn es das wäre, Graf Gyula?“

„Das würde ein Mangel ſein, dann wäre Ihr Wundergeſang nur ein Schein, kein Licht, denn ein rechtes Lied muß der Ausdruck einer Seelenſtimmung ſein.“

„Ich müßte alſo verliebt, tödtlich verwundet, von meinem Schatz verlaſſen, ein einſamer Wanderer, ein junges Königskind, — Himmel, was müßt' ich nicht Alles ſein, oder mir einbilden ſein zu können, um es Ihnen recht zu machen!“

Er lächelte und ſchaute ſie wieder an. „Sie haben nichts erlebt, Sie ſind aus dieſem Schloß nicht herausgekommen, Gräfin Etelka —“

„Ja, ich bin eine verwunſchene Prinzeſſin, das iſt genau meine Seelenſtimmung und die ſoll ſich Ihnen ſogleich mittheilen. Da habe ich geſtern von meinem Vetter Gabor ſeine neueſte Kompoſition erhalten, das Lied von der verwünſchten Königstochter, Sie kennen es ja, hören Sie nur!“

Leicht ſchritt ſie zum Inſtrument, vergaß das dem Lied unholde Tageslicht und ſang mit ſolcher Leidenſchaft und Wahrheit, daß ein wonniger Schauer den Hörenden ergriff. Und zwiſchen hinein in die Flut der brauſenden, rauſchenden Klänge des Liebesliedes tönte immer die Schlummerweiſe im leiſeſten, ſüßeſten Piano gehaucht, ſo herzerquickend und erwärmend:

„Schlafe nur du
In wonniger Ruh,
Es kommt der Tag,
Wo dich die Liebe wecken mag!“

Geräuſchvoll legte ſie die Noten zur Seite.

„Nun? ſo ſagen Sie doch etwas!“

„Es iſt ſo fade, zu reden, nur Schweigen oder ein einfacher Dank iſt ſolchen Liedes werth.“

„Hab' ich eine Seele?“ fragte ſie ſchelmiſch.

„Es fehlt doch noch etwas, verwünſchte Prinzeſſin.“

„Sie ſind nicht höflich!“

„Weil ich nicht ſchmeichle wie Andere?“

„Was fehlt? Vielleicht kann ich's beſſern! Bin ich nicht ſehr gefällig gegen Sie?“

„Liebe und Leid!“ ſagte er leiſe und erhob ſich, da ſie vor ihm ſtand. Sie reichte dem hohen Manne gerade bis an's Herz.

„Wie groß Sie ſind, Gyula!“

„Ich fühle mich ſehr klein, Etelka!“

„Mir gegenüber?“

„Nein!“

*

Guendalin, das alte Familiengut der Guendalins von Rocoſzvar liegt fern der großen Heerſtraße, auch fern der Eiſenbahn. Weiter Wald birgt den ſtattlichen Bau inmitten des ausgedehnten, von der Natur mehr als von der Kunſt begünſtigten Parks. Etelka iſt die einzige Tochter des Grafen, Gyula der Sohn des verſtorbenen Obergeſpans dieſes Bezirks, das im ſamogyer Komitat gelegen iſt. Er hat auf einigen Univerſitäten ſtudirt und iſt nun auf ſeinen ererbten Gütern in der Nähe, um ſeine Kenntniſſe praktiſch zu verwerthen.

Etelka hat ihren Spielgenoſſen nicht wieder erkannt, ſo verändert kam er zurück. Gyula fand ſie nicht anders in ihrem Charakter wie damals, als ſie an ſeinem letzten Beſuch erſtaunt über ſeine plötzliche Traurigkeit, dem Knaben, der ſich mit einem Male groß dünkte, weil er die Grenze der dunklen Wälder und weiten Pußten überſchreiten ſollte, — unendlich kindiſch erſchienen war. Er ärgerte ſich über ſie, weil ſie ihn ohne Klage, mit ihrem gewöhnlichen Lachen gehen ließ. Auch gewachſen war ſie wenig. Sie ſetzte, als ſie die Kinderkleider mit denen einer vornehmen jungen Dame vertauſchte, ihrer winzig zarten Figur oben durch eine rieſige, thurmhohe Friſur vier Zoll, unten durch hohe Abſätze zwei Zoll zu und war ſomit einen halben Fuß gewachſen. Sie klapperte auf dieſen kleinen Stelzen vergnügt durch das große Schloß und nickte gern mit ihrem hochfriſirten Kopf, freute ſich über das Raſcheln ihrer langen Seidenſchleppe und liebte Blumen und glänzende Schmuckſachen wie ein Kind.

Da trat die ritterliche Geſtalt Gyula's von Iſolani in ihre kleine Welt, die ihr doch ſehr beachtenswerth und großartig erſchien. Sie freute ſich auf ihr Wiederſehen, weil ſie glaubte, er müſſe erſtaunen über die Wandlung, die mit ihr vorgegangen ſei. Und nun war ſie ſcheu erſtaunt, allerdings nur für Augenblicke, als der ſchöne Mann ſeine großen ſchwarzen Augen auf ihr ruhen ließ und — lächelte. Sie machte ihm einen tiefen Knix, ſie war gekränkt, ſein leiſes Lächeln beleidigte ſie und er ſah auf ſie herab wie auf einen winzigen Punkt. Es fehlte nur, daß er ſie Du nannte und wie einſt der ſtarke Knabe gethan, — ſie, die Federleichte, auf ſeinem Arm durch den Garten trug, damit ſie ſich ihre kleinen Füße nicht naß mache.

Seitdem kam er oftmals herüber nach Guendalin. Sie ſah es gern, wenn er auf ſeinem ſchönen, feurigen Roß in die Allee einbog, und obwohl er weniger Lob als die jungen Herren der Gegend für ſie hatte, obwohl er ihr ſagte, er finde es nicht ſchön, wenn ſie behauptete, ſie ſei nicht bei Stimme, oder lange hin und her blätterte, ohne zu einem Entſchluß zu kommen, endlich fragte, was ſie ſingen ſoll und dann doch ſang, was ſie wollte, — obwohl ſie oft ſich vornahm, ihm wegen ſeiner Ueberlegenheit zu zürnen, ſo gab ſie ihm doch zuletzt in alter, freundlicher Weiſe ihre Hand, die ſo verſchwindend klein in der ſeinen lag, daß wieder ein leiſes Zucken um ſeinen Mund ging. „Laſſen Sie mich ſchon wie ich bin, Gyula!“

Etelka war der Abgott ihres Vaters. Ihre Mutter ſtarb frühe, doch an der Erziehung der Comteſſe ward nichts verſäumt und wenn der Graf, durch ſeine Liebe verblendet, ihr in Dingen, die ihm ohne Werth ſchienen, ſtets den Willen ließ, ſo würde er doch niemals irgend einen ſchlimmen Einfluß in ihrer Nähe geduldet haben. Vater und Tochter — zwei vollkommene Gegenſätze. Da ſitzt der alte Murrkopf, vor der Zeit grau geworden, und ſinnt über den Tagen, wo er in Peſt ſeine Jugend vertollt, wie er's jetzt nennt, — genoſſen, wie er es damals nannte. Grübeln, in dem vergangenen Staube ſelbſtquäleriſch wühlen iſt ſein Tagwerk, das ihn immer unzufriedener mit ſich, unzugänglicher für Andere macht. Er bemüht ſich, auf dem geraden Streifen des Parkets ſteif zur Thüre zu ſchreiten, — er kann es nicht und geht im Bogen. Unwillig ſtößt er mit dem Stock, aufſeufzend zieht er eine Gamaſche, mit Katzenfell gefüttert, über ſein krankes Bein und verſinkt wieder in ſeinen grünen Seſſel und ſeine grauen Träumereien.

Da gleitet ein Sonnenſtrahl herein, nicht leiſe und geräuſchlos, ſondern mit den hohen Abſätzen klappernd und die Thüre ſo laut ſchließend, daß dem Grafen die Ohren ſchmerzen und die Nerven zucken würden, wenn nicht eben ſeine Tochter es wäre, die dieſe Muſik macht. Sie hat eine leichte, tändelnde Art, mit ihm umzugehen, thut ihm ſpielend die kleinen Dienſtleiſtungen, die er von Anderen verſchmäht, und fliegt wie ein vorlautes Rothkehlchen durch ſein verräuchertes Zimmer, von deſſen Wänden Bärenköpfe glotzen, ſchwarze Adler niederſchauen und rieſige Hirſchgeweihe zackige Schatten werfen.

„Soll ich ſingen? Soll ich ſpielen? Soll ich vorleſen? Soll ich plaudern? Soll ich wieder hinausgehen?“ fragt ſie, ohne ein einziges Mal Athem zu holen. „Gyula war da,“ fügt ſie hinzu, ohne eine Antwort abzuwarten, und ſetzte ſich zu ihres Vaters Füßen auf den Teppich.

Er ſah mit frohen Augen auf ſie herab und ſtrich mit der Hand über ihr blondes Haar, das, eine wunderbare Seltenheit in dieſem Lande, noch merkwürdiger ſchien, weil ihre Eltern beide brünett waren. Ihre Augen hatten eine tiefbraune Farbe, ein flackerndes Licht flimmerte immer in dieſen dunklen Sternen, deren Tiefe mit dem ſchelmiſchen Ausdruck und ſteten Wechſel ſo ſehr im Widerſpruch ſtand.

„Wie gefällt Dir Gyula?“ fragte Graf Guendalin ohne Uebergang und mit einer gewiſſen Haſt ſeiner Tochter Hand faſſend.

„Darüber habe ich noch nicht nachgedacht,“ ſagte ſie offen. „Ich ſehe ihn gerne kommen und ohne Trauer ſcheiden.“

„Würde es Dir nicht wie eine Lücke erſcheinen, wenn Gyula ausbliebe?“ forſchte er weiter.

„Ich glaube nicht, Papa. Doch warum frägſt Du mich ſo? Er wird nicht ausbleiben.“

„Unterhält er Dich gut? Er kommt ſelten zu mir, wenn ich mein Zimmer nicht verlaſſen kann.“

„Er meint, er ſei Dir nicht willkommen, deßhalb kommt er nicht zu Dir! Mich unterhält er ſehr ſchlecht, denn er tadelt mich oft mit dem Recht eines alten Jugendfreundes, wie er ſagt.“

Des Grafen Auge wurde finſter.

Wenn die Gräfin ernſthaft ſprach, gewann ihre kindliche Stimme einen tiefen Alt, jenen reinen Klang, der bei ihrem Geſang ſo ſympathiſch zum Herzen ſprach.

„Er ſagte mir heute, meinem Leben fehle die Liebe und das Leid, darum ſei auch in meinen Liedern nicht der rechte Klang!“

Das reizende Kind ſchaute zu ihrem Vater mit den dunklen Augen auf. Seine Hand hatte merkbar gezuckt, als ſie ſprach.

„Der Thor!“ grollte der Alte, „ſage mir, Kind, haſt Du nicht Liebe? Weißt Du nicht, daß Du mein Liebling, mein Leben, mein Alles biſt? Daß nur durch Dich meinem armen Daſein Werth und Licht wird, daß ohne Dich Dein Vater ein einſamer Einſiedler in troſtloſer Oede wäre?“ Mit einer gewiſſen Angſt redete er ſchneller als er ſonſt pflegte. Er, der gewöhnlich in einer Vergangenheit wandelte, die durch ſein Sinnen nicht heller wurde, that jetzt einen Blick in die Zukunft und entſetzte ſich bei dem einen, ſich ihm gewaltig aufdrängenden Gedanken, daß das kleine Weſen zu ſeinen Füßen jemals lieben, jemals leiden könne. Wozu ſagte ihr Graf Iſolani ſolche Worte, die ihr fremd bleiben ſollten?

„Ich werde meiner Schweſter ſchreiben, daß ſie mit ihrer Tochter für den Sommer herkommt, und wenn Gabor ſeine Univerſitätsferien hat, die bei ihm, wie ich glaube, im Jahr zwölf Monate dauern, kann er ſie bei uns zubringen!“

Etelka ſprang auf. „Herrlich!“ rief ſie mit ſtrahlendem Geſicht, „Ilka wird mit mir reiten, Gabor wird mich begleiten zum Geſang und mir viele Lieder komponiren.“ Das Kind lächelte, ſie ahnte nicht, weßhalb ihr Vater es an der Zeit hielt, die Verwandten einzuladen. Jede Abwechslung war ihr hochwillkommen, Gyula verſchwand ſpurlos vor den frohen Gedanken an die kommenden Tage der Freude. Sie küßte ihren Vater und rannte hinaus. Eine roſa Schleife lag am Boden. Der Graf hob ſie mühſam auf und küßte ſie wie ein Kleinod, — dieß bunte Band aus dem Haar ſeiner Tochter.

Etelka ſann jetzt nur auf den Beſuch und begann das ganze Schloß umzudrehen. Die Gäſte ſollten ſich ganz heimiſch fühlen und ſie räumte ihrer Couſine Ilka, die als ein häßliches, braunes Mädchen in ihrer Erinnerung lebte, die ſchönſten Zimmer neben den ihrigen ein, ließ mit des Grafen Bewilligung eine große Anzahl Handwerker kommen, flog ſelbſt im ganzen Schloß umher, überall beſtimmend, befehlend und ihren Geſchmack, der gut und gewählt war, obwohl ſie wenig geſehen hatte, in die Wagſchale werfend.

Gyula kam zuweilen, der Flügel blieb aber geſchloſſen, weil Etelka's Luſt am Singen einer andern Luſt Platz gemacht hatte, weil ſie Abends ermüdet war. Da bat ſie Gyula nicht mehr, er tadelte ſie auch nicht wegen ihrer Ruheloſigkeit, blickte ſie nur manchmal an, nicht mehr lang. Und doch ward ihr dieſer kurze Blick noch unbehaglicher als das lange Anſchauen. Warum? wußte ſie nicht. Sie mochte auch keine Räthſel löſen, ſie hatte Anderes zu thun, als des Grafen Blicke zu beachten.

Graf Guendalin aber begann den jungen Iſolani lieb zu gewinnen, weil er ihn ernſt und ruhig fand, merkwürdig geläuterte Anſichten für ſein jugendliches Alter und ſtets geneigt, mit ihm eine Partie Schach zu ſpielen, — eine Kunſt, die Etelka niemals begriff und mit Gähnen ausüben ſah.

So ging das Frühjahr zu Ende und der Tag kam heran, an dem die Gäſte eintreffen ſollten.

Etelka ſtand am Fenſter. Sie war aus dem Park gekommen, denn das beſtändige Warten machte ihr Mißbehagen. Noch einmal nahm ſie eine Wanderung durch die für ihre Gäſte beſtimmten Gemächer vor, freute ſich über jedes Möbel, das ſie angeſchafft, über jeden Blumenſtrauß, den ſie ſelbſt gepflückt, — ein Willkommengruß. Nun ſchaute ſie aus, die Allee entlang. Im Park hatte ſie einen üppigen Kranz wilder Roſen gewunden, den hielt ſie in der Hand, als ſei ſie im Begriff, ihn zum Fenſter hinabzuwerfen, eine Gabe für Ilka, ihre Couſine. Sie freute ſich wie ein Kind auf die Beſcherung, auf den Sommer.

Auch Graf Gyula wollte zum Empfang der Gäſte herüberkommen. Auf ſeinem Pußtaroß jagte er heran.

Sollte ſie ihm den Kranz hinabwerfen? Was würde er ſagen? In letzter Zeit fand ſie ihn verändert, nicht unfreundlich geworden, doch immer zurückhaltender und ernſter. Um ſo ausgelaſſener wurde ſie, es reizte ſie ihre übermüthige Natur und jetzt ſang ſie leiſe, ganz leiſe, während er die Zügel einem Diener gab, jene Worte: „Es kommt der Tag, wo dich die Liebe wecken mag!“

Er hörte ſie doch und ſah empor. Sie ſtand noch am offenen Fenſter und nickte zu ihrem Geſang ſo ſeltſam mit luſtigen Augen, hielt den brennenden Roſenkranz in der Hand und war ſelbſt ganz vom Purpur des Abendroths übergoſſen. Und wie ihre Augen herabflimmerten, wie ihre feine Geſtalt ſich wiegte zum Geſang, dachte er an ein Irrlicht, das die Menſchen neckt. Da lachte ſie hell auf.

*

Er pochte nicht an ihre Thüre, ſie lauſchte vergebens. Sie öffnete den Flügel und ſang ein Lied, aus dem alle Sehnſucht eines jungen, feurigen Herzens tönte. Sie ſang es ſchön und ergreifend, ob auch Niemand ſie hörte. Oder hörte er ſie und kam dennoch nicht herüber, ſaß wohl gar bei dem langweiligen Schach? Sie geſtand es ſich nicht, wie ſie doch nur um ihn zu locken an ihr Klavier trat und für ihn ihre Stimme erhob, der nicht da war. Da vernahm ſie jenes Laufen und Sprechen im Hauſe, das mit der Ankunft von Gäſten verbunden zu ſein pflegt. Aergerlich erhob ſie ſich, unwillig nicht über ſich, ſondern über Gyula, an den ſie gedacht, für den ſie geſungen, um deſſen willen ſie die Ankunft ihrer Verwandten verſäumt und ſie nicht als Erſte an dem Portal des Schloſſes begrüßt hatte. Eilig nahm ſie ihren Kranz von wilden Roſen und ging hinab. Im Korridor ſchritt ihr ein Paar entgegen, zwei ſchöne, edle Geſtalten, faſt gleich groß, — Gyula und Ilka.

Betroffen ſtand ſie einen Augenblick; es war noch ſo hell, daß ſie genau ſehen konnte, und wie ſie eben ihren tiefen Verlegenheitsknix vor der imponirenden jungen Dame machen wollte und nicht wußte, ob ſie weinen oder lachen ſollte, völlig rathlos, hülflos ſtand wie ein Kind, dem die Wahl ſchwer wird, drängte ſich eine ſchlanke Männergeſtalt bei den Beiden vorüber, und ſie wurde umarmt und geküßt, während eine helle Stimme in übermüthigen Freudelauten ſagte: „Das iſt die Kleine, die Kleine! Allerliebſt ſiehſt Du aus, pikant, apart, nicht wie ein Mädchen vom Lande, nicht wie ein Menſchenkind, wie ein Elf, wie eine Nixe. Prinzeſſin Rokoko werd' ich Dich nennen!“

Und wieder bedeckte dieſer Unhold ihren Mund mit Küſſen.

Sie wehrte ſich nicht. Sie hatte ſo erſchrocken geſtanden, daß ihr des Vetters Liebkoſungen und ſeine ganze wilde Art faſt wohlthuend ſchienen, und indem ſie ihm einen Backenſtreich gab, lachte ſie: „Und ich nenne Dich Junker Queckſilber! Iſt das die Art, wie man in der Reſidenz ſeine Couſine begrüßt, die man ſeit vielen Jahren nicht geſehen hat?“

„Viele Jahre?“ jubelte der Student, wandte ſich zu Gyula und Ilka, denen ſie den Weg verſperrten, und rief: „Viele Jahre hat die kleine Liliput geſagt, als ob ſie wüßte, was viele Jahre ſind. Und ſo wiſſe Du, Prinzeſſin Rokoko, unſere Zeit wird eingetheilt in Küſſen und Singen, davon leben wir Beide, große Leute, wie hier meine Schweſter und Graf Iſolani, mögen ſubſtanziellere Mahlzeiten einnehmen! Wir Kleinen wollen in himmliſchen Genüſſen ſchwelgen!“

Sie fand, der Vetter ſchwatze zu viel, und wurde ernüchtert. Sie gab Ilka die Rechte. Herzlich küßte dieſe ihre Couſine. Gabor bemächtigte ſich ihres Armes. Etelka ſah Gyula's Auge ſo verwundert und fragend auf ſich ruhen, es lag ſo viel Sanftmuth und Ernſt in ſeinem Blick, daß ſie wieder ganz verwirrt wurde und ſich von Gabor die Treppe hinauf ziehen ließ, ohne zu hören, was er ihr erzählte. Sie vernahm nur die beiden ſeltſam tiefen Stimmen hinter ſich und ſie dachte: „Wie iſt's nur möglich, daß die braune, magere, häßliche Ilka ſo ſchön geworden iſt?“

„Die Mama iſt ſchon droben!“ ſagte der Vetter, „ſie konnte es nicht erwarten, ihren Bruder zu umarmen, und war ſchneller als wir jungen Leute!“

„Komm', ich führe Dich auf Dein Zimmer!“ wandte ſich Etelka an Ilka. Graf Iſolani verbeugte ſich und überließ der Comteſſe ihre Couſine.

Wenn Etelka gehofft, das junge Mädchen werde vor Freude außer ſich ſein beim Anblick dieſer Räume, die ſie ihr behaglich und mit vielem Glanz hergerichtet, ſo erfuhr ſie eine bittere Täuſchung. Sie beachtete den friſchen Blumenſtrauß allerdings und dankte nur mit einem innigen Blick, doch Etelka verſtand ihn nicht, ſie wollte Worte und Liebkoſungen, dieß herbſchöne Geſicht blieb unbeweglich und ſie ſprach gleichgültige Dinge. Am Ende ſetzte ihr die Comteſſe doch mit einem gewiſſen ſchmerzlichen Vergnügen den Kranz der wilden Roſen auf ihr ſchwarzes Haar und ſtand ſtaunend vor dieſem herrlichen Mädchen.

„Du biſt ſelbſt eine wilde Roſe und biſt hier einſam in tiefſter Waldesnacht aufgeblüht!“ ſagte Ilka dankend und legte einen goldenen Gürtel um den ſchwarzen Sammt, der ihre ebenmäßige Figur umgab. So ſchritten ſie Arm in Arm hinüber in die Geſellſchaftsräume.

„Liebſt Du den Grafen Iſolani?“ fragte Ilka unterwegs unbefangen.

Etelka fühlte ein heißes Roth ihr Antlitz überfließen.

„Ich ſehe es ſchon!“ lächelte die Couſine freundlich, „er iſt ein ſchöner Mann und ſein Reichthum ſoll fabelhaft ſein. Seine Manieren ſind elegant, Gabor ſagte mir, er habe, obgleich er nie geſonnen geweſen iſt, in den Staatsdienſt zu treten, die Examina glänzend beſtanden, beſſer als irgend ein Brodſtudent. Ich begreife, daß Du ihn liebſt und daß er Dich heirathen wird!“

„Aber, ich liebe ihn ja nicht!“ ſtieß Etelka hervor und wollte ärgerlich ihren Arm von dem der Couſine befreien, „und er wird mich auch nicht heirathen!“

„Warum iſt er denn hier?“ fragte die Beharrliche.

„Weil er mit Papa Schach ſpielen muß!“ war die Antwort, faſt unter Thränen gegeben.

„So?“ entgegnete Jene und ſchwieg.

Bewundernd ſah Graf Iſolani die beiden ſo verſchiedenen und doch jedes in ihrer Weiſe ſo ſchönen Mädchen eintreten. Neben der hohen, vollen Geſtalt, in deren dunklem Haar der rothe Kranz lag und ihrem Aeußern etwas Phantaſtiſches gab, die zarte, reizende Etelka, nicht lachend wie ſonſt, nicht mit dem ſchelmiſchen Blinzelblick, ſondern ihre braunen Augen geöffnet mit einem Ausdruck, der ſie ſchöner machte als alle Luſt.

Die Gräfin umarmte ihre Nichte. Sie war eine hohe Frau mit Spuren ehemaliger Schönheit, doch ein herber Zug lag um ihren Mund und ihr Lächeln war kalt. Wenn ſie freundlich redete, machte ſie den Eindruck, als ſei das nur die Einleitung und das Bittere müſſe nachkommen. Eine nicht glückliche Ehe und der miſanthropiſche Charakterzug, der allen Guendalin's mit Ausnahme Etelka's eigen, hatten eine Frau aus ihr gemacht, die bitter durch das Leben ging und nichts mehr von ihm erhoffte, ſchnell Urtheile fällte und ſich in maßloſem Stolz in ſich ſelbſt zurückzog. Der Kuß dieſer ſchmalen Lippen wirkte auf die Stirn der Comteſſe wie eine eiſige Berührung, und hier, wo der tiefe Knix am Platze geweſen wäre, dachte ſie nicht daran.

Ilka begrüßte mit untadelhafter Tournüre ihren Oheim, Gabor ſchüttelte ihm herzhaft die Hand.

„Warum wollen Sie in Ihr einſames Haus zurückkehren, Graf Iſolani?“ ſagte der alte Herr am Abend zu dem Gaſt. „Bleiben Sie bei uns, ſo lange Sie abkommen können und es Ihnen gefällt! Abends ſingt Etelka, ſo lange hat ſie uns dieſes Genuſſes beraubt, nun kann Gabor ſie begleiten!“

Er blieb.

*

Nach dieſem erſten Tage, der für die junge Comteſſe viele vernichtete Hoffnungen mit ſich brachte, geſtaltete ſich das Zuſammenleben der Verwandten doch angenehmer, als die allzu ſchnell der Freude ſich Hingebende und wieder allzu leicht Verzagte zu erwarten wagte. Ihre wochenlange Thätigkeit, den Gäſten Alles auf's Beſte einzurichten, blieb völlig unbeachtet, ſchien natürlich und ſelbſtverſtändlich. Gleich am Abend ſperrte ſich Ilka von ihrer lebhaften Nachbarin ab, um allein zu ſchlafen, nicht mehr ſprechen oder hören zu müſſen. Sie war eine ſchweigſame Natur. „Ich bin es ſo gewöhnt,“ entſchuldigte ſie ſich bittend. Etelka ſetzte ſich mit Thränen auf ihr Bett.

Doch, wie bemerkt, bald wurden die Gäſte ſo heimiſch und hatten ſo viel Angenehmes im Verkehr, daß ſich Etelka zufrieden gab und ganz vergaß, wie jetzt die Tante mit Würde im Schloß gebot, wie nach und nach ſich ein Verhältniß herausbildete, als ſei die ernſte, ſelten lächelnde Frau die Hausfrau und die Tochter des Hauſes nur ein Beſuch. Und Ilka wandelte ihren eigenen Gang, blieb ſtets ruhig, gütig und gelaſſen freundlich, ritt gerne mit ihrer Couſine, wenn dieſe es wünſchte. Gabor ſang mit ihr Duette. Nur einmal bat Gyula um ein Lied, ſein Lieblingsduett: „O ſäh' ich auf der Haide dort im Sturme dich!“ — Sie ſangen es herrlich. Bei der Stelle: „Mit meinem Mantel vor dem Sturm beſchützt' ich dich!“ bemerkte Ilka ſeine Augen mit einer unverkennbaren Liebe auf die Singende gerichtet.

Wenn Etelka ſang, ſo ſang ſie ſich ihre kleinen Sorgen vom Herzen, ſie war in dem ihr befreundeten Element. Der Vetter war ein guter Kamerad, er behandelte die Prinzeſſin Rokoko genau wie einen Studenten. Sie gefiel ihm, wie ſie war, er wollte ſie nicht anders. Darum zog ſie ſeine Geſellſchaft ſtets dem Umgange mit Ilka vor, die ihr durch ihre Ruhe, für die ihr jedes Verſtändniß fehlte, imponirte. So kam es, daß Graf Iſolani und Ilka nothwendig auf einander angewieſen waren, daß ſie viel in lebhafter Unterhaltung zuſammenſaßen, im Garten promenirten, und wenn die Beiden ſangen, die Zuhörer machten.

Die Gräfin Illgen ſpielte die Beobachtende und Graf Guendalin war ſehr zufrieden mit ſeiner Idee, die Verwandten für den Sommer eingeladen zu haben. Er liebte ſeine Schweſter nicht ſonderlich, er liebte überhaupt Niemanden, als ſich ſelbſt und ſeine Tochter. Und dieſe Tochter kümmerte ſich jetzt wenig um den Papa, der immer mit der Tante von alten Geſchichten redete, oder mit Gyula von Landwirthſchaft oder mit der klugen Ilka von Literatur. Nur ſingen hörte er ſeinen kleinen Vogel.

„Ich bin wohl recht einfältig!“ ſagte Etelka ihrem Vetter, „ich kann nichts als ſingen, plaudern und lachen, mir fehlt die Gabe, die tauſend Dinge, die ich gelernt habe, zu verwerthen!“ Sie ſeufzte.

Der Student lachte. „Geſcheidt biſt Du!“ rief er aus, „geſcheidter als ſie Alle, wir Beide ſind die einzig Geſcheidten in dieſem langweiligen Kreiſe, denn wir haben die richtige Philoſophie des Genuſſes, kümmern uns nicht um den kommenden Tag, vergeſſen den vergangenen, wir pflücken die Stunden vom Baume des Lebens, wir Beide ſind glückliche Naturen, — Du und ich. Dein Vater iſt eine alte Büchereule geworden in ſeiner ewigen Einſamkeit, meine Mutter iſt eine wandelnde Mumie, Alles iſt verſteinert an ihr, meine Schweſter iſt mir eine räthſelhafte Perſon, kalt wie unbeſonnter Schnee, und ich muß mir oft ihr ſchönes Geſicht anſehen, um mich zu überzeugen, daß ſie nicht uralt iſt. Und dieſer Iſolani, der Dich, wenn Du ſingſt, unverwandt anſchaut wie ein Kunſtwerk und ſonſt ſcheinbar ſo wenig beachtet, — wäre ganz der Mann für meine Schweſter!“

Sie wollte ihm entgegnen: „Du haſt eine ſcharfe Zunge, Dein Urtheil iſt ſehr boshaft und es iſt unrecht, über ſeine nächſten älteren Verwandten in ſolcher Weiſe zu reden“, — doch ſie brachte kein Wort hervor. Sie fühlte, wie alles Blut ihr zum Herzen ſtrömte, dann in's Geſicht emporſchoß, daß ſie faſt nichts mehr ſah. Das Kind verſchwand und das junge Weib fühlte einen Schmerz bei ſeinen letzten Worten. Er ſprach offen aus, was ſie gedacht, ſcheu und ſchauernd gedacht, wenn ſie den Grafen und das ſchöne Mädchen ſah, ob ſie zuſammen ſprachen oder ihre Augen gemeinſam in eines der vielen illuſtrirten Prachtwerke ſchauten. Sie ſchienen geſchaffen für einander. Und ſie ſelbſt, gehörte ſie nicht ebenſo zu dem luſtigen, blonden jungen Mann, der hier ihr Liebſtes antaſtete, ahnungslos? Glich ſie ihm nicht ebenſo, wie Jene ſich glichen? „Nein, nein!“ hätte ſie rufen mögen, „nein, du biſt ein Nichts im Vergleich zu Gyula, du biſt kein Mann, ich kann nicht zu dir emporſehen, meinesgleichen biſt du, kindiſch — weibiſch. Lauter Lob haſt du für mich! Ich brauche Tadel, ich brauche Strenge und Ernſt. Wenn du mir Artigkeiten ſagſt, denke ich mit Sehnſucht an die verweiſenden Worte, die er mir einſt geſagt in ſeiner milden Weiſe, und ſo oft ich ſinge, kommt mir die Erinnerung ſeiner Rede: ‚Leid und Liebe fehlen!‘“ So jagten ſich die peinigenden Gedanken in ihrer jungen Bruſt, ungewohnte Gäſte in dieſem hellen Raum.

„Du haſt Recht,“ ſagte ſie mit feſter Stimme, „ich meine auch, ſie paſſen zuſammen!“

„Wie traurig Du das ſagſt, Kleine!“

„Nenne mich nicht immer Kleine!“ fuhr ſie auf und all' ihre aufgeſchreckten Empfindungen wandten ſich jetzt gegen den jungen Mann. „Du ſelbſt biſt klein und das iſt ein Fehler, denn ein Mann ſoll ſich auch durch ſein Aeußeres zeigen. Ein Mann ſoll nicht genießen und ſeinen Lebensinhalt in leichter Tändelei ſuchen, ſondern arbeiten. Geh' auf die Akademie und ſtudire Muſik, das iſt Dein Feld, die Univerſität hat Dich nicht klüger und beſſer gemacht!“

„Oho!“ entgegnete Gabor, ohne ſich im Geringſten beleidigt zu fühlen, — „oho, kannſt Du auch beißen? Ich dachte, Du könnteſt bloß küſſen!“

Etelka brach in Thränen aus. „Deine ganze Art iſt mir zuwider!“ ſagte ſie heftig und ſprang auf von der Moosbank, auf der ſie geſeſſen hatten.

Er beſann ſich und ſeine Gutmüthigkeit verhinderte ihn, in ſeinen Neckereien fortzufahren.

„Ilka hat ein kaltes Herz, ſie kann nicht lieben!“ bemerkte er und bewies ihr dadurch, daß er ihre Gereiztheit auf den richtigen Punkt zurückzuführen wußte.

„Ich auch,“ entgegnete ſie erbittert und lief davon, — gerade in die Arme Gyula's, der allein im Laubgang wandelte. Erſchrocken ſtand ſie ſtill. Verwundert blickte er ſie an, ſah dann den jungen Grafen am Eingang der Allee erſcheinen und ſagte mit tiefer, etwas vibrirender Stimme: „Verzeihen Sie, daß ich Ihren Weg kreuze, Comteſſe!“

Sie war ſo außer ſich, daß ſie ohne Entgegnung weiter ging in's Haus hinein. Bald nachher hörte er ihre Stimme. Sie ſang, er ſchritt unter das offene Fenſter des Muſikſaales. Sein Geſicht wurde um einen Schein bläſſer. Hörte Graf Iſolani jetzt in dieſer mächtigen, herrlichen Altſtimme, die ſo voll feuriger Leidenſchaft und ſüßer Sehnſucht an ſein Herz ſchlug, den Ton, den er vermißt, die Seele, die doch dereinſt gefehlt? Ja, es klang ein ſchmelzendes Schluchzen, unbeſchreiblich rührend wie eine geheime Klage, in dieſem Liede. Sie ſang es, wie er es geſungen haben wollte, aber er hatte eine wehmüthige Freude daran, denn nicht für ihn ſang ſie das Lied mit ſeinem Jubel und ſeinem Weh. Sie ſang es für Den, der es für ſie komponirt hatte, für Gabor, für den jungen, fröhlichen Studenten, der dieß Herz im Sturm genommen mit ſeiner leichten, luſtigen Art. „Ich habe ſie nur mit den Augen geküßt und mit ernſten Worten wie ein Kind umarmt!“ dachte er.

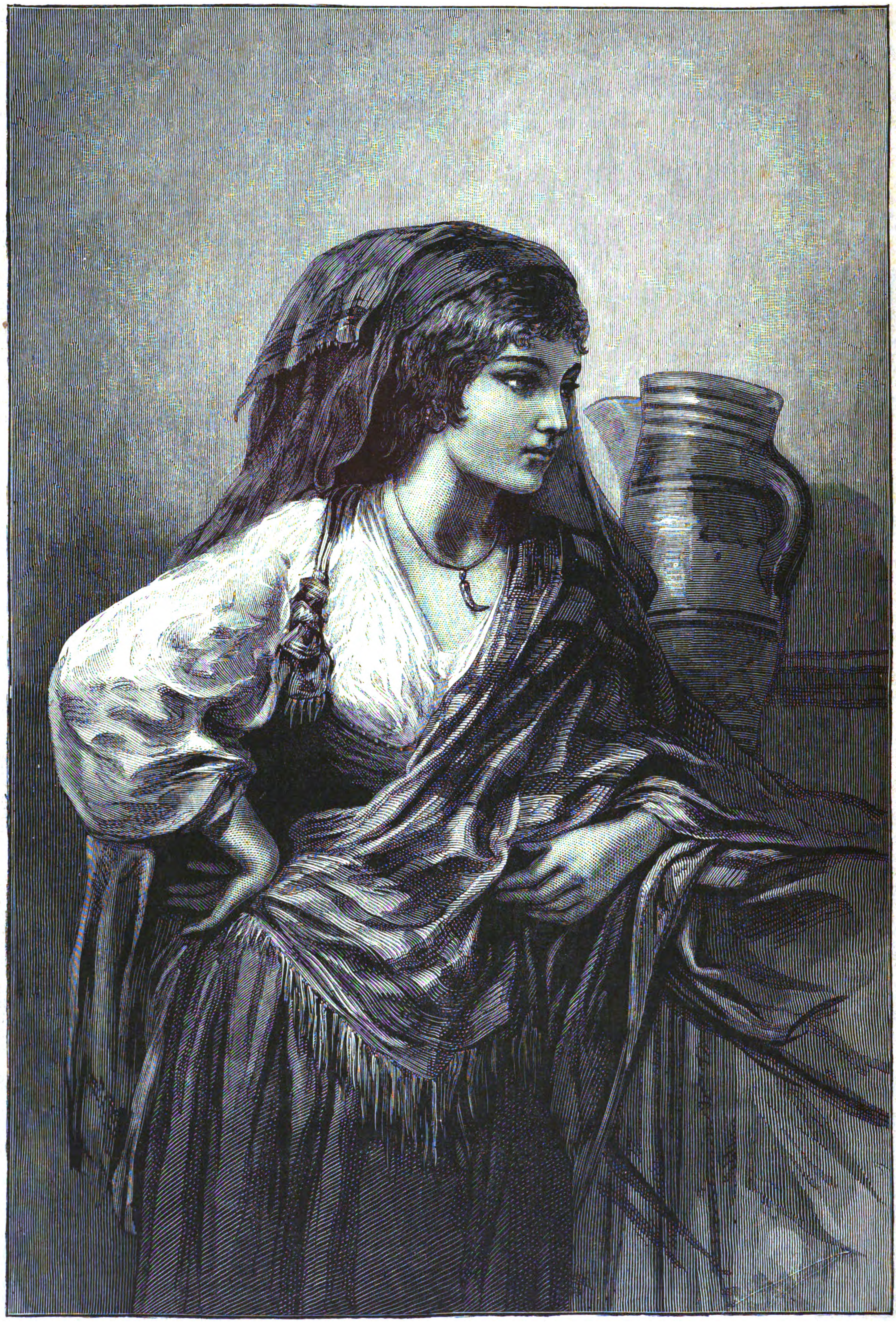
Gyula ritt zurück auf ſeine Güter, die ſeiner Anweſenheit bedurften. Nur auf Stunden verſprach er herüberzukommen.

Graf Guendalin litt heftig an der Gicht, fühlte ſich ſehr ſchwach, brauchte viel Morphium und ſtampfte ungeduldig mit dem Stock auf den Teppich. „Es iſt mir ſchon recht!“ brummte er, „wenn mich dieſe Schmerzen foltern, warum lebe ich ſo lange!“

„So ſpricht ein Mann, der die Sechzig noch nicht erreicht hat?“ ſprach Gräfin Illgen, die ihm in den Nachmittagsſtunden ſtets Geſellſchaft leiſtete. „Und was würde aus Etelka, wenn Du nicht lebteſt? Mir ſcheint, ihre Füße ſind zu klein, um ſicher darauf zu ſtehen und feſt zu ſchreiten!“

„Ja!“ ſeufzte er, „ſo iſt es leider und deßhalb muß ich leben. Sie iſt ja mein Sonnenſchein und wenn ſie ſingt, wird mein Herz jung. Ich liebe ſie abgöttiſch und ſie bedarf dieſer Liebe. Sie würde unglücklich ſein mit einer Mutter wie Du!“

Die Gräfin kniff die Lippen zuſammen, ihre Miene konnte nicht ſteinerner werden, als ſie entgegnete: „Und doch biſt Du der ſelbſtſüchtige Vater, geſtehe es nur ein, Du würdeſt Dich ſchwer entſchließen, ſie einem Manne zu geben, weil Du dann Deinen Sonnenſchein verlöreſt, Dir ſoll ſie leuch=



Spaniſche Zigeunerin. Aquarellgemälde von Egron Lundgren. (S. 523.)

ten, Dein Leben ſoll ſie hell und ſchön machen, in Deinem Glück und Deiner Liebe ſoll ſie ihr Höchſtes finden! Iſt's nicht ſo?“

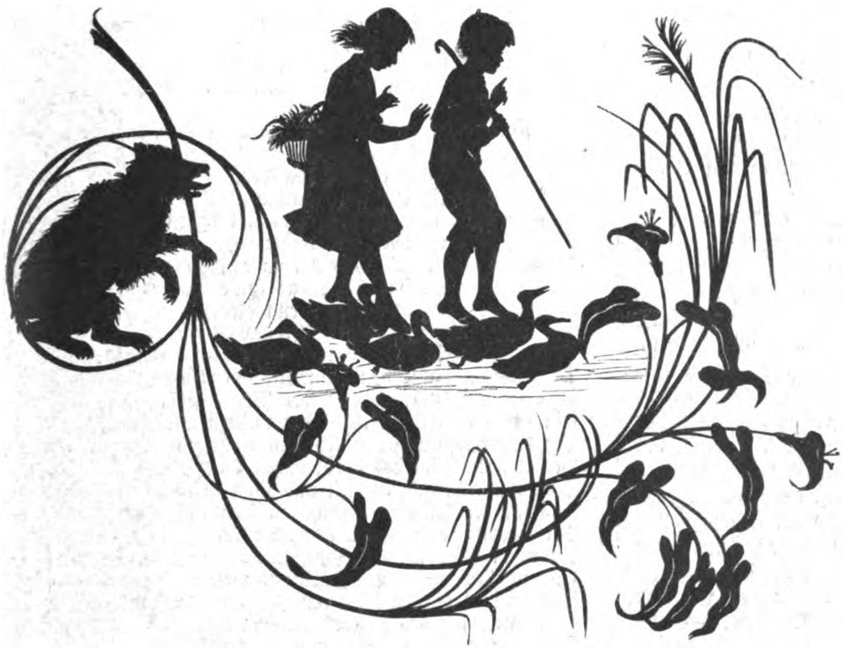
„Und Du, Schweſter?“ fiel er ein und blickte ſie mit ſeinen grauen Augen unter der blauen Brille an. „Würdeſt Du Ilka gern verheirathen? — Etwa mit Graf Iſolani, dem reichen Erben?“

Ihre Stimme, die ſonſt raunend und tonlos war, oder ſpitz und ſcharf, erhielt einen weichen Klang, als ſie erwiederte: „Das iſt der Unterſchied zwiſchen uns Beiden, Du trägſt Deine Gefühle zur Schau mit einer krankhaften Offenheit, — ich verberge ſie ängſtlich. Weil ich mein Herz nicht auf der Zunge trage, hält mich die Welt für herzlos, ſelbſt meine Kinder, und doch — ich trage nicht die Schuld, wenn ich ſo geworden bin, wie ich bin. Ich ward mißverſtanden, ich mußte mit meinem Heiligſten und Beſten allein bleiben, ich war unverſtanden, darum habe ich mich daran gewöhnt, einſam zu ſtehen. Und doch, Ethel!“ — ſie legte ihm die Hand auf den Arm, — „ich liebe Ilka mehr wie Du Etelka liebſt, denn ich würde entſagen, um ſie glücklich zu ſehen, und Du willſt, daß Deine Tochter entſage, damit Du glücklich bleibeſt. Ich verehre Ilka beinahe, denn ſie iſt rein und unentweiht, ihre wunderbare äußere Schönheit iſt arm im Vergleich zu ihrem Herzen, zu ihrem reichen, faſt männlichen Geiſt. Je mehr ich ſelbſt einſt verblendet geweſen, je weniger ich mir bewußt bin, auf dem rechten Wege gewandelt zu ſein, um ſo eifriger und ſorgſamer habe ich meine Tochter behütet, jeden guten Keim gepflegt und veredelt. Oft des Nachts ſtand ich auf, weinte an ihrem Bett, bewunderte die Ahnungsloſe und küßte ſie, die mich für ſtreng und kalt hielt, die auf meine Mahnungen wie auf Orakelſprüche hörte. Ich war eitel, ſie iſt beſcheiden, und wenn ſie Ernſt und Gemeſſenheit zur Schau trägt, ſo iſt ihr Umgang mit mir ſchuld, denn wen man liebt, deſſen Eigenſchaften nimmt man an, oft unbewußt, ſie iſt mir ſogar immer ähnlicher geworden. Mein Wiſſen iſt prunkend und oberflächlich, ſie iſt glänzend gebildet. Kein Mann verdient ſie, keinem ſoll ſie ſich vermählen, denn ich glaube nicht an glückliche Ehen. Sie beſitzt in ſich alle Quellen, um glücklich zu ſein. O, mein Auge iſt ſcharf, ich kenne die Männer durch Erfahrung und Beobachtung. Wer mir einſt am meiſten gefiel, den würde ich jetzt für am wenigſten geeignet halten, mein Kind glücklich zu machen. Sie gleicht mir äußerlich, ja aber wie die Wahrheit dem Schatten gleicht. Ich liebe die Menſchen nicht, ſie weiß immer Verſöhnendes und ſagt: ‚Ihr Charakter bedingt es, daß ſie ſo ſind.‘ Ihre einzige Schwäche iſt ihre Liebe zu mir, ihre Blindheit für meine Fehler!“ — Sie hielt inne und fuhr dann hart fort: „Graf Iſolani wäre nicht der Mann für ſie, außerdem liebt er Deine Tochter und ich glaube, es kommt bald die Zeit, wo Du zeigen kannſt, ob ich Recht gehabt, als ich Deine Vaterliebe eine ſelbſtſüchtige nannte!“ — —

Etelka ſaß bei ihrem Malkaſten, den ſie lang eingeſperrt gehalten hatte, und holte mit einer krampfhaften Begierde alle nöthigen Utenſilien heraus. Ihre Lehrerin hielt ſie für talentvoll, doch als die Comteſſe dieſe Kunſt bis zu einem gewiſſen Stadium gebracht, verlor ſie die Luſt und widmete allen Ernſt, deſſen ſie fähig war, dem Geſange. Nun befriedigte ſie die Muſik nicht mehr. Gyula's Prophezeiung traf ein, es fehlte ihr Etwas, und da ſie ſich erſt klar darüber war, vermißte ſie es ſchmerzlich. Sie wurde unzufrieden mit ſich und ſann nach, ihre Zeit auszufüllen. Ilka trat ein und ſtellte ſich nach einem ſtillen Gruß hinter den Stuhl ihrer Couſine.

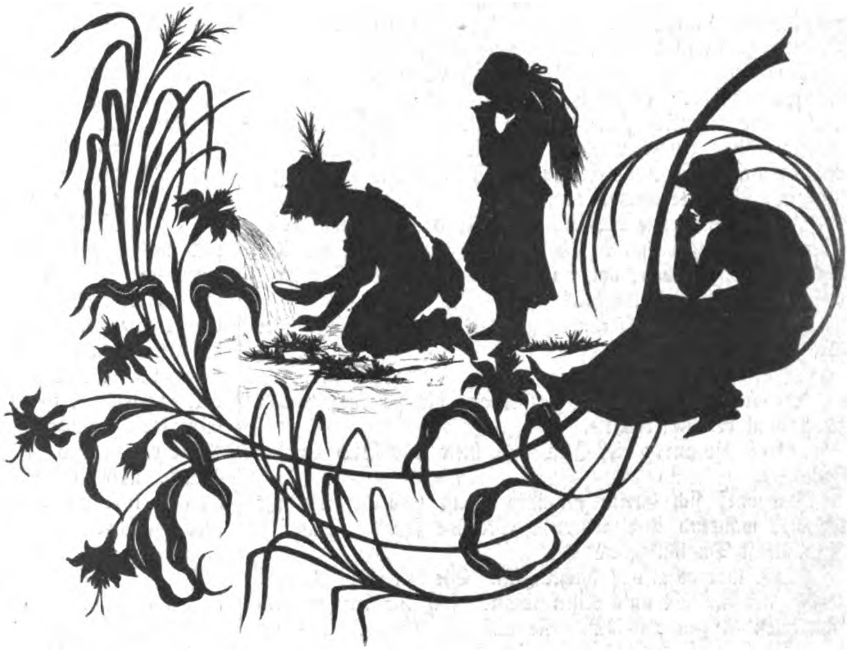
Vier Silhouetten. Originalzeichnungen von Emma Eggel.

(S. 523.)



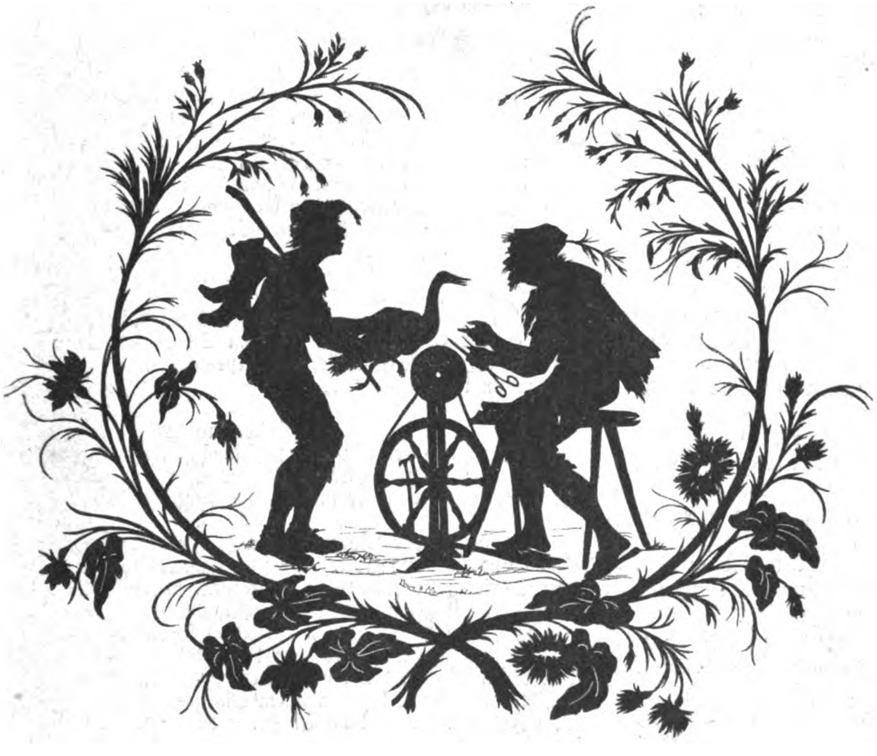
Das Märchen vom Zuckerhäuschen.

„Schlicklein, Schlicklein,
Mach' mir ein Brücklein!“



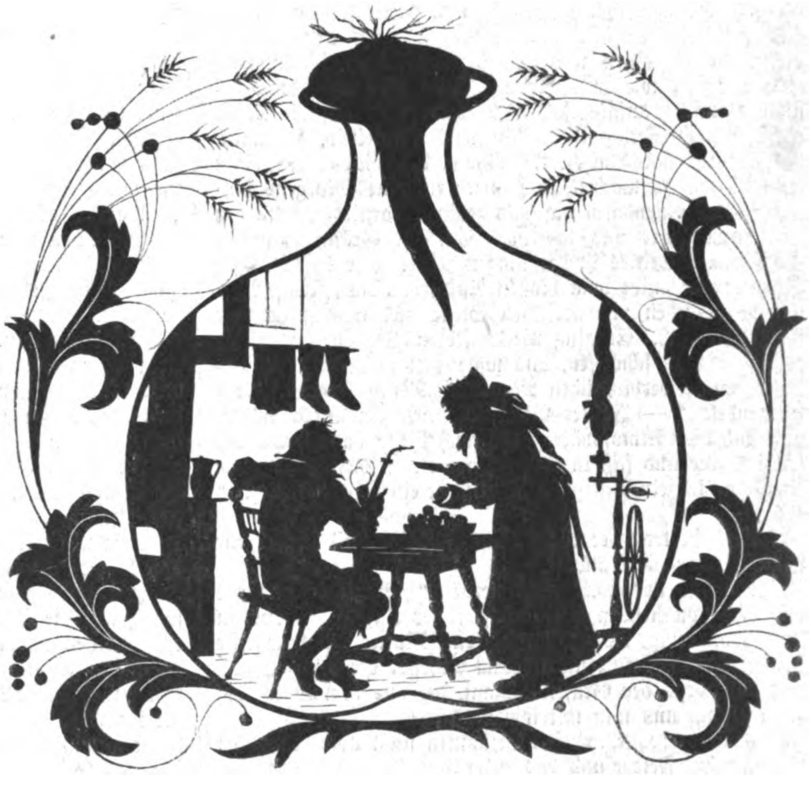
Brüderchen und Schweſterchen.

Das Schweſterchen weinte und ſprach: „Ach, Brüderchen, ich bitte Dich, trink' nicht, ſonſt wirſt Du ein Reh und läufſt mir fort.“



Hans im Glück.

„Da hab' ich einen Wetzſtein, der iſt ein wenig ſchadhaft; dafür ſollt Ihr mir aber auch weiter nichts als Eure Gans geben.“



Mann und Frau im Eſſigkruge.

„Du biſt Schuld daran, daß wir in dem ſauren Eſſigkruge leben müſſen.“

„Du haſt alle Talente!“ ſagte ſie nach einer Weile, „wie ſchön Du dieſe Aquarellen malſt!“

„Ich wollte, ich ſänge nicht, ich malte nicht, ich wäre wie Du!“

„Warum?“ fragte das ſchöne Mädchen.

„Weil Du Alles haſt, was mir fehlt!“

„Und das wäre?“

„Ruhe, Zufriedenheit, Glück!“

„Wie ſeltſam dieſe Worte in Deinem Munde klingen! Luſtige Weiſen, Scherzreden paſſen für Dich, Etelka, biſt Du nicht verwöhnt von aller Welt, biſt Du nicht glücklich?“

„Nein, ich bin ſehr unglücklich, Du biſt die Beneidenswerthe von uns Beiden. Du lebſt gewöhnlich in der Stadt, haſt viele Menſchen, die Dich ſchön und liebenswerth finden!“

„Von wenigen Auserwählten geliebt zu ſein, iſt begehrenswürdiger, doch — ich bin zufrieden,“ entgegnete Comteſſe Ilka, „weil ich mit klarem Auge ſehe und mich und die Menſchen zu verſtehen mich bemühe. Das thuſt Du nicht, kleine Flatterhafte. Du denkſt nur an Dich und Dein Vergnügen, nimmſt Deine Umgebung nur als Mittel, Dich zu unterhalten und zu amüſiren, ſelbſt aber zu denken, zu fragen, das fällt Dir nicht ein!“

„Wäre es wirklich ſo?“ fragte Etelka erſtaunt und ihre ſchwimmenden Augen richteten ſich mit einem ſo trübſeligen Ausdruck auf die kluge Couſine, daß dieſe ein mitleidiges Lächeln nicht unterdrücken konnte.

„Bleibe nur, wie Du biſt, Du biſt doch liebenswürdig. Wenige Menſchen ſind in Deine Nähe gekommen, die Dir nicht gehuldigt haben, daher müſſen meine Worte Dir wohl mißtönend und hart klingen!“

„Er hat mich auch immer getadelt!“ kam es leiſe über ihre Lippen.

„Wer?“

Sie zog eine Photographie hervor, die ſie kurz vorher ſelbſt bunt retouchirt hatte.

„Graf Iſolani!“ rief Ilka und hielt das Bild in der Hand.

Da warf ſich Etelka an ihre Bruſt und verbarg ihr Geſicht, während ihre zitternde Stimme fragte: „Sprich, Ilka, liebſt Du ihn ſehr?“

„Das war es alſo!“ dachte Ilka. Sie faßte den blonden Kopf, der ihr bis an's Kinn reichte, ſah ihr in die verſchleierten Augen und küßte ſie auf den Mund. „Nein,“ ſagte ſie dann feſt, „Ilka liebt nicht ſo leicht und Ilka liebt nicht, wo ſie nicht hoffen darf, daß ihre Liebe eine erwiederte ſein würde! — Nun male ruhig weiter, kleine Eiferſucht.“

Sie malte weiter. In Kurzem hatte Gyula's Bild ſo viele Farben, daß es ſich nicht mehr ähnlich ſah; ſie aber fand es vortrefflich, ſie trug es im Herzen.

Gabor von Illgen empfand für den gereiften Gyula Iſolani eine gewiſſe Zuneigung, vielleicht gerade weil er Alles hatte, was ihm mangelte, und wenn ſie einmal ein längeres Geſpräch führten, ſo gelang es auch dem Grafen, dieſen Unbeſtändigen und Leichtbeweglichen zu feſſeln. Es war mit ihm wie mit Etelka. Beide ſchienen ſehr oberflächlich und genußſüchtig, doch wenn man ſich die Mühe gab, das Wäſſerige ihres Naturells abzuleiten, ſo kamen Goldkörner zum Vorſchein. Gyula lud Gabor ein, ihm einen Beſuch zu machen, und dieſer ritt eines Morgens hinüber; Graf Guendalin lag halb gelähmt darnieder, Ilka ſaß an ſeinem Lager und las ihm vor, die Gräfin wanderte langſamen Schrittes in der langen Allee. Ihr leichtblütiger Sohn wurde müde vom bloßen Zuſehen. Dieß ſtetige Auf- und Niedergehen von derſelben Stelle aus und zurück war ihm unheimlich. Er ging nie denſelben Weg zweimal, liebte es, pfadlos zu ſchweifen, und ſagte jetzt in ſeiner gewöhnlichen, wenig verbindlichen Manier: „Meine Mutter iſt ein Perpendikel.“ — Junker Queckſilber ließ ein Pferd ſatteln und floh dieſe Atmoſphäre; denn auch Etelka hatte heute eine trübe Laune und ſaß in ihrem Zimmer. „Du ſitzeſt da wie ein Vogel in ſein Neſt geduckt, wenn er ein Unwetter merkt!“ rief er.

„Mir iſt trotz der Wärme kalt und die Luft ſcheint mir ſchwer!“ war die Antwort.

„Du biſt doch ſonſt nicht nervös,“ ſcherzte er und ritt mit dem ſchwellenden Wohlbehagen der Jugend hinaus in den Sommertag, vergaß Etelka, ſeine Mutter und Schweſter in der ſchönen Natur, nickte jedem Arbeiter vergnügt zu und traf unterwegs den Grafen Iſolani, der aus dem Wald ihm entgegenkam und nun mit ihm umkehrte.

Gabor verhehlte ihm ſein Erſtaunen nicht über den guten Stand ſeiner Felder und das frohe Ausſehen der Dienſtleute, gab ſeiner Verwunderung beim Anblick des neuen Schloſſes und des weiten, ſtattlichen Hofes lauten Ausdruck.

„Methode iſt Alles!“ entgegnete der Graf, — „was Sie ſehen, iſt nach einem beſtimmten Plane gebaut, eingerichtet, geordnet, — nun geht es ſeinen Gang weiter, weil ich die Leitung nicht aus der Hand gebe.“

„Sie ſind ein wunderbarer Mann!“ entgegnete der Student ehrlich, „und ich komme mir nie unbedeutender vor, als wenn ich mit Ihnen ſpreche!“

„Dabei iſt nichts Wunderbares und Sie thun ſich Unrecht, wenn Sie ſich ſelbſt herabſetzen. Man muß nur ſeinen Beruf erkennen, nach irgend einer Seite hin kann jeder Menſch wirken.“

Gabor's Offenheit war eine grenzenloſe. So konnte er unmöglich lange Zeit mit Gyula zuſammen ſein, ohne ihm von Etelka zu erzählen. „Es iſt ein Fehlgriff, daß ſie wieder malt,“ tadelte der Graf, „man kann nicht mehrere Talente kultiviren. Möge ſie ihre ganze Kraft auf den Geſang legen, in dem ſie Großes leiſtet!“ Ihre neuliche Unterhaltung, die mit der Flucht der Comteſſe geendet, erwähnte Gabor dann. Er ſagte auch, wie er ſcherzend geäußert, Gyula ſei wohl der Mann für ſeine Schweſter!“

Graf Iſolani unterbrach ihn nicht ein einziges Mal; als er ſein Herz ausgeſchüttet, rief er in einem Tone, den der Jüngling nicht begriff: „Sie ſind ein gutes Menſchenkind, Gabor, da iſt meine Hand, laſſen Sie uns Freunde ſein!“

„Das ſind wir ſchon längſt, denke ich!“ antwortete Gabor lebhaft, „obwohl zur Freundſchaft Uebereinſtimmung gehören ſoll und zur Liebe Verſchiedenheit, die der gegenſeitigen Ergänzung bedarf!“

„Ich will Ihnen auch einen Beweis meines Vertrauens geben!“ ſagte Gyula im Verlauf des Abends. „Ich habe gefürchtet, Etelka liebe Sie!“

Gabor lachte. „Sie liebt mich auch, aber wie einen guten Kameraden, wie ihren Spiegel, — denn wir ſind gleichgeartet“ — Gyula nickte, — „wie ihren Halbpart beim Geſang, ſonſt bin ich ihr nichts! Aber Sie, mein Freund, Sie würden mich nicht ſo fragen, Sie würden nicht gefürchtet haben, wenn Sie nicht hofften!“

„Allerdings hoffe ich!“ Er ſtand auf und ſeinen Arm um Gabor legend, blickte er ihm voll in die Augen, daß der Jüngling von dem Feuer dieſer großen ſchwarzen Augen faſt geblendet wurde und doch mit Entzücken in dieß ſchöne Geſicht ſah, das ſich tief röthete.

„Wenn Sie mit ihr ſangen, dann ſchwoll mein Herz und nichts hat mich in meinem Leben mehr bewegt, als jenes ſchöne Duett: ‚O ſäh' ich auf der Haide dort!‘ Da ſah ich die weite, endloſe Haide des Lebens vor mir liegen, die Sonne verglomm im Purpurglanz und die Nacht kam, der Sturm kam. Etelka hüpfte fröhlich, eine Epheuranke im Haar, über die braune Fläche, und lachte und ſang, ahnungslos, bis das Wetter kam und ſie mit ſich riß. Ja, Gabor, mir war's immer, als müßt' ich aufſpringen, ſie in meine Arme reißen und ſagen: ‚Sei hier geborgen, Du Kind, vor Sturm und Ungewittern, die auch Deinem Leben kommen werden, kommen müſſen! Denn Du biſt ein leichtes, tändelndes Weſen und Du wirſt zerbrochen ohne Stütze! Laß mich Dich halten und tragen, lerne des Lebens Inhalt nur verſtehen! Die Liebe kam, die ich ihr gewünſcht, ſo dacht' ich, als ich unter ihrem Fenſter ſtand, und ſie ſang das wunderſchöne, von Ihnen in Muſik geſetzte Lied, — nun fehlt das Leid, damit ihre Seele und ihr Geſang ganz geläutert werde!“

Ein unbeſchreiblicher Glanz lag auf ſeinem Antlitz, als er ſo mit Begeiſterung ſprach, Gabor hörte völlig bezaubert. Gyula begleitete ihn noch eine Strecke. Es war eine wonnige Nacht, lau die Luft und ſternenbeſät neigte ſich der Himmel. Würziger Duft ſtrömte aus dem Wald, es ging eine fruchtbare belebende Kraft über die Erde, die leiſe athmende, ſchweigende.

Sie ſprachen noch viel zuſammen und ihre Rede paßte in die heilige Stille, in der ihre jungen Herzen ſprachen. Da ſcholl eines Roſſes Huf, ein Reiter jagte heran; es war einer der Diener, der berichtete, der Graf ſei plötzlich vom Schlage gerührt und liege ohne Sprache und Beſinnung. — Gyula wurde furchtbar bleich; ohne ein Wort zu ſagen, ſprengten ſie weiter durch die Nacht, die für ſie mit einem Mal alle Schönheit verlor.

Auf der Treppe kam Gräfin Illgen ihnen entgegen. „Es wird keine Rettung ſein, es iſt nicht das erſte Todtenbett, an dem ich ſtehe!“ ſagte ſie ruhig mit ihrer unbewegten Stimme.

Sie traten ein. Wie ein hülfloſes Kind lag Etelka im Arm ihrer Couſine, über deren Wangen ſich ein leichtes Roth verbreitete, als Gyula eintrat. Als Etelka nur ſeinen Schritt vernahm, wußte ſie, wer kam, und ſchaute auf. Er vergaß dieſen Blick nie.

In dieſem Augenblick erwachte der Kranke, ſtreckte ſeine Hand aus und ſagte mit matter Stimme: „Singe, mein Kind, ſinge!“

„Vater,“ rief ſie ſchluchzend, „meine Stimme iſt erſtickt von Thränen, wie ſollte ich da ſingen!“

„Es wird mir wohl werden!“ Mehr konnte er nicht ſagen, nur die Sehnſucht nach ihrem ſüßen Liede vermochte es für einen Moment, das ſtarre Band zu löſen.

Etelka gewann wirklich Muth und begann zu ſingen, leiſe, leiſe, eines ſeiner Lieblingslieder. Sie ſang wie eine Mutter, die ihr Kind in den Schlummer ſingt, und der Geſang verhallte allmälig, während Zähre auf Zähre über ihre Wangen floß. — Gyula ſtand wie verzaubert, „Liebe und Leid!“ tönte es in ſeinem Innern.

„Er iſt todt!“ Die harte Stimme der Gräfin ſprach das kurze, ſchwere Wort.

Etelka griff mit den Armen in die Luft, ihr Mund öffnete ſich wie zu einem Schrei, doch kein Laut drang hervor. Ihre Augen wandten ſich zu Gyula, ohne daß ſie es wußte. Sie ſah ein grelles Licht wie einen Blitz auf der öden Haide, ſie athmete ſchmerzhaft, als tobe ihr ein plötzlicher Windſtoß entgegen, der erſte ihres Lebens, — ſie wankte, ſie fühlte ſich von zwei ſtarken Armen machtvoll umfaßt und eine feſte und doch zitternde Stimme flüſterte tiefbewegt in heißen Herzenstönen die Worte in ihr Ohr, bevor ihr die Beſinnung ſchwand:

„Mit meinem Mantel vor dem Sturm
Beſchützt' ich Dich!“

Peter Quidam's Rheinfahrt.

Eine Dichtung in zwölf Geſängen.

Von

Gerhard von Amyntor.

(Fortſetzung.)

Sie ſtiegen nieder zu dem „kalten Born“.
Der friſche Quell entſpringt in einer Schlucht,
Die lieblich im Kaſtanienſchatten ruht;
Er hüpft dann als ein klarer, muntrer Bach,
Dem Fall der Schlucht geſchwätzig folgend, thalwärts,
Bis er die Laubbach-Brunnen ſpeiſt und endlich
Im Rheinſtrom ſein Nirwana findet, ſein
Buddhiſtiſch Untertauchen in des Nichts
Begierdeloſe Seligkeit. Es ſchöpften
Schon römiſche Kohorten an dem Quelle,
Und manch' ein Pärchen hat im Lauf der Zeiten,
Wenn es der erſten Mainacht Aberglaube
Und holder Liebesdrang hinausgeführt,
Dort nächtig ſchon geraſtet und getrunken
Und bei dem milden Glanze der Plejaden
Der Küſſ' und Schwüre wonn'ge Glut getauſcht.

Auch jetzt ertönt von dort Geſpräch und Lachen.
Herr Stark und Hildegard ergötzen ſich
An dem Geplauder eines Invaliden,
Der achtzigjährig hier ſich eingebürgert,
Den Fremden aus bereit gehalt'nen Gläſern
Quellwaſſer anzubieten und dafür
Als Lohn ein kleines Geldſtück zu empfangen.
Auch Doktor Stockmar, der das laute Treiben
Wiesbadens mied, um hier zurückgezogen
Ein geiſtig Werk zu fördern (freilich Peter
Glaubt nicht ein Wort davon — er hegt Verdacht,
Daß Stockmar nur den Spuren Hildegard's
Berechnend folgte), — auch der Doktor ſitzt,
Ein Glas in Händen, auf der niedern Steinbank,
Die halbkreisförmig vor dem Quell ſich öffnet.
Bekümmert ſcheint des Philoſophen Blick —
Man munkelt, daß er hoch und kühn geſpielt
Und ſich der Schwindelwerthe Dividenden
Bei ſybarit'ſchen Mahlen ſchmecken ließ,
Indeß in Büchern und Journalen er
Und in Verſammlungen beredte Lanzen
Für's Wohl des Arbeitsmannes brach, emphatiſch
Von Gleichheit des Beſitzes deklamirend,
Der gleich vertheilter Arbeit Lohn nur ſein ſoll.
Der Doktor ſei bankrott, fügt man hinzu,
Ein neues Opfer zu den Tauſenden,
Die täglich frißt des Rückſchlags Nemeſis.
Mit halbem Ohr nur und mechaniſch lächelnd
Hört Stockmar auf des Veteranen Schnurren,
Der, von Herrn Stark befragt, Unglaubliches
Aus ſeinem Leben kraus und bunt berichtet.
Der Biedermann erzählt vom alten Fritz,
Als hätte er mit eig'nen Augen ihn
Geſehen noch; er ſpottet aller Rückſicht
Auf Zeiten und Wahrſcheinlichkeit, als wäre
Betagt er wie Methuſala. Schier endlos
Sind ſeine Schilderungen, die er prahlend
Vom großen Korſen gibt — mit ihm nach Rußland
Zog kämpfend er und auf dem Rückzug büßte
Durch Froſt er beide Füße ein, die langſam
Und unvollkommen nur ſich neu gebildet.
Und was das Wunderbarſte, nimmer kam
Ein Tropfen Branntwein über ſeine Lippen
Trotz Durſt und Hitze, Kälte und Erſchöpfung! —
Auch heute noch, bei ſeinen hohen Jahren,
Sei Waſſer ſein Getränk — nur unerklärlich
Bleibt ein gewiſſer Spiritusgeruch,
Der ſcharf und ſtreng vom Mund des Alten duftet,
Und ſeiner Naſe Roth, das von dem Schnee
Der Schnurrbartſtoppeln ſich wie Alpenglühen
Bedeutſam leuchtend abhebt.

Heiter lauſcht
Der kleine Kreis dem Sprecher; glockenhell
Erſchallt die Stimme Hildegard's, die eben
Zum Born Herrn Peter niederſteigen ſieht.

„Welch' ſchöner Morgen heut, Herr Quidam! Zeitig
Schon ſind Sie ausgerückt, daß jetzt ſchon heimwärts
Ihr Schritt ſich lenkt. Ganz unverantwortliche
Langſchläfer waren wir — die Nachtigall
Schlug geſtern Abend gar zu ſchön und ſpät erſt
Ging ich zur Ruhe.“ Hildegard begrüßt
Mit dieſen Worten den vom Niederſteigen
Erhitzten Wandrer, der den guten Morgen
Dem Fräulein und den beiden Herrn entbietet.

Gemeinſam treten ſie den Rückweg an.
Der Doktor legt Beſchlag auf's Ohr der Dame
Und wandelt neben ihr — ja unterwegs
Schiebt ſie die Hand in ſeinen Arm. Betroffen
Sieht Peter dieſes Zeichen ehrender
Vertraulichkeit, — es wird ihm weh um's Herz,
Und ſchweigend geht er neben Stark, der munter
Das Neuſte aus dem kleinen Bad erzählt.

„Auch der Major iſt heute angekommen;
Er will des Rheines Ufer ausprobiren
Bis abwärts Bonn, um ſeine Wahl zu treffen
Für einen künft'gen Wohnſitz. Der Rentier
Wird gleichfalls hier die Sommerfriſche ſuchen
Und prüfen, ob das hieſige Gewächs
Denn wirklich ſo plebejiſch ſei und nimmer
Des Rheingaus hochgebornen Feuerſöhnen
Vergleichbar. Nun, Sie ſehen, fehlen wird es
Uns an Bekanntſchaft nicht, wenn wir ſie brauchen.

Dort kommt auch Friedner, unſer braver Paſtor —
Das iſt ein Prachtmenſch! Ihn zu kennen, lohnt ſich —
Ich ſtelle gleich dem Herrn Sie vor."

Ein großer
Ernſt-freundlich blickender und hag'rer Mann
War an des Weges Biegung aufgetaucht.
Die ſchwarze Tuchbekleidung, die der Hitze
Des Sommers ſpottete und unbarmherzig
Den nach Erquickung Dürſtenden beſchwert —
Die glatt raſirte Lippe, die noch immer
Bei uns als Attribut des Predigers
Tyranniſch gilt und wie ein Vorwurf ausſieht
Den langen, herrlichen Apoſtelbärten,
Wie ſie die Kunſt nicht anders kennt — die weißen
Und wohlgepflegten Hände und ein Etwas,
Das ſich nicht ſchildern läßt, in Blick und Stimme,
Das aber ſanft-eindringlich Ohr und Auge
Geheimnißvoll beſtrickt — dieß Alles gab
Herrn Friedner unverkennbar das Gepräge
Des proteſtant'ſchen Geiſtlichen. Faſt ſcheu
Und zugeknöpft trat Peter ihm entgegen,
Er fürchtete die Theologen, die er
Theils für verfolgungswüth'ge Eifrer hielt,
Theils auch für blöde, Forſchung abgewandte
Rückſchrittler oder ſchlaue, heuchleriſch
Verkappte Proſelytenmacher. Bald
Zerſtreute freilich Friedner's Art und Weiſe
Sein Vorurtheil, denn leicht und feſſelnd ſprach
Der Paſtor von den Dingen dieſer Welt.
Er war vom fernen Norden Deutſchlands, wo er
In einer Landgemeinde kümmerlich
Und mühevoll im Schweiß des Angeſichtes
Sein irdiſch Brod gewann, das Himmelsbrod
Für manche heilsbedürft'ge Seele brechend,
Hierher geeilt, um wieder Kraft und Friſche
Für ſeines Amtes Bürde zu gewinnen.
Reich war ſein Wiſſen, anſpruchslos ſein Wort,
Und ſeines Geiſtes Schärfe war gepaart
Mit echter Menſchenliebe, daß ſie nie
Verletzend in's Gefühl des Hörers ſchnitt.
Er lebte mit der Zeit und mit dem Volke —
Theilnehmend folgte er der Wiſſenſchaft
Modernem Streben, da er jedem Ziele,
Das durch die Feuertaufe des Gedankens
Geweiht ihm ſchien, mit edlem Eifer nachging,
Doch ſah und mied er ſcharf die Grenze, wo
Die Wiſſenſchaft zum plump muthmaßenden
Dilettantismus umſchlägt, der bereit iſt,
Des Schlagworts trügeriſchen Klang als Wahrheit
Zu preiſen und aufdringlich-unduldſam
In's Ohr der Leichtbethörten zu poſaunen.

Man ging und plauderte zu Drei'n, und Peter
Sah ab und zu voll Neid und Eiferſucht
Auf Hildegard und Stockmar, die vertieft
In ihre Unterhaltung vor ihm ſchritten.

„Da kommen ſie! Ach Gott, was hab' ich doch
„Geſucht und mich gebangt!" rief Erika,
Die zwiſchen dem Major und Stiermann freudig
Entgegeneilte ihrer Schutzbefohl'nen.
Ein tellergroßer Strauß, hübſch eingefaßt
Von weißer Spitze, den ſie ſtrahlend trug,
Verklagte den Major, der dieſe Blumen
Für Hildegard erwarb, doch überrumpelt
Durch Erika's altjüngferliche Taktik
Sie dieſer treulos überlaſſen hatte.
„Hier bring' ich auch Herrn Stiermann, der ſoeben
Vom Wagen ſtieg und Bürger dieſes Thals ward."

Man grüßt von beiden Seiten. Der Major,
In neuen Plänen unerſchöpflich, bittet
Die Herrn und Damen, heute Nachmittag
Zum „Kühkopf" aufzuſteigen — längſt gibt's friſche
Erdbeeren — und er meint, es müſſe dort
Ein Erdbeerwein vortrefflich munden. Schwache
Bergſteiger könnten Eſel ja benutzen.
Es ſei heut Mondſchein und der Rückweg werde
Genuß in hohem Grade bieten. Alles,
Was nöthig zu dem kleinen Feſte ſei,
Das wolle er beſorgen.

Dankbar willig
Nimmt man den Vorſchlag an und Jeder ſucht
Sein Heim, um nach dem Morgengang zu ruhen.

Im kühlen Zimmer hat ſich Peter bald
Behaglich auf dem Sopha ausgeſtreckt
Und ſinnend blättert er im Tagebuche,
Dem hin und wieder Stimmungsbilder er
In Liedern und Sentenzen anvertraut.

Es iſt jetzt Brauch, des breiten, epiſchen
Berichts Struktur mit lyriſchen Kryſtallen,
Die epiſodiſch uns wie eine Druſe
Entgegenblitzen, zu durchſetzen. Wenn ich
Dich, lieber Leſer, freundlich bitte, hier
Ein Pröbchen aus Herrn Peter's Tagebuche
Zu koſten, ach, ſo liegt mir fern die Abſicht,
Auf dieſem Wege als verkappter Schmuggler
Der Lyrik Contrebande durchzupaſchen.
Der deutſche Markt iſt längſt mit dieſer Waare
So reich verſehen, daß das Angebot
Weit überflügelt den Bedarf, und was man
An reflexionspoetiſchen Ergüſſen
Im Hauſe braucht, das macht ſich heutzutage
Ein Jeder ſelbſt. Ich würde nach Athen
Viel lieber Eulen tragen, als mich lyriſch
Den Zeitgenoſſen offenbaren, die
Für internationale Spielpapiere,
„Kredit, Lombarden und Franzoſen", fein'res
Verſtändniß zeigen als für Stimmungen,
Die rhythmiſch ſich in goldſchnittprunkenden
Prachtbänden anzubieten ſtreben. Trügend
Will ich nicht eig'ne Schöpfungen dem Helden
Hier unterſchieben; Peter hat mir ſelbſt
Das Folgende vertraut. Als ein beredtes
Symptom nur geb' ich es, genauer noch
Den Zuſtand unſ'res Freundes zu bezeichnen —;
Und ſo vernimm denn auf den nächſten Blättern
Weltſchmerzliches aus Peter's Tagebuche:

1.

Das Schöne all', das zaubriſch mich dereinſt umſchlang, es iſt vorbei!
Was glaubens-, lieb- und hoffnungsvoll mich einſt durchdrang, es iſt vorbei!
Daß mich, der froh und freudig ſonſt hinausgeblickt in Zukunftnacht,
Jetzt jeder ſchmerzenreiche Tag zum Rufe zwang: Es iſt iſt vorbei!
O ſchöne Zeit, da ſorgenfremd ich nimmer eine Nacht durchwacht!
O holder, ſel'ger Jugendſchlaf! Ich klage bang: Es iſt vorbei!
Ihr kühnen Knabenträume, die ihr helle Gluten angefacht,
Ich folgt' euch feuchten Auges auf dem letzten Gang! Es iſt vorbei!
Du erſte Liebe! Glanzgeſtirn an meines Himmels junger Pracht!
Der weihrauchduftende Altar ſchon längſt verſank! Es iſt vorbei!
Du reiner Ton, du Liederſchwall, den Idealen dargebracht,
Der Mißlaut bitt'rer Wirklichkeit dich ſchrill verſchlang! Es iſt vorbei!
Nichts wurde wahr, was ich gehofft! Ich klage es und weine ſacht,
Bis einſt das letzte Lied ertönt, der Jubelſang: es iſt vorbei! — —

2.

Einen Becher nur aus Lethe's Fluten,
Schöne Hoffnung, führ' an meinen Mund!
Einen Becher nur! Es peitſcht mit Ruthen
Mir Erinnerung die Seele wund!
Wüſtenſonne brennt auf meinen Scheitel!
Wahnſinnsſamum tost in meinem Hirn!
Fieber packt mich! Glühend ſprüht die Stirn! —
Was du gleißneriſch verſprachſt, wie eitel!! —

Schöne Nymphe, einen Becher, einen!
Dann entſchwinde wie der Kimmung Bild!
Dann kein Hoffen mehr, kein lindernd Weinen,
Kein Gebet mehr, das voll Inbrunſt quillt!
Schmeichelnd lockteſt du zum kühnen Fluge
Und zum grauſen Fall des Ikarus; —
Einen Lethetrunk zum Abſchiedsgruß!
Dann nicht fluch' ich deinem holden Truge.

Daß du liebend erſt mich dir erkoren,
Jetzt mich meideſt — 's iſt Hetärenart!
Unſtät kommſt und gehſt du, wie die Horen,
Treue Liebe haſt du nie bewahrt.
Schöne Buhlerin, doch laß mich enden
Nicht in ſchwächlicher Erniedrigung —
Einen letzten kühlen Lethetrunk
Reich' mir noch, dann mag's zum Schluß ſich wenden!

Einſt wie feſt hielt ich dich in den Armen!
An der Bruſt lag mir dein Lockenhaupt;
Stürmiſch Wallen ließ mein Blut erwarmen,
Als ich wild dir Kuß um Kuß geraubt!
Jetzt?! — Wie haſt die Schwüre du gehalten? —
Eine Thräne? — Augen werdet Stein!
Lethe frommt mir, Lethe nur allein!
Dann regieret finſtere Gewalten! — — —

3.

Der Himmel blaut, die Erde prangt im Lenze;
Es quillt und treibt, es grünt und blüht und duftet,
Die Najas hüpft, daß ſie uns Schaum kredenze.

Die Luſt regiert, der Schmerz iſt eingegruftet;
Jetzt frommt kein Zögern und kein lang Beſinnen,
Man trinkt die Freude, eh' der Geiſt verduftet.

Ein ſüßes Sehnen treibet uns von hinnen,
Waldeinſamkeit zu ſuchen und zu lauſchen,
Wo liebeſiech die Nachtigallen minnen.

O ſchöner Klang! o ſel'ges Seufzertauſchen!
Sie ſchlagen wunderbar, die Lenzverkünder,
Und ihrem Sange ſchweigt das Blätterrauſchen.

Die kranken Herzen werden jetzt geſünder; —
In meinem auch ein Vöglein ſitzt gefangen,
Das ſang ſonſt Lob und Preis dem Weltengründer;

Doch, wie die Schweſtern draußen voll Verlangen
Auch ſchallen laſſen ihre ſüßen Lieder,
Das Vöglein ſchweigt und läßt das Köpfchen hangen.

Nicht kehren ihm die frohen Weiſen wieder;
Ein Alpdruck laſtet auf der Sängerkehle;
Des Schmerzes Feſſel bindet das Gefieder.

Es ſchweigt und ſinnt: wie auch des Himmels Säle
Erleuchtet ſind mit Sternen zaubervollen,
Und wie der Schall ſich auch dem Duft vermähle,

Die Eintagsfreuden mich nicht täuſchen ſollen!
Der Schmerz iſt ewig! Nicht kann mich betrügen
Der eitle Tand, den fort die Stunden rollen:
Des Lenzes Zauber ſind — brillante Lügen! — — —

(Fortſetzung folgt.)

Die Zigeunerin von Egron Lundgren.

(Hiezu das Bild S. 520.)

Der berühmte ſchwediſche Aquarelliſt Egron Sellif Lundgren, welcher zu Ende des Jahres 1875 zu Stockholm — in der Heimat — geſtorben iſt, nachdem er ſeit 1851 in England geweilt, wo er am Hofe ein gern geſehener Gaſt der Königin war, deren Mappen er mit ſeinen Kriegs- und Friedensbildern gefüllt, hat manches Jahr in Spanien zugebracht und auch dort mit Griffel und Feder fleißig nach der Natur gezeichnet. Ein Blatt aus dieſer ſpaniſchen Skizzenmappe iſt „Die Gitana", eines ſeiner ausgeführteſten Bilder. Ungeachtet unſerem Bild die Farben mangeln, fühlen wir doch aus jedem Zug, wie groß die künſtleriſche Kraft und Sicherheit des Meiſters war. Er hat ſelbſt in ſeinen intereſſanten Reiſebildern geſchildert, wie er die Zigeunerbande traf, zu der dieſes Mädchen gehörte, und wie er ſie bewog, ihm Modell zu ſtehen; „ſie hatte," ſagt er, „rabenſchwarzes Haar, das frei über ihre braunen Schultern floß, hellbraune Schuhe mit rothen Roſetten und ein eng anliegendes, roth geſtreiftes Mieder. Aber ſie wollte erſt am andern Tage Modell ſtehen und da war ſie nun ganz anders gekleidet, denn auch ſie beſaß ein gutes Theil Koketterie: die Hauptſache war jedoch, daß ſie kam und daß ſie ſich bequemte, die nöthige Zeit ruhig zu halten, obgleich ſie ſonſt den Eindruck machte, als wenn ſie beweglich wie eine wilde Katze wäre."

Vier Silhouetten zu Märchen

von Emma Eggel.

(Hiezu die Bilder S. 521.)

Eine junge Künſtlerin mit jener Scheere, welche Konewka zu ſo großen Ehren gebracht, legt unſeren freundlichen Leſern ein paar Silhouetten aus bekannten Märchen vor, Szenen, welche der Beſchauer ſofort erkennen wird, denn Nichts haftet aus unſerer Jugendzeit ſo feſt in unſerem Gedächtniß, als jene Wunder- und Zauberwelt, in die wir uns in unſeren glücklichſten Tagen ſo gerne verſenkt. Man darf nur antaſten, ſo ſteht die ganze Geſchichte lebendig vor unſeren Augen, und wir könnten nach dem: „Es war einmal" gleich die ganze Geſchichte weiter erzählen. — Da gehen „Hanſel und Gretel", die ſich glücklich aus den Klauen der Hexe gerettet, welche nach ihrem Braten gelüſtet hat, als ſie auf ihrer Flucht an einen Bach kommen, über das „Brücklein aus Schlicklein" hinüber, während hinten der Wolf lauert. — Dort verkauft „Hans im Glück", den immer nach dem gelüſtet, was er nicht hat, nachdem er Goldklumpen, Pferd, Kuh, Schwein vertauſcht, nun auch die Gans um einen Wetzſtein, der Gold in der Taſche macht und der ihm ſtatt deſſen nur eine Laſt iſt, an den Scheerenſchleifer. — Hier ſtehen „Brüderchen und Schweſterchen" an der Quelle, und die Schweſter warnt den Bruder, nicht zu trinken, da er ſonſt ein Reh würde. Aber er thut's doch. Die warnende Hexe verwandelt ihn in ein Reh, das freilich zuletzt einen König vor die Thür des Schweſterchens führt und ſie zur Königin macht. — Dort endlich ſtreiten „Mann und Frau im Eſſigkrug", wer daran ſchuld ſei, daß ſie in dieſem ſauren Elemente ſitzen, aus dem ſie eine gütige Fee befreit, um ihnen zu zeigen, daß ſie's nur immer beſſer haben möchten, bis ſie zuletzt Herrgott ſein wollten, und da dieſer Wunſch nicht befriedigt werden konnte, wieder in den Eſſigkrug mußten, wo ſie verſauern. Doch genug für Die, welche die Märchen vergeſſen haben ſollten. Unſere hübſchen Bilder werden ſie ſicher wieder in's Gedächtniß zurückrufen!

Die Aracelitreppe in Rom.

(Hiezu das Bild S. 524.)

Zu jener hübſchen Kirche Roms, welche durch ihren Reichthum an Fresken und Grabdenkmälern unter den erſten der ewigen Stadt glänzt und in deren Sakriſtei der berühmte Bambino aufbewahrt wird, den man jeden Tag zu Kranken und Sterbenden als letzten Troſt holt, — zur Aracelikirche führt eine nicht weniger als 15 Meter breite Treppe von 124 Marmorſtufen, die laut einer Inſchrift neben dem Hauptportal am 25. Oktober 1348 unter Leitung des Magiſtri Laurentii Symeoni Andreotii als Weihgeſchenk für die Madonna Araceli ausgeführt wurde, deren Bild man in jenem entſetzlichen Peſtjahr in Rom in Prozeſſion umhertrug, worauf die Stadt von der Peſt erlöst war. Die milden Beiträge, welche die Kirche um des in ihr verehrten Marienbildes willen erhielt, deckten die Unkoſten. Es war die einzige öffentliche Architektur während der ganzen Epoche von Avignon.

Orientaliſche Zukunftsmuſik.

Von

W. v. Pünheim.

III.

Kriegserfahrungen.

2. Der Feldzug von 1828 und 1829.

II.

General v. Valentini beginnt die Schilderung des Feldzugs von 1829 mit den Worten: „Graf Diebitſch Sabalkansky hat die behauptete Unmöglichkeit, den Balkan zu überſchreiten, widerlegt, wie der bekannte griechiſche Weltweiſe den Sophiſten, der die Bewegung leugnete. Seine Soldaten haben waidende Heerden und bewohnte Dörfer gefunden, wo man Drachenhöhlen und Abgründe in der Einbildung ſah. Bedeutend geringer noch waren die Schwierigkeiten, als ſie ſelbſt dem vorurtheilsfreien Auge von Weitem erſchienen."

Des Grafen Zug war thatſächlich in der ganzen Reihe der Türkenkriege das bedeutendſte Ereigniß. So leicht aber, wie General v. Valentini, ein begeiſterter Ruſſenfreund und ihr alter Waffengefährte, der Paskewitſch's Regimenter in Kleinaſien gar mit den alten Römern vergleicht, den Zug geſchildert hat, ging er nicht von Statten. Räthlicher iſt's, hier der weit genauern Darſtellung des Majors v. Moltke, des jetzigen Feldmarſchalls, zu folgen.

Nicht nur im ruſſiſchen Heere war ein neuer Oberbefehlshaber, der bisherige Generalſtabschef des Kaiſers, Graf Diebitſch, an Stelle des frühern getreten, ſondern auch bei den Türken erſetzte Reſchid Mehmed Paſcha, ein Mann der Reformen, den Großvezier. Man rühmte von ihm, daß er im Heere von Schumla ſtrenge Disziplin gehalten und daß er auch gerecht gegen die unglückliche chriſtliche Bevölkerung geweſen ſei, — genug, um ihn dem echten Türkenthum verdächtig und verhaßt zu machen. Der alte Huſſein Paſcha war nach Ruſtſchuk verſetzt worden, wo ihn auch v. Moltke noch beinahe zehn Jahre ſpäter antraf.

Reſchid wußte, daß man Thaten von ihm verlange, und er faßte den ganz richtigen Gedanken, gegen die während des Winters auf dem rechten Donauufer verbliebenen ſchwachen ruſſiſchen Streitkräfte — höchſtens an 14,000 Mann — vorzubrechen, vielleicht Varna wieder zu nehmen und den Feind über den Strom zurück zu treiben. Zu ſeinem Unglück konnte er indeſſen die Rüſtungen nicht zeitig genug vollenden. Als er ſeinen Marſch antrat, kam Graf Diebitſch, der bei Hirſowa die Donau überſchritten, ſchon vom Trajanswall heran, um mit der Belagerung von Siliſtria den neuen Feldzug zu beginnen. An demſelben Tage, wo die Ruſſen dort eintrafen, am 17. Mai 1829, erreichte der Großvezier den Prawady. Ein ungeſtümer Angriff, in welchem noch einmal die alte hiſtoriſche Tapferkeit der Osmanen zu erwachen ſchien, erfolgte gegen die ruſſiſchen Stellungen hinter dieſem Fluſſe bei Eski Arnautlar. Nur mit Mühe erwehrten ſich die Vertheidiger der Uebermacht, ihre Truppen litten ſtark. Das Regiment Ochotsk ging faſt gänzlich zu Grunde. Die Türken hatten eine Art Recht, wie von einem Erfolg zu ſprechen und ſich ermuthigt zu fühlen. Der Großvezier brach daher, obwohl er bei Eski Arnautlar ſelbſt eine Wunde davongetragen hatte, am Ende des Monats zu einem zweiten größern Zug auf.

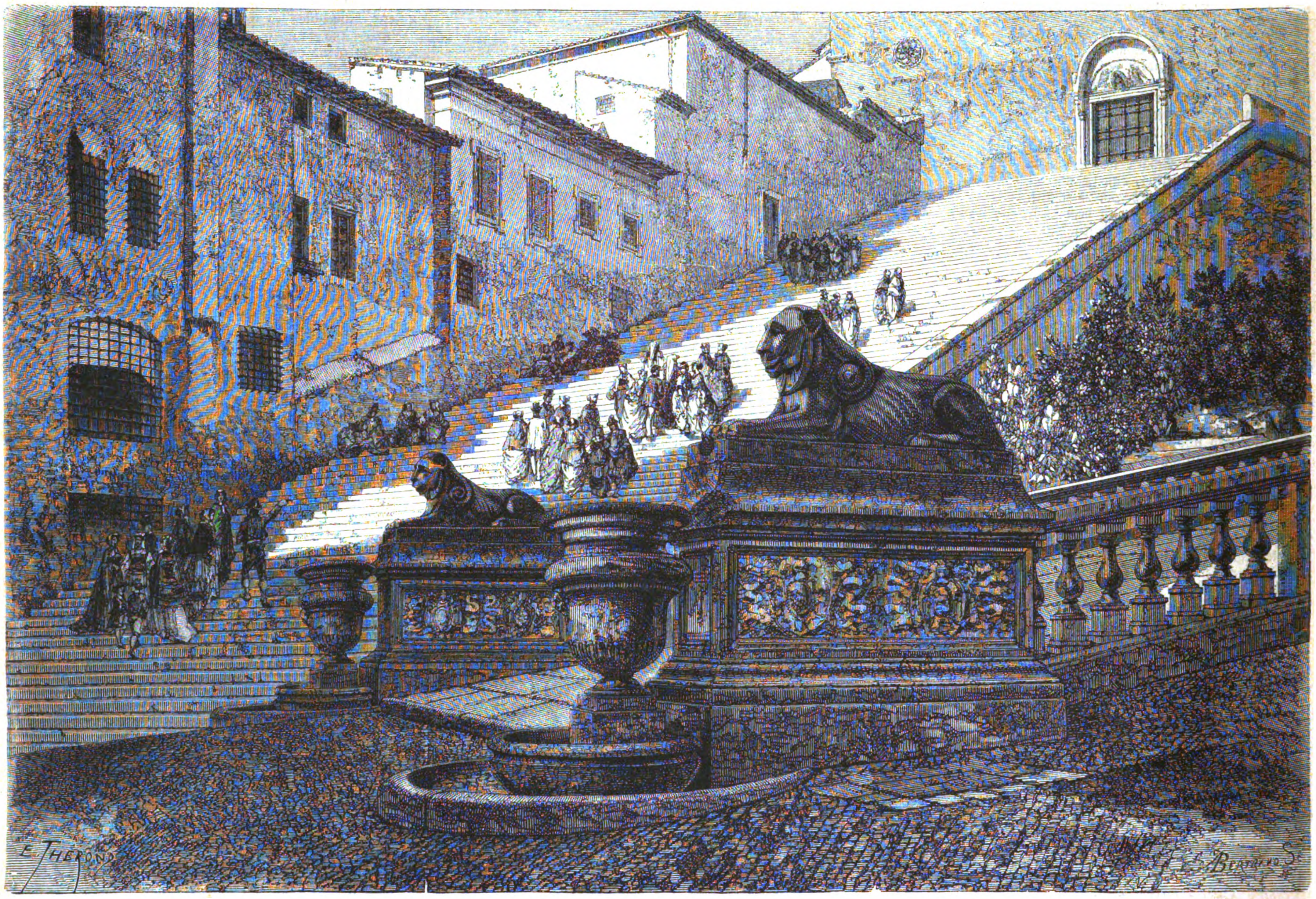
Huſſein Paſcha von Ruſtſchuk ſollte ihn unterſtützen, und Beide hofften, an 60,000 Mann zuſammenzubringen. Allein über des Großveziers, für einen Orientalen ganz unerhörten Thatkraft und Unruhe waltete von nun ab ein eigener Unſtern. Sein Mißgeſchick gab alsbald den Gläubigen Urſache, an die gerechte Strafe des Himmels für den ruchloſen Neuerer zu glauben. Der Marſch ging das zweite Mal gegen Kosludſcha. Doch die ruſſiſchen Generale waren gewarnt. General Diebitſch hatte den Punkt Kuorgu, zwiſchen Varna und Siliſtria, wo eine größere Zahl von Straßen ſich vereinigt, befeſtigen und beſetzen laſſen. Dieſe Truppen konnten als Verſtärkung dienen. Reſchid fand bei Kosludſcha in verſchanzter Stellung ſchon eine anſehnliche Streitmacht vor ſich und wagte nicht anzugreifen. Dafür ließ er ſich — um doch etwas zu thun — in eine regelrechte Belagerung von Prawady ein.

Dieß war für den ruſſiſchen Oberbefehlshaber, der mittlerweile Huſſein zu Paaren getrieben, der erſehnte Augenblick. Schnell entſchloſſen, überließ er einem Theile ſeiner Truppen die Belagerung von Siliſtria und verſammelte alle verfügbaren Streitkräfte bei Kuorgu. Dann warf er ſich in die Vorberge und ſtand am 11. Juni mit 28,000 Mann und 146 Geſchützen zwiſchen dem Großvezier und ſeinem bewährten Aſyl, dem Lager von Schumla. Sogleich wendete ſich Jener gegen ihn und, was der ruſſiſche Oberbefehlshaber gewollt, traf ein. Es kam um den Beſitz der Straßen nach Schumla zur erſten offenen Feldſchlacht dieſes Krieges. Bei Kulewtſcha erlitt das Türkenheer, 40,000 Mann meiſt regulärer Truppen, eine völlige Niederlage. Mit wenigen Reitern langte der Großvezier flüchtig in der Feſtung an. Die Eroberung von 4 ruſſiſchen Geſchützen bei einem Kavalleriegefecht kurz vor der Schlacht iſt der letzte Sonnenſtrahl ſeines Kriegsglücks geweſen.

Der Kampf war blutig, die Ruſſen verloren an 2500 Mann, ihre Avantgarde nahezu die Hälfte ihrer Stärke. Dennoch wurde der Feind derart in alle Winde verſprengt, daß Diebitſch den Augenblick für gekommmen hielt, dem Großvezier den Frieden anzubieten.

Doch Reſchid Mehmed war, wie alle Türken, Philoſoph. „Sieg und Niederlage hingen nur vom Willen Gottes ab,“ ließ er antworten, — „wie ſie denn durch ſeinen Rathſchluß bei Prawady und Kulewtſcha bald den einen, bald den andern Theil betroffen hätten. Er ſelbſt ſei nur Militärſtatthalter und mit der politiſchen Lage der Dinge unbekannt.“

Das Friedensanerbieten zeigt, wie es mit der innern Lage der ruſſiſchen Armee ſtand. Graf Diebitſch glich dem Spekulanten, der das augenblickliche Steigen ſeiner Kurſe ſchnell benützte, um ſich den Vortheil zu ſichern, der ihm möglicherweiſe ſonſt wieder verloren ging. Da der Verſuch mißglückte, ſo entſprach es ſeinem Charakter indeſſen ganz, zum zweiten, noch größern Wagniß, dem Marſch durch den Balkan, fortzuſchreiten.



Die Scala zu Santa Maria Araceli in Rom. (S. 523.)

Doch vorläufig band ihm die tapfere Vertheidigung von Siliſtria, welche das dritte Korps feſthielt, noch die Hände.

Zwiſchen den beiden Heeren vor Schumla herrſchte währenddeß ein behagliches Einvernehmen. Die Türken vermochten nichts zu thun, den Ruſſen lag es keineswegs daran, ſich auch hier zu engagiren. Sie ſandten ihren gefangenen Offizieren in der Feſtung Geld, und türkiſche Reiter kamen an die ruſſiſchen Poſten geſprengt, ſtießen die Lanzen in den Boden und brachten Gold und Lebensmittel für die ihrigen. Als endlich am 30. Juni Siliſtria fiel, ließ Diebitſch 101 Viktoriaſchüſſe löſen. Im türkiſchen Lager begann darob große Unruhe. Ein vornehmer Osmane, den Reſchid zum Rekognosziren kommandirte, ließ ſich ſeinen Teppich vor die Schanzen tragen und ſetzte ſich behaglich darauf nieder. Dann ſandte er ſeinen Mantelträger zu den Ruſſen und fragte an, was das Schießen bedeuten ſolle. Auf die ertheilte Auskunft hin rückte drinnen wieder Alles friedlich ein. „Die Ruſſen wollen zeigen, wie viel Kanonen ſie haben, weil ſie ſich vor einem Ausfall fürchten,“ erzählte man in der Stadt mit inniger Selbſtzufriedenheit.

Gegen die Mitte des Monats Juli langten die erſten Kolonnen von Siliſtria im Lager vor Schumla an, und nun ſäumte der Oberbefehlshaber nicht länger. Bei Nacht und Nebel rückten die Truppen, nicht alle zugleich, ſondern nach und nach, ab, um ſich an den Eingängen des Gebirgs zu verſammeln. Durch dieſes hindurch hatten ſie dann drei bis vier kurze, aber beſchwerliche Märſche zu machen. Reſchid Mehmed merkte nichts. Erſt als Alles fertig war, ſah er zu ſeinem Staunen das Lager vor der Feſtung leer. Auch das dritte Armeekorps, welches dieſe fernerhin beobachten ſollte, war in die ſichere Stellung von Jenibazar abgerückt. Das ſechste Korps hatte der Oberbefehlshaber auf die Seeſtraße geſetzt, das ſiebente auf die von Prawady nach Aidos, das zweite folgte als Reſerve. Von allen dreien aber fehlten einzelne Regimenter. Die ganze Macht zählte kaum ſo viel wie ein einziges deutſches Armeekorps auf Kriegsſtärke. Vor dem Aufbruch ward im feierlichen Gottesdienſt um Sieg gefleht.

Die Truppen marſchirten in Feldmützen, mit leinenen Beinkleidern. Nur das Allernothwendigſte wurde im Torniſter mitgeführt, dafür aber auf zehn Tage Lebensmittel. Die Kavallerie blieb größtentheils vorläufig zurück, denn man fürchtete Futtermangel. So ging der Marſch auf engen Waldpfaden die ſteilen Berge hinan, über reißende Flüſſe und breite Sumpfniederungen, wo uralte Eichen, armsdicker Epheu und allerhand Sumpfpflanzen eine undurchdringliche Wildniß bildeten. Regenwetter weichte den fetten Lehmboden auf, ein Theil des Fuhrparks blieb ſtecken, die Kolonnen verlängerten ſich unabſehbar. „Der Troß war bedeutend, aber die Unordnung noch größer.“ Vor den Kolonnen des ſechsten Korps mußten an zwei Tagen 4000 Arbeiter die Pionniere unterſtützen, um Bahn zu brechen.

Aber das größte Hinderniß — der Widerſtand des Feindes — blieb aus. Unbewacht lagen die Bergengen vor den langſam herankommenden Kolonnen. Nur am Kamtſchyck und an einzelnen Punkten des Südfußes vom Balkan ſtellten ſich die Paſchas den Eindringlingen entgegen. Die Schlacht von Kulewtſcha lag den Türken noch in den Gliedern. Ueberall zerſtreuten ſie ſich bald und die neu gebildeten Regimenter warfen gern die verhaßten Bajonnetflinten beiſeite. Am 22. Juli waren die Ausgänge des Gebirges erreicht.

„Allgemeiner Jubel brach aus, als die Ruſſen, vom Gebirge herabſteigend, auf dem weiten, glänzenden Becken des Meerbuſens von Burgaz die Wimpel ihrer Flotte flattern ſahen.“*) Ein Land von herrlicher Fruchtbarkeit lag vor den Eroberern ausgebreitet.

Unbeweglich ſtand der Großvezier noch immer in Schumla, an das ſchon Geſchehene nicht glaubend. Im ruſſiſchen Heere erregte aber gerade das Ausbleiben des Widerſtandes an den Punkten, wo man ihn erwartete, den Argwohn. Man wähnte einen vorbedachten verrätheriſchen Plan. Im Hauptquartier wurden Stimmen laut, welche zur Umkehr mahnten. Die

---

*) Frhr. v. Moltke: „Der ruſſiſch-türkiſche Feldzug von 1828 und 1829“.

Kühneren jedoch, unter ihnen auch ein preußiſcher Generalſtabsoffizier, Hauptmann Panzer, riethen den ſchnellen Marſch nach Adrianopel an. Graf Diebitſch entſchloß ſich nicht ſogleich, ſondern wollte erſt den ganzen Südfuß des Gebirges vom Feinde ſäubern. Bei Aidos zog er ſein kleines Heer zuſammen, 25,000 Mann mit 96 Geſchützen. Hier, ferner bei Jamboli und Slivno kam es noch zu Gefechten; denn Reſchid Mehmed, der Huſſein Paſcha an ſich gezogen und mit allzu großer Vorſicht aus der Ferne überwacht wurde, entſendete ſeine Generale einen nach dem andern gegen die in das Herz des Reiches vordringenden Kolonnen. Von Slivno wandte ſich das ruſſiſche Heer endlich die Tuntſcha hinab und am 19. Auguſt erreichte es ſein Ziel.

„Die Anſtrengungen zweier Feldzüge, ein Aufwand von hundert Millionen Rubel und das Opfer von weit mehr als 50,000 Menſchen hatten 20,000 Ruſſen unter die Mauern von Adrianopel geführt.“ Vor den durch Gewaltmärſche ermüdeten Soldaten lag die prächtige Stadt. Viele von ihnen ſpürten ſchon das furchtbare Fieber in ihren Gliedern und hofften in den Mauern da unten Ruhe und Geneſung zu finden. Statt deſſen ſollte ihnen nur das Grab zu Theil werden.

Leicht hätte die Stadt mehr Vertheidiger aufbringen können, als Angreifer zur Stelle waren, aber die Paſchas, welche ganz den Kopf verloren hatten, kapitulirten, obwohl viele Umſtände bei einem Widerſtand Erfolg verhießen, nichts ihren freien Abzug hinderte.

Die Sieger zogen ein, doch nicht mehr mit einem Heer, ſondern nur noch mit dem Schatten eines ſolchen. Wohl wurden noch Entſendungen bis Kirkliſſa und weiter gegen die Hauptſtadt des Reiches gemacht, welche vorgaben, die Avantgarde einer großen Armee zu bilden, und die den Schrecken vor ſich her nach Konſtantinopel trugen. Doch bald mußten auch die Moslemin inne werden, daß dieſe Armee nicht kam und daß man es nur mit einer Drohung zu thun hatte. Erzwingen ließ ſich der Frieden nicht.

Diebitſch's kühne Demonſtration erweckte indeſſen andere Mächte aus dem Schlummer. Die Gährung begann in der Hauptſtadt, die Friedensfreunde, die Gegner der Reformen, die fremden Geſandten, die Rathgeber des Sultans, die bei einer Revolution für ihr Leben fürchteten, Alles vereinigte ſich, Mahmud's II. Willen zu beugen. Zwar ſtanden 30,000 Mann bei Konſtantinopel vor der kleinen Invaſionsarmee, andere 30,000 Mann, nämlich die jetzt unter ihrem Paſcha Muſtapha von Skutari heranrückenden Arnauten, bei Sofia und Philippopel in ihrer Flanke. Sie konnte nicht vor- noch rückwärts. Aber gerade in dieſem Augenblick bequemte ſich der Großherr vor der kühlen Haltung ſeines Gegners zum Frieden. „Wir glauben,“ ſagt v. Moltke in ſeinem Buche, „daß die Ratifikation den General Diebitſch aus einer Lage befreite, die kaum noch peinlicher ſein konnte, aus einer Lage, welche vielleicht nur wenige Tage verlängert werden durfte, um ihn von der Höhe des Sieges in den Abgrund des Verderbens zu ſtürzen.“

In Adrianopel wüthete dabei unter den Siegern die Peſt. 5200 Mann ſtarben in den Hoſpitälern, viele noch auf dem Rückmarſche; nur ein geringer Theil ſah die Heimat wieder.

Sehr weſentlich hatte die Flotte, welche ſich der kleinen Küſtenplätze, auch der Städte Poti und Anapa in Kleinaſien bemächtigte, und Graf Paskewitſch's kühnes Vordringen von Tiflis bis Erzerum zum glücklichen Ausgang beigetragen.

Der Frieden aber rettete dennoch im Augenblick den Sieger faſt mehr als die Beſiegten. Daß dieſer Frieden deßhalb, trotz des hiſtoriſchen Glanzes, der ſich an den weltberühmten Zug über den Balkan geknüpft hat, ein fauler war, iſt allzu natürlich. Er ließ den Halbmond ruhig in Europa, ja er ſchwächte ihn ſogar nur wenig.

Eine Charfreitagsprozeſſion in Sevilla.

(Hiezu das Bild S. 517.)

Die heilige Woche in Sevilla iſt eine Strapaze für die Augen, ſo viel gibt es dann zu ſehen und ſolch' eine Farbenpracht und ſolch' ein Glanz mit kirchlichen Koſtbarkeiten jeder Art wird dann entfaltet. Am Gründonnerstag Abend um 6 Uhr beginnen die Prozeſſionen und dauern auch während der Nacht bis Samstag Vormittag um 10 Uhr. Eine übertrifft immer die andere an Reichthum und Pracht. Bald iſt es Chriſtus, bald Maria, bald einer der Heiligen, welche einzeln und in Gruppen, auf einem oft zwei Stockwerke hohen Gerüſt, den Kern der Prozeſſion bilden. Der Heilige ſelbſt iſt auf das Koſtbarſte bekleidet, das Gerüſt mit Sammetteppichen überdeckt und macht ſo die rieſenſtarken Gallegos, welche es fortbewegen, unſichtbar. Die Geſtalt der Heiligen iſt umgeben von rieſigen ſilbernen und vergoldeten Leuchtern, Vaſen aus edlen Metallen, welche gewaltige Blumenſträuße tragen. Alles ſtrotzt von Gold, Silber, Perlmutter und Edelſteinen und iſt übergoſſen von dem Licht aus Tauſenden von Kerzen. Die Prozeſſion eröffnet gewöhnlich dumpfer Trommelwirbel und eine Abtheilung Soldaten, die Gewehre zu Boden geſenkt, mit gefalteten Händen feierlich einherſchreitend; dieſen folgen die Mitglieder der Brüderſchaften, je Zwei und Zwei, in weiße, ſchwarze oder violette Büßerhemden gekleidet, ſpitze Kappen mit Geſichtsmasken auf dem Kopfe, in den Händen tragen ſie große Wachskerzen; ihnen ſchließt ſich die Geiſtlichkeit an in den reichſten Feſtgewändern, ganz Purpur, Sammet und Gold oder auch tiefſchwarz. Hinter dieſen ſchreiten unbedeckten Hauptes in bürgerlicher Tracht die Abgeſandten entfernter Brüderſchaften; dann folgen wieder Prieſter in Prunkgewändern, die ſilberne Weihkeſſel ſchwingen und in Trauerflor gehüllte Kruzifixe, kirchliche Geräthe oder ſilberne Stäbe tragen, mit denen ſie von Zeit zu Zeit auf die Erde ſtoßen und ſo das Zeichen zum Halten oder Aufbruch der Prozeſſion geben.

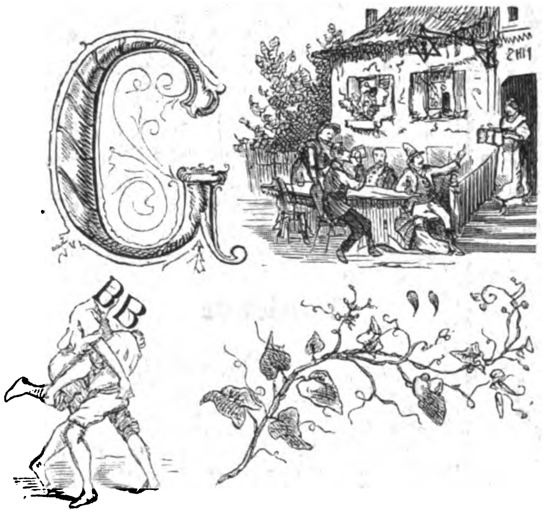
So bewegen ſich die Züge unter Muſik und Geſang durch die mit Volk erfüllten Straßen der Stadt, von der Jugend mit Hochrufen für den jedesmaligen Heiligen bewillkommt, während die Männer die Hüte abnehmen und die Frauen ſich bekreuzigen. Aus allen Fenſtern ſchauen geputzte Menſchen, die Balkons ſind gedrängt voll und es herrſcht ein reges Plaudern und Rufen zu den Nachbarhäuſern und über die Gaſſe von Allen zu Allen. Die ganze Stadt ſcheint eine feſtlich erregte Familie und verkehrt und unterhält ſich und lobt und theilt ſich die Feſteindrücke mit in ſüdlicher Zwangloſigkeit. Die verſchiedenen Kirchen wollen der Stadt ein Schauſpiel ihrer Pracht und ihres Reichthums geben und wetteifert jede, ihre Prozeſſion ſo intereſſant und blendend wie möglich zu machen; oft iſt es die ganze Paſſionsgeſchichte in überlebensgroßen Gruppen, die in einer Reihe rieſiger Gerüſte durch die Straßen geführt wird, dann wieder die Mutter Gottes allein auf einem zwei Stockwerke hohen Gerüſt, mit einem ſchweren Sammetmantel, der das ganze Poſtament umhüllt und mit großen ſilbernen Sternen beſät iſt, zuweilen auch der Evangeliſt Matthäus, die Paſſionsgeſchichte ſchreibend. In der Nacht machen dieſe fortdauernden Prozeſſionen einen ſehr ergreifenden Eindruck. Das Trommeln und Singen wird unterlaſſen, ſchweigend bewegen ſich die Züge im doppelten Schimmer der Sterne und der Kerzen durch die Straßen, die Stille nur unterbrochen durch das Aufſchlagen der zeichengebenden Prieſter, während die Schatten der Wandelnden gigantiſch an den Häuſern hin und her wogen. Samstag Vormittag nach der Liturgie, mit dem Schlage Zehn, erdröhnt plötzlich gewaltiges Geſchützfeuer über den Häuptern der Betenden von den Kirchthürmen herab, das Licht wird in die verdunkelten Kirchen gelaſſen, die Orgeln ertönen, alle Glocken fangen an zu läuten und der Prieſter verkündet ſein „Chriſt iſt erſtanden!“ — Am Oſterſonntag hat dann Sevilla, wie alle übrigen ſpaniſchen Städte, ſein großes Stiergefecht.

Vom Büchermarkt.

— Bei der Redaktion eingelaufene literariſche Novitäten. —

Niemann, Johanna, Kleine Studien. Danzig, A. W. Kafemann.
Die Kater-Theſen. Herausgeg. vom heidelberger Weltweiſen. Leipzig, Wilh. Münter.
Even, Air von, Collina. Tragödie in 5 Aufzügen. Leipzig, J. H. Webel.
Mark Twain's Skizzenbuch. Deutſch von W. Buſch. Leipz., Fr. W. Grunow.
Engel, K., Johann Fauſt. Allegor. Drama in 5 Aufzügen. Oldenburg, Schulze.
— — Deutſche Puppenkomödien. V. Bd. Ebendaſelbſt.
Ritter, C. G., Der wilde Welf. Trauerſpiel. Leipzig, C. G. Naumann.
Merkens, H., Deutſchland in ſeiner tiefſten Erniedrigung. Würzb., A. Stuber.
Böttcher, K., Deutſche Reichslaterne. 2. Heft. Leipzig, Herm. Wölfert.
Die katholiſche Preſſe in Europa. 1877. 2. verm. Aufl. Würzb., Leo Wörl.
Milberg, H., Tusnelda. Trauerſpiel in 5 Aufz. Hamb., Scharnweber & Cie.
Herwarth v. Bittenfeld, L., Franzöſiſche Skizzen u. Bilder. Berlin, Jul. Levit.
Audouard, Mad., Die Myſterien des Serails u. der türkiſchen Harem. Ebendaſ.
Gaskell, G., Algerien wie es iſt. Deutſch von Weißenthurn. Wien, Faeſy & Frick.
Wolfgang Menzel's Denkwürdigkeiten. Herausg. von K. Menzel. Mit Porträt. Bielefeld und Leipzig, Velhagen & Klaſing.
Löwenſtein, A., Witz und Humor. Theorie und Praxis. Stuttgart, Richter & Kappler.
Hermann, Conr., Der Gegenſatz des Klaſſiſchen und des Romantiſchen in der neueren Philoſophie. Leipzig, Mor. Schäfer.
Leyſer, J., Joach. Heinrich Campe. 2 Bde. mit Porträt. Braunſchweig, Fr. Vieweg & Sohn.
Bayerdörffer, A., Schutzzoll und Freihandel. Jena, Herm. Dufft.
Jahrbuch für bildende Kunſt und vaterländiſche Alterthümer. II. Bd. 2. Heft. Emden, W. Haynel.
Georgens und v. Gayette-Georgens, Die Schulen der weiblichen Handarbeit. 1—3. Liefrg. Leipzig, Richter's Verlag.
Univerſal-Lexikon der Kochkunſt. In 12 Lieferungen. 1—3. Liefrg. Leipzig, J. J. Weber.
Buſch, J. C., Statiſtiſche Karte des deutſchen Reiches. 3. Aufl. Leipzig, J. C. Hinrichs.
Ibſen, H., Die Herrin von Oeſtrot. Schauſpiel in 5 Aufz. München, Theod. Ackermann.
— — Nordiſche Heerfahrt. Trauerſpiel in 4 Akten. Ebendaſelbſt.
Thüngen, C. E. Frhr. v., Anleitung zur Erziehung und Dreſſur der zur Niederjagd gehörigen Hunde. Würzburg, A. Stuber.
Looff, F. W., Allgemeines Fremdwörterbuch. 2. verm. Aufl. Langenſalza, Herm. Beyer & Söhne.
Bernſtein, A., Naturkraft und Geiſtesleben. Stuttgart, C. Krabbe.
Neophilus, K., Die Weltgeſchichte in ſangbaren Verſen. 1. Griechiſche Geſchichte. Leipzig, C. A. Koch.

Bilderräthſel 26.



Auflöſung des Bilderräthſels 25:
Rumeſſenz.

Mit dieſer Nummer wurde ausgegeben Nr. 26 und Heft 12 des
fünften Jahrgangs
von
Hackländer's
Deutſche Roman-Bibliothek
zu
„Ueber Land und Meer“.

Preis für die Abonnenten von „Ueber Land und Meer“ und „Illuſtrirte Welt“:

in wöchentlichen Nummern von ca. 3 Bogen **nur 2 Mark pro Quartal,**
in 14tägigen Heften von ca. 6 Bogen **nur 35 Pf. pro Heft.**

Von dieſem belletriſtiſchen Ergänzungsblatt zu „Ueber Land und Meer“ und „Illuſtrirte Welt“, eigens für deren Abonnenten zu dieſem Zweck in's Leben gerufen, enthalten die bis jetzt erſchienenen Nummern neben einem reichhaltigen Feuilleton ſchon folgende Romane:

Verſchollen. Sozialer Roman von **Gregor Samarow.**
Winland oder die Fahrt um's Glück. Erzählende Dichtung von **Herman Schmid.**
Im Schatten und auf der Sonnenſeite. Roman von **L. v. Biſchoffshauſen.**
Baron Fritz Reckenſteg. Roman von **W. Auguſtſohn.**
Liquidirt. Roman von **Rudolph Lindau.**
Strandgut. Roman von **J. van Dewall.**
Die Erbin des Herzens. Roman von **E. Vely.**
Der blaue Arara. Novelle von **Robert Byr.**

Der Abonnent **bekommt** in dieſem **halben** Jahrgang für den Preis von **4 Mark acht Romane** ꝛc. erſter deutſcher Schriftſteller, er bezahlt alſo für **einen ganzen, zum Theil mehrbändigen Roman nur 50 Pfennig!**

☛ In nächſter Nummer beginnt als **neuer** Roman:

Euphroſyne
von
Otto Roquette,

ein Kabinetsſtück von feinſter Ciſelirung der Charaktere und ſpannender Handlung, auf welchen wir beſonders hinweiſen zu ſollen glauben.

☛ In das Abonnement auf Hackländer's „Deutſche Roman-Bibliothek“ kann noch jederzeit eingetreten werden, und zwar geſchieht dieß am beſten bei derſelben **Buchhandlung** oder **Poſtanſtalt,** von welcher man „Ueber Land und Meer“ bezieht. Man wolle ſich hiezu des **dieſer Nummer beiliegenden Beſtellzettels** bedienen.

Die bereits erſchienenen Nummern werden vollſtändig nachgeliefert.

Stuttgart. Die Verlagshandlung:
Eduard Hallberger.

Briefmappe.

Frl. E. M. Schon lange gebracht. Freytag wohnt im Winter in Gotha, Sommers auf ſeinem Gute Siebeleben bei Gotha. F. Dahn iſt Juriſt und als Prof. an der Univerſität Königsberg angeſtellt. K. ſprechen Sie mit der Zunge, wie machen Sie das? Wer Ihnen das von ſt. ſp. geſagt, hat Unrecht gehabt. Der Gebildete hält die Mitte. Becker's Deutſche Sprachlehre S. 54.

Hrn. Chriſtian Thomſen in Gothenburg. Wir danken für Ihre gütige Mittheilung.

Dem Kleeblatt am Donauſtrande. Sie haben Recht, die Wolga iſt mit 570 Meilen der längſte Strom Europas.

Hrn. F. L. in Berlin. Kehrein, Entwürfe zu deutſchen Aufſätzen und Reden. Paderborn, Schöningh.

Hrn. O. P. A. C. F. in Br. Wir danken Ihnen für Ihre Mittheilung und werden gerne Ohrenleidenden die Klinik des Prof. Dr. Schwartze an der Univerſität Halle empfehlen.

Hrn. Em. H. in Alt. Die Fortſetzung iſt ſo groß, daß ſie im laufenden Jahrgang nicht mehr zu geben war. Sie iſt jedoch vollſtändig in unſeren Händen. Die Löſung richtig.

Eine langjährige Abonnentin. Petroleum iſt kein ſpezielles Haarwuchs treibendes, ſondern ein reizendes Mittel, welches unter Umſtänden die Abſonderungsthätigkeit erſchlaffter Haardrüſen anregen, auch an den Haarwurzeln wuchernde Pilze zerſtören und flechtenartige Ausſchläge heilen kann. Es hängt ſeine Wirkung von der Art der Urſache des Haarausfalles ab. Selbſtverſtändlich können wir ohne Autopſie nicht urtheilen.

Frl. Amalie v. P. in K. Sie fragen nach dem Maler der beiden Damen in der Loge in Nro. 23 (Entre nous). Es iſt Pichler, ein junger münchener Künſtler, der ein bedeutender Meiſter des Kolorits zu werden verſpricht und auch in der Auffaſſung einen feingeiſtigen Sinn an den Tag legt. Eine Photographie des Bildes können Sie von F. Finſterlin in München beziehen.

Hrn. Fr. M. in Graz. Wenn wir mal ſo vielen Raum haben.

Abonn. in Ung. So kam uns die Nachricht zu. Wir werden uns des Näheren erkundigen.

Hrn. A. K. in Kreuz. Hrn. J. Th. Sch. in Pf. Jede Waffenhandlung wird Ihnen darüber Auskunft geben können.

Abonnent in Köln. Sollte Ihnen nicht durch Abſchreiben, oder Buchführung für in derſelben unbewanderte Handwerker eine entſprechende Beſchäftigung werden?

Hrn. Cand. H. U. in A. 1. Jede Buchhandlung beſorgt Ihnen die betreffenden Porträts. 2. Eine Biographie von F. Diez ſteht in der Augsb. Allg. Ztg. 1876, Beil. 253. 3 u. 4. bedauern wir nicht eruiren zu können.

X. in Prag. Was ſoll der Turko bedeuten? Wir haben großen Vorrath.

Abonn. in Lün. Noch nicht entſchieden.

Ein alter Abonnent. Draſtiſch wirkende Abführmittel, wie die bezeichneten und ähnliche käufliche Pillen, können nur dann eine ärztliche Billigung als Haus- und Gewohnheitsgebrauch finden, wenn träge Funktionen, namentlich habituelle Leibesverſtopfung, überhaupt Stockungen und Erſchlaffungen im Darm und den zugehörigen Organen obwalten, wo keine entzündlichen oder Reizzuſtände vorhanden ſind. Es iſt aber Thorheit, ſich ohne große Noth an dergleichen draſtiſche Pillen ꝛc. zu gewöhnen, da ein größerer Erſchlaffungszuſtand darauf folgt.

Abonn. im Odenwald. Den Blaſeinſtrumentenm. Herrn Willib. K. in Stßb.

Hrn. F. K. in Pl. Die Beſchreibung iſt ſchwer zu geben. Es iſt keine neue Erfindung, ſondern nur gerade jetzt ſalonfähig geworden.

Hrn. H. Schl. in H. Die Inſtrumente beider Fabriken ſind ſo vorzüglich, daß wir nicht wagen, einer den Vorzug zu geben. Die Mſ. ſind eine Spezialität von K.

Leidenſchaftlicher Raucher in Bingen. Uns unverſtändlich.

Hrn. E. M. jun. in Braunſchweig. Allerdings.

Hrn. F. R. W. in Prag. Zu groß für uns.

Rathloſe. Suchen Sie ein Engagement in einer Familie der franz. Schweiz; in Frankreich würde es momentan unzweckmäßig ſein.

Fr. Anna T. in G. In Ihrer Gegend können wir unmöglich eine ſolche Gelegenheit wiſſen. Wenden Sie ſich nach Neuwied, dort ſind ebenfalls Herrenhuter.

Hrn. Realitätsbeſitzer Th. H. bei P. Der Krankheitsfall mit Ihrem Kinde iſt doch wohl zu komplizirt und wichtig, als daß wir es wagen ſollten, unſer Urtheil, reſp. unſern Rath aus der Ferne geben zu wollen, wo ohnehin Aerzte, Spital- und Badekuren den Erwartungen nicht entſprochen haben. Krankheiten, welche den Scharfſinn und die Kunſt direkt behandelnder Aerzte herausfordern, eignen ſich nicht für eine Briefmappen-Konſultation nach Hörenſagen. Uebrigens gibt unſer ärztlicher Mitarbeiter wenig muthmaßliche Ausſicht auf völlige Heilung.

Preziosa. Alcott, Kleine Frauen. Die Euphroſyne werden Sie von Dürr in Leipzig, Verleger der Modezeitung, im Stich beziehen können.

Hrn. J. B. Gottesau war kein Kloſter, ſondern ein 1553 vom Markgrafen Karl II. erbautes Schloß.

Hrn. Telegrb. G. D. in Münch. Wir können Ihnen leider nicht mehr ſagen, als was in der Notiz ſteht.

Alter Abonn. in der Schweiz. Jene „Reiſen in den Ver. St. und Mexiko“ ſind allerdings von Baron J. W. v. Müller.

Hrn. L. R. in B. H. W. Schaible's Thierhandlung in Süßen verſchafft Ihnen das.

Hrn. J. C. F. in Sch. Das kann nicht in einem kleinen Heftchen ſtehen, ſondern erfordert große Werke. Sie müſſen alſo genauer angeben, welche Münzen Sie meinen.

Hrn. P. in Vienna. Paßt nicht wohl für ein Familienblatt.

Hrn. H. M. in B. Laſſen Sie das nicht drucken.

Hrn. H. K. in G. Leider nicht für uns geeignet.

Hrn. E. C. in Lüb. Wollen Sie über Ihr Mſkr. verfügen.

Abonn. in Dresd. Gounod brachten wir 1862, S. 184. J. F. C. Lanner iſt 1802 in Oberdöbling geboren und am 30. März 1843 daſelbſt geſtorben.

K. in K. Sie verlangen ein „Mittel“ gegen Kopfſchmerz in Folge eines täglichen Aufenthals in einem Zimmer, welches mit Kohlendunſt aus einem Ofen erfüllt iſt? Das Mittel liegt doch ſehr nahe; vermeiden Sie das Zimmer und damit das giftige Gas.

Anonym. in Meiningen. Ad notam genommen.

Hrn. W. B. in W. Laſſen Sie ſich die neueſte Schrift von Paludan Müller, dem Hiſtoriker, und die ältere von Worſaae über die Danebrogfahne aus Kopenhagen kommen.

Fr. F. W. in Hamb. Wir haben vielfach geſucht, aber nichts über die beſ. Heilige finden können; es wäre alſo in den Bollandiſten Rath zu holen.

Hrn. F. A. X. in W. Ungeeignet für uns.

Hrn. J. K. in Germersheim. Die Prämiengaben zu den früheren Jahrgängen von „Ueber Land und Meer“ können Sie nachträglich immer noch zum Ausnahmspreis beziehen, ſo z. B. die Kaulbach'ſchen Bilder in Stahlſtich „Lotte“ und „Friederike“ für je 1 Mark und Schwind's Märchen von den ſieben Raben (6 Blätter in Enveloppe) für 7 Mark 50 Pfg. Machen Sie Ihre Beſtellung hierauf nur bei Ihrer Buchhandlung. Gegen Franko-Einſendung des Betrags liefert auch die Verlagshandlung das Gewünſchte direkt.

Silesius borussicus in Silesia austriaca. T. A. Burckhardt iſt 1807 im Braunſchweigiſchen geboren, und nachdem er als vermöglicher Mann ſich ganz nur ſeinen literariſchen Liebhabereien gewidmet, zuletzt im Elend 1860 in Berlin verſtorben. Knortz iſt ein Deutſchamerikaner, in Garbenheim 1841 geboren und lebt als Redakteur in Amerika.

Frln. Anna K. in P. Wir verweiſen Sie auf die wiederholten Antworten auf die gleichen Anfragen.

Frl. A. W. in K. Cherchez la femme heißt die Redensart, die ſich in den Mohikanern von Paris von A. Dumas d. Aelt. vorfindet: ſie iſt dort einem Sicherheitsbeamten in den Mund gelegt, der ſie immer braucht, indem er jedes Verbrechen auf eine Frau zurückführt, wenigſtens eine ſolche im Spiel glaubt.

Kaiſerfreund in Chemnitz fragt, von wem iſt das Lied, das „Kaiſer von Deutſchland, Dich grüßt mein Lied“ beginnt?

Bemooſtes Haupt in O. Kommt in den Studentengeſchichten von A. Wellmer: „Bruder Studio“.

Hrn. C. H. in D. Von Nro. 27 an werden Sie Ihren Wunſch erfüllt ſehen.

Abonnentin in H. Sie haben Recht, der Schatten iſt ſchwarz, aber ein röthlicher Schein liegt auf demſelben. Es iſt Ihnen die rothe Farbe des Himmels bei Abend- und Morgenröthe wohl bekannt: die Sonnenſtrahlen werden beim Durchgang durch die unterſten Schichten der Erdatmoſphäre roth gefärbt. Solche Strahlen aber bilden die Grenze des Erdſchattens auf dem Mond, und da ihre Brechung in den unterſten, ungleich dichteren Schichten der Erdatmoſphäre eine ungleiche iſt, ſo verbreitet ſich durch ſie über den ganzen ſchwarzen Schatten ein röthlicher Schein. Die ſtarke, weit verbreitete Bewölkung erhöhte dießmal die Farbenerſcheinung.

Neugierige Cornelia in Polen. Damit war Ihnen das Talent nicht abgeſprochen; andere Gründe beſtimmten uns. Das Gedicht, das Sie nur in den zwei erſten Zeilen richtig citiren, iſt von Heine. Allerdings werden wir Bilder von der par. Weltausſtellung bringen. Ihren Wunſch werden wir in Betracht ziehen.

Fr. Dr. Lth. in Meißen. Die Paſta und die Lind wurden in dem Artikel als die Vertreterinnen zweier Auffaſſungen der Rolle einander gegenübergeſtellt, ohne der bedeutenden Leiſtung der Schröder-Devrient irgendwie nahe treten zu wollen.

Hrn. S. H. in B. Wir müſſen Sie eben auf alle etymologiſchen Wörterbücher verweiſen. Bezüglich der beiden Fragepunkte werden wir Nachforſchungen anſtellen.

Hrn. C. W. in Barm. Fr. Schäfer in Darmſtadt liefert Vaſſeline.

Hrn. E. S. in Lpz. Brauchbar.

Hrn. H. H. in Gn. Den Aufenthalt L.'s kennen wir nicht. Spezialarzt für Magenleiden iſt Dr. Reich in Stuttgart.

Fr. G. in Osn. Das iſt im Röſſ. nicht erlaubt.

Fr. L. H. in Halle. Dr. Rollet wohnt in Baden bei Wien.

Hrn. Th. U. in Antw. Bitten die Frage zu wiederholen; haben nichts erhalten.

Hrn. L. R. in Mein. Wir haben keine Rubrik dafür.

Hrn. H. E. in Elden. Zuſammengezogen wird das ai ausgeſprochen.

Redaktion, Druck und Verlag von Eduard Hallberger in Stuttgart.

Bekanntmachungen aller Art.

Meine herrſchaftliche Villa
in geſunder, ſchöner Lage, 1½ St. von **Dresden**, m. 36 M. Bahnverb., iſt wegen Uebernahme eines Gutes billig z. verk. Brandverſ. 49,800 M., Grundw. 42,000 M. Preis 75,000 M. Auskft. a. Selbſtk. ertheilt der Beſitzer 400
Nd.-Lößnitz. von Metzsch.

Marine-Vorbildungs-Institut
in **Kiel**, Holtenauer Str. 37.
Gründliche Vorbereitung zum *See-kadetten-Examen* nebst Pension.
Näheres im Programm. 380
Direktion:
Fiedler, Major a. D.

Lehr- u. Erziehungs-Anſtalt
für Töchter gebildeter Stände
in **Wiesbaden**, Emſerſtraße 2.
Beginn des Sommerſemeſters den 19. April.
Proſpekte und Referenzen durch 201
die Vorſteherin **Marie Schnabel.**

Naturheil-Anstalt Maxbrunn
in **München**, Ismaningerſtraße.
Vorzügliche Einrichtung **aller Arten Bäder; Wicklungen, elektro-galv. Strom** **ꝛc. Aufnahme jeder Zeit.** — Preiſe **billigſt.** — Proſpekt gratis, enthält alles Nähere. 223

Dr. Werner's Wegweiser
für Kranke
iſt ein überaus lehrreiches, in allen Gegenden Deutſchlands rühmlichſt bekanntes Buch, **kein Leidender verſäume daher, daſſelbe zu leſen.** 627
Zu beziehen iſt daſſelbe für 60 Pf. durch jede Buchhandlung, auch von **B. Pönicke's** Buchhandlung in Leipzig.

Zahn & Seeger
Homöopathische Central-Apotheke
STUTTGART.
Versandtgeschäft homöop. Medicamente, Haus-, Thier- & Taschenapotheken, Bücher etc.
Preislisten gratis franco

Klinik, vom Staate konz. zur gründlichen Heilung **hartnäckigſter** Haut-, Frauen-Krankheit., Schwäche, Nervenzerrüttung, Reißen ꝛc. Dirigent: **Dr. Rosenfeld, Berlin,** Kochſtr. 63. **Auch briefl.** Prospekte gratis.

Holländische Cigarren- & Tabak-Fabrik und Manilla-Cigarren-Import
von
A. F. Emde in Rees a. Rh.
Verkauf an Private zu Engrospreisen.
Preiscourante franko.
944

Attest
von Herrn Rittergutsbesitzer L. Gervais in Borken b. Rastenburg, O.-Pr., dd. 11. Jan. 1877.
Sowohl Ihre erste Sendung vom 1. Okt. a. p. als auch die späteren sind von mir wie meinen Freunden als **sehr preiswerth** und **gut** befunden worden, was Ihnen die vielfachen Verschreibungen, die ich theils selbst gemacht, theils veranlasst habe, wohl bestätigt haben.

Havanna-Cigarren
ſehr feine à Mille 60, 75, 90, 120 M.
Unsortirte Havanna à Mille 54 M.
Echte Cuba-Cigarren in Original-Baſt-Paketen zu 250 Stück à Mille 60 M.
Manilla-Cigarren à Mille 60 M.
Havanna-Ausschuss-Cigarren (Original-Kiſten 500 Stück) à Mille 39 M. 976
Aroma, Geſchmack und Brand vorzüglich.
500 Stück ſende franko.
A. Gonschior, Breslau.

Für Nähmaſchinenhändler
empfiehlt Grover und Baker Nr. 1 u. 19, Cylinder-, Elaſtik- und Säulen-Maſchinen die Fabrik von 473
W. Cramer, Saalfeld, Thüringen,
gegründet 1865.

Echte Briefmarken und beſte Albums
verkaufen billigſt. Katalog 1877 und 2 echte Marken 60 Pfennig. **Alwin Zſchieſche,** Antiquitätengeſchäft, Leipzig. Ebenſo **Reinherz Zſchieſche,** Leipzig. 22

Gouvernanten,
Erzieherinnen,
Geſellſchafterinnen,
Bonnen,
Ammen, Kindermädchen,
Haus- u. Stubenmädchen,
Schloßverwalter,
Reiſebegleiter, Couriere,
Hauslehrer,
Diener, Kutſcher,
überhaupt
herrſchaftliche Dienerſchaft,
finden durch Ankündigungen im
„Bazar“,
der gegenwärtig
ca. 100,000 Abonnenten
beſitzt und faſt in jedem feinen Hauſe geleſen wird,
geeignetes Placement.
Ebenſo wird **„Der Bazar“** den geehrten 247
Herrſchaften
zur **Veröffentlichung** von dergleichen **Geſuchen** beſtens empfohlen.
Annoncen-Administration des „Bazar“.
(Rudolf Mosse.)
Berlin SW., Jeruſalemerſtr. 48.

Höchſt beachtenswerth!
Ich offerire in meinem hieſigen Magazin und verſende auf geneigte briefliche Beſtellung ſorgfältig gewählt folgende enorm billige Waaren:

	ℳ	₰
1 reizend garnirte Moiré-Schürze . .	1	—
⅙ Dtz. garn. Moiré-Schürz. f. Kinder	1	—
⅙ Dtz. weiße ſeidene Damenhalstücher	1	
¼ Dtz. coul. ſeidene Damenhalstücher	1	—
½ Dtz. coul. ſeidene Damenſhlipſe .	1	—
½ Dtz. wß. rein lein. Kindertaſchentüch.	1	—
1 fert. genäht. blau lein. Schürze m. Latz	1	—
1 prachtvolles ſeiden. Herren-Cachenez	1	—
1 eleg. woll. Unterrock m. reiz. Bordüre	1	50
1 Dtz. große weiß. Shirtingtaſchentücher	1	50
1 eleg. ſeidenes Herren-Taſchentuch .	2	—
1 lein. Tiſchdecke in gelb, grau od. roth	2	—
1 große reinwollene Tuch-Tiſchdecke .	2	50
1 dazu paſſ. Kommoden- u. 1 Nähtiſchd.	2	50
1 gutes ſchwarzſeid. Herren-Halstuch	2	50
1 reiz. woll. Robe i. d. ſchönſt. Deſſins	3	—
1 dauerh. u. unverw. Gingham-Robe	3	—
1 prachtv. gr. reinwoll. Umſchlagetuch	3	—
1 vorzügl. gut. ſchw. Moiré-Unterrock	3	—
1 gute und durable Doublejacke . . .	3	—
½ Dtz. abgepaßte weiße Handtücher	3	—
¼ Dtz. Servietten u. 1 großes Tiſcht.	3	—
½ Dtzd. feine weiße rein lein. Taſchent.	3	—
1 ſchwer. Moiré-Rock in braun od. grau	3	50
1 wirkl. elegante ſchwarzſeidene Schürze	3	50
1 eleg. ſchwarz. Stepprock, reiz. beſetzt	3	50
1 braune od. grüne geſtickte Tuchtiſchd.	3	50
1 reizende Robe in Percale od. Piqué	3	50
1 reiz. Robe in Jaconnet od. Barège	4	—
⅙ Dtzd. weiße Herr.- od. Frauenhemd.	4	—
⅙ Dtz. weiße Waffelbettdeck. m. Franſ.	4	50
1 wollen. Alpacca-Robe in allen Farben	5	—
1 gediegene wollene Lama-Robe . . .	5	—
1 ſchwere wollene Rips-Robe	5	50
1 ſchwarz. Moiréröck, fert. gem. u. garn.	5	50
1 prachtv. Doublejacke i. ſchwerem Stoff	5	50
1 Long-Châle i. ſchwerſt. ſchönſt. Wolle	6	—
1 eleg. woll. Robe, Nouveauté 1877	6	—

Nicht konvenirende Waaren nehme bereitwilligſt zurück. 342
Herrmann Hirſch,
Berlin, Große Friedrich-Straße 148.

Loosverſicherung.
Seitdem faſt alle Looſe weſentlich höher ſtehen als ihr Nominalwerth, ſo iſt mit der Pari-Ausloosung ein namhafter Verluſt verbunden. Gegen eine kleine Prämie von z. B. je 20 Pf., bei Partieen nur 10 Pf. pro Ziehung (pro Jahr das Doppelte) für ein **Augsburger, Meininger, Freiburger, Neuſchâteler, Bukareſter, Mailänder, Oldenburger,** je 30 resp. 20 Pf. für ein **Pappenheimer, Braunſchweiger, Finnländer,** je 50 resp. 30 Pf. für ein **Ansbacher** oder **Schwediſches Loos** ꝛc. verſichert der Unterzeichnete ſolche Looſe in der Art, daß er die mit dem niedrigſten Treffer ausgelooſten Stücke gegen nicht gezogene Looſe gleicher Gattung gratis umtauſcht, höhere Treffer verbleiben ſelbſtverſtändlich dem Loosbeſitzer. Zur Verſicherung bedarf es nur eines einfachen Nummernverzeichniſſes. 603
Stuttgart. A. Dann, Bankgeſchäft.

Mineralwassermaschinen
patentirte pneumatiſche und andere neuerer verbeſſerter Konſtruktion. 347
Halle a. S., Eremitage.
Für **R. Greßler**
der Apotheker **Eduard Greßler.**

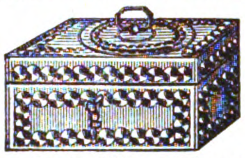
!Warnung!
Unſere **kaiſerlich-königl. privilegirten, preisgekrönten** neuen italieniſchen Muſikinſtrumente
Ocarina
werden ſeit kurzer Zeit nachgeahmt und für echt verkauft. Wir erklären hiermit, daß nur **unſere k. k. priv. u. preisgekrönten** Ocarinas wirklich gute, von erſten Muſik-Autoritäten anerkannte Muſik-Inſtrumente ſind, auf welchen Jedermann, der auch kein Muſiker iſt, ſchon nach einer Stunde Uebung die ſchönſten Stücke ſpielen kann, und koſten

Nr.	I.	II.	III.	IV.	V.	VI.	VII.
Mark	2.	3.	4.	5.	6½.	8.	10.

zu Klavierbegleitung geſtimmt à 5 und 10 Mark. Gedruckte, leichtfaßliche Schule **gratis.**
Verſendungen gegen Kaſſa oder Poſtvorſchuß prompt durch das 270
Italieniſche Muſik-Inſtrumenten-Depôt Wien, Burgring Nr. 3.
Zur Beachtung! Jedes Stück unſerer echten Ocarina iſt mit dem k. k. Patent verſehen. — Anderſeitig angeprieſene, nachgeahmte, nicht privilegirte Ocarinas liefern wir von 75 Pf. bis 1 Mark pr. Stück in allen Nummern; en gros viel billiger.

Diebessichere Kassetten
von englischem starkem Stahlblech mit zwei Schlüsseln, höchst sauber ausgestattet, ausgezeichnet durch 17 **Ehrenmedaillen.**

EN GROS.



EN DETAIL.

	Länge	Höhe	Tiefe	per Stück
Nro. 1	16 Cm.	8 Cm.	12 Cm.	12 Mark.
„ 2	20 „	8 „	15 „	15 „
„ 3	24 „	10 „	18 „	24 „
„ 4	30 „	11 „	20 „	30 „
„ 5	35 „	12 „	25 „	38 „
„ 6	40 „	14 „	30 „	48 „

empfehle als neu und preiswürdig.
Die Kassetten werden auf Wunsch so eingerichtet, dass sie in jedem Möbel zu befestigen sind. 384
A. Hoffmann in Leipzig
(Hôtel Stadt Dresden).
Kataloge und Preislisten gratis.

Kassetten
aus engliſchem ſtarkem Stahl, vorzügliches Chubſchloß mit 2 Schlüſſeln, höchſt elegant und dauerhaft gearbeitet. Laſſen ſich in jedem Möbel befeſtigen. Verpackung gratis.

Nr.	Länge	Breite	Höhe	Preis
0	18½ Cm.	8½ Cm.	8 Cm.	13 M.
1	16 „	12 „	8 „	13 „
2	20 „	15 „	8 „	16 „
3	24 „	18 „	10 „	25 „
4	30 „	20 „	11 „	31 „
5	35 „	25 „	12 „	39 „
6	40 „	30 „	14 „	50 „

Mit 20 diverſen ſilbernen und goldenen Medaillen prämiirt. 109
Hofmechanikus Sr. K. K. Hoh. des Kronprinzen
A. Meyer, Berlin, NW.
Fabrik gegründet 1843.

Tauſende
kennen noch nicht das **köſtlich** ſchmeckende Kaffee-Getränk, das man erzielt, wenn man dem Bohnen-Kaffee eine Kleinigkeit **Otto E. Weber's Feigen-Kaffee** *) zuſetzt. Ein einziger Verſuch aber wird gewiß Jeden beſtimmen, dieſes vorzügliche Kaffee-Verbeſſerungsmittel ſtets zu gebrauchen.

*) Rühmlichſt empfohlen vom „Bazar“, „**Ueber Land und Meer**“ u. ſ. w. als das feinſte Fabrikat dieſer Art. — Preis à Pfd. 1 Mark. — Bei Abnahme von 5 Pfund Zuſendung franko. — Zu haben in der Fabrik von **Otto E. Weber** in **Berlin** SO., Schmidſtraße 31. 425

Angelgeräthſchaften,
größte Auswahl bei 819
H. Stork, Ulm, Württemberg.

Echte Talmigold-Uhren.
Nur 20 **Reichsmark** koſtet eine hochfeine patentirte Prince of Wales-**Remontoir-Uhr** aus dem gediegenſten Talmigold, beim Bügel ohne Schlüſſel zum Aufziehen, mit Chronometergang und Sekundenzeiger, abgezogen, ſehr pünktlich gehend, unter **Garantie.** — Zu jeder Uhr geben wir eine elegante Talmigoldkette gratis.
282 Adreſſe: **I. Wiener Uhrenfabrik**
von **Blau & Kann, Wien.**
Verſandt gegen Kaſſa oder Poſtvorſchuß.

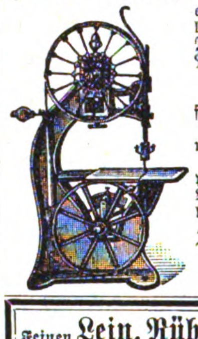
Grandson (Suisse). 275
Töchter-Institut Bolle-Chabloz.
Spezialunterricht in **Französisch, Italienisch, Englisch, Musik u. s. w.** Familienleben. Mässige Preise. Prospektus und Referenzen sind zur Verfügung.

Theodor Scheller,
Prämienlooſe und Lotterie-Geſchäft,
Braunschweig.
Deviſe: „Und wiederum hat Scheller Glück!“
Proſpekte gratis und franko. 207

Julius Hertig,
Fonds- u. Lotterie-Geſchäft,
Hamburg. 684
Deviſe: „Und wiederum hat Hertig Glück!“ — Proſpekte gratis.

Neue
Patent-Panzer-Geldſchränke,
deren **Feuerfeſtigkeit** mehrfach **amtlich erprobt,** gewähren zugleich **abſolute Sicherheit** gegen gewaltſame Oeffnungsverſuche ſowohl als gegen **Bohr-** und **Fraisverſuche** neuerfundener, auf's **Raffinirteſte** konſtruirter **Werkzeuge.** 940
Zeichnungen, Proſpekte gratis.
Patentirte, prämiirte k. württ. Hof-Kaſſenfabrik
Karl Ade, Stuttgart.

Heckner & Co., Braunſchweig



empfehlen als Spezialitäten
Patent-Bandſägen 305
für Fuß-, Hand- und Dampfbetrieb (prämiirt in Wien).
Kreis- und Decoupirſägen, Frais- und Bohrmaſchinen, Sägeblätter ꝛc. ꝛc.
Alles unter Garantie.
Kataloge gratis.

Feinen **Lein, Rübſen, Dotter,**
ſowie alle anderen inländiſchen und ruſſiſchen
Getreide- & Sämereien-Sorten
offerirt **Richard Heymann,**
304 **Königsberg i. Pr.**
Tüchtige Agenten werden um Einſendung ihrer Adreſſen nebſt Referenzen erſucht.

D. Volkmann.
Cigarren-Fabrik
Bremen. 361
Cigarren im Preiſe von 40 bis 400 R.-Mark. Preis-Courante auf Verlangen gratis u. franko.

Für Holzhandlungen
liefert rentable **Patent-Holzſpalt-Einrichtungen** die **Chemnitzer Werkzeugmaſchinen-Fabrik** in **Chemnitz.** 798

Bandwurm,
Spul- und Madenwürmer
entfernt ſofort (brieflich) nach ſeiner ſeit Jahren vorzüglichſt bewährten, anerkannt beſten und einfachſten Methode
Richard Mohrmann, Roſſen, Sachſen.
Tauſende geheilt.
NB. Proſpekt mit Auszug von Atteſten gratis und franko. Meine Broſchüre „**Quälgeiſter**“ (Abhandlung über Eingeweidewürmer des Menſchen und deren rationelle Vertilgung) gegen Einſendung von 50 Pf. in Briefmarken. 52

Mineralwaſſer-Apparate,
Gebr. H. & R. Schultze, Berlin S.,
969 Louiſenufer 1 d.

Preißelbeeren, vorz. ſchön in Zucker, à ℔ 60 Pf., en gros billiger b. Apoth. **Mühlhan, Hannover.**

In allen Buchhandlungen zu haben:
(Als Feſtgeſchenk eignet ſich)
Beſtimmung der Jungfrau,
nebſt Anweiſungen über **Anmuth, Anſtand, Würde, Freundſchaft, Liebe, Ehe, Wirthſchaftlichkeit** und 17 Belehrungen über das **Benehmen** in **Geſellſchaften.** Von Dr. Seidler. Zehnte verbeſſerte
771 Auflage. Preis 2 M.
NB. Seit länger als **10 Jahren** hat ſich dieß beliebte Buch als ein für Töchter höchſt **belehrendes** und **nützliches** bewährt.

319 **Ernst Eckstein's**
Gymnasial-Humoresken:
Aus Secunda und Prima. 19. Aufl. 1 M.
Schulmyſterien. 18. Aufl. 1 M.
Katheder und Schulbank. 12. Aufl. 1 M.
Heinzerling's Tagebuch. 7. Aufl. 1 M.
Leipzig. Herm. Wölfert's Buchh.

Kanarienvögel.
Erste und einzige grössere Postversandt-Handlung von nur Andreasberger Vögeln der besten Stämme.
R. Maschke,
801 St. Andreasberg im Harz.

200 Pianinos 841
unter Garantie edler Tonfülle und ſolider Bauart, von 160—500 Thlr., ſtehen fertig zum Verkauf in der **königl. preuß. Hof-Pianofabrik** von **Konrad Krauſe, Berlin,** Königſtraße 50.

Für Kunstfreunde.
Galerie alter Meister!
Seltene Handzeichnungen **berühmter alter Meiſter** in groß Folio:
Raphael,
Tizian,
Dürer,
Rubens,
Holbein,
Rembrandt,
van Dyk,
Teniers,
da Vinci etc.
in vollendeter Schönheit und meiſterhafter Ausführung, groß Folio 411
= ſtatt 80 M. nur 20 M. =
Kunſtfreunde mache auf dieſe **hochintereſſanten** Blätter, die einen ſo **reichen Schatz** von **ſeltenen** Handzeichnungen der **berühmteſten** Meiſter repräſentiren, ganz beſonders aufmerkſam.
Zu beziehen durch die Exportbuchhandlung von
Moritz Glogau jr., Hamburg,
Graskeller 20.

Künſtler- u. Dilettantenſchule
für Klavier
von Prof. **Wilh. Speidel in Stuttgart.**
Klavier: Die Herren **Prof. Speidel, Wm. Semnacher, O. Hackh, A. Röder, A. Schneider, Fr. Berghof** u. Frl. **Grauer.**
Tonſatz: Herr Hof-Kapellmeiſter **M. Seifriz.**
Enſembleſpiel: Die Herren Kammervirtuos **H. Wehrle** u. Hofmuſiker **J. Peer.**
Chorgeſang: Hr. Hofmuſik. **E. Seifriz.**
Semeſter-Anfang 16. April.
Proſpekte gratis franko. 407

Spritzapparat **neuester Konstruktion,**
die **anerkannt beſten,** mit **Schattirapparat,** Vorlag. u. genauer Anleitung. Direkte Bezugsquelle **F. A. Eyle, Gera** R. j. L. Wiederverk. **hoh.** Rabatt. Prov.-Reiſend. geſ. Genaue Anleit. mit Vorlag. ꝛc. geg. Einſ. v. 30 Pf. in Briefm. Proſpekte ꝛc. gratis. 412

Karl Koch's Nachfolger,
Frankfurt a. M.,
ſucht tüchtige **Agenten** für den **Verkauf ſeiner Fabrikate.** Das Neueſte in geprägten Etiquettes, Briefcouverts, Briefpapier und Memoranden mit neueſtem Druck und farbigem Stempel.
Muſterdüten und Anhäng-Etiquettes in den neueſten Stoffen, Gravirarbeiten, Pergamentcouverts mit Sicherheitsverſchluß, Wechſel und ſonſtige Druckſachen. Gummirte Packetadreſſen. Pergamentpapier. (H. 6800.) 405
Neue Kollektionen. Hohe Proviſion.

Frankfurter Aepfelwein
reinſter Qualität, als Kur- und Labetrank beſonders zu empfehlen, ſowie **Mousseux,** verſendet gegen Nachnahme 402
Joh. Georg Rackles,
Aepfelwein-Produzent,
Bornheim-Frankfurt a. M.

Ventilation!
Genuß reiner Luft!
Das Problem der richtigen Lufterneuerung für Wohn- und Schlafzimmer mit ſteter Zu- und Abführung iſt mit meinen ſelbſtthätigen regulirbaren Lüftern gelöst. Proſpekte gratis und franko. 409
Adolph Müller, Köln, Machabäerſtr. 30.

Au Printemps

PARIS GRANDS MAGASINS DE NOUVEAUTÉS PARIS
Sommersaison Rue du Havre, Boulevard Haussmann et Rue de Provence Sommersaison
1877 1877

DIE GRANDS MAGASINS DU PRINTEMPS *in Paris, beehren sich hiermit, ihre werthe Kundschaft Europa's in Kenntniss zu setzen, dass ihr prachtvoller, in* **FRANZŒSICHER, DEUTSCHER, HOLLÆNDISHCER** *und* **ITALIENISCHER** *Sprache, alle neuen* **Moden** *enthaltender* **illustrirter Catalog** *sich gegenwærtig im Drucke befindet.*

Derselbe wird nach Erscheinen allen Kunden des Printemps durch die Post FRANCO zugesandt werden.

Diejenigen Personen, welche mit den GRANDS MAGASINS DU PRINTEMPS *noch nicht in Geschæftsverbindung stehen und diesen Catalog* GRATIS *und* FRANCO *zu empfangen wünschen, belieben sich desshalb vermittelst frankirter, an*

Herrn JULES JALUZOT, Grands Magasins du Printemps, in Paris

adressirter Briefe, zu wenden.

Die GRANDS MAGASINS DU PRINTEMPS versenden auf Verlangen Waarenproben **franco**, nach allen Weltgegenden. Jede Bestellung von **25** Franken, wird nach FRANKREICH, dem DEUTSCHEN REICHE, OESTERREICH-UNGARN, GROSHERZOGTHUM LUXEMBURG, HOLLAND, BELGIEN, LONDON, ITALIEN und der SCHWEIZ **franco** versandt.

Man kann in allen Sprachen correspondiren

Imp. Motteroz.

314

EXPÉDITION DE CIGARETTES & TABACS FRANÇAIS

pr tous pays par « COMPTOIR PARISIEN D'EXPORTATION » au prix de Vente de la **REGIE FRANÇAISE DES TABACS** à Paris.

Tabac à *fumer* « Caporal » et tabac à « *priser* », le kil. sup. 16 fr. ord. 12 1/2 **fr.**
Cigarettes « Caporal » le mille sup. 20 fr. ord. 15 fr. «Maryland» 20 fr. «Levant» 20 fr.
franco port Allemagne, Autriche. Rabais pr vente en gros. Adresser ordres :

Au Directeurdu Comptoir Parisien d'Exportation, 8, r. Lamartine Paris. 263

Vielfach prämiirt.

J. Paul Liebe,

chemiſche Fabrik, **Dresden.**

Bewährte Fabrikate.

Liebe's Nahrungsmittel in löslicher Form (**Liebig**'ſche Suppe im vacuo kondenſirt), **Nährmittel** für **Säuglinge** an Stelle **oder mit** der Muttermilch; — namentlich bewährt bei Durchfällen und Darmkatarrh; — nicht minder für Rekonvaleszenten, Sieche, Blutarme.

***) Malzextrakt,** **ungegohrenes** und konzentrirtes Extrakt, bewährt bei Skrophuloſe der **Kinder** als Erſatz des Leberthrans, bei Erkrankung der Luftwege, Huſten, Heiſerkeit, trockenem Halſe ꝛc.

***) Malzextrakt mit Eiſen** (0,056 im Eßlöffel), bei **Schwächezuſtänden, Blutmangel, Rekonvaleszenz** ꝛc.

Malzextrakt mit Chinin und Eiſen (0,111 im Eßlöffel) gleichzeitig nährend und kräftigend wirkend.

Vorſtehende Präparate in der eingeführten Packung à 300 Gr. netto **M. 1.** bez. **M. 1. 25.**

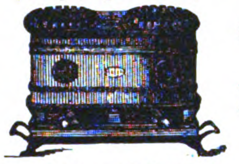
Malzextraktplätzchen aus reinem Malzextrakt, im Munde leicht zerfließend, ſehr wirkſam, à Kart. 25 Pf. 955

****) Pepſinwein** (Verdauungsflüſſigkeit), haltbare, wohlſchmeckende Löſung von garantirt wirkſamem Pepſin in Wein, erſetzt bei mangelnder oder geſtörter Verdauung die fehlende Magenflüſſigkeit und beſeitigt bei konſequentem Gebrauch jede leichtere Verdauungsſtörung. Flacon à M. 1. 50. Nach Orten, wo die Apotheken Lager nicht halten, wird bei 6 Piècen mit Rabatt verſandt.

*) Conform d. deutſch. Reichspharmakop. — **) Doppelte Konzentr. d. deutſch. Reichspharmak.

Fz. Hch. Schroeder, Nürnberg,

Marthorgraben 45, 829

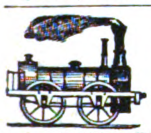


alleiniger Fabrikant von **D. Hägerich's Patent-Petroleum-Koch- und Kinder-Apparaten.**

Alleinverkäufer für **Süddeutſchland, Sachſen und Reichslande** von **Ed. van der Straten's Patent-Heizöfen.**

Lager von Hydro-Petrol-Lampen.

Preisliſten und Proſpekte franko und gratis. — Wiederverkäufer erhalten Rabatt.



Direkte Reiſebillete nach via Vlissingen-Queenboro'. **LONDON**

Zwiſchen **Vliſſingen** und **Queenboro'** vermittelſt der großen prachtvollen, mit allem Comfort ausgeſtatteten Räderdampfer der **STOOMVAART-MAATSCHAPPIJ „ZEELAND“,** Poſt-, Perſonen- und Güterbeförderung. Sonntags kein Dienſt.

Ab Vliſſingen 8.40 Nm., in London 8.— Vm. 991
„ London 8.45 Nm., „ Vliſſingen 9.— Vm.

Direkte Billete und Gepäckeinſchreibung an allen Hauptſtationen Deutſchlands.

Auskunft ertheilen: das **Bureau der Geſellſchaft** in **Vlissingen** und die Agenten **Best Ryley & Co., 122 Cannonstreet, London; J. J. Niessen, 12 Domhof, Köln; Charlier und Scheibler, Aachen; Brasch & Rothenstein, W. Mauerstr. 53 Berlin; Brasch & Rothenstein, Chemnitz; Hampe & Sänger, Leipzig; Eduard Geucke & Co., Dresden; Universal-Reisebureau, Frankfurt a. M.; H. W. Pott & Körner, Hamburg.**

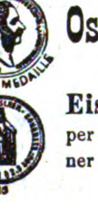
Artistisch-industrielles photographisches Etablissement von

Ad. Braun & Cie.

in **Dornach** (Mülhausen), **Elsass.** Filiale in **Paris:** 55 Avenue de l'Opéra 55.
Agenturen in ***Rom, Leipzig*** und ***St. Petersburg.***

Unveränderliche Reproduktionen mittelst des Polychrom-Systems. Mehr als **30,000 Clichés** aus allen Museen Europas. — Monumente und Ansichten der Schweiz, Deutschlands, Belgiens, Hollands, Frankreichs etc. etc. **Reproduktionen von Tableaux, Facsimiles, fettgedruckter Publikationen. — Papierfabrik für Kohlendruck.** 595

ERSTER PREIS
GOLDENE
K. K. AUSSCHL
PRIVILEGIUM
MEDAILLE
GOLDENE
MEDAILLE
ERSTER PREIS
CASSEL
CASSEL
NAPOLEON



Oscar Kropff in Nordhausen a. Harz

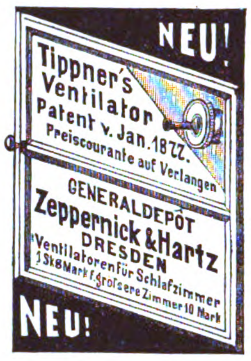
(Preussen)

empfiehlt als Specialitäten:

Eismaschinen, Leistungsfähigkeit bis 500 Kilo per Stunde, **Bierwürze-Kühlapparate** eigener Construction, **Mineralwasser- u. Champagner-Apparate.**

WIENER MEDAILLE
DEM FORTSCHRITTE IN
FLEISCHEREI

374



NEU!

Tippner's Ventilator Patent v. Jan. 1877.
Preiscourante auf Verlangen

GENERALDEPÔT
Zeppernick & Hartz
DRESDEN
Ventilatoren für Schlafzimmer 1 Stk 8 Mark f. grössere Zimmer 10 Mark

NEU!

391

Schönheit und Friſche des Teints.
Das weltberühmte

Eau de Lys de Lohse

— **Lohſe's Schönheits-Lilien-Milch** — erprobt und anerkannt von allen berühmten Doktoren, medizin. Fakultäten als das **einzig bewährte Schönheitsmittel,** entfernt **Sommerſproſſen, Sonnenbrand, Kupferröthe, gelbe Flecken** ꝛc., macht die Haut weich, weiß und geſchmeidig, ſowie es **derſelben ein jugendliches, friſches** Ausſehen verleiht. In Originalfläſchen à **3 Mk.** und **6 Mk.**

Gustav LOHSE, Parfumeur,
kaiſerl. königl. Hoflieferant,
Berlin W., Jägerſtraße 46.

Zu haben bei allen renommirten Parfumeurs, Coiffeurs und Apothekern des In- und Auslandes. 999

TONISCHES WASSER
DICQUEMARE Aîné
Chemiker
IN ROUEN
(Frankreich).

Befördert den Haarwuchs,
Verhindert ihre Entfärbung.
Und gibt selbigen das Leben wieder.

EPIDERMALE POMADE

Verhindert das Ausgehen der Haare, entfernt den Kopfschuppen, stillt das Jucken.

General-Depôt bei Herrn **Wolff Sohn** in **Karlsruhe** und bei den ersten Coiffeurs und Parfümeurs. 497

Ernſt Ihl, Ludwigs-Apotheke,

Bad Kiſſingen, 441

alleiniger Importeur des **echten chineſiſchen Poho-Oeles,** mit welchem Herr Hofrath Dr. Oskar Diruf sen. in Kiſſingen (beh. Arzt Sr. Durchlaucht des Fürſten Bismarck) und viele berühmte Aerzte und Profeſſoren ſo außerordentliche Erfolge erzielten bei **Migräne, nervöſem Kopf-, Zahn- und Geſichtſchmerz, Neuralgieen** ꝛc.

Zur Sicherung gegen vielfache, zum Theil ſchon in China verſuchte Fälſchungen achte man auf mein Siegel! Generaldepot für Deutſchland, Oeſterreich und die Schweiz.

J. Brandt & G. W. v. Nawrocki. Civil-Ingenieure

Internationales

PATENT

u. technisches Bureau

Besorgung und Verwerthung v. Patenten in allen Ländern. **Constructive Ausführung** v. Ideen resp. noch unreifen Erfindungen.

Registrirung von Fabrikmarken.

Prospecte gratis u. franco.

J. Brandt & G. W. v. Nawrocki,
Berlin SW. Kochstr. 2.

329

Jeſus Chriſtus

von

Gabriel Max.

In photographischen Original-Ausgaben.

„Eine ganze Predigt“ — sagt ein englischer Kritiker — **„scheint von diesem Bilde auszuströmen, wie von einer Stimme, die da erzählt, dass ein Leben voll Schmerz im Tode mit vollständigem Siege gekrönt worden sei. Und als wollte der Künstler symbolisch andeuten, dass das im Tode brechende Auge sich in demselben Momente auch schon der Unsterblichkeit erschliesse, scheinen die geschlossenen Augen sich zu öffnen, sobald man einige Schritte zurücktritt. Mit Wehmuth und Milde folgt der mehrfache Ausdruck der Resignation, des Sieges, der himmlischen Ruhe und Liebe dem Zuschauer nach.“**

Entsprechend dem lebhaften Wunsche, der sich überall in London, Berlin, Wien etc., wo das berühmte Gemälde bisher ausgestellt war, nach einer **authentischen** Reproduktion desselben so allgemein kundgab, haben wir **Photographieen** unmittelbar nach dem Original in folgenden Ausgaben veranstaltet: ***Kabinet*** 1 Mark, ***Folio*** 3 Mark, ***Royal*** 7½ Mark, ***Imperial*** 18 Mark. Zu beziehen durch alle Buch- und Kunsthandlungen. 324

Kunstverlag von Nicolaus Lehmann in Prag.

Hôtel & Familien-Pension Stuttgart,

früher **Penſion Wankel,** Königſtr. 18.

Dieſes Haus erſten Ranges, in unmittelbarer Nähe des Bahnhofes, neben dem Hôtel Marquardt, in nächſter Nähe des k. Reſidenzſchloſſes, des Hoftheaters und der Anlagen, mit eleganten Zimmern und Salons, ſehr ſchönem Speiſeſaal und guter Reſtauration, empfiehlt ſich den geehrten reiſenden Herrſchaften und den Herren Geſchäftsreiſenden auf's Angelegentlichſte.

Table d'hôte 1 Uhr, Diner à parte und à la carte zu jeder Zeit.

Zimmer von 1 Mark aufwärts, bei 8tägigem Aufenthalt Penſionspreiſe.

Beſitzer Wm. Bürkle.

Technicum Frankenberg (Kgr. Sachsen)

(über 800 Schüler ausgebildet).

Polytechnische Schule

zur Ausbildung für: **Maſchinen-** und **Eiſenbahn-Techniker** (Ingenieure, Conſtructeure, Werkmeiſter), **Baubefliſſene, Chemiker** und **Induſtrielle** überhaupt. **Vorſchule** zugleich Vorbereitung f. d. Einjähr.-Freiw.-Examen. Beginn des neuen Kurſus 10. April. Proſpekte und nähere Auskunft durch die **Direktion.** 786

Höhere
Handels-Fach-Schule
Erfurt.
359

Penſionat und Erziehungs-Inſtitut.

„Die Anſtalt iſt zur Ausſtellung gültiger Zeugniſſe für den einjährig-freiwilligen Militärdienſt berechtigt.“ Das Sommer-Semeſter beginnt am **12. April c.** Ausführlichen Proſpekt durch den **Direktor Dr. Wahl.**

Das Militär-Pädagogium (Stuttgart),

Direktor: **Dr. Killisch,** Gaisburgſtr. 6,
ber. ſchnell u. gut f. alle Milit.-Ex., Prima- u. Abit.-Ex. vor, oft in wenigen Wochen.
Noch einige Stellen im Penſionat offen. 192

Soeben wurde ausgegeben: Die 397

Rundschrift

von **F. Soennecken,**
mit Vorw. von Prof. ***F. Reuleaux.***
Vollständ. Ausg. **9. Aufl.** (mit Federn 4 M.). Schul-Ausg. A. **13. Aufl.** (mit Federn 2 M.).

F. Soennecken's Verlag, Bonn u. Leipzig.

Preis-Aufgabe für Architekten und Dekorateure.

Für die beſten, preiswürdigen Eingaben von Entwürfen zur dekorativen Ausſtattung des neuerbauten großen Saales im 410

Hôtel Schweizerhof am Rheinfall bei Schaffhausen

ſind dem hiezu erbetenen Preisgerichte, beſtehend aus den Herren: **Profeſſor Stadler** und **Profeſſor Laſius** in **Zürich** und **Architekt Viſcher** in **Baſel,** zwei Preiſe, einer von **Frcs. 1000** und einer von **Frcs. 600,** zur Verfügung geſtellt. Hauptbedingung iſt: eine den Zweck und die Umgebung berückſichtigende und originelle Auffaſſung in möglichſt ſchöner, geſchmackvoller Ausführung. — Eingabefriſt bis Ende Mai. Die nöthigen Pläne und näheres Programm überſendet franko: **F. Wegenſtein,** Schloß **Laufen,** Rheinfall, Schweiz. (H. 570 Sch.)

Landwirthſchaftliche Mittelſchule Hochburg.

(Baden.)

Das Sommerhalbjahr beginnt am **3. Mai.** Unterrichtsgegenſtände: deutſche, franzöſiſche und engliſche Sprache, Geographie, Geſchichte, Mathematik, Naturwiſſenſchaften, Landwirthſchaft, Thierheilkunde, Buchführung, Zeichnen, praktiſche Demonſtrationen. Mit der Schule iſt ein Gutsbetrieb von 132 Hektaren verbunden. Koſt und Wohnung erhalten die Schüler im Hauſe des Direktors. Proſpekte, ſowie jede gewünſchte Auskunft durch 406

die Direktion.

Dr. Schauenburg's Lehrbuch über

Baunscheidt's Lebenswecker.

Zweite wesentlich verbesserte Auflage. Preis M. 5. —

404

Lebenswecker und Oel

unter Anleitung des Verfassers angefertigt.
Prospekte und Preisverzeichnisse gratis und franko.
Exporteuren und Wiederverkäufern entsprechenden Rabatt.
Leipzig. **Bruno Zechel.**

Die **Leinenfabrik** von **Karl Knopf, Sorau** N.-L., empfiehlt in beſten Qualitäten:

1 leinene Tiſchdecke in gelb, grau od. roth M. 2.
½ Dutzend abgepaßte weiße Handtücher M. 3.
¼ Dtzd. Servietten und 1 großes Tiſchtuch M. 3.
½ Dtzd. feine weiße reinlein. Taſchentücher M. 3.

Tyrolerweine!!!

Schätzern reinſten Rebenſaftes empfiehlt Gefertigter die lieblich milden, erfriſchenden, wenig berauſchenden **Tyrolerweine.** Die rothen beſonders auch Kranken und Rekonvaleszenten ärztlich empfohlen. **Tiſchweine** pr. Hektoliter 35, 42 und 50 Mark. Kleinere Gebinde 10% höher. **Aeltere auserleſene Spezialweine** von 88 bis 200 Mark. Zehn ſortirte Probefläſchen unſerer Spezial- und Tiſchweine für 14 Mark. Preiscourante gratis. 392

Weingeſchäft **Tauber, Meran,** Tyrol.

Moderne Wanduhren

mit Wecker, ſolid, à 4 M. 386
C. Scholz in **Frankfurt a. M.**

Chocolade

von der

Cie. Française

empfiehlt sich durch
ausserordentliche Reinheit, schöne Fabrikation und reelle Preise.
Fabriken ersten Ranges
in 460
Paris, London und Strassburg i. E.

Glafey-Nachtlichter, bewährt seit 1808,
prämiirt in Nürnberg, Paris, Altona u. Wien; zu haben in allen bedeutenden Geschäften Deutschlands, Oesterreichs und der Schweiz.

G. A. Glafey, Nachtlichter-Fabrik, **Nürnberg.**

126 **Man verlange I. Qualität.**

Victoria reichhaltigste und billigste Modenzeitung.

Herausgegeben von Franz Ebhardt.

Jährlich 48 Nummern mit 24 grossen kolorirten Modenkupfern und 12 Schnittmusterbogen. — 24 Arbeitsnummern mit ca. 2000 Original-Illustrationen, 400 Schnittmustern in natürlicher Grösse u. 200 Stickerei-Vorlagen, 24 Unterhaltungsnummern. — Alle Postämter und Buchhandlungen, sowie die Exped. der „Victoria" in Berlin W., Lützowstrasse 46, nehmen jederzeit Bestellungen an und liefern Probenummern gratis.
Preis vierteljährlich nur
2 Mark 25 Pf.

In allen Buchhandlungen zu haben:

Knallerbsen.

Du ſollſt und mußt lachen.
Enthält 356 Anekdoten von Gelehrten, Friedrich dem Großen und Fürſten v. Bismarck.
Von Rabener. — 20. Aufl. — 1 M.

Schellhorn,
129 auserleſene Gelegenheits-, Geburtstags-, Hochzeits- und Abſchieds-Gedichte, auch 42 Toaſte.
12. Auflage. — 1 M. 50 Pf.

Briefsteller für Liebende.
Enthält 100 Muſterbriefe über alle Liebesverhältniſſe im blühendſten Styl und in den eleganteſten Wendungen mit Hochzeitsgedichten.
Von G. Wartenſtein. 770
12. Auflage. — 1 M. 50 Pf.
Ernſt'ſche Buchhdlg. in Quedlinburg.

---

36. Auflage.
Hartknoch's
Verlag.
318

Der Besuch im Carcer, Humoreske
von Ernst Eckstein.

Illustr.
von
Sundblad.
Preis 1 Mark.

Unerschöpflich

an Humor, Geiſt, Witz und Laune ſind die „Hinterlaſſenen Papiere eines lachenden Philoſophen" (oder „Demokritos" von K. J. Weber). 12 Bde. Broſch. 12 Mark, eleg. geb. 15 oder 16½ Mark. Verlag von Rieger in Stuttgart. 245

Fabrikanten-Adressbuch
von **Deutschland**, das anerkannt beste, mit Angabe der Produktionsfähigkeit nach amtlichen Quellen. 3. Aufl. soeben erschienen. Preis 6 Mk. *G. Whitefield, London,* E. Viktoria Park Road.

---

667 Die neuesten und besten
Adress-Bücher
der Kaufleute, Fabrikanten, Gewerbetreibenden etc. aller Länder sind von
C. Leuchs & Cie. in Nürnberg
(gegründet 1794)
zu beziehen. Preiscourante auf Verlangen gratis.

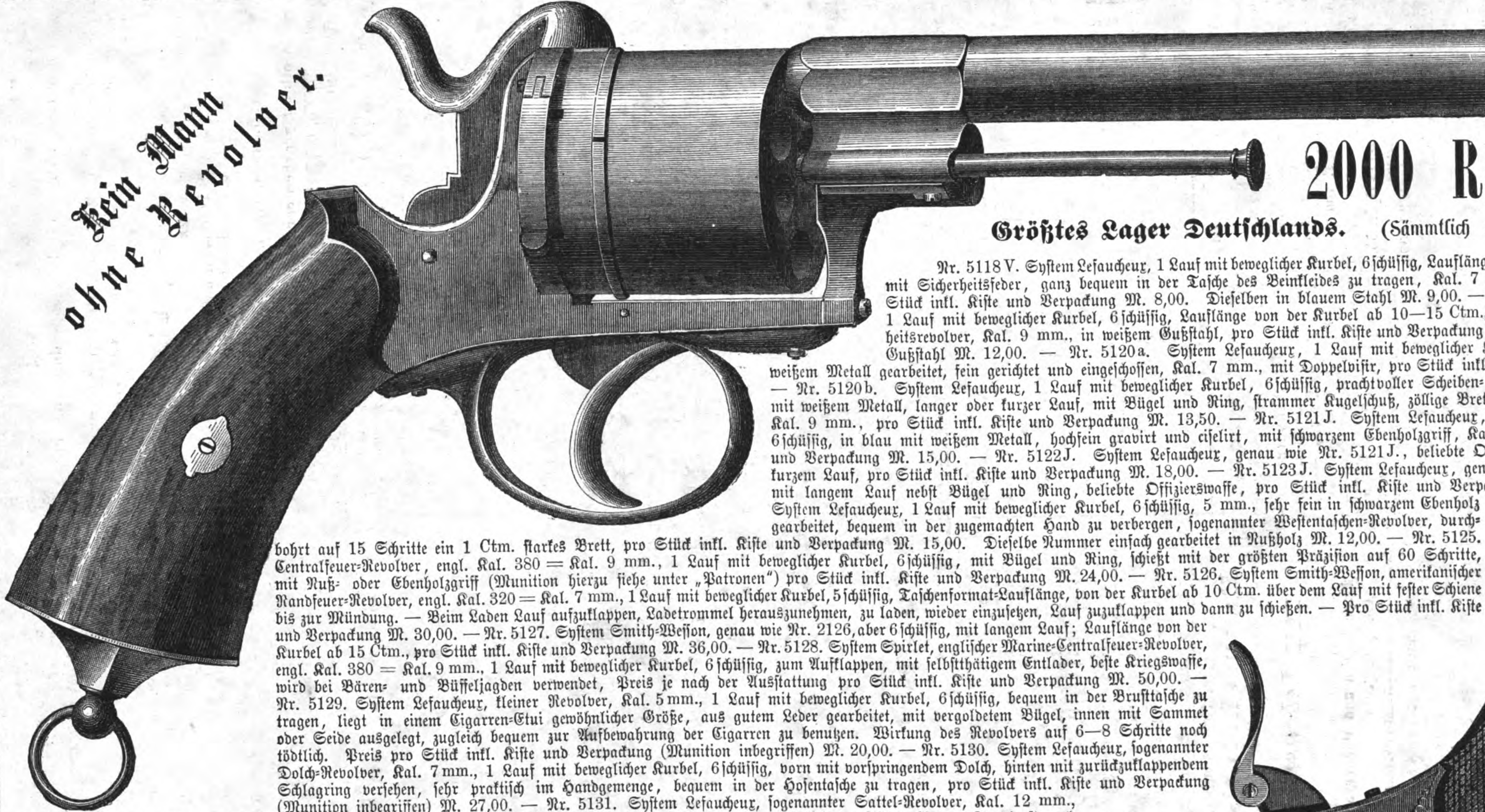
Anleitungen, Rezepte,
Rathſchläge, reſp. prakt. Unterricht zur Fabrikation und Veredlung der
Liqueure, Weine, Biere,
überhaupt „Getränke" inkl. äther. Oelkompoſitionen, Grundeſſenzen, Färb-, Klär- und Kurmittel, ſowie
Hefe, Eſſigſprit, Stärkezucker
und ſehr vieler neuer, gangbarer
Konſum- und Handelsartikel
geben wir nach jetzigem Standpunkt der Wiſſenſchaft und unſerer 25jähr. Praxis mit Garantie der Zuverläſſigkeit. 397
Programm gratis.
Wilh. Schiller & Co., Berlin O.,
Landwirthſchaftl.-techn. Lehrinſtitut.

Neueſte Erfindung.
Violinen
(Violen, Violoncellos, Kontrabäſſe)
nach dem von Herrn Profeſſor **Tuzzi** erfundenen Syſtem der Holztrocknung verfertigt.

Durch dieſe wichtige Erfindung iſt das Problem, neue Violinen herzuſtellen, welche bezüglich des Wohlklanges und der leichten Anſprache denen der alten berühmten Meiſter gleichſtehen, gelöſt.

Ausführliche Preiscourante auf Verlangen gratis. — Garantie für ſolide Arbeit, ſchönſte Form, feinen Lack und ſtarken, klangvollen Ton.
Stuttgart. Central-Muſik-Magazin.
96 (F. Hamma & Co.)

Pianinos,
das Vollkommenſte der Neuzeit in höchſter Eleganz, gegen
leichte Ratenzahlung
direkt zu beziehen. Koſtenfreie Probeſendung. Bedingungen ſehr coulant. Preiſe billig.
Beamten
und Allen, die ein regelmäßiges Einkommen haben, beſtens empfohlen. 858
Th. Weidenslaufer, Piano-Fabrik, Berlin NW.


Kein Mann ohne Revolver.

2000 Revolver.

Größtes Lager Deutſchlands. (Sämmtlich eingeſchoſſen.)

Nr. 5118 V. Syſtem Lefaucheux, 1 Lauf mit beweglicher Kurbel, 6ſchüſſig, Lauflänge von der Kurbel ab 7—10 Ctm., mit Sicherheitsfeder, ganz bequem in der Taſche des Beinkleides zu tragen, Kal. 7 mm., in weißem Gußſtahl, pro Stück inkl. Kiſte und Verpackung M. 8,00. Dieſelben in blauem Stahl M. 9,00. — Nr. 5119 V. Syſtem Lefaucheux, 1 Lauf mit beweglicher Kurbel, 6ſchüſſig, Lauflänge von der Kurbel ab 10—15 Ctm., ſtrammer Scheiben- und Sicherheitsrevolver, Kal. 9 mm., in weißem Gußſtahl, pro Stück inkl. Kiſte und Verpackung M. 10,50. Dieſelben in blauem Gußſtahl M. 12,00. — Nr. 5120 a. Syſtem Lefaucheux, 1 Lauf mit beweglicher Kurbel, 6ſchüſſig, in blau mit weißem Metall gearbeitet, fein gerichtet und eingeſchoſſen, Kal. 7 mm., mit Doppelviſir, pro Stück inkl. Kiſte und Verpackung M. 12,00. — Nr. 5120 b. Syſtem Lefaucheux, 1 Lauf mit beweglicher Kurbel, 6ſchüſſig, prachtvoller Scheiben- und Sicherheitsrevolver in blau mit weißem Metall, langer oder kurzer Lauf, mit Bügel und Ring, ſtrammer Kugelſchuß, zöllige Bretter mit Leichtigkeit durchbohrend, Kal. 9 mm., pro Stück inkl. Kiſte und Verpackung M. 13,50. — Nr. 5121 J. Syſtem Lefaucheux, 1 Lauf mit beweglicher Kurbel, 6ſchüſſig, in blau mit weißem Metall, hochfein gravirt und ciſelirt, mit ſchwarzem Ebenholzgriff, Kal. 7 mm., pro Stück inkl. Kiſte und Verpackung M. 15,00. — Nr. 5122 J. Syſtem Lefaucheux, genau wie Nr. 5121 J., beliebte Offizierswaffe, Kal. 9 mm., mit kurzem Lauf, pro Stück inkl. Kiſte und Verpackung M. 18,00. — Nr. 5123 J. Syſtem Lefaucheux, genau wie Nr. 5122 J., Kal. 9 mm., mit langem Lauf nebſt Bügel und Ring, beliebte Offizierswaffe, pro Stück inkl. Kiſte und Verpackung M. 21,00. — Nr. 5124. Syſtem Lefaucheux, 1 Lauf mit beweglicher Kurbel, 6ſchüſſig, 5 mm., ſehr fein in ſchwarzem Ebenholz gearbeitet, bequem in der zugemachten Hand zu verbergen, ſogenannter Weſtentaſchen-Revolver, durchbohrt auf 15 Schritte ein 1 Ctm. ſtarkes Brett, pro Stück inkl. Kiſte und Verpackung M. 15,00. Dieſelbe Nummer einfach gearbeitet in Nußholz M. 12,00. — Nr. 5125. Centralfeuer-Revolver, engl. Kal. 380 = Kal. 9 mm., 1 Lauf mit beweglicher Kurbel, 6ſchüſſig, mit Bügel und Ring, ſchießt mit der größten Präziſion auf 60 Schritte, mit Nuß- oder Ebenholzgriff (Munition hierzu ſiehe unter „Patronen") pro Stück inkl. Kiſte und Verpackung M. 24,00. — Nr. 5126. Syſtem Smith-Weſſon, amerikaniſcher Randfeuer-Revolver, engl. Kal. 320 = Kal. 7 mm., 1 Lauf mit beweglicher Kurbel, 5ſchüſſig, Taſchenformat-Lauflänge, von der Kurbel ab 10 Ctm. über dem Lauf mit feſter Schiene bis zur Mündung. — Beim Laden Lauf aufzuklappen, Ladetrommel herauszunehmen, zu laden, wieder einzuſetzen, Lauf zuzuklappen und dann zu ſchießen. — Pro Stück inkl. Kiſte und Verpackung M. 30,00. — Nr. 5127. Syſtem Smith-Weſſon, genau wie Nr. 2126, aber 6ſchüſſig, mit langem Lauf; Lauflänge von der Kurbel ab 15 Ctm., pro Stück inkl. Kiſte und Verpackung M. 36,00. — Nr. 5128. Syſtem Spirlet, engliſcher Marine-Centralfeuer-Revolver, engl. Kal. 380 = Kal. 9 mm., 1 Lauf mit beweglicher Kurbel, 6ſchüſſig, zum Aufklappen, mit ſelbſtthätigem Entlader, beſte Kriegswaffe, wird bei Bären- und Büffeljagden verwendet, Preis je nach der Ausſtattung pro Stück inkl. Kiſte und Verpackung M. 50,00. — Nr. 5129. Syſtem Lefaucheux, kleiner Revolver, Kal. 5 mm., 1 Lauf mit beweglicher Kurbel, 6ſchüſſig, bequem in der Bruſttaſche zu tragen, liegt in einem Cigarren-Etui gewöhnlicher Größe, aus gutem Leder gearbeitet, mit vergoldetem Bügel, innen mit Sammet oder Seide ausgelegt, zugleich bequem zur Aufbewahrung der Cigarren zu benutzen. Wirkung des Revolvers auf 6—8 Schritte noch tödtlich. Preis pro Stück inkl. Kiſte und Verpackung (Munition inbegriffen) M. 20,00. — Nr. 5130. Syſtem Lefaucheux, ſogenannter Dolch-Revolver, Kal. 7 mm., 1 Lauf mit beweglicher Kurbel, 6ſchüſſig, vorn mit vorſpringendem Dolch, hinten mit zurückzuklappendem Schlagring verſehen, ſehr praktiſch im Handgemenge, bequem in der Hoſentaſche zu tragen, pro Stück inkl. Kiſte und Verpackung (Munition inbegriffen) M. 27,00. — Nr. 5131. Syſtem Lefaucheux, ſogenannter Sattel-Revolver, Kal. 12 mm., 1 Lauf mit beweglicher Kurbel, 6ſchüſſig, ſtärkſte Kriegswaffe, vielfach im Gebrauch der Herren Offiziere der königlich preußiſchen Armee, Tragkraft noch einmal ſo weit als Kal. 9 mm., Gewicht 800 Gramm. In weiß oder blau Metall gearbeitet, mit Bügel und Ring, ohne Gravirung, pro Stück inkl. Kiſte und Verpackung M. 15,00. — Feinere, ſowie hochfeine Revolver, Aluminium, vernickelt, verſilbert, vergoldet, mit Gold und Silber ausgelegt, Ebenholz- oder Elfenbeinſchaft und hochfeiner Gravirung, in allen Kalibern, pro Stück inkl. Kiſte und Verpackung M. 30,00—60,00.

Dieſe kleinere Zeichnung ſtellt die Größe eines Revolvers Kal. 7 mm. vor.

Dieſe größere Zeichnung ſtellt die Größe eines Revolvers Kal. 9 mm. und Kal. 12 mm. vor.

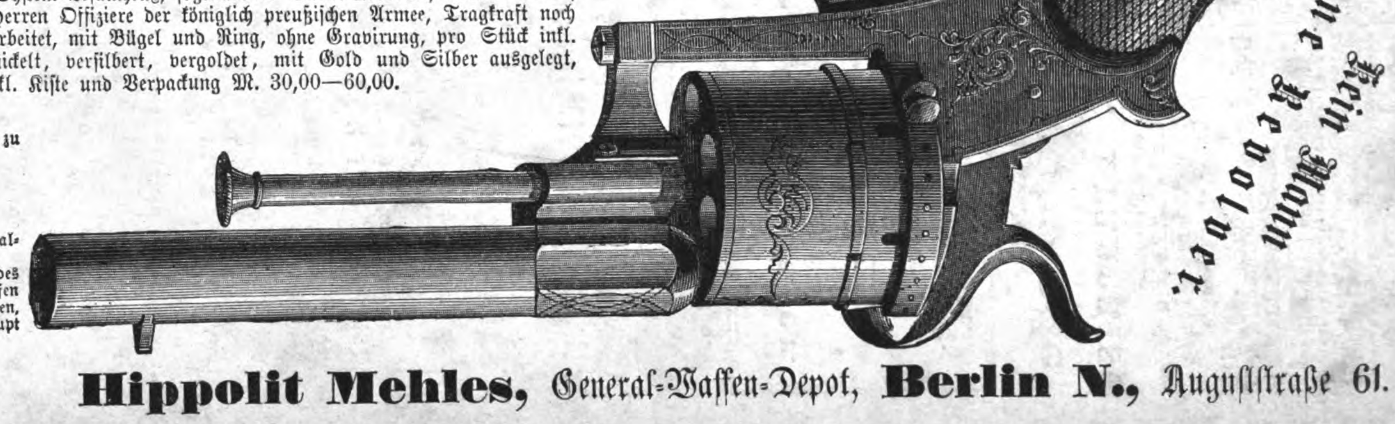
Ich mache die Herren beſonders auf die Nr. 5131 Kal. 12 mm. aufmerkſam, da dieſe Nummer vielfach zu Jagdzwecken benutzt wird, weil der Schuß von koloſſaler Wirkung iſt.

50	Kugelpatronen, Kal.	5 mm.,	koſten M.	1,00.	Lederfutterale, Kal.	7 mm.,	M.	1,00.
50	„ „	7 mm.,	„ „	1,00.	„ „	9 mm.,	„	2,00.
50	„ „	9 mm.,	„ „	1,50.	„ „	12 mm.,	„	2,50.
50	„ „	12 mm.,	„ „	2,50.				

Außerdem führe ich noch geräuſchloſe Teſchins (M. 19,50), Flobert-Piſtolen, Lef.-Jagdgewehre und Centralfeuer, gezogene Büchſen und ſämmtliche Jagd-Artikel zu Engros-Preiſen.

Für Wiederverkäufer Rabatt. Ich verſende nur gegen Poſtvorſchuß oder gegen vorherige Einzahlung des Betrages und tauſche bereitwilligſt um, d. h. innerhalb 8 Tagen nach 1 bis 2 Probeſchüſſen. Meine Waffen finden, der Billigkeit und Solidität der Arbeit wegen, überall großen Beifall, und liegen Hunderte von Briefen, voll des größten Lobes, zu Jedermanns Anſicht in meinem Comptoir bereit. Rubel, Dollars, Gulden, überhaupt alle Münzſorten nehme zum Börſenkurſe in Zahlung.

Lieferungen für ganze Armeen werden binnen kürzeſter Friſt geliefert.


Kein Mann ohne Revolver.

Hippolit Mehles, General-Waffen-Depot, **Berlin N.,** Auguſtſtraße 61.

UNIVERSITY OF ILLINOIS-URBANA
3 0112 109786803